# Aphorismen
über
# die Kunſt

Als Einleitung zu Aphorismen über Organomie, Phyſik, Pſychologie und Anthropologie

von

**J. Görres**

Profeſſor an der Sekondairſchule in Koblenz.

Jahr X.

Koblenz, bei Laſſaulx.

97 F 2-6v

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorrede.

Im Getümmel der Schlacht ſpiegelt ſich die Welt; kämpfend nur rang ſie ſich bey ihrem Aufgang in's Daſeyn hinein; unter dem Reihen des unabläſigen Wechſelſtreites, den ſie umſchließt, ſtieben die Begebenheiten als Funken hervor; erlöſchend geht ſie wieder unter in Vernichtung, wenn die furchtbare Einheit zurückkehrt, und ewigen Frieden im ewigen Tode bringt.

In Kontraktion und Expanſion ſchlagen die Pulſe der Natur, und ſie lebt kräftig und ſtark, ſo lange ſie ſchlagen; ſie fällt ſterbend zuſammen, wenn narkotiſche Ruhe die federnden Kräfte tödtet, und im Vacuum Athem und Pulsſchlag geſtehen.

So in der todten, ſo in der lebendigen Natur. Eine Idee der politiſchen Freyheit war in unſern Tagen unter die Menſchen gekommen, und ein zündender Strahl lief durch alle Geiſter hindurch. Dem Abſoluten ſchwuren die Einen, dem Bedingten die Andern. Die Athleten des politiſchen Idealiſms rangen mit denen des Realiſm's auf dem Cirkus der halben Welt. Viel Menſchenleben zerrieb der Sturm, viele, viele Tauſende erſtickten zwiſchen die zwey Rieſen gepreßt. Und das Schickſal griff Einen aus der Menge heraus, und hielt ihn ſchwebend über den Schlachtfeldern und es gelang ihm die Streitenden zu beſchwichtigen und die Zwietracht erloſch; allein die Freyheit, die man ſchon gefeſſelt glaubte, entwich in's Unendliche.

Und was wir da im Politiſchen ſahen, wiederhohlt ſich's nicht durch alle Künſte und Wiſſenſchaften hindurch; iſt nicht überall derſelbe Kampf zwiſchen dem Abſoluten und dem Relativen, dem Transzendalism und dem Empirism, dem Jakobinism und dem Royalism?

Im Kampfe waren zu allen Zeiten die Tragödie und die Komödie, die ſentimentalen und die naiven Dichter: beyde feindeten ſich an, Flach-

it warfen die einen den andern, Leerheit dieſe
nwiederum jenen vor.

Im Kampfe ſind in der Muſik Harmoniſten
it Melodiſten, Klairobſkuriſten in der Mahle-
mit Koloriſten: leblos finden dieſe das Leben,
s jene bilden, gemein und ſklaviſch hingegen
erſten, das was die andern der Natur nach-
nen.

Im Kampfe ſind in der Chemie Phlogiſtiker
Antiphlogiſtikern; zu materiell iſt der Sauer-
f für jene, um ihnen als letztes Prinzip zu
en, ein Unding iſt das Phlogiſton für die fran-
ſche Schule, weil es impalpabel, dem Sinne
entzieht.

Im Kampfe ſind in der Organomie die trans-
dentalen Phyſiologen, die die Kauſalität in
Organism legen, mit den Chemiſchen die ſie
die Natur hinübertragen, und die Brownia-
mit den Empirikern, wovon die einen die
ankheiten aus der Lebenskraft deduziren, die
ern durch Erfahrung ſie erforſchen wollen.

Im Kampfe ſind in der Anthropologie die Kau-
ſten, die die Lenkung der Ereigniße der Menſch-

heit übertragen, mit den Fataliſten, die ſie ausſchließend dem blinden Schickſal anvertrauen.

So läuft ein groſſes Schisma durch alles, was Menſchen beginnen, hindurch: überall derſelbe Antagonism zwiſchen den Idealiſten, die aus einem Mittelpunkte nach allen Dimenſionen auf alle Gegenſtände des Wiſſens ſich verbreiten, und den Realiſten die von allen den unzähligen Punkten der Erfahrung zurück auf einen Mittelpunkt hinſtreben.

Aber ſoll dies Schisma, das die Kunſt und die Wiſſenſchaft und das Leben ſelbſt ewig und unwandelbar in ſich ſelbſt entzweyt, auch unverſöhnlich, feindlich die Menſchen ſelbſt entzweyen; giebt es keine andere Springfedern, die ſie dem fernen Ziele zuheben können, als die der gehäſſigen Leidenſchaften; müſſen ſie immer Ambos oder Hammer ſeyn; können ſie nur, indem ſie wechſelſeitig einander drängen, in ihren Bahnen weiter kommen, und nimmer dadurch daß ſie alle ſich ziehen und gezogen werden?

Ward nicht auch eine ewige eine unwandelbare Entzweyung von der Natur durch die Zweyheit der Geſchlechter in die Menſchheit geriſſen, und wird dieſer Zwiſt in Hader und giftigem Zank geſchlichtet und in leidenſchaftlicher Erboßung die verlohrne Einheit wieder aufgeſucht, oder iſt's nicht vielmehr die freundliche Neigung die gegeneinanderlenkt, was ſonſt ſich ewig flieht, und das Heterogene zum Gleichförmigen neutraliſirt?

Und kann denn nicht ebenſo in allem andern Treiben der Menſchen ein Drittes ſich finden, das verſchleiert in weiter Ferne vor ihnen ſteht, nach dem ſie alle obgleich aus entgegengeſetzten Richtungen ſtreben, und in dem ſie alle durch die ~~Neigung ſich einen, und in ihren~~ Gegenſätzen ſich verſchmolzen finden?

Liebe iſt dies Dritte bey dem Zwieſpalt der Geſchlechter, das Ideal bey Kunſt und Wiſſenſchaft; das Ideal ſoll ſchweben über allen die nach Schönheit und nach Erkenntniß ringen, alle ſollen ſie den lichten Punkt in's Auge faſſen, mögen ſie dann ſonſt auch Gegenfüßler ſeyn, alle werden doch zu ihm als ihrem gemeinſchaftlichen Mittelpunkt gezogen.

Und wenn dieſer Punkt nun ausgemittelt wäre, ſoll denn nicht der brutale Krieg, in dem die Streitenden mit bitterm Haße ſich zerfleiſchen in einem ſchönern Frieden enden, in dem keine Parthey allein gebietend iſt, keine ihre Gerechtſame aufzugeben nöthig hat, wo aber bey dem allgemeinen Vereine alle die Kräfte die beym Konflikte an der wechſelſeitigen Anfeindung verlohren gehen, auf das gemeinſame Vorwärtsſtreben verwendet werden können?

Einem Prinzipe ſollen die Millionen Geiſter, die dachten, denken und noch denken werden, nicht huldigen, die ganze Unendlichkeit wird nicht in den Brennpunkt eines Grundſatzes zuſammengebrochen; jeder mag auf ſeinem Wege gehen, aber einen verhüllten Gott ſollen alle anerkennen, damit ſie in den Irren der Unermeßlichkeit ſich nicht ergehen. Dieſer Gott iſt das Ideal, gleich nahe ſtehen alle Partheyen ſeinem Throne, gleich ſind vor ihm alle die das Beſte wollen, in ihm ſollen ſie nicht zur Einheit aber wohl zur Eintracht ſich verketten: der Atheismus der Kunſt und Wiſſenſchaft iſt Barbarey; das brutale Fauſtrecht gilt, bis der Gottesfriede ausgeläutet iſt.

Die große Idee des ewigen Friedens in der Staatenwelt, zeigte ſie ſich nicht zu jeder Zeit wo man ſie zu realiſiren ſuchte, als ein ſchönes Traumbild nur, und doch kann man dieſem Bilde nicht entſagen, nicht ſich von ihm reißen; die Idee des ewigen Friedens im Gebiethe der Schönheit- und Erkenntniß iſt nicht minder herzerhebend; und ſollte ſie denn nicht hier, wo die Leidenſchaften minder laut dazwiſchen ſchreyen, früher und ganzer der Realiſirung fähig ſeyn?

Das iſt der Geſichtspunkt, auf den ich meine Leſer bringen wollte: ich verlaße ſie, nun ich ſie dahin gebracht. Nun nur noch einige Perſonalitäten.

~~Keinem Partheyführer mag ich~~ unbedingt huldigen, kein neuer Partheyführer mag ich werden; für das Eine habe ich zu vielen Stolz, für das Andere zu wenig Eitelkeit. Geiſt und Witz und Genie und Verſtand und Scharfſinn und Beobachtungsgabe ſchätze ich überall, wo ich ſie finden mag, bey Fichte und Jean Paul, bey Schelling und Humbold, bey Röſchlaub und Hufeland, bey dem der Welten wägt und Weltſyſteme konſtruirt und dem der Spielarten von Aurikeln ordnet und beſchreibt: überall iſt's dieſelbe Kraft, mag ſie eine Scholle nur oder eine Sonne auch umſpannen. Stumpfſinn, Geiſtloßigkeit, Dummheit, Geſchmackloſigkeit und Erbärmlichkeit, ſind beſonders wenn ſie ſich mit Arroganz verſchwiſtern, mir verhaßt, auch ſelbſt wenn ich auf ſie in den Werken der Götzen des Tages treſſe.

Nicht Schüchternheit des Stubengelehrten, nicht feige Schwäche, die ſich zu keinem Theile hält, um es mit keinem zu verderben, iſt's die mich zu dieſer Denkungsart beſtimmt; ich bin kein Amphibion, in meinen beyden Herzkammern fließt ein rothes warmes Blut; in einer ganz andern Sphäre habe ich mich unter den Menſchen genug herumgetummelt und geſtoßen, daß meine äußere Oberfläche hart und rauch geworden iſt, und vor keinem äußern Druck ſich ſcheut. Aber lieber will ich geſtoßen als gefeſſelt ſeyn; zu feſter Materie geſteht der Geiſt, wenn er einem äußern Zuge unbedingt gehorcht, und dieſem ſeine eigene Kraft gefangen giebt.

Abſcheulich iſt für meinen Sinn dieſe Verfolgungsſucht, dieſe hämiſche Feindſeligkeit, dieſe Erbitterung und Leidenſchaftlichkeit mit der die Menſchen über Gegenſtände ſich entzweyen, die doch über alle Leidenſchaft erhaben ſcheinen. Ich flüchte die Erkenntniß zur Mathematik hin, um ſie gegen die Stöße der Hadernden zu bergen.

Ihr die ihr die Empirie ſo bitter ſcheltet! wem verdankt ihr eure Exiſtenz als ihr, wer giebt Nahrung euerm Leben, euerm Herzen, euerm Geiſte, daß ſie nicht verſchmachten, als ſie; wo fände euern Vernunft den Stützungspunkt für ihre Hebel, wenn ihr feſter Boden unter ihm verſchwände?

Ihr die ihr die Spekulation als leere Spitzfindigkeit verſchreyt, die ihr die Philoſopheme aus euern Wiſſenſchaften verbannen wollt, und verwegen über alles Methaphyſiſche das Verdammungsurtheil fällt! was macht, daß ihr was Beſſeres als jene Flechte ſeyd, die dort am Felſen klebt und rein empiriſch ſaugt, als dieſes freye ſelbſtſtändige Denken, daß euch von dem Todten reißt; was macht daß ihr in dem Meere von Erfahrungen, in dem ihr ſchwimmt, nicht ſchon längſt erſoffen ſeyd, als dieſe eigne, innere, freye Kraft die euern Kopf über den Fluthen ſchwebend hält, und euch Blick und Athemzug verſtattet?

Nimmer ſcheide ſich Empirie und Spekulation und die Erkenntniß iſt geborgen, und ſo iſt es auch die Kunſt, wenn Sinn und Phantaſie nimmer voneinanderlaßen.

Das iſt der Gegenſtand mit dem die gegenwärtigen Blätter ſich beſchäftigen.

Die Organomie, die wenn meine Heiterkeit mich nicht verläßt, zur nächſten Oſtermeſſe erſcheinen ſoll, wird mehr in's Detail gehen, und die chemiſchen mit den transzendentalen Phyſiologen und die Brownianer mit ihren Gegnern zu verſöhnen ſuchen.

Geſchrieben im Vendemiaire 10ten Jahrs.

Der Verfaſſer.

In der intellektuellen Anſchauung ſetzt ſich die abſolute Intelligenz. Sie muß die abſolute Natur mit ſich identiſiren, wenn ſie ſie anſchauen will. Für intellektuelle Anſchauung alſo abſolute Natur = abſoluter Intelligenz = abſoluter Naturintelligenz.

Abſolute Naturintelligenz gleich abſoluter Thätigkeit mit intellektueller Unendlichkeit, alſo für Bewußtſeyn = 0.

Um zum Bewußtſeyn zu kommen, muß ſie begränzt werden, ſie kann nur ſelbſt ſich begränzen, ihre abſolute Thätigkeit muß alſo in ſich ſelbſt ſich entzweyen. Durch die Entzweyung konſtruirt ſich die Naturintelligenz zum Daſeyn als Welt.

In dem konſtruirten Produkte iſt Dualität, es zerfällt in Innenwelt und Außenwelt. In dem Konſtruirenden muß alſo gleichfalls Dualität ſeyn.

In dem Produkte iſt der Dualiſm entweder nur ſcheinbar, eine Sphäre iſt in der andern unmittelbar geſetzt; oder beyde ſich auſſereinander unabhängig, obgleich in Wechſelwirkung gegeneinander konſtruirt.

In der abſoluten Thätigkeit der Naturintelligenz iſt alſo auch entweder Homogeneität und Entzweyung im Homogenen, oder Heterogeneität und Entzweyung im Heterogenen.

Im erſten Falle iſt abſolute Thätigkeit der Natur, die die Außenwelt konſtruirt, gleich abſoluter Thätigkeit der Intelligenz, die die Innenwelt konſtruirt, gleich abſoluter Thätigkeit der Naturintelligenz, die die Welt konſtruirt.

Die abſolute Thätigkeit der Naturintelligenz ſoll entzweyt werden. Sie entzweyt ſich in eine abſolut produktive, und in eine abſolut eduktive Thätigkeit.

Da giebt es dann zwey Wege um zur Konſtruktion zu gelangen.

Bey der Entzweyung übernimmt die Natur entweder die abſolute Eduktivität, die Intelligenz die abſolute Produktivität: Idealism.

Oder die Natur die abſolute Produktivität, die Intelligenz die Eduktivität: Realism.

Im erſten Falle iſt die Intelligenz das urſprünglich Thätige, die Natur das urſprünglich Beſchränkende, und da ein ſich Entwickelndes durch ein Hemmendes nicht beſchränkt werden kann, wenn jenes nicht in dieſes geſetzt wird, ſo iſt die Natur identifizirt mit der Intelligenz.

Im zweyten liegt das zu Beſchränkende in der Natur, die Schranke in der Intelligenz, die Intelligenz identifizirt die Natur.

Die Intelligenz iſt das Poſitive, Schaffende, Natur das Negative, Plaſtiſche; jene der Träger aller Evolution, dieſe alles des die Evolution Hemmenden, oder umgekehrt.

In der Wechſelwirkung der produktiven und eduktiven Thätigkeit in der Intelligenz und Natur konſtruirt ſich die Naturintelligenz zum Daſeyn, und als Reſultat des Antagonismus erſcheint entweder der Geiſt mit allen ſeinen Formen und Vermögen, oder die Natur in allen ihren Umriſſen und Kräften.

Iſt die Intelligenz Produktivität, dann wird die Eduktivität der Natur zur Reflektion.

In der Gegenwirkung von Anſchauung und Reflektion entſteht als Produkt die Idee.

Die unendliche Produktivität der Intelligenz evolvirt ſich ins Unendliche, ſie wird aber von der Eduktivität auf verſchiedenen Entwickelungsſtufen gehemmt.

Daher die Mannigfaltigkeit der Ideen.

Die abſolute Produktivität iſt nie Evolut, immer nur evolvirend, keine Idee alſo einfach, jede Begriff. Die Evolute der Evolution, die einfachen Aktionen der abſoluten Aktion nur ideell, alle aber durch den Verſtand zur Einheit im reellen Begriffe verbunden.

Durch die Aſſoziation aller einzelnen von der Außenwelt gehemmten Produktivitäten der Intelligenz zum ſtetigen Ganzen entſteht die Welt der Gedanken.

Iſt die Natur abſolute Produktivität, dann iſt die Intelligenz Eduktivität, in der Wechſelwirkung beyder entſteht die Materie.

Die Produktivität iſt auf verſchiedenen Stufen gehemmt.

Daher die Mannigfaltigkeit der Materie.

Jede Evolution iſt Involut, keine Materie alſo einfach, jede zuſammengeſetzt. Das Evolut der letzten Involution ideell, aber durch die allgemeine zuſammenhaltende Tendenz zur Cohäſion im Körper kombinirt.

Durch die Kombination aller einzelnen von der Intelligenz gehemmten Produktivitäten der Natur entſteht die Welt der Dinge.

Was dort die ideellen Faktoren des Begriffes, das ſind hier Qualitäten; was dort Verſtand, hier Cohäſionskraft, was dort Aſſoziation, hier dynamiſcher Prozeß.

Ohne Natur keine Intelligenz, ohne Intelligenz keine Natur, und doch Außenwelt in der Innern, oder Innenwelt in der Aeußern.

Im andern Falle zerfällt die abſolute Thätigkeit der Naturintelligenz in eine abſolute Thätigkeit der Natur die die Außenwelt konſtruirt, und in eine abſolute Thätigkeit der Intelligenz, die die Innenwelt konſtruirt.

Die beyden Sphären der äußern und innern Welt ſollen ſich wechſelſeitig bedingen, aber unabhängig voneinander konſtruirt werden.

Die konſtruirende Thätigkeit der einen und der andern muß alſo in ſich ſelbſt ſich entzweyen, ſie muß zerfallen in eine Produktivität und eine Eduktivität.

Die konſtruirende Thätigkeit der Innenwelt entzweyt ſich zur Anſchauung und zur Reflektion, und konſtruirt ſich dadurch zur Dauer in der Zeit.

Die konſtruirende Thätigkeit der Außenwelt entzweyt ſich in eine repulſive Kraft, und eine attraktive, und konſtruirt ſich dadurch zum Daſeyn im Raume.

In der Innenwelt iſt Ewigkeit, in der Außenwelt Unendlichkeit, beyde wechſelſeitig voneinander bedingt, und doch jede unabhängig in ihrer Sphäre.

Die konſtruirende Thätigkeit der Innenwelt konſtruirt dieſe Welt in einen Punkt des unendlichen Raumes, und in alle Momente der ewigen Zeit.

Die konſtruirende Thätigkeit der Außenwelt konſtruirt dieſe Welt in alle Punkte des unendlichen Raumes, und nur in einen Moment der ewigen Zeit.

Durch die Wechſelwirkung in der abſoluten Naturintelligenz werden beyde vermittelt.

Die Innenwelt in der Mitte des Univerſums erhält Tiefe. Die Außenwelt in der Mitte der unendlichen Ewigkeit erhält Dauer.

Die konſtruirende Thätigkeit der Außenwelt kömmt in Antagonism mit jener der Innenwelt und im Punkte dieſer Wechſelwirkung entſteht der Menſch als duplirtes Produkt.

Anſchauung durch Reflektion hemmen, heißt denken, das Gehemmte iſt die Idee. Das Hemmen des Denkens durch die konſtruirende Thätigkeit der Außenwelt heißt fühlen, die durch die Thätigkeit der Außenwelt in ihrer Evolution gehemmte Idee heißt Gefühl.

Die Produktivität der Intelligenz wird durch ihre Eduktivität einmal gehemmt, und nun entſteht die Idee; ſie wird durch die Thätigkeit der Natur zum zweytenmale gehemmt, und es entſteht das Gefühl.

Daher nennt man Gefühle dunkle unentwickelte Ideen. Im Gefühl verkörpert ſich die Idee, indem ſie die Materie beſtreift; Gefühl iſt die Aetherhülle in die die Intelligenz ſich kleidet, um in die Natur herabzuſteigen.

Ideen ſind nur in der Zeit, ſie haben Sukzeſſion; Materien nur im Raume, ſie haben Extenſion. Die Gefühle im Raum und in der Zeit haben Sukzeſſion mit Extenſion verbunden, das iſt einen Grad.

Im Gefühle iſt die Idee das Produktive, die Thätigkeit der Natur das Eduktive; das Produkt der Intelligenz, wird alſo zum Faktor des Gefühls.

Jede Idee wird zu einem ſolchen Faktor werden können, jedes Gehemmte in der Intelligenz wird von der Naturthätigkeit noch einmal gehemmt werden können, jeder Idee entſpricht ein Gefühl.

Jede Idee kann auf verſchiedenen Entwickelungsſtufen gehemmt werden, jede Idee alſo das Produktive für eine Welt von Gefühlen.

In keinem Gefühle iſt die produktive Idee gänzlich evolvirt, jedes Gefühl alſo ein Konvolut von unendlich vielen Gefühlen, eine Zuſammenſetzung von unendlich vielen Faktoren.

Was ſich in der Außenwelt als Tendenz zur Cohäſion in der Schwerkraft zeigt, was ſich in der Innenwelt als Tendenz zur Aſſoziation im Verſtande darſtellt, das iſt hier Tendenz zur Katenation im Gefühlvermögen, dem Gemüthe.

Bey der Gravitation liegt Hemmendes und Gehemmtes, beyde in der Außenwelt, beym Denken beyde in der Innenwelt: beym Gemüthe das Gehemmte in der Innenwelt, das Hemmende in der Außenwelt.

Der Organismus des Geiſtes bricht ſich am Organismus der Natur und in die Punkte des Reflexes fällt das Gefühlvermögen mit ſeinem ganzen zauberiſchen Farbenſpiel.

Geiſt in Verbindung mit dem Gemüth gedacht iſt Seele.

Die Produktivität der Natur, die repulſive Kraft, wird gehemmt durch ihre Eduktivität, die attraktive. In den Hemmungspunkt fällt die todte Materie als Produkt.

Die Materie durch die Thätigkeit der Innenwelt gehemmt wird hinaufgeſteigert in den Kreis der Organiſation, wird zur belebten Materie.

Die Produktivität der Natur einmal durch ſie ſelbſt gehemmt wird zur anorgiſchen, nochmal gehemmt durch die Thätigkeit der Intelligenz, zur organiſchen Welt.

Wie ſich durch innern Reflex des Geiſtes an der Natur das Gemüth konſtruirt, ſo konſtruirt ſich durch äußern der Natur an dem Geiſte der Organismus.

Im Organismus vergeiſtigt ſich daher die todte Materie, Organismus iſt die Stufe auf die die Natur ſich erhebt, um der Intelligenz ſich zu verähnlichen.

Materie iſt nur im Raume, Idee in der Zeit, organiſche Materie hat Extenſion mit Sukzeſſion, Umfang mit Dauer verbunden im Grade der Organiſation.

Im organiſchen Produkte iſt die Materie das Pro-
uktive, die Thätigkeit der Intelligenz das Eduktive;
as Produkt der nicht organiſchen Natur wird al-
o zum Faktor der organiſchen.

Jedes Produkt der nichtorganiſchen Natur wird zu
inem ſolchen Faktor werden können, jedes Gehemmte
n der Natur iſt für die Intelligenz noch einmal der
Hemmung fähig; jede todte Materie kann alſo in den
Organismus eingehen, und ihr entſpricht eine organi-
che.

Jede todte Materie kann auf verſchiedenen Entwicke-
ungsſtufen gehemmt werden, jede nichtorganiſche Ma-
erie alſo das Produktive für eine Welt von Organi-
chen.

In keinem Produkte iſt das produktive Nichtorga-
iſche gänzlich evolvirt, jedes organiſche Produkt alſo
wieder das Convolut einer Welt von organiſchen Pro-
ukten, eine Unendlichkeit von Faktoren, deren jeder
wieder belebt iſt.

Alſo der organiſche Körper als ſolcher ins Unend-
iche theilbar, nicht aus unbelebten Atomen zuſam-
nengeſetzt.

Die einfachen Faktoren des Organismus, die Mo-
naden ſind was die Stoffe in der Außenwelt, die
Gedankenelemente in der Innenwelt; jedes organiſche
Produkt iſt alſo eine Zuſammenſetzung einer Unend-
ichkeit ſolcher Monaden.

Das was die Produktivität der Natur hemmt, und ſie als Außenwelt konſtruirt, erſcheint als **Cohäſion** im Einzelnen, als **Gravitation** des Kohärirenden im ganzen Syſtem gegeneinander.

Das was die Produktivität der Intelligenz hemmt, und ſie als Innenwelt konſtruirt, erſcheint als **Denken** im Einzelnen, als **Aſſoziation** des Gedachten im Verſtande.

Das was die einzelnen produktiven Faktoren des Organismus, die die äußere Natur hergiebt, von innen heraus hemmt, muß im Umfange des Lebens erſcheinen im Einzelnen als eine Cohäſion, die doch keine Cohäſion iſt, und über ihre Geſetze ſich erhebt, im Allgemeinen als eine Gravitation des Kohärirenden, die doch keine Gravitation, und eben ſo wenig Aſſoziation iſt.

Die Kohärenz der einzelnen organiſchen Produkte, und die Gravitation dieſer Produkte im Organismus gegeneinander wird als durch **Lebenskraft** vermittelt erſcheinen. Sie wird in allen ihren Aeußerungen als Gravitation mit Aſſoziation verbunden ſich zeigen.

Jede Kraft der äuſſern Natur hat alſo eine ins Leben aſſoziirte im Innern des Organismus, es giebt organiſche Elektrizität, organiſchen Magnetism und Galvanism.

In den Gasarten erfolgt am unmittelbarſten der

ntagonism der äußern mit der innern Natur. Aus
hnen cryſtalliſirt ſich nach Geſetzen der organiſchen
Wahlanziehung der Organism.

Der geronnene Cryſtall zerfließt wieder zu Gas
m Menſtruum der Athmosphäre, wenn jener An-
agonism aufhört, und die [illegible] entweicht. rr Leben

Bey dieſer gegebenen Evolution der Natur, bey
ieſer gegebenen Evolution der Intelligenz iſt nur die-
r gegebene Organismus möglich.

Iſt bey bleibender Hemmung der Intelligenz, die das
ndividuum konſtruirt, die Natur eine andere, dann
leibt auch der Organismus nicht der nämliche mehr.
n verſchiedenen Regionen der Außenwelt daher ein
erſchiedener Organism.

Iſt bey bleibender Organiſation der Natur, die In-
lligenz auf einer je andern und andern Entwickelungs-
ufe gehemmt, dann wechſelt auch wieder in dem
ämlichen Verhältniſſe der Organism.

Daher in einer und derſelben Region der Außenwelt
e mannichfaltige Struktur der organiſchen Produkte
on der Vegetation durch die Animaliſation bis hinauf
m geiſtigen Menſchen.

Im Gegenſatz gegen die organiſche Natur im
nfange des Organismus ſetzt ſich die anorgiſche
atur.

Wie Geiſt mit Gemüth verbunden gedacht die
eele giebt, ſo anorgiſche Welt mit orga-
ſcher das Univerſum.

So konſtruirt ſich die Natur an der Intelligenz zum Univerſum, die Intelligenz an der Natur zur Seele; beyde Sphären greifen ineinander im Menſchen. In ihm ſcheidet ſich anorgiſche von organiſcher Natur, und die erſte ergießt ſich in die lezte; die Welt der Ideen von jener der Gefühle, und jene projizirt ſich in dieſe.

Durch das, was an ihm Organism iſt, hängt der Menſch mit der anorgiſchen Natur zuſammen; durch das, was an ihm als Gemüth ſich zeigt, knüpft er ſich an die intellektuelle Welt. Durch beyde wird alſo die Verbindung zweyer Welten miteinander vermittelt.

Sollen im Organismus und dem Gemüthe anorgiſche und intellektuelle Welt ſich berühren, dann muß eine in der andern konſtruirt werden.

Humanität iſt alſo Gemüth im Organismus konſtruirt ſchwebend zwiſchen innerer und äußerer Welt.

Die Produktivität der Intelligenz hemmt die Produktivität der Natur in der Materie zum organiſchen Produkte. Die Produktivität der Natur hemmt die Produktivität der Intelligenz in der Idee zum Gefühle.

Das Hemmen der produktiven Materie durch die Thätigkeit der Intelligenz iſt beſtimmt durch dieſe gegebene Thätigkeit ſelbſt. Die Lebenskraft iſt alſo begränzt, umfaßt nur eine gegebene Menge Materie; der Organismus reißt ſich los von der anorgiſchen Natur.

Er reißt ſich aber nicht los von der Einwirkung derſelben. Die Produktivität der äußern Natur findet ſich bey dieſer Einwirkung zunächſt von der Produktivität des materiellen Subſtrats des Organismus gehemmt, und hemmt dieſe ſelbſt.

Es erfolgt alſo zuerſt Eindruck von der anorgiſchen Materie auf die organiſche, und ihm entſprechende Veränderungen in beyden. Dieſer Eindruck und dieſe Veränderungen geſchehen ganz nach phyſiſch chemiſchen Geſetzen.

Das was die Evolution der organiſchen Materie hemmt, die Lebenskraft findet vor und nach dem Eindruck nicht mehr das nämliche zu Hemmende vor, ſie reagirt gegen denſelben, und die Einwirkung des Eindrucks in den Organism erfolgt nach den Geſetzen des Lebens, und nicht nach denen der anorgiſchen Welt.

Das Vermögen des Organismus von der anorgiſchen Welt Einwirkung zu erfahren, iſt Erregbarkeit.

Der Eindruck eines Produktes der anorgiſchen Welt auf den Organism heißt Reiz. Die durch den Reiz und die Reaktion der Lebenskraft im Organism bewirkte Veränderung heißt Erregung.

Erregung iſt alſo wie das Leben ſelbſt Konſtruktion des Chemiſchen im Geiſtigen; materiell nach einer Dimenſion, intellektuell nach der andern. Der Reiz hingegen liegt ganz in der Sphäre phyſiſcher Geſetze.

Thätigkeit der Intelligenz und Thätigkeit der Natur hemmen einander wechſelſeitig. Jedem *organiſchen Produkte* im Umfange des Organismus entſpricht alſo ein *Gefühl*, jedem *Organe* ein *Vermögen des Gemüthes*.

Jeder Veränderung eines Organs im Organismus wird alſo eine Veränderung eines Gefühlvermögens entſprechen. Daher *Wahnſinn* von außen herein veranlaßt immer nur in der Region der Gefühle mehr oder minder bey jeder Krankheit des Organismus eintretend. Jedes krankhafte Gefühl iſt ein wahnſinniges.

Jedem veränderten Produkte im Organismus korreſpondirt ein geändertes Gefühl, und jeder Veränderung im Produkte eine Veränderung im Gemüthe.

Das Vermögen des Gemüthes, durch Vermittlung des Organismus, von äußern Eindrücken Einwirkung zu erfahren iſt *Senſibilität*.

Die der Veränderung im Organismus korreſpondirende Veränderung im Gemüthe heißt *Empfindung*.

Die Thätigkeit der Intelligenz oder die Lebenskraft, inſofern ſie gegen den Eindruck in das materielle Subſtrat des Organismus reagirt, iſt *Erregbarkeit*.

in ſofern der Eindruck gegen ſie reagirt, Senſibilität.

Die Veränderung durch die Reaktion der Lebenskraft gegen den Eindruck im Organiſm hervorgerufen iſt Erregung; die Veränderung durch die Reaktion des Eindrucks gegen die Lebenskraft im Gemüthe bewirkt, heißt Empfindung.

Der Reiz der anorgiſchen Welt auf den Organiſmus iſt von doppelter Art. Entweder er erweitert die Sphäre der Produktivität im materiellen Subſtrat des Organiſms, entfeſſelt die expanſive Kraft deſſelben; die Reaktion der Lebenskraft wird alsdann verſtärkt, die Gravitation der einzelnen organiſchen Theile in ihr nimmt zu, alle Lebensbewegungen werden erhöht, der Reiz wirkt poſitiv.

Die Erregung iſt alsdann exzitirend.

Oder der Reiz beſchränkt die Sphäre der Produktivität in der materiellen organiſchen Subſtanz, vermehrt die attraktive Kraft in ihr, die Reaktion der Lebenskraft wird ſchwächer, die Gravitation der Organe nimmt ab, die Lebensfunktionen ſinken in ihrer Energie, der Reiz wirkt negativ.

Die Erregung iſt alſo deprimirend.

Jeder geänderten Erregung im Organiſm entſpricht nothwendig ein geändertes Empfinden im Gemüth. Der Dualiſm in einem wird ſich daher in's andere übertragen.

Im Gemüthe zeigt ſich die verſtärkte Reaktion der Lebenskraft als freyere Evolution der Thätigkeit der Intelligenz, alſo als *angenehme Empfindung*, oder die Empfindung im Gefühlvermögen iſt *Gefühl der Luſt*.

Die geſchwächte Reaktion der Lebenskraft wird im Gemüthe als gehemmte Evolution der intellektuellen Thätigkeit, als *unangenehme Empfindung*, als *Gefühl der Unluſt* ſich darſtellen.

Das Reflektiren des Geiſtes auf die von der Auſſenwelt gehemmte Idee heißt *Vorſtellen*; die Reflektion auf die gehemmte Idee die *Vorſtellung*.

Gefühl iſt die von der Außenwelt gehemmte Idee, Vorſtellung dieſe Idee nach der von der Außenwelt gegebenen Norm von der eigenen Reflektion des Geiſtes gehemmt. In ihr iſt die urſprüngliche Anſchauung durch eine urſprüngliche und eine durch die Außenwelt bedingte Reflektion gehemmt.

Vorſtellung iſt alſo Nachahmung des Gefühls durch die Spontaneität des Geiſtes in ihn ſelbſt projizirt.

*Vorſtellungsvermögen* vergeiſtigtes *Gefühlvermögen*, das Gränzgebiet zwiſchen Geiſt und Gemüth.

So iſt alſo der Zuſammenhang der Außenwelt mit der Innenwelt vermittelt.

Die anorgiſche Natur *reizt* den Organism, der Reiz wird in ihm zur *Erregung*, die Erregung im

Gemüthe zur Empfindung, der Geiſt reflektirt auf die Empfindung und erhält nun die Vorſtellung des reizenden Objekts.

Auf dem umgekehrten Wege wird ſich der Zuſammenhang des Geiſtes mit der anorgiſchen Natur nachweiſen laſſen.

Der Geiſt begrenzt durch eigne Thätigkeit ſeine Evolution zur Idee, und ſetzt dieſe Idee an der Auſſenwelt gehemmt. Indem er auf dieſe ideelle Schranke reflektirt, erzeugt er in ſich ſelbſt die Vorſtellung.

Indem er die Schranke in ſich ſetzt, geht er in das Gemüth über; er gibt der Thätigkeit der äußern Natur Raum zu reagiren, und durch ihre Produktivität in die Stelle der ideellen Schranke in der Vorſtellung, eine reelle zu ſetzen.

Die durch dieſe reelle Schranke gehemmte Idee wird im Gemüthe zum Gefühle.

Jeder Veränderung durch Erregung im Organism entſpricht durch Empfindung eine Veränderung im Gemüthe. Jeder Veränderung im Gemüthe wird alſo auch umgekehrt eine Veränderung im Organismus korrespondiren.

Die Veränderung im Gefühl inwiefern ſie eine entſprechende Veränderung im Organismus hervorruft, iſt Affektion, das geänderte Gefühl Affekt.

Das Vermögen des Gemüthes vom Geiſt affizirt zu werden und auf den Organismus zu reagiren, iſt Spontaneität.

Der Geiſt geht bey Erzeugung der Vorſtellung entweder von der ſtärkern Hemmung zur ſchwächern über: beym Vorſtellen wird ſeine produktive Thätigkeit vorherrſchend, dann reagirt die Thätigkeit der äußern Natur auch ſtärker entgegen, das Gemüth gefällt ſich in dieſem freyen Kräftenwechſel, die Thätigkeit der Intelligenz greift mehr hinüber in die Sphäre der Thätigkeit der Natur, es entſteht ein *angenehmer Affekt*, (*Begierde.*)

Oder der Geiſt geht von der ſchwächern Hemmung zur ſtärkern über, beym Vorſtellen überwiegt die Schranke, die Produktivität erliegt, die Thätigkeit der äuſſern Natur reagirt ſchwächer, ihre Sphäre greift hinüber in die der Intelligenz, der Geiſt misfällt ſich in dieſem Spiele, wo er einer fremden Thätigkeit gleichſam erliegt, es entſteht *unangenehmer Affekt*, (*Abſcheu.*)

Spontaneität iſt Hemmung der Thätigkeit der Intelligenz im Ankampf gegen die äußere Natur, erſcheint mithin als Lebenskraft im Organiſm.

Jeder Affekt als Modifikation der Spontaneität erſcheint als Modifikation der Lebenskraft im Organiſm, jedem Affekte korreſpondirt alſo eine Veränderung im Organiſm.

Dieſe Veränderung im Organiſm durch den Affekt bedingt iſt *Irritation*, der einwirkende Affekt als ſolcher *Irritament*, das Vermögen des Organiſmus vom Affekte irritirt zu werden, Irritabilität.

Der Eindruck des Affekts in den Organism iſt bedingt durch die Geſetze der Lebenskraft, die Reaktion des materiellen organiſchen Subſtrats durch die der anorgiſchen Natur.

Irritation iſt alſo Konſtruktion des Geiſtigen im Chemiſchen, intellektuell nach einer Dimenſion, materiell nach den andern.

Der Organism, in wiefern er gegen die anorgiſche Natur ſich kehrt, von ihr Einwirkung erfährt, hat Erregbarkeit. Die Einwirkung ſelbſt erſcheint als Erregung.

Der Organism in wiefern er gegen das Gemüth ſich kehrt, der Einwirkung von demſelben fähig iſt, hat Irritabilität. Die Einwirkung ſelbſt ſtellt ſich dar als Irritation.

Das Gemüth, in wiefern es dem Organism korreſpondirt, und von ihm Einwirkung erfährt, iſt Senſibilität. Die Einwirkung iſt Senſation.

Das Gemüth, in ſo fern es mit dem Geiſt zuſammenhängt und in der Sphäre ſeiner Einwirkung liegt, hat Spontaneität. Die Einwirkung ſelbſt zeigt ſich im Affekt.

Die Irritation des Organismus zeigt ſich im Umfange deſſelben als vermehrte oder verminderte Gravitation der organiſchen Produkte gegeneinander, das iſt als Kontraktion oder Expanſion, alſo im Raume, während die Empfindung in der Zeit ſich konſtruirt.

Dieſe Kontraktion und Expanſion, in die anorgiſche Welt eingeführt, zeigt ſich in ihr als bewegende Kraft.

Der Uebergang des Geiſtes in die anorgiſche Natur, der Idee in Bewegung, iſt alſo dargeſtellt.

Der Geiſt ſchafft durch Spontaneität ſich die Vorſtellung, dieſe affizirt das Gemüth zum Affekt, der Affekt wird im Organiſm zur Irritation, dieſe ſtellt ſich dar als Kontraktion und Expanſion, die dann in der anorgiſchen Welt als bewegende Kraft erſcheinen.

Die Thätigkeit der Natur bey der Inzitirung des Organiſms geht alſo in eine geiſtige über im Gemüthe; die Thätigkeit der Intelligenz bey der Affektion des Gemüthes verliert ſich in eine materielle im Organiſm.

Der Menſch ſteht alſo als Terme an der Gränze zweyer Welten, korreſpondirend mit der einen und andern, beyde verknüpfend.

Die Mythe der Humanität iſt Amor und Pſyche einander umarmend.

Die leitende Verbindung von der Auſſenwelt zur Innenwelt machen die Sinnorgane, in ihnen erſcheint der innere Menſch am nackteſten, in ſeine Empfänglichkeit greift am unmittelbarſten über die Thätigkeit der äuſſern Natur.

Ein Reiz der anorgiſchen Welt inzitirt ein Sinnorgan, der Reiz wird zur Erregung, zur Empfindung, zur Wahrnehmung im Geiſte, dieſer reagirt, die Idee geht über in Affekt, in Irritation, und dieſe zeigt ſich endlich als bewegende Kraft auf der unterſten Stufe in der anorgiſchen Natur.

So bewirkt Inzitation durch äußere Potenzen auch vieder äußere Bewegung unabhängig von den Geſetzen der Mechanik.

Die Intelligenz konſtruirt ſich als Objekt in der Zeit, Erkenntniß des Konſtruirten als Objekt iſt Wiſſenſchaft der Intelligenz, Philoſophie.

Sich gegenüber findet der Geiſt durch Vermittlung der Senſibilität die Natur im relativen Raume konſtruirt als Auſſenwelt.

Er erhebt ſich nun entweder ſelbſt zur abſoluten Intelligenz, die Zeit zur abſoluten Zeit, die Natur zur bſoluten Natur, den Raum zum abſoluten Raum, lle zuſammenflieſſend in der Naturintelligenz, und konſtruirt nun die abſolute Natur im abſoluten Raume ls Objekt, dann wird die Kenntniß des Konſtruirten ls Objekt zur Wiſſenſchaft der Natur zur pekulativen Phyſik.

Oder er erwägt nur den leeren Raum, nimmt den Relativen als gegeben an, gibt ſich ſelbſt den abſoluten, konſtruirt den empiriſchen im abſoluten Raume als Objekt; Erkenntniß des konſtruirten als Objekt iſt Wiſſenſchaft des Raumes, Mathematik.

Oder er betrachtet die empiriſche Natur im relativen Raum für ſich geſetzt, konſtruirt die erſte in den letzten als Objekt, Wahrnehmung des Konſtruirten als Objekt iſt Kunde der Natur, empiriſche Phyſik.

Der ſpekulative Phyſiker iſt ganz freye Thätigkeit und in ihr verliert ſich bey ihm ganz die blinde Nöthigung der Natur; die Idee entfernt die Schranke der Wirklichkeit, und aſſimilirt durch Idealiſiren die Materie ſich. Ihm iſt Natur das umgekehrte Luſtbild des Geiſtes im Spiegel der Naturintelligenz. Er belebt das Todte und verſetzt es in freye Wirkſamkeit.

Der empiriſche Phyſiker iſt ganz leidende Empfänglichkeit; er unterordnet ſeine eigene Thätigkeit der phyſiſchen Nothwendigkeit der Natur, umgrenzt ſich ſelbſt mit den allmächtigen Schranken der Wirklichkeit, erforſcht durch Betaſten die Form der beſchränkenden Umgrenzung, und betrachtet in ruhiger Kontemplation die umgekehrten Bilder, die die Auſſenwelt in das verfinſterte Zimmer ſeines Geiſtes wirft. Für ihn iſt Natur das ewig Todte, nur durch blinde Nöthigung in zufällige Wirkſamkeit verſetzt.

Der Mathematiker iſt freye Thätigkeit

mit *leidender Empfänglichkeit* verfloſſen. Den empiriſchen, den umgrenzten Raum, Zirkel, Würfel u. ſ. w., gibt ihm die Auſſenwelt, durch Vermittlung der Empfänglichkeit erlangt er jene zufällige Bilder auf dem Weg der Empirie; den unendlichen, abſoluten, unbegrenzten Raum ſetzt er durch eigene Selbſtthätigkeit, unabhängig von aller Erfahrung produzirt er ihn in ſich. Er reflektirt nun auf die Konſtruktion des einen in dem andern, und gelangt zu ſeiner Wiſſenſchaft.

Mathematik hat alſo ein gegebenes Reales, das zu konſtruirende Objekt; ſie hat ein vor aller Erfahrung geſetztes Ideales, den abſoluten Raum in dem die Konſtruktion des Realen vorgenommen wird.

Ihr Stoff iſt mithin empiriſch, ihre Form dagegen rein; in ihr verſchmilzt ſich daher Empirie mit Wiſſenſchaft, ſie iſt *Erfahrungswiſſenſchaft*.

Nothwendigkeit eint ſich in ihr mit Zufälligkeit, das Unbedingte mit dem Beſtimmten, die Begränzung mit der Unendlichkeit, das Schrankenloſe mit dem eng Umſchränkten, Individualität mit dem Idealiſchen.

Mathematik ſteht daher, wie der Menſch an der Gränze zwiſchen Innenwelt und Außenwelt, ſo am Uebergange von Naturwiſſenſchaft zur Kunde der Natur.

Sie hat ein Unbedingtes, den abſoluten Raum, damit reicht ſie in das Ideale der ſpekulativen Phyſik;

ſie hat ein Bedingtes, den relativen Raum (gleichſam ihren Organiſmus) damit greift ſie ins Reale der empiriſchen.

Naturkunde erhebt ſich daher durch Mathematik zur Naturwiſſenſchaft, und iſt nur inſofern fähig zur Wiſſenſchaft zu werden, als ſie der Mathematiſirung fähig iſt.

Wiſſenſchaft tritt eben ſo durch Mathematik in die Kunde über; in ihr muß ſie die Bilder entlehnen, wenn ſie ihre Begriffe durch Darſtellung verſinnlichen, und durch Nachweiſung in der Wirklichkeit ihnen Realität verſchaffen will.

Mit immer wacher Aufmerkſamkeit ſteht der Empiriker vor der feſt beſtimmten Wirklichkeit, dem Eindruck des Individuellen hingegeben, greift er mit geſchärfter Faſſungsgabe die äußere Erſcheinung auf, ſammelt die Thatſachen der Natur, und ordnet ſie in ſeiner Kunde.

So gibt Beobachtung dem realen Phyſiker den Stoff zu ſeinem Bau. Als Muſter in ſeiner Verfahrungsweiſe mag der naive Franklin dienen.

Der ſpekulative Phyſiker wird mit freyer Thätigkeit vor die Erſcheinung treten und ſie ſelbſt zu produziren ſtreben.

Er weckt in ſich eine Ideenfolge und trägt ſie durch Irritation über in die Außenwelt, greift alſo durch ſie in die energiſche Natur, experimentirt mit ihr,

ruft durch eigne Selbſtthätigkeit im Experiment die
liche Erſcheinung hervor, die jener als das durch
ide Nothwendigkeit erzwungene, in der Beobachtung
pirte.

Er trägt nun die in jenem Falle unläugbar ſelbſt-
wirkte Produktion auch in Regionen über, in die
Experiment unmittelbar noch nicht hinüberreichte,
t alle Produktion als durch ihn ſelbſt bewirkte an,
ihm zerſtiebt alsdann die Wirklichkeit in der pro-
irenden Anſchauung, wie vorher die Erſcheinung
er experimentirenden Idee.

So gibt dem ſpekulativen Phyſiker Experiment
Form zu ſeinem Bau. Als Repräſentant für
e Klaſſe mag, ob er gleich ſich ſelbſt nicht aus-
ch, Spinoza dienen.

Der Mathematiker zieht ab von der Wirklichkeit den
renzten Raum, ſchafft in ſich als Idee den abſo-
n Raum, ſetzt jenes Beobachtete Begrenzte in
es geſchaffene Unbegränzte, und experimentirt
ihm in der Idee, d. i. konſtruirt den empiri-
n im abſoluten Raum.

Dem Mathematiker gibt ſo die Beobachtung
Stoff, das Experiment (Konſtruktion)
Form zu ſeinem Bau. Als Meßkünſtler der
ur tritt Newton zwiſchen Franklin und
pinoza.

Das was der Geiſt durch eigene Regſamkeit in ſich
ugt, das was er durch Wahrnehmung von auſſen

empfängt, das ſtellt er in der Außenwelt wieder dar als Sprache, um es dem verwandten Geiſte mitzutheilen.

Die Darſtellung geſchieht durch das Sukzeſſive in der Zeit, der Ton, ſo entſteht die Wörterſprache; oder durch das Extenſive im Raum, die Figur, ſo entſteht die Bilderſprache.

Für die Erzeugniſſe der Innenwelt iſt die Darſtellung in ihrer Form die angemeſſenſte. Daher Wörterſprache das luftige Gewand des Geiſtes, allen ſeinen Umriſſen angeſchmiegt, die ſterbliche Hülle der unſterblichen Wiſſenſchaft.

Der umfaſſendſte Sinn für die Phänomene der Auſſenwelt iſt das Auge. Das Wahrgenommene in ihm iſt Bild. Bilderſprache iſt daher für Darſtellung der Erſcheinungen der äußeren Natur die paſſendſte; in ihr theilen wir am leichteſten das Wahrgenommene mit.

Das gegebene Reale erhält in ihr den erſten Grad von Idealiſirung; das Bild ſchwebt durch's Mathematiſche in ihm zwiſchen Empfindung und Gegenſtand. Bilderſprache iſt das abgezogene Geiſtige im Materiellen der Kunde.

So war die erſte Phyſik bildliche Kosmologie, und ſo entſtand in Aegypten die Mythe der Natur in Hieroglyphen dargeſtellt.

In der Mathematik verſchmilzt ſich wie Kunde mit Wiſſenſchaft, ſo auch Wörter mit Bilderſprache.

Zum Gefühl hemmt ſich an der Außenwelt im Gemüthe die Idee, zur Empfindung wird das Phänomen, das von außen her uns regt, durch Reaktion des Geiſtes in der Seele. Darſtellung der zu Gefühlen geſtimmten Ideen und Phänomene in der Außenwelt, um ſie dem verwandten Gemüthe mitzutheilen, iſt Kunſt.

Für ſie wird Senſibilität zum Sinn, Spontaneität zur Phantaſie, Empfindung zur [illegible] Affekt zur Begeiſterung; die Auſſenwelt rührt unſern Sinn, die Idee begeiſtert die Phantaſie.

Der Künſtler ſtellt entweder die zum Gefühl gedämpfte Idee in ſeinem Kunſtwerk dar, und ſeine Kunſt iſt produktive Kunſt;

Oder ſeine Darſtellung ſchwebt um die Empfindung vom Phänomen in unſerm Sinn geregt, und ſeine Kunſt iſt eduktive Kunſt.

Der produktive Künſtler ſteht in der Mitte der Unendlichkeit, mit freyer ungebundner Schöpfungskraft beherrſcht er die Natur. Aus ſeines Weſens Tiefen quillt, durch die Idee geregt, ihm ſein ſchönes Eigenthum Gefühl, die Wirklichkeit iſt nur das Bett für ihn, in dem ſein gewaltiger Strom ſich wälzt.

Idee iſt ihm das Expandirende, in dem das feſtbeſtimmte Daſeyn der Natur zum Fluidum zerrinnt und der Atmoſphäre gleich von elaſtiſcher innerer Energie gehoben, bis in die fernſten Regionen der Möglichkeit auseinanderfließt. Individualität kennt er nicht: nur das Gemeinſame hat für ihn Bedeutung; umgrenzte Formen ſind ihm fremde: nur in der Unendlichkeit liegt ihm die Grenze.

Ueberlegen iſt in ihm dem klaren Sinn die warme Phantaſie; die Bilder aus der Außenwelt ohne Farbengluth in ihn gebrochen, ſtehen matt und bleich im Kontraſt der warmen blüthenreichen Schöpfungen, die brennend ſchönen Regenbogen von ſeiner innern Geiſtesſonne in die Blüthendüfte ſeiner Phantaſie gemahlt. Mit Wehmuth oder Spott wendet er den Blick von jenen auf dieſe hin.

Mit wachem, offnem Sinn hingegen ſitzt der eduktive Künſtler zu den Füßen ſeiner Mutter, der Natur; ihrem Walten hingegeben, horcht er frey genießend den Anklängen, mit denen ſie ſein Gemüth anſpricht. Er ſchafft nichts durch eigene Thätigkeit, dem äußern Eindruck Preiß gegeben, ſtrömt ihm ſein Gefühl von auſſen zu.

Für ihn iſt die Wirklichkeit das abſolut Kompakte, das Ewige, unzerſtörbar auf ihr Daſeyn nur gegründet, die Idee prallt an dieſem Felſen ab, und kehrt unverändert in ſich ſelbſt zurück. Ans Individuelle ſaugt er ſich an, mit allen Fühlfäden ſeines Weſens klammert er ſich an's Daſeyn feſt; Unendlichkeit iſt ihm Vernichtung: ſorgſam in ſich ſelbſt gedrängt wehrt er daher das Unbegrenzte von ſich ab.

Vor ihm liegt die lebende Natur, ſie iſt was er ſelber iſt, und was er ſey, will er, nicht durch eigenes Streben aus eigener Mitte nach außen hin, will er durch Beobachtung in ihr von außen her erfahren.

Weit überwiegt bey ihm die rege Empfänglichkeit die nüchterne Phantaſie; vor den kalten nebelhaften Regionen der Ideenwelt ſchauert ſein warmer Sinn zurück, und labt ſich dafür mit Luſt an dem reichen, bunten Farbenſchmelz der wirklichen Natur. Wenn er ſpottet dann trifft ſein Spott nur die verwegene Vernunft, die, wie er glaubt, auf ihre eigene Schultern ſteigen will.

Mitten zwiſchen beyden Gegenſätzen, dem produktiven und eduktiven Kunſtgenie, ſchwebt das Dritte, das Ideal. In ihm muß das Beſtimmte mit dem Unbedingten, Einheit mit Unendlichkeit, Sinn mit Phantaſie, eigene Schöpferkraft mit Empfänglichkeit fürs ſchon Geſchaffene ſich einen.

Das Streben der Phantaſie geht auf die Unendlichkeit, jeden Gehalt expandirt ſie in die abſolute Form, die Produkte des rein produktiven Kunſtgenies ſind daher nur Form ohne Stoff.

Das Umgrenzte faßt der Sinn, aber er faßt es wie es iſt, als bedeutungsloſes Nebeneinanderſeyn; Bedeutung und Form muß die Phantaſie dem Aufgefaßten geben. Die Edukte des rein eduktiven Kunſtgenies ſind daher nur Stoff ohne Form.

In jedem Künſtler der daher ein reelles Gebilde ſchaffen will, muß produktives und eduktives Kunſtvermögen ſich verbinden.

Im Künſtler des Ideals muß Empfänglichkeit mit eigener Thätigkeit, beyde im höchſten, freyen, ungebundenen Spiele, und doch im genaueſten Gleichgewichte zueinander ſtehen.

Jede Idee hat im Gemüthe ein Bezeichnetes, das als Gefühl erſcheint, jede hat in der Außenwelt ein Bezeichnendes, in dem ſie der Darſtellung fähig iſt.

In der Phantaſie iſt das Einzelne mit dem Ganzen gleich bezeichnet, gleich ideal; in der ärmlichen Wirklichkeit reicht das Einzelne nur auf Koſten des Ganzen an die Idee. Sporadiſch und zerſtreut iſt in ihr das Treffliche, des Gemeinen aber viel, womit ſie unſern Sinn verwundet.

Nur dem ſinnlichen Inſtinkte liegt das Gemeine nahe, dem höheren Gefühle ſpricht das Vollendete nur zu; nur im Trefflichen wird die Wirklichkeit dem Geiſte angeeignet. Nur in ihm erhebt ſich befangene, materielle Wahrheit, zum unbefangenen Ausdruck des Idealen.

Individuelle Trefflichkeit vom offnem Sinn erleſen, und durch äſthetiſche Syntheſis zur Darſtellung in der unendlichen Idee durch Phantaſie verknüpft, iſt Ideal. In ihm giebt daher die Wirklichkeit den Stoff, die

Form hingegen eigne Thätigkeit, und Form und Stoff muß ineinanderſließen.

Bedeutſamkeit erhält der Stoff nur von der belebenden Idee, Wirklichkeit die Idee von ihrem Organ dem Stoff.

In dem dargeſtellten Ideale ſpricht unverkennbar die Idee ſich aus, aus unſeres Weſens in des Kunſtwerks Mitte haben wir unſern Geiſt entrückt, und wie ein anderes, äußeres Ich, ſpricht die eigene Seele aus dem fremden Bild in unſre Seele, tritt die Idee von außen her, der Idee von innen her entgegen.

Was der eduktive Künſtlerſinn nur immer Edles, Schönes, Vollendetes in ſeiner Rührung der Natur abfühlt, das muß im Gemüthe in dem Unendlichen, dem Großen, dem Abſoluten der Idee in heiliger Begeiſterung, Grenze, Leben, Form empfangen; dann geht aus freyer Wechſelwirkung das Ideal hervor, und warm und liebevoll hängt unſer Sinn und unſre Phantaſie ihrer Umarmung Kinde an.

In Sinn und Phantaſie hat das Gemüth ſich uns entzweyt, im Ideale ſoll die Entzweyung Einheit werden, im Bildner des Ideals muß Phantaſie in höchſter Regſamkeit mit Sinn in höchſter Reizbarkeit zu vollkommener Harmonie ſich gatten.

Aber beyde Vermögen ſind in Antogonism von der Natur verſetzt; wie eines ſteigt, muß das andere ſinken, wie das Sinkende ſich hebe, muß das Geſtiegene fallen. Die Vermittlung kann daher in einem Dritten nur geſchehen, dies Dritte iſt Wechſelwirkung der Geſchlechter.

Wie durch doppelte Entzweyung Innenwelt und Außenwelt ſich gegeneinander konſtruirt, ſo bildet ſich durch doppelte Entzweyung auch Männlichkeit und Weiblichkeit.

Im Weibe überwiegt der Sinn die Phantaſie, vorherrſchend iſt in ihm Empfänglichkeit und dieſer erliegt, ihr Gegenſatz; Selbſtthätigkeit. Mit den Anklängen aus der Außenwelt ſind die Saiten in des Weibes Herzen zur Harmonie geſtimmt, leicht beweglich tönen ſie dem leiſeſten Hauche der umgebenden Natur.

Man kann daher auch eduktive Kunſt weibliche oder negative nennen.

Im Manne iſt die Idee Geſetzgeberinn, in ihm überwältigt eigenes Treiben, das Drängen der äußeren Natur. Gegen ſeine eigene Mitte ſind die Taſten ſeines Gemüths gekehrt, und im freyen Spiele erſtarkt in ihm die Thätigkeit auf Koſten ſeiner ſtheniſchen Empfänglichkeit.

Man mag daher auch produktive Kunſt, männliche oder poſitive nennen.

Wie nun im Phyſiſchen durch Zuſammenwirkung der produktiven Zeugungskraft des Mannes, und der eduktiven des Weibes ein neues Individuum der Menſchenſpezies erſcheint, dem als dem höchſten Ideale in dem ſie Materie mit Geiſt zuſammenknüpft, die Natur in ihren Produktionen entgegenſtrebe:

So kann im Aeſthetiſchen nur durch Wechſelwirkung des männlichen und weiblichen Kunſtgenies, durch Verſchmelzung des Unendlichen in des Mannes Phantaſie, mit dem Beſchloſſenen in des Weibes Sinn das Ideal der Kunſt, in dem ſich Idee und Wirklichkeit begegnen, als ſchöne Frucht der Umarmung der Pſychen ſich entwickeln.

Im Weibe muß das Treffliche der umgebenden Natur ſich ſammeln, aſſimiliren muß es ſich mit Wahl unter allem das Beſte und Schönſte, dann befruchtet des Mannes rege Phantaſie den umhüllten Keim, und haucht ihm Leben ein, und treibende Kräfte, und macht ihn knoſpen, ſchwellen, und ſich entfalten zur ſchönen Blüthe des Kunſtideals.

So gibt die Sonne Licht und Wärme, organiſirbare Maſſe die Erde ſelber her, und nur in der Zuſammenwirkung beyder entſproßt aus ihrem Schooße die reiche, blühende, ſchöne Pflanzenwelt.

Jedes einſeitige Streben zum Ideal ſchlägt alſo unausbleiblich in ein Werk des produktiven oder des eduktiven Kunſtvermögens aus, und bleibt nach der ſubjektiven Kraft des Strebenden mehr oder minder fern von jenem Höchſten.

Was im Geiſte die ſpekulative (produktive)

Wiſſenſchaft iſt, das erſcheint im Gemüth als produktive oder poſitive Kunſt; was wir dort als empiriſche (eduktive) Kunde erblicken, das zeigt ſich hier als eduktive oder negative Kunſt.

Wie dort Kunde und Wiſſenſchaft in der Mathematik ſich berühren, ſo hier produktive und eduktive Kunſt im Ideale. In beyden iſt ein Unbegrenztes von innen her gegeben; in beyden ein Beſchloſſenes, durchs Abziehen Vergeiſtigtes von auſſen her.

Verſchlingt in dem mathematiſchen Ideale das Unbegrenzte das Begrenzte, die Form den Stoff, dann entſteht die Mathematik des Unendlichgroſſen; wie im Aeſthetiſchen abſolut produktive Kunſt, Phantaſterey;

Verſchlingt im Gegentheil das Begrenzte das Grenzenloſe, der Stoff die Form, dann entſteht die Mathematik des Unendlichkleinen, wie im Aeſthetiſchen abſolut eduktive Kunſt, Kunſttrieb aus blindem Inſtinkt.

Wie Mathematik des Endlichen mitten zwiſchen beyden ſchwebt, ſo auch produktiveduktive oder ideale Kunſt zwiſchen beyden Extremen.

Der Geiſt ſtrebt nach Erkenntniß des Daſeyns der Objekte.

In der Kunde dringt er nun um dieſem Streben zu entſprechen, von auſſen nach innen vor; aus dem wie die Dinge erſcheinen, erklärt er, wie ſie ſind.

In der Wiſſenſchaft dringt er von innen her nach auſſen hin; aus dem wie die Dinge ſind, erklärt er, wie ſie erſcheinen.

In der Mathematik iſt ihm Aeußeres durch Inneres, und umgekehrt für die Anſchauung ſchon gegeben; Erſcheinung und Seyn fallen in Eins zuſammen.

Das Gemüth fragt nur, was ſcheinen uns die Gegenſtände!

Die eduktive Kunſt ſchöpft mit zartem Sinn dieſen Schein von der obern Fläche der Natur; die produktive ſchafft ihn aus eigener Tiefe und aus innerer Fülle einer reichen Phantaſie; im Ideale verfließt Geſchöpftes mit Geſchaffenem, und vor unſerer Seele ſteht das Bild und lebt und ſpricht aus eigener Tiefe in der Oberfläche, aus der Tiefe zu der Phantaſie, n der Fläche zu dem Sinn.

Zur Vegetationskraft gehemmte Produktivi- ät nennt der poſitive Phyſiker das unſichtbare Weben, as im Saamenkeim ſich regt, und ihn zum ſchönen lüthenreichen Baum entfaltet.

Lichtſtoff nennt der negative Phyſiker das in- alpable, zarte Weſen, das wie Lebensgeiſt die Na- ur durchwallt, und ſie aus todtem, dumpfem Brü- en zu beſtimmtem Streben ruft.

In der Kunſt geht jene Kraft und dieſer Stoff in ie Region des Lebens über, eine Dryade wal- t in der Eiche, und rauſcht aus ihrem Wipfel, der

Kunſtſinn nur vernehmlich, uns entgegen. Im Lichte lebt ein hoher Genius, der in ſeinem Strahlenſchleyer die Regionen der Schöpfung durchfliegt. Iris lächelt dort in jenem Bogen, den Newton uns in Regentropfen konſtruirt.

Wie der kalte Strahl des Wiſſens im Gemüth zum warmen Gefühl ſich bindet, ſo wird dort auch Wiſſenſchaft organiſch und druckt in allen ihren Formen und Geſtalten in der Kunſt ſich ab.

In der Sprache ſtellt die Kunſt ihr erſtes Bildwerk dar; in ihr gewinnen die Schöpfungen des Geiſtes zuerſt Beſtand und Daſeyn für den Sinn, und das Empfangene im Sinn, bleibende Bedeutung für den Geiſt.

In der Wörterſprache gibt der Geiſt die Regel der Syntheſis im Codex der Grammatik; den Ton mit allen ſeinen Beugungen regelt das Ohr als Richter des Harmoniſchen und deſſen was ſich ſchickt.

In der Bilderſprache gibt das Auge die Figur, in allen ihren Formen und Umgrenzungen; der Geiſt legt in das Gegebene nur Bedeutung, Beziehung und Zuſammenhang.

Wörterſprache und Bilderſprache ſind daher beyde Kunſtgebilde, aber auf der unterſten Stufe noch befangen, und beyde jeder höhern Entwicklung fähig.

Die höhere Entwicklung der Wörterſprache gibt rebende Kunſt, die der Bilderſprache, bildende Kunſt.

Der erſte Schritt zur höhern Entwicklung der Wörterſprache iſt Poeſie.

Ein Segment aus ſeiner innern Sphäre, oder aus der Sphäre auſſer ihm, ſtellt der Dichter dar im Wort. Den Stoff, das Wort gibt ihm die Sprache her, die Form, den Rhythmus, das Harmoniſchgeſetzmäßige in der Menſur der Töne, legt der Sinn, das Ohr, hinein.

Im Gemüth entwickelt ſich die Blüthe der Idee Gefühl; in der Sprache zarte, feine Webe ſtickt der Dichter dieſe Blüthen ein, oder drappirt mit dem Idealgewande die Natur. Eine neue, höhere, ſchönere Welt baut er ſich im Ton, und ſchafft, und wirkt, und zerſtört, ein Gott in ſeinem Aetheruniverſum.

Der produktive Dichter wird der Sentimentale ſeyn, der eduktive der Naive. In idealer Poeſie muß ſentimentaler und naiver Dichtergeiſt in Eins zuſammenflieſſen.

Dem ſentimentalen Dichter gibt die Idee den Stoff, die Wirklichkeit die Form zur Dichtung her; dem Naiven wird umgekehrt die Wirklichkeit den Stoff, die Idee die Form darbieten. Beym Idealen muß der Stoff der Wirklichkeit in die Form der Idee, und

und der Stoff der Idee ſich in die Form der Wirklichkeit verlieren.

Die Vertrauten der Natur, die Dichter der vergangenen Jugendwelt, waren durchhin in ihrer Kindlichkeit naive Dichter; die Zöglinge der Kultur, die Dichter des reifenden Geſchlechts treten in das Gebiet des Sentimalen über, um im andern Brennpunkt der unendlichen Hyperbel, im Ideal, die Natur noch einmal zu umarmen.

Sentimentale Dichtkunſt iſt daher Wiſſenſchaft durchs Gemüth in den Kreis des Lebens hinabgeführt; Naive hingegen Kunde im Gemüth zum Leben hinaufgehoben. Die Ideale wird Mathematik, aus dem kalten, todten, leeren Raum in die warmen lebenvollen Regionen des Gemüths, heruntergeſtiegen ſeyn.

Dem ſentimentalen Dichter iſt die Natur nur die geſtandene Idee, der nakte Fels hat für ſeinen Sinn nichts Ergözliches, nichts Labendes; um ihn ſich erträglich nur zu machen, muß er mit eigenen Strahlen ihn vergolden, muß mit ſchönem, mildem Purpurlicht des Gletſchers Scheitel ſich beſäumen, um an ſeinen ſchroffen Zacken ſich das Auge nicht wund zu reiben.

Dem naiven Dichter hat die Natur ein eigenes Herz, ein liebevolles Gemüth, mit dem ſie zu dem Seinen ſpricht. Mit Augen ſehen die Sterne ihn vom Himmel an; die Blumen liſpeln ihm eine Sprache zu, auf die er lauſchend horcht; koſend murmelt der

Bach in ſeine Seele, und liebevoll gibt er uns wieder, was er liebevoll empfieng.

Mit regem Leben aber füllt der ideale Dichter die Natur; Elfen ſchweben ihm im Mondſcheinlicht, Sylphen weben im Dämmerungsſtrahl, Nymphen tanzen in den Haynen, ſchwimmen auf den Wellen, Gnomen durchwühlen ihm der Erde Schooß. Wie er gemeine Menſchheit zu Göttern verklärt, ſo behaucht er die todten Kräfte der Natur mit des allgemeinen Lebens Odem, und an ſeiner Hand führt er die Vergeiſtigten in ſeine Welt.

In Poeſie gieng im Gemüthe die Sprache über, eine Stufe weiter wird in Tonkunſt die Dichtkunſt ſich verlieren.

Die Töne, wie ſie im Sprachorgan des Menſchen ſich entwickeln, nuanciren zuerſt mechaniſch ſich, durch den verſchiedenen Reflex, den ſie in ihm erfahren, ſo artikulirt ſich das Alphabet und in ihm die Sprache.

Töne unterſcheiden dynamiſch ſich durch Stärke oder Schwäche, ſo bildet ſich im Wechſel und im Limitiren beyder Deklamation.

Die Töne unterſcheiden mathematiſch ſich, durch die längere oder kürzere Zeit, die ſie erfüllen; ſo konſtruirt der Rhythmus ſich in der Poeſie.

Töne unterſcheiden aber endlich auch phyſiſch oder chemiſch ſich, durch Höhe oder Tiefe, durch die

Akkorde in die ſich jener eine Ton zerſetzt. Die Kunſt die mit phyſiſch zerſetzten Tönen zu unſerm Herzen ſpricht iſt Tonkunſt.

Nur die tönende Natur iſt unſerem Gemüth belebt, die ſchweigende eine todte, willenloſe Maſſe. Uns graut vor ewiger, ſtummer Stille eben ſo, wie vor ewiger, ſchwarzer Finſterniß.

Infuſionsthierchen wirren dort in jenem Waſſertropfen, in Oszillationen des Elements, das ſie umfaßt, lößt ſich ihre innere Thätigkeit; was in ihrem Weſen nur ſich regt, ergießt in Waſſerwellen ſich, die in ewiger Bewegung ſie umkreiſen.

So drückt auch der Menſch im Luftmeer untertauchend den ganzen Weltbau ſeines innern Weſens in der geſchwungenen Welle ab; was ſeinem Herzen nur entquillt, das verbreitet ſich in Wellen, Woogen, Strömungen in jenen Ozean, der durchs Sprachorgan in einem langen Iſthmus in den Buſen ſich ergießt. Jeder Affekt hat ſeine eigene Wellenreihe, und wenn im Innern Orkane uns die Seele durchwühlen, dann trägt der Sturm ſich auch in die Umgebung über, und wilde, zerriſſene Akkorde branden in unſer Ohr.

Ton heißt man die geſchwungene Welle im Ozean der Luft; Tonkunſt die Kunſt, die in der geſchwungenen Welle den Affekt bezeichnet, und ihn in der Darſtellung wiedergibt.

Tonkunſt iſt daher das Echo dem Gemüthe von der äußern Natur in die Tiefen unſerer Seele wiedertönend.

Im Sprachorgan geſchieht die Bildung, die Meſſung, und wenn man will, Zerſetzung jener Wellen; in Irritation des Sprachorgans ergießt ſich daher in dieſer Kunſt zuvörderſt der Affekt. Im Geſange weht die *Phantaſie*.

Im Ohre bricht ſich die Ströhmung jener Wellengänge, dort ſpült die Welle zunächſt an unſre Seele, und regt in ihr die dem Affekt entſprechende Empfindung wieder. Das Ohr iſt daher der *Sinn* für dieſe Kunſt.

In *eduktive* oder *negative*, und in *produktive* oder *poſitive* wird die *Tonkunſt* wie jede andere zerfallen.

Was die Natur ihm bietet, das nimmt dankbar der eduktive Künſtler auf. Natur iſt nur *Geſang*, *Modulation* des Tons; *Harmonie* iſt ſpäter reifendes Produkt des Experimentes und der Reflektion.

Im Garten der Natur tönt die Nachtigall nur Melodie: nur für ſie hat der Horcher dort ein Ohr. Im Pallaſt der Kultur nur wohnt die Harmonie: nur das verfeinerte Organ hat Sinn für ſie.

In Geſang athmet der volle Buſen des Menſchen ſich aus, wenn er als Säugling noch an die Brüſte der Natur ſich ſchmiegt; in die Weite nur ſtrömt ſein Gefühl, in die Breite wirkt es nicht.

Was weht lebendiger uns an, als der Zauberduft der Melodie? Was rührt uns bis in den allgemeinen Fühlpunkt unſerer Seele mehr und inniger, als jenes leiſe, unſichtbare Weben, das vor unſerm Ohre modulirend auf und niederſchwebt?

Was iſt ſelbſt dem gemeinen Sinn verſtändlich und bedeutend, was vermag das dumpfſte, verkümmertſte Gefühl aus ſeinem Stumpfſinn mächtiger zu wecken, als Melodie?

Eduktive Tonkunſt iſt daher Melodie, Geſang.

Der naive Melodienkünſtler haſcht der Natur die erklingenden Akzente ab; in ſeinem Sinne liegt die Reſonanz, die nach Jahrhunderten noch uns aus ſeinem Kunſtwerk wiedertönt. Erzeugniß des einigen Moments der Rührung, bringt ſein Geſang im Moment der Anſprache uns wieder Rührung in die Seele.

Der Künſtler tritt aus dem Paradieſe der Natur in der Erkenntniß weites Feld; da begegnet ihm die Harmonie, und führt ihm das Gute und das Böße, Konſonanz und Diſſonanz geſondert von einander vor.

Was er in ſchöner Sukzeſſion vorher nur vernahm, das tritt ihm itzt gleichzeitig vor die Seele, und die eine Dimenſion, in der der Geſang dahin ſich wand, bekömmt gleichſam Breite in der Harmonie, der Strom der Melodie, gräbt ſich ein Bett in ihr.

Die Menſchenſtimme nur gibt zum Geſange die

Natur uns her, die Kunſt lockt Wohllaut auch aus dem was die Natur ſchweigen hieß.

Wie der Geſang in der Harmonie in ſeine Elemente ſich zerſetzt, ſo zerſetzt auch die eine Menſchenſtimme in eine Unendlichkeit von Stimmenelementen ſich. Die Träger dieſer Stimmenatome ſind die muſikaliſchen Inſtrumente.

Und nun thut eine Unendlichkeit der Künſtlerphantaſie ſich auf; ein ungemeſſener Raum füllt ſich mit bildſamem Stoff für ſie; in den Konſonanzen, Diſſonanzen, unter die zahlloſen Inſtrumente ausgetheilt, liegen Myriaden Schöpfungen beſchloſſen, und das Elementenchaos kann das Gefühl, und in ihm die Idee, nach eigener unbeſchränkter Willkühr zu ſich bilden.

Der gleichſam tropfbar flüßige Ton der Melodie hat ſich in der Harmonie vergaſt, und in die bewegſamen Wolkenmaſſen mahlt die Phantaſie nun ihre Bilder ein.

Produktive Tonkunſt iſt daher Muſik, Harmonie.

Wenn der eduktive Künſtler von der Natur befruchtet ihrer Liebe Kind in ſeinem Schoos nur birgt und formt und nährt; dann befruchtet der poſitive Künſtler mit eigener Idee die Wirklichkeit, und führt mit Vaterſtolz uns ſein Erzeugniß vor.

Wenn ſchon der gemeine Sinn den Produkten des Einen Vergnügen abgewinnt, ſo wird der Andere nur das feinere Ohr ergötzen. Wenn Anmuth und Lieblichkeit, Wahrheit und Natur in jenem uns rühren, dann wird die Würde und Erhabenheit, das Coloſſale, das Gewaltige, das Ueberſchwengliche im andern uns ergreifen und erheben.

Harmonie ohne Melodie iſt Form ohne Gehalt, phantaſtiſches Geklingel; Melodie ohne Harmonie, Gehalt ohne Form, alltägliche Gemeinheit. In jedem Kunſtwerk von Bedeutung müßen beyde mehr oder minder ſich vereinen.

Wo aber Melodie mit Harmonie in ſchöner Eintracht in gleicher Vollendung ſich umfaſſen, da entſteht das Ideal.

Die verklärte Natur muß im Ideale moduliren, das Trefflichſte was ſie dem Sinn in Melodien beut, muß die Phantaſie mit dem ſchönſten Reichthum der Harmonie umkleiden; dann ſchwingt die Kunſt ſich himmelan, dem höchſten Ziel entgegen.

Die Anmuth des eduktiven Kunſtprodukts muß mit der Würde des produktiven zur Schönheit zuſammentreten, wenn in dem Schönſten das Ideal ſich ſpiegeln ſoll.

In der Menſchenſtimme ſpricht die Natur dem Sinne zu, der Geiſt dekomponirt dieſe eine Stimme in ihre Elemente, und trägt dieſe an künſtlich gebaute Inſtrumente über. Das Ideal muß das Entzweyte

eder einen, und in der Kunſt die Natur herſtellen;
ihm müſſen alle Inſtrumente zur Menſchenſtimme
eder ineinanderfließen.

Dann hebt ſich auch der Gegenſatz von Harmonie
d Melodie; Entzweyung zur Muſik iſt im ſingenden
rgan, die Einheit in der Entzweyung eint auch zur
elodie die Harmonie, und der Geſang der künſtlich
eugten Menſchenſtimme iſt Konvolut unendlicher
korde.

Die Menſchenſtimme muß zum Orcheſter auseinan-
rinnen, wenn der Kreis der Kunſt ſich öffnen ſoll;
s Ideal wenn es ihn ſchließen will, muß das Or-
ſter zur Menſchenſtimme wieder ineinanderſchmelzen;
an tritt Kunſt in die Natur wie Seele in den Kör-
über, und ihr Todtes wird organiſch.

Geſchlagene Inſtrumente neigen mehr zur Har-
nie, geblaſene zur Melodie, in geſtrichenen
ühren mehr oder minder beyde ſich. Daher das
he Idealiſche, das wie Geiſterwehen zu uns her-
der tönt, in der Harmonika und Aeolsharfe.

In der erſten Periode, wo jugendlich die Tonkunſt
Griechenland ſich hob, da ſang die Natur ſelbſt
n Künſtler vor. Der Affekt ſprach um ihn ſtärker ſich
wahrer aus; das Kraftvollſte, das Bedeutendſte,
s Eindringendſte mußte ihm zuerſt ſich bieten, und das
botene faßte ein ſtark ergreifender, friſcher, ra-
er Sinn, und verſtändlich dem Gemüthe tönte er
wieder aus.

Nur eine Lyra oder eine Flöte begleitete mit wenigen Akkorden damals den Geſang, und nur acht Saiten hatte dieſe Lyra, und nur im Uniſon hauchte leis die Flöte.

Mächtig tönte daher der Mutter Stimme in des Hörers Seele wieder, und die ſtraffgeſpannten, gleichgeſtimmten Saiten bebten dort, und erklangen in Gefühlakkorden, daß der innere umſchloſſene See in Wellen ſchlug, wie der äußere Ozean.

Späterhin verlohr die eduktive Kunſt einerſeits, da wo ſie am treuſten noch ſich blieb, ſich in das Weiche, das Wohlluſtvolle, das Gefällige der joniſchen Schule; andrerſeits in Inſtrumentenlärm, indem ſie in die Produktive übergieng, um an Umfang zu gewinnen, was ſie an Kraft verlohr.

In der Kirchenmuſik ſind uns noch die Trümmer jenes erſten hohen Styls geblieben, in der modernen Italiäniſchen ſcheint der Joniſche noch einmal uns erſtanden; dort und hier müſſen wir vorzüglich alſo die Muſter der eduktiven Tonkunſt ſuchen.

Als Meiſter der Produktiven mag der Schöpfung Schöpfer Haydn dienen, der, ein zweyter Klopſtock, von religiöſer Begeiſterung gehoben, uns auf den Flügeln der Harmonie dem fernſten Horizont der Kunſt entgegenträgt.

Dem Ideal am nächſten ſchwang unter den Neuern, beſonders in ſeinem Meiſterſtuck Idomeneo, Mozart ſich; mit mehr Studium der Antike wäre er, wie unter den Dichtern der männlich weibliche Jean Paul, noch unendlich näher ihm gekommen.

Was wir in der Poeſie ſchon fanden, finden wir noch einmal in der Tonkunſt wieder, überall die nämliche Entzweyung, überall daſſelbe Streben nach Einheit in der Entzweyung.

So konſtruirt alſo die Scale der redenden Künſte ſich: in proſaiſcher Rede ſtellt ſich unſer Wiſſen dar, Wiſſen in's Gemüth hinabgeführt und im Worte dargeſtellt gibt didaktiſche Poeſie; an ſie ſchließt ſich die lyriſche, die Gefühle im Laut uns mahlt, und ganz zu unterſt im Gemüthe in Muſik ſich verliert, die ſie in Tönen bildet.

Bilderſprache iſt der andere Arm des Stromes, in den das Kunſtvermögen des Gemüthes ſich ergießt. Bilderſprache aus dem Reich der kalten, ſtummen, todten Hieroglyphe, dem Symbol, ins Reich der warmen, ſprechenden, lebenvollen Darſtellung hinaufgebildet, iſt Objekt der bildenden Kunſt.

Geſtalten, Formen, Bilder mahlt die äuſſere Natur in unſern Sinn; in Geſtalten, Formen, Bilder kleidet die Phantaſie uns das Gefühl, dem ſie im Raume für den Sinn Darſtellbarkeit geben will.

Bilder im äußern Raume dargeſtellt unterſcheiden zuerſt mechaniſch ſich, durch die Materie an der wir ſie fixirt, und die wir durch ſie geformt erblicken.

Die Materie die zum Bild ſich formt, iſt entweder nun ein Stoff, das Licht, und die Kunſt, die mit geformtem Licht zu unſerm Sinne ſpricht, iſt Mahlerey.

Oder die Materie, die zum Bild ſich formt, iſt jeder andere feſte Körper; die Kunſt die mit geformten Körpern zu unſerm Sinne ſpricht, iſt plaſtiſche Kunſt.

Affekte ſtellt der produktive Künſtler dar, Empfindungen der eduktive; jeder Affekt iſt Konvolut unendlicher Affekte, jede Empfindung umſchließt eine Unendlichkeit von einfachen Empfindungen. Das worin der Künſtler beyde uns verkörpert zeigt, muß daher eine gleiche leicht zu evolvirende Unendlichkeit umfaſſen.

Das Licht iſt Konvolut einer Unendlichkeit von Farben, ſeine Evolution bewirkt das Prisma, und die Struktur der Körperoberflächen ſchon. Das Licht iſt daher unter allen Materien die tauglichſte, um jener Foderung zu entſprechen, und die Mahlerey, indem ſie in dieſen Stoff ihre Geſtalten hüllt, eröffnet ſich für ihre Bildungen ein unbegrenztes Feld.

Für jeden Tonakkord ein geometriſcher Akkord der Saitenlängen, für jede Farbenkonſonanz und Diſſonanz ein räumliches Verhältniß im Spektrum, für jede wieder im Gemüthe eine konſonirende angenehme, oder unangenehme Empfindung.

Im Pigmente iſt das Licht gefeſſelt, das die Kunſt uns formt; Pigmente alſo ſind das Alphabet der Mahlerey.

Buchſtaben gruppirt zu Wörtern und Wörter zu Phraſen die Grammatik; die Gruppirung der Pigmente zum einfachen und zuſammengeſetzten Gemählde ordnet die Kompoſition nach Regeln des Verſtandes und der Perſpektive. Die Syntax der Mahlerey iſt daher Kompoſition.

Die Bilder in Pigmenten ausgeſprochen unterſcheiden mathematiſch ſich, durch den geſchloſſenen Raum, den ſie umgrenzen. Den zum Bild umgrenzten Raum konſtruirt die Zeichnung.

Die Bilder unterſcheiden dann dynamiſch ſich, durch Stärke oder Schwäche des Lichtes, ſo entſteht nun die Beleuchtung.

Die Töne ordnen in geſetzmäßig ſchöner Sukzeſſion ſich nacheinander, ſo entſteht die Melodie; ſie ordnen in gleichzeitig erklingenden Akkorden ſich nebeneinander, ſo entſteht die Harmonie.

Die Pigmente ordnen auf gleiche Weiſe zu Farbenakkorden im Raume nach zwey Dimenſionen ſich nebeneinander. Der Regenbogen iſt eine Farbenleiter, wie die Natur deren Unzählige uns bietet.

Die Mahlerey in ſofern ſie harmoniſche Farben zueinander ordnet, und durch Vertheilung und Gegeneinanderſetzung in allmähligen Uebergängen durch

Halbtinten zu Akkordenevoluten verreibt, und dadurch Wahrheit, Treue und Natur in ihr Gemählde bringt, iſt Kolorit.

Aber das Gemählde ſoll nicht blos Fläche, es ſoll auch Tiefe haben, und die Kunſt legt durch ihren Zauber dieſe dritte Dimenſion hinein. Die Mahlerey, in ſofern ſie durch Abſtufung von Helle und von Schatten, durch Vertheilung der Lichter und Reflexe, durch Halbſchatten und den Ton der Farbe die Parthien des Gemähldes hervortretend und zurückweichend mache, und dadurch Leben und Bedeutung in ſie bringt, iſt Helldunkel. Was daher in der Tonkunſt Melodie, das in der Mahlerey Helldunkel; was dort Harmonie, hier Kolorit.

Aber in der Tonkunſt iſt das Edukt aus der Natur abgeſchieden, Melodie; das ſpätere Produkt des ſentimentalen Experimentirens erſt Harmonie. In der Mahlerey wird umgekehrt das Colorit zuerſt dem Sinn ſich bieten, das Helldunkel hingegen das Produkt der ſpätern Reflexion erſt ſeyn. Im Gemählde der Schlacht von Marathon ſtanden die Figuren der Feldherrn in einer Reihe nebeneinander.

Eduktive Mahlerey iſt daher Colorit, produktive Helldunkel, beyde zur Zeichnung ineinanderfließend.

Der Coloriſt iſt der Portraitmahler der Natur. Warm und friſch und jugendlich ſteht ſie vor ihm da;

in der Farbengluth ſoll er uns dieſe Wärme, Jugend, Friſche auf der Leinwand wiedergeben.

Farbe iſt im ganzen Umfang der Natur, das was der zarteſten Individualiſirung fähig iſt, in ihren vielfältigen Nuancen kann jede Einheit klare Bedeutung und Bezeichnung finden, und die Gattung wieder in der Miſchung dar ſich ſtellen. Die Leidenſchaft zeigt abſtufend ſich im Farbenwechſel, und in ihm liſt der Chemiſt durchs Reagens die leichteſte Veränderung im Innern des behandelten Körpers.

Dem gemeinſten Sinne ſpricht die Farbe ſchon vernehmlich zu; er verſteht was ſie ſagen will: und in ſeinem Innerſten antwortet ihrem Rufe die Empfindung. Heiterkeit glänzt ſchon in des Kindes Auge ihr entgegen; ſie iſt das erſte, was es nach dem Mutterbuſen liebgewinnt.

Der erſte Erguß der Kunſtthätigkeit im Momente des Erwachens mußte die Farbengebung ſeyn. Das Empfangene ſtrömt in ihr ſich unverändert aus; es kann daher keine Regel, keine Theorie, nur eine Praxis für ſie geben.

Unerreicht im Colorite ſteht unter allen Mahlern Titian da; er mag daher als Repräſentant der eduktiven Mahler dienen.

Der produktive Mahler bringt in die Fläche, über der ſein Pinſel ſchwebt, ein Selbſtproduzirtes, Tiefe.

Die unendliche Tiefe, für jeden Fall nach eigener Willkühr nur beſchränkt, ſteht vor ſeiner Phantaſie, und durch alle Künſte der Perſpektive, der Zeichnung und des Helldunkels ſtellt er das ſich ſelbſt Gegebene im Gemählde dar.

Die Ferne in dem Rahen abzubilden, das Unbegrenzte in der Grenze darzuſtellen, in das Flache Körperlichkeit hineinzubilden, das iſt ſein Problem. Was die Phantaſie geſchaffen hat, das ſoll täuſchend das Gemählde dem Sinn als exiſtirend bilden, und das Auge in die Weite zu dringen glauben, da wo doch das Undurchdringliche es hemmt.

Ueberraſcht das Colorit uns durch gediegene Natur, Einfalt, Unſchuld, und anmuthige Gefälligkeit, ſo bewegt Helldunkel unſere Seele durch das Unermeßliche, das Schrankenloſe, die tief geſchöpfte Kunſt, und Erhabenheit. Iſt jenes dem Neuling ſchon verſtändlich, ſo fodert dieſes Bildung und Verſtand um nur begriffen zu werden. Der operirte Blindgebohrne ſah lange die Gegenſtände des Gemähldes nur in einer Fläche nebeneinander liegen.

Was das Colorit ſtumm und ſchweigend aneinander rückt, das bekömmt Sprache, Leben, und Bedeutung, wenn es die Idee durchblitzt, und ihm Beziehung, Haltung, Seele gibt.

Als Muſter in der produktiven Mahlerey mögen uns **Correggio** durch ſein lebendiges Helldunkel, und **Michael Angelo** im Ungeheuern dienen.

**Landſchafftsmahlerey** neigt mehr zur produktiven Kunſt; in ihr ſind der unendliche Raum, Perſpektive und Helldunkel ganz eigentlich zu Hauſe. Die Sphäre des Mahlers erweitert ſich in ihr bis hin zum weiten nebelvollen Horizont, und in der Ferne blauen Düften taucht die Phantaſie mit Wohlluſt unter.

Sie ſteht zunächſt am Uebergange der Bilderſprache in die bildende Kunſt, wie in der Wörterſprache didaktiſche Poeſie; im Baumſchlag zeigt die Hieroglyphe ſich in ihrer vollen Reinheit noch. Daher war der ſentimentale Geßner auch ſentimentaler Landſchafftsmahler.

Zur eduktiven Mahlerey neigt mehr das Portrait ſich, ein Individuum in einem Momente ſeines Daſeyns aufgefaßt, uns darzuſtellen, iſt die Beſtimmung, die es ganz erfüllt. Daher zeichnete ſich vor allen die venetianiſche Schule im Portraitmahlen aus.

Produktive Mahlerey ohne eduktive iſt Form ohne Gegenſtand, Arabeske, eduktive ohne produktive, Gehalt ohne Form, platte Alltäglichkeit, ſklaviſch nachgeahmt, Stilleben.

Produktive und eduktive ohne Ueberwuchs der einen oder andern, zum vollen Gleichgewicht geordnet gibt das Ideal.

Einheit, Zeichnung iſt nur in der todten Hieroglyphe;

die Kunſt die ſie ins Leben führt, entzweyt uns dieſe Einheit zum Colorit und zum Helldunkel, das Ideal bringt wieder Einheit in die Entzweyung und ſtellt in der innigen Verbindung von Farbe und Clairobſcur uns die Zeichnung wieder her.

Den milden ſanftverfloſſenen Farbenſchimmer haucht der Künſtler im Colorit von der Natur auf ſeine Tafel hin, gießt ſeiner Phantaſie Gebilde im hingewehten Farbenſtaube zum Helldunkel ab, und aus der Form geht dann als Meiſterguß das Ideal hervor.

Dem idealen Mahler hat die Natur ſelbſt eigene Phantaſie; das Beſte was in der Wirklichkeit ſich findet, zeitigte in dieſer Phantaſie, und er trägt dann das Gereifte nur in die homogene, eigene über.

Dem lichten Punkt des Ideals ſchwang am nächſten Raphael ſich entgegen, in ſeiner Verklärung iſt das Problem des vollen Gleichgewichts entgegengeſetzter Kräfte am reinſten uns gelößt.

Im Lichtſchimmer ſtrahlt die Mahlerey in unſern Sinn, in feſten Körpern ſpricht die plaſtiſche Kunſt ſich aus.

In der plaſtiſchen Kunſt verkörpern die Affekte ſich in der äußern Natur. Was in großen Aethermaſſen vor des Künſtlers Seele ſchwebt, das ſchlägt als Funke über in die Auſſenwelt, um den kleinen Feuerfunken aus des Künſtlers Feuermeere hüllt folgſam die Materie ſich, und lieblich ſpricht das Umhüllte aus der Form uns an.

Die reiche Fülle unſerer innern Kräfte ordnet ſich zum Gleichgewicht, in Ruhe hat das Ringen der kämpfenden Elemente unſers Weſens ſich gewandelt; in dem milden, heiteren Lichte eines Frühlingsmorgens liegt die Innenwelt vor uns: ein weiter, reiner, wolkenloſer Himmel. Im Apoll von Belvedere ſtrahlt dieſer weite, reine, wolkenloſe Himmel im Marmor uns wieder.

Schmerzliche Gefühle erheben ſich in unſerm Buſen, langſam umflechten ihre Schlangen unſere Seele, und feſſeln und lähmen jegliche Kraft und jegliches Vermögen, von unausſprechlicher Angſt durchzittert ſtemmt die Gepreßte mit dem letzten Drange dem Drucke ſich entgegen, und erliegt; den Stürzenden fängt die Kunſt in ihren Armen auf, und bewahrt die Cataſtrophe uns im Laocoon.

Wollt ihr fühlen, wie in demſelben Falle das Weib da duldend trägt, wo der Mann mit ſeiner letzten Kraft mit dem zertretenden Schickſal ringt, und ringend fällt; wie jene flehend an die Natur um Hilfe weint, wo dieſer verbiſſen, ſtolz, und ohne Klage in ſich ſelbſt zuſammenſtürzt, dann tretet vor das Bild der Niobe.

Jeden Affekt hüllte griechiſcher Genius in das Gewand der Mythe, und um ſie kryſtalliſirte ſich dann nach Affinitätsgeſetzen des plaſtiſchen Vermögens, die Form.

Plaſtiſche Kunſt iſt daher das Petrefakt der Seele.

Zur Farbe zerſetzt ſich das Licht, zum Tone der Laut; feſte Körper ſind Elemente für den Sinn, in ihnen iſt keine Entzweyung, die für ihn Bedeutung hätte, möglich.

In dem Produkte dieſer Kunſt iſt daher kein harmoniſches Nebeneinanderſeyn in dem Entzweyten, nichts dem Colorit Entſprechendes; keine melodiſche Sukzeſſion, Helldunkel darſtellbar. Das Einige, in ſich Unzertheilte, Homogene erhält nur in der Beziehung zum äuſſern Raume Differenz.

Die Tiefe die der Mahler aus ſeiner Phantaſie in das Gemählde trägt, die Breite die der Tonkünſtler durch inneres ſchaffendes Vermögen dem Geſange gibt, finden beyde nothwendig ſich in dem plaſtiſchen Bildnerwerk, und ſind bey ihm zugleich eines in dem andern gegeben.

Wenn in der Mahlerey die Zeichnung in Colorit und Helldunkel ſich zerſetzt, dann trotzt hier die feſte Form, die nach allen Dimenſionen das Bildnerwerk umfaßt, jeder Dekompoſition, macht ſie aber auch für die Kunſt entbehrlich.

Was des Mahlers höchſtes Streben in der Unendlichkeit nur erſt erreicht, — die äußerſten Extreme der Kunſt im Ideale zu verknüpfen, — das hat der plaſtiſche Künſtler auf ſeinem Gebiete unmittelbar ſchon gegeben:

während jenem dafür unbegrenzte Bahnen offen
n, muß dieſer auf einem engen Pſade wandeln,
jede Ausbeugung auf eine Seite oder auf die an-
hin, iſt Sturz für ihn.

as der eduktive Bildner aus der Natur für ſeine
t ergreift, iſt blos die Form; was der produktive
ſich ſelbſt in ſie legte iſt dieſelbe Form, das ein-
Gewand, in das ihm die Idee ſich hüllt. In dem
e einen ſich daher die entzweyten Kunſtvermögen;
hm ſind die Berührungspunkte der innern und
rn Natur, in denen Gemüth und Organiſmus
konſtruiren, noch einmal im äußern Raume darge-

roduktives und eduktives Kunſtvermögen muß daher
Künſtler zum reinen Gleichgewicht ſich ordnen,
die eine ſchöne Form entſtehen ſoll; ſchlägt jenes
dann verzerren die Kontoure ſich zur Karrika-
: überwiegt das andere, dann modellirt im
Kunſtwerk ſich das Gemeine nur.

as nämliche Thema gibt der Tonkünſtler in tau-
verſchiedenen Variationen wieder; das
iche Bild führt in hundert verſchiednen Anſich-
der Mahler uns vor: das Werk der plaſtiſchen
t muß ganz von allen Seiten und in allen ſeinen
len ſich ausſprechen, um und um vollendet ſteht
or uns da.

as in der Tonkunſt die Harmonika, das in den bildenden Künſten die Antike; wie dort das Ideal vom Himmel uns herabzuſchweben ſcheint, ſo ſteigt es hier an Marmorblöcken aus der Erde Grüften uns entgegen.

Einfarbige Mahlereyen in Helldunkel ohne Colorit ſind, was geſchlagene Inſtrumente in der Muſik; Colorirte in gefärbtem Lichte und Schatten, was Geblaſene, wie Geſtrichene mitten zwiſchen beyden inne ſtehen, ſo plaſtiſche Kunſt mitten zwiſchen Tuſch und Farbenbild, in's eine durch's Basrelief, in's andere durch die Moſaik übergehend.

Was unter den mahlenden Künſten, Landſchaftsmahlerey, das unter den plaſtiſchen die Gartenkunſt, und die ihr verwandte Baukunſt. In ihnen bekömmt das Sentimentale wieder Raum ſich auszubreiten, während es bey der Büſte aufs Individuelle ſich wieder zuſammenziehen muß.

So konſtruirt alſo die Scale der bildenden Künſte ſich: in dem Symbol, der Bilderſprache ſtellt ſich die Kunde der äußern Natur uns dar: des Scheins iſt das Gemüth nur kundig; todter Naturſchein im Gemüthe wiederſtrahlend und in feſten Körpern dargeſtellt gibt Gartenkunſt, und in dem Lichte und der Farbe Landſchaftsmählerey; das Lebendige im Soliden abgedruckt gibt plaſtiſche Kunſt, in dem Lichte Bildermahlerey.

Duplizität alſo auch in dieſer Scale; Zweyheit hier
wie überall.

Das Ideal im Geiſte Mathematik zerſetzt zu-
rſt in ein Poſitives und Negatives, in ein Produzir-
tes und ein Eduzirtes, in Spekulation und Empirie,
Wiſſenſchaft und Kunde ſich.

Das Ideal im Gemüthe, das Höchſte der Kunſt,
uf das wir uns hier getrieben finden, und das wir
och nachzuweiſen haben, zerſetzt ſich auf gleiche Weiſ-
e in ein Poſitives und ein Negatives, in ein Pro-
uzirtes und ein Eduzirtes, in redende und in bildende
Kunſt.

Redende Künſte im Gegenſatz der Bildenden neigen
ehr zum Produktiven hin; der Ton, das Wort iſt
in zerfloſſenes Bild, nicht wie der Raum der ſchärfſ-
en Begrenzung fähig, ſondern mehr noch als das
icht von neblichten Halbſchatten umhüllt.

Bildende Künſte im Gegenſatz der Redenden neigen
m Eduktiven hin: die Bilder im Raume dargeſtellt,
halten ſcharf abgeſchnittene Individualität; das Au-
e ergreift das Dargeſtellte ſchärfer und klarer als das
hr, und die Phantaſie ſieht ſich in engere Schran-
n feſt gebannt.

Im Laute und im Bild zeigt ſich uns alſo die
chſte, die urſprünglichſte Entzweyung in der Kunſt;
ne Stufe weiter wird das Entzweyte ſich noch ein-
al in ſich ſelbſt entzweyen, und in neue Gegenſätze
er Gegenſatz zerfallen.

So zerfällt alſo redende Kunſt in Poeſie und Tonkunſt; jene im Gegenſatz mit dieſer wird der poſitive Faktor ſeyn, während die letzte den negativen gibt. Die didaktiſche Poeſie führt uns bis in die lichten Regionen des Geiſtes hin, während die Tonkunſt tiefer unten in den Nebeln der Gefühle weilt.

Die bildende Kunſt zerfällt in Mahlerey und Plaſtik, die erſte wird dabey das Produktive, die andere das Eduktive ſeyn. Im Helldunkel der Mahlerey dämmert uns die Phantaſie entgegen, die ſcharfumrißne Form des Bildnerwerks regt nur ſcharf umrißnene Empfindungen in unſerm Sinn.

Eben ſo wird das eine große Ideal der Kunſt in zwey andere Ideale ſich entzweyen; im Ideal der redenden Kunſt werden die Gegenſätze Poeſie und Tonkunſt ſich vereinigen, im Ideal der bildenden das Produktive der Mahlerey mit dem eduktiven Plaſtiſchen.

Tonkunſt und Poeſie in ihren Kinderjahren ſpielten unzertrennliche Gefährtinnen vertraulich miteinander; ſpäter erſt wurden die Freundinnen geſchieden, um ſich im Ideale, beyde zur Vollendung gereift, noch einmal zu begegnen.

Plaſtiſche Kunſt und Mahlerey würden am einzelnen Bilderwerke im Koloſſalen, an allen verhandnen

Bildnerwerken in der Vereinigung derſelben zu einem großen, idealen Kunſtkörper, in der Phantaſie geordnet, ſich zeigen.

Ideal iſt Mathematik ins Gemüth hinabgeführt; die Ideale der in ſich entzweyten Kunſt müſſen alſo auch die hinabgeführten Faktoren der in ſich entzweyten Mathematik ſeyn.

Mathematik zerfällt in Mathematik des Sukzeſſiven in der Zeit, Analyſis, und Mathematik des Extenſiven im Raume, Geometrie.

Das Ideal der redenden Kunſt iſt alſo Analyſis ins Gemüth getreten, das der bildenden Geometrie.

Tiefer hinab entzweyen die entzweyten Künſte wieder von neuem ſich; die Poeſie zerfällt in ſentimentale und naive, die Tonkunſt in Harmonie und Melodie, die Mahlerey in Helldunkel und in Kolorit.

Die Ideale dieſer Künſte verknüpfen wieder beyde Gegenſätze, und dieſen Idealen muß in der Mathematik wieder ein Entzweytes in der Entzweyung entſprechen.

Die Analyſis zerfällt in Analyſis beſtimmter Größen, — Arithmetik —, und in Analyſis unbeſtimmter, — Algebra. — Wie der Geiſt in der Buchſtabenrechnung unbeſtimmte jedes Werthes und jeder Beſtimmung fähige Größen nach eigenen durch ſich ſelbſt gegebenen Geſetzen kombinirt, ſo kombinirt in der Dichtkunſt die Phantaſie unbeſtimmte durch Willkühr und Konvention erſt bedeutende Wörter nach einer Form, die ihr die Triebe des Gemüthes geben.

Das Ideal der Tonkunſt wird Arithmetik ſeyn. Wie in der Zahlenrechnung, die eine, allen Völkern gleich bedeutende und gleich verſtändliche Ziffer der Faden iſt, aus dem der Geiſt ſich ſein Geflechte webt: ſo iſt in der Muſik der eine, für alle Zeiten und Sprachen gegebne Ton das Medium, in dem das fremde Gemüth das eigene berührt.

Die Geometrie zerfällt in Meßkunſt des Raumes nach einer Dimenſion, Meßkunſt nach zweyen Dimenſionen, endlich Meßkunſt nach dreyen.

Die Longimetrie umfaßt nur die gerade Linie, ſie findet ihr Analogon im Gemüthe an der Baukunſt nur.

Planimetrie umfaßt die Kurven und die ebene Fläche, im Gemüthe aufgenommen gibt ſie uns das Ideal der Mahlerey.

Stereometrie enthält die krummen Flächen und die geometriſchen Körper, ins Gemüth gehoben gibt ſie das Ideal der Skulptur.

So wäre mithin die Projektion der einzelnen Zweige der Mathematik ins Gemüth nachgewieſen; uns bliebe nur noch die Projektion der ganzen verbundenen Maſſe aufzuſuchen.

Was wir geſchieden bisher erwogen, und in dieſer Geſchiedenheit aufeinander nur bezogen, das müſſen wir nun vereint unter einem Blick umfaſſen, um Einheit hineinzubringen, und die Verkettung darzulegen. Im Gemüthe wiederhohlt ſich alles das, was höher hinauf im Geiſt geſchieht; nur Modifikationen treten ein, wie ſie die neue Sphäre nöthig macht: wir werden daher uns auf unſerm Wege wahren, wenn wir für jeden Satz, den wir für das Gebiet des einen geltend machen, ein Analogon in dem des andern finden.

Dem Ideale, in dem Empirie mit Spekulation ſich einigt, ſtrebt in ſeiner Erkenntniß der Geiſt entgegen; nach dem Ideale, in dem Empfindung mit Affekt zuſammenfließt, ringt das Gemüth in der Kunſt.

In der Wahrnehmung beſtimmt die Natur us ihrer Weite den Geiſt nach ſeiner Tiefe hin: in em Gedanken beſtimmt der Geiſt ſich ſelbſt aus igener Tiefe. Es muß ein Drittes ſeyn, das Wahrnehmung mit Idee vermittelt, in dem die eine n die andere übergeht; dies Dritte iſt Anſchauung n Vorſtellungsvermögen.

Anſchauung ſoll Wahrnehmung mit Denken ns vermitteln, es muß alſo in ihr ein Unendliches, ein Abſolutes, ein Unbedingtes ſeyn, in dem e hinauf an den Gedanken reicht, es muß in ihr in Endliches, ein Relatives, ein Bedingtes ſich finden, mit dem ſie in die Wahrnehmung greift.

In der Anſchauung ſollen Wahrnehmung und Vorſtellung ineinander übergehen, das Abſolute in ihr muß daher homogen dem Relativen, das Bedingte in der einen muß zum Abſoluten hin erweitert werden können, das Unendliche in der andern muß durch bloſe Begrenzung das Endliche der erſten geben.

Von der Auſſenwelt muß für die Anſchauung alſo abgezogen werden, was die Wahrnehmung uns Begrenztes liefert, und was in dem von ihr Gegebenen dem Unbegrenzten, von dem Geiſt in der Vorſtellung produzirt, durch Homogeneität entſpricht; das Reinſte, das Geiſtigſte, was uns die Materie bietet, nimmt die Anſchauung von ihr auf, und einigt es mit dem Produkt des Geiſtes dort.

Das Reinſte, das Geiſtigſte, was die Empirie uns gibt, iſt Quantität im Raum und in der Zeit, die eine durch Wahrnehmung des Extenſiven auſſer uns, die andere durch Wahrnehmung des Sukzeſſiven in uns, dem Geiſte gegeben.

Das Homogenſte in dem, was der Geiſt in der Vorſtellung ſich ſelber gibt, mit dem ihm von auſſen her Gegebnen iſt das nämliche Extenſive und Sukzeſſive abſolut gedacht, der relative Raum, die relative Zeit zum abſoluten Raum, zur abſoluten Zeit erweitert.

Die Anſchauung konſtruirt das Relative, in der Wahrnehmung uns Gegebne, in dem Abſoluten in der

Idee ſelbſt Geſetzten, ſo entſteht nun Mathematik.

Wir ſehen Planeten, Sonnen, Nebelſterne durch der Schöpfung Weiten rollen, in verſchlungenen Bahnen uns umkreiſen; wir konſtruiren die wahrgenommene Bewegung in der Anſchauung nach Gravitationsgeſetzen und idealiſiren ſo die Kunde unſerer Sinne zur Geometrie des Weltbaues.

Wir ſehen durch chemiſche Attraktion ſich die Körperelemente ziehen und fliehen, Materien ſich ſcheiden und ſich wieder komponiren; Qualitäten gibt uns hier die Kunde, wir idealiſiren dieſe Qualität zur Quantität, und ſtreben in der Geometrie der Chemie ihrem Ideal entgegen.

Wenn Pythagoras und ſeine Schule das Sukzeſſive aus ſeiner Innenwelt, ſeiner Seele Harmonie, in die Natur hinüberträgt; wenn er ihre Erſcheinungen nach der ewigen Proportion der Zahl in unſerer Anſchauung regelt; wenn er die heilige Vierzahl in ſeinem Geiſt erſpäht, und ſie im Weltbau in den Diſtanzen, Bahnen, Größen der Planeten wiederfindet; wenn er die Kraft die das Univerſum wälzt, an der Tonleiter als Maasſtab mißt: dann konſtruirt er die Analyſis des Weltbaues uns.

Die neuere Aſtronomie hat ſeine Proportionen zwar zertrümmert, aber ſie hat andere an ihrer Stelle aufgefunden. So hat ſie ausgemittelt, daß die

Zeiten in denen das Licht von der Sonne bis hin zu den verſchiedenen Planeten ſtrömt, in der Formel $a + 2^{n-2} b$ ihren Ausdruck findet.

So findet ſie, daß die Würfel dieſer nämlichen Zeiten ſich verhalten wie die Quadrate jener, in denen die Planeten ihre Bahnen durchlaufen.

So belehrt uns die Phyſik, daß die Länge der Farbenbilder im Späktrum des Prisma genau wie die Saitenlängen, die uns die Haupttöne in der Oktave geben, ſich verhalten.

Wenn daher die Pythagoräer die Welt nach den Geſetzen der Zahl geformt erblicken, dann mogten ſie im Einzelnen der Phantaſie zu freyen Spielraum laſſen, aber im Allgemeinen war ihre Lehre in dem Triebe nach dem Ideal gegründet, auf die Geſetze unſerer Anſchauung geſtützt; aufleben wird ſie mit dem Fortgang unſerer Erkenntniß als geſonderte Lehre wieder.

Strahlen gehen aus der äuſſeren Natur in unſere Sinne, in Strahlen wirkt die eigene Kraft des Geiſtes dem äuſſern Strahl entgegen; wo die Ausflüſſe der beyden Naturen ſich in gleicher Energie begegnen, da entſteht als Ideal die Matheſis des Wahrgenommenen; wo die eine überwältigt, die andere hingegeben weicht, Kunde oder Wiſſenſchaft.

Unzählig viele ſind der Punkte des Konflikes, unzählig die Ideale, die in den Punkten des Konflikes ſich bilden; die Gebildeten ordnen ſich zueinander, und vor unſerer Anſchauung ſchwebt ein einiges, großes Bild, deſſen Umriſſe zwiſchen die gegebnen Punkte fallen.

So erhebe ſich nun ein drittes Weſen mitten zwiſchen Innenwelt und Auſſenwelt: nicht Geiſt und nicht Natur, nur Phantom berührt es beyde doch, umarmt ſich in ihm Gedanke und Erfahrung, Wiſſen und Erkunden, Einwirken und Gegenwirken.

Ein großes ungeheures Rieſenbild ſchwebe es mitten zwiſchen zweyen Sphären inne, und entlehnt Geſtalt ſich in der einen, Begeiſtigung in der andern. Aus dem Weltbau, wie ihn der Aſtronom nach Gravitationsgeſetzen in unſerer Anſchauung konſtruirt, und wie der Chemiker ihn uns in dem kleinſten Körper wiedergiebt, ſcheint ein gewaltiger Genius aus uns in die Natur und aus der Natur zu uns zu ſprechen, ſcheint ein eigener höherer Geiſt das auſſer uns mit dem in uns zu verknüpfen.

Steigen wir von des Geiſtes Höhe in die Tiefe des Gemüths herab, dann wird, was dort Wahrnehmung, hier Empfindung, was dort Gedanke hier Affekt; äuſſere Nothwendigkeit iſt in der Empfindung das Beſtimmende, Innere im Affekt: es muß ein Drittes geben, das Empfindung mit Affekt vermittelt, in dem die eine in den andern übergeht. Dies Dritte iſt Gefühl, Anſchauung ins Gemüth hinabgeführt.

Das Gefühlvermögen ſoll Empfindung mit Affekt vermitteln; in ihm muß alſo ein Unendliches, ein Abſolutes ſeyn, in das ſich der Geiſt ergießt, es muß ein Individuelles, ein Umgrenztes haben, durch das die äußere Natur in daſſelbe tritt. Es iſt Phantaſie, in ſofern der Geiſt durchs Abſolute in daſſelbe wirkt, es iſt Sinn, in ſofern es die Natur durchs Individuelle regt.

Im Gefühle ſollen Affekt und Empfindung ineinander übergehen, das ihm durch den Sinn Gegebne muß daher hemogen dem durch die Phantaſie Selbſtgeſchaffnen ſeyn, und das Gegebene mit dem Geſchaffenen zum Ideal zuſammentreten.

In der Auſſenwelt muß daher der Sinn das Individuelle ſchöpfen und in der Intuition es dem durch die Idee Produzirten aſſimiliren; das Reinſte, das Gemüthlichſte, was die Auſſenwelt uns bietet, nimmt die Empfindung von ihr in ſich auf, und läßt es mit dem Produkt der Phantaſie dort zum Ideal zuſammenfließen.

Das Reinſte, das Gemüthlichſte, was die Auſſenwelt uns bietet, iſt anmuthige Form und melodiſche Bewegung; individualiſirt gibt beyde uns der Sinn in der Empfindung, das Unbedingte die Phantaſie durch den Affekt. Das Gefühl ordnet das Individuelle im Abſoluten zum Ideal.

Der anmuthigen Geſtalt gibt der Geiſt nun Würde: und es entſteht Schönheit in bildender Kunſt; der melodiſchen Bewegung gibt er Harmonie: und es entſteht Schönheit in redender, wie oben Geometrie und Analyſis.

Wenn Pythagoras uns das Weltſyſtem in eine ungeheure Aeolsharfe wandelt, und von der Sonne aus die Planetendiſtanzen uns beſaitet, und in den Saitenlängen nur Konſonanzen findet; wenn dann von des Weltgeiſtes Hauch geregt die Rieſenharfe in göttlichen Harmonien tönt, und Muſen auf den Geſtirnen tronend den Lauf der himmliſchen Sphären regeln, und jene ewigen Konzerte ordnen, die das heitere, ruhige Gemüth des Weiſen nur vernimmt: dann hat er nur die Analyſis des Weltbaus aus ſeines Geiſtes lichten Höhen in die Athmoſphäre ſeines Organismus, das Gemüth, hinabgebrochen, und was dort oben aus der ſchwarzen Leere blendend ſtrahlte, das glänzt uns da unten aus der milden Bläue dämmernd zu.

Wenn die Kosmogonien, den Kindervölkern von ihrer Amme, der Natur erzählt, um der Welt Entſtehen uns zu mahlen, die attraktiven und repulſiven Kräfte, die dabey walteten, als Liebe und als Haß der Elemente dem Horchenden bezeichnen; wenn

Orimazes und Arihman ihnen in das Chaos Ordnung kämpfen; wenn Titanen in dem Interregnum, wo die wilde Anarchie des Alls in einen wandelloſen Organismus übergieng, ihnen losgebunden tobten, und in ewigem Kampf ſich ſelbſt aufrieben, bis endlich in Zeus die Regel herrſchend ward, und die feindlichen Dämagogen in der Erde Abgrund ſchleuderte, wo ſie nur noch im Erdbeben nun ſich regen; wenn dann freundliche Genien in die Geſchäfte der Natur ſich theilten, in ihren Geſetzen webten und die ganze ſchöne Mythe ſich entfaltet; was iſt dieſe Mythe anders, als Theoreme des Aſtronomen und des Phyſikers vergemüthligt im warmen Schooſſe des Gefühlvermögens, und in Poeſie und Bildern dargeſtellt.

So giebt es Zahlen, Punkte, Linien, Flächen, Körper zum Gemüthe, wie ſie der Geiſt in der Anſchauung konſtruirt.

In Strahlen wirkt die äußere Natur in unſern Sinn, in Strahlen wirkt durch die Phantaſie der Geiſt dem äußern Strahl entgegen; wo die Ausflüſſe beyder Naturen ſich in gleicher Energie begegnen, da entſteht das Ideal des Empfundenen, wo die eine überwältigt, die andere hingegeben weicht, produktive oder eduktive Kunſt.

Die Strahlen die aus beyden Mittelpunkten fließen, werden ſich in zahllos vielen Punkten nun begegnen; die Ideale in den Punkten des Konflikts ordnen ſich zueinander, und vor unſerer Einbildungskraft ſchwebt ein einiges, großes Bild, deſſen Umriße zwiſchen die gegebenen Punkte fallen.

So erhebt ſich nun ein drittes Weſen, mitten zwiſchen Innenwelt und Auſſenwelt, nicht Geiſt und nicht Natur, nur Phantom berührt es beyde doch, umarmt ſich in ihm Empfindung und Affekt, Rührung und Begeiſterung, Empfangen und ſelber Geben: mitten zwiſchen zweyen Sphären ſchwebend, entlehnt es Geſtalt in der einen, Leben in der andern.

Aus der harmoniſch geſchwungenen Welle, wie ſie des Dichters und des Tonkünſtlers Gefühl uns ordnet, ſcheint ein ſchöneres Gemüth aus uns in die Natur, und aus der Natur zu uns zu ſprechen, ſcheint ein höheres Weſen das auſſer uns mit dem in uns zu verknüpfen.

In der ſchönen Form, wie ſie Mahler und Bildner im Ideale ihrer Kunſt uns geben, bekömmt dies ſchönere Gemüth einen ſchönern Organiſmus, und in körperlicher Hülle ſtellt ſich dies höhere Weſen ſichtbar unſerm Auge dar.

Wenn daher der redende Künſtler den großen Rießengeiſt, der in der Matheſis des Weltalls ſich erhob, mit einem ſchönen Gemüthe uns umkleidet, und ihn dadurch zur Seele bindet, ſo haucht der bildende Künſtler dieſe Seele in die

Materie ein, umhüllt ſie mit der ſchönen Form, und vor uns ſteht nun das höchſte Geiſtes- und Kunſtideal, als ein Vollendetes Ganze da.

Aber dies Ganze iſt nicht real; die äußere Natur beleuchtet unſer Geiſt, und der Reflex der Beleuchteten in unſere Anſchauung hingeworfen, das iſt jenes Rieſenweſen, das in der Mathematik vor unſrer Anſchauung ſchwebt; ein Echo unſeres eigenen Gemüthes nur iſt jenes ſchönere Gemüth, das in der redenden Kunſt uns entgegentönt; ein Schein nur die ſchöne Form, die in der bildenden uns von der Materie ſtrahlt.

Aber dies Ganze iſt nicht organiſch, Analyſis und Geometrie ſtehen nicht in innigem Zuſammenhang; die geſchwungene Welle konſtruirt ſich um die analytiſche Formel nicht, die harmonienreichſte Welle hat keine ſchöne Form, die ſchönſte Form iſt ſtumm und ſchweigend. Geſondert und beziehungslos ſtehen die drey Phantome Reflex, Echo, Schein, Geiſt, Gemüth und Organismus im idealen Wiſſenſchaft- und Kunſtkoloſſen nebeneinander da; keine Kette reicht von einem zu dem andern über, und umſchlingt zu einem lebendigen, organiſirten Körper ſie.

Um Realität hineinzubringen, um ſie zum organiſirten Ganzen zu verketten, müßen wir jene drey Phantome aus den Regionen auſſer uns in uns ſelder übertragen; müßen wir das in der Ferne ſchwebende an unſer eigenes Seyn fixiren, müßen wir jedes geſonderte Glied in jener Dryade an das Entſprechende in unſerer eigenen Dreyheit ketten: dann tritt der Schein in das Gebiet der Wirklichkeit, und das todte Nebeneinanderliegen wird im Strome unſeres eigenen Lebens zum lebendigen Ineinandergreifen.

Ueber die *äußere Natur* muß der *Aeſthetiker* ſich zu ſich *ſelbſt* erheben, vordringen muß er bis zu ſeiner Menſchheit Mitte, und von hier aus ſich ſelber als eine bildſame äuſſere Natur betrachten, um in dem *eigenen Stoff* das Ideal ſich abzudrucken, und das Abgedruckte dann ins *Leben* einzuführen.

Der *Darſtellungstrieb*, der nur nach auſſen wirkt, erhebt ſich dann zum *Bildungstrieb*, der nach innen in dem eigenen, ſcharf umſchloſſenen Kreis des Menſchen wirkt; was im Gebiet der Größenlehre und der Kunſt durch *Darſtellung* ſich *entäußert*, das *verinnigt* ſich in unſerer eigenen Menſchheit durch *Bildung* und *Selbſtveredlung*.

So trägt der *Geiſt* die *Größenlehre* von dem *todten Buchſtaben* in ſein *lebendiges Daſeyn* über; das Streben, das dort *nach auſſen* wirkte, wendet ſich, an ſeiner Grenze reflektirt, auf *ihn ſelbſt* zurück, und an der *Formel* bildet er ſich zum Ideal.

So trägt das Gemüth die redende Kunſt aus der lebenloſen Athmoſphäre in den eigenen Buſen über; der Drang, der dort nach auſſen ſich ergieſt, kehrt nach eigener Mitte nun zurück; das Gemüth iſt ſelber ſich Geſang und Medium, in dem der Geſang erklingt: am Gedichte bildet es ſich hinauf zum Ideal.

So trägt endlich das nämliche Gemüth die bildende Kunſt aus der todten, trägen anorgiſchen Natur auf den eigenen lebendigen Organismus über; das Treiben das dort den äuſſern Stoff ergriff, und zur Geſtalt ihn formte, wirſt ſich auf die eigenen Organe nun, und formt ſie zum lebendigen Canon um: am Gebilde veredelt der Organismus ſich zum Ideal hinauf.

Den abſoluten Raum, die abſolute Zeit ſetzt die Intelligenz in ſich, den relativen Raum gibt ihr die Auſſenwelt, die relative Zeit die Innenwelt. Auf der Stufe, auf der wir uns erhoben jetzt befinden, iſt Auſſenwelt der Organismus nur, Innenwelt Gemüth, nur in dieſen beiden Sphären weilt uns nun die Kunſt.

Jede Veränderung im Gemüthe wird in irgend einer analytiſchen Formel, die die Sprache uns im Laut benennt und mahlt, ihren Ausdruck finden; jede Veränderung im Organismus wird der geometriſchen Konſtruktion fähig ſeyn.

Jeder *Veränderung* im *Gemüthe* aber entſpricht eine *Veränderung* im *Organismus*; jede *analytiſche Formel*, die jene uns bezeichnet, wird daher eine *geometriſche Konſtruktion* im Gebiet der andern finden, die ihr entſpricht. Die ganze *Analyſis*, wie der Geiſt ſie ins Gemüth hinüberträgt, wird in der *Geometrie* ſich ſpiegeln, die er in den Organismus legt.

*Geometrie* und *Analyſis*, von dieſer Anſicht aus betrachtet, kommen in ſtetige Beziehung zueinander; was in der einen an der *Zahl* ſich konſtruirt, das kehrt nothwendig in der andern am *Raume* wieder, und findet dort ſein Analogon.

Der idealiſirende Geiſt mathematiſirt die Wahrnehmung des eigenen Gemüthes; aus dem, was in dieſem immer nur geſchieht läßt er eine analytiſche Formel ſprechen: der idealiſirende Geiſt mathematiſirt die Wahrnehmung des eigenen Organismus; alles, was in dieſem immer nur geſchieht, konſtruirt er geometriſch ſich.

Nach den Geſetzen der *Analyſis* formt das Gemüth, obgleich ſeines Verfahrens ſich ſelber unbewußt, in der *redenden* Kunſt ſeine Artefakte ab; nach den Geſetzen der *Geometrie* regelt es die Gebilde in der *Bildenden*. Der Organismus bildet ſich dem Gemüthe, das Gemüth dem Organismus zu, beyde alſo nach den Geſetzen der Analyſis-Geometrie. Das mathematiſche Verfahren zum Bewußtſeyn uns zu bringen, wäre letzter Zweck der Kunſtlehre.

So iſt denn nun auch der innige Zuſammenhang der Matheſis mit der Kunſt von dieſem Standpunkte aus nachgewieſen; wie Geiſt ſich in Gemüth verliert, ſo verliert ſich hier Analyſis in redende Kunſt im Gemüthe ſelber dargeſtellt; wie Geiſt durch Gemüth in den Organismus übergehe, ſo Analyſis durch Geometrie in bildende am Organismus dargeſtellt.

Das idealiſirende Gemüth druckt den Affekt in dem idealiſirten Organismus durch die Gebärde aus; in der Gebärde iſt harmoniſche Bewegung in der Sukzeſſion, an ihr iſt ſchöne Form an dem bewegten Organ. Geſang iſt ſelbſt Gebährde, aber nur dem Ohr vernehmlich, fürs Auge ſtumm und ſchweigend; Gebährde iſt Geſang, aber für das Auge nur bedeutend, für's Ohr todt und beziehungslos.

Redende Kunſt am Menſchen ſelber dargeſtellt, vereint ſich daher aufs Innigſte mit Bildender an dem nämlichen Objekte abgedruckt; in ſeiner lebendigen Natur verſchmelzen ſie zur Einheit ſich.

Was wir daher eben noch an dem in der anorgiſchen Natur dargeſtellten höchſten Wiſſenſchaft- und Kunſtideal vermißten, daß in ihm Analyſis von Geometrie ſich ſcharf geſondert zeigt, daß Matheſis mit der Kunſt ſich nicht verſchmilzt, daß endlich redende und bildende, durch der Materie mächtige Schranke geſchieden, ſich ewig ferne bleiben, das iſt hier auf der höhern Stufe durch das Leben ſelbſt vermittelt, und die weſenloſen Phantome, die uns dort umirrten, werden zu Lebensgeiſtern nun, die unſer Innerſtes durchwärmen und unſer Aeußerſtes zur ſchönen Form erheben.

Oben bey Entwicklung der einzelnen Kunſtidea- e der erſten und der zweyten Ordnung, ehlte uns das der dritten, höchſten noch, in em Laut und Bild zuſammentreten, hier begegnet ns dies höchſte Kunſtideal mit der Menſchheit letz- em Ziel zuſammentreffend. Vollendung der Kultur ur höchſten Humanität hinauf iſt alſo höchſtes Ideal er Kunſt.

Die Kunſt in der anorgiſchen Materie abgeprägt, erfällt in diskrete, geſonderte Ideale, die ſich nur erühren, und nur zu einem ſcheinbar zuſammenhan- enden Ganzen ſich ineinanderfugen und ſchmiegen; unſt in der organiſchen Materie abgeformt, gibt ein iniges, ſtetiges Ideal, in dem alle Elemente che- iſch und organiſch zum vollendeten Ganzen ſich durch- ringen.

Die Kunſt muß daher organiſch werden, wenn e bis zum Höchſten ſich erheben ſoll. Der Menſch uß den höchſten Gipfel der Bildung und Kultur er- ommen haben, wenn in ihm und an ihm die höch- e Schönheit heimiſch werden ſoll.

Auf den *eigenen Geiſt*, das *eigene Gemüth*, den *eigenen Organismus*, lenkt ſich der Bildungstrieb; alle drey ſind Subjekt und jeder ſelber ſich Objekt, ſelber das Bildende und das Bildſame, die Regel und der Stoff.

*Entzweyung* iſt im *Geiſte*, *Entzweyung* im *Gemüthe*, *Entzweyung* im *Organismus*; nur das *Verhältniß* der entzweyten Faktoren zueinander iſt veränderlich, dies *Verhältniß* alſo nur das einzig Bildſamme, nicht die Faktoren ſelbſt. Ewig und unwandelbar ſind dieſe in unſerm Seyn gegeben.

Die höchſten Faktoren im *Geiſte* ſind *Wahrnehmungsfähigkeit* und *Denkkraft*; die höchſten Faktoren im *Gemüthe* *Rezeptivität* und *Spontaneität*, *Empfindungsfähigkeit* und *Einbildungskraft*; die Faktoren im *Organismus* *Erregbarkeit* und *Irritabilität*, *Reizfähigkeit* und *Muskelkraft*.

Der Bildungstrieb, wenn er den *Geiſt* zum Gegenſtande hat, ſoll *Wahrnehmungsfähigkeit* mit *Denkkraft* zum reinſten Gleichgewichte ordnen; *Empfänglichkeit* und *Thätigkeit* ſollen auf gleicher Höhe, in gleicher Stärke ſich erhalten; das *Wahrgenommene* und das *Selbſtgedachte* in der *Anſchauung* im *Vorſtellungsvermögen* ineinanderfließen.

Nach Evidenz ringt der Geiſt, Ueberzeugung will er haben; wo Aktivität und Paſſivität zu mathematiſcher Freyheit ſich vereinen, da hat er zur höchſten Wahrheit ſich gebildet.

Der Bildungstrieb, wenn er das Gemüth zum Gegenſtande hat, ſoll in ihm Rezeptivität und Spontaneität zur reinſten Harmonie uns ſtimmen, Sinn und Phantaſie ſollen zum Einklang ſich verknüpfen, Empfindung und Affekt ſollen im Gefühlvermögen ineinanderklingen.

Nach dem Scheine ringt das Gemüth, Täuſchung will es haben; wo Aktivität und Paſſivität in ihm zur äſthetiſchen Freyheit ſich vereinen, da hat es zur höchſten Schönheit ſich gebildet.

Der Bildungstrieb, wenn er den Organismus zum Objekte hat, ſoll uns Erregbarkeit und Irritabilität zu freyer Wechſelwirkung ordnen; die Regſamkeit für äußere Reize, die Rückwirkung auf die reizende Potenz, muß gleich energiſch vor ſich gehen, Erregung und Irritation im Leben ineinandergreifen.

Nach Wohlbefinden ringt der Organismus: volles Leben will er haben; wo Aktivität und Paſſivität in ihm zu organiſcher Freyheit ſich vereinen, da hat er zur höchſten Geſundheit im Phyſiſchen und zur höchſten Schönheit im Aeſthetiſchen ſich gebildet.

Bildung zur Humanität muß das ſchon einmal in ſich Abgewogene noch einmal gegen ſich zum Gleichgewicht abwiegen; ihre Aufgabe die nämliche, was im Phyſiſchen das Problem der drey Körper iſt.

Des Geiſtes Ernſt, die Grazie im Gemüthe, Leben im Organism ſollen wie drey Genien ſich umſchlingen; die drey Flammen über ihren Häuptern fließen dann zu der Menſchheit heiligem Feuer zuſammen, das ein Fanal aus der fernſten Zukunft Dunkel uns entgegenſchimmert.

Reizende Potenzen aus der anorgiſchen Natur wirken auf den Organismus: ſie heben zur Krankheit das Gleichgewicht in ihm; Potenzen wirken deprimirend, wenn ſie Erregbarkeit über Irritabilität vorherrſchend machen, ſie wirken exzitirend, wenn ſie Irritation auf Koſten der geſchwächten Erregung verſtärken.

Zu Krankheit geſtörtes Gleichgewicht ſtellt der Gegenſatz der nämlichen chemiſchen Potenzen wieder her. Krankheiten mit deprimirter Erregbarkeit werden Reizen weichen, die die Irritabilität abſtumpfen; Krankheiten von zu reger Reizbarkeit werden in Potenzen, die die Muskelkraft erhöhen ihren Antagoniſten finden.

So werden auch im äſthetiſchen Kunſtwerke in der anorgiſchen Natur dargeſtellt, als ſolche äußere Reize auf das bildſame Gemüth hinwirken; und das Gleichgewicht in ihm, wie das Ideal es fodert, zur einſeitigen Misbildung aufſchlagen machen. Eduzirte Kunſtwerke werden deprimirend wirken, weil ſie den Sinn erſtarken und über die ſchwächere Phantaſie ihn herrſchend machen; produzirte werden exzitirend wirken, wenn ſie die eigene Thätigkeit über die Empfänglichkeit erheben.

Zur Misbildung geſtörtes Gleichgewicht ſtellt der Gegenſatz der nämlichen äſthetiſchen Potenzen wieder her. Misbildung durch deprimirten Sinn wird durch eduzirte Kunſtgebilde gehoben werden können; da wo Phantaſie erliegt, werden produzirte die Ohnmächtige erheben müßen.

So werden endlich auch im intellektuellen Geiſteswerke, in der anorgiſchen Natur an der Sprache dargeſtellt, als ſolche äußere Reize auf den bildſamen Geiſt hinwirken. Empiriſche Kunde wird ſich deprimirend zeigen, weil ſie Wahrnehmungsfähigkeit auf Koſten der Denkkraft ſchärft. Spekulative Wiſſenſchaft wird exzitirend wirken, weil in ihr das Gedachte das Wahrgenommene überwältigt.

Zur Misbildung geſtörtes Gleichgewicht ſtellt der Gegenſatz der nämlichen geiſtigen Potenzen wieder her; Misbildung durch deprimirte Faſſungsfähigkeit wird die Kunde heben; Einſeitigkeit durch deprimirte Denkkraft wird in der Wiſſenſchaft ihren Antagoniſm finden.

Wie im Organiſmus nur in harmoniſcher Wechſelwirkung deprimirender und exzitirender Potenzen der Lebensprozeß zur Geſundheit ſich konſtruirt: ſo entblühe im Aeſthetiſchen reine Kultur nur dem freyen Antagoniſm produktiver und eduktiver Kunſt im Kunſtideal, ſo geht im Intellektuellen reine Bildung des Geiſtes nur aus freyem Gegenwirken der Spekulation und Empirie im mathematiſchen Ideal hervor.

Aber der Organiſmus iſt nicht blos reizbar für die eine der Naturen, die anorgiſche; er iſt es für die andere, ſein eigenes Selbſt, nicht minder. Auch Ideen im Gefühle, Leidenſchaften, wirken deprimirend, exzitirend.

Aber dem Gemüthe liegt nicht blos die anorgiſche Natur nach auſſen, auch der eigene Organiſmus iſt ihm ein Aeuſſeres, und der Geiſt wirkt auch wieder reizend auf daſſelbe ein: äſthetiſche Misbildung aufs Poſitive oder Negative hin in jenem Organiſmus, intellektuelle in dieſem Geiſte wird durch ſtändigen poſitiven oder negativen Reiz analoge Misbildung ins Gemüth hinübertragen.

Dem Geiſte endlich iſt Auſſenwelt das Anorgiſche nicht blos; auch Organiſmus und Gemüth liegt ihm in dieſer Sphäre, auch in dieſen Kreis muß die Kunde ſich erſtrecken, wenn ſie das Gleichgewicht dem Wiſſen halten ſoll.

Wie alſo zur Erhaltung der Geſundheit im Phyſiſchen nicht blos äußere Reize im Gleichgewichte wirken müſſen, ſondern im Innern der Seele auch das poſitiv und das negativ Reizende zur idealen Indifferenz ſich geordnet, und die Seele alſo zur Vollendung ſich ausgebildet haben muß, wenn Wohlbefinden ungeſtört beſtehen ſoll:

So fodert auch im Aeſthetiſchen die höchſte Kultur des Gemüthes nicht blos ein äußeres dargeſtelltes Kunſtideal: ſie fodert vollendete Geſtaltung des Organiſmus, ſie fodert vollendete Bildung des Geiſtes.

So fodert endlich auch der Geiſt, um mit höchſter intellektueller Freyheit ſich auszubilden, äſthetiſche Freyheit des Gemüthes, organiſche des Organiſms, und vollendete Kunde beyder.

Geſtaltung des Organiſms zur höchſten Schönheit fodert alſo ein in der anorgiſchen Natur dargeſtelltes höchſtes Ideal der bildenden Kunſt, zugleich mit idealiſirter Seelenbildung.

Kultur des Gemüthes zur höchſten Schönheit fodert ein in der anorgiſchen Natur Dargeſtelltes höchſtes Ideal der redenden Kunſt, und ein in derſelben Sphäre dargeſtelltes und im eigenen Organismus wieder abgeprägtes höchſtes Ideal der bildenden, zugleich mit idealer Seelenbildung.

Bildung des Geiſtes zur höchſten Wahrheit fodert zum mathematiſchen Ideal erhobene Kunde des Gemüths, des Organisms und der anorgiſchen Natur.

Ohne phyſiſche Freyheit des Organisms daher keine äſthetiſche, ohne äſthetiſche Geſtaltung des Organisms keine Bildung des Gemüthes, ohne organiſche und äſthetiſche Freyheit des Organisms und des Gemüthes keine intellektuelle des Geiſtes.

Daher auch hier die drey Genien wieder, in ihrer Umarmung nur vollendete Humanität; wo einer herrſcht, da ſind die andere Sklaven, und die ſchöne Harmonie iſt zum Mislaut geſtört.

So war im Zeitalter der griechiſchen Kultur das Gemüth ausſchließlich zur Schönheit hinaufgebildet; Gefühl, im Sinn und in der Phantaſie gereift, war's, wornach der Grieche rang.

So war im Mittelalter Bildung zu phyſiſcher Freyheit des Organism's das höchſte Ziel, das die Rittergymnaſtik dieſer Zeit ſich ſteckte, und das in der Minne minder oder mehr ins Aeſthetiſche übergieng.

So iſt's endlich unſeres Jahrhunderts Krankheit einſeitige Bildung des Geiſtes zu abſtrakter Anſchauung bey geſtumpftem Sinn für Schönheit und reges Leben.

Aber den ganzen Cyklus, wie er durch Jahrtauſende ſich windet, mußte die Menſchheit ſukzeſſiv durchwandeln, um in die Zukunft nicht nach einer Linie nur ſich auszubilden, ſondern nach allen Dimenſionen der drey Naturen die Unendlichkeit in ihrer Bildung zu umfaſſen.

Ohne in der Auſſenwelt dargeſtelltes Kunſtideal, kein am Menſchen wieder Abgeprägtes. Aber auch ohne inneres Ideal kein im Aeußern Dargeſtelltes, ohne innere Bildung keine äußere.

Die darſtellende Kunſt und die ausbildende daher in ewiger Wechſelwirkung, nur eine an der andern ſich erhebend, keine möglich, wo die andere fehlt.

Gegen die vollendete Schönheit in der Auſſenwelt alſo gravitirt das Gemüth im Aeſthetiſchen; gegen dieſen Schwerpunkt hin, den es ſich ſelbſt nach auſſen ſetzt, rundet ſich ſein inneres Weſen der Vollendung zu, und ſucht in ſeine eigene Mitte ihn zu übertragen. Es ſetzt ihn nur, in ſofern es ihn in ſich überträgt, und es kann ihn nur in ſich übertragen, in ſofern es ihn vorher ſetzte.

Wie im Phyſiſchen ſich an der Sonne die Planeten ballen, an den Planeten die Sonne ſich formt: ſo formt an der äußern Schönheit die

Innere ſich ab, und in der Aeußern druckt ſich die Innere aus.

Wie dort die Schwerkraft, die beyde gegeneinander graviтiren macht, in eine Normalkraft ausſchlägt, die alle Theile der Sonne gegen ihr eigenes Centrum lenkt, und in andere Centripetalkräfte, die alle Planetenelemente gegen ihre Mittelpunkte treiben, ſo ſpaltet ſich auch im Aeſthetiſchen der Kunſttrieb in einen Darſtellungstrieb, der das Aeußre formt, und einen Bildungstrieb, der ſein eigenes Subſtrat am Aeußern formt.

Wie das Gemüth gegen äußere Schönheit gravitirt, ſo gravitirt im Phyſiſchen der Organism nach äußerm Leben. In die reizenden Potenzen der anorgiſchen Natur muß der Menſch die Geſetze des Organismus übertragen, und an dem geſetzmäßig konſtruirten Aeußern, ordnet ſich dann hinwiederum zur Inſtitution ſein Inneres.

Nur in ſofern ihm die anorgiſche Natur organiſch iſt, in ſofern in ihr ſeine eigene Natur ſich ſpiegelt, erhebt er zum höchſten Leben, zur ungeſtörten Geſundheit den eigenen Organism, und feſſelt an das äußere Geſetz die Bande, die ſein Inneres zuſammenhalten, daß ſie nicht reißen, und die Lebensflamme nicht erliſcht.

So fodert die Zeugung eines neuen Individuums die Exiſtenz eines vorher ſchon organiſirten Mutterweſens, an dem die Elemente, die an das neue Gebilde treten ſollen, ſich ordnen und ſich formen, an dem der Kanon für ſie gegeben iſt, nach dem ſie zur Geſtalt und zur Belebtheit ſich erheben. Der Schooß der anorgiſchen Natur hat für die Erfahrung noch nie ein lebendes Individuum gebohren.

So fodert die Fortdauer des neugebohrnen Weſens eine Regel für die äußern Reize, daß ſie genau nur da eintreten, wo der innere Organismus das Bedürfniß nach ihnen fühlt; daß alſo jeder innern Veränderung eine äußere genau entſpricht, und jeder äußern eine innere entgegenkömmt, alſo geſetzmäßige Verkettung des dort und hier Geſchehenden.

Ueberall übernimmt die Natur durch eine Art von präſtabilirter Harmonie mehr oder minder dieſe Sorge; am Menſchen liegt es nur, ihre Sorge zu erkennen, und in ihre Anſtalten einzugreifen, damit er durch Unkunde oder Leidenſchaft nicht zerſtört, was die Mutter ſorgſam baut. Der Neger freut ſeines Lebens ſich in ſeinen Sümpfen; ſchmerzliches Sehnen füllt des Alpenbewohners Buſen, wenn er von ſeinen Höhen weggeriſſen wird.

So wird endlich auch der Geiſt gegen äußere Wahrheit gravitiren, und in dieſer Gravitation an ihr ſich ſelbſt zur innern Wahrheit ſeines Weſens bilden. Vom Unwahren geht er aus, mit Evidenz will er enden, und an dieſer Evidenz zur höchſten Würde ſich erheben.

In die Auſſenwelt trägt er ſeine eigenen Formen über; mathematiſch konſtruirt er das Gegebene, und an dem Konſtruirten und in ihm formt er ſich ſelber wieder.

Der Menſch, inſofern er gegen Schönheit, Leben, Wahrheit ſtrebt, bildet ſich in dieſem Streben zur Humanität.

Gegen Wahrheit ſtrebt das Individuum der Menſch, und in dieſem Streben gravitiren alle Individuen zur Menſchheit gegeneinander. Im Geiſte und im Wahren, in ſofern es ihm auch das Gute iſt, liegt das erſte Band, das Menſch an Menſch zum großen Vereine kettet.

In des Geiſtes Sphäre ſchwebt das Ideal, nach dem der Menſch in der Geſellſchaft ringt, und indem alle gemeinſam nach ihm ringen, verketten die Strebenden in dem Gemeinſamen zum politiſchen Staate ſich. Was die Theile zum Ganzen aneinanderknüpft iſt nicht individuelle Cohärenz, es iſt ein Drittes nur, das ſie alle überſchwebt, die letzten Zwecke, die ſie der Barbarey entlockten.

Im Chaos der Anarchie wirbeln wild die Leidenſchaften der Barbaren gegeneinander, die zerſtörenden und die bewahrenden Triebe, aus ihrem Gleichgewicht geriſſen, produziren das Monſtröſe nur, und zerſtören das Harmoniſche.. In wilden Katarakten braußt die ungebundne Kraft daher; verzehrt im

Woogen, Wirbeln, Stürzen ſich, und zerſchellt den
Stoff, den ſie durchtobt, in geſtaltloſen Schaum, in
en die Sonne nur Regenbogengallen mahlt.

Zahlloſe Schöpfungen gehen aus dem Kampf her-
or, jede aus den Trümmern der Untergegangenen
rbaut; groteske Felſenmaſſen vom Vulkan aus La-
amaſſen aufgethürmt, zerſtört der nämliche Vulkan
 ſeinem nächſten Erguſſe wieder: ſo zerſtört die Lei-
enſchaft auch wieder, was die Leidenſchaft erbaut.

Jahrhunderte, Jahrtauſende dauert das Toſen der
ufgereizten Triebe fort, bis endlich da oder dort
urch minder oder mehr glückliche Würfe des Unge-
ährs ſich die wilden Kräfte ſänftigen, und allmäh-
g nun der Geiſt in ſeine Rechte tritt.

In der Mitte der Nationen ſtehen Herrſcher
uf; das Geſetz materialiſirt in ihnen ſich, die höch-
e moraliſche Würde tritt mit höchſter Gewalt in en-
en Bund, und von dem Scheitel des Gebürges aus,
uf die ihres Volkes Akklamation ſie erhob, werfen
ie den freyen ungetrübten Blick auf den Kampf der
Dunſtmaſſen im Thale unter ihnen, und beſchwören
ann durch ihre Kraft den Sturm.

Wen innerer Beruf und des Zufalls Gunſt zum
eſetzgeber weihen, der übt das Höchſte aus,
as der Darſtellungstrieb umfaſſen mag; die Millio-
en, die das Schickſal ſeinem Geiſte zinsbar macht,
nd das Anorgiſche, in dem er ſein inneres Weſen

ausgeprägt, unſterblich unter den künftigen Generationen wandelt, und das er zum Organismus formt.

Wie ein Gott im todten Univerſum waltet, ſo waltet er in der lebendigen Menſchenwelt, und regelt den Kreislauf der Geſchlechter, wie den der Geſtirne jener.

Indem er Regel und Geſetz in dem rohen Menſchenſtoffe herrſchend macht, erhebt er das Amorphiſche zur Form: im Staate bildet ſich die Konſtitution.

Sein Verfahren iſt nun dabey ein produktives, oder es iſt ein eduktives, oder ein aus beyden zuſammengeſetztes ideales.

Der Geſetzgeber iſt ein produktiver, wenn er in die Idee den Typus legt, nach dem er die Menſchenmaſſen zu Staaten gruppirt, wenn er nach dem hohen Bilde nur, das in ſeinem Geiſte zeitigte, das Aeußere formt, und das Formloſe geſtaltet.

Menſchennatur, wie ſie die Wirklichkeit ihm giebt, iſt das Schwere, das Maſſive, das ihn in ſeinem Fluge hemmt, das er aber dafür aus ſeiner trägen Ruhe reißt, und in beſtimmten Bahnen laufen macht.

Hoch ſchwebt er über dem, was gemeine Menſchheit, Großes, Schönes, Edles, Gutes kennt; die unendlichen Zwecke, die in ſeinem Geiſte glühen, ſind ihm das einzig Würdige, nach dem er ſie zu ringen ſpornt.

Die ſanfteren Gefühle, die die Natur ins Herz dem Menſchen haucht, ſie im Schooße der Weichlichkeit gebohren, hält er unwerth der beſſern Menſchen; verachten und aus ſeinem Buſen reißen muß ſie, wer zu ſeiner höhern Beſtimmung ſich erheben will.

Liebe iſt ihm leerer Tand, Vaterliebe! Mutterliebe! — das ganze Herz mit allen ſeinen Neigungen hat der Staat in Anſpruch ſchon genommen; mit allgemeiner Bruderliebe, einer Scheidemünze, die er ſelber ſchlägt, zahlt er ihm die ſchweren Opfer, die es bringt.

Künſte ſind ihm eitles Spiel, ſie entnerven und entwaffnen den ſtrengen Ernſt, den er von ſeinen Bürgern fodert; das Schöne iſt ihm leerer Prunk, ein weſenloſer Schein, nach dem nur gemeine Seelen haſchen, erhaben über ſeine Täuſchungen ſchweben die Beſſern hoch über den Regionen, wo des Wahnes Meteore ziehen.

Perſönlichkeit im Eigenthum ſcheint eine zweyte gröbere Hülle ihm, in den die eine grobe Hülle, die der Menſch ſchon ſchleppen muß, noch einmal ſich einkerkert, ein Metallkleid in dem die innere Thätigkeit erlahmt.

Für alles das ſetzt er ein Höchſtes ein Abſolutes zur Anbetung hin, vor dem alle dieſe Götzen des Pöbelwahnes fallen. Dies Höchſte iſt ihm Freyheit, Vaterland. Ein ungeheures, nebelumzogenes Bild, dämmert es aus unendlicher Ferne her, und heiſcht Huldigung und Opfer.

Das Vaterland ſoll alle Herzen füllen, alle Neigungen beſchäftigen; in dieſen einen Zweig ſollen alle Säfte ſich ergießen, die er den abgeſchnittenen Sprößlingen entzog. Das Vaterland, die Republik, iſt aller Töchter aller Söhne Mutter, aller Aeltern Tochter, aller Lebenden Geliebte; dort thront in hoher Würde die Urſchönheit nur.

Freyheit iſt das große, hehre Bild, das einzig die Phantaſie zu füllen würdig iſt; an der Idee geformt begeiſtert dieſes Bild zum hohen Enthuſiasmus den, der in ſeine Anſchauung ſich verliert. Sie iſt das ſchöne Eigenthum, das des Menſchen einzig werth, perſönlich jeder für ſich beſitzt: jedes andere iſt Gemeingut nur, nach dem Prinzip der Gleichheit dem Einzelnen überlaſſen.

So urtheilt er theoretiſch; wenn er praktiſch aber dem, was er fand, Realität verſchaffen will, dann zertritt er grauſam, was ſich in den Weg ihm wirft, und würgend ſchwebt er ein Todtesengel in der herrſchenden Idee über dem Zeitalter her.

Da liegen ſie am Boden hin, die Menſchen wie ſie ſind, und wiederkäuen; hoch über den Wolken hingegen glänzt ihm das Bild von dem, was ſie ſeyn ſollen. Aus den Leichen jener thürmt er Berge nun uſammen, um die Uebriggebliebnen näher zu ſeinem Idol hinaufzuheben.

Vor ſeinen Augen rauſcht der Strom des Menſchengeſchlechtes hin; *ein* Menſchenleben iſt in dieſem Strom ein Tropfen nur, und er achtet es nicht groß, wenn Millionen dieſer Tropfen zu Nebel ſich zerſtäuben und verdunſten, durch die Orkane, die er in dem Strome regt.

Kann die Natur in Seuchen wüthen, und zwecklos wüthen, wie's ihm ſcheint, dann kann er jenem hohen Zwecke wohl auch Menſchenopfer bringen, und über Leichen hin dem fernen Ziel zuwandeln.

In *Revolutionen* wirkt er kühn *experimentirend*; wenn ſich alle Bande löſen, die Menſchen aneinander binden, wenn alle Schranken fallen, die die Stände ſondern, wenn Geſetz und Regel ſchweigt, dann erſt dünkt er ſich frey und ungehemmt in ſeiner Wirkſamkeit, dann nur freut ſeine Phantaſie des ungemeſſenen Feldes ſich, das ihrer Schöpfungskraft ſich öffnet.

*Schrecken* iſt der Donner, mit dem er ſich bewaffnet, mit ihm blitzt er die Verwegenen nieder, die dem *Zeitgeiſt* ſich entgegenſtemmen wollen, in dem er ſeine Thaten vollbringt.

Theoretiſch als Muſter der produktiven Verfahrungsweiſe mag uns *Plato* dienen, ſeine *Republik* iſt nach dem Typus der Idee geformt. Als

Beyſpiele für die praktiſche Realiſirung des theoretiſch Ausgefundenen mögen die Jakobiner in unſern Tagen gelten.

In Experimenten und dem wilden Kampf der Revolutionen äußert plaſtiſch ſich die Kraft des produktiven Herrſchers; an der Beobachtung wird paſſiv der eduktive kleben, und ewig leidend nur dazu ſich erheben, was ſeine Sinne ſehen und betaſten.

Ehrwürdig, ſteht das Alte vor ihm da; was mit Epheu, Moos und Roſt die vergangene Zeit bedeckte, das iſt für alle Zukunft ihm heilig, unverletzlich, von der Natur zu ihrem Eigenthum erklärt, an dem er ſich nicht zu vergreifen wagt.

Wie ein Granitgebirge groß und feſt und unerſchütterlich erhebt das Herkommen ſeinem Blicke ſich; an die Grundveſten der Schöpfung beveſtigt, trotzt es dem Frevler, der es anzutaſten wagte, und würde in ſeinem Sturz ihn ſelbſt begraben.

Wenn der andere unverrückten Blicks nur in die Zukunft ſieht, ſo blickt dieſer nur auf die Vergangenheit, die Geſchichte iſt das einzige Buch in dem er liſt, was nie irgend einmal exiſtirte, nie am Prüfſtein der Erfahrung ſich bewährte, iſt eitler Tand, unfruchtbare Spekulation, metaphyſiſcher Kram für ihn, und ohne Werth und leer.

Und was er als exiſtirend in ſeinem Wirkungskrei-

findet, das bewahrt er heilig, ſchätzt es hoher Ehr-
rcht voll, es iſt ein Pfand, das durch ihn die Vor-
it der Nachzeit überliefert; ein verſchloßner Brief,
uf den Jahrhunderte ihren Stempel drückten, und
ies Siegel wagt er nicht zu erbrechen.

Das Widerſinnigſte, das Nutzloſe, wenn es nur
nmal die Sanktion der Zeit erhalten hat,
ird ihm wichtig und ehrwürdig; ein Faden in dem
erwickelten Geflechte, das er ſein Palladium nennt,
ßt ſich's ohne den Zuſammenhang des Ganzen auf-
lösen, nicht aus dem Gewebe reißen.

Majeſtät iſt Ausfluß der Gottheit ihm; Wer
ill durch den Nimbus dringen, der den Geweihten
mſtrahlt, wer wagts den anzutaſten, indem eine hö-
ere Welt in die Unſrige hinüberreicht?

Menſchen, wie ſie wirklich ſind, Menſchennatur,
ie ſie die Zeit ihm gibt, ſind die Zahlen mit denen
rechnet; kein Ideal von ihnen ſchwebt ihm vor,
it jedem Schritte, den ſie vorwärts thun, ſtaunt er
as Erreichte zu, wundert er ſich der Vollkommen-
eit deren er ſie nicht fähig gehalten hätte.

Tödlich haßt er jede Neuerung, wie die Erde
ren Lauf wandellos in jedem Jahre von neuem
m die Sonne beginnt, ſo ſollen die Völker auch um
n Thron ſich drehen, und weder auf die Rechte
och die Linke hin von ihrer Bahn abweichen.

Ein Greuel ſind ihm Revolutionen, bey dem was iſt, ſoll es ſein Verbleiben haben; nie opfert er das Glück der Gegenwart der ungewiſſen Zukunft auf. Menſchenleben für das Wohl der Nachwelt abzuſchlachten iſt Wahnſinn ihm; die beſte Staatsverfaſſung ſcheint zu theuer mit eines Menſchen Blut erkauft.

Auf Tod und Leben entzündet ſich der Kampf, wenn er mit dieſer Denkungsart an der Spitze einer Nation mit den Metaphyſikern gleichfalls von Volkskraft unterſtützt in Kolliſionen kömmt; dann mag der Genius des Jahrhunderts ſich verhüllen; dann wüthet Krieg und Verheerung wie eine Seuche epidemiſch; dann ſchreitet der Tod entſetzlich mitten unter die Geſchlechter und würgt ſie aneinander ab, und Recht und Sittlichkeit und Tugend entweichen unter dem Getümmel von der blutbedeckten Erde.

Als Muſter der höchſten Konſequenz in der eduktiven Verfahrungsweiße mag Pitt dienen, einmal nur wich er von der gezogenen Linie, und dieſe Abweichung war ſein Sturz.

Im idealen Staatenbildner müßen die beyden Extreme geſellig beyeinander wohnen; was die Erfahrung dem Strom der Zeit entriß, und als Mumie in der Geſchichte uns bewahrt; was Beobachtung und Aufmerkſamkeit auf den Gang der Dinge hin als trefflich uns bewähren; was im Experiment der Geiſt zur Exiſtenz hervorgerufen hat, daß muß in der unendlichen Idee Haltung und Zuſammenhang und Form bekommen, wie ſich in hinlänglich vielem Menſtruum zu geometriſchen Körpern die Salze kryſtalliſiren; dann lebt der Stoff in der Idee, und das höchſte Ideal des Staates geht hervor.

Was iſt das Syſtem der höchſten Oppoſition der Gewalten im Staate gegeneinander, wie die letzte Konſtitution es ordnete, anders, als Streben nach gleicher Vertheilung der Gewichte an des Staates Hebelarmen, und mithin Drang nach dem mathematiſchen Ideale auch in dieſem Felde? Die dynamiſche Konſtruktion war falſch berechnet; eine Kraft ward übermächtig, und das Problem war nun verfehlt.

Das Syſtem des Gleichgewichts der Staaten gegeneinander ward erfunden, als der idealiſirende Geiſt, wie er ohne ſein Zuthun den Weltbau geregelt fand, eben ſo den ungeregelten Menſchenſinn nach demſelben Typus regeln wollte, um Ruhe in die Staatenwelt hinein zu konſtruiren.

Bonaparten drängte zu dieſem Punkte hin das Schickſal vor, die Nachwelt wird über ſein Handeln zu Gerichte gehen; ſie wird entſcheiden, ob er des hohen Rufes würdig ſich bewieß, oder ob er auf dem Weg zum Ziele ſich verirrte.

So alſo auch in der Politik, die aus Menſchen Staatengruppen formt, Zweyheit in + und — und wieder Einheit in der Entzweyung hier, wie überall.

Das nämliche, was die cislunariſche Politik fürs Leben dieſſeits im Kreis des Irdiſchen organiſirt, das wiederhohlt ſich wieder in dem was die translunariſche Religion für die Fortdauer jenſeits im Schooße der Ewigkeit ausgemittelt hat.

Wenn der produktive Geſetzgeber ſeinen Gott als eine unendliche, abſolute Intelligenz uns mahlt; wenn dies hohe intellektuelle Weſen hoch über Zeit und Raume ſchwebt, und Zeit und Raum ihm nur die Organe ſind, in denen es ſich verkündigt; wenn an dieſen, Mittelpunkt in der Perepherie er das ganze myſtiſche Gewebe ſeiner Religion nun kettet, und mit ihren Geſpinnſten in eigner Schöpferkraft den Geiſt ſich füllt dann iſt er religiöſer Metaphyſiker , ein Funke kniſterte in ſeinem Innerſten und dieſer Funke regt zur Thätigkeit ſein ganzes Aeußerſtes. In eine Offenbahrung haucht der Inſpirirte dann ſich aus.

Wenn der Fetiſchendiener eduktiv in der Kalebaſſe, dem Stein, dem Baum, der Schlange einen Gott ſchon ſieht; wenn ſein dumpfer Geiſt an die engſte Gegenwart gefeſſelt, allenfalls nur den Kreis erfüllt, den ſein taſtender Sinn ihm öffnet; wenn er von dem ganzen, großen Baum der Schöpfung das Blatt, an dem er ſaugt, nur kennt, und in ihm die ganze Welt zuſammenzieht: dann giebt er uns Naturreligion, Kunde im Gegenſatz von Wiſſenſchaft, die der vorige vor den Geiſt uns zauberte.

Das Individuelle hat ſeinen Sinn geregt, und das Regende betet er als eine Gottheit an, während jenem die Unendlichkeit kaum genügt.

Mitten zwiſchen Myſtizism und Fetiſchendienſt ſchwebt das dritte, das Ideal, das den Schöpfer nur in dem Geſchaffnen ehrt; das raſtlos, horchend nach den Geſetzen beyder Welten ſpäht; und in der Ordnung nur den Ordnenden erkennt, nur an jener ſich ein Bild von dieſem formt, in dem Geſetze nur den Geſetzgeber walten ſieht, und ſeine Würde weder an das Todte verſchleudert, noch in dem abſoluten Leben das eigene verliert. Mythe iſt dies Ideal ins Gemüth hinabgeführt.

Daher auch hier Entzweyung, blutige Kämpfe zwiſchen den entzweyten Sekten, Einheit in dem Ideale nur.

Gegen Schönheit ſtrebt das Individuum der Menſch, und in dieſem Streben gravitiren alle Individuen zur Menſchheit gegeneinander. Im Schönen liegt das zweyte feſte Band, das Menſch an Menſch zum großen Vereine kettet.

Vor dem Gemüthe ſchwebt das Ideal, nach dem der Menſch vereinzelt und in der Geſellſchaft ringt, und indem alle gemeinſam nach ihm ringen, verketten die Strebenden in ihm zum äſthetiſchen Staate ſich.

In ſofern Schönheit die Menſchen an ſich zieht und zum Ganzen ſie verknüpft, ordnen die Gezogenen ſich gegeneinander und als Regel des Geordneten bildet die Konſtitution des Wohlſtands und der Sitte ſich: in der Schönheit formt ſich der Kodex deſſen was ſich ſchickt.

Das Schöne, inſofern das Anſtändige mit ihm zuſammentrifft, iſt's alſo, was in der Mitte der Geſellſchaft als geſetzgebend ſich erhebt. Da ſitzt die mächtige Herrſcherinn, ordnend und gebietend; da wo das Geſetz ohnmächtig ſchweigt, da gilt noch unbedingt ihr Wort; ihr Wink bezähmt die wilden Triebe, die wie Löwen an die Stufen ihres Throns ſich ſchmiegen, und gehorchend ihrem Machtgebothe nicht länger ſich zerfleiſchen. Sie führt im Rhythmus die Gemüther, während das Geſetz die Geiſter zwingend zieht.

Sitte iſt daher Geſetz im Gemüthe wohnend, im Menſchenherzen heimiſch, wie im Kopf das andere thront.

Alle Individuen graviтiren im Geiſte zum politiſchen und religiöſen, alle im Gemüthe zum äſthetiſchen Staate gegeneinander. Vereinzelt wird im Geiſte Individuum gegen Individuum in der Sympathie ſich neigen, im Gemüth hingegen in der Liebe.

Der Zug der Geiſter aneinanderzieht, wenn ſie in ihrem Fluge ſich begegnen, das iſt Sympathie; in unſeres Weſens Mittelpunkte entquillt die unſichtbare

Kraft, die als Wahlverwandſchaft der Intelligenzen verwandte Weſen aneinander knüpft.

Wenn der Trieb nach Wahrheit und nach Recht wie die urſprüngliche Attraktion, die das Weltall verküttet, das Geiſteruniverſum in ſich ſelbſt zuſammenhält; dann iſt Sympathie wie Cohäſion die Flächenkraft, die nur in der Berührung wirkt, die aber dort um ſo inniger wirkt, und ohne die das Geiſterreich, ein dumpfes, todtes Hades wäre.

Wie um den feſten Kern der Erde die Athmoſphäre ſich legt, und wie hoch in der Bläue, wo hinauf das feinſte Gas nicht reichen mag, das Licht noch weilt, ungehemmt und von der Materie nicht gehalten, mit des Gedankens Schnelle ſich bewegt; ſo ſchwebt Sympathie weit über der Materie Schranken, im Organismus und ſeiner Athmoſphäre dem Gemüthe, weilt ſie nicht; hoch im Empyreum, da wo der Leidenſchaften Dünſte ſich nicht hin erheben, und des Geiſtes reine Strahlen bleichen, da webt ſie in ſtillem Wirken hin, und gruppirt zu ätheriſcher Geſtalt den zerſtreuten Stoff der Geiſterwelt.

Wie die Ode in der Poeſie ein reines Produkt des Geiſtes iſt, und ganz leiſe nur das Gefühl beſtreift, ſo iſt Freundſchaft auch nur da oben heimiſch; eine zarte Alpenpflanze gedeiht ſie in dem reinſten Aether nur, und erſtickt, wo eine gepreßtere Luft ſie engt.

Die Sympathie von Mann zu Mann iſt eine Produktive, die Idee giebt uns des Freundes Bild, und indem wir dies Bild in die Perſon hinübertragen, und ſie mit uns zum Einklang ſtimmen, ziehen die Harmoniſchgeſtimmten ſich an.

Die Sympathie von Weib zu Weib iſt eine Eduktive; die Wahrnehmung mahlt in des Weibes Seele der Freundinn Bild, und indem dieſe Bilder den Sympathiſirenden wechſelweiſe konſoniren, ziehen ſich die Gleichgeſtimmten an.

Die Sympathie von Mann zu Weib wird eine Ideale ſeyn; die Bilder aus des Mannes Geiſte treten an der Freundinn, die an ihnen ſich erhebt und formt, ins Leben über, und lebendig ſchwebt vor ſeinem Blicke an der verwandten Seele, was im Schooße ſeines Geiſtes verborgen ſchlief.

Sympathie ins Gemüth hinabgeführt giebt Liebe.

In Einheiten, kleinſte Theile, Atome zerfällt die Menſchengattung; aber dieſe Einheiten ſind keine Elemente, ſie ſind in ſich entzweyt, entzweyt in Mann und Weib; was Einheit in die Entzweyung bringt iſt Liebe.

In des Weibes Geiſte überwiegt die Wahrnehmungsfähigkeit, die die Phänomene in der Auſſenwelt erfaßt, die Denkkraft, die raſtlos und aus eigner freyer Thätigkeit die Erſcheinung produzirt. Einwirken muß in ſeinen Geiſt die äußere Natur, und nur in der Gegenwirkung zeigt er ſeine Thätigkeit.

Im Manne wird umgekehrt die Idee das Wahrgenommene überflügeln, gebietend tritt er unter die Erſcheinungen, und dem Herrſcher ſollen ſie ſich gehorchend ſchmiegen. Er wirkt aus ſich heraus in die äußere Natur, und in ihrer Reaktion freut er ſeiner Kräfte ſich.

In des Weibes Gemüthe iſt der Sinn vorherrſchend über Phantaſie, das Aeußere, indem es leiſe den rührigen Sinn anwebt, macht ihn in der Empfindung beben, und ihrem Beben reſonirt durch Gegenwirkung erſt der Affekt.

Im Manne iſt Phantaſie das Regſamſte, indem ſein eigner Geiſt von innen her ſie berührt, erklingt ſie im Affekt, und nur wenn der verklungen iſt, erhält ſein Sinn Empfänglichkeit für die Reſonanz der äußeren Natur in der Empfindung.

In des Weibes Organiſm überwiegt Erregbarkeit die Irritabilität; zart und beweglich iſt das Gewebe ſeiner Nerven, minder ſtraff die Muskelfaſer. Aeußere Potenzen wirken reizend auf daſſelbe ein, ſtark und lebhaft iſt die Erregung, ſchwächer die Reaktion in der Irritirung.

Im Manne wird die Irritabilität die Erregbarkeit übertreffen; ſtraff und rigid, ſtarker Kontraktionen fähig iſt ſeine Muskelfaſer, minder zart und fein das Gewebe ſeiner Nerven. Innere Potenzen wirken reizend auf dieſelbe ein, ſtark und lebhaft iſt die Irritation, ſchwächer hingegen in der Reaktion die Erregung.

Was daher beym Manne ſich nach innen kehrt, das liegt beym Weibe auf der Oberfläche; was in dem Mann nach auſſen wirkt, das geht beym Weib ins Innere zurück.

Die Reizbarkeit, die das anſchauende Vermögen des Mannes für die Idee beſitzt, hat das des Weibes für das Wahrgenommene auſſer ihm; wie der Geiſt die Phantaſie des Mannes regt, ſo regt die äuſſere Natur des Weibes Sinn, und iſt ihm beſtimmender Geiſt, deſſen Winke ſie befolgt; wie anorgiſche Potenzen mächtig in des Weibes zarte Nerven wirken, und ſie im Krämpfen ſchwingen, ſo regt in der Leidenſchaft das innere Feuer mächtig im Manne das Hebelwerk der Muskeln, und peitſcht glühend das Blut durch alle Pulſe.

*Denkkraft veräuſſert*, giebt uns *Wahrnehmungsfähigkeit*; *Sinn* nach *innen gekehrt* giebt *Phantaſie*, wie *Irritabilität* zu *innerer Erregbarkeit* wird. Der Mann in ſich ſelber umgekehrt, was ihm Inneres iſt nach auſſen hin geführt, giebt uns das Weib.

Beym Manne liegt die leitende Belegung an der innern Fläche, die Zuleitung geſchieht aus dem eigenen elektriſchen Feuermeere in ſeines Geiſtes Mitte: von dort aus wird er in der Phantaſie geladen. Die Ableitung wird hingegen in die äußere Natur geſchehen; in ſie ergießt ſich ſeine Kraft, und experimentirt in ihr nach eigner freyer Willkühr.

Beym Weibe liegt die leitende Belegung nach außen hin, die Zuleitung geſchieht aus der äußeren Natur; durch den Sinn wird es von dort aus angeladen, und nach innen hin ſtrömt abgeleitet das Weggeſtoſſene ſich aus. Die Natur experimentirt in ſeinen Geiſt.

Beym Manne iſt daher von außen +, handelnde Thätigkeit, von innen —, leidende Empfänglichkeit; beym Weibe iſt von außen —, leidende Empfänglichkeit, von innen +, handelnde Thätigkeit: die Frau daher der Mann mit umgekehrten Polen.

Wie ſich nun die freundlichen Pole des Magneten ziehen; wie poſitive und negative Elektrizität ſich ſucht: ſo ſucht ſich Mann und Weib, und was ſie aneinander zieht, und worinn ſie gegeneinander neigen, iſt Liebe.

Gegen Schönheit, Ideal, ſtreben Mann und Weib, und indem beyde nun nach dieſem einen Punkte ſtreben und den in ſich zu übertragen, und aus ſich hinaus darzuſtellen ſuchen, graviтiren ſie in der Liebe gegeneinander.

Ein Drittes iſt's, das beyde überſchwebt, das ſie in ſich zu produziren ſtreben, und das ſie nach auſſen dann realiſiren wollen, und indem beyde wechſelnd in dieſem Streben ſich begegnen, verketten ſie in ihm zur Einheit ſich, binden ſich wechſelweiſe ihre Differenzen gegeneinander.

Heterogeneität iſt in den Strebenden: Heterogeneität wird ſich in ihrem Streben finden; eine andere wird des Mannes Liebe, eine andere die des Weibes ſeyn.

Wie die Spitze mit *poſitiver Elektrizität* geladen in Strahlenbüſcheln ſich ausſtrömt; wie leuchtend die Materie aus einem Punkte ſich verbreitend in die Weite fährt, und Bahn ſich durch die Widerſtände bricht, die auf ihrem Wege ihr begegnen:

So iſt des *Mannes Liebe* eine *produktive*; aus dem einen Punkte der Idee wirkt ſie im Medium des Gemüthes in die Ferne hin; in Strahlen breitet ſie ſich aus, legt ſich an das ihr Homogene an, und entfernt, was ſich ihr widerſetzt.

Des *Mannes Liebe* in ihrem *Urſprung* und bey jeder *neuen Aeußerung* iſt *Affekt*.

Wie die Spitze mit *negativer* Elektrizität geladen nur in einem lichten Punkte glimmt; wie ſie die zerſtreuten Strahlen, die aus dem poſitiven Körper fahren, nur in einem Sterne ſammelt, und dieſer dann dunkel glühend an ihr hängt, und immerfort zurück in ihr Inneres ſtrömt:

So iſt des Weibes Liebe eine eduktive; die Strahlen, in die des Mannes Liebe ſich zerſpaltet, ſammelt ihr Sinn in einen Brennpunkt auf, wahrt in ihrem Buſen ſie, und in dem Herzen glüht in einem Feuerfunken, was des Mannes ganzes Weſen in einer lichten Athmoſphäre umgab, und brennt nun fort, und verſieget nimmer, ſo lange nur der äußere Zufluß dauert.

Des Weibes Liebe iſt in ihrem erſten Urſprung, und bey jeder neuen Aeußerung das Produkt der Empfindung.

Stürmiſch wirkt des Mannes Liebe aus der Tiefe nach auſſen vor, ſeine ganze Oberfläche phosphoreszirt in ihr, und oszillirend wirft der Drang ſich wieder in die Tiefe dann zurück; das Weib nimmt ſtillern Sinnes die Einwirkung auf, aber an der innern Fläche konzentrirt ſich die Gluth, und dringt dann, wenn im Manne die Pole ſich gewechſelt haben, rückwirkend nach auſſen hin.

Auf des Mannes Oberfläche wird daher zuerſt die Liebe ſich ankündigen, und von hier aus in leuchtenden Strömen ſich ergießen. In des Weibes Innerſtem wird ſie ſich bergen, ihm ſelber nur begreiflich, ihm ſelber nur in ihrer ganzen Größe, in ihrer ganzen Fülle ſichtbar und gegenwärtig.

Wenn des Mannes Liebe mehr dem Vulkane gleicht, der donnernd explodirt, und in Lavaſtrömen ſich ent-

Liebe, dann wird die des Weibes mehr jenen verſchloſſenen Kräften gleichen, die tief in der Erde Innerſtem ſich bergen, und dort im Erdbeben ſie in Meereswellen ſchütteln und bewegen.

Gebend iſt der Mann in ſeiner Liebe; in die Mittheilung ſtrömt ſich ſein innerer Reichthum aus; empfangend iſt die Frau; ihr Buſen hat Raum das Geborne zu bewahren, und liebend das zu pflegen, was der Mann in ſeinen Tiefen barg.

Nehmend iſt ſeinem Weſen nach der Mann; was er gibt und was er ſelbſt ſich nimmt, iſt gleich freyer Erguß ſeiner innern Thätigkeit; im Handeln nur liegt ſeine Würde. Leidend iſt ſeinem Weſen nach das Weib; was ihr von auſſen her geboten wird, das nur empfängt es hingegeben und antwortet durch Wiedergeben; nie ſoll es raubend in die Ferne greifen.

Die ganze Natur hat für das Weib in dem Geliebten ſich zuſammengezogen, und an dieſe Natur hat ſie ſich ganz verlohren; dieſem All gehört ſie an: in ſeinem Leben lebt ſie nur. Hingebung iſt daher des Weibes Liebe; nur wenn ſie ihre Perſönlichkeit ganz an den Mann verliert, dann liebt ſie voll und gültig.

Dem Mann iſt die Geliebte das Werthe, das Heilige, an dem ſein Wirken den würdigſten Gegenſtand gefunden hat, in dem er die harmoniſchſte Gegenwirkung trifft. An der Geliebten nur mag er des ganzen Reichthums ſeiner inneren Natur ſich freuen, weil er mit dieſem Reichthum ſie beglücken kann. Selbſtſtändigkeit iſt daher des Mannes Liebe; nur wenn er voll und gültig liebt, erhebt er zur höchſten Perſönlichkeit ſich, die ſich ſelbſt veräuſſert und ihre Freyheit doch bewahrt.

Der Mann weckt ſein Gefühl durch die Idee; vor ſeiner Phantaſie ſchwebt der Geliebten Bild, edel, groß und ſchön. Hinauf zu dieſem Bilde ſtrebt er das Weſen nun zu heben, das ſich liebend an ihn ſchmiegt. Bildend iſt daher des Mannes Liebe; Form ſucht er in ſeiner Liebe dem, was er liebt, zu geben.

Das Gefühl des Weibes rührt der Mann, ganz ſo wie er iſt und leibt und lebt; ſich ganz in dieſem Bilde zu verlieren, es völlig zu ergründen, in ſeines Herzen geheimſte Falten einzudringen, und ſo durch Erfahrung ſich ein Ideal an ihm zu ſammeln, das ſie in ihrem Buſen trägt, und an dem ſie hinauf ſich rankt, das iſt des Weibes Streben, wenn es liebt.

Dem Manne gibt daher in ſeiner Liebe das Weib den Stoff, in den er ſeine Form hinüberträgt; dem Weibe giebt der Mann die Form, an der es den eigenen Stoff zur Geſtalt erhebt. Das in's Unendliche ſich Verbreitende, wird mit dem in's Unendliche ſich Zuſammendrängenden zur ſchönen Endlichkeit verfließen.

In der Liebe und der Sympathie ziehen ſich die

Seelen, was die Gemüther aneinanderkettet, was die Geiſter ineinander ſchmilzt, das iſt dieſelbe Kraft, die unſer inneres Univerſum zuſammenhält, und ſich an dem Aeußern bricht.

Wie *Sympathie* in's *Gemüth* hinabgeführt *Liebe* wird, ſo wird *Liebe* in den *Organismus* projizirt *Inſtinkt*.

In Irritation der entſprechenden Organe ergießt ſich unmittelbar beym Manne der Affekt; die geregte Muskelkraft ſtrebt nach auſſen hin, und ſucht den Gegenſtand, in dem ſie plaſtiſch ſich beweißen könne. Ein Lebendiges ſoll der Gegenſtand des Strebens ſeyn; das eigne Leben vermag nicht länger mehr die reiche Kraft zu dämmen; ein fremdes Leben ſoll aufnehmen und bewahren was in jenem überſtrömt, das Empfangene dann in die Materie hüllen und an ſeiner Hand verjüngt ins Daſeyn führen.

Dies fremde Leben bietet nun das Weib dem Manne dar, ſie hat Raum für die ganze Fülle ſeiner Kraft, und Stoff, an dem er bildend ſich beweißen kann; eine ganze Schöpfung birgt in ihrem Schooße ſich, die er durch ſeine Aktion geſtalten ſoll. -

In der Irritation ſpricht beym Manne der *Affekt*; reizend muß er auf das Weib einwirken, es zur Erregung, zur *Empfindung* in ihm bringen: dann antwortet in der Gegenwirkung erſt der Affekt; ſeine Einwirkung produzirt nur die Irritation.

Auch im Inſtinkte alſo Dualiſm, in ihm ein Produktives und ein Eduktives, ein poſitiver Faktor handelnde Thätigkeit, ein negativer leidende Empfänglichkeit, in ihm Einheit in der Entzweyung im Zeugungsakt.

Wenn in Sympathie die Geiſter ineinanderfließen, wenn in Liebe die Gemüther ſich umſchlingen, wenn in des Daſeyns Vollgefühl und des Lebens höchſter Gluth die Organiſmen ſich umarmen: dann geht im Augenblicke der höchſten Wechſelwirkung der erſte Akt im ganzen Umfang der Natur hervor; ein neuer Geiſt tritt auf der Weſenleiter Sproßen; ein neues Gemüth umhüllt mit ſeinem Zodiakalſcheine ihn; eine neue Lebensflamme lodert auf; ein neues Weſen wird in's Daſeyn hingerufen; eine geſonderte Exiſtenz beginnt.

Produktivität ſtrebt nach Stoff, und giebt dem Erſtrebten Form aus innerem Drang; Eduktivität ſtrebt nach Form, und giebt dem Erſtrebten Stoff aus innerem Vermögen.

In der Gegenwirkung der Geſchlechter giebt daher das Weib den Stoff, die bildſame organiſche Materie; der Mann giebt dem formloſen Form: und Form und Stoff fließen dann zum neuen Leben ineinander.

Wenn des Mannes expanſive Kraft dem rigiden Stoff Fluidität gegeben; wenn die Kohärenz, die auf's Kompakte geht, eine Gegenkraft gefunden hat, und im freyen Antagonism nun das Amorphiſche ſich zur Geſtalt erheben mag: dann kryſtalliſirt in des Weibes Schooße ein neuer Organismus ſich, und in des Lebens lebendigſtem Momente zündet ſich das neue Leben an.

Das Trefflichſte, das Organiſchſte, was der eigene Organismus bietet, giebt die Frau ihrer Liebe Frucht; die höchſte-Form, die er zu produziren nur vermag, giebt der Mann dem Kinde ſeiner Kraft: und Plaz nimmt das neue Weſen dann unter den Lebendigen.

In einem Momente giebt der Mann, was er zu geben nur vermag, dauernd iſt des Weibes Wirkung in der Reproduktion. Wenn ſie den Empfangenen unter ihrem Herzen trägt; wenn ſie den Säugling in der Folge an ihrem Buſen pflegt: dann iſt es überall derſelbe Trieb, der einmal ihn in's Daſeyn rief, und dann über die Bildung und Erhaltung des Gerufenen wacht.

In *Mutterliebe* geht daher beym Weib die Liebe über; wie in dieſer die Liebenden gegeneinander neigen, ſo neigt in jener das Kind zur Mutter und knüpfen ſich die Bande, die Menſchen zu *Familien* gruppiren. Als eine abgeleitete Kraft wird die eine ſich verhalten, wenn die andere ſich als eine urſprüngliche zeigt.

Wenn der Mann in ſeiner produktiven Kraft, und
as Weib in ſeiner eduktiven Empfänglichkeit gegen-
inander wirken, dann ſtreben beyde einem Ideal
ntgegen, in dem Produktivität und Edukti-
ität ſich verbinden, und das ſie nach auſſen dar-
uſtellen ſuchen.

In dem Ideale der Menſchheit, wenn es dargeſtellt
e exiſtiren ſollte, müßte am Individuum Männlich-
eit mit Weiblichkeit zuſammenfließen. Aber beyde
ind in reine Oppoſition verſetzt; wo die eine weilt,
chließt ſie die andere aus, und wo dieſe zu ihrem
Höchſten ſtieg, hat die andere nothwendig ihr Mini-
num erreicht.

Im Mannweibe, wenn es dargeſtellt je exiſti-
en ſollte, wäre der Kreislauf der Menſchheit völlig
hon vollendet; in ſich ſelbſt beſchloſſen ſtände dieß
ngeheuere Weſen da, genügend ſich für ſeine ganze
Dauer, unfruchtbar und nimmer produzirend, die
etzte Knoſpe an dem Lebensbaume.

Unter eine Zweyheit müſſen die Gegenſätze ſich daher
ertheilen, und dieſe Zweyheit in ſich geſondert dar-
uſtellen, iſts, wohin das Streben in der Zeugung
eht. Im Momente einer neuen Zeugung, in dem
ie Gezeugten ineinander ſich verlieren, iſt der Mo-
ment der höchſten Einheit in der Entzweyung, und
n dieſem Augenblicke nur iſt das Ideal der erſten
Zeugung dargeſtellt.

Das Ideal im Zeugnngsakte iſt daher ein neuer Zeugungsakt, in dem die Weſen, die der erſte ins Daſeyn hervorgerufen, zu einem Weſen ſich verbinden, und wo die Leben, die die Natur ſpaltete, zu einem Leben wieder ineinander übergehen.

Das Produkt jeder einzelnen Zeugung, iſt daher nur ein Faktor des nächſten Zeugungsaktes; das Verhältniß der produktiven Kraft zur eduktiven, die Ueberwucht der einen oder andern wird entſcheiden, ob der hervorgegangene Faktor der poſitive oder negative, ob das Produkt männlich oder weiblich iſt.

Des Zirkels einen Scheitel giebt die erſte Zeugung, dann öffnen die Schenkel ſich nach einer Richtnng und der andern hin, und ſchließen ſich im zweyten Scheitel, dem Zeugungsakte der Gezeugten wieder, und ſo wälzt ſich des Lebens Rad durch der Zeiten Wandellauf, und hin durch die Unendlichkeit zieht ſich der Menſchheit Cykloide.

Was die allgemeine Schwere in der anorgiſchen Natur, das iſt das Streben nach dem Wahren in der geiſtigen. Wie alle Körper in dem ganzen weiten Univerſum nach jenem einen idealiſchen Zentralkörper ſtreben, der ins Unendliche vor ihnen flieht, und gegen deſſen Ferne jeder meßbare Raum zum Punkte wird: ſo ſtreben alle Geiſter nach einem gleichen idealiſchen

Mittelpunkte, gegen den die Anſchauung ins Unendliche ſich evolvirt, den ſie aber nie erreichen und durch Reflexion fixiren mag.

Wie die *allgemeine Schwere individualiſirt* als *Cohäſion* ſich zeigt, ſo zeigt jener Drang nach dem abſoluten Ideale am *Individuellen* ſich als *Sympathie*. *Adhäſion* iſt die erſte Stufe, auf der die *ſpezifiſchen Qualitäten* ſchon ihr Spiel beginnen, und eben ſo auch *Sympathie* der Punkt, um den ſchon die *Gefühle* wehen.

Wie in der Auſſenwelt alle Nadeln, die der *Magnet* berührt, nach einem Punkte *ſtreben*, ſo ſehen wir die *Gemüther* nach dem Pole, *Schönheit*, ſich neigen. Wie der allgemeine Magnetiſm *individualiſirt* ſich durch *Attraktion* der *freundſchaftlichen Pole* zu erkennen giebt, ſo zeigt ſich die *Polarität* der *Gemüther* im *Individuellen* als *Neigung* und als *Liebe*.

Wie endlich im Anorgiſchen die beyden *Faktoren der Elektrizität* unter zwey verſchiedene Körpergeſchlechter ſich vertheilen, und an ihnen nur beym elektriſchen Prozeſſe rege werden; wie beyde aber dann bey der Berührung und Entladung mit Exploſion und Lichtentwicklung ineinander übergehen, und ſich wechſelweiſe binden; wie beym *Kombuſtionsprozeſſe* der poſitive *Saurſtoff* mit dem negativen kombuſtibeln Körper ſich verbindet, und beym Uebergange nun die Flamme, Licht und Wärme ſich entwickeln:

So entzweyt ſich auch der Inſtinkt in einen Zeugungstrieb, und ein empfangendes Vermögen, die unter zwey Geſchlechter von Organismen ſich vertheilen, und in ihrer Wechſelwirkung den höchſten Lebensprozeß konſtruiren, der, wie der Verbrennungsakt eine neue Flamme, ſo ein neues Leben zündet.

So ſpiegeln ſich alſo auch hier die beyden Naturen ineinander ab, das ganze Univerſum, wie es da draußen um uns ſchwebt, wiederhohlt in unſerm Innern ſich; der Weltbau kehrt uns in der Menſchheit wieder: eines iſt die Verlängerung des andern nur, das Aeußere nach dem Ebenbilde des Gottes in uns ſelbſt geformt.

Inſtinkt iſt's, der das Thier beſtimmt, auf der unterſten Stufe weilt bey ihm der blinde Trieb; als Appetit zeigt ſich das Streben gegen das Aeußere, und in dieſem Appetite knüpft die Natur die Geſchlechter aneinander, und wahrt die Gattung vor dem Erlöſchen.

Wie Wärme ſich wohl beym Verbrennen zeigt, aber ſelbſt nicht wieder brennt; ſo zeigt ſich im Inſtinkte auch die Liebe, die bey den Aktionen derſelben unterläuft, die aber erhaben über ihm ſchwebt, und nie für ſich zu jenem materiellen Gegenwirken fähig iſt.

Zur Liebe kann daher der Menſch ſich nur erheben; nur er hat ein Gemüth, das jenes ſanften Zuges fähig iſt, den das gröbere Organ des Thiers nicht kennt.

Wie bey der Wärme ſich das Licht wohl zeigt, und für ſich wohl wärmen mag, aber nie ſelbſt der Erwärmung fähig iſt, ſo zeigt ſich in der Liebe auch die Sympathie, der ſelbſt das Medium der Liebe zu verkörpert iſt; und die, reiner Schimmer, keines Mediums bedarf, um uns anzuſtrahlen, ſondern von ſich ſelbſt getragen in den höchſten Regionen weilt.

An ſie wird daher nur die höchſte Bildung reichen: die reinſte Geiſtigkeit mag ihrem Zuge nur gehorchen; der Menſch in ſofern er der unendlichen Ausbildung fähig iſt, kann ſich allein zu ihr erheben.

Abſteigend wird Sympathie durch Liebe in Inſtinkte übergehen können, oder umgekehrt aufſteigend Inſtinkt durch Liebe ſich zur Sympathie verklären. Beym Sinken und beym Steigen wird die Fluktion auf jedem Punkte ſtehen bleiben können.

Sympathie wird als Freundſchaft in ſich ſelbſt beſchloſſen auf ihrer Höhe ſich erhalten, ſie wird ins Gemüth als Liebe treten und ſich dort fixiren können; umgekehrt, wird der Inſtinkt als Wohlluſt in dem Kreiſe des Thieriſchen ausſchließend herrſchen, oder in's Gemüth geſteigert, mit Liebe ſich verbinden.

Wenn aber in Sympathie, Liebe und Inſtinkt zwey Weſen ſich verketten, dann ſpricht in ihnen ſich die ganze Menſchheit aus, und an ihnen als Leitern läuft der Lebensfunke in eine neue Generation hinab. Nur dann kommen alle Kräfte in volles, reges Spiel, und im ganzen Kreiſe der Verbundenen bleibt keine Lücke mehr unausgefüllt.

Was die Planeten und die Sonne aneinanderzieht, die Paſſivität der einen, die jedem Zug gehorcht, Einwirkung des Aeußern empfängt, und ohne ſie nicht beſtehen mag; die Aktivität der andern die im Lichte thätig von ihnen her nach auſſen wirkt, und nach allen Seiten wirkt und produzirt, dieſe Männlichkeit und Weiblichkeit im Weltſyſteme, finden wir im Kreis der Menſchheit wieder, wie ſie die Individuen in ſich und gegeneinander kettet, und zum organiſchen Ganzen formt.

In der Liebe iſt der Mann der poſitive, das Weib der negative Faktor, beyde ſtreben gegen äußere Schönheit, die ſie wechſelweiſe in einander übertragen.

Bey dieſem Uebertragen entzweyt die Schönheit ſich in eine poſitive, energiſche, in Würde, und in eine negative, ſchmelzende, in Anmuth. Der Antheil des Mannes bey dieſer Theilung wird die erſte ſeyn, der des Weibes die andere.

Energiſche Schönheit iſt's, die das Weib am Manne liebt, die Anmuth das, was den Mann zum Weibe zieht. Kraft zur Schönheit hinaufgebildet ſoll der eine zeigen; Vermögen zur Bildung gehoben die andere.

Wie am Basrelief die ſchöne Form über den Grund gehoben nach auſſen ſtrebt, und im Erhabenen uns entgegentritt: ſo die ſchöne Energie des Mannes; wie am Intaglio die ſchöne Form unter den Grund eingeſenkt der Abdruck eines äuſſern Erhobenen nur ſcheint, das ſich an ihr itzt wieder reflektirt, ſo die gefällige Anmuth des Weibes.

Schönheit, am Individuum fixirt, wird zur äſthetiſchen Bildung, in der Bildung wird daher die nämliche Entzweyung herrſchen, die ſich in der Schönheit zeigt.

Des Mannes Bildung hat, ſich ſelber überlaſſen, die Tendenz durch übermächtigen Drang der Kraft die Energie zu überſpannen, und in Härte ſich zu verirren. Um das geſtörte Gleichgewicht wieder herzuſtellen, und den Verirrten auf den einen lichten Punkt zurückzuführen, dient eduzirte Schönheit in der anorgiſchen Natur, und in der lebendigen die Anmuth des Weibes.

Wie alſo dort eduktive Kunſt die üppigen Kräfte bändigt, und ſomit deprimirend wirkt, ſo ſänftigt hier des Weibes Liebreiz den wilden Drang der über ſeine Ufer bricht, und verwüſtend um ſich greift.

Des Weibes Bildung, ſich ſelber überlaſſen, hat die Tendenz durch übergroße Weichheit in abgeſpannte Weichlichkeit zu ſinken, und ſo in das entgegengeſetzte Extrem ſich zu verirren. Um das geſtörte Gleichgewicht zurückzuführen, oder vor Störung es zu bewahren, dient dem Weib des Mannes Energie.

Wie im Anorgiſchen produktive Kunſt aus ihrer Lethargie die Kräfte weckt, und ſie zur Thätigkeit ſtachelt, alſo exzitirend wirkt, ſo wirkt hier im Lebendigen das Energiſche im Manne; aufrichten muß ſich an ihm das Weib, und unter dem Anſchlagen ſeiner Wellen ſelber Stärke ſich und Härte geben.

Nur in äſthetiſcher Wechſelwirkung der Geſchlechter hebt ſich daher zur höchſten Bildung das Gemüth, und hinwiederum iſt das Gemüth in dem Maße nur der Liebe fähig, als es ſich ſelber ſchon ausgebildet hat.

Im Inſtinkte iſt der Mann der poſitive, das Weib der negative Faktor. Gegen ein äußeres Organiſches ſtrebt der Organismus, und ſucht an ihm ſich ſelbſt zur innern Harmonie zu heben. Freyes Leden alſo iſt der Punkt, zu dem ſich im Inſtinkt die Geſchlechter neigen und den ſie wechſelweiſe in ſich, und zuſammenwirkend auſſer ſich zu produziren ſuchen.

Bey dieſem alternativen Uebertragen entzweyt das *Leben* ſich in ein *poſitives*, in dem die Kraft vorherrſchend; und ein *negatives*, in dem die *Rezeptivität* für jene Kraft ſich findet.

Der Antheil des Mannes bey dieſer Theilung wird das Erſte ſeyn; *raſche Muskelkraft* wird ſeine Organiſation charakteriſiren: zum Erbtheil des Weibes wird die andere fallen, eine *Erregbarkeit*, die dem leiſeſten Anklange ſchon zuſpricht, wird ſich im Gewebe ſeiner Nerven zeigen.

Des Mannes Temperatur hat, ſich ſelber überlaſſen, durch Ueberwucht der Energie der Muskelkraft, die Tendenz die Irritabilität zu überſpannen, und in's *Rigide* hin auszuſchweifen. Um das Gleichgewicht zwiſchen Irritation und Erregung wieder herzuſtellen, muß des Weibes Gegenwirkung zwiſchentreten.

Wie im *Anorgiſchen aſtheniſche Potenzen* das Uebermaaß der organiſchen Kraft ſtumpfen und beſchwichtigen, und die zu ſtraffe Faſer abſpannen: ſo muß des Weibes *Rezeptivität* der Leiter ſeyn, an dem der Ueberreiz ſich entladen kann, damit die geſtörte Harmonie im Innern wiederkehre.

Des Weibes Organiſation, ſich ſelber überlaſſen, hat durch Uebermacht der Erregbarkeit die Tendenz zur

Schlaffheit, zur Abſpannung der Muskelkraft, und übergroßen Reizbarkeit des Nervenvermögens hin auszuſchlagen. Um das geſtörte Gleichgewicht wieder herzuſtellen, oder vor Störung es zu bewahren, dient dem Weib des Mannes produktive Kraft.

Wie im Anorgiſchen ſtheniſche Potenzen die geſunkenen Muskelkräfte heben, das Uebermaß der Erregbarkeit ſtumpfen und die ſchlaffe Faſer ſpannen: ſo wird im Kreis des Lebendigen die ſtheniſche Thätigkeit des Mannes dem Weibe den fehlenden Reiz erſetzen, den Krampf der matten Fiber heben, und die geſtörte Harmonie in ſeinem Innern wiederkehren machen.

Freyes Leben im Organismus fixirt wird zur Geſundheit, die ſich im Wohlbefinden äußert. (f) Nur in phyſiſcher Wechſelwirkung der Geſchlechter hebt ſich zur höchſten Geſundheit der Organiſm: nur in ihr kann Wohlbefinden am ungeſtörteſten beſtehen; und er iſt hinwiederum nur in dem Verhältniß zu dieſer Wechſelwirkung fähig, als er ſich ſelbſt zu jenem höchſten Leben hinaufgehoben hat.

Was wir eben für Organiſm und Gemüth im Inſtinkte und in der Liebe nachwieſen, das wird ſich auch für den Geiſt in der Sympathie geltend machen. Das eine ſchöne Gleichgewicht in ihm geht aus jener Wechſelwirkung nur hervor.

So knüpfte weiſe die Natur an die Produktion der künftigen Menſchheit die Erhaltung und das Wohlſeyn der gegenwärtigen; was der produzirten Generation ihr Daſeyn giebt, das ſichert der Produzirenden Dauer und innere Harmonie, und nur in dieſem Geben und Erhalten bewahrt die Natur die Menſchheit obenſchwimmend auf dem Strom der Zeit.

Auf ein gedoppeltes Kunſtideal ſahen wir vorher uns getrieben, das eine mit dem wir das Anorgiſche ſtempeln, und das geſondert uns nach auſſen ſteht; das andere, das in unſerm eigenen Lebendigen ab ſich prägt, und mit unſerm eigenen Weſen ſich vereint.

Das Ideal, wie es aus der Gegenwirkung der Geſchlechter hervor uns geht, vereinigt beyde Ideale, was jedes Einzelne charakteriſirt findet ſich in ihm beyſammen. Es ſtellt ſich uns nach auſſen dar, und prägt ſich doch im Lebendigen ab; im Anorgiſchen nimmt es Platz, ohne doch ſelbſt anorgiſch zu ſeyn.

Aber das auſſer uns liegt nur in der Verlängerung von uns ſelber, und das Lebendige iſt doch nicht unſer eigenes Leben; es iſt ein Drittes, das nicht ganz wir ſelbſt, nicht ganz ein uns Fremdes iſt, ſondern ein neues ſelbſtſtändiges Weſen, das in die Mitte zwiſchen uns und Aeuſſeres tritt.

Um dies Weſen nun ganz rein darzuſtellen, und das Dargeſtellte bis zum Punkte ſeiner Reife hin zur reinen Bildung zu erheben, müſſen die Bildner ſich ſelbſt zur höchſten Bildung und zum höchſten Leben hinaufgehoben haben, nur inſofern ſie dieſem Gipfel nahen, drücken ſie das Errungene an einem neuen Leben ab, und nur inſofern ſie im Dargeſtellten Leben und Bildung abgeprägt, haben ſie zu beyden ſich ſelbſt erhoben.

Darſtellend iſt die Kunſt, wenn das, was ſie plaſtiſch formt, uns nach auſſen tritt; wenn es los ſich von uns reißt, und ſtill in ſeinem eigenen Daſeyn ruhend, nur durch Beziehung, die wir ſelber in ſeine Formen legen, mit unſerer Exiſtenz in Zuſammenhang kömmt.

Formitiv iſt die Kunſt, wenn das, woran ſie ſich thätig äußert, von der Sphäre unſerer eigenen Individualität beſchloſſen wird; wenn die Welt, die unſer Selbſtbewußtſeyn als unſere Eigene uns umgränzt, unter ihrem Wirken zur Schönheit ſich erhebt, und die drey Naturen, die in unſerm Weſen ſich umarmen, der Gegenſtand ihres Strebens ſind.

In der reproduzirenden Kunſt fallen beyde ineinander; darſtellend iſt der Künſtler in der Zeugung; ſein Kunſtwerk liegt im Unorgiſchen, aber dies Artefakt iſt ein Organiſches, es iſt ein anderes Ich, und wie es ſeinem Weſen nach ein genauer Abdruck ſeines eigenen Weſens iſt, ſo wird er in ſeiner Bildung auch ſich ſelber wiederhohlen müßen.

Wenn der Künſtler nun bildend an dem Dargeſtellten handelt und wie er Exiſtenz und Stoff und Form ihm gab, ſo auch aus ſich heraus die Form in ihm veredelt, dann giebt er ihm Erziehung.

Das im Anorgiſchen von uns ſelber Dargeſtellte iſt mit dem Moment der Darſtellung völlig ſchon vollendet, es kann nicht erzogen werden; das Bildſame an uns wird nimmer von uns ſelber dargeſtellt, es wird ewig nur erzogen; das Gezeugte nur wird von uns dargeſtellt und dann erzogen.

Die Frucht, ſo lange des Weibes Schooß ſie noch umſchließt, liegt in dieſem Schooß als ihrer Welt befangen, ihre Exiſtenz iſt mit der Exiſtenz der Mutter noch verfloſſen, und eine Individualität, völlig in der andern verlohren.

Im Momente der Geburt reißt ſich geometriſch zwar der eine Organismus von dem andern los, aber immer gehören ſie phyſiſch noch einander an; was vorhin, von der innern Oberfläche eingehüllt, ſich barg, das ſaugt ſich izt an die Aeußere an, und friſtet an dem fremden Leben nur das Eigene ſich.

Im Kinde reflektiren die äußern Bilder ſich, ohne Bewußtſeyn in ihm zu wecken; ein todtes Echo iſt es nur, das unſern Ruf uns wiedergibt, und nie ſich ſelbſt verſteht, und auf ſich ſelber reflektirt; ein anderes Weſen muß es in ſeine Arme ſchließen, und über den Hilfloſen ſorgend wachen.

Aber ſo lange das geſchehen muß, iſt die Darſtelſung noch nicht vollendet, und ſo lange dauert die Plaſtik des Weibes fort; ſie bietet dem Säugling aus ihrem Buſen Nahrung, daß die Organe ſich entwikkeln, und die Saiten ſich für die Berührung ſpannen.

Nur im Verhältniß, wie dem allmählich ſich Entwickelnden das Aeußere ſich auseinanderbreitend in die Ferne tritt; wie das an's Unendliche Zerſtreute zurück auf ſich ſelber geht; wie die große Scheidung in dem Menſtruum geſchieht, und aus der auflöſenden Natur ſich die Perſönlichkeit präzipitirt, und regelmäßige Form erhält, tritt die Erziehung ein, um das Dargeſtellte der Hand des Zufalls zu entreißen, und der Regel zu unterordnen.

Die Erziehung zum Manne muß eine produktive ſeyn: die Energie ſoll ſich bey ihm nach auſſen kehren, und Kraft nur mag die Kraft aus ihrem Schlafe wecken; an der Kraft nur übt ſich Kraft, und nur aus dem Reiben der Kämpfenden ſpringt als Feuerfunke jene Energie hervor.

Weſentlich iſt ſie daher dem Manne überlaſſen, nur am Manne bildet ſich der Mann; auf des großen Weltmeers Wellen ſchwimmend, ſoll er im Kampfe mit den Woogen ſich den Preiß, die Männlichkeit, erringen; Stöße ſoll er geben und empfangen, Einwirkung erfahren und gegenwirken, und in dieſer Gymnaſtik nur erſtarkt dann ſeine Thätigkeit, und entwickeln die Anlagen zur Reife ſich, die die Natur

in ſeinem Weſen barg. Mildernd nur ſoll das Weib
eintreten, um die Extreme abzuwehren.

Die Erziehung zum Weibe muß eine
eduktive ſeyn: bey ihm muß zarte Regſamkeit ſich
ach auſſen kehren, und an dem Zarten nur kann ſich
dieſe Regſamkeit erheben.

Wenn der Mann in ſeiner Bildung vom Minimum
on Kraft allmählig dem Maximum entgegenſtreben
muß, dann muß das Weib vom Kleinſten der Reg-
arkeit aufſteigend zu dem Größten ſich erheben. Wenn
er Mann durch potenziren immerfort die Ele-
mente ſeiner Kraft zuſammenſetzt, durch Kompoſi-
ion ihre Maſſe häuft, und ihre Aktion verſtärkt;
ann muß das Weib durch radiziren, die Maſ-
von Empfänglichkeit, die die Natur ihm gab, in
re Elemente dekomponiren, muß jeden Faden
immer feinere Fäden ſpalten, um immer mehr Be-
eglichkeit in ſie zu bringen, und zum höchſten Zart-
in ſein Weſen zu erheben.

Nur das Weib iſt Bildnerinn für das Weib; was
s Mannes ſtarker Griff zerreißt, das haucht des
eibes ſanfter Athem auf; in dem ſchönen Wechſelſpiele
r Empfindungen wird dann die reine Temperatur
s Saitenbezugs ſich ſtimmen.

Am Weibe bildet ſich daher das Weib, erhebend
r ſoll der Mann eintreten, um die Extreme abzu-
hren.

Was die Erziehung ſo begonnen hat, das vollendet dann die Liebe; vom Momente der Reproduktion an wird das Erzogene ſelber wieder erziehend.

Beym Thiere, übernimmt die Natur als Mutter die Erziehung, nur die beyden Faktoren Erregbarkeit und Irritabilität hat ſie zum Leben gegeneinander abzuwägen, dann geht aus ihrem Gleichgewichte von ſelbſt der Inſtinkt mit allen ſeinen Trieben und Modifikationen hervor.

Hat ſie's bis auf dieſen Punkt gebracht, und auf dieſem Wege das Geſchöpf bis zur Reproduktion ſeiner Gattung hingeführt, dann hat ſie ihren Zweck erreicht, und ſie verläßt das Werkzeug ihres Handelns nun.

Um es aber auf jenen Punkt hinzuführen, genügen ihr die Kräfte ſchon die in ihrem eigenen Schooße liegen; ſie ſelbſt iſt Lehrerinn und Schule und bedarf keiner fremden Hilfe oder Unterſtützung.

Das auſſer ihr, der Menſch kann mit ſeiner freyen Willkühr zwar in ihren Gang eingreifen, er kann Thiere ſich dreſſiren, aber kümmerliche Fragmente ſeines eigenen Weſens nur peitſcht er dem abgerichteten Geſchöpfe ein, und die Natur ſchüttelt, ſobald ſie kann, die unnütze Laſt murrend wieder ab, und zerſetzt den Putzt, mit dem die künſtelnde Unnatur ſpielend ſie behieng.

Für ſeine eigene Erziehung aber theilt der Menſch mit der Natur ſich in die Sorge, ihn beherrſcht nicht unbedingt die äußere Erſcheinung; gebietend hallt aus ſeiner Tiefe das Geſetz herauf, und die Kraft in ſeiner Mitte kämpft ſich ſtark an dem äußern Zwange nur, und erliegt dem Zwange nimmer.

Der Menſch hat ein Gemüth, das Bildung fodert; er hat einen Geiſt, der ſie verlangt, und einen Organismus, der nicht minder Anſprüche auf ſie macht, aber unbedingter Freyheit auch, auf jede Weite hin das Ziel ſich auszuſtecken.

Aeußere Nothwendigkeit und innere Freyheit, deren die eine immerfort begränzend wirkt, die andere jede Grenze in die Weite wirft, vereinen daher zu ſeiner Erziehung ſich. Freyheit und Nothwendigkeit greifen ineinander in der Kunſt, und an ihr wird das Gemüth erzogen; ſie greifen ineinander in der Mathematik, und an dieſer findet der Geiſt ſeine Bildung.

Wo die Natur den Menſchen allein erzieht, da erzieht ſie ſich in ihm den Sklaven, den Heloten; ſeine Freyheit muß er ihr verſchreiben, ſeiner Menſchheit entſagen und die Vernunft abſchwören — dann nimmt ſie ſeine Thierheit in ihren Schutz, und entſchädigt ihn an ihr für die Opfer, die er mit dem Beſten, dem Edelſten, was er nur beſaß, ihr bringt.

Wo das Geſetz in uns allein gewaltig und ausſchließend herrſcht, da wird die Thierheit zerſtreut, das unendliche Expanſive kümmert ſich um die Schranke der Materie nicht, und zerreißt die Bänder, die ihre Elemente aneinander feſſeln, und vernichtet ſeine eigene empiriſche Exiſtenz, um in der Leere der Vernichtung Raum für ſeinen Drang zu finden.

Nur wo Geſetz und Natur verträglich miteinander herrſchen, wo legislative und exekutive Macht an die beyden Machthaber ſich vertheilen, und was die eine durch ihr freyes Wirken produzirt, die andere in ihrem Gegenwirken eduzirt, da geht das reine Produkt, Edukt dieſer Wechſelwirkung in der Humanität hervor; wo Thierheit und Geiſtigkeit nicht wie Nacht und Tag feindlich ſich vernichten, ſondern friedlich nebeneinander wohnend jede ihre Sphäre ganz erfüllen.

Zwingend wirkt die Natur in unſern Geiſt; ſie webt ein Gewebe von Ereignißen, mit dem ſie ihn umſtellt, und in dem ſich ſeine Kraft verfängt; die Erſcheinungen, die ſie in eigner Willkühr ſchafft, ſind für ihn höhere Dämone, die von einer unſichtbaren Macht geſandt, in dichten Haufen ihn umlagern, und dieſer Macht ihn gehorchen machen wollen.

Nur mit Gewalt läßt ſich Gewalt abtreiben; losgeben ſoll er auf die Geſpenſter, die ſich furchtbar um ihn drängen, und ihm mit den Ketten drohen, die ſie ſelber ſchleppen; geometriſche Zauberkreiſe ſoll er um ſich ziehen, ſie durch der Formel Zauder in dieſe Kreiſe bannen; dann beugen ſie dem höhern Zauber ſich, und werden dienſtbare Geiſter ihm, ſie die, vorher ihn in ihres Meiſters Feſſel ſchlagen wollten.

Zwingend wirkt in das Gemüth uns die Natur, laut ſchallen ihm aus ihr tauſend Stimmen zu, und rufen beym Namen jede Empfindung auf, die in ſei- Innern ſchläft; gebrochene Laute, bedeutende Akzente, ſchmelzende Töne dringen von allen Seiten auf daſſelbe ein, und in allen ſeinen Tiefen hallen die fremden Töne wieder, und regen die Gefühle auf, daß ſie den Sirenenſtimmen horchen, und von dem Zauberſtab der Cirze berührt, in Begierden ſich metamorphoſiren.

Nur durch Zauber läßt der Zauber ſich beſiegen; der Geiſt ſelbſt ſoll die Gefühle zu Affekten wecken; ſie ſollen dann in eigener Kunſt, in eigenen ſchönern Tönen ſich ergießen, die jenen entgegenfließen, und im Kampf mit ihnen ſie beſiegen, und ſie zum Echo wandeln, das nur von den äußeren Gebirgen rückwärts in das Ohr uns kehre, und nichts Verführendes mehr hat, weil ſeine Quelle in uns ſelber liegt, und es unſerm Ruf gehorcht.

Zwingend wirkt in unſern Organiſmus die Natur; äußere reizende Potenzen ſind die Kräfte durch die ſie ſein Hebelwerk bewegt, durch die ſie ihn ihrem Willen dienſtbar macht, und in Abhängigkeit von ihren Machtgebothen hält.

In den unwillkührlichen Bewegungen iſt's, wo ſie ausſchließend und allgewaltig herrſcht. Wenn der Saurſtoff im Blut das Herz und die Arterien auf und ab pulſiren macht; wenn die Bruſt, in die die Atmoſphäre ſich ergießt, auf und nieder ſteigt; wenn wurmförmig ſich die Gedärme wälzen, und beym Reiz des Lichtes die Pupille ſich zuſammenzieht: dann iſt's die Natur, die als Gebieterinn die Organe ſpielen läßt, und der in dieſem Spiel der Menſch das Leben abgewinnt.

Die willkührlichen Bewegungen ſind dafür dem Geiſte zugeordnet; nach eignem Wohlgefallen kann er ſie regeln und modifiziren, ſie unterlaßen oder ſie überſchnellen, je nachdem ſein freyer Entſchluß zu einem oder dem andern ſich beſtimmt.

Beym Barbaren greift häufiger die Natur in die Gerechtſame des Geiſtes ein, die willkührlichen Bewegungen werden zu unwillkührlichen, die Triebe werden blind und thieriſch, und mit ihnen peitſcht die Natur ihn durch das Leben durch, daß er athemlos am Ziele ſteht, ohne je zu ahnden, welche Kräfte in ihm ſchlafen, und zu welcher Beſtimmung er berufen war.

Beym verfeinerten Menſchen greift öfter der Geiſt hinüber in die Natur, die unwillkührlichen Bewegun-

en fallen in die Sphäre ſeiner Wirkſamkeit, und
erden auf Momente wenigſtens dem Deſpotiſm des
eußern entzogen. Wenn Schaam uns die Wangen
thet, wenn der Zorn das Blut ſchneller durch die
ulſe treibt, wenn Kummer die periſtaltiſche Bewe-
ng hemmt, Freude ſie fördert, wenn zarte Gefühle
e Pupille öffnen, heftige ſie ſchließen: dann zeigt in
em ſich die hohe Kraft des Eigenwillens, vor der
es Aeußere ſich beugt.

Aber keines darf dieſe Anmaßung bis zum Extreme
iben, Natur und Geiſt ſollen verträglich ſich in die
rrſchaft theilen. Gebieten ſoll unmittelbar der Geiſt
n willkührlichen Bewegungen, und mittelbar durch
unwillkührlichen die Natur; unmittelbar ſoll die
ſſinnwelt dieſe reguliren, und mittelbar der Geiſt
rch die Willkührlichen auf ſie die Herrſchaft üben;
m vereinen Freyheit ſich und Zwang, und der Or-
niſmus hebt zur ſchönen Blüthe des höchſten
ohlbefindens ſich.

Das gilt beym Individuum, wo Lehre und der Zu-
ſich in die Erziehung theilen, und was die Weis-
t aufgebaut, an der Erfahrung ſich bewährt; das
nliche wird beym ganzen Geſchlecht auch gelten,
Klugheit, aus der Geſchichte abſtrahirt und inne-
Ungeſtümm mit dem äußern Schickſal ringen, und
dem heißen Kampfe allmählig die Roheit unter-
t, die Umriſſe ſich glätten, und immer edlere und
ere Formen die Zerſtörten erſetzen.

Die Idee geht auf's Unendliche, die Natur auf's eng Beſtimmte, im ewigen Wechſel nur finden beyde ſich in ihren Foderungen befriedigt. Daher wandelt ſich immerfort die Völkerbühne, verhüllte Geſtalten ſtehen auf, und treten aus dem Dunkel vor, wachſen zu Coloſſen an, eine halbe Welt ſteht ihr Piedeſtal; aber bald erreicht des Fatums Zauberſtab den Giganten, der auf der Menſchheit Nacken ſteht, und unter ſeiner Ruthe verflüchtigt er in Nebel ſich, die in Dünſte dann verſchweben, und in die Wellen auf dem Strom der Zeit zerrinnen. Das Beſte wird ewig nur geſucht, und was nicht Beſtes iſt, muß untergehen.

Heitre, ungeſtörte Ruhe, Nothwendigkeit, die ſtille vor ſich wirkt, und immer ſich ſelber wiederhohlt, das will die Natur. Seht nach China hin, der Völkerſumpf, der ſtockend, todt und unbeweglich Jahrtauſende ſchon ſteht, und von äußern Stürmen aufgeregt nur von Zeit zu Zeit in matten, engen Ringen träge kreißt, das iſt ihr Werk! in Feſſel hat ſie da jede Kraft geſchlagen, und nun ſtagnirt die Maſſe vor ſich hin, ein kaltes Eisfeld, auf dem keine Pflanze je gedeihen mag.

Der Menſchengeiſt haßt dieſe Ruhe, dieſe Stille; nur durch Thätigkeit bekundet er ſeine Exiſtenz, nur in der Aeußerung ſeiner Kraft gewahrt er ſich ſelber, und verliert ſich in träger Ruhe, wenn er feſtgeſchmiedet an den Felſen — Auſſenwelt — ſeine Energie gefeſſelt fühlt, und die Meduſe Natur ihn verſteinert hält.

Zwiſchen ihm und der Natur iſt daher ewige Fehde, ein Krieg, der nimmer ruht; um Freyheit oder Sklaverey gilt der heiße Kampf, und indem er die eine von ſich wehrt, erringt er die andere ſich: und in dem Ringen erſt macht er ſich ihrer werth.

Daß dem ſo ſey, beweißt auf jedem ihrer Blätter uns die Geſchichte der Vergangenheit. Aufgelöſt in Weichlichkeit lag der ganze Oſten da, im Weſten hatte derſelbe Hauch jede Energie gelähmt, alles neigte zu dem Naturſchlafe ſich, in den ungeſtörte Stille die Menſchheit wiegt: da regt ein Feuerball von Ehrgeiz in eines Alexanders Buſen ſich, und wie wenn in der heißen Zone am heitern Himmel ſich ein Wölkchen zeigt und wenige Regentropfen fallen, eine dichte Wolkendecke in wenigen Momenten den ganzen Himmel überzieht, und Blitze ihn durchkreuzen, und die Wolken brechend auf die Erde fallen, ſo bildete in dem Feuerball ein wüthender Orkan ſich aus, der von Weſten hin nach Oſten brauſt, und im wilden Sturm das Völkermeer auf und nieder ſchleudert, daß ſchäumend die Woogen an den Himmel branden, und die Ruhe, die ſie gefeſſelt hält, weit hin entweicht.

Als dann im Laufe von Jahrhunderten allmählig die Wellenſchläge ſich verlohren, und es der Natur gelingt, das Toben zu beſchwichtigen, da hebt in eines Volkes Geiſt ſich der ungeheure **Römer Stolz**, ſich ſelbſt zum Mittelpunkte der ganzen Schöpfung aufzuwerfen, und alle Exiſtenz im ganzen Gebiete der Menſchenwelt an die eigene Exiſtenz zu feſſeln. Da wüthen wieder die Orkane um den wilden Strudel, der alle Wäſſer wechſelnd verſchlingt und wieder von ſich giebt, und der wilde Lärm verſcheucht den dumpfen Schlummer wieder, der über das Lebendige ſich verbreitete.

Das Beſte wird ewig nur geſucht, was nicht Beſtes iſt, muß untergehen: das Völkervolk hat dem höchſten Zwecke ausgedient, und muß nun noch ſeine Exiſtenz ihm zum Opfer bringen. Von neuem glättet ſich der Ozean, und die gehaßte Ruhe kehrt zurück.

Da gehen die Brunnen hoch in Norden auf, Völkerfluthen ergießen ſich von da, durch innern Drang nach dem Beſſern geregt, über den lechzenden Süden her, die Sündfluth kehrt in der **Völkerwanderung** wieder; alle Formen gehen in dem lebenden Meere unter, und wenn die Wäſſer ſich verlaufen haben, tritt eine neue, friſche Welt ans Licht hervor, und verjüngt in erneuter Kraft zeigt ſich die Vegetation der Menſchheit wieder.

Auf Jahrhunderte reicht der Impuls wohl zu, und dann kehrt die narkotiſche Betäubung wieder, die den Geiſt an die Natur verräth. Aber von neuem rafft er ſich zuſammen und pflanzt auf der Völkerwarte die Panniere der Religion und des exkluſiven Glaubens auf. Dem neuen Zeichen ſtrömen die Nationen zu, und von neuem tritt die ſtille See aus ihren Ufern aus, und ergießt ſich nach dem Oſten hin, um dort Gräber zu erkämpfen, nach Weſten hin, um in Amerika den Irrglauben zu bekehren, oder ſchäumt in ſich ſelber auf, um gegen Reformationen den alten Glauben zu erhärten, und in Blutſtrömen ihn zu ſtählen, bis die Panniere der neuen Göttin ſinken, und auf den Schlachtfeldern die Stille wiederkehrt.

Von neuem droht die Atonie, da ſchwebt die Freyheit ſelbſt hernieder; hoch ſchwingt ſie ihre Fahne, und jubelnd empfangen die Völker die Himmliſche in ihrer Mitte; ſie weilt nur wenige Augenblicke, und ſchon brechen aus allen ihren Schlünden die Stürme wild hervor, von neuem woogt das Menſchenmeer, von neuem ſchlagen in Wellen die Völker aneinander, und in dem wilden Drange zerreiben alle Formen ſich.

Und während es da unten ſtürmt und brauſt, gehen ie Geſtirne an den Gewölben des Himmels auf und ieder, vor Jahrtauſenden wie heute, und heute wie ach Jahrtauſenden. Unwandelbar und ungeſtört ollen ſie in ihren Bahnen hin, in ihren Kreiſen auf nd nieder, und blicken ruhig lächelnd auf den wilen Tumult von ihrer Höhe herab.

Aber ſo war's auch dort nicht immer: im Chaos als es noch da draußen ſtand, giengen tauſend Formenwechſel vor, bis die Eine, Feſte, noch Beſtehende gefunden war. Einſeitige Misgeburten ſprangen aus der gährenden Welt hervor: allein die Natur duldet das Einſeitige, das Monſtröſe nicht; die Gährung gieng durch das Univerſum fort, und der Alkaheſt zerfraß das Unvollendete wieder, bis endlich der eine, lichte Punkt ergriffen war.

Wie ſo in der äußern Natur nur kämpfend die Kräfte zu ihrem Gleichgewichte gelangten, und aus dem wilden Krieg der Elemente ſiegreich nur die Ordnung ſich erhob, die wir im Weltall itzt bewundern: ſo kann auch in der Menſchenwelt in der Anarchie nur die Ordnung reifen; raſtlos ſollen die Kräfte losgebunden gegeneinandertreiben, und in dieſem Treiben nur durch Autonomie ihr ſelbſtgeſtecktes Ziel erreichen. Misgeſtalten mögen immerhin als Reſultat der treibenden Bewegung ſich zeigen, aus den verzerrteſten Contouren wird die eine ſchöne Form doch ſprechen, und die wahre Geſtalt verklärt aus ihren Trümmern ſich erheben.

Wie Despotendruck, weiche Sitten und ein weicher Himmel ein Männervolk in Weiber wandeln können, zeigt die Geſchichte an den Perſern uns; ſie zeigt an den Spartanern, wie des Geſetzes ſtrenge Zucht, und der Sitten finſtrer Ernſt die Weiber einer ganzen Nation aus ihrem Kreiſe reißen, und in Männinnen umſchaffen können.

Sie führt den Rieſenſchatten Rom's uns vor; ich war einſt groß und ſtark, ruft dumpf das Geſpenſt uns zu, allein in meiner Größe lag mein Untergang. Die ewige Herrſchaft einer einigen Kraft duldet nicht der Menſchengeiſt; er zerbrach die Feſſeln, in die mein Stolz ihn ſchlug, und eine welke Leiche ſank ich nun dahin.

In unbefangener Kindlichkeit lebt ein ganzes Volk am Fuße der Cordilleras ſein Leben aus; was die Natur ihm bietet und die Sonne reift, das genügt zu ſeinem Glücke ſchon, nie ſtrebt ſein Wunſch über den Horizont hinaus, der ſein Geſichtsfeld umgrenzt; aber nur kurze Friſt iſt dieſem Kinderſinn vergönnt, dann machen der Fanatism und der Geiz ſich auf, und die harmloſen Lamas fallen den fremden Tiegern zum Opfer.

Das ſind die Phänomene, das die Reſultate, die uns die Geſchichte liefert; die Annalen des Aetna, des Veſuvs ſind die Annalen der Menſchheit auch. Wie Jahrhunderte die Gluth verborgen in des Vulkans Eingeweiden wühlt, und dann plötzlich in Flammenſtröme explodirt, und Feuermeere überquillen, und alles Organiſche verſengen und zerſtören; wie dann wieder Ruhe kehrt, die Lava an der Luft zu Dammerde verwittert auseinanderfällt, und die Vegetation bis an den Rand des Crater wuchert, und zutraulich die Menſchen wieder über ſeinem Heerde niſten, bis von neuem die Feuerſeele den Rieſenkörper in Zuckungen ſchüttelt, und weithin wieder alles Lebendige von ſich ſcheucht: ſo auch in der Menſchenwelt, wo ähnlicher Kräftewechſel ähnliche Kataſtrophen bringt.

Und ſo mußt es ſeyn, wenn aus der Knechtſchaft der Natur je der Menſch los ſich reißen ſollte. Lebendig, kraftvoll um ſich wirken ſoll der Menſchengeiſt; ewig ſoll er die Extreme auseinanderhalten, damit ſie ſich ineinander nicht verlieren, und durch Uebergang die Kräfte ſich zum Todtenſchlafe binden. Dann greift der Bildungstrieb durch alle Zeiten durch, wie der Formtrieb im Weltall durch alle Räume gieng; durch alle Geſtalten durch ſtrebt er der einen feſten Geſtalt entgegen, wie die eine feſte Form am Firmament ſtill und ruhig ſchon Aeonen lang zu ihm hernieder blickt.

In der Unendlichkeit rundet der Weltbau ſich erſt zu einem Ganzen zu; in der Ewigkeit kömmt die Menſchheit als geſchloßne Welt erſt zur Vollendung.

Wenn die Menſchheit als für ſich beſchloßne Welt je irgend zur Vollendung käme, dann wäre das Höchſte für ſie erreicht: in der abſoluten Freyheit läge ihr abſolutes Glück; die Hemmung für den ſtrebſamen Geiſt wäre aus dem Zwange der äußern Natur in die eigene Willkühr entrückt, die Zwietracht wäre dann erloſchen, und doch nicht der Tod in träger Ruhe eingetreten.

Die Generationen, wie ſie dem Schooſe der Natur entſteigen, und der Leitung des Eigenwillens ſich vertrauen, ſtreben alle dieſem fernen Ziele zu; allein die Menſchenſaaten keimen, ſteigen, welken; die Erde kreiſt auf und nieder in der Sonnenbahn, und noch immer winkt der Funken ausderſelben Ferne, jenen fernen Fixſternen gleich, die bey den ſtärkſten Vergröſſerungen des Teleſkops noch immer untheilbare Lichtpunkte bleiben.

Wenn immer ſo die beſſere Zukunft vor dem Menſchen flieht, dann dringt die Vergangenheit um ſo näher auf ihn ein; traurend blickt er nun zurück auf die vergangenen Unſchuldsjahre, pflanzt dort Paradieſe ſich, die er als nun verſcherzt beweint, weil er in vermeſſnem Stolz gegen ſeine Mutter ſich empörte, und gegen ihre Macht zu kämpfen ſich vermaß.

So ſetzt er den Punkt, nach dem er ewig fruchtlos ſich hin bewegt, hinter ſich, und glaubt durch ine optiſche Erſcheinung getäuſcht, ſich immer weier von dem Ziele zu entfernen, an dem er einſt ſchon tand, und das er kindiſch, unbeſonnen wieder durch igne Schuld verlohr.

Wehmüthig blicken auf jene goldnen Tage die Menchen daher zurück, die wie ſie glauben, unwiederringlich ihnen ſchwanden, und die mit ihres Dayns ſchöner Morgenröthe auf ewig untergiengen; ch jene Jugendzeit noch einmal zurückzuzaubern, noch einmal in den Träumen einer ſeelig verlebten Kindheit ſich zu wiegen, das iſt der einzige Genuß, den ſie in des Lebens Wüſteneyen, die ſie bang durchirren, vergönnt ſich wähnen, und der ſie aus ſich ſelbſt hinaus, aus den Irrſalen der kalten Gegenwart, in eine ſchönere Vergangenheit entrückt.

Aus des Menſchen innerſter Natur, aus ſeinen wertheſten Erinnerungen und ſeinen ſchönſten Hoffnungen geht daher die Kunſt hervor, die jenen Zauber wirkt und das Ziel, nach dem wir ewig ringen, als das einſt in der Wirklichkeit Vorhandne, nun aber Untergegangene uns vor die Sinne führt. Der Bildungstrieb, wenn er im Kampfe mit der Natur, ſich müde gerungen hat, wirkt als Kunſttrieb raſtlos fort, und greift, weil die Zukunft ihm nur leere Räume bietet, in die Vergangenheit hinein, um nach dem Ideale die Bilder ſich zu formen, die ihm aus ihr in mildem Glanz entgegenlächeln.

Die Kunſt, in der dieſer verlarvte Bildungstrieb am thätigſten ſich äußert, iſt die höhere Schauſpielkunſt.

Von der Bühne ſpricht eine höhere Menſchennatur zu uns hernieder; die Geſtalten die dort vor unſerm Auge wandeln, ſind andere Geſtalten, wie die, die in der Wirklichkeit unſer freyes Daſeyn engen; mit Beſchämung und mit Stolz blicken wir an den Heroen hinauf, wie wir an Aegyptens Pyramiden blicken, die Menſchenhände thürmten und die durch ihre Maſſe ſelber ihrem Schöpfer wieder Ehrfurcht abgewinnen.

Was iſt die Tragödie, als ein Fragment aus dem gemeinen Leben der künftigen Jahrtauſende, in der Phantaſie vorausgeahndet? Aber weil dieſe künftigen Jahrtauſende unſerm Sinne leerer als die vergangene Sekunde ſind, von dem Geiſte, der Wahrnehmung mit Idee vereinigen muß, in die verfloſſenen Jahrtauſende verſetzt, wo das künftige Treffliche an der verlohrnen Vergangenheit verwirklicht und dargeſtellt ſich zeigt.

Die Sprache bildet zum Rhythmus ſich und zur Poeſie, der Ton zur Muſik und Geſang, die Gebärde erhält mimiſche Bedeutung, der Schritt regelt ſich zum Tanz, Kraft und Heldenſtärke ſpricht aus der äußern Form, Bildung und Schönheit aus dem Geiſte und Gemüth, die Leidenſchaften werden rieſenſtark, aber von dem noch ſtärkern Geiſt gezügelt, der in hoher Würde von der Stirne ſtrahlt; nur dem eiſernen Spruche des Verhängniſſes kann der Heros zuſammengedrückt, aber unbeſiegt erliegen.

Und dieſer Kampf mit dem eiſernen Verhängniß, den in der Tragödie die herrſchende Kraft beſteht, was iſt er anders, als jener ewige Kampf des Menſchengeiſtes mit der äußern Natur in Bildern unſerm Gefühle vorgeführt? Der Menſch erliegt der ſtärkern Natur, weil mit ſeinem Sieg der Kampf und in ihm das Feld der Kunſt auf immer dann geſchloſſen wäre.

Das Vollendete, das der Menſch je einmal erreichen ſoll, das er zu erreichen aber nicht mehr hofft, das nimmt er als ſchon da geweſen an, und im höchſten Glanze, den die Phantaſie ihm geben mag, führt es die Schauſpielkunſt ihm dann vor.

Oben als wir die redenden und bildenden Künſte der Reihe nach durchgiengen, ſahen wir auf eine dritte Höhere uns getrieben, in der beyde ſich vereinen, in der ſich Form und Laut zum Ideal verbinden.

Wir fanden dies dritte Verbindungsglied im Bildungstrieb, der über das Anorgiſche erhaben an dem eigenen Lebendigen ſich thätig äußert, und zur reinen Schönheit die eigene Individualität erhebt.

Wir folgten dieſem Bildungstrieb in allen ſeinen Aeußerungen, durch alle Kombinationen hindurch, in denen er ſich wirkſam zeigt, und fanden eben ihn, wie er mit dem Kunſtrieb alternirt, und ſich in ihn verliert, wenn im Kampfe mit den äußern Wiederſtänden er an ſeinem Zweck verzweifelt, und ſtatt durch alle Zeiten das Unendliche zu umfaſſen, in einer Zeit das Endliche ergreift, und das ergriffne Fragment auf der Bühne dar uns ſtellt.

Schauſpielkunſt iſt daher das Mittelglied, das redende Kunſt mit Bildender vermittelt, in der beyde als ihrem Ideale ineinander übergehen.

Die ſchöne Form, die der Schauſpieler uns von
uſſen zeigt, wird von Innen her durch eine lebendige
Seele belebt, und in Melodie und Harmonie bewegt,
ad ſo entſteht als Doppelkunſt die Mimik.

Der Laut, in den die Seele ſich verhaucht, wird
on der ſchönen Form umkleidet: er bleibt nicht tod-
r Klang, wie das Inſtrument ihn giebt; ſondern
ird lebendiger Geſang vom Gebärdenſpiel zur höchs-
n Bedeutung gehoben, ſo entſteht muſikaliſche
eklamation.

Und an einem und demſelben Individuum ergreift
e Schönheit Form und Bewegung, und ver-
hmilzt beyde zur bewegten Form. Bewegte
orm zur Schönheit hinaufgehoben iſt
aher das Weſen der Schauſpielkunſt.

Die muſikaliſche Deklamation in allen ihren Zwei-
en entwickelt in der Oper ſich; Poeſie verbindet ſich
it Geſang in ihr, und entzückt, im Bunde mit der
hönen Form, uns Auge und Ohr und Sinn und
hantaſie.

Der Held, der von der Bühne herab unſere Be-
underung heiſcht, hat alles Gemeine abgelegt; ein
öheres Sanſkrit iſt ſeine Sprache, im Rhythmus
hreitet ſie ſtolz und im gemeßnen Takt einher; ſeine
efühle verſtrömen nicht in unharmoniſche Laute ſich,
melodiſchem Geſang kündigen ſie ſich an, und drän-

gen von der Harmonie gehoben mit Macht in unſere Seele ſich.

Was die Welt noch nimmer ſah, Menſchen, die mit dem Tode ringen, und in ihren Agonien noch dem Wohllaut huldigen; Menſchen, die in den Momenten der höchſten Leidenſchaft noch in der Tonkunſt Feſſeln gehen, und mit gehaltner Kraft in ihren Kreiſen ſich bewegen: das zeigt die Bühne uns, als ob es in der Welt, die ſie umſchließt, den Menſchen zur Natur geworden wäre, in Geſängen ſich zu berühren, wie die Nachtigall nur in ihren Melodien lebt.

Daher thront in ihrem ganzen Zauber die Tonkunſt auf der Bühne, und auf ihr vergegenwärtigen ſich die Zeiten, wo ſie allgewaltig über die Gemüther herrſcht, und die Beherrſchten zu Harmonien aneinanderknüpft; wo zur höchſten Kunſtfertigkeit ſich das Sprachorgan erhoben hat, und das Schönſte nur mehr produziren mag.

Wie das Sprachorgan, ſo muß das Auge zur Vollendung ſich ausgebildet zeigen, wenn es von der Bühne herab Intereſſe uns gebieten, wenn der Geiſt in ſeinen Blitzen zu uns ſprechen, wenn er in ihm ſich uns verſtändlich machen ſoll.

Die Sprache, die das Aug zu unſerm Auge ſpricht, iſt vernehmlicher und bedeutender als jene, die die Kehle in das Ohr uns tönt: da wo, in den entſcheidendſten Momenten der höchſten Leidenſchaft, oder

bey jenen zarten Gefühlen, die ſchon ein Hauch ver-
weht, die eine erliegend, ſtockend und zu körperlich
ſchweigen muß, da flammt und ſtrahlt die andere uns
noch beredt und ausdrucksvoll tief in die Seele, und
giebt die feinſte Nuanzirung der Gefühle in der Schat-
irung des Ausdrucks wieder.

Wie das Auge im Momente, wo der Lichtſtrahl
eizend auf daſſelbe fällt, auch ſchon in der Netzhaut
ich zuſammenzieht, und mithin Erregung und
Irritation in ihm nur durch ein Zeitelement ge-
chieden aufeinanderfolgen, alſo ineinanderfallen, und
ur lebendigen Gluth verfließen: ſo zeigt ſich
n ihm im Augenblicke, wo es die Empfindung
ührt, auch ſchon der Affekt als Reaktion, und
Empfindung und Affekt ſchmelzen dann zum
efühle ineinander, das nun in jenem Feuer
ich ausprägt, und in dieſem Medium uns entgegen-
trömt, und uns durch ſanfte Milde rührt, oder durch
wildes Sprühen ſchreckt.

Im Auge tritt daher die fremde Seele am nächſten
n die unſre hin, in ihm können beyde küſſend ſich
egegnen. Das Auge iſt's, worauf wir zuerſt den
Blick fixiren, wenn wir unbekannte Geſtalten in ih-
en verborgenen Tiefen ergründen wollen; das Auge
ſt's das wir zuerſt verhüllen, wenn wir unſeres Bu-
ens Heiligthum fremden Spähern ſchließen wollen.
Und lange noch ſträube ſich's unſerer Herrſchaft, wenn

wir ſchon längſt aller unſrer Züge Meiſter ſind: dann trotzt es unſerer Gewalt, und verräth was ſich im Innerſten unſrer Seele rührt.

Das Auge iſt daher der mimiſche Pol, um den die Gebärden als ihren Mittelpunkt vibriren; die Schauſpielkunſt, die als redende Kunſt im Sprachorgane wirkt, muß als Bildende ſich am Auge plaſtiſch zeigen, und in ſeinem Ausdruck zuerſt den Charakter, den ſie uns verwirklichen ſoll, darzuſtellen ſtreben.

Die Zone, die im Antlitz ſich um das Auge zieht, iſt das Feld auf dem die Miene ſpielt; wie das Gefühl im Ausdruck ſich verkörpert, ſo verkörpert gleichſam der Ausdruck ſich noch einmal in der Miene, und Ausdruck und Mienenſpiel gehen auf demſelben Wege dem gemeinſamen Kunſtzweck entgegen.

Noch weiter öffnet ſich die Sphäre für die Mimik; wenn die Bewegſamkeit über die ganze Menſchengeſtalt ſich verbreitet; dann erweitert ſich die Miene zur Gebärde, und in Ausdruck, Miene, und Gebärde kömmt dann die ganze Form in freyes Spiel als Pantomime. Ueber die ſchöne Geſtalt gießt ſich die harmoniſche Bewegung aus, und in der bewegten Wohlgeſtalt prägt ſich die Seele ab.

Der Schritt iſt Gebärde, in der der Wille den Entſchluß zur Bewegung zu erkennen giebt, dieſe

Gebärde durch die Kunſt zur Schönheit erhoben, giebt die Tanzkunſt mit allen ihren Zweigen.

Wenn die Pantomime mehr auf die innere oszillirende Bewegung ſich beſchränkt, dann umfaßt die Tanzkunſt mehr die Aeußere vorwärts im Raume ſchreitende. Eine ſtetige Fluktion immer wechſelnder Attituden zeigen beyde uns; wo die Evolution ihres Spiels ſich hemmt, da reicht die Kunſt nicht mehr hin, die im ewigen Wandel nur ſich bekundet.

Wie ſich daher das plaſtiſche Bildnerwerk zu dem Gemählde verhält, ſo verhält ſich zum Bildnerwerk die Kunſtgeſtalt des Mimikers; wie jenes durch die Vielheit der Anſichten, in denen es unſer Blick erfaſſen kann, von dem gemahlten Bilde ſich unterſcheidet, ſo erhebt dieſer die Vielſeitigkeit, die das Eine im Raume zeigt, zum ſukzeſſiven Wechſel in der Zeit, in dem eine Attitude in die andere übergeht und Haltung in Haltung ſich verliert.

Geſang iſt Mimik des Sprachorgans, Mimik Modulation des Bewegſamen in der äußern Menſchenform, und im Geſang und in der Mimik wirkt die Schauſpielkunſt, und verkörpert ſich am Irrdiſchen die Poeſie.

Das höchſte, was die darſtellende Kunſt je erreichen mag, iſt daher Schauſpielkunſt, der Mittelpunkt, auf den alle andere ſich beziehen, in dem die Fäden, die nach allen Seiten in die Weite gehen, ſich zu einem groſſen Knoten ſchürzen.

Alle Kunſttalente müſſen daher im Schauſpieler ſich vereinigen, und der erſte unter allen Künſtlern ſteht er in der Reihe da.

Wenn der Bildungstrieb, die eine eigene Perſönlichkeit, an der er ſich wirkſam zeigt, in ſchöner Harmonie entwickelt; wenn er in dem eigenen, geſonderten Mikrokosmus das Chaos auseinanderlegt, und in dieſem verkleinerten Univerſum plaſtiſch wirkt, und die Anarchie in ihr zu organiſchem Zuſammenhange regelt.

Dann muß derſelbe Bildungstrieb beym Schauſpieler, indem er für uns darſtellend wirkt, nicht blos auf die eine Perſönlichkeit ſich beſchränken, die er in ſeinem Daſeyn ſich gegeben findet; jede fremde die ihm der Dichter geben mag, ſoll er in ſein Inneres bergen, mit ſeinem ganzen Weſen ſie umfangen, und wie er vorher Ordnung und Bildung in ſich ſelber ſchuf, ſo durch einen höhern Akt des Bildungstriebes jene Schöpfung noch einmal nach Willkühr wiederhohlen, und die geordnete Welt in ſeinem Innern aus eigenem, freyen Entſchluſſe und mit Leichtigkeit zerſtören und aus ihren Trümmern eine neue formen, wie ſie das gegebene Regulativ verlangt.

Mit jeder neuen Rolle iſt daher ein neuer Typus ihm gegeben, nach dem er die Umſchaffung ſeines Weſens von neuem jedesmal beginnt. Wie im Laufe vieler Menſchheitsalter die Erde viele Formen wechſelnd ſchon durchgieng; wie manche Cataſtrophe ſchon das Organiſirte auf ihrer Oberfläche traf, und die untergegangenen Geſtalten nur noch aus der Tiefe in den Hieroglyphen der Gebirge und der Verſteinerungen ſprechen: ſo gehen im Verlaufe kürzerer Zeitabſchnitte im Schauſpieler ähnliche Cataſtrophen vor; eine ganze Schöpfung, die eben noch an ihm in ihrer ganzen Schönheit prangte, geht unter, und eine neue tritt an ihren Platz herauf.

Die Bildung zum Menſchen ſtrebt die eine Perſönlichkeit auszubilden, und das Gebildete dann zu konſolidiren; die Individualität, zu der ſich unſer Weſen einmal entwickelt hat, ſollen wir unwandelbar in ihm fixiren die Form, der wir einmal entgegenſtreben, ſollen wir durch alle Phaſen unſeres Lebens unverwandt verfolgen, und Gediegenheit und Kompaktität dem Charakter geben, damit nicht jede leichte Kraft ihn zu dekomponiren ſchon vermag, und ein Hauch in einem Momente die Arbeit vieler Jahre zerſtört.

Die Bildung zum Schauſpieler ſtrebt, die höchſte Vielſeitigkeit in die eine Individualität zu bringen; in dem reinſten Gleichgewichte aller Elemente muß die Perſönlichkeit in dem Formloſen ſich verlieren; der Charakter muß in der höchſten Fluidität die höchſte Bewegſamkeit finden, und die leichteſte Kraft jenes Gleichgewicht ſchon heben, und das Fluidum zerſetzen.

Bey der eigenen Bildung repräſentiren wir uns ſelbſt, und aus dem ganzen Umfang der Menſchenwelt kein anderes Weſen mehr; der Schauſpieler verliert ſich ſelbſt, und repräſentirt dafür alle Helden die er ſpielt. Wechſelnd geht, ein Proteus, er aus einem in den andern über, und führt ſie vor uns auf, die erſt künftig leben werden, wie auf den Gräbern die Mitternacht uns die Schatten der Verſtorbenen zeigt.

Erſt wenn die Bühne in's gemeine Leben ſich verliert; wenn jeder Spieler auf der großen Bühne ſeine Rolle ſelbſt ergreift, und die Ergriffne ganz erfüllt, dann verliert ſich dieſer Uebelſtand, und in der reinen Demokratie gilt keine Repräſentation fürder mehr.

Ein Konvolut bietet dem Schauſpieler der Dichter dar, damit er es in ſeine Mitte übertrage, und in ſeiner eigenen Perſönlichkeit nun evolvire; trübe, ſchwach umrißne Nebelbilder läßt die Poeſie vor unſerer Phantaſie auf und nieder ſchweben, der Schauſpieler ſoll die Schwankenden in ſich ſelbſt hineinbeſchwören, und die Bilder mit dem eigenen Individuum erfüllen, damit in der ſcharfen Umgrenzung ſie in ſchöner Nähe den Sinn uns rühren, und lebhafteres Intereſſe unſerm Herzen abgewinnen.

Wie in der Zeugung der Mann das Weib befruchtet, und bildend in dieſem Akt der Mann die Form dem Weibe giebt, die Form, die für ſich dem feinſten Sinn entflieht, die im Raume iſt und in der Zeit und ſie doch nicht erfüllt, und ein ungeheures Bild in der ungeheuren Leere ſchwimmt; wie das Weib darſtellend nun dieſe Form an die Materie kettet, und was der Mann zum bloſen abſoluten Seyn erweckte, nun zu beſtimmtem Daſeyn bringt, und in geſchärften Umriſſen uns vor die Sinne führt, daß es nun Raum und Zeit erfüllt und als fremde eigene Individualität da ſteht:

So befruchtet auf dieſelbe Weiſe der bildende Dichter den darſtellenden Schauſpieler; er giebt ihm dieſelbe weſenloſe Form, wie ſie uns im Schlaf die Träume bieten, die mächtig, furchtbar, oder reizend unſere Phantaſie umſchweben, aber mit peinlichem Gefühl der Stumpfheit und des Unvermögens unſern Sinn ermüden, wenn wir ſie ſchärfer und beſtimmter damit erfaſſen wollen. Dieſer Form den Stoff zu geben, ſie der Empfindung, in Materie ausgegoſſen, vorzuführen, und den Guß bis auf die kleinſte Falte hin ſcharf abzudrucken, das iſt dem Schauſpieler vorbehalten, der das abſolute Seyn im Gebiete des Gefühls zur Wirklichkeit und zu äſthetiſchen Daſeyn bringt.

Aber was ſo Schauſpieler und Dichter gemeinſchaftlich in's Daſeyn rufen, das ſpringt nicht als eine dritte geſonderte Individualität hervor, ſondern die neue Form geht in die befruchtete zweyte über, verſchlingt die Perſönlichkeit an ihr und ſpricht aus ihr als ihrer eigenen zu uns.

In der Gegenwirkung von Dichter und Schauſpieler iſt daher jener der poſitive, dieſer der negative Faktor; produktiv wirkt der Eine vor ſich hin, eduktiv begrenzt der Andere ſeine Wirkſamkeit, und aus ihrem Antagonism geht als Ideal die Darſtellung nun hervor.

Aus der Unendlichkeit gegen das Endliche ſtrebt in ſeiner Produktion der Dichtergeiſt; aus der Endlichkeit gegen das Unendliche ſtrebt in ſeiner Kunſt der Schauſpieler, und indem beyde in dieſem Streben ſich begegnen, wird die einzig ſchöne Mitte von ihnen aufgegriffen und begrenzt, und als Kunſtgebilde unſerm Sinne dargeſtellt.

Ein nach allen Richtungen begrenztes und geſchloſſnes Weſen, zeigt ſich der Schauſpieler unſerm äußern Sinn; der Anlage nach unendlich, in jeder Entwicklung aber eine gegebne, endliche Größe, tritt er durch Beſchränkung nur als Glied in die unendliche Reihe der Erſcheinungen.

Die Gebilde der Poeſie rühren entweder unſern innern Sinn durch Unbegrenztheit und durch Ferne; vom Endlichen geht ſie aus, aber nur indem der Künſtler die Schranke niederreißt, die die Wirklichkeit umzäunt, expandirt dieſe zum Artefakte ſich, und das Kunſtwerk wird zum produzirten Gedicht.

Oder der Dichter überraſche jenen innern Sinn durch dieſelbe Bilder, die ſich ſchon oft aus der Wirklichkeit in dem Aeußern ſpiegelten; er zaubert die ganze äußere Natur in unſere Seele, und expandirt ſie zu dem Grade hin, daß ſie den ganzen Zauberkreis umfaſſen mag: dann tritt das Gedicht als Eduzirtes in unſere Phantaſie.

In beyden Fällen alſo ſpricht der Dichter zu unſerer Phantaſie, er regt durch ſeine Laute unſere eigene Thätigkeit, daß der Geiſt in ihr produktiv ſich über jede Schranke ſchwingt, oder eduktiv die Phänomene, die der Sinn ihm ſammelt, ehrt, und in der Einbildungskraft ein Bild des Aeußern komponirt.

Der Schauſpieler aber ſpricht immer nur zu unſerm Sinn; ſein Maaß hat eine fremde Kraft ihm zugemeſſen, und davon kann er nichts entnehmen und nichts mehr ihm zufügen; wie er iſt, ſo erfaßt ihn jener Sinn, und der Geiſt kann aus eigner Thätigkeit nichts mehr dem Bild zulegen, das ihm die Empfindung giebt.

Immer muß daher der Schauſpieler Schranke dem Dichter ſeyn, immer wird die Negation auf ſeiner Seite liegen. Wie der Marmor die Schranke dem plaſtiſchen Künſtler iſt, ſo iſt hier nun Perſönlichkeit das begrenzende Unförmliche; wie Pygmalions Statue nach der Formirung ſich belebte, ſo kommt hier das Leben dem Künſtler ſchon entgegen, und eilt der Form zuvor.

Wie in der Antike Helldunkel mit Colorit, produktive Mahlerey mit eduktiver in der einen Form zuſammentritt, wie daher in ihr der Indifferenzpunkt für beyde Kunſtgeſchlechter liegt; ſo liegt im darſtellenden Schauſpieler der Punkt, in dem der Menſch der Phantaſie mit dem Menſchen des Sinnes zum Idealen zuſammenfließt, und von wo aus dann die Kunſt ſich wieder in ± ſpaltet.

Dem Dichter, wenn er für die Bühne wirkſam iſt, zwey Wege ſtehen daher offen, und nur von ſeiner Willkühr hängt es ab, welchen von beyden er irgend wählen will.

Der dramatiſche Dichter, wenn er für die Bühne produzirt, iſt Tragödiendichter; er iſt Komödiendichter wenn er für ſie eduzirt.

Der produktive Dichter, wenn er für die Bühne ſchafft, ſtattet mit Unendlichkeit als Mitgabe ſeinen Helden aus, in einem Individuum konzentrirt er die ganze reiche Fülle hoher Menſchenkraft, wie ſie ſein Geiſt im Selbſtbewußtſeyn aus ſich eduzirt, und ſetzt dieſe Fülle nun in ihrer ganzen Energie in volles Spiel, wie ſie nach allen Seiten ſich verbreitend um ſich wirkt, und eine Sonne, die fernſten Räume mit ihrer Thätigkeit erfüllt.

Aber der Schauplatz dieſes Wirkens iſt nicht der leere Raum, in eine Natur wird der Heros hineingeworfen, und wenn nun die Energie in ihm in Freyheit ſich entwickelt, und in die Welt um ihn hinüberwirkt, und ſie treibt und drängt, dann findet er an ihr eine Gegenkraſt, die ihn mächtig engt, die Drang mit Gegendrang, Aktion mit Reaktion erwiedert, und die Unendlichkeit, die ſie ſelber okkupirt ihm ſtreitig macht, um in die Endlichkeit und den beſtimmten Umriß ihn zu zwängen.

Dieſe Gegenkraſt ſtellt der Dichter uns als eine Todte, bewußtlos handelnde vor, dann iſt ſie Schickſal ihm, und die Welt, in der der Heros handelt iſt eine todte, eine völlig ſchon vollendete, an der die ſchaffende Kraſt erloſch.

Oder ſie iſt nicht todt, ſondern mit Bewußtſeyn und mit Weisheit handelnd, dann iſt ſie Vorſicht ihm, und die Sphäre, in der ſein Held in Handlung kömmt, belebt ſich zur lebendigen Natur, in der eine höchſte Kraſt plaſtiſch wirkt, und durch alle Zeiten wirkt, und nie in der Wirkung ſich verkörpert.

Wenn der Held, in Boßheit groß, mit der Tollkühnheit Raſerey den Beſtand der Dinge mit Gefahr bedroht; wenn ſein wildes ungemeßnes Streben die Erde in Aufruhr bringt, und furchtbare Kataſtrophen ihr bereitet; wenn keine Menſchenkraſt den Verwegenen zu zügeln mehr vermag: dann wacht die Fürſicht über ſeine Schritte; ſie ſetzt ſeinem tollen Muthe Schranken, und ihr rächender Arm ſtürzt den Verbrecher von ſeiner ſtolzen Höhe herab.

Wenn ein Held an Tugend auf gleiche Weiſe durch exzeſſive Größe die beſtehende Ordnung erſchüttere; wenn er zu edel, um ein Menſch zu ſeyn, nicht ohne Gefahr unter ſeinen Halbbrüdern länger mehr weilen kann: dann reklamirt der Himmel ſeinen Sohn in ihm, er nimmt ihn in ſeinem Schooße auf, und ein Halbgott wandelt er unter den Unſterblichen dann einher.

Eine äußere Gerechtigkeit, die mit Bewußtſeyn das Gute lohnt, das Böße ſtraft, eine Gottheit, die hoch über allem Menſchenthun webe und walter, iſt's alsdann, die jene Gegenkraft regiert, in der die Schranke für die exzeſſive Boßheit oder Tugend liegt, und mit der der Held nun kämpfend ringe.

Wenn aber jene äußere Kraft blind und bewußtlos wirkt; wenn ſie mit ihren Blitzen um ſich ſchleudert, wohin ſie der Zufall lenkt, unbekümmert ob ſie die ſtolze Eiche oder den gebückten Strauch zerſchmettere: dann iſt ſie ein Fatum, ein unbiegſames Schickſal, das in der unendlichen Leere thront, mit eiſernem Zepter dort über die Begebenheiten herrſcht, und den muthigſten Heldengeiſt wie den verworfenſten Sklavenſinn an die Nothwendigkeit ſchmiedet.

Der Tragödiendichter zeigt uns nun das Ringen der unendlichen Menſchenkraft mit der unendlichen Naturkraft, die ihm lebendig oder todt, Vorſicht oder Schickſal iſt; er folgt den Streitenden durch alle Kataſtrophen ihres Zweykampfs durch, bis zu der letzten hin, wo die Menſchenkraft erliegen muß, weil die Natur nicht erliegen kann, ohne uns ſelber aufzuheben.

Wie der produktive Mahler, uns den Kampf des Lichtes mit der Finſterniß, die in der ungeheuren Leere brütet, im Helldunkel bildet; wie ein Gemählde von dieſer Seite nichts, als die Darſtellung jenes Kampfes, eines ganzen Feldzugs iſt, in dem bald die eine expanſive Kraft in den Lichtern ſiegreich glänzt, bald die andere retardirend aus dem Dunkel in den Schatten überwiegt.

Wie der Tonkünſtler uns denſelben Kampf des gemeßnen Tones mit der furchtbaren Stille, die die ſchweigende Natur erfüllt, mahlt; wie ihm in edler Würde der volle Akkord gegen die dumpfe Stille ſich bewegt, und in der Pauſe nur erliegt, um von neuem ſich zu erheben, und in den Intervallen zum wiederhohlten Kampfe ſich zu ſammeln, bis er endlich ganz erſtirbt, und in die Lüfte zerrinnt; wie ihm in der Konſonanz der Sieg des Grundtons und der Ordnung ſich verkündet, in der Diſſonanz aber beyde einem ſtörenden Prinzip von auſſen her erliegen.

So führt der dramatiſche produktive Dichter ſeinen Helden uns in voller Rüſtung vor, wie die Spitze ſeines Schwerdtes das Wappen der Natur berührt, und verhüllt die Gefoderte dann ſich zum Kampf einſtellt.

Mit der Unendlichkeit tritt er in die Schranken, eine Unendlichkeit muß ſein Weſen daher umſchließen, wenn er als ebenbürtig zum Kampfe zugelaſſen werden ſoll; von edler Abkunſt muß er ſeyn; was die Natur an Kräften in ſich birgt, das muß er ſelbſt als Gegenkraft beſitzen, die Fülle in der ſie ſelber glänzt, muß ſie an ihm wiederfinden, wenn ſie die gebotne Fehde akzeptiren ſoll.

Der Held der Tragödie muß daher ein großes, ein vollkommenes Weſen ſeyn, die ganze Menſchheit muß ſich in ihm zuſammendrängen und zu Thaten, wie das Geſchlecht zu Individuen ſich entwickeln, ein Coloß muß er vor unſerer Einbildungskraft ſchweben, und ſie in ihrem ganzen Umfang füllen.

Und wie nun höhere Geiſter, wenn ſie dem Sinn der Sterblichen ſich vernehmlich machen wollen, in eine irdiſche Hülle ſich bergen müßen, ſo muß des Dichters hoher Menſchengenius in die Perſon des Tragikers übergehen, wenn er als Menſch zu Menſchen ſprechen ſoll: was dann im Gebiet der Poeſie unſer Herz nur unmittelbar im Affekt berührt, das tritt hier aus der vertraulichen Nähe unmittelbar als Empfindung in daſſelbe ein, und die feinern Bebungen die dort ungehört verſchweben, hallen hier verſtärkt in ſeinen Tiefen wieder.

In der Perſönlichkeit des Artiſten wirkt der Held, von dort aus muß er im hohen Pathos ſich offenbaren; groſe Leidenſchaften müſſen ihm zu Gebothe ſtehen, aber wie die Löwen an Amors Wagen ſich ſeinem Zügel ſchmiegen; in den ſtärkſten Gefühlen muß er ſich verkünden; gehaltne Kraft ſtempelt mit edler Würde jede Handlung, die er im Bewußtſeyn ſeiner Größe immer nur vollbringt.

Und wenn wir den edeln Menſchen dann im heißen Kampf mit ſich und der Natur erblicken, dann ſehen wir aus der Tiefe ehrfurchtsvoll an ihm herauf; mächtig ſchwellt der Anblick uns den Buſen, und füllt abwechſelnd mit Trauer und mit Schrecken uns die Seele; mit Trauer, wenn wir der ſtrengen Nothwendigkeit ihn ein Opfer fallen ſehen; mit Schrecken, wenn wir ſchaudernd die äußere Macht erblicken, die wie ein Woogenſturz auf ihn eindringt.

Und wenn die Gewaltige dann ſeinen Tod beſchloſſen hat, und die Geſtirne das Urtheil in Feuerzügen an des Himmels Zinne ſchreiben, und wenn der Rächer der Verborgenen wirklich ihn ereilt: dann begleitet unſer Antheil den Liebling bis zum Rand des Abgrundes hin, der ihn zu verſchlingen ſich eröffnet; eine Thräne rinnt dem Gefallenen als letzte Huldigung, die unſer Herz ihm bringt, weil er ungebeugt erlag, und ſeine und in ihr der Menſchheit Größe unverſehrt mit ſich hinübernahm.

Der Menſch, wie er nach eigner Willkühr handelt, iſt das Objekt des dramatiſchen Dichters, aber aus entgegengeſetzten Geſichtspunkten betrachten ihn der produktive und der eduktive Künſtler.

Wenn er dem Einen, ſeiner hohen Würde eingedenk, und im ſtolzen Gefühle ſeiner eigenen Kraft gegen jede Fremde ſich auflehnt, und ſeine Exiſtenz zum Opfer bringt, um ſeine Freyheit zu bewahren; ſo hat er dem andern ſchon längſt das unnütze Ringen aufgegeben, um ſeine Exiſtenz zu ſichern, hat er ſeine Freyheit dargebracht, der äußern Natur gehuldigt, und ihre Herrſchaft anerkannt.

Aber der Unterwerfungsakt iſt auch zu gleicher Zeit der Entſagungsakt ſeiner Hoheitsrechte und der Immunitäten ſeines Adels; wenn er den Mächten des Schattenreichs den Huldigungseid ablegt, dann ſchwört er ſeine eigene Freyheit ab, ſeine Menſchenwürde bringt er den Furchtbaren als Opfer dar, damit ſie ihn leben und genieſſen laſſen.

Ruhe und Genuß verſchafft ihm die Siegerinn; ein paſſives Weſen ſoll er werden, nur das verlangt ſie dafür von ihm; aber damit hat ſie das Koſtbarſte, ſeine Mannheit ihm benommen, und ſich zinsbar ihn gemacht, ſein ſchönſtes und geiſtigtes Eigenthum hat ſie okkupirt, und ihren Vaſallen dafür mit irdiſchen Gütern belehnt.

An die Materie hat er den Geiſt verſchrieben; die

Mandaten auf die Zukunft hat er gegen baare Wirklichkeit vertauſcht, damit ſie die Agiotage ihm nicht mehr aus den Händen winde; mit ſeinem Herzblut hat er den Kontrakt geſchrieben, und der Böſe, dem er ſeine Seele übergiebt, überſchüttet ihn dafür mit Gold, Wohlluſt, Macht, Anſehen und jeglichem Genuß, den die gereizte Begier nur fodert.

Der Menſch; wie er im Begriffe iſt, ſich an die Materie zu verlieren, wie es allmählich der objektiven Welt bey ihm gelingt, mit ihren Steinſäften ihn zu verknöchern, und durch Konkretionen das Lebendige in ihm zu erſticken, iſt der Held des eduktiven Dichters, den er im Luſtſpiel uns vorführt; während der Produktive uns daſſelbe Weſen zeigt, wie es gleichſam ſich zu vergaſen ſtrebt, wie es alles was noch an ihm Materie iſt, mit dem Geiſtigen zu vertauſchen ſucht, und wie es ſelbſt die objektive Welt in den Strudel ſeines Wirkens hineinzureißen ſich anſtrengt.

Gemeine Menſchheit iſt daher der Kreiß, in dem der Luſtſpieldichter ſich ſeine Sujets wählt; im gemeinen Leben, wo der Oſſifikationsprozeß raſch von ſtatten geht, bieten ſich in Menge die Zoophyten dar, daß er Präparate von ihnen fertigen, und ſie auf der Bühne zur Schau uns ſtellen kann.

Wie der eduktive Mahler im Colorit die

ganze Wirklichkeit des Gegenſtandes im Farbenſpiele darzuſtellen ſucht, wie er in der Carnation bis in die feinſte Nuance herab die Individualität verfolgt; wie ſein geſchärftes Aug bis in die zarteſten Züge die äußere Form erſpäht, und ſein Pinſel das Ergriffne im Pigment uns wieder vor die Sinne zaubert: ſo auch der eduktive Luſtſpieldichter, wenn er die Wirklichkeit abkonterfeyt.

Vom Wirklichen iſt ein Progreſſus möglich, aufs Abſolute, aufs Unendliche hin, von ihm findet ein Regreſſus ſtatt auf's Bedingte auf Zero und abſolute Nullität zurück. Des einen hat die Tragödie ſich bemächtigt, ihr höchſtes Ziel iſt höchſte Freyheit in der Unendlichkeit; den andern hat die Komödie in Beſitz genommen, höchſte Abhängigkeit in der abſoluten Nullität iſt der Pol, den ſie im Auge hat.

Wie der empiriſche Phyſiker die Materie in unendlich kleine Atome ſpaltet, die im Raume ſind, und undurchdringlich und untheilbar ihn erfüllen; wie er dieſe Sonnenſtäubchen zu großen Maſſen ballt, und aus dieſen dann das ganze Gebäude der Natur zuſammenſetzt:

So iſt dem eduktiven Dichter der Menſch ein ſolches Minimum; ins Unendliche läßt er die Atome der Menſchenwelt, die Individuen, zuſammenſchrumpfen bis ſie ſeinem Sinn entfliehen, und er beym Kleinſten dann ſtille ſtehen muß.

Der Held der Tragödie wirkt mit freyer, expanſiver Kraft in dem unendlichen Raume vorwärts; der Held der Komödie, ſtrebt, von dieſer Federkraft verlaßen, rückwärts einem Punkte zu; in dieſem will er ſich ganz zuſammendrängen, um im abſoluten Impalpabeln dem Ueberreſt des äußern Zwangs noch vollends zu entfliehen. Das Symbol des einen iſt daher $\frac{\infty}{1}$, das des andern $\frac{1}{\infty}$, und wir treffen hier zum zweytenmal auf die Analyſis, mit ihren beyden Diſziplinen, Differentialrechnung und Kalkul des Unendlichgroßen, aus dem Gebiete der Intuition in das der Phantaſie herabgeführt.

Der Punkt, in dem der Menſchengeiſt, die Menſchenkraft im Zero gänzlich zuſammenſchwinden, iſt daher der Augenpunkt des Luſtſpieldichters, in dem alle ſeine Linien konvergiren; auf dieſen Punkt ſucht er ſeine Menſchen hinzutreiben, indem er in allen Umriſſen ſie verkleinert, und die verkürzten Bilder dann dem Sinn vorführe.

Zahllos ſind die Projektionen, die er zu dieſem Zweck ergreiffen kann; indem er bald vorzüglich den einen Theil ſkurzirt erblickt, dann dem andern auf Koſten des Benachbarten übermäßige Größe giebt, ſpringen mancherley Karrikaturen hervor, wo eine bizarrer als die andere iſt, und den Zuſchauer beluſtigt.

In der Tragödie befruchtet den Schauſpieler die eigene oder des Dichters Phantaſie; an ſeiner Perſönlichkeit mahlt nur verkörpert er die Bilder, die im lichten Aether vor ihr ſchwimmen, und zeigt uns an ſeiner Auſſenfläche unſere eigene innere Natur: in der Komödie iſt's die Natur, die befruchtend in ihn wirkt; der Dichter iſt dann nur der Mittler zwiſchen dem Mimiker und der Auſſenwelt, und wie auf dem Waſſerſpiegel Blumen und Gebüſche, ſo reflektirt ſich an ihm unmittelbar die Umgebung.

Auch im Luſtſpiel alſo wirkt der Schauſpieler eduktiv gegen die Natur, oder ihren Dollmetſcher den Dichter; die Form, die dieſer für ihn aus dem groſſen Ozeane ſchöpft, muß er von neuem an ſeine eigene Materie ketten, und als lebendiges Portrait uns durch Wahrheit und Treue überraſchen.

Wie Garrick an den eigenen Zügen des verſtorbenen Freundes Züge zeigt, und die Phyſionomie des Längſtverſchwundenen zurück in die Eigene zaubert: ſo giebt der Mimiker im Luſtſpiel den Ausdruck der Wirklichkeit im eigenen Ausdruck wieder; wir werfen einen Blick auf das lebendige Gemählde, die Bühne hin, und ſtaunend ſehen wir bekannte Geſtalten, aus dem Kreiſe unſerer Erfahrung aufgegriffen, uns von ihr begrüßen; Reminiſcenzen ſtehen aus ihren Gräbern wieder auf, und handeln mit Körpern angethan vor unſerm überraſchten Sinn.

Die Tendenz der Komödie geht auf Verkleinerung ihres Helden hin, ſie will den Menſchen differentiiren, und da ſucht ſie ihm alle ſeine Schwächen abzulauſchen, alle Irrthümer, in die er je verfiel und noch verfällt, alle Verbrechen die von ſeiner Ohnmacht zeugen, ſammelt ſie treulich auf; alle Vorurtheile, die mit ihren Geſpenſterlarven je ihn ängſtigten, ſind ihr willkommene Gegenſtände; den prächtigen Phantomen, an deren Altären er ſeine Opfer bringt, frißt ihres Spottes Blitz den goldnen Nimbus weg, daß die nackte Majeſtät dem Gelächter preißgegeben ſitzt; unerbittlich zieht ſie jede Illuſion an's Tageslicht hervor, und ſchält ſchadenfroh die Schweife, die Nebel und die Photosphären von dem kleinen Kerne des Cometen ab, und wirft ihn dann dem Gedemüthigten, wie jener Witzling den nakten Hahn dem Zeno, zu.

Am unmittelbarſten arbeitet ſie dieſem Zweck entgegen, wenn ſie das Größte, das Edelſte, vor dem ſich die Menſchheit beugt, herabzuwürdigen ſucht; wenn ſie große Bilder, durch große Namen in uns weckt, und dann zum höchſten Kontraſt verkrüppelt, uns dieſe Bilder von der Bühne zeigt, kurz wenn ſie die Tragödie parodirt. Dann ſind ſelbſt die Unſterblichen nicht vor ihres Witzes Pfeilen ſicher;

Jupiter mit ſeiner groſſen Kette ſteht als Polſtren in der Schellenkappe da, Apollo traveſtirt ſie dann zum Leyermann, dem das plumbe, blinde Fatum mit dem Maulkorb brummend tanzt; Herkules frißt wie Gargantua ganze Länder kahl, und auf dem groſſen Carneval trabt die ganze übrige Heldenſchaar in bizarre Geſtalten verkleidet mit lächerlichem Stolz einher.

Im Luſtſpiel iſt daher die Satyre ganz eigentlich zu Hauſe; die Bühne von Athen zog unter Ariſtophanes, alles was im gemeinen Weſen nur geſchah, vor ihren Richterſtuhl; Staatsmänner, Helden, Philoſophen ſahen abwechſelnd ſich auf ſie gebracht, und für ihre Thorheiten und Vergehen mit des Tadels ſtrenger Geiſel ſich gezüchtigt.

Spottender Witz, der ſeinem Gegenſtande leicht die ſchwache Seite abgewinnt, und ſich dabey durch keinen Apparat von Größe, Anſehen und Würde imponiren läßt, iſt das erſte Requiſit des Schauſpieldichters, und komiſcher Effekt, das Ziel, dem er entgegenſtrebt. Er giebt uns Freude, Luſt und Heiterkeit, wenn er glücklich in dieſem Streben iſt, und geſchickt das Lächerliche erhaſcht, und damit den finſtern Ernſt verſcheucht.

Wie wir, wenn der Held der Tragödie kräftig explodirend nach auſſen wirkt, ſchaudernd ineinanderfahren, ſo expandiren wir im Lachen uns, wenn der Held der Komödie zuſammenſchwindend ineinanderklappt; in beyden Fällen können wir in Thränen uns ergießen.

Wenn in der Tragödie die Bühne über uns erhaben ſteht, und wir, heiliger Ehrfurcht voll, an die Geſtalten blicken, die wir auf ihr wandeln ſehen: dann ſinkt in der Komödie die Szene unter das Niveau des Zuſchauers hinab, und ſpottend blickt er auf die Figuren nieder, die dort ihr Weſen treiben.

Gegen dieſe Menſchen, wie ſie uns das Luſtſpiel zeigt, ſind wir ſelbſt Weſen höherer Art, mit dieſem Maaßſtab ausgemeſſen, ſind wir ſelbſt Koloßen, wie Gulliver in Lilliput, und im erhebenden Bewußtſeyn unſerer beſſern Natur, ſehen wir dem mikroſkopiſchen Völkchen zu, wie es in ſeinem Waſſertropfen ſpielt und ſich umtreibt; ihre Beſchränktheit hebt unſere eigene Größe erſt recht hervor, unſere Eitelkeit und unſere Schadenfreude finden ſich zugleich befriedigt, und heitern Sinnes, froh und vergnügt verlaſſen wir dann die Pygmäenwelt.

Wenn in unſerer Seele die Einbildungskraft den Sinn überwiegt, wenn der produktive Geiſt im Innern, das empfangende Vermögen am Aeußern überwältigt, wenn die Empfindung dem Affekt erliegt, denn wird die Geſundheit des Gemüthes zur Hyperſthenie geſtört; im Paroxismus des Entzündungsfiebers verlieren die Erſcheinungen Haltung und Zuſammenhang; unſerm berauſchten Blick wankt und zittert unſtät dann die Auſſenwelt; ſtumpf faßt das Auge nur die gröbern Züge; nur das Starke, das Erſchütternde affizirt die Geſpannte Faſer, das Feinere geht in den trüben und verwirrten Bildern unter, die die Gegenſtände in uns mahlen. Dafür bevölkert dann die Phantaſie die Wirklichkeit mit ihren eignen Fabelweſen; wilde Geſtalten, bizarre Ausgeburten reißen ſich aus ihrem Schooße los, ſchlagen über in die objektive Welt, die Phantome miſchen gaukelnd unter die Phänomene ſich, und in wildem Tanze taumelt dann das Reale mit dem Phantaſtiſchen, das Selbſtgeſchaffne mit dem Empfundenen durcheinander, und reißt unſer eigenes Selbſtbewußtſeyn in ſeine Wirbel hin.

Wenn der Sinn die Einbildungskraft überwiegt, wenn das eduktive Vermögen auf der Auſſenfläche die Thätigkeit des Geiſtes auf die Innere feſſelt, und die Einheit des Affektes der Vielheit der Empfindungen erliegt, dann wird die Geſundheit des Gemüthes zur Aſthenie geſtört; die objektive Welt ſchließt ſich dann im Verhältniß weiter auf, wie das eigene Gemüth ſich dem Geiſt zuſammenzieht, und unzugänglich für ihn wird; vom feinſten Eindruck wird die erhöhte Reizbarkeit ſchon affizirt; Reize die unvernommen ſonſt vorübergleiten, tönen in lebhaften Empfindungen uns zu; die objektive Welt zerſetzt in ihre Elemente ſich, und jedes Element wirkt eine neue in ſich beſchloſſene Welt, wieder auf uns ein; das Mannigfaltige, das von allen Seiten uns überſtrömt, ermüdet dann den Geiſt, und erſtickt ſeine Thätigkeit; zu ohnmächtig um dem Drange zu widerſtehen, ſucht er nur ruckweiſe ihn von ſich zu wälzen, und in ſchwachen Zuckungen erſchöpft ſich ſeine Reaktion.

Die dramatiſche Kunſt bietet die Heilmittel für dieſe entgegengeſetzten krankhaften Zuſtände der Seele uns.

Die Tragödie wirkt excitirend auf uns ein; eine Bildung die zu ſehr zur Schlaffheit neigt, findet an ihr den Reiz, der ſie erhebend zum Gleichgewicht ſtimmt: die Komödie hingegen wird deprimirend wirken; eine Bildung die zur Ueberſpannung ſich verirrt, trift in ihr den Gegenreiz, der ſie zur Harmonie beſänftigt.

Es muß ein Drittes geben, das nicht exzitirend und nicht deprimirend, nur konſervirend wirkt; das den einen Punkt der Harmonie, wenn er in der Menſchenbildung je gefunden iſt, nicht wie die Tragödie zur Hyperſthenie, nicht wie die Komödie zur Aſthenie verrückt, ſondern die Geſundheit unwandelbar in reiner Sthenie bewahrt.

Dies Dritte iſt das Ideal, in dem ſich Reiz und Gegenreiz verſchmelzen, in dem die Tragödie und die Komödie ineinander übergehen, das höhere Schauſpiel nämlich, das über beyden ſchwebt.

Der Held, den das höhere Schauſpiel uns darſtellt, iſt keine giganteske Maſſe, die übermüthig und verwegen die Auſſenwelt erdrücken will; er iſt kein Pygmäe, der feig und zagend vor ſeinem eigenen Schatten in der objektiven Welt erzittert, und unter ihrem Drucke in ſich ſelbſt zuſammenkriecht; er iſt ein Menſch, in des Wortes höchſtem Sinn, der ſeiner Schranken ſich bewußt, nicht tollkühn das Unmögliche verſucht, und nicht verzagt an dem Möglichen verzweyfelt.

Geendigt hat ihm der Kampf mit der äußern Natur, aber nicht mit ihrer, nicht mit ſeiner Niederlage. Das Geſetz aus ſeiner Mitte hat er in ſie übertragen, und willig hat ſie der Heteronomie gehuldigt, weil die fremde Willkühr ihr nichts Widerſinniges aufzudringen ſich anmaßt, ſondern nur die eigene wohlverſtandne Norm von ihrem Beyfall ſanktionirt, wiedergiebt: dafür hat er willig ihrem Zwange ſich gefügt, weil dieſer Zwang in der eigenen Kauſalität ſeine letzte Quelle hat, und indem er einem äußern Regulative ſich zu unterwerfen ſcheint, hat er durch die Konkordanz des Aeußern mit ſeinem eigenen Innern ſeine Selbſtſtändigkeit aus dem Gedränge zwiſchen Freyheit und Nothwendigkeit gerettet.

Nicht auf Kothurnen ſchreitet er einher, nicht hinter angemahlte Larven verbirgt er ſeine Züge, durch erborgten Prunk lügt er uns nicht eine Größe vor, die ihm unerreichbar iſt; aber dagegen verkrüppelt er ſich auch nicht zum Harlekin, in verzogener Misgeſtalt ſucht er ſeine Stärke nicht, ſeine Beſtimmung nicht im winzig Kleinen, auf das er ſich ſelbſt zuſammenſchrumpfte; nur im vollkommenen Ebenmaſſe ſeiner Formen, im Gleichgewichte aller ſeiner Kräfte findet er ſein Ziel erreicht. Kein Athlete, der an den äußern Mächten lahm ſich ringt, kein Schwächling, der vor ihnen ſich in den Staub verkriecht, ſteht er mit den Befreundeten im engen Bunde, nicht in ihrer Dienſtbarkeit, und nicht in Fehde mit ihnen begriffen.

Der poſitive Tragödiendichter zeigt uns den Despotism des Menſchengeiſtes, wie er ſich gegen jeden äußern Zwang empört, jeder Feſſel, die ihn zu halten ſucht, ſich entrafft, und mit ungemeſſnem Stolze fodert, daß die Natur ihm zu Willen leben ſoll; der negative Komödiendichter zeigt uns die Dämagogie der Natur, wie das Mannigfaltige, der Dämos in ihr, durch ſeine Menge imponirend die Einheit in uns zu erdrücken ſucht, wie ſie gebieteriſch fodert, daß unſer Wille in ihrem Zwange untergehen ſoll. Der ideale Schauſpieldichter ſucht den wahren Republikanism zwiſchen ihnen herzuſtellen, wo beyde nach dem Prinzip der Gleichheit wechſelweiſe ſich beherrſchen, beyde nach dem der Freyheit nur ſich ſelbſt gehorchen, und in der Einheit die

Mannigfaltigkeit, aber in der Mannigfaltigkeit auch ſich die Einheit wieder findet.

Der Affekt iſt's, der den Tragiker beſtimmt, im Affekte wird ihm der Entſchluß gebohren, allein dieſer Entſchluß, den die Natur in der Empfindung nicht ſanktionirt, iſt gleichſam nur formal; in die Wirklichkeit getragen, muß er an der Unmöglichkeit erliegen.

Die Empfindung iſt's, die den Komiker beſtimmt, die Empfindung in der die Natur als durch ihre Sprache ſich ihm verkündigt, iſt's, die den Entſchluß in ihm zur Reife bringt; allein vom Geiſte wird dieſer Entſchluß im Affekt nicht ſanktionirt, er erlangt durch Formation des Stoffs über ihn kein Eigenthum: er iſt daher reiner Zwang und nicht Entſchluß.

Im Schauſpiele müſſen Natur und Willkühr in engen Bund zuſammentreten, Empfindung und Affekt ſich im Gefühl vereinen, und im Gefühle dann den Entſchluß zur Reife bringen, der nun Stoff durch den Sinn, Form durch die Phantaſie erhalten hat.

Wie das Verhältniß des Mannes zum Weibe bey manchen wilden Völkern, wo jener mit ſtolzem Uebermuth dieſe zu ſeinem Laſtthier erniedrigt, und eine Sklavinn ſie zu ſeinen Füßen liegt: ſo das Verhältniß des Geiſtes zu der Natur beym Tragödiendichter; wie bey andern Negervölkern, eine

Amazone, das Weib die Zügel führt, und der Mann als Sklave ihm gehorchen muß: ſo das Verhältniß der Natur zum Geiſt, beym Komödiendichter. Beym Schauſpieldichter wird jenes feinere Verhältniß herrſchen, das nur gebildetere Individuen gebildeterer Nationen kennen; die vorher dem Geiſte feindlich war, die Natur, iſt zur Geliebten ihm geworden, ſie fodert, was er ſelber will, und er will mit ihrem Willen nur, und der Zwang, mit dem ſich beyde wechſelſeitig nicht gewaltſam ziehen, ſondern beyde wollend ſich einander führen, iſt bey dem Gehorchenden aus der eignen Willkühr hervorgegangen, und von dem andern nur reflektirt, weil beyde zur Einheit verfloſſen ſind und in dieſer Einheit und durch ſie jeder Zwang geſchiehe.

Im idealen Schauſpiel müdet ſich daher der Held nicht an dem Verhängniß ab, und findet Ruhe erſt in der Vernichtung und im Untergang wie in der Tragödie; er ächzet nicht wie in der Komödie unter der Fatalität, die wie ein Alp ihn drückt, und findet die Ruhe erſt in feiger Reſignation und in paſſiver Trägheit; in der Beharrlichkeit, in höchſter Bewegſamkeit iſt jene Ruhe ihm beſchieden, nur im Gleichgewicht in Liebe und in Sympathie trifft er ſie.

So wirken die Centralkräfte auf die Körper, die im Weltraum ſchweben; wo die Fliehkraft die Ziehende überwältigt, da durchirrt die Maſſe als Komet in wildem paraboliſchen Lauf die Weiten der Schöpfung, und ſucht immerfort den Punkt, in dem ſie in ſich ſelbſt zurückkehren könnte, und erreicht ihn nimmer; wo die zweyte übermächtig die andere verzehrt, da ſinkt die blos gezogene Materie in das Sonnenmeer zurück, und rottirt von ihrer drehenden Bewegung hingeriſſen, und an ihre Maſſe feſt gefeſſelt ohne eigene unabhängige Kraft um ihre Axe, wie die andern Elemente ihres Körpers her; nur wo die Eine mit der Andern im Gleichgewichte ſteht, da ſchließt ſich die Bahn zur gemäßigten Ellipſe zu, und der Planete zirkelt nun nicht träge in die Centralmaſſe verloren, nicht feſſellos durch ungemeßne Fernen irrend, ſondern beharrlich in derſelben geſchloßnen Bahn, aber in ihr nie ſtilleſtehend, nie raſtend um die Sonne her.

Von den Götterfeſten, aus den Dithyramben bey der Bachusfeyer leitet die Tragödie ihren Urſprung her; von den Unſterblichen ſtieg ſie gleichſam zu den Sterblichen herab, im Rauſche der Begeiſterung ward ſie eingeführt, und von der Akklamation der jauchzenden Menge dann empfangen, und auf die Bühne aufgenommen.

Als Muſter der produktiven dramatiſchen Poeſie mag Aeſchyles uns dienen, in eine Titanenwelt reißt ſeine ungeheuere Einbildungskraft uns hinein, unſere Sinne ſchwindeln, und Grauſen ergreift unſer Weſen, wenn wir die koloſſalen Maſſen ſich erheben, und gegeneinander ſich bewegen ſehen; wenn ſie, wie die Rieſenſchatten, von dem Scheitel hoher Berge auf die Wolkendecke hingeworfen, zwiſchen Erd und Himmel ſchweben, und den einen und die andere bedräuen.

Von den Landbewohnern Attica's, aus des Volkes unterſter Klaſſe, gieng die Komödie zuerſt hervor, und wand ſich auf die Bühne hin; im Schooße der Natur ward ſie empfangen und gebohren; die Einfalt, und der rohe aber offne Sinn gab das Daſeyn ihr; als Farce erwarb ſie zuerſt den Beyfall der Menge ſich, und vergnügte dann als Satyre bald den feinern Sinn.

Als Muſter der eduktiven dramatiſchen Poeſie mag Ariſtophanes uns dienen; ſein Zauberſtab berührt das Ehrwürdigſte, das Gröſte, und in Staub und Aſche ſchwindet es zuſammen; ſein Spott zeigt die erſten Helden uns im Nachtkoſtum, die Götzen des Wahns ſtürzen von ihren Altären vor ſeinem Witz herab.

Am nächſten dem Ideal, kam unter den Alten Sophokles; wenn Aeſchyles im Giganteſken ſich gefiel, dann huldigte er dem wahrhaft Großen nur. Unter das Ideal nach der Seite der Komödie hin, ſank Euripides herab: Naturzüge aufzufaſſen, wie er ſie ſich gegeben fand, war ſein Beſtreben; Pormaire ſind daher ſeine Heldenköpfe, aus dem Gebiethe der Erfahrung herausgegriffen.

Wie jedes Ideal, ſo wird auch das der dramatiſchen Kunſt in der Gegenwirkung der Geſchlechter nur erreichbar ſeyn; nur in dieſem Wechſelſpiel iſt das Problem in ſeinem ganzen Umfang auflösbar, Sinn in Allererregbarkeit mit Phantaſie in Allthätigkeit in demſelben Momente zu einem Handeln zu verbinden, was beym einzelnen Individuum nur durch krankhafte Stimmung, und ſukzeſſive in verſchiedenen Momenten möglich iſt.

Der Held des höhern Schauſpiels darf daher kein geſondertes Individuum des einen oder des andern Geſchlechtes ſeyn, beyde Geſchlechter müßen ſich in die erſte Rolle theilen, und in ſchöner Harmonie mit ſich und der Natur uns das Höchſte bilden, was die Kunſt nur irgend je erreichen mag.

Aus weiter ungemeßner Ferne blitzt daher auch hier das Ideal uns zu; Jahrtauſende geben keine Parallaxe, aus der ſich die Entfernung in der Zeit berechnen ließe, wie beym Sirius die ganze Erdbahn keine Parallaxe giebt, die ſeine Entfernung im Raume meßbar machte.

* * *

So ſahen wir denn itzt uns am Ziele unſerer Unterſuchung, das höchſte Ideal der höchſten Kunſt iſt aufgefunden, und ſomit unſer Zweck erreicht. Kein Jenſeits giebts über dieſem Punkte, nur rückwärts können wir noch einmal ſehen, um unter einem Blicke das Ganze zu umfaſſen, und die Charte der Länder aufzunehmen, die wir durchwanderten.

Jede Einheit im ganzen Umfang unſeres Weſens, ſpaltet nach zweyen Richtungen ſich, und das Geſpaltene iſt nur in der Tendenz gegeneinander einig, in ſich ſelbſt hingegen von neuem wieder entzweyt.

Dieſe *Polarität*, die durch das ganze All in unendlichen Verzweigungen ſich zieht, allerwärts nachzuweiſen, war der Punkt, den wir in's Auge nahmen.

Die höchſte Polarität, auf die wir ganz zuvörderſt ſtießen, iſt die in *Intelligenz* und in *Natur*; in ihnen fanden wir die beyden Pole des Alls, um die als ſeine Angeln ſich das ganze Univerſum dreht; dort lag uns die urſprünglichſte Entzweyung, die alle andern bedingt.

Dem *Idealiſtiker* als *Metaphyſiker* iſt die *Intelligenz* der *poſitive*, die *Natur* der *negative* Pol; der *Realiſtiker* als *Phyſiker* kehrt die Ordnung um, ihm fällt dahin die Negation, wo jener die Bejahung ſetzte, und der Südpol des einen wird dem andern zum nördlichen. Der *ideale Philoſoph* hebt uns auf den Indifferenzpunkt in dem Aequator, zwiſchen beyden hin; ihm iſt Poſitivität und Negativität nur relativ, beyde gleich thätig, gleich ſehr Kraft, und in der Richtung nur verſchieden, in der ſie gegeneinanderwirken; nur auf den Antagoniſm beyder läßt er uns reflektiren, die Bezeichnung der Faktoren iſt ihm willkührlich; gleichgiltig, auf welche Seite das ± falle.

Dem idealen Naturphiloſophen (dem Mathematiker), in dem Phyſiker und Metaphyſiker ſich einen, ſind daher Natur und Intelligenz beyde gleich freye Thätigkeit; jede kann zur Poſitivität erhoben werden, ohne an Kraft zu gewinnen: jede die Negation übernehmen, ohne an Energie zu verlieren. Von ſeinem Standpunkt aus, betrachtet er ſie im reinen Gleichgewichte, wo die Natur nicht in die Intelligenz hinein mit Zwange wirkt, und die Intelligenz nicht mit Stolz in die Natur hinübergreift, und doch beyde nicht in der Trägheit dieſe Ruhe finden.

Die Natur im Gegenſatz der Intelligenz zerfällt in eine doppelte, in todte Natur, oder materielle Welt, und in lebendige Natur, geiſtige Menſchenwelt; die Todte wird im Raume ſich als Phänomen vor unſerm äußern Sinn verbreiten, die Belebte als Begebenheit in der Zeit vor unſerm innern Sinn verfließen.

Die todte Natur im Andrange gegen die Intelligenz zerfällt in anorgiſche Natur und in

*Organismus*, der eine kehrt gegen die In... genz ſich hin, der andere von dieſer ab in die Unendlichkeit.

Dem *egoiſtiſchen idealiſtiſchen Phyſiologen* muß die *Poſitivität* auf Seite des *Organismus* liegen; ihm hat dieſer einen Fond von *Lebenskraft*, mit dem er die Natur angreift, und ſein Leben ihr abzwingt, ſich ſelbſt erhält und bewahrt er gegen jede äußere Wirkung; nur wenn das Energiſche in ihm gewichen iſt, ſinkt er in den Schooß des Anorgiſchen zurück.

Der *realiſtiſche chemiſche Phyſiologe* legt die *Aktivität* auf die Seite *der Natur* und läßt dem *Organismus* nur die *Empfänglichkeit*. Aus der Kombination anorgiſcher Phänomene geht als höchſtes Phänomen das Leben ihm hervor; die Geſetze des Todten ſind auch die des Lebendigen, im Schattenreiche wird das Leben aus reiner Materie von der Natur bereitet, und die Geberinn fodert, wenn es ihr beliebe, ihr Geſchenk zurück.

Dem *idealen Phyſiologen* geht *Leben* nur in der *Gegenwirkung* von *Organismus* und *anorgiſcher* Natur hervor; *Inneres* und *Aeußeres* müßen ſich vereinen um die *Lebenserſcheinung* zu produziren, die Geſundheit wankt, wo das eine oder das andere überwiegt, im Gleichgewichte beyder nur liegt höchſtes Wohlbefinden.

Die Intelligenz entzweyt ſich in ſich ſelbſt, in Geiſt und in Gemüth, mit dem einen wird ſie gegen die Natur ſich kehren, gegen ſich ſelbſt hingegen mit dem andern.

Dem idealiſtiſchen Pſychologen wird daher der Geiſt zum poſitiven, das Gemüth zum negativen Pol; der Geiſt wirkt ihm thätig aus ſich ſelbſt heraus, hingegeben empfängt in ſeiner Paſſivität die Einwirkung das Gemüth. Dem Realiſten hat das Gemüth hingegen † der Geiſt hinwiederum —, ihm beherrſcht die Neigung den Gedanken, ſie befeſtigt nimmer täuſchend uns auf dem Boden der Erfahrung, während die Idee jenſeits der Wirklichkeit uns mit Täuſchungen umgiebt. Der ideale Pſycholog ſieht nur die Wechſelwirkung beyder, in der Analyſis findet er die ewigen Geſetze, denen ſie gehorchen, und nun kümmert ihn im Gegenſatze die Richtung der Faktoren nicht.

Im Verhältniß des Gemüthes zur geiſtigen Natur wird dem Egoiſten die Poſition auf ſeiner Seite liegen; die Menſchenwelt geht in ſeiner eigenen Perſönlichkeit unter, durch ihn nur iſt ſie geſetzt; der Realiſt verliert ſich ſelber an die Menſchheit, die der Vorige in ſich hinüberriß, nur durch ſie iſt er geſetzt, im Ideale nur ſehen beyde ihre Perſönlichkeit bewahrt und findet Egoiſm mit Koſmopolitiſm ſich vermittelt.

Beym Verhältniß des Gemüths zum Orga-

*nism* wird dieſelbe zweifache Anſicht wieder gelten; nur im Punkte der Kulmination in der Mitte zwiſchen Aufgang und Niedergang wird ſich die Einheit wiederfinden.

*Geiſt*, *Gemüth*, *Organismus*, *anorgiſche* Natur ſind daher die vier Faktoren, in die uns das ganze *All* zerfällt, jeder Faktor wird ſich wieder in ſich ſelbſt entzweyen.

Der *Geiſt* zerfällt in *Denkkraft* und in *Wahrnehmungsfähigkeit*, mit der einen ſteht er nur zu ſich ſelbſt, mit der andern zu der Natur in Beziehung. Der idealiſtiſchen Anſicht iſt die erſte +, die andere —; der Realiſtiſchen wird die erſte reines Leiden nur, die andere wahres Handeln ſeyn, die Ideale betrachtet beyde nur vom Standpunkte des ± im Gegenſatze.

Das *Gemüth* zerfällt in *Sinn* und *Phantaſie*, durch den einen ſteht es mit der äußeren Natur, durch die andere mit dem Geiſte in Berührung. Auf welcher Seite die Aktivität, auf welcher die Paſſivität liegen müſſe, darüber werden Realiſten und Idealiſten von neuem ſich entzweyen, das Ideal vereinigt beyde im Dritten, das keins von beyden iſt, und jeden doch befriedigt.

Im *Organismus* treffen wir auf den *Dualism*, *Senſibilität*, und *Irritabilität*, jene wird dem Realiſten dieſe dem Idealiſten der aktive Faktor ſeyn; im Ideal werden beyde gleich ſehr in die Lebensaktion ſich theilen, beyde gleich nothwendig zum Wohlbefinden ſeyn.

In der anorgiſchen Natur finden wir die Entzweyung in expanſive und in attraktive Kraft. Vom idealiſtiſchen Standpunkt aus liegt die Poſitivität auf Seiten der repulſiven Kraft, als Produktivität erſcheint die Natur im Werden dort: vom Realiſtiſchen fällt auf ſie die Negation, die ziehende Kraft, als Eduktivität hat die Treibende verſchlungen, und die Natur iſt als Edukt fix und bleibend nun geworden; das Ideal rettet beyde Kräfte, indem es ſie, nur der Richtung nach, einander entgegenſetzt, und in ihrem Antagonism die anorgiſche Natur als ProduktEdukt konſtruirt.

Wie die Materie in der anorgiſchen Natur in treibende Kraft und in ziehende zerfällt, ſo zerfällt der Menſch in der lebendigen in Mann und Weib, wie das All ſich in Intelligenz und in Natur entzweyt, ſo entzweyen ſich die Geſchlechter.

Dem Manne iſt das Weib Natur, wie dieſe in die Intelligenz einwirkt, ſo in den Mann das Weib;. dem Weibe iſt der Mann Intelligenz, wie dieſe in die Natur hinübergreift, ſo in das Weib der Mann.

Dem Egoiſten muß der Mann allein Perſon, das *Weib* nur *Sache* ſeyn; wie ihm die Natur das ewig Todte iſt, das nur Leben von ihm ſelbſt empfängt. Im Mann allein iſt Thätigkeit, im Weibe bloßes Leiden; in ihm iſt alle Fülle, im Weibe nur die Leere, in die jene ſich ergießt.

Der Barbar der ſein Weib als Sklavinn ſich erhandelt, und als ſein erſtes Hausthier ſie in der Arbeit Mühle ſpannt, handelt rechtlich ihm. Der Wüſtling, der ſie als Werkzeug ſeiner Gelüſte braucht, und das abgenutzte Werkzeug dann zerbricht, handelt klug und recht, und *ſeiner* Beſtimmung einzig würdig, um ſo würdiger, mit je größerm plaſtiſchen Vermögen er um ſich her in dem Geſchlechte wirkt.

Dem *Realiſten* iſt das *Weib* die *Herrſcherinn*; die *Schönheit* ſoll unbedingt regieren, ſklaviſch der *Geiſt* ihr huldigen. Der weibiſche Geck, der ſich an den Wagen der Kokette ſpannt, und in den Zügeln der Eitelkeit geht, der Schwachkopf der ſich unter die Ruthe eines Weibes ſchmiegt, wären allein lobenswerth, und der Menſchheit Stolz; die Periode der Galanterie im Mittelalter das Zeitalter der höchſten Humanität.

Im Ideal verliert die *Herrſchaft* ſich in die *Liebe*, in der keiner gehorcht keiner gebietet, keiner dem andern huldigt, keiner Huldigung fodert.

Wie ſich *Intelligenz* und *Natur* in ſich ſelbſt entzweyen, ſo entzweyt ſich wieder *Mann* und

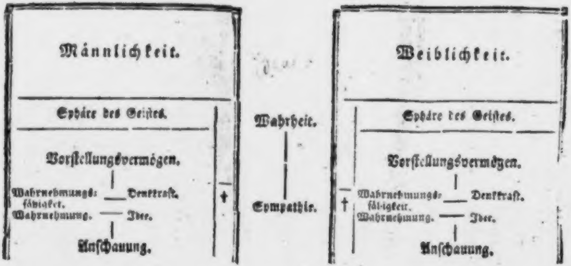
Weib jedes in ſich ſelbſt, und wie in Gemüth und Organismus die erſten ſich berühren, ſo berühren in Männlichkeit und Weiblichkeit die Geſchlechter ſich.

Wie im Gemüthe der Geiſt vorherrſchend iſt, und wie das Gemüth durch Bildung zur Empfänglichkeit für die Einwirkung der äußern Natur geſtimmt werden muß, ſo herrſcht in der Männlichkeit der Geiſt, und die Neigung nur ſchließt ſie für die Empfindung auf.

Wie im Organismus die Natur vorherrſchend iſt, und die Empfänglichkeit für die Einwirkung des Geiſtes durch Uebung und Gymnaſtik ihm gegeben werden muß, ſo herrſcht in der Weiblichkeit wieder die Natur, zugänglich dem Affekte wird ſie durch die Neigung nur.

Und wie, wenn Gemüth und Organismus unter dem Gegenwirken von Intelligenz und von Natur zuſammentreten, der Menſch zum Daſeyn kömmt, und als Individuum ſeine Exiſtenz bewahrt: ſo reproduzirt ſich das Geſchlecht im Antagonism von Männlichkeit und Weiblichkeit, und die Gattung ſchützt ſich vor dem Erlöſchen, und der Lebensblitz ſchlägt durch die Materie durch, und wo er zuckt, da fügt das Rohe ſich zur Form zuſammen, und wo er vorübergieng, da welkt das Geformte hin, und fällt zum Staube auseinander und Generationen ſteigen aus den Gräbern und fallen in ſie zurück.

Die Reſultate des Bisherigen in Rückſicht auf das Verhältniß der Geſchlechter wird unter einem Blicke die folgende Tafel uns zeigen.


Männlichkeit.
Sphäre des Geiſtes.
Vorſtellungsvermögen.
Wahrnehmungs-fähigkeit.
Denkkraft.
Wahrnehmung.
Idee.
Anſchauung.
†
Wahrheit.
Sympathie.
Weiblichkeit.
Sphäre des Geiſtes.
Vorſtellungsvermögen.
Wahrnehmungs-fähigkeit.
Denkkraft.
Wahrnehmung.
Idee.
Anſchauung.
†

| Sphäre des Gemüthes. | | Schönheit. | | Sphäre des Gemüthes. |
|---|---|---|---|---|
| Gefühl.<br>Empfindung. — Affekt.<br>Empfindungsfähigkeit. — Einbildungskraft.<br>Gefühlvermögen. | —<br>+ | Liebe. | +<br>— | Gefühl.<br>Empfindung. — Affekt.<br>Empfindungsfähigkeit. — Einbildungskraft.<br>Gefühlvermögen. |
| Sphäre des Organismus. | | Leben. | | Sphäre des Organismus. |
| Lebensvermögen.<br>Reizempfänglichkeit. — Muskelkraft.<br>Erregung. — Irritation.<br>Wohlbefinden. | —<br>+ | Zeugungstrieb. | +<br>— | Lebensvermögen.<br>Reizempfänglichkeit. — Muskelkraft.<br>Erregung. — Irritation.<br>Wohlbefinden. |

Wie ſich in der Phyſik die Unitarier, die nur eine Elektrizität annehmen, und dann die Materialität bald nur der poſitiven bald der negativen zugeſtehen, von den Dualiſten unterſcheiden, die zwey Materien anerkennen, die beyde gleich thätig, gleich ſehr Kraft in ihrer Wirkungsart nur voneinander differiren, ſo Egoiſten und Dogmatiker zum idealen Philoſophen.

Wie nach Franklins Lehre poſitive Elektrizität allein ein Ens, negative ein Mangel, eine Privation nur iſt, ſo erfüllt dem Idealiſten die Intelligenz des Daſeyns ganzen Kreis, die Natur iſt nur die große Leere, die jene beym Uebergange mit ihrem Blitz erleuchtet und erfüllt, und wie auf dem Elektrophor das Plus des Harzſtaubes indem es die Theile nach eigenen Geſetzen ſich fliehen und ſich ziehen macht, auf der Fläche, die ſich leidend nur verhält, mannichfaltige Figuren und Ramifikationen bildet: ſo iſt die ganze Auſſenwelt ihm eine mannigfaltig verſchlungene Verzweigung nur, die die Intelligenz in die Natur hinüberrankt und mit der ſie ihr Vakuum erfüllt.

Das entgegengeſetzte Syſtem könnte in die negative Elektrizität die Thätigkeit legen und der poſitiven die Paſſivität zutheilen, dann wäre ſie elektriſcher Dogmatismus ein Zweig des Philoſophiſchen, der an die Natur, an derbe Wirklichkeit ſich hängt, und dem die Intelligenz nur luſtiges Gaukelſpiel, nur der Halbſchatten von jener iſt.

Nur wo zwey Materien, zwey gleich freye Thätigkeiten in Wechſelwirkung kommen, da vereinigen ſich Idealiſt und Realiſt im Ideale der lektriſchen Theorie und der Erkenntniß.

In der Gegenwirkung der Intelligenz und der Natur zeigt ſich die erſte und die höchſte Kunſt, die der eignen Produktion; aus ihr geht als erſtes und als höchſtes Kunſtwerk; der Menſch mit Organismus, Gemüth und Geiſt hervor. Im reinen Gleichgewichte der Antagoniſten nur erheben die drey Potenzen zur höchſten Bildung ſich hinan, und der Menſch wird ideal.

In der Gegenwirkung der Geſchlechter zeigt ſich die zweyte Kunſt, gleichſam eine Wiederholung in einer andern Potenz von jener in der Reproduktion des Menſchen durch die Zeugung. Als Kunſtwerk geht aus ihr ein neues Individuum mit Organismus, Gemüth und Geiſt hervor.

In der Einwirkung des Menſchen auf ſich und die Natur außer ſeinem Ich zeigt ſich die Dritte, die Kunſt im engern und im eigentlichen Sinne. Als Kunſtwerk geht aus ihr ein Schein von Organismus, Gemüth und Geiſt hervor.

Wie ſich vor unſerer äußern Fläche das materielle Univerſum durch alle Räume zieht und in Sternennebelbänke, Milchſtraßen, Sonnen und Planetenſyſteme und Planeten zerfällt, ſo fluktuirt vor unſerem innern Mittelpunkte die Menſchheit, in Racen und Völkergenerationen, Völkern, Familien und Individuen auf und nieder, und ein zweytes geiſtiges Univerſum öffnet ſich vor ihm, das ſich in die Ewigkeit hinüberzieht.

Durch Gemüth und Organismus, und in ihm beſonders durch das Auge reicht der Geiſt in das eine hinüber; durch Gemüth und Organismus und in ihm beſonders durch das Ohr horcht er in das andere hinein, in ſofern daſſelbe in der Materie des Erſten tönt.

Wie das Auge durch ſeine Sehkraft im Raum durch die fernſten Weiten dringt, und das Entlegenſte in Berührung mit unſerer Netzhaut verſetzt, ſo dringt unſer inneres Ohr durch das Gedächtniß in die fernſten Zeiten vor, und führt uns das Längſtverfloſſene noch einmal als in der Gegenwart verflieſſend an die Seele hin.

Wie im Teleſkope das Fernſte vergrößert dem Auge nahe rückt, und dem bewaffneten äußern Sinn eine neue Unermeßlichkeit ſich öffnet, ſo bewaffnet und verſtärkt die Geſchichte den innern Sinn und das

Gedächtniß, daß ſie die tiefſte Vergangenheit ergreifen, und indem ſie jede verfloßne Zeit zur Relativen machen, ſie in der Abſoluten ſcheinbar zu wiederhohltenmalen verfließen laſſen.

Das äußere Univerſum, das ſich um uns legt, hat Extenſion; der Menſch, wenn er in ihm nach außen thätig wirkt, wie er in den Geſchlechtern in ſich ſelber wirkt, wenn er die Extenſion in ihm als Bezeichnung oder als Bezeichnendes ergreift, und ſie zu Geſtalten formt, dann iſt er bildender Künſtler.

Das innere Univerſum, in dem wir ſchweben, hat Sukzeſſion; der Menſch, wenn er in ihm thätig iſt und dieſe Thätigkeit an der ergriffenen Bewegung der Materie bezeichnet, und die Bewegung dann zum Laute und zum Tone ſtimmt; iſt redender Künſtler.

Beyde Kunſtgeſchlechter vereinigen ſich mit einander, wenn er eine Stufe höher ſich erhebt, wenn das äußere Univerſum ſich in ſeinen eigenen Organismus zuſammenzieht, wenn die innere Sphäre ſich auf ſein Gemüth konzentrirt, wenn er dann an dem Konzentrirten, an dem eignen Selbſt ſich thätig und ſich bildend zeigt, oder eine fremde Bildung, wie im Drama, uns darſtellt.

Hier alſo die erſte die höchſte Entzweyung in der Kunſt, in redende und bildende. Dem Idealiſten wird die Erſtedie Poſitive ſeyn, weil ſie einer höhern, einer urſprünglicher Thätigkeit ihr Entſtehen zu verdanken hat; die andere wird den Realiſten durch ihre Wikklichkeit gewinnen; das Ideal wird ſich für beyde gleich ſehr intereſſiren, und in ihrem Gegenſatz ſich ſelbſt begründen.

Die zweyte Entzweyung wird in der redenden Kunſt in Poeſie (in Rhetorik) und Muſik, in der bildenden in Plaſtik und Mahlerey geſchehen, je nachdem der bildſame Stoff ein unzerſetzter Laut, eine unzerlegbare ſolide Maſſe, oder ein in ſich zerſetzter Ton und in Farben gebrochener Lichtſtral iſt.

Wie wenn bey der Zeugung der Moment der Empfängniß in die Aktion des Mannes und die Paſſion des Weibes fällt, das Erzeugte ein männliches Individuum iſt; ein weibliches hingegen, wenn der Augenblick der Konzeption auf die Reaktion des Weibes und die Paſſion des Mannes trift.

So wird in der Kunſt durch Aktion des Menſchen in die Natur das Kunſtwerk ein Produzirtes ſeyn, wenn im Momente ſeiner Schöpfung die Selbſtthätigkeit des Gemüthes die der Natur übertrift; es wird ein Eduzirtes ſeyn, wenn die Einwirkung der Natur vorherrſchend iſt.

So findet ſich mithin die dritte Entzweyung in der Kunſt, ſentimentale und naive Poeſie, Harmonie und Melodie, Helldunkel und Kolorit.

Wo Gemüth und Organiſmus am Menſchen thätig in die Natur und ſich ſelbſt hinüberwirken, da bildet ſich die Kunſt, wo der Geiſt thätig auf ſich und die Natur agirt, da entſteht die Erkenntniß.

Wenn der Geiſt in der anorgiſchen Natur thätig um ſich wirkt, wie er in den Geſchlechtern in ſich ſelber wirkt; wenn er die Extenſion in ihr als Bezeichnung oder Bezeichnendes ergreift, und zu mathematiſchen Figuren ſie konſtruirt, dann iſt er in ſeiner Sphäre, was der bildende Künſtler in der Seinigen, als Erkenntnißwerk geht die Geometrie des äußern Univerſums hervor.

Der Geiſt, wenn er in der lebendigen Natur thätig wirkt, und dieſe Thätigkeit an der ergriffenen Sukzeſſion bezeichnet, und dieſe Sukzeſſion in der Zahl und im Buchſtaben nun fixirt, dann iſt er in ſeiner Sphäre, was der redende Künſtler in der Seinigen, als Lehre geht die Analyſis des innern Univerſums hervor.

Beyde Lehren vereinigen ſich miteinander, wenn er eine Stufe höher ſich erhebt, wenn das äußere Univerſum in ſeinen Organiſmus ſich zuſammenzieht, wenn die innere Sphäre ſich auf ſeine Perſönlichkeit konzentrirt, wenn dann das Extenſive dort Sukzeſſion, das Sukzeſſive hier Extenſion erhält, kurz: wenn er die Mechanik ſchafft. Wie im Gebiete der Kunſt, die Dramatiſche, Redende mit Bildender vermittelt, ſo wird hier in des Geiſtes Sphäre die Mechanik dann Analyſis mit Geometrie vermitteln.

Die zweyte Entzweyung wird in der Analyſis in Arithmetik und Algebra geſchehen, und wie die Muſik ſich in Harmonie und Melodie entzweyt und im unzerſetzten Laut der Poeſie beyde wieder ſich verſchlungen finden, ſo zerſetzt die analoge Arithmetik ſich in Arithmetik des rein Sukzeſſiven (Addition, Subtraktion) und Arithmetik des Gleichzeitigen im Verfließen (Multiplikation und Diviſion) und im unbeſtimmten Schriftzeichen der Algebra vereinen ſich beyde wieder.

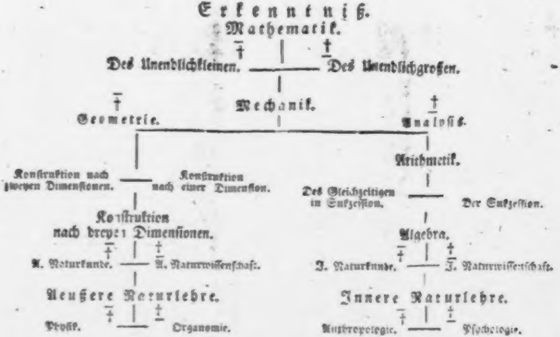
Wie die Mahlerey in Helldunkel und in Kolorit zerfällt, und beyde in der Plaſtik im Solidum wieder ineinanderübergehen, ſo zerfällt die Geometrie in zwey Diſciplinen Konſtruktion einer Dimenſion und Konſtruktion zweyer Dimenſionen in den abſoluten Raum, die in der dritten Konſtruktion des relativen Raums nach dreyen Dimenſionen im Unendlichen ſich einen.

In eine poſitive und in eine negative zerfällt die Kunſt, je nachdem ſie ein Produkt in der Phantaſie geſchaffen oder ein Edukt aufgefaßt im Sinne iſt; eben ſo entzweyt ſich die Geometrie der äußern Natur, die äußere Naturlehre, in eine produzirte Naturwiſſenſchaft, und eine eduzirte Naturkunde, je nachdem bey ihrer Schöpfung die Denkkraft oder die Wahrnehmungsfähigkeit überwiegt.

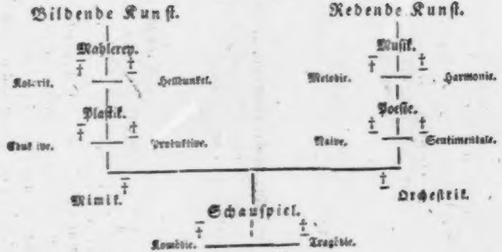
Eben ſo wird die Analyſis der innern Natur in eine poſitive Wiſſenſchaft, in eine negative Kunde ſich entzweyen, je nachdem wieder die Wahrnehmung oder die Idee, eine oder die andere die ſtärkere iſt.

Wie die äußere Natur ſich entzweyt in anorgiſche und Organiſm, wie die innere in Menſchheit und in Perſönlichkeit zerfällt, ſo werden denn auch wieder äußere Naturwiſſenſchaft und Naturkunde in ſich ſelbſt zerfallen in Phyſik und Organomie, und innere Wiſſenſchaft und Kunde in Anthropologie und Pſychologie, und wie im Menſchen durch Gemüth und Organiſm ſich Intelligenz und Natur umarmen, ſo werden durch Organomie und Pſychologie innere und äußere Naturlehre ineinander übergehen.

Die folgende Tafel wird dieſe Reſultate unter einem Blick uns zeigen, und dem Geſagten ſinnliche Bezeichnung geben. Die obern Zeichen werden dabey für den idealiſtiſchen, die untern für den realiſtiſchen Standpunkt gelten.


Erkenntniß.
Mathematik.
∓
±
Des Unendlichkleinen.
Des Unendlichgroßen.
Mechanik.
∓
Geometrie.
±
Analysis.
Konstruktion nach zweyen Dimensionen.
Konstruktion nach einer Dimension.
Arithmetik.
Des Gleichzeitigen in Sukzession.
Der Sukzession.
Konstruktion nach dreyen Dimensionen.
Algebra.
∓
A. Naturkunde.
±
A. Naturwissenschaft.
∓
J. Naturkunde.
±
J. Naturwissenschaft.
Aeußere Naturlehre.
Innere Naturlehre.
∓
Physik.
±
Organomie.
∓
Anthropologie.
±
Psychologie.

## Kunſt.


Bildende Kunſt.
Redende Kunſt.
Mahlerey.
$\overset{-}{+}$
$\underset{-}{+}$
Kolorit.
Helldunkel.
Muſik.
Melodie.
Harmonie.
Plaſtik.
Eduktive.
Produktive.
Poeſie.
Naive.
Sentimentale.
Mimik.
Orcheſtrik.
Schauſpiel.
Komödie.
Tragödie.

So wäre denn auch in der Erkenntniß und in der Kunſt dieſelbe Polarität nachgewieſen, die wir im All und in den Geſchlechtern fanden. Aus der Intelligenz in die Natur und aus der Natur in die Intelligenz zurück geht der eine große Wirbel, und der reißt in ſeinem Strome alle kleinern Wirbel fort; der ſinnliche Menſch, wie er zwiſchen beyden ſchwebt, neigt ſich mit ſeinen beyden Polen nach ihnen hin, und jede Kraft in ihm iſt eine Zwillingskraft, und die Frucht der getheilten Kraft gleichfalls eine Zwillingsfrucht.

Ueberall durch alle Regionen des Wiſſens und des Könnens durch ſtoßen wir auf den Unterſchied in den Geſchlechtern; wo Schönheit iſt, da kömmt entweder holde Weiblichkeit oder kraftvolle Männlichkeit uns entgegen; wo Wahrheit iſt, da iſt ſie männliche Ueberzeugung oder weibliche Erfahrung; wo Leben uns begegnet, da iſt es das energievolle des Mannes oder das an Erregung reiche des Weibes oder in Momenten beyde ineinanderverfloſſen.

Somit wäre unſer Ziel für itzt erreicht, die Dualität durch alle Regionen durchgeführt, und die Stätte abgemeſſen und aufgeräumt, auf der künftig das Gebäude ſich erheben ſoll. Geſchloſſen iſt unſere Unterſuchung nun, der Faden unſerer Forſchung für itzt abgelaufen, aufgreifen werden wir ihn in der Phyſik wieder, um ihn dann durch Organomie, Anthropologie und Pſychologie durchzuführen.

## Miszellen.

Das Attribut des Idealiſten iſt das Teleskop, mit ihm dringt er in die Unendlichkeit hinaus, zu Lichtbündeln verlängern ſich ſeine Sehnervenbündel, und mit dieſen zarten Fühlfäden, die im Auge zuſammenlaufen und von dort aus den ganzen Raum durchweben, betaſtet er die entlegenſten Welten, als ob er ſie in den Händen trüge, und reißt die tiefſte Ferne in ſich hinein. Von Sphäre zu Sphäre klimmt er im Raume auf und nieder, zerlegt jede Trübe an der Bläue des Himmels in Flecken und jeden Flecken in Sterne, und in jedem zerſetzten Nebel ringt er neue Welten dem Schattenreich ab. Vor ſeinem Blicke geht das Weltall auseinander wie eine brechende Knoſpe, die Gränzen und die Schranken fliehen vor ihm immer weiter in die Leere hinein, das Zuſammengefloßene ſcheidet ſich und die Sternenmeere verdampfen in die Unendlichkeit hinüber.

Das Attribut des Realiſten iſt das Mikroſkop, mit ihm ſkelettirt er die Schönheit, indem er den Schein, der ſie umkleidet, in ſeine Elemente zerſtückt; das Wirkliche zerfaſert und zeräſtelt er, bis es zu Staube zermalmt und jede Form in ihm untergegangen iſt, dafür bringt er in das Formloſe, Leben und Geſtalt, indem er von ſeiner Oberfläche in ſein Inneres eindringt und das von auſſen Zerſtörte dort wiederfindet; er taucht unter in dem Waſſertropfen und belauſcht ſeine regen Bewohner; die ganze Natur auſſer ſeinem Geſichtsfelde iſt ihm untergegangen, eine neue geht ihm dafür innerhalb deſſelben auf, und auch dieſe ſucht er wieder zur Aeußern zu machen und die Involute der Involute, die Saamenthierchen der Saamenthiere zu evolviren. In einem kleinen Winkel der unendlichen Natur niſtet er ſich zu den Bewohnern des Staubes, dahin flüchtet er ſich aus den weiten ihm grauſenerregenden Oeden der Gegenwart, dort verliert er ſich in der Kontemplation der neuen Infiniteſimalſchöpfung, die ſich ihm öffnet.

Mitten zwiſchen beyden inne ſteht das bloße, nakte Auge, das Wirklichkeit und Schönheit ergreift, wie ſie ſich zeigen, das ſich in keiner der beyden Unendlichkeiten ergeht, ſondern nur genügſam im Endlichen weilt.

* * *

Jn den willkührlichen Bewegungen zeigt ſich unſere
ere Freyheit, in den unwillkührlichen der Zwang
äußern Natur. Jm Wachen bekundet ſich die
ätigkeit des Geiſtes am Spiele der ihm ausſchließ-
zugeordneten Muskeln; im Schlafe wird die-
raftäußerung ſuſpendirt, der Geiſt verliert die
gel, durch die er die Bewegungen lenkt, die Natur
ſt in ſein Gebiet hinüber, und eignet ſich das ihm
geordnete an; auch die willkührlichen Bewegungen
den unwillkührlich. Jm Schlafe ſind wir da-
ganz der Natur hingegeben, auf unſer Lager hin-
reckt, geben wir uns ihrer Willkühr preiß, mag
nach ihrem Gutdünken mit uns ſchalten. Der
ros, wenn er ſchläft, iſt keiner mehr; er hat dem
hängniß ſchon erlegen, das ihn gebunden als
lave zu ſeinen Füßen ſieht. Schlaf iſt daher ne-
tives Leben, der höchſte Wunſch des Realis-
; Sitzen iſt beſſer als Stehen, Schlafen beſſer
Wachen, das Allerbeſte der Tod, die Formel, die
ſen Wunſch ausdrückt. Ewiger Schlaf ohne Er-
ben iſt der Zuſtand der todten Materie; im Mo-
te, wo Entzweyung in ſie kömmt, wo ſie erwacht,
das Kind im Mutterleibe ſich willkührlich regt,
ſie in's Leben ein. Gänzliche Schlafloſigkeit, wo
usgeſetzt der Geiſt regiert, wo er am Ende auch
unwillkührlichen Bewegungen an ſich riſſe und die
ur verdrängte, wäre der Zuſtand der höchſten

Geiſtigkeit, wäre reinpoſitives Leben, der höchſte Wunſch des Idealiſten, die Formel dafür: Handeln beſſer als Ruhen, Wachen beſſer als Schlafen, am allerbeſten Unſterblichkeit. Die Abwechslung von Wachen und von Schlaf wird Kampf der innern Freyheit mit dem äußern Zwange, ideales Leben ſeyn, wo abwechſeld bald der *Geiſt* im *Lichte* und im *Wachen* ſiegt, dann die *Natur* im *Dunkel* vikariirt, und uns dem *Schlummer* übergiebt. Der *Tod* zerreißt die Bänder, die Intelligenz und Natur zuſammenhalten, Gemüth und Organismus weichen von einander, das Eine fällt der Intelligenz zu Theil, der andere der Natur zum ewigen Schlaf.

Auch im Verfluße des *Leben* daher *Polarität*, der *poſitive Pol* wird in den *Tag*, in die *Nacht* der *Negative* fallen. Wenn im Wachen die *poſitiven Phänomene* uns umgeben, und von ihnen unſere Perſönlichkeit ſich ſcheidet, ſelbſtſtändig ſich behauptet, und ſie prüft und frey in ſie hinüberwirkt, dann umgaukeln im Schlafe uns die *Träume*, weſenloſe Geſtalten, *negative Phänomene*, wie die negativen Figuren des Elektrophors, an die ſich unſere eigene Perſönlichkeit verliert, unter denen ſie ſelbſt ein Traum unter Träumen ſchwebt, die ſie durch die Sinne nicht prüfen, und auf die ſie nicht hinüberwirken kann, weil die Organe ihr nicht zu Gebothe ſtehen, die ſich daher nur nach Naturgeſetzen ordnen und geſtalten. Ewiges Wachen, Unſterblichkeit, ewiger Schlaf, Vernichtung ſind daher die beyden Gegenſätze zwiſchen denen das Leben in der Mitte ſchwebt, indem es abwechſelnd im Progreſſus nach dem einen und dann wieder im Regreſſus nach dem andern oszillirt.

⁂

Die Exiſtenz des Menſchen beginnt mit einem ſchlafenden Pünktchen an der Stelle des künftigen Herzens im befruchteten Ey; das Pünktchen im Raume ſchlägt in der Zeit; was iſt es anderſt, als eine algebraiſche Formel geometriſch konſtruirt der Materie? Das Pünktchen entwickelt ſich nach allen Dimenſionen die knoſpende Form bricht auseinander, und immer zuſammengeſetzter wird die Formel, erhält immer mehr Faktoren und wird transzendent. Leben und ſeines Lebens ſich bewußt ſeyn, heißt ſich bewegen und die Bewegung meſſen und berechnen. Die Jatromathematiker wollten mit ihrem Kalkul der Wiſſenſchaft und Kunde voreilen, darin irrten ſie, Empirie und Denken mußten ihm zuvorgehen und auf Beobachtung und Idee die Konſtruktion ſich gründen, dann ſind ſie die erſten in der literariſchen Republik. Die Jatromathematiker in der Kunſt greifen auf gleiche Weiſe, wie ihre Verwandten in der Erkenntniß durch den berechnenden Verſtand in die Phantaſie, ihre Kunſtgeſchöpfe im Vorſtellungsvermögen gereift, ſind daher froſtig und kalt, wie die Region in der ſie empfangen wurden. Das iſt z, B. der Fall mit der norddeutſchen Muſik, ein kunſtgerechtes Getöne, disziplinirt wie ein preußiſches Heer, nach allen Regeln der muſikaliſchen Taktik zugeſchnitten, aber arm an Lebenswärme, kraftlos und fad.

* * *

Genie in der Kunſt iſt produktive Kraft der Phantaſie, innere, treibende aufſiedende Kraft, die ſich nach außen zu verbreiten ſucht; Geſchmack Feinheit des Sinnes, der ſich leidend den Eindrücken hingiebt und das Empfangene dann ſichtet und ſondert, und mit Liebe das Beſte erwählt. Der Sinn des Weibes iſt ein Prisma, das den auffallenden Strahl in zahlloſe Farbenſtrahlen ſpaltet; die Phantaſie des Mannes iſt ein Brennglas, das die Lichtſtröme die aus dem Geiſte fahren, in einem Punkte ſammelt, und damit zündet, die Domaine des Weibes iſt daher der analyſirende Geſchmack, die des Mannes das ſynthetiſche, bindende Genie. Bey der gemeinſamen Kunſtproduktion der Geſchlechter kömmt daher dem Manne das Schaffen, dem Weibe das Erkennen und Bewahren des Trefflichen zu. Nur erſt in der

Mode und der Sitte haben die Weiber das oberſte Richteramt in der Beurtheilung des Schönen reklamirt und okkupirt, aber es kömmt ihnen unwiderſprechlich auch in allen übrigen Zweigen der Kunſt zu. Die Kunſtjuſtitia des Mannes trägt eine große Zentner Waage, die nur bey ſtarken Gewichten einen Ausſchlag giebt, die des Weibes eine Goldwaage, die ſchon beym kleinſten Gewichtzuſatz ſich rührt. Vor ein weibliches Tribunal wird das Schöne ſich ohne Scheu ſtellen können, da findet es alle die Zartheit und Rührſamkeit, die es zu ſeiner Würdigung ins feinſte Detail bedarf; da gleiten ſeine weichſten, zarteſten, Töne, nicht an reizloſen Gehörnerven ab, und ſeine feinſten Wellenlinien verfangen ſich nicht in dem grobfadigen Netze des Auges, wie beym Manne, der in dem Verhältniße unzugänglicher von außen wird, wie ſein Geſchlecht ſich reiner in ihm ausprägt. Und wenn es beym Schönen ſo iſt, ſollte es nicht auch beym Wahren ſo ſeyn? Hat die Natur dem Manne allein Flügel gegeben, daß er ſich zur lichten Höhe der Erkenntniß hinaufſchwingt, und das Weib ewig zum Brüten im Neſte verdammt? Tauſende ſehen im Weibe nur das Thier, ſie ſuchen beym ihm kein Gemüth und geſtehen ihm keines zu, und thun damit Verzicht auf ihr Eigenes; Klügler wollen bey ihm keinen Geiſt, ſie verrammeln ihm den Zugang zum Wiſſen; das iſt Pedanterie und Armſeligkeit, wie die eine die herzloſe Bewohnerinnen der Bordelle für ihren Ausſpruch anführen, ſo belegen die andern den Ihrigen mit den gelehrten Gänſen, die von Zeit zu Zeit in der teutſchen Litteratur geſchnattert haben. Wie ſich das Weib von Herz von der Hure unterſcheidet, ſo unterſcheidet ſich das Weib von Geiſt vom weiblichen Pedanten.

* * *

Wenn man die Schriftſteller nach dem Vorhergehenden in Rückſicht auf ihre Arbeiten mit einem Zuge klaſſifiziren wollte, dann müßte man ſagen: die a prioriſten im Wiſſen, die ſentimentalen Dichter, die Klairobſcuriſten in der Mahlerey, die Harmoniſten in der Muſik produziren nur Buben; die Empiriker in der Kunde, die naiven Dichter, die Koloriſten, die Melodienkünſtler eduziren nur Mädchen, einige nur das eine oder das andere, andere beydes zuſammen, Buben und Mädchen. Die Mathematiker und die idealen Künſtler ſtreben nach dem Geſchlechtloſen im Unendlichen. Es giebt auch Onaniſten, die ihre Kraft an's Leere fruchtlos verſchleudern, das ſind die Phantaſten, und Tribaden, die mit der Natur Unzucht treiben, das ſind die platten Mikrologen.

* * *

Pythagoras trug die Analyſis aus der innern Sphäre der Seele in die Aeußere des Weltbaus; ein anderer mag die Geometrie aus dieſer in jene der Seele hineintragen, und zum Beyſpiele die pſychologiſchen Phänomene oder wenn man will Noumene in Kurven konſtruiren, und durch Ordinate und Aſymptote das Verhältniß der geiſtigen Faktoren darſtellen: das iſt nicht widerſinnig, weil jede Formel in der Zeit auch im Raume konſtruirbar iſt, und hinwiederum jede Konſtruktion im Raume in einer algebraiſchen Formel ſich wiederfindet. Aber das wird nicht der Fall bey der Kunſt ſeyn; Redende kann ſich nicht in das Medium der Bildenden, und Bildende nicht in das der Redenden ergießen. Man hat Farbenklaviere gemacht und durch Lichtkonſonanzen die Empfindungen umſonſt zu wecken ſich bemüht, die Tonakkorde in uns hervorbringen; man hat durch den Ton in muſikaliſchen Kompoſitionen maleriſche Darſtellungen zu erkünſteln geſucht, Landſchaften, Jahrszeiten geſchildert; allein wenn nicht anderweitige eigentlich muſikaliſche Schönheiten unſer Ohr entſchädigen, dann verläßt man mit Unmuth das langweilige Spiel, das über alle Gränzen der Kunſt ſich verſteigt. Die muſikaliſche Formel durch das Gemüth im Raume konſtruirt, wird zum Gebilde; aber dies Gebilde iſt dann nicht das Aequivalent der Formel, nur gleichſam der Organismus derſelben, und es iſt zweckloſe Spielerey das nur meſſende Auge die nur meßbaren Lichtſtrahlen zählen zu laßen. Die plaſtiſchen Gebilde durchs Gemüth in die Zeit konſtruirt werden zu Harmonie und Melodie, allein dieſe Gebilde müßen dann erſt belebt und vergeiſtigt werden. Das Todte tritt nicht in die Zeit; nur inſofern es lebendig iſt, oder am Leben Theil nimmt, reißt ſie es in ihrem Strome hin, und es iſt unnatürlich dem Ohre Dimenſionen und todtes Kräfteſpiel im Raume an Tönen ausgedrückt vorzulügen. Bleibe daher jede Kunſt in ihrem Felde, die Muſik verſinnliche uns innere ſukzeſſive Gefühle, am äußern ſukzeſſiv bewegten Luftmeere; die bildende Kunſt präge das von auſſen durch Extenſion ſich Ankündigende im Solidum und im Pigmente ab, und die Eine töne oder klingele nicht mit Farben und die Andere mahle nicht mit Tönen.

* * *

Griechiſche Plaſtik iſt unerreichbar für uns, ſagt das Analogon der faulen Vernunft, das faule Gemüth; ich glaube, ſie wird in die Zukunft noch übertroffen werden. Wer iſt ſo vermeſſen der Menſchenkraft Schranken ſetzen zu wollen, das Exiſtirende für das Höchſte Erreichbare, das Vollbrachte für das Vollendete auszugeben; wer will uns mit Marmorbildern den Weg zum Ideale verrammeln, und einen

Apollo oder Laokoon als Cherub an die Tiefe der Unendlichkeit ſtellen? Wir ſtaunen die Reſte des griechiſchen Meiſels an, das Bewußtſeyn unſeres gegenwärtigen Unvermögens ein ähnliches Gebilde zu ſchaffen, macht uns ſchwindeln, wenn wir an ihre Höhe hinaufſehen, und ſie ſchätzen, wie man den Diamanten ſchätzt, ihrer Seltenheit und des kühnen Trotzes wegen, den ſie den Verwüſtungen von Jahrtauſenden entgegenſetzten. Schon als verſteinerte Ueberreſte einer ſchönern Jugendwelt ſind ſie uns werth, und als Monumente, die auf den Fluthen von Jahrtauſenden uns zuſchwammen, ſind ſie uns ehrwürdig. Wir ſind arm am Schönen der Art, unſer Geſchmack hat noch wenig den Reiz der Schönheit empfunden, er iſt in Aſthenie geſunken, und wenn nun irgend einmal etwas wahrhaft Schönes an der Antike uns aufſtößt, dann ſind wir in Gefahr berauſcht zu werden, wie der Ungewohnte von geiſtigen Getränken, und in konvulſiviſches Erſtaunen zu gerathen. Wir beten an, und werden zu Götzendienern, zu Pfaffen der Kunſt, ſtatt daß wir ihre Freunde werden ſollten: wir halten das Dargeſtellte für das Unnennbare, ſtatt uns des gelungenen Werkes zu freuen, und in ihm den Grund zu noch größern Hofnungen für die Zukunft zu finden. Beym Griechen war das nicht ſo, er war auf allen Seiten vom Reinſchönen jeder Art umgeben, Reize im Uebermaße hatten ſeinem Sinn einen hohen Grad von Sthenie gegeben, und er gerieth nicht in Extaſe beym Anblick jener Bilder wie wir; er konnte einen ſtarken Eindruck empfangen, ohne ſchwindlicht zu werden, und über dem augenblicklichen Reize für jeden andern zu verblinden. Der Künſtler der jene Geſtalten ſchuf, war gewiß nicht zufrieden mit ſeiner Arbeit, als er ſie vollendet hatte; überall mußten ihm an ihr die Spuren der hemmenden Wirklichkeit aufſtoßen, und das Ausgeführte tief unter dem Bilde liegen, das ihm vorſchwebte, und das ihm ſubjektiv unerreichbar war, dem aber jeder andere immer noch näher zu kommen ſtreben muß. Das Gebiet der Plaſtik iſt unendlich, wie das Feld jeder andern Kunſt, es iſt Wahn es mit ein paar Dutzend Bildern umzäunen zu wollen. Höhere Kultur wird höhere Artefakte erzeugen, und wahrſcheinlich das laufende Jahrhundert uns ſchon mit ſeinen Produkten der Art überraſchen; denn nur dies einzige Feld liegt noch jetzt der Strebſamkeit des Menſchengeiſtes in unſerm Zeitalter beynahe ganz brach, und reiche Lorbeeren ſprießen dort dem Genie.

* * *

Die ſchwerſten Probleme der Kunſt mit der höchſten Simplizität aufzulößen, wars, wornach die griechiſche Kunſt in der Antike rang, und das ihr iſt einem bewunderungswürdig hohen Grade gelang. Das mache der Geiſt in ſeinen Arbeiten ſich gleichfalls zum Geſetze, die anſpruchloße und doch bezaubernde Einfachheit der Antike herrſche in den Solutionen der Mathematiker, nur einfache Löſungen verwickelter Aufgaben ſind glückliche, genialiſche Ergüße des Geiſtes; alle geſchraubte, verwickelte, ſteife Auseinanderſetzungen können Arbeiten eines grübelnden, unermüdeten Fleißes ſeyn, aber ſie ſind leer an Genie, und ſtehen ihrem Werthe nach mit der geſchnitzten Paßion auf einem Kirſchkern auf demſelben Range. Es giebt freylich auch irrationale Größen in der Kunſt, Aufgaben, die ſich nur durch unendliche Reihen auflößen laßen, und die ganze Kunſt iſt ſelbſt eine ſolche, von der die Griechen nur bisher die größte Summe von Gliedern ausgefunden haben, wie Lagny das Verhältniß des Durchmeſſers zur Peripherie am weiteſten bis auf 127 Dezimalſtellen verfolgte, und diejenigen die nicht an die Perfektibilität der Kunſt glauben, ſind, was die Zirkelquadraturſucher in der Kunſt, nur mit dem Unterſchiede, daß die mathematiſchen noch immer ſuchen, die artiſtiſchen hingegen die Auflöſung ſchon gefunden glauben. Allein, wenn der Künſtler recht bildet, dann darf er nur den einfachen Ausdruck für jene Irrationalität, gleichſam das Konvolut angeben, und es dem Beſchauer überlaßen, dieſe unendliche Reihe ſelbſt bis auf jede Weite hin zu evolviren, und indem er ſo den kürzeſten Ausdruck für jedes Darzuſtellende findet, ſtrahlt von ſeinem Werke jene hohe Simplizität herunter, die unſere Bewunderung heiſcht.

* * *

Ihr nähertet euch ahndungsvoll zu Rom in dem Zimmer mit den nackten Wänden dem Bretterverſchlage und beym Oefnen überraſchte euch der Hermaphrodit auf der Matratze des Bernini. Wer war der vermeßne Künſtler, der es wagte das hohe Ideal auszuſprechen und darzuſtellen; wer mogte die beyden Enden der Unmeßlichkeit aufgreifen und ſie in einem Marmorblocke zu einem Knoten verſchlingen! Keine Gegenſätze vereinigen ſich nur im Zero, wie die Natur entgegenſetzte Geſchlechter in der geſchlechtloſen Arbeitsbiene vereinigt, oder in der Unendlichkeit, und wie konnte der Kühne es wagen das Unendliche im Endlichen auszugießen? Geſchlechtstheile in ihrer Abweichung zu bilden und nebeneinanderzuſetzen war leicht, und dazu gab ihm die Natur das Vorbild an den Schnecken und ſo manchen andern Kryptogamiſten unter den Thieren, aber Männlichkeit mit Weiblichkeit durch und durch zu verquicken, weibliche aſtheniſche Zartheit im Körperbau mit männlicher, ſtheniſcher Rigidität zu verſchmelzen, die Offenheit des weiblichen Sinnes mit der Reizbarkeit der männlichen Phantaſie, die kraftvolle Energie am Manne mit der nachgebenden Weichheit des Weibes zu vereinigen, das ſprühende Feuer im Auge des Mannes mit der ſtrahlenden Milde in dem des Weibes zu verbinden, raſches Streben mit leidender Bewegſamkeit, Würde mit Anmuth zu paaren: das war die Aufgabe, die er in dem Hermaphroditen ſich gab, und wie konnte er hoffen dieſe einander ſich aufhebenden Widerſprüche friedlich in einem Marmorblocke nebeneinander wohnen zu ſehen, ohne ihn in Unform zu laſſen, oder eine ganze Ewigkeit hindurch an ihm zu formen? Es war ihm wohl eben ſo leicht glühendes Eis und leuchtendes Dunkel darzuſtellen. Nein der Hermaphrodit iſt die Arbeit der Menſchheit und der Ewigkeit, nicht die eines Individuums in einem lichten Punkte ſeines Daſeyns, das einen Augenblick lang iſt. Der Hermaphrodit des Wiſſens iſt die Mechanik des Univerſums und der Innenwelt; in Jahrtauſenden fällt ein Körnchen in der Sanduhr der Zeit, und während dem Verlaufe derſelben wird die Arbeit nur wenig gefördert, ſchwanken wir hinüber und herüber von der Kunde zur Wiſſenſchaft, und von der Spekulation zur Erfahrung, und werfen uns abwechſelnd der einen oder der andern in den Arm und würdigen dann jedesmal die Verlaßne herab, und nur ſtill und langſam ſteigt aus der Mitte der Gegenſätze das

Dritte herauf, daß durch Evidenz über jeden Angriff erhaben ſich für die Ewigkeit beveſtigt. Der Hermaphrodit der Kunſt iſt das Ideal nur durch ewige Oszillationen zwiſchen eduktiver Kunſt und produktiver hervorgegangen; nur indem wir uns abwechſelnd individuell oder gemeinſam bey der Zuſammenwirkung der Geſchlechter der Empfindung und dem Affekte Preiß geben, gelangen wir zu ihm; aber der Weg iſt unabſehbar für ein endliches Auge, und das Segment der ewigen Zeit, das wir die Vergangenheit nennen, hat noch ein zu kleines Verhältniß zum Ganzen, als daß wir ſeit Anbeginn bedeutend näher zum Ziele gerückt ſeyn ſollten. Der Gang der Kunſt und der Wiſſenſchaft kann algebraiſch durch die unendliche konvergirende Reihe

$$1 - \frac{1}{x} + \frac{1}{x^2} - \frac{1}{x^3} + \frac{1}{x^{2n}} - \frac{1}{x^{2n+1}(1+x)}$$

vorgeſtellt werden, wo die Summe $\frac{x}{x+1}$, der die Reihe gleich kömmt, das Ideal verbildet. In der Reihe wechſeln immerfort negative und poſitive Glieder, die im Verhältniße immer kleiner werden, wie man ihrer mehr ausfindet, aber auch im nämlichen Verhältniße einander immer näher und näher am Werthe kommen, und daher in ihrem Gegenſatze immer abnehmen, bis endlich der Gegenſatz im letzten unendlichen Gliede, das poſitiv oder negativ genommen werden kann, ganz aufhört. Zugleich wird im

Verhältniß, wie die Reihe fortſchreitet, die Ergänzung immer kleiner, und die Summe der gefundenen Glieder nähert ſich immer mehr dem Werthe $\frac{1}{1+1}$. So denn nun auch in der Kunſt, der Zuſtand derſelben in einer gegebenen Periode wird durch die Summe einer gegebenen Anzahl von Gliedern vorgeſtellt, bis auf die man die Reihe evolvirt hat. Indem man abwechſelnd von poſitiven Gliedern zu negativen, und hinwiederum, ſchreitet gelangt man zu dieſer Summe. Jedes eduktive Kunſtwerk bereitet und beſtimmt als negatives Glied ein folgendes Poſitives Produzirtes, das wieder ein Eduzirtes zu Folge hat, das dem vorhergehenden Entgegengeſetzten um ſo näher kömmt, je mehr Glieder es in der Reihe vor ſich hat, auf die es ſich gründet, und aus denen es abgeleitet wurde, bis endlich das Vorletzte mit dem Letzten von dem es in der Qualität unendlich wenig ſich unterſcheidet, zuſammenfällt. In jeder beſtimmten Zeit iſt eine beſtimmte Anzahl von Gliedern der Reihe entwickelt, eine um ſo größere, je länger die Kultur gedauert hat; aber in dem nämlichen Verhältniß auch um ſo mehr Geſchlechtloſigkeit um ſo mehr Idealität, je mehr Glieder man addirt hat. Die Schritte zum Ideal werden in dem Verhältniße kleiner werden, wie ihrer mehr gethan ſind, und die Zuſätze jedes folgenden gleichgroßen Zeitraums zu den Arbeiten des Vorhergehenden werden in dem Verhältniße kleiner werden, wie die Kunſt weiter fortſchreitet. Aber in dem nämlichen Verhältniße wird auch die Ergänzung, die noch fehlt, daß in dem Dargeſtellten das Ideal ganz ſich ausſpreche, immer kleiner, bis es endlich für unſern unbewaffneten Sinn ein Minimum wird. Die Reihe $1 - 1 + 1 - 1 + 1 \ldots\ldots$ wird den Gang der Kunſt bey jenen Völkern darſtellen, die wie die Chineſen immer auf der nämlichen Stufe ſtehen bleiben, und nie dem Höchſten näher rücken.

* * *

Schlaf iſt wie wir oben ſahen negatives, realiſtiſches Leben, Wachen poſitives Idealiſtiſches; es giebt wie wir im Verlaufe der Unterſuchung ſelbſt fanden, Perioden wo die Menſchheit immerfort zu ſchlafen, andere wo ſie unausgeſetzt zu wachen ſcheint. Die Zeitläufte groſſer Kataſtrophen, mächtiger Revoluzionen, ſind daher die Perioden, wo der Idealismus ausſchlieſſend herrſcht, die darauf folgenden Zeiträume der Erſchlaffung und der Abſpannung, wo die Lebenspulſe nur ſchwach mehr zucken und vibriren, ſind dem Realismus ausſchlieſſend geheiligt. Immer iſt Antagonism zwiſchen Menſch und Natur in Rückſicht auf Schlafen und Wachen. Wenn der Menſchengeiſt ſchläft und ſich der Einwirkung hingiebt, dann weckt a zt die Natur und läßt Träume ſtatt Realitäten ihn umſchweben; wenn die Natur erwacht und z. B. in Sündfluthen und vulkaniſchen Eruptionen, die die Oberfläche des Erdballs anderſt geſtalten um ſich wirkt, dann wird der Menſchengeiſt gefeſſelt in ſeiner Thätigkeit, und wohl die ganze Menſchenſpezies zum Todesſchlafe gebracht. Vorurtheile ſind die Träume der Menſchheit, und wenn ſie erwacht, erinnert ſie oft ſich deſſen nicht mehr, was ihr geträumt hat.

* * *

Das Prinzip, das den Organismus und die ihm zugehörigen Organe belebt, zeigt ſich in ſeinen Aeußerungen als Trieb, wenn Geiſt und Gemüth in ihnen als durch ſelbſtthätige Kraft beſtimmend erſcheinen; es zeigt ſich als Appetit, wenn jene höhern Potenzen zurücktreten, und an ihre Stelle als Aequivalent jener ſelbſtthätigen Kraft der Zwang der Natur eingreift. Die Summe aller Appetite im Organismus begreift der Inſtinkt, und dieſer Inſtinkt wird daher das Moment der Laſt ſeyn, durch das die Natur dem Momente der Kraft am menſchlichen Hebel das Gleichgewicht hält. Das Lungenſyſtem hat Appetit nach reiner, freyer Luft, das Darmſyſtem nach hinlänglich reizender Nahrung, und aller dieſer Appetite ſind wir uns nur inſofern bewußt, als ſie da ſind als Phänomene, nicht inſofern ſie entſtehen als Noumene. So zeigen ſich Lebensfunktionen in uns, über deren Urſprung wir uns keine Rechenſchaft zu geben vermögen, Wirkungen die nicht in unſerer eigenen Thätigkeit ihren beſtimmenden Grund hatten, die von auſſen her in uns traten. Die Künſtlerinn Natur produzirt daher in unſerm Organismus durch jene Wirkungen Kunſtprodukte, Milchſaft, Galle u. ſ. w., bey denen unſere eigene Thätigkeit durchaus nur eduzirend eintritt. Aber die Organe, die in der eigentlichen in's formloſe Anorgiſche wirkenden Kunſt thätig ſind, ordnete ſie völlig und die Organe, die in der reproduktiven Kunſt, der Zeugung, ſich wirkſam verhalten, größtentheils unſerer Willkühr zu. Nicht ſo beym Thier; da ſind die Organe der Zeugung und des thieriſchen Kunſtappetites in ihren Funktionen eben ſo gefeſſelt durch äuſſern Zwang, wie es bey uns das Herz in ſeinem Pulſiren, die Lunge im Athmen, und das Darmſyſtem in der periſtaltiſchen Bewegung iſt. Wie ſich daher der Pulsſchlag in den Adern des Dichters zu dem Pulsſchlag in ſeinem Gedichte, dem Rhythmus verhält, ſo im Allgemeinen die Kunſtthätigkeit, die wir im Thierreiche finden, zur Kunſtthätigkeit des Menſchen. Gegen den Künſtler über ſtellt ſich daher die Natur, zwey Kunſtmuſeen öffnen ſich vor uns, das eine das der produktive Geiſt uns aufſchließt, das andere das die Natur mit ihren reichen Erzeugniſſen ausſtattet. Die Natur iſt redende Künſtlerinn, ihre Werkſtätte iſt dann der Luftkreis, ihr Kunſtorgan die Kehle ſeiner gefiederten Bewohner der Vögel, damit regt ſie ſeine Wellen in Melodien, und ergötzt unſer Ohr durch den Zauber ihres Geſanges. Sie iſt bildende Künſtlerinn, und dann iſt ihre Werkſtätte der ganze Ozean und der Kontinent, ihr Kunſtorgan die thieriſchen Bewohner beyder Elemente; mit dieſen Händen ergreift ſie nun das formloſe Solidum, und ſchwingt es bald mit bunten Farben kolorirt in Kurven um die Konchilien, ziehe es bald in feine Netze aus durch die Spinne, thürmt es zu Pyramiden durch die Termiten, oder giebt ihm geometriſche Regularität in der Zelle der Biene. Die Natur hat daher gleichſam eine Kunſtfabrik, Millionen Arbeiter ſind thätig in ihrem Dienſte, jede Gewerkſchaft arbeitet zu allen Zeiten immer ein und daſſelbe, und ſo gehe die nie geſchloſſene Schauſtellung der Produkte ihres gemeinſamen Kunſtfleißes hervor. Wie die Vernunft die Idee in ſich ſelber produzirt, ſo produzirt die Natur in ſich die phyſiſchen und chemiſchen Erſcheinungen, wie der Geiſt indem er mit dem Gemüthe ſich umkleidet, und ins form und bewegungsloſe wirkt, die Kunſtprodukte ſchafft, ſo produzirt die Natur, indem ſie organiſch wird, und damit die träge Ruhe und die Unform aufhebe, die Produkte der thieriſchen Kunſtthätigkeit. Wie endlich der Kunſttrieb beym Menſchen, wenn er ſich auf die eigene Perſönlichkeit reflektirt, und dieſe zu höhern und höhern Zwecken hinanbildet, zum Bildungstriebe wird und dieſer ſich in den Verwandlungen, die er an derſelben Perſon bewirkt, zu erkennen giebt; ſo bekundet ſich auch der Kunſttrieb der Natur, wenn er an ihrem eigenen Werkzeug ſich bildſam zeigt, durch die Metamorphoſe, die das Geſchöpf auf den verſchiedenen Stufen dieſer Bildung durchgeht: die träge Raupe, die gefräßig und egoiſtiſch nur ihrer eigenen Exiſtenz und ihrem Magen lebt, entfaltet ſich zum gaukelnden Schmetterlinge, der nur dem Geſchlechte lebt, und wenn die Zeugung vorüber iſt, ſtirbt. In der Mitte zwiſchen beyden entgegengeſetzten Zuſtänden liegt das o, die Puppe, in die ſie ſich vorher zuſammenzieht, ehe ſie aus einem in den andern übergeht. Dieſelbe phyſiſche Perſönlichkeit lebt durch alle dieſe drey verſchiedenen Geſtalten hindurch, nur wechſelt ſie in der äußern Form, in der ſie ſich unſerm Sinne ankündigt. Die Natur hat daher ihre Kunſt, wie die Intelligenz; die eine produzirt Geſtalten im Univerſum, die andere in der Phantaſie. Mitten zwiſchen den Kunſtprodukten der Natur und der Phantaſie liegen die eduktiven Gebilde, die der Natur gehören, in ſofern der Sinn ſie aus ihr auffaßt, der Intelligenz, inſofern der Sinn ſie auffaßt und wieder darſtellt. So liegt zwiſchen dem geſtirnten Himmel, wie ihn die Natur als Erſcheinung produzirt, und dem geſtirnten Himmel, wie ihn die Intelligenz als Experiment konſtruirt, der geſtirnte Himmel, wie ihn der Sinn durch Wahrnehmung eduzirt und als Beobachtung auf der Sterncharte wieder darſtellt.

⁂

Wie beym Menſchen, wenn er zum Thier herabſinkt, der Zeugungstrieb gänzlich außer die Wirkungsſphäre ſeines Geiſtes tritt, und der zwingenden Natur ſich unterordnet; ſo kann auch das Kunſtgeſchick im Künſtler zum reinen Inſtinkte werden, und in eine blinde Fertigkeit übergehen. So ſehen wir bey alten bildenden Künſtlern, wie die Schwäche des Alters bey ihnen alles andere verſchlingt, und nun nur noch jenes Geſchick bey ihnen übrig läßt, das gleichſam nur in den Händen liegt, die eine höhere Vernunft, und ein höheres Kunſtgefühl außer ihnen zu lenken ſcheint. Ein ſolcher Künſtler arbeitet, wie er athmet, mechaniſch wie der Biber ſeine Wohnung und die Schwalbe ihr Neſt baut, er hat ſeiner Selbſtherrſchaft entſagt, und iſt als Leibeigner in die Dienſte der Natur getreten.

⁂

Dem Solidum Form zu geben iſt der Zweck der Plaſtik. Der Menſch giebt dem Solidum ſeine eigne oder die ihm verwandte Thierform, dann iſt die Plaſtik Skulptur; er giebt ſeinem Körper ein angemeßnes ſchönes Koſtum in der Putzkunſt; er formt ſich oder ſeinen Göttern eine andere geräumige Hülle, gleichſam ein zweytes äußeres Oberkleid zum Schutze gegen die Witterung, in der Baukunſt; er greift endlich ganz in die Weite von dem Punkte der Erdoberfläche, auf dem er hauſt, aus, greift er um ſich her, formt nach irgend einem Prinzipe des Schönen, die Gegenſtände, Bäume, Felſen, Waſſer, die er in der Nähe findet, und ſo wird die Plaſtik zur Gartenkunſt. So expandirt ſich alſo gleichſam die Skulptur zur Putzkunſt, dieſe zur Architektur, die dann endlich in die Gartenkunſt ſich erweitert.

⁂

Was die Gartenkunſt im Solidum formt, das bildet die Landſchaftsmahlerey im Pigmente nach. Wie der Geiſt mitten im höchſten Drange der Leidenſchaft ſich noch immer im äußern Ausdrucke herrſchend zeigt, und durch gehaltene Würde, die er dem heftig geregten Organismus aufdrückt, ſeine Gewalt über die untern Kräfte und die Einwirkung von auſſen her beweiſt, das zeigt uns die edle Antike, in der die heftigſte Leidenſchaft nie außer die Menſur des ſtrengſten äſthetiſchen Rhythmus tritt. Der leidenſchaftliche Zuſtand der Natur tritt ein, wenn Stürme ſie durchwühlen, wenn Orkane die Athmoſphäre zerreißen, und in wilden krampfigten Bewegungen der ganze Luftkreis ſich wälzt, und der Blitz ihn durchzuckt. Der Landſchaftsmahler, der dieſen Zuſtand bildet, vergeſſe nie das Geſetz, das die griechiſche Skulptur, obgleich in einem andern Felde, aufgeſtellt hat. Er bilde nie die ſtürmende Natur wie eine beſeſſene Bachantin, die losgebunden von allen Gebothen der Dezenz mit fliegenden Haaren umhertobt, und in ihrem tollen Muthe ſich ſelbſt nicht mehr zu zügeln vermag. Wenn alle ihre Sinne im Aufruhr ihres Innern befangen ſind, ſelbſt dann noch ſey ſie ihrem Bildner ehrwürdig; ſelbſt wenn ſie raſt, dann verläugne ſie in ſeiner Darſtellung die Würde nicht, auf die die Kunſt durchaus nicht verzichten darf, wenn ſie in unſerm Sinne nicht die Empfindung des Eckels wecken will.

⁂

Nicht blos Auge und Ohr, auch Geſchmack und Geruch ſind Kunſtſinne, auf das Organ des einen iſt die Kochkunſt, auf das des andern die Kunſt des Parfumeurs berechnet. Wie das

Auge nur die Form empfindet, für die Bewegung des Formloſen hingegen keinen Sinn hat, ſo ſchmeckt auch die Zunge nur das Solide im Raume; die Form des räumlichen Eßwaren iſt's gleichſam, die die Schmackhaftigkeit beſtimmt. Wie das Ohr nur Empfindung für das bewegte Formloſe, für die Schwingungen des athmoſphäriſchen Mediums hat, die Eindrücke der Form hingegen unvernommen an ihm vorbeygleiten; ſo hat die Naſe gleichfals nur Empfänglichkeit für die Impreſſionen, die durch das Medium der Athmoſphäre auf ſie geſchehen. Ein Körper iſt uns nur inſofern riechbar, als eine eigene Geruchathmoſphäre ihn umgiebt; der Ausfluß der riechbaren Theile und die Art ihrer Bewegung iſt's, die den Geruch beſtimmt. *Kochkunſt* muß daher der *bildenden*, *Parfumerie* der *redenden Kunſt* zugeordnet werden. Aber wenn die Plaſtik des Auges nur in feſten Körpern bildet, dann iſt das Medium der Kochkunſt die Flüßigkeit; nur das iſt ſchmeckbar, was auf der Zunge zerfließt. *Kochkunſt* iſt daher die *Plaſtik des Flüßigen*. Wenn die Muſik in dem bewegten Gaſe zu uns ſpricht, das durch den tönenden Körper aufgeregt, an die Nerven unſeres Ohres brandet; dann zeigt ſich der Parfumeur im Dunſte wirkſam, der aromatiſch den Geruch, wie der Ton melodiſch das Gehör uns regt. *Parfumerie* iſt daher *Muſik des Duftes*. Der fünfte Sinn, das *Gemeingefühl*, empfindet nur das bewegte Solidum: nur inſofern das taſtende Organ hinüber die Gegenſtände gleitet, oder dieſe ſich unter ihm bewegen, nur inſofern erhält es den Eindruck der Affizirenden. Bewegte Form iſt aber nun das **Lebendige**, die Kunſt des Gemeingefühls muß ſich daher am Lebendigen als ihrem Stoffe wirkſam zeigen, ſie iſt alſo die **produktive in der Zeugung**, der Geſchlechtstrieb der Beruf zu ihr. Wie daher aufwärts Poeſie mit Mahlerey durch die Schauſpielkunſt ſich verbindet, ſo geht jene abwärts durch Muſik, durch den Duft des Wohlgeruchs in die Wolluſt über und erhebt ſich dann wieder durch den Geſchmack zur Plaſtik hinauf. Geſchmack und Geruch und Gemeingefühl in der Wohlluſt ſind rein thieriſche Sinne; die Eindrücke, die in ſie geſchehen, bewirken nur Erregung im Organiſm und werden nur als ſolche empfunden, nie läßt ſich eine Idee in ihnen abprägen. Die Poeſie und Mahlerey können unmittelbar Vorſtellungen in uns regen, die Muſik Gefühle, der Parfüm, der Leckerbiſſen und der Gegenſtand des Geſchlechtstriebs nur phyſiſche Erregung. Wie daher das Auge der äußere Repräſentant unſeres Geiſtes iſt, das Ohr der unſeres Gemüthes, ſo werden Geſchmack, Geruch und Gemeingefühl Repräſentanten des Organiſmus ſeyn, und zwar der erſte inſofern er zwiſchen dem Geiſte und dem Aeußern, der andere inſofern er zwiſchen dem Gemüthe und dem Aeußern ſchwebt, das Dritte inſofern er zwiſchen beyden zugleich in die Mitte tritt. Daher rufen Blüthendüfte, die wir athmen, alle unſere Gefühle wach, ſie entrücken uns wie durch einen Zauberſchlag in wärmere Regionen, wo längſt erloſchene Gefühle ſchöner wieder aufgelebt unſerer harren, und noch einmal in unſern Buſen ſteigen. Wenn in der Muſik die Idee ſich zum Gefühle dämpft, ſo dämpft im Wohlgeruch das Gefühl ſich noch einmal zur Erregung. Die Idee die die Hieroglyphe uns bezeichnet, verdunkelt ſich im Bildnerwerke zum Gefühle, und dies Gefühl verdunkelt ſich im Wohlgeſchmacke noch einmal zur Erregung. Wie ſich daher die Empfindung durch Produkte der bildenden Kunſt geregt, zu jener durch die der Redenden hervorgebracht, verhält; ſo die Erregung durch den Geſchmack zu der durch den Geruch auch in mediziniſcher Hinſicht. Wie beym Anblicke des dramatiſchen Artiſten beyde Empfindungen in uns ineinanderfließen, ſo beyde Erregungen im Zeugungsakt. Je mehr das Gefühlvermögen das Vorſtellungsvermögen bey einem Individuum übertrifft, um ſo mehr Anlage zur Muſik und zur Kunſt überhaupt, je größer die Erregbarkeit um ſo mehr Feinheit am Gaumen und in der Naſe. Daher wie das weibliche Ohr im ganzen ſchärfer und empfänglicher für die Tonkunſt, ſo auch die weibliche Zunge feiner und das Geruchorgan reizbarer, als dies beym Manne der Fall iſt. Beym Thiere iſt der Geiſt verglommen im Inſtinkte; die Natur, die ihm das Höhere verſagte, entſchädigt es dafür durch Gaben niedrerer Art, und konzentrirt allen Genuß in den Organen, die ſie in der Thierheit aufzuſchließen nur vermogte. Daher die Schärfe des Geruchs bey Thieren die Freßgier und die Brunſt, die wir an ihnen und an Menſchen, die ihnen gleichen, finden. Bey manchen Thieren aus der Klaſſe der Inſekten ſcheinen alle Sinne ſich in den des Geſchlechtes zu verlieren, und jeder Genuß in dieſem Einzigen ſich zuſammenzuziehen. Ein dieſen Thieren zugegebner Fühlfaden oder Rüſſel verkündigt dann die Oberherrſchaft des Gemeingefühls. Das klügſte Thier, der Elephant, nähert ſich durch ſeine Empfänglichkeit für die Eindrücke der Muſik, dem Menſchen.

Wie der Laut in Töne ſich zerſetzt, wie der Lichtſtrahl ſich in Farben ſpaltet, ſo zerſetzt das Agens beym Wohlgeſchmacke in die verſchiedenen Geſchmacksarten ſich; wie das weiſe Licht ſich in rothes, gelbes, blaues u. ſ. w. zerlegt, ſo zerſetzt ſich der Geſchmack beym Repräſentanten des Lichtes im Felde des Schmeckens, dem Waſſer nämlich, in ſauren, bittern, ſüßen, alkaliſchen u. ſ. w. Geſchmack: wie dort roth und violett die Grenzen des Farbenſpektrums bilden, ſo werden in der Scala des Geſchmacks das Saure dem Rothen, das Alkaliſche dem Violett entſprechen. Wie der Laut in eine ganze Folge von Tönen ſich zerſetzt, ſo auch der

Geruch in eine ganze Oktave von Gerüchen, die wie die Töne ſich an eine Scala ordnen und im Wohlgeruche Konſonanzen, oder Diſſonanzen im Geſtanke bilden. Wie es daher eine Temperatur der Farben und der Töne giebt, ſo wird es eine Temperatur der ſpezifiſch verſchiedenen Geſchmäcke und Gerüche geben. Eine Mahlzeit iſt ein Gemählde im Flüßigen, das aber nur die Zunge koſtend genießt; der Parfum eine Kompoſition in Düften, die aber nicht das Ohr nur die Naſe regt.

Wie die Natur in den Thieren Muſik und Plaſtik übt, ſo übt ſie in ihnen auch Parfumerie und Kochkunſt. Sie iſt's die den Muskus und den Zibeth in eigenen Thierorganen ſcheidet; ſie iſt's die dem Wiedehopf ſein Neſt aus Menſchenkoth bereitet; ſie kocht den Honig in dem Innern der Biene aus, damit er im Winter ihr und ihrer Nachkommenſchaft zur Nahrung diene; ſie bereitet die Gifte in den Schlangen, die in kleiner Doſe wahrſcheinlich als Gewürze wirken würden. Wenig beobachtet iſt in dieſer Hinſicht die Oekonomie der Thiere. Aber wo ſie ganz als Virtuoſin dieſe beyden Künſte übt, das iſt eine Stufe tiefer, in dem Pflanzenreich. Wie im Thierreich der Geiſt erliſcht, und nur ein Analogon des Gemüthes, das von der Natur beſtimmt wird, übrig bleibt; ſo geht noch einmal im Pflanzenreich auch dies Gemüth wieder unter, die Sinne erlöſchen, bis auf ein Analogen des Gemeingefühls, das ſich gegen das Licht vorzüglich reizbar zeigt. Die Triebe die im Thiere, ſchon in Appetite ſich verlohren, geben hier in bloße Tendenzen, z. B. nach Nahrung, Licht und Reproduktion über. Pflanzen ſind daher reine Organismen, und als ſolche unſern untern Sinnen zunächſt verwandt; in ihnen übt die Natur vorzüglich die Künſte aus, für die dieſe Sinne Rezeptivität beſitzen. Sie bringt die Pflanze zuerſt zur Blüthe und aus ihren Kelchen duftet uns dann der Wohlgeruch entgegen; in der Blüthe erfolgt die Fruktifikation und aus ihrer Mitte ſteigt alsdann die Frucht hervor; am Lichte läutern die Säfte ſich in ihr, der Wohlgeruch geht über in den Wohlgeſchmack, an dem ſich unſer Gaumen letzt. So öffnen ſich im Frühling zuerſt die Vogelkehlen; die Befruchtung erfolgt, und die Sänger werden zu plaſtiſchen Künſtlern in der Konſtruktion ihrer Neſter, in denen ſie die Früchte ihrer gemeinſamen Produktion, wie die Pflanzen ihre Keime bergen. Geruch und Gehör werden daher im Frühling zuerſt geweckt, das Gemeingefühl äußert ſich in der Zeugung dann, und nun findet der Gaumen in der Frucht Befriedigung.

Die Kochkunſt und die Parfumerie, die der Menſch im Gegenſatze der Natur ausübt, iſt eine eduktive oder produktive. Sie iſt eine eduktive, wenn er mit der Leckerhaftigkeit geſchärfter Organe das Beſte wählt, was die Natur ihm bietet, aber das nur wählt, was er ſchon völlig bereitet vor ſich findet; wenn er mit der Mannichfaltigkeit von Früchten, Wurzeln, Fiſchen und Fleiſcharten, die er um ſeine Wohnung trifft, ſich begnügt, und keine Parfüme kennt, als jene die aus den Blumen düften. Feiner Geſchmack, ſcharfer Geruch ſind die Organe, die ihm dazu nöthig ſind, und die, weil ſie ſich beym Wilden in höchſter Lebhaftigkeit finden, ihn zum Muſter in der eduktiven Verfahrungsweiſe erheben.

Die Kunſt wird eine produktive ſeyn, wenn er nicht blos dem was ſeine Sinne wählen, folgt; wenn er auch dem was ſeine Gelüſte verlangen, Genüge zu leiſten ſucht; wenn er alle Zonen plündert, um recht viel Elemente zu ſeiner Kompoſition um ſich zu verſammeln: wenn er dann durch mannichfaltige Zuſammenſetzungen, durch künſtliche Bereitungsarten, indem er ſie der Wirkung der Flamme und aller Elemente preiß giebt; indem er experimentirend die verwickeltſten Kombinationen macht; indem er ſelbſt in das Reich des todten Minerals hinübergreift, und ſich dort Gewürze und Gerüche hohlt, und nun aus dem bunten Gemenge zahlloſer Faktoren neue Produkte ſchafft, die ohne ihn nie entſtanden wären; wenn er das alles mit dem Drang der Lüſternheit vollbringt, dann iſt er produktiver Künſtler auch in dieſem Felde. Als Muſter in dieſer Verfahrungsweiſe nennen alle Zeiten den Lukull.

Kochkunſt über ſich auf den Geiſt bezogen, wird ſich in ihn als Geometrie, Parfumerie als Analyſis und die Aktion des Gemeingefühls in der Reproduktion als Mechanik projiziiren.

* * *

Ruhe und Formloſigkeit haßt die Natur, ſie ſtrebt immerfort nach Bewegung und Geſtalt. Durch alle Räume rollen Weltkörper; durch alle Räume fliegt das Licht, und an das Bewegte hängt ſich die Form, und umkleidet in jedem Frühling von neuem mit der ſchönen, milden, idealiſchen Drapperie, der Vegetation, die nackte Erde. So groß iſt dieſer Drang nach Form und Geſtalt, daß wenn die Schwere gegen den Mittelpunkt der Erde nicht die plaſtiſche Einwirkung des Lichtes hemmte, wahrſcheinlich die ganze feſte Maſſe der Erde in vegetabiliſchen Verzweigungen in den leeren Raum hinausranken, und das Sonnenſyſtem in einen unermeßlichen Wald verwandeln würde, der wie ein Lianenwald zuletzt in einen einzigen Stamm zuſammenliefe, der in der Sonne wurzelte. In einen poſitiven und einen negativen Theil, Sommer und Winter, theilt ſich das Jahr: im Negativen zerfällt alles Geformte, die Form entflieht aus der ſich zerſetzenden, in Gährung begriffenen Materie; die Geſtalt verliert ſich in's formloſe Flüßige, und das aufſteigende Gas, an ihre Stelle tritt die chemiſch Todte in der Kriſtalliſation des Schnees und des gefrierenden Waſſers, wie die Mannichfaltigkeit des Farbenſchimmers in der Blumendecke ſich in die Einförmigkeit der Weiße, in der Schneedecke verliert. Im Poſitiven expandirt ſich das Amorphiſche, vom Lichte geweckt, von neuem zur Geſtalt; das Helldunkel des Winters ſpaltet ſich wieder zum Kolorite des Frühlings, und in der Blüthe ſteht triumphirend von neuem die Form auf. Da, wo ewiger Winter herrſcht erſtarrt die Vegetation, der Stoff verſchlingt die Form auf der kahlen Eisſteppe der Polarzone; da wo ewiger Sommer ſich behauptet, vernichtet und zerreißt die Form den Stoff, und die Vegetation verſengt in der Wüſte, die eine ſcheitelnde Sonne entzündet.

⁂

Der Sinn iſt ein Lichtträger, der in die Sonne gelegt, ihr Licht einſaugt und es im Finſtern, wie der bologneſiſche Stein wiedergiebt; die Phantaſie ein Pyrophor, der an die Luft gelegt, aus ſich ſelbſt heraus ſich erhitzt und in Flammen aufſchlägt, und im Brennen ſich verzehrt. Wie der Fixſtern am Himmel in blitzendem Lichte aus ſich ſelbſt heraus flammt und funkelt, ſo das Genie; wie Blitze ruft es Ideen und Gefühle hervor, daß ſie aufflammen wie Typhos

Stern in der Kaßiopea, und daß die Flammenden ſich ordnen in der Phantaſie und der Zeit, wie die Sternbilder am geſtirnten Himmel vor dem Sinne im Raum. Wie der Planete immerfort das Licht der Sonne trinkt, und ſtill und ruhig das Erhaltene wieder giebt, und im ſanften nicht zitternden und nicht funkelnden Lichte am Himmel ſteht, und zu uns herniederſtrahlt: ſo der Geſchmack im Sinn, und der Verſtand in ſeiner Faſſungsgabe. Es giebt Fixſterne von jeder Größe und Lichtſtärke am Himmel, ſo wird es auch Genies von der erſten bis zu jeder beliebigen Ordnung geben. Wie der Fixſtern nie Phaſen zeigt, ſondern das was er iſt, immer in der nämlichen Stärke iſt, ſo auch das Genie; wie es aber beym Planeten auf ſeine Verhältniße zur Sonne, auf ſeinen Standort ankömmt, ob er ganz oder nur zum Theil erleuchtet erſcheine, ſo auch mit dem Geſchmacke, der nicht wäre ohne äußere Natur, und in ſich ſelbſt erliſcht, wenn günstige Verhältniße ihn nicht wecken.

⁂

Vernunft, Phantaſie und Muskelkraft ſind die drey Potenzen einer und der nämlichen unveränderlichen Funktion in unſerer dreyfachen Perſönlichkeit; Verſtand, Sinn und Erregbarkeit die drey veränderlichen Koeffizienten dieſer Funktion, die von äußern Verhältnißen abhangen und nur von ihnen Beſtimmung, Werth und Geltung erhalten müßen. In die Perſönlichkeit der Natur laſſen ſich gleichfals jene drey Potenzen hineinlegen, und das heißt ihr einen Gott geben. Die allgemeine Naturvernunft wird in der moraliſchen Weltordnung ſich verkünden, und auf unſerer Erde durch die Menſchheit repräſentirt werden; die Naturphantaſie wird in der Schönheit der Schöpfung ſich andeuten; die Irritabilität in der plaſtiſchen Kraft, die mit unendlicher Elaſtizität aus allen den Erſcheinungen hervorbricht, die ſie aus ſich ſelbſt unabhängig von uns produzirt. Daher die ſymboliſche Mythe der Dreyfaltigkeit, der Vater, die reine Vernunft, der von Ewigkeit war und nie aufhört zu ſeyn, und in deſſen Selbſtanſchauung die ganze Welt ward; der Sohn, der Gottmenſch, das Fleiſchgewordene, in Materie übergegangene Wort, der Mittler zwiſchen Naturvernunft und Menſchenvernunft, die ſich in der Erkenntniß mit jener entzweyte; endlich der Vogel Cytherens, die Taube, die Liebe, der befruchtende Hauch, der ausgeht vom Vater und aus dem Fleiſche den Sohn geſtaltet, und dann in der Mitte zwiſchen Vernunft und Materie ſchwebt. Religion daher nichts als die Philoſophie der Natur, wie die Mythe ihre Poeſie und ſpekulative Naturlehre ihre Organomie.

⁂

Eine losgezündete aber von den Wänden eines unermeßlichen Felſens gehaltene Mine iſt der Menſch; mit unendlicher Schnellkraft ſtrebt er raſtlos nach auſſen hin, aber mit unendlicher Kohäſion preßt der Felſen Natur ihn zuſammen. Nie vermag er den Felſen zu ſprengen, er würde dann in der Leere der Unendlichkeit zerfließen; nie wachſen die Steinwände um ihn ineinander, ſie würden ihn durchdringen müßen, und das erlaubt nicht jene raſche Schnellkraft, die mit ſteigender Preßung immer zunimmt. Im wechſelnden Einanderbegränzen beyder Kräfte behauptet er ſein Daſeyn.

* * *

Ganze Zeitalter haben oft der Unwahrheit und Unſchönheit gehuldigt, dann brach ſich die Sonne der Wahrheit in den gefrierenden Dünſten der Jahrhunderte, die wie ein Heerrauch über der Menſchheit lagen, und es entſtand eine Nebenſonne, die man für die Wahre nahm.

* * *

Die Phantaſie hat innere, gebundene, latente Wärme, und das Maaß dieſer neutraliſirten Wärme beſtimmt die Kapazität des Sinns. Je größer der Gehalt an Kalorique, um ſo geringer die

Erhöhung der Temperatur durch gleich große zugeſetzte Wärmequantitäten, um ſo geringer der Reiz durch äußere Eindrücke auf den Sinn. Je geringer der Gehalt an innerm Kalorique, um ſo größer das Steigen der Temperatur, und das Affiziren des Sinnes durch äußere gleich ſtarke Impreſſionen. Eben ſo im Organiſm. Je mehr Irritabilität, Wärmebindung, um ſo weniger Senſibilität für äußere Veränderungen; je weniger Irritabilität, je geringere Kapazität um ſo größere Erregbarkeit für äußere Reize. Daſſelbe wird auch in der dritten Potenz, dem Geiſte eintreten. Chemiſche Körper von großer Kapazität für Wärme ſind daher ſtheniſche, männliche Körper, ſolche von geringer Kapazität, aſtheniſche, weibliche. Die Maſſe von innerer latenter Wärme in der Seele des Menſchen heißt: Witz; die äußere Beweglichkeit für das von auſſen Kommende, die Kapazität, Laune. Witz iſt gediegene Kraft, Laune die Mobilität dieſer Kraft, die im umgekehrten Verhältniße mit der innern Intenſität ſteht. Witz und Laune ſind entgegengeſetzte Faktoren, wo die eine ſteigt, da ſinkt die andere und hinwiederum. Der männliche Witz gibt uns Produkte, die weibliche Laune, Edukte. Launiſch ſeyn, heißt blos von äußern Eindrücken abhangen, von bloßen Empfindungen ſich regieren laßen. Dieſelbe Erſcheinung im Organism heißt man wetterlauniſch ſeyn.

Leben, lieben, erkennen ſind die drey Fäden, aus denen das Geflechte unſerer Exiſtenz ſich zuſammenwebt; der Organiſmus iſt Leben, die Kunſt, Liebe, die Wiſſenſchaft Erkennen, der höchſte Akt der Perſönlichkeit der Reproduktionsakt, der Todt da wo die drey Charitinen aus ihrer Umarmung fliehen. Leben und weben, dichten und trachten nach Genuß, Gefühl und nach Wiſſen bezeichnen unſere Anweſenheit in der Mitte der ewigen Natur, und an den Faden unſerer unabläslichen Thätigkeit reiht ſich die Folge der fliehenden Tage. Es iſt ein Schattenleben auf Aſphodilblumen, das nicht die Ideale des Geiſtes und Herzens erhellen; es iſt eine matte, todte Kunſt und Erkenntniß, die nicht in einem warmen, raſchen, kraftvollen Leben ſich birgt. Aus der fetten Dammerde des phyſiſchen Lebens muß der Baum der Perſonlichkeit ſich erheben; die reine Luft der Gefühle muß ihn umfangen, und in ſeinen Zweigen ſäuſeln; das ungetrübte Licht der Wahrheit muß ihn beſcheinen, wenn er kräftig aufſproßen, und mit Schatten und Blüthen uns erfreuen ſoll. Was die Nahrung dem Körper, das die Liebe dem Herzen, die Erkenntniß dem Geiſte, alle drey welken dahin, wo die belebende Quelle verſiegt. Zerreiße daher keiner das Band, das die heilige Dreyheit verkettet, die Schweſtern verblühen, wenn eine aus ihrer Mitte vergeht! Sie ſey uns geprieſen die heilige Kunſt, ſie ſchafft ſeine Welt dem Gemüthe, in der das Herz athmet und lebt; ſie ſey uns werth die Erkenntniß, ſie giebt dem Genie ſein Univerſum, in dem er weilt und webt, wie der Organism in der phyſiſchen Natur und wo beyde nicht ſind, da zieht die Seele in einen Punkt ſich zuſammen, und gewahrt in der ungeheuern Leere nicht ihre eigene Exiſtenz, und der edle Menſch methamorphoſirt ſich zum Thiere. Nur wo die drey Naturen im reinſten Uniſon geſtimmt ſind, da entlockt das Weben der äußern Natur unſerm Weſen die bezaubernden Akkorde der Aeolsharfe; nur wo der ganze Menſch ſich aufrichtet, und hinausſchreitet aus ſeiner Hülle, in der ihn die Natur verpuppte, nur da entfaltet ſich der ganze Adel ſeines innern Weſens, und die Gottheit in ihm tritt hervor, und ſtrahlt uns von ſeiner Stirne entgegen.

## Verbeſſerungen.

Seite 11 Linie 6 ſtatt die Lebenskraft — das Leben.
— 26 — 24 — Kosmologie — Kosmogonie.
— 27 — 9 — Intuition — Rührung.
— 40 — 25 — Den Affekt — das Gefühl.
— 64 — 1 — Vorſtellung — Idee.
— 66 — 8 — Späktrum — Spektrum.
— 110 — 7 — Inſtinkt — Zeugungstrieb.
— 118 — 17 — ihnen — einen.
— 163 — 26 — Senſibilität — Erregbarkeit.
— 189 — — in der Tabelle über das Verhältniß der Geſchlechter durchhin ſtatt Reizempfänglichkeit, Erregbarkeit, ſtatt Muskelkraft Irritabilität.
— 205 — 7 — ſchlafenden — ſchlagenden.
— — — 11 — konſtruirt der — konſtruirt an der
— 218 — 24 weckt — wacht.

Philos. Noviss. 2438.

# Glauben und Wiſſen.

Von

**I. Görres,**

Profeſſor der Phyſik an der Secondärſchule in Koblenz.

München,
in der Schererſchen Kunſt- und Buchhandlung
1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorrede.

Indem der Verfaſſer eintritt in die Schranken mit den erſten Geiſtern der Nation, und gemeinſchaftlich mit ihnen nach dem groſſen Ziele ringt, muſs er ſeine Kühnheit rechtfertigen vor den Kampfherren, und ſeine Würdigkeit darthun vor den Meiſtern. Er mag ſich nicht auf ſeine vorhergehenden Arbeiten beruffen: in fortlauffender Metamorphoſe er-

hebt ſich der Geiſt von Stuffe zu Stuffe,
Bücher ſind gleichſam nur die Hüllen, di
dabey abſtreiſt; der Buchſtabe feſſelt das W
während der Gedanke längſt in andern Re
nen ſchwebt. Iedes mag für ſich ſelbſt ſ
chen, und ſo auch das Gegenwärtige. A
wenn aufrichtiges, treues Forſchen nach W
heit, ein Geiſt der nicht ungeübt im Den
und nicht ganz verlaſſen von den Gött
auch manchmal eines Lichtſtrahls von ih
ſich erfreut; wenn ein Gemüth, das ſich wi
hingiebt der Schönheit, und dem Zauber
Kunſt nicht verſchloſſen iſt; wenn endlich
Charakter der ungleich der Zeit, die öffent
das Groſſe ſchmäht, im Geheim aber um
williger ſich von ihm beherrſchen und lei
läſst, vielmehr gern und laut der Kraft u
ſſe huldigt, wo ſie ihm begegnen u

aber nimmer ſich von ihr in Feſſeln ſchlagen läſst; wenn das alles von einigem Gewichte für die gegenwärtige Unterſuchung iſt, dann glaubt er allerdings ein Recht zu haben, auch mit einzugehen in den Rath über den groſſen Gegenſtand. Er iſt auf dem Wege, den er eingeſchlagen hat, zu andern Reſultaten gekommen, als die gegenwärtig herrſchenden ſind, allein er iſt unbekümmert deswegen geblieben; indem er nicht der Sklave eigner vorgefaſster Meinungen ſeyn wollte, glaubte er um ſo weniger ſich fremden Meinungen fügen zu dürfen; er würde eben ſo unbefangen ſich für ſie erklärt haben, wenn die Unterſuchung ihn darauf hingeführt hätte.

Was ſich ſeit der Erſcheinung der Aphorismen über die Organonomie in ſeiner Ueberzeugung über den Gegenſtand derſelben ändert hat, und was Neues hinzu gekomm iſt, das hier nur angedeutet werden kon wird eine andere Schrift enthalten, die n ſtens erſcheinen ſoll.

Geſchrieben im September 1801.

Die Pforten des Lebens ſchlagen auseinander, und aus dem Dunkel, das ſtill und heimlich hinter ihnen liegt, heben unſichtbare Geiſterarme das ſchlafende Kind herauf, und legen ſanft es in den Eingang nieder. Da küſst der erſte Sonnenſtrahl das Antlitz des Neugebornen, und lächelnd grüſst die Welt den jungen Ankömmling; aber durch die offene Pforte flattern freundliche Genien herbey; die Mutterliebe hat aus den Tiefen der Ewigkeit beſchwörend ſie hervor geruffen, und in ſchöner Geſchäftigkeit regen ſie ſich um des holden Säuglings Wiege, jegliche Gefahr wehren ſie von ihm, und weben zarte Träume, in die ſie Vergangenheit und Zukunft, die Anſichten des Lebens, ſeine Poeſie und ſeine Anſchauungen wie weiche Roſenknospen flechten, und weben den Kranz, in milde harmoniſche Laute aufgelöſt, dem jugendlichen Gemüthe zu, daſs ſein Entzucken ſich in dem ſanften Lächeln mahlt, das auf des Säuglings Wangen ſpielt, und um ſeine Lippen ſchwebend ihn verklärt. Durch das ganze frohe Kindesalter flattern die freundlichen Geſpielen dem zarten Weſen liebkoſend zur Seite; in kindiſchem Geſchwätz erklären ſie ihm die ſtummverſchwiegnen Hieroglyphen des Lebens, die Bilderſprache, in der die Natur mit ihm ſich unterhält; alle kleine Kinderfreuden laden ſie zuſammen, und laſſen ſie um den Liebling gaukeln; alle glimmenden

Gefühle fachen ſie in ſeiner jugendlichen Seele an alle ſchlummernde Empfindungen wecken ſie mi ſanften Worten auf, und wenn ſie dann erwachen ſehen ſie ſich von einer fantaſtiſchen Zauberwelt umfangen; uberall nicken ihnen liebliche Blumen freundlich zu, und aus den Blumen ſtrecken uberall den Kinde kleine Engelgeſtalten einladend die Arme hi und wollen es umarmen, und alles glüht brennen in ſchönen hellen Farben mit Gold beſäumt, vo reitzenden Tönen durchklungen. Aber da wo ſic die Zeiten ſcheiden, wo das Kind zum Jungling wir da muſſen auch die lieben Jugendgefährten ſcheiden weinend klammern ſie ſich an den Liebling feſt, de ſie nicht laſſen will; ſie gehen und kehren wieder aber der Vater, in ihm die Wahrheit, winkt ſtren und feſt, und ſie muſſen trauernd voneinander laſſen und die Himmliſchen wieder zurück zur Heimat kehren. Eine zweyte Schaar ernſterer Genien ge ſellt ſich dem Verlaſſenen, Einſamen zu; über Höhen fuhrt der Pfad, aus der Dämmerung der Gefuhle in den lichten Aether der Erkenntniſs hinauf, in di Fernen des Alls dringt der Blick unaufgehalten vor die Unermeſslichkeit ſchlägt ihren Sternenmante auseinander, entlegene Welten thauen in Lichttropfen hernieder auf das Auge, und die Tiefen de Geiſtes durchblizten andere höhere Sonnen, entlegene geistige Welten dämmern dort in matten Lichtnebeln trub und dunkel auf. Und unten um den Fuſs der Alpe liegt das Leben ausgebreitet, und in ſeinen Schoos fuhrt hinab der Weg; da wekt der Ruhm, da ringt die Kraft, da toſt der Krieg, die Stärke herrſcht, die Energie gebietet, hinunter ziehts den Iüngling in den Sturm. Aber noch blickt er ſehnend nach dem fernen Morgenland zurück; da ſieht er die lieben Geſpielen ſeiner Iugend die Monumente der Vergangenheit umſchweben, unter den Blumen ſind ſie zurückgeblieben die freundlichen Flügelkinder, am Himmel ſtehen wie goldne Wölkchen die zarten Träume, die ſie webten, und ſchwermüthig bewegt horcht er den verklungenen Lauten, die wie ferne Echos von dort her zu ihm herübertönen. Und die geflügelten Kinder ſtehen von ferne, und reichen winkend die Arme zu ihm hinüber, und ſchweben flatternd näher, und die Echos werden kürzer; da fällt blitzend eine Flamme vom innern Himmel hinunter, und ſchlägt in den äuſſern hinein, und verwandelt iſt die Umgebung, die Blumen des Frühlings ſchlieſſen ſich von Neuem auf, und duften ſtärker, die ernſten Genien ſpielen die Spiele der Iugend, und die Genien der Iugend tändelnd ernſthaft geſchäftig mit Maasſtab und Zirkel, und der lieblichſte, der freundlichſte umarmt zart umfangen den trunknen Iüngling in der Geſtalt der Geliebten, und wie ſie ſich umfaſſen, iſt die Vergangenheit mit der Gegenwart eins geworden und die Wahrheit mit der Schönheit, und die Anmuth mit der Kraft in Liebe. Und gemeinſchaftlich ſteigen die Verbundnen nun hinab in's wilde Leben, und kämpfen ſeine Kämpfe mit, und ringen mit nach dem groſſen Ziele, das der Menſchheit aufgegeben iſt, und bewegen ſich mit um das ferne Ideal; aber in dem kleinen Kreiſe, in dem ſie ſich um ſich ſelbſt bewegen, iſt nicht Hader, Zwiſt und Krieg: ein neues junges, friſches Leben ſproſst freudig in ihm auf,

und die Unſchuld feſſelt in ihrem Schooſe da
ſungswort des Kriegs, und aller Zwieſpalt ruh
lange ſie das Wort bewahrt.

Das iſt das Menſchenleben, und das im
zelnen *die Geſchichte der Menſchengattung!*
als unſere Zeit begann, da wurden die göttl
Myſterien zum erſtenmal gefeyert, da ſtanden
Geſchlechter auf in Gott, und aus ihm gieng
Welt und alles, was in ihr begriffen iſt, die Su
zen und die Geiſter allzumal hervor, und t
in die Zeitlichkeit. Da ward auch die jungfräu
Erde vom Geiſte zum erſtenmahl befruchtet;
ken des Geiſtigen fuhren nieder in die irdiſche
ſtanz, die ſelber vom Sonnenprincipe ſchon d
drungen war, und unter dem brauſenden Gä
das den Schöpfungsakt umglühte, öffnete ſich
Schoos der ſchwangern Erde, und die orga
Natur trat, eine Zwillingsgeburt, an's Licht he
Die ſtille, liebliche Pflanzenwelt, ſtieg zuerſt aus
gebährenden Schoos herauf, und lieſs nicht vo
Mutter; die Thiere kamen zunächſt hervor,
zwar die dem Pflanzengeſchlechte verwa
zuerſt, dann ſpäter und ſpäter jene, die des Gei
mehr in ſich tragen; die Urkraft war gezählt, u
dem ſein Theil vertraut; die lezte und kräftigſ
ſammenziehung aber brachte den Menſchen h
ungezählt ward dem die Kraft zugetheilt, in ſ
Leben lebte alles Leben, ihm ward der Sinn v
hen furs Ueberirdiſche, eine Blume einer h
Natur, die ihren Kelch der ewigen Sonne, der
heit, öffnet, und ihre Strahlen trinkt. Und i

Mutter pulſirte froh das warme Herz, das höher ſchlug, und an ihrem Buſen lag der Liebling, und ſchwelgte in den Schätzen, die ſie für ihn heraufgetrieben hatte, und zart und ſorgſam pflegte ſie ſeine Iugend, und brachte Nahrung, Spiel und Freude ihm, und *flattete ihn mit Geſundheit aus, daſs er* froh und kräftig ſproſste und wuchs; und alle Götter freuten ſich, wie ſie, eine göttliche Madonna mit dem geliebten Kinde, ſchwebte. Und wie der Vater das junge Geſchlecht wachſen und gedeihen ſah, da ſandte er ihm höhere Weſen, Sonnengeborne, als Geſpielen zu; die pflegten ſorgſam die höhern Kräfte, ſie lehrten ihm die Sprache, damit es ſeine Gedanken in ſie kleiden möge, ſie wandelten mit ihm durch Blumen, und es lernte die Geheimniſſe der Natur in ihnen leſen, die gebrochenen Laute der Elemente vernahm es horchend unter ihrer Leitung und die Weiſe lernt' es verſtehen, wie aus Liebe und Haſs das All geworden iſt, in die Geheimniſſe der Götter war der unbefangenen Unſchuld noch der Blick vergönnt. Aber als das jugendliche Geſchlecht erwachſen war, und in ſeiner Kraft ſich fühlte, da regte ſich der wilde Freyheitsdrang, die gewaltigen Triebe wachten und auf die zerſtörenden Leidenſchaften und mit ihnen kam der Krieg in dieſe Welt. Da muſsten die Kinder der Sonne ſcheiden, die Erde zog ſich in ſich ſelbſt zurück und nur in der hohen Mythe lebten die Göttlichen fort und wandelten unter den Sterblichen; in ihr ward das Andenken des goldenen Iugendalters aufbewahrt, und was die Himmliſchen den Erdgebornen lehrend mitgetheilt, die Wahrheit, war in ihre Allegorien eingehüllt, und der

ganze offne Himmel in ihr abgeſpiegelt. Un
der edeln Mitgabe, die ihm die Götter gö
warf das freygeborne Geſchlecht ſich in die S
des Lebens hin, von wilden empörten Kräfte
geregt, taumelt es durch die Geſchichte durch,
Jahrtauſenden, fluthet und woogt die Menſc
noch ein ſturmiſch bewegtes Meer, aus dem i
noch die göttliche Aphrodite nicht ſteigen
Denn noch dauert der wilde Zwiſt, noch heb
Geſchlecht nicht das Haupt in höhere Regione
der Tiefe reibt es ſich ſelber in grauſamer Ve
renheit, wie von Fieberwahn geblendet, auf; w
nur mögen ihr Inneres dem milden Strahl des
lichen erſchlieſſen, wenige nur mögen mit den
thum ringen, und der Götterfabel die Wahrhe
gewinnen. Und wie ein erhabenes groſſes M
ſteht die Mythe fern am Morgenhimmel, durc
Lichtgewölke bricht die Sonne der Ewigkeit
vor, aber mit der Sonne kämpft der Nebel, de
der Erde liegt, und trub und dumpf die Men
umhüllt, daſs ſie nicht den reinen Aether mi
nen Sternen ſchauen, und taſtend das Gröbſt
begreifen; und noch iſt dieſer Nebel nicht bez
gen, ſtellenweiſe zerreiſst ihn die Macht des
irdiſchen Lichtes nur, und in weſſen Seele
die Klarheit ſcheint, dem ruft ſie aus der Nacht
wunderſame Zauberwelt herauf, und die Glan
erſcheint ihm als ſein Jugendland, und tiefe
rungen ergreifen ihn, und verhallte Erinneru
ziehen am Gemüth vorüber, und es kann ſich
mer auf das Wort beſinnen, bey dem es die
henden beſchworen möchte. Aber ſchnell verſch

det der Zauber wieder, und die Menſchen glauben die Geſichte nicht, ſie alle treibt ein unerklärbares Sehnen nach dem Höhern hin; aber die innere Stimme miſsverſtehend, beten ſie die Wolken an, die durch ihren Dunſtkreis ziehen und die Schätze, die die Erdgeiſter ihnen bieten. Denn noch iſt die Zeit der hohen Liebe nicht gekommen, noch ſind die Nebel nicht gefallen, noch ſind die groſſen Räthſel nicht gelöst, der Irrthum hält die Wahrheit immer noch gefangen, die Kräfte ſind noch nicht zum Ebenmaas gebracht, fruchtlos ſieht das unwürdige Geſchlecht nach Morgen hin, von wo die göttliche Geliebte ihm kommen ſoll, die Erde bleibt immer in ſich ſelbſt verſchloſſen; verborgen, fern von dieſer Zeit ſind die Wunder der Vergangenheit, und die göttlichen Geſtalten, die in der Jugendwelt unter den Sterblichen wandelten.

Und kennt ihr das Land, wo die jugendliche Menſchheit die frohen Kinderjahre lebte, wo die Feuerſäule ſtand, in der die Götter zu ihren Lieblingen herniederſtiegen, und ſich in ihre muntern Spiele miſchten? Kennt ihr das Land, wo die junge Phantaſie zuerſt in den Blüthendüften ſich berauſchte, und in dem ſüſſen Rauſche der ganze Himmel in zauberiſche Viſionen ſich ergoſs? Kennt ihr das Land, wo die ſchönen Bilder lebten und wandelten, die tief in unſrer Seele wie ferne Schatten ſchweben, und in ihrer Ferne noch uns mit unendlichem Reitze an ſich ziehen, und als Ideale über allem unſerm Thun und Bilden ſtehen, und ein unnennbares Sehnen wie nach der fernen Liebe in uns we-

chen? Nach dem Morgenlande, an die Ufer
Ganges und des Indus hin, da fühlt unſer Gem
von einem geheimen Zuge ſich hingezogen, da
deuten alle die dunkeln Ahndungen, die in ſei
Tiefen liegen, und dahin gelangen wir, wenn
dem ſtillen Strome, der in Sagen und heiligen
ſungen durch die Zeiten flieſst, bis zur Quelle
gen. Im Morgenlande, da ergoſs der Himmel in
Erde ſich; da zündete das junge Leben ſich am
hen Götterfunken an, und glühte warm und l
dend auf; da ſchlug am nächſten das Herz im
ſen der Natur, und da lag das junge Geſchl
ſaugend an der Mutter Bruſt; da ſielen die S
len der höhern Sonne ſenkrecht auf, und entlo
dem warmen Gemüthe die geiſtigen Gewä
dahin, wo die Götter unter den Amrablüthen
delten, dahin möchten wir wieder ziehen, wen
tiefes Sehnen und ein unendliches Gefühl n
ſeine Aethertiefen lockt. Schaffend hatte die
heit im All ſich offenbart, da offenbarten nach
ſend die Götter ſich in der heiligen Mythe; h
reiche, kräftige Natur ſchwellt in dieſer Myth
pig uns entgegen. Zarte, wunderſchöne Blü
ſeltſame Blumen, die aus fremden Augen uns
hen, und in fremden Sprachen zu uns ſpr
winden mit einem ſaftreichen, lebensvollen
ſich zuſammen; die heilige Lotus, die ihren
dem Kuſs des Mondes öffnet, ſteht bey ſtolze
men, die ihre Wipfel in die lauen Lüfte
und auf den Zweigen wiegen ſich wunderba
gel, deren Gefieder in brennenden Farben
unten ſchreitet der verſtändige Elephant dahe

erhabene und weiche, erſchütternde und zarte Laute ziehen durch die Zweige wie fallende Blüthen einer andern Welt, die nicht im Raume iſt; und dieſe ganze Titanennatur, wie das Unterirdiſche in Steinmumien ſie uns bewahrt, hat ſich in der Mythe abgeprägt, und in dem Worte hat das Göttliche in ſeiner ganzen Vollkommenheit ſich eingewohnt. Und der Unſchuld des jugendlichen Geſchlechts ward das göttliche Gedicht anvertraut; dem offnen empfänglichen Gemüth ward es von den erhabenen Lehrern eingeprägt, daſs der unbefangene Sinn es wie ein Heiligthum bewahre, und ein frommer Kinderglauben, der das Geſchlecht durch alle ſeine Drangſale nie verlieſs, hat dieſs Vermächtniſs der höheren Naturen von dem Untergang gerettet. Wie ein heiliges Feuer trugen es die Völker auf ihren Wanderungen herum; nur matter und matter glühte die Flamme auf, wie ſie weiter von der Heimath ſich entfernten; wie die hohe Palme in die ernſte, dunkle Tanne übergeht, ſo die ſüdliche Mythe in die nördliche. Aber ſelbſt in der Edda tief im Eis des ſtarren Poles iſt die heilige Gluth noch nicht erſtickt, ſie glüht im Innern fort, wie Islands Feuerberge. Ehrwürdig ſey daher auch uns dieſe Mythe. Das Geheimniſs des Alls, die Räthſel der Schöpfung ſind in ihr beſchloſſen; in ihr wird die Menſchheit ihre Liebe finden, wenn es dem Genius gelungen iſt, die gefeſſelten Ideale zu befreyen. Wie die Grundfeſten der Erde auf den gewaltigen Urgebirgen ruhen, ſo ruht unſer Wiſſen auf den einfach groſſen Ueberlieferungen, die wie Gebirge aus der alten, grauen Urwelt zu uns herüberziehen.

Dieſe Welt, in den Tiefen der Vergangenhe
ſie begraben, unter den Trümmern der
derte liegt ſie verſchüttet, die Zeit hat ihre
über ſie gewälzt, die Geſchichte hat ihre
an ſie angeſchwemmt, daſs ein Knochengeb
wie eine Conchilienbank über ſie legt, un
Oberfläche hat die Gegenwart mit ihrer la
Drapperie von Blüthen und Kräutern ſie u
Aber unter dem aufgewälzten Drucke regt
Zeit zu Zeit der Rieſengeiſt, daſs die Kerk
zittern, und die alten feſten Gebirge beb
das Werk von Jahrtauſenden in ſeinen Veſte
und in den Fugen voneinander weicht, un
die geborſtenen Schlünde die verhaltenen
gewaltſam drängend ſich ergieſſen, und di
nen zagen und zittern, daſs der alte Rieſe
raſſe und das hochmüthige Geſchlecht ertret
aus den Tiefen der Krater donnert eine
Stimme herauf: beruhigt euch, die ihr da dr
der Sonne ſpielt; der alte Rieſe geht nicht
eine höhere Macht hält ihn gefeſſelt; eh i
hat mit den Elementen er gerungen, die ge
Götter haben mit ihm verkehrt, eine groſſe
er gelebt, eure kleinen Jahrhunderte kann
begreifen, die wilden Elemente ſind bekän
Unſterblichen haben in den Himmel ſich
auch er hat ſich zu den Füſſen ſeiner Ge
die eure Mutter iſt, hingelegt; wenn auch
die wilden Elemente gebändigt ſind, und
Mutter wiederkehrt, dann werdet ihr ih
ſehen, und er wird unter euch von neuem
Die Stimme ſchweigt, die glühenden St

rinnen wieder, die Schlünde ſchlieſſen ſich, der alte Rieſe geht wieder zur Ruhe, und die Menſchen kehren zu ihrem Tagewerk zurück und nehmen ihre kleinen Geſchäfte wieder vor. Erfüllt euch mit Ehrfurcht und mit Schauder dieſe Stimme, die aus den gewaltſamen Naturerſcheinungen euch anſpricht! wohl im Schooſe der Cordilleras, wo die Erde ein bewegtes Meer um euch wogt, wo die geſtandenen Wellen die Berge gleichſam von Neuem in Sturm aufſchwellen, und wiegend auf und niederſteigen, während Flammen das feindſelige Element durchbrechen, und in Dampf das feſte Geſtein zerreiſſen und das gediegene Metall in Qualm auflöſen, da im wilden Aufruhr der Elemente, da wo euer Leben ſich im wilden Leben der Natur verliert, da möcht ihr die alte Zeit begreiffen; zu dieſem Vorgrunde wird ſie die Phantaſie im Hintergrund euch mahlen, und da mögt ihr ahnden, was die Mythe war: wie dem Geſchlechte, das aus dem Drange dieſer Kräfte ſich entwand, auch die Unſterblichen näher ſtanden, als den ſpätern Abkömmlingen, die nach feſten, beſtimmten Geſetzen ſich im Schooſe der Mutter bildeten, wie jene im Schooſe der Ewigkeit; und wie die Götter, die dem Einen in der Gegenwart waren, für die Andern ſich in die Erinnerung flüchteten. In den primitiven Bildungen dieſer Welt muſs die Urkraft noch ungetheilt erſcheinen, in gleicher Homogenität muſs in ihnen alles das enthalten ſeyn, was ſich ſpäter in die mancherley Lager trennt; was im Weſen und der Kunſt in der Folgezeit ſich feindſelich entzweyt, das iſt in der Urzeit in derſelben Einheit noch begriffen,

in einfachen, aber groſſen Zügen iſt die ganz
kunft in der Mythe aufbewahrt, in wenigen L
hat das Unendliche ſich ausgeſprochen, aber v
gen iſt der Sinn, den dieſe geheimniſsvollen
bergen, und nicht leicht zu enträthſeln die d
Sprache, die die Götter ſprechen. Möge es un
gönnt ſeyn, im Folgenden den Schleyer über
dieſen Myſterien hängt, ſo weit es die Miſsgun
Zeit erlaubt, zu heben; ganz ihn wegzuziehe
dem Iahrhundert nicht gegeben, und uns, di
in ihm befangen ſind.

Aus dem *Ueberſchwenglichen*, Unnennbaren tritt die Gottheit hinaus ins *Seyn*, indem ſie den Akt des *Selbſtbewuſstſeyns* übt. Aus der unergründlichen Beſchloſſenheit ihres Weſens geht ſie in der Glorie ihrer Herrlichkeit hervor, indem ſie ihre Machtvollkommenheit ſich ſelber offenbart. In der Gottheit, die ſich ſelber denkend ſezt, iſt alle Exiſtenz geſezt, und in der höchſten einzig ihrer würdigen Idee, die die Gottheit denken kann, iſt das *All* zur Exiſtenz gekommen, und alles Daſeyn iſt in ihr geworden. Der Akt des göttlichen Selbſtbewuſstſeyns iſt daher zugleich der *Schöpfungsakt*.

Wenn die Gottheit aber ſich ſelber erkennen ſoll, dann muſs ſie ſich ſelbſt als *Erkennendem* ein *Erkanntes* gegenüber ſetzen; über dem Akte iſt ſie in ihrem Weſen eins, im Schaffen und einzig für das Schaffen reiſſen ſich die höchſten Gegenſätze, die in den Tiefen der Gottheit aufgehoben liegen, voneinander los, und treten als entgegengeſezte Geſchlechter einander gegenüber, und das Geheimniſs dieſer Trennung und der Wiedervereinigung der Getrennten in einem urſprünglichen Zeugungsakt, der eins iſt mit dem Selbſtbewuſstſeynsakt, iſt das Geheimniſs der Schöpfung, in der die Gottheit ſich im All als ihrem Ebenbilde ſchaut, indem ſie den höchſten göttlichen Gedanken denkt, den ſie ſich ſelber zeugend eingebärt.

Die Schöpfung wird daher mit dem Ausfluſs
göttlichen Weſens in weiblicher Form begi
während das, von dem es ausgegangen iſt, als
in männlicher Form erſcheint, und wie beide in
ander aufgelöſst im Medium des Ueberſchwe
chen ohne Zeugung das Weſen der Gottheit bi
ſo werden ſie geſchieden aus dem göttlichen
ſtruum zwar gemeinſchaftlich von jenem Weſe
ſchloſſen handeln, aber jedes für ſich ſeine ei
Weſenheit beſitzen, und inſoferne nur eine Seit
Urweſens darſtellen; während das geſchaffene B
bild, das ſie miteinander in Wechſelwirkung ſe
dieſs Weſen ganz, obgleich durch Entzweyun
trübt, wie es in ſeinem Schaffen ſich manifeſti
der Sphäre des Realen ſeiner Anſchauung reflek
ſoll.

Das *Weibliche*, das aus dem Weſen der
heit ausgefloſſen iſt, das *Erkannte* im gött
Selbſtbewuſstſeyn, wird die reine Paſſivität, d
Weſen der Gottheit iſt, repräſentiren: das Ne
gänzlich und durchaus frey von allem Zuſa
Poſitiven wird in ihm wirkſam ſeyn; alle neg
Faktoren, die eingehen in die göttliche Idee, i
und dieſelbe Totalität gefloſſen, *innere Geſe*
*ſigkeit, Nothwendigkeit, Gerechtigkeit*, werden
Charakter bilden; das leidend ſchlaffende V
gen, das der freyen Kraft den Widerſtand
gegen den ſie kämpfend in die gemeinſcha
Schöpfung ſich ergieſst, die urſprüngliche Ke
tät, erſcheint in ihr dargeſtellt. Das *alte Sc*
das als negativ im *Ewigen* herrſchende Kr

lezte Gränze des weiblichen Glaubens iſt, drückt das Weibliche in der Gottheit am nächſten aus.

Dieſem Weiblichen gegenüber wird ein *Männliches* erſcheinen, das *Erkennende*, das eingeht in den göttlichen Selbſtbewuſstſeynsakt, das relativ thätige Princip; das reine Energiſche ganz und durchaus frey von aller Zuthat irgend eines Negativen, wird in ihm herrſchend ſeyn, alle poſitiven Prädikate, die die Gottheit in ſich begreift, *Allwiſſenheit, Allmacht, Allliebe*, werden in eine Totalität vereint, ſeinen Charakter bilden; das freye ſchaffende Vermögen, die urſprüngliche Produktivität iſt in ihm repräſentirt. Dieſe Männlichkeit wird durch die Benennung der *Vorſehung* in der Sprache ausgedrückt, die als poſitiv im *Abſoluten* herrſchende Kraft die lezte Gränze des männlichen Wiſſens iſt.

In Vorſehung und in Schickſal entzweyt ſich daher die Gottheit, indem ſie ſich ſelbſt erkennt, und zum Behufe des Erkennens. Eine unkräftige Energie bricht aus ihrem Schooſs hervor, eine gränzenloſe Wirkſamkeit dringt aus den Tiefen der göttlichen Natur heraus, aber nur ein abſolutes Streben nach Schaffen iſt dieſes Wirken, eine ſtoffloſe Kraft ringt in ihr nach einem würdigen Gegenſtande, an dem ſie ſich thätig äuſſern könne; und ein zweyter Strom ergieſst dem Erſten ſich entgegen, einen formloſen Stoff ſtrömt die Gottheit aus den Abgründen ihrer Weſenheit hervor, und in der Unform iſt ein ewiger Drang nach Form, und in der Kraft liegt ein unergründlich tiefes Sehnen nach dem belebenden Princip, und ein Verlangen, daſs die-

ſes ſie durchdringe, und eins werde mit ih
ihr die Form eingebäre. Aber Wirken und
wirken, Streben und Sehnen, Bilden und B
keit ſind von derſelben Ueberſchwenglichke
fangen; mit dem göttlichen Selbſtbewußtſey
den ſie geſchieden, und mit der Scheidung
demſelben Momente auch die Wiedervere
geſezt, und das Geſchiedene ſucht durch e
loſe Kette von Schöpfungen, durch die M
phoſe des All's die verlorne Einheit wieder a
wie die göttlichen Ströme im Schooſe e
nennbaren gegeneinander rauſchen, und da
liche Prinzip und das Mütterliche in der
nen göttlichen Idee in Umarmung ſich be
geht als reeller Ausdruck der höchſten Perſö
das *groſſe All* hervor.

Das Männliche, das bey der Schöpfun
wirkt, iſt das Erſte, das Weibliche das Zwey
gleich göttlich, beide ineinander, und durche
und mit einander; aber das Dritte iſt unte
es iſt ein geſchaffener Gott, der zwar gleic
Ueberſchwenglichen wohnt, aber nicht d
ſelbſt, ſondern durch den göttlichen Selbſ
ſeynsakt geworden iſt, und daher dem höchſ
ſich unterordnet, und als Geſchaffenes das
des Schaffenden im Gebiete des *Seyns* rep
Aber der Akt, der ihm ſein Daſeyn giebt, i
gleich abſolut freyer und ewig nothwend
Gottheit iſt frey, ſchaffend ihr eigenes W
ſelbſt zu offenbaren, allein ſie iſt, inſoferne
nothwendig an dieſe Manifeſtation gebun

Freyheit und Zwang löſen ſich in die eine und dieſelbe Identität der überſchwenglichen Selbſtbeſtimmung auf. Und wieder, die Gottheit iſt frey, das Geſchaffene durch Abſorbtion in ihr eigenes Weſen aufzunehmen, und diess hat als vollkommenes Ebenbild gleiche Abſolutheit und Ewigkeit mit ihr, nur daſs hier Abſolutheit und Ewigkeit ſich einander wechſelſeitig binden. Der Schöpfungsakt und der Abſorbtionsakt ſind daher beide gleich ſehr an den göttlichen Selbſtbewuſstſeynsakt, und dieſer an das Weſen der Gottheit ſelbſt gebunden; beide ſind keine äuſſere Veränderung dieſes Weſens, ſondern nur gleichſam ein inneres ſchöpferiſches Gähren, ohne ſichtlichen Wechſel des wandelloſen göttlichen Weſens. Bildlich zerſezt ſich daher der Mittelpunkt des Ueberſchwenglichen in zwey Brennpunkte, und der unendliche Kreis des Unnennbaren wird ſich in der unendlichen Ellipſe, der Eyform der Wirklichkeit objektiv.

Der Gedanke, den die Gottheit im Schöpfungsakte ſich ſelber denkend denkt, der gegenbildliche, der geſchaffene Gott, in dem ſie ſich anſchaut, erſcheint, inſoferne er in unmittelbarer Beziehung zu dem Denkenden ſteht, als *Dreyfaltigkeit*, die daher als Abbild des ſchaffenden Gottes das All erfüllt. Die heilige Trias iſt die Projektion des oberſten Gottes in die Wirklichkeit, die höchſte Emanation des Unerforſchlichen in ſeiner ganzen Totalität, der in die ſelige Betrachtung ſeiner ſelbſt verſenkt, ſein Ebenbild in dreyfacher Form aus ſeiner eigenen göttlichen Subſtanz ins Werden ruft. Und das geſchaffene Gegenbild iſt nicht ein gefallener Gott denn das Bild, in dem die Gottheit ſich ſelber ſchauen ſoll, muſs ihrer wurdig ſeyn; ihre ganze Macht vollkommenheit muſs auf ihm ruhen, die ganze Ma jeſtät des höchſten Weſens muſs in ihm widerſchei nen, damit es ein ganzes, in ſich ſelbſt vollendete Abbild ſeines Schöpfers ſey.

In ihrer Sprache drückt die Mythe das folgen dergeſtalt aus: *)

„Das Weſen der Weſen, *Oum*, *Parabrahm* *Tatva*, *Parameshwara*, offenbart ſich in göttliche Erhabenheit: Ich bin das Höchſte, was iſt, was wa und was ſeyn wird, nur mir ſelbſt gleich, nur durc mich ſelbſt und von mir ſelbſt; nichts iſt auſſer mi nur dem höchſten Gedanken zugänglich, bin ich di Seele jeglichen Dings, ohne es ſelbſt zu ſeyn, unver gänglich, untheilbar, nur mir ſelbſt begreiflich, bin ic die Sonne der Ewigkeit **). — Das Univerſum abe exiſtirte in der erſten göttlichen Idee, unentwickel gleichſam in Dunkel gehüllt, unſichtbar, unbeſchreib lich, der Vernunft verborgen, gleichſam in Schla verſenkt. Da offenbarte ſich das Weſen alle Weſen in dem Glanze ſeiner Allmacht und Glori manifeſtirte die Erhabenheit ſeiner Ideen, und ze ſtreute die Dunkel um ſich her. In weiblicher Form floſs ein Theil ſeines Weſens von ihm aus, und dieſe Emanation war *Bhavani, Parameſhvari, Schi, Manaſſa*, die Allmutter, die höchſte Frau, die Gebärerin, die allen Dingen ihr Daſeyn giebt, und aus deren Menſtruum die Blumen und alles Wirkliche geworden iſt, die höchſte Jungfrau, des Herrn Wille, die Kraft, die über Leben und Tod gebietet. Und als die Gottheit in der ewigen Natur ſich ſelbſt erkannte, da waren die Myſterien der Schöpfung vollendet, und aus der eigenen göttlichen Subſtanz geſchaffen, lag wie in einem Embryo das All im *Motta*, dem *groſſen Ey*, beſchloſſen, das mehr, wie tauſend Sonnen, glänzte; das Ey zerſprang und aus ihm gieng die heilige, unzertrennliche *Trimurte* hervor, die dreygeſtaltete Urkraft, drey Perſonen eines Stammes, von der Mutter in die wirkliche Welt geboren, und daher ſelbſt erſchaffene Weſen, die alles, wozu der Stoff im Menſtruum der Mutter ſich findet, nachbildend ſchaffen, erhalten und zerſtören, und daher die ſichtbare Welt beherrſchen."

---

*) Nach den aſiatic reſearches und Fra Paolino's ſyſtem brahmanicum.

**) Siehe den einzigen König des Weltalls! Einer iſt e erzeugt aus ſich ſelbſt, erzeugt aus ihm Alles, un er iſt in ihnen: doch ſieht ihn der Sterblichen keine er nur ſieht ſie Alle.

*Orpheus.*

Das Gegenbild, das die Gottheit im Schöpfungsakt ſich ſelber gegenüber ſezt, erfüllt die Sphäre der Heiligkeit, und weil das Geſchaffene ein Abdruck des Schöpfers in ſeiner ganzen Totalität ſeyn ſoll, ſo wird es auch den urſprünglichen Gegenſatz, der es zuerſt ſezte, widerſpiegeln; die Entzweyung, durch die der Gott geboren iſt, muſs er als Mitgabe in die Wirklichkeit hinnehmen, und nun durch eine ganze endloſe Evolution von Bildungen

die verlorne Einheit wiederſuchen. Das poſitive,
ſolute Urprincip wird daher in dem einen Glie
ſich reflektiren, das ewige Schickſal das negati
Urprincip aber in dem Andern; der Akt der göt
chen Repräſentation hingegen ſelbſt wird an ein
dritten Vermittelnden erſcheinen, das die Gegen
tze aneinanderbindet, und in der zuſammengeſez
relativen Einheit, die Höchſte widerſtrahlt, die ü
allen Gegenſatz erhaben iſt. Darum muſs die G
heit in drey verſchiedenen Perſonifikationen ſich
ihrem Ebenbilde ſchauen, die eben ſo viele Refl
der drey Urprincipien ſind, durch die es ſeine E
ſtenz erhielt.

Die *erſte Perſon*, in der ſich das männli
Princip zur Individualität geſtaltet, wird auch
meiſten von dem Weſen des Männlichen an ſich
gen; die poſitiv thätige Kraft, die im erſten
dungswerke als bildende thätig war, wird auch
Gebildeten als energiſches Grundprincip, obgle
nicht in der urſprünglichen Reinheit hervorbrech
und in ihr Realität gewinnen. Die erſte Stelle
der Sphäre der Heiligkeit wird daher dem Re
ſentanten der poſitiven Funktion der ſchaffen
Urgottheit angehören; er wird als herrſchend in
ſer Region erſcheinen.

Die *zweyte Perſon*, in der ſich das Weibliche
ſtaltet, wird auch am meiſten von dem Weſen
Weiblichen an ſich tragen, die negativ thätige K
die beym Schöpfungsakt der poſitiven als form
Bildſamkeit entgegenwirkte, wird auch im Erz
niſs als das Beſchränkende erſcheinen, und in

in die Wirklichkeit herabgezogen werden. Die zweyte Stelle in der Sphäre der Heiligkeit wird daher dem Repräſentanten der negativen Funktion der ſchaffenden Gottheit angehören, die daher der erſten Perſon, wie das Paſſive dem Aktiven ſich unterordnet, aber eins iſt mit ihr im Allerhöchſten, das ſie gemeinſchaftlich unter ſich begreift.

Die *dritte Perſon* endlich wird das ſchöpferiſche Eins als handelnd, gleichſam die Handlung des Schöpfungsaktes ſelber repräſentiren, und wie dieſer die Trias ſelbſt in die tiefere Sphäre der Heiligkeit ſezte, ſo wieder eine tiefere Schöpfung, in der die Trias ſich ſelber wieder, wie in ihrem Ebenbilde, ſchaut, in eine untergeordnete Region projiciren; die Befruchtung des mütterlichen Princips durch das väterliche, und die unbefleckte Empfängniß, in der es in immerwährendem Empfangen ohne Zeit beharrend, immer im Zuſtande der Jungfräulichkeit bleibt, wird in ihm ſich perſonificiren; ſie wird daher als das Vermittelnde der beiden erſten Perſonen erſcheinen, und in ihr das Heilige ſich dem Seligen eingebären.

Daher fährt die Mythe folgendermaſſen fort:

„Die drey Perſonen, die die heilige Trimurti enthält, ſind *Brama*, *Viſhnu*, *Shiva*, und zwar iſt Brama derjenige unter den Dreyen, der am meiſten von dem mütterlichen Principe in ſich hat; ihm iſt daher aufgegeben, aus dem Menſtruum der Mutter die Welt ſchaffend zu geſtalten, und zu vollenden, was das höchſte Weſen begonnen hat. Er iſt daher das

groſſe Eins, in ſeiner Hand trägt er den *Veda*,
Buch der Natur, in dem die Geſetze der Nothw
digkeit geſchrieben ſind, nach denen er alles ord
und bildet, und nach Maas und Gewicht regul
ſein iſt daher die Weisheit der Welt, er iſt die W
ſenſchaft der natürlichen Geſetze; als Gattin iſt i
die *Saraswadi*, zugleich mit ihm von der Bhav
geboren, zugegeben, mit dem Säugling an der B
Früchte ſpendend; ihr iſt die Dichtkunſt und die
ſik heilig, und ſie führt die Aufſicht über das G
und Silber im Schooſe der Gebirge. Sein Sym
iſt die Erde; er hat vier Geſichter, wie das Irdiſ
vier Weltgegenden, vier Elemente hat. Die zwe
Perſon der Trimurti aber iſt *Shiva*, *Rudra*, *Ma*
*deva*; er iſt der groſſe fürchterliche Gott, der
Menſchen heimſucht mit Krankheiten und ſie
Thränen zwingt; er iſt der Rächer der beleidig
Naturgeſetze und der Gottheit; der Herrſcher
Himmels, der Erde und der Unterwelt; daher
ſeiner Hand der Dreyzack; er iſt der Herr des L
tes und des Firmaments; in ihm iſt daher am
ſten von dem männlichen Princip, in ſeiner H
iſt der mächtige Blitzſtrahl, ſein Symbol das Fe
als Gattin iſt ihm die andere Tochter der Bhav
zugegeben, die Göttin *Parvadi*, die Beherrſche
der Gebirge, die Gebieterin über alles, was feuch
und kalt, die Göttin des Schmerzes, der Krank
ten und der Fieber, der Wolluſt und der Freude, w
che das Emporkommen und Wachſen des Irdiſc
befördern. Der dritte in der Ordnung der göttlic
Perſonen endlich iſt *Vishnu*, der Erhalter des W
alls, der Mittler zwiſchen ſeinen entgegengeſez

Principien, durchdringend alles, wie der Aether, und unſichtbar, wie er; er iſt überall, wo der Blick und die Gedanken hinfallen, ſein Symbol iſt das Waſſer, und wenn er ruht, ſizt er ſchlaffend auf dem heiligen Lotosblatte; aber ſo oft die Welt aus ihrem Gleichgewichte wankt, erhebt er ſich und giebt ſeine Gegenwart kund, indem er ſich nach und nach in verſchiedenen Geſtalten zeigt: er bezwang den *Hayagriva*, den Urheber des Böſen, und brachte den verlornen Veda zurück; er hob die verſunkne Welt aus dem Milchmeer herauf; er tödtete den *Hirannya*, den Heerführer der böſen Dämonen; er dreht immer und immer das groſſe Rad, das Symbol des ewigen Kreislaufs; er gab den Menſchen die Geſetze, den Handel und die Schiffahrt; in ſeiner lezten Inkarnation als *Crishna* tödtete er die Schlange, die überall Schrecken verbreitete; und nun erhoben ſich die Götter in den Himmel, und die neue Zeit begann."

Die chriſtliche Mythe bezeichnet das Poſitive Princip mit dem Namen *Vater;* in ihm hat ſich das Abſolute am reinſten eingewohnt, in ihm iſt die höchſte Freyheit dargeſtellt, die Allheit iſt in ihm der Potenz nach enthalten, und die Möglichkeit, das Weltganze producirend zu geſtalten. Als das Negative erſcheint in dieſer Mythe der *Geiſt;* in ihm iſt das Ewige am reinſten dargeſtellt; die Nothwendigkeit hat ſich in ihm perſonificirt; die Allheit iſt in ihm actualiter als Einheit formlos beſchloſſen; das bebrütende Princip iſt ihm daher, wie er über dem Chaos ſchwebt, zugetheilt. Im *Sohne,*

der ausgegangen iſt vom Geiſt, und zurück zun
Vater kehrt, wird als Neutrales das Produkt de
beiderſeitigen Wechſelwirkung erſcheinen, un
die Verſöhnung der entgegengeſezten Principien
Abſolutheit und Ewigkeit, wie ſie im Vater un
im Geiſte getrennt, im Ueberſchwenglichen hin
gegen eins und ungetheilt enthalten ſind, iſt in ihm
vollbracht. Ueber der Trias aber wird die Gotthe
eben ſo erhaben ſtehen, wie dieſe über ihrem Ge
ſchaffenen; das Unnennbare wird alle Perſone
gleich ſehr in ſeiner Unergründlichkeit befaſſe
Die höchſte Idee, die die Gottheit nach ihrem un
forſchlichen Rathſchluſſe in ihrem Selbſtbewußtſe
geſtaltet, iſt die des Heiligen, die, indem ſie ſich ſe
ber wieder denkt, eine neue untergeordnete Idee
eine untergeordnete Sphäre ſezt. Die erſte Idee
daher das Setzende der Zweyten, alle aber ſind wi
der in demſelben Abgrund unfaßlicher Göttlichke
befangen. Denkt man in der Trias den unend
chen Progreſſus aufgehoben, durch den die beid
göttlichen Tendenzen in ihr ineinander ſich geſt
ten, dann löſt ſie ſich wieder in die heitre Ueb
ſchwenglichkeit der Gottheit auf, und kehrt in d
Schoos des Weſens wieder, aus dem ſie ſich mit de
Schöpfungsakte niederſchlug.

Das Abſolute und das Ewige, das Poſitive u
das Negative, die beide in gleicher Reinheit u
wechſelſeitiger Unabhängigkeit im Ueberſchwen
chen erſcheinen, wenn der entſcheidende Strahl b
der Schöpfung es durchzuckt, werden ſich we

ſelſeitig durcheinander binden in der Idee, die hervorgeht aus ihrer Wechſelwirkung: ſie werden es daher auch in jedem der integrirenden Glieder der Idee, die alle gemeinſchaftlich Theil nehmen an dem Weſen deſſen, was ſie zuſammen miteinander darſtellen. Und zwar wird in dem einen Gliede das *Abſolute* als ein *Gröſstes* von einem *Kleinſten* des *Ewigen* gebunden erſcheinen, und dieſs wird daher, von der Vorſehung gelenkt, evolvirend thätig handeln, und ſich producirend expandiren; in dem zweyten Gliede wird hinwiederum ein *Maximum* des *Ewigen* von einem *Minimum* des *Abſoluten* gebunden werden; dieſs wird daher von dem gewaltigen Schickſal beherrſcht hemmend gegenwirken, und leidend dem formenden Princip die Fülle ſeines Stoffes bieten. Im dritten Gliede endlich werden *Abſolutheit* und *Ewigkeit* im *Gleichgewicht* erſcheinen, alle Möglichkeit des ſchöpferiſchen Wirkens, die in Gott iſt, und als Vater ſich perſonificirt, wird daher mit aller Nothwendigkeit, die in ihr ſich birgt, und als Geiſt ſich manifeſtirt, zu einer göttlichen Wirklichkeit zuſammentreten, in der das Bild der Gottheit als wahres Ebenbild erſt vor dem verhüllten Antlitz des Höchſten ſchwebt, und als ſeine eigene That, zugleich den Thuenden und das Thun vorſtellt.

Und weil die drey Glieder der göttlichen Triade die beiden göttlichen Tendenzen in ſich enthalten, darum wird jedes als beſondere Perſönlichkeit, das ſeine Selbſtſtändigkeit in ſich ſelber trägt, erſcheinen, und jedes von dem Andern ſich ſchei-

den. Alle drey Perſonen werden als beſondere
dividualitäten ſich ſelbſt erkennen können; und
jeder wird daher ein Erkennendes von einem
kannten ſich theilen, jedes muſs die beiden At
bute des Geſchlechts, die ſich in den tiefern Sc
pfungen trennen, in ſich vereinigen. Als *Erkenn*
*des* aber wird das *Abſolute*, das in jede Perſon
geht, erſcheinen, als *Erkennbares* das *Ewige*, das
in ſich trägt. Und zwar ſo wie das reine Abſol
inſofern es in der Gottheit iſt, als gänzliche Ra
loſigkeit erſcheint, die den ganzen Raum und
im Raume iſt, in ſich begreift, und ſelber nicht
ihm befangen wird: ſo wird das Abſolute was
Vater iſt, vom Ewigen gehemmt, ihm als *unendli*
*Raum* objektiv; wie das Ewige im Ueberſchw
lichen hingegen als völlige Zeitloſigkeit erſche
die aber die ganze Zeit und alles, was in ihr
in ſich befaſst, ſo wird das Ewige, das in der e
Perſon in Gegenwirkung mit dem Abſoluten iſt,
der *Unendlichkeit der Zeit* objektiv; der Vater
wird, indem er in ſeinen entgegengeſetzten Tende
den Selbſtbewuſstſeynsakt ausübt, ſich in der *Welt*
zum Objekt, deren beide Principien daher als
endlicher Raum und unendliche Zeit erſchei
Eben ſo wird das dem Ewigen im Geiſte unt
ordnete Abſolute ihm als *unendliche Expanſion*
jektiv; und als das Urſächliche dieſer Expanſio
ſcheint eine unendliche *expanſive Kraft*. das E
ſelbſt, wie es in dieſer Perſon vorherrſcht, wi
*unendliche Attraktion* objektiv, und ihr Grund
in einer *unendlichen Attraktivkraft* liegen. Der
ſelber aber wird ſich, indem er ſich ſelber d

in der *Natur* zum Objekt, als deren Principien daher unendliche Flieh- und Ziehkräfte erſcheinen. Die dritte Perſon endlich wird, wie ſie ſelber nur die relative Indifferenz der göttlichen Gegenſätze ausdrückt, ſo auch in einem Indifferenten, aus Weltſeele und Natur ſich ſpiegeln*).

Die drey göttlichen Naturen, die in dem beſtändig gleichen Weſen der Gottheit enthalten ſind, werden ſchöpferiſche Götter ſeyn; der erſte und der zweyte wird jeder in ſich ſelber eine beſondere Welt die *Intellektuale* und die *Naturliche* ſetzen, die dann miteinander eine dritte hervorbringen, in der ſich die dritte göttliche Natur offenbart. Sie ſind das vollkommene Ebenbild der Gottheit; auch das Schaffen muſs ihnen daher verliehen werden, und ſie beſitzen die ſchöpferiſche Thätigkeit in den Attributen des Geſchlechts, die ſie in ihrer Individualität vereinigen. Allein, weil ſie geſchaffene Götter ſind, darum werden ſie dieſe Attribute nicht

---

*) Wenn daher Bruno bey Schelling ſagt: „wir werden in dem Weſen jenes Einen, welches von allen Entgegengeſetzten weder das Eine noch das Andere iſt, den ewigen und unſichtbaren Vater aller Dinge erkennen, der, indem er ſelbſt nie aus ſeiner Ewigkeit heraustritt, Unendliches und Endliches begreift in einem und demſelben Akt göttlichen Erkennens. Und das Unendliche zwar iſt der Geiſt, welcher die Einheit aller Dinge iſt, das Endliche an ſich zwar gleich dem Unendlichen, durch ſeinen eigenen Willen aber ein leidender und den Bedingungen der Zeit unterworfener Gott.“ „Dann ſezt er ſich in Widerſpruch mit dem chriſtlichen Mythus, das den Vater nicht über die beiden andern Perſonen erhaben ſezt, noch weniger in

unmittelbar in dem Selbſtbewuſstſeyn und für d
ſelbe in ſich ſelber wie die Gottheit ſetzen; ſie w
den ſie durch das höhere Schaffen gegeben finde
die Männlichkeit und Weiblichkeit, die in jedem
werden beide Ausflüſſe des höchſten Weſens ſe
jede von ihnen wird als eine Zwillingsgeburt erſcl
nen, die gleichzeitig aus dem Schooſe der Allm
ter, der Bhavani, hervorgegangen iſt.

Die Mythe fährt daher fort:

„Was die heilige Trimurti ſchafft, iſt dem
bild nachgeſchaffen, das die Gottheit ihr ei
prägt hat, als ſie ſelbſt geboren ward, und die
Urbild gemäs bringt ſie nun aus ihrer eige
Subſtanz alles Wirkliche hervor. Das Geſchaf
aber theilt ſich in zwey gleiche Theile; der
wird alle göttlichen Gaben in ſich begreiffen,
Schaar der untern Götter und der Genien; de
dere aber wird die ſichtbare Welt, und alle Ob

---

ihm den unmittelbaren Repräſentanten der Go
ſieht. Es iſt nur ein Gott, und in Gott ſind dre
ſonen, ſo lehrt die Kirche, alle drey ſind von ihr b
und ihr alſo untergeordnet und doch wieder ei
ihr. Der Vater iſt die Macht, der Geiſt die
die von der Gottheit ausgefloſſen iſt, als ſie
den Sohn in der Zeitlichkeit ſich offenbaren
Die indiſche Mythe, die tiefer eindringt in die My
der Religion, als die chriſtliche, die bey ihrer
ſchen Tendenz ſich mehr in die tieferen Dogme
loren hat, ſezt ausdrücklich das Oum, die Gotthe
die Trimurti; jene ſpricht Offenbarungen zu
und trägt ihr auf, die angefangene Schöpfung
ſchaffend zu vollenden.

die ſie umſchlieſst den Himmel und die Erde, und in der Mitte den Aether, die acht Weltgegenden und den unermeſslichen Abgrund des Meers befaſſen. Und in dem Geſchaffenen iſt gleichfalls durch den göttlichen Willensakt das Gute von dem Böſen geſchieden, und der eigenen Selbſtbeſtimmung des Dämons iſt es überlaſſen, ſich fur das Eine oder das Andere zu beſtimmen; aber in wem das Gute die Oberhand gewinnt, der wird durch eine ununterbrochene Metempſichoſe dem Göttlichen immer mehr aſſimilirt, und ſteigt in fortſchreitender Verklärung nach und nach zur Gegenwart Gottes im Luſthimmel des Indra, zur Annäherung an Gott im Himmel des Vishnu, zum ſeligen Anſchauen Gottes in dem des Shiva, zur Vereinigung mit Gott in der Brahmaloga, endlich geht er auf der höchſten Stufe in die ewige Herrlichkeit ein, indem die Geiſter in den *Niba*, den oberſten Himmel, in den Sitz des Parabrahma, des Gottes der Götter, gelangen, wo ſie theilhaftig werden des göttlichen Weſens, und eins mit ihm, und nie wieder herunterſteigen in die Regionen der Prufung."

Der Vater ſezt im Selbſtbewuſstſeyn die *Weltſeele* ſchaffend als ſein Ebenbild, der Geiſt hingegen die *Natur*; beide enthalten in ſich als Gegenſätze eine unendliche produktive und eduktive Kraft. Eine unendliche Produktivität von aller Eduktivität gelöſt gedacht, wird in unendlichem Streben in eine unendliche Leere zerfahren, in der ſie zugleich in höchſter Thätigkeit und tiefſter Ruhe ſchwebend

beharrt, und der innern endlichen Anſchauung a
gränzenloſer Raum, und der äuſſern als ſchrankenlo
Expanſion erſcheinen. Eine unendliche Eduktivit
von aller Produktivität verlaſſen, wird ſich gleic
ſam in einen Abgrund von unendlicher Paſſivit
zuſammenziehen; ihre Erſcheinung wäre der M
ment, der alle Succeſſion; der Punkt, der alle Ric
tung verſchlingt; der innern Anſchauung aus d
Endlichkeit wird ſie daher als unendlich konce
trirte, von ſich ſelbſt erfullte Zeit, der äuſſern
unendlicher Schwerpunkt objektiv. Wie dal
Weltſeele und Natur, wie Vorſehung und Schick
ſich verhalten, ſo wird auch Raum zur Zeit, die tr
bende Kraft zur Ziehenden, wie Freyheit zur No
wendigkeit, wie Allheit zur Einheit, wie Affirmat
zur Negation ſich verhalten; beide ſind die Ausſl
göttlicher Eigenſchaften, das Eine die Wirklichk
des Abſoluten, das Andre die der Ewigkeit,
Form im Erſten, aller Wechſel in dem Andern.

Als Ideen ſetzen ſich aber in der Wechſelw
kung der entgegengeſezten Principien in die W
ſeele und die Natur die unſterblichen Götter,
mit ihnen bildet ſich eine neue Sphäre, die der
ligkeit, und zwar werden auf der negativen S
die unſterblichen Ideen erſcheinen, die aus der
tur und dem Chaos ausgeboren werden, und in
ſie die negative Tendenz der Gottheit auf der zw
ten Stufe repräſentiren, unter dem eiſernen
cke des Schickſals und der Nothwendigkeit be
gen liegen. Auf der poſitiven Seite wird hinge
der Kreis der ſeligen Geiſter der intellektuellen Sp

ſich öffnen, die im Weltgeiſt als heilige Ideen ſich gebildet haben, unmittelbar vom Vater ausgegangen ſind, und von der Vorſehung beherrſcht, die poſitive Urtendenz der Gottheit in ſich zum zweytenmale individualiſiren.

In dieſer Sphäre trennt ſich daher zuerſt die *griechiſch-römiſche* Mythe von der *chriſtlichen*, die von der Einheit der *Indiſchen* aus, entgegengeſetzte Richtungen verfolgen; zugleich erſcheint hier auch zuerſt der *Sündenfall*. Das erſte Ebenbild der Gottheit kann nur die göttliche Vollkommenheit rein und ungetrübt reflektiren, es iſt ohne Makel und ohne Sünde ganz des Göttlichen würdig, das ſich in ihm geſtaltet hat. Aber in der Schöpfung des Geſchaffenen wird das Nichts dem Reellen als Schranke gegenüber ſtehen; der Gegenſatz zwiſchen dem Guten und dem Böſen, der Form und dem Chaos, der in der Einheit des Heiligen aufgehoben liegt, wird hier, wo die Zerſetzung weiter fortgeſchritten iſt, zu Tage tretten; das ſchöpferiſche Wirken der Trias wird daher, wie die Mythe ſagt, mit dieſem Scheidungsprozeſs beginnen, und da die ſeligen Ideen unbedingte Freyheit mit in ihre Region herunternehmen, ſo werden ſie auch frey zu dem Einen oder Andern ſich beſtimmen können. Die Reflektion des Gegenbildes wird daher mit einem Kampf beginnen, und in den wilden Sturm wird licht und klar das Heilige hinunterſchauen, und erſt im allmähligen Werden, wenn der Aufruhr beſchwichtigt iſt, in dem ruhigen Medium ſich ſpiegeln. Und zwar werden auf der natürlichen Seite das Form-

loſe, das Chaos und die reine, ruhige Form ſich i
die Ideen theilen, die Erſtgebornen werden dem
Geſtaltloſen am nächſten ſeyn, die Spätern der Form
und zwiſchen beiden wird ſich der Kampf entzün
den, der mit der Bezwingung des Unförmlichen en
den muſs. Auf der intellektuellen Seite aber wir
das Regelloſe als das Böſe, die Lüge und die Häſ
lichkeit erſcheinen, und das unendlich Gute, Wahr
und Schöne die reine Geſtaltung repräſentiren; di
ſeligen Ideen werden zu einem oder dem Ander
ſich beſtimmen, und der Krieg zwiſchen den Ge
ſchiedenen wird ſich erheben, der mit dem Sieg de
Beſſern enden muſs, weil das Gute nur im Gute
ſich ſpiegeln kann.

In der griechiſchen Mythe ſind die höhern Na
turkräfte perſonificirt, aus der Glut des inner
ſchöpferiſchen Wirkens brechen immer neue un
neue Gegenſätze hervor, Kraft kämpft mit Kraf
feindliche Göttergeſchlechter kriegen miteinande
und die Theogonie iſt zugleich Kosmogonie. Dahe
iſt in ihr vor allem Geſchaffenen *Amor*, die Lieb
die erſte Syntheſis, die urſprüngliche Zeugung;
regt das geſtaltloſe unfruchtbare Chaos, und da
Geregte entzweyt ſich in die *uralte Nacht*, die Mu
ter alles Schönen und deſſen, was grauſend un
furchtbar iſt, und den Aether und den Tag, und d
*Titäa* gebärt dem *Uranos*, die gewaltigen Rieſe
die Ciklopen, die mächtigen Titanen, wilde, züg
loſe Mächte, die Erſtgebornen des Chaos, die de
Vater mit ihrer wilden Kraft bedräuen, der ſie
den Tartarus einſperrt. Da fühlt die Mutter Erd

men über die gefangenen Kinder, Uranos wird vom *Kronos* entmannt, der Aether hört zu zeugen auf, ungeheure Kräfte werden ferner nicht mehr gewaltſam eingepreſst, um immer neuen Ausgeburten der chaotiſchen wilden Verwirrung Platz zu machen. Und nun ringt das Schöne zum erſtenmale ſich aus den kämpfenden Elementen los, *Aphrodite* entſteigt dem Ozean, mit ihr eine neue Liebe, eine neue Zeugung der Titanen mit den Titaniden, eine neue Dynaſtie unter dem *Kronos* und der *Rhea*. Eine zweyte Reihe von Bildungen beginnt, die das bildende Princip, *Saturn*, immer wieder ſelbſt verſchlingt; denn die innern Kräfte ſind noch nicht zum Gleichgewicht gekommen, und keine beſtändige Geſtalt tritt in reinem Ebenmaas hervor. Mit der Geburt *Jupiters* iſt endlich nach ſo manchem miſslungenen Verſuch dieſs Ebenmaas erreicht, Saturn verſchlingt den rohen Stein, das Geſtaltete wird ſeiner zerſtörenden Gewalt entzogen, Jupiter wächſt in ſeiner Verborgenheit an, und bald tritt er heraus und der Krieg beginnt zwiſchen der neuen Form und der Unform, die ſich noch aus der alten Zeit erhalten hat. Die Titanen lehnen gegen Jupiter ſich auf, der aber das Formloſe gegen ſich ſelbſt bewaffnet, die Rieſen und Cyklopen von ihren Feſſeln löſt, und mit ihnen die ſtolzen Söhne des Himmels und der Erde bekämpft, daſs die wilden Mächte endlich gebändigt unterliegen, und in den furchtbaren Tartarus hinabgeſchleudert werden. Die Dynaſtie des Saturns iſt nun entthront, das reine Ebenmaas iſt herrſchend, und nur von Zeit zu Zeit erhebt das Unförmliche ſich wieder, und verſucht, in den *Gi-*

*ganten* von neuem gegen das gewaltige organiſirende Princip anzukämpfen; bis endlich im *Tiphoeus* das lezte und furchtbarſte Unthier bezwungen iſt. Und die Sieger theilen die Herrſchaft der Welt nun unter ſich; *Iupiter* und ſeine Schweſter *Iuno* nehmen das Oberreich, den *Himmel* zu ihrem Antheil, in ihm die Fülle der höchſten Kraft, die Macht, di Hoheit und die Majeſtät, er der Vater aller Götter, in ſeiner Hand der zerſtörende Blitz, ſein Bild der alles umwölbende Aether, das Firmament; ſie die erhabene Schönheit, der irdiſche Aether, der Luftkreis im Bilde, das beſchränkende und ſelbſt beſchränkte Princip des Oberreichs; unter ihnen die übrigen Götter, wie ſie in ewiger Iugend auf dem Olympe wandeln, und der ganze Cyklus der höhern Naturkräfte in ihnen ſich geſtaltet; alle abe der Macht des Schickſals gehorchen und den unerbittlichen Parzen und dem Drucke des eiſerne Fatums den ſtolzen Nacken beugen. Der Oberwelt gegenüber, tiefer gleichſam in dem Gebiet des allgewaltigen Verhängniſſes liegt unter der Erd das *Unterreich*, der *Orkus*, das Erbtheil des *ſtygiſchen Iupiters*. Wie jene unter dem Strahl des Lichtes in heller Klarheit liegt: ſo iſt ſie die Schattenwelt, von dreyfacher Nacht umgoſſen; und im tiefen Dunkel, das kein ſterbliches Auge durchdringt da herrſchen *Pluto* und *Proſerpina*, da führen ſi den ſchwarzen Zepter von Ebenholz, und regiere das öde, leere Todtenreich, in das alles Sterblich von einer unſichtbaren Kraft hinabgezogen wir Und zwiſchen dem Licht und Schattenreich, d beherrſcht der dritte Bruder den unermeſsliche

Ozean, und der hohe *Neptun*, führt dort auf der beweglichen Welle den gewaltigen Dreyzack, und gebietet dem wandelbaren Elemente.

Anderſt in der chriſtlichen Mythe. In der *Apokalypſe*, wo der phantaſiereiche Jünger ſeine Geſchichte uns erzählt, öffnet ſich eine andere Welt, ein anderer Himmel. Da iſt ein Stuhl geſezt, und darauf thront der Sohn Gottes, deſſen Angeſicht leuchtet wie die Sonne, und ein Regenbogen iſt um den Stuhl gleich anzuſehen wie ein Schmaragd und vor ihm iſt ein gläſern Meer wie Cryſtall, und um ihn her ſitzen die vier und zwanzig Aelteſten, mit weiſſen Kleidern angethan, und die ſieben Geiſter Gottes und die vier Thiere. Das erſte dieſer Thiere aber iſt gleich einem *Löwen* (die Macht und die Kraft), das andere gleich einem *Kalbe* (die Liebe, die zeugende Kraft, die indiſche Kuh), das dritte mit einem Antlitz wie ein *Menſch* (die Weisheit, die Sphynx), und das vierte endlich gleich einem *fliegendem Adler* (die Majeſtät), und ſie ſind voller Augen, und alle ſingen heilig, heilig, heilig iſt der Herr, der da iſt, der da war, und der da kommen wird, ſein iſt die Macht, und die Herrlichkeit, und die Weisheit, der Preis und die Ehre. Und um den Stuhl und die Aelteſten und die vier Thiere ſchweben die himmliſchen Heerſchaaren, und ihre Anzahl iſt vieltauſend mal tauſend, *Mächte*, *Thronen*, *Fürſten*, *Elohim*, *Seraphim* und *Cherubim*, alle beten Gott an, der über ihnen thront. Und es erſcheint ein groſs Zeichen im Himmel, ein Weib mit der Sonne bekleidet, der Mond unter ihren Füſſen

und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf St
nen; aber das Weib war in Kindesnöthen. Und
geſchah ein ander Zeichen, ein groſſer roth
Drache mit ſieben Häuptern und zehen Hörne
und ſein Schweif zog den dritten Theil der Ster
(Ideen) vom Himmel, und warf ſie auf die E
hinab, und der Drache tratt vor das Weib,
wollte ihr Kind freſſen. Und ſie gebar einen So
ein Knablein, der alle Heiden ſollte weiden mit
eiſernen Ruthe, und ihr Kind ward entrückt
Gott und ſeinem Stuhl. Da erhebt ein groſſer St
ſich im Himmel, Michael und ſeine Engel ſtre
mit dem Drachen für das Weib, und der Dr
ſtreitet und ſeine Engel, und ſie ſiegen nicht,
ihre Statte wird nicht mehr geſunden im Him
Und es wird hinaus geworfen der groſſe Drache,
alte Schlange, die da heiſst der Teufel und Sat
der die ganze Welt verführt, und wird geworfe
die Erde, und ſeine Engel werden mit dahi
worfen. Und aus dem Meere ſteigt ein an
Thier, das hat ſieben Häupter und zehn Hö
und der Drache gab ihm ſeine Kraft, und ſ
Stuhl, und ſeine groſſe Macht; und es thut ſ
Mund auf zur Läſterung gegen Gott, und dieje
die im Himmel wohnen; und es iſt ihm gegeb
ſtreiten mit den Heiligen und ſie zu überwi
und die Macht iſt ihm gegeben über alle Geſc
ter und Sprachen und Völker, und Alle be
an. Da aber kommt die Stunde des Gerichts,
Donner erheben ihre Stimmen, die ſieben Zor
len werden über die Verruchten ausgegoſſen
ſiebenfaches Weh kommt über ſie, Babel geht

die Auserwählten frohlocken, und ein Engel ſteigt vom Himmel, der hat den Schlüſſel zum Abgrund und eine groſſe Kette in ſeiner Hand, und er greift den Drachen, die alte Schlange, welche iſt der Teufel, und bindet ihn tauſend Iahre, und wirft ihn in den Abgrund und verſiegelt ihn oben darauf. Und nach Verfluſs der Zeit muſs er wieder gelöſt werden eine kleine Friſt, und er verführt von neuem, und ſeine Anhänger, welche ſind wie der Sand am Meer, verſammeln ſich zum Streit, und ſie treten auf die Breite der Erde, und umringen das Heerlager der Heiligen: aber es fällt Feuer von Gott aus dem Himmel und verzehrt ſie, und der Teufel, der ſie verführte, wird in den Pfuhl geworfen, um gequält zu werden Tag und Nacht, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und in der Herrlichkeit Gottes ſteigt nun das himmliſche Ieruſalem herauf, und die Stadt iſt durchſichtiges Gold, und es iſt kein Tempel in ihr; denn der Herr, der allmächtige Gott, iſt ihr Tempel, und ſie bedarf keiner Sonne, noch des Mondes, daſs ſie ihr ſcheinen, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet ſie, und es wird da keine Nacht ſeyn; und es wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines, und das ſo Greuel thut und Lügen, ſondern die da geſchrieben ſind im Buche des Lebens. Und ein lauterer Strom des lebendigen Waſſers, klar wie ein Kryſtall, geht aus vom Stuhle Gottes, und an ſeinen Ufern ſteht der Baum des ewigen Lebens mit ſeinen zwölferley Früchten.

So ſpricht der Gegenſatz zwiſchen den beiden Religionen und in ihnen ſelber aufs vollkommenſte

ſich aus. Die Glorie der göttlichen Herrlichke
indem ſie ihr Geſchöpf die heilige Trias gleichſa
beſcheint, wirft in das leere Nichts den Schatten d
Beſchienenen hinein, und mit dem Schatten kämp
das Abbild des Heiligen, und aus dem Kampfe e
geht es vollendet ſelbſt hervor: dem Dunkel d
Nacht muſs ſich der Tag entwinden, das lebendi
reflektirte Bild muſs gleichſam mit dem Spiegel kä
pfen, und die in Nacht zerfloſſenen Umriſſe müſ
gleichſam ſich ſelbſt zuſammenfinden, und ſich
einanderfügen, damit die vollkommene Geſtalt
dem vollkommenen Bilde ſich erkennen möge.
Iungfrau, die das Reich Gottes gebären ſoll, und
Trug in der Geſtalt der Häſslichkeit den rothen D
chen, die Tugend und das Laſter, die Form und
Unform, Iupiter und die Titanen, die blinden re
loſen geiſtigen und natürlichen Kräfte müſſen in
ren Schaaren kämpfen, bis das Gute in der Stern
Krone, und das reine Ebenmaas den Sieg erhalt
und in der Stadt Gottes und den unſterblichen G
tern das Heilige im Seligen ſich würdig ſpiegelt,
die Titanen tief im Tartarus, die Laſter in der Hä
liegen, wo Satanas auf dem dunkeln Throne, e
Sonne, die Finſterniſs ausſtrahlt, herrſcht, und das
ſe, der Irrthum und die Häſslichkeit in der Frey
der Verworfenheit, in dem öden Nichts die Selig
der Verdammniſs mit ihm theilen. Auf der na
lichen Seite iſt dieſer Kampf ſchon längſt geen
der Tartarus iſt geſchloſſen und verſiegelt, und
errungene Harmonie iſt den Sterblichen in der
nung des Weltbaus ſichtbar, und im Laufe der
ſtirne und dem gemeſſenen Wirken der irdiſc

Elemente, die nicht mehr aus dem gewohnten Gleiſe weichen. Denn unter dem Fatum liegt dieſe Welt, die Nothwendigkeit herrſcht in ihr, und ihr Geſetz iſt ſtreng und unerbittlich; die Freyheit hat nur wenig Raum für ihre Perturbation, gehorſam fügt ſich daher bald alles dem gebietenden Zug, und bald iſt der enge Kreis möglicher Bildungen im Gebiete des Zwangs durchlaufen, und die Vielheit in dem ewig Einen wieder auf die Einheit reducirt. Und die junge Menſchheit, die ſelber herausſtieg aus dem Kampfe der Elemente, und die Harmonie aus der Verwirrung ſich bilden ſah, giebt kindlich liebend ſich der Mutter dar, und hängt ihr mit zarter Neigung an, und verehrt die Mächte, die ſie vor ihm aus ihrem Schooſe ausgeboren hat, als Götter und als Könige des Weltalls, das ſie um ſich ſieht. Ueber den Häuptern der Sterblichen, wo die Blitze flammen und das Licht ſeiner heiligen Urquelle entſtrömt, da wandeln die Olympier, und die Nähe um ſie her iſt von freundlichen Geſtalten, Genien, Nymphen, Amoretten und Dryaden bevölkert, und unter ihren Füſſen zieht ſie das Unterreich mit unwiderſtehlichem Zuge wie die Schwere an, und weſſen Zeit gekommen iſt, der ſinkt überwältigt in die Tiefe hinab, und was an ihm der Natur angehört, wandelt als Schatten in dem Hades; aber oben und unten und überall herrſcht die gewaltige Macht, der keiner je entrinnt. Die Periode des Heidenthums iſt daher die alte Zeit; die neue Zeit beginnt, wenn die erwachſene Menſchheit ſich zum hohen Vater wendet und, die Mutter verlaſſend, mit in den Kampf des Guten und des Böſen geht. Und noch iſt im

Geiſtigen der Kampf nicht ausgekämpft, noch iſt d
Hölle offen, das rothe Zeichen ſteht immer noch a
Himmel, noch ſpricht das Thier Läſterungen, d
Häſsliche ringt noch mit dem Schönen, der Irrthu
herrſcht im Erbreiche der Wahrheit. Dunkel u
Licht ſind noch nicht geſchieden, und das Laſt
darf die Tugend höhnen. Denn im Gebiet der Mö
lichkeit, wo die Willkühr ungebundner waltet,
die Freyheit jede Schranke löſt, wo daher zahlr
che Richtungen ſich durchkreutzen, und die Bahn
auf mannigfaltige Weiſe ſich perturbiren, da wi
auch die Periode der Verworrenheit, des Aufru
und des Krieges länger währen, und ſtärker werd
die Kräfte ſich aneinanderreiben, bis die Einheit
der Allheit herrſcht. Aber das Auge der Vorſehu
ſteht am heitern Himmel über den Gewittern,
in der Tiefe ziehen; noch iſt die Menſchheit in
rer chaotiſchen Unförmlichkeit der Natur ,ni
werth, der ſie eingeſchaffen iſt, und dieſe ſteht
her, ſelber noch eine furchtbare Macht, dem Inn
voll Zwiſtes und Haders gegenüber. In der ne
Zeit, die mit dem Chriſtenthume für den Nor
aufgegangen iſt, war daher erſt die gänzliche A
treibung aus dem Paradieſe der Natur geendet;
Periode der mühſamen Anſtrengung hat begonn
die Menſchheit ſtrebt nach einem groſsen Ziele;
Genien der Geſchichte treten in ihrer ſtillen W
ſamkeit bedeutender hervor, und Harmonien
Ordnung beginnen in der Welt der Freyheit au
dämmern, und in der Ferne iſt die hohe Jung
vorübergeſchwebt, und die Natur aus der ſie wi
kehren ſoll, fängt vertraulich ſich zu nähern an.

Wie oben in der Trias der Sohn hervorgeht in der Erkennung des Geiſtes durch den Vater, wo dieſer als das erkennende Princip, jener als das Erkannte erſcheint, während der Vermittler als äuſſere Anſchauung des Einen durch den Andern und mit ihnen von Anbeginn geworden in demſelben göttlichen Bewuſstſeyn naht zwiſchen beide trit, und gleichſam die *richterliche* Macht, die in der Gottheit iſt, repräſentirt, während die erſte Perſon die *geſetzgebende*, die zweyte die *exekutive* Gewalt darſtellt: ſo wird in der gleichen Erkennung der Natur mit allen ſeligen Ideen, die ſie in ſich begreift, durch die Weltſeele mit ihren göttlichen Gedanken, die *endliche Welt*, als äuſſere Anſchauung in die der Innern, der *Unendlichkeit*, ſich ſetzen. Indem daher die innern Mächte die äuſſern gewähren, ſetzt ſich in der höchſten Empirie, da wo beide Welten ineinander flieſſen, eine dritte, in der die Gegenſätze wechſelſeitig ſich beſchränken, und daher in der gemeinſchaftlichen Limitation eine neue tiefere Wirklichkeit geſtalten, die als die ſichtbare Manifeſtation der höhern Götter erſcheint, und als das Medium, in dem ſie ſich handelnd offenbaren. Und in dieſer Welt wird der Vermittler ſich ſpiegeln, in ihr wird er herabſteigen in die Endlichkeit, freywillig wird er das Himmliſche in die Region des Irdiſchen hinunterziehen, um auch hier die entzweyte Gottheit mit ſich ſelber zu verſöhnen.

Aber auch in dieſe Sphäre wird der unauflösliche Gegenſatz das Geſtaltende Princip verfolgen, und wieder neugebornen hervorbrechen aus der

neuen Schöpfung: denn durch die endloſe Meta
morphoſe verfolgt die Differenz die Einheit, die im
mer vor ihr flieht, und aus jedem Akt, der ſie fixi
ren will, wieder ſich in einen neuen Zwieſpalt ret
tet. Im Endlichen wird die Antitheſis wiederkeh
ren, die im Ueberſchwenglichen zuerſt begann; un
eine neue Syntheſis wird ſie von neuem löſen, un
ſie in ſich ſelbſt von neuem zu gebären. Und zwa
wird, was in dieſer Region am meiſten von dem g
bundenen Natürlichen in ſich trägt, als *Materie* un
erſcheinen; was am Meiſten von dem freyen Geiſt
gen hingegen als *Intelligenz*; das ſyntheſirend
Dritte endlich als *Organiſches*.

Wie die Natur die unendliche Expanſivität un
die unendliche Attraktivität als die Grundprinzipi
ihres Weſens enthält, ſo werden in der Materie gl
cherweiſe beide Prinzipien enthalten ſeyn; ab
weil die Materie in ihrer Mannigfaltigkeit als d
individualiſirte Natur erſcheint: ſo werden in i
die beiden Tendenzen wechſelſeitig durcheinand
ſich beſchränken müſſen; ſie werden ſich aneinand
hemmen, und ſich daher wechſelſeitig aus der Sp
re des Unendlichen in die Endlichkeit hinunterz
hen; jedoch ſo, daſs ihnen die unvergängliche T
denz in die Unendlichkeit zurückzukehren blei
Indem daher ein Maximum von expanſiver Kr
durch ein Minimum von attraktiver ſich hemmt, w
die tiefe Ruhe, mit der ſie jenſeits des Endlich
die ganze Sphäre der Unendlichkeit erfüllt, in e
gegebene groſse Geſchwindigkeit verwandelt, mit
die producirte hohe Energie gegen das Unermeſ

che hin ſich immerfort expandirt, und ohne je die Gränze zu erreichen, ſie immerfort zu erreichen ſtrebt. Die heilige Glorie, in der keine Finſterniſs iſt, wird dann zu irdiſchem Glanz getrübt, und erſcheint als *Licht*, das mit gewaltiger Geſchwindigkeit ungeheure Räume füllt, und von entlegenen Nebelwelten zu andern Nebelwelten ſtrömt, und ſchrankenlos unendlich der Tendenz nach, der Anlage nach eine endliche Subſtanz ſich nach allen Richtungen verbreitet. Auf gleiche Weiſe, wenn die unendliche attraktive Kraft durch ein Minimum von expanſiver in die Endlichkeit herabgezogen wird, dann wird ſie gleichfalls aus der, wie durch einen Strudel in die Tiefe eines Punktes verſchlungenen Thätigkeit, — übergehen in eine flieſſende; der Antheil von expanſiver Kraft wird gleichſam Gährung in die Abgründe ihres Weſens bringen, daſs der ſtarre Punkt ſich gleichſam fermentirend bläht und in eine Linie zerflieſst, und die Kraft als kontinuirliche Solicitation gegen ein Centrum hin, als Strömen des Gezogenen gegen den gegebnen Mittelpunkt, um ſich in ſeinen Tiefen zu begraben, das iſt, als *allgemeine Schwere* erſcheint. Was am Lichte Zögerung iſt, das iſt an ihm Farbe und Schwere; von dieſer losgebunden würde es nach Wegnahme des Hemmenden in einem Momente ſich über die ganze Natur verbreiten, und in unendlicher Ruhe die ganze Auſſenwelt erfüllen. Die allgemeine Schwere iſt in der ganzen Sphäre ihrer Wirkſamkeit nur in einem Punkte, dem Schwerpunkt, gegenwärtig, alle Tendenz geht gegen dieſen einen Punkt und alle Zwiſchenpunkte ſind paſſiv; während das Licht alle

Punkte ſeiner Sphäre durch und durch erhellt,
in dem kleinſten Punkte alle Strahlen ſich du
kreutzen. Würde die Gravitation gänzlich von
ler Expanſivität verlaſſen, dann würde alles G
gene in jenen einen Punkt verſammelt; mit
Entweichen deſſen, was an ihr Licht iſt und G
würde ſie mit unendlicher Sollizitation, aber
unendlicher Trägheit, weil kein Solizitirtes vor
den iſt, in dem einen Punkte wirkſam ſeyn,
die ganze äuſſere Natur würde von dem freſſen
Punkte in einem dimenſionsloſen Abgrund verſch
gen werden. Was daher in ihr als ſpecifiſch
ſere oder geringere Beſchleunigung erſcheint, iſt
Antheil des Lichtes, wie ſie ſelbſt das Licht
Farbe trübt.

Wie die Weltſeele, als die beiden Urtenden
die Unendlichkeit im Raum und in der Zeit in
begreift: ſo wird in den Intelligenzen, die die
der dieſer Seele ſind, die ſie mit der Natur erze
der Anlage nach nur ein Theil von dieſer Un
lichkeit ſich eingebären, weil das poſitiv Unendl
am Negativen und hinwiederum Dieſes an le
ſich hemmt; nur ein Theil von dem Weſen
erhabenen Erzeuger wird daher in dieſe Region
abgezogen, und jeder einzelnen erzeugten Pe
lichkeit bleibt nur die Tendenz, mit dem Hö
über ihr eins zu werden, was aber nur der T
tät aller Einzelnheiten gelingen kann. Alle
endlichen Geiſter ſind daher in der allgemeinen
endlichkeit gleichſam untergetaucht; in ihnen w
auch die Zeit; aber nicht wie ſie in der univer

Seele wohnt, in einem einzigen Momente in ihrer ganzen Fülle zugegen, und mit ihrer ganzen Wirkſamkeit gleichſam in einen Nu gepreſst; ſondern als Succeſſion, als flieſſender Strom; aber dieſer Strom als ein ſolcher, der rückwärts in der fernen Vergangenheit ſeine verborgene Quelle hat, und vorwärts in eine unabſehbare Zukunft ſich verliert. Eben ſo wird der Raum nicht in ſeiner ganzen unendlichen Expanſion, als die nirgends vorhandene und doch überall durchdringende Allheit, als die ſtoſſloſe und daher ruhende Energie, als die leuchtende gläſerne See, die um den Thron der Gottheit liegt, erſcheinen; ſondern als eine bedingte Energie wird er in dieſe Region übergehen, die mit einer gemeſſenen, aber in ihrer Wirkſamkeit durch keine Gränze beſchränkten Kraft die Sphäre ihrer Thätigkeit immerfort erweitert; die daher nicht in unbewegter Ruhe den ganzen Kreis ausfüllt, ſondern mit gleichförmiger Geſchwindigkeit durch die ganze Sphäre ſich evolvirt, und daher durch ein kontinuirliches Handeln die Unendlichkeit erſtrebt, ohne ſie je an ſich ſelber zu umfaſſen. In den Intelligenzen erſcheint daher einerſeits der Raum von der Zeit begränzt, doch ſo, daſs das Räumliche vorherrſcht und das Zeitliche überwiegt; wo dann das Produkt dieſer Hemmung als ein Evolvirendes erſcheint, das in kräftiger Extenſion gegen das unendlich Groſſe hin ſich erweitert, nimmer aber zum gänzlichen Evolute, zur Unendlichkeit ſelber wird, weil der Zuſatz des Zeitlichen es hindert, mit dem Seligen eins zu werden. Andrerſeits wird ihnen die Zeit vom Raum begränzt, doch ſo, daſs das Zeitliche prä-

dominirt, und daher das Produkt dieſer Wech
wirkung als ein Involvirendes erſcheint, das
kräftiger Intenſität ſich gegen das Unendlichkl
hin ohne Unterlaſs konvolvirt, nimmer aber
gänzlichen Involute in der negativen Unendlich
ſelber wird; weil der Zuſatz des Räumlichen es
Seligen ſcheidet, und ihm nur das Streben
demſelben in endloſer Succeſſion übrig läſst.
daher am Raume Gränze iſt, das iſt an ihm Pro
der Hemmung und der Zeit, die ihm gleichſam
be und Trübung in den verſchiedenen Konſtru
nen giebt; was an der Zeit Dauer iſt, und Zuk
von der Vergangenheit analytiſch trennt, das iſt
dukt der Gegenwirkung des Raums, der ihr Sp
ſches bedingt. Das Licht iſt daher das äuſſere
bol des innern in ſeiner Expanſion begriffenen Ra
die allgemeine Schwere das äuſſere Symbol de
nern in Fluſs verſezten Zeit, des durch den
geſchmolzenen Momentes; in dem Lichte, da
ſeiner Thätigkeit das materielle All erfüllt, wird
Raum, der in der ſeinigen das Geiſtige durchd
von auſſen objektiv; und in der Schwere, die
gegen einen Punkt hinlenkt, wird die Zeit ſic
ber zum Objekte: beide Gegenſätze ſind mit
der und durcheinander gegeben, und beide ſin
wechſelſeitig Objekt und Schranke.

In der Wechſelwirkung der beiden äuſſer
ſtiſchen Kräfte, Licht und Schwere, die wie
ſehung und Schickſal unter einander ſich verh
werden ſich die *Weltſyſteme*, als endliche Ide

ſeligen Götterbilden, in denen die Materie nach dem verſchiedenen Verhältniſs jener beiden Kräfte auf mannigfaltige Weiſe ſich geſtaltet. Auf der rationellen Seite hingegen werden die innern Kräfte, die in der Zeit und dem Raume wirkſam ſind, und in denen das poſitiv und negativ Unendliche ſich eben ſo wechſelsweiſe hemmt, wie in dieſen Unendlichkeiten ſelbſt das Abſolute durch das Ewige hinwiederum gehemmt erſcheint, in die *Syſteme der endlichen Geiſter* ſich geſtalten, in denen die ſeligen Götter dieſer Seite ſich ſchaffend offenbaren.

Was aber in der Gradation der Welten dem Irdiſchen am nächſten ſteht, erſcheint als *Sonnenſyſtem*, inſofern es die Sphäre in ihrer ganzen innern Mannigfaltigkeit befaſst, die von einer und derſelben Centraleinheit beherrſcht ſich zeigt. Inſofern die ſelige Idee, die in dieſem Syſteme denkt, ſich ſelber objektivirt, ſchaut ſie ſich als ihrem Ebenbilde in der *Sonne* an, die in die Einheit ihres Weſens den ganzen Kreis aufnimmt, den ſie mit ihrer Thätigkeit erfüllt. Denn in ihrem Strahlenkreiſe taucht alles unter, was dem Syſteme angehört. Mit dem Feuerauge ſchaut ſie in ihre eigenen Tiefen hinein, und ruft die dunkeln Einheiten, die ſie begreift, aus der ſchwarzen Nacht herauf; hinaus ſchaut ſie in die Tiefen des Univerſums hin, um das Nichtich zu gewahren, und wie zarte Fühlfäden legen die Lichtſtrahlen ſich an die fernſten Körper an, um feinfühlend ihre Formen zu betaſten, und ihren Umriſſen ſich anzuſchmiegen; und wieder die Schwere, die ſich in ihre gewaltige Maſſe hüllt, kettet al-

les, was ihr Gebiet Mannigfaltiges enthält, an die
Einheit des Centrums feſt, daſs es in ihre Ichheit
ſich verliert; und über das Gebiet hinaus geleitet
ihr Zug das Licht auf ſeiner Sternenbahn, und wa
das Eine ſtrahlend küſst, das lockt die Andere mi
dem ſanften Zuge zu dem hohen Geſtirne hin, da
ſelbſtſtändig, unabhängig, in ſtiller Majeſtät und e
habener Selbſtbeſchloſſenheit am hohen Firmament
ruht. Die Sonne wird daher in ihrer Weſenheit da
vollkommene Abbild der heiligen Trias im Materie
len ſeyn; und zwar wird der Vater von dem Theil
ihrer Subſtanz repräſentirt erſcheinen, in dem ei
Maximum von Licht durch ein Minimum vo
Schwere ſich hemmt; das wird daher die *Phot*
*sphäre* ſeyn, die dieſen Körper zunächſt umgiebt, u
um ihn in alle Weiten ſich in einen kugelförmig
Raum verbreitet. Der Geiſt hingegen wird in de
Theile ſich verkörpern, wo ein Gröſstes von Schwe
mit einem Kleinſten von Lichte ſich verbindet; d
wird aber nun im allgemeinen Schwerpunkt d
Syſtemes, dem *Centrum der Sonne*, ſeyn. Das V
mittelnde endlich wird in der *begränzten Sonn*
*maſſe* ſelber, die zwiſchen dem Punkte und
Lichtſphäre in der Mitte liegt, und um jenen Pu
ſich immerfort in rotirender Bewegung wälzt,
ſcheinen.

Wie Brama die Sonne der Natur, der V
des Chriſtenthums die Sonne der Weltſeele re
ſentirt, und beide in den ſeligen Göttern ſich e
ſo zum Objekte werden, wie ſie ſelber die So
des Ueberſchwenglichen ſich objektivgeworden

flektiren: ſo wird die materielle Sonne, wenn ſie ſich von neuem objektivirt, und ihre Ichheit den Begriffen entgegenſezt, die ſie in ſich befaſt, im Reflexe ſich ſelber in den *Wandelſternen* ſchauen, die, als dunkle Ideen, Licht und Einheit in dem höhern Geſtirne finden, dem ſie angehören. Die entgegengeſezten Kräfte, aus deren Konflikte dieſe Körper ſich entwickeln, werden in ihnen ſich enger zur engern Sphäre hemmen; die expanſive Kraft, die in den Lichtgeſtirnen noch in hoher Energie den Raum erfullt, wird in der tiefern Generation ſich zum dunkeln Luftkreis hemmen, der der Erleuchtung von oben her bedarf; und eben ſo wird die Schwere nicht mehr beherrſchend aus ihrem Mittelpunkte auf alle fremden Punkte wirken, ſondern gehorchend einem fernen Centrum ſich fügen. Und zwar werden von den Wandelſternen jene, die am meiſten vom Endlichen in ſich haben; jene, worinn die Kräfte ſich untereinander am meiſten individualiſiren, als *Kometen* erſcheinen. Leidend nimmt der Komet die Einwirkung des Sonnenſtrahles auf, der ihm im Perihelium in Dunſt expandirt, und dieſen leuchtenden Dunſt dann als Schweif gegen ſeine hintere Seite treibt: leidend giebt er ſich dem Zug der Schwere hin, die in ihre Einheit ſein Mannigfaltiges ſammelt; und weil er nur ſchwache eigene Energie der fremden entgegenſezt, darum wird er in elliptiſche Bahnen abgelenkt, die zwiſchen dem Kreiſe, der die Unendlichkeit der Richtungen in ſich aufgenommen hat, und der geraden Linie, die nur Eine in ſich trägt, den Uebergang bilden, und in denen ſie daher beynahe ſenkrecht gegen die Sonne

fallen. Und weil ſie der fremden Einheit preis g
ben keine in ſich ſelber tragen, werden ſie
um ihre Achſe nicht bewegen; jeder für ſich
gleichſam Element: Alle aber, indem ſie in wil
Bahnen, in ſeltſam verzogenen Kurven ſich um
Sonne drängen, ſtellen die bunte Mannigfaltigkeit
die ihre Einheit in den höhern Regionen ſ
Als das Siegel ihrer tiefen Abkunft tragen alle i
ren Bahnen die groſſe *Eccentricität* als ſprecher
Beweis der beträchtlichen Differenz zwiſchen i
und der Sonne. Diejenigen unter den Wande
nen aber, die mehr vom Unendlichen in ſich h
deren Begriff der Idee näher tritt, die daher
Theil nehmen an der Natur der Sonne, werde
*Planeten* ſeyn. Auch ſie ſind der Sonnenſch
unterworfen, und werden von dem Lichte
Körpers erleuchtet und erwärmt; allein ſie t
auch in ſich in der Kombuſtion eine Quelle ei
Lichtes, und indem ſie die eigene Energie de
ſern beſtimmenden entgegenſezten, wehren ſi
Sturz in die Tiefe des gebietenden Geſtirne
und ihre Bahnen ſchlagen aus in beynahe cirk
mige, die in der geringen *Eccentricität* die g
innere Differenz der beiden Körper zeigen, u
meiſten von der Unendlichkeit der Richtung
ſich tragen. Auſſer der Einheit, die ſie in der
finden, werden ſie daher auch Eine in ſich ſelb
ben; ſie werden ſich daher um ihre Achſe d
und auſſerdem, ſich ſelbſt anſchauend, ſich zur
jekte werden können. Die Begriffe, die in de
neten enthalten ſind und ihrer Selbſtheit gege
treten, ſind die *Trabanten*, die zu ihnen, wie ſi

zur Sonne, ſich verhalten und wie die Kometen keine Achſendrehung haben. Am Planeten ſelbſt aber wird das erkennende Prinzip, das, in dem ein Gröſstes von Expanſivität, ſo weit die beſchränkte Sphäre es erlaubt, mit einem Kleinſten von Attraktivität ſich kombinirt, als *Atmoſphäre*, als Luftkreis, erſcheinen, der, wie der Lichtkreis ſich um die Sonne, ſo um den Planeten legt, und auf unbegränzte Weiten geht, und als männliches Prinzip der Vater alles Erdgebornen iſt, während die Mutter in der *feſten Erde* ſich darſtellt, in der ein Maximum von Ziehkraft von einem Minimum von Fliehkraft gebunden wird, und die daher als das Nothwendige, Erkennbare dem freyen Aether gegenüber ſteht. Wo aber die Gegenſätze zum reinen Gleichgewichte binden, da iſt Meer und Waſſer.

Gegenüber auf der intellektualen Seite wird das, was dem Irdiſchen am nächſten ſteht, als *Sonnengeiſt* erſcheinen, und in ihm ſoviel vom Geiſterreich, als er mit dem gegebenen Maaſe ſeiner Energie im Streben nach dem Unendlichen umgreift. Objektiv aber wird ſich dieſer Geiſt in der *reinen Intelligenz*, die, eine Sonne am Ideenhimmel, um ſich her die Tiefen der Geiſterwelt beſtrahlt und aus ihrer Mitte ſie beherrſcht. Was aber insbeſondere in der Intelligenz der Lichtatmoſphäre der Sonne entſpricht, das iſt die *reine Vernunft*. Eine freye Selbſtthätigkeit iſt in dieſem Vermögen dargeſtellt, das erkennende und das erkennbare Prinzip ſind beide in ihm kombinirt, jedoch ſo, daſs jenes überwiegend erſcheint und ſeinen eigenthümlichen Cha-

rakter bildet. Ins Innere der Intelligenz iſt d
Prinzip gekehrt; da ſtrebt es in kräftiger Plaſtic
dem Bildſamen zu begegnen, und den ſchlafen
Stoff zu wecken, die gediegene Fülle, die die In
ligenz in ſich trägt, den ſchwellenden Reichthum
ter eigenen Natur, ſucht ſie zu umfaſſen, und
dem ſie kontinuirlich ihren Reichthum an Form
den eigenen Schoos ergieſst, wirkt ſie erregend
das Erregbare ein, und geſtaltet das Formloſe z
lebendigen Gebilde. Wie das Licht, indem
Strahl ſich an die Geſtalten legt, die in Nacht
graben und in die Finſterniſs zergangen ſind, i
Formen ſichtbar macht, indem die enthüllten Th
nach und nach zu einem ſtetigen Ganzen ſich
einander fügen, ſo daſs mit jedem Sonnenblick
Schöpfung gleichſam aus dem Chaos neu gebo
wird: ſo evolvirt die Vernunft gleichfalls mit
gehemmter Energie ſich gegen das Unendliche
und indem ſie die Tiefen der Intelligenz beſtra
weicht die Nacht, der Nebel der Geheimniſſe wer
zertrennt, in Klarheit treten die Objekte hervor,
in dem geiſtigen Schimmer wird jede Unform
beſtimmte Umriſſe eingeſchloſſen, und jede Re
ſentation zur Deutlichkeit gebracht.

Was aber an der Intelligenz dem Centralen
der Sonne, dem Weiblichen, entſpricht, das erſch
als *Einbildungskraft.* Die Nothwendigkeit iſt in
am reinſten dargeſtellt, das erkennende wie das
kannte Princip ſind in ihr, jedoch das Lezte b
ſtehend geſezt; alle Mannigfaltigkeit in dieſer V
ruht in ihrer Einheit aufgehoben; ein unerſchö

eher Fond von Stoff iſt in ihr bewahrt, der des belebenden Funkens harrt, daſs er in den Abgrund zündend fahre, und das Verborgene in vielfachen Bildungen entfalte. Und wie die Nacht in ihren Schatten wunderbare Geſtalten birgt, die das zweifelhafte Licht, das irrend ſie durchfährt, in ſeltſame Umriſſe verzieht: ſo hüllt die Einbildungskraft in ihren Zaubermantel gleiche Wunderbilder ein; um den Rand des unergründlich tiefen Brunns, aus dem unverſiegbar immerfort die Quelle des plaſtiſchen Stoffes flieſst, ſind die Schatten der Künftiggebornen hingelagert; ſchlafend wie Traumgeſtalten liegen ſie um die Quelle her, und warten des Strahls, daſs er ſie wecke und in den Körper eine lebendige Seele ihnen hauche. In ihr ſind daher die dunkeln Schickſalsmächte des Geiſtigen eingewohnt, während in der Vernunft die Vorſehung hinunterſchaut in die intellektuale Welt, und ſie erhellt.

Der *reine Wille* wird als das Vorbild, von dem die bewegte Sonnenmaſſe das Nachbild iſt, zwiſchen beide in die Mitte treten; in ihm wird die Univerſalität, nach der die Vernunft ſtrebend erſcheint, mit der Individualität, die die Einbildungskraft erſtrebt, gleichſam zur Gattung ſich verbinden, und das Produkt der Wechſelwirkung wird das reine *Handeln* ſeyn, in dem die Intelligenz die Gegenſätze in ſich ſelbſt zum Ebenmaas verbindet, und das Entzweyte in reiner Syntheſis vermittelt. Auch in dem Produkte der Willkühr werden daher wie in jeder andern Syntheſis die entgegengeſetzten Naturen ſich

reproduciren; in ihm wird ein unendlich Freyes
ſeyn, das hinaus uber jede Schranke das Handelnde
zu treiben ſtrebt, und das in die Handlung legt,
was an ihr anſchauend und vernünftig iſt; es wird
ein Anderes Bindendes in ihm liegen, das jener er-
weiternden Tendenz entgegenwirkt, und daher das
in die Handlung bringt, was Antheil der Einbil
dungskraft, wie tiefer der Neigung iſt. Das Eine
wird als *reine praktiſche Vernunft*, das Andere als
reiner *praktiſcher Trieb* erſcheinen, wovon jene
gleichſam die Seele, dieſer der Leib der Handlung
iſt. Da, wo die poſitive Tendenz in der Handlung
überwiegt, da wird ſie leer an Stoff, ein wildes
Streben ohne innere Fulle, ein gehaltloſes Wirken
ohne innere Gebundenheit, ein fliegendes Aufſtre
ben ohne Gediegenheit, ein konvulſiviſches Erſchüt
tern ohne innern Widerhalt, das endlich bey dem
höchſten Grade in ein reines Konſtruiren, ein bloſ
ſes Handeln der Vernunft im weiten Gebiete de
Möglichkeit ubergeht. Da wo die negative Ten
denz in der Handlung prädominirt, da wird ſie vom
Uebermaas des Stoffs gebunden; eine gewaltig
Maſſe überwaltigt durch ihre Schwere gleichſam jed
Kraft, die ſie zu formen ſtrebt; die gaukelnden Ge
ſtalten gleiten in ſchnellem Wechſel voruber, eh
die bildende Kraft ſie noch ergreiffen und ſie i
die Wirklichkeit feſſeln kann; der innere Trieb, dem
kein Drang entgegenwirkt, ergieſst ſich in ein r
greſſives Brüten, das endlich im höchſten Grade i
reines Träumen, ein bloſſes Handeln der Einbildung
kraft nach den Geſetzen der geiſtigen Nothwendig
heit ubergeht.

Ein glänzendes Geſtirn ſteht daher die Intelligenz am Geiſterhimmel; die Lichtſeite dieſes Sternes iſt aber die Vernunft, die Schattenſeite hingegen die Einbildungskraft; wie ſie in der Einen mit ihrem Glanze beſtrahlt, was ſich in ihren eigenen Tiefen birgt, und durchdringt, was ſich ihr in Durchſichtigkeit erſchlieſst: ſo zieht ſie liebend in der Andern, was ſich ihrer Perſönlichkeit angeeignet hat, und in tiefem Verlorenſeyn in ihr Weſen ſich ergoſſen hat. Wie ſie in jener, wo das Räumliche vorherrſcht, *Wahrheit* ſtrahlt, deren Weſen in höchſter Klarheit und höchſter Univerſalität beſteht: ſo wird ſie in dieſer, wo das Zeitliche überwiegt, *Schönheit* ziehen, in der die Klarheit der Vernunft in den gefälligen Schein, die Univerſalität der Wahrheit in die Tiefe der Individualität übergeht. Wie aber dort die unendliche Freyheit in die Endlichkeit ſich projicirt, hier die unendliche Nothwendigkeit im Endlichen dargeſtellt erſcheint: ſo wird im Willen Möglichkeit und Nothwendigkeit ſich zur Wirklichkeit beſchränken, das Räumliche wird mit dem Zeitlichen in die Bewegung, das Bild des Handelns, zuſammengehen; das Licht der Wahrheit bindet ſich an der Fülle der Schönheit zur intellektualen Wärme, der *Tugend*, deren Weſen reine Harmonie aller innern, und bey ihrer Realiſirung auch äuſſern Gegenſätze, reines Ebenmaas der entzweyten Kräfte iſt, und in der ſich alle Diſſonanzen in den moraliſchen Akkord auflöſen. Denn die Welt, in der der Wille handelt, iſt nicht die Welt, in der die Vernunft ungebunden konſtruirt und jede mögliche Form producirt; es iſt nicht die Welt, in der

die Einbildungkraft gebunden von Aſſociations
ſetzen träumt, und Alles zwingend gegen ihre E
heit lenkt: es iſt von allen möglichen Welten
Wirkliche, die hervorgeht aus dem Konflikte
Allheit und der Einheit, in der der Entſchluſs
thätig äuſſern ſoll. Die Sphäre des Handelns iſt
her die ganze Sphäre, die die Vernunft erhellt,
die Einbildungskraft ſich aneignet, aber nur inſofe
das Gezogene und Beſtrahlte in ihr ſich nach
moniſchen Geſetzen fügt, und in regelmäſſi
Bahnen in der höhern Einheit ſich bewegt.

Aus der Idee der Sonne ſchlagen ſich die
griffe der *Wandelſterne* nieder, wenn die entgeg
geſezten Tendenzen von neuem in eine noch
gere Sphäre ſich begränzen, und die Einheit
untergeordneten Sphären, die ſich in die höhere
tzen, aus ihnen heraus in einen gemeinſamen Bre
punkt in die Idee geworſen wird. So wird
gleicherweiſe aus der reinen Intelligenz die *bedi*
niederſchlagen, und dem Sonnengeiſte wird der
*netengeiſt* entſprechen, der in eigener Individua
um ſich ſelber kreiſt, und in ſeiner Einheit wi
untergeordnete Perſönlichkeiten trägt, die in ſei
Willen Geſetz und Maas und Regel finden,
gemeinſchaftlich mit ihm, wieder um die hö
Einheit, das äuſſere Abbild der Idee, kreiſend
bewegen. Die bedingte Intelligenz wird auch
Endliche endlich nur erfaſſen, ihr wird von
Urkraft, die die höhere Idee erfüllt, nur ein
ment zu Theil werden, mit dem ſie ſich in ih
Kreiſe evolvirt. Und was in dieſer engern Sp

producirt, iſt für die höhere nur Produkt, Niederſchlag, gebildet durch die Wahlverwandtſchaft höherer Kräfte, die ſelber in der flüchtigſten Geſtalt ſichtbar herniederſteigen in dieſe Region und ſie erwärmen und beleben. Wie die Seele des Alls die göttlichen Geiſter denkt: ſo wird die Seele des Syſtems in ihren Gedanken die Geiſter der Weltkörper in die Sphäre des *endlichen Bewuſstſeyns* ſetzen, und zwar ſo, daſs immer, was im Geſezten am meiſten vom Freyen, Produktiven, Unbedingten in ſich trägt, als *Erdengeiſt*, das aber, was vom Gebundenen, Bedingten, mehr in ſich hat, und als das Reproduktive ſich jenem urſprünglich Produktiven unterordnet, auch gleichſam als *Satellit*, von jenem Geiſte beherrſcht und in ſeiner Perſönlichkeit befangen, erſcheinen wird.

Wie am Planeten die *Atmosphäre* als das Analogon der Lichtsphäre des Sonnenkörpers im Endlichen erſcheint: ſo wird in der bedingten Intelligenz der *Verſtand* als Abbild der höhern Vernunft erſcheinen, und zwar hier in ſeiner Allgemeinheit, inſoferne er als gemeinſamer Antheil des Geſchlechtes über allen Individualitäten ſchwebt und ſie in ſich begreift. In gleicher Allgemeinheit wird die *Phantaſie* der höhern Einbildungskraft ſich unterordnen, wie die feſte Erdmaſſe in der Sonnenmaſſe begriffen iſt und ſie im Endlichen repräſentirt. Der reinen Willkühr endlich, die ſich in der Wechſelwirkung ſchrankenloſer Tendenzen bildet, wird der *bedingte Willen* ſich ſubordiniren, der hervorgeht aus dem Konflikt endlicher Triebe und

Motive, und wie jener als reines *Handeln* in de
Unendlichkeit erſcheint, ſo als beſchränktes *Thu*
im Irdiſchen thätig wirkt.

Wie hingegen der Mond der Erde gegenübe
ſteht, wie dieſe ſich in jenem reproducirt und ih
Ichheit in einer tiefern Körperlichkeit reflektirt e
blickt, die ihr ſelber angehört, und in ihrem ganz
Weſen nur als die Spiegėlung der herrſchende
Einheit all ihr Seyn und all ihr Wirken in ihre
Beſtande wiederhohlt: ſo wird dem Intellektuell
an der Erde ein Gleiches, das dem Monde entſpricl
ſich unterordnen; das Eine wird durchs Andere g
geben und von ihm abhängig erſcheinen; was
dem Einen durch Produktion ſich ſetzt, wird d
Andre nachſetzen durch Reproduktion; das Bilden
wird daher in ihm ſein eigenes Bilden objektiv
blicken, und das Vorübereilende wird ſich in il
fixiren und bewahren. Das, was aber an dieſem G
genbilde dem produktiven *Verſtande* als reprodu
tive Kraft entſpricht, wird das *Gedächtniſs* ſey
das die Dinge nach dem Typus, wie ſie im V
ſtande ſich gebildet haben, nachbildend jedesn
von neuem wiederholt, und in der Erinnerung j
Konſtruktion rekonſtruirt. Was aber der produk
ven *Phantaſie* gegenüberſteht, wird als *Nachbildun*
*kraft* erſcheinen, die die Gefühle, wie ſie im Ge
the ſich gebildet haben, zurückruft in Bild
und Empfindungen, und das Fliehende feſſelt
das innere Schauen. Was endlich dem *Willen*
dieſer Sphäre korreſpondirt, wird der bloſſe Me
nism, das Thun aus innerer Nöthigung und

wo

wohnheit, der *reine Inſtinkt*, uns repräſentiren.

An der Sonne verlieren alle Kräfte ſich in die gränzenloſe Expanſion des Lichtes und die gleich unbeſchränkte Kontraktion der Schwere, und auf gleiche Weiſe werden alle Dimenſionen in den äuſſeren Formen der Vernunft gleichfalls in dem Unendlichgroſſen des Raums und in dem Unendlichkleinen der Zeit untergehen. Am Planeten hingegen werden mit der Endlichkeit auch die untergeordneten Kräfte, im Bewuſstſeyn auch die bedingten Tendenzen ſich entwickeln. Und zwar wird im Selbſtbewuſstſeyn des Planeten die Sphäre, in der, die Kräfte am meiſten von der Unendlichkeit der Sonnenkräfte in ſich haben, indem ſie das nach allen Richtungen Freye, die eine gegen den Ausgangspunkt hin, ausgenommen, repräſentiren, als jene der *reinen phyſiſchen Kräfte* erſcheinen, unter denen negativ die *Erdenſchwere*, die alles in dem Kreiſe ihrer Thätigkeit gegen den Mittelpunkt des Planeten treibt, poſitiv die *planetariſche Expanſivität*, die in ihrer Energie geſteigert ſich als *Wärme* äuſſert, und an der Fläche ihrer gröſsten Wirkſamkeit das Feſte an der Erde in die *Atmosphäre* expandirt, ſich zeigt. Die Sphäre, die hingegen am meiſten vom Endlichen in ſich hat, indem die Kräfte nach allen Richtungen begränzt erſcheinen, iſt die der *chemiſchen Kräfte*; und in ihr wird eine bunte Mannichfaltigkeit der Univerſalität der höhern Sphäre ſich unterordnen und in ihr begriſſen ſeyn; und dieſs Mannichfaltige wird in ſeiner Allgemeinheit negativ als *Erdphlogiſton*, poſitiv als *Erdfeuerſtoff* in der Atmosphäre hervortreten. Die dritte Sphäre wird zwiſchen beide treten, wo die Kräfte nicht nach der Einheit und nicht nach der Allheit, ſondern nach der Vielheit, d. i. Zweyheit der Richtungen begränzt erſcheinen; ſie werden daher nach der dritten keine Tieſe haben, und nach den andern gleichſam um die Sphäre laufen, die die vorigen erfüllten. Dieſe Sphäre wird die der *phyſiſch-chemiſchen* Kräfte ſeyn, die poſitiv hervortreten in der *Erdelektricität*, die die Atmosphäre füllt, und in den Gewittern entfeſſelt wird, negativ im *Erdmagnetism*, der ſich in der feſten Maſſe birgt, und in der Richtung der Erdaxe wirkt. Die drey Sphären werden daher im Bedingten, wie Sonne, Komet und Planet im Unbedingten, untereinander ſich verhalten, die erſte wird daher als Einheit die beiden andern, die dritte aber die zweyte wieder unter ſich begreifen, inſoferne der Planet gleichſam Kometen als Trabanten in ſeine Sphäre zieht.

Im Bewuſstſeyn aber wird der phyſiſchen Sphäre das *Vermögen der Schlüſſe* entſprechen; der Schluſs ſupponirt als Theſis die Allheit, er repräſentirt das nach allen Richtungen Unbeſchränkte, und in ihm vermittelt ſich der unmittelbare Uebergang aus der reinen Intelligenz in die bedingte durch das Selbſtbewuſstſeyn des Erdengeiſtes; und ſein Symbol iſt das Ausſtrahlen in die Weite nach der geraden Linie. Was aber der chemiſchen Sphäre gegenüberſteht, das iſt das *Vermögen der Begriffe*; der Begriff erſcheint als das um und um Begränzte, nach allen

Richtungen hemmen ſich in ſeiner Produktion die urſprünglichen Kräfte; er iſt das Konkrete, das vorhergeht aus ihrer Wechſelwirkung und das Endlichſte, das in dieſer Region enthalten iſt. Sein Symbol iſt daher der nach allen Seiten begränzte, körperliche Raum, und er erſcheint poſitiv im Verſtand als *logiſcher*, negativ in der Phantaſie, als äſthetiſcher. Den phyſiſch-chemiſchen Kräften analog geht endlich die *Urtheilskraft;* das Urtheil iſt das Vermittelnde zwiſchen dem Schluſſe und dem Begriffe, das Subjekt wird nach der Richtung des Prädikats begränzt; ſein Symbol iſt daher die Fläche, und es wird wieder in das *logiſche* und das *Geſchmaksurtheil* zerfallen. Der Schluſs wird daher in ſeiner Univerſalität Urtheil und Begriff befaſſen, und daher vorzüglich ſich auf die reine Intelligenz beziehen; die Urtheilskraft auf gleiche Weiſe wird, wie ſie eingeht in den Schluſs, ſo wieder die Mannichfaltigkeit der Begriffe in ſich einen können, und daher insbeſondere dem Bewuſstſeyn angehören; die Begriffe endlich werden nur mit ſich ſelber nach den Geſetzen der geiſtig-chemiſchen Verwandtſchaft ſich aſſociiren können, und immer nur der Einheit des Höhern ſubſumirt ſich zeigen. Dieſelbe Triplicität wird ſich denn auch in den reproducirenden Kräften nachweiſen laſſen, die demſelben Typus, wie die produktiven, folgen.

Wenn die Genien, die als Intelligenzen von der Vorſehung den Geſtirnen zugegeben ſind, und dieſe Geſtirne ſelber, wie ſie im Selbſterkennen die er-

kennende Thätigkeit gegen ihr eigenes Weſen richten,
ſo ſie wechſelſeitig gegen einander kehren, daſs
dem Anſchauenden im Angeſchauten immer die erkennbare
Thätigkeit zugleich mit der erkennenden
zur erkannten wird: dann geht aus dieſem äuſſern
Erkennungsakt als gemeinſchaftliches Produkt des
Männlichen und des Weiblichen, des Geiſtes und der
Materie, die *organiſche Natur* hervor. Nun hat aber
der Sonnengeiſt am meiſten in ſich vom Räumlichen;
nebſt der unendlichen Tendenz iſt auch ein Maximum
im Grade ihm zugetheilt, und eben ſo enthalt
er auch am meiſten von der Unendlichkeit der
Zeit, um die ſich wie um ihren Mittelpunkt die
Erdenalter drängen. Auf gleiche Weiſe hat auch
der Sonnenkörper am meiſten von Expanſion in ſich,
die als Licht ausflieſst; er hat am meiſten Attraktivi
tät, die als Schwere das ganze Syſtem beherrſcht
In der Gegenwirkung beider Energien geht dahe
auch ein Organiſches hervor, indem ſich gleichfall
die Kraft in hoher Energie zuſammendrängt; in
dem das feinſte Geiſtige mit dem ſublimſten Mate
riellen in eins zuſammenflieſst und als das Höchſt
und Vollkommenſte im ganzen Syſtem erſchein
Und was an dieſen Naturen leiblich iſt, das wi
ein ätheriſches Gebilde ſeyn. Wie die gröbern Org
niſationen die Atmoſphäre athmen, und der Saue
ſtoff ihnen die Gränze des Lebensprozeſſes iſt, un
die thieriſche Speiſe ihre Nahrung: ſo werden je
unmittelbar den Lichtſtoff athmen, der als Luftkre
ſie umſchlieſst, und eine feinere Nahrung in d
feinern Organiſationen ihres Weltkörpers finde
Wie unſer Auge im Dunkeln dunkel iſt, und in d

Stärke der Reflexion des äuſſern Lichtes nur die Intenſität der innern Energie an ihm ſich offenbart, und von auſſen her der regende Strahl in ſeine Tiefen dringen muſs, um die Wahrnehmung in ihm hervorzurufen: ſo wird das Auge der Sonnenbewohner ſelber leuchtend ſeyn, damit es den Strahlenkreis hindurch ins Univerſum dringen kann; ſelbſtthätig wird es daher den äuſſern Glanz in eigener Glut durchbrechen, und in der Ferne den Strahl aufſuchen, der von entlegenen Welten dem Seinigen entgegenkommt. Und wie der wärmere Süden auf der Erde ſchon uns mit wunderbarem Zuge zieht, und unſer inneres Sehnen ſo oft der Richtung der Luftbewohner folgt, die ſeine mildern Regionen ſuchen, und unſer Gemuth ſich immer in ſeinen lauen Lüften baden und von dem ewig heitern Aether ſich umſpülen laſſen möchte: ſo erſcheint die Sonne als der höhere Süden des Syſtems gegen den gleichfalls alle Geiſter wie die Körper mit unerklärbarer, tiefer Sehnſucht ſtreben, zu dem aber das Sterbliche nicht gelangt, ſo lang es das Siegel des Irdiſchen an ſich trägt. Und wenn je Geſchöpfe höherer Ordnungen mit den Menſchen in ſinnlichem Verkehr geſtanden, dann waren es die Sonnenkinder, von denen die Sage ſo vieler Völker uns erzählt, daſs ſie herabgekommen ſind, um den Menſchen das Göttliche mitzutheilen, und den Sonnenfunken des Unendlichen dem Sterblichen einzupflanzen. Wir, die wir in die Tiefe und an die Erdenluft durch Schwere und Leben gefeſſelt ſind, wir können nicht hinauf zu ihnen uns erheben; ſie aber als Weſen höherer Art, die die Schwere in

ſich ſelber tragen und den reinen Aether athme
ſind feſſellos, und mögen leicht zu uns hernied
ſteigen, wenn ſie ihre ſeligen Wohnungen mit d
Welt der Nacht und Dunkelheit vertauſchen woll

In der Gegenwirkung des Erdengeiſtes u
des Planeten wird hingegen eine unvollkommn
Natur ſich bilden, die zwar eine Mitte in ſich ſel
beſizt, um die ſie ſich frey in ſich ſelber in Tag u
Nacht, in Licht und Schatten, zum Guten und z
Böſen wendet; ſie wird aber auch eine Mitte au
ſich haben, vor der ſich ihre ſtolze Freyheit ne
heller, lichter Glanz wird nicht ihren Horizont erfüll
ein klares Himmelblau nur wölbt ſich über i
das von oben herab durch die hohe Kuppel
leuchtet wird. Das Organiſche aber auf der E
was am freyeſten die Idee repräſentirt, in das
meiſten eingeht vom Sonnenprincip, in dem
kräftigſte Maſſe von Intellektualität mit einer gl
geläuterten Materialität in Gegenwirkung kom
was am meiſten von der Unendlichkeit befaſst,
daher alle andern Sphären bemeiſternd in die l
reiſst, und alle untergeordnete Bahnen in ſeiner
tation beherrſcht, erſcheint als *Menſchheit*, die
gen das Höhere, Unendliche wie die Blume ge
die Sonne neigt, und von ihm Farbe und G
erhält. Unter dieſer Einheit werden zwey an
ſich begriffen zeigen, von denen die erſte wi
die Einheit für die andere iſt, und daher durch
*Thierheit* repräſentirt ſich zeigt. Im Animaliſ
hält das Geiſtige, das vorherrſchend geſezt iſt in
Menſchheit, ſich in einem mittleren Gleichgewi

mit dem Materiellen feſt; das Eine wird, von dem Andern nur nach zweyen Richtungen begränzt, in den *willkührlichen Bewegungen* ſich äuſſern, und das Unendliche wird auf den engen Kreis der freyen Ortsveränderung ſich beſchränken. Das Dritte endlich, in dem die zeugenden Principien in der geringſten wechſelſeitigen Unabhängigkeit erſcheinen; das am meiſten von endlicher Abkunft iſt, und aus dem Keime, der ſich unmittelbar in dem Mutterſchooſe der Erde birgt, hervorgerufen von dem väterlichen Principe in der Luft, in die erwärmte Atmosphäre ſteigt, und immer ſaugend an der Mutter hängt, und in kräftigem Wuchſe hinauf zur Sonne, wie zu dem hohen Gotte klimmt; das iſt das *Pflanzenreich*, die Kometenwelt der organiſchen Natur, in der das erlöſchende Geiſtige von der Materie nach allen Richtungen bemeiſtert und beſchränkt, nur als *Leben* noch erſcheint. Die Menſchheit iſt daher für die beſchränkte Erdenſphäre, was die Sonne für ihre höhere Welt; die Thierheit wird dagegen das eigentlich Planetariſche repräſentiren, wie das Pflanzenreich die Natur des Kometen hat. Und in Rückſicht auf das Verhältniſs der Perſönlichkeiten in der Planetenſphäre wird die Menſchheit wieder den Hauptkörper vorſtellen, der unabhängig in ſich ſelbſt rotirt, und alles Bedingte in ſeine Wirbel reiſst; die Vegetation wird mondartig ſeyn und als bloſſe Mannichfaltigkeit einer fremden Einheit angehören; das Animaliſche endlich wird in ſeinen Bewegungen die innern Kreiſungen um die Einheit der Erde wiederholen. Endlich, weil immer das Tiefere das Höhere reflektirt, in dem es befangen iſt, wird die

Pflanze als organiſcher *Begriff* im Chemismus d
Lebendigen; das Thier als *Urtheil*, das ſich ſel
zur Bewegung oder Ruhe beſtimmt; der Menſ
endlich als der *Schluſs* der lebendigen Schöpfu
und als ihr allgemeiner Schwerpunkt erſchein
Im Thierreich werden wieder jene Thiere, die b
vollkommenem Kreislauf eine eng beſchränkte w
kührliche Bewegung haben; die *Mollusken* am m
ſten vom Mondartigen und Pflanzenhaften in
tragen; ſie werden daher wieder das Leben und
Begriff in der Sphäre der willkührlichen Beweg
repräſentiren; ihnen gegenüber werden die *In*
*ten* bey ihrem freyen Muskelſyſtem, während ih
der Kreislauf völlig fehlt, das Planetariſche im
netariſchen bilden; endlich werden die höh
*warmblutigen Thiere* die höhere Einheit in
Vielheit in ſich tragen. Die Menſchheit wird
lezt nach demſelben Typus in die verſchied
Raçen ſich entzweyen, und zwar ſo, daſs die *ſchw*
das vorherrſchende Reproduktive und das G
ausdrückt; die *olivenfarbene* in Indien, der W
der Kultur und Wiſſenſchaft, das Produktive
Intuitive ſich repräſentirt, während in der *w*
ſo ziemlich das Gleichgewicht beider Gegen
herrſchend durch den Willen über die beide
dern ſich zu erkennen giebt.

In den Kometen hingegen wird aus dem
flikt des intellektualen und materialen Princip
Geſchlecht hervorgehen, das den geringſten
von vollkommener Anlage beſizt. Wie die
und die Körper einer fremden Zeit angehöre

deren Strom ſie ſchwimmen, wie ſie weniger von dem Raume und dem Lichte in ſich tragen, und der Mittelpunkt ihrer Selbſtſtändigkeit aus ihnen herausgeworfen in der Ferne liegt: ſo werden auch die organiſchen Formen die Mitte ihres Daſeyns nicht in ſich ſelber tragen; als Pflanzen werden ſie erſcheinen, deren Leben an dem heitern Blick der höhern Sonne hängt; wie im Keim beſchloſſen, werden ſie ſich in der Sonnenferne im Kometenkerne bergen, und wie ſie dem leuchtenden Geſtirne, dem Centrum ihres Weſens nahen, werden dieſe Keime ſich erſchlieſſen, in Blätter ſich entfalten, und endlich in der Sonnennähe in lichte Bluthen auseinanderfahren und die Myſterien der Liebe feyern.

---

Der Grad der Energie, mit der Planet und Geiſt innerhalb der Sphäre ihres Selbſtbewuſstſeyns ſich evolviren, iſt für jeden Einzelnen ein gegebener und begränzt; aber er wird in ſeiner Evolution ins Unendliche bis einer Zu- und Abnahme fähig ſeyn, und alle Gradationen werden durch eben ſo viele individuelle Produkte bezeichnet werden, die alle Theil nehmen an der gemeinſchaftlichen Tendenz, alle von derſelben Sphäre umſchloſſen wie Organe wechſelſeitig aufeinander und auf das groſſe Ganze ſich beziehen, und nur durch die verſchiednen Grade der Intenſität, mit der ſie ihre untergeordnete Sphäre erfüllen, ſich von einander unterſcheiden. Der beſchränkteſte Kreis, der ſich ſo im groſſen Kreiſe ſezt, und in dem keine weitere Beſchränkung mehr eintreten kann, erſcheint als *Element*, und aus

der Kombination dieſer Elemente muſs jede To
tät ſich bilden. Ieder Körper, der hervorgeht
dieſer Kombination, wird in ſeinen innern Verl
niſſen in Triplicität zerfallen; er wird ein Uner
ches in ſich tragen, das am meiſten von der Ide
ſich hat, und am unmittelbarſten mit der Ein
des Planeten ihn verkettet; er wird ein Endlic
Iſolirtes umſchlieſſen, das am tiefſten in die Beſch
kung tritt, und wieder ein Mittleres, das als M
nichfaltiges Ienem ſich unterordnet, als Einheit
gegen über dieſem ſteht. Auf die erſte Stuffe wer
die *individuellen phyſiſchen Kräfte* ſich ordnen,
ſofern ſie ſtrahlend wirken, und negativ als *K*
*ſion*, poſitiv als *Undurchdringlichkeit* individu
Elaſticität erſcheinen. Beide in ihrer Wechſel
kung werden den Grad der *ſpecifiſchen Schwere*
Körpers einerſeits bedingen, und dadurch ſein
hältniſs zu dem Mittelpunkte des Planeten re
ren, andrerſeits aber werden ſie die *Kapacität*
*die Wärme* in ihm ſetzen, und dadurch ſeine
lation zur höhern Expanſivität beſtimmen. Wo
die Kohäſion vorherrſcht, da iſt der Zuſtand
Körpers *Starrheit* und *Rigidität*; wo die Elaſt
prädominirt, da erſcheint er in der *Gasform*
beide im Gleichgewichte gegen einander ſtehen
*Flüſſigkeit*. Auf der Stuffe des Begriffes werden
Kräfte ſtehen, die nach allen Richtungen beſch
erſcheinen, und daher als *chemiſche Stoffe* herv
tend uns begegnen. Poſitiv werden dieſe Kräf
*komburirenden Stoff* erſcheinen, der in ſich
wieder in *Sauerſtoff* und *Stickſtoff* zerfallt;
tiv werden ſie durch die *kombuſtibeln Körpe*

präſentirt, die wieder in *Metalliſche* und *Nichtmetalliſche* zerfallen. Beide zuſammen in ihrer Gegenwirkung werden das Analogon der Flüſſigkeit, die *komburirten Körper* bilden, die gleichfalls wieder in *Säuren* und *Alcalien* zerfallen. In der Mitte zwiſchen beiden Sphären endlich werden die *phyſiſch-chemiſchen* Kräfte in ihrer Vereinzelung erſcheinen, in denen Duplicität der Richtungen ſich zeigt, und die poſitiv als *individuelle Elektricität*, die parallel mit Sauerſtoff und Stickſtoff in *Poſitive* und *Negative* zerfallt, hervortritt; negativ aber als *Adhäſion der Flächen*, die *im Magnetism des Eiſens* in Polarität ſich äuſſert. Parallel mit den komburirten Körpern wird der *Galvanism* ſtehen, die Elektricität iſt durch Berührung rigider Körper zur Adhäſion gebracht, und wie jene in Alkali und Saure, ſo in *Silber-* und *Zinkgalvanism* ſich entzweyt.

So ſezt ſich auf gleiche Weiſe in das Intellektuale, wie ſich in den Planeten die verſchiednen Körper ſetzen und in ihrer Verbindung die Züge der mancherley Formationen bilden, die Mannichfaltigkeit der verſchiednen Intelligenzen, deren jede für ſich in der Erdtotalität eine beſtimmte Individualität behauptet, die aber zur Einheit des Erdengeiſtes ſich vereinigen, indem ſie in ihren Evolutionen immer auf ein gemeinſames Princip ſich beziehen. Und aus dem Meere von höhern Kräften, das ſie umfluthet, werden ſich dieſe individuellen Geiſter eine Welle ſchöpfen, ein Organ wird jeder in dem allgemeinen Organism repräſentiren. Wie die Sonne die Erde mit ihrem Licht beſtrahlt, und in

ihrer Schwere zieht, und, indem ſie ſie hineinreiſ
in ihre rotirende Bewegung, ſie um ſich wälzt:
beſtrahlt der Sonnengeiſt die individuelle Natur
der Vernunft, und zieht ſie in der Einbildungskra
und beherrſcht ſie in der Willkühr; und was v
dem Allgemeinen dem Einzelnen zu Theil wi
wird als *Genie* erſcheinen, in dem das Irdiſc
im höhern Lichte wandelt, und vom höhe
Zuge gezogen wird und in dem höheren Will
lebt. Auf gleiche Weiſe wird aus der Totalität d
Erdengeiſtes *ein* Element der Perſönlichkeit zu Th
werden, und was vom allgemeinen Verſtand einge
ins Individuum, wird als ſein *Geiſt* erſcheinen; w
von der endlichen Phantaſie, als ſein *Gemüth*; v
vom Willen, als ſein *Charakter*. In allen dreyen a
wird die Triplicität, die in den materiellen Körpe
herrſcht, ſich wiederholen; nur daſs die Begri
Urtheile und Schlüße izt als Funktionen des In
viduums erſcheinen, wie ſie vorher als Totalitä
erſchienen. Von den reproduktiven Kräften, d
Gedächtniſs, der Nachbildungskraft und dem
ſtinkte wird endlich ebenfalls in dem Verhält
ihm mehr zufallen, als vollkommner die höh
Univerſalität ſich in ihm projicirt.

Wenn die individuelle Intelligenz mit e
gleichmäſſig beſchränkten Sphäre des Planeten
Wechſelwirkung kommt, geht *das einzelne org*
*ſche Individuum*, Menſch, Thier oder Pflanze,
vor, je nach dem die Begränzung nach dem Pri
der Einheit, Vielheit oder der Allheit geſchi

Der Menſch, inſofern er am Uebergange beider Welten ſteht, wird in ſeinem Weſen auch die Duplicität der entgegengeſezten Naturen tragen; was an ihm am meiſten von dem Erkannten, Natürlichen hat, wird als *Leib* erſcheinen; was hingegen dem Geiſtigen ſich öffnet, und als Erkennendes mehr von der Freyheit in ſich trägt, als *Seele*. Die individuelle Intelligenz, indem ſie an der individuellen Natur ſich hemmt, begränzt ſich in ihr zur Seele; die individuelle Materie, vom Geist belebt, tritt, ſoviel die Beſchränkung ihr erlaubt, in die Region der Freyheit ein, und steigert ſich zum Organism; beide hüllen ſich gleichſam ineinander ein, beide ſind ſich wechſelsweiſe Urbild und Abbild. Unter dem Geſetze des Verhängniſſes und dem Drucke des Schickſals wird die natürliche Hälfte des Menſchen liegen; was die Götter dieſer Seite und die Elemente über ihn beſchlieſſen, dem muſs er, inſofern er mit der Materie zuſammenhängt, ſich fügen, und inſofern iſt in den Geſtirnen ſein Loos geſchrieben; an den Meteoren hängt ſein Wohlbefinden, in den Himmelsbahnen iſt ſein Leben ihm geregelt; nur ſo viel von freyer Energie er zugetheilt beſizet, ſo viel hebt er von dem ſtrengen Gebote der Nothwendigkeit auf, inſofern iſt ſein Wohlbefinden ſein und der Elemente Werk. In der Seele aber iſt dem Principe nach die Freyheit überwiegend, das Aeuſſere beherrſcht ſie minder unbedingt, und willkührlich kann ſie über daſſelbe ſich erheben. Aber doch iſt das Leben des Individuums kein Kampf, ſeine Exiſtenz kein Preis, mühſam der entgegenſtrebenden Natur abgerungen; es wird nur in reiner Liebe, ſein Daſeyn iſt ein kon-

tinuirlicher Zeugungsakt, in dem die entgegengeſ
ten Naturen der Liebe pflegen; der Organism ſte
aus dem Unorganiſchen heraus, indem die materie
Natur hineinſchaut in die geiſtige, und zum
hufe dieſes Schauens ihr Organ ſich im Körper
det; die Seele organiſirt ſich in der Intelligenz, ind
dieſe hinausſchaut in die Natur, und dieſer We
ſelverkehr iſt die *präſtabilirte Harmonie* der entgeg
geſezten Welten, dieſelbe, wie ſie zwiſchen den
ſchlechtern iſt. Aber weil die im Akt begriffen
Sphären endliche ſind, darum iſt der Akt auch
ſeiner Intenſität begränzt; er ergreift nur einen
dingten Kreis im Raume: daher iſt der Organism
beſtimmte Umriſſe eingeſchloſſen, er dauert nur e
bedingte Zeit, und sein Aufhören iſt Tod des In
viduums, der eintritt, wenn die organiſche Me
morphoſe durchlaufen iſt, und der Zeugungsakt,
mit gegebner Intenſität begonnen hat, abgebroch
werden muſs. Dann wird der Körper zu dem Sch
tenreiche der Materie kehren, das Geiſtige aber w
an einem andern Orte des Syſtems in die Mate
ſchlagen, und das Individuum in einer andern W
neugeboren werden, indem es in ſteigender o
fallender Vergötterung immer weitere oder eng
Sphären aufnimmt in ſeinen Kreis, und dadurch
Gottheit, die das ganze All in ſich begreift, ſich
hert oder ſich von ihr entfernt, je nach dem es ſ
ſelbſt beſtimmt und unſterblich nach immer höhe
und höhern Zwecken ringt.

Wie die bedingte Intelligenz die Sphäre
Bewuſstſeyns füllt: ſo wird die Seele die Sphäre

*Sinnlichkeit* und der *Empirie* erfüllen. Die allgemeine Entzweyung der planetariſchen Region in die Differenz der Produktivität und der Reproduktivität wird auch in dieſer tiefern Kontraktion ſich wiederholen. Was daher in der Sphäre des Produktiven dem höhern Verſtand entſpricht, wird hier als *Wahrnehmungsvermögen* erſcheinen; und was dort Phantaſie iſt, wird hier *Empfindungsvermögen* ſeyn. In der Sphäre des Reproduktiven aber wird ſich das *Vermögen der Affekte und Leidenſchaften* ſetzen, die einerſeits ganz in der Region der Sinnlichkeit befangen ſind, und andrerſeits ihr Bedingendes in der Wahrnehmung und Empfindung anerkennen, die als die gemeinſame Beziehung über ihnen ſchwebt, wie die Erde über dem Monde ſteht. Die Duplicität in dieſer Sphäre wird ſich in der Differenz der *expanſiven* und *repreſſiven* Leidenſchaften zeigen, von denen die erſtern der Wahrnehmung, die andern der Empfindung korreſpondiren. Und wie im Wechſelverkehr der attraktiven und expanſiven Kräfte, der Erde und des Mondes, die Bewegungen im Syſteme geregelt werden: ſo wird gleicherweiſe durch die Wechſelwirkung der korreſpondirenden Kräfte in der produktiven und reproduktiven Sinnlichkeit das *Vermögen der Bewegungen* in der Syntheſis des Raumes und der Zeit potentialiter ſich in die Seele ſetzen; und zwar ſo, daſs, was der rotirenden Bewegung der Erde um ihre Axe in dem Individuellen entſpricht, als *willkührliche Bewegungskraft* erſcheint, während das, was der Bewegung des Mondes um die Erde korreſpondirt, als *Lebenskraft*, als *Vermögen der Lebensbewegungen* ſich zu

erkennen giebt, die indirekt ihr Princip in de
Willkuhr finden, direkt hingegen auch ein Eigene
in ſich tragen; und wie beide ſelber die Syntheſis de
höhern produktiven und reproduktiven Sinnlichkei
vorſtellen: ſo werden ſie in ſich ſelber wieder ein
untergeordnete Syntheſis tragen, die als *Zeugung*
*kraft* erſcheint, in der die willkührlichen und Le
bensbewegungen ſich vermittelt finden.

Weil aber der Organism der Ausdruck de
Geiſtigen in der Materie iſt: ſo wird auch in ih
das ganze Syſtem des Geiſtes ſich projiciren. Un
zwar wird, was am meiſten vom Unendlichen un
von der Sonne in ſeiner Organiſation ausdrückt
als *Gehirnſyſtem* erſcheinen; was am meiſten vo
Planetariſchen, als *Muskelſyſtem*; das endlich, worin
am meiſten vom Endlichen, Kometenartigen iſt
als *vegetatives Syſtem.* Im Gehirnſyſtem aber wird
was wieder am nächſten die Idee repräſentirt, an
ſeine innerſte Tieſe treffen, und dort als *expanſible*
*Dunſt* erſcheinen; die *feſte Maſſe* wird alsdann wie
der das Planetariſche jener organiſchen Potenz aus
drücken; und zwar ſo, daſs einerſeits die Organe i
dem Verhältniſſe mehr vom Endlichen in ſich ha
ben, je mehr ſie von der Mitte nach der Oberfläch
liegen; und andrerſeits das *groſſe Gehirn* das Erd
artige repräſentirt, und daher der Träger der pro
duktiven Kräfte des Bewuſstſeyns und der Sinn
lichkeit iſt, das *kleine Gehirn* hingegen das Mond
artige vorſtellt, und daher den Träger der repro
duktiven Kräfte bildet. Als die Syntheſis der beiden
Organe aber wird der *Markknoten* die Willenskräfte

in

in ſich bergen, und daher abwärts wieder die Sonne der zweyten Sphäre, des *Muskelſyſtems*, vorſtellen. Dieſes Syſtem wird daher wieder in ſich ſelbſt in Duplicität zerfallen, und das Erdartige wird dem *willkührlichen* Muskelſyſteme angehören, das wieder eine neue Triplicität im *Nerven*, *Muskel*, *Knochen* zeigt, und auſſerdem in ein *Direktes* und ein *Antagoniſtiſches* zerfällt. Das Mondartige aber wird im *Cirkulationsſyſteme* dargeſtellt, das daher die Lebenskräfte in ſich trägt, und wieder einerſeits in *Ganglion*, *Arterie* und Vene zerfällt, und andrerſeits wieder einen Antagonism zeigt, worinn das Poſitive ſich in die *Reſpirationsorgane* projicirt, das Negative in die *Digeſtionsorgane*, das Vermittelnde in die *Organe der Nutrition*, das Cirkulationsſyſtem im engern Sinne, Herz und Adern ſich projicirt. Das Cirkulationsſyſtem und das willkührliche Muskelſyſtem aber werden ſich in den *Zeugungsorgan* ſyntheſiren, die wie ſie ſich zuſammenſetzen aus willkührlichen Muskeln und Organen der Cirkulation, ſo auch der Willkühr und dem Leben zweyſchlächtig angehören.

Der individuelle Menſch, wie er in ſich ſelbſt in Männlichkeit und Weiblichkeit zerfällt, wird auch nach auſſenhin in Mann und Weib zerfallen, und die Geſchlechter werden in dem Verhältniſſe von Intelligenz und Natur zueinander ſtehen; das männliche wird hier, wie überall, mehr von der Freyheit in ſich haben, das weibliche mehr von der Nothwendigkeit; das eine wird daher in dem Kreiſe ſeiner Thätigkeit mehr zerſtörend wirken, das andere mehr er-

haltend und beſchränkend; Geiſt wird hervorſt
chend bey dem Einen ſeyn, und der expanſive Affek
Gemüth hingegen und repreſſiver bey dem Ander
In der Zeugung neutraliſiren die Gegenſtände ſi
in einem Dritten Vermittelnden; die Organe, d
dabey thätig ſind, erſcheinen als die Einzigen, d
produktive Produkte aus ihrem wechſelſeitig
Konflikt entwickeln, in allen andern erliſcht die o
ganiſche Thätigkeit in den Produkten; und die
ſind unfruchtbar und auf ihre individuelle Exiſten
beſchränkt, während die Gottheit in ihrem ganz
Weſen zeugend und gebährend iſt, und allen ihr
unmittelbaren Erzeugniſſen die erzeugende Kraft be
wohnt. Indem die entgegengeſezten Geſchlecht
ſich begegnen, löſen ſie ſich untereinander in e
Drittes auf, das daher die Trias in der organiſch
Sphäre vollendet, und den Kreis, der mit der Selb
erkennung der Gottheit ſich öffnete, mit der E
kennung des Weibes durch den Mann wied
ſchlieſst, und den immer wiederkehrenden Gege
ſatz durch eine endloſe Katenation von Zeugung
vermittelt.

Das iſt die Geſchichte des Alls, wie es hera
gegangen aus dem Geheimniſſe des Ueberſchwe
lichen durch das göttliche Selbſtbewuſstſeyn, ſ
fortſchreitend in engere und engere Kreiſe zuſa
menzieht, bis der lezte in den Zeugungsakt, als
verendlichte Abbild des urbildlichen Schaffens
ſammenläuft, und in dem Produkte dieſes Aktes
wahre Bild der ganzen Totalität erſcheint. G

licher Abkunft iſt jedes Endliche, nicht unzugänglich ſind ihm die Tiefen der ewigen Weſenheit, aber was über dem Kreiſe ſeines irdiſchen Wirkens liegt, was er nicht unmittelbar ergreiffen und umſchlieſſen mag, nach dem aber ein unvergängliches Streben ihn in ſeinem Innern immer treibt und drängt, das ſchwebt uber ihm als Ideal, als ideelles Produkt ſeiner höhern Kräfte, das er durch die Unteren zu realiſiren ſtrebt. Drey ſolcher Ideale ſinds, die hoch uber allem menſchlichen Beginnen ſtehen, *Wahrheit, Schönheit, Tugend*, die Freyheit in die Einheit der Perſönlichkeit aufzunehmen, dahin ſoll ihr Streben gehen, damit ſie zur Gottähnlichkeit gelangen möge. Denn im Schooſe der Gottheit iſt die Dreyheit in ihrer ganzen Vollendung aufbewahrt; wer den *Vater* im Geiſt und in der Wahrheit ſucht, der ſtrebt nach dem erſten Ziele, und wer zu dem *Geiſte* in Liebe ſich erhebt, dem wird die göttliche Schönheit ſich enthüllen, während im *Sohne* ſich die Tugend offenbaret, und ſie alle das unergründliche Meer der Göttlichkeit umſchlieſst.

Was aber die irdiſchen Naturen in ihrer Metamorphoſe gegen das Göttliche hin, als Reſiduum ihrer Thätigkeit von ſich ſtreifen, erſcheint, inſofern ſie herausbrechen nach der Richtung der Wahrheit hin, als *Wiſſenſchaft*, in der die Erkenntniſs nach dem Principe der Univerſalität ſich ordnet; inſofern ſie nach der Tendenz der Schönheit ſich ergieſſen, als *Kunſt*, in der ſich das All nach dem Principe des gefälligen Scheins geſtaltet wenn ſie endlich

Wiſſen und Schein in der lebendigen Handlung
Leben fuhren, wird die *Sittlichkeit* ſich bild
Ueber allen ſeinen Formationen aber wird der
nius ſchweben, und durch alle Gebilde wird
ſelbſt verborgen, blitzen, wie der Geiſt aus d
Auge blizt.

In der Wiſſenſchaft, inſofern ſie auf der hö
ſten Stufe des Endlichen in der Vernunft ſich
det, iſt das helle Schauen des Geiſtes in ſich hin
und aus ſich hinaus im Worte dargeſtellt; ein Li
ſtrahl, kömmt die Idee vom hohen Himmel nie
und die Dunkel, die auf den Naturen liegen, v
chen; die Welt erwacht, wenn Nacht und Fin
niſs von dem Strahl durchbrochen fliehen. U
wenn das Geſtirn herauf am klaren Aether rü
dann richten ſich die alten Gebirge zuerſt in ih
Tiefen auf, an ihren gewaltigen Gliedern rinnen
Lichtſtröme hernieder, und mit dem Glanzme
ſind bald auch die Ebenen überfluthet, und
Geſtalten treten klar hervor, und die Felſen öff
ſich, und laſſen ihre Geheimniſſe ans Licht her
denn alles, was die Tiefe birgt, muſs zu Tage
fördert werden, wenn es begriffen werden
Und wie dieſe Sonne dieſe Erde in ihrem Strahl
kreis verklärt: ſo werden ferne Sonnen gemein
mit jener von höhern Einheiten beherrſcht, in
gleiches Lichtgewand gekleidet, herniederſtrahl
wenn ſie ihr Antlitz wendet, und wenn die
birge ſchlafen, wird der hohe Himmel wach
leuchtend wird er in die Tiefe niederſchauen,
durch ſeine Gefilde wird der Weiſe wie in fer

Geſichten die Schaaren hoher Geiſter ziehen ſehen, die ein unzahlbarer Haufen, ein glänzend unabſehlicher Zug durch die Unendlichkeit ſchweben, und ſich um den hohen Thron der Gottheit drängen. Was aber der Lichtſtrahl der Vernunft aus dem Dunkel gehoben hat, das tritt als Glied in den Organism des innern freyen Lebens ein, das der Menſch in ſich ſelber mit Freyheit und Bewuſstſeyn dem nachſchafft, was er bewuſstlos und beſchränkt in ſeiner endlichen Perſönlichkeit begreift. Und wie die Sonne und die Vernunft, indem ſie aus ihrer Einheit ins Univerſum ſich ergieſſen, in ihre Sphäre die Unendlichkeit ziehen, und ſchauend das Entlegenſte begreifen, was ſie nicht ergreifen und ihrer Perſönlichkeit aneignen können, ſo wird die Wiſſenſchaft gleichfalls aus der Einheit ihres Princips gegen die Univerſalität nach allen Richtungen ſich ergieſſen, und wie ihr Weſen helle Klarheit iſt: ſo wird ſie in dieſe Klarheit alles Verborgene aufzulöſen ſtreben.

In der Kunſt hingegen, wie ſie auf der höchſten Stuffe des Endlichen im Schooſe der Einbildungskraft gebohren wird, iſt das Dringen alles Irdiſchen in die Tiefen des unendlichen Gemüthes dargeſtellt, eine gediegene Sonne ſteht die bildende Kraft am Geiſterhimmel, anderer Natur als jene in Lichtdunſt aufgelöſte, von der ſie umfangen wird, ſaugt ſie liebevoll die Sphären an, die ſich tönend um ſie her bewegen. Und in der hohen Liebe, die die Elemente aneinander kettet, und immer höher und höher ſich erhebend, ſie an eine gemeinſame Mitte feſſelt, werden die Gebilde dem Stoffe nachgeſezt, die

das Licht der Erkenntniſs formend dann ins Le
ruſt; denn was der Tag enthüllt, das muſs
Nacht im Embryo ſchon in ſich tragen. Und wie
hohe Gemüth harmoniſch ſeine eigene Welt
ſelber ordnet, ſo fühlt es in gleicher Liebe von
ner höhern Welt ſich angezogen, und tritt ein
durch in die Gemeinſchaft mit den höheren N
ren, die ſich wieder um eine noch höhere L
drängen, und immer wieder das Tiefe in ihre
gung ziehen. Und die Kunſt ſoll die Liebe
Elemente gleichſam nachliebend in ihren Schöp
gen bilden, wie das hohe Gefühl in zarter Neig
das Homogene an ſich zieht, und in leiſer Ab
ſung nach den Graden der innern Homogeneitä
ſich näher oder ferner aſſimilirt, und dadurch
Formation des Alls bedingt: ſo wird die Kunſt
cherweiſe das reine Schöne mit reger Neigung
ſich ziehen, und in liebliche harmoniſche Um
es aneinander fügen, daſs das Gebildete wieder
Gemüth mit ſanftem Wohlgefallen an ſich zi
Nicht helle Klarheit ſoll daher von den Kunſtg
den ſtrahlen, nicht durchſichtig ſoll ihr Inne
ſich dem ſchauenden Blick erſchlieſſen, eine liebl
Dämmerung, ein gefälliger Schein ſoll nur um
Oberfläche ſpielen, eine gediegene Fülle ſoll
ihnen uns anſprechen, und uns in ihre unergr
liche Tiefe laden, ein unſichtbares Weben muſs
Kunſt an uns vorüberflieſſen, ein verborgener St
ſoll ſie, dahinrauſchend ſich bewegen, aber die We
dieſes Stromes ſollen in Tönen klingen, und wie
vorübergleiten, ſollen ſie alle Gefühle regen,
Affekte wecken, aber vor allem das tiefe uner

bare Sehnen, das uns weit und immer weiter in die Ferne zieht und windet. Reine Individualität, gediegene Fülle iſt daher das Weſen der Kunſt, und das zauberiſche Zwielicht, das ſie umgiebt, iſt ihre eigenſte Natur, und das Räthſelhafte, Tiefverborgene, Unausſprechliche ihr Reitz.

Wenn aber die Einbildungskraft und die Vernunſt zuſammenwirken, dann bilden ſie das Dritte, das moraliſche Handeln, und in ihm pulſirt das Herz des Geiſterreichs, wie in der bewegenden Sonne das Herz ihres Syſtemes ſchlägt, und was den groſſen Organism, deſſen Leben es in ſich trägt, angehört, das bewegt in gewaltigen Strömen ſich hin zu ihm, und wird in ſeine Tiefen eingezogen und wechſelnd wieder abgeſtoſſen, und die volle Welle, die die eine angezogen hat, ſtrömt zur Form erhoben, vom lichten Strahle der Vernunft durchdrungen, warm und lebenvoll zurück, und der Kreislauf bildet ſich im Herzen, und um daſſelbe wirbelt im Zirkellauf der Lebensſtoff, und das ganze organiſche Syſtem erhält in ihm Beſtand, und als Abbild der innern Thätigkeit rollen im Aeuſſeren die Wandelſterne auf ihren Bahnen in gemeſſenen Abſtänden hin. Im moraliſchen Handeln wird daher das Verhältniſs der verſchiednen Intelligenzen gegeneinander in ihrem Verhältniſs zur höhern Einheit regulirt; jeder wird ihr Geleiſe vorgezeichnet, aus dem ſie nicht weichen darf, und die Bahn, in der ſie wirkſam ſich bewegen muſs, wenn die Harmonie des Ganzen ſich ungeſtört bewahren ſoll In der Moral iſt nicht das freye Ausſtrahlen in die Unendlichkeit

dargeſtellt, nicht das Verlohrenſeyn dieſer Un
lichkeit an eine höhere Liebe; das Vor- und R
wärtsſtreben begränzen ſich untereinander wec
weiſe, und aus den Extremen des Kompakten
des Dilatirten geht ein Mittleres gleichſam Fluſ
hervor, in dem wie in ihrem Elemente die Willk
Wellen regt. Nicht bloſſe Klarheit iſt daber
Weſen des Handelns, ſeine Intenſität würde d
ſich in ein leeres Streben löſen; aber Klarheit n
in ihm ſeyn, damit es ſich nicht verworren in
ſelbſt aufreibe; nicht bloſſe Fülle darf gleicherw
in ihm ſeyn, weil damit ihre Extenſität nicht
Geſtandenen untergehe, aber indem das Licht
an der Fülle hemmt, geht es in Wärme über.
Wärme iſts daher, die den Willen charakteri
Auf gleiche Weiſe wird nicht Univerſalität ſein
theil ſeyn, und nicht Individualität, er wird
ſchen beiden in der Mitte ſchweben, und aus
den Elementen wird ſeine Energie zuſammenge
erſcheinen. In dem Entſchluſſe wiederholt ſich
her die Menſchwerdung jedesmal, der innere G
indem er zweygeſtaltet ſich ſelbſt und die äuß
Natur erkennt, ſteigt in der dritten Geſtalt in
Endlichkeit hinunter, um dort die Sphären
die Bahnen nach Geſetz und Recht gegeneinan
zu reguliren.

Und was von dem Wiſſen gilt, das ausg
von der Vernunft, und aufwärts und abwärts
verbreitet, das wird auch von jenem gelten, das
der Region des Verſtandes und tiefer noch des S
nes ſeinen Urſprung nimmt. Der Verſtandesbeg

birgt in ſich einen Strahl von jenem höhern Licht, das in einer engern Sphäre an die Endlichkeit gebunden, nur noch als Federkraft erſcheint, die nur in der höchſten Regierung ihrer innern Energie wieder unter der urſprünglichen Form ſichtbar wird, und ſonſt an die Stelle der Klarheit höchſte Durchſichtigkeit ſezt. Eben ſo werden die Produkte der Phantaſie und die des Empfindungsvermögens eben ſo, wie jene der Einbildungskraft ſich aus der Fulle des plaſtiſchen Stoffes unter dem Zuge des liebenden Gemüthes bilden; die Centripetalkraft aus der höhern Region wird in der Unteren ſich zur Kohäſion individualiſiren, und nur noch als Verwandtſchaft der Elemente erſcheinen, und die Tiefe wird gegen das Unendlichkleine gehen. Und ſo endlich mit dem Thun des bedingten Willens, wo die thätige Kraft mehr und mehr vereinzelt immer engere und engere Kreiſe in ihrem Medium regt, immer aber auch bey der individuellſten Kontraktion als Mittleres zwiſchen zwey Gegenſätze tritt.

Die Wiſſenſchaft wie die Vernunft iſt daher von der Natur des *Männlichen.* Dieſs lichte, klare Schauen in die Umgebung hin, dieſer freye Geiſterblick, der die Gegenſtände durch ſein Sehen ſelbſt beleuchtet; dieſe ſchrankenloſe Thätigkeit, die immerfort die Weite ſucht, und ihren Glanz in alle Fernen und in alle Tiefen ſendet, und das Reich der alten Nacht erhellt; dieſer hohe Flug, der nur von ſich ſelbſt getragen über den Welten, wie der Adler über den Alpengipfeln in der weiten Leere ſchwebt, und dort in der Einſamkeit und der tiefen

verſchwiegenen Stille die ernſte Wahrheit
das iſt das innerſte Weſen und der Grund u
Beſchaffenheit des Männlichen, das in ſtolzer
heit und in feſſelloſer Energie nicht von de
heit gekettet wird, dem das Univerſum für
rege Expanſion nicht genügt, und das er m
ein uferloſes Meer ganz einnimmt, ohne es
füllen. Die Konſtruktion der Wiſſenſchaft
ſchreibt die Unendlichkeit, ohne ſie zu beherr
wie der ferne Fixſtern mit ſeinem Strahl die
Welt durchdringt, ohne durch ſein eigent
Wirken, ſeine bewegende Kraft auſſer dem
ſeiner Perſönlichkeit in fremde hinüberzugr

Die Kunſt wie die Einbildungskraft iſt
gen von der Natur des *Weiblichen.* Denn
iſt das innerſte Geheimniſs der Weiblichkeit,
borgen in ihrer Mitte ruht der Schwerpunk
Geiſterwelt, und alle ihre Elemente bindet
Punkt mit ſtiller Neigung aneinander, und len
mit unwiderſtehlichem Zug in ſeine unergr
chen Tiefen hin. Und die Liebe bedarf der
heit nicht, daſs ſie ihr mit ihrem Strahle le
Pſyche's Lampe macht den Amor flüchten;
viel von dem Expanſiven iſt in ihr, als ſie b
um das unendlich in ſich ſelber Koncentrirte
zutreiben, und der Tiefe des Gefühls Oberfläc
der Wirklichkeit zu geben. Und das Gefühl beda
Ferne nicht, und ſucht ſie nicht, ruhig in ſich
verſchloſſen, birgt es ſich in eigener Mitte, u
dieſer Mitte findet es die ganze Ferne, die
ſie zuſammendrängt, und ſich ſelber dem Umf

bietet und in die Perſönlichkeit eine gediegene Maſſe innern Reichthums ſezt. Und auch nicht das Licht des Tages thut dem Gemüthe noth, denn im Dunkel wacht die Liebe, fortwirkt ſie durch die ſchwarze ſtumme Finſterniſs, wie die Schwere durch die Mitternächte zieht, denn ehe das Licht war und Tag und Himmel, war ſchon Eros. Und die Schönheit iſt nimmer Klarheit, das bedeutend Unbegreifliche, das ſtill hinter der Verſchleierung ruht: die ſanfte Wellenlinie, deren Schlangenzüge keinem ausgeſprochenen Geſetze ſich fügen; das weiche Schweben, das in Tönen woogend räthſelhaft an uns vorübergleitet, das iſt das Schöne, was uns Wohlgefallen abgewinnt. Und jedes Kunſtwerk muſs einen gleichen Schwerpunkt in ſich tragen, damit es in Rührung uns bewege; mit wenigen Zügen muſs es die Ahndung einer fernen Verborgenheit in unſerer Seele wecken, hinter dem Ausgeſprochenen muſs ein Unausſprechliches wie ein zarter Nachklang ſchweben; als Andeutung muſs es eine unſichtbare Maſſe in ſich umſchlieſſen, von der, wie von einer fernen Unendlichkeit, unſer Gemüth ſich unendlich angezogen fühlt, und in dem es ſeine Liebe gleichſam objektiv von auſſen ſich entgegentreten ſieht. Die Kunſt zieht daher die Unendlichkeit in ihren Bildungen zuſammen, wie die Wiſſenſchaft ſich in ſie ergieſſend ſich verbreitet, allein auch ſie erfüllt ſie nicht.

In der Vernunft und im Wiſſen iſt etwas, was mehr von Liebe und Schönheit in ſich hat, das iſt die eduktive Kraft in ihr, wie im Männlichen auch vom Gefühle iſt; eben ſo iſt in der Einbildungs-

kraft und der Kunſt, was dem Wiſſen und der W
heit näher iſt, wie im Weiblichen auch, obgl
untergeordnet Klarheit erſcheint, das iſt die
duktive Kraft in ihr, die frey in dem Gebiete
Schönheit wirkſam iſt. Nur in der Gottheit erſch
die höchſte Weisheit in der Vorſehung rein von
lem Subjektiven, und in dem Principe der N
die höchſte Kunſt rein von allem Objektiven,
in jedem Abgeleiteten ſich wechſelſeitig unterei
der binden. Indem aber in den endlichen Natu
was als Vernunft und Einbildungskraft erſche
untereinander gegenſeitig von Neuem ſich beſchrä
geht die Thätigkeit des Willens aus dem Kon
hervor, und wird ſich im Handeln objektiv.
das Wiſſen nicht für ſich bewirkt, weil es im S
ben nach Univerſalität das Individuelle ſich ve
ren gehen ſieht; was die Kunſt nicht vermag,
im Streben nach Individualität das Univer
ſchwindet, das gelingt dem Willen, der das Al
meine durch das Beſondere feſſelt, aber frey
nur, indem er die Unendlichkeit, die ſeinen F
toren offen ſteht, verläſst, und wie das Maas
endlichen Anlage in der Intelligenz es erheiſ
ſich in eine beſchränkte Sphäre zuſammenzieht,
der ſeine Energie gebietet. Denn ins Unendli
iſt die Lichtſphäre ausgedehnt, die den Fixſt
umgiebt, die unendliche Materie gravitirt ge
ſeinen Schwerpunkt hin, aber begränzt iſt die Sp
re, in der er ſich ſelbſt bewegt, und bewegend
die Wandelſterne, die in ihm Leben wirkt, und
dieſe Sphäre iſt die eigentliche Sphäre ſeines W
lens und ſeiner praktiſchen Thätigkeit, währe

die Theoretiſche mit ſeinem Lichte hinaus in alle Weiten geht, und ſeine äſthetiſche in ſeine innerſte Tiefe zurückgehend wirkt. Reiner Ebenmaas iſt daher das Weſen des Willens, der geworden iſt durch eine Geſchlechtsfunktion der entgegengeſezten Tendenzen, kräftige Energie der innern Thätigkeit, bedingt durch ein inneres Gleichgewicht entgegengeſezter Faktoren, daſs nicht die bindende Neigung zu ſehr vorherrſcht, und nicht die zerreiſſende Reflexion. Die Poeſie bis in ihre unterſte Dignität, wo ſie als Gefühl erſcheint, iſt in der Handlung das empfangende Princip, und wo ſie matt einwirkt, da iſt das Produkt ſchwächlich, aufgelöſt und ohne lebendige Kohäſion: Philoſophie bis in die Tiefe herab, wo ſie als Wahrnehmung und Erfahrung erſcheint, iſt der Vater des Entſchluſſes, und wo dieſer unmächtig und kraftlos iſt, da wird es auch das Erzeugte ſeyn, es wird der Handlung an Extenſion, an innerer Wärme und Elaſticität gebrechen, ſie wird unter ihrer eigenen Trägheit erliegen. Nur wo ſie gleich gegeneinander abgewogen ſind, da tritt der wahrhaft kraftvolle Charakter ein, mitten inne zwiſchen Hyperſthenie und Aſthenie iſt er ein immer gleiches Schweben um den innern Schwerpunkt der Perſönlichkeit. Gleichmuth iſt daher das Weſen der Helden, und feſtes Ruhen auf dem eigenen Schwerpunkt ſeine Würde. Die Moral ſelber aber iſt die Mechanik der geiſtigen Welt. Wie die Mechanik des Himmels die Bahnen und die Umläufe der Geſtirne ordnet, ihnen ihre Kurven zeichnet, und die Ordnung, in der ihre Erſcheinungen und Aſpekten einander folgen müſſen,

und alle Phönomene, wie ſie ſich zutragen we
zum voraus kalkulirt; ſo regulirt die Sitte
gleichfalls die Bahnen moraliſcher Weſen geg
ander, ſie ſchreibt ihnen die Gleiſe ihres Wi
vor, und ihr Verhältniſs in Konjunktion und G
ſchein, ihre Wirkung und Gegenwirkung in I
ten und in Rechten, und das Problem der drey
vielmehr unzählig vieler Körper, findet auf di
fachſte Art im Gewiſſen ſich gelöſt.

Und wie im Weibe überhaupt die Poeſi
herrſcht, im Manne hingegen die Erkenntni
wird auch der weibliche Charakter mit dem M
lichen einen gleichen Gegenſatz bilden; in jenem
das relative Gleichgewicht in Bezug auf dieſen w
einen negativen Pol bilden, der dem Poſitiven, c
dieſen fällt, gegenüber ſteht. Im weiblichen Cha
iſt daher die Neigung überwiegend, und in ih
Zeitliche, das Wandelbare, das in beſtändigem V
ſel Begriſſene; dunkle, undeutliche Motive be
men ihn, launenhafter iſt daher im Ganzen der
ſchluſs, minder anhaltend und von geringerem
ſtand die Thätigkeit. Im männlichen Char
wird hingegen die Erkenntniſs und in ihr
Räumliche vorherrſchen, und weil Beharren in I
das Weſen des Raumes iſt: ſo wird auch Feſti
Dauer, Beharrlichkeit ſein Weſen bilden, klar
er ſich des Entſchluſſes bewuſst, und mit S
und Kraft führt er aus, was er in freyer Wil
beſchloſſen hat, mit raſchem Wirken nimmt e
Umgebung ein, und beherrſcht die Welt, die
angehört, und immer zuckt in ihm der Trieb

Wirken und zur Thätigkeit, während den Weiblichen mehr und hingebende Geduld bezeichnet.

Wie die zwey Geſchlechter treten daher Kunſt und Wiſſenſchaft einander gegenüber: in holdem Liebreiz ſteht die Eine ein Bild der ſanfteren Iungfrau da, verſchleiert ihr Angeſicht, ihr zarter Leib von dem Gewand verhüllt, ihr ganzes Weſen von gefälliger Anmuth übergoſſen, die ganze Weiblichkeit ein reitzendes Geheimniſs, von der zarten, ſchüchternen Schaam bewahrt, durch die Schönheit angedeutet, in der Liebe ausgeſprochen, aber ſeine Räthſel nimmer, nimmer ganz gelöſt. Wohl auch tritt ſie im Helmbuſch in ernſter Miene, ſtolzen Schrittes einher, eine hohe Titanide, die Ehrfurcht fodert, die Neigung gewaltſam feſſelt, aber immer will ſie Wohlgefallen regen, immer nur das Herz in Anſpruch nehmen, auch wenn die heroiſche Liebe ſie beherrſcht. Feſten Schrittes tritt dagegen das Wiſſen auf, keck ſchaut das freye Aug um ſich herum, trotzig bricht der Geiſt die Schranken durch, die das Gemüth mit frommer Liebe zieht, das Feſteſte muſs in dem Brennpunkt ſeiner Strahlen ſich verflüchtigen, keine Tiefe mag das Geheimniſs bergen, Gewalt muſs alle Räthſel löſen, jeder Schleier wird zerriſſen, wo gewaltſam ſeine Energie gebietet, und in reitzender Verſchämtheit, in ſich ſelbſt gebeugt, ſteht dann die nackte Schönheit, eine medizeiſche Venus vor dem ſtrahlenden Sonnengotte da, und wie der Strahlenglanz blitzend durch die reiche Fülle fährt, ſchmilzt das Gediegene dahin, die Nothwendigkeit iſt beſiegt, und in der Be-

ſchränktheit ihr ein neues Gebiet für die Freyh
abgewonnen, die gemeinſam mit der Bezwungen
in dem gemeinſamen Produkte herrſcht.

Aber nicht untergeordnet iſt das Weib de
Manne, ein Weſen tieferer Art, von ſchlechtere
Stoff geformt, weniger vom Göttlichen in ſich t
gend, und von den Unſterblichen ſeiner Gebrech
wegen tieſer in die Endlichkeit herabgeſtoſſen, u
erſt durch die Metempſychoſe zum Mann verklä
Stolze, wilde Barbaren, deren ganze Natur auf d
Willkühr ſich geworſen hat, die in frecher Kec
heit nur die ſtoſſenden Kräfte achten, und bru
den ſanften Zug, durch den das Weib allein he
ſchen mag, durchbrechen, und das wehrloſe n
zum Sklaven ihrer Lüſte machen, haben dieſe Lehr
das Feudalſyſtem der Geſchlechter ausgehekt, d
göttliche Plato hat in ihr das Ungöttliche zuerſt
die Philoſophie hineingetragen, und das nordiſch
einſeitige, unpoetiſch gelehrte Weſen hat die Ba
barey erhalten und fortgepflanzt, die fremd alle
Zeiten war, die den Sinn für Schönheit und Wei
lichkeit nicht verloren hatten. Nicht das pflanze
hafte Geſchlecht iſt das weibliche, ſchrankenlos
im Weib die Liebe, wie im Manne das Erkenne
die ganze Unendlichkeit, die der Mann in ſeine
Wiſſen in ſich trägt, beherrſcht ſie in kindliche
Einfalt in dem liebenden Gemüth, und in de
Sphäre, wo ſein Wollen Geſetze giebt, mildert ih
Weichheit den raſchen, ſchroffen, jähen Männerſin
und hält beſchwörend das zuſammen, was der ſtolz
Muth zerſprengen will. Und das Verborgenſte e

gründe

gründet in leiſen Ahndungen ihr Gefühl, während es ſelber unergrundlich iſt; ſelbſt in die Geheimniſſe des Göttlichen iſt die ſchwärmeriſche Guyon ſo weit vorgedrungen, als irgend der Blick den Männergeiſt getragen hat; aber vorzüglich in des Herzens Tiefen iſt ſeine Heimath, da iſt es jedes Abgrundes kundig, da ordnet es das Spiel der reichen Kräfte, und harmoniſch in ſich ſelbſt gewogen iſt die äuſſere Schönheit das Symbol des innern Ebenmaaſes. Nicht pflanzenhaft iſt daher des Weibes Natur, denn die Pflanze iſt im Endlichen befangen, ein in ſich geſchloſſener Niederſchlag aus einer höhern Natur; aber die Geſchlechter, wenn ſie auch wie die Kinder in der Arabeske gleichſam von dem Princip der Endlichkeit ergriffen, hinabgezogen werden in das ſtille, ruhige Bluthenreich, und ihre innere Unendlichkeit ſich in die mannichfaltig verſchlungenen Laubgewinde kontrahirt, dann erſcheint immer bey Einem wie beym Andern auf dem Gipfel als Blüthe das Reinmenſchliche, das ſich zuruck nach dem Ewigen ſehnt, und der verlaſſenen Oberwelt ſeinen Kelch erſchlieſst.

Untergeordnet iſt daher auch nicht die Kunſt der Wiſſenſchaft. Was die Eine in umfaſſender Allgemeinheit darſtellend konſtruirt, giebt die Andere in gefälliger Individualität uns wieder, die Sprache, die die Muſik ſpricht, ſie iſt die Mutterſprache des Gemuths; ihre Töne ſind ihm klar, und wenn in ſeinen Tiefen die Klänge umziehen, und die Laute das ruhige Gefühl beruhren, und den Aether, der ruhig in ihm ſteht, in Wellen regen, daſs die in ihr

rem Wirken verſunkne Kraft ſich in ihnen br
und Zauberinſeln in die Höhe fahren, auf die
Töne wie Blumenſamen fallen, keimen, in Blä
ſchlagen, und in wunderſchöne Blumen ſich
falten, die ſtatt der Farben wieder in höheren
nen glühen, die ſie unten aus dem Aether fan
und aus den Akkorden, die aus ihrer Sonne quil
die unſichtbar wie eine Harmonikaglocke an ih
Himmel tönt; dann öffnet ſich gleichfalls eine
endlichkeit, aber von anderer Art, als jene, die
dem Blicke zum Sternengewölke voneinander t
nicht um den Zauberkreis herum drängen ſich
gerufnen Geiſter wie die Geſtirne am Firmam
in der Mitte des Beſchwörers ſelber öffnet ſich
Wunderzirkel, und da gehen die Verhüllten aus
Tiefe herauf, und laden ihn in ihren Reigen
Und die Hieroglyphen, die die bildende Kunſt
Sinne giebt, ſie ſprechen hohe Philoſopheme gl
ſam in der orientaliſchen Blumenſprache aus,
das Gemüth begreift, was ſie ſagen wollen, und
det den verborgenen Sinn, aber es ſucht ihn n
und giebt ſich willig der zarten Täuſchung hin,
ihm der Liebreitz genügt. Der Ernſt der Wi
ſchaft kleidet ſich daher in Anmuth in der K
und die Anmuth iſt nicht ſchlechterer Natur als
Erhabenheit, die Schönheit darf ſich nicht als M
der Wahrheit beugen; ihr Geſetz liegt in ihr ſ
in den ewigen Regeln des Wohlgefallens, un
darf keine fremde Heteronomie anerkennen,
was Liebe weckt, nimmt ſie in ihrem Reiche au

Noch weniger aber wird die Wiſſenſchaft
Kunſt, die Vernunft der Einbildungskraft unterg

ſeyn, denn in der heiligen Trias iſt der Vater nicht niedrerer Art, als auch der Geiſt, beide ſind gleich göttlicher Abkunft, Einer wie der Andere der Träger göttlicher Haupteigenſchaften, und wie die Natur die Vorſehung nicht beherrſcht, ſo wird auch das Natürliche in der Intelligenz das Geiſtige nicht bemeiſtern, Beyde werden in gleicher Würde einander gegenüberſtehen, und ſich wechſelſeitig kompliren. Die daher die Einbildungskraft als das höchſte ſyntheſirende Vermögen ſetzen, das alle Gegenſätze in ſich begreift, und in höchſter Freyheit und Abſolutheit wirkſam iſt, in der die Identität der bewuſsten und der bewuſstloſen Thätigkeit als Genie erſcheint, deſſen Produkte in die Mitte zwiſchen Natur- und Freyheitsprodukte treten, und in dem objektive und ſubjektive Thätigkeit durch höhere Begünſtigung in gleicher Harmonie ſich durchdringen, die ſetzen das Weibliche über das Männliche hinaus, und unterwerfen die Vorſehung der Natur und dem Verhängniſs.

Wie die Sonne über dem Planeten, und den in ihm begriffenen Körpern ſchwebt, ſo die reine Intelligenz über der Bedingten, und den in ihr enthaltenen individuellen Intelligenzen, und was durch ſie in uns geſchieht, das wird durch eine bewuſstloſe Thätigkeit geſezt, indem es gleichſam herab von oben kommt, wird es ohne unſere unmittelbare Mitwirkung wie durch Inſpiration uns gegeben; ein Höheres, in dem wir ſind, tritt in dieſer Thätigkeit in uns hinein, und es iſt nicht in unſere Macht gegeben, die Begeiſterung willkuhrlich hervorzu-

bringen. Was hingegen als bewuſste Thätigkeit
ſcheint, das geht unmittelbar aus unſerer Ind
dualität hervor, durch unſer eigenes Setzen wir
in uns hervorgebracht, und mit Reflexion bewi
Aber weil im Allgemeinen zugleich auch das I
viduelle gegeben iſt, und die bewuſste Thätig
ſelber wieder eine und dieſelbe Quelle mit der
wuſstloſen in der höhern Freyheit hat: ſo ver
die Eine zu der Andern ſich nicht wie Freyheit
Nothwendigkeit, ſondern wie die Trias höher
auf zur Gottheit ſelbſt; die Eine liegt in ihrem S
ben und in ihrer Anlage gleich ſehr unter dem
gel der Endlichkeit, das ſich in der Andern löſt,
die Tendenz frey läſst in die Unendlichkeit.
Weſentliche des Genie's, das was das Andere u
ſich begreift, wird daher die bewuſstloſe Thätig
ſeyn, während die Bewuſste als das Zufällige
Manifeſtation von jenem Gehörende erſcheint.

Die allgemeine Schwere in der Sonne
auf dieſe Weiſe von der Höhe herab alle Kör
die die Erde umſchlieſst, und dieſer Zug, der a
der Perſönlichkeit des Planeten liegt, iſt das Bew
loſe; die Kohäſion des Planeten und aller einze
integrirenden Theile wird hingegen als die bewu
Thätigkeit erſcheinen, die die Individualität
höhern Einwirkung entgegenſezt, und durch
ſich der Grad dieſer Wirkung als durch ihre Sch
ke bedingt. So wird die Einbildungskraft mit
Ewigen, was in ihr iſt, gleichfalls den Kunſtl
den Stunden der Weihe in ihre Wunderwelt zie
und je mehr Kohäſion und innre Kompaktität

mehr Tiefe die Perſönlichkeit des Ergriffenen hat, mit je ſtärkerer Affinität ſich die Kräfte ſeines Gemüthes ziehen, um ſo mehr fühlt er ſich zur hohen Liebe, zu dem Ideale hingezogen, um ſo mehr taucht er gleichſam in ihre Tiefen unter, um ſo gediegener iſt der Stoff, den er aus dieſer Tiefe heraus uns bringt, um ſo näher dem Ewigen ſtehen die Produkte, die er im Rauſche ohne ſein Zuthun zu bilden gezwungen wird, um ſo mehr laſſen ſie uns vom Höchſten ahnden. Das iſt daher das Kunſtgenie, als deſſen eines Element die höhere Intelligenz erſcheint, das die Perſönlichkeit das andere Element nach ſeinen Eingebungen zu produziren zwingt.

Auf gleiche Weiſe wird das Sonnenlicht, indem es von dem Glanzgeſtirne herniederſtrahlt, den ganzen Umkreis des Planeten, und jede Einzelnheit in ihm beleuchten, und das, was zum Behufe des Erleuchtens als bewuſste Thätigkeit im Beſtrahlten wirkt, wird in der Durchſichtigkeit ſich manifeſtiren, in der der Körper, ſo ſehr er ſchwere Maſſe iſt, doch überall ſich der Helle öffnet, und vom Sonnenauge in allen ſeinen Tiefen durchſehen wird. So wird der Strahl der Vernunft, indem er den individuellen Verſtand aus ſeiner Höhe herab beleuchtet, ihn ſelber ſich begreiflich machen, indem er die dunkeln Tiefen ſeines Weſens erhellt; er wird eine höhere Region ihm öffnen, aus der ohne ſein unmittelbares Zuthun ihm die Verklärung floſs, und in den Momenten der Offenbarung wird wie vom Blitz erleuchtet die Welt klar und heiter vor ihm ausgebreitet liegen. Was aber die individuelle Perſön-

lichkeit dazu beywirken kann, iſt nur, daſs ſie ſic
dem höhern Licht erſchlieſst, daſs ſie ihr Weſe
durchſichtig für die Helle macht; wem ein trübe
dunkler Verſtand zum Loos gefallen iſt, oder we
durch innere Verworrenheit der klare Kryſtall ſic
getrübt und blind abgeſchliffen hat, bey dem iſt da
Organ fürs Höhere zerſtört, der Strahl vermag nich
die trübe Maſſe zu durchdringen, er prallt gröſste
theils an ihrer Oberfläche ab, und er ſelbſt ve
nimmt nichts als verwirrte Reflexe, verzogene Bi
der, und matte kraftloſe Lichter, die mit Mühe ſic
zu ſeinem Bewuſstſeyn hinarbeiten.

Es giebt daher eben ſo ſehr ein wiſſenſchaf
liches Genie, wie es ein Kunſtgenie giebt, in beide
daſſelbe Zufällige, das Abſichtsloſe, dieſelbe Uebe
raſchung für 'den Forſcher, wenn der Blitz die Du
kel in ihm erhellet, wie beym Künſtler, wenn i
ſeinem Gemüthe das ferne Ideal in frommer Erhe
bung die Gefühle an ſich zieht, die nämliche Be
friedigung, wenn die Begeiſterung vorüber iſt, un
das Gebildete vor ihm ſteht. Nur darinn ſind beid
von einander unterſchieden, daſs die Weihe de
Künſtlers mehr als Rauſch erſcheint, in dem er blin
und hingegeben dem Zuge folgt, während die de
Philoſophen in nüchterner Klarheit um ſich blick
und ſein Zuſtand als Begeiſterung erſcheint, und jene
Entzückung in Ideen gleicht, die die indiſchen Wei
ſen uns mit ſo reitzenden Farben mahlen. Endlich ha
auch die Tugend und die praktiſche Thätigkeit ih
Genie, in dem die höhere Sonne die Perſönlichkei
lenkt und wärmt, und ſie zur moraliſchen Wirk

ſamkeit begeiſtert, und mit einer gleichen frohen Befriedigung, wie ſie dem Philoſophen und dem Künſtler zu Theil wird, die vollbrachte Handlung lohnt, und die, inſofern ſie überhaupt das höhere Element der praktiſchen Thätigkeit iſt, als das Genie des Helden und des Herrſchers erſcheint; inſofern ſie aber insbeſondere das Moraliſche des Handelns regulirt, als *Gewiſſen* ſich äuſſert, das im Genius des Sokrates ſich perſonificirt.

Nicht alſo blos im poetiſchen Genie iſt die Verbindung der bewuſsten und bewuſstloſen Thätigkeit ausgedrückt, auch das Philoſophiſche iſt eine Gabe höherer Mächte; beide laſſen ſich nicht erwerben und nicht üben in dem, was an ihnen überirdiſch iſt, und der Genius, der über den Weiſen in ſeinen ſtillen Betrachtungen kommt, iſt ein männlicher, und die Ideen ſind Ausflüſſe des erhabenen Geiſtes, die der Verſtand in prismatiſche Farben ſpaltet; die Weſen, die hingegen den Dichter in ſüſſe Trunkenheit wiegen, ſind weiblicher Natur, und die hohen Ideale, die er in dem Rauſche des Enthuſiasm's bildet, ſind die Schattenbilder der hohen Geliebten, die in ſeinem innerſten Herzen, verborgen jedem Blicke, wohnt. Nicht alſo erhaben als Syntheſis iſt die Einbildungskraft über die Vernunft als einziges Organ, um das Abſolute anzuſchauen, weil in ihr allein Genie möglich wäre, und in dieſem eine höhere Schickung wunderbar die unauflösliche Entzweyung in der menſchlichen Natur auflöſte, denn dieſe Löſung gelingt der Wiſſenſchaft nicht minder, als der Kunſt, keines vermag ſie für ſich allein zu bewerkſtelligen, denn ſie liegt abſolut über beiden in der höheren Sphäre jenſeits der Intelligenz, relativ unter ihnen in dem Wollen, das im Entſchluſſe den ewigen Kampf zwiſchen Nothwendigkeit und Freyheit hebt, indem es ein Neutrales aus Beyden ausgebohren in die Wirklichkeit einführt.

Das iſt das Verhältniſs zwiſchen Kunſt und Wiſſenſchaft überhaupt, was aber nun die innern Verhältniſſe in ihnen ſelber anbetrifft; ſo gilt darüber nach den aufgeſtellten Grundſätzen Folgendes: Entweder die Wiſſenſchaft organiſirt ſich dynamiſch im Konflikt entgegengeſezter Kräfte, und ſie iſt *Philoſophie*, oder ſie organiſirt ſich atomiſtiſch in dem reinen Produkte dieſer Kräfte, in Raum und *Zeit*, und erſcheint dann als *Mathematik*. Die Philoſophie, inſofern ſie binnen den Gränzen der Intelligenz verweilt, iſt, wenn ſie in der Vernunft ſich bildet, *Vernunftwiſſenſchaft*, inſofern ſie ſich innerhalb der Sphäre des Verſtandes hält, *Verſtandeswiſſenſchaft*, inſofern ſie von dem Wahrnehmungsvermögen umſchrieben wird, *Erfahrungswiſſenſchaft*. In der Mathematik ſelber werden die Konſtruktionen in die Zeit gemacht in der *Chronometrie*, in den Raum hingegen in der *Geometrie*, und die Potenz, die dabey der Vernunftwiſſenſchaft entſpricht, iſt jene der *Analyſis des Unendlichkleinen*, und des *Kalkuls des Unendlichgroſſen*; was der Verſtandesphiloſophie gegenüber ſteht, iſt die *reine Geometrie* und *die Analyſis des Endlichen*; der philoſophiſchen Empirie wird endlich auch die *praktiſche Geometrie* und *Arithmetik* zuſagen. In der Kunſt wird auf gleiche

Weiſe als Dynamik die *Poeſie* erſcheinen, als das Atomiſtiſche, die Konſtruktion der Poeſie, wird hingegen die *darſtellende Kunſt* ſich zeigen, und zwar männlich als *Mahlerey* und *Plaſtik* und *Architektonik*, die den Raum nach Schönheitsgeſetzen bilden, weiblich als *Muſik*, die die Momente in der Zeit in Akkorde zuſammenfügt, beide, Poeſie und darſtellende Kunſt aber werden wieder ihr *Transcendentales* haben, das der Einbildungskraft entſpricht, ein *Bedingtes*, das der Phantaſie angehört; endlich ein *empiriſch Nachahmendes*, das der Empfindung angehört. Das was aber in der Kunſt am Meiſten von dem Weſen der Kunſt beſizt, das iſt die Muſik, die in dunkeln Tönen die dunkle Welt der Liebe bildet; und was in der Mathematik das Wiſſen am reinſten konſtruirt, das wird die Geometrie ſeyn, in der die Expanſion, die das Weſen der Erkenntniſs iſt, unmittelbar behandelt wird. In Rückſicht auf das Wollen endlich wird das Dynamiſche in der *Sittenlehre* dargeſtellt, die das Verhältniſs der Intelligenzen in der Idee ihre Rechte und Pflichten gegeneinander regulirt; die mathematiſche Darſtellung dieſes Verhältniſſes in Raum und Zeit hingegen wird als *Staat* erſcheinen, der daher die wirkliche Konſtruktion vernünftiger Weſen nach dem Typus der höhern Ideen iſt, und in dem die Trias wieder in der geſetzgebenden, richterlichen und ausübenden Macht und die Unterordnung des Endlichen unter das Unendliche in der Regierenden, Krieger und induſtriöſen Klaſſe ſich wiederholt.

In der Metamorphoſe des All's, wie ſie im Bi
herigen aus der Idee der Gottheit ſich entwicke
hat, fällt zwiſchen die Intelligenz und das erhaben
Urprincip, von dem ſie ausgefloſſen iſt, noch ein
ganze Reihe Mitglieder, erhabene Weſen der erſte
und der zweyten Generation, die am ungetrübteſte
das Herrliche der göttlichen Natur in ſich trage
während die Intelligenzen als die Kindeskinder d
höheren Ordnung ferner von der Göttlichkeit in d
Beſchränkung befangen ſind, und nur von der u
ſprünglichen Herrlichkeit noch das Streben nach d
Unendlichkeit bewahren. Die Wiſſenſchaft abe
wie ſie im Vorhergehenden genommen iſt, begrei
die Organiſation des Ideenreiches, wie es *in* d
Vernunft enthalten iſt, die ganze Gedankenwel
inſofern ſie vom Männlichen in der Intelligenz u
ſchrieben wird, iſt ihr Gebiet, in dem ſie ihre Pri
cipien geltend macht. Die Wiſſenſchaft, die nu
über dieſs Gebiet hinauf zum Abſoluten im Uebe
ſchwenglichen ſtrebt, und hinaus über alle Gege
ſätze zur erſten Einheit ſich erheben will, u
ſchauend dem höhern Licht der Göttlichkeit ſi
öffnet, das iſt die *Theoſophie*, die alſo, inſofern
*über* die Vernunft hinausſteigt, die eigentliche *M
taphyſik* iſt, und inſofern ſie herausbrechend a
dem Kreiſe der Endlichkeit in das Weſen der Got
heit ſich ſtürzt, um das Uebernatürliche zu ergrü
den, als die *Magie der Wiſſenſchaft* erſcheint. D
Kunſt, die zu jener Wiſſenſchaft den Gege
ſatz bildete, ſtellt das Schöne innerhalb des unen
lichen Zauberkreiſes, den die Einbildungskraft ei
nimmt, in ihren Gebilden dar, und die Schönhei

wie ſie im Gemüthe der Intelligenz heimiſch iſt; wenn aber die Einbildungskraft ſich *über* ſich ſelbſt erhebt, wenn ſie hinauf zu jenen Regionen ſich verbreitet, wo die göttliche Liebe wohnt, wenn ſie in ihrem Streben das Ewige ſucht, und von ſeinem Strome fortgezogen in den Ozean der Gottheit flieſst, dann bildet in dieſem Streben ſich die *Religion*, die, inſofern ſie tranſcendent ſich über die Intelligenz erhebt, als die Magie der Kunſt, die Metaphyſik der Schönheit erſcheint. Der Wille endlich in gleicher Tranſcendenz handelt in dem göttlichen Geſetze, die Sittlichkeit ſteigert ſich zur *Gottſeligkeit*, die die Tugend nur der Gottheit wegen liebt, und übt, und dem geoffenbarten Willen in heiligem Wandel Folge leiſtet.

Wenn die hohen Lichtgeſtirne, die am Firmamente ſtehen, ihre Feuerkreiſe um ſich breiten, und alle Räume mit ihrem Schimmer füllen, dann müſſen ſie jenſeits der fernſten Ferne, die ſie erreichen, und über der höchſten Höhe, zu der ſich ihre Ideen ſteigern können, ein anderes erhabneres Licht gewahren, das das Licht ihres Lichtes iſt, und ſich in ihrer Photoſphäre, wie das Sonnenlicht in dem irdiſchen Luftkreis zur Farbe, ſo zur Helle bricht und trübt; und wie nur das zarte Medium, das ſie umfängt, dem zarteren Strahl geöffnet iſt, und von der leiſen Berührung, dem Hauche des Göttlichen geregt, in ſanften Bebungen undulirt, daſs das Geſtirn unmittelbar das Weben und das Säuſeln der Gottheit und der höheren Gewalten vernimmt: ſo werden die untergeordneten dunkeln Geſtirne nur

mittelbar in dem Produkte der Erregung dem Lich
und der Welt, die der fliegende Strahl aufdeck
das Himmliſche ahndend hinter dem Irdiſche
ſchauen, und nur den Wiederſchein der hohen Kla
heit, in dem, was hienieden als höchſter Glanz e
ſcheint, erblicken. So wird auf gleiche Weiſe d
Vernunft im Sonnengeiſte, wenn ſie auf den Schwi
gen der Idee dem Unendlichen entgegenfliegt, je
ſeits des Gebietes, auf dem das Medium der Sp
kulation den Flug der Ideen tragen mag, auf R
gionen treffen, wo die verdünnte Atmosphäre de
Geiſt den freyen Athemzug verſagt, wo Ideen v
unmittelbarer göttlicher Abkunft in hoher Verk
rung nur beharren können, und vor deren Antl
die ſtolzeſte Vernunftidee nur als Begriff erſchein
weil das, was ſie erhebt, und ſie würdig und gö
lich macht, durch Emanation aus jener Welt
ſie gekommen iſt, und nur in dem, was an ihr en
lich iſt, ſich reflektirt und bricht. Nur die Vernun
in der reinen Intelligenz wird daher unmittelbar d
höheren Welten ſchauen; dem Erdengeiſte, de
Verſtand wird das Licht, das von jenſeits herun
fällt, nur durch den Schleyer der Idee durchſch
nend ſtrahlen, ahndend wird er nur durch die Hü
das verborgene Göttliche erblicken, wie er im M
mente der höchſten Begeiſterung die Lichtgewöl
der Vernunft durchbricht, und in ihren Ideen n
die Erdenſprache ſpricht, und den Sterblichen ſi
vernehmlich macht. Bildlich iſt das in der M
nung vorgeſtellt, die die älteſten Philoſophen v
dem Firmamente hatten, das ihnen als eine kryſtalle
Kugel erſchien, die an den Stellen, wo wir e

Sterne ſehen, durchbrochen war, ſo daſs der obere Feuerhimmel durch dieſe Oeffnungen ſich ergieſſen, und leuchtend zur Erde niederſtrahlen kann.

Und dieſelben Geſtirne, wenn ſie mit tiefem, gewaltigem, inbrünſtigem Verlangen das ganze Univerſum in ſich hinein zu reiſſen ſtreben, und das ganze weite Reich der äuſſern Schöpfung in ihrem innerſten Herzen umfangen wollen, dann werden ſie in der Mitte des liebenden Gemüthes einen höhern Zug, eine höhere Liebe noch gewahren, die wie die idealiſche über der gemeinen, ſo wieder über jener ſteht, und die Geliebten aus der Unendlichkeit hinauf in die Tiefen der Ewigkeit, über den Pulsſchlag der Zeit, über die Wallungen der Sinnlichkeit hinaus, unmittelbar zu dem göttlichen Gemüthe zieht, das nur auf dieſe höheren Geſtirne ſeine Liebe in ihrer ganzen Fülle übertragen kann, und den unteren nur mittelbar durch das Medium der Höhern ſich öffnet. Auf gleiche Weiſe wird die Einbildungskraft in der Intelligenz in der Mitte der individuellen Perſönlichkeiten, die ſie liebend um ſich her verſammelt, da wo alle Neigungen ſich gleichſam wie in dem gemeinſchaftlichen Ideale kreutzen, im innerſten Heiligthum der Liebe und der Schönheit, ein unvergänglich tiefes Sehnen nach einer Liebe fühlen, die nicht irdiſch iſt, nach einer Schönheit, von der die höchſte idealiſche nur die äuſſere Darſtellung iſt; ein unerklärbar dunkler Drang nach Weſen, die in höheren Weiten wohnen, und die nur dem Vollkommenſten, was die Endlichkeit enthält, ſich mittheilen mögen,

während das Untergeordnete nur durch den *lebe*
*digen Glauben* zu ihnen dringt, und hinter den ve
klärten Zügen der irdiſchen Schönheit die Himm
liſche erblickt. Das erhabene göttliche Gedicht,
dem jenes Urſchöne ſich offenbart, das hohe Epo
in dem die göttlichen Weſen in der ewigen Lieb
leben, das iſt die *Mythe*, in der ſich der Himm
öffnet, und ſeine Bewohner zu der Erde niede
ſteigen.

Für die Myſtik der Wiſſenſchaft ſind daher die Id
en nur Bilder deſſen, was höher iſt, als die Idee, wie
der jungen Bluthenknoſpe die ewig rege Kraft der mü
terlichen Natur heraus aus dem Schooſe der Er
ſteigt, und vor dem Antlitz des Menſchen üpp
berſtend in den Bluthenreichthum auseinanderflieſs
ſo rankt die Pflanze des Wiſſens aus dem Boden de
Endlichkeit ſich zum Unendlichen hinauf, die Idee
ſind die Blätter des Baumes der Erkenntniſs, d
ſchwach und ſind nur andeuten können, was kün
tig die Metamorphoſe erſt entfalten wird; denn au
wärts in höheren Regionen entfaltet ſich die Blüth
des Gewächſes in der Herrlichkeit des Höchſten, un
die Geheimniſſe der Befruchtung, die in ihrem Kelch
gefeyert werden, ſind die Myſterien des Werdens un
der Wiſſenſchaft. Und wie die Philoſophie als d
Mathematik der Theoſophie erſcheint, als die Kon
ſtruktion des Göttlichen im Unendlichen, und w
die metaphyſiſche Dynamik als das Syſtem der Ab
dungen, in denen höhere Naturen das Aug de
Geiſtes rühren, und die in den Ideen gleichſa
Körperlichkeit für die Intuition gewinnen, daſs ſ

von der Geſtalt und dem Weſen des Erforſchlichen zum Unerforſchlichen ſich erhebt: ſo wird die Religion aus ihrer myſtiſchen Verborgenheit in die Kunſt niederſteigen, die idealiſche Schönheit wird von der Göttlichkeit beſeelt, was vor dem Seher in dunkeln Geſichten vorüberzieht, wenn ſich ihm des Himmels Tiefen öffnen, und ein ſüſſes Heimweh ein Schauen nach der fernen beſſern Welt ihn in die Höhe zieht, das kleidet die Kunſt in die idealiſche Drapperie der Schönheit ein, und ihre Gebilde ſind gleichſam die Bewaffnung des Auges, mit der wir in jene Welt hinüberblicken, und horchen den Anklängen aus der Ewigkeit, wie die Ideen die kommunicirenden Leiter, an denen der Blitz des Abſoluten herniederfährt.

Das Reich der Myſtik iſt daher das Reich der *Gnade*, wie das Gebiet der Kunſt und Wiſſenſchaft das Reich des Genies iſt, wie das Genie dem gemeinen Verſtand eine höhere Gabe iſt, die er nicht begreifen und nicht erwerben kann, wie in ihm eine höhere Thätigkeit nach eigener Willkühr mit dem Begeiſterten ſchaltet, und ihn in prophetiſchem Geiſt Dinge ſagen und bilden macht, deren Grund er ſelber nicht erkennt, und deren Entſtehung ihm ewig räthſelhaft und geheimniſsvoll verborgen bleibt, ſo wird im Reich der Gnade die höhere Erleuchtung und die Liebe des Göttlichen gleichfalls eine Gabe von oben herab ſeyn, die nur den Auserwählten zu Theil wird; der Vernunft wird das höhere Licht eben ſo von auſſen kommen, und in ihrem Flammenſpiegel widerſtrahlen, wie dem Verſtande

die Erleuchtung des Genie's von auſſen kommt, un
in ſeinem Dunſtkreis ſich zur Dämmerung bricht
und was ſie in der Begeiſterung ſchaut, das wir
ſie in den Ideen als ihren Pigmenten wiedergeben
wie das Genie mit Begriffen es bezeichnen muſ
Und auf gleiche Weiſe wird die Einbildungskraf
jene höhere Liebe eben ſo abſichtslos und unwill
kührlich in ſich gewahren, wie die Begeiſterung de
Kunſtgenie's dem Gefühle kommt, und mit de
Idealen der Kunſt wird ſie nur ſchwach und bleic
und nebelhaft bezeichnen, was ſie in dem Rauſch
der göttlichen Inſpiration empfunden hat, und wa
die gemeine Nüchternheit als Wahn und Träume
rey verhöhnt, wie ſie auch die Gebilde des Genie
als phantaſtiſche Luftgeſtalten, Geſpenſter aus de
Fabelwelt im unanſtändigen Rauſche mit dem Wah
erzeugt, zu verrufen ſucht, und nur dem, wa
breit und wohlbeleibt auf vier Füſſen von der Stel
ſich bewegt, und in Fleiſch und Blut und Fett ve
wandelt werden kann, ächte pracktiſchnutzlich
Realität zugeſteht.

Und was die göttliche Wiſſenſchaft uns von de
Gottheit lehrt, das iſt vorzüglich nur die eine Seite de
göttlichen Natur, das was an ihr geiſtig iſt, und Idee, i
der Vernunft ſchaut die Intelligenz wie mit Strahle
augen ins Empyreum der Göttlichkeit hinein, un
indem ſie die erhabenen Geiſter dort gewahrt, dring
ſie immer höher und höher ſich erhebend bis zu
Allerheiligſten, bis zur Idee der Ideen, jener de
Abſoluten vor, die alles, was von göttlichen Geda
ken im Weſen der Weſen iſt, in ſich begreift. D

e

erkennende Princip, das aus der Endlichkeit heraus zu ſeiner Urquelle ſich erhebt, ſchaut sich dort in ſeiner urſprünglichen Klarheit als Abſolutes an, und was ſich in dieſem Abſoluten von Ideen evolvirt, erſcheint in dieſer höchſten Anſchauung begriffen, und die intellektuelle Seite der Gottheit iſt in ihr befaſst. Als die höchſte Univerſalität, fern von jeder Perſönlichkeit, weil ſie alle Perſönlichkeit in ſich begreift, und Iedes was noch als Solche erſcheint, noch nicht ſie ſelber iſt, als reine Abſolutheit, als lezte Gränze des Wiſſens erſcheint daher die Gottheit der Theoſophie, die ſich bis zu ihr erhoben hat, die höchſte idealiſche Idee, herrlich und erhaben, aber ohne Liebe und Gemüth.

Was aber die Mythe von dem Weſen der Gottheit uns offenbart, das wird hingegen mehr ihre andere Seite ſeyn, das was an ihr gemüthlich iſt, und Einbildung des Geliebten in ihre Tiefen; in der Fülle ihrer bildenden Kraft fühlt die Intelligenz den Zug des hohen Poles, der über allen Polen und allen Himmeln ſteht, und indem ſie dem Zuge willig glaubend hingegeben, durch alle Welten folgt, erſcheint ihr die Progreſſion als Zeitlichkeit, und was über ihr erhaben als der lezte und erſte Schwerpunkt ſteht, als Ewigkeit, die die ganze Fülle der göttlichen Liebe in ſich begreift. Am unmittelbarſten gelangt die Materie zu dieſer Vereinigung mit der Gottheit; in ihr iſt der wahre ergebene, ſich ſelbſt verläugnende, blinde Glauben, ruhig bewegt ſie ſich in den Gleiſen, die der Finger der Gottheit ihr gezogen hat, und weicht nicht zur Rechten noch zur Linken ab; der Zug der als Schwere Welten an Welten kettet, er iſt das unmittelbarſte Symbol der göttlichen Liebe, die jede einzelne Liebe in ſich begreift. Aber weil die Einbildungskraft als jenes Vermögen erſcheint, in das am meiſten eingeht von dem erkennbaren, dem natürlichen Princip, ſo wird ſie auch mit dem was an ihr beſchaulich iſt, am nächſten an die urſprüngliche Reinheit des erkennbaren Principes in der Gottheit reichen, und ſie wird in der äſthetiſchen Seite dieſes Weſens zugleich am meiſten von ihrer natürlichen ergreifen. Der Mythe erſcheint daher die Gottheit als erſte und höchſte Perſönlichkeit, die in ihrer Einheit jede andere concentrirt, als die Fülle der reinſten Liebe, die ſegnend über die Sterblichen ſich ergieſst, und ganz Gemüth ſie in ihrem Herzen trägt.

Der Gott der Mythe iſt daher ein poetiſcher Gott, der die Glückſeligkeit aller Geſchaffenen will, und daher ein gemeiner Gott aller Menſchen iſt, während der Gott der Wiſſenſchaft als Ideengott erſcheint, der ihnen Erkenntniſs bietet, aber für die Unwiſſenheit verſchloſſen, und daher nur der Gott des Weiſen und des Forſchers iſt, der ſich durch Spekulation zu ihm erheben kann. Die Religion iſt daher ihrem Weſen nach exoteriſch, jedem zugänglich, der ein Gemüth im Buſen trägt; die Theoſophie wird hingegen eſoteriſch ſeyn, nur der Geweihte wird in ihre Tiefen dringen können, denn während alles Natürliche willig dem Zug der Schwere folgt, iſt es Wenigen nur gegeben dieſem Zug entgegen ſelbſtthätig ſich in höhere Regionen zu erheben.

Wie daher die Kunſt zum Wiſſen der vernünftigen Dinge, ſo die Religion zu dem der göttlichen; die Theoſophie wird in dem Verhältniſs Beider als das Männliche erſcheinen, die Religion hingegen als das Weibliche. Energiſch, frey, kraftvoll, ſelbſtthätig ſteigt die Vernunft an der Himmelsleiter der Ideen auf, und wie ſie immer höher und höher ſteigt, ſtreift ſie immer neue Hüllen ab, läutert ihr Weſen immer mehr, bis es der höchſten Verklärung würdig iſt, und den Glanz des Göttlichen ferner nicht mehr trübt und bricht, daſs es gänzlich farbenlos und heiter an ihrem Himmel ſteht. Der Glauben hingegen, jene anbetende Verſunkenheit in das Weſen des Göttlichen; dieſes ſtille Verlorenſeyn in die Geheimniſſe der ewigen Natur, jenes ſehnende Verlangen nach der Nähe des Heiligen, jenes ſchwermüthige Hinüberſehnen in die beſſere Welt, jenes ſchmachtende Verſchwimmen in das laue Meer der innern frommen Gefühle, jene tiefe Innigkeit der Andacht und des göttlichen Affektes, wie es auch die irdiſche Liebe heiligt und verklärt, ſo iſt ihm das Siegel der reinſten Weiblichkeit aufgeprägt, in ihm wird das Endliche von Liebe zu Liebe immer höher fortgezogen, bis es im Herzen des Ewigen ruht, unſäglich liebend und geliebt.

Wie die ganze Kunſt ein frommer Glauben des Gemüthes iſt, und in ihrem Heiligthume der nur zugelaſſen wird, dem die Unſterblichen ein warmes liebendes Gefühl vergönnten, das der reinen Hingebung und der Andacht fähig iſt, während ſie ewig unbegreiflich der verſtändigen, kalten, tonarmen Herzloſigkeit bleibt, und ihre unreine Huldigung verſchmäht, ſo wird die Religion hinwiederum die Poeſie des Göttlichen ſeyn, und ihr Kultus und der der Poeſie werden in derſelben frommen Erhebung gefeyert werden. Und wie die Weiblichkeit in ihrer innerſten Beſchaffenheit ein gleicher Glauben iſt, wie ſie lebt und athmet nur im Medium der Kunſt und Poeſie, ihr ganzes Weſen ein zarter Wohllaut, ein harmoniſcher Geſang, den höhere Geiſter aus den Aetherlüften in die Endlichkeit herunterſingen, ſo iſt daher Religion auch der Antheil des Weiblichen; dankbar muſs es dem Göttlichen die Liebe wiedergeben, die es von ihm erhalten hat, und wie es in der Liebe geworden iſt, ſo auch in der Liebe leben. Denn wie der Mann mehr durch die Evolution der göttlichen Ideen iſt, und ſelber als Idee erſcheint, ſo iſt die Frau im göttlichen Gemüthe ausgeboren, und iſt daher mehr Gefühl und Herz, und wie Wiſſen dem Manne ziemt, und wie ſein ſtolzer Geiſt hinauf zum Himmel ſteigen mag, ſo ziemt der Jungfrau der Glauben; jener Schein, der die poetiſche Darſtellung bekleidet, iſt auch ihr Heiligenſchein; ihr ſtiller Buſen ſoll die Unendlichkeit umſchlieſſen, und dem Zuge hingegeben, ſoll ſie himmelan ſchweben, wie der Mann neben ihr zum Himmel klimmt.

Glaube und Religion gehört daher insbeſondre dem Süden an: Dieſe volle, reiche, entzündliche Einbildungskraft, die das Erbtheil der ſüdlichen Nationen iſt; dieſs mächtige Gefühl, das wie eine reiche Ader gediegenen Metalles das Gemüth durchzieht; dieſe Leidenſchaftlichkeit, die vulkaniſcher Natur immer raucht und in ſich ſelbſt durchbrennt, und da und dort aufflammt, und ſchlagweiſe in groſſen Eruptionen ſich ergieſst; dieſer Reichthum an innrer Poeſie, der bald in Geſängen, und allem Zauber der Muſik ſich austönt, bald in die Wunderbilder der Mahlerey und Plaſtik ſich ergieſst, bald wieder in die Nähe der Geliebten den ſchwärmeriſch Berauſchten treibt, daſs er die innere Gluth die ihn verzehrt in dem Hauche zarter Lieder der Liebe und des Verlangens kühlt; ſie iſt es auch, die den Südländer zu den Füſſen der Altäre zieht, die ihn mit innbrünſtiger Andacht vor dem Bilde der Madonna niederwirft, daſs er glühend, überflieſſend vor innerer Heiligung der Erde entrückt ſich in der Nähe des Ewigen fühlt, und vertrauten Umgang mit den höheren Naturen pflegt.

Und wie Religioſität den Süden charakteriſirt, ſo wird Erkenntniſs und philoſophiſches Schauen des Göttlichen dem Norden eigen ſeyn. Eine lichte, klare Vernunft iſt der Antheil nördlicher Naturen, ein durchſichtiger ewig heitrer Aether füllt des

Geiſtes Tiefen, an dem die Ideen im Sternenglan
blinken, und in ſanfter Bläue umfängt der Verſta
das Irdiſche, und zarte Wolkenflocken ſind üb
den hellen Himmel hingeſtreut. Und vor der lic
ten Klarheit flieht der ſchöne Schein zurück, d
Glauben muſs der Ueberzeugung weichen, die Po
ſie wird ernſt, die Tonkunſt arm, die bildend
Kunſt verliert ſich in die Allegorie, an die Ste
der Anſicht tritt Begeiſterung ein, ſieht und be
ſchaut der Geiſt zum Göttlichen hinauf, und fre
ſich der Herrlichkeit, die ſich ſelber Licht iſt, un
keiner Sonne bedarf, daſs ſie ihr leuchte.

Der Gott des Südens iſt daher ein poetiſch
Gott. Ein groſs Gemüthe wohnt im höchſten Hi
mel, das aller Herzen an ſich zieht, jede Neigu
ſtillt, und die Glorie der Ewigkeit umgiebt de
Thron, und göttliche Harmonien umwehen u
umrauſchen ihn, und Höheres, als die glühendſ
Einbildungskraft ergründen kann, umſchlieſst d
Allerheiligſte, göttliche Geheimniſſe, die keine Zun
ausſprechen mag, eine Unergründlichkeit von Lie
und erhabner Schönheit, die kein Menſchenbe
begreift, ſind in der göttlichen Natur, ein
Glückſeligkeit ohne Maas und Ziel iſt der Loh
der Auserwählten, die eingehen in das Himme
reich, alle erſinnlichen Genüſſe werden ihnen do
zu Theil.

Der Gott des Nordens iſt hingegen jener e
habene Ideengott, der über dem Sternenſitze in h

her Majeſtät thronend der Begriff des ganzen Alles iſt. Nieder durch die Himmelsflammen ſchaut er hinab in die Unterwelt, und erblickt wie mit Augen das was an ihm ſinnlich iſt, und das Sinnliche läutert ſich im göttlichen Lebensprozeſſe zu idealem Lebensgeiſt hinauf, und wie Nerven ſteigen die göttlichen Ausflüſſe nieder zu den tiefern Regionen, und der Nervengeiſt, das ſind die Ideen, wie die Begriffe als Blut erſcheinen, und höher und höher ſteigern ſich im gemeinſchaftlichen Senſorium die Geiſter, die Ideen, und am höchſten erſcheint die erſte, urſprüngliche Idee, die das Ganze hält und lenkt, und in der das All geworden iſt, das *Abſolute*. Und der Himmel iſt ein philoſophiſcher Himmel, von Geſtirne zu Geſtirn ſteigt der entfeſſelte Geiſt hinauf, immer weiter öffnet mit ſteigender Seligkeit ihm das Univerſum ſich, immer näher rückt er der Göttlichkeit, die als höchſte Weisheit alles in ſich umfaſst, und alles ergründet und erkennt.

Wie der *Staat* die äuſſere Darſtellung der rechtlichen Verhältniſſe kongruenter Intelligenzen zur Einheit des gemeinen Weſens iſt, ſo iſt die Kirche die äuſſere Darſtellung der Verhältniſſe dieſer Intelligenzen zum Ewigen im Glauben, die äuſſere Konſtruktion der Religion. Der allgemeine Mittelpunkt dieſer Konſtruktion, gegen den alle Gläubigen unbewuſst ſich in ihrer Andacht lehnen, der

Schwerpunkt, der alle frommen Gemüther zi
wird im Orient liegen, von dem urſprünglich a
Glauben ausgegangen iſt. Unter den europäiſc
Konſtruktionen aber wird jene, die am Meiſten v
dieſer Gravitation enthält, in der am Meiſten v
der Einheit iſt, und die in gleichmäſſiger Neig
alle Gläubigen in einem Punkt vereinigt, die
*Katholicis'mus* ſeyn, als deren Mittelpunkt Rom,
im romantiſchen Süden erſcheint: Das Syſtem
Hierarchie iſt das kirchliche Gravitationsſyſtem,
ganze Kunſt und Zeremonienwelt, die ſie um ſ
verſammelt, wird die Herrſchaft der Einbildun
kraft in ihr bezeichnen, und ihre ganze Sym
lik und ihr Kultus wird am Meiſten vom Po
ſchen durchdrungen ſeyn. Iene Konſtruktion h
gegen, in der am meiſten von der univerſel
Freyheit iſt, die in gröſſerer Dilatation in e
gröſſere Weite ſich verbreitet, und minder je
Schwere, die alles um einen Punkt gruppirt, unt
liegt, wird die des *Proteſtantis'm* ſeyn, die ob
allgemeinen Beziehungspunkt den ganzen Nor
gleichſam wie ein klarer Luftkreis umzieht.
Reformation iſt das Produkt und Reſultat der ſ
kulativen Anſicht des Göttlichen, klareren Sin
huldigt ſie dem Ewigen, mehr in Ideen, als
fühlen; hohen Ernſtes verſchmäht ſie den Zau
der Kunſt und Poeſie rückt aber dafür dem beſ
nenen Willen, und der lichten Erkenntniſs um
näher. Katholicism und Proteſtantism, in ſo f
ſie Beide geſteigerte Kunſtprodukte ſind, werd
zu einander wie die tiefe, dunkle, myſtiſche

ſik, zur umfaſſenden, lichtvollen, klaren Mahlerey ſich verhalten, poetiſcher als Beide, wird dagegen der Naturkultus des Heydenthums ſeyn.

Die Konſtruktion des Wiſſens um die göttlichen Dinge hingegen erſcheint als *Schule*, als Vernunftſtaat, indem die Geiſter ſich verbinden in einem gemeinſchaftlichen Principe nach dem gemeinen Ziel der höchſten und reinſten Wahrheit auszugehen. Die, deren Wiſſen eine Philoſophie der höheren Aeſthetik iſt, die alle Weisheit des Ueberirdiſchen in den Glauben ſetzen, und den einzigen Weg zur Göttlichkeit hinanzuſteigen, in der Religion aufſuchen, die daher die Einbildungskraft und das Gefühl als vorherſchend anerkennen, ſie finden in *Iacobi* ihren gemeinſamen Vereinigungspunkt. Ihm bewährt durch den *Glauben* allein ſich die höchſte Wahrheit, der alle erwieſene und erſchloſſene untergeordnet iſt; über ſich erblickt die himmelwärtsſtrebende Vernunft ein Erſtes, das über Natur und Menſchen iſt, weſenhaft Eines, nothwendig Perſon, ein freyes unendliches die Endlichkeit erſchaffendes Weſen, eine heilige Intelligenz, eine produktive Individualität, einen wollenden ſchaffenden Geiſt, Gott, und dieſer Gott iſt der Erſte, die Urquelle alles Werdens und Seyns, in ihm iſt Wille und Vernunft, er iſt das Vollkommenſte, Beſte, Heiligſte. Die Freyheit des Menſchen, ſeine höhere Vernunft beſteht in der Erhebung zu Gott, ein Aufſchauen zum Schöpfer, und dieſe Anerkennung eines Weſens über uns, eines

Erſten Lebendigen iſt Religion, und in dem Str
nach dem unſichtbaren, überirdiſchen Guten
Wahren wird Sittlichkeit und Tugend ausgebol
und dieſe Gotteserkenntniſs iſt die einzige w
Die Philoſophie ſelbſt iſt in ihrem Prinzipe Reli
und Glauben, jede andere, die auf dem Wege d
intellektualen Anſchauung zu Gott gelangen
gründet ſich auf die Erkenntniſs des abſol
Nichts, ihr Gott iſt leer an Daſeyn und an Li
Ehrfurcht, Achtung, Bewundrung muſs in ihr
ken, aber alles was edel iſt, und ſchön, und
was dem Leben Dauer giebt, und den Tod ü
windet, ſtammt aus der verborgenen Kraft und
welt der Menſchheit dem Glauben und dem
trauen.

Der Gott *Jacobi's* wird ewig der Gott
poetiſchen Naturen ſeyn; das warme Gem
das durch alle Vielheit immer nur die eine In
dualität aufſucht, zu der es ſich ſympathe
hingezogen fühlt, und in die es in ſeiner ga
Fülle hingebend ſich ausſtrömen kann, wird in
nem Innerſten zuſammenſchaudern, vor der we
loſen, öden Einſamkeit, der liebloſen Allgemein
und dem gänzlichen ſublimen Verflogenſeyn,
das Wiſſen in der Anſchauung des reinen Abſol
ihm als ſeinen Gott hinſtellt. Verarmt, verla
lechzend wird das Gefühl in dieſer wüſtenle
Steppe verſchmachten; in dieſem Himmel, wo k
Herz iſt, und kein Buſen, an den es ſich flüch
kann vor der grauſamen Helle, die es in ſeine

nerſte Verborgenheit verfolgt: in dieſem tonloſen Medium, wo kein Wohllaut ſich bilden kann, wo kein Echo ſeine Klagen hört, da hat es nichts zu ſuchen; in dieſer Seligkeit, wo keine Wehmuth, keine Trunkenheit, kein Traum und keine Thräne iſt, nichts als ewige Nüchternheit, und leere Klarheit, und Schauen und nichts als Schauen, da mag es nicht verweilen, es flüchtet aus dieſer Glückſeligkeit in die Endlichkeit hinunter, wo es lieben und träumen kann, und fodert von der Ewigkeit die Hofnungen zurück, um die ſie grauſam es betrog.

Iacobi's Philoſophie iſt die Philoſophie der Liebe, der Schönheit und der Weiblichkeit, als ſolche nimmt ſie das Herz in Anſpruch, und ihre Fundamente ſind unmittelbar auf die Sympathie gegründet, die die eine Hälfte von dem Weſen aller irdiſchen Naturen bildet, und unzerſtörbar und unvergänglich in der Bruſt jedes Menſchen wohnt. Allein die Weiblichkeit ſoll auch die Männlichkeit nicht läugnen, wie ſie an ihre eigne Liebe, an ihr eigenes Gefühl im Buſen glaubt, ſo ſoll ſie auch an die Würde des Mannes glauben, an eine erhabene Energie, die ſie nicht begreift, die ſie aber in ſchüchterner Ergebung ehrt und achtet; es ziemt der Iungfrau vertrauend ſich an den ſtärkeren Geiſt des Mannes anzulehnen, wie dieſer hingegeben dem liebenden Herzen folgen mag, das ihn zum weiblichen Gemüthe zieht, aber es ziemt nimmer ſich, daſs das Schöne über das Wahre ſich erhebe, und

das Gefühl die Idee in Feſſel ſchlage. Das
eine troſtloſe Lehre, die uns glauben machen
te, daſs der Geiſt vor dem Gemüthe völlig in N
zerfiele; daſs die innere Energie, die mächtig
bend unſer Weſen ſchwellt, ewig objektlos,
getäuſcht, ewig verdammt in die Endlichkeit,
mer zur Seligkeit gelangen ſoll; daſs für ſie
Himmel geſchaffen iſt, und daſs die hohe Gö
gabe hienieden bey den Thieren bleiben muſs,
rend das gleichgeſchaffene Gefühl oben über
Sternen in Luſt und Glückſeligkeit wandelt. E
bürtig mit der Schwere, gleich göttlicher N
mit ihr iſt auch das Licht, in die Regionen,
jene mit ihrem Zuge herrſcht, ergieſst ſich
ſein Strahl, nicht enger ſind die Grenzen
Einen wie dem Anderen bezeichnet. Und was
Anſchauung der Vernunft in ihrer höchſten
gerung erfaſst, die Idee des Abſoluten, in ſo
es nicht blos alle Ausdehnung die Univerſalitä
les Seyns in ſich begreift, ſondern über aller
dehnung erhaben, ſie bedingt und trägt, und
alles Lichtes Licht, und noch über ihm höhe
die Sprache reicht, den erſten Tag und in ihm
Schöpfung bildete, das iſt kein leeres Nichts;
wenig als das Imponderable, das allem Pondera
zu Grunde liegt, die Kraft, die den Stoff belebt,
bloſſes Nichts dem Naturforſcher gilt, ſo ſehr
auch dem groben Getaſte des rohen Sinn's als
erſcheinen mögen. Es iſt daher Misverſtand, w
der Glaube in Iacobi die Göttlichkeit des Wiſ
läugnet, es iſt irrig, wenn er in *Eſchenmayer*

über daſſelbe zu erheben ſucht, und über die Potenz des Abſoluten noch eine Potenz der Seligkeit ſezt, in die allein der Glaube dringt, ein Ienſeits im Gegenſatze mit dem Dieſſeits, in das allein die Religion uns einführt. Denn in die innerſte Natur der Gottheit geht das Abſolute ein, nur das erhabenſte, freyeſte Wiſſen mag bis zu ihm dringen, die höchſte Anſchauung mag es in ſeinem Glanze ſchauen, und das Ienſeits iſt der Vernunft nicht minder als auch der Einbildungskraft geöffnet.

Iene aber, die auf dem Weg des ſtrengen Wiſſens das Göttliche zur Erkenntniſs zu bringen ſtreben, werden Alle in dem *Identitätsſyſteme* ſich begegnen. Die Gottheit in dieſer Lehre iſt die Abſolutheit, in der das Unendliche nothwendig und unzertrennlich von dem Endlichen erſcheint, die nur eine und daſſelbe iſt, aber auf völlig gleiche Weiſe ganz als Ideal und ganz als real betrachtet werden kann, und daher an ſich weder das Eine noch das Andere, ſondern das gemeinſchaftliche Weſen, die gleiche Identität von Beyden. Das einzige dem Abſoluten angemeſſene Organ aber muſs eine eben ſo abſolute Erkenntniſsart ſeyn, die zugleich die wahre Subſtanz der Seele, und das Ewige von ihr iſt; denn das Weſen deſſen ſelbſt, was als Ideal unmittelbar auch real iſt, kann nicht durch Erklärungen beſtimmt werden, es muſs durch eine Anſchauung ergriffen werden, die weil ſie das wahre an ſich der Seele ſelbſt ausmacht, auch mit dem Abſoluten ſelbſt eins iſt, und zu ihm kein anderes

als unmittelbares Verhältniſs hat. Und indem
Vernunft von allem Irdiſchen, von allen endlic
Gegenſätzen ſich reiſst, und von allem Sinnlic
ſich läutert, gelangt ſie zum höchſten urbildlic
Weſen, in welchem die Idee auch Subſtanz, u
Denken und Seyn abſolut eins iſt.

Der Weg, auf dem dieſe Lehre ſich zur G
lichkeit hinaufgeſchwungen hat, iſt der Weg,
die Philoſophie des Orients zuerſt betrat, den
treflichſten der griechiſchen Philoſophen ſchon
wandelt ſind, und er wird ewig der Weg ſeyn,
dem alle wiſſenſchaftlichen Geiſter, die das Unw
delbare und Unvergängliche zum Ziele ihres hol
Strebens machen, ſich begegnen werden. De
unvertilgbar iſt der Vernunft jene heilige Fne
eingepflanzt, die ſie aufwärts nach den Aetherhö
treibt, und wie in jeden Körper in der Natur
ganze All eingeht, und alle Tendenzen ſich in i
durchkreuzen, ſo tritt das Abſolute ein in die
telligenz, und jede Thätigkeit in ihr iſt eine Thä
keit in Gott, und jedes Wirken ein göttliches, u
das Weſen der Vernunft iſt eine Emanation
Himmliſchen.

Aber der Anſchauung kann es eben ſo we
gelingen, einſeitig für ſich zum wahren Gotte
gelangen, der im Ueberſchwenglichen wohnt,
er dem bloſſen Glauben zugänglich iſt. Der Gl
ben, nicht inſofern er als jenes gemeine, empiriſ
ſubjektive Fürwahrhalten ohne poſitive Gründe u

ohne innere Weihe und Salbung erſcheint, ſondern jener höhere, myſtiſche, lebendige Glaube, dieſe ſchwärmeriſche Selbſtvergeſſenheit, dieſs Uebernommenſeyn von dem innern Drange des göttlichen Affekts, dieſs freywillige Erſterben mit allem Wiſſen und aller Freyheit in ein herrſchendes Gefühl, das den frommen Beter in hoher Verzückung in dem Strome der Ewigkeit fortreiſst, daſs er auſser ſich von dem Strudel der Göttlichkeit hinabgezogen wird in einen Abgrund von Liebe und von Seligkeit; dieſer Glaube, er vereinigt den, der hingebend ſich ihm überläſst, mit dem innern Weſen der Natur; ſein Geiſt wird von der frommen gehorchenden Materie aufgelöſst, und dem Gemüth iſt wohl in der heilig ruhigen Umgebung, in dem ſtillen Reiche der Schwere, es gravitirt auch mit den andern Körpern und liebt und wird geliebt, und jede individuelle Affinität wird von der höchſten, die in Gott iſt, verſchlungen und bedingt. Denn ſo viel Liebe, ſo viel Glauben in der Intelligenz iſt, ſo viel iſt in ihr von der äuſſeren Schwere, ſo viel Anſchauung und Erkenntniſs, ſo viel Licht; eben ſo wie das Licht das ausdrückt, was eingeht vom erkennenden Princip in die Materie, und die Schwere das was vom Erkennbaren. Der Glaube iſt daher die ausſchlieſsliche Thätigkeit des natürlichen Prinzips, und wie das Weſen der Natur Einheit im Mannigfaltigen iſt, ſo wird der Gott des Glaubens auch Einheit, Weſenheit, Perſönlichkeit beſitzen, in ihm wird die Quelle jedes Stoffes liegen, er wird als Weltſchöpfer als *Brama* erſcheinen, als der belebende *Geiſt*, der

über dem Chaos ſchwebte, als *Eros*, der es zue
zur Geſtaltung regte. Der Gott hingegen, zu de
die Anſchauung in ihrer Begeiſtrung, im höchſ
*Nieham* dringt, iſt wie die Vernunft ein expanſi
Gott, in ihm iſt die reinſte Freiheit, die höch
Univerſalität, die totalſte Zerfloſſenheit, er iſt
abſolute Form von allem Stoff entleert; denn
ſinnliche Auge wird nur von dem Licht gerüh
die Materie und ihre Schwere vernimmt es nic
das intellektuale Auge kann um ſo mehr nur
ſublimſte Klarheit, die höchſte Glorie ſchauen, u
dieſe kann nur das von allem trübenden Stoffe
freyte ſeyn. Der Gott, den daher das in der
telligenz ausſchlieſſend thätige intellektuale Prin
erkennt, iſt ein Metaphyſiſcher, er iſt die Allb
der *Vater*; das jede individuelle Perſönlichkeit z
ſtörende Prinzip, er wird als der *Shiva* der in
ſchen Mythe erſcheinen.

Aus der Neutraliſation des Glaubens und
Erkenntniſs geht der moraliſche Trieb hervor, u
in ihm *Fichte's* moraliſcher Gott. In Fichtes L
re iſt die praktiſche Vernunft die Wurzel aller V
nunft, von dem Willen ſoll alle Bildung komm
nicht von dem Verſtande, jede Ueberzeugung
der Geſinnung. In dem Vernunftgebot geht ei
neue Welt dem Geiſte auf, und in dieſer W
herrſcht rein und blos der Wille, und wirkt
durch die Geiſterwelt wie durch die Irdiſche
That; aber die gegenwärtige Welt iſt die Welt
Glaubens, die künftige wird die des Schauens ſey

e

erſt durch die Verzichtleiſtung auf das Irdiſche tritt der Glaube an das Ewige hervor. Und ein erhabener groſſer Wille herrſcht im Ueberſinnlichen! und dieſe Macht, die kein Name nennt, und kein Begriff umfaſst, deren Leben unſer Leben iſt, deren Stimme in uns ertönt, in der wir alle Gedanken denken, deren Wille That iſt, dieſe lebendige, hohe Macht iſt Gott, und das worinn wir Theil nehmen an ſeinem Weſen, der Strahl der von dem Unendlichen ausgehend zu uns herniederſteigt, das iſt die Stimme des Gewiſſens: ſie zieht die Gränzen unſerer Perſönlichkeit, ſie iſt unſer wahrer Urbeſtandtheil, der Grund und Stoff alles Lebens, und die abſolute Freyheit des Willens, die wir aus dem Unendlichen mit herabbrachten in die Welt des Seyns und der Beſchränkung.

Der Gott Fichte's wird überall und immer der Gott aller rechtlichen, moraliſchen Menſchen ſeyn, alle denen Tugend und die Vervollkommnung der menſchlichen Natur am Herzen liegt, alle die in reiner ſittlicher Thätigkeit die Beſtimmung ihres Lebens finden, werden zu ihm ſich hingezogen fühlen, und in ihm das perſonificirte Moralgeſetz verehren. Aber dieſer Gott wird gleichfalls nicht der Höchſte ſeyn; denn im Willen, der nur die relative Einheit der intellektualen Gegenſätze iſt, kann nicht das Organ zur Erfaſſung der unbedingten Einheit des Ueberſchwenglichen gefunden werden; nur die relative Einheit im Weſen der Gottheit mag er erreichen, und ſein Gott wird daher der Vermitt-

ler ſeyn, der herabſteigt um den Triumph des H
mels uber die Hölle zu vollbringen. Die drey
loſopheme Iacobi's, Schelling's, Fichte's werden
hin wie die drey Dogmen der Hindoureligion,
dem Cultus der Anhänger des Brama, Shiva und
Vishnuviten, zum Grunde liegen, ſich verhalten;
allen dreyen ſind die drey Seiten der heiligen
murti dargeſtellt, und das ganze Weſen der Gott
in ihrer Triplicität umſchrieben, aber nur das
ſen der geſchaffenen Gottheit, Iener die im gö
chen Selbſtbewuſstſeyn zur Exiſtenz gekommen
alſo das Weſen der realen Gottheit iſt in ſe
Dreyzahl in jener dreyſeitigen Philoſophie
ſchöpſt. Denn die Anſchauung iſt das Licht, in dem
Göttlichkeit ſich in die Perſönlichkeit ergieſst,
in ſtetigem Zuſammenhange mit ihr bleibt;
Liebe iſt der dem Irdiſchen eingepflanzte Zug
All; in die Totalität der Göttlichkeit zurückzu
ren, nur im Verhältniſs der Intenſität mit der
jenem göttlichen Lichte eingegangen iſt in's In
duelle, und in dem Maaſe wie es jenem Zuge
gegeben folgt, und gleichſam mit kräftig ſp
ſchem Gewichte gegen das Ewige neigt, verm
auch von jener Totalität in ſich aufzunehmen,
ſich zur Idee der Gottheit zu erheben. Nur i
höchſten Thätigkeit der Vernunft und der E
dungskraft, und der höchſten Harmonie
Willens, der aus ihrem Wechſelverkehr herv
gangen iſt: nur in der vollkommenſten Koncre
der Kunſt und des Wiſſens, der Religion un
höhern Philoſophie kann das Bewuſstſeyn der

lichen Natur in uns lebendig werden, wie nur in einer gleichen Ineinanderwirkung der tiefern gleichnamigen Potenzen das lebendige Bewuſstſeyn der eigenen Perſönlichkeit zu Stande kömmt. Was daher der Philoſophie nicht für ſich gelingt, die ihren Gott ſich in ſeiner Majeſtät verſchwinden ſieht; was die Religion gleichfalls nicht für ſich vermag, die ihre Gefühle nie zur Klarheit bringen kann; was eben ſo wenig die Moral iſolirt für ſich zu bewirken im Stande iſt, das wird ihnen in gleichmäſſiger Zuſammenwirkung miteinander zu produciren möglich werden; ſie werden ein vollkommenes Abbild der Gottheit miteinander ſetzen, und in ihm die Göttlichkeit nach allen ihren Tendenzen begreifen *).

Durch gleichförmige Steigerung der innern Grundkräfte unſers Weſens, durch harmoniſch

---

*) Daher ſagt die heilige Urkunde der Hindu's, der ſamſkrdaniſche Text des Oupnek'hat bey W. Jones: „Diejenigen, die aus Unwiſſenheit dem religiöſen Kultus ſich ergeben haben, ſind in dichte Finſterniſs verſunken; allein diejenigen, die ſich einzig in die Wiſſenſchaft und die Spekulation verlieren, ſind in noch tieferes Dunkel eingehüllt. Eine beſondere Belohnung iſt für die Beobachtung des religiöſen Dienſtes aufbehalten, eine andere für die Erkenntniſs des Göttlichen; aber der allein kennt die Natur der heiligen Gebräuche, und jene der ſpekulativen Wiſſenſchaft, der zugleich die Einen und die Andere inne hat, der Gottesdienſt führt ihn über das Todesmeer, die göttliche Erkenntniſs aber zur Unſterblichkeit."

abgemeſſenes lebendiges Spiel aller Thätigkeiten nähert ſich daher das konkrete Ich dem Hohen Ueberirdiſchen, das als reale Gottheit im Univerſum dargeſtellt erſcheint: indem es ſich ſelber zu ihrem reinen Ebenbild geſtaltet, und in ungetrübtem Reflexe das All ſich in ihm ſpiegelt, erſchlieſst es auch dem göttlichen Ausfluſs ſich, und das Unendliche mag ſich in ihm offenbaren. Der unmittelbare Weg um die endliche Perſönlichkeit zum Heiligen hinaufzuſteigern, iſt daher, wie auch der Glauben aller Zeiten lehrt, der Weg der Tugend; denn das Gute eben iſt durchgängige Harmonie und Fülle der produzirenden Kraft, wie das Böſe nur Diſharmonie und Erſchlaffung nothwendig freyer Tendenzen einer gegebenen Sphäre iſt. Nur durch die Tugend iſt der Verkehr des Menſchlichen in ſeinem ganzen Umfang mit dem Göttlichen vermittelt; nur durch den Frieden aller streitenden Kräfte in unſerm Innern, und nur durch jene Heiterkeit, die auf Beſchwichtigung der kämpfenden Elemente folgt, erlangen wir, daſs das höhere Weſen herabkomme über uns, und unſerer Natur eingewohnt erſcheine. Wohl kann die Einbildungskraft uns durch ihren Zauber die Nähe des Göttlichen ahnden laſſen; wohl mag die Vernunft uns die Ausſicht in die lichten, klaren Tiefen des Weltgeiſts öffnen, aber das Göttliche wohnt dann nur im Produkte des Genius, und nicht nothwendig im produzirenden Ich, das von ſchwerer Erdenhaftigkeit befangen, unten in der Tiefe liegen kann; aber die Tugend iſt mit ihrem Werke eins, ſie iſt unzertrennlich dem Iche inhärirend, und was in ihr widerſtrahlt, muſs nothwendig ausgehen von dem mit ihr Identiſchen, und die moraliſche Würde, die die Handlung bezeichnet, muſs nothwendig auch dem Handelnden angehören.

Was vom endlichen Iche insbeſondere gilt, das wird auch von der Endlichkeit im Allgemeinen gelten, wie die Gottheit durch den Vermittler zu ihr niederſteigt, ſo wird auch ſie nur durch die vermittelnde Rechtlichkeit und Tugend ſich zu ihr erheben. Nicht verächtlich und ſchlecht, erſcheine uns daher dieſe Endlichkeit, wo ſie die Gottgeborne weilen mag, da hört noch nicht das Reich des Himmels auf; wohin der Gottheit Strahlen dringen, da iſt auch ihr Allerheiligſtes, nur das Böſe iſt auſſen in die Leere feſtgebannt. Wohl iſts trüb und düſter in der engen Sphäre des Irdiſchen; dieſer ſchwarze, dunkle, räucherichte Bogen, der ſich beym Nordſchein um die Erdenpole legt, er iſt das Bild der Endlichkeit, die auch an den fernen, kalten Eispol des All's verwieſen iſt; aber aus dem nächtlich finſtern Bogen quillt eine Strahlenglorie in die Unendlichkeit herauf; weiſſe, klare Flammenſäulen dringen aus dem ſchwarzen Grund hervor, gegen den wärmern Süden flieſſen die Lichtſtröme hin, und bald umwoogt ein Feuermeer den ganzen weiten Himmel, ein Feuergewölbe iſt über den Luftkreis ausgeſpannt, kein Qualm noch Dunſt trübt die reine Gluth, und oben in der hohen Flammenkuppel blinkt durch die Oeffnung des Gewölbes freundlich ein ferner Stern herab, und wie ein hoher Gott ſchaut er liebevoll

zu den Feuergeiſtern nieder, die dem kalten Bod
ſich entwunden haben, und nun in froher Thäti
keit im hohen Aether ſich bewegen, und zarte, lich
gewebte Sylphen, im Sternenlichte durch die Luf
ſchweben. Wie die Korallenrieſe aus der Tiefe d
Südſee in die Höhe ſteigen, und auf dem Grabe
hügel der Vergangenheit, und dem gemeinſame
Werke aller geſtorbenen Geſchlechter eine ſchöne
Zukunft in den Gewürz- und Palmenparadieſen üb
das Ozean der Zeiten ſteigt, ſo trägt die Endlich
keit auf ihren Grundfeſten den Himmel, und durc
dieſen Himmel wandeln frey und ſtolz die Götte
nur, das ſterbliche Geſchlecht aber iſt pflanzenha
in den mütterlichen Boden feſtgewurzelt, nicht wil
kührlich von der Stelle rückend, nur leiſe ſchwan
kend und ſäuſelnd unter dem Hauche des Göttl
chen, und nur den Blüthenwipfel in den Aether i
unbeſchränktem Wachsthum hebend. Schmähen wi
daher die liebende Mutter nicht, die uns trägt un
nährt, hüten wir uns durch ſchnöden Undank de
Zorn der Götter aufzureizen, daſs ſie mit den gold
nen Bogen nicht nach den Häuptern der Vermeſsne
zielen, und ihre Pfeile die Stolzen treffen, die die Mut
ter nicht ſchützen kann! Es iſt keine gefallene Wel
die Endliche, es iſt eine Steigende: das Individuell
in ihr, was die Freyheit ſezte, ſoll wieder zur All
gemeinheit ſich erheben, ohne dieſe Freyheit einzu
büſſen, harmoniſch zuſammenwirkend, nicht durch
einander vernichtet, ſollen die Kräfte zurückkehre
in die Urkraft: das iſt eine heiterere Anſicht der End
lichkeit, als jene rein ſpekulative, die von ihrer ſtol-

zen Höhe den kleinen Punkt verächtlich aus dem Auge läſst.

Nur wenn das Reich Gottes ſich im Erdenreiche ſpiegelt, mag das Sterbliche hinauf zum Unendlichen ſich ſteigern; nur wenn die Herrſchaft des Rechtes und der Sittlichkeit auf Erden wiederkehrt, dann mögen auch die geflohenen Elohim von Neuem kehren und Unterwelt und Oberwelt werden in eins zuſammenflieſſen. Wohl baut der Dichter hinauf in den Aether eine neue Erde aus Sonnenſtaub, und ſäet elektriſche Feuerblumen in die Himmelsauen, und eine lebendige Farbenglut rauſcht in Caſcaden von den cryſtallnen Felſen nieder, und milde Töne und zarte Düfte nimmt er von der Erde mit, und pflanzt in ſie als Leiber die Seelen ſeiner Bildungen und ſeine Rührungen, und ſeine Herrlichkeit, und ſeine Eingebungen ſind den ſchönen Körpern eingebohren, und aus der Blumenkrone der Endlichkeit ſteigt ein neuer, ſchönerer Blüthenſtengel auf, und die Hamadryade der zartern, höhern Blüthe iſt entfeſſelt von ihrer Hülle und ſchwebt als bunter Tagfalter in jenem Eliſium herum, und lebt der höhern Liebe, und in frohem Gewühle gaukeln die bunten Geſtalten durcheinander, und ein reiches warmes Leben iſt wie ein Luftmantel um die helle, durchſichtige Kugel herumgelegt, und jedes einzelne Leben iſt ein ſanftes Säuſeln, das durch den lichten Himmel zieht, in der Mitte der Kugel aber brennt die heilige ewige Lampe, das allwärmende Centralfeuer, des Dichters Einbildungskraft. Aber dieſe reine ſchöne Gotteswelt, die das Ideal wie die Sonn den Thau hinaufgezogen hat, wenn ſie in ihrer ganzen Herrlichkeit über den tiefen Thälern und de Schluchten der Erde ſchwebt, die Erdgebornen ſehen hinauf zu ihr, ihr Gefühl wird von einer ſtille Sehnſucht übernommen, ſie wünſchen ſich in die Himmelsſtadt hinauf, aber ihre Glieder ſind gebunden wi im Traume, und die Schwingen ſind von dem feuchte Erdendunſt verklebt. Was ſollten ſie auch oben, ſollen ſie ihren Krieg und ihren Hader mit in jene glückſeligen Inſeln nehmen, ſoll auf dieſen Blumenmatten der Kampf des Guten mit dem Böſen ausgefochten werden? wie *Thor's* Fuſs, nach der Erzählung der Edda im Kampfe mit dem Ungeheuer *Iormungandur* durch *Hymers* Nachen brach, und mit der Ferſe den Grund des Ozeans erreichte, ſo würde ihr Tritt durch den weichen Boden brechen, und die guten Geiſter würden von der öden Inſel fliehen. Nur wie ein Zaubergeſicht ſchwebt daher die Welt des Dichters über der Unterwelt, mag ſie den Zwiſt beruhigen, der ſie durchtobt, mag ſie das Böſe in Feſſel legen, und die Schlechtigkeit verbannen, die ſie beherrſcht, dann wird die Erſcheinung langſam aus den Lüften zu ihr ſich niederlaſſen, und die ſchwere Erde wird in hoher Verklärung ſtrahlen.

Auch nicht die Erkenntniſs führt die Endlichkeit ein in's Himmelreich. Die Milchſtraſſe iſt die Götterſtraſſe, wo die unſterblichen Ideen wandeln und den Reigen der Geſtirne lenkend führen, und oben über des Himmels Himmel ſchwebt der erhabne Geiſt der Welten, und wie ein leiſes Geiſterwehen rauſcht ſein Flügelſchlag, zu den Sterblichen hinab, und durch die göttlichen Lichtgewölke bricht ein zarter Strahl hindurch, und fällt in die dunkle Unterwelt, und die Feuerflamme des Genius erſcheint unten über den Häuptern der Geweihten, die von dem göttlichen Strahl getroffen werden, und ſie wandeln über die Erde hin, und verkünden in allen Zungen, was ſie im Geiſte ſchauten, und erſcheinen den Völkern wie Zugvögel einer neuen unentdeckten Welt, die ein Sturm in die Alte verſchlagen hat, und die immer die ſchönere Heymath wieder ſuchen. Und dieſe Atlantis, nach der der Geiſt immer hin verlangt, ſie iſt der hohe Tabor der Wiſſenſchaft, um ſeinen glanzumfloſſenen Scheitel thront, wie auf dem Olymp der Kreis der göttlichen Ideen, erhaben, groſs, in ſich ſelber einig, kompakt und unzerſtörbar, wohnen ſie in goldnen Sälen,— wie die Frommen in der Mythologie in *Sindre*, das gegen Norden hin, auf ſteilen Bergen ſteht, während der Dichterhimmel *Brymer* in warmer Gegend liegt, und köſtliche berauſchende Getränke in ihm flieſſen,— immerfort ſpülen der Zeiten Wellen an ſie an, und freſſen nicht in ihre unzerſtörbaren Formen ein. Aber auf dem himmelhohen Gipfel der Alpenjungfrau haftet kein ſterblicher Fuſs, nur das bewaffnete Auge reicht hinauf, und ſchaut begeiſtert den Opfertanz der Seligen um die heilige Flamme. Die Idee iſt wohl die Zauberformel, die Geiſter bannt, und die Elemente um den magiſchen Kreis verſammelt, aber ſie muſs ſich ſelbſt ausſpre-

chen, wenn ein ſterblicher Mund die Formel ſprich
dann wird ſie mit Sterblichem befleckt; der Ruf v
fliegt in den weiten Geiſterhallen, in immer matte
Kreiſen flieſst er in die Unermeſslichkeit auseina
der, kein Echo ſpricht ihn nach, und nur ein leic
tes Regen, ein unmächtiges Auffahren rührt ſich
den Geruffenen, ein hohler Ton nur antwortet le
aus der Tiefe: denn beſchränkt iſt unſere Kraft, t
tzig aber ſind die Geiſter, unergründlich iſt das We
meer tief, ſchwer iſt der Elemente Schlaf, ein k
ter Lichtſtrahl weckt ſie nicht, nur lebendige Wä
me mag ſie zum Leben rufen.

Aber Tugend, Recht und Sittlichkeit, ſie ſi
der hohe Talismann, der die ganze Endlichkeit a
ihrem Banne löst; aus der Thierverzauberung ſtei
in ihrer Nähe freudig die holde, ſchöne Iungfr
wieder auf, die des argen Schwarzkünſtlers Tüc
Iahrtauſende in der Verwünſchung gefangen hie
die Hülle des Böſen ſtreift ſie von den zarten Fo
men ab, und die verborgene Gottähnlichkeit ſtra
blendend von ihrem Antlitz wieder. Die Glück
chen aber die berufen ſind, die unglückliche Beſchw
rung der Menſchheit zu vernichten, das ſind d
Regenten und die Herrſcher zugleich, Helden, in
ſern ſie den Kampf mit der Laſterhaftigkeit beſtehe
Wenn die Flamme des Genies über dem Haup
des Fürſten glüht, wenn des Dichters ſchöpferiſc
Trunkenheit um ſeine Züge ſchwebt, und des W
ſens Klarheit wie ein Lichtkreis um ſeinen Schei
ſteht, wenn der männliche und weibliche Geni

der Erde ſich über ihm die Hände reichen, und Beide über das geheimniſsvolle Schöpfungswerk der Willkühr wachen, dann wird die Handlung in gemeſsnem ſchönem Ebenmaaſe aus der Einheit des Willens und der Liebe ſich entwickeln, die ſchöne Perſönlichkeit wird ſich im groſſen Organism des Staates widerſtrahlen, und die edle Jungfrau iſt erlöst. Denn wie in der chemiſchen Affinität der geſchiednen Geſchlechter ein belebter Keim aus der unorganiſchen Materie ſich geſtaltet, ſo wird höher hinauf aus dem Konflikte phyſiſch und kosmiſch geſchiedener Kräfte der Staat ſich bilden; ein erſter ſchlagender Punkt geht in der Mitte aller Gegenſätze hervor, und das Geſetz wirkt bildend fort, und kleidet ſich in die lebendige Materie ein, und dem Flammenauge fügt bald der Rieſenarm ſich an, und in dem gemeinſchaftlichen Senſorium thront der ſichtbare Repräſentant der herrſchenden Idee. Auf demſelben Wege, auf dem das konkrete Ich ſich in die höhere Region erhebt, muſs auch der Staat mithin ihm folgen; daſſelbe harmoniſche Gleichgewicht muſs in Einem wie in dem Andern ſeyn; in Beiden muſs die Idee als die Vermittlerin zwiſchen das Endliche und die Unendlichkeit treten. Groſs iſt der Beruf, ehrenvoll ſchon das Beginnen, auch das Erliegen nicht bringt Schande; nur wer nicht ſeine Würde fühlt und ein Verderber der Zeit und ſeines Volkes noch den Triumph der Hölle fördert, dem wird der Fluch, ihn ergreift die Metamorphoſe und zieht ihn in die Tiefe, und er wandelt von Gott verlaſſen ein Tieger unter Schakals und Hyänen.

Noch ſind wir auf der höchſten Höhe der Offenbahrung der Gottheit in die Seele nicht angelangt, nur bis zur realen Gottheit ſind wir vorgedrungen, aber über dieſem Gotte ſteht ein anderer höherer noch, der urſprünglich ſchaffende, der in jenem ſich wie in ſeinem Ebenbilde ſpiegelte, das Allerhöchſte Ὂν, das ohne Differenz im Ueberſchwenglichen wohnt; um zu ihm zu gelangen, bedarf es eines höhern Steigerung der hinanſtrebenden Kräfte noch, durch das Geſchaffene hindurch müſſen ſie zu ihrer Urquelle ſich erheben, wo ſie ſelbſt in eins zuſammenflieſſen, und jeden Gegenſatz als ihre reale Hülle rein abſtreiſſen. Wenn die Tugend die Tochter der Wahrheit und der Schönheit iſt, und wenn der Verein der Zeugenden einen Eros fodert, der höher iſt als ſie, ein Zuſammengreiffendes das ſie in ſich begreifft, dann wird auch in ihm die Einheit liegen, die den höchſten Gegenſatz der Vernunft und Phantaſie im höchſten Scheitelpunkt in Indifferenz auflöst. Dieſe Einheit, wenn wir immer höher und höher ſteigend bis zum Urprinzipe uns erheben, kann nicht mehr in die geſchaffene Gottheit treffen, denn dieſe ſucht ihre Einheit abwärts immer im Individuellen, ſie wird mit der Schaffenden zuſammenfallen, und der Trieb, der die Tugend in uns ausgebährt, muſs daher ein eingepflanzter Durſt nach der Vereinigung mit der höchſten Gottheit ſeyn, und die ſympathetiſche Kraft, die das mütterliche und das väterliche Prinzip der Tugend an einander kettet, wird zugleich als das Band erſcheinen, was die Gottheit mit ihrem Gegenbild verknüpft; der Arm der au den fernen Wolken reicht, und das All ſchwebend trägt. Dieſer Trieb, er iſt uns in der Erſchaffung mitgegeben wie wir in ihr uns ſelbſt gegeben ſind, und er führt uns zu dem Unerforſchlichen zurück, von dem wir ausgegangen ſind, und iſt eine ſicherere Gewähr unſerer Perſönlichkeit als ſogar das Selbſtbewuſstſeyn. Ein allerhöchſter göttlicher Inſtinkt wird daher der Seele eingepflanzt ſeyn müſſen, der ſie in die Abgründe der Gottheit treibt; wenn alle Kräfte in höchſter inbrünſtiger Liebe gegeneinander entbrannt erſcheinen, und in dem ſchöpferiſchen Glühen Ideen ſich wie Welten organiſiren, dann wird dieſer Inſtinkt ſich regen, eben im heiſſen Zenith aller Kräfte in den Sternenſchleyer eingehüllt wird ein unbegreiflich geheimniſsvolles Etwas weben, kein Sinn wird es ergreifen, keine Anſchauung es faſſen, keine Liebe es ergründen, eine Hieroglyphe der ganzen Schöpfung, die von ſich ſelber wieder Hieroglyphe iſt, ein Räthſel, das ſich immer ſelber löst, und doch ewig unergründlich iſt, aller Sterne Stern, und wieder dieſes Sternes Himmel, jeglicher Idee ſchaffende Vernunft, und dieſer Allvernunft ſelber wieder Schöpfer, und jeder Schönheit Meiſter, ſo ſteht das Geheimniſs über allen Himmeln, und der unendliche Lichtraum iſt nur das äuſſere Aug, und alles was iſt, iſt in dem Auge, und nicht im Bilde blos wie im ſterblichen, und ein heiſſer Drang zieht uns nach dem hohen Geiſte hin, der hinter jenem Auge wohnt, das von der unermeſſenen Höhe durch die dreykräftige Wirklichkeit auf uns niederſchaut, und uns zugleich lockend mit ſanfter

Schwermuth in ſeine Tiefen zieht, und zuglei
feuerflammend mit den Schauern der göttlich
Erhabenheit aus fällt. Und wenn die Perſönlic
keit im höchſten Aufflammen aller Kräfte in rein
Hingebung dem Ueberendlichen ſich opfert, dann
ſie im Zuſtande der Heiligung; eine wahre Gott
ſeſſenheit iſt über ſie gekommen, ſie iſt in der Gotth
abſorbirt, ſie verliert ſich ganz an ſie mit der rein
Anſchauung des Verlorenſeyns wie der Liebende
ſeine Liebe, ſie zerfließt um ſich ganz in das Ewi
zu ergießen, nicht ſie ſelber lebt, ſondern die Gotth
lebt in ihr, und handelt in ſie hinein nach dem T
pus, als deſſen tieferer Abdruck die Sittlichkeit
ſcheint. Wenn der heilige Dreyklang in der See
tönt, und dieſe alle Springquellen ihres Weſens ö
net, und die warmen Strahlen ihrer innern Thäti
keit ſprudelnd an dem Himmel ſteigen, und der h
here Zug die niedre Schwere ſuſpendirt, dann wie
ſchwebend die Nymphe der Quelle und ſchmachten
ſich oben auf dem Wellenkreiſe, und ſonnt ſich in d
höhern Herrlichkeit, und in den Feuerfarben der B
geiſterung glühend, fällt der Strom in das irdiſch
Becken dann zurück, wenn die Weihe vorüber i
Eine reine Sammlung aller Kräfte nach innen zurü
geht dieſer Weihe vorher; der Geiſt ſeiner unendl
chen Federkraft hingegeben, und wie eine Feue
flamme ſteigend, und hoch über ſein eigenes Rauch
gewölke in die Höhe lodernd; das liebende Gemüt
ſich ſelbſt ertödtend, hinabſtürzend ſich vom leukad
ſchen Fels der Endlichkeit, in die unendliche Tief
der Göttlichkeit, furchtlos und auf die Gefahr hi

in dem bodenloſen Abgrund zu zerſchmettern; und dann unten die gemeinſame Mitte dieſer Kräfte harmoniſch geregelt, und von dem Enthuſiasm der fliegenden Seraphe nachgezogen, und auſſer dem Durſt des Göttlichen iſt keine Begierde in der Seele mehr, in allen Kräften nur ein und daſſelbe geſpannte Streben keine vorſchlagend, keine ſelbſtſüchtig ſich losreiſſend von dem allgemeinen Bunde, keine aus dem heiligen Vereine tretend, um zurückzuſehen nach der verſinkenden tiefern Welt, das iſt die Vorbereitung zur Feyer jener Myſterien, und eine heitere Ruhe, eine unausſprechliche Zufriedenheit, wie ſie auch nur im ſchwächern Abdruck, dem ſchöpferiſchen Genius zu Theile wird, ein Entſchlaffen alles Selbſtbewußtſeyns bezeichnet den Eintritt der heiligen Agonie, die geiſtigen wie die materiellen Schleyer ſinken vor dem Gottheitsſinn, und der entzückten Seele öffnet ſich der Feuerhimmel, und das Ueberſchwengliche hält in ſüſſer Extaſe ſie umfangen, eine gänzliche Transformation in das Weſen der Gottheit geht in ihr vor, und der Strahl des Göttlichen der in ihr iſt, der Funken der ſchöpferiſchen Thätigkeit, der ſich in ihren Tiefen birgt, kehrt von allem Irdiſchen entkleidet, in das Strahlenmeer zurück, und eine Welle ſelber mit den Fluthen der Ewigkeit zuſammenflieſſend, genieſst ſie in der hohen Apotheoſe der Gottheit Freuden. Dieſer göttliche Wahnſinn, in dem die Seele in hoher Schwärmerey ſich durch den Dunſtkreis der göttlichen Gedanken hinaufgezogen fühlt zu dem höchſten denkenden Weſen ſelbſt, und in der höchſten

Selbſtvergeſſenheit nur in der Subſtanz des Ewig
lebt und exiſtirend ſich gewahrt, es iſt der Zuſtan
den die morgenländiſchen Weiſen als die Fülle d
reinſten irdiſchen Gottſeligkeit bezeichnen, auf
heilige Lotus in ſtiller weicher Ruhe hingeſtrec
öffnet die ſterbliche Natur wie die Blüthe dem Mon
ſo den Emanationen des höchſten Weſens ſich; e
große Stille liegt auf ihr, die Erde ſchläft um
herum, und der hohe Himmel wacht, ein erhab
göttlicher Hymnus tönt ihr ganzes Weſen fort u
fort unter der Berührung des geiſtigen Strahls; h
ter ihr flammt trüb die Welt, wie eines fern
Leuchtthurms dunkle Flamme, vor ihr brandet
ſtille See der Göttlichkeit, und wirft Welten
Konchylien an das Ufer an, und kein Sturm bew
die tiefe ewig heitre Unergründlichkeit, und u
hen ſtürzt die Begeiſterte ſich in die Fluthen, a
gerettet fliegt ein zarter leicht geſiederter Alcyon
auf, und brütet ſchwimmend auf der göttlichen I
terkeit, bis die Erde ſie wiederfodert, und die ſchw
Endlichkeit ſie aus der Vereinigung reißt. Was
den Pfandbrief der irdiſchen Leibeigenſchaft zerr
und die ununterbrochene Fortdauer der göttlic
Gemeinſchaft möglich macht, das iſt der Tod,
am höchſten zwar der Tod und die Himmelf
der realen Welt. Denn ſeliger als der individ
gebundne Zuſtand der organiſchen Materie, iſt
allgemeinere Leben der unorganiſchen Natur, w
der Theil im Ganzen iſt und wirkt, und ohne Z
und Kampf ſich in der Idee bewegt, den ſterbli
Körper aber führt der Tod in dieſe höhere Gemeinſ

ein, wie der Schlaf vorbildend ſchon im Traum, und ſo führt er die Seele auch in die Gemeinſchaft mit den höhern Geiſtern, wo ſie zuſammenfließt mit allem was einerley Geſinnung und eines Strebens mit ihr iſt, und in vertraulicher Nähe durch irdiſche Schranken weniger getrennt, durch die Einſtimmung des Böſen minder in ſich ſelbſt entzweyt, zu höhern und höhern Zwecken zuſammenwirkt. Die höchſte Einheit, die höchſte Nähe, und die reinſte Liebe wird im Schooſe der Gottheit ſeyn, wenn das All nach ſeiner Läuterung in ſie reſorbirt ſeine Apotheoſe feyert.

Die Mitte und der höchſte Kulminationspunkt aller Religion und aller Philoſophie, wo beyde in eins zuſammenfließen, wo die Liebe Weisheit wird und die Weisheit ſich ganz in die Liebe zieht, trift auf dieſe höchſte ideale Steigerung, deren die irdiſche Natur fähig iſt, und von dieſer Centralidee aus ſchieſſen die verſchiedenen Mythen einerſeits und die verſchiedenen Philoſopheme andrerſeits, als Aeſte, Blätter, Blüthen eines Stammes in die Endlichkeit hinaus, klimatiſch wechſelnd in ihrer innern Natur, und wie die Lianen ihre Zweige abwärts ſenkend, daſs ſie immer wieder von neuem in dem Boden wurzeln, und das Gottesbild in dem tiefen Schatten des dunkeln, heiligen Haines wohnt, mit dem die reiche Vegetation es umzogen hat. Die höchſte Koncentration aller endlichen Kräfte, mochte die menſchliche Natur zur Ahndung jenes Heiligthumes führen, alles was in mannichfaltige Richtungen evolvirend ſich geſpalten hatte, muſste zurücktretend zu ſeiner Quelle kehren, dann brach wohl wie bey geſchlagenem verdichtetem Stahl das verborgene Licht hervor, und trat ſtrahlend in die Weite. Die erſten aus dem Schooſe der Unendlichkeit ausgebornen endlichen Weſen, die als Solche noch die Idee der Gattung repräſentirten, und alle künftig zu evolvirende Individualitäten in ungetrennter Einheit in ſich umſchloſſen, dieſe Weſen ſtanden daher auch jenem Zuſtand der Verklärung näher, ſie wandelten als Söhne des Himmels noch in dem Lichte von des Vaters Gnade und unter dem Zug der Mutterliebe; durchſichtig und von Licht umfloſſen, ſeyen ſie geweſen, erzählt freundlich uns die Mythe, noch nicht erkältet war das vom Centralfeuer losgeriſſene Leben, und die Gluth, die jezt nur noch oben in den höhern Dignitäten wirkt, war noch durch die ganze Organiſation vertheilt, die Beſchauung war daher ihr Tagewerk, träumeriſch lebten ſie in ihren Paradieſen des Himmels Leben. Wie aber die Ideen nach und nach abſteigend in die Begriffe übergiengen, um die Schöpfung auch ins Unendlichkleine zu vollenden, und der innere gediegne Kern in die beſchränktern Elementarſphären auseinanderfuhr, da erkaltete, wie die Lebensgluth ſich aus den Extremen zog, auch verhältnißmäßig das heilige Feuer im Innerſten; aus ſich ſelbſt leuchtete nun die irdiſche Natur nicht mehr, von auſſen fiel das Licht aus der bewährten Mythe wie aus einer fernen ihr entrückten Sonne in ſie hinein, und nur das Sehnen nach den verſunkenen Paradieſen blieb ihr eingepflanzt, ein Auge war ihr vergönnt, um durch die Nacht hindurch die zerſtreuten Lichtſtrahlen aufzufaſſen, und in frommer

Andacht glühend ſie wieder auszuſtrahlen, und dieſs Schauen, und dieſs Sehnen muſsten die Elemente eines unerklärbaren Dranges, eines heiligen Trachtens werden, das ſie aufwärts zieht und treibt und ſaugt wie die elektriſche Wolke das Meer in der Waſſertrompe, daſs ſie wieder ſuche die verborgene Idee und mit ihr zuſammenflieſſe. Das iſt daher der Zeiten groſſes Ziel, daſs die Endlichkeit, wie ſie uns verbunden iſt, Theil nehme an der Seligkeit des Unendlichen; alles was ſich immer weiter individualiſirend auseinanderrankte, ſoll wieder in der Höhe ſich zuſammenfügen, die Gattung ſoll ſich in den Individuen wieder reſtauriren, aus der freyen Verbindung aller ausgebildeten einſeitigen Tendenzen ſoll die Urtendenz ſich wieder herrſchend ausgebähren, die gegenwärtig zerworfene, in Trümmern zerfallene Idee ſoll aus den zerſtreuten Elementen ſich regeneriren, dann feyert die Menſchheit ihre Auferſtehung, und alles Irdiſche kehrt von der Sünde frey und mackellos zum Paradies in Gott zurück. Aber wähne keiner, daſs er durch einſeitige Ausbildung und allein für ſich das groſſe Ziel erreicht! Lichtblicke mag ihm der höhern Mächte Gunſt zuwenden, aber ſchnell ſchlieſst ſich ihm der eherne Himmel wieder zu, und der Schimmer der Unterwelt, in dem die Geiſter Schatten werfen, muſs ihm genügen. Eine ganze Welt von Kräften muſs nach den groſſen Zwecken ringen, *ein* Wille muſs Energie mit Energie zuſammenketten, und darum iſt ſie noch ferne dieſe Zeit, noch wirkt die Individuation unaufhaltſam fort, und immer weiter wird in der Menge die Idee zerriſſen, aber in ungetrübtem Gleichmuth ſchwebt ſie üb dem Leichnam hin, und ſie wird ihn einſt beſele mögen ihre Jünger ſich feſt nur aneinander ſchlie ſen, der Meiſter, den ſie ſuchen, er wandelt unſich bar unter ihnen, und wird zu ſeiner Zeit erſcheine Schwebend wiegt der erdgeborne aber ſonnenve wandte Aar ſich auf des Himmels Lüften, die be den Schwingen, die ihn tragen, ſind Poeſie und Wi ſenſchaft, und was kräftig die gewaltigen Flügel i ihm bewegt, das iſt die Sittlichkeit, die die ſtarke Muskeln ſchwellt, und energiſch ſie zuſammenziehen ihn höher und höher ſchnellt, in den gewaltige Fängen aber trägt er den Feuerball der Endlichkei und feſten Auges ungeblendet in die höhere Sonn blickend, ſteuert er dem hohen Angelgeſtirne zu Einſam ziehen die Göttervögel durch den ſtillen Ae ther hin, aber ungezählt ſind ihre Schaaren, wie ſie vom fernen Pole, von den entlegenſten Geſtaden der Schöpfung nach ihrer höchſten Alpe eilen, um von dort aus in die kryſtallne See der Gottheit ſich zu ſtürzen; majeſtätiſch langſam ziehen ſie durch die Räume der Unendlichkeit einher, halb ſich in eigener Kraft bewegend, halb von der Strömmung des Ewigen fortgezogen; die Erſten erreicht ein Sterbliches Auge nicht, die Hinterſten ſieht keine Zeit vorüberziehen, aber Alle trägt ſie das Ueberſchwengliche, Alle wird die Gottheit ſie in ihrem Schooſe ſammeln.

Sulzbach,
gedruckt mit Kommerzienrath Seidel'ſchen Schriften.

# Verbeſſerungen.

Seite 8. Zeile 26. durchblitzen, ſtatt durchblitzen. S. 8. Z. 30. winkt ſt. weht. S. 12. Z. 24. Macht ſt. Nacht. S. 20. Z. 26. ſchaffende ſt. ſchlafende. S. 21. Z. 19. urkräftige ſt. unkräftige. S. 24. Z. 6. es ſt. er. S. 25. Z. 12. Trimurti ſt. Trimurte. S. 29. Z. 1. ſchlafend ſt. ſchlaffend. S. 30. Z. 29. ſcheidende ſt. entſcheidende. S. 41. Z. 6. Geſichte ſt. Geſchichte. S. 47. Z. 32. neugeboren ſt. neugeborne. S. 51. Z. 21. in ſt. an. S. 57. Z. 15. die Gegenſätze ſich zum ſt. Gegenſätze zum. S. 58. Z. 10. die Nebel ſt. der Nebel. S. 67. Z. 2. hervorgeht ſt. vorhergeht. S. 74. 14. individuelle ſt. individueller. S. 75. S. 13. del. ſich. S. 82. Z. 2. Gegenſätze ſt. Gegenſtände. S. 85. Z. 11. dieſe Dreyheit ſt. die Freyheit. S. 85. Z. 31. nach geſetzt ſt. nachgeſetzt. S. 88. Z. 12. damit ſt. weil damit. S. 89. Z. 4. Steigerung ſt. Regierung. S. 92. Z. 30. leben ſt. Leben. S. 93. Z. 2. del. und.

Ha[illegible]
[illegible] p. [illegible]
[illegible]ianae Physiologiae elementa
et methodi p. 575.

# Exposition
der
# Physiologie

von

J. Görres,

Professor an der Secundär-Schule in Koblenz.

## Organologie.

Koblenz 1805.
In der Lassaulx'schen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ich habe einige wenige Bemerkungen meiner Schrift voranschicken wollen.

Fürs Erste will ich erinnern, dass das Ganze ein Freskogemählde seyn soll, der Augenpunct in der Ferne, grosse Massen zusammengedrängt, das Allgemeine nur ausgeführt, vom Besondern nur das Nothwendigste zur Ausführung der Umrisse angegeben, übrigens im Ganzen erst skitzirt, um in der Zukunft weiter ausgeführt zu werden. Kenner werden sagen, dass zu viele gerade Linien daran sind; ich erwiedere aber darauf erstens: dass die philosophische Construction überhaupt, noch in ihrer Jugend ist; und dann meyne ich dass die gerade Linie, und die Allgemeinheit mehr der Wissenschaft, die Curve und die Besonderheit mehr der Kunst angehören. Von den wahrhaften Schwächen spreche ich nicht, die wird man wohl auszuspüren wissen. Wenn aber Welche aus der Gelehrtenzunft auf ihren Leseeseln hinaufsteigen wollen, und mit der Luppe meine Arbeit betrachten, und den Kopf schütteln, und herabrufen ihren harrenden Mitbrüdern, der Unzünftige habe da oben eine rechte Sudeley hingeklekst, man sahe nichts als grobe Striche, im Einzelnen wäre gar nichts zu unterscheiden, und was unten ein Bein schiene sey nichts als ein grober behauener Sparren, das leide ich nicht; die unten wären ihrer blöden Kurzsichtigkeit wegen Schaafs genug das Ding zu glauben, und mir meine Mahlerey auskratzen und den alten Zettelkasten dafür wieder hinpinseln zu lassen, in den man doch, meynten sie, das ganze Universum, in kleine Fetzen geschnitten, hineinlegen konnte nach Belieben. Der Schweitzer hat den Auftrag, die mit den Leseeseln und Brillen und den confiscirten Gesichtern nicht anderst hineinzulassen, als wenn sie die Geräthschaft draussen lassen; dass sie dann viel sehen werden, dafür kann ich ihnen freylich nicht gut stehen.

Ereifern wird man sich über zweyerley: erstlich dass ich die Astronomie in die Physiologie übertragen wolle; die ewigen Sterne und des Leibes Nahrung und Gedeihen meynen sie, wären doch himmelweit verschieden, und das ausschweifende Unternehmen gehöre zu den Tollheiten der Zeit, die sie noch alle zu überleben hofften. Man kenne schon, haben die Pfiffigern ausgeklugt, di Conspiration der Dichter und Philosophen, allen alten Aberglauben wieder aufzuwärmen; die Ersten den Mysticism unter dem Namen des Romantischen und mit ihm jede Art von religiöser Schwärmerey, Geisterseherey, das Wunderwesen und den Heiligenkram; die Andern unter dem Vexirwort Idee allen cabalistischen Unsinn, Alchymism, Astrologism und Chiromantism; so werde die Menschheit in ihrem Gange regressiv, und das ganze Packet wohl zugeschnürt wolle man dann den Jesuiten übergeben. Die feinen Riecher, die auf diese Fahrte gerathen sind, will ich in ihrem lobenswürdigen Eifer nicht irre machen, es kann was daran seyn; die Zeichen der Zeit sprechen zu laut, man hört itzt am hellen Mittag wie bey totalen Sonnenfinsternissen die Nachtigallen schlagen, und siehe die Hühner schlafen gehen, und den Morgenstern am Himmel stehen, und da meynen die unwissenden Buräten wohl, ein Drache habe die Sonne gefressen, und bitten ihre Schamanen die gute Göttinn doch dem hässlichen Thiere wieder abzujagen, was denn auch zu ihrer grossen Satisfaction den Frass bald wieder von sich giebt. Ich will nur zu meiner Vertheidigung einen längst Verstorbenen auffodern, der nicht wohl in der Conspiration seyn konnte. Der Mann aber sagt unter Andern:

„Von den Schaden, so durch die obere Influenz kommen, ist not dass ein Arzet erkenne, dann der Himmel in seinem Firmament sol dem Arzet gleich so wol bekannt seyn, als die minsten Wurzen so er im brauch hat; dann vier Ding sind aus dem ein Arzet erwachst, die Philosophey, die Astronomey, Alchimey und Medicin. Wiewol etlich Arzet sind, die nit wollen, dass not sey einem Arzet, die drey mit sampt dem, das Medicina heisst, dieselbigen aber mügen nit vollkommen Arzt geheissen werden, wiewohl sie hereinführen, das Galenus der Astronomey mit gedenk, sonderlich von der Pestilenz, welche doch aus dem Himmel entspringt, darum so er Ir nit gedenkt, ist Im kein Lob, sonder mehr ein schand dann ein Lob, das einer der da will ein Fürst seyn der Arzney, dasjenig nit kann, das Im zugehört. Also aber gebiert ein Thor den andern, mit solcher ursach ist die Arzney durch solche Arzet verfürt worden, unnd in ein irrthumb bracht, das ein jegklicher der nichts kan, wol kan und mag einen solchen Arzet geben, dieweil ein kunst von iren Hauptarticulen kompt, so mag ein jeglicher dareyn fallen, und darinnen umbwülen, wie ein Saow in einem Acker (the swinish Multitude nennt viel hundert Jahre später Burke jede Art von Pöbel) das hat gemacht, das die Arzney nimmer gerecht ist, sondern ein Kunst worden, einem jegklichen faulen schwetzer und ungelehrten."

„Damit und ir aber durch etlich Exempel verstanden, wie das der Himmel in vil offnen Schaden ein ursache ist durch sein anziehende Kraft, zu gleicher weiss wie Ir seht das der Magnet, der Augstein, der Mastix, auch andere Harz an sich ziehen Eisen und ander Ding. Also sind auch Stern im Himmel, welche an sich ziehen ausswendig bis an Ir Region, was im Menschen ist oder ligt, das demselbigen anzuziehen füglich ist. Dann das sollen wir wissen, das nichts auf Erden ist, das nicht den Sternen in solcher Gestalt etwas von Im geben musse, welches disem zu einem nachtheil entspringet, dann wie die Sonn die feuchte an sich zeucht, und aussdorret dasselbig corpus, also hat ein jegklicher Stern etwas auf Erden, das er vom selbigen Corpus zeucht, welches demselben Corpus nachfolgend ein schaden ist, dann wir sehen, das die Holzabhauwer und Laymengraber nach dem Himmel solches müssen vollbringen, also muss auch der Mensch erwarten. Wie wol diejenige so sich Artzet zu seyn vermeinen, ander ursach eynziehen, jedoch aber, dieweil sie kein erkanntnuss haben in der wahrheit des ursprungs, wie kunden sie dann die Warheit schreiben unnd erkennen, oder die krefft des Himmels, wie es gegen den Menschen stehet, sie mangeln im Irrdischen verstandt, vil mehr in dem Firmamentischen.“

„Auff solchs so merkend auch, wie obgemelt ist, das in phisico corpore das ganz Firmament begriffen ist, und ein jegklichs aussgetheilt nach dem und phisicum celum inhalt, auss dem wissen nun, so die ober Constellation in Pestilenz geben hat, an dem ort da sie dann Ir Loca nach der Influenz verordnet hat; das alsdann das innwendig Sydus, das dem eussern gleich ist, das locum erbt, und mit demselbigen so wirt da ein neuwe infectio, welche gleich ist der Pestilenz u. s. w."

Der Mann, der so spricht, ist der berufene Aureolus Philippus Theophrastus Paracelsus Bombast von Hohenheim im zweyten Theile seiner grossen Wundarzney p. 60; den haben die alten Herren auch nun wohl an dreyhundert Jahr in seinen grossen, weiten Wickelhosen vor sich her gejagt, und in jedem neuen Compendium sah man ihn allen Schwärmern zum Denkzeichen jedesmal von neuem auspeitschen. Der Mann schreibt freylich wie man sieht, seine Muttersprache nicht correct; er unterscheidet niemal dass und das: aber Geist hat er, müssen Alle gestehen, die ihn studieren; er meint es redlich, wenn er auch manchmal an die Stelle des Schlechten, was er bekämpft, noch Schlechteres setzt, und er ist ein Vertheidiger des progressiven Princips. Seine Feinde haben ihn als einen groben Phantasten der Nachwelt uberantwortet; seine ungeschlachten, bauerischen Ausfälle citiren sie wohl; aber ihr eigenes jahrelanges, hämisches, unversöhnliches Anfeinden; ihr giftiges, tückisches, unaufhörliches Necken; ihr schleichendes Aufpassen auf alle Blössen: kurz das ganze boshafte System von Herzknäueley, um einen gemeinen Ausdruck zu brauchen, mit dem Geister ihrer Art zu allen Zeiten den starken Geist verfolgen, der unter sie tritt, und nichtcht Ahat auf ihre kleinen Krautgærten, die sie um sich her angepflanzt haben, und ihnen wohl einmal einen schönen Kohlkopf ruinirt, davon schweigen sie weislich. Das Gesinde horcht auf, was die Herren reden, und trægt weiter von Gasse zu Gasse, und dann wird's in die Geschichte aufgenommen, und ist nun authentisch. Jetzt erst fängt der Gelästerte an wieder zu Ehren zu kommen, und man kann ihn brauchen um Zeugniss abzulegen vor Gerichte, wie jeden andern ehrlichen Mann. Was ihm geschah, ist vielen geschehen; es ist gut, dass die Periode der Grobheit für unsere Litteratur wieder auf eine Weile vorüber ist; aber nothwendig war sie, um dem Bessern Platz zu machen: bey jedem öffentlichen Aufzug würde die Menge die Majestät selbst in den Koth hinunter treten, wenn die Schweitzer nicht voran giengen, und mit den Kolben aufräumten.

Sonst will ich erklären, dass ich gewiss und wahrhaftig mit den Jesuiten nichts zu thun habe, und mit der römischen Curie, und auf Chiromantiam halte ich nichts; denn frag ich, laufen den die Planeten in den Lineamenten der Hand, oder nicht vielmehr am Himmel? an die Kalenderpractica glaub ich auch nicht, denn sie hat mich schon zu oft betrogen: überhaupt kann ich alle Arten von Aberglauben nicht leiden, und ich halte das Buch vom Aberglauben nebst dem Noth und Hülfsbüchlein und der Braunschweiger Mumme für die drey höchsten Tendenzen des Jahrhunderts.

Der andere Vorwurf wird mir von Manchen gemacht werden, die ich hoch achten muss; dass ich das philosophische Lehrgebäude auf den Musenberg setze, und wieder aus dieser Bergart jenes aufmaure, kurz dass ich Poesie in die Wissenschaft einmenge. Ich habe mir alles überlegt, und denke was der Himmel verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen; wenn es eines Baumes Natur ist, dass er Früchte und Blüthen zugleich trägt, warum soll man ihn ängstigen, dass er Eines oder das Andere fallen lasse, und jedes schön zu seiner Zeit thue. Die da oben im Norden sind freylich an ihr trauriges Nadelholz gewöhnt, das

die Blüthen ganz versteckt in seinen Kapseln präs
tirt, aber wo der Rheinwein wächst, da scheint
Sonne schon etwas warmer, und die Natur ger
schon mehr in den Luxus mit den Blumen hinei
aber wie gesagt, der Wein ist darum gar nichts schlec
ter und weniger geistig wie der nordische Krätzer, eh
etwas besser. Wo poetische Floskeln die Armuth
Ideen zudecken sollen; wo man ein seichtes, leeres G
schwätz aufstutzen will mit einem dichterischen Firl
fanz, und hinter eine aufgeblasene Declamation die inne
Armseligkeit sich versteckt, da schlage man immerh
drein mit Feuer und Schwerd, wenn man zornig
Natur ist, es ist das gleiche Verderben der Kun
und der Wissenschaft: wo aber der Strom wie ei
Quelle aus dem Berge so aus der innersten Natu
hervorquillt, und nicht durch armseliges Pumpe
werk heraufgetrieben wird; wo die heitern Spiele d
Phantasie dem Ernste der geistigen Kräfte keine
Abbruch thun, und die Untersuchung an Tiefe nich
verliert, weil das Gemüth mit an ihr Antheil nimmt
da hat die Wissenschaft keine weiteren Ansprüche z
machen, und die Poesie wird mit der Philosophi
sich eben so wohl vertragen, wie der Scherz mi

mit dem Pathos im Shakespearischen Drama, oder die Laune mit der Sentimentalität im Romantischen. Waren denn die Zeiten so unglückselig, in denen die Wissenschaft nur in Gesängen lebte, und in Liedern sich fortpflanzte? es war der Ausgang aus dem Paradiese, als die Prosa sich von der Poesie losriss; in Eden waren keine Tischler die Reposituren für Collectaneen zimmerten, wohl aber Bäume, und alles war lebendig in ihm, was jetzt todt und erstorben in diesem Fachwerk liegen kann. Mit den untern Kräften sind wir freylich aus diesem Garten hinausgestossen, und wathen im Kothe; aber den Höhern kann der Cherub den Zugang nicht versagen, wenn sie im Stande der Unschuld geblieben sind, und dieser Stand ist der der Einheit Aller. Man lasse mir daher immerhin meine Art, und sehe nur ob ich etwas Tüchtiges darinn hervorbringe? Meine Bilder, ich suche sie nicht; ich treibe sie nicht zusammen, um affectirt mit ihnen mich zu schminken; sie kommen mir ungefodert, und ich weiss nicht, warum ich sie abweissen sollte. Man habe darum vor einer Jatropoetik keine Sorge; die Kunst wird ihren Apollo nicht zur Section hergeben, und ein Leibstuhl lässt

sich wirklich nicht poetisch darstellen. Krankhei
ist eben ein unheilbares Schisma zwischen innere
Prosa und Poesie, und diese rächt sich durch Deli
riren für ihre Unterdrückung; aber es wird dem Arzt
nicht einfallen mit zu deliriren.

Ich glaube aber mit meiner Astronomie, und mei
ner Poesie und allen den andern Unziemlichkeiten
wirklich eine Arbeit begonnen zu haben, die dem
Fortgange der Wissenschaft förderlich seyn wird
Wenn ich bedenke, mit welcher Klarheit das ganz
verwickelte Chaos der organischen Natur vor mi
liegt; wie so ungezwungen alles meiner Ansich
sich fügt, und welches helle Licht sie auf die verwi
ckeltesten Erscheinungen der thierischen Oekonomi
wirft; wie keine Form in meiner Darstellung verrenk
und gedrückt sich zeigt, sondern alles frey und le
bendig durcheinanderspielt, gleich wie in dem Vo
bilde, das in meinem Werke sich abbilden soll: dan
sollt ich denken, dass ich die Lehre weiter gebrach
habe, als ich sie vorfand. Und wahrlich so einfac
und so klar das Ganze itzt da liegt, auf den erste
Wurf ist es nicht so geworden! viele Combination
habe ich durchversucht, bis ich auf Jene traf, d

mir Genüge leistete; unverdrossen habe ich ein ganzes Gebäude eingerissen, sobald es in consequenter Durchführung mit einem mir bekannten Factum in der Natur im Widerspruche stand, und von neuem nach einem besseren Plane das Vernichtete wieder aufgeführt. Denn die ewige Natur kann nicht irren, so wenig wie die absolute Vernunft; aller Irrthum liegt im Verstande, dem Medium durch das die Wahrheit durchbrechen muss, um aus einer Welt in die Andere zu gelangen. Und ich hasse im Grunde meines Herzens jene wissenschaftliche Lügenhaftigkeit, die ein Gewebe loser Principien mit sophistischen Nichtswürdigkeiten aufputzt, und das System, an dessen Wahrheit und innern Bestand sie selbst nicht glaubt, einen leblosen Götzen, dem öffentlichen Glauben hinstellt. Ernsten Sinnes hab ich meine Untersuchung durchgeführt, streng und rücksichtlos hab ich jedes Resultat geprüft, nach eigner Ueberzeugung hab ich gestrebt, und mein aufrichtiges Streben ist nicht fruchtlos gewesen; viele glückliche Zufälle haben mich begünstigt, und nicht unbedeutend ist die Ausbeute, die eine vieljährige, ununterbrochen fortgesezte Arbeit mir gewährt hat. Viele ist mir hell und licht geworden, auf dem ich tiefes Dunkel fand: weit mehr habe ich im Dunkeln lassen müssen, denn auch die gelungenste Ausspritzung des Natürlichen durch die Idee lässt immer noch ein verwirrtes Gewebe zurück, das der Strom noch nicht durchdringen konnte. Das wird auch bey der Folge dieser Arbeit sichtbar werden, wenn ich mit den einzelnen Functionen mich beschäftige; denn immer undurchsichtiger wird das Organische, je mehr es in's Individuelle sich verliert; aber niemal verlässt den doch ganz die Idee, der sie einmal ergriffen hat.

Aber ich weiss wohl, dass alles das mir keine Gnade verschaffen wird, in den Augen jener beschränkten, befangenen Menschen, die die Wahrheit nicht lieben um ihrer selbst willen, sondern sie heurathen, damit sie ihnen etwa Wäsche und Nahrung besorgt, und ihren eignen Namen trage, und ihnen Leibeserben verschaffe. Sie classifiziren und rubriciren Alles diese Menschen; sie fragen nicht, was vermag Dieser, sondern wessen ist er? und dann rufen sie steinigt ihn, oder vivat in æternum nach Befund der Umstände! Sie gehen herum, und trippeln hin und her, und schielen seitwärts und aufwärts und horchen und tasten, bis sie weg haben, er sey etwa ein Schellingianer oder dergleichen, was sie nun gerade hassen; und dann rufen sie ihre ganze Zunft zusammen, und die kommen mit Stecken und Stangen, und schlagen todt was ihnen in den Weg läuft. Das freye, warme Leben widert sie wie die Amphibien, zum Cadaver müssen sie es abschlachten und einsalzen, wenn sie was damit machen sollen, und dann nimmt jeder sich seinen Fetzen, und benagt und begeifert ihn im nächsten Winkel. Warum hat man doch den schneidenden Gegensatz zwischen Speculation und Empirie gemacht? der wahre Empiriker, der Meister ist und Priester im Dienste der Natur, und durch alle Erscheinungen ihre Ideen verfolgt, ist gleichen Ranges mit dem speculativen Forscher, der die Vernunftidee realisirt in Begriffen; nur grössere oder geringere Genialität bestimmt den Rang, und nicht zufällige Formen. Wer aber nicht zu dieser Höhe sich erhebt, in der Empirie wie in der Speculation, der mag recht brauchbar, als der untergeordneten Arbeiter einer, den Bau mit fördern helfen, und er kann Anspruch darauf machen, dass man seine Individualität ehre, wenn er selber auch die Universalität höherer Geister achtet; wenn er aber hoffärtig von seinem kleinen Schemel mit dem blöden Auge sich zum Oberrichter aufwirft, und das Unendliche mit seinen Spannen ausmessen will; oder wenn er, dem die Natur Flügel versagte, in ein Element aufsteigen will, das die grobe Körperhaftigkeit nicht trägt, dann versieht der Witz ein ehrwürdiges Amt, wenn er mit dem leicht befiederten Pfeile ihn lahm schiesst, dass er treu bleiben muss der Bestimmung auf die die Natur ihn anwiess. Es ist erbärmlich die teutsche Critik, von solchen Geistern geübt, ihr Wesen treiben zu sehen. Ihrenthalben würde die Wissenschaft in Jahrtausenden weniger sich fortbewegen, als die Fixsterne am Himmel; ganz gemächlich begehen sie den vielbegangenen Weg; und wenn sie ans Ende kommen, dann schlagen sie einen Nagel in Till Eulenspiegels Baum, der beweisst dass sie da gewesen sind, und kehren heim und ergreifen ein Gewerbe, und man hört nichts weiter von ihnen. Die Natur betrachten sie wie eine jener verkohlten Papierrollen, die man in Herculanum gefunden hat mit der grössten Mühsamkeit wickeln sie auf, un kleben und leimen, Jahrhunderte an einer Linie; und wenn sie eine Linie um haben, dann haben sie doch durch ihre Ungeschicklichkeit alles verschoben; und weil sie so mühsam und so langsam arbeiten, darum wird ihnen die Rolle eine Unendliche, und sie erreichen nimmer den Anfang, der im Innersten des Convolutes eingewickelt ist, und der ihnen sagt, was sie vor haben.' Wenn aber ein kräftiger Geist erscheint, der ihnen mit einem Griff durch die Macht des Genies ganze grosse Blätter entfaltet, dann schreyen sie wie die Spinner gegen die Einführung der Maschienen über Schmälerung des Gewerbs, und hoffärtigen Uebermuth, dass der sich mehr zu seyn dünke, wie ihrer Hunderte. Wenn ich die Richtplätze dieser kritischen Institute von Jahren her durchgehe, dann wird mir wie wenn ich um die österliche Zeit an einer öffentlichen Fleischscharre vorbey komme; da hangen die armen Thiere mit hervorgetretenen Augen, und aufgeschnittenem Leib, und herausgeschlagenem Bauchfell, mit dem Krummholz voneinandergespreizt, und am Ende steht Meister Gumprecht wohlbeleibt, und wehrt mit dem Wedel die Fliegen ab, und freut sich dass er die Creaturen so zugerichtet, dass jetzt jeder Vorübergehende Herz und Nieren prüfen kann. So haben sie nach und nach Kant, Göthe, Schiller, Fichte, Schlegel, Tieck, Novalis, Jean Paul, Brown und Andere aufgehangen, und ausgeweidet, und hoch jubilirt, dass sie über die starken Bestien Herr geworden sind: aber der Teufel oder Rübezahl hat ihnen freylich ein Blendwerk vorgemacht, und sie haben nur verwandelte Rüben mit allem Fleisse secirt, die auf ihrem eigenen Boden gewachsen sind.

Um an einem Exempel zu zeigen, welche Classe ich eigentlich im Auge habe, will ich hier eine Selbstrezension im Geiste derselben entwerfen, ich hoffe dadurch, dass ich mich mimisch selbst entleibe und mich todt stelle, vielleicht ihrem Schlæchtermesser zu entgehen. Recensent hebt an:

Koblenz bey Lassaulx. Exposition der Physiologie von J. Görres (Goerres)

,, Der Verf. dieser Schrift, der ehemals ein warmer Anhænger der Schellingischen alleinseligmachenden Lehre zu seyn schien, ist gegenwærtig, wie es das Ansehen hat, abtrünnig geworden, und hat uns jüngst mit einem Erbauungsbuche beschenkt, worinn er uns mit grosser Emphase die indische

„Mythologie mit ihren dreyköpfigten und vielhændigen
„Ungeheuern als das non plus ultra aller Philosophie
„anrühmt. In gegenwærtiger Schrift ist er
„wieder in das Feld übergegangen, in dem er uns
„vor einigen Jahren mit seinen Træumen heimsuchte,
„von denen aber das Publicum glücklicherweisse
„wenig Notiz genommen zu haben scheint. Er
„wærmt die længstvergessne neuplatonische Schwærmerey,
„den Organism als Microcosm anzusehen,
„in vollem Ernste wieder auf, und entwirft uns mit
„Hilfe seiner Phantasmen einen physiologischen Roman,
„der von einem gewöhnlichen nur darin sich
„unterscheidet, dass er der ernsthaften Materie wegen
„sich höchst langweilig lesen læsst. Er beginnt
„zu dem Ende recht ab ovo mit der Geburt seines
„Helden, der nichts geringeres als die ganze Welt im
„ersten ursprünglichen orphischen Ey ist, und weisst
„uns sogar den Dotter und das Weisse und alles in
„demselben nach. Dann sehen wir, ihm unter den
„Hænden auf eine sehr geschickte Weisse Milchstrassen
„und Sonnen und Planeten und Cometen
„und Monde und alles in der Welt entstehen; dann
„müssen wir ihm durch dick und dünn in der Ent-

„ stehung der Gebürge der Mineralien, der Athmos-
„ phære u. s. w. folgen, und nun kommen wir end-
„ lich beym eigentlichen Gegenstande der Schrift,
„ beym Organism an, der nun alles das was wir eben
„ im Grossen sahen, im Kleinen seyn soll. Er tischt
„ uns dabey die længst verworfene Meynung des
„ Cartesius wieder auf, dass die Zirbeldrüse das Cen-
„ tralorgan im Gehirne sey; dann eine Andere noch
„ Ungereimtere, von der er glaubt, dass sie *Baco
„ zuerst gehabt habe, die aber, — wie er selber wissen
„ könnte, wenn ein idealistischer Philosoph die Ge-
„ schichte der Wissenschaft zu kennen nöthig hætte —,
„ schon Galenus hatte, dass der expansible Dunst in
„ den Gehirnhöhlen der Lebensgeist sey; und nun zer-
„ legt er uns mit seinem grossen Messer das Gehirn in
„ Sonnen und Planeten und Cometen u. s. w., spricht,
„ dabey von Apsidenlinie, Eccentricitæt, Perihelium,
„ Aphelium, Polaraxe, Aequatorialaxe in diesem Or-
„ gan, und was des unsinnigen Zeugs mehr ist, so
„ dass künftig ein practischer Arzt nothwendig hätte,
„ Bode's astronomische Jahrbücher, und La Landes
„ Astronomie in die Tasche zu stecken, um darnach
„ mit Quadrant und Fernrohr am Krankenbette zu

„observiren, und die Aspecten im Organism zu be-
„obachten. Wann wird doch endlich der Strom von
„Abgeschmacktheiten sein Bette finden, mit dem je-
„nes phantastische Unwesen, das sich die neue Phi-
„losophie nennt, uns heimgesucht hat? Die Nach-
„welt, wenn dergleichen Schriften bis zu ihr drin-
„gen, wird kaum glauben können, dass bey so viel
„Aufklærung und so allgemein verbreiteten soliden
„Kenntnissen, so viel schwærmerischer Nonsens in
„dieser Zeit Beyfall finden konnte u. s. w. — —

„Dann schliesst Recensent recht schön:

„In einer witzig seyn sollenden Vorrede stellt der
„Verf. eine Reihe guter und mittelmæssiger Schrift-
„steller auf, und vergleicht diese nun mit *abgestoch-
„nen Kalbern*: so stehts geschrieben S. XVII —
„Dann sucht er eben dort den Vorwurf von Poesie,
„die er in die Wissenschaft einmische, von sich abzu-
„lehnen; wir müssen gestehen, dass wenn man sei-
„ne vielen aber, weil, daher, und, nicht dafür gel-
„ten lassen will, nichts von eigentlicher Poesie da-
„rinn zu verspüren ist. Doch scheint er wirklich
„nicht ganz ohne Anlage zu seyn, und es wære da-
„her zu wünschen, dass er von jenen metaphysischen

„Spitzfindigkeiten ablassen, und sich auf practisch
„brauchbarere Gegenstände appliziren möge, etwa
„dass er seine günstige Lage an der Gränze zweyer
„Länder benutzte, uns die trefflichen Arbeiten der
„Franzosen in seinem Fache durch Uebersetzung
„mitzutheilen. Die Ausfälle, die er übrigens gegen
„unser Institut macht, können wir nur mit einem
„Achselzucken beantworten; und wir billigen die in
„dieser Vorrede eingerückte Recension in allen ih-
„ren Theilen vollkommen, und tragen daher kein
„Bedenken sie hier in ihrem ganzen Umfange ohne
„alle Veränderung aufzunehmen.“

Und wirklich hat Rec. darinn vollkommen recht, und man wird gestehen müssen, dass seine Arbeit mit kleinen stumpfen Lettern auf schlechtem Löschpapier gedruckt, sich neben andern noch Schlechteren so gut wie angegossen ausnehmen würde, so dass man keine Näthe bemerken würde. Ich könnte nun noch meine Antikritik beyfügen, enthaltend eine Recension des Recensenten, und wieder die Antwort desselben, die recht erbosst ausfallen müsste, da wie man weiss, in der Regel nichts gröber ist, als ein angegriffener Recensent, allein da das Ganze doch nur eine blosse

Spiegelfechterey ist, so will ichs lieber unterlassen, und statt dessen mich noch mit Wenigem über mein Verhæltniss zur Schule erklæren.

Als ich zuerst mit meinen wissenschaftlichen Arbeiten auftrat, kündigte ich mich mit grosser Friedfertigkeit an, und damit gieng's, wie's wohl zu geschehen pflegt, keine Parthey machte sich viel aus dieser Leutseligkeit: denn wenn man den Menschen nicht in ihre kleinen Leidenschaften eingreifen will, dann lassen sie Wahrheit Wahrheit seyn, schauen einmal gleichgültig auf, und gehen vorüber. Dabey war den Schlechtern des guten Geistes zu viel in meinen Schriften, und den Bessern des Unvollkommnen, Einseitigen und Schiefen zu viel, als dass die Einen oder die Andern sich, Wenige ausgenommen die dem Trotzigen persönlich wohlwollen mogten, für sie hätten interessiren mögen. Manche mögen meine Friedfertigkeit für jene edelmüthige, schwächliche Gutmüthigkeit genommen haben, die Alles schön und vollkommen findet auf der Erde, und unablässig darauf sinnt, das Gute mit dem Schlechten zu verkuppeln, um jene genügliche Erbärmlichkeit daraus zu erzielen, die die eigentliche Population dieses Planeten ausmacht, und herrlich gedeiht und um sich wuchert in dem faulichen Medium. Die so vermutheten, haben sich gröblich geirrt; was ich wollte, habe ich deutlich genug ausgesprochen, es ist das Næmliche, was jetzt immer mehr herrschender Geist in der teutschen Literatur wird: næmlich unbefangene Würdigung alles Guten und Vollendeten auch in der engsten Sphære, Achtung für jede Selbststændigkeit, Huldigung für alles Grosse, Reaction gegen jede Arroganz und jede despotische Anmassung, Hass gegen alles Verkehrte, nie gemeine Schlægerey wohl aber gymnastische Wettkæmpfe unter denen die guten Geistes sind, aber Vereinigung Aller in einem Gemüthe zum Kriege gegen das Schlechte. Dieser Geist, jener æchte griechische republikanische Geist, hat alle die Wunderwerke hervorgebracht, die das Alterthum uns überlieferte, ihn habe ich durch mein ganzes Leben beschworen, und die Zeit hat ihn heraufgeführt über Deutschland, und sie wird ihn zu schützen wissen, gegen die Eingriffe roher, brutaler Gewalthaber, die die ganze Welt zum Reflexe ihrer eignen, modernen geschnürten Gemeinheit machen mögten. In diesem unabhængigen Geiste habe ich meine Schriften geschrieben, Schellings kræftige Natur hat mich erregt, wie ihn Plato erregte; was Jeder ist, ist sein eignes Product und das seiner ganzen Vergangenheit. Ich habe seine Sprache gesprochen, weil sie zu dieser Zeit noch nicht viel gesprochen wurde, aber meine eccentrische Natur hat mich aus seinen Formen hinausgetrieben; ich musste mir meine Eignen schaffen, denn in ihren geschlossnen Kreissen konnte mich die Schule nicht dulden. Es ist ein durchaus leeres Unternehmen, eine solche Schule, wo sie sich gebildet hat, zu bekæmpfen, und das Leben in ihr als sclavische, schülerhafte Abhængigkeit vom Meister anzufeinden; es giebt treffliche Geister die nur in einem solchen Verhæltniss das Höchste zu leisten vermögen; mæchtig treibt die gemeinsame Zusammenwirkung dem Ziele entgegen, und ein freudiger Enthusiasm erwærmt die Gemüther, dass sie Ungewöhnliches hervorzubringen im Stande sind. Und dieser uninteressirte Enthusiasm der teutschen Jünglinge für Kunst und Wissenschaft, ist er nicht gegenwærtig die einzige lichte Stelle auf der ganzen weiten Erde, die immer tiefer und tiefer sich in die grauen kalten Schatten des Egoisms, und der kleinen Nichtswürdigkeiten taucht, die als matte trübe Hornlaternen das Entweichen des himmlischen Gestirnes, der Ideen, ersetzen sollen? Und statt das kleine Flæmmchen anzufachen, damit die erstarrte Welt sich daran erwærmen möge, haben sie sich in Reih und Glieder gestellt, und die Trommeln lærmen, und die Sturmglocke tönt, und von Hand zu Hand fliegt immerfort der volle Eimer, und mit der geschæftigsten Emsigkeit arbeiten die Brandknechte zu löschen, was ein furchtbares Feuer ihnen scheint, damit die Assecuranz nicht in Schaden kommen mögte. Aber wie sie arbeiten und pumpen, schlængelt still und langsam das electrische Feuer am Tempel hinauf, und auf der Zinne ergiesst es sich wieder in den Aether, von dannen es herabgekommen ist; inwendig aber triefen die Wænde und die Löscher von dem unnütz verschwendeten Wasser. Nimmer wird man bey den Schlæuchen mich erblicken; dafür verlange ich, dass man auch meine eigne Selbststændigkeit achte, ich würde denen, die aus dem geschlossnen Staate meine unabhængige Denkweise in Anspruch nehmen wollten, erwiedern, dass ich keiner aus dem Geschlechte der Bernhardskrebse sey, die fremde Schaalen aufsuchen, um den nackten Hintern darinn zu verstecken, sondern dass ich aus mir selbst heraus mir mein Gehäuse producire, oder vielmehr dass mein Gehäuse mein geistiges Gefieder ist, auf dem ich frey nach eigner Willkühr in den Aether mich erhebe, aber nicht wie ein Sperber von der Faust des Meisters, wenn er mir die Kappe hebt.

In einem der Geschwindschreiber, die Galls Vorlesungen in die Welt gebracht haben, finde ich die Stelle: „Ferner wendet man ein, Gall wolle auf der Oberfläche gewisse Organe finden, und zwar die Organe des Denkens, diese seyen aber das Edelste, und das Edelste müsse immer in der Mitte liegen, wie wir es überhaupt in der ganzen Natur finden, wo die Sonne als das Edelste in der Mitte des Sonnensystems sich um ihre eigne Axe bewege. Die Antwort hierauf kann keine Andere seyn, als die: dass es nicht darauf ankomme, wo sie liegen müssen; sondern darauf, wo wir sie *wirklich* finden. Mag es ein Anderer versuchen es besser zu machen, als die Schöpferinn unsers Gehirns es gemacht hat!“ Das ist recht gut und recht brav gegeben, und der Stein ist nicht weit von mir niedergefallen; aber ich werfe ihn auf seinen

Herren zurück. Der nur meistert die Natur, der ihre Genialitæt nicht anerkennt, und keinen Sinn hat für das Idealische, das als die höhere Seele ihre Producte durchglüht; der nichts als das Klare, Enge, Verständige, Hæussliche in ihr sieht, und philistermæssig selbst sie nun auch mit steifem Philisterstaate aufputzt. Nur wer zur Idee vorgedrungen ist, sey es auf speculativem Wege oder auf Empirischem, dem fügen gehorchend sich die Begriffe; wer nicht bis dahin sich erhoben hat, der soll nicht auf seine Methode pochen, und auf den Weg den er eingeschlagen hat, denn gar gern treibt die Natur mit dem Hoffærtigen ihren Spott, und es gehört eigner Witz dazu, um nicht das Spiel des Ihrigen zu werden. Ich habe Galls Doctrin zu einer Zeit vertheidigt, wo sie über die Gebühr vernachlæssigt wurde; itzt wo die Acclamation der Menge ihr zu Theil geworden ist, trete ich ohne Bedenken zur Opposition über. Ihren Inductionen setze ich die ganze Consequenz eines durchgeführten Systemes entgegen, das indem es sich über die Totalitæt der Natur verbreitet, seine innere Constitution an der vielfachen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, die die Idee in ihm beherrscht, berichtigen kann, und dadurch in einem Grade sich vom Irrthum reinigt, dessen die blosse Abstraction die nur die zunächst verwandten Phänomene umfasst, nimmer fähig ist. Gall geht in seiner Organologie vom Rückenmarke, als dem Fundamente des ganzen Gehirnes aus, von dem alle höheren Bildungen nur zufällige Effloreszenzen sind: so betrachtete man ehmals die Gestirne als blosse Dünste unserer Athmosphäre, und vor dem Copernicanischen Systeme herrschte allgemein das Ptolomaische, das die Erde in die Mitte setzte, und die Sonne als ihre Leuchte sich um sie her bewegen liess. So lässt sich wenn wir weiter fortschliessen, das Herz für eine Effloreszens des Magens ausgeben, und das Rückenmark wieder für Eine des Herzens, und dann sind wir für die Physiologie auf dieselbe Gravitationslehre hingetrieben, wie sie die Moral vorlängst bekommen hat. Allerdings habe ichs besser zu machen gesucht, als diese verkehrte Ansicht es uns darstellt; nicht das Unterste habe ich zu oberst gekehrt, in die Mitte hab ich das Höchste gesetzt, und das Unterste, wie sich's gebührt, in die Tiefe. Von denselben Thatsachen bin ich wie ich itzt sehe mit Gall ausgegangen, denn seine anatomischen Forschungen sind mir eben erst durch das Hufelandische Journal bekannt geworden; und dort habe ich mich denn auch überzeugt, dass unsere Kenntniss des Gehirns, ausser der Darlegung der eilf verschiednen Schichten, die aus dem Gehirn zum Rückenmarke niedersteigen, doch bisher keinen weiteren bedeutenden Gewinn durch diese Untersuchungen erlangt hat, indem das Uebrige meist auf das Bekannte, aber statt wie bisher von oben herunter, jetzt von unten hinauf angesehen, sich reducirt. Den Gegensatz von grossem und kleinem Gehirn bis in die Zusammensetzung des Rückenmarks habe ich schon in meinen früheren Schriften gezeigt; eben dort habe ich bewiessen, dass die Zurückgehenden und die ausgehenden Nerven sich wie Vene zu Arterie verhalten, die Art aber wie Gall beyde Nervengeschlechter bis in die Substanz des Gehirns verfolgt, ist bey weitem zu grob, und empirisch durchaus unstatthaft und diese Construction des Gehirns würde der Construction des Gefässsystems bey den untern Thierclassen gleichen, wo aus und eingehende Gefässe sich finden, aber kein Herz das sie beherrscht und lenkt. Das ist ein verworrener Knäuel von Faden auf geradewohl durcheinandergewickelt, und man wird gestehen müssen, dass diese Ansicht des Gehirns eben so trostlos ist, wie etwa Die seyn mogte, die derjenige vom untern Organism erhielt, der die erste Thiersection gemacht hat. Ich will damit Gall's Verdienste keineswegs herabwurdigen; was ich uber ihn gesagt habe, ist noch immer meine Meynung, seine Irrthümer sind die Rache die die Wissenschaft dafür an ihm genommen hat, dass er ihr schnöde Hohn sprach. Was er im Empirischen geleistet hat, ist wichtig, weil so wenig geleistet ist, und die Schande fallt auf unsere Anatomie zurück, die ein so wichtiges Organ so oberflächlich behandelte, und beynahe geneigt war es mit Buffon fur den unorganischen Boden anzusehen, dem die organischen Nerven entsprossten: eine andere empirische Ansicht, die noch einen Grad unter der Gallischen steht.

Und so ubergebe ich denn diese Schrift, wie mein Glauben und Wissen, mit dem sie ein untrennbares Ganze ausmacht, der Nazion, ziemlich unbekummert, welche Aufnahme sie finden möge. Denn der erste Zweck meiner Arbeiten ist eigene Befriedigung und Beschäftigung und Bildung meiner Krafte; den

Beyfall der Menge und was dem verbunden ist, würde ich hinnehmen, wenn er sich mir böte, aber ängstlich darnach zu haschen, und ihm Einfluss in meine Arbeiten zu gestatten, ist meiner Natur zuwider. Nur die Meynung derjenigen interessirt mich, in denen ich gleiches aufrichtiges Streben nach dem Bessern erkenne; ihr Beyfall wird mich freuen, ihr Tadel kann mich nicht erbittern, denn strenger als ich mich selbst können sie mich nicht beurtheilen.

Das war das Wenige, was ich meiner Schrift voranschicken wollte!

Geschrieben im August 1805.

Die Aufgabe der Physiologie ist: die Projection des Weltbau's in den Organism nachzuweisen, und die individuellen Lebensverhältnisse in die grossen Cosmischen zu übersetzen, damit die Anschauung die allgemeinen Beziehungen des Concreten auch hier ergreife, und licht und klar in den Gestirnen lese, was sich hienieden in die Dunkel des Erdenstoffes birgt.

Denn tief in die Materie eingeschleyert wirken die vitalen Kräfte, verborgen sind die Tiefen der organischen Gestalt; verhüllt bergen sich dem eignen Geist die Körpermächte, die ihm dienstbar sind; in sich selbst geschmiegt, in Form und Wirkung ineinanderfliessend, spielen die lebendigen Bildungen; beschränkt ist die entfaltende Kraft, die sie für den Sinn im Raume auseinandertreibt, und hinfällig, in schnellem Wandel vorübereilend, wie sie flüchtig wenige Momente nur erscheinen, ist ein kleines Maass von Zeit für ihren Bestand den leicht Veränderlichen nur vergönnt. Aber aussen steht ein Riesengeist, tief greift er in die Materie ein, und legt sie wie eine eherne Rüſtung an, und ein glühendes Lebensfeuer läuft durch das starre Metall hindurch, und die Hülle wird von dem beseelenden Hauch gelöst, und den gewaltigen Schild hebt die Gestalt wie Orion in die Unermesslichkeit hinaus, und ein grosser Wille wohnt in ihr, und die Gestirne halten den mächtigen Geist umstellt, und sein rasches Wirken treibt sie durch ihre Kreise wie durch Pulse hindurch. Die kleinen irdischen Formen treten daher in den Constellationen mächtig auseinander, was dort in sich selbst versenkt sich umschlungen hält, muss hier voneinanderlassen, weil der Aether sich dazwischen wirft; die verschlossenen Tiefen öffnen daher dem Auge sich; denn aus dem Innersten selbst bricht das Licht hervor, und die bewaffnete Anschauung dringt frey dahin, wohin nimmer das zerfleischende Messer gelangen mag.

Die Befugniss aber dieser Deduction des Individuellen aus dem Allgemeinen liegt in der durchgängigen Göttlichkeit des All's, und der gleichen Stetigkeit der göttlichen Natur, die in allen Gestalten, in denen sie widerstrahlend sich selbst erscheint, mit ihrer ganzen Wesenheit zugegen ist. Denn die Wurzel jedes Irdischen und jeder Wissenschaft muss im Himmel liegen, die Sterne aber sind die Sauggefässe, durch die die Endlichkeit aus dem Boden des Ueberschwenglichen Stoff zugleich und Form anzieht; ein kleiner Zweig des grossen Baumes *Igdrasil*, der den ganzen Himmel überragt, und sich über die weite Welt verbreitet, windet gegen unsere Erde sich, und von ihrem Mittelpuncte aus steigt er in zarten und zärteren Verzweigungen gegen die Oberflache hin: der gemeine Sinn geniesst die Früchte, ohne zu wissen, woher sie ihm kommen mögen, der Höhere nur spürt ihrem höheren Ursprung nach. Der individuelle Organism insbesondere hat durch eine fortgehende Selbstobjectivirung aus dem Cosmischen sich erzeugt; das Allgemeine denkt sich seine Allgemeinheit selbst beschraenkend, nothwendig unter beschränkten Formen, aber weil es auch sich als Allgemeines denken soll, so muss es die verlorne Allgemeinheit nothwendig in einer unendlichen Mannigfaltigkeit jener Begränzungen suchen, und die subjective sich selbst denkende Unendlichkeit wird sich immer in einer unendlichen Summe von Endlichkeiten objectiv, und so auf gleiche Weise jede dieser Endlichkeiten wieder in einer Unendlichkeit untergeordneter Elementarendlichkeiten, bis die Objectivirung durch das Unendlichkleine zurückgeht zur Quelle, von der sie ausgegangen ist. In jeder Individualität wird daher das höhere erzeugende Princip in ihre ganzen Totalität sich spiegeln, insofern jede einzelne Form das Streben ist, die eigene Individualität im Selbstdenken objectiv auszupraegen; insofern aber dies Streben im Concreten nothwendig mislingen muss, und nur in fortlaufender Metamorphose durch eine zugleich successive und extensive Allgemeinheit erreich werden kann, insofern wird das Einzelne auc nur jene Richtungen aus der vollkommenen Integritaet der denkenden Subjectivität repraesentiren, die in ihm zur Objectivität gekomme sind. Vermöge des Ersten ist das Einzeln göttlich, insofern es von ihm gebohren *nac* seinem Ebenbild geschaffen ist; vermöge de Andern ist es endlich, insofern es nur *in* de Ebenbilde ist, nur ein Organ der Ganzheit; e wird gleichsam einen innern Kern von Göttlich keit besitzen, durch den es mit dem Höhern zusammenhängt; nach aussen hin aber wird es in eine Differenz ausschlagen, die seine Entwickelungsstufe und seinen spezifischen Character bedingt. Wie daher jene innere Homogeneitæt die Wechselwirkung jeder Individualitæt gegen die höhere Universalitæt bedingt, so wird sie auch den Zusammenhang der Physiologie mit den höhern pansophischen Constructionen setzen, und von der Totalitæt des Universums wird so viel sich im Organismus reflectiren und als einzelne Richtung eingehen in die Bildung der Organe, als sein lebendiger Sinn umfassen mag. Dasselbe was die Naturhistorie ihr Centrum in der Organologie des menschlichen Körpers finden læsst, constituirt auch diese als integrirenden Theil der Geschichte des All's, und pflanzt, was die Abstraction gewaltsam aus dem mütterlichen Boden gerissen hat, wieder in denselben ein, dass der welkende Zweig von Neuem grünt und blüht, und der todte Leichnam der Anatomie von der Naturkraft durchglüht, in einer höhern Synthesis ersteht.

Auch die Physiologie ist daher eine Welt, schwebend im Aether der Wissenschaft aufgehangen, in sich selbst beschlossen, nach al-

len Richtungen sphærisch begrænzt, in allen
ihren Theilen in durchgängiger Wechselwir
kung; aber ihre höchste Einheit ist über ihr,
im Chor der andern Welten hat sie ihre Stelle,
aber nicht vom Ohngefähr dahin geworfen
sondern nach Ordnung und Gesetz von obe
herab gebildet Und dies Gesetz, wir dürfen e
nicht erträumen, am Himmel sind seine Ta
feln aufgestellt; in brennenden Zügen ist e
der Materie eingegraben, und die Hieroglyphe
in denen sie geschrieben sind, hat nicht con
ventionelle Willkühr zur Bezeichnung des flüch
tigen Gedankens aufgestellt; es sind die Idee
selbst, die plastisch in ihnen sich verkörpe
haben. Viele hat daher von ihnen schon de
Geist enträthselt, und nicht vermessen ist's
das Antlitz zu den ewigen Gestirnen hinzuwe
den, und in den Schooss der alten grauen G
birge hinabzusteigen, und mehr noch zu entz
fern sich bemühen, und dann den Blick auf si
selbst gerichtet die hohen Harmonien und d
wundervollen Bahnen der himmlischen Gew
auch im Irdischen aufzusuchen, und das Ges
nach dem das Gestein geordnet ist, und die F
silien in ihren Lagern ziehen, auch in des Lebe
leicht beweglichen Gebilden nachzuweisen, d

mit die eigne Persönlichkeit in reinen Einklang mit der Welt und mit sich selbst einstimmen möge, und die Welt des Scheines und der *Maja* ein würdig Gegenbild dem unvergänglich Göttlichen geheiligt werde. Und nicht ist die Aufgabe, als dem Endlichen zu unauflöslich schwer, unserm Horizont entrückt; die Himmlischen mögen wohl, dass das Sterbliche sich an Grossem übe, nur sträflichen Hochmuth ahnden sie, der sein kleines Thun mit dem grossen Gegenstand verwechselt, und seinen Irrthum dem unwandelbaren Naturlauf aufdringen mögte: über den schicken sie die Zeit, und ihre Wellen spülen den Trotzigen von seiner Höhe weg, und ein Schiefer nur bewahrt seinen Eindruck, ein Petrefact, der Zukunft auf.

* * *

Wenn die absolute Freyheit und die ewige Nothwendigkeit, die im Ueberschwenglichen aufgehoben liegen, im göttlichen Bewusstseyn geschieden werden, dann erfolgt die Selbstbefruchtung des schaffenden Princips, und die Geburt der Welt. Im Momente der Scheidung, der auch jener der Wiedervereinigung ist, wird die ganze Fülle des göttlichen Wesens in ihrer höchsten Concentration der eignen Anschauung erscheinen, und diese Anschauung wird den ganzen Reichthum der gœttlichen Form in sich enthalten, die bildend dieser Fulle entgegentritt, und in der Synthesis beyder gœttlichen Tendenzen, indem die Absolutheit eindringt in die Tiefen der Ewigkeit, geht das All in seiner zweyfachen Beschaffenheit hervor, wo auf der einen Seite die *materielle Natur* erscheint, in der die Synthesis eine Solche ist, dass in ihr die Nothwendigkeit vorherrscht, und das Ewige das Absolute gleichsam überwæltigt in seine Tiefen zieht, wæhrend gegenüber eine *geistige Natur* dieser sich entgegensetzt, die den Sieg der Freyheit in ihrer Persœnlichkeit verkündigt, und die Lösung des Verhaengnisses und der gebundnen Nothwendigkeit durch die Absolutheit. Mehr des gœttlichen Stoffes wird die eine Natur in sich tragen, und die Weibliche seyn; mehr vom formenden Princip wird die Andere enthalten, und als eine Maennliche jener sich daher gegenüberstellen. *)

---

*) Wie der Witz diese parodirende Vernunft, die alles Grosse in's Unendlichkleine differenzirt, und aus diesen Differentialen dann auch wieder das Eingeschlossene heraus integrirt, sich selbst und seine ganze mikroskopische Welt in der [illegible] des Harlekin's aus dem Eye hervorgehen lässt, so

Vor der Synthesis wird daher das natürliche Princip als ein erster Schwerpunct da erscheinen, wo nach dem Ausdruck der Edda, kein Ufer, Meer und Wind ist, kein Erdball und kein Himmel oben, nur ein tiefer Mittelpunct: all, Gravitation und alle Materie wird in diesem einen Urelementarpunct beysammen seyn, und ob er gleich alle Kœrperlichkeit in sich beschliesst, wird er doch selber nicht Kœrper seyn, genügsam wird er in sich ruhen, und nicht heraustreten aus seiner Beschlossenheit,

---

lässt die uralte ernste Tradition daher auch die unendliche Totalität aus einem zuerst geschaffenen Eye heraustreten, und in der Folge durch alle Entwickelungsstufen bis zu seiner vollkommenen Ausbildung laufen. Wie das Ey nun, wenn man die Allegorie fortsetzt, einen innern contrahirten Theil, einen dunkeln kugelförmigen Kern enthält, um diesen her aber eine mehr expandirte, lichte, helle Flüssigkeit, die nach allen Richtungen ihn umhüllt, an der Gränze Beyder, und welche Lage das Ganze auch immer haben möge, an der Oberfläche des Ersten, den eigentlichen Keim, aus dem das künftige Geschöpf, hervorgerufen durch die brütende Wärme, in der Wechselwirkung beyder Substanzen sich entwickelt, so setzt sich im All gegen die Einheit der Mitte hin, die materielle Natur, wie ein Aether aber umfliesst sie die Geistige, und da wo der Aether einschlägt in die Natur und Beyde mit einander sich in wechselseitigen Verkehr versetzen, entsteht die Organische, und evolvirt sich, den Stoff der Einen mit der Form der Andern, und die Nothwendigkeit mit der Freyheit vermählend in die mannichfaltigen Gestaltungen der lebendigen Natur.

und ziehend oder treibend in die Ferne wirken, denn für ihn ist keine Ferne; alles Ziehbare und Gezogene ist in ihm beysammen, und die eine identische Naturkraft hælt die ganze Welt von Kræften in sich umschlungen, und in seiner Mitte liegt die Unendlichkeit der Kœrpermæchte eng gefangen, und alle die Schaaren der Naturgewalten, die im Universum ziehen, wohnen schlafend wie im Keime noch beysammen, bis sich die Fessel lœsen, und glorreich die befreyten Gœtter aus dem Abgrund steigen. Das geistige Princip hingegen wird vor dem Erzeugungsacte als die fessellose Ungebundenheit erscheinen, als eine schrankenlose Energie, die in die Absolutheit sich ergossen hat; wie ein unergründlich tiefer Feuerhimmel wird sie um den Punct herstehen, ein unendlicher Ocean, in den alle Ideen aufgelœst zerflossen sind, wird sich um ihn ziehen, und kein Hauch wird ihn in Wellen regen; eine klare reine Heiterkeit ohne Sonne von der sie niederstrœmte, wird ausgespannt um die dunkle Mitte seyn; wie jene geheimnissvolle Dæmmerung, in die alle Gœtter am jüngsten Tage nach derselben Mythe sich auflœsen, wird sie um die verborgne Tiefe weben, und alle Federkræfte, die die

Schœpfung in beyden Naturen spannt, ruhen zerflossen in dem gœttlichen Menstruum.

Die Schœpfung aber ist das Ineinanderschlagen beyder gœttlichen Tendenzen; der Punct wird dabey in die Absolutheit hinausgetrieben, und soll sie in ihrer Schrankenlosigkeit erfullen; die Absolutheit aber soll hinwiedrum eingehen in den Punct, und sich identifiziren mit der Ewigkeit, das wird aber nur durch eine continuirliche Evolution der einen und eine gleiche Involution der Andern mœglich seyn. Wie daher aus der hellen, durchsichtig klaren Athmosphære der Thau sich niederschlægt, wenn sie das styptische Princip der Nacht ergreift; so werden aus dem Geisteraether die Intelligenzen niederthauen, wenn das natürliche Princip ihn trübt. Und wie aus der dunkeln Beschlossenheit in des Keimes tiefer Nacht die Pflanze sich erschliesst, und auseinandergehend sich entfaltet, wenn die Sonne freundlich zu ihr niederblickt, und der Strahl eindringt in den mütterlichen Schooss, in dem schlafend der Embryo sich birgt: so vegetirt der Punct in die Unendlichkeit hinaus, wenn die Herrlichkeit der Gottheit ihn bescheint, und aus der Tiefe die verborgenen Schætze treibt.

Indem das Absolute eindringt in den Punct, limitiren sich beyde wechselseitig aneinander, und zwar wird die Einheit, in die Alles sich hineingeschlungen hat, von der eindringenden Allheit aufgetrieben, aus ihrer genügsamen Insichselbstbeschlossenheit und dem ruhigen Befangenseyn in der Ewigkeit wird sie heraus gedrængt; indem das Symbol des Ræumlichen ihre Verborgenheit durchdringt, muss der Punct sich erweiternd aus der Nothwendigkeit in die Freyheit treten, er wird in eine Masse aufgeworfen, aber immer wird diese noch die Fessel schleppen, und mit unendlichem Sehnen zurück gegen den Urpunct hin tendiren, von dem sie ausgegangen ist, und diese Tendenz wird als die erste ursprüngliche Gravitation erscheinen. Die Allheit aber wird hinwiedrum von der Einheit eingehemmt, nicht wird sie in klarer Ausgespanntheit auf sich selber ruhen; indem die Ewigkeit in sie hinübergreift, kommt Zeitliches in sie hinein, und wie sie vorher zeitlos allgegenwærtig war, so wird sie nun als eine Expansivitæt erscheinen, die continuirlich nach jener seligen Ruhe im Absoluten strebt, aber von den Fesseln des natürlichen Princips gebunden nur in fortdauernder Evolution, und weil das Freye in ihr herrschend ist, mit unendlicher Geschwindigkeit, sich jenem Ziele wie seinem Ideale næhert. Und weil das Durchdringen beyder Principien und mit ihm die Schœpfung, so lange die Gottheit den Selbstbewusstseynsact ausübt, nie abgebrochen wird, sondern unausgesetzt fortgeht, darum wird auch die Evolution der lose gebundnen Freyheit gegen die Unbedingte hin, nie unterbrochen werden, und wie das natürliche Princip in der Natur als Tendenz alles Contrahirten gegen den Urpunct sich manifestirt, so wird das geistige Princip in ihr als Tendenz alles Expansiven gegen die Ungebundenheit sich offenbahren. Als ein Aether wird daher dies Princip sich um jene feste Masse legen, und nie versiegend wird es von ihrer Oberflæche aus sich in die Unendlichkeit ergiessen, und wenig wird der Aether den Druck der Schwere noch in dieser Hœhe fühlen, so wenig wie die Schwere in der engen Masse noch seinen Drang erfæhrt, grœsser als jede Gegebne wird daher die Geschwindigkeit seyn, mit der er sich expandirt; und in dieser Expansion ist er als das geistigste, was die Materie bietet, auch das verwandteste der intellectualen Welt, und er bringt zunæchst in ihr durch seinen Gegensatz die Ideen zur Begrænzung, wie tiefer das Licht auch am næchsten der individuellen Intelligenz ihre Begrænzung giebt. *)

So wird daher, weil in der Natur das Princip der Einheit herrschend ist, ihre Metamorphose mit der Production *eines* Centralkœrpers beginnen, der in seiner Masse das ganze Universum im Convolute trægt, und alle Federkræfte der Materie um sich sammelt. In diesem ersten ursprünglichen Gebilde sind alle Gebilde der Welt gesetzt, eine universale Masse hat im

---

*) Dieser Aether ist daher das auf die hœchste Potenz gesteigerte *begeistigende Princip Winterl's*, das was die Materie aus ihrer Einheit heraustreibt, und ihr Qualitæten giebt. Der Stoff auf gleicher Hœhe wird alsdann die ursprüngliche Schwere seyn, das Band aber der gœttliche Entschluss, der beyde mit einander in Vereinigung bringt. In der Tiefe wird, wie die Folge ergiebt, jedesmal das Band und mithin der erste Grund aller individuellen Qualitæten in dem Centralkœrper des Systemes liegen, und die Combustion wird ein Abbild jener ursprünglichen Begeistigung seyn. Winterl ist der Kant der Chemie, sein System ist trefflich im Princip, die Thatsachen sind gut verkettet und zu einem Ganzen organisirt, aber er hat seine Fundamente nicht bis zum Ersten hinaufgetrieben, die bindende Idee fehlt, und der Stoff herrscht zu sehr vor und das endlich Mannichfaltige, das Ganze hat daher nur noch ein automatisches Leben, aber der Kœrper ist wohl gestaltet, und wohl fæhig, dass hœheres Leben in ihn komme.

Bewusstseyn der Natur sich ausgebohren, und diese Masse wird sphærisch seyn, auf sich selber wird sie ruhen, um keine hoehere Mitte wird sie kreisend sich bewegen; ein einziger in sich gedrungener, unendlich gediegner Kœrper, die Sonne der Ewigkeit, ein hoher Gœttervater, der allerhœchste Zevs, der eine Kette von seinem erhabnen Sitze niederlæsst, und daran alle untern Gœtter hinauf zu sich zieht. Und in dem Kœrper wird der Mittelpunct jener seyn, der am meisten unter der Herrschaft des natürlichen Princips liegt, in den unmittelbar die hœhere Nothwendigkeit in die Natur herübergreift: die Oberflæche aber, wo der Aether aufquillt, und der ursprüngliche Tag ausgeht in die Welt, wird am meisten von der Allheit und der Freyheit haben, und von dieser Oberflæche nach jenem Puncte hin, wird die Einheit immer mehr herrschend werden, und compacter wird die Masse, und einfacher in ihrer Zusammensetzung und unzerlegbarer.

Aber weil die Synthesis von Contraction und Expansion die Bewegung ist, wie die von *Zeit* und Raum die Succession, *) darum wird auch die ursprüngliche Synthesis, die den Urkœrper ausgebohren hat, gleichfalls durch Bewegung sich offenbaren, und diese Bewegung wird die Erste seyn, von der alle Andere in der Natur ausgegangen ist. Die Bewegung wird aber analog der Duplicitaet im Producte auch in zwiefacher Natur erscheinen, die Erste und die Herrschende wird jene seyn, die un-

---

*) Diejenigen, die das Geistige, weil in ihm Alles in Succession geschieht, durch die Zeit characterisiren, das Materielle

---

aber durch den Raum, weil in dem Alles in Coexistenz beysammen ist, sind in einem zweyfachen Irrthum, erstens insofern sie die Succession als reine Zeit setzen, da diese doch die Synthesis des Raumes und der Zeit nothwendig seyn muss. Denn was die Vergangenheit von der Gegenwart und der Zukunft trennt, und bewirkt, dass sie im stetigen Flusse ineinanderlaufen, ohne in einen Moment zusammenzugehen, das ist doch offenbar das Zwischentreten jener innern productiven Kraft, die sich in den Begebenheiten der Geschichte manifestirt, und die in ihrer Anschaulichkeit als Raum erscheint. Nur mit dem Erwachen dieser Kraft beginnt auch die Succession für's Individuum, denn nur mit dem Erwachen der Production beginnt das Leben, das vor jener Expansion im Schoosse der Ewigkeit ruht. Andrerseits ist auch die Materie nicht wesentlich Coexistenz; ihr Character, wie sie aus dem Abgrunde der Nothwendigkeit herausgerissen erscheint, ist Bewegung und in dieser sind wieder Ræumliches und Zeitliches, Punct und Unendlichkeit verbunden. Die Dimensionen kommen in den Raum nur durch die *Zeit*, denn der unendliche Raum ist ohne Dimension, weil er über alle Dimension ist, und so die unendliche Zeit gleichfalls unter aller Dimension, insofern kann man also allerdings sagen, dass Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft die drey Dimensionen der Succession sind.

mittelbar im Selbstbewusstseyn der Natur ausgebohren ist, in der die Einheit praedominirt, und ein lenkender Mittelpunct, und eine Bahn, die durch den Punct gegeben wird: das wird daher eine Rotationsbewegung seyn, die der *Masse* inhaerirt. Denn das ist das Wesen des Selbstbewusstseyns, auch der individuellen Intelligenz, dass das Ich, indem das Erkennbare in ihm seiner geheimnissvollen, dunkeln Natur wegen immer vor dem Erkennenden flieht, aber doch nicht sich selbst entfliehen kann, um sein Centrum kreisend sich bewegt, und in dieser Flucht des Einen und dem Verfolgen des andern Princips der Wirbel der Persoenlichkeit im Geisterozean sich schlingt. Die andere Bewegung wird jene des progressiven Principes seyn, mit dem die Natur herausgeht aus ihrem eignen Selbstbewusstseyn, und schauend sich in das Geisterreich ergiesst, wie der geistige Sinn productiv überstroemend in die Natur eindringt: diese Stroemung wird daher die des *Aethers* seyn, in grader Linie wird sie erfolgen, denn gewaltig herrscht in ihr die Freyheit vor, in's Unendliche ist die ziehende Mitte weggeruckt, und ungebunden dringt sie auf dem kurzesten Wege in die Unermesslichkeit hinaus. Die rotirende Bewegung ist daher ihrer Natur nach eine Solche, in der das Naturprincip durch das Eindringen des Aethers zum Theil aufgehoben ist, aber immer noch vorschlägt; sie würde in einen geradlinigten Sturz in die Tiefe übergehen, wenn die eindringende Federkraft plötzlich vernichtet würde: die progressive Bewegung des Aethers hingegen wird die Herrschaft des geistigen Naturprincips verkündigen, in die nur ein Kleines von der contractiven Tendenz eingegangen ist, die aber eben noch sie möglich macht.

Beyde Bewegungen werden, weil sie alle andere Geschwindigkeiten in der Natur in sich begreifen, und aus der Wechselwirkung unendlicher Factoren hervorgegangen sind, nothwendig unendlich seyn, und Beide werden, um auch hier die Trias darzustellen, wieder in eine Dritte abgeleitete Geschwindigkeit zusammengehen, die aus der Wiedervereinigung der Duplicität im Urkörper sich entwickeln wird. Die Centralmasse objectivirt sich selber wieder, durch die Gegenwirkung der beyden Factoren, die in ihr beschlossen sind, und in dieser Selbstobjectivirung setzt sie sich als Centrum und als

Denkendem ein periphorisches gedachtes Universum, eine Unendlichkeit von Einzelnheiten gegenüber. Und zwar wird, indem der positive Aether von neuem eindringt in die negative Masse, die primitive Schwere, die innerhalb des Körpers befangen ist, durch das evolvirende Räumliche von neuem aufgetrieben; sie muss daher, wie sie in der primitiven Zeugung keimend und sprossend aus dem Urpunct dem Aether entgegenstieg, so jetzt heraustreten aus der Centralmasse; die Masse wird durch das Lebensprincip gelöst, und sie steigt in eine neue Metamorphose auf, und neue Centralkörper werden von ihr ausgebohren, und müssen in die Ferne weichen, und eine secondaire Schwere, in die ein neuer Zusatz des expansiven Principes eingedrungen ist, kettet sie nur noch an jene Mitte fest. Wie daher der Punct aus seiner Selbstbeschlossenheit in die Masse hinausgetrieben wurde, so wird Diese hier in ein objectives Universum hinausgetrieben; ihre Einheit vegetirt in die Manichfaltigkeit der Welten zweyter Ordnung hinaus, und die primitive Schwere scheidet sich in eine Unendlichkeit von Spezifischen, indem sie sich mit dem

Princip der Naturfreyheit manichfaltig versetzt, und auf Kosten ihrer Unendlichkeit durch immer neue Formen läuft. Und die neuen Welten werden nach dem Vorbild der Mutter, aus deren Schoosse sie hervorgegangen sind, sphärisch seyn; und wie die Schwere, die sich in ihnen birgt, durch den Zusatz des Positiven erhellt, sich aus der Urschwere sublimirt, so wird auf gleiche Weise das Positive durch die Einwirkung des Negativen getrübt; die primitive Expansivität wird sich objectiv in einer secondairen beschränkteren, und ein expansibler Aether von geringerer Energie, als jener Erste ist, wird von ihrer Oberfläche strömen, und in dem objectiven Gegenbild der erstgebohrnen Masse wird die zweykräftige Natur des Urbildes sich wiederhohlen Aber das Urbild wird höher seyn, als die Abbilder, es wird sie alle in seiner Universalität umschliessen; was dort in eine Vielheit von Individualitäten auseinanderfährt, das hält es in seiner eignen Persönlichkeit in gediegener Unendlichkeit beysammen; und den ganzen Kreis, den seine Schwere ausstrahlend mit ihren Emanationen füllt, wird der lichte Tag, der von ihm niederfliesst, mit seiner Klarheit durchdringen.

Die abgeleiteten Bewegungen werden eben so die Synthesis der Ursprünglichen darstellen, wie die Körper, denen sie inhæriren, die Synthesis der hœheren Factoren in sich tragen; die Linearbewegung wird in die rotirende eingedrungen seyn, und in dem Doppelproducte dieser Durchdringung wird einerseits das Rotirende vorherrschen, — nur dass der Rotationsradius verlængert ist, und der bewegte Körper dem bewegenden Centrum ferner rückt, — und andrerseits, die Længenbewegung zwar prædominirt, aber das Projectil, dem Centrum mehr genæhert, verzœgert in seiner Geschwindigkeit in engerer Sphære sich bewegt. In sich selbst zurücklaufend werden daher die Bewegungen der Weltkœrper seyn; unmittelbar aus der Einheit ausgebohren, und den eingepflanzten Trieb in ihre Ferne hinunternehmend, in sie zurückzukehren, lenkt sie das hœhere Gestirn, durch den Eindruck seiner eigenen Bewegung, den es ihnen mit hinabgegeben hat, immerfort um sich herum; und indem sie das Gœttliche, das über ihnen steht, zu erkennen streben, und dem mæchtigen Wesen in andæchtiger Huldigung sich næhern, aber durch die irdische Beschrænkung abgehalten werden, mit ihm sich zu indentifiziren, kreisen sie um den lenkenden Mittelpunct in cyklischen Bahnen her. Je grœsser aber diese Beschrænkung ist, je mehr die Gegensætze sich in ihnen limitiren, je grœsser die Ferne ist, in die sie von dem erhabnen Gestirn entweichen mussten, um so schwæcher ist der Trieb gegen jene gemeinsame Mitte zurückzukehren, um so geringer die treibende Schwungbewegung, und durch das ganze Universum hin gilt das keplerische Gesetz, dass die Geschwindigkeiten verkehrt wie die Wurzeln der Distanzen sich verhalten. Die Bewegung ihres Aethers aber wird zwar immer noch geradlinigt seyn; aber trüber in seiner Natur, schwæcher in seiner innern Federkraft, wird er mehr von der Zeit in sich aufgenommen haben, und die Succession in ihm wird bedeutend schon verzœgert seyn: immer aber noch wird eine maechtige treibende Kraft ihn beleben; in geflügelter Eile wird er in die Unendlichkeit ausstrœmen, und nie wiederkehren zu dem Puncte, von dem er ausgegangen war. Alles Aetherische aber wird in seinen Bewegungen auch in denselben Verhaeltnisse, wie es freyer durch seine Natur entfesselt ist, mehr vom Geradlinigten zeigen. Ungebunden fliegt der

Weltgeist durch das Universum, und wo er vorüberschwebt, da erwacht das Leben aus dem dumpfen Schlafe, und die gebundnen Kraefte wollen ihre Hüllen sprengen.

Mit der Centrirung der Natur durch den ersten Act des Selbstbewusstseyns, den sie übt, ist daher auch der Keim befruchtet, aus dem sie in organischer Entwickelung sich gestaltet; mit der Rotation reissen sich als beschraenkte Abbilder von dem hohen Gotte die Untergœtter ab: indem das Differente sich in sich selber wieder paart, erzeugt es die Welten tiefern Ranges, die selber nach dem Ebenbilde jener Oberwelt geformt erscheinen; aber weil sie Alle in der hœhern Einheit begriffen sind, werden sie sich auch nicht ganz von ihr reissen koennen; weil nichts Materielles ausser ihrem Kreisse ist, werden sie vom muetterlichen Schoosse immerfort befangen bleiben. Wie Gnomen sind sie aus der Nacht der Ewigkeit hervorgestiegen, und immer draengen die finstern Geister sich um den Punct herum, um vor den Feuersylphen sich in den Tiefen der Natur zu bergen: aber wie ein lebendes Gefieder ist der Lichtaether ihnen zugegeben, und wie sie wieder untertauchen wollen in die Mitternacht,

wirft die leichte Hülle gegen den Himmel si
zurück, und sie schweben in die Unendlichke
hinaus. Die absteigende Metamorphose, i
der die Welten ausgebohren werden, wird da
her als organisches Wachsthum von innen he
aus, als eine reproductive Epigenesis aus inne
rer Fülle hervor erscheinen, und wie an di
Nerven die Gestaltungen niederer Dignitaet an
schiessen, so werden die Generationen de
Weltkörper, wie sie der Naturtiefe entstiege
sind, wie Gliedmassen sich an die primaire Fo
mation anlegen, und so bildet der grosse Wel
coloss durch eigne innere Eingebährung sic
aus der Fülle, die ihm die Abgründe der Got
heit strömen, aus: ein einiges Leben herrsc
in ihm bis in die fernsten Extremitäten; durc
die Unendlichkeit streckt er die Riesengliede
hin, und der gewaltige Lebensstrom der ih
durchbraust, geht in immer zartere und feiner
Verzweigungen auseinander, und indem er sic
ins Unendlichkleine sublimirt, kehrt er wie je
der Strom zur ewigen Quelle wieder, der e
entflossen war. Und er bedarf keiner Nahrun
von aussen her, die eine Andere wäre, als je
ner göttliche Stoff, der ihm von oben her zu
strömt; nicht wie die irdische Natur an ein

äussere Bedingung für seine Existenz gefesselt, ruht er in sich selbst genügsam, in contemplativer Selbstanschauung; aber diese Contemplation ist rasche unaufhörliche intensive Thatigkeit im unendlichen Kreisse der eigenen Natur. Nicht geschlossen ist auch des Riesen Wachsthum, immer dauern die Zeugungen noch fort; unerschöpflich quillt aus den Tiefen der Stoff herauf und wird mit der Gestalt vermählt; unaufhörlich drängen neue Welten aus dem Schoosse der Gottheit sich noch hinaus, und die Organe entfalten sich, und grösser wird der Himmel und unendlicher die Welt.

Die Weltkörper der zweyten Ordnung, in denen die Urmasse sich selber reflectirt, werden mit der Persönlichkeit auch ihr eignes Selbstbewusstseyn haben; sie werden daher um ihre eigene Mitte sich bewegen, und in dieser Bewegung aus eigner Fülle wieder fruchtbar seyn, und aus sich heraus wieder untergeordnete Universa ausgebähren. Der Antheil der Schwere, den sie aus der Höhe mit herabgezogen haben, wird wieder abwärts in eine noch tiefere Schwere metamorphosirt; indem jene vor dem Antlitz des herrschenden Gestirnes sich mit dem Expansiven vermischt, das bey ihrer Geburt in sie getreten war, und beyde nun wieder ineinanderschlagend ein zweyfaches Product gemeinschaftlich zusammen bilden: eine Schaar tieferer Welten, in denen was in dem bildenden Körper beyeinander ist, wie Natur und Geist in der Gottheit beyeinander sind, in eine unendliche Vielheit, wie die Sonne in ihrem Gegenbild dem farbigten Regenbogen, auseinanderfährt, die dann einen tiefern Aether um sich schlagen, der gefesselt von dem was oben Schwere war, nothwendig trüber und gebundener ist. So ist die Bildung, wenn wir die Mittelstufen übergehen, bis zur Entstehung des Sternensystems, der Milchstrasse, vorgeschritten. Der gemeinschaftliche Beziehungspunct eines solchen Systemes wird ein Körper seyn, der über seiner Mitte schwebt; der als Vater, als Totalität erscheint, und zugleich auch als Mutter aus seinem Schoosse sie ausgeführen hat; der sie an seine Einheit gebunden trægt, und mit seinen lebendigen Ausflüssen sie bestrahlt, wie er selbst von den höhern Emanationen beschienen wird. *)

---

*) Man glaubt diesen Körper im Sirius zu finden, aber dieser Stern hat offenbar nicht Masse genug, um ihn zu diesem [illegible] erheben, er wird überhaupt für ein gewöhnliches

Sich selbst bewusst, wird der Körper sich um seine Axe drehen, wie er im Bewusstseyn des Höheren sich um die höhere Axe in seinem

---

Auge nicht sichtbar seyn, denn er kann eben, weil er einer höhern Ordnung angehört, nicht im Sternenlichte glänzen, so wenig wie die Erde Sonnenlicht von sich strahlt. Es wäre die Frage, ob das Auge nicht einer gleichen Steigerung fähig wäre, wie die höheren Seelenorgane bey genialischer Anlage es sind, dass es nämlich dem höheren Lichte erschlossen würde? in dem Maasse wie es dem Gewöhnlichen erblindete. Ein solches Auge, ganz das Gegentheil eines Bewaffneten, das die Totalität immer im Einzelnen sieht, würde alsdann wenn es zu einem gestirnten Himmel hinaufblickte, nicht die Sterne für sich, sondern alle nur in jenem höheren Sterne erblicken; ganz allein würde die höhere Sonne in dem verklärten Lichte am Firmamente stehen, und in dem reinen Schimmer würden die andern Gestirne wie der Mond im Sonnenscheine sich verlieren. Was man von der Steigerung des Tastsinnes und der andern untern Sinne im magnetischen Schlafe beobachtet hat, spricht allerdings für die Möglichkeit einer solchen Potenzirung, und es wäre interessant Versuche darüber anzustellen. Die Bewaffnung des Auges aber ist nothwendig eine Depotenzirung desselben, denn sie braucht die Materie als Werkzeug, und das Licht wird gebrochen und reflectirt und durch Beydes getrübt. Man kennt übrigens die neueste Deduction Herschels aus der Gravitationstheorie, dass zwey und mehrere Fixsterne sich um einen Centralpunct drehen können, der von keinem beherrschenden Körper eingenommen wird, sondern nur als gemeinschaftlicher Beziehungspunct zwischen sie fällt. Eine solche Verfassung wäre eine Republicanische, im Gegensatze der Monarchischen wie sie innerhalb des Sonnensystemes herrscht, und allerdings scheint diese Verfassung selbstständigen Gestirnen wie die Fixsterne sind, die die Freyheit der

Umlauf dreht: an ihm wird daher der Theil der in die Drehungsebne fællt, auch am meisten von der Natur der obern Welten haben;

---

Freyheit unversiegbar in ihrem Lichte in sich tragen, die angenommenen zu seyn. Einer ist dem Andern Centrum, in berauschter Freundschaft geben die Verbundnen einer dem andern sich hin, und wechselweise verlieren sie sich aneinander, und jeder sieht sich in des Freundes Lichte mehr, und der eigne Wille und nicht des Regenten drückende Obermacht regelt die Bahn. Durch grosse Räume wird ohne Zweifel diese Organisationsart gehen, denn auch diese Form muss die unendliche Natur mit der Mannichfaltigkeit der möglichen Formen produciren; aber nur an den Grenzen der Sternsysteme wird sie doch eigentlich allein statt finden können. Wie nemlich nur an den Grenzen des Sonnensystemes, wie weiter unten sich entwickeln wird, die Individualität so herrschend werden kann, dass die planetarische Einheit in eine Vielheit von Trabanten zerrinnt von der Sonne begriffen wird, und in einer untergeordneten Wechselwirkung ein neues System entsteht; so wird auch nur an den Grenzen der Milchstrasse, frey von der beherrschenden Einheit, ein solches individuell freyes Verhältniss sich constituiren können, wo die Einheit in rein abgewogner Gleichheit unter eine Mehrheit sich vertheilt, und diese in selbstständiger Freyheit umeinander sich bewegen. Ausserdem gehen die am meisten excentrischen Planeten in die am stärksten excentrischen Cometen über, und das Princip der cometarischen Naturen ist sich ja schon Freyheit; wenig mögen sie sich der Einheit schmiegen, und die Ausgegossenheit ihrer Schweife beweist den innern Trieb zum ungebundnen Leben. Die Herschelschen Doppelsterne entsprechen daher auch insbesondre der Vereinigung des Cometarischen mit dem Planetarischen, und Despotism und Republikanism sind die Charaktere der Individualität, und der rein ausgeprägten Selbststända scheint der Strahlengott senkrecht in die Unterwelt hinab, und da strebt diese senkrecht wieder zu ihm hinauf. Am meisten wird daher diese Region auch fruchtbar seyn; vorzüglich dahin werden die Emanationen der gœttlichen Naturen sich ergiessen; da vorzüglich wird der Reichthum, der ihr von oben her gekommen ist, wieder in untergeordnete Bildungen ausstrœmen, und die hœchste productive Genialitæt wird schœpferisch dort hervor aus der Masse brechen, und die neue Generation von Welten wird in dieser *Zone* sich vom mütterlichen

---

digkeit. Tiefer in das System hinein aber wird die Göttergemeinheit die herrschende Verfassung, und die collective Vielheit im natürlichen Princip zieht in eine [illegible] sich zusammen, im Gegensatze aber in eine Allheit, und ein regierendes Gestirn leitet die Totalität durch seine Influenz. Das System der göttlichen wechselseitigen Unabhängigkeit ohne gemeinsame Beziehung, wäre durchgeführter Naturatheismus; auch die nach dem Ideal construirte Republik müsste ein höheres Schicksal und eine Vorsehung anerkennen. Noch ein anderes System würde ein Solches seyn, das die Gestirne so gegeneinander gerichtet supponirte, wie die Elemente in den festen Metallen gebunden sind, wo alle einander wechselseitig tragen und treiben, und alles in gleicher Ruhe befangen als starres Schlafen erscheint. Eine solche Construction würde die Bewegung aus der Natur verbannen, und mit ihr das Leben; eine todte Masse würde das Universum im Raume stehen, es würde die Natur abschliessen und den Gedanken dem Chaos zur Auflösung hingeben.

Schoosse winden. Diese Welten werden Sonnen seyn, und sie werden sich, jede in der Ferne von dem regierenden Gestirn, wie es ihre Natur erfodert, zwischen zwey Ebnenordnen, die die erweiterten Tropen jenes Gestirnes sind, und sie werden daher dem Auge, das innerhalb der Ebne befangen ist, in einem lichten Nebel zusammenfliessen, und der Nebel wird in einem grœssten Kreisse sich um den Himmel ziehen. Die Milchstrasse ist daher in ihrem Verlaufe die Projection der Ecliptik ihrer centralen Masse, und der Sternengürtel, der diese nach allen Richtungen umzieht, ist der Ideenkreis in den der Geist des Systemes seiner plastischen Fulle sich entladen hat.

Abermal wird jeder der neuerzeugten Kœrper, jede Sonne, der Reflex der hœheren Naturen seyn, von denen sie ausgegangen sind. Von neuem haben bey ihrer Production die Factoren sich durchdrungen, und sich tiefer in die Endlichkeit hinabgezogen; die Schwere die sie in ihrer Masse tragen, und die die Theile dieser Masse gegen ihr Centrum treibt, ist daher mehr aufgetrieben und mehr gelœst vom Expansiven, das tiefer in sie eingedrungen ist, und dies Expansive hinwiederum ist stærker in seiner Schnellkraft eingehemmt; geringer ist daher die innere Differenz in den Producten dieser Kœrper; kürzer ist die Skale, in der sie von der hœchsten Attraction gegen ihre Mitte hin, in die weiteste Expansion von dieser Mitte zurück auseinderlaufen; beschrænkter ist daher ihre innere Natur, enger wird ihr Selbstbewusstseyn seyn, schwæcher ihre rotirende Geschwindigkeit, schwæcher auch ihr zeugendes Vermœgen. Wenn sie aber zeugend sind, dann wird nach dem Vorbild der Schœpfung, in die sie selber eingegangen sind, die innere Schwere in ihnen in æussere differente Gravitationen neuer planetarischer Totalitæten heraustretend sich ergiessen; die innere Expansivitæt hingegen wird wieder als ein von neuem gebundener Aether, als Licht, von ihrer Oberflæche brechen, und mit seinem Glanz ihre Schœpfungen erhellen.

Die Anschauung, das Ræumliche in der Sonne ist daher das *Licht*; in ihm ist die hœchste Expansion, und nur eine schwache Contraction fesselt es an die Zeit, der es ohne sie gænzlich entfliehen würde; und weil es die

Schwere nur wenig affizirt, darum muss es gleichförmig in gleichen Zeiten durch gleiche Ræume sich bewegen. Denn diese Bewegung kommt nothwendig einer Expansivkraft zu, die im Verhæltniss des Würfels der unendlichkleinen Entfernungen wirksam ist, und dabey der Hemmung der Schwere nur in einem verschwindenden Verhæltniss unterliegt. Ein solcher Stoff wird in seiner Bewegung sich eben so verhalten, wie ein anderes ursprünglich von der Schwere mehr bemeistertes Projectil, in eine Entfernung von dem ziehenden Punct versetzt, bey dem dabey die Geschwindigkeit des Wurfes proportional ist jener Federkraft, der Widerstand der Schwere aber der Schwæche der Attractivitæt im Licht. Diese Distanz wird daher eben so nahe dem Unendlichgrossen liegen, wie die Geschwindigkeit des Lichtes demselben nahe rückt; in einer solchen Ferne aber sind die Ræume, die durch die Schwere in gleichen aufeinanderfolgenden Zeiten durchlaufen werden, dem Distanzgesetz gemæss in einem verschwindenden Verhæltniss nur verschieden, der Stoff wird daher seiner gleichförmig treibenden Elasticitæt bey gleichförmig wirkender Reaction der Schwere allein überlassen, auch gleichfœrmig sich bewegen müssen. *)

Die Einbildung, das Zeitliche, in der Sonne aber ist die Schwere; in ihr ist die hœchste Contraction, denn sie ist der Nisus zum Contrahiren selbst, und nur die Expansion in der Natur, so fern sie von ihr ergriffen wird, hælt sie im Raume fest, und verhindert, dass sie nicht in den ersten Punct der Solizitation zusammenstürzt. Jede Materie ist die æussere Darstellung der einen und selben Schwere von einem Antheil des Lichtes aus der Zeit in den Raum getrieben, und in ræumliche Verhæltnisse versetzt; was aber von dieser Schwere heraustritt ausser den Kreis des Individuums,

---

*) Daher haben die fernsten Gestirne keine Aberration, nöthigt man das Licht hingegen unendlich nahe an den Körpern vorbey zu fahren, dann wirkt mit der Abnahme der Distanz die in immer zunehmendem Verhältniss wachsende Schwere, auch in stärkerem Maasse auf dasselbe ein, es erliegt also in seiner Flüchtigkeit, seine Bewegung wird gegen den Körper hin herabgebeugt, es wird abgelenkt von seiner Bahn, und gegen den gemeinsamen Punct hin angezogen, und gebrochen in verschieden spezifisch schwere Farbenstrahlen auseinandergezogen. Was also die Erde in ihrer ganzen Totalität nicht bewirkt, das Licht in seinem Lauf zu wenden, das gelingt dem einzelnen Punct, und was die Unendlichkeit nicht vermag, das erreicht das Unendlichkleine.

das ist sein aeusserer Sinn, durch den es in die umgebende Natur verkettet ist, und dieselbe Differenz die innerhalb der geschlossenen Sphaere ist, muss auch das Uebertretende über sie hinaus begleiten, und auch in die allgemeine Schwere wird Expansion eingehen, aber nur ein Minimum wie in das Licht die Contraction.

Als Photosphaere wird an der Sonne das Licht erscheinen, und in ihr die Cohaesion erlœschen; eine unbegraenzte Elasticitaet wird dafür an ihre Stelle treten; im Verhaeltniss wie sie der Herrschaft der Schwere sich entzieht, und die bindende Einheit des naturlichen Princips ihr ferner rückt, wird sie auch den Sieg des Raumes über die Zeit an der Materie verkündigen; die hœchste Zersetzbarkeit wird sie characterisiren; der in sich gedraengte Punct erscheint, hier in's Unendliche sich zerfasernd, und jeder Strahl wird wieder in sich selbst zerlegbar seyn, und in die mannichfaltigsten Verbindungen mit andern Körpern eingehen können. Die Schwere aber wird in einem festen Kern sich concentriren, der sich in die Mitte jener Athmosphäre birgt, und wie in diesem die Zeit den Raum allmählig immer mehr bemeistert, so wird auch die Mannichfaltigkeit des Lichtes immer mehr in Einheit zusammengehen; die Cohärenz wird daher herrschend, die Masse immer mehr compact, und schwer und unzerlegbar, und einfach in ihrer Zusammensetzung; und wie die Athmosphäre, gegen ihre äussern Grenzen hin analitisch immer weiter auseinandergehend, sich in Vielheit trennt, so wird die feste Masse, gegen den Mittelpunct hin synthetisch immer fester ineinandertretend, in seine Einheit sich verlieren.

So bildet also die Sonne ein Zwillingsgestirn sich aus; in eine Feuerkugel zieht an ihr die Schwere das Licht zusammen, und in die Feuerkugel verbirgt sich, wie in den lichten Geist ein tief Gemüth, die dunkle Masse, die die Kraft des Lichtes aus den Abgründen der Natur herausgeworfen hat, und die Nacht wird vom Tag umflossen wie von der Wahrheit das Gefühl, und keines kann vom Andern lassen, ohne sich selber zu zerstören, und wie sie in ihrer Umarmung um sich selber schweben, quillt unerschöpflich aus ihrer ewigen Jugend das Licht hervor, und wie mit Sehnsuchtsbanden ziehen sie die Herzen ihrer Kinder der Wandelsterne zu ihrem eignen Herzen hin, und selbst über den Kreis in den ihre Persönlichkeit sich durch den höheren Conflict beschrænkt, dringt ihre Anschauung und die phantastische Fülle ihres liebenden Gefühles vor.

Die Sonnen werden eben wie ihr Urbild ein eignes Selbstbewusstseyn in sich tragen, und daher rotirend um ihre Mitte sich bewegen. Aber mit dem Bewusstseyn ihrer eigenen Persönlichkeit, und gleich ewig und unvertilgbar mit ihm, ist ihnen auch ein Bewusstseyn des Höhern eingepflanzt. Denn im Innersten ihrer Wesenheit fühlen sie den verborgnen unerklærbaren Zug, der sie nach den Regionen über ihnen treibt: und von oben herab strahlt der höhere Tag zu ihnen nieder, wie sie selber flammend wieder ihren Strahlenkreis gegen die Planeten hin ergiessen, und diese von dem göttlichen Feuer ohne ihr eigenes Zuthun erwærmt sich fühlen. Indem daher der individuelle Körper das hohe Wesen über sich erkennend und erfühlend zu begreiffen strebt, und einerseits in jene Einheit stürzen mögte, und andrerseits von dem Raumlichen, was in seine Schwere eingegangen ist, sich zurückgeworfen fühlt gegen die Unendlichkeit, combinirt sich der Gegensatz zu einem neuen höhern Endli-

chen, durch das sich die Rotation des Central
kœrpers in die des Untergeordneteu verliert
und dies Hœhere ist die Bahn, gleichsam de
hinauf gegen das Urprincip gesteigerte, un
vor dem Antlitz der hœhern Macht, so wei
seine Beschrænkung es erlaubt, potenzirte Kœr
per, der darum Theil nimmt an der Seeligkei
der Oberwelt. Die Bahnen, in denen daher di
verschiednen untergeordneten Gestirne um de
Centralkörper sich bewegen, sind abwærts di
Manifestationen der Willenskræfte dieses Kœr
pers; nach aufwærts hingegen sind sie gleich
sam der religiœse Cultus, den diese Gestirne de
hœhern Wesen bringen, und die Feyer de
gœttlichen Mysterien ist in ihnen ausgedruck
Denn das Næmliche, was diese Bahnen ii
Reiche der Materie regelt, dasselbe ist de
Grund der Religion, in der das Geistige de
Gottheit huldigt; derselbe *Zug* im innerste
Gemüthe vom Endlichen hinauf in eine ander
Welt, die hoch über der Irdischen steht; di
selben Lichter die durch die Mythe und selb
von aussen durch die Sinne, eben wie durch di
Begeisterung des Genie's in die dunkle Tiefe fa
len, und derselbe Drang mit den hœhern N
turen eins zu werden, der die Menschheit i

rascher Thætigkeit um ihre Ideale durch die Geschichte treibt.

Manichfaltig geschlungen sind die Curven, in denen die Sonnen in den hœhern Sphæren, und durch Diese in der Hœchsten sich bewegen; und zwar je mehr in einem Gestirne die Einheit, das Princip der Schwere herrschend ist, um so mehr wird auch Einheit in den Bahnen seyn; um so mehr werden die Radien in einen einzigen unzersetzten Punct zusammengeben, von dem die Peripherie überall gleich absteht; um so mehr werden daher diese Bahnen sich dem Kreisse nähern; um so mehr werden sie mit der Rotation des Centralkörpers zusammenfallen, und enger und enger werden diese Kreisse zusammengehen, in dem Maasse, wie die überwiegende Attractivitæt sie vollkommener centrirt. Wenn aber die Manichfaltigkeit und das Princip des Lichtes und in ihm der Naturfreyheit in dem Körper prædominirt, dann wird auch Vielheit in den Bahnen herrschen; der Mittelpunct wird in eine Mehrheit von Puncten versetzt, und in eine Linie auseinandergezogen, die die Eccentricitæt bedingt, und als deren beyde Pole die Brennpuncte erscheinen, und mit dem Centrum wird der Kreis in eine Ellipse verschoben. Denn die Ellipse ist ein Kreis, dessen Mittelpunct eine Linie ist, und ein Cirkel aus einem solchen zerfliessenden Centrum beschrieben, muss nothwendig nach der Richtung der evolvirten Linie hin mit ihr auseinderfliessen. Der Kœrper, der daher sich in einer solchen Bahn bewegt, wird weniger von dem Centrum gefesselt auch freyer durch die grössere Ferne sich bewegen; wie die Andern mehr in der Zeit befangen sind, so wird in ihnen mehr vom Raume seyn; und wie sie mehr von der Natur des Lichtes in sich tragen, so werden ihre Bewegungen auch mehr der Bahn des Lichtes, der geraden Linie æhnlich seyn: denn der Uebergang vom Cirkel in die gerade Linie und mit ihm der aus der Gebundenheit in die Freyheit, geschieht durch die Ellipse.

Im ersten Urkoerper, da er beyde Unendlichkeiten in sich traegt, und in seinem negativen Factor verschwindende, im Positiven hingegen unendliche Dimensionen hat, fallen die Pole seiner Rotation unendlich nahe mit dem Mittelpunct zusammen; und wie er in sich schwingend das Universum um sich selbst bewegt, ist er in seiner ganzen Masse zeugend. Aber im Verhaeltniss, wie in den untergeordneten Puncten die Manichfaltigkeit eindringt in jene Einheit, und expandirend den Punct in eine feste Masse blaeht, in dem Maasse koemmt Differenz auch in das Centrum der Rotation, aus demselben Grunde, warum sie in den Mittelpunct der Bahnen koemmt; auch dies Centrum wird daher in eine Linie ausgezogen, und indem der Umschwung um sie her geschieht, constituirt sie sich als Axe. An die beyden Enden dieser Axe aber stellen sich die Pole, die daher herausgeworfne Mittelpuncte sind; in ihnen wird die innere Einheit an die Oberflaeche zu Tage treten, und gegen sie hin wird das Naturprincip an dieser Oberflaeche eben so herrschend werden, wie es gegen das Centrum hin allmaehlig die Materie mehr bemeistert. Die Axe des Koerpers ist daher der Ausdruck und die Richtung der innern individuellen Differenz des Koerpers, die die Rotation bedingt; wie die Apsidenlinie der gleiche Ausdruck der universalen Differenz, in der die Bewegung um das beherrschende Gestirn gegeben ist. Gegen die Pole hin ist mithin das beschraenkende persoenliche Princip des Koerpers, und zwar insbesondre in ihm das der Einheit herrschend; je naeher die Bildungen gegen diese Puncte rücken, um so tiefer treten sie in die Endlichkeit, um so ferner sind sie dem Einfluss des Hoeheren entrückt.

Die Gegend um den Aequator des Koerpers hingegen wird, indem sie unmittelbar in die Flaeche der Bahn um die Centralmasse tritt, mehr von der hoeheren Emanation geniessen; sie wird weniger in den Schranken der Individualitaet befangen seyn, und mehr ein universales Leben führen. Die tropischen Gegenden der Gestirne werden daher unmittelbarer unter dem Einfluss des Goettlichen liegen; senkrecht steigt das hoehere Licht zu ihnen nieder, naeher fühlen sie den hoehern Zug, der sie in ihren Gleisen haelt; in ihnen ist das Sanctuarium des grossen Tempels, in dem die Weltkoerper den lenkenden aetherischen Naturen den Cultus des Sabaismus feyern. Dass aber auch die Sonne wirklich ihre Tropen hat, beweisen Schroeters Erfahrungen, dass alle Sonnenflecken und Sonnenfackeln um ihren Aequator in einer Zone befangen sind, die auf jeder Seite desselben um etwa 20° Grad ausweicht, und ausserdem die Erscheinung des Zodiakallichtes, das seinen Grund in der weitern Ausbreitung der Lichtsphaere um diese Gegend der Sonne hat.

Die Aequatorialaxe ist daher die Projection der Apsidenlinie, sie wird mithin auch ihr Aphelium und ihr Perihelium haben; das Letztere aber wird mit der Tagseite des Gestirnes, die sich dem höhern Licht entgegenkehrt, das Erstere hingegen mit der Nachtseite, die sich von ihm wendet, zusammenfallen. Auf der Lichtseite wird die Energie des höhern Aethers stärker ankämpfen gegen die bedingte Federkraft der Photosphäre; diese wird daher gleichsam comprimirt, und ihre Persönlichkeit enger begränzt, wie sie mehr in die Höhere tritt, aber dafür wird ihre Reaction in demselben Maasse um so mehr verstärkt, da auch ein Theil der relativen Schwere von der Höhern aufgehoben wird. Auf der abgekehrten Seite hingegen wird der Lichtkreis, von jenem höheren Drucke mehr befreyt, sich mehr in die Weite expandiren; aber dafür um so schwächere Elasticität besitzen, da auch dort die höhere Schwere mit der Tiefern sich zu gleichmässiger Zusammenwirkung combinirt. So wird daher auch an den Sonnen der Wechsel zwischen Mittag und Mitternacht sich unterscheiden lassen, und schon ist er bey jenen Fixsternen, die periodisch im Lichte wechseln, und mit ihm die Zeit ihrer Rotation bestimmt erkannt, und nur hinlänglich genaue Photometer fehlen, um ihn bey allen Andern auszumitteln. *)

---

*) An unserer Sonne wäre die Periode bekanntlich etwas über 25 Tage. Ausser der astronomischen Wichtigkeit, die die gehörige Bestimmung der Culminationspunkte unseres Centralkörpers haben würde, müsste diese Ausmittlung auch noch einen höheren physischen Vortheil gewähren. Im Gegeneinanderhalten dieser Epochen mit dem jedesmaligen Stande der Erde, würde nämlich auf wichtige Resultate in Rücksicht auf die Verhältnisse der Sonne zu den höhern Körpern, und ihre Aspecten führen. Bey den Fixsternen verliert sich natürlich diese Rücksicht, dafür aber tritt der Einfluss des Stillstandes oder der Bewegung der Sonne selbst ein, und es liesse sich dann wieder auf die Grösse dieser Bewegung aus der Veränderlichkeit der Periode schliessen. Man weiss schon aus den Beobachtungen mit Brennspiegeln, wie ungleich die Sonnenstrahlen unter scheinbar gleichen Verhältnissen der Atmosphäre wirken; der grösste Theil dieser Ungleichheit muss freylich auf Mischungsveränderungen des Dunstkreises, die nicht in die Sonne fallen, gerechnet werden, aber gewiss auch ein Theil davon auf die Rotation der Sonne. Noch ein anderer siderischer Lichtwechsel, der aber bey weitem längere Epochen hält, würde mit dem Stand der Gestirne gegen ihre Apsidenlinie zusammenhängen, und davon möchte das Verschwinden so mancher Fixsterne in dem Laufe von Jahrtausenden abhängen, bey denen nämlich keine planetarische Bewegung statt gefunden hat, und wieder das räthselhafte plötzliche Aufkommen Anderer, das keine gesetzlose Naturrevolution zum Grunde haben kann, sondern nothwendig in den höheren Gesetzen des Universums begründet seyn muss. Genaue Beobachtungen des Zodiakallichts möchten überhaupt aber noch am ersten zu genauen Resultaten in Rücksicht auf alle diese Epochen an

Der Punct aber, in dem beyde Axen si
durchkreutzen, das ist der Mittelpunct des Kö
pers, der indem er die Indifferenz der beyd
individuellen Pole eben so in sich trägt, w
die der beyden universalen im Aequator, au
der unmittelbare Uebergangspunct des Allg
meinen in das Besondere ist; das Centrum
dem das Höhere in die Tiefe schlägt, und v
dem zugleich alle Individualität evolvirend au
gegangen ist. In diesem Puncte, der ab
nothwendig ein Körperlicher, eine indifferen
Masse ist, wird daher die begreifende Einhe
rein und vollkommen dargestellt; je weiter sic
die Puncte von diesem Puncte nach aussen h
entfernen, um so mehr kömmt Mannichfaltigke
in die Bildungen, um so mehr erhellt das Lic
die Nacht der Schwere, um so mehr dämme
der Tag in der Materie auf, aber um so m
vollkommner sieht die starre Urkraft am Einze

---

unserer Sonne fehren, und man weiss, dass *Dominic Cassi*
und *Maraldi* schon aus den Beobachtungen dieses Lich
auf eine periodische Veränderung desselben schlossen. W
[illegible] Lichtwechsel aber auch die entferntesten Fixster
unterworfen sind, zeigen Schroeters im Grossen angestel
te Beobachtungen, zu denen uebrigens, wie er bey d
Gelegenheit auch bemerkt, die feinsten telescopischen Ster
vor tauglichsten sind.

nen sich dargestellt. Die Centralmasse jedes Weltkörpers ist daher der geheimnissvolle Sitz des herrschenden Naturprincips; in ihm ist sein Schicksal eingewohnt, und die dunkeln Mächte; die Moiren Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft drehen auf der Spindel dort ihm des Verhängnisses Faden, die Spindel aber ist die Axe seiner Rotation. In jedem Körper ist daher gleich sehr die eine und dieselbe Ewigkeit, nur durchdrungen und verschlackt von der Absolutheit; jeder würde in eins zusammenfallen mit dem Urcentrum, wenn die Federkraft in ihm erloschen wäre, die ihn in die Zeitlichkeit auseinander treibt: denn indem die Aetherwellen der heitern Klarheit der Geistigkeit an die starren Ufer des schwarzen dunkeln Eisenlandes schlagen, durchdringt sie Lebenswärme; wie wenn der Sommer des Nordpols ewige Eisrinde berührt, und die Ufer bröckeln durch den Glanz gelöst, von der starren Masse ab, und schwimmen als treibende Welten in die Endlichkeit hinunter, und wie im Eisblink schimmert der dunkle Himmel. Insofern also die Bildung ausgeht vom Centrum, sinken die Productionen immerfort in ihrer Materialität, wie sie mehr periphorisch werden, und im Verhält-

niss, wie sie dort, vom eindringenden Licht meh
aufgetrieben, sich expandiren, nehmen sie a
Gediegenheit und innerer Einfalt ab, und we
den dagegen nach dieser Oberflæche hin imm
stærker differenziirt.

Das hœhere Lichtprincip aber wird, wie d
Schwere im Mittelpuncte, so in der Unendlic
keit an den Grenzen des Universums mit de
Tiefern zusammenfallen, und das Evolviren
wird dieser Grenze und der heitern Ruhe, d
an ihr wohnt, um so ferner seyn, und mith
um so unvollkommener die reine Ausgespan
heit reflectiren, je mehr es in dieser Evoluti
gehemmt erscheint, mit je schwæcherer Ene
gie es sich um die Sphære her verbreitet,
mehr die Schwere in dasselbe hinübergreift, u
es an den festen Körper bindet. Diese Ene
gie wird daher wie der Umfang des Lich
kreises, und dieser wie der des festen Kœrp
sich verhalten: denn in je weitern Kreisen g
Flammenæther um die kettende Einheit si
bewegt, um so mehr ist er ihrer erstarrend
Einwirkung entzogen; um so mehr tritt d
Unendliche in ihm hervor, um so ungebunde
wandeln die Lichtgeister in ihm von Raum
Raume hin. Wo aber die schwarzen Mæch

in enger finstrer Hülle wohnen, und der blinde Maulwurf, das Schicksal, nahe an der Oberflæche wühlt, da ist auch der Aether dunkler; aus dem Boden quillt die Finsterniss schwarz und düster auf, und ein dunkler Rauch hængt statt des Strahlenschleyers um den festen Kœrper her. Je heller und blitzender daher unter übrigens gleichen Umstænden ein Fixstern ist, um so mehr drückt sich in ihm von der Allheit, um so weniger von der Einheit aus; je trüber, matter, nebelhafter, um so mehr wird die Einheit in ihm herrschen. *)

Dieselbe Doppeltwirkung, die die æusseren Verhæltnisse der Gestirne regulirt, die sie nach oben hin in ihren Bahnen um den trans-

---

*) Darum kann der Grund liegen, dass man bisher noch keine Parallaxe an den Fixsternen aufgefunden hat, weil man immer næmlich nur die hellsten und glænzendsten als die dazu Tauglichsten wæhlte. Wenn man nicht annehmen will, dass unsere Sonne zu jenen Gestirnen gehœre, die am meisten von der Universalitæt des Lichtes an sich tragen, dann kœnnen gerade die dunkelsten, müssten die næchsten zu ihr seyn, und die Hellsten als Glieder einer ganz andern Ordnung gerade die Entlegensten. Doch haben die neuesten Beobachtungen Piazzi's, die vielleicht eben an solchen kleinern Sternen angestellt wurden, gezeigt, dass eben auch hier der wahre Grund des Nichtfindens da liegt, wo er gewœhnlich zu liegen pflegt, in der Oberflæchlichkeit und Nachlæssigkeit, mit der man den Gegenstand behandelt hat,

cendenten Mittelpunct wælzt, und gegen ihre eigene Tiefe sie um sich selbst rotiren macht; sie wird auch in ihre innere Construction eingehen, und die Verhæltnisse innerhalb des geschlossenen Kreises ihrer Individualitæt bedingen. Der Kœrper bildet sich daher im Kampfe seiner Axe mit der Apsidenlinie und beyder mit seinem Centrum aus. Indem der Sonnengott nachschaffend dem hœhern Gotte seine Individualitæt nach dem Urbilde ausarbeitet, das über ihm erhaben schwebt; evolvirt er sich zunæchst unabhængig für sich nach zweyen verschiednen Richtungen in zwey Hemisphæren, eine Nœrdliche und eine Südliche, und da wo im Aequator beyde Tendenzen sich begegnen, da greift kræftig die hœhere Schickung ein, und prægt cosmisch die hœhern Pole Mittag und Mitternacht in ihm aus, und zwey andere Hemisphæren begreifen die Erste in ihrer hœhern Dignitæt, die Næchtliche naemlich und die Tagende. Vom Centrum gegen die Pole hin ist daher in der innern Bildung die Individualitæt des Kœrpers herrschend; und zwar so, dass im Pole selbst, insofern er herausgeworfenes Centrum ist, die grœsste individuelle Schwere, und insofern er an der Oberflaeche liegt, zugleich auch die hœchste Expansion der ganzen Axe herrscht. Das aber ist die Natur des Endlichen, dass in ihm die beyden unendlichen Factoren durch wechselseitiges Gegeneinanderwirken sich in sich selbst beschraenken, und dann insofern sie in der Einzelnheit und der naechsten Umgebung leben, negativ als Cohaesion, positiv aber als Elasticitaet erscheinen. Die Bildungen um die Pole sind daher unter Allen die Individuellsten und Endlichsten, und zwar wird der eine Pol, der das Aphelium der Individualitaet repraesentirt, in seinen Gestaltungen die hœchste Cohaerenz mit verminderter Elasticitaet; der Andere aber, in dem das individuelle Perihelium zu Tage tritt, erhoehte Elasticitaet bey zurüktretender Cohaerenz darstellen. Vom Centrum gegen den Aequator hin dagegen wird die Universalitaet der Oberwelt herrschend werden, und zwar so, dass von der Mitte nach der Oberflaeche zu, das Einzelne vom Allgemeinen immer mehr bemeistert wird, und an ihr selbst in den Culminationspuncten das freye Princip von dem Gebundnen in den Producten am meisten geschieden ist, und diese daher am Meisten vom Unendlichen

in sich tragen. Das Leben des Endlichen im
Unendlichen aber drückt sich nach der Rich-
tung des *Zeitlichen* hin als Gewicht und spezi-
fische Schwere gegen das individuelle Centrum
und in ihm gegen das Hoehere aus; nach de
des Raeumlichen hingegen als Projectionskraf
und Energie der Emanation, an der Sonne al
so insbesondere als Glanz und Hellung aus. I
den tropischen Gegenden der Sonne wird da
her die hoechste Differenz in ihren Gebilden
herrschen; ungetrübter werden ihre Producte
die ursprüngliche Einheit und die Allheit i
sich tragen; die groesste spezifische Schwere
in der festen Masse, wird mit der groessten
Energie in ihrem Aether sich verbinden, un
darum werden alle Sonnenflecken, die sichtbare
Manifestation der Ersten, und alle Sonnenfackel
die der Zweyten, auf diese Region hintreffen. I
der Tagseite aber wird am meisten vom Ae
therischen seyn; die Lichtathmosphaere wir
in ihrer Energie vorschlagen, die Einheit wir
dagegen mehr zurückgedraengt, und in de
Producten der festen Masse selbst wird meh
die Freyheit und die Expansivkraft herrsche
Die Nachtseite wird hingegen mehr in der hoe
hern Einheit leben, sie wird die in die Indiv

dualitaet hineingebrochene Sonnenferne seyn, und wie die ganze Hemisphaere mehr spezifische Schwere gegen jene Einheit hat, so werden auch ihre Producte besonders ihre Tropischen spezifisch staerker gegen ihren Mittelpunct hin gravitiren; aber wie sie mehr von der Nothwendigkeit ergriffen werden, um so mehr an innerer Freyheit und energischer Expansion verlieren

Die Rotationsaxe ist daher die Axe der individuellen Elasticitaet und Cohaesion, und die Centra der beyden Hemisphaeren der Individualitaet sind Nord und Süd; die Aequatorialaxe ist hingegen die der universalen Lichtkraft und der spezifischen Schwere, und die Mittelpunkte des Lebens des Einzelnen im Allgemeinen sind Mittag und Mitternacht. Die Ersten sind die Culminationspuncte der Endlichkeit, das Concrete entzieht sich dem Ewigen, so weit es immer nur vermag, um sich in sich selber zu versenken; egoistisch sucht es seinen Gott und seinen Himmel in sich selbst hineinzureissen; durch die Andern läuft hingegen der Meridian der Göttlichkeit und der höhern Offenbahrung, das Endliche wird vernichtet im

Unendlichen, so weit seine Schranken es e
tragen, und in das Uebersinnliche versunke
verliert das Einzelne die Umgebungen. J
näher dem Zenith oder dem Nadir der En
lichkeit die Gebilde liegen, um so mehr trage
sie das Gepräge der herrschenden Constellatio
je näher den Scheitelpuncten der Unendlichke
um so mehr Erschlossenheit für die Einwirkun
des Unsterblichen und Unvergänglichen. D
wo die entgegengesetzten Sphären in der Mit
sich durchkreutzen, in den gemässigten Zone
der Sonne, da werden auch die beyden Te
denzen begegnend sich verbinden, und d
Endlichkeit wird unzernichtet und selber nic
destruirend aufgenommen in die Unendlichke

Wie sich die Sonnen im ursprünglichen Selbs
bewusstseyn der Natur ausgebähren, so werde
aus den Sonnen wieder die Wandelsterne dur
den gleichen Act gebohren; die rotirende So
ne strebt ihre eigene Idee in einer unbegren
ten Progression von Begriffen zu objectivire
wie die Mathematik die einfache Function
eine ganze Progression zerlegt, und umgeke
zu der gegebnen Planetenreihe, die algebr
sche Sonne sucht, die sie Alle trägt, und
sich umschliesst. Indem das nämliche Prin

in zeugende Beziehung zum Weiblichen in ihr kömmt, entsteht in der Hemmung der schrankenlosen Tendenzen ein beschränkteres Product, über das die zeugenden Kräfte mit dem, was sie vom Unendlichen in sich haben, hinausfallen, indem sie die engere Sphäre mit ihrer Weiteren umhüllen. Aus der Sonnenschwere werden daher neue planetarische Schweren ausgebohren, und als untergeordnete Massen werden diese Schweren dann erscheinen, und weniger werden die entstandnen Körper leuchtend seyn; das Licht wird wohl eingehen in ihre Zusammensetzung, aber in einer endlichen Gestalt wird es endlich in einen Luftkreis sich verlieren, der als der positive Factor aus der Schwere sich losgewunden hat. Gleichergestalt wird der entstandne Körper wohl in sich selbst centrirt, und in seiner Substanz eine Schwere tragen; aber diese Schwere wird untergeordneten Ranges in der Höheren enthalten seyn, und die Sonne wird nicht von ihren Söhnen und Töchtern lassen, sondern immer ziehend sie an ihre Mitte fesseln, und von der Höhe, aus der sie strömend sich ergossen haben, wird den Luftkreis ihr Licht bescheinen.

Aus der Sonnenmasse sind daher diese Sterne ausgeworfen wie aus ihrer Gebährmutter, indem der Sonnenaether befruchtend ihren Schooss durchdrang: diese Befruchtung wird aber vorzüglich da geschehen, wo die entgegengesetzten Principien sich in ihrer höchsten Differenz begegnen: wo das Männliche in der höchsten Energie die höchste Fülle des Weiblichen umarmt, und Beyde mit dem ganzen Reichthum ihrer Kraft ineinanderschlagen können. Diese Region wird die Gegend um den Sonnenaequator seyn, von dort aus werden die Gebornen herabgelassen in den Raum, jeglicher nach seiner eigenen Natur, und in Bahnen um sie her bewegt, die meist nur geringe Winkel mit dem grossen Kreisse machen und zwischen die Tropen eingeschlossen sind: in der Mitte aber als des Systemes hoher Gott ruht auf sich selbst die Sonne, und jede Kraft und jeder Trieb in ihr wird in die Endlichkeit gebrochen und projicirt in einen ihrer Wandelsterne, und wiederstrahlend giebt er den Ausfluss ihrer göttlichen Natur zurück, und sie erkennt sich in ihrer Ganzheit in der Totalität der Träger ihrer auseinandergezognen Persönlichkeit. Diese aber, wie die Monsoons auf der Erde zwischen die Wendekreise eingeschlossen in wenig geneigten Bahnen um den Aequator laufen, so strömen sie vom Athem des Gottes ergriffen und von den Passatwinden des Systems geregt, in ihren eingeneigten Bahnen um die Gleicherlinie her. Der starre Pol, egoistisch in sich selbst verlohren, aber ist unfruchtbar und kinderlos.

Die insbesondere aber nahe an der Oberfläche besonders auf der Tagseite Ausgebohrnen, werden am meisten vom väterlichen Principe in sich tragen, und das werden die *Cometen* seyn. Denn auf diese Seite trift die Culmination der Expansivität, der Lichtaether ist zur höchsten Schnellkraft dort gesteigert; in der festen Masse aber ist die Fessel der Schwere gleichfals von der höhern treibenden Kraft gelöst, eine zarte, gleichsam asthenische aber daher auch erregbare und empfängliche Weiblichkeit erschliesst sich daher leicht dem energischen Princip, und schnell ist die Empfängniss dann vollbracht. Die Kinder dieser Zeugung werden daher vorzüglich männlich seyn; des Vaters innere Energie wird vorschlagend in der Zeugung auch das Erzeugte beseelen, ein Lichtschein wird sie umgeben, in gefangene

Sonnenstrahlen werden sie sich wie in Gewænder hüllen; wie Lichtfunken aus dem höheren Gestirne aufgeflogen, nehmen sie wie Seraphe die Verklærung in ferne Ræume mit. Keine Phasen werden sie daher zeigen, die Nacht werden sie nicht mehr wie auch die Sonne kennen: denn in sich selber tragen sie den Tag, sich selber wieder Sonne, nur in eine Dæmmerung abfallend wird der Schein auf der abgewandten Seite übergehen. Aus dem Ozean der Sonnenglorie haben sie sich ihren Theil geschöpft, und indem sie das heilige Feuer mit in ihre Endlichkeit hinunternehmen, an die Ferula der Schwere angefesselt, ist es freylich mehr materiell, und blass und nebelhaft geworden: allein noch ist die Gluth nicht ganz erloschen, denn noch siegt der Geist und noch ist nicht die Materie Herr geworden, und aetherisch ist noch der Stoff, und nicht irdisch flammendes Phlogiston, denn der Glanz der Gestirne fällt ungetrübt und ohne Refraction hindurch. Der Körper aber, wie er eine Fackel an der Sonne angezündet am Himmel ohne Brennstoff flammt, ist wie tiefer hinein in ihn der Aether hængt, so dem Reich der Schwere mehr entzogen; zurücktretend wird der kleine, wenig compacte, spezifisch leichte, vergasbare Kern sich in seine Mitte bergen; leicht wird sein Aether in ihn dringen, und ihn in sich auflösen; schlecht begrænzt wird er daher erscheinen, und verschwindend und zergehend in den leuchtenden Dunst, die Erde wird als Analogon seiner spezifischen Natur den Phosphor und den Wasserstoff bieten. Und weil der Comete sein eigenes Lebenslicht mehr in sich trægt, und die Schwere weniger ihn in ihre Einheit verschlingt, und in seinen Bewegungen ihn hemmt, darum ist er weniger an die Sonne festgebunden, in grösserer Willkühr wælzt er darum sich bald in die grössten Fernen von ihr weg, — denn er bedarf ihres Lichtes weniger, dass es ihm scheine, und ihrer Schwere weniger, dass sie ihn zusammenhalte, — bald dringt er wieder aus eigner Wahl sich in die Idee begrabend nahe auf sie ein, und wölbt seine Bahn eng um sie herum. In ablangen Elipsen werden diese Körper daher um die Sonne sich bewegen; denn die Freyheit, die sie beherrscht, reisst die Nothwendigkeit aus ihrem tiefen Mittelpuncte, wo sie in ruhiger Einsamkeit in sich selbst gedrungen wohnt, und zerlegt den Punct in eine Vielheit, und beynahe in der Tangente fliegen sie dann dahin. Und zwar je mehr gelœst sie vom æussern Zwange sind, je mehr das Licht in ihnen wirkt, und die Mitgabe des Vaters in die Endlichkeit, um so mehr wird sich die Eccentricitæt verstærken; um so grœsser wird die Sphære, die sie umschliessen, indem sie aus dem Leben in der Idee in der Sonnennæhe niedersteigen in die Tiefe der Endlichkeit in der Ferne. Wie nun in dieser Bahn der Comet der Sonne næher rückt, nimmt mit der Annæherung die innere Federkraft immerwæhrend in ihm zu: der Lichtdunst verschlingt den Kern, der sich gleichfals mit der Sonne zu identifiziren strebt, und in dem Dunste erscheint die Sonnenseite selber expansiv von dem expansiven Licht in sich gedrængt als eine convexe Hemisphære; die Nachtseite hingegen ihrer eigenen Federkraft überlassen, wird frey in der centrifugalen Richtung sich bewegen, aber an den Seiten von dem vorbeyfahrenden Licht gedrængt, wird der Dunst, wie zwischen die ausfahrenden Strahlen eingeschlossen, von der Sonne abwærts als Schweif weggetrieben. Wenn der Kœrper aber wieder zum Aphelium geht, dann zieht seine Photosphære sich in sich selbst zusammen, der Kern verschliesst sich in eigener Gediegenheit, die Gegensætze beschrænken sich wechselweise untereinander, seine Persœnlichkeit tritt scharf hervor, und wie er vorhin sich selbst vergessend in Anbetung in das hohe Gestirn versunken ein seliges Gœtterleben lebte; so schwebt er itzt sich selber genügend, im Genusse seiner gesonderten Natur in den fernen Ræumen hin, wo Nacht und Tag sich nicht mehr voneinander scheiden, und die Sterne in der Dæmmerung nimmer untergehen. *)

Anderst die planetarischen Naturen, nicht weichen diese aus des Gefühles Schranken, nicht schwingen sie sich trotzig, keck in des Himmels Weiten; sie enthalten den Charakter des Weiblichen in sich ausgeprægt, »und treue Tœchter der frommen Natur, vereint in ihnen der Nothwendigkeit heilige Macht, was sonst ewig sich flieht«. Tiefer in dem Innersten der Sonne, næher an ihrem Mittelpuncte und besonders auf der Nachtseite wird ihr Geburtsort seyn; da wo des Aethers Energie von dem hœhern Drange minder eingepresst, sich loser um

---

*) Darnach muss das berichtigt werden, was in der Schrift Glauben und Wissen über diesen Gegenstand beygebracht ist.

die Sonne herverbreitet, und mehr phanta
Verflogenheit als innere reactive Federkr
sitzt: wo aber dafür die Natur eine kra
rasche Iungfrau in der Materie dem na
chen Princip entgegentritt, und ein unerg
lich tiefes Gemüth dem hineinschauende
ste zur Befruchtung œffnet. Nicht wird
her der Form gelingen, jene gebotne Fü
bemeistern; sie wird in ihre Abgründe h
gezogen, und an dem, von der gebaehr
Tiefe Ausgeworfenen, wird das Mütte
nothwendig herrschend seyn. Kein leucht
Dunstkreis wird die Kœrper daher umh
eine dunkle aber durchsichtige Athmosp
wird sie umfangen, die nur in der hœc
Steigerung ihrer Energie durch Compre
und die Attraction brennbarer Kœrper für
strahlend wird, aber in ihrer ganzen Sub
sich dem hœhern Strahle œffnet, und nur
das Irdische herrschend wird, sich in We
trübt; überhaupt aber wie sie der Schwere
niger unterliegt, so hingegen den Sieg der
netarischen Freyheit verkündigt. Aber
maechtig wird an ihnen das Princip der Sc
re seyn; liebend werden sie sich um die M
draengen und sich an sie schmiegen; der

Kern, der Sterne Gemüth, wird durch die gebundne Athmosphaere brechen; in sich selbst gerundet, eine feste compacte Masse schwebt er im Raume frey, und das Licht in dem er uns aus der Ferne strahlt, reflectirt sich von seiner Oberflaeche, und er entbindet es aus seinem Innern nicht. Und weil daher in ihnen das Raeumliche vom Zeitlichen bezwungen wird, darum wird auch in ihrem Selbsterkennen die Zeit dem Raum gebieten; langsamer werden sie daher um sich selbst rotiren, weil die Einheit in ihnen herrschend ist, und mit ihr das Sehnen nach Ruhe und stiller Versunkenheit: denn das freye Geistige ist's, was die Weltkœrper rastlos um sich selber wirbelt. Und wie die Einheit in den inneren Verhaeltnissen der Individualitaet herrschend ist, so wird sie es auch in den aeussern Transcendenten seyn: die Eccentricitaet wird daher bey ihnen sich beschraenken; die getrennten Brennpuncte der Cometenbahnen werden in das Centrum zusammenzugehen streben; die Bahn wird daher der Kreisfœrmigen nahe kommen; weniger Willkühr wird in den Bewegungen dieser Kœrper herrschen, und wie weniger Differenz in ihrem innern Leben ist, so wird auch weniger in ihrem Aeussern seyn; sie werden weniger zwischen den Extremen der schroffen Ichheit und der aufgelöstesten Verlohrenheit in das Uebersinnliche hin und herüberwanken, und zwischen den Himmel und das Irdische getheilt ohne Rast und Aufenthalt durch das Leben gehen; die schöne Mitte werden sie bewohnen, und ihr inneres Ebenmaass wird in den Curven sich ausprägen, durch die sie sich um ihre Herrin waelzen. Die aeussersten Planeten, die am Uebergange in die Region der am wenigsten eccentrischen Cometen liegen, werden daher auch Jene seyn, in denen die innere Differenz die Grösste ist: denn ihre Bahnen haben die grösste Eccentricitaeten, die vom Merkur an bis zum Uranus im Verhaeltniss der Quadrate der Zahlen ½. 1. 3. 4. 5. zunehmend sind. Alle zusammen werden aber in wenig geneigten Bahnen zwischen den Sonnentropen sich bewegen, weil nur in dieser Gegend der naechtliche Aether fruchtbar ist, waehrend er auf der Tagseite weiter gegen die Pole hin seine zeugende Energie ihrer grössern Intensitaet wegen laenger erhaelt; weswegen denn auch die dort erzeugten Cometen unter weit grössern Winkeln von den Tropen nach beyden Seiten sich entfernen.

In Rücksicht auf die absteigende Metamorphose im System aber gilt Folgendes: Wie die Planetenreihe diejenige ist, in der die Schwere am meisten von der Zeit und dem natürlichen Princip in sich hat; so werden insbesondere die Untern der Sonne Naeheren diejenige seyn, die in der ganzen Reihe in ihren Bahnen am meisten von der Einheit tragen, und zugleich am tiefsten in den Sonnenaether tauchen, und daher die groesste innere Differenz besitzen. Denn mit dem Quadrat der Annaeherung nimmt die Schwere zu in ihrer Energie, mit dem Cubus das Licht. Wie daher die Intensitaet der Gravitation sich mehr verstaerkt, nimmt auch das Leben in der Materie zu; die Geschwindigkeit der Planeten in ihrem Umlaufe waechst daher, wie sie der Sonne naeher kommen, und enger sich die Kreisse ihres Umlaufs schliessen. Naeher werden sie daher dem Ewigen stehen, ein andaechtig frommes Leben werden sie im Unendlichen leben, und wie sie mehr im Hoehern als in sich selber sich erkennen, so werden sie auch in schnellern Umlaeufen sich um das Gestirn bewegen; rasch werden sie aus ihrer Ferne den tiefen Mittelpunkt des Systems umkreisen, und so vollkommen als das Endliche nur vermag, das Heilige umflatternd in der Idee in ihr Bewusstseyn bringen. Ihre wenig eccentrischen Laufbahnen werden daher reine Projectionen des Sonnenaequators seyn, und geregelt gleichsam von ihrer Rotation; und wie die Mutter sie tiefer in ihrem Herzen traegt, so werden sie auch tief in den Heiligenschein des vaeterlichen Gestirnes sich versenken; sie werden in seinem Lichte athmen, ihre Wahrnehmung wird ganz in die hœhere Anschauung sich verlieren, und ihr eigner Luftkreis wird in die Sonnenglorie aufgelœst erscheinen. Aber in dem Maasse, wie sie mehr wandeln in der Idee, werden sie sich selbst und ihrem eignen Begriff entrückt; wie die entgegengesetzten Factoren minder in ihnen sich beschraenken, gelangen sie auch zu geringerer Individualitaet; in die Allgemeinheit aufgelœst, sind sie weniger zur bestimmten Gestalt gekommen. Minder schnell werden sie daher im Verhaeltniss ihrer Grœsse um sich selbst rotiren, kleiner wird ihre Masse seyn, und weil die innere universale Expansivitaet, und die Attractivitaet in ihnen immer mehr gesteigert werden, darum reflectiren sie das Licht auch staerker und erscheinen heller und glaenzender und phosphoresziren in dem Maasse, wie sie mehr Gediegenheit und Dichte besitzen. Die äusseren und obern Planeten hingegen, vom gemeinschaftlichen Centrum mehr in die Weite hinausgeworfen, tragen in ihren Bahnen auch weniger von der Centripetalkraft; endlicher Natur ist die Indifferenz, die sich in ihnen birgt, und weniger besitzen sie von dem Göttlichen; in ihrer Bewegung überwiegt das Zeitliche das Räumliche, und wie ihre Umlaufzeit im Ganzen vergrössert ist, so nimmt ihre Geschwindigkeit mit der Zunahme ihrer Entfernung ab. Aber weil sie in ihrer Ferne am Uebergange in die Cometenreihe stehen, darum haben sie auch schon einen Antheil des Männlichen in die Endlichkeit hinabgenommen, der freylich noch vom Weiblichen bemeistert wird, aber doch schon in der Bahn sich regt, und ihr Centrum in die Eccentricität zersetzt. Nicht so leben Diese daher in dem Ewigen, tiefer sind sie herabgelassen in die Endlichkeit, aus dem warmen Gluthenmeer in die kalte dunkle Ferne, aus den umschlingenden Armen der lebenden Mutter losgerissen, und an die Küsten des Lichtmeers ausgesetzt. Aber wie die Idee in ihnen verbleicht, und wie sie träger durch ihr Himmelskreise schleichen, tritt der Begriff herrschender hervor; der Oberwelt abgestorben leben sie um so mehr ihrer Individualität; schärfer und bestimmter bilden sie ihre Persönlichkeit aus; aus dem Menstruum der Bahn, das die Untern beynahe selbst verschlingt, schlagen sich ihre Wirkungsphären nieder, und i ihrer Mitte herrscht eine rasche wilde Rotatio um die eigne Achse herum, die beym Jupiter mit mehr als zweymal schnellerer Geschwindigkeit als die des Umlaufs geschieht; die untergeordneten Trabanten aber drängen sich um de Planeten her, und gehorchen ihm wie ihrem gemeinschaftlichen Begriff. Je weiter von der Sonne um so individueller, endlicher und mithin in sich selbst beschränkter werden daher die planetarischen Körper; sie gravitiren weniger gegen das gemeinschaftliche Centrum hin; sie haben weniger Dichte, und weniger reflectirende Federkraft, weil die Factoren untereinander sich mehr aufgehoben haben; aber dafür erweitert sich auch immer mehr ihr Wirkungskreis, *) und mit ihm nimmt ihre irdische Ma se zu; und in der Sphære, in die sie sich verbreiten, leben sie in eigner Willkühr, und schaffen eine kleine Welt dort um sich her, nach dem Muster der Höhern, die fern unerreichbar über ihnen steht, und für deren Emanationen sie wenig nur erschlossen sind.

---

*) Nach *Wurm* und [illegible] erscheinen alle Trabantensysteme von der Sonne aus unter demselben Sehwinkel 8' 2'',

Die Cometenreihe hingegen repræsentirt das mænnliche Princip in seiner Ueberwucht, gleichfals durch die ganze Progression vom Hœhern in die Tiefe durchgeführt. Und zwar werden diejenigen, die am meisten vom Aether durchdrungen sind, Jene seyn, die in ihrem Perihe-

---

der Wirkungsraum der innern Productivität der Planeten nimmt daher natürlich an Umfang zu, wie die Schenkel des Dreyecks durch die Entfernung von der Sonne grösser werden. Die Neigung der entferntern Planeten bey ihrer geringen Dichtigkeit in das Gasförmige überzugehen, beweist insbesondere der Ring des Saturns, der als ein wahres Sublimat aus seiner Masse zwischen seinen Tropen hängt, und als die eigentliche Projection seiner höhern Laufbahn in sein Endliches erscheint, mithin nothwendig da sich bilden musste, wo in dem Höhern zunächst das Tiefere entgegenkommt, mithin an seinem Aequator. Für die nämliche Verdunstbarkeit dieser Massen sprechen auch die atmosphärischen wolkenartigen Streifungen, die Schröter um die Wendezirkel des Jupiters beobachtete. Ein Theil seiner Substanz scheint aufgelöst in seiner Atmosphäre, und diese weit stärker fluthend, wie die Wolken der Gebirge, im schnellen Wirbel von den dortigen Passatwinden umgetrieben zu werden.

lium am næchsten an die Sonne rücken; und die daher im Aphelium am tiefsten in die Endlichkeit hinunterreichen. Denn die kleine Achse ist das Maass der mittleren Distanz; die Geschwindigkeit an den Enden dieser Achse aber das der mittleren Beschleunigung: mit ihr würde er den Kreiss, der jene Achse zum Durchmesser hætte, als Planete in derselben Zeit durchlaufen, in der er als Comete durch die Ellipse geht. Indem ein Zusatz des Expansiven den Planeten in einen Cometen wandelt, kömmt mehr Ræumliches in die Bahn; die Geschwindigkeit wird dadurch einerseits beschleunigt, aber da die hemmende Zeit dieselbe bleibt, so muss sie nothwendig andrerseits verzögert werden: der Kreis aber wird in eine Ellipse ausgezogen, und der Schweif der Ausdruck jenes Ræumlichen, der für sich in der Richtung des Sonnenstrahls in die Unendlichkeit fliegen würde, wird durch den herabziehenden Kern von der Linie in eine Curve eingelenkt, die eine gleiche Verflüchtigung des Kreises ist, wie der Schweif eine Auflösung und Differenziirung des Kerns. Je grösser aber der Zusatz des Ræumlichen ist, um so grösser auch die Scheidung; um so tiefer der Körper aus dem Sonnenaether trinkt, um so weiter muss er entweichen mit der Göttergabe in die Endlichkeit, damit das System ein in sich geschlossenes Ganze werde. Wie daher die sonnenverwandten Planeten am Meisten im *Ewigen* leben; so leben diese Massen, so weit es den natürlichen Kœrpern, die selbst in ihrer hœchsten Freylassung im Licht noch unter der Fessel der Schwere liegen, vergœnnt seyn mag, am meisten im *Absoluten*: an der Quelle berauschen sie sich in Licht und Gluth, und trunken von Begeistrung taumeln sie in die fernsten Ræume hin, um als begeisterte Herolde dort der Nacht des hohen Gestirnes Heiligkeit zu verkündigen, und froh eilen dann die Flügelboten zu dem Gœttersitz zurück, um von neuem dort ihre Verherrlichung zu suchen. Die lichtvollsten, flammendsten der ganzen Reihe werden daher Diese seyn; die længsten und leuchtendsten Schweife werden sie bezeichnen, und in dem weiten Lichtgewande wird der kleine aufgelœsste Kern verschwinden. Alle bisher beobachteten Cometen aber, zwey ausgenommen, gehœren unter diese Abtheilung: denn alle sind sie innerhalb der Marsbahn eingeschlossen, und unter ihnen fallen wieder bey weitem die Meisten zwischen die Erde und die Sonne. Den unteren Planeten hingegen werden aus der Reihe der Cometen Die entsprechen, in denen das vorherrschende Expansive, ferner von dem Attractiven, nach und nach gebændigt wird: wo daher das innere Licht immer mehr sich trübt, die Emanation des Schweifes zurückkehrt in die Masse; die Federkraft sich schwächt, wie die Herrschaft der Einheit weiter sich verbreitet, und die Bahn in demselben Verhältniss zum Kreise eingezogen wird, wie der Schweif sich in eine Athmosphäre rundet, und die regulirenden Pole der Bahn zurückkehren in den Mittelpunct. Sie stellen in der ganzen Reihe das Aphelium vor, und stehen in der Scale der Eccentricität an dem Brennpunct in dem die Sonne nicht ist; während die Andern mehr vom Perihelium haben, und um den andern Brennpunct sich gruppiren. Mehr Gleichförmigkeit ist daher in ihren Bahnen; mehr sind sie auf ihre mittlere Endlichkeit beschränkt, und steigen minder senkrecht zu dem gebietenden Sterne auf, um dann wieder jæh in die Tiefe sich herabzustürzen, wo die Elemente wohnen, und die Lebenswärme des Systems versiegt; und weil mit der *Zunahme* der innern Beschränkung der Factoren zugleich der Negative herrschend wird, darum bilden sie den Uebergang in die Planetenreihe, der daher zunächst durch die Aeussersten geschieht, die noch am meisten vom Aether durchdrungen sind. Und im Reihentanze wirbeln alle Sphären um die göttliche Chorführerinn herum, und wie Lichtmeteore steigen die Einen in der Sonnenathmosphäre auf und nieder; dem innern Herzen eingewohnt aber fliegen die Andern um die feste Masse her.

Und so hat denn der Organismus des Systems in seinen allgemeinsten Umrissen vor unserer Anschauung sich gebildet. Auf seinem Scheitel, der zugleich auch seine Mitte ist, wölbt sich als des Leibes Haupt die Sonne; wie Nervengeister gehen die Lichtausflüsse von ihr in die Weite, und was die Muskelcontraction bedingt, hat gleichfals seinen Sitz in ihr, und geht als Schwere in sie zurück; und wie eine in einen Punct geschlungene Welt unter dem Impuls des Einen sich productiv evolvirend entfalten würde, so würde ein gegebnes ausgedehntes Chaos unter dem Zuge der Andern involvirend sich durch Crystallisation gestalten. Und was sich dort entfaltet und hier zur Gestalt zusammenzieht, das wirkt herrschend in der vollendeten Bildung fort; und in dem Haupte leben alle Glieder, und werden von der innern Wärme durchglüht, und beseelend treibt das Himmelsfeuer die Formen aus der Tiefe hinauf. Und weil alle Organe nur im Höchsten sind, darum ist jede Bewegung in ihnen cyklisch; so oft sie auch von neuem ihren Lauf beginnen, immer kehrt er in sich selbst zurück: unsterblicher Natur ist daher nicht Anfang in ihnen und nicht Ende, nur im Höhern können sie untergehen, nur in ihm fortschreitend sich bewegen. Die Gliedmassen aber, die dem freyen Principe zugegeben sind, und dem Naturgeist dienen, das sind die Cometen; ihr Cyklus nähert der freyen geraden Linie sich am Meisten, und ausser dem geschlossenen Lebenskreise schiessen ihre Bahnen wie Extremitæten an. Die Organe aber, die der Nothwendigkeit mehr dienstbar sind, und dem Schiksal mehr und dem natürlichen Naturprincip, das werden die Planeten seyn, die im Kreislauf um die Einheit herpulsiren, und in sich selbst gedrængt die Fülle des Stoffs dem begeistenden Princip erschliessen, dass die schönere Sonnenwelt wie der Himmel im Wasserspiegel in den irdischen Naturen widerstrahlt. Die aber stehen in der Hierarchie der Gewalten am næchsten bey der Majestæt, und sind am meisten ihr betraut, die am engsten um den Thron des Weltgeists kreisen; oder jene die aus dieser Næhe als himmlische Propheten niedersteigen in die Unterwelt, und dort weissagen von dem Uebersinnlichen und der Natur des Göttlichen. Die fernsten Provinzen des grossen Sonnenreiches aber, werden von Statthaltern der Obergewalt beherrscht, die in weiten Bahnen sich um das leitende Gestirn bewegen, und weniger im Glanz des Thrones leben, aber dafür in der Ferne auch ihre eigene Souveränitæt besitzen, und in dem Kreise ihrer Wirksamkeit einen eigenen Staat sich organisiren; ein Theil der höhern gesetzgebenden und executiven Gewalt ist ihnen delegirt, und in ihnen constituiren sie die Richterliche in der Sphære, die sie beherrschen.

Nach dem Vorbild der allgemeinen Sphære aber ist jede Individuelle wieder in sich selbst gebildet: wie die Planeten aus der Sonne durch den Act des Selbstbewusstseyns ausgebohren werden, so die Trabanten wieder aus den Planeten. Das im Höhern Einige strebt ein Abbild dieser Vereinigung, aus der es in die Existenz herausgetreten ist, wieder in die Tiefe zu projiciren, indem es seine Differenz in ein Neutrales zusammenzieht, das in dem beschrænktern Kreise seiner Existenz das Wesen der erzeugenden Kræfte, gleichsam ein Schattenbild des höhern Lebens, nur unvollkommen wiedergiebt. Der Trabanten Unendlichkeit ist daher die Planetensphære, und sie selber sind die Differentiale der zweyten Ordnung von der Sonne; enger eingezogen ist der Ring, in den sie geschmiedet sind; nur durch die Zwischenkunft ihrer Regenten stehen sie mit den obern Mæchten in Verkehr; ihr Centralkörper ist ihnen ein verklærter Heros, der sie um die höhere Gottheit lenkt und führt. Aus vollkommnen sphærischen Formen ausgebohren, sind sie selber wieder Sphæren, aber aus beschrænktern Kræften hervorgegangen, müssen sie nothwendig auch beschraenkter seyn, und eine geringere Masse haben. *) Und wie sie in sich selber mehr zur Limitation gekommen sind, so werden sie auch in engern Bahnen um ihre Haupt-

---

*) Die Oberflæche des Mondes verhælt sich zu der der Erde, wie die Zeit des tropischen Umlaufs des Mondes um die Erde, zur Umlaufszeit der Erde um die Sonne.

planeten kreisen, als jene sind in denen diese bey ihrer grœssern Universalitaet sich um die Sonne drehen; und zwar verhaelt sich nach *Wurm* der Radius eines ganzen Trabantensystems, oder der Abstand eines jeden aeussersten Trabanten zum Sonnenabstand des Hauptplaneten durchaus wie 1.405,64..., dass also die Wirkungsraeume der Sonne in den Planeten, und Dieses in seine entferntesten Trabanten wie 1.6400000 sich verhalten. Aber nur jene Planeten werden, sich selbsterkennend, Monde ausser den Begriff ihrer Persönlichkeit, aber in dem Umfangen der Idee, ausgebaehren, die selbst zur bestimmten Individualitaet gekommen sind; in denen die Fülle des innern Stoffs nicht gefasst mehr wird von dem planetarischen Begriff, und üppig über seine Schranken sich ergiesst in homogene Gegenbilder; wo dabey ein hinlaenglich freyer Wirkungskreis den Bildungen sich œffnet, und Raum giebt der plastischen Thaetigkeit der schaffenden Natur. Nicht werden daher die unteren Planeten solche Trabanten haben, denn in reiner Selbstverlaeugnung in das Göttliche versenkt, kommen sie kaum zum eigenen Bewusstseyn; ihre eigenen Begriffe arbeiten sie nur eben aus, und was übertritt, wendet sich gegen das Hœ here und sucht die Harmonie in ihrem Ursit dort zu schauen. Unmittelbare Trabanten de Sonne selbst, haben sie zu wenig planetarisch Natur, um mit ihrer Kraft in eine untere Bil dung einzugehen; in das Heilige verlohren, verschmaehen sie die irdische Fortpflanzung und leben in frommem Cœlibat. Der erst Kœrper in der Reihe aber, der die fortschrei tende Metamorphose beginnt, das ist die Erde an die Grenzen ihres Gebietes sendet sie den Mond, und in ihm ist ihr System abgegraenzt, in dem sie selbst als Sonne steht; der Mond aber als der aeusserste Planet, als Erde. Aber eng ist noch der Wirkungskreis, sechzig Planetenhalbmesser sein Radius; gering ist noch der bildende Stoff, mit der Production des Mondes ist die bildende Kraft erschœpft; mehrere finden daher nicht Raum und nicht Materie, sie werden in den eigenen Bestand des Hauptkœrpers verwendet. Staerker, als beym folgenden Planeten die Wirkungssphaere sich erweitert, nimmt seine Masse ab; auch nicht der eine Mond wird daher hier ausgebildet, der enge Begriff will nicht von ihm lassen, und das innere Leben ist nicht reich genug, um über die Schranken überzutreten. Noch weniger ist das bey den Folgenden der Fall, die in dem Intervall von Mars und Jupiter sich bewegen; sie sind gleichsam alle Trabanten, in denen ein zeugender Centralkœrper sich selbst an Stoffe so erschœpfte, dass sie zusammen ihren Mittelpunct verloren, und nun gemeinschaftlich in kleinen Distanzen voneinander um die Sonne sich bewegen, also alle nur für einen Planeten gelten. Maechtig an Masse und mit bedeutend erweitertem Wirkungskreise erscheint nun Jupiter, und vier bekannte Trabanten kreisen um ihn her, und die Organisation seines Systemes kœmmt dem grossen Vorbild über ihm schon sehr nahe. Nicht ganz an Masse so gewaltig, aber dafür maechtig zunehmend an Individualitaet tritt dann Saturn hervor; ein grosses Feld begreift er um sich her, und vollen Raum haben seine Gebilde dort sich zu entfalten. Vieler Kinder Vater ist daher dieser Stern, und am vollkommensten spiegelt der Theil des Sonnenreiches, der über ihm selber schwebt, sich in dem Reiche, das er als Satrap beherrscht; sechs und funfzig seiner Halbmesser, steht das Glied in der Trabantenreihe, das ihm selbst aus der Planetenreihe entspricht, von ihm ab, und dann folgen nach der Ordnung. beynahe wie die übrigen Planeten, die andern sechs Trabanten, und waelzen sich in proportionalen Zeiten um ihre Sonne her. Nur die untersten erleiden Perturbationen, wahrscheinlich durch die Naehe des Ringes. Denn athmosphaerisch ist wohl diese Erscheinung, ein Dunstmeteor in seinem Luftkreis ausgebildet; der Aequator des Planeten hat ihn in die Hoehe evaporirt, und er haengt nun wie ein Feuerbogen an seinem Himmel. Aber nicht reich genug ist die Expansivitaet, mit der der Vater ihn beseelen konnte; nicht in gesonderten Massen wirbeln die Gewoelke durch ablange Bahnen sich um ihn her; alle Perihelien ziehen sich in den Ring zusammen, der nicht aus der Naehe seiner Sonne weicht; die Aphelien aber der Koerper, da sie alle jenseits der Saturnsbahn liegen, werden im Concreten nicht abgespiegelt, weil das System die Tiefe nicht, nur die Hoehe wiedergiebt. Uranus endlich, obgleich sein Wirkungskreis bedeutend erweitert ist, hat doch noch mehr an Masse sich vermindert; er reflectirt daher wieder unvollkommner die Regionen, die seine Bahn umschliesst; nur zwey Trabanten kennt man bisher an ihm, ob er doch gleich gewiss deren noch mehrere enthaelt. Und weil nur da, wo das Leben überstrœmend in warmer Fülle aus seinen Ufern tritt, und ausser seiner individuellen Natur in seiner Allgemeinen Raum für seine plastischen Ergüsse findet, eine untergeordnete Natur ausgebohren wird, darum muss bey den Trabanten die schaffende Thaetigkeit in sich selbst zurückkehrend wenden; sie werden daher selber nicht weiter ihre Thaetigkeit in die Tiefe kehren; auswaerts gegen die herrschenden Planeten hin werden sich die Kraefte richten, die sich losreissen von ihrer innern Production; und wie sie schwebend und lose gleichsam im Aether flattern, und einen Stoff aufsuchen, an dem sie sich wirksam aeussern kœnnten, greift sie ihr Stern zusammen, und lenkt sie gegen seine Persœnlichkeit. In kindlicher Versunkenheit haengt daher jeder Mond an seiner Erde; nicht sucht er sich in sich selber reflectirend ein unvollkommnes Ebenbild seiner Persœnlichkeit abzuringen; im Hœhern, seinem Ursprung, strebt er sich vollkommner zu begegnen; sein Selbstbewusstseyn ist daher ganz von dem Bewusstseyn eines Hœheren beherrscht; nur insofern kommt er zum Denken des eignen Ichs, als dies Denken von einem

Erhabneren gegeben ist, und freywillig laesst er sein Verhaeltniss zu sich selbst sich identificiren mit dem, was besser und universaler ist als er. Dies Ineinanderfallen beyder Bestrebungen aber wird dadurch ausgedrückt, dass die Umdrehung des Mondes um seine Axe, und ohne Zweifel aller Monde gleichzeitig ist mit dem Umlauf um den Planeten; die Rotation geht daher vollkommen ein in seine hoehere Bahn, und wie sein Selbstbewusstseyn sich in das Gesteigerte versenkt, so ist auch seine ganze bildende Kraft in ihm befasst, und er hoert zu zeugen auf.

Was die Sonne in idealer Gedraengtheit in ihrer Persoenlichkeit umschliesst, das sieht sie gebrochen in der Persoenlichkeit der Wandelsterne auseinanderfahren: eine zweyte durch Erweiterung beschraenkte Sonne zieht sich in diesen Koerpern um sie her, in deren Mitte sie wie eine lenkende Seele steht, und dem Sinne scheidet sich in der Endlichkeit, was über ihr und undurchdringlich ihm sich umschlungen haelt. In der zweyten combinirten dunkeln Sonne repraesentiren daher die untern Planeten das Centrale, die Obern das Peripherische; die Einen werden daher eine groessere Dichtigkeit besitzen als die Mittlere der Sonne ist, die Andern aber eine geringere; die Photosphäre hingegen wird auf die Cometen treffen, die aber eindringen selber in die Masse, weil das Expansive stärker limitirt erscheint; eben wie sie alle aus der ursprünglichen Sonnenmasse herausgedrungen sind, indem das Attractive gleicherweisse vom Expansiven zum Theil aufgehoben wurde. Dasselbe wird auch auf die Trabanten übergehen; aus der Tiefe ihres Planeten ausgegangen, werden sie auch eine grössere Dichte als ihre Indifferenz besitzen, und das um so mehr, weil an den Planeten, weil sie selber aus der Sonnentiefe hervorgetreten sind, mächtig das negative Princip vorschlägt: der Mond der Cometen aber ist der Schweif, weil an ihnen das positive Princip überwiegt, und der Trabant daher in Dunst zerfahren muss. Der Mond wird daher auch keinen expansibeln Dunstkreis haben, er schwimmt in der Erdenathmosphäre, die sich bis zu ihm hin erstreckt; das was an ihm athmosphärisch erscheint, ist zur festen Masse gebunden worden, es ist in den Körper eingedrungen, und hat ihm an der Oberfläche eine geringere spezifische Dichtigkeit gegeben. In dieser festen Masse also wird man die Entzweyung dort aufsuchen müssen, die an der Erde als Luft und Kern erscheint. Das was an ihr dem Gasförmigen entspricht, wird daher nur ein Festes von grösserer Expansion, von geringerer Cohäsion und Dichte seyn, das nach aussen hin vorzüglich durch eine stärkere Reflection des Lichtes sich zu erkennen giebt; es wird daher im helleren Theil der Mondfläche aufgesucht werden müssen, der im Ganzen auch mehr zerworfen in mancherley Bildungen erscheint, und das auffallende Licht wie die Erdenathmosphäre am vollkommensten reflectirt. Dem Kernartigen werden alsdann die dunkeln, trübern Theile entsprechen, die man sonst wohl Meere nannte, und in denen das Innerste des Mondes wie das der Sonne in den Sonnenflecken durchbricht durch die äussere leichtere Hülle, und die im Ganzen daher auch mehr Ruhe und Gedrungenheit in ihren Formationen zeigen. Vorzüglich auf der uns zugekehrten Seite aber werden die hervorspringendsten Bildungen, und die grössten Differenzen in den äusseren Formen sich entwickeln, und ausserdem wird dort noch die hellere Masse vorherrschend seyn; weil diese Seite die Tagseite des Trabanten ist, die immerfort seinem Planeten zugekehrt erscheint, wo dieser daher auch mit der grösten Energie einwirken konnte; während die abgekehrte Hälfte mehr der eignen ruhigen Bildung überlassen war, und tiefer in die Einheit und die Schwere fällt.

Wie das Sonnensystem in den Trabantensystemen zusammengebrochen in die Endlichkeit widerstrahlt, so projiciirt sich auch der höhere Organism in den planetarischen Begriff, der am Uebergang von Beyden ineinander liegt. Wie die Sonne als die universellste Bildung das ganze System in sich trägt, und von ihrer Persönlichkeit wie aus seiner Mitte es beherrscht; so wird die Erde eine gleiche herrschende Mitte haben müssen, die zwar gegen die höhere Allgemeinheit als Individualität erscheint, gegen ihre eignen differenten Bildungen hingegen als Universalität sich verhalten muss. Das was daher an der Erde am meisten vom Sonnenprincipe in sich hat, insofern dies Princip in die Bildungen auf ihrer Stufe eingehen kann, das wird eine Centralmasse seyn, die ihr Innerstes einnimmt, und daher als ihre eigenste Natur, als das Fundament ihrer ganzen Persönlichkeit erscheint. Alle Erdendifferenz wird dort aufgehoben beyeinander seyn; alle Formationen, die vor dem Antlitz des höheren Gestirnes sich entfalten, werden im Keime da beschlossen liegen; unter seiner Berührung ist die irdische Freyheit ihr entquollen, und die planetarische Nothwendigkeit von dieser losgerissen hat sich in ihr ihren Sitz gewählt. Einfachheit wird daher der Character dieser Masse seyn; ihre Natur wird als durchgængige Homogeneitæt erscheinen; compact und in sich selbst zusammengedrungen wird sie völlig für jede irdische Kraft unzersetzbar sich zeigen, und keine heterogenen Bestandtheile werden sich an ihr unterscheiden: sie ist daher die letzte Graenze aller chemischen Zerlegung, und das erste Element und zugleich der Inbegriff aller Elemente. Sie wird in ihrer ganzen Totalitæt die Kugelgestalt, als das völlig Differenzlose angenommen haben, und von ihr wird auf die ganze Erde diese Gestalt sich übertragen; aber keine Crystallisationen und keine Schichten werden am Einzelnen in ihr unterscheidbar seyn. Am næchsten wird diese Centralmaterie dem *Granite* kommen, der am meisten unter allen planetarischen Producten jene characteristischen Merkmale in sich trægt;

aber schon den Keim der Differenz in seinen Formen, obgleich nur leise noch entwickelt, zeigt. Denn in den Urgebirgen ist die Kugelform schon in Ramificationen ausgezogen; das alleraelteste sichtbare Gestein zeigt getrennte Elemente in seiner Composition, deutlich hat es sich in Bänken schon geschichtet, und ein crystallinisches Gefüge bezeichnet seine innere Textur. Diese Urgebilde werden daher selber Uebergangsgebilde seyn, in denen die bildende Thätigkeit in ihre manichfaltigen Formen sich ergiesst, und auf ihnen wird als Fundamenten die ganze Fülle von Gestaltungen ruhen, die sich auf der Erde producirten.

Die Sonne des Planeten, die sein Inneres umhüllt, wird wie die Höhere in der Manichfaltigkeit der Wandelsterne, so in der Vielheit der Erdenbildungen sich objectiv; und was in der Centralmasse als dem Begriff der Gattung beysammen ist, das wird in den peripherischen Bildungen in die Verschiedenheit der Arten entzweyt erscheinen, indem die entgegengesetzten Tendenzen sich manichfaltig zu vielseitig verschiednen Einzelnheiten untereinander hemmen.

Indem der Sonnenaether eindrang in die Sub-

stanz dieses Körpers, gieng jene primitive Ma
se aus ihm hervor; diese Masse musste ursprüng
lich flüssig seyn, wenn sie in fortlaufender Evo
lution sich entwickeln wollte. Denn nur i
Flüssigen spielt sich das Spiel der bindende
und trennenden Verwandschaft; nur das Form
lose ist des Eindrucks jeder Form empfænglic
und nur dem Flüssigen können jene manichfa
tigen Bildungen entsteigen. Flüssig, und vo
Lebenswærme bis in ihr Innerstes durchdrunge
muss daher die Centralmasse seyn; phosphore
cirend wird sie glimmen: denn viel von der Na
tur des Sonnenaethers wird noch der junge E
denaether haben, und indem er zeugend zu
rückwirkt in jene lose, fluide Masse, wird die
se sich erschliessen, und es wird Differenz i
Menstruum erscheinen, und gegen die Einhei
hin wird auch mehr das Eine herrschend seyn
gegen die Vielheit auch mehr das Viele. Bal
aber wird die Wærme und der Lichtschein
die der Körper von der Sonne mit hinabgenom
men hat, erlöschen; und nieder werden di
Formen sich præcipitiren oder aufwærts in di
Höhe steigen, je nachdem das Princip der Ge
bundenheit oder das der Freyheit in ihnen herrscht
und wie Dendriten werden die Berge an di

festgewordne Masse sich anlegen. Zuerst werden daher die hohen Gebirge aus der Auflösung sich niederschlagen, und wie Inseln werden ihre Kuppen über dem Elementenmeere stehen; zunæchst werden die Mittelgebirge folgen, dann die Vorgebirge, und immer mehr erweitert sich der Continent, und immer enger wird das Meer; bis endlich selbst die Ebnen mit ihren aufgeschwemmten Lagern sich über die Fluth erheben, und diese innerhalb ihrer Grænzen als Ozean erscheint.

Die ursprüngliche Kugelform wird daher hier zuerst durch das aufgeregte Wechselspiel der innern Kræfte zerrissen, und indem die verschiednen Richtungen umeinander herrschend werden, durchlæuft die Materie den ganzen Kreis der geometrischen Formen, und die Mineralien erscheinen nun nothwendig crystallisirt, weil bey der durchgængigen Stetigkeit, mit der sie ineinander sich verlaufen, und bey ihrer Verbreitung über die ganze Oberflæche hin, keine allgemeine Form die besondren in ihre Indifferenz zusammenballen kann. *Kepler* hat zuerst gefunden, dass die fünf regulæren geometrischen Körper genau in die Zwischenræume der zu seiner Zeit bekannten sechs Planeten passen, anstatt der Bahnen, die sich in der festen körperlichen Erdenmasse nicht bilden können, erscheinen daher an ihr diese Körper selbst, und bekanntlich hat *Haüy* gefunden, dass die primitiven Formen aller bisher untersuchten Crystallisationen sich auf sechs beschrænken, die sich dann wieder auf die drey einfachsten geometrischen solida reduciren lassen, die endlich alle wieder in das Tetraeder oder die dreyseitige Pyramide zusammengehen. Und eben weil an die Stelle des in mannichfaltigen Bahnen um einen Mittelpunkt sich Bewegenden das in congruenten Formen ruhig Crystallisirte tritt; darum wird das Individuelle in dem Formenwechsel Ergriffene auch nicht sich um sich selbst bewegen, es wird kein Selbstbewusstseyn in sich tragen: in diesen Bildungen hört die Erde daher zu zeugen auf: die Fülle der plastischen Kraft zerstæubt in die Vielheit der Gestaltungen, die für sich unfruchtbar sind, und nicht mehr engere Sphæren ausser sich setzend, ruhig schlafend im stillen Gebiete des Chemisms weilen, und verloren an die Umgebung nur gemeinschaftlich zusammen eingehen in das Selbstbewusstseyn des Halbgotts, der sie in sich begreift, und in dem sie nur alle miteinander um die gemeinsame Mitte her rotiren.

In Rücksicht auf die stufenweis fortschreitende Entwicklung, in der diese Bildungen sich entfalten, wird die Gradation der cosmischen Metamorphose auch an ihnen sich wiederhohlen; die kleine Erde wird ein Bild des grossen Weltall's seyn. Und zwar von dem Repräsentanten der Sonne aus, die die Erde in ihrem Innern umschliesst, geht die Evolution dessen was den planetarischen Naturen an ihr entspricht, vorzüglich nach zweyen Richtungen hin. Die Eine wird die des irdisch Freyen seyn; die höchste Beweglichkeit muss das in dieser Tendenz Producirte daher bezeichnen; von der Schwere muss es mehr als jedes andere irdische Product losgekettet seyn; dem Lichte muss es sich erschliessen; energisch muss es in seinen Wirkungen sich äussern; in der grössten Weite muss es vom Mittelpunct der Kugel nach allen Seiten sich um ihre Oberfläche her verbreiten: es muss eine Athmosphäre seyn. Das Cometenartige in seiner ganzen Reinheit, wie es in den der Sonne am meisten sich næhernden Körpern erscheint, bey denen die ablange Ellipse in die Hyperbel und durch diese in die Asymptote, die gerade Linie übergeht, wird daher an dem Microcosm der Erde durch den Luftkreis bezeichnet; der ein ætherisches Meer sich um den Planeten zieht, und in seinem positiven Antheil aus Sauerstoff bestehend, den Stickstoff als negativen zugegeben hat, die Beyde wieder als Positivitæten eine Menge anderer gasfœrmiger Negativitæten in sich aufgelœst enthalten. Und weil die erstarrende Einheit das luftige Princip nicht so gefesselt hælt, wie die tiefern Bildungen, die unten an der Erde in erzwungner Ruhe liegen; darum werden auch noch die Bahnen in ihm sich bilden kœnnen: nicht in geraden Linien wird es wie das Licht der Sonne in die Ferne strahlen, sondern in seinem Auswærtsstreben von der Schwere eingelenkt, wird es in Strœmungen sich bewegen, und diese Strœmungen werden zwischen den Tropen, wo das Cosmische vorherrscht auch cosmisch, constante Grossen seyn, und als Monsoons von der Sonne regulirt erscheinen. Gegen die Pole aber hin, wo das Individuelle herrschend wird, werden auch individuelle Perturbationen eintreten; die Bahnen werden daher gebrochen und ein anarchisches Treiben in den Winden bezeichnet das Ueberhandnehmen des natürlichen Princips das sie bald in seine Fessel ziehen wird. In der Athmosphære selbst aber sind die hœhern Regionen auch die der hœhern Freyheit, und die Meteore, die dort ziehen, sind die ungebundensten; die Sternschnuppen, wie sie, schnell vergængliche Gestalten, dort aufflammen, und wahrscheinlich den Wasserstoff zur Basis haben, sind unmittelbare irdische Abbilder der Cometen, und bezeichnen den Trieb zur individuellen Production, der in diesen Regionen herrscht, der aber nothwendig nur wandelbare Bildungen in diesem losen Stoff ausprægen kann. Dauerhaftere Gestalten, gleichfals in sich selber leuchtend, aber schon mit einem festen meist blasenfœrmig aufgeblaehten Kern versehen, und daher der planetarischen Natur næher rückend aber sind die Feuerkugeln, die wahrscheinlich sich tiefer und in grœssern Bildungsræumen aus den gasfœrmig aufgelœsten Materien zusammenziehen; deren Producte jene vom Himmel gefallenen Steine sind; die daher auch længer ihre Existenz behaupten, und in grossen Bahnsegmenten durch weite Strecken sich um die Erde her bewegen. Ganz in der Tiefe aber erscheinen Bildungen, die dunkler Natur obgleich noch gasfœrmig und cometenartig noch mehr das Gepræge des Planetarischen tragen, und das werden die Wolken seyn, die zwischen den Gipfeln der hœheren Gebirge liegen, und als der tiefste am meisten primitive Niederschlag die Athmoſphære schon mæchtig trüben, und das Antlitz des hœhern Geſtirns umschleyern, und im Schnee z. B. in regelmæſsiger Crystallisation sich præcipitiren, zwischen den Tropen aber gleichfals cosmisch in einem Ringe, der dem Lauf der Sonne folgt, sich um die Erde ziehen.

Die andere Progreſsion aber, in die die homogene Erdenmasse sich entfaltet, und in der die irdische Nothwendigkeit, wie sie ausgeht von jener idealen Homogeneitæt, repraesentirt erscheint, wird auf die festen Formationen in den Gebirgmaſsen treffen, in denen die Schwere jede opponirende Kraft überwaeltigt hat, und das innere Treiben in starrer Ruhe beschwichtigt ist. Diese manichfaltigen Lager, wie sie über den Granit sich hingeschichtet haben, und durch abstufende Uebergaenge ineinander sich verfloſsen, und nach und nach mit abnehmender Homogeneitaet und innerer Schwere und Cohaesion zu Tage treten, um an der Oberflaeche in das Gasartige überzugehen; sie sind die Repraesentanten des Planetarischen am Irdischen. Und zwar was am reinsten die planetarische Natur in diesen Bildungen ausdrückt, das werden die Metallischen und die Ganggebirge seyn. Die Metalle sind die unmittelbaren Traeger des natürlichen Princips, ihre hohe Phlogisticitaet, ihre innere Gediegenheit, die Staerke ihrer Gravitation, mit der sie sich an das irdische Sonnenprincip angesogen haben, die innere Simplicitaet ihrer Zusammensetzung, ihre Unzerlegbarkeit, und ihr inniger Leben im Allgemeinen und der Einheit, ihre Beharrlichkeit und Unveraenderlichkeit bezeichnen das Vorherrschen der Weiblichkeit in ihnen, und in allen Verhaeltnissen erscheinen sie als Negatives dem Positiven entgegengesetzt, die hoechste contractive Tendenz spricht sich in ihnen aus. Aus dem Innersten der Erde dringen sie daher hervor, aber nicht wie der Mond reissen sie sich von ihr los; sie bleiben mit ihr in continuirlichem Zusammenhang, und statt in der Ferne in eine selbststaendige Sphaere sich zu ballen, zerfliessen sie gleichsam über der planetarischen Oberflaeche und verzweigen sich manchfaltig auseinanderlaufend um die Erde her, und in grossen Zügen legen sie sich an die Urmasse an; und jede Ramification hat ihren gemeinschaftlichen centralen Beziehungspunct, von dem aus sie in die zahlreichen Lager, und die verschiednen Gænge in abwechselnder Maechtigkeit dahinstreichend sich verbreitet, und an den Grenzen durch sporadische Nester und Einsprengungen in das Gestein sich verliert. Climatisch sind die Metalle daher vertheilt; jedes Einzelne bildet eine eigne Bank, ein Ganglion der Erde, deren Centrum an einen bestimmten Punct der Erde gebunden ist; wie die Sterne am Himmel sich gleichfals in solche Baenke, die Nebelflecken, zusammenziehen, und die ganze Reihe der Nebenmetalle ordnet sich dann in secondairen Crystallisationen um das Hauptmetall her; und alle Gruppen greifen manichfaltig ineinander über, und verlaufen und verflœtzen wechselseitig sich zusammen. Und die Wurzel aller Constellationen reicht in die Centralmasse hinab: dort ist das Reich der Metallkœnige gegründet, und jedem ist sein Theil von der Herrschaft des Unterreiches anvertraut; Einer nach dem Andern hat sein Loos gezogen, wieviel von der irdischen Souveranitaet er verwalten soll; ob dort oder hier, naeher an dem Lichte und der Oberflaeche; oder in der dunkeln Tiefe mehr; ob um den Aequator her, oder dem starren Pole naeher sein Reich ihm zugemessen ist: in den Erdenklüften aber wohnen ihre Vœlkerschaften, tiefes Schweigen herrscht in den finstern Staaten, und streng gebietet dort der Nothwendigkeit eisernes Gesetz. *)

So repraesentiren daher die Metalle die Planetenfolge an der Erde; jeder Wandelstern, der am Himmel zieht, hat einen Bruder der unten in der Tiefe, regiert von dem Sterne, wohnt, und wie eine Chrysalide traegt die Erde einen ganzen Himmel in sich verschlossen. Aber zwischen dieser Welt der reguliniſchen Gediegenheit, und der gasartigen Verflogenheit des athmosphaerischen Cometenreichs, liegt ein ande-

---

*) Ich beziehe mich in Rücksicht auf die climatische Vertheilung der Metalle auf die Induction, die *Steffens* in seinen trefflichen Beyträgen gezogen hat: wenn ich in der Folge mit ihm von denselben Thatsachen ausgehend, zu verschiedenen Resultaten gelange, dann liegt der Grund dieser Differenz in der Verschiedenheit der Principien, auf die unsere beyderseitige Construction sich gründet, und es ist gut, dass jede Ansicht sich ganz ausspreche, jeder Irrthum in den Grundsätzen eines Systems vervielfältigt sich bey seiner consequenten Durchführung, und fällt endlich auch dem stumpfsten Sinne auf. Meine Ideen über die Progression der Metalle werde ich an einem andern Orte mittheilen.

res Geschlecht; vielfaeltig in seinen Formen wechselnd; allmaehlig dem bindenden Zug der Schwere sich entreissend, und in die Hœhe gegen die Ungebundenheit hinstrebend; immer mehr zerfallend in seiner Zusammensetzung; mehr und mehr vom geistigen Princip durchdrungen, wie es an das Licht des Tages tritt; mehr und mehr in differente Richtungen sich spaltend, macht es den Uebergang vom weiblichen Princip in's Maennliche, verlaufen in ihm die Planeten in die Cometen. Um die Metallzüge schlingen diese Productionen sich daher herum; wie die weiteren Bahnen die engeren umfassen, und indem sie der Eccentricitaet ihrer innern Composition, und ihrer aeussern Verhaeltnisse wegen, nach mancherley Seiten ausweichend sich an jene metallischen Ramificationen legen, und nach auswaerts sich immerfort erweiternd vorzüglich dort sich über ihnen haeufen, bilden sich die manichfaltigen Züge der Gebirge. Diese Gebirgketten, wie sie vielfaeltig gruppirt sich um die Erde ziehen, sind daher die aeussern sichtbaren Abgraenzungen der inneren Metallkœnigreiche; und die Fürsten der Finsterniss haben diese Berge, wie Conchylien ihre Gehaeuse um sich hergezogen, um vor dem Strahl des Lichtes unter ihnen sich zu bergen. Durch die Gangart und das Nebengestein gehen daher die Metalle, nach und nach immer stärker sich differenziirend, in diese secondairen Bildungen über, und vegetiren in den verschiednen Fossilien zu Tage hinauf. Eine dreyfach abgestufte Metamorphose, in der die Eccentricität immer in zunehmendem Verhältniss wächst, ist dabey zu unterscheiden, und diese trifft mit den drey geognostischen Epochen *Werners* zusammen. Die erste Reihe werden die Gestaltungen der *Urgebirge* bilden, die am meisten von der planetarischen Natur in sich haben, und ihrer Compactität und ihrer homogenen Textur wegen, so wie durch die Starke ihrer innern Cohärenz unmittelbar an die Metalle sich anschliessen. Zunächst folgen die *Uebergangsgebirge*, in denen mehr und mehr die Einheit in Vielheit sich zersetzt; bis endlich die *Flötzgebirge*, die durch die *Aufgeschwemmten* in das rein Cometenartige sich verlieren, die höchste Entzweyung in der festen Erdenmasse zeigen. In der Urzeit wird mit der Einheit und ihrer Ruhe auch der Chemism herrschen; durch die Uebergangszeit in die Flötzzeit, in den Mittel und Vorgebirge wird mit zunehmender Freyheit auch immer mehr der Mechanism übermächtig wirken, wie er noch jetzt in der Atmosphäre mächtig herrscht, und in den aufgeschwemmten Lagern sich völlig siegreich zeigt. Und wie die Planetenbahnen alle die eccentrischen Cometenbahnen durchschneiden, so werden die Metalle auch durch alle drey Gebirge hindurch streichen; höher hinauf oder in der Tiefe mehr, je nachdem ihre innere Natur sich minder oder mehr vor dem Lichte scheut, und loser oder inniger an dem Mütterlichen hängt. Die zwey Hauptformationen aber, die durch diese drey Potenzen laufen, die der Schieferformation und der Kalkigten, werden dem atmosphärischen Dualism Sauerstoff und Stickstoff entsprechen: die Eine wird durch die mancherley Erdarten auslaufen in den Kohlenstoff und die verschiedenen Säuren; die Andere in die Alkalien und durch diese in Stickstoff und Wasserstoff im Gasförmige hinüberspielen, und beyde werden nur in beschränkterer Sphäre wieder wie Männliches und Weibliches, Comet und Planet sich verhalten.

Alle diese Gebilde, obgleich sich mächtig in ihnen schon die Freyheit regt, und der Cirkel als Ausdruck ihrer innern Persönlichkeit sich bedeutend schon verschieden, sind im Ganzen doch im Natürlichen befangen, und sie Alle zusammen gehören der planetarischen Reihe an. Was aber ganz eigentlich in die Mitte zwischen diese ruhigen Bewohner der Unterwelt tritt, und die wilden Geister die sich in der Luft umtreiben, das ist der Ozean und des Wassers leicht bewegliches Element. Das letzte Glied der negativen Metamorphose an der Erde, der Wasserstoff, der nebst dem Kohlenstoff das Charakteristische der letzten Aufschwemmungen ist, verbindet sich mit dem rein Energischen der Atmosphäre, und ein Mittleres entsteht, das einfach zwar und homogen, doch leicht sich in Heterogeneität versetzt; das von den Fesseln der Cohärenz gelöst, an keine Gestalt gebunden ist, und weniger als irgend ein anderes Fossil der Schwere unterliegt; das endlich weit dem Strahl des Lichtes schon erschlossen ist, und ungebunden von Ort zu Orte sich bewegt. Die Bahnen, in denen wehend die Atmosphäre zwischen den Tropen sich ergiesst, zeigen auch schon am Meere sich in der regelmässigen Bewegung, die es zwischen den Wendekreisen beständig fort vom Morgen gegen Abend führt, und die gegen die Pole hin in die mannichfaltigen Strömungen und Corrientes ausschlägt. Mit seiner Oberfläche aber greift es in die Athmosphære über, und nimmt Theil an den Revolutionen, die dies unruhige Element immerfort aufregen; erweitert, selbst verdunstend, sich in sie hinein; steigt in Wolkenflötzen in sie auf, und eilt dort den hohen Häuptern der Gebirge zu, um an ihnen in Strömen sich zu brechen, über den Continent sich zu verbreiten, und auch dort den Himmel mit der Erde zu vermitteln. In die Tiefe aber steigt es gleichfals zu den geheimnissvollen Mächten nieder, und befreyt dort der Gefangenen Viele, und löst sie in sich auf; und Salze und Erden verlassen ihre unterirdisch dunkle Kammer, und steige[illegible] ihm zu dem Licht hinauf. Wie es aber [illegible] in der Höhe meteorisch wird, so wird es [illegible]gen den Abgrund hin immer mehr Fossil; [illegible] mehr es in die Tiefe geht, um so gesättigter wird es mit Salz; um so mehr wird das Flüchtige von dem Gestandenen bemeistert; und die neuesten Untersuchungen über die Verhältnisse der Temperatur in verschiedenen Tiefen haben wahrscheinlich gemacht, dass es unten auf dem Boden selbst unter dem Aequator immerfort gefroren ist, und so, selbst erstarrt, unmittelbar in das Starre übergeht. Das Wasser ist daher das dritte vermittelnde Element: von der Luft und der Erde ausgebohren, unstät und veränderlich wie des Vaters Sinn, aber von der Mutter auch wieder mit einem Antheil von Beharrlichkeit ausgestattet, erscheint es seltsam eigensinnig und wunderlich, zornig und nicht leicht zu bändigen, wenn es einmal aus seinen Schranken tritt; die Traumwelt liegt unter ihm, über ihm aber die Region der lauten raschen Luftgeister; und wie es dort mit den Träumen brütend ruht, so spielt es oben mit den Meteoren, und bringt die Geschenke des Himmels der wartenden Erde mit, wenn es zu ihr wiederkehrt. Was aber über allen Dreyen ist, und Leben ihnen giebt und Trieb und Drang, das ist das vierte Element, das Feuer, das von des Himmels Höhen niedersteigt, und sie mit seiner Energie beseelt.

Das Wasser ist die individuellste Bildung, zu der es auf der Erde kommen kann; die fernsten Gegensätze sind in ihm zum reinsten Gleichgewichte abgewogen; es lebt daher in der entschiedensten Persönlichkeit, und diese Persönlichkeit ist zugleich eine relative Abgemeinheit; jeder Theil in ihm ist nach allen Richtungen beweglich; aber die Bewegung selbst wird durch seine Schwere gebrochen und durch die gleiche Beweglichkeit aller andern Theile beschrænkt: es ruht daher im Gleichgewichte mit horizontal geebneter Oberflæche, und von æusseren Kræften nur geregt, schwankt es fluctuirend auf und nieder. Je mehr aber vom Meere abwærts die Bildungen sich in die Erdentiefe ziehen, je mehr sie aufwærts im Luftkreis sich erheben, um so mehr leben sie im Allgemeinen, um so mehr reissen in ihnen sich die Gegensætze voneinander los, um so einiger und differenzloser tritt die Einheit einerseits hervor, um so freyer, schrankenloser die Allheit andrerseits. Wie die Formationen der festen Masse daher der Oberflæche næher kommen, um so mehr werden sie in Vielheit aufgelöst, und das eine Urelement geht in die chemischen Elemente auseinander; und je mehr die atmosphærischen Gebilde an die feste Erde streifen, um so mehr wird ihre Universalitæt beschrænkt, und das impalpable Licht wird in festen Stoff contrahirt. Denn im Sonnencentrum lebt das Feste, und alle ausgedehnten aber starren Formen sind Effloreszenz von ihm: die

Athmosphære der Wandelsterne aber ist nicht auf eine gewisse Distanz um sie herum beschrænkt, sie ist in dem unendlichen Lichtmeer aufgelöst von dem das Gestirn umfangen wird; und nur indem das Licht sich mit der Nacht vermæhlte, schlægt als Dæmmerung sich der Luftkreis nieder, und der freye Aether wird in die schwere Materie eingefangen.

Aber höhere Kræfte greifen durch alle diese Bildungen hindurch, und zwar von oben herab aus dem Aether steigt die *Wærme* nieder als die eine planetarisch cosmische Potenz, die für den Planeten eben so characteristisch bezeichnend ist, wie für die astralischen Naturen das Licht. Die Wärme ist Licht in die Materie aufgenommen, durch die Schwere angekettet; alle stammt sie daher ursprünglich von der Sonne, und es giebt kein Centralfeuer, in dem Sinne wie man es genommen hat. Alle Wærme ist ætherischer Natur, und kömmt uns von oben her, und ihr eingepflanztes Wesen treibt sie geradlinigt in die Ferne ohne bindenden Mittelpunct, der sie in die Cirkelbahn einlenkte: sie ist daher ihrer innern Tendenz nach *strahlend*, nur mit geringerer Freyheit als das Licht. Aus der Tiefe herauf aber wirkt der Zug der *planetarischen*

*Schwere*, die andere cosmische Potenz, in der die Sonnenschwere durch ein eingedrungenes Expansives tingirt erscheint, und das eine Sonnencentrum in eine Vielheit untergeordneter Puncte zerstaeubt, die wieder herrschend als Regenten ihrer Evolutionssphaere stehen, und alle cosmischen Bewegungen in ihr in Cyklische einbeugen. Wie aber im System die cosmische Metamorphose mit der Production der Monde endet, in denen keine Bewegung um die eigne Achse mehr erfolgt; so wird die Planetarische gleichfals mit solchen Producten enden, in denen der ursprüngliche Punct, insofern er in sie eingegangen ist, in ein körpliches Volumen erweitert wird, das er stetig nach allen Richtungen erfüllt; in denen daher keine selbstthaetige Bewegung mehr eintritt, sondern die herrschende Naturkraft alles in gleicher Ruhe befangen haelt. Diese Kraft, der individuellste Ausdruck der Schwere, in dem die Idee der Totalitaet in den Begriff der Besonderheit sich zusammengezogen hat, erscheint uns als *Cohaesion*; die daher nur innerhalb des Continuums thaetig wirkt, gleichsam eine regressive, reproducirte Schwere ist, die in der Tiefe* des schweren Punctes eine neue Welt gestaltet, an den

Graenzen selbst aber als Flaechenkraft wirkt, die nur in der Berührung, das ist in der Aufnahme des fremden Volum's in das Eigne sich offenbaren kann. Was aber vom Expansiven eingeht in die neue Sphaere, das erscheint dort als *Elasticitaet*, und insofern das Expansive am Planeten in der Waerme sich manifestirt, als *gebundene, latente Waerme*, im Gegensatz der Strahlenden. Die Cohaesion ist daher latente Schwere, wie die Schwere strahlende Cohaesion: die Elasticitaet aber ist die Function der in den Körper aufgenommenen freyen Waerme, wie diese selber wieder aeussere Manifestation der innern Federkraft. Cohaesion und Elasticitaet aber sind antagonistische Thaetigkeiten; das Vorherrschen der Einen bedingt *Rigiditaet*, das der Andern Gasform, ihr Gleichgewicht endlich Flüssigkeit. Beyde sind die Differenziale der höchsten cosmischen Potenzen, in ihnen lebt die einzelne Materie in sich, wie in den Andern die Welt im Ganzen: das Einzelne aber lebt wieder *in* dieser Welt, insofern es durch sein *spezifisches Gewicht* an den Mittelpunct der Erde gekettet ist, und insofern es durch seine *Temperatur* Theil nimmt an der allgemeinen Erdenwaerme.

Wenn aber die beyden cosmischen Kraeft
nach zweyen Richtungen sich zersetzen, da
durch dass der Strahl der Expansiven wieder i
jedem Puncte seiner Emanation Centrum wird
von dem neue Evolutionen nach dem Vorbil
der Primitiven im Strahle wieder strahlend aus
gehen; oder wenn auf gleiche Weisse die Rich
tung der Sollicitation im Attractiven sich fixir
im Raume, indem sie in ihrem ganzen Verlau
fe sich centrirt, und um die Linie selber wie
der Centrum einer Attractionssphaere wird, wi
vorhin der Punct, dann treten sie über in di
*physische* Region. Und zwar erscheint di
Waerme, wenn sie sich in diese Polaritaet ent
zweyt, als *Electricitaet*; und diese wird, inso
fern sie sich unter allgemeinen Verhaltnisse
entwickelt, auch nothwendig eine Allgemein
seyn, und als athmosphaerisches Meteor ein
geflochten in den grossen Kreis der Welter
scheinungen: unter individuellen Bedingunge
aber wird sie gleichfals als eine Individuelle er
scheinen, und aus dem Conflict einzeler Kör
per sich entwickeln. Die Schwere aber, wen
sie in gleiche Polaritaet auseinandergeht, trit
unter der Form des *Magnetisms* hervor; un
zwar wieder als allgemeiner planetarischer Mag

netism, insofern die Erdenschwere nach nœrdlicher und südlicher Richtung sich zersetzt; als Concreter aber insofern die spezifische Schwere gesonderter Kœrper entzweyt erscheint. Das Positive in beyden wird das Freyere seyn, die Richtung der ursprünglichen Emanation ist in ihm dargestellt, und die Tendenz des primitiven Strahls: das Negative hingegen das dem Natürlichen naeher Verwandte, die auf jene Ursprüngliche aufgesetzte Richtung, die im Expansiven das durch Centrirung getrübte Freye ist, im Attractiven aber die reine Centrirung selbst, gelœst von allem Expansiven, die nur dem Grundstrahle inhaerirt. Ganz aber in die Sphaere der Individualitaet treten Beyde im *Galvanism* ein: die Electricitaet, die sich dort durch den blossen Contact entwickelt, ist Zersetzung der innern Elasticitaet in den erregenden Kœrpern, Polarisirung der latenten Waerme; die Phaenomene der entzweyten innern Cohaesion, aber die sich an der Saeule zeigen, hat man bisher gaenzlich übersehen, ob sie gleich in den chemischen Erscheinungen, die sie hervorbringt, sich nachweissen lassen.

Wenn aber die nach zweyen Richtungen centrirten Kraefte in ihrer Brechung von neuem als

Evolutions oder Involutionscentra sich constituiren, und eine Ebne als Mittelpunct nun eine neue Wirkungssphære um sich her beschreibt, und nach einer dritten Richtung sie mit ihren Emanationen füllt, dann wird die entstandne Sphaere eine nach allen Seiten Abgegraenzte seyn, — enger oder weiter je nachdem ein geringeres oder grœsseres Verhaeltniss der Grundkraft ihr eingewohnt erscheint —; jeder einzelne Punct in ihr wird gleich stark mit dem Andern von dieser Kraft sich durchdrungen zeigen; jeder wird für sich selber wieder als Körper existiren, und die Sphaere, in die sie alle als integrirende Theile eingehen, wird in's Unendliche theilbar seyn. So wird daher in dieser Region die Welt der *chemischen Elemente* entstehen, aber in dieser Welt können die allgemeinen planetarischen Kræfte nur im Erfüllten thætig sich beweisen: weil die Elemente als abgeschlossene Körperlichkeiten, als Primzahlen der Natur, in sich selbst bestehen, und wirken; darum wird auch das, was von dieser Wirkung strahlend in die Ferne geht, und was vom universalen Chemism in sie ordnend hinübergreift, in gleicher mathematischen Körperlichkeit erſcheinen. Die chemischen Kræfte, die gestaltend auf die Erde wirkten, werden daher selbst unter elementarisch gediegner Form sich zeigen; Bildung wird sich daher aus Bildung nach dem Typus der hœhern Weltverhaeltnisse immerfort entwickeln, und so wie nach und nach die primitiven Substanzen ineinander sich verlaufen, innerhalb des stetig erfüllten Raumes in dem Planeten ein Abbild des Universums sich entfalten. So ist daher in der oben auseinandergesetzten geologischen Metamorphose das Allgemeine in dieser *chemischen* Sphaere ausgedrückt: durch einen grossen chemischen Process haben die Gebürge sich gebildet, und alles was sie in ihrem Schoos umschliessen, und obenher sie frey umfliesst; und die Reihe der Progressionen wird zugleich der Ausdruck und der Inhalt der Ley der Bildung thaetigen chemischen Kraefte seyn. Was aber dem expansiven Factor im Cosmischen, der Waerme hier entspricht, das wird das Athmosphaerische seyn; ein individueller Kœrper wird diesem Gliede der Metamorphose angehœren, insofern er gasfœrmig erscheint; die Principien aller luftigen Meteore, und hœher hinauf alle Gerüche und Miasmen werden daher sich an diese Ordnung schliessen. Dem attractiven Factor, der Schwere, aber wird alles

Palpable, Gebundne entsprechen, das unten in der Tiefe traeg und schwer gefesselt liegt, und nur allmaehlig freygesprochen von der Natur, sich in die Hœhe windet. Aber ein neues Verhaeltniss und ein neuer Gegensatz erscheint innerhalb der individuellen kœrperlichen Natur; als Abbild des ursprünglichen Bildungsactes, der jene Formationen aus den Tiefen der Erde warf, erscheint der *Combustionsprocess*, in dem das dreygestaltete Freyheitsprincip einschlaegt in die Tiefen der Einzelnheit, und unter dem Zusammenwirken aller Kraefte eine neue Welt hinauftreibt aus der Beschlossenheit, in der sie knospet vor dem Acte. Der chemische Ausdruck dessen, was hœher aufwaerts als Cohaesion erscheint, ist daher *Phlogiston*, der der Elasticitaet hingegen *Feuerstoff*.

Das Verhaeltniss der drey Sphaeren aber wird Folgendes seyn. Als die Erste, die Universalste und die Hœchste wird die Cosmische sich setzen; durch alle Andern hindurch dringen ihre Emanationen, und diese sind in ihr begriffen, und aus ihr als Radicalfunction construirt. Als die Zweyte aber wird die Physische erscheinen, wie sie selber in der Hœhern begriffen ist, so wird sie wieder die Dritte in sich umschliessen, die als die Unterste unmittelbar am Uebergange der Allgemeinheit in die Besonderheit steht. Die Sphaeren werden sich daher wie die drey Formen der Subsumtion verhalten, und daher durch die drey Weltformen durchlaufend erscheinen: sie werden in der Sonnensphaere zuerst hervortreten, durch die Planetarische durchgreifen, und endlich in der Concretesten wiederkehren. Und zwar wird auf der hœchsten Stufe, wie in der Sonnenregion Licht und Sonnenschwere als die Factoren des hœchsten Cosmischen erscheinen, so im Physischen Momente dieser Region die Electricitaet des System's sich verrathen in der Entzweyung der Centra in die Eccentricitaet, und der electrischen Repulsion der Cometenschweife, bey denen diese Entzweyung zum Maximum gekommen ist: der Magnetism aber wird insbesondere an den rein centrirten Planeten zu Tage treten in der Abweichung der Pole der Ecliptik vom Sonnenpol, und der Neigung der Axe der Bahn gegen die der Sonnenrotation. Das chemische Moment der cosmischen Sphaere aber wird in der chemischen Metamorphose der ganzen planetarischen Reihe dargestellt, die auslaufend von einer Wurzel in zwey entgegengesetzte Progressionen sich zerfællt, die einander wechselseitig durchdringend sich immer mehr, wie die Spannungen an der galvanischen Saeule zur Beschraenkung bringen. In der planetarischen Potenz sind, wie im Vorhergehenden entwickelt wurde, die drey Momente durch die Schwere, den Erdmagnetism, insofern er die Inclination bedingt, und die geologische Metamorphose einerseits und durch die Waerme, die Electricitaet und die meteorischathmosphaerische Metamorphose andrerseits dargestellt; waehrend in der untersten Region Elasticitaet und Cohaesion als Cosmisches in den Schranken der Individualitaet erscheinen; der Galvanism hingegen als Physisches sich zeigt; die Combustion endlich, als der Ausdruck der endlichsten Potenz des Chemisms, in ihren Phaenomenen die zusammengebrochne Geschichte der ganzen unorganischen Natur umschliesst.

* * *

Als Sphaeren werden die Planeten von der Sonne in die Ferne hin geworfen, und der fortdauernde Wechselverkehr beyder spricht sich in Bewegung aus. *Eine* Bewegung wird Jene seyn, in der die Sonne Erstes, die Erde aber Untergeordnetes, von oben herab Beherrschte ist, das wird die des Umlaufs seyn, in dem ein Centrum ist, von dem die Gravitation ausgeht, und eine Peripherie, gegen die das Licht anschlägt. Die andere Bewegung, wo die Erde Erstes, Bestimmendes, die Sonne nur erregend ist, ist die der Rotation; in der wieder ein Centrum ist, in dem der Sitz der Erdenschwere hervortritt, und eine Peripherie, der Aequator, die Zone der höchsten Irritation durch die belebende Potenz der Oberwelt. Beyde Bewegungen sind wechselseitig Eine durch die Andere bedingt; Jene druckt das Leben des Tiefern im Höhern aus, Diese das lebendige Versenken der Höhe in die Tiefe: denn die Götter können nur im bildenden Schaffen, in ihrem eignen Ebenbilde sich gefallen; die Glieder des grossen Bildes aber huldigen gern dem schaffenden Wesen das sie gebohren hat. Und alle die einzelnen Schwebungen, in die diese beyden Grundbewegungen zerfliessen, werden in gleichem Verhältniss stehen; sie werden durcheinander sich bestimmend, unentwirrbar wie die Elemente des Lebens, zusammenfliessen. Denn wie zwey grosse Laute durch das Geisterreich gehen, *Religion* und *Sittlichkeit*, beyde in die Töne der *Kunst*, und

das Farbenspiel der *Wissenschaft* zerrinnen, un
in diesen die moralische Natur sehnend un
strebend zu den Geheimnissen der Unendlich
keit sich erhebt, und wieder freundlich das ve
hüllte Unendliche einen Arm durch die Wo
ken niederreicht, und mit einem Strahlenau
in die Tiefe blickt; so sind alle Welten in jen
beyden Strömungen befangen, der *Siderisch*
und der *Terrestrischen*, und ineinander hab
beyde Wirbel sich ergossen; und das Reich d
*Formen* und das Reich der *Zahlen*, und d
*Wechsels der Erscheinungen* in die sie auseina
dergehen, sind in allen manichfaltigen Produ
tionen die sie umschliessen, auf gleiche Art v
schlungen, und wie ein Isthmus des Himm
in der Erde niedersteigt, und die Blüthe d
Irdischen im Himmel duftet, so ist's die Son
die aus allen Formen dieser Regionen strah
und in jedem Zuge zieht; und wieder ist's d
Erde, die in ihnen sich hinauf zur Sonne ra
und mit ihrer Welt sich zu identifiziren stre
Aber weil die Erde jeder Wirkung der So
durch eine Rückwirkung entgegenkömmt, d
rum muss auch eine Anlage zu unabhängi
Besonderheit in ihr seyn, die dieser React
zum Grunde liegt; es muss ein Princip

Egoismus in ihr liegen, das sie zum selbstständigen freyen Gotte in ihrer Sphaere macht, der der Huldigung für's Höhere das Gepräge eines willkührlichen Actes giebt, und insofern als Fundament ihre Sittlichkeit begründet. Und dies Radicalprincip der Erde wird vorzüglich da hervortreten müssen, wo die Sphäre am weitesten der Influenz der Sonne entrückt erscheint, und in gediegener Zusammengezogenheit am reinsten in sich selber lebt. Diese Culminationspuncte der Persönlichkeit werden die Endpuncte der Rotationsaxe seyn. Die Kräfte, die von diesen Puncten aus um die Sphäre spielen, werden Solche seyn, die nimmer ausser den geschlossnen Kreis der planetarischen Materie treten; die wesentlich den Körper als Individualität constituiren, und als das eigentlich Irdische erst das eine Verhältnissglied componiren, das jene höhern Kräfte in höhere Beziehung bringen sollen. Nord und Südpol sind die Durchbruchspuncte dieser Kräfte; dort drängen sie sich mächtig durch die Fülle der Gestalten durch, mit denen der Einfluss der astralischen Gewalten die Erde bereichert hat; was dem Planeten eigen ist, und seiner besonderen Natur angehört, das arbeitet dort am meisten aus dem Fremdartigen sich hervor, und stellt der Anschauung sich am reinsten dar. Auch in dem Wirken dieser Kräfte sind Centra, in die die Attractiven sich verschlingen, und eine Peripherie gegen die die Expansiven streben: jene sind die beyden Angelpuncte, diese der Aequator, und in zwey gleiche Hemisphären wird die Erde von diesem Gesichtspunct aus zerfallen, eine Nördliche und eine Südliche. Weil aber am Planetarischen überhaupt das Attractive vorherrscht, darum wird auch Contraction die Pole besonders characterisiren, und auf der Höhe als Cohärenz erscheinen, in der die Erdmaterie eben in sich selber lebt, und sich in bestimmter Beschränkung setzt. Schroffe Starrheit herrscht daher um diese Puncte her, verschlossen ist der Erde Schooss, in sich selbst versunken die bildende Thätigkeit, die beständige Schneelinie tritt jenseits der Polarzirkel unter die Oberfläche, und zu ewigem Eis ist alles Flüssige dort gestanden. Alle magnetische Tendenz auf der ganzen Erde convergirt ferner gegen diese Puncte hin, und auch in der Entzweyung bedingt die Cohäsion ihren allgemeinen Beziehungspuncte noch. Der Er denkern endlich tritt in ihnen am nächsten an die Oberfläche; nur in wenige Formationen entzweyt das Compacte sich; die cohärentesten Bildungen setzen daher hier zu Tag hervor; nur die der Erde eigensten Urgestalten dringen in diese Höhe hinauf, und streifen die secondairen Productionen, die unter dem Impuls der Sonne sich gebildet haben, von sich ab, und lassen in den tiefern Breiten sie zurück: Granit und Trapp werden daher unter dem Gesteine dort prädominirend, und unter den Metallen Eisen, der Erdenkönig. Das Expansive aber, das von jenem Mittelpuncte gegen die Peripherie, nach dem Aequator sich hin ergiesst, wird seinen allgemeinen Ausdruck im *Nordlicht* finden. Auch einen Nimbus hat die Erde, aber nicht wie jenes Flammengewand, in das der Sonnengott sich hüllt: ein matter Schein, ein trübes mattes Nebellicht nur ist ihr vergönnt; nur in dem Dunkel der Mitternacht mag dies Licht sich kenntlich machen; nur im hohen Norden wird es um die dunkele Binde fackeln, die die Pole umkränzt, und von dort aus gegen den Aequator sich ergiessen, wo die Erde nur im höhern Lichte glænzt, und unter dem mæchtigen Impulse des Gestirnes die zarten Strahlen in die Gluth des Himmels verschlungen werden, und in schlagende Gewitter sich zusammenziehen. Und wie Umlaufs und Umschwungskræfte in den irdischen Formationen durcheinander wirken; so greifen in beyde auch wieder jene individualisirenden Kræfte ein, und aus dem gemeinsamen Conflicte aller dieser Thætigkeiten geht dann das verwickelte Gewebe aller irdischen Formen und Erscheinungen hervor. Die am meisten contrahirte Hemisphære aber wird die Südliche seyn, daher ist sie vom Meere, bis auf einzelne Fragmente ganz umflossen; aber dies Meer ist erstarrt, bis weit über den Polarkreis hinaus, und næher rückt der Wendezirkel an den Aequator hin, wie auch die Sonne weniger lang in dieser Hemisphære sich verweilt; und der nordische Winter ist diesen Regionen Sommer bis zum fünfzigsten Grade hin. Die am wenigsten contrahirte aber wird die Nördliche seyn; gelinder ist daher der Winter dort; das feste Land hat sich über das Meer hinausgehoben, und mit grösserem Reichthum der Vegetation wird auch die Erde an Schichten reicher.

Die Regionen hingegen, die die grösste irdische Universalitæt in sich umschliessen, sind die Aequatorialgegenden, und insofern die Linie zum Meridiane wird, zerfællt die Erde in zwey Hemisphæren, deren Eine in der Schattenseite, die Andere in der Lichtseite begriffen ist. Und zwar wird in der Schattenseite die Universalitæt der Schwere herrschend; die Einheit und das contractive Princip wird dort der Evolution gebieten; diese wird daher befangener seyn; ihrer eignen Fülle wird die Natur erliegen, weil die treibende Kraft sie nicht bemeistern kann. Zusammengezogener ist daher diese Hælfte, weniger entfaltet und gedrungener und einförmiger die Bildungen; und weil die contractive Tendenz in einem Puncte, dem der wahren Mitternacht, ein Grösstes ist, und von da an gegen die Peripherie hin nach der Lichtseite zu immer mehr sinkt; darum wird diese ganze Seite ein tiefes Bassin bilden, wie jene von ringförmigen Wallgebirgen umgebenen Vertiefungen im Monde, und in das Bassin wird dann der Ozean sich ziehen, und wie die südliche Hemisphære der stærkern Cohærenz wegen mit Wasser umflossen ist, so wird auch die Næchtliche ganz vom Meere überdeckt erscheinen, und nur die höchsten Alpengipfel werden als sparsam vertheilte Inseln sich über die See erheben, und an den Rændern wird das Continent der Vorderseite hier und da herübertreten. In jener Erdhælfte, die die stille See einnimmt, werden wir daher die Schattenseite des Planeten erkennen müssen; nur im Norden reicht das Hochland von Asien und Amerika übertretend in sie hinein; allerwærts sonst hat die ungeheuere Wassermasse sich verbreitet, und des Elementes Sitz und Reich ist hier gegründet. Die Lichtseite aber wird Jene seyn, wo das Leben in dem Lichte und dem Expansiven herrschend ist, und die Einheit hinauf steigt in das Gebiet der höhern Freyheit, und dort in vielfache Formen auseinandergeht. Da gliedert daher die Kettenreihe der Bildungen sich am længsten, eine unabsehliche Folge von Gestalten zieht sich um die Mitte her, die Natur hat aus ihren Tiefen sie herausgelassen, und in stiller Reihe wohnen sie in ihrem Heiligthum; unbændig aber drængen draussen sich die Feuergeister, des höhern Lebens Hauch hat sie durchstrœmt, und immer neue Gluth strahlt ihnen von oben zu; der grosse Stamm der Erdenbildungen, der an den Polen in sparsame dürftige, cryptogamische Vegetationen aufschiesst, die wie Parasiten an der trocknen Rinde hangen, spaltet um den Aequator in unzæhlbare Aeste sich, und ein dichtes Gezweige zieht sich durch die Erde hin, und schiesst in unterirdische Blüthen an, und die Blüthen sind die Minern, und die Crystalle und die Edelsteine; jedes in seiner besondern Form; und aus der Erde sprosst der Baum hinauf, und von neuem erblühen die Blüthen in den Meteoren, und die Blüthen sind wie beseelt, und Bewegung ist ihnen eingeboren. Am meisten der Oberflæche ist daher die Centralmasse in dieser Hemisphære entrückt; die weiteste Ausdehnung hat das System; die entferntesten Extreme sind dort nach beyden Seiten hin beysammen; durch viele Formen müssen sie laufen, um das Gleichgewicht zu finden. Daher ist dort die Erde tief, die Atmosphære aber hoch, und unergründlich weit reichen die Erdenbildungen in den Aether hinauf, und der Progression der planetarischen Stoffe sind aufwærts und abwærts Glieder angesetzt, die gegen die Pole hin immer mehr schwinden, bis in ihnen selbst die Radicalfunction, die Centralmasse zu Tage tritt. Diese Hemisphære wird daher jene seyn, in der das ganze Continent zusammengedrængt erscheint, die daher die ganze alte Welt und den grœssten Theil der Neuen begreift, so dass nur die nordœstlichen Extreme von Asien und die Nordwestlichen von Amerika darüber hinaus in die entgegengesetzte Hælfte fallen. Das Centrum dieser Hemisphære und ihr Pol wird da gesucht werden müssen; wo das positive Leben im Siderischen auf die grœsste Hœhe gesteigert ist; wo des Aethers Energie zur hœchsten Spannung sich erhoben hat, und nun zerstœrend wirkt; wo die Ungebundenheit in gænzliche Auflœsung und innere Zerrissenheit übergeht, und das formende Princip in seiner ungebændigten Gluth sich selbst verzehrt; wo es daher nicht zur Befruchtung kommt, weil das Befruchtende in wilder bachantischer Wuth den weiblichen Stoff verzehrt. Dieser Punct wird daher der glühend heisse Mittag der Sphære seyn, der eigentliche Culminationspunct des Sonnenaethers: als solcher wird er dem mitternæchtlichen Pole, den wir in die Mitte des stillen Meers versetzten, gegenüberstehen; und wie dort die feste Erde in sich selber contrahirt, vom Meere überstrœmt erscheint, so wird hier das Atmosphærische herrschend seyn; alle Erdenbildungen hat des Himmels Gluth hinauf in den Luftkreis sublimirt, und unten bleibt das

Feste, dürr und trocken, und so viel das Compacte es erlaubt, zerrissen, und als ein bewegliches, lose gehæuftes Aggregat dem Spiel der Winde preiss gegeben. Im innern Afrika wird dies Zenith der Erdenexpansivitaet liegen. Ein entzündetes Sandmeer umfluthet dort die glühenden Polargegenden; auch dort herrscht œde Stille und des Todes Ruhe, und die plastische Kraft erliegt; und um die Ufer der Sandsee nur vermag die Natur wenig dornichtes, trocknes, holzigtes Gestrüppe, wie im Norden das Rennthiermoos hervorzubringen: aber diese Erstorbenheit ist nicht jene Gewaeltigung der productiven Thaetigkeit durch das erstarrende Princip; es ist die Ueberspannung dieser Thaetigkeit, die sich selbst aufreibt, und gefraessig ihre eignen Kinder verzehrt. Die Atmosphaere legt sich nicht aufregend, belebend, begeistigend eine warme Hülle um die Bildungen her; ein rothglühend heisser Samiel weht sie dicht an der Erde hin, und corrosiv nagt sie alles Leben an, und löst die Banden jeder Form, dass sie, vom Brand ergriffen, in sich selbst zerfaellt. Grosse Naturkraefte sind in diesen Regionen zu erforschen, meteorische Gewaechse muss dort die Atmosphaere treiben, die nirgend anderstwo gedeihen; über die ganze Erde hin reicht ihre Influenz; das Centrum aller Erdelectricitaet ist dort zu suchen, und aller feurigen Lufterscheinungen. Nur dort kann der Geburtsort jener Feuerkugeln seyn; nur dort ist die Gluth stark genug Eisen und alle jene Erdarten hinaufzusublimiren, die man in den Meteorsteinen gefunden hat; und wie sich bei uns im Norden nur die leichter vergasbaren Materien in Sternschnuppen sammeln, und durch enge Bahnen laufen; so werden in diesem Flammenmeere jene gediegeneren Stoffe, die in dem Feuerofen gasfœrmig geworden sind, wie in den unterirdischen Grubenwettern sogar Eisen und Arsenick gasfœrmig werden, und der Sauerstoff nach Priestley auch Zinkoxid auflœst, sich in Kugeln ballen, und nach allen Richtungen hin über die Erde fliegen. Der entgegengesetzte mitternaechtliche Pol, der in jenem Meere zu Tage tritt, wird dann wahrscheinlich der Centralpunct für alle waesserigten Meteore seyn, und im Kampfe des Feuers mit dem Wasser wird die ganze Erdenwitterung sich bilden.

Das ist daher die eine Aequatorialaxe, die sich durch das Erdcentrum zieht, und in *Mittag* und *Mitternacht* endet: einen Quadranten fern von Dieser wird eine andere Axe sie im rechten Winkel kreutzen, und zwey andere Puncte, *Morgen* und *Abend* ausgehend an die Oberflaeche treten. An der Graenze, wo die naechtliche Hemisphaere in die des Tages ubergeht, werden diese beyden neuen Pole zu Tage setzen, und jene ersten werden ihnen in ihrem Aequator liegen. Nicht wird dort wie im Mitternaechtlichen der Stoff die Form besiegen, und sie in die Abgründe des Meeres hinunterziehen; nicht wird wie im Mittagspuncte die unbeschraenkte Expansion alles Gebildete verschlingen und in das grosse Menstruum der Atmosphaere aufloesen; Beyde werden in maechtiger Intensitaet, aber mit gleich abgewogener Staerke sich begegnen. Dort wird daher unter allen Puncten auf der Erde die Natur am fruchtbarsten seyn; die meisten Kinder wird sie dort gebaehren, und der ganze Reichthum, den sie begreift, wird dort ausgelegt erscheinen. In dem Abendlande aber, das an den Uebergang des Tages in die Nacht sich stellt, wird auch das Naechtliche in den Producten mehr herrschend seyn; mehr das Gepraege der Schwere und des Unterirdischen werden sie an sich tragen, und vorzüglich in feste, compacte Mineralien wird sich die bildende Erde dort ergiessen. Das Morgenland hingegen, wie es am Graenzpuncte des Schattens, und dem fortschreitenden Uebergang in das Licht des Tages seine Stelle hat, wird auch in seinen Gestaltungen den Sieg des Tages über die Nacht, des Lichtes und des Expansiven über die Schwere und die Contraction verkündigen: seine Producte werden daher auch mehr aetherisch seyn; und die Bildungen vorzüglich gegen das Gasfœrmige hin tendiren. Niedergang der Sphaere wird in *Südamerika* liegen. Gewaltig tritt die Schwere mit ihren Kindern und Kindeskindern dort hervor; Gebirge sind zunaechst die Manifestation der Uebermacht des Festen, und der Intensitaet, mit der die Evolution im negativen gediegnen Theil der Erde vor sich geht; und ein maechtiges Gebirge sehen wir dort von Norden nach Süden streichen, wie Grenzgœtter stehen der Chimborasso, der seines Gleichen nicht auf der Erde hat, und seine Brüder da, wo Nacht und Tag sich voneinander scheiden, und wie eine unabsehbar lange Tafel ist das Land zu beyden Seiten an die Himmelssaeulen angelehnt; und wie ein Strom von seiner Quelle so ist es in bestaendiger Abdachung von dem

Kettengebirge gleichsam ausgeflossen. Alle ihre Erdenschaetze aber hat die Natur in diesem Gestein verborgen; was sie spaerlich mit kargen Haenden anderwaerts vertheilte, das hat sie verschwendrisch in grosse Massen hier zusammengedraengt. Da wohnen in reichgeschmückten Burgen die Edelsten der Metallkœnige; unermessne Schaetze haben die unterirdischen Geister dort zu bewahren, und die schwere, dichte Platina ist dort allein zu Hause; und in den Ebnen sind Diamanten ausgesaet und andere Edelsteine; und noch entwickelt die Natur in ihrer Superfœtation Kraefte, die sie nicht zu verwenden vermag, und die in den zahlreichen Vulkanen dann gewaltsam sich entladen; und immer zuckt die Erde, und immer will sie noch gebaehren, und neue Monde in den Aether werfen, und zur Ruhe mag sie sich nicht verstehen und zur unfruchtbaren Verschlossenheit, denn in den Vulkanen ist sie noch menstruirt: und die tief verborgnen Kraefte treten dort, weil sie sich selbst zu baendigen nicht vermœgen, zu dem beobachtenden Sinn hinaus, und dieser mag tief hineindringen in ihren Schooss, und in die graue Urwelt hin, wo die Formen alle gebohren wurden. Dort müssen wir die innere Naturgeschichte der Erde studiren, und die Methamorphose der Mineralien, wie die der Meteore in Afrika: beym Scheine der Feuerberge und unter der Erde Beben koennen wir die Genesis des Planeten in seinen Tiefen lesen, und hinunter in den dunklen Kerker blicken, wo die gefesselten Titanen liegen. Vieles wird uns *Humbolds* Reise bringen, Mehreres die Zukunft noch, denn mit den besten Sinnen vermag ein Mensch nicht diese Quelle auszuschoepfen. Diesen Regionen gegenüber auf der entgegengesetzten Haelfte der Kugel, um einen Quadranten von jedem der beyden Culminationspuncte entfernt, wird dann der Aufgang und der Morgen der Sphaere liegen, und Indiens Palmengarten sehen wir auf dieser Stelle blühen. Auch dort ziehen gewaltige Gebirge, auch dort ist die Natur reich an unterirdischen Schaetzen, aber vorzüglich doch die secondairen Bildungen hat sie mit Liebe hervorgehoben; vorzüglich in die Oberflaeche hat sich ihre plastische Kraft ergossen, und nicht tief hat die liebende Mutter ihre Geschenke dort vergraben. Vorzüglich auf der aeussern Dammerde ruht daher ihr Seegen, jene Stoffe theils flüchtiger theils leicht componibler Natur, die in ihr enthalten sind, werden dort in der höchsten Fülle vorhanden seyn; und die üppigste Fruchtbarkeit wird diesen Boden characterisiren. Da wird's also seyn, wo das geistige Princip zuerst in die Erde schlägt, und die organische Schöpfung aus ihr in die Höhe steigt. Von Caschmire sind daher die ersten Menschenstämme herabgekommen, wie die Tradition erzählt; dort hat die Gestaltung der organischen Naturen zuerst begonnen, dort ist das Centrum der ganzen lebendigen Natur. In Indien ist daher das Vaterland der geistigen Gewürze und Specereyen, in denen die glühende Sonne den brennbaren Aether bis zur höchsten Flüchtigkeit sublimirt und cohobirt; dort ist jene Fülle wohlriechender Blumen, die auch bis nach Neuholland herüber sich erstreckt, und in den seltsamen Formen der dort einheimischen Gewächse die Differenz der nördlichen und südlichen Hemisphäre auffallend macht; und selbst die Vögel sind in diesem Lande Blumen, und viele Thiere produciren Gewürze. Auch die häufige Production des Salpeters deutet auf die Fruchtbarkeit dieses Bodens; und der Character seiner Bewohner, mit ihrer zarten, sanften, zur höchsten Aufgelöstheit in das Göttliche exaltirten Natur, und ihrer lieblichen Blüthenphantasie hat den magischen Ausdruck eines südlichen Frühlingsmorgen.

Und wie um den Aequator her die Phasen der Rotation in Erdqualitäten am schärfsten ausgedrückt erscheinen; während gegen die Pole hin, wie die Tagkreise sich enger schliessen, auch die Differenz schwächer und ihr Ausdruck stumpfer wird, und in diesen Puncten selbst beydes in die beziehungslose Ruhe der Einheit zusammengeht: so werden vom Aequator gegen diese beyden Ruhepuncte hin die höhern Phasen der Bahn sich projiciren; in dem Maase, wie die eine oder die andere Hemisphäre in der jährlichen Bewegung der directen Einwirkung der Sonne näher rückt, wird sie auch mehr in astralischen Verhältnissen leben, wie sie aber wieder in die Ferne entweicht, mehr im Individuellen; hier werden daher die Polarkreise gleichsam aus ihrer Einheit treten, und über den Süden sich verbreiten, dort werden die Tropen aus ihren Ufern brechen, und den Norden überfliessen. Diese alternative oszillirende Bewegung, wie sie in der climatisch differenten Construction der Erde ausgedrückt erscheint, wird fortdauernd noch durch einen gleichen Wechsel, ein Schwingen und ein Fluthen, und dann wieder eine starre Insichselbstverschlossenheit im Organischen sich offenbahren. Um den Pol ist daher der ewige Winter hergelagert, und alles Flüchtige wird von der Erstarrung dort ergriffen, selbst die Athmosphäre wird von der comprimirenden Tendenz bekämpft, und die Polarkreise werden in einem dunkeln Bogen von dem Luftkreis reflectirt, und innerhalb des Kreises am næchsten an der Erde herrscht die Attractivitæt mæchtig vor; und wie aus comprimirten Dampf die Wærme entweicht, so entstrahlt der verdichteten Luft das Licht, und der Nordschein bildet sich. *) Die tægliche Rotation fællt dabey mit der Siderischen zusammen, und der Tag dauert die eine Jahreshælfte, die Andere aber wird eingenommen von der

---

*) Wie der Aequator, da wo die periodischen Regen herrschen, mit einem Wolkenbogen umzogen ist, so der Pol mit jenem dunklen [illegible] Kreis, das Resultat einer Præcipitation der Luft in einem Zustand, der die Folge der starken Kälte ist, und wie das durch die Contraction entweichende Feuer dort als Blitz in der höchsten Concentration erscheint, so wird es hier in das kalte, bleiche Säulenlicht, jenes nordische Wetterleuchten zerfahren. In den Polargegenden ist die Erscheinung [illegible], nur wenn sie ungewöhnlich stark aus ihren Ufern tritt, wird sie [illegible], und dass diese [illegible]

Nacht. Das organische Leben aber ist erstorben, die wenigen Thiere, die dort ihre Existenz fristen, wandern mit dem Einbrechen der grossen Abenddæmmerung aus, oder versinken in den Winterschlaf; die Pflanzen aber, die sich um die Grænzen ziehen, blühen nicht. Zwischen die unfruchtbaren Eisfelder der Mitternacht, und des Aequators ewig reges Leben; zwischen den Winter und den Sommer sind die gemæsigten Zonen versetzt, die insofern den Erdenfrühling und den Herbst repræsentiren; und zwar wird im ganzen die nördliche Zone, wie ihr Pol der weniger Winterliche ist, und in ihren Zeichen die Sonne bey der Bildung der Erde stand, die Darstellung des Frühlings seyn; die Südliche hingegen wird die tellurische Projection des Herbstes seyn. Die eigentliche Mitte dieser Region, die das reinste irdische Ebenmass ausdrückt, wo das Leben im Unend-

---

lichkeit periodisch veränderlich ist, hængt theils von der verschiedenen Kälte des Winters ab, und theils von den grossen magnetischen Epochen, die auch die der [illegible] in der Erde sind. So bilden sich auch die Feuerkugeln hauptsæchlich nach sehr heissen Sommern, und ihr Entstehen ist durch die ganze electrische Periode bestimmt, deren Princip in den innern Verænderungen des Sonnenæthers liegt.

lichen mit dem im Individuellen harmonisch in den Erdenbildungen zusammenstimmt, und im Geistigen selbst Vernunft und Verstand und Phantasie und Gefühl im reinen Gleichgewicht zusammenwirken, wird nordwærts im Caucasus und den benachbarten Gegenden gesucht werden müssen, wo der Geburtsort jener Menschenrace liegt, die bisher als die Herrschende auf Erden in der Geschichte aufgetreten ist. Und weil diese Gegenden am Uebergange des starren Frostes in die Auflösung in Wærme liegen, und weil in ihnen die sublimirende Tendenz und die præzipitirende ineinander übergehen, darum wird auch bald die Eine bald die Andere in ihnen herrschend werden, und der Wechsel der Jahrzeiten wird auch in ihnen sich von neuem wiederhohlen. Bald wird der Norden sie in seine Versteinerung ziehen, und die organische Natur wird in Schlummer fallen; bald wenn die Sonne næher rückt, versinkt der starre Geist in die Erde wieder, und neues Leben schwellt die befreyten Organisationen. Der Frühling aber ist der Morgen der Bahn, wie in den sechs nördlichen Zeichen unsere Gegenden tropisch werden, so werden sie in dieser Jahrszeit insbesondere Indisch; und sie ist die Zeit der Bluthe, der Töne, der Wohlgerüche und der Liebe; der Herbst aber ist der Abend der Sonnenbahn, die Jahrszeit der Früchte und der Fülle und der Gabenspendenden Natur, und auf dem Organischen liegt dann der Widerschein des üppigen Reichthums von Südamerika. *)

* * *

Verfolgt haben wir die bildende Natur durch alle Zeugungen hindurch; wie bey manchen Thiergeschlechtern eine Befruchtung durch viele Generationen wirkt, so hat der Schöpfungsact die ganze unendliche Progression von Bildungen befruchtet und fort und fort gebæhrt, was eben selbst gebohren wurde, und enger und immer enger ziehen die Sphæren sich zusammen, und fern von der Mitte und noch ferner von den Grænzen hat auch die Erde ihren beschrænkten Wirkungskreis; die Kugel aber ist ein kleiner Himmel, und von aussen dringt der Aether in ihre Materie ein, und wo er in sie eingeschlagen hat, da wirft er die Gebirge mit ihren manichfaltigen Gestalten auf, und von der Mitte gegen die Oberflæche hin entfalten sich die starren Bildungen, und von der Ferne gegen sie zurück ziehen die luftigen Formen sich zusammen. Rund um die Erde und um alle Erden und um alle Gestirne her aber læuft der höchste Aether, die pneumatische Natur im Gegensatz der somatischen, der Geisterhimmel, das Empyræum wo die Ideen wohnen, wohin das Ungebundenste in der Körperwelt nur rei-

---

*) Insofern jedes organische Product einen natürlichen Antheil hat, durch den es hinübergreift in's Unorganische, insofern sind die Principien der Classification dieser Körper eine mit den bisher Entwickelten. Ein auf diese Weise deducirtes Natursystem wird sphärisch seyn und örtlich, wie jedes Fossil seinen festen Beziehungspunct hat, von dem es wie von einer Mitte ausgeht, und einen Raum einnimmt, der in zerfließende Grenzen eingeschlossen ist, so hat jede Pflanze, jedes Thier seinen fixirten Ort, wo sie glebae adscripti sind, nur der Mensch erhebt sich seiner Universalität wegen über diese, wie über jede andere Gebundenheit. Alle Naturproducte sind in Gruppen gesammelt, und die Gruppen verlaufen sich ineinander, und von den mannichfaltigen Geschlechtern ist die Erde wie umsponnen. Bey den lebendigen Organisationen hat die Willkühr die Ordnung vollständig gestört, nur durch reingeometrische Ansichten kann sich die getreue Ordnung wiederherstellen lassen, und das Durcheinandergeworfene sich wieder sondern. [illegible]

---

hat die Materialien zu einem solchen Gebæude trefflich gesammelt, aber freylich sind die Fundamente noch nicht ausgeworfen. Jedes künstliche System ist die Krücke der jungen oder trægen Zeit, und thut der Natur Gewalt an, insofern es einem der untergeordneten Organe die Centralitæt beylegt, und alle andern Formen gewaltsam nun verrenkt und zerreisst, um sie einzurichten für die Herrschaft jenes aufgedrungenen Princips.

chen mag, der wie jene Atmosphære die Erde, so das ganze unendliche Universum umgürtet, und überall in seinen Tiefen es durchdringt, und von der Oberflæche der Weltkörper reflectirt als Licht uns trübe strahlt, und in ihren Zwischenræumen durch den körperlosen leeren Raum, den jenes Licht erfüllt, repræsentirt erscheint. Der Abglanz des fernen Geisterhimmels ist daher das Firmament, und der Progression der Gestirne durch die Functionen der starren Materie ausgedrückt, wird eine zweyte Progression intellectualer Ideen gegenüberstehen, deren irdisches Bild die feurigen Meteore des Dunstkreises sind. Wie næmlich das geistige Princip ankæmpfend gegen das Natürliche, dem Verschlossnen, in sich Verlornen die materiellen Welten abgewinnt; so wird Dieses hinwiedrum Jenem die Allgemeinheit mit aetherischen Formen umschreiben, und in dem Maasse, wie immer neue Welten der Natur entsteigen, und das materielle Universum grösser wird, wird das Geistige auch mit neugebohrnen Ideen bevölkert; im Verhæltniss wie die Welt aus ihren Ufern tritt, sind auch der Intellectualitæt neue Regionen abgewonnen, und neue Geisterschaaren gehen aus der Absolutheit hervor

Aber die beyden Welten werden nicht unmittelbar ineinander übergehen; da wo die Freyheit in die Nothwendigkeit hinüberspielt, wird ein Drittes den Contact Vermittelndes erscheinen, das den entgegengesetzten Naturen gleich sehr angehört; das die Elemente, aus denen es sich zusammensetzt, nach geistigen Gesetzen lenkt und formt, und in dem die psychischen Associationen mit den chemischen Affinitæten durcheinanderlaufend wirken. Als ein brechendes Medium wird es zwischen den zwey Welten in der Mitte stehen; der geistige Strahl wird in ihm durch Refraction gebunden, und wirkt nun erwærmend in die Natur hinüber, und die Phænomene regen leise es von aussen, und die Erregung schlægt resonirend nun in's Geisterreich herüber, und dem Zarten wird das Schwere aufgeschlossen. Das Dritte ist das Organische. Im Organism ist die Substanz dem Machtgeboth des einenden Princips entrückt, und in's Reich der Freyheit eingeführt; aber weder ist die ganze Einheit aufgehoben, noch die ganze Freyheit dargestellt; Beyde gehen in eine neutrale Bestimmbarkeit zusammen, und in dem Producte reicht ein Isthmus hinüber aus einem Reich ins Andere, und die geschiednen

Sphæren kommen in ihm in Wechselwirkung. Die körperliche Manifestationen der verschiednen Intelligenzen sind daher die verschiednen Organismen, und wieder eben so viele Offenbahrungsarten der körperlichen Natur an die Intellectualitæt; in der Pflanze schon steigt das Gebundne der Ungebundenheit entgegen, und gern mœgte die Natur sich in das Geistige versenken, gern dieses licht und klar in die Erscheinungen hinüberschauen, allein wenn sie bis zur Blüthe sich erhoben hat, dann muss sie die trüben Farbenaugen schliessen, und zurückkehren in der Erde Schooss. Freyer blickt das Thier umher, am Freyesten der Mensch, das Sehnen der beyden Naturen nacheinander ist vollkommen in ihm befriedigt, und wie er aus hellem Auge zu den Sternen schaut, so blicken diese in sein Innerstes, und eine mikroskopische Gedankenwelt œffnet sich ihnen dort, wo die Ideen Sonnen sind und Planeten die Begriffe und Zeit und Raum was diesen Schwere ist und Licht. Und frühe schon hat dieser Verkehr der beyden Weltordnungen begonnen; denn so nothwendig wie das Licht eingeht in die Organisation der Kœrperwelt,* so nothwendig geht auch das Geistige in sie ein, und so hinwiedrum. In den Uebergangsgebirgen schon finden wir daher Spuren von organischen Gebilden dem Gesteine eingedrückt; aber da wo die Erde selbst noch im Allgemeinen lebte, und alle Individualität eben erst im Bilden begriffen war, musste auch jedes individuelle Organische in einer formlosen Allgemeinheit aufgelöst erscheinen, jene primitive Flüssigkeit war das Verbindungsglied der beyden Sphären, und wie in ihr die künftigen Gebirge aufgelöst umtrieben, so waren auch alle organische Bildungen in ihr zergangen; Pflanzen, Thiere, Menschen schwammen, in eine plastische Lymphe zerronnen, in der chemischen Solution der Mineralien umher, und wie jetzt das Blut durch die Adern rinnt, so fluthete die coagulable Gallerte in Strömungen durch das Erdenmeer; und wie aus gleichen Strömungen die Metallgänge im Innern der Gebirge gerinnend sich niederschlagen, so schlagen unter der Einwirkung des Geistigen aus dem Organischen sich die Glieder des grossen Erdenorganismus nieder, wie im Schoosse der Mutter jetzt die einzelnen Gebilde des Kindes sich aneinanderfügen; und aus dem homogenen Medium dem Saamen aller planetarischen Lebendigkeit, gieng dann die romantische Schöpfung der beseelten Natur hervor. Die Bildungen aber mussten nothwendig zuerst sich niederschlagen, in denen das Natürliche vorherrscht, und die Individualität; die mit ihrer Persœnlichkeit enge Sphären nur umschreiben; die daher in der allgemeinen Gährung leicht ruhigen Raum für ihre Gestaltung gewinnen kœnnen, und die dabey je weniger extensives Leben sie besitzen, mit um so grœsserer Intensität im Kreise ihrer Selbstheit innern Bestand gewinnen. Nur die untersten Thierclassen, Zoophyten und Mollusken, findet man daher den ursprünglichen Gebirgen eingedrückt; hœher erst die vollkommnern Bildungen, die grœssere Kreise mit ihrer Persœnlichkeit erfüllen; bis endlich ganz an der Oberfläche erst, und nach der Vollendung des Planeten auch die Natur in ihrer Ganzheit sich der Energie des begeistigenden Principes œffnet, und die universellste Bildung im Sonnenlichte wandelt.

So sind wir denn nun im Reich des Lebens angekommen, fern hinter uns liegt das Wunderland der alten Nacht; heraufgestiegen sind wir aus den unterirdischen Hallen, wo die grossen Naturformen wie schlummernde Riesen auf ihren Lagern liegen, und die versunkenen Jahrhunderte bey ihren Kindern ruhen; in die heitern Hœhen haben wir uns erhoben, des Erdproteus wandelbare Wolkenstadt, der Feuer und der Lüfte Heymath: überall herrscht des Gesetzes und des Schicksals unerbittlich strenge Macht, und selbst das Licht, der Freyheit Abkœmmling und Verkündiger, muss sich dem Zwange fügen. Aber da wo das Feste in sich zurückkehrend wendet, und das Luftige seine Gränze findet, da entsteht ein anderes Geschlecht; im Kelche der Erdenblüthe, da wo das Allgemeine im Planeten in das Besondere sich ergossen hat, da ergiesst sich auch der Geist in die geläuterte Natur, und die neue Geburt beginnt, und das Starre selbst wird strahlend, und das Strahlende wird neugelœst, und entgegengesetzte Elemente vertauschen ihre Namen, und die Natur giebt Ihre dem Geiste hin, dass er in seinen Kreisen sie bewege, und Dieser giebt seine eigne Freyheit dem Fleische wohl gefangen, damit er der Materie sich eingestalten mœge. So viel Seiten aber nun die Welt dem Geiste bietet, so viele greift Dieser durch seine Energie zusammen, und assoziirt sie in den organischen Gebilden; jede kœrperliche Kraft findet ihren Antagonisten in einer Geistigen, und weil jede Individualitaet ein Reflex des ganzen Universums ist, und mit der Totalität in stetigem Zusammenhange existirt und wirkt, darum wird auch jeder Organism ein gediegnes Spiegelbild des Ganzen seyn, und die Progression die wir durch die Gestirne und die Erde hindurch verfolgten, wird auch in die neue Welt hinuberreichen, und der Organism wird ein beseeltes Universum, abwærts zwischen bestimmte Grænzen eingeschlossen seyn. Das Folgende sey ein Versuch diese durchgængige Concordanz der beyden Naturen nachzuweissen.

* * *

Wir gehen von der Mitte des organischen Microcosm's aus. Diese Mitte werden wir da aufsuchen mussen, von wo alle Evolution in ihm beginnt, wo ursprunglich die bildende Thætigkeit das Gestaltlose zuerst und mit ihrer ganzen Energie ergriffen hat, und in dem Maasse, wie die innere productive Kraft dem starren Fels der Ewigkeit die Springquelle der Zeit entlockt, auch das ergriffene Raeumliche in bestimmte Umrisse einschliesst, und die lebendige Tiefe in dem Verhaeltniss entfaltet, wie sie die

Sphaere des Leblosen einengt. Die Zeugung aber ist die individuelle Schœpfung und die Geschlechter sind die Mandatarien der beyden Welten, obgleich jedes für sich Beyde wieder in sich traegt, und die neugeschaffene Welt, das ist der Embryo. Aber nicht wird in dem klopfenden Puncte das gesuchte Centrum liegen, er ist die Seele einer Zoophytenwelt, die sich an die aeussere Natur ansaugt; aber dieser Archeus ist eine chemische Seele, nur über die Elemente herrscht sie in ihrem Reich, ihr Organ treibt den bildsamen Stoff nur im Kreise herum, und bietet die Materie, die von aussen ihm zugekommen ist, dem hœheren gestaltenden Princip. Es ist daher nur eine peripherische Bildung, die aus der Gediegenheit der jungen Natur zuerst hervorgetrieben wurde, damit die Welt den Funken aufachen kœnne, den die Zeugung gezündet hat; aber hœhere Geister herrschen über diesen Regionen, von denen jene Elementarischen nur die vorangeschickten Boten sind, und diese Geister müssen ihr Organ, den Kern aller lebendigen Bildung unmittelbar im Acte schon sich zugebildet haben, ehe jene secondaire Schœpfung werden konnte, die von ihr ausgegangen, auch in allen Aeusserungen ihrer Thaetigkeit von ihr regulirt erscheint. *)

Das Primitive kann nur im *Gehirne* liegen; denn im Gehirne ist das Centrum, von dem der ganze tiefere Organismus, wie ein Radius gegen das Erdencentrum hin ausstrahlt; im Gehirne, wo wesentlich das Leben wohnt, muss es sich auch zuerst gezündet haben; unmittelbar aus den zeugenden Flüssigkeiten muss es ursprünglich zusammengeronnen seyn, und aus sich selbst heraus wird es dann ein auffassendes Organ produciren, mit dem es in den mütterlichen Organism übergreift, und eben erst selbst gezeugt schon wieder zeugend, die plastische Materie wiedergebährend als Organe sich anfügt. Im Foetus ist daher der Kopf das zuerst hervortretende Organ, bey Embryonen von einer Linie nur ist er schon deutlich zu unterscheiden, und nimmt die Hälfte der ganzen Körperlänge ein: ein dünner Faden aber ist noch der Rumpf; während die grossen Augen schon wahrzunehmen sind, machen die Extremitäten als kurze Fortsätze sich kaum bemerklich. Füglich kann daher die eben empfangene Frucht als ein blosser, isolirter Kopf, eine noch kugelförmige Welt betrachtet werden, deren Leben vielleicht wie das der mikroskopischen Kugelthiere sich durch eine ununterbrochene Rotation äussert.

---

*) Die Voraussetzung, als ob das Herz oder vielmehr das absorbirende System das erste in der Empfängniss selbst gebohrne Radicalorgan sey, das alsdann alle höhere Organe sich angebildet habe, gründet sich auf die Ansicht, dass die individuelle organische Natur sich ebenso aus der Tiefe in die Höhe hinauf metamorphosire, wie die ganze lebendige Natur sich von den Pflanzen durch die Zoophyten und die folgenden Thierclassen nach und nach zum Menschen hinauf steigert. Diese Voraussetzung entspricht daher jenem cosmogonischen System, das die Welt aus dem Chaos durch die Wirkung der attractiven Kräfte hervorgehen lässt, wo die Metamorphose gleichfalls eine convolutionäre ist, in der die Weite des Raumes nach und nach zu Welten sich zusammenballt. Die andere Annahme aber, dass die Evolution von einem höheren Organ beginnt und in der Tiefe endet, macht die Metamorphose in absteigender Progression fortgehen, die Gestaltung ist Evolution, und die Welt geht durch die Wirkung der productiven Kräfte aus einem Centrum hervor.

Das Gehirn ist daher die Centralwelt im Organism; in ihm wird die Tiefe liegen, aus der alle untern Welten durch das geistige Princip, das die Zeugung in sie brachte, herausgeworfen wurden; der Geburtsort der Organe niederer Ordnung wird sich im ihm finden. Am Haupte ist die Stätte, wo die höhern Facultäten wohnen, und der gemeinsame Beziehungspunct, von wo aus die Ideen alle Functionen der tiefern Potenz beherrschen, und das Lebendige nach Lebensgesetzen lenken und regieren. Alle organische Metamorphose ist ursprünglich vom Gehirne ausgegangen, und in der allgemeinen Wechselwirkung kehrt sie wieder auch zu ihm zurück; und zu allen Bildungen in der Tiefe strömen die siderischen Emanationen nieder, und wecken in ihnen die innere Energie, und lösen die gebundenen Kräfte, dass sie freudig durcheinander spielen, und alle Formen schwellen, und die Glieder sich im warmen Strahle sonnen.

Aber das Gehirn selbst zeigt in seiner Construction eine engere Metamorphose, in der seine Bildungen ineinander sich verlaufen; es ist ein Conglomerat manichfaltiger Organe, die eben so auf ein Grundorgan sich beziehen müssen, wie alle Andere auf ihre Totalität sich zurückbeziehen. Das Gehirn wird daher ein Centralgebilde in sich tragen, und das Gebilde wird nothwendig in sich indifferent seyn müssen: denn eben weil es Centrum ist, darum muss es die Einheit in sich umschliessen, in die alle tiefere Differenz zusammengeht; und die organische Allheit in sich tragen, in der gleichsam alle Vielheit aufgelöst enthalten ist, und diese Differenzlosigkeit eben ist's, die ihm seinen höhern Rang bestimmt. Das Organ wird daher, insofern es einig ist, *einpaarig* seyn; insofern es die Universalitæt darstellt, aber wird die Quelle des Lebensæthers in ihm fliessen, der als der Ausdruck dieser Allheit den ganzen Microcosm belebend durchdringt.

Das Gehirn aber erblicken wir zunächst in eine grosse æussere Differenz geschieden; es erscheint einerseits als *grosses Gehirn*, andrerseits als *Cerebellum*, in keinem von Beyden werden wir das gesuchte Organ erkennen. Denn in sich gedrængt, dicht, markigt erscheint das kleine Gehirn, alle Markradien convergiren gegen einen Mittelpunct, den gezahnten Körper, und eine enge Höhle nur hat sich unter diesen Mittelpunct gewölbt. Im Cerebellum werden wir daher allerdings das Princip der Einheit finden, das der Allheit aber wird uns dort entgehen. Das grosse Gehirn hingegen sehen wir nach allen Richtungen von bedeutenden Höhlungen durchsetzt; um sie her schlingt sich die Marksubstanz, und weit auseinanderlaufend geht diese gegen den Schædel hin, und umfængt das Cerebellum, und in ihm werden offenbar alle selbstständigen geistigen Functionen ausgeübt. Aber nirgends hat dieses organische Convolut eine herrschende Mitte; unbeschrænkt ziehen die Bildungen nach einer wie nach der andern Richtung sich hin; und nirgends erscheint ein gemeinschaftlicher einpaariger Beziehungspunct, gegen den sie Alle hin convergirten. Wæhrend wir daher dort das Princip der Freyheit finden mögten, verschwindet das der Nothwendigkeit in seiner vielgestalteten Differenz uns wieder. Beyde Organe sind sich daher in gleicher Würde coordinirt; keines wird als primitive Bildung über das Andere erhaben seyn, und das Centrale der Organischen Centralitæt wird daher über Beyden stehen: nur wo beyde Glieder der organischen Duplicitæt in eins zusammengehen, dürfen wir das Gehirn des Gehirnes suchen.

Und weil das Indifferente nicht in dem Einen und nicht in dem andern Gliede der encephalischen Differenz liegen soll, darum kann es überhaupt nicht an der Oberflæche des Gehirnes seine Stelle finden; denn am weitesten ist die innere und æussere Differenziirung dort getrieben, und am stærksten sind die Formationen der beyden Gegensætze dort geschieden. Im Verhæltniss aber, wie wir von dieser Oberflæche in die Tiefe drængen, nimmt die Vereinzelung in den Gebilden ab; sie werden einfacher, compacter, fester, homogener, und die des grossen und des kleinen Gehirns convergiren immer stærker gegeneinander. Verfolgen wir daher die verschiednen Schichten des Gehirns von der *Spinnwebenhaut* an durch die *weiche Hirnhaut*, die *graue Substanz* und die *Gelbe* bis in die *Markigte* und die *Schwarze* innerhalb den Markschenkeln hin, dann sehen wir die Organe immer gedrungener, immer primitiver werden, immer mehr sich in ihrer Allgemeinheit steigern; wir sehen dendritisch das Mark des kleinen Gehirns zusammenlaufen, und nach der Compenetration mit dem Grossen hin tendiren; und dies sammelt gleichfals alle auslaufenden Verzweigungen in den ovalen Markkern, worinn dann der Lebensbaum zu wurzeln scheint, indem er seine markigten Verlængerungen gegen jene Medullarmasse hin sendet, und innig sich mit ihr vermischt.

Diese Vermischung geschieht in jenem Theile des Gehirns, der zu oberst die *Vierhugel* und die *Sehhügel* begreift, und abwærts in die *Brücke* und durch diese in das *Rückenmark* übergeht. Der Hirnknoten und jene Hügel sind Effloreszenz des verlängerten Markes, und wie dieses aufwaerts steigt, geht es durch die drey Paar markigten Fortsaetze unmittelbar in den Rhomboidalkern im Centrum des Cerebellums über, so wie es durch die beyden Markschenkel in die gestreiften Körper und durch Diese in die Masse des grossen Gehirnes sich verliert. Aber in dieser tiefern relativen Einheit, die unter den beyden Gegensätzen steht, und durch Vermittelung ihrer Differenz in einem Dritten Neutralen sich bildet, wird nicht die gesuchte Mitte liegen; in ihr steigen die höheren Gebilde durch die Wirbelsäule zu dem untern Organism nieder, und die abwärts projicirte Sättigung der höheren opponirenden Organe kann nimmer die Synthesis dieser entgegengesetzten Tendenzen seyn, die jene selbst nothwendig in sich begreifen muss. Ueber der ganzen Trias, in der Mitte des dreygestalteten Organs muss daher das Gebilde stehen, und seine Influenz nach allen Richtungen durch sie hindurch gegen die Peripherie verbreiten.

Die höchste Allgemeinheit soll das Organ in seiner Construction beherrschen, die Quelle des

Lebensaethers soll sich in ihm finden; die organische Expansivität soll, von ihm ausgehend, des Organism's dunkle Unterwelt bescheinen; und der Tag von ihm sich in die Behausung des Lebens niedergiessen. In dem expansibeln Dunste nur, der in den Höhlen des Gehirnes abgeschieden wird, können wir den Repräsentanten dieses primitiven Aethers suchen; denn im Innersten aller markigten Ramificationen des Gehirns, in der höchsten Steigerung seiner Functionen bildet sich dies Product, und eine beseelte Athmosphäre nimmt es in der Mitte aller organischen Gebilde Platz.*) Aber nur den *chemischen* Repräsentanten dürfen wir in diesem Dunste suchen; wie alle sichtbaren Gebilde nur chemische Contexturen sind, und wie der ganze Organismus nur die elementarische Hülle ist, in der die höheren organischen Kräfte wohnen; und wie in dem dritten, aus palpablen Stoffen construirten Körperbau, noch ein erster

---

*) Sunt autem duo Discrimina inter spiritus mortuales et spiritus vitales; Alterum, quod spiritus mortuales, minime sibi continuentur, sed sint tanquam abscissi et circumdati corpore crassiori, quod eos intercipit; quemadmodum aer permixtus est in Nive aut spuma. At spiritus vitales omnis sibi continuantur, per quosdam canales per quos permeant, nec totaliter intercipiuntur. Atque hic spiritus etiam duplex est; alter rameus tantum; permeans per poros ductus, et tanquam lineas: alter habet etiam cellam, ut non tantum sibi continuetur, sed etiam congregetur in spatio aliquo cavo, bene magna quantitate, pro analogia corporis; atque in illa cella est fons rivulorum, qui inde dilabuntur. Illa cella praecipue est in ventriculis cerebri, qui in animalibus magis ignobilibus angusti sunt, ut videatur spiritus per universum corpus fusus potius quam cellulatus (*wie das ganze Gehirn bey den Am-*

---

*phibien und den verwandten Thierclassen in das Nervensystem verflossen ist, das bey den noch Tiefern in das Muskelsystem und endlich in das Zellgewebe übergeht, während dort nur ein Residuum von einigen Ganglien in der Schädelhöhle zurück bleibt, hier nur ein Analogon von Muskelfaser in den Fäden des Polypen. Z. B.*) ut cernere est, in serpentibus, anguillis, muscis, quorum singulae portiones abscissae moventur diu; etiam Aves dissectis capitibus avolant subsultant, quoniam parva habent capita, et parvas cellas; At animalia perfectiora, ventriculos eas habent ampliores, et maxime omnium homo. Alterum discrimen inter spiritus est; quod spiritus vitalis nonnullam habeat incensionem, atque sit tanquam Aura composita ex flamma et aere; quemadmodum succi animalium habent et oleum et aquam. At illa incensio, peculiares praebet motus et facultates, etenim et fumus inflammabilis, etiam ante flammam conceptam, calidus est, tenuis, mobilis, et tamen alia res est, postquam facta sit flamma, at incensio spirituum vitalium, multis partibus lenior est, quam mollissima flamma ex spiritu vini, aut alia. Atque insuper mixta est ex magna parte cum substantia aerea, ut sit flammeae et aereae, naturae mysterium. Reparatur autem spiritus ex sanguine vivido et florido arteriarum exilium, quae insinuantur in cerebrum. Das ist die genialische Ahndung in Bacos Historia vitae et mortis p. 248, die doch eben so viel Rücksicht verdient, wie *Mayow's* gleich genialische Blicke in die Chemie und Physiologie.

und ein zweyter gleich begränzter aber höher gesteigerter Organism sich bergen, so wird auch in dem Dunste als Solchem nur die unterste Potenz des ursprünglichen Aethers sichtbar werden, und als Residuum nach dem Tode in eine tropfbare Flüssigkeit zusammengeben; während das Spiel der höhern Kräfte, die strahlend durch dies Medium in die Substanz des Gehirnes und durch die Nerven in den untern Organism sich ergiessen, zugleich mit dem Leben stockt, und daher in diesem nur und in seinen Erscheinungen sich erkennen lässt. Wie daher der Gehirndunst die auf die höchste Stufe gesteigerte Substanzialitæt des Organism's ist, und gegen die übrigen Gebilde als Cosmisches erscheint; so wird er wiederum der erste Træger noch höherer Kræfte seyn, und diese Kræfte werden, wie er in die Marksubstanz, und durch diese in die Musculöse sich zusammenzieht, durch die ganze Progression hindurch als beseelende Potenzen schlagen, und durch ihren Impuls die Mechanick des Lebens constituiren. *)

---

*) Daher wird dieser Dunst selbst krankhaft zur Flüssigkeit sich contrahiren können, ohne dass er darum aufhört Träger jener höhern Kräfte zu seyn; die Flüssigkeit kann eine Weile für das Gasförmige vicariren, ohne dass darum die Functio-

Das Centralorgan muss daher eine solche Stelle haben, dass es umfangen von dem Dunste frey mit allen Höhlen des Gehirnes communiziren kann, und von seinem Standpunct die Secretion durch alle hindurch beherrscht. Allein weil es eben so, wie die höchste organische Expansivitæt strahlend von ihm aus in die Weite gehen soll, auch die höchste organische Attractivitæt in sich umschliessen muss, so müssen auch in ihm und seiner Næhe sich solche Gebilde finden, in denen die höchste Contraction bis zur Aufhebung aller organischen Structur erscheint: die höchste Starrheit, die das ganze Gehirn in sich umschliesst, muss in ihnen uns begegnen, und indem so in der innersten Verborgenheit des Organischen, gleichsam rein chemische Concremente sich bilden, werden sie die unmittelbaren Repræsentanten der Naturtiefe seyn, die dort am næchsten gegen den Geist hintritt, und den Reichthum ihres Stoffes seinen Formationen bietet.

---

nen unterbrochen werden, aus demselben Grunde, warum in dem Herzen und den Lungen und anderen Organen die lebendige Cohæsion beynahe ganz aufgehoben seyn kann, während sie immerfort noch dem Leben dienen, und ihren Functionen vorstehen.

Nach dreyen Richtungen, kœnnen wir auf die Gestaltung treffen, die wir suchen, und die die letzte Grænze der sinnlich wahrnehmbaren Construction des Organism's ist, je nachdem wir von einem oder dem andern Gliede der encephalischen Triplicitæt ausgehend, uns der Mitte des ganzen Convolutes næhern. Wenn wir vom *grossen Gehirne* aus in die Tiefe gehen, dann sehen wir den *callösen Körper*, in dem die markigte Substanz unmittelbar zu Tage tritt, gegen die beyden Seiten zu ein Markgewœlbe auseinanderfliessen, das nach unten hin in die *gestreiften Körper*, wie in seine untern Fundamente endet. In diesem Gewœlbe sind die *vordren Ventrickel* ausgehœhlt. Der callœse Kœrper aber steigt senkrecht durch die Marklammeln der *Scheidewand*, in das Innere des Gehirnes nieder, und endet nach unten in den *Fornix*, den man bey der von innen nach aussen hin fortschreitenden Evolution nothwendig für die Radicalfunction aller dieser Formationen erklæren muss, wie die gestreiften Kœrper, und der Balken die einen der Untere, der Andere der obere gemeinschaftliche aber depotenzirte Beziehungspunct des ganzen ovalen Markkerns sind; der aufwærts und abwærts, aber beydemal peripherisch, in sie zusammenlæuft, wæhrend der Fornix als Centrales sie beherrscht. Dieser Fornix aberhængt als Gewœlbe über der *dritten Höhle*, die unter seinen Ræandern mit den beyden Vordern communizirt. Diese Hœhle wird daher gleichfals eine gesteigerte Potenz jener Seitenventrikel seyn; sie wird als die gemeinschaftliche Indifferenz über beyden stehen, und in ihrer Einheit ihre Duplicitæt beherrschen. In dieser Hœhle aber endet das Gebiet des grossen Gehirnes auch: ihr Boden ruht schon auf der Brücke, dem dritten Gliede des Organs, und wir kœnnen daher die Untersuchung in dieser Richtung nicht weiter treiben. Dringen wir dagegen von der Oberflaeche des *Cerebellum's* in das Innere der Gehirnmasse vor, dann sehen wir alle Differenz in ihm in den *Lebensbaum*, und durch diesen in die *gezæhnten Kœrper* zusammenlaufen zwey Fortsaetze gehen von diesen Kœrpern, oder vielmehr den Staemmen des Lebensbaumes aus, den Markschenkeln des grossen Gehirns entgegen, und verbinden mit ihnen sich in die Vierhügel; zwischen diesen Fortsaetzen, recht im innersten Herzen des Cerebellum's, aber liegt die *vierte Höhle*, die daher im kleinen Gehirne das vorstellt, was die vordern Ventrikel, und ihre gemeinsame Mitte der Dritte, dem Grossen sind; der gezæhnte Kœrper an Einem aber wird dem Fornix am Andern entsprechen, und die Markfortsætze den gestreiften Körpern, die Vierhügel hingegen werden dem Cerebellum seyn, was die Sehhügel dem Cerebrum. In der vierten Höhle, oder vielmehr ihrer Verlängerung, dem Canal des Sylvius, liegen daher die innersten Fundamente des kleinen Gehirnes, wie in der Dritten die des Grossen liegen; und wie diese schon das dritte encephalische Glied zum Boden hat, so wird Jene gleichfals mit ihrer Tiefe, die nach vorn hin fællt, sich in dies Glied versenken. Schreiten wir endlich von unten, von dem *verlængerten Marke* her nach aufwärts und nach inwärts vor; dann sehen wir dies Mark vorne in die Brücke auseinanderfliessen; mannigfaltig verflochten mit den Markschenkeln des kleinen und grossen Gehirnes sehen wir seine Markfasern in die Höhe steigen, und nach aufwärts in die Vierhügel einerseits enden, die die Fortsetzung der vierten Höhle durchschiesst, andrerseits in die Sehhügel, die der Fornix überwölbt. Diese Formationen werden daher die eigentliche Mitte dieses dritten Gliedes seyn, und da auch die Mitte der beyden Andern in ihre Nähe fällt, so werden wir in ihnen nur, und in dem engern Kreis, den sie umschreiben, die primitive Bildung treffen können.

Und diese primitive Formation wird die beyden Gegensætze, die im Gehirne in wechselseitiger Beschrænkung schon erscheinen, weiter auseinandergehalten in grösserer Allgemeinheit, in ihrer Construction darstellen; das Freye wird in reiner Freyheit und Expansivitæt von ihr ausgehen, und das Gebundne wird auch in grösserer Gebundenheit und engerer Concentration sich ankündigen. An der bezeichneten Stelle, an der Mitte wo grosses und kleines Gehirn in den Sehhügeln und den Vierhügeln in engerer Sphäre sich reproduciren, und die zugleich der eine Brennpunct des Gehirnellipsoides ist, aber treffen wir die *Zirbel* und das ihr verbundne *Adernnetz*, und in der Einen werden wir daher das höhere Princip der organischen Nothwendigkeit, im Andern, — wie es sich durch die grossen Höhlen zieht, und nicht wie die untern Gefæssgeflechte in der Substanz des Gehirns, feste, markigte Masse, sondern diese Masse in einen expansiblen Dunst aufgelöst, secernirt — das der höchsten Freyheit erkennen müssen, und diese wird daher unter allen Organen des Gehirns allen jenen Foderungen entsprechen, die wir an das Primitive machen. Im hintern Theil der dritten Hœhle ist ihr Ort; aber nicht schwebend wie eine Sonne haengt sie über diesem Ort; denn in den organischen Bildungen, die keinen Kreislauf in sich tragen, müssen nothwendig alle Formen in stetigem Zusammenhange stehen; aber von allen Seiten frey von dem aetherischen Gas umflossen, steht sie auf ihren beyden markigten Verlaengerungen, und setzt sich durch sie mit den Sehhügeln, der hintern Commissur, und den Vierhügeln in Verbindung. Die Zirbel ist das einzige einpaarige Organ, das sich im Gehirne findet, und in ihr ist die Differenz von grossem und kleinem Gehirn, von rechter und linker Seite, die sich noch in den Vierhügeln finden, vœllig aufgehoben. Die Zirbel ist ferner, wie man mit einer Wahrscheinlichkeit, die an Gewissheit graenzt, behaupten kann, der Regulator der expansibeln Secretion, und die wahre Mitte und der herrschende Beziehungspunct für den *Plexus choroideus*. Denn wie sie selbst einpaarig ist, so geht auch das einpaarige dritte Centralgeflechte von ihr aus, zieht sich durch die dritte Hœhle, die es von den beyden vordern scheidet, und verbindet als vermittelndes Zwischenglied den rechten und den linken Aderustrang, die durch dieselben sich verbreiten, so dass also deutlich die Convergenz aller Ramificationen dieses Geflechtes gegen sie als ihren Pol hin sich ausspricht. Die Zirbel endlich enthaelt unter allen Gehirnorganen einzig jene harten, festen Concremente, die in Gestalt verschieden grosser, gestalteter, gelblicher, halbdurchsichtiger Sandkœrnchen in ihr, oder gleich bey ihr an den markigten Leistchen in Haeutchen aufeinandergelegt auch im Embryo sich finden; die nicht mehr nach organischen, sondern nach chemischen Crystallisationsgesetzen geformt erscheinen, und daher auch mitten in der Zerstœrung des Gehirns durch Fäulniss sich unversehrt bewahren. *)

So sind wir denn bis zu dem Organe hin vorgedrungen, das die erste und die hœchste Stelle

---

*) Sogar ganz verknœchert hat man die Zirbel gefunden, es ist nothwendig, dass der Repræsentant des hœchsten cohærenten Princips im Organism, selbst auch eine bedeutende Cohæsion besitze, und es ist also erklærbar, wie bey krankhafter Ausartung auch dieser Factor überwiegend werden musste, und das lenkende Organ zum Knochenkern erhærtet, wie die Planeten gleichfalls erstarrte Cometen sind.

in der Hierarchie der organischen Gewalten behauptet; die Centralsonne des Microcosm's, übt es von seiner Höhe herab die Herrschaft über die Unterwelt; alle Radien laufen in ihm zusammen; alle Wirkung geht von ihm aus, und jede Aeusserung der innern Thätigkeit, das ganze organische Gewächs hat aus ihm, wie aus seinem Keime sich entfaltet. Am nächsten da, wo im Conflicte des Geistigen mit dem Materiellen, die äussere Anschauung sich auf die höchste Stufe steigert, und das primitivste, geistigste Princip in der Materie, das Licht, die innern Sinne rührt; da im Mittelpunct des ganzen organischen Gewebes, das sich der Natur entgegenbreitet, ruht sie auf den Ausflüssen ihrer eigenen Substanz, und gebietet von oben herab den untergebnen Formationen. Und darum wird dies Gebilde, wie es der Keim des ganzen Gehirnes ist, in Diesem auch der des ganzen Organism's seyn; unmittelbar im Ineinanderschlagen der Geschlechter durch die Befruchtung wird es sich schon gestalten, und aus sich selbst wird es dann in einer ganzen Progression neuer Befruchtungen alle andern Organe ausgebähren, wie die Urmasse in absteigender Metamorphose die ganze Folge der Welten producirt. *)

Das Princip, nach dem die Generation geschieht, wird das Cosmische, das der nach aufwärts Einigen, nach abwärts vermittelten Zweyheit seyn, und zwar wird diese Zweyheit hier in die entgegengesetzten Naturen hinübergreifen, und die Producte werden wie die beyden Welten coordinirt einander gegenüberstehen. In eine Doppelreihe wird daher die Radicalfunction sich scheiden, wenn sie in einer fortlaufenden Progression sich selbst objectiviren will; in der Einen wird im Ganzen mehr das geistige, bewusste Princip herrschend sich ausprägen, in der Andern mehr das Natürliche, Bewusstlose. Jene wird, wie sie im Ganzen die mehr im Raume Expandirte ist, so auch mehr vom Elastischen, Aetherischen in sich

---

*) Dass man die Zirbeldrüse in sonst gehörig organisirten Körpern vermisst hat, beweist nichts gegen ihre Centralität, selbst wenn sie bey der ersten Bildung fehlte; dann vicariirten die im Range zunächst folgenden Organe an ihrer Stelle, wie sie auch bey den untern Thierclassen vicariiren, wo bey der grössern Beschränkung der Anlage die Centralität nach und nach in immer tiefere Gebilde hinuntergleitet, bis sie endlich z. B. beym Polypen mit der ganzen peripherischen Substanz desselben zusammenfällt. Das Verhältniss der Functionen bleibt dabey ungeändert.

tragen; diese hingegen wird mehr im Zeitlichen und im Attractiven seyn, sie muss daher in sich gedrungener erscheinen; das Feste wird in ihr herrschen, das Expansible aber zurücktreten müssen: die Eine wird daher eine *Geometrische* seyn, die Andere eine *Algebraische*

Und wie nun zweygliedrig zunächst die Kettenreihe der Organe ist, und die erste Folge die ganze Evolution der Einheit repräsentirt, insofern sie in das Leben aufgenommen wurde, und die ganze Metamorphose der organischen *Natur*; die Andere hingegen die Involution der Allheit in ihren Formen dargestellt uns zeigt, und die Manifestation der organischen *Intellectualitæt*, so werden Beyde überhaupt wie Universum und Geisterwelt in ihrer äussern Erscheinung sich verhalten; und wie die Centralmasse im Universum durch alle Potenzen hindurch in entgegengesetzte Weltgeschlechter sich zersetzt, ein Aetherisches, mehr Leuchtendes, und ein Festes mehr von der Schwere Durchdrungenes; so wird das Centralorgan eine gleiche sexuelle Differenz in die untergeordneten Organe übertragen, die in ihm ausgebohren werden. Aber diese Differenz wird jedesmal in einer tiefern, gemeinschaftlich producirten Einheit sich aufzuheben streben, aber immer aus der Neutralisirung von neuem, obgleich unter beschränktern Formen sich entwickeln, bis endlich die Unterste ihren Gegensatz ausserhalb des Organism's sucht.

Durch die ganze Anlage des Gehirns hindurch bis in seine innerste Tiefe hin, da wo es unmittelbar aus der gemeinsamen Mitte sich entwickelt, wird daher jene Dreyheit sich nachweisen lassen müssen, als Grundtypus wird in seinen Gebilden die ursprüngliche Trias sichtbar seyn. Ein Erstes muss an ihm erscheinen, ein Männliches in dem die Anschauung herrscht, und das Lichtprincip, in dem dabey die grösste innere Differenz erscheint, und die Progression der Bildungen die meisten Glieder zählt. Ein zweytes, Weibliches muss von Diesem umfangen stehen, in dem die Fülle wohnt, und der Reichthum des organischen Stoffs seine regulative Norm besitzt; in dem die combinirende Kraft vorherrscht, und die bindende Association, und das Princip der Schwere und der Zeit; in dem sich durchgängige Tendenz gegen die Einheit hin verräth, und die Reihe schnell gegen den Ausdruck ihres Werthes convergirt.

Ein Drittes, Neutrales wird endlich beyde Gegensätze in sich sammeln, und als Vermittler wird es in die Tiefe steigen, und als Verbindungsglied die Endlichkeit mit dem Unendlichen verketten.

Der Organismus aber im Allgemeinen, und jedes Gebilde in ihm insbesondere ist aus chemischen Elementen construirt; jeder Bestandtheil ist ein individuell beschrankter Stoff, und nur so viel von den höhern, universalen Kräften eingeht in jede einzelne Materie, so viel kann auch im äussern Organism sichtbar von ihnen sich verkörpern. Die organische Welt ist daher nicht wie der Macrocosm in kecker Architecktonik frey schwebend in die unendliche Leere hineingebaut, sie ist innerhalb eines mit Materie stetig erfüllten Raumes construirt; nach vitalen Affinitätsgesetzen hat der Microcosm sich crystallisirt; in beständiger Continuität verlaufen alle Theile ohne Unterbrechung ineinander, die Kræfte wirken in unmittelbarer Berührung, jede hat eine Formation von Stoffen zu ihrem Træger, und in ihrem Medium nur ist sie thætig: die höheren Cosmischen und Physischen aber, die in die Ferne greifen, drængen sich durch den erfüllten Raum hindurch, und durchstrahlen frey die fixirten Gestaltungen in ihrer ganzen Verbreitung vom Mittelpuncte gegen die Peripherie. Körperlich werden daher die Radiationen der organischen Centralmasse seyn; durch Markbündel, die nach differenten Richtungen sich verbreiten, wird der Lebensaether sichtbar, plastisch geronnen, aus der Tiefe brechen, und die vitale Schwere wird gleichfals ihre Solizitationsradien körperlich gestalten; und es ist keine Leere im ganzen Reich des Lebens, überall continuirlicher Zusammenhang, und Verkettung des Gebundenen durch die Gesetze des höheren Lebens. Nur auf der höchsten Höhe der sinnlichen Manifestation der Geistigkeit, wird die Construction in ihrer æussern Form auch der Cosmischen næher rücken; die herrschende Expansivitæt wird in ihrer energischen Steigerung das Concrete und die individuelle Cohærenz bemeistern, und das Feste in ein Gas auflösen, das als eine vitale Athmosphære um den Centralkörper her, der unmittelbare Ausdruck der höchsten Potenz der organischen Freyheit ist. Aber von dem Aether geregt, wird die Substanz dieses Körpers in nervösen Emanationen sich ergiessen, und nun in einer Reihe untergeordneter Körper ihrem Wesen ein Ebenbild entgegensetzen, wie die Gottheit im Realen einen Abgott sich entgegensetzt; und die Welten werden bey abnehmender Energie des Expansiven aneinander treten, wie die Theile des Saturnrings zusammen getreten sind, indem sie in ihrer Körperlichkeit ineinander sich verlaufen; und das Convolut wird sich an die Graenze jener Athmosphære setzen, die sich dann in ihm in das Nervenfluidum zusammenzieht, und mit gewechselten Exponenten durch die neue Progression durchlæuft. Diese secondairen Formationen werden daher, je nachdem sie in verschiednen Distanzen von dem primitiven Körper ihre Stelle finden, und mit den benachbarten, die in steigenden oder fallenden Distanzen ihnen zur Seite stehen, verkettet, sich in krummen Flæchen um diesen Körper legen, und den Aether nach allen Seiten hin umwölben, und das wird der Ursprung jener Höhlen im Innersten des Gehirnes seyn, die jener expansible Dunst erfüllt. Die Gestalt dieser Hœhlen aber wird, wie die der Sternsysteme, von dem Wesen der Evolution abhængen, und der Natur der Metamorphose, und dem Distanzgesetze, und dem mannichfaltigen Spiel der Affinitæten, durch die die Kugelform, die in den Elementen des Gewebes liegt, in die Fibrœse ausgezogen wird.

Weil aber nach dem Vorhergehenden die Evolution nach zweyen Hauptrichtungen und einer Dritten, Vermittelnden geschieht, darum müssen überhaupt zwey Hœhlensysteme entstehen, von denen das Eine mehr Entwickelte der herrschenden Geistigkeit, das Andere, mehr Zusammengezogene der überwiegenden Natur entspricht. Und um die zwey Hœhlen werden sich dann eben so viele Gehirnformationen legen, die die Differenz des innern Lebens in festem Stoff ausprægen, und von innen heraus gegen die Oberflæche des Schædels hin, sich in ihrer innern Construction immer mehr beschrænken und vereinzeln. Zwey Welten sind daher im Gehirne wie mit ihren Mittelpuncten zusammengewachsen, wie wenn Sonne und Erde ihren Schooss bis in die innerste Tiefe hin gegeneinander öffneten, und mit ihren Centralgebilden aufs innigste ineinander sich ergœssen, und zu einem Herzen ineinander fliessend sich verschlængen, mit den æussern Gebilden aber immer weniger und weniger ineinander übergiengen, bis endlich in den Peripherischen jedes seine Besonderheit behauptete. Jenes innerste Herz des Lebens aber wird von der treibenden Kraft in zwey Kammern aufgetrieben, und wie über dem Muskel das Herzgeflechte steht, so über den Kammern das hœhere Organ; der Erguss aber der im Herzen geschehen ist, wird fruchtbar zeugend seyn, und da wo beyde Kammern ineinander übergehen, wird eine neue Weltenfolge aus der Concordanz der beyden hœheren Welten entspringen, und wie eine Aorte durch das Rückenmark in den tiefern Organism niedersteigen.

Und weil der Organism aus Stoffen sich componirt, die in stetigem Zusammenhange ineinander sich verlaufen, darum wird auch keine fortschreitende Bewegung innerhalb seiner Sphære seyn, denn wo keine Leere ist, da kœnnen sich auch keine Bahnen schlingen: wo Massenkræfte sich miteinander in Conflict versetzen, da muss die entstandne Bewegung gleichfals eine Kœrperliche seyn, die nicht ausser den Umfang der bewegten Masse tritt. Die Hierarchie der Gewalten aber wird, wie sie im Weltall durch die Unterordnung der Bahnen sich verræth, so im Microcosm durch die abstufende Unterordnung der tiefern Organe unter die Hœheren, und die Abhængigkeit jener innern Bewegung von hœheren Impulse sichtbar werden. Und bey dieser Einwirkung der Oberwelt in die Untere werden auch die allgemeinen Kræfte, weil sie nicht ausserhalb den Kreis der organischen Gebilde treten, unter der Form der Besonderen erscheinen, und jeder Bewegung in der Tiefe correspondirt eine gleiche, gesteigerte in den hœheren Regionen.

Auch rotirend wird diese Bewegung, die Hœchste des Centralkœrpers selbst nicht seyn: denn die Rotation ist eine Kreisbewegung, und in dieser ist der Mittelpunct, und in ihm die Einheit herrschend. Und wohl kœmmt diese Bewegung dem Selbstbewusstseyn der Materie zu, die in ihrem natürlichen Princip die Mitte ihrer Persœnlichkeit trægt, nicht aber wird ein Gleiches dem Leben conveniren, in dem die geistige Freyheit die Materie aus ihren Fesseln lœst. Wie daher bey den Cometen schon die Penetration des natürlichen Freyheitsprincips in das der Einheit, die Bahn in die ablange Ellipse ausgezogen hat, so wird das um so mehr da der Fall seyn müssen, wo Geistiges unmittelbar mit dem Natürlichen sich vermæhlt. Der geraden Linie muss daher in diesem Fall die Bahn noch næher rücken, allein sie kann nicht ganz mit ihr zusammenfallen; die Bewegung kann nicht strahlend werden, weil ein grosser Antheil des Natürlichen wie ein angehængtes Gewicht das Werk bewegt, und als Pendul die Bewegung regulirt, und das freye Streben einengt in bestimmte Grænzen. Die Bewegung soll daher einer Geradlinigten unendlich nahe kommen, sie soll aber zugleich auch in sich zurücklaufend seyn. Diese Verbindung wird nur in einer *Oszillirenden* mœglich seyn; in ihr læuft der Kœrper gleichsam durch eine Ellipse von unendlicher Eccentricitæt, und kehrt jedesmal zu dem Punct zurück, von dem er ausgegangen war. Alle Lebensbewegungen werden daher innere Oszillationen in den Organen seyn, und je hœher diese in ihrer Dignitæt sich steigern, um so allgemeiner, weitergreifend und umfassend werden diese Schwebungen sich in ihnen constituiren. Im Centralorgane selbst oben auf dem Gipfel der Organisation aber wird sie schrankenlos cosmisch seyn; die Persœnlichkeit wird in ihr von einem Pole des Daseyns unaufhœrlich zum Andern hinüberschwanken; das Leben wird sich bald in die Tiefen der Natur traeumerisch versenken, bald wieder in klarer Anschauung sich in Gemeinschaft mit der Geisterwelt versetzen; und lose nur in den Fesseln der Materie gehend, frey unter den Erscheinungen wandeln, und dann wieder von den Naturgewalten hinabgezogen, willig hingegeben in Bewusstlosigkeit versinken. Dieser Wechsel, diese primitive Urbewegung, die alle Andere im ganzen Gebiet des Organism's bedingt, und die das innerste Fundament des Lebens bildet, ist der Wechsel zwischen Schlaf und Wachen, und dieser Wechsel wird organisch durch ein Ebben und Fluthen der höheren vitalen Kräfte im Centralorgan, und durch Dieses im ganzen Osganism sich verrathen.

Die Alternation von Tag und Nacht innerhalb des Microcosm's wird daher nicht durch die Rotation der organischen Welten um ihre Axe her gesetzt; sie hat ihren ersten Grund in jener primitiven Schwungbewegung, die insofern das Natürliche sie bedingt, innerhalb der Grænzen eines Erdentages fællt: insofern hingegen die Willkühr und das freye Princip eingreifend sie bestimmen kann, unabhængig von den æussern cosmischen Perioden ist. Weil aber mit dem Centralorgan alle andern Organe in unmittelbarem Causalitætsverhæltniss stehen, darum wird der ganze Organism in jene Bewegung mit hereingerissen, und ein Hin und Hinüberschwingen aus den Praedicaten der vorherrschenden Geistigkeit in die der praedominirenden Natur wird die organische Rotation bezeichnen; in hellem Tageslichte wird daher die eine Haelfte unseres Daseyns liegen, in die Schatten der Nacht versenkt die Andere, die Naturgewalten sind uns in dem einen Zustand freundlich nahe, und wir sind mit ihnen in innigem Verkehr; die Geisterwelt ist im Andern uns geöffnet, und das Leben steht mit den intellectualen Maechten in unmittelbarer Beziehung.

Die Linie aber, in der diese Oszillation geschieht, die von einem Organenconvolut zum Andern durch das gemeinsame Centrum geht, wird die Aequatorialaxe des ganzen Systemes seyn, und die Pole dieser Axe Mittag und Mitternacht werden, da wo sie in den beyden ersten Gliedern der Trias des Gehirnsystems zu Tage treten, eben so wie die gleichnamigen Puncte an der Erde durch eigne Gebilde bezeichnet seyn. Und zwar wird der Erste vorwaerts dahin treffen, wo die athmosphaerische, expansive Evolution ein Grösstes ist; der zweyte aber rückwaerts da sich finden, wo die festen Bildungen in höchster Contraction erscheinen, und das Natürliche durch Compression das Geistige mehr bemeistert.

In diesem Kreise, wie er der Anlage nach schon im Centralorgan vorhanden ist, und mehr und mehr erweitert, um alle andere Bildungen sich schlingt, ist die Sphaere der grösten organischen Entwicklung, wie in den verlaengerten Sonnentropen dargestellt: der grösste Durchmesser des Systems faellt in diese Flaeche, und wie die Milchstrasse in der Richtung ihrer Aequatorialebne sich um den Himmel zieht, so draengen die lebendigen Formationen in der Richtung der Ihrigen sich am dichtesten zusammen, und alle Andern die sporadisch zerstreut sich ausser jener Flaeche finden, stehen doch in unmittelbarer Beziehung gegen sie. Aber eine zweyte Axe ist senkrecht auf diese Ebne aufgerichtet, das ist Jene, die in die Pole Nord und Süd ausgeht, in der die staerkste individuelle Zusammengezogenheit erscheint, und starr und schroff die organische Cohaesion hervortretend sich zeigt. Eine neue Duplicitaet wird daher in allen Bildungen sich auspraegen, wie sie nach und nach aus der ursprünglichen Mitte heraus sich in dem Raum gestalten; von jenem

Aequator an wird die eine Progression disseits, die andre jenseits gegen die beyden Angelpuncte des Systems sich evolviren; in beyden werden dieselben Formen wiederkehren, aber in Beyden wird das Contrahirte herrschend seyn; die Breite wird gegen die Laenge zusammengezogen erscheinen, nur dass in der einen Hemisphaere, der Südlichen, die Zusammengezogenheit noch staerker sich ausspricht. Beyde Puncte sind aber gleichsam die Aufhaengepuncte für den organischen Pendul.

Und somit ist die Projection der primitiven Lebenssphaere in das Gehirn ihren Hauptmomenten nach vollendet. Aus einer Quelle drängen zwey lebendige Ströme sich an den Tag hervor, die Schätze des Natürlichen hat der Eine in dunkeln Klüften in sich aufgelöst; mit den Reichthümern der Tiefe ist er angeschwaengert; auf seinen Wellen spiegelt sich die Nacht mit ihren Heimlichkeiten; unter seinen Fluthen aber wohnt in crystallnen Gehaeuten die Zoophytenwelt der Traeume, und hœher und immer hœher ranken sie sich an den Tag hervor, an dem sie doch vergehen: der Andere aber steigt von des Himmels Hœhen nieder, im Feuerguss waelzt er sich daher, vielfaeltige Farbenlichter umspielen ihn in seinem Laufe, wie Flammen schiessen die Ideen in ihm auf und nieder, und er hat keine andern Ufer als der Raum. Beyde Strœme aber ergiessen bald sich ineinander, und vereinigt ziehen sie dann hin, und verrinnen in zahllose Veraestlungen getheilt in die aeuſsere Natur. Aber plastische Lymphe giebt ihnen die Materie, und in ihr bilden sie sich ihr Bette, und wo sie fliessen, da legen sich organische Gebilde um sie her, und in einem schœnen Gusse geht dann aus der materiellen Form die lebendige Welt hervor. Und Geisterwelt, und Kœrperwelt, und Oberwelt, und Unterwelt, und Tag und Nacht und alle Momente des Macrocosm's finden sich im Microcosm wieder.

In der Mitte des Gehirnes, da wo alle Gegensaetze sich begegnen, und alle Axen sich durchkreutzen, da steht die Zirbel, und in ihrer aeussern Form erscheint der Grundtypus schon, der in den tiefern Bildungen weiter auseinanderlaeuft: sie ist naemlich elliptisch mit ungleichen Beugungen um die Focen her, die Axe von dem vordern Theile des Gehirnes nach dem Hintern laufend, das zusammengezogene, spitzauslaufende Ende ruckwaerts gerichtet, das

Erweiterte, Stumpfe nach der Stirne hin. Und mit einem dichten Gewebe von Gefässen ist sie umzogen, aus denen sich das Adernetz zusammensetzt; und die Gefässe steigen aufwärts gegen die Decke der dritten Hirnhöhle hin, um ein vorne schmaleres, hinten breiteres Geflechte dort zu bilden; und das Geflechte senkt sich dann abwärts, in zwey Ramificationen auseinanderlaufend, in die Seitenkammern, in denen es sich immer mehr und enger zusammenzieht, wie ihre Hörner weiter von der gemeinsamen Mitte sich entfernen. Aus dem Netze aber, in dem das arterielle System sich auf die höchste Höhe steigert, sondert sich der expansible Dunst, und umhüllt das secernirende Organ. Aus dem grossen System des Kreislaufs hat die Zirbel sich daher dies System angeeignet, und beherrscht seine Thätigkeit, wie jedes Ganglion des Intercostalnerven die ihm associirten Blutgefässe in ihrer Wirksamkeit bedingt. Ursprünglich aber bey der Bildung des Organisms in der Zeugung, und den sechs Tagen seiner Genesis, wo zuerst Licht in ihm wird und Tag und Nacht sich voneinanderscheiden, musste das ganze System unmittelbar ihr zugegeben seyn: denn die ganze künftige Welt war in ihr wie der Keim in den Cotyledonen eingeschlossen; in ihr regte sich daher der schlagende Punct zuerst, von ihr gieng das Element des künftigen Herzens, ihres tieferen Ebenbildes aus, und wie sie das Pulsiren dieses Herzens unmittelbar bedingte, so giengen auch durch dies Medium unmittelbar alle Formen aus ihr hervor, und wurden der weichen Gallerte eingeprägt. In der Folge aber, wo weiter und weiter sich des Lebens Kreise schlingen, und die Gestaltungen stärker auseinanderranken, da muss das Bedingte tiefer in die Ferne weichen: höhere Formen werfen sich zwischen die beyden Centra des höhern und des untern Lebens, und nur jener Theil des untergeordneten Systems, der sich hinauf zum Zenith steigert, fällt unmittelbar dem Centralorgane zu, das die Andern nur mittelbar, durch die untergeordneten Organe, seine eigne Emanationen beherrscht. Unmittelbar wird daher die Secretion des Duftes im gefalteten Adernnetze von der Zirbel, dem Centralganglion bedingt, und wahrscheinlich gehen Nervenäste von ihr aus, und begleiten die Gefässe, und reguliren die Contraction, die wohl nur ihrer Feinheit wegen die Erfahrung noch nicht nachgewiesen hat. Und in der Zirbel und diesem Nervengeflechte ist das höchste microcosmische Sternsystem dargestellt; wie jene Nebelflecken zieht es ramifizirend durch die festen Configurationen des Gehirnes hin, und der Lichtnebel, der von ihm fliesst, das ist der Duft, der sich in ihm scheidet; was aber nach dem Tode sichtbar zur Feuchtigkeit gerinnt, das ist nur der gröbere Träger der feinern Kräfte, die beym Leben das jezt Entgeistigte beseelten.

Andrerseits aber gehen als communizirende Leiter der organischen Schwere zwey markigte Faden aus, die durch eine gleiche Klappe zusammenhängend zu dem untern Theile des Gehirnes niedersteigen, wie dies Gefässsystem nach aufwärts sich erhebt; die daher die ersten primitiven Nerven sind, und das aufs Höchste gesteigerte Rückenmark, an das alsdann die übrigen Hirnbildungen sich legen, wie an das verlängerte Mark die unteren irritabelen Systeme. Und zwar verbreiten diese pulpösen Fortsätze vorwärts sich in die Sehhugel, die dann durch die Hornstreifen in die gestreiften Körper übergehen, und durch die Seitenwände der vordern Höhlen aufwarts steigen, um in den Balken sich zu verlieren; rückwærts aber setzen sie in die Vierhügel über, die wieder durch die Fortsætze in das kleine Gehirn auseinanderlaufen. Was daher in der Zirbel vereinigt beysammen ist, das geht im Gehirne in jene oben postulirte Triplicitæt auseinander, in der das grosse Gehirn das Princip der organischen Freyheit, das Kleine das der Nothwendigkeit, und der Einheit repræsentirt; wæhrend das Dritte als die neutrale aus beyden ausgebohrne Wirklichkeit erscheint.

Das Centrum des grossen Gehirnes aber liegt im *Fornix*, denn die Mitte aller seiner markigten Conformationen trifft abwærts auf die gestreiften aufwærts auf den callösen Körper; wie die Einen aber durch die Taenia's zu dem Fornix aufwærts steigen, so steigt der Andere durch die Scheidewand zu ihm in die Tiefe hinein, dieser wird daher im gemeinsamen Schwerpunct beyder untergeordneter Centralformen liegen, und mithin die Primitive seyn. *) Um dieses Centralgebilde und seine næchsten Verlængerungen her aber zieht sich das vordere geræumige Höhlensystem und in ihm ramifiziren die Seitenkammern, wie die beyden Lungenflügel aus dem Herzen so aus der dritten Höhle heraus, in die Höhe, und in ihnen liegt daher der Heerd des höhern Lebensfeuers, und von dieser Flamme erwærmt, muss daher auch die Substanz dieses Organs in fruchtbarem Wachsthum sich entwickeln, und die længste Kettenreihe von Bildungen muss sich in ihm gliedern. Ganz aus der Substanz des kleinen Gehirnes hinausgeworfen aber ist die vierte Höhle; ein zweytes kleines Adergeflechte nur ist ihr zugegeben, das ferner der Influenz des Centralorgans entrückt, einen mattern Aether sondert. Weniger von dem wærmenden

---

*) Ein System, das das Princip der Freyheit als Erstes setzte, und ihm gemæss das grosse Gehirn als das alleinige dominirende Organ bestimmte, würde daher von dieser Form ausgehen müssen, wenn es wieder nach der Mitte dieses Orga-

---

nes forschen wollte. Aber eigentlich hat die Frage nach einer solchen Mitte nur insofern Sinn, als das Gehirn nicht reine Allheit, sondern nur eine durch die Einheit beschrænkte Vielheit ist. Denn die Allheit hat keine Mitte, Peripherie und Centrum fallen in eins zusammen, und jeder Punct hat gleichen Anspruch auf Centralitæt. Auch nach unserer Ansicht ist der Fornix nur insofern Centralgebilde, als das Cerebellum in das grosse Gehirn seine contractive Tendenz gebracht hat; daher ist dies Centrum kein Punct, sondern wie alles im grossen Gehirne eine Ramification von Formen nach allen Dimensionen hin, und diese schwebt frey, ein Sternsystem, über dem Höhern, das mehr von der Kugelform hat, weil die ganze Einheit in ihm ist, effloreszirt aber nach aufwærts ungebunden in die peripherischen Bildungen des Organs.

Princip durchdrungen, müssen daher im Festen auch die Bildungen mehr in sich verschlossen bleiben; kleiner im Umfang und gedrungener wird daher das Cerebellum seyn, und nicht mit Unrecht nannte es *Galenus* schon das Harte, das Cerebrum aber das weiche Gehirn. In seinem æussern Ansehen erscheinen daher auch noch die Cirkelbahnen der unorganischen Natur; nicht in freyen Windungen ziehen seine Erhabenheiten nach allen Richtungen hin, sondern in concentrischen Kreisen legen sie sich aneinander, die in einer regelmæssigen Ordnung aufeinander folgen. Im Innern aber drängen die Markfasern wie sichtbare Gravitationsradien in untergeordnete Mittelpuncte sich zusammen, deren mehrere wieder in ein gemeinsames Centrum sich vereinigen, bis endlich alle in dem letzten, innersten Mittelpunct sich verlieren. Indem endlich das obere Paar der markigten Fortsætze des kleinen Gehirns gegen die Vierhügel aufwærts steigt, und dort mit dem Marke des grossen Gehirnes sich vereinigt, und das zweyte Paar sich unter die beyden grossen absteigenden Markschenkel des grossen Gehirnes wirft, mit ihnen convergirend sich vermischt, und alle Fibern untereinander sich verflechten, entsteht der Hirnknoten eben so wie das verlængerte Mark aus dem dritten Paar und den Verlængerungen dieser Schenkel, Beyde als tiefere Synthesis der beyden Factoren des Gehirnes, wie die Zirbel die Höhere ist. In dieser markigten Protuberanz, da sie als ein den beyden höheren Factoren untergeordnetes, der Endlichkeit næheres Product erscheint, tritt daher der Aether als freyes Gas zurück, nur ihre höhere Potenz ist von ihm einerseits gleichsam noch bespült, und andrerseits erscheint er noch in ihm, aber blos im Durchfluge aus einem Höhlensystem in's Andere; die plastische Thætigkeit zieht sich daher dort ganz in's Feste, und der Nervengeist hængt sich an's Nervenmark.

Das grosse Gehirn ist daher im Kreisse des Organischen der Repræsentant der Intelligenz, das Kleine der Ausdruck der Natur, die Brücke die von Einem sich zum Andern schlægt, wird die engere Sphære des Organisms im Organism darstellen. Auch in den Arterien, die aus der Tiefe herauf durch diese Organe setzen, wird diese Triplicität sich nachweissen lassen müssen. Und zwar entstehen unmittelbar aus der Aorte die beyden *Carotiden*, und indem sie durch das Felsenbein in die innere Höhle des

Schædels dringen, versorgen sie durch drey Aeste einen Vordern, einen Hintern und einen Auswærtsgehenden das grosse Gehirn und seine markigten Verbreitungen in die Brücke; von der Schlüsselarterie aber steigen die *Vertebralen* auf, und treten durch das grosse Hinterhauptloch in die Schædelhöhle ein, vereinigen dort sich in die Basilararterie, die in zwey Aesten das kleine Gehirn, und seine Fortsaetze in den Markknoten durchflicht. Indem aber die Carotiden eine communizirende Arterie zu der Basilaren schicken, verbinden Beyde sich zu einer Dritten, der *tiefen Hirnarterie*, die von der Eminentia candicans aufwaerts steigt, und in die Tiefen des Gehirnes dringt.

Mit der Ausmittlung jener Duplicitaet aber ist zugleich auch die Lage der Culminationsaxe ausgefunden: sie wird im Cerebrum die verlaengerte grosse Axe der Zirbel seyn, die das ganze Höhlensystem der Laenge nach durchschneidet, und vorwaerts in den vordern Lappen des grossen Gehirns zu Tage tritt, und rückwaerts in den hintern; im kleinen Gehirne aber abwaerts geneigt sich senkend paralel mit dem verlaengerten Marke geht. Denn wie das Gehirn zwey Welten in sich umschliesst, die durch ihre Centra zusammenhaengen, und von denen die Eine die Lichtwelt ist, die Andere, die der Nacht und Schwere; so wird in beyden Welten die vordere Seite insbesondere die Tagseite seyn, die Hintere die Schattenseite, und die des übermaechtigen Naturprincips. Gegen die Vorderseite des grossen Gehirnes draengen sich daher die Hœhlen hin; gegen sie verbreiten strahlend sich die Geflechte, die von der Zirbel ausgegangen sind; am weitesten zieht die Sternenbank in dieser Richtung hin, waehrend nach rückwaerts mehr die feste Masse herrscht. Im kleinen Gehirn hingegen, wie überhaupt nur ein Seitenzweig des ganzen Hœhlensystems sich zu ihm hin erstreckt, so ist die vordere Seite nach dem grossen Gehirne zu doch noch die am meisten Expandirte, weil dort die Kammer noch die grœsste Ausdehnung hat, und am naechsten am Centralorgane steht, waehrend sie nach hinten immer schmaeler rautenfœrmig sich verlaufend, von der herrschenden Contraction eingeengt, in die Schreibfeder sich verliert.

Senkrecht auf diese Axe soll die Polaraxe, die der individuellen Richtung stehen, und mit ihren beyden Polen wird Diese dahin treffen, wo die relativ grœsste Zusammengezogenheit in den Bildungen erscheint; wo das System den kleinsten Durchmesser zeigt, und die sphaerische Form in ihm durch Abplattung verzogen wird. Diese beyden Pole aber werden die Centra zweyer congruenten Hemisphaeren in dem Systeme seyn; alle Organe werden gepaart in einem sich wie in dem Andern finden, und allgemeiner, und grœsser und umfassender müssen die Formen werden, je weiter von den beyden Punkten sie entlegen sind Diese beyden Hemisphaeren werden daher die beyden Haelften des Gehirnes seyn, die vom Balken aus rechts und links sich in den Schaedel ziehen, und die Pole werden mithin im Cerebrum in die verlaengerte kleine Axe der Zirbel fallen, und an den Seiten des Kopfes zu Tage treten; im Cerebellum hingegen werden sie an den Enden der Linie liegen, die senkrecht auf die Furche der vierten Hœhle gezogen wird. Nach dieser Richtung hin ist die feste Masse am meisten eingezogen, der schmale Durchmesser aller Hœhlen liegt in ihr, waehrend der Laengere in die Direction von vorn nach hinten faellt; selbst an den einzelnen Organen gehen die Züge durchaus mit der Culminationsaxe paralel, waehrend die Abdachung nach den Seiten hin erfolgt.

Und alle diese Organe kehren in beyden Hemisphaeren in gleichen Formen wieder; gleich viele Windungen auf einer wie auf der andern Seite, zwey Sehhügel, zwey gestreifte Körper, zwey Paare in den Vierhügeln, zwey homologe Vorderhöhlen: selbst bis in die innerste Tiefe des Gehirnes dringt dieser Dualism vor, denn zwey markigte Fortsætze gehen von der Zirbel aus in die Sehhügel über. Auch im kleinen Gehirn ist der gleiche Dualism sichtbar, aber weil dies Organ die Einheit und das Gebundne im Organism repräsentirt, darum werden auch seine Bildungen mehr einfach seyn; es hat daher zwey Lappen und einen dritten communizirenden, zwey Markstämme, dreyfach gepaarte Fortsætze, aber nur eine Höhle, in der durch eine Furche auf dem Boden am Rückenmark die Duplicitæt nur angedeutet ist, wie es auch zwey zugeordnete Arterien, die Vertebralen hat, die aber gleichfals gegen sein Centrum hin in die eine Basilare zusammengehen. Welche Hemisphære aber die Nördliche, welche die Südliche ist, læsst sich leichter in der Tiefe, in den untern Systemen zeigen, wo die Differenzen weiter auseinandergehen, und vernemlicher den Sinn ansprechen.

Die Aequatorialflæche des Gehirnsystems wird also nach oben hin auf den markigten Querbalken treffen; sie wird senkrecht die Scheidewand zwischen den vordern Gaengen schneiden, durch den markigten Bogen dringen, durch die dritte Höhle setzen, die Zirbel der Længe nach durchschneiden, durch den Zwischenraum der Sehbügel alsdann in den Markknoten auswærts übergehen, und durch diesen und das Rückenmark herunter in den Organism steigen, rückwærts aber zwischen die Vierbügel laufen, den Canal der Længe nach durchschneiden, durch den rhomboidalen Centralkœrper des kleinen Gehirnes gehen und das ganze Organ in zwey gleiche Haelften theilen. Und diese Ebene wird die Evolutionsebne des Systems seyn, die Gediegenheit nimmt in den Bildungen mit der Annaeherung an sie hin, eben so wie in ihr selbst mit der Annaeherung an ihr Centrum zu, und die reichsten Formen fallen um sie her, ein ganzer Bergaequator zieht sich an ihr hin; zwischen zwey Ebnen eingeschlossen, die durch die aeussern Seitenwaende der beyden vorden Hœhlen gehen, und die beyden *Tropen* des Gehirnes repraesentiren. Und zwischen diesen Flaechen ist das Treiben der schœpferischen Kraefte am regsten, und am ungestümmsten, in den weitesten Kreisen wirkt der Bildungstrieb, die aber in dem Maasse sich enger schliessen, wie die Projection unter staerkern Winkeln mehr gegen die Pole hin geschieht.

Alle organischen Welten aber, die vom Centralorgane aus unter mannichfaltigen Neigungen sich in die Ferne projiciiren, fügen nothwendig, weil sie nicht frey innerhalb der Schaedelhœhle schweben kœnnen, sondern untereinander sich wechselseitig tragen müssen, weil an der Stelle der Gravitation die vitale Affinitaet vicariirt, eng sich aneinander, indem die Solizitationsrichtungen der Schwere sich in Marksubstanz verkœrpern, und die Bahnen in Medullarfibern gestehen, und in mannichfaltigen Richtungen verschlungen von der Mitte gegen die Extremitaeten sich verbreiten, wo dann das organische Licht durch die durchsichtige Masse in voller Freyheit wie durch leere Raeume dringt. Um das Centralorgan draengen sich daher mannichfaltige cohaerente Configurationen her, in denen die Elemente nach Regel und Gesetz in eine feste Masse ineinander treten, wie die fernen Kœrper im Raume gleichfals, obgleich scheinbar dem Auge nur, in aehnliche gediegne Formen zusammenfliessen. Aber von der Mitte gegen die Oberflaeche hin hemmen immer staerker sich die Gegensaetze, immer endlicher werden die Bildungen, die tiefern Substanzen des Gehirns werden daher den Unteren, der Centralmasse naeher gerückten Weltkœrpern entsprechen; die Oberen hingegen nach allen Richtungen hin den Aeusseren, die ferner von dem Mittelpuncte mehr in sich selber leben. Erwaegt man aber den Paralelism zwischen der Evolution der Erde, und den Stratificationen des Organs, dann wird die innere Marksubstanz den primitiven Formationen, den Urgebirgen, correspondiren, die als Grundvesten die aeussere Gestaltungen tragen; die Mittelsubstanz wird den Uebergangsgebirgen entsprechen; die aeussere Corticale den Flœtzgebirgen, um die sich alsdann die tiefern Haeute wie die aufgeschwemmten Formationen um die Kugel legen. Die Athmosphaere aber ist, wie am Sonnensystem, und tiefer hinab am Monde in die Masse zurückgegangen. *)

* * *

Ins Leben wurde die Materie durch den Geist gezündet, und warm und sprühend glüht sie in den organischen Welten auf. Willig hatte die Natur den schlagenden Geist in sich aufgenommen, und ihr Inneres war aufgeschlossen, und fruchtbar gebahr ihr Schooss die neue Generation der halbschlaegtigen Naturen, die sich in dem Strahle zweyer Sonnen waermen, und in zwey Frühlinge hinein die Blüthenwipfel heben. *) Bis ins Innerste der Erde, bis in die Centralmasse selber musste der zündende Strahl durchschlagen, um den menschlichen Organism zu

---

*) Die Fische tragen darin den Character des Elementes, dem sie angehoeren, dass zwischen der weichen und der harten

---

Hirnhaut an der Stelle der Schleimhaut jene letzte [illegible] Flüssigkeit, in einem Zellgewebe liegt, so dass daher bey ihnen die Evolution mit der Production der Flüssigkeit endet. Die harte Hirnhaut so wie der Schaedel und die äussern Bedeckungen aber gehören nicht mehr dem Gehirne unmittelbar an, sondern den tiefern Systemen, die heraufsteigen, und das Organ in ihnen umlagern und bewahren.

*) Der Umlauf um die eine Sonne, dauert ein ganzes Menschenalter, aber er geschieht nicht in einer Kreisbahn, sondern in einer Hyperbel, deren Schenkel sich in einer andern Welt zusammenwölben. Auf einmal erscheint die kleine Welt wie ein trüber Lichtpunct in einem Schenkel der unendlichen Curve, und wie er in der Bahn näher dem Gestirne rückt, nimmt er zu an Lichtstärke und entfaltet sich, und seine Geschwindigkeit wächst. Dann geht er durch sein Perihelium, und nimmt ab an Glanz und Sichtbarkeit, und erlischt plötzlich in dem entgegengesetzten Schenkel der Bahn, ohne dass der Blick ihm folgen konnte, und nie sieht er ihn wiederkehren.

produciren, denn alles Irdischen Seele und Inbegriff ist die menschliche Natur; von dem Centralen muss sie daher ursprünglich kugelfœrmig ausgegangen seyn, indem gleichfals die ganze Erdentotalitaet noch beyeinander ist: aber frey hat sie sich von diesem Centrum losgerissen, und zur Oberflaeche ist sie hinaufgestiegen, und wie sie in die Hœhe sich erhoben hat, draengen auch aus ihrer eignen Mitte sich untergeordnete peripherische Gebilde hervor, die selber den Gegensatz in sich tragend auch des aeussern Gegensatzes bedürfen, und die Kugelform ward verschoben und ausgezogen in die mannigfaltig verschlungenen Configurationen der Glieder und die spaeter gebornen Organe endlicherer und geringerer Natur senken sich je nach ihrem Range abwaerts. Waehrend daher der festen Erde Haupt in ihrem Centrum ist, die Extremitaeten aber an ihrer Oberflaeche liegen, wird des Organismus Centrum oben hinauf im Haupte dem Himmel entgegengetragen, die aeussersten Ramificationen aber gehen nach der Erde hin, und wurzeln ein in sie, wie des Kopfes hœhere Gebilde ihre Wurzeln gegen die Sterne treiben.

Und so hat die Schœpfung der organischen

Naturen sich vollendet, dass wie in der Materie mit dem Hervortreten des Lichtes sich das Chaos zum Universum constituirte, so mit dem Eintreten des Geistigen in das Natürliche die Organisation der Lebenssphären beginnt: das Natürliche selbst aber ist in diesen Sphären, was die Gravitation in der Materie ist; das Leibliche giebt dem Geiste seinen Schwerpunct, in dem er von der Natur gezogen wird, und von welchem aus er strahlend in das Gebiet der Erscheinungen sich ergiesst. Ein Erstes aber tritt hervor, in dem das einzelne Leben in das göttliche Leben sich verliert; ein Zweytes und ein Drittes sahen wir aus diesem Ersten, wie im All so im Organism, sich entwickeln; ein Viertes bietet sich jetzt unserer Untersuchung dar, in dem Jenes Zweyte und Dritte zusammengehen, und ein relatives Abbild jenes Ersten setzen, und in ihm wird aus jenen beyden Grundfunctionen eine neue Progression von Bildungen ausgebohren, die in ihrer vielfach gegliederten Unendlichkeit nur der aproximirte Ausdruck jener ersten Wurzelgrösse sind.

Das Vierte soll die Wirklichkeit innerhalb dem Gebiete der organischen Triplicität repräsentiren, in ihm muss daher das ganze System seinen immanenten Bestand erhalten, alles Reelle im Leben muss, ob es gleich wie die Erde von der Sonne so vom höhern ideellen getragen ist, auf ihm wie auf seinen Fundamenten ruhen, wie alle Erdenbildungen auf ihrem gemeinschaftlichen Mittelpuncte gegründet sind, und über diesen Grundvesten wird dann das Höhere als ein Sublimat der unteren Naturgewalten zu schweben scheinen. In diesem Gliede der organischen Totalität ist daher auch, wie es überhaupt am Uebergange des Natürlichen in das Geistige steht, so direct der Verkehr des Aeussern und des Innern obgleich unter beschrænktern Verhæltnissen vermittelt, und zwar so, dass diesem Verkehre ein unzerlegbares Verschlungenseyn beyder Naturen schon zum Grunde liegt, wæhrend die beyden Tendenzen höher hinauf reiner geschieden und mehr auseinandergehalten jede für sich wirken, und daher unter allgemeineren Verhæltnissen die Objecte ihrer Thætigkeit ergreifen. Alles was daher in die Sphære dieser Wechselbestimmung fællt, wird auch diesem Gliede angehören, und der ganze Kreis der Erscheinungswelt wird von ihm umschrieben.

Aber zweyfach ist der Verkehr der Innenwelt mit der Aeussern: die Intelligenz wirkt in die æussere Natur, und die Natur greift ein in die Intelligenz; die Materie kann sich dem Geiste offenbahren, und hinwiedrum der Geist in der Materie sich verkündigen. Aber diese Manifestation der einen Welt an die Andere kann unter beschrænkten Verhæltnissen nur geschehen, darum müssen in der Intelligenz Natürliches und Geistiges, und eben so in der Natur das Princip der Freyheit und der Nothwendigkeit wechselseitig sich begrænzen, wenn es zu dieser Offenbahrung kommen soll. Das Product dieser Begrænzung aber in der Intelligenz ist der *Wille*, in der Natur hingegen die *Bewegung*; durch das Medium des Willens kann also die Erste in die Zweyte, durch das der Bewegung aber Diese in Jene sich ergiessen. Was daher aus dem Geiste oder dem Gemuthe in die Materie übertreten soll, das muss vorher durch den Willen laufen, ehe es sich verkörpern kann; selbst Kunstwerke können durch diesen Durchgang nur sich im Aeussern objectiviren. Hinwiedrum kann die Natur nur durch Bewegung sich der Intelligenz vernehmlich machen; ein

Licht von unendlicher Geschwindigkeit, das eben darum ruhend wære, würde dem Sinn entfliehen; eben so können die Gravitationskræfte nur durch Locomotion sich dem Geiste offenbahren.

So gehört also dieser Sphære einerseits das *Willensvermögen* an, insofern dieses thætig in's Aeussere eingreift; andrerseits das *Sensationsvermogen*, in dem die Natur in die intellectuale Welt einwirkt, und die Phænomene werden aus einer Region in die Andere hinüberspielen, und die Ideen beyder Welten treten miteinander in Gemeinschaft. Zwey Causalitæten ketten sich daher in der Individualitæt zusammen, deren eine in der Aussenwelt bevestigt ist, und frey schwebend in der Innern sich fortgliedert; während von da aus die Andere in das Reich der Materie hinüberreicht, und durch fremde Willkuhr in die Naturgesetze einbricht. Beyde Reihen sind aber aufs innigste miteinander associirt, nur durch das Medium aus dem die Eine hervorbricht, kann die Andere sich in die Tiefe der befreundeten Natur ergiessen, und hinwiederum. Nur durch den Willen geht daher die Sensation in die Intelligenz ein; und zwar unter den Formen von Raum und

Zeit, wie sie wechselseitig durcheinander sich begrænzen; und eben so wird der Wille im Aeussern nur dadurch auf die Materie wirken können, dass er Bewegung in ihr setzt. Das Willensvermögen geht daher in diese Sphäre ein, insofern es Inbegriff der *willkührlichen bewegenden Kræfte* im Gebiet des Lebens ist; das Apperzeptionsvermögen in wie weit es die Totalität der *Sinne* begreift.

Auch hier wie überall wird daher der ursprüngliche Gegensatz obgleich unter beschränktern Formen wiederkehren; auch die Einheit die sich aus der höhern Duplicität zusammensetzte, wird nothwendig einen neuen Dualism in sich tragen, damit sie, indem sie die Attribute beyder Geschlechter in sich vereinigt, wieder fruchtbar zeugen könne. In dieser Sphäre erscheint die Natur mit unserer Individualitæt zuerst als Entgegengesetztes in Conflict, wæhrend beyde auf der nächst höhern Stufe zwar auch noch im Gegensatze sind, der sich erst auf der Höchsten hebt; aber indem sie gemeinschaftlich über der Individualität erhaben schweben, auf ihrer Höhe auch in einer gleich erhabnen Einheit vermittelt werden, die alsdann in der Begeisterung des Genie's z. B., eine Emanation, herabkömmt zum Individuum. In der Region aber, wo der äussere Wille und die Sinne gelten, kann der Gegensatz sich nur durch die unmittelbare Activität des Individuums heben, und die That gehört dem Individuum an, und die Erfahrung muss durch eigne Reflection von ihm erworben werden. Daher erscheint in diesem Kreisse die Entzweyung, die oben als Natur und Intelligenz überhaupt sich zeigte, als intellectuelle Persönlichkeit und als materielle Aussenwelt, und jene Activität in der das Natürliche vorherrscht und die Action bedingt, wie es in der Sensation geschieht, wird eine Weibliche seyn; die aber wo das Geistige prädominirt, und den ersten Impuls zu der Progression der Erscheinungen gibt, wie es der Fall bey den willkührlichen Bewegungskräften ist, wird auch als die männliche Energie angesehen werden müssen.

Aber die ganze Innenwelt mit allen ihren Tendenzen tritt in den willkührlichen Bewegungen in die Aussenwelt hinaus, und Diese geht mit allen ihren Richtungen in das Intellectuale ein: in der einen organischen Progression muss sich daher das ganze Gehirn mit allen seinen höheren Bildungen reproduciren, in der andern hingegen die ganze Aussenwelt; und zwey hermaphroditische Reihen lebendiger Gebilde werden im Leiblichen mit der ganzen Metamorphose dieser Facultäten hinab in die Tiefe ziehen. Die Eine dieser Reihen, die dem Sensationsvermögen entspricht, wird ausgehend vom Aeussern ihre Wurzel auch an der äussern Oberfläche des Organisms haben, von dort aus sich in einen Stamm zusammenziehend, und dann hinauf zum Gehirne dringend, dort in die mannichfaltigen Configurationen des entsprechenden Gehirntheils auseinandergehen, und in ihnen wie die Pflanze in der Blüthe in jene hermaphroditische Geschlechtsdifferenz sich scheiden. In denselben Configurationen aber werden die Wurzeln der zweyten Progression versenkt erscheinen; aus ihren Fasern wird dann sich ein gleicher Stamm wie der der Ersten zusammensetzen, dieser wird nach auswaerts dringen, und dort in eine gleiche Ramification von Gebilden wie jene nach inwærts sich entfalten, in denen gleichfals das Geschlecht in seiner vollkommnen Entwicklung sich unter differenten Formen æussert.

So streichen daher die beyden Reihen hin, von den æussern Sinnorganen kömmt die Eine her, von den innern Gebilden dringt die Andere nach aussen vor; beyde kreuzen dann einander, und jede erschliesst sich im Verlaufe in ein vielfach verschlungenes Geranke, in dem die mannichfaltig nuancirten Facultæten wie Hamadryaden in den Baeumen wohnen. Die Geschlechtsdifferenz in beyden Reihen aber ist jene wieder, die auch in den höhern Functionen schon zu treffen war; das Weibliche in der Reihe der Willenskræfte wird Jenes seyn, was dem natürlichen Principe in der Intelligenz entspricht; das Mænnliche, was dem Geistigen zusagt: jene Willensæusserungen, in denen das Erste vorschlægt, werden im ersten Organengeschlechte ihre Træger finden, die wo das Geistige prædominirt im Andern. Und wie die Bewegungen auf diese Weisse in positive, expansiv und freythætig um sich greifende, und in negative, beschrænkende, zurückwirkende zerfallen; so werden auf gleiche Weisse die Sensationen als *Wahrnehmungen* erscheinen, insofern sie sich mehr auf das Geistige, den Verstand, beziehen, als *Empfindungen* hingegen, insofern auf das Natürliche, das Gemüth.

Als die Synthesis des grossen und kleinen Gehirns aber erscheint im Organism der *Hirnkno-*

*ten* und seine Fortsetzung das *verlængerte Mark* und *Rückenmark*; in diesen Gebilden werden wir daher zugleich die Wurzeln der Einen Progression und die höchsten Effloreszensen der Andern aufsuchen müssen. Diesem Organe gegenüber nach der Aussenwelt hin aber wird ein Anderes stehen, in das der Gipfel jener ersten Progression sich projiciirt, waehrend die Wurzel der Zweyten in ihm sich findet. Dies Organ wird daher einerseits das der *willkührlichen Bewegung*, das *Muskelsystem* seyn, andrerseits die Totalitæt der *Sinnorgane*. Wie die zwey Welten Innenwelt und Aussenwelt stehen daher diese beyden organischen Gruppen einander gegenüber; der Muskeln und der Sinne Seele ist das Rückenmark, und des Rückenmarkes Leib findet sich in den Sinnorganen und denen der willkührlichen Bewegung wieder: zwey Pforten für den Verkehr der beyden Naturen sind hier aufgethan; durch die Eine tritt das Aeussere ein, und strömt dem Andern zu, um dort assimilirt zu werden für die Intelligenz; und diese tritt durch das Andere hinaus, und geht in's Erste ein, um dort sich mit dem Natürlichen zu verquicken, und dann in's Reich der Materie einzugehen. Die beyden Brennpuncte des sinnlichen Lebens sind daher diese beyden organischen Gebilde, die Achse aber die von dem aeussern Pole der Sensation zum Innern geht, liegt in den *weichen Nerven*; jene aber die vom innern Pole der Willkühr in den Aeussern überschlägt durch die *harten Nerven*; und dieses Lebens Herz pulsirt in diesen Bildungen, wie des animalischen Lebens Herz tiefer das Circulationssystem erregt; die zuführenden Gefässe dieses Herzens aber liegen in den Sinnorganen, seine ableitenden hingegen gehen nach den Muskeln hin, und in Perzeption und willkührlicher Bewegung giebt sich dieses Leben kund.

Wir gehen vom Centrum des ersten Organenconvolutes aus, um die Construction desselben zu vollenden. Dieses Centrum können wir nur in dem höchsten noch im Haupte enthaltnen Theile des ganzen Aggregates, in dem Gehirnknoten, und in diesem wieder nur in jenen Theilen suchen, die dem Innersten des Gehirnes und dem Centralorgan die nächsten sind. Das wird aber jenes Segment desselben seyn, das einerseits an die dritte Höhle grænzt, und andrerseits von dem communizirenden Canal von Dieser zur vierten Höhle durchbohrt erscheint; und in diesem Bezirke wird wieder das Centrale auf die Gegend treffen, auf der die Zirbel ruht, und zu dem sie ihre markigten Fortsætze herniedersendet. Hier œffnet sich daher das dritte Glied der encephalischen Dreyheit unmittelbar der Influenz des Hœhern, das über allen dreyen Gliedern steht, und durch seine Vermittlung abwærts in die untern Regionen des Organisms seine Thætigkeit verbreitet. Hier ist daher die eigentliche Mitte dieser ganzen Gruppe, und der wahre Anfang des Rückenmarks, und in den Organen die um das Centrum der encephalischen Curve sich gruppiren, deren beyde Focen von der Centralwelt des grossen Gehirns, dem Fornix, eingenommen werden, und von der des Kleinen, dem gezahnten Kœrper, ist daher auf dieser Hœhe die Neutralisation der entgegengesetzten Naturen am vollkommensten dargestellt, und der Uebergang der organischen Nothwendigkeit in die Freyheit doch mit der Ueberwucht der Letztern.

Verfolgen wir von diesem Puncte nun die ganze Composition dieses vermittelnden Organs, dann müssen wir ausgehen von dem Princip der hœhern Triplicitaet, die sich in ihm von neuem reproducirt, indem die ganze auseinandergesetzte Construction des Gehirns in jeder tiefern Bildung immer wieder sich von neuem spiegelt. Das kleine Gehirn wird daher seinen concordirenden Factor in ihm haben, und so auf gleiche Weisse auch das Grosse, und aus beyden Factoren muss sich ein drittes Glied zusammensetzen das innerhalb der beschraenkten Sphaere die Beschraenkteste vorstellt. Gleich um das Centrum finden wir daher einerseits die Sehhügel sich legen, andrerseits hingegen die Vierhügel; die Ersten sind Fortsaetze der centralsten Bildungen des grossen Gehirns, des Fornix und des gestreiften Kœrpers; diese hingegen sind aus den tiefsten Markschenkeln des Cerebellums verflochten mit denen des Cerebrums componirt. In den Einen wird daher das grosse Gehirn vorschlagen, in den andern das Kleine, und Beyde werden die centralsten reproducirten Abbilder jener hœhern Formen seyn. Um diese primitiven Bildungen gegen das verlaengerte Mark hin werden dann die peripherischen Configurationen sich legen, und durch sie hindurch wird der Dualism fortgesetzt, indem einerseits die Markschenkel des grossen Gehirnes ihn begründen, andrerseits das zweyte Paar der Markfortsaetze des Cerebellums. Noch weiter in der Tiefe am *Ruckenmark* werden die

*Markkügelchen* das Cerebrum wiederhohlen, die *Olivenkörper*, die aus dem dritten Paare der Markfortsaetze sich bilden, das Cerebellum, das sie auch in ihrem innern Baue spiegeln, indem sie im Durchschnitt gleichfals einen Lebensbaum zeigen. Mitten aus den beyden Gegensaetzen windet sich alsdann das dritte Glied, das *Rückenmark* in den *Pyramidalkörpern* hervor, und setzt sich durch die Wirbelsaeule zu den untern Regionen fort. Aber auch in diesem erlischt noch der Dualism nicht, wie es seitwaerts dem Gehirne gleich in zwey Hälften, eine nœrdliche und eine südliche, einen *rechten* und einen *linken* Strang, zerfaellt, so wird es in dieser hœhern Duplicitaet in einen *Vordern* und einen *Hintern* seiner ganzen Laenge nach getheilt erscheinen, von denen der Erste Grœssere die Projection des grossen Gehirnes in diese Region hinab, darstellt; der Hintere, kleinere hingegen die des Cerebellums. Selbst der Gegensatz in den Arterien, den wir oben für die beyden encephalischen Grundformen in den Vertebralen und Carotiden ausgemittelt haben, setzt sich in diesem Organe fort, indem die Vertebrale Aeste zu ihm niedersendet, und die Aorte gleichfals bey ihrem Niedersteigen seitwärts mit Zweigen durch die Wirbelsaeule es versorgt.

Innig verwachsen und in ihren Markbündeln verflochten sind daher in dieser neuen Ordnung von Gebilden Cerebrum und Cerebellum, und des Cerebellums Antheil an dem Gewebe wird nach hinten hin fallen, seine Mitte wird in den Vierhügeln liegen, und von dort aus wird es durch das Corpus restiforme im Hirnknoten sich niederziehen, und wie es in den Vierhügeln, — weil die zwey Gegensaetze im Centrum unmittelbar ineinander übergehen, — am meisten mit dem cerebralen Antheil durchdrungen ist, so wird es hingegen nach der Peripherie hin, am meisten aus dieser Befangenheit sich winden, und in den Olivenkœrpern sogar in seiner ursprünglichen Form erscheinen. Der Antheil des grossen Gehirnes hingegen wird nach vorne fallen, seine Mitte wird in den Sehhügeln liegen, von dort aus wird er in den Markschenkeln niedersteigen, und in den weissen halbkugelichten Erhabenheiten (Eminentiae candicantes) wird es sich eben so in seiner Form reproduciren, wie das Cerebellum in den Olivenkœrpern, und dann durch die Pyramidalkœrper in den vordern Strang des Rückenmarkes übergehen.

Und in diesem dreyfach zusammengesetzten Organ wurzelt die eine Folge von Bildungen, die das willkührliche Bewegungsorgan constituirt und dahin ergiesst sich der Strom, der in den Sinnorganen der Aussenwelt entquillt; es wird daher der einen Reihe Indifferenz seyn, der Andern hingegen Differenz. Jener wird es Boden seyn, dem das irdische Product entsteigt, dieser hingegen Himmel, dem es sich entgegen hebt. Von ihm aus wird nun die eine Progression sich hinab in die Tiefe depotenziren, um in die Tendenzen der gleichmaessig depotenzirten Natur einzugreifen, die andere aber wird aus dieser Tiefe hinauf sich zu ihm erheben, damit das Sinnliche die Hœhe der Intellectualitaet ersteige. Wie Hœheres zu Tieferem, wie Primitives zu Secondairem wird daher diese Formation zur Andern sich verhalten, das Sublimste in den Functionen der Sensation und der willkührlichen Bewegung wird in den Markgeflechten die die Brücke und das Rückenmark constituiren, ausgeübt; und die untersten Aeusserungen nur, die den unmittelbaren Uebergang aus einer Sphaere in die Andere begleiten, fallen den aeussern Sinnorganen und denen der Bewegung zu.

Weil aber die weichen sensitiven Nerven von aussen her nach innen dringen, darum werden sie auch im Rückenmark und seiner Effloreszens der Brücke von der Oberflaeche gegen das Innere vordringen; sie werden daher in die weiche *Corticalsubstanz*, die in diesem Organe allerwaerts der Markigten beygemischt erscheint, sich veraesteln, und durch ihre Vermittlung alsdann in jene Markigte übergehen. Die harten Bewegungsnerven hingegen, wie sie überhaupt von innen nach aussen sich verbreiten, werden auch von der innersten *Marksubstanz* ausgehen, ihre Wurzeln werden daher in dieser gesucht werden müssen; diese Substanz wird gleichsam austretend in den Nerven sich ergiessen, und in ihm durch jene weiche nach der Oberflaeche setzen, wie die weichere in den Sinnnerven auseinanderfliesst. Was aber in jeder von beyden Reihen mehr dem Natürlichen zusagt, das wird auch ausgehend mehr von dem natürlichen Antheil des ganzen Convoluts erscheinen; was aber naeher dem Geistigen verwandt sich zeigt, wird auch mehr nach vorne hin seinen Ursprung nehmen, das Neutrale hingegen von dem Neutralen in der Mitte. Wie daher überhaupt die positiven Sensationsorgane auf der Hœhe gegen die Sehhügel, tiefer gegen die Markkügelchen und den vordern Strang des Rückenmarks ansteigen, die negativen hingegen nach den Vierhügeln, den Olivenkörpern und dem hintern Strange sich verbreiten, so wird insbesondere wieder in jeder Sensation das Männliche mehr gegen die Vorderseite fallen, das Weibliche hingegen nach der Hintern zu. Und so werden die willkührlichen Nerven gleichfalls bald mehr hier bald wieder dorther ihre Wurzeln ziehen, je nachdem sie mehr dem Princip der Nothwendigkeit oder dem der Freyheit dienen. Keine einzelne Formation wird daher ausschliessend einer Sensation oder einer Catenation von willkührlichen Bewegungen zugegeben seyn; die Sehhügel werden z. B nicht allein dem Gesichte angehören, dieser Sinn wird seine Ramificationen bis zu den entferntesten Organen hin verbreiten, und keineswegs sich auf diese individuelle Configuration beschränken, die auch hinwiedrum nicht allein auf diesen einen Sinn ihre Thätigkeit verbreitet, sondern auch Andern sich öffnet. Die Vertheilung der verschiednen Wurzeln des einen Systems in diesem Boden, und die dendritische Verzweygung des Andern zu verfolgen und in ihrem Detail nachzuweisen, aber bleibt billig der empirischen Erfahrung überlassen, die hier in ihrem eigentlichen Gebiete sich befindet, und dadurch, dass sie dasselbe Gebilde durch alle Thierclassen verfolgend zur Totalität der Idee sich steigert, der Speculation entgegenkömmt, die für sich allein ihr leitendes Princip nur zu leicht in dem intrikaten Spiele der mannigfaltigen Richtungen und dem Labyrinthe ihrer producirten Formen sich verlieren sieht.

Indem wir den nervösen Ausstrahlungen folgen, die von dieser organischen Oberwelt nach allen Richtungen in die Tiefe gehen, gelangen wir zu der abwärts projiciirten Unterwelt, in die diese Radien sich verlaufen, und in der die äussern Communicationsorgane der beyden Naturen begriffen sind. Wie in der äussern Natur die eine Sonne in der Vielheit der Planetarischen Körper sich objectivirt, so wird auf gleiche Weisse die astralische Einheit dieses Systemes in eine Vielheit von Systemen auseinandergehen, in denen die ganze Totalität des Idealen in einer Fülle des Realen sich erschliesst. Und weil in dieser realen Sphäre das Leben auf eine tiefere Stufe niedersteigt, darum werden auch neue in ihrer Construction beschränktere Gebilde die Depotenzirung der Kräfte bezeichnen müssen; die pulpöse Gehirnsubstanz wird in eine derbere, mehr cohärente, minder vitale Substanz übergehen müssen, deren innere Mischung, durch eine tiefere Potenz des animalischen Chemisms bedingt, auch mindere Allgemeinheit in ihren Verhältnissen zeigt, gleich wie die Planeten ebenfals getrübte, erloschene, petrifizirte Sonnen sind, in denen die Idee von den Schranken der Wirklichkeit gleichsam verschlackt erscheint. Daher tritt hier als æusseres Organ der Bewegungskraft der *Muskel* und das ihm zugegebne *Knochengerüste* zuerst hervor, als das der Sensation hingegen die *auffassenden æussern Sinnorgane*, und mit diesen Gebilden ist zugleich die ganze æussere Körperform gegeben. Denn nicht kugelförmig können die Organismen über die Oberflæche der Erde sich bewegen, diese Form kömmt Körpern zu, die von einer fernen ziehenden Mitte gehalten frey im Raume um die eigne Mitte schweben; Intelligenzen aber, die von innerer Willkühr getrieben nur mit dem Leiblichen in den Fesseln der Materie gehen, und auf der æussern Flæche eines kugelförmigen Körpers fussen, kann diese einfache Organisation nicht genügen. Daher ist die Kugelform, die nur der Anlage nach im Gehirn vorhanden ist, für die Function der Tiefe in die lineare Form des Rückenmarkes ausgezogen, wie bei den freyeren Cometen schon der Dunst in einen Schweif ausschiesst: der Umlauf der Welten im Kreislauf ist gebrochen, in derselben Zone sind sie angehalten, und ineinander verwachsen ziehen sie sich nun, eine Apsidenlinie aus zusammengereihten Welten gebildet, die Alle in ihrem Solstitium zum Stehen kamen, durch die Wirbelsæule hin. Stærker noch differenziirt sich diese Linie in den tiefern Gestaltungen, nach allen Richtungen ergiessen sich neue Radien, Schnüre organischer Welten, wie die Milleporen und Tubularien, besonders in ihrem gallertartigen Zustand Schnüre von Thieren sind, in den Nerven, und aus diesen wachsen dann wieder Muskeln und die noch tiefern Bildungen noch mannichfaltiger verzogen hervor. Und so bildet sich denn um dies primitive Grundorgan die ganze Ramifikation der organischen Körperlichkeit, und in bestimmte Umrisse erscheint der Microcosm eingeschlossen, die bey den verschiednen Geschlechtern der animalischen Geschöpfe mit ihrer Bestimmung und ihren Anlagen wechseln.

Indem wir die Analyse dieser Unterwelt in ihre Factoren beginnen, gehen wir von jenem Dualism aus, den wir eben für sie festgesetzt, und der sie in die der Sinnorgane und der Bewegungsorgane zerfallen macht; um den weitern Verlauf der Metamorphose in beyden Glieder zu verfolgen, müssen wir zurück zur Höhe steigen, wo jede untere Differenz begründet ist. Zuerst bietet sich uns die Progression der Sinne dar.

Soviel die Welt Grundtendenzen hat, mit so vielartigen Sinnen wird das Leben sie ergreifen, und in so viel Unterordnungen Jene abstufend ineinander sich verlaufen, soviel Organe werden im Gehirne den Erregenden sich œffnen. Aber dies Gehirn enthælt schon selbst alle diese Tendenzen und diese Ordnungen in seiner Construction dargestellt; in den Sinnorganen kann daher diese Construction sich nur reproduciren: der grosse Grundtypus der im Encephalum ausgeführt erscheint, projiciirt sich in diese neuen Gestaltungen hinab, in denen die geschlossene Sphære in die Aussenwelt hinübergreift, damit sie nicht bloss in sich, in dem engen Kreisse ihrer Einzelnheit befangen bleibe, sondern verflochten in den grossen Kreislauf der Natur auch im Allgemeinen und im Ganzen lebe. Jedem

Fundamentaltheil im Gehirn wird daher in der Tiefe ein Wurzelorgan entsprechen, in dem das Aeussere mit dieser Seite der Persœnlichkeit in Gemeinschaft tritt; und wie die Theile untereinander zur Production eines Untergeordneten sich verbinden, und dadurch verendlicht werden, so werden auch die Sensationen paralel mit dem Organe, dem sie folgen, in die Endlichkeit hinabgezogen, und in dieser Metamorphose in zwey Reihen in die Tiefe steigen, die gleichsam die arithmetisch bestimmten Ausdrücke der hœheren algebraisch gefassten Progressionen sind.

In zwey Welten aber trennt sich auf der Hœhe das Gehirn; die Eine, die Geistige wird dem geistigen Principe in der Natur, dem *Lichte*, gegenüberstehen, und der Sinn, der dieser Seite der Individualitæt insbesondere zugegeben ist, wird der *Lichtsinn* seyn: die Andere, die Natürliche wird dem natürlichen Principe in der Aussenwelt, der *Schwere* concordiren, und der Sinn der dieser Hælfte angehœrt, wird der *Schwere* oder *Zeitsinn* seyn. Zwey Weltsinne werden daher auf der hœchsten Stufe der sensitiven Bildungen erscheinen; die Succession in der Natur wird durch den Einen aufgenommen in die Persœnlichkeit; die Coexistenz hingegen durch den Andern: durch Jenen wird der Geist in den Rhythmus des Universum's hineingezogen, durch Diesen geht seine Unendlichkeit ihm auf.

Das Licht mithin, nachdem es die ganze Evolution von Bildungen durchlaufen hat, in denen das Universum zum Daseyn kam, trifft auf den Sinn, der ihm zuspricht, und das ganze Evolut reproducirt sich in der Wahrnehmung, und aus dem zarten Stoffe gestaltet sich der Geist eine zweyte, innere Welt, deren Vorbild die Aeussere ist, und in der das aus der Natur vom Sinn genommene das natürliche Princip repræsentirt, die eigne, productive, intellectuale Thætigkeit aber das begeistigende Lichtprincip, das jene Masse zur Gestaltung bringt. Im Sehen wird daher das Licht, wie es vom Impulse der Weltkœrper an das Organ anschlægt, von der Intelligenz, deren Freythætigkeit es beschrænkt, beseelt, und wie sich das Organ selbst durch die gleiche Beseeligung der chemischen Elemente als chemischer Microcosm gebildet hat, so ordnet sich in dem Organe durch den Conflict der hœhern astralischen Kræfte ein neuer Microcosm in der Sensation, in dem die Aussenwelt durch Incarnation in's Leben tritt, und ein Universum im Haupte über den tiefern Bildungen sich erhebt. Die vollkommene Compenetration der Innenwelt und der Aeussern, beyder in ihren positiven Tendenzen, ist daher im *Gesichte* dargestellt, und zwar so dass einerseits in seiner Receptivität das Aeussere, ob zwar in ihm das Geistige überwiegt, und die Norm für die neue Schöpfung durch den erregenden Lichtstoff gegeben wird; andrerseits in seiner Spontaneität das Innere vorherrscht, und die Willkühr durch ihren Impuls die Reaction des Organs bedingt. Und weil das grosse Gehirn insbesondere das vorherrschende Geistige mit zurücktretendem Natürlichen im Conflicte beyder Principien ausdrückt, darum wird auch der Lichtsinn besonders mit ihm in Assoziation verbunden seyn müssen.

Nicht die Unermesslichkeit des Raumes öffnet dem Sinn die Schwere, rein geschieden von dem Lichtprincip comprimirt in ihr alles Ausgedehnte sich in einen Punct zusammen; in ihrem strömenden Falle von Punct zu Puncte hin, der durch das Eindringen des Räumlichen in sie kömmt, symbolisirt sich in ihr die successive Zeit. Was daher den Schweresinn erregt, werden nicht Radiationen eines fernen Weltkörpers seyn; alle Materie ist, insofern sie reine Schwere ist, in jedem gegebnen Punct beysammen, und jede Bewegung in der das contractive Princip vorherrscht, wird die ursprüngliche Succession, und den Rhythmus der Weltkörper repräsentiren. Eine solche Bewegung aber ist Jene, die den *Schall* producirt. Der schallende Körper ist ein in sich bewegtes Projectil; gleichsam eine mechanische Gährung ist in seiner Masse, und indem seine innere Cohäsion jedesmal von neuem in der entgegengesetzten Richtung die Contraction reproducirt, verwandelt sich der Sturz in die Tiefe in ein pendulartiges Hin und Hinüberschwingen; die ruhige Sollizitation gegen den ziehenden Punct hin zersetzt sich in eine Progression von Geschwindigkeiten, wie die Gravitation der Sonne in die Planetenbahnen; die Contractilität des Körpers und in ihr die primitive Schwere wird in einer Succession von Bewegungen objectiv. Im Tone werden wir daher gleichsam in die Tiefen der tönenden Materie hineingezogen, ein Impuls zur neuen Schöpfung ist in sie gekommen; eine plastische Thätigkeit wirkt in ihm, innerhalb des festen Körpers gestaltet sich eine neue Welt, eine construirende Kraft ergreift seine kleinsten Theile und setzt sie in Wechselwirkung, und bewegt sie schwingend gegeneinander, wie die Weltkörper sich im Raum bewegen, und vielfältig verschlingen sich die Bahnen der bewegten Theile, wie *Chladni's* Klangfiguren auch dem Auge sichtbar machen, und die Harmonie der Sphären reflectirt sich in den Bebungen, in's elastische Medium tritt die Tonwelt in Freyheit auseinander, und das Gehör horcht hinüber in den neuen Microcosm, und sieht die Naturmächte in schwebendem Rhythmus vorüberziehen. Das Zeitliche ist daher im Tone dargestellt, in eine beschränkte Succession hat das ewige Universum sich niederprojiciirt, die Temperatur der Tœne bildet die Zersetzung der Schwere nach, und die Melodie der Klänge den Zeiten Lauf, wie die Harmonie eine ganze unbeschrænkte Coexistenz in einen Moment zusammengreift. Im *Hören* erscheint daher das natürliche Princip in der Natur mit dem Naturprincip der Intelligenz, dem der Zeit, am næchsten in Verkehr versetzt, mehr noch wird daher in dieser Sensation die Aussenwelt herrschend seyn, zurücktretend aber auch mehr noch das Beseelende; übermæchtiger wird daher auch hier der Stoff die Form besiegen, gewaltiger wird in der Receptivitæt dieser Sensation die Natur vorschlagen, weniger wird die innere gebundne Thætigkeit in ihr vermœgen, dunkler wird sie seyn, und geheimnissvoller und befangener, und dem Gemüthe beynahe næher als dem Geist verwandt. Darum wird das Gehœr auch, wie das Gesicht dem Grossen, so dem kleinen Gehirne assoziirt erscheinen.

Ein Construiren der freyen Naturkræfte in den Raum hinein ist daher das Sehen; ein Aufnehmen der bildenden Kræfte in die Zeit durch Zæhlen ihrer successiven Strebungen hingegen das Gehœr: wie der Mathematiker die Schwere nur durch eine Reihe von Solizitationen, die einander in unendlich kleinen Intervallen folgen, sich denken kann, so wird dem Ohre das Weben der materiellen Contraction durch Brechung ihrer Thætigkeit durch die Zwischenkunft einer aeussern treibenden Kraft nur vernehmlich; wo diese fehlt, da klappt die Kraft in sich selbst zusammen, und in der todten Stille vermag das Organ kein Object mehr zu gewahren, wie das Auge in der Finsterniss. Und so ist das Sehen nur unter der Bedingung mœglich, dass die durchgængig gleichfœrmige, homogene Heiter keit, die von dem Gestirne strahlt, durch die cohaesive Naturkraft beschraenkt in bestimmten Formen erscheint, und wo die Kraft nachlæst, zergeht die Form, und die Gestalt zerfliesst, und des Organes Function hœrt auf.

Das ist die Differenz in den beyden hœheren Sinnen, paralel mit ihr wird eine Gleiche in den hœheren Aeusserungen der innern Freythætigkeit eintreten müssen. Und innig verbunden wird diese Thaetigkeit auf jener Hœhe noch mit dem Sensationsvermœgen seyn, am vollkommensten wird die Durchdringung der beyden Gegensaetze dort erfolgen, waehrend tiefer hinab die innere Entzweyung schon sichtbar wird, die dort eine neue engere Sphaere ausgebaehren soll. Die hœchste Function der inneren bewegenden Kraft wird daher Jene seyn, durch die sie auf die Wahrnehmung sich bezieht; und die Sinnorgane in jenes Verhaeltniss zu der Aussenwelt setzt, dass diese zur Perzeption sie erregen mœge. Durch Hœheres kann daher das innere Leben sich nicht nach aussen hin manifestiren, als durch jene Vitalbewegungen, die unmittelbar den Aeusserungen der organischen Receptivitaet assoziirt erscheinen; aber diese Assoziation, so genau und innig sie auch ist, wird doch nicht zur gaenzlichen Identification geworden seyn. Daher werden die Organe beyder Facultaeten, obgleich in eine einzige Totalitaet zusammengehend, doch in ihren aeussern Formen auf's bestimmteste geschieden seyn, und in ihren Functionen wird jedes, ob sie gleich in ihrer Totalwirkung nothwendig ineinander laufen, doch auch seine besondere Unabhaengigkeit bis zu einem gewissen Grade für sich behaupten. Daher hat das Auge seine Mimik, die gesondert von der Wahrnehmung erfolgt, und dem fremden Auge das verschlossene Innere œffnet; die Mimik des Ohres kann aber auch nur zu dem fremden Ohre sprechen, und die Anlage zu dieser Mimik, das ist seine musikalische Stimmung, die sich durch die Modulation der Stimme aeussert.

Jedes der beyden hœheren Sinnorgane erscheint daher componirt aus einem gehaltenen Perzeptionsorgane, mit einer Reihe haltender Muskeln associirt. Und zwar wird im Lichtorgane, wie es überhaupt das Positive, Freye ist, so auch in seinem Muskelsysteme das Positive vorschlagen, es wird mit der freyesten Willkühr thaetig seyn, und unter allen Bewegungsorganen zuerst erwachen und zuletzt in seinen

Aeusserungen erst stocken. Im Tonorgane hingegen wird die Gebundenheit des Sinnes auch auf seine muskulösen Systeme übergehen, und wie die Sensation überhaupt naeher dem Natürlichen angehört, so wird auch die associirte Bewegungskraft mehr der freyen Willkühr entrückt erscheinen, und zurücktreten in das Innere des Organs. Daher sind drey Muskelsysteme dem Auge zugegeben, und drey Nervenpaare steigen zu diesen Systemen nieder. Unter diesen dreyen setzt das dritte und stærkste Paar unmittelbar am vordern Theil des Hirnknotens zu Tage, und man hat seine Wurzeln bis zur vordern Commissur verfolgt, es wird daher das grosse Gehirn in diese Region repræsentiren, aus dessen Markschenkeln es entsteht; und die Muskeln, an die es sich verbreitet, werden die positivsten, freyesten des Organes seyn, und durch ihre Anzahl und ihre Stærke die Ueberwucht des Geistigen in diesem Organ verkündigen. Das vierte Paar tritt bey den hintern Vierhügeln hervor, indem es in den Markfortsætzen des kleinen Gehirnes zu diesen Formationen wurzelt, und wie es das Kleinste unter allen Hirnnerven ist, so wird es daher auch Repræsentant des kleinen Gehirnes in dieser Sphære seyn, und sein Muskel weniger nahe dem Geistigen verwandt, wird dafür um so næher dem Natürlichen assoziirt erscheinen; er wird daher vorzüglich dem Gemüthe dienen, und durch Leidenschaft in Action versetzt, weswegen er denn auch laengst schon den Namen des Pathetischen führte. Das sechste Paar endlich von mittlerer Grœsse kœmmt in zwey Faeden bey den Pyramidalkœrpern hervor, die wahrscheinlich in naher Beziehung zu ihm stehen, und wie sie in der Mitte zwischen die eminentiae candicantes und die Olivenkœrper treten, und dadurch als Indifferenz den Anfang des eigentlichen Rückenmarks bezeichnen, so auch den ihnen benachbarten Nerven den indifferenten Character geben. Dieser wird daher ein gemischter Nerve seyn, er wird gleich sehr dem Natürlichen wie dem Geistigen dienen; und zwar wird sein dünnerer Fäden seinen negativen Antheil, der Dickere den Positiven bezeichnen, und beyde werden ihre eigene Differenz auch in ihren Muskel übertragen. Das Organ aber, das von diesem ganzen Muskelapparat gelenkt und gehalten wird, ist der Augapfel, dessen Nachtseite, die obwohl dem Lichte im Natürlichen sich entgegenwendet, vorne nach der Iris hinfaellt, waehrend die Lichtseite die dem Geistigen Strahle zugekehrt ist, nach hinten auf die Markhaut trifft, ihr Centrum aber auf die Linse. Und in diesem Organe tritt das Licht ein in die intellectuale Welt, und erfaehrt den ersten Grad geistiger Assimilation, waehrend es die hœhern Grade in den Configurationen des Hirnknotens, wie in den Drüsen den Nahrungssaft, erhaelt. Dieser Uebergang aber wird dadurch geschehen, dass die innere expansive, anschauende Thaetigkeit in ihrer Action durch die aeussere gegenwürkende Kraft beschrænkt sich findet; und die innere bindende Kraft heraus aus ihrer Sphaere tritt, und auf die anschlagende Thaetigkeit nun beschraenkend wirkt. Daher beginnt das Sehen mit der Refraction des Lichtes in den brechenden Medien des Auges, mit ihr ist der Process eingeleitet, und nicht das Bild das sich auf der Netzhaut mahlt, ist's was die Wahrnehmung bedingt; sondern der lebendige Act des *Brechens* selbst leitet sie zuerst ein, und dieser Act wird durch den Nerven fortgeführt: das vitale Brechungsvermœgen aber ist das Resultat der lebendigen Associationskraefte in der untersten Dignitaet, wie das gleiche Reflectionsvermœgen, das im Feuer des

Auges sichtbar wird, die innere treibende Kraft bezeichnet. In dieser Hinsicht ist daher die Linse das Centralgebilde für diesen vorbereitenden Process, der indem er in die Markhaut übergeht, in der die Fasern wie Radien gegen ein Centrum hin laufen, sich schon auf eine höhere Stufe steigert.

Anderst im Gehörorgane. Dem nächtlichen Principe soll dies Gebilde dienen, dem Tage und dem Lichte ist es daher fern entrückt; tief in die Knochen des Schädels vergraben ruht es in sich selbst zusammengedrängt; unbeweglich, in stiller Ruhe harrend, steht es dem Eindruck offen, und weiblich wartet es der Töne, dass sie seine Formen berühren, und die Geheimnisse der Naturtiefe dem lauschenden Geiste verrathen. Nicht wendet das Organ daher den Tönen sich entgegen, nicht tritt die Seele in seinem lebendigen Muskelspiele sichtbar dem Auge in ihm hervor; denn nicht in Bildern kann es reden, nur durch Musik kann es sich durch Vermittlung eines tiefern Instruments aussprechen. Daher hat das Ohr keine Muskeln, die es tragen; die ossifizirte Hülle die es umschliesst, ist der sprechende Ausdruck der Nothwendigkeit, die es befangen hält, und die äussern Muskeln, die *Aufwærts*, *Vorwærts*, *Rückwærtszieher* des Ohrs, der *Quermuskel* und die *Leistenmuskeln* stehen dem *Augenliedschliesser*, dem *Runzler* und dem *Aufzieher des Augenliedes*, wie die *Ohrenschmalzdrüssen* den *Meibomschen* gegenüber, wo dann die Spalte die beym Augenliede sich in die Breite zieht, beym Ohre mit dem Gehörgang in die Tiefe steigt. Aber weil im Ohre das negative intellectuale Princip das in der Sensation Gerührte ist, darum wird das Muskelconvolut auch inniger mit ihr assoziirt erscheinen; es wird in das Innere des Organs eingehen, und in dem Maasse, wie es der freyen Willkühr entzogen ist, um so unmittelbarer auf den äussern Eindruck durch Contraction reagiren. In der Paukenhöhle spielen daher diese Muskeln; das Trommelfell dienen sie zu erschlaffen und zu spannen, aber diese Wirkung ruft die Willkühr nicht hervor, nur die Rührung des Tones ist's, die sie bedingt. Dies abwechselnde Spannen und Erschlaffen aber correspondirt dem Schliessen und Erweitern der Iris im Auge, und wahrscheinlich auch den verschiednen Verkürzungen und Verlängerungen desselben durch seine Muskeln zum Weiter oder Näbersehen: das Trommelfell mit seinem Muskelapparate wird daher zugleich die Dienste der Iris und jenes dreyfach zusammengesetzten Muskelconvoluts versehen. Daher setzt der Nerve, der diese Muskeln versorgt, die *Chorda Tympani* sich eben so aus einem absteigenden Aste des *Antlitznervens* und einem Aufsteigenden des *Zungenastes* vom *fünften Paar* zusammen, wie das *Ganglion ciliare* aus dem *Oculomotorius* und einem aufsteigenden Zweige des *nasociliaris* von demselben Paare sich componirt. Aber ausserdem beginnt am Trommelfell auch der gleiche Assimilationsprocess des Schalles wie der des Lichtes an der Hornhaut; die Oszillationen von der Contraction des schallenden Körpers geregt, schlagen an das Paukenfell an, und reproduciren sich in den Muskeln durch die innere Contractilität derselben in tautochronischen Bebungen, wobey besonders der *Stapedius* wirksam scheint; und die Oszillationen pflanzen sich durch's ovale Fenster in den Vorhof fort. In diesem und dem Labyrinthe aber wird die enthaltene Flüssigkeit auf gleiche Weisse in schwingende Bewegung versetzt, wie das Wasser in einem gläsernen Gefässe, dessen Rand man bis zum Tönen mit dem Finger streicht, sich in zarten Wellen kräuselt, und wie mit einem feinen Netzwerk sich übersponnen zeigt, und diese Bebungen werden dann vom acustischen Nerven aufgenommen. Wie daher beym Lichte vorzüglich die innere, expansive, anschauende Thaetigkeit die Gerührte ist, und das Brechende, Attractive durch die Brechung des Strahls in die Wahrnehmung eingeht; so wird hingegen beym Schalle vorzüglich die beschrænkende, attractive, brechende Kraft in die Sensation aufgenommen, und die Expansive æussert sich durch Reflection; und wæhrend daher das Auge mehr dioptrisch ist, wird das Ohr mehr catoptrisch seyn: wie die verschiednen Medien des Auges mit verschiednen brechenden Kræften in mannichfaltigen Formen sich dem Lichte öffnen, und dieses im Durchfahren zu Bildern sich zusammenbricht; so wird das Ohr wie ein Hohlspiegel, von bestændig in seinem Verlaufe wechselnder Form, sich in der Schnecke und den halbzirkelförmigen Canælen durch die Substanz des Schædels ziehen, und die Oscillationen in dem flüssigen Medium, das die concaven Wænde dieser Höhlen belegt, reflectiren sich an ihnen zu reiner Modulation von Tönen. Die Schnecke ist daher aus demselben Grunde in immer engeren und engeren Spiralwænden gewunden, warum die Fasern der Linse, die gleichfals gewissermassen in Spiralen laufen, gegen den Mittelpunct zu immer dichter und dichter werden. Der Gegensatz in dem Gefæssystem aber erstreckt sich auch bis zu diesem Organe hin denn die *Arteria auditoria interna* ist ein Zweig der Basilaren und daher der Vertebralen, wæhrend die *Ophthalmica*, aus der vordern Seite der Carotide ihren Ursprung nimmt, und aus derselben Arterie bey ihrem Eintritt in's foramen opticum erhalten auch das dritte, vierte und sechste Nervenpaar ihre Gefæsse.

Wie die cosmischen Sinne die höchste Höhe der Natur ergreifen, so werden die *Chemischen* in ihre tiefste Tiefe sich versenken. In das grosse Weltganze ist in den Einen der Geist durch die Kræfte der Ganzheit hineinverflochten; das Spiel der Elemente wird ihm in den Andern kund; die Natur breitet mit allen Schattirungen ihrer innern Differenz sich ihm entgegen, und die Wechselbeziehungen ihrer individuellsten Bildungen werden ihm deutlich und offenbar. Aber in zwey Reihen zerfællt die ganze Folge aller chemischen Individualitæten in der Natur, die Eine begreift die expansiblen, gasfœrmigen Elementarnaturen, die zerflossen in der innern Federkraft keine Form und keine Grænze haben; die Andere hingegen die fixen, denen die Gegenwirkung der innern Attractivitæt bestimmte Umrisse, und scharf abgeschnittene Grænzen giebt, und die rein in ihrem Character ausgeprægt, in fester Form erscheinen; an der Grænze aber in die Flüssigen übergehen, die mit ihren verschwimmenden Umrissen durch Verdunsten in die Eine, durch Gefrieren in die Andere übergehen. Zwey Sinne werden daher diesen beyden Grundformen gegenüberstehen, und das wird für die Erste der *Geruchsinn*, für die Andere der *Geschmacksinn* seyn.

Positivitæt ist der Character des Geruch's, im Ræumlichen ist ihm seine Sphære angewiesen, in die Ferne spürt er um sich her, *) die Emanationen der Kœrper nimmt die Athmosphære in sich auf, wie der Aether die der Sonne, und indem sie das Organ berühren, regen sie die Wahrnehmung in ihm an. Wie die chemischen

---

*) Dass der Geruch einen grossen Wirkungskreis im Raume hat, beweiset unter andern die grosse Distanz in der *Le Vaillants* Hunde und sein Affe die Anwesenheit des Wassers gewahr wurden, was doch wohl durch keinen andern Sinn als durch den Geruch geschah.

Affinitæten nach einwærts in das Innere des Kœrpers wirken, und seine Construction und äussere Form und Zusammensetzung durch ihre Wechselwirkung gegeben ist; so werden die chemischen Repulsionen nach auswärts sich verbreiten; sie werden eine Sphäre um den Körper ziehen, in der sein Inneres sich nach aussen kehrt, und das Feste, Einige in eine aufgelöste Differenz verfliegt, und die Verborgenheit in den Tag zerrinnt, und was dort in bindenden Kräften sich ausspricht, in Treibenden sich wiederhohlt, wie in den meteorischen Phänomenen an der Erde die Geologischen sich wiederhohlen. Ein Raumsinn ist daher der Geruch, bestimmt die körperlichen Ausstrahlungen der Materie aufzunehmen; wenig ist hingegen in ihm vom Zeitlichen, daher hat er auch beynahe kein Gedächtniss; und weil er der untersten Sinne in dieser obern Reihe Einer ist, darum wird in ihm selber schon der Assimilationsprocess grösstentheils vollendet werden müssen, damit das Individuelle gleich bey seinem Eintritt schon gesteigert sich zur Allgemeinheit der Sensation erheben könne. Daher der sonderbare Bau des ersten Nervenpaares, das diesem Sinne in seinem rein positiven Factor dient, auslog den Zwiebelgewächsen im Pflanzenreich sammeln seine Wurzeln, wie sie der Schneiderschen Membran entsteigend, durch die Siebplatte gedrungen sind, sich in die beyden Kolben, die aus grauer und Marksubstanz sich zusammensetzen, und aus denen alsdann der Stamm des Nerven sich erhebt, und scheidenartig in drey Blätter auseinandergeht. Die Ramificationen dieses Nerven aber werden, seines positiven Characters wegen, sich nach dem vordern Theile des Hirnknotens ziehen, und die *Markkügelchen* die dem Kamele, — dem wahrscheinlich der Geruch in demselben Maasse abgeht, wie seinem Vaterland, der Wüste, die Gerüche, — gänzlich fehlen; während sie bey den Fischen, denen bey ihrem scharfen Sinne die Stärke des Organs die geringe Leitungskraft des Mediums in dem sie riechen, ersetzen muss, sich in enormer Grösse finden, mögten wahrscheinlich in naher Beziehung zu diesem Sinne stehen. Aber auch dem Gemüthe ist der Sinn nah verwandt, eng ist er mit der Erinnerungskraft assoziirt, auch nach hinten hin müssen daher Aeste dieser Nerven streichen, und in die Markfortsætze des Cerebellums sich verflechten. Beyde aber werden in dem Knoten über der Siebplatte in Neutralisation beschlossen liegen, und in dieser Beschlossenheit ist wohl der Grund des Ræthselhaften, Geheimnissvollen, das die Aeusserungen dieses Sinns umgiebt zu suchen.

Vorherrschende Negativitæt, wird hingegen die Functionen des Geschmacksinns bezeichnen, in das Wechselspiel der Wahlverwandschaft greift er ein; in den mannichfaltigen Gradationen, in denen sich die Körperelemente ziehen, werden sie auch von dem Organ gezogen; und die innere Construction der Materie, insofern sie auf dieser Kraft beruht, wird nachconstruirt in den auffassenden Gebilden. Aber das Resultat des Kræftewechsels, die elementarische Materie, nicht der Wechsel in der Materie wird in den Sinn aufgenommen; befreyt müssen die höhern Kræfte werden, und vor dem Organe von neuem den ganzen Bildungsprocess durchspielen, damit das Gehör in Rührung sich bewege: der Geschmack aber wird von den ruhenden Elementen affizirt, und die Niederschlæge der chemischen Processe, nicht die Processe selbst, werden dem Intellectualen assimilirt. Auch feste Körper schmecken, wie die Metalle im Galvanism, und die schweraußöslichen Erden zeigen, die gar nicht im Verhæltniss ihrer

Diffusibilitæt die Zunge affiziren, aber günstiger ist der Zustand der Flüssigkeit, in dem die Elemente freyen Spielraum für ihre Formen und ihre Qualitæten haben, allerdings ihrer Aufnahme in die Sensation. Daher ist für den Geschmack der Raum in den schmeckbaren Körper zurückgegangen, und der Sinn wirkt nur in der Berührung; dafür aber gewinnt er an Intension was er an Extension verliert: plastisch ergreift er seinen Gegenstand, und dringt in seine Tiefen ein, wæhrend flüchtig wie Farbenschimmer die Gerüche an dem Organ vorübereilen. Daher ist das Organ für diesen Sinn ein Aggregat von *conischen Papillen*; in eine Spitze drængt es sich zusammen, die wie ein geometrisches Element gleichfals den Raum in sich vernichtet: wæhrend das des Geruchs in eine im Raume weit ausgedehnte weiche Haut auseinandergeht; ein Nervennetz, um die ziehenden Düfte aufzufangen. Und innig mit dem Natürlichen ist dieser Sinn durch das Gefühl von Lust und Unlust, das er so mächtig und unwillkührlich regt, assoziirt; weswegen man denn auch mit ihm die höhere Regsamkeit des Gemüthes durch Kunstgegenstaende bezeichnet hat. Aus seinen Papillen zieht sich daher der Zungenast des maxillaris inferior zusammen, der mit dem superior und dem Orbitalis sich in das Ganglion des fünften Nervenpaares zusammenzieht, das sich alsdann in den hintern Theil des Hirnknotens einerseits und die Fortsaetze des Cerebrums andrerseits verbreitet, so dass *Sömmerring* bis in die vierte Hirnhöhle ihn verfolgte, und wahrscheinlich mögen die Olivenkörper in nahem Zusammenhange mit ihm stehen. Dem Weiblichen nahe verwandt ist daher dieser Nerve, aber auch ein Energisches, Maennliches ist in ihm, daher hat er insbesondere einen kleineren vorderen Theil, der in der Brücke mehr nach vorne zu entspringt, und sich dem Ganglion nicht beymischt; und diese Portion verbindet sich ganz mit jenem dritten Ast aus dem der Gustatorius entspringt, und setzt ihn mit dem Geistigen in Verkehr. Die Duplicitaet aber die in den andern Sinnorganen ist, setzt sich auch bis zu diesem fort; obgleich weil der Geschmack dem Natürlichen auf der tiefsten Stufe angehœrt, die Natureinheit auch von dieser Seite sich in derConstruction des Organs kund geben muss. DieZunge ist daher aus zwey Segmenten, einemRechten und einem Linken componirt, die in der Mitte durch Zellgewebe zu einem Ganzen verbunden sind.

Aber Geruch und Geschmack, weil sie beyde mehr dem untern Leben dienen, und in den beschraenkteren Sphaeren der Aussenwelt befangen sind, wo alle Gegensaetze naeher aneinander rücken, werden auch miteinander in naeherem Verkehre als die beyden obern Sinne stehen; es wird im Geruche ein mehr Negatives seyn, das naeher dem Geschmack verwandt mit ihm in unmittelbarer Beziehung steht; es wird im Geschmacke ein Positives geben, das in naehere Association mit dem Geruch versetzt, auch mit ihm sich schaerft und stumpft. *) Es wird daher auch ein Nervensystem sich finden müssen, das in beyde Sinne hinübergreift, und die vermittelnde Thaetigkeiten in ihnen repraesentirt, und weil jede Association eine Function des einen Principes ist, darum wird dies System auch vom Negativen, dem Geschmacksnerven,

---

*) Diese Verbindung der beyden Sinne wird besonders offenbar bey jenen, denen der Geruch fehlt; diese schmecken zwar die allgemeinen Verhältnisse von süss, sauer, geistig, aber die besondern die unmittelbar mit dem Geruche zusammenhängen, jenes feinere Geniessen, das gleichsam das Aroma von den Speisen wegkostet, und alle jene innern Verhältnisse im Schmackhaften, die mit einer Veränderung des Geruches in demselben verbunden sind, entgehen ihnen nothwendig, und sie befinden sich beynahe in demselben Zustand wie Jene, die zwar wohl hören, denen aber das musikalische Gehör fehlt.

mithin dem fünften Paare ausgehen müssen. Und im mittleren Aste dieses Nerven, dem maxillaris superior, finden wir wirklich ein solches System, und der Mittelpunct desselben liegt im *Ganglion sphenopalatinum*, das, wo es fehlt, in den *ramus sphenopalatinus* ausgezogen ist, und von diesem gehen die *nervi palatini* aus, um sich über den ganzen Gaumen zu verbreiten, in dem wie er die Zunge überwœlbt, der eigentliche Sitz dieser Positivitaet im Geschmacke ist; dann anderseits die *nervi nasales*, die hinauf zur Nasenhœhle steigen, und sich über sie und durch die Muskeln bis zum untern Nasengange, eben so wie die des ersten Paares verhteilen; endlich in der Mitte der *Nasopalatinus*, der zugleich zum Gaumen und zur Nase geht. Der Nasenast vom ersten Zweige des fünften Paares dient nicht zum Geruche, denn wie er mit seinem innern Aste in das Innere der Nase sich verbreitet, so mit dem Aeussern in das aeussere Fell derselben, er ist daher nur dem Gemeingefühl bestimmt; und weil er mit der Iris, dem Thrænenorgane und allen jenen Muskeln, die beym Niesen vorzüglich im Spiele sind, genau verbunden ist, darum wird er ohne Zweyfel bey dieser Action in Thaetigkeit versetzt.

Das ist daher das Verhaeltniss des Geruches zu dem Geschmack: wie der Aether zu der festen Erde, so wird Jener zu Diesem seyn; das Aetherische ist aber dem Hœheren und den Gestirnen naeher als die Tiefe, die nur nach abwaerts durch Fallen zu der Hœhe steigt, daher ist die Nase über den Mund erhoben, und senkrecht steigen ihre Hœhlen auf, waehrend horizontal die des Mundes streicht; aber weil Beyde doch gleich sehr dem Irdischen angehœren, darum steigt die eine hinter dem Gaumenvorhang hinab, und durch diesen Gaumen wölbt die Andere sich zu jener hinauf. Das Hœchste am meisten Aetherische im Geruch, worinn sein ganzer verborgener Zauber liegt, ist also jene Function desselben, die auf der hœchsten Hœhe des Organs im ersten Nervenpaare vor sich geht, das auch im Innern des Gehirns den hœchsten Rang behauptet. Der tiefste, und mithin der reinste Factor des Geschmackes aber wird die in der Zunge ausgeübte Function desselben seyn, deren Leiter der unterste Ast des fünften Paares ist; je mehr aber der Gaumen von seiner *Papilla membranacere* hinter den Vorderzaehnen sich nach dem velum und weiter hinauf zur Nase zieht, um so mehr vermischt sich der Geruch mit dem Geschmack; um so mehr steigert sich dieser in die Hœhe, verliert aber in demselben Verhaeltniss seinen Character von Intensitaet, wie er mehr sublimirt erscheint.

Aber mitten zwischen die Cosmischen und die chemisch elementaren Sinne treten die Planetarischen; eine neue Reihe, die jener ersten subsumirt erscheint, und wieder die Andern unter sich begreift. Nicht astralischer Natur sind diese Sinne; nicht gerührt werden sie von den Strahlen ferner Welten, die aus der Hœhe zu ihnen niederkommen, und den Klängen, die aus der Verborgenheit der Materie herauf zu ihnen tœnen; nicht sind die Weiten des Raumes und die Tiefen der Zeit ihnen aufgethan, nur die Totalitaet und der Bereich der planetarischen Natur ist ihre Sphaere; nur das Raeumliche und Zeitliche, was dieser Kreis begreift, geht ein in sie, nur des Planeten eignes Licht mag ihnen leuchten, nur seine Schwere sie erregen. Aber dafür sind sie auch nicht in den engen Spielraum der Elemente festgebannt; nicht in die mikroskopische Welt der chemischen Einzelnheiten blicken sie wie jene in die Telescopische des Universums hinein, selbst in ihren am meisten individualisirten Functionen ergreiſen sie nur die allgemeinen Verbindungen dieser Grundtheile; insofern sie die individuelle Materie constituiren, und in ihren Allgemeinern sind sie in den ganzen Kreislauf des Irdischen eingeflochten, und die Grundtendenzen der planetarischen Natur spielen durch sie in die intellectuale Welt hinüber.

Das Allgemeine in der Progression der planetarischen Sinne wird mit dem Ausdruck *Gemeingefühl* bezeichnet; das Besondere aber, das aus diesem hervorgegangen ist, wird unter der Benennung des *Getaste* begriffen. Das Gemeinfühl aber zerfaellt positiv in Jenes, in das die positive Tendenz der planetarischen Natur, die Waerme eingreift, das wird daher der *Wærmesinn* seyn, und negativ insofern es von der negativen beschraenkenden Kraft geregt, Sensation bewirkt, dann wird es daher als *Schweresinn* erscheinen. Die wechselnden Verhaeltnisse der Temperatur, wie die Sonne in ihren verschiednen Aspecten sie in dem Planeten setzt, und dieser durch seine innern Verhaeltnisse sie bedingt, werden durch den Waermesinn vernommen; der daher eingeht in den grossen Cyklus, den in der Athmosphaere die Meteore durchlaufen, und insofern im Range unmittelbar auf den Lichtsinn folgt. Das leuchtende Gestirn ist dem Einen Object, das Wärmende dem Andern: die Wärme aber ist Räumliches, mehr gebunden als das Licht, durchläuft sie doch jeden messbaren Raum in unmessbar kleiner Zeit; auch dieser Sinn ist daher ein Räumlicher, nur in der tieferen Potenz und mehr endlicher Natur. Der Schweresinn hingegen steht in unmittelbarem Verkehr mit dem Centralpunct aller irdischen Gravitation; jeglichen Körpers Verhältniss zu diesem Punct erkundet er, und wie sie mit mehr oder minderer Sollizitation gegen ihn neigen, vermag er zu begreifen; die Zeit die daher symbolisch in die Tiefe des schallenden Körpers eingegangen ist, und aus ihr nun in den Tönen strömend wieder zu Tage quillt, ist hier herausgeworfen aus dieser Mitte, und der Raum hat sich zwischen das Sollizitirte und das Sollizitirende gelegt. Die Reinheit des Schalles ist daher in der spezifischen Schwere getrübt, und wie die Wärme nicht leuchtend und farblos ist, so ist die Schwere ohne Laut und tonlos, obgleich sie den Ton bedingt in der verschiedenen Spannung der Saiten durch angehängte Gewichte. Wie daher das Licht zur Wärme so der Ton durch innere Oszillation des Körpers, zu seinem Falle; und wie die Wärme durch Verstärkung der Spannung sich zum Lichte steigert, so erhebt sich der Fall zum Tone, wenn die Intensität der Schwere z. B. durch die Tiefe des Sturzes sich verstærkt; der Schwersinn ist daher eben so die tiefere Potenz des Gehörs, wie der Wærmesinn die des Gesichtes ist. Beyde Sinne aber, insofern sie subjectiv zurückgehen auf die eigene Individualitæt sind vorzüglich in manchen Krankheiten bedeutend affizirt, wo der Wærmesinn ein Wahnsinn wird, insofern er ein Gefühl von Wærme oder Kælte giebt, das keineswegs sich auf die Temperatur des Organisms gründet; und eben so der Schweresinn durch eine allgemeine Trægheit und eine Gliederschwere seine Krankhaftigkeit verræth.

Wie aber die Wærme sich in die Elasticitæt und die Schwere in die Cohæsion verliert, so gehen die Sinne des Gemeingefühls in den der *Betastniss* über; was daher vom Wechselspiel der repulsiven und attractiven Kræfte im Innern des Körpers an der Oberflæche zu Tage tritt, das wird in diesem Sinne aufgenommen, und alle Verhæltnisse dieser Oberflæche werden durch seine Vermittlung zur Wahrnehmung gebracht.

Das Getaste ist daher der eigentlich irdische Sinn, durch ihn reisst sich, wie *Buffon* schon bemerkt, die Individualitæt zuerst von der Umgebung los: denn in ihm trifft das Innere zuerst auf einen æussern Widerstand, der beschrænkend auf dasselbe wirkt, und den Kreis seiner Wirksamkeit ihm zieht; wæhrend alle andern Sinne dadurch, dass sie schrankenlos ihm die Weite und die Tiefe öffnen, ihn identifiziren mit der umgebenden Natur.

Das Organ dieser Aeusserung des Sensationsvermögens wird daher ein Solches seyn, das die ganze planetarische Natur des Organisms in sich begreift und das wie die höhere Reihe der Welt, die Entgegengesetzte dem Atome angehört, so der næchsten umgebenden relativen Totalitæt verbunden ist. Denn der Stamm aller Sensationen ist das Gemeingefühl, das eigentlich Characteristische der ganzen Facultæt wird in diesen Functionen liegen, und das wahrhaft Irdische, das zwischen dem Differenziale und dem Unendlichen befangen schwebt, ist in ihm ausgedrückt. Wenn daher das Gehirnsystem mit seinen höhern Facultäten, an die sich die beyden höheren Sinne schliessen, im Verhaeltniss der Systeme das

Cosmische repraesentirt; wenn das Circulationssystem, dem die beyden tieferen Sinne associirt erscheinen, das Chemische darstellt, dann wird das Gemeingefühl, insofern es als physisches Moment zugleich mit dem Chemischen der Universalitæt sich unterordnet, auch einem Systeme verbunden seyn, das als Freyeres dem Befangenen gegenübersteht, und mit ihm im Hœheren begriffen ist. Dies System aber ist das eigentliche Muskelsystem, das als Irdisches dem höheren Haupte zugegeben ist, und wie es auf dem Planeten wandelt, auch auf die Sphaere des Planetarischen sich allein beschraenkt. In dem Rumpfe, den aeussern Gliedmassen und selbst dem Haupte, insofern es sich aus Muskeln bildet, wurzelt daher mit zahlreichen Fasern das einsaugende System dieser Sensation; und die Wurzeln ziehen in Nerven sich zusammen, die dann wieder in dem Rückenmarke untereinander sich verflechten. Das Rückenmark ist daher das Fundamentalgebilde für diese Sensation, und die Radicalfunction dieses Gebildes wird wieder der Hirnknoten seyn, insofern ihm der Anfang des Rückenmarkes als Kern zum Grunde liegt, der in den *Sehhügeln*, den *Vierhügeln*, den *Olivenkörpern* und den *Markküchelchen* in vier Cardinalrichtungen paralel mit den vier Sinnen auseinandergeht, und was zwischen diesen vier Provinzen des Sensationsorganes in der Mitte liegt, und die Fundamente der Brücke bildet, gehört dem Fünften an, der dann aus der Mitte jener vierfach getheilten Welt hervor in die Tiefe setzt. Der positive Waermesinn wird dabey mehr auf die vordern positiven Straenge sich beziehen, der Schweresinn hingegen auf die Hintern.

Und wieder wurzelt in diesen Straengen ein anderes gleichsam arterielles Nervensystem, das von dort aus sich nach der Peripherie verbreitet, und in das willkührliche Muskelsystem übergeht. In diesem System aber treten folgende Verhaeltnisse ein. Wie die Sonne in den Planeten, so geht der Nervenfaden in die muskulöse Fiber über; in so viel Strahlen der Ausfluss der nervösen Sonne auseinandergeht, in so viel Fleischfasern erscheint er in der Tiefe eingehüllt, in denen die Kugelform, durch das Freyheitsprincip zersetzt, in die Linie ausgezogen wird, und in stetigem Verlaufe ohne Unterbrechung gehen beyde ineinander über: der Nerve legt seine haeutige Scheide ab, und setzt in das Innere der Fiber vor, und aus diesem

Innern waechst er dann heraus, und ist nun Fleisch geworden, und hat in die Faser sich eingewohnt, die eine unmittelbare Fortsetzung seines Wesens ist, das in dieser Bildung von neuem sich erschliesst, und fortwirkt obgleich mit veraenderten Kraeften in die neue Metamorphose, und seine Tendenzen immer wieder in die neue Verwandlung übertraegt. Aber vielseitig entzweyt sich die ideale Allgemeinheit des nervösen Gebildes in der realen Besonderheit seines Gegenbildes; vielfach reflectirt wird der höhere Strahl in den Spiegeln der Wirklichkeit: daher objectivirt sich der eine und selbe Nerve in einer Unzahl von Fibern, die denn nach Maass, Regel und Gesetz verbunden, zusammen einen Muskel bilden. Eine abgeschlossene Welt ist daher ein solcher Muskel, nach aufwaerts ist er durch Nervenstraenge an das Gehirn gekettet, und diese organischen Liebesbande sind zugleich Leiter durch die der hœhere Aether zu ihm niedersteigt.

Die herrschende Grundform in den muskulœsen Conglomeraten aber ist das Ellipsoid, am Ende der grossen Achse in die Sehne verloren, an der Kleinen aber bauchigt aufgeworfen, und characteristisch wird die Beweglichkeit im aeussern Raume sie bezeichnen. Denn wie die Sonne relativ unbewegt am Himmel steht, die Planeten aber sich um sie her bewegen, weil sie die Quelle der materiellen Zeit und des äussern Raumes in sich trägt; so kömmt gleichfals den nervösen Gebilden keine äussere Beweglichkeit zu: denn die organische Zeit und der gleiche Raum ist in sie zurückgegangen, und alle Bewegung ist in ihnen, die selber für das Aeussere ruhen. Die Muskeln hingegen sind aus dieser Identität des Zeitlichen und Räumlichen hinausgeworfen, und sie können zu jener Einheit nur zurückgelangen, dass sie die Gegensätze von neuem in Bewegung zusammenbinden, die nun nothwendig eine Aeussere ist. Aber die Muskeln, weil sie mehr dem freyen Leben dienen, und dem geistigen Principe nahe gerückt unmittelbar seiner Influenz sich öffnen, darum geht bey ihnen die Rotation um ihre Achse ein in die Umlaufsbewegung um die höhere Welt; ununterscheidbar ist im Zustande der ungetrübten Gesundheit eine der Anderen verkettet, und aus dem gleichen Grunde wird auch die Bewegung nicht cyklisch, sie kann nur oszillatorisch seyn. Nicht werden daher die Fibern in der Ellipse, die sie miteinander bilden, um die Brennpuncte, in denen der Nerve liegt, sich herbewegen; nicht werden sie, indem sie der Sollizitation entgegengesetzter Kräfte folgen, immerfort gegen die ziehende Mitte fallend in Curven laufen: denn sie sind im erfüllten Raum und die Curve ist eben aus ihnen selbst, aus stetig ineinander sich verlaufender Materie gebildet. Nur die ganze Curve kann sich daher bewegen, während ihre äussern Elemente ruhen: das kann aber dadurch nur geschehen, dass ihre innern Elemente, die Brennpuncte von den beyden Kräften getrieben werden, und indem sie gegeneinander fallen, die Ellipse mehr centriren, wodurch dann die grosse Achse sich verkürzt, die Kleine sich verlängert, und eine *Muskelcontraction* zu Stande kömmt. In dieser Action aber geht die Rotation nur dann in den Umlauf ein, wenn der Wille frey über das Organ gebietet; im krankhaften Zustand aber reisst die Rotationsbewegung von der Siderischen sich los, und wird überwiegend, und dann erfolgen *Zuckungen*, die ausser die Sphäre des höhern Willens fallen, und das Vorherrschen der Individualitæt des Muskels verkündigen.

Auf diese Weisse wird also Thätigkeit im Muskel gesetzt, vom Zeitlichen geht alle Bewegung aus und von der Schwere, sie ist nur die fliessende Zeit, die die Materie in ihrem Strome wälzt; von dem Princip des Zeitlichen und der Schwere geht also auch die Bewegung des Muskels aus, und dies Princip ist *Contractilitæt*, — die *Hallerische Reizbarkeit*, insofern in ihr die Fiber in sich selbst gravitirt, zur höhern *Irritabilitæt* im Leben hinaufgesteigert, wenn die Fiber als Continuum des Nerven gegen die höhere Sphære neigt. Und durch diese Gravitation des innern freythætigen Lebens geht alle Muskelaction hervor, indem durch die Einwirkung des Willens die innere Sollizitation in den elementarischen Fibrillen sich verstærkt, wodurch die Brennpuncte des muskulösen Ellipsoid's sich næher rücken, und die Ellipse selbst in die Kreislinie übergeht, und somit der Muskel in der grossen Achse sich verkürzt, hingegen anschwillt in der Transversen. Aber nicht blos das Princip der Schwere wird durch den Willen im Momente des Entschlusses in seiner Intensitæt gesteigert, auch das des Ræumlichen und das geistige Lichtprincip nimmt zu in seiner Energie, in dem Maasse, wie die Ellipse sich mehr centrirt, und die einzelnen Theile mehr der strahlenden Mitte nahe rücken.

Diese Verstærkung der innern musculösen Expansivitæt, wie sie überhaupt durch die verstærkte Prallheit und Lebensfülle und den Ton des Organs im Momente seiner Thætigkeit sich æussert, wird insbesondere auch durch die Zunahme der *thierischen Wærme* in ihm sich verkündigen. Denn wie überhaupt an den irdischen Naturen der positive Factor unter der Form der Wærme erscheinen muss, so wird diese Form besonders rein in der eigentlich planetarischen Sphære dieser Naturen hervortreten müssen, und durchaus haengt die Temperatur der verschiednen Thierclassen eben so mit der grössern oder geringeren Thaetigkeit ihres Muskelsystems, wie mit der des Circulationssystems, zusammen. *)

---

*) Es lässt sich eine dreyfach verschiedne Wärme in der Natur unterscheiden: eine *Astralische*, die von oben herab durch die Einwirkung des Lichtes der Erde kömmt; dann eine *mechanisch Irdische* die durch Bewegung der Körper durch Reiben u. s. w. hervorgebracht wird; endlich drittens eine *Phlogistische*, die durch die chemische Combustion gesetzt wird. Obgleich man alle dreye miteinander zu verwechseln pflegt, so würden sie doch ohne Zweyfel bey genauerer Untersuchung durch sehr entschiedne Differenzen als getrennte Gattungen sich bewähren: so zwar dass die Erste die am meisten Aetherische, Sublimste, dem Lichte am nächsten Verwandte ist, die Dritte hingegen die am meisten Materielle, Elementarische, die daher am leichtesten durch chemische Ver-

Ein Zweyfaches ist daher durch die Muskelaction gesetzt: der Muskel strebt in seine Mitte zurückzugehen, indem die lineare Differenz, in der seine Elemente in Fibern ausgezogen sind, in die Indifferenz des Punctes, und somit das Fibröse in das Kugelförmige sich verliert, und dann im Verhaeltniss wie das Expansive; Differenziirende sich von dem Einen scheidet, wird es frey und gleichsam überfliessend, und

---

wandtschaft sich binden lässt, während die Erste mehr strahlend kräftiger nach Freyheit strebt, und die zweyte mit Jener der Höheren sich unterordnet. Für eine bedeutende Verschiedenheit der astralischen und der phlogistischen Wærme sprechen wenigstens, die durchaus verschiedne Einwirkung der athmosphærischen und der Zimmerwærme auf Thiere und Pflanzen, besonders die zarter Organisirten, und die belebende Wirkung die selbst im Winter ein Sonnenstrahl, der in's Treibhaus fællt, auf die Gewæchse æussert. Eine gleiche dreyfach abgestufte Lebenswærme wird alsdenn auch im Organism unterschieden werden müssen. Weil die irdischen Naturen dunkler Complexion sind, und nicht, wie wohl die Bewohner eines Lichtgestirns, Licht aus sich selbst entwickeln, sondern nur Wærme, so wird diese Wærme wenigstens im Gehirnsysteme, Jene die bey Ausübung der Denkfunctionen im Organe sich entwickelt, ætherischer Natur seyn müssen, und jener Astralischen næher verwandt; die im Muskelsysteme producirte Wærme, das selbst auch nur unter der Bedingung eines gewissen Maasses von æusserer Wærme thætig wirkt, wird alsdann der Mechanischen entsprechen; endlich die im Blut Erzeugte wird auch wie die Phlogistische von körperlicher Natur erscheinen, und gleichsam nur eine verdampfte Flamme seyn.

tritt aus dem contrahirten Elemente aus, wie aus comprimirtem Dampf das Feuer, und jede Faser wird im Zustande ihrer Zusammenziehung eine organischeSonne, die Lebenswaerme strahlt, und erlischt im Zustande der gaenzlichen Atonie durch Laehmung. Mit dem Nachlassen der Contraction aber sinkt Beydes, Expansives und Attractives, in seiner Energie; die Brennpunkte gehen daher vom Centrum zurück, die Gravitation der muskulœsenTheile gegeneinander nimmt ab, die Emanation der Waerme stockt, und der Muskel gewinnt sein voriges Volumen wieder, und seine elementarischen Principien, die vorher alle zusammen gleichsam in ihrem Perihelium waren, kehren zum Aphelium zurück.

Die Muskeln aber, wie sie mit ihren Enden an feste Theile sich befestigen, haben zwey verschiedne Extremitaeten in die ihre Fibern sich verlieren: die Eine wird die des *Ursprungs* seyn, der an die festere Stelle mit grosser Oberflaeche sich ansetzt, und die man gewœhnlich den *Kopf* des Muskels nennt; die Andere die der *Insertion*, die man mit dem Namen *Schwanz* bezeichnet, und der an die beweglichere Stelle mit kleinerer Oberflaeche befestigt ist. Gegen diesen Kopf hin wird daher in der einzelnen Fiber und dem ganzen Aggregate aller Fibern, die den Muskel constituiren, der Brennpunct fallen, in dem die nervœse Sonne ist, und von dem aus der andere nach dem Insertionsende zu, in dem das herrschende Gebilde nicht ist, in der Contraction hin faellt, und den ganzen Muskel in seinen Fall nachziehend dann verkürzt. Gegen den Kopf hin treten daher im musculœsen Microcosm die Welten zusammen, die in ihrem Perihelium angehalten wurden; waehrend die des Apheliums nach der entgegengesetzten Seite liegen: daher sind die Fibern dort mehr gehaeuft, hier mehr ausgezogen; und im Ursprung sind die Muskeln meist dicker und mehr zugerundet, gegen die Insertion hin mehr laenglicht und dünner; und viele sind vielkœpfigt, waehrend wenige nur mehrgeschwänzt erscheinen.

Je mehr daher die Elementarwelten des Muskels von diesem Centrum sich entfernen, um so enger draengen sie sich zusammen, um so mehr sind sie der Influenz des Hœheren entrückt, um so mehr leben sie in sich selber und der naechsten Umgebung, und fallen dem Mechanism in dem Verhaeltniss zu, wie sie an die

Graenzen des Organisms treten, und von dem inneren, treibenden Leben verlassen sind. Daher gehen die beyden Extremitäten, besonders aber jene der Ansetzung, in die *Flechsen* über, die bisweilen als *Scheiden* sich um den ganzen Muskel ziehen, nur eine geringe Spur von innerer Contractilitaet besitzen, und mit schwacher Sensibilitaet sich dem Aeussern nur erschliessen, weil in ihnen die Muskelfiber sich auf gleiche Weisse depotenzirt, wie in dieser selbst die Nervensubstanz sich verendlicht hat. Wenn aber in der Richtung jener grossen Axe, und der Sehne die Depotenzirung noch immer weiter voranschreitet, dann wird endlich, wie an den heliocentrischen Bildungen des Muskels die Aequatorialaxe vorherrscht, und in ihr das hœhere Leben, so in den Peripherischen, die alsdann in dieser Ferne sich ausgebaehren, die Polaraxe herrschend werden, und mit ihr die Starrheit: die Weichheit, die Biegsamkeit, der Ton und die Elasticitaet der Fleischfaser wird durch die Sehne und den *Knorpel* in die Rigiditaet des *Knochens* übergehen, und in ihm wird das Leben in dieser Region vollends gar erlœschen. In dem Knochen also, wie er durch sein Muskelnconvolut sich durchzieht, erscheinen die Polaraxen aller dieser Muskeln in ein gemeinschaftliches Bündel verwachsen; alle aber werden in gleicher Cohaesion gestanden mannichfaltig sich durchkreuzen, und daher nach aussen hin unter vielfach wechselnden Formen zu Tage treten. Die Fülle der Lebenskraft die die Muskeln schwellte, versiegt im Knochen ganz und gar, und die vitalen Kraefte werden von den Natürlichen beherrscht. Die Wirbelsaeule selbst aber ist wieder die gemeinschaftliche Axe aller besondern Axen im ganzen Knochengerüste, und nach oben œffnet sich die Knochenlinie, und wœlbt wieder in den Schaedel sich zusammen, in dem daher die Mitte des ganzen kœrperlichen Polarsystemes, und die beyden eigentlichen Weltpole des Microcosms begründet sind.

Aber zwiefach geschieden wie die Sensation des Gemeingefühls und die zusagenden Organe ist auch das Muskelsystem, das diesen Knochen sich anfügt; es wird ein Maennliches und ein Weibliches in ihm geben müssen. Als des maennlichen Systems Regent wird das geistige Princip erscheinen; die bewusste Thaetigkeit wird unmittelbar in seine Bildungen sich ergiessen; was im Entschluss das reine Werk der

Freyheit ist, wird hier sein Werkzeug finden; wodurch es die Aussenwelt erregen kann; in ihm wird der reine Wille wohnen. Das Weibliche des Systems aber ist mehr vom Natürlichen beherrscht, die bewusslosere Thaetigkeit ist ihm eingewohnt; das Bedingte in der Willensaeusserung wird von ihm repraesentirt, und das gebundene Princip, das nur durch den Impuls der innern Thaetigkeit hervorgerufen wird. Mehr von der Einheit wird daher in Diesem seyn, von der Vielheit mehr in Jenem; strahlend wird das Erste von den vordern Straengen des Rückenmarks ausgehen müssen, von der Hinterseite aus werden die Nervenstrahlen des Andern convergirend sich zusammenbrechen, und die Actionsradien werden zurückgehen in einen kœrperlichen Mittelpunct, der sie von seiner Einheit aus beherrscht. Und wirklich tritt diese Sexualdifferenz durch das ganze Nervensystem hindurch, das den wirklichen Muskeln angehœrt, hervor; jeder einzelne Nerve erscheint in seinem Ursprung aus zwey Bündeln zusammengesetzt, aus einem Vordern, der mehr faserigt ist, und aus einem Hintern staerkern und einfachern, dessen Faeden in ein *Ganglion* zusammengehen; die Nerven des ersten Bündels aber nachdem sie aus dem Ganglion getreten sind, vereinigen sich mit denen des vordern Strangs, und verbreiten dann von dort aus sich nach der Oberfläche hin. Ein Ganglion aber, wie die Nerven sichtbar in Materie ausgeprägte Gravitationsradien sind, so ist es ein gleicherweisse körperlich dargestelltes Centrum; die Tendenzen der vitalen Schwere neigen daher in seine Substanz zurück, und die vitale Expansivität strahlt von ihm aus durch die Nervengeister in die Weite. Eine in der Totalität des Gehirns begriffene, aber zugleich in eigener Individualität für sich bestehende Welt ist daher ein solches Ganglion; und zwar ist diese Welt, weil das Natürliche und in ihm die Kugelform vorherrscht, mehr planetarischer Natur, und die Sphäre, die sie beherrscht, wird die Totalität jener Muskeln seyn, an die ihre Nerven sich verbreiten, und die also insofern als Trabanten ihrem regierenden Planeten sich unterordnen. Und in diesem Planetarium wird das Ganglion, als ein untergeordnetes Gehirn, einerseits in selbstständiger Unabhängigkeit dominiren, es wird ein reproducirtes Sensorium commune in seinem Wirkungskreise seyn; eine

Progression von Sinnesnerven, die in den Muskeln wurzeln, wird hinauf zu ihm steigen; und eine zweyte Progression von Bewegungsnerven wird aus ihm selben seine Wurzeln ziehen, und in die Tiefe dringend in die Muskeln sich verbreiten; und auf einen äussern Reiz der auf jene Progression geschieht, wird unmittelbar ohne Zwischenkunft des Gehirnes Reaction erfolgen. Insofern die Ganglien also Persönlichkeit in sich selbst besitzen, werden sie direct auf den äussern Eindruck gegenwirken, und Bewegung in der Umgebung setzen; aber insofern sie in der Totalität des Gehirns begriffen sind, werden sie auch nothwendig mit dem Höheren in Gemeinschaft stehen müssen. Denn wie die Planetenschwere in der Sonnenschwere begriffen ist, und mit ihr wechselnd sich verändert, so die vitale Gravitation des Nervenknotens in der Ziehkraft des Gehirns; und wie die Sonnenschwere durch die Erdenschwere in den Mond einwirkt, so das Gehirn durch die Ganglien in die associirte Muskeln. Das natürliche Princip in der intellectualen Sphäre wird daher aus der Höhe herab durch das Ganglion unmittelbar in die Tiefe wirken, und das gleiche Princip in der äussern Natur wird eben so durch dasselbe hindurch zur Höhe der Intellectualität in der Sensation ansteigen. Nicht ganz mit gleicher Leichtigkeit wird das geistige Princip aus einer Natur in die Andere hinüber durch diese Unterbrechung spielen. Denn die Freyheit und die Weite sucht das Geistige; wo die Einheit waltet, fühlt es sich aufgehalten und beschrænkt: absolut undurchsichtig ist das absolut Eine ihm, und das Relative trübt es um so mehr, je weniger es von der Vielheit in sich hat. Das Positive in der Sensation dringt daher nur gebrochen durch die Ganglien zum Scheitelpuncte der Intelligenz; und nach vielen Reflexionen erst kömmt der Strahl, ein matter Schein nur mehr, der ausgegangen ist von jenem Zenith, in der Tiefe an. Dafür aber sind jene Radiationen der Nervenmasse ganz eigentlich dem begeistigenden Principe zugegeben, die ununterbrochen ohne die Interposition trübender Individualitæten der Urquelle des höhern Lebens entströmen; solche, in denen kein innerer, undurchsichtiger Kern die Emanationen des Aethers in ihrem Flusse hemmt, sondern die selber ganz electrisch flammende Feuerbüschel wie Cometen auf und niedersteigen, und wie

Diese ganz im Sonnenlichte leben, wæhrend die Planeten mehr in der Sonnenschwere bestehen. Die vorderen Wurzeln aller Rückenmarksnerven gehören daher insbesondere in diesem System dem mænnlichen Principe an; die Hintern aber mit ihren Ganglien dem Weiblichen.

Eine gleiche Duplicitæt wird in dem Muskelsystem eintreten müssen, an das jene zweyfach zusammengesetzten Nervenschnüre sich verbreiten: die Glieder des Systems, mit dem die Vorderen verkehren, werden mehr dem Geistigen geöffnet seyn; so wie die Andern durch die Ganglien mehr dem Natürlichen sich zuwenden. Dieser Gegensatz wird nun als *Muskelantagonism* erscheinen. Als entgegengesetzte Momente sind die entgegengesetzten Muskeln gegeneinander abgewogen, und um das Knochengerüste schwebt das System im Zustand der Ruhe in vollkommenem Gleichgewichte: dies Aequilibrium aber wird durch den Willen aufgehoben, indem er in dem einen Factor Contraction bedingt: dadurch aber wird Expansion in dem Antagonisten gesetzt, und der Knochen so aus seinem Gleichgewicht herausgerissen. Die Verænderung im Antagonisten ist daher durch den geregten Muskel gegeben: wie der lebendige Muskel zum æusseren beweglichen Körper sich verhælt, so der vom Willen irritirte Muskel zu seinem Gegensatz; Dieser ist daher mit Jenem in das Verhæltniss von Natur und Intelligenz versetzt. Aber nicht reine Natur ist das Wesen dieser Opposition, nicht blos mechanisch die Bewegung im Opponenten: wenn der irritirte Muskel zum Gleichgewichte kömmt, dann geht auch der Antagonist zum Gleichgewicht zurück; und was ihn zu dieser Reaction bestimmt, ist nicht die todte Federkraft, denn in dem vollkommen aequilibrirten Gleichgewichte aller Muskelkraefte ist nicht absolute Ruhe, es ist reges Leben, und die vitale Contractilitæt hat alle todte Federkraft in sich aufgehoben. Das Verhaeltniss beyder Gebilde ist daher ein lebendiges, sie sind vitale Natur und Intelligenz einander; der geregte Muskel regt seinen Antagonisten wieder, und auf die Erregung erfolgt im Ganglion unmittelbar Reaction der innern Thaetigkeit, und in ihr tendirt der Ausgezogene zur Contraction, und indem er diesem Streben folgt, kehrt mit dem Nachlasse der Action das Gleichgewicht zurück. Die negative Bedingung aller Bewegung ist daher im Antagonisten dargestellt, gleichsam die Materie und der Stoff, ohne den die Energie des irritabelen Organs ohne Gegenwirkung in die Leere sich zerstreuen würde: das energische Princip gehört daher dem ersten Muskel an, das Empfangende hingegen seinem antagonistisch Entgegengesetzten; und in der ersten Haelfte der Muskularbewegung beym Austritt aus der Ruhe herrscht Jener vor, in der Andern bey der Rückkehr in sie zurück, hingegen Dieser. Aber noch nicht entscheidet in diesen Gebilden die Sexualdifferenz sich für den einen oder den andern Factor, jeder Muskel wird noch hermaphroditisch seyn; jeder wird, wie er in dem einen Verhaeltniss als Antagonist erschien, so im Andern unmittelbar vom Willen irritirt, und so hinwiederum: denn noch findet keiner dieser Muskeln seinen Gegensatz ausser sich in einer fremden Individualitæt, und jeder Gegensatz innerhalb derselben individuellen Sphære muss immer von neuem sich entzweyen. Daher bekommen zwar antagonistisch entgegengesetzte Muskeln ihre Fæden von demselben Nerven; aber beyde Gegensætze erhalten Welche so wohl von dem vordern als dem hintern Bündel; sowohl das grosse Gehirn reproducirt sich in ihnen durch die markigten Fortsætze von den vordern Strængen, als auch das Kleine durch die Ganglien. Im Ganzen aber wird von zweyen entgegengesetzten Muskeln der Stærkere, Kræftigere, mehr Energievolle, dem Mænnlichen angehœren; der Schwæchere, mehr insichgedrungene, Zærtere hingegen dem Weiblichen. Aber jeder der beyden Gegensætze wird doch wieder dem Willen geœffnet seyn; der Muskel der selbst Antagonist erst war, wird zum Irritirten werden, wo alsdann der Entgegengesetzte zum Widerstreber wird; und wenn das Positive, was in Beyden ist, gleichzeitig zusammenwirkt, dann werden die Opponenten zur gemeinsamen Wirksamkeit sich combiniren, und Beyde zugleich als Gehülfen neue Antagonisten suchen.

Gehen wir von diesen allgemeinen Verhæltnissen, die für die ganze Sphære des Muskelsystemes gelten, auf die Besonderen über, dann finden wir uns in eine Welt mannichfaltig differenter Formen versetzt: je nachdem das Verhæltniss des Einzelnen zur Totalitæt des Organisms und der Aussenwelt wechselt, verændern sich auch die Gestalten der Gebilde in dieser Region, und wie am Firmamente jene mannichfaltig verzogenen Systeme stehen, so maechtig dort das bindende Princip und die Einheit auch vorherrscht; so werden um so mehr hier in der Welt der Freyheit und der Ungebundenheit die Formen sich verschieben, und das Grundthema wird vielfaeltig variirt bald in Diese bald in jene Gestalt herüberspielen. Daher sind einige aus geraden, andere aus gebogenen Fasern zusammengesetzt; einige legen sich schicht oder blaetterweisse übereinander, andere zeigen in ihren Fasern sich gekreuzt; in sehr spitzen Winkeln stossen Manche zusammen, Andere entfernen sich, um Muskeln oder Sehnenfasern durchzulassen; flach, rundlich, zackigt, spindelfœrmig laufen sie bald alle in der gemeinschaftlichen Axe flechsenartig aus, bey Andern steht diese Achse senkrecht auf die Besonderen, und indem Diese sich an Jene setzen, componiren sich dadurch die gefiederten und halbgefiederten Muskeln. Durch alle Formen hindurch aber geht ein und dasselbe Grundgesetz; durch alle Metamorphose der aeusseren Gestalten greift es durch, und beherrscht, unwandelbar an sich, den Wechsel der Phaenomene.

Die einzelnen muskulœsen Systeme aber folgen in dieser Ordnung aufeinander:

Auf der höchsten Höhe des ganzen Systems steht einerseits der *Muskelapparat des Auges* und andrerseits der des *Ohres* in dem *Antlitznerven*; der Eine ist das Anfangsglied der geistigen Progression, die Andern das der mehr Natürlichen. Die Muskeln des Auges sind vorzüglich dem Geiste dienstbar, und ihre erste Bestimmung ist dem Gesicht zu dienen: aber sie haben auch einen negativen Factor, den besonders das vierte Nervenpaar beherrscht, und dadurch stehen sie mit dem Gemüthe in Verkehr, und dienen dem Ausdruck der Leidenschaft. Herrschend aber ist das Gemüth mehr im Antlitznerven und seinem Reiche. Auf seiner Höhe, am nächsten am Gehirne noch, giebt er Zweige zu den Muskeln des Ohrs, die *Chorda Tympani*, und tiefer hinab den *ramus auricularis*, die dem Gehöre dienen, und wirft dann mit seiner ganzen Masse sich mit zweyen Aesten auf jene Muskeln des Gesichts, die die Sprache der Affecte sprechen, und die innern Gemüthsveränderungen in ihrem Spiele durchscheinen machen. Daher beherrscht dieser Nerve vorzüglich jene beyden höchsten Affecte, die sich im *Lachen* und im *Weinen* äussern; so zwar, dass in diesen beyden Actionen zugleich der musculaire Antagonism zuerst hervortretend sich zeigt;

indem beym Lachen als dem positiven Affect die Irritation in den Muskeln eintritt, die beym negativen Weinen als Antagonisten jener Muskeln wirken, die zuerst selbst Widerstreber waren. Aber auf keine Weisse ausschliesslich ist der Nerve dem Natürlichen bestimmt: dass auch bis zu einem gewissen Grade Willkührlichkeit in ihm hervorgerufen werden kann, zeigt die Darstellungskunst des Mimikers, die vicariirend den Willen im Reiche des Affectes regieren macht. Daher entsteht der Facialis zwar vom hintern Rande des Hirnknotens, aber mit einer zweyfachen Wurzel, einer Vordern, Grösseren, die dem Cerebrum entspricht, und einer Hintern, Kleinern, die dem Cerebellum concordirt: er ist daher ein gemischter Nerve, obgleich mit vorherrschender Negativität; wie die Augenmuskeln gleichfals Gemischte sind, nur dass dort die Positivität vorherrscht, und eben deswegen in eine Vielheit von Nerven auseinandergeht, was im Reiche der Einheit in den einen Facialis zusammenfällt.

Zunächst auf Diese folgt in der Reihe das Gebiet des *fünften Nervenpaares* nun. Wie die Augennerven in ihrer Triplicität, die Triplicität des grossen Gehirnes (vorderer Lappen, Mittellappen, Hinterlappen) repräsentiren, der Facialis hingegen in seiner Einheit dem kleinen Gehirn entspricht; so wird das fünfte Paar wie es aus der Mitte des Hirnknotens seine Wurzeln zieht; so auch unmittelbar diesem mittlern Theil zusagen; als intermediairer Nerve zwischen den Cerebralen und dem des Cerebellums wird er der höchste Gemischte seyn, und die Synthesis beyder Nervengeschlechter ausdrücken, wie die Brücke selber die Synthesis der höheren Gehirnsphären ist. Der fünfte Nerve wird daher den Anfang des Rückenmarks innerhalb des Markknotens bezeichnen, und seine ganze Construction sagt dieser Bestimmung zu: denn genau wie ein Rückenmarksnerve entspringt er in zwey verschiednen Theilen; die *Hintere Portion* schwillt in ihrem Durchgang in ein Ganglion an, das wie es seine Lage in der Naehe der höheren Totalität mit sich bringt, noch nicht jene individualisirende Zusammengezogenheit hat, die die tiefern Gebilde gleicher Art bezeichnet, in dem aber doch der Nerve wie bey diesen zunimmt an Dicke, und in seine drey Aeste sich vertheilt: die vordere Portion, aber geht, ohne sich dem Ganglion beyzufügen an ihm vorbey an der Grösseren herab, und tiefer hin erst tritt sie mit ihr zu einem Nerven zusammen. Und weil diesen Nerven nun Neutralitæt in seiner Wesenheit bezeichnet; darum wird er auch zu einer doppelten Bestimmung sich qualifiziren. Erstens weil die tiefern Sensationen eben so durch wechselseitige Beschrænkung aus den Höheren sich ausgebæhren, wie die untern Sphæren des ganzen Organisms aus dem Gehirn, darum wird dieser Nerve der Nerve dieser untern Sinne seyn; er wird daher dem Geruche und dem Geschmacke einerseits, und andrerseits dem Gemeingefühle dienen; sowohl insofern als er diese verschiednen Sensationen in Receptivitæt aufnimmt, als auch indem er durch seine innere Spontaneitæt reagirt, und die diesen Sinnen verbundnen Muskeln irritirt. Und wirklich dient von den drey Aesten dieses Nerven der Unterste, der *maxillaris inferior*, rein nur dem Geschmacke; die kleinere Portion ohne Ganglion aber die sich ganz zu diesem Aste schlægt, ist nach *Palletta's* bekannter Bemerkung vorzüglich den Muskeln bestimmt. Diese Muskeln aber sind der *Kiefermuskel*, die *Schlæfemuskeln* der *Backenmuskel*, die *innern* und *æussern Flügelmuskeln*, der *Digastricus*, der *Niederzieher des Mundwinkels*, der *viereckte Kinnmuskel* und der *Mundschliesser*, und sie Alle sind beym *Kauen* in Thætigkeit. Das Kauen ist daher die Action, die unmittelbar sich dem Geschmacksinn associirt; das organische Gewebe in der Speisse wird dadurch getrennt, sie wird differenziirt, indem ihre Totalitæt vernichtet wird, damit ihr Elementarisches hervortreten könne. Die Gesichtsmuskeln, insofern sie dem Geschmacke dienen, werden daher von diesem Ast regiert, der selbst, obgleich durch die Zwischenkunft des *Ganglion maxillare*, die untere *Kinnbackendrüse* in ihrer Thætigkeit bedingt. Der zweyte Ast, der *maxillaris superior*, der jener tieferen Potenz des Geruches dient, die am næchsten an den Geschmack angrænzt, und der daher eben so wieder die innere Synthesis der beyden æussern Glieder in diesem Nerven ist, wie der ganze Nerve die der beyden höhern Nervensysteme darstellt, sammelt in dem *Ganglion sphenopalatinum* alle jene Sensationsnerven, die aus der Gaumen und Nasenhöhle zu ihm steigen, und sendet andere Bewegungsnerven zu den Muskeln der Nase, die beym Riechen thætig sind, dem *Oberlipp* und *Nasenflügelaufzieher*, zu den *Auf und Niederziehern der Nasenflügel* und *der mittlern Nasenwand.*

Der oberste der dreyen Aeste endlich, den *Orbitalis*, während er zugleich mit dem bey den Andern dem Gemeingefühle dient, ist insbesondere jenem individuellen Getaste, das der Nase eigen ist, bestimmt, und gegen das die Reaction sich im Niesen äussert; seine andern Zweige gehen daher zum *Ringmuskel*, zum *Runzlen* und dem *Stirnmuskel* hin, die alle bey dieser Action sich in Thätigkeit versetzen. Zweytens aber wird der fünfte Nerve seiner gemischten neutralen Natur wegen der Verbindungsnerve des ganzen Kopfes seyn, und als das neutralisirende System für alle Gegensätze in dieser Region erscheinen. Daher geht er mit seinem ersten Gliede in das *Ciliargeflechte* und durch dieses in das Auge über; sein zweyter Ast aber erhält den *Ramus petrosus* vom Antlitznerven, sein dritter Ast die *Chorda Tympani*, und beyde setzen sich dadurch mit dem Gehörorgane in Verkehr, so wie er durch das *Gaumenganglion* wieder Geschmack und Geruch neutralisirt. In dem *rete buccale* ferner setzt er sich mit dem *Antlitznerven* in Verbindung, insofern Dieser in seinem Fortgang an die Gesichtsmuskeln sich verbreitet, selbst mit dem *Zungenfleischnerven* communizirt.

der dritte Ast, durch mehrere Nerven die er zu ihm sendet. Das allgemeine Mittelglied, das Natürliches mit Geistigem und Höhe und Tiefe aneinanderknüpft, ist daher dieser Nerve jener Region; und wie in dem untern Theil des Kopfes, der sich an den Schædel legt, dem Gesichte, schon das eigentliche Muskelsystem beginnt, so fængt in ihm im Gehirne noch das Rückenmark schon an.

Aber noch zwey andere Systeme sind mit dem Geschmacksorgane associirt; ein mehr Natürliches, das die gekæuten und gekosteten Speissen weiter fördert den rein organischen Naturgewalten entgegen, das wird daher das System der *Schlingmuskeln* seyn; das Andere dem Geistigen mehr verwandt, das die innern Conceptionen in Muskelbewegungen veræussert, und den Strom der Gedanken einfasst in den Strom der Rede, wird im System der *Sprachwerkzeuge* erscheinen, und der Pol beyder Systeme wird die Zunge seyn. Noch zwey andere Zungennerven werden daher mit einem zugegebnen Muskelapparat ein eignes Reich in dieser Region abschliessen, und diese Nerven werden im Range unmittelbar auf den Fünften folgen. Der erste dieser Nerven wird der

*Glossopharyngeus* seyn, der Andere der *Hypoglossus*; Beyde werden in ihrem Entstehen und in ihrem Verlaufe sich wie Cerebellum und Cerebrum verhalten. Der Zungenschlundnerve, der kleinere von Beyden, unter allen Gehirnnerven nur dicker als das vierte Paar, entspringt einfach oder mit wenigen Fæden aus dem Hintertheile des verlængerten Markes hinter den Olivenkörpern, aus den Markfortsætzen des kleinen Gehirns zum Rückenmark, und von der vierten Höhle her. In seinem Verlaufe schwillt er in ein Ganglion auf, und verbreitet sich dann an die Muskeln des Schlundkopfs und der hintern Zunge einerseits, und verliert sich andrerseits in jene Reihe stumpfer, harter, mit einem Wall umgebner Wærzchen, die um das blinde Loch her liegen. Dieser Nerve hat daher ganz die Natur und die Construction der hintern Wurzeln der Rückenmarksnerven; in seinem Ganglion sammeln sich die Sensationsnerven, die von jenen Papillen kommen, und von ihm gehen die Bewegungsnerven an die Muskeln aus: Sensation und Muskelaction sind daher in ihm unmittelbar associirt, und Eine folgt der Andern auf den æussern Reiz ohne die Zwischenkunft der Willkühr. Daher sind jene Waerzchen nicht dem Geschmack bestimmt; sie sind die Organe der Betastniss für den Schlundkopf, der auf den Reiz, den die Speisse auf sie macht, reagirend sich unmittelbar zusammenzieht. Der Zungenfleischnerve hingegen entspringt nach Art der vordern Reihe der Wurzeln eines Rückenmarknervens eben so entschieden auf der Vorderseite, wie Jener auf der Hintern, aus der Furche zwischen den Pyramidal und den Olivenkörpern, mit sehr feinen in einem Bogen auseinanderliegenden Würzelchen, die sich in kleine und diese wieder in grössere Bündel sammeln, bis endlich Alle in einen Nervenstamm convergiren, der manchmal vor seinem Ausgang zweyfach ist, und dann an das Zungenbein und die Zungenmuskeln sich verbreitet. Wie daher der Zungenschlundnerve ein mehr Natürlicher st, und minder der Willkühr sich aufgeschlos- en zeigt; so ist hingegen der Zungenfleisch- erve ein mehr willkührlicher: seine Thätigkeit st in demselben Grade eine Bewusste, wie die es Andern eine Bewusstlose ist; er dient da- er der Sprache, und ist zu diesem Zwecke eben o mit dem Fünften Zungenaste associirt, wie ener mit dem Facialis. Beyde Nerven zusammen aber bezeichnen den Anfang des Rückenmarkes in dem verlängerten Marke eben so, wie das fünfte Paar innerhalb des Hirnknotens ihn bestimmt.

Zunächst folgen nun in der Ordnung im Systeme der rein willkührlichen Muskeln nach der Reihe die dreissig Paare Rückenmarksnerven; und zwar so, dass sie in dem Verhältniss mehr depontenzirt erscheinen, wie sie dem Gehirne ferner mehr in der Tiefe liegen. Eine Reihe planetarischer Sonnen sind daher die Ganglien dieses Systems; am nächsten dem Centralkörper, am tiefsten in die Totalität versenkt, ist das des fünften Nerven; dann folgen die verschiednen *Halsnerven*, die zur Bewegung des Kopfes wirken, und durch das *Armgeflechte* sich der Sensation des Tastens öffnen, und die mannigfaltigen Bewegungen dieses Organ's regieren; weiter in der Sonnenferne alsdann die *Intercostalen*, die vorzüglich dem Athemhöhlen dienen; dann die *Lendennerven* die durch den *plexus lumbaris* den Fuss regieren; endlich am weitesten, am Ende der grossen Achse des Systems in der Sonnenferne, die fünf *Kreuzbeinnervenpaare*, die theils in dem *plexus ischiadicus* dieselbe Bestimmung haben, und theils den untersten Functionen des Lebens, und den verschiednen Excretionen zugegeben sind. In's Einzelne Detail aller dieser Nerven und der zugehörigen Muskeln sich einzulassen, und ihre verschiednen Verhältnisse zu bestimmen, bleibt der speciellen Organologie überlassen; nur noch folgende allgemeine Bemerkungen mögen die Untersuchung dieses Systemes schliessen.

Was zunächst die Nerven betrifft, so gilt darüber Folgendes. Jedem einzelnen Rückenmarknerven ist sein Ganglion von der Hinterseite Cerebellum; die vordere Nervenwurzel hingegen, die strahlenförmig aus den Fibern der Vorderseite des Rückenmarkes sich zusammenzieht, Cerebrum: Beyde aber gehen in den kurzen Nervenstamm zusammen, wie grosses und kleines Gehirn in die Brücke; und wie diese dann im Rückenmark, in dem mehrere Markstränge miteinander verflochten sind, durch die Wirbelsäule niedersteigt, so dringt jener Stamm gleichfals nach der Richtung hin, die wir gegenwärtig nur noch verfolgen, in zwey Aesten in die Tiefe, um dort in das willkührliche Muskelsystem sich zu verlieren. Beyde Aeste aber werden in ihrer innern Construction völlig die des Rückenmarkes wiederhohlen; gemeinsam umfasst alle die Fibrillen, aus denen sie sich zusammensetzen, die Fortsetzung der weichen Hirnhaut; und innerhalb dieser Scheide vereinigen, trennen, und verflechten jene mit Corticalsubstanz untermengten Markfæden sich eben so untereinander, wie die Markfasern im Rückenmarke sich durchkreuzen; und wie sie herab in die Tiefe steigen, gehen nach und nach von ihnen kleinere Zweige auf gleiche Weisse zu den muskulösen Gebilden hin, wie sie selber in absteigender Metamorphose von der Marksæule ausgegangen sind. In jedem einzelnen Nerven ist daher die Stufenfolge des ganzen Systemes bis zu seinem Ursprung hin nachzuweissen, wie in den Trabantensystemen, unter den Beschrænkungen, die die Idee nothwendig beym Eintreten in die Endlichkeit erfæhrt, das höhere Planetensystem bis zum Hauptplaneten hin sich reproducirt: jene Fæden die zuerst in seinem Verlaufe abgehend in die Muskeln übertreten, werden im Range die höheren seyn, und hauptsæchlich auch aus jenen Wurzeln sich zusammenziehen, die am höchsten hinauf im Rückenmark entstehen; je tiefer alsdann der Stamm Zweige werfend hinabgestiegen ist, um so mehr werden die folgenden

Aeste depotenzirt erscheinen, und mit ihnen ihre Muskeln; bis endlich der Wipfel des Nervenbaumes in die untersten Bildungen, die auf seiner Stufe hervortreten können, sich verliert. Wenn aber bey der Pluralitæt dieser nervösen Ramificationen mehrere derselben sich begegnen, und anastomosirend sich also vereinigen, wie in jedem die einzelnen Fibrillen untereinander verbunden sind, dann entsteht aus dieser Anastomose ein zusammengesetztes in die Tiefe projiciirtes Rückenmark, ein *Nervenplexus*; in dem daher mehrere Potenzen der höhern Bildung sich combiniren, und das von den zusammensetzenden Factoren einerseits beherrscht, anderseits die Muskelsphæren wieder in jene Einheit bindet, die sich in solchen Associationen ihrer Thætigkeit aeussert, die *Darwin* mit der Benennung *Züge von Bewegungen* bezeichnet.

In der Muskelsphære aber treten im Allgemeinen folgende Verhaeltnisse ein. Wie in der ganzen Reihe Jene die am weitesten vom Gehirne entlegen sind, als die Untersten im Rang erscheinen; so werden im Besondern jene die einem und demselben Nerven angehören, einer um so tiefern Ordnung sich anschliessen, je tiefer der Nervenzweig, der sie versorgt, sich von dem

Hauptstamm trennt. In Rücksicht auf die Sexualdifferenz aber sind unter den Muskeln des Arms die staerkeren *Beuger* überhaupt mehr mænnlicher Natur, die schwæcheren *Strecker* hingegen mehr Weiblicher, *) und jenen schliessen sich alsdann die *Pronatoren* und die *Adductoren*, diesen hingegen die *Suppinatoren* und die *Abductoren* an. Unter den Brustmuskeln werden diejenigen die dem Ausathmen und dem Fortstossen der Luft aus innerer selbststændiger Energie dienen, im Ganzen mehr vom Mænnlichen haben; ihre Antagonisten aber, die das *Einathmen* in Thætigkeit versetzt, worinn saugend der Thorax die æussere Athmosphaere in sich zieht, und passiv sich dem Aeussern œffnet, werden dann mehr vom Weiblichen haben. Das *Zwergfell* aber, indem es einer ganz andern Ordnung sich anschliesst, wird als rein Natürliches gegen sie erscheinen; es wird ihrer aller gemeinschaftlicher Antagonist, und die erste Einheit für sie seyn, die selber von dem Aeussern geregt, sie zuerst in Bewegung setzt. Unter den Fussmuskeln endlich, werden die staerkeren *Strecker* und die *Auswærtszieher* mehr vom Positiven haben, die schwaecheren *Beuger* und die *Einwærtszieher* aber mehr vom Weiblichen: denn straff sind Jene Muskeln beym Manne angezogen, aber indem Diese in vorschlagender Thätigkeit sich zusammenziehen, erscheint die weibliche Natur in sich geschmiegt und übergebogen.

---

*) Daher æussert sich die positive Leidenschaft, der Zorn, durch Ballen der Faust, die negative der Schrecken mehr durch Ausspreitzen der Finger.

Was endlich die polarische Differenz in diesem System betrifft, so sehen wir die Emanationen des Rückenmarks nach zweyen Richtungen sich rechts und links ergiessen, und alle Gebilde der einen Seite auf der Andern wiederkehren; und alle Muskeln sind zweypaarig, jene ausgenommen, die in ihren aeussern Formen schon die innere Einheit tragen, die Schliessmuskeln næmlich. Von diesen beyden Hemisphären aber wird die mehr Ausgebildete, Thätigere, der Nœrdlichen an der Erde gegenüberstehen, die Entgegengesetzte aber der Südlichen: Jenes aber wird ohne Zweyfel die rechte Seite seyn, dieses hingegen die Linke. Nicht ganz zufaellig und blosses Resultat der Convenienz ist daher der durchaus angenommene Gebrauch der rechten Seite zu den Geschæften des Lebens; sie ist zum Theil auf die inner

Construction des Organisms gegründet, nur dass freylich Uebung leicht jener Anlage entgegenwirken kann. Denn keine Kugel ist der Organism, nur ein mannigfaltig verzogenes Segment derselben, und die beträchtliche Abplattung mindert nothwendig die Differenz beyder Hemisphæren; wie denn auch die beyden Tropen an der Erde weniger voneinander differiren, als die beyden entlegnern Pole. Die rechte Seite aber wird sich aufwærts auf die linke des Gehirnes beziehen; die Linke hingegen auf die Rechte Encephalische: denn wie sich die beyden Sehnerven kreuzen, so müssen nothwendig sich auch alle andern Nerven kreuzen, und jeder wird aus einer Hemisphære in die andere übergehen, indem er aus der Einen seine Wurzeln zieht, und gegen die Andere nieder sich in die Tiefe projiciirt.

* * *

Alles bisher Verhandelte begreift nur die eine Hælfte der Differenz, in die die Indifferenz des Rückenmarks sich in der Tiefe eben so entzweyt, wie es selbst in der hœheren Differenz von Cerebrum und Cerebellum befangen ist; jene Hælfte naemlich in der die bewusste Thætigkeit vorherrscht: itzt aber sehen wir uns zur Kehrseite des untern Lebens hingetrieben, wo die bewusstlose Thætigkeit gebietet, und das strenge Naturgesetz den Eingriff der Willkühr beynahe gænzlich ausgeschlossen hält. Denn wenn wir gleich durch die ganze Folge der Sinne hindurch überall ein Positives und ein Negatives unterschieden, und durch die ganze Metamorphose des Muskelsystems ein Mænnliches und ein Weibliches verfolgten: so war jede Gebundenheit in dieser ganzen Sphære doch nur eine Relative, und siegreich war überall die Ungebundenheit, und in allen Sinnen herrschte die *anschauende* Thætigkeit, und durch das ganze Bewegungsorgan die innere *Productivitæt* in rein *willkührlich* hervorgebrachten Schöpfungen, beyde in jenen negativen Gegensætzen nur gedæmpft durch ein minimum der *Erkennbaren*, hier der *bewusstlos producirenden* Thætigkeit. Aber eine andere Welt geht hier unserem Blicke auf; die Naturgewalten, so weit sie eingehen in das Leben, sind hier Gebieter und Regenten; die Nothwendigkeit hat da sich ihren Sitz gegründet, von wo sie den Microcosm durch die Zeit beherrscht, und finster, unerbittlich, in ihren Entschlüssen unwandelbar, das Leben durch seine Phasen treibt, und dann in ihre Tiefen es verschlingt, um es dem Aether von neuem zu gebæhren. Wenn in dem Gebiet der Freyheit der Vielheit gegenüber die Minoritæt als Einheit uns erschien; dann wird hier die reine Einheit selber, eine Centralwelt, stehen, und einig wird sie in demselben Grade seyn, wie in der Gegenwelt die Majoritæt Allheit war: das anschauliche Princip des Lebens, das dem Organism Stoff giebt, und Bestand im Reiche der Erscheinungen, was ihn sich selber zum Objecte der Sensationen macht, und zum Körper ihn constituirt, wird auf dieser Seite liegen; und die constituirende Thætigkeit, jene Kraft die ballt, und associirt und assimilirt, und die Incarnation der Materie vollbringt, wird eine vitale Naturkraft seyn; wie die Schwere wird sie unbewusst in ihrem Wirken unausgesetzt thætig seyn, und nur die Resultate ihrer Thætigkeit dem anschauenden Principe bieten und der Production als Werkzeug unterlegen.

Ein neues System wird daher dem bisher betrachteten sich anschliessen: die Erregbarkeit, die in jenem als Sensationsvermögen erscheint, das analytisch das Aufgenommene im Selbstbewusstseyn der Persönlichkeit entgegensetzt, und dadurch eine Aussenwelt für dieselbe constituirt, wird hier als *Absorptionskraft* unten in der Tiefe hervortreten, die die Aussenwelt, so weit ihre Sphære geht, identifizirt mit der individuellen Lebenseinheit, und aus dem Strome der Materie, wie sie vorübereilt, einen Theil aufgreifend als Organism ihn fixirt. Die innere Energie aber, die dort als eine Freythætigkeit sich æussert, die in die Umgebung erregend wirkt, und die Verhæltnisse der Körper gegeneinander durch den Eingriff der Willkühr regulirt, erscheint hier als eine assimilirende Irritabilitæt die das Aufgenommene, in die Individualitæt, Eingegangene nur ergreift, und durch ihre Sphären es bewegt, und in ihren Gebilden es fixirt, und das Residuum nur dem Aeussern wiedergiebt. Egoistisch gehen daher in dieser Welt alle Kräfte auf die Einheit der Persönlichkeit zurück; dunkel und geheimnissvoll weben sie im Innern der organischen Natur, in des Menschen verborgensten Tiefen treiben sie unaufhörlich ihr stilles Werk; rasch arbeiten sie unausgesetzt in der finstern Werkstätte fort; ein ernst Gesetz beherrscht die blinden, stummen Geister, und nicht lassen sie in ihren Geschäft sich irren durch des Lichtes Wiedersehen; zu ihnen dringt nicht der Sonne Strahl herab; über ihres Reiches Gränzen kann der trotzige Willen nimmer übergreifen; nur des Gemüthes befreundete Gewalten mögen hinab zu ihnen steigen: aber was sie unten in des Lebens unergründlich tiefem Brunnen in reger Geschäftigkeit vollbringen; das dringt, eine reine Quelle, an den Tag hervor, und sprosst vor dem Antlitz der beyden Sonnen in des Organisms mannigfaltig verzogene Gebilde auf; und in ihnen finden die geistigen Gewalten dann ihre Wohnung nach ihren eignen Formen sich bereitet, in die sie eingekehrt gemeinschaftlich die Herrschaft im Menschen mit jenen wundersamen, unbegreiflichen Naturen theilen.

Ausgehen muss dies System vom Rückenmark, aus jenem zweyarmigen Nervenstrom, in dem dieses durch die vordere und die hintere Wurzelreihe differenziirend sich ergiesst, muss es gleichfals seinen Ursprung nehmen; und wie diese Doppelreihe, nachdem sie in einem einzigen Nervenstamme sich gesammelt hat, der dann wieder in zwey Aeste, deren jeder aus beyden Quellen schöpft, auseinandergeht, einerseits zu den willkührlichen Muskeln niedersteigt; so wird sie andrerseits in einem neuen Bette in dies Gebiet der organischen Naturgewalten übergehen, und dort die körperlichen Sphären organisiren, die dem Schicksal dienstbar sind. Die nervösen Emanationen, die daher von diesem gemeinsamen Beziehungspuncte aus in die beyden organischen Welten der Freyheit und der Nothwendigkeit überströmen, werden mithin jenseits dieses Punctes in dasselbe nur untergeordnete Verhältniss gesetzt erscheinen, indem diesseits die beyden Wurzeln stehen, aus denen jenes Gemeinsame sich zusammenzieht; in den Formen der Einen werden daher auch die der Andern sich reproduciren. Wie daher der gemeinsame Stamm jedes Rückenmarknervens aus einem cerebralen Antheil und einem Ganglion, das mehr die Natur des Cerebellums hat, sich zusammensetzt; so wird das Zusammengesetzte wieder abwärts nach demselben Typus auseinandergehen: es wird in eine positive Hälfte sich zersetzen, die unmittelbar ohne Unterbrechung in die Tiefe niederstrahlt, und das werden die bisher verfolgten Nervenradiationen seyn, die an die willkührlichen Muskeln sich verbreiten; es wird von ihm eine negative Hälfte sich loswinden, deren Elemente, wie sie mehr von der Einheit in sich tragen, so auch in eine Einheit zusammen convergiren, in der daher die Nervenfibern nicht unmittelbar in die Wirklichkeit herunterstrahlen, sondern vorher sich centrirend in ein Ganglion zusammengehen, von wo aus sie dann die natürlichen Systeme im Leiblichen regieren, wie Jene über die untergeordneten Intelligenzen im Organism herrschen. So wird also eine gleichgrosse Anzahl Ganglien unterhalb des Nervenstammes wie oberhalb entstehen, und so viel vordere Wurzeln so viel willkührliche Nerven diesen Ganglien gegenüber: aber wie jedes spinale Ganglion die Wurzeln, aus denen es sich zusammensetzt, von verschiednen Höhen des Rückenmarks erhält, indem von den Fasern Einige mehr aufwärts, Andere mehr abwärts sich zu ihm hin verbreiten; so wird auch jedes dieser tiefern Ganglien Wurzeln aus verschiednen Höhen jenes differenziirten Rückenmarks, das sich in der Totalität aller jener Nervenstæmme laengst der Wirbelsaeule hinunterzieht, erhalten; es wird aus Fæden sich zusammensetzen, die von mehreren dieser Stæmme in einer gewissen Folge und Anzahl ausgegangen sind, und in ihm alle synthesirend sich begegnen. Weil endlich alle organischen Systeme zu einem Systeme sich verbinden sollen, darum muss auch die ganze Folge dieser Ganglien durch communizirende Nerven in eine Totalitæt gebunden seyn; und es wird daher ein Nerve entstehen, der vom Anfange des Rückenmarks im Encephalum entspringt; der dann von so viel Ganglien unterbrochen, als Rückenmarksnerven durch die Wirbel dringen, an der Wirbelsaeule wurzelnd in jenen Nerven niedersteigt, und von da aus als Repræsentant des Schicksals durch den ganzen Organism sich verbreitet.

Dies System wird daher das des *sympathischen Nerven* in seinem ganzen Umfang seyn. Aus drey Wurzeln setzt dieser Nerve im Innern des Gehirnes sich zusammen, die alle aus den tiefsten Fundamenten des Rückenmarkes sich zu ihm ziehen. Die erste Wurzel kömmt vom *sechsten Paare* her, das indem es gegen das cerebrale dritte Paar, und das Vierte des Cerebellums ein Neutrales ist, in seinem Ursprung von jener positiven Grundveste des Rückenmarkes kömmt, die dem Cerebrum aufgesetzt erscheint. Die zweyte Wurzel aber kœmmt ihm vom *siebenten Paare*, dem *Antlitznerven*, der als dem Gehœre angehœrend das negative Fundament des Rückenmarks, insofern es im Cerebellum gründet, bezeichnet, und der im obern Theile des *Fallopischen Canales* gleich zuvor, ehe er Aestchen zu den Muskeln des Gehœres und die *Chorda Tympani* giebt, den *ramus petrosus* [*]) zum *ramus pterygoideus* des *funften Nerven* schickt, der wie er überhaupt als die tiefere Synthesis der Augen und Gehœrnerven erscheint, auch den eigentlichen, intermediairen Anfang des Rückenmarks characterisirt, und daher die dritte Wurzel vom *Ramus sphenopalatinus* des *maxillaris superior* zum Sympathischen sendet, die mit dem ramus petrosus in den *pterygoideus* sich verbindet, und dann bisweilen noch in die zwey Aeste geschieden, mit jener ersten Wurzel den Nerven zusammensetzt, der sich dann in den obern Halsknoten zieht, und in 25—30

---

[*]) Die Meynung, als ob die Wurzeln des sympathischen Nerven vom Abducens und dem maxillaris, abgehende Nerven seyen, hat *Monro* schon bündig genug entkräftet, er zeigt an vielen andern Nerven, die ohne neue Aeste zu erhalten, doch dicker werden durch blosse Erweiterung des innern Zellgewebes, dass der Grund, der von der erfolgenden Verdickung des sechsten Paares nach Abgabe seiner Wurzel hergenommen wird, die dazu nicht einmal immer erfolgt, keineswegs beweisend ist. Dass ich übrigens den ramus petrosus für eine Wurzel des grossen Sympathischen erkenne, hilft einer Verlegenheit der Physiologie ab, die bisher nicht wusste, welchen Zweck diese seltsame Verbindung des facialis mit dem Fünften hat.

Ganglien an der Wirbelsæule niedersteigt, und in die Eingeweide vorwærts sich verbreitet. Seine Wurzeln aber zieht im Hinabsteigen dieser Nerve nur aus den vordern Aesten aller Rückenmarksnerven, denn so fodert die Construction des Muskelsystemes, dass die Wirbelsäule nicht in der Mitte des ganzen Körpers, wie bey den Insecten niedersteigt, sondern an der hintern Seite zieht sie sich herunter, und nach vorwarts hin fallt das Centrum der natürlichen Systeme; nach dieser Seite ergiesst sich daher auch die Markmasse, die die neuen Kreise und die Bahnen regiert.

Wie daher das Nervensystem der willkührlichen Muskeln die Vielheit im Gebiete der Einheit repräsentirt; so wird das Sympathische die Einheit im Gebiete der Vielheit seyn: aber der Gegensatz, der das Gehirn und das Rückenmark in ein Grosses und ein Kleines theilte; der in dem Dualism der Wurzeln, aus denen beyde Systeme sich zusammensetzen, wiederkehrt, und in dem Einen an der Duplicität der antagonistisch entgegengesetzten Muskeln sich zu unterst äussert, wird auch im Andern eintreten müssen: innerhalb der Einheit wird wieder eine relative Vielheit einem andern Gliede, das reiner in der Einheit ist, gegenüberstehen. Wie daher vom gemeinsamen Stamme jedes Rückenmarksnerven ein Ast ausgeht, der der Willkühr dient, und an die Bewegungsmuskeln sich verbreitet; ein Anderer aber der Nothwendigkeit gehorchend, das Ganglion des sympathischen Nerven bildet: so werden gleicherweisse von diesen Ganglien aus, innerhalb der Sphäre des Negativen, mehr positive Nervenradien unmittelbar zu den ihnen verbundnen muskulösen Systemen niedersteigen; Andere aber werden in einen neuen untergeordneten Vereinigungspunct, ein neues Ganglion convergiren, das die Mannigfaltigkeit der Ganglien, aus denen es seine Wurzeln zieht, von neuem identifizirt, wie Diese schon die Vielheit der Wirbelknoten zur Einheit zusammenbanden. Und weil es diese Identification bewirkt, und die Pluralität, die noch im sympathischen Nerven ist, vernichtet; darum wird die Einheit, sofern sie im Organism wohnt, auch in ihm in ihrer ganzen Reinheit in seiner äussern Construction hervortreten müssen; alle Ganglien müssen in ein Ganglion zusammengehen, und von diesem gemeinsamen Mittelpuncte aus werden dann die Nervenradien sich allerwærts in dem concordirenden System verbreiten.

Und wirklich zeigt der sympathische Nerve diese Entzweyung in seiner innern Construction: er zerfællt in einen *Hintern* und einen *Vordern*, und der Erste ist mehr im Geistigen, der Andere mehr im Natürlichen. Denn die ganze Lange des Rückenmarkes zieht jener in vielen Ganglien sich hinab; unmittelbar hat die Sæule ihn aus ihrer Substanz hinausgetrieben, indem sie ihn zugleich mit dem willkührlichen Nervensysteme, Zwillinge, gebahr. Aber der Nerve ist selber wieder fruchtbar und befruchtet, eine zweyte Zwillingsgeburt geht aus seinem Schooss hervor: das Männliche fliesst cometenartig, eccentrisch von ihm aus; das Weibliche aber zieht planetarisch in ein einziges Ganglion, das *Halbmondförmige* das *Cerebrum abdominale* sich zusammen. Einfach centrirt ist dies Ganglion, oder auch ein zusammengedrungenes Gewebe von Knoten, eine Sternbank, und um dieselbe her das *Bauchgeflechte*; und von diesem Systeme gehen wie von ihrem Mittelpunct die Sphären, so aufwærts und abwærts und nach dar Seite hin, die verschiednen andern Plexus ab, und in Aller Mitte ruht das herrschende Gestirn; und im Ganzen, wie es am meisten im Natürlichen des Organism's befangen ist, spiegelt sich auch am reinsten die Construction der æusseren Natur, und des Himmels Bau. Die Wurzeln aber die dies System vom hintern sympathischen Nerven erhält sind Folgende. Zu oberst die *Herznerven*, insofern sie von den Halsknoten und dem obersten Brustknoten ihre Wurzeln ziehen; dann *Wrisbergs oberer kleiner Eingeweidenerve*, der seine Wurzeln theils aus dem Herzgeflechte, theils aus den obern Brustknoten erhält. Dieser Nerve setzt daher, wo er existirt, das Herzgeflechte mit dem halbmondförmigen Ganglion in Verkehr; und wo er fehlt, wird ein anderes Zwischenglied diesen Verkehr vermitteln müssen, da diese Verbindung ausserhalb der Grænzen des blossen Naturspiels liegt. In der Ordnung folgt nun zunæchst *der grosse Eingeweidenerve* vom fünften bis zum zehnten Brustknoten seine Wurzeln ziehend; dann *der untere kleinere Eingeweidenerve* aus den unteren Brustknoten; ferner aus den Untersten *der obere, hintere Nierennerve*, dann aus den ersten Lendenknoten *der Untere h. Nierennerve*; so wie aus den Unteren eine Menge Fæden zum *Plexus mesentericus superior* *und inferior*; endlich aus den Kreuzbeinknoten gleiche Wurzeln zu dem *Hypogastrischen*. Alle diese Wurzeln laufen endlich zuletzt in jenem *Ganglion semilunare* zusammen, das als der Regent aller jener Bildungen erscheint, und alle divergirenden Radien in seiner Masse sammelt.

So ist daher dies System das Sympathische im Sympathischen; das einende Princip, das die Totalitæt der Richtungen, wie sie vom Rückenmarke aus durch die Nervenlinien in die freyen Muskeln sich verbreiten, in eine Pluralitæt von nicht dreissig nervösen Beziehungspuncten zusammengebrochen hat, ergreift hier noch einmal diese Vielheit, verschlingt alle Ganglien zu einem gemeinsamen Ganglion, und bringt die ganze organische Mannigfaltigkeit auf den approximirten Ausdruck der primitiven Einheit zurück. Wie daher das Rückenmark die gemeinschaftliche Indifferenz für das sympathische und das willkührliche Nervensystem, das Natürliche und das Geistige, vorstellt; so wird der grosse sympathische Nerve die gleiche Identitæt des Natürlichen und des Geistigen innerhalb den Grænzen des Natürlichen seyn: er wird als ein reproducirtes Rückenmark in dieser Sphære erscheinen; von ihm aus werden nach einer

Richtung hin unmittelbar Fæden in die tieferen Systemen sich hin verbreiten, und diese werden der vordern Wurzelreihe am höhern Rückenmark entsprechen; Andere werden sich in jenes Ganglion zusammenziehen, und die werden der hintern Wurzelreihe mit ihren einfachen Ganglien correspondiren: Beyde aber werwie Cerebrum und Cerebellum zu einander sich verhalten.

Die Muskeln aber, die dem sympathischen Systeme angehören, werden *Unwillkührliche* seyn. Denn das ist das Wesen des Natürlichen, dass es unaufhörlich der æussern Einheit entgegeneilt, und nimmer lassen seine Sphaeren sich in ihrem Wandelgange vom Lichte irren: die Willkühr aber ist flüchtiger, lichtartiger Natur; jeder Punct in der Unendlichkeit ist ihr Anfangspunct, von dem sie eine ganze Progression von Handlungen auseinandergliedert, und nur in dem Maasse in ihrer Evolution vom einenden Princip sich hemmen laesst, wie Dieses im Natürlichen wieder für sie bestimmbar ist laesst. In der Natursphaere des Organisms wird daher das Willkührliche in demselben Grade ausgeschlossen seyn, wie in der Geistigen das Natürliche: nur jene verhaengnissvollen Kraefte im Innern der Intelligenz, die sie ihr selber unbewusst in Neigungen und Leidenschaft bewegen, greifen noch, obgleich zurücktretend, ein in sie: dafür herrscht aber übermæchtig die aeussere Natur, insofern sie in den Organism eingegangen ist; und wie sie unvernommen vom Geiste das Leben regt, so antwortet ihr Dieses ohne sein Geheiss durch Gegenwirkung. Und durch die innere Construction des sympathischen Nerven ist seine Dienstbarkeit begründet. Denn wie die einfachen Rückenknoten dem passiven Antagonism dienen, und nur insofern Activitæt in ihren Muskeln ist, insofern Zweige von der vordern Reihe sich in sie verbreiten; so werden die Ausflüsse der sympathischen Ganglien, in denen die Einheit sich von neuem centrirt, um so mehr dem Bedingten angehören; und in diesem Bedingten wird kein Freyes seyn, weil keine Fæden von der vordern Reihe unmittelbar, ohne durch ein Ganglion hindurchzugehen, in dasselbe sich verlieren. Ganz in der Spæhre der organischen Nothwendigkeit ist daher dies Muskelsystem befangen, und eine eigne Welt schliessen seine Ganglien sich ab, in der die Materie herrscht und das Naturgesetz.

Und weil die gerade Linie, und alle Curven die sich dieser Linie nähern, der symbolische Ausdruck des freyen Principes sind, die Kreislinie hingegen mit ihrem fixen Mittelpuncte, auf den alle peripherischen Elemente sich zurückbeziehen, die Principien der Einheit und der Nothwendigkeit repräsentirt: darum werden diese Muskeln gleichfalls als *Cirkelförmige* erscheinen müssen. Aber sie werden nicht Kugeln und nicht Kugelsegmente, flache kreisförmige Scheiben, seyn können, weil sie der Bewegung dienen sollen: denn in diesen Formen findet jede Richtung gegen das Centrum hin ihren Gegensatz, der sie elidirt, wodurch denn jede aeussere bewegende Kraft vernichtet wird. Die geradlinigten freyen Muskeln werden daher in ihnen in *Ringe* sich zusammenschlingen, die indem sie sich contrahiren, ein Bewegliches, das innerhalb des Raumes, den sie umschliessen, enthalten ist, vor sich treiben. Denn planetarischer Natur ist dies System; was ihm das Rückenmark, das die Sonne ihrem Reiche, die gemeinsame Indifferenz des Einen und der Totalität; in den Cometen aber geht, wie im willkührlichen Bewegungssysteme, die Indifferenz nach der positiven Seite hin in Differenz zusammen; die Totalität des Lichtes hemmt sich in die Pluralität der spezifisch verschiednen Aetherarten, die sich an den Cometenschweifen zeigen; in ihren Bahnen aber tritt die Willkührlichkeit der geraden Linie keck hervor. In den Planeten hingegen löst die Einheit, die in der Sonne ist, sich in die Differenz der spezifischen Schweren auf; in dieser Reihe ist sie Centralganglion, das die individuellen Ganglien als Gattung beherrscht. Jedes planetarische Ganglion aber ist wieder die gemeinsame Einheit einer Reihe von Geflechten, die sich um seine Masse ziehen und sie constituiren helfen; und diese Geflechte sind die Stratificationen der verschiednen elementarischen Materien und ihrer Verbindungen, die sich um den Planeten schlingen. Am freyen Muskel erscheint daher als Bahn die Axe, die er bey seiner Contraction durchläuft, die mithin wie die Cometarische sich der geraden Linie nähert; am Unwillkührlichen aber muss sie wie am Planetarischen kreisförmig in sich selbst zurückgehen.

Wie daher Einheit und Gediegenheit in den planetarischen Naturen herrscht, so wird sie in diesem Systeme gleichfals herrschend seyn, und mit ihr wird somit auch die elementarisch umschriebene Körperlichkeit in ihm hervortreten müssen. Aus Licht und Dunst und Gas ist der Comete componirt, und sie treibt er in den Raum hinaus; aus palpablem Stoffe hingegen in sich gedrungen und compact, setzt der Planete sich zusammen: so wird der freye Muskel auch nur Wærme und Bewegung in den Körpern im Raume ausser sich durch seine Contraction produciren; der Gebundne hingegen wird, alles auf seine Einheit zurückbeziehend, körperliche Substanzen, chemisch umschriebne individuelle Bildungen in den Inbegriff des Organisms und die næchste Umgebung durch seine Irritation secerniren, und diese Substanzen werden wechseln in ihrer Zusammensetzung mit den Gebilden, die sie produciren, und mit dem Grade der Irritation, durch den sie gegeben sind. Jede chemische Production aber setzt eine Flüssigkeit voraus, in der sie geschieht; das Medium, aus dem daher die unwillkührlichen Muskeln durch ihre Contraction elementarisch differente Secretionen scheiden, wird ein Flüssiges seyn müssen; und dies Flüssige, das zugleich jenes durch die muskulösen Ringe Bewegte ist, wird als *Blut* erscheinen.

Das Blut ist daher dem Organism, was jenes primitive Menstruum, aus dem durch Crystallisation die Erdenformen hervorgegangen sind, dem Planeten war: indem seine Neutralitæt durch Influenz des Höheren entzweyt, in vielfache Gegensætze auseinandergeht, wo nach der einen Seite hin die Einheit herrschend wird, sind ursprünglich aus ihm die mannigfaltigen festen organischen Gebilde zusammengeronnen; und weil der Bestand dieser Gebilde nur durch eine bestændige Selbstreproduction möglich wird, darum dient es fortdauernd im Verlaufe des Lebens zu dieser bestændigen Selbsterneuerung. Wenn aber dies Fluidum zu jenem Zwecke dienen soll, dann muss es in seiner Bewegung alle reproductive Gebilde bis ins Innerste durchdringen; jene ringförmigen Muskeln müssen es nach allen Regionen des Organismus hintreiben, und damit sie dies vermögen, muss eine Vielheit dieser Ringe zu einem ganzen Systeme sich zusammensetzen, indem sie nach der Linie sich aneinanderreihen, wodurch denn der Ring in den hohlen Cylinder ausgezogen wird. So werden die *Adern* dann entstehen, und in diesen wird die Blutmasse enthalten seyn, und durch ihre Contraction geregt, wird der Strom die fernsten Grænzen der organischen Welt bespülen.

Aber weil das Gefæsssystem ganz im Natürlichen befangen ist, darum wird die Einheit nicht blos in seinen Elementen herrschend seyn, und in Kreise sie umbeugen; auch in der Totalitæt aller verbundenen Einzelnheiten wird sie wiederkehren; auch die Bewegung des Blutes durch den Organism hin wird ein Kreislauf seyn. Nicht wird daher wie im willkührlichen Muskelsysteme jeder Muskel für sich Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von allen Andern in sich tragen, und nur lose mit Andern in Züge und Gruppen associirt unmittelbar der höhern Influenz, — für sich und mit seinem Antagonisten schon ein Ganzes —, sich öffnen; nicht wird jedes einzelne Gebilde Mittelpunct einer Catenation von Bewegungen seyn können, ohne dass ein Einzelnes das Primat usurpirte: sondern vollkommen wird die Hierarchie der Gewalten, wie sie in der aeusseren Natur sich findet, in der Organischen sich spiegeln; in der Mitte aller individuellen Einzelnheiten wird eine primitive erste, herrschende Einheit stehen, die alle Bewegung, die in sie kömmt, bedingt, und die zu ihnen, obgleich innerhalb dem Kreisse ihrer eigenen Wesenheit befangen, sich eben so verhält, wie die höheren nervösen Gebilde zu dem Unteren ganzen Systeme sich verhalten.

Während daher die freyen Muskeln ohne wechselseitige Unterordnung, bloss gemeinsam dem Höheren subordinirt, sich in republicanischen Formen aneinanderfügen, und alle so, unbeschadet der Selbstständigkeit jedes Einzelnen, in eine Totalitæt zusammengehen; werden hingegen die Unwillkührlichen in monarchischer Verfassung verbunden seyn: des Gesetzes Majestät ist in einem Regenten concentrirt; eine Sonne seinem Reiche geht jede Einzelnheit in seine Allgemeinheit ein, und in abstufender Unterordnung fügen ihm dann die Glieder und Gliedesglieder, die er beherrscht, sich an. Und gleicher Natur mit seinen Untergebnen ist diese herrschende Gewalt, nur durch Concentration aller individuellen Willenskræfte hat sein Wille zum Universalwillen sich hinaufgesteigert, und sein ist die Stærke und die Macht. Ein Muskel wird daher gleichfals jenes primitive Gebilde im Gefæsssysteme seyn; aber in diesem Muskel ist eine Vielheit jener individuellen Muskelringe ineinandergeschlungen, und das Convolut erscheint nicht mehr als Ring oder als hohler Cylinder, sondern nach allen Richtungen wölbt die kræftige muskulöse Masse sich zusammen: denn alle Tendenzen soll der Regent in sich umschliessen. So wird daher auf dem Scheitel des Gefässsystemes ein geschlossener hohler Muskel, als Repræsentant des Schicksals in dieser Sphære stehen, und die Höhle wird stetig in die Adern sich verlængern, wie der Muskel in ihre Wände. Dieser Muskel ist das *Herz*.

Hermaphroditisch wird wieder die Construction dieses Centralorganes seyn; das Männliche an ihm wird durch die grössere Energie der Contractilität bedingt, und also durch das Prädominiren des stärker ausgewirkten muskulösen Theiles ausgedrückt; das Weibliche aber wird als grœssere Capacität für das zu Bewegende, als grœssere Geräumigkeit, um den plastischen Lebensstoff in sich aufzunehmen, bey geringerer Bewegungskraft, und schwacher ausgedruckten Muskeln erscheinen. Die *linke, hintere, obere Kammer* mit ihren starken muskulœsen Wænden, und der verhæltnissmæsig engen Hœhle wird daher die Positivitæt in diesem Organ repræsentiren; die *rechte, vordere, untere Kammer* hingegen mit den dreymal schwæchern Muskelwänden, und der um mehr als ein Drittheil stærkern Hœhle wird die Negativität entsprechen. Und mit dem Herzen wird das ganze Gefæsssytem in eine gleiche Duplicität zerfallen; dem einen Geschlechte wird die *Arterie* angehœren, dem Andern die *Vene*. Und die zwey Systeme sind den beyden Herzkammern eingepflanzt; so zwar, dass das Freyere, thätig vom Centrum nach der Peripherie hinwirkende, in der Positiven wurzelt, und in feineren und feineren Verzweigungen auseinanderrankend sich nach allen Richtungen gegen die Circumferenz verbreitet; während das Gebundnere, gegen die Mitte hin in diesen Ramificationen selber wurzelt, und mehr und mehr sich zusammenziehend, ansteigt gegen die Negative, und sich in sie versenkt. Der Repräsentant der Expansivität im Gebiethe der organischen Naturnothwendigkeit ist daher das arterielle System: der Lebensstoff der sich in ihm bewegt, ist daher gleichfals mit dem Character der Expansivität bezeichnet; er ist reich an Sauerstoff, und warm und licht gerœthet; während das venœse System die lebendige Gravitation ausdrückt, und das dunkle, finstre, schwarze, desoxidirte Blut, das in ihm zum Herzen steigt, mehr dem Unterreiche angehœrt. Und von den entgegengesetzten Kräften bedingt, ist der Kreislauf dem Organism eingebildet; in fortgesetzten Ejaculationen treibt die vitale Sonne das Blut in die untern Gebilde des arteriellen Systemes über, und dies Blut ist der Træger des Lebensæthers, des assimilirten Sauerstoffs; und wie seine Masse die arteriellen Muskeln dehnt, regt seine Wesenheit sie zur Contraction, und sie reagiren pulsirend gegen die Einwirkung der hœheren Constellation; und so wird der Strom weiter und weiter bis zu den Haargefæssen hingefœrdert. In diesen Gebilden aber legen saugend die Wurzeln des andern Stammes sich an jene Canæle an; und was in vielfacher Spaltung zerrissen war, das fügen diese in fortgesetzter Synthesis zusammen; und pflanzenhaft bewegt der Saft sich in diesen Rœhren, und erweiternd saugt die rechte Herzkammer ihn in ihre Tiefe; und was sie in diesem Momente einathmend in sich vom Blute aufgenommen hat, das athmet im Folgenden die rechte Kammer wieder aus. In den Kreislauf geht daher eine universelle Thætigkeit die des Herzens ein, und eine Individuelle die des einzelnen Gefæsses, in dem sich eben der Strom vom hœheren Impuls getrieben durchbewegt; und Eine ist unzertrennlich von der Andern, und ununterscheidbar sind sie im Zustande der ungetrübten Gesundheit in ihrer Unterordnung eins, und wenn sie als geschiedne Momente auseinandergehen, dann ist durch dies Schisma unmittelbar Krankhaftigkeit gesetzt. *)

So ist daher ein doppeltes Wechselverhæltniss zwischen dem Blute und den enthaltenden Gefæssen: ein *Cosmisches* das Beyden vom Herzen kömmt; ein *Planetarisches*, in das sie unmittelbar gegeneinander sich versetzen; und Diesen wird ein drittes *Chemisches* sich anschliessen, in dem der Umtausch der Materie sich vollendet, und die Reproduction zu Stande kömmt. In allen diesen Verhæltnissen aber ist das Blut das in Neutralitæt zerflossene Leibliche, die Saamenflüssigkeit aus der der Körper sich immer wieder von neuem zeugend ausgebæhrt; ein reicher Strom fluidisirten Lebensstoffes, aus dem die körperlichen Formen sich erheben, wenn die Gegensætze in ihm sich zu grösserer Allgemeinheit lösen, und ein Festes von einem Aetherischen durchdrungen sich aus ihm crystallisirt. Und weil das Blut unter der Form von Flüssigkeit erscheint, darum ist es auch das verbindende Mittelglied zwischen dem Organischen und dem Nichtorganischen, das Natürliche bringt sich selbst auf diese Form zurück, und nun tritt es in das Leben ein; und mit dem Eintritt ergreift es die Metamorphose schon, und steigert es wieder zu höhern Formen auf, denen es durch jene Neutralisation entrissen ward.

---

*) Wie z. B. in der Blutcongestion in einzelnen Theilen, wo das Untergeordnete, und beym Herzklopfen wobey das Höhere prädominirend das Gleichgewicht stört.

Zum Behufe dieser Metamorphose werden eigene Organe dem Herzen zugegeben seyn, die zu ihm in dem Verhæltnisse, wie hœher hinauf die Sinnorgane zum Gehirne, stehen. Wie in diesen die Aussenwelt als Allgemeinheit der Persönlichkeit sich entgegensetzt, so wird in Jenen im Umfange dieser Allgemeinheit eine individuelle Sphære abgeschlossen, die in ihrer ganzen Körperlichkeit in das Organ aufgenommen wird. Mit der Duplicität in beyden Naturen wird aber gleichfals Dualism in Diese Organe kommen; dem *Aetherischen*, *Gasigten*, *Athmosphærischen* wird sich das Eine öffnen, und dem Gesicht und dem Geruch entsprechen; dem *Palpablen*, *Festen* und *Flüssigen* wird das Andere zusagen, und daher Gehör und Geschmack in dieser Sphære repräsentiren. Beyde werden wie Geistiges und Natürliches zueinander seyn.

Als negatives Weibliches Sinnorgan des Circulationssystems wird die Totalität der *Digestionsorgane* erscheinen. Der Sensationsnerve dieses Systems wird der *Milchbrustgang* seyn, der nieder in die Eingeweide steigt, und dort in eine zahlreiche Menge *chilöser Gefässe* sich verästelt, die eine *Markhaut*, an den innern Darmcanal sich anlegen. Und das auffassende Organ des Sinnes ist dieser *Darmcanal* und sein Centrum der *Magen*, und diese Formationen sind zugleich erstes vorbereitendes Gebilde für die Assimilation; die körperlichen Strahlen der aeusseren Natur, die nieder zu ihnen gestiegen sind, werden an ihren Wänden mannigfaltig, wie die Töne im Ohr, gebrochen und reflectirt, und dadurch in's Leben eingeführt. Ein ganzer Apparat von Muskeln ist ihnen daher zugegeben, die den aeussern Stoff dem Organ zuführen, und reagirend auf den Reiz der aufgenommenen Materie sich zusammenziehen; die dabey wie sie von der Höhe hinab sich an sie verbreiten, tiefer unten in unserer Construction ihre Stelle finden werden. Aber auch andere unwillkührliche Bewegungsmuskeln, die dem Herzen unmittelbar angehören, gehen von diesem zu ihnen hin, um jener Assimilation zu dienen, und Sinnnerven die seinem Gemeingefühle angehören, führen zu ihm zurück. Aber die Bewegungsmuskeln des Herzens sind Arterien, seine Gefühlsnerven hingegen Venen, und das Resultat ihrer Zusammenwirkung ist Secretion eines spezifisch bestimmten Stoffes. Daher sind in dem Magen und Darmcanal Netze von arteriellen und venösen Gefæssen allerwärts verbreitet, und im Mittelpuncte dieser Netze ziehen sie sich in Systeme, in gedrängte Convolute zusammen, die der Totalitæt sich assoziiren. Diese Convolute aber sind *Milz*, *Leber*, *Pancreas*, und insofern sie dem zweyten Grade der Assimilation, in den chylösen Gefæssen sich beyfügen, die *Gekrösedrüsen*; das Resultat ihrer Wirksamkeit aber sind *Galle*, *Magensaft*, *Darmsaft*, *Drüsensaft*, und das ganze venœse System geht in die *Pfortader* zusammen, wie das Arterielle ausgeht von den Bauchschlagadern.

Das positive mænnliche Perzeptionsgebilde aber ist in der Totalitæt der *Respirationsorgane* dargestellt. Wie im Auge die Aussenwelt sich dadurch der Persœnlichkeit offenbart, dass sie durch ihre Expansivitæt die Productivitæt der Intelligenz begraenzt, so wird in dieser Region auf gleiche Weisse das Aeussere eingehen in die Körperlichkeit, dass es durch seine Federkraft im Sauerstoff, das Thætige, Evolvirende, Expansive in seiner Action beschrænkt, und die Energie im Beschrænkten durch seine innere Reaction höher steigert. Aber mit der rechten Herzkammer steht, seiner Negativitæt wegen, das Digestionsorgan unmittelbar im Verkehr; denn wie diese Kammer in den chylösen Gefæssen sich an die æussere Natur ansaugt, und das Gesogene durch den Milchbrustgang sich in sie ergiesst; so effloreszirt sie auch durch die Pfortader in die beyden Hauptorgane des Systems die Leber und die Milz, die durch ihre Secretionen die ganze Thætigkeit des Darmcanals, und somit das Assimilationsgeschæft bedingen. Der receptive Factor tritt daher am reinsten in diesem System hervor; der Energische aber, der durch die Arterien von der linken Herzkammer aus zu ihm niedersteigt, ist mehr zurückgedrængt, wie die Muskeln im Gehörorgane; vorherrschende *Venositæt* ist daher der Character des Systems. Auch in das Respirationsorgan werden beyde Kammern effloresziren müssen, aber vorherrschende *Arteriositæt* wird sein Character seyn, weil Positivitæt sein Wesen ist;

allein weil es der Perzeption des Sauerstoffes dienen soll, und diese nur durch Absorption möglich ist, darum müssen in ihm die arteriellen Gefasse Sauggefæsse seyn; wogegen dann die Venösen gleichfals an der herrschenden Positivitæt Antheil nehmen, und wie Arterien pulsiren. Wie daher im Digestionssystem der herrschende negative Factor ausgeht von der rechten Kammer, der Positive hingegen von der Linken; so wird hier die herrschende Positivitæt auf die rechte Kammer sich beziehen, Diese wird strahlend werden; die untergeordnete Negativitæt hingegen auf die Linke, und diese wird saugend werden. Beyde Kammern wechseln daher ihre *Rolle* in dieser Function; Eine ist relativ gegen die Andere wie Mænnliches und Weibliches, aber Jede ist in sich selber wieder in eine Sexualdifferenz geschieden; und obgleich an der Rechten die Weiblichkeit vorherrscht, so wird doch auch ein Männliches in ihr seyn, und mit Diesem wird sie energisch in die Ferne wirkend den Blutstrom nach den Lungen treiben; die linke Herzkammer hingegen, obgleich die Positivität in ihr prädominirt, wird doch auch ein Negatives in sich haben, und mit diesem wird sie saugend das oxidirte Blut wieder an sich

iehen. So sind daher die Lungenarterien, ob-
leich sie strahlend auseinandergehen, doch weil
ie venöses Blut führen, und mit dem rechten
lerzen in Verbindung stehen, weiblicher Na-
ur: die Lungenvenen hingegen, obgleich
ie das Blut saugend dem linken Herzen zufüh-
en, und synthetisch aus den Haargefæssen in
rössere und grössere Stæmme sich zusammen-
iehen, weil sie arterielles Blut enthalten und
Efflorescenzen der linken Kammer sind, doch
nænnlicher Natur, und repræsentiren das ener-
gische Princip im Weiblichen. Daher sind in
len Lungen beyde Gefæssgeschlechter in ih-
er ganzen Construction sich næher gerückt, als
im ganzen übrigen System: denn um das Neu-
rale ordnet sich das Positive im Negativen,
und das Negative im Positiven unmittelbar her;
wæhrend die rein ausgesprochnen Gegensætze
lie fernen Pole occupiren. Im Ganzen aber wird
las Arterielle in den Lungen, wie das Venö-
e in der Leber herrschen; denn das Weibliche
at sich in ihnen dem Männlichen genähert,
and das Männliche, ob es gleich ebenfals dem
Weiblichen approximirt erscheint, ist doch nicht
aus dem Kreis der Männlichkeit hinausgegan-
gen. Die dritte Ramification aber, die der

*Bronchialgefæsse*, die die Athmosphære zu den beyden Andern leitet, entspricht dem Muskelapparate, der vom Schlunde in den Magen, und durch diesen in den Darmcanal übergeht, und Beyde werden gleichen Rang in der organischen Construction behaupten.

So ist daher die Darstellung des Circulationssystems in seiner Triplicitæt vollendet: was das Gehirn dem ganzen Organism ist, das diesem System das Herz; der tiefste Mittelpunct, der primitivste Centralkörper in dieser Region, aus dem alle untergeordneten Welten ausgebohren wurden, und nun wie sie von dem lenkenden Gestirn beherrscht, in ihren Gleisen sich bewegen, die Mechanik des Himmels in der des Lebens reflectiren In den zwey Kammern aber zerfællt dies Gehirn in Cerebrum und Cerebellum, und von Beyden gehen nun zwey Progressionen organischer Bildungen in entgegengesetzter Richtung aus. Und zwar wird die Eine in den Perceptionsorganen sich der aeussern Natur entgegenbreiten, indem sie einerseits in die Respirationsorgane andrerseits in die der Digestion aushæuft, und in ihr werden die æussern Gewalten eintreten in das Gebiet des Lebens, und der Geist wird mit der Materie sich zuerst vermæhlen, und die Freyheit wird der Naturnothwendigkeit dienstbar werden; sie wird daher die Negativste in dieser organischen Sphäre seyn. Die andere Progression aber wird in entgegengesetzter Richtung gegen das Geistige sich hinverbreiten; was die Andere von natürlichen Stoffen dem Herzen assimilirend angeeignet hat, das strömt es in diesen Gebilden wieder aus, jenen aetherischen Gewalten entgegen, dass sie die gebotne Fülle sich zuformen, und als körperliches Gebilde um sich schlagen. Vorzüglich dem willkührlichen Muskelsystem ist daher diese Progression bestimmt; nach allen Richtungen setzt sie durch dasselbe durch, und wie sie in der primitiven Genesis seine Gestaltung materiell bedingte, so bedingt sie gleichfals itzt seine Reproduction. Aber auch zu den höheren organischen Gewalten wird sie hinaufgetrieben; in das Rückenmark dringt sie ein, und in das Gehirn verbreitet sie ihre Ramificationen; und in diesen Organen wird sie in ihrer Dignitæt gesteigert, indem was unten Stamm ist, dort zur Blüthe wird, und durch sie nimmt sie an der hæheren Natur dieser Gebilde Theil. So steigt sie gleichfals nach aussen hin dem Natürlichen entgegen, indem sie durch die Respirations und Digestionsorgane sich verbreitet und auch hier das materielle Substrat diesen Bildungen zuführt: denn auch sie sind nicht verlassen von dem Geistigen, wenn sie gleich dem Natürlichen als Werkzeug dienen; aber auch hier nimmt sie die Natur ihrer Umgebung an, und wie sie im Gehirne sich potenzirt und mit ihm in seine Gegensætze auseinandergeht, so naturalisirt sie sich in diesen Formen, und tritt mit ihnen in die Fesseln der Nothwendigkeit ein: überall in ihrem ganzen Verlaufe aber erscheint sie als *Nutritionsorgan*, das insofern es den Lebensstoff aus den beyden Perceptionsorganen schœpft, und weiter ihn verarbeitend durch alle Regionen führt, zu ihnen wie Geistiges zu Leiblichem sich verhält. In beyden Progressionen aber ist wieder Gegensatz, frey und ungebrochen auseinanderstrahlend gehen die Gefæsse vom Herzen in die Lungen ein, wie die vordere Wurzelreihe; durch Ganglien, die Drüsen, vielfæltig centrirt aber gehen die Milchgefæsse in den Milchbrustgang zusammen: Digestion und Respiration sind daher antagonistische Functionen. So ist auf gleiche Weisse im Nutritionsorgane Gegensatz, ungehemmt expandirt die linke Kammer sich in die Arterie; aber nur stossweisse entlädt die Vene von Klappe zu Klappe sich ihres Inhalts in die Rechte; die Klappen schliessen daher untergeordnete Sphæren im ganzen venœsen Systeme ab, wie die Ganglien im Nervœsen, sie sind Bruchtheile der allgemeinen Gravitation, die in diesem Systeme ist: auch Arterien und Venen sind daher antagonistisch entgegengesetzt; und die Arterie ist mehr mit dem Respirationsorgane, die Vene mit dem der Digestion in directe Gemeinschaft und Sympathie versetzt. Wie aber das ganze Circulationssystem in seiner aeussern Form die Gestalt des Lebensbaums abbildet, so wird es auch am meisten vom kleinen Gehirn beherrscht; wæhrend das willkührliche Muskelsystem sein Gegensatz mehr dem grossen Gehirne untergeben ist. Daher wird denn endlich auch das Lungensystem, wie es in seiner Sphære als Cerebrum erscheint, auch wie dieses mit einem ganzen Apparate willkührlicher Muskeln im Thorax associirt erscheinen, und durch diese Verbindung grœssere Extension im Raume haben; wæhrend im Digestionsorgan das Gefässsystem vorherrscht, und Dieses dadurch grœssere Intensitæt und mehr Compactitæt erhælt.

Weil aber nun das Nutritionsorgan aus der

Tiefe der organischen Natur der Geistigkeit entgegensteigt, darum wird es auch im Uebergange aus einer Sphære gegen die Andere immer mehr in Vielheit auseinanderlaufen; je næher dem Herzen in der Progression der Gefässe die individuelle Ader vom Hauptstamme, der Aorte, ausgeht, um so hœher ist sie der Potenz nach im Natürlichen; um so mehr trägt sie von der Einheit in sich und von der Allgemeinheit, die eine Totalität von relativen Besonderheiten in sich begreift. Je mehr hingegen das Gefäss aus der Tiefe des natürlichen Princips zu Tage steigt, je mehr es in der Folge der Gebilde vom Herzen sich entfernt; um so mehr ist es den Fesseln der Nothwendigkeit entzogen, um so mehr dem einenden Princip entrückt, um so hœher zeigt es sich in den Aether der Geistigkeit hinaufsublimirt, um so mehr muss es vom Princip der Allheit und der Mœglichkeit in sich haben, und in demselben Masse muss es grœssere Allgemeinheit in dieser Sphäre behaupten. Die Ursprünge der Gefässe sind daher tiefer im Natürlichen; ihre Endigungen, die Haargefässe, hœher im Geistigen: allein weil die Letztern doch in ihrer Construction individueller als die Ersten erscheinen, darum wird die Allgemeinheit ihnen von oben herab kommen müssen; die hœhern Träger des Geistigen werden in diese Gebilde sich verlieren müssen, und durch ihre Einwirkung jene Universalität produciren, die sie nicht in sich selber haben

Wie daher überhaupt der hintere sympathische Nerve, durch die Aeste die unmittelbar von seinen Ganglien ausgehen, selber positiv, diese positive Seite des Circulationssystems beherrscht, so wird er insbesondere vorzüglich in die Capillargefässe sich verbreiten: mit den stärksten Nervennetzen sind diese Gefässe daher umstrickt; während die an den grœsseren Adern hinablaufenden Nervenstämme seltner Zweige zu diesen schicken. Und in diesen Gefässen geschieht alle Secretion und Nutrition; und der spezifische Character, den diese Secretionen in jedem Systeme haben, wird durch sie bedingt; und der Einfluss den die Leidenschaften auf die Gefässe und ihre Producte unmittelbar aeussern, wird durch ihre Vermittlung zu ihnen hingeleitet. Daher werden denn auch eben diese Ganglien, wie sie absteigend an der Wirbelsäule allmählig sich mehr verendlichen, zugleich auch den Rang bestimmen, den die Gefässe, an die sie sich verbreiten, einnehmen in der geistigen Sphäre, während das Herz selbst ihre Stufenfolge im Natürlichen bedingt.

Der grosse *oberste Halsknoten* des sympathischen Nerven, der diesem System das ist, was die Brücke dem ganzen Rückenmark, wird daher durch die *weichen Nerven*, in denen er an die Gefässe des Kopfes sich verbreitet, diesem Gefasssystem den hœchsten Rang in der Hierarchie der organischen Naturgewalten vindiziren, insofern Diese im willkührlichen Muskelsystem dem Geistigen entgegensteigen. Zunächst werden dann die dem *zweyten Halsknoten* assoziirten Gefæsse folgen, der mit seinen Aesten die *jugularis interna*, die *Vertebralen* und die *Thyreoidea superior* versorgt, wæhrend der *Folgende* die *inferior* umschlingt. Die *Brustknoten* werden dann durch ihre Ramificationen die absteigende Progression weiter fœrdern; die *Lendenknoten*, indem sie zu den *Iliacis* und *Lumbaribus* ihre Aeste senden, werden das Gefässsystem der locomativen Fussmuskeln als das nächste im Range bestimmen; endlich die *Sacralganglien*, die insbesondere zu den *Kreuzbeinarterien* und den *Gesæsarterien* gehen, werden die tiefste Depotenzirung der Gefässe des unwillkührlichen Muskelsystems bezeichnen.

Jene Verzweigungen aber die in die Marksubstanz des Gehirnes und seiner Fortsetzungen eindringen, werden indem sie mit dem Organ auf den Scheitelpunct des Lebens sich erheben, wahrscheinlich auch unmittelbar von ihm mit Nervensubstanz belegt; wie wir denn als Ganglion für den Plexus Choroideus oben die Zirbel angenommen haben; und das grosse Raethsel des ganzen organischen Baues ist hier ursprünglich begründet, indem das Organ, das alle reproductive Thaetigkeit bedingt, doch von dieser Thaetigkeit zuerst gesetzt werden muss, die dann auch andrerseits wieder ihr eignes Werkzeug sich selber setzen muss: ein Act der als der organische Ausdruck jenes Selbstbewusstseynsactes, Ich bin Ich, erscheint.

Die Seite des Circulationssystems hingegen, die im Natürlichen befangen ist, wird auch durch den negativen sympathischen Nerven, den Vorderen, beherrscht. Die Mitte dieser ganzen organischen Constellation aber wird durch die beyden halbmondfœrmigen Ganglien bestimmt; sie sind dem ganzen Perzeptionsorgan Gehirn, und das Eine rechter Lappen das Andern Linker; und alle Sensation in dem ganzen Bereiche des Systems geht in sie zurück, und alle Reaction gegen die äussere Erregung geht von ihnen aus. Indem aber beyde Ganglien wechselseitig Markfortsätze gegeneinandersenden, und diese mannigfaltig sich durchkreutzen, bilden sie auf der *Aorte* da, wo die *Bauchschlagader* aus ihr entsteht, ein eignes *Geflechte*, das *Cöliacische*, das als ihr gemeinschaftliches Product eine tiefere Reproduction ihres eignen Wesens ist, und daher, wenn sie selber als Gehirn erscheinen, den Anfang des Rückenmarks, die Brücke, bezeichnet. Und mit der Bauchschlagader wird dies Gebilde, wie jenes Höhere, und das fünfte Nervenpaar, nach drey verschiednen Richtungen auseinandergehen: nach der Positiven, Cerebralen, im Räumlichen mehr Zerflossenen, wird sie in das *Lebergeflechte* verlaufen; nach der Negativen im Räumlichen mehr Zusammengezognen, wird sie als Analogen des Cerebellum's in das *Milzgeflechte* übergehen; endlich nach der Dritten Neutralen, aus den Andern Beyden Componirten wird sie mit der *Magenkranzarterie* an den untern Theil des Magens und den Zwœlffingerdarm sich verbreiten, und daher diesem Systeme, in dem sie dem muskulœsen Theile angehœrt, das seyn, was im Hœhern als *verlængertes Mark* der Brücke entsteigt.

Ein Ganglion der Pfortader ist daher die Milz; das Blut das ihre Arterien zuführen, wird in ihr durch Refraction centrirt; seine innere chemische Attractivitæt wird verstærkt; indem es in seinem Laufe verzögert wird, geht mehr vom Zeitlichen in seine Zusammensetzung ein, es wird phlogistisirt. Für die Function der Gallenbereitung aber ist die Leber Cerebrum, der Milz das, was Beyden zusammengenommen die Lunge ist; strahlend geht in ihr die Pfortader wie eine Arterie von zahlreichen Nerven begleitet auseinander, und in ihren Ramificationen bietet sie ihr brennstoffreiches Blut, wie die Lunge dem Sauerstoffe, so dem Strome des concentrirten, warmen Blutes, das die Leberarterien dem Organ zuführen; und es wird in seiner Energie gesteigert, und der verstærkten Attractivitæt verbindet sich eine gleicherweisse erhöhte Expansivitæt: allein dies Expansive kann nur ein Negatives in der negativen Sphære seyn: das Blut wird daher nicht wie in den Lungen vom positiven Feuerstoffe, dem Sauerstoffe, oxidirt; es wird vom Negativen, dem Stickstoff alcalisirt. Und was Milz und Leber miteinander produciren, das tritt als *Galle* in das dritte intermediaire

Glied dieses Systems, den Darmcanal, und regt seine Wände zur Zusammenziehung, und leitet den Assimilationsprocess zuerst ein. Das Cöliacische Geflechte aber, das den Anfang des Rückenmarks in den Eingeweiden begründet, setzt sich weiter in die Tiefe gleich der Wirbelsäule fort, und bildet durch Fäden, die von ihm niedersteigen, verbunden mit andern die unmittelbar von den halbmondförmigen Ganglien, den Leber und Milzgeflechten herabkommen, zuerst an der Aorte, da wo die obere Gekrösarterie aus ihr entsteht, jenes beträchtliche Geflechte, das man den *oberen mesenterischen Plexus* nennt, und der seine Aeste an den ganzen Verlauf der dünnen Därme, das Gekröse und seine Drüsen sendet. Aus diesem Geflechte entsteht dann weiter in der Tiefe noch, aus Aesten die längst der Vorderseite der Aorte hinablaufen, ein drittes in der Ordnung das *untere Gekrösgeflechte* nämlich, das mit der unteren mesenterischen Arterie vorzüglich an den Grimmdarm sich verbreitet; endlich schliesst sich die ganze Säule durch einen vierten Plexus den *Hypogastrischen*, der auf gleiche Weisse durch Fäden aus der Unterseite des Mesentericus inferior, wie dieser aus dem Superior entsteht, und vorzüglich dem

Mastdarm und den andern Excretionsorganen angehört. Das Planetarische, was dieser reproducirten Wirbelsæule angehört, ist daher der Darmcanal in seinem ganzen Verlaufe vom Pförtner bis zum After hin, und die diesem Gefæsse associirten secernirenden und absorbirenden Gebilde; und die Stufenfolge aller dieser muskulösen Formationen wird durch die der Nervösen bestimmt: so dass das hypogastrische System in dieser Reihe das Unterste ist, das Cöliacische hingegen das Oberste. Alle zusammen aber werden sie im Natürlichen befangen seyn; durch sie hängt daher auch der Embryo schon mit der Mutter zusammen, und in ihren Gefæssen geschieht die Transfusion der Nahrungssäfte aus dem mütterlichen Körper in den Kindlichen.

Aber noch nicht die ganze Folge aller Digestionsgebilde ist in dieser Progression begriffen; mit dem untern Theile des Magens hat sie erst begonnen, aber über diesem Anfangspunct liegt nach aufwärts hin eine andere Folge noch, die vom Haupte aus dem Munde niedersteigt, und in den Magen endigt, indem sie sich an jene Andere anschliesst. Wie daher die bisher Untersuchte die Assimilations und Excretions Reihe ist, so wird diese die Totalitæt der auffassenden und zuführenden Organe umschliessen. In dem Umkreis der willkührlichen Sphære ist diese Progression mit ihrem Anfangstheile aufgehængt; aus der Mitte des muskulösen Gebildes, das der Glossopharyngeus und der Hypoglossus beherrschen, drængt sie sich hervor; und wie sie dann weiter und weiter in die Tiefe sich versenkt, verliert die Willkühr in dem Verhaltniss allmæhlig über sie die Herrschaft, wie ihre Muskeln die longitudinale Richtung mit der Kreisförmigen vertauschen, und in die Ringe des Pharynx übergehen; und das Natürliche wird in demselben Grade dominirend, wie das Geistige zurücktreten muss. Und selbst noch in diese Tiefe soll die Sensation mit ihren unteren Potenzen reichen; denn einem auffassenden Gebilde, das willkührlich dem Organism den Nahrungsstoff zuführt, muss nothwendig auch ein Sinn zugegeben seyn, der dem Geiste das Bedürfniss dieses Stoffes, jedesmal wenn es von neuem wiederkehrt, durch die Sensation von *Hunger* und *Durst* wahrnehmbar macht. Diese ganze Reihe wird daher den Uebergang des willkührlichen Systems in das Unwillkührliche, und zwar in die negative Seite desselben bilden, und sein Nerve wird mithin ein Solcher seyn, der in seinem Ursprung als ein Willkürlicher erscheint, und in dieser Eigenschaft reine Bewegungsaeste zu den reinen Muskeln der Progression hinsendet, mit Andern aber die ganze Metamorphose bis zu ihrem untersten Gliede hin verfolgt, und dann in das vordere sympathische Nervensystem übergeht.

Dasselbe wird der Fall bey der positiven Hälfte des natürlichen Perzeptionsorgans, den Respirationsgebilden, seyn. Auch in ihnen wird ein auffassendes Organ construirt erscheinen, das im Willkührlichen gegründet ist, und dort im Kehlkopf als *Sprachorgan* erscheint; in seinem weiteren Verlaufe aber in das Natürliche und zwar gegen die positive Seite desselbelben sich hinzieht, und in diesem Uebergange immer mehr dem Zwange der Nothwendigkeit sich fügt; dabey aber wie es ein Ingestionsorgan ist, wird es zugleich auch ein Excretionsorgan seyn müssen. Aber weil in diesem System Ingestion und Excretion demselben Organ zufallen, und weil es seiner Positivitæt wegen dem Geistigen und der Willkührlichkeit zurückt, so dass es einem ganzen willkührlichen Muskelapparat verbunden ist, darum wird es seine Nerven nicht unmittelbar vom splanchnischen System erhalten; jener reinwillkührliche Nerve, der indem er aus der Sphære der Freyheit in die der Gebundenheit übergeht, das Ingestionsorgan versorgt, wird auch dem Assimilationsorgan, diesen Lungen selbst Geflechte geben, und dann durch jenes splanchnische Geflechte, das unter Allen den ersten Rang in Positivität behauptet, in die cöliacischen Ganglien sich verlieren.

Beyde Nerven aber werden, wie die Systeme, denen sie angehören, unmittelbar miteinander associirt erscheinen; aus dem Rückenmarke werden sie ihren Ursprung nehmen, und in ein einziges Nervensystem sich zusammenweben, von dem aus die Radiationen dann in beyde Systeme sich verbreiten. Aber wie das Digestionsorgan ausser den Geflechten, die es von diesem zusammengesetzten Nerven erhælt, noch jene ganze Reihe hat, die ihm von den cöliacischen Ganglien kommen; so wird das Respirationsorgan, das sich eben so in das willkührliche System versenkt, wie Jenes in das Gefæssystem, gleichfals neben jenem Systeme noch ein Besonderes haben, das als Natürliches die reinen Bewegungsmuskeln des Thorax in Einheit zusammenfasst, das aber selbst noch in der Sphære der Willkührlichkeit, als Uebergangsgebilde, befangen, nothwendig noch einen gewissen Grad von Freyheit hat. Dieses System aber wird das des *Zwergfells* seyn, dessen Muskeln zwar noch Longitudinale sind, die aber in eine kreisförmige Scheibe sich zusammensetzen, und daher den Uebergang in die ringförmigen Constructionen des Gefæsssystemes bilden. Das ihm zugegebne Nervensystem wird daher gleichfals als ein in seinem Ursprung Willkührliches erscheinen, das aber in seinem Verlaufe sich dem Unwillkührlichen, dem sympathischen Nerven, inserirt.

Jener zusammengesetzte Nerve wird der *Vagus* seyn. Er entspringt in zwey Hauptstæmmen, einerseits im *eigentlich sogenannten Umschweifenden*, andrerseits im *Accessorius*. Beyde ziehen ihre Wurzeln von beyden Rückenmarkstraengen; der Vagus bisweilen in zwey Reihen wie alle Andern Rückenmarksnerven, der Accessorius in der Tiefe im Hinaufsteigen an den untersten sechs Halsnerven aus der hintern Hälfte, am ersten Paare aber aus den Vordern, eben da, wo die Wurzeln dieses Paares selbst entspringen, und so weiter hinauf in seinem Verlaufe noch drey oder vier Andere, die in zweyfacher Reihe aus dem verlængerten Mark aufsteigen. Aber weil selbst die willkührlichen Muskeln, an die sie sich verbreiten, doch insofern schon im Natürlichen befangen sind, als sie in ihrer Wirksamkeit durch ein Aeusseres bedingt erscheinen, — die des Larynx durch die Luft, die des Pharynx durch die Speisse —, darum werden auch ihre Nerven im Ganzen mehr von der negativen Seite des Rückenmarks ausgehen, und der Vagus wird daher von den Fortsätzen des Cerebellums seinen Ursprung nehmen, wæhrend der Beynerve gleichfals seine meisten Wurzeln von der Hinterseite der Marksæule zieht, und überhaupt durch sein queeres Niedersteigen, schief von vorn nach hinten am Rückenmarck hinab, schon durch seinen Ursprung den Uebergang aus einer Sphære in die Andere, den er im Verfolge in seine Organe bringt, vorbildlich construirt. Beym Ausgang aus der Hirnschale verbinden beyde Nervenstrænge sich dann, wie die beyden Wurzelreihen der Rückenmarksnerven zu einem gemeinschaftlichen Stamme, die eine einzige Scheide umgiebt. Im weitern Verlaufe trennen sie sich dann in zwey Aeste, von denen der Hintere mehr von Accessorius hat, der Vordere mehr vom Vagus.

Jeder giebt dann zwey Zweige, und zwar so, dass der Obere, Hintere des Vagus mit dem Vordern des Accessorius zum *Schlundast* sich verbindet; wæhrend der Untere des Umschweifenden als *Kehlkopfast* erscheint, und der Hintere des Accessorius in den *Kappenmuskel* und den *Sternocleidomastoideus* sich verbreitet. Der Beynerve, der Kleinere von Beyden wird daher der Negativere seyn, und mehr dem Digestionsorgane angehören, indem er vorzüglich den Pharyngeus bildet, und an jene aeussern Muskeln sich verbreitet, die bey stærkeren Actionen der associirten Bewegungsorgane, z. B. beym Erbrechen, sich in Thætigkeit versetzen. Der Grössere aber, der Umschweifende, wird vorzüglich dem Respirationsorgane zugegeben seyn; von ihm geht daher der Laryngeus auf dieser Höhe ab, der in die Muskeln des Kehlkopfs sich ramifizirt. Im weitern Verlaufe aber assoziiren beyde Nerven sich auf's genaueste, indem der ramus internus des Accessornius an der Hinterseite des Vagus herabsteigt, Fæden von ihm erhælt, und wieder selbst in mehrere zeræstelt, sich in ihn verliert. Und in einen Strang gesammelt, in dem der Beynerve die Hinterseite bildet, steigt er nun in der Brust hinab, und theilt sich dort von neuem, nach Art der vordern Aeste der Rückenmarksnerven in zwey Zweige. Der eine Willkührliche, der mehr vom Vagus hat, geht rückwærts zwischen der Speisseröhre und der Luftröhre als *zurückgehender Ast* an den Kehlkopf hinauf; der Andere aber, in dem mehr vom Accessorius ist, geht, wie die Wurzeln zum sympathischen Nerven, zum cöliæcischen Ganglion hinab. In diesem Abwærtssteigen aber giebt er einerseits mit seinem positiven Antheil die beyden Lungengeflechte ab; mit dem Negativen aber steigt er weiter zu dem Magen nieder, bildet um denselben gleicherweisse zwey Plexus, *) und geht dann in die verschiedenen Bauchgeflechte über. Zweyfach zusammengesetzt in seinen Wurzeln ist daher dies System, und die verwachsnen Stæmme gehen auch wieder in zwey Ramificationen auseinander; und in seinem Beginne ist es der Willkühr untergeben, und regt in den Kehl- und Schlundkopfæsten und dem Recurrens die freyen Muskeln; in seinem Verlaufe aber setzt es sich mit jenen Ganglien in Verkehr, und diese werden daher das Centrum der Wirksamkeit für die untern Theile seyn, wie das Gehirn es für den Obern ist, und von unten herauf wird ihre Thætigkeit bedingt. Am Accessorius aber werden die untersten Wurzeln vom 6—7ten Halsnerven her auch Jene seyn, die am tiefsten in das Digestionsorgan niedersteigen; sie werden daher auch am meisten von der Hinterseite des Rückenmarks entspringen; die Folgenden aber wie sie höher hinauf entstehen, werden auch mehr den vordern Strængen und zugleich auch den höheren willkührlicheren Muskeln angehören. Und das ist daher der Grund jener sonderbaren Construction dieses Nerven, die durch alle Thierclassen sich auf gleiche Weisse findet, die aber beym eigentlichen Vagus nicht eintritt, weil er nicht so tief in das Natürliche eindringt. In der Reihe der willkührlichen Nerven werden Beyde mithin unmittelbar auf die beyden Gefæhrten, den Hypoglossus und den Glossopharyngeus folgen, und ihnen werden dann unmit telbar die Halsnerven sich anschliessen. Dem Zwergfell aber insbesondere wird ein eigner Nerve zugeordnet seyn, der *Phrenische*; und dieser wird, wie das Zwergfell selbst ein zusammengesetzter Muskel ist, so gleichfals in seinem Ursprung ein Gemischter seyn: er wird aus mehreren Halsnerven vorzüglich sich zusammensetzen, insofern er ein Willkührlicher ist; weil er aber zugleich auch tief in das Natürliche sich versenken muss, darum wird er andere Wurzeln aus dem hintern sympathischen Nerven ziehen, und mit seinen Extremitæten sich in den Vordern verlieren.

---

*) Bey diesen Geflechten ist das Eigene, dass das Vordere vorzüglich dem Linken angehört, das Hintere dem Rechten, so dass also die Polaxe in den Eingeweiden nicht wie höher hinauf von der Rechten zur Linken, sondern von vorwärts nach rückwärts geht. Was daher oben vorwärts und rückwärts war, weil sich hier an die beyden Seiten ordnen, und darum eben sind Milz und Leber wie kleines und grosses Gehirn gegeneinander. Der Aequator dieses Systems aber fällt in die Mitte zwischen beyde Pole, und zieht sich in dem Darmcanal in die Tiefe hinab.

So hat sich uns dann das ganze Perzeptionsorgan in seine drey constituirende Bestandtheile aufgelöst: denn aus drey Functionen ist die vitale Perzeption in dieser Region zusammengesetzt, *Ingestion*, *Excretion*, *Assimilation*, und eben so viele Formationen werden diesen verschiednen Facultæten im Organ entsprechen. Und zwar wird an den Respirationsgebilden Ingestion und Excretion durch ein Convolut rein willkührlicher und unwillkührlicher Muskeln ausgeübt, worunter aber die Ersten herrschend sind; wæhrend bey den Digestionsgebilden die Letzteren vorherrschen, die Assimilation aber wird dort in den eigentlichen Lungen, hier im Gekröse vollbracht. An den Lungen aber sind Ingestions und Excretionsgebilde ineinander geschoben; antagonistische Muskeln sind in entgegengesetzten Richtungen am Thorax bevestigt, und ihre Function wird eine oszillirende Bewegung, indem die eine Reihe der Inspiration, die Andere der Exspiration zugegeben ist. Im Digestionsorgane hingegen sind beyde auseinandergerückt, es ist ein gemeinschaftlicher Ausgangspunct für Beyde, und dies Centrale ist der Magen, dasselbe in dieser Sphære, was das Zwergfell in der Entgegengesetzten ist: aber von dieser Mitte geht das Ingestionsorgan nach aufwärts hin, das Excretionsorgan zieht nach abwärts sich hinunter. In diesem Organe wird ein neuer Gegensatz eintreten, es wird in sich selbst zerfallen in einen mehr negativen Theil, der unmittelbar dem Digestionsorgane zugegeben ist, und daher als die Fortsetzung des Magens selbst erscheint; und einen Andern mehr Positiven, der zu jenem sich verhält, wie Respiration selber zu Digestion, und daher auch an die Aussenseite dieses Systems sich legt, und aus einem besondern Gefäss und Muskelapparate sich zusammensetzt. Die Excretion des Einen wird mehr im Attractiven seyn, sie wird daher als eine Feste, mehr brennbare und œligte erscheinen; die des Andern wird mehr vom Expansiven haben, sie wird daher auch jenen Grad von Expansion besitzen, der im Negativen möglich ist: die Form des Expansiven erscheint aber im Negativen mechanisch als Flüssigkeit, chemisch hingegen als Alcaleszens; das Excernirte in diesem Organe wird daher eine gestickstoffte salzreiche Flüssigkeit seyn. Dies Fluidum aber ist der *Harn*, und sein Organ werden die *Nieren* mit ihren *Harnleitern* der *Blase* und ihrem ganzen *Muskelapparate* seyn. Auch die Function der Nieren wird nothwendig aus entgegengesetzten Elementen sich entwickeln; die Nieren werden in Grosse und Kleine, in *eigentliche Nieren* und in *Nebennieren* zerfallen; Beyde werden sich wie Lunge und Leber und Milz verhalten; in den Einen wird der Harn in seiner innern Differenz gesetzt, in den Andern wird das Differente mehr centrirt, und wie daher jene vorzüglich den wässerigten, salzigten Antheil produciren, und die Alcalescenz bewirken, so werden diese vorzüglich der Production des *Harnstoffsradicals* angehören, und beyde zusammen werden alsdann in ihrer Zusammenwirkung eine Substanz produciren, die im Flüssigen aufgelœst, der *Blase* und ihren Muskeln das ist, was die *Galle* dem *Darmcanal* und der *Sauerstoff* dem *Zwergfell*, primitiver Reiz, der ihre Contraction bedingt. Und weil das Harnorgan eine Positivität innerhalb des Digestionsorgans vorstellt, darum werden seine Nerven eben so wie die der hœhern Positivität, der Lungen, Zusammengesetzte seyn; aber weil es nicht wie Diese ausserhalb der Sphäre jener negativen Gebilde tritt, darum werden sie nicht als Reinwillkührliche in ihrem Ursprung erscheinen, nur vom hintern sympathischen Nerven werden sie ihren Ursprung ziehen, und dem Vordern sich mit ihren Enden inseriren. Daher entsteht das *Nierengeflechte* aus den untern Brustknoten und den obern Lendenknoten in zwey Strängen, dem *obern und untern hintern Nierennerven*; Beyde bilden ein Geflechte um die Renalarterie, und versenken dann sich in die Cœliacischen Ganglien, die sie daher zugleich mit jenen Sympathischen nur jene vorzüglich die Nebennieren diese die Eigentlichen beherrschen. Die Blase aber, die in dem einen Excretionsorgane, dem untern Darmcanal im Andern, entspricht, erhält mit diesem ihre Nerven von dem gleichen Geflechte, dem *Hypogastrischen*, das gleichfals ein Zusammengesetztes ist, indem es Aeste aus dem grossen Sympathischen, und selbst so wie die Willkührlichkeit gegen die Ausführungsgange hin zunimmt, aus den Kreuzbeinnerven zieht. Die willkührlichen Muskelapparate beyder Organe selbst, die sich, nur in engerer Sphäre, gegeneinander wie hœher hinauf Larynx und Pharynx verhalten, werden durch die Kreuzbeinnerven mit Faden versehen, indem aus dem verbundnen zweyten und dritten Paare durch den N. *Pudendus* vorzüglich die Harnsystemmuskeln, durch das vereinigte dritte und vierte Paar aber die *Darmmuskeln*, die *Aufheber* und *Schliesser* des Afters mit Nervensubstanz durchsetzt werden, während das fünfte Paar in den *Steissbeinmuskel* sich verliert. Dieser ganze Muskelapparat ist daher der Unterste in der Progression der Willkührlichen, und durch die ringfœrmigen Schliessmuskeln geht sie dann aufsteigend in die der Unwillkührlichen über.

Das ist daher die ganze Construction dieses Systems: eine Knotensäule gehœrt dem Positiven an, und der ganze äussere Kœrperbau, insofern er im Vascularsysteme ist, wird durch ihre

Ganglien in eine concordirende Folge von Sphären abgetheilt; wie aber der innere Körperbau vom Aeussern umfangen wird, also erscheint in der Mitte aller nervœsen Emanationen dieser Säule eine andere in die Kugelform zusammengedrungene Constellation von Ganglien; die, weil sie dem Natürlichen angehœrt, sich auch in der negativsten Region, den Eingeweiden, findet. Und die Sphären, die um jene Säule sich in longitudinaler Richtung ordnen; legen um diese Naturform sich im Kreise herum, wie die Welten in jenen gediegnen Systemen des Himmels, die von der Schwere ergriffen eng in die Kugelform sich zusammendrängten, während das andere System mehr jenen mannigfaltig verzweigten Lichtnebeln æhnlich ist, in denen noch das expansive Princip mæchtiger wirksam ist. Die Sphæren aber, die sich der Centralwelt anfügen, sind einerseits das *Hepatische* und das *Splenische* Geflecht, die als Positive und Negative der Production der Galle angehœren; dann das *Solarische* vorzüglich der Assimilation bestimmt; ferner das *untere Mesenterische* und das *Hypogastrische* einerseits, und das *Renale* andrerseits, die den beyden Excretionen dienen;

endlich nach aufwærts das *Kranzgeflechte* und das *Lungengeflechte.* Und mannigfaltig gerichtet sind die Axen aller dieser Sphæren; in den Nieren laufen sie von oben nach unten hin; in der Leber und der Milz von der Linken zur Rechten; in der Leber selbst wieder von der Rechten und von hinten, nach der Linken und nach vorne hin, — in den beyden hepatischen Geflechten, dem Dexter das der Pfortader angehœrt, und dem Sinister den Leberarterien bestimmt —; endlich nach aufwærts hin von unten nach oben, wobey das Magengeflechte mehr im Negativen ist, das Lungengeflechte mehr im Positiven; und beyde zusammen höher hinauf rein in die Willkührlichkeit übergehen, wæhrend in den Lungen selbst wieder die Axe horizontal geneigt erscheint, und in ihren beyden Enden in den grössern Posterior und den kleineren Anterior auslæuft. Alle Sphæren aber, wie sie mit ihren æussersten Ramificationen mit denen des andern sympathischen Systemes correspondiren, werden gleicherweisse auch durch ihre Mittelpuncte mit jenen Ganglien sich in Verbindung setzen, und die vermittelnden Leiter sind die Eingeweidenerven, die Nierennerven u. s. w.; wæhrend der Umschweifende und der Zwergfellnerve sie unmittelbar mit dem Rückenmarke in Verkehr versetzen. Die Gebilde aber, in die alle diese Nervenradien in absteigender Metamorphose sich transformiren, sind die Gefæsse, in denen die muskulöse Substanz in fortlaufender Depotenzirung in das *Zellgewebe* übergeht, das endlich in die *Oberhaut*, die *Haare* und die *Nægel* als die tiefste organische Bildung sich verliert. Ueber allen diesen Formationen aber steht als herrschende Centralitæt das Herz; in beyde Systeme, das Nutritive und das Assimilirende greift es durch seine Fortsetzungen über; und sein Nervensystem wird daher gleicherweisse in die entgegengesetzten Nervensysteme eingreifen, und Beyde in seiner höheren Natur einigen müssen. Es wird daher einen eigenen Sympathicus besitzen, der aus den höheren Regionen des Systemes niedersteigt, und in seinem Ursprung ein Zusammengesetzter ist, weil es selbst in seinen Kammern, Vorkammern, Ohren und den grösseren Gefæssen als ein vielfach componirtes Organ erscheint. Und zwar wird dieser Nerve, weil er beyde untere Sympathische auf einer höheren Stufe differenziiren soll, aus beyden sich zusammensetzen müssen; aber weil diese Zusammensetzung keine Neutralisation seyn soll, wie sie unten in der Tiefe statt findet, darum kann diese Einigung nur dadurch geschehen, dass ihre höheren Wurzeln sich zusammenassoziiren, und ein gemeinschaftliches Geflechte bilden, das alsdann Zweige an die verschiednen Regionen des Organes sendet. So wird daher dieser Nerve ausgehen vom Kopftheile des grossen Sympathischen, dem obersten Halsknoten, und durch ihn aus dem Gehirne im *Cardiacus longus*; diesem werden sich dann noch Fæden von den unteren beyden Halsknoten beyfügen und miteinander ein Geflechte bilden, in dem die Fæden auf's innigste wie in einem Ganglion sich vermischen, so dass dieses bisweilen selbst erscheint. Dieses Geflechte wird dem Vordern Sympathischen entsprechen; es wird aus solchen Aesten des Hintern entstehen, die gleicher Natur mit den Splanchnischen gegen das cœliacische Geflechte hin tendiren; der Hintere selbst wird daher nur durch solche Wurzeln repræsentirt werden kœnnen, die von willkührlichen Nerven zu ihm kommen, die aber, negativer Natur, von solcher Art seyn müssen, wie Jene die in die Ganglien des grossen Sympathischen sich ziehen, und diesen construiren helfen. Das werden daher die Wurzeln seyn, die er der Reihe nach aus den beyden gepaarten Zungennerven, dem Glossopharyngeus und dem Hypoglossus, dann aus den beyden gepaarten Umschweifenden, endlich aus den unteren Halsnerven zieht. Diese werden die positiven Elemente dieses Nerven seyn, jene hingegen die Negativen; der ganze Nerve aber, der aus ihnen sich zusammensetzt, wird im Ganzen negativer Natur seyn müssen, und in seinem Hinabsteigen wird er an das Herz und seine Theile, und zwar auf solche Weisse sich verbreiten, dass seine hœheren Wurzeln aus dem Halsknoten und den Kopfnerven am meisten in die Tiefe, in die innersten Kammern des Herzens dringen; wæhrend die Tieferen aus dem ersten Brustganglion und den gegenüberstehenden cervicalen Nerven in die Vorkammern und den Anfang der grœsseren Gefæsse sich ramifiziren.

Aber unten in der Tiefe, am meisten in die organische Endlichkeit versenkt, tritt jener hœheren Identifizirung im Herzen eine gleiche Neutralisation aller Gegensætze in eine abgeschlossene Individualitæt entgegen. Wie næmlich alle Strænge des Rückenmarks an seiner untersten Extremität in ein zugespitztes Ende verlaufen, so wird der grosse sympathische Nerve gleichfals in den sacralen Ganglien immer enger sich zusammenziehen, und beyde Stränge werden zuletzt in dem *Ganglion coccygeum* ineinander übergehen, nachdem sie vorher schon durch mehrere communizirende Aeste sich verbunden haben. Eben so gehet dort der vordere mit dem hinteren Sympathischen in Eins zusammen durch das hypogastrische Geflechte, das zugleich auch die Communication der splanchnischen Systeme mit den willkührlichen Bewegungsnerven vermittelt; indem es gleich sehr aus Fäden des unteren Mesenterischen, des grossen Sympathischen, der Lendenknoten, und der Kreuzbeinnerven sich zusammensetzt. Und in diesen Kreis, der Engste der sich im Organism schlingt, senkt sich ein anderes System hinein, das gleichfals als das Individuellste erscheint, aber die zusammenlaufenden Radien aller Hœheren in sich umschliesst, und daher in seinem innern Character sich fixirt, und die fortlaufende Reihe der innern Entzweyungen beschliesst, und seinen Gegensatz nun ausser sich aufsucht, und mithin gegen dies Aeussere als bestimmtes *Geschlecht* antritt. Diese Organe werden daher die *Geschlechtsorgane* seyn, und ihr Nervengeflechte in der Hœhe ist das *Spermatische*, das aus dem Renalen, dem Mesenterischen und dem hintern Sympathischen sich zusammensetzt; und die Organe, in die dies Geflechte in seiner Metamorphose übergeht, sind die *Hoden* und die *Eyerstöcke*; und Beyde haben ein Muskelsystem associirt, und hervortretend erscheint dies am Männlichen, zurücktretend, ringfœrmig eingezogen am Weiblichen, und nach aufwärts an den Extremitäten in den Uterus aufgewœlbt; und die willkührlichen Muskeln würken wie Gefässe auf den Reiz des *Saamens* und des Affectes, und die Gefässe in den *schwammigten Körpern* wirken wie Muskeln, indem diese Kœrper in Rigidität aufschwellen, und dort die *Scheide* contrahiren und hier die *Ruthe* expandiren, und an das ganze Organenconvolut verbreiten sich Nerven von jenen ineinandergelaufenen Systemen hin. Wenn aber, was an einem Organism als Männliches erscheint, seinen weiblichen Gegensatz im Andern sucht, um eine organische Function mit ihm zu vollbringen, wie jeder Factor durch alle hœheren Systeme in dem Kreise der eignen Persœnlichkeit ununterbrochen zum Behufe der Selbsterhaltung sie vollbringt, dann ist der Act dieſer Zuſammenwirkung ein *Zeugungsact*, und ſein Product ein neuer Microcosm, der durch alle Stufen ſich entwickelt, bis ſeine Evolution wieder an den Sexualorganen endet, die daher auch die Gränzpuncte aller organiſchen Metamorphoſe und ſomit auch unſerer Unterſuchung ſind.

Die

# teutſchen Volksbücher.

---

Nähere Würdigung
der ſchönen
Hiſtorien-, Wetter- und Arzneybüchlein,
welche theils innerer Werth, theils Zufall,
Jahrhunderte hindurch bis auf unſere
Zeit erhalten hat.

Von

**J. Görres,**
Profeſſor der Phyſik an der Secondärſchule zu Coblenz.

Heidelberg,
bey Mohr und Zimmer.
1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

## An

## Clemens Brentano.

Ich gieng in Waldes Nacht, den Bach entlang, es rauſchte der Strom ſo gar geſprächig.

Was habt ihr Wellen mir zu ſagen, habt in tiefen Klüften Wunderbares ihr geſehen, das ihr mir vertrauen mögtet?

Da ſteht der alte graue Fels, dem ihr entquollen ſeyd, ein dunkeles Geheimniß liegt her um ihn, könnt ihr das Wort mir geben?

Es rauſchten die Wellen ſtärker, aber ich verſtand ihr Rauſchen nicht. Euere Stimme hör ich wohl, aber Zungen habt ihr keine, die Elementenſprache kenn ich nicht!

Da ward der Bach gar zornig, er ſog mehr Waſſer an, und zog reiſſend nun einher, ſeine Stimme war ein gewaltig Brauſen. Aber ich verſtand die Elementenſprache nicht!

Ich war gar beſtürzt, und gieng an der zürnenden Creatur hinauf, bis da, wo die Silberſchlange ihre Höhle im dunkeln alten Felſen hatte. – Da ſaß ein Mönch, in ſich verſenkt, und blickte in die klare Welle nieder. Der Bach glitt ruhig hin, und wand ſich ſchmeichelnd um ſeine Füße her.

Kannſt du, lieber Mönch! mir nicht des Baches dunkele Töne deuten? Viel Menſchenweisheit tauſch ich gegen der Elemente Wiſſen um.

Es ſah der Mönch mich ſchweigend an. Ich kannte wohl ſchon eher dich, was iſt's das deine Seele treibt?

Das dunkele Wort, das Leben hat, und nimmer bleibende Geſtalt, treibt meine Seele um!

Das Wort iſt gut, aber wo iſt dein Streben hingerichtet?

Die Pforten des Aufgangs ſuch ich immerdar, wo die ſtarken Geſchlechter wohnen! Wo ſteht Phosphorus, ich ſuch' ihn lange ſchon vergebens?

Der Mönch ſtand auf, und winkte ernſt, ich folgte ihm von ferne nach. Es öffnete der alte Fels ſich, wie er angeklopft, wir ſtanden an dem Thor von Erz, vor der Springwurzel wich es praſſelnd auseinander.

Ein weiter Dom war uns geöffnet, dunkel glimmte Lampenſchein, ſpiegelglatt zog der Cryſtallboden in die ferne Dämmerung ſich hin.

Tritt auf den Spiegel, ſprach der Mönch, ſind deine Sünden dir vergeben, und iſt dein Streben rein, dann wird der Cryſtall dich tragen, ſonſt ſinkſt du unten in die Grabgewölbe nieder.

Ich trat zagend auf die Spiegelbahn, es krachte unter meinen Füßen ſehr, der Mönch gieng neben hin, und ſah mich forſchend an; ich ermannte mich, mein Streben war ja rein; wir ſchritten hin, der Cryſtall war nicht gebrochen.

Wir kamen, tief in des Domes Grund, in die dämmernde Capelle, wo Friedrich Barbaroſſa ſaß; der Bart war durch den Tiſch ihm durchgewachſen. Um ihn drängten ſich die alten Helden Alle.

Es grüſte ſie der Mönch, ich neigte mich; ſie ſahen verwundert auf.

**Reinold.** Wer bringt uns Dieſen her?

**Siegfried.** Er meldet uns Bottſchaft aus Alberich's Reich.

**Carolus magnus.** Monjoye S. Denis, ſie haben große Männer oben!

**Octavianus.** Hornvilla hat, wie man ſagt, ein zahlreich Geſchlecht erzielt, das auf den Burgen wohnt.—

**Lionell.** Es ſind die Löwen Katzen wohl geworden, und ſpinnen und mauſen ſehr geſchickt?

**Florenz.** Er ſoll mir meine Ochſen wiedergeben, der Kauf iſt nichtig, ich war nicht majorenn!

**Heinrich der Löwe.** Sie haben Feuer in meinem Hauſe angelegt, des Teufels Drohung will in Erfüllung gehen, weil ich den Fährlohn ihm nicht entrichtet.

**Herzog Ernst.** Eben hat der alte Greiff die Meinigen, in Ochſenhäute eingenäht, den Jungen zum Futter hingetragen.

**Wolfdieterich.** Steht der Klee recht fett im Roſengarten, das Vieh muß ſchöne Wampen haben?

**Hagene.** Sie müſſen den Nibelungen-Hort, den ich in den Strom verſenkt, jetzt doch aufgefunden haben, es iſt viel Geld und Geldeswerth?

Ich ſah beſchämt am Boden nieder. „Es iſt nicht gaſtlich von euch Ritter, daß ihr ſo den Fremdling grüßt, der euch ehrt und liebt“.

Aengſtigt ihn nicht, ſprach der Mönch, es iſt eben der Heilloſen Keiner.

Da ſah Barbaroſſa auf. Was ſuchſt du bei den Todten, Fremdling?

Ich ſuche das Leben, man muß tief die Brunnen in der Dürre graben, bis man auf die Quellen ſtößt.

Das Leben iſt nicht mehr bei uns, wir haben es als Erbe euch zurückgelaſſen, ihr habt übel damit hausgehalten.

Dann laßt aus euern Thaten von neuem den Lebensgeiſt mich ziehen.

Von unſern Thaten ſind die Schatten nur uns hinabgefolgt, willſt du mit ihnen ſprechen, lies in dieſen Büchern.

Der Mönch ſchlug die Bücher auf und deutete, ich las. Die Ritter ſprachen fort, aber mit Geiſterſtimmen, Geiſterſprache, die Worte geſtaltlos, vernehmlich dem Ohre aber unverſtändlich.

Ich las lange, lange fort; es ſchien keine Sonne unten, unter den Helden war unaufhörlich unruhige Bewegung. Endlich ſchien, was ſie rührt und regte, vorübergegangen, ſie wurden ſtill und ruhig, da ſchloß der Mönch des Buches Krempen.

Ich ſah auf und blickte an der ehrwürdigen Verſammlung hin. Im Kreiße ſaßen die edeln Geſtalten traurig da, ſie waren nicht mehr zornig.

Geh hin, du wirſt Vieles anderſt finden. Erzähle was du geſehen und vernommen haſt! ſprach Friederich.

Ich neigte mich, über den Cryſtallboden führte mich der Mönch zurück, die Pforten fuhren von neuem praſſelnd auseinander, wir giengen durch den Berg dahin, es ſchien die Sonne wieder, der Mönch verſchwand.

Ich ſah mich außen um, wie war Alles anderſt da geworden! Die alten Bilder waren aus den Niſchen herausgeworfen, ſie lagen in ſchmähliger Verſtümmlung umhergeſtreut; die alten Eichen waren hohl geworden von der Zeit, und vom Sturme umgeweht; es würfelten Krieger um Purpurmäntel; alle Markſteine waren ausgegraben.

Wollen die Jahrhunderte im Sturmſchritt vorübereilen? Haben ſie unten den Becher mir gereicht, in dem man das Leben in einem Zuge ſchnell vertrinkt; hab' ich in der Vergangenheit meine Zukunft vorweggelebt?

Deckt mir graues Haar den Scheitel, kennen mich denn Jene die mich lieben nicht, iſt mein väterlich Haus denn auch in Schutt zerfallen, und ſtehen verwundert die Nachbarn um den ſuchenden Wandrer her, der ſich in der Zeit verſpätet hat, und nach der längſt verſunknen Jugend fragt?

Wanderer, die du ſuchſt, ſind nicht mehr hienieden, dort weht Gras über ihren und ihrer Kinder Gräber!

O wie bin ich alt geworden, wie ſchlägt das Herz mir zögernd in der Bruſt, wie iſt Alles um mich her ſo alt geworden, o Knabe auf raſchem Roße mit dem Wunderhorn, wie biſt du alt geworden! Es ſieht die junge Generation mich ſo altklug und verſtändig an, geht nur, ihr ſeyd wackere Kinder, der Himmel wird euch Ruhe und Ueberfluß verleihen und ein gemächlich Leben.

So muß ich denn für die Enkel niederſchreiben, was die Unterirdiſchen mir aufgetragen, und was mein flimmernd Gedächtniß mir nicht verſagt.

Die Schriften, von welchen hier die Rede iſt, begreifen weniger nicht als die ganze eigentliche Maſſe des Volkes in ihrem Wirkungskreis. Nach keiner Seite hin hat die Literatur einen größeren Umfang und eine allgemeinere Verbreitung gewonnen, als indem ſie übertretend aus dem geſchloſſenen Kreiſe der höheren Stände, durchbrach zu den untern Claſſen, unter ihnen wohnte, mit dem Volke ſelbſt zum Volke, Fleiſch von ſeinem Fleiſch, und Leben von ſeinem Leben wurde. Wie Halm an Halm auf dem Felde in die Höhe ſteigt, wie Gräſer ſich an Gräſer drängen, wie unter der Erde Wurzel mit Wurzel ſich verflicht, und die Natur einſilbig aber unermüdet immer daſſelbe dort, aber immer ein Anderes ſagt, ſo thut auch der Geiſt in dieſen Werken. Wie ſehen wir nicht jedes Jahr in der höheren Literatur die Geburten des Augenblicks wie Saturn ſeine Kinder verſchlingen, aber dieſe Bücher leben ein unſterblich unverwüſtlich Leben; viele Jahrhunderte hindurch haben ſie Hunderttauſende, ein ungemeſſenes Publikum, beſchäftigt; nie veraltend ſind ſie, tauſend und tauſendmal wiederkehrend, ſtets willkommen; unermüdlich durch alle Stände durchpulſirend und von unzählbaren Geiſtern aufgenommen und angeeignet, ſind ſie immer gleich beluſtigend, gleich erquicklich, gleich belehrend geblieben, für ſo viele viele Sinne, die unbefangen ihrem inwohnenden Geiſte ſich geöffnet. So bilden ſie gewiſſermaßen den ſtammhafteſten Theil der ganzen Literatur, den Kern ihres eigenthümlichen Lebens, das innerſte Fundament ihres ganzen körperlichen Beſtandes, während ihr höheres Leben bey den höheren Ständen wohnt. Ob man wohlgethan, dieſen Körper des Volksgeiſtes als das Werkzeug der Sünde ſo geradehin herabzuwürdigen; ob man wohlgethan, jene Schriften als des Pöbelwitzes dumpfe Ausgeburten zu verſchmähen, und darum das Volk mit willkührlichen Beſchränkungen und Gewaltthätigkeiten zu irren, das iſt wohl die Frage nicht! Denn wir tadeln ja auch die Biene nicht, daß ſie im Sechseck baue, und die Seidenraupe nicht, daß ſie nur Seide und nicht Treſſen und Purpurkleider webe, und beginnen allmählig jetzt die Welt zu achten, wie ohne Menſchenweisheit ſie die Natur zu ihrem Beſtand geordnet, und zur ſchönen humanen Duldung wohl gelangt, laſſen wir leben was athmen mag, weil es ſich nicht geziemt, des Herren Werke zu vernichten. Von dieſer toleranten Geſinnung der Gebildeten gegen die Ungebildeten wäre es, dünkt uns, gut und gelegen in der Unterſuchung auszugehen; jene aber, die das Poſtulat nicht zuzugeben geſonnen ſind, werden es zugleich mit begründet finden, wenn bewieſen worden, was bewieſen werden ſollte. Das nämlich iſt die Frage, ob dieſe Schriften bei ihrer äußeren Verbreitung wohl auch eine gewiſſe angemeſſene innere Bedeutſamkeit beſitzen; ob nicht zu ſpärlich für den höhern Sinn der Funken der bildenden Kraft in ihnen glimme; ob nicht, das Alles zugegeben, das Höhere, ſobald es aus der Oberwelt in die pflanzenhafte, gefeſſelte Natur des Volks herabgeſtiegen, dort ſeine ganze innere Lebendigkeit verliere, und in ein unnützes Geranke verwildert, nur noch als ſchädlich Unkraut üppig wuchre? Wahr iſt's, ſchmackloſes Waſſer führen die Ströme und die Brunnen nur, die aus ſchlechter Erde quellen, während der Feuerwein nur auf wenigen ſonnigten, hochaufſtrebenden Gebürgen reift; man hat recht gut und recht ſcharfſinnig bemerkt, daß die Feldblumen wenig Reize für den gebildeten Dilettanten beſitzen, und es iſt ein kläglich Ding um Alles, was die Natur weggeworfen, es iſt kaum des Aufhebens für den bemittelten Menſchen werth, was aber wirklich koſtbar iſt, das verſteckt ſie recht tief und geizig in die vielen Falten ihres weiten Mantels, und nur wer die Wünſchelruthe hat, der mag zu dem Verborgenen gelangen. Wahr ſcheints ferner auch, das Volk lebt ein ſproſſend, träumend, ſchläfrig Pflanzenleben; ſein Geiſt bildet ſelten nur und wenig, und kann nur in dem Strahlenkreiſe der höheren Weltkräfte ſich ſonnen, ſeine Blüthe aber blüht Alles unter die Erde in die Wurzel hinab, um dort wie die Kartoffel eßbare Knollen anzuſetzen, die die Sonne nimmer ſehen. Nicht ganz ſo ungegründet zeigt ſich daher wohl die Beſorgniß, es ſey da unten nichts zu ſuchen, als werthloſes Gerölle, Kieſelſteine, die die Ströme in den langen Zeitläuften rund und glatt gewälzt, ſchmutzige Scheidemünzen, die vielfältiges Betaſten abgegriffen. Aber Manches mögte doch dieſer Anſicht wieder entgegenreden. Für's erſte könnte es ſcheinen, als ob die künſtliche Differenz der Stände, weil keineswegs die Natur unmittelbar ſie gegründet, und in ſcharfen Umriſſen abgegränzt, auch auf keine Weiſe von ſo gar mächtigem Einfluß wäre. In jedem Menſchen ſind, dünkt uns, eigentlich alle Stände; dieſe Zeit hat uns gelehrt, wie ſie in einzelnen Individuen alle der Reihe nach erwachten, bis endlich oben gar Kronen aus dem Unſcheinbaren erblühten. In den obern Ständen ſehen wir daher den Bauer und den

Bürger hinter der äußeren Eleganz verſteckt, im Bauer aber in der Regel den guten Ton ſo zu ſagen ins Fleiſch geſchlagen,.und dort zum Tonus des Muskels werden. Man ſollte denken, daß der eingeſperrte Bauer dort wohl auch einmal, wenn er ſich durchgeſchlagen, auf bäueriſch ſich erquicken mögte, und wieder daß wohl auch in den unteren Ständen, beſonders an Sonn- und Feſttagen, wenn der Wochenſchmutz abgerieben, und der Körper im Staate auch zu Staatsactionen aufgelegt ſich fühlt, der kniende Herr im Menſchen ſich aufrichten, und um ſich blicken, und auch nach den goldenen Aepfeln lüſtern mögte, die oben in dem dunkeln Laube hängen. Wir wollen indeſſen keineswegs auf dieſem fußen: jene würden ſchamhaft darum ſich verbergen, daß ſie in einem ſchwachen Momente ſich überraſcht; dieſe würde man als eitle Parvenus verlachen und in Spott entlaſſen. Aber eines wollen wir vorzüglich in's Auge nehmen, daß wir die Pöbelhaftigkeit, als Solche rein ſchlecht und verwerflich unterſcheiden von Volksgeiſt und Volkesſinn, die in ihrer Ausartung und Verderbniß nur in jenen übergehen. Wir werden dann der alten Bemerkung uns erinnern, wie dieſe Pöbelhaftigkeit durch alle Stände greifend keineswegs allein auf die Unteren ſich beſchränkt. Wenn wir das lärmende Marktvolk in unſerer feinen Literatur die Kunſtwerke umſummen und ſtier und dumm begaffen ſehen, und dann in dem böſen Pfuhle, der ſich um die hohen Bilder ſammelt, die ſchönen Formen in mißfälligen Verzerrungen wiederſcheinen, dann wittern wir Pöbelluſt; die Schlechtigkeit im Volke hat ihre Repräſentanten zum großen Convente abgeſendet, und die ſitzen nun im Rathe zu Gericht über Leben, Kunſt und Wiſſenſchaft, und legen ihren Comittenten periodiſch Rechenſchaft von ihrem Thun und Laſſen ab, und es iſt ein Geiſt und ein Willen und eine Geſinnung, die unter den verbundenen Brüdern und Freunden herrſchen. So hat das Böſe, das Schlechte, das Gemeine ſeine Kirche, ſeinen ſichtbaren Statthalter auf Erden, betraute Räthe, Prieſter, Ritter, Layen, alles Janhagel, feiner, gröber, beſtialiſch, geſchliffen, pfiffig, dumm, alles Janhagel. Von dieſes Volkes Büchern reden wir nicht, es würde zu weitläuftig ſeyn, und wir würden uns zu hoch verſteigen müſſen. Aber es giebt ein anderes Volk in dieſem Volke, alle Genien in Tugend, Kunſt und Wiſſenſchaft, und in jedem Thun ſind dieſes Volkes Blüthe; jeder, der reinen Herzens und lauterer Geſinnung iſt, gehört zu ihm; durch alle Stände zieht es, alles Niedere adelnd, ſich hindurch, und jeglichen Standes innerſter Kern, und eigenſter Character iſt in ihm gegeben. Jedem Stande kann nämlich ein Idealcharakter inwohnend gedacht werden, höher hinauf geſtimmt in den höheren Ständen; tiefer verleiblicht, aber immer noch vollkommen im Volke. Körperliche Geſundheit iſt ſo vollendet in ſich und achtbar, wie innere Geiſtesharmonie, und Eines jedesmal durch das Andere bedingt. Von dieſem heiligen Geiſte, der im Volke wohnt, und nichts zu ſchaffen hat mit unheil'gem Pöbel, reden wir jetzt, ob er darum weil er derber, ſinnlicher im Niederſteigen geworden iſt, verwerflich ſey. So iſt der Geiſt, der z. B. am franzöſiſchen Volke übrig bleibt, nachdem man Alles, was die Verruchtheit von Jahrhunderten ihm eingebrannt, mit jenem Pöbel von ihm abgeſchieden, ein harmloſer, gutmüthiger, leichter, heiterer Lebensgeiſt; gewandt und raſch in allen Aeußerungen, für das Gute leicht empfänglich und berührſam. Das iſt der herrliche Geiſt, der in den engliſchen Matroſen wohnt, nachdem man alle Beſtialität in die Schlacken hineingetrieben, dieſe kräftige, energiſche, unermüdliche, brave Natur, die wie Damascenerſtahl im Sturmesbraus gehärtet gegen den Ankampf aller Elemente federt, und ſtolz und wild und ſiegreich mit dem Meere ringt. Das der Spanier ſtolzer, hoher Barbareskenſinn, der tönendes Erz im Buſen trägt, und weil er Würdiges nicht vollbringen kann, lieber auf ſeinem innern Reichthum ruht, und jede ungeziemende Thätigkeit verſchmäht. So erkennen wir endlich auch den ächten innern Geiſt des teutſchen Volkes, wie die älteren Mahler ſeiner beſſeren Zeit ihn uns gebildet, einfach, ruhig, ſtill, in ſich geſchloſſen, ehrbar, von ſinnlicher Tiefe weniger in ſich tragend, aber dafür um ſo mehr für die höhern Motive aufgeſchloſſen. Gerade die Demüthigung, die dieſem Charakter durch das Ungeſchick der Führer bereitet worden iſt, muß die innere Scheidung in dem Weſen der Nation vollenden; ſich losſagend von dem, was die Verworrenheit der nächſt vergangenen Zeit ihr aufgedrungen, muß ſie zurückkehren in ſich ſelbſt, zu dem was ihr Eigenſtes und Würdigſtes iſt, wegſtoßend und preisgebend das Verkehrte; damit ſie nicht gänzlich zerbreche in dem feindſeligen Andrang der Zeit.

Nachdem wir das Alles auf dieſe Weiſe erwogen, wird der Gedanken einer Volksliteratur uns keineswegs mehr ſo nichtig und in ſich ſelbſt verwerflich ſcheinen, als es ſo geradehin auf den erſten Blick den Anſchein gewann. Nachdem wir einen inwendigen Geiſt in allen Ständen wohnend, und gleich einem ſchlackenloſen Metallkönig durch alle Verunreinigung von Zeit und Gelegenheit durchblickend anerkannt, wird auch die

Idee näher uns befreundet, daß im allgemeinen Gedankenkreiſe die unterſten Regionen auch etwas gelten und bedeuten mögten, und daß der große Literaturſtaat ſein Haus der Gemeinen habe, in dem die Nation ſich ſelbſt unmittelbar repräſentire. Giebt es aber nun wirklich einen Kreis von Schriften, die der Genius jener Völker, die wir aufgezählt, gleichmäßig anerkennt, die viele einander folgenden Generationen immer wieder von neuem ſanctionirt, die den Beſten immer wohlgefallen, die die Menge niemal ſinken laſſen, und nach denen Alle nimmer zu verlangen aufgehört, dann thun wir klug, nicht mehr ſo ganz wegwerfend abzuurtheilen; die Verachteten mögten uns unter die Augen treten, und uns entgegen fragen, was wir denn ſelber bedeuteten, und worauf unſer Dünkel denn wohl ſich gründen mögte? So aber iſt's wirklich mit den Büchern, die wir im Auge haben, beſchaffen: ſo weit teutſche Zungen reden, ſind ſie überall vom Volke geehret und geliebt; von der Jugend werden ſie verſchlungen, vom Alter noch mit Freude der Rückerinnerung belächelt, kein Stand iſt von ihrer Einwirkung ausgeſchloſſen, während ſie bei den Untern die einzige Geiſtesnahrung auf Lebenszeit ausmachen, greifen ſie in die Höheren, wenigſtens durch die Jugend ein, in der überhaupt aller

Standesunterſchied ſich mehr ausgleicht, und die in ihnen oft für ihre ganze künftige Exiſtenz den äußeren Anſtoß findet, und den Enthuſiasmus ihres Lebens ſaugt. Aber keineswegs auf dieſen großen nationellen Kreis haben ſie ihre Wirkſamkeit beſchränkt; wie bei den Teutſchen, ſo finden wir ſie auf gleiche Weiſe bei den Franzoſen in allgemeinem Umlauf; wie dort Cöln und vorzüglich Nürnberg ſie zu tauſenden nach allen Richtungen hin vertreiben, ſo iſt hier Troyes der allgemeine Stapelplatz, von wo aus ſie, in gleicher Menge, nur in der Form häufig ſorgfältiger und correcter wie bei den Teutſchen, ſich über die Nation verbreiten, und einen unzuberechnenden Einfluß auf ihren Geiſt und Character üben. Und auch damit noch iſt der Wirkungskreis dieſer Bücher nicht begränzt; während die Holländer und die Engelländer die Meiſten in ihrer Sprache beſitzen, haben nicht minder die Spanier und die Italiäner ſie theils in die Ihrige überſetzt, theils Manche ſelbſt für ſich producirt, ſo daß vielleicht ſechszig und mehr Millionen Menſchen um ihre Exiſtenz wiſſen, und mehr oder weniger an ihnen ſich erfreuen. Nimmt man nun noch hinzu, daß während im Jahrhunderte dreimal die Generationen wechſeln, dieſe Bücher drei, vier und mehrere Jahrhunderte überlebten; Manche wie wir ſehen werden, bis in die graueſten Zeiten des Alterthums hinaufreichen, dann gewinnen ſie ein wahrhaft ungemeſſenes Publicum, und ſie ſtehen keineswegs mehr als Gegenſtände unſerer Toleranz uns gegenüber, ſondern vielmehr als Objecte unſerer höchſten Verehrung und unſerer wahrhaftigen Hochachtung; als ehrwürdige Alterthümer, die durch das läuternde Feuer ſo vieler Zeiten und Geiſter unverſehrt durchgegangen ſind. Man glaube nur nicht, daß ein Schlechtes für ſich dieſe Prüfung der Menge und der Zeit beſtehen könne; es kann mit unterlaufen, von dem Guten durchgeſchleppt, aber nimmer ſich für ſich ſelbſt allein behaupten. Die Nation iſt nicht einem todten Felſen ähnlich, dem der Meiſel willkührlich jedes Bild eingraben kann, es muß etwas ihm Zuſagendes in dem ſeyn, was man von ihr aufgenommen wiſſen will; ein dunkler Inſtinct für das Gute iſt keiner Creatur verſagt, und damit fühlt ſich leicht, was gut und gedeihlich was ſchädlich und giftig iſt, heraus, und kräftig, und ohne ſich zu beſinnen, ſtößt die Menge alles ab, vor dem dieſer dunkle Trieb ſie warnt. Und wenn auch einzelne Irrungen unterlaufen, wenn das Schlechte, das Kraftloſe augenblicklichen Eingang findet, bald erwacht der innere Eckel und Ueberdruß, und die Zeit ſpült in ihrem Strome alles wieder weg, und gleicht alle Fehler wieder aus. Was aber dieſe Probe beſteht, was Allen zuſagt, Individuen und Geſchlechtern, was Allen, eine widerhaltende, kräftige Nahrung giebt, wie Brod, das muß nothwendig Brodeskraft in ſich beſitzen, und lebensſtärkend ſeyn. Wenn daher auch der Zufall bei der Wahl dieſer Schriften gewaltet zu haben ſcheint, indem man dem Volke ſie geboten, bey der Aufnahme hat er keineswegs vorgeherrſcht; ein großes fortdauerndes Bedürfniß muß im Volk beſtehen, dem jede Einzelne für ſich zuſagt, und das daher fortdauernd ſie erhält: nur gerade das Schlechte mag durch den Zufall oben ſchwimmend eine Weile erhalten werden, muß aber nothwendig auch über lang oder kurz von ihm zerrieben werden. Und dies Bedürfniß iſt gerade das unvertilgbar der menſchlichen Natur eingepflanzte Streben, zu ſättigen den Geiſt mit Gedanken, und mit Empfindungen das Gemüth; ein Streben, das gerade am überraſchendſten auf dieſer Stufe ſiegreich ſich offenbart, wo es ſcheinen ſollte, als ob der dunkle ſinnliche Trieb, und die Luſt, die mit ſeiner glücklichen Befriedigung verbunden iſt, alle die Kräfte feſſeln müßte, deren Spielraum in Regionen fällt, wo das körperliche Bedürfniß nichts zu ſuchen hat. Aber durchbrechend durch die feſte Corallenrinde, in der das Leben gegen die unfreundliche Natur ſich wahren muß, drängt der innere verſchloſſene Geiſt die Fühlhörner hinaus in die weite freye Umgebung, und es iſt rührend zu ſehen, wie er um ſich taſtend, und Alles umher begreifend, und nach allen Richtungen ſich windend, nach Weltanſchauung ringt, und auch ſich ergötzen mögte in dem freundlichen Strahl, der die Seele aller Creaturen iſt. Es iſt daher ein anderer Hunger und ein anderer Durſt, als jener blos ſinnliche, der hier ſich im Volke regt; nicht nach körperlicher Speiſe ſehnt er ſich, damit er in Leibliches ſie wandle, ſondern nach dem höheren Geiſte lüſtert ihn, den der Genius ausgegoſſen aus ſeiner Schaale in die rohe Materie, und der als ihre Seele ſie ſich nun zugeſtaltet hat. In die Tiefe zieht das Thier im Menſchen die Leibesnahrung zu ſich nieder, und wiederkäuend und aſſimilirend die Lebenslymphe erſtarkt es, und gewinnt Breite und Raum auf Erden; aber der Gott im Menſchen mag nur den feinſten Wohlgeruch der Dinge, den zarten Duft, der aus ihnen unbegreiflich und unſichtbar athmet, er nährt ſich nur mit den Lebensgeiſtern, die im Innerſten der Weſen verborgen wohnen, die er dann einſaugt mit allen Nerven, und ſich aneignet als eines höheren Himmels Speiſe, und ſich in der Aneignung ſelbſt verklärt. Dieſer Geiſt muß ſich vom Thiere losgerungen haben, zum Centauren muß das rein Thieriſche ſich hinaufgeſteigert haben, in dem das Menſchliche ſiegreich das Animaliſche überragt und bändigt, wenn irgend der Drang nach jener feinern Nahrung in ihm lebendig werden ſoll. Daß aber im Volke jener Drang und die Mittel zu ſeiner Befriedigung ſich finden, beweißt eben, daß in ihm längſt ſchon jene Umwandlung vorgegangen iſt; daß es längſt ſchon die Region der dumpfen Stupidität verlaſſen hat, in die ſeine Verhältniſſe es unlösbar gefeſſelt zu haben ſcheinen; daß nun in den unterſten Claſſen der Geſellſchaft das Beſſere ſiegreich ſich offenbart, und daß oben auf dem durch und durch ſinnlichen Körper ein menſchlich Antlitz entſproſſen iſt, das über die wagrechte Thierlinie ſich erhebend hinaufſtrebt zum Himmel, und Anderes denn das Irdiſche ſchon ſucht und kennt.

Auf zwiefach verſchiedene Weiſe aber hat jene innere im Volke wach gewordene Poeſie ſich im Volke ſebſt geäußert. Einmal im Volkslied, in dem die jugendliche Menſchenſtimme zuerſt thieriſchem Gebelle entblüht, wie der Schmetterling der Chryſalide, in ungekünſtelten Intonationen die Tonleiter auf- und niederſteigend freudig ſich verſuchte, und in dem die erſten Naturaccente klangen, in die das verlangende, freudige, ſehnende, in innerem Lebensmuth begeiſterte Gemüth ſich ergoſſen. Eintretend in die Welt, wie der Menſch ſelbſt in ſie tritt, ohne Vorſatz, ohne Ueberlegung und willkührliche Wahl, das Daſeyn ein Geſchenk höherer Mächte, ſind ſie keineswegs Kunſtwerke, ſondern Naturwerke wie die Pflanzen; oft aus dem Volke hinaus, oft auch in daſſelbe hineingeſungen, bekunden ſie in jedem Falle eine ihm einwohnende Genialität, dort productiv ſich äuſſernd, und durch die Naivität, die ſie in der Regel characteriſirt, die Unſchuld und die durchgängige Verſchlungenheit aller Kräfte in der Maſſe, aus der ſie aufgeblüht, verkündigend; hier aber durch ihre innere Trefflichkeit den feinen Tact und den geraden Sinn bewährend, der ſchon ſo tief unten wohnt, und nur von dem Beſſeren gerührt nur allein das Beſſere ſich aneignet und bewahrt. Wie aber in dieſen Liedern der im Volke verborgene lyriſche Geiſt in fröhlichen Lauten zuerſt erwacht, und in wenig kunſtloſen Formen die innere Begeiſterung ſich offenbart, und bald gegen das Ueberirdiſche hingerichtet, vom Heiligen ſpricht und ſingt, ſo gut die ſchwere wenig gelenke Zunge dem innern Enthuſiasm Worte geben kann; dann aber wieder der Umgebung zugewendet, von dem Leben und ſeinen mannichfaltigen Beziehungen dichtet, jubelt oder klagt und ſcherzt: ſo muß auf gleiche Weiſe auch der epiſche Naturgeiſt ſich bald ebenfalls dichtend und bildend zu erkennen geben, und auch mit ſeinen Geſtaltungen den ihm in dieſer Region gezogenen Kreis anfüllen. Jenen religiöſen und profanen Geſängen, in denen des Volkes Gemüth ſein Inneres ausſpricht, werden daher auch bald andere Gedichte im Character jenes ruhigen Naturgeiſtes ſich gegenüberſtellen, in denen das Gemüth was es durch ſeine Anſchauung in der Welt geſehen, mahlt und verkündigt, und gleichfalls bald als heilige Geſchichte das Ueberirdiſche bedeutſam bezeichnet, bald als Romantiſche dem unmittelbar Menſchlichen näher gerückt, durch Schönheit, Lebendigkeit, Größe, Kraft, Zauber oder treffenden Witz ergötzt. Dieſe Dichtungen ſind die Volksſagen, die die Tradition von Geſchlecht zu Geſchlechte fortgepflanzt, indem ſie zugleich mit jenen Liedern, durch die Geſangweiſe die ſich dem Organe eingeprägt, einmal gebildet, vor dem Untergange ſich bewahrten. In den früheſten Zeiten entſtanden die meiſten dieſer Sagen, da wo die Nationen, klare friſche Brunnen der quellenreichen, jungen Erde eben erſt entſprudelt waren; da wo der Menſch gleich jugendlich wie die Natur mit Enthuſiasmus und liebender Begeiſterung ſie anſchaute, und von ihr wieder die gleiche Liebe und die gleiche

Begeiſterung erfuhr; wo Beyde noch nicht alltäglich ſich geworden, Großes übten und Großes anerkannten: in dieſer Periode, wo der Geiſt noch keine Anſprüche auf die Umgebung machte, ſondern allein die Empfindung; wo es daher nur eine Naturpoeſie und keine Naturgeſchichte gab, mußten nothwendig in dieſem lebendigen Naturgefühle die vielfältig verſchiedenen Traditionen der mancherlei Nationen hervorgehen, die kein Lebloſes anerkannten, und überall ein Heldenleben, große gigantiſche Kraft in allen Weſen ſahen, überall nur großes, heroiſches Thun in allen Erſcheinungen erblickten, und die ganze Geſchichte zur großen Legende machten. Lebendig wandelten dieſe Geſänge mit den Liedern, vom Ton beſeelt, im Leben um; da aber, als die Erfindung der Schreibkunſt und ſpäter der Buchdruckerey dem Ton das Bild unterſchob, da wurde freilich das Leben in ihnen matter, aber dafür in demſelben Maaße zäher, und was ſie an innerer Intenſität verlohren, gewannen ſie wenigſtens an äußerer Extenſion wieder. So wurden die Lieder in jenen fliegenden Blättern fixirt, die ſie wie auf Windes-Fittig durch alle Länder trugen; und was im Munde des Volkes allmählig mehr und mehr verſtummte, das bewahrte das Blatt wenigſtens für die Erinnerung auf. Jene andern Geſänge aber, ihrer Natur nach mehr ruhend, beſtimmt, mehr an das Bild als an den Ton gebunden, und daher Zauberſpiegeln gleich, in denen das Volk ſich und ſeine Vergangenheit, und ſeine Zukunft, und die andere Welt, und ſein innerſtes geheimſtes Gemüth, und Alles was es ſich ſelbſt nicht nennen kann, deutlich und klar ausgeſprochen vor ſich ſtehen ſieht; dieſe Gebilde mußten vorzüglich in jenem äußeren Fixirenden ein glückliches Organ für ihre freie Entwicklung finden, weil ſie ihrer Natur nach mehr im Extenſiven ſind, und nun, indem die Schranken, die die enge Capacität des Gedächtniſſes ihnen zog, gefallen waren, ſich frei nach allen Richtungen verbreiten konnten. So ſind daher aus jenen Sagen die meiſten Volksbücher ausgegangen, indem man ſie, aufgenommen aus dem mündlichen Verkehr in den Schriftlichen, in ſich ſelbſt erweiterte und vollendete: nur Eines haben ſie bei dieſer Metamarphoſe eingebüßt; die äußere poetiſche Form, die man als bloßes Hülfsmittel des Gedächtniſſes jetzt unnütz geworden wähnte, und daher mit der gemeinen Proſaiſchen verwechſelte. So gut nämlich wie der alten griechiſchen Sage von der Einnahme Trojas iſt es wenigen Späteren geworden, daß ſie nämlich einen Homer gefunden hätten, der aus dem Munde der Nation ſie übernehmend, während er extenſive zum großen Epos ſie erweiterte, ſie zugleich auch in ihrer innern Form verklärte, und das große

Werk nun in Tafeln von Erz gegraben im großen Tempel der Nation aufgeſtellt. Die Tradition ſelbſt aber, nachdem ſie auf dieſe Weiſe ein bleibendes Organ gefunden, verlor nun als Solche ſich allmählig; während Andere Jahrhunderte hindurch umſonſt auf die gleiche Erlöſung wartend, von der fortſchreitenden Kultur erreicht, in ſich vergangen ſind, und noch Andere in den entlegneren Gegenden, wo die Zeit das alte Dunkel noch nicht aufgeklärt, in der Dämmerung ſtillen Lichtern gleich, ſchweben, und auf eine beſſere Zukunft verzweifelnd harren, weil die Misgunſt der Umſtände nicht wollte, daß die Vergangenheit ihnen Körper und Beſtand gegeben hätte. Von vielen dieſer Volksbücher ſagt ihre Geſchichte ausdrücklich, daß ſie auf ſolche Weiſe entſtanden ſind; Andere tragen unverkennbar den Character dieſer Abkunft in ihrem ganzen Weſen, und wenn man bei noch Anderen auf beſondere hiſtoriſche Quellen ſich beruft, dann findet man, wenn man die Natur dieſer Quellen genauer prüft, immer wieder, wie ſie zuletzt auf jene Sagen ſich beziehen, und aus ihnen ſich geſammelt haben.

Was aber die Didactiſchen, Lehrenden unter den Volksbüchern betrifft, ſo ſind ſie eben ihres innern reflectirenden Characters wegen durchaus modern, und in demſelben Grade mehr modern, wie das Verſtändige in ihnen mehr vorherrſcht. Und in den Aelteſten herrſcht es noch am meiſten vor; jene wunderbare Anſicht von ſeltſamen Eigenſchaften der Naturproducte, z. B. in den Kräuterbüchern dieſer Zeit, die die Phyſik bei ihrem Fortſchreiten völlig vernichtet hat, iſt in dem Grade poetiſch, wie ſie unwiſſenſchaftlich iſt; und gerade weil ſie ſo alt ſind, iſt ſo viel von Poeſie in ihnen, ſo wenig hingegen von Wahrheit. Denn in dem Maaße, wie die Naturkraft im einzelnen Menſchen und im ganzen Volke in jugendlicher Fülle, und in raſchem Lebensmuth vorherrſcht, in dem Maaße wird er auch von dem Lebensrauſch beſeſſen, und er taucht mit ſeinem ganzen Weſen unter in dem friſchen warmen Quelle, und iſt lauter Phantaſie, und Empfindung und Poeſie. Wenn aber, nachdem das Ganze in kräftiger Fülle ſich geründet hat, die Natur im Menſchen zur Vollendung reift: dann ſammelt er ſich in ſich ſelber wieder, und reißt ſich von ſich ſelber los, und tritt nun in ſeiner Freiheit dieſer Natur und ſeiner ganzen Vergangenheit, eben ſo als einem Gegenſtändlichen gegenüber, wie vorher das Object ſelbſt der ganzen äußern Natur ſich entgegenſetzte, und mit dieſem Gegenſatz erwacht zuerſt die Reflection und das Nachdenken, und mit ihnen die freie, klare Erkenntniß, und des Gedankens weites, ſchrankenloſes Reich iſt dann geöffnet. Alle dieſe Schriften ſind daher nicht von früherer mündlicher Ueberlieferung ausgegangen, mithin auch nicht wie die rein Poetiſchen aus dem Volke ſelbſt hervorgewachſen, und auch keineswegs ſo tief mit ſeiner innerſten Natur verwachſen, wie es Dieſe ſind. Sie ordnen ſich am nächſten jenen ſpätern Verſuchen der Neuern bey, dieſe Literatur zu erweitern durch andere der großen Maſſe fremde Combinationen, mit denen vorher nie das Volk vertraut geweſen, die daher auch in ihrer Wirkung ſo wenig gedeihlich und ſo oft unnütz geweſen ſind *). Das Volk hat ſie nicht mit der Liebe umfaſſen können, wie jene Früheren, mit denen es gleichſam aufgewachſen, und in welchen es erſtaunt auf einmal ſein eigenſtes Eigenthum erkannte, und klar und deutlich im Worte ausgeſprochen fand, was es wohl oft mit ſchwerer, dicker Zunge undeutlich nur articuliren konnte.

Fragen wir aber nun noch nach dem allgemeinen Character, der alle dieſe Schriften gemeinſchaftlich

---

*) Ich rechne dahin unter Andern die neuen Leipziger Volksbücher bei **Solbrig**, mehrere aus **Muſäus** abgedruckte Volksſagen ſind zwar nicht unzweckmäßig gewählt, obgleich der in ihnen herrſchende Ton keineswegs eigentlicher Volkston, und ihre Naivetät nicht Volksnaivetät iſt. Alles andere aber iſt meiſt ſo leer, ſo gehaltlos und fatal, daß die fade Speiſe nothwendig den Inſtinct des Volkes eckeln mußte.

bezeichnet, dann müſſen wir uns vor Allem überzeugen, daß, ſollten dieſe Gebilde Wurzel greifen in der Menge, und eine eigene ſelbſtſtändige Exiſtenz in ihr gewinnen, eine innere Sympathie zwiſchen ihnen und der Nation ſelbſt, beſtehen mußte; es muß ein Moment für dieſe Wahlverwandſchaft in ihnen ſeyn, und ein gleiches Entſprechendes im Volke, und im Zug und Gegenzug konnte dann Alles in Liebe ſich verbinden, und eins werden in der allgemeinen Luſt und Vertraulichkeit. Wir ſahen eben wie das Element, welches das Volk zur Bildung hergegeben, jene uralte Sagenpoeſie war, die wie ein leiſes Murmeln fortlief durch alle Geſchlechter, bis der Letzten Eines ſie zur vollen Sprache bildete; das parallel gegenüber eingreifende Moment in den Büchern aber iſt der durchaus ſtammhafte, ſinnlich kräftige, derbe, markirte Character, in dem ſie gedacht und gedichtet ſind, mit Holzſtöcken und ſtarken Lichtern und ſchwarzen Schatten abgedruckt, mit wenigen feſten, groben, kecken Strichen viel und gut bezeichnend. So nur kann die Poeſie dem Volke etwas ſeyn, nur für den ſtarken, derbanſchlagenden Ton, hat dieſer grobgefaſerte Boden Reſonanz, und die ſtarke Fiber kann dem tief Einſchneidenden nur ertönen. Nur dadurch wird die Poeſie zur Volkspoeſie, daß ſie ſeinen Formen ſich eingeſtaltet; hat die Natur in dieſen

Formen ihre bildende Kraft offenbaren wollen, dann darf die Kunſt auf keine Weiße ſich ſcheuen ihr zu folgen in dieſer Metamorphoſe, und im Worte wieder auszuprägen, was jene ſtumm und ſtill geſtaltete. Aber doch iſt nicht ſo ganz gleichmäßig in allen dieſen Bildungen ohne Unterſchied derſelbe Geiſt herrſchend: durch die ganze fortlaufende Entwickelung der Zeit iſt die Kunſt von ferneher der Nation gefolgt, und die vorzüglichſten Epochen dieſer allmähligen Entwickelung ſind durch eben ſo viel vorſtechende Werke bezeichnet. Als die *etrusciſchen* Satyren, und die *osciſchen* *Atellanen* zuerſt eingeführt wurden in *Rom*, da nahm das Volk ſie freudig und willig auf; überraſcht, fand es ſeine ganze Natur in dieſen rohen, wilden, barbariſchen Geſtaltungen widerſcheinend; die Kunſt rang mit ſeiner Kraft und ſeiner innern Energie, und es rang wieder mit dem Geiſte, der ſo derb anzufaſſen wußte, und es gewann Geſchmack dem Schimpfſpiel ab zwiſchen ſeinen Kräften und den Kräften des fremden wunderbaren Zaubers, und alle Poeſie war noch ganz Volkspoeſie im eigentlichen Sinn, und in Allem war große, feſte, kernhafte Alpennatur. Nicht auf dieſer Stufe von Gediegenheit hat in neuern Zeiten ſich das Volk erhalten; ſchon dadurch daß eben ein höherer Anflug aus der Maſſe ſich heraus verflüchtigte, und gerade das Geiſtigſte ihm entführte, mußte der Rückſtand im Gegenſatz mit dieſem Flüchtigen gewiſſermaßen einen mehr phlegmatiſchen und minder elaſtiſchen Character annehmen, und manche der älteſten Volksbücher, die dem früheren, antiken Volksgeiſt rein zuſagten, ſind dem Gegenwärtigen fremd geworden; und manche Neuere, indem ſie jenem veränderten Genius ſich anſchmiegten, traten zugleich in einer Form hervor, die nicht ganz mehr mit jener Normalen zuſammenſtimmen will. Es ziehen keine Bären mehr durch unſere Wälder, keine Elennthiere und keine Auerochſen; mit Ihnen iſt daher auch das Bärenhafte, was die älteſten Sagen und Bildungen bezeichnet, gewichen, und wie die Sonnenſtrahlen durch die gelichteten Wälder Bahn ſich brachen, hat auch in der entſprechenden Kunſtentwicklung ein milderer Geiſt Platz gegriffen, der manchmal rein für ſich in einzelnen Bildungen daſteht, manchmal mit jenem Früheren ſich verſchmelzend, einen gewiſſen mittelſchlägigen Character bildet. Nicht mehr des Urſen und des Bären unbändige Wildheit ſpricht daher aus dieſen Büchern, wohl aber ein raſcher, geſunder, friſcher Geiſt, wie er das Reh durch's Dickigt treibt, und in den andern Thieren des Waldes lebt; es iſt nichts Zahmes, Häusliches, Gepflegtes in Ihnen, Alles wie draußen im wilden Forſt geworden, geboren im Eichenſchatten, erzogen in Bergesklüften, frei und frank über die Höhen ſchweifend, und zutraulich von Zeit zu Zeit zu den Wohnungen des Volkes niederkommend, und von dem freien Leben draußen ihm Kunde bringend. Das iſt der eigentliche Geiſt jener Schriften, fern von Jenem, den man in den neueſten Zeiten in den Noth- und Hilfsbüchern als eine feuchtwarme, lindernde Bähung ſeinen Preßhaftigkeiten aufgelegt, und die, obgleich vielleicht den augenblicklichen Bedürfniſſen entſprechend, doch eben dadurch Zeugniß geben von dem chroniſch-krankhaften Geiſt der Zeit.

Wenn man, was wir in dieſen wenigen Blättern über den Charakter und das Weſen dieſer Bücher beigebracht, erwägt; wenn man, ſo oft die Hoffart auf unſere feinere Poeſie uns übernehmen will, bedenkt, wie es das Volk doch immer iſt, was uns im Frühlinge die erſten, die wohlriechendſten und erquickendſten Blumen aus ſeinen Wäldern und Hegen bringt, wenn auch ſpäter freilich der Luxus unſerer Blumengärten ſich geltend macht, deren ſchönſte Zierden aber immer irgendwo wild gefunden werden; wenn man ſich beſinnt, wie überhaupt alle Poeſie urſprünglich doch immer von ihm ausgegangen iſt, weil alle Inſtitution und alle Verfaſſung, und das ganze Gerüſte der höheren Stände, immer ſich zuletzt auf dieſen Boden grundet, und in den erſten Zeiten die gleiche poetiſche, wie politiſche und moraliſche Naivetät herrſchend war, dann können wir wohl endlich vorausſehen, daß jedes Vorurtheil gegen dies große Organ im allgemeinen Kunſtkörper verſchwunden ſey, und wir haben uns Bahn gemacht zur gehörigen Würdigung dieſer Schriften im Einzelnen. Wir gehen daher ohne weitern Aufenthalt zur Betrachtung der beſonderen Bildungen dieſes Faches über, um zu ſehen, in wiefern was wir ſo eben im Allgemeinen ausgeſprochen, auch im Einzelnen ſich bewährt. Die Ordnung aber, die wir bei dieſer Bücherſchau befolgen, wird Dieſe ſeyn, daß wir nämlich mit den Lehrenden, dem Alter nach Jüngſten beginnen, von dort aus zu den Romantiſchen, und dann zu den Religiöſen übergehen, und endlich mit einem großen Blick auf das durchlaufene Gebicth von der gewonnenen Höhe hinab enden.

* * *

1.

Albertus magnus von Weibern und Geburten der Kinder, ſammt denen dazu gehörigen Arzneien; und Unterricht, wie ſich ſowohl die Gebährenden zu verhalten, als auch die Hebammen ihrer Pflicht gemäß, oder andere dabei benöthigte Perſonen ihren Dienſt recht verſehen ſollen. Nebſt einer Erklärung von den Tugenden der vornehmſten Kräuter, und von Kraft und Wirkung der Edelſteine, von der Art und Natur etlicher Thiere, aus Apollinaris größerm Kräuterbuch gezogen; auch ein bewährtes Mittel für die Peſtilenz, und wie man ſich wegen des Aderlaſſens verhalten ſoll. Aufs neue verbeſſert und den Landleuten zum Nutzen eingericht, mit dazu dienlichen Figuren. Gedruckt in dieſem Jahr.

Das erſte Buch von Weibern und Geburten der Kinder, iſt eine moderne Umarbeitung des Albertiſchen, wahrſcheinlich durch die Endteriſche Verlagshandlung in Nürnberg veranſtaltet, und enthält eine faßliche Auseinanderſetzung der Erſcheinungen der Schwangerſchaft, und eine ganz verſtändige Anleitung für die Hebammen auf dem Lande, nach der ſie in den meiſten Fällen ſich richten können; erläutert durch Holzſchnitte, die die verſchiedenen Lagen der Kinder in der Gebärmutter vorſtellen. Das andere Buch von etlichen namhaften Kräutern und ihrer Tugend hingegen iſt noch das Alte, und contraſtirt ſeltſam mit dem Vorigen. Die Verbena, zwiſchen zwei Liebesperſonen geworfen, ſtiftet großen Verdruß und Uneinigkeit; Lamium bei ſich getragen, macht gütig und gnadenreich; Metel mit Martagon gemiſcht, giebt die Springwurzel, vor der alle Schlöſſer aufſpringen, und mehr dergleichen, wiſſenſchaftlich unſinnig, praktiſch unſchädlich, weil alle Angaben der mancherlei Eigenſchaften auf Curioſitäten und Neckereien hinauslaufen, die, da das Ganze keinen weitern Grund in der Wirklichkeit hat, ſich ſelbſt ohne irgend einigen Nachtheil zerſtören. Das dritte Buch handelt von den Eigenſchaften und Wirkungen etlicher Edelſteine. Es war eine ſeltſame kindiſch naive Zeit, in der man glauben konnte, daß der Magnet unter das Haupt einer Frau gelegt, wenn ſie unkeuſch wäre, ſie aus dem Bette fallen mache; daß ein Stein Ophthalmus, in ein Lorbeerblatt gewickelt, Unſichtbarkeit gebe; daß der Stein Meda geſtoßen und in Waſſer zergangen, dem die Hände abfallen mache, der ſich darin waſche; daß der Agat den Menſchen gewaltig mache, daß der Saphir Friede und Einigkeit bewirke, und mehr dergleichen. Die Zeit für dieſen Glauben iſt vorüber, aber man dulde ihn immerhin, da ohnehin dergleichen Dinge in der öffentlichen Meinung ſtillſchweigend als Mährchen gelten, und niemand weiter mehr berücken. Daſſelbe iſt beim vierten Buche der Fall, das von den Kräften und allerlei Tugenden einiger Thiere handelt. Im fünften Buche von viel köſtlichen Arzneimitteln, beſonders Aqua vitae, das iſt vom lebendigen Waſſer, oder vom Waſſer des Lebens, meiſt unſchädliche Tincturen und Latwergen aus dem Pflanzenreiche, ſelten mit Gewürzen verſetzt, daher nicht leicht dem Mißbrauche unterworfen, und allenfalls nur negativ ſchädlich, durch Verhinderung des Beſſern, das aber dem Landmann nur ſelten geboten werden kann. Albertus magnus war übrigens bekanntlich ſcholaſtiſcher Philoſoph, von 1254 an Provinzial der Dominikaner in Deutſchland, 1260 Biſchof zu Regensburg bis 1280, wo er ſtarb in Cöln. Dieſem Umſtand beſonders, nebſt ſeiner großen Celebrität, iſt es wohl zuzuſchreiben, daß in dieſem Buche ein Theil ſeiner Schriften als Volksbuch in ſo allgemeinen Umlauf gekommen. Ein und zwanzig Foliobände füllen dieſe Schriften, vom Dominikaner Peter Jammy geſammelt, und 1687 herausgegeben, worunter ſein Werk von der Natur der Dinge und von den Geheimniſſen der Weiber, zu dieſem Buche zunächſt die Veranlaſſung und den Stoff gegeben.

## 2.

Der barmherzige Samariter, oder freund-brüderlicher Rath, allerhand Krankheiten und Gebrechen des menſchlichen Leibs, innerlich und äußerlich zu heilen, mit geringen und verachteten Mitteln und Arzneien, die eine lange Zeit daher bewährt erfunden worden, und nunmehr aus ſchuldiger chriſtlicher Liebe aufrichtig, dem gemeinen verlaſſenen Mann zum Beſten an das Tageslicht gegeben durch Eliam Baynon den jüngern,

**V. D. M. ſammt einem Anhang für die Hebammen, in allen zuſtoßenden Fällen zu gebrauchen. Ganz neu gedruckt.**

Keineswegs ſo verwerflich, als es auf den erſten oberflächlichen Blick wohl ſcheinen mögte. Ein alter, ehrlicher, wahrſcheinlich ſchwäbiſcher oder ſchweitzeriſcher Arzt, der es herzlich gut mit dem Volke meint, unter dem er eine ausgebreitete Praxis gehabt zu haben ſcheint, theilt hier ſeine Erfahrungen, ſeine Entdeckungen und ſogar ſeine Arcana in einer treuherzigen, gutmüthigen, altväteriſchen Sprache mit; eine Materia medica, nach den Hilfsmitteln des Volkes eingerichtet, eine Diätetik für das Verhalten bei den verſchiedenen Krankheiten, und eine faßliche Pathologie der gewöhnlichen Zufälle, wie ſie in den untern Ständen herrſchen. Natürlich iſt er Humeralpatholog aus der Schule des Hippocrates und Galenus; allein gerade dieſe Schule iſt ihrer durchgängigen Plaſtizität wegen beynahe einzig auch für die populäre Darſtellung geeignet. Gerade das Greifbare an der Krankheit, ihr Leib und ihr äußerer Körper iſt's, was der gemeine Mann an ihr begreift, und wenn er belehrt werden ſoll über ſein Verhalten im ſündhaften Zuſtande ſeines Organismus, dann muß die Sünde ihm nothwendig Fleiſch werden, damit er ſie erkennen und ausrotten möge. Ich weiß recht gut, was man gegen die Populariſirung der Heilkunde eingewendet hat; aber wer hinter die ſchönen Worte ſieht, der findet nur zu oft die Unlauterkeit verborgen, die ſie eingegeben hat. Still und verhüllt, wie die Natur in den Eingeweiden der Erde wirkt, ſo wirkt ſie auch in den Tiefen des menſchlichen Körpers, die Menſchen und ihr Verſtand ſind über Beide gleich wenig Meiſter noch geworden. An der Oberfläche pflügen, ſäen, graben, ärndten ſie, aber das matteſte Zucken des großen Körpers, das ſchwächſte Erdbeben, vermag keine Menſchenkraft noch zu bändigen. Nach vielen Jahrhunderten des Dünkels und der Hoffart, iſt denn auch die Heilkunde bald ſo weit gekommen, daß ſie weiß wie wenig ſie vermag, und daß auch im Leben die Natur ihren großen Gang durchgeht, wie die höheren Geſtirne es gebieten, unbekümmert um die kleinen Zauberkreiſe, die Formeln, und alles Prickeln des Verſtandes. Es ziemt ihr daher wohl auch, die hohe Sprache gegen die ſogenannte quackſalbernde Empirie abzulegen: ſeitdem die Bücherweisheit Gemeingut geworden iſt, kennen wir unſere Schwäche wechſelſeitig, die vornehme Miene will ſich nicht mehr behaupten laſſen, wir thun daher wohl, wenn wir leben und leben laſſen, eingedenk, daß wir allzumal unſern Beſitz als ein höheres Geſchenk vorgefunden haben, und daß der, dem der Himmel ein Beſſeres verliehen, wohl auch außer der Facultät damit wuchern ſoll. Die Volksempirie in der Medizin, derb und einſchneidend wie der Volkswitz, beide gern auf die Saburra ſich werfend, ſollte daher Gnade finden vor der mediziniſchen Eleganz der obern Stände. Es iſt dabei ein unveräußerliches Recht, nach Willkühr über phyſiſches Wohl und Weh ſeines eigenen Körpers zu verfügen, und mithin ein gegründeter Anſpruch des Volkes, Unterricht zu empfangen, in dem was damit in Beziehung ſteht, um auch außer der Innung für ſich ſelbſt ſeines Lebens Gang reguliren zu können. Und in neun und neunzig Fällen auf hundert, wird eine Arzney aus dem vorliegenden Buche von einem nur einigermaßen auf ſich ſelbſt aufmerkſamen Menſchen ſich verordnet, wenigſtens eben ſo heilſam ſeyn, als eine Andere von dem Schlendrian der gewöhnlichen Aerzte auf geradewohl hin vorgeſchriebene Kunſtgerechte. Denn die Heilmittel des Samariters ſind meiſt einfach, und im ſchlimmſten Falle unſchädlich; Kräuter und inländiſche Gewächſe, Hollunderſchößlinge ſtatt der Sennesblätter, Maſtix, gewürzhafte Kräuter und erweichende; von chemiſchen Bereitungen allein Spiesglas, heroiſche Mittel, Gifte ſelten, und dann nur in kleineren Doſen. Freilich iſt auch mitunter mancherlei Unſinns darin, von dem man allerdings das Buch reinigen ſollte, obgleich keiner, der ſehr gefährlich werden könnte; Menſchenkoth und Koth jeder Art, ſpielt noch in der Materia medica ſeine Rolle; mancherlei Wunderliches läuft mitunter, z. B. die Sachen, welche das Geſicht ſtärken, ſind mancherlei: als ſchöne grüne Wieſen und Gärten, grüne Gläſer, der Stein Saphir, grüne und blaue Vorhänge und Teppiche, klare Waſſer, ein Sack voll Ducaten, die man oft anſieht und zählt; lieblich Frauenzimmer weidet die Augen und ſtärket ſie; Blumen, ſo blaue Farbe haben, daraus man Kränze macht und in Zimmern aufhängt: als Borragen, Augentroſt, Ritterſporn u. ſ. w. Aber es iſt auch Manches darin enthalten, Arzneien und Handgriffe, die eine ernſte Erwägung verdienen, und es dürfte ſich eben gerade kein Arzt ſchämen, einen Blick hineinzuwerfen, wäre es auch nur um Manches, was er über den neuern Theorien vergeſſen, ſich wieder zurückzurufen, und manchen genialen Einfall, womit ſich die neuere Heilmittelkrämerei brüſtet, dort ganz einfältig und beſcheiden unter anderm Unſcheinbaren wiederzufinden.

## 3.

## Bauernpractika, oder Wetterbüchlein, wie man die Witterung eines jeden Jahrs eigentlich erlernen und erfahren mag; durch Aufmerkſamkeit der Zeiten von Jahr zu Jahr währende. Jetzt wieder aufs neue mit etlichen nützlichen Stücken vermehrt, und mit ſchönen Figuren geziert, ſamt einem Bauerncompaß, allen Ackerleuten, Boten, Schiffleuten, Kaufleuten, ſo zu Waſſer und Land reiſen, nützlich zu wiſſen, durch Henericum von Uri. Gedruckt in dieſem Jahr.

Abgedruckt aus einem älteren Buche unter gleichem Titel und völlig gleichen Inhalts, das zu Frankfurt am Main 1570 erſchien, und wahrſcheinlich noch andere Vorgänger von anderen Verfaſſern hat. Zuerſt wie die Witterung des ganzen Jahrs in Weyhnachten zu erkundigen ſey. Man kennt das alte aſtrologiſch meteorologiſche Dogma, daß die Natur der zwölf Monathe des Jahrs vorgebildet werde durch die zwölf Nächte, die der Chriſtnacht oder eigentlich dem Winterſolſtitium folgen. Dies Dogma gründete ſich auf die alte mythologiſche Anſicht, daß das Jahr gleichſam mit dem Winterſolſtitium gebohren werde, und daher in der zarten Jugend ſchon, wie am Menſchen, die ſpätere Entwickelung ſich ſpiegeln müſſe, eine Annahme, die, da ſie der durchgängig cykliſchen in ſich gleichen Natur aller Himmelsbewegungen, in deren Wiederkehr das Jahr ſich bildet, widerſpricht, wiſſenſchaftlich unſtatthaft iſt, obgleich ein eigner poetiſcher Reiz, wie in allem Prophetiſchen, darin liegt. — Dann von den zwölf Monathen des ganzen Jahrs mancherlei Bauernregeln in Verſen. Ferner Cisio Janus für die Layen. Mehrere Hexameter, deſſen Worte jedesmal die erſten Silben der unbeweglichen Feſte andeuten, die auf jeden Tag des Monaths fallen, und zwar ſo, daß die Zahl der erſten Silbe von dem Namen des Feſtes oder des ganzen Wortes, den Monatstag anzeigt, auf welchen daſſelbe fällt. Der Name ſelbſt iſt, wie Eſchenburg im literariſchen Anzeiger ſchon gezeigt, verſtümmelt aus Circumcisio Ianuarii, weil das Beſchneidungsfeſt als das Erſte, das Jahr eröffnet; der Cisio janus aber lateiniſch, ſchon am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts in der römiſchen Kirche herrſchend, und in der Folge von Melanchthon verbeſſert, teutſch aber gedruckt ſchon um 1470 vorkommend. Der gegenwärtige iſt oft artig, leicht und meiſt ſcherzhaft gewendet. Z. B. für den November:

All Heiligen fragen nach gutem Wein,
Willibrodus ſprach, lauffet hin,
Martin ſchenkt jetzt guten Moſt,
Und hat dabei viel guter Koſt,
Cäcilia, Clemens fragten Catharina das,
Advent hieß kommen Andreas.

Eine nützliche Laßtafel dient für mancherlei Gebrechen der Menſchen, ſamt einem Unterricht, wie ſich dieſelben halten ſollen im Aderlaſſen, Schröpfen oder Köpfeln, iſt von Jahr zu Jahr recht und wahrhaftig. Alles ſo, wie das ganze Aderlaßmännchen auf die ältere Medizin gegründet, die hier von dem Grundſatze ausgieng, daß wenn allgemeine Krankheiten durch gleich allgemeine Aderläſſe aus den größeren Gefäſſen geheilt werden, locale Krankheiten durch gleich locales Blutlaſſen gehoben werden müſſen. Dieſer Grundſatz an ſich ſelbſt phyſiologiſch durchaus richtig, da in jedem einzelnen Organ auch im Kreislauf, durchaus ein ſelbſtſtändiges Prinzip, obgleich dem Allgemeinen untergeordnet hervortritt, hat freilich in der Anwendung zu mancherlei Täuſchungen Veranlaſſung gegeben, die mit dem Zuſtande der älteren Medizin zu den Zeiten Avicennas zuſammenhiengen, die aber darum gar nicht die Neuere rechtfertigen, daß ſie das Ganze als grundloſen Aberglauben verwarf. Auf ähnlichem Grunde beruht die folgende Rubrick: Regiment, wie man ſich in einem jeglichen Monat halten ſoll, und der ſieben Planeten Eigenſchaft, und was in eines jeden Stand zu thun und zu laſſen ſey, auch wenn ſich ſchön, feucht oder naß Wetter begeben. Ein aſtrologiſches Schema, nach dem jeder, der Glauben daran hat, ſein Leben und ſeinen Wandel reguliren mag; eine Art von phyſiſchem, kathegoriſchen Imperativ, der immerhin neben dem Moraliſchen beſtehen mag. Wenn einmal Ordnung ſeyn ſoll im menſchlichen Thun und Treiben, dann mag auch wohl einmal die Ordnung des Himmels, und der Lauf der Geſtirne als Regulativ erſcheinen, und gerade dieſes könnte für die unteren Volksklaſſen tauglicher als jedes Formale ſeyn, weil ohnehin ſeiner Willkühr in allen ſeinen Verhältniſſen wenig überlaſſen bleibt, und dieſe überhaupt in allen ihren Aeußerungen oft ſehr unbehülflich ſich zu benehmen pflegt. Daher iſt denn auch bei allen Nationen dieſe Naturethik jeder andern Intellectualen voran gegangen. Folgen weiter etliche nützliche Aufmerkungen und Regeln für die Weinhäcker, Gärtner und Bauersleute, wie ſie nach des Mondes Schein und Lauf ſich richten ſollen; dann vom Baden, Purgiren, von den Winden, welche man zu meiden hat; von ihrem Entſtehen, ihrer Natur und Beſchaffenheit, von Regen, Thau, Reif und Schnee, von den Jahrszeiten. Endlich Sonnenuhr oder Liniencompaß in des Menſchen linker Hand, für Ackerleute, Boten, Schiffleute, mit einem Holzſchnitte dabei; der Kunſtgriff, auf die Hand eine Sonnenuhr zu zeichnen, die für die angegebnen Stände recht brauchbar ſeyn mag. Das Ganze iſt daher durchaus unſchädlich, unſchuldig, dagegen nach manchen Seiten von vielfachem Nutzen für die Claſſe, der es urſprünglich beſtimmt iſt.

---

### 4.

E. L. M. eines alten Einſiedlers Traumbuch, zum Nutzen derenjenigen entworfen, welche in dem Lotto glücklich zu werden gedenken. Samt den Schlüſſel zum Lotto, oder allerneuſt entdecktes Geheimniß im Lotto zu gewinnen. Aus einem uralten Manuſcript

eines genueſiſchen Aſtrologen. Köln bey
Th. Everärts, und Achen bei Dreiſſe.

Wer irgend dem Zufall etwas abgewinnen will, der entſagt der eignen freien Selbſtbeſtimmung; wohin die Winde und die Sterne ihn führen wollen, da zieht er willig hin. Inſofern im Schlafe der gleiche Zuſtand der Aufhebung aller Willkühr und ſelbſtändigen Freiheit eintritt, und im Traume ein gleiches Hingeben an das phantaſtiſche Spielen der Conſtellationen, iſt der Schlaf allerdings der angemeſſenſte Zuſtand, um Glücksſpiele zu ſpielen: der ſchlafende Menſch muß dem Glücke ein wohlgefälliger Anblick da liegen. Daher mag es wohl gekommen ſeyn, daß man von eher ſo viel auf die Bedeutung der Träume rechnete; da, wo es auf Schickſalswirkung und Eintreffen glücklicher Zufälle ankam. In dunkler Mitternacht glaubte man, träte das Schickſal nahe an den Menſchen, und flüſternd verkünde es ihm in Glück und Unglück ſein Verhängniß. Daraus ſind denn auch dieſe Bücher erwachſen, indem der wachende Geiſt vermeſſen jene Träume arithmetiſch deutete, und jeder geſehenen Geſtalt irgend eine beſondere Zahl, Edelgeſteinen z. B. 71, Eidexen 13, Feuerwerk 61 unterlegte. So hat das Ganze denſelben Werth und

Character wie alle Aſtrologie, nicht ganz leer im Grunde, aber durchaus nichtig in aller Anwendung; allerdings unnütz, und Gegenſtand der Polizei, wenn dieſe vorher die öffentlichen Hazardſpiele zerſtört haben wird. So lange aber die Regierungen nichts unanſtändiges darin finden, Bank zu halten, wird auch dieſer kleine Kobold nicht aufhören, unter dem Volke zu rumoren.

## 5.

## Die Wiſſenſchaft oder die Kunſt der Liebe, nebſt verſchiednen Liebs- und anderen Briefen, wie auch moraliſchen und ſcherzhaften Geſundheiten zu einem angenehmen und erlaubten Zeitvertreibe. Köln am Rheine.

Ein Zweig von Ovids pontiſchem Gewächs auf die teutſche Pelzweide gepfropft. Die Kunſt der Liebe als ehrſames Gewerk getrieben, beſchrieben für die Junggeſellen, die Meiſter werden wollen in der Innung, alles tugendſam, geziert, ſteif, im Volksmenuettenton, die Philiſterey im Sonntagsputz. Die Liebeserklärung, die Blüthe des Ganzen, wie folgt: Ach meine Allerliebſte! ich kann nicht länger mehr verſchweigen, mein Herz, welches faſt für Liebe zerſpringet, euch zu offenbaren, denn dieſe iſt ſo unausſprechlich groß, daß es meine Zunge nicht wohl kann ausſprechen, obwohl es mir die größte Blöd- und Schamhaftigkeit verwehrt, ſo werde ich doch durch den Gott Cupido mit Gewalt dazu gezwungen, ja wenn ich ſolches E. L. nicht zu erkennen geben thäte, würde mein Herz vor Leidweſen erſterben, und mein junges Leben bald ein Ende nehmen, dieweilen ſie mein Herz durch ihr liebliches Geſicht, freundliche Reden, und höfliche Geberden ganz eingenommen, darum bitte ich meine Allerliebſte, ſie wolle mir nicht ungütig nehmen, daß ich ſo kühn hievon rede, denn ich werde durch das Feuer der Liebe, welches in mir entzündet iſt, mit Gewalt hiezu angefacht. — Ein zierliches Fächergemählde, wie man ſieht, hier den Honoratioren zum beliebigen Gebrauche aufgeſtellt. In dem beigefügten Briefwechſel iſt eine ſchöne Titulaturſtufenfolge zu bemerken: Mademoiſelle, ſchönſtes Kind, ſchönſte Beherrſcherinn, ſchönſte Huldinn, meiner Augen Sonne, allerſchönſte Seele, allerholdſeligſte Beherrſcherinn meiner Affectionen, allerſchönſte Freud auf Erden, alleräußerſte Hoffnung meines Lebens.

## 6.

Neu verbeſſerter Müller Ehrenkranz
Oder recht gemeſſener Urkund,
Von dem wahrhaften Cirkelsgrund,
So dem Mühlhandwerk zu Ehren gethan,
Ein Mühlknappe, Namens Georg Bohrmann.
Sein Mitconſortem damit zu beſchenken,
Auf daß ſie auch ſeiner am beſten gedenken;
Doch man wohl einander ſein Dichten und Schreiben
Der Preſſe des Drucks thut einverleiben,
Dieweil ja wie Sirach auch ſolches beweiſet,
Ein jegliches Werk ſeinen Meiſter ſtets preiſet.
Gedruckt in dieſem Jahr.

Ohne allen Zweifel das Trefflichſte unter allen ähnlichen Büchern, die das Gilden und Innungsweſen in Teutſchland hervorgebracht hat; das Ganze mit einer Ruhe, einer ſtillen Innigkeit, einer feſten, gleichen, beſonnenen Haltung, und einer treuherzigen Ehrlichkeit abgefaßt, die als eigentliche Virtuoſität in ihrer Art erſcheint. Es iſt dabei ein Fluß in der

Rede, eine Leichtigkeit in dem freilich einfachen Versbau, eine Ungezwungenheit im Reim, und dabei eine innere Vollendung und äußere Abglättung, die auf ein in beſtimmtem Bewußtſeyn durch höhere Bildung producirtes Kunſtwerk der neuern Zeit ſchließen laſſen ſollte, wenn andere Kennzeichen nicht verriethen, daß es einer frühern Zeit, und der Name des Verfaſſers, daß es dem Müllergewerke ſelbſt angehöre. Der Verfaſſer, arm und unvermögend, ſagt in einem Liede von ſich:

Bei meinem Beruf und Stande,
Will ich geduldig ſeyn,
Im ganzen Sachſenlande,
Bleibt mein Gedächtniß rein,
Von Niedercolmitz in Meißen,
Schreib ich mich noch zur Zeit,
Thu mich darbey befleißen,
Auf Ehr und Redlichkeit,
Gott der mich hat erſchaffen,
Steh ich zu Dienſt allein,
Wer mich will Lügen ſtrafen,
Der thuts aus falſchem Schein.

Die Schrift fängt an wie ein Gedicht, über die Natur der Dinge, mit einem Holzſchnitte, worauf einerſeits ein Stangen-Zirkel abgebildet iſt, von

Engeln mit einer Krone überſchwebt, abwärts der heilige Geiſt in einem Herzen, rechts Betlehem, rund umher allerley myſtiſche Sprüche; anderwärts ein Kreis, im Mittelpunkt die Erde mit der Axe, die in die beiden Polarſterne im äußeren Kreis ausgeht, in der verlängten Aequatorialaxe aber auf der einen Seite die Sonne im Zeichen der Waage, auf der Andern der Mond, der eben in den Erdſchatten treten will, rund umher Sterne vertheilt, und die Umſchrift: Ergo der Himmel iſt durch's Wort des Herren gemacht, und all ſein Heer durch den Geiſt ſeines Mundes, Pſalm 36, v. 6. Dann auf der folgenden Seite ein Adler ſchwebend über einem Triangel mit der Einſchrift Jehova, und der Umſchrift: im Anfang war das Wort ꝛc. Dabey Nota Bene.

Hier mag ein jeder nehmen abe,
Was Waag und Cirkel in ſich habe,
Weil auch faſt unter der hellen Sonnen,
Kein einzig Ding mag werden gefunden,
Welch's nicht ſollt haben des Cirkels Figur
Deñ ja auch die ganze Creatur,
Iſt durch des Cirkels Bild geſchaffen
Als noch der Menſch tief lag entſchlafen,
Verborgen in dem Erdenklos,
Hier ſpürt man Gottes Allmacht groß.

Dann weiter hin für die folgende Figur:

Hier ſeht ihr lieben Brüder, ſehet,
Wie die Welt in dem † ſtehet,
Und wie die göttlich Majeſtät,
So weißlich Alles geordnet hat,
Daß ſolches auch der klügſte Mann
Vollkömmlich nicht ergründen kann,
Ja es wird ſolches hier auf Erden,
Genugſam nicht erforſchet werden.
Der Polus gleicht einem Magnet,
Weil er ſtets unbeweglich ſteht.
Der Wirbel, der das Firmament
Sich drehet gegen Occident,
Wenn Sonn, Erd, Mond, centrales ſeyn,
So hat die Erd keinen Mondenſchein,
Wenn der Mond thut in's Mittel kommen,
Wird ihr der Sonnenſchein benommen,
Doch nur ſo weit, wie ich euch meld,
Als damals des Mondes Schatten fällt.
O Gott wie iſt deine Macht ſo groß,
Meine Zung und Feder ſind viel zu bloß,
Von deinem g'ringſten Werk zu ſchreiben
Drum will ich ſolches laſſen bleiben,
Bis ich werd kommen in jene Zeit,
Der unverrückten Ewigkeit,

Da das Stückwerk wird hören auf,
Dann folgt die Wiſſenſchaft darauf.

Weiter folgt eine Geſchichte des Müllergewerks aus der heiligen Schrift, mit einem recht guten Dialog zwiſchen Müller, Herrſchaft, Mühlgaſt und Mühlknappe; eine Satyre vom ſelbſtwachſenen Müller; dann eine poetiſche Reiſebeſchreibung durch die beſten Mühlen in der Lauſitz, Schleſien, Mähren, Ungarn, Böhmen, Thüringen, Franken, wo dem Reiſenden beſonders Nürnberg wohl gefällt, von dem er ſagt:

Nun dieſer lieben ſchönen Stadt,
Die mir ſo wohl gefallen hat
Und mich, wenn ich dahin gekommen,
Ganz willig auf- und angenommen,
Wünſch ich von Gottes Gütigkeit,
Glück, Heil und Segen jederzeit.

Vor allen rühmt er die Mühle zu Arnſtadt vor dem Thüringer Wald, mit ſechszehn Gängen, jeder nach einem Thiere genannt, von einem Grafen zur Luſt erbaut.

Ach wär ich nur vom Grafen-Geſchlecht
Eine ſolche Mühle wär mir nur ſchon recht,

Ach leider, leider: daß Gott erbarm,
Meine Eiſen gehen noch ſelten warm.

Weiter gehts nach Brandenburg, dann ſtellt er einen Triangel der drei beſten Müller auf, die je gelebt, worunter einer Hans Fremolt.

Bei welchem in der Mühle zu Plauen,
Ich mich ſelbſt brauchen ließ zum bauen.

Dann ſchließt er fromm und treu mit Gott dem Weltbaumeiſter:

Die Erde iſt im Weltcentrum
Und ſchwebt in freier Luft herum,
Dennoch thut ſie aus ihren Schranken,
Gleich einem Magnet niemals wanken,
Denn allda ſieht man abermal,
Auch weder Säule, Stuhl noch Pfahl,
Sondern eine überſchwere Laſt
Iſt in ſubtilen Wind gefaßt,
Nicht minder findet ſie Ruhe genung
In ihrem eignen Mittelpunct.

Weiter folgen zwei Lieder und dann Schlußreden an das löbliche Mühlhandwerk, wie alles andere gut geründet, ruhig, bedeutſam, gar ſtill und ſinnig, ſo daß es zu wünſchen wäre, daß das Buch nicht blos, wie es ſcheint, auf Nordteutſchland in ſeinem Wirkungskreiſe ſich beſchränkte.

## 7.

Etliche ſchöne neue gewöhnliche Sprüche eines ehrſamen Zimmerhandwerks, deſſen ſich nach vollbrachter Aufführung eines neuen Baues, bei Aufſteckung des Strauſes oder Kranzes, in Gegenwart vieler Zuſchauer zu bedienen pflegen. Ganz neu herausgegeben, und auf dieſe Manier zum Druck befördert. Gedruckt in dieſem Jahr. Köln und Nürnberg.

Myſtiſche Anſicht des Hauſes als einer ſichtbaren Kirche, Ceremoniel beim Strausaufſtecken, dann die Sprüche herabzuſagen vom Giebel, meiſt abgeſchmackt und albern; manchmal aber auch nicht ohne Naivetät und einen gewiſſen Handwerksburſchen-Witz.

### 8.

Des ehrlöblichen Beckenhandwerks Gewohnheiten, wie ſich ein jeder auf der Herberg und bei dem Handwerk zu verhalten habe. Allen denen, ſo ſich auf die Wanderſchaft begeben wollen, zum Beſten in Druck gebracht. Zu finden in Nürnberg.

Wie ein Burſche in allen Verhältniſſen gegen Meiſter und Brüder ſich benehmen ſoll, weitſchweifig und etwas ſteif, aber keineswegs ohne eine gewiſſe bürgerliche häusliche Heimlichkeit. Am Ende zwei ſehr mittelmäßige Lieder von dem uralten löblichen Beckerhandwerk.

---

### 9.

Des löblichen Handwerks der Kürſchner Urſpung, Alterthum und Ehrenlob. Dann gründliche Beſchreibung alles desjenigen, was bei dem Aufdingen, Losſprechen und Meiſterwerden nach ihren Artikulsbriefen von langer Zeit her, bei ihren Zünften in Acht genommen wird, wie auch die Examinirung bei den Geſellen machen, auf das treulichſte vorgeſtellet von Jacob Wahrmund. Zuvor niemals alſo gedruckt.

„Der Kürſchner und Fellenbereiter hat ſich ſonderbar ſeines ehrlöblichen Handwerks zu rühmen und zu erfreuen, als eines ſolchen Standes, welcher billig der allerälteſte, ja von Anfang der Welt her ſich zählet, auch von Gott ſelbſt eingeſetzt und angefangen iſt, dergleichen Ehre wenig andere, auſſer dem Schneider, Metzger oder Fleiſchhacker ſonſten ſich zumeſſen können gehabt zu haben. Dann ſobalden wir nur die heil. Schrift eröffnen und aufſchlagen, findet ſich gleich von Anfang das löbl. Kürſchnerwerk aus ſelbiger wie ein heller Diamant hervorleuchtend, nämlich in dem dritten Capitel des Buchs der Schöpfung, da unſere erſte Stammeltern, Adam und Eva, durch den leidigen Sündenfall in dem Paradieſe aus dem Stand der Unſchuld getreten, und von Gott abgewichen waren, da ſtehet in dem Text: und Gott der Herr machte Adam und ſeinem Weibe Röcke von Fellen, und zog ſie ihnen an, als zu leſen im 21ten Verſicul ged. Cap. Alſo hat dann der unendlich Gott und Herr aller Herren das löbliche Kürſchner-Handwerk allhier gleichſam geweihet und eingeſetzt, daß er den erſten Meiſter abgabe, und Kürſchner-Arbeit gemacht, ſo Röcke von Fellen waren. O welch eine Ehre und ſondere Gnade Gottes iſt doch das dieſem löblichen Handwerk, daß es ſich ſo eines ſchönen und berühmten Mitmeiſters und älteſten Vorgehers von ihrer Zunft, nämlich des groſſen und unendlichen Gottes, ja des Schöpfers aller Welten ſelbſten billig mit Wahrheitsgrund zu rühmen hat und vermag.“ Von dieſem Fundamente aus wird dann das Handwerk durch die ganze profane und heilige Geſchichte verfolgt, und dabey angeführt, daß Conradus Pellicanus, Conrad Gesner, der deutſche Plinius, Theodor Zwinger, Kürſchnersſöhne geweſen ſeyen. Nun folgen übliche Redensarten und Cerimonien bei Zuſammenkünften mit Lehrjungen, Geſellen und Meiſtern, beim Aufdingen und Losſprechen: die Lade, zwei Meiſter, Beiſitzer, die Umſchauer u. ſ. w. Der Lehrjunge muß aus einem reinen und keuſchen Ehebett gebohren ſeyn. Verfertigung des Meiſterſtücks, Formeln eines Lehrbriefs. Am Schluß der Kürſchner Loblied.

So ſind ähnliche Schriften auch bei den andern Gewerken im Umlauf, die wir hier nicht anführen dürfen, weil in allen im Ganzen dieſelbe Form, derſelbe Geiſt und Gedankengang herrſcht. Ein Geiſt der Zucht und ernſten Strenge, des gemeinſchaftlichen Zuſammenhaltens, der ſteifen aber durchaus rechtlichen Ehrbarkeit; dabei ein kleiner Anflug von Enthuſiasm in dem durchaus ſpeciellen familienartigen Patriotism der Glieder in der Gilde, iſt der von älteren Zeiten auf dieſe Körperſchaften vererbte Geiſt, der freilich mit den andern Geiſtern allen weggegangen iſt, um dem Geiſtloſen Raum zu machen.

## 10.

### Des vortrefflich welterfahrnen auch hoch und weitberühmten Herren Doctor und engländiſchen Ritters Johannis de Montevilla, kurieuſe Reiſebeſchreibung, wie derſelbe in das gelobte Land Paläſtinam, Jeruſalem, Egypten, Türkey, Judäam, Indien, Chinam, Perſien und andern nah und fern an- und abgelegene Königreiche und Provinzen zu Waſſer und Land angekommen, und faſt den ganzen Weltkreis durchzogen ſeye.

Von ihme ſelbſt beſchrieben. Köln am Rhein und Nürnberg.

Ein zweifaches Intereſſe hat dieſes Buch. Vorerſt muß ein eigner Reiz auf einer Reiſe liegen, die vor beinahe fünfhundert Jahren nach dem gelobten Lande gieng; um eine Zeit, wo der religiöſe Enthuſiasmus eben noch wie ein glühender Sommer über Europa hieng, und Heerhaufen und Nationen wie Gewitter hinübergetrieben hatte zum heiligen Grabe, um dort auf die Unglaubigen ſich zu entladen; wo der hohe Vatikan mit den Heiden um die heilige Sion den blutigen Kampf gerungen hatte; wo alle chriſtlichen Völker nach dem wundervollen Himmelszeichen blickten, das im Orient aufgegangen war, und über den Gräbern der Heiligen ſtand; wo die ganze Chriſtenheit mit inbrünſtig frommer Andacht vor jenen geheiligten Stätten lag, an denen der Himmel mit der Erde in unmittelbare Gemeinſchaft getreten war, und Dieſe daher den Frommen in einem überirdiſch verklärten Lichte nachglänzte und ſchimmerte: — eine Stimme, die aus dieſer wunderbar erregten Zeit zu uns herübertönt, muß eine eigene Rührung in uns wecken. Jede Stelle war dort von dem Göttlichen und ſeinen Verkündigern berührt: dort erſcheinen Fußſtapfen noch dem feſten Steine eingedrückt; dort weinen die Felſen der Martern wegen, denen ſie Zeugen waren; dort wogt das galiläiſche Meer noch, auf dem der Herr umwandelte; dort der Thabor, Oreb, Sinai, Jordan, Golgatha, das Thal Mambre, die Wüſte, dort die Geburts- und Schädelſtätte. Zu allen dieſen Wunderſpuren der neuen Religion nun noch die der Aeltern; die ganze hiſtoriſch religiöſe Schaubühne des alten Teſtamentes, das ebenfals ganz in dieſem Lande und ſeiner Nähe ſpielt; dazu endlich die Naturwunder der Gegend ſelbſt, die Wüſten, das todte Meer, der Weg durch Aegypten, der Nil, ein Paradieſesfluß, und auf dieſer zauberreichen Stelle nun die Himmelsinſel in Mitte der irdiſchen Wüſte, und dabei das wilde kräftige Leben, was in der Gegenwart und der Vergangenheit dort geglüht: das Alles zuſammen mußte jeden ergreifen und begeiſtern, der irgend noch des Enthuſiasms fähig war. Das iſt das religiöſe Intereſſe, was in dieſem Buche liegt, aber es hat außer dem Wiſſenſchaftlichen, daß es über den Zuſtand von Aſien in jener fernen Zeit uns Aufſchlüſſe giebt, noch ein drittes Poetiſches, das man zwar bisher wenig beachtete, das aber nichts deſtoweniger, wie die Folge ergeben wird, einen groſſen Einfluß auf den Gang der romantiſchen Poeſie gewonnen hat. Montevilla drang zwar, nicht der erſte

Reiſende der neuern Zeit, bis an die Gränze der bekannten Welt vor, aber vor allen ſeinen Vorgängern hat ihm ein günſtiges Geſchick eine größere Celebrität verſchafft, ſo, daß er darum ſeiner Zeit und der ganzen Folge als der Erſte galt. Im Alterthume, als die ganze bekannte Welt nicht weit über den Kreis des mittelländiſchen Meeres hinausreichte, da war auch in dieſem Kreiſe das Feld der Erkenntniß und der verſtändigen Beobachtung beſchloſſen, gegen die Gränzen hin, und außer den Säulen des wandernden Hercules ſieng das Reich der Poeſie, der Fabel und der Mythe an. So lagen daher noch innerhalb deſſelben die Wunderinſeln der Circe und Calypſo, die Abentheuer der Scylla und Charybdis, die Bergrieſen in Sizilien und die Sonnenrinder, jenſeits aber Eliſium, und der Tartarus. Indem in der neuern Zeit der Kreiß des Verſtandes und der Erkenntniß ſich immer mehr erweiterte, indem der Geiſt ſeine Wirkungsſphäre immer mehr und mehr verbreitete, und doch die Poeſie ihre Anſprüche keineswegs aufgeben wollte, mußte nothwendig das Wunderland weiter und weiter in die Ferne weichen, ſchon mit den Eroberungen Alexanders war es nach Indien übergegangen. Indem aber in den neueren Zeiten das Chriſtenthum an die Stelle der alten Mythe trat, mußte auch das Elyſium dem

Paradieſe weichen, und wie die alte Zeit ihrem Hados ſeinen Standpunkt jenſeits der Säulen des Hercules gab, ſo ſuchte die Neue ihr Paradies jenſeits den Säulen Alexanders im Morgenlande, wo es ohnehin ſchon die heiligen Bücher an den Urſprung der vier Flüſſe hingewieſen, und dieſe Gegend mußte daher nothwendig zum Mittelpunkte des ganzen romantiſchen Fabelkreiſes werden. Und ſo iſt ſie es denn auch in den früheſten Zeiten ſchon geworden, die Herolde dieſer neuen Wunderwelt aber waren die Heldengedichte und Romane über Alexander. Dieſer gewaltige Menſch, der mit ſtarker Fauſt die große Aſia an die ſtärkere Europa band, der mit ſeinem Heere den ganzen weiten Welttheil durchkämpfte und beſiegte, der unvergeßlich daher dem Andenken aller der vielen Völkerſchaften ſich einprägte, mit denen er in Berührung gekommen war, mußte als ein würdiger Gegenſtand der neuen Poeſie erſcheinen, und wie er die Brücke zwiſchen den beiden Welttheilen war, ſo auch die Brücke zwiſchen beiden Zeiten werden, und das Medium, in dem der Uebergang der einen Mythe in die Andere geſchah. Die Fabeln, die in den älteſten Zeiten ſchon über den Zug Alexanders nach Indien im Umlauf waren, gaben dabei die Baſis aller nachfolgenden Dichtungen her. Was Strabo von den Ameiſen erzählt, die groß wie Füchſe, das Gold aus den Minen ziehen, dem Bericht des Megasthenes gemäß, der als Geſandter des Königs Seleucus am Ganges war; was Cteſias von dem Martichore erzählt, einem Thiere das ein Menſchengeſicht trägt, dann von den Cynocephalen und den Quellen, die flüſſiges Gold ausſtrömen; was ſich bei Plinius und Solinus von den Scyriten, den Aſtomen, die nur vom Geruche leben, den Pigmäen u. ſ. w. findet, begründete ſchon einen Fabelkreis, den man in der Folge nur erweitern durfte, um die Poeſie der Zeit in ihn zu bannen. Schon bey Julius Africanus, der im dritten Jahrhundert lebte, findet ſich die Fabel vom Nectanebo dem ägyptiſchen König, angeblichen Vater Alexanders, und in den frühern Zeiten ſchon rundet das Ganze ſich zum Epos, in der Alexandriade des Arianos in vier und zwanzig Geſängen, in der des Kayſers Hadrian und des Soterichos aus der Oaſis in Libyen, der die Eroberung von Theben beſang. Aber ganz eigentlich zur Vollendung kam erſt dieſe romantiſche Heracleide, in dem Werke des falſchen Callisthenes, deſſen Verfaſſer, wahrſcheinlich ein neugriechiſcher Mönch, wie man glaubt gegen das zehnte Jahrhundert lebte, von dem aber das Original, wie es ſcheint untergegangen iſt, und nur noch in den Nachbildungen lebt. Mit allgemeinem Beifall wurde dies Werk im Orient und Occident aufgenommen, und La Croix in ſeinem examen critique des historiens d'Alexandre le grand, zählt vierzehn verſchiedne Ausgaben im Lateiniſchen, jede beinahe von der andern durch willkührliche Erweiterungen und Interpolirungen verſchieden, worunter die Historia Alexandri magni de praeliis (1489) die meiſte Celebrität erlangt zu haben ſcheint. Ganz im neuern Mönchsgeiſt iſt das Werk geſchrieben, in der äußern Form ungeſchickt und ungelenk; man mögte ſagen alle die ſchönen, reinen Umriſſe der antiken Bilder ſeyen mit der ſteifen Kutte verdeckt, aber über der Verhüllung ſteht ein heiteres, verklärtes Auge, und eine feuervolle Phantaſie brennt aus ihm hervor. Der Dichter ſammelte die alten Sagen, die im Orient und Occident nach und nach über den Gegenſtand ſich gebildet hatten, und indem er dieſe Traditionen nur zu einem Ganzen aneinanderreihte, entſtand das ſonderbare Werk, vielleicht das Erſte eigentlich Romantiſche, das den Geiſt der neuen Poeſie, den neugriechiſchen Gemählden gleich, mit wenigen geraden, kunſtloſen aber ſcharfen, treffenden Zügen bezeichnete, und zuerſt die ältere farbenloſe Plaſtik in ein modernes Farbenſpiel ſublimirt. Zuſprechend dem Geiſt der Zeit, nahm es dieſe auch dankbar auf; mächtig drang in ihm der Orientaliſm in die Ideenmaſſe des Occidents ein; viele Heldengedichte, Romane und Romanzen giengen in den Hauptſprachen aus ihm hervor, worunter der Roman d'Alexandre le grand et de Cliges son fils noch in das Ende des zwölften Jahrhunderts fällt. Aber vorzüglich auch Montevilla trug zur Verbreitung und Aufnahme dieſer neuen poetiſchen Weltanſchauung bei; indem er die meiſten jener Fabeln als Geſehenes und Erlebtes in ſeine Reiſe brachte, accreditirte er ſie auch dem Verſtande durch die Wahrheit der unläugbaren Thatſachen, mit denen er ſie zuſammenband, und gab ſo dem phantaſtiſch Flüchtigen eine gewiſſe Realität für die wirkliche Welt, ohne die es doch immer nicht leicht zum allgemeinen Volksglauben wird. Das Paradies, erzählt der Roman, liegt im fernen Indien auf dem Berge von Adamanten, und reicht hinauf zum Monde; zwölf Thore hat der Pallaſt, 2500 Staffeln von Saphir der Zugang, innen liegt auf goldnem Bett ein Greis weiß von Haupte als eine Taube; im Garten aber ſteht der Baum der Sonne mit goldnen, der des Mondes mit ſilbernen Blättern, und wahrſagen Alexandern, der dann an den Eingang die beiden Marmorſäulen ſetzt; das Alles hat Montevilla beinahe wörtlich, aber wie in eigner Anſicht erfahren, aufgenommen. Eben ſo das düſtre Höllenthal, wo der Teufel in Geſtalt eines greulich, finſter, grauſamlichen Hauptes unter Donnern und Blitzen ſchwebt, und in das der Reiſende ſelbſt hineingegangen, trifft auch Alexander in ſeinem Zuge ſchon, das Sandmeer, und die Bäume, die Morgens aus der Erde kommen, zur Nacht aber wieder in die Erde kriechen, ſind eben dorther entlehnt. Die Erzählung von dem dunkeln Lande, aus dem beſtändig Menſchenſtimmen tönen, und in das die Nachkommenſchaft eines heidniſchen Königs, der die Chriſten verfolgte, auf ihr Gebeth vom Himmel gebannt und gefangen wohnt; die alt perſiſche Sage, die auch der Koran ſchon erwähnt, von den Geſchlechtern Gog und Magog, und den drei und zwanzig Königen, die alle Alexander zwiſchen zwei Berge, die auf ſein Gebeth einander ſich genähert, eingeſchloſſen, und mit einer Pforte verſperrt, an der das Eiſen bricht und das Feuer erliſcht; der goldne Baum mit den künſtlichen Vögeln, die im Laube ſingen; der Vogel Phönix, die Greifen, die Rieſen und die Zwerge, die Meerweiber und Meermänner, die Amazonen, und alle jene Fabeln über die ſeltſamen Menſchen, die wir oben angeführt, finden ſich in dem Romane beynahe mit den gleichen Worten wie in der Reiſe wieder, und Montevilla, indem er ſie in ſein Werk verflocht, wurde bei der allgemeinen Verbreitung, die daſſelbe in ſeinem Zeitalter gewann, zum unmittelbaren Organe jener neuen Mythe und zu ihrem Zeugen; er erſcheint daher gleichſam als der Odyſſeus der neuern Zeit, der vom fernen Fabellande Kunde brachte, und wahrhaften Bericht, wie er es befunden. Indem aber in der Folge bei dem Sinken der Poeſie und dem abſtracteren Character, den die Religion annahm, die Mythe ihre Bedeutung verlohr, da blieb der Reiſe nichts als allein das geographiſch Scientifiſche zurück, und als der Verſtand ſie nun zum Object ſeiner Anſchauung nahm, mußten alle jene Fabeln ihm als reine Lügen erſcheinen, und ſo kam er in der ſpätern Zeit in den Ruf des größten Lügners und Aufſchneiders unter allen Reiſenden. Dieſe Beſchuldigung iſt indeſſen keineswegs gegründet; was er ſelbſt ſah, beſchreibt er genau und treu, und ſeine Autorität iſt durchaus gültig, und ſein Zeugniß wahrhaftig. Was er über den Zuſtand Paläſtinas ſagt, wird Alles beſtätigt durch den Bericht ſeines Zeitgenoſſen, des Mönchs Procardus, der auch eine Reiſe nach dem gelobten Land geſchrieben. Bei dem was er über die entlegneren Gegenden beigebracht, muß man Rückſicht nehmen auf ſeine Vorgänger, die dieſelben Gegenden wie er beſucht und beſchrieben haben. Montevilla reiſte im Jahre 1322 von St. Alban aus, kam in Aegypten in die Dienſte des Sultans Melek Mabarons; er diente ihm in ſeinen Kriegen, und dieſer gewann ihn lieb, und wollte ihn durch Verheyrathen an ſich feſſeln; er ſchlug es indeſſen aus, weil er die Religion hätte wechſeln müſſen. Bei dem großen Landverkehr, der damal durch die Häfen des mittelländiſchen Meeres mit Indien getrieben wurde, kam es ihm in den Sinn, auch dieß Land zu beſuchen, und er führte den Einfall aus, und er und vier Andere mit ihren Knechten dienten dem Chan von Chatay Thiaut fünfzehn Monate lang in ſeinem Kriege gegen den König von Manthi, und das allein, wie er ſagt, um den Reichthum, die Ordnung und das Regiment ſeines Staates zu beſehen. Er erzählt, wie er durch ſeine Beobachtungen am Aſtrolab gefunden habe, daß er auf dieſen Reiſen von der Hälfte der Erdoberfläche von 180° nordwärts 72° geſehen habe, und überdem 33 Grade von dem ſüdlichen Quadranten, „und hätten wir Schiffe gefunden und Geſellſchaft um weiter zu gehen, ich meine, ſagt er, wir hätten die Rundheit der Erde umfahren.“ Nach vielen Jahren ehrte er zurück, und ſchrieb nun bey eintretender Kränklichkeit drei und dreißig Jahre nach ſeiner Ausreiſe 355 die Reiſe. Aber über ein halbes Jahrhundert war m der Venetianer Marco Polo darin zuvorgekommen.

Dieſer hatte mit ſeinem Vater ſiebenzehn Jahre lang von 1275 an am Hofe des großen Chan Cublai verweilt, wußte ſich bei ihm in großes Anſehen zu ſetzen, ſo daß er in den mannigfaltigen Geſchäften, zu denen er gebraucht wurde, beinahe alle die Gegenden beſuchte, die ſpäter auch Montevilla ſah, und kehrte im Jahr 1295 über Indien nach Venedig zürück. Sein Aufenthalt an dieſem Hofe fiel eben in die Periode des höchſten Glanzes jenes großen Tartarreiches, das der Schrecken der ganzen alten Welt im Mittelalter war. Nie hat die Geſchichte eine größere Herrſchaft geſehen. Während die Gränzen nordwärts bis ans Eismeer gingen, und des großen Chan's Untergebne dort auf Hundeſchlitten Zobel, Hermeline und blaue Füchſe zum Tribut für ihren Fürſten jagten, hatte er ſüdwärts von dem größten Theile von Indien ſich Meiſter gemacht, und die Edelgeſteine, die Perlen und Gewürze dieſes Landes ſtrömten gegen Rindenaſſignaten in ſeinen Schatz, und ſelbſt die Inſeln erfuhren häufig die Stärke ſeines Arms; während er auf gleiche Weiſe oſtwärts China eroberte, und Armeen über das Meer zur gleichen Bezwingung Japans oder Zipangri's ausſendete, drang er weſtwärts durch das eiſerne Thor in Vorderaſien ein, zerſtörte das Reich der Caliphen in Bagdad, kämpfte oft und heftig mit den Sultanen in Aegypten um Syrien und Paläſtina, und ergoß ſich nordweſtwärts verheerend über Polen, Ungarn, gegen das Herz von Oeſterreich hin, und alle Staaten des weiten Aſiens binnen jenen fernen Gränzen gehorchten dieſer ungeheuern, gigantesken, wilden Macht, die an Umfang weit die römiſche Weltherrſchaft und das alte perſiſche Reich übertraf. Marco Polo's Bericht *) von allem was er dort geſehen, von Sitten, Gebräuchen, Begebenheiten und Merkwürdigkeiten iſt treu, einfach, und wahrhaftig, und es iſt kaum zu bezweifeln, daß Montevilla ihn bei Abfaſſung ſeiner Reiſe vor ſich liegen hatte. Die Erzählung von dem Alten vom Berge, der ein Paradies für Meuchelmörder angelegt hatte, findet ſich genau ſo, wie er ſie erzählt, bei M. P. Eben ſo die Erzählung vom großen Rubin des Königs von Ceylon, Die vom Grabmahl des heiligen Thomas, und das meiſte was die Berichte über die Sitten der Tartaren beibringen, und über den Hofſtaat des großen Chans iſt meiſt völlig gleichlautend in Beiden. Auch der Prieſter Johannes kömmt bei Marco Polo ſchon vor, und er nennt ihn Uncha, einen indiſchen König, dem vorher die Tartaren zinsbar

---

*) Unter andern im Novus orbis Regionum ac Insularum veteribus incognitarum. Basileae apud J. K. Hervagium 1532.

waren. Vom Fabelhaften hat er dabei nur einen leichten Anflug; geſchwänzte Menſchen, und Menſchen mit Hundeköpfen erwähnt er einmal, ſo auch der Gegenden Gog und Magog, aber ohne von den eingeſchloſſenen Juden etwas zu erzählen; er beſchreibt den Baum des Lebens, aber ohne weiter etwas von ihm beyzubringen, als ſeine Blätter ſeyen oben grün und unten weiß. Dann erzählt er am Ende noch: auf den Inſeln ſüdwärts von Madagascar, ſolle der wunderbare Vogel Ruc leben, mit zwölf Schritte langen Schwungfedern, der einen Elephanten durch die Luft fortführen könne, der aber doch kein Greif ſey, ſondern zwei Füße wie andere Vögel habe. Außer M. P. ſcheint Montevilla auch den Haython gekannt zu haben, der aus der Familie der Könige von Armenien, an allen den zahlreichen Kriegen der Tartaren mit den Sultanen von Aegypten Antheil nahm, am Ende Prämonſtratenſer-Mönch wurde, und de Tartaris Liber ſchrieb. Die Erzählung vom erſten Urſprung des Tartarreiches mit Changischan, und ſeine folgenden Feldzüge und Begebenheiten, ſind wörtlich daraus entlehnt; eben ſo die Entthronung des Califen von Bagdad und ſein Hungertod; endlich die ganze Geſchlechtsfolge der Sultane von Aegypten, und alles was es über ihre Geſchichte beigebracht. Auch die Erzählung von der Provinz Hamſen in Georgien, die drei Tagreiſen im Umkreis mit Nacht und Dunkel bedeckt, obgleich bewohnt iſt, wie im Alexander. Nachdem man alles das als fremdes Eigenthum von Montevilla's Berichte abgezogen, bleibt ihm immer noch ein bedeutendes unzubeſtreitendes Eigenthum zurück. So beſchreibt er richtig und genau die Brutöfen in Aegypten, den Gewinn des Balſams und die Kennzeichen des Aechten und Unächten, die Brieftauben; ferner den Fundort, das Anſehen, die verſchiedene Güte und die Bearbeitung der mancherley Diamanten; eben ſo die Niederlage des venetianiſchen Handels auf Ormus; er ſchildert ausführlich und genau die Sitten und die Religion der indiſchen Völkerſchaften und Inſeln, die er alle der Reihe nach durchgeht; er beſchreibt den Wachsthum, die Sammlung und die verſchiednen Arten des Pfeffers; er ſpricht vom heiligen Thomas und den Thomaschriſten; von den Gymnoſophiſten, wie ſie bei den Götterfeſten ſich unter die Wagen werfen; wie die Weiber nach dem Tode hrer Männer ſich mitverbrennen; wie man ſüdwärts es Aequators einen andern Polarſtern ſehe, weswe-en die Erde rund ſeyn müſſe; er giebt ausführliche Nachricht über die Crocodile, den Hippopotamus, den Elephanten, die Giraffe, die Klapperſchlange, die Papageyen, das Chameleon, den Cocos und den

Baumwollenſtrauch. Er ſchildert mit großer Lebhaftigkeit und Anſchaulichkeit den Glanz, die ungeheure Pracht und die Sitten des Hofes von Cathay und die Macht des Landes, was eine der intereſſanteſten Parthien des Buches iſt. Er kennt die Mirage, indem er erzählt, auf der Inſel Ceylon erſcheine das Meer wohl ſo hoch, daß es den Anſchein gewinne, als hinge es in den Wolken; eben ſo kennt er die langen Nägel und die kleinen Füße der Chineſen. Um aber das alles in ihm zu finden und zu erkennen, darf man ihn durchaus nicht in den corrupten Ueberſezzungen und im Volksbuche, ſondern muß ihn in einem der älteren Manuſcripte leſen. Das, worauf das Gegenwärtige ſich bezieht, iſt ein Pergamentcodex vom Jahr 1420, aus dem Lateiniſchen und Franzöſiſchen, in dem M. ſchrieb ins Niederteutſche, ſehr correct und ſorgfältig überſetzt. Vergleicht man damit die ältere teutſche Ueberſetzung, die der Domherr von Metz, Otto von Demeringen um 1483 gemacht, die dann in die neuere teutſche Sprache übertragen im Reißbuch des heiligen Landes von 1609 ſich findet, aus dem nun das Volksbuch wieder ein genauer Abdruck iſt, dann findet man, daß Beide kaum einander mehr ähnlich ſehen. Nie iſt ein Schriftſteller ſo mißhandelt worden: außer dem, daß nach der grundloſeſten

Willkühr alles verrenkt und verſchoben iſt, daß man die ganze Ordnung des Buches umgekehrt, hat der Ueberſetzer ſich jede Art von freventlicher Verſtümmlung erlaubt. Beinahe kein einziger Orts- oder Perſonalnamen iſt unverkrüppelt geblieben, und dieſe Mißhandlung hat häufig den höchſten Unſinn hervorgebracht. Außer dem, daß der große Chan zum großen Hund geworden iſt, ſteht z. B. gleich auf der erſten Seite ſtatt Cypern, Cypion; ſtatt Bulgarien, Balgerland; ſtatt Adrianopel, Napoli. Während es im Originale heißt: die Dornencrone liegt gar köſtlich verziert in einem cryſtallnen Gefäße; verſtümmelt die Ueberſetzung: gar köſtlich verſchmiedt in einer Cryſtalle. Meleckmanſer ſpielte einſt Schach, und ſein Schwerdt lag bei ihm, und der Ritter, der mit ihm ſpielte, ward zornig und tödtete ihn damit, ſo erzählt M.; ſein Ueberſetzer aber: als Kachim einſt ſpielte mit dem Ritter Schahabel, wurden ſie uneins ꝛc. Ganz zum unkenntlichen Nonſens iſt das hiſtoriſche Regiſter der ägyptiſchen Sultane geworden; die fünf ägyptiſchen Provinzen, die das Original richtig Sahit, Demesre, Reſich, Alexandria und Damiette nennt, heißen hier Erzbisthümer Saſſe, Moſet, Reſch, Alexandria, Danuten, und ſo iſt in der ganzen Folge nicht ein einziger Eigennahmen, der ſich gleich geblieben wäre. Und wieder während der Ueberſetzer ganz willkührlich was ihm gefällt, wegläßt, und darunter häufig das Wichtigere, ſchiebt er bei jeder Gelegenheit die Thaten des Ogier aus den Heldenromanen Carls des Großen bis nach Indien ein, van dem M. nichts weiß. So iſt denn das Ganze zu dem verworrenen Galimathias geworden, den das gegenwärtige Volksbuch darſtellt: gleich als hätte es ein Nachtwandler auf ſeinen nächtlichen Wanderungen, ungeſchickt herumtappend, und beſtändig von confuſen Rückerrinnerungen aus dem Tage geirrt, geſchrieben, ſo muß es jedem erſcheinen, der es in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt erblickt. Immerhin würde er verdienen, daß irgend jemand ſeiner ſich annähme und ihn edirte; die Geographie des Mittelalters hat kaum ein intereſſanteres Denkmal aufzuweiſen. Wir ſelbſt aber haben uns hier länger bei ihm aufgehalten, theils eben jener inneren Wichtigkeit wegen, theils um, indem wir in ihm ſchieden, was ihm ſelbſt und was der Poeſie, was Marco Polo, Haython, was dem Ueberſetzer angehört, an einem auffallenden Beiſpiel zu zeigen, wie ſeltſam durcheinanderlaufend die verſchiednen Richtungen in den Werken dieſer Zeit ſich verſchlingen und durchkreutzen, und wie ſchwer es hält, dieſe verworrene Mannigfaltigkeit in ihre Elemente zu decomponiren, und irgend eine beſondere Anſicht durch das Gewirre aller der ineinandergeknüpften Fäden zu verfolgen.

---

## 10. 11.)

## Fortunatus mit ſeinem Seckel und Wünſchhütlein, wie er daſſelbe bekommen, und ihm darmit ergangen. Nürnberg und Cöln.

Schnell und wie der Gedanke flüchtig durch die Welt zu eilen, und einen nimmer leeren Geldſeckel zu beſitzen, ſind zwei kindiſche Wünſche, die jeden wohl einmal ſchon beſchlichen haben: in den Siebenmeilenſtiefeln hat der Erſte ſchon in früheren Zeiten gar beſcheiden ſich ausgeſprochen; die Nürnberger Buden zeigen den andern im Ducatenmännchen ausgeſchnitzt; das Huhn mit den goldnen Eyern iſt eine zweite Variation des reichen Themas, und die ganze Weltgeſchichte iſt eigentlich ein Argonautenzug nach dieſem goldnen Vließ. Das iſt denn auch dieſes Romanes Gegenſtand, man hat ihn den Engelländern urſprünglich zugeſchrieben; und man muß geſtehen, daß das Werk ihrem ganzen Weſen, Thun und Treiben am meiſten zuſagt, und daß Fortunatus einigermaßen ſymboliſch dies Volk repräſentirt, das in ſeinen Flotten auch ein Wünſchhütlein beſitzt, durch das die ganze Welt ihm zugänglich wird, und mit ihm dem unerſchöpflichen Seckel, aus dem es immerfort nur ſchöpft, und Silberſtröme gießt. Das ſchwere Gold, — das immer in die Tiefe ſtrebt und zieht, und in dem eine unendliche Trägheit wohnt, und durch Infuſion in den übergeht, der ſich ihm ergiebt, — hat die Poeſie hier beflügelt, indem ſie dem Metallkönig den leicht beſchwingten, bebenden Federhut aufſetzt, und nun fliegt der neue Hermes leicht ſchwebend über Länder und Völker hin, und wenn er den Stab ſchüttelt, dann umwinden die beiden Schlangen ſich grimmig eng und feſt, und unmuthig werfen ſie die goldnen Kronen ab, und indem ſie ſich jedesmal von neuem häuten, wächſt der goldne Schmuck ihnen immer wieder zu, unten aber fällt das Metall wie eine aſtraliſche Lebenstinctur hinab, und die müden, matten, ſchmachtenden Herzen werden davon erquickt, und Luſt und Freuden ſchießen überall in die Höhe, und die Menſchen ſtellen ſich in das fallende Tropfen wie in den Mayregen hin, um zu wachſen in Anſehen und Vermögen, und den herrlichen Balſam recht durch alle Poren einzuſaugen. Am Ende aber erwürgen ſie die Schlangen, um den Eyerſtock zu allem dem Golde mit einemmal zu finden, und die ganze Glorie und das wonnenvolle Leben iſt zu Ende, und die Ermordeten kehren als Feuerſchlangen wieder, die die Mörder an ihren empfindlichſten Theilen wunden. Das iſt der Gang des Buches in dem die Fabel raſch wie ein leichter Wind von Land zu Lande eilt; in dem die Einbildungskraft keine Unkoſten ſcheut, und die drei Einheiten auf keine Weiſe achtet; in dem die Erfindung glücklich, die Handlung gut angelegt und trefflich gehalten und durchgeführt erſcheint; in dem überhaupt ein leichter, freier Geiſt ſich kecklich offenbahrt. Wenn auch das Gedicht eben nicht gerade in der beſten Zeit geworden iſt, wenn die Poeſie auch oft in das Abentheuerliche und das Gedicht in die Reiſebeſchreibung ſich verliert, ſo iſt das Ganze doch höchſt ſchätzbar, und in ſich rund und vollendet.

Die Meynung Fortunatus ſey ein urſprünglich engelländiſches Gedicht hat unläugbar vieles für ſich; vor Allem, wie wir ſchon berührt, den Geiſt des ganzen Werks, jenen unruhig ſtrebenden Gold- und Handelsgeiſt; dann daß die Hauptſcene des Romans in Engelland und Hibernien liegt, und zweimal dahin wiederkehrt, und mit Wohlgefallen bei dortigen Scenen verweilt, z. B. beim Abentheuer in St. Patricius Fegfeuer n Irland; endlich daß das Gedicht ſchon in ſehr alten Zeiten in der engelländiſchen Literatur in dramatiſcher Form ſich findet. Inzwiſchen iſt auch Manches was dieſen Gründen widerſpricht. Quadrio in ſeiner Storia d'ogni Poesia erklärt ihn für einen ſpaniſchen Roman, deſſen Verfaſſer man nicht kenne, der ins Franzöſiſche von D'alibray Rouen 1670, und dann ins Italiäniſche 1676 unter dem Titel Avvenimenti di Fortunato, et de suoi figli. Napoli, überſetzt worden ſey. Daſſelbe ſagt auch die Histoire des Aventures heureuses et malheureuses de Fortunatus avec sa bourse et son chapeau. Troyes chez Garnier, wo es heißt:

Si Fortunatus doit sa gloire
À celui qui est son auteur,
Il n'en doit, à ce qu'on peut croire,
Gueres moins a son traducteur,
Car l'un est cause qu'il s'envole
Dans la region espagnole,
L'autre etc.

Das teutſche Buch von Fortunato und ſeinem Seckel ganz kurzweilig zeleſen, gedruckt und vollendet in der kayſerlichen Stat Augsburg durch Heinrich Steyner 1530, zeigt gleichfalls überall die Spuren eines gleichen Urſprungs. So nennt Rupert in der Verſchneidungsgeſchichte das Thor an dem Aufenthaltsorte des Grafen von Flandern, durch das Fortunatus entkommen könne, Porta de Vacha, das iſt die Küport. Ferner die Stadt in Cypern, die Fortunatus ſeiner Braut zur Morgengabe kauft, ſoll Larcho nube, iſt als vil geſprochen als ein Regenbogen, heißen; das Getränk, das Agrippina dem Andoloſia giebt, wird Mandolles genannt, iſt ein ſtark Getränk, ſobald man es trinkt, entſchläft ein Menſch als ob er todt ſey ſieben oder acht Stund, ſagt der Text; endlich Jovelier, das ſpaniſche Jovelero für Juwelenhändler u. ſ. w. So iſt's daher außer allem Zweifel, daß Franzoſen, Italiäner und Teutſche den Roman aus dem Spaniſchen hergenommen haben, daß er aber dort einheimiſch ſey, dagegen ſpricht durchaus der Geiſt des ganzen Werks, indem kaum irgend eine Spur der ſpaniſchen Natur darin zu finden iſt. In ſich gekehrt und auf ſich allein ruhend erſcheint dieſe Natur; wenig von jenem zerſtreuenden, unſtäten, zerfließenden nordiſchen Geiſte iſt in ihr, der zerrinnen mögte in die ganze umgebende Welt, und Alles durchdringen und erkundigen. Wollte man allenfalls ihn aus der Zeit herleiten, wo durch die Entdeckung von America der ſpaniſche Character eine andere Wendung nahm, und die ganze verborgene Heftigkeit des Nationaltemperaments ſich heißgierig dem Gold entgegen wandte, dann ſteht damit in zernichtendem Widerſpruch die Beſchränkung der Szene des Romans auf die alte Welt und den Norden von Europa, ſo daß die Abfaſſung nothwendig in eine frühere Zeit als jene Epoche fallen muß. Die Periode, in der die Dichtung ſelber ſpielt, iſt jene Zeit, wo Bretagne noch ein unabhängiges Herzogthum war (bis 1483) wo die Mauren noch das Königreich Grenada beſaßen (1480), wo die Türken Conſtantinopel noch nicht eingenommen hatten (1453), wo Cypern als ein chriſtliches Königreich beſtand, die Mameluckenſultane Aegypten regierten, und der Wütherich Dracole Weyda die Wallachey beherrſchte. Vorzüglich die letzte Angabe fixirt dieſe Epoche gegen das Jahr 1440, wo dieſer Weyda ſein Weſen unter den Wallachen und in Siebenbürgen trieb.

Im Ganzen deutet alles bisher Beygebrachte auf einen nordiſchen Urſprung des Gedichts, daß es aber eigentlich engelländiſcher Abkunft ſey, dagegen ſpricht beſonders eine Stelle, da nämlich, wo Andoloſia ſich an den engelländiſchen Hof begiebt: „da thett er ſo manige ritterliche That, das er für all ander gelobett ward, und wye wol es alſo iſt, das kain Volk auff Erdtrich iſt, das ſtolzer und hochfertiger, nyemant keinen Ehren gunnen noch zülegenn mag, dann ynen ſelbſt, noch dann ſagtten ſy große Ehr von Andoloſia, von der großen Künheit, ſo er in ſtreyten begangen het, doch ſo ſagtten ſy, es wer ymmer ſchad, daß er nicht ein engliſch Mann were, wann ſy vermaynen, daß kain beſſer Volk auff Erdtrich ſey, dann ſy“. Eine Stelle, die ohne Zweifel wohl kein Engelländer geſchrieben haben würde, wenn ſie anderſt nicht ſpäterer Zuſatz iſt. Alles zuſammen gegeneinander erwogen, ſcheint es, daß die Abfaſſung des Romanes mit der Zeit, worin er ſpielt, durchaus zuſammenfällt, und der Ort mit der Gegend wo Fortunatus den Glückſeckel erhielt. Nachdem er in London nämlich beinahe gehenkt worden wäre, gieng er nach Bretagne, „das iſt ein ſtarkes Land und hat viel hoher Gebürg und groß Wald“. In dieſem Walde verirrte er ſich, und da erſchien ihm Fortuna und begabte ihn, und nun ritt er auf die Hochzeit des Herzogs von Bretagne mit des Königs Tochter von Arragonien, nachdem er vorher von dem Waldgrafen geplündert worden war. An dieſem Hofe lebte wahrſcheinlich der Verfaſſer, der alſo ein Breton war, und von dort aus gieng alsdann die ganze folgende Reiſe des Fortunatus und mithin der eigentliche Roman aus, indem er da den Leopoldus fand. Man kennt die bedeutende Rolle, die dieſe Herzoge in der Geſchichte der Poeſie geſpielt; indem ſie von der Normandie aus, die ſelbſt wieder urſprünglich eine brittiſche Colonie war, Engelland eroberten und beherrſchten, und bei Hofe ihre Sprache eingeführt; wie unter ihnen beinahe der ganze romantiſche Kreis der Gedichte von König Artur, den Rittern der Tafelrunde, Merlin u. ſ. w. ſich ausgebildet hat, und beinahe alle Glieder dieſer großen Gruppe von dort ausgegangen ſind. Was dieſe Annahme zu begünſtigen ſcheint, iſt die Vermuthung, daß der Dichter irgend einen verhaßten Räuber in der Geſchichte des Waldgrafen brandmarken wollte; weil nachdem er das Ganze weitläuftig erzählt, ein perſönlicher Haß dadurch hervorzubrechen ſcheint, daß er nachdem die ganze Erzählung zu Ende, noch den Namen des Grafen beifügt: „und nam alſo die roß und gelt Fortunato unredlichen ab, alls man yr noch vil findet, die den leutten das Jr nemen wider alle recht; dieſer Waldgraf was genannt Graf Artelhyn der Waldgraf von Nundragon.“ So würde daher dieſer Roman der nordfranzöſiſchen Literatur angehören, und bei der Verbindung dieſes Landes einerſeits mit Engelland, andrerſeits mit Spanien, eben durch jene arragoniſche Heyrath, die alsdann als ein hiſtoriſches Factum angenommen werden müßte, würde ſein Uebergang nach jenen beiden Reichen in früherer Zeit, und weiterhin das ſpätere Vergeſſen ſeines eigentlichen Urſprungs leicht erklärlich ſeyn.

Geht man aber auf die eigentliche Quelle der Fabel des Romans zurück, dann findet man dieſe in dem Buche Gesta romanorum, die nach der Stelle die Warton in des Theologen Glassius Philologia sacra aufgefunden, und die Eſchenburg beibringt, gegen das Jahr 1340 von Berchorius oder Bercheur in der Abtey St. Eloi in Poitou geſchrieben wurden. Unter den mannigfaltigen einheimiſchen, perſiſchen, indiſchen, neugriechiſchen Volksſagen, die in dieſem Buche geſammelt und mit moraliſchen Nutzanwendungen verſehen ſind, findet ſich auf dem Blatte IX und X der alten teutſchen Ausgabe ohne Jahrzahl auch Folgende:

„Darius, ein gewaltiger König zu Rom, hatte drei Söhne; als er ſtarb, vermachte er den erſten Beiden Reich und Haabe, dem jüngſten, Jonathan, aber drei Kleinot, ein Fingerlin, ein Hefftlin und ein edles Tuch, Alles vom Zauberer Virgilius. Das Erſte machte den, der ihn trug bei jedermänniglichen beliebt; das Hefftlin hatte die Tugend, wer es am Herzen trug, und deſſen er begehrt, das geſchah. Das Tuch aber hatte die Eigenſchaft, wer darauf ſaß, und begehrt, wo er in der Welt wollt ſeyn, da war er zur Hand. Mit dem Ringe zog Jonathan zuerſt von ſeiner Mutter aus, eine Jungfrau gewann ihn lieb, lebte mit ihm, und forſchte ihn aus, woher es doch kommen möge, daß er ohne Gold und Silber doch ſo wohl lebe, und jedermann ihn lieb habe. Er entdeckte ihr die Macht des Ringes, ſie ſchwatzte ihm denſelben ab, unter dem Vorwande, ihn zu bewahren, und als er ihn wieder foderte nach einiger Zeit, that ſie beſtürzt, und gab vor, die Diebe hätten ihn geſtohlen. Er erſchrack und weinte bitterlich, und gieng nach Hauſe, und klagte ſein Ungluck ſeiner Mutter. Sie gab ihm mit Warnungen und guten Ermahnungen das Heftlin. Er zog von neuem aus, und die Jungfrau begegnete ihm wieder, ſie lebten in Jubel und Freude miteinander, und der Jungfrau gelang es, ſich auch des Heftlins zu bemächtigen, indem ſie verſprach, es diesmal beſſer zu bewahren. Der nämliche Vorwand wie beim Fingerlin. Jonathan gieng nun zornig zur Mutter, und die gab ihm das Tuch mit der Erinnerung: es ſey das Letzte von ſeinem Erbe. Er eilte hin in das Haus der Jungfrau, die empfieng ihn ſchön; eines Tags aber breitete er ſein Tuch auf im Hauſe, und bat die Jungfrau, daß ſie zu ihm ſäße. Da ſie das thät, da wünſchte er ſich ans Ende der Welt in eine Wildniß. Da ſie erſtaunt und verzagt ihn anſah, da foderte er ihr drohend das Entwendete zurück, und ſie verſprach alles, ſobald ſie wieder heimgekehrt wären. Er aber entſchlief in Freuden, und ſie zog das Tuch unter ihm weg, und fuhr nach Hauſe. Als Jonathas erwachte, thät er jämmerlich und verfluchte ſich und das Weib, als er aber ſich aufmachte und fortgieng, fand er einen Baum voll ſchöner Früchte, und weil er hungrig war, aß er und ward plötzlich auſſätzig. Da er nun klagte und weinte, da fand er einen andern Baum, und dacht, ich will die Frucht auch eſſen, ob ich etwann ſtürb, als er aber zur Stund aß, da wurde er rein vom Ausſatz. Er kam als er fortzog in eine Stadt, wo der König am Ausſatze lag, heilte ihn mit ſeinen Feigen, und gewann viel Guts. Er gieng dann wieder zum Ort, wo die Jungfrau wohnte, fand ſie krank, bot ſich ihr als Arzt an, gab aber vor, daß ſie zuvörderſt ihre Sünden beichten müſſe. Sie beichtete den Raub der drei Kleinote, die zu ihrem Kopfe lägen, nun gab er ihr die Feigen, ſie wurde zur Stunde noch kränker und ſtarb, er aber nahm die Kleinote und fuhr freudig von dannen.“

Man ſieht, daß wenn Fortunatus nicht von dieſem Buche urſprünglich ausgegangen iſt, Beide wenigſtens aus einer und derſelben Quelle ſchöpften. Wir haben ſeine eigentliche Abfaſſung in die erſte Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts verſetzt, um dieſelbe Zeit mogte Montevillas Reiſe in allgemeinen Umlauf gekommen ſeyn, und die Geiſter zu erwärmen beginnen. Es war daher natürlich auf den Gedanken zu fallen, die Poeſie des Reiſens in eine Dichtung zu übertragen, und dazu bot ſich eben die Idee von jenem Zaubermantel leicht und glücklich dar. Die Reiſe des Fortunatus geht beinahe in alle jene Gegenden, die auch Montevilla beſuchte; nach Aegypten, Arabien, Indien wo der Pfeffer wächſt, in die Tartarey und zum Prieſter Johannes. Ausdrücklich ſagt das teutſche Buch bei Gelegenheit der indiſchen Reiſe: „wölliches aber das gern wiſſen will, der leß das Buch Johannem de Montevilla, und andere mehr Bücher, deren die ſolliche Land alle durchzogen ſind.“ Es iſt zwar möglich, daß dieſe Stelle Zuſatz des teutſchen Ueberſetzers iſt, der auch mit ächt teutſchem Fleiße bei den europäiſchen Reiſen überall den Meilenzeiger beigefügt hat; indeſſen verräth der abentheuerliche Reiſegeiſt, der in dieſem Buche ſchon erwacht, und gleichſam ſymbolich den Entdeckungsgeiſt der nächſtfolgenden Hälfte des Jahrhunderts vorbedeutet, unläugbar den Einfluß jener älteren Reiſen in die Poeſie, den wir oben auseinandergeſetzt, und der romantiſchen Ideen, die von ihnen aus ſich in die Literatur verbreitet haben.

## 12.

## Eine leſenswürdige Hiſtorie vom Herzog Ernſt in Bayern und Oeſterreich, wie er durch wunderliche Unfälle ſich auf gefährliche Reiſe begeben, jedoch endlich vom Kaiſer Otto, der ihm nach dem Leben geſtanden, wiederum begnadigt worden. Zuvor niemals abgedruckt. Nürnberg und Augsburg.

Herzog Ernſt entzweyt ſich mit ſeinem Vater dem Kayſer Otto, erwählt nach Chriſti Geburt 933, wird von Land und Leuten durch ihn verjagt, wallfahrtet nach Jeruſalem, mit ſeinem Vetter Herzog Wezelo, geräth zu den Agripinen, Menſchen mit Kranichköpfen, mit denen er ſich um eine entführte Prinzeſſin herumſchlägt, leidet dann Schiffbruch am Magnetberge, läßt ſich mit ſeinen Gefährten in Ochſenhäute eingenähet von einem Greifen zu ſeinem Neſte durch die Luft wegführen, fährt auf einem Floße durch den Carfunkelberg, gelangt zu den Armaspen, Leuten mit einem Auge, bekämpft dort die Rieſen und Sciopoden, geht nach Indien, beſiegt da für die Pygmaen die Kraniche, dann den König von Babylon, und erreicht endlich von dieſem geleitet Jeruſalem, von wo aus er in der Folge wieder nach Teutſchland geht, und mit ſeinem Vater ſich verſöhnt. Der Roman iſt von einem alten Gedichte von Heinrich von Veldeck des gleichen Namens und Inhalts ausgegangen, das man in Proſa aufgelöſt, und das ſich in der Gothaiſchen Bibliothek im Manuſcripte findet, und ſich wieder auf ein lateiniſches Buch, als ſeine urſprüngliche Quelle zurück bezieht. Man ſieht aus dem angegebenen Inhalt, wie nahe verwandt auch dieſes Buch mit jenen fabelhaften Sagen iſt, wie es vom Alexander und den ältern orientaliſchen Traditionen ausgegangen, die um dieſe Zeit durch die Ueberſetzung des Calliſthenes in Weſteuropa in allgemeinen Umlauf gekommen waren. Alle jene fratzenhafte, mißgebohrne Menſchenarten finden ſich ſchon bei Solinus und Plinius in ſeiner Beſchreibung von Indien; vom Magnetberge erzählt Montevilla uns weitläuftig in ſeinen Reiſen, wie um ihn her die feſtgewordenen Schiffe gleich Felſen und kleinen Inſeln ſtehen; die Rieſen ſind aus der gleichen Quelle geſchöpft, und die Luftfahrt findet ſich im Alexander ſchon, der von einem Greifen ſich geharniſcht hinauf in die Höhe viele Tagreiſen hoch tragen läßt, daß das rothe Meer einer Schlange gleich unter ihm zu ſeinen Füßen liegt. Das Ganze, einigermaßen ein Pendant zu Lucians wahrer Geſchichte, die aber in ihrer Art vollendeter iſt, erſcheint nur von mittlerm Werth, anfangs beſonders ſchleppend, in der Folge wohl raſcher voran ſchreitend, im Allgemeinen aber doch matt, und wenn man das, was dem Dichter gegeben war, abrechnet, leer und mit geringer Erfindung gedacht und durchgeführt.

## 13.

Rieſengeſchichte, oder kurzweilige und nützliche Hiſtorie vom König Eginhard aus Böhmen, wie er des Kayſers Otto Tochter aus dem Kloſter bringen laſſen, und hernach viel Unglück im Königreich Böhmen entſtanden iſt. Item wie die großen Rieſen daſſelbe Königreich überfallen, und was vor wunderſamer Streit mit ihnen vorgegangen. Auch wie der Ritter Julius die königliche Tochter ſich zu einem ehlichen Gemahl erworben, und durch ſeine ritterlichen Thaten endlich das Königreich an ſich gebracht hat.

Alles ſehr nützlich und lehrreich beſchrieben von Leopold Richtern, gebürtig zu Lambach in Oberöſterreich. Gedruckt in dieſem Jahr. Nürnberg.

Der Herausgeber ſagt, er habe dieß Buch auf einer Reiſe in einem einſamen Schlößlein an der Nabe aufgefunden, und ſolches den ehrſamen Junggeſellen, abſonderlich aber dem tugendſamen Frauenzimmer zu Lieb an den Tag bringen wollen. Der Dichtung aber liegt eigentlich der folgende Vorgang aus der böhmiſchen Chronik zu Grunde:

Gegen das Jahr 1009 machte Herzog Ulrich ſich einmal zur Sommerszeit auf, und ritt in weiten Wald auf die Jagd; er kam zu fern von ſeinen Dienern, verirrte ſich, band ſein Roß an, ſtieg auf eine hohe Fichte, und ward auf einem Berge eines Schloſſes gewahr. Er machte ſich mit ſeinem Schwerdte Bahn bis zu ihm hin, und fand das Schloß unbewohnt, die Zugbrücken aufgezogen, ſtieg hinein, die Gewölbe waren mit Wein gefüllt, und in den Zimmern fanden ſich viel Harniſche und vermoderte Kleider. Als er nach Drſchtka zurückkam, und ſich darnach erkundigte, kannte niemand die Exiſtenz des Schloſſes, und da bat ihn einer ſeiner Diener, Namens Przym, um das

Schloß, und er belehnte ihn damit, und es heißt Pzimda bis auf den heutigen Tag. Es hatte aber, wie die teutſchen Chronicken ſagen, dieſe Bewandtniß mit dem gefundnen Schloß: Heinrich der Erſte regierte 920 und hatte eine ſchöne Tochter Helena, die Albertus, ein Graf von Altenburg, freyte; da aber Beider Stand zu ungleich war, verkaufte er ſeine Grafſchaft dem Kaiſer, und ſuchte in der Wildniß einen gelegenen Ort zur Ausführung ſeiner Pläne. Er kam an jene Stelle, ließ den Wald ausreutten, und das Schloß erbauen, das er dann auf viele Jahre proviantirte mit Nahrung, Gewehren und Geſchoß. Dann berief er alle Arbeiter und ander Geſinde in eine Stube vor dem Schloſſe, verſperrte ſie aufs härteſte, und zündete das Gebäude an, daß ſie Alle verbrannten, damit niemand von der Exiſtenz des Schloſſes etwas erführe. Er gieng dann wieder an Kaiſers Hof, und diente wie zuvor. Bald entführte er mit ihrem Willen des Kaiſers Tochter, ſie ſaß hinter ihm auf ſein Roß, und zuſammen ritten ſie in den Wäldern lange in der Irre, bis ſie das Schloß endlich erblickten, da giengen ſie hinein, und lebten miteinander in Freuden. Das geſchah Anno 925. Nach fünf Jahren aber hielt der Kaiſer Hof in Regensburg, er verirrte ſich gleicherweiſe auf der Jagd bei einem Nebel, ritt eine Weile an einem Flüßchen aufwärts, und ſah endlich ein Schloß auf einem Berge; er drang mit Mühe heran, und kam endlich gegen Abend vor das Thor. Er rief und ſchrie mit Macht, weil er in drei Tagen nichts gegeſſen, und vom kalten Regen ſchier naß geworden war. Helena wurde begierig wieder einen Menſchen zu ſehen, und lief heraus; ſie beriethen ſich unter einander, und endlich ließen ſie den Bittenden herein, da ſie ihn nicht kannten, weil er ſich in den fünf Jahren Haar und Bart wachſen laſſen. Er aber kannte ſie wohl, und gab ſich auf Befragen für einen Ritter von Hungarn aus. Helena fragte ihn um den Kayſer, und er berichtete ihr, er ſey ſeit einem Jahre ſchon geſtorben; und als ſie darüber ihre Freude bezeigte, fragte er: und wenn ihr den Kaiſer löblicher Gedächtniß, ſowohl in euerer Gewalt, als ihr mich habt, bekämet, wie wolltet ihr ihn aufnehmen? Dem antwortete ſie: ich wollt es mit meinem Liebſten dahin bringen, daß er den Morgen nicht erleben ſollt. Der Kaiſer zog am Morgen ab, nahm Ort und Gelegenheit wahr, wurde in Regensburg mit Freuden empfangen, verſammelte viel Volks, das er mit Holzäxten bewaffnete, ließ Wege durch den Wald hauen, rückte vors Schloß, und als der Graf hervorkam und nach dem Urheber des Getümmels fragte, ward ihm zur Antwort, der Kaiſer welcher das Brod mit euch geſſen, hat befohlen, daß wir euch und ſeiner Tochter auf Tod und Leben abſagen ſollen. Der Graf wehrte ſich, aber weil alle Armbruſte vermodert waren, nur mit Steinen. Helena drohte ſich zu ermorden. Der Kaiſer ließ ſich endlich beſänftigen, als ſie ihm ſelbſt zu Fuße fielen und um Gnade baten; ſie zogen mit gegen Regensburg, nachdem ſie das Schloß beſchloſſen, das Frauenberg heißt, und das denn Ulrich in der Folge gefunden. Dies geſchah 930. Böhmiſche Chronica Wenceslai Hagecii S. 131 — 133. Auch die Chronica Bohemiae von Peter Becklern, Frankf. 1695. erzählt Kap. 6 etwas abweichend die wunderliche Geſchichte Herzog Brzetislai, Udalrici Sohn, welcher ein kaiſerlich Fräulein, Juttam, aus dem Kloſter zu Regensburg entführt, woraus ein weitausſehendes Kriegsfeuer mit dem Kaiſer entſtanden, ſo aber bald gedämpft worden. Aus dieſer Tradition iſt das gegenwärtige Volksbuch mit einigen Abänderungen geworden. Die Kaiſerstochter heißt Adelheit, der Kaiſer ſelbſt Otto; an die Stelle des Grafen von Altenburg iſt König Eginhard getreten, das Schloß heißt Schildheiß, und die Begebenheit iſt inſofern geändert, daß der Kaiſer den König verjagt, daß er auf jenes Schloß ſich zurück ziehen muß, wo er ſie in der Folge findet, ohne ſie zu erkennen, während die Tochter an ſeinem Wehrgehenke den Vater erkennt, und nun mit dem König bei Nacht ihm zu Füßen fällt. Das Abentheuer auf dem Schloſſe, und die Rieſengeſchichten ſind eingelegt. Dieſe Rieſen, die angeblich im Lande Kalmukey und in der Tartarey wohnten, deren König Butſchko iſt, und unter denen vorzüglich der Rieſe Scharmack ſich auszeichnete, in deſſen Nacken alle Monathe drei Pfund Haare wachſen, deuten ebenfalls wieder nach der allgemeinen geographiſchen Fabelquelle hin. Das Ganze iſt nicht ohne Geiſt, obgleich häufig mit vieler Nachläſſigkeit geſchrieben. Das Rieſenweſen beſonders iſt recht gut dargeſtellt, inſofern die Kraft in ihrem Uebermaße unter ſich ſelbſt erliegt, und als Plumpheit erſcheint. Wenn das Buch von einem älteren Gedichte ausgegangen iſt, dann würde deſſen Verluſt für die Kunſt zu bedauern ſeyn.

## 14.

## Wahrhafte Beſchreibung von dem großen Helden und Herzogen Heinrich dem Löwen, und ſeiner wunderbaren höchſt gefährlichen Reiſe.

Auf Begehren vieler Liebhaber aufs neue aufgelegt. Braunſchweig und Leipzig.

Zunächſt Auszüge aus der Chronik über ihn und die folgenden Herzoge. Dann folgt ein Gedicht, von dem der Verfaſſer ſagt, daß er es von Wort zu Wort anhero ſetze, wie es ihm in einem alten Manuſcripte von gewiſſer Hand überreichet, und auf Begehren vieler Liebhaber mit eingedruckt worden. Das Gedicht, wahrſcheinlich daſſelbe, deſſen Spangenberg gedenkt, und von dem Koch erzählt, daß es im Verzeichniſſe der Handſchriften auf der Wolfenbüttler Bibliothek unter der Aufſchrift: altteutſches Gedicht von Heinrich dem Löwen scriptum anno 1585 ſich finde, auf der Bibliothek ſelbſt aber fehle, iſt recht brav, gefällig und leicht erzählt, und berichtet in einer geſchmeidigen, herzlichen Sprache, wie der Herzog auf der See in große Noth kam, daß ſie übereinander das Loos werfen, und ſich der Reihe nach aufeſſen mußten, bis endlich nur er und ein Knecht allein übrig blieben, wo dann ihn das Loos endlich traf; wie aber der Knecht ihn nicht ſchlachten wollte, ſondern ihn in die Ochſenhaut einnähete, daß der Greif kam und ihn wegtrug zu den Jungen, die er tödete, und dann im Walde einen Lindwurm erlegte, den er im Kampfe mit einem Löwen fand; wie der gerettete Löwe

Ihm dann folgte auf einem Floße über die See; wie Satan ihm dort erſchien, wie er ihn führte durch die Lüfte hin, vermeynend er ſoll ſeyn werden, und ihn vor Braunſchweig niederlegte, wo er dann entſchlief; wie der Teufel dann hinfuhr, um auch den Löwen zu holen, wie er ihn brachte, der Löwe aber nun thät laut aufſchreien, weil der Teufel ihn allzufeſt hatte umfangen, und wie darüber der Herzog zu ſeinem Glück erwachte, denn ſo der Herr geſchlafen, wär er kommen um Leib und Seel; wie er dann hineingieng zur Herzogin, die er als Braut wiederfund, wie es der Teufel ihm verkündigt, und wie er durch einen Ring ſich ihr zu erkennen gab, und endlich nachdem er noch viele Jahre mit ihr zugebracht, ſtirbt. Das Buch in etwas modernem Anſtrich, aber ganz im Geiſte der altſteinernen Ritterbilder, die auf den Grabmählern mit gefaltenen Händen knien, während oben über aufgehangene Straußeneier und Greifenklauen in dem dunkel dämmernden Gewölbe ſchweben, und von den Thaten der Geſtorbenen im heiligen Lande als ſtumme Zeugen mimiſch Zeugniß geben, und ein gothiſch Bogenwerk, wie ein Gewächs aus dem wunderbaren Drachen- und Greifenland daſteht, und als eine Laube die Schlafenden umſchattet, wo ſtarr der Tod die Zweige und die Blätter verſteinert hält, daß ſie nicht ſchwanken und nicht ſich regen können, wenn die Jahrhunderte wie Nachtwinde durch das Gezweige ziehen, und der Orgel majeſtätiſch Tönen ſie durchbrauſt, während die großen, altfränkiſchen Meſſingbuchſtaben der Inſchrift von dem feuchten Hauch getrübt, erdunkeln, und das Gedächtniß der Thaten, die man ihnen anvertraut, ſich wirrt und erblaßt, und ſie nur mehr dunkel ſprechen können von der frühen Vergangenheit, und die Wahrheit am Metall in Farben erblühend wieder zur Fabel wird.

## 15.

## Eine wunderſchöne Hiſtorie von dem gehörnten Siegfried, was wunderliche Ebentheuer dieſer theure Ritter ausgeſtanden, ſehr denkwürdig und mit Luſt zu leſen. Aus dem Franzöſiſchen ins Teutſche überſetzt, und von neuem wieder aufgelegt. Gedruckt in dieſem Jahr. Cöln und Nürnberg.

Nach Süden und dem heiligen Fabellande deutete, was wir bisher in dieſem romantiſchen Kreiſe betrachtet; hier lenkt der Magnetſtab der Poeſie gegen das nordiſche

Eiſenland ſich hin, und wie ein Nordſchein, ſchießend, fliegend, ſtrahlend, ergießt ſich die Kunſt von den Schneefeldern nieder, und ein Geiſt des Heroismus und der Energie braußt wie Windesſturm hinab, und ſtählt und ſtärkt die ankämpfende Kraft. Die Niebelungen ſind in dieſem Geiſte gebildet; ein kräftig, wildes Heldenwerk, jenem alten, ſtarken, unzerſtörbaren Mauerwerke gleich, das wie eines todten Rieſen Knochen zerſtreut hier und dort aus der Erde ragt, und von dem die alte Sage erzählt, daß ein ſtärkeres Geſchlecht ſie gegründet und gebaut. Wie ein gewaltiger Strom ergießt ſich die Dichtung von dem Norden nieder, und wie er niederſteigt, ſchwillt er ſtärker und immer ſtärker an, und dunkler und dunkler färben ſich die Wellen, und er wird zu Blute endlich, und ſtürzt ſich in einen Ozean von Graus, und Tod, und Mord, und Verderben und Untergang. Eine der Quellen aber, aus der der ganze Strom ſeinen Urſprung zuerſt genommen, ſcheint dieſer Roman vom gehörnten Siegfried zu ſeyn; ſelbſt in ſeiner Zerriſſenheit, Lückenhaftigkeit und Verkrüppelung, in der er hier als Volksbuch erſcheint, noch unendlich ſchätzbar. Wie Siegfried, der Held aus den Niederlanden, ſeinen Vater Sieghard verläßt, im Walde den Drachen tödtet, mit ſeinem Fette ſich beſtreicht, daß von dem erſtarrenden Blute ſich ihm der

ganze Leib mit einer Horndecke überzieht, zwiſchen den
Achſeln ausgenommen; wie er dann des Königs Gilibaldus
Tochter, die ein Drache entführt, errettet, ſie zur Ehe
timmt, und endlich vom grimmen Hagenwald an der Quelle
rſchlagen, und in der Folge durch ſeine Gattin gero-
hen wird, das iſt der Gegenſtand des Romans. Die
rſte Hälfte deſſelben iſt im Epos poſtulirt; die Be-
erbung um Chriemhilde, des Königs Tochter, abwei-
hend erzählt; der Tod Siegfrieds durch Hagene weiter
usgeführt, und dann die Rache durch die ganze Folge
es Gedichtes, ebenfalls bedeutend abweichend durchge-
ührt. Wie die Sprache im Epos iſt, ſo iſt ſie auch
Romane, einfältig, derb und gedrungen, aber im
omane natürlich kärglicher und minder inhaltsreich
s im größeren Gedicht; die Darſtellung erſcheint in
n ohne allen Schmuck, aber kräftig und gediegen; die
zählung treuherzig und gläubig, und dabei ohne alle
ätenſion; der Kampf mit dem Drachen auf dem Dra-
nſtein kräftig und Intereſſe erweckend dargeſtellt: das
nze aber in der anſpruchloſen, unmanierirten Form,
der es hier erſcheint, erfreulich, und in ſeiner Unbe-
genheit, wie unmittelbar aus einem ſtarken, kräf-
n, untergegangenen Leben aufgefaßt, und daher
ſeiner Art eines der beſſeren Volksbücher ſeiner Gat-
g.

Für das Alter des Gedichtes zeugt die Erſcheinun
daß nicht bloß die Tradition, auf die es ſich gegründe
verlohren iſt, ſondern auch die Tradition ſeiner Grü
dung ſelbſt. Die Geſchichte der Literatur weiß nich
über ſeine Entſtehung zu erzählen; ſo viel ſcheint ſich
ergeben, daß es ein urſprünglich teutſches Werk i
Der Zuſatz auf dem Titel: aus dem Franzöſiſchen übe
ſetzt, widerſpricht dem keineswegs, denn die franzöſiſc
Literatur kennt das angebliche Original nicht, und kei
Bibliothek, die ihren eignen Reichthum kennt, h
bisher etwas dergleichen aufgewieſen. Und doch iſt di
ſes gänzliche Verſiegen aller Geſchichte wunderba
wenn man bedenkt, wie Siegfried, der Held der neue
Zeit, in der Liebe und der Anſchauung des ganz
Mittelalters lebte, und gewiſſermaßen eines der groß
Organe war, in denen von Zeit zu Zeit wiederkehren
die Poeſie immer von neuem ſich verkörpert, und dadur
in fortlaufender Palingeneſie ſich gegen den Tod u
den Untergang bewahrt. Wie ihn daher die Niebelu
gen als ihren Helden feiern, ſo hat das Heldenbuc
in Oppoſition mit dem ganzen burgundiſchen Helde
kreiſe ihn eben auch zum kräftigen Gegenſatz ſein
Helden, des Dieterich von Bern, gewählt, und das G
dicht verwendet viele Motive, bis Dieſer ſich nur zu
Kampfe mit dem furchtbaren Gegner entſchließt, und

groſſer Zorn muß ihm ſeinen Beiſtand leihen, daß er dem Helden nicht erliegt, daß er ſiegreich ihn beſteht. Denn ſpricht Dieterich zu Hiltebrant:

Er erſchlug vor einem Steine
Ein Trachen ſo freyſan
Dem mochten all Fürſten gmeine
Doch nicht geſigen an
Seyfried der hürnin Könige
Hat gar viel Reckes erſchlagen
Noch weiß ich auch drei Dinge
Davon will ich nicht ſagen.

Er trägt ein Schwerdt ſo herte
Daß ſchneidet alle bande
Kein Harniſch ſich davor erwerte
Es iſt Menung genanndt
Das ander iſt ein Bringe
Da merk du mich gar rech:
Die macht von Stahel ringe
Der Meiſter Eckenbrecht.

Er machet ſie nach Künſten
Und auch nach Meiſterſchaft
Er wiſt daß der Held in brünſten
Gewünne groſſe Kraft

Goldes und Edelgeſteine
Daß lage gar viel daran
Es ward nie Schwerdt ſo reyne
Daß ihn gewinnen kann.

Das Dritt wendet mir mein macht
Er iſt ein hürnin Mann
Und hett er auch Fleiſch und Blut,
Ich wöllt ihn gern beſtahn
Daß ich mit ihm ſolt fechten,
Ich were ein thummer Mann
Wo ich dein Rath mehr ſuechte
Mein Huld müßt verlohren han.

Er ſchlägt endlich gar den alten Hiltebrant, weil dieſer ihm Vorwürfe macht; und als er nun mit Siegfried ficht, wird er hart bedrängt, bis endlich Wolfhart ihm zuruft: Hiltebrandt ſey todt von dem Schlage, da ſagt das Gedicht:

Herr Dieterich von Beren
Ergriff ſein grimmer Zorn
Er ſchlug Seyfried den Keren
Durch Harniſch und durch Horn
Daß ihm das rote Blute,
Ward fließen in das Graß

Seyfried durch die Roſen wuthe
Mit Flucht er kaum genaß
Dietrich mit verwegem Sinne
Schlug auf den Ryſen groß
Daß er der Königinne
Ward fliehen in ihr Schooß.

So war Siegfried groß in ſeiner Zeit, die Fabel hatte ihn in ihren Gigantenkreis aufgenommen, Albrich mit ſeinen Zwergen war ihm befreundet, und ſo wohnten die Rieſen und die Zwerge friedlich beieinander. In der Folge aber vermiſchten im Muthwillen Beide ſich miteinander, und es entſtand ein Mittelſchlag, der die Erde baute, und die Rieſen wichen und die Zwerge mußten wandern, nachdem ſie vorher jeder einen Silbergroſchen in den Opferſtock geworfen, und das iſt bis auf den Tag noch das Kapital, mit dem wir Wucher treiben.

## 16.

## Schöne Hiſtorie von den vier Heymonskindern Adelhart, Ritsart, Writſart und Reinold,

ſamt ihrem Roß Bayart, was ſie für ritterliche Thaten gegen die Heiden zu Zeiten Caroli magni, König in Frankreich, und erſten römiſchen Kayſer begangen haben. Dem iſt beigefügt das Leben des heiligen Reynoldi, des jüngſten von den vier Gebrüdern, was er für Wunderzeichen und Mirakeln durch Zulaſſung Gottes gethan hat. Köln am Rhein und Nürnberg.

Wie ein Eichbaum ſtolz und feſt ſteht dies Werk in der Umgebung einer groſſen, hiſtoriſchen Vergangenheit unter den Rittergedichten da. Was die untergegangene Heracleide den Griechen mag geweſen ſeyn, das dies Gedicht der neuern Zeit. Wie Hercules abgebildet wird, feſt und grandios, mit gewaltigem trotzigem Muſkelbau, breiter hochgewölbter Bruſt, aber kleinem Kopfe und niederer Stirn, im Ausdruck einer innern verwirrten Intelligenz bei überſchwenglicher Lebens- und Muſkelkraft, dabei mit der Miene von kecker Ruhe und Sicherheit, und der gutmüthigen, ehrlichen Herzhaftigkeit, ſo erſcheint Reinold in dem Werke. Wie ein Löwe ſtark und kühn, trotzig, auffahrend, feſt auftretend und zermalmend wohin er trifft, dabei doch wieder beſonnen, und in ruhig beſcheidner Haltung; raſch und wild im Ausbruch, dann wieder barmherzig, mitleidig und mild und gerecht; zornig, und dann wieder fromm, zutraulich und ehrlich, ſo durchaus characteriſirt ſich der Held von dem Augenblicke an, wo ſein Vater ihn entdeckt, und er nun ergrimmt zu ihm ſpricht: „wenn ihr mein Vater nicht wäret, ich wollte euch dermaſſen ſchlagen, daß ihr müßt liegen bleiben!“ weil er ſo freundlich an ſeine Bruſt und Wangen ihn drückt, daß ihm die Naſe blutet, bis zu dem Momente, wo er ihn ſelbſt gefangen auf ſein Pferd aufbindet, und er ihn dem Carl zuführt, um ihn zu lehren, daß er ſeine Kinder fange. Und dieſen muthigen, kecken Heldenjüngling nun, und bei ihm ein gleiches Heldenpferd, das Roß Bayard, und dabei die gute Klinge Florenberg, überdem noch drei tapfere Brüder und den Vetter Malagis, in allen Künſten der Nigromantia erfahren, dieſem Bunde, ſetzte der Dichter voraus, müſſe die Welt nicht widerſtehen können. Und als Repräſentant dieſer Welt mußte ihm keiner tauglicher ſeyn, als der Herr des ganzen Occidents, Carolus magnus, der, nachdem er die Sachſen bezwungen, und den großen Raubſtaat der Hunnen zerſtört — bald am Nordmeer der Normänner und Dänen wilde Kraft bekämpfte, bald jenſeits der Alpen die italiäniſchen

Völker überwältigte, und dann wieder jenſeits der Pyrenäen mit den Sarazenen ſiegreich rang; dem daher beinahe der ganze Weſten gehorchte; um deſſen Freundſchaft der Oſten ſich bewarb; der der ſtolzen Byzanz gegenüber eine occidentaliſche Roma gründete, und mit dem orientaliſchen Kaiſerreich ſich in das Erbe der Römer, die Weltherrſchaft, theilte, während beiden gegenüber das geiſtliche Reich des Pabſtes wieder in religiöſer Einheit ſie verband. So iſt alſo das Epos der Kampf jenes Bundes mit dieſem Regenten, und mit der höchſten Haltung und Ruhe entwickelt nun das Gedicht dieſen Kampf durch 16 Jahre hindurch, in dem mannigfaltigſten Wechſel der Begebenheiten, und mit dem ganzen Zauber der Romantik ausgeſtattet. Es iſt gar nicht zu verkennen, daß dem Dichter Homers Ilias vorgeſchwebt; außerdem daß, wie wir gleich ſehen werden, wenn wir von dem franzöſiſchen Romane des gleichen Namens reden, unmittelbare Hinweiſungen auf dies Gedicht ſich finden, ſind die einzelnen Helden mehr oder weniger, obgleich in durchaus freien Verhältniſſen, den Helden der Iliade nachgebildet. Während Reinold in allen ſeinen Beziehungen, ſo weit die Fabel es erlaubt, der Hector des Gedichtes iſt, und der alte Heymon der Priamus, erſcheint hingegen Carl als Agamemnon, trefflich gehalten, und zwar im teutſchen Volksbuche, indem er Hugo von

Bourbon tödtet, zuerſt zornig und hingeriſſen von fremder, bewußtlos ihn treibender Gewalt; dann wieder königlich und gerecht, indem er großmüthig Beleidigung verzeiht, bis Reinold ſeinen Sohn Ludwig ſchlägt, wo er nun aufgereizt zur Wuth, wild und unverſöhnlich bis zum Eigenſinn erſcheint, und dieſe Unverſöhnlichkeit auch da noch fort behauptet, wo die Brüder aus der Gefangenſchaft ihn entlaſſen, und am Ende noch gegen das Roß Bayard den tiefen Groll und Haß hinwendet, das als Sühnopfer getödtet wird; dabei oft pedantiſch beinahe und gothiſch befangen, in dem Stile wie das Bildnerwerk an Dagoberts Grabe gedacht, im Ornate der Zeit, unbehülflich oft, aber ſcharf und beſtimmt gezeichnet. So wunderlich fremd, und ſtrenge und dunkel wie der Heerführer iſt auch ſeine Umgebung; die ganze Genoſſenſchaft ein Granitſäulengang, ein trotziger, feſter, kecker Heldenadel, wie er den griechiſchen Fürſten umgab; ergeben ihrem König, aber auch wieder ſtark und kräftig auf eignen Füßen ſtehend, und durchaus in heroiſcher Individualität ſcharf und ſtreng gehalten. Der Geiſt dieſer Genoſſenſchaft aber concentrirt ſich im Achilleus-Roland. Die ganze wunderbare Reizbarkeit eines ſtolzen, durch und durch muthigen Gemüthes; dieſer Heroismus im dunkeln, tiefen Impulſe einer verhüllten im innern Menſchen wohnenden Macht lebend, und daher in ſeinen Ausbrüchen lyriſchlaunenhaft erſcheinend; dieſer reine Sinn für Ehre und Rechtlichkeit in Wort und That; dieſe hohe Exaltation der Liebe und des Haſſes; dies reiche Metall im innerſten Buſen erklingend bey jedem Schwerdtesſchlag; dieſer herriſche, unbeugſame Character, der bis zur wilden Ungezähmtheit früher bei Heymon gieng: Alles erſcheint in wunderbarer Objectivität in dieſem Roland dargeſtellt, und erinnert überall an den Helden der alten Zeit, der hier in der allgemeinen Metempſychoſe in romantiſch freien Formen wiederkehrt. Alle höhere Intelligenz aber erſcheint durch das ganze Werk als Zauberey, und wie Liſt und Verſchlagenheit im Odyſſeus ihren Repräſentanten fanden, ſo finden ſie ihn hier in dem Schwarzkünſtler Malagys, in dem nun wunderbare romantiſche Feueradern durch das Ganze ſchieſſen, in der Szene z. B. auf der Brücke, wo die beiden Bettler einen goldnen Becher mit Edelſteinen beſetzt zwiſchen ſich ſtehen haben, in dem Malagys einen köſtlichen Zaubertrank von dem allerköſtlichſten Wein und allerlei Kräutern und Spezereien bereitet, und der König nun ein Schnittlein begehrt, weil der Pabſt zu Rom die Meſſe darüber geleſen, und er Entledigung ſeiner Sünden hofft, und dann die Knechte mit gefalteten Händen kommen, und auch Schnittlein zu ſich nehmen. Dann wieder das ſeltſam Humoriſtiſche in der Szene, wo Malagys dem Könige aufwartet, und dieſer ihm ein Bißlein von einem Pfauen in den Mund ſtecken will, und er ihn nun in den Daumen beißt alſo hart, aus Rache, daß er vorher mit dem Fuße ihn geſtoßen. Und ſo erſcheint das Ganze dann wie ein großer Baſaltſäulenweg, ein Rieſendamm über die Wogen der Zeit mit den ſcharfen Cryſtallen hervorbrechend, aus einer großen eiſernen Geſchichte heraus, wo das Leben ganz hinter das Metall zurückgetreten iſt, und der Held in der Rüſtung nun wie großes Naturwerk feſt und unerſchütterlich daſteht.

Was wir biſher von dieſem Gedichte ausgeſagt, iſt zwar im Allgemeinen von dem teutſchen abgezogen; es gilt aber auch vom Franzöſiſchen, obgleich dies bedeutend in der Handlung und der Natur der Begebenheiten abweicht von Jenem. Auch in Frankreich iſt nämlich das ſchöne Kunſtwerk zum allgemein geleſenen Volksbuch geworden, und geht dort in der neueſten Ausgabe unter dem Titel: Histoire des quatre fils Aymon, très-nobles et très-vaillans Chevaliers. À Troyes de l'im primerie de la Citoyenne Garnerin 135. S. 4., um, und ſchon gleich der Anfang iſt ganz verſchieden von dem Teutſchen, und allerdings der Zorn Carls beſſer und gründlicher motivirt. Der Kaiſer kehrt von einem Feldzuge in Italien gegen die Sarazenen zurück; bei dem Pfingſtlager beſchuldigt er vor den Pairs den

Herzog Beuves d'Aigremont, und ſeine drei Brüder, daß ſie ohne Unterſtützung ihn gelaſſen, und ſendet ihm ſeinen Sohn Lohier nebſt hundert Reutern, mit der Drohung, wenn er ſich nicht auf St. Johann an ſeinen Hof verfüge, werde er Aigremont belagern, ſein Land verheeren, ihn und ſeinen Sohn aufhenken, und ſein Weib verbrennen. Lohier entledigt ſich ſeines Auftrags, es kömmt aber darüber zum Streite zwiſchen ihm und dem Herzog, und er wird getödtet mit ſeinen Begleitern bis auf zwanzig, die der Herzog mit der Leiche an Carl zurückſendet. Darüber entſteht ein Krieg, an dem Aymon von Dordogne mit ſeinen vier Söhnen Regnault, Richard, Alard, Guichard, die der Kaiſer eben erſt zu Rittern geſchlagen, keinen Antheil nimmt, ſeiner Verwandtſchaft mit dem Herzog wegen; indeſſen wird Aigremont geſchlagen, und weil er vor Carl ſich demüthigt, läßt dieſer ihm Gnade widerfahren. Auf Veranlaſſung Ganelons wird er indeſſen, als er ſich an den Hof begeben will, meuchelmörderiſch auf dem Weg ermordet. Beym nächſten Pfingſtlager kömmt Heymon mit ſeinen Söhnen nach Paris, und macht dem Kaiſer Vorwürfe, daß er ſein gegebenes Wort gebrochen; dieſer rechtfertigt den Mörder, daß er Gleiches mit Gleichem nur vergolten. Als aber die vier Söhne vor ihn kommen, da ſagen ſie: „Sire: Ihr habt uns zu Euch entboten, aber wißt, daß wir Euch nicht lieben, denn ihr habt unſern Onkel erſchlagen". Der König aber wird roth vor Zorn, und ſagt zu Regnault: „Unſeliger! entferne dich; ohne die Andern würde ich dich in ein ſo dunkles Gefängniß werfen, daß du auf lange nicht mehr das Licht erblicken ſollteſt". R. geht aufgebracht weg, und als er mit Berthelot, dem Neffen des Königs Schach ſpielt, entſteht ein Streit unter ihnen, in dem B. den R. verwundet, und Dieſer Jenen dafür tödtet, worüber ein allgemeines Gefecht zwiſchen den beiden Partheyen ſich entzündet, während deſſen die Brüder ſich entfernen, und mit Malagys Dordogne gewinnen, von wo aus ſie, nachdem ſie ſich mit Geld verſehen, nach den Ardennen eilen, und dort das Schloß Montfort bauen. Von allem dem erwähnt das teutſche Buch nichts; der Tod Hugo's von Bourbon fehlt dagegen hier, und der Krieg mit Heyman, und wie Carl ihn um Verzeihung bittet, und ſeine Schweſter Aya ihm zur Gemahlin giebt; und die Szene, wie Reinold den Koch des Königs tödtet und die Gäſte aus den Betten wirft, und ſogar Carls Sohn Ludwig ſchlägt und umbringt; und endlich auch die ganze Geſchichte von Heymons Verhältniſſen in ſeiner Ehe, und wie er ſeine Söhne zu Rittern ſchlägt. Dagegen iſt wieder das zunächſt Folgende allein dem franzöſiſchen Werke eigen. Carl nämlich, als er den Bau von Montfort gewahrt, belagert das Schloß mit einem Heere, bei dem auch der alte Heymon, ſeiner Lehnspflicht getreu, ſich befindet, und es wird von beiden Seiten in den Ausfällen mit Erbitterung gefochten, wobei aber die Brüder immer ſiegreich ſind. Hernier erbietet ſich endlich die Feſte mit Liſt zu gewinnen; er meldet ſich als Verfolgter und Ueberläufer vor dem Schloſſe und wird aufgenommen; erſieht darin die Gelegenheit, und öffnet um Mitternacht die Thore; Alard's Pferd wird indeſſen darüber unruhig, die Brüder erwachen; es kömmt zum Gefechte zwiſchen den Eingedrungenen und den Belagerten, das damit endet, daß Jene, da es R. gelingt, die Pforte wieder zu ſchließen, Alle vernichtet werden, bis auf Hernier und zwölf andere, die man dem Feuer überliefert. Indeſſen hat das angelegte Feuer alle Lebensmittel und die Hofgebäude verzehrt; die Brüder müſſen daher das Schloß räumen, und ziehen ab um Mitternacht. Als Carl ihre Entfernung gewahr wird, verfolgt er ſie bis an eines Fluſſes Ufer, wo er endlich ermüdet abſieht, und ſeine Ritter entläßt. Die Brüder haben indeſſen jenſeits eine ſchöne fruchtbare Gegend gewonnen, in der ſie ausruhen; aber Heymon, als er mit ſeinen Gefährten heimkehren will, ſtößt dort auf ſie, greift ſie an, und R. muß ſich endlich mit fünfzig, die ihm von 500 allein übrig geblieben ſind, auf einen Berg flüchten; endlich, nachdem H. fortgewüthet, ſchmilzt auch dieſe Zahl wieder bis auf 14 ein; R. zieht ſich damit über einen Fluß zurück; und als er die vielen Gebliebenen überdachte, da konnte er ſeine Thränen nicht zurückhalten, und die Geſchichte ſagt, Heymon ſein Vater habe auch geweint. Nachdem er einen Strom von Thränen vergoſſen, ſagt er: „Wehe meine Kinder! wie ſchmerzt es mich, daß ich euern Untergang verſchuldete; künftig werdet ihr flüchtig umherirren; an Allem wirds euch fehlen, und ich werde euch nicht unterſtützen können!“ Er zieht darauf nach Paris zurück; als er aber Carln anſagt, was er gethan, da erzürnt ſich Dieſer, und ſagt: „Eure Entſchuldigung iſt übel; nie hat ein Rabe ſeine Jungen noch gefreſſen“. Heymon erbietet ſich zum Zweikampf; „nie“, ſagt er, „habt ihr eure treuſten Ritter geliebt; immer habt ihr die Schmeichler vorgezogen, und immer iſt nur Uebles davon entſtanden“. Er kehrt darauf erbittert nach Dordogne zurück. — Die Brüder aber irren nun elend und von Allem entblößt in den Ardennen umher, Sattel und Zeug auf ihren Pferden verfaulen, und ſie ſelbſt werden ſchwarz und unkenntlich. Endlich entſchließen ſie ſich ihre Mutter aufzuſuchen, und wie ſie Dieſe wiederfinden, mag ſie ihre Söhne kaum erkennen, ſo elend waren ſie in den ſieben Jahren geworden. Heymon kehrt indeſſen von der Jagd zurück, und wird ſehr erzürnt gegen ſeine Kinder, wie er ſie erblickt, und ſagt: „Elende! ihr ſeyd keinen Heller werth.“ „Vater“, ſagt R., „ihr habt ſehr Unrecht gehabt, uns Böſes anzuthun; neulich habt ihr uns unſer ſchönes Schloß Montfort genommen; dann habt ihr in den Ardennen uns unſere 500 Ritter bis auf 14 erſchlagen: weil ihr uns aber ſo übel wollt, ſo haut uns die Köpfe ab; ihr werdet Freund ſein von Carl, und Feind von Gott“! H. fühlt wohl die Stärke von dem was R. geſagt; er ſeufzt daher tief, und ſagt: „Denkt darauf, bald euch von hier zu entfernen“! R. erwiedert: „Ihr ſprecht ſehr hart; ihr habt uns ſo viel Leute erſchlagen, daß wir nirgend anderſt hin, als in euer Land kommen können“. Aber H. will nicht ſeine Einwilligung dazu geben; da wird R. aufgebracht, und zürnt: „Ich erkenne jetzt euern böſen Willen, und ich fühle, daß ihr nur unſern Untergang wollt. Wenn ihr denn gänzlich entſchloſſen ſeyd, uns von hinnen zu treiben, ſo ſollt ihr's auch theuer bezahlen müſſen“! und damit zieht er erbittert und bleich ſein Schwerdt halb aus der Scheide; Alard aber läuft hinzu, um ihn zu umfaſſen, und ſpricht; „Laß, ich bitte dich, deinen Zorn; unſer Vater iſt unſer Herr; er kann thun, was ihm gut dünkt; wir müſſen ehrerbietig ihm gehorchen; hüthe dich Hand an ihn zu legen; das wäre wider Gottes Befehl“! „Bruder“, ſagt R., „es fehlt wenig, daß ich ihn nicht ſchelte, wenn ich ſehe, daß der, welcher uns vertheidigen ſollte, uns vielmehr verfolgt.“ Da fängt Heymon zu weinen an: „Wie bin ich unglücklich, daß ich des Gutes nicht genießen kann, das mir Gott gegeben hat; wie wäre ich glücklich, wenn meine Kinder Frieden hätten mit dem Kaiſer Carl: nie hatte Priam muthigere Söhne“! Dann ſagt er zu R.: „Du biſt groß wie Hector; ich verlaſſe mich daher auf dich“; dann wendet er ſich zur Herzoginn: „Ich will nicht mehr ſeyn mit Carl; gieb Gold und Silber, Pferd und Waffen meinen Kindern“. — Das Alles fehlt größtentheils im Teutſchen; nun aber fällt die Geſchichte wieder ein. Die Brüder kommen zum König Yon von Gascogne, verjagen die Sarazenen, bauen das Schloß Montauban; Regnault nimmt des Königs Schweſter Clarice zur Ehe; Roland kömmt an Hof mit 30 Rittern, vertreibt die Sarazenen, die Cöln belagern; Carl ſetzt, um ihm ein tüchtiges Pferd zu verſchaffen, ſeine Krone zum Preiſe aus, den R. gewinnt, und belagert endlich die Brüder mit einer Armee, die Roland anführt, im Schloſſe von Montalban; — im Ganzen wie im Teutſchen, nur Alles beſtimmter und mehr ausgeführt. Roland lagert ſich auf dem Platze von Balançon, und geht dann auf die Jagd, während welcher R. zu ſeinem Zelte dringt, und den goldnen Drachen ihm entführt, und ihn auf dem höchſten Thurm aufpflanzt, daß Carls ganze Armee ihn erkennt. — Dann der Verrath des Königs Yon, ebenfalls wieder beſſer motivirt: wie die Brüder wehrlos in Scharlachmänteln mit Hermelin verbrämt, und mit Roſen in den Händen, auf die Ebene von Vaucouleurs auf Maulthieren ziehen, und wie es dann zum harten Gefechte kömmt, und Malagys endlich ſie vom Untergange rettet; — Alles wieder mit vielen eingeſchobnen Epiſoden, die im Teutſchen fehlen. Die weitere Folge ziemlich harmonirend, wie Yon Rolanden abgejagt, Richard aber dagegen gefangen wird. Da ißt Malagys ein Kraut, wovon er aufſchwillt wie eine Kröte; reibt ſich darauf mit einem andern Kraute, und wird ſchwarz wie eine Kohle, und ſo geht er zu Carls Lager, und wird von ihm geſpeiſ't, weil er Uebels redet von den Heymonskindern, wobei Carl Richarden mit einem Stocke ſchlägt, und dieſer dafür bei der Mitte des Körpers ihn umfaßt und niederwirft: am folgenden Tage aber befreit R. ſeinen Bruder Richard vom Galgen, und Ripus und ſeine zwölf Geſellen werden dafür gehenkt. Dann folgt der Zweikampf mit

Carl, und wie R. auf einen Augenblick ihn zum Gefangenen macht, nachdem er vorher das Roß Bayard um Verſöhnung ihm angeboten, wobei aber dieſer unverſöhnlich bleibt. R. überfällt dann den König in ſeinem Lager, raubt den goldnen Adler von ſeinem Zelte; Malagys wirft die Lanze nach ihm und wird gefangen. Carl aber ſammelt die Pairs um ſich, und will die Krone niederlegen; dieſe aber beſänftigen ihn, und verſprechen auf's neue Treue, und erbieten ſich, ihm Regnault und Malagys gefangen auszuliefern. Malagys wird vorgeführt, Carl freut ſich darüber; der Gefangene erlangt mit Mühe Aufſchub ſeiner Hinrichtung bis auf den folgenden Tag gegen Bürgſchaft der Pairs. Um ſich ſeiner zu verſichern, läßt Carl des Nachts hundert Fackeln anzünden; er bewacht ihn gefeſſelt an eine Säule mit Ketten und einem eiſernen Halsband ſammt allen Pairs. M. aber bezaubert ſie Alle, daß ſie einſchlafen, zerreißt ſeine Ketten, nimmt Roland ſeinen Durandal, Olivier ſein Hauteclair, und allen andern Pairs ihre Schwerdter; reibt dann mit einem Kraute des Königs Naſe, entzaubert ihn damit, kündigt ihm an was er gethan, und entweicht. — Alles wohl auch im Teutſchen, aber anderſt erzählt. Carl ſchickt Geſandte, worinn er R. Frieden bietet, wenn er Richarden ihm ausliefere, daß er nach ſeinem

Willen mit ihm thue; die Geſandten bereden die Brüder, mit ihnen zu Carln zu ziehen; dieſer, davon unterrichtet, ſchickt ihnen Roland entgegen, daß er ſie fange; es kömmt zum Zweikampf zwiſchen ihm und Regnault, worinn auf Carls Gebet, der für Jenen fürchtet, *eine Wolke die beiden Kämpfer umhüllt*, daß ſie ſich einander aus dem Geſicht verlieren. Roland begleitet endlich R. nach Montauban zurück, zum höchſten Erſtaunen Carls, der ihnen bis zum Thore folgt, und ruft: „Reg. was du gethan, iſt bös gethan; ſo lange ich lebe wirſt du den Frieden nit haben.“ — Alles im Teutſchen fehlend. Carl lagert ſich mit ſeiner Armee vor die Thore; Malagys entführt ihn durch Bezauberung von dort nach Montalban, entweicht dann in einen Wald, und wird Einſiedler. Als Carl erwacht und ſich gefangen ſieht, wird er ſo wüthend, daß Alle die zugegen ſind, ihn närriſch geworden glauben, und ſchwört, wenn er lebe, ſolle Friede nicht werden, ſo lange er in Montauban bleibe, bis man ihm Malagys ausgeliefert habe. Er beſteht feſt auf ſeinem Sinne, allen Vorſtellungen der umgebenden Pairs zum Trotze, und ſchwört bei'm heiligen Denys, daß er nichts von Allem thun werde, bis er M. habe, um mit ihm nach Belieben zu verfahren. Reg. ſteht endlich auf, und erklärt ihn, gegen den Rath ſeiner Brüder, im Angeſicht aller

Barone frei, und Carl reitet auf dem Roß Bayard in ſein Lager zurück. Die Belagerung aber wird noch mit größerer Obſtination fortgeſetzt; der alte Heymon iſt gleichfalls wieder bei der Belagerungsarmee, und muß wie die andern Schleudermaſchinen bauen, um die Thürme einzuwerfen; es entſteht in der Feſtung große Noth; alle Pferde ſind verzehrt, und nun ſoll auch Bayard geſchlachtet werden. Wie R. aber zu dem Zwecke eintritt in den Stall, ſeufzt das Pferd tief auf; R. davon gerührt, erklärt, daß er ſich lieber ſelber tödten wolle; die Kinder aber weinen ſehr, des großen Hungers wegen. R. giebt ihm etwas Heu, denn er hatte nichts anderſt ihm zu geben, und als er zu ſeinen Brüdern kömmt, findet er Alard, der ſeinen Sohn Aymonet weinend hält; Richard hält Yon, Clara aber liegt in Ohnmacht. R. reitet darauf hinaus zu ſeinem Vater ins Lager, und dieſer läßt ſich bereden, und giebt ihm Lebensmittel mit, Bayard trägt ſoviel als zwei Pferde tragen mögen; und dann wirft er ihnen noch Fleiſch und Brod mit den Wurfmaſchinen ins Schloß. Carl aber, erzürnt darüber, gebietet ihm die Armee zu verlaſſen. Die Noth kehrt daher bald zurück; Bayard wird Blut abgezapft; endlich da auch er entkräftet keines mehr geben kann, verlaſſen ſie Montalban durch einen unterirdiſchen Weg, den ſie entdeckt, und erreichen Dordogne. Als Carl ihre Entfernung gewahr wird, folgt er ihnen, und belagert ſie von neuem dort, und ſchwört von dannen nicht zu weichen, bis er die vier Heymonskinder ſchimpflich gehenkt habe. **Richard** von der Normandie, einer der zwölf Genoſſen, wird bei einem Ausfalle gefangen, und Carl ſendet den Duc de Naimes an R. und läßt ihm entbieten, daß wenn er den Gefangenen und R. herausgeben wolle, er ihm Friede ſchenken werde. R. erwiedert, daß er Richard an der großen Pforte henken laſſen werde, und daß er mit Carln eben ſo verführe, wenn er in ſeinen Händen wäre. Nun werden die Pairs im Lager ſchwierig, ſie drohen ihn Alle zu verlaſſen, Carl bleibt unverſöhnlich; ſie führen, nachdem ſie alle Vorſtellungen umſonſt verſucht, ihre Drohung wirklich aus, und verlaſſen ihn mit allen ihren Leuten, ſo daß nur die armen Edelleute zurückbleiben. Reg. hatte eben ſeinen letzten Boten an Carl geſendet; der Galgen iſt errichtet, und der Herzog unter ihm; Carl antwortet, daß er nichts von Allem wolle, und daß er ſich nicht erkühnen dürfe, dem Herzog irgend Uebels zu thun. Aber nun hat auch des Königs Starrſinn den höchſten Punkt erreicht, und er bricht ſich endlich, da er von Allen ſich verlaſſen ſieht, und nicht, wie im Teutſchen, weil ſeine Schweſter Aya bittend für ihre Enkel ihm zu

Füßen fällt. Er ſchickt den Genoſſen einen Boten zu, daß ſie zurückkehren ſollten, er wolle nachgeben ihren Wünſchen, und den Brüdern verzeihen; und als ſie darauf wiederkommen, erklärt er, ſein Haß ſey ſo groß gegen R., daß er ihn ſeines Stolzes wegen nicht ertragen könne; wenn er Frieden mit ihm haben wolle, müſſe er in ſchlechter Kleidung über's Meer hinwandern, und das Roß ausliefern; dann würde er ſeinen Brüdern ihr Erbe wiedergeben. R. willigt ein, und wandert mit Mal. nach Jeruſalem. Der König aber zieht ab nach Lüttich, und als ſie auf der Maasbrücke angekommen ſind, läßt er Bayard das gute Pferd vorführen, und ſagt zu ihm: „Bayard, du haſt mich oft erzürnt, jetzt aber will ich Rache an dir nehmen“. Er läßt ihm darauf einen Stein an den Hals hängen, und ihn in die Maas werfen, und Bayard geht unter. Als der König das ſah, hatte er viele Freude, und ſagte: „Ich habe was ich wollte; das Pferd iſt verdorben“. Bayard aber ſchlug den Stein weg, gewann das Ufer, wieherte laut, und dann fing er ſo ſchnell zu laufen an, daß es ſchien, als ob der Blitz ihn vor ſich triebe, und gewann den Ardennenwald. Carl wurde darüber ſehr erzürnt, alle Barone aber waren ſehr erfreut darüber. Viele Leute ſagen, Bayard ſey noch lebend im Ardennenwald, aber wenn er Menſchen ſehe, fliehe er, daß man ſich ihm nie nähern könne. Dann folgen die Abentheuer mit den Perſern vor Jeruſalem und in Sicilien; weiter nach der Rückkehr R. in ſein Vaterland ein Kampf ſeiner Kinder mit den Nachkommen Ganelons, und endlich ſein Martyrthum und ſeine Wunderwerke, wie ſie auch das Teutſche, aber diesmal weitläuftiger, erzählt *).

---

*) Das franzöſiſche Volksbuch ſcheint ausgegangen zu ſeyn aus der Antwerper Ausgabe der Heymonskinder vom Jahre 1561, die 118 Quartblätter ſtark, aber ohne Titelblatt vor mir liegt. In der Dedication à très-vertueux personnage Gerard Heuelt, Marchant en la ville d'Anvers, ſagt der Verleger Jean Waesberghe, der alſo auch der Bearbeiter zu ſeyn ſcheint: M'estant tombee entre mains, depuis quelque temps, l'histoire des quatre fils Aymon, discours autant beau et recreatif, pour l'antiquité d'iceluy, qu'autre qui se trouve de pareille estoffe: au reste si corrompue et depravée, partie par l'injure du temps, partie aussi par la negligence des hommes, qu'il eut fallu un autre Apollo à deviner le sens d'icelle. Ce que voyant, et afin que la memoire de si hauts et heroiques faits et prouesses, ne se tournast en oubliance, j'ai bien voulu prendre la peine de r'adresser et restituer en son entier l'histoire susdicte, au mieux qu'il m'a este possible, corrigeant plusieurs grosses fautes quant aux sens, ostant plusieurs vocables et termes anciens prescrits et abolis, brief faisant parler ces anciens chevaliers nouveau langage et leur appropriant nouvelle parure, à ce qu'étants r'encontrez des Dames en cette moderne guise, ils ne soyent trouvez pour estrangers, ains tousjours recueillis et caressez d'icelles, et signament de vous etc.

Man ſieht aus allem Beygebrachten, wie ein Weſen und eine Seele innewohnt dem Gedichte in einer und der andern Sprache; wie aber dies Weſen in der freien Bearbeitung vielleicht dem Charakter der beiden Nationen ſich gefügt, und daher bei den Franzoſen zuſammenhängender, correcter, mehr gerundet, und in redſeliger Begeiſterung gebohren, aber dafür in etwas monoton, und geſchwätzig converſirend erſcheint, während es im Teutſchen minder gelenk und gefügig geworden iſt, derber und in der Form mehr ungeſchickt; dafür aber was es im Allgemeinen eingebüßt, im Beſondern wieder gewonnen hat, durch die geniale, kecke Ungebundenheit, die die Kunſt mit feſtem Arm erfaßt, und ſicher und geübt das Rechte immerfort ergreift. Beiden hat ein älteres Gedicht zum Grund gelegen, aus dem ſie geſchöpft, und daß in ihnen ſich eben ſo in zwei verſchiedne Richtungen entſchied, wie die beiden Nationen, die in Carl verbunden waren, ſich in der

---

— Das Volksbuch trifft meiſt nun in allen Wendungen der Worte mit dieſem überein, oft aber weicht es auch willkührlich von ihm ab, und erlaubt ſich Abkürzungen und Zuſätze. Auf eine ähnliche Weiße ſcheint auch das teutſche Buch von einem ſolchen alten beſonders am Anfange ſchadhaften Manuſcripte ausgegangen zu ſeyn, und dann durch mancherley Interpolationen und Auslaſſungen die gegenwärtige Form erlangt zu haben.

Folge der Zeiten geſchieden haben. Man giebt gewöhnlich den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts als den Zeitpunkt an, in dem die Heymonskinder gedichtet worden ſeyen; indeſſen mögte ihre Entſtehung wohl in einer noch entferntern Zeit geſucht werden müſſen. Betrachtet man nämlich die verſchiednen romantiſchen Dichtungen, die innerhalb dem Kreiſe der Heldengenoſſenſchaft und um ihren Mittelpunkt, Carl den Großen, ſich bewegen, dann ſieht man ſie durch eine beſtimmte Gränze geſchieden, um die ſie nach entgegengeſetzten Richtungen auch einen entgegengeſetzten Character tragen. In der Heiligſprechung Carls findet jene ſondernde Gränze ſich gegeben. Vor dieſer Periode nämlich mußte der große Mann mit ſeinen Zeitgenoſſen einer verwandten, rein heroiſchen Zeit auch allein als Heros, als tapferer, kriegeriſcher Regent erſcheinen. Sobald mehrere Jahrhunderte über ihre Thaten ſich hergegoſſen, ſobald eine dämmernde Ferne ſie umhüllt, da trat jene Erſcheinung ein, die man am Meeres-Ufer bemerkt, und Mirage nennt; wie die fernen Berge, losgeriſſen von der Erde, auf dem Dufte ſchwebende Luftbilder hängen, ſo wurden dieſe Thaten gleichfalls in die Höhen der Poeſie hinaufgeſpiegelt, und ein an ſich ſchon romantiſches Leben, wurde vollends zum Heldenromane ausgedichtet. So mußten daher dieſe erſten Gedichte durchaus einen profanen Character tragen; die Geſchichte war zur Fabel geworden, aber die Fabel galt auch als Geſchichte, und weilte daher durchaus im Kreiſe des Individuellen und Menſchlichen. Anderſt hingegen in der ſpätern Zeit. Gegen das Ende des eilften Jahrhunderts war im weſtlichen Europa die Geſchichte reif geworden; die Religion, die tief und ſtark in dem Einzelnen wohnte, erhob ſich auch im Ganzen, und gewann ein großes äußeres Weltverhältniß; es erwachte ein enthuſiaſtiſch religiöſer Geiſt in allen Völkern, und er trat auch auſſenhin kämpfend dem Heydenthum entgegen. So begannen um dieſelbe Periode die Kreuzzüge. Die Kämpfenden wollten für ihren Enthuſiasm eine Mythe haben, die neue Zeit eine eigene Aera, die Aera einen Anfangspunkt, und der religiöſe Heroism einen religiöſen Helden, und ſie fanden ihn in Carl dem Großen, der früher ſchon den Kampf beſtanden hatte, und den die Kirche zu ihrem Schützer ſich gewählt. Turpin hatte in ſeiner Historia de vita Caroli magni et Rolandi, von der man allgemein glaubt, daß ſie um 1095 geſchrieben worden ſey, durch die Poeſie die Apotheoſe eingeleitet, und die Kirche beſtätigte ſie, indem ſie den alten Vogt von Rom durch Pabſt Hadrian um das Jahr 1166 unter die Heiligen aufnahm. Nun mußte die Dichtung, inſofern auch in ſie Carl als chriſtlicher

Heros eindrang und fortlebte, nothwendig einen andern Character annehmen. War er vorher ein Gegenſtand, den man mit profaner Unbefangenheit behandelte, dem man allenfalls wohl auch die Rolle eines untergeordneten Gegenſatzes anvertrauen konnte, ſo mußte er hingegen jetzt als der große Held des Glaubens durchaus groß, heilig und ehrwürdig erſcheinen; er hatte aufgehört ein Gegenſtand der Diſcuſſion zu ſeyn, die Kirche hatte ihn allem Menſchlichen entrückt, und ſeine Geſchichte war mit ihm ins Wunderland übergegangen. Jener erſten Periode nun gehören die Heymonskinder an, Carl iſt hier durchaus untergeordnete Perſon; ſtark durch ſeine Macht als Individualität aber immer gegen den Helden in den Hintergrund geſtellt; häufig in ſeiner Unbehülflichkeit ein Gegenſtand des Witzes; von dem Zauberer oft genarrt; wie jeder andere unheilige Menſch der Macht der Schwarzkunſt untergeben, und von ihr endlich gänzlich bemeiſtert und zum Gefangenen der Brüder gemacht. In ſeinem Verhältniß zur Umgebung aber bricht durchhin eine ariſtokratiſche Oppoſition hervor, die ſogar gewiſſermaßen zur Nationellen in der ganzen Anlage des Gedichtes geworden zu ſeyn ſcheint, das gar nicht ſeinen Ruhm und ſeine Ehre zum Ziele hat, weil er beinahe überall den Kürzern zieht, und wie bei Virgil der Accent nicht auf den Griechen, ſondern auf den Troianern liegt *). Anderſt hingegen in den Gedichten, die auf jene Apotheoſe folgen; z. B. dem Strickäre oder dem Puech von Chunich Carl und

---

*) Es iſt eine merkwürdige, wohl zu beachtende Erſcheinung um dieſe Oppoſition. Früher ſchon haben wir einen ähnlichen Gegenſatz des Heldenbuchs gegen die Nibelungen, der Ritter von Beren gegen die Ritter vom Rheine berührt, der wahrſcheinlich mit dem Gegenſatze der Gothen und Hunnen gegen die germaniſchen Völker auf irgend eine Weiſe zuſammenhängt: denn bekanntlich war Dieterich von Bern eine Zeitlang Herr von Rom, ein Gothe, und ſein Land lag hinter Ungarn und Pannonien, während in den Nibelungen Attila und die Hunnen durchaus die untergeordnete Rolle ſpielen. Unläugbar iſt auch hier eine gleiche Reaction angelegt. Schon im Leben erfuhr Carl der Große eine Solche von Seiten der franzöſiſchen Barone, als er den Gedanken faßte, ein occidentaliſches Kaiſerthum zu conſtituiren, in dem Frankreich als untergeordnetes Nebenland erſcheinen ſollte, und ſo iſt es ihm denn auch in der Dichtung hier geworden. Offenbar ſpielt die Handlung im Lager der Troianer, die eben die Franken ſchon zu Carls Zeiten, wie die Geſchichtſchreiber der Zeit berichten, als ihre Stammeltern erkannten; das Leben und die Kraft und die Bewegung iſt auf Seiten der Heymonskinder, Carl aber gleichſam nur die Schranke, die nothwendige Bedingung um dies Leben hervorzurufen: wie ein Berg ſteht ſein Zorn und ſein Eigenthum vor ihnen da, und dieſen Berg haben die Brüder abzutragen. Die Hauptmaſſe des Lichtes liegt überall auf den kämpfenden Heldenjünglingen; der alte Kaiſer aber erſcheint eben ſo im Schatten des Hintergrundes, mächtig, ſtark und groß, aber ungewandt und wenig gelenk, einem Elephanten gleich, der ſich mit einem

von Rulant gemacht, wie ſie diu Heidenſchafft übernommen, und in dem Fragmente über den Krieg Carls des Großen gegen die Sarazenen, das Schilter in ſeinem Theſaurus mitgetheilt, die aus dem dreyzehnten Jahrhunderte ſind, und von denen man das Letzte dem Wolfram von Eſchilbach zugeſchrieben. Hier erſcheint Carl durchaus als Heiliger; als von Gott geſendet, das

---

Löwen in Kampf einläßt. Selbſt Roland, den die folgenden Dichtungen zu ihrem Helden gewählt, erſcheint in einem zweideutigen Lichte; der Himmel muß auf Carls Gebet eine Nebelwolke ſenden, um ihn Reynolds Stärke zu entziehen. Was aber dieſe ganze Oppoſition eigentlich begründet habe, mögte ſchwer auszumitteln ſeyn; ob ſchon damals ſo frühe ſchon der Gegenſatz des franzöſiſchen Characters mit dem Teutſchen hervorgetreten iſt; ob es drückend für den galliſchen Grundſtamm der Nation war, von einem erotiſchen teutſchen Geiſte beherrſcht zu werden, und er ſich nun-reagirend in der ſpätern Zeit gegen dies drückende Gefuhl gewaffnet habe durch die Poeſie, oder was ſonſt die nächſte Veranlaſſung war: auf jeden Fall iſt die Erſcheinung nicht leicht zufallig und ohne tiefern Grund. Uebrigens giebt der opponirende Geiſt ſich ſehr beſcheiden zu erkennen, überall werden die Lehenspflichten, ſelbſt in der Hitze des Kampfes, geehrt; der eigne Vater ſtreitet deswegen, ſeinem Schwur getreu, gegen die Söhne; Carls Befehl hemmt einmal plötzlich das Gefecht, und am Ende geht er immer gewiſſermaßen ſiegreich aus dem Kampfe, indem zu ſeiner Genugthuung das Roß ihm übergeben wird, und ſein Gegner das Land verläßt.

Heidenthum auszurotten; als der Prophet der neuen Zeit, den der Himmel dem falſchen Mahomet entgegen geſetzt, und den er mit Wunderzeichen in ſeiner Sendung unterſtützt.

Das wir ewiglich müſſen ſehen,
Wie ſante Charl ſey geſchehen.

So endet das Gedicht. Als Menſch aber tritt er durchaus groß auf, und königlich, und in ſeinem tiefen Schmerz um Rolands Tod noch erhaben und ehrwürdig. Die zwölf Genoſſen um ihn her aber ſind die Apoſtel, die der Himmel ihm zugeſellt, eine Heldenjüngerſchaft, die mit dem Schwerdte das Evangelium gegen die Unglaubigen verkündigen; der falſche Ganelon, der in dem ältern Gedichte nur als tükiſch, bösartiger Menſch erſcheint, wird hier zum Verräther Judas, der die Religion und ihre Vertheidiger um die Silberlinge verkauft. Dabey iſt aller Trotz und alle Perſönlichkeit der Kämpfer aufgegangen in die hohe Idee, die ſie beſeelt. Alle ſind *ein* Wille nur, und *ein* Arm und des Armes Haupt iſt denn der König, in Ihnen aber lebt des Himmels Kraft, und was ſie vermögen kömmt ihnen von oben herab, und alle ihre Thaten ſind Wunderwerke, und ſie wiſſen, daß Gott in ihnen wirkt, und daß ſie ohne ihn ohnmächtig ſind und ihre Stärke nichtig iſt *). So wird daher das eigentliche Heldengedicht hier durchaus mythiſch, er reißt ſich

---

*) Man hat auch dieſem Gedichte, wie ſo vielen Andern aus der alten Zeit, weniger Aufmerkſamkeit zugewendet, als es verdient. Es iſt nicht zu läugnen, daß die reine Nacktheit der Umriſſe auch hier häufig unter dem Ueberfluſſe eines oft ſteifen Gewandes ſich verſteckt; daß wir ſtatt der ſchönen Formen ſcharf gebrochne Falten ſehen: allein es hat auch unläugbar etwas Großes in der ganzen Anlage, und viele Schönheiten in der Ausführung. Es iſt dabei ganz unläugbar, daß es den Nibelungen nachgebildet iſt. Die ganze Fortſchreitung der Handlung, wie die Chriſten mit den Sarazenen im Thale Runzeſal kämpfen, wie dieſe immer neue Haufen ſenden, Hunderttauſende nach Hunderttauſenden; wie die Chriſten ſie Alle niedermachen, und Marſilie die Gebliebenen mit neuen Haufen immerfort verſtärkt; wie daher die Chriſten nach und nach zuſammenſchmelzen, bis endlich nur noch ſechzig übrig ſind, die nun, nachdem neue Heidenhaufen andrängen, endlich Alle bis auf den Biſchoff Turpin und Roland bleiben, und wie dann, nachdem die Heiden flohen, Roland dem Biſchoff die Riemen entband, „und hub ihm den Helm abe, da gewann er großer Ungehabe, Im viel das haubt von einander, alreſt do bevand er, daß er zu tode was erſlagen“, und wie nun endlich auch Roland aus Erſchöpfung ſtirbt, — Alles das erinnert unverkennbar an Chriemhildens Rache und das Blutbad in Etzels Pallaſt. Die folgende Szene, wie die Todten betrauert und begraben werden; die Ausbrüche des Schmerzes in Carl, um Rolands Tod; wie er Boten an ſeine Gattinn ſendet, die ihr aber den Tod Rolands verbergen ſollten, weil er ihn an Kindesſtatt annehmen will, — Alles das ſteht in eben

von der Erde los, und ſchwebt einer glänzenden Himmelserſcheinung gleich in Lüften. So würden daher die Heymonskinder dieſer Anſicht gemäß durchaus in jene erſte frühere Periode fallen, und dafür ſcheint auch ihr ganzes maſſives, rauhes, ſtrenges und ſchlichtes Weſen zu ſprechen: das Gedicht in ſeiner modernen

---

ſolcher Beziehungen der Aehnlichkeit und Analogie zur Klage. Der neuere Urſprung des Gedichtes aber, wenn er ſonſt noch irgend zweifelhaft wäre, würde aus dem Eindringen der Ideen aus dem Alexander und den orientaliſchen Sagen in daſſelbe unmittelbar ſich erweiſen laſſen. Unter den Heidenkönigen, die dem Marſilies zur Hülfe kommen, iſt auch:

Der Chunich von Funde
Die mueſſen als Hunde
Die Erden alles anſehen,
In ſtat das hiren an der Bruſt.

Weiterhin:

Ein Chunich chom auch ins lant,
Der was Czernoles genennt,
Das leut in ſeinem reiche,
Die lebent ſo tevuelleiche,
Das ir Gott nit enruchet,
Er hat die ſunnen da verfluhet,
Das ſi in ihr lant nie geſchein,
Noch auf ir erde nie vechelein,
Weder chorn noch weinreben,
Drin will in Got do nint geben
Holtz Erde und ſtaine,

Zerſtörung ſteht wie eine alte, verwitterte Mauer da, von Epheu überwachſen, gerade in den ſtärckſten Parthien allein der Zerſtörung der Zeit entgangen. Was aber die Sprache jenes Gedichtes betrifft, ſo wird, da die franzöſiſche oder romantiſche Sprache vor der Hälfte des zwölften Jahrhunderts nicht in die Poeſie eingedrungen iſt, allein die Lateiniſche oder die Teutſche übrig bleiben, in denen, vorzüglich in der erſten, die Poeſie um dieſe Zeit am häufigſten ſich offenbarte. Manches würde allerdings für das Teutſche ſprechen, ſo z. B. daß Reinolds gutes Schwerd Flammberg im franzöſiſchen Volksbuch heißt; ferner die Namen der Brüder ſelbſt, die durchaus teutſchen Urſprungs ſind, bis auf Writſart, oder Wiſchart der Schnelle, der im Franzöſiſchen zum Guichard geworden iſt — cui propter sensus agiles, animique vigorem, cognomen

---

Iſt da ſwarz as gemaine,
Do iſt niht den holz und mos,
Si eſent niht wen di Ros,
Und lebent mit unſinne,
Da wonet der tevvel inne.

Offenbar dieſelbe Schilderung, die die ſpätern Berichte von der nördlichen Tartarey und den Tartarn uns geben. Einmal auch iſt Alexander ſelbſt citirt: Lebt der wunderleich Alexander, wolt er darninder bringen, er mecht leicht übel gedingen.

guiscardus erat — und noch Manches ſonſt, wenn nicht andere Namen im teutſchen Buche wieder eben ſo auf einen lateiniſchen Urſprung deuteten, z. B. Montalban, Malagys, und nicht eben jene früher angedeutete Oppoſition auch einen franzöſiſchen Urſprung mehr als wahrſcheinlich machte. Auf jeden Fall iſt das urſprüngliche Werk wohl untergegangen, und was davon bis auf uns gekommen iſt, mögte etwa im Ganzen in demſelben Verhältniß zu ihm ſtehen, in dem das gegenwärtige Heldenbuch zu den alten Büchern ſteht, aus denen es genommen wurde. Alle franzöſiſche Bearbeitungen des Gedichtes beziehen ſich zuletzt auf die Histoire du noble et vaillant chevalier Regnault de Montauban, ou histoire de quatre fils Aymon presentes a Charlemagne Fol. ohne Jahrszahl, dann 1508 in 4, dann Lyon 1573, 1583 4, woraus denn nach und nach das gegenwärtige Volksbuch geworden iſt. Das teutſche Volksbuch hingegen ſcheint von der alten Ueberſetzung ausgegangen zu ſeyn, die den Titel: Eyn ſchön luſtig Geſchicht, wie Keyſer Karle der Große, vier Gebrüder Hertzog Aymont von Dordens Sün ſechzehn jar lang bekrieget ꝛc. Siemmern 1535 Fol. führt, wenigſtens verrathen einzelne Ueberreſte der alten Sprache, z. B. einmal Kopf ſtatt Becher im Volksbuch, daß es aus dem altteutſchen und nicht von neuem aus dem Franzöſiſchen überſetzt worden iſt. Die Fortſetzung des Gedichtes les Provesses et Vaillances du redoute Mabrian, lequel fut roy de jerusalem, et de l'inde la majour apres la mort du Roy Yuon son pere, fils de Regnaut de Montaban. Semblable les faits et gestes des quatre fils Aymon et de leur cousin maugis. Ensemble la mort et martyre d'iceux. a Troyes chez N. Oudot 1625, auch Paris 1525, iſt durchaus neuern Urſprungs. Malagys wird Pabſt, ladet Carln nach Rom zur Salbung, und läßt vorher in dem Zimmer, das er bewohnen ſoll, alle die Streiche mahlen, die er früher ihm geſpielt; Carl kömmt mit allen Pairs, und dem Verräther Ganelon, und erſtaunt über die Bilder, beichtet dem Pabſt ſeine unverſöhnliche Feindſchaft gegen Malagys, der ihm nun die Abſolution verweigert, wenn er ihm nicht verzeihe; er entdeckt ſich ihm dann; Carl, höchſt aufgebracht, bietet auf Ganelons Anſtiften zur Verſöhnung nur auf die Bedingung die Hand, daß er ſich in geſchmolzen Blei nackend ſtürzt. Er legt dann das Pabſtthum nieder, zieht gegen die Sarazenen, nimmt Neapel ein; es entſteht aber durch Ganelon ein neuer Krieg zwiſchen Carl und den drei Heymonskindern; Malagys und die Brüder werden endlich von der Uebermacht auf einen Felſen hingetrieben, und am Ende in einer Höhle mit Rauch erſtickt. Dann tritt der Orientalism, der im Strickäre nur leicht erſt angedeutet war, völlig hervor; die ganze Geſchichte Mabrians löſt ſich in Feenweſen auf; die Magnetfelſen kehren wieder, an denen die Schiffe ſcheitern; eben ſo die Greiffe, das Land des Prieſter Johannes, Groß- und Kleinindien, die Rieſen u. ſ. w. Am Ende des erſten Theiles ſteht: Cy fini le premier volume de Mabrian composé par maistre Guy Boyuain lieutnant de Chasteau Roux en Berry, ohne das Jahr der Verfertigung, das wahrſcheinlich ins fünfzehnte Jahrhundert fällt. Die Heymonskinder ſelbſt ſind übrigens auch in die ſpaniſche Sprache übertragen, unter dem Titel: Libro primo del nobile e strenuo cavaliero rinaldo di montalbano. In perpiniano in casa di sanson Arbus, 1585. fol.

## 17.

Kayſer Octavianus, das iſt eine ſchöne und anmuthige Hiſtory, wie Kayſer Octavianus ſein Ehegemahl ſamt zwey Söhnen in das Elend verſchicket hat. Und wie ſelbige wunderbarlicher Weiß bey dem frommen König Dagoberto wiederum zuſammen kommen ſeynd. Aus der franzöſiſchen Sprache in die Hochteutſche überſetzt. Ganz neu gedruckt. Nürnberg.

Durch Tieks treffliche Bearbeitung iſt dies Buch nun auch in die höheren Kreiſe eingeführt. Die feſte, etwas unförmliche Maſſe, die wie eine Irmenſäule auf den Märkten ſtand, hat der Dichter rein ausgeformt und geglättet, und der innere Geiſt des Bildes iſt nun frei geworden, und der formloſe Rumpf der Herme hat zu Gliedmaßen ſich gerundet, und das Leben hat ſich völlig von der Materie losgeriſſen. Aber keineswegs hat er dem Werke Gewalt angethan; die ganze Fabel hat er in die Palingeneſie aufgenommen; ganze Parthien ſind ihrem Weſen nach ungeändert geblieben; die Charactere hat er, wie das Volksbuch ſie angedeutet, nur ausgeführt und in ſich vollendet: die Kaiſerin, Florenz, Lion, Marcibilla, den Sultan, — Alle erkennt man in ihren Elementen wieder, beſonders den gutherzig-comiſchen Clemens fand der Dichter am meiſten ausgeführt, und er hat ihn daher auch unverändert in ſeiner alten Form gelaſſen. Und nicht unwerth war das Buch der Sorgfalt, mit der es in dieſer neuen Geſtalt wiedergebohren wurde; es iſt parthienweiſe unendlich trefflich und vollendet, und wenn man es an einzelnen Stellen zur proſaiſchen Nüchternheit ſinken ſieht, dann muß man ſich errinnern, wie nahe in jenen Zeiten Poeſie und Proſa aneinander gränzten, wie den einfachen Menſchen die Proſa ſelbſt wunderbar und als Poeſie erſchien; wie aber dagegen auch die Poeſie ganz die Proſa des Lebens durchdrang. Der Jugend iſt die ganze Welt ein großer Traum; die Gegenſtände ſind mit brennenden Regenbogen noch umgürtet, die ganze Natur ein großer Frühling, in dem Alles blüht, was ſonſt nicht Blüthe trägt; ſpäter erſt ſcheiden ſich die Jahrszeiten, und die nackten Zweige, die die Blüthen tragen, treten auch hervor, und in den Zweigen die Gefäße und die Saftröhren, und der Nahrungsapparat, aus dem Alles geworden iſt.

Der Octavianus iſt ohne Zweifel wohl franzöſiſchen Urſprungs, und das Volksbuch bezieht ſich auf eine ältere Ausgabe zurück, die unter dem Namen: Ein ſchöne und kurzweilige Hiſtori, von Keyſer Octavians, ſeinem Weib und zweyen Sönen, wie die in das ellend verſchickt, und wunderbarlich in Frankreich bey dem frommen Künig Dagoberto widerumb zuſammen kommen ſeind. Newlich aus franzöſiſcher ſprach in Teutſch verdollmetſcht. Gedruckt zu Straßburg bey Jacob Fröhlich im Jahr 1546, in 4. erſchienen iſt *). In der Vorrede heißt es: „Darum hab ich Wilhelm Salzmann mich gefliſſen diſe Hiſtori an den Tag zu bringen, wiewohl die vor langen zeiten von den gelerten iſt zu latein geſchriben, darnach über lang in franzöſiſche Zungen bracht". Wörtlich genau ſtimmt bis auf einige moderniſirte Wörter das teutſche Volksbuch mit dieſer Schrift zuſammen, die auch unter dem Namen Florent et Lyon längſt ſchon in Troyes gedruckt, und Volksbuch geworden iſt. Der Roman ſelbſt aber gehört dem Kreiſe der romantiſchen Dichtungen von Carl dem Großen, und zwar der zweiten Periode, an. Sobald nämlich Carl zum Helden der neuern Poeſie geworden war, trat er durch ſeine Perſon nicht allein in dieſelbe ein, ſondern man entwarf auch rückwärts einen eignen großen Heldenſtammbaum, durch den man ihn mit Conſtantin durch eine ganze Reihe von Heroen in Verbindung brachte, aus der ſich denn die Romantiker die Gegenſtände ihrer Bearbeitung wählten, oder die ſie vielmehr eben durch ihre Dichtungen begründeten. In dieſem Regiſter, das Quadrio in ſeiner Storia d'ogni poesia

---

*) Baur in ſeiner Bibliotheca libr. rar. führet eine noch ältere Ausgabe unter dem Titel: Hiſtori von dem Keyſer Octaviano, ſeinem Weib und zweyen Sünen; uß franz. Sprach in teutſch verdolmetſcht Straßburg 1535.

mittheilt, kömmt denn auch Folgendes vor, das wahrſcheinlich mit dem Octavianus in einigem Zuſammenhange ſteht: Fioravante nahm Duſſolina, die Tochter des Balunte, Königs von Scondia, zur Ehe, aus der einerſeits Octavianus vom Löwen und Giberto wilden Angeſichts (fier visaggio) gebohren wurden. Octavianus vom Löwen folgte dem Balunte im Königreich Scondia, vermählte ſich mit Angaria, der Tochter des Sultans von Babylon, und erzeugte mit ihr den Bovets. Giberto aber nahm Sibilla, Königinn von Articano, zur Ehe, aus der Michel gebohren wurde, von dieſem Conſtantin, dann Pipin, endlich Carolus magnus. Wenn man die Willkühr in den Calcul bringt, mit der alle Dichter dieſer Zeit die Fabel zu ihren Zwecken behandelten, dann mögte man wohl im Octavianus vom Löwen den Lyon des Gedichtes, im Giberto aber den Florenz deſſelben finden, wobei dann Sibilla die Marcibilla des Romanes, und Michel der Wilhelm wäre. Daß aber das Buch in die zweyte Periode, alſo dieſſeits des zwölften Jahrhunders, fällt, beweiſ't ſich, wenn man auch den Ton des Ganzen nicht als Grund gelten laſſen wollte, durch die Erwähnung des Artus, da wo Florens nämlich ausreitet, um den Rieſen zu bekämpfen, da rufen einige mit ſpöttigen Worten: „Es iſt freylich Artus Geſellen einer, oder aus ſeiner

Ritterſchafft, wölche was ſye traffen, müßt alles zu grund gehen“. Wenn aber die Romane von Artus, wie man allgemein annimmt, aus der Historia Britonum des G. von Montmouth, geſchrieben von 1128 — 1138, ausgegangen ſind, dann können dergleichen Beziehungen nicht jenſeits des zwölften Jahrhunderts vorkommen. Noch mehr aber ſpricht für das jüngere Alter des Gedichtes die Erwähnung des Geſchützes, indem es bey der Beſchreibung, wie ſie von Paris ausgerückt zur Bekämpfung der Sarazenen, heißt: „Die Fußknecht zum erſten, darnach der reyſige zeug, aber kein Geſchütz, dann die Kunſt des Schießens ware zu derſelbigen zeit noch nicht erfunden.“

---

## 18.

Eine ſchöne, anmuthige und leſenswürdige Hiſtorie von der geduldigen Helena, Tochter des Kaiſer Antonii, welche in aller Geduld ſo viele Trangſalen und Widerwärtigkeiten mit höchſter Leidſamkeit und Stärke ſowohl bey Hofe, als in ihrer 22jährigen Wanderſchaft ausgeſtanden. Allen Weibsperſonen

zum Beyſpiel, denen kurioſen Liebhabern
aber zum Schröcken in Druck gegeben. Köln
am Rhein und Nürnberg.

Der Roman gründet ſich auf ein älteres Gedicht
nter dem Titel: Von eines Küniges Tochter von
Frankreich ein hübſches Leſen, wie der Künig ſie ſelb
u d' Ee wolt hon, des ſie doch got vor im behüt, und
arumb ſie vil trübſal und not erlidt. zu letſt ein
Küngin in Engellant ward. Ein großes epiſches Ge-
icht in 72 Quartblättern. Es erzählt davon, wie ein
König von Frankreich ſeine Tochter zur Ehe nehmen
ollte, wie ſie deswegen allein in einem Schifflein ſich
üchtete, und nach Engelland getrieben wurde, wo
r König ſie liebgewann, und ſie zu ſeiner Gemahlinn
achte. Wie ſie dann, als er zu einem Feldzug gegen die
chotten auszog, mit einem Sohne niederkam,
d wie als der Marſchall, deſſen Hut ſie anbefohlen
ar, dem Könige Nachricht davon ſandte, ſeine Mutter
n Boten aufhielt, und ihm an die Stelle von des
arſchalls Brief einen Andern unterſchob, worin ſie ihn
ählen ließ, die Königinn ſey mit einem Ungethüm,
lb Thier halb Menſch, niedergekommen; wie ſie
nn bey der Rückkehr des Boten die Antwort abermal
fälſchte, und dem Marſchall im Namen des

Königs befahl, die Königinn mit dem Kinde zu verbrennen; wie der Marſchall dann an ihrer Stelle ein großes und ein kleines Kalb verbrannte, und ſie mit dem Kinde in daſſelbe Schifflein ſetzte, auf dem ſie hergekommen war. Nach vielen ausgeſtandenen Mühſeligkeiten gelangt die Vertriebene endlich nach Rom: nimmt dort bei einem römiſchen Bürger Dienſte, dem ſie das Vieh und die übrigen Hausgeſchäfte beſorgt: wobei nach einiger Zeit der Pabſt ihren Sohn liebgewinnt, ihn zu ſich nimmt und ihm Land und Leute ſchenkt, und endlich als die Könige von Engelland und Frankreich, Beide ihrer Sünden wegen, — jener weil er ſeine Mutter verbrannt hatte, dieſer weil er ſeiner Tochter Gewalt anthun wollen, — nach Rom gekommen waren, um Abſolution bei ihm zu gewinnen, geſchieht die Wiedererkennung, und die Könige führen in Freuden die Wiedergefundene nach Hauſe. Das Gedicht, wohl 15000 gereimte Verſe ſtark, iſt mit vieler Geläufigkeit und Freiheit in der Form gedichtet, und mit aller der Naivität und Einfalt dargeſtellt, die alle Werke jener frühern Zeit bezeichnen. Die Handlung, die durch das Ganze geht, iſt ohne große Verwicklungen angelegt, ſo daß ſie gegen das Ende ſogar ganz in das Hiſtoriſche der Chronik ſich verliert. Der Character des Königs von Engelland iſt recht brav gehalten, treu, edel, königlich, liebend, entſchloſſen, kräftig, und doch weich, unbiegſamen Sinnes ohne alle Härte; die Königinn zart, demüthig, unverzagt, fromm und gut; der Marſchall aber vor Allen trefflich: die ganze ehrliche, biedere Treuherzigkeit der Zeit vereinigt ſich in ihm, und ein gar fromm Gemüth, von allem Truge frei, giebt ſich an ihm zu erkennen. Ueber dem Ganzen ruht der altväterliche, einfältigliche Hausgeiſt, der die früheren Jahrhunderte überſchwebt; ein wunderlich ruhig, träumend Weſen, wo es beinahe ſcheint, als hätte die allgemeine Weltpoeſie noch nicht in Menſchenformen ſich geſtaltet, ſondern irrte geiſterfrei umher, leiſe ſingend und intonirend, und ſuchte Materie auf, n der ſie ſich geſtalten könnte, wie der junge Bienenſchwarm, der ſich eine Wohnung ſucht. Es iſt eine nendliche Feierlichkeit und eine beinahe ſchmerzhafte Rührung in dieſer Unbeholfenheit, in der Geiſt im Ueberfluß vorhanden iſt, aber das Werkzeug noch nicht gebildet. Wie ein Menſch aus der Erde hervorbrechend, er aber mit den Gliedmaßen zur Hälfte noch von der Haltenden, Faſſenden befangen iſt, und nun unmuthig ie Flügel ſchwingt, daß die Feſſeln ihn nicht laſſen wollen, ſo iſt die ganze Poeſie dieſer Zeit, mehr ein Ausathmen des Gemüthes, als ein Ausſprechen. Am Ende des Gedichtes heißt's:

Als man ſchreibt tuſent und vierhundert jar,
Und zwen Monat ſag ich euch fürwar,
Da kam an den Tag die geſchicht.

Weiterhin:

Der Dyß büchlin dann on turen,
Alſo hat gebracht in figuren,
Den ſchliß in deiner Felden ſchrin,
Das helff mir Junckfrow ſant Kathrin,
Getruckt und ſeliclich geendt
Durch Grüninger als man in nennt
Im tuſent und fünfhundert jar,
Uff Gburt Marie das iſt war.

Das Volksbuch hat noch viele Ueberreſte von der ſchönen naiven Einfalt des Gedichtes behalten, obgleich in ihm der Plan weſentlich abgeändert iſt. Der König von Frankreich erſcheint hier als Kaiſer Antonius von Conſtantinopel; der Pabſt wird zum Patriarchen von Neapel, und mit der urſprünglichen Fabel ſind nun noch mehrere Begebenheiten verflochten, die dem einfachen Gedichte fehlen. Die Königinn gebärt zwei Söhne, die ihr in der Folge in einer Wildniß von einem Löwen und einem Wolfe entführt, und von einem Eremiten wieder gerettet werden. Helena wird vor ihrer Vertreibung die Hand abgehauen, und für ſie verbrennt ſich freiwillig die Nichte des Herzogs von Gloceſter, der hier die Rolle des Marſchalls übernommen hat. Nach vielen Abentheuern treffen endlich die verbundenen Könige die Unglückliche mit ihren beiden Kindern in Tours. Noch verwickelter laufen die Begebenheiten in dem gleichnamigen franzöſiſchen Volksbuche durcheinander: Histoire de la belle Heleine de Constantinople Mère de St. Martin de Tours en Tourraine et de St. Brice son frére. A Troyes chez Garnerin. — Le temps vint, que la reine accoucha d'une fille, qui eut nom Heleine. Quand elle eut quinze ans, sa mère trepassa. Et lorsque le roi eut été veuf quelque temps, il eut en volonté, d'avoir sa fille en mariage, car il n'en trouvoit point de si belle, que sa femme et sa fille. Il lui en parla, dont elle fut ebahie, et se jetta a genoux devant son père en pleurant, en le priant, qu'il s'avisa et qu'il y avoit assez d'autres femmes sans elle. Il lui dit, qu'il n'en vouloit point d'autre. Et Heleine lui dit, qu'elle se laisseroit plutot trancher les membres, que de souffrir cela, quelle aimoit mieux courroucer son père, que son createur. In dieſem Tone, in dem noch etwas von der Naivetät der ältern Sprache ſich aufbewahrt hat, geht es fort und fort durch's ganze Buch, mit überſchwenglicher, nie ermattender, kaum Athem ſchöpfender Redſeligkeit. Abentheuer folgt auf Abentheuer; ein heidniſcher Gott von Erz, aus dem der Teufel ſpricht in Beyern; Sarazenen überall zu Hunderttauſenden erſchlagen, vier Könige reiſen eigends zu dieſem Zweck von Schlacht zu Schlacht, und von einer Belagerung zur Andern; Jeruſalem wird eingenommen; König Clovis läßt ſich taufen; einer der Könige wird von den Heiden gekreuzigt, der ſarazeniſche Bluthund aber dafür von Gott in Staub zerſchlagen, und die Zuſchauer werden ſchwarz wie Kohlen, an der Stelle aber, wo das Kreuz geſtanden, ſteigt in einer Nacht eine große Kirche mit zehn Altären, und über dem Hauptaltar der Körper des heiligen Königs auf, und die Glocken fangen am Morgen an von ſelbſt zu läuten; — dann eilt die Handlung wieder weiter; überall werden Heiden getödtet und bekehrt, Rieſen erſchlagen, Mauern erſtiegen, dann wieder Kinder ausgeſetzt. Von Seite 46—84 gehen dieſe athemloſen Abentheuer ununterbrochen fort; dem teutſchen Ueberſetzer, der ſonſt ziemlich an ſein Original ſich gehalten hat, mußte grauen vor dieſer Volubilität, er hat das Alles daher rein weggeſtrichen, wodurch freilich der Gang der Geſchichte an vielen Orten ſichtbar verſtümmelt, und ohne Zuſammenhang erſcheint. In kurzen, leichten Sätzen hüpft dabei das Buch, wie alle franzöſiſchen Volksbücher ſchnellfüßig daher; Alle ſind nicht ſo planlos wie die Teutſchen, ſondern zu einem beſtimmten Zwecke für den nationellen Stolz geſchrieben; überall ſind's nos gens, die Thaten und Wunder wirken: überall iſt die eigene Nation auf Koſten der Uebrigen hervorgehoben, und dabei das Ganze häufig mit moraliſchen Reflexionen ausgeſtattet *). Es geht übrigens

---

*) Mehr als irgend ein Anderes ſpiegelt dieſen Geiſt die Histoire de Jean de Paris, Roi de France, Troyes. Der Stoff dieſes kleinen Romanes iſt aus einer Erzählung der Gesta romanorum genommen, und die kleine Novelle iſt nun ausgeſponnen mit unſäglich gutmüthiger Schwatzhaftigkeit, und aufgeblaſen mit einer köſtlichen Windbeuteley, einer gar naiven Nationalhoffart, und erſcheint nun in ſeiner prahlenden Großthuerey als die reinſte Gasconade, die irgend ein Volk beſitzt. Es war einmal ein König in Frankreich, klug und mächtig; der hatte einen Sohn, drei Jahr alt, der hieß Jean, und war mächtig durch ſeinen Adel, denn um dieſe Zeit wußte man nichts vom Krieg in Frankreich. Eines Tags, wie der König mit ſeinem Hofe im Pallaſt war, kommt der König von Spanien, und wirft ſich mit Thränen und Wehklagen zu ſeinen Füßen; wie das der König von Frankreich ſieht, ſagt er zu ihm: „lieber Schwager und Freund! mäßigt euern Schmerz, bis wir ſeine Urſache wiſſen, denn wir werden euch mit all unſerer Macht unterſtützen!“ „Sire, ſagt der König von Spanien, ich danke euch ergebenſt für das gnädige Anerbieten, deſſen ihr mich gewürdigt habt, weil

von einer ältern Schrifft gleichen Titels aus, die zu Paris in 4. mit gothiſchen Characteren gedruckt war,

---

ihr und euere Vorfahren immer Beſchützer der königlichen Würde, des Adels und des Rechts geweſen ſeyd, darum bin ich zu euch gekommen, um euch von meinem Unglück zu unterrichten.“ So beginnt das Buch in aller Beſcheidenheit. Der Spanier klagt dann, wie ſeine Granden ihn vertrieben, und die Königinn in Segovia belagern; der König ſagt ihm Hülfe zu, zieht mit einer Armee nach Spanien, und unterwirft die widerſpänſtigen Barone ihrem König wieder. Beim Abſchied nimmt die Königinn ihre halbjährige Tochter auf den Arm, und empfiehlt ſie für die Zukunft dem Schutze des Königs von Frankreich mit vielen demuthsvollen Ausdrucken; und da heißt's: wie der König ihre große Demuth erblickt, hat er Mitleiden mit ihnen und ſagt: „Freunde! ich danke euch für die große Zuneigung, die ihr für mich habt, wißt daß euere Tochter nicht auszuſchlagen iſt, wenn Gott meinem Sohn die Gnade giebt, daß er zu reifen Jahren kommt, dann verſpreche ich, daß mein Sohn keine Andere als euere Tochter haben ſoll!“ „Sire! ſagt die Königinn, glaubt nicht, daß wir, mein Herr Gemahl und ich ſo eingebildet ſind, daß was wir geſagt haben, dahin zielte, daß ihr ſie für euern Sohn nehmen ſolltet, ſondern allein für einen euerer Barone, denn es wäre zu viel Ehre, daß ihr derſelben euern Sohn gäbet, um ſo mehr, da wirs nicht verdient haben!“ „Einmal für allemal, ſagt der König, es iſt geſagt, und wenn es Gott gefällt, daß wir beim Leben bleiben, dann werden wir mehr davon ſprechen.“ Der König kehrt zurück, ſtirbt, und als die Tochter fünfzehn Jahr alt geworden war, hält der von Engelland um ſie an, ſie wird ihm bewilligt, und der Graf von Lancaſter verſpricht ſich mit ihr im Namen des Königs.

ie ſich denn wieder zurückbezieht auf ein älteres Ma-
uſcript in Verſen, das ſich in der Pariſer Bibliothek
n Folio und in 4to findet.

---

Nach vier Monathen ſoll die feyerliche Vermählung ſeyn Der König von Engelland landet zu dem Zwecke mit fünfhundert Pferden in der Normandie, und geht vorher nach Paris, um dort Goldſtoffe einzukaufen, weil er deren nicht genug in ſeinem Lande findet. Die Königin von Frankreich erinnert nun ihren Sohn an das alte Verſprechen der Spanier, und ſtellt ihm vor, daß es ungeziemend wäre, wenn er von einem andern ſich den Rang ablaufen laſſen wollte. Der Prinz geht in ihren Wunſch ein, und entwirft einen Plan, den er dabei verfolgen will. Er ſammelt eine Armee von 2000 der Vornehmſten des Königreichs, und 4000 Bogenſchützen, ſammt allem Nöthigen, Wagen und Gepäcke, und ſendet ſie voraus nach Spanien, er ſelbſt ſetzt ſich an die Spitze der vornehmſten und ſchönſten Barone, und von hundert andern der ausgeſuchteſten Leute, Alle ſeines Alters, gekleidet wie er ſelbſt, und damit ſtreift er auf der Straße herum, auf der die Engelländer hinziehen. Der König wird ihrer bald gewahr, und erkundigt ſich durch einen Herolden, wer der Herr der Truppe ſey. Jean de Paris heißt's, ein reicher Bürgersſohn, der einen Theil ſeines Vermögens auftreiben wolle. Der König erſtaunt über die Pracht und den Wahnſinn eines Privatmannes, und dies Erſtaunen wächſt fortdauernd auf der Reiſe, wo ſich Jean de Paris ihm beigeſellt, und ihn immerfort mit neuer Pracht und neuem Ueberfluß überraſcht, weil vorangeſchickte Boten immer alle Anſtalten zum Empfang ihres Herrn getroffen haben, indeſſen die Engelländer nirgend etwas vorfinden. So kommt der Zug nach Spanien, überall widerfährt den Engelländern Unglück ihrer

## 19.

Die über die Bosheit triumphirende Unſchuld das iſt: Hirlanda eine gebohrne Herzogin von Britanien 7 ganzer Jahre als eine Dienſtmagd unter dem Vieh, nachmalen wieder nach Hof berufen, doch durch Verläumdung ihres Schwagers zum Scheiterhauf verdammt, von ihrem Sohn unbekannter Weiße erreitet. Vorgeſtellt in einer anmuthigen Hiſtorie gezogen aus des Herren Renatus Cericius franzöſiſcher Geſchichte, aufs neue überſehen, vermehrt und zum Druck befördert von einem Liebhaber der Hiſtorien. Cöln.

Die Geſchichte nahe verwandt mit der Helena, ſpielend um 1220 in Bretagne, rührend und einfach

---

Ungeſchickes wegen, überall hingegen bewegt ſich Jean de Paris leicht wie ein Gott einher. In der Nähe von Burgos bleibt er zurück, der König aber eilt zu ſeinen Schwiegerältern, und wird mit Freuden dort empfangen. Jean de Paris aber ſchickt zwei Herolde an den König, und bittet um Unterkunft für ſich und ſeine Leute, und als man erzählt und gut erfunden, vorzüglich denenjenigen armſeligen Weibern, welche von ihren Männern ſo übel

---

ihm das bewilligt, hält er ſeinen Einzug im Angeſicht des Hofes, der erſtaunt den ganzen langen Zug einrücken ſieht, weil er nach des Engelländers Ausſage zweihundert Pferde nur erwartet. Statt deſſen erſcheinen zuerſt Herolde mit 200 Pagen und 500 Reutern, man glaubt bei Hofe Jean de Paris ſey unter ihnen, wird aber belehrt, das ſeyen nur die Quartiermeiſter. Dann folgen 200 Bewaffnete zu Pferde, zwei und zwei; dann ein Zug Wagen, acht fuhren die Tapiſſerie des Herrn, erfährt man auf Befragen; zwanzig Andere mit rothem Sammt bedeckt das Küchengeräthe, 25 Folgende mit Carmoiſin und goldnen Frangen die Garderobe, 25 andere mit Silbergeſchirr machen den Schluß. Dann folgen 2000 Bogenſchützen mit Gold bedeckt, immer höher ſteigt das Erſtaunen. Ein ſchöner Mann in Gold gekleidet mit einem Stabe in der Hand auf einem Hengſte erſcheint mit 200 Pagen, die königliche Prinzeſſinn, die ihn für Jean de Paris hält, verneigt ſich höflich gegen ihn, wird aber von einem Pagen bedeutet: Mademoiselle ne bougez pas, car celui que voici, est le maitre d'hotel en office, et sont quatre faisant chacun leur semaine. Dann kömmt der Schwerdtträger, 600 Notabeln, endlich Jean de Paris, mit einem weißen Stabe in der Hand; die Prinzeſſinn, als ſie ihn erblickt, erröthet, elle lui tendit un couvre chef de plaisance, qu'elle tenoit, en lui faisant une gracieuse reverence und er ſelbſt verliebt ſich auf der Stelle in ſie: 500 Mann bilden endlich den Nachzug. Der König, im höchſten Erſtaunen über das Geſchehene, ſchickt den Grafen Quanon in ſeine Wohnung, um ihn zu bewillkommen, und nach Hofe einzuladen, erhält aber vom Kämmerer den Beſcheid: wie, iſt der König ſo krank, daß er nicht hieher mishalten werden, als das herrlichſte Beiſpiel und das fürtrefflichſte Muſter der Geduld vorgehalten. Der Renatus Cericius, von dem der Titel ſpricht, iſt Rène Ceriziers oder Cerizerius, ein franzöſiſcher Jeſuit, gebohren zu Nantes 1603, der Innocentiae agnitae Historiam ſchrieb, in der ſich dieſe Geſchichte findet, die er wahrſcheinlich aus einem älteren Gedichte eines Bretons genommen.

## 20.

## Schöne anmuthige Hiſtorien von Marggraf Walthern, darinnen deſſen Leben und Wandel, und was ſich mit ihm zugetragen, dem Leſer kürzlich vor Augen geſtellt wird. Aufs neue mit ſchönen Figuren gezieret und verbeſſert. Gedruckt in dieſem Jahr.

In dieſem Buche geht der Kreis von Romanen, der ſich um den Octavianus hergruppirt, die man

---

kommen kann? ihr könnt Jean de Paris nicht ſehen. Die Könige von Engelland und Spanien erheben ſich darauf ſelbſt zu ihm. — So prahlt das Buch bis zum Ende hin, Jean de Paris entdeckt wer er ſey, nimmt ohne Umſtände die Prinzeſſin mit, und des Engelländers wird weiter gar nicht gedacht.

Intriguen-Romane nennen mögte, in den eigentlichen Liebesroman über, wie die zunächſt folgende Magelone ihn ausgebildet zeigt. Es iſt die bekannte Geſchichte Walthers, der eine Bäuerinn zur Ehe nahm, und um ihre Ergebenheit zu prüfen, ihr in der Folge ihre Kinder entführen ließ, und ſich ſogar zum Scheine von ihr ſchied, bis endlich Alles, da ſie treu, und demüthig und beſcheiden blieb, ſich zum Guten wendet. Gleich beſcheiden, einfältig, arm und herzlich erzählt iſt auch das Buch. Nur einmal, wo die Mißhandlung ſcheinbar auf das Höchſte geſtiegen iſt, und der Marggraf ihr ihre eigene, aber unbekannte Tochter als ſeine Braut vorſtellt, und ſie um ihre Meinung fragt, antwortet ſie: „Gnädiger Herr! ich glaube nicht, daß ein ſchöneres Weibsbild zu finden ſey, als dieſe E. Gnaden Braut, und zukünftige Gemahlinn iſt; ich hoffe auch, daß ihr innerlich Herz und Gemüthe werde an Tugenden, Liebe und Treue der äußerlichen Schönheit gleichen, und demnach E. Gnaden mit ihr verhoffentlich eine liebliche, friedſame und geſegnete Ehe führen, welches ich euch von Grund meines Herzens und meiner Seelen wünſche. Doch will ich E. Gnaden zum fleißigſten gebeten und zum treulichſten ermahnet haben, er wolle dieſe ſchöne und tugendhafte Gemahlinn verſchonen, und ſie nicht mit ſo harten Proben ihrer Liebe, Treue und Gehorſams verſuchen, noch mit ſo großem Herzeleid beſchweren und kränken, wie er ſeine vorige Gemahlinn probiret und gekränket haben mögte. Denn dieweil dieſe viel zärtlicher und herrlicher erzogen iſt, vnd von Creutz und Unglück weniger wiſſen mögte: als trag ich Sorge, ſie mögte nicht mit gleicher Geduld und Beſtändigkeit ertragen können, was eine andere mögte erduldet haben". — Das Buch ſoll ſich übrigens auf eine wahre Geſchichte gründen, und aus einem alten Manuſcripte genommen ſeyn unter dem Titel: Le parement des Dames de la Bibliotheque de M. Foucault, und Griſeldis ſoll dabei gegen 1025 gelebt haben. Auch Chronikſchreiber der Zeit geben die Geſchichte als wahr an, ſo Philippo Foresti da Bergamo im Suplemente ſeiner Chronik, und erzählt die Begebenheit in ſeinem Werke de plurimis claris scelestisque mulieribus Cap. 145 weitläuftig. Das Volksbuch ſelbſt, Abdruck eines älteren teutſchen Werkes, kömmt beinahe wörtlich mit der gleichnamigen Novelle des Boccaz überein, die Petrarca in's Lateiniſche überſezt, und die man ſelbſt auch in octave rime geſchrieben, und um 1395 ſogar unter dem Titel: Le mystère de Griseldis marquise de saluces, auf's Theater gebracht hat. Beigefügt iſt noch: Eine ſchöne Hiſtoria von des Fürſten zu Salerno ſchönen

Tochter Giſmunda, — gleichfalls eine Novelle des Boccaz, die Pietro Arretino und Andere ebenfalls für eine wahre Geſchichte ausgeben, rührend und betrübt. Endlich noch einige kleine Hiſtorien aus der Geſchichte, — Alles um daraus zu ſehen, was rechte Liebe kann, auch was es oft für einen Ausgang zu gewinnen pflegt, und daß Eltern nicht allezeit geſchwind fahren ſollen, herzliche Liebe zu trennen. Auch im Holländiſchen iſt dies Buch nebſt der Helena Volksbuch geworden, und iſt unter dem Titel im Umlauf: De vrouwe peirle efte dry voudige historie van helena de verduldige, griseldis de zagtmoedige, Florentina de Getrouwe. Antwerpen by J. A. Heiliger 1621.

## 21.

Hiſtoria von der ſchönen Magelona, eines Königs Tochter von Neapolis, und einem Ritter genannt Peter mit den ſilbern Schlüſſelen, eines Grafen Sohn von Provincia aus franzöſiſcher Sprache in das Teutſche überſetzt durch M. Vitum Warbeck ſamt einer Vorrede Georgii Spalatini. Nürnberg.

Zart, innig, mild, von einem linden Liebesſcheine übergoſſen; alles Scharfe, Zackigte weggeſchmolzen in dem lauen Hauche, ganz der Geiſt der Troubadours, jener warme befruchtende Südweſt, der drei Jahrhunderte hindurch aus dieſem Punkt der Roſe fortdauernd über Europa hinwehte, und einen ſchönen Blüthenfrühling hervorrief in dem ganzen Occident. Wie eine emſige Biene, die zwiſchen zwei einſam ſtehenden, fern einander entrückten Palmen, hin und wiederfliegt, und den Samenſtaub von Einer zur Andern trägt, und das Ferne aneinanderknüpft, ſo tritt gleich Anfangs die Amme zwiſchen die beiden Liebenden Peter und Magelone; ſorgſam trippelt ſie ab und zu, tröſtet, räth, beſchwichtigt, und hilft; und wie Peter die Geliebte nun entführt, und ſie ermüdet in ſeinem Schooße ſchläft, und er an ihrer Schöne ſich nicht erſättigen kann, und ein Raubvogel nun den rothen Zendul mit den Ringen, vermeinend es wäre Fleiſch, erwiſcht, und davonfliegt, und er ihm nun nacheilend über den Meeresarm vom Sturm verſchlagen endlich, bis zum Sultan kömmt — das Alles iſt mit Gewandheit und leichtem fröhlichen Sinn erzählt, und wie eine Schwalbe kreiſend hin über des Waſſers Fläche fliegt, ſo hier das poetiſche Schickſal über der Begebenheit. Magelones Pilgerſchaft nach Rom und durch Italien, bis ſie zur Inſel, der Heyden Port genannt, gelangt, und dort ein Spital ſtiftet, und die Kranken pflegt; wie ſie zum Ruf der Heiligkeit gelangt; ihr Verhältniß endlich mit Peters Aeltern, — Alles iſt fromm und rührend, und die Wiederfindungs- und Eckennungsſzene rundet dann das Ganze trefflich zu. Die teutſche Ueberſetzung von Veit Warbeck von 1535 giebt das Jahr 1453 für die Periode der Verfertigung des Werkes an, das ſich auf eine wahre Geſchichte zu gründen ſcheint, indem man noch gegenwärtig in der Provence das Grab der Magelone zeigt, und eine Inſel bei Marſeille ihren Namen, Magelone, fuhrt. Die älteſte Ausgabe „getruckt zu Augspurg durch Heinrich Steiner 1535“ (nicht 45 wie bei Koch) iſt durch viele Auflagen Leipz. 1611, Nürnberg 1678 z. B. nach und nach ins Volksbuch ganz unverändert übergegangen, bezieht ſich aber ſelbſt wieder auf das franzöſiſche Original: Histoire des deux vrais et parfaits amans Pierre de Provence et la belle Magelone Fille du roy de Naples. 4. Paris. ohne Jahrszahl, in gothiſchen Characteren, und Avignon 1524. 8. In der ſpaniſchen Literatur erſcheint ſie unter dem Titel: La historia de la linda magelona hy=a del Rey de Naples y de Pierres d. P. Seviglia 1533. 1542. 4.

---

## 22.

Die nützliche Unterweiſung der ſieben weiſen Meiſter, wie Pontianus der König zu Rom ſeinen Sohn Diocletianum den ſieben weiſen Meiſtern befiehlt, die ſieben freyen Künſte zu lernen, und wie derſelbe hernach durch Untreu ſeiner Stiefmutter ſiebenmal zum Galgen geführt, aber allezeit durch ſchöne Gleichniſſe der ſieben Meiſter vom Tode errettet, und ein gewaltiger Meiſter zu Rom ward. Sehr luſtig und nützlich wider der falſchen Weiber Untreu zu leſen. Ganz von neuem aufgelegt. Nürnberg.

Wir nähern uns, indem wir zu den ſieben weiſen Meiſtern übergehen, einem Werke, das durch graues Alterthum uns Ehrfurcht abgewinnen muß; das urſprünglich ausgegangen von den indiſchen Gebürgen, dort vor uralten Zeiten als ein kleines Bächlein niederrann; das dann durch Aſiens weite Felder immer mehr weſtwärts ſich ergoß, und durch manche Jahrtauſende hindurch, und wie es immer weiter drang durch Raum und Zeit bis hin zu uns immer mehr anſchwoll; aus dem ganze Generationen und viele Nationen getrunken haben, und das mit dem großen Völkerzuge nach Europa übergieng, und nun auch in unſerer Zeit und unſerer Generation ein ſo bedeutendes Publicum ſich verſchaffte, daß es in Rückſicht auf Celebrität und die Größe ſeines Wirkungskreiſes die heiligen Bücher erreicht, und alle Claſſiſchen übertrifft. Man kennt den Inhalt dieſes Buches. Der Kaiſer Pontianus übergiebt ſeinen Sohn den Meiſtern, damit ſie ihn in den freyen Künſten unterweiſen; ſie nehmen ihn mit ſich nach Athen und beſorgen ſeine Bildung. Der Jüngling wird weiſe und in Künſten erfahren; nach ſieben Jahren ruft der Kaiſer ihn an den Hof zurück, und er lieſt in den Sternen, wie dort eine große Gefahr ſeiner warte, die er dadurch nur abwenden möge, daß er während ſieben Tagen unverbrüchliches Stillſchweigen bewahre. Er kehrt nun zu ſeinem Vater zurück, begleitet von ſeinen Meiſtern. Der Kaiſer erſtaunt Anfangs, und wird dann höchlich entrüſtet über ſeine unerklärbare Stummheit. Die Kaiſerinn, ſeine Stiefmutter, verliebt ſich indeſſen in ihn, und weil er ihre Zumuthungen abweißt, wird ſie erbittert, und verklagt ihn beim Kaiſer als Ehebrecher, der ihn nun, weil er ſich nicht rechtfertigt, zum Galgen verdammt. Siebenmal ſoll dies Urtheil vollzogen werden, und jedesmal begegnet dem Ausgeführten Einer der ſieben Meiſter, und wendet die Vollſtreckung ab durch eine Erzählung, die er dem Kaiſer macht, der dann jedesmal die Kaiſerin eine Andere entgegenſetzt, und dadurch den Kaiſer, den die Vorige zu Gunſten des Verurtheilten entſchieden hatte, wieder umſtimmt zur neuen Verdammung, ſo daß der Prinz ſieben Tage immerfort zwiſchen Tod und Leben ſchwebt, bis er endlich am achten Tage, wo die Sterne zu reden ihm erlaubt, ſeine Sprache wieder gewinnt, und dann die Schande der Kaiſerinn aufdeckt, indem er eine ihrer angeblichen Hoffräulein entkleiden läßt, die nun als Mann befunden wird. So entſtehen daher vierzehn verſchiedne Novellen, durch jenen loſen Faden nur zuſammengehalten, denen denn nun noch die Fünfzehnte, die der gerettete Prinz erzählt, ſich anſchließt. Die Meiſten darunter ſind durchaus vortrefflich, Viele in die ſpätern Novellenſammlungen aufgenommen, Alle gut erfunden, und anſpruchslos erzählt. Die Neunte, wie Kaiſer Octavianus von den Römern ſeines Geizes wegen lebendig begraben worden, herrlich;

die mit den Bildern auf dem Thurme, den Brunnen und dem ewigen Feuer von einem wunderlich reizenden Zauber befangen; Galenus von Hippocrates getödtet, aſtrologiſch, ſeltſam wie ein anatomiſcher Saal mit Geſpenſterleichen; die Dreizehnte von der Königinn im Thurme, gediegen komiſch und vollendet; die Fünfzehnte phantaſtiſch, keck und gut gedacht und erzählt. Am Ende nachdem die Geſchichte alles Intereſſe für ihren Helden erweckt, ſchließt ſie abbrechend: „Unlängſt hernach ſtarb der Kaiſer, und regierte ſein Sohn Diocletianus nach ihm, welcher ſeine ſieben weiſen Meiſter in großen Ehren bey ſich behielt, und wegen ſeines hohen Verſtandes jedermanns Gunſt und Liebe erlangte. Sonſt war er ein grauſamer Tyrann, welcher mit Maximiniano die Chriſten zwanzig Jahre auf das ſchrecklichſte verfolgte, hernach im 68ſten Jahre ward er durch Gift hingerichtet. Alſo gehen die Tyrannen und Wüteriche mit Erſchrecken zu Grund, und nehmen ein erbärmliches Ende.“

Wie ſehr das Buch ſchon im Mittelalter in allgemeinem Umlauf war, beweiſt die beinahe wörtliche Aufnahme deſſelben in die Gesta romanorum. In der teutſchen Ausgabe dieſes Buches, gedruckt von H. Schobſer in der ſtat Augsburg 1489, findet ſich gleich Anfangs auf dem XVIten Blatte von der Römer

„abgot mit dem guldin apfel das virgilius gemacht hat“. Dann folgt von „Dyocleciano, den ſein vatter ertödt wolt haben nach verklagung ſeines weibes und in ſein ſiben maiſter bey dem leben behüben, unnd die maiſter behüben ſich auch bey dem Leben mit ir Weißheit“, — und dann vom 36ſten Blatte an der Volksroman beinahe wörtlich, nur daß in dem alten Buche die Sprache gediegener und weniger ſchleppend, geziert und ſteif erſcheint. So wird z. B. die Geſchichte, wie die ſieben Meiſter ihren Lehrling prüften, ob er unter ihrer Pflege an Weisheit und Verſtand zugenommen, ſo erzählt: „Do ſprachen ſy under einander unß deuchte gut, wir verſuchten, wye unſer junger gelernet hette, und wye er antwurten künde über unſer frage. Do ſprach Tantillus (Vancillus im Volksbuche): nun wie verſuch wir das; do antwurt im Katho, und jeglichen Zipfel ſeinis pedtes legen wir ein Lorberpaumblat, ſo werden wir innen, was er kan. De geſchahe alſo, die weile er ſchlieff, und do er erwachet, da plickt er faſt über ſich auf, das erſahen dye Maiſter, die fragten in, warumb er alſo aufſähe. Do ſprach er daz iſt nicht ein wunder. aintweder die höhe d' Kammer hat ſich genaigt, oder das erdtrich und mir hat ſich erhebt. Do ſy dz horten, do ſprachen ſy, lebt das Kind lenger, er wirt weiß *). So ſpielt die Geſchichte fort, der Prinz kehrt zurück, wird zum Tode ausgeführt; die erſte Novelle der Kaiſerinn von dem Baume und dem

---

*) Zum Beweiſe, in wie mannigfach verſchiedenen Formen dieſelbe Sache in verſchiednen Zeiten und unter andern Umſtänden wiederkehrt, mag die Erzählung ähnlichen Gehaltes dienen, die M. d'Aunoy in ihren Reiſen nach Spanien Th. III. p. 64 mittheilt. Es habe ſich einſt, erzählt ſie, ein berühmter Sterndeuter beym verſtorbnen König (Philipp IV.) auf der Teraſſe des Schloſſes befunden, und der König habe gefragt, wie hoch wohl dieſer Ort ſey? Der Sterndeuter habe zum Himmel hinaufgeſehen, und eine beſtimmte Höhe angegeben. Der König habe befohlen, daß man den gepflaſterten Boden der Teraſſe um drei bis vier Zoll erhöhen ſolle, und man habe die ganze Nacht daran gearbeitet. Am folgenden Morgen ließ er den Sterndeuter rufen, führete ihn auf die Teraſſe, und ſagte zu ihm: „Ich redete geſtern Abend von dem, was ihr mir von der Höhe dieſes Orts geſagt habt, aber man behauptete, daß ihr Euch geirrt hättet“. „Jhre Majeſtät“, ſagte dieſer, „ich unterſtehe mich zu behaupten, daß ich mich nicht geirrt habe“. „Machet euere Beobachtungen noch einmal“, ſagte der König, „und dann wollen wir die beſchämen, welche ſich rühmen, geſchickter zu ſeyn als ihr“. Er fieng alsbald an, ſeine Beobachtungen zu machen. Der König ſah, daß er die Farbe veränderte, und ſehr in Verlegenheit war. Endlich wendete er ſich wiederum zum Könige, und ſagte: „Was ich geſtern Jhro Maieſtät verſicherte, iſt wahr geweſen; heute aber finde ich, daß die Teraſſe ein wenig höher, oder der Himmel ein wenig niedriger iſt“. Der König lächelte, und ſagte ihm, was er ihm für einen Streich habe ſpielen laſſen.

Schößling fehlt, und nun erzählt der Meiſter Tantillus die Erſte von dem Hunde und dem Falken. Blatt 41 folgt dann, ohne daß die Geſchichte fortgeführt wird, das dritte Beyſpiel der Kaiſerinn im Volksbuche unter dem Titel: „von einem Ritter, der zu großer Armut kummen wz, den ſein aigner ſun das haubt in dem turen abſchlug, damit er ſich ſelber friſtet vor dem Tod“. Dann folgt Blatt 43, das fünfte Beyſpiel der Kaiſerinn, wie Octavianus wegen ſeines Geizes von den Römern lebendig begraben worden. Weiter Bl. 44 das fünfte Beyſpiel der Kaiſerinn von einem „Künig der waz ein haiden, der wolte zu rom Sant Peter und Sant Pauls Leichnamm geſtohlen haben, und wollte die hinweg haben gefürt“. Dann bricht das Ganze ab mit einer fremden Novelle von Hannibal. Später Blatt 56 folgt erſt wieder von einem „Keiſer ze Rom, der hete ſiben Maiſter, die prachten im zewegen mit ir Zauberkunſte, das er rechtwol geſahe in dem Pallaſt, aber auswendig gar nichts“, die vierte Novelle der Kaiſerinn. Die fünfzehnte Novelle aber, ſo wie ſie viele Aehnlichkeit mit dem alten teutſchen Gedichte, „der gute Heinrich“ hat, ſo hat ſie auch insbeſondere wieder zu einem andern Heldengedichte von Conrad von Wirzburg den Stoff hergegeben, von dem er ſagt, daß er ihn aus dem Lateiniſchen genommen habe, nämlich: „Eine ſchöne Hiſtoria von Engelhart aus Burgunt, Hertzog Dieterichen von Brabant ſeinem Geſellen, und Engeldrut des Königs Tochter auß Dennmark, wie es ihnen ergangen, und was jammers und not ſie erlitten, ganz luſtig und kurzweilig zu leſen. Francfurt am M. 1573“. Auch hier ſtreitet Einer der beiden Freunde für den Andern, Einer feyert Beylager mit der Braut des Andern, mit zwiſchengelegtem Schwerdt, und Dieterich bekömmt die Miſſelſucht (den Ausſatz), wo dann Engelhart ſeine beiden Kinder für ihn ſchlachtet, die zuletzt wieder lebendig werden, aber jedes mit einem rothen Faden um den Hals.

Aus allen dem ergiebt ſich, daß der Urſprung des Romanes tief in die alten Zeiten fällt, und wirklich findet man allgemein ſeinen nächſten und unmittelbaren Urſprung in einem griechiſchen Romane Dolopathos, den man in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts verſetzt. Das war der Titel eines griechiſchen Manuſcriptes, das Huet beſaß, in dem die Abentheuer, wie ſie das Volksbuch dem Diocletianus zuſchreibt, von Syntipas, einem Sohne des Königs von Perſien, erzählt werden, und die Verfertigung des ganzen Werkes einem Chriſten mit Namen Moiſes beigelegt wird. Dieſer Roman wurde dann von einem Mönche aus der Abtey Haute=Selve, mit Namen Don Giovanni oder Dam Jehans ins Lateiniſche unter dem Titel: Dolopathos, oder die ſieben weiſen Roms überſetzt, und dies Werk findet ſich noch auf einigen Bibliotheken als Manuſcript. Ins Franzöſiſche wurde dann ebenfals der Roman übertragen, von dem Mönch und Dichter Hebert, der unter Ludwig VIII, dem Vater des Heiligen, blühte, und gegen 1206 dieſe Ueberſetzung unternahm. Unter dem Namen: Le Livre de sept sages de rome en vers, findet ſich von dieſem Werke eine Copie auf der Pariſer Bibliothek. Um dieſelbe Zeit oder nicht viel ſpäter wurde er auch wieder in franzöſiſche Proſa von einem Andern übertragen, und auch davon findet ſich auf derſelben Bibliothek eine Abſchrifft unter dem Titel: Histoire de sept sages et de Marc fils de Caton. Ins Teutſche wurde er ſpäter überſetzt, und die älteſte gedruckte Ausgabe in dieſer Sprache, die Koch anführt, iſt von 1474. Im Italiäniſchen aber erſchien das Werk 1542 unter dem Titel: Avvenimenti del Principe Erasto. Venet. und dann von neuem wahrſcheinlich unmittelbar aus dem Dolopathos, unter dem Namen: Erasto e i suoi compassionevoli Avvenimenti, opera dotta e morale di greco tradotta in volgare; — eben ſo ins Spaniſche: Historia del Principe Erasto Hijo del emperador Diocleziano traduzida de Italiano.

Anversa 1573, und ins Engliſche: The seven wise masters, und überall in zahllos vielen Ausgaben, ſo daß alſo das Buch ſeit dem zwölften Jahrhundert beynahe in den Händen aller europäiſchen Nationen in allgemeinem Umlauf war. Fragt man aber wieder nach der Quelle, aus der Dolopathos geſchöpft, dann wird man abermal weiter zurückgetrieben, und verſichert, das Werk ſey ganz aus einer Parabel des Indiers Sandeber genommen, und zunächſt ins Hebräiſche überſetzt, daraus ins Arabiſche, Syriſche, und dann endlich in's Griechiſche. Betrachtet man dieſe Angabe genauer, dann findet man, daß hier die Rede von den alten Fabeln des Pilpai oder Bidpai iſt, in denen ein indiſcher König Disles einem ſeiner Philoſophen Sendebar, der alle Anderen an Weisheit übertraf, Fragen vorlegte, die Dieſer in Parabeln und Erzählungen beantwortete, die in dem Buche dann geſammelt und der Nachwelt aufbehalten ſind. Das aber iſt die Geſchichte dieſes Buches, wie der erſte perſiſche Ueberſetzer im Lateiniſchen des Johannes de Capua ſie erzählt. In den Tagen der Könige von Edom, war ein König Anaſtres; dieſer hörte, in Indien ſeyen Berge, auf denen Kräuter wüchſen, mit denen man, wenn ſie geſammelt und zubereitet würden, Todte erwecken könne; er ſchickte daher einen Diener und Philoſophen

Beroſias an die Könige von Indien mit vielen Geſchenken, um dort die Kunſt zu lernen. Dieſer zog hin, hielt zwölf Monate da ſich auf, ſammelte alle Bücher, bereitete die Arzneien; als er aber nun Todte auferwecken wollte, mogte es ihm nicht gelingen. Er wurde traurig darüber, und getraute ſich nicht zurückzukehren; da ſagten ihm die Weiſen des Landes, wie es ihnen nicht anderſt ergangen ſey, bis ſie eine Erklärung in einem gewiſſen Buche der Weisheit gefunden hätten, wie nämlich alles allegoriſch zu nehmen ſey; die Berge ſeyen die Welſen, die Pflanzen Wiſſenſchaft und Erkenntniß, die Arzneyen Bücher, die zu erweckenden Todten aber die Unwiſſenden. Da er das hörte, ſuchte er das Buch auf, und überſetzte es aus dem Indiſchen ins Perſiſche, und als er zurückkehrte, freute ſich der König ſehr, und unterſtützte von nun an die Wiſſenſchaften, und legte Bibliotheken an. Dieſe Schrifft, in den neueſten Zeiten im Jahre 1804 in Calcutta von neuem in der Originalſamſcritſprache mit indiſchen Lettern in 4. gedruckt, unter dem Namen Hitô padesa von dem Braminen Wiſchnu Sarma verfaßt, iſt nun das Envvarisuhejli der Perſer; der Beroſias iſt Buzrvich oder Parzon, Arzt des Coſroes oder Nuſchirvan, der ihn nach Indien ſandte; die Periode der Ueberſetzung endlich etwa das Jahr 530. Das Buch gieng ſodann um 760, unter dem Kalifen Almanſor, mit dem Titel: Calilah va Dimnah ins Arabiſche über, wurde weiterhin ins Türkiſche unter dem Namen: Humajun name, das Eine und das Andere aus jenem alten Perſiſchen übertragen; dann wieder in's Syriſche unmittelbar aus dem indiſchen Original *), weiter eben ſo chaldaiſch, und hebraiſch durch den Rabbi Joel, und daraus lateiniſch durch Johann von Capua um 1262, unter dem Titel: Directorium humanae vitae, alias Parabolae antiquorum sapientium. Früher aber ſchon, um das Jahr 1100, hatte es der Mönch Simon Sethus für den Kaiſer Alexius Commenus unmittelbar aus dem Arabiſchen in das Griechiſche überſetzt. Der Ueberſetzer ſchrieb dabei die erſten 9 Capitel dem Philoſophen Secundus, einem Athenienſer, der zu

---

*) Abraham von Echeln in dem Catalog. Librorum Chald. sive Syriacorum, ſezt bei der Stelle des Katalogs, wo es heißt: „Bud Peridiotæ extant orationes de fide, nec non adversus Manichæos, præterea quaestiones græcas, nuncupatus Alpha Miglun, interpretatus etiam est ex indico Idiomate librum Calaileg et Damneg, die Gloſſe hinzu: „Liber iste tribuitur Isamo quinto Indorum Regi, de quo sic Ismael Sciahinsciah in historia gentium. Isamus et est ille, qui composuit librum Calilah et Damnah. Idem affirmat caelibi librum hunc arabici juris factum fuisse, trecentis ante Alexandrum Macedonem annis.

Hadrians Zeiten lebte, und durch die Schärfe ſeiner Antworten aus dem Stegreife auf die Fragen des Kaiſers ſich auszeichnete, obgleich mit Unrecht, zu. Eben ſo nur etwas ſpäter um 1251 gieng das Werk aus derſelben arabiſchen Ueberſetzung unmittelbar in das Spaniſche über, gleichfalls unter dem Titel: Libro de Calila e Dimna, und nun verbreitete es ſich durch alle dieſe Wege, hauptſächlich auf dem des die Lateiniſchen in die Abendländer. Und zwar gieng das Buch in das Italiäniſche durch das Spaniſche, ins Engliſche durch das Italiäniſche, in's Lateiniſche wieder aus dem Griechiſchen durch den Jeſuiten Pouſſin, in's Franzöſiſche aus dem Neuperſiſchen, das um 1493 unter dem Namen Anvar Schaili erſchienen war, aus dem Türkiſchen von neuem in's Spaniſche, endlich unmittelbar aus dem Samſkrit durch Wilkes 1787 wieder in das Engelländiſche über, ſo daß dies intereſſante Buch nach und nach die Reiſe durch den größten Theil der alten Welt gemacht, von einem Geſchlechte immerfort auf das Andere vererbt, und von jedem hoch gehalten und werth geachtet. Auch in der teutſchen Literatur hat es frühe ſchon ſich eine große Celebrität verſchafft; aus dem Lateiniſchen überſetzt erſchien es 1483 zuerſt, und ſpäter 1548 unter dem Titel: Der altenn weiſenn Exempel, ſprüch und Underweiſungen, wie ſich einem jeden frommen, ehrliebenden vor der untreuwen, hinderliſtigen, geſchwinden böſen Welt und Weltkindern zu hüten, vorzuſehen, auch Weisheit und Vorſichtigkeit daraus zu lernen, durch ſchöne alte Beyſpiel und weltweiſe Lehren unvergrifflich uff hiſtorien der Gethier gewendt und fürgeſtellt". Sieht man auf den Inhalt des Buchs, dann findet man in ihm auf jedem Blatte das Weſen und den Geiſt der Zeit, in der es entſtanden iſt. Da der Verſtand noch jung war und die Abſtraction, und kindiſch ſie ſich über ihr kindiſch Lallen freuten; da der, welcher einen einfachen Sittenſpruch oder eine moraliſche Sentenz neu in ſich gefunden hatte, als Weiſer galt, und die Bewunderung ſeiner Nation auf ſich lenkte: da mußte dies Werk als ein geniales, als ein übermenſchliches Product erſcheinen, und die vielen Moralitäten und Weitſchweifigkeiten, die uns wohl langweilig vorkommen, mußten der einfältigen Zeit wie Götterſprüche tönen. Aber was uns noch immer genial erſcheint, weil es nun hinter uns liegt, und wir es in der Eile unſerer Bildung überflügelten und verlohren, das iſt jene ſchöne unſchuldige Naivetät in der Erfindung und der ganzen Behandlung der meiſten Fabeln und Erzählungen; jene kindliche Unbefangenheit, in der wir doch durchaus erwachſene und wieder ſehr männliche Menſchen umwandeln ſehen, und dabei die Ehrlichkeit und das Treuherzige Trockne in der Art wie ſie ſich ankündigen, was aber keineswegs wieder öftere Aufblitzungen einer dichteriſchen Phantaſie erſtickt *). Betrachtet man aber nun das Werk in ſeiner Beziehung auf das Volksbuch, dann findet man, daß zwar Keines unmittelbar in dem Andern enthalten ſey, daß aber der Plan und die Bearbeitung der ſieben weiſen Meiſter ohne allen Zweifel von Kelilah und Dimna hergenommen iſt. Im zehnten Kapitel nämlich träumt ein indiſcher König

---

*) Was Allatius in ſeinem Buche de Simeonis scriptis von ihm ſagt, iſt im Böſen daher zu ſcharf, im Guten hingegen zu ſchwach ausgeſprochen. Legi ejusdem (Simeonis Sethi) habeoque penes me narrationem indicam, Persoo medico in gratiam Chosroes regis in perside ex indica lingua in arabicam translatam, quam postea Sethus ex arabica in græcam convertit, cui et præfationem de Auctore Operis, illiusque inventionem attexuit. Dividitur in quindecim sectiones. In duabus primis Stephanitae et Jchnilatae historiola finitur, in reliquis aliunde, et ex aliis animalibus fabulæ confinguntur. Dictio pedestris, humilis, hiulca, sæpe barbara, inconcinna, omnia e trivio, sententiæ graves, spissæ, fabellæ non insuaves, rebus accomodatæ, vegetæ, evidentes, frequens tamen earum, sicuti et sententiarum, usus narrationem sæpissime obstruit, et lectorem turbat. Est nihilominus et Syntipa perso et Erasto, dictione et sententiis cæterisque omnibus accuratior, et brevitate Discursuum et fabularum acutior: proemio et introductione nimis prolixa, affectataque narrationum superaggestione molestior. Wörtlich ſo würde ein heutiger gewöhnlicher Rezenſent etwa urtheilen, und beym größten Rechte das höchſte Unrecht haben.

Sedras, es ſtänden zween rothe Fiſch vor ihm auf ihren Schwänzen, und zween Waſſervögel flögen nacheinander und fielen ihm in ſeine Händ; eine Schlange gieng ihm durch ſeinen linken Fuß; ſein ganzer Leib wäre naß von Blut, und er wüſche ihn mit Waſſer; er aber ſtände auf einem weiſſen Berge, und ſähe bey ſeinem Haupt eine feurige Säule, und dabei einen weiſſen Vogel, der hacke ihm in ſein Haupt. Und er fragte die Weiſen und Traumdeuter um Rath, die waren aber alle aus einer Stadt, die er vorher bekriegt und belagert, und worinn er 12000 erſchlagen hatte. Dieſe berathen ſich daher, und beſchließen, dieſe Gelegenheit zu benutzen, um ſich zu rächen, und ihm ſein beſtes Schwerdt und ſeinen weiſſen Elephanten abzufodern, und ſein treuſtes Gemahl, Hellebat die Königin, und ſeinen Geheimſchreiber, und Billero ſeinen Rath und Feldherrn, und Kymeron ſeinen heiligen Freund, zum Tode zu begehren. Als der König auf dieſe Zumuthung niedergeſchlagen wird, forſcht ihn Billero über den Grund ſeiner Trauer aus, und die Königin warnt ihn vor den Weiſen, und räth ihm zu Kymeron zu gehen, und ihn um die Deutung des Traums zu bitten. Der König folgt dem Rath, und der weiſe Mann erklärt ihm, wie die rothen Fiſche die Könige von Arabien und Emlach bedeuteten, die ihm Geſchenke von Edelſeinen ſenden würden, und die Waſſervögel den Kaiſer von Griecherland, der ihm zwei Pferde überſchicke; die Schlange aber den König von Tharſis, der im Begriffe ſey, ihm das beſte Schwerdt auf Erden zu verehren; der blutbefleckte Körper deute auf ein roth Purpurkleid, das der König von Seba ſchicken würde; der weiſſe Berg einen weiſſen Elephanten des Königs von Edom, die feurige Säule aber eine goldne Krone des von Edar; den Vogel aber wollte er ihm nicht deuten. Der König gieng hin, und nach ſieben Tagen wurde Alles erfüllt, und die Geſandten kamen und brachten die Geſchenke, die er unter ſeine Hofleute vertheilte. Die Königin aber wählt ſich gegen Billero's Rath die Krone, und der Beiſchläferin wurde das Purpurkleid zu Theil. Nun aber hatte auf einen Abend Hellebat dem Könige ein Eſſen bereitet von Reis in goldner Schüſſel; und nun kam das Kebsweib im Purpurkleid gegangen, und gefiel dem König mehr als die Königin in ihrer Krone; und er verwieß es ihr, daß ſie nicht lieber das Kleid gewählt habe. Dieſe aber, erbittert aus Eiferſucht, nahm die Schüſſel mit den Speiſen, und ſchüttete ſie dem König auf ſein Haupt, und das war der weiſſe Vogel, den Kymeron nicht deuten wollte. Der König erzürnt, übergab ſie dem Billero, daß er ihr das Haupt abſchlagen ſolle;

dieſer aber beſtrich ſein Schwerdt mit dem Blute eines Lammes, und gab bei'm König vor, er habe ſie getödtet. Der König aber wurde bald traurig und betrübt der böſen That wegen, und er machte Villers Vorwürfe, daß er ſeinem Befehl gefolgt, der ihm endlich entdeckt, daß die Königin noch lebe, die nun bei ihm in großen Freuden blieb; die Weiſen aber wurden verbrannt. Man ſieht in wie naher Beziehung dieſe ganze Erzählung zu dem Volksbuch ſteht, aber außerdem ſind noch zwei ganze Novellen in ihm beinahe wörtlich aus dem indiſchen Buch genommen; die Erzählung von dem Weibe und der Krähe nämlich, und die Novelle vom Hunde und der Schlange. Es iſt daher begreiflich, wie man zu dem Ausſpruch gekommen, der Dolopathos ſey aus dem Indiſchen übertragen, beſonders wenn man außerdem noch auf die ganze Einrichtung des Buches ſelbſt reflectirt, in dem immer der König von ſeinem Weiſen alle die verſchiednen Novellen und Fabeln ſich erzählen läßt. Es iſt daher wohl außer allem Zweifel, daß der Verfaſſer des Dolopathos jenes ältere Buch bei der Verfertigung des Seinigen vor ſich liegen hatte, daß er in ihm die erſte Idee ſeines Werkes faßte, und daß er einen Theil ſeines Inhaltes in daſſelbe übertrug, und das Ganze dann mit andern fremdartigen Zuſätzen zu der gegenwärtigen Form verband *). Wie auf dieſe Weiſe der Dolopathos aus dem Orient herüberkam, ſo ſcheint er auch bald wieder vom Occident rückwärts gegen den Oſten ſich verbreitet zu haben. Die Sultanin von Perſien, die Schech Zade, Lehrer des Kaiſers Amurat II, der um 1451 ſtarb, geſchrieben hat, befolgt nämlich ganz den Plan und die Form der ſieben weiſen Meiſter. Der König Haſekin hat einen Prinzen Ausgeban, und heirathet in ſeinem Alter zum zweitenmale die Prinzeſſin Kan Zade, die den Prinzen zu verführen ſucht, und da ihr das nicht gelingen will, ihn bey'm Könige verklagt, der ihn zum Tode verurtheilt. Vierzig Tage aber dauert hier das gebotene Stillſchweigen des Prinzen, vierzig Geſchichten erzählt daher Kan Zade um ihn zum Tode zu bringen, vierzig Andere die Veziere, denen es endlich auch gelingt, ihn zu erretten.

Sonderbar in der Geſchichte dieſes Buches, und recht characteriſtiſch bezeichnend den Fortgang der Bildung des Geſchlechtes iſt daher beſonders die Erſcheinung, daß während es in ſeiner erſten Form und ſelbſt noch in ſeiner ſpätern griechiſchen Erſcheinung das Buch der Könige war, und die Fürſten es als Vademecum

---

*) So iſt die vierzehnte Erzählung die Matrone von Epheſus, die Xenophon im fünften Buche ſeiner Ephesiacorum erzählt.

brauchten und ſchäzten und liebten, es izt zum Volksbuch geworden, in den unterſten Ständen vor der Vergeſſenheit und dem Untergange ſich gerettet hat.

---

## 23.

Ergötzlicher aber lehrreich und ſittſamer auch zuläßiger Burgerluſt, beſtehend in ſehr luſtigen Begebenheiten, wohl poſſierlichen Hiſtorien, gar annehmlichen Geſprächen, und Erzählungen: mit vielen merkwürdigen Sprüchen, neu üblichen Gedichten, ſcharfſinnigen Scherz-Fragen und Antworten. In drei Theile abgetheilt. Dedizirt allen eines melankoliſchen, langweiligen und unfröhlichen Gemüths behafften, wie dann auch den Aderlaſſern, Podagrämiſchen, oder auf was Weiſe die Patienten ihre Zeit hierdurch zu verkürzen ſuchen. Aufs neue colligirt und beſchrieben. Gedruckt in dieſem Jahr. Nürnb.

Zuerſt Anekdoten und kleine Erzählungen in der Manier des Rollwagenbüchlein, von denen Viele wohl auch ſchon lange Zeiten bei allen Nationen umgegangen ſind, und niemal ſterben wollen; dann allerlei Lehrſtücke, vollſtändige Ueburgen, gar ſcharfſinnige Sprüche in Verſen, häufig aus dem Freydank und dem Renner, manchmal ſchlecht, oft treffend, manchmal recht brav; z. B. gleich die Wahrheitsklag:

Der Gelehrten Wandel iſt ſehr ehrlich,
Im Werk aber iſt er ſpärlich,
Sie thäten mich fangen und binden,
Begießen mich mit ſchwarzer Dinten,
In mein ſchneeweiſſes Angeſicht,
Daß ich mich kannte ſelbſten nicht.
Sie auch mit Büchern mich ſchlagen,
Und bey den Haaren umher zagen:
Mich kratzten ſehr, allzeit krallten,
Und zur Thür hinaus mich brallten.

Der Spruch:

Gut verloren, nichts verloren,
Muth verloren, was verloren,
Ehr verloren, viel verloren,
Seel verloren, alles verloren.

Endlich die Klag unſers Herren Jeſu Chriſti über der Menſchen Unglauben und Undankbarkeit:

Gott unſer Herr ſo zu uns ſpricht,
Ich bin ewig, ihr ſucht mich nicht,
Ich bin allmächtig, ihr förcht mich nicht,
Ich bin barmherzig, ihr traut mir nicht,
Ich bin gerecht, ihr ehrt mich nicht,
Ich bin der Weg, geht mich ihr nicht,
Ich bin das Licht, ihr ſeht mich nicht,
Ich bin weis, ihr folgt mir nicht,
Ich bin das Leben, ihr begehrt mich nicht,
Ich bin ein Lehrer, ihr fragt mich nicht,
Ich bin ſchön, ihr liebt mich nicht,
Ich bin edel, ihr dient mir nicht,
Werdt ihr verdammt, verweißt mir's nicht!

## 24.

Neu vermehrtes Rathbüchlein mit allerhand welt- und geiſtlichen Fragen ſamt deren Beantwortungen. Cöln und Nürnberg.

Das Rockenbüchlein heiß ſonſt ich
Wer langweilig iſt, der kauf mich,

Er findet in mir viel kluger Lehr,
Mit vexir, rathen und anders mehr.

Ganz neu gedruckt.

Räthſel unter Rubriken gebracht, über Gott, die Heiligen, die Vögel, Hunde, Handwerker, Tage, Menſchen u. ſ. w., oft unbedeutend und albern, häufig aber auch witzig, treffend, und glücklich. Man führt eines der Räthſel an, worin es heißt: „Ich habe mehr Geld in meinem Seckel, als der Fugger“, zum Beweiſe, daß es etwa um die Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts geſammelt worden ſey.

---

25.

Dritthalbhundert kurzweilige Fragen ſamt derer Antwort, womit man die melankoliſchen Mücken vertreiben, und die lange Zeit ſehr kurz machen kann. Frankf. und Leipzig.

Neue Auflage mit einiger Auswahl aus den ältern Räthſelbüchern.

## 26.

Der luſtige Kirmesbruder, welcher durch liſtige Ränke auf den Kirmeſſen die Bauern und andere Perſonen unterhalten und vergnügt gemacht hat. Nebſt einem Anhange von Räthſeln. Gedruckt zur Kirmeszeit, da ſich jeder freut. Nürnberg.

Gemeine abgedroſchene Späſſe, pöbelhafte, zutäppiſche Schalkhaftigkeit, Plattheiten ſchlecht erzählt, ohne allen Werth.

---

## 27.

Stechbüchlein für die Junggeſellen. Friſch, fröhlich und frumm, iſt aller Jünglingen Reichthum, wer in der Liebe will glücklich ſeyn, muß lieben Eine nur allein. Gedruckt in dieſem Jahr, da es gut ſtechen war. Auf der Kehrſeite des Buches: Stechbüchlein für die Jungfern. Jungfernlieb und Roſenblätter, verkehrt ſich wie Aprillenwetter, Unbeſtändigkeit und Wankelmuth, thut in dem Lieben niemal gut. Gedruckt in dieſem Jahr. Nürnberg.

Ein Witzturnier, Jungfern und Junggeſellen rennen, ihre Speere ſind kleine, ſpitze Epigramme, mit denen ſie ſich einander bügellos zu machen ringen, der Kampfrichter aber iſt der Zufall. Das Buch enthält ein halb hundert ſolcher Epigrammen beiderlei Geſchlechts; die Spielenden wählen blind Welche ſich heraus, und das Ungefähr hat dann dem Ganzen ſeine Pointe und die allgemeine Lache zuzugeben. Der Witz in dem Buche iſt Volkswitz, mit ganzem Leibe mögte er witzig ſeyn, und ſo kömmt auch der ganze Leib in's Spiel. Der Inhalt mehr oder weniger glücklich, die Verſification aber meiſt leicht und gewandt, und eine frühere Zeit verrathend.

### Junggeſell.

Du thuſt ſchon tragen einen Degen,
Da du ſollteſt das Häuslein fegen,
Du thuſt dich ſtellen eben prächtig,
Biſt aber keinem Mägdlein mächtig,
Laß dir nicht grauſen grober Geſell,
Daß man dich zu den Narren ſtell,

Dann ſchau nur tapfer um dich her,
Du findſt deines Gleichen noch wohl mehr.

### Jungfer.

Du biſt eine loſe Schwätzerin,
Auf Knaben richteſt deinen Sinn,
Die aber deiner gar nicht wollen,
Weil dir dein Bäuchlein iſt geſchwollen,
Nicht genug ich mich verwundern kann,
Daß du dich noch darfſt ſehen lahn.
Haſt gewiß dein Tag viel Böß verricht,
Weil du keinem Menſchen traueſt nicht.

---

## 28.

Der edle Finkenritter, mit dem tapfern Cavalier, Monſieur Hans Guck in die Welt, oder Hiſtoria von dem weit erfahrnen Ritter, Herrn Policarpen von Kirrlariſſa, genannten Finkenritter, wie der dritthalbhundert Jahr, ehe er gebohren ward, viel Land durchwandert, ſeltſame Dinge geſehen, und zuletzt von ſeiner Mutter für todtliegend gefunden, aufgehoben, und erſt von neuem gebohren worden. Item von ſeiner Hochzeit, eine ſatyriſche doch lehrreiche Sache, wie ſich jeder in den Eheſtand ſchicken ſoll. Ferner Monſieur Gucks wohlgemeinte und fleißig geſammelte Scherzreden. Gedruckt in der jetzigen Welt. Nürnberg.

Eigner, origineller, ſchwebender, geſtaltloſer, phantaſtiſcher, prahlender, verlogener Witz; zuſammengeſetzt aus dem italieniſchen Burchiellesco und dem Boschereccio; oft erinnernd an Schelmufskys Ton, mit dem der Finkenritter gleichen Zweck und gleiche Anlage hat. Wie ein Irrwiſch fährt der Ritter durch die Welt, hält genaues Diarium von dem was ihm begegnet, und kein Traum geht ſo frech mit der Wirklichkeit um, als dieſer irrende Ritter, dem der Teufel vorn die Straße mit Bratwürſten pflaſtern, und hinter ihm wieder Alle auffreſſen muß; vor dem die Lügen ſchnell wie Pilze aus der Erde ſchießen, und nachdem ſie ihn angelächelt, und er vorbeigeſauſt, wieder in die Erde ſich verkriechen. In der fünften Tagreiſe heißt's: „Wie ich mit einem Tuch, zu einem

Winterrock alſo fortzog, ſo ſehe ich einen ſchönen, reißen, dürren, grünen, langen, gewachſenen Raſen voll Gras, das wär meiner Mutter Kuh gut geweſen, ich hätte es auch gern abgehauen, aber ich hatte keine Senſe; ſo bald begegnete mir Einer, der trug Senſen feil, ich ſagte zu ihm: Landsmann wie giebſt du mir Eine? Er ſagte: „„Ich gebe dir eine um einen Juhey Juhs mit lauter Stimme““. Ich ſchreie den rechten Ju, Juhey, Juhs, ſo laut als ich's erſchreien mögte, daß Berg und Thal davon erſchall, gleich als brüllten die Ameiſen. Ein Eſel gieng ungefähr hinter einer Hecken zu weiden, den hatte ich nicht geſehen, der prang empor über den Graben, und lief darnach, chrie als Ja! Ja! Ja! vor Schrecken; ich entſetzte mich auch vor ihm, und meinte nicht anderſt, denn daß er aller Haſen Mutter wäre; ich nahm von dem ie Senſe, zog auf den Raſen, und hieb hinein; da chlug ich mit der Senſen an einen Maulwurfhaufen, nd in dem Streich hieb ich mir ſelbſt den Kopf ab, er Kopf der lief den Raſen hinab, als gülte es ihm in gut Gelag, oder zween Scheffel Bier; flugs lief ich hm nach, ſtieß mich aber in ſolcher Eil an einen Aſt, aß mir die Stirn blutet; ſo bald ich ihn erwiſchte, etzte ich ihn behend wieder auf, dieweil er noch warm war, und ſetzte das Hintertheil zu vörderſt, das thät ich deßhalben, wenn ich durch den Wald gieng, daß mich die Reiſſer nicht in die Augen ſchlugen, daß ich auch von hinten und vorn ſehen kunte. In denen Dingen wollt ich ganz ſchnell heimlaufen, und lief geſchwind wie ein Pfeil auf einen Heller, da ſtund bald ein ſtarker Wind auf, wehet mir den Kopf wieder herab, jagte ihn weit von mir hinaus, ich ſahe wohl, wo er lief, eilte ihm ſchier eine welſche Meil Wegs nach, bis ich ihn erwiſchte, da ſäuberte und putzte ich ihn, und band ihn mit rothen Neſteln auf, wohl zuſammengebunden und verwahret, alſo wuchs er mir bald wieder, da war ich ſtolz, daß ich wieder ſehen kunte“. Das kleine Werkchen 14 Blätter ſtark, ohne Zweifel die Geburt weniger Augenblicke eines Geiſtes, der in dieſer Sternſchnuppe ſich reinigte, datirt ſich wahrſcheinlich aus den Zeiten des dreiſſigjährigen Krieges her, wo der Hang zum Prahlen und Lügen epidemiſch in Teutſchland graſſirt haben mag, daß man den Witz dieſer Influenza entgegenſetzen zu müſſen glaubte. Der Hans Guck in die Welt iſt fremdartiger Zuſatz, eine ſchlechte poetiſche Epiſtel, und dann 400 zeitkürzende Scherzreden; Gaſſenhauer, aber darum nichtsdeſtoweniger meiſt recht witzig erfunden, ſpöttiſch und ſcharf.

29.

Das luſtige und lächerliche Lalenbuch, das iſt: wunderſeltſame, abentheuerliche, unerhörte, und bisher unbeſchriebene Geſchichten und Thaten der Lalen zu Lalenburg in Misnopotamien hinter Utopia gelegen. Durch M. Aleph, Beth, Gimel, der Veſtung Ypſilonburger Ammtmann. Letzterer Druck, ſo mit Figuren vermehret iſt.

Genauer Abdruck einer ältern Schrift unter dem Titel:

Die Schiltbürger, wunderſeltſame u. ſ. w. itzundt alſo friſch, manniglichen zu ehrlicher Zeitverkürzung aus unbekannten Authoren zuſammengetragen, und aus utopiſcher auch Rothwelſcher in teutſche Sprache geſetzt, Durch u. ſ. w.

Die Buchſtaben ſo zu viel ſindt
Nimb aus, wirf ſie hinweg geſchwindt
Und was dir bleibt, ſetz recht zuſammen,
So haſtu des Authors Namen.

Gedruckt in Verlegung des Authors der Feſtung Misnopotamia 1598.

Sieben Jahre nachher erſchien:

Grillenvertreiber, das iſt: Neuwe, wunderbarliche Hiſtorien, ſelzame abentheuerliche Geſchichten, kauderwelſche Rathſchläge und Bedenken, ſo wohl von den witzenburgiſchen als auch calecutſchen Commiſſarien und Parlamentsherren unterſchiedlich vorgenommen, beſchloſſen und ins Werk geſetzt. Erſtlich in zwei Bücher verfaßt, an Tag geben durch Conradum Agyrtam von Bellemont. Francfurt am Mayn.

Das erſte Buch dieſer neuen Ausgabe iſt beinahe ganz mit dem Vorigen und dem Volksbuche eins, nur im Einzelnen mehr gereinigt für die feinere Geſellſchaft. So fehlen dort die Zotenräthſel, die die Bauern vor dem Kaiſer ſich aufgeben, an deren Stelle ſingen ſie hier Lieder: dagegen iſt hinzugekommen der ganze Prozeß der beiden Witzenbürger, die ſich geſchlagen hatten, und einige andere Schwänke. Die Vorrede der vorigen Ausgabe findet ferner ſich hier in ein zweites Buch verarbeitet, worin im Ganzen der Witz nicht ſchlechterer Art als im Erſten iſt. Ein ſpäter hinzugekommenes drittes Buch iſt aber ganz elend, und ohne Zweifel nicht von dem nämlichen Verfaſſer.

Das Ganze iſt unendlich meiſterhaft und vollendet in ſeiner Art, wie der Don Quixotte des Cervantes, immer in gleich trefflicher Haltung fortſchwebend, und in dieſer Haltung mit wahrer Virtuoſität durchgeführt, was gerade bei comiſchen Werken am häufigſten fehlt. Der Witz, der durch das Werk durchſchillert, iſt köſtliche, treffende Ironie, die unmittelbar in dem Kaiſer von Utopia ſich eingeſtaltet hat, und nun das ſeltſame, wunderliche, ungeſchickte Volk in ſeiner ganzen Objectivität ſich entwickeln läßt. Die ſeltſame, überwitzige Klugheit, in der die Schildbürger characteriſirt erſcheinen, iſt durchaus reiner, höher, gediegener als der Volkscharacter im Eulenſpiegel; Jener bewegt ſich in minder engen Schranken, und zeigt daher nicht die Monotonie wie Dieſer, ſondern entwickelt ſich in bunter Fülle immer ſich gleich bleibend, und doch in den mannigfaltigſten Lichtern ſpielend und wechſelnd. Selten ſtreift er an die Zote, ob er gleich dem derben Geiſt der Zeit entſprechend, ſie auf keine Weiße ſcheut, öfter erhebt er beinahe ſich zum Humor. Der Schwank mit dem Salzſäcken, der ganze Imbiß des Kaiſers den

den Witzenbürgern und ſeine frühere Bewillkommung, die Hochzeit, die der Sauhirt ſeinem Sohne ausrichtet, das Verſtecken der Glocken im See, das Abentheuer mit dem Krebſe und dem Maushund in dem erſten Buche, dann das Lochausgraben, die Reiſe der drei Abgeſandten nach Witzenburg, ſo wie die ganze Verhandlung über das fehlende Rad und den Deichſel, und des Schlottfegers Expedition, um ſie in der Stadt zu holen, im Zweiten, gehören zum Trefflichſten, was Witz und Ironie irgend producirten. Dabei iſt Alles in einem und demſelben Geiſt empfangen, und daher wie in einem Guß gegoſſen, ſelten nur verliert ſich der reiche Fluß in allgemeine leere Weitſchweifigkeit. Es iſt erfreulich, daß das meiſterhafte Werk, das die höhere Literatur unverdient der Vergeſſenheit übergeben, ſich darum nicht hat umbringen laſſen, ſondern fortdauernd unter dem Volke ſich erhalten hat, und wenn es auch dort als Ganzes wieder zu verlieren ſich anfängt, doch in die Maſſe eingedrungen in der Tradition fortlebt. Was Tiek in ſeinen Schildbürgern wieder in die höheren Kreiſe zurückgeführt hat, iſt nur der kleinſte Theil des Ganzen, weil er wahrſcheinlich das vollſtändige Werk nicht kannte, überdem iſt auch die neuere Sprache nicht ſo dem Geiſte des Werks zuſprechend, wie die Alte, ſorgloſe, breite, treuherzige, in der es geſchrieben iſt, und in der es ſich daher weit beſſer lieſt. Es wäre wohlgethan, wenn irgend jemand das ganze Werk mit wenigen leichten Veränderungen in ſeiner urſprünglichen Form und in der alten Sprache herausgeben wollte; es würde gewiß den allgemeinen Beifall wieder gewinnen, den es zugleich als einer der älteſten teutſchen komiſchen Romane verdient. Es mögte leicht übrigens zum Theil aus einem der früheren ſogenannten Narrenbücher ausgegangen ſeyn.

---

## 30.

Des ſogenannten Clausnarrens weyland churf. ſächſiſchen geweſenen Hofnarren u. ſ. w. luſtergötzende Hiſtoria, darinnen ſeine Geburt, Leben, Wandel und Tod auch kurzweilige Scherzreden beſchrieben, und in unterſchiedliche Theile auf's kürzeſte gefaßt ſind. Gedruckt in dieſem Jahr. Nürnberg.

Der Charakter dieſes Narren iſt angenommene Einfalt, häufig nicht eben ungeſchickte kindiſche Naivität, freimüthige oft plumpe und unverſchämte Wahrhaftigkeit, mitunter Tücke und einige äffiſche Bosheit, beſonders wenn er gereizt war; ſonſt im Ganzen gutmüthiges Hinſchlendern in der Narrenkappe durch die Welt. Dieſe Phyſiognomie haben denn auch durchaus die hier erzählten Schwänke, häufig unbedeutend, leer und ungelenk, oft aber auch glücklich, bedeutend, treffend und beluſtigend; das Buch daher zuſagend dem Zwecke, für den es unter das Volk verbreitet wurde. Eine komiſche Wirkung wird beſonders auch dadurch hervorgebracht, daß der Herausgeber häufig mit lateiniſchen, oft corrumpirten Anmerkungen und Erläuterungen, beſonders bei etwas obſcönen Stellen, dazwiſchen fährt.

---

## 31.

### Der viſirliche Marcolphus, beſtehend in einem abentheuerlichen Geſpräch zwiſchen dem König Salomon und dieſem unberichtſamen und groben Menſchen. Ganz neu gedruckt.

Abdruck eines ältern Buches:

## Frag und Antwort König Salomonis und Marcolphi,

wahrſcheinlich um 1569 gedruckt in Nürnberg bei W. Newber. Mit recht guten paſſenden Holzſchnitten im Kartenblätterſtyle geziert, die dem Volksbuch, das eine nicht völlig getreue, oft ſehr verſtümmelte Ueberſetzung iſt, fehlen. Marcolph, der Vorgänger Eulenſpiegels, nur in einer noch tiefern Potenz, erſcheint als ein garſtiger, unflätiger Lumpenhund, von dem das Original ſagt, wie folgt: „Und die Perſon Marcolphi was kurz, dick und grob, und hat ein groß Haupt, und eine preite Stirn, rot gerunzelte harige Ohren, hangende Wangen, groß fließende Augen, der unter Lebs als ein Kalbslebs, ein ſtinkenden Bart, als ein Bock, plochet Hend, kurz finger und dicke füß, ein ſpitzige hogerte Naſen und groß Lebſen, ein eſeliſch angeſicht, Har als ein Ygel, groß bewriſch Schuch, und ein Schwert um ſich gegürt, mit einer zerriſſenen Scheiden, ſeine Kappen was mit Haar geflochten und gezieret mit einem hirſchen Gehürn, ſein Kleid hat eine ſchnöde Farb, und war von ſchnödem Tuch, ſein rock ging im bis auf die Scham, und zerriſſen Hoſen“ u. ſ. w. Er und ſeine gleich plaſtiſch bildſchöne Frau ſtehen vor Salomons Thron, alle drei theilen ſich einander ihr Geſchlechtsregiſter mit, dann entſpinnt ſich ein Dialog, in dem Salomon alle ſeine weiſen Sprüche der Reihe nach auslegt, die Marcolph dann aus dem Stegreife parodirt, ſo daß der weiſe König oben maieſtätiſch mit Kron und Zepter in der Sonne auf und niedergeht, während ſein Schatten ſeitwärts in die Pfütze fällt, und dort alle ſtolze Haltung verliert. Das ganze Geſpräch erinnert übrigens auffallend an ein Aehnliches in dem indiſchen Calilah und Dimnah, Jenes nämlich, das der König mit Billero da beginnt, wo er ihm den Tod der Königin vorwirft. Da heißt's z. B. „Der König ſprach, du ſolteſt ſchweigen, bis mir der Zorn vergieng. Antwort Billero: drei Ding ſchweigen, bis Einem der Zorn vergeht: Die Schlang in der Hand ihres Beſchwörers, und der Nachts Fiſche fahen will, und der da hohe Ding betrachtet. Der König ſprach, du haſt Helebat verſaumet, daß du ihr Gerechtigkeit mit haſt an den Tag gelegt. Billero antwort: zwey Ding ſind, der Gerechtigkeit verſaumt wird ohne Schuld: Der ein ſeiden Kleid anthut und barfuß geht, und der ein Jungfrau zu der Ehe nimmt, und darnach ſie wieder von ihm thut, und über ein lange Zeit ſie wieder zu ihm nimpt. Der König ſprach, ietzt iſt mein Feindſchaft wider dich in meinem Herzen gewachſen: antwort Billers Es ſeynd acht Dinge die gegeneinander Feindſchaft tragen, der Wolf und der Bauer, die Katz und die Maus, der Habbich und die Taube, der Rabe und die Kröte“, und ſo fort immer in dieſem Tone mehrere Quartſeiten hindurch, gerade wie bei Marcolph. Tiefer im Buche iſt Marcolph in ſeiner Wohnung; im Holzſchnitte iſt König Salomon in ſeine Thüre eingeritten, und ſein Eſel ſteht halb innen und halb auſſen, in dieſer Stellung legt er ihm ſpitzfündige Räthſel vor, die der König ihm nicht löſen kann; er kömmt dann wieder an Hof mit einem Topfe Milch, dem König zum Geſchenk beſtimmt, den er aber mit einem Kuhfladen bedeckt, ſtatt des Eierkuchen, den er gegeſſen hat. Er muß dann über Nacht mit Salomon wachen, auf den Schlaf iſt ihm der Tod geſetzt, er rettet ſich aber iedesmal mit Schwänken wieder. Am Morgen hebt er die Weiber zum allgemeinen Auflauf an, eine Poſſe, die vorzüglich gut angelegt und gehalten iſt; wird vom Hofe geiagt, verleitet dann den König zu einer Jagd, die mit einer Szene von derber Obſcönität ſich endigt. Er wird darüber zum Tode verdammt, rettet ſich aber wieder dadurch, daß er ſich die Gnade vorbehält, den Baum auszuwählen, an den er gehangen werden ſoll, wo er ſich dann durch ganz Canaan führen läßt, ohne daß ihm einer zu dem Geſchäfte anſtändig wäre. Das Buch iſt eine kecke, freie, lebendige, barocke Zote, gleichſam eine Aſcaride der Poeſie, bei der die Moral doch eben nicht alſogleich ſich aufmachen darf, um ſie mit Wermuth und Knoblauch abzutreiben. Der Goldkäfer, wenn er wohl auch im Aaſe und im Miſte ſich betreten läßt, iſt immer doch ein nettes Thier. Auch dies Werk reicht tief in die früheren Jahrhunderte hinab; aus der Stelle, die Eſchenburg in ſeinen Denkmälern teutſcher Dichtkunſt aus dem Gulielmus Tyrius Historia rerum in partibus transmarinis gestarum und dem Freydank beigebracht, geht hervor, daß ſein Urſprung noch hinter dem zwölften Jahrhundert liegt, und daß es damals ſchon als Volkstradition umgegangen ſey. So ſagt nämlich der Erzbiſchoff von Cypern von ihm: Et hic fortasse est, quem fabulose popularium narrationes Marcolfum vocant, de quo dicitur, quod Salomonis solvebat aenigmata, et ei respondebat aequipollenter iterum solvenda proponens. Wahrſcheinlich iſt das Buch daher neugriechiſchen Urſprungs, und mit dem Dolopathos etwa von gleichem Alter. Es iſt übrigens in den früheren Zeiten in mannigfaltig verſchiednen Ausgaben in teutſcher und lateiniſcher Sprache erſchienen; die Aelteſte 1487. 4. Nürnberg und 1490. 4.

Augsburg teutſch, lateiniſch 1485 und 88. Die ältern Ausgaben enthalten dabei außer dem zum Volksbuche gewordnen Theil noch einen Andern, in dem Morolf, als Bruder Salomons erſcheint, und nun für ihn mancherlei Abentheuer in den verſchiedenſten Verkleidungen mit dem Pharao von Aegypten, dem Könige Cyprian, Yſolt u. ſ. w. um die entführte Salome, Salomons Gemahlin, beſteht, und überall die Rolle eines gewandten, liſtigen, verſchlagenen Menſchen, aber keineswegs die des eigentlichen Marcolphs ſpielt. Dieſer iſt übrigens unter Allen vorzüglich die Luſt und der Liebling der Italiäner, die durch drei Generationen, Vater, Sohn und Enkel den Schwank hindurch getrieben haben.

Astuzie sottilissime di Bertoldo dove si scorge un villano accorto e sagace, il quale dopo vary et strani accidenti, alla fine per il suo raro ed acuto ingegno vien fatt' uomo di corte, e regio consigliero con l'aggiunta del suo Testamento; ed altri detti sententiosi. Opera di giulio cesare della croce in Lucca, per S. et G. D. Marescandoli.

Dann:

Le Piacevoli e ridicolose semplicita di Bertoldino figliulo dell' astuto ed accorto Bertoldo, con le sotuli ed argute risposte della Marcolfa sua madre, e moglie di esse Bertoldo, opera piena di moralità, e di spasso di giulio cesare Croce. In Lucca &c.

Endlich:

Novella di cacasenno figlio del simplici Bertoldino, divisa in diversi Ragionamenti, opera onesta, e di spassevole rattenimento. Nuovamente aggiunta al Bertoldino del Croce. Dal sig. Camillo Scaliggeri dalla Fratta.

In jenem erſten Bertoldo, als deſſen Verfaſſer ſich 22 Akademiker ankündigen, erſcheint er zwar noch von Perſon beinahe eben ſo unflätig, wie im Teutſchen, aber ſonſt durchhin reiner, gewitzigter, verſchlagener, etwa wie jener Morolf. Das ganze Buch iſt daher durchaus feiner, höflicher; alle Zoten ſind wegpurgirt; um religiöſes Aergerniß zu vermeiden, tritt an die Stelle von König Salomon ein König Alboin aus der Lombardey; der Anfangsdialog iſt beinahe ganz weggeſchnitten und in ein honettes halbweg witziges Wechſelgeſpräch verwandelt, und ſtatt deſſen, was ſich keineswegs ſäuberlich geben laſſen wollte, ſind andere oft recht witzige Späſſe eingelegt. Auch eine unſäglich verwäſſerte Ueberſetzung iſt von dem Bertoldo Francfurt 1751 erſchienen. Die beiden letztern

Schriften aber ſind von geringerem Werth und neueres Anhängſel.

## 32.

Der wiedererſtandene Eulenſpiegel, das iſt wunderbare doch ſeltſame Hiſtorien Tyll Eulenſpiegels, eines Bauern Sohn, gebürtig aus dem Land zu Braunſchweig, aus ſächſiſcher Sprache auf gut hochdeutſch verdollmetſcht, und jetzt wieder aufs Neue mit etlichen Figuren vermehrt und verbeſſert, ſehr kurzweilig zu leſen, ſamt einer luſtigen Zugabe. Jezund abermal ganz friſch geſotten und recht neu gebacken. Cöln und Nürnberg.

Aechter, vierſchrötiger, gediegener Bauernwitz; ein Kapital von Spaß und Scherz, das immerfort in der Nationalbank ſtehen bleibt, aus der dann jede Generation ihre Intereſſen zieht; eine wahre Hauspoſtille des Spaßhaften, die den Seelenjubel, und die Freude und die laute Lache im Volke nie verſiegen läßt. Das Ganze deutet durch ſeine rhapſodiſche Form durchgängig auf ein ſucceſſives Entſtehen in verſchiednen Zeiten, und ein Erzeugniß einer ganzen Claſſe, die es als Denkmal eines nationellen innern Uebermuthes und freudigen Muthwillens nach und nach wie einen Scherbenberg zuſammentrug, den nun irgend ein Einzelner vollends ordnete. Was ihm daher die allgemeine Haltung giebt, iſt durchaus das immer ſich gleichbleibende Gepräge der untern Volksklaſſe, in der es urſprünglich entſtanden war, das man in allen ſeinen charakteriſtiſchen Merkmalen hier wieder findet, bis auf die Ader von boshafter Tücke hin, die durch den ganzen Charakter Eulenſpiegels durchläuft, und die man als den teutſchen Bauern eigen allgemein anerkennt. Daher das Maſſive, Ungeſchlachte, für die höheren Stände Unflätige des Witzes, der nur gar zu gern in körperliche Effluvien ſich ergießt, obgleich niemal in das eigentlich Obſcöne ſich verliert. Allein wenn man das anſtößig finden wollte, dann bedenke man doch, daß der Scherz des Ariſtophanes durchgängig von nicht viel mehr ſublimirter Art erſcheint, und daß das ganze athenienſiſche Publikum keinen Anſtand nahm, von den Götterbildern zu der Bühne hinzueilen, und dort an den bizarren Nuditäten des Dichters ſich zu ergötzen. Gerade weil unſer einſeitige Cultur uns nach und nach auf eine alberne Ziererey hingetrieben hat, die die Natur verläugnen will, und ſich der Wohlthaten ſchämt, die ſie von ihr empfängt, weil ſich alles gerade eben nicht mit eleganter Sauberkeit abthun läßt; für dieſe iſt eben Eulenſpiegel eine ſehr gute Gegenwucht, und eine ironirende Apoſtrophe der Verachteten an die Hoffärtigen, die gegen ſie fremd und vornehm thun, damit ſie ſich errinneren, daß ſie auch aus Fleiſch und Bein gemacht ſind, und der Erde angehören. Nicht immer aber verweilt auch der Witz des Buches auf jener untern Stufe, er erhebt ſich auch häufig genug in die höhere Sphäre des reinen Scherzes, und der Schwank mit dem Bienenkorbe, mit den zwölf Blinden, denen E. zwölf Gulden giebt, der mit dem Schneiderconvent, mit den Schneidergeſellen auf dem Laden, mit den Hünern der Bäuerin, der er den Hahn zum Pfande läßt, der mit dem Eſel, dem er Hafer zwiſchen die Blätter eines Buches ſtreut, um ihn leſen zu lehren, ſind ehrbar, und von gutem Sterlingswitz. Im ganzen Eulenſpiegel erſcheint der landſtreichende Witz perſonificirt dargeſtellt, bei allen Ständen und Gewerben wandelt er umher, und indem er durchaus den Ernſt ironiſch beim Worte nimmt, geht daraus immer ein verkehrtes Thun, und in ihm der Spaß hervor. So treibt er ſich durch alle Claſſen herum, ſelbſt bei den Fürſten, aber nur auf eine kurze Weile; er will keines einzelnen Menſchen ſeyn, ſondern er iſt allein Schalk auf ſeine eigne Fauſt, und daher der eigentliche wahre Volksnarr, im Gegenſatz der früher allgemein üblichen Hofnarren. Als ſolcher iſt er daher auch auf unſere Zeit gekommen, und während die Fürſten die Stelle längſt als überflüſſig erkannt haben, iſt das Volk keineswegs derſelben Meinung geweſen, und hat ſich ſeinen plebejiſchen Tribun in der Schellenkappe nicht nehmen laſſen, und man würde im höchſten Grade Unrecht thun, wenn man von dieſer Seite irgend gewaltſam ſtörend eingreifen wollte. Man wolle doch nicht die einzige kleine Kapelle einreiſſen, die der Scherz noch in der großen Menge hat!

Der Eulenſpiegel erſchien zuerſt um 1483 im Plattteutſchen, obgleich dieſe erſte Ausgabe ſich nicht erhalten zu haben ſcheint. Als die älteſte bekannte Ausgabe führt Koch die Augsburger in 4. von 1540 in der Wolfenbüttler Bibliothek auf. Der Franziskaner Thomas Murner, der zur Zeit der Reformation ſeine Rolle ſpielte, ſoll ihn zuerſt ins Hochteutſche überſetzt herausgegeben haben. Die vollſtändige alte Straßburger Quartausgabe von 1543 ſchied ſich bald mit Teutſchland in einen proteſtantiſchen und einen katholiſchen Eulenſpiegel, wovon jener, ehrbarer, die ſtärkſten Zoten ſtrich, dafür aber nebſt den 92 gewöhnlichen Schwänken noch zehn Andere über Papſt und Pfaffenabentheuer enthält. Er wurde, wie v. Murr angiebt, bald in zwei verſchiednen Ueberſetzungen in lateiniſche Jamben gebracht, und ſchon 1559 ins Franzöſiſche, und ſpäter auch in andere Sprachen übertragen. Auch die Holländer haben ihn in ihre Sprache aufgenommen, und er erſchien 1613, Rotterdam bei S. v. der Hoeven, unter dem Titel: Historie van Thyl Ulenspieghel van syn schalcke Boeverijen, die im bedreven heeft see ghe noech lije, met schoone Figuren. Wer ihn aber am liebſten gewonnen hat, das ſcheinen die Bauern der innern Schweiz zu ſeyn, jene kräftigen mannhaften Bergbewohner, in denen das Fleiſch ſo mächtig vorwiegt, und der Geiſt nur gerade eben noch wie jener Witz, der in dem Buche herrſcht, über dem ſtraffen Muskel ſteht, die daher ſelbſt gleichſam Zoten, im guten Sinne des Wortes, ſind, die die Natur geriſſen hat. Von Eulenſpiegel ſelbſt ſagt man, daß er um 1350 geſtorben ſey, und zu Möllen bei Lübeck wird ſein Grab unter der Linde gezeigt, mit der Eule und dem Spiegel in den Stein eingehauen. Dies Symbol, und ſein allegoriſcher Name deuten eben auf ſeine Unperſönlichkeit, und die Eule, die er zum

Embleme führt, iſt durchaus phyſiognomiſch richtig zur Bezeichnung ſeines Charakters, bösartig, katzenmäßig, ſchadenfroh, fratzenhaft, glühaugig, diebskniffig gewählt.

---

## 33.

Der immer in der Welt wandernde Jude, das iſt: Bericht von einem Juden aus Jeruſalem, mit Namen Ahasverus, welcher vorgiebt, er ſey bey der Kreuzigung Chriſti geweſen, und bisher durch die Allmacht Gottes beym Leben erhalten worden. Wie auch ein Bericht von den zwölf jüdiſchen Stämmen, was ein jeder Stamm dem Herrn Chriſto zur Schmach angethan, und was ſie dafür leiden müſſen. Cöln am Rhein und Nürnberg.

Abdruck einer Schrift, die unter dem Titel erſchienen iſt:

## Gründliche und wahrhaftige Relation, ſo hiebevor auch franzöſiſch, lateiniſch und niederländiſch ausgegangen, von einem Juden Namens Ahasvero von Jeruſalem, der von der Zeit des gecreuzigten Herrn J. C. durch ſonderbare Schickung zu einem lebendigen Zeugniß herumgehen muß. Durch Chrysostomum Dudulaeum Westphalum. 1634.

Im Jahr 1547 erſchien in der Gegend von Hamburg ein Menſch baarfuß, in zerriſſenem Unterkleid, einem umgürteten Leibrock, welcher ihm bisauf die Knie gangen, und einem Mantel, der bis auf die Füße reichte, etwa fünfzig Jahr alt ſchien, und ſich nun für einen Zeitgenoſſen von Chriſtus ausgab; erzählte, er ſey ein Schuhmacher von Jeruſalem geweſen, und wie Chriſtus mit dem Kreutze an ſeinem Hauſe vorbeigekommen, habe er dort ruhen wollen, er habe ihn aber weggetrieben; darauf habe Chriſtus geſprochen: „Ich will allhie ſtehen und ruhen, aber du ſollt gehen bis an den jüngſten Tag“; — er habe ſich dann aufgemacht, und wandre nun bis zu dieſem Augenblick. Er erzählte dabei aus der Geſchichte, was Alles ſich ſeit jener Zeit begeben, und lebte übrigens frugal und eingezogen. Früher ſchon, im dreizehnten Jahrhundert, hatte ein gleicher Wundermann ſich ſehen laſſen, von dem M. Paris in ſeiner Geſchichte erzählt, und den er dort Cartaphilus nennt (Koch). Um dieſelbe Zeit, wie in Hamburg, ſollte er auch in Engelland, Spanien, Frankreich, Italien, Ungarn, Perſien, Pohlen, Schweden zum Vorſchein gekommen ſeyn, ſo daß er eine eigne Literatur gewann, und ſogar 1693 eine Inauguraldiſputation über ihn geſchrieben wurde: Dissertatio historica de Judaeo non mortali, quam adjuvante Deo immortali &c. certaminis publ. argum. f. Praes. Schulz. Regiom. Pruss, respondens Martin Schmied Slavio Pomer. a. D. 26. Jan. Ann. 1689, der eine Spätere folgte: Diss. in qua lepidam fabulam de Judaeo immortali examinat Car. Antonius, Helmist 1760. 4., in denen die verſchiedenen Zeugniſſe für und gegen das Factum geſammelt werden, das Widerſprechende in Jenen gezeigt, und das Ganze dann als leere Erdichtung verworfen wird. Was jene zuerſt angeführte Schrift enthält, wird denn auch in dem Volksbuche zunächſt erzählt; weiterhin folgt eine langweilige Erinnerung an den chriſtlichen Leſer von dieſem Juden. Sonſt noch enthält das Buch einen aberwitzigen Bericht von den zwölf jüdiſchen Stämmen, welches ein hochberühmter Medicus, der

Anfangs ein gebohrner Jud geweſen, in Mantua ſeinen neuen Glaubensgenoſſen aufgebunden hat. Das Koſtbarſte aber, das gleichfalls in jener Schrift enthalten iſt, hat der Herausgeber des Volksbuchs doch aufzunehmen ſich geſcheut, nämlich eine glaubwürdige, vidimirte Copie des Urtheils, was Pontius Pilatus über Chriſtus gefällt, mit allen Motiven und Bewegungsgründen, unterzeichnet durch Räthe und Beamten des großen Raths der Juden, und die Notarii der öffentlichen, peinlichen Justici, angeblich gefunden in der Stadt Aquila in einem Felſen von Marmelſtein. Im Ganzen iſt nur die Idee poetiſch-brauchbar und auch von A. W. Schlegel in ſeiner Romanze trefflich benutzt, das Geſchreibe ſelbſt aber ohne allen Werth und Zweck.

## 34.

### Romanusbüchlein, vor Gott der Herr bewahre meine Seele, meinen Aus- und Eingang, von nun an bis in alle Ewigkeit, Amen, Halleluja. Gedruckt zu Venedig.

Von allen Weltgegenden her zuſammengetrommelter Unſinn in Beſchwörungen, Zauberſprüchen und

Beſprechungen ſich ergießend. Es iſt ein wunderbarliches Vertrauen, was die Menſchen ſo lange hin in die Macht des Wortes über die Elemente und das Geiſterreich geſetzt. Sie ſahen, wie ſie mimiſch in den untern Organen ihres Leibes die Materie bemeiſtern konnten; ſie ſchloſſen, daß ſie durch das höhere Organ gleichfalls wohl das Höhere bändigen mögten. Aber ſie vergaßen, daß das Geiſterreich das Reich der Freiheit im Guten und im Böſen ſey; daß ſie die Elemente durch ihre Willkühr dadurch körperlich nur beherrſchen, daß ſie ihre Kraft gleichſam eintreten laſſen in die allgemeine Naturkraft, und durch ſie und in ihr nun die Körperwelt beſiegen; daß aber das Wort unmächtig abprallt von jenen Regionen, in denen die Naturkraft nicht mehr gebieten mag, und daß die Geiſter höherer Ordnung mehr noch der Beſchwörung ſpotten, als der Menſch, und allenfalls nur das Thier ſich ihr gehorchend fügt. Was dumpfe, trübe, übermüthige Beſchränktheit vergangener Zeiten in dieſem Felde ausgebrütet, das hat das vorliegende kleine Buch in Eins geſammelt, und der Unſinn iſt häufig darin ſo weit getrieben, daß er als Ironie erſcheint, und es den Anſchein gewinnt, als wolle der Sammler ſich über ſein Publikum mockiren. So in dem Spruche gegen die Mundſäule: „Job zog über das Land, der hat den

Stab in ſeiner Hand, da begegnete ihm Gott der Herr, und ſprach zu ihm: „„Job, warum trauerſt du ſo ſehr““? Er ſprach: „„Ach Gott, warum ſoll ich nicht trauern? Mein Schlund und mein Mund will mir abfaulen““. Da ſprach Gott zu Job: „„Dort in jenem Thall, da fließt ein Brunnen, der heilet dir N. N. deinen Schlund und deinen Mund, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes! Amen!

Oder gegen das Feuer:

Schreibe folgende Buchſtaben auf jede Seite eines Tellers, und wirf ihn in das Feuer, ſogleich wird es geduldig auslöſchen:

S. A. T. O. R.
A. R. E. P. O.
T. E. N. E. T.
O. P. E. R. A.
R. O. T. A. S.

Ein andermal gewinnt das Wort in der ſeltſamen Fügung und Ideenverbindung einen eigenen, dunkelſchauerlichen, geſpenſtermäßigen, wahnſinnigen Anſtrich, wie in einen Hexenkreis um Mitternacht hineingeſprochen, um die Werke der Finſterniß zu vernichten. So z. B. „Gottes Gnad und Barmherzigkeit, die gehe über mich N. N., jetzo will ich ausreiten oder ausgehen, ich will mich umgürten, ich will mich umbinden mit einem ſicheren Ring, wills Gott der himmliſche Vater, der wolle mich bewahren, mein Fleiſch und Blut, alle meine Aederlein und Glieder auf dem heutigen Tag und Nacht, wie ichs vor mir hab, und wie viel Feind meiner wären, ſollen ſie verſtummen, und alle werden wie ein ſchneeweißer, todter Mann, daß mich keiner ſchießen, hauen, noch werfen kann, noch überwinden mag, er habe gleich Büchſen oder Stahl in ſeiner Hand, von allerlei Metall, wie alle böſe Wehr und Waffen ſeyn genannt, meine Büchſe ſoll abgehen, wie der Blitz vom Himmel, und mein Säbel ſoll hauen, wie ein Scheermeſſer. Da gieng unſere liebe Frau auf einen ſehr hohen Berg; ſie ſah hinab in ein ſehr finſteres Thal, und ihr liebes Kind unter den Juden ſtehen, ſo herb, ſo herb, daß er gefangen, ſo herb, daß er gebunden ſo hart, das behüte mich der liebe Herr Jeſus Chriſt, vor Allem was mir ſchädlich iſt, Amen". Dann folgt wieder einmal gegen den Huſten: „Nimm Wachholderbeeren, Zuckerbrod und Wermuth, koche es untereinander, und thue es warm über den Magen.

Das Buch wäre wohl, wo es häufig umgeht, allenfalls Gegenſtand der Polizei, wenn Dieſe nicht lieber der Zeit den Unſinn überlaſſen will, daß ſie ihn verzehre.

## 35.

Des durch die ganze Welt berufenen Erzſchwarzkünſtlers und Zauberers D. J. Fauſts mit dem Teufel aufgerichtetes Bündniß, abentheuerlicher Lebenswandel, und mit Schrekken genommenes Ende. Cöln am Rhein und Nürnberg.

Daß Satans Reich groß und mächtig auf Erden ſey, hatte man frühe ſchon verſtanden. Was oben am dunkeln Himmel glänzte, blinkte, ſtrahlte, das war den Menſchen wohl befreundet und ehrwürdig, aber nicht grauenvoll, ſchreckhaft: was aber der Erde dunkler Schooß verbarg, was im Erdbeben ihn durchzuckte, was aus geborſtenen Riſſen dunſtig, ſchwefelflammig, Seuchen-verbreitend ſich ergoß, das war ihnen unheimlich, verdächtig, grauſenhaft; da ſchien ihnen kein Stern herauf, finſterer und immer finſterer wurde die Finſterniß, ie tiefer ſich die Phantaſie in den Abgrund hinabverſenkte, bis endlich die Geſchreckte ſelbſt erſtarrte, und unten ganz unten die Nacht in ſchwarzen Klumpen gerann; und in dem Abgrund, den nimmer des fernen Himmels Morgenroth erreichte, da brannte der Hölle Pfuhl, da lag der alte Lindwurm mit allen Erdenübeln und ſchlief, ſo lange der Sonne Licht der Erde Oberfläche beſcheint, und die Gemeinde gottſelig fromm vor den Altären kniet; wenn aber die Nacht die Erde nicht mehr mit Himmelslichte tränkt, wenn der Kerzen Schein am Altar erliſcht, wenn der Hölle Reich dann weiter wird und freier, wenn die Lebenden ſchlafen, die Todten aber wachen und wandeln: dann ſendet der grimme Wurm die junge Brut hinaus auf Raub und Nahrung, und durch die Lüfte ſtreift dann das Gezücht, und Die Werke der Finſterniß treiben, die treten dann auf den Kreuzwegen in ihren Zauberkreiſen mit ihnen in Verkehr, und die ungethümen Kinder der Lüge helfen ihnen Unheil und Böſes ſchaffen. Denn die Fürſten des Himmels, hat man geſchloſſen, die Sterne, ſind an der Aſtrologen Kreiſe feſtgebunden; der Menſchen Geiſt vermag ſo gleicher Weiße durch nigromantiſchen Zauber die Fürſten der Finſterniß in gleiche Kreiſe einzubannen, daß ſie ihm Rede ſtehen, daß ſie die arge aber übermenſchliche Kraft zu ſeinem Dienſt verwenden, daß ſie die Geheimniſſe und die Schätze der dunkeln Nacht ihm öffnen, daß ſie die Naturkräfte ihm dienſtbar machen, und ihn durch ihre Macht zum Erdenfürſten erheben, dafür daß er ſich ſelbſt und den irdiſchen Leib ihnen erb- und eigenthümlich verſchreibt. Das iſt daher das Weſen der Magie, ein furchtbarer

Bann, der hinunter in der Erde Abgrund reicht, und wenn des Menſchen Thun die Schranken des Irdiſchen verläßt, wenn er in ſeinem Treiben ſich in ſich ſelber ſcheidet, und himmelan die Flamme der frommen Gottſeligkeit ſchlägt, und endliche Menſchen zu Heiligen des Himmels ſich verklären, dann muß in der Scheidung der Gegenſatz nothwendig ſich ebenfalls mit hervordrängen: während die einfältige, ſchuldloſe Gottesfurcht in ſtiller Hingebung des Himmels Reich gewinnt, muß der kecke, übermüthige Trotz der Hölle Pforten ſtürmen, dort wird irdiſche Mühſeligkeit mit himmliſcher Glorie dann vergolten, hier irdiſche Wohlfahrt mit ewiger Höllenqual gebüßt. Daher iſt die Magie mit ihrer ganzen Encyclopädie der Goetie, Necromantie, Necyomantie, Anthropomantie, Leconomantie, Gaſtromantie, Captromantie, Onomantie, Hydromantie, Geomantie, Pyromantie, Capnomantie, Ichtiomantie, Tephramantie, mit allen ihren Künſten und Zauberformeln und Beſchwörungen, mit ihren Kreiſen und Sprüchen durchaus ein descendenter religiöſer Cultus; gottlos ſchwört das Menſchenkind den Himmel ab, und mildthätig nimmt die Hölle ihn dafür zum Heiligen auf.

Das war der conſequente Volksglauben der Zeit, die in religiöſer Genialität ſo viele Selige dem Himmelreiche eingebohren hat; er hat auch dieſen Fauſt gebohren, der zwar als ein Produkt der jüngeren Zeit erſcheint, von dem aber die Propheten der vergangenen Alter wie von einem noch kommenden geweiſſagt hatten. Eben ſo iſt hauptſächlich auch von ihm, als die religiöſe Genialität in eine Poetiſche ſich verlor, jenes neue unendliche Object der Kunſt ausgegangen, an dem ſie in den neueren Zeiten ſo vielfältig ſich verſucht, die Darſtellung des Teufels nämlich. Das Zerriſſene, Grundböſe in plaſtiſchen Umriſſen, alſo in Harmonie darzuſtellen; das durch ſeine innere falſche Natur immerfort Verzerrte zur Ordnung und Einheit zuſammenzuzwingen; das Mißverhältniß ſelbſt in Verhältniſſe einzuſchlieſſen, und der abſoluten Verlogenheit doch eine Kunſtwahrheit zu leihen: das iſt die ſchwer zu löſende Aufgabe, gleichſam als ob man freſſendes Gift bereiten ſollte in einem Becher, der ſeine Berührung ſcheut, und davon in Stücke zerſpringt. Durchaus fällt daher das Problem jenſeits der Gränzen der eigentlichen Kunſtſchönheit hinaus, gerade der negative Gegenſatz alles Schönen muß ſich in ihm bilden, und ein vollendeter Teufel kann uns unmöglich Liebe abgewinnen, er kann nur auf unſern Haß Anſpruch machen; teufeliſch müſſen wir ihn ſelbſt erblicken und teufeliſch uns an ihm freuen, und dies Erwecken unſerer Teufelhaf-

gkeit durch die Aeußere, kann allein die Genialität
s Werkes conſtituiren. Indem wir aber uns an ihm
rgötzen, haben wir ſelbſt gleichfalls gewiſſermaßen
hon einen Bund mit ihm geſchloſſen, Fauſt's Sym-
athie mit ihm war eine Gleiche, nur enger; er lebte
it ihm gleichſam in einer umgekehrten Ehe, der nicht
iebe, ſondern Feindſeligkeit zum Grunde lag, und die
aher mit der Vernichtung des Schwächeren, Gehaßten
ndete.

Das Volksbuch über den D. Fauſt iſt Auszug eines
rößeren Werkes unter dem Titel: Erſter Theil der
ahrhafftigen Hiſtorien von den grewlichen und ab-
hewlichen Sünden und Laſtern, auch von vielen
underbarlichen und ſelzamen Ebentheuern ſo D. Jo-
annes Fauſtus, ein weitberuffener Schwarzkünſtler
nd Erzzauberer durch ſeine Schwarzkunſt bis an ſeinen
rſchrecklichen End hat getrieben. Mit nothwendigen
Errinnerungen und ſchönen Exempeln, menniglichem
ur Lehr und Warnung außgeſtrichen und erklehret
urch G. R. Widman. Gedruckt zu Hamburg 1599.
. Zweiter Theil. Dritter Theil. Früher, wie man
laubt, ſchon 1587. 8. Berlin herausgekommen. Daß
Fauſt gegen das Ende des Fünfzehnten und den Anfang
es ſechszehnten Jahrhunderts wirklich exiſtirt habe,
eht aus einer Menge hiſtoriſcher Zeugniſſe von Augen-

zeugen, die ihn geſehen zu haben verſichern, hervor. Er lebte gleichzeitig mit Paracelſus, und war, wie es ſcheint, Freund von ihm und dem gleich berüchtigten Cornelius Agrippa. Melanchthon gedenkt ſeiner in ſeinen Briefen, und eben ſo Conrad Geßner als ſeines Zeitgenoſſen. Manlius in ſeinen Collectaneis Locorum communium ſagt von ihm p. 38: Novi quendam nomine Faustum de Kundling, quod est parvum oppidum patriae meae vicinum. Widman führt in der Einleitung mehrere Aeußerungen Luthers über ihn an, und ſagt dabei am Ende: „Dieſe und andere mehr kurzweilige und fröhlich erzählte Geſpräch, daß ich aus einem beſondern Schreiben, ſo mir bekannt, wollen erzählen *). Aus allen dieſen Zeugniſſen,

---

*) Vorzüglich der gleich folgende Brief des Abt Tritheim aus den Epistolis Familiaribus, edirt von J. Spiegel, Hagenau 1536, geſchrieben am 20ſten Auguſt 1507, giebt über ſein ganzes Weſen, Thun und Treiben und über ſeine vorzüglichſten Schickſale den beſtimmteſten Aufſchluß. Homo ille, (ſagt er) de quo mihi scripsisti, Georgius Sabellicus, qui se principem necromanticorum ausus est nominare, gyrovagus, battologus et circumcellio est: dignus, qui verberibus castigetur, ne temere deinceps tam nefanda, et Ecclesiae sanctae contraria publice audeat profiteri. Quid enim sunt aliud tituli, quos sibi assumit, nisi stultissimae ac vesanae mentis indicia, qui se fatuum, non philosophum ostendit? Sic enim titulum sibi convenientem formavit; magister Georgius Sabellicus, Faustus junior, fons

obgleich ſie ſich häufig, ſogar in Rückſicht auf ſein eigentliches Vaterland, widerſprechen, geht ſo viel

---

necromanticorum, astrologus, magus secundus, chiromanticus, agromanticus, pyromanticus, in hydra arte secundus. Vide stultam hominis temeritatem, quanta feratur insania, ut se fontem necromantiæ profiteri præsumat, qui vere omnium bonarum literarum ignarus, fatuum se potius appellare debuisset, quam magistrum. Sed me non latet ejus nequitia. Cum anno priore de marchia Brandenburgensi redirem, hunc ipsum hominem apud Geilenhusen oppidum inveni: de quo mihi plura dicebantur in hospitio frivola, non sine magna ejus temeritate ab eo promissa. Qui mox, ut me adesse audivit, fugit de hospitio, et a nullo poterat persuaderi, quod se meis præsentaret aspectibus. Titulum stultitiæ suæ, qualem dedit ad te, quem memoravimus, per quendam civem ad me quoque destinavit. Referebant quidam in oppido sacerdotes, quod in multorum præsentia dixerit, tantam se omnis sapientiæ consecutum scientiam atque memoriam, ut si volumina Platonis et Aristotelis omnia cum tota eorum philosophia in toto periisset ab hominum memoria, ipse suo ingenio, velut Esras alter Hebræus, restituere universa cum præstantiore valeret præstantia. Postea me Nemeti (Speyer) existente Herbipolim venit, eademque vanitate actus in plurimorum fertur dixisse præsentia, quod Christi salvatoris miracula non sint miranda, se quoque omnia facere posse, quæ Christus fecit, quoties et quandocunque velit. In ultima quoque hujus anni quadragesima venit Stauronesum (Creutznach, das er anderwärts immer ſo nennt) et simili stultitia gloriosus de se pollicebatur ingentia, dicens se in Alchemia omnium, qui fuerint unquam, esse perfectissimum, et scire atque posse, quicquid homines optaverint. Vacabat interea munus docendi scolasticum in oppido memorato, ad quod Francisci ab Sichingen Balivi principis tui, hominis mysticarum rerum hervor, daß er als hiſtoriſche Perſon angeſehen, als ein pfiffiger, verſchlagener, ſeinem Jahrhundert imponirender, vielleicht auch in geiſtiger Bildung und techniſcher Geſchicklichkeit wirklich überlegener Menſch erſcheint, der beſonders ſeine Wichtigkeit eben durch ſein Zeitalter erhielt. Indem nämlich die Reformation den erſchlafften religiöſen Sinn wieder auf's Neue weckte, konnte dieſer bey dem durchhin nüchternen nordiſchen Charakter, der ſie bezeichnete, unmöglich in glühender Andacht ſich in religiöſe Transcendenz verlieren, ſie mogte lieber polemiſch hervorbrechen, und den Gegenſatz des Heiligen dem öffentlichen Abſcheu hingeben, wie ſie überhaupt den ältern Cultus

---

percupidi, promotione fuit assumtus: qui mox nefandissimo fornicationis genere, cum pueris videlicet, voluptari cœpit, quo statim deducto in lucem fuga pœnam declinavit paratam. Hæc sunt, quæ mihi certissimo constant testimonio de homine illo, quem tanto venturum desiderio præstolaris. Cum venerit ad te, non philosophum, sed hominem fatuum et nimia temeritate agitatum invenies. Auch Conr. Mutianus Rufus in dem Briefwechſel, den Tenzel von ihm herausgegeben hat, ſchreibt von ihm am 7. Oct. 1513 Folgendes. Venit octavo abhinc die quidam chiromanticus Erphurdiam nomine Georgius Faustus, Helmitheus Hedebergensis (Hemitheus Wirtebergensis?) merus ostentator et fatuus. Ejus et omnium divinaculorum vana est professio. Rudes admirantur. — Ego audivi garrientem in hospitio. Non castigavi jactantiam. Quid aliena insania ad me.

als einen gleich negativ Gewordnen dargeſtellt, und dem gleichen Abſcheu preiß gegeben hatte. So erſcheint Fauſt daher in der Geſchichte gleichſam als der allgemeine Repräſentant der ganzen ſchwarzkünſtleriſchen, zauberiſchen Tendenzen, die durch alle Jahrhunderte durchgegangen waren, jetzt aber an der Gränze, wo das einige Ganze der Religion ſchismatiſch in ſich ſelbſt zerfiel, und Haß und Feindſchaft in den getrennten Gegenſätzen erwuchs, endlich ihren gemeinſchaftlichen Sammelpunkt in einem Manne fanden, der bei ſeinen vielfältigen Reiſen in mannigfaltige Berührung mit allen Claſſen des Volks gekommen war, und überall ſich der Gemeinſchaft mit dem Böſen rühmte. Schon in den früheſten Zeiten trug ſich das Volk mit ähnlichen Erzählungen von Teufelsbannungen, wie ſie im Fauſt ſich finden. Außerdem daß das ganze Hexenweſen unmittelbar damit zuſammenhing, in dem durchaus die myſtiſche Verzuckung, aber nicht in die Seligkeiten des Himmels, ſondern in den Abgrund der Hölle, auf den Blocksberg oder unter das Hochgericht wiederkehrte, hatte das Volk zu allen Zeiten Menſchen, die es im Bunde mit dem Teufel glaubte. Zoroaſter, Democrit, Empedokles, Apollonius waren in den älteren Zeiten dieſem Urtheil nicht entgangen, und in der neuern Zeit mußten Raimund Lullius, Arnold von Villeneuve, Albertus Magnus, Johann Tritheim, H. Cornelius Agrippa, Theophraſtus Paracelſus, Hieronimus Cardanus der Reihe nach dieſem Verdachte ſich preiß geben. Zoroaſter, nachdem er viele Bücher von der Zauberei geſchrieben, und ſich zum Könige durch ſeine Kunſt emporgeſchwungen, wurde vom Teufel erſäuft. Robert der Teufel, Herzog der Normandie, im Jahr 768, vermogte in alle Thiergeſtalten ſich zu verwandeln; er that drei Jahre Buße, doch nahm ihn am Ende der Teufel, führte in die Luft, und ließ ihn herabfallen, daß er zerſchmetterte *). Baian, Fürſt in Bulgarien,

---

*) Ueber ihn exiſtirt ein franzöſiſches Volksbuch: La terrible et merveilleuse vie de robert le diable, lequel après fut homme de bien. A Troyes, das aber ſeine Geſchichte ganz anders als die Tradition erzählt. Robert wird vor ſeiner Geburt von ſeiner Mutter fluchend dem Teufel übergeben, und die Folgen dieſer Verwünſchung werden ſchnell im Charakter des Kindes ſichtbar. Gebohren unter Sturm und Ungewitter, vollführt der Knabe bald alles erſinnliche Böſe, iſt der Schrecken aller Kinder, die ihn den Teufel nennen, erſticht ſeinen Lehrer. Im ſiebenzehnten Jahre zum Ritter geſchlagen, tödtet er gleich auf dem Turniere Alles was ihm vorkömmt, und ſammelt endlich, nachdem er die Verwünſchung von aller Welt geworden, eine Räuberbande, mit der er in der Tiefe des Waldes ein Schloß ſich baut, und von da aus das ganze Land in Schrecken ſetzt. Als er aber eines Tags ſeine Mutter beſucht, und Alles, ſelbſt die Mutter, vor ſeinem Anblick flieht, entdeckt Dieſe ihm endlich den Grund ſeiner Bosheit; er wird erſchüttert,

zu Lothars Zeiten, übte auf gleiche Weiſe Zauberkünſte; am Ende flüchtete er nach Rom, der Pabſt legte ihm St. Peters Ketten an, allein der Teufel erwürgte ihn nichtsdeſtoweniger. So hatte gleichermaßen der kriegeriſche Pabſt Sylveſter der Zweite, der Mathematiker, einen Bund mit dem Teufel, der in Geſtalt eines ſchwarzen, zottigten Hundes ihn begleitete, und ihn nach Verlauf ſeiner Zeit aus der Kirche nahm. So Johann XIII, XIX, XX, XXI; ſo legte man Gregor VII einen Zauberſpiegel bei; er hatte dem

---

und geht, nachdem er ſeine widerſpenſtigen Miträuber erſchlagen, nach Rom, um vom Pabſte Abſolution ſeiner Sünden zu erlangen. Der Pabſt verweiſt ihn an einen heiligen Eremiten, dem ein Engel im Schlafe Roberts Buße mittheilt, daß er ſo lange ſtumm und närriſch umherziehen, und ſeine Nahrung den Hunden abjagen müße, bis ein Zeichen ihm verkündige, daß ſeine Sünden abgebüßt ſeyen. Er geht nach Rom, und führt das vorgeſchriebene Leben an des Kaiſers Hof zum Erſtaunen aller Menſchen, die ihn aber natürlich nicht kennen. Nach ſieben Jahren hetzt des Kaiſers Seneſchall die Sarazenen gegen ſeinen Herrn auf, daß ſie Rom belagern; der Kaiſer rückt mit ſeinen Leuten ihnen entgegen, Roberten aber erſcheint ein Engel im Garten, bringt ihm einen weiſſen Zelter und gleiche Waffen, und gebietet ihm, damit gegen die Sarazenen zu ziehen. Er waffnet ſich, reitet in die Schlacht, und entſcheidet dieſe zu Gunſten des Kaiſers; legt alsdann im Garten an derſelben Stelle wieder die Waffen ab, wo er ſie angelegt; Pferd und Gezeug verſchwinden, und

Teufel den Cölibat angelobt, und er nahm ihn in Geſtalt eines ſchwarzen Mohren. Benedict IX hatte ſieben Stück geſchworne Geiſter in einem Zuckerglaſe; Paul II verſchrieb ſich mit Blut aus ſeinem Daumen dem Teufel in Geſtalt eines grauen Männleins, war reich wie kein Pabſt, führte ein greulich Leben, und als ſeine Zeit um war, nahm ihn Satanas von der Seite ſeiner Concubine weg. So hatte jedes Zeitalter gewiſſermaßen ſeinen Fauſt, von jedem wußten die Zeitgenoſſen irgend etwas Uebermenſchliches beizubringen, das nur als Emanation des Böſen ihnen begreiflich

---

er legt ſich wieder zu den Hunden hin. Des Kaiſers ſtumme Tochter, die Alles bemerkt hat, erklärt den ganzen Vorgang durch Zeichen, allein man glaubt ihr nicht. Daſſelbe wiederhohlt ſich bey wiederhohltem Angriffe zum zweiten und drittenmale; der Kaiſer, um zu erfahren, wer der weiſſe Ritter ſey, legt ihm einen Hinterhalt; er entrinnt, doch verwundet ihn Einer mit der Lanze, und das Eiſen bleibt ihm im Beine ſtecken. Im Garten zieht er die Lanze heraus, und verſteckt ſie zwiſchen zwei Steine. Der Kaiſer läßt dann ausrufen, welcher Ritter in weiſſer Rüſtung die Wunde mit der Lanze vorzeige, ſolle ſeine Tochter und ſein halbes Kaiſerthum erhalten. Der Seneſchall zieht eine ſolche Rüſtung an, verwundet ſich ſelber mit dem Eiſen, zieht an den Hof, und man ſagt ihm die Tochter zu. Am Altare aber gewinnt dieſe ihre Sprache wieder, erklärt wie Alles zugegangen ſey, man findet das Eiſen wieder, der Eremit erſcheint, um Robert die Abſolution zu geben, und Dieſer erhält des Kaiſers Tochter nun.

wurde; alle dieſe Einzelheiten ſammelten ſich endlich in dem wahren und dem letzten Fauſt, der als der Heermeiſter aller vorhergegangenen Zauberer ſich an ihre Spitze ſtellte, und Alles vollbrachte, was Dieſe gekonnt, und noch ein Mehreres. Fauſt iſt daher gewiſſermaßen mehr Buch als Perſon, alles was von ſeinen Zauberkünſten die Geſchichte ſeines Lebens erzählt, iſt früher viele Jahrhunderte ſchon als Tradition im Volke umgelaufen, und Fauſt's Bildniß war gleichſam das Siegel nur, was man auf die Sammlung Aller gedrückt. Wirklich iſt kaum irgend ein Factum in Fauſt's Leben, das ſich nicht mit einer früheren gleichlautenden Tradition belegen ließe. Wie Fauſt den Kaiſer Maximilian, ſo bewirthete Albertus Magnus im Jahre 1248 in dieſer Sage den Kaiſer Wilhelm zu Cöln um Weynachten, wo Alles von Froſte ſtarrte, in einem grünen Garten mit belaubten Bäumen, die alle blühten bey'm Geſang der Nachtigallen. Als ein andermal ein Fürſt von ihm Auſtern verlangte, klopfte er nur an's Fenſter, da reichte gleich iemand eine Schüſſel voll dar, auf welcher die franzöſiſchen Lilien geſtochen waren. Da man deshalb nachfragte, war zur ſelbigen Zeit eine Schüſſel mit Auſtern in des Königs Küche weggenommen (Therſander). Auch dieſe Sage iſt in den Fauſt aufgenommen. Vom Erlolfus, Abt von Fulda, erzählte man auf gleiche Weiße, wie er Speiße nach Belieben herbeizuſchaffen wiſſe, und Wein jeder Art aus hölzernen Pflöcken auszuzapfen verſtände. Die Erzählung von den vier Gauklern zu Francfurt, die ſich enthaupten ließen, iſt gleichfalls eine ſehr alte Sage; ſie wurde ſchon vom Simon magus erzählt, und eben ſo vom Johannes Teutonicus, Domherr zu Halberſtadt um 1271, der einen ſeiner beſoffenen Cumpane auf ſeiner Stube enthauptete, den Kopf auf der Schüſſel den Uebrigen herunterbrachte, und wie Dieſe nun beſtürzt heraufgelaufen waren, und den Rumpf geſehen, und die Stube voller Blut gefunden hatten, da trafen ſie den Getödteten geſund und munter unten wieder am Tiſche ſitzen. Daſſelbe erzählt Hondorff in ſeinem Theat. hist. p. 188, wie Anno 1272 ein zauberiſcher Gaukler aus den Niederlanden gen Creutznach gekommen ſey, der habe auf öffentlichem Markte ſeinem Knechte den Kopf abgehauen, und nachdem der Körper eine halbe Stunde auf der Erde gelegen, habe er ihm denſelben wieder aufgeſetzt. Er fuhr auch mit den Hunden in der Luft herum, und machte ein Geſchrei dabei, als wenn er auf die Jagd gienge. Dieſe Luftjagd, wie auch Fauſt ſie vor dem italieniſchen Abgeſandten veranſtaltete, wurde eben ſo dem Scotus zu Francfurt, dem Zoroaſter, und dem Robert von der

Normandie beigelegt. Auch die Mantelfahrt hatte man frühe ſchon von Simon Magus und Andern erzählt. Teutonicus hatte drei Pfründen, zu Halberſtadt, Mainz und Cöln; er mußte in der Chriſtnacht an jedem Orte eine Chriſtmeß ſingen, und dafür hatte er in ſeinem Schreibſtüblein einen Roßzaum hängen, und wenn er dem Diener ſagte, „Jung nimm den Zaum, geh in den Hof, ſchüttle ihn“, dann kam alsbald ein Roß hineingelaufen, der Pfaff ſetzte auf, und fuhr damit davon. Daraus wurde die Geſchichte der Pfalzgrafen, die gegen Heidelberg fuhren, die ſich aber nicht im Volksbuche findet. Die Erzählung von dem Adelichen aus Dresden, den Fauſt auf dem Mantel aus der Türkei abholte, und zu ſeiner Frau zurückbrachte, die ſich eben an einen Andern verheirathen wollte, iſt aus Heinrich dem Löwen genommen. Das Roßtauſcher-Stück iſt der alte böhmiſche Schwank von dem Becker und den Schweinen. Der Fürſt Bajan zauberte ganze Schwadronen Kriegsvolk herbei, wie Fauſt als der Ritter von Hard ihn verfolgte; er konnte dabei jede beliebige Geſtalt annehmen. Roger Baco trieb, wie Fauſt, Schiffe ſtromaufwärts. Von Paracelſus verſichern ſeine Freunde J. Oporin in Baſel und G. Wetter, die auf ſeinen Wanderungen ihn begleiteten, er habe oft den Teufel ſeinen Freund und Geſellen genannt, und zuweilen, berauſcht, um Mitternacht ganze Schwärme böſer Geiſter citirt, und mit ſeinem Degen ſich mit ihnen herumgeſchlagen. Wie Fauſt den Alexander vor dem Kaiſer Maximilian citirte, ſo meldet die franzöſiſche Chronik, wie Robert von der Normandie Carl den Groſſen durch den Zauber herbeigerufen habe. Zu der Geſchichte, wie Fauſt ein Fuder Heu als Salat um einen Löwenpfennig gefreſſen, gieng ebenfalls ein Pendant ſchon in früheren Zeiten um, wie nämlich der Abt Erlolfus einem Wirthe alle Gerichte weggegeſſen habe, und am Ende des Wirthes Weib ſelber mit, die jener aber hernach in der Küche wieder unverſehrt, ſo wie die Speiſen in der obern Kammer gefunden habe. Auch die Geſchichte mit dem aufgefreſſenen Wirthsjungen iſt daher keineswegs allein ihm eigen. Als Carl IV mit der baieriſchen Prinzeſſin Sophie Beilager feierte, brachte der Braut Herr Vater einen ganzen Wagen voll Schwarzkünſtler mit nach Prag. Da es aber am K. Hofe an ſolchen Leuten auch nicht fehlte, ſo mußten ſie mit einander certiren, wer die Kunſt am Beſten gelernt hatte. Hier ergriff der böhmiſche Zauberer Zytho den Meiſter der baieriſchen, Namens Gonin, ſperrte das Maul auf, bis an beide Ohren, und fraß ihn mit Haut und Haaren, bis auf die Schuhe, welche, weil ſie ſehr kothig waren, er wieder von ſich ſpie. Hernach ſetzte er ſich über ein großes Gefäß mit Waſſer, und gab den Verſchlungenen wieder von ſich. (Therſander.) So ſchlägt daher überall im Fauſt die Tradition durch; er hat die alten Zauberer alle um ſich her citirt, und weil er allein noch unter den Lebendigen iſt, darum führt er für ſie Alle auch das Wort. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er ſelbſt ſein eigener Compilator geweſen ſey, und ſich geſammelt habe aus den mannigfaltigen Ueberlieferungen der Vergangenheit. Widmann's Schrift gründet ſich, wie der Herausgeber ſelber mehrmal ſagt, auf ein Autographum von Fauſt, das eines gelehrten alten Doctoris in Leipzig drei Herren Söhne in ſeiner Liberey gefunden, und Andern mitgetheilt haben, was er dann weiter aufgeſtutzt, und mit moraliſchen Anmerkungen verſehen, wie denn die zehn ſchlechten Diſputationen Fauſt's mit dem Teufel über Himmel, Hölle, Geiſter, Welt und Teufel ganz von ihm zu ſeyn ſcheinen. Es wäre indeſſen auch nicht unmöglich, daß jenes Autographum von Johann Waiger oder Wagner, Fauſt's Schüler, ſich herſchreibe. Fauſt ſelbſt giebt ihm das Zeugniß, wie er verſchwiegen ſey, und viel böſer Schalkheit in ihm ſtecke, dabei mit ziemlichen Verſtand begabt, wie er in der Schule bei Beckern, Metzgern und andern Handwerksleuten für ſtumm gegolten habe, im Hauſe aber fertig redete, dabei Bankert. Er ſetzte ihn deswegen zu ſeinem Erben ein, vermachte ihm alle ſeine Bücher, und in einer Unterredung vor ſeinem Tode ſagte er ihm ausdrücklich: „Daneben bitte ich dich, daß du meine Kunſt, Thaten und was ich getrieben habe, nicht offenbahreſt, dann allererſt lang nach meinem Tode, alsdann wolleſt du es fleißig aufzeichnen, es zuſammenſchreiben, und in ein Hiſtorien bringen, darzu dir dein Geiſt und Auerhahn helfen wird, was dir vergeſſen iſt, das wird er dich wieder errinneren. Dann man wird dieſe meine Geſchichte von dir haben wollen.“ Ueber Wagner ſelbſt erſchien ſpäter eben auch wieder eine gleiche Biographie, wie die hier von ihm Gefoderte, unter dem Titel: Des durch ſeine Zauberkunſt bekannten Chr. Wagner Leben und Thaten. Weyland von Fr. Schotus Tolet in teutſcher Sprache beſchrieben von P. S. M. Berlin 1712, ſpäteres Machwerk, nachgeſtoppelt, und ohne allen innern Werth.

Fauſt iſt übrigens keineswegs der einzige und älteſte Zauberroman; früher ſcheint ihm die Schrifft vorangegangen zu ſeyn, die Koch anführt: Lucifers mit ſeiner Geſellſchaft val. Und wie d' ſelben geiſt einer ſich zu einem Ritter verdingt, und ym wol dienete. Bamberg 1493. 4. Eben ſo Theophilus, eine Romanze, wo dieſer ſich mit Leib und Seele dem Teufel verſchreibt, um wohl leben zu können, und die Handſchrift in der Hölle dann niedergelegt wird. Am Ende ſchließt er jedoch minder tragiſch als Fauſt damit, daß er die Sünde bereut, und Maria ihn aus des Teufels Gewalt befreit. Aber weit älter noch, und in die früheſten Jahrhunderte fallend, iſt die Geſchichte des Zauberers Virgilius. Mir iſt nur die holländiſche Ueberſetzung deſſelben zu Geſicht gekommen: Een schone Historie van virgilius, van zijn Leuen, Doot, ende van zijn wonderlijcke werken, di hy deede by Nigromantien, ende by dat behulpe des Duyvels. T' amsterdam by H. S. Muller 1552. Virgil als Jüngling geräth hier in eine Berghöhle; ein Teufel, der darin gebannt iſt bis zum jüngſten Tage, wenn ein Menſch ihn nicht befreit, ruft ihn bei Namen, bittet ihn um Hülfe, und verſpricht ihn dafür die Schwarzkunſt zu lehren. Virgil willigt ein, läßt ſich unterrichten, und öffnet dem Teufel dann die enge Oeffnung, in der er eingeſperrt iſt; Dieſer ſchlüpft hervor, und Virgilius ſtellt ſich erſtaunt, daß durch dieſes enge Loch die anſehnliche Figur hindurch gekonnt, findet es unmöglich; der Teufel verſpricht, um ihn zu überzeugen, den Durchgang noch einmal vorzunehmen, er drängt ſich hinein, und Virgilius ſchließt die Oeffnung, und verſperrt ihn von neuem *). So findet von dieſem Fauſt der Teufel ſich dasmal überliſtet. Virgilius geht nun hin mit ſeiner Kunſt, und baut ſich zunächſt ein Caſtell; ſeine Feinde hetzen den Kaiſer gegen ihn auf, daß er ihn belagert; er aber verzaubert die ganze Armee, daß ſie Alle nicht vorwärts noch rückwärts können, und da ein anderer Nigromant den Bann löſt, ſeine Leute in Schlaf verſetzt, und die Belagerer nun ſtürmen, findet V. noch eine ſtärkere Beſchwörung im Buche, daß Alle wie ſie ſtehen auf Leitern, Mauern, und der Kaiſer ſelbſt, wie erſtarrt bleiben müſſen, bis ſie ſich mit ihm ausſöhnen, und er ſie wieder löſt. Dann baut er einen Pallaſt, in deſſen vier Flügeln man Alles hört, was in den vier Quartieren von Rom geſprochen wird. Weiter gründete er salvatio Romae, einen Thurm mit Bildniſſen, die nach allen Gegenden die Glocken in den Händen tragen, mit denen jedesmal diejenige läutet, nach deren Weltgegend hin ein Volk die Stadt bedroht. Weiter verfertigt er ein kupfernes Pferd mit einem Reuter von derſelben Materie, das Nachts durch die

---

*) Daſſelbe, ſo wie noch Mehreres aus dem Virgilius, erzählen die Schweizer vom Paracelſus; der Teufel war nach ihnen in einen hohlen Baum verſchloſſen und eingezapft, und Theophraſtus befreite ihn dafür, daß er ihn zaubern lehrte.

Straßen ritt, und mit einem Flegel alle Diebe tödtete; dann eine Lampe, die immer brannte, bis ſie dreihundert Jahre nach ſeinem Tode von einem Metallmann erſchoſſen wurde, den er mit geſpanntem Bogen dabei geſetzt. Dann legt er ſich einen Baumgarten an, worin täglich Früchte reiften, Blumen blühten, unſichtbare Vögel ſangen, Quellen rieſelten in denen Fiſche ſpielten; Alles nur mit einer Luftwand, und doch ſo beſchloſſen, daß niemand hineindringen mogte. Er verliebt ſich weiterhin in des Sultans Tochter von Babylon, führt ſie auf ihre Bitte mehrmal durch die Luft in ſeinen Baumgarten; der Sultan, der einſt ihre nächtliche Abweſenheit bemerkte, und ſie Morgens wieder im Bette findet, fragt ſie um ihr Abentheuer, ſie entdeckt ihm des Meiſters Kunſt. Der Sultan gebietet ihr, ihm, wenn er wiederkehre, einen Schlaftrank zu geben; ſie thut, wie er ihr geheißen, und V: wird gefangen, und ſoll getödtet werden. Da zaubert er dem Sultan den Euphrat auf den Richtplatz, daß er mit ſeinem ganzen Hofe in ihm ſchwimmt und zappelt, wie die Fiſche; er ſelbſt aber baut ſich eine Luftbrücke, entführt ſeine Geliebte, und gründet dann Neapel mit einem Thurme darin, auf dem ein Apfel an einer eiſernen Kette hängt, und wenn man ihn erſchütterte, dann mußte ein Erdbeben die ganze Stadt erſchüttern, wenn man ihn aber wegbrach, dann ſollte die Stadt verſinken. Er ſtiftete auch Schulen dort, und las ſelbſt Nigromantie, und nachdem er noch viel Anderes vollbracht, wollte er wieder ſich veriüngen, und nahm ſeinen getreueſten Knecht, gieng mit ihm in ſein Caſtell, und gebot ihm, ihn in Stücken zu hauen, und alle Gliedmaßen dann, den Kopf zu unterſt, das Herz in die Mitte, die Füße zu oberſt in eine Tonne zu legen, über der eine ewige Lampe brannte, und dieſe dann jeden Tag zu erneuen, nach drei Wochen werde er als Jüngling wieder auferſtehen. Der Diener ließ ſich mit Mühe nur bereden, nachdem aber der Prozeß ſieben Tage fortgedauert hatte, vermißt der Kaiſer den Meiſter; er inquirirt auf den Diener, und dieſer muß ihn endlich nach vielem Widerſtande in das Caſtell einführen, das Metallrieſen mit eiſernen Dreſchflegeln bewachen; als man aber dort die Stücke in der Tonne findet, wird der Diener als Mörder umgebracht, und ein nacktes Kind wurde da geſehen, und rief vermaladeit ſey der Tag, wo ihr hergekommen, und verſchwand. Man ſieht, wie Alles friſcher, romantiſcher, ſüdlicher, als in dem Nordiſchen Fauſt iſt, der mehr gegen das Comiſche oder das Schreckliche hinneigt. Es iſt, wie mehrere Spuren andeuten, italiäniſchen Urſprungs, und entweder unmittelbar von einem Italiäner, oder auch wohl von einem Spanier oder Griechen in Italien geſchrieben. Mehreres aus dem Romane, wie z. B. die Salvatio Romae, die auch in den gestis romanorum und den ſieben weiſen Meiſtern vorkömmt, deutet auf einen ſehr frühen Urſprung des Werkes, der vielleicht hinter dem zwölften Jahrhundert liegt.

## 36.

Des weltberuffenen Herzogs von Luxemburg, geweſenen königl. General und Hofmarſchals Pacta, oder Verbündtniß mit dem Satan, und das darauf erfolgte erſchröckliche Ende, wobey auch deſſen bey ſeinem Leben verübte tyranniſche Mord- und Frevelthaten kürzlich beſchrieben werden. Gedruckt zu Offenbach und Nürnberg.

Aelter und beinahe gleichlautend mit dieſer Novelle iſt die Erzählung, die der Abt von Clyniax von einem Grafen von Maſcon aus der Lyoniſchen Provinz macht. Dieſer verſchrieb und verhieß dem Teufel, daß er wollte ein Feind und Verfolger der Cleriſey ſeyn, und er hielt, was er gelobt, und nahm ihnen all ihre Haabe und ihre Güter. Zu Ende, da er wußte, daß er fort müße, ließ er zurichten ein großes Panketh, und dazu ſeine Freunde berufen, und da er in den beſten Freuden ſaß, ritt ein großer Mann auf einem ſchwarzen Pferde in des Pallaſtes Pforten hinein, zog zum Grafen hin, und ſagte, wie er etwas mit ihm zu reden hätte. Da merkt der Graf, wo es hinaus wollte; ſagt hierauf zu dem Manne, er ſollt ihm vollends dieſe Zeit ſeine Freud zulaſſen, und kommen, wenn die Nacht erſt hergehe. Das wollte dieſer Mann nicht, da erzürnet ſich der Graffe und ſprach: Er ſihe wohl, er wolle ihm von ſeinetwegen nicht aufſtehen. Auf das war der Graff als durch' unſichtbare Macht bezwungen, und da er geſehen, daß er nicht dawider thun konnte, iſt er von dem Tiſch aufgeſtanden, und hinabgegangen bis zu des Pallaſt's Pforten, allda hat er ein ander ſchwarz gerüſtet und geſattelt Pferd gefunden, auf Welches er aus Befehl gedachten unbekannten Mannes von Stundan geſeſſen. Das hat er geſchwind genommen, und vor allen und menniglichen daſelbſt gegenwärtig und zuſehende, den Graffen in die Luft hinauf und hinweggeführt. Es ward von dem großen Geſchrei und erbärmlichen Klagen, das der Graff trieb, die ganze Stadt bewegt, und lieſſen alle

Bürger zu, das Wunderzeichen zu ſehen. Er ſchrie um Hilf, aber er fuhr je länger je mehr in der Luft hinan, daß man ihn nicht mehr ſehen konnte, da iſt jedermann ganz erſchrocken wieder zu Hauß gangen“. — Was hier der Haß der beeinträchtigten Cleriſey that, das bewirkte ſpäter bey'm Volke die Grauſamkeit und die Härte des Herzogs, mit der er ſeine Kriege führte. Man weiß, was die Memoiren der Zeit von ihm erzählen. Zügellos raubten, plünderten, mordeten und ſchändeten ſeine Soldaten; mit der fühlloſeſten Unmenſchlichkeit behandelte er die unglücklichen Schlachtopfer des Kriegs, und oft hörte man ihn im Scherze ſagen, daß er ſich dem Teufel ergeben wolle, wenn ſein König nur immer ſiegreich durch ihn ſey. Erbittert über ſeine Mißhandlungen überantwortete dann das Volk nach ſeinem Tode ſein Andenken wirklich dem Teufel.

---

## 37.

## Der wunderbare Hund, oder der durch Liſt und Bosheit eines Weibes in einen Hund verwandelte Amtsſchöſſer, welcher mit ſeinen Avanturen den Lauf der Welt vorſtellet.

Aus dem Polniſchen ins Teutſche überſetzt von G. P. B. Gedruckt in dieſem Jahr.

Auszug und Ueberſetzung aus der Novelle des Cervantes, die beiden Hunde, hier und da mit eingelegten Gedichten, unterhaltend und witzig wie das Original, nicht ſchlecht überſetzt, gedruckt wahrſcheinlich zum Troſte der von ihren Beamten gedrückten Bauern, und dadurch hauptſächlich wohl in's Volk eingegangen.

## 38.

Der wegen ſeiner kurzweiligen Poſſen merkwürdige ſchleſiſche Rübezahl, oder das ſchalkhafte Geſpenſt. Gedruckt in dieſem Jahr.

Sammlung der verſchiednen ſchleſiſchen Volksſagen über dieſen Berggeiſt, zum Theil aus Prätorius, ohne weitere Auswahl zuſammengetragen, meiſtens hinauslaufend auf Spenden, die der reiche Geiſt aus ſeinem verborgenen Vorrathe armen Schluckern gemacht.

## 59.

## Eine ſchöne leſenswürdige Hiſtorie von dem unſchätzbaren Schloß in der afrikaniſchen Höhle Xaxa, ſamt einer artigen Hiſtorie von einem in der Hölle und Vorhimmel geweſenen verſoffenen Bauern. Cöln.

Wie aus feſtem Kieſel ſchlug die feſte Kraft im Norden den Funken der Poeſie hervor, von ſelbſt aber ſtrömt ſie im Süden freiwillig ſich entladend aus. In den tauſend Nächten der arabiſchen Mährchen hat das Feuergewölke unter dem Strahl des Canopus geſtanden, und wie ein Wetterleuchten hat es die nordiſche Finſterniß durchblitzt. In der Höhle von Xaxa ſchimmert ein Streiflicht dieſes großen Feuerwerkes. Der Jude Mattetai eröffnet mit ſeinen Beſchwörungen den Berg, die Unſchuld allein aber kann das Schloß gewinnen, das darin an einer Perlenſchnur an der Marmorſäule hängt, und dem die Erdgeiſter dienſtbar ſind. Lahmet gewinnt den Zauber, allein die Stunde der Beſchwörung iſt vorüber, der Berg ſchließt ſich über dem Jüngling mit Krachen wieder. Die Luftgeiſter aber befreien ihn aus dem Gefängniß, und des Sultans Tochter wird ihm durch die Hilfe der Erdgeiſter nun zur Gattin. Bald entreißt der arge Mattetai mit den Feuergeiſtern den koſtbaren Schatz ihm wieder, und entführt ihm Schloß und Gattin; aber die Luftgeiſter helfen Lahmet, daß er das Geraubte zurückgewinnt, und der Zauberer wird geſtraft. Das iſt der Inhalt des Mährchens, das leicht und luſtig durch die Elemente ſpielt, und, einer Libelle gleich, ſich oben über der Erde und dem Leben im Sonnenſtrahle wiegt. Ob es daher gleich nicht vom Volke ausgegangen, und daher auch kein eigentliches Volksbuch iſt, ſo hat doch wahrſcheinlich dieſe Leichtigkeit und dieſe Grazie des Wunderbaren leichten Eingang ihm verſchafft, und das Volk hat den Fremdling gerne adoptirt.

## 40.

## Wunderbare Geſchichte von der edeln und ſchönen Meluſina, welche eine Tochter des Königes Helmus und ein Meerwunder geweſen iſt. Nürnberg.

In der Geſtalt der Feen wohnte die Fabel zum Letzten unter den Menſchen. Die Feen waren die

Kryptogamiſten der Oberwelt. Von dem indiſchen Gebürge Hemakuta, das zwiſchen den Meeren des Aufgangs und Niedergangs im Glanze der Morgen- und Abendſonne den goldnen Gürtel bildet, kamen ſie herüber, gleich Vögeln eines fremden Himmels nach Europa, und herrſchten durch den Aether; großer Kräfte und vielfachen Zaubers Meiſter; irdiſche Geſtirne, die im Lufthimmel leben; der Erde Nervengeiſter, die durch die gewaltige Maſſe auf- und niederſchweben, und, Regenten der Naturorgane, ſie nach höheren Zwecken lenken und regieren; denen die Materie nicht undurchdringlich iſt, deren Fuß die Schwere nicht feſſeln mag, und die auf ihrer Bahn die Finſterniß nicht irrt. Die coloſſale Phantaſie der Zeit hatte ſie wie ein warmer Sommerhauch den Frühling hervorgelockt; da aber wendeten die Zeiten ſich in ſich ſelber, der Verſtand gieng auf und trieb ſie in Stein und Erd zurück, und in den Körpern gebannt ſchlafen die Gemüther wieder, und kalt, aber hell und leuchtend rollt die Materie durch den Raum, weil der Geiſt in ihr erwacht, und der Gefühle Leben allein im Innerſten kocht und treibt. Auf den Mai der Weltgeſchichte iſt ein heller, kalter Wintertag gefolgt; die Waſſer liegen in magnetiſcher Erſtarrung an den Bergen nieder; das Leben iſt unter die Erde gegangen, dunkel glimmt es nur noch im verborgnen Samen, der erſtarrt im Boden liegt; die Pulſe ſtocken, es geht nur ein leiſer Athem aus der Erde, der nicht mehr den Himmel trübt. Die vergangene Zeit iſt zum Mährchen geworden, und der Blumenduft niedergeſchlagen zu Eſſenzen, die ſie in ihren Büchern als Parfüm bewahren. Aber glorreich wandelt der Geiſt wie Eisblink in den Schneefluren, und beflügelt gleitet er auf dem Eisſpiegel um die Erde hin: er athmet frei und tief und keck, und ihm iſt wohl, wie ihn das innere Treiben dahin ſchnellt, und wohl in ſeinem raſchen Muthe, und durſtig nach der Weite, und unerſättlich trinkt er die Ferne ein. Das iſt der Wandel der Zeiten, durch allen Kreislauf aber geht die Ewigkeit pfeilgerade dahin, wo ankommen müſſen die eilenden Jahrhunderte.

Die Meluſine iſt, ſoviel man weiß, das erſte Feengedicht, und unter Allen das am meiſten Verbreitete. Guy Luſignan, der gegen den Anfang des eilften Jahrhunderts um die Zeit, wo Richard Löwenherz den Kreutzzug nach dem heiligen Lande machte, König in Cypern und Jeruſalem war, und an Saladin ſeine Hauptſtadt verlohr, war der Sohn dieſer Fee. Sie ſelbſt war Tochter Elinas Königs von Albanien und der Fee Preſſine; Raimondin, Sohn des Grafen von Forêt ward ihr Gatte, und ſie bauten das Schloß

Luſineem (Anagramm von Meluſine) und wurden Gründer eines mächtigen Hauſes, und zählten Könige und Herzoge unter ihren Söhnen. Bis auf die Zeiten der Catharina von Medicis giengen die Sagen von der Fee in der Gegend um; nach Brantomes Bericht erzählte das Volk von dieſer Königin, wie man ſie oft an der Quelle baden ſähe, in Geſtalt eines ſchönen Weibes in Wittwenkleidern. Andere berichteten, wie ſie Samſtags um die Veſperzeit, aber ſelten, weil ſie ſich da nicht gern ſehen laſſe, badend halb als ſchönes Weib, halb als Schlange erſcheine; noch Andere, wie ſie bisweilen auf einem hohen Thurm ſich zeige in ſchöner Geſtalt und auch oft als Schlange. So oft ein großes Unglück dem Königreich bevorſtehe, oder ihren Nachkommen, wollte man ſie gleichfalls drei Tage vorher ein ſcharfes, furchtbares Geſchrei ausſtoßen gehört haben. Alle dieſe Sagen hatte die Familie ſeit langen Zeiten ſchon geſammelt, und in ihren Archiven niedergelegt, und daraus hatte Jean d'Arras das Gedicht in Verſen um 1387 gebildet, das 1500 zuerſt in Fol. Paris gedruckt wurde, 1584 revidirt in 4, nachher in Proſa aufgelöſt und moderniſirt, und von dieſer Umarbeitung von Nodot iſt dann das Volksbuch ausgegangen.

## 41.

Zwölf Sybillen Weiſſagungen, viel wunderbarer Zukunft, vom Anfang bis zum Ende der Welt beſagend. Auch der Königin von Saba dem König Salomon gethane Prophezeyung. Wie auch merklicher zukünftiger Dinge, von St. Brigitten, Cyrillo, Methodio, Joachimo, Bruder Reinhard, Johannes Lichtenberger, und Bruder Jakob aus Hiſpanien beſchrieben. Auf's neue wieder gedruckt. Cöln und Nürnberg.

Alle Zukunft iſt ſo nothwendig durch die Gegenwart bedingt, wie die Natur jedes Gewächſes in der Natur des Samens gegeben iſt, aus dem es ſich entwickelt. Weiſſagen heißt, ſich hineindenken in die bildende Gottheit, oder vielmehr aufgenommen werden in den Gedanken des fortſchaffenden Naturgeiſtes, und die Gabe daher in dieſem Sinne, da ſie keinen innern Widerſpruch enthält, wie jede höhere Genialität keineswegs ein Gegenſtand der logiſchen Discuſſion. Man hat Sterne am Himmel plötzlich hell aufglühen und wieder erlöſchen ſehen; die Conſtellationen führten durch ihre wechſelſeitige Verbindung eine ſolche Periode einer erhöhten Genialität des Geſtirns herbei: auch im Reiche der Geiſter iſt ein ſolches Aufflammen eines einzelnen Gottbegeiſterten denkbar, daß tiefer in ihn ſich die Oberwelt herabſenkt, heller der Gedanken in ihm zündet, und prophetiſch ein Lichtſtrahl die fernen, dunkeln, ungebohrnen Zeiten ſchon enthüllt, und durch freies Hingeben der Intelligenz in ſie vorbildlich vom Weltgeiſt hineingedacht wird, was erſt ſpäter nachbildlich in die Wirklichkeit eingebohren wird, ſo daß alſo der gewöhnliche Gang des Denkens ſich nun umkehrt, und die Reflexion dem Gegenſtande voreilt, ſtatt daß ſie ihm im gemeinen Lauf der Dinge folgt. Wenn wir dergleichen gedenken, dann wird unſer Urtheil über den Gegenſtand vorſichtiger und beſcheidner ſeyn. Gerade die hiſtoriſche Weiſſagerei, die man einzig gelten laſſen will, iſt, wenn ſie über den Kreis, der unmittelbar den Weiſſagenden umſchreibt, hinausgeht, ſo nichtig wie die Meteorologie, weil beide von Millionen Fäden nur Wenige beachten, Jene nämlich, die ſie gerade ſelber mit hineingeſponnen haben. Allein auch ſie iſt Ehren, wenn ſie ſich nicht mit Vollendung brüſtet, und nur als ein nothwendiges Ziel aller geiſtigen Entwickelung ſich geltend macht.

In dem gegenwärtigen Buch ſind zwölf Sibyllen aufgeſtellt, wie die Geſchichtſchreiber ſie uns überliefert haben: eine Perſica, Lybica, Delphica, Cumeria, Tiburtina u. ſ. w., und Jeder werden eine Reihe Sprüche meiſt aus den Propheten des alten Teſtamentes in den Mund gelegt. An Dieſe ſchließt die Königin von Saba ſich an, die beſonders vom jüngſten Tage weiſſagt. Die Idee eines jüngſten Tages, gegründet auf die Annahme einer gleichen Perfectibilität des Böſen wie des Guten, und der daraus folgenden Nothwendigkeit der eintretenden Ueberwucht des Laſters über das Gute durch das Eingreiffen einer höheren richterlichen Gewalt abzuhelfen, iſt eine der Grundanſichten der menſchlichen Natur, die beſonders in der Entwickelung des Chriſtenthums zu Tage getreten iſt. Wieder war es natürlich, da man Chriſtus als das Haupt aller Tugend und alles Guten anerkannte, die ſich dann ihm wie die Glieder eines Leibes zur Bildung der Kirche anfügten, daß man auch gleicherweiße einen Antichriſt anerkannte, deſſen Leib alle Lügengeiſter und alle Teufelsapoſtel angehörten, und der eben am jüngſten Tage beſiegt dem Guten erliegen muß.

„Hierauf wird bald eine Aenderung und neu Regiment, Fried und Einigkeit in der ganzen Chriſtenheit entſtehen, ſagt die Königin von Sabä, und das römiſche Kaiſerthum, als vor das Griechiſche ein Ende nehmen, und wird ſich alsdann der Antichriſt nahen geboren zu werden, nämlich zu der Zeit, ſo ein fremder Kaiſer Gewalt über Rom gewinnt, der ſich nicht einen römiſchen Kaiſer ſchreibt, und dennoch ein Chriſt iſt. Unter demſelbigen wird der Antichriſt zu Babylon geboren voller Teufel, und wird ſich heimlich halten, bis ins dreiſſigſte Jahr. Alle verborgenen Schätze werden dem offenbahret, damit wird er die Chriſten und andere Völker an ſich reizen. Der Geiz und die Liebe des Geldes wird ſo groß auf Erden, daß die böſen Chriſten Leib und Seele darum geben werden" u. ſ. w.

Dann folgen die Prophezeyungen der heiligen Brigitta, hiſtoriſch, verwirrt, doch mit wenig Witz eutbar auf die Zeit. Dann von des heiligen Propheten Predigt und Ermahnung, der Frankreich, Italien nd Hiſpanien durchgezogen iſt im Jahr 1509, leeres, mphatiſches Mönchsgeſalbader. Endlich die Zeichen on dem jüngſten Tage, welche die Zukunft des Herrn erkündigen, aus der Schrift gezogen. Alles zuſammen, ie es daſteht, durchaus unſchädlich in den Händen es Volkes, und vielmehr von manchen Seiten mög- cherweiſe Nutzen gewährend.

**Panzer** führt in ſeinem Verzeichniſſe eine Schrift an: Offenbahrung der Sibillen Weiſſagung mit viel andern Prophetien künftiger Ding, die noch bis zu Ende der Welt geſchehen ſollen. Oppenheim 1516, die wie das Volksbuch zwölf Sibillen in Holzſchnitten enthält, und bei jeder eine Weiſſagung aus einem Propheten, Alles zuſammen 6½ Bogen. Ohne Zweifel iſt daher das Letztere von dem Andern ausgegangen.

---

## 42.

Der bellende Hund, ſo die irrgehende Schaafe aufſuchet, und zum wahren Schaafſtall Chriſti zu bringen trachtet, in alle Welt ausgeſchicket von F. Niviands. Cöln am Rhein.

Elende pfaffiſche Controverſe, Capuzinade gegen Luther und die Reformation gerichtet, ohne Geiſt, ohne Witz, ohne Rhetorik; leeres giftiges Geſchreibe eines unſinnigen Zeloten, ohne wahren Beruf zur Polemik.

---

## 43.

### Lebensbeſchreibung des Heiligen Criſtophori. Cöln am Rheine.

Die bekannte Legende des großen Criſtophs, wie er ausgieng um dem Stärkſten und Mächtigſten zu dienen. Etwas verſtümmelt und nachläßig behandelt.

---

## 44.

### Das bis an den jüngſten Tag währende Elend, wegen ſeiner Annehmlichkeit aus dem Franzöſiſchen in's Deutſche überſetzt. Francfurt und Leipzig.

Modern und nicht eigentliches Volksbuch, obgleich doch wohl von einer alten Sage urſprünglich ausgegangen, der Schmidt von Appolda, nur in etwas abweichender Form, ſonſt correct in Sprache und Darſtellung.

---

## 45.

## Eine ſchöne merkwürdige Hiſtorie des heiligen Biſchoffs Gregorii auf dem Stein genannt.

Cöln am Rheine.

Eine der beſſern Legenden, religiös untadelhaft, und dabei poetiſch, romantiſch und in ihrer Art vollendet. Der Stoff derſelben ſehr alt, indem Hartmann von Aue, der gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts lebte, ſie zum Gegenſtande ſeines Gedichtes gewählt zu haben ſcheint, das unter dem Namen Gregorius in dem Steine auf der Straßburger Bibliothek ſich befand, und von Oberlin und nach ihm von Koch aufgeführt wird.

---

## 46.

## Die durch die Flucht aus dem königlichen Hauſe erhaltene Jungfrauſchaft, vorgeſtellt in gegenwärtiger kurzer Lebensbeſchreibung der

ſeligen Eufemia, genannt Gertrud von Cöln.
Cöln am Rhein.

Wie Eufemia, eine Tochter Eduard des Dritten Königs von Engelland um 1328 aus frommem Abſcheu gegen die Ehe von ihren Eltern entwich; nach Cöln kam, dort in einem Spitale die Kranken verſorgte; dann verläumdet von einem böſen Weibe und an den Pranger geſtellt, erkannt wurde von den Boten, die ihr Vater ausgeſandt, um ſie zu ſuchen; gegen Dieſe aber ihre Perſon verläugnete, indem ſie anſpielend auf Chriſtus und die Apoſtel erklärte, ihr Vater ſey als Miſſethäter gehenkt worden, und ihre Brüder, deren ſie zwölf gehabt, ſeyen keines natürlichen Todes geſtorben; wie ſie darauf nach Pforzheim in ein adeliches Frauenkloſter kam, dort in Demuth und Frömmigkeit gelebt habe, und endlich ſelig geſtorben ſey. Die Legende, wahrſcheinlich aus den Bollandiſten überſetzt, iſt recht gut geſchrieben, der Ton einfältig, die Sprache kunſtlos: ſie kann uns Zeugniß geben von der Macht, die die Religion in jenen Zeiten hatte, und welche unendliche Freiheit im Menſchen liegt, dem Erdprinzipe zu entſagen, alle irdiſche Wohlfahrt abzuſtreifen, und durch inneres Aufbrennen ſich der irdiſchen Schwere entgegen gewaltſam in höhere Regionen zu erheben.

## 46.

## Eine ſchöne, anmuthige und leſenswürdige Hiſtorie von der unſchuldig betrengten heiligen Pfalzgräfinn Genoveva, wie es ihr in Abweſenheit ihres herzlieben Ehegemals ergangen. Cöln und Nürnberg.

Eine ſtille, einſame Kapelle in tiefer Waldeseinſamkeit, der Poeſie, der Treue und der Ergebung gebaut, um die rund umher ſich eng verſchlungenes Dickigt ſteht, über der alte Eichen in heiſſem Sommertages Brand flüſternd ſich bewegen, durch deren Zweige gebrochen dann das Licht durchſtreift, und ein Schattengewölke über die Wände gießt, und ſpielend an ihnen auf und niederzittert, während von innen halbdunkle Kühle, erfriſchende Stille herrſcht, und hinten in der Niſche das Bild der Heiligen dämmernd und freundlich durch das Gitter blickt, in dem Waldblumen halb welkend niederhängen, und unten auf der Steinſtufe der bekannte Alte betend kniet, während Vogelſchlag eindringt durch die offene Thüre, und Waldgerüche, und kühles Luftgeſäuſel und grüner Schein und Baches Rauſchen, und Alles feyerlich und betend rund umher, bis auf die Wolken, die einzeln wie Pilger, hell in innerem Verlangen erglänzend, auf blauer Himmelsbahn hinwandeln zum Lande der Verheißung, und die Winde, die wie Stumme der Natur nur im Hauche beten: ſo blickt das Gedicht mit dem beſcheidnen kleinen Glockenthurme aus des Mittelalters dicht verwachſenem Hain vom fernen, grauen Berg herab, und Jahrhunderte durch läutet das kleine Glöckchen oben fort und fort, zum Troſt einladend dem Wandrer zu, daß er zu dem Bilde komme und ſich Stärke hohle und freudigen Lebensmuth. Unter allen den verſchiednen Büchern dieſer Gattung iſt die Genoveva durchaus das Geſchloſſenſte und am meiſten Ausgerundete; ſtellenweiße ganz vollendet, und in ſeiner anſpruchloſen Natürlichkeit unübertrefflich ausgeführt, im Ganzen in einem rührend unſchuldigen Ton gehalten, kindlich, ungeſchmückt, und in ſich ſelbſt beſchattet und erdunkelnd in heiligem Gefühl. Und ſo war es denn werth, wie es da iſt, zwei treffliche Dichter zu begeiſtern. Tiek, daß er uns in ſeinem Gedichte, wie ein Zauberer im Cryſtalle, die ganze romantiſche Liebe in einem zarten Luft- und Gluth- und Farbengewebe aus einer lichtklaren Morgenrothe kunſtreich zur Geſtalt gebildet zeigt, und der Mahler Müller, in ſeinem Fragmente, die Heilige als eine

Hünenjungfrau vom Rieſengebürge mahlt, die mit dem Serpent Golo kämpft, der bald in vielfachen Farben brennend und glühend, ſie verführeriſch umzüngelt, und ſie dann das Schwerd ergreift und zürnt:

Sieh her, her, hab ein Schwerd.
Ha meines Siegfrieds Schwerd!
Will tief in's Herz mir's drücken,
Anlachen dich.
Ich, Ich?
Lieber den Teufel als dich!
Entweich Scheuſal tödteſt mich,
Hölle ſind mir deine Blicke,
Verrätherriſcher, elender Mann,
Lächelſtu mich noch einmal an,
So ſtoß ich zu, ſo iſt's gethan.

Dann aber, wenn er Gift und Feuer und Flammenſprühend, ſie und ihr Kind zu vernichten droht, ihm entgegenflammt:

Lieber erwürgt' ich gleich,
Dieſen mit eignen Armen,
Schläng' dieſe Lock' um ſein'n Hals,
Erdroſſelt' ihn ohn Erbarmen,
Als daß ich durch Schand und Schmach,
Ihn wollt verfluchen — Erwach

Henker, — ich verlache dich.
Komm feſſel mich, komm tödte mich!
Bring alle Marter, Feuer und Schwerd,
Vertilg, mich heimlich von der Erd,
Der Himmel wird's ſehen, — hören die Welt,
Mein Siegfried lebt, es lebt mein Held.

Unendlich beſcheiden ſteht das Volksbuch hinter dieſen Efulgurationen der poetiſchen Kraft, aber in dem ruhigen, ſtillen, lieblichen Schein, in dem es ſtrahlt, bricht derſelbe poetiſche Geiſt, nur leiſe phosphoreszirend hervor, der in Tieks und Müllers Werken in lichten Flammen aufbrennt und glüht.

Das Volksbuch iſt gearbeitet nach der Schrift des Pater Ceriziers: L'innocence reconnue, das in einem pretiöſen, geſchraubten Tone die Begebenheiten erzählt, und ſich dabei auf des Puteanus St. Genovevae Iconismus, Raderi Bavaria pia und Aubert le Mires Chronicon belgicum a Julio Caesare ad annum 1636, als ſeine Gewährsmänner beruft. Der teutſche Bearbeiter, indem er das Buch zum Grunde legte, hat eine ganz verſtändige Auswahl, und zugleich mit ihr den Ton getroffen, der einer Schrift dieſer Art zukömmt. So erzählt der Jeſuit, wie der Wolf der Genoveva das Schaaffell gebracht: „Die fromme Gräfinn nahme das Geſchenk wohl an; gabe aber zugleich dem Wolfe einen Verweis, daß er das Leder geſtohlen, und den armen Leuten gegeben. Ein andermal, als Genoveva zufällig im Waſſer ihre Runzeln und Magerkeit erblickt, ſey ihr die Königin der Engelen erſchienen, und habe ſie alſo angeredt: „Alſo fein Genoveva, alſo fein! Wohl ſchöne Urſache haſt du, dich zu beklagen über einen Verluſt, der höchlich zu wünſchen iſt. Ach liebe G., wüßteſt du, wie ſich mein Sohn verliebe in dieſe deine ſchwarzbraune Farb, es würde dir leid ſeyn, daß du einmal biſt weiß geweſen“ u. ſ. w. Sonſt ſoll noch in früheren Zeiten ein Manuſcript über ſie von M. Emichius, einem Carmeliten in der Carthauſe zu Coblenz, aufbewahrt worden ſeyn. Auch im Cloſter Laach, nahe bei dieſer Stadt und dem Schauplatz ihrer Leiden und ihrem Grabe, bewahrte man ein gleiches altes Manuſcript, das indeſſen in den letzten Zeiten verloren gieng.

## 47.

## Unſers Herren Jeſu Chriſti Kinderbuch; oder merkwürdige, hiſtoriſche Beſchreibung von

Joachim und Anna, deren Geſchlecht, aus welchem ſie geboren. Item von ihrer Tochter der Jungfrau Maria, und von der Geburt und Auferziehung Chriſti: wie auch von der Flucht Chriſti, und was ſich ſowohl auf ihrer Reiſe nach Aegypten, als auch bei ihrem ſiebenjährigen Aufenthalt daſelbſt, nicht weniger bey der Rückreiſe und hernach zu Jeruſalem für große Wunderwerke zugetragen haben. Ganz friſch aus dem Italiäniſchen in's Teutſche überſetzt. Cöln, Altona und Nürnberg.

Gar kindlich lieb, und wunderbar einfältig fromm
d zart, eine liebliche Idylle in der Religion. Ein
rer Schein fällt vom Himmel herab unten auf die
e nieder, und der Schein iſt die Feuerſäule, die
Verkündiger der Comet, gegen die Erde niederſenkt,
die mit Himmelsäther ſie tränkt und ſättigt, daß
n in dem Strahle ein neues Paradies erblüht, eine
rſelige Oaſe mitten in der Wüſte: mit Himmels-
nen, Himmelsfrüchten muß ſich die karge Erde
n; dichtes ſaftiges Laubwerk umzieht den Saum

der Wunderinſel, und innen glüht's und blüht's zart und ſüß und licht und glanzvoll; Engel fliegen wie bunte Paradiesvögel durch die Zweige, und unten wandelt das göttliche Kind und ſeine Pfleger; und wie die Wanderer voraneilen, wandelt der Schein mit ihnen und die Zauberwelt, einer leichten bunten Glanzwolke gleich; und Alles iſt ein ſüßes Lächeln der ernſten Natur, die über das kalte, ſtarre Antlitz eine freudige Bewegung kreiſen läßt, da ſie das Kind erblickt, das, obgleich ſeiner hohen Abkunft und ſeiner großen Beſtimmung ſich bewußt, doch fromm und ſpielend bleibt. Gleich den Präſepen, die um Weynachten erblühen, wo nächtlich ſtill die heilige Landſchaft für die Feyer wacht und betet, und der Mond ungewöhnlich klar ſein Silber im Aether flüſſig löſt, und unten die drei Könige fern über die Brücke ziehen, und die Hirten ſich geſchäftig um die Krippe drängen, und wunderbare Schimmer durch die Lüfte auf und niederſteigen, und irre Töne ſchweifen und auch den Erlöſer ſuchen, und im Schweifen ſich begegnen, und zu Chören ſich verbinden und miteinander ziehen, und Alle endlich jubelnd und anbetend über dem ſtillen Heiligenſcheine ſchweben, der ausſtrömt von des Kindes Lager: ſo bietet dies kleine Werk ſich dem Beſchauer dar, und dem Kinde folgt es bald, wie es dahin wandelt nach Aegypten, und in die Wüſte auch, wo es zum Mittleramt ſich weiht. Das Werk iſt eines Geiſtes Kind mit allen jenen Bildern der italiäniſchen Schule, die mit gleicher Liebe den gleichen Gegenſtand behandeln. Ein warmes Liebeleben iſt darüber ausgegoſſen, und ein zartes Blüthenfunkeln und Liebesſtäuben. — Sie ſahen aber von ferne einen großen Baum, und Joſeph ſprach, wir wollen dahin gehen, und allda über Nacht bleiben, ſie konnten aber kein Waſſer finden. Als er nun zu dem Baum kam, und konnte kein Waſſer finden, bekümmerte er ſich gar ſehr; aber bey dem Baum war viel Gras, daß ſeine Eſel und der Ochs genug zu freſſen hatten. Die Jungfrau Maria ſetzte ſich nieder, und nahm das Kind Jeſus in hren Schooß, und ſtach mit ihrem Finger in die Erde, da ſprang eine Quelle auf. Sie lobten Gott und waren froh, daß ſie Waſſer für ſich und ihr Vieh ekommen hatten. Des andern Tages füllten ſie ihre Flaſchen und Krüge mit Waſſer, daß ſie auf dem Wege zu trinken hatten. Als ſie nun weiter reiſeten, o wurde die Maria eines hohen Baumes gewahr, der iele Früchte hatte, und die Früchte waren völlig reif: e ſchauete auf den Baum, und wollte von den Früchen haben, aber Joſeph konnte Alters halber nicht auf en Baum ſteigen, die Mutter mit dem Kinde ſtand unter dem Baum. Weil das Kind Gott und Menſch war, ſo verſtand es, was ſie begehre. Hierauf ließ ſich der Baum gegen Maria nieder, daß ſie von der Frucht nehmen konnte, ſo viel ſie wollte. Da ſie nun nach Belieben gegeſſen und ihre Säcke gefüllt hatten, ſo richtete ſich der Baum wieder auf, und breitete ſeine Zweige wieder aus, und Joſeph und Maria lobten Gott für Alles, was ſie bekommen hatten, und das Kind Jeſus ließ ſich Alles gefallen, und ſeine Eltern waren auch zufrieden, beſonders darüber, daß der Ochs und der Eſel mit dem vielen Gras ſo wohl verſorgt waren: ſie knieten und beugten ſich vor dem Kinde Jeſu, und erkannten ihn für ihren Herren und Schöpfer. —

Als eines Tags die Kinder mit Jeſu zum Thore hinaus auf's Feld gehen wollten, ſo kamen ſie auf einen Platz, da man Leimen gegraben hatte, und Jeſus ſetzte ſich auf denſelben Platz nieder, und nahm mit ſeinen Händen von dem Leimen, und machte kleine Vögel daraus, ſo wie ſie auf dem Felde fliegen; da die andern Kinder ſahen, daß Jeſus ſolche ſchöne, kleine Vögel gemacht hatte, ſo freueten ſie ſich darüber, und wollten auch ſolche Vögel nachmachen. Während der Zeit kam ein alter Jude, der ſahe, daß ſie miteinander ſcherzten und ſpielten, und er ſtrafte ſie und ſprach: „Ihr halt't den Sabbath nicht heilig, ihr ſeyd

Teufelskinder, ihr entheiligt den Sabbath, ihr erzürnet Gott“; er ſagte auch zu dem Kinde Jeſus: „Du biſt Schuld daran, die anderen Kinder machen es dir nach, ihr gehet Alle verloren“. Jeſus antwortete: „Gott weiß es am Beſten, ob du oder wir den Sabbath am beſten heiligen, du darfſt mich nicht beurtheilen“. Der alte Jud wurde bös, und wollte ſich auf der Stelle an dem Kind Jeſus rächen; er gieng hinzu, und wollte
uf die Vögel treten, die das Kind gemacht hatte:
lsbald klopfte Jeſus in die Hände, als wenn er die
Vögel erſchrecken wollte, da wurden ſie lebendig, und
ogen auf gen Himmel, wie andere Vögel; der alte
ud mußte ſie auch laſſen fliegen.

Das Buch iſt eines der ſogenannten Apogryphiſchen,
d ſchon M. Polonus, der um 1266 lebte, führt es
s ein allgemein Geleſenes an, und erzählt die ganze
en beygebrachte Begebenheit mit dem Baum, der
f Jeſuleins Geheiß ſich auf die Erde habe niederge-
gen, und als dem Joſeph gedürſtet, ſey aus der
ren Erde auf dergleichen Befehl eine friſche Quelle
ſprungen. Weiter, nachdem ſie auch auf ſolcher
ſe in einer Höhle eingekehrt, wären zwey abſcheu-
Drachen hervorgekommen, auf deren Anblick die
ern heftig erſchrocken, auf des Sohnes Befehl
wären die Drachen ehrerbietig in die Wildniß

gewichen. So wäre ihnen auch ein Löwe begegnet, der die ganze Reiſe vollends bei ihnen geblieben und gedient hätte. Aber aus noch weit ältern Zeiten, und von den erſten Jahrhunderten der Kirche, kommen dieſe Schriften her. Die Kirchengeſchichte lehrt nämlich, wie Pabſt Gelaſius der Erſte in dem Concilium, das er zu Rom im Jahre 495 hielt, ſchon die Apogryphen von den ächten heiligen Büchern ſchied, und unter jene insbeſondere die folgenden Drey aufnahm: Liber de infantia Salvatoris. — Liber de nativitate Salvatoris, et de S. Maria, et de obstetrice Salvatoris *).

---

*) Im zweyten Bande der Miscellaneen zur Geſchichte der teutſchen Literatur, der mir eben bey'm Abdruck zu Geſichte kömmt, führt Docen aus der Geſchichte der Jungfrau Marie von Bruder Philipp aus dem Karthеuſerorden, nach einem Manuſcripte des dreyzehnten Jahrhunderts, viele Stellen an, aus denen ſich ergiebt, daß entweder das Volksbuch jenes Gedicht nur aufgelöſt in Proſa iſt, oder daß Beyde aus der gleichen Quelle ſchöpfend, ſich meiſt wörtlich an ſie gebunden haben. Die durchgängige Identität beyder Schriften bleibt gar nicht dem mindeſten Zweifel unterworfen, wenn man z. B. die hier beigebrachten Stellen vergleicht mit den p. 85 und 88 beigebrachten Fragmenten, wo das Letzte: „Da daz Chint Jeſus vogelin macht anfangt: An einem Tage zeſamen giengen, Alles des Chint anviengen, Churzwil unde chintſpiel". Es muß durch unmittelbare Vergleichung mit den apogryphiſchen Büchern ausgemacht werden, ob das Eine oder das Andere der Fall iſt.

## 48.

Wahrhaftige Beſchreibung des jüngſten Gerichts im Thal Joſaphats, wie daſſelbe von unſerm Herren Jeſu Chriſto gehalten, auch was an demſelben für erſchreckliche Tag und Wunderzeichen geſchehen werden, ſolches Alles iſt uns von den heiligen Propheten und andern Männern Gottes geweiſſagt, und zur treuherzigen Warnung beſchrieben, daß wir von unſerm böſen, gottloſen und ſündlichen Leben abſtehen, rechtſchaffene Reu und Buß würken, damit wir nicht an ſolchem großen und jüngſten Tag, vor dem gerechten Richter Jeſu Chriſto, zu ſeiner Linken unter die Böcke und Verdammten, ſondern zur Rechten unter die Schäflein und Auserwählten Gottes mögen geſtellet werden. Gedruckt im Jahr Chriſti. Nürnb.

Was in der Sybillen Weiſſagungen gedroht und prophetiſch angedeutet wurde, das wird hier epiſch vorgeführt, und in einem dichteriſchen Gemählde dargeſtellt. Das Buch iſt in gereimten Verſen geſchrieben, obgleich wie Proſa gedruckt, wahrſcheinlich aus den letzten Zeiten der Minneſänger, nicht ohne Anmuth und Leichtigkeit gebildet, aber wie die meiſten Werke dieſer Zeit ohne eigentliche Handlung; die Geſtalten in großen bauſchigten Gewändern mit ſcharf gebrochenen Falten und ſchlichtem geſcheiteltem Haare, ſind mitten im Feuer des Gedichtes in durchhin ruhiger, unverrückter Haltung: was an ihnen ſich rührt und bewegt iſt gleichſam nur das Auge und die Augenbraune, und ohne ſich zu verziehen läßt der Mund ganz unmerklich ſchöne Sprüche und Sentenzen fahren. Selbſt der Teufel verläugnet dieſe ruhige Ehrenveſtigkeit nicht, auch er hat rund verſchnittenes, gleichgeſtrichenes Haar, nur etwas rußig wie ein Schmidtmeiſter. Und ſo führt in ruhigem Hin- und Herdiscuriren ſich die große Szene dramatiſch wie ein wahres Stillleben auf. Die Propheten Joel, Sophonias, Salomon, Job, Hieronymus thun zuerſt ihr Wort, das Gericht müſſe nun beginnen, und treten, nachdem ſie es gethan, wieder ab. Dann rufen die Engel mit dem großen Zorne zu Gericht, ſcheiden dann die Böſen von den Guten, und der Herr Jeſus Chriſtus ſpricht zu den Guten; Dieſe antworten ihm wieder, Replik von Chriſtus: dann nimmt er ſeine liebe Mutter Maria bei der rechten Hand, und redet die Verdammten an, — Dieſe bitten um Barmherzigkeit, aber mit Nichten; wiederholte Bitte, abermal verſagt; neue Bitte, Replik, Duplik, gänzlich abgeſchlagen, die Verurtheilten dem Teufel übergeben. Lucifer äußert ſeine honette Freude, Maria bittet für die Verdammten, wird aber abgewieſen, die Hölle wird geſchloſſen, und dann ſpricht Chriſtus alſo:

Die Höll hab ich beſchloſſen
Und den Teufel mit allen Genoſſen.
Den Schlüſſel mag mir niemand ſtehlen,
Ich will ihn auch keinem Engel befehlen,
Die Höll wird nimmermehr aufgethan,
Zu meinen lieben Heiligen will ich gahn:
Ich hab heut zorniglichen vollbracht
Was ich vor langer Zeit gedacht,
Den Sünder hab ich gefangen,
Iſt mir Keiner nicht entgangen,
Die Höll iſt wohl beſchloſſen,
Ich will iezt laſſen den Zornen mein,
Und euch ergötzen aller Pein,
Ihr ſollet jezt fröhlig mit mir gon,
In das ewig Himmelreich ſchon,
Daſſelbig will ich euch geben,
Darinnen ſollt ihr immer und ewiglich leben.

Dann ſtehen die heiligen zwölf Apoſtel der Reihe nach von ihren Stühlen auf, und ſagen unſerm lieben Herrn Lob und Dank um ſeine Gnad und Barmherzigkeit, endlich ſchließt unſer Herr, indem er ſpricht:

Maria du liebe Mutter mein,
Du ſolt nehmen die Mägde dein,
Die Engel und heiligen zwölf Boten,
Groß Ehre haben ſie mir erbotten,
Nimm hin die Heiligen und Seelen all,
Und führ ſie hin mit fröhlichem Schall,
Du ſolt ſie führen maniglich,
Wohl in das ſchöne Himmelrich,
Da ſollen ſie mit mir und dir gon,
Mein Vater wird ſie empfangen ſchon,
Ich will euch manche Trachten bringen,
Der heilige Geiſt woll euch vorſingen.
Die heiligen Engel führen ihr Saitenſpiel,
Euer Freud iſt aus der Maaßen viel
Mehr denn alle Augen mögen ſehen,
Oder alle Mund und Ohren verjähen
Oder aller Menſchen Herzen mögen denken,
Das Alles will Euch mein Vater ſchenken,
Und das Alles hat bereit,
Die hochheilige Dreyfaltigkeit.

Panzer führt in ſeinem Verzeichniſſe ein Gedicht an unter dem Titel: Von Sibilla Weiſſagung und von König Salomonis Weißheit, was Wunders geſchehen iſt, und noch geſchehen ſoll vor dem jüngſten Tag. Nürnberg 1518. 8. zwei Bogen ſtark, das wohl einerlei mit dieſem Volksbuch iſt. Docen im erſten Bande ſeiner Miscellaneen erzählt, wie er es in einer Handſchrift vom Jahre 1428, ſchon gefunden; und das wird, wenn ſonſt die Identität mit dem Volksbuch bewieſen iſt, beſtätigen, was wir vorher über den wahrſcheinlichen Urſprung deſſelben vermuthet haben.

Werfen wir einen Blick auf die ganze Maſſe der Erſcheinungen zurück, die wir an uns vorübergehen ſahen, dann drängt ein eignes wunderbares Gefühl ſich in uns hervor. In unabſehbar langer Reihe geordnet ſtehen die Jahrhunderte, die Nächſten mit uns genau befreundet, in Haltung und Geſtalt wie wir beſchaffen, unſere eigene Sprache uns verſtändlich ſprechend; die Fernern immer ſeltſamer, immer wunderbarer, immer unverſtändlicher und geheimnißvoller; in die Weite eingeſchleiert, wollen ihre Züge ſich nicht erfaſſen laſſen, und die fremden Laute, die von ihnen herübertönen, verklingen und verſchweben in die Weite: bei den Fernſten aber iſt alle Form in das Wunder aufgelöſt, und ſie ſprechen in dunkeln Hieroglyphen von der Ewigkeit, wie die Elemente ſprechen, ſinnvoll und bedeutend, aber nicht mit Menſchenzungen, nicht mit artikulirten

Tönen. Wie Windes Wehen, wie Kindes Lallen iſt ihr Reden, das Ohr horcht den wunderſamen Klängen, aber dem innern Sinne iſt ihr Verſtändniß nur gegeben. So kreiſen ſie jenſeits, die Geſtalten der Vergangenheit, dieſſeits aber treiben wir ſelbſt in der Gegenwart uns um, und dazwiſchen iſt der bunte Teppich des Lebens ausgeſpannt, und eilt vorwärts von der Zeit getrieben, wie der Farbenbogen auf der Regenwolke, und kaum daß wir aufgeblickt, ſind wir auch jenſeits unter den ſchwebenden Geſtalten, und ein anderes Geſchlecht ſpielt außen im Sonnenſcheine. Aber es geht ein raſcher wunder- und zaubervoller Othem durch die Zeiten durch, gleich den unterirdiſchen Windeszügen, die kühl und friſch und immer wach aus dunkeln Höhlen brechen; vor ſich treibt er ſeines Hauches Spiel, geheimnißvolle Blätter her, denen die vergangenen Geſchlechter ihre Weisheit, und des Herzens Gefühle, und der Andacht ſtille Begeiſterung anvertraut, und des Lebens ernſte Regel, und wie die Geſchlechter vorüberziehen, und in Erde ſich verhüllen, grünt immer von neuem die Palme mit den Blättern wieder, und wenn die neue Gegenwart dann aus der Erde ſteigt, ſind die Hieroglyphen reif geworden; das dunkelkühle Saußen löſt ſie von den Zweigen ab, und treibt ſie ſtill vor ſich an der Erde hin; das ganze

Geſchlecht aber ſammelt die Zauberſchriften, und erkennt geliebte Züge wieder; in innerer Bruſt werden dann Geiſterſtimmen wach, und in leiſem Geflüſter ſprechen ſie mit der Vergangenheit, die vernehmlich antwortet in den Zügen, und aus der Erde hinauf in die Erde hinab wechſeln die Generationen bedeutend ſtumme Worte, und das Fernſte iſt nun nicht mehr zerfloſſen, und nebelnd und in den Schatten erdunkelt; wie die Zeit unſterblich, ſo ſind es die Zeiten auch geworden. Wie wäre die Welt ſo arm, wenn jedes Seyn am Kommenden rein geſtorben wäre; wenn der Engel des Lebens mit dem Tode nicht zugleich umwandelte, und das Köſtlichſte ewig jung erhielte! Es iſt eine herrliche Gabe, daß, während das Leben unaufhaltſam forteilt, und in wirbelndem Schwunge den Staub immer neu geſtaltet, ihm vergönnt wurde, immer das Beſte des Erſtrebten mit hinüberzunehmen in den neuen Zuſtand, und mit dem Erworbenen zu wuchern in der Zukunft. Wie die Seelen wandern von Form zu Form, von Geſtalt zu Geſtalt in fortlaufender Entwicklung, wenn ſie anderſt dieſe Entwicklung in eigner Selbſtſtändigkeit in ſich wecken und erhalten, ſo wandert auf die gleiche Weiſe auch ihr eigenſter Beſitz mit ihnen; jede neue Generation findet, wenn ſie aus der Chryſalide bricht, auch ſchon die

Blüthe blühend und die Nahrung von der Vorhergegangenen aufgehäuft, in der ſie in fortlaufender Metamorphoſe gedeihen ſoll, und kein Beſitz geht unter, wie der eigne Beſitz nicht untergegangen iſt. So leben die Alten und die Uralten noch unter uns, ſie die über den großen Waſſerfällen wohnen, wo jung und eng und klein der Zeitenſtrom, noch eben aus Himmelswaſſer in dunkler Quelle erſt geronnen, über die grauen, verwitterten, alten Felſen ſtürzt, und raſch dann durch die wilden Länder eilt: wir aber, die wir unten in der Ebene unſere Heymath haben, wo er in tief gewühltem Bette zum breiten Strom geworden iſt, und in vielfache Canäle getheilt dem Verkehre dient, wir werden die Erbe vermehrt, wenn wir gekonnt, den Geiſtern des Ozeans überliefern, der ihn und uns in ihm aufſaugen wird. Was in Indiens Tempelhöhlen Köſtliches, Wundervolles in den grauen Zeiten aus hoher Begeiſterung in dem großen Erdenſabbath erwuchs, wo noch die Steine ſich in frohem Wachsthum drängten, und die Diamanten Mann und Weib ſich gatteten, und die geniale Erde nur noch Hymnen und Mythen in die Berge dichtete; was der Sonnentempel in Babylon geborgen, und der Perſer unterirdiſch im Carfunkelſchein und Goldesglanz dunkelglühend Gnomenreich Wunderſeltſames gebohren; was die Zauberſchlange der Nil, aus dem Paradieſe hervorgeſchoſſen, die Aegyptier gelehrt, und dieſe auf ſteinernen Tafeln, ein Wunder und ein Räthſel der Zukunft, den Sphingen zu bewahren übergeben; die ganze Saat von göttlichen Gewächſen, die auf Griechenlands Marmorfeldern geblüht, die der Erdgeiſt, den der Menſchengeiſt in ſich aufgenommen hat, hervorgetrieben, und die wie Naphta brennend, glühend, leuchtend die Begeiſterung des Genius in allen Adern durchrinnt; was die Römer gewaltſam von der Natur ertrotzt, ſie die mit dem Stoffe und der todten Materie gleich wie mit dem Leben ernſt gerungen, und während ſie die Völker in Feſſel legten, Jene zu brechen ſich bemühten, in die ſie ſelbſt die Natur geſchlagen: Alles iſt nicht verloren für die Späteſten, es iſt ein Vermächtniß, das die Zeiten einander überliefern. Jede junge Zeit, wenn ſie gebohren wird, findet ihre Wiege mit den Gaben umſtellt, die die Weiſſen aus dem Morgen und dem Mittag und dem Abendlande ihr gebracht; der Lebensgeiſt der nur im Beſten kräftig wohnt, bewahrt auch eben das Beſte nur vor dem Verderben, wie nur geiſtreicher Wein den Wechſel der Jahre überdauert; und ſo gewinnt die Kunſt und jedes menſchliche Bemühen feſten Beſitz, und die Erde gewinnt ein Leben und in ihm eine Geſchichte und ein Gedächtniß der Vergangenheit. So muß das Schlechte, nachdem es abermal und unzähligemal wiedergekehrt, doch endlich ſterben; denn der Teufel iſt nicht unſterblich, wohl aber Gott in uns, und wie unſer beſtes innerſtes Weſen unvergänglich iſt, ſo iſt auch, was der Genius in dieſem Heiligthum gebildet, unverwüſtlich, und auch nicht die Gedanken ſterben, wenn einmal ächtes geſundes Leben in ihnen lebte. Viele Zeiten ſind vor uns geweſen, um zwei Zeichen hat die Geſchichte den Thierkreis zurückweichen ſehen in langſam zögernder Bewegung, und auf die vierte Morgenſtunde deutet der Zeiger an der großen Sternenuhr, der in einem Menſchenalter nur um zwey Minuten rückt. Wie der Thau fallend ſich in die Berge zieht, und dort zum Strom zuſammenrinnt; und wie die Ströme dann wieder als Thau auf in Lüfte ſteigen, ſo ſind die Generationen vor uns in's Grab hinabgeſtiegen, und verjüngt wieder aus den Gräbern auferſtanden: aber ehe ſie der Verwandlung ſich hingegeben, ehe ſie die Grabeslampe gezündet, haben ſie dem Erze, dem Steine und dem Buchſtaben anvertraut, was ſie gelebt, gebildet, errungen und erfahren; wie die Etrusker haben ſie ihre Ruheſtätte mit ihrem beſten Beſitze, Vaſen und Geräthe, angefüllt, und wie die Thränengefäße die Symbole deſſen, was ſie gelitten ſammeln, ſo haben ſie ihre Liebe und ihre Hoffnungen und ihr Wertheſtes in bedeutenden, ſinnvollen

Zügen den Wänden ihrer Sarcophage eingegraben, und die kommenden Geſchlechter ſind zu den Gräbern hingeeilt, und haben die verborgenen Schätze dort gehoben, und ſie mit dem Ihrigen vermehrt wieder mit hinabgenommen, wenn auch ihre Zeit gekommen war. Und ſo ſtehen auch wir vor dieſen Sarcophagen und ihren geheimnißvollen Bildern; längſt ſchon iſt die Hand vergangen, die ſie geſtaltet, und in uns hat ein Auge ſie zu betrachten ſich geformt, das noch nicht war, als ſie geworden; eine dunkle Ahndung ergreift uns mit wunderbarer Gewalt, wenn wir den geheimen Sinn zu entziffern uns beſtreben: es iſt als ob unſere Erinnerung ihre Mutter gefunden hätte; es iſt als ob die Sterne wieder uns erſchienen, die in der Dunkelheit geleuchtet, als unſere Kindheit aus der Nacht hervorgegangen war; wir haben den Geiſt in uns geſogen, ſo will es im innerſten Gemüth uns dünken, der jene Züge formte, wir ſelber haben ſie uns ſelber zum Andenken in den Stein gegründet; es iſt unſere eigene dunkele, verſchleierte Vergangenheit, die uns begrüßt; die Aurora des jungen Tages ſieht die Abendröthe des Vergangenen noch am weſtlichen Himmel ſtehen. Das iſt der wunderſame Zauber, den das Alte übt, tiefer noch als das Andenken unſerer Kindheit regt es uns; wie die ferne Zukunft im Schooße des Weibes dunkel ſich und ſchweigend regt, ſo liegt auch die Ahndung der Vergangenheit wie ein verborgener Keim in uns, den die Geſchlechte erſt befruchten muß, und das alte Leben durchbricht in ihr des Grabes Schranken und erſcheint wie ein abgeſchiedner Geiſt dem neuen Leben, und das alte Leben iſt ein Schatten nur, der unten im Hados wohnt, die Seele aber wohnt oben in der Gegenwart, und kämpft raſch und thätig fort. Alle aber drängt die innere bildende Kraft ſie weiter, oben in der Blüthe wohnt ewig neu die Jugend, unten aber an der Wurzel arbeiten ſtumm und ſtill die unterirdiſchen Naturen, und das Alter ziehen ſie zu ſich nieder, und zerreiben zu neuem Lebensſafte, was ſich ſelber nicht mehr erhalten mag. Darin liegt der Grund der religiöſen Gefühle, die das Alterthum in uns erweckt; auf dem Grabeshügel der Vergangenheit werden wir geboren; wie eine Feuerflamme iſt das Leben durch die Erde durchgeſchlagen, aber die Tiefe nur giebt der Flamme Nahrung, und unten wohnt in dunkler Höhle die Sybille, und hütet die Mumien, die zur Ruhe gegangen ſind, und ſendet die Andern hinauf, die auf's neue in des Lebens Kreiſe treten, und läutet die Todtenglocke, die dumpf aus der Tiefe den Geſchlechtern ruft, die niederſteigen ſollen in das nächtlich dunkle Reich.

Das ſind Betrachtungen, die alle Geſchichte in uns weckt, die beſcheidene Geſchichte deren Bilderſaal wir in dieſen Blättern durchwandelt, konnte ſie uns beſonders nahe legen. Nicht das Leben und das Wircken welthiſtoriſcher Momente, Eroberer, großer Perſönlichkeiten iſt uns aufgeſtoßen, aber wohl das Thun und Treiben der großen Menge, der Gemeinde, hat ſich unſerer Betrachtung dargeboten: welche Weltanſchauung Dieſe ſich nach und nach gebildet; wie viel ſie aus dem Strome des Wiſſens und der Erfahrung, der durch die Zeiten geht, ſich angeeignet; welchen Stock auch ſie allmählig ſich angelegt, und wie auch bei ihr jede Zukunft mit dem Erwerbe der Vergangenheit gewuchert, das hat ſich unſerer Anſchauung hingegeben. Nicht eng geſchloſſen war der Kreis der Zeiten, in den dieſe Bildungen uns eingeführt: wir ſahen ſie hin bis nach Indien reichen, und wie mit dem Verlaufe der Geſchichte die Cultur ſich mehr nach Weſten zog, ziehen ſich auch die Kreiſe enger um unſere Zeit zuſammen: vorzüglich aber das Mittelalter iſt die Periode, wo die Geſtalten ſich am dichteſten aneinander drängen, wo hauptſächlich die Stiftung gegründet wurde, von der die gegenwärtige Generation noch die Zinſen zieht. Welch eine wunderſeltſame Zeit iſt nicht dies Mittelalter, wie glühte nicht in ihm die Erde liebeswarm und lebenstrunken auf;

wie waren die Völker nicht kräftige junge Stämme noch, nichts Welkes, nichts Kränkelndes, alles ſaftig, friſch und voll, alle Pulſe rege ſchlagend, alle Quellen raſch aufſprudelnd, Alles bis in die Extreme hin lebendig! Der Norden hatte früher ſeine kalten Stürme ausgeſendet, wie Schneegeſtöber hatten die mitternächtlichen Nationen über den Süden ſich hingegoſſen, dunkel zog ſich's um die bleiche Sonne her, da gieng der Erdgeiſt zur tiefen Behauſung nieder, da wo in gewölbter Halle das Centralfeuer brennt, und legte ſich, während außen die Orkane heulten, zum Schlafe nieder; die Erde aber erſtarrte, als wäre ſie zum Magnetberge geworden, und es wollten nicht mehr die Lebensquellen in den Adern rinnen, und der Blumenflor des Alterthums verwelkte, und die Zugvögel ſuchten an den Wendekreiſen eine wärmere Sonne auf. Aber die Fluthen hatten ſich verlaufen, die Stürme hatten ausgetobt, der Schnee war weggeſchmolzen, wie die lauen Winde wiederkehrten, und war befruchtend in die Erde eingedrungen; der Archeus war geweckt von dem harmoniſchen Zuſammenklange der Geſtirne, wieder hervorgegangen, und hatte das Leben mit hinaufgebracht in unendlich vielen jungen Knoſpen und Keimen; und es brauſte in allem Geäder wieder, und die Todtenkälte war gewichen, und der Winterſchauer, und des Froſtes ſtarre Herbigkeit, und es war ein ahndend Sehnen in dem Gemüthe aller Dinge und ein freudig ſinnend Verlangen in allem Irdiſchen, als das Mittelalter begann. Ein großer Erdenfrühling war über den Welttheil ausgebreitet; der ſchöne Garten in Griechenland, das zweite Paradies, war wohl zerſtört, und bald trat ein Cherub mit dem Flammenſchwerd von Mahomed ausgeſendet vor den Eingang hin; die Palläſte der Römerſtadt waren wohl geſchleift und der große Thurm umgeworfen, der aller Völker Sprachen verbinden ſollte: aber der ganze weite Welttheil, der wüſt gelegen hatte und verwildert, während jene Kunſtgärten blühten, war nun auch wegſam und zugänglich und angepflanzt geworden, und eine Blüthenwolke hieng berauſchend über der weiten Welt, und die Mooſe ſandten oben ihre Düfte dem ſchwebenden Frühling zu, wie unten die Orangen zu ihm aufdufteten; in dem Meere von Wohlgeruch aber ſchwebte die Poeſie wie über dem Chaos Eros, und bildete Kunſtgeſtalten aus der Aroma und dem Farbenglanz. Und die alten Götter waren geſtorben, wie das Laub gefallen war, und wie Grabeshügel lagen die Schutthaufen ihrer Tempel weit umher, und über Tod und Grab erhaben und über Endlichkeit und Zeitlichkeit, war ſiegreich ein anderer Gott hervorgegangen; er

atte den letzten Athem der Sterbenden aufgeathmet,
nd alle irdiſchen Lichter waren in ſeinem Glanz
erronnen, und das Leben war zu ſeiner erſten Quelle
urückgegangen; wie es aber durchbrach durch des
rabes Nacht, und glorreich gegen Himmel fuhr, da
rachte es die neue Zeit aus der Tiefe mit herauf,
lyſium und die Unterwelt entwichen von der Erde,
ie keinen Raum mehr für ſie hatte, und die ſchöne
reudige, alte Sinnlichkeit war nun gebrochen, und
ie Freundſchaft des Menſchen mit den Elementen
ufgehoben, es war Feindſchaft zwiſchen ihm und der
atur geworden, und er ſollte der Schlange den
opf zertreten. Denn es waren andere Geiſter in
m aufgeſtanden, die ein Anderes wollten als die
innenfreuden; es waren Flammen in ihm aufgelodert,
ie das Irdiſche verzehren wollten, um Höheres zu
rlangen, und hohl von innen aufgerieben ſchwand
ie ſinnliche Natur in ſich zuſammen; die plaſtiſche
ülle magerte mißgeſtaltet ab, aber auf den Ruinen
er irdiſchen Herrlichkeit wandelten die freudigen
eiſter, die das Werk der eignen Hinopferung voll-
racht, die ſich ſelbſt, ihr Leibliches und alle Luſt der
elt dem Ewigen zur Sühne hingeſchlachtet, und
iumphirend nun über den Gluthen des Scheiterhaufens
chwebten, auf den ſie ſelbſt freiwillig ſich hingelegt.

So hatte der Funken, den der alte Prometheus vom Himmel in der Ferula hinweggenommen, des Stengels Mark verzehrt, und wollte nun, leiſe um die Aſche flatternd, ſich wieder von der Feſſel reißen, in die ihn der Titan gelegt, und wiederkehren zu der Heymath, der ihn die übermüthige Kraft entführt. Das war der Genius, den die neue Religion in die Welt gebohren, und er traf nicht auf ein ermattetes Geſchlecht; lebendige Sinne hatten dieſe Menſchen um das Sinnliche zu genießen, und es galt ſchweren Kampf zwiſchen den beiden Welten, bis die Höhere ſiegte. Und das eben macht die Zeiten ſo unendlich intereſſant und rührend, dieſe ſtarken Naturen demüthig, fromm und hingegeben dem Heiligen zu ſehen: denn es iſt kein erfreulicher Anblick, wenn die Ohnmacht und die Schwäche gebeugt in kraftloſer Andacht verſchwimmen; aber wenn die Stärke ſich ſelber zwingt, wenn das Coloſſale den Nacken von Erz und die geharniſchten Knie beugt; wenn die Gewalten, die berufen ſind, aufrecht und ſtolz wie Götter über die Erde hin zu gehen, freiwillig dem Unſichtbaren ohne Heuchelei ſich neigen, dann iſt's ein freudiger Triumph der Idealität im Menſchen, und ein ſchöner Sieg des Göttlichen. So war ſtarker, raſcher Heldenſinn in dieſer Zeit, mitten in dem Feudalſyſtem, das ſie itzt ſo erbittert ſchmähen, während ſie es doch nur in höherer Ordnung in ihren Inſtitutionen wiederhohlen, hatte der Geiſt der antiken Freiheit ſich noch erhalten, und die Freyen in einem Ritterthume ſich fortgepflanzt, und die ganze Kernhaftigkeit der alten Zeit ruhte auf dieſen Rittern, die ganze wilde Kraft der Leidenſchaft trieb die rohen in ſich ungezügelten Gemüther, und ausgleichend und beſchwichtigend und glühend ſchwebte dann die Religion über dem Toben, und beſchwor den Sturm, und führte Ebenmaß zurück und Ruhe in die brauſende Gährung. Es war ein metallenes Geſchlecht, und das Metall im Menſchen wurde in ihm durch Feuers Macht zum reinen Silberblick geläutert, und die Schlacken zogen ſich in die Knochenaſche des gemeinen und des Irdiſchen nieder. Und was das Alterthum in dem Grade nie gekannt, auch in der Weiblichkeit trat ein Prieſterthum hervor, das die Prophetinen der alten nordiſchen Zeit weiſſagend vorverkündigt; auch die Schönheit hatte ſich von den Schranken des Sinnlichen losgewunden, auch ſie war triumphirend und verklärt zum Himmel aufgeſtiegen, und wohnte nun bey Gott; die Geſchlechtsverhältniſſe aber, die im Alterthume in ſich ſelbſt ihre Bedeutung trugen, waren zu Symbolen nun geworden, emblematiſch ſollten ſie das Höhere deuten, und im Fleiſche den inneren lebendigen Geiſt ausdrücken. Und es gieng noch ein anderer Cultus und eine andere Andacht in den Heldengemüthern hervor: auch das Schöne hatte ſeine Kirche, vor dem zarten, anmuthsvollen Bilde beugte die Gemeinde auch die Knie, und der Weyhrauch dampfte, und die Blumenkränze dufteten, und die Lauten tönten, und die ewige Lampe brannte fort und fort. Die alte, ſtrenge, klare, lichte, plaſtiſche Weiblichkeit war im Liebesfeuer zerronnen, und ein Heiligenſchein war hervorgequollen und umfieng nun das Wunderbild, und die Züge wichen in ein myſtiſch glimmend Licht zurück, und wie mildes Oel floß von ihm die Anmuth aus, und ſänftigte die Stürme der Zeit. So giengen Andacht, Liebe, Heldenſinn in einen großen Strom zuſammen, und der Strom gieng durch alle Gemüther durch, und befruchtete die reiche Sinnlichkeit, und es erblühte der neue Garten der Poeſie, das Eden der Romantik. Es war unterdeſſen aber auch tief im Süden ein anderer Geiſt und ein ander Geſetz gereiſt; wie ein ſengend, wirbelnd, glühend Feuer, wie ein heißer Samiel war der wilde Mahomed aus Arabiens Wüſten hervorgebrochen; ſiedend Löwenblut trug dies Geſchlecht in ſeinen Adern; entflammt von der ſcheitelrechten Sonne, entflammt von innerer Gluth und Enthuſiasm kochte das Volk über die Ufer des weiten Welttheils in die Andern hinüber; Afrika war ſchon überſchwemmt, und wie griechiſch Feuer brannte die Maſſe noch auf dem Meere fort, und hatte bald Europa ſogar ergriffen. Früher aber ſchon hatte ſie die heiligen Oerter überfluthet, die Geburtsſtätte der neuen Zeit, wo ſie jung geweſen war, und ein Kind umwandelte unter den Greiſen des Alterthums; hier wo wundervoll das große Himmelszeichen ſtand, an dem alle Völker vom fernen Norden herab aufblickten, und das ſie wie eine Oriflamme zu einem Volk vereinigte; hier herrſchte ein falſcher Prophet, und brütete Gift im innerſten Herzen ſelbſt der Chriſtenheit, das dann von dort durch alle Adern ſich verbreitend ſie zerſtören ſollte. Das mußte wie Aezſtoff wund die ſtolzen, raſchen, nordiſchen Helden nagen; es war unvergleichlich mehr wie Troia und wie goldnes Vließ, nicht die Schönheit war nur gefährdet, die Religion höher und werther ihnen als alles Irdiſche flehte um Hilfe und um Rettung ihrer Heiligthümer. Plötzlich fuhren Alle, wie von einem Strahl getroffen auf, es galt das Höchſte was den Menſchen in enthuſiaſtiſche Bewegung ſetzen mag, und was irgend nur der Begeiſterung fähig war, nahm Theil an dem großen Zuge um den Glauben und um Rache an ſeinen Verfolgern; und es wälzten ſich Heere zahllos und muthig, alle Lanzen im electriſchen Lichte des Enthuſiasmus flammend, nach dem heiligen Lande hin. Und es begann der ungeheure Kampf des eiſernen nordiſchen Ritterthums mit den Löwenſchaaren, die Aſien und Afrika ihm entgegen geſendet hatte; es faßten ſich die Kämpfenden mit Kraft, es galt ob Erzes Macht, ob Feuers Gewalt das Stärkere ſey; die ganze alte Welt war des Kampfes Zeuge, und viele aufeinanderfolgende Generationen ſahen ſein Ende nicht. So kehrten die alten mythiſchen Götterkriege unter den Menſchen um die Götter zurück; ſo war die Geſchichte zu einem großen religiöſen Epos geworden, zu dem jede Nation ihren Geſang geliefert; der ganze Weſten aber hatte zu einem großen Dome ſich gewölbt, und nach Oſten hin am Hochaltare da brannte umgeben von ernſter Stille und verſchwiegner Dunkelheit in myſtiſch wunderbarem Lichte das heilige Grab, und geöffnet war über der wundervollen Stätte die hohe Kuppel, und ein Strahl der göttlichen Glorie fiel auf den geweihten Stein herab, und aus ihm hervor quoll dann der Segen der Gnade über die frommen Pilger nieder, die um das Heiligthum ſich drängten, und wer den heiligen Gral erblickt, der veraltete nimmermehr, und kein Bedürfniß mogt ihn drängen, und des Todes Stachel ſtumpfte ab an ihm: im Chore aber erhob ſich der Vatikan, und da ſaß auf hohem Sitz der Oberprieſter und lenkte den

Dienſt, und herrſchte über die Andacht der Gemeinde; und die Ritter kamen und legten ihre Trophäen zu den Füßen des Altares nieder. So war's ein Jauchzen, und ein Jubel und ein freudig Singen dieſe Zeit; die Pilger zogen in allen Ländern um, und ſangen in Chören von den Thaten der Kreuzfahrer, und von der Wildheit der Unglaubigen, und von den Wundern des Landes, und Alles horchte den Geſängen, und den begeiſterten Reden der Prediger, und fühlte ſich auch erhoben, und wollte auch ſchauen das Wunderland und die gebenedeyte Erde: das andere Geſchlecht aber, was nicht mitwallen konnte auf die weite Fahrt, faßte die Reden und die Lieder um ſo tiefer im verſchloßnen Buſen auf, und ſie wurden der innerſte ſchlagende Punct des Lebens, und erblühten in dem warmen Reviere ſchöner noch, wie jene Doppelblumen, die aus Blumenkelchen in die Höhe ſteigen, denn es war die Liebe, die ſie trieb und pflegte. So trieben und drängten ſich alle Kräfte zur Entwicklung vor, an der Liebe hatte die Andacht ſich gezündet, an Dieſer loderte Jene wieder höher auf; rückwärts wie eine Vergangenheit ſtand den Kämpfenden die Liebe im fernen Vaterlande, und ein inbrünſtig Sehnen rief ſie dahin zurück, vorwärts aber ſchwebte mit Zukunft und Ewigkeit, die Religion und die Palme winkte und die Myrthe, und die Liebe winkte der

Palme zu, und es riß fort mit Zaubers Gewalt. Und die Quellen der Poeſie, die im Orient ſprangen, und jene die im Occident und im Norden entquollen waren, hatten ſich gemiſcht, und der Orientalism war tief eingedrungen in die nordiſche Cultur; der Blüthenſtaub der ſüdlichen Poeſie ward hinüber geweht in die weſtliche Welt, und es ſprangen ſeltſame Miſchlinge hervor, und es wanderten die Blumen von Süden hinauf, wie früher die Völker von Norden hinuntergewandert waren. Ein üppig Quellen und ein raſches Streben riß daher Alles in dem frohen Rauſche hin, das ganze Gemüth war aufgeregt und glühte und ſchimmerte, und die Kunſt war ins Herz des Lebens aufgenommen; und wenn die Sänger von Liebe und von Thaten ſangen, und wenn die Ritter von innerer Herzensunruh und Thatendrang getrieben auf Abentheuer zogen, und wenn die Prachtdramen, die Tourniere, ſie zum gemeinſamen Wetteifer verſammelten, überall war's die innere Begeiſterung, die übertrat und die Lebensgluth, die aus allen Pulſen ſich ergoß. Ein ſchöner langer May war über Europa angebrochen, die Auen grünten jung und ſaftig, der bunte Farbenteppich war darüber hingelegt, und die Nachtigallen ſchlugen, und die Wohlgerüche zogen mit den Tönen, und in allen Gemüthern war ein tiefes Sehnen nach fremdem Land erwacht und ein kräftig Streben hatten ſie aus blauem Aether eingeſogen, und geſtählt in der Gluth federten die Kräfte, und es trieb der freudige Jugendmuth. Alle europäiſchen Nationen aber nahmen Theil an dieſem Lebensfeſte, Alle vereinigte ein einig Band, der gleiche Trieb begeiſterte ein jeglich Volk, und es war nur eine Erde und zwei Geſchlechter auf dieſer Erde. Frankreich, im Herzen Europa's liegend, hatte frühe ſchon auch des Herzens Dienſt verſehen, es hatte zum Chorführer in dem Feiertanz der neuern Zeiten ſich erhoben. Geſchieden noch in eine Reihe ſelbſtſtändiger Provinzen, deren jede ihrem eignen Genius folgte, und nicht geſchmiedet war an gleiches Maaß und Gewicht einer herrſchenden Verfaſſung, hatte es mit allen Völkern dadurch Berührungspunkte; der rege Trieb, der von ihm ausgieng, verbreitete ſich daher über die Andern hin, und es faßte ſchnell wieder die Impulſe auf, die von außen ihm geboten wurden. Die lateiniſche Sprache, in den früheren Zeiten als allgemeine Sprache herrſchend, beförderte dabei unendlich dieſen wechſelſeitigen Verkehr, und an ihr criſtalliſirten ſich dann ſpäterhin die einzelnen Idiome, jedes in dem Geiſte des bildenden Volkes an, die daher Alle von ihrer Gründung her in dieſem Medium zuſammenhiengen. So geſtaltete ſich zunächſt in jenem ſchönen Südlande, das im älteſten Alterthume, wo Griechenland im vollen Sonnenſcheine der Poeſie und aller Künſte ſtand, an der Dämmerungsgränze lag, und ſchon an einem Reflexe des Lichtes ſich erquickte, als noch der ganze Norden in tiefem Dunkel begraben war, die romantiſche provençaliſche Sprache, und gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts, da eben das barbariſche Heldenzeitalter für dieſe Ritter, die zum Theil aus griechiſchem Blute entſproſſen waren, zu Ende gieng, ſangen die Troubadours, jene wunderbar begeiſterte Generation, der die Natur ſelbſt, wie den Singvögeln, die Gabe des Geſangs verliehen, und die himmelan ſich ſchwingend in den geklärten Aether, zuerſt die kommende neue Zeit mit ihrem Morgeſang begrüßten. Wilhelm Graf von Poitou führte den Reigen, nachdem eine Menge minder berühmter Künſtler vorangegangen, und es folgte nun ein Drängen und ein feierlicher Zug aus allen Ständen; Prieſter, Layen, Könige, Herzoge, Ritter, Frauen, alles ſtimmte in den Dythirambus ein: als hätte ein Zauberſtab das ganze Geſchlecht berührt, Alle fuhren in ſchöner Begeiſterung auf, und die Chöre zogen jubelnd, den Thyrſus ſchwingend zwei Jahrhunderte lang durch die Wälder, Burgen, Städte, und alle Echo's waren wach geworden, und alle Stummen der Erde hatten ihre Sprache gefunden, und es es war ein Wogen und ein Rauſchen und ein Schlagen der Geſanges Wellen, als hätte ein harmoniſcher Tonſturm die Zeit ergriffen. Es brach das Zarte durch die Rohheit, und die Liebe durch den Sinnestrieb, und die Religion durch die Weltlichkeit und des Lebens Ueberfülle; in freier Ungebundenheit ſpielte der Witz ſein frivoles Spiel, und alle die Richtungen ſchoſſen durcheinander, wie bei'm Teppichwürken das Weberſchiff durch die aufgezognen Fäden fährt; die bunten Bilder aber, die ſich würkten, fielen auf die Erde, und wurzelten in ihr, und wurden neue, phantaſtiſch ſeltſam zuſammengeſetzte Blumen. Was ſo im Uebermuthe der Begeiſterung, und im freudigen Lebensrauſche ſich gebildet, das faßten die Herolde der Dichtkunſt auf, und die Conteurs zogen im Lande um, und declamirten die Gedichte, und die Jongleurs ſtellten ſie mimiſch und dramatiſch dar, die Menetriers aber ſtatteten ſie mit dem Zauber der Tonkunſt aus. In der Poeſie aber hatte ſich aller Unterſchied der Stände ausgeglichen; die Liebe ſchlug wie Himmelsblitz aus der Höhe in die Tiefe nieder, und zog ſich wie ein Erdenblitz aus den Tiefen funkelnd, ſprühend, ſchimmernd an den erhabnen Gegenſtänden hinauf, und die Schönheit im Geſchlechte fühlte ſich eng mit der Schönheit in der Kunſt befreundet, und ein Kranz der Freude und der Fröhligkeit ſchlang ſich um den Sänger und ſeines Herzens Liebe her. Auch die Poeſie daher war wieder dankbar und ergeben dem Geſchlechte; gern mogte ſie der Schönheit, als der höchſten Inſtanz in Geſchmack und Angelegenheiten der Liebe huldigen, und ſo traten denn die Minnegerichte in der Zeit hervor; und es waren nicht Pedanten, die in critiſchen Blättern die Kunſtgebilde mit plumper Fauſt zerpflückten, zarten Händen war die Pflege anvertraut, und was aus warmem innerm Leben hervorgequollen war, fand auch wieder warmes Leben außen vor, von dem es freudig aufgenommen und geborgen wurde. So hatte die Sirene der neuen Zeit in dieſem Land begonnen, und ob den Tönen erwachten nun auch die Sirenen, die rund umher in den andern Gebürgen ſchliefen; ſie fielen in die Accorde ein, und ſchwellend erhoben ſich die Geſänge, und flutheten, immer weitere Kreiſe ſchlagend, über den ganzen Welttheil hin. Jenſeits der Pyrenäen hatten die Spanier, ein ſchwer, gediegen, gemüthvoll, tonreich Volk ſich geſammelt; da trugen die Mauren afrikaniſche Sonnengluth hinüber in die Zaubernacht, und blutroth begann die Nacht zu flammen, und in dem Brande kämpfte ſich der Kampf um den Himmel und den Propheten, und es tönte Schwerdtesſchlag heraus und Waffenklirren, Cid's Schlachtruf dem Kriegsgeſchrei voran, und wieder tiefe Stille und durch die Ruhe Lautenton und der Romanze wunderbarer, gedämpfter Schall, gleich unterirdiſcher Waſſer Rauſchen; dann wieder Glockenruf und Hymnenfeyer, orientaliſch Liebesſchmachten und Gegirre unter Brunnenrieſeln, und wieder Lanzenſauſen, Todtenklage, Siegsgeſchrei. So war das Leben dieſem Volke eine große Schule, es hatte ein herrlich, göttlich Heldenthum im Kampfe mit den Heiden ſich errungen, damit trat es in ſich vollendet in den Völkerkreis, und es klangen die Geſänge mit den Geſängen der Provençalen in eins zuſammen; es waren verſunken für die Kunſt die Pyrenäen, und die Caſtilianer, und Catalonen und die Arragonier, Alle bildeten ſie mit jenen ſüdfranzöſiſchen Dichtern nur einen Chor; und es war ein Leben nur in ihnen und eine Harmonie und ein Wetteifer; und das Reich der Poeſie war wie der Kirche Reich nicht an die politiſchen Gränzen gebunden, ſondern reichte hoch oben durch die Lüfte und das Firmament über alle Völker her. Auch im Norden hatte derſelbe Geiſt gezündet, jenſeits der Loire in der Normandie und Bretagne war ein eigner Dichterſtamm, die Trouveurs, hervorgegangen; und es klangen in ihnen die Töne der ſüdlichen Sänger weiter, aber durch die Töne rauſchten hörbar andere

Accorde durch, die nordiſcher Geiſt ihnen eingegeben hatte: während die Provençalen der Lyrik ſich zuwanden, trat hier mehr herrſchend das Epiſche hervor. Denn wie die Provençalen die Spanier in ihren Bund aufgenommen hatten, ſo kamen dieſe Dichter unmittelbar von der Hälfte des eilften Jahrhunderts an, nach der Eroberung von England, mit dem Volke dieſes Landes in Verkehr, gaben Impulſe und empfiengen welche, und dort, wo früher ſchon die caledoniſchen Barden geſungen hatten, wo die Poeſie vielleicht nie ganz ausgeſtorben war, blühte ſie nun von neuem in den Mynstrels auf, und es war ein neuer Grundton zu dem großen Chorgeſang hinzugekommen. Und es drangen die Provençalen auch über die Alpen vor, und trafen in Italien auf einländiſche, eigenthümliche, genuine Kunſt und Poeſie, und vermiſchten ſich mit ihr, und wie ſpäter die Normannen in Sizilien ſich feſtſetzten, drangen auch die nordiſchen Radiationen von Süden wieder reflectirt nach Norden hinauf, und über den Trümmern der alten Zeit durchkreuzten ſich alle die mannigfaltigen Beſtrebungen, und ſogen vom Geiſte des Alterthumes ein, der noch aus den Ruinen erquikkend und belebend dampfte, und es erklang abermal ein neuer Grundaccord, und ſchmiegte ſich den andern bei, und lauter rauſchte der Geſang einher. Auch

Griechenland war nicht geſtorben; die alte Brücke, die Xerxes zwiſchen Aſia und Europa geſchlagen, ſtand noch in dieſem Reiche: da wanderten die fantaſtiſchen Feuergeburten des Orients in den andern Welttheil hinüber; Suſa, Ecbatana, Perſepolis, Babylon, Chaldäa und Aſſyrien, Kleinaſien, alle die verſunknen Gewalten der untergegangenen Welt gehorchten dem Geiſterbann und ſchritten durch die Kreiſe, noch einmal hob die uralte Zeit müde ihr eisgraues Haupt aus dem Grab heraus, und ſah ſtaunend in die Gegenwart hinein, und die Gegenwart ſah ſtaunend die verblichene Geſtalt über den Gräbern wankend ſtehen, wie ſeltſame Viſionen ſie umkreiſten, und verwitterte Schatten in den Gewölken um ſie lagen, und da das alte Haupt zur Ruhe ſich hingelegt, und die Schatten verſunken waren und die nebelnden Geſtalten: da erzählten die Neugriechen in exaltirter nachglühender Phantaſie was ſie geſehen, wie der Welttheil zur Todtenhalle ſich gewölbt, und wie die großen Verſtorbnen dort wandelten, und wie ihre Schatten noch umgiengen oben in des Tages Licht als Sagen, und die Völker hörten freudig erſtaunt ſie reden, und von Munde zu Munde pflanzten ſich die Traditionen fort, von den Pilgern und den Kreuzfahrern umgetragen, und auch ſie ſangen in die Poeſie der Zeit hinein. Tief im Norden aber, wo der Himmelsdrache den Scheitel eng umkreiſt, war der dunkle Bogen aufgeſtiegen, und es ſchoſſen da und dort Blitzlichter heraus, und die Dunkelheit ſog ſie wieder ein, und ſandte neue ſtärkere hervor; und die Lichtſäulen ſtiegen an den Sternen auf; und eng durchwebte mit den Strahlenſchüſſen ſich der Himmel, und die fahrenden Lichter ziſchten, und Geiſter ſauſen, und ein unerklärbar Getöne zog durch die Lüfte, wie Pfeilgepraſſel und Helmgeklirr, und es öffnete ſich der mitternächtlich dunkle Bogen, und es ſtand im lichten Glanz ein neuer Götterhimmel. Die Feuerbrücke und an ihr die Himmelsburg, Thor's vielgewölbte Halle die Elfenwelt, Asgard, wo in goldnen und ſilbernen Palläſten die ewigen Götter und die Göttinnen wohnen, und Walhalla von Gold gebaut, unabſehbar groß, mit fünfhundert vierzig Thoren, mit Lanzenſchaften getäfelt, mit goldnen Schilden gedeckt, wo Odin mit den gefallenen Helden ſchmauſt: Ymer aus deſſen Fleiſch die Erde geſchaffen, aus dem Gehirne der Himmel, aus den Knochen die Felſen, und die Eisrieſen von Schnee und Reif zuſammengeronnen in der Ferne kämpfend; die Nornen, die das Schickſal regeln aus dem Wunderborne ſteigend. Und die Wolen zogen weiſſagend um, und die Walkyren webten in dem Hügel das Gewebe der Schlacht mit Gedärmen der

der Menſchen, von Männerſchädeln die Fäden gezogen, blutige Lanzen die Tritte, Pfeile die Schiffchen, mit Schwerdtern wird das Todesgewebe geſchlagen und ſchnell fliegen ſie dann auf eilenden Roſſen hinweg. Oben am Pole aber zuckt an dem Hamen des gewaltigen Donnerers die giftige midgardiſche Schlange, und dazwiſchen tönen Skaldengeſänge und Todtengeſänge und feiernder Hymnen Schall. So hatten denn die Wechſelchöre von allen Seiten her Teutſchland umzogen; es konnte nicht ſtumm bleiben in dem lauten ſangvollen Leben: von allen Gebürgen riefen ſie in Strophen und Gegenſtrophen antwortend einander zu; was klangbar nur in ihm war, mußte wohl ſich regen, es mußte reſoniren bei ſo vielfältiger Berührung. Der alte inländiſche Bardengeſang war mit dem Eindringen des Chriſtenthums verhallt; es erwachte bald ein anderer Dichterkreis; am Rheine und in Schwaben, der Provence von Teutſchland, wurden die erſten Stimmen laut, es zündete Stimme ſich an Stimme an, durch Franken, Thüringen, Sachſen bis nach Oeſterreich rauſchte bald der Geſang dahin. Die Minneſänger waren aufgeſtanden, und es war die weiſſe Roſe, die in ihnen blühte, während die Purpurroſe ſich in den Troubadours entfaltete. Schuldlos, einfach, herzlich, zart und innig war die Liebe, die ſie ſangen; würdig, ernſt und brav und edel der Ton, in dem ſie Thaten prießen und Männerſtreben; der Geiſt des Volkes redete aus ihnen. Es hatte die Nation, nachdem ſie eifrig für ihre alten Götter und ihren alten Glauben gekämpft, die neue Religion in ihre gothiſchen Tempel aufgenommen, und der geheimnißvolle Geiſt, der unter den hochgewölbten Hallen webte, hatte ſich herabgelaſſen auf die Betenden, und war eingedrungen in die ſtillen ruhigen Gemüther, und ſie waren auch Tempel ihm geworden, und in die Dämmerung goß er ſeine Strahlen aus. Es war die Gemeinde fromm im Glauben, aber keck und frei im Leben, weil Sinn und Lebensmuth ſie trieb. Eine ſonderbare Verfaſſung hatte ſie ſich zugebildet, verſchränkter, durcheinandergewundner Arabeskengeiſt; ein ſeltſam, ſproſſend, rankend Geſchlinge vielfach verſchiedner Formen, jede fleißig bis in's Einzelne ausgeſchnitzt, nirgend Monotonie und herrſchende Uebermacht, das Ganze in freier Willkühr erfunden und kunſtreich zuſammengeſetzt. Unabhängiger Sinn war herrſchendes Prinzip in der ganzen Conſtruction; während die Ritter daher auf ihren Burgen hauſten, und Ritterwerk und Kriegsſpiel übten, hatte in den Reichsſtädten auch ein Ritterthum der Bürgerlichkeit ſich gebildet, und es war ein ſchönes raſches Leben in dieſen nordiſchen Republiken, ähnlich dem wie es früher in den Griechiſchen beſtanden hatte, und gleichzeitig in den italiäniſchen Freiſtädten beſtand. Muthiger Sinn für Recht und Ehre trieb dieſe Heldenbürger, wie Inſeln waren ihre Städte reich und blühend über das ſtürmiſche Meer der Zeit hervorgetreten, und ſie hatten ein Vaterland in ihnen zu bewahren; Jede hatte daher eine Geſchichte und ein Ahnenreich gewonnen; kühn kämpften ſie jeder Uebermacht entgegen, römiſcher Geiſt der beſſern Zeit trat in Kriegesläuften, nichts Seltenes, hervor, und in ruhiger Zeit pflegten ſie gleich ſorgſam alle Friedenskünſte, und wie die Hanſeſtädte mit ächter, vielleicht ausgeſtorbner, Genialität den Handel trieben, und einen mächtigen Bundesſtaat bildeten, ſo waren die Binnenſtädte die unmittelbaren Organe des innern Verkehrs, des Kreislaufs und der Aſſimilation. Selbſt der Bauernſtand hatte ſpäter etwas in der Schweiz Ritterehre ſich erkämpft; eine Hirtenrepublik hatte auf ihren Gebürgen ſich gebildet, und wenn auch vielleicht ihr Streben für die Poeſie unmittelbar verloren war, ſo war es das doch keineswegs für die Poeſie des Lebens. Und auch die Fürſten blieben bei dem allgemeinen Wetteifer nicht zurück; man weiß, wie die Kunſtgeſchichte teutſche Kaiſer und Fürſten jeder Art unter den Sängern dieſer Zeit aufführt. Und ſo mußte denn in dieſen Tagen, wo die Nation noch nicht unter fortdauernden Kriegsplünderungen und Friedensdruck verarmt, mit dem Wohlſtand auch eine eigene ſelbſtſtändige Poeſie erblühen: es war die Begeiſterung der Natur in dem Lande noch nicht erloſchen, ſie konnte die teutſchen Weine treiben; in der Begeiſterung, die erwärmend die Kunſt anregt, mogte nichts Schlechteres reifen. Während daher die Minneſänger in lyriſchem Enthuſiasm die Liebe ſangen und des Gemüthes Sehnen, und leicht wie den Federball das leichte Wort handhabten, und in zierlich ſchönen Bogen und reizend gefälligen Formen hin und zurück, ſinkend und ſteigend durch die Lüfte trieben, ſangen der Aventüre Meiſter in größeren Geſängen die epiſche Kraft, die wie eine Gottheit verborgen in tiefer Menſchenbruſt wohnt, und That mit That, wie die Natur Welt mit Welt verkettet, bis um den Menſchen her ſich das Leben wie eine romantiſche Wildniß zugezogen hat. Und ſie boten dem allgemeinen Verein zuerſt, was unmittelbar auf ihrem Boden ſich erzeugt, das Nibelungen Lied, jenes große Gedicht, wahrſcheinlich in naher Berührung mit der nordiſchen Heldenmythe hervorgegangen, die der Normänner Züge bis nach Italien hinunter frühe ſchon verbreitet hatten, und die gerade um dieſe Zeit, im 12ten und 13ten Jahrhundert, Saemund und

Snorre in der Voluſpa, der Heimſkringla, Edda, Rymbegla und ſo vielen andern Dämoſagen ſammelten. Ein großes Denkmal hat ſich die große Zeit in dieſem Werk gebaut, nicht in Marmor rein und in allen Umriſſen plaſtiſch vollendet, wie die Ilias, iſt das Gedicht gedichtet, ſondern eine Rune in feſten Granit gedacht, als ob ein ganzes Gebürge, der Athos, zur Bildſäule gebildet wäre, und zum Male einer mächtigen rieſenhaften Vergangenheit aufgerichtet, durch den ganzen Welttheil herrſchte und durch die ewige unergründlich tiefe Zeit. Und es war das Heldenbuch hervorgegangen, die Gigantomachie der gothiſchen, vielleicht longobardiſchen Periode; es hatte in ihm die Poeſie den Seidenfaden um ihren Zaubergarten hergezogen, und es freute ſich die Nation der rüſtigen Kämpfer, die kamen um ihr die Kränze abzugewinnen. Und viel waren deren, die um die Kränze rangen, was die Zeit nur von poetiſchem Stoffe aus den Tiefen des Gemüths heraufgeworfen hatte, das faßten Dieſe auf, und eigneten es dem Geiſte ihres Volkes an, und ſangen es in teutſcher Zunge wieder. Die Engelländer boten ihren Artus mit der Tafelrunde, ſie und die Franzoſen hatten in ihm einen Dichterkreis geöffnet, und die Teutſchen ſchloſſen in ihren Gebilden ihn wieder. So war der herrliche Titurell unter Albrechts von

Halberſtadt Pflege hervorgegangen; ſo der wunderſam verſchlungene, abentheuerreiche, thumbe Parciſal des Wolfram von Eſchenbach; ſo der Thaten- und zaubervolle Löwenritter des Hartmann von der Aue, Lancelot vom See von Ulrich von Zezinchoven, der Wigolais des Wirich von Grauenberg, Daniel von Blumenthal und ſo manche Andere, die untergegangen ſind. Die Franzoſen und die Italiäner aber hatten den Kreis von Carl dem Großen und ſeinen Genoſſen gegründet, und die Teutſchen nahmen davon Rolands Thaten in ihrem Stricker, und Reinold und Malagis, und Ogier von Dänemark auf. Und während von andern Helden Rudolf von Montfort, und Ulrich von Thürheim, und Conrad von Würzburg und Viele außer ihnen in kräftiger, derber, mannhafter Sprache ſangen, dichtete Gottfried von Straßburg nach britunſchen Mähren den galanten, zierlichen Triſtan, und es geſtaltete ſich die heroiſch kindliche Idylle Flore und Blantſchiflor, und Lothar und Maller, das ſchöne Bild treuer Ritterfreundſchaft, und im Freydank und im Renner, und dem welſchen Gaſte, und dem Windsbeck und der Windsbeckin und vielen Andern hatte die Nation ihre Gnomen und didactiſche Poeſie niedergelegt. So war mit kräftiger, nahrhafter Lebensproſa geiſtreiche und begeiſtigende Poeſie verbunden, und wie Wetterleuchten ſchlug dann durch das Alles der muthwillige, kecke Scherz hindurch. Zünftig war der Witz in den Hofnarren geworden, die Zeit hatte den Fürſten den erhaben geſchliffnen Spiegel zugegeben, aus dem ihr verkleinertes und verſchobenes Bild ſpöttiſch ſie anlachte, und was unter der Schellenkappe der freie Geiſt geſtaltete, war als ein bewußtloſes Naturproduct anerkannt. Und dramatiſch hatte dieſer Geiſt in den vielen ſeltſamen, barocken Feſten, den Narren- und Eſelsfeyern ſich offenbart, und es hatte darin die Zeit, die nichts was natürlich und menſchlich zu unterdrücken wußte, auch dem Harlekin im Menſchen freien Lauf gelaſſen, und er ſprang mit raſchen Sätzen vor, und trieb ſein loſes Spiel mit Allem was auf Ehrwürden Anſpruch machen wollte. Er brachte zum Dank dafür die zahlloſen Schwänke und komiſchen Erzählungen und in einer Anwandlung von Bitterkeit und Ernſt auch ſelbſt Reinecke Fuchs, jenes große Weltpanorama, mit, und Alle ſind als ein Vermächtniß dieſer Jahrhunderte bis auf uns gekommen. Keine Menſchenkraft war auf dieſe Weiße ſtumm geblieben, Alle ſprachen, Alle rangen im gemeinſamen Wetteifer, wie die Sänger auf der Wartburg, im Angeſichte der Nationen; und es war ein großer kunſtreich verſchlungener Tanz, in dem ſich die ganze Generation bewegte, und in eine ſchöne wunder ſame Arabeſke war das Geſchlecht verwachſen unten mit dem Blumenreich und oben mit dem Himmelreich, und es ſangen alle Vögel in den Zweigen, und die Kinder ſpielten in den Blumen, und es rührten ſchöne Frauen die Laute in den Schirmen, und es haſteten geharniſchte Ritter durch das Dickigt, und kämpften mit Serpenten, und Eremiten knieten betend, und auf bunten Libellen trieben die Scherze ſich umher, es giengen Löwen ſtolz und freudig an der Minne Zügel, und das ganze Gewächs tränkte Himmelsthau und der Erde Mark, in dem ſich auch die Rebe nährt.

Und wo iſt all dies freudige Leben hingekommen, hat es in der Erde Klüfte ſich gezogen, um zum neuen Springquell ſich zu ſammeln, ſind die Zeiten alt geworden und ſenken ſie kraftlos das graue Haupt der Erde zu? Nachdem jene hochpoetiſche Zeit vorüber war, da begann noch einmal jener glühende Feuer- und Farbenregen, in den die wiederauflebende Mahlerei in Italien und in Teutſchland und den Niederlanden ſich aufgelöſt; es waren die fallenden Sterne vor dem jüngſten Tag der Kunſt, und nachdem die großen Genien der neuern aufgeſtanden und wieder hingegangen waren, nachdem Shakeſpeare das offne Himmelsthor geſchloſſen hatte, da erfolgte Todesſtille und Verkehrtheit auf lange hin: der Antichriſt war nun gebohren. Denn ewig beherrſcht

reis alles Menſchenthum, es iſt eine Achſe in
itte der Natur eingeſchlagen, und der Stolzeſte
in Band dort feſtgeknüpft, an dem ihn das Ver-
iß in ſeiner Bahn umtreibt; nur höhere Geiſter ſind
auch gelaſſen, und mögen auf des Lichtes Flügeln
urch die Räume eilen. Mit dem Kreislauf aber
iger Wandel auch und ewige Wiederkehr gegeben;
fhaltſam dreht ſich das Rad der Dinge jetzt durch den
ter durch und dann wieder durch des Frühlings Blüth-
keine Macht kann ſeinen Schwung aufhalten, keine
ſt es in ſeinem Umlauf feſſeln, daß ewig der Tag
Himmel ſtehe, und nimmer die Sonne ſinkt. Es
der junge Frühling alt geworden, ſeine Blüthen
ſten fallen. Es hatte die Erde ſich an den Himmel
gelegt, wie der Säugling an die Mutterbruſt, und
freud- und lebenvoll geſogen; ſie war erſtarkt und ſollte
entwöhnen; die Reformation ſtrebte auf eigene
ße ſie zu ſtellen. Um die gleiche Zeit war die ent-
ſene Erde auch zum vollen Selbſtbewußtſeyn erſt
kommen; ſie hatte ſich in ihrer Kugelform erkannt,
hatte der ſpähende Verſtand eine neue Welt entdeckt,
d in ihr das Brod der irdiſchen Natur, das Gold,
ahrung für das Geſchlecht und Erſatz für jene Schätze,
enen es entſagt. So wandte der Erdgeiſt ſich vom
ether ab, er kehrte in ſich ſelbſt zurück, und ſuchte in

der Tiefe andere Gaben, als jene die der Himmel ſpendet; es mußte die Poeſie entfliehen, Alles mußte gegen die Induſtrie ſich wenden; von dem was früher geblüht ſuchte man die Früchte itzt am Boden auf. So iſt denn unſere Zeit, nachdem es Abend vielmal und Morgen geworden, auch geworden, und Gott ſah, daß ſie gut war in ihrer Schlechtigkeit. Kraftlos nicht, aber unendlich betriebſam und verſtändig hat in ihr der Erdgeiſt zwiſchen Gold und Eiſen ſich getheilt; mit dem Stahle wühlt ſie in den eignen Eingeweiden nach dem Bezoar, der ſie heilen ſoll; denn Leichenbläſſe liegt auf ihrem Angeſicht, und Krämpfe durchzucken ihr Gebein; wie ſollte ſie Geſang und Saitenſpiel da mögen! Und es iſt rührend, wie immer noch nicht die Sänger weichen wollen; alles Laub iſt gelb geworden, jeder Windhauch löſt mehr und mehr der dürren, verſpäteten Blätter ab, und ſie fallen langſam traurig zu den andern Leichen nieder; immer aber ſitzen Jene noch auf den kahlen Zweigen, und ſingen unverdroſſen fort, und hoffen, harren, klagen, und immer tiefer ſinkt die Sonne, länger weilt nach jedem Tag die Nacht, und die kalten dunkeln Mächte greifen immer tiefer in das Leben ein. Fliegt nach ihren Städten, laßt euch haſchen, ſingt im Käfig, ſie ſtreuen euch dafür euer Winterfutter. Nachdem wir viel Hoffarth und Uebermuth getrieben, nachdem wir in Opium unſeres Lebens innern Stoff verſoffen, iſt die Zeit der elegiſchen Stimmung nun gekommen, und wir werden viel thun in der Gattung, ohne daß es irgend beſſer würde. Aber das werden wir gewonnen haben, daß wir in der Zerknirſchung wieder achten lernen die Zeiten und die Geiſter, die vor uns geweſen, die auch geſtritten und getrachtet und gekämpft, und die uns unter andern auch die Ehre zum Erbtheil hinterlaſſen haben, die uns verkommen iſt. Wir ſtanden ſo hoch und warm in unſerer Höhe von Wonneſeligkeit ſo trunken; es war eine geſegnete Zeit, an der alle vorhergegangenen Jahrhunderte keuchend trugen, wie Atlas an der Himmelskugel; es war ſo dunkel, ach ſo fürchterlich dunkel hinter uns in dieſem Mittelalter, und um uns her ſo licht und unausſprechlich klar; es war ein ſo ſtolzes Gefühl mit den Ueberbleibſeln dieſer barbariſchen Zeit unſer eigen Werk zu vergleichen, und das kindiſche Lallen der rohen ungeſchliffenen Naturmenſchen anzuhören, und wie ſie ſchwer und mit gebundenen Füßen nach der Schönheit giengen, die unſere Journale in kinderleichtem Spiel wegpflücken; wir wußten Alles und aus allen Zeiten beſſer und dauerhafter in unſerm eigenen Vaterlande zu vollenden, und konnten unſern poetiſchen Staat zum geſchloſſenen Staate machen: da kam der

Widerſager und verſuchte uns, das war ein greuelvoller Anblick, der uns verſinken machte, und wir ſchielen nun nach dem Himmel hin, ob der ſich nicht erbarmen mögte. So iſt die Hoffart zu Fall gekommen, und ſo wird's ewig ſeyn, bläht euch, treibt euch hohl von innen auf, ihr gewinnt an Breite wohl, aber alle Gediegenheit iſt hin, und ein Spott der Winde ſchwankt ihr ängſtlich da: reißt gewaltſam aus dem Leben euch heraus, es wird euch verlaſſen, wenn es am nöthigſten euch thät, und wenn ihr eben gerüſtet ſteht zum Kampfe um Alles und um euere Exiſtenz, dann wird der fatale Schwindel kommen, und ihr ſeyd impotent und lahm.

So wäre es daher verſtändig wohl, nicht ferner mehr ſo ſehr zu pochen auf das was wir geleiſtet, und bey unſern Vätern anzufragen, daß ſie in unſerm Miſere uns ihren Geiſt nicht vorenthalten, und uns erquicken in unſerer Noth, mit dem was Gutes und Schönes ſie gebildet: ſie ſind immer die Nächſten uns, und werden es uns nicht entgelten laſſen, was wir in den Tagen unſeres Stolzes gegen ſie verbrochen haben. Auch das wird uns fernerhin wenig zieren, ſie herabzuſetzen ſo ganz und gar gegen die alte claſſiſche Zeit in Griechenland; die Griechen mogten ſonſt, wenn wir ſo gar knechtiſch von unſerm und unſerer Väter Naturelle denken, uns wohl für Heloten nehmen, die ſich mit ihrer Herren Sitte und ihrer Art nach gemeiner Sclaven Weiſe blähen wollten, und das würde uns wieder ſehr empfindlich fallen. Es war wohl allerdings eine herrliche Zeit, dieſe Griechiſche, gerade deswegen weil ſie Alles hatte, was uns nach und nach hingeſchwunden iſt: Lebensmark, und Trotz und freie Beſonnenheit im raſchen Thun und Treiben; ſie mußte Treffliches wohl bilden, und das Trefflichſte im engſten Kreiſe concentrirt mußte claſſiſch werden. Dieſe Concentrirung war nicht in der neuen Zeit, dagegen trat das Unendliche ein in ſie, und mit dem Uebergang in's Geiſterreich konnte nun phyſiſche Geſchloſſenheit nicht mehr beſtehen; im Ueberſinnlichen ſind nicht begränzte ſcharf, geſchnittne Cryſtalle, aber es iſt unendliche Cryſtalliſirbarkeit, ein ſchwebend Formenreich, das nur mehr Magnet bedarf, um anzuſchießen in die einzelne beſondere Geſtalt. So war die Aufgabe der neuen Zeit eine Unendliche, ihr könnt von einem endlichen Zeitraum nicht fodern, daß er das ganze Problem nett und rein auf einmal euch löſe. Das Mittelalter hat kein rein claſſiſches Werk hervorgebracht, aber es hat die Schulſchranken der alten ſinnlichen Claſſicität durchbrochen, und eine Andere, Höhere begründet, an der alle Zeiten zu bauen haben, weil in keiner einzeln die Quadratur des Zirkels gefunden werden kann. Den herrlichen Torſo der

Kunſt hat die alte griechiſche Zeit gebildet; aber blind war wie die alte Plaſtik die treffliche Geſtalt, das tiefe, ſchwärmeriſch verſunkene Auge hat erſt die Romantik ihm gegeben, und die nordiſche Schaam hat freilich dafür den ſchönen Körper in die Drapperie des Gewands verhüllt, das ſymboliſch nur die Formen der Gliedmaßen anzudeuten hat. Laſſen wir ſo jeder Zeit ihr Recht, die Zukunft wird uns auch das Unſrige laſſen; jede ſchnöde Herabwürdigung, jede einſeitige Aufgeblaſenheit iſt verwerflich in ſich ſelbſt, und muß endlich am eignen Selbſtmord ſterben. Es würde kläglich ſeyn, wenn je die Achtung und die Liebe für griechiſchen Sinn und griechiſche Kunſt unter uns ausſterben ſollte, beſonders itzt, wo beide Nationen ſich wenigſtens im Unglück gleich geworden ſind: aber wenn wir ſelbſt unſere Eigenthümlichkeit nicht geltend zu machen verſtehen, dann laßt uns vor allem doch nicht ſo leichtſinnig das Andenken an Die hingeben, die recht gut die Übrige zu vertheidigen wußten. Wenn es uns gelingt, einen Theil des Geiſtes, der in ihren Werken lebt, in uns einzuſaugen; wenn wir unſere Frivolität umtauſchen gegen den gediegenen Sinn, in dem ſie handelten; wenn wir verſuchen, da wir nun ſo vernünftig ſind, auch verſtändig endlich einmal zu werden, um nicht ſo gar plumb und ungeſchickt durch's Leben durchzuſtolpern: wenn wir endlich einen Theil unſerer übermäßigen Fügſamkeit ablegen und unſeres taubenſinnigen Langmuths, der Alles wohl ſich gefallen läßt, und dann plötzlich und ſpröde ohne Uebergang und Beſonnenheit reißt und bricht: dann mag Alles ſich wohl noch zum Beſten wenden. Nur wer es werth iſt, daß die Geiſter ihm erſcheinen, dem mögen ſie ſich helfend nahen!

Es führt ein leichter Uebergang zu dem Gegenſtand zurück, dem uns jener Anflug von Begeiſterung entführt: aus dem Zeitalter, das wir prieſen, ſind die Volksbücher meiſt hervorgegangen, mit deren Anſchauung wir uns beſchäftigt haben; was wir über ſein Weſen ausgeſprochen, gilt auch von ihnen, die ſie Kinder ſind von dieſer Zeit und noch ſtehende Ruinen. Es war die ganze Maſſe der Nation ſo bis in's Innerſte erregt, das bis zu den unterſten Claſſen die Begeiſterung drang, und wenn die große Menge einmal ſchwankend ſich bewegt, dann legen ſich ſobald nicht die Wellenſchläge wieder: bis heute ſind jene Geſangeswellen dem Volke nicht zergangen, während zu ihrer Schande, Jene die ſich die Gelehrten nennen, rein das Andenken verloren hatten an die ganze Zauberwelt, in der ihre Vorfahren gewandelt waren. Und ſo reich war dieſe Welt, daß nicht die Vornehmen blos reiche, zierliche Kleider zu ihrem Antheil bekommen hatten, und ſchöne, goldgeſtickte Wat, in dem ſie prangen mogten: auch der gemeinſte im Volke erhielt ein weiſſes reines Gewand zum Feierkleid, und man muß dem Volke Zeugniß geben, daß es die Gabe wohl bewahrt, ſorgfältig ſie in ſeine Schränke eingeſchloſſen, und noch jetzt ihrer an ſeltnen Tagen ſich erfreut; während die höheren Stände alle ihre Pracht ſündlich verſäumt und hingegeben haben, weil ſie immer nur der Mode fröhnend, kein Herz für den alten Plunder haben konnten. So hat die alte Zeit verbannt bei'm Volke ſich verbergen müſſen, und das Volk iſt rein auch allein vom Schimpfe der böſen Zeiten geblieben, die ſie verdrängten. Wollt ihr ſie ſuchen die Verwieſenen, ihr müßt ſie bei'm Volke ſuchen, wo ſie noch im Leben gehen, und im Staube der Bibliotheken, wo ſie ſchon viele Jahrhunderte den Winterſchlaf gehalten haben! Wecken wir ſie denn aus dem langen Schlummer auf, ſie werden Wunder ſtaunen, in welchem Zuſtand ſie die Enkel finden: die kleine Schaamröthe mögen wir immerhin über uns ergehen laſſen. Und wenn ſie denn nun wachen, und wenn ſie unſerer ſich angenommen haben: dann um's Himmels Willen! laßt uns das alte Affenſpiel nicht wieder auch mit ihnen treiben, und wie Knaben hinter ihnen ziehen, und grimaſſirend, voll Affectation und hohlem, taubem thuſiasm, ihre Haltung und ihr Geberdenſpiel und lles ihnen nachſtümpern, daß es ein kläglicher Anblick r Götter und Menſchen iſt. Ernſt und würdig ſind e Geſtalten, zu edel für eine ſolche Mummerey; wenn ir ſie dafür mißbrauchen wollen, dann laſſen wir ſie eber unten ſchlafen. Nimmer läßt ſich, was eigenhümlich einer Zeit und einer Bildungsſtufe iſt, in iner Andern unmittelbar obiectiv erreichen. Es kann vohl das Genie das Vergangene eben auch zum Obiecte ſeiner bildenden Thätigkeit erwählen, es wird alsdann das Weſen des Alten in die Form des Neuen umgebildet, oder auch hinwiederum das Weſen des Neuen in die alte Form übertragen, und es entſteht eine halbſchlägtige Natur, die aber immer ihre innerſte Wurzel in der Gegenwart hat. Das aber iſt's nicht, was vor der Hand uns noth thut, nicht daß wir das Alte umbilden nach uns ſelbſt, wird an uns gefordert, ſondern daß wir uns in etwas nach dem Alten bildeten; daß wir an ihm aus der Zerfloſſenheit uns ſammelten, in der wir zerronnen ſind; daß wir einen Kern in uns ſelbſt geſtalten und einen feſten Widerhalt, damit in uns nicht das eigene Selbſt fernerhin verloren bleibt, das wird uns angemuthet. Ernſt ſollen wir und Würde von dieſen ernſten Geſtalten lernen, die uns Beide ſo unendlich im Leben fehlen; im Vertrauen auf uns ſelbſt ſollen wir unſere Eigenthümlichkeit ausarbeiten, wie ſie die Ihrige ausgearbeitet haben, aber wir ſelbſt aus unſerm eignen innern Lebensgrund hervor, nicht wie dummes Blei uns abermal in ihre Formen umgieſſen laſſen; in unſer Inneres ſollen wir einkehren, und dort wo's bei'm Anſchlagen ſo hohl und hölzern klingt, wieder Natur und Innigkeit und gediegne Feſtigkeit zurückrufen; jenes unmäßigen Affengenie's ſollen wir in ihrem Angeſicht uns ſchämen und unſerer leeren Ziererei, unſeres prahleriſchen Renommirens: dann werden auch die Götter gnädig ſeyn, und beſſere Zeiten ſenden.

Was hier als ein kleines, ſelbſtſtändiges Werk erſcheint, ſollte Anfangs nur als abgeriſſener Aufſatz in einem periodiſchen Blatte ſeine Stelle finden. Gewohnt indeſſen, was ich ergreife, mit Ernſt und Liebe zu umfaſſen, gab ich bald dem Intereſſe des Gegenſtands mich hin, und die Blätter fügten ſich von ſelbſt zu einem Buch zuſammen. Es wird ſich indeſſen bei näherer Anſicht wohl ergeben, daß nicht ein Wort zuviel im Buch geſchrieben iſt. Wohl aber mögen Manche, die ſich darin finden ſollten, fehlen. Ein Gegenſtand, der tief in die Literatur des fernen Mittelalters greift, fordert, wenn er für die Betrachtung völlig erſchöpft werden ſoll, ungewöhnliche Hilfsmittel, die mir keineswegs zu zu Gebothe ſtanden. Es war keine öffentliche, große Bibliothek, die ich zu dem Zwecke benutzen konnte: blos eine Privatſammlung, die des Herausgebers vom Wunderhorn, die aber freilich gerade für meinen Zweck vollſtändiger geſammelt hatte, als wenige Oeffentliche wohl mögen, hat mir meiſt Alles das geboten, was ich in meiner Schrifft verarbeitet habe. Es iſt wohl möglich, das ganze Gebiet des menſchlichen Wiſſens in ſeinen allgemeinen, großen Maſſen zu überſchauen; es iſt möglich, mit dieſer großen Weltanſchauung auch noch die beſondere ſpezielle Anſchauung eines einzelnen Faches bis in ſeine unterſten Elemente zu verbinden, aber dies Detail bis in alle Fächer hin zu verfolgen, überſteigt eines Menſchen Kraft. Darum iſt die Einrichtung getroffen, daß mehrere Menſchen ſich in die einzelnen Zweige theilen, und Alle zuſammen nun dieſe Atomiſtik der Wiſſenſchafft zu vollenden ſtreben. Der ſtrenge Literator wird daher in meinem Buche nicht jene elementariſche Vollſtändigkeit ſuchen dürfen. Ich habe zwar auch darin nichts von dem aus der Acht gelaſſen, was mir irgend zugänglich war, und Mancher mögte denn doch hie und da durch Reſultate ſich überraſcht finden, zu denen ihm gerade die Thatſachen nicht vorgekommen waren. Aber im Gebiethe der Gelehrſamkeit iſt's wie in dem des Reichthums, ein guter Wohlſtand will neben Millionen nichts bedeuten, weswegen denn auch die Gelehrten und die Kaufleute im Hochmuth und im Dünkel ſich oft ſo ähnlich ſehen. Ich nähere mich daher von der Seite nur mit großer Beſcheidenheit den Bänken unſerer gelehrten Wechsler; ich kann nur auf eine honette bürgerliche Wohlhabenheit Anſpruch machen. Es iſt aber ein Anderes noch im Buche, aus dem aber gerade Jene ſich nicht viel zu machen pflegen, das ich etwas höher halte, obgleich ganz moderat, wie ſich's gebühren will. Wenn es darauf ankömmt, aus dem eignen Leben etwas in's Nachgebildete überzutragen, wenn es darauf ankömmt, das Einzelne jedesmal in der Gattung zu ſehen, die großen Umriſſe durch alle ſcheinbare Verwirrung zu verfolgen, jedes aus dem richtigen Geſichtspunkte anzuſchauen, Allem ſein Recht widerfahren zu laſſen, und von jeder kleinlichen Beſchränkung fern, das Ganze recht ganz und unzerſtückt aufzufaſſen: dann mag ich keineswegs mich unter die Letzten ſtellen. Aber Das wünſchte ich, daß Diejenigen, die ſich für unſere alte Literatur, und insbeſondere für dieſen Zweig derſelben intereſſiren, und die an größeren Bibliotheken auch größere Inſtrumente ihrer Wirkſamkeit beſitzen, darauf achteten, was ihnen zur weitern Aufklärung dieſes Gegenſtandes vorkommen mag. Die Heymonskinder, Siegfried und Andere bedürfen noch ſehr weiterer Beleuchtung. Der Literariſche Anzeiger würde ein bequemes Medium der Mittheilung des Aufgefundnen ſeyn, und die Verlagshandlung würde es allenfalls auch gern als Anhang zu meiner Schrifft übernehmen.

Am Schluſſe wünſchte ich, daß man meinem Buch das thun mögte, was ich an Dieſen Büchern gethan.

Heidelberg im July 1807.

Post German p. 226.

# Lohengrin,

ein

# altteutſches Gedicht,

nach der

Abſchrift des Vaticaniſchen Manuſcriptes

von

Ferdinand Gloeckle.

Herausgegeben

von

J. Görres.

Heidelberg,
bey Mohr und Zimmer.
1813.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Den

**Brüdern Grimm**

in

Caſſel

zugeeignet.

Diſe zwei kunnen ſich de nit geſcheiden
Denn mit dem Tod alleine,
Anders kan ez niemant de geſcheiden.

Titurel VI. St. 647.

# Einleitung.

## Ueber den Dichtungskreis des heiligen Grales.

Der Parcival, der Titurel und der Lohengrin ſind in naher Sippſchaft zu einer poetiſchen Familie verknüpft; in dem Kreiſe, den ſie bilden, iſt der Titurel die Mitte, Siegel, Kranz und Eckſtein, worin Anfang im Parcival und Ende im Lohengrin, beide in gleichem Bande zuſammenlaufen. Da wir hier das letztere Gedicht vollſtändig zu erläutern haben, ſo verbreiten wir uns füglich und nothwendig über den ganzen Umkreis, da Einzelnes ſich nur gewaltſam von dem Ganzen trennen laſſen würde.

Alle drei Dichtungen ſind in ihrem Weſentlichen von einer Quelle, ja von einem Buche ausgegangen. Wolfram von Eſchenbach nennt ausdrücklich als Urbuch, dem er den Parcival und Titurel nachgebildet, ein Buch des Provenzalen Kyot. Es iſt kaum zu zweifeln, daß im franzöſiſchen Gedichte beide im Teutſchen getrennte Werke zu einem Ganzen verbunden waren. Die Abentheuer Gamurets mit der Mohrenkönigin Belakane bildeten wahrſcheinlich einen eignen Geſang, der zwiſchen dem letztern und fernern des Titurels in der Mitte lag; die Erzählung von Parcivals Thaten bis dahin wo er [illegible] zur trauernden Sigune kam, war zwiſchen dem XXXV. und XXXVI.

Geſänge einſchiebt. Dann folgen Gawans Abenteuer, und zuletzt der größte Theil des Textes zwiſchen XXXVIII und XXXIX, worauf denn Parcival mit dem Grale nach Indien zieht. Eſchenbach hatte den Parcival zuerſt abgeſondert für ſich bearbeitet. Später erſt entſchloß er ſich das Ganze zu behandeln, und daraus entſtand manche Unbequemlichkeit, ein ſeltſames Durchkreuzen der beiden einander entfernteren Dichtungen, und ein mühſeliges Zurückweiſen von einer auf die andere. Wir hätten ein Werk ſeiner Gleichen, wenn es dem Dichter gefallen hätte, den Titurel und Parcival in einander geſchlungen nach dem urſprünglichen Plane in der Weiſe des von Docen bekannt gemachten trefflichen Fragmentes zu bearbeiten, und nur die mäßige langweilende Beſchreibung des ganzen Turniers in Floriſchanz, ſo wie die Häufung barbariſcher Namen und die langweilige Weitſchweifigkeit in dem Kriege des Baruch mit den Babyloniern, abzuſchneiden.

Uebrigens iſt jedoch Kyot von Provenz die erſte Quelle, von der die Dichtung ausgegangen. Die achte Strophe des Titurel fängt an: „Der von Provenzâ r — Flegetanis partûre — heidniſch von dem Grale — und franzöſiſch hat euch kunt [illegible] — das will ich tütſchen mit [illegible] Gut [illegible] — was Parzifal da [illegible], — das [illegible] zu Lehn [illegible] an Tafel [illegible].“ Die 45te Strophe nennt dieſen Flegetanis einen Sternſeher, der zum Lob des Grals dem Geſchlechte in hohen Ruhm gegeben. Die Strophe 3000 und 6415 beſagen es deutlich, daß K. es die Abentüre aus der Heidenſchaft des Orients zugewieſen, und daß er von Flegetanis ſie [illegible]. Am ausführlichſten aber verbreitet ſich darüber der Parcival, v. 13515 erzählt er: „Verworfen fand die Mähr zu Dolet (Tolete) Kyot der Meiſter wohl bekannt in heidniſcher Schrifte. Zuvor mußt er lernen der Charaktere a. b. c.; ohne Schwarzkunſt war allein die Taufe ihm behülflich, anders wäre dieſe Aventiure noch unvernommen. Kein heidniſch Liſt mochte frommen, zu kunden um Grales Art. Ein Heide Flegetanis der an Künſten hohen Preis bejagte, geboren von Salomon, aus iſraheliſcher (ſo muß ohne Zweifel ſtatt praheliſcher geleſen werden) Sippe erzielt, der ſchrieb vom Grales Aventiure. Er war ein Heide vom Vater her und betete zu ſeinem Kalbe, als wär's ſein Gott, weil der Teufel oft ſolchen Spott an menſchlicher Klugheit fügt. Flegetanis der Heide wußte wohl Beſcheid um jedes Sternes Gang, wie lange jeglicher umgeht, ehe er wieder zu ſeinem Ziele kommt. Mit ſeinen Augen ſah er, was er in dem Buche auszuſprechen, geheimnißvoll in einem Geſtirne ſchimmern. Er ſprach es heiße die Erſcheinung Gral, den Namen las er in dem Geſtirne; ihn hatte eine Schaar auf Erden zurückgelaſſen, die dann hoch über die Sterne hinaufgefahren. Seit müſſen ſein Getaufte pflegen in keuſcher Zucht, und hochgeehrt über alle Menſchheit wird, wer zum Grale iſt begehrt. So ſchrieb der von Flegetanis. Kyot der Meiſter weiß, begann dieſe Mähren nun zu ſuchen in lateiniſchen Büchern, wo etwa geweſen wäre ein Volk, würdig des Grals zu pflegen; er las die Chroniken von Britanien und anderswo, die von Frankreich und Irland. In Anſchouwe (Anjou) fand er die Mähr, er las von Mazadan, von all ſeinem Geſchlechte ſah er dort geſchrieben; dann auch wie Titurel den Preis auf Anfortas gebracht, deſſen Schweſter Herzelaude was, mit der Gamuret den Parcival gewann."

Wir verbinden mit dieſer merkwürdigen Stelle zwei andere des Titurel, und haben dann alles beiſammen was uns nöthig iſt, um über den Urſprung der Dichtung und den Autheil jedes Beurtheilers unser Urtheil zu bestimmen. Die [illegible] und folgende Strophe, indem sie von Artus spreche, sagt: „wie wenig man auch davon noch in teutscher Schrift gefunden, so zählt der [illegible] doch mit französischem Munde Wunder; ein römischer Kaiser lag vor ihm erstritten, an Riesen und an Drachen erwarb der Britone viel Ehre, wer die Bücher der Hüzende im Latein lesen mag, der wird's nicht für Trug ansehen, denn diese sagen viel von seiner Würde, eben so wie die Chronik von Britanien und zu Carmenate, von wannen er König war.“ Die [illegible] Strophe aber, nachdem die Dichtung Sigunes Tod erzählt, sagt hinzu: „Wer ihr das nicht glaubet, dann fragt zu Salvaterre, schriftlich abgefaßt sind die Chroniken der Lande nah und fern, in Frankreich, Anschouw und Katelangen, dazu in Graswaldane, in Britanien findet man sie und in Spanien.“ Chroniken also sind's, die zunächst der ganzen Dichtung untergelegt erscheinen. Nachdem das Lateinische zur gelehrten Sprache des Abendlands sich erhoben hatte, war das erste abentheuerliche Unternehmen der geistlichen Gelehrsamkeit, aus Gesang und Volkssage in den verschiedenen Dialekten die alte Landesgeschichte in die Gesammtsprache zu übertragen. Wie in einer großen Stadt von Italien alle Brunnen in einem großen unterirdischen [illegible] zusammengehen, der gemeinsam allen seinen verborgenen [illegible] leiht, so stoßen wir, welchem Dichtungskreise der englischen Zeit wir immer nachgehen mögen, auf eine solche lateinische Grundlage, die allen [illegible] zu Grunde liegt, so daß der Urtext etwa nur in einzelnen Werken in der Edda und im Ossian [illegible] noch da und dort in Trümmern und Brüchen einzelner Formationen entsprungen über jene gelehrten Grundlagen hervorsieht.

Vieles wurde dadurch gerettet, von Manchem der Untergang beschleunigt, besonders da auch vieles, was in der neuen Sprache geboren schien, durch Fahrlässigkeit wieder dem Verderben hingegeben wurde. So ist's denn auch mit den Chroniken die unserer Dichtung die Grundlage gegeben haben. Jene von Spanien und Katalonien sind wahrscheinlich verloren gegangen, ein unersetzlicher Verlust; besonders wenn sie, wie wahrscheinlich, die ältern iberischen Denkmäler in sich aufgenommen hatten, von denen schon Strabo spricht, wenn er von den Turdetanern im südwestlichen Spanien berichtet, sie hätten geschriebene Urkunden von ehrwürdigem Alterthume, Gedichte, Gesetze in Versen geschrieben, von denen sie angäben, daß sie sechstausend Jahre alt seyen. Ein gleiches Schicksal scheint die andern genannten Chroniken aus dem nordwestlichen Frankreich, Anjou*) und Graswaldane oder Viennois in Dauphiné betroffen zu haben, außer der Poesie findet man wenig Nachricht von ihnen. Gewissenhafter und sorgsamer sind die Engländer mit ihren Alterthümern verfahren. Was der Titurel bei Gelegenheit jener Stelle von Artus erzählt, und von seinem Streite mit dem Kaiser Lucius und von seinen Kämpfen mit den Riesen und Drachen, ist alles aus der brittischen Chronik des Galfried von Monmouth genommen; was er aber über seine Verhältnisse zum König Markes von Cornewal, die Liebschaft Utpandraguns mit der Arnive, der Gattin des Urlous und von der Niederlage des letztern vom St. 4610 — 4630 erzählt, ist theils aus derselben Quelle theils aus der Chronik von Cornwallis des Thomas von Britanien, beide hatte also zuverlässig Wolfram von Eschenbach, und Kyot ebenfalls, wenn nicht beide, doch gewiß den Galfried von Monmouth vor ſich legen. Aus dieſen Chroniken hatte man früher, wie gleichfalls aus jener Stelle erhellt, eine Art von Heldenbüchern gleichfalls in lateiniſcher Sprache, nach Art der gesta Romanorum zuſammengetragen. Man nannte ſie Bücher der Hürente, Liber Exaltationis, denn ſagt die St. 5967, das hat vor niemand Hürde, oder Kunde, Offenbarung, Erhöhung, wieder Kreuzerhöhung oder Erfindung. Auf der Hochzeit von Flerrisſchanze wurden nach St. 2671 ſolche Thaten von den Helden vollbracht, daß die Anweſenden des Wunders wegen dem Sieger jeder in ſeinem Lande beſonders in ſein gehürde Buch aufſchreiben ließen: denn ſie ſagten, es ſey unglaublich, wiewohl ſie es da hörten und ſahen. Ein ſolches gehürdes Buch war auch urſprünglich unſer Dichtungskreis, nur nicht in lateiniſcher ſondern in arabiſcher Sprache. Den Durchgang deſſelben durch jene Sprache, wenn man ihn nicht durch des Dichters Verſicherung wüßte, würden manche Reſte dieſer Mundart, die zurückgeblieben ſind, beweiſen. Dahin gehören, wie man früher ſchon bemerkt, die darin vorkommenden ſieben Planetennamen, Zwal (Zubael) Saturn, Muſteri Jupiter, Marret (Merreh) Mars, Samſi (Schems) die Sonne, Alligafir (die Glänzende) Venus, Kiter (Kebr der Dunkle) Merkur, Kamer (Kaemer) der Mond. Wir wiſſen nicht, ob es allein Spiel des Zufalls iſt, daß ſelbſt der Name des Helden Parcifal auf ganz ungezwungene Weiſe aus dem Arabiſchen ſich ableiten läßt: Parsi oder Parseh Fal, d. i. der reine oder arme Dumme, oder thumbe in der Sprache des Gedichts, in welchem Charakter er auch durch den ganzen Verlauf vortrefflich gehalten iſt. Unzweifelhaft aber iſt die Ableitung des Flagetanis von Felekdaneh, Himmelskundiger, Aſtronom, als welchen Kyot ihn auch angekündigt hat. Er mag von der Mutter her ein Jude, folgte aber dem Glauben des Vaters der ein Saracene war. Sein Zeitalter läßt ſich aus den Umſtänden des Gedichtes mit Wahrſcheinlichkeit berechnen. Wolfram von Eſchenbach ſchrieb den Titurel nach dem Tode Hermanns des Landgrafen von Thüringen, wie allgemein angenommen wird um 1230 etwa, mithin ein volles Jahrhundert nach Galfried von Monmouth, der ſeine Chronik zwiſchen 1128 und 1138 bearbeitete. Dieſe Chronik hatte aber auch Kyot bei der Bearbeitung vor ſich liegen, wir müſſen dieſen daher nach den mathematiſchen Probabilitätsgeſetzen in die Mitte des zwiſchen beiden liegenden Jahrhunderts alſo um 1180 ſetzen, wodurch 50 Jahre für die allmählige Verbreitung der Chronik von England bis Südfrankreich, und ein gleicher Zeitraum für die des Gedichtes von dort bis Baiern gewonnen, und der wahrſcheinliche Irrthum ein Kleinſtes wird. Es kommen aber von der andern Seite im Titurel die Anhänger des Baruch oder Kaliphen unter dem Namen Marocheiſen häufig vor, und der Theil des Gedichtes, worin ihrer unter dieſem Namen erwähnt wird, war, wie die Folge ausweiſen wird, ſchon in den arabiſchen Text aufgenommen. Dieſe Marocheiſen ſind die Morabethen, Anhänger des Propheten Abdallah, der den Islam reformirt; im Jahre 1069 hatte ihr Heerführer Juſſuf in der Wüſte von Weſtafrika die Stadt Marokko gegründet; zwanzig Jahre ſpäter führte er ſeine Anhänger nach Spanien hinüber, und vereinigte alle ſaraceniſchen Provinzen dieſes Reiches mit ſeinem großen afrikaniſchen Staate: leicht mochte ſeine furchtbare Macht von den europäiſchen Völkern mit dem großen Weltreiche des Emir Almumenin oder Amiral verwechſelt werden. Seit 1069 bis 1180, die wir eben als die Zeit Kyots feſtgeſetzt, iſt abermals etwa ein Jahrhundert verfließen, nach demſelben Grundſatze und daher jenen Flegetanis in die Mitte dieſes Zeitraumes um 1124 fallen. Um dieſe Zeit zeichneten ſich die Katalanen unter Raymund Berengar mit den Arragonen vereinigt durch Muth, Helden- und Handelsthaten weit über das mittelländiſche Meer hin aus, und der Halbjude war Zeitgenoſſe des Aben Esra oder Abraham ben Meyer von Toledo, der große Weiſe genannt, der auf der Inſel Rhodus im Jahr 1165 ſtarb, und wie wir an einem andern Orte erwieſen haben, vielfältig orientaliſche Weisheit in den Weſten verpflanzt, ja ſogar des [illegible] Schriften aus dieſer Sprache in die Spaniſche übertragen. Es war überhaupt ein reger Wetteifer in den ſpaniſchen Juden dieſer Zeit, die angeborne Induſtrie des Volkes hatte in ſeinen Rabbinen auf die Wiſſenſchaften ſich geworfen, und ſelbſt Orientalen der Sprache und Abkunft nach, bildeten ſie in dieſem Lande die Vermittler und Dollmetſcher zwiſchen den Eingebornen und den erobernden Saracenen, und ſomit auch zwiſchen europäiſcher und afrikaniſch-aſiatiſcher Kunde und Wiſſenſchaft. Im Jahre 1171, alſo zur Zeit Kyots, reiſte Benjamin von Tudela nach Bagdad, wir haben ſeinen Bericht nicht zu Handen, ſind aber zum voraus gewiß, daß er über unſeren Dichter etwas merkwürdige Aufſchlüſſe und Erläuterungen geben würde.

---

*) Es giebt jedoch eine altfranzösische Chronik von Anjou, die mir aber noch nicht zu Gesicht gekommen.

Nachdem wir den Verfaſſer des Werks und ſein Zeitalter beſtimmt, kann es nicht ſonderliche Schwierigkeit haben, auch den Ort aufzufinden, wo es zuerſt entworfen wurde. Zwar wenn wir auf den Gang der Fabel über alle Welt hin ſehen, dann finden wir uns nämlich ins Unbeſtimmte hingetrieben, weil ſie überall gleich ſehr zu Hauſe ſcheint. Vom Waſſer Ganias, d. i. dem Ganges im Lande zu Tri-

Balibot, das iſt Palibothra in Tricalinga, Sanſkritname der gangariſchen Provinzen, hat ſie ſich über den Caucaſus, oder wie das Gedicht richtiger ſagt als wir Kuhkaſas, oder der Titurel im Drucke Kaukaſas, verbreitet, wo das rothe Gold wächſt, aus dem die Heiden manche ſchöne Wat wirken, und über das Gebürg Agremontin, wo die warmen Salamander mitten in Feuersflammen ſchimmernde Wappenröcke weben, und wo die Königin Sekundilla herrſcht. Arabien iſt ihr gleichfalls aufgethan, ſie kämpft im Thurm von Ascalon, übt Minnepflicht ſelbſt tief in Süden in Zazamanch, wahrſcheinlich Zanguebar, dem Sanchadwipa der Indier, wo die Leute finſter ſind als die Nacht, und Mohren und Mohrinnen rabenfarb, und dort erzeugt Gamuret mit der Belakane den Feirefiz, Parcifals Bruder, am ganzen Leibe zweier Farben, ſchwarz und weiß gefleckt; ſie grüßt dann im Vorbeigehen den Fürſten der Gläubigen Mahmumelin in Marroch, und wandert dann auf dem Saracenenwege nach Toledo. Sie ſiedelt weiter ſich bei den Waleiſen in Anjou an, tjoſtiert in Karidol (carduel en gales bei Chrétien de Troyes) an Artus Hofe, ſucht weit und breit im Lande Abentheuer, und verliert ſich zuletzt in Montſalvatſch vor dem Heiligthume. So im Parcifal, weiter noch iſt der Schauplatz im Titurel. Nachdem das Abentheuer mit dem Brackenſeile bis zum Zweikampf hin gediehen, die große Hochzeit über alle Lande zu Floritſchanz bei Artus geendet, und Clariſidun, König von Marroch wieder nach Hauſe gezogen, führt Tſchionatulander mit den zwölf Königen, die er im Turniere überwunden, dem Baruch, dem Vogte aller Heiden in Baldach zu Hülfe gegen die Babylonen. In der Höhe von Marſilien geht das Heer zu Schiffe, ein Sturm treibt ſie nach Zazamanch zur Stadt Patalmunde (Babelmandeb?) wo ſie die Mohren überwinden, und dann durch ein zweites Ungewitter nach Mala die ala Tere (Algier und Tripoli) gelangen, wo der Held allein mit den wüthenden Galeeren ſtreitet, die wie böſe Geiſter auf dem Meeresgrunde fahren, und alle Waſſer mit Raub und Mord erfüllen. In der Höhe von Perſidenia, (Baſſora im perſiſchen Meerbuſen?) landet zuletzt der Heereszug. Auf dem Felde von Plenanze wo der Phiſon fließt, wird die große Schlacht geſchlagen, auf der Seite der Morgenländer erkennt man unter unzähligen fabelhaften Namen von Königreichen, mehr als deren wirklich auf Erden ſind, Perſien, Nubis, Koraſen, Care, Aſſim, Turkany, Tanjuler, die Arabeiſen, Sures, die zu Mekka, Elmendare (Medina) Penta, Lekonia, Aſarren, Gehe und Halebe und Geſſes, unter den Fahnen der Babylonen aber ſind die von Ninive und Oberſorien geſchaart, die von Trapniſe, Damaſcenz, Trale, (Tralles), jene aus Aegyptenlande und Dimuſat, (Al Sait) Tarſis, Schmeeis aus Briende in Indien, die von Calbea, Sennar (Sennaar), Meſapur, Sabrirane (Adiabene.) Späterhin ſucht Parciſal nach Kriechen Pulgarie, im wilden Rumanye durch Graecizm die Wilde, gegen Capadoneſe für Sardes (Sardes) in Aſia und dann über den Wendelſee (das mittländiſche Meer, auch ſo auch bei den Skandinaven genannt) gegen Provanze zurück. In Europa aber iſt der Schauplatz das öſtliche Spanien und das nordweſtliche Frankreich, Britanien und Teutſchland ſehr unbekannt. Italien wird kaum berührt, der Norden aber liegt gänzlich im

Dunkel, doch weiß die Dichtung, daß in Aquilande die Sonne in den zwei Sommermonaten die Erde immer umkreiſet, und daß ihr Glanz von vier und zwanzig Stunden kaum eine halbe ſich verbirgt, während in den zwei Wintermonaten niemand ſie allſolange ſieht, als ein ſchneller Prieſter eine Meſſe lieſt (Str. 5721 u. f.) So iſt dieſe Fabel, wie es ſcheint, im Aufgang im Mittag und im Niedergange gleich ſehr zu Hauſe, nur einzig, wo ihre Kirche ihr Heiligthum gebaut, dürfen wir ihre Heimath ſuchen. Der Tempel von Montſalvaez ſteht in Salvatierra, nicht wie man geglaubt, im fernen Gallizien, ſondern in Arragonien am Eingange von Spanien, dicht am Thale von Ronceval und der großen Heerſtraße die von Frankreich gegen Gallizien und Compoſtelle führt. In dieſem Tempel iſt das geheimnißvolle Band, das alle Begebenheiten der ganzen vielfach verſchlungenen Dichtung zuſammenknüpft, gleichſam das Haupt des ganzen organiſchen Gebildes; wir ſuchen alſo auch in ſeiner Nähe ſeinen Geburtsort, der mithin auf die unter jenem Berengar vereinigten Reiche von Arragonien und Catalonien fällt.

Aber dieſer Geburtsort kann wieder nicht der Ort ſeiner Zeugung ſeyn, dieſer Annahme würde eine ganz unauflösliche Schwierigkeit ſich entgegen ſetzen. Die Geſchichte vom heiligen Grale, das Lebensprincip des Ganzen, war ſchon, wie aus jener Stelle des Parcifal erhellt, in die Compilation des Flagetanis in gleicher Würde aufgenommen. Dieſe Geſchichte aber iſt in rein chriſtlicher Geſinnung gedacht, es iſt unmöglich, daß ein Mahomedaner oder Jude in dieſem Geiſte ſie hervorgebracht haben könnte. Ueberdem würde nimmer einer der Moslemin ſolche Unbekanntſchaft mit ſeiner eigenen Religion ſich zu Schulden haben kommen laſſen, daß er vom Kalichen berichtete, wie er den Mahomet, Apolle, Tervigant und Kahun auf dem [illegible] als Götter anbete. Jener Theil des Gedichtes also hatte nothwendig einen christlichen Verfasser, und dann enthielt er allerdings mancherlei Umstände, welche die Uebertragung desselben ins Arabische in den Augen eines Rechtgläubigen wohl rechtfertigen konnten. Es ist nämlich noch keine Spur des Hasses der Christen gegen die Mahomedaner, den die zur Zeit Kyots eintretenden Kreuzzüge entflammten, zu bemerken; mit Schonung und Mitleiden blickt die Dichtung auf den Wahnglauben; bei so vielen Orten die genannt sind, wird Jerusalems und des heiligen Grabes nur ein einziges mal bei Gelegenheit des Tempels vom Baal und bei Titurels Geburt gedacht; christliche Ritter fechten ohne Bedenken im Dienste des Kaliphen; Gamuret, der in der Schlacht gefallen, erhält ein christliches Begräbniß und ein Kreuz bei seinem Sarge aufgepflanzt, ja der Kaliphe will ein Münsterkloster bei seinem Grabe stiften. Die Babylonen, eigentlich Perser, und daher auch wilde Griechen, als die Abkömmlinge der von Alexander hineingebrachten Macedonier, genannt, verehren Sonne und Mond, und dieser Dienst wird als eine schimpflichere Abgötterei verworfen und bestritten. Darum muß es als ausgemacht angesehen werden, daß Flegetanis über diesen Theil ein christliches Manuskript vor Augen hatte, das er nur übersetzen und mit den andern Sagen der Chroniken verbinden durfte; nun aber wird es unbegreiflich, warum Kyot sich dazu verstand, das schwierige Arabische zu erlernen, und nicht lieber selbst aus der zugänglichen Quelle zugleich mit dem Saracenen schöpfte. Das muß uns auf die Vermuthung bringen, daß jenes Manuskript in einer andern etwa noch fremdern Sprache geschrieben war, die dem Provenzalen um der größern Entfernung willen noch unzulänglicher geweſen. Wir hatten einen Augenblick auf das Weſtgothiſche gerathen, und wirklich fanden ſich im Jahr 1085 bei der Eroberung von Toledo durch Alfons VI. noch 11 Foliobände mit dem alten gothiſchen Miſſale, Illumination und Muſik in dieſer Stadt vor, die den ſogenannten Muzarabern, Abkömmlingen der alten Gothen, angehörten. Wir haben indeſſen dieſe Vermuthung fallen laſſen, weil ſie uns nicht weiter geführt und viele Schwierigkeiten ihr entgegenſtehen, und uns dagegen für das Griechiſche beſtimmt. Um dieſe Annahme zu rechtfertigen, müſſen wir tiefer in die Fabel, von der hier die Rede iſt, die vom heiligen Grale nämlich, einzudringen ſuchen.

Wenn wir das ſchöne, glänzende Altarblatt, das uns der Titurel in der Geſchichte des heiligen Grales malt, mit Aufmerkſamkeit betrachten, dann giebt die Idee des Künſtlers ſich als eine im innerſten Geiſt des Chriſtenthums empfangene kund; der heilige Gral iſt Kern und Mittelpunkt der Mythologie, die dieſe Religion hervorgerufen; die Erzählung von ihm iſt die eigentliche Kirchenfabel, die epiſche Fortſetzung der alten Apokryphen des neuen Teſtamentes; ſeine Hüter, die Templeiſen ſind die Kirchenväter dieſer Fabel, die mit der neuen Religion geboren, in ihrer glanzvollſten Zeit im Mittelalter ihre Blüthen aufgeſchloſſen, und an warmer Sonne dann zu jenem Feuerwein gereift, der in den Kreuzzügen alle Gemüther zur Heerfahrt nach dem Morgenlande begeiſterte. Darum beſchäftigte auch die Kirche vor allen Andern dieſer Fabelkreis. Im Vatican befindet ſich unter Nr. 1687 (Biblioth. der Kön. Chriſtina) ein altes Pergamentmanuſkript, enthaltend Berons Geſchichte des heiligen Grals, und dieſe fängt S. 66 mit den Worten an: Messire Robert de Boron qui cheste estoire translata de Latin en romance *par le* *commandement de sainte église.* Es ruht aber allerdings dieſer Gral auf uralten Ideen des Heidenthums, zunächſt auf Heliotrapezon dem Sonnentiſche der frommen Aethiopen, der ſchon bei Herodot jede Nacht mit Fleiſch und Früchten ſich bedeckt. Von dieſem iſt ſelbſt bis nach Indien hin die Sage vorgedrungen, und der Vajupurana beſchreibt ſeine Umgebungen ganz ähnlich wie der Titurel die des Grals. Es erzählt nämlich dieſer Purana: „Im Weſten im [illegible] liegen die weitberühmten Gebürge Sitanta, reich an Metallen und Edelſteinen. Eine anmuthige Ebene umfängt diese Berge, belebt vom Vogelgeſang und Bienenſummen. Städte ſind dort mit Thoren, und die Feuchte, welche die Landſchaft wäſſert, kommt vom Herrn des Thierkreiſes nieder und ſammelt ſich dann in einem Strom den Fluß des Mondes. Dort leben die Siddhas und Yackſhas in Höhlen und vielfach verſchlungenen aber anmuthigen Irrgängen. Dort unter unermeßlichen Höhlen iſt Cridavana, der Luſtort Mahendras, wo Wiſſenſchaft und die Erfüllung aller Wünſche vöglich erlangt wird. Dort iſt der große Wald von Parijatabäumen der Götterfürſten, bekannt durch die drei Welten, und alle Welt ſingt ihren Preis.“ *) Grade ſo wird der Gral auf Montſalvatz, dem behüteten Berg, den Niemand von ſelbſt finden mag, bewahrt; ihn umzieht ein weiter Wald dreißig Raſten nach allen Seiten, von Cypreſſen und Cedern und Cinamom, aus dem Noa die Arche gebaut, und Niemand mag ungerufen durchdringen; oben liegt das Schloß mit Thürmen und Mauern wohl bewahrt. Dort im Tempel wird jenes heilige Gefäß der Gral verwahrt, und in ihm eine uralte Idee geheimer Prieſterweisheit. Denn dieſer Becher iſt nichts als der altägyptiſche Hermesbecher, der des Dſchemſchid, Herkules, und Bachus der Myſterien; ſeine Form urſprünglich die Form der Welt, iſt er Befaſſendes und als ſolches vor der Schöpfung, und der Weltbildner hatte die Elemente in ihm zuerſt gemiſcht, und zugleich Befaßtes, und als ſolches Symbol der Erde, wie ſie in der Fülle des Reichthums und der Fruchtbarkeit vor der Sonne ſchwebt. Auch unter die Geſtirne iſt ſein glänzendes Bild aufgenommen, auf der Schlange ſteht er unter dem Thierkreis, und dort eben hatte Flegetanis ihn erblickt. So fand die Kirche dieſen Becher durch das ganze Heidenthum, gleichſam das Sakrament der alten Zeit, und als ſolches in allen Myſterien angewendet, ja ſelbſt als ehernes Meer in Salomons Tempel aufgenommen. So wie aber der neue Dienſt die alten Heidentempel zu Baſiliken weihte, ſo auch bildete ſie die alten Naturſymbole ihrer geiſtigen Ideenwelt ein, und der alte verwelkte Blüthenkranz blühte in ihr von neuem auf. Gleich wie nun die Glieder des alten von den Titanen zerriſſenen Bachus in jenem Becher geſammelt wurden, ſo in dem Kelche des neuen Bundes Fleiſch und Blut des Gekreuzigten, und die Myſterien wurden nun in den gemeinſchaftlichen Opfermalen öffentlich gefeiert, und die Gemeinde trank mit dem Prieſter den Wein des neuen Dyoniſos und aß das Brod des Triptolemos der erneuten Eleuſinien der wiedergebornen Zeit. So war alſo in dem Gral wie in jenem indiſchen Cribavana das ganze Geheimniß die Wiſſenſchaft des neuen Bundesopfers verborgen, und alle Wünſche der Seele, die ihr Abſehen auf Gott gerichtet, wurden in ihm erfüllt. Jenes myſtiſche Opfermahl hatte der Erlöſer ſelbſt zuerſt mit den Jüngern gefeiert; darum war der Becher jener, aus dem er das Abendmahl genoſſen, und der dann das aus ſeinen Wunden fließende Blut aufgenommen, und darum verknüpfte ſich die Idee ganz natürlich mit der Sage von jenem noch vorhandenen ſchmaragdenen Becher, dem santo Catino, den die Genueſer im heiligen Lande gefunden zu haben ſich rühmten, und der ehemals ſchon dem Phönix zu ſeiner Wiedergeburt gedient, bis die alte Zeit im Letzten in Flammen aufgelodert und im jungen Wundervogel des Chriſtenthumes ſich erneut. Am Charfreitage, dem Gedächtnißtage jenes Mahles, bringt die Taube die Hoſtie vom Himmel zu ihm nieder; Engel tragen ihn ſchwebend in den Lüften, und nachdem die Poeſie durch ſchöner, keuſcher Frauen Hände ihn auf die Erde hinabgetragen, wird er auch fortan Spender irdiſcher Fülle, wie vorher Geber geiſtlicher Gaben, er füllt die Tiſche mit köſtlichen Gerichten; er iſt der Stein der Weiſen aus dem Morgenlande, und wer ihn erblickt, kann nimmer ſterben, wie auch das Chriſtenthum den Stachel des Todes zerſtört, und geiſtige Unſterblichkeit verbürgt.

---

*) An Essay on the sacred Isles in the West by C. F. Wilford Asiat. Research. Vol. VIII pag. 366. Dann heißt Agape im Sanſkrit, [illegible] alſo Speiſe des [illegible], und das vielleicht wie Gral mit Graal aus einer Wurzel hervorgegangen.

Alles das deutet in Geiſt und Form ſichtlich nach dem Orient hin, von wannen ja alle Religion dem Occident gekommen, daß aber der nächſte Durchgangspunkt für die neueuropäiſche Zeit durch den europäiſchen Oſten, Griechenland geſchehen, darauf muß uns zuerſt die Architektur des Tempels vom Grale bringen, wie ſie der Titurel beſchreibt. Gleich zum Voraus müſſen wir gegen A. W. Schlegel alle Parallele mit der ſogenannten Gothiſchen Baukunſt abweiſen, weil dieſe, als unſer Werk gebildet wurde, höchſtens nur noch in einzelnen Anfängen und Uebergängen ſich verſucht, und noch keiner jener weltberühmten Münſter in der Chriſtenheit errichtet war. Wohl aber finden wir in dieſem Tempel das einzige damals beſtehende große chriſtliche Bauwerk, den Stolz der Griechen, ihre Sophienkirche in allen ihren Umriſſen wieder. Dieſer Tempel, vom erſten Gründer Konſtantin bedeutungsvoll dem Logos, der Weisheit des verkörperten göttlichen Worts geweiht, verknüpfend im Würfel und der Kugelform, den Elementen ſeines Baues, Irdiſches mit Himmliſchem, daher den Griechen auch ein Himmel auf Erden genannt, Wohnhaus Gottes und ſeiner Heiligen, war in ſeiner ganzen Ausführung vollkommen in derſelben ſymboliſchen Idee erdacht, in der auch die ganze Dichtung vom Grale erboren war. Auf den Ruinen der alten Heidentempel, die alle ihre Zierden zu dem Baue hergegeben, hatte ſie ſich erhoben, eine Himmelsſtadt hienieden, wie alle uralten Städte Sonnenſtädte waren; im Schiffe, dem offenen Platz fürs Volk durchkreuzen ſich die Straßen von den vier Himmelsgegenden: im Aufgange, von wannen alles intellektuelle Licht gekommen, ſteht das Heiligthum; im Niedergange aber ſind die Stufen der Aufnahme bereitet, die erſte Vorhalle für die Katechumenen, die zweite für die Täuflinge, im Schiffe dann die Gemeinde, im Chore die Prieſter, vor dem Altare der Patriarch, auf den Vorhöfen der Ruheplatz der Todten, außer den Ringmauern die Ungläubigen: ſo war die Kirche der Tempel des Sohnes im neuen Bunde, wie jener zu Jeruſalem Jehovahs, und mit Recht rühmte Juſtinian nach der Vollendung, er habe Salomo übertroffen. Das Schiff ein vollkommener Würfel trägt auf vier gewaltigen mit Arkaden verbundenen Säulen die große, ſchöne, leichtgewölbte Himmelskuppel, oben geſchloſſen mit der Roſe, aus der das goldne Kreuz erblüht, in den vier Ecken die vier koloſſalen Cherubim mit ihren Flügeln die Winde deckend, die das Schiff gleichſam zur Bundeslade weihen, ſo daß, was im alten Glauben Heiligthum war und das Geſetz in ſich barg, jetzt die Gemeinde aufgenommen. Der Würfel muß daher nach Oſten in ein anderes gleich großes Viereck für Chor und Heiligthum ſich öffnen, nach Weſten aber in ein drittes für die beiden Vorhallen, und das Eine wie das Andere erſcheint von einer Halbkugel und zwei nebenliegenden kleineren Kuppeln bedeckt. Nach Mittag und nach Mitternacht gehen dann zwei andere gleich lange Arme vom Würfel des Schiffes aus, und bilden mit jenen beiden das griechiſche Kreuz, das Symbol des neuen Glaubens und Siegel des erneuten Bundes. In ein Viereck aber erſcheint das Kreuz eingeſchrieben, und darum entſtehen zwiſchen den vier Armen eben ſo viele viereckte Räume oder Chöre, Filialkapellen der großen Kirche, jede von einer eigenen Kuppel bedeckt. Hundert Säulen mit vielfach wechſelnden belaubten Kapitälen und zierlichen Fußgeſtellen ſind im Innern des Tempels vertheilt, und Arkaden mit reichverzierten Gallerien wölben ſich darüber her. Der Boden aber, das Elementenmeer, was im alten Heidenthum Sanktuarium geweſen, iſt mit buntem Marmor, Porphyr und Verdeantico belegt, alle Wände ſind mit Moſaik, Arabesken, Blumengewinden, erhobenen Bildwerken alter Mythen und neuer Symbole köſtlich und künſtlich verziert, die eiſernen Pforten mit Bronze überlegt und mit Basreliefen geſchmückt. Es konnte nicht fehlen, die große Idee des Anthemius mußte ſich in der Poeſie des Abendlandes fortbilden, und wirklich iſt die Zeichnung des Tempels von Montſalvaez im Titurel der Aufriß der Sophia in Byzanz. Reich der Erze von Gold war Salvaterre, erzählt der dritte Geſang der Dichtung, ein Hort der edlen Steine das Land. Dort ſtiftete Titurel dem Grale einen Tempel aus rothem Gold und lignum Aloe und koſtbarem Geſteine, das Kühle geben mag in Sommersglut und Wärme in Wintersfroſt. In Waldes Mitte lag Montſalvaez, der Felſen ein Onix, und eines Klafter hoch darauf eine Steintafel, die mehr als hundert Klaftern Breite die volle hat allum. Sie ließ Titurel von Gras und Kräutern reinigen und ſchleifen, daß ſie glänzte gleich dem Monde, und eines Morgens fand er die Grundveſte des Werkes darauf geriſſen. Der Gral ſelbſt brachte hervor, was man zum Bau bedurfte, und er erhob ſich bald auf jener Grundlage. Rund (ſinewel) als eine Rotunda begunnte man des Tempels- mit Werk darinne zwei und ſiebzig Chöre, auſſen der dann acht Ecken, jeglicher Chor beſonder vorgeſchoſſen. Auf ihre Menſur gewölbet war dann das Werk gar ſpehe, innerhalb und auſſen glänzte aus rothem Golde jeglicher Edelſtein nach ſeiner Farb beſonder. Und wo ſich die Gewölbe reiſſen nach der Schwibbogen Krümme, da ſchweifen von den Pfeilern manch ſpähe Leiſten daran allum, viel erhaben Geſchmelzwerk iſt darauf gewirret. Die kleinen und die groſſen Gewölbe waren mit Pfeilern unterſtoßen, und je von vier Ecken, wo die Schwibbogen nieder war geſetzet, ſtanden der Evangeliſten viere aufgeſchloſſen mit Reichheit ausgeziert. In der Richtung gegen Morgen waren die meiſten Chöre geſtellt, der Gröſſeren einer war dem heiligen Geiſte, des Tempels Patron, wie der Logos der des andern, geweiht; der nächſte dabei der Magd, die Mutter war des Kindes, das mit Gewalt des Himmels und der Erde pflegt; Johannes hieß des dritten Chores Herr, ſelbſt Zwölfter ſeiner Genoſſen die unſern von ihm gebauſet waren. Der Chöre Ecken waren gedreht (gewölbt) rund nach oben (zu Berge,) und wie ſie ſo ausgeſchoſſen waren mit den Ecken, da ließ der König auf je zween ein Glockenhaus legen, ſechs Stockwerk hoch. Allum zu einem Kranze ſtanden die

Thürme, ihrer Wände waren achte und eben ſo viele Ecken, je nach der Chöre Stellung, an jedem Stockwerk drei Fenſter zu allen Seiten, die Spindel darin den Innern zur Luft gedreht. Ihr Dach gleich des Tempels Dache, ihre Knöpfe hellbrennende Rubinen, darauf Kreuze von ſchneefarbnem Cryſtal, und darüber flügelich ſchwebende Adler von lauterm Gold. In aller Mitte aber erhebt ſich ein Thurm, an dem zweier andern Höhe und Breite allein liegt, eben ſtatt des Knopfes ein Karfunkel, der Nachts die Templeiſen zur Burg geleitet. Zwei koſtbare Thüren gingen ein zu allen Chören, alle Goldes reich bereitet, daß man allum freie Ausſicht hatte; drei große goldene Thore aber in Mittag, Mitternacht und Occident (nicht Orient.) Das iſt der Grundriß des Gebäudes ganz in des Dichters Worten. In acht Ecken, alſo in Kreuzes Form, waren die Chöre geordnet, das aber läßt völlig regelmäßig und ineinander greifend nur auf die Weiſe ſich darſtellen, wenn man den Tempel des Grales als die zweite Potenz jener griechiſchen Kirche annimmt. Alsdann tritt das Schiff der Kirche, bedeckt von jener Kuppel in die Mitte, die vier Arme des Kreuzes ins Quadrat eingeſchrieben, bilden dann um jenen Würfel acht Tetragone, und jedes derſelben iſt wieder nach innen ein griechiſches Kreuz dem Quadrate eingeſchrieben. Legen wir daher die allgemeinen Verhältniſſe der Sophia zu Grunde, dann ſehen wir die große Kuppel in aller Mitte von vier kleineren eiförmigen und vier noch engeren Rotunden umgeben, deren jede einen kleineren Würfel deckt: acht Halbkugeln werden an jene eingreifend dann ſich anſchließen, und dieſe von noch 20 andern theils kreuzförmigen theils eingreifenden kleinern Rotunden umgeben ſeyn, ſo daß in Allem [illegible] Kuppeln die Große in regelmäßiger Anordnung in der Mitte faſſen, und ſich über eben ſo vielen Kapellen wölben. Auch die gegebene Anordnung der Thürme läßt ſich gleichfalls nicht anders ausführen, als wenn man ſie grade wie bei der Sophia in die vier Winkel des großen Mittelſchiffs und der acht kleinern Würfel ſtellt, wo alsdann, nach welcher Seite man blicken mag, immer ein Thurm zwiſchen je zwei Kapellen ſteht, und 32 kleinere im Kranze vier größere, und dieſe den allergrößten in der Mitte umgeben. Wirklich ſtand auch in Byzanz an der Stelle, wo gegenwärtig der halbe Mond auf einer Pyramide oben auf der Kuppel glänzt, eine andere noch höhere, die aber ſchon unter Juſtinian eingeſtürzt.*) Eine neue Potenz oder wenn man will Wurzel des Gebäudes, war jenes überreiche Werk, das der Tempel in Mitten inne hielt, ihm ſelbſt überall gleich erbaut im Verlauf von dreißig Jahren, nur daß ein Altar allein ſich darin befand, der den Gral bewahrte, während man alle andern Chöre leer gelaſſen. Auch in den innern Verzierungen läßt das griechiſche Vorbild ſich nicht verkennen. Man ſah an den Pfeilern ergraben und ergoſſen Engel licht ſonnenfarben, als ſtiegen ſie vom Himmel nieder, viel andere Bilder gegoſſen und erhauen, der Gekreuzigte und unſre Frau, reiche Gemälde der zwölf Boten, Beichtiger, Mägde, Patriarchen, Märtyrer, Propheten. Vor allen vier Bilder gedelt ſtarke aus Gold gegoſſen nach den vier Evangeliſten, ihre Flügel hoch die Länge weit gebreitet. Spindeln ſtanden in den Chören, darüber Bogen giengen, und um dieſe wanden ſich goldne Reben und ließen ihr Laub über die Geſtühle (die Gallerien) niederhängen, und Engel flatterten im erklingenden Gezweige. Gefäße mit brennendem Balſam hingen herab in jedem Chore; goldene Kronen mit vielen Lichtern von ſchwebenden Engeln getragen ſchwebten im Schiffe, wie noch jetzt in der Dſchamie, wo zahlloſe Lichter einen großen Kreis mit viel eingeſchriebenen Sternen zuſammenſehen, ein Abbild des Himmels und des Sonnenſyſtemes. Nirgend war Spannenbreit im ganzen Tempel inne, es war gegoſſen und gegraben und verwirret mit koſtreichen Dingen. Statt des Glaſes waren Beryllen in den Fenſtern, eingeſetzte herrliche Bilder waren darauf entworfen und mit edlem Geſteine ausgelegt, um den blendenden Glanz zu ſtillen. Mit Saphyren waren die Kuppeln innen bedeckt und geblauet und licht geſtirnet mit Karfunkeln, und unter den Sternen glänzte goldfarben die Sonne und der ſilberweiße Mond; Uhrwerke trieben ſie ſo kunſtreich fort, daß kein Auge ihr Umſchleichen gewahrte, und giengen doch durch alle Zeichen. Unten auf dem Onyx waren Fiſche und vieler Meerwunder Bilder abgeformt, und darüber waren klare Kryſtalle hingelegt, daß der Eſtrich einem wallenden See gleich, bedeckt mit Eiſe, durchleuchtig, daß man alle Wunderthiere darin geſehe.**) Auſſen auf den Wänden des Tempels ſind die Thaten der Templeiſen vorgeſtellt. In der ganzen Schilderung ſehen wir nur den griechiſchen Koloſſen in ſteigernder Phantaſie über ſich

---

*) Wir haben dieſe Anordnung in einer Zeichnung abgebildet. Der Grundriß der großen Kuppel wird vom mittleren Kreiſe vorgeſtellt, und der Anfang fällt nach oben hin, der Ort der Thürme aber iſt durch die Eckpunkte der Schiffe bezeichnet. Der dunkle Text könnte auch wohl dahin gedeutet werden, der Dichter habe das Kreuz nicht in ein Viereck, ſondern in einen Kreis eingeſchrieben gedacht, das könnte Umbildung ſeyn, aber da nicht ohne große Verſchiebungen, Unregelmäßigkeiten oder leergelaſſene Winkel eine ſolche Anordnung ſich ausführen laſſen würde, ſo kann man wohl eher dieſe Auslegung für ein Mißverſtändniß halten, entweder des teutſchen Textes durch den alſo Auslegenden, oder des franzöſiſchen, arabiſchen oder griechiſchen, durch eines der drei Organe, durch welche er durchgegangen, bis er zu uns gelangt.

---

**) Die meiſten Moſaiken der Sophia beſtehen aus kriſtallnen Würfeln, hinten mit verſchieden gefärbter Metallfolie belegt.

ſelbſt erhoben, zum großen Labyrinth der neuern Zeit, das Werk in einer ähnlichen Idee gebildet, wie jene, die der Indier Hand geleitet, als ſie in Ellore Caylaſa das erſte Pantheon, die weite Götterſtadt im Urfels ausgehöhlt. Es hat aber dieſer neugriechiſche Geſchmack zugleich mit dem Kirchenglauben unter Wladimir nach Rußland ſich verbreitet, und dort bis in die neuern Zeiten ſich behauptet. Die älteſten ruſſiſchen Kirchen ſind Würfel, vier ſtarke viereckte Säulen im Schiffe tragen eine große Kuppel, die von vier kleinern umgeben wird, und Pfeiler, Wände, Gewölbe ſind mit Bildern des Erlöſers, der Jungfrau und von Heiligen ohne Zahl bedeckt. Auch die zahlreichen Thürme findet man an dieſen Bauwerken wieder, ſo hat die Himmelfahrtskirche, die ſchönſte unter den 1600 Kirchen, die ſich in Moskau finden, neun dieſer mit vergoldetem Kupfer gedeckten Thürme. Die merkwürdige Jeruſalemskirche eben dort von Johann Baſilides erbaut, verſchließt in ihrem Innern zwanzig Kirchen oder Chöre, und ihr Name beſtätigt was der Titurel erwähnt, der Tempel des Grals ſey nach dem Plane der (alten vor der gegenwärtig verbrannten) Kirche zum heiligen Grabe in Jeruſalem gebaut, die alſo wie begreiflich in neugriechiſchem Style geweſen. Im Weſten wurde dieſe Bauart gleichfalls in den früheſten Zeiten aufgenommen, und wie ſie ſelbſt in ihren Formen auf der altgriechiſchen ruht, ſo wurde auf ſie wieder die Neugothiſche gegründet. Das griechiſche gleichſeitige Kreuz dem Quadrate eingeſchrieben, iſt in vieldeutiger ſymboliſcher Bezeichnung die Erde mit ihren vier Elementen und Weltgegenden in die Natur aufgenommen. Chriſtus aber an das Kreuz geſchlagen, bezeichnet in der gleichen Sprache das göttliche Prinzip, das herabgekommen und in die Feſſeln des Natürlichen ſich hingegeben, um durch ſeine Herankunft das in ſeinen Banden befangene Geiſtige zu erlöſen. Die chriſtliche Gemeinde, verſammelt im Tempel dieſer Form, repräſentirt das myſtiſche Symbol, ſie iſt der Leib ans Irdiſche gefeſſelt, der Geiſt aber in ihr durch das Erlöſungswerk befreit, ſteigt in der Andacht des Gottesdienſtes zum Himmel auf. Jener myſtiſche Leib chriſtlicher Genoſſenſchaft erinnert an die uralte Idee brahmaniſcher Religion, und iſt eben nur Vergeiſtigung dieſer Idee, die aus dem Haupte des Urmenſchen den Brahminen, aus den Armen den Krieger, aus den Füßen die unterſte Caſte hervorgehen läßt. Auch hier iſt das Haupt der Gemeinde die im Chor verſammelte Prieſterſchaft, es folgen die Edeln und die Staatsbürger im Schiffe und den Seitenflügeln, zuletzt in den Vorhallen Katechumenen und büßende Sudras. Bei den germaniſchen Völkern war der innere Freiheitsſinn jenem orientaliſchen Caſtengeiſt zuwider, vor Gott mindeſtens waren im Tempel alle gleich. Das Clima erſchwerte den Bau der Kuppeln, an ihre Stelle traten ſpitze Kreuzdächer, dadurch aber wurde nothwendig der Raum des Schiffes verengt, und damit es die Gemeinde faſſen möge, verlängerte man die Vorhallen zu einem größern Arm, und ſo war das griechiſche Kreuz in ein Lateiniſches verwandelt. Ein ſtarker Thurm ſteht vorn an der Sophia, mit ſechs großen Strebepfeilern ihr Portal zuſammenſetzend; zwei dieſer Thürme ſetzte man zu beiden Seiten des Eingangs in jenen Hauptarm des Gebäudes, die Seitenchöre verwandelte man in eine zu beiden Seiten fortlaufende Gallerie, und ſo entſtand der Grundriß der meiſten gothiſchen Münſter. Unverkennbar zeigen den Uebergang jene Kirchen, die zwiſchen der Zeit Karls des Großen und dem Mittelalter errichtet wurden; ſchneidet man jene Verlängerung des weſtlichen Armes bei der Apoſtel- und Martins-Kirche zu Köln, ſo wie bei St. Maria zum Kapitole ab, dann erhält man die reine griechiſche Grundform, den Würfel des Schiffes von vier Stützthürmen gehalten, und davon ausgehend die drei obern Arme und drei außen halbzirkelförmig gerundete Chöre bildend. Auch jenes Bauwerk im Innern des Tempels vom Grale wiederholt ſich in den gothiſchen Münſtern an dem ſogenannten Tabernakel, einem reichverzierten Bauwerk, das neben dem eigentlichen Altare, einem einfachen Opfertiſche, ſtand, und die Monſtranz, den gothiſchen Gral enthielt.

Der Tempelbau hat uns im weiten Orient ſchon eine beſondere Stelle, die alte Byzanz ausgeſondert, an die wir die Fäden unſerer Dichtung knüpfen können; betrachten wir aber den andern Theil derſelben, der uns die Verpflanzung des Grales nach Indien ſchildert, dann werden wir eben ſo ſpeziell auf eine beſondere Parthie griechiſcher Litteratur hingewieſen, auf die Fabel von Alexander dem Großen nämlich. Wir haben an einem andern Orte nachgewieſen, wie Calliſthenes im zehnten Jahrhundert ſchon die Sagen des Orients über dieſen Eroberer, deren Urſprung in die fernſten Zeiten zurückgeht, zuerſt in einem Buche, wie Turpin Karls Thaten in ſeiner Chronik geſammelt, und welchen Einfluß dieß Werk auf die geſammte Poeſie des Abendlandes ausgeübt. Während aber die eine Hälfte jenes bunten Fabelkreiſes auf Europa liegt, hat die andere beinahe den ganzen Orient umzogen. In großer Ausführlichkeit verbreitet ſich der Schah Nameh des Ferduſi über die Thaten des großen Helden der Rumi, der vom Niedergang gekommen, und das alte Reich der Keanier umgeſtürzt. Leicht aber bemerkt man bei Betrachtung des Werkes, daß dieſer Theil der Dichtung keineswegs mit dem vorhergehenden aus einer Maſſe iſt; viel bunter und phantaſtiſcher wird plötzlich die Erfindung, farbigter brennt die Flamme, aber minder wärmend; minder gehalten und antik, vielmehr los und ſchwebend ſchreitet die Handlung fort, ja Widerſprüche ſogar mit der Anlage des Ganzen ſind zu bemerken, wie da, wo die Iranier, die vorher ſelbſt in ihre Schlachten Elephanten führen, jetzt vor denen der Indier als etwas Unerhörtem erſchrecken. Wohl begreiflich iſt dieſer Abfall und die Veränderung der Haltung. Der Dichter, der bisher treulich der Sage ſeines Volks gefolgt, hätte hier auf einmal alle Spur verloren, denn natürlich wollte die Ueberlieferung nicht den ausländiſchen Eroberer feiern, der in kurzer Herrſchaft nur Unglück und Verderben über das Vaterland gebracht. Ein früherer Dichter würde ihn, gleich wie die Indier, vergeſſen haben, durch die Araber aber und Griechen war ſein Name über den ganzen Orient verbreitet worden, darum mußte er ſich zu dem Volke wenden, aus dem der Held entſproſſen, und er ſchöpfte nun aus denſelben Quellen, von denen die ganze Alexanderfabel im Weſten ausgegangen, die den Ruf des gefeierten Helden, den Stolz des ſpäteren Griechenlandes über die ganze Erde getragen hatte. Nachdem alſo der Schah Nameh das Hiſtoriſche von dem Zuge des Eroberers bis Indien erzählt, fällt er bei Gelegenheit ſeines Rückzugs durch die Wüſte von Gedroſien nach Babylon in die griechiſche Fabel ein, und giebt ſie in ſeiner ſchönen klangvollen Sprache in ihren vornehmſten Zügen wieder, und der Titurel, obgleich durch eine halbe Welt von ihm getrennt, ſcheint, ein leiſes Echo, ihm nachzuſingen. Alle die Wunder, die der Gral in Indien findet, ſind dem Fürſten auf ſeinem Zuge auch begegnet: er kömmt zum Lande der Finſterniß, durch das ihm ein Karfunkel leuchtet, zur Quelle des Lebens, die keinen ſterben läßt, der aus ihr getrunken. Schon iſt ihm der Becher, mit dem Waſſer gefüllt, zugebracht, da warnt ihn ſeiner Weiſen einer, daß er dem gefährlichen

Geſchenk entſage: „ſchwach," ſpricht er zu ihm, „wird dich das Alter machen und elend und gebrechlich, jeder Athemzug wird dir neue Mühe ſeyn, du wirſt nach dem Tode heiß verlangen, und Gott wird dir ihn nicht geben wollen." Da gießt der Held den Becher aus und zieht weiter vorbei an den weiſſagenden Vögeln, kömmt zum Lande Gog und Magog, zum wilden Volke, deſſen Schaaren wie Wolken einherziehen, daß die Luft aufpfeift, denn jedes Weib gebiert tauſend Jungen; Gras und Kraut iſt ihre Nahrung, ſchreiend gleich Hyänen ſtreifen ſie einher, am Leibe mit Haaren bedeckt, Ohren und Bruſt gleich Elephanten. Sie wohnen in den Bergen, von denen der Titurel erzählt, daß der Regenbogen nicht an ihre Höhe reicht; ſchnell und wild iſt ihre Menge über all die Welt, Chriſten und Heiden wären gegen ſie ein Nichts, hielten die Berge ſie nicht zuſammt dem rinnenden Sandmeer, das in Wellen ſtürmt und Fiſche trägt wie der Ozean, gefangen. (St. 6854.) Skander hatte nach Ferduſi Hunderttauſende der Landeseinwohner mit Eiſen und Brennmaterien verſammelt, und die große Pforte, 500 Ellen hoch und 100 Schritte breit geſchmiedet, die ſie fortan beſchloſſen hielt. Nachdem er das vollbracht, zieht er weiter, hört die furchtbare Stimme an der Quelle, kömmt an den weiſſagenden Bäumen vorüber, zieht über das Meer ohne Ende (St. 615.) nach Dſchin, und beſteht beinahe alle Abentheuer, die ſein Roman erzählt, das etwa mit den Greiffen ausgenommen, und jenes wo er auf den Grund des Meeres niederſteigt, und den Fiſchen ablernt, wie Feſtungen zu bauen. Früher ſchon, beim Zuge gegen Fur oder Porus hat er einen Gral erlangt, denn der König Kid von Hind hatte ihm auf den Rath eines Einſiedlers ſeine vier Kleinodien geſendet, und darunter war ein Becher, der mit Wein oder Waſſer gefüllt, immer Wein giebt, oder Waſſer und nie ſich leert. Die Aſtrologen aller Kiſchwers hatten viel Tag und Nächte unter dem Einfluß der Sterne ihn formirt, und vom Himmel zieht er das Waſſer nun herunter, daß das ganze Heer vom Morgen bis zum Abend aus ihm trinken konnte. Auch der Spiegel, den im Titurel der Prieſter Johann beſitzt, und den er, ein Symbol der göttlichen Vorſicht und Allwiſſenheit, auf jenem in ächt neuindiſchem Geſchmacke erbauten Säulenwerke aufgerichtet, und den auch Klingsor in der Säule des Caſtel Marſale durch Negromanzie nachgebildet, war Skander ſchon zu Theil geworden, es war der alte Spiegel des Koreſch oder Cyrus, wodurch dieſer an jedem Newruz (Neujahr) weit umher alles erblicken konnte, was in ſeinem weiten Reich geſchah. Auch die Kriegsliſt mit den 5000 Puſterichen, die man den Tartaren oder Hunnen, die wirklich zur Zeit Parcifals und des Cosmas Indicopleuſtes in Indien eingefallen, entgegenſetzte, hat der griechiſche Eroberer ſchon gegen das Heer von Fur gebraucht. Er ließ tauſend Pferde ſammt ihren Reitern hohl aus Eiſen gießen, und mit Naphtha gefüllt, in Schlachtordnung ſtellen. Als die Elephanten der Indier zum Angriff ſtürzten, wurde die Naphtha angezündet, die Thiere hielten an, die Treiber aber ſpornten ſie mit Gewalt gegen das glühende Heer, wie ſie aber die Rüſſel an den Flammen verbrannten, riſſen ſie gewaltſam aus, und zogen das ganze Heer mit ſich in das Verderben. Die Beſchreibung, die der Titurel vom Paradieſe giebt, iſt vollkommen übereinſtimmend mit den indiſchen Puranas. Hoch liegt es nach oben, daß aller Vögel Schwingen nicht dahin gelangen mag; glashell iſt der Berg, daß keine Trübe an ihm haftet, alleben ſcheint er gleich dem Feuerglanze, von Wohlgeruch iſt weit umher die Luft geſüßet. Dieſer Berg, auch

Olympus genannt, iſt der Meru, der Sabha die Götterſtadt und das Paradies des Brahma trägt, 84,000 Jojanas hoch glänzt er nach den vier Seiten in den Farben von vier Edelſteinen, und Brahma vermochte einſt als Schwan ihn nicht zu erfliegen, Alexander aber hat die beiden Säulen an ſeinen Fuß geſetzt. Von ihm herab fließt, erzählt der Dichter weiter, der Brunnen Ydonus genannt, im Fortgange theilt ſich ſein Fluß, und in manchen Landen iſt er weitum erkannt; viel edles Geſtein führt er in ſeinem Laufe, und das Kraut Afitioſa wächſt an ſeinen Ufern, deſſen Wurzel den, der ſie beſitzt, zum Herrn der böſen Geiſter macht. Der Berg zur andern Seite läßt ein Waſſer ſtrömen, daß ſich auch viel weiten theilt, und in dem der Badende von jeder Siechheit geneſet. Gegen Orient fließt ein dritter Brunnen, wer den vor Sonnenaufgang nüchtern trinkt, der iſt dreißig Jahre von aller Suchte frei, und die Jugend weicht nicht von ihm, die Alter aber ſuchen darin den Stein, der ihren Augen Stärke giebt, daß ſie den Sonnenglanz ertragen. Ein vierter Strom rinnt durch das Land Melleſtur, in dem gleichfalls die Kinder edle Steine reich an Kräften finden, und in deſſen Nähe Gog und Magog wohnt, alſo wahrſcheinlich eins mit dem (Str. 6183) erwähnten Waſſer Tartarie genannt, das durch Gefild und Heide viel ferne unerwendet ſtrömt, wohl vierzig Tagereiſe vom Schneeberg, bis verendet wird ſein Fluß, und dem Lande ſeinen Namen giebt. Das ſind unverkennbar die vier Paradiesflüſſe der Indier, die von Swargaganga ausgehen, die im Himmel aus Wiſchnus Fuß aufquillt, wie in der Edda aus den Eutern der Urkuh. Jener Ydonus iſt der Indus, der zweite der Oxus, jener im Orient der Hoanho, das Waſſer Tartarie der Ob oder Jeniſey. Der Prieſter Johannes, von dem in der Dichtung ſo oft geredet wird, iſt der indiſche Salivahana vom Occidente aus in chriſtlicher Geſinnung angeſehen, ſein Pallaſt aber wieder der Alhambra in Spanien, wie die Fabel der Legende vom heiligen Thomas, nachgebildet. Was ſonſt dem Gral auf ſeinem Zug nach Indien begegnet, der Magnetberg, das Lebermeer, iſt aus bekannter Quelle, das letzte ſchon beim alten Pytheas aus Marſilien vorkommend, und von ihm die pulmo, eine chaotiſche Miſchung aller Elemente, in die Nordſee verſetzt.

Auch alle die uralten Wunderthiere des Orients finden wir in unſerer Dichtung wieder. Darunter zunächſt die Greiffe aus dem Paradieſe, doch nicht dem eigentlichen, ſondern aus Indien, ſeiner Reichheit wegen ſo genannt. Zwei Könige aus Alexanders Geſchlechte kommen auf ihnen von dannen hergeflogen: ſie verſtehen die gewaltigen Thiere zu ziehen mit rechter Kunſt für jagen und für fliegen. Zwiſchen je zweie werden Kaſten geſetzt, und nun führen ſie vier Mann mit Roß und Rüſtung durch die Lüfte: haben ſie einen jungen Elephanten von dreiſſig Jahren aufgeſpeiſt, dann heben ſie ſich auf die Fahrt, ihr Flügelſchlag erregt Sturm, auf zehn Raſten ſtürzt der Windſtoß alles nieder. Aus Tabronit und Frenende am Caukaſus nimmt man mit ihnen Geld und edles Geſtein. Der Paradiesvogel dann, Galabret genant, der in den Lüften ſtets allſchwebende und ſeine Jungen im Fluge brütet, bis ſie mit ihm ſchöne fliegen lebende. Vierzehn Meilen lebt er oberhalb der Erde, nur Luft iſt ſeine Speiſe, Regen und Wind iſt bei ihm geſtillet und Blitz und Donnerſchlag, und zerfielen geſchriebene Blätter dort in Staub, in tauſend Jahren wäre, von Wind und Regens wegen, noch die Schrift zu leſen: welcher Sieche aber ſein Auge erblickt, der wird geſund. Der Phönix, den Gottes Kraft aus der Aſche wieder wekken: der Pelikan, der aus Brüſten ſeinen Jungen das Leben giebt, ſo ſie verdorren; die ſingenden Syrenen, die Salamander, die von Flammen leben und mitten im Feuer Pfelle weben. Dem Helden Tſchionatulander hatte der Baruch einen eidenen Schild geſendet, wo inmitten das Feuerthier bei einem Stücke vom Berge Agrimontin ſaß, und wenn es Wärme ſpürte, erglühte, daß alle Steine des Kunſtwerks in blühendem Feuer, jeder in ſeiner Farbe, wie Sterne brannten. Aber wie ſein Element, ſo iſt er Formenreich, wird er mehr als zehn Raſten über See vom Lande weggeführt, dann bewirkt er furchtbare Stürme in den Lüften. Ezzidämon, das reine Thier, oder Aspis Ecidamon; die Schlange, die all eiterhaft Gift zerſtört, und die Luft reinet, daß ſie Ruch zieht in alle Lande, daß alle böſe Würme ſterben, wahrſcheinlich der Agathodämon der alten Aegyptier. Im Gegenſatze mit ihm aber der Baſilisk, der Gift in den Augen trägt, und nur durch den vorgehaltenen Spiegel zu verderben iſt. Die Kokodrille, die Kiele ſpalten und Eiſenbanden, Tharagnen oder Taremein. Das Thier nach dem Namen des reiſſenden Tigris genannt, das ſelten aus dem Paradies entweichet mit der Fabel, niemand kann an Schnelle es ergaben, nur mit Leparten mag man es jagen; es nähret ſich von edeln Wurzeln aus dem Paradieſe, und zu Golde werden ſeine Exkremente, und daraus werden Harniſche verfertigt, die man in ſeinem Blute gleich dem Adamante härtet. Wie Pfauenſpiegel iſt ſein Fell gefärbt und mit Pulver von Karfunkel, Smaragd und Saphre, Muskatblüte und Roſenwaſſer und Balſam zur Beize verbunden gegerbt, wird das koſtbare Panſemon aus ihm verfertigt. Dazu Hellfanden, die im Kriege kämpfen, die Fahnen hüthen, und die Jungen um der Schlangen willen im Waſſer gebären müſſen; Olifanten und Camelthiere. Dann die mancherlei ſchönen Naturfabeln, deren die rührende Klage der Sigune um den todten Geliebten erwähnt. Wär ich dem ſüßen Ton der Nachtigal verpflichtet, der ſeine Eyer ſchön mit Sange ſonder Brut zum Leben richtet. Aber aller Vögel ſüßer Sang, dazu Sirenen ſingen, Blumen, Farbe, Harfenklang, Organa und aller Saiten Klingen, können an mir entſchweben noch erwecken ſo viel der Welt Freude, das einer Nadel Ohr möcht bedecken. Sie wünſcht ſich des Löwen Stimme, der ſeine todten Kinder wecket, mit ihrer Augen Licht möchte ſie ihn bebrüten, bis er ſeine lichten Blicke wieder zu ihr ſende; ſie bittet den Wieſel um das Kräutchen, womit es den von Wägnern getödteten Hermel berührt, daß er wieder mit Kraft lebend Unken und Schlangen beſiegt. Viel Pflanzen und Bäume kennt gleichfalls auch die Fabel. Das Aspindaiholz, das ſo ſtarke Kraft beſitzt, daß heute noch auf Monte-Synai unverdorben ſteht die Arche, und daß in Waſſer und in Feuer nicht Brunſtes noch Faulens Furcht haben darf. Ebanus, Cardemon und ſelbſt Rebarbe, darauf gezweiet viel der Wunſchelreiſe. Im dritten Naturreiche finden wir den ganzen uralten Glauben des Orients über die Wunderkräfte der Metalle und Geſteine wieder. Steine, die den, der ſie trägt, unſichtbar machen, doch mit der Bedingung, daß er nichts vernimmt, was gegen die Ehre fehlt; Gold am Wandeltag des Märzen im Thau gehärtet, und mit der Diamandeskraft gereichet, das dem Glück bringt, der es ſonder Bitte und Kauf erlangt, Unglück aber dem, der es nicht mit Fleiß in Huthe hält, eine Eigenſchaft, um die ſich ſehr glücklich der Schluß der Geſchichte von Tſchionatulander dreht; Saphyr, der durch ſeine Edel der Menſchen Sünde tilgt, Chryſolith, der Furcht abwehrt, Topas, im Streite ſtärkend, Jaſpis Siechheit vertreibend, Selenit wachſend und abnehmend mit dem Monde. Es iſt begreiflich, daß in dieſer Wunderwelt auch die ſeltſamen Völkerſchaften der alten Fabel nicht fehlen dürfen. Darum ſendet Sekundille von Thabronie ihre Ungeheuer, die borſtige Zaubrerin Cundrie und Malcreature ihren Bruder aus dem Geſchlechte der Swanamuchas und Barahamuchas oder der hundsköpfigen und Ebermenſchen in den Puranas zum Grale. Die aus Kanias ſind hürnen, in Drachenblut iſt ihre Haut gehärtet, und mit eines Krautes Safte grün gefärbt, nur die Hitze der Schlacht erweicht den undurchdringlichen Panzer. Das Nebelland, das weder Mohren noch Blanke hegt, zerronnen iſt ihnen all menſchlich Farb, nur ein dem Nebel gleicher Schein dämmert von ihrem Fell. Perludiſſe, wo alle Fremde in dreien Tagen todt hinfallen von der Würme Stank, und mehrere Andere. Selbſt die indiſchen Bajaderen ſehen wir in der Dichtung ihre Tänze ſchlingen. Als Tſchionatulander zum Baruch kömmt, geht die Altinarinne mit tauſend werthen Frauen ihm entgegen. Klarer Mägde hundert gehen vor ihr her, reich mit fremder Kunſt geziert, und von Kindes Jugend darauf geübt, daß ſie behendiglichen konnten ſpringen; die Hände zur Erde ſie ließen, und aber wieder in den Sattel ſchwingen, die Pferde gingen im Zelte, über und über ſingen ſich die Mägde und ſprangen wohl nach Preiſe, ſo daß ſie nach ihrem Willen im Sattel ſaßen, ſitzend oder ſtehend. Nach Saitenklange und ſüßer Pfeiffen Töne konnten ſie viel geſpringen, ihr Reigen und ihr Grüßen war viel minniglich und ſüße; man ſah ſie dort gebahren, daß keiner ihr Preis damit nicht ward verkehret. Der Dichter ſetzt für ſeine Landsmänninnen zuletzt hinzu: Behendigkeit mit

Keuſche, wie beſſer denn Getäuſche, gar eine Nacht mit Bacat unterſtehen.

Auch das Abentheuer von Gawan, in ſo fern es mit Clinſor zuſammenhängt, leiten wir aus derſelben Quelle her. Ueber den Letztern giebt der Parcival v. 19605 und folgende uns die deutlichſte Auskunft. Terre de Labour (Calabrien) iſt ſein Land, Chaps war ſeine Hauptſtadt, er ſelbſt der Neffe des Virgilius von Napel, der auch der Wunder viel vollbracht. Von Herzog Clinſor ſprachen Weib und Mann. Es war in Sizilien ein König, ſein Name Gibert. Iblis aber hieß ſein Weib, und die trug den minniglichſten Leib, der je von Brüſten war genommen. Ihrem Dienſte hatte er ſich ergeben, bis ſie's mit Minne lohnte. Darum höhnte ihn der König ſehr, zu einem Kapaunen mit einem Schnitt ward er gemacht, auf Kalot Bobot eine veſte Burg erkannt, erwarb er der Welt Spott, dort traf der König ihn ſchlafend in ſeines Weibes Arm, und er beſchnitt ihn an dem Leibe, daß er keinem Weibe zur Luſt mehr mag gefrommen. Es iſt nicht das Land Perſia, eine Stadt die heißet Perſida, da der erſte Zauber ward erdacht. Da fuhr er hin, und brachte von dannen mit, daß er wohl ſchafft was er will. Durch die Schändung an ſeinem Leibe, trug er nicht Weibe noch Manne guten Willen. Zwölftauſend meiner Frauen, ſchreibt im Titurel St. 2428 der König von Marroch, hat er ſich unterwunden; an Mannes Lib verhauen, wird er zu einem Diebe, und er ſtielt die Frauen von Ungunſte; alle Gebeten will er von hoher Würde kehren mit ſeiner Zaubereien Gaukelwunder, weil er ſelbſt der hohen Ehre iſt ein Waiſe. Ein König Irot aber, fährt der Parcival fort, der fürchtete für ſich dieſelbe Noth, und damit er Friede halten ſollte, ſchenkte er ihm einen veſten

Berg, und dort legte er Castel Marvale an, und erbaute dann den Saal, deſſen Eſtrich alſo glatt, daß kaum der Fuß faſſen mag, und worauf das Wunderbette ſteht, das immer vor dem flieht, der es beſteigen will, und den, der es zum Stehen gebracht, mit vielen Gefahren hart bedrängt. Er richtet dort die Säule auf, die er aus Indien hergebracht, in der alles ſichtbar wird, was acht Meilen in der Runde ſich begiebt; ſtellt in den Eingang den reichen Kran und pflanzt unten den Clinsorwald. Auf der Hochzeit von Artus raubte er dann die 400 Frauen, und entführte ſie auf jenes Schloß, wo ſie in ſicherer Huth verpflegt werden und bewahrt, bis ein Ritter alleine, Gawan, ſie erſtritt; und wäre Accedille, Utpandraguns Schweſter nicht geweſen, die mit ihrer Kunſt den Zauber unterſtanden, er hätte mehr Uebels noch gegen die Maſſenie verübt. Die Erwähnung von Kalot Bobot in dieſem Bericht erweißt, daß dieſe Fabel ſchon im arabiſchen Manuſkripte ſtand, denn Kelat heißt im Arabiſchen eine veſte Burg, die Begebenheit ging auf dem Schloſſe Bobot vor, und Kyot nahm Kelat als Theil des Namens. Der Aeltervater dieſes Zauberers aber iſt nach der Angabe des Gedichtes Virgilius von Neapel, den die Volksſagen des ſüdlichen Italiens früher ſchon mit Zauberkräften ausgeſtattet. Die älteſte Nachricht unſers Wiſſens auſſer der Poeſie von den Wundern die er gethan, findet ſich bei Gervaſius Tilesberius, Kanzler Otto des Vierten, der in ſeinem Buche otia imperialia, das er um 1210, alſo zur Zeit der Ueberſetzung des Titurels dem Kaiſer überreicht, von der Maske von Erz, dem goldenen Blutigel, und mehreren andern Talismanen erzählt, die er verfertigt hatte, und von denen wahrſcheinlich auf dem Römerzuge dieſes Kaiſers die Sage bis zu ihm gelangt. Später am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts finden wir dieſelbe Tradition bei **Konrad** Biſchof von **Hildesheim** wieder, der von **Italien** aus dem Probſte dieſes Ortes ſchreibt,*) wie **Virgil** der Erbauer von Neapel alle Schlangen weit umher mit einer eiſernen Pforte beſchloſſen habe; wie er gegen den Berg **Veſuv** einen Mann von Erz mit geſpanntem Bogen aufgeſtellt, und nun als ein Bauer den Bogen abgedrückt, der Pfeil an den Berg hingefahren, aus dem von da an Feuer hervorgebrochen. Alles das zeigt, daß eine durchaus örtliche Sage über ihn im ſüdlichen Italien umgegangen, deren Urſprung wahrſcheinlich in die erſten Jahrhunderte des dort verbreiteten Chriſtenthumes fällt. Er begründete aber in dieſer Sage wieder eine ganze Magierfamilie, zu der nun der Clinſor des **Titurel** und **Parzifal**, und in der Nebenlinie auch der des **Lohengrin** gehört. **Chaldea** oder **Perſien** wurde zu aller Zeit als der Entſtehungsort der Magie angegeben, darum verſetzt auch **Clinsor** im Lohengrin den einen der vier großen Zauberer und wahrſcheinlich aller andern Vater nach **Babylon**, nach **Napolis** den zweiten, den dritten, etwa den Zauberer **Merlin** nach **Paris**, ſich ſelbſt aber, den vierten, nach **Ungerland**. So hatte alſo der öſtliche Hauptſtamm in drei Zauberfamilien ſich geſpalten und **Clinsor** muß durchaus als gemeinliche Perſonifikation genommen werden, womit die reine Magie der Kunſt ihren unreinen Gegenſatz, die argliſtige Negromantie bezeichnete. Was **Loke** im nordiſchen Götterkreiſe und **Momus** im griechiſchen, das iſt dieſer **Clinsor** in der teutſchen Dichterfamilie, und in dieſem Charakter tritt denn auch der ungariſche Dichter im Streite auf der **Wartburg** und in unſerem Gedichte auf. Wir halten aber dafür,

---

*) Epist. Conrad. Episcop. Hildesheimensis. *Apud Arnold. Lubec.* L. IV. c. 19.

daß die Sage, entſtanden im griechiſchen Exarchat, auch zunächſt in griechiſcher Sprache aufgefaßt worden, und in dieſer Form mit den andern bisher bezeichneten Elementen an den Araber gekommen ſey.

So iſt denn die Macht, die der Orient auf dieſen Dichtungskreis geübt, ausgemacht; die ſtolze Byzanz, grade da wo aus einem Welttheil in den andern der Uebergang erfolgt, und in deren Nähe auch des Xerxes Brücke ſtand, hat als Vermittlerin gedient. Lange kämpfte die orientaliſche Kirche mit der römiſchen um die Oberherrſchaft, als Mahomed ſeinem Glauben Aſien gewann, da war Griechenland ſein Ziel geſetzt, und herrſchen ſollte noch einmal Rom. Aber als Erbtheil war jenem die Blüthe aller Kunſt und Wiſſenſchaft gelaſſen, die Schätze der alten Zeit, und fürs Leben ein gewandter, lebensvoller Geiſt. Treulich hat dies Volk jenen Geiſtesſaamen aufbewahrt, mit dem ſpäter der Norden befruchtet werden ſollte; es hat noch mehr gethan, auch die erſte Ausſaat für die Erzielung der neuen Flora der romantiſchen Zeit iſt dort gemacht. Bei ihnen müſſen wir den erſten Keimpunkt der neuen Kunſt aufſuchen, Italien war eine der erſten Provinzen die ſie gewann, dann auch Gallien und Iberien, gleich als ob noch die alte Verbindung von Mutterſtaat und Kolonie zwiſchen ihnen beſtanden hätte. Als der Weſten noch träumend ſchwebte zwiſchen Mythe und Heldenbegeiſterung, da blickte in Griechenland der reifere Geiſt in klarer Beſonnenheit umher, und fing an, die neuauftauchende Welt rund umher und ihre Wunder in poetiſcher Anſchauung zu geſtalten. Von Süden aus ſandte ihm die glühende Löwenſerthe heißes Blut und Sinnenliebe, tief einwühlende, Kühlung ſuchende Phantaſie, an ihrem Himmel ſolariſch Lebensfeuer brennend, und die

Sterne wie Vulkane lodernd, vor deren Brande ſie mit dem vorgetriebnen Blätterſchirm ſich deckt, und unter ſeinem Ueberhange in ſchwülem Gedüfte den Geiſt in wohllüſtigen Träumen wiegt. Im Oſten lag ihnen die große Heerſtraße, auf der Götter, Prieſter, Geſetzgeber und Helden, und alles was groß iſt in der alten Geſchichte herabgekommen; an ihr waren die Male aufgerichtet, die das Gedächtniß der Zeiten ſind und der Nachglanz längſt verglühter Begeiſterung. Der Norden hatte ihnen ſein altes wundererfülltes Zauberreich aufgethan, hell erglänzten ſeine kryſtallnen Klippen und ſeine ſchneegeſtirnten Felder, und ſeine Jünglinge tanzten den Schwerdtertanz. Wie den Wein die Winterkälte in Banden ſchlägt, daß ſein Feuer nur innen in wenig Tropfen glühe, die ſein Phlegma mit dichtem Eisharniſch dann umfängt, ſo wirkt der Norden auf Geiſt, Herz, Muth und Dichtungskraft: umhegt vom ſtarren Elemente brennt innen hell die Lebensflamme, denn nur der Tod iſt kalt im kalten Lande, das Leben aber iſt undurchdringlich jedem Druck, und bewahrt ſich wie im Kryſtall der Waſſertropfen. An den Gränzen Griechenlands am Iſter vorüber wälzte ſich zum Theil der Strom, der von Norden aus das ſüdliche Europa überſchwemmen ſollte; über den Strom hinüber drangen die Gothen ins Herz des Landes vor, und in vielfachen Verkehr kamen die Griechen mit den neuen Erobern. Sie horchten ihnen ihre Sagen und Geſänge ab, und aus Nord und Süd und Oſt fing das kunſtreiche Volk in angeſtammtem Geſchicke ein neues an zu bilden, durchdrungen von dem eigenthümlichen Geiſte des Chriſtenthums, und reichte es dem Weſten hin, und dieſer einmal angeregt, webte dann bald in eigener Weiſe an dem Gewebe fort. In Byzanz war eigentlich jener Zauberſpiegel aufgerichtet, durch den die Kunſt erblicken mochte, was allumher in weiter Welt ſich regte und begab; zugleich klaſſiſches Kunſtwerk ſang er den vorüberziehenden Gothenſchaaren ſchon die Geſänge nach, die ſie nach **Jornandes** ſangen von **Fridiger** (Thidrikur, das iſt dem alten **Dietrich** vor dem des Heldenbuchs,) **Widigan** (Wittig,) **Etbesbamar**, (**Fafnisbanu** dem gleichfalls alten **Siegfried** Schlangentöder,) **Hanale** (Hunolt, Dietrichs Waffenbruder,) uralte Helden, denen in der Folge die Nibelungen und das Heldenbuch nachgebildet wurden, welches letztere häufig genug nach Griechenland hindeutet. Wie der alten Zeit, ſo iſt auch der neuen vielfältige Erregung und Begeiſtigung von ihm gekommen, die meiſten ihrer großen Symbole hat es der chriſtlichen Kunſt erfunden, und in aller andern Keime gegeben und empfangen. In den bildenden Künſten war jener Einfluß für **Italien** längſt ſchon anerkannt, es wird immer mehr offenbar, wie er auch über das übrige **Europa** mit Entſchiedenheit ſich verbreitet. Grade dieſelbe griechiſche Ader, die wir hier im **Titurel** nachgewieſen, und die ſonſt noch manche poetiſche Geſtaltungen belebt,*) zieht auch durch alle die plaſtiſchen Künſte durch. Wie jener Tempel des Grales, ſo ſind Kirchen und Baptiſterien der früheren Zeit vor der Entſtehung der gothiſchen Baukunſt in neugriechiſchem Style gebaut; jene Kirche in **Grales** (**Arles**) die man dem Titurel zufolge beim Zuge des Grals nach Indien dem Plane

---

*) Wir erinnern außer **Alexander**, den ſieben **weiſen Meiſtern**, den **Fabeln des Pilpai** an den Roman von **Perceforeſt**, ein der Anlage nach ſehr weitläuftiges mit bunter, reger Phantaſie, ſelten ſchlecht und in vielen Partien vortrefflich geſchriebenes Werk. In der Einleitung wird erzählt, wie, da im Jahre 1286 **Eduard** von **England** ſeine Braut aus **Frankreich** heimgeführt, ihm **Wilhelm** Graf von **Hennegau** gefolgt, und dieſer, die Blume aller Ritterſchaft, nach der Hochzeit das Land und ſeine Gelegenheit beſchaut. Da ſei

ſeines Tempels gemäß erbaut, war keineswegs die einzige, die in jenem Geiſte hervorgegangen, von Ravenna bis zum Rheine und über den Tanais hinaus hat er in vielfältigen Bauwerken Italiens, Frankreichs und Teutſchlands Spuren zurückgelaſſen. Und dieſe Denkmäler bewahrten wieder Kunſtwerke anderer Art, in verwandtem Sinne ihnen zugebildet: von den griechiſchen Klöſtern gingen kunſterfahrne Brüder in den rohern Norden aus, und brachten wie jene ältern Prieſter die Gaben der Hyperboreer, ſo nun in entgegengeſetzter Richtung die Typen der vorzüglichſten heiligen Charaktere der neueren Malerei, und gründeten auch hier jene eigenthümliche Kunſtſchule, der in Italien und allerwärts größtentheils jede weitere Fortbildung aufgeſetzt erſcheint. Auch Schnitzwerke der früheſten Zeit ſind übrig, die den fortwirkenden Kunſtgeiſt jenes Volkes bezeugen, und es iſt gleicherweiſe noch wenig unterſucht, in wiefern ſelbſt die neuere Muſik, insbeſondere der ambroſianiſche Kirchengeſang auf griechiſchem Grunde ruht. Nicht glaubhaft iſt, daß ein ſo geiſtreiches Volk ein Jahrtauſend in träger Unthätigkeit zugebracht. Der Römer Talent und Macht lag im muthigen Eigenwillen, dem der Willen aller Völker gehorchen mußte, und binnen dieſen tauſend Jahren hatten ſie ihr zerſtörtes Weltreich auf geiſtliche Weiſe wieder aufgebaut: wie wäre doch das gekommen, daß die Griechen in jeder geiſtigen Kraft und Ausbildung ihnen ſo ſehr überlegen, ihre alte Geiſterherrſchaft nie-

---

er denn auch eines Tages in die Abtei Burtmier am Humberfluß, ([illegible] vom Könige gleichen Namens Bortimer) gelangt, und da habe ihm der Abt das Manuſcript gezeigt, das er im Schranke eines alten Thurms gefunden. Ein Clerc aus Griechenland, der eines Mordes wegen von der hohen Schule in Paris flüchten müſſen, habe es ihm aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche überſetzt. Die nähere Betrachtung des Buches bezeugt wirklich die Wahrheit dieſer Angabe. Nach Perder herzuſtellen nie verſucht. Aber freilich, das meiſte was ſie in dieſer Zeit hervorgebracht, hat der Sturm vernichtet, der ihr Vaterland verſchlungen, aber was er verſchont, iſt immer nur noch mit ſehr einſeitiger Befangenheit gewürdigt.

Es liegt aber, um zu unſerer eigentlichen Unterſuchung zurückzukehren, dem Dichtungskreiſe des Grales wie allem wahrhaft Epiſchen, eine geſchichtliche Thatſache zum Grunde. Als das Chriſtenthum von Südoſten herauf über den Welttheil ſich verbreitete, da war Mitternacht, Aufgang und Niedergang von wilden, kräftigen Völkern eingenommen, die mit Begeiſterung ihrem heroiſchen Glauben anhingen, den ſie ihrer ſtolzen, unabhängigen, nervigten Sinnesweiſe zugebildet hatten. Das Unternehmen, dieſen eiſernen Naturen das Schwerd aus der Hand zu winden, den alten Himmel ihrer Helden einzureißen und die vom Blute rauchenden Götterbilder in den Staub zu ſtürzen, und dafür den milden Athem der neuen Lehre über die Gemüther auszuhauchen, forderte einen Heldenmuth größer noch als der bekämpfte, und ihm wurde daher auch mit Recht der Sieg zu Theil. Ueber die Mittel, die man in den erſten Jahrhunderten zu dieſem Zwecke angewandt, ſchweigt größtentheils die Geſchichte, hier hat ſie uns die Dichtung, wie immer das Merkwürdigſte was je geſchehen, aufbewahrt. Gleichwie das Alterthum ſeinen Orpheus nach Thrazien ſendete, um den wilden Uebermuth zu zähmen; wie Chriſchna

---

ceforeſt iſt ſein Held Alexander, der, ehe er Babylon erobert, nach England kommt, und dem Lande neue Könige giebt, und dieſer Alexander iſt unverkennbar jener phantaſtiſche Dulkarnain des Oſten. Das Werk ruht indeſſen wahrſcheinlich im Weſentlichen auf einer angelſächſiſchen Sage im Gegenſatze der Bretoniſchen von Artus, und Alexander iſt vielleicht durch Verwechslung mit Agathyr hineingekommen.

im Oſten und zuletzt auch Pythagoras im Weſten durch ihre bewaffneten Schulen mildere Prieſterlehre verbreitet hatten, ſo ſetzte auch das Chriſtenthum ſolche Prieſterkolonien den alten Druidenſchulen entgegen, und gründete mit Macht das Werk, welches Ueberzeugung zuletzt vollenden ſollte. Beſonders mußte in Spanien bei dem bekannten Charakter dieſes Volkes, der ſich zu allen Zeiten gleich geblieben, der Kampf des Alten mit dem Neuen heiß und blutig vielleicht Jahrhunderte durch dauern, weswegen auch dort die Erinnerung an ihn der Sage ſich am tiefſten eingedrückt. Die erſten Pflanzer des Chriſtenthums im Weſten aber ſind Aſen, in Aſien wurzelt der Stamm der Senaboriden (Boreaden), Senabor der Reiche — Sender arabiſch ein Weiſer, daher Sendeber in den Fabeln des Bidpai Ueberſetzung von Bidpai oder Bidewa ein Weiſer — war der Geburt aus Troja oder Asgard: er kommt aus Cappadocien vom Kaukaſus und Colchis, von wannen auch Odin ſeinen blutigen Dienſt und Mimers weiſſagenden Kopf gebracht, wie die chriſtlichen Aſen den weiſſagenden Becher. *) Er ſelbſt war noch ein Heide, aber ſein Sohn Beryll (Parylle) Zeitgenoſſe von Jeſus, ließ ſich mit vier ſeiner Brüder taufen, worunter Sabbilor und Azubar (beides perſiſche Namen.) Nachdem Veſpaſian Jeruſalem erobert, gewann er des Kaiſers Huld, und wie er Perſigane und Cappadoce zum Chriſtenthum gebracht, ging er nach Rom und der Kaiſer gab ſeine Tochter Argusilla

---

*) In Etymologien ſpielend könnte man bei Mimers Kopf an das teutſchfranzöſiſche Kopf, Coup, woher chopin, denken, ſo daß dieſer Kopf ſelbſt nur ein heidniſcher Grał, d. i. Dſchemſchids und Hercules Becher geweſen, der durch die Schrift weiſſagt, wenn nur bewieſen wäre, daß in der Aſenſprache derſelbe Doppelſinn des Wortes ſtattgefunden.

ihm zur Gattin, und ſein Geſchlecht begann ſich zu mehren in Frankreich, das ihm Veſpaſian gegeben. Dort verbreitete er das Chriſtenthum in der Heidenſchaft, ſeine Brüder beſaßen Anjou und Cornwallis und gründeten dort die Geſchlechter von Gaudin und Markes, die 500 Jahre ſpäter blühten. Beryll aber gewann einen Sohn Tituriſon, und der zwang die Heiden von Gallizien bis Ache (wahrſcheinlich Aix) die ihm den Vater durch Hinterliſt vergiftet hatten, nachdem ſie ihn dadurch getäuſcht, daß ſie ſich taufen laſſen. Alle Ueberwundnen ließ er im Chriſtenthum unterrichten, viele Lande gelang es ihm Gott zu kaufen. Elizabel, die Tochter des Königs von Arragonien, gewann er zum Weibe, und nachdem ſie eine Wallfahrt nach Jeruſalem gethan, gewährte ihnen Gott die Bitte um einen Erben, der nach ihrer beider Namen Titurel genannt wurde, und von dem ein Engel verkündigte, wie er Krone in Paradieſe tragen werde. Gemeinſam mit dem Vater bezwang dieſer die Heiden von Anverane und die von Navarra; in Geſellſchaft mit den Kerlingen denen von Provenz von Arle und Lothringen beſiegten ſie den großen Bund der Sarazenen, das Leben mußten die Ueberwundenen ſich mit der Taufe erkaufen. Ein Engel brachte ihm nun den Gral und er baute ihm Schloß und Tempel in Montſalvaetz; in ſeinem vierhundertſten Jahre wurde ihm erlaubt, Richande, des Königs Frimutelle aus Spanien Tochter zu nehmen, und er gewann mit ihr Söhne und Töchter. Der König von Grenada ward zum Chriſtenthum bezwungen und Frimutel beſtimmt des Grales Kron zu tragen; nach ihm Amfortas, dann Parcifal. Zuletzt ſtarb Titurel in Indien, mehr als 500 Jahre alt, da er ſich während zehn Tagen des Anblicks vom Gral enthalten. Man erkennt leicht in allem dieſem eine Kirchenſage von alten Prieſterdynaſtien, die, Nachfolger des Oberdruiden im Lande Chartrain im Mittelpunkte Galliens, dort zuerſt und dann in Spanien geherrſcht. Im nordweſtlichen Frankreich wurde dieſe Prieſterſchule zuerſt angepflanzt; jeder Streit gewann der neuen Religion neue Streiter für den nächſten Kampf; mit Milde und Ueberredung wurden Andere gewonnen, durch Verheirathung mit den Töchtern des Grales wurden viele der Fürſten des Landes vereinigt mit der Bundesgenoſſenſchaft; die Ueberwundenen mußten ihre Söhne und Töchter an den Gral zur Erziehung ſenden. Arragonien und Navarra wurden ſo zuerſt in den Bund gezogen, dann Catalonien, Grenada und Gallizien. An dem Eingang des Landes, an der großen mythiſchen Straße wurde Spaniens Thebä in Salvatierra angelegt, die wohlbefeſtigte große Burg, des Bundes Hauptſtadt, verborgen in Waldes Dunkel an der Gränze zwiſchen Navarra und Arragonien in den Geklüften der Pyrenäen zugleich im Mittelpunkte der geiſtlichen Herrſchaft, die ſich von Gallizien bis über die Provenze gegen Burgund und Lothringen hin erſtreckte: Provinzen, die alle während der vierhundertjährigen Dauer der erſten Prieſterdynaſtie dem neuen Glauben gewonnen waren. Im Innern der Geſellſchaft hat, wie es ſcheint, bei verwandten Zwecken auch ähnliche Einrichtung wie beim Bunde der Pythagoraer ſtattgefunden. Die Templeiſen ergänzten ſich immerfort ſelbſt durch Berufung der Kinder von den Neubekehrten, die im Tempel erzogen wurden. Prieſter waren alle und Ritter zugleich und Könige, denn die Tonſur war ihre Krone; ein Hauptmann oder König über alle, mild treu und mannhaft, nur er beweibt, aller andern Braut allein die Kirche, alle Muſter der Tugend, Sittenreine und Heiligkeit, frei von Zaubersgewalt und keiner je zur Hölle verdammt.

Der Orden der Tempelherren zur Zeit der Kreuzzüge, ſo wie der teutſchen Ritter, war in ähnlichen Ideen gebildet worden, beide dazu beſtimmt, die Idee jener Anſidlung zu bewirken, deren Abweſenheit F. Schlegel bei den Kreuzzügen beklagt; die Umſtände erlaubten wahrſcheinlich nur die eine, die heroiſche Hälfte dieſes Berufes zu erfüllen; ſpäter fanden ſie in der Schlechtigkeit der Menſchen ihren Untergang. Auſſer jener Spaniſchen hatte noch eine zweite Prieſterſchule dieſer Art in Britanien ſich gegründet; ſie hatte daſſelbe Symbol wie jene, den heiligen Gral, und ihn hatte Joſeph von Arimathia aus Paläſtina hingebracht. Auch dort wurde ihm in Corbinicy ein Schloß gebaut, Broins zwölfter Sohn wurde zu ſeinem Hüther beſtellt, und der mächtige Stamm der Abkömmlinge Galads übt fortan große Thaten in Britanien. Schon Dardanon aus trojaniſchem Geſchlechte hatte lange vor Chriſto mitten im Lande der Abgötterer dem einzigen Gotte einen Tempel gegründet, in deſſen Heiligthum als ſich Symbol eine Lampe in drei Flammen, roth, gelb und weiß brannte, bis endlich jener muthige Galad oder Galafer gekommen, und das Purpurſchild und das Schwerdt des Kreuzes, das ein Engel Gottes den Hüthern des Grals herabgebracht, aus jenem Tempel hinweggenommen, und alle böſen Geiſter des Heidenthums vertreibt, und dieſer Galafer war wieder kein anderer, als der Salivahana der indiſchen Sagengeſchichte der in Vicramaditia den Teufel ſchlug. Gewiß iſt aus der Kirchengeſchichte, daß gleichwie in Spanien ſchon im zweiten Jahrhundert chriſtliche Kirchen errichtet waren, wie die Gothen im dritten durch Prieſter aus Kleinaſien denſelben Dienſt erhielten, ſo waren auch die Bretonen in der früheſten Zeit dem Chriſtenthum gewonnen, und Auguſtin fand im ſechsten Jahrhunderte bei ſeiner Bekehrung der Angelſachſen noch die Reſte dieſer Kirche in ihrer orientaliſchen Sinnesweiſe und Dogmeneinfalt vor, und fand mehr Schwierigkeiten, ſie zu beſtreiten, als beim Heidenthume.

Dieſe bretoniſche Prieſterſchule führt uns zur zweiten Quelle über, aus der unſer Dichtungskreis gefloſſen, die zwölf Bücher engliſcher Geſchichte des Galfried von Monmuth nämlich. Dies bekanntlich gedruckte, aber darum doch nicht weniger unter den ſieben Siegeln, die eine kurzſichtige, das Beſte herabwürdigende Kritik darauf gelegt, verſchloſſen gebliebene Buch, hat ein unſchätzbares Denkmal alter nordiſcher Sagengeſchichte glücklich von dem Untergange errettet, und dem Verfaſſer gebührt derſelbe Dank, wie etwa dem Retter der proſaiſchen Edda oder irgend einem andern, der uns ein Denkmal alter Sagengeſchichte, mit Aufopferung der Form wenigſtens in den weſentlichen Zügen erhalten hat. Das wird uns rechtfertigen, wenn wir bei dieſem Werke, das ſo vielfältig in unſern Gegenſtand eingreift, einige Augenblicke betrachtend uns verweilen. In der Einleitung ſeiner Chronik erzählt uns der Verfaſſer, wie er beim Nachdenken über die brittiſche Geſchichte ſich öfters gewundert, daß in den Chroniken des Gildas und Beda, nie die Rede von den Königen vor Chriſto, nie von Artus und andern berühmten Männern ſey: da habe ihm Walter von Oxford, der Archidiakon, ein in der Beredſamkeit und der Kenntniß der geſchichtlichen Urkunden vorzüglich ausgezeichneter Mann, ein ſehr altes (vetustissimum) Buch in der Sprache der Bretonen vorgelegt, das die alten Geſchichten von Brut bis Cadvallander dem Sohne des Cadvallons erzählt. Auf ſeine Bitte habe er das Werk in einfacher, ungeſchmückter Schreibart, damit der Schwulſt der Worte die Aufmerkſamkeit nicht vom Gegenſtande abziehe, in die lateiniſche Sprache überſetzt, und es erſcheine nun auf das

Gebot Heinrichs des erſten Königs der Engländer, zugeeignet Robert, dem Herzog von Glocester. Dieſer Heinrich war aus normänniſchem Stamme, noch im Jahrhundert Wilhelm des Eroberers (1130), der die Angelſachſen gedemüthigt hatte, und Politik gebot, die alten von den jetzt beſiegten früher unterdrückten Bretonen zu begünſtigen, und die in Vergeſſenheit begrabenen Denkmale ihrer alten Größe hervorzuziehen. Ein einziger unbefangener Blick in das Gewebe der in dieſem Buche verzeichneten Sagen beweiſt, daß ſie nicht damals erdichtet wurden, ſondern daß ſie denſelben Urſprung wie alle Werke gleicher Art, perſiſche, indiſche und ägyptiſche Sagengeſchichte haben, und daß die altgriechiſche und italiſche Hiſtorie, ja auch die Bibel in ihrem hiſtoriſchen Theile um nichts glaubwürdiger iſt. Das ganze Werk gründet ſich auf Dichtungen und Traditionen im Munde des Volkes und der Dichter; noch in der ſchulgerechten Form, in der ſie hier gefaßt erſcheinen, bricht der friſche, kräftige Naturgeiſt durch die Feſſeln der Sprache, die ihn allerſeits beengt: die Sage iſt wie jede ächte Volksſage durchaus örtlich an Berge, Flüſſe, Städte, angeknüpft, nicht wie etwa bei dem falſchen Beroſus des Annius von Viterbo, nur um leere etymologiſch-genealogiſche Allgemeinheiten loſe und körperlos flatternd, und die Elemente aus denen das Ganze hervorgegangen, laſſen ſich vollkommen geſondert darlegen. Auch weiſt das Buch oft ausdrücklich ſeine Quellen nach. Von dem alten König Beling war eine Sage noch vorhanden, enthaltend ſeine Geſetze, Anlagen und Verordnungen, und dieſe hatte früher Gildas aus dem Breton ins Lateiniſche überſetzt, und dann der angelſächſiſche König Aſſued oder Aſſuerd (Oſcar oder gar Alfred) in die ſeinige übertagen. Eben ſo war die Königin Marchia Urheberin eines Geſetzes, das die Bretonen

Marchiana nannten, auch dieſes hatte Aſſuerd überſetzt und im Sächſiſchen Marcheſachde genannt, und der Verfaſſer beruft ſich als auf eine Quelle auf dieſes Werk. Der König Dunwallon, Belings Vorgänger war ein weiſer Mann und gerecht, er machte die Tempel und Heerwege zu Freiſtätten, und gründete die ſogenannten Moluntiniſchen Geſetze, die noch zur Zeit des Verfaſſers bekannt waren und befolgt wurden. Und grade nun, wie in Perſien am Anfange des zehnten Jahrhunderts, Ebu Manzur el Amru der Deſtur die Sagen ſeines Volkes in einem Buche in Pehlſprache geſchrieben ſammelte, und Ferduſiß daraus ſein großes epiſches Werk in Parſi dichtete, ſo iſt aus jener Sammlung des Galfried der Brut des Meiſter Wistace geſchrieben im Jahr 1155 hervorgegangen, der in allen Wendungen ſeinem Vorbild vom Anfang bis zum Ende folgt, und in einem leichten, raſchen, beweglichen Versmaße die Begebenheiten naiv, eilig und wie im Fluge erzählt. Die Poeſie nahm hier zurück, was die Geſchichte ihr geraubt, denn es iſt nicht zu bezweifeln, daß der bretoniſchen Urkunde Gedichte wie Oſſian und die nordiſchen Sagen zum Grunde liegen, Galfried hat nur nach eigenem Ermeſſen und der Kombination der Umſtände die Chronologie nach Euſebius, und um die Römerzeit das ſonſt bekannte beygefügt. Gleich am Anfange beginnt er ſein Werk mit der Sage von Brut, der von Troja hergekommen, die in Griechenland gefangenen Dardanier geſammelt, den Griechen Pandraſus überwunden, dann ſich mit den Seinen eingeſchifft, durch das mittelländiſche Meer geſegelt, und nach vielen Thaten in Aquitanien, wo er in der Loire gelandet und Tours gebaut, zuletzt Britanien erreicht, gemeinſchaftlich mit ſeinem Waffengefährten Corn die Rieſen des Landes, von deren einem noch ein Felſen am Meer Germagos Sprung heißt, bezwungen, und beide dann das Reich, in Brittanien und Corn-Wallis getheilt, beherrſcht, nachdem ſie an der Themſe Trojanova erbaut, die bald hernach durch Sprachverderbniß Trinouarum (Dronega) hieß, und dann zur Zeit Julius Cäſar's und Caſſibelians nach der großen Schlacht mit den Römern wieder hergeſtellt, und von ſeinem Vorgänger Lud nach deſſen Namen Carelund, das iſt die Stadt Lund, genannt wurde. Die Kritik, ſobald ſie dies Wort von Troja geleſen, hat ohne weiteres in freudiger Sicherheit das ganze Werk als leere Mönchserdichtung verworfen, ohne den großen welthiſtoriſchen Sinn dieſer alten Erinnerung zu ahnden, die das früheſte iſt, auf das alle europäiſchen Völker ſich zu entſinnen wiſſen, und unmittelbar bei ihnen an die Ueberlieferung von der großen Fluth ſich ſchließt. Dieſe Stadt war die große Gottesſtadt Iſapura oder Iſpura in den indiſchen Büchern auf dem Meru ſtehend; Aſen nannten die Germanen Götter, Pura aber Burg, und ſo wurde ihnen die Stadt Aspurg oder Asgard. Auch Ilapus hieß jene Stadt von Ila, Erde, die Erdenſtadt, d. i. Svarcha der Himmelsſtadt, auf Erden nachgebildet, wovon die Hellenen ihr Ilium, bewohnt von den Meropes, das iſt den Bewohnern des Meru, in der Nähe des Olympus (von Ilapur) hergeleitet *). Die Völker, wie ſie allmählig von Oſten weiter nach Weſten voranrückten, bauten nach dem Vorbilde jener Gottesſtadt auf dem Meru Erdenſtädte, und die erſte war Bacträ oder Zariaspa, das iſt die goldene Aspa oder Asgard; Babel war gleichfalls eine ſolche und Thebä in Aegypten, in Colchis ſtand jene des Aetes, ſo bei jedem Volke. Das war jenes

---

*) Wilford über die heiligen Inſeln im Weſten im 8ten Bande der Asiatic Researches.

alte Asciburgium (unweit Meurs ein Asburg), ein anderes in Oberlothringen, nach der alten germanischen Sage bei Tacitus, von dem umherschweifenden und in Teutschland landenden Ulisses, wahrscheinlich einem ähnlichbenannten zu Schiffe gekommenen nordischen Helden, erbaut: eine merkwürdige Thatsache, die jene Kritik allein schon hätte vorsichtig machen sollen. Auch Aschaffenburg, bei Ptolemäus (L. 2) Askiburgion, auch Asciburgium, Asafinburg nach einer alten Sage, die ihre Erbauung dem Ascanius zuschreibt, zuletzt Ascafaburg genannt,*) war eine solche Asenstadt. Darum bauten auch die Franken ihr Tronege, oder Trony oder Xanten, jene celtischen Britonen ihr Trojanueva, und Odin sein Sigtuna alle nach dem Vorbild jener alten Götterstadt; selbst das Etzelburg der Nibelungen ist As-il-purg, oder Isa-Il-a-pura, die Erdenstadt der Götter, wie Attila, Isa Ila Gott der Erde, Ghillschah der Perser oder Rajahpatr der Indier. Aller erste Krieg und die davon herrührende Völkerzerstreuung führte sich nun zwischen diesen Götterstädten; das älteste Epos daher handelt auch von ihrer Eroberung, und schon auf den uralten Mauern von Thebä und Babylon war die Erstürmung des ältesten Troja in Baktra, das Vorbild der Iliade das Homer nur nachgebildet, in Basreliefen dargestellt. Die Besiegten, die nach unbesetzten Gegenden auswanderten, leiteten sich daher von dem Heldenstamme jener Götterstädte ab: und so erklärt sich die Genealogie der Römer, Celten, Franken, Sachsen, Britonen, Averner (in Auvergne) nach Lucan, und die große Stammtafel Odins in der jüngeren Edda.**) Gerade also was nach dem Ermeſſen jener kurzſichtigen Kritik die Glaubwürdigkeit dieſer alten Sagen und Chroniken vernichten ſollte, beweiſt vielmehr im Gegentheile ihre hiſtoriſche Begründung auf den alten Fels der großen urgeſchichtlichen Ueberlieferung, feſter als welche auf Erden nichts beſteht. Eine noch ältere Einwanderung hat dieſelbe Sage in dunkler Erinnerung aufbewahrt: ein König von Syrien habe ſeine Tochter Albina, die mit ihren 32 Schweſtern in einer Nacht ihre Gatten ermordet, aus jenem Reich vertrieben; nach vielem Herumſchweifen ſeyen dieſe endlich nach Brittanien gelangt, hätten ſich Gatten geſucht und mit ihnen Rieſen gezeugt. Das war die Sage der Aborigener bei Ankunft der Celten des Brut, und die Einwanderung war jene uralte phöniziſch-ſyriſche die wie der General Ballancey unwiderleglich bewieſen, in Sprache, Religion, Sitten und Denkmälern von Irland und Wallis überall die Zeugen ihres Daſeyns zurückgelaſſen hat. Auf die Sage von Brut folgt die ſeines Sohnes Lokrin, oder Logrin, wie Owen in ſeinem Bardoniaeth, einer Sammlung welſcher Gedichte aus dem 14ten Jahrhundert (London 1789) wo er gleichfalls dieſe Sage hat, ſchreibt, offenbar dem Namen nach derſelbe mit unſerm Lohengrin. Unter ihn und ſeine drei Brüder wird Brittanien getheilt, und ihm fällt der mittlere Theil, fortan Logre genannt, zum Loos: dem Camber aber Wallis ſonſt Cambrien: dem dritten Albanak endlich Albion oder Schottland. Zu ſeiner Zeit kam Chumber, König der Hunnen (Scythen) und tödtete Albanak. Logrin und Camber aber ſchlugen ihn, und er ertrank in dem fortan nach ihm genannten Fluſſe. In ſeinem Schiffe fand ſich ein ſchönes Mädchen Eſtildis oder Eſtrildis, (Eſſylt bei Owen) und Logrin wollte ſie zur Gattin nehmen. Corn aber, der ihm ſeine Tochter

---

*) [illegible] Urgeschichte, p. [illegible]

**) Die Sagen darüber zum Theil gesammelt in W. C. Grimms altdänischen Heldenliedern und Balladen, pag. 451.

Gwendeleon (Gendeleena) zugedacht, greift zürnend zu den Waffen, aber die Freunde verſöhnen die Streitenden, und Locrin nimmt Corns Tochter, verbirgt aber Eſtrild in eine unterirdiſche Höhle und erzeugt mit ihr eine Tochter Hafren (Hawbre) ſo wie mit der Gwendolen einen Sohn Maddan oder Addam. Nach Corns Tode verſtößt er die letztere; dieſe aber kömmt mit den Ihrigen aus Cornwallis zur Rache, Locrin wird getödtet, die Siegerin beſteigt den Thron und Eſtildis und ihre Tochter werden in den Fluß Grün geworfen, der fortan nach der letztern Hafren hieß. Es folgt weiter die Sage vom Ebrak, der den erſten Krieg in Gallien geführt, Care-ebrak gebaut, und mit 20 Weibern 30 Söhne und 20 Töchter erzeugt, die alle auswandern, bis auf Brut, der ihm folgt. Dann erzählt die Sage von Rudhadebras, weiter von ſeinem Sohne Baltud, der einen Tempel mit dem ewigen Feuer gründet, Zauberkünſte treibt, die warmen Quellen von Bath aus der Erde lockt, und wie Kev Cawus in Perſien mit Flügeln in den Himmel fliegen will, aber auf den Tempel in Trinnacum ſtürzt und zerſchmettert wird. Ihm folgt der zweite Leir, der König Lear des Shakeſpeare, deſſen Geſchichte mit den drei Töchtern der Dichter in das bekannte Drama verarbeitet hat. Bei dieſer Gelegenheit, fügt die Chronik hinzu, entſtand das Sprichwort: ſo viel du haſt, ſo viel biſt du werth und ſo viel liebe ich dich." Er baute Careleir (Karleif) an der Sora einige Zeit vor der Gründung Roms, und nach ſeinem Tode begrub ihn die treue Tochter Cordeilla (Shakſpeares Cordelia) in Chicheſter, wie der Brut ſagt, im Tempel des zweiköpfigen Janus. Es folgen weiter die Sagen von Ryvallo, Gurguſt und mit Denvallo oder Didimallo beginnt dann eine neue Dynaſtie, und das Buch erzählt die merkwürdige Geſchichte von den beiden Söhnen des letztern Brenn und Belin oder Belinq, Bellin im Brut.*) Die beiden Brüder hatten ſich in Brittanien getheilt, ſo daß Belinq dem ältern die Oberherrſchaft nebſt Cornurien und Cambrien zufiel, Brenn aber Northumbrien erhielt. Da ging dieſer aus, und freyte an der Tochter des Aſiai von Norwegen; Belinq aber erzürnt, daß es ohne ſeine Einwilligung geſchehen, nahm ſein Land in Beſitz. Brenn, begleitet von einer normänniſchen Flotte, machte ſchnell zur Rache ſich auf, unterwegs aber ſtieß auf ihn Swintak (Gurbak im Brut) der Dänenkönig, ſelbſt Liebhaber jener normänniſchen Königstochter. Ein Sturm trennt die Schlagenden, und wirft den Dänen zugleich mit dem geenterten Schiffe des Mädchens auf die Küſte von Northumberland, wo Beling ſie zu Gefangenen macht. Brenn landet mit den Seinen, wird aber von Belinq geſchlagen: Swintak zieht mit der Braut nach Hauſe, nachdem er Dänemark zinsbar gemacht; Brenn aber entflieht nach Gallien, gewinnt dort die Neigung des Fürſten der Allobrogen in Segnium, dem nachmaligen Burgund, oder vielmehr dem ſennoniſchen Gallien, daß er ihm ſeine Tochter zur Ehe giebt und zu ſeinem Nachfolger ihn beſtellt. Er erwirbt ſich des Volkes Liebe, unterwirft ſich ganz Gallien und zieht dann mit Heeresmacht nach Brittanien, um an dem Bruder ſich zu rächen; vor der Schlacht aber verſöhnt ſie die Mutter, und ſie ziehen nun gemeinſchaftlich nach Italien, plündern Rom, überziehen Teutſchland mit ihren Heeren, und kommen, mit Reichthümern beladen, jeder in ſein Reich zurück. Durch ganz Gallien hindurch aber hatte bei dieſem Zuge Brennus hohe Heerſtraßen gebaut, auf denen man weitum ſein Heer einherziehen ſehen konnte, und die Chroniken mittlerer Zeit berichten, wie man in Bretagne, Normandie, Picardie, Gascogne und anderwärts noch zu ihrer Zeit dieſe Wege vorzeige, und ſie die Straßen des Brenault nenne: grade ſo wie man durch ganz Aſien im Alterthume Straßen, Dämme, Brücken zeigte, die Semiramis gebaut. Und Belin regierte weiſe und in Frieden, baute gleichfalls eine große Straße durch die ganze Länge des Reichs und eine andere durch ſeine Breite; gründete Kaerne, von den Römern hernach Legionenſtadt genannt; und baute in Trinunant ein wunderbares Werk, das ſie im Breton Belingsgare nannten, einen hohen Thurm über dem Thore, den Tower, und einen Hafen für die Schiffe, und es war Wohlhabenheit unter ſeiner Regierung, wie man das alles in der Belingsſage leſen kann. So erzählt das Buch mit immer gleichem Intereſſe, immer auf alte Sagen und Lieder ſich berufend, die Geſchichte der grauen Vorwelt auf jener Inſel fort; redet zu ſeiner Zeit von der großen Römerſchlacht, in der unter Caſſibelian die Blüte der bretoniſchen Helden fiel, und gelangt mit dem Strome der Jahrhunderte auch zu Artur, dem König der Siluren, den in der Legionenſtadt der Erzbiſchof Dubritius mit allem Volk als König nach dem Tode ſeines Vaters Uterpandragun grüßt. Ein funfzehnjähriger Jüngling, wohnte jede Treflichkeit und Tugend ihm bei, daß alle Völker ihn ehrten und liebten. Nachdem er die Sachſen bekämpft und den Frieden hergeſtellt, baut er die niedergeriſſenen Klöſter wieder auf, ſetzt die mißhandelten und vertriebenen Großen in ihre Würden wieder ein, führt ſiegreiche Kriege mit den Römern, Iren, Galliern, Germanen und Scandinaven, wird aber zuletzt tödlich verwundet und ſtirbt auf Avallons Inſel, nachdem er den Sohn des Fürſten von Cornubien, Cador, zu ſeinem Nachfolger beſtimmt. Die Sage endet mit Cadwallo, Sohn Cadwallanders im Jahr 689. Wir dürfen nicht zweifeln, wir haben hier ein ächtes unverfälſchtes Denkmal altbretoniſcher Sagengeſchichte uns bewahrt, gleich dem was Jornandes im ſechsten Jahrhundert über die gothiſche geſammelt hat. Wie Snorro Sturleſon nach Isleif, Sämund, Are und den noch im Munde des Volkes lebenden Dichtungen die Heimskringla um 1230 zuſammengeſetzt, ſo hatte jener Bretone aus ähnlichen Urkunden auch ein gleiches Werk für ſein Volk gebildet. Man weiß mit welcher Liebe Alfred als Jüngling an den Heldenliedern der alten Sachſen ſich ergötzte, ſo daß er nur mit Widerſtreben davon abließ, und zur Uebernahme der Regierung ſich verſtand. Wahrſcheinlich wurden auf ſeine Veranlaſſung jene alten Denkmale von einem chriſtlichen Bretonen oder der Sprache kundigen Angelſachſen in jenes groſe Werk geſammelt, deſſen Erhaltung ſpäter durch Galfred wir dann den begeiſterten Freunden jeglicher romantiſchen Poeſie, den Normannen, zu verdanken haben. Das Daſeyn uralter Dichtungen in dieſem Lande kann uns nicht befremdend ſeyn. Daſſelbe Verhältniß das zwiſchen Skandinavien und dem geſammten germaniſchen Reiche beſtand, ſcheint auch zwiſchen Brittanien, dem Celtiſchen, Celtiberiſchen und vielleicht auch Iberiſchen Süden in der früheſten Zeit beſtanden zu haben. Von Indien bis zum fernſten Weſten geht die Sage vom ſeligen Hyperboreerlande; der Norden iſt bei allen Völkern das Land der Götter, denn nahe lag die Anſicht, die Erde ſich als einen ungeheuern immer höher anſtrebenden Berg zu denken, deſſen eisbekränzter Gipfel eben im Nordpol ſteht, und das Haus der Götter trägt. Darin wohnte **Odin**, und auf Erden ſeine Incarnation in **Sigduna**, der Erdenſtadt; und wie jener den Himmel, ſo beherrſcht dieſer von dort aus **Gothenland** und alle die teutſchen Stämme vom ſchwarzen Meere bis gegen Sachſen hin, durch die Macht ſeines Götterdienſtes, und dadurch, daß er ihnen Könige aus ſeinem Geſchlechte gab. Der Mittelpunkt des ganzen germaniſchen Prieſterthums war an dieſem Himmelsberge; **Sachſen**, **Franken**, **Allemannen**, wenn ſie auch politiſch mit den **Gothen** wie unter ſich in Fehde ſtanden, hatten doch mit ihnen denſelben Glauben und gleichen Dienſt. Daſſelbe ſcheint der Fall im Weſten mit jenem andern großen Völkerſtamm geweſen zu ſeyn, deſſen verſchiedene Zweige in ähnlichem Verhältniß, wie jene germaniſchen Völker, zu einander ſtanden. In **Brittanien** war das Elyſium der **Celten**, in **Irland** vielleicht der **Tartarus**, dem alsdann in der chriſtlichen Zeit das Fegfeuer des heiligen **Patricius** nachgebildet wurde; in **Bretagne** war die Fähre angelegt, wo die Geiſter der Verſtorbenen nächtlich zu beſtimmten Zeiten ſich an dem Kanal überſetzen ließen; und aus jenen ſeligen Inſeln kam nach der Römer Zeugniß die Druidenlehre, und die Lehrlinge gingen aus Gallien dahin zum Unterricht. Der Sitz und das Heiligthum dieſer Lehre war jene Zauberinſel **Mona**, um welche die **Bretonen** mit wilder Begeiſterung und unbezwinglichem Heldenmuthe kämpften, als die Römer dieſe geweihte Mondsinſel mit blutiger That zerſtörten. Bald verbreitet ſich nun das Chriſtenthum auf der Inſel, und das bretoniſche Buch hört auf eine Urkunde alter Sagengeſchichte zu ſeyn, weil der antike ernſte Prieſterſtamm ausgegangen, der über die Ereigniſſe Buch gehalten; die Poeſie miſcht alle ihre Willkühr ein, und die Berichte von Artur z. B.

---

*) Balin-ner Balinsſtadt im Iriſchen, alſo Babel, heißen nach dem General Valancey noch jetzt mehrere Städte in Irland.

ſind gerade zu betrachten, wie die Erzählungen Turpins von Karl dem Groſſen.

Daſſelbe Verhältnis, was aber im Glauben zwiſchen den celtiſch-bretoniſchen und iberiſchen Völkern beſtanden hat, ſcheint auch in ihrer Sage und Poeſie ſtattgefunden zu haben; es beſtand ein Gemeinſchaftliches, aber jede Nation entwickelte ſich doch in eigenthümlicher, ſelbſtſtändiger Weiſe auf ihrem Wege fort. Das Gemeinſchaftliche zeigt ſich am Titurel und Parcival, die, wie wir geſehen, auſſer jenem griechiſchen Elemente, das aber zuletzt doch zum Theil auf inländiſcher Ueberlieferung ruht, den Stammſagen jener Völkerſchaften, bretoniſchen, welſchen und ſpaniſchen Chroniken aufgeſetzt erſcheint. Das Eigenthümliche aber hat beſonders an dem Gegenſatz ſich kund gegeben, der gleich eben im Dichtungskreiſe des Grales eingetreten. Es hat nämlich der Titurel die iberiſche Prieſterſchule zu ſeinem Mittelpunkt genommen, Artus und die welſchen Helden ſind dieſem beſtimmenden Elemente angefügt und untergeordnet bis zu einem gewiſſen Punkte, der Stern der Dichtung aber leuchtet über jenem Tempelhauſe. Die ganze ſüdfranzöſiſche epiſche Dichtung ruhte ohne Zweifel auf demſelben Grunde, und in Spanien mag ſich auch vielleicht noch wohl Manches erhalten haben. Davon tritt nun der reine Gegenſatz beſonders in jener Richtung hervor, welche die nordfranzöſiſche Dichtung genommen, die, indem ſie ſich ganz an die brittaniſche Prieſterſchule von Corbenicy, Galfried, Thomas von Britanien angeſchloſſen, und die einheimiſchen Sagen dieſem Mittelpunkte untergeordnet, in demſelben Kreiſe einen beſondern Epicykel ſich abgerundet. Alle noch übrigen Dichtungen von Artus und der Tafelrunde gehören dieſem Epicyklus an; zunächſt alſo die drei Blumen jener Maſſenie nach einſtimmiger Auſſage aller Dichter, Galehad oder Galad, Lancelot vom See und Triſtan; dann die Romane von Merlin und dem heiligen Grale zuerſt von Robert Bouron oder Boron von 1280, (in der kaiſerl. Bibliothek No. 7. 8 und 6954 und in der Vaticana B. R. Christ. No. 1687), dann die des Luches Sire du chastel del gaut prince de Salebre (Vatic. No. 727.)) Weiter die Werke des Chrétien de Troyes, Kyots Zeitgenoſſen blühend um 1150, und zwar ſein Parcifal (kaiſerl. Bibl. No. 6837), ſein Erec und Enide, oder Enyte im Titurel, den nach ihm St. 4508 Hartmann von Owe ins Teutſche übertragen (ebendaſ. No. 6987 u. 7995); der Triſtan und der Ritter vom Löwen, der nach einer Angabe des Huon de Meri in dem vaticaniſchen Manuſkripte dieſes Gedichtes (B. R. Chr. No. 1725) gleichfalls dieſem Dichter zugeſchrieben werden muß. Dann der Brut, die Dichtungen von Raoul de Houdenc genannt Marestent, oder Raoul de Hoydenc, wie er ſich ſelbſt auf beiderlei Weiſe nennt, und zwar insbeſondere Meraugis par le gueza, (in demſelben vatikaniſchen Manuſkripte mit dem vorigen, und ein Fragment davon Nro. 1361), endlich ſo viel ſich aus dem Anfange ſchließen läßt, Giron le Courtois (Vat. B. R. Chr. 1501.) An dieſe alle ſchließt ſich dann, wenigſtens im Lohengrin, Fütterers großes cykliſches Gedicht von der Tafelrunde, handſchriftlich in München und Wien, nach der im Muſeum für altteutſche Litteratur und Kunſt I. p. 571 angegebenen Rubrik, völlig mit unſerem Gedichte zuſammentreffend. Die Ueberſchrift heißt: „Abentheuer von Herrn Lohengrin, wie Frau Els vom Brabant zu Nöthen kam, und wie ein Getön einer Schelle auf Montſalvatſch das Haus kam, und wie man an dem Gral geſchrieben fand, daß Lohengrin ein Kämpff ſollt ſeyn einer Maget."

Durch den Gegenſatz jener beiden Dichterſchulen läſt ſich nun vollkommen eine Schwierigkeit, die ſich über den Gegenſtand unſers Gedichtes aus dem Parcifal und Titurel erhoben. Nachdem nämlich der erſte die gleichfolgende Erzählung gemacht, ſetzt er die bekannten merkwürdigen Worte hinzu:

Hier ſollte Ereck nun ſprechen
Der chunde mit Rede ſich rechen
Ob von Troys meiſter Chriſtian,
Dieſem Maere hat Unrecht getan
Daz mach wohl zürnen Kyot,
Der uns die rechten Maere enbot.

Chretien von Troyes hatte einen Parcifal geſchrieben, gegründet auf die bretoniſche Sage, in vielen Punkten übereinſtimmend, in der ganzen Behandlung aber völlig abweichend von dem arabiſchen Roman. Darin nun, oder vielmehr, wie es ſcheint, in ſeinem andern Roman Ereck und Enyde, hatte er auch von Lohengrin geſprochen, und da die Sage übereinſtimmend mit unſerem Gedichte erzählt; dieſe führt nun Eſchenbach im Parcifal v. 24675 auf folgende Weiſe an. „Im Lande zu Brabant war eine ſchöne Frau geweſen, und hatte ihres Vaters Reich geerbt. Könige und Fürſten warben um ihre Hand, ihre Demuth aber war ſo groß, daß ſie ſich daran nicht wandte. Da drangen die Grafen des Landes in ſie, daß ſie ſich einen Mann wähle. Sie aber, was auch immer Zornes gegen ſie gethan wurde, vertraute auf Gott; wen er ihr zuweiſe, deß Minne ſey ihr genehm. Ein Hof wurde angeſagt, mancher Bote eilte aus fernem Lande zu ihr hin. Aus Munſalvaeske, dem Schloſſe des Grals, bringt ein Schwan den Loherangrin, der zu Antwerp landet und mit Freuden empfangen wird. Er ſpricht zur Herzogin und allem Volke: „Soll ich hier Landesherr ſeyn, darum muß ich vieles laſſen; höret aber, was ich euch bitten will, fragt nimmer, wer ich ſey, dann darf ich bei euch bleiben." Die Herzogin gelobt das treulich und die Hochzeit wird gehalten. Loherangrin belehnt Dienſtmannen, übt ſeine Ritterpflicht nach Preis und Ehre. Sie gewinnen zuſammen ſchöne Kinder. Viele Leute ſind noch in Brabant, die wiſſen von ihnen beiden zu erzählen, von ſeiner Ankunft und ſeinem Scheiden, wie lange er dort geblieben, und wie ihn ihre Frage zuletzt vertrieben. Ungern zieht er von dannen; ſein Freund, der Schwan, aber bringt ihm einen kleinen gefügen Nachen, da fährt er von dannen Waſſer und Wege, bis wieder zu des Grales Pflege. Drei Kleinode läßt er als Zeichen zurück, ein Schwerd, ein Horn, ein Fingerlein. So verliert das gute Weib ihren minniglichen Freund, weil ſie die Frage gethan, die er widerrathen müſſen." — Die rechte Märe aber, von der er eben geredet, findet ſich im Titurel, Strophe 6014 — 6080 und iſt im Auszuge folgende: „Als ſich die Kinder zu mehren begunnen bei dem Gral, da ſah man Loherangrin kehren zum Herzogthume Lyzaborie (Liasperie im hanövriſchen Manuſkripte) das hatte eine Magd geerbt, aller Falſchheit frei, erkohren aus Königsgeſchlechte von Kornwale, der Welt Wonne in Klarheit und ausnehmenden Züchten, an Gütern reich und werther Jugend, Belaye wurde ſie geheißen. Ein Schwerd, ein Fingerlein, ein Horn hatte Loherangrin mit ihm herausgeführt, da man in Brabant ihn Herre nannte; durch eine viel kleine Frage ward er in Lyzaborie (Lyzzer) gewaltiglich als Fürſt erkannt. Die werthe Königstochter nahm ihn zum Gemahle, und gab ihm Land und Leute, und hüthete ſich vor Frage. Bald aber kam ſie die Sorge an, er möchte ſeyn unſtete von Geburt, weil ſein Ahne gegen die Mohrin ſo unſtet ſich gehalten, und wie Herzelande erſterben um

Parcifal, nach dem Gundwiramurs ſo lange Jahre ſich geſehnt: das alles gab ihr Sorge an allen Seiten. Nicht Tag noch Nacht wollt die Furcht ihr aus dem Sinne weichen, Unſtete möge ihn verjagen von Brabant aus dem Lande. Mit Liebe und mit Leide lehrte ſie ihm ihre Minne zu; wandte er ſein Geſicht ab ihr, dann entbrannte es in ihrem Herzen, daß Sinne und Sprache von ihr wichen, als ob ſie nicht halben Tag lebend mehr beſtände. Naturkundige und Sternſeher wurden viele weit umher beſandt: die aber betheuerten, wie ſie keine Zauberei an ihr bekannten; aber ihre Elemente und Sterne ſeyen ſo verflochten, daß ſie keine Endigkeit finden möchten. Sie begehrte nicht anders, denn immer um ihn zu ſeyn, und darum konnte ſie nicht an ihm geneſen. Bei ihr aber waren viele ihrer Magen, die um der Blutsfreundſchaft wegen oft in Zorne lebten, wenn er nicht ablaſſen wollte von Reiten, Birſchen, Jagen, wie es einem Fürſten ziemt, der nicht gerne zaghaft ruht, und ſie dann ohne Kraft und Sprache lag. Sie begriffen nicht, was er an der Klaren, Süßen rächte. Da wurde von einem Kammerweibe ihr gerathen, ſie ſollt ein Stück von ſeinem Leibe eſſen, das man während er entſchlafen, ihm ausgeſchnitten. Zuwaveil war der Rath, die edle Süße aber that gleich einer Treuehabenden, ſie ſprach: eher ſoll man mich begraben, denn ob ich wollt, daß ihm ein Finger ſchwäre. Da ging in ihrem trüben Sinne die Verrätherin zu den Magen, und vermochte dieſe, daß ſie der großen Dinge ſich vermaßen. Loherangrin lag im Schlafe, und ihm dauchte im Traume, wie tauſend Schwerdter zumal würden über ihn gezückt; erſchrokken fuhr er auf, und wie er die Schwerdter erblickte, da ſäumte er nicht, und gab ihnen Todesſchrecken. Alle die ihm nahten, über hundert, fielen, denn das Bewußtſeyn ihrer Falſchheit hatte ihnen den Muth gebrochen. Wie aber die übrigen ihre

Freunde ſo ſtürzen ſahen, da regte ſich das Blut, und ſie drangen ſtärker auf ihn ein, er ſchirmte ſich behende; ihrer aber war die Menge, daß ihn die Todeswunde traf. Da ging jedoch ſeine Tugend ihnen ſo zu Herzen, daß ſie alle zu ſeinen Füßen niederfielen, und es erhob Jammer ſich und Klage, und Belaye fand nach ihm vor Trauer auch ein Sterben, weil ſie nicht Frag von Liebe konnte meiden. So nahm Loherangrin durch Minne ein Ende, und gebalſamt und gearomatet wurden beide reich. Welſche, Franzoſen, Teutſche, Breton und Spaniol, alle hatten gleich ſehr die Klag empfunden, auch des Grales Volk mußte wunden Herzens weinen; alle Klage zum Grale war je um dieſe Klage klein, die um Amfortas, Frimutel, und jenen, den man ſah geſunden, als Parcifal die Frage ausgeſprochen. Darum wurde das Verbot zu fragen aufgehoben, fortan mochte jeder mit Frage werben, was jemand konnt denken und erfinden. Kardiez aber ſein edler Bruder und Parcifal gingen nicht hin um ihn zu rächen, Rache war ihnen nicht geziemend; ſie ließen Klage hören, daß ſein wahrnahmen mit Erbarmen die Schaaren der Engelchöre. Den Mördern aber ward nun auch die Kunde, wer dieſer Fürſt geweſen, und daß ſie ſo treulos an des Grales Frucht gehandelt, deſſen hatten ſie bis zu ihrem Ende Qual. Sie wurden Mönche und büßten ihre Sünde. Luthringen benannten ſie durch ihn alſo, das vor Lyzaborie (Lizabune) hieß. Ein Kloſter ward erbaut, worin man beide ſie begrub, und wer Loherangrin will ſchauen, der kaufts um einen Pfennig leicht zu Markte; wohl gebalſamt liegt er noch zu Geſichte. Fünfhundert Jahre nach der Geburt Jeſu Chriſti hatte dieſe Geſchichte ſich begeben.“

Man ſieht hier offenbar, wie eine ganz andere und doch dieſelbe Sage dieſer Erzählung zum Grunde liegt, als jene beim

Chrétien de Troyes, der unſer Dichter und Eſchenbach im Parciſal gefolgt. Kein Schwanenſchiff und keine Rückfahrt nach dem Grale, keine Glocke noch Bedrängnis der Belaye, die ſeine Sendung veranlaßt. Die verbotene Frage iſt wohl gleichfalls da, aber es kann nicht jene nach ſeiner Herkunft ſeyn: denn Belaye, wenn ſie ihn für unſtet hielt, weil es ſeine Väter ſchon geweſen, mußte von dieſen Kenntnis haben. Die Frage galt alſo nur, von wannen er gekommen, und ob und wann er wiederkehre. Darüber ängſtete ſich die Liebende und durfte nicht bei ihm Auskunft ſuchen; ſie verbarg ihm vielmehr ihre Noth und forſchte in den Sternen ſeine Zukunft: wie aber die verſtummten, wandte ſie ſich zur Schwarzkunſt, und das Zauberweib gab ihr das Mittel an, wie ſie auf immer ihn ſich bewahren möge. Ihre Liebe bebte vor der Gewaltſamkeit, aber die Freunde, die ihn ſelbſt für einen Zauberer halten mochten, führten das Wagſtück aus, das zu ſo üblem Ende führte. Es war aber das Eſſen von Menſchenfleiſch um damit Zauberei zu treiben, ein uralter, wahrſcheinlich aus dem Heidenthum herübergekommener Gebrauch; denn die ſaliſchen Geſetze, entworfen um das Jahr 422, alſo noch vor dem Lohengrin des Titurel, verbieten ausdrücklich dieſe Art von Zauberei. *)

---

*) Die verbotene Frage ſelbſt kommt keineswegs allein in dieſer Dichtung ausſchließlich vor, ſie iſt häufig in den Sagen, beſonders wo ein Höherer ſich mit einer Geringern in die Ehe begiebt, nur daß häufiger dann das Verbot dem Manne gilt. Amor und Pſyche, Friedrich von Schwaben und Angelburg, Partenopier und Melior, Raimund und Meluſine, Graelant und die Fee, ſo wie Lanval, die letzten zwey altbrittanniſchen Leiche, franz. Meon Fabliaux T. 4.; immer iſt es eine Liebe, die das Band zwiſchen entgegengeſetzten Naturen knüpft, und eine unzeitige Neugierde, die es ſchnell zerreißt.

Es beſtehen aber beide Fabeln, die ſüdfranzöſiſche und die nordfranzöſiſche, vollkommen neben einander, und man darf nicht etwa dabei an eine ſpätere Interpolation des Titurel denken, die man, wie bei den Claſſikern nur bei unzweideutigen Zeugniſſen vorausſetzen ſoll. Die ſüdliche iſt dabei der Form nach ohne allen Zweifel die ältere, darum auch begreift der Schauplatz, auf dem ſie ſpielt, in ſich den engern, in dem die andere ſich bewegt. Alt-Lotharingen nämlich, das Loheran im 5. Jahrhundert beherrſcht, begriff das ganze ehemalige belgiſche Gallien, nach der Zeit Theodos des Jüngern Auſtraſien genannt, befaſſend alles Land zwiſchen dem Rheine und der Maaß und dieſem Strome und dem Meere, oben an der Schweiz mit Burgund gränzend, weiter mit Schwaben und Franken, von Elſas durch die Pfalz die Vegeſen und Ardennen den Rhein entlang laufend, und Maynz, Trier, Cölln, Geldern, Jülich, Holland, Seeland, Brabant, Hennegau, Namur und Cambreſis, umſchließend. Beinahe dieſelbe Begränzung war dem Lande durch die große Theilung im Jahr 855 nach dem Tode Lothars des erſten, Sohnes von Ludwig dem Frommen, geſetzt, und es wurde der Antheil Lothars des Andern, von dem auch die Geſchichtſchreiber gewöhnlich den Namen Lotharingen, Loherreane, Lotharreich oder Lothreich ableiten.*) Alle Spuren indeſſen erwogen, die über den älteren Zuſtand des Landes Auskunft geben, hat die Sage doch wohl Recht, die jenem Namen früheren Urſprung beilegt. Alix unter andern in ſeiner Geſchichte von Lotharingen und Waſſeburg**) führen eine Urkunde vom Jahre 656 an, worin ein Graf Wilderich ſich Sohn des Ottarius, Herzogs von Lotharingen nennt. Von einer Burg, Lorrain bei Trier oder wahrſcheinlicher an der Maaß bei Heriſtal, Pipins Herrſchaft, haben Manche den Namen abgeleitet. Damit zuſammenhängend iſt auch der franzöſiſche Roman Garin le Loheran, deſſen Held Aurpins Garinus Dux Lotharingiae iſt, der in der Schlacht bei Ronceval zugegen geweſen. Sein Vater iſt Hervis, Herzog von Metz und Brabant; ſein Bruder Begon, Graf im Schloß zu Belin; eine Schweſter wird Mutter des Knappen Malveſin, der jene in ihren Kriegen vielfach unterſtützt. Sein Sohn iſt Herbert von Metz, nach deſſen Tode, weil er ohne Erben ſtirbt, die Grafſchaft an Karl den Großen fällt. Die Fehden dieſer Familie unter ſich und mit den Sarazenen, abgefallenen Dienſtleuten und denen von Bourdelois zu den Zeiten Karl Martels und Pipins beſchreibt nun das Gedicht, wahrſcheinlich auch auf Sagen des Landes gegründet, weitſchweifig, im etwa 30,000 gereimten Verſen, geſchrieben um 1150 wahrſcheinlich von Hugo Metellus von Toul, wenn dieſer anders nicht eine eigene fabelhafte Geſchichte jener Vorgänge zurückgelaſſen hat. Alle die Genannten beſaßen das engere Ober-Lothringen unter der Herrſchaft der Merowinger, bis bei jener Theilung unter den Karolingern das ganze alte Auſtraſien von jenem Herzogthum den Namen erhielt, und ſpäter das fünfte große Reichsland bildete, das als Zwiſchenland Teutſchland von Frankreich ſchied, wie früher ſchon ſeine Gränze die Maaß, das belgiſch-germaniſche Gallien vom Celtiſchen. Dies ſchöne Land, der Mittelpunkt der Frankenherrſchaft unter den Merowingern und Karolingern, hat der Geſchichte Clovis, Karl Martell, Karl den Großen, Godfried von Bouillon, Balduin und ſpäter die Jungfrau von Orleans gegeben, der Kunſt aber viele Dichter- und Malerſchulen, Genofeva und die Heymonskinder; es iſt der Mittelpunkt und Entſtehungsort der alten Maſſonie der gothiſchen Baukunſt geweſen, auch die neuere Muſik iſt dort erwacht, und die erſten Meiſter in dieſer Kunſt ſind von dannen ausgegangen.

---

*) Calmet histoire de la Lorraine T. 1. p. 19.

**) Antiquités de la Gaule belgique. L. 3.

Unter den vielen höchſt merkwürdigen Chroniken dieſes Landes, deren nähere Betrachtung wir einem andern Orte vorbehalten müſſen, hängt die von Tongern von Maitre de Guise am nächſten mit unſerm Gegenſtand zuſammen.*) Nachdem ſie die Herkunft der Sicambern aus Panonien erzählt, und die Folge ihrer Könige angegeben hat, bringt ſie unter andern auch folgende Sage bei. Menapius war zur Zeit des Ptolemäus Evergetes König der Cimbern, Belgier und Tungern, Sohn des Königs Magnis, er erbaute das Schloß Meane zwiſchen Rhein und Maas, und gab den Menapiern den Namen. Er hatte die mit den Trevirern verbundenen Römer geſchlagen und ſie genöthigt, die Waffen niederzulegen und Geiſſeln zu geben, aber der Senat vernichtete den Vertrag. Da ließ der König, zürnend über dieſe Treuloſigkeit, ſeine vier Söhne Leon, Godfried, Teuthon und Cloadik im Tempel des Kriegsgottes zu Löwen ſchwören, nicht zu ruhen, bis ſie gleich wie Belin und Brennus Rom zum Verderben gebracht. Sie bildeten nun nach des Vaters Tode den großen Bund der cimbriſchen und teutoniſchen Völkerſchaften, der die Römer ſo hart bedrängte und an den Rand des Unterganges brachte. Zuletzt ſiegte Marius, Teuthon blieb in der Schlacht, Cloadik wurde in Rom im Triumphe aufgeführt, Leon entkam, ihn aber tödtete bald in der Feldſchlacht Anſonarix, der Sachſenkönig, und von dem Königsgeſchlechte blieb allein Godfried übrig, der einſam auf dem Schloſſe Megne in ſeinem Reiche Tungern wohnte. Weil er fremd blieb den Leuten und keine Gemeinſchaft mit ihnen hatte, nannten ſie ihn Karl oder den Wilden, Trotzigen. Er hatte einen Sohn, Karl Ynach genannt, dieſer floh aus ſeinem Reiche vor ihm, weil er eine Gewaltthätigkeit gegen ein Mädchen des Landes verübt, und ging nach Rom zu ſeinem Oheim Cloadik, der noch ſeit jenem Siege dort als Gefangener lebte. Er diente in der Folge in Arkadien unter dem Prokonſul Lucius Julius, der damals von ſeiner erſten Gemahlin zwei Kinder hatte, nämlich Julius Cäſar und eine Tochter Julia genannt. Eine zweite Gemahlin, die er in jenem Lande nahm, gebar ihm eine andere Tochter, Germania genannt, die Karl Ynach lieb gewann und bald mit ihr einverſtanden, ſie in ſein Land im belgiſchen Gallien entführte. Zuerſt kamen ſie in einem Schloſſe bei Cambray, Seſnes genannt, an, und ruhten dort eine Weile. Eines Tages waren ſie in ein ſchönes Thal gerathen, wo ſeither die Stadt Valenciennes an der Schelde gebaut wurde, und ſie ſahen auf dem Strome viele Schwäne ſchwimmen. Einer von ihren Dienern ſpannte den Bogen gegen der Schwäne einen, dieſer aber ausweichend dem Schuſſe,

---

*) Nur handſchriftlich in den Bibliotheken, und vielleicht verloren. Wir nehmen das oben aus ihr Beigebrachte von Wassebourg Antiq. de la Gaule belgique und La mer des histoires et croniques de France, Paris 1517. Jene Chronik erzählt auch noch eine andere merkwürdige Sage, die durch den Titurel mit unſerm Gegenſtande in Verbindung ſteht. Tongern nämlich habe bei der Gründung am Ufer des Meeres geſtanden, dies ſei aber zur Zeit des

---

heiligen Servaſius um 32 teutſche Meilen entwichen, und dieſer heilige Servaſius, Biſchof von Tongern, ein Verwandter von Jeſu, habe 380 Jahre bis zu den Zeiten des heiligen Ambroſius und Hieronymus gelebt, was auch nicht zu verwundern, da auch Jehan Deſtampes, Stallmeiſter Karl des Großen, nicht aus Jeſu Familie, es bis zu 310 gebracht.

flog auf und verbarg ſich erſchrocken in dem Schooße der ſchönen Germania, die ſehr erfreut darüber war, der Ungewöhnlichkeit des Zufalls wegen, und weil das Thier der Liebesgöttin, ihrer Stammutter von Troja her, heilig war. Sie fragte ihren Gatten, wie der Vogel in der Landesſprache heiße, und er erwiederte Swan, wie man auf teutſch ihn nennt; und ſie ſagte, ſie wolle fortan Swan heißen und nicht mehr Germania, damit man ſie an dem Namen nicht erkenne; das Thal aber nannte man von da an das Schwanenthal. Unterdeſſen kam Karl Ynach im Schloſſe Kaltenberg bei Brüſſel die Nachricht vom Tode ſeines Vaters Gedfried zu; er ging daher hin, und nachdem er im Tempel zu Löwen geopfert, nahm er Beſitz vom Lande Tongern und regierte dort eine Zeitlang ruhig mit ſeiner Gattin, von der er zwei Kinder hatte, einen Sohn Octavius, und eine Tochter Swan genannt, gleich der Mutter. Nach der Zeit kam Julius Cäſar, von den Aeduern gegen die Sequaner und den Arioviſt zu Hülfe gerufen, nach Gallien, und Ynach focht auf Seiten der Teutſchen aus Furcht vor Julius Cäſar, und wurde in der Schlacht bei Beſançon erſchlagen. Swan war über ſeinen Tod ſehr traurig, und um von Julius Cäſar, der ſeinen Sieg verfolgend, immer tiefer in Gallien eindrang, nicht erkannt zu werden, zog ſie ſich, nachdem ſie Ambiorix, dem König der Eburonen Tongern übergeben, mit ihren beiden Kindern in das Schloß Megne, und ſetzte den beſagten Schwan zum Andenken ihres Gatten auf ſeine Waſſergräben. Da begab es ſich eines Tages, daß Julius Cäſar, nachdem er den Ambiorix und ſeine verbündeten Gallier geſchlagen und den Cicero mit ſeiner Legion befreit, ſich auf dem Schloſſe Cleve befand; und einem ſeiner vorzüglichſten Ritter, mit Namen Salvius Brabon, gleichfalls aus fränkiſch-trojaniſchem Geſchlecht, deſſen Väter in Arcadien ſich angeſiedelt, wandelte die Luſt an, auf dem Rheine, der unweit dieſes Schloſſes fließt, mit Fahren ſich zu ergötzen. Er ſah am Ufer einen ſchneeweißen Schwan, der mit ſeinem Schnabel in ein kleines Schiffchen biß, und es voran zu treiben ſuchte. Brabon erinnerte ſich eines früher gehabten Traumes, er ſah ein glückliches Vorzeichen in der Begebenheit, denn der Schwan iſt ein den Göttern werther Vogel. Er beſtieg daher das Schiff; der Vogel ſchwamm voran, als wenn er es auf ſeinem Wege lenken und ziehen wollte. Wie Braben das gewahr wurde, beſchloß er ihm zu folgen, wohin er ihn führen möge, und er ließ ſich auf die Weiſe bis nahe zum Schloſſe Megne hingeleiten, wo die Dame Swan auf den Zinnen ſtehend, um ſich ſchaute. Da flog der Schwan auf und ließ ſich in den Gräben des Schloſſes nieder, wo die Dame ihn mit eigenen Händen zu füttern pflegte. Wie S. Braben aber auf die Weiſe vom Schwane ſich hintergangen ſah, wurde er zornig, ſtieg ans Land und legte einen Pfeil auf ſeinen Bogen, um nach dem Vogel zu ſchießen. Darüber aber gerieth die Dame auf den Zinnen in ſolchen Schrecken, daß ſie in der erſten Bewegung in ihrer Mutterſprache zu Griechiſch laut aufſchrie: „O Ritter, wer du auch ſeyſt, ich beſchwöre dich bei den Göttern, tödte nicht meinen Schwan!“ Wie Braben die Dame ſeine Sprache mitten in Gallien ſprechen hörte, da erſtaunte er und fragte wer ſie ſey, was ſie in dieſem Lande wolle, und bat ſie zuletzt, ihn in ihr Schloß einzulaſſen, was ſie ihm denn auch zugeſtand. Sie hatten dort mancherlei Geſpräche mit einander, und ſie entdeckte ſich zuletzt als die Schweſter des Julius Cäſer, und bat ihn, durch ſeine Vermittlung ſie wieder in Friede und Einverſtändnis mit ihrem Bruder zu ſetzen, und gab dem Hauptmann zum Zeichen ein goldenes Bild des Jupiters, das ihr der Bruder früher gegeben. Das Bild erkannte Julius Cäſar in Cleve, und von Natur freundlich und leutſelig, ließ er ſich leicht zur Verzeihung bewegen, und beſuchte ſeine Schweſter im Schloſſe Megne und feyerte dort die Hochzeit ſeiner Nichte, der jungen Swan mit Salvius Brabon, der im Jahre 51 v. Chr. erſter Herzog von Brabant, über alles Land von Norwegen bis Hennegau wurde. Seinem Neffen Octavius aber gab er das Land um Cölln, und er regierte es zuſammt ſeinem Herzogthum Tongern unter dem Namen Octavia. Nach den lotharingiſchen Sagen hatte dieſer noch einen zweiten Bruder Lother, und dieſem gab Julius Cäſar die ganze Moſellana, die fortan Lotharene hieß.

Wie hier die Sage vom Schwanenſchiff an das Andenken des Römers ſich geknüpft, und mit der vom Rieſen Drion, der Antwerpen den Namen gegeben, und deſſen Gebeine man noch im 15ten Jahrhundert auf dem dortigen Rathhauſe zeigte, wahrſcheinlich den Hauptinhalt des holländiſchen Volksbuchs Julius Cäſar ausmacht, ſo hat ſie im Verlauf der Zeiten auch um den Urſprung der andern edeln Geſchlechter des Landes verklärend ſich hergezogen, denn das iſt ihre Natur, daß ſie wie Lebensluft über den ganzen Erdkreis verbreitet, in Flammen aufſchlägt überall, wo Brennſtoff ihr geboten wird. *) Darunter erſcheint am nächſten verwandt der

---

*) Wir verdanken die folgenden Notizen den Brüdern Grimm in Caſſel, die wie in Allem ſo auch hier mit der freundſchaftlichen Gefälligkeit uns entgegen gekommen, und was in ihrem reichen [illegible] Apparate über die geſammte altteutſche Litteratur auf unſern Gegenſtand bezügliches ſich vorfand, uns mitgetheilt. Nur durch ſolche gegenſeitige Aushülfe kann bei der großen Zerſtreutheit der Hülfsmittel in Teutſchland vom Einzelnen

mitgetheilten Erzählung ihre Beziehung auf die Häuſer von Jülich und Cleve, wozu Helinandus im vierten Buche*) die Hauptquelle iſt. Wir nehmen die Erzählung zuerſt aus Vincens de Beauvais**), von dem ſie in viele andere Schriften des 16ten und 17ten Jahrhunderts übergegangen iſt. „Im Biſthum Cölln iſt ein weitberühmter herrlicher Pallaſt über den Rhein hinausgebaut, Juvamen genannt, in welchem, als vor Zeiten viel große Fürſten und Herren beiſammen waren, iſt unverſehens ein Schifflein daher gefahren, das ein Schwan zog mit einer Silberkette am Hals. Aus dieſem Schifflein iſt ein neuer, männiglich unbekannter Kriegsmann ans Land geſtiegen, und darauf der Schwan wieder weggeſchwommen. Dieſer Ritter nahm ſich da eine Frau und zeugte Kinder mit ihr; als er aber einſt in ſeinem Schloſſe den Schwan ſammt Schifflein ſah den Rhein herunterkommen, ſprang er plötzlich hinein, und ſah man ihn nimmer wieder. Seine Nachkommen ſind aber noch vorhanden, und im Schloß zu Cleve iſt noch ein Schwanenthurm, zum Gedächtnis dieſer Begebenheit.“ Ausführlicher erzählt Gerhard von der Schuiren***) aus Helinandus die Begebenheit. „Im Jahr unſeres Herrn ſevenhundert

---

etwas geleiſtet werden. Unſern Dank dafür haben wir nicht umhin gekonnt, auf den erſten Blättern dieſes Buches auszuſprechen.

*) Helinandi frigidi Montis Monachi Ord. Cisterc. Chronicorum Libri 45 — 49. Apud Teissier, T. VII. Biblioth. Cisterciens. p. 73. Er ſtarb 1227.

**) Vincent. Bellovacensis Speculum Historiale. Duaci 1624. Geſtorben 1264.

***) Die Stelle nicht aus Schuiren ſelbſt ſondern aus der kurzen Beſchreibung der Grafen und Herren zu Cleve durch E. Heyp. Cleve, 1655. p. 148 — 150, der Schuirens Ortographie häufig entſtellt hat.

en elf, als Juſtinianus Kaiſer was, der anderde genoemde, und Hildebertus König von Frankreich was, und Pupin van Herſtall Hertoch von Brabant was, do was ein einighe Dochter von Derich, deß Hertouch von Cleve, eine ſchone Jongfrou, en hiet Beatrix, en hoer Vader was geſtorven, en ſie was Vrou von Cleve, en van viell Landen. End op einen thitt, ſo ſatt deſe Jongfrou von Cleve op di Borgh tho Nimwegen, ende hit was ſchon klar Weder, en ſie ſach in den Rhein en ſach daer ein wonderlik Dingh, want ſie ſach daer kommen deiven ein witte Schwaene, en hatt ein gulden Kette umb den Hals, daran was gehankt ein Schipken, dat die vort toch, en in dat Schipken dar ſat ein ſchon Man, en hat ein vergeld Schwerd in der Hand, en ein Jagdhorn an dem hangen, en einen koſtlichen frembden Ringh an ſein Hand. Deſe Jongelingh trat ut dat Schipken an dat Landt, en hadde viell Wortt mit die Jongfrou, en ſeide haer, dat hy haer Land beſchirmen ſolde en har vianden verdriven. Deſen Jongelingh behaade haer ſo well, dat ſo hem lief begonde tho krigen, en nam hem tot ein Man. Maer hy ſeide her, dat ſy nummer nit en vragden van ſein Geſchlecht off na ſein Herkommen, wannen ghy darin fraat, ſält ghy my quit werden, en net mer ſehen. Ende hy ſeide haer, dat hy Helias hiet, en was grott van Liewe, tinha offt ein giant geweſt hadde. Darna ſo lag dieſe Helias op ein todt ſnachts bey ſeiner Frawen im beatte, en die Graevinne vraechde unverhoets en ſeide: Heer, en ſoude ghy uwen Kinderen nit willen ſeggen, van war dat ghy kommen ſet? en mit dem ſo wardt ſie haer Man en dat Schipken mit dem Schwane quit, ende ſache hem nit mehr, ende ſie was ſer rewigh, ende ſtarff binnen denſelven Jahre.“ Dieſer Erzählung ſchließt ſich der Zeitfolge nach unmittelbar jene an, wo die Fabel in den Kreis von **Karl dem Großen** eingedrungen. „Eines Tages ſtand der Kaiſer im Fenſter zu **Reinsborg** und ſah aus auf den Rhein; da ſchwamm ein Schwan und zog ein kleines Boot nach ſich an einem Seidenband, und in dem Boot ſtand ein Mann wohlgewaffnet. Da er nun kam ans Land, ging **Ravilon** zu ihm und geleitete ihn zum Kaiſer. Der fragte ihn, wer er wäre? Allein er konnte nichts antworten; ein Brief hing ihm um den Hals. Der Kaiſer las den Brief, darin ſtand: „Hier iſt gekommen Gerard Swan und ſoll des Kaiſers Diener ſeyn.“ Darauf zogen ſie ihm den Harniſch ab und der Kaiſer gab ihm köſtliche Kleider. Er lernte bald ihre Sprache. Der Kaiſer hatte eine Schweſter, die hieß **Eliſa**, ſie war geboren nach Pipins Tod, die gab er dem Gerard Schwan. Roland fragte den Kaiſer, von wannen Gerard komme? Der Kaiſer verſetzte: **Gott hat ihn uns geſandt.** (Anſpielung auf den Gral.) Roland ſprach: es iſt ein ſtattlicher Mann. Der Kaiſer machte ihn zum Herzog und gab ihm ein Land, das hieß **Ardena**.“ *) Zuletzt noch hat die Sage auch den jüngſten Helden des Landes **Godfried von Bouillon** zu verherrlichen geſucht, in jener Form, in der ſie in den Roman du chevalier au cygne und das holländiſche Volksbuch de Ridder met de Zwaan eingegangen. **Bietris**, **Oriants** Gemahlin, bringt in deſſen Abweſenheit 7 Kinder zur Welt, worunter eine Tochter, und die ſämmtlich eine Goldkette um den Hals tragen. Die böſe Schwiegermutter aus Haß ſchickt ſieben neugeborne Hunde unter, und befiehlt, die Kinder zu ertränken, weil nach einer Weiſſagung ſie durch dieſe Todes ſterben ſoll. Der Diener aber trägt ſie zu einem Einſiedler, der ſie mit Hülfe einer gottgeſendeten weißen Rehkuh erzieht. Nach ſieben Jahren erfährt Matabrune,[1] die böſe Schwiegermutter, von ſieben Kindern im Walde, und räth ſogleich, was das für ſeyn können. Sie ſchickt nochmals den Diener ab, ſie zu tödten und ihr ein Zeichen mitzubringen. Unterwegs erbarmt ſich ſein Herz; das älteſte Kind, Namens Helias, iſt grade mit dem Einſiedler ausgegangen; den ſechs andern, beſchließt er, blos die Halsringe wegzunehmen und ſie als Wahrzeichen zu überliefern. Allein kaum löſt er einen Ring vom Hals, ſo wird das Kind ein ſchneeweißer Schwan und entfliegt in einen Weiher. Der Jäger bringt nun die 6 Halsringe und will den ſiebenten verloren haben. Alsbald läßt die alte Hexe einen Goldſchmid rufen und heißt ihn, die Ringe in einen Klumpen zu ſchmieden. Aber dem Schmid wächſt das Schwanengold unter der Hand, ſo daß ein einziger Ring ſchon eine größere Goldſtange giebt, als man von den ſechſen erwarten konnte, ja er behält noch von dem erſten etwas übrig, das er, ſo wie die fünf andern aufhebt, die Stange aber der alten Königin überliefert.

---

*) Krønike vom Kaiſer Carl Magnus. p. m. 14. Ein ſehr wichtiges, auf alte Sage gebautes und nicht aus Turpin ꝛc. abzuleitendes däniſches Volksbuch.

Helias vermißt und ſucht ſeine Geſchwiſter, endlich naht er ſich dem Weiher, da ſchwimmen die Schwäne herum und liebkoſen. Nun füttert er die Thiere ꝛc.

Die Unſchuld der jungen Königin wird offenbar, der Mordknecht bekannt, der Goldſchmid liefert die fünf Ringe aus. Die Schwäne kommen von ſelbſt auf den Fluß am Königsgarten geſchwommen. Alſobald legt man ihnen die Ringe an, und fünf Schwäne verwandeln ſich in vier Prinzen und eine

Prinzeſſin, der übrig bleibende Schwan wegen des verſchmiedeten Goldes kann keine menſchliche Geſtalt erhalten, und iſt ſehr betrübt. Oft beſucht er ſeine Geſchwiſter und geht dann in den Schwanenweiher zurück.

Eines Tages kommt er vor einem wunderſchönen Schiffe hergeſchwommen; unbekannte Leute ſitzen darauf, er ruft ſeinen Bruder Helias durch Geſchrei und ſcheint ihn in das Schiff einzuladen. Dieſer verſteht, nimmt Abſchied und erhält von Oriant ein wunderbar tönendes Horn mit, das von jeher bei dem Geſchlecht geweſen war. Der Schwan leitet durch die Wäſſer und nach und nach in einen großen Fluß, mittelſt deſſen ſie endlich in der Stadt Nimaye (Nimwegen) landen, allwo Kaiſer Otto Hof hält. Eben hat ein Graf von Franquebourg die verwittwete Herzogin von Bouillon angeklagt, daß ihre Tochter unehelich und das Land ihm zugefallen. Helias wird ihr Kämpfer, ſiegt und bekommt die ſchöne Clariſſe, mit der er Hochzeit hält, ſeine Herkunft aber nicht entdeckt. Beide ziehen darauf in die Hauptſtadt Bouillon ins Ardennerland. Clariſſe gebiert nach einem Jahr Ydain, eine Tochter, außerdem aber zeugen ſie keine Kinder mehr. Oftmals aber liegt ſie dem Helias an, ihr ſeinen Stand zu enthüllen: er gebot ihr, es nie mehr zu berühren. Sieben Jahre zähmt ſie die Neugier, endlich aber in einer Nacht kann ſie nicht länger und dringt heftig mit Fragen. Da erklärt er ihr traurig, daß er folgenden Tags ſcheiden müſſe. Nichts, nicht ihre noch Ida's Klagen, vermögen ihn zu halten. Des Morgens fuhr er im Schwanſchiff ſchnell fort in ſeine Heimath. Durch nichts iſt Helias zur Rückkehr zu bewegen, und wird Einſiedler. Zuletzt ſpüren ihn Clariſſe und Ida doch wieder auf. (Wohl ſpätere Zurundung.) Der Schwan wird auch wieder Menſch, und heißt **Emery**. Idas Sohn aber iſt **Gottfried von Bouillon**.*)

Wir haben offenbar hier eine jener großen, urſprünglichen Sagen, die vielgeſtaltig durch alle Zeiten, ſo lange die Begeiſterung des Naturgefühles noch in den Adern der Völker glüht, fortwachſend, gleich jenem Schwanengolde, das unter den Händen des Pflegenden größer wird; ſich ausbreitet und eigentlich überall zu Hauſe, doch jedesmal mit Vorliebe, gleich den Feen, gewiſſe Gegenden wohl Jahrtauſende bewohnt. So ſind die Niederlande und das dießſeitige Rheinufer der Lieblingsſitz, den die Fabel mit ihrem ſtillen Lichte bald da bald dort aufglimmend, umſpielt. **Nicolaus de Clerk** am Anfange des 14ten Jahrhunderts ſagt in ſeinen brabant. Yeeſten p. 13:

---

*) Dieſer Roman exiſtirt:

1. In einem altfranzöſiſchen Gedicht des 13. Jahrh. Bibl. imp. No. 7192, von Renax oder Renaut. (Fauchet (œuvres fol. 484 verso) ſchreibt dieſes Gedicht einem Gandor de Douai zu und giebt fo. 541 eine Stelle. Den proſaiſchen Druck ſoll ein Pierre Desray eingerichtet haben.)
2. Vielleicht iſt der Gottfried von Brabant, den Püterich p. 18 citirt, derſelbe.
3. Die Isländer haben eine Godfreyssaga.
4. Die Engländer haben aus dem 14 Jahrh. The chevelere Assigne (au cigne.) Gedruckt wurde bei Caxton 1481 Godfreye of Boloyne.
5. Arioſto überſetzte die Geſchichte ins Ital. Gottifredo Bajone, S. Arioſts Leben, von Fernow.
6. In den Melanges VI p. 4 - 62 befindet ſich ein Auszug der Geſchichte nicht aus dem Gedicht, ſondern aus einer handſchriftlichen Proſa, betitelt: Hist. miraculeuse du chevalier au cygne fils du puissant roi Oriant, du quel est issu Godefroi de Bullon etc. Er iſt aber auch gedruckt 1499, 1511, 1550 und 1580.
7. Die gereimte alte teutſche Bearbeitung iſt verloren, wenn nicht Eſchenbachs Gottfried von Bouillon (handſchriftlich zu Wien) die Geſchichte der Voreltern etwa auch enthält?

„An dat van Brabant die hertoghe vormaels duke ſyn belegden, alſo da ſy quemen mettem Swane.“ Ein eigner Orden, der Schwanenorden, wurde in Cleve darauf gegründet, deſſen Stiftungsjahr jedoch nicht ausgemacht werden kann.*) Volksmäßig ging die Sage ohne Zweifel in Gedichten, Erzählungen und Liedern um, daraus haben die Chronik von Tongern, Helinandus und die Andern geſchöpft, und unſer Gedicht ſagt ausdrücklich p. 18. „Zu Antwerf was die Sprache, als ich han vernommen, — und was die Aventüre ſeit in den Lieden:“ und der Titurel verſichert, wie man auf den Märkten Lohengrins Geſchichte um einen Pfennig kauſe. Das leitet uns darauf, die Sage, wie wir ihr von Julius Cäſar bis Gottfried von Bouillon nachgegangen, auch rückwärts weiter zu verfolgen, und Lohengrin in einem der germaniſchen gefeierten Helden aufzuſuchen. Da muß uns denn der Uliſſes in jener alten Sage des Tacitus ins Gedächtniß kommen. Halfd. Einari in ſeiner hist. Lit. Islandiae p. 102 Saga of Elis hat die Rubrik: »Historia Elidis, (filii Julii ducis) quem inter principes Galliae (belgicae) quondam floruisse vulgatum est.« Dieſer Elis iſt ohne Zweifel der Helias des Helinandus und des Schwanenritters, und der umſchweifende Ulyſſes des Tacitus, der im Schwanenſchiff gekommen und Asciburgum bei Cleve, wovon der Schwanenthurm ein Theil, gebaut. Pighius in ſeinem Hercules prodic. Colon 1609 (das Buch geſchrieben 1574) ſagt p. 52 Annales quondam veteres volunt prodidisse, *Heliam* istum e *paradysi Terrestris Loco quodam fortunatissimo* cui *graece* nomen esset, navigio tali venisse. Wie nun neuere befangene Ausleger in dieſem Grael, Gralix (Gräz) gefunden, andre einen Ort Paradies genant, bei Coſtanz, andere ſogar den Mutterleib, ſo ſah der Römer in jenem ſchiffenden Elys den weitgereiſten Uliſſes, der, wie bei den Gothen der welterfahrne Hildebrand von Etzelburg, ſo von Ilpura oder Ilion gekommen. Das wahre Ilion aber von dannen der germaniſche Elys ausgegangen, war Bactra, Zeri-as-gah oder pah, die goldne Aſenſtadt Irans, und dieſe wieder keine andere als die Burg Montſalvatſch in Indien in der Nähe des Paradieſes, der Gral aber ihr vom Himmel gefallenes Palladium, der alte Dſchemſchidbecher. Von ihr gingen die Prieſterkolonien aus und gründeten Aſenſtädte in aller Welt, und es umhegten Cyklopenmauern den Sitz der alten Myſterien. Gleich jener Taube alſo, die aus der Arche aufgeflogen, durch die ganze Semiramis und Aphroditenfabel zieht, von Thebä aus nach Dodona und dann nach dem Norden ſich hingeſchwungen, und im Chriſtenthume endlich als Lebensgeiſt zum Himmel zurückgekehrt; ſo auch kömmt jener Schwan auf den hellen Silberfluthen des Lichtſtromes her, dem Paradieſe entquollen, die goldene Burg Irans umfließt, herangeſchwommen, ſingend und das blendende Gefieder in den Lichtwellen des guten Feuers badend. Jahrhunderte lang haben die Geſchlechter am Ufer dem Geſang gehorcht, endlich wie die Zeit verlaufen, hat kluge Weisheit, die nicht an die Fabel glaubt, dem Vogel das goldene Halsband wieder angelegt, und als Engel flog er zum Himmel auf und ſeine Stimme wird fortan nicht mehr gehört. So lerne man endlich achten die Ideengeſchlechter, die wie goldene Fäden durch das Gewebe der Geſchichte gehen; alle ihre elenden Zänkereien und Partheyungen, die man thörigt mit großen Namen in ſie aufgenommen, wird wie ein freſſendes Feuer die Zeit verzehren, denn es iſt alles eitler Tand und nichtig, nur das reine Metall wird allein in der Aſche übrig bleiben.

---

*) Favin Theatre d'honneur et de Chevalerie. T. II. C. 9. Gryphius von geiſt- und weltlichen Orden. Leipz. 1709. p. 188.

Die Sage, die unſerm Gedichte zum Grunde liegt, geht der Zeit nach unmittelbar vor der des Schwanenritters her, denn der dort erwähnte Otto iſt der Vierte dieſes Namens. Lohengrin aber landete in Antwerpen unter Heinrich. Im Schimpfe nannte man dieſen den Vogeler, weil, da er (im Jahre 919) zum Fürſten genommen ward, ihn der Fürſten Boten fanden, wie er mit einem Kloben vogelte. *) (p. 80.) Dieſer Heinrich, der Erbauer vieler Städte, der eigentliche Gründer des Bürgerſtandes in Teutſchland, war auch wenn nicht der Erfinder der Kampf- und Ritterſpiele, doch derjenige, der zuerſt Glanz, Würde, Regel und Geſetz den Tournieren, und wahrſcheinlich auch den damit zuſammenhängenden gerichtlichen Kämpfen gab. Ein ſolcher iſt der Streit in dem Geſtühle von Maynz, der das Gedicht einleitet, und einen ſehr anſchaulichen Begriff von der Weiſe giebt, wie bei dieſen Blutgerichten nicht mit Liſt, Klugheit und Zungengeläufigkeit, ſondern mit dem Arme, Muth und Kraft verhandelt wurde. Im weitern Verlaufe folgt die Dichtung genau den Chroniken der Zeit, am meiſten, ſoviel wir durch Vergleichung vieler derſelben ſehen können, der des Siegbert von Gemblach und Bothons Chroniken der Saſſen, hinzufügend jedoch in poetiſcher Freiheit manches Fabelhafte, anderes

---

*) Beinahe mit den Worten des Gedichtes erzählt Godfr. Viterbiens. XVII. p. 324:

Invenere ducem veterano modo sedentem,
Aucupis officio sua retia perficientem,
Ut modicas caperet insidiantes aves.
Et quia simpliciter fuit his praesentibus auceps,
A modo perpetuo cognomine dicitur auceps.

aber auch in den einzelnen Umſtänden, was als hiſtoriſche Thatſache betrachtet werden kann. So iſt der p. 64 erzählte erſte Einfall der Hunnen, ihre Niederlage bei Merſeburg; ihr zweiter Einfall, wo ſie um einen ihrer Gefangenen zu löſen, eine Treuga auf neun Jahre machen mußten, hiſtoriſch wohl begründet, und findet ſich eben ſo bei Siegbert. „Die weil", ſchreibt Bothons Chronik, „hatte der Kaiſer Torney und Steckenſpel in den Steden, upp dat ſick de Lüde in den Steden in den Wapen ſuſt bet wenden unde keren konten, wan ſe echt to ſtryde ſcholden, ende gaff ſe fry unde eddel, dat ſe borger ſcholden heten, dar van ſint de Geſchlechte in den Steden gekommen, de ſyck in düſen Stücken meyſt bewiſeden, in reuten unde in ſtreiden, dat heten de vor Rittermaſche nenne unde heten de Eddlinge der Borger." Und wie dann die Ungarn kamen und den Tribut forderten, da ſandte er ihnen einen Hofwart, (Hund) der hatte nicht Ohren, als er den Bothen wurde, grade wie es die Mindner Chronik erzählt. Nun erfolgt die große Heerfahrt, in der Lohengrin ſo männlich ſtreitet; wie Bothons Chronik ſpricht auch p. 66 das Gedicht: „Unde die Hunnen kemen in dat Land zu Doringh, unde beleyden Jecheburg mit vefftig duſent, unde mit den andern vefftig duſent toghen ſe in Saſſen wente vor den Meingen." Dies Jecheburg lag in der Nähe von Sondershauſen, und hatte ſeinen Namen von einem thüringiſchen Götterbilde Jecham, das der heilige Bonifacius zerſtörte. Unweit Keuſchberg erfolgte die Schlacht, und unfern davon iſt das Hunnenthal, wo man noch in den letzten Zeiten nach Leukfeld in den Halberſtädtiſchen Alterthümern alte Waffen ausgrub. Bruns Biſchofswahl; das Blut, das aus dem von den Juden zerſtochenen Bild gefloſſen; der Vertrag bei Bonn auf dem Mittenrheine p. 88. worin Karl von Frankreich Lotharingen an Teutſchland abtrat, iſt wieder nach Sigbert; der ganze Römerzug gegen die Sarazenen aber aus der Geſchichte ſeines Nachfolgers eingelegt. Heinrich hatte allerdings den Vorſatz in Rom ſich krönen zu laſſen, ſtarb aber, wie das Gedicht auch p. 183 erzählt, unter den Vorbereitungen dazu. Die Veranlaſſung zu dem Berichte von dem Sarazenenkriege aber erzählt Siegbert unter dem J. 923: „Die Sarazenen, die von Fraxinet und dem Berg Galerianus, den ſie befeſtigt, ausgehend Calabrien, Apulien, Sicilien, (Calaber und Pulle, Cecilli im Gedichte p. 80) Benevent und die Städte der Römer plünderten, werden durch das Heer des Pabſt Johann und die Hülfe des römiſch-griechiſchen Kaiſers in einer Schlacht aufgerieben, daß nicht einer entkam; wobei viele ausſagten, wie ſie die Apoſtel Petrus und Paulus in den Reihen für die Chriſten ſtreiten geſehen." Der Schluß des Gedichtes, ganz in der Weiſe der braunſchweigiſchen Reimchronik, iſt wieder rein geſchichtlich, und endet mit dem Tode Heinrichs II. im Jahr 1024.

Wie aber nun der Dichter auf dieſe Weiſe die alte Sage ganz in die teutſche Geſchichte hinübergezogen, ſo hat er auch ſein Werk zu einem treuen Spiegel altteutſcher Sitte der früheren Jahrhunderte gemacht, der uns die zerſtreuten Strahlen längſt verfloſſener Zeit im Brennpunkt zu einem klaren Bilde ſammelt, und das Luftbild hell und wohlbegränzt vor unſere Anſchauung ſtellt. Während uns die Dichtung einen tiefen Blick ins häusliche Leben der Zeit verſtattet, legt ſie uns nicht minder das Oeffentliche, das damals nur eine erweiterte Häuslichkeit geweſen, deutlich auseinander. Gleich am Anfange, die Verhandlung der Herzogin mit ihren Ständen um der Herfahrt wegen, macht uns die Bürgerlichkeit der ganzen

Lebensweiſe anſchaulicher als alle Diplome und Pergamente dieſer Zeit. Ein eigenthümlich vierecker und ſchwieriger Geiſt giebt ſich dabei in allem kund, der, nachdem er alles wohl überlegt, noch einmal zu Rathe geht, dann die Sache über Nacht tragend zum letztenmale bedenkt, und am Morgen in der Meſſe noch fromm des Himmels gute Leitung ſich erbittet. War erſt einmal von dieſer umſichtlichen Bedächtlichkeit des Charakters die alte Stählung weggeſchliffen, und hatte die Reibung durch friſche Gymnaſtik aufgehört, dann war nur eine Spanne bis zu jener bleiernen Pedanterie, die Teutſchland abgelähmt und verdorben hat. In Zinkgräfs Apophtegmen teutſcher Nation begegnet uns mehrere Jahrhunderte ſpäter noch einmal derſelbe Geiſt vierecker, ehrlicher, treuer Unbehülflichkeit und derben Hausverſtandes; aber ſchon hat der elend geführte Hader zwiſchen Lutheranern und Papiſten die ruhigen Züge verzerrt, und der Zwiespalt hat zur plumpen Pöbelhaftigkeit geführt, die dann der platten Niaiſerie und der kahlen Leerheit Platz gemacht. Als Baſina, Klodwigs Mutter, die Königin von Thüringen mit dem Frankenkönig Hilderick ihr Beilager feierte, da bat ſie ihn, in den drei erſten Nächten aufzuſtehen und aufzumerken, was am Eingange des Pallaſtes ihm erſcheinen werde, und das Geſehene ihr zu hinterbringen. Und er that alſo, und ſah in der erſten Nacht Rhinoceroſſe, Löwen, Parder und Einhörner durch die Vorhallen in wildem ſtolzen Gange ſchreiten. In der zweiten Nacht erblickte er Wölfe und Bären, die in zornentbrannter Wuth einander bekämpften. In der dritten Nacht kamen ihm Meuten kleiner Hündlein vor, die feindſelig die Zähne gegen einander fletſchten und ſich zerfleiſchten. Die Königin deutete dies auf das Geſchlecht, das von ihm ausgehen werde, ſtolz, großmüthig und ſtark wie Löwen zuerſt, dann im Laufe der Jahrhunderte plump und wild Bären und Wölſen gleich, zuletzt gleich neidiſchen Hunden ſich zerſetzend, bis der Zepter endlich an ein fremdes Volk übergeht. Aber es iſt nicht bloß die Geſchichte ihres Geſchlechtes, es iſt die aller Dynaſtien und aller Völker, der Teutſchen am allermeiſten. Löwen und Rhinoceroſſe waren ſie in ihren Wäldern, in der Zeit worin unſere Dichtung gehört, war der Uebergang in die Bärenhaftigkeit erfolgt. Eſchenbach und andere hatten durch Ueberſetzung der welſchen Romane die Galanterie des Südens unter die ungefügen Teutſchen gebracht, die auf den Römerzügen noch die weichlichen Italiäner durch ihre rauhen Gurgeltöne ſchreckten, und ſie fingen an, ſo gut ſie konnten, in die neue Grazie ſich zu fügen. Darum kann allerdings unſer Walays wohl als ein Muſter jener zierlichen galanten Ritterweiſe gelten, der ſich in Lamparten ſogar eine kleine Untreue gegen ſeine Elſam, obgleich alles in Züchten und Ehren, nicht übel nimmt; aber das hindert nicht, daß die alte Art bisweilen wohl einmal zwiſchenfährt, und den Kaiſer Heinrich (p. 182) brüllen macht gleich einem Rinde, während man der ohnmächtigen Herzogin die Zähne mit einem Kloze voneinanderricht. Der kräftige Auftritt verläßt immer wieder das neue Maaß, oder denkt mit Sorge und Angſt daran, und ſo entſteht häufig jene ehrenfeſte Steifſtelligkeit, die uns durch ihr Wohlmeinen ein Lächeln abgewinnt. Kein Empfang wird uns erlaſſen und keine Zwieſprache, Meſſen werden ohne Zahl geleſen, wir müſſen das Kapitel in Kölln zur Wahl des kaiſerlichen Prinzen bereden, dagegen werden auch die Pfennige uns vorgetragen wie ſie vom Hammer fliegen; die Bräute müſſen wir ins Hochzeitbett zu ſeinen Heimlichkeiten hin begleiten, und am Morgen das Breudel (Braut) Huhn mit verzehren. Manche örtliche Umſtände ſcheinen dabei ſeit einem halben Jahrtauſend ſtehend geworden zu ſeyn, der Durſt der Rheinſchiffer (p. 169) und die Bettler von Köln, die vor dem Dom den Eintretenden entgegenkriechen. (p. 77.) Dieſes treue Anſchließen an vaterländiſche Sitte und Geſinnungsart, wenn ſie gleich dem poetiſchen Verdienſte bisweilen Eintrag thut, iſt's auch, was hauptſächlich unſere Wahl für die Herausgabe zuerſt auf dies Gedicht gelenkt, was ſonſt in Rückſicht auf dichteriſchen Werth mit manchen andern, z. B. Reinold von Montalban, nicht verglichen werden und etwa nur denen vom dritten Range beigerechnet werden kann. Die Form zwar iſt beſſer, als ſie bei vielen andern Dichtungen dieſer Zeit, beſonders den Ueberſetzungen gefunden wird: der Strophenbau, Klingsors ſchwarzer Ton, iſt nicht ohne Kunſtgeſchick angelegt, und wenn nicht in ſtrenger Schule doch mit vieler Gewandheit ausgeführt. Viele Freiheiten, die jetzt der Sprache widerſtreben, erlaubte noch die größere Unbeſtimmtheit: manches muß den beiden einzig noch übrigen Manuſkripten, von denen die Abſchrift genommen iſt, und die nach der Unregelmäßigkeit der Rechtſchreibung und manchen Lüken zu urtheilen, keinesweges zu den beſten zu gehören ſcheinen, zur Laſt gelegt werden. An der Kompoſition und der Anordnung des Ganzen iſt hingegen wenig auszuſetzen, in manchen einzelnen Partien läßt die Ausführung ohne Bedenken ſich dem Titurel vergleichen, und wenn im Ganzen nicht die Erfindungskraft wie bei dieſem gewaltet hat, dann hat er dafür auch im Beſondern das Gedehnte zu vermeiden gewußt.

In Rückſicht auf die Sprache hat grade die Einleitung ohne Zweifel die größte Schwierigkeit, wir glauben daher, für die Ungeübteren hier noch einiges zu ihrer Erläuterung hinzufügen zu müſſen. Das Buch hebt an, da wo der Krieg der ſieben Dichter auf der Wartburg vor dem Landgrafen von

Thüringen eben erſt geendet; Klingsor und Eſchenbach ſind auf dem Kampfplatze allein noch zurückgeblieben, und wetterleuchten noch gleichſam dem vorübergezogenen Gewitter nach. Klingsor hebt an, und legt dem Gegner eine Aufgabe zur Löſung vor. „An eines Sees Damme liegt ein Kind und ſchläft, es naht die Nacht, es ſtürmt der See, ſorgſam ſucht der Vater das Schlafende zu wecken. Vergebens iſt die Warnung, da giebt er ernſter ihm einen Ruthenſchlag; zürnend ſtößt er in ein helles Horn, und wie es fort des Schlafes pflegt, nimmt er es beim blonden Haar und fügt einen Backenſtreich hinzu. Mit Jammer ſieht der Vater zu dem lieben Kinde nieder, einen Flegel wirft er fruchtlos hin zu ihm. Da klagt der Vater jammernd, meine werthen Bothen ich dir ſandte, Ezſydämon dein pflag, dafür daß du eines Luchſes Rath genommen, der dich in dieſen falſchen Schlaf gedrungen! Da bricht der Damm und es kommt heran der See mit Schalle.“ Höhniſch fordert er nun Eſchenbach heraus, von dem man ſage, daß er gute Märe dichte, ihm den Haft zu löſen und den Sinn zu deuten, der ſchwerer zu finden als eine Furth im Rheine. „Klingsor!“ erwiedert Wolfram, „ich löſe dir den Knoten, in deines Sinnes Woge will ich ſchöpfen, ich dulde deine Strafe, finſtrer Meiſter, verirre ich mich in deiner Wildniß. Gott iſt's, der dem Kinde ruft, jeglicher Sohn iſt dieſes Kind, Gottes Horn ſind die weiſen Meiſter und ſeine Prieſter, ſo ſchwebt mein Schiff auf deiner Künſte See. Den Ruthenſchlag läßt Gott an Freunden da geſchehen; groß Herzeleid iſt ſeine erſte Strafe, ſpürt er Beſſerung, er läßt doch ſelten werden ſiech. Willſt du aber fort in den Sünden ſchlafen, dann ſendet er dir im Tod den Flegelwurf, Beichte und Reue will er von dir, wird er deſſen nicht gewährt, dann iſt die Hölle dein. Des Sees Damm iſt die Zeit, die dir Gott gemeſſen; haſt du ſie verſäumt, ſo haſt du dir ſelbſt den Damm zerbrochen. Die Wellen ſind deine Jahre, die Tage die Winde, dein Engel Agathodämon, auf den Teufel deutet hin der Luchs, ſo hab ich Furth im Rhein gefunden.“ Aufgebracht erwiedert Klingsor ihm: „dein Engel hat die Liſt gefunden, oder ich glaube, daß der Teufel in dir iſt. Dem Herzog von Thüringen und allen Prieſtern will ich den böſen Geiſt in dir verklagen, aber ich weiche dir nicht Satan; willſt du fortan noch in meinen Worten weilen, ich finde was dich zu Grund kann ſenken. So ſag denn an, wo Gottes Macht wendet, da darf Niemand ſuchen, wer bleiben will bei Sinne. Ein Quater (wie die Folge ergiebt, dreifaches Wortſpiel, von Quader, Würfel, Quatier, Wirthſchaft und vier,*) mit vier Eſſen ſteht, wovon jegliches ſeine Wirthe beſonder hat, ein Quater auf den dreien ſteht, ſo hat es dreie. So ſinne fort, bis der Hacken dir das Hirn zerreibt, du wirſt es nicht erſinnen.“ „So heiß ich nimmer Wolfram“, entgegnet der Geforderte, könnte ich deine wilden Worte nicht machen zahm. Was hülfe mir denn St. Brandan der Weiſe, der in den Finſterniſſen kam, und das Buch von eines Ochſen Zunge nahm. Dieſen Ochſen will ich als das eine Eſſen preiſen, das andere iſt ein Löwe, das dritte ein Adler, ein Menſch das vierte: ich rühre an deines Sinnes Grund, ohne Gottes Macht zu widerſtreben“ Erbittert antwortet Klingsor: „Unſinnig iſt, wer dich hat in Layen Pflicht, denn Aſtronomie iſt dir bekannt, Nazares der Teufel ſoll es nur erfahren, von Toledo bring ich ihn her, und wär er in Aviant, er macht mir die Kunſt von Grund bekannt, du aber maaſt dich hüthen, findet er dich alleine." Eſchenbach: „Bring deine Teufel her, ſo will ich es bezeugen, daß ich deine Aufgabe gelöſt, Uranias ſey mein Zeuge und Daniel. Uranias nahm das Buch aus ſeiner Hand, und davon kam es in Schottenland." Klingſor: „Du haſt Uranias genannt, von dem Prandan Hölle und Erde ward bekannt, und alles was der Himmel kann bedecken. Ein Engel bracht dem weiſen Mann das Buch, und wie er in die Schrift geblickt, da zeugte er den Engel trugehafter Märe, und warf es zornig in die Glut; der Engel aber ſprach, weil dein Unglaube das gethan, ſo mußt du mit mancher Beſchwer es wieder holen." — Man ſieht hier offenbar, das Buch iſt einmal das Evangelium, die vier Wirthe die Evangeliſten,*) die Eſſen ihre Bücher, Ochſe, Löwe, Ar und Menſch aber die vier ſymboliſchen Formen, in denen die vierfache Offenbahrung geſchah. Auſſerdem aber bezieht ſich das Räthſel noch auf eine Legende vom heiligen Brandan, die ſich bei Galfried und ſonſt wo findet. Dieſer Brandan war um die Hälfte des ſechsten Jahrhunderts Biſchof in Schottland, oder vielmehr Irland, das man im Mittelalter Schottland nannte. Er machte eine ſiebenjährige Reiſe nach den glückſeligen Inſeln, und brachte in einem Buche die Beſchreibung des dort Geſehenen zurück, das ſo viel Wunderbares und Seltſames enthielt, daß ſelbſt Vincent. Bellovacensis es unglaublich hielt, und eine Apogryphe nennt. Brandan hatte den Machutes oder Maklous zu ſeinem Schüler ſich erzogen, der

---

*) Die Klage der Sigune im Titurel St. 5222 hat ein ähnliches Wortſpiel:

„Was geraget an im beliben — Ein Ardten aß gezwevet —
Mit jamer der vertrieben — Ich er nun gar, ſein Leid was
dreiet — An das Quater wird es nun geſetzet.

---

*) Ein Menſch, ein Kalbes Bilde
Ein Lew und ein Adelare
Die zam und ungezemt wilde
Tragend ſy Eccleſien ſunder ware,
ſagt der Titurel St. 591.

auch die Reiſe mit ihm machte, und von den Bretonen beleidigt, in der Folge nach Sachſen überging, und unter dem Leuchtius, Biſchof dieſes Landes, eine lange Zeit durch ſeine Tugenden allgemein geehrt lebte. Seine Verwünſchung aber hatte den Bretonen viele Uebel zugezogen, bis er ihnen endlich vergab, ſie ſegnete und geneſen machte. **Brandans** Leben ein franzöſiſches Gedicht, findet ſich in der kaiſerlichen Bibliothek in Paris Nr. 7595, und im Image du monde, das Barbazan und Le grand d'aussi dem Osmont (vor dem 13. Jahrhundert) zuſchreiben.*) Jene Apogryphe, eine alte Divina Comoedia, wie auch die Indier eine ſolche haben, die, wie kaum zu zweifeln, zum Theil auf altbretoniſchen Mythen ruht, iſt gleichfalls jenes Quater; mit ihr hatte ſich begeben, was oben Klingsor erzählt, und ſie war wahrſcheinlich in vier Bücher getheilt, die jene vier Symbole trugen, und Brandan erzählte in ihr, was oben der Dichter von Engeln und Verbrennen. — Klingsor fährt fort, und legt dem Gegner eine dritte aſtronomiſche Aufgabe vor, Wolfram aber fährt ihn an, ich wollte du wärſt in Meeres Grund, daß nimmer mein Auge dich mehr ſehe; möge Gott mich ſchirmen durch ſeine Macht, mich leidet ohne Maßen dein Kommen, das bezeug ich bei der Mutter, die den gebar, der ſie erſchuf. Er lehnt dann die Frage ab, wer die Sterne ſchuf, der hat auch ihren Gang vereinet und Nacht und Tag begränzt. Da erſcheint, wie es aus der dunkeln Strophe hervorgeht, der Teufel oder ſpricht aus Klingsor: „Warum, zürnt er, haſt du mich herbemüht? ſiehſt du Wolfram wie mir das Leben glüht, rühre ich den Einſenbegt (wir wiſſen nicht ob Zauberſtab oder eines Teufels Name, Einſenbere heißt's in einem der

---

*) Roquefort Glossaire de la langue Rom, Tabl. Alph. des Auteurs p. 767.

Manuſkripte,) in dieſem Zorn, des würdeſt du unſelig ganz und gar. Mag ich, ſo biſt du verloren, du biſt ein Laye, Schnippenſchnapp (Suppenſnapp in einem Manuſkripte,) an dieſe Wand will ich ſchreiben, Klingsor! gieb auf die Meiſterſchaft, bemüht er mich noch einmal mit Wortes Kraft, du wirſt ungern mich erblicken.“ Da ſchlägt Wolfram ein Kreuz für ſich, und zornig fährt der Teufel weg, und warnt Klingsor, daß er ſich ſelbſt vorſehe; er iſt ſo klug, du kannſt unmöglich dich des bewahren, dir muß an deinen Ehren miſſelingen. Der Meiſterpfaffe nimmt wieder das Wort und rühmt ſich ſeiner Wiſſenſchaft, und wie ſeines gleichen nur noch drei ſeyen in aller Welt, und wie er ſelbſt des dritten Boten in der Nähe fünf Tage lang durch Zauber feſtgebannt, und nun zwingt mich ein Laye, deſſen Kunſt ich zu verſuchen kam. Heinrichs von Ofterdingen Schild bin ich (im Wettſtreit) geweſen, die andern haben dieſen Wolfram zu ihrem Puletâre erkieſen, der ſchirmt wohl für Schwerdtes Schnitt. Er giebt dann noch eine vierte Aufgabe: wie Altiſſimus Luciſern gemacht, da hat er vier Dinge an ihn gelegt; kannſt du mir ſagen ihren Unterſchied, ſo hat Gott viel große Würde an dich gekehrt. Zuletzt lenkt er die Red dann auf Artus und ſeine Maſſenie, die er noch im Gebürg gefunden, und wo Felizia ihm über alles Beſcheid gegeben, was er über ſie gefragt; aber das alles, ſetzt er hinzu, iſt keinem Zunge ichtſe ſagebar. Da erwiedert Wolfram, wohl hat St. Brandan von Artus und Felizia mich bedeutet, und wie, ſeitdem er von der Chriſtenheit geſchieden, er einen Kämpfer ausgeſandt; Klingsor thut uns aber nicht bekannt, wer dieſer Kämpfer ſey, den der Glocke Ton gerufen. Altiſſimus aber hat Luziferu von vier Winden gemacht, mehr dann keinem gab er ihm Aquilonen Art, wovon er denn hoffärtig ward. Damit iſt das Gedicht nun eingeleitet; der Landgraf, die Damen und am Ende ſelbſt der böſe Feind bitten ihn die Mähre zu erzählen, und er beginnt: „Elſam von Brabant die pflac“ u. ſ. w. Während der Erzählung erneuert ſich von Zeit zu Zeit der Streit, ſo p. 28, dann p. 58, wo wir auch das Verhältnis des Wartburger Klingezors zum Alten des Titurel erfahren, denn jener ſagt: Meines Enus Urenn war ſein Schreiber, mein Enn ward von Rom aus dem Könige von Ungerland zu einer Gabe hingeſandt, und derſelbe ward Klingezor nach ihm genannt, denſelben Namen hab auch ich. Bis gegen das Ende dauert die Erbitterung der beiden Nebenbuhler fort, und p. 167 ſagen ſie einander noch bittere Anzüglichkeiten.

Wir haben noch einen der Anſprüche, die man an uns machen könnte, die Nachfrage nach dem Verfaſſer zu befriedigen. Man hat das Werk Eſchenbach zugeſchrieben, der Schluß deſſelben aber läßt keinen Zweifel übrig, daß es dem nicht angehört, der im Brackenſeil des Titurel geſungen: „Die achte Blume klarden — kann über Roſenröthe, — die heißet wohl beſcheiden. — Wer da von unbeſcheidenlicher Röthe — Unwürde hat, der hab die Blumen holde — Nun hüthe wohl der Beute! — So zieret daß dann Saphir in dem Golde.“ Somit aber auch iſt, da das Gedicht keine weitere Spur enthält, die Antwort ins Ungewiſſe hinausgeſchoben. Wir begannen damit unſere Unterſuchung, daß wir das Eintreten eines bedeutenden griechiſchen Elementes in die Maſſe des ganzen Dichtungskreiſes wahrſcheinlich machten. Dies Buch war wohl wie die Chroniken in Proſa, auch des Arabers Flegetanis Werk war ſchwerlich in Verſen. Wahrſcheinlich hat Kyot zuerſt die Form hinzugethan, und manches aus nordfranzöſiſcher Dichtung, vielleicht auch zum Theil die myſtiſche

Bedeutſamkeit hineingelegt. Die Form des Provenzalen war wahrſcheinlich jene des Parcival, den Eſchenbach zuerſt aus dem ganzen Kreiſe ausgezogen und überſetzt. Später, als der Dichter an Gewandheit, Kraft und Tiefe zugenommen, bildete er, was vom Kreiſe noch übrig war, in freier Reproduktion, in den Titurel um, indem er ihm den ſchönen gleich Homers Göttern fortſchwebenden Versbau, und die gediegene, metallene, gefüge, wohlgefällige Sprache gab, die myſtiſche Bedeutung vollendete, das meiſte der Reflektion hinzugethan und die ätheriſch-reine Richtung ihm gegeben. So entſtand das herrliche Werk, aus dem irgend ein Liebhaber in dem Fragmente von Docen ſich eine Anthologie geſammelt, in der wir mit Aug. W. Schlegel die wahrſcheinlich einzig noch übrige Ruine des urſprünglichen Textes mit Leidweſen ſehen. Mit Recht hielt der Dichter dies für ſein beſtes Werk, denn wie der Adelar alle Vögel überfluchet, ſo wirt dies Aventüre doch über all die Andern wert gezuchet. Man hatte ihm vorgeworfen, ſein Wilhelm von Orleans ſey am Anfange, ſein Parcival am Ende ſich ſelbſt ungleich, hier aber ſoll Anfang gut werden und Ende und Mittel gut. (St. 6041.) Daß er das Werk in der Weiſe des Fragments vollendet, kann kein Zweifel ſeyn, wenn man aufmerkſam iſt, wie die ganze Umarbeitung überall ſich ſelbſt gleich geblieben, und wie überall ſich Strophen finden, in denen das alte Metrum ſich leicht wieder herſtellen läßt. Aber es war des Dichters letztes Werk, im Verlaufe der Bildung überſchleichen ihn mehrmals Todesgedanken, und er bittet um Kraft, daß er es zu Ende bringen möge. Darum deuten wir die Endſtrophe des Vten, die Anfangsſtrophe des Xten und die letzte des Gedichtes im Ganzen übereinſtimmend mit A. W. Schlegel: „Riemen die zwifalten, dem Brackenſeil hie waren, viel verre dana geſpalten;

darnach die Länge wol von fünfzig Jahren, zwifalt Rede was dieſe Märe geſummet:“ ſagt in der einen Stelle daſſelbe, was „mit Riemen ſchon zwigenge, ſint dieſe Lieder worden, gemeſſen recht die Länge, gar in ir Don nach Meiſterſanges Siden“ in der andern. Das Brackenſeil war das Bild des alten Gedichtes, etwa zwölf Klaftern lang war es von Spanne zu Spanne mit goldnen Ringen unterbrochen, auf den vier Strängen jeder Spanne ſtand eine Strophe, ein Vers auf jedem Riemen. Die Farben der Riemen reimten gleich den Verſen, denn gelb reimt mit grün, deſſen Element es iſt, und gleicherweiſe roth mit braun. Nach fünfzig Jahren aber wurde das koſtbare Seil, in mehr künſtlicher und verwickelter Weiſe, wie's die Zeit ſchon liebte, umgeflochten; ſieben Riemen, enthaltend das ganze bunte Farbenſpiel des Regenbogens, dreimal reimend, während einer einſam bleibt, wurden nun verſchlungen, und es heißt am Ende: „Mit Riemen ſchlecht drivaenge ſeint dieſe Lieder worden, gemeſſen in rechter Länge.“ Eſchenbach war nach Vollendung des Werks in alter Form geſtorben, und nun ward zum zweitenmal die Märe geſummet, d. i. ſummirt, ſcandirt; denn ein Meiſter iſt auf niemende, wenn es mit Tod ein ander hie geraumet. Es iſt darum nicht nöthig, mit Schlegel eine zwiefache Umarbeitung anzunehmen, ſo wie die folgenden Ausfälle nicht auf Eſchenbach, was niedrig undankbar wäre, ſondern auf die Liederlichkeit anderer Dichter in Behandlung der poetiſchen Formen, etwa auf die andern Ueberſetzer aus dem Welſchen gehen. Zuletzt nennt ſich dann Albrecht als den Verfaſſer dieſer Umarbeitung. An ſie und keineswegs an die alte Form, ſchließt unſer Lohengrin ſich an. Wollten wir nach dem jedoch auch nicht unweſentlichen Prinzip A. W. Schlegels, in Beſtimmung des Verfaſſers verfahren, und unſern rheiniſchen Patriotiſm folgen, dann würden wir, da das Werk vom Rheine ausgeht und wieder dahin zurückkehrt, es auch einem rheiniſchen Dichter, etwa dem Frauenlob zuſchreiben. Wir ſind indeſſen mehr geneigt, die Dichtung eben jenem Albrecht beizulegen, der ſich wohl verſucht finden mochte, nach Vollendung des großen Baues auch noch eine Kapelle aus eigener Erfindung beizufügen. Wäre zu erweiſen, daß dieſer Albrecht einer und derſelbe mit dem Minneſänger Albrecht von Halberſtadt geweſen, dann würde auch die große Uebereinſtimmung der Fabel mit der Saſſenchronik leicht begreiflich werden.

Der Text des gegenwärtigen Gedichtes iſt aus der ſorgfältigen Vergleichung zweier Manuſkripte in der Vaticana durch Glökle hervorgegangen. Zum Grunde gelegt iſt dabei das ältere und beſſere Nro. 364, eine Handſchrift in groß Folio von 151 Pergamentblättern, in Pergament gebunden, auf dem Rücken mit dem Titel: Poema Parcifali et Lohangrini bezeichnet. Darin füllt der Parcifal 111 Blätter, auf 112 ſind einige ſchlechte Federzeichnungen, Pfeilſchützen vorſtellend, mit 113 fängt der Lohengrin an. Der Parcifal iſt reimweis mit rothen Ueberſchriften geſchrieben, der Lohengrin hingegen hat keine andere als die erſte rothgeſchriebene Ueberſchrift: „Hier hebt ſich an Lohengrin das Buch,“ und iſt ſtrophenweiſe, die Versabtheilungen mit Punkten bezeichnet, geſchrieben. Die großen Anfangsbuchſtaben der Strophen ſind abwechſelnd roth und blau gemahlt; der Anfangsbuchſtabe von dem jedesmaligen vierten Verſe iſt größer und roth durchſtrichen, z. B. in der zweiten Strophe: V|on rehter, I|st und K an. Die Namen haben große Anfangsbuchſtaben. Von fremder Hand befindet ſich nur am Rande der achten Strophe angeſchrieben:

Clingezor, (um zu bezeichnen, daß dieſer hier ſpreche,) und ſo auch an der neunten Stin. Das Manuſkript Nro. 345 iſt neuer und etwas umgearbeitet. Ich habe nun Glöckles Abſchrift getreu abdrucken laſſen, nachdem ich die Interpunktion hinzugefügt, und einzelne offenbar korrupte Stellen in der Stille verbeſſert hatte. Die Korrektur habe ich mit Aufmerkſamkeit beſorgt, doch ſind, beſonders am Anfange, einige Fehler mit untergelaufen, die ich am Ende beifügen werde. Ich habe es für unzweckmäßig gehalten, ein Gloſſar beizugeben, und in der beengten Zeit die Wörterbücher ſtückweiſe wieder umzudrucken. Wer ſich einmal durch die einleitenden Strophen, die wir darum beſonders erläutert haben, durchgearbeitet, wird ſich bei mäßiger Aufmerkſamkeit, nicht mehr, als er bei Leſung eines Buches in ausländiſcher Sprache anwendet, jede, wo die Interpunktion das Verſtändniß erleichtert, leicht zurechtfinden können, da die hiſtoriſche Erzählung, verſchieden von dem lyriſchen Erguß, ſich ſelbſt erklärt.

Koblenz, im Oktober 1812.

J. Görres.

# Anhang.

Die Vermuthung, die wir in der Einleitung über die römiſchen Manuſkripte geäußert, daß ſie in Rückſicht auf Treue nicht zu den vorzüglichſten gehören möchten, hat ſich ſeither durch ein Fragment einer andern Abſchrift dieſes Gedichtes, das uns zu Geſicht gekommen, beſtätigt. Es ſind dies nämlich zwei Pergamentblätter, die mein Kollege an unſerer Schule Pr. Türk von dem Einbande eines Buches, das ehemals in die Bibliothek der hieſigen Karthauſe gehört, abgelöſt. Es gehören dieſe Blätter zu einem ſehr gut in Folio und in drei Kolumnen, etwa 32 Strophen auf das Blatt, um das vierzehnte Jahrhundert geſchriebenen Kodex, der alſo das ganze Gedicht in etwa zwölf Bogen befaßte. Nur die vordere Seite der beiden Blätter, in allem etwa 36 Strophen, ſind lesbar, und zwar fängt das erſte Blatt mit der vierten Strophe, p. 114 unſerer Ausgabe an, und endet mit der dritten p. 118. Da die Schreibart ſich mehr dem Niederteutſchen nähert, und überhaupt ſo abweichend iſt, daß man nicht wohl die verſchiedenen Lesarten ausziehen kann, ſo theilen wir lieber die Blätter ſelbſt mit.

St. 455. Darzu ſo ſoll uch Tervigant
Unde Mahmet ir gotlich helf dun bekant,

Apell, Kahun uch beſſen ſires walden.
Nu ſagt man mi, ez wer durchriten
Schaar der Chriſtenheit und naben überſtriten,
Jedoch werlich ſi manigen valten,
Daz man bald die achten ſchar hiez komen dar mit ile.
Daz wurd kein keverun en mer
Si nennet doch ſus van uns ſo grezlich ſer,
Da ſi mit nichte durent keine wile.

St. 456. Die furt der junge van Babilon,
Sinem Sun dem Kuning van Affrikan zu Lone,
Darzu den guten und der werten minne.
Die ſchar wart übercreftich rich,
Want da niendert was kein Kuning, der im gelich
An machte wer, noch an richtums Beginne.
Drutzehen Kuninge ſiner man ſin vater mit im ſande,
Die alle in ſiner ſchar beliben,
Und den poinder mutlich mit im wol triben
Keinnen fremden Kuning zu ſiner ſchar man wande.

St. 457. Den ſchouf der Baroch ſnelle dar,
Und ſin Sun, der ſin mit hut bat nemen war.
Swaz Kuning im bette ſin vater zu geſchichit.
Darzu hiez er uf ſinen zoum
Tuſent ritter witen, und ſin nemen goum,
Swen daz mit ſporn die march da wurden gezwickit.
Da nam er uz ſiner ſchar, want er ſi wol bekande,
Daz ſi heten Manheit mit Siten,
Und ſi im die ſure in der herte liten,
Die manlich alle mit Tod vil Lebens phande.

St. 458. Da hub der junge Soldan ſich
In den Strit, da man fand herte ſlach und ſtich.

Mit Baſun und Rettens man vor im horte,
Daru Tamburen ein michel teil.
Ay! was nu dem Tod geſchicht was an ſin ſeil,
Die Kunſt der Baſunen van Leben ſtorte.
Nu het ouch der Franzois ſich ſtolzechlichen hergemachet,
Und beſchut menlich die Criſtenheit;
Da wart in dem ſtreit erſt not und Arbeit,
Want von ir beider Kunſt das wal erkrachet.

Du ſi zeſampne namen ſtoz,
Recht als hamer yſen wellet und ampoz,
Alſus die Kuninge zwen zeſampne walten,
Zu beiden ſiten gelich den ſtrit
Recht als da ein preſſe den win van truben git.
Sus wurden ſi mit craft zeſampne gevalten,
Daz entweder halp der druk mocht werden gar vol duhet,
Vor den die zwiſchen in belibn,
Davan nicht wart vollicliche der hurt vol tribn,
Sus wart das volk van in zeſampne geduhet.

Du uf der wal ſus ſtunt der ſtrit,
Daz er allenthalp was enge, und nindert wit
Da muſt doch ezwer du löcher machen.
Dri Ritter waren in ein cleit
Werdenclich gemacht alz uns die Wahrheit ſeit.
Der Tag dem heidentum kund wirde ſwachen.
Elef man in dem cleide ſach, die dieſe dry anfurten;
Die drungen nach in uf ir ſla,
Und valten jung und alte Heiden gra,
Swa ſi an ſi mit poinders hurte rurten.

Davon iz in der eng wart witer,
Recht als in eim phlur tut ein Ungewiter,

Sus wart der heidentum von in beſchuret;
Mit lucken und gazzen wart
Van in und der criſten nachvolgunden vart
Gemachet, die der Babilon geburet
Het vor mit ſins hurtes ſtoz, die dernoch der ſtrit bedeckit,
Alſo daz man ir nit enſah.
Du der Franzois an die heidenſchaft durch brach,
Der criſten vil ſin menlich durch erwechit.

Die vor die Heidenſchaft verſpart
Het mit ſtrit, und van den Stangen ab gezart
Die banner, daz man ſie kume mochte kieſen.
Doch bi dem Cruze man ſi erkand,
Wie manich banner wer zerizzen ſinem land,
So kunt ir kein mit ruf ſi niht verlieſen,
Doch ſtarkt gemeinlich zu daz cruze zu dem houffen.
E ſi ze ſampne weren komen.
Du wart lebens vil den Sarrazin genomen,
Daz ſi mit zins den tode mußten kouff. .

Die dri nu drungen aber für
Und die eilf, ſwie nach in doch wurd die tür
Verſlozzen mit den ſwerten und verrigelt.
Der eilef wurden vier erſlagen
Bald, als ich die aventur horte ſagn.
Doch heten ſi vor lebens vil verſigelt
Mit des todes hantveſten, die niemand kann gebrechen,
Als man etwa hantveſte dut.
Davon brant der drier herz recht als ein glut,
Und kunden ſich gar grimmelichen rechen.

Der Kunig von Amantiſte ſlug
Ritterlich einen, der die wapen trug,

Der for mit tod gevellet waren viere.
Der wart gerochen da zehant
Von der drier einem, die noch unbekant
Mit namen ſint, doch machet ſie iuch ſchiere
Uch die aventure kunt, ſwenne ir zit ſi iz beizet.
Nu wolte gerne wider dan
Der Kuning von Amantiſte, da wart beſtan
Er van der drier einem, den zorn reizet

Umb die geſellen die verlorn
Er het, daven wart der Kunig hochgeborn
Van leben mit einm ſlage bald geſcheiden.
Von haubt biz uf den ſatelbogen,
Wart der Kuning geſpalten. Owe des Maizogen,
Der alſo ſtraffen kund ſo richen beiden!
Dannoch er bald aber ſlug den Kuning van Yngulie,
Und den Kuning von Latriſet,
Davan alle die heidenſchaft vil jamers het;
Sus kert er van dem ſtrit auf die planie.

Die ſehſe kerten mit im dan,
Hinder in die funf dem tot ſi muſten lan;
Der drier zwen in ſehens wurden irre,
Die mit in druzen wize cleit,
Darinne er ſich van dem keiſer het entſeit,
Durch priſes don die nach und auch die virre.
Der Keiſer den van Brabant nu nierge vinden kunde,
Du im der Babſt gap keiſers weih
Uf dem veld, des ich die aventure zeih,
Daz ſi imz wol durch ſine wirde gunde.

Der Babiſt ſelber meſſe ſprach,
Zehant darnach die keiſerliche weih geſchac,

Dem Keiſer Henrich und der Keiſerinne.
Die Keiſerin man in die ſtat
Sant gen Rom, die burger man ir phlegen bat,
Daz ſi die wil belieben ſolle darinne,
Biz man beſeh, wem got den ſtrit zu freuden wollte enden.
Des troſt ſich doch jetweder teil,
Daz er ſolt erwerben ſige, wird und heil,
Und mit gewalt die widerparte ſchenden.

Nu het der Keiſer wol vernomen,
Daz der Brabant heimlich zu dem ſtrit was komen
Selb zwelfte, daz bracht im herze ſwere.
Er ſprach: wirt dieſer degen verlorn
Hüt, ſo iſt die vart ze unſelde uns erkorn.
Nu quam ein bot, und bracht im liebe mere,
Daz der brabant were komen, doch het er ugen lozen
Funf Ritter, die im weren erſlagen,
Daz ſie manlich ellen doch kund nicht vertragen,
Er het gerochen ſeinen ſchaden grozen.

Der Kuning van Amantiſt wer tot,
Da lit der van Latriſet dieſelbe not,
Sam tet der riche Kuning van Yngulie.
Du in begreif ſin manlich zorn,
Und du er ſach, daz er die funf het verlorn;
Du ſlug er ſi gahes ritterlich alle drie,
Darzu manigen Eſcuier und Amazur er valte.
E er die widervart tet dan,
Wart gevellit van im wol ſo manich man,
Daz ſi belibent von mir ungezalte.

Der Keiſer ſprach: nu bis gewert,
Alles des din munt betlichen an mich gert,

Ob du mir in ſageſt komende ane wunden.
Der bot ſprach: u. ſ. w.

Das andere Blatt fährt im Texte von p. 125 fort:

Ein groze glocke ein Karre zoch,
Die dar uf gemachit was mit bouwe hoch:
Daz waz bezeichent in, wan man lute,
Daz ſi dan for ſich ſollten zogn;
Swen man ſi niht hörte, ſo werens unbetrogen,
Daz man in damit halten bedute.
Baſune nach Tamburen ſchal dorſt nieman da erſchellen,
Biz daz man queme in die geneh,
Daz der vorriter ſin rechte zit erſeh,
So ted manz kunt dan alle der ſchar geſellen.

Mit luten und mit allem don:
Swer dan dienen wold der werden minnen lon,
Der ſeld zu ſiner ſtat ſich eben machen,
Da er dahin geſchicket wer.
Nu quamen zwen wartman und brachten mer,
Swer nu wold lan im wird und ere erlachen,
Und die Kuning nu rechen wold die ſlug der ungenenet;
Der hat nu offenlich verjehn,
Daz iz von im ane lugen ſin geſchehn,
Und hat gemachit ſin wapen wol bekennet.

Von Brabant nennet man den man,
Und furt in dem Banner einen wizen ſwan;
Dazſelb er furt uf helm und an dem ſchilte,
Und heldet bi dem Keiſer dort.
Du man nu vernam gemeinlich dieſe wort,
Vil gabe rich dem Barech nicht bevilte,
Und ſinem bruder Gerwidelt und alle der kuninge maze,

Die er mit tode het gevalt,
Swelcher die rech an dem kunen degen balt,
Dem wird zu ſold golt und geſteine ane wage.

Wer aber er doch an wird bekannt,
So wird im ze felde gegeben wite lant;
Sus man ſi alle gen dan van Brabant hahte.
Nu was iz in die neben komen,
Daz der ferriter den ſtoz wold han genomen,
Un daz man ez mit rate under ſagie,
Daz man hiez tamburen vor baſunen und glocken luten,
Daz iderman ſich richt darnach,
Und im neme der wile und liez im ſin nicht gach,
Daz er iz for der menge liez beduten.

Man lut uf des Karentſchen gadem
Die glocken, du hub ſich umb und umb der tralm.
Hie und da van witer lande croje,
Floitieren und tamburen ſchal,
Baſunen ſnarren, daz ez in die luft erhal,
Darzu van luten und roſſen ſulich gedoͤte,
Dar erpidem des meres wek vin ie an komen mechte.
E daz der ſtrit wurd gar durchriten
Und umbſtozzen, ſi hant bi ze lange geliten
Die criſtenheit, daz was in ie gebrechte.

Nachdem ſi criſten ſint genannt,
Der muz uns ſorwere hie lazen gebe phant;
Want ſi ſich hant ein teil ze lang geſumet.
Sie wenent ſi muz der martirer
Hin helfen, daz wer unſern goten ſwer.
In iſt zu ſuz von irem gode getroumet,
Du ſi underwunden ſich heſſart gen Tervigande,

Und beten Jheſum ſer in an,
Davan ſi uns hute ze zinſe muzen lan
Lip und leben und gulde van allen iren lande.

Die criſtenheit geteilt wart,
Manigen enden van der hurtichen vart
Der übermeht, die Gervidolt da brahte;
Doch hieltens werlich in dem ſtrit,
Swie durch ſi gebrochen wer vil lucken wit.
Ein wartman zu dem Keiſer balde gahte,
Und ſagt im die criſtenheit lit uber arbeit groze.
Van des Kunnings Gervidoltes komen.
Da mit ſag der Keiſer het ſin kunft vernemen,
Er ſprach: ſo ſumen wir uns halt uz der maze.

Er jach: iſt ſelber Gervidolt
Komen, der hat umb die lant daz wol verſcholt
Und auch umb mich, mocht ich imz wol erzeigen,
Daz ich an im rech min leit,
Die er mir getan hat an der criſtenheit,
Zu vorderſt get der hilft ſi uns auch veigen.
Nu gedenk ein jeblich man, ſprach mutlich der Keiſer,
Daz er het gerne pris bejagt,
Swenne man ez da herme for den frouwen ſagt,
Und ſit des mutes manlich und niht heiſer!

Darzu der Babiſt für ſunder uz git,
Swer hüt an der marter in dem ſtrit gelit
Daz des ſele zu hymel vert an under bunde.
Der Babiſt ſprach: min ſele ſi phant,
Swer daz lebn verluſt hie mit werender hant,
Daz ich den als ein weſterbaren kunde,
Hüte ver godes angeſicht darzu van ſinem gewalte,

Und den er mir gegeben hat,
Saz ich zwufel jeklichen mit im rat,
Er verließ den lip oder er hab tet gevalte.

Als manigen heiden er hut ſlehe
Jeklicher, als manich ſele er ab entwehe
Sunde, und weſchit ſi gar uz heile wize
Da van bad mit der heiden blut,
Hut ur vordern uz ir heize ſunde glut.
Da van durch got alle williklichen lize,
Swes got mit uch hab gedacht, und ſit veſte des geleuben,
Und ſtelt manlichen uren lip,
Und wert uch ſelbe for den heiden kint und wip,
Daz ſi uns nicht der touf mit ſpotte rouben.

Dem biſchof Beun daz vingerlin
Het der Babiſt gegeben und die wihe ſin,
Du er an wird ſiren vater het geſteiget
Mit dem keiſerlichn ſegn.
Den hiez man der vane mit der hute plegn,
Und ſwas die nech im furſten het gezeiget.
Der von Nazzou greb Ruprecht den ſturm vane muſt wiſen,
Der het mit wizen manheit vil,
Want iz duch niht ſulcher ernſt zu kindes ſpil,
So mocht man wize und manheit an ihm priſen.

Jn der ſchar des Keiſers man vant,
Swaz herren het Weſtvalen und Niderlant,
Die Sahſen, Miſen, Heſſen unde Durizen,
Und den Fürſten wert van Brabant,
Und der grebe van Hellant was Herman genant,
Die mit manheit da pris kunden verburgen;
Der van Dieh was vergeriten, riter von Spanheim u. van Kuke

Der Keiſer ſelber darzu ſchuf,
Rom die krie was da gemein ir aller ruf:
Sus ſtapftens gen dem ſtrit uf daz gelucke.

Du die criſten in ſweize ſuten
Von den Sarrazin, die irz vientlichen buten,
Want ſi die groze ſchar het gar zeſtöret,
Die Gerwridelt brahte in den ſtrit,
Mit ſo maniger ſunder ſprach uz lande wit.
Manich vremder ruf wart da van in gehöret,
Die criſten mit al irre macht zeſampne begunden kriechen:
So quam je ein gerute tot,
Da van gevater ſchiet nef und der tot
Ez was niht reihens da die kint in wiegen.

Die heidenſchaft jen und dis
Wolt die criſtenheit nu haben ſo gewis,
Daz manz an allen orten umbe habte,
Daz ſich van in ſtelen niht.
Nu quam der mit macht, dem man vil priſes gibt,
Mit einem vollen ſchauft und nicht gedrapte,
Daz daz blut vloz van den Sporn den Orſſen abe den ſiten,
Und ſtiez da alliz daz darnider,
Daz mit wer ſich gen im wolde ſetzen wider:
Sus kund der Keiſer gen den vienden riten.

Doch wart im wider ſtoz gegeben,
Volliclich mit hurtte beide for und neben,
Von den die ſich ouch crefte wol vermochten.
Da wart alerſt klinge und cling
Van den ſwerten, und zertrennet manich ring.
Sus wart nach pris da widriclich gevochten
Von den, die manliche tat mit ſwerten wollten keuffen

In ſelben, und erwerben lop:
Die duchte niht zu herte die dike noch ze grop;
Sie wolden ſich ſelb zu dem ernſten houffen.

Daz waz ze beider ſit ir ger,
Swez daz hochgemůt wold ſin mit manheit wer,
Die liezen ſich nu in der herte ſchouwen,
Da man den ſige ervechten můz.
Ezlich rank nach werder minne gruz,
So was ouch manigem da ſin maig verhouwen,
Der da het gerochen gern: ſus gin ez under einander.

## Hie hebt ſich an Lohengrim das Buch.

Ein vater ſinem kinde rief,
Vor eines Sehes tamme lac ez unde ſlief.
Nu wache kint, ia wecke dich durch triuwe.
Furwar den wac den dringet wint,
Und kumt die naht vinſter, wacha liebez kint!
Verluſe ich dich, ſo wirt min jamer niuwe.
Dannoch daz kint ſlafens pflac. Hort wie der vater tete,
Er ſleich unbi alda ez lac;
Mit der hant gap er im einen beſem ſlac;
Nu wache kint; ja wirt ez dir ſpete!

Dem vater was von ſchulden zorn,
Von ſinem munde ſchellet er ein hellez horn,
Er ſprach: nu la dich wecken tummer tore!
Von rehter liebe im daz gezam,
Daz er daz kint bi ſinem ſeiden hare nam,
Und gap ime einen backenſlac bi ore.
Iſt dir din herze alſo vermoſt, ich muz mich din enziehen;
Kan dich min horn niht ſus ertragen,
Noch der beſem ſlac den ich dir han geſlagen,
Noch hilf ich dir, wilt du dem wag enſliehen.

Cliſor uz ungerlant mir jach:
Der vater wider zu dem lieben kinte ſach,
Sin ougen er mit jamer gein im wande,
Sin gemút daz waz im ſcharf,
Mit einem flegel er zu dem lieben kinte warf.
Er ſprach: nun werten boten ich dir ſande,
Ezſodemon ein tret din pflac, daz waz gar ſunder galle,
Dafur nem du eins luhſes rat,
Der dich in diſen falſchen ſlaf gedrunget hat:
Do brach der tam, und quam der Se mit ſchalle.

Swer mir nu leſet diſen haft,
Der hat in ſins herzen kunſt gut Meiſterſchaft,
Und mir den ſin gar eben kan uz richten,
Der muſte wol geleret ſin:
Er mehte ſanfter vinden furte über rin.
Er were ein meiſter und kond wol tihten,
Doch wer ich gern und moht ez ſin, da ouch ein meiſter were.
Man saget von dem von eſchelbach,
Und git im pris, daz laien munt nie baz geſprach.
Her wolfram der tihtet gute mere.

Clingezor ich loſe dir den knoden.
Nu bulte ich zwiſer meiſter durch die zwelf poten,
Ob ich in dines ſinnes wac iht ſchepfe.
Verwirre ich mich in dinen hain,
Din ſtraſe duld ich gerne meiſter ſunder ſchain:
Nu lad, ob min tumpheit iht beſlepfe.
Hort! wie er dem kinde rief altiſſimus der ſtarke.
Ein jegelich ſun der iſt dis kint;
Gotes horn die wiſen meiſter, pfaffen ſind.
Sus ſwebt uf diner kunſte je min arke.

Nu hort! ob ich iht kunde ſpehen,
Den beſem ſlac got lat an friunden dir geſchehen.
Groz herzen leit, daz iſt ſin erſte ſtraffen;
Biſtu an bezzerunge geſchiech,
Geloube mir! er let dich ſelden werden ſiech.
Wilt du iht mere in den ſunden ſlaffen;
Der flegels wurf, daz iſt der tot, den er danne an dich ſendet.
Beiht und rewe er an dich gert,
Von rehtem herzen wirt er der beiden nicht gewert,
Din helle pin iſt immer unverendet.

Sint mir die ſinne im herzen zam,
So wil ich dich beſcheiden umbe dis ſches tam;
Der iſt die zit, die dir got hat geſprochen.
Verwarteſt du die ſelben zit,
Geloube mir an aller ſlahte widerſtrit!
So haſt du ſelber dir den tam zubrochen.
Der wac ſint dine ſtunden jar, die tage daz ſint die winden;
Din engel was eſtidemen,
Der lobs den taſel butet, der dir furen lon
Wil geben: ſus kan furte in eine vinden.

Ich wil gelouben daz dem liſt,
Din engel vinde, oder daz der tufel in dir iſt.
Hör an getruwer durgen furſten riche!
Ich wilz euch allen pfaffen clagen,
Daz ſie dem böſen geiſte argen willen tragen.
Her ſathanas ob ich ei hie entwiche,
Das kan ſobalde nicht geſchehen, ſwie gern ir mich walt krenken.
Ir muzzet rumen mir daz vaz!
Wolt ir in minem wac iht worten furebaz:
Ich vinde eu nach, daz uch zu grunde kan ſenken.

Nu ſage mir meiſter ſunder haz!
Wo wendet gotes tougen: niemant fure baz
Geſuchen tar, ſwer bliben wil bi ſinne.
Ein quater mit vier eſſen ſtat,
Der iegelichez ſine wirde ſunder hat:
Nu merke wie ich dirz halbes ſagen beginne!
Ein quater uf den drien ſtat, ſo heldet ez drie.
Swer nu da furbaz ſinnen wil,
So mac der ham im reizzen uf des hirnes zil,
Und belibet doch vor witzen gar der frie.

So hiez ich nimmer wolferam,
Konde ich dine wilde wort niht machen zam.
Waz hilfe mich ſandepranden danne der wiſe,
Der in der vinſternuſſe quam,
Und der daz buch von eines ohſen zungen nam.
Den ſelben ohſen zu einem eſſe ich priſe.
Das ander eſſe iſt ein lewe, vil eben du daz merke!
Daz dritte ein are daz iſt mir kunt;
Das viert ein menſche: ich rure an dines ſere grund,
Und ſchatt doch gote nicht an ſiner ſterke.

Wer dich nu hat in layen pflicht,
Wolferam der waltet guter witze nicht.
Die kunſt von oſtremij iſt dir gemeine;
Wilt du dichs gein mir niht erbarn,
Nazarus der tufel muz ez mir ervarn,
Nach hint wo er dich vindet alterſeine.
Sam mir ihesus der megde kint, von dem ich in bringe!
Und ob er wer in arcant;
Er tut mir die kunſt von grunde alle bekant.
Hut dich vor im! mit im ich wol gedinge

Ich wolferam muz mich dez bewegen;
Swaz du und din tufel kunſte kunneſt pflegen,
Die bringe alber, ſo wil ich daz bezugen,
Daz ich daz quater rechte vant,
Ariſtotiles der ſi min zuc genant!
Und daniel damit ich niht entrugen.
Uranias der nam daz buch zrandan uz ſiner hende,
Davon quam ez in ſchettenlant.
Ich freut mich, daz ich die hoben wirde vant;
Er zage der hie den rucke fluhtic wende!

Du haſt vranias genant,
Von dem zrandan helle und erde wart bekant,
Und allez daz der himel kan bedecken.
Ein engel braht dem wiſen man
Daz buch, daven er manic herzen ſwer gewan,
Do er gelas die ſchrifz an einem ecken.
Er zich den engel und daz puch gar trugehafter mere,
Vor zorne warf erz an die glut,
Der engel ſprach: ſint daz din ungeloube tut,
Du muſt ez wider holn mit manige ſwere!

Nu ſage mir! haſt du meiſterſchaft,
Wie daz firmamentum mit ſo hoher Kraft
Gein den ſiben planeten muge kriegen?
Oder wie der polus articus
Stet, und der hohe meiſterſtern antartitus?
Nu ſage mir zwar, du kanſt mich niht betriegen!
Saturnus wan der eſten ſtat, waz dutent unz die wunder?
Kanſt du mir einez der geſagen,
Mine mue die wil ich gar gein dir verdagen,
Sint ich diz allez han genant beſunder.

Umbe dine mue iſt mir unkunt,
Ich enruht ob du weres an des meres grunt,
Daz ich dich nimmer me geſehe mit ougen.
An dem daz firmamentum ſtat,
Und alle dinc mit ſiner hant beſlozzen hat,
Der beſchirme mich vor dir durch ſine tougen.
Din kumen iſt mir unmazzen leit; daz zeuch ich an die frum
Die den gebar, der ſie beſchuf;
Und uns erloſte von der helle mit ſinem ruf:
Maria maget ruch uns von ſunden keren!

Mir iſt niht kunt ir underſcheit,
Daz du mich drumbe frageſt vil, daz iſt mir leit.
Furwar ich weiz niht rehte waz ir meinet!
Ich weiz wâz oſten, weſten ſtat,
Wo jegelich ſtern nach ſinem zirkel ſunder gat.
Der ſie beſchuf, der hat ir name vereinet;
Planeten kraft, der ſterne louf, des firmamentum clingen.
Ich weiz, der alle dinc vermac,
Der hat gezirkelt beide naht un ouch den tac,
Daz mac ein drie wol zu einem eſſe bringen.

Was woldeſt du mich her gemuet,
Wolferam ſihſt du wie mir daz leben gluet!
Kuet ich den einſenboge in diſem zorne,
Des muſt du uſeln werden gar;
Sint ich von dinen ſchulden alſo irre var.
Mac ich, ſo biſt du von mir der verlorne;
Du biſt ein laye ſnippenſnap, an dieſe want ich ſchreiben.
Clingezor la die meiſterſchaft,
Gemuet er mich her wider mer mit wortes craft,
Dir mohte lieber ſin min dort beliben!

Wolfram daz eruhe furreiz;
Der tufel fur einwec, vor zorne wart im heiz.
Er ilt, nibt lenger er da beite;
Er fur gein Clingezorn ſan:
Bi dem ich was, der iſt ein engeſtlicher man,
Er'ſt reich fur ſich die lenge und ouch die breite.
Da von kum ich nimmer dar, ſwie ich halt muge gedingen:
Du muſt ſelbe zu im varn;
Er'ſt ſo kluc, du kanſt dich mulich des bewarn,
Dir muz an dinen eren miſſelingen.

Nigramantiam weiz ich gar,
Der aſtronomye nim ich an den ſternen war;
Bind ich die Clomancy in rechter achte,
So kan ich ſingen und ſagen,
Daz allen meiſtern pfaffen muz wol behagen.
Und wie Ariſſemus luciferen mahte,
Vier dinc hat er an in geleit: wilt du dich des behelfen
Daz du mir ſeiſt ir underſcheit,
So hat gar vil grozzes wird an dich geleit;
Und biſt ein meiſter wol mit ſinnes cueften.

Der meiſter wenic iſt bekant,
Wan ez ſi kunt: wan einer iſt in criechenlant
Der ander in der babyloni riche;
In ungerlanten iſt er nicht,
Wan ich hie bin; min hertze mir gein parys giht,
Da ſi ein meiſter der ſi mir geliche.
Des peten ich zu des wirtes mache mit werten han gebunden,
Des twanc ich in wol zu funf tagen;
Ir ſanc was unmazze ſpehe und euch ir ſagen:
Nu var er hin, ſie hat ir not verwunden!

Do ſprach der edel furſte wert:
Diz wil ich ſelber ſchowen, bringet unz die pferd;
Ich mac keines boten darumbe erbitten.
Iſt ſinnic wol des wirtes maget,
Swaz unz der clingezor wunders immer mer geſaget,
Darwider wil ich nimmer wort geſtritten.
Die furſtin ſprach: ich wil euch bar, han wir die gemeliche
An derſelben maget verlorn,
So muz mir uf clingezor lange weſen zorn.
Sie zient bienahe mit frowen tugentriche.

Nu merket warheit unde ſin,
Daz ich von hoher kunſt ein meiſter pfaffe bin.
Uz zwenzich kunicrichen her geyferret.
Nu twinget mich ein laye des,
Des kunſt ich verreſuche, dann ein hercules:
Wan ſin beſcheiden mine frage derret.
Ich wolt ir aller ſinnes wac mit miner kunſt erſchepfen;
Ich ſach doch einen ſigelos
Der den pukelere fur den ſchilt erkos,
Swie daz ſin ſwert ſo hohe kunde kepfen.

Heinrich von ofterdingen hat
Den ſchilt an mir, ſwer nu mit pukeleren ſtat,
Daz er im eine ſchantze wol uberſehe.
Der ſchriber und der bitterolf,
Die ſehen lieber bi in einen wilden wolf.
So iſt der walther in derſelben ſpehe.
Wolfram von eſſchenbach der iſt ir pukelere;
Der ſchirmet wol fur ſwertes ſnit,
So kan kunſt da varent rutelinge mit.
Und iſt ir ſmalez ſchirmen im zu ſwere.

Felicia ſibillen kint,
Und junas mit artus in dem gebirge ſint;
Die habent flaiſch ſam wir und ouch gebeine.
Die fraget ich wie der kunic lebe
Artus, und wer der maſſenie ſpiſe gebe,
Wer ir da pflege mit dem getranke reine,
Harnaſch, kleider und roſſ? ſie lebent noch in freche,
Die got inne bringe her fur dich;
Daz ſi dich ſunder ſcheiden, ſam ſie taten mich:
Daz dir iht hoher meiſter kunſt gebreche.

Felicia iſt noch eine magt,
Bi derſelben wirde hat ſie mir geſaget,
Daz ſie einen alt in dem gebirge ſehe.
Des namen hat ſie mir genant;
Tet ich ſam, er wer uch allen wol bekant.
Der ſchreib mit ſiner hant vil gar die ſpehe,
Wie artus im gebirge lebe und ſine helden mere,
Der ſie mir hundert hat genant,
Die er mit im furte von britanienlant:
Sie ſint keinem vilan ſagebere.

Artus hat kempfen uz geſant,
Sit er von dirre welte ſchiet,
In criſten lant. Hort! wie dieſelben botſchaft eine glocke,
Wol uber tuſent raſt erwarp,
Da von ein hoher grefe ſit in kampfe ſtarp.
Hort ob ſin ubermut zu falſche in locke;
Hort wie ez umb die glocken ſtat: artuſens kempfere,
Die muſten lan ir kunſte ſchal,
Dieſelbe glocke in allen durch ir oren hal:
Des wart die maſſenie an freuden lere.

Sybillen kint felicia
Und junas die ſint beide mit artus alda;
Diz hat mir ſante brandan wol bedutet.
Der clingezor tut unz niht bekant,
Wer ſi der kempfe, den artus habe uz geſant;
Er ſait ouch niendert, wer die glocken lutet.
Altiſſimus lucifern machet von vier winden;
Er gap im aquilonen art,
Der danne keinem, davon er hohfertic wart.
Her clingezor ob ich kan die wunder finden!

Swer wirfet rutelinge ſcharf
Uz kunſtes ſchilte, ſam der clingezor zu mir warf,
Und ich des ungeſchroten von im blibe;
So daz min ſin in creize ſtat,
Min uf geworfen kunſt mit ſuche gein im gat.
Ob ich in einen fuz danne hindertribe;
Swie daz von layen munt geſchit, des hat ein pfaffe ſchande.
Ich wilz durch dutſche priſter lan;
Min ſin was entſprungen, der muz lerſe gan,
Durch daz man ſicher var in ungerlande.

Der durgen furſte ſunder haz,
Spach: wilt uns die mere kunden furebaz?
Wir muzzen nach den frowen allen ſenden.
Kanſt uns mit ſingen tun bekant,
Wie Lohengrin von artus wart uz geſant,
Da von liez wir unz alle nôte wenden,
Al die wile daz wir uch mit einander nimmer vereinbare.
Klingezor ſprach: mir iſt zornes buz,
Von durgen herre! ob ichs mit hulden ſprechen muz,
So hort ich ſelber ſingen nie ſo gerne.

Die lantgrevin quam ouch aldar,
Zu warpec uf dem palaſt, man wart da gewar,
Bi ir wol vierzig frowen oder mere;
Der ahte hohe greven ſint,
Von Abenberch des edeln hochgeborne kint.
Die fürſtin zoch ſie fur ſich durch ir ere,
Wan es was in ir ſelbes hus; diz ſtunt ir wol zu priſe.
Nu ſiht man den von eſſchenbach,
Als man hevent vor der kunigin hilden ſach.
Der clingezor ſprach: nu ſinget meiſter wiſe!

Elſam von prabant die pflac,
Swenn ſie durch gebet an bloſen knien lac;
Daz ſie ein ſchellen got zu eren hete.
Nu mercket, wie ſiez angeviene,
Swen der ougen ſaf von irem herzen gienc;
Do lute ſie die ſchellen die viel ſtete,
Davon artus und ſin maſſenie wart betroubet,
Und lohengrin wart uz geſant,
Durch einen kampf der edeln klaren in prabant;
Der ez nicht weiz, dem ſi nach frage erloubet.

Got lôſet reht wol wie er wil,
Keiner heiſe ſinen tugenden iſt zu vil.
Waz wunderz ſchuf er der vil cleinen ſchelle!
Hievon ſage ich uch ſpehe genuc,
Daz elſam an irem paternoſter truc,
Swie lute ſie dort vor altars erhelle.
Der aller wunder hat gewalt, der ſchuf ir cleinez clingen,
Daz uber tuſent raſt erdoz;
Prandan es ſchreip, der was niht meiſter kunſte bloz;
Clingezor ich kan die rehten warheit ſingen!

Die magt in grozzen ſorgen was,
Vor miſſewende luter als ein ſpiegelglas,
Und doch ein hochgeborne herzoginne.
Ir muter die was hinegevarn,
Der tot ir vater lenger mohte niht geſparn;
Ein hoher greſe der warp umb ir minne.
Sie ſprach: ich want daz min vater uwer herre were,
Lucifer der het uwer mut,
Davon er viel, als ir villiht ſelber tut.
Daz wort ir braht vil manic herze ſwere.

Der herzoge von prabant genant,
Het einen herren alſo tugentrich erkant;
Der hiez telramunt, al ich bedute.
Do der furſte an dem bette lac,
Daz er niht einen halben tac des lebens pflac,
Er enphalch im beide lant, gut und lute.
Er ſprach lieber friederich la dine truwe ſchowen!
Wan ich nie wandel an dir vant;
Waz ich hie laze, daz ſie ga zu diner hant,
Und hab die tohter min fur dine frowen.

Ich wil uch herre machen kunt,
Wie derſelbe friderich von telramunt,
Sins herren kint vil leides er gedahte.
Er gap ir ſchult, ſie het die E
Im gelobt, daz tet der edeln magte we;
Mit clage ers an des riches keiſer brahte.
Man ſach in umb die mage ſin mit grozzen dienſten ringen,
Bi dem keiſer durch die lant;
Davon tet man der vil edelen megde bekant,
Ir muſte ein kempfe vor gerihte bringen!

In prabant noch in engelant,
In francriche man keinen kempfen niendert vant,
Der durch kein mite diſe maget verſtünde.
Nu het ſie einen cappelan,
Uns ſeit die ſchrift, er wer geheizzen albian.
Der ſprach: juncfrowe ſeht daz man ez got künde!
Get in daz munſter und kniet fur den altar reine;
Ich wil mir ſelber tun den tot,
Swenne got geſiht die treher ab den ougen rot,
Ob uch ſin truwe laz immer kempfen eine.

Ein valke het ſich uberſlagen,
Sin ubermut in zu einem tranche het getragen,
Davon der tranch des lebens ſich getroſte.
Dem valken wart ein klewe lam,
Die herzoginne in ir wizze hende nam,
Vom golde ein ſchellen ſie da von im loſte.
Swenn ſo daz wazzer zu ir ougen brach von hertzen ſterke,
Und lute ſich die ſchelle clar,
Underwilen rouſet ſie ir reides har.
Sie ſprach: getruwer got min jamer merke!

Ir Capelan die meſſe ſanc,
Eines tages in deubt, wie der glocken klanc,
In doners wiſe breche durch der wolken grufte.
Der galme gein francriche gienc,
In ſin herze ez fur manige wunne empfienc.
Von irem done teilten ſich die lufte,
Davon artus und alle die ſinen horten fremde mere.
Der magt ſie muſten kempfen geben,
Oder von der glocken in der ſorge leben;
Der ez reht weiz, der iſt niht kunſte lere.

Artus nu habe ditz ungemach
Und clage wie daz von telramunt ſin truwe zerbrach,
Fridrich an der vil edeln maget reine.
Het er des einen niht getan,
So moht er in hoher furſten wirde ſtan.
Sin habe was aller gernder diet gemeine;
Man lebet in in allen landen wit, wer moht im daz verſazzen.
Zu priſen frowen und man,
Wandels man in hares breit niht vinden kan;
Het er die einen miſſetat verlazzen.

„Do was da an den ziten kunt,
Daz derſelbe friderich von telramunt,
Zu ſtokhalm ſluc den wurm von ſweden landen.
Den ſuht er durch vermezzenheit,
Des wart von dutſchen landen vil von im geſeit.
Ez torſt ouch nieman kampf gein im enplanden.
Was herren in den landen was, die warn an ſinen ringen:
Dannach al ein die bineſiman,
Die wurden ſus, als uch min ſin beſcheiden kan:
Die kunden lieb noch leit von ir betwungen." (*)

Nu hort lat uch die warheit ſagen!
Wie der kunic artus und die ſinen clagen,
Darzu gap uns ein ſwert die ſchrift zu ſture.
Do ſprach der kunic wandels fri,
Wir haben got erzurnet, wie halt diz nu ſi.
Von einer glocken iſt uns freude ture!
Seht daz man zweinzic prieſter wert ſchon under crone ſtelle,
Und gen mit vanen fur den gral;
Han wir iht ſelden zwar, er ſaget uns ſunder twal,
Waz got zu bezzerunge von uns welle.

Nu hort die hohen werdikeit,
Wie jegelich prieſter wart vil ſchon alda bereit!
Got und des grales engel zu einem lone.
Die edeln welden niht verdagen,
Der kunic artus der muſte uf ſinem houpte tragen,
Da fur den gral alda des riches krone.
Nu gant ſie mit einander her, ein lop ze hohe ſungen,
Hort ob ir gebet iht tuge!
Ez half nicht, daz die glocke niht geſwiegen muge,
Diz hort man clagen die alden und die jungen.

Die kunigin zu den frowen ſprach:
Habt ir geſehen, wie den herren miſſegeſchach!
Da iſt von mir zu grunde nach geſinnet.
Nu ſchul wir in daz munſter gan,
Mit blozzen fuzzen und in herin hemden ſtan,
Sit daz got ubermâte niendert minnet,
Fur daz bilde daz nach gotes muſter iſt getihtet,
Und ſchulen alle beſem tragen,
Demuticlich nu merket rehte, waz ich wil ſagen!
Waz ob der gral uns ungemute ſlihtet.

---

(*) Fehlt im Manuſcript No. 345.

Durch got nu ſchult ir mit mir gan!
Ezzidemon daz reine tier daz ſchul wir han,
Und ouch ſelini ſine fridelinnen.
Der ſchuf die hohe gotes kraft,
Daz ſie von ir fridel ſtimme wirt tragehaft.
Darnach muz ſie daz kelbel danne gewinnen,
Uz der naſen uf daz golt in vierzic wochen ſtunde.
Kein narunge ez niht anders hat,
Ez nert der ſchin, der von dem claren golde gat;
Und ouch der adem von ir muter munde.

Als die kunigin het erdaht,
Diz wart von maniger ſchonen frowen, vollebraht.
Sie giengen fur den gral durch fremde mere.
Die wiſen lat nu beſem tragen,
Man ſach da lichte ougen mit den münden clagen;
In tet ein glocke manigerhande ſwere.
Von prabant edele herzogin! du maht dich hohe mezzen;
Nu iſt der tavelrunde her
Von dir beſezzen, daz mans vindet ane wer:
Die hat din valken ſchelle alhie beſezzen.

Hört wie ez ken angevienc,
Da die kunigin clagende von dem grale gienc;
Er trat ir bi, und muſt ir rufen ſere.
Von einer glocken daz geſchach,
Die in doners wiſe in durch ir oren brach.
Do ſprach er: frowe nu volget miner lere,
Eles parcifales barn von der wirt ez verſuchet,
Penolle lanzuleten kint,
Gawans tohter die vil ſuzze ſygelint,
Der magtum iſt ſo clar des got geruchet.

Hort wie es ken kan furbaz iagen,
Do ſprach er: frowe nu lat die kinder valken tragen!
Die furſtin freuwete ſich, daz erz gedahte.
Die kunigin nam in bi der hant;
Do ſprach er: frowe lats claiden in den vleſiant,
Den iudas uz dem pelibrone brahte.
Die ſteine ob aller küſche ſwebent, hort waz min ſin bedütet!
Wirt in der eren niht gegeben,
So müſt gotes muter, weiz got! niendert leben;
Durch die der gral muz tun ſwaz ſie gebütet.

Artus und all die furſten ſin,
Mit grozzen rotten drungens zu der kunigin,
Und frageten waz der ſev hat geſprochen.
Die frowen hort man die mere ſagen,
Daz ez dem kunige und alle der maſſenv muſt behagen.
Sie ſprachen: nu hat ere fur gebrochen!
Der kunic hiez die türen wat nach diſen kinden mezzen;
Irn füzen wurden ſchuhe braht;
Als ſybille ir lieben tohter het gedaht,
Da wart ouch richer ſchappel niht vergezzen.

Felicia die gurtel reich
Diſen kinden gap, nu waren ſi gelich
Eim engel, den got ſelber het gepriſet.
Sie wolten in das munſter gan,
Parciſal der riche hiez ſie ſtille ſtan.
Er ſprach: ir werdet nach daz angewiſet,
Vor uch ſchol ein priſter meſſe ſingen vor dem grale.
Swanne ſo die toufe wirt in ein,
Daz ſie die oblat bringet uf den blozzen ſtein;
So gewir in daz munſter allzumale.

Der tac mit ſchene quam,
Hort wie man von der glocken fremde mere vernam!
Des gewan die tavelrunde pris und ere.
Wie artus einen ritter lat,
Daz die maſſenie niendert werden hat:
Des twane in got und anders niemant mere.
Die kinder gent nu fur den gral und trugen walken wiſſe,
Die ſach man gein den luften ſtreben.
Do ſprachen ſie zu in: wir müzzen uch freude geben!
Und ſliezzens ab der hant vor gotes bilde.

Der grales ſchrift den kinden ſagt,
Wie in prabant ſi ein edele reine magt,
Die hab der werlde lon mit gotes minnen;
Die hat ein herre ir vaters rat,
Vor gerihte kempflichen braht in ſorgen wat;
Artus der ſol ir einen kempfen gewinnen,
Daz er und alle die furſten ſin begriffen mit den eiden,
Sie habent niendert werdern degen.
Swenn das geſchiht, ſo iſt der glocken don gelegen;
Bi diſem tage ſchol er von hinnen ſcheiden.

Artus der kunic wandels fri
Sprach: herre got gib das ich ſelbe kempfe ſi!
Ich mac noch mit dem ſchilde wol geringen;
So bin ich creftic zu dem ſper,
Daz kann ich gein des helmes ſtricken bringen her;
Daz orſſ mit ſporn gein poynders hurten twingen.
Wird ich zu fuze uf erden braht, ſo iſt mir der lip geſchwenke;
Ich han euch ſnelheit mit der hant,
Von minem ſwerte wirt daz harnaſch hin verrant.
Got gebe das ſin jemant fur mich gedenke!

Do ſprach der parciſal der degen:
Min hat des grales engel noch uns her gepflegen,
Swar ich zu ſtůrmen quam oder in ſtriten;
Swaz je hat ſchilt gein mir getragen,
Die ſint von miner hende gevangen und erſlagen,
Diz weiz man wol in allen landen witen.
Die heidenſchaft dort jenſit mers han ich mit ſuch erprowet,
Und in der perſeanden lant,
An ritterſchaft ich niendert minen gaten vant;
Ich bit euch, daz ir kampfes mir getrowet!

Der gawein ſprach: waz hilfe dan,
Daz man mich hiez in ſpangenlant lew und man,
Und mich der kunic nante den ſturemgerten;
Daz ich eines tages und bi der naht,
Mit zwen ſtarken riſen ritterlichen vaht.
Mir konde uf erde nie kein man geſtriten;
Der ein wart von mir erſlagen, der ander ſer gebunden.
Habt ir in dem herzen ſin,
So kieſet balde her, und ſendet mich dahin,
So hat die herzogin ir not verwunden.

Her Waiban ſprach: ich tune zu alt
Ich weiz uf erden niendert furſten alſo balt;
Niemant ſchol denken, daz ich in des meine,
Wolt er gein mir in ſtrite jagen,
Daz ich im wolt immer liden groz vertragen,
Ez were dan Lohengrim alterſeine.
Der leget bůr harnaſch an, ſich durch tumpheit zu einem ſchalle.
Do die jungen ſo hetten mut,
Daz ſie zu dem ſteine louffen als man nach tut:
Do ſpranc er fur die klozzen ritter alle.

Min munt in hoher ſreche gibt,
So tenc er doch vor kintheit zu dem kampfe niht.
Geſtanden ſwert iſt gut zu grozzer herten;
Ich wil mich zeln zu ſwertes ſiten,
Wan ich han mit kunigen hoch zwelfſtunt geſtritten,
Daz wir daz velt von miner hant ie werten.
Edeln furſten bedhaemut! welt ir die magt bedenken,
So darf ich uch niht furbaz ſagen;
Wan das ſwert daz man ſiht umb min ſiten tragen,
Diz kan min hant durch alle helme ſwenken.

Lanzelut hat grozzen zorn,
Daz er niht zu kempfen langeſt wart erkorn.
Er ſprach: ir welt mich von den ſinnen twingen;
Ich wil dahin uf minen eit,
Wer ez dem kunige und al der maſſenye leit.
Orſſ und harnaſch hiez er balde bringen.
Etoze zu dem furſten ſprach: dir wil dein zorn verlieſen,
Hohen pris und werdekeit,
Furwar! uns hat des grales ſchrift albie geſeit,
In ſchull der kunic und all die furſten kieſen.

Do drungen junge ritter zu,
Die frageten da die alten, waz man nu da tu?
Jorant ſich tunht ein dieterich von berne.
Gewappent uf ein orſſ er ſaz,
Niemant da ſien ellen alſo hohe maz,
Ir jegelicher wer der kempfe gerne.
Do liez er einen gurtel ſehen, den het er um die ſiten;
Der gap im ahte mannecraft.
Do ſprach der helt: ſo kan ich wol mit ritterſchaft,
Wer fugete daz dan ich zu herten ſtriten.

Lobenarin quam ouch aldar,
Und hoher junger furſten vil an ſiner ſchar;
Er trat niht fur die maſſenie aleine.
Do im ſin ſweſter ane ſach,
Daz wazzer von ir herzen zu ir ougen brach.
Hört ob die magt iht jemerlichen weine!
Der kunic und alle die furſten frageten waz der edelen were?
Sie ſprach: mir iſt herzenleit geſchehen,
Sol ich dich lieber bruder nimmer mer geſehen?
Du biſt der kempfe, und ſagt der gral die mere.

Sin muter parcifales wip
Sprach: owe mir zarter, lieber, ſchoner lip!
Sie gine und umbeviene in mit ir armen.
Von ir er dike geküſſet wart
An ſinen werden munt, er was nach ane bart;
Ir jamer daz mohte einen vels erbarmen.
Doch er im ſchier ein ende git, ſin müt begende ringen.
Do rief man kamereren dar,
Edel knappen namen ſin mit dienſte war.
Ein harnaſch hiez er im vil balde bringen.

Daz harnaſch wart im ſunder twal,
Da wapent in darin der edel parcifal,
Des herze in jamer als ein zunder brande.
Do brahte im helm und euch den ſchilt
Ein Knappe, der was mit im uf die vart gezilt;
Der hiez Koer geboren von kummerlande.
Ein Roſſ, daz was unmazzen groz, dort her ein knappe furte;
Daz euch ſin herze niht entroc;
Man ſeit daz ez vor ſnelheit gein den luften floc,
Swie ez die erde mit den füzzen rurte.

Do ſprach er: artus kunic wert!
Min herze nu urloubes von dir herre gert.
Got ſegen dich vater min und werde degne!
Got müzze miner muter pflegen,
Uber die ſweſter min ſo ge der himel ſegen!
Die frowen müzze alle got geſegene!
Und nem euch min in helfe war, ich var nach richem ſolde.
Davon ſin muter da erſchrac,
Daz ſie unmehtic vor der maſſenie lac,
Und lie ir ſun nu keren war er wolde.

Hört waz der lohengrim nu ger!
Hie kamt die furſten mit im zu dem roſſe her,
Die het des jungen furſten nicht verdrozzen.
Mit der hant nach dem zoum er greif,
Als er den fuz wolde bieten in den ſtegereif;
So kumt ein wilder ſwan dort her geflozzen,
Der zoh ein ſchef daz wazzer uf, daz hat in got gelernt.
Do ſprach zu in der lohengrin:
Nu zieh daz roſſ hin wider zu der krippen ſin,
Ich wil mit diſem vogel ſwa er keret.

Der ſwane fur dem geſtade bi,
In daz ſcheif ſo ſchreit der junge wandels fri.
Der vater truc den ſchilt in ſinen henden,
Er reiht in ſinem kinde dar,
Er ſprach: wer nimet hinabt din mit pflege war?
Nach ſpiſe lagen hiez er balde ſenden.
Zwei panel ſchiere wurden braht mit cypperiſchem wine,
Er ſprach: ich wil entwebers iht,
Durch den ich var, der lat min ungepflegen niht.
Hin fur der ſwane mit dem ritter ſine.

Ein ſnellez wazzer in do truc
Uf daz mer, da gewan er ungemaches genuc.
Die unde wurfen in uf gein den luften;
Daz werte wol gein fiunf tagen,
Daz man niendert kanel ſach mit wine tragen,
Noch die truhſezzen mit der ſpiſe guften.
Der ſwan vie ein viſchelin, daz ſlant er gar mit geilen.
Do ſprach der furſte tugentlich:
Nu bin ich din geverte, und izzeſt ane mich;
Du ſcheldes mir daz viſchel halbez teilen.

Der ſwan ſtiez houbet und cragen
In daz mer, nu merket rehte waz ich wil ſagen!
In dem gelich als ob er viſche meine:
Da quam ein oblatelin,
In des ſees unden zu dem munde ſin,
Daz ſach der furſte trucken und reine.
Der ſwan ez mit ſnabel hergein des heldes henden wiſet,
Des wart der edel furſte geil;
Er az ez halp und gap dem ſwan daz ander teil:
Ez wart nie furſte noch vogel baz geſpiſet.

Der vogel huop ane und ſanc,
Daz ez ſuz dem furſten in ſin ore clanc,
Wan er in engels wiſe was geſtimmet.
In ſolcher varwe er im erſchein,
Daz er gedaht: diz iſt fur war ein engel rein!
Der hie bi uf diſem wage ſwimmet;
In hat got nach mir geſant, daz er mich habe in hute.
Ich wil nu cleine ſorge han,
Wie ez uf dem wilden wac mir müge ergan:
Ich weiz wol, daz min vart kumt zu allem gute.

Daz ſchef vaſte uf dem wage lief,
In dirre ſuzzen wunne der iunge kunic entſlief.
Nu lat in ligen, ſin wart gepflegen ſchone!
Got ſelber wolt ſin huter ſin.
Nu ſagen von der reinen claren herzogin:
Der caplan het verlorn der ſchellen done,
Er ſprach: frowe merket mine wort! ich han vermiſt der ſchellen!
Der don ſo crefticlichen brach
Durch die luft, ſwenn ich got zu eren meſſe ſprach,
Daz ez die verre mogte wol erhellen.

Demuticlich die furſtin ſprach:
Vil milter got! nu ſi dir all min ungemach,
Uf din erbermede geopfert in din ſchozze;
An mir daz din genaden ſin.
Der caplan ſprach: gebabt uch wol! liebe iuncfrowe min,
Sit ſicher daz uch iht ſin ſit verlezze;
Er hilfe von den noten uch, ob er wont in den thören,
Uch kumt ein kempfe von ſiner gebe,
Oder ich wil gelouben daz er niendert lebe;
Und wellent alle min wiſe mich betören.

Nu het die herzogin beſant,
In Lemburg die dieneſtman und in prabant,
Die ſich mit truwen nie von ir geſchieden.
Ir mage ein teil was ouch dar komen,
Zu antwerf was die ſprache als ich han vernomen,
Und uns die aventure ſeit in den lieden.
Ez was uf des kampfes zit nu kumen alſo nahen,
Daz die furſtinne rates pflac,
Wie ſie wolt gebaren uf den tac.
Sehet! wie ſie dort den ſwan her fliezzen ſahen.

Wie lange er uf dem wage wer,
Des beſcheident mich der aventure mere,
Als ir ſin von mir furbaz wert bewiſet.
Do er ſich von den bergen ſchiet,
Und uf dem wazzer ſin vart gein prabant geriet,
Und des tages und (*) in der vogel ſpiſet,
In der wochen quam er dar, daz habt nicht fur ein wunder!
Wan ez gotes wille was.
Ritter unde frowen die uf dem palas
Waren, die ſchowoten alle zu beſunder.

---

(*) do.

Der ſwan der wiſt das ſchiffelin
Gein dem geſtade, daruf ſo ſlief der ritter ſin,
Und het ſich ſchone uf ſinen ſchilt geſtrecket.
Der cappelan des niht vergaz,
Er gie die furſtin an ir rate ſaz;
Er ſprach: juncfrowe! uwer ſelde wirt erwecket,
Get dan! nemt mit uch den rat, ich laz uch wunder ſchowen.
Ein cleinez perkel furt ein ſwan,
Und prüfe niht wol, ob bi im ſi jemant dran:
Da gahten mit im ritter und frowen.

Sie waren dem geſtade bi,
Und rieſen ob diz niht ein wunder ſi;
Von diſem ſchalle der junge furſte erwahte.
Er riht ſich uf, daz er geſaz;
Der ſwan fur ein teil hin von dem geſtade baz,
Von ſiner kunſt manic truric hertze erlahte.
Der Caplan ſprach zu der hertzogin: aht! waz er hie mit meine;
Ir ſchölt liht ſelber gein im gen.
Ir muter ſweſter ſun und ander furſten zwen.
Die rietens, und die andern alle gemeine.

Nu merket reht waz ich uch ſinge,
Ir mumen ſun der was geborn von lutringe,
Dem muter und vater dannoch lebten.
Der het ſich gerne angenumen
Den kampf, do was er niht zu ſinen tagen kumen:
Davon ſis alle mit rate widerſtrebten.
Der ander furſte von lutich, was ein Piſchof hoch geweihet;
Der het ſie uz der touf genomen,
Der was durch iren willen zu der ſprache komen.
Hey! was er gotes gabe und lehen leihet.

Ir En der kunic von engellant,
Het einen gefurſten abt dar zu ir geſant;
Des andaht gein got luter was und reine,
Daz man uf erde in helic het,
Der warp an greſen, frien, dienſtman und an ſtet,
Und darzu an daz lantfolc algemeine,
Daz ſie lietzen werden ſchin ir truwen an ir frowen:
Daz mans uf kuniges ere hiet,
Ob man ſie mit keinem kriege angeriet;
Er liez mit aller mahte ſich bi in ſchowen.

Do er den ſwan ſus balden ſach,
Muget ir horen wie der heilic man do ſprach:
Diz ſeltſen wunder bedůtet fremde ſachen.
Er wil her zu dem geſtade niht,
Dagegen mir min hertze eines rates giht,
Daz man ſich mit dem antvange gein im mache.
Der rat douht ſi alle gut; man hiez die glocken leuten,
Daz heiligtum balde wart genumen;
Mit vann und mit geſange ſach mans gein im kumen,
Ir freude ſins kumens woldens im bedeuten.

Swan und ſchief ſich gein im reit,
Die furſtin und ir frowen waren alle gecleit,
Demuticlich als ſi ir hertze lerte.
Der junge kunic niht mutes laz,
Snellich wiſcht ouf, und ſtunt, niht mer er ſaz;
Damit er heiligtum und frowen erte.
Da was ſin weppelich gewerte ſo rehte keiſerlichen,
Die erſen hoſen umbe ſine bein,
Und allez ſin geſchicke ſo reht herlich erſchein,
Daz ſich ir aller freude begunde richen.

Des abtes heilic leben rein,
Schuf daz im der ſwan in engels pilde erſchein
Nu ſchult ir horen wie ez furbaz handelt.
Er viel gegen im an die knie,
Des im ſin andehtiges hertze niht erlie.
Zu hant er wider in vogels pilde ſich wandelt·
Der abt ſtunt uf, doch het er wol geſehen daz grozze zeichen.
Das ſchef her zu dem geſtade ſleif,
Der piſchof und der abte gein dem ritter greif:
Da wolt er ſich entwedern lazzen reichen.

Da ſie daz heten beide vernumen,
Da hiez man die furſtin ſelber gein im kumen;
Do daz erhort der kunic mutes riche,
In dem ſcheffe er gein ir gie;
Eſſany die juncfrow in gutlich enphie,
Mit ſuzzen worten gar gezogenliche.
Und reiht im die hende dar, lanc, ſne wiz und linde;
Die begreif er ir zu hant,
Und volget der furſtin frolich an daz lant,
Des frewte ſich die herſchaft und geſinde.

Da er nu an daz lant was kumen,
Und ſüz emphaben von der werden het vernumen;
Ein teil er ſich wider gein de ſcheffe wande.
Er hiez behalten helm und ſchilt
Und daz ſwert; den von Lutringe des niht bevilt,
Er wolt ez haben tragen zu dem lande.
Der ſtolz ſprach: nein ich enwil, ſchaftz mit dem kamereren!
Zu hant er des da niht enliez,
Der furſte den kamermeiſter er ez nemen hiez;
Der moht ez koum gedinſen vor der ſwere.

Do ſchilt und helm und ſwert quam dan
Uz dem ſchef, und daz des wargenam der ſwan;
Er fur den wec den er was her geflozzen:
Den kunic er bi der furſtin lie,
Nu lat in varn, und hort wie ez im hie ergie!
Die heten beide ir hende zu ſamp'ne geſlozzen.
Dem piſchof und abt gundemar hin volgte der hochgeherte;
In daz münſter fur den alter rein;
Da wart geſungen und geleſen von den zwein,
Als man nach kunigen tut, die man ſus erte.

Do man nu gar ob im gelas,
Swaz man ſcholt, da furt man in in den palas;
Do bat man in, daz er daz wapen tete
Von im, und rich cleider neme
An in, als ſinem adel und lebe wol gezem.
Nu merket! wie in antwort do der ſtete,
Er ſprach: ir ſchult ê mine wort gemeinlich alle hören,
Inz welcher mazze ich her ſi kumen;
Oder wie juncfrowe ich han von uch vernumen:
Uch muz ein kempfe vor gerihte freud enbören.

Zwar daz ſchol und wil ich ſin;
Jungfrowe hat ez von got uf die ere min!
Daz uch von gotes helfe wol gelinge.
Lat horen wie ez dar ſi kumen,
Oder gein wem ich mich kampfes hab angenumen;
Ich hoffe daz ich vor im wol gedinge.
Die juncfrow hiez einen ritter wis im ſagen die geſchihte.
Wie ir vater einem ſinem rat,
Sie truwelichen und daz lant enpfolhen hat;
Wie ſie der anſprache kempflich vor gerihte.

Durnehticlich unz uf dem Grunt,
Maht im der ritter all die ſache genzlichen kunt,
Und ſagt im: daz er were zu ſinen handen,
Leibes und gar des mutes ein man,
Da von im mit kampfe niemant getorſte beſtan.
So het er ſich verdienet in dem lande,
Daz er het ir aller gunſt; darzu het er dem keiſer,
So vaſte gedienet uber maht,
Daz er in nach ſinem willen hat ſo braht,
Daz unſer aller rede iſt gein im heiſer.

Er ſprach lat ſin! diz ſcheit uns niht,
Wizzet! daz man mich gern im in kampfe ſiht,
Ich mac euch vor im harte wol gedingen.
Wil er uns rehte rihter ſin
Der keiſer, ſo habt ez uf die truwe min,
Daz mir von gotes hilfe muz gelingen.
Die juncfrow hat gute reht, da von ſit ſtolzes mutes;
Ich wil daz ir euch ſtellet ſo,
Daz von uch und von mir werde daz geſinde fro;
Und alle die uns beiden gunnen gutes.

Der herzoge ſprach: herre ſit gewis,
Min mume, ir frowen, ritter, kneht iene und dis,
Sich muzzen alle nach üwerm willen ſtellen.
Get dan, entwapent uwern lip!
Sich muzzen durch uch cleiden ritter, meyde und wip;
Und alle die uns freude helfen wellen.
Der kunic zu der furſtin urloup nam, er volget dem lutringere;
Der weiſt in in kamer weit,
Di mit richen tepchen ſchone was bereit,
Darinne ſtunt ein pette koſtebere.

Do nu daz harnaſch von im quam,
Und er uz dem lichte velle trunc den ram,
Zwo ſcharlachshoſen an ſine bein man ſchuhte.
Riche cleider man im braht,
Als ir het die furſtin mit ir ſelb erdaht;
Ob iemant quem der kampf durch ſie verſuhte.
Nu was der rehte kempfe kumen, der ſi da loſen ſolde,
Dem wurden die cleider wert,
Er hiez behalten harnaſch, hoſen, ſchilt und ſchwert,
Daz er ez funde, ſwenn er ez haben wolde.

Do er nu die cleider an
Het geleget, der junge ſtoltze ane gran
Was nach, und het doch ein menlich geſchicke.
Arm und bein in waren ſleht,
Und alle ſine lide zu ritterſcheft gereht:
Sin clare varwe braht in der minne ſtricke
Vil mannic ſtolze maget und wip, die in mit hertzen ſahen
Durch ougen tougentlichen an;
Wan ſin menlich ſtolzer lip der minnen van
True, des ſi im gemeinlich alle iahen.

Der piſchof wert uf den palas,
Und der abte mit den ritter kumen was,
Der lutringer den kunic nu zu in wiſte.
Die hertzoginne quam euch dar;
Mit ir manic ſtoltze frowe liht gevar,
Die furſtin alrerſt in ir hertze priſte,
Do ſi an ir kempfen ſach ſo ritterlich lezze,
Und ſo reht menlich geſtalt.
Ich wene daz ſie wurde mit zuhten freuden balt,
Und darzu alles trurens gar vergezze.

Maniger frowen und magt,
Ein anſchowen im ir hertzen freude tagt,
Und jagt von in da truriclich gemüte.
Sützer dan iht ſüzzer ſi:
Grüent der junge in ir hertzen one zwei,
Gar meyen pernde er in ir eugen blüte.
Er nam euch ir vil tougen war, doch was im vor in allen
In dem hertzen die furſtin;
Wan die gap von rehter ſchantz ſo claren ſchin,
Daz ſie im muſte on triegen wol gevallen.

Wan ſie von warheit was genant,
Die kiuſch und die clar elſany von prabant,
Mit diſem namen ir lantfolc wol mohte geuden;
Sie hetten ſie liep und wert,
Daven ir keiner wankens von ir gert;
Ir keuſch geperde in allen quam zu freuden.
Daven ſi in daz hertze viel dem kunige mutes riche;
Da er ſi ja im kumen ſach.
Heret! wie die furſtinne zu ir gaſte ſprach,
Mit ſuzzem munde gar gezogenliche.

Herre! lat ouch verdriezzen niht,
Ir ſit hie heim, ſwaz ir gebietet, das geſchiht;
Ir ſit niht gaſt, des ſchaffet was ir wellet!
Nu was ezzens worden zit,
Die tiſchlachen wurden alle uf geleit,
Der kunic do der furſtin ſich geſellet.
Sie bot im ir wizze hende ſne wiz und linde;
Die vinger lanc und ſinewel;
So was ouch nach wunſche gedret ir blanke kel:
Ich wen, daz man iht tadels an ir vinde.

Sie waren beide ſo geſtalt,
Daz ietweders dem andern gar ſin clarheit galt;
Seht ob die minne da iht zu ſchaffen hette!
Daz lazzet ſin, ich ſage uch mer;
Wie der piſchof und der furſte mutes her,
Und gundemar der abt den kunic bete,
Daz er wazzer nem und ſez und nem zu im die claren.
Herre! ob ſie rede niht ſo cluc,
Daz lat ſin, ſi tete gern allen fuc:
Doch wizzet, daz ſi nach iſt kurtz an iaren.

Der gaſt ſprach: ir wizzet daz,
Ich ſih wol, ſie iſt irre cleine niht wize laz;
Ich tun waz mir uwer heize kan gebieten.
Iſt ez miner frowen kur,
Ich tu gern ſwaz ir gebietet hinnefur,
Wil ich mich keines krieges gein uch nieten.
Der ſtoltz und die furſtin werten zu einander ſazzen,
Die die warheit kunnen ſpehn,
Die hort man nu ſtille und offentlichen iehen;
Die werlt den zwein den pris nu muzzen lazzen.

Der furſte fur die tiſche gie,
Diſe zwei er bi einander ſitzen lie:
Er ſprach: lieb tet! erbût ez wol dem gaſte.
Ein gewinne von hoher art
Dem Lutringer zu einem geverten wart;
Die furſtin ſchuf, do wert er ſich niht vaſte;
Der biſchof den hofemeiſter hiez ez alſo ahten,
Daz ein ritter und ein maget
Mit einander ezzen; der hofemeiſter ſagt,
Daz ez ſuellechlichen muſte trahten.

Der kunic und die furſtin rein,
Ich wene ir ietwederes ezzen wurde clein,
Von maniger hande reden die ſie hatten.
Die minne in ir beider bruſt
Het gehuſet, daz ir antwurt ſuzzen luſt
In beiden gap, die ſie einander taten.
Manic ritter und magt, die an den tiſchen ſazzen,
Die minne leiht da niht erlie
Des, daz er es wa ein ſolche rede ergie,
Daz ſi der ſpiſe beidenthalp vergazzen.

Ich wen daz ezzen niht zu lanc
Die douht, die die minne in dem herzen twanc,
Und ſinen lief mit worten wolde zarten.
Manic tougen blic ergie,
Daz die minne mit ir kraft ſchuf dort und hie
Von liep gein liep, wer ſchol des alles warten.[1]
Nu was des nu worden zit, daz man ſcholde wazzer bieten.
Die tiſchlachen man uf hup,
Die minne ſich in manic herze alſo grup,
Daz ez ſich mit ir muſte kumers nieten.

Man pflac da kurzewile vil,
Singen, harpfen und mit maniger hande ſpiel,
Als man in hofen tut, da man pfliget freuden;
Als uns die aventure ſeit.
Die frowen anderweite wurden ſchon geleit;
Je eine fur die andern durch ein geuden.
Ein tanz da gemachet wart von rittern und von frowen:
Die furſtinne nam iren gaſt
An den tanz, der edeln magt niht gebraſt,
Sie gebe da ſchin fur blůnde blum in owen.

Manic herze des begert,
Daz der tanz und die kurzewile immer wert;
Des mohte niht ſin, ez muz ſich allez enden.
An die gottes trinitat,
Die iſt gezimmert ſo, daz ſie niht endes hat;
Swer daran ſin gemůte wolde wenden,
Dem wege diz goukelſpil gein iener wunne ringe.
Swelch chriſte rehten geleuben hat,
Des wirt an dem jungeſten nach dem lengeſten rat,
Des uns hinz gotes gůt ſie der gedinge.

Do diſer tanz ein ende het,
Die furſtinne nach ires lieben toten het
Des gaſt ſie nam zu ir und ſweiſt in ſitzen,
An daz ort der piſchof ſaz.
Die furſtin ires einen boten niht vergaz,
Si nam in zuir, wan ſi pflac mit witzen;
Demut und ſteter keuſch daz was an ir zu priſen.
Die greſin von mumelgart,
Der lutringer aber zu einem geverten wart:
Die andern ſatzten ſich nach heiz der wiſen.

Der hofemeiſter niht enliez,
Den ſchenken er balde daz trinken bringen hiez.
Do daz geſchach, grozze kertzen man da brahte
Dar, mit dem trinken in den ſal.
Der hofemeiſter hiez ſie wichen über al,
Von ihren zühten keinem daz verſmahte.
Wurtze, krüter mangerleie des mohte erdenken,
Damit man eren ſcholt den gaſt;
Die furſtinne ſchuf, daz des da niht gebraſt:
Daz wart verzert, darnach hiez man den wein ſchenken.

In manic vaz von golde rot,
Nach der herſchaft man ez umbe und umbe bot,
Rittern und frowen zuhticliche.
Da manic guter ſpruch geſchach,
Die in ſchimfe eines gein dem andern ſprach:
Wizzet! daz ſie waren alle mutes riche.
Wan ich han gehoret, ie ein freude die andern bringe;
Als von des gaſtes kunft geſchach.
Die furſtin in bat: herre ſchaft uch ſelbe gemach!
Und nemt zu uch minen óheim von Lutringe.

Der piſchof und der abt wert,
Und die furſtinn dazu ir gaſte urloubes gert:
Gut naht ſie namen und giengen miteinander.
Der von Lutringe bi im beleip,
Willichen er dem kunige die wil vertreip;
Zu herberg fur do einer und der ander.
Der abt und der biſchof rich, der furſtin waren geſellet.
Sie ſprachen: frowe wie welt ir leben?
Morgen, ſie ſprach, den rat ſchult ir ſelber geben!
Swaz uch behaget, dazzu bin ich geſtellet

Die furſtin ſprach: doch duht mich gut,
Lieber got! ob ir ez het in iwerm mut,
Daz ir gen morgen ſinget ein meſſe zu eren,
Und der reinen drivaltikeit,
Daz er geruht mit mir zu tragen mine leit.
Der piſchof ſprach: er wil uch freude meren,
Daz pruf ich an dem ritter wol, den er uns hat geſendet:
Der iſt des leibs ſogar ein man,
Als ich mich in minem ſinne kan verſtan,
Daz iwer ſwer mit freuden wirt geendet.

Die furſtin und der abte rein,
Und der piſchof wurden des wol über ein,
Daz der abte meſſe ſprechen ſcholde,
Als man grawen ſach den tac,
Wann ſo fru die meiſte menge ir ſlaffes pflac;
Die wil die furſtin des niht lazzen wolde.
Sie ſant nach ir landes herren, und wurde zu rate
Mit in, wie ſie zu dem keiſer für,
Daz ſie ſin hete beide ere und gefür.
Die furſtin ſprach: daz ſchaf ich morgen drate.

Gut naht ſie namen zu der maget,
Die furſtinne ſchuf, als ez der morgen taget,
Daz man die landesherren zu ir brehte,
Gar fru in daz munſter her:
Wan ſie wol bedorfſt ir helfe, rates und ler,
Und die der beſten zwen uz dem geſlehte.
Damit ſchied ſie ſich von dan von diſen furſten beiden.
Clingezor! wilt du niht furbaz ſagen,
So wil ich des ſanges min durch dich gedagen;
Ob du ſin kunnes baz dan ich beſcheiden.

Do ſprach die furſtin neina nein,
Sprich furbaz, des bit wir alle dich gemein;
Sit dir got hat witze und kunſt gemeinet.
So loſe der aventure haft,
Des bit dich mit flizze die geſelleſchaft;
Sint wir des mit einander ſin vereinet.
Do ſprach der burgen furſte rich: zwar du ſcholt furbaz ſingen,
Durch diſe frowen und durch mich,
Diſer aventür begin zu ende uns ſprich.
Daz dir froweſelde lazze wol gelingen.

Do ſprach clingezor: von eſchenbach
Her wolferam ſinget furbaz als ich vor iach!
Ich hort bi miner zit nie ſanc ſo gerne.
Wirt mir die aventure grunt,
Von dir mit geſange durnehteclichen kunt;
Ob ich von diner kunſt den ſin gelerne,
Zwar daz treit dich immer fur an rehter meiſterſchefte:
Han ich dan iendert kunſt verſpart,
Die dir dyn ſin niht kan gerihten uz der vart;
Sie wirt zerloſet dir mit ſinnes crefte.

Clingezor! ich ſinge dir furbaz gern
Wan ich frowen und herren wil gewern,
Und wil die aventúre furbaz kunden.
Habſt du dan verborgen kunſt,
Bit ich dichs, ſo gip mir darzu dine gunſt;
Ich wil dir ie die rehten warheit grunden.
Wan die iſt mir rehte kunt, daz wil ich lazzen horen,
Den duren furſten und ſin wip;
Wan ſie habent alſo reht getruwen lip,
Daz ſie wol zemen in der engel choren.

Des morgens, do der tac erſchein,
Was die furſtin kumen in das munſter rein,
Und ouch der abt als er meſſe ſprechen wolde.
Do die meſſe ein ende het,
Die furſtin lie underwegen ir gebet.
Nu was da kumen, ſwer da kumen ſolde;
Mit den gie die furſtin hin, da ſie wolt werden zu rate,
Wie ſie handelen wolt ir vart.
Nach ir wurden die tur balde zu geſpart,
Der biſchof und der abt ir rieten drate.

Daz ſie beſante mage und man,
Und alle die die ſie mohte bringen mit ir dan,
Uf den tac als der keiſer het geſprochen.
Der rat al umbe und umbe gie,
Die dienſtman ſprachen: frowe nu beit ein wile hie,
Ir habt nach hin zu dem zil wol vierdhalb wochen;
Wir wellen unſer frunt ein teil umb diſe ſache geſprechen,
Und doch niht wanne uch zu gute.
Die furſtinne ſprach: nemtz reht in uwern mute,
Ich han an uch keinerleie brechen.

Ja zwar des ſchult ir ſicher ſin,
Blibet hie wir kumen pald her wider in,
Und wellenz wol nach euren eren ahten.
Habt ir die wil zu ſchaffen iht,
Unz daz man uns bi eu wider hinne ſiht:
Daz ſchult ir allez wiziclichen trahten.
Der biſchof ſprach: zwar anders niht, wan ob ich moht volbringen
Die wil ein meſſe, die ſung ich gern:
Des enwil min tot uwer frowe niht endern.
Sie ſprachen, zwar die müget ir richlich ſingen.

Als danne die meſſe ein ende hat,
So kum wir herwider zu uch an diſe ſtat;
Und weln uch unſer meinunge lazen wizzen.
Da wir nehten wurden beſant,
Uwer bot uns alle bi einander vant;
Von etelichen wart ez uns verwizzen,
Daz ſie ſcholden kumen niht, doch bring wirz wol zu gute.
Wan ſie ſint uch alſo holt,
Daz ſie von uch nement keiner ſlahte ſolt:
Daz habents alle zwar in irem mute.

Die beſten wurden alle beſant,
Darzu der ſtet beide in limburc und in prabant.
Als ſie des nahtes warn von in geſcheiden;
Zu einander quamen ſie,
Der herren einer under in des niht enlie:
Er wolt ir frowen willen ſie beſcheiden.
Do er het die rede getan, er ſprach: habt irz vernumen?
Ja ſie ſprachen alle wol,
Under uns de keiner wil noch lazzen ſol,
Er welle dar durch iren willen kumen.

Wir geren keiner gabe niht,
Mit kleidern und mit unſer ſelbes koſt man ſiht
Bi ir, hin nach wel wir ir wol getrowen.
Des ſin wir kumen überein,
Under uns ez wider ſprichet nienbert kein:
Daz ſchult ir von uns ſagen unſer frowen.
Die ſtete ſprachen: beit ein wil! wir weln uns ouch beſprechen,
Mit den die mit uns kumen her,
Unſer frowen ez iſt unſer aller ger;
Und wellen ez nach unſern eren zechen.

Da von den ſteten quam der rat
Zu ſamne, under einander ſie da funden drat;
Wir ſchuln uns lazen niemant uber geuden.
Under in ir einer ſprach:
Gevil ez uch wol, und wer uch niht ein ungemach,
Wir ſcholden unſer juncfrowen zu ir freuden
Schenken, die ir braht der gaſt und uns mit ir gemein..
Sie ſprachen alle, wir tun ez gern,
Erliez man uns, ſo wolt wir ſin doch niht enbern:
Wan ir keuſch iſt ſo luter und ſo reine.

Daz wir mit ir ſchuln haben pfliht,
Geſchiht ir wol, mit ir uns allen wolgeſchiht;
Wir kunnen niht zu turney noch zu tyoſten.
Was unſer iuncfrow mit ir dar
Prinze, furſten, grefen, frien, dienſtman an ir ſchar,
Die ſchulle wir alle gar willeclich verkoſten.
Die rede doubt ſie alle gut, damit ſie wider giengen,
Zu den herren von dem lande,
Wizzet! daz ir antwurt waz gein in kein ſchande:
Davon ſie ez ouch willeclich empfiengen.

Der purger einer under in,
Zu den landesherren ſprach; der het wol ſolchen ſin,
Daz er ir rede gar wol furlegen kunde.
Er ſprach: ir herren merket eben,
Die ſtet gemeine wellent euwers rates pflegen.
Ob halt ir wiſe wol ein wegerz funde,
Sie teten doch anders niht, dan daz uch moht gefallen.
Die rede doubt ſie alle gut,
Sie ſprachen: habt ir keinen ſin in uwern mut;
Den, lat uns hören, ob er uns müge gevallen.

Gevelt er uns ſo wizzet daz!
Wir priſen in, welt ir ez lazzen ane haz:
Gevelt er uns niht, ob wir ez widerſprechen.
Sie ſprachen alle: wir danken eu,
Ir ſprechet vil wol, furlegen ſchol man eu den
Rede, wanne wir gemeinlich alle wellen zechen.
Waz unſer juncfrowen kumen mac zu gute und zu eren,
Daz tu wir willeclichen gern;
Unſer keiner wil noch ſol ſin niht enbern,
Wir wellen unſer dienſt mit fleiz ir keren.

Wir wellen daz die dieneſtman,
Ritter und knehte ſich alle greifen an;
Deſte baz daz ſie zu hofe kumen mit eren.
Wir wellen uch allen geben die koſt,
Und ſwer mit miner frowen dar kumt, merket und loſt!
Wir wellen uns mit flizze darzu keren,
Daz unſer frowen hofereiſe werde alſo riche erzuget,
Daz ſin daz lant habe frum und ere.
Wurde ſi veraiht, wir weren verdorben immer mere.
Scholt fur ſich komen, der unſer frowen ſus truget!

Heizet unſer frowen mit ir nemen,
Ir umbeſezzen und ſwaz ir furſten muge gezemen;
Ir mage, ir man und die ir wol gevallen.
Swer dem von lutich und uch behaget,
Den nemt zu uch, wir ſin der koſt gar unverzaget.
Die iuncfrowe iſt ſo gar an alle gallen,
Well ſie fremden cleider geben daz nem von im gerihten.
Bedurfe ſie danne bereiter habe,
Die heiz gluche van den landen nemen abe.
Gevelt uch der rat ſo heizzet ez ſo verrihten.

Der rat gevil in allen wol,
Die rede fur unſer frowen man bringen ſchol,
Und fur den furſten und fur den rat gemeine hin.
Die furſten fundens in dem munſter reine,
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
Do der biſchof meſſe ſanc ir und kumenden gaſte.
Der lutringere was ouch dar
Mit dem kunige kumen nach rubyn gevar,
Bran manic munt daz wider einander glaſte.

Daz gebet ſo reht ſuzlichen gie
Von manigem munde, daz des got keinen wis niht lie;
Er gewerte ſie, wes ſie in biten kunden.
Ir ougen waren alſo gar
Durchlubtic, und alles reht zertlichen clar,
Daz in die engel zu himel gutes gunden.
Doch merkt! wie der ſunne ſchin gar alle ſtern verſwachet,
Und ſam die ros den val wiſch tut,
Und als uz der vinſter ſchint ein gluende glut:
Sus was die furſtin fur ſie alle gemachet.

Wie mohte got verzigen han,
So manigen kuſchen reinen lip, der nie gewan
Keinen valſchen luſt bi ſinen jaren.
Er het ſie irer bet gewert,
Wan ir gebet niht anders wan des rehtes gert.
Daran wolt er irs willen varen,
Und het diſen kempfen dargeſant der megde zu troſte,
Der da vor in allen ſtunt,
Und in iren ougen als ein meye grunt.
Ah ie! wie ritterlich er ſiut erloſte.

Do der biſchof ſich umkeret,
Vor der ſtille daz volk ein gebet leret;
Swanne man daz agnus dei het geſungen,
Daz ſie dan vielen an die knie,
Swo ſie in dem munſter weren dort oder hie,
Und alle lobten got mit einer zungen:
Daz er het den ritter dargeſant zu einem kempfen,
Daz er im gebe ſigenuſt,
Durch daz wort daz gabriel bare in die gruſt,
Marien der ez lund ins hertze ſtempfen.

Sie volgeten im als er ſie hiez;
Nach dem agnus dei niemant daz enliez,
Er det daz bit als ez der biſchof wiſte,
Andehticlichen hin zu got:
Von ir hertzen gie ez gar on allen ſpot,
Demuticlich dez wurden ſie gepriſte.
Do der piſchof het die meſſe geſungen ordentliche,
Und der benedits geſchach,
Zu dem gaſte man die furſten ſach
Mit der furſtin, die was ouch eren riche.

Manic ſuzzer ſpruch ergie
Gein dem gaſte, die er zuhticlich enpfie.
Si frageten in, wie habet ir herre hinet
Geſlaffen, und wie was iwer ru?
Hat min oheim uch erwecket iht zu fru?
Wan er in ſchimpfe dike uppiclich erſchinet,
Min tot mit der meſſe wolt gerne uwer han gebiten langer
Er ſprach: zwar daz iſt kein not,
Do brach im aber in daz hertz ir munt ſo rot,
Si was ouch ſiner ougen meyen anger.

Den rat die furſtin kumen ſach,
Zu ir oheim von lutringe ſie do ſprach:
Ginc mit dem gaſte, ich han ein teil zu ſchaffen,
Und nim ein wil die frowen zu dir,
Hab mit in ſchimf, gar balde kom her wider zu mir.
Den ſagrer hiez man rumen do die pfaffen;
Die rede legt man ſchone fur, der ſie hie uzzen waren;
Alle kumen uber ein,
Ez geviel ir wol, und ouch den furſten zwein,
Sie ſprach: uwer truwe die lert uch ſus gebaren.

Do ſie ir antwurt het vernumen,
Da hiez man daz lantvolc und die ſtete kumen.
Fur ſie ein ritter wis hiez man do ſprechen,
Daz er in allen ſagte danc.
Er ſprach: min juncfrowe giht, daz ſie nie wanc
An uch han funden, noch keinem gebrechen.
Uwer ſtet ſich von ir nie wolt ſcheiden breit verwerben,
Davon ſei ſie uch immer holt,
Uwer truwe habe daz wol umb ſie verſolt,
Daz irz gemezzen ſchult und alle uwer erben.

Sie ſprachen alle: waz uns geſchiht,
Unſer truwe ſcheidet ſich mit nihte niht
Von uch ob wir darumbe ſcholte ſterben.
Uwer vordern hant uns an uch braht,
Dem under uns ſe armer keiner nie verſmaht;
Schied wir von eu, ſo muſt wir doch verderben.
Swo under alſo edeln frude ſich ſolch geſlehte miſchet,
Wir mohten nimmer werden fro,
Der zart got uwer widervart uch fuge alſo,
Daz unſer freude werde erfriſchet.

Damit ſo ſchieden ſie ſich dan,
Jederman gewinnen wolt, daz er ſcholt han;
Zu ſiner vart urleup ſie namen zu der megde.
Ir ſchult alle ſin bereit,
Uf den tac als er uch iſt von uns geſeit;
Die wile traht iederman nach ſinem beiegde,
Und lat uch danne ſumen niht, des bittet uch min frowe.
Si ſprachen des ſit one var,
Scholde wir mit ir uzzen ſin ein ganzes iar,
Wir bliben dannoch bi uch in der Schowe.

Der abt ſprach: nu ge wir wol,
Als man danne enbeizt, zu rate man werden ſchol,
Wen wir zu hofe mit uns wellen furen.
Wizzet! daz nu maniger vert,
Sint uns got den ſtolzen ritter hat beſchert,
Der ſich vor hazz: vor niendert torſt geruren.
Sie ſprachen alle daz iſt war, ſin kunſt beginnet wecken
Manigen, der uns doch was holt,
Der nu offenlichen ſiner truwen ſolt
Uns teilet mit, der ſich vor muſte decken.

Die juncfrowen wiſten dan,
Diſe furſten zu dem verren kumenden man;
Der het ir bi den frowen ſchon gebeitet,
Mit den het er ſolchen ſchimpf
Getriben, daz ez in allen gap gelimpf.
Do ſagt man, daß die tiſche weren bereitet.
Die frowen un anderweide ſich cleiten zu dem ezzen,
Und quamen zu dem tiſche wider.
Der biſchef ſchuf, daz ſie alle ſezzen nider
Frowen und man, als ſie vor waren geſezzen.

Wizzet daz im wol geſchach,
Swer ſuz ſaz, daz er in liebes ougen ſach,
Oder daz er mit im mohte lieplich koſen;
Den duhte daz ezzen niht zu lanc.
Wie ſtetlich die minne mit ir ſinne ranc,
Daz ſchieden niht die munde gevar nach roſen.
Wan mich dunket, daz der kriec wird neur von in gemachet
Und von iren ougen brehen,
Daz ſie in die herzen einander wolden ſehen.
Die minne dicke ſolches krieges lachet.

Daz ezzen het ein ende,
Ein tanz von den frowen darnach balde ergie,
Und von den rittern merke waz ich ſinge!
Leben ein wiſte an der hant,
Die magt die man nant die kuſche von prabant.
Der tanz het ende, man hiez den von lutringe,
Daz er bi dem gaſte blibe und zu im neme die frowen.
Er ſprach: zwar daz tun ich gern,
Wan ich edel nuwen ſchimpf bi im lern,
Die lert er gar ſubticlichen ſchowen.

Der biſchof ſprach: her wold ir lan
Uns min totem, die ſcholt wir zu noten han,
Wir wolten uchs gar balde herwider lazzen.
Der kunic ſprach: ez iſt mir liep,
Swie daz ſie doch were ſines herzen diep,
Daz muſte volgen von im uf die ſtrazzen.
Die furſtin zu dem gaſte ſprach: Herre lat uch niht verdriezzen!
Damit ſchiet ſie ſich von dan,
Mit ir die furſten und ouch die dienſtman
In ein kamer, die hiez man nach in ſliezzen.

Der abt ſprach: furwar man ſchol
Die furſten beſenden, daz gevelt mir wol.
Ich weiz wol, daz unwer ên des nihe enlazzet,
Er ſent uwern oheim her,
Oder er kom uch ſelbe, des wil ich ſin gewer,
Oder ir ſchult mir immer ſin gehazzet.
Zwar ich hebe mich morgen fru, und wil ſelbe nach im varen,
Und bringe in her an ſweller ſtat
Ir in welt; des volget da gemein der rat,
Er ſcholde ouch ſelbe ſin widerkunft niht ſparen.

Das gehiez er ſicherlich,
Ir tet von Lutich der hohe biſchof rich,
Sprach: zwar ich kum uch mit min ſelbes leibe,
Und bringe uch dru hundert man,
So ichs in minem lande beſte mac gehan,
E daz ir friderich wurdet zu einem weibe,
Ich wolt michz e koſten lan, daz min mage und min ſtifte
Muſten mit mir gelter ſin.
Lange des dankt im die clare herzogin,
Sie ſprach: ich vinde uch ſtet in truwen triſte.

Wizt ir daz uwers vaters haz,
Dem jungen von dem berge rehte anfrow was.
Der iſt nu kumen wol zu ſulchen jaren,
Daz er mit uch ein Hofreiſe tut.
Sin vater ſelic was wol in ſo edelen mut,
Daz er gein frewnten truwe kunde waren.
Da von ſendet gut boten dar, und lat ez an in werben,
Und daz man im tu bekant,
Umb den kempfen den uch got hat her geſant;
Deſſe minner lat ſin rat die vart verderben.

Heizt im ſagen daz mit uch var,
Kunige, furſten, grefen, frien mit ir ſchar;
Darzu welt ir uwer lantvolk allez bringen.
Er ſchol umbe koſt dar trahten niht,
Man gebe imz gerne, und allen die man bi im ſiht.
Sagt im uns ſchul von gotes hilfe gelingen.
Wizzet! ê daz ich kom zu uch vor in der nechſten wochen,
Waz ich bi uwerm mage von par;
Den fragt ich da, veriach er mir heimlich gar,
Friderich von Tetramunt het in geſprochen.

Darumbe ſtraft ich in gar ſer,
Und iach daz er muſt verlieſen al ſin ere,
Ob er ſin truwe niht gein uch wolde keren.
Da gap er mir viel gute wort,
Aber mich duht daz ſin meinunge were dort.
Davon lat niht, ir ſchult in damit eren.
Ir ſendet uwer boten im zu hofe und ouch zu huſe,
Und heizt im von dem ritter ſagen,
Daz der ſo reht menlich gelezze kunne an im tragen,
Daz man in het gepriſt vor kunic artuſe.

Die boten heizzet die rede ſparn,
Sie ſagen im wer welle mit uch zu hofe varn,
Deſte minner in lat ſin rat die vart verſitzen.
Er kumet uch, daz weiz ich wol,
Da von man im die mere in rehte ſagen ſchol.
Er let ſin niht, er iſt wol in den witzen.
So ſchult ir des laſen niht, ir ſent uwer boten balde,
Zu Lutzelburc zu uwerm mage:
Der let durch uch beide leip und gut in wage,
Sin trw iſt gein uch wol ſo manicvalte.

Ir ſchult fur namens lazzen niht,
Ir ſendet die da der man uch zu mage giht;
Bit mit uch varn den einen und ouch den andern.
Ich weiz wol, wirt in kunt getan,
Daz uch got her hat geſendet diſen man,
Sie kument gerne. So bringe ich den von Flandern,
Oder er muz verzihen mich gar veterlicher truwen,
Der er von mir gewarten wil.
Ich weiz wol, und tet er durch mich zwir als vil
Und dannoch mer, ez kond in niht geruwen.

Damit wil ich von hinne varn,
Und min vart ſo bereiden und bewarn,
Daz irs gewinnet beide frum und ere.
Lat uch den gaſt enpfolhen ſin.
Wizzet! daz mich triegen dan die ſinne min.
— — — — — — — —
Swanne er ſi halt geſlozzen,
Er mac wol richer lande pflegen,
Er iſt ſo edelich geſchicket wol ein degen,
Daz von im unſer freude wirt entſloſſen.

Habt uwern oheim hie bi eu,
Lat in von hinne ſcheiden niht, wizzet umb wez
Ich in bi uch ſihe gern an diſen ziten.
Daz er dem gaſte wonet bi,
Ich ſih wol daz ſie ſint beide fri.
Doch ſchol er gute boten lazzen riten,
Hin heim zu dem vater ſin, und heize umb lant in werben.
Die mit im ſchon zu hofe varn,
Ich weiz wol daz er ſich ſelber niht kan ſparn,
Er var mit uch und ſchelt er wagen ſterben.

Die furſtin ſprach: ez wer min ger,
Tet daz ir im ſelb hiezzet kumen her
Zu uns, und het gehoeret ſinen willen.
Gar balde er wart von in geſant,
Der biſchof die rede im ſchone tet bekant.
Er ſprach: ich tat uchz offenlich niht ſtillen.
Der lutringer antwurt in ſo: er wolte ſinen rat geſprechen,
Doch wer kein bote als gut ſam ich,
Swenne min vater und min muter ſehen mich,
Deſter williclicher gunden ſie ez jehen.

Der biſchof ſprach: uwers rates ſint zwen,
Die muget ir wol heizen herin zu uns gen,
Und hert ob ſie ez mugen an uch enden.
Der furſte in die ture trat,
Die ritter einen juncherre er im bringen bat,
Er ſprach: min muter wolt gern boten ſenden,
Zu minem vater, daz er mir ein teil her liute ſande,
Die ich mit ir zu hofe breht;
Wann ſie hat geworben und wirbet nach ir geſleht,
Und daz ich hie die wil belibe in dem lande.

Die fürſtin ſprach: daz ſeh ich gern,
Wan ich ſin zu diſen ziten nibt enbern
Mac wol, wann ſich der gaſt hat im geſellet.
Bi dem ſo ſchole er die beſten,
Und daz ander uch uwer einer oder zwen
Zu minem ſchwager riten, daz gevellet
Diſen furſten beiden wol, darzu dem rat gemeine.
Darumbe hat uch uwer herre beſant,
Daz ir uns und im mit reten tut bekant.
Sie ſprachen frowe uwer muten, die iſt ſo reine.

Swenne wir ir tun bekant
Uwer botſchaft, ir truwe iſt gein uch gewant
So veſtiklich, daz ſie uns hilfet werben,
An unſer herren endelich wol,
Davon uwer oheim die beliben ſchol;
Wir wellen der botſchaft nibt lan verderben.
Sie ſprach: nu merket minen ſin! ez zem wol miner mumen,
Daz ſie ſelber fur mit mir,
Wan ez keiner frowen fuge als wol ſam ir:
Want ſi, daz ich ſi der ſame ir fruhte blumen,

Daz ſie daz geſlebt er
An mir, und daz ſie zu hofe mit mir ker.
Ir bruder min oheim welle ſelber varen,
Oder minên kunic gothart.
Ir vater der truwe ver mir nie verſpart,
Dieſelben truwe beizzet ſie vor mir nibt ſparen.
Der abt ſprach: ſaget ir von mir ſie ſchulnz mit nihte lazen,
Daz wil ich irem vater ſagen.
Morgen fru, ſo ez alrerſt beginnen tagen,
So hebe ich mich zu uf mine ſtrazen.

Die boten man do alle beſant,
Die man umbe und umbe teilte in die lant,
Jetlichen ſiner botſchaft was gemezze.
Mit briefe wurden da geſchriben,
Aldiewile die uzze die frowen kurzewile triben.
Ich wen, daz ei dem rat nibt mer da ſezzen,
Die furſten noch die furſtin; ſie giengen an die weiten,
Da ſie funden iren gaſt,
Der uf ſich gevazzet het der minne laſt.
Ir kurze kunſt im was ein lange beite.

Was ſie kurtzewile pflegen hie,
Und die hertze wůrren ſich wo oder wie,
Der mac ich alles niht wol ſin ein wiſel;
On daz ich wol einez ſage,
Daz die minne het verbergt in ſir hage
Manne friez hertze, daz nu wart ir giſel,
Alſo daz ez furbaz muſte ir burde tragen dinſen,
Sam nach in vancnuſſe geſchiht,
Daz man leiſten muz ſwez der gebieter giht:
Sam muſten ouch die hertzen der minne da zinſen.

Der minne munze was das gebe,
Daz da mit gewalte ir amtlůte ſtebe
Herberge den blicken gaben in die gruſte,
Die das hertze verſarket hat,
Und die minne der ſluzzel von ir niht enlat.
Swie ſuzze ſi ir nam mit redes gufte,
Si wirt doch underwilen etelichen gar zu ſur.
So kan ſie ouch mit ſuzzer pflege,
Etelichen geben wiſe rat und wege:
Sus iſt ſie ſcharf und ſenfter nach gebure.

Die minne ez ſus dicke wirret,
Daz tat ſin, hort! wie ſich in den landen wirret
Die kunft des gaſte, und einer dem andern
Sagt, von dem kunen degen balt,
Wie menlich er wer geſchicket und geſtalt:
Daz wer ſus in den landen kunde wandern.
Nu wolden die furſten ſich des morgens danne ſcheiden,
Urloup namen ſi zu der magt
Und zu dem gaſte, ir widerkunft in wart geſagt:
Die wart da ander weide gelobt in beiden.

Da man erſt den tac erſach,
Ein caplan den furſten beiden meſſe ſprach,
Dar quam zu in die furſtin gar verſtolen.
Daz geſinde ſie ſlafen lie,
Ir caplan und ein teil frowen mit ir gie,
Und der hofemeiſter, ſie ſtunt gar verholen,
Unz die meſſe ein ende nam. die furſten wolden riten,
Und giengen her gein der tůr,
— — — — — — — —
So bat man ſie der hertzoginne biten.

Do die furſtine nu gie zu,
Sie ſprachen: iuncfrowe wie kumt ir ſo fru?
Si ſprach ich laz uch ſus niht hinnen keren,
Wan ich uwer unſanfte enbir.
Daz ſie balde quemen, daz gebiezens ir,
Und wolden ir dine ſchaffen wol nach eren.
Damit ſchieden ſie ſich dan, die iuncfrowe ſere weinit,
Das betens an ir wol verſchelt,
Wan ſie waren ir mit ganzen truwen holt,
Davon ſi ſie mit truwen wider meinet.

Daz geſinde nu gar zu reit,
Iederman fur als im ſin botſchaft ſeit;
Der bin der her, als iederman wolde ahten,
Als man ir in da enphoihen het.
Diſer reit, der an der fur, etlicher get,
Ir widerkunft ſie muſten alle trahten.
Der Lutringer und der gaſt ſich rihten an die leide,
Und an maniger hande ſpil.
So was da er im beiden frowen vil,
Davon ir kurzewil het vil underſcheide.

Daven ich nun nimmer ſage,
Merkent wie die aventure ez fur daz jage!
Von telramunt friderich, man ſagt daz mere,
Daz der ritter dar was kumen,
Da er het die rehten waren mere vernumen,
Ein teil was ez im in dem herzen ſwere.
Jedoch ſprach er offenlich, ich wil in gerne ſchowen,
Under ſinen ougen an,
Wer er ſi der mich mit kampfe wolle beſtan:
Ich ſlah in, umbe des wil ich got getrowen.

Im geſchiht zwar von mir we,
Ob er ſie verſprichet, daz ſie mir die e
Niht habe gelobt, ſo wil ich e verderben,
E daz ſie niht wer min wip,
Oder ich wil daz nimmer lebe min veiger lip,
Nu gilt ez doch niht anders danne ein ſterben.
Zwar daz wil ich dulten e, e ich mich ir verzihe,
Und des kampfes weger im.
Wizzet! daz uf mine warheit ich daz nim,
Ich minne e, daz er ein ſwert durch mich rihe.

Er ſprach: zwar ich bin geneſen
Oft und dicke, da ich ſcheite ſin geweſen
Des todes, und daz mir muſte doch gelingen:
Alſo mac ouch noch geſchehen.
Eine mage hort man offentlichen iehen,
Ir mugt von pris in und nach manige bringen.
Davon ſtolzen habent mut, und mant frunt und mage,
Und der von uch ie dienſt enpfie,
Daz er euch nicht laze an diſen noten hie,
Furbaz ſi lip unde gut in wage.

Er ſprach: furwar ich ſelber wil
Riten zu den, den ich han gedienet vil;
Daz ſie in diſen not mir nicht entwichen.
So manich mage und man,
Und alle die gein den ich truwe ie gewan,
Daz ſi mirz helfen werden endelichen.
Darzu wil ich zu dem keiſer gut boten ſenden,
Daz er gedenke mir daran,
Ob ich ie arbeit im habe zu dienſte getan,
Daz er mir helfe die ſache mit eren enden.

Friderich der want manigen man,
Im zu dienſte gewiſſen und bereiten han,
Der ſich von diſen maeren nu verwandelt,
Und ouch ſin widerparte wart,
Doch ſo braht er mit im manigen uf die vart.
Hört! wie ez nu die aventure handelt.
Der furſtinne von prabant ir boten wider ſagten,
Daz ſie alle wolten kumen,
Sie het lange kein lieber mer nie me vernumen,
Un do die kunde den kempfen zu ir iagten.

Von Clarbrunn alt Gundemar,
Eine briefe und ſine boten ſande dar.
Die ſagten, daz der iunge kunic queme,
Den man nach dem vater hiez,
Gerhart, da man in in touffes wazzer ſtiez,
Und fur als ſinem richtum wol gezeme.
Der bot ſprach: uwer ôn der hat ſin gut botſchaft geſendet
Einer tohter gein Lutringe,
Daz ſie kum mit gute ritter mit ir bringe,
Daz ir ſin werde an eren iht geſchendet.

Die furſtinne ir gaſte ſagt,
Daz ir queme manic ſtolzer ritter unverzagt,
So daz er kein gewalt dorſt widerſitzen.
Die boten habent mir verjehen,
Daz min mage wellen ſich lazzen bi uch ſehen,
Mit ſolcher maht, daz ſchilt und helm erglitzen.
Er ſprach: ſi wir gewaltes fri, ſo lebt an alle ſwere,
Ich getruwe der hohſten hant,
Daz er fur ſin hohfart gebe mir ein pfant,
Daz er geſagt nimmer daz wider mere.

Darnach an einem morgen fru,
Der von Engellant zu antwerf ſchifte zu.
Da wart er von der furſtin ſchon empfangen.
Abt Gundemar quam mit im dar,
Man ſagt daz er queme mit einer richen ſchar.
Die gaſſe wurden enge von den gedrangen.
Der abt ſprach: juncfrowe ich han min widerkunft geleiſtet,
Ich bringe uch den herren min,
Unſern oheim. Sie ſprach: ez iſt daz wol ſchin
An uch, daz got uch truwelich hat gegeiſtet.

Der gaſt quam mit der furſtin dar,
Da er den kunic enpfie, da nam er an im war,
Daz ſin muome was mit im gar unverſumet.
Er ſprach: muome ich wil verjehen
Dir, daz ich by minē ziten nie geſehen
Han, keinen man der daz die enge rumet
Mit dem ſwerte vor den vann, da ſich der poynder minnt.
Iſt manheit nach der forme niht,
So truget mich hertze und alle min anesiht,
Und hat ſich witze und ſin von mir gevirret.

Der von Lutringe niht enlie,
Einen oheim er gar williclich enpfie,
Und braht in fur manic ſtolze frowen,
Die mit ſuzzen ſpruchen rich,
Kunden ſchon enpfahen den kunic lobelich,
Davon ſin hertze den mut kunde hoch erbowen.
Zuhticlichen von im wart den frowen ſchon gedanket,
Damit er zu herberge fur;
Sin hertze was gar luter ane valſche mur,
Swie doch gar ein die minne ir anker ſanket.

Der furſtinne marſchalkes ſtap,
Des kuniges marſchalkes ſo viel gazzen gap,
Daz er die furſten herberget nach ir rehten,
Grafen und frien, dieneſtman,
Jeden man, als er ez an der maht moht han;
Gar zuhticlich man dorfte drum niht rehten.
In die herberge man ſie ſpeiſt nach heiz der ampte lute.
Swes man da eines an ſi gert,
Der wurden ſi volliclichen dev gewert,
Und liezzen ir koche kriegen umb die hûte.

Funf tage er die euwe da nam;
Man pflac ſin ſo, daz man ſin bleip gar ane ſcham,
Die wil ſi maniger kurzewile gehabten,
Mit tioſt und mit manigem ſpil.
Buhurdieren, tanzen, reyen des wart vil,
Der tyoſtes val da manigen ritter ſmahten.
Die furſtin den kunic bat, daz er hiezze wenden,
Und ouch die ſinen nem davon.
Sam tet ſie die iren biz man wider kom,
Und man beſehe, wie got min vart well enden.

Daz was da beiden halp geſchehen,
Die tioſt wart verboten, als ich horte jehen.
Sus maniger hande ſchimpf wart in erloubet,
Damit ſi ſchon die zit vertriben.
Da man nu den funften tac da was beliben,
Und wider quam, den der wack het betoubet,
An dem ſehſten morgen fru von dannen was ſin ſcheiden:
Mit im vil manic ſtolzer degen,
Die verholen kleinet gein der verte wegen
Enpfangen het von wiben und von meiden.

Die rehten ſtrazze gein Dient man zogt,
Der furſtinne amptlute ſchult-heize oder vogt,
Die het man alle vor dahin beſendet.
Die ſtete heten ouch dahin
Ir burger zeſchickt, als ich bewiſet bin,
Daz die koſt wurde mit richeit wol volendet.
Die lantherren zogten zu nu gemeinlich alle,
Beide von limburch und prabant;
Waz man do der beſten und der wegeſten vant,
Die ſach man kumen nu mit grozzem ſchalle.

Sein ſammunge zu Hove bet
Der von Lutch, die zu ſinem gebote ſtet.
Der flemminge herre ſich wolt da zu Brucke houſen,
Der von Lotringe gein Metze was kumen,
Mit reicheit als ich ez von ir han vernumen,
Da wolt ſie kleinet und kleider keufen.
Der von Lutzeburg quam dar, ſin vart was wol zu priſen,
Das quam zu im der von Par;
Wo ſie nu zuſamne quamen alle gar,
Des kan die aventure uch wol bewiſen.

Als ich ſin uch bewiſet bin,
Von der aventure alſo fur ich ſie hin.
Doch wurde zu lanc ein teil die ſage dem mere,
Wie ieder herre von heime ſchiet,
Ade ſins landes gemerke; und wie ſin vart geriet,
Und wo jegliches naht ſell ſunder were.
Daz lat ſein! ſie wolden dar, da in was hin beſcheiden,
Uf den tac und an die ſtat,
Als ſie vor die furſtin mit botſchaft bat:
Dar quamen ſie mit richen zieren cleiden.

Jederman ſchicket ſo ſin vart
Gein Sarbrucke, da die rehte ſammunge wart,
Her dan ein teil uf einer witen owe,
Wart geſlagen manic gezelt,
Bi dem wazzer hin, ez wer wiſe oder velt.
Bedecket wart, waz jederman da bowe,
An hutten und an gezelt, da wart ein ſulich getemer,
Beide von zimer und von ruf,
Von roſſen von luten dal ein ſulcher wuf,
Sam tuſent ſmide uf kezzel ſlugen hemer.

Do nu die herren zogeten zu,
An dem tage waz ez dannoch alſo fru,
Daz zu einander komen wol die frowen.
Juncfrou Eliano von prabant
Quam, da ſie ir muemen von Lotringe vant;
Den engelleys man mohte by ir ſchowen.
Der biſchof quam mit ir dar und der Flemminge herre,
Sie funden bi ir den von Bar,
Und der Lutzeburger herren, ich ſage war,
Fur daz gezelt erbeiztens uf die terre.

Do man ir komen het vernomen,
Der furſtin man ſagt, ir mueme were kumen.
Fur das gezelt begunde ſi gein in gahen.
Ir bruder der von Engellant
Die von Lutringe bi ir mueme vant.
Do wart von in geſehen ein ſchön empfahen.
Der von Lutringe und der gaſt, die wolten ſich niht ſcheiden,
Sie waren den frowen bi,
Die von Mumpelgart und ander greſin dri,'
Die leiſten die vart geſelleſchaft in beiden.

Sie ſprach: mueme du uns bekant,
Den ritter den got zu freuden hat geſant
Dir und ouch uns, daz wir im ere bieten.
Sie ſprach: er iſt den frowen mit;
Er und din ſun die habnt uf der vart den ſit,
Daz ſie ſich mit in kurzewile wellen miten.
Die ſint jetzunt beizzen geriten mit valken zu dem wazzer.
Do ſprach ein ritter offenbar:
Er was gevallen nach eim reiger in die Sar,
Und iſt nach in der herberge alſo nazzer,

Und leget ander kleider an,
Als ich ez von den frowen vernumen han.
Sie wolten ir in uwer herberge beiten,
Ob ich ez rehte han vernumen,
Dar wolt min herre Lutringe mit im kumen,
Und wolden danne zu hant nach uch her riten.
Die furſtin von Lutringe ſprach: mit ſwie ich mohte eren,
Daz tet ich williclichen gern;
Muem wer ez im lieb, ich wolt ſin niht enbern:
Wir muſten zu im in die herberge keren.

Die herren alle ez duhte gut,
Sie iahen zwar, er iſt wol in ſelchem mut,
Daz er erkent, waz man im eren reichet.
Nach dem trinken wart getragen,
Ander kleider balde ab einem kamerwagen,
In einem pavelun manz an ſie ſleichet.
Damit huben ſi ſich dan, die frowen und die herren.
Ein bot der wart in vor geſant,
Davon man die frowen alle bi im vant;
Nu kumt die zeht, die in kan truren verren.

Daz was die küſche von prabant;
Wan die minne ſich ir beider underwant,
Des erſten, da er quam zu ir geſigelt,
Und ſie einander wurden kunt.
Ich wen, daz die minne ietwederz hertzen grunt
Zuſamne het verſlozzen und verrigelt.
Darzu in ir hertzen gruft het ſie ſich ſo geſtempfet,
Alſo mit vollicliher craft,
Daz ſie an in beiden wart ſo ſigehaft,
Daz ir füwer weder luft noch wazzer tempfet.

Bi dem von Lutringe funden wart,
Die frowen und der junge von hoher art,
In einem gezelt daz was von richeit türe,
Als unz ſin vater het geſant.
Die furſtinne von Lutringe ez wol bekant,
Wan ſie het ez ir wirte geben zu ſture,
Do er ſin erſte hervart fur zu dienſte dem von franckriche,
Do er uf den ſpangol reit.
Ein ritter den frowen und den furſten ſeit,
Frowen und herren kumen alle geliche.

Sie nahten ſich herfur die ſnůr
Gein in, ob man die nu mit get vet ihe rür,
Daz wer geſchehen, do irreten ſie ſchranken.
Zu in uf erde erbeiztens nider,
Von ſchoner enpfanen weder vor noch ſider
Han ich vernumen, noch von ſuzzerm danken.
Die von Lutringe in mit ſchoner rede hoch gundewierte,
Alſam die herren überal:
Da wart gehort und vernumen ein ſolich deur ſal,
Daz ez noch einen richen keiſer zierte.

Die in niht heten vergeſehen,
Die muſten des nu in iren herzen iehen,
Daz ſin lip wer nach wunſche vol gemezzen.
Zwar im went rehte manheit bi
Und riches adel; wann er halt gevlozzen ſi,
Er mac wol vert riche herſchaft han beſezzen.
Die von lutringe und der gaſt bi handen ſich gevingen;
Bi der küſchen von prabant,
Man den Engellant und den von Lutic vant;
Sus inz gezelt mit freuden ſi do giengen.

Der Flemming und der barer vogt,
Und der Lutzelburger mit den frowen zogt;
In daz gezelt ſie quamen alle gemeine.
Von prabande die zarte clare
Sie, da ſie den Flemming vant, und den von Bare,
Und den von Lutzelburg; die kúſche reine
Danckt in, daz ſi mit ir wolten zu dem kampfe riten.
Sie iahen daz ſie ez teten gern,
Uns wer leit ſcholt wir uch keiner dinge entwern:
Des danket ſie in und ſatzte ſie an ir ſiten.

Trinken hiez man balde dar tragen,
Sie furen zu herberge alſus hort ich ſagen.
Die von Lutringe ſprach: mueme ich wil dich rouben,
Ich wil den ritter haben mir,
Der ſo menlich iſt zu troſte kumen dir;
Daz ſcholt du im durch rehte liebe erlouben.
Sie ſprach: maht du ez an im han! ich laz an mir niht brechen,
Sie ſprach ich getrowe im wol;
Er nem heint von mir, was ich im gebe fur vol:
Sin zuhtic munt ſchol ez niht widerſprechen.

Er ſprach: waz ir gebietet mir,
Und uwer mueme mich heizzet, darzu ſtat min gir.
Sie ſprach: ſo muz ſie hie bi mir beliben,
Des ſol min ſun uch niht erlan,
Ich wil uch ie mit gewalte bi mir han,
Und wil uch wol mit ſchimpfe die zit vertriben.
Damit ſie beliben da, die herren kerten danne;
Die furſtinne ē rates pflac
Mit in, daz man ſcholt beliben uber tac;
Daz hiez kúnden man da von manne zu manne.

Die herren man an den Rein,
Des morgens hiez ſpiſen mit brot und mit wein,
Und allez daz man darzu haben ſcholde.
Ir amptlúten man ez ſagt,
Daz ſie ez des morgens nemen, ſo es taget.
Die herren iahen, daz ez ir keiner wolde.
Der furſtinne man ez ſagt, der waz unmazen leide,
Und ſant do iren rat zu in,
Daz ſiez nemen immer durch ir dienſtes gewin.
Sie hiezzen irz verſagen anderweide.

Des dritten morgens man ufbrach;
Die wegen von ſwere taten manigen krach,
E daz ſie ſich des abents nider liezzen.
Zuhticlichen geherberget wart;
Aber an dem andern morgen uf die vart
Sie huben ſich, als ſie die herren hiezzen:
Je nahtſelde ich wil gedagen hofierens mit den frowen.
An dem funften morgen fru
Zwiſchen Oppenheim und Menz ſie zogten zu,
Und legeten da nider uf den owen.

Manic ſtolzer ritter gut,
Bi dem Rin ſich zu ir leget durch hohen mut:
Der Leiningen zogt mit dem von Lutringe;
Der von Sarbrucke bi im lac.
Als man ſach des andern morgens erſt den tac,
Hort ob der von Berge iht ritter bringe.
Zwar er quam harte weidenlich heruf von Niderlande,
Mit einer ſtolzen ritterſchaft;
Er het wol geleiſtet ſiner muemen botſchaft,
Die ſie von Antwerf hin heim zu im [illegible]de.

Dem keiſer wart nu kunt getan,
Gein Frankenfurt das rilichen uf dem plan,
Die furſtin lege mit grozzer heres crefte:
Sie het dru tuſent ritter wol.
Der keiſer ſprach: als ihz rehte ſagen ſol,
Ir helfer pflegent guter ritterſcheffte.
Er bot ir, er wolt des morgens ſich gein Menz machen,
Daz ſie ſich leget hin naher baz:
Ob ir frunt dem telramunder trugen haz,
Daz ſie das ſcholt mit friden wol beſachen.

Der ſtolze was vo dar kumen,
Sus jagt ſin manheit in gein kampfes gelde.
Nu quam der keiſer in die ſtat,
Die furſtin zogt, als er ſie abends bat,
Hin zu dem geſtule und leget ſich da zu velde.
Der keiſer ſelb zu ir reit,
Daz ſcholt ir niht verſmahen.
Da er ſi werdiclich enpfie,
Ir danken ſuzlich gein im ſie niht enlie:
Die andern nach ir wirde er kunde enphahen.

Er ſprach: wer zeiget mir den degen,
Der ſich kampfes hat durch dieſe iuncfrowen erwegen?
Die furſtin von Lutringe in balde erblicket,
Sie ſprach: herre daz iſt der,
Der fur min muemen wil weſen kampfes wer.
Wizt! daz er niht von keiner dere erſchricket.
Der keiſer mit zuhten ſprach: zwar ich gan im wol gutes;
Mich dunket wol an der geſtalt,
Daz im herze ſi menlicher ellen balt:
Im kumt ouch einer der iſt ſtolzes mutes.

Nu quam die keiſerinne wert,
Die in grozzem gewalte niht wan demut gert,
Daz kunde ir reines herze ſie wol geleren.
Die furſtin den keiſer lie,
Gein der keiſerinne ſie do balde gie,
Von der ſie wol enpfangen wart nach eren.
Die von Lutringe kunde ſie wol gar wirdeclich enphahen,
Und darnach den von Engellant,
Und die herren alle die ſie bi im vant,
Mit ſuzzen worten gar an alles vergehen.

Sie ſprach zu der magt: ich gan dir wol,
Ob dir hie von gotes hilfe gelingen ſol,
Und dem der ſich durch dich hat kampfes vermezzen.
Der keiſer rich die herren bat,
Daz ſie in dem ſtůle bizzen nemen ſtat,
Die furſtin bi der keiſerinne lat ezzen.
Sie ſprachen: waz ir gebiet, daz ſchul wir gerne leiſten.
Damit urloupte er ſich ſan
Und die keiſerin, ſus ſchieden ſie ſich dan.
Wizt! daz ſie heten doch gewalt da den meiſten.

Die furſten alle mit ſunder rot,
Zogeten zu dem hofe durch des keiſers bot:
Daz was wol reht und taten ez billichen.
Der keiſer nu alle mant,
Und ſagten die Ungern wolten in daz lant,
Daz ſie nu hulfen retten romiſch riche.
Iederman gedenken ſchol, uber windent die hünen
Uns, ſo ſei wir alle verlorn;
Unſer keiner iſt darzu ſo wol geborn,
Es muſt in immer dreſchen und zünen.

An dem pfingeſtlichen tage,
Die herren mit rehte wurden alle erwage,
Vil ritter da wart umbe und umbe gemachet.
In das geſtüle man darnach zogt,
Durch geuden ie einer fur den andern progt.
Vil manic puſoun da vor in erkrachet.
Jegeliches ſih im vor waz uz gemezzen,
Die verdienten alda ir ampt,
Sie taten ſo, daz ſichs ſin keiner ſchampt:
Der ſchenke braht wie darnach der truhſezz ezzen.

Der Kamerer gap wazzer fur,
Welt ir horen von, wie habnt die ſiben küre
Die furſten? dis laz ich niht lange warten.
Der erſte von Mentze iſt genant,
Kanzeler des reiches uber dütſche lant.
So hat man den von Cölen zu Lambarten
Fur des riches kanzeler; ſo ſchribt ſich der Triere
Ein kanzeler von Walhen lant.
Die kur die erzpiſtum von der wirde hant;
So ſuln der leyen furſten weſen viere.

Der werde pfallenzgrafe bi Rin
Iſt der erſt, und ſchol des riches truſezze ſin.
So iſ von Prandenpurc ein kamerere;
Ein ſchenke der iſt von Beherlant.
Dem riche iſt von Sahſen ein marſchalc genant.
Der keiſer karl alſus beſchiet daz mere:
Mit den ſiben furſten karl daz riche kunde ſtiften,
Und ouch mit maniger wirdekeit,
Als man ez uns an daz ende von im ſeit.
Swer ſin niht weiz, der ſuche ez an den ſchriften.

Daz ezzen het ein ende genumen,
Die furſten man ſchone ſach zu hofe kumen,
Zu dem keiſer und zu der keiſerinne,
Alda manic ſchön tioſt geſchach,
Die der keiſer und die keiſerinne ſach;
Vil maniger da gewalt wart von der minne.
Daz het ouch ein ende, nu zu herberge die frowen
Von dem geſtüle wolten varn;
Etesliche under in kunde freude ſparn,
Die ir amys muſte in den wolten ſchowen.

Zu herberge ſie nu waren kumen,
Nu het man daz allenthalben wol vernumen,
Daz ſich der kampf des morgens ſcholt verenden.
Der keiſer het es gern erwant,
Und die furſten twederhalp man ſtat ſin vant,
Mit keiner ſache daz man in mochte erwenden.
Nu wart daz wol uz genumen, wie man in vehten wolde;
Zu beider ſit was daz ir ger,
Daz man vehte zu roſſe mit ſchilt und ſper,
Und iederman queme als ein ritter ſchelte.

Der keiſer des da niht enliez,
Daz geſtule er umbe und umbe verſchrenken hiez.
Nu wart da ein ander ſchrank gemachet,
Darinne enzwiſchen ſcholt man ſten,
Gewapent hin in zu in ſcholt nieman gen,
Biz daz der ernſt ie eime zu ſchimpfe erlachet.
Nu het ouch die genumen der ſun ir leztes ſchinen,
Davon die menge ſlafes pflac:
Die ſunn aber wider bringen wolt den tac;
Daz kos man an den kleinen vogelinen.

Da der tac durch die wolken brach,
Der abt Gundemar zu hant ein meſſe ſprach
Der trinitat, daz got hulfe ſie genünfte,
Dem degen der ſin junges leben,
Het durch die juncfrowen uf todes wag gegeben:
Des bat er in der meſſe zu gottes künfte.
Die wil er verzihet niht kein luter herze reine,
So wol dem prieſter dem geſchiht,
Daz er in von ſinen worten handeln ſiht,
Der mac vor valle ein lant uf halten eine.

Do der gaſt het die meſſe vernumen,
Und die von Lutringe die heimlich dar was kumen,
Mit der iuncfrowen der herzefreude ſcheuhet,
Wan ez nu an das treffen gie,
Davon ſie alle kurzwile und freuden lie:
Wan ir herze was in ſorgen drouch gedreubet.
Nu het ſich der tac erhaben, daz der vogel ſich mit alle,
An allen ſiten hie und da;
Der ſunnen ſchine het verirret des tages gra;
Vil manic gedöz ſich hebent wart mit ſchalle.

Piſchof Wipprecht ein meſſe ſanc,
Mit manigem herlichen pfaffen, die wart lanc,
Dem Degen der ſich des kampfes gewillet.
*Die keiſerinne quam ouch dar,
Wan die was mit gunſt ie bi der iuncfrowen klar:
Als verre ſie mohte het ſie ir klage geſtillet.
Des danket ir die reine magt, mit zuhten als ſie kunde.
Daz lat nu ſin, ich tun uch kunt,
Wie den ſtolzen friderich von telramunt,
Der kaiſer ouch bi einer meſſe funde,

Die im ein piſchof reilich ſanc.
Wizzet! daz von rittern was umb in gedranc.
Ein ſtolzes herze ſich lie menlichen vinden,
Da er den keiſer kumen ſach,
Muticlichen er uz friem mute ſprach:
Wizzet herre! daz ſich min herze kan freude geſinden;
Ich weiz wol daz mir die magt noch heute wirt zu teile,
Nach der min herze lange her
Ringet. Der keiſer ſprach: heſt du ſin gewer,
Du mohſt ez dir wol zeln zu einem heile.

Er ſprach: ich wil ſelber ſin gewer,
Mit dem ſwerte uf ſinem kopfe und mit dem ſper,
Daz in ſin kumende vart muz immer ruwen.
Der keiſer ſprach, got gebe dir heil;
Er nam urlaup und reit hin uf ienen teil,
Wan er zu beiderſit wolt pflegen truwen.
Er quam, do den benedix der piſchof tet creutzen.
Den walars er herlichen vant,
Er gedachte: und werſt du Friderich bekant,
Im mocht furwar von diner manheit ſcheutzen.

Gelückes wunſchet er der magt,
Und dem ritter der da ſtunt unverzagt.
Sie dancten im, und ſprachen in uwer truwe,
Lat uns uch herre bevolhen ſin.
Der keiſer ſprach: habt ez uf die ere min,
Daz uch mit gewalt hie iemant unreht pruwe.
Damit urloupt er ſich dan, er wolt zu gerihte riten
Uf dem geſtül die keiſerin
Und die frowen wolten bi einander ſin:
Nu regete ſich daz volk an allen ſiten.

Der terramunder quam koſtlich,
Alle ſin wappencleit die waren rich,
So war er ſelb ein ſtolzer man des mutes.
Sus quam er dar mit ſtolzen ſiten;
In den ring herlich mit wappencleit geriten.
Vil maniger ſprach got gunne im alles gutes!
Nu was ouch der kumende gaſt uf ein ſtark orß geſezzen;
Das riichen verdecket war,
Schilt und helm luter als ein ſpiegel glas:
Dar an was richer koſte niht vergezzen.

Er quam, als im wol was geſlaht,
Im volget unz an das geſtül ein grozze maht.
Der keiſer hiez die herren alle in lazzen,
Zwiſchen den rinc und daz geſtüle,
Eteslichen von gedrange was niht küle;
Die in den ſchrenken giengen oder ſazzen.
Nu hort! wie quam in den rinc der iunge one valſcher gallen.
Rehte als ſam ein zierlich degen.
Manic roter munt mit weizzen handen ſegen
Im ſchranken, wan er muſt in wol gevallen.

Der keiſer da wol tuſend man
Het mit wapen, die die hute ſcholten han,
Daz ſie gewaltes beide weren erlazzen.
Die herren heten alle veriehen
Bi ir eide, dem keiſer fur gewalt geſchehen.
Die ſchirmunge ſtunt dem keiſer wol zu mazzen.
Alſo wart der fride al umbe gekundet und geſchriet,
Und verboten bei der hant
Dem ritter ſo wer dem knecht daz heupt pfant.
Sus wurden ſie vor gewalte ſchon gefriet.

Die ſper ſie namen in die hant,
Stark und niuwe daz man da zeber niht envant.
Da wurden die orſſ mit nide dar erſprenget.
In die ſchilte ſie ſich ſmugen,
Uber die ſtegereiſe ſie die fuzze bugen,
Den orſſen wart ihr ſnelheit wol verhenget.
Sunder vel gar ritterlich die tyoſt ſie alſo mazzen,
Daz die ſper ſich beide kluben,
In die hant vor zehe ſie niht gar zur ſtuben:
Da von die orſſe nider uf die habſen ſazzen.

Die erſte ſie ſneſlich brahten wider,
Die drum uz den handen liezen vallen nider,
Die ſwert der fur uz den ſcheiden namen.
Jedweder erſes wider ker
Palde geſchach, daz ſchuf ir menlichez hertzen ler:
Vil manigen niet ſie rerten uf die ſamen,
Mit den ſwerten manigen nagel ſie zu der erde ſeten.
Sen daz die erſt ſie truagen fur,
Wider zu ſampne gabes in ritterlicher kur
Sie quamen, als ſie die winde zuſampne weten.

Von den ſtozzen vor dem knie,
Sich die yſen hoſen zarten dort und hie;
Ez waz niht ſchimpf, des ſie da beide pflagen.
Mangen ellenthaften ſlac,
Ietweder dem andern durch ein ſterben wac,
An dem gelote ſie ez einander wagen.
Alſus manic werlich ſlac die ſchildes ôrter ſchirbet,
Reht als da ein durres loup
Die ſunne und der rife hat gemachet toup,
Die windesprant hoch gein den luften ſwirbet.

Von den erſſen gie ein tunſt,
Rehte als do ſich hebt ein rauch von einer prunſt.
Der helde craft die quam in gar zu nôten,
Nimmer ſie mohten crefte gepflegen.
Da ſprungen zu fuzzen palde von in die degen,
Sie heten mut alrerſt daz wal zu rôten.
Mit den ſwerten ſie einander crefticlich anlieſen.
Ez waz alrerſt umb warf geſpilt;
Die frowen uf dem geſtûl ſin gar bevilt,
Ir not beweinet wart mit ſûften tiefen.

Die clagende iuncfrowe von Prabant,
Tougenlich ir wizze hende weinent want:
Sie war der hohen freude werden ſluſtic.
Friderich der ſtoltze von telramunt
Den gaſt ſluc, daz er wart ſtrauchent an der ſtunt.
Alrerſt do wart ir clage gar durchbrutic.
O we parcifales parn! wie lange wilt du ſie bergen,
Wende der iuncfrowen herzenleit,
Und gedencke daz din geſlehte ie menlich ſtreit!
Nu ſach er daz ſie umb in was in ſorgen.

Alrerſt er nuwe craft enpfant,
Daz ſwert er hoh ritterlich warf in der hant,
Der ſlac dem ſchilt und helme geſprenge loſte.
Von Telramunt grafe Friderich
Gedaht, ouch wie wirt die iuncfrowe lobelich.
Derſelbe gedinge in beiden quam zu troſte.
Alſus was die minne da ir beider kerzen zundel,
Davon dicke daz feur erſchret
Uz den helmen, daz ez gein den luften wet.
Sus wart ſie da ir beider under kundel.

Der gaſt nam an creften zu,
Daz waz Friderich von Telramunt zu fru.
Ein ſlege dem doners krache warn geſellet,
Die erdhünten im dem gebel,
Daz im fur die ougen viel ein vinſter nebel.
Mit ſulcher craft wart im ſin kopf erſchellet.
Uz unwitzen er nu ſprach: wie lange wel wir vehten;
Ez iſt der keiſer unbedaht,
Daz er uns niht hinaht ſchaffet ru die naht,
Und liez uns kumen morgen in den rehten.

Er ſprach: ich weiz niht waz ir ſagt.
Die ſunne uns mit irm ſchin noch hohe tagt.
Der grafe ſprach: wie iſt ez dan ſo vinſter.
Er ſprach: der warheit ich vergie,
Helt hab mit mir fride, wan ich niht wol geſih;
Sus gat mir vor den ougen daz gelinſter;
Nu ez durch din werdikeit, der ich han vil gehoret.
Der gaſt do ſprach: nu bis gewert,
Durch die magt an die din mutwille valſcher gert;
Ich het niht ere, ſlug ich dich ſus betöret.

Die rede wol höret der keiſer rich,
Und die furſten alle den waz ez lobelich.
Sie ſprachen: zwar er iſt von hoher fruhte.
Der keiſer ſprach: fur man ſchol
Prufen, daz ſin menlich herze getrowet wol
Im ſelb, darzu er pfliget vil richer zuhte.
Friderich geſezzen was, daz houbt het er erblozzet,
Der Gaſt keiner muede enpfant,
Er ſich geleinet uber ſchildes rant.
Des wart ſin lop von rittern weis gegrozzet.

Friderich der was kumen wider,
Er wicht uf, da er was vergeſezzen nider,
Den helm er het zu houbet vaſte gebunden.
Einen ſchilt er zu im gevie,
Muticlich, er anderweide zu kampfe gie,
Reht als ob er nie muede het enpfunden.
Manigen ungefugen ſlac er kunde dem gaſte mezzen,
Etteslichen ſus geriet,
Daz er vil manigen Nagel von den blechen ſchriet.
Nu wolt der gaſt ſin ſelbes niht vergezzen.

Daz ſwert er im do undergie,
Mit den ſtarken Armen er in umbevie,
Und druckt in, daz im rip und rucke erkrachen.
Er zuct in ouf als einen bal,
Und ſtiez in vaſte nider, daß er lout ergal.
Er ſprach: nu wirt din ubermut geſchwahet.
Gibe her balde ſicherheit, oder du muſt verderben.
Er ſprach furwar des tun ich niht,
Die ere dir und die ſcham nimmer mir geſchit,
Ich wil e ſus von diner craſt erſterben.

Daz beſweret den werten gaſt;
Er druct in, daz im daz blut zu munde uz braſt.
Darnach den helm in zorn er von im zarte,
Daz herſenner er von im brach,
Mit dem mezzer er im gein den zenden ſtach.
Nu het er in gedrucket vor ſo harte,
Daz er keum daz wort gewan. Er ſprach: ellentriche,
Ich bute dir min ſicherheit,
Und verzeihe mich der hochgebornen meit,
Die han ich angelogen ſicherliche.

Die ſicherheit der ſtolz enphie,
Der keiſer und die furſten dort und hie,
Mit ſamt der menge ez horten und ſahen.
Der iunge degen in uf lie,
Mit verbundem helm er fur den keiſer gie.
Er ſprach: herre wie ſchol ich min rede anvahen?
Daz ich zu gerihtes reht, uwer triuwe mich des wiſe.
Er ſprach: ſo nemt uch einen man,
Der uwer wort ſpreche. Da nam
Er den grefen Johan von Lutzelburc, der kund es wol zu priſe.

Ich bin noch einer der in clagt,
Friderich von Telramunt ſwo man ez ſagt,
Durch ſines menlichs herze hohgemůte.
Het er daz einic dinc bewart,
Gein der edeln küſchen klaren megde zart,
So wer zu clagene wol ſiner iugend frůte.
Grozze bet umb in geſchach; doch waz ſin wider wårte,
Gein im ſo crefticlichen kumen:
Daz ez in niht ſeiden grozze mohte gefrumen,
Ez wurde ſin ſtrafe der ſlegel und die barte.

Vor dem gerichte nu die magt
Mit volge und mit frage ledic wart geſagt.
So ſchol der keiſer rihten als er ſcholde
Uber den telramunt,
Daz houbt wart im abgeſchlagen an der ſtunt.
Der ſiegehaft da urloup nemen wolde,
Da man von im bant den helm, da bran er, als ein roſe
Des morgens in dem towe tut.
Da was ſin munt roter danne ein glůende glut.
Sus ſtunt vor gerichte der her unloſe.

Da ſprach die magt: herre er iſt min!
Er ſprach: niht ich ſchol weder uwr noch niemans ſin.
Die iuncfrowe ſprach zu dem keiſer: herre das rihte!
Zwiſchen dem Degen und euch mir.
Do ſprach der von Anſchow: herre daz iſt min girz
Wan ich mich ir han keiner ê gepflichte.
Die urteil gegeben wart von den furſten gemeine,
Sint daz er ſie mit ritterſchaft
Het verſprochen, und wer worden ſigehaft,
Sie het in wol behabt die kůſche reine.

Do dieſe urteil nu geſchach,
Horet wie der ritter zu dem kaiſer ſprach:
Herre lat mich ê die iuncfrow vor geſprechen.
Er ſprach: daz gevellet mir wol,
Wan ſie nu nach uwerm willen leben ſchol,
So vindet ir an mir keinen Gebrechen.
Damit er ſie mit im dan nu weiſt uz dem gedrange,
Er ſprach: iuncfrowe mac uwer munt,
Vermeiden des ich uch wiſe hie zu ſtunt,
So muget ir mich mit freuden haben lange.

Tut ihr des niht, ir vlieſet mich.
Die iuncfrowe ſprach: di got ich uch vergich,
Daz ich uwer heiz wil dulden und leiden.
Clingezor der avanture kunt,
Mache dez frowen und den Durgen herre kunt,
Und ſage in, was ſie hiez der ritter meiden.
Wan der aventure grunt daz meiden gar beſlüzzet.
Und kans du des die frowen daz
Beſcheiden dan ich, daz laz ich one haz,
Die meiſterſchaft an gunſte des genüzzet.

Er ſprach: ſing fur dich meiſter weis,
Ich gib dir an diſer aventüre den preis,
Wan ir han keiner ſlahte kunde.
Er ſprach: haſt du von dem clingezor
Iht gehort, der Artus und die frowen hie vor
Verſtolen het, und wie Gawein funde;
Da zu Schahtelmarveil der degen ſie ſint mit ſtrite erloſte.
Vil zoubers er an buchen las,
Clingezor ſprach: mins Eun uren ſin ſchreiber was:
Nach ſinem tot warf er vil zu roſte.

Min En der wart von Rome geſant,
Zu einer gib dem kunige rich in Ungerlant,
Derſelb wart Clingezor nach iem genennet,
Denſelben namen han ouch ich.
Die furſtin von Durgen ſprach: lieb Wolfram ſprich
Fur dich! dir iſt ſin nam nu wol erkennet,
Und ſage uns wie ez ergienc der küſchen meyde reine,
Und auch dem iungen Antſchouſin
— — — — — — — — —
Wolfram du ez immer durch den willen meine!

Er ſprach: welt ir nu mine wort
Hören, ich ſage uch wie ez in beiden dort
Ergieng. Nu het die iuncfrowe wol gehöret,
Wes er ſie underwieſet het.
Sie gehiez leiſten ſin gebot und ſin gebet,
Und ſprach wir werden davon niht zuſtoret.
Damit giengens in den ring ſie beide mit einander,
Der ê man beidenthalp veriach,
Der keiſer mit worten ſie zuſamne ſprach,
Daz ez wol hort der ein und ouch der ander.

Der keiſer und die keiſerin,
Baten daz man liez die hochzit bi in ſin.
Daz wart in da verſagt gar zuhticliche.
Von den herren, die ouch dahin
Waren kumen durch den iuncfrowen pris gewin;
Die baten nu den keiſer alle geliche,
Daz er und die keiſerin ſie alle damit erte,
Und mit in fure gen Brabant:
Uwer genade von uns mit truwen ſei genant,
Daz ir mit ſampt der keiſerin dar kerte.

Die furſtin und den degen wert,
Der keiſer mit ſamt den herren nu gewert.
Des wart gedanket im nach hohem priſe.
Zu herberge menielich do reit,
Die keiſerinne die von Lutring und die mait.
Zu herberg fuert mit ir in ſuzz wiſe.
Des morgens die furſtin bei dem keiſer meſſe horte:
Die bat er do daz ſie bereit
Weren, ſwenn in wurde der Unger kunft geſeit.
Daz wart verſichert in mit veſten worten.

Der furſte von Prabant des niht lie,
Sine leben er von dem keiſer ſchon enpfie,
Darnach er bat die furſten al mit alle,
Sie quemen zu der hochzeit ſin.
Damit ſchiften ſie mit freuden an den Rin,
Mit in manic furſte und herre mit richem ſchalle.
Die pfert hiez man uber lant nach gein Colen furen;
Da ouch ein ſtolz hofieren wart;
Von danne furen ſie gein Ache die rehten vart,
Und legten ſich her dan von den gemüren.

Die rehten ſtrazze wolgebant
Wart von in, die ſie da zogeten gein prabant,
Zu Antwerf wart ein rich geſtüle gemachet,
Da die hochzit ſcholte ſin.
Nu der keiſer zutogt und die keiſerin,
Von manigem hurte und poſoun ez ercrachet.
Die hochzit ſo rilich wart en alles zabels vinde,
Daz ez nie libt nimmer me geſchiht.
Als die aventüre mir fur ein wahrheit giht,
Ez wâr frewer da ſtets hofgeſinde.

Die aventure mir furbaz ſagt,
Wie Elſam von Prabant die keuſche magt,
Dem furſten wert des nahtes wart geſellet;
Die keiſerin des niht enlie,
Mit der furſtin ſie zu bette des nahtes gie.
Die kamer was mit ſtrew gar uberpfellet,
Daz bette wol gezieret was,
Mit golde rich und ſeiden manic tier darin geweben;
Die juncfrowe nu an daz bette wart gegeben,
Daran ſie muſte der minne behurde liden.

Nu was der keiſer kumen dar,
Daz geſinde er hiez die kamer roumen gar,
Gut naht er gap in beiden mit einander.
Nu wart die magt enblozzet ſchier,
An ſich dructe ſie der degen ſtolz und fier.
Ich ſage niht me, wan daz er ſuhte daz vander.
Der minne ir hordes zins da teilich wart gemezzen,
Von ganzer wage willielich;
Daz die mine nu rehter liebe wart ſo rich,
Von dem zins den ſi heten ir verſezzen.

Die naht in beiden was niht lanc,
Ir geluſt ſie het gelernt der minne ſchranc.
Nu lac ſie ligen, die ſunne mit ir ſchine
Aber bringen wolt den tac;
Dannoch ir ietweder keines ſlaves pflac.
Ietweders derhte das ander het fur ſine,
Wan ſie beide niht wan ein die minne ſie het gemachet.
Nu giengen in die ougen zu,
Die greſinne quamen uber ſie ſo fru,
Daz von in wart ir ligens vil gelachet.

Do ſie im an den armen lac,
Sie ſprachen wol uf es ſchinet hoh der tac!
Die furſtin uz dem ſlafe erſchricte harte.
Sie ſprachen: wa iſt das hemdel, daz liez wir uch nehten,
Wer hat uhz genommen?
Der erſchamt ſich ein teil die ſuzze zarte,
Under die decke ſie ſich barc, ein mantel man ir brahte,
Den man vil balde umb ſie ſwanc,
Und leget ir ein hemdel an von ſeiden blanc.
Der furſte wert in ſin gewant nu gahte.

Die kamere man in liez,
Riche kleider man in beiden bringen liez,
Darin ſie wurden geprieſt nach ihren rehten.
Daz geſchach von iuncfrowen ſin,
Ein ſnidermeiſter muſte bi in binne ſin;
Ez wart da wenic gefraget nach iren knehten.
Kein keiſer wart nie ſo reich, im wer daz gewand gemezze.
Daz preutel hûn daz truc man in,
Damit ſo quam der keiſer und die keiſerin,
Seht ob er do da iht in wirden ſezze.

Daz preutel hun mit freuden wart
Sie verzert, ſie kerten danne mit der vart
Zu einer meſſe die wolt ein piſchof ſingen.
Da wolt der kunic von Engellant
Ritter werden, durch den man im nu nant
Zu ſwager, und der junge von Lutringen.
Wol funf hundert ritter wert der keiſer mit im machet.
Do maht der furſte von Prabant,
Hundert ritter, die er cleidet in ein gewant.
Sus wart die hochzeit gar unverſwachet.

Do die meſſe wart volbraht,
Iederman zu ſinem roſſe balde gaht,
Die ſchilt zu hals in ſnelle wurden gehenket.
Sus manic grefe und frie enpfie
Swertes ſegen, die ich alle niht nenne hie.
Ein iegelich furſte ſich dûhte des gekrenket,
Ob er da niht ſunderlich der knehtes namen gefriet
Mit ſegen zu der ritterſchaft.
Iegliches furſten panver quam mit ſolcher craft,
Daz ſchiltes ſchirbe der plan lac uberſniet.

Alſus der purhurde ſich verwar
Undereinander, daz manic orſſ von tot erkar.
Der keiſer ſprach: ez wirt uns ſchier zu herte.
Nem iederman die ſinen dan!
An dem kunic von Engellant er ſelb hub an,
Der prûtigam ez dem von Lutringe werte.
Alſus er erwendet wart, wie unlange ez doch werte.
Wil maniger doch da wart getragen
Ab dem wal, den man hort bein und arme clagen;
So was etlicher der des pfaffen gerte.

Jegelicher furſten marſchalk ſtiez
Ein panzer, als in der furſte des landes hiez,
Dabi erkennet wart ir aller ſitzen.
Gekrônt der riche keiſer ſaz,
Und die keiſerin durch wirde ſie taten daz
Der hochzit, nu ſach man ſchilde erglitzen,
Und manic riches wapencleit, daz die ſwert degen furten
Vor den frowen uf der ban.
Manic herter helm von ſtahels ort enpran,
Swen ſie durch tioſt die orſſe zuſamne rurten.

Die ſchilt von ſtark tioſten kluben,
Die drum zu dem frowen in die ſchoze ſtuben;
Manic ritter lac in nôten da bebolhen.
Da ez nu an den abent gie,
Die minne des ein ir ritter niht enlie,
Er quam als ſie im het bevolhen.
So rilich was ſin wapencleit, daz in da nieman erkande,
Als mir ez ſagt die abentewr,
Ez brunne als ez war gezuct uz einem fewr.
Die minn in ſus mit richer koſt dar ſande.

Wer nu an in der erſte were,
Do man ſchrei: die kume koſtlich ein frowen dienere,
Daz waz ouch einer den die minne lerte.
Man nante mir in den von Kleſen.
Die Tioſt ſchuf, daz man in uz dem roſſe muſte heben,
Damit er balde gein der herberge kerte,
Daz roſ und daz wappencleit man gap da ez hin gehorte.
Snellich er wider wart bereit,
Uf ein ander roſ in fremde wapencleit,
Ein hoch gemúte in truren gar zu ſtorte.

Er quam nu grúner dan ein gras,
Mit geſpunnem golde ez allez verworren was.
Doch daz der turſt wider einander were,
Sus quam er aber uf daz velt,
Die minne in jagete nach ir ſoldes gelt.
Manic garzun kluch mit ſchreien da bekrete,
Wil der ritter nu an in mit ruſe wart gehetzet.
Nu kumt gein im ein ritter ſtarc,
Was von Prandenburc dar kumen uz der marc.
Der wart von im hinder daz orſſ geſetzet.

Damit ſo kert er aber dan
Sein der herberg, eʒ het gern ein jegelich man
Gewiʒʒet, wer die ritter het gevellet.
Ob eʒ wer einer oder zwen
Geweſen. Des krieges lat ſie iere gen.
Den knappen von dem wappen er gevellet,
Wan die zugen aber dan das erſt mit reichem dache,
Davon er in nu wart bekant,
Do ſie ſchreitten, diʒ was der furſte von Prabant;
Nu quam er offenlich mit puſoun krachen.

Der keiſer und die keiſerin
Sprachen zu der preut, iſt diſer ritter din
Geweſen, den da niemant baz erkennet!
Vor ſcham die Antwort ſie vermit.
Innen des in daʒ geſtůl er reilich reit,
Nu wart er von den gernden offt genennet.
Beide Limburch und Prabant von in wart dicke geſchriet.
Im was uf ein teur achmardin,
Nach dem Lande mit vlizze geworcht die wapen ſin,
Swem er eʒ gap, der wart armut gevriet.

Den helm man im zu houbt bant,
Ein ſper kurʒ und zehe daʒ nam er in die hant,
Damit er balde zwen ritter vallen lerte.
Der eine was von Naſpenberab,
Des manheit mit luſte ie worhte ritters were.
Der keiſer ſelb nu zu dem degen kerte,
Balde den helm von im bant, und furt in fur die frowen.
Er ſprach ich bring uch diſen man,
Der in diebes wiſ die ritter vellen kan:
Den můgt ir hie nu offentlichen ſchowen.

Uʒ dem geſtůle wart ſin vart,
Daʒ roß mit dem wappencleit den knappen want,
Die eʒ fur bringen kunden in den landen.
Von im daʒ harnaſch wart genumen,
Blozzer zu dem keiſer wolt er wider kumen.
Mit lichter blicke die frowen im da fanden.
Nu het ſich der ſunne ſchin dem abent ſus geneiget,
Daʒ die geſtůl der frowen bar
Wurden, ſi kerten von dann mit grozzer ſchar
Und quamen da in herberge was gezeiget.

Tanzens und reyens wart da vil.
Swer des tages het getriben ritters ſpil,
Nach des gelinges ſin hertze wart gewendet.
Swem gelucke het da pris gegeben:
Ob des hertze muſte hoher dann ein anderz ſweben,
Den leiht die minn mit unminne het gepfendet.
Wan der ſtunde der freuden niht mit luſte ſo wol gewalten,
Sam einer dem die frowen danc
Sagten, ob der an dem reyen hoher ſprance,
Dan einer dem die ſcham was dar behalten.

Darumb ich niht vil krieges pflig,
Wer da were in ſcham oder an priſes ſig,
Die frowen da, ſie komen wolden.
Des morgens nach der meſſe nam,
Der keiſer die furſten mage und man alſam,
Und mant ſie, daz ſie teten als ſie ſcholten,
Daz ſie hulfen wip und kint und den gelouben retten
Im, vor der ungetouften diet.
Er ſprach: muzzen diutſche lant mit ſolhes miet
In zinſich werden, ſo wirt der geloube getrettet.

Mir rede ez niemant widerſprach,
Sie iahen wir ſchulen lieber ungemach
Ein wile han dann ewiclichz verderben.
Wir ſchulen retten wip und kint
Und uns ſelb e wir des gelouben werden blint.
Vil bezzer iſt uns criſtenlichez ſterben.
Der von prabant ſprach: herre wenne hant ſie uch nechſt geſuchet.
Er ſprach: des ſint mer dann neun iar,
Daz ſie uberriten mich mit grozzer ſchar,
Vor got gelücke mich enteil geruchet.

Da ich zu Merſeburch mit in ſtreit,
Er half mir daz ich ſie von dem lande treib.
Und daz ſie mir den ſig hie muſten lazzen.
Darnach ſie quamen aber ſider,
In daz lant mit einer grozzen menge wider,
Daz von in wart bedecket velt und ſtrazzen.
Auzeſpurc vaſte beſezzen wart.
Von in die wolde retten Biſchof Ulric der helic man.

— — — — — — —

— — — — — — —

Da biſchof Ulrich het verlorn
Den ſi , und Augsburch muſte dingen fur ir zorn;
Do wurden alſo ſluhtic iung und alte,
Daz ich nicht mehr geſamnen mich.
Darzu was ir maht ſo creftich,
Daz ſie ſich uf mich in Sahſen legten mit gewalte;
Davon ich dieſelben zit niht widerlegen kunde.
Dem lande grozer ſchade geſchach,
Mins geſindes mich ein teil doch an in rach
Uf einer tat, des got mit helfe in gunde.

Daz man in vie einen grefen ab;
Der hot von golde und von ſilber ſolche hab,
Davon ich und daz riche wern geſteuret.
Mich deuhte, daz ich ſin wer geſchwaht;
Ich liez in, daz neun jar wart ein fride gemaht.
Die wile habe wir mit creften uns geſteuret,
Daz ich han zu Prandenburch dem reich die mark betwungen,
Unde Wenzla von Beheim lant,
Daz die criſten ſint nach uns in touf genant.
Sam iſt die wile an Meran mir gelungen.

Nu het der kunic von Ungerlant,
Aber her in dutſche rich nach zins geſant.
Do wart ich mit den furſten des zu rate,
Daz ich im ſande ein boſwart;
Der het oren niht, da er den boten wart:
Die muſten mir des alle ſweren drate,
Daz ſie in dem kunige drebten, und im von mir ſagten,
Ob er von mir iht anders wolt,
Daz er ez dann ſelber mit dem ſwerte holt.
Die boten ez dem kunige niht verdagten.

Nu habe die heunen von dem zorn,
Her in deutſche lant ein ſtarke herwart geſworn;
Dargegen ſchul wir uns alle rihten.
Nu ſchult ir furſte von Prabant,
Durch des gelouben ere und von mir ſin gemant,
Daz ir uch welt zu mir uf ſie verpflihten.
Der waleys ſprach: herre darumbe wil ich mich niht geſprechen,
Wir ſchulen den gelouben wern.
Kument ſie in deutſche lant geim uch mit hern,
Ich hilf uch uwern unſige allen rechen.

Er bat den herzoge Gyſelbrecht
Von Lutringe, daz er wer mit hilf gereht
In und dem riche, daz moht im ſelbe gewerren,
Und hilfe ſchirme die criſtenheit,
Vor den heunn. Mit zuhten wart ez im verſeit.
Und doch er muſte gein ſinem vater keren.
Zwiſchen geteidinget wart, daz er im lobt zu wibe
Keiſer Heinrich die tochter ſin.
Daz geſchach mit gunſte da der keiſerin,
Daz er mit hilfe furbaz bi im belibe.

Dem keiſer wart ein bot geſant,
Der quam tag und naht von Beyern dargerant.
Die Ungern legen an der Ens zu velde.
Da iederman gein heime fur,
Dem keiſer ſin widerkumen maniger ſwur,
Die het er alle mit ſlyzze in ſiner melde.
Er macht ſich ſelber an den Rein, und mant die herren vaſte,
Daz ſi im balde gaten nach.
Er nam urloup von den frowen, im was gach,
Ich wen daz er nu luzel lenger raſte.

Die Ungern wurden niht erwant,
Sie zugen uf mit gewalt durch Beyerlant.
Da wart von in ein michel volk verderbet.
Furbaz gein Franken ſi nu riten,
Da wart mordes und jamers vil erliten:
Si haben ez wer von alter uf ſie geerbet.
Von Franken ſie brachen uf und zogten in gein Dürgen.
Da moht vor in niht geneſen,
Swaz ſi funden daz muſt allez des todes weſen.
Doch bleib vil volkes bi ſteten und ouch bi burgen.

Sie heten hundert tuſend man,
Dannoch mer als ez kronic wiſen kan;
Die wurden von einander ſchon geteilet.
Jetheburch vaſte beſezzen wart,
Mit roub und mit brande was gar ungeſpart,
Daz lant darzu der criſten vil geſeilet.
Zwenzic tuſent bliben da, daz ander teil gein Sahſen
Mit gewalt unz an die Elbe zogt.
Nu het ſich hin zu gemaht der romiſch vogt,
Er ſprach: got wil uns ſelbe lazzen wahſen.

Sie daz ſie nu geteilet ſint,
So ſchul wir mit gotes helfe wol unſre fint
Vor in ernern, und alle dhiſche riche.
Wartlûte man balde ſant uber ſie,
Die ſie wol beſchowten beide dort und hie.
Sie lagen bi der Elbe gewalticliche.
Die wartlûte in ſageten ir wol funfzic tuſent,
Die andern weren dort beſtan,
Die verzaiten ſahen vaſte ein ander an,
Und wart ir manigem in dem hertzen grouſent.

Nu was dem keiſer durch die wer
Des landes zuſamne komen gar ſin her.
Daz wart da eben geſchatzet und geahtet.
Sie heten wol zwelf tuſent man.
Do geſchach des ich niht dütſcher zungen gan,
Daz man iz immer zu einer miſſetat trahtet.
Doch ſchuf ſie ez da alſus, daz man ſie immer were
Muz priſen in der criſtenheit;
Alſo reht menlich ſie ſtriten unverzeit,
Daz ſin nach hat der geloube frum und ere.

Der keiſer wolt ſich han geſchart,
Sie iahen, ez wirt von uns vil wol bewart.
Nu ſint ir mer danne vier an unſer einen,
Und wurden die von uns erſlagen
Dannoch ligt ir als vil, als wir horen ſagen,
Vor Jethelburg: ez wer unſer aller meinen,
Daz wir furen in die ſtet und hulfen uch die retten.
Do ſprach der keiſer: ſit gewis,
Swenn daz wir mit ſtrite uberwinden dis,
Daz iene von uns on ſwertslege ſint entpſettet.

Sie iahen daz ſie ez teten niht,
In den ſteten bi uch man zu wer uns ſiht.
Er mant ſie allerbeſt er mohte.
Er ſprach: gedenket daz die lit
Gotes veint und des gelouben widerſtreit;
Sin dro, ſin vleh gein in da niht entohte.
Der von Prabant ſprach: ir helfe die kumt uns zu troſte,
Swer helfen welle die kriſtenheit
Retten, der gedenk waz marter durch uns leit
Got, und wie er mit ſinem blute uns loſte.

Der halde von in zu uns her dan.
Do gewunnen sie vier tuſend kecker man,
Acht tuſent liezen ſie ligen uf dem velde.
Der keiſer ſukt im nahher daz:
Er bat ſie daz ſie, durch got doch teten daz,
Daz man hernach uwer afterkunde ihr ſcheide,
Und liez alſo ſtille und beſehe wie wir ez mit in enden.
Gebe uns got ſin, ſo helfet uns,
Durch den vater und ſins eingebornen ſuns.
Daz wart mit gelub verſichert ſinen henden.

Ich ſagt uch nu wol furebaz,
Wer belibe, durch tütſche zungen laz ich daz,
Wan ſie doch dicke dem riche hant wider ervohten.
Die Beyer in waren nachgevarn
Und die Franken, die leaten ſich mit ir ſcharn
Dem keiſer zu, und taten ſwaz ſie mohten:
Der von Prabant ſich zu in leit, wan ſie im gevielen,
Und alle die mit im waren dar
Kumen: da gewunnen ſie ein ſulche ſchar,
Daz von in wart vil nuwer ſchilde zu ſchirten.

Vil bürſcher hinder in belein,
Manic bürſcher muticlichen für ſich reit.
Nu het der keiſer ſelb ſchowet die warte,
Ein teil der furſten was bi im.
Der keiſer ſprach: uf min warheit ich ez nim,
Swie wir ez nu gein in wagen harte,
Sie ſint unſer eigen, iſt daz man ſie morgent vindet,
Als heint in der Gelegenheit.
So gehabt uch wol und ſit fro unverzeit,
Sie werdent rihticlich von uns geſchindet.

Nu wolde got der criſten pflegen,
In der naht quam ein ſo ungefuger regen,
Davon die heiden wurden alle betoubet.
Darzu ir vorhten was ſo klein,
Von der grozzen menige die da bi in erſchien,
Daz von in wart kein widerleg geloubt.
Des morgens ein nebel quam, der was vinſter und dicke,
Da quam der keiſer uber ſie,
Umbe und umbe an allen orten dort und hie,
Davon vil maniger quam in ſorgen ſchricke.

Ir manic kri ſo lute erhal,
Daz die hûnen duhte ez wer berg und tal
Von criſten vol, daz ſchuf die gotes ſterke.
Daz kunkreit halbe was gelegen,
E die hûnen bewerunge mohten pflegen.
Der Ruzzen kunic ſich keret, des nam merke
Der von Prabant und die in ſin ſchar mit rotte geborten.
Wenlich ſi gein im quamen gevarn,
Niht als da ein valken terz kumt under ſtarn,
Sus ſie mit hurte die bewerung zu ſtorten.

Von in dicke werlich wart gekobert,
Die heiden die criſten heten erobert
In einer ſtunt, doch wurden ſi gerettet,
Gar ritterlich mit helden hant.
Davon ſich der ſtrit nu under einander want,
So vaſt daz maniger wart davon ertrettet.
Ein herzoge in Ungerlant ſich in die rot nu ſtacte,
Davon der ſtrit gemeine tet ruk;
Von ſins vorndern hant geſchach ein ſulcher druck,
Daz manigem criſten wert von leben erſchracte.

Der unger herzoge Ludewin
Manigen criſten valte mit den handen ſin.
Des nam in ſtrit der furſte von Prabant gaume,
Daz er der criſten ſo vil leit.
Durch gedrenge in zorn er gein dem hunnen reit,
Der het ouch minne geladen mit ir ſoume.
Bald er daz von im erſach, daz er im niht wolt meiden,
Mit kraft der Prabant zu im vaht.
Alſam tet der Hune gein im mit aller maht.
Nu muſte doch einer ſchumpfentûr da liden.

Nu heten die orſſ getragen
Sie zuſampne, etlicher wart darumb erſlagen,
E ſie den wec durch daz gedrenge ervohten.
Die ſwert ſie in den henden hoch
Wurfen, manic ſlac ſich dicke alſo gezog,
Swenn daz ſi in mit kreften niderbrohten,
Daz die orſſ ſich under in von nôten muſten biegen.
Der waleys tet im einen ſlac,
Daz er zu erde mit tode vallens pflac.
Nu lat in ligen, es het ein ende ſin krigen.

Der herzog Gelpher uberwalt,
Wart von dem von Prabant ritterlich gevalt.
Sus manger wart von im zu vrech verſchroten.
Sie hetten funfzig tuſend man,
Die daz ſchemeid nicht wapens mohten han,
Davon daz volk ſo veilez lac der toten.
Ein herzog von Polan rich, waz pomerzla genennet,
Den ſlue der keiſer mit der hant.
Sweiche quamen heim, die liezzen gebe pfant
Den criſten hie, die warheit des bekennet.

Daz volk lac toter uberſtreut,
Swaz der criſten ſtarp, die waren des gefreut,
Wen ſie der helle wurden vorgehymelt.
Swaz ungetoufter da belac,
Die gewunnen an der ſel den andern ſlac.
Der wart ſo vil daz wider einander wimlet,
Uf der vebern ſtraze gein helle. Suz ungelichez vehten
Zwiſchen dem gelouben was:
Der helleherge die ſinen weinlich an ſich las.
Da furen diß zu himel nach ir rehten.

Wie iegliches ewikeit
Dort geriet, des han ich ich ein teil geſeit:
Wenn ferrite hie ſich zunder und erliſchet.
Der ſtrit ſich under einander war,
Daz die criſten und die heiden wurden gar,
Mit manigem huffe zu einer ſchar gemiſchet.
Davon erſt der wetim ſich mit blut begunde vermen.
Da liden criſt und ſine not,
Wan ez galt nicht anders dan den grimmen tot.
Nu ſos man erſt an manheit die biderben.

Ich muz furwar ir erbeit clagen,
Daz der heiden ſo vil wart alda erſlagen,
Daz was der ſchuz, daz ſie nicht wapens furten.
Ez het da nicht der zehent man
Wapen under in, als ich geſagt han:
Davon, ſwa ſie ſie mit dem ſwerte rurten,
Da was anders nicht denne wert und tiefe wunden weite,
Wen ir geſchoz was wurde naz.
Daz ez in nicht totet, da ſtuez der nebel daz,
Daz manz mit ſwerten endet in dem ſtrite.

Davon ir wart ſo vil erſlagen,
Daz ich ez mit zal nihte rehte kan erſagen.
E daz die criſten ſlahens wurden müde,
Ir was wil mer dann die zweiteil
Gelegen von wunden, die niht worden heil.
Seht ob der tot da iht ſin ſeumec tůde,
Ja er waz unmüezic gar. e er ſie braht zu geruhte.
Wan ir wart alſo vil verſniten,
Daz die heiden vor den criſten wichent riten,
Davon ez nu gedech zu einer fluhte.

Doch dicke wart erfodert wider,
Daz rehte nihe, deſt mer ir wart gevellet nieder.
Wan daz geſchrei nu quam an alle ſeiten,
An ſie! an ſie! ſie fliehent hin.
Die getruweten criſten, jagen alle vor in,
Die quamen do an ſie an einer ſeiten.
Die ſlugen ir ane zal, ê daz die naht ins keme.
Daz laut jach alles nach mit ruf.
Da ſie ſamelireten ſich, dar wart ein wuf;
Daz ez der got zu himel was gezeme.

Sus quamen frunt und veint gevarn
Uber den kunic von Jethel arn, der ſich niht ſcharn
Vor gebe wolte, wan er lac ungewarnde.
Swaz heten im was vor eſant
Vor dem ſtrit, die wurden alle des ermant,
Wan manz mit dane was vor wol und gewarnde.
Sus nu der gemeine ſchal mit wuf gap ſulich gedone,
Davon daz heret volk erſchrac,
Daz etlicher fur die mer der ſluhte pflac.
Swer danne entran, der dauht ſich zagheit ſchone.

Daz ſluhtic volk ſie treten wider,
Die alte tuſent criſten wolten komen wider
Irre miſſetat, und zugent in die ſmitte.
Wol danket wart da ritterlich,
Ir manheit was dem verhalten ungelich
Des vordern tages: daz quam zu unvollare,
Den die da gelagen tot und ieder ſchaue verwiſten,
Daz ſie ſie liezen hinter in.
Swer entran der hohe, er der noch tuſ erren,
Swie ſie doch wern des lebens die ungewiſſen.

Der kunic Pelan von Ungerlant,
Quam fur alle die ſinn an einen furt gerant;
Und wolt ſie gern der fluhte habn gewendet.
Er ſprach: kert umb, wir habn geſigt,
Ir hant vol gein unſer menige niht enwigt.
Wir werden hie von in an not geſchendet.
Davon aber ein heiſe wart, der doch unlange werte.
Nu quam der keiſer mit den ſcharn,
Und die criſten ritterlich gein in gevarn.
Rehte als ein habch der eines reigers gerte.

Mit hurte ſis von einander ſtuben,
Daz ſie rehte alſam die ſledermüſe zuſtuben.
Dem tode nu anderweide hie wart gezinſet,
Mit wunders creſte man ſie da dranc
In daz wazzer, da vil maniger inne ertranc,
Die nu die ewic dampnüſſe mit ir dinſet.
Nu lac hie der Sarrazin der bach ſo vol gefüllet
Daz die criſten muſten ligen
Ubernahte, wan die ſunn under was geſigen.
Alſus wart roſ und man den furt verhüllet.

Die da zu Jethetrewe beliben
Durch ir roup, die wurden alle hin nachgetriben.
Der keiſer ſchuf, daz der furt wurde gerewmet,
Die pourſchaft greif gemeinlich zu,
Daz er wart gerewmet vor dem morgen fru,
Daz ez an keinem uberzoch niht ſoumet.
Do der keiſer uberquam, ſie iageten nach mit ile,
Doch heten ſie vor fur geſant
Ir wartlüt, der quam ein teil gein in gerant,
Und ſagten in, ſie legen in einer meile.

Manic herre was ſo mezlich wunt
Under in, daz er wer worden wol geſunt,
Möht er da heim gemaches han gewalten;
Die herzens unſanfte hinder in,
Und woltens mit in han geſuret hin.
Davon das volk ſich het ſo lange enthalten.
Nu quamen in gar zu fru die criſten mit ir mehten,
Davon ſie aber muſten dan
Fliehen, ſwer da ſnelliche niht von in entran,
Den kunden ſie mit hazze nu aber ehten.

Vil manic bar entrucket wart,
Daruf mannic herre lac von hoher art.
Die liezzen ſie, und iageten furbaz ſnelle;
Swaz ſie ir bringen mogten nider,
Die wurden dem furb fuzvolk alle zu teile ſider,
Von den durch ſie geſtozzen wart manic qvelle.
In was herre und knecht gelich ie einer als der ander
Swer in zurbarmen da geſchach,
Ich wen daz der nimmer mer gewunne gemach
Dort ewiclich in hellen fures zander.

Die Ungern furen fur ſich hin,
Der keiſer ſchikt ringe fur, die lagen ſtet uf in;
Die ſchufen, daz die fürt in wart gelenget.
Wan ſwen ſie gein in kerten wider,
So quam ir ein ſchar und ſtiez in aber nider,
Sus wart in ſtrazze und ſtege durchpenget.
Daz trieben ſie alle den tac biz daz die naht ſie lerte,
Daz ſie in nemen muſten ru.
Die Hünen die fluhen ſtete fur ſich zu,
Daz ſich halt ir keiner umbe kerte,

Den wek den ſie here waren komen.
Do der keiſer von in het daz reht vernomen,
Da wart er mit den herren des zu rate,
Daz er ſante ringe heern fur,
Daz mans irrte an welhem wazzer an gevur,
Er quam mit ſiner maht zu helfe in drate.
Die boten zu Franken und zu Beyern quamen gerennet,
Da maht ſich wip und kint fur ſie,
Und gebaren, ſie lazent uns zfender hie,
Fur daz ſie uns ſo dicke hant verprennet.

Ich kan furwar uch niht geſagen,
Wer an iegelichem furte wurd erſlagen,
On daz ſie lendeclichen muſten zellen.
Zu aventür uns von in ſait,
Daz mans fluhticlichen an die Tunau jagt,
Und daz ir wurd darinne ertrenket den vollen,
Der keiſer in iagte nach, vil ringer er fur ſande
Nebt ob Pazzow an daz In.
Die Ungern da reht pruefeten under in,
Daz ſie den vierden brahten niht zu lande.

Der Hünen künic ſus hin entran,
Der von Rom mit ſiner maht zoch wider dan
Gein Regenſpurc, da wart er ſchon empfangen.
Ein wil er da bi in bleip,
Die zit man mit grozzer freuden im vertreip,
Daz in nach kein der ſeinen da dorſt belangen.
Die burger im ſchancten, des im kunde wol genugen,
Vil kleinot rich und in ſin kamer
Pfenninge, die erſt furn von der münzze hamer;
Man ſagt, daz ſiz uf ſchilten fur in trugen.

Der Beyer herre herzog Arnolt
Het da ritterlich verdient die wirde ſolt,
Do ſie die widervart heim muſten flihen.
Der furſte von Prabant urloup nam,
Mit im furſten, grefen, frien, dieneſtman,
Die wolten alle heim zu lande ziehen.
Der keiſer zu dem Prabant ſprach: daz er ſin wolte beiten;
Ich weiz furwar die herzogin
Bi der keiſerin zu Kolen wartet min,
Dar ſchul wir kurzlich mit einander riten.

Etteslicher durch geſchefte beleip,
Doch die merer menige heim zu lande reit,
Und wolten ſich wip und kint lazzen ſchowen.
Man grozze freude dem wibe geſchiht,
Die iren lieben man nach ſtrite geſunden ſiht:
So vint man wol ſo unverdaht ein frowen,
Daz ſie welt ir mannes kunft mit willen nimmer warten,
Der iſt leide alſo mit gevarn,
Daz ſie welt ir mannes kunft mit freuden ſparn;
So habent dieſe mut mit kuſchen zarten.

Der keiſerinne quam gerant
Manic bot, und der furſtinne von Prabant,
Und ſagten in der keiſer wol geſunden
Und den degen halt unverzait,
Der dz ritterlichen in dem ſtrite ſtrait.
In wen daz ſie in peiden wol gunden,
Und ſagten in, daz ſie ſich im ſtrit niht liezzen ſcheiden,
Und hetenz da alſo geworbt
In dem Sturm, daz ez ein zage muſt han erforht,
Het er ez eht geſehen von in beiden.

Der keiſer, herzog Arnolt nam,
Pfaffen, furſten, grefen, vrien, dieneſtman,
Und alle die zu Beverlant gehorten.
Er ſprach: ir Herren ien und dis,
Stelt uch menlich! ſit des ſicherlich gewis,
Swaz ſie uns ie in diſen landen ſtorten,
Daz ez allez wider kumt, und zwir als wol erbewen,
Danne ez ie vor erbowen was.
Davor bowet veſticlich burge und palas;
Wir bliben wol, des ſchul wir got getrowen.

Damit er von in danne ſchiet,
Gein Wirzburc in Frankenlant ſin vart geriet;
Da wart er wol nach ſiner wirde enpfangen.
Der furſte von Prabant mit im reit,
Von dem man vil ſtarke mere im lande ſeit,
Wie ez im in dem ſtrite were ergangen;
Davon er der menige lop mit im zu lande brahte.
Vil herren zu dem keiſer riten
Durch hofieren, die der prant des nihe vermiten,
Da ſie der Unger kunic mit hazze ſmahte.

Der keiſer gap in guten troſt,
Daz ſie weren der Hunen immer mer erloſt.
Sie ſcholten vaſte zimmern und muren,
Beide an burgen und an ſteten,
Daz ſiz furbaz immer deſter bezzer heten,
Ob ſie die Ungern wolten mer beſchauen.
Damit keret er von in dan, und zogt gein Frankenfurte,
Da vil der herren zu im quam,
Die er mit im die ſtat zu Menze nam,
Da wolt er von in han ein teil antwurte.

Vil grozzer herren in die ſtat
Komen was gein Menz, die der keiſer bat,
Mit im gein Koln, da wol er ſie ſprechen.
Er ſprach: da komen herren vil,
Mit den und mit uch zu rate ich werden wil,
Wie wir des riches dinc nu furbaz ſehen,
Daz ez von der heidenſchaft an ſiner wirde belibe.
Die rede deuhte ſie alle gut,
Und furen zu Tal mit im des Rines flut,
Sus quame der keiſer frolich ſinem wibe,

Und der werde furſte von Prabant
Einer Eiſen, die er ouch zu Kölen vant,
Damit ſie bi der keiſerin ſin warten.
Des welt ſie niht der rine lip,
Frow Mehtilt erlan des hohen keiſers wip,
Wan ſie die wil mit ir gebet den zarten
Got mit manigen ſeuften tief vil innenclichen baten,
Gemainlich fur die criſtenheit,
Und doch ſunder fur der zweier arbeit,
Daz ſie geſunt in quemen unverſchraten.

Wan ir gebet ſo lauter rein
Was gein got, daz ez ſo lobelich im erſchein,
Daz ez der criſtenheit braht ſelben ſteure;
Und ſunderlich die ir gemahl
Waren, die mit ſwerten manigen herten ſtahl
Betwungen des, daz er ſich funckt mit feure.
Daz tat ſin, ſie quamen nu da von ir freude ſich ſtucket,
Mit ir frumen ane ſchaden,
Davon ſich ir hertze wolt der leſte entladen,
Von ſorgen burde, die ſie het vor gedrucket.

Ein teil zu Kölen ob der ſtat,
Von dem ſchife der keiſer zu lande trat,
Da man mit grozzem antwang im begegnet.
Vil manic furſte an daz lant
Quam mit im, den Prabant furt er an der hant,
Durch ſin manheit was er in ere anlegent.
Nu het ouch die keiſerin der gebe ſich niht verſumet,
Sie und die reine Elzabet
Sich ein teil für die pfafheit gemachet het,
Vil kamererſteb in durch gedrenge rumet.

Do ſie zuſampn gewunnen vart,
Der keiſer an allez ark enpfangen wart,
Von gar getrawes hertzengruntes arche.
Ein danken gein ir waz niht laz,
Die trawe, der ſie im beweiſt, gein ir ermaz:
Sus was ir beider hertze in liebes ſarche
Alſo veſtiklich mit ſtete und mit der trawe verclouſet,
Daz ir enpfahen was ſo rein
Und ſin danken, daz da gantze trawe erſchein,
Uz hertzen gruſt, darinne ſie het geheuſet.

Darnach die furſtin da enpfie
Den keiſer, der ſie mit armen umbe vie,
Und ſprach: wilt du dinen ritter niht enpfahen?
Doch ir lieb gein im under bruſt
Was ſo ſtark, daz ſie enpfahens het geluſt;
Wan daz die ſcham mit bledigkeit ſi veben
Kunde. Doch wolt der keiſer des ſie beide niht erlazzen,
Ez wurde da ein umbe vanc
Dem degen, vo ir mit wizzen armen blanc,
Darzu die munde zuſamen muſten ſtozzen.

Davon die minneclich geſchaf,
Von des herzen truwe enphie den roten ſaf,
Daz ſich kunde uber zarte wangen welzen,
Gelich der lichten zeherrer.
Solchez ſaf von reines wibes herzen ler,
Des Palſems trov ſich kan geliche ſmelzen:
Daz ſchaft als der minne hize, ſwa ſie ſus wirt enzundet
Von der meze ſchamenden glüt,
Palſems ſaf in ſolches herzengrunde blüt.
Die treuwe iſt rich, ſwa lieb ſich liebe ſus kundet.

Als da die minne ir ankers ort
In ir herzen het verzwicket und verbort,
Mit ſteter lieb vil veſter danne kein preſſe:
Sus het ſie ſie zuſam verſmit.
Nu quam die pfaffheit nach ir gewonheit ſit
Mit antvang und mit einer ſchön proceſſe.
Die herren die keiſerin, die zu der wirde geherten,
Het ſchon enpfangen als ſie ſcholt.
Der walend under armen ſie furen wolt,
Sein und des keyſers kunft vil trouren ſtörten.

Der keyſer viel an ſine knie,
Do die pfaffen mit dem heiligtum gein im gie;
Sam taten beide frowen und herren.
Er ſtunt uft ging vor in nach
In daz tum, vil manic bettler gein im trach
Mit kinder vil, und baten gab mit keren.
Den hiz er die kamerer mit gabe von armen
Bringen. Als in daz munſter was ſin vart
Vur den alter, ein ſchön pfert dem meſner wart,
Vil manic gebet fur in ſund zu himel bringen.

Do man geſungen und geleſen
Het, nu gar ob im nach ſines rehtes weſen,
Zu dem von Köln er kert, der lac in ſuhte;
Den clagt er als im wol anſtunt,
Als nach wiſe ſite gern einander tunt.
Der piſchof der mit witze dancte ſiner zuhte.
Damit er zu herberge fur der keiſer. zu den frowen,
E legt er riche cleider an,
Und der waleis der mit im des ſtrites began,
Darinne ſie ſich beide liezzen ſchowen.

Wirtlich zu tiſche der keiſer ſaz
Mit der keſerin. Von golde manic rich trinkvaz,
Vil tuch von Gente ein teil ſcharlach geverbet,
Und ſilbers manigen ſweren kloz.
Die tür ir Hüter niht langer vor in ſloz,
Sus keiner kunſt wart, die reichtum anerbet
Fur den keiſer, damit ſie in kunden ſchon enpfahen,
Und ſunderlich von dem man ſagt,
Daz der in dem ſtrit het hohen pris beiagt,
Daz ez im von in kunde niht verſmahen.

Der keiſerin ſie ſunder do
Und der furſtin ſchankten, durch daz komende fro
Des keiſers und des prabantiſchen furſten,
Von clarem golde rich zwei furſpan,
Daruz manic edelſtein mit kreften bran.
Die preſent rich in wart von den geturſten,
Die in gein der ubercraft ir manheit het erzuget,
Dem keiſer und dem anſchowerſin,
Des ir nam muz immer hoch getiuret ſin.
Ich ſage uch war, die aventiure niht treuget.

Den keiſer Heinrich ſin Mehthilt
Den waleys und die von Prabant nicht bevilt,
Sie dancten den purgeren als ſie ſcholten.
Die furſten zogten alle zu
Nu was des wol zit, daz nemen ſcholten ru,
Die ſich des abents zitlich legen wolden.
Etteslichen herzen lie die minne kraum die breite
Zu ſines liebes heimlichkeit.
Die begier ſie vaſte in daz bette treit,
Davon des ſlaffes wart begunnen zeite.

Der keiſer bi der keiſerin
Da beleip, zu herberg fur der antſchowſin.
Gehoſieret wart von manigen furſten riche
Im und der Klaren, der man iach,
Daz ſie were der keuſch ein ſwebendez obedach:
Des iach ir alle die menige geliche.
Daz hoſieren ende nam, die kamerer en brahten
Ir herren do er komen ſcholt;
Manic iuncfrow die furſtin nach im bringen wolt
Zu pett, da ſie der ru des nahtes gedahten.

Nu was die min et aber hie,
Die ſie maniges kuſ und ſchrankens niht erlie,
Wie mohten ſie des beide han verlazzen.
Swenn ſie in an die bruſtel twanc,
Die da ſtunden hoch gebret nach harme blanc,
So quam inz zwar in beiden wol zu mazzen,
Und er mit der hant zu tal abgein dem heuflin ſtroifet,
So was ſie als ein hermelin
Weiz und ſleht, daz ſie niht linder kunde geſin,
Und doch da bi gedrollen und geroifet.

Wie mohte daz ergangen ſin
An des ſchimfes ſpil, daz da des herdes ſchrin
Der minne luſt ſo gewalticlich beſleuzzet.
Ich wen ſin wurde da geſpilt
On geverd lieplich daz ez in Freude vilt,
Von ſolcher tat der minne liebe enſprezzet.
Nu het ouch die keiſerin mit armen umbevangen
Den ſie zu hohen freuden wak,
In ir herzen, e die ſunne brebt den tak,
Do het die minne ir ampt da wol begangen.

Des tages fru vergangen was,
Palde ein kaplan in beiden meſſe las,
Dem keiſer und dem werden antſchowſine.
Den frowen man ein meſſe ſanc,
Die von maniges pfaffen ſtimme herlich erclanc.
Nu warn die furſten gemeinlich von dem Rine,
Und von manigen lanten weit dar quamen mit ir mehte,
Und waren uber ein da kommen:
Sint der keiſer het den Sig zu in genommen,
Daz man in eren ſcholt und ſin geſlehte.

Sie iahen mit gelicher kur,
Man ſcholt in niwan keiſer nennen binnen ſus,
Swie er doch wer zu Rome niht geweihet.
Man gap im dannoch einen namen
Des er und ſin afterkunde ſich niht dorfte ſchamen,
Swelber nach im zu ſolcher wirde gedeihet.
Daz er vater hiez des landes: alſus wart er beſchreiet
Und beruft mit gemeiner wal,
Von den furſten und den landen uberal.
Sus wart ſin nam mer dan zwifalt gedreiet.

Marſchalk herhoge von Sahſenlant,
Von tauf Heinrich von der weih ein kunic genant,
Von Rom ein vogt und ein vater des landes,
Nu wart er keiſer ouch beſcheirn,
E dieſelbe weih zu Rom wer im gerirn.
Wizt! daz er nie verlien ſin truwe lie pfandes
Under ſtunden, man in ſchimpfe in nante den vogelere,
Da er zu kunige wart genomen,
Und der furſten boten nach im waren komen.
Mit einem kloben er vogelt, daz braht daz mere.

Sus teilich er beſchriten wart,
Erwandt von dem keiſer wart der furſten vart,
Und wolt ſie niht ſo gehs von im lan reiten:
Zu huſe er gemeinlich bat,
Und verbat in allen ezzen in der ſtat.
Ein rilich mal uf einem palas weiten ward in wirdeclich gegeben,
Mit guter handelunge.
Nu wer die hohzit worden klint,
Wer ki in geweſen niht grales kint,
Den da gemeinlich lobten alt und junge.

Der keiſer nu den frowen ſagt,
Waz der Prabant in dem ſtrit het wirde bejagt,
Daz ez die furſten alle gemeinlich horten.
Er ſprach: mir iſt daz wol bekant,
Daz er in dem ſtrite hil als ein velſes want,
Von ſinem hurtt vil tropel ſich zuſtorten,
Durch die dicke ſin menlich elle brach als ein kyel durch unde,
In einem ſturemweter tut.
Sus ſin ſwert durch herte ſtabel rinae wut,
Daz manic ſlac die fiur gap feur mit zunde.

Wenne was des ezzens worden zit,
Ich hort ie ſwenn ez der wirt hat und git;
Nu bet er ez und gap ez williclichen.
Mit freuden man ez fur ſi truc,
Juncherrin in dienten die man nante kluc.
Da gezzen wart, man hiez fiedeler uf ſtrichen,
Mit den frowen kurzewil ſie und freuden in gedahten.
Daz wart von ſachen undervarn,
Den piſchof der tet niht lenger wolte ſparn,
Die ſage mit mer dem keiſer boten brahten.

Der keiſer und die keiſerin
Volat der leich, da man ſie zu dem Tum truc in;
Vigili man im ſanc gar ordenliche,
Vil waren furſten in der ſtat,
Davon man die ſirr niht zu dem opfer bat.
Ez wart daz opfer ſus des morgens riche,
Von Lutich piſchof Wiprecht im ſelb walt ſelmeſſe ſingen;
Des het der menlich unervorht
In dem ſtrite gein den Hünen niht verworht,
Swie daz ſin ſwert durch helme kunde bringen.

An wirde der Piſel niht verdarp.
Einem ſun der keiſer umb daz piſtum warp,
Des hulfen im die furſten algemeine.
Der iungelinc was Prun genant,
Die capitel bruder er geliche mant,
Daz ſie mit gunſt gein im niht weren ſeine,
Daz wart in niht vollicliche geheizen von in allen.
Er ſprach: ich kum von hinnen niht,
Biz daz mir ein ende dirre ſache geſchiht:
Daz mohte ſinem rat niht miſſevallen.

Dem keiſer was der bete goch,
Mit gunſt er einen nach dem andern an ſich zoch;
Swi er doch mure in het wider parte,
Die iahen ez wer wirde rich
Daz piſtum, dem were an jaren niht gelich
Sin Sun: daz treet in an der bete nu harte.
Doch erzuget mit pfaffen kunſt wart da mit meiſterſchefte,
Daz er der iare wer ſo groz,
Daz er wer von reht dem piſtum wol genoz,
So wielt ſin jugent vil witze mit ſinnes crefte.

Il

Wie mohten ſie in han verzigen,
Sint die meiſte menige ſinem gebote nigen,
Und ſin gewalt doch al daz lant betruwet.
Nu quam gemein in daz capitel,
Die darin geborten ein des keiſers pitel,
Des keiſers bet den herren alle nuwet,
Der ouch ein ir korherre was, ſprach zu den herren wiſe:
Lat uchz von mir niht weſen Zorn!
Wirt von Sahſen herzoge Prun von uch erkorn
Mit gemeiner kur, unser keiner iſt ſo griſe,

Er muge im ſin gedanken wol.
Swa die ſtift danne iemant fur ſich bringe ſchol,
Daz muz von im geſchehen ane kriegen,
Des hilft im williclich ſin vater.
Den tumprobſt des erſten von dem keiſer bat er,
Der gap ſin gunſt im gar an alles kriegen;
Darnach in der techant welt dem piſtum zu einem herren;
Die andern gaben im ir kur.
Der ritter gie zu dem keiſer fur die tur,
Und ſagt, ſin ſun erwelt wer one werren.

Zu hant die glocken man anzoch,
Mit geſange man enbor in hup uf hoch:
Sus wart er in das tumes chor gefuret',
Und geſatzt uf den alter fron:
Ob im wart geſungen und geleſen ſchon,
Als man tut e er werde mit weih geruret.
Die dienſtman im ſwuren alle als man durch reht im ſcholde,
Die veſtman antwurt ſeinem gebot,
Diſe wirde het im ſin muter unde got
Erworben mit vil riches gebetes ſolde.

Ir rainkeit erzeigt wol daz,
Nach ir tode do ſie des himels tron beſaz,
Und man ſie hie uf erden heilig nande.
Die furſten wolten riten drat,
Doch wurden ſie mit dem keiſer vor zu rat,
Daz er ein botſchaft zu dem pabeſt ſande,
Und im dieze ſagen: daz er wolt ſich laſſen weihen
Zu keiſer, wenne er komen ſolt,
Einen ſun von Köln er mit im nu furen wolt,
Er ſcholt ſie beide weihen iht verzihen.

Die boten wurden hingeſant,
Jegelich furſte von danne kert heim in ſin lant.
Der Prabant ſich von danne wolte ſcheiden;
Und ſin huſfrow die herzogin,
Der keiſer ez lie niht ſinen willen ſin,
Mit bet erz underſtunt da von in beiden,
Daz ſie bi im dannoch da wolden dri tage beliben.
Des wart die keiſerinne fro,
Mit einander maniger kurzewile do
Gedahten ſie, die weil ſie wolten triben.

Der keiſer zu dem Prabant ſprach,
Helt! ſeit dir min herze von erſte gunſte iach,
Sint han ich immer mer dir wol getruwet.
So la der euch enpfolhen ſin
Lant und leut, daz ich dir allez wil geben in,
Wan ſtete truwe min herze ie uf dich bowet.
Iſt daz gein Rom wirt min vart durch keiſerliche weihe,
Darzu min ſun der piſchof Prun,
Purge und ſtete dir mit ſnelleclicher ſloun
Enpfilht, din truwe uns beide des niht verzihe.

Er ſprach: darzu bin ich zu tump
Herre, und ſcholt ich uch die ſlihte machen krump,
Daz wer den witzen min vil baz gemezze
Dann daz ich krump beſlihten ſchol.
Minen dienſt den ſchult ir anders haben wol,
Des bin ich uch mit truwen niht abſezze.
Der keiſer do zu im ſprach: din luter herze reine
Kan dich der ſlihte weiſen wol,
Aber diſe rede bi dir bliben ſchol.
Er ſprach darumbe uwer truwe ſchol weſen cleine.

Der keiſer ſprach: ſwenn von Rom mir
Kumt min botſchaft, zu hant ſend ich boten dir,
So ſcholt du durch min liebe zu mir riten.
Er ſprach: furwar des laz ich niht,
Swaz uwer geheize gebutet mir, balde daz geſchiht,
So ſtet min truwe bi eu iſt zu allen ziten.
Damit urloupt er ſich, ſan die tage dri heten ende,
Die er nach den furſten beleip,
Die weil ſchimpfes vil der keiſer mit im treip,
Der keiſerinne die vart braht freuden pfende.

Urleup zu der keiſerinne gert
Die furſtin, des ſie doch kume wart gewert,
Man ſagt daz im die ougen uberlieſſen.
Die keiſerin begunde iehen,
Ich wünſch daz wir ſchier einander ſchuln ſehen:
Damit ſie ſich mit armen umbe ſwieſen.
Alſo ſchiet die furſtin dan heim zu ir eigen lande
Gein Prabant, do man des niht lie:
Den walens und ſie man wirdeclich enpfie,
Mit preſent rich und gabe maniger hande.

Gein Elſaz uf der keiſer fur,
Den lantfrit man umbe und umbe gemeinlich ſwur;
Purge und ſtete die hiez er vaſte muren
Aber fur der unger kunft,
Swi daz got im het gegeben ſinnenunft
Gein in, er mahte da burger vil uz buren.
In der zit die iudiſcheit het anderweit mit marter,
Gotes pilde gewunden an,
Davon uz den wunden blut und wazzer ran:
Daz zeichen tet do aber got vil zarter.

Davon von got genad enpfie
Vil manic iude, daz er zu hant ſich toufen lie,
Do er geſehen het daz grozze zeichen.
Bei Ravenſpurch ein cloſter lit,
Awe nennet man ez in den landen wit,
Der Podemſe mit neh ez kan erreichen.
In dem cloſter nach daz blut wird tegelichen funden,
Durch ein Criſtalle man ez ſiht,
Vor wem ez ſich birget die warheit vergiht,
Daz der mit tod im iare wirt uberwunden.

Nu was dem keiſer komen wider
Potſchaft, die im hohe wirde brahte ſider,
Daz in der pabeſt von herzen gerne ſehe,
Und daz er ſines ſiges fro
Wer; daz er ſich niht liez irren keine dro,
Ob im die von keinem gewalt geſchehe,
Er für fur ſich und enpfienc die hochſten wird der welte:
Und daz er gebe der reiſe ſtoun,
Und ob mit im kom ſin ſun der piſchof proun;
Sie wurden mit weiz geflorieret und geperlte.

Der keiſer alle die furſten bat,
Daz ſie wolten in zu Menz in der ſtat
Geſprechen, da wolt er ſich von in ſcheiden,
Und alſo hinder im bewarn
Die lant, daz er ſicherlichen mohte gevarn,
Daz ſie iht ſchaden nemen von den heiden,
Wan er durch des riches wirde ſich wolt zu keiſer weihen.
Der furſten keiner imz verſeit,
Manic man durch ſine liebe zu im reit,
Vor vorht ez torſte ettelicher niht verzeihen.

Nu het er gut botſchaft geſant,
Dem waleys den man nante von Prabant,
Der quam als er im iungeſt het geheizen,
Da er zu Kolen von im ſchiet,
Durch rehte liebe und niht durch keiner ſlaht gebiet.
Der keiſer wolt mit valken riten beizzen,
Da man im nu ſagete, daz er kom der mutes veſte,
Gein dem ſo gaht er uf daz velt:
Wan die truwe het zwiſchen im gewiſſez gelt,
Und het bi im mit durnehte ru und reſte.

Daven gar litterlichen wart
Mit getruwer liebe der iunge von hoher art
Enpfangen, von dem keiſer werkicliche.
Er dankt im als im wol gezam,
Den keiſer er ſunder von den luten nam,
Und ſprach: herre wizzet daz der kunich von Francriche,
Minen ſwager von Lutringe hat her zu uch geſendet
Und gibt, er welle nach minem rat
Und nach uwers eidems ſich verrihten drat
Mit uch, ob ez uwer unmuzze niht enwendet.

Der keiſer ſprach: lat daz geſinde
Reiten in, und ſende wir ob man unz vinde
Dort bi dem pach iht vogel oder reiger;
Ich ſage uch rehte minen mut,
Ich tu mit den ſachen waz uch dunket gut,
Sehe daz man uch uf iener ſit iht weiger.
Von art hoch ein knabe Gurtays ſprach: welt ir reiger vinden
Den zwein zu rehter beizze ſtant
Mit einem Habich, den einen vie der von Prabant,
Der ander ſich kunde in die luften winden.

Die trompen tamzen man uſſluc,
Davon man ſich der reiger in die hohe truc,
So verre hin uf, daz er wart ſehens irre.
Zwen rote valken mit im flugen,
Die dannoch zu ſolchem fliegen niht entugen,
Davon er ſie gehs uberſteic die virre.
Ein valkner ſie brahte wider mit vogeln die er ſtoubet,
Den die doch flugen hoch genuc;
Uber lant gie einer uz ein valk in fluc,
Daz von dem potich brehet hindan ſin houbet.

Dannoch der keiſer[a] uf der hant
Het einen pilgrim valken, den er wol bekant;
Die houben er mit girde von im zucket,
Der het dicke veder in muze gereret:
Von der hant und von den luten er danne keret,
Und quam her wider mit craft die hoch geſlucket;
Dem geſiht ſie wurden verlorn von uber hohem fligen.
Nu wart in mit geſchreie kunt
Von dem reiger, daz der valk in kurzer ſtunt
Zu bringen wolt her abe zu im mit kriegen.

Davon dem valken manigen val
Tet der reiger, ê er quem die hohe zu tal.
Swen er in mit dem ſtoſſe wolt erreichen,
So vil er maniges ellen hoch:
Der valke wider ſich mit ſchuzze zu der hohe zoch,
Zu iungeſt er kunde mit griffe den clau in ſleichen,
Und gie mit im als ein rat zu tal in einen garten,
Der wol mit rebe erbewet lac:
Die zwen man manges hurtes pflac,
Der keiſer wolt des eſenis ſelbe warten.

Damit ſo kert er gein der ſtat,
Der weinzurl dem keiſer ſich ergeben bat.
Einn amptman hiez er im bereitſchaft rihten.
Den frowen er die tagalt ſaat
Und den herren, den ez allen wol behagt.
Und wie da zu der furſte quam von geſchihten,
Den man nante von Prabant; nu ſageten ſie daz were
Komen ſiner tochterman
Von Lutringe, ob wir ez reht vernomen han,
So bringet er uns von francrich gute mere.

Er ſprach: da wil ich keren hin,
Der Prabant mir hat geſeit ein teil den ſin,
Ich wen der franzoys herre ſich richten welle
Mit mir; ob ez uch wol behagt
Darnach, und er uns die botſchaft morgen ſagt,
Uf den ſin ieder man ſin wiƷe danne ſtelle.
Die rede douht ſie alle gut, damit ſo kert er danne,
Da er den von Lutringe vant
Sinen eidem, doch was zu im der Prabant
Vor zitlich komen mit manigem ſtolzen manne.

Der von Lutringe gein im gie,
Fur die tür der keiſer in gutlich enpfie,
Und furt in mit im zu der keiſerinne,
Und ouch den ſtolzen von Prabant.
Boten doch den frowen vor wurden geſant,
Daz der Prabant queme und der von Lutringe.
Die keiſerinne nach ir wirde ſie beide kunde enphahen.
Ir danken gein ir was niht laz.
Mit frage der keiſer den Lutringer beſaz,
Der ſich doch mit antwurt niht vergahen.

Der Lutringer ſus antwurt vant:
Herre! ich bin in keins botſchaft hergeſant,
Doch laz ich minen ſin uch morgen wizzen.
Der keiſer ſprach: daz mac gut weſen,
Swenn man in dem hat fru ein meſſe geleſen,
Und e der furſten keiner ſie enbizzen,
So vernim ich uwer wort und antwurt uch dan rate.
Nu het die gute keiſerin
Sich geſehet zu dem ſtolzen antſchenkin,
Und underwie ſich mit im vragens drate,

Von der getrurten in Prabant
Der liebe ſich mit ſtete mir ie zu herze want:
Ir wol gebaren der Prabant ir do ſagete.
Gut naht zu der keiſerinne nam
Die furſten, und zu des riches houpt und ſtam,
Daz widerbrant nu gein den türen wagete.
Alſo ſchieden ſich von dan die furſten mit einander;
Gein den herbergen wart ir vart,
Da dan noch vil maniger hande begunnen wart;
Swer kurtze wile ſuchen wolt bi in, daz vand er.

Der keiſer quam ſeu in daz tum,
Er und die keiſerin gar an allen rum:
Sie meſſe vernamen niht enſamt beſunder.
Die furſten waren komen ouch,
Die nie an dem riche taten valſchen ſtrouch,
Gein den der Keiſer was ouch truwen wunder.
Die aber durch vorhte dienſt mer danne durch truwe taten.
Die kant er wol, und bets darnoch:
Doch gemeinlich er ſie zu der botſchaft zoch,
Und bat ſie alle im und dem riche raten.

Kurtzlich mit rat daz funden wart,
Daz er ein teil lenger ſchube die Walhen vart,
Und beſehe ob er den grozzen kriec mohte rihten,
Zwiſchen dem rich und den franzars.
Des rats wart gevolget, da fragt er den kurtavs
Von Prabant, ob er ez mohte balde ſlihten,
Daz er an dem Lutringer daz heimlich wolt verſuchen.
Er ſprach: ich han daz wol vernomen,
Daz der kunic ſelber balde wil zu eu komen;
Er furht der kriec erwerbe im ewiges fluchen.

Gein Punne ein tac gemachet wart,
Der von Lutringe hup ſich ſnellich uf die vart,
Und brahte den kunic als er ſich het verſprochen,
Den man da nant von Francrich Karl.
Mit im braht er dar den iungen kunic von Arl.
Der keiſer was verkommen dar ein wochen,
Zwiſchen in getaidingt wart, daz Lutringe zu dem reiche
Scholt ewiclich gehorent ſin:
Mit manſchaft, alſus ſchiet ez der antſchowſin:
Daz wart verſchriben mit eiden veſticliche.

Alſus ez wart ein ſtete ſun,
Daz ſie truwelich wolten helfe einander tun.
Nu quam botſchaft, die braht in fremde mere
Von dem heiligen babſt Johann,
Daz er wolt die Sarrazin von Affrican
Beſtan, die im vil brahten herbe ſwere
Und gemeinlich dem criſtentum. Den keiſer er bat helfe,
Die botſchaft wart mit manunge feit,
Daz doch Rom ein houpt were aller criſtenheit;
Und wolt er komen, im hulfen Gibel und Gälfe.

Dartzu ſo quam der keiſer dar
Von Griechen mit einer ritterlichen ſchar:
So wer er helfe der ſtift vil daz gewidemt,
Swie lutzel er brehte ritterſchaft,
Doch ſo het ſin nam ſo vorchtenliche craft,
Daz all die heidenſchaft davon erbidemt.
Nu wer im von gottes craft gein den Hunen gelungen,
Daz er errett het deutſche lant;
Quem er nu und brehte mit im den von Prabant,
Im wurden gar underteni welſch zungen.

Sie ſprachen: ez iſt kunt getan
Pabſt Johan, der von Prabant der ſei ein man,
Daz alle die criſtenheit im ſcholten nigen
Von ſiner elenthaften macht.
Man ſeit: daz er in dem ſtrite bi uch vaht,
Davon vil witer ſtrazze wart von ſtigen;
Wir bringen im ſunderlich gut botſchaft zweier hande;
Wil er niht komen durch hohen muet
Und durch got, man gibt von golde im ſolchez gut,
Daz er mit ern nemen mac ane ſchande.

Swie gar die lant verwuhſtet ſint,
Jederman lezt des faren wip und kint.
Dem von Prabant ſin wille were verendet.
Der keiſer ſprach: ich ſage uch wol,
Ob ir hetent rotes goldes turne vol,
Er nem ſin niht, und ſuht ſich ſin geſchendet.
Ich wolt in hie heime bi dem lande haben lazzen;
Nu weiz ich wol, hort er die mer,
Sin hertze iſt ſo volles mutes zaheit ler,
Er let der vert ſich niemant underſazzen.

Der keiſer fraget ſie von ir maht,
Sie ſprachen zwar: herre daz iſt gar aus der aht,
Sie wellen Galaber und Pulle gar verderben.
Cecili grozzen ſchaden hat
Von in, ſo iehen ſie mit gemeinem rat,
Dieſelbe lant und Rom ſol uf ſie erben.
Galerianus den berch ſie jezunt vaſte bowent
Uber Rom und habent ſin,
Daz ez in mit dienſte muzze neigen in
In kurtzer ſtunt, des ſie in ſelbe getruwent.

Swaz ir nu mügent darzu getun,
Sit daz ir und der von Francrich habt den ſun,
Und bi euch ſind die beſten fürſten alle,
Daz tu uns uwer gnade kunt,
Wan wir müzzen wider heim in kurzer ſtunt.
Der keiſer ſprach: ich antwurt niht uz ſchalle,
Morgen als ich meſſe vernim und die furſten geſpreche,
Mit den ichz verenden ſchol:
Nach ir rat gib ich uch danne antwort wol,
Mit ſage gein in uwer botſchaft ich niht breche.

Ich tun in alle uwer ſache bekant.
Herre! die weil ſo well wir an dem von Prabant
Verſuchen, wie der wert ſin luſt ſich wille,
Ob ez uch herre wol behaat.
Er ſprach: die botſchaft mit nihte in verdagt,
Wan er iſt menlich hochgemuet mit ſtille.
Herre! daz hab wir wol vernomen, ſin menlich herze pflege güte.
Der keiſer ſprach: uch kan vol ſagen
Niemant von im, waz er hoher wirde kan tragen,
Mit warem lop in ſiner iugende blüte.

Die bulle ſie brahten dem Prabant,
Briefe vil die man von manigem lande im ſant,
Dabi wart richer kleinot niht vergezzen,
Von lauterm golde mannic marc
Fur in wart getragen uf niuwen ſchilten ſtarc,
Die ieslich lant het ſunder dar gemezzen.
Und ſageten im von dem babeſt fruntſchaft und ware minne,
Und von den landen holden mut,
Daz er im niht liez verſmahen ſolchez gut,
Daz wer doch ſprach gein ſiner wirde beginne,

Die ſtete fur ſich in tugenden grunt.
Er danct in mit zuhten als im wol anſtunt;
Und ſprach: die Celdament iſt unverſchuldet.
Sie ſprachen: herre die criſtenheit
In der werlt uwer lop ſo gar gemeinlich ſait,
Daz ez die heidenſchaft niht ſanfte duldet.
Wir ſchelten uch ſagen me, ſwenne ſin unſer witze gezeme
Er ſprach: mich ſumet kein unmuze niht,
Swenn ir welt, bi uch man mich durchhoren ſiht;
Uwer botſchaft iſt von ſchulden mir geneme.

Daz volk wart gerlich uz getriben,
Eines rats ein teil dort inne di im beliben.
Sie ſageten im, daz man in gerne ſehe
Die lant, darinne die Sarrazzin
Legen: herre mohte ez mit uwern hulden ſin,
Und daz uch unſer botſchaft dûht niht ſmehe.
Herre! man gibt uch ſolchez ert, daz kaume ein deutſcher nennet.
Und ob ir uch verweget der vart,
Weniger ware, dann uwer houpt hat har und der bart,
Wirt eu von golde zu ſolde von in bekennet.

Des antwort in der anſchowin,
Uwer golt gemeine ſchol dem keiſer ſin,
Und den furſten die ez verdienen kunnen.
Ich laz der vart niht kemen wis;
Ich wil durch got varen und durch minen pris,
Und wil des lons von got mir ſelber gunnen;
Geſeht wie der keiſer uch antwort mit ſinem rate.
Ich bekenne in wol in aht,
Daz er ez verſuht mit aller ſiner maht;
Er bringe uch helfe, wurd ez nûvan niht zu ſpate.

Als ir die antwurt habt vernomen,
So ſchult ir zu haut zu mir her wider komen;
So laz ich uch des keiſers ſin danne wizzen,
Den er durch nihte mir verdagen,
Er werde mir dur nehtlich von im geſagen,
Und nihe mit keiner kluogen rede umbe rizzen.
Sie ſprachen: wir tun, ſwaz ir uns herre kunt gebieten,
Damit ſo ſchieden ſie ſich dan
Zu herberg, als in der furſt het kunt getan,
Den rat mit keiner lazheit ſie verſchrieten.

Zen enpfie der kunic von Arl
Sine leben von dem rich, der Franzois Karl
Sich von dem keiſer alſo ſcheiden wolde.
Der keiſer bat beliben in,
Wan er nach ſinem rat dem babſt wolt ſinen ſin
Enbieten, darzu er im raten ſcholde.
Die boten im ſagten do: daz er daheime funde,
Zu Paris botſchaft von dem ſtul,
Ob er iendert wer verfolget in ſunden pful,
Daz er die wuſch ab im vor vals abgrunde,

Und der criſtenheit zu ſtaten
Quem, daz trebt vor helle kibe im himels ſchaten,
Daz zu der werlte lon mit gotes gunſte.
Der Franzeis ſprach; ez wirt zu ſpat;
Ich wen, daz ich immer kommen muge ſo drat,
Swie gerne ich zu brehte mit aller kunſte.
Doch wil ichz verſuchen, ob ichz immer muge zubringen.
Nu wart ein gedranc unrunic,
Da von Arl ſine leben nam der kunic,
Sam tet mit pfahen der herzog von Lutringen.

Der keiſer da zu rate gie
Mit den furſten, bis er alle da wizzen lie
Die botſchaft, die der pabiſt im het geſendet.
Der rat ſnellich geſuchet wart.
Herre! Nu was iwer wille doch ver zu varn die vart,
So wirt mit rat ſie von uns nibt erwendet.
Ir gewint me dan tuſent roſſ, ſo mugt ir daz wol ſprechen;
Wer uch die botſchaft komen é
Von dem pabeſt, ir het wol lût gewunnen me.
Die kurzlich vart uch kunne vil abe brechen.

Sint daz ir ſelb mit iwerm libe
Welt zu helfe komen beide man und wibe;
Die kan der heiden mahte mit craft behouten.
So tut ir allez daz ir muget,
Damit iwer helfe in zu ſtaten tuget.
Ir welt der ſuz in helfen und des ſouren,
Daz ſie die weil tun daz beſte, ir kumt in kurzer weile.
Do bat der keiſer den Prabant,
Daz er im enpfolhen liez lût und lant.
Daz widerſagt er gehes im mit eile.

Er ſprach: herre ich belibe nibt,
Ich var zwar denſelben wek, ſwaz mir geſchibt,
Daz ſchult ir von mir nibt fur arc enpfahen;
Ich bin uch doch zu dienſte geſtalt,
Iſt daz wir daz velt behaben mit gewalt.
Ich wil herwider nach iwern heizzen gahen.
Kein furſte mit nibte nibt mobt anders an in vinden.
Er ſprach zwar: ich wolt nimmer leben,
Solt ich nibt den ungeloben widerſtreben;
Mit wie ſcholt ich danne helle weit uberwinden.

Do ez niht anders mohte geſin,
Do ſant man in mit bet die keiſerin.
Er ſprach: die bet ſchult ir frow gein mir meiden;
Wan ich belibe furnams niht hie.
Die bet in die keiſerinne do erlie,
Doch moht er ir verſagen unſanfte leiden;
Sie ſprach zwar: ich moht der bet niht uberic beliben,
Uwer vart mir vil nie freuden birt,
Ob ez ſich mit ſtrit dort undereinander girt,
Dann daz ir ſcholt die zit hie heim vertriben.

Swenn daz min herze wirt ſorgen heiz
Umb den keiſer, und daz ich uch bi im weiz,
In ſtrit uwer manheit mir ez kan erfeuhten
Nach daz, danne balſems toves regen.
Got habe ob dem lande hie heime ſinen ſegen:
Uwer tawich vart mir freude kan erleuhten,
Baz kan al der blumen ſchin in meyen luftes geuden,
Und aller vogelin ſuzzer ſanc.
Swen daz man in ſtrit mit hurtt zuſtort gebranc;
So komt ir daz mir und dem reiche zu freuden.

Ez iſt dem keiſer ouch niht leit,
Daz ir ez mir und den furſten habe verſeit;
Wan er uch bi im hat fur alle mage.
Er weiſt doch wol, daz ir verzigt;
Got gebe, daz ir mit geſunt in angeſigt.
Er ſprach: da muz wir lazzen an die wage,
Doch ſchul wir dem hochſten des unzwifelich getrowen;
Er gebe uns ſig und ſigenunft,
Sit daz im die marter brahte blutes tuft,
Fur Even bruch, den er kond ſus verkouwen.

Sint daz wir des geloubent ſint,
Und die heiden daran habent zwifels bin;
So ſchol er uns ouch ſigenunft erzeigen.
Wir glouben an die Trinitat,
Und daz er uns mit dem tode erarnet hat,
Davon ſo friſt er niht vor uns die veigen,
Wan wir in dem touffe ſin genennet nach im criſten.
Des lat die freude niht ſigen nider,
Wan ſin craft uns hilft mit freuden kurzlich wider,
Und wil uns uf die ungetouften friſten.

Die red ir hohgemut erhůgt,
Sie ſprach zwar uwer mentlich troſt mir freud erſlůgt.
Daz ſich der ſorgen gruſt der wunne veilet,
Alſo daz ſich ir ſluckich mut
Hat beſenget, daz die wunne mit luſt iſt frut,
Und manic trurie hertze in freude ergeilet:
Alſo habt ir ouch daz min mit uwerm troſte erquicket.
Nu waren boten dargeſant,
Wie gebaren wolt der ſtoltze von Prabant,
Die het mit rat der keiſer dargeſchicket.

Die keiſerin ſprach: heizzet ſie kommen;
Ich ſage gebes waz ich han von im vernomen.
Der keiſer quam, mit im die furſten alle;
Der Franzeis quam ouch mit im dar,
Und der kunic von Arl frewen lieht gevar,
Gehoſiert wart mit maniger menge ſchalle.
Den Franzeis die keiſerin enpfie als ir wol fugte,
Ein danken gein ir was niht ſmal,
Ir rede alſo demuticlich gein im hal,
In ſolcher maze daz in ſin wol genugete.

Daz volk gemeinclich wart vertriben,
Hohe herren bi den furſten drinne beliben.
Die keiſerinn den furſten ſchone ſagete,
Der Prabant wolt beliben niht.
Habt mirz niht fur ůbel, ich ſage wes er giht,
Ob er belibe, man want er wer verzagete.
Davon trahtent, wen ir welt dem lande zu ſchermen lazzen.
Furwar dirre furſte belibet niht,
Er wil varen, ſwaz halt im darumbe geſchiht,
Und hebt ſich morgent fru hin heim ſin ſtrazze.

Und kumt mit rittern gabes wider.
Ich han in doch vaſte gebeten heimlich ſider;
Und dunct mich doch, ſin vart wer wol gewendet,
Er wer uch nůtzer dort dann hie.
Von den furſten die frage umbe und umbe gie,
Der Prabant palde wart wider in geſendet;
Der keiſer im ſagt, daz er von hertzen gerne ſehe
Sin vart, darzu ez duhte gut
Furſten und herren mit gemeinem mut.
Er ſprach furwar! ſo funder ich mich mit gehe.

Des pabſtes boten herten daz,
Daz der Prabant ſich der vert menlich vermaz.
Nu duht ſie, daz der ſig wer halp ervohten.
Von Arl der kunic gelobt die vart,
Und der Lutringere furſte von hoher art,
Die dri zu geſellſchafte wurden geflohten.
Der von Frankrich ſprach: ich wil mich furdern heim zu lande,
Ob ich uch immer komen muge;
Wizt, daz ichz ungern mit keiner leſt verſmuge.
Dem Prabant des er ſazt ſin truwe ze pfande.

Urloup zu dem keiſer wart genomen
Diſe viere, und gelobten wider komen
On allez gever, do in was hin beſcheiden.
Der keiſer da mit rate liez
Bi dem lande ſinen ſun, der Otte hiez:
Den furſten er bevalch in bi ir eiden,
Unde quem der Prabant ê dan, dem ſcholt man warten
Gelicher wiſe reht als im.
Er ſprach: zwar uf min warheit ich ez nim,
Sin ſtebter mut iſt gar an valſche ſcharten.

Die furſten jahen ane wanc,
Daz er an in funde keiner ſlahte cranc;
Sie teten ſwaz ſin heiz in kunde gebieten.
Swer da die heim behuten ſchol
Bi dem lande, den ſchol wir alle getrowen wol,
Die doch vor nie mit witze ir rat verſchrieten,
Daz ſie in dem jungen kunic, der da iſt Otte genennet,
Alſo bevolhen lazzen ſin,
Und daz rich, daz unſer kunft ab in iht grein,
Ob uns got hat die widervart bekennet.

Der keiſer ſprach: zwar min gedanc
Hat erfunden, daz ir truwe iſt breit und lanc,
Die ich die heime wil bi dem lande lazzen;
So han ich mir die uzerkorn,
Die truw und von art manheit iſt geborn,
Daz ich die fur von hinne mit mir die ſtrazzen.
Nu laz wir hinder im die lant den keiſer rihten,
Und ſagen, wie zu dem Prabant,
Sich der Franzeis mit geſellſchefte bant,
Und der von Arl, daz kunde der furſte wol ſlihten.

Von Lutringe herzog Gerleirecht,
Der was ie triuwelich dem von Prabant gereht.
Die legat heim zu lande wolten riten;
Dem babſt ſie brahten gute mere,
Daz der von Frankrich bi dem keiſer wer
Zu Rumm geweſen, und funden in den ziten
Da ſi in den von Prabant, ein kron ob allen recken,
Und den von Lutringe der geſchworn
Hat dem riche, und der iunge kunic hochgeborn
Von Art, und weint dem riche zu dienſte her drecken.

Zu lande die furſten waren komen,
Und ir lantvolk het gemeinlich wol vernomen,
Daz ſie die vart gein rome varen wolten.
Daz beſte volk wart uzgeleſen
Von ietlichem furſten dem muſt alſo weſen,
Daz wart ouch in nach willen wol vergolten.
Der Prabant von diſe furt drihundert ritter kune,
Und zweihundert werder degen,
Den er ouf der vart wolt geben ſwertes ſegen,
Swenne daz im quam des meren kunſt mit grüne.

Artus er was zu ſippe geborn,
Der im ie den meren het zu luſt erkorn.
Mit manziger ritterſchaft und werden frowen,
Nach dem kunne dicke daz herze tut,
Reht als nach der wurz ſaf ſich verwet ir blut,
Swen ſie der mere mit kunſte kan betouwen;
Alſo blut der von Prabant nach ſines ſtames ſaffe.
Er waz uz rehter truwe geborn,
Und uz manheit, den er doch was der verlorn:
Daz laz ich ſin, und ſage wie erz hie ſchafe.

Biſchof Weiprebt er het beſant
Von Lutich, dem er bevalch lute und lant,
Dazu die zarten claren herzoginne.
Ein kindel het er im erhaben;
In touf nante man Johan denſelben knaben,
Nach priſter Johan er in ſinem ſinne
Wart genennet, daz er doch vil lützel iemant ſagte.
Nu was der furſtin freude verkert
In ein clagentez ach, daz ſie vil treurens lert,
Ir mannes ſchiedunge ſie mit weinen clagete.

Nu iſt genugen Luten kunt,
Daz die mazzen ouuen habent ſüzzen munt;
So wirt die ſüzze ouch ofte und dicke geſuchet.
Ich wen der Prabant des niht enlie,
Er enſuchet die ſüzze, die vant er ſuzlich hie,
Mit manigem kuſſe des er an ſie geruchet.
Daz lat ſin, er vant nach me daz dem kuſſe iſt gezeme,
Und trouren wol verſchwichen kan
Von der luſt, die da gewinnet wip und man,
Und hoch mute in herzen wird geneme.

Des morgens da er danne ſchiet,
Ir wipheit ſich mit ir ſelben des beriet,
Daz ſie in wolt zu ſiner verte ſteuren,
Und gap im, als ir was geſant,
Funfzic ſcharlach uber ſe von Engellant,
Daz man ſie niht mit gute mohte uberteuren,
Daz er in dem meyen mohte deſte baz ſinen luſt erzeugen.
Darzu furt ſie im vier ſoum ſchrein
Riche clenot, daz niht me mohte komen drein.
Wizt daz man da vant niendert zadels ſmeugen.

Dannoch dabi ſie niht enliez,
Sehzic tuſent guldin ſie verſliezzen hiez,
Im verholn und allen ſinen geverten,
Dadurch ob rehte not gienge zu,
Daz manz im danne ſagte. Wurd er ſin inne zu fru,
So moht er im daſſelbe niht anbeberten,
Ez entgienge im von der hant, daz wolt ſi underlazzen:
Mit gutem rat ez doch geſchach,
Den ſie ez heimlichen bi ir eide veriach,
Sus ſchicte ſiz mit anderre koſt die ſtrazze.

Ein ſchiedunge quam im gar zu untroſt,
Ein furſpan ab ir ſidin hemde loſt,
Daz ſie getragen het an blozzem libe.
Ein ſmaragde gruner den ein gras,
Clein, dabi ez doch in ſolcher crefte was,
Daz ez braht keuſch und waz des valſch vertribe;
Daſſelb furſpan ſie im gap zu leſte durch ſippe minne.
Mit kuſſe er maniges druckens pflac,
Do er von ir ſchiet unmehtic ſie belac,
Doch wart mit labunge ſie braht wol zu ſinne.

Nu lat in varn, er vert keſtlich,
Ein gezent zabels arm und prûvens rich,
Swes er eines baden ſolde, daz waz gebrlet.
Sus er rilichen zogete zu
Dem keiſer, den er vor unmuz vant ane ril.
Wan man gein Maſel ſin ſamnunge het geſchrlet,
Da wolt er den kunic Ruiſ von Purgunden geſprechen,
Von dem er vor daz ſper erwarp,
Da got von Longinus an dem creuze erſtarp,
Daz er plintlich im kunde durch ſiten ſtechen.

Plut und wazzer davon ran,
Do der blinte man daz ſtreich den ougen an,
Gar ſichticlich er ſach als iemant beſte.
Daz ſper iſt nach dem riche mit,
Und der nagel ein damit er geſmit
Wart in daz creuze, do im der tot mit leſte
Gewan ſin menſchlich leben an. Die barmunge in des wiſet,
Wir weren anders immer verlorn,
Wer er uns zu troſte niht von der megte geborn,
Sus het ſin tot vil ſel geparadyſet.

Den Prabant eilich ſach man komen,
Do der keiſer het die lieben mer vernomen;
Er gaht gein im darzu vil richer furſten.
Wen in er ſchon enpfangen wart,
Von den wiſen wart geprufet richlich ſin vart,
Und jahen, daz in kunde nach eren durſten.
Der keiſer bat in, daz er ſin volk herbergen lieze,
Und mit im rite hin nahen daz
Zu dem kunige Ruiſen. Gerne tet er daz,
Wan er im vil braht wirde zu mitniezze.

Der ſtolze Purgunde des niht lie,
Den Walars er nach dem keiſer ſchon enpfie.
Er ſprach: herre, ſit got und mir doch enpfangen!
Furwar der warheit ich verjich,
Daz ich uch von ganzem herzen gerne ſih,
Und nie keinen man ſo gerne me bi ziten langen.
Darzu wizt, ſwaz ich uch eren moht wol erbieten,
Des ſchult ir von mir ſin gewis.
Nu drungen ſtolze ritter zu, jene und dis,
Und wolten ſich ſin alle mit ſehen nieten.

Do daz gedranc lange umb in wert,
Der keiſer des furſten zu dem rate gert,
Wan er ſin wol bedorfte zu ſinen eren.
Von Menze piſchof Willikin
Sant man zu kunic Ruſſen und dem Antſchowſin,
Daz er wolt zu dem keiſer danne keren
Uber daz gebirge, da die von Affrican gekomen
Heten gewalteclich ir kron
Uber Rom, daz im darumbe wurde zu lon
Die ewige freude dort zu ſchowen.

Darzu mit helfe und ouch mit rot
Wolt er zu legen biz an ſinen tot,
Daz er die vart deſt willeclicher fure.
Er ſprach: der keiſer hat geſant
Mir ſin botſchaft umb die ſache vor in daz lant,
Daz ich gewegen han unluſt und geſure,
Und han mich beraten des, daz ich durch den gelouben
Der verte niht wil uberic ſin,
Ob die ſel dort indert ſcholte liden pin,
Daz ir der hohſte welt dafur zu erlouben.

Doch iſt daz reich gewidemt ſo,
Swer im rehtes hilfet und durch keine dro,
Daz let dem iſt, ez helfe ufreht gebunden.
Dem keiſer ich getrouwen wil,
Swenne wir uberwunden dieſer verte zil,
Und ſie wir han mit gotes craft verwunden,
Daz er mir danne helfent ſi uf reht, ſwie ich ins wiſe
Mitzoa. Wil ich in ſoumen niht;
Vor den pergen man mich endelich bi im ſiht
Mit aller macht, oder ich bin ſchwach an priſe.

Die furſten ſprachen: ir redet wol,
Dirr antwurt der keiſer immer danken ſchol
Uch, und wer wil dem riche truwe leiſten.
Dem keiſer pringe wir uwer wort,
Oder welt ir ſelb gen zu im an ein ort;
Doch hant ez wol die beſten und die meiſten,
Ir habt wol ſo wirdeclich uwer antwurt ſelb gewiſet,
Daz man ſie hort wol ane ſcham,
Wan ez muz deſt werder immer ſin uwer nam,
Und wert nach uwerm tode darumbe gepriſet.

Er ſprach zu den furſten: iſt daz den
Rede uch dunket gut, ſo gen ich ſelb mit eu,
Doch ſchol uwer einer under uch ſie ſprechen.
Sie iahen, nu kert mit uns dan,
Dieſe rede ſchul wir gebes dan getan,
Und ſchulen ez alſo dabei zechen,
Daz ez muz dem keiſer und den herren allen dringen
Durch oren in des herzen gruft,
Iſt, daz got im hilfet dort der ſigenuft,
Daz ez verſchet. Nu quam der von Lutringen

Herbergen in der Purgunde hiet.
Der von Menz und der Prabant des niht entliez;
Sie ſageten antwurt von dem konige Reiſſen,
Daz ez beſten uberal
Herren, den ez allen durch ir ere gal;
Wie gar getruwelich er wolt ſin geholfen,
Dem reich und dem keiſer, der im ſin wol danken kunde.
Er ſprach: ſol ich bi leben ſin,
Her Purgunde kunic habt uf die warheit min,
Daz ſich von uch min truwe ſcheit nimmer ſtunde.

Die bewart veſte fur ſich gie,
Umb und umbe zogt man zu dort und hie.
An allen orten ſach man panzer glitzen,
Helm und ſchilt die gaben gleiz,
Daran was gelegt mit kunſten manic vleiz,
Und meiſters handen gar mit klugen witzen.
Uber daz gebirge in ſie zugen gein Lamparten.
Der keiſer einen marſchalk hiez
Herbergen zu kouben, da ſich niderliez
Daz volk, und wolt des keiſers ſelber warten.

Do er nu quam und komen was,
Swaz er mit im furſten zu der verte las,
Und daz man uber tal bet en empfangen,
Gein Meilan zogten ſie mit kraft.
Daz ſelbe an dem zegelin waz an dem ſchaft
Gebunden vaſt durch fride zu der ſtangen.
Do ſie zogten zu der ſtat, die purger zu im ſanden
Der beſten von dem rate vier;
Die ſagten dem keiſer daz mit ſchnellheit ſchier,
Daz ſie ſin wird von ſage wol erkanden.

Sie ſprachen: herre uns iſt bekant,
Von ſage, daz ir mit uch bringet den von Prabant,
Uf den daz lant gemeininlich hat gedingen.
Er ſprach: ich für in mit mir her;
Ich het in da heime lazzen, wan daz er
Sich niht enwo'lt lan von der verte bringen.
Daz lant het in doch daheime durch ſchirme gerne halten.
Sie ſprachen nein, er iſt daz hie,
Uberwindent ir die vart, kein keiſer nie
In maniger zit uwers lobes kunde walten.

Herre! die gemein uns hat geſant
Zu uch her, daz wir uch tun von in bekant,
Daz ſie mit koſt uwer wegen wollen fullen
Uch, und ſwer mit uch komen iſt,
Und bitend uch, das ir ruwent hie ein friſt,
Bi in daz uch frowe ſelbe muzze behüllen.
Er ſprach: ich muz des von Art doch hie ein wile beiten.
Sie ſprachen: Herre! das ſeh wir gern,
Dieweil wel wir koſt uch und die furſten wern,
Und ſwer zu uch her kumt zu diſen zeiten.

Des dritten morgens zogeten zu
Der von Art ſchon an einem morgen fru,
Und leget ſich nach des keiſers marſchalks heizen
Zu einer rivier, die da vloz,
Die mit einem ſchranke ſie haben umbeſloz.
Der marſchalk uf die grüne ſie hiez erbeizen;
Dem keiſer er ſagt, daz der von Frankrich boten ſande
Zu im, ê er von huſe ſchiet,
Daz ſin vart zu im hie bishalp Rom geriet
Vier tageweide, ez wer danne daz ins got niht gande.

Die ſtat die gap preſente rich
Dem keiſer und dem von Prabant ſunderlich,
Und iegeliches furſten craft beſunder;
Alſo daz ſmahen was da laz,
Wan man inz nach wirde ſo volliclichen maz,
Daz ez da nam vil manigem dütſchen wunder,
Waren alſo reilich gabe die ſtat den herren ſande.
Da was geboten in die vart
Zu dem ſtreit, davon ir ſchenck ſo grozlich wart,
Ob ſie beiden mohten bi dem lande.

Der keiſer ſprach: beſidet hie,
Daz ſprich ich, und mit mir alle die fürſten die
Bi mir hie ſint, ſo wellen wir mit uch ſenden
Zu roſſen doch zwei hundert man,
Und wellen uf uch die heim daz fuzvolk lan.
Der keiſer ſprach: muget ir daz wol volenden,
Daz ir ſent zwei hundert roß mit uns zu dieſem ſtritte,
Davon uwer pris wirt wirde groz,
Und kumt dar von ſteten lutzel uwer genoz,
Von den daz lop erſchellen muge ſo weite.

Damit ſie zugen furebaz
Gein den veinden, den ſie truzen ſtarken haz.
Nu quam der Franzeos kunic mit wirde grozzen
Zu in, als im beſcheiden was;
Reiche zelt geſlagen wart uf grünez gras.
Der ſchanden und der armut gar die blozzen
Waren die, die herfart ſo reilich varen wolden.
Nu wart beſierens alſo vil,
Hie und dort geſellelich mit ſchimpfes ſpiel,
Biz daz ſie von der naht ru nemen ſolden.

Des morgens da die ſunne erſchein,
Der keiſer wart mit den herren des in ein,
Daz uber tac wart ſiten da geruffet
An allen ſiten hie und dort.
Der herruffer ez beſchrei, doch niendert ort
Daz lies, er wurde hin wider angewuffet.
Dem von Frankreich wirdeclich ſie anderweite geſahen,
Bi dem Prabant er funden wart,
Und der keiſer furſten vil von hoher art:
Sehe! wie man ſach einen boten fur ſie gahen.

Da ſie ob tiſche ſazzen hie,
Und der keiſer mit dem Prabant umbegie,
Und warten wolden, wie die herren ſäzzen;
Jeglicher kunic ſaz ſunderlich,
Alſam taten uberal die furſten rich:
Man ſaat man kür von würtzen ſmac das ezzen.
Dem keiſer die botſchaft was an einem brief geſendet,
Darzu ſie mit dem munde warp
Der bot, von dem ſin rede halle niht verdarp;
Quem er nit balde, ez wurde der geloube geſchendet.

Er ſagt: der keiſer wer komen
Von Kriechen, do die von Affrican vernomen
Daz heten, ſie legten ſie zu velde.
Do wer ir maht ſo gar groʒlich
Daz in entwich der pabeſt und der keiſer rich
Zu Rom hin in, ich wen daz ſin engelde
An wirden die criſtenheit, ob manz niht widerbringet.
Von koſt ſie roument gahes das lant
Die Kriechen, ſogar iſt ez allez abe gebrant,
Wan daz uwer kunft ein teil in freude binget.

Der bot die botſchaft het geſeit
Dem keiſer heimlich, er ſprach: ez iſt mir leit;
Doch heten ſie billich min gebeitet.
Und kunige und furſten die hie ſint,
Sie haben vergabt ſich als tumme kint.
Wolten aber ſi ir wird han gebreitet,
Und wolten ein Er vor uns in ſelber han gevazzent:
Iſt in ſcham danne widervarn,
Daſt mir leit, doch iſt mir liep, daz ſie ſich ſparn
Mit ſtrite, und uns die veint lan mit in hazzent.

Der bot ſprach: herre! ez iſt geſant
Ein briefelin ouch bi mir dem von Prabant,
Daz ſchol ich im antworten, mit dem munde
Schol ich im ſagen ouch ein teil.
Der keiſer im zeiate den an laſters meil,
Dem Walanſ er ez kunde in kurzer ſtunde.
Der keiſer und der Prabant zuſamne nu niderſazen;
Doch heten ſie vor kunt getan
Dem Franzeys, wie das velt den von African,
Der Kriechen keiſer und der pabſt muſte lazzen.

Den andern herren manz verdagt,
Nach dem tiſche wart ez in doch geſagt.
Sie ſprachen: ſie wolten vor uns gezucket
In ſelber hauen wirde groz.
Nu ſint ſie der eren doch beliben bloz,
Und habent vor in ſich in die ſtet gedrucket.
Doch ſchul wir durch unſer er zu helf in komen drate,
Die volge al umb und umbe ergie,
Die botſchaft hinwider man nit ſoumen lie;
Und wart gevertigt mit ir aller rate.

Dem babeſt wart daz kunt getan,
Er mohte ir an kaiſer wol gebiten han.
Sie pflegeten wol ſo ſtolzer ritterſchefte,
Daz man ir billich het gebiten;
Het den ſig der ungeloube in ab erſtriten,
Und heten uberwunden ſie mit crefte,
Davon al die criſtenheit an wirde wer geſwachet.
Daz ſie in nemen guten mut,
Sie quemen in ſchier mit ſtolzen rittern gut,
Von den daz velt wurde roſen var gemachet.

Stille uber tac man aber lac,
Darumbe daz man mit den wiſen rates pflac,
Wie man es ſchicken wolde, ob man ſcholt ſtriten,
Und wie manic ſchar ſie wolten han.
Ob in wider furen die von Affrican,
Mit zorne gein in durch ere in rumes geiten.
Funf ſchar wart gemezzen die mit craft ſie haben wolden;
Der vorſtrit was der Swabe durch reht,
Das beide konig und furſten billich und ſleht,
Wan ſie in her von alter haben ſcholden.

Doch was der ſchar ir maht zu kleine,
Beyern und Franken ſchickt man zu in daz wart eine
So ſtolz ſchar, daz man ſie mohte entſitzen.
Swaz oberhalben Pingen was,
Franken herzog Eberhart an ſich las
Von Swoben, wan er was menlich mit witzen.
Der Beyer herzog Arnolt muſte bi dem lande beliben,
Und ſwas in Bayern was gelegen
Piſtum, die muſten mit in der marke pflegen,
Daz gewalt die heiden deſt minner mohten triben.

Der Beyer doch vil durch ir manheit
Furen die menne und hochgemute ſeit,
Daz man ſie an der ſchar wol prufen mohte;
Der kunic Ruif die andern ſchar
Furt, zu dem man legt die von Elſazen gar,
Und ſwaz zu ſtrit in dem Waſiten tohte.
Daz Spiergau vil ritter hat, die man ouch zu im ſchicket.
Nu wart ſin ſchar creftlich,
Juncher kunic von Arl Gerprit mutes rich,
Der dritten ſchar zu houptman wart geſtricket.

Und der von Lutringe Gyſelbreht
Diſe zwen furwar man bi den beſten ſpeht;
Von Sarbruck und piſchof Albreht von Metze,
Die ſchickt man zu der dritten ſchar,
Zwar die vier ſint ritter und kneht niht bar,
Ir manheit ſelb ſich gein den veinden hetze.
Nu hiez man die vier den ſchar den kunic von **Fracrich leiten,**
Der het wol volkes in der aht,
Daz er ein ſchar het wol crefticlich mit maht,
Wan ſin gewalt het lenge vil und breiten.

Der fünften ſchar der keiſer wielt,
Hie was greven, ritter, knehte bi im hielt
Und furſten, der ein teil hie wirt genennet,
Die waren alſo mutes reich,
Das iegelichen douht, wer der Dietrich
Von Pern im komen, im wurde ſin verch entrennet.
Piſchof Praun des keiſers ſun im half ſin ſchar wol meren;
Und der von Prabant vollicich,
Und der Meihsner furſten markgraf Friderich,
Landgraf in Dürg was bi in wol nach eren.

Ein lantvolk was von Sahſenlant,
Im zu helfe zu der funften ſchar genant,
Und alle, die nider halp Pingen ſezzen,
Ins welcher maze ſie waren genant,
Furſten, graven, freien, dieneſtman, fariant,
Die ſchar man maz mit craft wol zu den grezzen.
Die von Meilan mit dem marſchalk ſcholten herberge vahen,
Darumb daz in lant was kunt,
Daz ſie kunden riten hurt berge und grunt,
Da von hiez mans fur mit den ringen gahen.

Manic furſte iſt unbenennet hie,
Daz ich lazzen varen wil und muz durch die,
Die ſus der aventure mit ſage verdreuzzet.
Daz laz ich ſin, und tun uch kunt,
Wie dem pabeſt ſin botſchaft quam in kurzer ſtunt,
Und wie der rede an freud daz volk genüzzet.
Da ſie horten kuntlich nu, daz die Almani quamen.
Swer vor keim koſt verborgen het
In gewelben, kamer, heuſern oder gelet,
Daz wart nu vollicich herfur genomen.

Dem Affrican man daz nu ſeit,
Daz der romiſche keiſer queme gar unverzeit,
Und mit im fuer vil ſtolzer Almanie.
Sie fragten: kümpt der von Brabant,
Des lop mit ſage diſt ſo verre in alle lant?
Man ſagt: und ob ſin eines weren drie
Daz ſie hetten lobs genuc, wir ſchulen unz helfen enden.
Er nimt von unſer mehte ſchaden,
Swaz er lobs und wirden hat uf ſich geladen,
Daz ſol mit tode er uns mit zinſe ſenden.

Kumt uns der keiſer in die nehe,
Wir ſchicken in von dem lande palde mit gehe,
Wil er uns nit ſin leben lan zu pfande;
Wir mugen mer dan vierzig man
Volliclich ie an einen criſten han,
Davon ir keiner wider kümt zu lande.
Sie ſprachen: in were liep, daz ſie in quemen nahen;
Sie hetten wol ein ſolches her,
Swelcher under in gein uns ſich ſetzt zu wer,
Der wirt erſlagen, und wolt wir ſin niht vahen.

Ir rede was ubermuticlich,
Sie duhte, ir gewalt het allenthalben wich
Davon, das in der babſt was entwichen;
Und der kronherre in Kriechenlant,
Davon ſie ſie duhte, daz ſie wurden niht geſaucht.
Un' quamen ſie geſlichen
In das lant, die offenlich zu velde ſich ſchon legten.
Da die von Rom des namen war,
Zu velde ſie palde zugen zu in offenbar,
Darzu die lant gemeinlich ſich nu regten.

Die Affrican ſin ſeumten niht,
Sie quamen, als uns die aventure giht,
Und legten ſich menlich gein in zu velde.
Von Affrican kunic Gerfridolt
Der und gap den ſinen allen groſzen ſolt,
Daz ir manheit im ſtrit im wurde zu gelte;
Der ſoldan ſin tohter het, was Maridach genennet,
So was ſin ſchweher Ammerat,
Und ſin Bruder Barech, der für ſünd mit rat
Daz volk uz brahte in landen wart bekennet.

Den ſtrit ſie wolden niht enſparn,
Sie teuſeuten ſich mit rott zu zehen ſcharn,
Der mange ſich mit wenig gelihe den criſten,
So was es doch geſamte bit,
Den der Baroch für ir ſunde zu varen riet,
Davon ſie der Tervigant niht kunde gefriſten,
Nach Jupiter ein, ir gott Apoll, darzu Kahune,
Sie muſten Schumpfentiure doln,
Wolden ſie die criſten mit den ſwerten holn,
Sie funden, daz ſie ſuhten gehts mit ſtaune.

Dem kunige von Centrum wart gegeben
Der Vorſtritt, darnach ſin manheit kunde ſtreben,
Zu im vil richer kunige wart geſchicket.
Gein den ſach man die Swoben komen
Mit ir ſchar, als ir ez vor wol habt vernomen;
Helm und panier veintlich von in erblicket,
Und darzu die blozzen ſwert, die ſie in handen furten,
Daz einer volk was zwiſchen in,
Die triben einander vaſt her und hin,
Biz daz ſie mit dem ſtozze anander rurten.

Der heiden wappencleit was teure,
Wan ir pfelle glaſten ſimlich nach dem feure,
Der manger wart in ſcharlach varwe verkeret
Mit ſtarken verich wunden tief,
Daz daz blut uber die lichten pfelle lief;
Sus man ir vil zu ſtren den roſſen reret,
Davon under einander wart der bitter ernſt gemiſchet,
Daz manger von dem erſſe vil,
Dem daz heizze blut von tieffen wunden wil,
Und im ſeins lebens end mit ſeuft erliſchet.

Nu quam der kunic von Amatiſt
Mit der andern ſchar, er want daz niemant friſt
Die criſtenheit vor ſines poinders hurte;
Mit im vil hoher kunige dar,
Die man het geſchaffet zu im in die ſchar,
Die menlich elle und hochgemute begurte.
Der ich nante vil, ob ſin die horer nit verdruzze,
Sie hetten doch alle ſunder lant,
Von dem ſie geboren waren und genant,
Der namen ich wol vil mit ſage entſluzze.

Wan mir die bib'l iſt welbekant,
Die ſo eigentlichen nennet alle lant,
Swem ſie iſt kunt, daz erz wol nach ir nande,
Durch kürz der rede laz ich ez ſin.
Und ſage: wie der kunic von Oragenteſin
Die dritten ſchar brahte uz vil mangem lande
Kunige und furſten, die ſinem ſann des tages ſcholten warten.
Sein dem der kunic von Purguntlant
Quam, und der waren in ſin ſchar genant,
Ich wen, daz ſie einander wenic zarten.

Von irem ſlez vil orß erkar,
Do ir porunders hurt ſich under einander war,
Und beiderthalp wart muticlich volbrucket.
Ir daz tet roß und ſiten we.
Wizzet! daz zurtrettet wart der grune kle,
Do der vorſtrit mit erſten wart gerucket.
Iederman die ſinen wolt beſchätten nach ſeinn eren,
Als ſiner manheit was geſlaht,
Der von Amatiſt ſo ritterlichen vaht,
Daz vil der criſtenheit kunden ſchaden meren.

Der ſtreit zu beiderſeit wart hertt,
Der tet manigen mit im furt uf ſin gevertt,
Den nummer mer des tages lieht erlouhte,
Swer wunden halp geneſen wer,
Quam er von dem orß, ez wart ein ander mer,
Ob er halt niht mit plute die erde erfouhte,
Er wart doch zu trett, daz er des lebens wart gepfendet.
Dadurch ir keiner doch verpar,
Swo er im mohte wirde erholen, er kerte dar.
Nu wart die vierde ſchar palde dargeſendet,

Die furt der kunic von Perſya,
Hoher kunige vil, die volgeten ſiner ſla,
Die er mit im brahte in des ſtrites dicke,
Davon vil criſten wart verſniten,
Und von im veint und freunt zuſampn geriten,
Daz manigen herzen ſtolz brahte ſorgen ſchricke.
Sie douht, daz die criſtenheit nu muſte ſin ir eigen,
Aſſus mit craft ers underſloz,
Und durchreit, daß ſie ſein namen ſchaden groz,
Doch konden ſie hinwider manigen veigen.

Nu quam von Arel in der kunic
Zu helfe, und want den ſchaden ungerunic,
Den die getouften heten nahe enpfangen
Von der ubermaht der heidenſchaft,
Und durchreit die Sarrazin mit ſolcher craft,
Daz lebens muſte da manigen leip belangen.
Wan die criſten nuwan craft nu alle gemeine enpfunden,
Davon vil Sarrazin ir leben
Muſten von ir craft ein kurzer ende geben,
Die man valt zu der erd mit tieffen wunden.

Sus gap dem Perſan wider ſtoz
Der von Arel, des die kriſtenheit genoz,
Und ſin mit tode engulden ſer die heiden,
Die ſie mit hurte brahten nider.
Nu ſamment ſich aber in dem ſtrite wider
Die criſtenheit, die der Perſan kunde ſcheiden,
Davon al der heidenſchar ſo vaſte begunde weichen,
Daz ez zu fluht was komen nach.
Nu was botſchaft zu der funften ſchar vil gach,
Daz ſie zu helfe in quemen ane ſleichen.

Die furt der kunic von Latriſet
Chalon, daz zu ander kunichrich dem er het,
Sus dient mit zinſe funf kunicrich ſinen handen.
Sehs kunige trugen kron von im,
Darzu was geſchaft zu im der von Aſſim
Ein kunicrich, und ſus von manigen landen
Kunige und furſten, daz ſin ſchar was bi der beſten mehte.
Der quam nu in den ſtrit geriten
Alſo creftiglich, daz vil zu verch verſniten,
Der criſten wart von ſiner ſchar geſlehte.

Die criſten bi einander noch
Waren die menlichen ſich nach werten doch,
E ſie von poynders creft ſich muſten ſcheiden;
Der da mit groſſer craft was komen,
Davon manigem ſin geſelle wart genomen,
Zu beiderſeit den criſten und heiden.
Das kint ſinen vater vlos, der bruder ſinen bruder,
E der Puneiz vol brucket wurde,
Daz der tot wart maniges lebens laſt mit burde,
So daz noch im geſniten wart manic wunder.

Von maniarn ſunder kne wuſt,
Erhal ein ſo ſtarker den, davon der luft
Sich mochten han geſpalten in die hohen,
Darzu puſaun, tampauren ſchal,
Deſſe erkerren, daz man ez mohte von dem wal
Der virre von buzze krinen weis enpflohen.
Alſo mangerhande kradem vor erſſen und von leuten
Erhal, daz ez der hôh wart nider,
Und der lenge kurz; ſwie doch daz ongewider,
Der ludem wer ſo hertte wart nie kein teuzen.

Ez wer dabi ein ſanftez leben,
Wie iegslicher wolt dem andern widerſtreben,
Daz mac ich uch mit ſage niht allez kunden.
Nu quam der kunic von Jericho,
Der menlich geturſt ſtunt ie nach wirden ho,
Mehr als ein kiel walget uf des meres unden.
Alſo viel er in den ſtrit mit ſines heres creſte,
Und ſwaz er kunige brahte mit im dar,
Die durch manſchaft nemen ſines gebotes war,
Und ander kunige drei mit ritterſchefte,

Die Gerfridelt von Affrican
Zu zim ſchuf, da er der ſechſtern ſchar began,
Und hiez ſie alle uf ſinen vanen warten.
Der kunic von Scandanavia
Was der ein, den menlich volget ſiner ſla,
Und ſluc uz helmez feure vil und ſchorten;
Der ander von Jugule, von Gamas was der dritte,
Die mit im quamen in den ſtrit,
Von ir grez gewalt und von ir landen wit;
Sie brachen mit ir hurt des ſtrittes mitte,

Daven die criſtenheit ſich ſchiet.
Do die ſechſte ſchar ſo crefticlich geriet,
Do Gelparis von Jericho da brahte,
Die criſtenheit ſich vaſte tert,
Die heidenſchaft ſich zu groezlich mert,
Daven manic Sarrazin ie nu gedahte,
Daz der ſig erwohten wer, und wurden muts ſo rege,
Des die getouften namen ſchaden.
Doch die ſuert ſie kunden in den beiden paden,
Daz ir manheit daven wart widerſetze.

Doch was ir mohte gein in zu klein,
Swie werlich ir ellen in dem ſtrit erſchein,
So tonc ez doch gein ſolcher menige cleine.
Swaz volkes het der pabſt Johann
Und der Lampart kunic die heten zuſam getan,
Zu einer ſchar der keiſer vor niht ſcine,
Quamen ſie nu in den ſtrit, zu helfen deutſcher jungen.
Daz waz dem kunic von Frankrich zorn,
Daz er niht was zu der vierden ſchar erkorn,
Und jach, daz er wer von leid da gedrungen.

Der keiſer quam und pabſt Johan,
Und ſprachen: daz ez im wer durch wirde getan,
Ez hetten leidt die walch zu lange verhalten,
Daz wer da mit fuß undervarn,
Und jahen, daz er ſich langer niht ſolt ſparn.
Er ſcholt der funften ſchar mit rette walten,
Und von Mailen nem zu im ſwaz ir das komen were,
Und die ſtet, die im weren gelegen,
Und ſwaz der creiz mohte ritterſchefte pflegen,
So wurde ſin ſchar gar creftic zagenheit lere.

Sie ſprachen: nemt uch guten mut,
Swer wil ſin durch got oder durch manheit ſtut,
Der vindet nach beide hende volle.
Ez iſt nach leider unerſtritten,
Uch wirt wol zu vollclichem ſtrite erbiten
Uch, und ſwer pris da nemen wol zu zolle.
Nu quamen die Walhen zu dem ſtrite gar ane ſchande,
Gar ritterlich mit porunders hant,
Wan ſie irrte weder grabe noch der furt,
Daren der ſtrit ſich manigem end entrande.

Und die criſten zuſamne wider
Quamen, davon vil der heiden wart dernider
Gevellet, die der ſig bruhte vor ervehten;
Swer nu der crefte het gewalt,
Ob von dem muſt ritter vallen ungezalt;
Daz waz des ſcult, daz ſie ſich wol vermehten.
Swer was an gemüte ſtark und dabi crane am libe,
Der was doch beßer, danne ſwer
Der was des libes ſtarc und het nit eren ger,
Dem ſimt niht rat von manne noch troſt von wibe.

Swer aber creſt und manheit wielt,
Und ſich daz mit ſtolzem mut zuſampne vielt,
Davon ſo muſten dicke werden dunne,
Und weite gazzen uz engen pfaden.
Mit den zwein was vil der criſten uberladen;
Manheit und ſterke wielt viel der deutſchen kunne.
Da nu wart zuſampne wider ir maht geſammelieret;
Davon vil heiden trueben mort
In dem ſtrite von den criſten hie und dort,
Wie retlich wer ir wapencleid gezieret.

Der ſtolze kunic von Purgunt ſluc
Den richen kunic von Centrun, daz waz leit genuc
Den ſinen, die in toten vallen ſahen.
Vil Amazur und Eſcalier
Valten die von Burgunde in der dicke ſchire,
Da ſie zu helfe ir herren wolden gahen.
Nu quam herzoge Eberhart von Swobenlant gedrungen
Mit ſiner panier mutiklich,
Gein dem kunige Gamas, der was ſtolz und rich,
Von dem gedrange vil ſwert auf helme erklungen.

Der kunic von Gamas wart gevalt
Zu der erden menlich von dem degen balt,
Den man in Swoben furſte und herre nande.
Daz was der beiden herzen ſer,
Und gedahten, daz ſie ſchaden nemen mer;
Davon ein teil ir von dem ſtrite wande.
Nu quam botſchaft balde, und ſagt der ſibenten ſchar die mere,
Von Cetrun Avarez wer tot,
Und von Gamas Hachabere ſo wer in not,
Swaz an der kunige nach bi dem leben were.

Nu was von Naks Prebtere wiz,
Der ſiebenten ſchar houpeman der ſinen vliz
Daran nu leit, wie er ſie alſo wiſet,
Daz er der criſtenheit ſagt mat.
Ungefuce hub er ſich zorlich von der ſtat.
In daucht, er wurde des tages in wirde gepriſet;
Hohe kunige, die ſin nam waren in haten halden,
Und daz er ſtetlich queme dar
Mit der ſchar, und neme der andern kunige war,
Die grozzer maht und richtums kunden walden.

Und die im weren geſchicket zu.
Er ſprach: ſwenn ich kâme, ſo kum ich niht zu fru;
Wan ich mich han ein teil zu lange geſoumet.
Wer ſchol mir pruſen daz fur er,
Daz ich alſo ſpete zu dem ſtrite ker,
Und daz mir ſint die ſtraze vorgeroumet.
Sie iahen, nemt uch der wil, ſi ſint nach ſo verrigelt,
Und mugt ir ſie gemachen wit,
Daz man uch den pris zu beiden ſiten git:
Doch lebens vil wirt vor mit tode verſigelt.

Nu quam der kunic von Pelpiunt,
Der der ſibenden ſchar mit ſiner maht beſtunt,
Und jach, daz er im nemen ſolte der wile,
Und bi des kuniges von Salane,
Der zu im geſchicket wer und kunige dri,
Die quamen gahes zu im mit palder eile,
So moht er des Poinders hurte beſſe baz nach wirde volriten.
Die kunige quamen [illegible]
Mit ir mehte, und was in uf den von Rabs zorn,
Davon vil orſſe durchhowen wart an ſiten.

Da ſie ſich haben zu dem ſtrit
Hurta! wi ermudet wart da enge wit,
Wan ſie geſtanden het des zornes grimme.
Swer von dem ſtrite was hindan
Vor gewichen, der quam rich wit in an;
Von im man hort nu mangerlei ſtimme,
De ſie mit ir menige hurt die ſchar durchbrechen kunden,
Davon vil man er wart ſo ſiech,
Daz er wart dem lebenden von dem tode ſchiech,
Als nach geſchiet ſwenn ſie ſint tode funden.

Ir Poinders hurt ez alſo ſchuf,
Unde von jegelicher krone ſunder ruf,
Daz alle die criſtenheit davon erſchracte.
Darzu het ſie ir mude getriben,
Das ir tubel bi einander was beliben,
Da ſich von Rabs der kunic fus in ſie ſtacte,
Und ſwaz der Baruch vor der kunige in ſin ſchar geſchicket,
Fur all ir ſunde er wig gap,
Wann er jach, daz der babſt truge unrecht den ſtap,
Und ſchoz ſich vor hem langeſt gein im genicket.

Er ſcholt des ſtules ſelber pflegen
Zu Rom, und den leuten allen gebn ſegen;
Daz wer mit valſchen worten im verirret,
Alſo daz ſie ein nuwe ê
Heten funden, daz lat uch tun allen we:
So bin ich der, dem ez ouch immer wirret,
Ich entreche mich, danne daran gedencket edelleute!
Sus ſagte er ez jegelicher ſchar,
Sunder daz ſie wurden alle ſunder bar,
Ob ir manheit des tages het wirde in treute.

Er ſagt in mer: der Admerat
Scholt zu Rome ſin keiſer an des deutſchen ſtat,
Der ſich Auguſtus und keiſer ſchrebet,
Und iſt im ſelbe komen her
Unz zuwider: brieſſe ſwer im were der
Uns hilfet, daz man in von wirden tribet,
Dem ſchol allez daz gemein ſin, daz wir haben alle.
Der Admerat min bruder, ich,
Und der riche kunic von Babylon. Swer ſich
Daran ſoumt heute, der gewinnet ſpot mit ſchalle.

Swer aber menlich ellen hat
Heut, dem gib ich daz für alle miſſetat,
Und nim im mit einander ſcham und ſünde,
Die er bi allen ſinen tagen
Hat begangen; ob er heut kan pris bejagen,
Darzu ich im dort ewige freude kunde.
Ob er wurde des lebens bar, davor uch got behute,
Und gedenkt an reine wip,
Ob uch je hab troſt gegeben ir liber lip.
Sus ſagt er ez vor alle des heres flute.

Darzu ſo ſoll uch Tervigant
Unde Mahmet ir gotlich hilfe tun bekant,
Apoll Kahun uch helfen ſtaes walten.
Nu ſagt man im, ez wer durchriten
Schar der criſtenheit und naben uberſtriten,
Jedoch werlich ſie dannoch manigen valten,
Daz man palde die ahten ſchar hiez komen dar mit eile,
Daz wurde kein Koverunge mer,
Sie nement doch ſus von uns ſo grezlich ſer,
Daz ſie mit nihte tourent keine weile.

Die fuort der junge von Babelon,
Einem eim dem kunig von Affrican zu lon,
Darzu den göten und der werden minne;
Die ſchar wart übercreftic rich,
Wann da niendert was kein kunic, der im gelich
An mehte were noch an richtums beginne.
Dreutzehen kunige ſiner man ſin vater mit im ſande,
Die alle in ſiner ſchar beliben,
Und den Poynder muticlich mit im voltriben;
Keinn fremden kunic zu ſiner ſchar man wande.

Dem ſchuf der Baruch fulle dar,
Und ſin en der ſin mit hut dat nemen war,
Swaz kunige im het ſin vater zugeſchicket.
Darzu hiez er uf ſinen ſoum,
Touſent ritter warten, und ſin nemen goum.
Swenn daz mit ſporn die mark da wurden gezwicket,
Die nam er uz ſiner ſchar, wan er ſie wol bekande,
Daz ſie heten manheit mit ſiten,
Und bi im die ſeure in der herte liten,
Da menlich elle mit tode vil lebens pfande.

Nu hup der junge Soldan ſich
In den ſtrit, da man vant beide ſlac und ſtich;
Vil puſoun und rottums man vor im horte,
Darzu tampeur ein michel teil.
Ey! waz nu dem tode geſchicket wart an ſin ſeil,
Die kunſt der Babylon vom leben ſtorte.
Nu het ouch der Franzois ſich ſtolzlichen her gemachet,
Unde beſchutte menlich die criſtenheit;
Da wart in dem ſtrite erſt not und erbeit,
Wan von ir beider kunſt daz wol ercrachet.

Da ſie zuſampne namen ſtez,
Reht als herne eyſen wellet und ampoz,
Alſus die kunige zwen zuſampne wallen,
Zu beider ſit gelich dem ſtrit,
Reht als da eine preſſe den win von trouben git,
Sus wurden ſie mit craft zuſampn gevalten,
Daz entweder halp der druc mohte werden gar vol druhet,
Vor den die zwiſchen in beliben,
Davon niht wart vollicliche der hurt vol triben,
Sus wart daz volc von in zuſampn gedruhet.

Do uf der wal ſus ſtunt der ſtrit,
Daz er allenthalp was eng und niendert wit,
Da muſt doch etleswer da lucken machen.
Drei ritter waren in ein kleit
Weidelich gemachet, als uns die warheit ſeit,
Der tat dem heidenman kund wirde ſwachen.
Eilef man in dem kleide ſach, die diſe dri anfurten,
Die drungen nach in uf ir ſla,
Und valten junge und alte heiden gra,
Swa ſie an ſie mit ſonders hurte rurten.

Davon ez in der enge wart ſchiter,
Reht als in eim pflur tut ein ſtarc ungewiter,
Sus wart der heidenman von in beſchouret;
Mit lucken und gazzen wart,
Von in und den criſten nach vil wunden vart
Gemachet, die der Babylon behouret
Het vor mit ſins hurtes ſtez, die nach der ſtrit bedecket,
Alſo, daz man ir niht enſach.
Da der Franzois nu die heidenſchaft durchbrach,
Der criſten vil ſin menlich druk erwecket,

Die vor die heidenſchaft verſpart
Het mit ſtrit, und von den ſtangen abgezart
Die panir, daz man ſie kuum mohte kieſen.
Doch bi dem creuze man ſie erkande,
Wie manic panir wer in ritten ſinem lande,
So kunt ir kein mit cruc ſie nit verlieſen,
Doch ſigelt gemeinlich ſu daz creuze zu dem houfen.
E ſie zuſamne weren komen,
Da wart lebens vil den Sarrazin benomen,
Daz ſie mit zinſe den tot muſten koufen.

Die drei nu drungen aber für,
Und die eilef ſwie nach in doch wurde die tür
Verſlozzen mit den ſwerten und verrigelt.
Der eilef wurden viere erſlagen
Wilde, als ich die aventure hore ſagen.
Doch heten ſie vor lebens vil verſigelt
Mit des todes hantveſten, die nieman kan gebrechen,
Als man eteswo hantveſte tut.
Davon bran ieder herze reht als ein glut,
Und kunden ſich gar grimiclichen rechen.

Der kunic von Amatiſte ſluc
Ritterlichen einen, der die wapen truc,
Der vor mit tode gevellet waren viere,
Der wart gerochen ſa zu hant
Von der drier einem, die noch unbekant
Mit namen ſint, doch machet ſie leicht ſchiere
Uch die aventure kunt, ſwenne ir zit ſie ez heizzet.
Nu wolte gerne wider dan,
Der kunic von Amatiſt da wart beſtan:
Er von der drien einem den zorn reizzet,

Umb die geſellen, die verlorn
Er het, davon wart der kunic hochgeborn
Vom leben mit einem ſlage balde geſcheiden.
Von houpt unz uf den ſattelbogen,
Wart der kunic geſpalten, owe des maizogen,
Der alſo ſtrafen konde ſo richen heiden!
Dannoch balde er aber ſluc den kunic von Pnguſie,
Und den kunic von Latriſet,
Davon alle die heidenſchaft vil jamers het;
Sus kert er von dem ſtrit uf die plange.

Die ſechſe kerten mit im dan,
Hinder in die fünf dem tode ſie muſten lan;
Der drier zwen in ſehens wurden irre,
Die mit in trugen weizze cleit,
Darinne er ſich von dem kunic keiſer entſeit,
Durch priſes don die neh und ouch die verre.
Der keiſer, den von Prabant nu niendert vinden kunde,
Da im der pabſt gap keyſers weih
Uf dem velde, des ich die aventure zeih,
Daz ſie imz wol durch ſine wirde gunde.

Der pabſt ſelber meſſe ſprach,
Zuhant darnach die keiſerliche weih geſchach
Dem keiſer Heinrich und der keiſerinne.
Die keiſerin man in die ſtat
Sant gein Rom, die purger man ir pflegen bat,
Daz ſie die weil beleiben ſcholt darinne,
Unz man beſehe, wem got den ſtrit zu freuden wolte enden,
Des troſt ſich doch jetweder teil,
Daz er ſcholt erwerben ſig, wirde und heil,
Und mit gewalt die widerparte ſchenden.

Nu het der keiſer wol vernomen,
Daz der Prabant heimlich zu dem ſtrite was komen
Selb zwelfte niman, daz braht im herhe ſwere.
Er ſprach: wirt diſer degen verlorn
Heut, ſo iſt die vart zu unſelde uns erkorn.
Nu quam ein bote, und braht im ſüze mere,
Daz der Prabant were komen, doch het er uzzen lazzen,
Funf ritter, die im weren erſlagen,
Daz ſin menlich ellen doch konde niht vertragen,
Er het gerochen ſinen ſchaden grozzen.

Der kunic von Amatiſt wer tot,
So leidet der von Katriſet dieſelben not,
Sam tet der riche kunic von Ynautie.
Da in begreif ſin menlich zorn,
Und er ſach, daz er die fünfe het verlorn;
Da ſluc er ſie gebs ritterlich alle dri,
Darzu maniaen Eſculier und Amazur er valte.
E er die widerpart tet dan,
Wart gevellet von im wol ſo manic man,
Daz ſie beliben von mir ungezalte.

Der keiſer ſprach: nu biſ gewert,
Alles des din munt betlichen an mich gert,
Ob du mir in ſaeſt komenden ane wunden.
Der bot ſprach: herre! min houpt ſie pfant,
Daz in got geſunden wider hat geſant,
An daz der funfe fluſt der tot hat funden.
Der keiſer nu ſelber da reit, da er den Walers weſte,
Der het des wapens abgetan
Durch den luft, daz legt er anderweide nu an,
Wan er gerut wol het des mutes veſte.

Der keiſer ſprach: herre von Prabant!
Mir iſt uwer ſchade leit und uwer wirde hoch bekannt,
Daz herhe min zu freuden hoch empöret.
Nu quam der babſt ſelb gerant
Und der Kriechen keiſer, da von dem wigant
Sie heten ſo ſtolze mer gehoret;
Den romiſchen vogt bi dem Walers ſie hie nu funden.
Sie ſprachen: herre! uwer wirde rich
Uns erfreut die herhe, und iſt daz wol billich,
Wan heut der ſtrit von uch wirt uberwunden.

Des wir getrewen ſchulen got.
Der Waleys ſprach: daz ſie liezzen iren ſpot,
Wan uber grozze fluſt het er erworben;
So wer ſin pris an tieffe ſeiht.
Sie jahen: ir wizt, wes ir uch ſelbe zeiht,
Uch iſt ein teil heut ritter hie verdorben,
Des wert ir ergetzet wol darzu ir wip ir kinder,
Uber dris dem heidentum daz mat
Heut getan, alſo daz unz geluckes rat,
Ob got wil, lauft die ſummer und die winder.

Der Waleys ſprach: ich han geſehen
Heut zwen ritter, ob ich wil der warheit jehen;
So ſcholt man wol ir manheit immer priſen.
Sie trugen wapen reht als ich,
Zwelchen enden ich in dem ſtrite wande mich,
Denſelben wek ir manheit mich kunde wiſen;
Von in manic heiden rich wart ritterlich gevellet.
Sie ſint mir leider unbekant,
Wan daz ich oft bi mir menlichen vant,
Sus wurden in dem ſtrite mir geſellet.

Do ich wer gerne wider dan
Zu den minen, die ich hinder mir het lan,
Da wanden ſie mit mir mit einem zoume,
Sie huten min, got muz ir pflegen,
Alſo ritterlich für was, daz nie zwen degen,
So ſchon eins mans gehutet. Da ich koume
Komen was nu an die weit, da vlos ſie min geſihte,
Daz ich ſie kunde nimmer geſehen:
Swer ſie ſint, furwar man mac in manheit ſehen,
Swer im ſtrit mit werk mohte nemen pflihte.

Sie trahten wer ſie mohten weſen,
Daz kund niemant mit ſeim witzen uz geleſen,
Nu maht zu ſiner ſchar nu jegelich herre.
Zu dem Waleys der keiſer ſprach:
Daz er in ſeim pavelune het gut gemach;
Er liez ſin kunſt im witzen wol ſo verre,
Daz er ſich verſaumte niht. Er jach, daz er ez tete.
Die roſ man ſchon verdecken hiez:
Swie tötlich der ſtrit wer, dannoch keiner liez,
Er mahte ſtolz ſin wapenlich gerete.

Dem Baroch ſchier wart kunt getan
Und ſeinem bruder Gerfridolt von Affrican,
Daz gelegen wer der kunic von Ygulie,
Und der riche kunic von Katriſet,
Und der kunic von Amatiſt, die ein man het
Gevellet ritterlich in der malie,
Und fuer niendert zeichen, dabi man in mahte erkennen;
Dan daz im volgten werder degen
Dreitzehen, der ſint weiz got funfe tot gelegen,
Von der verluſt ſin zorn konde werch entrennen.

Er iſt von werder fruht geborn,
Swenne er iſt; do in begreif ſin menlich zorn,
Da muſt gemein daz volk im allez weichen.
Der kunic von Amatiſt ſluc ritterlich
Ir einen, daz rach er gahs genuc,
Mit einem ſlage enzwei konde er in ſtrichen,
Vom houpte uf den ſatelbogen der riche kunic wart geſpalten,
Daz er zu beiden ſiten lac
Dem orſe, ich wene, daz jeman tete ſolchen ſlac:
Swer er iſt, er mac wol vil creften walten.

Da man den ſlac von im erſach,
Davon ein ſo grozzes wichen da geſchach,
Daz jedenman douhte, er wer im zu nahen.
Daz der der kunic von Katriſet
Gerne wider riten, davon merk er bet
Uf in, unde konde ſnellich uf in gahen;
Und traf in mit vollem ſlage, als ich uch wil bewiſen,
Und ſchriet im gollier und platen,
Daz ſin ſwert im twerchs konde uber ahſel waten,
Daz houpt und ein ſin ahſel konde entreiſen.

Den kunic von Ynguli er valt
Uf der widerker, und manigen degen balt:
Alſus het er ſich von dem ſtrit entwunden.
Nu iſt der criſten ubermut
Worden alſo ſtarc, daz er uns ſchaden tut,
Wen man ſie nie ſo werlich heute hat funden.
Davon die neunden ſchar ſich nu niht ſoumen langer,
Nemt ir, daz ir daz bringen ymmer zu,
Daz ſie quemen twerchs dar; davon muz
Die criſtenheit muſte leiden uf dem anger.

Da in daz mer nu wart geſagt
Der kunige, von in allen wurden ſer geclagt.
Der Baroch ſprach: mac ieman han ſin kunde,
Der uns den ſchaden hat getan,
Der muſt ymmer angſte und leben von uns han;
Ob uns geholfen wurde, daz man in funde,
Und daz man ſich mohte an im dez grozzen ſchaden rechen.
Der bot ſprach: zwar er iſt unbekant,
Wan daz man erdent ez ſi der von Prabant,
Von dem man hört ſo grozze wunder ſprechen.

Und habe durch pris ſich dar verſtoln,
Mit den fremden wapencleidern gar verholn
Den ſinen, und wer uf in warten wolde.
Iſt ez, ſo kumt er balde wider
Offenlich, ſwie er doch habe gevellet nider
Heut manigen man, der werden minne zu ſolde.
Nu braht der junge Atmerat, die neunten ſchar mit crefte,
Den man da nante Tucharbaſſin,
Der dar komen war zu dienſte dem ſwager ſin;
Von manigem lande mit grozzer ritterſchefte.

Siben kunige er mit im dar het braht,
Dem ir manſchaft von ſinem vater niht verſmaht,
Darzu der Baroch het zu im geſchicket,
Und ſin ſwoger kunic Gerfridolt
Von Affrican, daz ſin ſweſter wol verſcholt
Umb in, ſwenn ſie mit arm in umbeſtricket,
Den kunic von Zalturnoe und den von Garmogone,
Und den kunic von Lanzifzardin,
Und den richen kunic von Maroch Akarin,
Und ſiner baſen ſun von Ascalone.

Die ſchar wart uber crefte groz,
Wan an richtums iuhel kunic was ir genoz,
Davon die neunte ſchar wart breit mir lenge.
Dem Atmerat ſin ſwager ſagt
Und der Baroch, ob er heut da pris bejagt,
Alſo daz von im weke wurden enge;
So möht er daz keiſertum darzu Rome wol beſitzen,
Und alle die criſten herre ſin.
Er ſprach: zwar ich laz ez heute werden ſchin,
Oder mir mug der tot min leben entſitzen.

Der Baroch und der Affrican,
Manten kunige und furſten darzu all ir man,
Daz ſie menlich des tages wolten vehten
Sie wurden alle zwir alſo rich,
Wurde der ſig erwohten, das bedenke jeslich
Menlich man heute, und daz wir gern dez rehten,
Iſt daz uns der ſig gevelt, wir wellen mit teilen
Alle chriſtenliche lant.
Nu iſt ir maht gein uns doch ſo clein bekannt,
Wir mohtens on ſwert twingen.

Der junge kunic Anchardaſim,
Und ſwaz mit im kunige wielt der rotte ſin,
Die ſprachen, daz ſie weren ohne ſorgen.
Wir ſin geſchart ſo creftic wol,
Daz uns alle die criſtenheit muz geben zol,
Wan wir enwellen keinem [illegible] ir borgen.
Alſo hub ſich der von Palbach gein des ſtrites herte,
Und wolde ſchaffen ſinen frum,
Waz er gedaht, im wurde daz romiſch keiſertum,
Daz im daz erſt noch die criſtenheit werte.

Alſo der neunten ſchare craft,
Hiez man komen neben an die ritterſchaft.
Des nam mit genum der criſten wartlút merke,
Und hiez den keiſer balde komen:
Ir auch von Kriechen, da erz het vernomen,
Erhup ſich dar mit ſiner mehte ſterke,
Und kert gein dem Amerat. Da daz die helden ſahen,
Daz in ir wille waz underwarn,
Da kunden ſie niht die orß mit ſporen ſparn,
Sam konden gein in der Kriech herre ſnellich gahen.

Ietwederr dreners gerne wer komen,
Davon wart der ſtoz ſo ungefuge genomen,
Daz von dem hurte mohte perg und tal ertrachten.
Sus widerriten muticlich
Sich die zwene keiſer, lant und gute rich,
Ich wen verboten wurde da ſchimpflich lachen.
Amerat nach keiſers wirde in heidenſchaft ſich zeuchet,
So ſchol ir Baroch pabeſt weſen,
Az manz hat fur warheit offt und dicke geleſen,
Die aventure der ſage vor ſcham nit fleuhet.

Do ſie ſich alſo widerriten
Diſe zwene keiſer, von den wart geſtriten
So ritterlich, daz ez lobelich zu hören,
Was all der hymeliſchen diet;
Swie doch manic ſel da von ir freude ſchiet,
So quamen ir ouch vil dar zu ir kören;
Alſo wart in ein geprege ir münze niht geſlagen geſtempfet.
Swaz criſten da der tot bevogt,
Die erwurben ewige freude; daz wart verzogt
Den heiden, wann der helle wurden getempfet.

Daz laſſen ſin und ſagen daz,
Wie manic richer furſte da wurde der erſte matraz;
Und wie lobelich die ſwert uf helm erklungen,
Und wie die minn da manigen man
Mit unminne gewan ſich ſtolzes leben an,
Swenn er durch hohen mut quam dargedrungen,
Da er wolt der wirde pris mit manheit hohe rucken:
So quam etslicher ern im her,
Dem der mut ouch ſtunt noch hoher eren ger,
Da kond die minn mit unminn lebn zucken.

Sus wart der ſtrit ſich hin und her,
Daz er under einander gie nu vaſte enwer,
Hie und da in mitte und an den orten.
Swer da gevellet wart ernider,
Man ſagt, daz er wol geſunt quem ſelten wider.
Sus vil durch val in die roß die ſwert ſie porten,
Swer aber gevellet wart, uff den groze menige warſet,
Der wart beſchurt ein mittel teil.
Da quam in doch maniger an des todes ſeil,
Entwederhalp wart kugel da gezartet.

Der ſtrit gedeh zu einer ſchar,
Davon manic tuſent wurden lebens bar
Zu beiderſeit der criſten und der heiden.
Der touf ſo ritterlichen vaht,
Da ſie nu zuſampne quamen mit ir maht,
Daz ſi in muſt den ungetouften leiden:
Jedoch manic werder man den criſten wart gevellt.
Manic heiden nam ouch von in val;
So was ir zu wenic doch gein in an der zal,
Swie vil man ir mit tode het gezellet.

Sluc man ir vil, ir was doch me,
Davon muſt der criſtenheit geſchehen we,
Und ob der ſig von in ſchol werden ervohten,
Daz nach den heiden gar verſmahte.
Zu dem Barech man mit botſchaft balde gahte,
Und ſageten: daz der ſtrit ſich het geſlebten
Under einander hie und da, und daz niht mehte vol ſtriten
Der junge ſtolz Andrarbaſſin,
Als er was geſcheiden von dem ſwager ſin,
Der criſtenheit enneben an die ſeiten.

Des iet der Kriechen keiſer in,
Der mit ſiner ſchar gein im quam uf den ſin,
Daz er die criſtenheit vor im beſchirmet.
Da wart ſo ungefuge der ſtoz
Von in beiden, daz eʒ in die virre erdoʒ.
Die da getoufet waren und gefirmet,
Die hatten ſich zu dem ſtrit, daz wir die geruten trafen,
Und die ſtritmuden gar vermiden.
Davon muſt eʒ werden ſour arm und liden,
Da ſie mit zorn anander kunden ſtraffen.

Nu iſt der ſtrit zuſampne gedigen;
Davon beizt nihe lenger uwern bruder ligen;
Er mache ſich hinzu, daz iſt an der zeite.
Der romiſch keiſer helbet noch
In den ſturen, von im iſt vernomen doch,
Daz er uwers bruders kunft mit rotte beite.
Der Barech nu balde reit, da er ſinen bruder weſte,
Der het vil kunige zu im geſchart,
Die mit rotte volgten alle ſiner vart,
Der herze mit hochgemute was uberleſte,

Beide fur hinder ſich und neben.
Dem von Thatſund wart der ſturem van gegeben,
Des er ſich niht underwinden wolde,
Biz daz der Barech in eʒ hiez,
Und in aller ſiner ſunden ledic liez,
Und daz er zweinzic zu im nemen ſcholde,
Daz die ſunden weren frei freunt, mage, weip und Kinder.
Darzu wolt man im Frankrich geben,
Daz er deſter baz nach wirden mohte geleben,
Ob er ſich des tages niht liezze bringen hinder.

Drei kunige man fur den vanne ſchuf,
Die verdecket heten gar biz uf den huf:
Daz eine was Gaſſirdin von Agrippe,
Der ander was von Keſmangeunſt,
Und der dritt von Pozzidant, die trugen gunſt
Anander alle von ordenlicher ſippe;
Mit ir mehte vor dem vann ſie menlich ſolten halten.
Vier kunige hiez man nach in varn,
Daz ſie den Vann mohten deſter baz bewarn,
Swenne manheit in ſtrite ſcholte walten.

Der eine was von Barbarn,
Der ander von Griffange, von der Durkany
Der dritte was, der vierde von Todierne.
Zu ietweder ſit geſchaffet was
Zu dem vann dri kunige, die man darzu las,
Die ſcholten ſin der manheit gar ein kerne:
Uf den vann kunic Gerfridolt ſelb eilefte kunige warte.
Der namen ich aller muz gedagen,
Davon daz ich die aventure wil fur ſich jagen,
Und daz ſin liht verdruzze die herre harte,

Und furſten, grafen ungezalt.
Man ſaat daz der ſuzze meye heide und walt,
So manigerleye varwe niht enbrehte,
Als man hie an panieren vant,
Schilt und helm, und als ir wapenlich gewant,
Mit richem glaſt der blumen blic verſmehte.
Rehte als ſam des hymels bliz vor donner ſich erplecket,
Sus ſach man gein einander wehen
Diſen ſchin, und ouch der liehten ſunne brehen;
Daz ez liehten ougen geſiht erſchrecket.

Dem ſturem vann was vorbereit
Ein karrutſch, als uns die aventure ſeit,
Daz heten ſie mit gutem rat verkeret;
Davon daz ſie her und hin
Mohten ſich gewenden ſnell uf ir gewin,
So wurde der criſtenheit deſte mer verſeret.
Die karrutſchen und die gote der Baroch het in hute.
Funf kunige ir mit im namen war,
Die niht waren guter ritterſchefte bar:
Sus hup gein ſtrite ſich manic degen frute.

Da ſich die groze ſchar nu reget,
Davon ſich ein ſtarker volk mohte han erweget,
So manigerlere ir ruof was und ir ſtimme,
Und zogten doch gemelich dar,
Und die got zu ir geſwen hant mit ſchar,
Der Obdach was gemachet von luterem gimme.
Je als ſie ein wile zugen ſo, hiez mans aber halten.
Daz ſie anander liezzen wit,
Daz ſie deſte euter quemen zu dem ſtrit:
So wurde von in die ſchar deſte baz geſpalten.

Ein groze glocke ein karrutſche zoch,
Die darůf gemachet was mit rowe hoch:
Daz waz bezeichent in, ſwenne man ſie loute,
Daz ſie dan fur ſich ſcholten zogen;
Swenne man ſie niht hort, ſo werens unbetrogen,
Daz man in banne damit halten bedeute.
Buſoun nach tampouren ſchal torſt niemant da erſchellen,
Unz daz quem in die genehe,
Daz der verriter ſin rehte zit erſehe,
So tet manz kunt danne alle der ſchar geſellen,

Mit lutem und mit allem don.
Swer dann dienen wolt der werden minne lon,
Der ſcholt zu ſiner ſtat ſich eben machen,
Da er dahin geſchicket wer.
Nu quamen zu in zwen wartman und prahten mer,
Swer nu wolt im wirde und ere erlachen,
Und die kunige nu rechen wolt, der ſlug den ungenennet;
Der hat nu offenlich verjehen,
Daz ez von enlenden ſi geſchehen,
Und hat gemachet ſin wapen wol bekennet.

Von Prabant nennet man den man,
Und furt in dem panner einen wizzen ſwan;
Datſelb er furt uf helme und an dem ſchilte,
Und helbet bi dem keiſer dort.
Da man nu vernam gemeinlich diſe wort,
Vil gabe rich dem Barech niht bevilte,
Und ſinen bruder Gerfridelt und alle der kunige mage,
Die er mit tode het gevalt;
Swelcher die reche an dem kunen degen balt,
Den wurde zu ſolde golt und geſteine ane wage.

Wer aber er ſich an wihte bekant,
Er wurd im zu ſolde geucken weite lant;'
Sus man ſie alle gein dem von Prabant hazte.
Nu was ez in die nehe komen,
Daz der vorritter den ſiez wolt han genomen,
An daz man ez mit rat under ſahte,
Daz man hiez tampouren vor puſoun und glocken leuten,
Daz jederman ſich riht darnach,
Und im neme der weil unde liez im ſin niht zu gach,
Daz er vor der menige liez bedeuten.

Man leut uf des karrutſchen gadem
Die glocken, da hup ſich umb und umbe der cradem,
Hie und da von weiter ander lande grozze
Flevtiren und tampouren ſchal;
Puſoun ſnannen, daz ez in die luft erhal;
Darzu von lüt und reſſen ſolch gedozze,
Daz erbidemt des meres wac von ir ankomen mehte.
E daz der ſtrit wurd gar durchriten
Und umbeſlozzen, ſie hant hie zu lange gebiten
Die criſtenheit, daz was nu ir gebrehte.

Nach dem ſie criſten ſint genant,
Der muz uns fur war hie lazzen erbe pfant;
Wan ſie ſich hant ein teil zu lange geſoumet.
Sie wenent ſie mug der marterer
Hin gehelfen, daz wer unſern goten ſwer
In zu ſüzze von irem gote getroumet,
Do ſie underwunden ſich hoffert gein Tervigande,
Und betten Jheſum fur in an,
Davon ſi uns heut zu zinſe muzzen lan
Lip und leben und gulte von ir lande.

Die criſtenheit geteilet wart,
Manigen enden von der burtiſchen vart
Der ubermeht, die Gerfridolt da brahte;
Doch hiltens werlich in dem ſtrit,
Swie durch ſie gebrochen wer vil lucken wit.
Ein wartman zu dem halde gahte,
Und ſagt im die criſtenheit lies uber arbeit grozze.
Von des kuniges Gerfridoltes komen.
Da mit ſage der keiſer het ſin kunft vernomen,
Er ſprach: ſo wir uns halt uz der mozze;

Er ſach iſt ſelber Gerfridolt
Kemen, der umb die lant daz wol verſcholt
Und ouch umb mich, moht ich ims wol erzeigen,
Daz ich an im rech mine leit,
Die er mir getan hat an der criſtenheit:
Zu verderſt got der hilfe ſie uns ouch weigern.
Nu gedenke ein jegelich man, ſprach mutiklich der keiſer,
Daz er gerne pris bejagt,
Swenn man ez da heime vor den frowen ſagt,
Und ſit des mutes menlich und nit heiſer!

Darzu der pabſt fur ſunde ouchz git,
Swer heut an der marter in dem ſtrit gelit,
Daz des ſel vert zu hemel an under punde.
Der pabſt ſprach: min ſel ſi pfant,
Swer daz leben verluſet hie mit wernder hant,
Daz ich den als ein weſterparen funde,
Heut vor gotes angeſicht darzu von ſinem gewalte
Unde den er mir gegeben hat,
Sag ich zwůfel jegelichem mit im rat,
Er verliſe den lip oder er hab tot gevalte.

Als manigen heiden er heut ſlegt
Jegeslicher, als manic ſel er abe entwecht
Sünde, und weſcht ſie gar uz helle weitze
Da vom pabt mit der heiden blut,
Heut uwer verdern uz ir heize ſunde glut.
Davon durch got alle williclichen leitze,
Swes got mit uch hade gedaht, und ſit veſte des glouben,
Und ſtels menlichen uwern lip,
Und nert uch ſelb von den heiden kint und wip,
Daz ſie uns nihe der teuf mit ſpotte rouben.

Dem piſchof praun daz vingerlin
Het der pabſt gegeben und die weihe ſin,
Da er an wirde ſeinen vater het geſteiget
Mit dem keiſerlichen ſegen.
Den hiez man des vanne mit der hute pflegen;
Und ſwaz die nehe im furſten het gezeiget.
Der von Nazzaw grafe Ruprecht den ſturem vann muſte wiſen,
Der het mit witzen manheit vil,
Wan ez teue niht ſolcher ernſt zu kindes ſpil,
So moht man witze und manheit an im preiſen.

In der ſchar des keiſers man vant,
Swaz herren het Weſteval und Niderlant,
Die Sahſen, Mihſen, Heſſen und Durgen,
Und den furſten wert von Prabant,
Und der grefe von Hollant was Hailman genant,
Die mit manheit da pris konden verpurgen;
Der vordetſch was vorriter von Spanheim und von Kuke;
Der keiſer ſelber darzu ſchuf.
Rome die krey was da gemein ir aller wuf,
Sus ſtaftens gein dem ſtrite uf daz gelucke.

Da die criſten in ſweize ſuten
Von den Sarrazin, die inz veintlich erbuten,
Wan ſie die grozze ſchar het gar zeſtoret,
Die Gerfridolt brahte in den ſtrit,
Mit ſo maniger ſun der ſprache uz landen wit.
Manic fremder ruf wart da von in gehoret,
Die criſten mit alle ir maht zuſampne begonden kriegen;
So quam ie ein gerute not,
Da von ſich gevater ſchiet nefe und der tot
Ez waz niht reitzens da die kint in wiegen.

Die heidenſchaft jen und dis
Wolt die criſtenheit nu haben ſo gewis,
Daz mans an allen orten umbe habte,
Daz ſie ſich von in ſtielen niht.
Nu quam der mit maht, dem man vil priſes giht,
Mit einem vollen ſchouft und niht gebrahte,
Daz daz blut floz von den ſporn den Orſſen ab den ſiten.
Und ſtiez da allez darnider,
Daz mit wer ſich gein im wolde ſetzen wider:
Sus konde der keiſer zu den veinden riten.

Doch wart im wider ſtoz gegeben,
Boliciha mit hurte beide vor und neben,
Von den die ſich ouch crefte wol vermohten.
Da wart alrerſt cling cling
Von den ſwerten, und zutrennet manic ring.
Sus wart nach pris da wiedeclich gevohten
Von den, die menliche tat mit ſwerten wolten koufen
In ſelben, und erwerben lop;
Die doubt niht zu herte die dike noch zu grop;
Sie wolden ſich ſelb zu dem erſten houfen.

Daz was zu peider ſit ir ger,
Swez daz hochgemůt wolt ſin mit manheit wer,
Die liezzen ſich nu in der hertte ſchowen,
Da man den ſig ervehten muz.
Eteslicher rante nach werder minne gruz.
So was ouch manigem da ſin mac verhouwen,
Der daz het gerochen gern: ſus gie ez under einander
Zu beider ſite hie und da,
Daz davon gemachet wart vil blutes ſla,
Swaz iederman da ſuchen wolt daz vant er.

Daz creuze bekentlich was genuc,
Do dem wapen ez ein iegelich criſten truc.
Sus ziemier vil uf helm ſie furten wunder
Von viſchen, vogeln, manigem wurm,
Der nu maniger muteclich brahte zu dem ſturm,
Huet und horn darzu vil fremder kunder,
Wider ein ander allez wagt. Manigen orſſ begonde ſich koumen,
Daz ane waſen wart gevalt;
Ee quam liht hin fur vil kuner degen balt,
Und wenten ſich an hoher wirde zu ſoumen,

Der eteslicher quam zu fru.
Nu kament die criſtenheit gemein ſich zu
Dem ſturem dann, doch muſt vil volks e ſterben
Zu beider ſitt e daz geſche.
Eteslicher was im doch in guter nehe,
So muſten die her dan deſte vaſter werben
Mit den ſwerten, daz man ſie lie zu ir meiſter riten,
Daz ſie doch wurden unervriht:
Swaz mit vlizze ziemier het meiſters hant geworht;
Hu wie nu von ſwerten nider ſniten!

Seht wie uf meres unden kiel
Walgent, alſo ez ſich under einander wiel;
Den hin den her, als ie den man danne fugete.
Der wolte hin ſo wolt der her,
Alſo gie zu peiden ſiten ez entwer;
Man vant den ouch den ſin het wol genugete,
Da bi man doch manigen vant, den lutzel douhte grœzze,
Und ſine wirdekeit zu ſmal.
Swo man dann erhebt von manheit ſolchen ſchal,
Wie lutzel ich ſie danne zuſampn genœzze.

Dannoch die ſturem umme ſchiet
Manic tuſent, die von maniger hande wiſt,
Sich heten beidenhalp ein fur gemachet;
Diſe durch minne und jen durch pris,
Alſo wart gevahten da in maniger hande wis,
Daz ſin die zarte minne in luſt erlachet.
Doch was euch unminne da, die manigem gap ein ſterben,
Sus quam die minne gein unminne,
Als ich mich kan rehte verſtan in minem ſinne,
Sie kunden beide da nach ir ampte werben.

Der kunic von Scandanavia
Wolt den franzeys han verirret ſiner ſla,
Darouf er ſich het zu dem vann gemachet,
Darin daz Creuz was geſniten,
Und het im die wol mit menige underriten;
Davon vil nuwer ſchilte wart geſpachet,
Und ſluc im einen greſen nider der ſine panyer furte;
Und die mit hut ir ſcholten pflegen,
Der was euch zwen ritterlich von im gelegen:
Seht! wie der Franzeys ſelb gein im turte

Daz orſſ zu veider ſit mit ſporn,
San im was ſin ſchade beide leit und zorn,
Umb ſinen vener den er ſach vallen toten,
Und die im het der kune man
Von Scandanavia leibelos getan.
Nu ſach man erſt von im das velt erroten,
Wan er gap im einen ſlac durch helm und euch durch ſwarte,
Daz er des lebens ſich verzech,
Und kein leben furbaz nimmer mer gelech,
Wan er geriet durch zenne im gein dem barte.

Sus wart der riche kunic gevalt
Von dem franzeys, dem er teure ſinen vener galt,
Nu quam die heidenſchaft mit al gedrungen,
Ir maht zu ſampne die criſten ſchoup,
Daz die unmenlichen davon wurden toup.
Alrerſt vil ſcharfe ſwert uf helme erklungen,
Von den, die nie ſwertes ſlac vor heten vor gedrange
Getan mit ellenthafter hant,
Von den wart da ringe vil uz prunne entrant,
Mit ſwerten ſunder veil und ane zange.

Sus quam der riche Franzeys Karl
Zu dem ſturem vann, dannoch der kunic von Arl
Die heidenſchaft mit ſwerten het vermouret,
Und der von Lutringe Geiſelbreht,
An den man beide manheit und ellen ſpeht,
Swie in were manic heiden genachburet,
Und dem piſchof wert von mez, der niht ſie von in ſcheiden
Sich in keiner herte nie,
Der ſluc gebs zwen riche furſten menlich, die
Der kunic von Durkanv mit rach ſende leiten.

Der piſchof von im wart erſlagen,
Daz enwolt der Lutringer im niht vertragen,
Und ſluc ſin roſ daz ez gie zu einem houfen.
Mit ſlage moht er erreichen niht
In, als nach im ſtrite oft und dicke geſchiht.
Doch wart entruſtet im des helmes ſloufen
Von dem valle, das im der helm hin dan von houpte brete.
Da neigt der furſte mit ſlegen ſich nach,
Uber in was alle den ſinen durch helfe gach;
Doch quamen ſie zu hilf im leiht zu ſpete.

Wan die criſten vaſte uber in
Habten, da nam er von tretten ungewin;
Sus ſtunt der ſtrit uf im mit einer dicke,
Die criſten traten in vaſte nider.
Da het im geholfen maniger gerne wider,
Davon uz helmen ſchret mit feures blicke;
Doch wart er gerettet da von maniges orſſes hûfen,
E daz die criſten von im dan
Schieden; daz in da bekant ſo wol kein man,
Daz er an im mohte iendert zeichen prufen.

Nu quam von Pelpiunt der kunic,
Umb ſinen oheim was er zornes ungerunic,
Den im der Lutringer dem tode het gevgent,
Und brant mit mehten gein im dar;
In ſinem mut er maht vil criſten lebens bar,
Die doch vil heiden vor mit manheit veigent,
E ſie von im werden erſlagen. Doch quam er in dem grimme
An den von Arel, dem er ſluc
Eine wunden, die er im doch niht vertruc,
Swie eiſlich wer ſin mut und ouch ſin ſtimme.

Da er der wunden reht enpfant,
Daz ſwert warf er hoch uf menlich in der hant,
Und ſluc in, daz im muſt daz lieht erleſchen,
Vaſte durch die achſeln in die bruſt,
Daz er do gewinnen muſt des lebens fluſt
Mit einem valle und mit des todes beſchen.
Das vernam Probtzerewis, des ſchar er was geſellet,
Von Rats der kunic hochgeborn,
Daz er het von Pelpiunt ſinen neſen verlorn,
Und daz der kunic von Arl in het gevellet.

Er ſprach: nu bit ich mage und man,
Und all die von den ich mich helfe ze verſan
Daz ſie daz grozze leit mir helffen rechen.
Er hup ſich gein der herte dar,
Da im wart gezeiget deſſelben kuniges ſchar,
Da hin er kunt durch alle die dicke brechen.
Veintlich ſtunt ſin menlich herze gein dem, der im genennet
Von Arel was, des landes vogt
Und von heim mit keiſer Heinrich wer gezogt,
Er was im ſehenshalp doch unbekennet.

Nu was der ſtrit zu ſampne gedrukt,
Alſo vaſte ſwer in wolt gerne han gelukt,
Der muſt mit ſampt dem erſſe crefte walten.
E der von Rabes quem dardurch,
Da heten die criſten ouch mit ſwerten furch
Zuſampne braht, und helme vil geſpalten.
Sie heten ouch leut verlorn, der man ouch wol mohte miſſen,
Und ſie von ſchulden muſten clagen.
Nu ſach man die panyer mit dem ſwan hermagen,
Darunter mangen degen vil gewiſſen.

Nu het mit grozzer arbeit
Sich geſamnet in dem ſtrit die criſtenheit,
Die man nu bi einander ſchon ſach halten,
Den ſwan uf wapen cleiden truc,
Swaz er ritter dar het braht der was genuc,
Von den vil warmer herze muſte erkalten.
Er het ouch zwei hundert knehte gewant in ritters orden,
Der hoch wirdich furſte von Prabant,
Den man offenlichen vor den ſinen vant:
Swer in nu ſieht, daz heizet keinen merden. [m]

Ein wizze ſwan in rote lac
In der Panner, ſam daz volk ſin furens pflac,
Doch iederman ſin zimer furt beſunder.
Er ſelb furt uf dem helme ſin
Ein rot park geſmelzet mit golde und mit rubin,
So was ſin helm von lichtem ſtahel darunter.
Nach dem ſwan der uber ſee in praht in einer parken;
Alſo ein ſwan ſtunt hie enpor
In der parken uf dem helm, do er maht vor
Der ſinen phat mit grozzen ſlegen ſtarken.

Der ſwan mit perlen was durgrebt,
Und der ougen ſehen mit ſaphier geklebt,
Darumb von Rubin und von ſmaragde varwe,
Die zwei teil golt geſmelzet drin
Muſt die zirkel umb der ougen ſehen ſin,
Alſo er het verdecket alle ſin farwe.
Der ſwan ſtet in rote lac, daz waren rubin ture,
Als imz die herzoginne hiez
Heimlich furen, do erz trouriclichen liez;
Mit ander koſt ſant ſie im daz zu ſture.

Sint ich ez allez ſagen muz,
So het die park von golde einen ſtarken fuz,
Der ſie hoch von dem helme het enporet.
Der ſaz uf in der parken gie
Durch den ſwan, den er mit veſtenunge vie,
Gar meiſterlich die bein dran warn gerotet:
Uf dem helme von golde lac ein krone under parke,
Daruf mit meiſterlicher ſtift
Waren edel ſtein gelôt zu einer ſchrift,
Mit meiſters kunſt darin verwieret ſtarke.

Uz manigen teuren ſtein puchſtaben,
Waren meiſterlich gevilet und ergraben;
Ein clein geſmelz von golde darin floriret.
Die ſchrift den ougen ſcheiclich
Was, und daz geſteine ſo grozze crefte rich,
Daz ez zu freuden herze gundewieret.
Swer ez leſen wolt, der vant daran bedeutet ſchone,
Daz imz die herzoginne wert
Het geſant, die ſiner kunſt zu freuden gert:
So meht ſin manheit geren richer krone.

So was den andern niht vermiten,
Der ſwan wer von harm uf rot ſcharlach geſniten;
Fuz und ſnabel geworht von clarem golde.
Die ſcharlach man doch gantze liez,
Do die hertzogin ſie mit im furen hiez,
Sie het gein im vil richer liebe ſolde.
Nu het fur den ſturem vann ſin panier ſich gemachet,
Der vaht er ritterlichen vor;
Da volgten ſie menlich alſo ſinem ſpor,
Daz manic hertz in leid daven ercrachet.

Er lie nu freunt und veinde ſehen,
Daz er offenlichen was komen, als vor verjehen
Der wartman het, der ez dem Baroch ſagte:
Swer nu wolt rechen ſine leit,
Und mit dienſt der gabe wolt ſin bereit,
Als der Baroch den herren uber in clagete,
Und vil ſoldament het geboten umb ſin ſterben,
Der moht nu wol verdienet han,
Swaz guter geheiz der Baroch het getan.
Da lie durch vorht vil maniger doch daz werben.

Da er nu in die heidenſchaft
Het geſtrecket ſich menlich mit ſiner craft,
Und daz der ſtrit zu beider ſit was worden
Reht als ein wer zu ſamne geſmitt,
Und die lange getourten heten mude litt
Gewunnen und die kranken. Welch ein orden
Piſt du werde ritterſchaft! vil herter danne Franziſſe,
Und Allergraber orden ſi,
Benedic, Dominic, Auguſtin da bi:
Swer dich mit wirde wil tragen ſundes miſſe.

Nu het von Rabs Prohterewiz
Sich her fur gemachet durch ſins priſes fliz,
Und het den nefen ſin gerne gerochen.
Nu hielt der Prabant ouch davor,
Reht als er der criſtenheit wer ſloz und tor,
Und wer ouch gerne zu Gerfridelt gerechen.
Nu was ſolche ritterſchaft dannoch dar zwiſchen in beiden,
Ez würde ein ſteinmetz niht ſo ſour,
Ob er ſcholte brechen durch ein dicke mour:
Davon er muſt des willen ſin geſcheiden.

Der kunic von Rabs mit ſiner maht
Gein der criſtenheit ſo ritterlichen vaht,
Daz er ir manigen valt und alle die ſine,
Da er von Arel niht entwant.
Einen ſchol da muſtens alle weſen pfant,
Swaz er der criſten pringen moht zu pine;
Alſus er ir ane maz und alle die ſinen valten,
Biz er ſich gein der panier neht,
Die der Swan mit maniger hande zierde ſpeht:
Der kund euch wol mit manheit ſeiner walten.

Der ſach nu daz der grimmich man
Sluc ſwaz er der criſten mohte komen an,
Unde maht ſich gein im ſo er beſte kunde.
Da der von Rabs daz reht erſach,
Daz die parcke mit dem ſwan ſus gein im brach,
Und daz er im mit hazze ſchadens gunde,
Der die parcken und den ſwan ſo lobelichen furte.
Er ſprach zu den ſinen, ſeht er kumt,
Der die kunige dri uns hat dem tode gefrumt,
Gein dem min herze ie hazz von ſchulden turte.

Und kert ſich veintlich gein im dar,
Nach im kunige vil die waren in ſin ſchar
Geſchaffet, und die von im trugen krone.
Zuſampne ſie drungen als zwene eber,
Swer ſin wapen het gemaht durch guſten kleber,
Daz ſtoup von in als molte von windes done,
E ſie mit den ſwerten pfat zuſamne erwohten beide.
Von Prabant ſuzze Elſe clar,
Wer nimt diner cleinet hie mit hute war,
Ich wen ſin doch ein teil beſtrew die heiden.

Nu het man ſtarcke pogen erhaben
Mit golde von dem helme, daz ſie die puhſtaben
Park und krone vor ſlege mohten ſchirmen,
Und waren an der parken ort
Meiſterlich verſmitt verzwicket und verbort:
Swer ſie entrennen wolt der muſt leiht firmen
Dulden von des ſwertes ort, der ſie durch reht bevogte.
Prehterewiz daz ſchoubte niht,
Als man nach dem zorne ſines rehten giht,
Swenne hoher mut und manheit mit im zogete.

Mit manigen ſlegen er enpfie
Den waleys, der imz niht unvergolten lie;
Hy! wie die ſwertes ort ir hende enporet,
Und mit nide brahten balde wider,
Daz daz feur ſich von den ſlegen [illegible] nider:
Wan mit in niht die manheit was betoret.
Dem von Prabant ſin panier beſchutte balde niht ſpate
Menlich ſie drungen balde zu,
Daz was doch ein teil dem kunige von Rabs zu fru:
Daz werr mit ſwert den ſinen der waleys drate.

Er wolt ir keines helfe niht,
Daz doch nu vil ſelten me in ſtrit geſchiht.
Da daz die ſinen vernomen und ſahen,
Sie drungen jener part entgegen,
Und werten den mit creftlichen ſlegen,
Daz ſie dem kunige zu helfe niht mohten gahen.
Veſticlich der zweier ſtrit wart da an allez ſchimpfen,
Biz daz der Prabant wart ergremt,
Den heiden er an dem rehten arm lemt,
Sus kund er im mit ſlege die ahſeln ſchrimpfen.

Der heiden wolt von im ſin dan,
Des enwolt der antſchewſin in niht erlan,
Und traf in Ortzuks mit eines ſlages ſwanke,
Durch daz ſtarke golier under helm,
Davon daz houpt abe dem libe vil in den melm.
Daz ſaat man doch der craft mit pris zu danke,
Davon alle die heidenſchaft wart trourens uber leſte,
Und kam ſo vaſte an in die maht
Von den kunigen, mit den er doch gerne vaht,
Daz ez wart manigem ſour und uber veſte.

Von Perſia der reiche man
Under bruſt vor zorne als ein zunder bran,
Den ſternes vanc mit ſlage het enzundet,
Und kam im als ein werder helt,
Den untat mit priſe hat von im geſchelt.
Alrerſt der ſtrit nu walgt als ez mer ſich undet,
Alſo in des ſtrites ſour roſ und leute wabelt,
Der uf der abe, der hin der her,
Da der haſe, der fuhs, der wolf, der lew, der per,
In maniger varwe wider einander zabelt.

18

An ſchilt an helm und in panier
Was geſniten und gemalet manic tier,
Viſche und vogel, als, partte, howe und rute;
Daz allez wider einander weht.
Vil der pfelle mit glaſte gein der ſunne preht,
Manic zoment true pfell, ez moht einer brute
Niht verſmahen, ob ſie wer des adels hochgeteuret:
Von Agramanton manic pfelle
Wart dar praht, wer des niht gelouben welle,
Daz ſie genewet ſint, ſwenn man ſie fewret.

Daz laz ich ſin, und wil uch ſagen,
Wie der kunic von Perſia kund niht vertragen,
Daz im gevellet was ſun ſiner mumen,
Prohtenwiz der junge degen,
Dannoch me von im der mage was gelegen,
Die der Prabant gefellet het den plumen.
Von den bergen der perſan einen ritterlichen valte,
Darnach er aber zwene ſlue
Mit dem ſwan; daz was dem Prabant leit genuc,
Daz er valte ritter im ſo ungezalte.

Und kert ſich gein im dar mit zorn,
In muet daz er ſinen ſwager het verlorn,
Den man den Jungen von dem berge nante,
Wann im ſin bruder dient die vart
Durch die er, der vogt zu Mentze mit kampfe wart:
Davon er grimmiclich gein im ſich wande.
Der Perſan gein im ſich kert und douht ouch lon zu werben;
Der Prabant in die ſtegreif ſtunt,
Und tet als die zornigen noch heute tunt,
Und traht mit voller maht des heidens ſterben.

Daz ſwert mit beiden handen hoch
Er uf warf, den ſlac er alſo nider zoch,
Daz orſ und man da beide wart verhowen,
Reht als ez da der doner ſlac
Het getan, daz ir entweders lebens pflac.
Swenn nu die hirt den ſlac ſie rehte ſchowen,
Der wer lieber Yndia geweſen in der nehe,
Denn er dem ſtarcken manne was,
Der ſo mit dem blut verwet plumen und gras:
Ich wen fur in den tufel maniger ſehe.

Sie jahen: er iſt zornic aber,
An im mit den ſwerten nimmer habe,
Lanz oder pogen zein, der muz in vellen.
Gein ſwem er ſich in ſtrite want,
Den deuht weder weichen oder vliben ſchant,
Sus kunde ſin craft mit manheit ſie erſchellen.
Nu was doch der heiden maht ſogar an alle mozze,
Daz er doch het zu ſchaffen vil,
Sint ez erſte nehet ſich des ernſtes zil,
Wan vil der ſchar im quamen zu wider ſtozze.

Swer niht davor der ſour enpfant,
Swenn der quam hin fur, er wont daz er lant
Betwingen ſcholt nach ſines mutes willen:
Swenn er dan rehte ſach den mort,
Die da warhten die plutigen ſwertes ort,
Und man da pris uz ſtahel muſt erbillen;
So vant man ouch manigen wol der ſich lie bringen hinder,
Und niht frowen eren prach,
Die man da weiz und rot in ſweizze ſach,
Man vant je und lewen und rinder.

Nu was der Kriechen keiſer komen
An den Affrican, als ich ez han vernomen,
Und ſluc im durch den helm ein cleine wunden.
Daz ſach der kunic von Ascalon,
Einer paſen ſon, und halte fur in ſchon,
Den het der Kriechen vogt balde uberwunden.
Alſo daz er ſinen ſchaden im teure het vergolten,
Den er in Pulle und in Gallabr
Im da het getan: da von den tot im gabe
Wil williclich, und valt in in die molten.

Nu het der edel keiſer fur
Sich mit ſuch gemachet, als uf nuwer ſpur
Ein edel hunt, den man nach wilde henget,
Und ſuht den furſten von Prabant,
Den er offte mit der ougen ſehen vant:
So wart er abr der dicke furbaz gemenget.
Der von Nazzowe mit dem vann volbruct ouch ritterliche,
Und doch mit alſo guten ſiten,
Daz er het der ſinen wol mit helfe erbiten,
Daz ſie den bruc volbrahten alle geliche.

Nu het der Falſunt engegen
Sich gemachet, daz ſich mohten berge erwegen.
Da in die neh ſo nahen quam die vanne,
Da wart die ſuzze gar vermiten,
Und alrerſt umb fluſt und umb gewin geſtriten.
Sus kriegtens ſie gein einander als zwen hanne,
Die mit aller ir mehte ſich wider einander ſetzent,
Und da zwei wilde eberſwin,
Wellent in der wühſt ander hezzic ſin,
Und zen ir klo vaſte gein anander wetzent.

Alſus die ſturm vann zu ſamm
Drungen, davon wart geſlagen manic ſchramm
Wan ez wolt anander niemant wichen.
Swer nider quam, wie hoch er was,
Dem was ungeholfen, mohte er Kaukaſas
Gegeben han, er muſt dem tode erblichen.
Nu quam aber mit der park der ſwan durch dicke gedrungen,
Und ſwer in niht wolt lazzen fur,
Dem ſtiez er einn nagel fur des lebenstur,
Daz vil davon erſwarzen muſte der zungen.

Unlange er doch daz mit in treip,
Biz daz er an uberigez trane beleip,
Und daz man in lie riten ſwar er wolde.
Sus zwiſchen beiden vann er ſich
Kerte, da er werlich vant ſlac und ſtich.
Vil manigem er braht veintſchaft, da bi holde
Er die deutſchen het gemein, daz liez er hie nu ſchowen,
Und vaht daz man im pries jach
In der criſtenheit; und ſwaz in heiden ſach,
Swie daz er ir doch manigen het verhowen.

Gein dem von Falſund er ſich hup,
Daz im doch mit wer manic heiden under grup.
Nu quam der Amerat Anchardaſime
Mit einer ungefugen maht;
Fur den ſturem vann da der Prabant gein vaht.
Alrerſt an die criſten liden pine,
Der von Marroch Marin mit ſchar im was geſellet,
Und als er vor wol habt vernomen
Welhe mit im zu dem ſtrite waren komen,
Der einen het der Kriechen vogt gevellet.

Nu kert von Marroch Akaren
Sich mit hazze gein den jungen antſchewſin,
Der gein im kund ouch muticlichen bringen.
Anander ſie enpfiengen ſchon
Mit den ſwertes ecken: ſwer des todes lon
Dem andern hie mit vallen nu kunde bringen,
Der wart des gepriſet hoch, ſwo man ez von im ſagte.
Ich kan uch anders niht geſagen,
Wan der reiche kunic von Marroch wart erſlagen.
Der romiſch vogt nu zu dem Prabant wagte.

Gein dem der ſtolz Anchardaſſin
Quam, der jach daz romiſch riche were ſin;
Nu quam gein im der ez verſprechen ſcholte,
Und kerten gemein ander dar.
Wizzet! daz in beiden volgt zwu grozze ſchar:
Einjeder des da niht enlazzen wolde,
Er verſuht ob er iht moht des andern ſchaden werben.
Nu was der keiſer Heinrich ſtark,
Daz ſich nu an im mit zageheit niht enbare,
Daz braht dem Amerat ein gebez ſterben.

Swaz kunige ſin vater mit im ſant,
Und die kunige die Gerfridolt zu helf im want,
Der doch ein teil von leben was geſcheiden;
Die wolten rechen diſe zwen.
Sus begunde ez veintlich under einander gen,
Man ſaut daz doch da vil geleae der heiden.
Gerfridolt mit aller maht ſinen ſwager wolte rechen,
Wan ein ir hohſtez houpt was tot,
Allen den heiden des hup ſich angeſt und not,
Wie je die ſchar wolt die andern durchbrechen.

Der mit der keiſerlichen kron
Was geweihet, der ſluc den kunic von Samargon
Gebes ritterlich, daz alle die ſinen ſahen,
Den kund leider niht geſchehen,
Da ſie in toten vallen muſten ſehen.
Dem helle wurm der tac niht kunde verſmahen,
Da ſo manic richer man mit tode im wart zu zeile.
Nu het der Prabant aber ſich
Gein dem ſturem vann gemachet uf den ſlich,
Ob er in moht gemachen immer veile.

Mit manigem ſlage er daz verſuhte,
Swer durch manheit in dem ſtrit gein im geruhte
Zu komen, der wart gahs von im verhowen,
Mit tode er manigen nider rert.
Alſo er nu gein dem vann mit creften kert,
Der an den ſatel mit yſen was gebowen,
Er begreif in mit der hant, und wolt in nider brechen.
Da waren aldar in geſmidet
Die im wunden gaben durch der hende lidet:
Nu liez er in, da er in kunde ſtechen.

Daz ſwert herfur er aber nam,
Damit er gevellet het tot und lam,
Und warf ez hoch uf mit den henden beiden,
Und ſluc in uf des helmes dach,
Daz er gein der bruſte durch die zende brach,
Deven dem ſelben kunic muſte leben leiden.
Alſo von dem erſte er wart gevalt mit einer wunden,
Dannoch dem erſt er gap einen ſlac,
Das man, man und ros uf einem hauffen lac:
Alerſt die Sarrazin nu wichen gunden.

Sus wart der von Falfunde erſlagen,
Den man ſcholt durch menlich ellen immer clagen,
Wan er je ranc nach werden wiber minne,
Dadurch er hie den lip verlebe.
Da der Affrican in zu einem vener kor:
Der was im liet in herzen und in ſinne,
Und wolt ez doch lazzen niht, als nach tut werltlich ere;
Darumb er hie verlos den lip
Mit menlichem mut, und durch die zarten wip:
Die zwei im brahte nu des todes lere.

Der ſtolze Babilon gevarn
Quam uber in, mit im vil maneger muter barn,
Dazu der riche kunic von Falturnye,
Der des von Falfunde eheim was,
Uber in erbrazzet da Ezzerias der kune
Man, an aller zageheit vrie;
Mit im manic werder degen. Den vann er wolt uf zucken,
Nu was er zu dem ſatelbogen
So verſmitt, daz er des zuckens wart betrogen.
Nu kund der Nazzower menlich vol denken,

Und die von Prabant mit dem ſwann.
Der von Nazzowe ritterlich de ſturm vann
Furte an die ſtat, da jenen was gehalten.
Der von Falturnee wolt im wider uf geſeʒʒen,
Der Prabant trett in nider;
Da wart erſt ſchar in ſchar gemeʒʒen.
Waribach der junge Soldan quam ritterlich zu helfe
Czerias von Falturne,
Davon gar zutrettet wart uf der plane
Das grune gras, vil blumen bla und gelfe.

Eʒ waʒ da not und erbeit,
Maniger wolt im helfen uf, daʒ was doch leit,
Da man gein man, der in vaſte nider tratte.
Der von Nazzowe hielt uber in
Mit dem ſturem vann, daʒ was ſin ungewinn;
Wan man im nu daʒ leben mit tretten matte.
Waribach der junge ſoldan vergattert ſich zu verre,
Daʒ er dem Prabant wider reit,
Nu was alſo uberriche ſin wapencleit,
Daʒ im da niht geliches ufs all der terre.

Der von Prabant erkant in niht,
Wan daʒ im ſin herze ſait von angeſiht,
Er mohte riche lant und gute walten.
Er gedaht: furwar diſer man
Iſt der koſtlichſt, den ich hute geſehen han
Im mac da heim vil richtums ſin behalten;
Iſt daʒ er belibet hie, eʒ ſchatt den herten.
Dem jungen kunige er nam daʒ leben,
Alrerſt wart den heiden rehte clage gegeben,
Da im der tot heim nam in ſin gezimmer.

Swaʒ kunige er mit im braht dar,
Und die ſin mit hute ſolten nemen war;
Die heten diſen ſchaden uberkommet,
Davon ſie heten ſelb ſo vil
In dem ſtrit zu ſchaffen mit des todes ſpiel;
Der ſich da niht mit lebens zuckens ſummet.
Sine kunige uber halp dem tode wurden geeignet,
Bi Escalier und Amazur,
Wart der antlaʒ von dem Barech gar zu ſur,
Do ſie der tot ſo ungefuge wart vergent

Mebt man mit gute wider leben
Keuffen, des wer für den Babilon gegeben
Da manic ſoum von golde und von geſteine!
Des mac ez, weiz got, nit geſin,
Ez het des tages da gewalt der Antſchouſin
So manigen man, ez wer niht worden cleine;
Ob man in mit gute ſcholte ir leben wider keuffen,
So wer ſin worden als vil,
Daz ez wer geweſen uz der maze zil,
So hilft ez niht, ſcholt manz als berge houffen.

Emarbach du biſt gelegen,
Wer ſchol nach dins vater tot der riche pflegen;
Du einic ſun, du biſt wol clage meize.
Da Gerfridolt dem Enen ſin
Wart geſagt, im het gewalt der Antſchourſin;
Man jach, daz er vor grimme wol yſen freze.
Alſo wurde im herze ertobt, erfeuret und erzürnet,
Als ein ruchs porſter ſcharf,
Im daz ach ſin har gein berge warf:
Sus wart ſin herze in zornes hek verburnet.

In dieſem zorne begund er ſtreben
Gein den veinden, ſam er nimmer wolte leben.
Mit im vil heber kunige und furſten drungen,
Die alle waren zornes vol,
Als ein lewe, der ſine kinder in dem hol
Mit hunger weiz, und im iſt niht gelungen
An den tieren, damit er die welfer wolte ſpeiſen,
Und im danne etwez widervert.
Alſo bouht dem Affrikan daz unernert
Der Prabant, wer mohte mann an in geweiſen.

Nu liez er ſich euch vinden wol,
Der da het menlich der hohen wirde zol
Erruchten, und nach als ein eber kune
Hielt in dem ſtrite, und ſich nihe parc.
Wann der ſturm ſtunt hoch enbor, vaſte in der ark,
Und maht nach vil da rotes veldes uz grüne.
In ſinem leide quam Gerfridolt mit ſiner menige ville,
Swie doch ſin ſturm vann gelegen
Wer, ſo ſach man dannoch panner vil uf tragen,
Die varwe zert als mere tut beide mit blüte.

Nu het ſich für den ſturm dann
Aber her gemachet, der da fuet den ſtroum,
Da er ſach Gerfrivolten grin im bringen.
Für den macht ſich von Bereche
Der kunic manheit groz und aller zagheit frei,
Und towbt, im ſolde die ſelbe da wirde bringen,
Und quam, da er den Prabant vant in dem alten mute,
Und gap im einen ſolich n ſlac,
Den er im mit nide gein der ahſeln war,
Daz er davon als eine kol erglute,

Der zorn in herzen under bruſt.
Daz ez in nihe anquam, ich wene umb ſuſt;
Wan er mit einem ſlag in gar betoubet,
Den er im zwerhs gap an den helm,
Davon ſich die engſte trante, daz dem melm
Si wart zu teile, und im enploezet daz houbt.
Also im unwiſen er ſich von dem Prabant kerte,
Dem piſchoff Proum er wider reit,
Der des taaes menlich nach hoher wirde ſtreit:
Man ſagt, daz er den kunic ouch ſterben lerte,

Als er het maniaen vor getan.
Nu was Gerfrivolt den Prabant komen an,
Und het des ſin, er cûſt im ſine mage;
Ob daz geſche, daz ſag ich niht,
Wann daz veintlich waz ir beider angeſiht,
Da ſie einander ſahten todes lage.
Der kunic het gerochen gern an im ſins vethes ſuppe,
Doch gap der Waleus einen ſlac
Im, daz er geſtrecket uf dem ſatel lac.
Da quam zu helfe im palde der von Agrippe,

Und zart ein pawoer uz der hant
Einem, den man da zu einem vener want,
Und hakt in in die ſtangen mit dem yſen.
Die traff der Prabant mit dem ſlage
Vellichlich, nu merket rehe, waz ich ſage,
Daz davon muſte vil ringe und nagel reiſen,
Und die ſtange zu ſtuck n dret. Sus wart der ſlac gemezzen,
Daz nach dem fewr des viures bach
Sie, daz Gerfrivolt enbotte nach enſach:
Sus het der ſlac mit kerzen in beſezzen.

Het im niht ſchiere die ſtange gegeben,
Ez het im furwar vergolten da daz leben.
Da wart geriten er von im mit hurte,
Da er ein lutzel ſich verſan
Gerfridolt, da kerte er balde von im dan:
Daz zam doch niht des Affricans Geburte.
Der Waleys het in doch gern erriten, er entkumbe;
Wanne fur in mannic Sarrazin
Hielt, ir manigen valte da der Antſchewin:
Sus Gerfridolt quam dan mit ſiner wunden.

Nu habt ir alle wol vernomen,
Swenn daz hunger ſichet, daz dem libe iſt komen
Wetage und ſmertz mit krankheit ſinem libe:
Alſo den heiden hie geſchach,
Da man Gerfridolten alſo fliehen ſach,
Und daz ſowol den criſten gie ir ſchibe,
Sunderlich dem von Prabant der ſie ſo nider hagelt,
Davon daz wichen wart ſo groz
Von den heiden, und die criſten zagheit bloz,
Daz ir da vil dem tode wart vernagelt.

Nu was die criſtenliche ſchar
Alle zuſampne zu einem houfen komen gar,
Daz mit einander menlich wart volbrucket.
Doch hielt manic ſtoltzer degen wider
Von den Sarrazin, der wart gevellet ſider,
Davon die heidenſchaft ſich vaſte lucket.
Doch ir menige was ſo groz, und fluhen manic tuſent,
So ſahe vil tuſent ſich zu wer:
Ez was wol ſo groz, ſo breit, ſo wit ir her,
Daz manigen het darinne manheit verkluſent.

Die manheit volget ir rehten nach,
So iſt uf die fluht der zagheit alwege gach;
Doch maht manheit vil manigen degen kune,
So machet manigen biderben man
Zagen, daz er fluhet der nie fluht gewan.
So iſt wisheit alle zit bi frides ſune,
Doch die wisheit manheit pfliet, tumpheit vil laſters waltet
Hie volget wisheit der tumpheit nach,
Wan der tot ſo manigem ſeit mit matte ſchach,
Daz ſich da wiz mit volge der tumpheit valtet.

Sint wiſheit bi der tumpheit wirt
Funden, und die tumpheit dicke zagheit birt,
So quam ez hie von tumpheit zu einen fluhte.
Die wiſheit was unſchuldec dran,
Wan man bi ir venzet manigen künen man,
So was ôt ſie bi in in keiner genuhte;
Wan die rehte wiſheit was da all den heiden wilde,
Daven der ungeloube ſie ſchiet.
Criſtenlich geloub mit touf ir ee verſchriet,
Des nomens hie an diſem ſtrite bilde.

Die tumpheit zoch mit fluhten hin,
Etteslicher ſahe zu wer ſich under in,
Der manheit het in ſchemlich herz geſtempfet.
Von den dicke loſerunge geſchach,
Swenn der ſturem van dann her mit drucke brach,
So wart manheit und ſchamendez herz geſtempfet.
Doch die heidenſchaft ſo vil des volkes mit geſchütze,
Daz ſich die criſten torſten niht
Schittern, als nach oft und dicke in ſtrit geſchiht:
Da wart daz ringe volk erſt den heiden nütze.

Sie gahten vaſte gein dem mer,
Doch vil loverunge ſich gein in ſahte zu wer;
Der Baruch wolt der gote niht erbeiten,
Die karrutſchen alda beliben,
Wan dar von die criſten ſo veintlichen triben.
In manigen fuet an graben und an leiten,
Wart die loverunge ſo ſtarc, daz ie die nachjagere
Erbeiten muſten ganzer rot:
Swenne die quam, ſo tatens aber ein gebot,
Daz ie die fluht in aber wart da mere.

Als uns die aventure ſeit,
Kocken und kiel die weren alle bereit:
Swer daran quam, der het gewin nach fluſte.
Doch wart ir vil geſtreifet ab,
E daz ſie ſich ſchieften von des landes hab,
An lüt, an gut, an maniger leige geruſte.
Den von Agrippe uf dem wal man vienc niht uf der fluhte,
Darzu den kunic von Porzidant,
Den von Beiere man da menlich bi in vant,
Und von Griffang die bliben in einer zuhte,

Dem ſie in ſie gaben ſicherheit.
Uf der fluhte dannoch maniger wart erjeit,
Der ane kron was ſicher gute herre.
Nu het die ſunne ſich zu tal
Vaſte geneiget, ê daz die vluht von dem wal
Sich hube, davon ſo jagten ſie niht verre:
Uf den toten erſen nuwe herbergen ſie da funden.
Da lac ouch wunder volks erſlagen,
Daz da niemant bi der naht mohte danne getragen
Ho! was ſie koſt da in den hütten funden,

Die kinder in die heidenſchaft
Laten het. Da was von gute ouch ſolche craft',
Mohte man ez han geteilt, ſie wer zu ſchatzen,
Daz mohte niht vor der menige ſin.
Wan ſich hup um fleiſch und brot, umb mete und umb win,
Von manigerlei volk rouffen und kratzen,
Und ſwaz in den hütten was, daz was alſo geteilet,
Daz niemant mohte wizzen eben,
Wem die ſelbe da het den groſſen teil gegeben:
Doch wart ſin uf dem marcte vil geveilet.

Vil manigem was zu dem roube gach,
So jageten ſumliche uf der fluhte nach;
So muſt man erbte ouch manigem manne bringen,
Dabi des pfaffen maniger gert;
So ſuht man die toten, die ſin waren wert;
So ſach man ir vil da mit jamer ringen,
Den ir herre was gevalt, frunt oder gut geſelle;
Da bi etlich ein ſpeis genam,
Uz den hütten maniger da ſin trinken nam:
So het der glas da ſunder ſin geſchelle.

Alſus der uebe da wart vertriben,
Manic tuſent uf der jagenden reiſe beliben;
Die volgten den, die niht zu den ſchiffen mohten,
Den man brach roch gewinnunge ab;
So vie man der vil, die hatten gegze hab;
So lie man gen, die niht zu weiden tohten:
Die von manigen vilan, ſint daz leben muſte vliſen,
Den lebt ir ſcheure was verbrant,
Da bi etelicher einen der mutes want,
Zu dem er vlach, der im kund ſchirme kieſen.

Des morgens, do der tac ufbrach,
Manic ſunder tott man ſchen zu zeinen ſach,
Die vil den heiden heten abgebrochen,
Beide lût, roſ und ander gut,
Daz ir von dem teil wart maniger hochgemut.
So wart ouch manigen etlich teil verſprochen,
Der doch ſus zu zeiten vant, daz im wol zugehôrte;
Davon er wart des gutes rich:
Alſo teilt jetlicher daz im was gelich,
Der lahe, dirre ſanc, einen freude treuren ſtôrte.

Alſus die werlt noch hiute lebt,
Maniger treurt, da hi vil mutes in freuden ſweben:
Daz lazzen ſin, ich ſage, waz da geſchehe.
Der pabſt ſelber meſſe ſanc
Uf dem wal, da in des abentes wol gelanc,
Und manten got, daz er durch alle die ſmehe,
Die er von den juden het enpfangen und die marter,
Daz er die criſten tet bekant
Von den heiden: in der ſtille geſchriben er vant
Einen brief, daz nie keiner wart ſo zarter,

Als er. Von luterm golde clar
Was geſchriben, daz die criſten alle gar
In wizer varwe bi tage wurden funden,
Und ſam die war die heidenſchaft.
Alſo het es balde geſchaft die gotes craft,
Der heiden gôt des zeichens luzel funden.
Do die meſſe ein ende nam der pabeſt ez im ſagete,
Daz got daz zeichen hete getan:
Swaz man funde der toten criſten uf dem plan
Der ſele were in himelrich betagete;

Und weren die nach ſne gevar,
Und die ſwarz, die des toufes niht namen war.
Daz zeichen ſach im alle gelich die menig,
Die kunige der het von Prabant
Het gevangen, den tet manz mit ſihte bekant.
Des maniger wart an freuden da der ſenig
Von den heiden, die ez da mit iren ougen ſahen;
Der maniger davon criſten wart.
So waren etliche da mit ſolcher art,
Die wider einander eines zouberſ jahen.

Die criſten ſunder wurden getragen
Von den heiden, ob ich wil die warheit ſagen:
Die karriniſch mit den goten man verbrande,
Die criſten man darnach begrup,
Uz dem ſmacke ſich iederman von danne hup.
Durch bettage fur der Keiſer ſande,
Mit im man die toten fure, die in der wirde waren,
Und begrup ſie zu dem ſten,
Da ſant Peter raſtet in ſins munſters thron:
Vil toter wart entladen da von baren.

Swaz toter kunige da wart gewalt,
Der babſt und der keiſer gaben den gewalt
Mit ſamt den furſten, daz man ſie lie furen,
Die, den ſie waren wol bekant.
Swaz da kunige het geſichert dem Prabant,
Die ſanten en gein Rome nach guten tuchen.
Da der Walois daz vernam, er wolt ſin niht verhengen,
Und gap iz ſiner kunige in
Allen tuch: daz habt an eren im gewin,
Swa manz von im mit meren kunde erklengen.

Ein teil man ir doch niht entvant
Davon, daz ſie wetten ort ſo unbekant;
Ez was ein teil getragen ir zu den ſchiffen,
Die funden wurden, alle verſoten;
Daz gebein ſie wolten bringen zu ir gotten.
Nu wurden doch mit zal ſie alle begriffen,
Da der tot ſi ir leben da brahte heim in ſin gemune,
So muſt die ſel ſich in ein hel,
Daz nach nie noch nimmer wird ſundiger vol;
We im! der da gewarket zu der ſure.

Sie wurden oft und dikke genant,
Daz man ſie bi namen und bi lande erkant;
Wen iederman da ſunder het gevellet,
Daz wart zu beider ſiten kunt:
Criſten und heiden, da zu derſelben ſtunt.
Nu clage ich, daz ſo werder ſup gebellet
Edel ſin, der von kindes jugent was alſo uſgewahſen,
Daz im kein ander geloube was kunt,
Rehte als wenic wir werden us gelouben grunt
Beſchriben hie von einem wilden ſahſen.

Die aventure uch hat benant
In dem buche vor, daz ſie nu ſint bekant,
Wenn oder wievil iederman da valte,
Daz ichs nu wol lazze ſin.
Den Galeriamum wart gegeben in,
Da ſich die heiden leiten mit gewalte
Gein den criſten uf daz velt in grozzem ubermute;
Der wart von in gezunden an,
Do die criſtenheit die ſigenunft gewan,
Und kerten fluhtic zu des meres flute.

Ez was ouch vergeſchaft mit in,
Ob die ſelde zu dem criſten kert mit gewin,
Und in die wart: fur warheit daz wurde ſagent.
Daz ſie in danne zunden an,
Und kerten mit in zu den ſchiffen dan.
Die beſten hiez man, daz ſie in heimlich tragent,
Und jaben offenlich, ſie heten ſorge da heime,
Daz wart in jdes unbewarn,
Da die criſten gein in zogten mit ir ſcharn:
Ich wen ir da wer keiner ſorgen eine,

Als man ez ſider an in vant.
Zu den herren quam der furſte von Prabant,
Und bet ir rat, wie er nu varen ſcholte
Mit den kunigen, die nu ſicherheit
Im gegeben heten, da mans uberſtreit,
Daz er daz immer umb ſie dienen wolde.
Sie jagen, daz er in tet mit ſage kunt ſinen willen.
Er ſprach: mohtes ich an uch han,
Daz der keiſer ſie durch mich wolt ledic lan,
Sint ir manheit konde fewr uz helmen billen,

Daz wolt ich immer dienent ſin.
Iederman gap do ſin cunſt dem Antſchewin,
Und kerten zu dem keiſer alle gemeine.
Die bet gemeinlich hubens an;
Wie mohte e der keiſer da verzigen han,
Er tet die bet mit willen gehes niht eine.
Er ſprach: herre von Prabant! zwar die kunige ſint tewere,
Ich han mit in zu ſchaffen niht,
Wan die manheit uch an in des ſiges giht,
Doch gib ich uch mit rate daz zu ſteure.

Sint ir ſie wellent ledic lan,
Daz dem paͤbſt werde ſollich ſicherheit getan,
Daz furbaz ſie ſin ſchade von in erwendet,
Uf den ſie jezunt ſint gezoget,
Und uf keiſer Andream der Kriechen voget,
Und habent vor dicke helfe uf ſie geſendet.
Daz wart nach des pabſtes rat mit briefen wol vermachet,
Und nach des rats von Kriechenlant,
Mit ir eide man ir helfe furbaz verbant:
Gein im ſus wart ez veſteclich verſachet.

Da der von Prabant ledic hiez
Sin die kunige, jeder furſte da ledic liez,
Swaz in zu teil der Sarrazin was worden.
Swie rich, ſwie hoch ſie wern genant,
Oder ſwie vil in mit zinſe dienten lant,
Sie wolten fur ir ſchazunge wirde horden.
Aber het der Prabant nicht von erſt die ſache begunden,
Sie heten liht ſchazunge genumen,
Und damit daheim geſchefte iren frumen:
Fur daz het witze der Prabant ſich verſunnen,

Daz er niht nemen wolt gut,
Wan uf hohe wirde im ſtete ſtunt der mut,
Davon er lop fur ſchazunge hie was nemende,
Und teilt in ſine cleinet mit,
Die manic goltſmit het mit meiſters hant geſmit.
Die gaben in allen was mit danken zumende,
E ſie gein den ſcheffen ſich mit urloub dann ſchieden.
Die toten kunige trug man,
Und mit wunden etteslichen richen man,
Die funden was in mos, uf velde, in rieden.

Dem mer all unrein iſt verpoten,
Fur daz wart daz os ab dem gebein geſoten.
So fant manz wol, ſwen ez den ſmac verliſet,
Mit biſem und mit balſems tire
Wart ez vor geberget, die wirze und den mor
Furbaz an dem gebein kein ſchaden kuſet.
Ich bin in der tumpheit wol, ich nem die koſt der beizze
Fur etteslichen herren gut,
Der doch hie zu lande damit vil eren tut,
Damit kein wiſer mich ein toren heizze.

Die kunige mit urloup ſchieden dan
Zu den ſchiffen, wirt in volgete manic man,
Dem Praбant hoher eren kundens danken.
Alſus ſie roumte criſtenlant,
Heim zu lande nach eren wart ir vart gewant
Davon, daz ſie niht an manheit kunden wanken,
Wan ſie an der ebern ſtat wurden werlich gevangen,
Und gerten keiner ſluhte niht,
Davon man nach tode wirden giht,
Und wurden von ir freunden ſchon enpfangen.

Da ſie heim quamen uber mer.
Nu het by der keiſer wol der criſten her
Geraſtet, und wurden nu zu rate,
Wie man die lant beſatzte alſo,
Daz ſie niht erſchrecken ab der heiden dro,
Wan ſie quem her wider von ir drate;
Swie ſie ſin doch wern erzogen, daz man en angeſt were,
Daz ſie her wider quemen mer:
Wan der ſchade was ob dem heidentum ſo ſere,
Daz in ein widervart wurde alle ſwere.

Den luten wart gut troſt gegeben,
Daz ſie ane ſorgen mohten furbaz leben.
Sie jahen, daz ir groſzer ſchad gar ringe
In were, ſint die criſtenheit
Het der heidenſchaft getan ſo groze leit,
Und daz in got groze het gegeben ſelch gelinge;
Und ſprachen: die heidenſchaft ſo palde ſich niht enkobert.
Wir ſin e wider komen vor
Under ſchaden, daz wir vor in leg und tor
Behaben wol, ſus ſint ſie uberobert.

F Wir mugen ſider helſe han,
Daz wirs furbaz uf dem felde ſelb beſtan:
Sus gie die rede gemeinlich von den landen.
Nu was die keiſerinne rich
Komen uz der ſtat, vil frowen minnenclich
Mit ir, die mangen hochgemute landen
Mit den ſpilnden blicken clar, die ſlugen wi[illegible]r ougen,
An die von den in was geſeit,
Daz ſie heten in dem ſtrite wirde bejeit:
Die ſahens mit geſihte an lieplich tougen.

Sie waren in allen vorgenant;
Swie doch manige ir vil lutzel da bekant,
Die dütſchen frowen ſie da wol bekanden.
Swenn kunige und furſten giengen für,
Da die keiſerinne ſaz in richer kür,
Die dütſchen in da zeigeten und nanden,
Wie iegelicher herre hiez, er wer kunic oder furſte,
Und ſwaz man anter bi in vant.
Sie jahen: wenne kumt der rehte von Prabant,
Nach dem daz hertz uns mit geſihte durſte.

Sie jahen: der iſt noch niht komen,
Er iſt bi dem keiſer, als wir han vernomen,
Den man von Kriechen nennet herre
Des landes. Die welh im hiezen alſo jehen,
Die wol wie den von Prabant niht han geſehen,
So gibt unmut uf unſer freude pfandes.
Nu was uf der blumen velt, ein wit gezelt geſpannen
Der keiſerin zu einem bach:
Ein ir kamerer mit zuhten zu ir ſprach:
Frowe! ir muget uch nu keren wol von dannen

Zu der revier in unser gezelt.
Daz hat niht beruret weder mos noch velt;
Ein anger mit den blumen ez bedecket,
Ein luter clingen bechelin
Fluzzet, da die blumen kriegent umb ir ſchin,
Daruber ſint des zeltes ſnüre geſtrecket.
Margram und figenboum dabi ir manigen ſehet,
Darumb ein quettenboum, ein bak,
Manic mandelkern gibt uch da ſuzzen ſmac,
Der wol ſüzlich da von den boumen drehet.

Vil manigen ſtrich vant ir da,
Wizzet! da wanet niendert rab nach kra,
Sus manigen vogel ir vint mir unbekennet:
Swenn ir dar welt, ez iſt bereit.
Die keiſerin dar mit grozzer ſchonheit reit,
Mit ir manic wip der hurte hoch genennet.
Der von Lutringe mit ir reit, ſwie er teil hete wunden.
Vil arzeten, fremen dieneſtman,
Die durch ſehen mit den frowen volgeten dan.
Die erzte hant het meiſterlich verbunden.

Nu was die minn et aber hie
Mit ir creften, der ſie hat gepflegen je,
Und wil da, weiz got! nimmer von gelazzen;
Sie welle gewaltic immer ſin,
Daz tut ſie noch hüte manigen enden ſchin.
Swa wip und man ſie vint uf iren ſtrazzen,
Oder uf kein ir wege, ſie müzzen meuten zollen;
Swie rich, ſwie hoch ſie ſin genant:
Wan ſie kumt je mit ir glüende glüte brant,
Daz man muz tun ir willen gar envollen.

Wen ſie nu hie mit creften twanc,
Daz lat ſin. Den frowen was die wile lanc,
Daz ſie den von Prabant niht ſehen ſolten,
Der da ſogar fur alle man
In dem ſtrit und manigen end ez het getan,
Daz ſie fur alle man in ſehen wolden.
Nu welt ouch der Kriechen vogt der keiſerin hofieren.
Da quam zu im und dem Prabant
Der babſt, den man ouch in ſolchen willen vant,,
Wie er mit flizze ir wird moht gundewieren.

Nu quam der keiſer ſelb gerant
Zu den drin, die er in einer hutte vant,
Durch kurtzewile, die er mit in haben wolde.
Nu hort man des den pabeſt jehen,
Daz er riten welt die keiſerin ſehen;
Und daz der Kriechen herre da mit im ſolde.
Wol dan! ſprach der romeſch vogt, wir ſchulen uch darfüren;
Ich und der furſte von Prabant,
Der ir iſt in rehter liebe wol bekannt.
Sie riten, da ſis funden und ſnüren.

Da wurden boten fur geſant,
Daz die herren quamen. Da man den Prabant
Da nante, die frowen wunden ſich rottieren,
Und legten riche cleider an
Gein dem Prabant, mer dan durch keinen man:
Sus gunden ſie gein ſiner kunft ſich zieren.
Nu hort man puſounen ſnar und von tampur gedozze,
Da man die herren komen ſach
Fur daz rich gezelt, daz von ſamit het ein dach;
Da wart gedranc von irer menige grozze.

Fur daz gezelt erbeizten nider.
Ich han niht vernommen, daz vormal noch ſider
Der criſten houpt zuſampne ſogar ze queme,
Als da geſchach zu derſelben ſtunt,
Swie doch mezlich etlich hoher herre were wunt.
Von dem tou was ſin komen gar geneme
Manigem werden wibe, den ſie beſterten da mit ſchale.
Den doch erkunden fremde was,
Wan ir keiner wiſte da weder mum noch bas,
Swie daz der kunſt ſich frewten doch nu alle.

Der babſt den keiſer zu im nam,
Da tet, als ſinen zuhten wol bezam,
Und bat, daz er der Kriechen keiſer neme
Zu im, und liez in mit im gen
In dem kriege begundens gut wil ſtille ſten:
Ich wen, der kriec der zuhte wer geneme.
Der babſt jach: ich wil den ſtrit mit nuwen gewalte ſcheiden,
Wir ſchulen hie niht lenger ſtan,
Lat durch got den prabantiſchen furſten gan
Mit mir, der da gewalt hat vil der heiden.

Die rede den keiſer douhte ſleht,
Swie ez doch dem von Prabant wer ungerecht,
Und wert ſich ſin gar vaſte doch zutliche.
Der babſt inz doch niht erlie,
Alſus vor die frowen in daz zelt man gie;
Zu hande vingen ſich die keiſer riche.
Do daz ſach die keiſerin, gein in ſie balde gahte,
Als irn zuhten wol anſtunt,
Wann ir wiplich ere ſtete darinne grunt
Mit ſolcher tugent, die niem mit rede ſmahte.

Ein enpfahen zuhticlich ergie,
Der babſt neic den andern frowen dort und hie.
Der romiſch keiſer gap der Kriechen herre
Die keiſerin bi der hant
Er gie ſelb, do er die von Lamparten vant,
Die nam er von der keiſerinne unferre.
Die keiſerin zu ir nam den babſt und den von Kriechen.
Da nam der keiſer den von Prabant,
Und gap im die von Lamparten an die hant:
Nu muſt der minne brant er aber riechen.

Suſt ſie in manigem hertzen kolt,
Da von an den Waleis wart vil blick gevolt
Von liehten, zarten, claren, ſpilden ougen.
Vil mannic wip die minne des twanc,
Daz ſie an in ſant ir blick oft under danc,
Die offenlich und ettesliche tougen.
Daz ſchuf ſin edelich form und ſin menlich geſchicke,
Und die wird die man von im ſeit,
Waz er priſes het mit ſinem [illegible] bejeit,
Davon manic hertze im gap den ougen blicke.

Er was ſogar des wunſches kint,
Daz alle man gein ſiner ſchone waren blint,
Und doch menlich geſtalt ze clarem velle.
Der wunſch im niht geprechen liez,
Davon man des wunſches kint den ſtolzen hiez.
An ſterk, an ſchone, an manheit und an ſnelle,
Darzu wisheit und an zuht was niemant im geliche;
Und doch mit rehter mazze gewegen.
Sus volgt im daz lop uf ſtrazzen und uf wegen,
Und jahen im gemeine arm und riche.

Davon die hertze in wolden ſehen,
Durch der lieben zarten ougen brehen.
Er vant die wol, der er kunde wiplich gelten
Mit blicke, die da geborent zu.
Man ſagt, daz von im gewunn manic hertz unru,
Die ſin der nach verzigen mohten ſelten.
Von Lamparten die kunigin und der von Kriechen tohter
Sprach: herr! ez hat dem vater mein,
Ewer manheit geholfen alle der eren ſin:
An mich daz velt niht wol gehaben mohte er,

Von all der helfe die im was komen,
Als ich mit der warheit han von im vernomen.
Aber niht ewer menlich hant bewiſen eine,
Die beiden weren wol beliben,
Het ir mit der deutſchen hilfe ſie niht vertriben.
Dez muz ſin ſelic ymmer die vil reine,
Die uch an die werlt praht der criſtenheit zu troſte.
Er ſprach: min dienſt des frow gert,
Daz ir lat die rede, wan ir niht bin wert.
Sie ſprach: lat ſin, ir ſit der uns erloſte,

Von der ungeloubigen diet,
Die von unſern wegen ſchedelich binnen ſchiet.
Er ſprach: die ſint ſchedelich von binnen geſcheiden,
Daz iſt von mir doch niht geſchehen.
Sie ſprach: lat ſin, ich kan ſin die menige jehen,
Hie uber al und jenſit mers die heiden.
Uwere fremde wapencleit, darin ir wart verborgen,
Den liuten mahten uch unkunt;
Aber man nante uch hernach in kurzer ſtunt:
Da braht ir ſie ſint offenlich zu ſorgen.

Sie ſprach: ez iſt alſo ergan,
Daz ez han die herren alle gut getan
Mit iren leiben, daz iſt wol zu prufen.
Vil kunige ſie ſelber habent gevalt,
So ſint uwern handen ein wol nüne gezalt,
Die ſunden ſint den erſen under buſen.
Er ſprach: frowe geloubet mir, zwen ritter bi mir waren,
Die trugen wapencleit als ich,
Die den ſchaden hant getan, des man zihet mich,
So menlich je nie ritter hoch gebaren.

Sie ſprach: uns iſt daz wol geſagt,
Daz da ritter zwen hant briſes vil bejagt.
Doch hat uwer eines hant die kunige gevellet,
Da ir verheln uch ſtolet dan
Von den uwern, da ſagt man daz zwene man
Eu wurden in uwer wapencleit geſellet,
Die ir doch erkandet niht; davon uwer vierzehen wurden
Der ſint uch leider fünfe gelegen.
Daz lat ſin, ſie ſint dort in der engel ſegen,
Ir ſit der uns erloſt uz ſorgen burden.

Der keiſer ſich nu ſatzt zu in,
Doch het er gehoret niht der rede beginn.
Er ſprach: waz ſagt ir von den unerkanden?
Die rede ſie im ſagten hie,
Alsus ez mit frage umb an den babeſt gie.
Er ſprach: ich weiz den wol, dem ſie ſich nanden.
Der keiſer mit zuhten ſprach: ſints vater dir bekennet,
So tu ſie uns mit ſage kunt.
Er ſprach: des enman ich niht zu dieſer ſtunt,
Doch habent ſie ſich beide mir genennet.

Da der kunic von Falſunde gelac,
Mit dem ſtarcen mann, und daz geſchach der ſlac
Von dem Prabant, der in zu der erde brahte;
Und man dem mann het gerne wider
Ufgezucket, und in der Prabant treit nider,
Und der von Navverre im zu helfe gahte,
Do drapten ſie von dem ſtrit. Ich fragte ſie, war ſie wolden?
Sie ſprachen, dir wirret furbaz niht,
Ich ſprach: ir ſit die, den man vil briſes giht,
Nemt uch mir, daz ez werde wirde vergolten,

Beide mit leben und mit gebe:
Daz habt gewis furbaz von mir, die wil ich lebe.
Sie nanten ſich, wolt irz heimlich horen,
So tun ichs uch mit rede kunt,
Sie jahen ja geiſtlich vater an diſer ſtunt,
Wir gen mit dir, da man uns niht mac ſtoren.
Er ſprach: lat die keiſerin und des von Kriechen tohter
Die von Lamparten, mit uns gen.
Die zwo frowen ſach man von dem ſedel ſten.
Der pabeſt inz da niht verſeigen mohte.

Do er her fur die kirche trat,
Under einen margram boum, der im gap ſchat,
Darunder riche tepich wurden geſtrecket,
Daruf von palmat ein matraz,
Kuß und pfulwen vil von pfelle daruf man ſaz,
Ein ruckelach fur die ſunne wart gerecket.
Der pabeſt und die keiſerin, und der von Kriechen ſazzen
Zuſammne, der keiſer der Prabant
Nam, und die kunigin von Lampartenlant
Zu im, da ſie der frage niht vergazzen.

Der pabeſt in nu furbaz ſact,
Da im quamen die ritter unverzagt,
Und er ſie fragete, wie ſie weren genennet?
Er jach, da ſageten ſie ime ſe,
Des ich und die criſtenheit ſchol weſen fro,
Swenne ich ſie nu tun offenlich bekennet.
Sie ſprachen: und weſt du gerne, wie wir mit namen hiezzen,
Und wa mit wonunge man uns funde?
Der ein ſprach: wizze! daz ich dir die warheit kunde,
Peter und Pauls, die namen ſie mir liezzen.

Er ſprach: du weiſt wol, daz Rom
Wird genomen criſtenliches geleuben ſein.
Derſelben kirchen bin ich wirt und herre.
So raſt da Pauls zu Lateran,
Heten uns die heiden die zwei angetan,
Davon der criſtenheit wer worden werre.
Nu ſi wir mit gotes gunſt geweſen bi dem ſtrite,
Und iſt doch niemant von uns tot;
Swie wir han geholfen manigem doch uz not,
Des lebens hie und ſel fur got enzite.

Do diſe rede von im geſchach,
Mit minen liben ougen ich kuntlichen ſach,
Daz ſie zu miner angeſiht verſwunden,
Zu hant die ſtubt ſich darnach hup.
Die ſaar durch die ougen ſaf uz herzen grup,
Und wart ir herze mit riuwe gein got gebunden.
Nu ſach man den von Frankrich und von Arel ſchone
Mit einer grozen meinie komen,
Und heten den von Turinge zu in genomen;
Und der im Lampartenlant truc die krone.

Von Burgunde und in Swaben lant,
Und von Kolen biſchoch Proun, die bi man vant
In dem gezelt bi manger claren frowen.
Der keiſer zu dem pabſt kunde jehen:
Heilig vater! du ſa wizzen daz geſchehen,
Kunige und furſten, die ſich hie lant ſchewen.
Der von Kriechen ſprach: man ſol ſiz ſumams niht verſwigen.
Der Walers ſprach: daz dunkt mich gut.
Der pabſt jach: ie han ichs ouch in minem mut.
Die keiſerin mit volge ſin kunde neigen.

Da ſie nu uf der blumen velt
Quamen, da geſpannen waz daz riche zelt,
Und nider warn erbeizt uf die plange,
Der keiſer von dem ſetel trat,
Die kunige und die furſten mit im gen er bat,
Er liez ſie wizzen mere der untat frie.
Sie jahen: wir folgen uch, damit furt er ſie danne.
Da er die keiſerinne fant
Den pabeſt und den Kriechen vogt, und den Prabant,
Und die Lampartiſch kunigin genant alunne.

Der babeſt und die keiſerin,
Der Walens, der Kriechen herre, die tochter ſin,
Den kunigen und den furſten gegen giengen.
Da wart von lüten ſolch gedranc,
E man ſie zuſampne brehte, daz ſin wart lanc.

— — — — —

Der babſt und die keiſerin ſie zu ir ſitze brahten,
Man hiez balde trinken bringen dar,
Darnach ſprungen ſtolze mit ir ſchar,
Durch frieheit ſie vaſſe fur einander gabten.

Da man daz trinken het getragen,
Und al umb getrank, man hiez dem volke ſagen,
Daz ſie durch zuht ein wile den herren wichen.
Man bat den keiſer Heinrich ſagen
Durch die ſprache, der kunde der dütſchen zunge behagen:
Da ſach man, daz er was in ſcham erblichen
Er ſprach: zwar min ſprach iſt fremde dem **kunige von Lamperten,**
Ich wen, den andern künd ſiz wol.
Der von Kriechen ſprach: min tohter Anne ſchol
Inz furbaz ſagen, deſſelben lat in warten.

Der keiſer an ein ende jagt
Die rede, die im het der pabſt vorgeſagt.
Sie ſprachen: got iſt alle wege helfe riche,
Gein den, die im getruwent wol,
Und der herz mit andaht gein im iſt niht hol,
Die let er niht, er helfe in helficliche.
Alſo iſt geholfen uns von ſiner ſtarken crefte,
Wan ir was hundert wol an dri;
Da aber uns min helfe die zwene waren bi,
Deſt nimmer dorft wir gein in ritterſchefte.

Dem kunige von Frankriche mahte kunt
Der von Lutringe die ſache gebes an der ſtunt,
Wan er beide ſprache, franzois und dütſch wol kunde.
Da wolten von dem ſedel ſtan
Herren, frowen. Da ſach man einer fur gan,
Und baten, daz man in zu reden gunde,
Wan ſie het gemein die ſtat herus zu im geſendet,
Und ſunderlichen zu ir vogt:
Den baten ſie flizlich, daz er zu in zoget,
Sint daz ſin will nach eren wer verendet.

Der pabſt ſprach: daz ſol geſchehen,
Da bat man mit zuhten keiſer Heinrich jehen,
Daz er darumb die herren wolt geſprechen:
Doch anders niht, wann uf den ſin,
Daz er ſie mit im wolt gerne furen in.
Den willen wolt ir keiner im da brechen,
Und zogten mit im ein mit einem gemeinem rate.
Die naht man doch hie uz beleip,
Da man luſtlich in dem ſuzzem ſmack vertreip,
Des morgens ſchuf man fur herbergen drate.

Der pabſt het ſich gemachet fur,
Und ſchuf, daz der keiſer vor ſant peters tur
Enpfangen wart nach alſo grozzen eren,
Daz nie kein keiſer wart ſo rich.
Der enpfangen würde ſo rehte williclich
Von der gemein, daz kunde die gunſt ſie leren.
Riche cleider hete ſich gein ſiner kunſt geflizzen
Da manic wip, darzu die man;
Als nach hute ſitten daz herze gutes gan,
Daz in daz ort mit ſiete im iſt gewizzen,

Da man im wirde mit beden ſchol.
Den geliche taten ſie im alle wol,
Wan von in wurden gar beſtrewt die ſtrazzen
Mit ſcharlach, da er uf ſcholt gan.
Manic tuch von ſeide, daz gein der ſunne bran,
Sie under ſine fuzze zu ſtrew im mazzen.
Den von Prabant vor gedrange man muſte lazzen riten;
Alſus daz volk im zogte nach,
Davon muſt im in daz munſter werden gach,
Daz er der menige hie uz niht torſt erbeiten.

Der pabſt den keiſer ſchon enpfie,
Wan er mit dem heiligtum ſelber gein im gie,
Und furt in da man keiſer füren ſolde,
Und tet im alle ſine reht,
Wan im mut an alle krumbe gein im was ſleht,
Daz er im die erzeigen kunde und wolde.
Damit in den palas ſin er furt in und die herren,
Die keiſerin man bi im ſach,
Wan er im in ſinem hof ſchuf guten gemach;
So weit er was, daz geſinde beleip ane werren.

Man ſaat der hôfe weren zwen,
In den biez der pabſt den keiſer gan,
Der was mit einer dunnen meur durchwachet.
Vil tür uz inner hus und uz kamer
Heten meurer meiſter vor mit manigem hamer
Nach beize des pabeſt meiſterlich gemachet:
Swenne daz ſie an gerune heimlich zuſampne wolten,
So warden in die tur entſpart.
Alſo wart zuſampne oft und dicke ir vart,
Swenn daz man wânt, daz ſie ru haben ſcholten.

Nu het den keiſerlichen ſegen
Der keiſer enpfangen und der weihe regen,
Als man zu keiſer kunige weihen ſolde.
Ein houpt der kron dannoch enpar,
Des het in erwart der beiden abte ſchar,
Und daz der Prabant het nach richem ſolde
Sich verſtolen in den ſtrit: davon daz krôn ſich zogte,
Und daz die keiſerinn wart dan,
In die ſtat, als ich ez vor geſaget han.
Davon man riet nu hie des riches vogte,

Daz er ſich ſcholte kronen lan
Nu den pabſt, als man het keiſer vorgetan.
Er ſprach: daz er wolt volgen diſer rete;
Da pabſt imz ſelber riet,
Kunig und furſten, die durch vet und durch ſin piet
Dar quamen, die rieten imz alle mit brete.
Uf den pfingeſtlichen tag die kronunge wart geſprochen.
Der keiſer alle die herren bat,
Daz ſie die wil bi im beliben in der ſtat,
Sint dahin niht were ganz ein wochen.

Der herren keiner imz verzech,
Wan in lieber was, daz in ein keiſer lech
Die leben, die ein kunic in liben ſolde.
Wan je wirdiger iſt der nam,
Der die leben leihet, deſter miner ſcham
Der hat, ſwer im die hende rekt, und holde
Hat mit truwen mer gein im, dann einem den er ſmehet.
Ez ſie nu ſwie im ſie geſchehen!
Swer die hende recket durch manſchaft verjehen,
Der ſchol im doch furbaz niht ſin gewehet.

Guldiner pfennige tuſent pfunt
Wart dem keiſer da geſchenket an der ſtunt
Von Rom, umb ſwaz ſie heten ſiet in ſchirme.
Dem Antſchewſin ein guldin ark
Wart gegeben, die was mer den tuſent marc.
Manic ſtein darinne verwuret der die wirme,
Von etlicher ſeuche treip, etlicher vertreip kelte.
So maht etlicher guten mut,
So was etlicher fur unküſche gut:
Ir aller art pleibt von mir ungezelte.

Den andern herren ſunderlich
Wart gegeben manic cleinet koſterich;
Daz ichz niht allez ſunder mac genennen,
Du daz ſie wol genuget daran.
Etlich pfelle, der von keinem fewr verpran;
Sie nuwent ſich, ſwenn man ſie heizzet prennen,
Die gap dem keiſer der pabſt, und darzu cleinet ander.
Der keiſer inne wart ir ein teil
Von dem pabſt, ſo gap er dem ane meil
Von Prabant vier der pfelle von Salamander.

Da gap der keiſer dem Prabant
Eine pfelle halbe, da wart ein gut gewant
Der richen, küſchen, claren herzoginne.
Daz ander teil der keiſerin
Wart zu eim gewant, daz moht wol pillich ſin.
Da het der keiſer daz in ſinem ſinne,
Daz der furſte von Prabant damit wer wol geteuret;
Und Eiſann des were gemeit,
Daz ſie mit der keiſerin ſolt tragen cleit,
Daz mahten wurm, die ſtete weren gefeuret.

Die keiſerliche weih geſchach
An dem pfingeſttage als ich uch vor verjach.
Was uf dem veld die maten was vergezzen,
Daz wart nu als verlorken ſchon.
Da der keiſer wolt die keiſerliche kron
Enpfahen, und der pabſt inz wolt ſetzen,
Da viel er ſin wenna, wie ein keiſer vallen ſcholde,
Dem pabeſt reht an ſinen fuz
Fur den alter: danne der pabſt ſchol und muz,
Die kron im reichen, ob erz halt niht wolde

Sin tun von gantzem hertzen gern.
So ſol ſin gewalt des keiſers niht enbern,
Daz gehört darzu, des wart er die erlazzen.
Der pabſt ruckt zims mit willen dar,
Dreſtunt als er ſcheide, und ſaat in ſunden bar,
Ob er ſie furbaz wolt zu im niht fazzen.
Darnach im geſetzet wart die kron ſchone uf ſin houbet,
Und wart verboten im unreht,
Witeben und weiſen ſolt er ſin gereht,
Und miden ark, daz gut wer im erloubet.

Demuticlich dem keiſer muz
Werden ufgeſatzt die kron, des pabſtes fuz
Im gein dem houbet rukt, ſwenn er die wenig
Liat cruhigt vor dem alter fron,
Darnach wirt ſie im danne ufgeſetzet ſchon,
Daz ez wol ſiht des volkes die menig.
Da kront man die keiſerin nach ſitt dem alten rehten.
Der pabeſt tet offenlich im kunt
Von ſand Peter und ſand Pauls des ſtrites grunt,
Wie man ſie in dem ſtrite het ſehen vehten.

Der aventure ſage niht truget;
Man ſagt, daz ein riche geſtüle wurde erzuget,
Darinne die herren gemeinlich ſolten ezzen.
Kunic und furſten panner ſtiez
Jeslich marſchalk, als man im mit rate hiez.
Der keiſer nu zu tiſche was geſezzen,
Einer panier nu jegelich herre volget zu ſinem ſitze.
Der keiſer ſie do niht verzech,
Kunigen, furſten ire leben er verlech,
Wan er ſin ſache furt ſtet in richer witze.

Den keiſer under kron man vant
Und die keiſerin, den Kriechen man mit nant,
Daz er in richer wird gekronet ſezze.
Von Frankreich und von Purguntlant,
Von Lamparten und von Arel man bekant,
Daz iren landen wer wol kron gemezze,
Dannoch manic furſte da ſaz, der etteslicher krone
Het uf dem velde wol widerlegt,
Swenn ſie heten lebe gelich ie wake erweget:
Doch wirt der kron von reht nie wird zu lone.

Swie daz der Kriech ein keiſer ſi,
Der von Frankrich iſt im wol mit mehte bi;
Sam wie ein furſte ſin eteslicher krone.
Des furſten panier von Prabant
Man bi hoher wirde in dem geſtule vant;
Ein warez lop erhal in manigem done,
Bei des pabſtes ſiten ſaz er ſelber doch zu tiſche.
Den keiſer und die keiſerin,
Den pabſt Johan und den ſtolzen Antſchowſin
Die viere ich zu einem ſedel miſche.

Die ſpiſe rilich man fur truc,
Umb und umb mit koſt pflac manic ſchone genuc.
Daz nam ein end, ſwes ſie darnach begunnen;
Des mac ich zubringen niht;
Doch ſage ich, wes mir die aventure giht,
Daz ſie da heten kurze wil vil mit wunnen.
Ein menet beliben da die herren bi einander,
Und wurden under in zu rate,
Wie man die lant mehte wider bringen drate;
Ein botſchaft jeder herre zu lande ſander.

Der Kriechen herre gein Pulle zoch,
So was jedem herren heim zu lande goch.
Der kunic von Frankrich urloupt ſich von danne,
Der pabeſt und der keiſer rich
Dankten dem von Frankrich ſchon daz was billich,
Wann er was rilich komen mit manigem manne.
Der von Arel mit im heim zu lande wolde riten,
Dem man ouch danket ſiner vart,
Die durch eer gar willichen gevaren wart:
Die tutſchen hiez der keiſer bi im beiten.

Er wolt mit in gein Meilan ſich
Heben, daz wer doch der deutſchen rehter ſtrich;
Sie volgten im, mit im er danne kerte,
Der pabſt des weges mit im ein teil
Kur. Da er nam urloup, er ſprach umb din heil
Wunſch ich hin zu got, daz dir daz werde gemeret.
Alſo wunſcht er ſunderlich dem prabantiſchen furſten,
Darnach den herren uberal.
Er ſprach: ſit gewis, daz uch der helle val
Vermidet und daz ewiclichez durſten.

Swer williclichen diſe vart
Iſt gevarn, zu der teſwen wirt geſchart
Er, ſwenn der hochſte uber uns hat ſin gerihte.
Der Lampartiſche kunic reit
Mit dem keiſer furbaz, als mir iſt geſeit,
Ein tageweide, und kert do heim in ſihte.
Von der keiſerinne ſchiet ſich doch die kuniginne kume,
Da ſcholt er ez und muſte ſin,
Da ſie ſich urlou te, daz dem Antſcheuſin,
Ich wen, die minne ſich aber niht entſaume.

Die ſchůzze er dar ir Bolzelin,
Daz ez, wez got! muſte die lenge bi ir ſin,
Davon die rote quam darnach die bleiche,
Doch dat ſie ez mit ſchoner zuht,
Wie ſie doch gevallen were in minne ſucht.
Ich wen die minn im ouch ein funkel ſtiche,
Den man nande von Prabant, da er von ir ſcholt ſcheiden.
Sie was wol in ſo zarter kůr,
Daz kein rigel half vor ſolches herzen tůr;
Daz ſich nach minn kunde verwen und kleiden.

Dieplichen wurden blicke geſant
Von in beiden, wan die min zuſampne ſie bant;
Ich wen der Antſchowſin vil rehte ziſemt
Nach dem, den da in Zazamank,
Dubt die ſwerze von der liebe in herzen klank,
Daz ſie in wazzers touffe niht gerieſemt
Was, davon er danne ſchiet. Ir wart nach im ein ſterben;
Ich wen dirre liez ouch hinder im,
Daz ich niht mit wunſch den von Lamparten nim;
Ich gan im wol, wer imz zu huſe welle werben.

Clingezor wolſt du ſo ſchöne ein wip
Haben, daz ſie het alſo zertlichen lip:
Daz ſie der Unger herren ſam geviele?
Er ſprach: ſing fur dich meiſter gut,
Du betrubeſt den frowen und mir den mut!
Ich wene, daz ez dir zu huſe wiele,
In dins wibes herzens haſen, darumb du niht zurne.
Ich bin von minem herren fri,
Wart, ob dir daheim ſi iemant ſolhes bi:
So ſchaffe, daz man die zenne deſte baz verdurne.

Die frowen ſchiden da den ſtrit,
Doch wart ê gelachet vil zu beiderſit:
Sie baten, daz er furbaz ſagt daz mere.
Er ſprach: der Lampart danne zogt
Mit ſinem wibe gein Meilan fur des riches vogt.
Man jach: daz er gar willekomen were,
Wan gemein des landes volk het ſich hin in gemachet,
Unde gabten gein im uf daz velt,
Da ſie ufgeſpannen funden manic zelt,
Irer kunſte menige belibens ungeſchwachet.

Den keiſer man reilich enpfie,
Des morgens zu Meilan er ſich nider lie,
Und bleip bi im, als lange ein woch ſich vieret;
Wan daz im von deutſchen landen taten kunt
Ein boten, des er in dem hertzen ſmieret,
Daz ſim ſun daz were geſeit,
Der kunic von Ungarn wurde,
Und daz er uf in wolde bern;
Daz wolt im der junge kunic wenlich wern,
E er daz liezze vil ſenfter ſturbe.

Wo man im von dem ſun daz ſagt,
Daz er menlich gein der botſchaft unverzagt,
Gebaren kunde, davon er ſich erfrewwet,
Und ſprach: wirt er zu einem man,
Ich geding, daz man im muz daz ſin lan,
Und daz von im vil orſſen werd geſtrewwet
Under fuzen in den melm der richen Sarrazine.
Da riten im die herren daz.
Daz er zu im zogt, er kund nach ſelber baz
Dan er, ſwie willich wer daz hertze ſine.

Der Prabant ez niht wider riet,
Mit gemeinem rat er ſus von danne ſchiet.
Sin widerkunft dem lande wart geheizzen,
Als ich vor im han vernomen,
Den wek wider uz, als er hin in was komen:
Durch Ru zu Koſtnez wolten ſie erbeizzen;
Darnach gein Paſel was ſin vart, da ſie ein kleine wile
Beliben. Furbaz uf den Rein,
Schiftens ab, und quamen da zu Strazpurch ein;
Da kert von im heim manic herre mit yle.

Urloup wolt nemen der Prabant.
Die keiſerin ſprach: daz ſie in niderlant
Mit im wolt danne, die wile ſolt er ir beiten.
Des wolt der keiſer niht enbern,
Und der Kolner furſte, des ſolt ers niht entwern,
Er ſolt zu ſiner erſten meſſe reiten,
Und beſant die herzogin, daz ſie dar zu im queme.
Er ſprach: daz er daz gerne tete,
Er wolt ſelber nach ir, ez wurde niht zu ſpete;
Er drohe ſie, ob ims ungelucke niht neme.

Der piſchof Preun im niht erlie.
Er ſprach: zwar ir mûzt die weil beliben hie,
Und ſwen ich ſin erbiten mac mit ernſte.
Er ſprach: ich ſcheide niht;
Wizzet! daz man mich zu Kolen bi uch ſicht.
Doch wer er heim geriten allergernſte,
Des enmohte niht geſin: den Rin zu tal ſie fluzzen
Gein Speyer, da man ſie ſchon enpfie:
Darnach ab gein Wurmze, da man des niht lie:
Sie teten des ſie wol mit dank genuzzen.

Furbaz gein Menz was ir ker,
Da man ſie enpfie gar ane valſche ler;
Geſchenket wart in ſchon nach iren eren.
Niht langer ſie alda beliben,
Man ſagt, daz vor durſt die ſcheflut niht erkülen,
Da ſie abzugen die minren und die meeren,
Wan gein Kolen ab den Reyn was nu varnde.
Dar quam ſin ſun von Sahſen lant,
Boten vor von Beyern het man dar geſant;
Der junger kunic die hervart wolt ſin ſparnde.

Gemein die furſten alle zu zugen,
Wan von lande zu lande die mere mit boten flugen,
Daz piſchof Prun ſin erſte meſſe wolt ſingen
Zu Kolen uf dem alter fron,
Und der keiſer under keiſerlicher kron
Wolt ſitzen, und dem furſten von Lutringen
Da ſin tohter legen zu: davon man gerne ſehe,
Daz man zu ſiner hohzit
Quem: daz wurden boten in den landen wit,
Davon ir vil die ferre quam und die nehe.

Nu het ouch gut botſchaft geſant
Der Waters der keuſchen claren in Prabant;
Die quam und praht mit ir vil ritters frowen
Sus umb und umb zu,ens zu.
Man ſagt, daz die wite ſtat gewinne unru,
Da man ir komen muſt ſo reilich ſchowen.
Der junge kunic gein Yungen quam zu ſinem vater ſchone,
Von im er wol empfangen wart
Und von manigen herren, die die widervart
Sein Kolen wolten volgen nach der krone.

Die furſtin von Prabant was komen,
Do die keiſerin daz mere het vernomen;
Sie hiez ſich zu ir an die herberge füren,
Wie ſie da miteinander leben,
Dez mac ich uch genzlich niht beſcheiden eben,
An daz moht vor gedrange ſich koum gerüren.
Alſo vil der furſten quam da beident halp zu houfen,
Daz da wart ein ſo groz gedranc,
E man ſie zuſampne preht, daz des wart lanc;
Nu quam, der ſich in wibes herze kund ſleuffen.

Der was da uz der mazzen vil,
Die in iren herzen heten daz für ſpil,
Daz ſie den groz gemuten ſolten ſchowen,
Den man da lobt fur alle man,
Und der ez het in dem ſtrit ſo gut getan,
Daz in muſt loben ritter und frowen:
Da von manic herze dar ſin blick zu poten ſande.
Waz ſol ich nu ſagen mer,
Ich wene, daz keine wer ſo riche, ſo her,
Ir quem die minne ot aber mit ir prande.

Ein der mere ein ende wurd
Von im, wie er uf ſich lude der eren burd.
Da er verholn quam zu dem ſtrite geſlichen,
Und drin kunigen nam daz leben,
Und do anderweide kunde offenlichen ſtreben
Nach eren, und wie im da maniche wichen,
Und wie er valte zwir dri ſtunde kunige riche,
Und wie menlich er einen ſlac
Tet, davon der ſturemvan der nider lac:
Die ſage im braht von wiben blicke zertliche.

Nu quam der keiſer zu im dar,
Da er vant manic ſtolze frowen liebt gevar;
Die keuſch Elſann kund in ſchon enpfahen,
Mit trucke er ſie zu im gevie.
Nu quam manic frow durch enpfahen hie
Gar zuhticlich mit ſiten an vergahen.
Der keiſer in zuhtiklich ſchon danct, als er wol kunde,
Nu was im vor mit ſage wol kunt,
Wie der keiſer valte zwen in kurzer ſtunt,
Den man der kron in irem lande wol gunde.

Bi namen man ſie dicke nant,
Wie dech weder ſie noch ire lande erkant,
Der merer teil in allen deutſchen zungen.
Die rede lazze wir nu ſin,
Und ſagen von dem ſtolzen Antſchewſin,
Wie gar gemein die alten und die jungen
Im im herzen trugen gunſt, darzu der herzoginne,
Die man da namte von Prabant:
Daz die zwei wol zierten alle dütſche lant,
Ir beider tugent in brahte die gewinne.

Dem Lutringer gegeben wart,
Keiſer Heinrichs tohter, die von reiner art
Geboren was, als ir wol habt gehöret.
Im maht der claren unbevanc
Kurz die lenge, do er ſie der minne ſchranc
Nu lerte, davon trouren ſich zuſtöret.
Der Walops die herzogin der ſchrenke niht vergazzen,
Davon liebe ſampnet ſich,
Und muz werden zu einem liebe du und ich:
Die minne kan die liebe ſus underſazzen.

Swie lieplich liep bi liebe lac,
Doch ſo lie ſin komen niht der grabe tac;
Die glocken zu dem tum man horte lüten,
Davon ſich liep von liebe ſchiet.
Der Prabant der herzoginne vart geriet,
Da in der glocken klanc kunde hin bedüten.
Doch zu dem von Lutringe vor ſie quamen an daz bette,
Da er des nahtes was gelegen,
Und mit ſiner preut der wirtſcheft het gepflegen.
Und zwiſchen der fremde was worden wette.

Der keiſer und die keiſerin
Da zu der Kemenaten weren komen in.
Die morgengabe nu reilich wart benennet,
Sie het alſam ein juncfrow ſchol
Sie verdienet, daz ſiz mohte behaben wol,
Ob ſie vor gerihte mit anſprach wůrde bekennet.
Alſo quamens fur daz tum, der er nu anderweite
Verjahens vor des munſters tůr,
Der piſchof von Mentze, der ſie nu hinfůr
Braht in den kor, mit uberrichem kleide.

Als ſie der pabſt der keiſerin
Gap, darzu dem keiſer und dem Antſchowſin,
Daz was zu zweien gewanden ubermezzen,
Dem keiſer und von Prabant.
Nu het in ein meiſter dar uz deru gewant
Gemachet, und nihts daran vergezzen.
Der breut wart daz dritte gewant, wan ſie irs beide gunden.
Die wurden da geſchowet vil,
Und geſchatzet, daz man niht der koſten zil
Geprůfen noch geretten rehte kunden.

Nu wart die meſſe rilich erhaben,
Der von Mentz und der von Trier in der puſtaben
Beſchieden, als ein prieſter wirt beſcheiden,
Swenn er ſin erſte meſſe hebt an,
Und er in dan nach niht vollichen kan:
Sam wart er hie gewiſet von in beiden.
Der von Kolen, wie er doch wer frunt in ſiner jugent,
So was ez doch daz hohſte dinc,
Daz criſtenlichem gelouben git urſprinc,
Davon er ſanc niht vraſt gemunde nach der mugent.

Seht wie vater und muter kůmt,
Von Prabant, ſin ſweſter, da die meß gefrůmt
Mit opfer wart wert maniger tuſent marke.
Der von Karippe ein vingerlin,
Het gegeben zu einer letze dem Antſchowſin,
Do er ſchifte uber mer in einer parke:
Damit er dem piſchof nu enpfalch ſich in die meſſe.
Was jegelich furſte ſunderlich
Brehte dar, des bin ich alles niht prufens rich;
Ich wen, daz er ez ganz niht ſelber meſſe.

Da man die meſſe het vernomen,
Inz geſtüle der keiſer wolt gekronet komen,
Die keiſerin mit im und alle die furſten.
Da wart ein ſolche hochzit,
Daz ich niht entwen, daz weder vor noch ſit
Frow ere ſich ſo wenic lieze durſten,
Als da, wann ſie wart volbraht nach vollicliche wirde.
Da wart gemachet ritter vil,
Die nu zugen fur die tiſche durch rittersſpiel.
Man ſagt: jegelicher funde ſin begirde.

Da ſich geendet het daz mal,
Da quam uf den rinc der da was von dem graf
Geſcheiden her, als ir habt vor gehöret;
Mit im ſin ſwoger von Lutringe.
Ob iht knappen von dem waren umb ſie dring,
Ja von in wart vil riche ſpruche enpöret
Die durch oren manigem wibe zu tal in herzen ſunken,
Daz ſi in wart die lenge ſüer.
Eteslichen uf dem helme daz gewider
Sich rimpfen muſt von ſtarker tjoſtes funken.

Der Prabant valt ir gebes viere,
Der keiſer da zu im quam geriten ſchiere,
Er bant von im den helm ab dem houbet.
Er ſprach zu im: freunt von Prabant!
Ir habt nüwelich ſo vil ringe in ernſt entrant,
Daz ich uch ſchimpfes jetzunt wol geloubet.
Der von Lutring Goſelbreht einn ritter het gevellet,
Dem bant der keiſer abe den helm zu hant,
Mit einander zogtens er und der Prabant
In die herberge ab, als ſie dar quamen geſellet.

Die keiſerin des niht verdait,
Den frowen uf dem geſtüle ſie allen ſait,
Waz der Prabant im ſtrit het wird erworben,
Wie er het heimlich ſich verſtoln,
Mit den fremden wapencleidern gar verholn,
Und waz von ſiner hant was kunige erſtorben,
Und wie er den ſturmwan ſtolzlichen nider brahte,
Und menlich die vier kunige vie,
Die der keiſer ledic durch ſin bet lie:
Des er an wirde genüzt und ſin geſlehte.

Daz wer in allen was nu zartl,
Wan der einen, der ir wirt gevellet wart
Von im zu Antwerf, da er quam geſlechen,
Und valt mit Tyoſte den von Kleſen,
Daz man in verquetſchet uz dem roß muſt helffen;
Wan im ſin zeſmer arme was entwichen.
Sie ſprach nu gar zuhticlich: ich han erbiten koume,
Daz ich den degen han geſehen,
Dem ich ſogar die menige kan des lobes iehen,
Und wie er dem ſtrit die dicke roume.

Sie ſprach: er teurt die criſtenheit
Sicherlich; als ir uns frowe habt geſeit,
So hat der criſten geloube ſin genozzen,
Und wer er newe darzu geborn,
Daz ſin lop niht adelshalbe wer verlorn:
So iſt er er weiz wann dort her geflozzen,
Daz niemant gewizzen kan, welhent ſin adel reiche.
Daz wort der herzoginne gie
In daz herze, daven ſie ein röte gevie,
Die nam ir ab ein ſnelliclichc bleiche.

Die keiſerin ſprach: la daz ſin!
Wo möht unadel immer haben ſolchen ſchin
Und herze, daz ſolcher manheit kunde walten;
Er muz von adel ſin geborn,
Hat din man von ſiner tyoſt den arm verlorn,
Daz du in furbaz muſt mit lem behalten,
Darumbe iſt er doch ein man, und hat wol ſolch geſchicke,
Daz dem unadel verret ſich:
Du haſt funden einen wunderlichen gerich,
Daz dich an pris nach ſwachet eft und dicke.

Sie ſprach: lat uch niht weſen leit
Frowe, ob die warheit wirt vor uch geſeit.
Die keiſerin gedaht an ir wiplich ere,
Und gie von danne, daz ſie niht ſprach:
Doch ſie an der herzogin kuntlichen ſach,
Daz ez ſie het gemüt von herzen ſere.
Mit ſchimpflichen worten wolt ſie irz han gerne entpſiuret,
Da was ot ſie mit ſenften ſiten
Zuhtic, ſwie ez ſie zu grunde het verſniten,
Und ir daz herze unſenfticlich geruret.

Nu was ez worden wol ſo ſpat,
Daz die frowen ſich von dannen huben drat
Zu herberge, als die naht man wolt beliben.
Hofierens wart ein michel teil,
Doch die herzogin was truric und niht geil.
Sie daht, ſoll ich min zit mit im vertriben,
Daz ich niht entwizzen ſoll, wann unſer kinder heizzen,
Und von wannen ſie ſint geborn.
Vrag ichs in, ſo wirt im liht zorn:
Der wehſel kunde ſie in dem herzen reizzen.

Da ſie zu bette des nahtes gie,
Und der Waleys ſie zertlichen zu im vie;
Ein teil ir do die ougen uberliefen.
Er ſprach: waz wirt dir lip daz min?
Sie ſprach: herre! waz kunde mir mer gewerret ſin,
Wan die von Kleſen mich hat zu ſeuften tieffen
Mit ir rede heut braht. Er daht, du wirſt erwendet,
Daz du furbaz enſprecheſt niht,
Als den truten wiben heut von man geſchiht,
Daz man ir zorn mit lieben ſachen endet.

Die zarte furbaz nimmer ſeit,
Daz ſchuf, daz die minne ir unaemůt verjeit,
Darnach ſie aber wolte han geſprochen.
Mit ſuzzer rede erz underfur,
Daz ſie niht enredet, die da der ſchanden mur
Nie het gerůrt. Daz wert niht halp ein wochen,
Der Waleys ſich wol verſtunt, was ſie in herzen meinet,
Und het ez undervarn gern,
Da lie ſie der gluſt ſin lenger niht entbern,
Davon ſis wart mit ganzem mut vereinet.

Da ſie der dritten nahtes lac
Bi im, und der herze liebe mit im pflac;
Darnach ſie ſprach: herre! wolt euch niht betragen,
Und wolt ez lazzen ane zorn,
So weſt ich daz gerne, wan ir wert geborn,
Durch willen unſerr kinde muz ich uchs fragen,
Und ſeit mir min herze, doch daz ir ſit adelsriche,
Und daz ir uchs niht durfet ſchamen.
Ir nent mir wol uwer geſlehte und uwern namen:
Ich wen ſin kein uwer kint von ſcham erbliche.

Er ſprach zu ir: min ſicherheit
Sie des pfant, daz ez daheim eu wirt geſeit,
Beide min nam, min amt und min geſlehte.
Die weile mügt ir fuerwar wol jehen,
Ez ſi min geſlehte fur daz beſte erſehen;
Beide an art, ant lüt, an gut, an mehte;
Nu mohts im niht neher komenz, und jach, daz ſis genügete,
Und wolt die wile beiten gern,
Sint er ſie ſo tugentlichen wolt gewern,
Und weſt doch wol, daz ir die frage niht fügete.

Nu hort man aber glocken ſchal,
Davon ſich die meinige maht uf uberal,
Und kerten, da ſie gotsdienſt wolten hören.
Nu quam der furſte von Prabant
Mit der herzogin, da er vil meſſe vant;
Da zu einer pfarre in abſit und in kören.
Der keiſer und die keiſerin ſich gein dem tume machet,
Und alle die furſten von der ſtat,
Der iegelicher heim zu varen urloubs bat,
Nu quam der nie an wirden wart geſchwachet.

Daz was der furſte von Prabant,
Bi dem keiſer er die herren alle vant.
Er ſprach zu dem keiſer: er wolt in geſprechen.
Zu im er nam die keiſerin.
Er ſprach: und frow ich wil uch biten ſin,
Daz ſult ir durch minen dinſt alſo zechen;
Daz mich verzeihenz niht, gedenkt an alle truwe,
Swaz ich uch je gedient han,
Daz ich allez williclich han getan,
Und tut alſo, daz ez mich niht enruwe.

Der keiſer ſprach: herre von Prabant!
Mir iſt leit, daz ir mich habt ſo ſere gemant,
Und daz ir habt ſo vaſt gein mich geſprochen;
Ir ſult ſin allez des gewert,
Des uwer zuhtic munt betlich an mich gert;
Tet ich des niht, min wirde were gebrochen.
Er ſprach: herr! ſo bit ich uch, darzu die keiſerinne!
Daz ir mit mir vart gein Prabant,
Da uwer tohter minem ſwager wirt geſant,
Des bit ich uch von allem minem ſinne.

Er ſprach: mac daz niht anders ſin?
Er ſprach: nein! ob ir tut truwe gein mir ſchin,
Und helfen biten mir die furſten alle,
Daz ſie des endes mit mir varn,
Sint ich lip und gut nie wolt vor in geſparn.
Er ſprach: wol dan! ob ez uch wol gevalle,
Und gen zu in, die wil wir ſie vinden bi einander.
Sie giengen, da mans alle vant,
Der keiſer in ſelben tet die bet bekant:
Sie lobten imz da einer und der ander.

Des tages vil ſchimpfs getriben wart,
Morgens fru ſie huben alle ſich uf die vart
Gein Antwerf, da ſie waren hin geworben;
Da zu Ache ſie uber tac beſzten,
Der Waleys vil koten het vor heim getriben,
Daz ez belibe von koſt gar unverdorben.
Der von Lutich in nu fragt: zu wie er die herren wolde,
Daz er ſie het ſo vaſt gemant?
Er ſprach: daz tun ich kurzlich wol bekannt,
Wan niendert man ich han in lande ſo holde.

An welhem tage zu welher ſtunde
Sie dar quemen, daz iſt mir nibt rehte kunde,
Wan mich die aventure ſin niht entwiſet.
Da ſie zu Antwerf zugen in,
Man ſagt, daz da kein gebreſte ſcholde ſin;
Ein jegelich herre in die herberge was geſpiſet
Alſo das gebreſte da was all dem volke teure,
Du alleine der herzogin;
Die clagt daz ſie nibt der frowe ſolt uberich ſin,
Davon in clage ir herz bran als ein feure.

Und tet doch niendert dem gelich,
Wie ir herze heimlich wer doch ſorgenlich;
Doch ſie daz ez niht ſo ergienge,
Als ez da tet. Daz lazen ſin,
Und ſagen, wie der ſtolze Antſchowein
Ez da gein alle den herren angevienge.
Da ez an den dritten tac da wert mit richem ſchalle,
Und man nu von dem tiſche trat,
Der Waleys den keiſer zu im gen er bat
Und keiſerin, darzu die herren alle.

Die herzoginne bi der hant
Er nam, und den biſchof von Trier genant.
Dem herzoge Gotfriede er kunde pflihte.
Er ſprach zu dem keiſer: herre ſit
Ich nu ſprechen, ſo ſult ir gedenken wol,
Da mich die frowe behalten hat gerihte,
Und daz ich uch erloubet hat, ich wolt ſie vor geſprechen.
Do tat ſi minen willen dran,
Da fuert ich ſie ein teil von den liuten dan;
Da lobt ſie mir, daz ſie kund ſider brechen.

Sie fragten, waz daz mehte ſin?
Des antwort im zuhtecliche der Antſchewin.
Ich ſprach: ob ſie wolt frage gein mir vermiden,
Wer ich were oder wanne komen?
Da ſie rede recht von mir vernomen,
Sie jach, ſie wolt ez williclichen liden,
Daz ſi mich ſin fragete niht; breche aber ſie die lere,
Daz ſie des wern min ſicherheit,
Ich müſt von ir, ez were ir liep oder leit,
Daz ſie geſehe mich nimmer mere.

Die herzogin der rede erſchrac,
Daz ſie unmehtig im vor den fuezen lac:
Mit labunge brahte mans wider kume zu ſinne.
Da hup er aber wider an.
Er ſprach: nu hat ſie die frage gein mir getan,
Und ſcheid ich ungerne von ir liebe doch von hinne.
Frow! als ich uch der wol ſeit, ich wer von hoher kunne;
Min alder en der burg Glandein,
Darnach Gamuret ſin ſun ein Antſchewin,
Der vor Baldach lac tot mit prynders hutte.

Des ſun man nande Parcifal,
Der iſt min vater, und iſt herre da zu dem gral.
Dann iſt min anſerwe her zu lande genennet.
Min muter iſt von Pelrapere
Min geſlehtes ein teil han ich genennet ſchin:
Er iſt Artus min naher mac bekennet.
Selber heiz ich Lohaurin, und Gabardin min bruder;
Dem warten alle unſer lant,
Vater, muter und ich da zu dem gral benant,
Und bin nu her geſigelt ane twin.

Min bruder lidet mannic leit,
Sider dann unſer herzogtuum ſi in Prabant.
Ich ſagt uch vor, ich wer ein [illegible];
Het er ez damit laſſen ſin,
So muſt ich nicht ſcheiden von den [illegible] min.
Ich wen, di iemant [illegible] oder ſage,
In erbarmten diſe wort; etslicher ſie beweinet.
Er ſprach: uch iſt nach unbekant,
Wie mich von dem grale hat got hergeſant,
Beide ritter und knechte vereinet.

Er ſprach: nu merket furebaz,
Daz min vater vrage da zu dem grale vergaz,
Da von er was in gut weil der verlorne.
Nu iſt ez nu alſo gewant,
Swaz ſit von dem grale manne ſint geſant,
Die muzzen wider, iſt vrage nicht die verporne.
Die frowen man offenlich von dannen git zu manne,
Kein mannesbilde von dannen vert,
Ez ſi einer frowen von geſchiht beſchert:
Wert die nicht frage, er muz heim wider danne.

Die criſtenheit iſt wol ſo weit,
Daz ez ſelten ruchet fur des jares zit,
Ez muge doch einer werden dann geſendet,
Des er iſt recht als ſam nu die min,
Daz er ſol durch vrage nicht ſag gebunden ſin,
Dan des er wirt durch helfe zu ê gewendet.
Der verpeut der vrage der, wil ſie der nicht erlaſſen,
Er muz im ſagen al ſin art
Und den namen, darnach wirt ſin wider vart
Heim zu dem gral, des iſt er nicht verſtozzen.

Er ſprach: hoch ein gebirge lit
In der indern India, daz iſt nicht wit,
Den gral mit all den helden ez beſliezzet,
Die Artus prakt mit im dar.
Man vint da vil ſchoner frowen lieht gevar,
Dadurch mit brete ein ſnellez wazzer fleuzzet.
Da lit bi nach mynſch ein hus und zwir als wol erbowen,
Dan Muntſchalfetſch erbowen was;
Meniger edelſtein zieret tempel und palas,
Dan ie zu Muntſchalfetſch wurde halp geſchowen.

Ich ſage daz Muntſchalfeſch was blint
Mit getwer gein zwein bergen, die da ſint,
Und iſt doch Muntſchalfeſch nach jnn genennet.
Nu quam ſe ungefuge ein ſchal
In die burc und inz geburge uberal,
Daz von dem den ſich beten kum entrennet,
Do daz uns der gral ſus ſagt, wie ein jungfrowe were,
Der muſt wir einen kempfen geben,
Oder von dem done mit den ſorgen leben:
Des grales ſchrift, die half uns uz der ſwere.

Min ſweſter dran geſchriben vant,
Daz die juncfrowe were geſezzen in Prabant,
Und ein ir vater rat ſie kampfs anſpreche,
Der wer doch dazu nicht geborn.
Muter und Vater het ſie beide verlorn,
Davon der von daz houbet in allen breche;
Ob der kempfe nimt balde wurde geſent der clagenden meide.
Jegelicher wolt do kempfe ſin.
Die maget ſprach: ez iſt min bruder Loaerin,
Die ſchrift daz ſagt, und gewan unmaht vor leide.

Min vater wapent mich zu hant,
Nach eim ſtarken roß ſchnellich wart geſant,
Darauf ich ſolt die aventure ſuchen.
Um die burch lit ſo ſchon ein lant
Druzzic meil, daz niemant bezzers iſt bekant;
Da vint man alles, des der luſt kan ruchen.
Daz gebirge hurt und lant ſo vaſte hat beſlozzen
Daz niemant mac uz oder in
Komen, ez müzze danne des hohſten willen ſin;
Da quam der ſwan mit ſinem ſchiffe gevlozzen,

Und brahte mich her in diſe lant
Her keiſer! nu ſchult ir des ſi gemant,
Ob ich eu je dabe dienſtliche truwe erzeiget,
Daz lat nu an mir werden ſchin,
Und lat eu min liebes wiep bevolhen ſin,
Die ſuclaz wirt zu clagendem leide geneiget,
Darzu unſer beider kint bevilhe ich in uwer truwe.
Sus zu der keiſerin er ſprach:
Frowe! ſit wibe und kinde ſchirm und dach,
Daz in mit gewalt iht jemant unrecht drauwe.

Den kuning ſwager ſit gemant,
Daz iuwer manne je ſtete triuwe an [illegible] want;
Nu als ſie mich und ich darzu getrowe.
Min ſwager dem von Engelant
Sult ir ſagen, daz er ſi von mir gemant,
Daz man in hie zu helfe den kindern ſchowe,
Ob in der von Lutich man, dem ich daz lant bevilhe,
Daz er in danne geholfen ſi,
Darzu iſt der keiſer im mit hilfe bi;
Helfe' daz eu helfe, des nam ſich ſlibt in brilhe.

Er ſprach: bringet mir die zwene knaben,
Die uz touf min herre von Lutich hat erhaben,
Lat mich ſie ſehen, ê ich von hinne ſcheide.
Ein teil die furſtin trourens lie,
Und gedaht, daz in die kint behalten hie,
Und wart genomen ein lubel von ir leide.
Zwen ritter im balde die kint dartrugen an ir armen,
Von ſtins ein herze ſo herte nie wart,
Do ers kuſt und ſprach nu muz ich doch die vart,
Ez můſt den jamer und die rede erbarmen.

Herre von Lutich lut und lant,
Weip und kint enpfilh ich truwelich in iwer hant;
Sus ers enpfalch, als er beſt immer kunde;
Den kinden er behalten hiez
Horn und ſwert, der frowen er vingerl liez,
Daz man kür, daz er in gutes gunde.
Er ſprach: daz iſt bi dem grale geweſen lange wile,
Min vater gap mir horn und ſwert,
Min muter daz vingerlin, mit bet des gert,
Daz man ez wol behalte. Nu quam mir yle

Uf einem ſchiffe ſin frewnt der ſwan,
Alrerſt hub ſich clegelicher jamer an.
Er nam urloup, und wolt gen zu dem ſchiffe.
Die herzogin in umbevie;
Sie ſprach: mein vil lieber herre, belibet hie.
Man ſagt, daz er ſie bi dem kinne begriffe
Und ſprach, des enmac niht ſin vil liebes liep da mine!
Und kuſt ſie mer dan drizic ſtunt.
Er ſprach! herz liep, got las dich ſin geſunt.
Hin mit dem ſwane fus fur der Antſchowſine.

Der keiſer zuliet ſam ein rint
Von weinen, do im vom [illegible] went der wint.
Er ſach: ſelch leyt wirt nimmer mer beſchonet.
Der ſit ſo grulich wankels vri:
O we Lohagrin! ſolſt du uns weſen bi,
Er het uns et mit ſelden wol beronet,
Jn unmacht die herzogin, von clagen der leibe zerige,
Lac, daz ir nieman deſ bot,
Wer man geberſ komen niht, ſie were tot,
Die zenn man ir ufloſt mit einem kiegge.

Man goz ir wazzer in den munt,
Aber viel ſie wider hin in kurzer ſtunt,
Daz wider fure als offts an in gedahte.
Die keiſerin het ſulche clage,
Und der keiſer nach der aventure ſage,
Daz da gemein dem volke jamer prahte.
Alſo clegelicher clage man muſte doch erwinden,
Din kleine die herzogin,
Die muſt und wolt die clagent immer ſin.
Nu fragt die keiſerinne nach den kinden,

Die muſt man bringen ir zu hant.
Sie ſprach: owe! wenn erſetzt ir den Prabant,
Des man in landen weit iſt wol erkennet.
Sie nam ſie zertlich in ir ſchoz,
Und fragt mit truwen uz ir jamer groz,
Daz man ir ſagete, wie ſie wern genennet.
Der piſchof von Lutich ſprach was dar mit in gegangen.
Der elter iſt Johan genant,
Dem jungen iſt Lohagrin der nam bekant,
Swie er in toufe het anders nam enpfangen.

Sie ſprach: antwurt mir Lohagrin,
Den wil ich behalten durch den vater ſin,
Und wil in als min ſelbs kinder ziben.
Mit rat er ir gegeben wart,
Jederman gein heime rihte ſich uf die vart,
Und wolten alle dem ungemach enpfliben.
Doch mit rate vor die lant wurden alſo beſetzt,
Daz iegelich amptman weſte wol,
Wer er wider reiter ſolde zins oder zol,
Swie ſie doch weren des herren unergetzet.

Man ſchreib der frowen wantunt ſin,
Wurdez ir zu ſtarc, ſo het der Archibiſchof
Geſchaffet, daz ez ſolt der piſchof erben.
Darzu ſtu helfe der keiſer nam,
Damit beliben die lant von ſudes ſun,
Darzu ir aller helfe ſolt kummen ſiften.
Alſe ez vermahten vor die furſten und der keiſer,
E daz zu lande wurde ir vart:
Swer daz breche, von wem der wurde mit ſcheem bewart,
Daz der ſcholt ſin an allen rehten beſer.

Daz lantvolk des gemeine ſwur,
Am gemerke die herren lobtenz, damit fur
Heim jederman. Die keiſerinne furte
Mit ir den jungen Lohagern.
Der keiſer wolt an dem kinde lan werden ſchin,
Daz im ſin herze gein in mit truwen ture.
Urloup da der keiſer nam darzu die keiſerinne,
Darzu der clagenden herzogin,
Und batens, daz ſie liez ir weinen ſin,
E ſie verlur leip und leben, und ſinne.

Die unmaht valt ſie aber nider,
Doch wart ir balde geholfen mit labunge wider,
Daz ſich von ir die herſchaft muſte ſcheiden.
Damit von dannen wart,
Wie ez ſchaffe nu die herzoginne zart,
Die kunde ſich nach witeben wiſe cleiden,
Und ſchuf ez in dem lande, des ire kint genuzzen.
Der piſchof lobt ir uf den ert,
Waz ir wurre, daz muſt im immer weſen leit,
Damit von dann ſie riten und fluzzen.

Daz ich eu ſage, daz iſt war,
Der keiſer des riches pflac achtzehen jar,
Da het er willen in gein Rom zu riten.
Ein ſtarke ſuche in da beſtunt,
Er tet als die weiſen lute nach gerne tunt,
Und beſant die furſten gar an allen ſiten,
Mit ir willen Otto ſin ſun zu kunige wart gewihet,
Der het der riche in ſiner pflege
Wol zwei vierzic jar, und mahte im ſtraz und wege,
Des heut kein kunic noch keiſer ſich verzihet.

Nu habt ir wol vernomen daz,
Wie ſin ſun kunic Otte daz rich nach im beſaz.
Und ein ſin ſun zu Kölen wart gefurſtet.
Ein dritter ſin Heinrich genant,
Der nach im herzoge wart in Beierlant.
Nu het den keiſer nach dem tode gedurſtet,
Daz er muſt des endes bin er wart begraben ſchone,
Zu Quittelburch, da er noch lit,
Des er ſtifter was bi ſines lebens zit,
Darumb im dort got gibt die ewig krone.

Darzu Wenthuſen er ſtift daz cloſter,
Damit er ſich ſelb von vil weihen loſter.
Die gut Mehtild ſin wip die keiſerinne,
Stift Northuſen und die Apten,
Dazu Polet, daz ſint noch richer cloſter zwei,
Da vint man ez noch heut geſchriben inne.
Keiſer Ott der grozze wart ir ſun nach im genennet.
Die Heunn dem riten in daz lant,
Menlich wurdens von im wider heim geſant.
Wie grozze menig ſint wurden ſie bekennet.

Da zu Augſpurch ſo gewalticlich,
Daz ſie wonten, daz in alle dütſche rich
Niht wider legen mohten noch enkunden.
Ir übermaht er doch niht meit,
Er enſtrit mit in, als uns die warheit ſeit.
Des ſiges im got darzu den criſten gunden.
Daz was ein der hohſte ſtrit, der je zu dütſchen landen
Geſchehen was vor oder nach,
Wider dem den lebenden was mit fluhte jach:
Sus quamen ſie zu ſchaden und zu ſchanden.

Piſchof Ulrich von Augſpurch was,
Bi dem ſtrit, als ichz an der koronic las:
Darnach kurzlich in got mit tode beſande,
Und nam in heim in ſin gemuhe.
Die criſten erhaben heten doch die fluht,
An daz mit ſiner ſchar der keiſer wande;
Der nam in ſin hant daz ſper, daz got durch ſine ſiten
Geſtochen wart, und kert gein in.
Mit im die der fluhte heten vor begun,
Die Heunn da fluhen in kelten und an liten.

So grozlich wart ir herzen ſer,
Daz ir keiner mit gewalt quam nimmer mer
Den Beyern noch furbaz in tiuſche riche:
Do kam dem riche derſelb man
Lamparten von dem kunige Bernare gewan;
Den vie er, und verſant in jemerliche
In daz ellent und ſin wip, di dar inne beide ſturben.
Pull und Galaber er gewan,
Die der Kriechen keiſer waren untertan,
Daz ſie dem rich furbaz zu hulden wurden.

Sin ſun Ludolf ſich wider in
Die wile ſatzte, des er doch ubel nam gewin;
Wan ſinen jungen ſun, den hieʒ er weihen
Da zu kunge mit der furſten kür
Man ſagt: daz ſeim alter ſiben jar gebür;
Doch wolten iʒ die furſten nihte verzeihen.
Wan ſin ſun Willehalme was zu Menze piſchof worden,
So tet die ſache ez vor bekant,
Daz ſin bruder Heinrich in Beyerlant
Daʒ herzogetum mit der kur im fand horden.

Von Kolen ſin bruder piſchof Brun,
Half im zu der gunſt mit fruntlicher ſtewn;
So was er ſelbe erkorn von Sahſen lande.
Sus het er kur der ſtete vier,
Davon wart ſin ſun zu kunige gewelet ſchier.
Darnach man botſchaft zu dem keiſer ſande,
Daz er des von Kriechen kint gebe ſinem ſun zu wibe,
Daz zwiſchen in der krieg gelege,
Und daz ſich der Kriechen herre der lant verwege,
Daz manz den kinden beidenhalp verſchribe.

Der keiſer in gein Rome zoch,
Mit im furt er ſinen ſun den jungen vogt
Des riches, und hieʒ in zu keiſer weihen.
Bi ſinem leben daz geſchach,
Daz man under keiſerlicher krone ſach
Sin ſun, und liʒ mit im in leben leihen.
Des von Kriechen tohter wart mit irem wirtte gekronet,
Swie ſie doch beide waren cleine
So waʒ eʒ doch der ſchonſten hohzit eine,
Die je mit lob in ſange wart bedonet.

Der ſelb keiſer Otte der groz
Stift daz piſtum da zu Megdeburch der armut ring,
Und etlich cloſter, die man wol bekennet.
Da zu Köln ſand Panthaleon
Daz cloſter er ſtift ſiner ſel zu lon,
Davon vil weiz von ir was dort entrennet.
Da er an zwei vierzic jar daz riche het behalten,
Da quam der tot, und nam in hin:
In ſin ſtift zu Megdeburch ſchon beſtat man in,
Norman und Lenn bi im kund toufes walten.

Den roten keiſer Otten hiez
Man ſin ſun darnach, im het des riches niez,
Neun jar und pflac ſin wol nac grozem eren.
Nu iſt uch vor wol kunt getan,
Daz erbeſchefte jahen die von Affrican
Uf romiſch rich. Dar in die lant ſie keren
Begunden nu mit grozzer mahte, der keiſer in begegent
Uf dem mer, da er ſtrit mit in
In den ſchiffen: von im namens unterin,
Wan gein ir kunft het er ſich vaſte gemegent.

Ir wurden alſo vil erſlagen,
Als uns die koronic kan mit warheit ſagen,
Daz ſich das mer muoſt nach dem blute verben;
Ir lagen mer dan die zwei teil tot,
Von ſin enn ſi liden vor dieſelben not,
Der ſi bi Rom mit ſtrite kund verderben.
Der keiſer geſchozzen wart mit eim gelupten pfile,
Daz in der tot unlange ſpart,
Da zu Rom er keiſerlich begraben wart,
Nach im ſin ſun wart kunic in kurzer wile.

Nach ſinem vater Ott er hies,
Er waz klein, da man zu Ache in weihen liez.
Kint und daz rich enpfalch man piſchof Prunen.
Daz kint durch unzuht wart geſtauen,
Ein tot kint hiez ez im an ſin bette tragen,
Mit ſlage treibet ez davon jagen und rennen.
Dem von Kölen wart geſagt des Kuniges ſterben.
Davon der furſte in leide erſchrac,
Daz daz kint tot vor im an dem bette lac,
Daz ez hernach mit ſeuch muſte uberſehen.

Kurtzlich der kunic doch funden wart,
Da er heimlich ſich durch bewarn het verſpart.
Der piſchof fraget im, wie erz het gemeinet?
Daz kint ſprach: da hiez du mich ſtaben
In dem pade vaſte mit den gerten gaben,
Und half mich niht, waz ich darumb gemeinet:
Davon was mir zorn uf dich, und wolt dich darumb erſchrecken.
Ein neffe gap im ſicherheit,
Daz im furbaz mer von im geſcheh kein leit,
Die furſten er bat zu einem hofe drecken.

Gein Mentze da ſie quamen hin,
Da antwort er daz kint mit dem riche in.
Die furſten da gemeinlich alle drate,
Daz riche enpfolhen und daz kint
Sines vaterbruder, der ſin ſchon pflac ſint,
Von Mentz piſchof Williges mit rate.
Dri jar er des kuniges pflac, ê daz er wurde zu manne.
Darnach der kunic Windiſche lant betwanc,
Daz man ſie in touffe criſten nant,
Darnach gein Rom wart er geladen danne.

Da fur mit grozzer maht er hin,
Wan ez was ein grozzer kriec da zwiſchen in
Umb einen pabeſt. Mit beider teil gunſte,
Maht er ſeinn nefen pabeſt ſus,
Piſchof Prun der wart genant Gregorius:
Wan er dar zu vil witze het mit kunſte.
Von demſelben pabeſt wart kunic Otte gewihet zu keiſer.
Gein dütſchem lande der keiſer fur,
Uf den pabſt Creſcentium er ſwur,
Und maht in mit gewalt gehes wider heiſer.

Und ſatzt einen pabeſt, der wart Johann
Genant, piſchof was zu Pleſentz vor der man;
Die piſchof in dan kunten zu dem banne,
Wan er zu unreht beſaz den ſtul,
Davon er beſolget wart in bannes pful.
Gregorius entwichen muſt doch danne,
Einem nefen ſand er uz botſchaft zu dütſchem lande.
Die botſchaft keiſer Otten vant,
Als uns die koronic tut mit ſchrift bekant
Zu Ache, bi im vil volkes maniger hande.

Und hiez den keiſer Karl uz graben,
Swie er wurde ſam ein heilig niht erhaben,
So vant er doch manic wunder bi im ſtarke
In dem grabe daz im was ſo kurz,
Daz er ſider mus darinne nemen ſturz.
Als er in dem ſchönen grabes ſarke,
Nider wart er im erſchein, und ſagt im dieſe mere,
Daz er ſolt nimmer werden alt,
Und niht erben ſieze, und doch in der gewalt,
Daz riche beliebe dem geſlehte wirdebere.

Da der keiſer die mere vernam,
Daz ſin neve der babſt was worden gewaltes lam,
Durch rach er in dem herzen wart erzurnet.
Von den furſten da allen wart
Im durch rach gebetten zu varn ein vart,
Des iezt ſi nieder was noch nie verdürnet.
Der keiſer gewalticliche was gein Rom da varnde.
Crescentius da nit vermeit,
Der keiſer gar williclichen mit im ſtreit,
Davon im wart daz ungelucke niht ſparnde.

Der keiſer mit der dütſchen maht
Einem wider teil den ſige er ab erviht,
Sie fluhen dann, die wolten niht erſterben.
Crescentium er ſelber vie,
Den durch zornes rach der keiſer haben lie,
Daz kunde ſin ubermut im wol erwerben.
Den unrehten babſt er hiez an beiden ougen blenden,
Darzu ſin naſen ſniden ab.
Es jehen die liut: ſelb tet buz, ſelb hiez habe
Sus unreht hoffart kund ſich ſelb ie ſchenden.

Crescentius ſo ſchöne ein weip
Het, daz deuhte den keiſer, wurd im niht ir leip,
Daz er an hohgemüte wurd geſwachet.
Vil lieb von im ir wart geſagt,
Einem keiſer tat ez doch niht wol behagt,
Und vorhten, daz die liebe zu arc ſich machet.
Die furſtin in ſtrafen da umb die lieb der frowen,
Er wolt, daz er ez liezze ſin,
Er ſant im zwen hantſchuch und ein vingerlin,
Da erz geturrte, der tot het in verhowen.

Da ze Ache er ſich beſtaten hieʒ,
Des die furſten und ſin rat da niht enlieʒ.
Sie behern daʒ gebeine da nach eren,
Da eʒ noch hüte begraben lit.
Achtzehen jar was bei dem rich ſins lebens zit,
E in der tot mit ſiſte kunde verſeeren.
Keinen erben hinter im er lie, als im vorſagte
Kunic Karl, da er im erſchein,
Und daʒ doch ſolt ſins geſlehtes werden ein
Gewaltic man, der dem rich wird bejagete.

Nach im ſin neſe zu kunige wart
Da genummen, der was ouch derſelben art,
Von keiſer Heinrich her mit burt geſtammet,
Swie er wer furſte in Beverlant.
Keiſer Heinrich, was ſin alder En genant,
Des ſom uf in von riche het geſtammet;
Wan der groʒʒe keiſer Otte was ſines Enen bruder,
So was der keiſer genant rot genant,
Und ſin vater zweier bruder kint bekant,
Deſſelben ſün und er geliche ruder,

Da zugen an der ſippe teil.
Der rot keiſer und dem daʒ riche wart zu teil;
Herzog Heinrich zu Beverlant gepürtet,
Der da daʒ rich nach im beſaʒ
Drei und zweinczic jar und ſin dinc alſo maʒ
Gein got, daʒ er der helle tief niht fürtet.
Sin wip die gute Kunigunt man nant, ſwie ir leip beider.
Durch got keuſch an ir end wer,
Swie der Volant ſie mit lügen brabt zu ſwer,
Da ſie parfuʒ trat gluendes yſens cleider.

Der kunic Heinrich ein ſweſter het,
Gyſel was ir nam als heut geſchriben ſtet,
Die er dem kunig von Ungern gap zu wibe.
Steffan der kunic was genant,
Der toufte ſich und mit im al daʒ Ungerlant:
Sus gie fur ſich mit toufe der criſten ſchribe.
Des kuniges Steffens ſweſter ſun der Polan kunic was weſent
Seinen oheim do der Unger vie,
Mit her und den er in des niht erlie,
Er un ſin leut muſt touf an ſich ſin leſent:

Alſus bi keiſer Heinrich wart
Ungern, Polan zu der criſten ê geſchart,
Die von got und von im ſich alle touften,
Sich bekerten die meiſten lant
Bi im, die der criſtenheit nach ſint bekant,
Wann ſie ſich alle in weſter hemde ſlouften.
Patenbere daz biſtum rich er ſtift fur hellewiʒ freiſer.
Daz zu vil cloſter hie und da,
Daz was Peter der mir ſag wa
Die criſtenheit ſo vaſt geweitt je keiſer.

Babſt Benedictus in beſant,
Daz er quem und ſin kunclichen namen want
In keiſers wirde durch grezze ſiner eren;
Sin treurlich art ſolt ſin gehebet,
Davon daz er het ſo manic ſel enpflohet
Der helle vogt mit des toufes bekeren.
— — — — — — — — —
Alſo ſchon ſalvieret er in mit ſiner botſchaftſchrift,
Sint in het geſubt ſun und des monen trift,
Mit craft der ſtern und loun an alle ir orte.

Sin botſchaft kunt der würze ſaf,
Wurd von im erwecht, als nach des winderʒ ſchraf
Des menen kunſt mit towe ſie kan feühten,
Und alle creatûr erblüat
Wirt von im gein freuden. Alſo het erflügt
Er manic ſel zu den werden genühten.
Die brief mit gramatica het meiſters kunſt geblümet,
Daz etlich pfaffe was ſo tump,
Do die botſchaft quam, daz ſi in deuhte krump,
Da bi manic hochgelerter ſie hoch rümet.

Der kunic fur ein mit grozzem her,
Des Geſlehtes der ander Heinrich one wer,
Gein Rom er quam da man ihn weihet ſchone
In und die gute ſant Kunigunt,
Den mit weihe die keiſerliche wirde kunt:
Noch kron ſie tragnt in dem ewigen throne.
Der keiſer an allen ſtrit maht fride und gut gerihte,
Mit ſim gebet gein got er ſchuf,
Daz im ſin gemeinlich half der lande ruf:
Gewalt hat niht gunſt, daz got wit in niht pflihte.

Der keiſer des mit bet ermant
Den pabeſt, daz er mit im fur in diutſche lant,
Und Bebenberc ſin ſtift mit wihe ſegent.
Der pabeſt dem keiſer des gewert,
Und fur mit im als er an in het gegert;
Von im daz tuom mit wihe wart beregent.
Die ſtift liebt dem pabeſt ſo, daz er des was begernde,
Daz er des jungeſten da erbit:
Er wart ſiech, man tet nach ſiner bet damit,
Und legt in da, ſus was man bet in wernde.

Ein grap nach heut da funden wirt
In dem hindern kor, da man des niht verkirt,
Man pflea ſin ſchone und helt ez reinicliche.
Da des riches dreu und zwenzich jar
Het gepflegen der keiſer, in daz tuom uf bar
Er wart getragen, mit maniger zierde riche
Wart er da beſtat, als ſin die warheit nach bekennet.
Sus lit er da in ſiner ſtift,
Die er het erkoren als die gen in wiſt
Uz maniger blüt würht, daz man hencſeyen nennet.

Diſe aventüre der Antſchowſin
Hebent iſt, ſo laz wirz an dem Beyerſin,
Der hat verdient umb get und umb die werke,
Daz man in billich eren ſol,
Er und ſand Kunigunt mugent gehelfen wol,
Daz die ſel werde gefloriert und geperlde
Mit der himeliſchen zier dort vor des gots gerichte:
So iſt daz lant ſo tugentrich,
Daz an truwen niendert lant iſt ſin gelich,
Daz ez pillich hat pflicht an dem getihte.

Nun iſt der aventure grunt,
Swer daz buch iſt leſent, ſchon gemachet kunt,
Wen ſwem daz zi dem wunſchen keine frewen,
Ob in daz riche wol behag,
Daz in daz ſelbe zu des himels throne trag;
Hab er daran ihe fremder ſprüche getrewen,
Und durch eyen etlich wort nihe ſi ein evangelij
Daz daz die ſele niht bekour:
Swenn man gein der ſuzze ere ent iſt die ſowr,
Daz die darumb niht werde dort bie queuz.

Hat er gehabt niht kunſte hort.
Daz er hab die wort verſchroten und verbort,
Daz ſie durch grey die meiſters kunſt verheize,
Und niht zu reiche noch zu ſwach
Sin in daz gedöne, als der von Eſchenbach
Sie ſchon floriert mit richer wiz geſmeltze,
Wann er in der kunſte eſt ſie werde nach ſiner luſte.
Er iſt ſo meiſterlich erhaben
Sin geticht, ſwer eben ſtemft in daz ergraben,
Daz ich den prüf er hab kunſt under pruſte.

Iſt einer tragmunt bi ſiner arch,
Daz getiht uf künſte ſe, daz maht der ſarch
Der in des tihters herzen iſt verclouſet.
Unſchuldic iſt der zungen hamer,
Ez muz komen von des herzen kunſte kamer;
Der darumn niht hat riche kunſt gehouſet,
So neme willen fur die werch an. Des getihtes zimmer,
Ob daz nach winkel mezze ſi
Niht geſchicket, noch nach meurers meiſters bli,
Daz neme fur gut! daz uns got freuwe gebe immer.

Nu iſt die rede zu ende geſagt,
Heime iſche frow muter und magt,
Nu bin ich armer ſünder an dich gernde,
Die ſüzze zuckers tromedwiz,
In dins reinen magetumes garten wiz,
Daz uns dort ſcheit von ewic fluche wernde,
Gein dem der dich frow geſuf, ſwie du ihn doch gebere,
Daz er uns ſcheide von helle dre,
Von ir feuren tampfes ſmickes pradmes gyr:
Des bit din kint, daz der ihren wac wurkeze.

Sint ez min ſundic munt beſchreit.
Gein dir magt, wann ſich die ſtarke gotheit gebreit,
Zu dir verbarc in eines ſuns perſone.
Swie kerlich ſich ſin zartheit ſtreit,
Er wart doch geborn von dir, daven gelit
Mit ſündic gaum gern dir in ſeuftens done,
Daz du mir die ſinne erwerbeſt, daz ich min ſünde beweine,
Und everunge werd gebreit;
So wirt die ie niht ein vaſt mit ſwere gebleit,
Des hilf mir barmherzig Mutter reine. Amen.

# Verbeſſerungen.

Pag. 1. Z. 1. Lebengrin ſtatt Lebengrim.
" 2 " 33. Jn " Jſt.
" 3. " 9. waten " warten.
" " " 13 wcndet " wendet.
" " " 17. der " den.
" " " 34. enbarn " erbarn.
" " " 38. Aviant " [illegible]ant.
" 4. " 20. maniger " manige.
" " " 25. Antarcticus " Antarctitus.
" 5. " 4. Unaerlant en iſt, ſtatt: Unaerlanten iſt.
" " " 23. Er iſt von dan, ſtatt: Er iſt.
" " " 25. verrer ſuche danne im Herkules, ſtatt: verrſuche kann ein Herkules.
" " " 26. Er iſt reich, ſtatt: Er iſt reich.
" " " 33. Clamancy " Clamancy.
" " " 37. bebeſten " beheiſten.
" " " 39. So kann ich, ſtatt: ſo kann.
" 7. " 40. Din " Die.
" 17. " 14. wol " mol.
" 122. " 33. erzrachen " erzrachten.
" 123. " 7 d. i. geſtogen.
" " " 15. ſin " ſich.
" " " 28. michel " mittel.
" 124 " 2. werrickeit " wei[illegible]keit.
" " " 32. Fuſunt " Tuſund.
" " " 40. liez " lieze.
" 125. " 10. ſwenn man " ſwenne.
" 126 " 4. gemeinlich " gemelich.
" " " 8. getuter " tuter.

Einleitung pag. VI. Z. 5. Gebünde Buch nicht eigentlich Liber exaltationis ſondern Memorandum book. In Hugi ſeb in Muoti in memoria et in mente, gehugti memoriam.

Pag. XLVIII. Zerdun, ſtatt Zerduſe.

Vinogr. 459 ÷

Goerres

# Görres,

als

Verfaſſer des rothen Blattes

und

des Rübezahls,

gegenwärtig

Redakteur des Rheiniſchen Merkurs,

oder

der Rheiniſche Janus-Kopf.

*

---

Allemannien 1815.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Groß und vielfach iſt der Einfluß öffentlicher Blätter auf den Geiſt und Karakter des Volkes, auf die öffentliche Meinung, die eine bedeutende, wohlthätige, oder furchtbare Macht geworden iſt im Staate; groß iſt darum auch ihre Verbindlichkeit gegen die Mit- und Nachwelt, der ſie verantwortlich ſind für die Art, wie ſie ihr öffentliches Amt verwalten.

Wahrheit, Recht und Tugend ſind die Göttinnen, deren Dienſt ſich der Redakteur derſelben geweiht, und wer gegen ſeine Ueberzeugung ſpricht, wird zum Verräther an ſich und der öffentlichen Sache. Wie manches wäre anders geworden, hätten feile Schriftſteller ihre Feder nicht dem Dienſte der Lüge und der Schmeichelei verkauft!

Doch der nicht allein iſt ſtrafbar, den die Münze beſticht; wer gegen Recht und Wahrheit den Abſichten einer Parthei dient, die öffentliche Meinung für verderbliche Entwürfe zu gewinnen ſucht, entehrt als Schriftſteller ſeinen erhabenen Beruf.

Wer dieſe, in einem deutſchen Zeitungsblatt aufgeſtellte Maximen mit dem Betragen mancher Zeitungsſchreiber vergleicht, findet, daß ſie nur von wenigen befolgt werden.

Der Verfaſſer des rheiniſchen Merkurs, Herr Görres, ſcheint keine Geſetze des Rechts und des Anſtandes anzuerkennen. Seine exzentriſchen deutſch-revolutionären Ideen in einer eigenen, durch die Punſch Bohle begeiſterten Sprache, mit Schwärmerei vorgetragen, haben ſo gewaltig in den neuern Zeitgeiſt eingegriffen, und die Volksmeinung gelenkt, daß es der Mühe werth iſt, den Verfaſſer in ſeinen frühern Verhältniſſen kennen zu lernen, um zu prüfen, ob deſſen Abſicht auch aus reiner Quelle fließt, ob ſeine Lehren nicht geradezu mit ſeinen früheren, eben ſo lebhaft vorgetragenen Grundſätzen des abſcheulichſten Sans-culottisme im Widerſpruch ſtehen, ob er jenes Zutrauen verdient, das ihm ein großer Theil ſeiner Leſer theils aus Unwiſſenheit ſchenkt, theils der verpeſteten Mode wegen zu ſchenken ſcheint, und ob er der Ehre werth iſt, die ihm ſchwache Fürſten erzeigen, wenn ſie ſich von ihm als Gefälligkeit erbitten, nichts über ihre Regierung zu ſchreiben; welche Gefälligkeit er ihnen auch gegen klingenden Dank beweiſet.

Wenn bei dem Ausbruch der franzöſiſchen Revolution es deutſche Männer und Jünglinge gab, welche ſich in reiner leidenſchaftsloſer Abſicht durch die demokratiſchen Grundſätze hinreiſſen ließen, bleibt die Sache ſehr erklärbar und verzeihlich; — die Grundſätze waren ja gut, nur die Menſchen paßten nicht zu den Grundſätzen.

Wenn aber Menſchen in jener Epoche ſich zum Volks-Organ erhoben, und durch ihre Schriften die öffentliche Meinung gewaltſam geleitet haben, wenn ſie die anders Geſinnten mit Feuer und Schwert verfolgten, wenn ſie der Deutſchheit damals ſo ſehr abgeſchworen haben, daß ſie ihre Nation und die Gebrechen der deutſchen Reichsverfaſſung bei jeder Gelegenheit lächerlich gemacht, ihre National-Schwachheiten an die franzöſiſchen Eroberer verrathen, und dieſen ihre Eroberungen auf ſolche Weiſe erleichtert haben, wenn ſie die Volksmaſſe durch ſchwärmeriſche Syſteme und lockende Verſprechungen irregeführt, und ſo den Abfall der deutſchen Völker von ihrem Mutterland durch Lügen, Betrug und falſch vorgetragene Thatſachen beſchleunigt, und allein zu verantworten haben, dann müſſen dieſe Menſchen bei Deutſchlands Wiedergeburt durchaus keine Stimme behalten, und wenn ſie auch jetzt Wahrheit ſagen. Der Verfaſſer des rheiniſchen Merkurs iſt in dieſem Fall; um es zu beweiſen, laſſen wir hier aus ſeinem früher herausgegebenen Wochenblatt: Das rothe Blatt, und der Rübezahl einige Bruchſtücke abdrucken; der Leſer wird dieſe Grundſätze mit jenen im rheiniſchen Merkur vergleichen; er wird dann nicht mehr erſtaunt ſeyn, zu hören, daß Görres von einer gewiſſen Behörde fünf ſchwere Thaler täglich erhält, um das Norddeutſche Vergrößerungs-Syſtem zu predigen, wie er in den Jahren 1795—97 auch die zügelloſeſte Freiheit in Schutz nahm, und die franzöſiſche Republik als die allein ſeligmachende Kirche anerkannt wiſſen wollte. Wenn die muthwilligſten, ſchändlichſten Ausfälle gegen alle Monarchen und monarchiſche Verfaſſungen, boshaft-witzige, ſchamloſe Sarkasmen, verwegene Trugſchlüſſe damals für Beweiſe gelten ſollten, daß nur republikaniſche Verfaſſung die beſte ſey, — die cisrhenaniſche Republik, — dann die Vereinigung mit Frankreich das dauerhafte Glück des linken Rheinufers nur allein begründen könne, ſo iſt es dem Herrn Görres ein leichtes jetzt das Gegentheil zu beweiſen, und zu behaupten, daß wir nur durch die nordiſche Einheit glücklich werden, und die ehemaligen Fürſten des Rheins uns kein Heil bringen können. Es wird ihm etwas ſpäter — iſt dieſe Einheit nur einmal erlangt — eben ſo leicht ſeyn zu beweiſen, daß dieſe nordiſche Einheit ſich nun in eine demokratiſche Verfaſſung auflöſen müſſe u. ſ. w.

Görres ſpricht in einem ſeiner letzteren Blätter mit unbegreiflichem Leichtſinn wider beſſeres Wiſſen und Gewiſſen gegen alle ſeit 20 Jahren beſtandene Verwaltungen, während man doch manchen einſichtsvollen und gerechten Verwalter jetzt ſogar noch ſegnet, und während Görres im Verlauf dieſer Epoche wohl vor manchen dieſer Verwaltern, ſelbſt den Schlechteren die Knie beugte. Er verſündigt ſich aufs grauſamſte an Jeanbon St. André im Donnersberger Departement, an Chabon, Lameth, Marneſia in Koblenz, an vielen braven Redlichen, die an der Seite dieſer Männer arbeiteten, die auch jetzt noch das Zutrauen des wieder deutſch gewordenen Volks im hohen Grad beſitzen, die mit verdienter Verachtung auf Görres und ſeine Zunft herabſehen, ſich genügend mit ihrem Bewußtſeyn und dem unzweideutigen Beifall ihrer Mitbürger.

Einen boshaften Widerſpruch in dieſem Aufſatz wollen wir ausheben, der als Eingang der Auszüge aus dem rothen Blatt dienen mag:

Görres erwähnt des ehemaligen General-Kommiſſärs in dem rheiniſchen Departement, Bürgers Lakanal, und ſagt von ihm — mit aller Wahrheit — daß er ein halbtollſinniger Menſch geweſen ſey. Dieſer Lakanal war noch mehr: er war der Schrecken des Landes, indem er auf einmal unter Leitung einiger bösartigen deutſchen Jakobiner, namentlich der Herrn Görres und Einiger die ſpäter zur Erkenntniß gekommen ſind, das Terroriſtenſyſtem am Rhein einführen wollte. Die Erſten des Landes ſchickten insgeheim einen Abgeordneten nach Paris, um die Zurückberufung dieſes Mannes zu erwirken, als im nämlichen Moment ſich Görres mit noch einigen andern ſeines Sinnes als Deputirte der ſogenannten cisrhenaniſchen Republikaner nennen ließ, und mit der hier wörtlich folgenden Vollmacht nach Paris reiſte. Der 18. Brümaire und die früher in Paris angekommene Deputation des Landes bewirkte die Zurückberufung Lakanals; Görres und ſeine Kollegen wurden übel empfangen, und von der Polizei bewacht:

Hinc illae lacrymae. —

*Egalité.* *Liberté.*

## PLEIN-POUVOIR.

Les soussignés Républicains du département de Rhin et Moselle autorisent par la présente *le citoyen Görres*, professeur à l'école secondaire, établie à Coblence, de se rendre à Paris, pour y solliciter de concert avec les députés des autres départements de la rive gauche du Rhin :

1°. La réunion définitive des quatre nouveaux départements avec la République française.

2°. Pour présenter au gouvernement *que le citoyen Lakanal, commissaire-général de la République, tant par sa justice, que par son patriotisme, justifie pleinement la confiance que le gouvernement a placé en lui, et lui a mérité ainsi celle de tout ce qu'il y a de Républicains dans ces contrées.* —

3°. Pour dévoiler les intrigues trâmées par les ennemis de la République contre la liberté et les Républicains des ces contrées.

A l'effet de tout quoi ils antorisent le citoyen surdit à signer pour eux et en leur nom, et à faire toutes les démarches à ces réquises et qui seront nécessitées ou indiquées par la situation des affaires.

Fait à Coblence le 10 Brumaire an 8 de la République française une et indivisible.

Mit dieſer Vollmacht trieb ſich Görres ein halbes Jahr in Paris umher, und brachte mit dem ihm zugegebenen Bürger L... das Geld durch, welches einige Kantons-Kommiſſärs in der Gegend von Koblenz von einfältigen oder ſchwachen Menſchen herauszupreſſen wußten. Dieſe Quelle wurde aber gar bald verſtopft, und die Herrn zu Paris kamen in große Verlegenheit, da es ihnen am Nöthigen mangelte, ihre Rückreiſe anzutreten.

Das Land wurde ohne Zuthun des Bürgers Görres, der damaligen Politik angemeſſen, von Deutſchen ſelbſt an Frankreich abgetreten, und damit vereiniget. —

Der damals von allen friedfertigen braven Menſchen allgemein gefürchtete und gehaßte Lakanal aber, gegen den Antrag des Bürgers

Görres, entſetzt, dafür von dieſem im Lande ein gar fürchterliches Getöſe gemacht, und Lakanal als ein Opfer der Intrigue und des abſcheulichſten Ariſtokratisms verkündet!

Der ganze Unterſchied liegt demnach darin, daß Görres erſt nach 18 Jahren Lakanal für das hält, wofür ihn die große Maſſe ſchon damals genommen hat, die ohne Beſtechung, ohne Leidenſchaft ihr Urtheil fällte, ſtatt daß der Bürger Görres damals wie ein unſinniger Freiheits-Schwärmer handelte, und jetzt uneingedenk des Geſchehenen, wahrſcheinlich durch andere ſchmutzige Gründe geleitet, die nämliche Thatſache im entgegengeſetzten Licht vorträgt.

Nach dieſer kurzen Einleitung laſſen wir die Auszüge aus ſeinem rothen Blatte hier folgen.

## Auszüge aus dem Rübezahl und dem rothen Blatt, in den Jahren 1798 und 1799 herausgegeben von Görres, dem nunmehrigen Verfaſſer des rheiniſchen Merkurs.

---

### Das rothe Blatt, eine Dekadenſchrift. Erſtes Heft, erſtes Trimeſter, Jahr VI.

Pag. 9.

Denn auch wir arbeiten am Volksglück wie ihr, auch wir arbeiten für Fürſten, indem wir ihre Entbehrlichkeit zu beweiſen ſuchen, und ſo das Unſrige dazu beitragen, ihnen die Regierungsſorgen vom Hals zu wälzen; wir zeigen, daß Monarchie die beſte Verfaſſung wäre, wenn es keine andere gäbe. ꝛc. ꝛc.

Pag. 21.

Der Pfaffheit werden wir die Larve abziehen, Heuchler und Hypokriten verfolgen, geſunde Ideen überall in Umlauf bringen, um dem Republikanism einen vollſtändigen

Sieg über ſeine lichtſcheuen Gegner zu erkämpfen. Unterſtütze, erhabener Schutzgeiſt der Freiheit, unſere Bemühung! ꝛc. ꝛc.

### Pag. 25.

### Rede an die konſtituirten Gewalten.

### Auszug.

Nur feige Sklavenſeelen beugen ſich im Staub vor den geputzten und vergoldeten Götzen, die ſie ihre Herrn nennen; wir ſind keine Sklavenſeelen, wir ſind Republikaner; wir wollen, daß der Republikanism triumphire, und der Ariſtokratism ſich jenſeits des Rheins hinflüchte. ꝛc. ꝛc.

### Erſten Trimeſters 2. Heft.

Rede gehalten in der Sitzung der patriotiſchen Geſellſchaft in Koblenz am 12. Nivoſe 6ten Jahrs, von Görres.

### Auszug.

Bürger, Mainz iſt unſer! Auf den Wällen weht die dreifarbige Fahne; ihre ſchreckliche Feuerſchlünde ſprühen nicht mehr Tod über die Herrſcharen der Freiheit; drohend und fürchterlich ſtrecken ſie jetzt den Königen und ihren Helfershelfern den alles verſchlingenden Rachen entgegen. Sie iſt verloren, dieſe Sternſchanze des Despotiſms, zerſchnitten der Saum der berüchtigten Reichsintegrität. Die Freiheit hat ihr Eigenthum, das ſchändlicher Verrath ihr einſt entriß, wieder in Beſitz genommen, und der Verrath iſt auf die Köpfe ſeiner Urheber zurückgefallen. Zernichtet iſt alſo die Hoffnung unſerer Despoten, abgeworfen die große Brücke, die ſie noch mit dem linken Rheinufer verband! Sie ſtehen auf den Gebirgen im jenſeitigen Deutſchland, und blicken mit verbiſſener Wuth ins gelobte Land der Freiheit, das ihnen jetzt auf ewig den Zugang verſagt. ꝛc. ꝛc. Trauert daher, Despoten! die Uebergabe von Mainz hat euch den Todesſtoß verſetzt; freuet euch Nationen! eure Sache hat geſiegt! Freuet euch Bewohner des linken Rheinufers ꝛc. ꝛc. Freuet euch Bewohner von Mainz! nur zu lange waret ihr unter dem Stock der — — — gebeugt; nur zu lange drückte euch ihre eiſerne Ruthe. ꝛc. ꝛc.

Pag. 56.

### Die verbundenen Patrioten des Rhein- und Moſeldepartements, an die alten Beamten.

In dieſer Rede beweiſt Görres, daß alle alten Beamten Feinde der Republik ſeyen, daß die Vorurtheile der Jugend ſchon zu tief bei ihnen gewurzelt, die Luſt der Höfe ihr Blut vergiftet ꝛc. ꝛc. um Stellen in der Republik haben zu können.

### Erſten Trimeſters 3. Heft.

Rede gehalten von Görres, am 18. Ventoſe
Jahr VI.

Dieſe Rede enthält ein ſatyriſches Teſtament des heiligen römiſchen Reichs, worin die Erbeseinſetzung unter andern verordnet.

Pag. 80.

Wir ſetzen daher fürs erſte feſt, und ernennen die fränkiſche Republik als einzige rechtmäßige Erbin des ganzen linken Rheinufers, und bitten dieſe verehrliche Republik, dieſes kleine, aber gutwillig gegebene Geſchenk als ein Zeichen unſrer Hochachtung und Liebe anzunehmen.

### Pag. 82.

Die kaiſerliche Majeſtäts-Rechten ſollen unter die Reichsbauern vertheilt werden. Die Reichsritterſchaft ſoll beritten gemacht, und in ruſſiſchen Sold übergeben werden.

### Pag. 83.

Viertens. Der Reichstag mit allen Prinzipal- und Konkommiſſionen ſoll nach vorher gemachtem Inventarium über die vorgefundenen Kurfürſten, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte, Herzoge, Pfalzgrafen, Markgrafen, Landgrafen, Reichsſtädte und Gan-Erben geſchloſſen und verſiegelt werden.

9) Da auch Se. Majeſtät der König von Spanien der allgemeinen Sache wenigſtens nicht geſchadet haben, ſo wird ihr zum Erſatz für Domingo der Planet Uranus abgetreten, wobei ihr, da man mit allem Rechte mehr als die bisher entdeckten Monde bei demſelben vermuthet, das Recht unbenommen bleibt, Entdeckungsſchiffe auszurüſten, um die übrigen aufzuſuchen. Gleicher Geſtalt ſoll der Planet Jupiter Sr. Preußiſchen Majeſtät zugetheilt werden.

Mit dem Wappen wird es wie bei den übrigen gehalten.

XI. Se. Majeſtät der König von Sardinien, niedergeſchlagen durch den Verluſt von Savoyen, wird man mit dem Planeten Mars und dem freien Sardellenfang auf dem mitländiſchen Meere, Se. Majeſtät von Neapel mit einer Schachtel voll bleiernen Soldaten und der freien Jagd auf dem Monde; endlich Ihre Majeſtät die Königin von Portugal mit einem vollkommenen Ablaß erfreuen; wogegen obgedachte königliche Majeſtäten das Mutter-Gottes-Bild zu Loretto auf gemeinſchaftliche Koſten von Kopf bis zu Fuß neu kleiden werden.

Pag. 84.

14tens. Das Reichswappen ſoll auf unſerem Grabe aufgehangen, und der darauf befindliche doppelte Adler zu todt gefüttert werden.

Endlich iſt es unſer ernſtlicher Wille, daß unſer Körper nach unſerm Ableben einer Dismembration unterworfen, unſer Gehirn, wenn ſich welches vorfindet, dem Miniſterium, unſer Herz dem Miniſter Pitt überantwortet werden ſoll. ꝛc. ꝛc.

Zum Exekutor gegenwärtigen Teſtaments ernennen wir Seine Exzellenz den Herrn General Bonaparte, und bitten ihn höflich, dieſe Bemühung gütigſt anzunehmen ꝛc. ꝛc. *).

Pag. 89.

Dann, ob des Gräuels! wird man allen Adligen die Sterne und Ordensbänder abreißen, die Wappenſchilder zerbrechen, alle Güter der Kirche werden profanen Händen anheim fallen, alle Mönche werden entkuttet ꝛc. ꝛc. Räthe, Direktoren werden an die Stelle der geſalbten Häupter treten ꝛc. ꝛc. Der Bauer und der Bürger werden das Haupt emporheben und nach ihren Menſchenrechten fragen; ſie werden ſprechen: Wir ſind freie Männer, verantwortet euch Deſpoten! warum uſurpirtet ihr bisher unſere Befugniſſe? ꝛc. ꝛc.

---

*) Man vergleiche mit dieſer teufliſchen Satyre den Aufſatz aus dem Rheiniſchen Merkur Nro. 193 vom 17. Febr. 1815 unter der Aufſchrift: Kongreß-Angelegenheiten reſpektive den zu dieſem Aufſatze gelieferten Kommentar des Redakteur Görres. —

## Erſten Trimeſters 5. Heft.

Pag. 142 und folgende.

### Der allgemeine Friede von Görres.

Eine Satyre auf den Kongreß in Raſtadt; in einen angeblichen allgemeinen Frieden eingekleidet.

» Nachdem Se. Majeſtät der Kaiſer, der König von England, von Preußen, von Portugal ꝛc. ꝛc. ein halb Dutzend italiäniſche Majeſtäten, drei Mandel Durchlauchten, achthalb Dutzend Exzellenzen und 99 Schock Gnaden durch eine ſechsjährige Erfahrung gelernt haben, wie im hohen Grad vortheilhaft ein Krieg mit Frankreich ihren Unterthanen ſeye ꝛc. ꝛc.; ſo ſind ſie mit der fränkiſchen Republik auf folgende Punkte übereingekommen:

1) Da die tiefe Spekulationen in dem Gebiete der transzendentalen Politik den hohen Contrahirenden Gründe an die Hand gegeben haben, die es ſonnenklar zeigen, wie erſprießlich ihnen die Abtretung der Länder auf der weſtlichen Seite des Rheins, an Frankreich ſey; ſo ſind ſie entſchloſſen, feſt

darauf zu beſtehen, daß der Rhein Frankreichs Gränze bleibe.

---

## Sechſter Jahrgang.

### Erſtes Trimeſter. Floreal. Pag. 217.

### Wo Görres von Deutſchland ſpricht.

Wenn es alſo ein Volk giebt, das auf dem Punkte ſteht, wo der Uebergang zur politiſchen Freiheit kein Sprung, ſondern ein in der Natur der Sache liegendes Fortſchreiten zum Beſſern iſt, ſo iſt es dasjenige, von dem man uns zu trennen im Begriffe ſteht. Aber eben die Urſachen, die es bis zu jenen Punkten hinbrachten, werden es auch an dieſem Schritte hindern. Gewohnt an den bisherigen kalten, bedächtlichen Schritt, fürchtet es ſchon die Idee, denſelben nicht mit den wilden Stürmen der Revolution verwechſeln zu müſſen; meine rege Phantaſie entſchädigt es nicht mit Bildern einer ſchönern Zukunft für die Leiden der Gegenwart; gewohnt ans Zergliedern aller vorkommenden Begriffe, vermag es auch den der Freiheit nicht in Maſſe zu faſſen. Es bedarf daher eines Stoßes von außen, um ſich zu dem zu beſtimmen, was ſein gegenwärtiger Zuſtand unbedingt fordert. Dieſer Stoß wird gewiß nicht lange ausbleiben. Der nächſte Krieg , oder ſonſt eine wichtige Kataſtrophe im politiſchen Syſteme Europa's, wird ihn hergeben. Bis dahin mag es alſo immerhin an ſeiner allſeitigen Ausbildung arbeiten; nie wird eine Nation, ſo wenig als ein Individuum, überbildet. Mit Theilnahme werden wir unſere ehemaligen Brüder auf ihrer Laufbahn verfolgen, froh ihnen zujauchzen, wenn ſie die Palme erringen.

## Sechſter Jahrgang.

### Erſtes Trimeſter. 4tes Heft.

### Germinal.

Beſchäftigen wir uns, ehe wir unſere eigentliche Unterſuchung beginnen, vorerſt mit der Erörterung zweier Fundamental-Grundſätze der politiſchen Staatenkunde, die uns zum Theil ſchon Erfahrung und Geſchichte unmittelbar an die Hand geben; die aber auch ganz unabhängig von dieſen, aus der Natur der Gegenſtände, die ſie betreffen, ſich entwickeln laſſen. Wir ſchicken ihre Auseinanderſetzung voran, weil ſie bei unſerm ganzen vorhabenden Geſchäfte uns nicht wenig zu Statten kommen werden.

Die Tendenz aller deſpotiſchen Regierungsformen geht immer auf Verbindung aller homogenen Formen in eine Hauptform; auf Alleinherrſchaft und Univerſalmonarchie; — auf den Zuſtand der Dinge, wo Einer über Alle herrſcht, und das zwar um ſo mehr, je reiner deſpotiſch eine ſolche allesverſchlingende Form iſt.

So lautet der erſte dieſer, und

Die Tendenz aller republikaniſchen Regierungsformen geht immer auf Vereinzelung, Trennung des Gleichartigen, Zerfallen der großen Maſſen in kleinere, Herrſchaft Aller über Alle, und Jedes über Sich. So der zweite.

Unter allen Geſchöpfen, ſo belehrt uns die Erfahrung, giebt es kein ungeſelligeres Weſen, als jene ſtolzen Abkömmlinge Nimrods, die man gewöhnlich Fürſten nennt. Das raſtloſe Streben jedes Individuums unter denſelben geht unmittelbar dahin, es durch alle mögliche Mittel und Kunſtgriffe auf den Punkt zu bringen, daß er unter allen ſeines Gleichen allein exiſtire, er allein mächtig und ſtark, er allein Herr der Heerſchaaren. Nur ein Exemplar hätte die Bildnerin Natur, wenn ſie den Wünſchen des Uebermuths entſprechen wollte, von dieſen Idolen des Pöpelwahns abgießen, und auf der Stelle dann die Form in Stücken ſchlagen müſſen. Aber an dieſem Exemplar müßte ſie dann auch alle ihre Kunſt verſchwenden, ihr geliebtes Schoskind mit den ſchönſten Gaben ihres ſchöpfenden Geiſtes ausſtatten. Einen Koloß müßte ſie formen, nicht aus Fleiſch und Blut, wie bei andern Sterblichen, ſondern aus Elfenbein und Gold, wie der Olympiſche Jupiter, durchweht vom Hauch der Unſterblichkeit. Seine Arme müßten die Erde umſpannen, ſeine Füße auf den

Polen ſtehen, unter ſeinem Tritte müßte die Erde aus ihrem Gleiſe weichen, auf ſeinen Wink die Atomen einen neuen Reihentanz beginnen. Univerſalmonarch, ſo heißt dies hehre Bild. In ſeinem Gebiete darf der Mond nie auf, und die Sonne nie untergehen; alle Völker von allen Zungen, Farben und Religionen huldigen ihm; alle Schätze der Erde ſtehen zu ſeiner Dispoſition; ſein Wille ſpannt alle Muskeln, macht alle Federn ſpielen; er zählt weniger Stufen bis zur Gottheit hinauf, als bis zu ſeinen Unterthanen herunter.

Tauſend und Tauſend Köpfe trugen bis auf unſere Tage hin das Diadem, und ſie alle mehr oder weniger umgaukelte bisher dies luftige Zauberbild. Vom armſeligſten Negerdeſpoten, deſſen Gebiet, wo es am längſten iſt, eine Gazelle füglich in fünf Minuten durchläuft, bis zu einem Alexander oder Cäſar-Kopf iſt es überall dieſelbe Idee, die ſie ausfüllt, daſſelbe Streben nach Iſolation und Alleinherrſchaft. Gebt jenem ſchwarzen Kaziken die gehörige Doſis Ehrgeiz und Habſucht, er wird anfangen, ſeinen Nachbar um eine Handvoll Kauris oder einen Anker Brandwein zu befehden. Begünſtigt ihn das Glück in ſeinen Balgereien, und ſein Gegner unterliegt; dann wird er nicht raſten, bis er ſeinen Ruin vollendet, und ſeine Beſitzungen verſchlungen hat. Seine augenblicklichen Pläne ſind realiſirt: aber von Ferne dämmern ihm im Nebel der Zukunft weiterausſehende entgegen. Seine neuen Acquiſitionen bringen ihn mit einem, ihm überlegenen Nachbar in Berührung: aber innere Unruhen ſchwächen die Kräfte deſſelben, hindern den Gebrauch ſeiner Reſſourcen. Zwei Partheien zerfleiſchen wechſelweiſe ihr Vaterland; die eine ruft ihn zu Hülfe, er fliegt hinzu, kämpft, beſiegt die ſchwächere, und betrügt am Ende beide um ihr Eigenthum. Seine Stärke wächſt wie eine Lavine, mit ihr ſeine Habſucht; benutzte er vorhin nur innere Unruhen, wenn er ſie vorfand, ſo ſtiftet er jetzt dieſelben rund um ſich herum, fiſcht im Trüben, und immer größer wird ſeine Beute, immer ſtärker ſein Arm. Er macht nun gemeine Sache mit einem andern Mächtigen, der es auf demſelben Wege geworden iſt, wie er; beide überfallen einen dritten Wehrloſen, theilen ſich in den Raub, werden darüber uneins, und der größere Schlaukopf überliſtet und verſchlingt den Pinſel. Der Sieger, jetzt alſo Herr der Goldküſte, wird durch ähnliche Stratagemen bald die Pfefferküſte acquiriren; die Sklavenküſte wird es für räthlich finden, ſeinem ſanften Zepter ſich zu unterwerfen, und die Elfenbeinküſte ihrer Nachbarin folgen. Guinea gehorcht alſo ſeinen Winken; bald wird es auch, von einer Maitreſſe oder einem Beichtvater verrathen, Senegambien.

Im innern Afrika wird ein Volk die Ketten einer widerſinnigen Verfaſſung abſtreifen, und ſich eine beſſere, angemeſſenere Regierungsform geben; der Deſpot ſchreit über Jakobinism; brüllt, das Lamm habe ihm den Bach getrübt; ſchürt nun im Innern das Feuer des Bürgerkrieges an, läßt von außen ſeine Knutenknechte anrücken, und das unglückliche Volk muß ſich beugen; die Kralle des Tigers zerfleiſcht ſeinen Nacken. Das Gefühl ſeiner wachſenden Kräfte spornt immer mehr den Ehrgeiz des ſchwarzen Alexanders.

Die Unterthanen des Königs von Marokko flehen um ſeinen Schutz gegen den unerträglichen Despotiſm ihres Tyrannen. Er ſagt ihnen denſelben zu, verjagt den Tyrannen, und ſetzt ſich auf ſeinen Thron. Abyſſinien und Monamotopa fallen ihm durch Erbſchaft zu; Madagaskar erheirathet er. In Soſala läßt er durch einen aufrühriſchen Adel den König ermorden; durch Mordbrenner Flotten und Arſenäle verbrennen; eine ſeiner Kreaturen beſteigt den Thron als Prokonſul, und Soſala wird ſeine Provinz. Aegypten unterwirft ſich, weil er ihm den Nil abzuleiten droht; die menſchenfreſſenden Anzikos huldigen ihm, und treten in ſeinen Dienſt als Kopfabſchneider und Rothmäntler; die Raubneſter in Nordafrika vertilgt er durch Feuer und Schwert, den Galgen und Rad für kleine Diebe! Die Kaffern zwingt er zur Annahme des Mahometaniſchen Glaubens; den Hottentotten ſchickt er Pfaffen; die ziehen ihnen Ringe durch die Naſen, und feſſeln ſie damit an ſeinen Thron. Nun iſt er ſouverainer Herr von ganz Afrika, Czar aller ſchwarzen Männer zwiſchen den Wendekreiſen, Sultan aller Rechtgläubigen. Zwei Bogen faſſen ſeinen Titel nicht; aber noch iſt das Faß der Danaiden nicht gefüllt, noch mehr Kronen will er auf ſeinem Kopfe häufen. Er geht über das rothe Meer; findet Perſien in Ohnmacht; Indien durch die Engländer ausgemordet; China von egoiſtiſchen Krämerſeelen bewohnt. Im Norden ſtößt er auf jenes Ungeheuer, das hier zwiſchen Schnee und Eis ſeine Mordhöhle aufſchlug. Da liegt die Hyäne umgeben von Leichen und Blut; zu feig um ihren Gegnern keck unter die Augen zu gehen, hebt ſie dieſelben untereinander auf, und mäſtet ſich dann vom Aaſe der Gefallenen. Selbſt lüſtern nach Aas, macht er bald gemeine Sache mit dieſem tückiſchen Weſen; ein paar glückliche Treffen, und Aſien gehorcht der neuen Koalition. Ihre Blicke wenden ſich nun nach Europa; Pitt tritt in ihren Bund. Die Armeen der Alliirten umdämmen Europa; ihre Flotten verpalliſadiren den Welttheil. Der Handel wird vernichtet; die Zufuhr abgeſchnitten; durch Mordbrenner die Ernten verbrennt; Millionen hungern; Hunderttauſend ſterben; die Belagerer jauchzen; Europa kapitulirt;

das Triumvirat theilt ſich in die Beute; und — theilt ſich bald auch in Amerika. Drei Menſchen herrſchen nun über ihr ganzes Geſchlecht; und Meuchelmord, und einer iſt dahin; ein Krieg; ein paar Millionen auf die Schlachtbank geliefert; ein paar tauſend Städte im Rauch aufgegangen; halbe Welttheile verwüſtet, und es iſt entſchieden; das Loos iſt gezogen; ein Ungeheuer ſitzt bluttriefend auf dem Throne der Welt; die rauchenden Trümmer der Menſchheit zu ſeinen Füßen. Das Ideal des Despotisms iſt erreicht, aber die Habſucht noch immer nicht befriedigt. Mit Anmuth ſieht ſie ſich durch die Schwerkraft an die Erde gefeſſelt, mit gierigem Auge ſchweift ſie in fernen unzugänglichen Welten umher. Der Stolze perſonifizirt und vergöttert ſich ſelbſt; läßt ſich mit Weihrauch umduften; die Leidenſchaften thronen zügellos; die Laſt der Kronen erdrückt den gekrönten Wüſtling. Ach! der Götterſohn iſt nicht unſterblich, er geht in die Gruft zu ſeinen Vätern; die Maſſe zerrinnt; die Maſchine iſt zertrümmert, und von vorn beginnt wieder das Spiel.

Das iſt der Weg, auf dem der Despotiſm ſeinem blutigen Ziele entgegengeht; unaufhörliches Verſchlingen des Kleinern durch den Größern, des Schwächern durch den Stärkern, des Gutmüthigern oder Dümmern durch den Liſtigern; Kampf auf Leben und Tod zwiſchen Gleichſtarken; ängſtliches Hin- und Herſchweben zwiſchen Erhaltung und Zernichtung; ewiges Bauen und Einreißen; ewiger Krieg; beſtändiges Rückwärtsgehen der Kultur, verſteckt durch einige ſchwache vorwärtsgehende Oszillationen derſelben; Meuchelmord, Mordbrennereien, empörende Grauſamkeiten, Banditenſtreiche; allgemeine moraliſche Verderbniß verdeckt hinter dem Schilde der Religion, und überfirnißt mit dem blendenden Karmin der Höfe, das iſt die Karakteriſtik dieſes verderblichen Dämons. Heil uns! daß er bald aus Europa, und aus der Welt verſcheucht ſeyn wird!

Juſt den entgegengeſetzten Gang geht die Natur bei republikaniſchen Staaten u. ſ. w.

## II.

## Was zu verkaufen.

Mehrere meiner auswärtigen Handelsverbindungen haben mich bei bevorſtehender Oſtermeſſe gebeten, folgende merkantiliſche Avertiſſements ins rothe Blatt aufzunehmen. Da die Waare, die ſie ausſtellen, meines Wiſſens weder Kontrebande, noch auch irgend von ſchädlichem Einfluß auf Staat oder Kirche iſt, ſo habe ich keinen Anſtand gefunden, ihnen ihre Bitte zu bewilligen. Wer nicht kaufen will, der gehe ruhig an der Bude vorüber, und damit wirds gut ſeyn.

Hier folgen die Artikel in dieſer Ordnung, wie ſie eingeſchickt wurden.

Görres.

1.

Barras und Compagnie, etablirt im Luxemburg zu Paris, kündigen an, daß bei ihnen wieder eine ganze Schiffsladung des beſten und ausgeſuchteſten Freiheitsbaumſaamens angekommen ſey, und empfehlen ſich damit allen Fürſten und hohen Standesperſonen unterthänigſt, mit Bitte, ſie geneigteſt mit Beſtellungen zu beehren. Eine langjährige Erfahrung in Frankreich hat hinlänglich die Nutzbarkeit dieſes Holzes erwieſen, daß in allen Arten von Boden, unter jedem Klima und Himmelsſtriche gleich gut gedeiht. Auf den Alpen der Schweiz kommt der Baum eben ſo gut fort, als in den Sümpfen Hollands; auf dem Meere ſchwimmend wie Tang hat man ihn angetroffen; ja ſogar mitten in Felſen, wo alle Vegetation unmöglich zu ſeyn ſcheint, ſchlägt er Wurzel und wächſt mit einem verſchwenderiſch-üppigen Wuchſe, wie der auf dem Felſen der heiligen Kirche, dem Vatikan, ſtehende und grünende ſattſam beweißt. Er wuchert ſo außerordentlich um ſich, daß wo einmal ein Einziger dieſer Bäume ſteht, gleich alles damit bedeckt iſt. Dies rührt von ſeinem geflügelten wolligten Saamen her, den der Wind nach allen Seiten hinweht, wo er dann keimt, und an einem Tage zu einer ſehr großen Höhe emporſchießt, ſo daß man ſich alſo keine weitere Mühe um ſeine Fortpflanzung zu geben nöthig hat.

Dabei bedarf er auch keiner weiteren Wartung; er würde ſelbſt unter dem Nordpole den Winter in freier Luft ausdauern. In ſeiner Nachbarſchaft duldet er keine Stammbäume, welche augenblicklich verdorren, ſobald ſich nur eines dieſer Gewächſe auf Meilwegs blicken läßt. Wenn man Einſchnitte in die Rinde macht, ſo gewinnt man ein Getränk, das eine gar ſonderbar berauſchende Kraft hat; wir wollten daher im Vorbeigehen den Fürſten gerathen haben, den Gebrauch dieſes Saftes ihren Unterthanen, wie Mahomed den ſeinigen den Wein, zu verbieten; wie es dann wirklich in Frankreich geſchehen iſt. Die Blüthe, eine brennend rothe, kappenfärbige Blume, giebt die ſchönſten Bouquets auf die Geburts- und Namensfeſte der allerhöchſten Prinzen und Prinzeſſinnen. Am allermeiſten iſt er daher Fürſten zu empfehlen, um Alleen-Promenaden und Luſtwälder davon in der Nähe ihrer Reſidenzen anzulegen; wobei ſolche Wälder noch das Eigenthümliche haben, daß in ihnen keine Art von Raubthieren oder Ungeziefer ſich aufzuhalten vermag; daher werden ſich auch nicht leicht Pickenicks und Aſſembleen in ihrem Schatten halten laſſen. Obgleich er keine Dornen hat, ſo dient er doch auch gar vortrefflich zu Zäunen; wie dann wirklich ganz Frankreich damit eingehegt iſt. Da gewährt er dann den wirkſamſten Schutz gegen alle Arten von Räubern und Dieben, die ihn ganz entſetzlich fürchten, weil ſein Geruch ihnen unausſtehlich iſt. — Man wird übrigens ſich aufs beſte behandeln laſſen, und die möglichſt geringſten Preiſe anſetzen.

Beſtellungen darauf nehmen an: General Joubert in Holland, für Norddeutſchland und weiter hinauf; Augereau in Perpignan, für Portugal; Buonaparte in Rennes, für ganz England, Irland und Schottland; Brüne und Schauenburg, für die Schweiz, ganz Oeſtreich und Ungarn; Berthier in Rom, für Neapel, Sardinien und Toskana; Hatri in Mainz, für das ſüdliche Deutſchland; Bourdon de l'Oiſe, für Rußland und Sibirien. Hohe Perſonen, die ſich beträchtliche Quantitäten auf einmal verſchreiben, erhalten 5 Prozent Rabatt.

Paris am 20. Ventoſe Jahr VI.

## 2.

Wir Wilhelm IX. von Gottes Gnaden Landgraf von und zu Heſſen, Ordensmeiſter des Tapferkeits- und goldenen Löwenordens, Beſitzer der Burgfeſtungen Spangenberg und Babenhauſen, Erbauer einer neuen Baſtille, Oberaufſeher über die Pantalons und Hüte aller Katten, weitberühmter Schweinshändler *) ꝛc. ꝛc. entbieten hiermit allen unſern Handelsfreunden und reſp. Gönnern unſern Gruß, und machen denſelben bekannt, was maßen wir ein vollſtändiges und ausgeſuchtes Aſſortiment von 12,000 Stück Menſchenvieh erhalten haben, ergeht daher an alle, die dieſer Waare bedürftig, die Bitte uns gefälligſt mit ihrem Zuſpruche zu beehren. Wir haben darauf geſehen, nur lauter bildſchöne junge Leute, wie Milch und Blut, zuſammenzutreiben und hoffen, mit ihnen alle Nebenbuhler auszuſtechen, und bei unſern Abnehmern die größte Ehre einzulegen. Sie ſind vortrefflich dreſſirt, können hauen, ſchießen, ſtechen, rechts und links ummachen, und noch mehr dergleichen Künſte. Ein zwölfjähriges Abrichten mit Stock und Prügel hat es endlich dahin gebracht, daß ſie ſich für ihren Herrn todtſchie-

---

*) The swinish Multitude. Burke.

ßen laßen, ohne nur dabei zu muchſen, oder eine Miene zu verziehen. Da wir die gegründeteſte Hoffnung haben, daß bei der bevorſtehenden Theilung des deutſchen Reiches einige benachbarte Landſtriche, von denen unſere Revierjäger verſichern, daß noch das ſchönſte Wildpret dort herumſchwärme, uns zufallen, ſo glauben wir, — da wir nach dieſer Requiſition keine Mühe ſcheuen werden, daſſelbe einzufangen, — unſern Korreſpondenten die Verſicherung geben zu können, daß das Ausgehen dieſer Waare ſobald nicht zu befürchten ſteht. Wir werden uns jedoch nicht mit dem Handel en détail abgeben, ſondern ſie nur Tonnenweis, und zwar die Tonne von 100 Stück zu 40 Pfund Sterling ablaſſen; ein Preis, den man jetzt bei der großen Seltenheit der Waare nach dem Türken- und Franzoſenkrieg gar nicht hoch finden wird.

Doch bittet man auf jede Tonne für Emballage 6 Groſchen beizulegen. Dafür werden aber auch alle verſchimmelte zurückgenommen. Wir benutzen zugleich dieſe Gelegenheit, um beiläufig anzufragen, ob unſern Gönnern nicht mit Rekruten gedient ſey, die wir gern um einen billigen Preis ablaſſen würden, weil wir noch ganze Magazine voll davon in Vorrath haben. Sie könnten, unſers Ermeſſens, hohen Potentaten gar vortrefflich dazu dienen, bei etwaigem entſtehenden Kriege die Gräben einer belagerten Stadt damit auszufüllen; doch überlaſſen wir das alles ihrem ſelbſteignen Ermeſſen, erbitten uns aber alle Briefe poſtfrei.

Wir bleiben Euch übrigens in Gnaden gewogen.

Gegeben zu Kaſſel am 15. Mai 1798 *).

---

*) Man ſehe den Rheiniſchen Merkur vom 17. Febr. 1815, Nro. 195, 4te Seite, 1te und 2te Spalte. Wie konnte Görres dieſen Aufſatz einreihen, wo gegen ſeine damals proklamirte Ueberzeugung, nun ſo vortheilhaft für Heſſen, und ſo nachtheilig gegen Baiern geſprochen wird, wenn er nicht ein verworfener Menſch wäre?

Was übrigens den Aufſatz angeblich von einem Hanauer betrifft, ſo kennen wir auf dem linken Rheinufer die Stimmung der Hanauer beſſer, als daß wir nicht die Ueberzeugung haben ſollten, daß dieſer Aufſatz aus der Feder des Herrn Görres ſelbſt,

## 3.

In Raſtadt bei den Bürgern Bonnier und Treilhard ſind unter andern Prätioſen und Bijouteriewaaren noch insbeſondere folgende koſtbare und ſeltne Stücke zu haben:

---

oder aus jener irgend eines andern feilen Buben gefloſſen iſt; denn die Redlichkeit und Treue, mit welcher die Hanauer die Baiern empfiengen, iſt uns bekannt. Dieſe letztern rühmten ſie auch bei uns und das Andenken der Hanauer Bürger iſt im dankbaren Herzen der Baiern eingeſchrieben; eben ſo ſehr, als das an den Feldmarſchall Fürſten Wrede in den Herzen der Hanauer, die nie verkennen, und ewig nicht vergeſſen werden, daß Wrede größtentheils für die Hanauer blutete; denn Achtung und Schonung für dieſe bewog den Feldmarſchall, Hanau dem Feinde zu überlaſſen, damit es nicht in einen Steinhaufen verwandelt worden. Wrede nahm es dem Feinde 24 Stunden ſpäter an der Spitze ſeiner braven Truppen wieder ab, und fiel als Opfer tödtlich verwundet; kein Hanauer wird das vergeſſen. —

a) Drei Kurkappen von feingegerbtem Büffelsfell. Sehr künſtlich iſt darauf in der Manier der neuerfundenen Muſivmalerei ein vielfarbigter Engel vorgeſtellt. Sie paſſen aber, bei ihren etwas weiten Kappen, nur auf dicke Köpfe, und ſind mit geräumigen Futteralen für die Ohren verſehen. Die dazu gehörigen Krummſtäbe ſind inwendig mit Blei ausgegoſſen, mit Dolchen verſehen, auswendig mit künſtlichen Schlangen umwunden. Das oben darauf befindliche Auge Gottes iſt blind.

b) Zwei Biſchofsmützen von Kokliko-Sammet, reich mit Rauſchgolde verbrämt, etwas vom Angſtſchweiß durchzogen, ſonſt aber noch gut konſervirt: daher ſehr brauchbar als rothe Mützen auf Freiheitsbäume. Eine davon war mit künſtlich gearbeiteten Schellen be-

---

Endlich ſieht man dieſem Aufſatz ſo recht die Kapitulation an, die der Kurfürſt von Heſſen mit dieſem unbedeutenden Görres abgeſchloſſen – nichts gegen ihn und ſeine Regierung in ſeinen Blättern zu ſagen – und wofür er ſich, wie die allgemein verbreiteten Gerüchte es wenigſtens behaupten, klingend erkenntlich bewieß. —

ſetzt, die aber der Fürſt von Neuwied an ſich gezogen hat.

c) Ein Herzogshut aus Haſenfell, aber ohne Kappe, mit Hahnenfedern verziert; ſtatt des Knopfs, mit einem ſchönen Steine, den ein geſchickter Alchymiſt einſt aus den geſammelten Thränen von 10,000 Wittwen und Waiſen deſtillirte, beſetzt.

d) Mehrere Abt- und Aebtiſſinnenhabite, von dem Tuch und nach dem Schnitte, wie man ſie zur Zeit Chriſti trug, inwendig mit Cilizien von weichem Sammet, mit dem Geruch der Heiligkeit durchbalſamirt; daher vortrefflich, um damit Teufel auszutreiben, und behexte Kühe wieder zu enthexen, übrigens geräumig genug, um einem Stückfaſſe damit die gehörige Drapperie zu geben.

e) Ein Stück von einem Zepter, oben darauf ein geſchnittener Markaurelskopf, der die ſonderbare Eigenſchaft hat, daß er immer Thränen vergießt, wenn ein Prinz geboren wird. In der Mitte ſieht man in halberhabener Arbeit, wie Nachbuchodonoſor in einen Ochſen verwandelt, Gras frißt; unten das Portrait Friedrich Wilhelms II. von Preußen, über dem ſich ein Rabe und eine Dohle ſchnäbeln.

f) Vier Reichsſtädte, mit Planken aus der Arche Noahs zuſammengezimmert; mit Bürgermeiſtern hübſcher geputzt als Kartenkönige; mit Rathsherrn, Gebrechts- und Zunftherrn, aus den Holzſtichen der Kronik geſchnitten; mit hochweiſen Vätern des Vaterlandes, die keinen Menſchenverſtand haben; mit Mönchen und Pfaffen, deren jeder Erb- und Eigenthümer eines ganzen Kupferbergwerkes iſt; mit Soldaten aus Gummielaſtik gebacken, und mit Mennig bemalt. Die Straßen ſind von Karl dem Großen gepflaſtert; die Pferde ſehen zu den Dachfenſtern heraus, und die Tauben niſten in den Kellern; die Kirchen ſind häufiger als die Dummköpfe in Wien. Dieſe drei ſtark bemoosten Fragmente aus dem dreizehnten Jahrhundert ſind als Antiquitäten in die Kabinette Curiosorum beſonders zu empfehlen.

g) 80,000 Ellen Ponceau und anderfärbiges Ordensband, ſtark genug, um den Kapidgi Baſſa's als Schlaftrank zu dienen. Die Emigranten haben ſchon große Summen darauf geboten, weil ſich die Sage verbreitet hat, daß, wenn man damit Thron und Altar aneinanderkettete, keine Menſchengewalt im Stande ſey, einen von beiden über den Haufen zu werfen.

h) Eine ganze Milchſtraſſe von Sternen, von der erſten bis zur hundertſten Größe, die aber ſcharfe phlogiſtiſche Dämpfe unſcheinbar gemacht haben, weswegen ſie dann aufs Neue aufgeſotten werden müſſen. Sie ſind daher in äußerſt billigen Preiſen zu haben, und werden, wenn Jemand nur irgend bedeutende Waaren-Quantitäten aufkauft, obendrein in den Kauf gegeben.

i) Eine ganze große Scheune voll Adelsdiplome, auf Eſelsfell geſchrieben, aber hie und da ſtark von den Motten durchfreſſen, und von einem etwas widerlichen Modergeruche durchzogen. Sie ſind in der Samskrita-Sprache geſchrieben, und daher nur wenigen Eingeweihten unter unſern Zeitgenoſſen verſtändlich. Sie werden daher ſchwerlich von irgend einigem Nutzen ſeyn, als um allenfalls Vogelleim daraus zu kochen, und Käsladen damit zu fourniren.

k) 40,000 Klafter Stammbaumholz, ein vortreffliches Brennmaterial, um Ketzer und Jakobiner damit zu braten. Obgleich es ſchwammig und weich iſt, ſo dient es doch Bildhauern vortrefflich, um Gramſalbusköpfe daraus zu formen. Die Rinde giebt eine Infuſion, die das Revolutionsfieber heilen ſoll; aber in neuern Zeiten gar ſehr außer Kredit gekommen iſt.

l) Eine ungeheure Menge Wappen von den ſonderbarſten Formen und Erfindungen. Tieger, Panther, Hyänen, Wölfe, Schakals, Füchſe, Faulthiere, Eſel, Pinquine, Katzen, Hayfiſche, Skorpionen, Schmeißfliegen, in gelben, rothen, grünen und braunen Feldern. Hier hackt ein Geyer einem Habicht die Augen aus, dort mißt ein gekrönter Eſelskopf ſeine Ohren gegen die Hörner eines bepurpurten Stiers. Sie ſind hier und da ſtark beſchädigt; allein das hindert nicht, daß ſie gar trefflich als Leichenſteine auf die Gräber hoher Standesperſonen dienen können.

Ferner zeigen obgedachte Herrn den Neugierigen zwei in Unison geſtimmte Pfeifen, mit denen zwei Menſchen eine große Menge anderer Leute, und wären ſie noch ſo ernſthaft und gravitätiſch, wie von der Tarantel gebiſſen, nach ihrem Willen tanzen machen können. Die Deputirten ſtellen täglich den Verſuch in Gegenwart des ganzen Kongreſſes an, und man hat wohl ſchon geſehen, daß 377, lauter hohe und höchſte Standesperſonen, nach dieſen Pfeifen tanzten, und dabei die wunderlichſten und luſtigſten Sprünge machten. Weiter zeigt man dort das große Meſſer, mit dem die Dismembration des Reiches vorgenommen werden ſoll. Es iſt von dem ſchönſten Languedocker Stahl, hell polirt wie ein Spiegel, ſo ſcharf, daß man mit ihm den feinſten Spinnwebfaden der Länge nach ſpalten kann. Der Griff iſt von Franzoſenholz, mit ſchönen goldenen Meduſenköpfen verziert.

## 4.

In der Bude Nro. 40 iſt die ganze Meſſe über zu ſehen ein ſchöner großer Kupferſtich, betitelt: »Die Reichsarmee« Augusta Vindelicorum, geſtochen bei A. C. Heiſſig. Er iſt vortrefflich mit Waſſerfarben illuminirt, Zinnober und Gummigut beſonders daran verſchwendet; das Ganze ſo bunt, wie ein Nürnberger Farbenkäſtchen. Man ſieht hier allein 300 verſchiedene Arten von Hoſenknöpfen, Patrontaſchen geſchmackvoller als Amors Köcher, Kamaſchen nach den feinſten Vorſchriften der Aeſthetik geſchnitten. Alle Musketirer haben Flügel, mit denen ſie aber nur noch rückwärts fliegen, oder vielmehr ſchwirren können, weil ein bleierner Panzer ihre Lebhaftigkeit und Beweglichkeit in etwas aufhält, vorwärts aber geht's auf Stelzen. Die Köpfe ſind geſchmackvoll à la Titus, mit dicht anliegenden, wurſtförmig gedrehten, hell polirten, und mit einer einladenden Zuckerkande, beſtreuten Locken, und metallenen Zöpfen friſirt: die ſtarren Schnurbärte jagen ein grauſiges Entſetzen in die Seele; ein eiſigter Schauer überläuft den Zuſchauer beim Anblick der martialiſchen Geſichter. Säbel und Scheide ſind aus einem Stücke gearbeitet; die Kuppel mit dem Bauche zuſammengewachſen; auf den Hüten prangen in meſſingenen Zügen die Namen aller Heiligen des Himmels. Die Kanonen ſind ſchon bei der

Belagerung von Troja gebraucht worden; die Rüſtwagen aus Pappe zuſammen geſchlagen, mit Goldpapier beklebt, mit Aether gefüllt, nichtsdeſtoweniger aber von 24 Pferden gezogen. Die Generale tragen die Köpfe in ſchwarz gebeitzten Käſtchen unter dem Arm; ihr Kommandoſtab iſt ein armsdicker Prügel; den Kamaſchendienſt verſtehen ſie aus dem Fundament, ſonſt freilich nichts, dafür ſind ſie aber auch von Adel. Die Offiziere ſind ſanft wie die Lämmer, und unſchuldig wie die Täubchen, gute harmloſe Geſchöpfe, die das Blut in die Seele haſſen; das Ganze iſt ein lebendiger Kommentar über das Sprüchwort: Aus einem Schweinsohr läßt ſich kein ſeidner Beutel machen.

Ferner zeigt man in eben dieſer Bude das Original der zu Pillnitz entworfenen Theilungskarte von Frankreich. Sie iſt auf eine gut zubereitete Bärenhaut gezeichnet, mit Blutfarbe illuminirt, übrigens bis auf einen Riß durch die Mitte noch ziemlich gut konſervirt. Paris iſt nicht mehr darauf zu finden; an ſeiner Stelle ein großer Steinhaufe, der bis an die Wolken geht, und auf der

Spitze von einer neuen Baſtille gekrönt iſt, die einen größern Umfang hat, als weiland das himmliſche Jeruſalem. Die neuen Gränzen vom Oeſtreichiſchen gehen über Baſel, Montpelliard, Veſul, Langres, Chatillon, Troyes, Melun, Paris längs der Seine bis zu ihrem Ausfluſſe ins Meer. Man hat dabei, wie der Anblick lehrt, ſo viel möglich auf Naturgränzen geſehen. England erhält das ihm von Gott und Rechtswegen zugehörige Bretagne und die Normandie wieder. Seine Gränze geht längs der Rhone von ihrem Ausfluß an bis Orleans und Gines; von da ſtreicht die Linie quer über Auxerre, und trifft bei Chatillon auf die öſtreichiſchen Gränzen. Savoyen hat das linke Ufer der Rhone reunirt, Spanien ſeine Gränzſteine bis an die Garonne und den ehemaligen Kanal Royale vorgerückt. Den Reſt von Frankreich beherrſcht ein Bourbon, der ſeine Reſidenz zu Bourges *) aufſchlägt, und Glück und Segen über ſeine Unterthanen verbreitet. Vorn

---

*) Man ſiehe Frankfurter Zeitung, Jahrgang 1794. Juny.

auf dem Schilde ſieht man unter andern Verzierungen, Pitt und Rußlands Deſpotie um die Herrſchaft Europa's Schach ſpielen: Pitt wird ſchachmatt, und hinter ihm ſchlägt der Teufel vor lauter Freude darüber einen Purzelbaum.

---

Aus dem Geſagten geht hervor, welches **Görres** frühere politiſche Grundſätze geweſen ſind; er äußerte durch ſein ganzes Leben einen ungemeſſenen Dominations-Geiſt, der glücklicher Weiſe durch ſeine Zwergenkräfte beſchränkt wurde. — Nie bekannte er wahrhaft und aufrichtig liberale Grundſätze, noch weit weniger ließ er ſich beikommen, während des franzöſiſchen Kaiſerthums nur einen vernehmlichen Laut von ſich zu geben, — über alles das, worüber er nun mit zügelloſer Frechheit ſchreit, losſtürmt, und manchmal ſelbſt mit Recht tadelt.

Dieſer Görres, der ſo gerne als öffentlicher Verkündiger der theuerſten Wünſche einer braven Nation vor der Mit- und Nachwelt anerkannt werden möchte, der ſich zum

Lehrer und Zuchtmeiſter von Fürſten und Völkern, unter dem Schutze der preußiſchen Regierung, aufgeworfen, *) ſteht durch die hier abgedruckten Auszüge ſeiner frühern Schriften ſchon in jenem Lichte, daß er bei keinem rechtlichen Manne mehr nur das mindeſte Vertrauen in Anſpruch nehmen kann.

Wir wollen eine ganze Lebensgeſchichte dieſes Mannes nur aus der einzigen Urſache nicht liefern, weil wir mit ihr das Würdige der öffentlichen Preſſe nicht mißbrauchen und beſudeln wollen; allein vielen der unbefangenen und entfernten Leſern des Rheiniſchen Merkurs glauben wir einen weſentlichen Dienſt zu erweiſen, wenn wir nur Einiges aus ſeiner Lebensgeſchichte ausheben, um ſie in den Stand zu ſetzen, den Gehalt dieſes Libelliſten zu erkennen, und ihn ferner nach Verdienſt zu würdigen.

---

*) Denn daß Görres unter dem Schutze dieſer Regierung ſchreibt, erklärte er laut in ſeinem Blatte vom 31. Dezemb. 1814 auf der 4ten Seite 2ten Spalte unten.

Er vegetirte immer als Lehrer in der Mittelſchule zu Koblenz, bis er ſein Glück weiter ſuchte, und in einer Gaſtrolle zu Heidelberg auftrat, wo er über philoſophiſche Gegenſtände Vorleſungen hielt. Hier erntete er weder den Beifall ſeiner Zuhörer, noch weniger den des Landesherrn; daher rührt auch ſeine immer in Galle getauchte Feder, wenn er über Baden und ſeine Regierung ſchreibt.

Nach dieſem ganz mißlungenen Verſuche blieb unſerm Görres nichts anderes übrig, als wieder nach Koblenz zurück zu wandern, wo die überaus große und unverdiente Gnade des damaligen Präfekten ihn nicht nur wieder aufnahm, ſondern ihm auch ſeine Lehrerſtelle an der untern Schule wieder gab. Sein ganzer phyſiſcher Körperbau, ſein unſtätes, immer mißtrauiſch blickendes Auge, ſeine gegen den Himmel flammende Haare, ſeine ganz vernachläſſigte frühere Bildung, geben ihm das Anſehen eines ächten Sanskulotten; ſeine überaus lebhafte Einbildungskraft reißt ihn jedesmal zu exzentriſchen Ideen hin, die ſich, wie wir ſehen, nach kurzer Zeit oft gerade entgegen geſetzt begegnen; mit ſeinen durchaus nachtheiligen äußern Formen verbindet er einen ſehr rohen Ton im Sprechen, der ſo, wie alle ſeine Feder-Produkte, das Gepräge eines entſchiedenen Hanges zum Revolutioniren an ſich trägt.

Ohne Unterlaß und mit raſtloſer Thätigkeit hat er immer dahin gearbeitet, die verſchiedenen Revolutions-Epochen, die er ſich einmal vorgeſteckt hatte, zu durchlaufen, um wahrſcheinlich in der Anarchie das Ziel ſeines Strebens und ſeiner tollen Wünſche zu erreichen.

Dieſes Fortſchreiten im Revolutioniren nennt er ſchon früher:

„*Das Fortſchreiten der Menſchheit zum Ideal der Kultur und der Humanität.*

Im erſten Hefte ſeines rothen Blattes vom Monat Meſſidor, pag. 40, ſagt er:

*Wenn der Uebergang aus dem Stande der Barbarei in den der Geſellſchaft der erſte Schritt zu dieſer Kultur iſt, ſo iſt der Uebergang aus der despotiſchen Regierungsform in die repräſentative* der zweite, deren Uebergang in die rein demokratiſche der dritte, und der aus dieſer in die Anarchie endlich der letzte u. ſ. w.

Wer ſolche Grundſätze öffentlich bekannte, wer damals mit dem ſchrecklichen Geſpenſte des Gebürges (Rübezahl) ſeine Mitmenſchen und die Nachwelt ſchrecken wollte, wer eines der eifrigſten Inſtrumente der wüthendſten von der Höhe des Berges geweſen iſt, und ſich nun zum Gott der Ueberredung für deutſche Volksſache umſtempeln will, der kann nimmermehr erwarten, daß ſeine gleisneriſchen Lehren in gläubiger Einfalt Eingang finden werden; wer ſeiner Religion, ſeinem Kaiſer, ſeinem Volke, ſeinem Vaterlande vor wenigen Jahren erſt freiwillig, laut und öffentlich nicht nur abſchwor, ſondern dieſe noch an den gemeinſchaftlichen Feind des deutſchen Vaterlandes nach allen ſeinen Kräften dadurch verrathen und verkauft hatte, daß er die empörendſten Grundſätze mit zügelloſer Frechheit gegen Gott, Fürſt und Vaterland durch ſeine giftige Feder verbreitete, verdient die volle Verachtung jedes rechtlichen Menſchen, und kann nur durch ſeines Gleichen berufen ſeyn, die angeblich erloſchene Verehrung gegen dieſe geheiligten Gegenſtände zu predigen.

Welcher verkehrte Geiſt war es, der von ſolchen elenden Organen die Lenkung des Volksſinnes, und die Beſtimmung des Willens der Völker erwarten konnte? ? ? —

Nach dieſen Betrachtungen kann es uns nicht mehr unbegreiflich bleiben, warum gleich nach der Ankunft der Verbündeten in unſeren Gegenden der Staatsrath Juſtus Grunner ſich dieſes Mannes als Organ ſeines Willens bediente; warum er ihn im mittelrheiniſchen Departement zum General-Direktor des Erziehungs-Weſens mit 10,000, ſage Zehn Tauſend Franken Gehalt ernannte, und ihm die Redaktion des Rheiniſchen Merkurs übertrug; warum er deſſen Jugendfreund und Zwillingsbruder im Revolutionären Kretzer *), zum Gouvernements-

---

*) Auszug aus der Rede gehalten am 20. Floreal, Jahr 7, im Dekadentempel zu Koblenz;

Rath mit eben ſo viel Gehalt an ſeine Seite ſetzte; warum er nur durch dieſe ehemaligen rheiniſchen exaltirten Jakobiner webte und wirkte, nur durch ſie faſt alle untergeordneten Beamten in Vorſchlag bringen ‚ließ u. ſ. w.

von Kretzer *), eingerückt im Rübezahl, eine Monatſchrift, 3s Trimeſter, 1s Heft, pag. 42.

---

*) Kretzer, der feurige Redner für republikaniſche Freiheit in jener Zeit kam eben damals von der öſtreichiſchen Kriegskanzlei herüber auf das linke Rheinufer, wurde gleich, vermuthlich zum Lohne ſeiner mitgebrachten Notizen, Präſident an der Munizipalität zu Koblenz, nachher Advokat.

Bei dem Uebergange der Alliirten erklärte er ſich unter dem Schutze ſeines Jugendgefährten Görres, als ein abgeſagter Feind der Franzoſen, bethätigte dieſes durch Worte und Handlungen aller Art, und wurde gleich Gouvernementsrath bei Herrn Juſtus Grunner in Koblenz mit Zehn Tauſend, ſage 10,000 Franken Gehalt, nachher Vize-Präſident am Tribunal mit 1000 Franken, und führt nun für die Preußen (welche er damals heranſtrömende Barbaren aus dem Norden nannte) eine eben ſo kraftvolle Sprache, wie im Jahre 1797 und 1798, wo er mit der größten Sorgfalt die Dienſtmägde und Damen vor das Gericht bringen ließ, wenn ſie zufällig die dreifarbige Kokarde nicht auf ihrem Kopfputz trugen u. ſ. w.

Solche im Revolutioniren geübte Görres und Conſorten ſchienen manchen tüchtige Werkzeuge, um ihre Grundſätze zu unterſtü-

---

»Standhaftigkeit vertrieb die kaiſerlichen Vögte aus der Schweiz; ſie war es, die in einem harten Kampfe gegen die weit überlegene Macht ihrer alten Treiber vor 300 Jahren die ſchweizeriſche Freiheit erfocht; Standhaftigkeit war es, die dem letzten König der Franken das Todesurtheil diktirte; Standhaftigkeit war es, die in dem Augenblicke, als die Feinde in zahlloſer Menge nach Frankreich drangen, die Republik proklamirte; Standhaftigkeit war es, die die Koalition gegen die neue Republik ſprengte, die alle ihre Feinde ſchlug und zum Frieden zwang; Standhaftigkeit war es, die Egypten rettete, Italien frei machte, und die Tyrannen von unſerm Rheinufer verjagte. —

»Dieſe Standhaftigkeit muß es endlich ſeyn, welche die heranſtrömenden Barbaren aus dem Norden zerſtreuen, das ſtolze Brittanien demüthigen, die Pforte erſchüttern, und das meineidige barbariſche Oeſtreich zen, welche nicht Deutſchlands Einheit und innere Ruhe zum Zweck haben, ſondern die Gemüther zu erbittern, den deutſchen Fürſten Hohn zu ſprechen und ſie zu demüthigen. Görres vielgeleſener Rheiniſcher Merkur wurde daher von dieſer Parthie in Sold und Schuz genommen, und man bediente ſich deſſelben als eines Organs, um die öffentliche Meinung zu beſtechen und irre zu leiten.

Jeder Bürgermeiſter im ganzen mittelrheiniſchen Departement mußte ſich auf mehrere Exemplarien aboniren, um dieſem Blatte und den in ſelbem gepredigten verpeſteten Grundſäzen Umlauf und nach und nach Eingang zu verſchaffen: unter ſolchen Umſtänden befand ſich Görres während eines

---

»züchtigen wird u. ſ. w. Und wir wollten jezt zurücktreten? — Nein, dann würden wir den Namen Männer nicht verdienen; nicht verdienen, daß die große Mutter-Republik uns in ihren Schooß aufnehme; nicht verdienen, daß in dieſem Augenblick [illegible] Schwerter zur Erhaltung unſerer Freiheit, zum Schuze unſeres Vaterlandes gezuckt ſind!!!

Jahrs, und bis die hellſehenden mit ihren Völkern es gut meinenden Fürſten dieſem Gifte Thür und Thore durch Abſchaffung ſeines Blattes in ihren Staaten verſchloſſen haben, in einer ziemlich lukrativen Stellung, worin er ſich allerdings mehr begeiſtert fühlte, als auf dem mit 1400, ſage Tauſend vier hundert Franken bezahlten Schulmeiſters-Platze in den untern Klaſſen.

Wie kann aber eine Regierung, welcher die ſo ſchwer errungene deutſche Einheit und die Belebung des Nationalgeiſtes jetzt mehr als je am Herzen liegen ſollte, eine Preßfreiheit dulden, die längſt in Preßfrechheit und die zügelloſeſte Schwatzhaftigkeit ausartete, Volk und Regenten wild gegen einander aufreizt, die unzweideutigſten Regierungs-Maasregeln boshaft-lieblos entſtaltet, und die Regenten in den Augen ihrer Völker herabzuwürdigen trachtet?

Wie konnten Männer, welche der Staat an die Spitze geſtellt, um die tief geſchlagenen Wunden der Völker zu heilen, ihre Plane, wenn ſie deren haben, den ſchmutzigen Händen ſolcher vom Volke übelbezeichneten

Menſchen anvertrauen, wenn nicht unlautere Abſichten im Hinterhalt verborgen lägen?

Glauben ſolche Männer, oder können ſie wohl vernünftiger Weiſe glauben, daß dieſe Ausfälle und Attentate gegen gewiſſe Regierungen gerichtet, nur auf dieſe allein nachtheilig wirken werden? ? ?

Ihre Wirkung iſt allgemein; ſie untergräbt die gute Ordnung in allen monarchiſchen Staaten, und ſoll zur dritten Epoche, zur reindemokratiſchen Verfaſſung führen!!!

Allein auch hier, wie in Frankreich, wird die vierte Epoche (Anarchie) der dritten voreilen, um dann wieder zur zweiten, als der zweckmäßigſten, zurückzukehren; weil ſie der Kultur des Menſchengeſchlechts, durch lange und traurige Erfahrungen blutig beſtätigt, die angemeſſenſte iſt.

Die Fürſten ſtemmen ſich nicht gegen dieſe Verfaſſung, und wir haben keine Revolutionen, keine erneuerte Blutbäder nothwendig, um ſie zu erhalten!

Wer aber weiter gehen will, wer dennoch andere Zwecke zu erreichen ſtrebt, wer die europäiſche Republik begründen möchte, »indem er unter Preußens Macht »viele Völker vereiniget, um deſto »leichter die Maſſe im geeigneten »Momente, durch einen einzigen »Schlag von Außen, zu einer re- »publikaniſchen Selbſtſtändigkeit »hervorzurufen, damit es der de- »mokratiſche Zentral-Punkt für »das übrige Deutſchland werde:« wer ſolche zerſtörende und Schauder erregende Plane begünſtigt, wie ſie in der Tendenz der norddeutſchen Gelehrten ſeit einiger Zeit immer mehr und lauter wahrgenommen werden, — — den ſoll man auch auf die Inſel Elba ſenden, damit er dort für die Menſchheit eben ſo unſchädlich werde, wie Napoleon, der durch den Gegenſatz, die Univerſal-Monarchie, das Uebel ſeines Jahrhunderts geworden iſt.

Dieſes ſind die Anſichten und das Glaubensbekenntniß aller rechtlichen und hellſehenden Menſchen im geretteten Deutſchland, wie in den erſt neuerdings wieder von Frankreich abgetretenen rheiniſchen Departements, und es muß dieſen deutſchen Jakobinern recht in der Seele empfindlich und ſchmerzlich ſeyn, wenn ſie ſehen, mit welcher Gleichgültigkeit man ſeit einiger Zeit ſchon ihr eitles, gehaltloſes Geplauder verſpottet und verlacht; nichts muß ſie mehr demüthigen, als wenn ſie wahrnehmen, daß ſchon jetzt ihre vorgehabte allgemeine Umwälzung, alle Revolutionirungs-Kunſt und all ihr Dämagogen-Witz an der einfachen und ſchlichten Biederkeit, an dem klaren, feſten und redlichen Sinne aller ächten Deutſchen abgeprellt und zu Schanden geworden iſt.

Nachdem ſie ein Mittel nach dem andern alle ohne Erfolg benutzten, bald von deutſcher Staatsfreiheit, bald vom preußiſchen Regimente, vom Kaiſer und Reich, von Ariſtokraten-Herrſchaft, dann von Formen der Volksregierung geſprochen, und bald dieſes, bald jenes, bald das eine, bald das andere als das zweckmäßigſte anrühmten und empfohlen, gieng ihre Unverſchämtheit und Raſerei ſo weit, daß ſie die hohen Worte Vaterland, Deutſchheit, Volksthum, deutſche

Tugend, deutſche Treue, Tyrannenhaß, National-Größe, Ehrfurcht vor dem Göttlichen u.ſ.w. mißbrauchten, und nun ſtehen ſie verlegen vor aller Welt da, ungewiß aber forſchend, welche unverſuchte Mittel noch anzuwenden ſeyn könnten, ihre bereits entdeckten, entlarvten und zum Geſpötte der Beſſern gewordenen Zwecke durchzuführen und zu erreichen.

Die Kraft der Guten verwirrte im Augenblicke der Gefahr den Rath der Böſen.

Es iſt nichts mehr zu fürchten, nur muß man hierauf bedacht ſeyn, daß die abſichtliche Täuſchung unſeres Volkes und der entweihende Mißbrauch, welcher mit ſeinen edelſten Gefühlen von herzloſen Stiftern der Anarchie und ihren Anhängern getrieben wird, ſtrenge geahndet werde; daß der Hohn gerügt werde, womit dieſe Söhne der Finſterniß gleich heißhungrigen Raben die Schlachtfelder umkrächzt haben, auf welchen der Völker edelſtes Blut vergoſſen worden, um die in Europa's Gefilden herumraſende Selbſtſucht endlich wieder in den Kreis geſetzlicher Ordnung zu feſſeln.

Mögen für die Gegenwart und in die Zukunft alle dieſe Verirrten zur Warnung, die Guten aber zum Troſte und zu ihrer Beruhigung hieraus erkennen, daß die Stärke der Wahrheit und Treue immerhin unerſchüttert beſtehe, und daß der Geiſt, und die aus ihm hervorgehende Kraftſprache, deren ſich dieſe Heuchler in heilloſer Abſicht bedienten, gegen ihren Zweck und ihre Erwartungen herrlich zum Guten gewirkt haben.

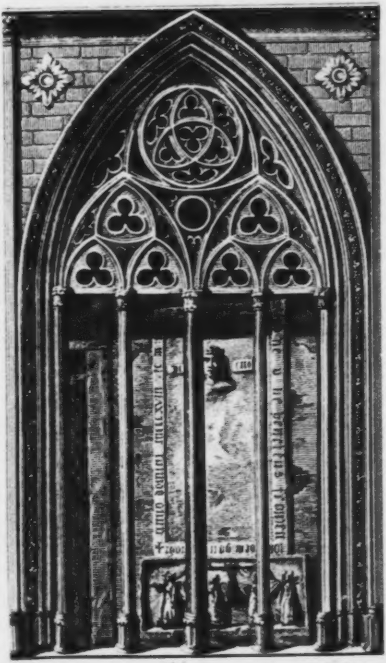
Nimmermehr wird es dieſen Geſpenſtern gelingen, durch ihre elenden Machinationen nur den mindeſten Einfluß auf die Völker ächt deutſchen Sinnes und von ganz Europa, (denn ſo weit ſcheinen ihre Plane ſich ausgedehnt zu haben), zu erringen.

Durch blutige Erfahrungen belehrt, ſtehen Portugall, Spanien, Frankreich und Italien, an deren Spitze wieder ihre legitimen Dynaſtien ſind, und wieder ihre alten Verfaſſungen erhalten haben, verachtend dieſem Fantom entgegen. Die vier rheiniſchen Departements, in deren Bezirk der Feuerheerd dieſer Strudelköpfe, aber ohne allem Erfolge aufgeſchlagen worden, um von da aus über das übrige Deutſchland ihre Trugſchlüſſe und aufrühreriſchen Grundſätze zu verbreiten, verlachen dieſe deutſchen Baſtarden, deren Zweck dahin geht, den Saamen des Unfriedens unter den verſchiedenen deutſchen Stämmen auszuſtreuen, den einen über den andern zu erheben, und die Völker von ihren angeſtammten Regenten abzuwenden. Aber ſolche Meuterei wird bei der deutſchen Biederkeit ewig fruchtlos bleiben. Ewig werden dem Oeſtreicher die Habsburger, dem Baier die Wittelsbacher, dem Schwaben die Zähringer, dem Sachſen die Welfen, ſo wie den Franken die Salier heilig ſeyn, und kein tückiger Anſchlag auf ſie oder ihre Dynaſtien, er komme aus Norden oder Weſten, wird künftig mehr gelingen; keiner dieſer Völkerſtämme wird fremdes Regiment erkennen, und ſollten gebieteriſche Umſtände in dem gegenwärtigen Augenblicke es erheiſchen, ſo denkt nicht, daß dieſes von langer Dauer ſey. —

Gebt Gott was Gottes, und dem Kaiſer was des Kaiſers iſt. Dieſes iſt die Politik der ſchlichten Deutſchen geworden; ſie iſt ihnen lieb, und wird ſie in künftigen Verhältniſſen leiten, wenn es einem Eroberer oder Schleicher gelüſten ſollte, ſeine unerſättlichen Arme nach ihnen auszuſtrecken.

Darum, ihr Fürſten und Völker, wenn ihr nun an dem Altar der Eintracht, nach langen Stürmen der Entzweiung, den Bund der Verſöhnung beſchworen habt, und — der dunklen Vergangenheit vergeſſend — ihr alle Euch brüderlich umfangen haltet; dann gebt jenen Elenden, welche, wie dieſer Görres und ſeine Konſorten, Geſetzloſigkeit und die zügelloſe Herrſchaft der Leidenſchaften auf alle Weiſe zu ſtützen bemühet waren, und den Saamen der Unruhe, des Mistrauens und roher Gewalt mit vollen Händen auszuſtreuen befliſſen, dann gebt ihnen, was ihrer Thaten wohlverdienter Lohn iſt — Verachtung! —

Oft iſt es ſchon wiederholt worden, daß wer den Verrath wohl auch dulden möge, dennoch den Verräther zu haſſen pflege; ſo mag es auch geſchehen, daß in Momenten großer Völker-Gährungen die freche Anmaßung kühner, obwohl unmoraliſcher Wortführer mit Nachſicht betrachtet werde; ob es recht gethan ſey, will ich hier nicht weiter unterſuchen; aber wenn Ruhe in die von Leidenſchaften beſtürmte Gemüther zurückkehrt, wenn die gute alte Ordnung der Dinge mit hülfreicher Hand alte und neue Gebrechen zu heilen wieder beginnt, wenn von dem unaufhörlichen Wechſel bunter, flammender und ſchrecklicher Geſtalten das geblendete Auge ermüdet ſich nach dem innern Kreis der Familien wieder kehrt, und im Schooße häuslichen Glücks und in dem Genuſſe der Ueberreſte ehemals blühenden Wohlſtandes die hartbedrückten Väter- und Söhne des deutſchen Hausſtandes eine wohlverdiente, ſo lang ſchon vergebens erſehnte Erholung von den ſchwer getragenen Laſten der Vergangenheit erwarten — dann iſt es an der Zeit, daß meuteriſche Feinde ihrer Ruhe von der Strafe des Hochverraths an ihrem Volk erreicht werden. Es muß ſie die Strafe treffen, die ihnen gebührt und die jeder biedre Deutſche ihnen zuerkennt — öffentliche Schande und tiefe Verachtung!


anno domini mcccxvii
benedictus

# Altteutſche

# Volks- und Meiſterlieder

aus den

Handſchriften der Heidelberger Bibliothek.

Herausgegeben

von

**J. Görres.**

Mit einem Kupfer.

Frankfurt a. M., 1817.
Bey den Gebrüdern Wilmans.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seinem wackern Freunde

dem

**Major W. von Scharnhorſt**

zugeeignet

vom

Herausgeber.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

# Einleitung.

Unter den verſchiedenen merkwürdigen Gegenſtänden, wodurch die gegenwärtige Heidelberger Bibliothek die allgemeine Aufmerkſamkeit mit Recht in Anſpruch nimmt, hat neben den großen epiſchen Geſängen die darin aufbewahrte Maſſe von Liedern die Betrachtung des Herausgebers dieſer Blätter beſonders auf ſich gezogen. Es war zu erwarten, daß zunächſt die Volkspoeſie hier nicht leer ausgegangen, und daß eine Sammlung, die ſo viele Stimmen alter Zeit in ſich aufgenommen, und mitten in dem ſangreichen Schwaben entſtanden war, ſich den friſchen muntern Tönen nicht verſchloſſen haben werde, die unten von der Stadt herauf, aus dem umringenden Walde, in dem die Hirſche zahm und heimlich bis an die Thore äſten, von den Ufern des Neckars und der Bergſtraße herüber zu den Fenſtern des alten Thurmes hereinſchlugen, in dem ſie früher aufbewahrt wurde. Dann

BAYERISCHE
STAATS-

jener zarte, milde, ſüße Minnegeſang, jene liebliche Dichtung, die in ihren bunten chromatiſchen Fortſchreitungen bald den May und den Frühling und die Waldfreude jubelnd begrüßt, und mit munterem Harba-harba-loriſa den fröhlichen Reigen führt, dann Sanges Hort in Herzens Schrein aufthuend in reichen Tönen die Geliebte beſingt, die beſſer iſt danne gut mit dem kuslichen Munde und den roſenvarwen Wangen ein wunder wohl gemachet Weib, die thut ſie weh auch das wieder thut; und wieder mit frohem Leid und klagender Liebe, des Winters Gewalt und das riſende Laub und die wehthuende Noth der Minne klagt; bis ſie mit Heinrich von Morungk „ſchweigt rechte als ein Stummer, der von ſeiner Noth nicht geſprechen kann, wann daß er mit der Hand ſein Wort deuten muß, und fällt nieder und neigt ihr auf den Fuß“; dann wieder höher anſteigend die begrüßt, die mit der Sonnen iſt bekleidt, gekrönet mit zwölf Sternen klar, und der Schemel iſt der Mann; oder in das Land gedingt, da Gott viel menſchlich inne gieng: überall aber welches Getöne ſie immer ſinge, wie Konrad von Wirzeburg von ihr fodert, nicht gelernt, ſondern von ihr ſelbſt gewachſen und entſprungen aus dem Herzen klingt im Beginn von Gottes Gunſt. Es gehen viele Sagen in den Rheinländern von altem Weine, den man vergeſſen im Schutte alter Burgkeller gefunden, der weil das Feuer in dem Phlegma durch die lange Zeit ſich abgelöſcht, in einem milden Oele ſeine Gluth gefangen; dieſem iſt jene

Poeſie füglich zu vergleichen; und der geflügelte Wind, der klingend durch Harfe und Laute der alten Meiſter durchgezogen, hat ſein mit Tönen reich getränktes Gefieder, vor der Burg der Pfalzgrafen hier geſchüttelt, und wie goldne brennende Tropfen ſind zahlreiche Lieder von ihm herabgeſtäubt, die in ſilbernen Schalen ſich geſammelt. Man weiß wie die Liederbuche, in denen die Maneſſen in Zürich, wie Meiſter Hadloub ſingt, guten Sang womit man den Frauen wohlgethan ihr Lob kann mehren, niedergelegt, daß ihrem Hofe mogten neigen alle Singere, wie dieſe Bücher ehe ſie in die Pariſer Bibliothek wanderten, geraume Zeit hier aufbehalten wurden, und wie neben ihnen eine andere kleinere Sammlung ſich gerettet. Dazu hat ſich dann drittens jener alte Meiſtergeſang gefügt, in dem die Dichterey ſich bürgerlich eingezünftet, ſo lange im Frieden das Waffenſpiel und die Fechtſchule, im Kriege die wehrhafte Theilnahme und Selbſtthätigkeit den Bürger lebendig und rüſtig erhalten, ſelbſt rüſtig und lebendig; dann aber als das Gezwinge vom Lebensblut verlaſſen dorrte, freylich auch in dürrem Laube und welken Blumenkränzen ſpielte, und wie ein verſpäteter Sangvogel noch einige abgeriſſene Weiſen des alten Schlages in der kalten, trüben Zeit verſuchte.

Seit ein großes verhängtes Unglück die Zeit aus ihrer Selbſtvertiefung und Selbſtabgötterey herausgeſchreckt, wendet ſich, indem ſie eine beſſere Zukunft zu gründen ſucht, mehr und mehr ihr Blick mit Liebe gegen eine ferne Vergangenheit zurück, in der ſie ihr beſſeres Selbſt wieder zu erkennen ſucht. Nirgend aber ſpricht dies Selbſt ſich in ganzer Eigenthümlichkeit ſo ſcharf und klar und gediegenen Gepräges aus, als eben in der lyriſchen Poeſie, die wie Pulsſchlag und Athemzug Zeichen und Maaß des innerſten Lebens iſt, und wie der Lichtträger das Licht, das er am Tage eingeſogen in die Nacht ausſtrömt, ſo die Eigenthümlichkeit jeder Gegenwart in ſich aufbewahrt und ſie auf die Ferne überträgt. Während die großen epiſchen Ströme den Charakter eines ganzen weitumgreifenden Flußgebiethes in Zeit und Geſchichte ſpiegeln, ſind dieſe lyriſchen Ergüße die Brunnen und die Quellen, die mit ihrem Adernetz das ganze Land durchtränken und das Geheimniß ſeiner innerſten Eingeweide zu Tage bringen, und in den Liedern ſein wärmſtes Herzblut ausſprudeln. Und wie aus ſolchen Quellen und Brunnen eben jene großen Ströme zuſammenlaufen, ſo wird die ganze Maſſe dieſer Dichtungen, deren jede für ſich das freye, ja zufällige Erzeugniß einer durchaus eigenthümlichen, beſondern Stimmung und Begeiſterung erſcheint, im Ganzen als durch ein großes durchgehendes Geſetz der Nothwendigkeit in ſich verknüpft und geordnet ſich darſtellen, und dadurch wieder zu einem epiſchen Ganzen werden, gerade wie in unzähligen Rückſtrahlungen von vielen Waſſertropfen ſich ein ausgezogenes Sonnenbild im Regenbogen mahlt, das mitten im bewegten Waſſerſtaube allein ruhig und unbeweglich ſteht. Aus dieſem Geſichtspunkte, die Sonne im Rücken, muß die hier gebothene Sammlung betrachtet werden. Es mußte, eben weil es zeitgemäß, ſich auch als ein dankbares Geſchäft erweiſen, alles was ſich aus dieſer Gemüthswelt nach Rom gerettet, und nun Teutſchland zurückgegeben war, mit offnem Sinn und ſcharfem Auge zu betrachten, und das Erleſenſte wieder ins Leben einzuführen. Das iſt in dieſer Sammlung verſucht, die in fünf innerlich wieder organiſch gegliederten Abtheilungen die Ausbeute dieſes Studiums zuſammenſtellt, und das innere Leben der Nation durch eine ganze Reihe von Jahrhunderten an unſerm Auge vorüberführt. Zuerſt jener Blumenflor von Liebesliedern, die wie ein blühender Frühling an den Eingang treten, und die durchgängig volksmäßig ein ganzes Herz bis zum Grund ausſchöpfen, und ihm durch Leid und Luſt, in Schwellen und Entleeren, in Erhebung und Niederſteigen durch alle die feinſten Schattirungen ſeiner Lebensbewegung folgen. Die Scherzhaften ſodann, in denen allerley Spaß und Uebermuth ſich aufgethan, um mit ſich ſelbſt und der ernſthaftigen Welt zu ſpielen und ihrer würdevollen Breite einen Zeitvertreib abzugewinnen. Weiter eine ſpärliche Nachleſe von Romanzen und Balladen, an denen wir ſo ſehr viel ärmer als die Engländer und die übrigen Nordiſchen, weil der lebendige Sagengeſang bey uns ſo viel früher verſtummt, und zur rechten Zeit ſeinen Sammler nicht gefunden; viertens die hiſtoriſchen Dichtungen, worin was ſeit den Zeiten der erſten Kreuzzüge die Nation bewegt, wiedertönt, und ihre ganze Geſchichte in ihren großen Maſſen an uns vorübergeht Endlich die Ergüſſe religiöſer Begeiſtrung und eines frommen Kinderglaubens, die, weil an ihnen Anfang und Ende ſich berühren und in der Geſinnung, die ſie hervorgebracht, aller Streit ſeine Beruhigung findet, billig an den Schluß des ganzen Unternehmens treten. Es iſt nicht zu zweifeln, daß wenn eine ähnliche Sammlung die ganze vorhandne Maſſe der frühern Volks- und Kunſtpoeſie der Nation beherrſchen könnte, allerdings ein noch weit gediegeneres, mehr vielſeitiges und tönereiches Werk aus ſo reichlichem Stoffe hervorgehen würde; allein die nähere Anſicht wird überzeugen, daß ſchon dieſe einzige Liberey, in der doch Zufall im Geben und Nehmen ſo ſehr gewürkt, eine nicht zu verachtende Ausbeute gegeben, die auf den Geſammtreichthum des Volkes in allen ſeinen Stämmen und Zeiten leicht ſchließen läßt. Vieles kann ſich keck dem Erſten an die Seite ſetzen, was in ſeiner Art zur Hervorbringung gekommen; und wenn Einiges die Anſprüche ſtrenger Kunſtform unbefriedigt läßt, ſo entſchädigt es alsdann doch jedesmal durch irgend ein anderes Intereſſe, während ſelbſt ſein Unzulängliches und ſein Abfall vom rechten Ebenmaße in einer hiſtoriſchen Sammlung ſeine Stelle fordert.

Eine Sammlung, die wie die gegenwärtige aus Volks- und Meiſterliedern ſich zuſammenſetzt, führt natürlich die Gelegenheit herbey, über das Verhältniß beyder

Dichtungsarten einige erläuternde Ideen beyzubringen. Wir ſagen alſo zuvörderſt, und gedenken es zu verfechten, daß die Maneſſiſche Sammlung aus denſelben Elementen wie die unſerige entſtanden, indem die einſamen, perſönlichen Meiſterlieder durch Schrift und Buchſtaben zu den Sammlern gelangt, der geſellige, lebendige Volksgeſang aber größtentheils durch Laut und Ton und mündliche Ueberlieferung an ſie gekommen. Was zuerſt den Volksgeſang betrifft, ſo iſt es ſchon an ſich natürlich, daß ein ſo reicher Hort, wie er hier in Zürich gelegen, die köſtliche Habe und Errungenſchaft von mehr als einem ganzen Jahrhunderte, nicht durch ſo lange Zeit ein dem Volke verſchloſſener Schatz, das karge Beſitzthum einiger Wenigen geblieben, das von Geiz gepflegt im Stillen allmählig angewachſen. Weit leichter wird ſein Entſtehen und ſein Verhältniß zum lebendigen Verkehre ſich erklären, wenn wir annehmen, daß es hier wie bey den Münzſammlungen ergangen, wo die Liebhaberey von Allem was in allgemeinem Umlauf ſich befindet, wohl erhaltene Stücke demſelben entzieht, und ſo nach und nach eine ganze Reihenfolge derſelben zuſammenbringt. Erzählte die Limpurger Chronik auch nicht, wie um 1357 das neue Tagelied, „O ſtarker Gott“, das ein Ritter gemacht, ſofort allgemein geſungen worden, brächte ſie nicht der Anfänge vieler damals allgemein geſungenen Volkslieder bey, die ſich eben ſo eng einerſeits an die von unſerer Sammlung, als an ſo viele der Maneſſiſchen anſchließen; hieße in dieſer Sammlung auch der Schenke Uolrich von Winterſtetten p. 59 nicht in einem, ſelbſt wieder ganz volksmäßigen Geſang, das alte Weib von ſeinen Liedern ſingen: „Iſt iht mere Schönes. Danne das der Schenke ſinget? — — Wan ſi gelſent ſinen Sang Tag und Nacht. In dirre Gaſſen. Und iſt er doch hübſchem Sange niht geſlaht.“ Wenn alle ſolche äußere Zeugniſſe auch an ſich allein für nichts geachtet werden, ſo muß der Geiſt, das Weſen und die Sitte der Zeit, wie er ſich aus den Liedern ſelbſt ergiebt, ihnen doch, ihren tiefern Grund nachweiſend, ein größeres Gewicht beylegen. Die größere Anzahl der alten Meiſter und Minneſänger ſtanden mit dem Volke in einem lebhaften Verkehr, und in vielfältiger Berührung. Wir erwähnen zuerſt der Kreuzzüge, jener freudigen, raſchen Volksbewegung, wo alle Stände mit gleicher begeiſterter Theilnahme in die große europäiſche Landwehre eingetreten, und von der auch ſo viele Dichter ſich nicht ausgeſchloſſen. Die Wenigſten deren, die wirklich mitgezogen, mögen davon reden, doch kann unſrer Aufmerkſamkeit nicht entgehen Reinmar der Alte, wenn er klagt wie der Kummer mit ihm zur Fahrt gegangen, und die Gedanken möchten heimwärts eilen, die Freunde grüßen, und dann wiederkehren und die Sünde helfen büßen; — der von Johannsdorf, wenn er ruft: Minne laß mich frey, komm wieder wenn ich die reine Gottesfahrt vollendet; — Hartman von Owe, da wo er ſingt: Mein Freude ward nie ſorgelos bis an die Tage, da ich mir Chriſtes Blumen las, die ich hie trage, und ſeit der Tod mich meines Herrn beraubt, hat er meiner Freude den beſten Theil dahin, meine Fahrt ſey halber ſein; — Neithart, wo er Bothen will ſenden über See, wie das Heer wohl halbes todt. Ferner der Burggrave von Lumz, Friderich von Huſen, Walther von der Vogelweide, Rubin, Reinmar der Videler, Hawart, Bruder Wernher, Meiſter Sigeher und Andere. Die öftern Kriege dieſer Zeit, beſonders die Römerzüge gaben gleichfalls Gelegenheit zu vielfältigen Berührungen. So ſingt Bernge von Horheim: Der mir ze Pulle der Hervart geboth, der will mich ſcheiden von Liebe in der Noth; Konrad der Schenke von Landegge: Der viel Süßen; der ich diene, ſing ich dieſen Sang vor Wiene; Steinmar: Viel der kalten Nächte leiden wir auf dieſer Fahrt, die der König gen Meiſſen fährt; Friederich von Suonenburg endlich war mit dem König von Beheim in Ungerland gezogen, und half ihm Preßburg gewinnen mit Sturme, Altenberg belagern, Rieſenberg brechen, und wohl 30000 Hunnen in die Rebenzen jagen, daß ſie ertranken. (M. II. p. 212). Außerdem trieb die Lebensart der Dichter viele derſelben in weiten Landen um. Walther von der Vogelweide berichtet nach einander: Zu Oeſterreich lernte ich ſingen und ſagen, des Kärnthners Gabe han ich dicke empfangen, ich bin des milden Landgrafen (von Thüringen) Ingeſinde; Es iſt mein Sitte, daß man mich immer bey den fürſten finde. Eben ſo Reinmar von Zweter: Von Rheine ſo bin ich gebohren, in Oeſterreich erwachſen, Beheim han ich mir erkorn, mehr durch den Herren dann durch das Land. Unter Allen am meiſten hat, wie es ſcheint, der Tanhuſer ſich in der Fremde umgeſehen, zu Kride (Creta) hat er einen Sturm beſtanden, in Jeruſalem war ich, erzählt er, Encolie in Kyperland iſt mir bekannt, in Normayja bin ich geweſen, vor Antioch kam ich, bey dem von Oeſterreich was ich geſeſſen, er kennt die fünf Königreiche in Spanien, von Ruſſen und Perſern hat er viel vernommen, er weiß wie Vienne hat der Legiſten viel, zu Dolet will er nicht lernen von der Nigromanzie, er hat den Rhein bey Kobelenze, die Tiber bey Rom, den Arno bey Piſa geſehen, und ruft endlich aus: „ich bin ein Arbeit ſelig Mann, der niene kann beleiben, wann heute hie morne anderswa. Soll ich das jemer treiben, des muß ich dicke ſorgen, ob ich den Leuten leide in ſchnödem Gewande." Auch iſt manches Fremde ihm hangen geblieben, viel lateiniſche Gelehrſamkeit, ſodann kennt er die ganze welſche Poeſie, Blancheflur, Gawan, Ywin in dem Fores, Camuret, Lanzelot, Partiſale, Ginefer, Galogriant, Wigoles und Wigamur, und wo er ſich zieren will ſtehen ihm eine Menge franzöſiſcher Wörter zu Gebothe, dulz Amis, parlieren, Riviere, Planure, Creature, Fontane, grande, parolle, ſalviren, Maſſenie, gleich den ſpäteſten Teutſchverderbern. Wo aber immer dieſe Dichter in der Fremde umſchweifen mögen, überall gedenken ſie, Rheinländer wie ſie zum größten Theile ſind, mit rührender Liebe gleich den heutigen ihres heimathlichen Stromes; ſo klagt der Puller: Zu Oeſterrich iſt viel gut ſin, von Wiene wär ich gern hinwieder an den Rin. Goeli: By dem Rine grünent Werde und Ouwen. Neithart: Alles mein Trauren ſoll haben End, ſo wir nahen zuo dem Rine, gerne ſehe ich Freunde mine.

So hießen alſo dieſe Dichter mit Recht die fahrende Diet, von welcher der Chanzler ſingt: „wie ſol die varndiu Diet geneſen, wes ſol ſich Kunſtricher Gernder tröſten? wie dort Triptolem auf ſeinem Schlangenwagen das Samenkorn in alle Welt verbreitet, alſo haben auch dieſe die geflügelte Saat der Dichtung allerwärts ausgeſtreut, und den allgemeinen Ideenverkehr der Nation durch ihre thätige Zwiſchenkunft vermittelt, bey Gelegenheit mit dem Volke und ſeinen verſchiedenen Ständen in Berührung zu kommen, ließ es ihnen auch die Sitte und Lebensart der Zeit in keine Weiſe fehlen. Wir wollen nicht von den großen öffentlichen Feyerlichkeiten, den Turnieren und Ritterſpielen reden, wo ſie ſelten fehlen mogten, noch von den prächtigen Höfen zur Pfingſtzeit, wo ſie ſich jedesmal von Amtswegen eingefunden, obgleich ſie bisweilen wohl auch der ernſtere Sinn irgend eines Fürſten, ſelbſt der Kaiſer einmal aus

Mainz vertrieben; wir wollen uns vielmehr darauf beſchränken, was mehr dem Privatleben angehört. So der Monat May mit ſeinen Kräften bringt, erzählt uns ein altes Spruchbuch unter den Manuſkripten der Bibliothek in Trier, daß außer dürrer Erde ſpringt grünes Gras und lichte Blüthe, daß alles in friſcher Wate ſteht, dann werden von den Rittern und ihren Frauen und all ihrem Ingeſinde Brunnenfahrten zu Wald gemacht, ſchöne Gezelte werden außen im Grünen bey der friſchen Quelle aufgeſchlagen, mancherley Kurzweile wird vollbracht von Rittern, Knechten und den Frauen, mit Singen, Harfen, Reigen, Springen, Rennen und Jagen und umwandeln je zwey und zwey mit Armen ſchön umfangen· jeder findet in der Aue, wornach er ſich geſehnt bis zum Tag der Brunnenfahrt. Auch das Volk in Städten und Dörfern nahm Theil an dieſer Frühlingsluſt, und wie das Summen der Mücken, die im Sonnenſtrahle ſpielen, ſo gieng das fröhliche Jauchzen über alle Land. Wunne bringt der Maye, ſagt Chunrat der Schenke von Landegge, ſeine Kunſt will frommen, daß viel manig Reie wird geſungen, da die Blumen dringen durch das Gras. Das luſtige Völk eilte dann zur Linde, viel ſchoene zu Walde an dem Werde huben ſich die Tänze, wie der Goeli (II. 57) erzählt, einer ſchlug den Smuber, wahrſcheinlich eine Art von Caſtagnetten, der Smuber lute erdos, und Alles fleißet ſich der Tänze; ein Vortänzer mühte ſich den Tanz durch das Gedränge zu führen,

„har Mara jou“ den Achſelrotten kan er wol je priſe meiſterlich den houbet Schotten. Auch der viel ſüße Stadelwiſe. Kund ſtarken Kumber krenken. Singet wol des Reigen Kotten. Hoher Sprunge iſt er ein anger Wiſe.“ — Dieſer Vortanz wurde häufig ein Gegenſtand des Wettſtreits unter dem rüſtigen jungen Volke, und wem es damit gelungen, ſich zum König der Tagesluſt aufzuſchwingen, der trat ſtolz, beſonders im ſogenannten Oſterſpil, in die Mitte des freudigen Tumultes, ein langes Schwerd zu maſſen breit und den Oſterſachs zur linken Seite, auf dem Haupte den Hübelhuth, und wer von den Nebenbuhlern den Tanz zu ſtören unternahm, mußte ſich Stöße mit Schwerdesknopf gefallen laſſen. Für die Mädchen waren dieſe Zuſammenkünfte beſonders die erwünſchte Gelegenheit, das ſtille Leben einmal austoben zu laſſen, und ihre Liebeshändel anzuknüpfen und durchzuführen. Darum ſingt der Tanhuſer ſelbſt in einem Tanzliede: „Mit mir ſollt ihr kommen uff den Anger, da man die Jungen mit Scharen ſieht zu ſigen, da ſind der Kind, vor den'n man muß beyde flöten und gigen. Wo iſt nu die Gute, mit ihr Pfauenhuthe, der vergeß ich nimmer, Solte ich leben immer. Bey der Linden ſoll man finden, uns bey ſchönen Kinden, da ſolln wir ſingen, und ſpringen.“ Den Müttern waren eben darum dieſe Fahrten gar häufig ein Aergerniß, und in vielen Scheltliedern, die darüber zwiſchen ihnen und den Töchtern ſich erhoben, ſuchen ſie ihnen

dieſe Gänge zu unterdringen, und ſtellen es zum öftern
als den eingeriſſenen Mißbrauch loſer Zeiten vor, da die
alte ſtrenge Sitte nichts davon gewußt. So beginnt in
einem ſolchen Wechſelliede bey Stamheim I. 55. die
Tochter: „Nu wohl uff reigen für den Wald, die Sum-
merwärme iſt kummen in die Lant.“ Das Mädchen fragt
dann nach ſeinen Kleidern, die Mutter aber hält ſie ver-
ſchloſſen, und ſetzt hinzu: „Ich entkam nie ze reigen.
Es was hievor unbillich. Das nu Megde tuont. Das
ſie ze Holze lieſen reigen ſam die Knaben.“ Darüber
zürnt die Tochter: „Manche kam nicht ze Reigen. Die
doch daheime leiſtete. Ward ſie um ichts gebethen.“ Die
Mutter entdeckt ihr nun, wo in der Kiſte die Kleider
ſeyen und: Mit Fleiße wart das Kind bereit in ſinem
Swenz gewalden. Darum ein Borde wohl geſlagen un
ſmal. Ella, Bella, Wel Andere gehen auf die Heide
Lauter das verhallet. Sie heten manchen Spigel guot
geſticket zeiner Riſe (Schleyer). Das ſolde do ir Mei
ſin. Darunder ſang us rotem Munde alſam ein Bluo
Ein Maget in ſüßer Wiſe. Sie ſinget vor, die Ander
alle nach. In was gach. Für den Walt. Da huob ſi
Reigen manicvalt. Vor dem Walde in eime Tal. D
ſach man Swenze blicken. Da ſie zemen kamen un
mangen Kranz. Die Megde wurfen ouch den Bal. S
begunden ſtrichen. Darnach huob ſich des Meien ein
michel Tanz. Den ſong in Bete vor und manig ir S
ſpiel. Vroeiden vil haten ſie. In was dort wol. S

heiſe uns hie." Von jenem Ballwerfen, das mit dem Tanz abwechſelte, ſagt derſelbe Dichter: Mazzae mir zu Trazze, laufet ſie mir vor mit dem Balle, mit ihrem Roſenkranze, darobe ein ander Kränzel, ein weiß gefalten Swenzel," und Neithart: „Es wirfet der Jungen viele, uff der Straſſen einn Ball, daſt des Summers erſtes Spiel. Er kann fliehen und jagen, mit dem Wurfe triegen; Sus machent umbe den Gigen, Je zwey und zwey, Ein Hopeiret, wie die Mägde glühn und toben, ſwenne er den Ball werfen ſoll, ſoſt ihne wohl, ſie biutent ihm ihr Hände." Obgleich aber dieſer Willmuth und Muthwille der Jugend im Frühlinge am rührigſten ausgebrochen, daß Walther urtheilt: „Sihe ich die Mägde an der Straße den Ball werfen, ſo kömmt uns der Vögele Schall"; — ſo waren doch auch die andern Jahrszeiten nicht ohne ihren Theil der Luſt, die Feyertage waren zu ſolchen Feſten auserſehen, die Covenanz (covenans Zuſammenkunft) hieſſen, und überhaupt am Abend, wenn des Tages Arbeit vorüber, gieng der Tanz an der Straß entwer.

Bey ſolchen Gelegenheiten, wo das Volk in ſeinen verſchiedenen Ständen, jeder nach ſeiner Art ſich der Ergötzlichkeit und der geſelligen Freude hingegeben, war nun auch die Kunſt und ihr Organ, jene fahrende Diet nicht fern, jedem gewährend was ihm zukam nach Anlage, Bildung und Lebensweiſe. Es geht ſchon aus den angeführten Stellen hervor, daß die Tänze geſungen wurden, und daß der Reigen eine eigene Gattung von Liedern waren, die abgetanzt wurden. Conrad von Wirzburg ſagt am Ende eines ſolchen Liedes: Dieſen Tanz hat Euch geſungen, Kunze da von Wirzeburc. Die Ergänzung der Maneſſiſchen Sammlung durch Benecke hat denſelben mehrere merkwürdige Lieder der Art beygefügt. So ſagt der Schenke Ulrich von Winterſtetten in einem derſelben p. 184: „Ich gedinge, der ich ſinge, daß ſie lerne doch viel gerne dieſen Tanz: Frauen nu ſinget und bringet, hübſche Tritte.“ Nachdem der Reigen alſo im kurzen, eiligen Takte bis zur Sättigung fortgeſchritten endet er: Ihr ſeyd müde dunket mich, es iſt ungemeulich, ſchreyet alle Heya hei, nu iſt die Saite enzwey! In einem andern ſolchen Liede ſchließt derſelbe: „Geſungen den Jungen hätt' ich wohle mehr, aber Herzen vor Schmerzen will mit den Saiten rechte enzwey.“ Eben ſo bricht Heinrich von Sax S. 117 nach langer Klage über ſein Liebesunglück in ein ſolches Tanzlied aus, indem er die Klage mit den Worten endet: „ſo will ich doch den Jungen ſagen, was der Sommer Wonnen hat, durch daß ſie tanzen und ſpringen.“ Nun folgt die Beſchreibung der Sommerluſt in raſcherem Silbenmaß, und er ſchließt am Ende: „Des Tages iſt nicht mehre, den ich von meiner Frauen han geſungen.“ Es lag ſehr nahe in einer phyſiſch kräftigen Zeit, die ſich gern in allen Gliedern fühlt, die innerliche Luſt eines Liedes nicht blos mit dem Munde auszujubeln, ſondern mit ganzem Leibe ſie auszuſpringen, und wie die Reime in den Tönen ſich vielfältig verſchlingen, ſich verlieren in dem Gedränge und ſich wiederfinden, rufen und antworten bald männlich raſch, bald weiblich gezogenlich, ſo mußte es den Menſchen gefallen, in einem fröhlichen Reigen das Lied wiederzugeben, und ſich ſelbſt in die Regel und das Geſetz des Meiſtergeſangs fügend, den Geſang in die lebendige Bewegung auszudichten. Die begleitende Melodie, einfach wie die Dichtung, hat ſich wohl zum Theil in noch lebenden Volkstänzen aufbewahrt. Ueberhaupt aber läßt ſich aus dem Geſchriebenen ſchwer ein Begriff von der Muſik des Minnegeſangs erwerben. Die Handſchrift Nro. 329, eine auf Pergament ſchön geſchriebne Sammlung von geiſtlichen und Liebesliedern ſammt ſiebenzehn Sprüchen, oder Reden, wie er ſie nennt, um das Ende des vierzehnten und den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, ganz im Charakter der ſchon verbleichten, merklich erkälteten Dichtungsweiſe dieſer Zeit, jedoch nicht ohne Geiſt und Talent und beſonders in guter Geſinnung von einem und demſelben Dichter gedichtet, dem Grafen Hugo von Montfort, Herren von Bregenz (er kömmt im Gefolge Friederich III. bey der Krönung deſſelben in Rom im J. 1451 in einem Manuſcripte der Heidelberger Bibliothek vor, das eigens dieſen Römerzug beſchreibt) gehörig, enthält neben bezüglichen zierlichen Miniaturen auch eine Anzahl von Melodien zu darin befindlichen Liedern. Es heißt darin f. 39: „Zehen Lieder han ich

gemachen, als ſie hie geſchrieben ſtan; Etleichs fröhlic
und auch Lachen, alſo muß alles zuegan. Die Weiſe
zu den Lieden, der han ich nicht gemachen; ich will Euc
nicht betriegen, es hat ein Ander gethan, fröhlich un
auch lachen. Ob ich Euchs ſagen wolle, ſo ſeit ich Euch
zwar recht, die Weyſen hat gemacht Burk Mangol
unſer getreuer Knecht; ze Bregenz iſt er geſeſſen, un
dient uns gar ſchon, viel Wegs hat er gemeſſen,
lobleichem Don. Er nahet auch dem Alter, vil Muth
iſt ihm zergangen, des ſollen wir Gott lan walten,
behüth uns vor Höll Banden.“ Aus den Weiſen dieſ
Komponiſten läßt ſich nun aber eben nicht ſonderlich v
über das Weſen der damaligen Muſik nehmen, indem
ohngefähr damit dieſelbe Bewandniß, wie mit den no
vorhandenen Ueberreſten der griechiſchen Muſik hat. M
mögte bey ihrer Anſicht vermuthen, daß das was h
aufgeſchrieben ſteht, größtentheils nur in einer conv
zionellen Beziehung zu dem Auszudrückenden geſtande
das gleich dem Vogelgeſange, der auch ſo oft in die
Liedern beſungen wird, in ſeinen beſondern eigenthüm
chen Fortſchreitungen den wenigen gebundnen, ärmlic
Zeichen unausſprechlich war. Häufige plötzliche Auf
gungen, verbunden mit gleich ſteilen Abfällen, brin
auf die Vermuthung, daß dieſes nicht Auszudrück
etwas dem Tyroler und Schweizer aufſteigenden und
ſteigenden Jodel Aehnliches geweſen ſeyn möge, der je
Buchſtaben Trotz bietet, der ihn zu feſſeln verſu

mögte. Auch Veränderungen hat im Fortſchritt der Zeit dieſe Muſik erfahren, und die Limburger Chronik kündigt eine ſolche als gleichzeitig mit dem Aufkommen dreyſtrophiger Lieder an.

Alle jene Tänze und damit verwandte Lieder der Maneſſiſchen Sammlung ſind alſo volksmäßig, und vom Volke geſungen worden. Volksmäßig ſind ferner wie das Wunderhorn und unſere Sammlung beweiſt, die vielen Wächterlieder, und darunter das Erſte und ſchönſte dieſer Art: „ich freyer Wächter tritt daher“ aus einem unzweifelhaften Volksliederbuche aufgenommen, und alle andere Lieder dieſer Gattung, deren Häufigkeit gleichfalls in der Lebensart der Zeit ihre Erklärung findet. Das einſame Wohnen auf den Schlöſſern mitten im Walde und auf Bergeshöhen, beym Mangel ſo vielen Zeitvertreibs, den mancherley Bildung den Späteren gewährte, mußte den Frauen, troz der anſpruchloſen Einfalt ihrer Lebensweiſe wohl mitunter große Langeweile geben, die bey der ſtarken Uebermacht ſinnlicher Kräfte und den freyen Sitten der Zeit in Liebesabentheuern die beſte Abwehr fand. Die glückliche Liebe ſchläft ſorglos, außen aber ſpäht die Merke, gewiſſermaßen das öffentliche Gewiſſen, und dieſe viel geſcholtenen Klaffer ruhen nicht, wie eine geheime Polizey alle Fußtritte belauſchend. Da ſteht dann der Wächter warnend, weckend, das Tageliche meldend in ſeinem Kaſten, und hüthet die Liebenden vor Unfall und übler Nachrede. So ſind die vielen Wächterlieder ent-

ſtanden, die die Maneſſiſche Handſchrift enthält: Die
vier des von Bottenloube (I. 15. 16), das des Mar
grafen von Hohenburg (17), von Jakob von der
Warte (27), des Heinrich von Frouwenberg
(37), Kriſtan von Hamle (47), des Burggrafen
von Lienz zwey (90), Walther von der Vogel
weide (107), Wolfram von Eſchenbach (147),
Marner zwey (166 und 167), Walther von Pri
ſach (II. 96), von Wiſſenlo zwey (97 und 98),
Rubin (171), Heinrich Teſchler (88), wozu noch
drey oder vier des Ulrich von Winterſtetten au
der Goldaſtiſchen Handſchrift kommen. Obgleich de
Kreis dieſer Lieder nur auf den Ritterſtand beſchränkt er
ſcheint, ſo iſt es doch ſehr begreiflich, wie ſie wegen de
großen Allgemeinheit ihres Inhalts, der einen menſchli
chen Zuſtand, eine der großen Maſſen im Gebiet
menſchlicher Leidenſchaften in ſich begreift, vom Vol
willig aufgenommen und fortgeſungen wurden. Es i
nämlich der durchgreifendſte Charakter des Volksmäßige
daß wie das Volk ſelbſt als ein Gemeinbegriff erſchein
auch nur das Gemeinbegriffliche ihm zuſagt, und in ih
wurzelt. Alles was ſonderheitlich und blos einer Perſö
lichkeit eigenthümlich erſcheint; Alles was eindräthig u
eintönig nur in einer abſonderlichen Faſer der inne
Reſonanz widerklingt; Alles was ausweichend aus de
großen Strome menſchlicher Gefühle nach oben oder ſ
ab. nur in einer fabrikmäßigen Künſtlichkeit ſich gefal

ſo wie alles Verdumpfte oder Ueberſpannte, das Beydes, weil es über die Gränzen des Organs hinausfällt, nicht mehr tönt, das geht unbeachtet an ihm vorüber, weil es nichts damit anzufangen weiß, und das Werk darum gern auf ſeinem Werthe beruhen läßt. Was aber ſelbſt Strom nicht blos Tropfe iſt; was das ganze Gemüth oder eine Region deſſelben tüchtig zu faſſen weiß; was ſeine ſtarken tieflaufenden Wurzeln hinunter in die Bruſt einſchlägt, und nicht blos einen nackten Ton, ſondern die ganze Folge mitklingender Akkorde weckt; was jedem etwas ſeyn und geben kann, und wie das fallende Manna in der Wüſte jeden nach ſeinem Geſchmacke und in ſeinem Verlangen ſättigt, das wird ſchnell von Mund zu Mund, von Herz zu Herz getragen, es wird volksmäßig und unverwüſtlich, weil es fortan dem armen einzelnen Leben entflohen, und in das unſterbliche Geſammtleben aufgenommen iſt.

Betrachtet man aus dieſem Geſichtspunkte die Maneſſiſche Sammlung, und ſcheidet ſie in ihre zuſammenſetzenden Elemente, ſo findet man: daß ein guter Theil, vielleicht ein Drittheil derſelben in dieſem Sinne volksmäßig in Teutſchland geweſen. Schon ſo manches äußere Merkmal verräth an dieſer Sammlung, daß ſie zum Theil aus dem Munde des Volks, als wahrer und eigentlicher Sang, wie auch Hadloub von ihr rühmt, entnommen worden. Dahin rechnen wir z. B. die Ungewißheit, die bey manchen, eben ihrem Charakter nach volksmäßigen

Gedichten über ihren Urheber herrſcht, und die veranlaßt, daß daſſelbe Werk zweymal in der Sammlung unter verſchiednen Namen vorkömmt, ſo z. B. alle Gedichte des Heinrich von Rugge, zehn Strophen ausgenommen, unter Reinmar dem Alten; die des Buchein unter dem von Trosberg, zwey Strophen Geltars unter Gadrut, die zwey Lieder des Walther von der Vogelweide: „der Alten Rath verſchmahet nu den Kinden" und: „Swa zwene dienent einem Wibe" bey Spervogil u. ſ. w. Solcher Irrthum, ſo nahe an der Zeit der Urheber, konnte nicht leicht bey ſchriftlicher Ueberlieferung ſtatt finden, war aber bey mündlicher kaum vermeidlich. Auch das Lückenhafte, Abgebrochene in vielen Stücken der Sammlung, wo häufig abgeriſſene Fragmente von Volks- und Meiſterliedern in bunter Verwirrung durcheinandertreiben, deutet auf eine ſolche Entſtehungsart. Zwar hat bekanntlich Bodmer durch die leichte Art, wie er die Arbeit genommen, weil er ſelber die Kunſt halb im Herzen verachtete, die er ſeiner Zeit anprieß, einen großen Theil dieſer Zerſtücktheit hineingebracht; aber Beneckes und Raßmanns Vergleichungen haben bewieſen, daß auch in der Urſchrift viele ſolche Trümmer halb verflogener Lieder, viele plötzliche Abbrechungen angeſtimmter Töne, und mitten in Ausgeſungenen Andern ausgefallene Strophen und unbeſchriebene Stellen vorkommen, die auf einen fahrenden Sänger zu warten ſchienen, daß er ſie ergänze. Sieht man auf den ganzen Vorrath, wie er vor uns liegt, ſo wird, wo man aufſchlagen mögte, überall nicht weit nach Liedern herumzuſuchen ſeyn, die durch Inhalt und Behandlung ſich als zur Volksmäßigkeit qualifizirt angeben, und wir wollen hier nur Einige auszeichnen, die durch Ton und Geiſt unverkennbar, dieſen ihren Katholizism, um die kirchliche Bezeichnung in die poetiſche Welt einzutragen, bewähren. Eins Meien morgens fruo von Herzoge Johan von Brabant S. 7. gleich im Eingang ſo ſingbar, daß wenn es nur erſt einmal aus Volk gekommen, es ſicher von Munde zu Munde fortgetönt. Die Herausforderung zum Tanze des Grafen Conrad von Kilchberg S. 13. Meige iſt komen in die Lant. Vom alten Heinrich von Veldig: Manigem Herzen tet der kalte Winter leide S. 22, und von Gotfried von Niſen außer mehreren Andern: Sol ich dieſen Summer lang, S. 26. und: Niſe und Anehank, 56. bey Benecke, ſo wie das Fragment: von Walhen fuor ein Pilgerin. Von Rudolf von Rotenburg das ſchöne Lied S. 33: Mir ſeit ein ellender Bilgerin; von dem von Kiurenberg das durch und durch Volksmäßige: Es hat mir an dem Herzen vil dike wel getan p. 38. mit der gar herzlichen Schlußſtrophe:

Es geht mir von me Herzen, daß ich geweine,
Ich und mein Geſelle müſſen uns ſcheiden;
Das machen Lugenere, Gott der gebe ihn Leid,
Der uns zwey verſühnte viel wohl, des wäre ich gemeit.

Auch das gleichfolgende: Nu bringe mir her viel balde, Mein Roß mein Eiſen Gewand, iſt ganz volksmäßig in allen ſeinen Wendungen. Von Dietmar von Aſt S. 39: Es ſtund ein Frowe alleine und S. 41: Slafeſt du Friedel ziere? Von Kriſtan von Hamle das muntere Lied S. 46: Mit froelichem Libe. Mit Armen umbevangen. Von Heinrich von Morunge: Si iſt zallen Eren ein Wib wol erkant. S. 49. und: O we ſol aber mir jemer we. S. 56. ſo wie früher S. 55: Uns iſt zergangen der lieblich Sumer. Vom Schenken von Limburg: Sint willekomen fro Sumer Zit. S. 59: Iſt iht mere Schönes; vom Schenken Ulrich von Winterſtetten; von Reinmar dem Alten: Hoh alſam die Sunne ſtet das Herze min S. 72; das Tanzlied des Burkart von Hohenvels S. 83: Wir ſun den Winter der Stuben enphahen; S. 85: Ich wil reigen, und S. 86: Min Herze hat minen Sin. Wilt ze jagen usgeſant. Von Walther von der Vogelweide der ungemein naive und ſchalkhaft ſpielende Wechſelgeſang S. 166: Frowe lant uch nicht verdrieſſen; und S. 113: Under der Linden. Von Hiltbolt von Swanegö. S. 143: Ich wil der Lieben aber ſingen, und von Wachsmuot von Kninzingen das ſchöne Lied S. 160: Swie der Walt in grüner Varwe ſte, die Wendung: Wer nie Leid durch Herzeliebe gewann, der weiß auch nicht wie Herzeliebe lehnen kann, und die Folgende: Mir iſt dicke herziglichen wohle, und iſt mir dicke herziglichen weh, wenne ich von der Lieben ſcheiden ſoll, ſo hān ich nie keine Freude me, wie jeder fühlt nachklingend in der Erinnerung wie ein Tonzug aus einer alten oft gehörten Melodie. Auch in der loſen minder gebundenen Form zeigt ſich ſchon äußerlich das Volksmäßige dieſes Lieds, indem die erſten vier Reime ſich durchgängig kreuzen, bey der zweyten Strophe aber paarweis ſtehen. Ein kuſlich Mund zwey roſevarwe Wange S. 162. von Wilhelm von Heinzenburg; eben dort das des Luitolt von Seven: In dem Walde und uf der grünen Heide, und das Lied des Bernge von Horheim S. 172: Mir iſt alle Zit als ich vliegende var. Weiter der gar herzliche Sang des wackern von Johansdorf S. 175: Wie ſich Minne habt das weis ich wohl, wie ſie Ende nimmt das weiß ich nicht, und Alles was von Wachsmuot von Muilchouſen in der Sammlung ſteht S. 184: Ir Munt der lichter als der lichte Rubin tuot von Reinmann von Brennenberg; und des kunſtreichen Otto von Turne beyde Lieder S. 190 und 191: Hab ich der Sünde, und Froet uch der vil lieben Zit. Von dem von der Wildonie S. 193: Wir ſuln hohen Muot empfahen, mit ſeinem ganz volksliederhaften Schluß: So ſprechet Lieb ze Liebe tougen, Lieb wan ſolt ich bi dir ſin, Diſu Liet du hat geſungen In vor dem Walde ein Vogellin. Endlich die zwey aufgenommenen Lieder des von Scharpfenberg.

Das iſt, was wir allein im erſten Bande unter Vielem, was ſich angeben ließ, als am ſchärfſten bezeichnet,

auserleſen, und man kann daraus leicht auf den Rei
thum der ganzen Sammlung in jener Hinſicht ſchließe
Wir haben einige Wenige der Angegebnen ausgewähl
und ſie unter die Liebeslieder unſerer Sammlung gemiſch
niemand, der ſie nicht von ſonſther kennt, wird ſie a
der Menge der Uebrigen durch irgend ein äußeres od
inneres Merkmal herausfinden. Wir haben dabey, ſo w
in den ſpäter unter den hiſtoriſchen Aufgenommenen, me
Solche gewählt, die aus der Handſchrift von Minnel
dern Nro. 357, die ſich in der Heidelberger Biblioth
befindet, ſich ergänzen und verbeſſern ließen. Dieſe Han
ſchrift, vielleicht nur ein Vierteljahrhundert jünger als
Maneſſiſche, hat ſchon früher durch das abſonderliche V
hältniß, in dem ſie zu ihr ſteht, die Aufmerkſamkeit a
ſich gezogen. Betrachtet man, wie die in beyden auf
nommenen Dichter im Ganzen dieſelben ſind; wie ſo vi
ganze Lieder und ſonſt noch viele einzelne Strophen,
in der Einen vorkommen, in der Andern wiederkehre
ſo ſollte es ſcheinen, als ſey die Eine aus der And
hervorgegangen. Die nähere Betrachtung deckt indeß
bald wieder ſo bedeutende Abweichungen auf, daß e
ſolche unbedingte wechſelſeitige Abhängigkeit nicht w
wohl damit beſtehen kann. Was die Dichter ſelbſt
trifft, ſo kommen in der Heidelberger Handſchrift ne
mehreren anders geſchriebenen Namen auch Einige z.
Hug von Mülndorf, Niuca, unter deſſen Benenn
zwar nur einige Weicharte aufgeführt ſind, und Gebr

von deſſen Liedern nur ein Theil unter Gelter bey Maneſſe gefunden wird, vor, die in der Züricher Sammlung fehlen, die auch wohl den Spervogil von einem gleichnamigen Geſellen reden läßt, aber nicht wie die Andere einen jungen und alten Dichter dieſes Namens unterſcheidet. Sieht man auf die innere Anordnung der Lieder, ſo entdeckt ſich bald, daß gleich wie ihre dreißig (30) Dichter mit den drey Reimars anhebend in ganz anderer Ordnung folgen, ſo auch die Ordnung der Strophen eine andere ſey, und viele einzelne Strophen und ganze Lieder, die bey Maneſſe fehlen, wie v. der Hagen in ſeinem Verzeichniſſe ſchon bemerkt, hier vorkommen. Wir wollen hier gleich eine, zwar ſchon von Adelung bemerkte, die bey Reimar dem Videler Bl. 5 vorkömmt, anführen, weil ſie zugleich eine merkwürdige Aufzählung der damal üblichen Liederformen enthält: „Got welle ſone welle dach ſo ſinget der von Seven noch baz. Danne jeman in der Welte. Fraget Miſteln und Neven, Geſwien, Swiger, Sweher, Swager ez en ſi war. Tageliet, Clageliet, Hugeliet, Zugeliet, Tanzeliet, Leich er kann. Er ſinget Crüceliet, Twingliet, Schimpliet, Lobeliet, Reigeliet als ein Man. Der mit werder Kunſt den Lüten kurzet langes Jar. Wir mugen wol Alle ſtille ſwigen, da Her Lutolt ſprechen wil. Ez darf mit Sange nieman güden wider in. Er ſinget alſo ho ob allen Meiſtern hin. Ern werde noch die nu da leben den brichet er daz Cil." Im Einzelnen erſcheinen im Texte eine Menge Abweichungen, die theils von verſchiedner Schreibart, die in Manchem alterthümlicher, in Manchem neuer ſcheint, theils und noch mehr von verſchiedner Lesart herrühren, die oft beſſer, oft ſchlechter in der Einen wie in der Andern iſt. Traten dieſe Abweichungen blos zwiſchen der H. Handſchrift und dem Bodmeriſchen Abdruck ein, ſo würde daraus bey der bekannten Willkührlichkeit, womit dieſer Herausgeber verfahren, kein Schluß auf die Verſchiedenheit der Urſchriften ſelbſt gültig ſeyn. Aber ſo weit die Goldaſtiſche Abſchrift reicht, und ſo weit Raßmann in der Pariſer Handſchrift vorgedrungen, ergeben ſich die Abweichungen, ſofern wir haben vergleichen können, zum guten Theile bleibend und beſtändig. So iſt in den fünf Strophen des Rudolf von Rotenburg (hier Offenburg) von den vielen Abweichungen vor dem Drucke gerade nur die einzige gen der Sumer zit, ſtatt gen die, angegeben. Beym Margraven von Hohenburg S. 36 hat die H. H. drey Strophen, wovon die Erſte und Dritte ſich nicht in der Pariſer finden, die Zweyte aber mit einiger Ausweichung die Letzte bey Bodmer iſt. Daſſelbe ergiebt ſich bey der Vergleichung des Heinrich von Veltkilchen in beyden Handſchriften. Es folgt aus Allem, daß dieſe Handſchrift bey einer allenfallſigen neuen Ausgabe des Maneſſe, die wie verlautet A. W. Schlegel vorhat, nicht übergangen werden darf, indem ihr Urheber vielleicht zum Theil aus jener, ſicher aber auch in Manchem aus andern Quellen geſchöpft hat.

Aus Allem, was wir bisher beygebracht, ergiebt ſich, daß wir in dem bekannten Streite über Minne- und Meiſter-Geſang der Anſicht, die J. Grimm vertheidigt, nicht blos beyſtimmen, ſondern, noch weiter gehend als er, Volks- und Meiſter-Geſang, unter dem Erſten alles begreiſend, was von Dichtung ins allgemeine Leben eingedrungen, unter dem Andern, was im Umkreiſe der Eigenthümlichkeit des Standes, der Schule, ſpäter gar der Zunft geblieben, als die einzigen Elemente der ganzen Sammlung anerkennen, indem der Minnegeſang als bloſe Gattung unter beyde Claſſen ſich vertheilt. Sicher hat kein Kaiſer damaliger Zeit den Ehrennamen Sanges Meiſter unter ſeiner Würde gehalten, ja es hat Heinrich, Conradin, Wenzel und die Andern ohne allen Zweifel im Herzen gefreut, wenn die Lieder, die ſie geſungen, volksmäßig geworden. Daß ſie nicht in eine Schule zuſammengehalten, darauf kömmt gar nichts an, als ſie ihre Kunſt gelernt, mußten ſie eben wie der Unterſte zur Schule gehen, da keiner den Geſang mit zur Welt bringt, wie die Nachtigall, und ſchon Euklid keinen nähern Weg gewußt zur Geometrie für die Könige. Daß in ihren Werken ſo viel tönendes Metall erklingt, während die eingelegten Holzarbeiten ſpäterer Meiſterſänger nur eine dumpfe Reſonanz ihrer Töne wiedergeben; das iſt eben die organiſirende und entorganiſirende Wirkung der Zeit, die die Kunſtgeſchlechter aufblühen macht, und dann verdorren, wie in den Geſchlechtern der Menſchen die Ledenskraft erſt fluthend anſteigt, und in den ſpätern Abkommen allmählig abebbt und verſiegt. Schon in der Maneſſiſchen Sammlung, da ſie mehr als ein Jahrhundert in ſich begreift, iſt dieſer leiſe Fortſchritt der Zeit, wie die fortſchreitende Bewegung der Nadel in jener fünfhundertjährigen magnetiſchen Periode deutlich zu bemerken. Man vergleiche nur einen der alten Meiſterſänger Heinrich von Veltkirchen oder ſonſt einen der Früheren, deren Lyra ſo wenige Saiten hat, und die in wenigen einfachen immer wiederkehrenden Fortſchreitungen ſich bewegen, und ihren Geſang nur mit ſparſamen Bildern und Coloraturen leicht beblümen, mit der ſchon ſo viel reicher beſaiteten Laute des Hadloub, des Zeitgenoſſen des Maneſſe, der recht künſtliche Compoſitionen vorzutragen weiß, ja was bey den älteren Dichtern ganz unerhört geweſen, eine Art von dramatiſcher Behandlung in ſeine lyriſchen Ergüſſe bringt. Wir deuten zum Belege nur auf einige ſeiner ſchönſten und gefälligſten Lieder, in deren einem er die erſte Zuſammenkunft ſchildert, die ſeine edeln Freunde mit der ihm abholden Geliebten ihm verſchaffe, wo ſie dem Reginsberger zuvor in ſeine Hand gelobt, ſie wolle fortan den Dichter mit dem Gruß empfangen: Gott grüße mein Diener; wie ſie ihn aber nun beſenden, ſich ſcheu in ihrer Stube verſchließt, und durch keine Bitte zum Herausgehen ſich bewegen läßt (II. S. 197). Und dann das Andere, wo ihn die Freunde abermal zu ihr bringen, und ſie hart wider ihn iſt, und ihm vor

Leibe darum geſchwindet; die Herren aber ihn aufheben und zu ihr ſetzen, und ſie ſich ſeiner nun erbarmet, weil ers von ihr hatte, und ihm nun, wie er wieder zu ſich kömmt, die Hand darbietet und ihn lieblich anſieht, und ihm das ſo ſüße durch Herz geht, wie ſie mit zärtlich weiblich ſeinem Beißen ihn in die Hand gebiſſen, daß all ſein Weh zerging, und wie ſie nun, da die Freunde ſie gebethen, daß ſie ihm ein Andenken gebe, ihr Nadelbein ihm ſchnell zuwirft, jene aber es ihr wieder in die Hände legen, damit ſie's ihm gütlich biethe; an das Alles hätte ein alter Liedermeiſter nicht leicht gedacht, und die gedrungene Knospe des früheren, ſpröden Geſanges mußte im Fortſchritte des Dichterfrühlings ſich ſchon weit entfaltet haben, bis ſo etwas möglich wurde. Dieſer Blüthe folgt durch den Lauf des vierzehnten Jahrhunderts ſichtlich die allmählige Entblätterung; im fünfzehnten kömmt das allegoriſche Unweſen auf, und den Meiſterſängern bleibt nun ohne ihre Schuld der holzigte, dürre, nackte Fruchtboden zurück. Aber wie es der guten und beſten Zeit ſicher an Schlechtem nicht gefehlt; ſo ſind in der Schlechteſten gute Klänge nicht unerhört geworden, und gerade von ihnen hat der Volksgeſang, an allem Leeren, Unpoetiſchen vorbeygegangen, und immerfort jeden Zuwachs ſeines alten Reichthums durch unwürdigen Zuſatz verſchmähend fortgelebt, und in ſeinem Weſen und Beſtande ſich erhalten.

Wir haben in die Sammlung eine Auswahl von

Meiſterliedern aufgenommen, von denen Einige zwar a
lerdings den ſichtlichen Verfall der Kunſt, andere ab
auch die Unſterblichkeit ihres innern eingepflanzten Geiſt
bey aller Vergänglichkeit der Hülle bewieſen. Die fa
rende Kunſt, die bey allen Ständen umgezogen, ha
früher auch bey den Gewerken ein Unterkommen geſuch
und war in Freuden aufgenommen. Wie der einſa
Mönch im kleinen engen Garten bunte Nelken, Tulp
und Ranunkeln zog, und an dem reichen Formenwech
ihrer Spielarten ſich ergötzte; wie die arbeitſamen
wohner ſtiller Walddörfer in Flandern und Thürin
am Finkenſchlage ſich erfreuen, und Schläge; Töne u
Mordanten zählen; ſo erluſtigten dieſe Handwerker
an dem luſtigen Reimgeklingel ihrer Geſätze, und dieſ
pünktliche Genauigkeit, die weſentlich von ihrer techniſ
Thätigkeit gefordert wurde, trugen ſie auf das poeti
mit gleicher Emſigkeit über, wobey das Talent eine n
unbedingt geforderte, aber auch nicht verſchmähte Zug
war. Wie lebendig in den Meiſterſchulen die alte
dition geweſen, zeigt das merkwürdige alte Lied über
zwölf Meiſter im Roſengarten, das wir aufgenom
Dieſes Lied iſt von der Augsburger Meiſterſchule au
gangen, die recht im Herzen des alten ſingenden Te
lands auch die alte Erinnerung, die in den Extremi
zuerſt abgeſtorben, am treueſten bey ſich aufbewahrt.
Stolle oder Stold aufgenommen nennt ſie unter
zwölfen, und denen die neben gehen, lauter alte M

deren Lieder Maneſſe geſammelt, und die Lebensverhältniſſe, die ſie ihnen kurz beyfügt, beweiſen, daß die Meiſter derſelben den untern Ständen des Volkes angehörten. Der Umſtand, daß ſie ſämmtlich als Hüther des Roſengartens der lyriſchen Dichtung vorgeſtellt ſind, wie die Nibelungen-Helden den Epiſchen in Worms hütheten, beweiſt den Urſprung dieſer Tradition aus der großen reichen Ader der allgemeinen Volksſage, und was von Reinmar von Zweter beygebracht wird, daß er die Sieben auf Wartburg gezwungen, verknüpft die Wettſtreite in der Schule mit jenen alten großen Nationalſchauſpielen, wo die Dichter vor Fürſt und Volk an einander ihre Kraft verſucht. Darum haben denn auch die übrigen unter der Singſchule geordneten Wettgedichte und Räthſel in der alten Sammlung häufige Vorbilder, wenn z. B. Remmann von Brennenberg (S. 185) die Liebe mit der Schöne ſtreiten läßt, der Regenbogen mit Frauenlob aber ſtreiten um Frau und Weib, welche Benennung höher ſey.

Die Gedichte aus ſolchen Meiſterſchulen, die wir in unſere Sammlung aufgenommen, ſind aus verſchiedenen Handſchriften ausgewählt. Die größte Anzahl ſolcher Lieder enthält das Meiſtergeſangbuch Nr. 392, das auf 133 Quartpapierblättern in der erſten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts von einer Schreibens ziemlich unerfahrnen, oft uncorrekten, ſchwer lesbaren Hand viel Gedichtetes der Art zum großen Theile unbedeutend, ein-

tönig und weitſchweiſig enthält. Die vorkommenden Töne
ſind folgende: Harders Süſſer, der Grüne; des Münich
von Salzburg Korweiſſe; Jörg Schilchers Zug, ſein
Mayenweiſe und ſein ſanfter Ton; Frawereton; Mar
ners goldener, langer; Regenbogens langer, grüner,
blauer, kurzer Ton; Walthers übergüldter; Frauen
lobs grüner, kränter, wirgels, grauer, vergeſſen,
langer, zarter, ſeine Zug- und Grundweiße; Conrad vo
Würzburgs Morgenweiße; Liebers Jarweis, Spiegelton
Klingsors ſchwarzer; Hilßungs weißer, Kupferton; Bop
pens Hofton, Spiegelton; Frau Ehrenberg von Rein
Stollens Alament; Michel Behams Kerton, zarter Ton
Briefweiß; Niglingers Traumweiß; Kanzlers gulden To
Zwingers rother, freyer; Erenpot von Rein; Müg
lings grüner. Was wir eben über die in dieſen Schule
noch lebendige Erinnerung der alten Sage ausgeſproche
beſtätigt auch ein Gedicht dieſer Sammlung Bl. 9
Wo es heißt: „König Artus der was reiche. Kein edl
König ward nie genannt. Aſuerus, Alexander, Salomo
Samſon. Der Tod hat ſie beſchloſſen. Als er uns w
erſchleichen. Gott ſelber auch dem Tod nit mogt entw
chen. Ach Gott, nu wißt ich gere. Wa kamen hin d
ſtarke Mann. Wolfhart, Wittich und Heim.
auch der Here Hilebran, wa kam hin Keg und au
Gawan. Egz und Hagen die Held auch alleſande.
kam hin der von Bere. Wa kam hin Markgraf Rieb
ger. Wa kam hin Etzel gewaltig. Mit ſeiner groſ

Macht ſo her. Wa Sifrid der Hirnein. Wa kam König Rantolan aus Sodgnlande. Wa kam hin Parzevale und Sigenot und der wild Mann. Sie kehrten zu dem Grale. Der Tod hat ſie erſchlichen. Was half ihr Macht und auch ihr Kraft. Der Tod was an Ihn ſiegehaft.“ Ein Wettſtreit zwiſchen Regenbogen und Frauenlob in des Erſten grünen Ton findet ſich Bl. 98. Frauenlob beginnt: „Gebauen ward ein reiches Werk. Mit Sinnen in ein'n Wald. Es ward vollbracht in kurzer Friſt. Sogar ohne alle Waffen. Ein edel Mühl von hoher Art. Wie bald der Müller ſeinen Söhnen rief. — In einem See da liegt ein Berg. Der iſt ſo wahl geſtalt. Darauf die Mühle gebauen iſt. Sie darf auch niemand traffen. Sie malt viel ſchöner und auch me. Der Müller in ſeiner Wach auch nie entſchlief. — Zwölf Räder an der Mühle gan. Sie ſind ſo lobeleich. Die Mühl die iſt gebauen ſchön. Ihr hütht ein weiſer Mann. Ja wer iſt hie ſo kunſtereich. Der mir die Mühl mit Sinnen rathen kann.“ Regenbogen erwiedert nun: „Die Mühl mit Feuer iſt gar ſchön entzündt. Fünf Edelſtein die ſie auch treit. Ein Wagen in der Mühle geht ſein Wänd von Gold. Das ſey Euch hier vorgeſalt. Herr Frauenlob beſunder. Das Feuer iſt kalt und brennt auch ſehr. Die Räder und das Edelgeſtein. Die haben einander hold. Das Feuer iſt zart geit Freuden viel. Fürſten, Layen und Pfaffen. Herr Frauenlob rath mir den Stein. Rath mir das Feuer, du haſt es dick entbrannt. Du haſt gar dick um die Mühle geſagt. Und darin gemahlen. — Der See das iſt das Meere breit. Darin manig Wunder lebt. Dank hab der edel Müller gut. Des hat ſo wohl geſtalt. Die Welt in Wages Fluthe ſchwebt. Die Chriſtenheit bedeutet uns den Wald. Vier Elemente die Räder die daran gehen. Zwölf Stück der Chriſten Glanzen ſeyn. Die Stein ſind die Sinne dein. Wann die Gott ſelb hie an dich hat geleitt. Den Tod bedeutet uns der Wegen. In alle Lant das Feuer gat. Sein Funken ſtreben weit. Die Welt mit Sünden iſt endbrannt" u. ſ. w. Später folgen mancherley geiſtliche Lieder: Die Apocalypſe, heiliges würdiges Sacrament, zu Jeruſalem in der Stadt, Mary du plüende Ruthe. Propheten han von dir geſait, wo wohnt Gott mit Kräften, eh er beſchuf Tag und Nacht u. ſ. w. Weiterhin: Nun iſt uns alle hie zu wißen, wie ſich ein ſterbend Menſch ſoll halten vor ſeinem End; die Trunkenheit die hat den Sitt, daß ihr die Dummheit folget mit; dann: ein alter Mann der fügt nit wohl. Zu einme jungen Weib. Die jung die meint der Alt der ſol. Auch ſeyn ihr Leidvertreib. Dazwiſchen Liebeslieder: Gott grüß mein Lieb ein lichter brechender Zundel ſein! Einige Zotenlieder des Stolle, mehrere Anklänge von Romanzen: von Eggenbart des Königs von Frankreich Bruder, der nimmer lacht; Des Virgilius Abentheuer mit der Frau auf dem Thurme und der Feuersnoth; Albertus magnus. Auch einige Legenden St. Ulrich, St. Dorothe u. ſ. w.

alles von ſehr verſchiedenem, in der Regel von untergeordnetem Werthe. Ein anderes Fragment einer Sammlung von einer neueren aber kundigern Hand mit beſſerer Auswahl aufgeſchrieben, hat zwar eine weit geringere Anzahl, aber die Wenigern in Form und Inhalt erleſener dargebothen. Einiges iſt aus Nro. 793, einem Bande mit allerley gedruckten fliegenden Blättern, Gebethen, Erzählungen von Wundern, die bey Heiligenbildern geſchehen, Todesanzeigen und Notizen bis zum Jahr 1528, genommen worden. Das Gedicht Fehdezeit, wahrſcheinlich von Michel Behaim, iſt aus Nro. 837, einer Sammlung von verſchiednen Privatpapieren der Pfalzgrafen. Nro. 109 iſt das Notizenbuch von Simpertus Kröll, einem Augsburger Weber, am Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts zuſammengeſchrieben, und enthält neben dem Wolf Dieterich, einer verkürzten Bearbeitung des Otnit, noch viel andere Dinge, Privatbriefe; die Kunſt und die Brief, darin geſchrieben ſtat, was ein Schneider ſoll lernen, wann er Meiſter werden will: ein abgekürzter Ritter St. Görg von Niclas Vögelin 1516; mehrere Legenden, von denen wir St. Ulrich und Alexius aufgenommen. Auch eine Anzahl der beſſern Volkslieder ſind aus dieſer Sammlung in die Unſrige übergegangen; die bey weitem größere Anzahl derſelben jedoch, welche die drey Abtheilungen füllt, iſt aus Nro. 343, einer Papierhandſchrift in Folio, aus der Zeit Karls des fünften, ganz in moderner, aber ſehr verzwickter Hand geſchrieben.

Sie enthält zweyhundert Lieder, wie es ſcheint, theils aus mündlicher Ueberlieferung, theils aus einer früheren Sammlung hergenommen, weil mit Nro. 97 die Lieder in alphabetiſcher Ordnung nach ihren Anfangsbuchſtaben folgen, und mehrere zweimal mit abweichenden Lesarten wiederkehren. Auch dieſe Sammlung iſt allen äußern Anzeigen nach in Augsburg gemacht, und aus der Fuggeriſchen Bibliothek in die Heidelberger gekommen. Wir haben ein gutes Drittheil ihres Inhalts aufgenommen.

Eine eigene Gattung von Dichtungen bilden die Neitharte, deren wir vier ungedruckte aus einer Handſchrift des fünfzehnten Jahrhunderts abgedruckt, die mitten unter Schlag-Augen und Hauptwaſſern, am Anfang und am Ende unvollſtändig auf etwa dreißig Papierblättern, dieſer Dichtungen etwa ein Dutzend enthält, die meiſt bey Maneſſe fehlen. Neithart ſcheint neben ſeiner Dichterey eine Art von Luſtigmacher oder Hofnarr bey den Herzogen von Oeſterreich geweſen zu ſeyn, das was er ſelbſt einen Flemmig nennt, da wo er klagt, daß er, der daheim tutſche Buchel geleſen, jetzt umbe Futter und Gras umreiten müſſe. Das ſcheint unter Andern hervorzugehen aus dem Fragmente eines ſeiner Gedichte am Anfange der Handſchrift, wo er erzählt, wie er verſtellt als Bettler in einer Herberge angekommen; und die Bauern, die dem Neithart gehaß, ihn aber in der Verkleidung nicht erkannt, den vermeinten Pilger mit Verſprechungen beredet, den Dichter, wo er ihm begegne, aus einer Büchſe zu ſalben, die ſie ihm übergeben. Er machte die Bauern nun beſoffen, und als ſie ſchlafend lagen, beſalbte er ſie ſo reichlich, daß ſie ſechs Wochen unerträglich ſtanken, und ihre Weiber ſie von ſich jagten. Als der derbe Spaß dem Herzoge erzählt wurde, ergötzte er ſich ſo ſehr daran, daß er ihm ein Pferd zum Danke ſchenkte. Obgleich Neithart auch Minnelieder, Tanzlieder, Volkslieder gemacht, ſo kann doch der größte Theil der nach ihm genannten Gedichte, obgleich aus dem Volke heraus geſungen, doch nicht eigentlich Volksgeſang genannt werden. Die Neitharte haben einen eigenen Charakter von dürrer, derber, etwas wildſender, oft wüſter Härte, die als dem Bauernthum eigenthümlich angeſehen werden muß. Wie in dieſer Hinſicht der Eulenſpiegel ein rechter Spiegel des nordplattteutſchen Bauernweſens iſt, ſo ſind dieſe Bauernlieder in gleicher Weiſe der reine Abdruck der damaligen ſüdteutſchen Bauernwirthſchaft, und höchſt intereſſant für die Sitten dieſer Zeit. Es ſcheint, als ob der innere Frieden, das wenig Drückende der Abgaben, und die geringe Theilung des Beſitzes bey großen Pachtungen und dem herrſchenden Recht der Erſtgeburt im Uebergang des Eigenthums, einen großen Uebermuth und eine Ueppigkeit ins Leben der reichern Klaſſe der Landleute gebracht, die zu ſtrafen die herrſchende Richtung dieſer Gedichte iſt. Dieſe Dörper und Getelinge, die die ſeichte herrſchende Anſicht des Mittelalters durchaus als unglückliche Leibeigne und Sclaven ſich vorzuſtellen pflegt, trugen langes, gelocktes reides Haar, das ſie allmählig ſorgfältig in die Haube verſchloſſen, und am Tage mit reichen Gugeln bedeckten, die innerlich geſchnieret, außen mit ſeidnen Vögeln benäht, und wozu manch Händel die Finger gerühret. Seide oder Tuch aus welſchen Landen ward gar oft getragen, um ſich damit den Hofeleuten gleichzuſtellen. Mit ſogenannten Troien oder Oberkleidern mit aufgeſchlitzten Aermeln, Halskrauſen zweyer Spannen breit, die Gürtel hoch getragen, wie die ſtolzen Meißner thun, Schuhe von rothem Leder, daran Tſchappel ſind genäht mit Bilden für den Knien, dazu ein breites Schwert und eine Knippe, ſo kamen ſie zum Tanze. Da wurde nun in den Ring getreten, und gereigt und geleigt, und mit Lachen und Springen der fröhliche Juchhey getrieben, den jene Tanzlieder anzündeten, bis die Saiten riſſen und der Fidelbogen brach. Da die Mädchen überall zuliefen, und die Nebenbuhler oft im Eiſenhuth und Kragen, im ledernen Koller und mit dem Kolben erſchienen, und Eiferſucht und bäuriſcher Hochmuth ſie häufig entzweyte, ſo kam es oft genug zu Schlägereyen, die der Dichter, wie es ſcheint von Natur nicht allzu muthig, aus der Ferne ohne ſonderlichen Antheil beſchreibt. An ſeine dörperliche Poeſie, aus der die aufgenommenen vier Lieder in unſerer Sammlung in unmittelbarer Folge mit den ſpätern Meiſtergeſängen aus dem Bauernkriege zuſammenhängen, ſchließen ſich zunächſt die ſogenannten Minnelieder, z. B. das des

Steinmar (II. S. 105): Wirth ſchaff uns Gänſe, Hüner, Vögel, Schwein. Dermel, Pfauen ſollen da ſeyn, Wein von welſchem Lande — — Wirth durch mich ein Straße gat. Daruf ſchaffe uns Allen Rath. Manger Hande Speiſe. Weines der wohl treibe ein Rad! Endlich die Verſuche des Hadloubs in ſeinen Erndteliedern und den zweyen zum Lob des Herbſtes (II. S. 192) in der Weiſe Oſtades und Teniers und der Schlachterſtücke der niederländiſchen Schule, die durch ihre Wiederkehr bey Griechen, Spaniern, und nun auch hier in dieſer Poeſie ſich als allgemeine und nothwendige Elemente der Kunſt bewähren.

Was wie im Vorhergehenden im Allgemeinen über die Entwicklungsſtufen teutſcher Dichtkunſt, ihre verſchiedenen Formen und ihren Zuſammenhang mit dem Leben beygebracht, beſtätigt und erläutert ſich durch das, was uns von ausländiſchem und zwar hier zunächſt franzöſiſchem Geſange zugänglich worden. Es wird nicht unſchicklich erſcheinen, hier über dieſen unſerer Unterſuchung ſo nahe verwandten größtentheils unbekannten Gegenſtand uns in ſofern zu verbreiten, als es die Gelegenheit und das Maaß der vorliegenden Hülfsmittel erlauben wollen. In der lateiniſchen vatikaniſchen Bibliothek befindet ſich unter den Nummern 3204 — 5 — 6 — 7 — 8 eine Anzahl von Handſchriften, die theils einzelne provenzaliſche Gedichte, wie z. B. 3204: Adalasia (Donna Adalaide di porcaraga detta Nazalais de Porcaragues gentildonna della Contrada di Monpelieri) una Canzone, theils ganze Sammlungen derſelben enthalten, worunter 3208 ein ſchönes Pergamentmanuſcript in 96 Folioſeiten eine beſonders zahlreiche Menge von Troubadours umfaßt. Wir haben Auszüge von Glöckle vor uns liegen, die umſtändlich genug ſind, um uns ein Urtheil zu erlauben. Die Sammlung iſt in drey Abtheilungen, wovon die Erſte die Lieder in ſich begreifſt. Daissi en avan son escriut li comenssamen de las Canssos que son enaqest libre. Da findet ſich nun Peire d'alvergne oder d'auvergne außer den iostals mit fünf Liedern, Girautz de Borneill mit ſechs und vierzig, Marcabrun mit dreißig, Raembautz d'aurange mit dreyzehn, Arnautz Daniels mit gleicher Zahl, Raimons de Miraual mit vier und zwanzig, Helyas Cairels mit zwölf, Albertetz mit neun, Pons de Capduoill mit ſechzehn, Folqetz de Marseilla mit zwanzig, Rambertins de Bonarel mit fünf, Gaucelms Faidits mit neun und dreißig, Guillems de Cabestaing mit ſechs u. ſ. w. *)

---

*) Wir führen die Uebrigen in der Note an: Bernartz de Uentedorn, Peire Vidals, Arnautz de Maruoill, Peire Rotgiers, Guillems Ademars, Guis Duissel, Lo monges de Montaudon, Lo monges de Fonciboc, Nuc Brunetz, Naimerics de Bellenoi, Daurde de Pradas, Lo Sordel, Bertrand d'alamano (oder de la manon) Jaufres Rudels de Blaia, Lo vescoms d Saint Antonin, Guillems de saint Leidier, Naimerics d Piguillan, Ricas novas, Cadenetz, Peirols, Nucs de sain Arc Perdigons, Raembautz de Vagieiras, Richartz de Berbesieu,

Die zweite Abtheilung enthält die Tenssons unter der Ueberſchrift: D'aissi en auan son escriut li comensamen de las Tenssons da quest libre. Sie ſind jedesdesmal an einen Andern, in der Regel einen Dichter, doch auch Einer an Gott gerichtet. *) Endlich drittens die Sirventes von ein und dreißig Dichtern, wie ſechs und dreißig zu den Tenssons beygetragen. **) Was dieſe acht und achtzig Dichter, der Zahl nach zwey Dritttheile von jener der Maneſſiſchen Sammlung, während man in Allem 140 Provenzalen zählt, in dieſen Tageliedern, Kampf-, Wett- und Schimpfliedern und Lob- und

---

Richartz de Tarascon, Nazemars lo negres, Peire Bermons, Naimerics de Sarlat, Nuc de Pena, La Comtessa de Dia, Donna Castelloga, Gausserans de saint Leidier, Gaubertz Amieills, Berengiers de Palaçol, Jordans de Lila de Venessin, Peire Raimons de Tolosa Louierls, Bartolomeus Gorgis.

*) Wir bringen hier nur die Dichter bey, die unter den Liedern nicht vorgekommen: Sauarics, Rainautz de Pon, Nuc de la Bacallaria, Guillems Ramnols, Nuguets, Mesura, Lo Coras de Rodes, Guillems Gasmars, Albertz Marques, Guillems de la Tor, Blasatz, Bruns d'avignon, Lo vescoms de Tolena, Nucs de Sainaro, Guionetz, Nesperdutz, Lo Prebostz, Gui de Cauaillon, Guillems Delbautz.

**) Auch hier nennen wir nur die früher nicht vorgekommen: Bertrans de Born, Guirautz del Luc, Dalsinetz, Peire de Ganaret, Peire de la Mula, Guillems de Berguedan, Peire de Durban, Lo Reis Richartz, Nuc de Mataplana, Arnautz de Comunge, Peire de Bussinac, Lo Sordels, Ogiers novella, Bertrans de Poiet, Raimons de Durfort, Trucs Malecs, Guillems de St. Gregori, Montaignagol, Peire Cardenals.

Dienſtliedern zur Liebe, Streit und auf Gnade geſungen, läßt ſich zum Theil ſchon aus den Anfängen dieſer ihrer Geſänge beurtheilen, und man findet bald, daß es überall dieſelben Gegenſtände ſind, die auch das Gemüth der teutſchen Dichter ſo vielfältig beſchäftigt, und ihm ſo reiche und mannigfaltige Töne entlockt. So beginnt Gerautz de Borneill eines ſeiner Lieder: Freude und Geſang und Minnetroſt. Und hoveliche Luſt (Jois e chans e solatz. E cortesian platz.); ein Anderes: Der wonnigliche Sang des Vögelleins, das im Wald erklungen; wieder: wenn das friſche Laub durch die Gezweige dringt (qan creis la fresca ſuoilla el rams); ein viertes: Klagen und Süfzen, und Thränen vergießen (Plaing et sospir. E plor echan); Ich kann nicht tragen verborgene Leid (Non puosc sofrir cala Dolor); Ein neues Lied will ich beginnen, zur Freude und Sorgentroſt. Marcabrun hebt in gleicher Weiſe an: Wenn das Laub wieder grünt; anderwärts: So der Winter zuerſt beginnt; wieder: Pax in nomine Domine. Bringt Marcabrun. Raembaulz D'orange: Ich will nicht ſingen von den Vögellin noch von der Blnot; Arnautz Daniels: Heide roth, grün, blaue und weiß; Raimon de Miraual: Wer ſich Sanges unterwindet, und: Minne dringt mich zum Singen, endlich: Als meine Frau verſchwunden. Helyas Cairels: Dicke freut mich die ſüße Aprile Zeit, ein andermal: Da mit grünem Laube die Eiche (garric) ſteht bekleidet. Albertetz: Mit Luſt heb ich zu ſingen an; ſofort: In der Minne hab ich ein lützel Miſſetrauen, dann: in mein Herz hat ſich ein Klawe eingeſchlagen, endlich: In einem fröhlich leichten Ton. Folquetz von Marſeille: Singen hat ſich mir zur Pein gewandt, und das: Gewann ich ze minnen je guten Wahn (Rudolf von Nuwenburg). Chantan uolgra mon fin cor descobar. Rambertins de Bonarel: Ich weiß eine Blume ſchöner dann andere Blumen, dann: Im Herzen war mir ſehnende Minne. Gaucelui Faiditz: Mein Herz in mitte liebe guten Sang; — Die Nachtigall grüßt; — Sang und Scherz, Luſt, Frauen und Liebestroſt; Mancher trägt Minne über Macht; So ſehe hab ich geduldet große Schwere. Guillems de Cabestaing: Der ſeligliche Muth den oft die Minne giebt; — Am Tage wo ich meine Fraue zum erſten ſah. Man ſieht aus den wohlbekannten Anklängen dieſer Themas, die in den Liedern ſelbſt nur ausgeführt erſcheinen, daß von den Lauten am Fuße der Pyrenäen und Alpen und dem Ufer der alten Wendilſee dieſelben Töne zu uns herüberwehen, wie bey uns die einheimiſchen Minneſänger ſie hervorgerufen; nur daß dort, wo der Oelbaum grünt, und unter dem dunklern Himmel buntere Farben erblühen, auch die Dichtung in einer ſchärfern ſinnlicheren Färbung brennt, als am Rheine, wo die Linde in Geſtalt und Laub und Duft ein rechtes Abbild des einheimiſchen Geſanges den ſanftgerundeten Wipfel hebt, und in ihre Dämmerung die ſchlagenden Nachtigallen birgt. Sie hatten von ihrer Kunſt und der Minne dieſelben Begriffe, wie die Unſern, und ohngefähr wie Walther von der Vogelweide (I. 113) über hovelliches Singen, ſpricht auch Marcabrun in einem kleinen ſiebenſtrophigen Liede: Cortesamen uuoill comenssar. Un vers si es qui l'escoutar etc. Hovelichen Sanes will ich beginnen, ſo jemand gerne auf ihn höret, und weil ich deſſen mich genieten, will ich zuſehen, daß es mir damit gelinge. Meinen Sang will ich bezieren, und geſagen von mangerhande Sachen. — Uebel thun die Unhovelichen, die Hoveſchheit ſchelten wollen. — Der Hoveſchheit kann ſich rühmen, der wohl weiß Maaß zu halten; zu viel, zu wenig iſt wahrlich nicht hovelich. — Maaße iſt gut zu reden, und Hoveſchheit iſt der Minnen pflegen, wer dem Schimpfe der Unhovelichen nicht will geliegen, der pflege rechter Freude und Luſt und übe dabey guter Sinne. So kann kluger Mann herrſchen und gute Fraue gedeihen, dieſe aber ſoll nicht zweye oder dreye nehmen, weil ſie Einem nicht vertraut, und ihren Lohn nicht vergeuden, noch ihre Gaben jedem zuwenden. Lied und Sang will ich ſenden an Jaufre Rudel über dem Meer, und will die welſchen Layen damit in ihrem Muth getröſten, damit Gott ſie ihrer Sünden tröſte. — Wie der Graf Albrecht von Heigerlou von ſteter Liebe ſingt und von Treue ohn allen Haß, die beſſer ſey, dann die Furcht des Minnediebs und die falſche Minne, die nimmt der Frauen Laſte für ihr Ehr, ſo Peire d'auvergne: Schöne iſt die Blume von Arguilen, wenn bey des Tages Neige der ſüße Sang ſanfte thut, den die Vögellein aufs Neue tönen zur Zeit, die ſich zur Grüne wendet, wo Blüthen die Aeſte bedekken, gelb, roth und grün und blau. — Verheirathete Frauen ſoll keiner truten noch minnen, es iſt ungefüge den hovelichen verheiratheten Frauen zu dienen, ſie entrinnt dann wie ein ſchlechter Leithund dem Herren, aber ich halte es edler Frauen unwürdig, den treuen Gatten zum eiferſüchtigen Stiere zu machen. Mit Gewalt oder Verführung Frauen ſich zuzueignen, führt zu großem Ungemach und zur Verſchwendung und bringt Unſelde; der aber, den ein ſtarker Hunger faßt, eſſe Brod, das kein Anderer um Miethe ſich erworben. Der Mann der Unbill der Frau zufügt, muß dulden, daß Andere Zutritt bey ihr finden; eiferſüchtig bewacht er die Thüre, während ihm die Frau einen Taugenichts, Sohn eines Taugenichtſes trägt. Davon kommen die Zagen, die Ehre und Tugend nicht achten, und welcher Jüngling ſich alſo niedert, und in ſo größen Irrthum fällt, dem hält das Böſe die beſſere Natur gefangen. — Wie die Teutſchen immer mit den Kläffern zu ſtreiten haben, ſo Raembautz Daurenga: Den neidiſchen falſchen Klaffern will ich ſagen einen Spruch, den ich ausgedacht, und der zur Zeit noch nicht geſagt iſt worden. Lange hat die Klage in meinem Herzen ſich vercluſet über das was ich geſehen uhd erfahren von ihrem ungetreuen Trug. Sagen will ich von ihrem Gewerbe, als einer der nicht gewöhnt iſt zu vergrößern und zu dulden den Uebermuth. Die Schmeichler machen viel Ungemachs den Hovelichen und den Falſcheloſen, und die rechte Güte im Herzen tragen und ihnen vertrauen. Darum ſoll ein Ritter nicht allzu leicht ihren Worten glauben, ſondern, wenn ſie ſüße tönen, des Trugs gedenken, und ſie keiner Bohne werth erachten. — Mag der Stärkere und Mächtigere an ihren Worten ſich erfreuen und ſich ihren Dienſt gefallen laſſen, ich liebe Alle, die nicht dich küſſen, und innerlich Trug im Herzen tragen. Mancher hält ſich für ganz hovelich, und iſt ungefuoge wie ein Miſſelſüchtiger, und denkt im Herzen ſchlimm. Wem aber Filz wie Zindal ſcheint und hartes Leder Scharlach, der iſt irre in ſeinem Muth. — Auf, ſtarker Klaffer! mit dieſem Spruch fülle deine Körbe, und trag auf deinem Halſe die Laſt, büßend womit du miſſethan, nach Perpignan ſollſt du ſie tragen. Eben ſo ſingt Arnautz Daniels: Ich war nicht verheirathet noch Prieſter, Laye war ich, wovon großer Ruf mir erwuchs; wohl konnt ich manchen kleinen Schwank, in der Wahl war ich nicht träge, und die Geliebte zu finden klug und gewandt. Den Tag, wo ich ſie küßte, machte ſie ihren ſchönen blauen Mantel zum Schilde, daß der falſche, ſchlangenzüngige Klaffer, ohne ein Wort zu hören, entwich. Gott ſey ihr hold, die mich alſo gebunden, ich gehr nur die Eine, die mich mit Armen umfangen in der Stube, wo wir beyſammen geweſen; anderer Luſt gehr ich nicht, als daß ich küſſend ihren ſchönen Leib halte, ihn beſchauend beym Schimmer der Lampe. Raimon de Miraual: Zwiſchen zwifachem Wollen bin ich gedankenvoll, was das Herz mir ſagt, kann ich nicht ſingen; neue Liebe hat mich befangen, und nun ſtehe ich ungewiß. Keinen Tag war ich alſo bey Sinnen, um freudig zu ſeyn und wohlgemuth und hovelich; ich bin gebunden von ihrem lieblichen Thun und Reden. Ich ſeufze nach ſolcher Frauen, aber wie reich ich ſey und gewandt, dem Unwillkommnen können alle ihre reichen und ſiegenden Reize nichts verſchlagen. Doch hat nicht Sorge und Schwere noch kein Ungemach und keine Noth mich wankend gemacht. Seufzend mögt ich ſie küſſen und mit ihr ſproſſen und wachſen wie die Lilie mit der Roſe, wenn der Frühling wiederkehrt, aber meine Fraue hat immer Frühling. Guillem de Sandisder: Guter Sang wird mir gelingen, will mir die Minne beygeſtehn; denn die Minne ſingt alſo fein, und alle guten Troubadours ſagen, daß der viel beſſer ſingt, dem die Minne Freude giebt. Darum ſoll, wer minnen will, nicht minnen jene die mich liebt. Derſelbe in einem andern Liede: Nur gegen dich Fraue ſing ich dieſen Sang, der ich nicht wage andere Bothſchaft hinzuſenden, als die Seufzer, die ich, die Hände gefalten auf den Knien liegend, von mir laſſe. — Nur um ihr zu dienen mach ich ſo viele Aventüren, da ihre Strenge meinen Muth niederbeugt, und der ſanfte Athem ihres ſüßen Lächelns mir wonniglich zu Herzen dringt. — Die höchſte Seligkeit, die ich

im Herzen je empfunden, war als ich, am Abend eing
ſchlafen, träumte, wie ſie mir die bloße Hand zum He
ten hingereicht, vor Freuden glaubt ich zu ſterben als i
erwachte, und ſich der Traum zerſtreut.

Das Beygebrachte reicht hin, die innere Gleicharti
keit in der Entwicklung beyder Poeſien bey gleichem e
nährendem Grundſtoff einzuſehen, aber auch das frem
Blut, das unter anderer Sonne und auf anderer Er
ſich daraus bereitet hat, durchzufühlen. Wie die natü
lichen Pflanzenfamilien neben einander ſtehen, jede a
einen urſprünglichen Mittelpunkt geheftet, und von d
aus jede über einen beſtimmten Raum verbreitet, der ab
zugleich auch wieder den Verbreitungen anderer Famili
von andern Mittelpunkten her geöffnet, ſo iſt es au
um dieſe Geſchlechter der Poeſie beſchaffen, die ihre in
nere Eigenthümlichkeit in der Mitte bewahren, nach auße
hin aber vielfältig mit andern Beſondernheiten ſich m
ſchen und durchdringen. Iſt die Blume, ſo jene Troub
dours auf ihren poetiſchen Streifereyen gefunden, di
Iris geweſen, von der ſie auch ſo viel zu ſingen und z
ſagen haben, und die ſelbſt wie man glaubt als Lilie in
franzöſiſche Wappen eingegangen, und wie der ſonſt gleich
falls ſo nahe verwandte Hahn zum Emblem der Natio
geworden, ſo iſt es am Rheine die zarte, erquicklich du
tende Mayenblume, die wenn es mayet der ſpilen
Sonnenſchein und Vogelſang aus der behrenden Erd
lockt, und die nun den voll eingetretenen Frühling un

die Waldwonne mit allen ihren kleinen Glocken fröhlich einläutet. Wunderbar iſt dabey das Einſchießen und Durcheinandertönen ſcheinbar verſchiedner und ſehr entfernter Grundtöne, die wie die Metallgänge im Gebürge neben und durcheinander ſtreichen und ſich vielfältig durchkreuzen. Die ſchöne, wohlklingende, farbenreiche Sprache der Troubadours tönt häufig ganz im alt-engliſchen und ſchottiſchen Balladenton, daß man nicht einen Troubadour vom Süden heraus, ſondern einen nordiſchen Minſtrel zu hören glaubt, wozu wir nur eine Strophe des Pierre d'Auvergne als Beyſpiel anführen wollen:

Vilans cortes eis de sons sens,
Emoillerat Dompnai ador,
Els siscamiet eissamen,
Qand vil lebrier ab son seignor.
Mas jeu non cre pros Dompna deing,
Far drut moillerat gilos brau.

Eben ſo fühlbar iſt oft der heiße Athem mauriſcher Poeſie, nur beym Uebergang über die Sierras in etwas abgekühlt; und die große ſittliche Ungebundenheit, die man dieſen Dichtern nicht mit Unrecht vorgeworfen, hängt zum Theil mit der ſcharfen Lohe dieſes Elementarfeuers zuſammen. Es iſt nicht zu zweifeln, daß die provenzaliſche Poeſie bey dieſer Arabiſchen manches Licht gezündet, aber ſie hat auch Feuer bey ſich ſelbſt geſchlagen, und daſſelbe Verhältniß tritt wieder zwiſchen jener Dichtung und der Teutſchen ein. So wenig die am Mittelmeer ihre Lieder aus dem Arabiſchen überſetzt, ſo wenig haben die Unſrigen am Rheine aus der Langue d'oc ihren Sang genommen. Es war ſchon an ſich leichter, in die eigene Bruſt zu ſteigen, und dort die eigenthümlichen Töne heraufzuholen, als in dem harten Geſteine einer fremden Sprache ängſtlich nach fremdem Eigenthum zu graben. Die Aufrichtigkeit der Zeit, die immer in allen größern epiſchen Ueberſetzungen ihre Quelle genannt, und noch überdem jedesmal durch viel herübergenommene welſche Worte die Urſprache verrathen, erlaubte auch hier nicht, mit fremdem Raube ſich zu ſchmücken, und die Eiferſucht der Dichter auf einander, die zum öftern ſich Tönediebſtahl vorwerfen, würde ſolchen Unterſchleif bald entdeckt haben. Das beweiſt neben dem Inhalte denn auch die äußere Form, die neben der allgemeinen Gleichartigkeit Beyder in jeder wieder ihre beſondere Eigenthümlichkeit beſitzt. Das dreygliedrige Prinzip im Strophenbau iſt durchgängig auch bey den Troubadours und das vielfältig wechſelnde bunte mannichfaltige Reimſpiel, und die Regel und das Geſetz ſtehen ſtreng gebiethend und gehorſam beobachtet. Dei far chansson sobre totz de ta lobra. Que noi aia fals mot ni rima estrampa fordert A. Daniels, und von P. d'Auvergne wird geſagt, er habe zuerſt Jostals breus jorns els loncs sers gemacht, was wohl mit Stoßen und Abgeſang zuſammenhängt. Aber was wir als dieſer Poeſie eigenthümlich bey einer Anzahl Dichtungen von zehn verſchiedenen, um ein halbes Jahrhundert von einander entfernten Dichtungen aufgefunden, iſt das Feſthalten der einmal intonirten Reime; ſo daß der Ton, der einmal angebrennt, fort durch alle Strophen brennt, und nicht blos daſſelbe Reimgeflechte, ſondern auch dieſelben Elemente dieſes Geflechtes durch alle Strophen des Gedichtes wiederkehren. So hat Marcabrun das Reimſyſtem menssar, escoutar, tremes, finar, merer, tasmes in erſter Strophe, lauter männliche Reime, das in der zweyten Strophe wiederkehret mit neiar, blasmar, apres, ni far, enseignar, ora es und ſo durch alle Strophen. In gleicher Weiſe Rembaud als Grundton: Engiers, parliers, pensat, parlat, esclata, eproat, barata, das ſich wiederholt in mestiers, costumiers, lorglat, laissat, combata, grat, mata, wo im Abgeſange zwey weibliche Reime den männlichen in die Mitte nehmen. Es kömmt dabey häufig vor, was ſelten bey den Minneſängern, öfter bey den ſpätern Meiſterſängern, daß alle Reime in der erſten Strophe nur aufgegeben werden, und durch alle Folgenden erſt gelöst und gebunden, ſo daß dieſe ſich gleichſam im Kreiſe um die Grundſtimme her ordnen, und dieſe in einem vielfachen Echo wiedergeben. So hat Daniels in der Grundſtrophe: ecritz, noutas, precs, nos fam, entendem, entendi, lobra, estrampa, in der zweyten obligaten ſodann: marritz, toutas, decs, grand fam, Guillem, nestendi, sopra, rampa. Oft geſchieht es, daß in der Grundſtimme neben vollkommen gebundnen Reimpaaren ungebundene offen ſtehen; dieſe finden alsdann durchlaufend durch alle folgende Strophen dieſe geſuchte Bindung. So hat Borneills das Syſtem tars, pars, dicha, antan, dan, nimec, sers, fors, wo alsdann die folgende einſchlägt, mit der Löſung: Parlars, liars, ficha, niqan, gaban, parec, enuers, esmers und ſo immer wiederkehrend durch alle Strophen. Man kann nicht läugnen, daß dies Syſtem, ohne Zweifel aus dem Arabiſchen in dieſe Poeſie übergenommen, während es allerdings die Schwierigkeiten der Kunſt vermehrt, den Kunſtwerken einen innern Zuſammenhang und eine feſte Rundung gibt, wo die einzelnen Theile des ganzen Werkes auf einander bezogen und gegen einander hingelenkt, in ein innerlich in ſich ſelbſt gravitirendes Syſtem vereinigt ſind.

Es iſt in der Natur die Sache gegründet, daß bey ſo viel Uebereinſtimmung in den großen und allgemeinen Zügen, der Gegenſatz von Volks- und Meiſter-Poeſie, der in Teutſchland ſich gefunden, auch dort im ſüdlichen Frankreich wiederkehre. Man weiß aus Papon, Nostradam, St. Palaye, Claude Fauchet und Crescimbeni, wie ſich die Troubadours, die reicher Beſitzſtand nicht in ihrem Eigenthume feſtgehalten, auch wie die Teutſchen in eine fahrende Diet zuſammengethan, wo Dichter, Sager, Fidler und Tänzer jeder ſeine Rolle übernehmend, alle zuſammen von Burg zu Burg, von Stadt zu Stadt, und von Feſt zu Feſt gezogen, und die Scienca gaya, das guai saber ausgrübt. Wie ſo viele der teutſchen Dichter Walther, Steinmar, Reimar der Videler, Geltar, Dietmar, Boppo, der Chanzler und ſo manche Andere über drückende Armuth klagen bey ſo reicher Kunſt, ſo iſt daſſelbe der Fall bey nicht Wenigen jener Dichter, ſelbſt unter dem mildern Himmel. So ſagen die kurzen Lebensbeſchreibungen, die den Handſchriften dieſer Dichter vorgeſetzt zu ſeyn pflegen, von Gerhard von Borneill: Er war aus einem reichen Schloſſe der Grafſchaft Limouſin, aber ſelbſt von geringer Herkunft, und geſchickt durch Anlage und Fleiß, und er war ein beſſerer Finder als Keiner die vor ihm geweſen waren, und nach ihm kamen. Darum wurde er genannt der Meiſter der Troubadoure, und aufgeſucht von Allen, die wohl verſtehen ſolche Werke, und ſehr geprieſen von den Mächtigen, und den Verſtändigen und den guten Frauen, die ſeine Meiſterſchaft begriffen. Und ſein Einfluß war ſo groß, daß ganz Linnern zur Schule ging und die Kunſt lernte, und Alle hatten ſeine Lieder, und er wurde geliebt von allen Sängern, die ſeine Geſänge geſungen. — Panperdut wurde an die Thüre eines reichen Mannes gelegt, und niemand wußte, wer er war, noch woher. Aldric del Vilar ließ ihn erziehen, und ein Troubadour, der Cercamon hieß, lehrte ihn finden, und er wurde nun Marcabrun genannt. Er wurde ſehr gefürchtet ſeiner Zunge wegen, weil er ſo viel Uebels redete, daß ihn endlich der Caſtellan von Guian erſchlug, von dem er viel Böſes geſagt hatte. — Raimon von Miraval war ein armer Ritter von Carcasses, und hatte nur den vierten Theil eines kleinen Schloſſes, aber ſein ſchönes Finden und ſein gutes Sagen machte ihn bey dem edeln Grafen Raimon von Toulouse ſo beliebt, daß er ihm Pferde und Kleider und Harniſch und Waffen ſchenkte, und Alles was er nothwendig hatte. Und es war keine Dame von Bedeutung in allen dieſen Gegenden, die nicht gewünſcht hätte, daß er ihr zugethan werde, denn er wußte ſie Alle zu ehren und einzunehmen, wie kein anderer Menſch, weswegen keine Frau ſich geehrt und geprieſen hielt, wenn ſie ihre Freundſchaft und ihr Wohlwollen dem Raimon nicht zugewendet hatte. Man ſehe, daß es mit der Verbreitung dieſer Dichtungen eben wie mit den Teutſchen hergegangen, was die Ritter ins Volk herabgeſungen, was die Gemeinen aus ihm herausgeſungen, das wurde von Frauen-Munde umgetragen, wie in der See die Vögel den Samen von Inſel zu Inſel tragen; bey den Feſten und Covenanzen jener luſtigen Brüder nahm aus dem umſtehenden und theilnehmenden Volke ſich jeder ſeinen Theil nach Hauſe mit, und ſo verbreitete ſich Sang und Sangesluſt, daß die Provinz mit Recht das Land der Dichter und der Dichtkunſt hieß. Neben dem, was die Dichter in ſich ſelbſt im eignen Gemüth gefunden, lief denn auch was ſie in Erinnerung und Sage als Werk und lyriſchen Erguß des Geſammtgemüthes ihres Stammes vorgefunden, die Tradition ihrer

Stammgeſchichten war lebendig erhalten unter ihnen, was ſchon durchaus nicht ohne einen tief eingreifenden Volksgeſang möglich iſt. Zwar hat der Uebermuth der Nordfranzoſen und ihre bekannte einſeitige und beſchränkte Polemik, die nie etwas zu rühmen und zu ehren weiß, ohne den Gegenſatz gänzlich herabzuwürdigen, ihnen im Verhältniß zu den Trouveurs alle poetiſche Kraft abgeſprochen, und nichts als quelques mediocres chansons d'une assoupissante monotonie, et quelques autres petites pieçes (Roquefort, Art. Troubadours) zugeſtanden, aber wir im Auslande wiſſen wohl gerechter zu richten, da wir den Titurel, urſprünglich das Werk eines Troubadours, was auch ſonſt Wolfram von Eſchelbach an ihm gethan, beſitzen. Außer dem Grafen von Narbonne, der in der Provinz entſtanden, hat auch bekanntlich der überaus vortreffliche Lancelot vom See eben jenen Arnautz Daniels zum Umdichter in die gegenwärtige epiſche Geſtalt. Viele andere epiſche Werke zählt uns außer dieſen die Geſchichte der Provinzialpoeſie auf. So ſchrieb Elie de Bayols, geſtorben 1180: La Guerra dels Baussene. Pierre chevalier et seigneur du Vernegues: La prise de Jerusalem par Saladin 1178; Jaufred Rudel: gerard e Perronet; Bertrand d'allamanon, geſtorben 1189: histoire de la guerre de Tressin prince des Sarrasins contre les Rois d'Arles; Guillaume Adhemar ou Azemar, geſtorben 1290: Lou cathalogue de la Tharasca; Fules de

Marseille, geſt. 1231: Las complanchas de Beral; Rambaud de Vaqueiras, geſt. 1226: Lous plours del segle; Anselme Faydit: l'heregia del Peire, ein Gedicht über den Tod von Richard Löwenherz und Palais d'amour; Arnaud de Meirveilh, geſt. 1220: Las Recartenas und Las Lauzours de Provensa (der Ruhm der Provinz); Pons de Capdueil (oder Brueil): De las amours enrabyadas de Andrien de Fransa; Bertrand de Carbonel, geſt. 1223: Las drudarias d'amour; Blacasset: La maniera de ben guerroyar u. ſ. w. Man ſieht, wie ſich der Geiſt bey dieſem Volk gerühret, gewiß iſt auch nicht Alles, was er hervorgebracht, in der Erinnerung ausgeſtorben, und in dem Volksgeſang des Landes iſt ſicher noch ein Nachklang der alten fröhlichen Wiſſenſchaft aufbewahret.

Was die Nordfranzoſen betrifft, ſo iſt ihr großes Talent und ihre reiche Erfindungskraft in der Erzählung anerkannt, im Lyriſchen hat ſie wohl der Mangel an muſikaliſcher Anlage, (der allen gäliſchen Stämmen gemeinſchaftlich ſcheint, und im Süden durch das iberiſche Blut zum Theil gehoben iſt, während im Norden in England die Beymiſchung des Teutſchen weniger gefruchtet), von größerer Tiefe und Fülle abgehalten. Wir haben vor uns die Abſchrift eines alt-franzöſiſchen Gedichtes: Roman de la Rose de Vinne de Volce, das unter Nro. 1725 in der Bibliothek der Königin Chriſtine in Rom aufgeſtellt iſt. Es iſt die Geſchichte der Liebe eines teutſchen

Kaiſers Corras (Conrad), alſo genannt nach dem Namen ſeines Vaters und Vorgängers, der Hof in Mainz gehalten, mit der ſchönen Lienors, Schweſter des Guillame von Dole; ihrer Verläumdung beym Kaiſer durch ſeinen neidiſchen Truchſeß, und der klugen, wohl erſonnenen Weiſe, in der ſie ihre Unſchuld erwieſen und den Verläumder beſchämt, alles recht raſch und lebendig in der Sprache des dreizehnten Jahrhunderts hinerzählt. In dies Gedicht von etwa ſiebenthalbtauſend Verſe ſind eine Menge verſchiedner, meiſt einſtrophiger, bisweilen auch etwas längerer Lieder eingelegt, die einer neuern Hand Gelegenheit gegeben, vorn die Bemerkung neben den Titel anzuſchreiben: cō poe Cu. semble un moin (au moins?) depuis le temps Raoul Houdan, puisqu'il en dit les chansons, car Raoul estoit mort avant l'an 1221 ainsi qu'il est dit au Tournoi d'antchrest, während Roquefort es dem Raoul ſelbſt beyzulegen ſcheint, indem er unter ſeinem Namen ein Gedicht: Romane de Gillaume de Dole, ſonds de Cangé anführt. Dieſe Lieder ſind nun von verſchiedener Art und gemiſchten Inhalts, ſogenannte Premeraines, wie es ſcheint, eine Art Tanzlieder, z. B. die Liebe der ſchönen Aeliz und des braunen Robert von abwechſelnden Stimmen der Fidler (Vielcor) und der Jongleurs (juglet) vorgetragen wird; Andere im Tone der Minnelieder, z. B. Quant flors, et glais e verdure s'esloigne. Qu'eil oisel noent un mot soner. Pour la froidor chasques crient et resoigne. Tres q'au biau tens qu'il soloient chanter. Et par ce chant que nel puis oublier. La bon amor dont Dex (Dieu) ioie me deigne. Car de li sont et vienent mi panser. Und ein anderes im Gegenſatz: Li nouvaus tens et Mai et roissignoz me semont (m'invitent) de chanter. Et mes fins cuers me fete dune amorete un dos present, que je n'os refuser. Or m'en doint Dex en tel honor monter cele ou j'ai mis mon cuer e mon panser. Q'entre mis bras la teinse miete ainç q'alasse outremer. Weiter ſogenannte chancons d'istoire, eine Art von Balladen, von der ſchönen Aye, die zu den Füßen ihrer Mutter mit Golde einen engliſchen Teppich ſtickt, und dabey heiße Thränen nach dem Geliebten im fernen Lande weint, oder von der ſchönen Aiglantine, die vor ihrer Fraue ſitzt, und näht, ſchweigend, weil ſie verborgene Liebe trägt; auch will die Arbeit, wie gewöhnlich, nicht gelingen, und ſie verwirrt ſich und ſticht ſich den Finger blutig. Das ſieht die Mutter: ſchöne Aiglantine, dein Oberkleid ſollſt du mir öffnen, unter dein Liebes-Herz will ich ſehen. Das thu ich nicht, Mutter, mich friert allzuſehr. Schöne Aiglantine, was drückt dir den Muth, ich ſeh dich bleichen und leiden und aufdringen. Süße Mutter, ich will dirs nicht hehlen, ich liebe einen wohlgefügen Kriegesmann, den tapfren Heinrich, der ſo viel preislich gethan, bin ich dir lieb, habe Erbarmen mit mir. Schön Aiglantine, wird Henry dich holen? Ich weiß es nicht, Mutter, ich hab ihn immer gefragt. Schön Aiglantin, entſchlag dich der Sorgen, ſag ihm das Alles, ich will, daß er dich nehme und von dannen dich führe. Gerne von ganzem Herzen, liebe Fraue, antwortet die Schöne, Henry hört es und wird viel fröhlich darum; zwanzig Ritter läßt er die Roſſe beſteigen, und entführet die Schöne in ſein Land, eine reiche Gräfin macht er aus ihr, groſe Freude hatten darum der tapfere Henry und ſchön Aiglantin. La chanconete de la bele marguerite, ganz daſſelbe wie jene fröhlichen Maylieder, die zum Reigen unter die Linde laden, nur daß ſtatt der Linde die Ulme ſteht, und der Reigen Cembel heißt: Cele doisseri (Damisele). Se met en oubli. Que n'aille au cembel. Taut a bien inli (en lui). Que mlt embeli le gieu soz l'ormel. En son chief ot chapel de roses fres nouel. Face et fresche coloree vairs oils. Clere vis. Simple et bel. Pour les autres faire enuie. Porta maint bel ioel. Schäferlieder: Quant revient la seson. Que l'erbe reuerdoie. Que droiz est et reson. Que l'en deduire doie. Seuls aloie. Si pensoie. As nouiaus sons que ge soloie. Der ſogenannte Son Poiteuin anfangend: Quant voi l'aloete moder de goi. Ses Ales contre el rai. Que solete laisse cader par lu Doucor. Q'el cors li vai. En si grant ennie mest pri de que voi. Der allgemeine Charakter, der durch die ganze Gattung dieſer Lieder geht, iſt eine gewiſſe trockene Dürre, im Zug auf eine geradlinige Schärfe hin, etwas ſtraffes ſehnigtes im Gegenſatze der mehr runden wohlgeſchwungenen, ſaftreichen Fülle ſüdlicher Dichtungen und dem hellen ſchönen Blute der Minnedichter. In ſo fern entlegner Zeit bricht ſchon das ganze Weſen des neuern Vaudeville durch, obgleich die größere Naivität und Natürlichkeit ſeinen Leichtſinn noch nicht aufkommen läßt. Die äußere Form ſchließt ſich mehr an die ſüdlich herrſchende an, ohne doch ihre Mannichfaltigkeit und reiche Vegetation zu erreichen.

Es möchte Zeit ſeyn, hier den Gang der Unterſuchung, der uns in der Fremde ſo weit herumgeführt, abzubrechen, damit endlich die Lieder ſelbſt zu Worte kommen. Ihre Sammlung ſoll ſich dem Wunderhorn anſchließen, und hofft, ohne ſonſt eben ſonderliche Anſprüche zu machen, ſich einer beſſern Aufnahme zu erfreuen, als dieſes zum Theil in einer Zeit gefunden, wo die Geiſter erbittert durch das allgemeine öffentliche Unglück in einem innern literäriſchen Bürgerkriege ſich zerfleiſchten. Einige Lieder, die ſchon in jene größere Sammlung eingegangen, haben wir zum zweytenmal abgedruckt, weil zum Theil bedeutende Abweichungen ſich vorgefunden. Man hat die Herausgeber des Wunderhorns der Verfälſchung angeklagt, und wenig hat gefehlt, daß man in jener Anfeindung, wie die ſchottiſchen Kunſtrichter gegen Macpherſon, auf den Strick zur Strafe angetragen. Ohne alles gerade rechtfertigen zu wollen, was hier vorgegangen, können jene abweichenden Verſionen dieſe Beſchuldigung zugleich widerlegen und auf ihr rechtes Maaß ſie zurückbringen. Etwas ſo wunderbares, wie das Volkslied, iſt keiner andern kritiſchen Behandlung fähig, als jener, die ein geſunder lebendig anſchauender Sinn ihr geben mag, von der andern Seite aber ſoll eine neuere Hand ſich vor jeder unnöthigen Uebermahlung ſcheuen, da ſobald das urſprüngliche Alte darneben erſcheint, jede auch ſonſt, wie es ſchien, gelungene Reſtauration, gleich als ein trüber Fleck erſcheint. Darum hat der Herausgeber in der gegenwärtigen Sammlung nur das Nöthigſte gethan, wo, wie oft genug der Fall geweſen, eine offenbar verdorbene Leſart in den Text eingeſchlichen, wo falſche oder fehlende Reime, Verſchleißung oder Ausfall andeuteten, hat er ergänzt und nach Möglichkeit erſtattet, Alles mit beſcheidner Enthaltſamkeit. Da die Lieder ins Leben ſollten, und nicht in den Staub der Bücherſäle, ſo hat er die alte Rechtſchreibung, bey kritiſchen Ausgaben ein nothwendiges Erforderniß, hier für eine ganz unnöthige Zugabe gehalten. Er hat alſo alles in denſelben gleichförmigen Ton gebracht, den nur hier und da zufällige Umſtände wankend gemacht. Eine Anſicht des Grabſteines von Frauenlob vom Eingang in die Kreuzgänge des Mainzer Domes hergeſehen, vom Maler Müller gezeichnet, wird ſchicklich an der Spitze der Sammlung ſtehen, gern werden die Stimmen und Geſtalten alter Zeit an dem ernſten, ſchlichten, ehrlichen

Anſicht des alten gekrönten Meiſterdichters durch die Bogengänge vorüberziehen, und neigend ihn begrüßen.

Coblenz, geſchrieben in der erſten Hälfte des Aprils 1817.

J. Görres.

# Inhalt.

## I. Liebeslieder.

Seite
1. Guter Rath von Muskatplüt. 3
2. Frühlingsjubel. 7
3. Waldluſt. 8
4. Die Blumen. 9
5. Der Frauen Ehre. 11
6. Liebesgruß. 13
7. Die Erkorene. 16
8. Huldigung. 17
9. Ein hübſch dreifach Jungfrau Lob.
   I. Ich lob den jungfräulichen Stand 19
   II. Der Jungfrau Schöne. 20
   III. Die Unvergleichliche. 23
10. Die Geliebte. 28
11. Liebesfund. 32
12. Amor zu Roſſe. 34
13. Frühlingstreue. 36
14. Beweglicher Zuſpruch. 37
15. Die Farben. 39
16. Liebesbrief. 40
17. Friſcher Entſchluß. 42
18. Scheiden und Meiden. 43
19. Maß in allen Dingen. 45
20. Liebesgirren. 46
21. Zuſage ſteter Treue. 51
22. Liebesſehnen. 52
23. Liebesbothſchaft in der Ferne. 53
24. Der Liebe Plagen. 54
25. Zuſpruch. 56
26. Reſignazion. 57
27. Treue Liebe. 58
28. Der unglückliche Spieler. 59
29. Unheil. 61
30. Aufkündigung. 62
31. Der Reiter an der Liedertafel. 65
32. Schutz. 66
33. Trutz. 67
34. Die Korbflechterin. 69
35. Liebsverdruß. 70
Seite
36. Entwaffneter Zorn. 71
37. Selbſträcher. 73
38. Selde und Unſelde. 75
39. Der Wetterhahn. 77
40. Der Klausner. 78
41. Die feindlichen Planeten. 79
42. Ergebung. 82
43. Zeit bringt Roſen. 84
44. Heimlich Gebreſte. 85
45. Beharrlichkeit. 86
46. Hoffnung und Vertrauen. 87
47. Wechſelſeitige Ermunterung. 88
48. Troſteinſamkeit. 89
49. Reuterſchaft. 90
50. Der Jungbrunnen. 91
51. Verlangen und Gewährung. 93
52. Steter Sinn. 95
53. Freudiger Willkommen. 96
54. Der Abend. 98
55. Die Linde. 99
56. Verſchwiegne Liebe. 100
57. Kurze Weile. 103
58. Unter vier Augen. 104
59. Lob der Nacht. 105
60. Scherz und Ernſt. 108
61. Morgengruß. 110
62. Wächterruf. 111
63. Nothgedrungener Abſchied. 112
64. Zwiefache Mahnung. 115
65. Hornruf. 117
66. Harter Entſchluß. 120
67. Der Stuhl im Himmel. 121
68. Liebestroſt. 123
69. Nachruf. 125
70. Der Ritt zum Mädchen. 126
71. Abſchied. 128
72. Lebewohl. 130
73. Threnodie. 131
74. Verheißung und Erfüllung. 134

## II. Scherzhafte Lieder und Neidharte.

Seite
75. Grau Männlein. .... 139
76. Amor ein Handelsmann. 140
77. Der Welthandel. .... 141
78. Die thörichte Jungfrau. 142
79. Die zwölf Pairs. .... 144
80. Ein Lied von dem Hausrat gut. ......... 145
81. Die Bettelhochzeit. .. 151
82. Terzett. ........... 153
83. Lakayenphantaſie. . .. 155
84. Soldatenmoral. .... 156
Seite
85. Blumenſprache. .... 15
86. Die klägliche Zukunft. 15
87. Erſter Neithart. Der Weihnachtgeſang. 16
88. Der andere Neithart. Klaglied. ......... 16
89. Der dritte Neithart. Die Sprenzellare. .. 17
90. Aber ein ander Neithart. Der Tanz. ...... 17

## III. Romanzen und Balladen.

91. Der Faun. ......... 181
92. Guter Rath. ....... 183
93. Schwabenſtreiche. .... 185
94. Andere Lesart. ....... 187
95. Mutterkind. ....... 19
96. Der Ritter mit dem Tuch. 19
97. Albertus Magnus.* .. 19

## IV. Hiſtoriſche Lieder.

98. Teutſchlands Ehre. .. 211
99. Aufforderung zum Zug nach dem gelobten Lande. 212
100. Die Ankunft im heiligen Lande. ........... 215
101. Der teutſche Bund. .. 217
102. Der Gegenkaiſer. .. 218
103. Der Streit mit den Päpſten. ......... 219
104. Verkehrte Welt. .... 221
105. Heute wie immer. .. 221
106. Die Singſchule.
I. Die zwölf alten Meiſter im Roſengarten. 222
107. II. Der Kranz. .... 226
108. III. Der Streit der Liebe und des zeitlichen Guts. 230
109. IV. Treue und Untreue. 233
110. V. Räthſel. ....... 23
111. Fehdezeit. Das Lied der Markgrauen. .... 24
112. Türkenſchoren. ....... 24
113. Der Ungern Verrath und die Türkenſchlacht. .. 25
114. Die Türken vor Wien. 25
115. Aufruf teutſcher Nation gegen die Türken. .. 25
116. Der Bauern Uebermuth. 25
117. Der Bauern Bund. .. 26
118. Der Bauern Krieg. .. 26
119. Mißlungene Händelſchaft. ........... 27
120. Klage der Churfürſtin Fr. Sibille. ....... 27
121. Kaiſer Karl. ....... 27

## V. Legenden und geiſtliche Lieder.

122. Der Ritter und die Welt. 285
123. Ein hübſch Lied von einem Ritter und ſeiner Frau. ........... 292
124. Sanct Alexius. .... 294
125. Sanct Ulrich. .... 311
126. Die drey Marien. .. 317
127. Die ſieben Roſen der heiligen Jungfrau. 31
128. Bruder Bechtold. .. 32
129. Der Logos. ....... 32
130. Te Deum. ......... 32
131. Gottergebenheit. .... 33
132. Regenbogens Requiem. 33

## Emendanda.

Einleitung Seite IX Zeile 6 ſtatt Lumz l. Limz
S. 6 Z. 4. v. u. ſtatt Luntern l. Lutern
S. 158 vor Zeile 17 iſt einzuſchalten: Numt wunerſ nim Hering
S. 225 Z. 2 v. o. zu leſen „Stoll

# I.

# Liebeslieder.

# Guter Rath

von

Muſkatplut.

Ein Jungfraw ſtolz,
Vor grünem Holz,
Ich ſtehen fand;
Zwar ich erkandt,
Ihr zartlich Angeſichte.

Nu grüß dich Gott,
Zart Mündlein roth!
Ich ſprach zu ihr.
Sie danket mir,
Aus Grund ihrs Herzen Pflichte.

Sie ſprach: nu muß ich dir danken,
Dein Gruß mir wohl geziemet;
Dein freundlich Wort iſt an Wancken,
Mein Herz das wohl vernimmet.
Ich ſprach zu Handt:
Thu mir bekandt,

Du tugetlich Jungfrauwe!
Was ſuchſt du hie vor dieſem Wald?
Sie antwurt bald:
So gewinn neum,
Der Ehren Beum,
Der ſteht auf gröner Awe.

*

Ich ſprach: ſag mir,
Was iſt dein Zier,
Des Baumes Frucht?
Sie Sprach: groß Zucht
Der Frauwe zu gehöret.

Kannſt in der Jugend
Zucht und Tugend;
Hoffnungs Wort,
Iſt der beſt Hort,
Das niemand bethöret.

Demüthigkeit iſt der beſt Hort,
Der zugehört Jungfrauwen;
Frumkeit das iſt das beſte Port,
Darauf ſöllen ſie bauwen.
Forcht und auch Scham,
Das ſeyn ihr Nam,
Die niemand kann vergelten.
Und hör Jungfrau: nit Affen loſ
Und niemand loſ,
An ſchwacher Stat,
Das iſt mein Rath,
So darf man dich nit ſchelten.

*

Weib durch dein Zucht,
Das ſind dein Frucht,
Der Ehren dein;
Merk und mein,
Wie du dich ſolt behalten!

Laß durch kein Furcht
Dein weiblich Zucht
Mit männlich werd;
Hab ſchön Geberd!
So machſt nit werden alten.

Vor allen Ding lieb dich zu Gott
Und auch zu unſrer Frauwen,
Ann furcht Schalkheit in der Noth!
Thu nicht die Welt anſchauwen!
Wann oft einer Frauwen
Und wohl getrauwen
Gar übel thut gelingen;
Wann Zukerſüß in Mannes Ton,
Viel falſchenn Lohn
Er dir da geit
Zu dieſer Zeit
Wan es zu Laid will bringen.

Jungfräwlein hör!
Durch all dein Ehr,
Was ich dir ſag.
Merk: Nacht und Tag,
Sollt du nit Bulſchaft haben.

Wann mir thut ahnd,
Daß ich groß Schand
Nun an dir ſpür.
Schleuß zu dein Thür,
Und fleuch den glatten Knaben.

Und die da glattes Hare hand,
Und die dich wollen ſchemen,
Den ſelben ſolt nicht beyſtand,
Ihr Klaffen nit ſolt aufnehmen.
Wann ſchwache Wort,
Diß werde gehort;
Und dir bieder Jungfrauwe,
Süſſe Red und falſches Herz,
Oft bringt in Schmerz,
Macht raine Maid,
Daß ſie mit Laid,
Das Ellend müſſen bauwen.

*

Jungfrau folg mir,
Durch all dein Zier,
Trag deinen Kranz
In Ehren ganz,
Biß fröhlich bey den Luſten!

Schimpf und ſcherz,
Daß dir kein Schmerz,
Icht komm darvon,
Ob dich ein Mann
Fälſchlichen hie wollt truten.

Vor dem bewahr dich Jungfrau gut!
Und vor den alten Weiben,
Die ploſſem die Segelſtang,
Und alle Bosheit treiben.
Viel oft mein Maid
Kommet zu Laid,
Von alter Weiber Klaffen,
Die arger denn der Teufel ſind,
Wan Mannes Kind,
In Hölle Gluth,
Spricht Muskatplut,
Der Teufel hats erſchaffen.

## Frühlingsjubel.

Wir ſollen hohen Muth empfahen,
Beyde Frauen und Mann;
Trauern du ſollt von mir gahen,
Seit daß ich geſehen han,
Des viel lichten Mayen Schein,
Man hört in den Auen ſingen,
Die viel kleinen Vögelein.

Die freuen ſich der ſpielenden Sonne,
Wenn ſie vor dem Berg ufgeht,
Was gleichet ſich der Wonne,
Da ein Roſe in Thaue ſteht?
Niemand danne ein ſchönes Weib,
Die mit rechter Weibesgüte
Wohl kann zieren ihren Leib.

Lieb die hebt ſich in den Augen,
Und geht in das Herze mein,
So ſpricht Lieb zu Liebe taugen,
Lieb wann ſollt ich bey dir ſeyn?
Dieſe Lied die hat geſungen,
Ihn'n vor dem Walde ein Vögelein.

## Weldluſt.

In dem Walde und auf der grünen Heide,
Duftet es ſo rechte wohl,
Daß man ſich der lieben Augenweide
Wohl von Schulden tröſten ſoll;
So han ich vor ſehndem Muth
Troſt nun keinen,
Wann den Einen,
Daß mein Frauwe iſt gut.

Wohl ihm! den der kleinen Vögel Singen
Tröſtet und der Blumen Schein,
Wie mag dem an Freuden miſſelingen;
Will er froh von Beyden ſeyn,
So hat er der Beyden Wahl,
Blumen ſpringen,
Vögellein ſingen
Wunniglichen Schall.

# Die Blumen.

Ich weiß mir ein Blümlein blaue
Von himmelklarem Schein;
Es ſteht in grüner Au,
Es heißt: Vergiß nit mein,
Ich kunnt es nirgend finden,
Was mir verſchwunden gar,
Vor Reife und kalten Winden
Iſt es nimmer da.

Ich weiß mir ein Blümlein weiße,
Es ſteht in grünem Riet,
Von Art ſo iſt es kleine,
Nun hab mich lieb!
Es iſt mir abgeneyt;
Wohl in dem Herzen ſein;
Mein Lieb hat mich verſchmeit,
Ich kann nit fröhlich ſeyn.

Das Blümlein das ich meine,
Das iſt roſina röth,
Iſt Herzentroſt genennet,
Auf dürrer Heide ſteht.
Sein Farb iſt ihm verblichen,
Der Wohlgemuth iſt loſt,
Mein Lieb iſt mir entwichen,
Verlohren hab ich mein Troſt.

Ich weiß mir ein Blümlein weiße,
Stehe mir in grünem Gras,
Es iſt gewachſen mit ganzem Fleiße,
Es heißt nun gar Schabab.
Das Blümlein mußt ich tragen,
Wohl dieſen Sommer lang,
Viel lieber wollt ich haben,
Meinen Buhlen unbefang.

Noch heuer gegen dieſem Sommer,
Kummt uns der lichte May,
Bringt uns der Blümlein wieder,
Der Farben mancherley,
Bringt uns der Blümlein wieder,
Braun, weiß, gelb nach der Zeit;
So lehrt ihr mich hinwieder,
Was ein jeliches Blümlein bedeut.

O du herzig Wohlgemuth,
Wie erfreuſt du mich ſo ſehr;
Kein Blümlein mir nit lieber thut,
Zu Ehren ich dein begehr.
Ich begehr dein ewig zu bleiben,
Bis uff das Ende mein,
Halt mich in deiner Werde,
Hertzig Lieb vergiß nit mein!

Mein Herz leidt groß Kummer,
Da mein vergeſſen iſt,
So hoff ich uff den Summer,
Wohl uff des Mayes Friſt.

Dann ſind die Reifen vergangen,
Und auch der kalte Schnee,
Von der Allerliebſten werde ich umfangen,
Thäts dem Klaffer im Herzen weh.

Der Reif mit ſeinen Zeiten,
Verderbt viel Blümlein zart,
Geht um den Klaffer ſchmeicheln,
Mit ungetreuer Art.
Viel großer Lieb uff Erden,
Die jetzund muß zerghan;
Was mir heuer nit mag werden,
Das will ich ein ander Jahr han.

Herzlieb du darfſt nit denken,
Daß ich will von der lan,
An dir will ich nit wenken,
Bey dir kann ich nit ſtan.
Was ich gern thät in Treuen,
Das ſchafft mir Ungewinn.
Herzlieb nu halt dich ſtete,
Wie fern ich von dir bin.

# Der Frauen Ehre.

(Frawenlobs Zugweis).

So ſtand ich hie vor werden Frawen raine,
Ich lob die zarte Frawe ſchön,
Die ich mit Trewen meine;
Sie tragen wohl der Ehren Kron,
Wo ward auf Erd ihr hohes Lob gemeſſen.

Und ſoll ich dann von zarten Frawen ſingen,
So mugt ihr hören ob ichs kann;
Gott well daß mir gelinge,
Ich wollt es lebt auf Erd keiñ Mann,
Der ſich gen ainer Fraw hätt vergeſſen.

Ich lob die Frawen früh und ſpät,
Ihr Lob das will ich immer mehren;
Ein Mann der Frawen Huld nit hat,
Den wollt ich fürbas mit Geſang hie letzen.
Ich lob die werden Frawen zart,
Sie künnen uns wohl alle Leids ergetzen.

*

O raine Weib Aufhaltung aller Welte,
Gen Gott und gen der Mutter ſein,
Ichs in Geſang hie melte.
Iſt ſie der höchſten Selde Schrein,
Kain Maiſter mag ihr hohes Lob bedenken,

Die Welt die wär vor langer Zeit vergangen,
Und wären nit die raine Weib,
Nach ihr mich thut ſehr verlangen;

Sie freuen mangen Mannes Leib,
Ihr werde Mann daran ſollt ihr gedenken.

Die Frawe kunnen wenden Leib,
Den Mannen all ihr Trauern wohl verhawen;
Was Blumen, Wieſ und Anger treit,
Ich lob ſie für die Vögel in der Awen,
Dafür lob ich der edlen Frawen Minne.
Wie wohl dem Mann der eine hat,
Der hat ſie lieb allda mit weiſem Sinne.

*

Ich lob die Frawen für des Spiegel Wunne,
Dem Zimmer ſie groß Freude geit;
Recht als die klare Sunne
Durchleucht den Tag in dieſer Zeit,
Alſo erfreut die Fraw des Manns Gemüte.

O reines Weib dein Lob ich fürbas ehre.
Ein Mann der hat nit Frawen hold,
Der nit ihr Lob thut mehren;
Ich lobs für Silber und für Gold,
Ihr Lob das ſteht in alſo reicher Blüthe.

O Fraw dy ſelden reicher Hort!
Das ich dir hie ſprich aus meinem Munde;
Ich lob ſie in des Himmels Port
Ihr Lob' ich auch nie ausſprechen kunnte.
Des lob ich hie die Frawe zart mit Rechte,
Und wo ich in dem Lande fahr,
So muß mein Herz für zarte Frauen fechten.

# Liebesgruß.

(Hofweis.)

Ich hett ein feins Lieb auserkorn,
Das wohnt gar tugentlichen
In meinem Muth ze aller Zeit;
Mein Herz das ſchreit
Nach ihrer Tugend, Waffen!

Sie iſt ſo rain und hochgebohren,
Der wahre Kriſt ſo reiche,
Der ſie behielt vor falſchem Rath.
Der Ehre Wat,
Mein Lieb kann gar wol ſchaffen.

Solt ich ſie ein Weil anſehen,
Meines Herzens Augenweide,
Ich müſt ihr alles Lob verjehen;
Sie treit der Ehre Kleide,
Die allerliebſte Frawe mein,
Ihr Mündlein fein,
Behüt mich oft für Laide.

Mein Lieb das treit ain Mund ſo roth,
Der prinnet als die Roſen,
Wann ſie in rechter Blüthe ſtat,
Und ſchön aufgat,
Als Veyel in der Awe.

Daß mirs mein Lieb alſo enbot,
Daß ich ſolle mit ihr loſen;

Schöns mein Lieb ſollt es dann ſeyn,
Wär ſie die Mein,
Sie müſt weſen mein Frawe.

Ihr Augen leuchten als zwey Stern,
Ihr Wänglein prinnen ſchone,
Bey ihr ſo wär ich allzeit gern,
Denn ſie iſt der Ehren Krone.
So thu mir Lieb dem Hülf bekunnt,
Dem rothen Mund,
Den gieb mir Lieb zu Lohne.

*

Und wird mir dann dein Mündlein fein,
So wollt ich fröhlich ſingen,
Von meiner Lieb ohn all Gefähr,
Wohl gern ich wär
Ihr Diener ganz für eigen.

So wär verſchwunden all mein Pein,
Wie mögt mir das gelingen;
So wär mein Herz ganz freudenreich,
Schöns Lieb nit weich,
Thu mir dein Treu erzeigen!

Nun grüß dich Gott mein Engelſchaar,
Mein öſterliche Wunne!
Und die mich auch erfreuet gar,
Recht als die klare Sunne,
Durchleuchtet ja den lichten Tag,
Mein Mandelhag,
All Gutes ich dir gunne.

## Die Erkorne.

Fröhlich ſo will ich ſingen,
Fröhlich aus meinen Muth;
Ich hoff mir ſolls gelingen,
Ich weiß mir ein edel Blut.
Ein zartes Jungfräulein,
Dem dient ich allzeit gern,
Ob ſie mirs möcht gewerden,
Ihr Diener wollt ich ſeyn.

Ich bin Ihr hold fürwahr
Geweßen ein lange Zeit,
Für all die Welt ſogar,
Hat ſich mein Herz erfreut,
Wenn ich Sie han geſehen.
Kein Menſch lebt nit uff Erden,
Der mir möcht lieber werden;
Die Warheit muß ich jehen.

Sie führet von Gold ein Har,
Zwey braune Aeuglein fein;
Sie ſchießen lieblich dar,
Wohl durch das Herze mein.
Der Tugend iſt ſie voll,
Mit Tugend iſts umfangen;
In Ehren kanns wohl prangen,
Ihr Lachen ſteht ihr wohl.

Sie hat einen Leib iſt linde,
Weis wie ein Hermelin;
Sollt ichs in Ehren finden,
Vergangen wär mir mein Pein.
Sie hat einen rothen Mund,
Mit Tugend iſt ſie umfangen;
Nach ihr ſteht mein Verlangen,
Freut mich zu aller Stund.

Ja fürcht ich nichts ſo ſere,
Als nur des Klaffers Wort;
Sie lügen hin und here,
Glaubs nicht mein höchſter Hort!
Du aller Tugent Brunn;
Dein Gnad laß umher fließen,
Daß ich dich mag umſchließen:
Du biſt mein klare Sunn.

## Huldigung.

Wo geſahn je Mannes Augen,
Je zwey Wängel das geſtan,
Lilienweiß gar ohne Laugen,
Wunniglichen wohl gethan.
Sie trait lang gel falves Haar.
Wäre das Reiche mein und ihr,
Das entgünnte ich niemand das fürwahr.

Ein Kuß von meinre Frauen Munde,
Brennt ſanfter danne Gluth,
Wenn ſie das mit Willen gunnte,
Der wär immer hochgemuth.
Helfet Alle wünſchen das,
Daß ihr Küſſen werde mir,
So wünſche ich aber eteswas.

Ein bernder Saft der Maienblüthe,
Ein Urſprung aller Seligkeit,
Dein Zucht dein Güte ob aller Güte,
Dein Mund der Minnen Waffen treit.
Die lichten Augen dein,
Ein Strale han geſchoſſen,
In das Herze mein,
Des muß ich viel unverdroſſen,
Dein endelicher Diener ſeyn.

Reines Weib durch deine Güte
*Nu hilf mir aus ſehnender Noth.*
Und tröſte mein Gemüthe,
Oder ich bin an Freuden tod.
Wiltdu mich bewahren
Vor Sorgen ſo iſt mir wohl gelungen,
Rechte als den Aaren
Will ich mich doch wieder jungen
Und uff gegen den Luſten fahren.

# Ein hübſch dreyfach Jungfrau Lob

in Schillers Hofton.

## I.

Ich lob den jungfräuliche Statt
Für alle Ding, und die da hat
Der ewig Gott beſchaffen.

Auf Erd und in dem Himmelreich,
Der iſt noch Keines nit geleich,
Sey Layo oder Pfaffen.

Der jungfräuliche Statt übertrifft
Auch alle Creature,
Und was Gott ſelbſt hat geſtifft,
Zahm, Wild und Ungehure,
Was in dem Meer und in den Lüſten ſchwebet.
Der jungfräulich Statt ſtrebet
Auch allen Dingen ob,
Darum gieb ich ihm Lob.

*

Seit daß ihr Lob iſt hochgezählt,
Darum hab ich mir auserwählt,
Ain Jungfräulein ſo feine.

Sie lebet mir im Herzensgrund,
Tag und Nacht, Zeit, Weyl und Stund
Ihr Diener will ich ſeyne.

Und ob es ihr geſällig wär,
Wie gern ich das thäte;
Kein Ding das wär mir nit zu ſchwer,
Wann ſies für gut nur hätte.
Und was ich möcht in ihrem Dienſt verbringen,
In allen rechten Dingen;
Ja was ihr Herz begehrt,
Iſt ſie von mir gewährt.

## II.

## Der Jungfrau Schöne.

Gott grüß Euch Jungfrau hochgebohren!
Darum hab ich Euch auserkohren,
Für alle Ding auf Erden.

Ihr ſeyd ganz aller Freuden Spiel,
Euer hohes Lob ich ſingen will,
Aus meines Herzens Gerden.

Sam Gold geſpunnen iſt ihr Haar,
Getollen und getheilet,
Und leuchtet in der Sunnen klar,
Gleich als das Laub im Nebel,
Wenn es der Wind durchweht in Waldes Auen.
Geſtrichen ſeynd Ihr Brawen
Zu beyden Seiten ab,
Darunter ſie ſchön hab.

Zwey Aeuglein braun
Nach Falkes Art,
Darin das Weiß iſt ſchön und klar,

Die lat ſie lieblich ſchießen;
Wen ſie mit Züchten aneblikt,
Vor Freuden ihm ſein Herz erſchrikt,

Thut er ſie freundlich grüßen.
Sie hat zwei feine Oehrlin krumm,
Geziert nach altem Adel,
Und ſeynd ein wenig bogenum.
Ihr Wänglein ohne Tadel,
Roth und weiß untereinander gemenget;
Noch hat ohn alles Mail,
Die Röth den meiſten Thail.

*

Ein Näslein fein ohn arge Liſt,
Ein klain wenig bogen iſt;
Darunter thut ſie haben,

Ain Mündlein roth als der Rubein,
Und wenn ſie lacht, daraus geht Schein
Ihr Zähnla weiß ergraben,

Gezieret als der Marbelſtein
Aus ihrem Mündlein gleißen.
Noch hat die zarte Jungfrau rain,
Ain Kinn nach ganzem Fleiße;

Ain kleines Grüblein iſt darin gedruket,
Ihr Kehl, das da ſchluket,
Weiß als ein Hermelein;
Ihr Hälslein hübſch und fein,

Schön ausgeſchweift nach allem Luſt;
Wen ſie erblikt, ſein Leid verdunſt,
Sein Trauren wird geſchwachet.

Zwey Brüſtla an ihr Herz geſchmükt,
In rechter Höh empor gerükt,
Alſo ſeynd ſie gemachet,

Seyn nit zu klain und nit zu groß,
Und nit zu hoch und nit zu nider,
Und hand alſo die rechte Maß,
Ganz alle ihr Gelider.
Ihr Leib der iſt do mitten ausgewollen,
Ihr Aermelein getrollen;
Zwey Händla blank,
Ihr Finger zart und lank.

Ihr Bein geſchikt nach Wünſche Wahl,
Daran zwey kleine Füßla ſchmal,
Geziert ohn Miſſehandel.

Und wann ſie auf der Gaſſe gat
Weis in der Berd, ihr wohl anſtat;
Faſt züchtig iſt ihr Wandel.

Sie zieret viel baß in ſchlechter Wat,
Dann Manche die da pranget,
Von Seiden ain Gewand an hat.
Viel Tugend an ihr hanget
Zucht und Scham, und mit beſcheiden Worten
Iſt ſie an allen Orten;
Ganz aller Tugend mild
Iſt engeliſch Gebild.

## III.

## Die Unvergleichliche.

Gott grüß die zarte Jungfrawe fein;
Ich main auf Erd müg nichts geſayn
Das da ſey Ewr Genoſſe.

Man ſayt viel, wie es ſey behafft
Monch edel Stein mit hoher Kraft,
Der ſey beſunder groſze.

Ich mein, daß nichts auf Erden lebt,
Und daß Euch mög geleychen;
Der jungfreulich Stat überſtrebt,
All Edelſtein ſo reiche.
Die Jungfrau hat all Steine Krafte,
Damit iſt ſie behafte,
Mit Scham und Zuchte viel
Als ich Euch ſingen will.

Es wird in der Geſchrifſt bedeut,
Von einem Stein der heiſt Magneyt,
Viel Tugend er da hatte.

Dem Menſchen ſtärket er den Sinn
Daß er ſo leyhtſam kompt durch Schmerz,
Beides früh und ſpate.

Die Kraſt die Jungfrau an ihr hat,
Viel größer dann der Staine;
Tag und Nacht früh und ſpat,
Macht ſie mein Trauren klaine.
Kein Kümmernuß mag mein Herz bekrenken,
Wenn ich an ſie gedenke;
All Trauren von mir weicht,
Mit Freud ſie mich durchſchleicht.

Ain edler Stain der Rubin roth,
Wer ihn mit Züchten bey ihm hat,
Dem mag geſchaden nichte;

Kain Ellend gar zu aller Stund,
Wär ich mit Ellend gar verwundt
Mein Trauren wär entwichte.

Die Kraſt hat auch die Jungfrau zart,
Kain Ellend mich betrübt,
Ihr ſchön jungfräuliche Art,
Mir alſo ſehre liebet;

Wär ich allein bey ihr in ainer Wüſte,
Ellend mich fliehen müſte;
Mein Herz das wont mit Fleiß,
Ich wär im Paradeiß.

*

Der dritt ain harter Adamant,
Ain Demant wird er auch genant;
Dem Menſchen der da geyt,

Verſöhnung durch die Kräfte ſein.
Saphir ein edler Staine ſein,
Als ich euch will bedeutten.

Aim kranken Mann der ſelber Stain,
Kann mindern ſein Laide.
Noch hat die zarte Jungfrau rain,
Mehr Kräfte wann die Stein beyde,
Ja wan ſie will, gen dem ſie mich verſöhnet.
Ihr jungfräuliche Schönheit,
Aus Krankheit mich erlöſt,
Wenn ſie mich freuntlich tröſt.

*

Wem wohnt der edel Jaſpis bey,
Derſelbig Stain der machet frey,
Den Menſchen ohne Forchte.

Athamiſt iſt auch ain Stein,
Sieghaft den Menſchen macht er rain,
Der großen Streit verfochte.

Die Kraft die Jungfraw an ihr hat,
Meinem Herzen geit ſie Muthe,
Tag und Nacht früh und ſpat
Sollt ich im rothen Blute,
In ainen Streit mit Waffen ſcharf geſchliffen;
Mein Trauren wer entſchliffen;
Ich ihm obſingen wöllt
Gleichſam ain kühner Held.

*

Ain ganzen Tag ich ſingen wöllt,
Von allem Edelſtain gezölt;
Und auch von andern Sachen

Durch Kürz ichs unterwegs laß,
Ihr Kaines mag ihr ſeyn Genoß,
Und ſeynd gel ihr zu ſchwachen.

Ain junger Mann ſoll nit ablan,
Ain Jungfräwlein ſo wohl gethan
Machet er ain Frawen;
Das kann ſein Laid verhawen
Allzeit zu aller Friſt,
Wo es mit Ehren iſt.

*

Jungfräwlein zart! Du zu mir hör,
Ewr ſtete Treu nitſpon mir kehr!
Das bitt ich Euch viel gutter.

Zu Freund hab ich Euch auſſerkoren,
So ſeyn mir Beide verſchrieben,
Von frumm Vatter und Mutter.

Lant uns einander wenden Laid,
Und unſer Trauren ſchlichten,
Haimlich in ganzer Stetigkait,
So mag uns ſchaden nichte,
Kain falſche Zunge, die uns lez gen den Leutten.
Ich hoff es kumm die Zeitten
Daß wir uns zammen gar,
Verpflichten offenbar.

*

Alles durch Eur jungfräulich Guet
Daß mich und auch Euch ſchön Gott behüt!
Zu Dienſt han ich geſungen.

Ain Jungfraw mit der Raynigkeit,
Die kann uns wenden groß Herzelaid,
Den Alten und den Jungen.

Maria iſt ſie genannt,
Ain Jungfraw alſo werthe;
Sie iſt uns Kriſten wohlbekannt.
Wer ſie anruft mit Gerde,
Auf dieſer Erd ſunſt mag uns niemand helfen,
Sie hülft uns armen Weiſſen
Aus ewiglicher Schwer.
Das ſang Michel Müller.

# Die Geliebte.

Von

Muſkatplut.

---

Ein Mündlein roth
Aus aller Noth
Mir helfen kann,
Daß mir kein Mann,
Mit Züchten mag gebüßen.

Darum hat mir
Meins Herzen Gier,
Zu ihr geſandt;
Das thut mir andt,
Daß ich ſie nit ſoll grüßen,

Zu allen Zeiten wenn ich will,
Der Ehren die viel zarten.
Sie iſt meins Herzen ain Saitenſpiel,
Käm ich in ihren Garten,
Darin wollt ich,
Jungfrau! freuen mich,
Mit ihr liebliche Koſen.
Was wollts Sie mich entgelten lan,
Die Wohlgethan,
Die Tugendreich,
Die Ehrenreich,
Sie führt mich in die Roſen.

◆

O lichte Kehl!
Wie fein wie gel,
Iſt dir dein Haar.
Dein Aeuglein klar
Laß mich zart Lieb anſehen!

Und thu mir kund
Aus rothem Mund,
Mein höchſter Hort,
Ein freundlich Wort!
Ich will die Freundſchaft jehen.

Laß mich dein Wänglein rühren an
Daß ich Freundſchaft mag finden.
Dein Hälslin das iſt wohl gethan.
Mit Worten biſt du linde.
Ach reines Weib! es iſt dein Leib
Ein Bild ob allen Bilden,
Daß ich doch ſchöners nie geſach.
Groß Ungemach,
Du biſt auch mir.
Meins Herzen Gier,
Wer kann dich überwilden?

*

Dein Aermlin weiß,
Mit ganzem Fleiß,
Geſchnitzet ſeyn;
Die Hände dein,
Gar hoffelich gezieret.

Dein Leib iſt ſchon,
Gar wohl geton
Sind dir dein Bruſt,
Nach Mannes G'luſt
Und auch gar ſchon verſnüret.

Dein Leib iſt alles Makels frey
Wer kan dich übergutten?
Trew und Stet die wohnt dir bey,
Du bringſt mich oft zu Mute.
Wenn ich ſunſt wer
In Sorgen ſchwer,
Das bringſt du mir zu Gute.
Darum will ich dir weſen hold,
Für alles Gold,
So lobe mich,
Erhöre mich,
Zart Lieb aus freyem Mute.

Da antwurt mir,
Mit voller Gier,
Die Tugendleich,
Die Ehrendreich,
Aus ihrem rothen Munde.

Ein freundlich Gruß,
Mit Worten ſuß
Ward mir bekannt;
Ihr weiße Hand
Both ſie mir da zu Stunde.

Ihrn rothen Mund berühret ich
Mit roſelichen Wangen,
Sie halſet und auch küſſet mich,
Und auch ain Umbefangen.
Doch ward mein Herz,
Von allem Schmerz
Entbunden und erlöſet;
Das macht nu Fraw! dein rother Mund
Der mir entzundt,
Das Herze mein.
Mein Frewlein!
Dein Leib iſt überröſet.

*

Mein höchſtes Hail,
Bis nit zu gail,
Gen jederman!
Der nit enkan,
Recht ganze Lieb getreiben.

Wohn einem bey,
Der Muthes frey,
Im Herzen iſt
Zu aller Friſt
Und dienet rainen Weiben.

Da antwurt mir die Tugentleich
Aus ihrem rothen Munde:
Mit Lieb ain Knab in Freudenreich
Aus meines Herzens Grunde

O Muskat-plüt!
Wer mir das thut,
Nach Willen meines Herzen,
Ich will ihm weſen unterthan.
Iſt er ein Mann
Der Minne ſtark,
Mang Augenblik
Send ich ihm ane Schmerzen.

## Liebesfund.

Dort fern vor grünem Walde,
Sah ich ein Hirſchlein ſtan;
Thät ſich bedenken balde,
Wo es ſein' Nahrung mögt han.
Es lief wohl über ein Brücken,
Ob es mögt ihm glücken,
Ob es mögt ſind ſeins Gleichen,
Sucht das Hirſchlein mit ganzem Fleiße.

Was begegnet ihm auf dem Wege
Ein Fräulein war wohl gethan,
Wohl auf demſelben Stege
Sprang es zu ihm hindan,
Thät ihm als bald gefallen
Liebe ihn ob den andern allen.
Gott grüß dich Fräulein reine!
Wie ſtehſt du hie alleine?

Zart Fräulein außerkohren
Ich bitt vergiß nit mein!
Mein Dienſt hab ich dir geſchworen,
Dein eigen will ich ſeyn.
Mit mir haſt du zu ſchaffen,
Mit nichten will ich dich ſtrafen;
Ich will dir dienen zu aller Zeit,
Mit Dienſt bin ich dir ganz wolbereit.

Der Jäger mit den Hunden,
Wenn der allein nit wär,
Schafft alles des Klaffers Munde
Kein Weg wär mir zu ſchwer.
Zu dir da wollt ich kummen,
Du Zarte, du Schöne, du Frumme!
Ich wollt dir dienen nach allen deinen Ehren,
Was dein junges Herze nur thuet begehren.

Ich bitt dich inniglichen
Meines Herzens in Stätigkeit,
Du wolleſt dich ſäuberlichen
Bewahren zu aller Zeit;
Dein Zucht und dein Ehr
Daß die dir nit werdt verſert;
Darauf ſey ganz bedacht,
Ade zu tauſend guter Nacht!

Das Maidlein ſtund an der Zinnen,
Und ſah zum Fenſter aus,
In rechter Lieb und Treuen

Warf ſie ein Kränzlein raus;
Von Feiel und von Roſen,
Von Feil und von grünem Klee.

## Amor zu Roſſe.

Ich weiß mir ein Maidlein gar hübſch und fein,
Bey ihm wollt ich gern ſchlafen;
Es wohnt nit weit vom grünen Rhein,
Zu Fuße ſo wollt ich hinlauffen.

Ach Gott! wär der Rhein ſo ſchmal und ſo klein,
Daß ich ihn möcht erſchwimmen;
Und wenn ich gedenk an das Maidlein,
So muß mein Rößlein ſpringen.

Darum ſo gäb ich Harniſch und Pferd,
Dazu einen ungriſchen Gulden,
Daß ich möcht reden mit dem Maidlein werth
Nach meines Hertzens Willen.

Harniſch und Pferd auch mit Allem,
Dazu auch Stiefel und Sporen;
Das Maidlein iſt gar hübſch und fein,
Das hab ich auſerkohren.

Gebunden haſt du mir mein Hertz,
Desgleichen auch Händ und Füße;
O Glück lauf mit und ſäum dich nit!
Thu ſie mir hertzlich grüßen.

Ich will auch dir, ganz mit Begir
Lieb Gunſt und Ehr erzeigen:
Auf meinen Eid ohn Unterſcheid
Geb ich mich dir zu eigen.

Am letzten da ich bei ihr war,
Da bot ſie mir zu trinken
Aus einem verguldeten Becherlein;
That freundlich mich anwinken.

## Frühlingsſeur.

([illegible] Wunderhorn B. I. p. [illegible].)

Herzlieb thut mich erfreuen,
Die fröhlich Sommerzeit
Will mein Geblüt verneuen;
Der Mei vil Wolluſt geit,
Die Lerche thut ſich ſchwingen
Mit ihrem hellen Schall;
Lieblich die Vöglein ſingen,
Worauf die Nachtigall.

Der Gukuk mit ſeinem Schreyen,
Macht fröhlich jederman
Des Abends fröhlich reihen
Die Maidlein wolgethan.

Spazieren zu dem Brunnen
Pflegt man zu dieſer Zeit,
Alle Welt ſucht Freud und Wunnen
Mit Reihen nah und weit.

Es grünen jetzt in den Wäldern
Die Blümlein fein,
Die Roſen auf den Feldern
Von Farbe mancherlein:
Ein Blümlein ſteht im Garten,
Das heißt Vergiß nit mein,
Das edel Kraut Wegwarten
Nach gutem Augenſchein.

Hoch oben ein Kraut wächſt in der Auen
Mit Namen Wolgemuth,
Lieben ſehr die ſchöne Frauen
Dazu Hollunder Bluth;
Dazu die rothen und weißen Roſen
Hält man in großer Acht,
Groß Gelt daraus zu loſen
Schöne Kräntz man daraus macht.

Das Kraut Je länger je Lieber
An manchem Ende blüht;
Bringt oft ein heimlich Fieber
Wer ſich davor nit hüth.
Ich hab es oft vernommen
Was dieß Kraut vermag;
Doch kann man darvor kommen
Wer was Liebes braucht Alltag.

Des Morgens in dem Thaue
Die Maidlein graſen gan;
Gar lieblich anzuſchauen
Die ſchönen Blümlein ſtan,
Daraus ſie Kränzlein machen
Und ſchenkens ihrem Schatz;
Thun freundlich ihn anlachen
Und geben ihm einen Schmaz.

Nun darum lobe ich noch den Summer
Dazu den Mayen gut,
Der wendt uns allen Kummer
Und bringt viel Freud und Gut.
Die Zeit will ich genießen,
Dieweil ichs Leben hab
Und wen das thut verdrießen,
Der fall die Stiegen hinab.

## Beweglicher Zuſpruch.

Ich reu und klag,
Daß ich mein Tag
Mit Liebers hab verlohren,
Nachdem ich mir
Zu Freud, Luſt und Zier
Ein feins Mädelein hab auserkoren;
Das mich ſo hoch
All Stund und Woch,

Mit Schmerzen thut bekränken.
Erbarmt mich hart,
Ich leid und wart,
Was mich das Glück thut bedenken.

Dann Unfall groß,
In Freuden blos,
Hat mich mit Laid umgeben;
Mit ſeiner Krafft
In Trubſal bracht
Und Trauern auch daneben.
Daß ich nun die,
Mein Herz hat je
Zum Höchſten thun erfreuen,
Erſt ſoll verlan;
Wie wirds mir gan,
Mein Hinfahrt thut mich reuen.

Dardurch mein Herz
In Weh und Schmerz
Laß dich mein Laid erbarmen!
Und denk an die
Treu, Dienſt und Müh,
Des Diener dein viel Armen.
Das bitt ich dich,
Von Herzen freundlich,
Du thuſt mich das gewähren
Und wolleſt nit
In elend Sitt
Den Diener dein verkehren.

# Die Farben.

Nach grüner Farb mein Herz verlangt,
Und da ich ellend was,
Das ſchafft der Lieb ein Anfang;
Recht wie das grüne Gras
Geſproßen aus einem Anger weiß,
Mit manchen Blümlein klar;
Alſo hat ſich ein Maidlein ſein
Gebildet in das Herze mein
In dieſem neuen Jahr.

Der rothen Farb, der hat ſie vil,
In der Lieb ſo brennt mein Herz;
Und das Sies nit erkennen will,
Das bringt mir großen Schmerz.
Ich ſäh es auch von Herzen gern,
Daß ich wär bey ihr allein;
Ich hoff ſie ſoll in Ehren
Ihr junges Herz zu mir kehren,
Dieweil ich ellend bin.

Um Ihrentwillen trag ich weiß,
In meines Herzens Grund;
Mein Herz das ſteht mit ganzem Fleiß
Nach Ihren rothen Mund;
Nach Ihr ſetz ich mein Gedanken hin
Die Nacht und auch den Tag;
Nach Ihr ſo geh ich manchen Gang,
Der Weg der wird mir nit zu lang,
Wenn ich Sie nur ſehen mag.

Blau, haſt du feins Maidelein von mir begehrt
In rechter Stetigkeit
Und wüßt ich, was dein Herz begehrt,
Das ſoll dir ſeyn bereit.
Daran ſollt du kein Zweiffel han,
Mit Treuen ich dich mein;
Ich will in deinem Dienſt beſtan,
Dieweil ich das Leben han,
Bis an das Ende mein.

## Liebesbrief.

Mein willig Dienſt mit Leib und Gut,
Das iſt dir Alles unterthan,
Dein Ehre die geit mir hohen Muth,
Dein weiblich Geberd mag wohl beſtan.

Dein frauwelich Zucht und auch dein Schaam,
Das iſt gar hoch gemeſſen,
Und ziert wohl ein Edelſtein,
Wer ſich nicht thut vergeſſen.

Dein göttlich Forcht, dein Gewiſſen gut,
Das prüf ich für des Mayen Schein,
Vor Wankel biſt du wohl behuth,
Darum will ich dein Diener ſeyn.

Dein zarter Mund roth roſenvar,
Mit ſteten wahren Worten,
Deiner klaren Augen nimm ich wahr,
Die beſchlieſſent Ehrenporten.

Dein lieben Brüſt berillenweiß,
In rechter Größ und reine,
Du biſt ein Magd nach allem Fleiß,
In meinem Herzen Eine.

Dein Herz das trüg mit Recht ein Kron,
Mit Saphiren von Orient,
Wann all dein Weiß die ſtat dir ſchon,
Mein Herz ſich größlich nach dir ſehnt.

Dein ſtolzer Leib in rechter Läng,
Die Größ nach Wunſch gemeſſen,
Daß ich doch zwar nicht ander kenn,
An dir iſt nichts vergeſſen.

Was ſoll ich ſagen, es iſt kein Scherz,
Ich geſah nie Weib als recht gemuth,
Du biſt gleich ein Wunſch ins Herz,
Gott hab dich vaſt in ſeiner Huth.

Geſiegelt mit meiner rechten Treu,
Damit ich dir verſprochen han,
Mein Lieb iſt täglich gen dir neu,
Des mag du dich freylich an mich lan.

Gemacht und geben zu Enſisheim,
Nach Chriſts Geburt dreyzehundert Jahr,
In einem Stüblein das war klein,
Im ſechs und neunzigſten das iſt wahr.

Von mir, dein'm getreuen Diener gut,
Mit Willen ane Wenken;
Biß an Sorg aller fremder Hut,
Der thun ich nicht gedenken.

## Friſcher Entſchluß.

Ich hab mein Hertz zu Frauen geſtellt,
Hab mir ein ſeins Maidlein außerwählt,
Kein Mann ſoll mirs nit nehmen.
Und kumm ich über die tauſend Meil
Tröſt mich Gott in meinem Elend derweil.

Ich gieng wohl in ein Stübelein klein,
Darin da war mein Lieb allein,
Wollt freundlich mit mir koſen;
Da band ſie mir ein Kräntzelein,
Von Veil und rothen Roſen.

Ich nahm den Krantz von ihrer Hand,
Ich gab ihr meine Treu zum Pfand,
Von ihr wollt ich nit weichen.
Weichſt du von mir, rächts Gott an dir,
Man findt noch deines Gleichen.

Weichſt du von mir,
Rächts Gott an dir
Nach ſeinem göttlichen Gefallen,
Wiewohl man findt noch ſchönre Kind,
Lieb ich dich über ſie Alle.

Nach treuer Sitt
Iſt jetzund mein Bitt,
Du wollſt nicht von mir weichen,
Wiewohl die Zeit es jetzt nit geit,
Daß ich kann bey dir bleiben.

Wohl auf! Wohl auf Glück und Heil!
Ich hab wohl überkommen mein Theil.
Glück zu! Glück zu mit Freuden,
Hab mir ein feins Lieb außerwählt,
Kein Mann ſoll mirs verleiden.

## Scheiden und Meiden.

(Drey Strophen abweichend, die vierte ganz verſchieden im Wunderhorn B. I. p. [illegible])

Ach Gott! wie weh thut Scheiden
Aus Hertzensgrund;
So trab ich über die Haiden,
Und traure doch zu aller Stund.
Der Stunden der ſind allzuviel,
Mein Hertz trägt heimlich Leiden,
Wiewohl ich oft fröhlich bin.

Ich thät mir ein Gärtlein bauen,
Von Veil und grünem Klee;
Der Garten iſt mir erfroren
Es thut mir im Hertzen weh.
Es iſt mir erfroren bey Sonnenſchein
Ein Kräutlein Je länger je lieber,
Ein Blümchen Vergiß nit mein.

Das Blümlein das ich meine,
Das iſt von edler Art;
Das iſt von Tugend reine,
Sie hat ein Mündlein zart,
Ihr Händ ſeyn hübſch und fein;
Wenn ich an ſie gedenk,
Wie gern ich bey ihr wollt ſeyn.

Sollt ich mich meines Bulen verwegen,
Als doch mancher thut,
Soll führen ein frölichs Leben
Darzu einen leichten Muth;
So mag es wieder nit geſeyn.
Geſegne dich Gott von Hertzen
Es muß geſchieden ſeyn!

## Maaß in allen Dingen.

Ach Sorge! du muſt zurücke ſtan,
Du biſt zu früh gekommen;
Der Winter hat mir Leids gethan,
Das will ich klagen dem Sommer.

Hat dir der Winter leid gethan,
Die ſelben Blümlein entſpringen;
Und wer einen ſteten Bulen hat
Der mag wohl fröhlich ſingen.

Und wer einen ſteten Bulen hat,
Der hat ihn lieb in Maßen;
Denn wann es an ein Scheiden gaht,
Daß er kann von ihm laßen.

Auch allzuviel iſt ungeſund,
Hab ich oft hören ſagen;
Der Brunnen hat einen falſchen Grund,
Da man das Waſſer in muß tragen.

Des Brunnens Grund den preis ich nit,
Er hat mich oft betrogen;
Er hat Eine lieber als mich
Er hat mich gar oft betrogen.

Oſt, Süden, Nord und Weſten Wind —
Die halten ſelten ſtille;
Und wann zwey Hertz lieb bey einander ſind, —
Die ſcheiden wider Willen.

# Liebesgirren.

Ach hilf mich Leid
Und ſentlich Klag;
Mein Tag
Hab ich kein Raſt,
So faſt
Mein Herz
Mit Schmerz
Thut dringen,
Ringen
Nach verlohrner Freud.
Wiewohl ich beſorg,
Es ſey umbſunſt
Mein Gunſt
Die ich zu ihm trag;
Doch ich nicht mag
Mit ihr verlaßen,
Haſſen
Ihn um Lieb und Leid.
Ich arme Metz,
Setz
Stets meinen Sinn
In
Groß Gefahr.
Zwar, gar
Entbrinnt,
Kümmt
Dieſe Treu aus edler Art;
Hart ward

Mir ſo weh;
Geh, ſteh,
Schlaf oder wach,
Gemach
Hab ich nicht.
Sicht,
Dich,
Wie ich mich
Halt,
Bald
Erwerben
Erben
Dein Gnad.
Mein Schad
Und Schmerz,
Wär noch ein Scherz.
Herzliebſter Geſell!
Stell
Wieder her,
Ich begehr nit mehr,
Dann dich freundlich zu drücken,
Schmücken
An mein Bruſt,
Als etwa was deines Herzens Luſt.
Mein kläglich Bitt dich reizen ſoll,
Wiewohl mein Schön iſt kleine,
Doch Keine
Mit Zier
Thut mir
Gleichen;
Weichen

Muſt ſie meiner Gunſt.
Schön nimmt von kleinem Weh ein End
Behend,
Geſchwind Freud und Muth;
Dann thut
Die Treu
Nach Reu
Sich auch wenden,
Aus der Liebe Brunſt
Zu Gunſt;
Betracht,
Acht, wacht,
Und liebt, eilt, ſtärkt und krafft,
Schafft, ſtraft
Und treibt,
Bleibt
Unverzagt;
Wagt
Alles Ungefell.
Schnell Geſell!
Daſſelb bedenk,
Lenk, ſenk
Dein herzlich Gier
Schier
Her an mich;
Sprich:
Ich bin dein,
Mein Blut,
Gut
Will ergetzen,
Setzen,

Dich aus Pein.
Laß ſeyn dein Klag,
Frag
Weiter nit,
Bitt
Ich dich Eines, mein höchſter Hort!
Dein Wort
Bethört mein Sinn,
Ich brinn
Jetzt täglich über Maaß;
In Treuen ich dich nimmer laß,
All Dienſt an mir findeſt ungeſpart.
Kein Fahrt
Mich nie beſchwart,
Wie hart
Sie iſt;
Du biſt
Der Ehren
Mehrer
Kein weiblich Zucht.
Ich ellend Maid,
Ich bitt
Dich Eines,
Sonſt Keines
Ich jetzt begehr;
Gewähr,
Daß ich
Mög dich
Mit Freuden
Weiden
In der Liebe Frucht.

Günnſt du mir das,
Das
Was mir nie, dieweil ich lebt
Schwebt, ſtrebt
Und ſacht
Nacht,
Tag und Stund
Grund,
Deiner Lieb zuhand,
Wann ich immer bleib
Treib,
Schreib an Unterlaß.
Das
Hilft mich klain;
Kein
Weinen noch Klag
Mag
Mir jetzt verkehren,
Wehren,
Dieß Ellend.
Geſell wend
Dich um,
Kumm,
Jag und eil,
Dieweil
Ich bin
In
Lebensfriſt;
Sonſt iſt kein Liſt,
Die mich
An dich

Mög ſtärken,
Merken
Ich das kann,
Mein Herz dir aller Ehren gan.

## Zuſage ſteter Treue.

(Die erſte Strophe abweichend im Wunderhorn, B. II. S. 115.)

Schwer langweilig iſt mir mein Zeit,
Seit ich mich hab geſcheiden
Von Dir mein Schatz und höchſte Freud.
Jetzt ſeh ich, da ich muß meiden,
Was Meiden iſt;
Ach weh! die Friſt
Iſt mir gar lang mit Schmerzen;
Daß ich oft klag,
Es ſcheint kein Tag,
Dein wird gedacht im Herzen.

Wann mich jetzund dein lange Fahrt
In Traurens Pein thut ſetzen,
Mein einigs Lieb gedenk der Wort!
Da ich mich that letzen;
Mit was Geſtalt
In dein Gewalt
Ich mich dir hab ergeben.
Darumb ich ſprich,
Daß ich, ohn dich,
Kein Stund mag fröhlich leben.

Ach daß ich dich, du herzigs Lieb!
Die Zeit in Leid muß meiden;
So bitt ich dich, nit acht! was man klaſſt,
Ich will dir ſtet beleiben.
Damit will ich befehlen dich
Deinem ganz treuen Herzen;
Ohn Zweifel frey,
Sey wo ich ſey!
Dein wird gedacht
In meinem Herzen.

## Liebesſehnen.

All mein Gedank
Kehr ich ſunder Wank
Nach einer Zarten, iſt ſäuberlich.
Wenn ich ſie anſich,
So erfreut ſie mich;
In ſteter Begier
Sie geliebt mir ſehr.

O weh, o weh und ach!
Der ſchweren Sach,
Daß ich muß meiden ein Mündlein roth;
Sie leit mir in dem Sin
Und wo ich bin,
So bleibt ihr
Herz, Muth und all mein Begier.

O du mein Tauſendſchön,
Mein höchſte Kron,
Du haſt mein Herz in deiner Gewalt.
Dein Diener will ich ſeyn,
Herzallerliebſte mein!
Dieweil ich hab,
Das Leben mein.

Ich ſinn und tracht
Stets Tag und Nacht,
Daß ich nit kann ſtets bey ihr ſeyn.
Schweig Lieb und Leid!
Erwart die Zeit
In ſteter Huth,
Mein Will iſt gut.

## Liebesbothſchaft in die Ferne.

Mir ſeit ein ellender Pilgerein,
Ungefraget, von der Frauen mein,
Er zach, daß ſie wäre
Schöne und wohlgemuth,
Das war mir ein Märe,
Das mir in dem Herzen ſanfte thut.

Heute gebe ihr Gott viel guten Tag,
Der ich anders nit gegrüßen mag,

Alſo ſprich ich immer
Alle Morgen fruh,
Und vergiß ihr nimmer
Gegens dem Abend darzu.

Sie bat mich, da ich jüngeſt von ihr ſchied,
Daß ich ihr ſandte meine neuen Lied;
Die enwollt ich ihr ſenden.
Nu weiß ich nicht bey wem,
Ders ihre weiſſen Händen
Schöne brächte und ihr zu Bothen gezem.

War ob mich ein Bothe verſumpt gar,
Ich will mehr denn tauſend ſenden dar;
Daß ſie ihr alle bringen
Meinen ſüßen Sang,
Und ihn ſchöne ſingen,
So wird mir vielleicht ein Habedank.

## Der Liebe Plagen.

Kein Lieb ohn Leid,
Schwör ich ein Eid,
Iſt nie erfunden worden;
Die Lieb iſt blind
Gar nicht beſinnt,
Und macht einen ſchweren Orden.
Kummſt du darein,
Du leidſt groß Pein,

Und darfſt doch niemand klagen;
Du kränkſt dich ſehr,
Und machſt dir ſchwer,
Dein Herz möcht dir verzagen.

Lieb hat kein Maaß,
Bringt Neid und Haß,
Und macht viel ſchwere Gedanken.
Geht er von ihr,
Sie meint gar ſchier,
Er wander zu einer anderen;
Dergleichen thut
In ſeinem Muth,
So er ſie meint mit Treuen;
Er ſieht ihr nach,
Ihm iſt gar gach,
Groß Lieb thut ſich erneuen.

Lieb bringt Leid
Nach großer Freud,
Wer ſich darein thut geben.
Vor Lieb und Gunſt
Iſt gar kein Kunſt,
Und bringt Manchen um ſein Leben,
Der ſich ſo gar,
In Sorgen zwar,
Die Lieb läſt überwinden.
Er hat kein Ruh,
So ſpät noch fruh,
Vor Leid möcht ihm geſchwinden.

# Zuſpruch.

Was zeihſt du mich, mein liebſter Buhl,
Mit Klagen ſunder Wain;
Solch Sach die hilft mich nit,
Gen dir ſo ſtan ich ein.
Dein Unmuth mir nit Freuden bringt,
Davon ſo kummt mir Trauern.
Gen dir ſo bin ich Zweifels an,
Uff dich ſo wollt ich mauern.
Wohlhin laß lauſen all zu Wald
Untreu mit ihrem Seile,
In unſern Wildban hört ſie nit,
Wohlhin dem Teufel zu Theile.

Wer will all Sach zu Unmuth nehmen,
Der muß mit Willen altern,
Ein weiblich Zucht mit ganzer Treu,
Die ſollt du mir behalten.
Dabey ſo hab einen guten Muth,
Darzu ſo will ich kehren,
Zwar und käm der Türken Heer,
Ich ließ mirs niemand wehren.
Wohlhin laß lauſen all zu Wald, ꝛc. ꝛc.

Ich will ja haben guten Muth,
Wer kann all Red verbiethen,
Und lebte noch Kung Karl,
Er mögt ſich Zornes nieten,

Eh er all Red zu dem Rechten brächt.
Es hat ſich zu ſer vergangen.
Manch Mann rühmt ſich Jagen nur,
Er hat nie Haſen gefangen.
Wohlhin laß laufen all zu Wald, ꝛc. ꝛc.

## Reſignation.

(Die zwey erſten Strophen Wunderhorn B. III. S. 111.

Der Gutzgauch hat ſich todt gefallen,
Von einer hohlen Weiden,
Wer ſoll uns dieſen Sommer langen
Die Zeit und Weil vertreiben.

Das ſoll ſich thun Frau Nachtigall,
Sie ſitzt auf einem Zweige;
Sie ſingt, ſie ſpringt, iſt freudenvoll,
Wann andre Vögel ſchweigen.

Mein Bul hat mir einn Brief geſchickt,
Darin da ſteht geſchrieben:
Sie hab einen Andern lieber als mich.
Darauf hab ich verzigen.

Haſt du einen Andern lieber dann mich,
Das acht ich warlich kleine,
Da ſetz ich mich auf mein aſchgrau Roß
Und reit wohl über die Haide.

Und da ich über die Halde kam,
Mein Feinslieb trauret ſehr,
Laß fahren, laß fahren, was nit bleiben will,
Man findt der ſchön Jungfräulein noch viel.

Der uns dies Liedlein neu geſang
Von neuem hat geſungen,
Das haben gethan zwei Reuter gut,
Ein Alter und ein Junger.

## Treue Liebe.

Der liebe Gott der woll mein ſchönes Lieb
In Ehren und Zuchten behüten;
Ich ſchlaf oder wach, oder was ich mach,
So leit ſie mir ſtets in meinem Gemüthe.

Ich ſchlaf oder wach, oder was ich mach,
Oder was ich beginne,
So leit mir die Herzallerliebſte mein
Doch ſtets in meinem Sinne.

Wollt Gott, ich ſollt die halbe Nacht
Bey meinem ſchönen Buhlen ſitzen;
Und wär der Winter noch ſo kalt,
Vor Freuden müßt ich ſchwitzen.

Und wenn ich dann zum Tanze geh,
So ſehe ich mich nach ihr umme;
Ich laß mein Aeuglein umher gan,
Bis ſie zu der Schönſten kummen.

Und ſpringt ſie vor mich an den Tanz,
Leuchtet mir der helle Morgenſtern;
Mein Herz iſt jung und freut ſich ſehr,
Meine Augen ſehen ſie gern.

Vater und Mutter, die hab ich lieb,
Dazu alle meine Verwandten;
Und dennoch wollt ich ſie fahren lan,
Und dich ſchöns Lieb behalten.

## Der unglückliche Spieler.

Des Spiels ich gar kein Glück nit hab,
Der Unfall thut mir Zoren;
Wie wohl ich gut Spiel in Händen hab,
Doch iſt es alles verloren,
Was ich uſſez.
Ich wurf drey Herz,
Du Herz wurfſt wider Erwarten;
Da war kein Blatt,
Weder Herz noch Roth,
Gegen mich in ihren Karten.

Wie wohl ſie doch in Händen hätt,
Herz, Schellen, Kreutz und Ecken;
Gar bald ſie Schellen auswerffen thät,
Als mir zum Narren Zeichen.
Ein Blatt mit Kreuz,
Bedeut, ich weiß,
Daß ſie kein Lieb gegen mich thet tragen.
Noch warf ich Herz,
Und bedenk mit Schmerz,
Ich ſoll vielleicht kein Glück nit haben.

Darum iſt es ein ſchwere Pein,
Den Spielſucht hat beladen,
Empfind ich jetzt im Herzen mein,
Kömmt mir auch ſelbſt zum Schaden,
Daß ich nit kan
Mein Spielen lan,
Und hab doch gar keine Geſellen.
An dieſem Ort
Geworffen word
Uff mein treu Herz zwo Schellen.

Da kam Frau Venus mit ihrer Kunſt,
Wollt das vermiſchen die Karten;
So wollt ich gern, wie wohl umſunſt,
Ihrer Gnaden länger warten.
Iſt aber verlohren,
Ihr bittres Zoren
Hat mich mit Unglück troffen;
Daß ich nun hatt,
Mein treu Herz ohn Rath
So vergeblich ausgeworffen.

Darum iſt Alles ſchon verlohren,
Denn Glück hat mich verlaſſen,
Ich bin zu keinem Heile gebohren,
Kunnt ich mich Spielens maßen,
Deucht mich das Beſt.
Wenn ich es aber wißt,
Ihr Gnad und Huld zu finden,
Wollts noch zur Zit
Verreden nit,
Und ſollt ich kein Spiel nit gewinnen.

## Unheil.

Verhüllt hab ich mein Habermuß,
Das muß ich oft entgelten,
Daß ich nun allzeit faſten muß,
Das geſchieht mir oft nit ſelten.
Ich armer Mann,
Was hab ich gethan,
Mein Glück hab ich verſpielet.
Herz, Muth und Sinn
Iſt gar dahin,
Iſt Alles durch Ihrentwillen.

Wo ſoll ich aus, wem ſoll ich zu,
Wo ſoll ich mich hinkehren?
Das ich ihr thu,
Das thu ich ihr zu Ehren.

Mein Hab und Gut,
Kein Tröpfle Blut,
Will ich in mir behalten,
O reines Weib!
Nach deinem Leib
Will mir mein Herz zerſpalten.

Gedächt ich nit ſo oft daran,
Es käm mir zu verweißen;
Die Untreu die du mir haſt gethan,
Die ſollt ich dir verweißen.
Und war es doch
Mit Scheltens werth,
Als ſich die Brief enhalten;
So fürcht ich doch,
Es geſcheh mir noch,
Nun ſo will Gott laßen walten.

## Aufkündigung.

Ein Maidlein, ein Maidlein,
Das iſt gar hübich und fein;
Es thut lecken den Löffel,
Das muß ich laßen ſeyn.
Darum hab ich dies Lied gemacht,
Daß ſie fürbas mein nimmer acht;
Sie lacht und ſprach: hm! hm!

Zum Tanze, zum Tanze
Stehn all ihr Gedank,
Da hört man, da hört man
Den allerbeſten Schwank,
Und wann ihr einer ſpotten thut,
Sam er ſey ihr nit gut genug;
Sie lacht und ſprach: hm! hm!

Ein Steinlein, ein Steinlein
Trägt ſie an ihrer Hand,
Das iſt gefaßt in rothes Gold;
Darum iſt ihr ſchon Mancher hold.
Sie iſt von erbaren Leuten
Von Chriſten und von Heiden;
Sie lacht und ſprach: je nu!

Ein Pfeiflein, ein Pfeiflein
Trägt ſie an ihrem Hals,
Das hat ihr wohl geben ein Edelman,
Darum iſt ſie ſo ſtolz.
Sie meint, ſie woll keinen Schuſter han,
Sie meint, ſie woll einen Edelman han,
Sie lacht und ſprach: je nu!

Im Tanzen, im Tanzen
Kann ſie gar höflich prangen;
Den höchſten Fleiß ſie an ſich legt,
Die Schlüßel läßt ſie hangen,
Sam ſie hab ein Edelman,
Ihr Tück ſoll doch niemand verſtan;
Sie lacht und ſprach: je nu!

Ein Maidlein, ein Maidlein,
Das iſt gar hübſch und fein,
Sie hat ein wunderlange Nas
Und trinkt auch gerne Wein;
Und laß mirs hin und umher gahn,
Und will das nit verrathen han;
Sie lacht und ſprach: hm! hm!

Ey Maidlein! ey Maidlein!
Wohlauf mit mir ins Feld!
So nein ich! ſo nein ich!
Du Narr, du haſt kein Geld.
Du haſt ein kleines Säckelein,
Es gehen kein drey Heller drein;
Sie lacht und ſprach: hm! hm!

Und wer uns dies Liedlein ſang,
Von neuem geſungen hat,
Das hat gethan ein Pfeiffer ſtill,
Gott geb ihm ein gut Jahr!
Er hats gar wohl geſungen,
Der Lang hat ihn verdrungen.
Sie lacht und ſprach: hm! hm!

## Der Reuter an der Liedertafel.

Ein neues Lied hab ich erdacht,
Wollt Gott, ich hätts zum End gebracht,
Fröhlich ſo wollt ich ſingen;
Könnt ich bey der Herzallerliebſten ſeyn,
Wie könnt mir baß gelingen, ja gelingen.

Es kann aber leider nit geſeyn,
Darum iſt betrübt das Hertze mein,
Und iſt gar ſehr beſchweret;
So kann ich ſie doch aus meinem Hertzen nit lan
Und wer ſie noch ſo fern, ja fern.

Die Liebſte vor Allen iſt ſie fürwahr,
Ihr Mündlein iſt Roſenfar,
Sie hat zwey rothe weiße Wangen,
Gold geel und Braun das trägt ſie gern,
Damit hat ſie auch mein Hertz umfangen.

Wer iſt, der uns dies Liedlein ſang?
Ein armer Reuter iſt er genannt.
Er hats ſo wohl geſungen;
Wär er bey der Hertzallerliebſten ſein
Daheim geblieben, ihm wär es längſt gelungen,
Er hätt ſie wohl überkummen.

# Schutz.

Ach Gott ich klag dir meine Noth!
Ich bin verwundt bis in den Tod,
Und mir iſt miſſelungen.
Ich hatt mir ein Feinslieb auserkoren,
Von Ihr bin ich verdrungen.

Er hätt mich lieb, er hätt mich werth,
Ich thät Alles was ſein Herz begehrt,
In Züchten und in Ehren;
Er hat ein Ander jetzt lieber als mich,
Er hat mich uffgegeben.

Was hilft dich Knab dein falſche Liſt,
Daß du ſo gar der Untreu biſt,
Magſt nit uff mich gewarten.
Dein Untreu hab ich längſt gewußt,
Kränkt mir Herz, Muth und Sinn.

Hätt ich dein Untreu eher gewußt,
Deiner Lieb hätt mich wohl nie geluſt;
Du haſt mir oft gelogen,
Fahr hin, fahr hin du arger Gaſt!
Du muſt mir aus dem Herzen.

Wer ſich auf einen Diſtelbaum ſetzt,
Und ſich auf junge Knaben verläßt,
Der läßt ſich blindlings leiten.
Art läßt nimmer von Arte nit,
Unkraut will aus dem Garten nit.

Ich hatt einen Apfel war hübſch und roth,
Hat mich gewandt bis in den Tod,
Noch war ein giftger Wurm darinne.
Fahr hin, fahr hin! mein Apfel roth,
Du mußt mir aus dem Sinne.

## Troſt.

Vor Zeiten war ich lieb und werth
Der, die ich mir hatt auserkohren;
Jetzund hat es ſich gar verkehrt,
Es iſt Alles an ihr verlohren.
Denn ſie will einen Andern lieber han,
Niemand zweyen Herren dienen kann;
Einen muß man lieben, den Andern verlon,
Damit ſcheid ich davon.

Hüt Euch, ihr Knaben junge,
Halt Euch in guter Huth,
Daß Euch die Lieb nit zwinge,
Daß Ihr mögt abelohn.
Ein guter Muth, ein kurzes Ziel,
Glaubt nicht den ſchönen Jungfrauen zu viel!
Was heut iſt lieb, iſt morgen leid,
Das ſchafft der Frauen Stetigkeit.

Den Falken kunnen ſie ſtreichen,
Dieweil wir bey ihnen ſtan;
Viel Sprichwort thun ſie treiben,
Alsbald wir von ihnen gan;

Verheißen viel, und halten nur ein Theil,
Bis ſie uns bringen ans Narrenſeil;
Dann müſſen wir bey ihnen gefangen gan,
Dieweil wir das Leben han.

Sie thun uns locken und ſingen,
Bis wir ihnen fliegen zu,
Daß ſie uns thun bezwingen,
Dieweil haben wir kein Ruh;
Gleich wie man den kleinen Waldvöglein thut,
So pfeift man ihnen ſüß und machts ihnen gut;
Wenn man ſie dann gefangen hot,
So ſchlägt man ſie zu todt.

Ade zu tauſend guter Nacht!
Mein Trauren hat ſchon ein End;
Hätt ich dein Untreu längſt bedacht,
Mein Hertz hätt ſich von dir gewendt.
Fürwahr ich laß gereuen dich,
Du betrügſt einen Andern alsbald als mich,
Dein Untreu macht, daß ich dein nicht acht.
Ade, Ade, zu guter Nacht.

## Die Korbflechterin.

Wer Wechſel trägt, iſt kein gut Art,
Je länger je beſſer, ſo nimm ich es wahr;
Du willſt kein ſtete Lieb han,
Darum will ich dich fahren lan.
Fahr hin! Fahr hin, iſt all mein Sinn;
In deiner Lieb iſt kleiner Gewinn,
Viel beſſer zu ſcheiden,
Dann lang zu beiten,
Auf meinen Eid, zu ſcheiden bin ich bereit.

Deines Liebens ich nit warten will,
Wann ein Andrer kommt, ſchafft mir Gewinn;
Ich hätt dich lieblich außerkohren,
Treue Dienſt ſeyn an dir verlohren,
Das ſchafft, daß du kein Lieb erkennſt;
Dazu biſt du auch viel zu ſtolze,
Hätt ich gethan nach deiner Begehr,
So wär ich wohl lieb und werth;
Iſt Zeit, daß ich mich von dir kehr.

Mir iſt zu dir, als dir zu mir,
Merk Freund! wie ich mich von dir kehr;
Das haben deine bös Liſt gethan,
Daß ich dich nit mehr achten kann;
Das ſchafft dein Bosheit, dein arge Liſt,
Darob du ein Kanzler biſt;
Wer dich kennt, der kauft dich nit;
Ich bins bericht, zeuch hin! zeuch hin!
Gut Geſell, verſäum dich nit.

# Liebsverdruß.

Man ſagt von ſchönen Jungfräulein viel,
Ihr Lob ich allzeit preiſen will;
So gar ein wunderſchönes Weiben!
Ihr Ehr und Gut,
Ihr ſtolzer Muth,
Wie mögt ichs überwinden.

Ich lag einmals in ſchwerer Noth,
Als wär mir Vatter und Mutter todt,
Geſchah mir nie ſo leide,
Denn daß ich mich
So ſchmerziglich
Von meinem Lieb muß ſcheiden.

Elend du haſt mich treu gefaßt,
Nach dir ſteht mein Verlangen faſt,
Elend hat mich umgeben,
Elend bin ich,
Elend kränkt mich,
Elend nimmt mir mein Leben,

Doch wollt ich lieber elend ſeyn,
Dann daß ich ſollt verlaßen mein
Treu, die ich Ihr verheißen.
Der Reuter treu iſt,
Und wahr und ſtet;
Ihr Lieb bricht Stahl und Eiſen.

Der uns das Liedlein neu geſang,
Ein ſtolzer Schreiber iſt er genannt,
Er hat gar wohl geſungen,
Er iſt ſchabab,
Und ganz und gar ab;
Ein Reuter hat ihn verdrungen.

## Entwaffneter Zorn.

Ach Gott! was ſoll ich ſingen?
Freud iſt mir worden theuer,
Sonſt lebte ich in Sprüngen,
Das büß ich alles heut.
Mit manchem Seufzer härte,
Verzehr ich manchen Tag;
Unfal iſt mein Gefährte,
Wiewohl ichs niemand klag.

Geſell! Du klagſt dich ſehre,
Dein Ungeſell ſey groß;
Doch glaub ich nimmermehre,
Daß du ſeyſt alſo bloß
Von freundlicher Lieb, verlaßen
Von ſchönen Jungfräulein fein;
Und wenn ſchon alſo wäre,
So mußt du Schuld daran ſeyn.

Mein Lieb die hat ein Ende,
Vor der Thür da ſteht mein Schanz,
Dazu mein groß Ellende
Thut mich umgeben ganz.
Das kann ich an ihr merken,
Daß ich kein Gnad mehr han;
Mein Sach will ſich nit ſchicken,
Sie legt ſich übel an.

Ach Gott! wie weh thut Scheiden
Dem jungen Herzen mein,
Und bringt mir großes Leiden,
Und dazu ſchwere Pein.
Vor Zeiten ſchien mir die Sonnen,
Jetzt wills leider nit mehr ſeyn!
Bin ich denn gar verdrungen,
So ſchlag das hölliſch Feuer drein.

So geſegne dich Gott mit Treuen,
Meines Herzens Gretelein!
Du thuſt mich immer reuen,
Bis an das Ende mein;
Und thuſt du mich verachten,
Mein weiblich Bild ſo werth,
Doch wünſch ich dir ein freundlichs Lachen,
Und alles was dein Herz begehrt.

## Selbſtröſter.

Mit argem Wahn
So heb ich an
Ein Fräulein zu beklagen;
Ich ſeufz und klag,
Daß ich mein Tag,
Nie liebers hab verloren.
Das klag ich ſehr,
Je länger je mehr;
Daß ich dich Lieb muß meiden,
Bringt meinem Hertzen Leiden;
Das klag ich dir,
Darum Hertzlieb, ſo hilf du mir!

Hilf mir Herzlieb!
Aus ſolcher Noth,
Gieb mir Herzlieb! dein treuen Rath.
Es kommt mir viel,
Daß ich nit will;
Es kommt mir hart,
Das ich erwart;
Es kommt nit her,
Das ich begehr,
Ich bin elend und ganz unwerth,
Vielleicht es ſich nit bald verkehret,
Vor großem Leid, ſo muß ich ſterben.

Gründe meine Wort,
Jungfräulein zart!
Dieweil ich dich muß meiden,

Klag Sonn und Meyd!
Klag Laub und Graß!
Klag alles, das
Der Himmel beſchloß!
Klag Röſlein fein!
Klag kleine Waldvöglein!
Klag Blümlein auf der Haide!
Klag auch der ſchöne Wolgemut!
Ach Gott! wie weh mir Scheiden thut. *)

Sebſt will ich ſeyn
Der Tröſter mein;
Dieweil ich dich muß meiden,
Reut mich der Weg
Und auch der Steg,
Mein treuer Dienſt,
Dieweil ich leb.
Nun kanns und mag's
Nit anderſt geſeyn;
Kannſt du Herzlieb nit halten mich,
So wollen wirs laſſen rauſchen,
Kannſt du wechſeln, ſo kann ich tauſchen.

---

*) Ich klage dir Maie, ich klage dir Sommer Wunne,
Ich klage dir braiten Heide breit,
Ich klage dir ougebrechender Klee,
Ich klage dir grüner Wald, ich klage dir Sunne,
Ich dir Venus ſenden Leid,
Daß mir die Liebe thuet ſo weh.

Herr Heinrich von Preſſela, Maneſſ. Samml. S. 3.

## Selde und Unſelde.

Viel Glück und Heil
Iſt niemand feil
Und läſt ſich nit betriegen,
Wem es vergundt,
Dem thut's von Stund
Gar ſchnelle und bald zufliegen,
Und gibt ihm wohl
Viel reichen Zoll,
Daß er ſich mag
Bey Nacht und Tag
Des Unfalls erwehren.
O Glück ſo reich,
Thu dich nit von mir kehren!

Weich von mir ab,
Mit ſchnellen Trab,
Du gewaltigs Unfalls reiten!
Seit du mich haſt
Mit ſchwerem Laſt
Geängſtigt auf allen Seiten,
Das iſt ſchon genug,
Ich kauf dir Schuch,
Darein du bald
Mit eilends Gewalt
Wandern magſt von hinnen;
Wen ich gantz hoff,
Ein andres zu gewinnen.

Willt du die Bahn
Zu Fuß nit gahn,
Ich leih dir Roß und Wagen.
Wär ich dein quitt
Viel guter Zit,
Ich trau ſie zu erjagen.
Schädlicher Gaſt,
Du plagſt mich faſt
Mit deinem Joch,
Was willſtu noch
Dich Ruhms an mir ergötzen!
O Glück ſo reich,
Thu mich Unfalls ergötzen!

Weiſt du nit, wo
Magſt haben Ruh,
Ich will dir einn Wirth beſtellen,
Im wilden Wald
Behauſen ſollt,
Da findſt du viel deiner Geſellen.
Sie thun dir andt;
Sind dir bekannt.
Ihr harter Balk
Kann dich, du Schalk,
Bas denn ich ertragen.
O Glück, ſo reich!
Komm, ehe ich thu verzagen.

# Der Wetterhahn.

Jtzt zu dieſem Mayen,
Grün will ich mich kleiden,
Der liebſte Buhle den ich hab,
Der will ſich von mir ſcheiden.
Das ſchafft allein ihr Untreu,
Ihr wankelmüthiger Sinn,
Hab Urlaub und fahr dahin!

Ich hatt mir ein Fräulein auserwählt,
Ein Andrer hat mir es abgeſtellt,
Das ſchafft, daß Wetter ſo unſtet iſt,
Ein leichter Wind weht mirs dahin.
Zuletzt ſo kommt Regenguß,
Der führet mir Alles dahin,
Schafft, daß ich traurig bin.

Ach Gott! wie ſoll ich mich ernähren?
Mein Feinslieb hat mir Urlaub geben,
Und was ich nit gehaben mag,
Das muß ich mich leider verwegen.
Mit ihren falſchen Worten
Hat ſies an mich gebracht,
Ich hätt ſonſt nit daran gedacht.

# Der Klausner.

Wo ſoll ich mich hinkehren,
Ich armes Waldbrüderlein?
Untreu thut ſich jetzt mehren,
Das kränkt das Herze mein,
Zerſtört iſt mir mein Klaus,
Mein Troſt hab ich verlohren,
Der Staub ſchlägt mir in mein Öhren.
Ich Armer! wo ſoll ich aus?

So ſteh ich hie alleine,
Gedanken thun mir weh,
Mein Freud iſt worden kleine,
Uff mich, und uff niemandt meh.
Doch bleib ich Waldbruder vaſt;
Die Welt iſt untreu worden,
Verleidt iſt mir mein Orden,
Es iſt mir Alles zur Laſt.

Hab Urlaub, falſche Welt!
Zum Wald ich mich hinkehr,
Uff ſchlag ich mein Gezelt,
Kraut, Wurzel mich ernähr,
Bis daß ich Troſt erwerbe
Von einem Mädlein reine.
Gott weiß wohl, wen ich meine;
Wollt ſie, ſo wär ich ernährt.

Auch Seufzen und Trauern
Will mein Geſellſchaft ſeyn;
Das Lied will ich ihr ſchenken,
Der Allerliebſten mein,
Damit Sie ſich ihres Leids ergötze,
Der Zeit muß ich erbeiten,
Von hinnen muß ich reiten;
Mein Herz ſchenk ich dir zur Letze.

## Die feindlichen Planeten.

Ich weiß kein Zeit,
Die mich erfreut,
Und lebe in Sorgen als Parzival,
Die er mit Leid
Und ſtrengem Weh erleidt,
Da ihm von erſt verſchwand der Gral.
Mit höchſter Klag iſt mir mein Herz umfangen;
Saturnus Kreis,
Mit ſeinem Geſchmeiß,
Macht mir, wenns Eins ſchlägt, ein erſchrocknes Leben.

War je mein gleich,
Das glaub ich hart,
Fürwahr! mein Ungefell iſt groß;
Der Sonnen Glaſt
Iſt mir verkert,
Mit Klag bin ich Triſtrans Genoß.

Da ihm verkündt war der ſchwarz Segel,
Viel kranker Ding
Er da beging,
Alsbald die Glock ſchlägt Zwey ſaus rechter Regel.

Was klag ich mehr,
Dann Gewalt ohne Schuld
Macht mich gedenken, ſinnen faſt;
Aus hartem Weh
So leid ich, Geduld
Ich han, doch größer Ueberlaſt.
Ja Jupiters Güt mag mich nit behalten;
Die dritte Stund
Thut er mir kund,
Als Flordamur der ward in Freud zerſpalten.

Ich zweyfel noch,
Daß ich bin ſchwach,
Die vierte Stund wiederkehr.
Artus der hoch
Mit Ungemach,
Da ihm erſchien ein fremdes Heer
Uff weitem Feld, darob er hätt verdrießen,
Nachdem er fand,
Groß Freud er fand:
Mars thu mir meinen Kummer hie ſüßen.

Mein Leben iſt
Dem Monne gleich,
Sein Schön die wächſt und wird auch klein.
Des Klaffers Liſt,

Diß ſehret mich,
Die fünfte Stund die leid ich Pein;
Als Herzog Friederich uß Schwaben,
Als er erſchoß
Und ſie macht los,
Drey Tauben weiß in einem Bach ohne Leben.

Mercurius ſend mir dein Hülf
Und kehr im Rund
Zufrieden mir;
Aus harter Klag ich ſchrey um Hülf,
Die ſechſte Stund
Ich Freuden entbier.
Die Klag lehrt mich der Ritter mit den Tuch,
Ob ihne was Buß
Von hohem Gruß,
Den ſandt ihm ein ſchönes Weibe klug.

Ach Venus Frauwe!
Wo iſt dein Rath?
Darauf ich dir gedienet han;
Sieh an und ſchaue!
Wie es mir gat,
Will mich dein Hülf alſo verlan?
Die ſiebent Stundt mit ſtrenger Qual vertreiben.
Hinlegſt du mich,
So werd ich gleich
Hectorn, dem Held, der mußt vor Troja bleiben.

Ich klag und ſag
Manch Jahr und Tag,

Stund, Zeit und Weil: ich armer Knecht,
Ich ruff und ſag,
Bey Nacht und Tag
Wollt mir mein Sach nit werden ſchlecht.
Ich hoff und trau, Glück thu mir widergelten!
Wann all mein Sinn
Steht noch dahin,
Den Wiederlauf wollt ich dann gern faſt gelten.

Nach Freud ich harr
Wohlhin uff Wonn,
Ich liebte ſtet dieweil ich lebt;
Kein Lieb ich ſpar,
Ich will beſton,
Ob mir jetzt Glück nit widerſtrebt.
Ich hoff und trau, mein werd nit lang vergeßen,
In dieſer Zeit
Hab ich mir nit
In aller Welt kein Freud ohn dich vermeſſen.

## Ergebung.

Wiewohl Unfall ſeinen Muth will han,
So will ich doch nit verzagen;
Wer Gott zu einem Helfer gewann,
Der mag es tapfer wagen.
Wer dem vertraut,
Hat wohl gebaut,
Kein Feind wird ihn verjagen.

Soll ich dann dran, kann nicht darvon,
So muß ichs geſchehen laſſen.
Der liebe Gott, dem ich allzeit vertraut han,
Der weiß aber noch Ziel und Maßen.
Wies nun dem gefällt,
Hab ichs geſtellt,
Er der wird mich nit verlaſſen.

So komm Geduld, du edles Kraut!
Und hilf mir überwinden,
Wer in ſeinen Nöthen zu Gott dem Herren ſchaut,
Der wird auch Troſt da finden.
Bey meinen jungen Jahren
Hab ich das oft erfahren,
Das zeug ich vor allen Menſchenkinden.

Unfall, Unfall, du wildes Thier!
Wie thuſt du dich gegen mich ſperren.
Zeitlich Ehr und Gut, das behalt doch dir!
Vergönn mir nur Gott, meinen Herren.
Das ewige Gut
Macht rechten Muth,
Das ſey mein Troſt auf Erden;

All Ding ein Weil, man ſagen thut,
Das hab ich gar oft vernommen;
Und der Gottes, ſeines Herrn, warten thut,
Des Glück wird auch noch kommen.
Damit fahr nun,
Mein Trauren, hin,
Nach Regen ſcheint die Sonnen.

## Zeit bringt Roſen.

Ein Stund vermag,
Das Jahr und Tag
Zuwegen nit mag bringen.
Darumb auch Glück!
Ich nit erſchrick,
Ich hoff, mir ſoll gelingen;
In kurzer Zeit,
Hoff ſey nit weit,
Das Unglück wird verſchwinden,
Und all mein Leid
Das wird zu Freud,
Das hoff ich wohl zu finden,
Wenn mir der Stern thut zünden.

Ein Stund vermag,
Daß ich mein Klag
Zurück muß ſenden.
Darum ich faß
Mit dem Compaß
Das Stundglas thu ich wenden.
Wird mir nit San,
Wart ich uff Johan,
Die Zeitglock laß ich ſchlagen,
Aus Herzensgrund
Wart ich der Stund,
Darauf will ichs wagen,
Und auch nit verzagen.

Die Stund vermag,
Daß ich erjag
Das Glück auf meiner Seiten.
Das wart ich gern,
Und hoff, der Stern
Leucht mir noch wohl bey Zeiten.
Wie ichs anſehe,
Der Stunde Nähe
In Hoffnung zu erwarten;
Das Vöglein ſingt,
Zeit Roſen bringt,
Läg ſchon der Schnee im Garten,
Und regnets Helleparten.

## Heimlich Gebreſte.

Ach Gott! wem ſoll ichs klagen,
Das heimlich Leiden mein?
Mein Lieb iſt mir verjaget
In fremde Land dahin.
Mein Lieb iſt mir gejaget,
Scheiden iſt mir worden kund.
Ach Gott! wem ſoll ichs klagen?
Mein Herz iſt mir verwundt.

Ich hätt auf ihn gebauet,
Als auf einen harten Stein;
Es hat mich ſehr gerauet,
Die Lieb iſt worden klein,

Kann ich an ihm wohl ſpüren.
Er iſt voll arger Liſt,
Und hat an mir gebrochen,
Daran kein Zweifel iſt.

Daran ſollt ihr gedenken,
Ihr jungen Jungfrawen ſein!
An aller falſcher Knaben Treu,
Und die iſt warlich klein.
Dann ſie ſind falſch im Herzen,
Sind aller Untreu voll,
Mit Schimpfen und mit Scherzen,
Wie man ſie haben ſoll.

## Beharrlichkeit.

Der verlornen Dienſt findt man viel,
Der ich mich unterwunden hab;
Nun ſeh ich wol, daß ſie mein nit will,
Und ich meine Hoffnung zu ihr hab.
Sie nimmt mir hin,
Herz, Muth und Sinn;
Was zeiht Sie mich,
Daß ich wohl ſich,
Daß Sie mich allzeit verachten thut.

Ich weiß mir ein Kraut, das heißt Schabab;
Kränkt mir das junge Herz fürwahr,

Es wär nit ein Wunder, es macht mich graw.
Wenn ich meine Hoffnung zu ihr hab,
Sie nimmt mir hin
Herz, Muth und Sinn;
Was zeiht ſie mich?
Sieh! der bin ich,
Den ſie allzeit verachten thut.

Geſegne dich Gott, du ſchöne Mayd!
Laß mich nit alſo ſcheiden;
Du haſt mir mein junges Herze erfreut,
O weh! daß ich dich ſoll meiden.
Mein junges Herz
Leidt Pein und Schmerz;
Bleib allzeit mein,
Wie ich bin dein,
Ich will keiner Andern Diener ſeyn.

## Hoffnung und Vertrauen.

Wiewohl ich jetzt ganz elend bin,
So führ ich doch einen ſteten Sinn;
Hoffnung thut mich ernehren;
Was mir von Gott beſcheret iſt,
Kann mir kein Klaffer wehren.

Viel falſcher Zungen meiden mich,
Das wird ſie alles helfen nicht;

Gott iſt von aller Güten;
Dem ich mich ganz zu eigen gieb,
Der wird mich allzeit behüten.

Wiewohl mein Herz betrübt iſt ſehr,
Der lieb Gott Alles zum Beſten kehr!
Ich fahr dahin mit Schmerzen;
Ich ſeh, daß ichs nie wenden kann,
Gott tröſt alle betrübte Herzen!

Fährſt du dahin und läſt mich hier,
Was läſt du zur Letze mir?
Daß ich mich Leides mag tröſten.
Alle Lieb, Treu und Stetigkeit,
Laß ich dir, feins Mädlein! zur Letze da.

## Wechſelſeitige Ermunterung.

Ein Blümlein das heißt Meiden,
Des kränkt ſich mein Gemüth;
Soll ich dir Leid vertreiben
So gar ohn allen Muth?
Ach Gott! was Meiden thut;
Vergiß mein nit steht wohl dabey,
Du mein brauner Wohlgemuth.

Wie könnt ich dein vergeſſen,
Du Hertzallerliebſte mein!
Mein Hertz will mir zerbrechen,
So ich muß von dir ſeyn.

Dabey gedenk du mein,
Der Lieb und Treu, die ich trag zu dir,
Die ſoll ganz allein dein eigen ſeyn.

Gut Geſell, du ſollſt dich freuen
Gen dieſem neuen Jahr;
In mein Farb ſollſt du dich kleiden,
Von meinetwegen immerdar.
Sollſt haben einen leichten Muth.
Ey! daß dir Gott bewahre
Deinen ſtolzen Leib, Ehr und Gut.

Was könnt ich dir verſagen,
Du Herzallerliebſte mein!
Dein Farb die will ich tragen,
Wohl um den Willen dein.
Will haben einen leichten Muth,
Wollt Gott! ich mögt ſtets bey dir ſeyn,
So hätt ich doch Freuden genug.

## Tröſteinſamkeit.

Ich ſaß und war allein
In einem Stübelein,
Da ſah ich zu der Thür hinein
Die Allerliebſte mein.

Von Herzen war ich nie ſo froh,
Ich gieng zu meinem Bulen fein,
Wußt ſelber nit, wie mir war ſo,
Ich nahm ſie in die Arme mein.

Grüß dich Gott, mein Lieb ſo fein!
Wie ſteht unſer Sach?
Ich ſehs an deinem Mündelein,
Dein Hertz leidt Ungemach.

Dein Mündlein iſt verblichen,
Iſt nimmer ſo roth als vor,
Da ich dich zum erſten mit Lieb gewonnen,
Iſt länger dann ein Jahr.

Und wer mir trauren helfen will,
Der heb einen Finger auf;
Ich ſehe wenig Treue und der Finger viel,
Darum den Finger den heb ich auf.

## Reuterſchaft.

Ich ritt mir aus nach Abentheuer
Durch einen grünen Wald,
Und der war ungeheuer;
Darin fand ich eine ſäuberliche Magd.
Rößlein wollt ſie brechen,
Hätt ſie mir geſagt

Röslein roth zu einem Krantze,
Und wer einen lieben Bulen hat,
Der mag wohl fröhlich tantzen.

Das hab ich armer Reuter nit;
Muß reiten und rauben,
Stehlen wie ein Dieb.

Man ſoll um ſchöner Frauen willen
Zerſtechen die Speer, zerhauen die Schilden;
Man ſoll um ihrentwillen,
Wagen Leib und Gut.
Gott geb ihr tauſend guter Jahr,
Die mich erfreuen thut.

## Jungbrunnen.

(Die fünf letzten Strophen abweichend und in anderer Ordnung im Wunderhorn B. I. p. 214.)

Von deinetwegen bin ich hier,
Herzlieb, vernimm mein Wort;
All mein Begier ſteht ſtets zu dir,
Damit treib ich kein Spott,
Laß mich der Treu genießen,
Dein Diener will ich ſeyn;
Thu mir dein Hertz uffſchließen,
Schließ mich Hertzlieb darein.

In meines Buhlen Garten
Da ſtehets allzeit wohl,
Darin ſie mein thut warten,
Mein Hertz iſt freudenvoll.

Die rothen Röslein brechen,
Denn es iſt an der Zeit;
Ich hoff, ich will erwerben,
Die mir im Hertzen leit.

In meines Buhlen Garten
Da ſtehn zwey Bäumelein;
Das ein das trägt Muskaten,
Das ander Nägelein;
Muskaten die ſeyn ſüße,
Nägelein die ſeyn räß,
Die geb ich meinem Buhlen,
Daß ſie mein nit vergeß.

Zu meines Buhlen Seiten
Da ſteht ein güldener Schrein,
Darin da leit verſchloſſen
Dein Hertz und auch das mein.
Ach Gott! hätt ich den Schlüſſel,
Ich würf ihn in den Rhein,
Er ſollt mir immer beſchließen
Das jung frei Hertze mein.

Zu meines Buhlen Füßen,
Da ſteht ein Brünnlein kalt,
Und wer das Brünnlein trinken thut,
Der jüngt und wird nit alt.
Ich hab ſein oft getrunken
Wohl manchen ſtolzen Trunk,
Vil lieber wollt ich küſſen
Meines Buhlen rothen Mund.

Der uns das Liedlein neu geſang,
Von neuem geſungen hat;
Das haben zwey Studenten gethan,
Zu Freiburg in der Stadt.
Sie habens ſo wohl geſungen
Aus friſchem freyen Muth;
Sie ſinds wohl innen worden,
Wie Scheiden von der Lieben thut.

## Verlangen und Gewährung.

Der Sommer fähret von hinnen,
Die Lüftlein ſind worden kalt,
Mir liebt für alle meine Sinne
Ein Röslein, war wohlgeſtalt,
Und mögt ich das bewahren
Für Reif, für Schnees Froſt,
In die Weite wollt ich es tragen.
Verſchwunden iſt alles mein Klagen,
Wann ſie iſt wohl behuth
Vor manchem dummen Muth.
O wie weh Scheiden thut
Von meinem Röslein roth!

Ich ſah auf grüner Auen
Viel manches Röslein ſtehn;
Sie waren lieblich anzuſchauen,
Von Farben gemalet ſchön.

Da ſah ich unter ihnen Allen
Ein Röslein in dem Thal;
Das that mir bas gefallen,
Die ſchönſte mit reichem Schallen
Bei den andern Röslein ſtehn;
Wie bald ich zu ihr ſaß
Nieder in das grüne Gras,
Von dem Thaue ward ich naß.

Der Thau der that mich netzen,
Der Tröpflein manche Zahl,
Daran gedenk mein Röſelein
Und thu mich des ergötzen.
Uns ſang Frau Nachtigall,
Sie that ſo lieblich ſingen,
Es in dem Wald erſchall.
Erſt hub ich mich an zu ſchwingen,
Wohl durch den Klee zu ſpringen.
Mein Hoffnung die war groß;
Erſt eilt ich fürhin baß,
Da wo mein Feinslieb war.

Weich aus du arger Winter!
Weich kürzlich aus dem Lande
Mit deinen kalten Winden,
Davon verderben balde
Die edlen Röslein insgemein,
Die auf dem Felde ſtehn.
Dann wieder kommt der Maien,
Darauf ſollen wir uns freuen;

Der Sommer kommt täglich näher,
Wär ich meins Bulen gewähret,
Als wie mein Hertz begehret,
Ich hätt groß Freud auf der Erd.

Ich kam für ein Frohnveſte,
Wie bald ich mich dahin kehr,
Da ich mein Feinslieb weſte,
Das war meines Hertzen Begehr.
Da fand ich ſie alleine
An einer Zinne ſtehn;
Das Trauren das war kleine,
Der Schönſten, die ich meine;
Die Thor wurden aufgethan,
Dann ward ich eingelan,
Und ward empfangen gar ſchon;
Das Fräulein ward mir zu Lohn.

## Steter Sinn.

Viel Untreu iſt auf Erden,
Darvor mich Gott behüt;
Ich weiß ein heimlich Leiden,
Das mir das widerrieth,
Daß ich mich ſoll von dem wenden,
Der mir alles Gute gan,
Mein Leben müſt ſich enden,
So ich ihn müſt verlan.

Darum ich Gott will bitten,
Daß er mich bald erhöre
Und alle meine Gedanken,
Daß ers zum Beſten kehr.
Dann alle meine Gedanken,
Die ſtehn allein zu ihm hin,
Sonſt keiner auf dieſer Erden
Soll komen in meinen Sinn.

Lang Zeit, das iſt nit ewig,
Das hab ich oft gehört;
Noch zu erlangen hoff ich
Den, ſo mein Hertz begehrt;
So ſchick uns Gott das Glücke
Zu ſeiner gelegenen Zeit,
So will ich ihn nit aufgeben
In Lieb und auch in Leid.

## Freudiger Willkommen.

(Ganz abweichend und verwirrt im Wunderhorn B. I. p. 209.)

Die Sonn die iſt verblichen,
Der Mond iſt uffgegangen,
Die Nacht die kommt geſchlichen;
Frau Nachtigall mit Schalle
Thut ſüßiglichen ſingen.
Sprach ſich ein Wächter zart,
So jemand trägt Verlangen,

Und iſt mit Lieb umfangen,
Der mach ſich gar wohl uff die Farth.

Das höret ein Geſelle
Im Hage, do er lage;
Ach Wächter, werther Geſelle!
Wie nahe iſt es am Tage?
Wie ſoll ich es angreifen,
Daß ich komm zur Liebes Thür?
Gar heimlich ſollſt du ſchleichen,
Eh dann der Haushahn thut pfeiffen,
Daß man dich am Tag nit ſpür.

Der Wächter gieng verborgen,
Da er die Frauen fand;
Er weckte ſie mit Sorgen:
Stehe auf Fräulein zuhand!
Neue Mähr will ich Euch ſagen,
Da iſt kein Zweyffel drein;
Es leit ein Held im Hage,
Führet ſicherlich groß Klage,
Es mag Euer Buhl wohl ſeyn.

Ach Wächter, liebſter Geſelle!
Der Mond giebt helles Licht,
Du ſollſt nicht glauben der Rede,
Sie haben es ſicher gedicht.
Der mich hat umfangen,
Der iſt mir, leider! ferne;
Nach ihm thut mich verlangen,
Im Herzen trag ich Bangen,
Mein Augen ſehn ihn gerne.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Ach Frau! glaubt mir der Rede,
Denn ſie iſt ſicher wahr.
Die Frau ſtund uff mit Freude,
Sie ſchwang ihr gelbes Haar.
Ihr Leib war wohl gezieret,
Gekleidet in eitel weiß,
Vor Freuden ihr Herz erſchricket,
Da ſie den Geſellen anblicket;
Sie umfieng ihn mit ganzem Fleiß.

## Der Abend.

Ich freu mich gen des Abends Kunſt,
Der Nacht, wenn ſie herſchleichen thut;
Das machet als ihr lieb Vernunft,
Davon ſo han ich hohen Muth,
Daß ich ihr gut ſollt ſehen an.
Freut ſie mich nit, die Rein, die Zart,
So wär ich gar ein hürnin Mann.

Ein Glöggli man erklenket ſüß,
Darnach hör ich eins Hornes Ton;
Ein Halſen und ein lieblich Kuß,
Das wird uns beyden nun ze Lohn.
Wann Scheiden das thut alſo weh,
Und gedächt ich nit hinwieder zu kommen,
So wär meins Sehnens deſter me.

Mit Züchten ſchön gar ohn Gefahr,
Dabey ſo mögen wir wohl beſtan;
Sagt jemand davon andre Mär,
Da beſchieht mirs gar ungütlich an.
Venus und auch Jupiter,
Die gähn vor der Sonnen,
Damit ſo führt der Tag daher.

## Die Linde.

Unter der Linden
An der Haide,
Da unſer zweyer Bette was,
Da möget ihr finden
Schöne Beyde
Gebrochen Blumen und Gras.
Vor dem Walde in einem Thal,
Tandaradei! ſchöne ſang die Nachtigall.

Ich kam gegangen
Zu der Aue,
Da was mein Friedel kommen eh;
Da ward ich empfangen,
Here Fraue,
Daß ich bin ſelig immer meh.
Er küßte mich wohl tauſend Stund,
Tandaradei, ſeht wie roth iſt mir der Mund!

Da hat er gemachet
Alſo reiche
Von Blumen ein Betteſtatt,
Des wird noch gelachet
Inigliche,
Kömmt jemand an daſſelbe Pfat;
Bey den Roſen er wohl mag
Tandaradei! merken, wo mirs Haupt lag.

Daß er bey mir lege,
Wüßt es jemand,
Und wolle Gott ſo ſchämt ich mich.
Was er mit mir pflege,
Nimmer niemand
Befinde das, wann er und ich,
Und ein kleines Vögelein,
Tandaradei! das mag wohl getreue ſeyn.

## Verſchwiegne Liebe.

### Wechſelgeſang.

(Die erſte und zweite Strophe im Wunderhorn B. I. p. 373. [illegible] [illegible] [illegible] des [illegible].)

Wie ſchöne freut ſich der Meyen,
Der Summer fährt dahin;
Mir iſt ein feins braun Maidlein
Gefallen in meinen Sinn.
Auch Sehen thut den Augen wohl;
Wenn ich an ſie gedenk,
Mein Herz wird freudenvoll.

Die Sonne ſtehet am höchſten,
Der Mond iſt unterthan:
Mein feins Lieb ſoll mich tröſten.
Wie ſoll es ihm erghan?
Im Regen und im kalten Wind,
Ach Gott! ſoll ich ihn ſuchen,
Wo ich ihn elend findt.

Die Blümlein auf der Haide,
Mit Namen Wolgemuth,
Die laß fein lieblich wachſen,
Sie uns vertrauen gut.
Vergiß nit mein ſteht viel dabey;
Gott grüß mir ihn in dem Hertzen!
Der mir der Liebſte ſey.

Mich thät mein feins Lieb lehren,
Wie ich ihm dienen ſoll
In Züchten und in Ehren;
Denn das verſtehet ſie gar wohl.
Ja was heimliche Liebe mag thun,
Berühmt ſich mancher ſeins Bulen,
Thut ihm kein Gut.

Und wenn ich lieg und ſchlafe,
So kommt feins Lieb fürhin;
Und wenn ich dann erwache,
So kehrt ſie wieder dahin.
O wehe meines Hertzens ein große Noth!
Vil lieber wollt ich ſterben,
Vil lieber wär ich todt.

Mancher thut ſich ſeines Bulen rühmen
Des Nachtes bey dem Wein.
Was gab ſie ihm zur Letze?
Von Roſen ein Kränzelein,
Das grünet ſich recht wie Wald.
Wär ich bey meinem Bulen,
Ich jüngert und würde nit alt.

Hertz ich will dich prüfen,
Wo du bey Geſellen biſt;
Denkſt du mein in Züchten,
Die Welt iſt voller Liſt.
Gedenkſt du meiner in keinem Wort,
So will ich an dir halten;
Du biſt mein höchſter Hort.

Hertzlieb ich ſoll dir klagen
Mein'n Kummer zu dieſer Stund,
So hab ichs nit am Tage;
Nun ſpar dich Gott geſund,
Zu hundert tauſend guter Nacht!
Es iſt von ihr geſungen,
Es iſt von ihr erdacht.

# Kurze Weile.

(Wunderhorn B. 1. p. 110. Vier Strophen etwas abweichend, die fünfte hier fehlt dort.

Gott geb ihr ein gute Nacht,
Bey der ich gern wär alleine;
Ein traurig Wort ſie zu mir ſprach:
Wir zwey müſſen uns ſcheiden;
Scheiden iſt nit weit,
Gott weiß die Zeit,
Wiederkommen bringt große Freud.

Nächten, da ich bey ihr war,
Ihr Angeſicht voller Röthe;
Sie den Knaben freundlich anſah:
Daß dich der liebe Gott bewahr!
In Schimpf und in Scherz,
Und Scheiden bringt Schmerz,
Das bin ich innen worden.

Das Mädchen an der Zinnen ſtund,
Fieng kläglich an zu weinen:
Gedenk daran du feines Lieb,
Laß mich nit lang alleine!
Stumm wird bald
Mein Aufenthalt;
Löß mich aus ſchwerem Trauren!

Der Knab wohl über die Haide ritt,
Er warf ſein Rößlein herumme;
Gedenk daran du ſchönes Lieb,
Wend dein Red nit umme!

Beſchert uns Gott Glück,
Wend nimmer zurück;
Ade meines Herzens Krone!

## Unter vier Augen.

Mit fröhlichem Leibe
Mit Armen umbefangen
Zu Herzen gedrucket, wie ſanfte das thut
Von einem tröſtlichen Weibe
Mit röſelichten Wangen;
Vor Liebe gelachet, das freuet den Muth.
Da ſind zwey Herzen und ein einiger Leib,
Mit Worten unterſcheiden ein Mann und ein Weib;
Da muß die Sorge zu Stücken zerbrechen.
So läßt ſie die Liebe jedweder aus dem Munde
Bey langer Zeit ein Wort nicht geſprechen.
Da mag man küſſen den ſüſſeſten Mund,
Der je Manne von Frauen ward kund.

Ein Zwingen von Frauen
Machet Mannes Herze
Bisweilen traurig und unterweilen froh,
Wer ſoll ſchauen
Sunder der Huthe Schmerzen,
Freude ob aller Freude findet er da hoh.
Wo ſich vier Arme geſchließen in ein,
Nie ſüſſer Freude die Sonne überſchein;

Wer ſolchen Troſt weiß an lieblichem Weibe,
Ja es iſt zur Welte nicht beſſer Freude,
Damit man das die Sorge vertreibe.
Da wird gedrucket von zwein Herzen ſo nah,
Laub ward nie ſo dünne, des Statt man funde da.

Wo ſich vier Augen
So recht gerne ſehen,
Da müßen auch zwey Herzen viel hold einander ſey.
Sie grüßen ſich viel heimlich;
Was ihnen mag geſchehen,
Freude und Trauern wohnt ihn Beydes bey.
Da brennet die Minne vor Liebe als ein Gluth,
Dennoch größer Wunder die Minne da thut,
Sie läßt ſich Munde an einander vergeſſen.
Alda hat die Minne mit maneger Hande
Freude, Sorge und Trauern gar überſeſſen;
Alda hat die Liebe die Minne überwegen,
Wohl ihren Selden die mit Zuchten des pflegen.

## Lob der Nacht.

Der Ritter ſprach: ich lob die Nacht;
In rechter Lieb ward es erdacht.
Gen einer Warth wurd mir geſagt:
Ich kund mich zu ihr ſchließen.

Zu Ihr ſtat Herz, Muth und mein Dank,
Von rechter Liebe bin ich krank;

Ich wünſch und wär die Nacht ſo lang,
Es thät mich nit verdrieſſen.

Die falſche Merker fürcht ich ſehr im Herzen,
Ein offn' Lug die ſchadt mir mehr,
Denn haimlich Wahrheit an der Ehr;
Diß haimlich Bulſchaft iſt mein Lehr,
Die bringt kainer Frawen Schmerzen.

*

Der Ritter kam zur Frawen dar,
Großer Lieb der nahm er wahr,
Er wünſcht und währt die Nacht ein Jahr,
Er kund gar lieblich koſen.

Ich lob Sie für der Vogelſang,
Ich lob Sie für der Saitenklang,
Ich lob Sie für die Feyelſprang,
Ich lob Sie für die Roſen.

Wollt Gott Fraw Nacht ſollt Ihr bey mir beleiben,
Bis daß ich Euch von dannen hieß,
Mit meinen Händen von dannen ſtieß;
Wohl wenig ich Euch von mir ließ,
Euer Lieb kann Laid vertreiben.

* *

Wenn treue Lieb nun hat verwant,
In unſer Lieb die thu gar ant;
Ein ſtete Lieb bricht Mauer und Wand,
Ward wohl Schein an dem Ritter.

So ihn die Lieb umfangen hat,
Merk Mann, der Lieb halt nit verſtat!
Der Lieb möcht er wohl haben Rath,
Sollt es ihm werden ſo bitter.

Den Tag den wollt ich alſo gerne meiden,
Eh daß der Fraw kain Laid geſcheh,
Eh wollt ich tragen ſelb die Schmach,
Daß es kain falſches Herz anſeh;
Den Tod den wollt ich leiden.

*

Ihr bayder Herz ward da verwundt.
Sie hatten Freud ze aller Stund;
Einer bot dem Andern ſein rothen Mund;
Der Ritter lag in Sorgen.

Sie zwang den Ritter an ihre Bruſt,
Sie hatten mange Freud und Luſt;
Die Lieb prann in der Minne Duſt;
Wohl auf, er ſcheint der Morgen!

Ach Fraw ſo zart! muß ich mich dann hie ſchaiden?
Ach Lieber, wollt Ihr von mir?
Ach Freli zart, muß ich ſchier?
Ihr baider Herz hat ain Begier,
Urlab nehmen ſie baide.

*

Ich lob die Nacht noch für den Tag,
Niemand die Lieb verdringen mag;
Sie acht nit Vogel in dem Hag,
Sie acht nit falſcher Rede.

Und ſollt der Ritter han gethan,
Er hätt die Nacht nit fahren lan;
Gen Tag man ſicht die Wolk aufgan.
Wer rechter Lieb iſt ſtete.

Mein Holde plüt, das kann mich nit entgelten,
Ich han geſungen die Nacht-weiß;
Ein ſtete Lieb die hat den Preiß,
Ein ſtete Lieb macht alt und greiß,
Wa man die ſieht gar ſelten.

## Scherz und Ernſt.

Groß Leid hat mich umfangen,
Zu dienen einer Jungfrau fein;
Schwer iſt das mein Verlangen,
Wie gern ich wollt bey Ihr ſeyn.
Bey Ihr da wär ich gerne,
Bey Ihr da wär mir wohl;
Sie iſt mein Morgenſterne,
Die mich erfreuen ſoll.

Sie hat ein goldgelbes Hare,
Und einen rothen Mund,
Sollt ich Sie daran küſſen,
So würd mein Herz geſund.
Sie hat ein weiſſen Leiben,
Iſt weiſſer dann der Schnee;
Und ſoll Sie mir nit werden,
Meinem Herz dem geſchähe Wee.

Lieb laß dich nit verhezen!
Kehr dich nit an des Klaffers Mund!
Ich will dich Leids ergözen,
Herzlieb! zu aller Stund.
Sie hat mir Treu verſprochen,
Sie hat mir Treu gethan;
Mit Ihr ſo will ichs wagen,
Die Weil ich mein Leben han.

Da nahm ers bey der Hand,
Bey ihr ſchneeweißen Hand,
Er führet ſie wohl an ein Ende,
Da er ein Bettli fand.
Da lagen ſie bey einander,
Bis auf die dritte Stund;
Kehr dich Feinslieb herumme,
Beut mir dein rothen Mund.

Ich kehr mich nit herumme,
Ich rück erſt weit hindan,
Du gebeſt mir dann dein Treue,
Und ſeyſt mein ehlig Mann.
Du ſagſt mir von der Treue,
Du ſagſt mir von der Ehe;
Du wärſt mir dreymal lieber
Zur Lehe wann zu der Ehe.

Und wer iſt, der uns dies Liedlein ſang,
Und wer es geſungen hat;
Es hats gethan ein Balbirers Knab,
Gott geb ihm ein gut Jahr.

Er hats gar wohl geſungen,
Beym Meth und kühlen Wein;
Dabey ſind geſeſſen
Drey hübſche Jungfräulein.

Das Erſt das heißet Annelein,
Das Ander gut Bärbelein,
Das Dritt das hatt keinen Namen,
Das muß des Balbirers ſeyn.
Das Lied das ſey geſungen,
Der Liebe zu Dienſt gemacht;
Darbey da laß ichs bleiben,
Ade zu guter Nacht.

## Morgengruß.

(Die erſten zwey Strophen im Wunderhorn B. III. p. 71.)

Wann ich des Morgens früh uffſteh,
Und zu meinem lieben Buhlen geh,
Wünſcht ſie mir guten Morgen.

Ein guter Morgen iſt bald dahin,
Ich wünſch meinem Buhlen ein ſteten Sinn,
Dazu ein freies Gemüthe.

Hätt ich einen Buhlen, als mancher fürwahr,
Ich wollt ihm aufbinden ſein gelbes Har
Mit eitel brauner Seide.

Ich wollts ihm aufbinden in rothes Gold,
Ich bin meinem Buhlen von Hertzen hold,
Ich könnt ihr nit holder werden.

## Wächterruf.

Wach uff! Wach uff! mit heller Stimm
Hub an ein Wächter gute;
Wo zwey Hertzlieb bey einander ſin,
Die halten ſich in Hute,
Daß ihnen kein Arges wiederſahr,
Und ihnen ihre Sach nit mißlinge.

Der Knab der war entſchlafen gar,
Und ſchlief wohl alſo ſüße,
Die Jungfrau aber weiſe war,
Weckt ihn mit einem Kuſſe.
Sie küßt ihn freundlich an ſein'n Mund;
Jetzt geht es an ein Scheiden.

Und der uns ſcheidet, das thut der Tod,
Der ſcheidt uns alſo harte;
Er ſcheidt doch manches Mündlein roth,
Darzu meinen Buhlen zarte.
O reicher Gott! durch deine Güte,
Wie ſcheidſt uns zwey ſo harte.

Der Knab wohl auf ſein Rößlein ſprang,
Er ritt gar bald von dannen;
Die Jungfrau ſah ihm nach hindan,
Groß Leid that ſie umfangen.
Reitſt du hinweg,
Mein Hertz thut nach dir bangen.

## Nothgedrungener Abſchied.

An Liebes Bruſt,
Sein Herz in Luſt,
Lag da mit Armen umbfangen
Ein junger Knab;
Nach Herzens Lab
Durft ihn da nit verlangen.
Er hatt ſo viel,
Nach allem Will
Ward ihm gar nichts verſaget,
Keines Leids gedacht
Die ganze Nacht,
Bis daß es daher taget.

Das Fräulein ſprach:
Du ſchnöder Tag!
Willſt uns viel Freud zerſtören;
Herz Lieb lieg ſtill!
Das iſt mein Will,
Bis daß wir thun erhören

Des Wächters Stimm,
Der uns mit Grimm
Vil Freuden thut vertreiben.
Mit ſeiner Sag
Verkünd den Tag
Und bringt viel Leid und Leiden.

Er ſprach: Jungfrau!
Die Zeit iſt genau,
Die wir noch für uns haben;
Buhler und Diebe
Die Nacht vaſt lieben;
Bringt ihnen viel manchen Schaden,
Des Tages Glaſt,
Bringt Leides vaſt
Denen, ſo liegen bey Weiben.
Mir iſt ſo wohl,
Dennoch ich ſoll
Mich hinnen in Zeit thun ſcheiden.

O edler Hort!
Dein gſchwinde Wort
Möchten mein Herz zerbrechen.
Ich bitt: bleib doch!
Ein kleine Zeit noch,
Bis der Tag thut anbrechen.
Der Hund nit billt,
Die Gans nit ſchillt,
Die Schwalben thun nit ſtreichen,
Nach ihrem Sitt
Hört man ſie nit;
Der Wächter thut noch ſchweigen.

Vil lieber ich wär,
Nach deinem Begehr,
Stetig bey dir an Wanken;
Des Klaffers Tück
Treibt böſe Stück
Mit ſeinen ſchnöden Gedanken.
Macht viel Leut irr,
Daſſelb briſt mir;
Kein Müh ſoll mich verdrießen,
Zu dienen dir
Nach deiner Gier;
Ich hoff wohl ſein genießen.

Darum ſchön Frau!
Denk ſelbſt und ſchau,
Wann mir und dir dran lieget;
Dein Zucht und Ehr
Zwingt mich viel ſehr
Und mich viel heftig dringet.
Sollſt du, mein Hort!
Ein ſchnödes Wort
Durch mich erwerben;
Das wär mir leid,
Beym höchſten Eid!
Vil lieber wollt ich ſterben.

Muß es dann ſeyn,
Daß ich mich dein
Zu dieſer Zeit ſoll maßen,
So bitt ich ſehr:
Die Widerkehr
Die wollſt nit unterlaßen

In kurzer Friſt;
Mein Herz ſonſt iſt
In Trauren ſtet bis an mein End.
Wann Gott und dein,
Will ich ewig ſeyn,
Bis mir der Tod thut werden.

## Zwiefache Mahnung.

Der Wächter ruft an den Tag
Wohl an der Zinne, da er lag;
Wohl auf! es muß geſchieden ſeyn
Und wo zwei Hertzlieb bey einander ſeyn,
Scheiden ſie nit bald,
Es taget vaſt vor jenem Wald.

Nun lieg, gut Geſell! und hab Gemach,
Es iſt vorwahr nit heller Tag;
Der Tag das ſeyn die lichten Stern,
Der Wächter betrög uns Beide gern;
Das ſag ich dir,
Die Mitternacht iſt noch nicht herfür.

Die Nachtigal ſingt ihren Ton,
Als ſie vorlängſt hat geton,
Dabey ſpürt man des Tages Schein,
Wohlauf! es muß geſchieden ſeyn;
Es taget vaſt,
Ich laß Euch weder Ruh noch Raſt.

Sie drückt ihn freundlich an ihre Bruſt,
Sie lagen nach ihres Herzens Luſt
Mit weißen Armen umfangen.
Sie ſprach: ſchöner Buhl! gehab dich wohl,
Laß dirs wohl ſeyn!
Sie both ihm ihr rothes Mündelein.

Der gut Geſell freut ſich der Wort,
Kehr dich herum, mein höchſter Hort!
Du haſt erfreut das Herze mein,
Verſchwunden iſt mir all mein Pein.
Zu aller Friſt
Du mir die Herzallerliebſte biſt.

Was zoch er von den Handen ſein,
Von rothem Gold ein Fingerlein;
Nim hin mein Lieb wohl zu der Letz,
Damit dich deines Leids ergötz
Zu dieſer Zeit.
Damit ſchied er traurig über die Haid.

Das Mägdlein ſchrie mit Laid Ade!
Nun behüt dich Gott vor allem Weh!
Du biſt meines Herzens edler Troſt;
Gedenk, Herzlieb, mein Elend groß,
So ich erdult;
Noch bin ich ihm von Herzen hold.

# Hornruf.

Ich freyer Wächter tritt daher
Und warne Zwey mit meiner Lehr,
Die mir ſo ſehr befohlen ſind bey Eide.
Der helle Tag hat ſein Gezelt
Wohl uſſgericht vor all die Welt,
Nun hüthet Euch ihr lieben Zwey vor Leide!
Die hier ſo ſehnend entſchlaffen ſein,
Ich ermanet Euch etwa mit Schimpfe,
Ich warnet Euch uff die Treue mein,
Hütet Euch vor Unglimpfe!
Wach uff! Wach uff! dann es iſt Zeit,
Der helle Tag uns nahend leit
Dort niden in dem Hage.
Darum ich Euch thu Warnung kund,
Und ſchall im Horn aus meinem Mund
In dieſer Stund:
Es nahet ſich dem Tage, dem Tage.

Die Red das Fräulein wecken thät
Aus ſüßem Schlafe, den ſie hätt
In rechter Lieb mit Liebes Armen umſchrenket.
Die Frau aus rothem Mund da ſprach:
Ach Wächter! du bringeſt Ungemach
Mit deinem Geſang haſt du mein Herze gekränket.
Der Wächter ſprach:
Es kommt vom Orient der helle Tag
Mit ſener Zucht,

Er leucht recht als er brannte.
Weck uf! Weck uf! den werthen Gaſt,
Eh ihn beſchein des Tages Glaſt,
Daß ſein nit acht das Volke.
Der Anger leit gezimieret,
Die Wälder ſind illuminiret,
Die Haid florieret,
Der Tag dringt durch die Wolken, die Wolken.

Ach heller und ach lichter Tag,
Daß dich niemand verbergen mag!
Du thuſt Gewalt an mir viel armen Weibe.
Die Frau den Knaben umbeſchloß,
Mit heißen Zähren ſie ihn begoß;
Sie drückt ihn an ihren zarten Leib;
Sie küſt ihn mehr dann tauſendmal.
Der Held begunnt zu erwachen,
Ihr beyder Herz war hart verwundt;
Das kunnt die Liebe wohl machen.
Troſtlich Hort! mannlich Held!
Mein Herz das hat dich außerwehlt,
Vor all dis Welt zu dir geſellt.
Ein Kron ob allen Mannen!
Läſt du mich hie in dieſer Noth,
Viel weger wär mir der bittre Tod.
Ihr Mündlein roth,
Erlaubt dem Helden von dannen, von dannen.

Es war kein Lieb nie ſo groß,
Die der Liebe Schlüſſel je beſchloß,
Des Klaffers Mund bringt große Lieb in Leide;

Darum ſo muß ich meiden dich,
Herzliebſte Fraue ſo heimelich!
Ich mag nicht länger beiten.
Zu dir ich ſprich,
O weh! muß ich dich meiden.
Da ſchrie die Frau Mord über Mord!
Wie ſoll ich das erleiden;
Tröſtlich Hort! männlich Held!
Nun ſprich zu mir ein freundlich Wort,
Erfreu uns Beyde hie und dort,
Dieweil wir müſſen ſcheiden.
Alſo redt ſich das reine Weib,
O hilf Gott! erſt iſt es Zeit,
Mein Freund iſt weit,
Es geſchah mir nie ſo Leyden, ſo Leyden!

Die Frau allein do länger lag,
Bis es wollt werden heller Tag;
Ihr Laid war groß in Herzens Grunde.
Ach Gott! daß ich nit wünſchen mag,
Daß es were nimmer heller Tag,
So läg ich noch von Liebes Armen umwunden.
Der Liebe Feuer hat mich entzündt,
Wann ich an ſie gedenke;
Mein Herz hat ſich zu ihm verpflicht,
Von ihm will ich nit wänken.
Ich will auch nit entbehren dein,
Ich ſchließ dich in das Herze mein,
Du dünkſt mich wohl ein Kayſer ſeyn.
Wo du biſt bey den Weiben,
So will ich wohl vertrauen dir,

Du kommſt bald wieder her zu mir;
Thuſt du das nit ſchier,
Dennoch will ich ſtet bleiben, ja bleiben.

## Harter Entſchluß.

(Wunderhorn Th. 1. p. 314.)

Ich hört ein Fräulein klagen,
Fürwahr ein weiblich Bild,
Ihr Herz wollt ihr verzagen
Nach einem Ritter mild.
Das Fräulein ſprach mit Liſten:
Er liegt an meinen Brüſten,
Der mir der Liebſte iſt.

Die zwei die raſten
Mit gar ein halbe Stund;
Der Wächter ob dem Kaßten
Den hellen Tag verkund.
Er thät ſein Hörnlein ſchellen,
Frau wecket euren Geſellen!
Wann es iſt an der Zeit.

So wollt ich gerne wecken
Den Allerliebſten mein;
Ich ſorg ich thu erſchrecken
Das junge Hertze ſein.

Er iſt meins Hertzens Geſelle,
Er ſey gleich wo er wölle,
Wie gern ich bey ihm wollt ſeyn.

Ach Scheiden! immer Scheiden!
Wer hatt dich denn erdacht;
Du haſt mein Hertz aus Freuden
In Trauren gebracht.
Du haſt mein junges Hertze
Aus Freuden gebracht in Schmertze.
Ade, ich fahr dahin!

## Der Stuhl im Himmel.

Ich bin zu früh gebohren,
Daß ich kein Glück ſoll han;
Ich hat mir auserkoren
Ein Mädlein, das will mich lan.
Thut mir in meinem Herzen weh,
Es iſt mein große Sorge,
Ich geſeh ſie nimmer meh.

Soll ich nun von dir ſcheiden,
Geſchah mir nie ſo weh
Von großem Hertzeleide,
Ich begehr nichts anders meh,

Denn daß mich nehm der bittre Tod.
In allen meinen Tagen
Litt ich kein größer Noth.

Reuen muß es mich mein Leben,
Daß ich ſie je geſah;
Ich hett mich dir ergeben,
Ich zu dem Fräulein ſprach.
Sie ſprach, ſie wollt mich nit verlan,
Ich ſolt in ihrem Herzen
Allzeit ein Stühlein han.

Biſt du, wie ich dir, Fraue,
Ganz ſtet und auch gerecht,
Es ſoll dich nit gereuen;
All Freundſchaft die iſt ſchlecht
Ganz ſtet bis an den jüngſten Tag;
Ach Hertz trauter Schatz mein!
Glaub doch was ich dir ſag.

Ein Bitt thu ich begehren
Alhier zu dieſer Stund;
Der ſolſtu mich gewähren:
Beut mir deinn rothen Mund.
Sie drückt mich freundlich an ihr Bruſt,
Mit ihren ſchneeweißen Armen
Sie mich umfieng und küſt.

Das Lachen war uns theure,
Red ich bey meinem Eid;
Ach Scheiden Ungeheure,
Du ſtifſt groß Herzeleid!

Nun bitt ich dich du reines Weib:
Sollt ich dich nimmer ſehen,
Du mir ein Brieflein ſchreib.

Das will ich thun ſo gerne,
Daran ſollſt du kein Zweifel han;
Behüth dich Gott mit Ehren!
Das iſt das ich dir gönn.
Da ritt ich von der Liebſten ſein,
Ich meint, vor großem Leide
Mein Hertz ſollt gebrochen ſeyn.

## Liebestroſt.

Zurück muß ich dich laßen,
Ich fahr dahin die Straßen; —
Iſt wider meinen Dank.
Der mir meinen Buhlen hat genommen,
Den halt ich nit für einen Frommen; —
Das Jahr iſt mir zu lang.

So fahr ich über die Halden,
Von meinem Buhlen muß ich ſcheiden,
Ich werf mich dik herumme,
Seh hinter mich zurück
Und wünſch dir feines Glück,
Bis ich wieder zu dir kumme.

Das Mädlein ſprach mit Schmerzen:
O weh! O weh! meines Hertzen,
Daß ich dich muß fahren lahn;
Hab ich in all meinen Tagen
Kein Menſch nie lieber gehabt,
Dann dich Hertzlieb alleine.

Der Knab der ſtund alleine;
Feins Lieb du ſollſt nit weinen,
Sollſt haben einen lichten Muth.
Ich will dich nit uffgeben,
Dieweil ich hab das Leben,
Und hätt ich des Kaiſers Gut.

Damit ſchied ich von dannen,
Maria und Sanct Anna
Wollen mir behülflich ſeyn
In allen meinen Dingen,
Daß ſie mir nit mißlingen;
Gott behüt mir die ſchönſte Kaiſerin!

# Nachruf.

Ich armes Maidlein klag mich ſehr,
Wie ſoll mir nur geſchehen?
Daß ich den Allerliebſten mein
So lag nit hab geſehen,
Der mir mein Zeit und Weil vertreibt,
Sonſt keiner auf dieſer Erden.
Wann ich gedenk, wie es ihm geht,
Mein Herz in großem Trauern ſteht:
Der Liebſte muß mir werden.

Ach reicher Gott! gieb ihm das Glück,
Wo er reitt in den Landen,
Bewahr ihm ſeinen graden Leib
Vor Leid und auch vor Schanden.
Das will ich immer danken dir,
Tag, Nacht und alle Stunde;
Noch freu ich mich ſeiner Wiederfahrt,
Du mein einiger Troſt, mein liebſte Lieb!
Vergiß mein nit in Treuen!

Er zog mit Willen nit dahin,
Noch hat er mein Herz vor eigen;
Viel Guts ich mich zu ihm verſich,
Treu will ich ihm erzeigen.
Kein falſche That hab ich an ihm erkannt,
An ſeinem ganzen Leibe;

Noch iſt der Knab ſo wohlgemuth,
Für ihn nehm ich nit Kaiſers Gut,
Der Liebſte muß mir werden.

Er zog dahin, es war mir leid,
Meines Herzen außerkoren;
In meine Farb war er gekleidt,
Wie er dahin thät fahren.
Sein Urlaub nehmen bringt mir Schwer
Und macht mir großes Trauren;
Du mein einiger Troſt!
Mein liebſtes Lieb!
Vergiß mein nit im Herzen!

## Der Ritt zum Mädchen.

Ich bin durch Fräuleins Willen
Geritten ſo manche Nacht;
Nun ſagt, ſchönes Jungfräulein!
Was habt ihr Euch bedacht,
Ob ihr mich wollet nehmen?
So verheiſt mirs bey der Zeit,
Ich ſoll und muß von hinnen;
Ja ſchöns mein Lieb,
Mir liebt kein andres Weib.

Geliebet dir kein andres Weib,
So geliebet mir kein andrer Mann,

So kehr dich her zu mir.
Daß ich die Schönſte ſey,
Das Lob will ich behalten
Dem Allerliebſten mein,
Und wills mit Recht behalten,
Ja ſchöns mein Lieb!
Dein lauter eigen will ich ſeyn.

Er nahm ſie bey den Händen,
Bey ihrer ſchneeweißen Hand;
Er führt ſie an ein Ende,
Wohl über einen ſchmalen Gang,
Wohl in ein Kämmerlein was finſter.
Da lag der Hold und ſchlief.
Der Wächter uff der Zinnen,
Schön iſt mein Lieb,
Den hellen Tag uff bließ.

Liegt ſich jemand hie verborgen,
Der erheb ſich bey der Zeit,
Und daß man ihn nit ſpür
Wohl bey dem ſchönen Weib.
Ich ſeh die Morgenröthe,
Den Tag ſpür ich dabey.
Die kleinen Waldvöglein ſingen,
Ja ſchöns mein Lieb!
Dazu Frau Nachtigall.

Ach Fräulein ich hab mit euch geſcherzet,
Iſt mir von Herzen leid;
Ich hab durch euch gelitten

Lieb und Leid;
So bin ich durch [illegible] geriſſen
So manche Zeit.
Das ſollt Ihr mich laßen genießen;
So ſchön iſt mein Lieb,
Ade ich fahr dahin!

Wir zwey wir müßen ſcheiden
Aus dieſem grünen Klee;
So geſchicht uns allen Beyden
In unſerm Herzen weh.
Da kehrt er ihr den Rücken,
Er ſprach nicht mehr zu ihr. —
Das Fräulein thät ſich ſchmücken.
So ſchön iſt mein Lieb,
Ade ich fahr dahin!

## Abſchied.

Herz einig Troſt auf Erden!
Verlangen thut mir in meinem Herzen weh;
Verdroſſen will ich werden,
Kein Troſt ich hab auch nimmermehr.
Seit daß es muß geſchieden ſeyn
Von einem braunen Aeuglein klar;
Ein böſes Kraut hat mich verdrungen gar.

Eines Tags hab ich mich vermeſſen,
Herzallerliebſte mein!
Mit großer Lieb war ich beſeſſen,
Das ſchafft allein ihr rothes Mündelein,
Das freundlich gegen mich thut lachen;
Ich both ihr ganz freundlich meinen Gruß,
Ich hoff, mein Zuverſicht ſey noch nicht gar umſunſt.

Das Maidlein was betrübet ſehre
Aus Lieb des jungen Knaben ſein;
Sie ſprach: daß dich der liebe Gott bewahre!
Weil du nit länger bleiben willt.
Von dir muß ich mich ſcheiden,
So gar in ſchwerer Pein,
Dann du nimmſt mir mit dir das junge Herze mein.

Und wer iſts der uns dies Liedlein ſang,
Von neuem hat geſungen?
Das hat gethan ein Edelmann,
Ein hübſcher und ein frommer;
Er hats ganz wohl bedacht,
Gott geb ihm heut viel hundert,
Viel hunderttauſend guter Nacht.

# Lebewohl.

Ach du heimliches Leiden!
Wie kränkſtu mich ſo hart,
Daß ich dich ſchön's Lieb muß meiden.
Auf mich hat niemand Acht,
Seit daß ich hab verlohren
Den Herzallerliebſten mein;
Ich hat mir ihn auserkohren,
Der mein, der fein fähret gar dahin,
Mich wundert, daß ich ſo fröhlich bin.

Mit Jammer und auch mit Schmerzen
Muß ich mich von dir ſcheiden;
Daß ich aus Grund meines Herzen,
Erbarmen möcht einen Heiden.
Darum Herzlieb! ſo bitt ich dich,
Du wollſt nit vergeſſen mein;
So wohl mag es nimmer ergan,
Herz mein Troſt gedenk daran!
Kein lieberen Menſch ich je gewann.

Das Elend, müßt ichs bauen,
Du mein auserwählter Schatz!
So ſollt es mich nit reuen;
Wie kränkſtu mich ſo hart!
Du willſt von hinnen fahren,
Das thut mir im Herzen weh;
Du willſt von hinnen fahren,
Herzlieb laß dichs erbarmen!
Ich fürcht ich gſeh dich nimmermeh.

Hätt ich vom Glück nur einen Wunſch,
Nit mehr wollt ich begehren,
So begehrt ich weder Geld noch Gut,
Allein dein freundlich Wiederkehren.
So mag es leider nit geſeyn,
Je größere Lieb, je ſchwerer Pein,
Darum muß ich in Trauren ſtehen
Und wird mir mein Lebtag nit vergehen,
Seit ich dich ſchöns Lieb muß fahren lan.

## Threnodie.

Ich weiß kein Zeit jetzunder,
Die mich erfreuen thut;
Mein Freud iſt mir verſchwunden, —
Ich hoff es wird noch gut.
Wiewohl ich trag verborgen
Groß Jammer und Herzeleid,
Ich hoff Glück komm bis morgen
Und erlös mich wieder aus Sorgen;
Ich hoff einer beſſern Zeit.

Ob ich jetzt ſchon muß leiden,
So ichs verſchuldet hab;
Die Allerliebſte Meid
Bringt mir ein ſchwere Klag,
Die mich that oft erfreuen
Mit ihrem Mündlein roth,

So ich gedenk ihrer Treuen,
Mein Klag thut ſich erneuen;
Ich klags dem lieben Gott.

Richt Herr! in deinem Reiche,
All die mir Schaden thun;
Ich hoff ich woll erſchleichen
Ein gar freudenreiche Stund,
Die mich bringt wieder in Freuden
Und löſt mich wieder aus Noth.
Ich trag ſenliches Leiden,
Daß ich mich ſo lang muß ſcheiden,
Es wär mir lieber der Tod.

Gar ſchön find ich geſchrieben
Von Ponto dem Ritter gut,
Groß Wunderthat er getrieben
Bis er erlangt die Gut;
Sidonia war ſie genannt,
Die edle Königin ſchöne.
Groß Unfall ſtieß ihnen zu Handen,
Eh dann er den Herzog durchrannt
Zu Wanes wohl auf der Bahn.

Was ſoll ich aber ſingen,
Man find ihrer noch wohl viel,
Welche die Liebe thut zwingen
Bis zu des Todes Ziel.
Den nenn ich ein mit Namen,
Piramus ein Ritter ſtolz,
Der um ſein Leben kame

Wohl bey des Bronnens Strome,
Vor einem grünen Holz.

Ach Venus! edle Königin!
Was hab ich dir gethan?
Du kränkſt mir Herz, Muth und Sinn,
Daß ich kein Ruh mag han;
Kupido das kleine Kindlein
Lernſt du mit ſchneller Eil,
Daß es mich ganz bezwinget,
Darzu mein Herz durchdringet
Mit einem feurigen Pfeil.

Kato thut uns beſchreiben
Mit einer ſcharpfen Liſt,
Ich ſollt mein Leid vertreiben
Mit Freud zu dieſer Friſt,
Und mich um nichts bekränken,
Sondern ſchlagen alles in Wind,
Und haben ein leichten Muth,
Nit trachten uff zeitlich Gut;
Welches alles die Lieb überwind.

Tamar ward gar verachtet,
Allhie in dieſer Welt,
Da ſie ſich unbetrachtet
In Liebe hat geſellt
Zu Amor, ihrem Bruder.
In Warheit ich da ſprich,
Deß halb kam Amon in Noth
Und empfing alſo den Tod,
So gar elendiglich.

Er lacht mit Herzog Friedrich,
Der kühne Schwab genannt,
Da er erſchoß elendiglich
Drey Tauben, wohl bekannt;
Bey einem Bach ſie lagen,
Und waren leider todt;
Erſt fing er an zu klagen
Und thät alſo verzagen
In ſeiner großen Noth.

## Verheiſſung und Erfüllung.

Mit Luſt reit ich,
Da freut ich mich
Der Sommerzeit.
Des Angers Weid
Steht luſtiglich bezieret;
Es hat die Haid
Ihr Winterkleid
Gezogen ab;
Ihr reiche Hab
Hat ſich darein maſſiret.
Mein Herz in hohen Freuden ſteht,
Ich ſeh die blauen Knoſpen,
Da bey da ſteht das grüne Gras,
Daran da hangen Tropfen;
Mit klarem Thau
Hat ſich die Au

Lieblichen überzogen;
Mit Gel und Weiß,
Mit Roſen-roth, —
Mein Sorg iſt fort;
Ich ſeh mein Gemut
Auf den Maien gut,
Der hat mich nie betrogen.
Des Summers Weiß
Führt hohen Preiß,
In Maiens Kraft
Sein Meiſterſchaft
Durch das harte Holz ausdring.
Sehe an wie luſtiglich
Stehe uns das Feld,
Wieſen und Anger;
Manch edle Frucht
Bringt uns der May.
Das Feld iſt worden ſchwanger
Mit ſchöner Zucht;
Manch edle Frucht
Kann uns der Mai wohl bringen.
Er bringt uns viel
Der Blumen Farb,
Der Sonnen Klar
Geben lichten Schein
Den Vögelein,
Die vor dem Wald herſingen.

---

Ich han der Welt
Um kleines Geld

Gedienet lang
Mit meinem Geſang.
Er iſt mir nachgeſchlichen,
Der mich mit Freuden machet alt;
Der May hat mich betrogen;
Mein Har das iſt mir worden gra,
Mein Rück hat ſich gebogen,
Mein Wangen fahl
Sind worden ſchmal,
Ich ſchicher auf der Erden.
Mein Augen die ſind worden roth,
Das klag ich Gott,
Daß ich nit eher gedienet han,
Maria der viel Werthen.

---

# II.

# Scherzhafte Lieder

und

# Neitharte.

# Grau Männlein.

Gar herrlich kam gegangen
Ein Graf war wohlgethan;
Er ward nit ſchön empfangen,
Man ſah ihn gar links an.
Man wollt ſein nit,
Man mogt ſein nit,
Damit ſchied er von dannen.

Er hat ſich hart betrogen,
Der alte graue Mann;
Die Jungfrauen thaten ſprechen,
Was fangt der alte Joſeph an?
Wir wollen ſein nit,
Wir mögen ſein nit,
Schafft ihn nur bald hindan.

Das that ihn ſehr verdrießen,
Ach Gott! was fang ich an?
Nun will ich wieder heime gan:

Man will mein nit,
Man mag mein nit,
Mein Maria ſoll mich han.

## Amor, ein Handelsmann.

Da droben auf jenem Berge,
Da ſteht ein Sträuchelein,
Gewieget zu der Erden.

Ich lag einsmals darunter,
Da träumet mir ein ſchwerer Traume
Wohl zu derſelben Stunde.

Mir träumet wie mir wäre,
Wie ein alter grauer Mann
In meinen Armen läge.

Wollt Gott! daß es wäre,
Daß man ſieben alte Männer
Um einen Jungen gäbe.

Alſo wollt ich den Meinen
Mit einem ſcharfen Hagedorn
Wohl zu dem Markt hintreiben.

Ich wollt ihn bieten feil
Um ein halbes Weißbrod
Und um ein Viertel Eyer.

Das Weißbrod wollt ich eſſen,
Bis ich meines alten Mannes
Schier thät vergeſſen.

Die Eyer wollt ich braten,
Bis Gott mich eines jungen Manns
Gar ſchöne thät berathen.

## Der Welthandel.

Es fuhr ein Mann den Rhein hinaus
Mit Narren und Eſeln;
Er kam vor einer Frau Wirthin Haus
Mit Narren und Eſeln.
Was Eſel, was Eſel,
Was Narren und Eſel, was Narren und Eſel.

Frau Wirthin ſeyd Ihr gewaltig wohl
Mit Narren und Eſeln?
Daß Ihr den Gaſt heut beherbergen wollt
Mit Narren und Eſeln.
Was Eſel, was Eſel ꝛc. ꝛc.

Ja ſo gewaltig bin ich wohl
Mit Narren und Eſeln,
Daß ich den Gaſt heut beherbergen will
Mit Narren und Eſeln.
Was Eſel, was Eſel ꝛc. ꝛc.

Die Frau die briet dem Gaſt ein Ey
Mit Narren und Eſeln,
Die Tochter briet ihm hundert und zwey
Mit Narren und Eſeln.
Was Eſel, was Eſel ꝛc. ꝛc.

Der Wirth der kam in das Haus
Mit Narren und Eſeln;
Er jaget den Gaſt zum Fenſter hinaus
Mit Narren und Eſeln.
Was Eſel, was Eſel ꝛc. ꝛc.

## Die thörichte Jungfrau.

Der Heher iſt ein ſpäher Vogel,
Er ſpottet aller Vögel insgemein;
Ich hab gehört es iſt alſo,
Der Waidmann geht aus nach Vöglein kleine.

Der Heher uff den Kloben trat,
Was half ihm ſein böſer Trug;
Der Waidmann ihn zu Gaſte bat,
Er ſtieß ihn in Sack, den er uff dem Rücken trug.

Des waren all die Vögel froh,
Daß dem Heher was alſo ergangen,
Ach reiner Gott! ich gunns ihm wohl,
Er blies viel, das ihn doch nit braute.

Drumb ſprach ſich die Atzel: ich hett ein Neſt,
So fern vor jenem Hage;
Ich weis nit, wie ich es verrammelt hab,
Mir iſt ſo viel aus meinem Neſt vertragen.

Die Eier die darinnen lagen,
Die ſind mir alſo dieblich abgeſtohlen;
Ja reiner Gott! ich gunns ihm wohl, des Spötters Haus
Das ſteht in heißen Kohlen.

Es wollt ein Jungfrau Sperber fahen,
Da flog ihr ein Gutzgauch auf ihr Netze;
Sie hub ihn auf, ſie zog ihn auf,
Sie begund ihn auf ihr Hand zu ſetzen.

Da ſie ihn ufferzogen hett, und alſo liſtig ufferzogen,
Da flog der Gutzgauch guk hin! guk her!
Vor jenen Wald;
Da war die Jungfrau betrogen.

Es wollt ein Herr ſpatzieren gan,
Da begegnet ihm ein Aff in Kurzweile;
Da ward der Aff ein Tannen gewar,
Darauf lief er mit großer Eile.

Er lief die Tannen uff und ab,
Bis ihn die Aeſt nit länger wollten tragen;
Da fiel der Aff einen großen Fall,
Ein Bein entzwei, da durft ers niemand klagen.

O weh mir armes Aeffelein!
Daß ich die Tannen ſo hoch uff wollt ſteigen;
Des muß ich nun ein Krüppel ſeyn,
Steig nit zu hoch! ſo magſt du bey Ehren bleiben.

Das Lied haben uns die Weiſen gedicht,
Von einer jungen Jungfrauen,
Der nie kein Mann zu Maßen war,
Darumb nöth man einen Narr in ihrem Arm zu ruhen.

## Die zwölf Pairs.

(Wunderhorn B. I. p. 117.)

Mein Mutter zeihet mich,
Mein Mutter zeihet mich,
Zwölf Knaben tröſten mich.

Daran da lügt ſie freylich nit,
Daran da lügt ſie freylich nit,
Zwölf Knaben tröſten mich.

Der Erſt der thut mir winken,
Der Erſt der thut mir winken,
Der Andre mich gut bedünken.

Der Dritt der tritt mir auf den Fuß,
Der Dritt der tritt mir auf den Fuß,
Der Vierte ſchickt mir ſeinen Gruß.

Der Fünft der giebt mir ein Fingerlein,
Der Fünft der giebt mir ein Fingerlein,
Der Sechſt der muß mir lieber ſeyn.

Der Siebend der giebt mir das rothe Gold,
Der Siebend der giebt mir das rothe Gold,
Dem Achten bin ich im Herzen hold.

Den Neunten leg ich an meinen Arm,
Den Neunten leg ich an meinen Arm,
Der Zehnte der drückt mich alſo warm.

Der Eilft der iſt mein ehlich Mann,
Der Eilft der iſt mein ehlich Mann,
Der Zwölft iſt in der Still hindann.

Das ſind die zwölf Knaben gut,
Das ſind die zwölf Knaben gut,
Sie geben mir Freud und hohen Muth.

## Ain Lied von dem Hausrat gut, Der gehört zu der Armuth.

(Fliegendes Blatt von 1535.)

Die Welt thut an mich bringen
Mit hübſchen Worten klug,
Daß ich muß aber ſingen,
Und iſt nit wohl mein Fug.

Ach Gott! was ſoll ich ſingen heur?
Seyt mal es iſt worden ſo theur;
Es kam mir auch nit wohl zu Steu'r,
Daß es ſo vaſt aufſching.

Ich hett mir fürgenommen,
Daß ich in dieſem Jahe
Groß Gut wollt überkommen;
Nun geſchieht es mir fürwahr.
Mein Gewinn gand über Milch und Brod,
In meinem Haus iſt Angſt und Noth;
Ich kauf das Schmalz ein bey dem Loth,
Es wird mir ſchier zu ſchwar.

Ich kauf vaſt aus der Hucke,
Darin giebt man mir theuer;
Zum Ofen ich mich ſchmucke,
Do brinnt ein kleines Feuer.
Mein Holz das kauf ich nach der Pauß,
Ich lauf in eines Wagners Hauß
Und trag umb einen Pfenning rauß:
Alſo nehr ich mich heuer.

Mein Hauß iſt oben leere
Und unten nit viel drin,
Das ſeynd nit gutte Märe;
Und ich mich oft beſinn,
Wie ich käm hinder Gut und Ehr;
Das Glück ſchleicht vor mir alſo ferr.
Das heurig Jar iſt ganz mein Herr,
Das ich nit vil gewinn.

Ich hab nit ſchöne Bette,
Und lieg faſt auf dem Stroh;
Ich auch nit vil verzere,
Das ſelb bin ich nit froh.
Wer nach mir gat, der findt nit viel;
Ich hab ein Pfannen, hat kein Stiel.
Ich lig dahinnen in der Hiß
Und ſaug oft an der Klo.

Es iſt faſt ſauber in meinem Hauß,
Der Brotkorb ſtat faſt leer;
Die Mäuß die fliehen von mir auß,
Den Hunger klagen ſie ſehr.
Mein Brod das ſchimmelt mir nit faſt,
Die Schuhe bind ich oft mit Baſt;
Mein Gewandtruh und der Kuchenkaſt
Stond zu aller Zeit leer.

Das Backſchmalz thut mir viel zulieb,
Das ſchepf ich aus dem Lech;
Es machet mir nit faißt mein Ribb,
Dennoch ichs nit verſchmech.
In meinem Geld werd ich nit irr,
Mein Gulden machen mir kein Gewirr;
Mein allerbeſtes Silbergſchirr
Das iſt verrent mit Pech.

Ich hauſen alſo ſtolze,
Hab weder Tiſch noch Stül,
Dazu kein Pfannenholze;
Wann ich dann aberſpül,

Der Schüſſeln ſeyn nit mehr dann zwo,
Ein alter Teller g'hört auch dazu;
In meinem Stall kelbert kain Kuh,
Wann es meiner Frauen gfiel.

Ich kann nit wohl verderben,
Ich bin vorhin nit reich;
Leit es mir denn oft herbe,
Das iſt der Armuth gleich.
Die Weil ich leb, ſo ſtirb ich nit,
Han ich nit vil, das walt der Ritt,
Ich wollt, wer gerne Armuth litt,
Daß er mir werd geleich.

Mein Frau die hat gut leben,
Sie darf nit früh aufſton,
Den Kühn zu eſſen geben,
Sie lats wohl umbhin gon.
Die Flöh die ſeyn ihr beſtes Vieh,
Den wartet ſie gar eigentlich;
Sie gend ihr manchen harten Stich,
Wenn ſie nit ſchlaffen lon.

Nichts wirß verdreußt mich in der Welt,
Das merket eigentlich;
Wan daß die Armen han kein Geld,
Und ſeynd auch ſelten rich.
Kein Armer ſtift kein Gotteshauß nit,
Er ſitzt wohl ſelbſt dafür und bitt;
Wer ihm durch Gotteswillen git,
Dem dankt er fleißiglich.

Ich wollt man nehm den Glehrten
Ihr Rent und Gilt ein Theil,
Die ſie hie hond uf Erden,
Biß daß es würd wohlfeil,
Und theilt es es unter die Armuth.
Die ſelben hon kein Stiftes Gut;
Was ſolls, daß man nun denen thut,
Die vor ſeynd voll und geil,

Ich hab ein härtern Orden,
Wan alle Kartheuſer;
Ich bin faſt geiſtlich worden,
Darbey wächſt mir kein Schmer.
Die Mett ſing ich zu rechter Zeit,
Eh daß man in den Klöſtern läut't;
Mein Kind mir zu den Ohren ſchreit;
Der Orden iſt mir ſchwer.

Noch wollt ichs als nit klagen,
Wär es nur nit als theuer,
Und thät wieder abſchlagen;
Das käm mir wol zu Steuer,
Daß alle Ding nit gült als viel,
Und blieb auch bey dem rechten Ziel.
So wöllt ich gwinnen was ich will,
Der Pfenning als der Spreue.

Ich wollt, das ein Pfund Schmalze
Gült einen Gulden zwar,
Das wär auch hoch geſalzen,
Und wärte zehen Jahr.

Ain Scheff Korn gült zwantzig Pfund,
Und wärte ſechzigtauſend Stund.
Welcher verſtund den rechten Grund,
Es ſchied nit um ein Haar.

Nach Regen ſcheint die Sonne,
Das ſag ich Euch fürwahr;
Es iſt noch nie zerrunnen,
Das wißen alle zwar.
Nach Unglück kommt gern Glück,
Dasſelb iſt vor geſchehen dick;
Darumb ich noch nit gar erſchrick,
Ich weiß viel guter Jahr.

Und der das Lied hat neu gedicht,
Das thät ein Reuter zart;
Er weiß nit, wo man ihn abſticht,
Er war oft auf der Farth.
Sein Roß das iſt ein Sitzbank hart,
Darauf er ſich ſo ſchwerlich nert;
Sein Gewinn die ſeyn ſo bald verzehrt;
Das klaget er ſo hart.

# Die Bettelhochzeit.

Fürwahr! gegen dieſen Sommer,
Ich armer elender Mann,
Ein Weib ich hab genommen,
Warum hab ichs gethan?
Armuth hat mir geſchlagen die Laut,
Elend hat mir gepfiffen,
Zu der Eh hab ich gegriffen;
Rath zu, wie heißt die Braut?

Die Braut, die heißt Leyder!
Der Bräutigam Daß-Gott-erbarm!
So haben wir zerrißne Kleider
Und ſind mit einander arm.
So haben wir weder Salz noch Schmalz,
Kein Butter iſt darinnen;
Ich trau mir keine zu gewinnen:
Wär ich zum Thor hinaus!

Wenn ich des Morgens früh aufſteh
Und zu meinem Stüblein geh,
So bin ich hart gelegen,
Mein Lenden die thun mir weh.
So haben wir zerrißne Polſter und Kiſſen,
Kein Sedel iſt darinnen,
Ich trau mir keinen zu gewinnen;
Der Teufel bleib im Haus!

Ich ſchwing mich über die Haide
Wohl über das weite Feld;
Mein Weib wollt ich verkauffen
Wohl um ein hübſches Geld.
So ſchwing ich mich wohl über die weite Haide
Mit manchem guten Geſellen,
Die heißen wie ſie wöllen,
Und deren Hab iſt gering.

Mein Schwieger wollt mir helfen
Mit einer ſtößigen Kuh;
So trägt ſie kaum das Leben.
Der Fleiſchhacker ſprach mir zu:
Die Haut iſt beſſer dann die Kuh,
Und wie willſt du mir es geben?
So trägt ſie kaum das Leben
Und gibt kein Milch dazu.

Der uns dies Liedlein neu geſang,
Und neu geſungen hat,
Das hat gethan ein guter Geſell
Zu Budweiß in der Stadt.
Er ſingt uns das und ſingt uns mehr;
Er hat gar wohl geſungen.
Von dem Weib iſt er entkummen,
Zu ihr kommt er nit mehr.

# Terzett.

---

Erſte Stimme.

Nun ſchau mein Glück!
Wie hämiſch Tück
Die Untreuvoll, —
Du merkſt mich wohl, —
Stets gen mir treibt.
Kein Stund ſie bleibt
Bey mir in Freuden:
Der Teufel führt den Andern dar,
Das nimmt ſie wahr
Und hat ihn lieb;
Was ich ihr gieb,
Das theilt ſie aus,
Mein Gut in Braus,
Drum Glück hilf mir drein, oder draus!

Zweyte obligate Stimme.

Glück hör mich auch!
Er iſt ein Gauch,
Ein alter Narr;
Ob ich dann ſpar
Groß Lieb an ihm,
Und darnach nimm,
Was er mir geit;
Doch nit lang beit
Bis ich den fundt,
Dem ichs daß gundt,

Schad nit ein Har.
Er iſt fürwahr
Ein alter Hanns,
Gürlich des Bahns;
Darum Glück hilf mir ab meines Manns!

### Dritte Stimme.

Ich hab gehört
Klag und Antwort;
Nu fehlt daran,
Daß du, gut Mann!
Mich Glück nit haſt.
Drum bitt ich faſt,
Las die fort wandern,
Und ſuch ein Andre.
Desgleichen Ihr!
Getrauet mir;
Ich mein nit den,
Ihr wißt wohl wen,
Dem ſprecht nit nein,
Pein über Pein!
Wer das Glück hat,
Der führt die Braut heim.

# Lakayenphantaſie.

Ein jung Laggai ſoll fröhlich ſeyn,
Und ſoll das Trauren lan.
Ich ſah ihn Nachts allein
Bey einem Feuer ſtan;
Was hat er an der Hand ſein?
Ein roth Goldfingerlein,
Der liebſte Herre mein!

In Weiß will ich mich kleiden,
Und lebt ich nur ein Jahr,
Meinem Herrn zu Leide,
Von dem ich mit Urlaub fahr
On alle Schulden,
Ich wills gedulden,
Ich erwirb vielleicht noch Hulden.

Mein Herr der reit ſpazieren
Oft in den grünen Wald,
Da höret er hoffiren
Im Kloſter mannigfalt;
Grün iſt der Wald,
Die Leut ſeyn wohlgeſtalt,
Mein Herzlieb fraget er gar bald.

# Soldatenmoral.

Ich bin ein armer Reutersknab,
Ich hab verzehrt all was ich hab,
Und all mein Hab ſteht hinter dem Wirth, ja Wirth;
Ich gieng mit mir zu Rathe,
Wie ich mein Hab brächt von dem Wirth,
Daß er meiner Armut nit innen würd.

Ach Wirth! ich will dich bitten ſchön,
Daß du mich wollſt reiten lon, —
Wohl reiten vor den Böhmer Wald, ja Wald,
Und reiten auf freier Straßen;
So will ich dich bezahlen ſchön,
Darüber ſollſt du nit in Zweiffel ſten.

Reit hin, reit her, mein Reuterlein!
Es kan und mag nit anders ſein,
Bezahl du mir den kühlen Wein, ja Wein,
Dazu die gebratnen Hühnlein gut;
Wann du mich dann bezahlet haſt,
So hab Urlaub mein Reuter faſt.

Ach Wirth ich will dich zuvor noch bitten:
Mach nit in deinem Haus den Ritter!
Du bothſt mir viel der ſüßen Wort, ja Wort,
Bis ich mein Geld bey dir verzehret.
Begegneſt du mir uf der breiten Haide,
Ich will dich bezahlen aus der Scheide.

Reit hin, reit her, mein werther Gaſt!
Du droheſt mir gar ſehre, ich achts nit faſt;
Bezahl du mir den kühlen Wein, ja Wein,
Dazu die gebratenen Hühnlein gut;
Wann du mich dann bezahlet haſt,
So hab Urlaub, mein werther Gaſt!

Die Wirthin ſah den Reuter an,
Er deucht ihr gar ein höflich Mann;
Sie both ihm ihr ſchneeweiße Hand, ja Hand,
Dazu die guten Gülden roth;
Die hulfen dem guten Schlucker
Aus aller ſeiner Noth.

Er nahm das Rößlein bey der Hand,
Wie bald er ſich in Sattel ſchwang!
Da thät es manchen luſtgen Sprung, ja Sprung.
Er kehrt ſich gegen die Frau Wirthin um;
Die Wirthin thät den Reuter loben,
Damit ward der falſch Wirth betrogen.

## Blumenſprache.

Ich ritt mit Luſt durch einen Wald,
Da ſangen die Vöglein jung und alt.

Sie ſangen ſo lang, bis michs verdroß,
Da fielen drey Röslein mir in den Schooß.

Nun ſag, nun ſag, gut Röslein roth!
Lebt noch mein Buhl, oder iſt er todt?

Er lebt noch, er iſt nit todt,
Er leit vor Münſter in großer Noth.

Er leit zu Köln wohl an dem Rhein,
Er ſchenkt den Landsknecht da Pfeffer ein.

Gut Hänslein ließ ſein Rößlein beſchlagen,
Es ſoll ihn den hohen Berg hinauf tragen.

Wie hohe Berg, wie tiefe Thal!
Es iſt Schad, daß Hänslein ſterben ſoll.

Und ſterb ich dann, ſo bin ich todt,
So begräbt man mich unter die Röslein roth.

So begräbt man mich unter dieſelbe Stätt,
Da mir mein Buhl die Treu uffgeben hätt.

## Vorrede in die klegliche Zukunft.

Der ſeptemtrioniſche Landsbetrüber deutſcher Nation, und welſcher Nation.

Vil groſſer wunder werden geſchehen,
Die ich in dem Geſtirn hab geſehen,
Diß künftig Jar ganz eygentlich.
Darum diß Buch gar wol beſich,
Darin findſt geſchrieben ganz,
Wie ſich nun wirt machen der Tanz.

O ſtarker Gott! O gerechter Richter!
Erbarm dich über mich armen Dichter.
Ein Weſender und Immerleber!
Groß mächtiger ſtarker Friedgeber!
Ewiger Gott in deinem Reich!
Dein Barmherzigkeit nit von uns weich
In dieſem elenden Jammerthal.
Beſchreiben will ich ein große Zahl,
Die uns bald bekriegen werden
Auf teutſcher und welſcher Erden.
Und kumt her aus Niederland,
Der mir ain Theil ſeind wolbekannt,
Von den ich ſelber han gehört,
Die Sach die ſey wohl halb verdört,
Man hab nun ſchier lang gebayt't,
Daß werd er Oſtern Manchen leyd.
Sie hätten Geld empfangen drum,
Sich jetzt zu thun haimliche umb,
Hundert tauſend zu beſtellen.
Eytel niederländiſche Geſellen
Mit ihrem Harniſch und Gewehr.
Der Haubtleut waren tauſend und mehr,
Die kemen bald mit Heereskraft.
O lieben Freund! darwider ſchaffe,
Wo man ihn ob gebrechen kann;
Daß ſich nit ſwin kain Biedermann.
Sie kommen gar mit großer Macht,
Darauf ſo habent alſammpt acht!
Wohl zwantzig tauſend in einem Heer,
Zu Schiff und Wagen etwan mehr.
Das Vieh werden ſie fürhin treiben,

Daß nit im Reich ſo viel wird bleiben,
Daß Einer eſſen macht ein Mohl
Mit Fleiſch bereit, wie man dann ſoll,
Umb hundert Gulden ſag ich dir,
Als ich es ſind im Geſtirn, das glaubet mir!
Und vrſacht mich darzu die Sach,
Ich fürcht, daß es Saturnus mach
Und Venus, die die Sonn verachten,
Und mit ihr Kraſt und Macht betrachten,
Die ſie hȧt in des Löwen Hauß.
Mars kumpt ihr zu Hülf mit Graus,
Sie werden ſtellen Jammer im Reich
Mit Klagen und Vaſten jämmerleich.
Der römiſch König mag nit entgan,
Er wird deshalb auch Mangel han,
Darzu gequält an ſeinem Leib.
Hör zu und merk was ich dir ſchreib,
Das ſoll geſchehen im heylichen Reich.
Darum kein Kriſt vom andern weich,
Seyd treu und halt't zuſammen all,
Als die gehören in ein Stall;
Halt't Fried und Einigkeit mit ein,
Und denk ſich keiner der beſt allein.
Keiner mach ihm ein'n beſondern Bund,
Und handlent eure Sachen rund
Zu Troſt der heylichen Kriſtenheit.
Jegliches Pein ſey dem Andern leit;
So mögen wir all wohl beſtan,
Und Unrecht unterwegen lan.
Inwendig Krieg, bitt ich, vermeidt,
Das dient uns zu der Türken Streit;

Wo wir vergeſſen dieſe Lehr,
Wird hinken unſer Glauben ſehr.
Ich mach mein Red vielleicht zu lang,
Dardurch ich dann verdien Undank.
Darumb will ich heben wieder an,
Da ich vor es gelaßen han;
Zu ſagen von dem großen Feind,
Der uns hinfür kürzlich erſcheint.
So bald die Sonn in Fiſch eingat,
Dan habt all Guten ein weiſen Rath,
Unſerm Feind zu widerſtreben.
Ein jeder beßer ſein Leben,
Mit Reu und Laid ſein Sünd er beicht,
Danach wird ihm zu ſtreitten leicht
Wider den angezeigten Schalk,
Ihm zu zerreißen ſeine Balk,
Mit allen ſeinen Geſellen,
Gott verdamm ſie in der Höllen!
Er wird bald kummen in das Land;
Hört, hört! mir iſt der Schalk bekannt.
Härtzog Härtzog Haler genannt,
Hering, Hering zu teutſch ſein Nam.
Ich ward keinem Böſewicht nie ſo gram;
Er wird das ganz Reich einnehmen,
Wer es, daß die Türken kämen,
So acht ich nit, wie es mir gieng;
Aber ich forcht mich vorm Hering.
Er kumpt ſo gar mit großem Gewalt,
An allen Enden hat ers beſtalt,
Daß ihm niemand mag entrinnen.
Es müſſent vor ihm gewinnen

Hüner und Kapaun ein ſtarke Layd,
Wie wohl ſie ſeyn köſtlich bereitt.
Den Schweineſchunken wird es übel gan,
Kalbsbraten werden im Halseiſen ſtan,
Das wird geſchehen durch Stockfiſch Macht.
Auntſögel werden in Stock gelegt,
Gatzelinn und Byreno werden die Stätt belegen,
Eyer und Käß über die Maur werden ſteigen
Und werden auch ehrlich davon kummen.
Dann haben die Buking überhand genummen,
Die kalten Eier weiß und der Senf,
Daß doch einer in der Stadt Genf
Vor den Schalken ſicher wäre,
So ſorgt ich aber nit ſo ſehre.
Der ſauer Kappes und ſein Geſellen
Werden großen Unfug anſtellen,
Und alſo viel Uebermuths treiben,
Daß kein Fladen im Land wird bleiben.
Noch iſt es alles nit genug,
Es kompt darzu der Oley Krug,
Der iſt des Herings oberſter Rath;
Alles, das er zu ſchaffen hat,
Muß durch denſelben geſchehen,
Ich fürcht ihn mehr dann auch zehen.
Doch weißen uns auch die Stern,
Ihr Hoffart ſoll nit lange währn,
Dann ſechs Wochen und vierzehn Tag.
Nun merkent was ich fürbas ſag,
Darnach werden mit großer Gewalt
Die Fladen kummen ungezalt,
Und werden die Feind des Lands vertreiben.

Da wird mancher todt beleiben,
Und wird dann wieder Fried im Land,
So muß der Hering mit großer Schand
Weichen und vertrieben werden,
Vom Waſſer und von der Erden,
Auch allen Raub wiedergeben.
Gott wöll, daß wir die Zeit erleben. Amen.

## Erſter Nithart.

## Der Weihnachtgeſang.

Kindr! ich will Euch wiſſen lan,
Daß ich gen dieſen Weihnachten nicht gebacken han;
Das ſollt ihr verſuchen und heimelichen ſagen,
Daß ich gen dieſen Tagen
So Lützel nie gebacken han,
Wes ſoll ich mich betragen?

Das iſt nu der Weihnacht Geſang,
Das twingt mich uff den Anger ſunder meinen Dank;
Daß ich gen dieſen Tagen ſo Lützel backen han,
Darum will ichs nit lan,
Ich will die Dörper ſtören,
So ſie zu Reigen ſollen gan.

Sit daß der Winter und der kalte Schnee
So lang uff uns gelegen iſt, ſo ſing ich me.
Dazu hät mich gezwungen der Dörper Ueppigkait,

Sie thunt mir brante Laid,
Und die ſpächen Haſen,
Die der Löchlein an ihm trait.

Die ſind mit Seiden wohl durchnaht,
Obenan uff dem Rücken ein weher Strim ſtat.
Von Rittern und von Knechten hab iches geſehen nie.
In tütſchem Lande hie kein'n Dörper,
So getragenliche
Zu dem Dantz nie gie.

Der neue Mon gar wohl an ihm ſtat,
Als man mit der Kreiden an ihn geſchrieben hat;
Der ſelbe Man der Schnurenbrant,
Der gert an ihm eine frihm an ſeines Mundes Spitz
Underthalb den Ohren ſin
Ein rother ſeiden Glitz.

Der Unterzug unterm Hut der iſt lang,
Er thut ihm vor den Augen mangen Zwang,
Er iſt der ſieben Schnüren mit Faſern wohl durchſchmogen,
Und ſollt er ſeyn geflogen,
Er kümt mit Geſiedere,
Mit baß um ſeyn gezogen.

Do ſchlug er uff die Böggen, viel lut es erhall,
Da ſpotten ſein die Dörpper zwölf an der Schar.
Da trat er lehtenhalben mit beyden Füßen ſin
All in ein Schappelin;
Er ſchutt ſein Haupt, er wand
Er wär ein Dörpper von dem Rin.

Gen Zelle, gen Zelle komentz alle dar,
Noch dann ſind Ihr achtzehn an der Schar,
Sie will ich Euch nennen, ſie ſind mir wohl bekannt;
Drey hab ich Euch genannt;
Noch dann ſind ihr fünfzehen,
Und der den Zuber band.

Der Grimpel bringt ſie alle her,
Meiſter Yſenſchwendel, Wendelger,
Der Grimpel und der Grampel, Haſelpuſelhart,
Rimolt, Woltgart,
Rummolt und der Wetterſchuil,
Und Haintzli Gigelwart.

Warum heißt er Gigelwart?
Das er ſich in Frauen-Dienſt müht als hart;
Er kann ze Gigel machen beyde jung und alt,
Er macht den Reigen geſtalt;
Der Schweiß ihm über die Augen abrann,
Ich wuſt nicht was ihm galt.

Sie warent Alle hübſch und gemeidt,
Die Ein both ihm ein Schappelin, die ander ihm verſeit;
Das gſchah als hofelichen von einer Jungfrau zart
All uff der ſelben Fart.
Kein Kräntzelin ſo hofelichen
Nie verbetten ward.

Do er das Krentzelin ſo hofelich gewann,
Do ſchriens Alle gelich um einen Spielman.
Mach uns den krummen Reigen den man dar hinken ſoll,

Der geſällt uns Allen wohl,
So bin ichs der Löchlin,
Der ihn führen ſoll.

Der Spielman richz't die Böggen, die Raiff er da band,
Da nahm ſich der Löchlin ein Jungfrau an die Hand:
O du frecher Spielmann, mach uns den Reigen lang!
Derſelbe Dörper ſprang,
Daß Lung und Leber und Hertz
Und Magen in ihm umbe ſchwang,

Und er zur Erden niederfiel,
Ihm Mund und Nas mit Blut über wiel,
Daß von frechen Sprüngen ihm als weh beſchach.
Mancher da verſach,
Daß man zu beiden Seiten
Sein Hertz ſehre klopfen ſach.

Ihm was alſo weh beſchechen
Von einer Jungfrauen willen, des muſt er jechen,
Die ſelbe Mugkell-Schuche iſt der Ehren Hag,
Sie ſchwendent langen Tag,
Sälig der Schmalenkere,
Dem ſie werden mag.

So ich des gewahr uff den Dörper ward,
Daß er ſich in Frauwen Dienſt müht alſo hart,
Da ſprach ich mit Ungelimpfe: du biſt an Witzen blind!
Wiel tumber dann ein Kind!
Ich ſtürb um all diß Frauwen nit,
Die hie zu Reigen ſind.

Wollt ihr hören wunderliche Mär,
Ihn dünket wie ſieben Sunnen an dem Himmel wär,
Und er umbe lieſſe als ein gedrähter Topff.
Ihn ſchwindelt um den Kopf,
Er wond er wollt verſunken ſeyn,
Er hub ſich an den Kropff.

Das iſt nun der Dörper Geſang,
Darum bin ich gegangen mangen krummen Gang,
Eh daß ich die Märe ſo recht erfahren han.
Mich dünkt in minem Wahn,
Ich müeſt ſelb erſchlagen ſayn,
Kum kam ich darvon.

## Der andere Nithart.

## Klagelied.

Deß Summers und des Winters baider Vingindſchafft
Kann zu dieſen Zeiten niemand widerſtan;
Der Winter der iſt aber hier mit ſeinen Feinden kommen.

Er iſt hie mit ungefueger Krafft,
Und hat dem Walde Laubes nicht verlan,
Der Haide Blumen und ihren leichten Schein benommen.

Sein Unſanftigkeit
Iſt zu Schaden uns bereit;
Er gicht aber heuer,
Er hab uns Allen widerſait.

*

Alſo han ich meiner Frowen widerſait,
Sie darff mein nicht zu Dienſtmanne jechen,
Ich gedien ihr nimmer williglichen einen Tag.

Seit ſie guten Frund inving in des Strike Zait,
So will ich mir ain währnde Freude ſpechen,
Die mich hin zu Gottes Hulden wohl gebringen mag.

Die verliert ſie mir,
Deſter wirs getraiv ich ihr,
Sie ſoll wiſſen, daß ich ihr
Zu Frowen wohl empir.

*

Iſt das nicht ein Wandel in der Frawen Minn,
Wer ihr dient, dem iſt krank'r Lohn beſchert;
Sie verleitent mangen, daß er ihr der Träu belit.

Der muß laider Leibes einig ſyn,
Der in ihwem Dienſt zur Hölle fährt;
Er iſt ſelig, der ſich von ihr weret an der Zit.

Daß er an dem Tag
Seinen Pfennig hie bejag,
Den er um die Wesper Zit
Verdienet mit ihm trag.

*

Was ich nun geſinge, das ſind Klagelied,
Da gefreut ſich laider jemand lützel von,
Hiebevor da ſang ich, das der Welte wohl bekam.

Seit daß mich das Alter von der Jugend ſchied,
Da muſt ich dulden, das ich eh was ungewohn;
Niemand ſich verſpreche, ihm geſchicht villeicht alſam.

Wird er als ich gra,
So iſt ein Miſſebieten da;
Als der Welf ins Alter geit,
So reizen ihn die Krah.

*

Eh da komment uns die freudenreiche Jahr,
Da die Wolgemuthen waren lobeſam;
Nun iſt in allen Landen nicht wann Truren und Klagen.

Der ungefüge Dörper Engelmann,
Der viel lieben Friderunen Spiegel nahm;
Da begunde Truren Freud aus allen Landen jagen,

Daß ſie gar verſchwand;
Mit der Freud ſo ward verſandt
Zucht und Ehre; dieſe drey, —
Sie, leider! niemand fand.

*

Der mir hie bevor durch minen Ang'r wuth,
Und darin Roſen z'einem Krenzel brach,
Und in hocher Würd ſeine Wine Lieder ſang;

Der beſchwerte nie ſo ſehre mir den Muth,
Als ein Ding das ich von einem Dörper ſach,
Der draht wohl den Krumpen an ihr Hände blank.

Da ſchwankt er den Fuß,
Daß mein Freude ſchwinden muß;
Er um Engelmann gewinnent
Nimmer meinen Dank.

*

Winſterthalben ſprang er an ihr weißen Hand,
Hals und Haupt das gieng ihm gar entwer,
Recht als einem, der des Leibes nicht gewalten mag.

Do ward mir der öder Gauch allererſt bekonnt,
Weh wer bracht ihn uns von Entzburg her?
Da hätt er geſchwungen vor viel mangem Virtag.

Dem thut er wohl Schin,
Er dunket ſich noch dummer ſin,
Wann der uff das Röklin trat
Der lieben Frowe min.

*

Winneminne! wer gab dir ſo ſüſſen Namen,
Daß er dir dabey nicht guter Witze gab?
Mine hoche Sinne ſolltent dein Geleite ſin.

Des muß ich mich ze allen Zitten für dich ſchamen,
Daß du dike verläſſeſt deinen Leiteſtab,
So du ſchwachen Frundey gibſt dein häre Vingerlin.

Des iſt die Ehre krannk,
Und die Frowe hab Undank;
In das härin Fingerlin
Der Knecht den Finger drang.

*

Daß ſies nicht dem Ritter an die Finger ſties,
Da es in der Eng und in der Nuwe was,
Dennoch hat ſie's dem Knechte wohl vor gut gegeben.

Ich weiß nit recht, warum ſie es ließ,
Lichte was der Knecht ihr Augenſpiegel-glas;
Minne iſt ſo gewaltig, wo ſie hin beginnet ſtreben.

Minn iſt ſo gemut,
Wer ihr Wort noch Willen thue,
Daß ſie dike nimmet,
Da ihr Ehr iſt unbehut.

*

Her Nithart! eh was euwer Sang gemaine gar,
Nu wolt ihr ihn um die Ritter eine han.
Tugenthaffte Knechte euch nimmer ſolltent werden hold.

Ob ein Knecht eines härinn Fingerlins nehm wahr,
Darumbe ſolltet ihr ihn ungeniden lan.
Ritter ſolltent tragen billig Seiden und Gold.

Härin Fingerlin
Solltent wol gemäſſet ſin
Einem Knechte,
Daß er ſeinen Finger ſtieß darin.

## Der dritte Nithart.

## Die Sprenzellare.

Winter deine Kunſt die ſey vertailet!
Von deiner Kunſt ſo falwent ſchöne Blumen an der Halde,
Von deiner Kunſt ſo ſind die Vögelin Sanges gar geſchwigen.

Winter du haſt alles das gemailet,
Das dem Summer ſtund in würdiglicher Augenwaide,
Von deiner Kunſt ſo han ich mich Geſanges gar verzigen.

Die Wohlgemuthen wollen, daß ich Ihn zu Fröden ſinge,
Meines Sanges wenden mich die tumpen Gettelinge.

*

Das Land iſt mehr wann halber Freuden läre,
Von einerhande Leute, die mir ſehre ſind entwachſen;
Was mir Leides je geſchach, des waren ſie gemait.

Wilent hieſſent ſie die Sprenzelläre,
Nu gehn ſie dort zu Hoffe, ſam ſie bürtig ſind von Sachſen,
Mit ihrem kurzen Hare, darzu ſind ihr Gürtel breit.

Die Hand die mueß erkrummen, die Jhn das Gerüſte ſchnide,
Um ihr houelich Gewand, ichs dicke ſehre nide.

*

Zwiſchen Puſenberg und Kakenpſile
Da weiß ich Thoren, Sprenzelläre viere in einem Umbekreiſe,
Da zu Lenzendorf, da ſitzet jener Gurdelwin.

Dennoch weiß ich ihr drey in einer Müle,
Das iſt Urlug und Uebelwet; wie der vierd heiſſe,
Das erweiß ich rechte nicht, ob ſin genennen ſein.

Die geind mit einander uff der Straſſe alle viere,
Was ſie failes führent, das verkoffent ſie viel ſchiere.

*

Urlug der iſt gar ein Achſelweter,
Er trait um ſeine Seiten ein lange Webelruthen,
Damit hat er wohl vier in dieſem Jahr zu todt erſchlagen.

Käm er zu Hoff, ja würd er leicht ein Ritter;
So darf er ſein an den Herren nicht gemuthen,
Und iſt an dem Willen doch, daß er es wohl bejage.

Er iſt unter ſeinen Freunden gar ein ellend Wechte,
Ja zem er ze Hofe einem Heren wohl zu Knechte.

*

Dieſe vier und Etzel ihr Geſelle,
Die gehn in die Stuben ſpielen, tantzen zu den Weiben,
Theilnt mit ihn ihren minniglichen Gruß.

Nu wohl dann der mit uns tantzen welle,
Ihr helfent alle, daß wir dieſen Winter hie vertreiben,
Die zu Hofe Denzel iſt geheiſſen ſchwing den Fuß.

Das bracht uns ein hübſcher Ritter her von Rheine,
Das hat nit Ende bis nach dem hochen Sonnen Scheine.

### aber ain and' nithart.

## Der Tanz.

Sing an guldin Hun, ich gieb dir Naiſſen;
Schrie do
Ward ich froh;
Nach ihr Hulden will ich gerne ſingen.

Alſo frewt den Thoren gut Gehaiſſe;
Durch das Jahr,
Wurd es wahr,
So geſtund nie Mannes Muth ſo ringe.

Alſo der Meine dannen wäre,
Wollt ſie durch ihr Säligkeit
Wenden meine Laid:
Ja iſt min Kummer Klagebäre.

*

Traget aus die Schemel und die Stühl,
Heiſt uns die Schragen
Vorder tragen.
Thalank ſöllen wir Tantzes werden müde.

Thut uff die Stuben! ſo iſt es kühl,
Daß der Wind
An die Kind
Wieg ein lützel durch die Uebermüede.

Da wird wohl zu Zeche vor geſungen,
Durch die Venſter gieng ein Galm,
Atzelhalm
Tanzet nicht, wann zwiſchen zweyn viel Jungen.

*

Tauß uff, ich hör in der Stuben tanzen,
Junge Mann
Fangens an,
Da iſt der Dorf-Maide ein michel Treume.

Do geſieht man Geriben ſchwanzen;
Zwene Geigen,
Da ſie ſchweigen,
Da was gailer Gettelinge Wunne.

Als die Vorſinger danne ſchwigent,
So ſeyd alle des gebetten,
Daß wir tretten
Aber ein Abendtänzel noch der Gigen.

*

Willprecht, Gumprecht und Eppe,
Millebrecht,
Meyers Knecht,
Wermdolt und auch der junge Rüſſe,

Woginbolt, des Mayers Sun und Reppe,
Irenbart,
Pracht Sillenhart,
Dieſelben dunken ſich gar hüſſe.

Der Ein iſt ain rechter Hölinger,
Er geht vieren durch das Jahr,
Nehmt des wahr,
Und iſt doch den Maiden gar unmäre.

*

Ich geſach nie Geburen ſo gemaiten,
Sam er iſt,
Wiſſe Criſt!
Er geht alt zu vorderſt an der Zoyen.

*

Einen Veſſel zwaier Spann Braiten,
Hat ſein Schwerd,
Harte werth
Dunkt er ſich in ſeiner nuwen Troyen.

Die iſt von zwaln und zwainzig Tuchen,
Die Ermel gehnt ihm uff die Hand;
Sein Gewand
Soll man an einm öden Kragen ſuchen.

Hoffelich iſt alles ſin Gerüſte
Das er treit;
Mir iſt geſeit,
Er wollt Engelpolten Tochter haven.

Den Gewerb theil ich ihm zu Verluſte,
Sie iſt ein Weib,
Daß ihr Leib
Zeme wol ze minnen einem Graven.

Darab laß olt er ſich richten, Taugen!
Tzeker anderthalben hin;
Den Gewinn
Trug er wohl ze Menß in ſeinen Augen.

*

Ihm ſey nie ſein Troge ſo gar zerhouwen,
Noch ſein Kehl
Nie ſo hell,
Er enſollte ſies doch haben verlaſſen.

Dieſen Summer hat er ſie gekauwen
Gar für Brot;
Schameroth
Ward ich, da ſie bey einander ſaſſen.

Sie iſt ein Weib, der ich viel gerne diene,
Gutes gieb ich ihr die Wahl,
Rowental
Das mein eigen, und darze hoche Sinne.

## III.

# Balladen und Romanzen.

# Der Fang.

Es wollt ein Jäger jagen, wollt jagen in einem Holz,
Da giengen auf der Hayde drey Dirnlein, die waren ſtolz:
Die Eine hieß Criſteinlein, die ander hieß Madelin,
Die Dritt die hätt kein Namen, die führt der Jäger hin.
Da nahm ers bey der Hande, ſchwang ſich hinter ihr uff das Roß,
Er führt's gen Angelberge, gen Angelberge in das Schloß.
Und da er in gen Angelberg kam, wohl unter das hohe Hauß,
Da lugt der edele Herre zu einem Laden rauß.
Biß Gott willkummen Jäger, Jäger mein trauter Geſell!
Haſt mir das Thierlein fangen, darnach ich ſo lang han geſtellt:
Ach Jäger, lieber Jäger! führ mirs in mein Gaden,
Und leg mirs an das Bette, wohl an meinen weißen Arm.
Sie lagen beyeinander biß in die dritte Stund:
„Kehr dich feins Lieb herumme, beut mir dein rothe Mund.

„Ich kehr mich nit herumme, ich wär viel lieber daheime,
„Bey meiner viel lieben Mutter, die ließ ich Nächten alleine.“
Ach Jäger, lieber Jäger! nun führ ſie unter das Thor,
Und laß das Thierlein laufen, ſo iſts als friſch als vor.
Ach nichte edler Herre, und zahlent dem Thierlein ſein Ehr,
Es hat ſie bey Euch verlohren und findt ſie doch nimmer mehr.
Da zog er ab der Hande von Gold ein Vingerlein:
„Seh hie du mein feins Magetlein! darbey gedenkſt du mein.“
„Was ſoll mir das roth Goldvingerlein, ſo ichs doch nit tragen ſollt
„Vor Ritter und vor Knecht das Silber und auch das Gold?“
Da zog ſie ab ihr Kränzelein und warf es in das grüne Gras:
„Ich han dich gerne tragen, die Weil ich Jungfrau was.“
Auf hub ſie wohl ihr Kränzelein, warfs in den grünen Klee:
„Geſegne dich Gott: ich trag dich nimmer me.“
Der uns das Liedlein neu geſang, und neues geſungen hat,
Es hats gethan ein edler Herre, Gott geb ihm ein fein gut Jahr;
Er hats gar wohl geſungen, aus friſchem, freyem Muth,
Er iſt wohl inne worden, wie ſcheiden von Lieben thut.

# Guter Rath.

Augsburg iſt ein Kayſerliche Stadt,
Darin da liegt mein Lieb gefangen;
In einem Thurm den ich wohl weiß,
Darnach ſteht mein Verlangen.

Ans Thürmlein lehnt ich mein Leitter an,
Ich hört mein Lieb darinnen;
Da erfreute ſich alles was darinnen war,
Ich hört einen Vogel ſingen.

So ſing, ſo ſing Frau Nachtigall!
Die andern Waldvögli ſchweigen;
So will ich dir dein Gefiedere
Mit rothem Gold beſchneiden.

Mein Gefieder beſchneidſt mir wahrlich nit,
Ich will dir nimmer ſingen;
Ich bin ein kleins Waldvögeli,
Ich trau dir wohl zu entrinnen.

Biſt du ein kleins Waldvögeli,
So ſchwing dich von der Erden,
Daß dich der kühle Maythau nit mehr netzt,
Der kühle Reiff dich nit verderbe.

Und netzet euch der kühle Mayenthau,
So trucknet mich Frau Sunne;
Und wo zwey Herzlieb beyeinander ſeind,
Die zwey ſollen ſich baß beſumen.

Und welcher Knab in großer Sorge leyt
Und auf ihm treyt eine ſchwere Bürd,
Der ſoll ſich ergan in der lichten Summerzeit,
Daß ihm ſein Bürden geringert wird.

So han ich von den Weiſen hören ſagen,
Einen freyen, friſchen Muth den ſoll ein Kluger haben,
Großen Unmuth ſoll man aus dem Herzen ſchlagen,
Man ſoll ihn unter die tiefe Erden begraben.

Zwiſchen Berg und zwiſchen tiefen Thal
Da liegt eine freie Straßen;
Und wer ſeinen Bulen nicht haben ſoll,
Der mag ihn wohl fahren laßen.

Der uns das Liedlein neu geſang,
Und uns es hat geſungen,
Das hat gethan ein kluger Mann,
Es iſt ihm wohl gelungen.

# Schwabenſtreiche.

Es hatt ein Schwob ein Töchterlein,
Sie wollt nit länger beiten;
Dann ſie wollt haben einen Mann,
Einen Mann wohl an der Seiten, ja Seiten.

Ach Mutter! ſchneid mir Mantel und Rock,
Und einen ſchmalen Riemen;
Ich muß nun gen Würzburg gan,
Und will kleines Gold verdienen, ja verdienen.

Und da ſie nun gen Würzburg kam,
Wohl an die langen Gaßen;
Da fragt ſie nach dem beſten Wein,
Da Ritter und Knecht bey ſaßen, ja ſaßen.

Und da ſie in die Stuben eintrat,
So bot man ihr zu trinken;
Ihr Äuglein ließ ſie umher gan,
Den Becher ließ ſie ſinken, ja ſinken.

Sie ſaß da nieder auf die Bank,
Sie ward gar heiß erweinen;
So hab ich ſtolzer Brüder drey,
Einen reichen Vater daheime, ja heime.

Haſt du ſtolzer Brüder wohl drey,
Einen reichen Vater daheime;
Du magſt gleichwohl ein Mägdlein ſeyn,
Die kleines Gut verdienen, ja verdienen.

Der allerjüngſte Bruder, den ſie hett,
Der allerbeſte wer;
Er ließ ſich ſattlen ſein apfelgrau Pferd,
Wollt ſuchen ſein liebe Schweſter, ja Schweſter.

Ach Schweſter, liebe Schweſter mein!
Wie iſt es dir ergangen?
Daß dir dein Rock iſt vorn zu kurz,
Dahinten viel zu langen, ja langen.

Ach Bruder, liebſter Bruder mein!
Du redſt mir an mein Ehren;
Und thät mir das ein andrer Mann,
Er müſt mirs wiederkehren, ja kehren.

Sie ſchwang ſich hinten auf das Roß,
Sie kehrt ſich von ihm herumme;
Pfui dich, du ſtolzes Würzeburg!
Mein Ehr haſt mir genummen, ja genummen.

Sie ſaß da hinter ihn aufs Roß,
Sie begund ſich an ihn zu drücken;
Ach Bruder, lieber Bruder mein!
Hilff mir mein Schand verdecken, ja verdecken.

Ach Schweſter, liebe Schweſter mein!
Du darfſt dich nit ſo übel gehaben;
Ich weiß dir einen freien Webersknab,
Der will dich zur Ehre haben, ja haben.

Der uns dies Liedlein neu geſang,
Und neu es hat geſungen,
Das hat gethan ein Reuter gut,
Dem iſts gar wohl gelungen, ja gelungen.

## Schwabenſtreich.

(Andere Leſart.)

Es hat ein Schwab ein Töchterlein,
Es wollt nit länger dienen.
Sie wollte nur Rock und Mantel han,
Zwen Schuh mit ſchmalen Riemen.
O du mein feins Elſelein!

Willſt du Rock und Mantel han,
Zwen Schuh mit ſchmalen Riemen,
So mußt du gen Augsburg gan,
Daſelbſt rothes Gold verdienen.
O du mein feins Elſelein!

Da ſie nun kam in Augsburg h'nein
Wohl in die enge Gaſſen,
So fragt ſie nach dem beſten Wein,
Da Ritter und Knecht bey ſaßen.
O du mein feins Elſelein!

Und da ſie in die Stuben kam,
Da both man ihr zu trinken;
Die Augen ließ ſie herumme gan,
Den Becher ließ ſie ſinken.
O du mein feins Elſelein!

Da ſaßen drei Geſellen gut,
Die ſpielten mit den Würffeln;
Und wer die meiſten werffen thut,
Der ſoll beim Elſelein ſchlafen!
O du mein feins Elſelein!

Der jüngſte der unter ihnen war,
Der warf die meiſten Augen;
Gehabt Euch wohl, ſchön Jungfrau klar!
Heut will ich bei Euch ſchlaffen.
O du mein feins Elſelein!

Und da ſie ihm ſaß zur Seiten bey,
Gar heimlich thät ſie weinen;
So hab ich ſtolzer Brüder drey,
Einen reichen Vater daheimen.
O du mein feins Elſelein!

So haſt du ſtolzer Brüder drey,
Einen reichen Vater daheimen;
So magſt du wohl ein Maidlein ſeyn,
Du ſchlaffſt nit gern alleinen.
O du mein feins Elſelein!

Der Jüngſte unter den Brüdern ſein,
Der war der allerbeſt;
Ach Vater, liebſter Vater mein!
So gib mir Geld in Sekel.
O du mein feins Elſelein!

Da er nun gen Augsburg kam,
Wohl in ein enges Gäſſelein;
Die erſte Maid, die er ſah an,
Das war ſein liebſtes Schweſterlein.
O du mein feins Elſelein!

Ach Schweſter, liebſte Schweſter mein!
Wie iſt es dir ergangen?
Daß dir dein Rock iſt vorn zu klein,
Und hinten viel zu lange.
O du mein feins Elſelein!

Bruder, liebſter Bruder mein!
Du redſt mir an mein Ehren;
Und thät mir das ein andrer Mann,
Er muſt's mir widerkehren,
O du mein feins Elſelein!

Er ſetzt ſie auf ſein Rößelein,
Da kehrt ſie ihm den Rücken:
O Bruder! liebſter Bruder mein!
Hilf mir die Schand verdrücken.
O du mein feins Elſelein!

Schweſter, liebſte Schweſter mein,
Ich will dirs widerkehren;
Ich weiß einen reichen Burgersſohn,
Der begehrt dein zur Ehren.
O du mein feins Elſelein!

## Mutterkind.

Es ſollt ein Mädlein waſchen gan
Ihr Hemdlein weiß, ihr Aeuglein klar;
Sie hört einen Reiter ſingen.
Sie winket ihm mit ihrer ſchneeweißen Hand,
Daß er ihr hülffe auswinden, ja winden.

Ach Jungfrau! wollt ihr mit mir gan?
Da wo die ſchönen Röslein ſtahn,
Draußen auf jener Wieſen.
Ach Reiter! weiſt du, der Vater nicht will,
Es möcht ihn ſonſt verdrießen, ja verdrießen.

Ach Jungfrau! wollt ihr mit mir gan?
Da wo die taigen Birnen ſtan,
Dort draußen auf jener Haiden.
Ach Jungfrau! wollt ihr mit mir gan?
So geb ich euch der taigen, ja taigen.

Ueber die Haide ſo komm ich nit,
Es ſey dann zuvor meinem Mütterlein lieb;
Mein Mütterlein das will ich fragen,
Und heißts mich dann mein Mütterlein,
So will ichs fröhlich wagen, ja wagen.

Ich bin bey meinem Mütterlein geweſen;
So hat ſie mir den Text geleſen,
Daheime ſoll ich bleiben,
Und ſo ich über die Haide komme,
So geſchehe mir als den andern Weiben, ja Weiben.

## Der Ritter mit dem Tuche.

(Dieſelbe Romanze ſteht, wie hier in 14, in 17 Strophen der Form nach völlig abweichend im Wunderhorn B. II. p. 243.)

Es wohnt Minn bey Minne,
Dazu groß Hertzeleid,
Ein edle Hertzoginne,
Ein Hertzog hochgemait;
Sie hatten einander von Hertzen lieb,
Und konnten vor großer Hute
Zuſammen kommen nie.

Die Jungfrau die war wohlgethan,
Sie gieng wohl einen Abend

Vor ihres Vaters Burgthor ſtan, *)
Da ſie den Wächter fand.
Ach Wächter! tritt du her zu mir,
Ich wollt dich ſelig machen,
Dürft ich vertrauen dir.

Das thu ich alſo viel gern,
Zart allerliebſte Jungfrau fein!
So fürcht ich alſo ſehre
Den liebſten Herren mein.
Ich fürcht ſo ſehr eures Vaters Zorn;
Wenn es Euch mißlänge,
Das Leben hätt ich verloren.

Mir ſoll es nit mißlingen;
Ich will nur für den Hage,
Und bleib ich dann zu lange,
So ruf mich mit deinem Geſange.
Und laß mich, Wächter! zu dir hinein,
Dieweil ſo ſchläft mein Mutter,
Darzu der Vater mein.

Sie gab ihm ihren Mantel,
Der lag an ſeinem Arm;
Nun fahrt Jungfrau edel,
Gott ſoll Euch bewahren!
Sie kam unter einen hohlen Stein,
Wohl unter eine grüne Linde,
Darunter ein Brünnlein klein.

---

*) Die Burg heißt Stargard, und es war eines Herzogs von Meklenburg Tochter.

Anm. der Handſchrift.

Und dies erhört der Zwerge
In der Hölen, da er war;
Uff hebt er ſeine Füße,
Gar heimlich ſchleiche er dar.
Ach Jungfrau! Ihr ſollt mit mir gan;
Ich bin ein Böt zu Euch geſandt,
Ihr ſollt's nit fahren lan.

Ab zog ſie ihren Schleyer,
Sie warf ihn uff des Baumes Aſt;
Nun ſiehſt du viel edler Ritter,
Daß ich alhie was.
Mich führt ein wilder Zwerg hindan,
Ach reicher Gott vom Himmel!
Wie ſoll es mir ergan.

Er führt ſie zu ſeiner Mutter
Wohl in die Höhl hinein.
Nun führ ſie bald hinwieder,
Du ſchaffeſt uns groß Jammer und Pein;
Du ſchaffſt uns groß Jammer und Hertzeleid,
Eh ſich die Nacht noch vollendet,
Drey Mord werden vor großem Leid.

Er nahm ſie bey den Händen,
Bey ihrer ſchneeweißen Hand,
Er führt ſie an das Ende,
Da er ſie bey der Linden fand.
Da hub ſich groß Jammer und Hertzenoth;
Da lag des edlen Hertzogs Kind
In ſeinem Schwerd, war todt.

Ausziehet ſie das Schwerd,
Und ſtach es ſelbſt durch ſich:
Und haſt du dich ermordet,
Ertödten will ich mich;
Es ſoll wohl nimmer ſich
Eines Ritters Kind
Ermorden mehr durch mich.

Der Wächter an der Zinnen
Hub auf einen lauten Geſang;
Mich däucht in tauſend Jahren
Noch nie kein Nacht ſo lang,
Als mich die heute hat gethan.
Ach reicher Chriſt vom Himmel!
Wie ſoll es mir ergahn.

Und dieß erhört die Mutter
Im Bette, da ſie lag;
Nun hört viel edler Herre!
Vernehmt des Wächters Klag,
Die er hinacht hat gethan;
Ich fürchte unſre Tochter
Ihr ſey nit wohl ergahn.

Nun ſtand uf die Haußfrau balde,
Ein Kertzen ſie anzund,
Sie kam vor der Tochter Bette,
Ihr Tochter ſie nit fund.
Da erhub ſich groß Jammer und Hertzeleid,
Da lagen die zwei Hertzenskinder
In einem Schwerd verſchneidt.

Man that den Wächter greifen,
Man legt ihn uff einen Tiſch,
Man that ihn klein zerſchneiden,
Sam als thät er ſeyn ein Fiſch.
Das thät man wohl um das,
Daß Andre dran gedächten,
Sich hüten künftig baß.

## Albertus Magnus.

### Marners gulden Ton.

Es war ein Kung in Frankreich,
Er hatt' ein Tochter minniglich;
Er ſaß zu Paris in der Stadt,
Das red ich ane Scherzen.

Sein Tochter ihm gar wohl geful.
Zu Paris iſt ein hohe Schul,
Darauf ein gelehrter Student ſaß,
Er bracht den Kung in Schmerzen.

Der Student große Lieb gewann
All zu des edlen Kunges Kind;
Ich habe alſo vernommen,
All ſeine Kunſt legt er daran,

Er ſich beſann
Zu aller Zeit, wie er zu ihr mögt kommen.
Er kund gar wohl die ſchwarze Kunſt,
Zu ihr gewann er groß Lieb und Gunſt;
Zu aller Stund früh und ſpat
Liebt ſie ihm in ſeim Herzen.

*

Der Student der hieß Albertus,
Oder man nennt ihn auch Magnus;
Er hätt des Kuniges Tochter hold,
Und wollt nun bey ihr wohnen.

Er war ſo klug in der Geſchrift,
Nu höret, was er hat geſtift!
Von Laugingen ward er genannt,
Das leit ſich an der Done.

Er ihm gedacht zu aller Stund,
Wie er ſie überkommen möcht,
Und ſtehlen ab dem Bette.
Gar hoſlich er es fügen gund;
Kein Wächter kunt
Das merken nicht, darzu ihr keiner rathen.
Er führt ſie alſo tangenleich,
Das edle Kuniges Kind minnigleich,
Bis er ſie bracht in ſein Hauß,
Leits an ſein Bett ſo ſchöne.

*

Die Jungfraw was erſchrocken gar,
Sy wißet nit und wer es war;
Sie daucht ob es der Teufel wär,
Biß daß er mit ihr redte.

Er ſprach: o edle Jungfraw zart!
Daß mir kain Menſch nit lieber ward;
Nun weiß ich nichts, das ich wollt han
Für Euch an meinem Bette.

Er ſchmukt ſie freundlich an ſein Bruſt,
Die edel Jungfraw alſo zart,
Nach allem ſeinem Willen;
Das trieb er, bis ihr kam ein Gluſt;
Nach ſeinem Luſt
Es ihm ergieng; gar heimlich und gar ſtille
Trieb er mit ihr ſein Willen frey,
Doch war der ihr nit ganz dabey.
Er führt ſie wieder haim vor Tag,
Da er ſie genommen hatte.

Das trieb er etwa lange Zeit
Durch hohe Kunſt was er gefreyt,
Daß er ſie hohlt, wenn er wollt,
Niemand mocht ihn nit ſehen.

Die Tochter die ward Laides voll,
Das kund die Kunigin merken wohl;
Sie oft wider ſich ſelbe ſprach:
Wie iſt meinem Kind geſchehen?

Die Kunigin ſich nit länger ſpart,
Sie bat ihr Tochter haimelich,
Daß ſie ihr ſollt ſagen;
Sie ſprach: vergich mir auf der Farth,
Mein Kind ſo zart!
Was leit dir an, ich dir wohl helfen mage.
Sie ſprach: o liebſte Mutter mein!
Es kommt all Nacht ein Jüngling ein,
Und nimmt mich haimlich aus dem Bett
Mit kluger Liſte ſpehe.

Darmit bringt er mich in ein Hauß,
Darum iſt mir mein Freud ganz aus;
Mein Ehr iſt mir genommen,
Das muß ich immer klagen.

Die Mutter ſprach: kennſt du ihn nicht?
Sie ſprach: nein; ſein Geſicht
Verbirgt er mir mit ſeiner Kunſt,
Daß ich ihn nit ſehen mage.

Alſo thut er mich führen hin,
Bis er mich bringet an ain End,
Da er mich haben will;
Darum ich alſo traurig bin.
Verſteh den Sinn, o Mutter mein!
Ich klag dirs in der Still.
Die Mutter ſprach: was ſchreyſt du nicht,
Wann dich hohlet der Böſewicht?

Sie ſprach: ich kann vor ſeiner Kunſt nit,
Fürwahr ich dir das ſage!

*

Die Mutter ſprach: o Tochter mein!
Was hüthen denn die Wächter dein?
Darum müſſen ſie leiden Noth,
Daß ſie ſolichs verſchlaffen.

Sie ſprach: Die Wächter han kein Schuld,
Das red ich wohl bey meiner Ehr;
Er nimmt mich alſo haimelich,
Des ſchrey ich immer: Waffen!

Die Mutter ſprach: kummt er all Nacht?
Die Tochter ſprach: ja, wann er will,
So thut er ſich herſchwingen,
Und führt mich hin mit ganzer Macht.
Ich oft betracht,
Wie daß er mich zum Laden ein thut bringen.
Die Mutter ſprach: es würd wohl ſchlecht,
Wenn man den rechten finden mögt;
Dein Vater wird ihn tauſendmal
Wohl um das Uebel ſtraffen.

*

Die Kunigin das zu Herzen nahm,
Sie bit, bis daß der Tag herkam;
Dem edlen Kunig ſait ſie die Mär
Des Nachtes an dem Bette.

Sie ſprach: o kaiſerliche Kron!
Ein Frag die will ich Euch hie ton,
Des ſollt Ihr mich beſcheiden hie!
Wann ains ain Tochter hätte,

Die do ihr Ehr verlohren hat.
Sie ſprach: o liebſter Herre mein!
Sollt man ſie darum ſchlagen?
O edler Kunig, nun geit uns Rath!
Der Kunig ſat:
O liebſte Frau! ich han oft hören ſagen,
Wozu man ſey bezwungen mehr,
Das ſchadt uns nit an unſrer Ehr.
Er wußt nit, daß ſein Tochter wär,
Darauf der Kunig redte.

*

Die Kunigin ſprach: nu iſt es Zeit,
Daß ich Euch ſag, was uns anlait,
Was Uebels uns geſchehen iſt
An unſerm lieben Kinde.

Darum ſo iſt ſie Leides voll,
Selber kunnt Euch das ſagen wohl,
Da nun der Kunig das erhort,
Er ſchickt nach ihr geſchwinde.

Die Tochter die was ihm gehorſam,
Daß ſie ihm ſet on alle Furcht,
Wie es ſich gemachet hätte.

Sie ſet ihm das mit groſſer Schaam,
Wie ſie darkam,
Ein Jüngling der führt ſie ob dem Bette.
Der Kunig ſprach: o weh der Noth!
Do gieng er mit ihm ſelb zu Roth,
Er ſprach: ich waiß ain ſpehe Liſt,
Ob man den rechten finde.

*

Der Kunig bot mit ganzem Fleiß,
Daß man mahlt die Stadt Pareis
Innen und außen auf dem Dach;
Darzu thet er ſie zwingen.

Man mahlt ſie weiß recht als der Schnee;
Dadurch den Armen geſchach nit weh,
Der Kunz das Geld lieh ſelber dar,
Daß man es möcht verbringen.

Darab die Gemain ain Gefallen hat;
Sie ſprachen all: der edel Kunig
Will alweg hie beleiben;
Sie wuſten nie, warum ers thet,
Die ſeine Rath
Verſtundens nit, was er damit wollt treiben.
Da nun die Stadt geweißet ward,
Der Kung ſprach zu ſeiner Tochter zart:
Mainſtu nit, ob der Jüngling
Sich heut zu dir will ſchwingen?

*

Sie ſprach: Vater, er bleibt nit aus,
Darum ſo thut mir jetzt der Graus.
Er ſprach: Tochter, gehab dich wohl,
Ich hilf dir aus den Sorgen!

Ein ſilber Geſchirr er ihr da both,
Darin da war ein Farb ſo roth.
Er ſprach: nun ſez dich zu dem Bett,
Und hab ſie ſchön verborgen.

Ja ob er dich dann hohlen will,
Gedenk und ſtoß die Hend darein;
Vernimm mich hie gar eben.
Vielleicht er acht darauf nit viel.
Thu das gar ſtill!
Daß ers nit ſech, beut ich dir bey dem Leben.
Wann er dich führt zum Laden ein,
So ſtreich du dan die Hände dein
Auch außen an die weiße Wand;
So ſieht mans dann am Morgen,

*

Der Kunig Urlaub von ihr nahm;
Desſelben Nachts Albertus kam;
Er ſtahl die Tochter ab dem Bett
Auch alſo haimeliche.

Die Tochter die war ſo behend,
All in die Farb ſtieß ſie die Händ;
Da er ſie führt zum Laden ein,
Die Wand that ſie beſtreichen.

Des Morgens da der Tag aufdrang,
Der Kung zu ſeinem Diener ſprach:
Wohlauf! wir wellen ſpatzieren
Ein kleine Weil und nit zulang.
In Sattel ſprang
Der edel Kunig, er meynt, er wollt Farb ſpüren.
All Gaſſen ritt er an ein End,
Bis das er kam, da ſeines Kinds Hend
Die rothe Farb hat geſtrichen an,
Das ſah der Kinig ſo reiche.

*

Da er die rothe Farb erſah,
Zu ſeinem Diener er da ſprach:
Nun rewt mich nit, daß ich die Stadt
Alſo han laſen machen.

Der Kunig der ritt wieder heim,
Sein beſte Räth nahm er allein,
Er let ihn ſeinen Kummer für
Und ſeit ihnen von der Sachen.

Er ſprach: wißt, warum Ihr ſeyd hie?
Mein Kind wird mir all Nacht entführt,
Als ich Euch hie will ſagen;
Darum ſo rathet Ihr nun hie,
Wann ich gewann nie
Kain größer Leid bey allen meinen Tagen.
Die Räth die ſprachen alleſant,
O weh der läſterlichen Schand!
Der Kunig ſprach: wann ichs gedenk,
So mag ich nimmer lachen.

*

Die Räth ſprachen: es wurd wohl ſchlecht,
Wenn man den Rechten finden mögt.
Der Kunig ſprach: ich weiß das Hauß,
Da ſie ward eingetragen.

Darumb ließ ich mit ganzem Fleiß
Die Stadt auch mahlen alſo weiß,
Daß ich dabey ſein inne wurd;
Die Warheit ich Euch ſage.

Ain rothe Farb die macht ich ein,
Ich thät ihrs ſetzen zu dem Bett,
Ich ſprach: wann er darkeme,
Daß ſie ihr Händ auch ſtieß darein.
Die Tochter mein –
Hat das gethan, das hab ich wohl vernummen.
Da er ſie führt zum Laden ein,
Da nahm ſie auch die Farb ſo fein,
Und ſtreich ſie an die weiße Wand;
Sieht man noch heut bey Tage.

*

Die Räth ſprachen: wenn man dar gieng
Und alle die Studenten fieng,
Was in derſelben Kammer wär;
Alſo riethen ſie Alle.

Sie kamen dar gar wohl gerüſt
Für die Kammer in kurzer Friſt,
Da funden ſie nun Ein darin,
Den waren ſie anfallen.

Albertus an dem Bette lag,
Er wiſſet nit um ihr Geſchäft,
Er hälts für ein Geſpötte,
Er dacht ich wohl entrinnen mag,
Er was nit zag;
Das ſchuf ſein Kunſt, die er da bey ihm hatte.
Sie führten ihn mit Zornes Grimm;
Ein Kneul Fadens hätt er bey ihm,
Es mocht ihm helfen wohl davon,
Des freut er ſich mit Schalle.

*

Hin für den Kung ward er geſtellt;
Urtheil ward über ihn gefällt,
Daß man ihm da abſchlug das Haubt;
Das ſchuf des Kunges Zorne.

Man führt ihn hin, thu ich bekund,
Die Tochter bey der Mutter ſtund;
Sie ſprach: ich ſorg, daß er entrinn,
Das Geſchäft iſt als verloren.

Gar oft, — ſo hat er mir erzählt, —
Und wann er ſtünd auf bloßer Erd
Und hätt ein Knewlein Garen,
Und daß man ihn gleich tödten ſelt,
Ja wann er wöllt,
So hülf kein Macht, von ihm wollt er wohl fahren.
Mein Vater hat nit recht gethan,
Daß er ihn auf der Erd lat gan;
Und wann er ihm alſo entrunn,
Man hätt ihn für ein'n Thoren.

*

Man führt ihn hin da alſo drat,
Albertus bat den Kunig um Gnad;
Er ſprach: mein Jugend mich verführt,
Das muß ich immer klagen.

Der Kunig ſprach: ſey dir erlaubt,
Wann man dir ſchlaget ab das Haubt;
Was du darnach an mich begehrſt,
Mag ich dir nit verſagen.

Er ſprach: das Recht iſt mir ze ſchwer,
Ich will es appelliren thun
Weiter zu dieſer Stunde.
Ein Knewig ſeiden Faden nahm er her,
Nun merket mehr!
Aus ſei'm Buſen; er nahms in ſeinen Mund;
Er fuhr davon dem Kunig rein;
Er ſprach: eh daß ihr kummet heim,
So will ich ſeyn ze Regenspurg;
Mein Kunſt das wohl vermage.

*

Da nun der Kunig das erſach,
Zu ſeinem Diener er da ſprach:
Ich wollt ihm Unrecht han gethan,
Das ſag ich Euch fürwahr!

Der Kunig ließ bieten um und um;
Er ſprach: mein Tochter iſt noch frumm.
Er wißet wohl, daß es nit was,
Sein Herz was ihm gar ſchwer.

Der Kunig da ritt wieder haim;
Albertus was zu Regensburg;
Sein Sach hat er verkehret.
Er was ein Biſchof, alſo rein,
Sein Glaub erſchein
Da alſo weit, den rechten Grund er lehrte.
Er nahm auch zu in der Geſchrift,
Ihn gewürdigt hat Gott großer Macht,
Den edlen Biſchof klare.

*

Neuerlich Sinn hat er erkert,
Fürbas ob ihr es hören wert;
Von der Jungfrawen Haimlichkeit
Hat er ſo viel geſchrieben.

Dazu er auch ein Heſſamm wart,
Mang Frawe er vom Tod ernehrt;
Er half manger aus großem Weh,
Das Kind er von ihr triebe.

Sein Kunſt bracht man weit in der Welt,
Wann er hat gelehrt den rechten Grund,
Das hat man wohl erkenden,
Darumb ſein Kunſt iſt hochgemelt;
Sie wird gezählt
Für g'recht und gut fürwahr an mangen Enden.
Wiewohl er Unrecht hat getan,
Bey Zeit hat er davon gelan;
Er hat ſich zu dem Guten kehrt,
Und von dem Argen geſchieden.

*

Das merket Fraue unde Mann!
Niemand leg ihms auf Arges an,
Dem edeln Biſchoff vorgenannt,
Den ich meld im Geſange.

Wie er die Jungfrau hat geſtehlt,
Doch mag er ſeyn wohl auserwählt;
Sein Sünd hat er wahrlich bereut,
Dernach er ſein Leib zwange.

Mit Vaſten, Wachen und Gebeth,
So dient er Gott früh und ſpät,
Er führt ein ſtrenges Leben.
Sein Sünd er wahrlich reuen thät.
Er was ſo ſtet,
Darum mag er wohl han das ewig Leben.
Gott will, daß wir auch unſre Sünd
Büßen, eh uns die Erd verſchlündt,
Daß wir an unſerm letzten End
Von Gott werden empfangen.

# IV.

# Hiſtoriſche Gedichte.

# Teutſchlands Ehre.

Ich han Lande vill geſehen,
Und nahm der beſten gerne wahr;
Uebel müße mir geſchehen,
Konnte ich je mein Herze bringen dar,
Daß mir wollte wohl gefallen fremder Sitte.
Was hülfe mich obe ich viel rechte ſtritte,
Teutſche Zucht gat vor ihn allen.

Von der Elbe bis an den Rhein,
Herwieder bis an das Unger Land,
Da mögen wohl die Beſten ſeyn,
Die ich in der Welte han erkannt;
Kann ich rechte ſchauen gut Gelaß und Liep,
Som mir Gott! ſo ſchwur ich wohl, daß hie die Wib
Beſſer ſind, dann ander Frauen.

Teutſche Mann ſind wohl gezogen,
Recht als Engel ſind die Weib gethan;
Wer ſie ſchelter, der iſt gar betrogen,
Ich enkan ſein anders nicht verſtan.

Tugend und reine Minne, wer die ſuchen will,
Der ſoll kommen in unſer Land, da iſt Wunne viel;
Lange müße ich leben darinne.

## Aufforderung zum Zug nach dem gelobten Lande.

Viel ſüße werthe Minne
Berichte kranke Sinne;
Gott durch dein Anbeginne
Bewahr die Kriſtenheit!

Dein Kunſt iſt fronebere
Ueber all der Welte Schwere,
Den Waiſen Barmenere
Hilf rächen dieſe Leid!

Löſer aus den Sunden,
Wir gehrn zü den ſchwebenden Unden,
Uns mag dein Geiſt entzunden,
Wird reuig Herze erkannt.
Dein Blut hat uns begoſſen,
Den Himmel aufgeſchloſſen,
Nu löſet unverdroſſen
Das hehre behrnde Land!
Verzinſet Leib und Eigen;
Gott ſoll uns Hülf erzeigen
Auf den, der mangen Feigen
Der Sele hat gepſandt.

Dies kurze Leben verſchwindet,
Der Tod uns ſündig findet;
Wer ſich zu Gott geſindet,
Der mag der Hölle entgan.

Bey Schwere iſt Gnade funden,
Nu heilen Chriſtes Wunden;
Sein Land wird ſchiere entbunden,
Das iſt ſicher ſunder Wahn.

Königinn ob allen Frauen,
Laß wehrnde Hülfe ſchauen;
Dein Kind ward dort verhauen,
Sein Menſchheit ſich ergab;
Sein Geiſt muß uns gefriſten,
Das wir die Diet verliſten,
Der Tauf ſie ſeit Unchriſten,
Wan fürchten ſie den Stab,
Der auch die Jüden fället;
Ihr Schreyen lute erhellet,
Manig Lob dem Kreuze erſchellet,
Erloeſen wir das Grab.

*

Die Menſchheit muß verderben,
Solln wir den Lohn erwerben;
Gott wollte durch uns ſterben,
Sein Troſt iſt aufgeſpart.

Sein Kreuhe viel geehret,
Hat maniges Heil gemehret;

Wer ſich von Zweifel kehret,
Der hat den Geiſt bewahret.

Sündig Leib vergeſſen,
Dir ſind die Jahr gemeſſen,
Der Tod hat uns beſeſſen
Die Feigen ohne Wehr.
Nu wallet hin geliche,
Daß wir das Himmelriche
Erwerben ſicherliche,
Bey duldiglicher Zehr.
Gott will mit Heldes Handen
Dort rächen ſeinen Anden;
Sieh Schaar von manigen Landen
Den heilig Geiſt hehr!

*

Gott, dein Hülf uns ſende
Mit deiner zeswen Hände!
Bewahr uns an dem Ende,
So uns der Geiſt verlat,

Vor Hölle heißem Wallen,
Daß wir dar nicht fallen;
Es iſt wohl kund uns Allen,
Wie jämmerlich es ſtat.

Das hehre Land viel reine
Gar helfelos und eine;
Jeruſalem nu weine,
Wie dein vergeſſen iſt!

Der Heiden Überheere
Hat dich verſchelket ſehre
Durch deines Namen Ehre;
Laß dich erbarmen, Chriſte
Mit welcher Noth ſie ringen,
Die dort den Borgen Dingen;
Daß ſie uns alſo bezwingen,
Das wende in kurzer Friſt;

## Die Ankunft im heiligen Lande.

Nu allerſt lebe ich mir werde,
Seit mein ſündig Auge ſieht
Das hehre Land und auch die Erde,
Dem man viel der Ehren gieht;
Mir iſt geſchehn, das ich je bat,
Ich bin kommen an die Stat,
Da Gott menſchlichen trat.

Schöne Land reich und hehre,
Was ich der noch han geſehen,
So biſt du's ihr Aller Ehre.
Was iſt Wunders hie geſchehen,
Daß ein Magd ein Kind gebahr;
Herr über Aller Engel Schaar,
War das nicht ein Wunder gar!

Hie ließ er ſich reine taufen,
Daß der Menſche reine ſey;
Da ließ er ſich hie verkaufen,
Daß wir eine würden frey,
Anders wärn wir verlohren.
Wohl dir Sper, Creuze und Dorn
Weh dir! zu dir iſt dir Zorn.

Da er ſich wollte über uns erbarmen,
Da leit er den grimmen Tod,
Er viel reich über uns viel Armen,
Daß wir kommen aus der Noth.
Daß ihn da des nicht verdroß,
Das iſt ein Wunder allzugroß,
Aller Wunder Uebergenoß.

Hinnen fuhr der Sohn zur Höllen
Von dem Grabe, da er innen lag;
Das was der Vater je der Geſelle
Und der Geiſt, den niemand mag
Sunder ſcheiden, das iſt alleine
Schlicht und ebener dann ein Zein,
Als er Abraham erſchein.

Da er den Teufel da geſchande,
Daß nie Kayſer das geſtreit,
Da fuhr er herwieder zu Lande;
Da hub ſich der Juden Leid,
Daß der Herre ihr Huthe brach,
Und daß man ihn ſeit lebendig ſach,
Den ihr Hand ſchlug und ſtach.

In dies Land hat er geſprochen
Einen angeſtlichen Tag,
Da die Wittwe wird gerochen,
Und der Arme klagen mag
Und der Waiſe den Gewalt,
Der da ward an ihme geſtallt;
Wohl ihme dort, der hie vergalt!

## Der teutſche Bund.

(Um 1205.)

Ich hörte ein Waſſer dieſen,
Und ſah die Fiſche fließen;
Ich ſah, was in der Welte was,
Feld, Wald, Laub, Rohr und Gras,
Was kriechet oder flieget,
Und Bein zur Erden bieget;
Das ſah ich und ſag Euch das,
Daß der keines lebet ohne Haß.
Das Wild und das Gewürme,
Die ſtritten ſtarke Stürme,
Alſo thun die Vögel unter ihn;
Wann daß ſie haben einen Sinn,
Sie wären anders zu nicht,
Sie ſchaffen ſtark Gericht,
Sie kieſen Könige und Recht,
Sie ſetzen Herren und Knecht.

O weh dir teutſche Zunge!
Wie ſteht dein Ordnunge,
Da nu die Mücke ihr König hat,
Und daß dein Ehre alſo zergat.
Bekehre dich, bekehre!
Die Fürſten ſind zehere,
Die armen Könige dringen dich,
Philippe ſetze ein Weiſen uff, und heiß ſie treten hinter
ſich.

## Die Gegenkayſer.

Ich hörte in Rome liegen,
Zwene Könige triegen,
Davon hub ſich der meiſte Streit,
Der eh ward, oder jemer ſeit.
Da begunden ſich zweyen
Die Pfaffen und Layen,
Das war ein Noth vor aller Noth,
Leib und Sele lag da todt.
Die Pfaffen ſtritten ſehre,
Doch ward der Layen mehre.
Die Schwerd die legten ſie darnieder,
Und griffen zu der Stole wieder,
Sie binden die ſie wollten,
Und nicht die ſie ſollten;
Da ſtörte man die Gotteshauß.
Ich hörte ferne in einer Clauß

Viel großes Ungebähre;
Da weinte ein Klauſenäre.
Er klagete Gotte ſeine Leid;
O weh! der Pabeſt iſt zu jung,
Hilf Herre deiner Chriſtenheit!

## Der Streit mit den Päbſten.

Ihr Biſchoff und ihr edeln Pfaffen, ihr ſeyd verleitet,
Seht wie Euch der Pabeſt mit des Teufels Stricken ſehret!
Saget ihr uns, daß er Sankte Peters Schlüſſel habe;
So ſaget, warumbe er ſeine Lehre von den Buchen ſchabe.
Daß man Gottes Gabe nicht kaufe oder verkaufe,
Das ward uns verbothen bey der Taufe:
Nu lehrets ihn ſein ſchwarzes Buch, das ihm der Hölle Mohr
Hat gegeben, und aus ihm leſen ſie nu vor.
Ihr Kardinäle, ihr decket euern Chor,
Unſer Altar frone, er ſteht unter einer übeln Trauffe.

Der Stuhl zu Rome iſt nu berichtet rechte,
Als hievor bey einem Zauberere Gebrechte,
Derſelbe gab zu Falle nicht wane ſein eines Leben,
So hat ſich dieſer zu Falle und alle Chriſtenheit geben.
Alle Zungen ſollen zu Gotte ſchreyen: Waffen!
Und rufen ihme, wie lange er wolle ſchlafen.
Sie widerwürken ſeine Werk und fälſchen ſeine Wort,
Sein Kamerere ſtiehlt ihm ſeinen Himmel Hort.

Sein Sühner mordet hie und raubet dort,
Sein Hirte iſt ein Wolf worden unter ſeinen Schafen.

Ahi! wie chriſtenliche doch der Pabeſt unſer ſlachet,
Wenn er ſeinen Wälſchen ſait, wie ers hie habe gemachet,
Das er da redet, er ſolle es nimmer han gedacht;
Er ſpricht: ich han zwene Alman unter eine Crone bracht,
Daß ſie das Reiche ſtören und brennen und waſten,
All die Weil fülle ich die Kaſten.
Dort han ich es in den Stock geleit, ihr Schatz wird
alles mein,
Teutſches Silber fährt in meinen Wechſelſchrein;
So magernt ſie, ſo feiſten wir ſam die Schwein,
Meine Pfaffen ſollen von der tharſchen Layen Güte maſten.

Weich Herze ſich bey dieſen Zeiten nicht verkehret,
Seit der Pabeſt ſelbe dort den Ungelauben mehret,
Da wohnt ein ſelig Geiſt und Gottes Minne bey.
Nu ſeht ihr, was der Pfaffen Werk und was ihre Lehre
ſey;
Eh da was ihr Lehre bey den Werken reine,
Nu ſind ſie aber anders ſo gemeine,
Da wirs Unrechte wirken ſehen und Rechte hören ſagen,
Die uns guter Lehre Bilde ſollten tragen,
Des mögen wir tumbe Layen wohl verzagen;
Ich wähne aber, mein guter Kloſenere klage unſere Weine.

## Verkehrte Welt.

(Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts.)

Platte und Krone wollen muthwillig ſeyn;
So wähnen Schulknaben weislichen thun,
So zaget Unbilde mit Haſen Eberſchwein,
So erſtieget einen Falken ein unmächtig Huhn.
Wird danne der Wagen für die Kinder gahn,
Trait danne der Sack den Eſel zu der Mühle,
Wird danne ein alte Gurre zämen Fülle,
So ſieht mans in der Weite zwerges ſtahn.

## Heute wie immer.

(Erſte Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts.)

Der Alten Rath verſchmahet nu den Kinden;
Unbezwungen
Sind die Jungen,
Ohne Recht wir leben.
Untreu hat gemachet, daß wir finden
In dem Lande
Manche Schande;
Uns iſt für Friede gegeben
Ungenade, bloße Hübe,
Wüſte Land.

Da man eh Wirth in vollen ſteten Freuden fand,
Da kräht nicht die Henne, noch der Hahn;
Ein Pfau iſt nirgend da;
Die Weide eſſen Geiß, noch Rinder, noch die Schaf;
Da brechen auch die Glocken niemand ſeinen Schlaf,
Die Kirche iſt öde, ihr ſollt den Pfaffen ſuchen anderswa.

# Die Singſchule.

## I.

## Die zwölf alten Meiſter im Roſengarten.

Geſang hat mich genöthen an,
So gar in klugem Sinne
Iſt mir gelegen inne,
Daß ich Geſanges-pflag,
Do war ich Kunſte ſiegenhaft,
Danach ſtund mein Begier.

Do ward ich gar ein tummer Mann,
Kunſt kunnt' ich nit erkennen;
Mein Sinn die ließ ich rennen
Hin auf der Kunſten Steg;
Do fand ich Kunſt und Maiſterſchaft
In, kurzer Friſt gar ſchier.

Wen ich anruff, der ſpottet mein,
Und gleicht mich zu den Kinden;
Da nahm ich für mich groß und klein,
Da wart ich do entpfinden.
Das wollt ich werden innen,
Da kam ich auf den Grund;
Vor ward ich ſiech, ich ward geſund,
Da ward geholffen mir.

*

Da kam ich in die Roſen roth,
Die ſtunden unverweſen;
Sie wurden ausgeleſen
Aus andern Blümlein gar.
Die Stöcke wurden hübſch und fein
Gezieret überall.

Vergangen was mein Miſſethat,
Ich ſetzt mich auf die Haiden,
Ich ſchaut die Engel weiden
Die Blumen wohl gevar;
Sie gaben alſo lichten Schein,
Ihr was ein michel Zahl.

Ich ließ die Blumen auf dem Land,
Und ſchaut die Roſen klare;
Herr Gott genad der werthen Hand,
Die do vor manchem Jahre
Beſchaffen hat fürwahre
Die Roſen und den Plan.

Zwölf Maiſter, die ſeyn geweſen,
Des haben ſie Lobe ſan.

*

Herr Frauenlob die Roſen gat
So gar mit klugem Sinne;
Vor ihm fand er darinnen
Regenpogen einen Schmidt.
Klingſor ein Prieſter khom hernach
Mit ſeiner Gramoſey.

Der edel Marner nacher trat,
Er ſah der Roſen Ziere;
Ein Ritter, der kam ſchiere,
Herr Walther von der Wid,
Dem Ziervogel was ſo jach,
In Roſen wut er frey.

Von Wurzburg do ein Geiger klug,
Kunrad iſt er genennet;
Sein Geige vor dem Kunge ſchlug,
Kunſt kunnt er wohl erkennen.
Wolfram, der kam gerennet
In Garten alſo frey;
Ein Herr, in Ungerland er ſaß,
Der wohnt mit Dienſte bey.

*

Der Kanzler was ein Fiſcher lang
Zu Steyermark in dem Lande;
Der ſtark Pop was do zu Hande,

Und viel der Stärke hat.
Do kam ein Meiſter hieß der Stold,
Der was ein Balbirer gut.

Der Reimar, der die Silben zwang,
Von Zweter ſo geringe;
Heinrich von Ofterdinge
Mit Dichten was er ſtet;
Da was der Garten gezieret wohl,
Die zwölff hätten ihn in Hut.

Der nahm der Ungelehrt da wahr,
Er was ein wenig z'lange;
Tanhuſer, Meißner kommen dar,
Sie waren ſchön empfangen;
Neithart der kam gegangen.
Sie hetten den Garten in Huet,
Sagen mir do die Sinne mein,
Des wurden ſie ungemuet.

*

Die Stöck die ſtunden Roſen voll,
Das was ihr klugs Gedichte,
Die zwölff hätten es gerichte.
Ihr kommen viel hernach,
Sie laſen Blumen auf der Fart,
Das war ein Meiſterſchaft.

Darum ein jeder ſingen ſoll,
Dieſelben Roſen zieren,
Reichlich zu diſputiren,

Die Blumen nit verſchmech!
Nach Dichten haben ſie wohl bewahrt
Mit Sinn der Künſten Hafft.

Nu merk, du ungelehrter Mann!
Wilt du die Roſen geten,
So ſollt du gahn die rechte Bahn,
Die Blumen nit zertreten.
Wilt du im Garten wetten,
Und treiben Meiſterſchafft,
Man ſetzt dir uff der Ehren ein Kranz,
Biſt du mit Künſte behafft.

# Die Singſchule.

## II.

## Der Kranz.

(In der Korweis.)

Fröhlich will ichs heben an
Mit meinem Geſang auf dieſer Bahn;
In meiner Hand führ ich ein Fahn,
Daran findt man gezieret ſtan
Ein Kranz von Roſen wohl gethan;
Wer mir den abgewinnen kann
Mit Schallen und mit Singen!

Ich hab ein Kränzlein ausgehenkt,
Wie ſchön es an der Stangen ſchwenkt;
Wer ſich nach ſeiner Blume lenkt,
Der wird an Künſten unbekränkt.
Und ob er die rechten Maaß erdenkt,
Dem wird das Kränzlein hie geſchenkt;
Ich will mirs ſelber bringen.

Das Kränzlein iſt gebunden da
Mit einem ſeiden Faden gra,
Roth Roſen darein und Veiel bla
Mit ganzem Fleiß gemachet,
Nach Luſt geſpiegelt als ein Pfa;
Und wer das Kränzlein ane ſah,
Der denkt in ſeinem Herzen ja:
Wär ich mit Kunſt beſachet!
Sein Kunſt er dennoch fließen la
Züchtiglich an alle Dra,
Daß er der Blumen nit verſah,
Dadurch er werd geſchwachet.

*

Hat er zu guetten Künſten Fleiß,
Singt er züchtig und auch weis,
Er ſey jung, alt oder Greis,
Der hie ſchon gewinnet Preis;
So bin ich ſelber wohl ſo weis,
Ich biet ihm meines Kranzes Reis,
Er wird ihm uffgeſetzet.

Wer um ein Kränzlein ſingen wöll,
Der tracht, daß er die Reime ſtell,
Zahl und Maß darvon nit fehl;
Weiß und Wort er nit vertrell,
Daß recht Geſang von Herzen ſchnell,
Und auch kein falſcher Ton nit grell;
Dardurch er werd geletzet.

Ich will ihm geben weiſe Lehr,
Wie er ſich zu dem Kränzlein kehr,
Daß er die Blätter nit verſehr,
Wenn er Singens will pflegen.
Singt er von der keuſchen Maget hehr,
Eines Theils von Gottes Leiden mehr,
Der iſt für uns gemartert ſehr
Und an dem Kreutz gelegen.
Singt er von dem Planeten-Heer,
Die Element und die acht Sphär,
So wirbt er um des Kranzes Ehr;
Den trag ich ihm entgegen.

*

Hört, merkt eben was ich ſag!
Zahl und Maaß im Herzen trag,
Scham und Laſter von dir jag;
Und wer mein Lehr verhalten mag,
Was ich ihm ſag Nacht und Tag,
Er ſing, das man nit es ihm klag,
Mit Weiß und auch mit Worten.

Hört ihr Herrn überall,
Die da ſingen wollen nach der Zahl,
Jetlichen Ton ſein rechten Fall,
Und daß kainr Vortheil damit hat.
Erkennt' man das an ſeinem Schall,
So ſitzt er auf der Meiſter Saal,
Und ſchleußt auf ſein Pforten.

Wo guter Geſang verborgen leit,
Der laß hören Schallen, ſein iſt Zeit!
Merk, was ich Euch mehr bedeut:
Den Kranz den ſoll er gießen
Mit guten Worten wohl gefreyt;
Geſang vom Herzen will ohn Neid
Ganz allen Vortheil hie vermeid,
So thut ſein Lob entſprießen
In allen Landen fern und weit,
Darum man ihm das Kränzlein geit.
Ich ſprich, daß er nit länger beit,
Er laß ſein Kunſt herſchießen.

# Die Singſchule.

## III.

## Der Streit der Liebe und des zeitlichen Guts.

(Im blawen Ton.)

Ich kam einsmal ohn allen Neid,
Da fand ich einen großen Streit;
Nun hört ihr kluge Abentheur,
Die will ich Euch verkünden.

Das Erſt das was die Liebe groß,
Sie meint, es wär nit ihr Genoß,
Und möcht auf Erd nit Größers ſeyn,
Wenn ſich zu Lieb verbinden.

Wenn rechte Liebe die iſt gut,
Wenn ſie kann niemand ſchaiden;
Was man durch rechte Liebs thut,
Das ſollt ihr merken bayde,
Wenn auch die Frauen und die Mann.
Wer ſich zu Lieb entſchließen kann,
Der liebt ain Ding aus Herzensgrund,
Das mag ihm niemand laiden.

Darwider ſprach das zeitlich Gut:
So bin ich wohl als hochgemuth!
Ich wider Liebe ſtreiten will
So gar an manchen Enden.

Das merkt ihr Frawen und ihr Mann!
Es mag nit Lieb ohn Leid beſtan;
Wo Lieb eh'r iſt, es wird unwerth,
Kummt es mit Straf behenden.

Wer Pfenning in der Taſchen hat,
Der mag wohl Liebe kauffen;
Und lebt er denn in Miſſethat,
So darf ihn niemand ſtraffen.
Und hat er Silber und Gold,
So han ihn ſchöne Frawen hold;
Und wenn er über Gaſſe gat,
So darf ihn niemand ſtraffen.

*

3. Die Liebe ſprach mit Stät: mein Sinn,
Nu iſt er mit der Welt Gewinn;
Nu lehret Gut nach ſeiner Art
Den Mannen und den Weiben.

Wie viel der Mann nu deren hat,
Und ihn begreift der bittre Tod,
So helfen ihm die Pfenning nit,
Es gat ihm an ſein Leibe.

Nu hörent, wie ich Euch durchgründt
Und dieſe Abentüren,
Und wär ainem wehen Mann ein Kind
Gefallen in ain Füren,

Und hätt er Gut an einem End,
Und lieff und hülf dem Kind behend;
Darum will ich Euch das hie ſagen,
Und kummt mir wohl zu ſteüren.

*

Das Gut das ſprach: ich glaub ſein nit,
Ich mein, du ſpotteſt mein damit;
So bin ich wohl als hochgebohrn,
Daß ich kann Laid vertreiben.

Um Gut ſo kauft man, was man will,
Schöne Weib und Federſpiel,
Adel und Ehr, auch alle Ding,
Die damit zu mir ſchweben.

Und hat man mich doch alſo lieb
Vor Laien und vor Pfaffen,
Vor Fürſten, Herren ich mich üb,
Daß mich dann niemand ſtraffe.
Um mich ſo kauft man klaren Wein,
Wie magſt du Liebe größer ſeyn?
Nu magſt du mir geleichen nit;
Schweig ſtill, und laß dein Klaffen!

*

Auch Gut, ich lob dich einen Tag,
Mit Recht ich dich nit ſchänden mag;
Wa kümpſt nu hin, ſo nu zegat
Auf Erd all menſchlich Geſchlechte?

So führ ich Lieb den höchſten Preiß;
Durch Lieb kam der Schöpfer weis
Vom Himmel zu ainer Maget her,
Und half uns aus der Echte.

Göttliche Lieb die was ſo groß,
Daß er für uns wollt leiden,
Und er ſein raines Blut vergoß,
Und ließ ſich ſehr verſchneiden.
Durch Lieb ſchuf Gott den Himmelsthron,
Des führ ich Lieb die höchſte Kron.
So haſt du Gut kain Erbtheil mehr,
Du mußt mich gar vermeiden!

## Die Singſchule.

### IV.

### Treue und Untreue.

(In dem gülden Ton.)

Ich kam auf ain Geſilde,
Da fand ich Trew alleine.
Sie klaget täglichen:
Was ſoll ich Arme mich began?
Seit ich bin in der Welt unwerth,
Das klag ich Gott und ſeinem Ingeſinde.

Da ſprach Untrew die Wilde:
So bin ich wohl der Selden Schrein,
Und will zu allen Zeichen
Bey Fürſten und Herren ſtan;
Da han ich was mein Herz begehrt,
So mag man dich faſt bey den Armen finden.

Die Trew erſchrak ſo harte,
Da Untrew zu ihr kommen was;
Sie ſprach: du ſolt mein warte!
Ich will gen Himmel kehren;
Es iſt auch nit der dein Gewin.
Die Trew die ſprach: ſo han ich Sinn,
Wie ich ewig beleiben mag bey Ehren.

*

Untrew ſprach zu der Trewe:
Mir iſt nit um den Himmel kund,
Ich will auf Erd beleiben:
Schweig Trew und halt zu deinen Mund!
Ich führ die Meiſten an der Hand;
Schweigſt du nit, es gat dir an dein Leibe!

Ich kann wohl Schaden newen,
Damit ſo han ich Freuden viel;
Ich will zu Hofe bleibe,
Bey Fürſten Herren iſt mein Spiel.
Sag Trew warumb, iſt mir bekannt,
Du leiſt bey armen Leuten als ein Weibe.

Die Trew ſprach: mich thut rewen
Untrew, daß ich dich je geſach!
Du kannſt wohl Schande brewen!
Ich will gen Himmel balde,
Ich will das meinem Schöpfer klagen:
Herr Meiſter! was ſoll ich dir ſagen?
Untrew treibt in der Welt ſo großen Gewalte.

*

Nun merket all gemeine,
Wie Gott hin zu der Trewe ſprach:
Bis mir willkommen Trewe!
Als bald als er ſie aneſach.
Magſt du auf Erden bleiben nit?
Nein ſprach die Trew, Untrew will mich vertreiben.

Do ſprach der Schöpfer reine:
Untrew die hat mirs auch gethan,
Verrieth mich an das Kreutze
In die Marter, die ich gelitten han.
Ich mein, daß mein jüngſtes Gericht
Bringſt in die Höll, da will ich ſie hin beſcheiden.

Nu gang hinwieder Trewe!
Und ſag Untrew gar ſicherlich,
Es mug ſie wohl gerewen,
Und ſie dich will vertreiben,
Und eine Gewalt an dir began;
Wann du ſollt frölich hie beſtan,
Und ſprich zu ihr, du wollſt bey mir beleiben.

# Die Singſchule.

## V.

## Räthſel.

Im läſchen Ton, ſiegel weiß.

---

So wollt ich gern ſingen,
Mancher wiegts geringe,
Einer hörts gern, der Andre nit,
Der Dritt wollt, daß ichs vermied;
Der Viert ſpricht; hör auf!

Der Fünft hebt an zu ſchreyen,
Der Sechſt ſpielt gern auf Dreien,
Der Siebent ſpricht: reich Karten her!
Der Acht der ſprach: ich bin halt ler,
Leih her das Glas, ich ſauff!

Der Neunt ſieht mich gar grimmiglich an,
Der Zehnte ſpricht: du rechter thorecht Mann,
Willt du ſingen, du ſollt aushin gan!
Wir wollen unſern Muth hinne han,
Und wollen das durch niemand lan,
Es iſt unſer alter Sitt.

*

Merkt och ihr lieben Zech-Geſellen!
Ich will Euch ein dar ſtellen,

Ders ungern hört der mag wohl gan.
Ihr ſchweiget ſtill und loſet an,
Und merkt einen fremden Sinn.

Es kommt ein Geyer geflogen
Auf einem feuren Bogen,
Er führet mehr denn ſechzig Pfeil.
Welchen Vogel er da ryh,
Den führt er mit ihm hin.

Er führt zwölf Strahl in ſeiner Kloen gut,
Er führt von Süßigkeit ein dorne Ruth,
Er führt fünf Roſen in ſeiner Huth;
Das er ſie dem Sünder bieten thut,
Das macht den Teufel ungemuth,
Merk Frauen und ihr Mann!

Zwölf Falken, edel Herre,
Stehn dem Geyer nit ferre
Auf ein'n Aſt, da er ſitzt;
Welchen Vogel er da verritzt,
Der thut gar ein ſchwinden Fall.

Ihr Meiſterſinger alle,
Rathet an mit Schalle,
Rath't mir in kurzer Friſt!
Der Beſt, der unter Euch allen iſt,
Dem gieb ich dieſe Wahl.

Ihr Meiſterſinger rathet drat!
Ich führ der Kunſt gar ein reiche Wat;
Welcher Meiſter mir das errath,
Sein Herz in hohem Preiße ſtat,
Er löſt mir auf meinen Knot,
Sucht her Kunſt und Witz.

*

So will ich hie ſingen,
Gott woll daß mir gelinge;
So trau ich Gott dem Schöpfer mein,
Er thu mir ſeiner Hülfe Schein
In ſeiner Wolken Brunſt.

Den Geyer will ich Euch nennen,
Daß Ihr ihn mögt erkennen;
Das iſt Gott am jüngſten Tag,
Als uns die wahr Geſchrifft hie ſag
Durch ſeine gnadenreiche Gunſt.

Auf einem Regenbogen er uns kummt,
Zwey ſcharffe Schwerd gehn ihm durch ſeinen Mund,
Davon wird manche Seel verwundt
Tief in der Hölle Grund,
Und wird auch nimmer mehr geſund
Vor ewiger Noth.

*

Die Pfeil habt Ihr vernummen;
Das ſeyn die ſechzig Zungen,

Die keinen rechten Glauben hat,
Darauf die Kriſtenheit nur ſtat,
Und lebten in Gottes Zorn.

Die Aeſt ſolle ihr merken alſo ſchon,
Das ſeyn vier Horn im miltiglichen Ton;
Wenn Gott ſein jüngſtes Gericht will hon,
Er haißt die Todten auferſton.
Er geit auch jeglichem ſeinen Lohn,
Darnach er verdienet hat.

*

Merkt ihr Kriſtenleute!
Die Roſen ich Euch bedeute:
Das ſeyn fünf Wunden roth und zart,
Damit er uns erlöſet hat,
Die Frauen und auch die Mann.

Mich dünkt vor allen meinen Sinnen,
Maria die reine Königinne,
Wie ſie die dorne Ruthen ſey;
Sie macht uns aller Sünden frey,
Und wer ſie ruſſet an,

Den hält Gott miltiglich in ſeiner Huth,
In ſeinen Nöthen er ihm helfen thut.
Jeſu Chriſti reines Blut
Komm uns armen Sündern gut;
Bewahr uns vor der Hölle Gluth,
Und vor des Teufels Pein.

# Fehdezeit.

## Das Lied der Markgrafen *).

1462

Wollt Ihr hören ein nuwes Geſchicht?
Zu dem Pfalzgrafen hat ſich verpflicht,
Nu merket wie ich ſag:
Ein Niederlag geſchehen iſt
Uff Mittewoch für unſer Frauen Tag.

---

*) Den wider ſie erfochtenen Sieg hat Pfalzgraf Friedrich ſeinem Vetter Ludwig, Herzog in Ober- und Niederbayern, durch folgendes Schreiben zu wiſſen gethan. Diarium Wirtembergicum Manuſkript No. 104.

„Unſern freundlichen Dienſt und was wir Liebs und Guts vermögen zuvor, Hochgeborner Fürſt, lieber Vetter. Es ſind uff heut Datum dieſes Briefs Markgraf Carle von Baden, ſein Bruder der Biſchof von Metz und Graf Ulrichen von Würtemberg mit einem ſtarken reiſigen Zeug bey 800 Pferde in das Ampt Heidelberg kommen, und allererſt bey Heidelberg angefangen zu verbrennen, ſo haben wir unſern reiſigen Zeug zu guter Maaß heimlichen beyeinander gehabt, und unſer Freundt der Biſchof zu Mentz iſt heimlich mit 400 Pferden zu uns geſtoßen, und wir ſeind den Feinden nachgezogen und ihnen ein Fürlaß gegeben, und wollten ſie ihn da nit nehmen. Da ſind wir mit dem Hauffen zuſammengetrieben und durch Gnad und Hülfe des allmächtigen Gottes haben wir die genannten Drey gefangen, und mit ihn ein Graf von Werdenberg, und einen von Leiningen, und ſo viel guter Ritter und Knecht, und iſt ein Herr von Brandiß, ein Graf von Helfenſtein und ſonſt etlich von der Ritterſchaft uff der Walſtat blieben uff der Feindt Seiten, und iſt uff unſerer Seite niemandt dann ein Ritter Herr Wilprecht von Helmſtatt todt blieben. Den Handel wollen wir Euer Liebden nit verhalten, in dem Getrawen, daß ihr das zu großen Freuden gerne vernehmet und euch auch in euren Sachen deſto eygentlicher wiſſet zu richten. Heidelberg uf Mittwoch Petri und Pauli 1462.

Der da gieng vornen an der Ehrn,
Vierhundert uns das bewehrn;
Da drey Fürſten kamen in das Land,
Margrafe Karle und Margrav Jörge,
Der Grafe von Wirtenberg ſind Euch benannt.

Marggrafe Karle hett auch ein böſes Fürnehmmen,
Wein und Frucht wollt er umb Heidelberg ſchlemmen-
Das Uebel mocht ihme Gott nit überſehen;
Gegen Heidelberg er inne geführet ward,
Ueber ſein Backen lieſſen ihm abe ſein Trehen.

Das Neckerthale wollten ſie gar han gebrannt
Mit den Namen ſie Euch vor ſin benannt.
Der Pfalzgrafe wollt das nit von ihme leiden,
Er folget ihme nach mit ſeinem, Geziege,
By Neckergemynn in dem Feld mußt er ſie beſtreyten.

Herr Dietherich von Iſenburg was darbey,
Daß die Herrn gefangen wurden alle drey.
Lob ſollen wir unſerm Herren allezeit ſagen;
Zween Grafen und ein Bannerherr in dem Feld blieben,
Zu Hauf vierzig wurden der Feind erſchlagen.

Herr Dietherich von Iſenburg Biſchoff zu Maynz,
In der dreyen Herren Land iſt ein groß Geweyns
Von Kinden, Frauen und auch Mannen.
Das Recht ſie Euch dick abgeſchlagen haben,
Das kummt ihme itzund zu großen Schanden.

Der Pfalzgrafe hat das dik mit Euch begehrt,
Zum Rechten zu kommen ward er nie gewährt.
Sie unterſtunden Euch ganz zu vertreiben.
Daß Ihr allwegen das Recht gebotten habt,
Darumb ſo will der Pfalzgrafe bey Euch bleiben.

Dem Pfalzgrafen haben ſie dik Schmachheit erbotten,
Mit dem Leuwen ſie ſin ane wollten ſpotten;
Sie ſprachen: er ſchlieff und kunde nime kratzen,
Und wo die Buben bey dem Wein ſaßen,
Sie kunden nit anders dann von dem Leuwen ſchwatzen.

Sie ſprachen der Leuwe wär entſchlafen,
Darum der Mahler ſehre iſt zu ſtrafen,
Der Klaen hat er an ihme vergeſſen,
Als er ihme zu Durlach gemahlet hat,
Nach Liedmaß hat Ihne nit ußgemeſſen.

Der Jäger hat den Leuwen auch uffgeweckt,
Der Leuwe hat den Marggrafen und ſein Bruder erſchreckt;
Er hat auch ſo grymmiglichen geſchrüwen,
Daß ſie Alle in den Krieg je kommen ſind,
Das hat ſie und ihr Ritterſchaft ſehr beruwen.

Der Leuwe hat ſein Hals ußgeſtreckt,
Und hat ſein gutten Fründe uffgeweckt;
Der Ritterſchaft hat er ſein Noth geklagt.
Bey dem Leuwen der Pfalzgrafe bedütet iſt,
In dem Feld ſahe man Ihne nie verzagt.

Dem Leuwen traten ſie uff ſeinen Swanz,
Mit den Feinden hat er ein wilden Tanz;
Ihr Springen währet nit gar langen,
Nach dem als ich verſtanden han,
Ueber vier hundert ſind Ihr werden gefangen.

Dem Leuwen ſein Klaen wohl geſchlieſſen;
Durch Kurras und Harniſch hat er gegriffen,
Daß ſie werden ſind von Blut roth;
Welcher da bey dem Leben blieben iſt,
Spricht wohle: er kumme nie in größer Noth.

Mit dreihundert Pferden ſind etlich abgeſtiegen,
Von ihrn Herren ſind ſie in den Nöthen gewichen;
Etlich Ritterbüblein ſie auch haben erſchlagen,
Da ſie die Flucht alſo genommen haben:
Nu merckent was Ehre mochten ſie da bejagen.

Uff beyden Seiten ſtritten die Herren ritterlich,
Das mag ich Euch fürwahre ſagen ſicherlich,
Als Ritter und Knecht das wohle erkennen.
Welche aber alſo von ihnen geflohen ſind,
Der kann ich Euch nit mit Namen genennen.

Etlich waren auch alſo ſehr erſchroken,
Die Schwert die klingen ihnen als die Gloken;
Die da alſo von ihnen abe waren gewichen,
Wo man ſie auch in den Wälden fand,
Ihr Antlitze waren an Farwen gar verblichen.

Der Leuwe gewann uff den ſelben Tag den Preiß,
Alle ſein Ritterſchaft det mit ihme auch gantzen Fleiß.
Das Feld haben ſie auch mit Ehre behalten;
Der heylig ſant Peter ihr Geleyts Mann war,
Der Rittr ſant Jörg des Stritts auch ſollt walten.

Ich' han von den Gefangen auch etlich vernommen,
Da ſie mit ihren Herren in das Feld ſind kommen,
Was über ſieben Jahr wär, ſollten ſie erſtechen.
Der Pfalzgrafe ſich daran nit hat gekehret,
Er wollt auch Args mit Argem nit rächen.

O Leuwe! du thatſt wohle allen din Gefangen,
Den Jäger haſtu für deiner Thüre gefangen.
Von Stuckarten iſt er herabe geritten,
Zwen Marggrafen hat er mit ihme bracht,
In eyme weiten Feld haſtu ihr gebitten.

Marggrafe Karle, Fürſt und Herr zu Baden!
Den Biſchoff von Metz haſtu in das Feld geladen,
Mit dem von Wirtenberg wollt er beiſſen,
Dem Leuwen in ſeynem Land reiten,
Zu Zorn und Grymmigkeit wollt er ihn reiſſen.

Marggrafe Jörg, Herr und Biſchoff zu Metze!
Zu Heidelberg hat ihr gern gehöret die Letze;
Der Meiſter iſt Euch zur rechten Zeit kommen.
Wäret ihr daheim in euerm Biſthum blieben,
Eynes geiſtlichen Herren het das wohl angezommen.

Des Pfalzgrafen Diener kunnen das wohl bewehren,
Wie man eyme Biſchoff die Platt ſolle ſcheren;
Das Handwerk haben ſie lang getrieben;
Und hätt die Ritterſchaft nit ſo ſehr gewehret,
Für den Buwern wär er nit lebendig blieben.

O Leuwe laß jederman ſagen was er will;
Die Pfalz gewann bey ihren Tagen nie beßer Fedderſpil,
Mit deinem Waidwerk haſtu ſie betrogen.
Ritter und Knecht der haſtu viel,
Mit den haſtu ſie luſtiglichen umbzogen,

Din Garn haſtu ſo weit uffgeſpreyt,
Mit noßbaumen Laup werſtu wohl gekleyt.
Die Buwern kunden das eben gemerken,
Eylffhundert Pferde du in dem Felde hett;
Mit ſechstauſend Buwern möchſtu dich wohl ſterken.

Der Leuwe hat ſich lange Zeit ſehr gewehrt,
Bis ihme Gott nu drey Falken hat beſchert;
Die langen Feddern ſolle er ihne ußrupffen,
Daß ſie ihme in kein Schloß kunnen gefliegen,
Neben ſeins Lande laß er ſie hinhüpffen.

Redelich Schellen, die haffte ihnen an!
Nymm Guts genug und heyß ſie werden Mann,
Daß ſie dich mit der Abſolution nit betriegen.
Burgen, Siegel und Brieff die heyß dir geben,
Ehe du die Falken wieder laſſeſt fliegen.

O ihr Hauptſtete alle uff dem Rhein!
Den Leuwen laßet Euch mit Fleiß befohlen ſeyn,
Den ſelben ſolle Ihr allwegen weyden,
Wann ihr geyn Frankfurt in die Meſſe wollt,
So kann er Euch geben das recht Geleyde.

Der dies Gedicht hat gemacht,
Zwar er hat es wohle betracht;
Nach dem es auch iſt geſchehen.
Gott gebe ihm hie auch lange Friſt,
Der Warheit muſt er ſich verjehen.

## Türkenſchrey.

(Um 1465.)

Wohl auf in Gottes Namen Krafft
Mit ſant Jörgen Ritterſchaft!
Wenn wir die Türcken ſtreiten;
Gott der will uns ſelber wohnen bey,
Daß wir ſie überwinden.

Die Türcken haben ſich gar wohl bedacht,
Sie wellen auf uns mit großer Macht,
Sie ſtifften groß Jammer und Noth,
Sie ſchlagen jung und alt zu tode;
Wir möchtens auch wohl underfahren.

Räch Gott den großen Spott,
Den die Türcken beginnen,
Abzuſchlachten die arme Chriſtenheit,
Das iſt mir heut und immer leid,
Und betrübt mir all mein Sinne.

Griechen du wärſt ein edels Land;
Die Türcken haben dich ſehr geſchant,
Und haben dir genommen ein großen Hort,
Und manich Mutt'r ihr Kind ermordt,
Finden Reichen und auch Armen.

Konſtantinopel du edle Stadt!
Weh dem, der dich verrathen hat!
Von großem Jammer gehört ich nie;
Du reweſt mich ſehr, das klag ich hie,
Das ſich doch Gott erbarme!

Das iſt der Chriſtenheit ein Stos,
Den Pabſt der Jammer ſehr verdros;
Er hat dem Kayſer Brieff geſannt,
Daß er fürbas ſchreib in die Land
Den Fürſten und den Herren.

Der Kayſer ſchreibt den Fürſten:
Ach edeln Herren werdt zu Rath,
Und helft der armen Chriſtenheit,
Das ſie nicht komm in Jamm'r und Laid;
Die Türcken wellen ſie morden.

Nun ſchreib'n wir fürbas in die Land,
Und machen Fried und Gemach zu Hand,
Das all Herren werden einig,
Und all Krieg werden gantz geſchlicht,
Bey Fuß und bey Hand.

Der Türck hat für ſich genommen,
Er woll gar nahent zu uns kommen,
Er woll hin vor in die Stadt.
Ach edeln Herren! nu werd zu Rath,
Ob wir uns möchten erweren.

Der Türck hat einen Eyd geſchworn,
Es ſey den Kayſern Lieb oder Zorn,
Er woll die Kirchen gar zerſtören;
Sant Peters Münſter gar unehren,
Seine Roß darein zu ſtellen.

Auch hat man mir fürwahr geſeit,
Der Türk ſey lang und breit,
Und hab ein grauſame Geſtalt;
Man hat ihn eben angemahlt
Und hat es dem Keyſer geſendet.

Damit will er uns erſchrecken;
Ach Chriſtenheit, laß dich erwecken!
Gedenk an David, der was klein,
Er warff Goliam zu dem Helm ein,
Und ward von ihm geſchendet.

Ihr edeln Fürſten all geleich,
Ich ruff euch an demuthigleich,
Laſt euch das Leid zu Hertzen gan,
Daß uns die Türken haben gethan,
Der Chriſtenheit zu Laide.

Kunig von Frankenreich außerwelt,
Der Chriſtenheit Kunig ſeit Ihr gemeldt,
Gedenkt an Eur große Würdigkeit,
Tet euch der Schaden weſen leid,
Und heiſt uns die Türken ſchayden.

Kunig Caſſla aus Ungerland,
Zu Wächtern ſeyd Ihr genannt,
Die Türken treibent großen Spott,
Kommt uns zu Hülff in unſrer großen Noth,
Daß wir ihn angeſiegen.

Hertzog Fridrich aus Sachſen-Land,
Markgraff in Meiſſen wohl erkannt,
Landgraff in Düringen ſicherleich,
Und Marſchalk in dem römiſchen Reich,
Der will auch zu uns kommen.

Hertzog Albrecht hoch gebohren,
Ein edler Fürſt zu Bayern auserkohrn,
Und ein Pfaltzgraf bey dem Rhein,
Wir hoffen gantz, ihr ſteht uns bey,
Die Chriſtenheit zu retten.

Hertzog Ludwig hoch gebohrn,
Ein edler Fürſt zu Baiern auſerkohrn,
Und ein Pfaltzgraf bey dem Rhein,
Der will auch bey der Reiße ſeyn;
Das iſt uns ein große Steure.

Hertzog Albrecht von Oeſterreich,
Ein edler Fürſt gewaltiglich
Im Preysgau und im Schwabenland,
Laßt Euch die Türken ſeyn bekannt,
Daß wir ſie niederlegen.

Hertzog Sygmund wohl gemuth,
In großen Ehren, in ſteter Huth,
Ein Fürſt in Oeſterreich ſo frey,
Wir hoffen gantz, ihr ſtehet bey,
Der Chriſtenheit zu Frummen.

Hertzog Friedrich, Pfaltzgraf bey Rhein,
Ein edler Kur-Fürſt Herr und fein,
Nu thut dazu mit eurer Hand,
Daß die Türken werden zertrannt;
Das hat Euch Gott zu lohnen!

Prandenburg die Fürſten all gehoren
Auch zu dem Panier
Zu Troſt der heylichen Chriſtenheit;
Margraf Albrecht ſeyd bereit,
Verdient ein Ritters Krone.

Ihr ehrbar'n Reichsſtädt all gemein
Schickt Euch ſtark, und werd't es ein
Gen dießen bößen Haydenſchaft!
Gott will uns geben Macht und Kraft,
Daß wir ſie vertreiben.

Sunderlich ich auch ſprich:
Groß und Klein, Arm und Rich,
Munich, Pfaffen und all geiſtlich Orden
Sullen aus ihren Klöſtern fahren
Wider die Heyden zu fechten.

Wohl auf, wohl auf mit Freuden dar!
Ritter Sant Jörg wohl an die Schar,
Zu Keyſer Friedrich auf den Plan;
Wir wollens treulich greiffen an
Und wollens friſchlich wagen.

Die Vorſicht haben wir zu dir,
Herr Sant Peter! ſey bey uns hier,
Steh trewlich bey unſrer Schaar,
Bitt Maria, daß ſie uns bewahr,
Mit Freuden her wieder zu kommen.

Der uns das Lied newes hat gedicht,
Der Chriſtenheit zu Ehren gericht,
Mandel Weid iſt er genannt.
Die Türken werden all zertrannt
In kurzer Friſt verdrungen.

# Der Ungarn Verrath und die Türkenſchlacht.

Fröhlich ſo will ich ſingen
Wohl heuer zu dieſer Friſt,
Wohl von dem Kunig aus Ungarn,
Der unſchuldig geſtorben iſt.
Er war bey zwanzig Jahren
Ein Kunig im Ungerlandt,
Er war von edlem Stamme;
Kunig Ludwig was ſein Name,
Ein Kunig in Ungern und im Böhmer Land.

Ihm ward verheurath kürzlich
Ein Fräulein was hochgeborn,
Von Stamme kayſerlich;
Das thät den Ungarn Zorn.
Man ſäumet ſich nit lange,
Man führt ſie in das Land,
Da gab man ſie zuſammen;
Maria war ihr Namen,
Ihr Lob iſt weit bekannt.

Die zwey lebten in Freuden
Bis in das fünfte Jahr,
In Freundſchaft und in Ehren,
Das thät den Ungarn Zorn.
Die Böhmen und die Teutſchen
Die fingen Kurzweil an,

Das wollten die Ungarn nit leiden,
Wollten ihren Kunig vertreiben,
Vertreiben aus dem Land.

Einer heiſt der Janus Weida,
Der war dem Kunig gram,
Dem Türken thät er ſchreiben,
Sollt ihm Hülf und Beiſtand gan,
Den Kunig zu vertreiben,
Ihm helfen auf den Thron,
Darnach wollt er ihm geben,
Bey allem ſeinem Leben,
Den Tribut wohl aus der Kron.

Der Türk ſaumt ſich nit lange,
Er zog wohl in das Feld;
Mit hundertmal tauſend Mannen
Kam er ins Ungerland.
Griechiſch-Weißenburg ward übergeben,
Städt, Schlößer und die Land.
Die Biſchöff und die Prälaten
Haben ihren König verrathen;
Iſt ihnen immer und ewig ein Schand.

Es geht gen dieſen Sommer fort,
Gen dieſer Sommer Zeit;
Die Büchſen hört man krachen dort
In Ungerland ſo weit.
Städt, Schlöſſer waren eingenommen,
Dazu Peter-Waradein;

Das wollten die Ungarn rächen,
Wollten mit den Türken ſtechen;
Sie waren fröhlich bey dem Wein.

Die Ungarn ſäumten ſich nit lange,
Sie zogen wohl in das Feld;
Ein Wagenburg thäten ſie ſchileßen,
Aufſchlugen ſie ihr Gezelt;
Sie machten einen Hauffen,
Ihren König zu vorderſt daran,
Ihren König thäten ſie verkauffen,
Er möcht ihnen nit entlauffen
König Ludewig, der junge kühne Mann.

Die Schlacht die war verlohren.
Einer heiſt der thumme Paul;
Der Türk hat ihm geſchoren
Ein Platt, iſt nit zu ſchmal.
Graf Jorg der ward ſein innen,
Des Königs Oberſter war,
Aus dem Feld thät er entrinnen,
In der Donau thät er ſchwimmen;
Alſo empfieng er ſeinen Lohn.

# Die Türken vor Wien.

Ihr Kriſten, laſt euch zu Herzen gan,
Wie ſich der Türk hat underſtan;
Es iſt wahr und nicht erlogen,
Er iſt drei hundertmal tauſend ſtark
Für Wien ins Feld gezogen.

Er zog bey einer finſtrer Nacht
Gen Wien wohl für die werthe Stadt;
Die Büchſen hört man krachen.
Ein Burger wider den Andern ſprach:
Der Schimpf will ſich wohl machen.

Die Bürger giengen in ein'n Rath,
Sie ſandten einen Bothen aus der Stadt
Zum König und zum Reiche,
Man ſollt ihnen Hülf und Beyſtand thun,
Den Türken wollten ſie machen weichen.

Der König den Bothen zurückeſandt,
Er wüſt ihnen weder Hülf noch Beyſtand
Vom König noch vom Reiche.
Nun wollen wir dem Türken die Stadt uffgeben,
Vor ihm da müßen wir weichen.

Es ſtund ein Landsknecht wohlgemuth:
Halt ihr die Stadt in guter Hut!
Darzu in warhaftig Hande;
Sollten wir dem Türken die Stadt uffgeben,
Es wär uns eine große Schande.

Die Landsknecht ſchwaren dem Reiche ein'n Eid;
Sollten wir uns geben, es wär uns leid.
Es ſprung ein jeglicher zu ſeiner Helleparten:
Wohl her! wohl her! ihr frommen Landsknecht,
Des Türken wollen wir warten.

An einem Mittwoch das geſchah,
Daß man die Fähnlein ſchweben ſah
Zu Wien wohl auf der Mauren;
Erſt thäten die frommen Landsknecht
Die Türken gar tapfer anſchauen.

Bey dem Kärntnerthor huben ſie zu graben an,
Da ließ der Türk ſein Geſchütz abgan;
Er nahm ſein keinen Frommen.
Es iſt davon manch Biedermans Kindlein
(Im Mutterleib) umkommen.

Krems, Krems ſey uns die Stadt genannt,
So ziehn wir in das Ungerland,
Darin thun wir uns tapfer wehren;
Man miſcht uns Kalk wohl unter den Wein,
Das muſt der Landsknecht Trinken ſeyn.

Sie miſchen uns Kalk wohl unter den Wein,
Das muſt wohl unſer Trinken ſeyn,
Damit thun ſie uns vergeben;
Alſo kummt mancher Landsknecht
Im Ungerland ums Leben.

Der uns dieſen Reihen ſang,
Ein freier Landsknecht iſt er genannt;
Er hat ſo wohl geſungen,
Er iſt bey ſieben Feldſchlacht geweſt,
Es hat ihm nicht mißlungen.

## Aufruf teutſcher Nation gegen die Türken.

Friſch auf! in Gottes Namen,
Du werthe teutſche Nation!
Fürwahr ihr ſollt euch ſchamen,
Daß ihr euer gut Lob jetzt laſt untergon,
Das ihr lang habt behalten
In Ehren und Ritterſchaft,
Alſo geſchah den Alten.
Der lieb Gott ſoll ſein walten!
Der verleih uns ſein göttlich Kraft.

Kaiſer Karl aus Hiſpaniam,
Ein edler Fürſt aus Oeſterreich,
Er iſt von kayſerlichem Stam,
Wo findet man ſeines Gleich?

In Zuchten und in Ehren
Iſt er ganz wohl erkannt;
Darnach thut er ſich kehren,
Wann er das Reich ſoll mehren,
Und aller Fürſten Land.

Wach auf, du heiliges römiſches Reich!
Dann es iſt an der Zeit;
Ihr Fürſten alle gleich,
Rüſt't Euch zu dieſem Streit!
Wann Ihr habt auserwählet
Ein kayſerliches Blut.
Darum ſo thut Euch geſellen!
Thut Euch zuſammen ſtellen!
Es kömmt Euch Alles zu gut.

Darum ſo ſeyd gewarnet,
Und habt einen guten Muth!
Er ſey reich oder arme,
Daß er ſein Vaterland behut
Für den türkiſchen Hunden.
Sie führen ein große Pracht,
Desgleichen hab ich nit funden;
Red ich zu dieſen Stunden,
Keiner Ehr nehmen ſie nit Acht.

Geſchieht es nit gar balde
In einer kurzen Zeit;
So beſorge ichs mit Gewalte,
Es werd ein großer Streit
Von Welſchen und von Teutſchen

In ganzer teutſcher Nation.
Ich rede das unverhohlen,
Darum ſoll niemand ſchmollen,
Es mag nit anders ergon.

Dabey will ichs laſſen bleiben
Wohl itzt zu dieſer Zeit;
Mich verdreußt jetzt weiter zu ſchreiben,
Es mögt ſich einreißen zu weit.
Den Verſtändigen iſt es geſagt,
Den Andern frag ich nichts nach:
Wenn Einer wird verzaget,
Der Ander gar verzaget;
Dem teutſchen Lande kommts zur Schmach.

## Der Bauern Uebermuth.

(In des Jörg Schillers Meyenweiß.)

Wo ich jetzt in der Welt umfahr,
So nimm ich allermeiſte wahr
Der Hoffart von den Bauern.

Gar wunderliche Kleiderſchnitz,
Und an den Schuhen lange Spitz
Tragen die ſelbe Bauern.

Sie gan in geſtreiſten Röcken her,
Al ſam ſie edel ſeyen;
Es dunkt ſich mancher viel mehr
Dann Graffen oder Freyen.
Gar lang Degen zwiſchend ihr Bein ſie henkent,
Nach Hofweys ſie ſie lenkent;
Ihn ſeyn die Schuh gar eng,
Darin hand ſie ein Treng.

*

Jetlicher Baur hat Allerley,
Ein Dutzet Neſtel oder zwey,
An ſeinem Armen hangen.

Auch ein ſpineltin Hemmet weyß,
Daß ihm ſein Leib daraus gleyß,
Darin kann er wohl brangen.

Sein' Haar muß ihm gebogen ſeyn
Nach adelicher Sitten;
Darauf ſetzt er ein Käpplein fein,
Iſt adelich geſchnitten.
Ihr Kleid muß unten ob dem Kinn
Erweyten, ſie tragen ſeydin Pinch,
Geſticket umb den Huth,
Das ſchaffet ihr Uebermuth.

*

Ain jetlicher Bauer will tragen an
Jetzt Kleider alſam ain Edelmann;
Die Hofweis han ſie gelert.

Es ſtand wohl in der Kriſtenheit,
Weyl Pauren trugen zwyliche Kleid;
Nu hat es ſich verkehrt.

Sie ſeynd geadlet nach dem Stadel,
Und pflegen gute Witzen;
Sie wend ſich brechen nach dem Adel,
Und hohe Roß beſitzen.
Die Bauren han yetzt eigen Land und Leuten,
Das will ich euch bedeutten;
Ein Plag der Kriſtenheit
Solliche Ueppigkeit!

*

Den Pauren möcht geſchehen auch,
Als einmal einem Eſel geſchach,
Der lief von ſeinem Müller.

Keine Sack wollt er nimmer tragen,
Er dacht: ſollt man mich alſo ofte ſchlagen,
Mein Leib wird mir geſchwächet.

In einem grünen Wald er rannt,
Da haim ließ er ihn ruffen;
Ein Balg er liegen fand,
Darein kund er bald ſchluffen.
Er ſtrich den gar hoffelich an ſeine Glieder,
Er dacht: ich komm nicht wieder
Zu keinem Müller mehr,
Mir ſeynd die Säck zu ſchwer.

*

Der Eſel täucht ſich frumm und bieder,
Er ſprang vor Freuden auf und nieder,
Und achtet klein der Säcke,

Er kam einmal wiedergerannt,
Da er die andern Eſel fand,
Die wollt er all erſchrecken.

Er thät, als wollt er ſie verzehren,
Da fluhens in ihr Hauß;
Der Müller kam und wollt ihm wehren,
Do ward ihm gar ſehr grauß.
Er ſach den Eſel gar in großem Zoren,
Da deucht ihn bey den Ohren,
Wie es ſein Eſel wäre.
Er zuckt ain Stang ſo ſchwere,

*

Er ſchlug den Eſel in ſein Haut,
Da ſchrye der Eſel überlaut:
Waffen mir! immer Waffen!

Der Müller ſprach; du feiges Thier!
Warum biſt du alſo von mir
Heimelich gelauffen?

Der Müller ſprach; du feiger Schalk!
Ich kenn dich bey den Ohren.
Er zog ihm ab des Leo Balck
So gar in großem Zoren.

Und that den Eſel wieder haim hin jagen;
Die Sack müſt er immer tragen
Auch fürbaß ein und aus;
Er jagt ihn in das Hauß.

*

Die Bauren gleich ich dem Eſel auch,
Die ſich dem Adel prechent nach,
Und nit dazu ſind boren.

Ihr Genoſſen ſeind von ihnen verſchmecht,
Man kann ihnen thun gar ſelten recht,
Doch kennt man ſie bey den Ehren,

Daß ſie nit recht geadlet ſeind.
Doch han ſie ſich bedecket
Mit Hoffart, daß man ſie wohl kennt,
Damit man ſie erſchrecket.
Groß Uebermut hat die Bauren betrogen,
Wann ihnen der ab wird gezogen,
So iſt ihr Adel leer;
Alſo ſang Jörg Schilther.

# Der Bauernbund.

(In der Weiß: Es wollen wir loben Maria die reine Magd.)

(Fliegendes Blatt von 1525.)

Neue Mär will ich Euch ſagen:
Im gantzen teutſchen Land
Die Herren hanndt die Bauren geſchlagen;
Iſt ihnen ein groſſe Schand.
Jetzt wöllen wir ihnen ſchreiben,
Sie müſſent uns laſſen bleiben
Bey Kinden und bey Weiben,
Bey unſer Hab und Gut,
Das han wir in unſſerm Muth.

Ewer Bundſchaft iſt groß
Im gantzen teutſchen Land;
Ihr ſeyd geſtanden bloß,
Iſt Euch ein groſſe Schand!
Ihr wolt alle Welt gewinnen,
All Fürſten und Herren zwingen;
Lant ab von dießen Dingen,
Iſt mein getreuer Rath,
Ihr ſeht wohl, wie es Euch gat!

Vor dem Wirth man nit rechnen
In keiner Yrtin *) ſoll,

---

*) Du kannſt mich ja biß morgen die Irtin (Zeche) borgen.
Gaunerlied im Wunderhorn B. II. p. 190.

Man weiß nit für die Zeche
Was er heiſchen ſoll.
In ſolliche ſträflen Sachen
Thut man die Yrtin machen,
Daß kaum die halben lachen;
Dem Mehrtail fürwahr
Zu Berg ſtand all ſein Haar.

Alſo iſt Euch geſchehen
Yetzt und zu dieſer Friſt,
Das müſt Ihr ſelber jehen,
Gehölffen hat kein Liſt.
Ain Yrtin ungeheure
Iſt Euch gemacht zu theure,
Ihr hand nit gehabt zu Steure;
Zu bezahlen mit der Haut
Iſt geweſen der Bauren Bund.

Ihr habet wollen grüßen
Die Bündiſchen Reiter gemein
Mit ewren langen Spieſſen,
Ewer Pracht iſt worden klein.
Und wärt Ihr nit entronnen,
Keiner wär davon nit kommen,
Das habt Ihr wohl vernommen.
Nun habt Ihr jetzund Ruh,
Im rechten Stall ſteht noch kein Kuh.

Wan jetzt die Zeit iſt kommen,
Das Stündli das iſt hie,

Von Euch wird hin genommen
Das Glück, nu merket wie!
Ihr muget bey einander nit bleiben,
Ihr mügets nit erleiden,
Der Bund wird Euch vertreiben.
Nun laſſet bald darvon,
Ihr hannd kein Gewinns daran.

Ewren Uebermuth wird man nit leiden,
Gott länger von Euch nit hann will,
Stündli muß man dich wenden,
Verſproſſen ſie zu viel.
Fürwahr will ich Euch ſagen,
Fürſten und Herren thun ob Euch klagen;
Nit länger wird vertragen
Ewer groſſer Uebermuth;
Es thut zuletzt kein Gut!

Bauren mit großen Herren
Die ſollen ſpillen nit;
Sie thun gar wüſt abkehren,
Sie arbent in kurzer Friſt.
Ihr Gilt mags nit ertragen,
Wann ſie etwas aufſchlagen;
Vom Lande thut man ſie jagen,
Müſſen leiden Noth
Mit Schand und großem Spott.

Was Uebermuth Ihr führet
Mit Fürſten Herren groß!

Mag jederman wohl ſpüren,
Daß Ihr ſeyd Ehreloß.
Fürſten und Herrn habt Ihr geſchworen,
Den Eid habt Ihr verloren,
Das thut dem Adel Zoren.
Nun luget eben herfür,
Der Spieß laichet Euch vor der Thür!

Das müget Ihr wohl ſpüren,
Und luget eben zu,
Daß Ihr nit werdet verlieren
Das Kalb mit der Kuh,
Korren, Haber, Haußrath, alle
Das Vieh auß eurem Stalle,
Euch Freud und Muth entfalle; —
Weichen von aller Hab
Bis an den Bettelſtab.

Dem Adel und den Fürſten
Habt Ihr Verdruß gethon;
Die werden euch erſt bürſten,
Und geben den rechten Lohn.
Wann ihr meinet, ſie ſchlaffen,
Hart werden ſie euch ſtraffen
Mit ihren guten Waffen.
Wachen wird der Adel ſchon,
Mannlich Euch greiffen an.

Darbey will ichs lon beleiben,
Und ſingen jetzt weiter nit;

Das Glücksrad wirds wohl ſcheiben,
Daß es wird alles gut:
Dann werdet Ihr Euch kehren
Yeglicher zu ſeinem Herren,
Demſelben wieder ſchwören,
Als es von Recht ſoll ſeyn,
Demſelben gehorſam ſeyn.

## Der Bauern Krieg.

Ein hübsches Lied, in der Weiß: Es gat ein friſcher Summer da her.

( Fliegendes Blatt von 1525. )

Und wollt Ihr hören ein neu Gedicht?
Wie ſich der Bauer auf Schalkheit verpflicht,
Gelübd und Eyd vergeſſen,
Die Herren vertreiben überall, —
Das haben ſie ſich vermeſſen, ja vermeſſen.

Am Sunntag Jubilate gieng es an,
Do ſah man manchen ſtolzen Bauren-Mann
Wohl über das Feld her ziehen;
Und do es an ein Treffen gieng,
Wie noth war ihn'n das Fliehen, ja Fliehen.

Zum Dorf ein was ihn'n alſo gach,
Mancher ſtolze Mann der eilt ihnen nach,
Begehrt ſich an ihnen zu rächen.
Flieht! Flieht! das war ihr Geſchrey,
Ihr Ordnung thaten ſie zerbrechen, ja zerbrechen.

Da nun daſſelb alſo zugieng,
Mancher Baur großen Schaden empfieng
An Leib und auch an Gute.
Flieht! das war ihr beſt Geſchrey;
Wie angſt war ihnen zu Muthe, ja Muthe.

Da nun der Abend ſchier her gieng,
Das Dorf auch großen Schaden empfieng
Von wegen großem Feure.
O Herr Gott der großen Not!
Das Lachen war ihnen teure, ja teure.

Die Nacht die drang nun auch heran.
Ein weiß Kreuz in einem rothen Fahn
Und ſunſt zwei Fänle darneben,
Das trugen die Bauren zum Dorf heraus;
Gefangen thäten ſie ſich geben, ja geben.

Herr Siegmund von Heßberg und die zwen Hauptleut,
Die drei die ritten zu dem Dorf hinein:
Die Wehren ſollten ſie von ſich legen.
Das waren die Bauren alſo froh,
Ihr keiner thät ſich regen, ja regen.

Die Bauren machten einen Ring,
Darzu die Frummen von Kriechendinz,
Und wollten merken gar eben;
Und was ihnen käm für neue Mär,
Den Eid that man ihnen geben, ja geben.

Da nun das alles geſchach,
Der Bauren Hauf gar zerbrach,
Und that ſich gar zertrennen
Ein jeder wieder heim zu Hauß,
Mit Lauffen und mit Rennen, ja Rennen.

Ja wer hat mehr gehört ſolche Geſchicht,
Zwölf tauſend Bauren hatten ſich zu einander verpflicht,
Hab und Gut zu gewinnen.
Siebenhundert Mann ſchlugen ſie aus dem Feld;
Die Kunſt that ihnen zerrinnen, ja zerrinnen.

Wöllt ihr wißen, warum es iſt alſo gangen?
Sie thäten, als hetten ſie Gott gefangen,
Das Sakerment zertreten, die Bildnus zerbrochen;
Das hat Gott nit mügen erleiden,
Und ſich an ihnen gerochen, ja gerochen.

Nun darf es dem frommen Fürſten niemand verkehren,
Darum hab ich ihm es geſungen zu Ehren;
Sein Leut und Land hat er thon retten.
Wären die Bauren daheime geblieben,
Die Münch ſingen laßen ihr Metten, ja Metten.

Das haben die Bauren nit wellen thon,
Darum hat man ihnen geben den Lohn
Mit Reiter und mit Knechten.
Wär ein jeder blieben zu Hauß,
Er hätt nit dürffen fechten, ja fechten.

Und wer iſt, der das Liedlein hat geſungen?
Mit dem Brandenbergiſchen Hauffen iſt er hin gedrungen;
Er hat ſich müſſen wehren,
Dazu in Gelübd und Eid,
Darum darfs ihm niemand verkehren, ja verkehren.

Er ſingt uns das, und ſingt uns mehr:
Gott behüt allen Jungfrauen ihr Ehr
Vor allen böſen Zungen.
Er dankt Gott in ſeinem Reich,
Daß ihm nit iſt miſſelungen, ja miſſelungen.

# Mislungene Handelſchaft.

(Aus der Reformationszeit.)

Zu der Flammweiß, darin man Herzog Ernſt ſingt.

(Fliegendes Blatt.)

---

Geſang will mir nit laßen Ruh,
Mein Herz ſagt ſelbſt auch darzu;
Darum ſo muß ich dichten,
Und wie es mir ergangen iſt.
So merket mich in kurtzer Friſt!
Das will ich Euch berichten.
Ich gieng zu Augsburg, in der Stadt,
Die Weil was mir vaſt lange,
Gar bald ich für das Thore trat,
Darnach hett ich Verlangen.
Ich gieng ſpatzieren in das Feld,
So fuhren zwen mit Wägen her,
Der Dritt gieng mit, als ich Euch meld.

Dieſelben fuhren her von Rom,
Sie kamen zu mir bey ein'm Dom.
Ich wünſchet Ihn'n bald Haile.
Ich ſprach zu ihn gleich alſo:
Ihr Herren, was führt Ihr do?
Oder was habt Ihr faile?
Der Erſt antwortet mir ſo drat,
Von Bley ein Laſt ich habe;
Weiſt kaine zu Augsburg in der Stadt,

Der mirs bald kauſſet abe?
Daß ich mein Bargeld darum nehm;
Ich wollt ihm gen ein guten Kauf,
Daß ich wieder gen Rom käm.

Ich ſprach: wie hat das einen Sinn,
Daß Ihr das Bley wollt geben hin?
Wie iſt es darzu kummen,
Daß Ihr nit Zeichen daraus gießt,
Siegel, damit die Brief beſchließt?
Er ſprach: man will ihr nummen,
Das ſchaffet all die lutheriſch Lehr;
Die ſaget nur von Gotte,
Daß man kain Kreatur ſunſt ehr;
Es iſt fürwahr ein Spotte.
Der Menſchen Ablaß gilt kein Geld,
Darmit der Geiſtlichkeit geht ab,
Ihr Geiz iſt offenbar.

Den Andern fragt ich an der Stet,
Was er doch für ein Gattung hätt?
Von Wachs er mir bald ſaget,
Das wöllt er geren geben hin.
Er ließ mich hören wohl den Sinn,
Sein Noth er mir do klaget:
Zu Rom will man es kauffen nicht,
So kann ichs nit verſchenken;
Hab mich in teutſche Land gericht,
Ob ſich Glück wöllt lenken,
Daß ich das Wachs da von mir brecht;

Das machet alles der Luther,
Daß es zu Rom iſt gar verſchmecht.

Den Dritten fraget ich zuhand,
Warum er zög in teutſche Land,
Oder was er wöllt treiben?
Do ſagt er mir bald die Mär,
Wie daß er ein Bermenter wär;
Zu Rom möcht er nit bleiben.
Mein Handwerk hat geſtoßen ſich,
Das Berment will man nimmer;
Darum ich nit kann neren mich,
Das ſelbig mich ſehr kümmer.
Daß macht alles Doctor Martin;
Noch dunket mich ſein Lehr gerecht,
Darum ich ihm nit Feind kann ſeyn.

Ihr Noth hetten mir klagt die drey;
Do bat mich jeglicher dabey,
Daß ich ihm geb ein Rathe,
Wie er ſich darin halten ſoll.
Ich ſprach zu ihm: gehabt Euch wohl!
Ich weiß Euch auf ein Pfadte,
Da Euer Sach mag werden gut;
Nun merkt mich alle Dreye!
Ich rath Euch hie aus freiem Muth:
Der ein der führ das Bleie
Gen Mailand, iſt ein großer Krieg,
Und het er Pulver auch darzu,
Die Zehrung es ihm wohl ertrüg.

Doch gieb ich Euch rechten Bericht,
Ihr müſſets geben nach dem Gewicht;
Das ſollt Ihr merken eben.
Man nimmets nit nach der Römer Sitt;
Dieſelbig Meinung hat es nit,
Ihr müſſets anders geben.
Sie hond betrogen Weib und Mann,
Und uns viel vorgelogen;
Der Luther das bewähren kann,
Wie ſie uns um hond zogen,
Und uns unrechten Weg geführt.
Das hat jetzt unterſtanden Gott,
Daß es nimmer geſchehen wird.

Alſo führt er das Bley dahin.
Dem mit dem Wachs ſagt ich den Sinn,
Wo er das ſollt vertreiben.
Ich wieß ihn in das Baierland,
Ich that ihm alle Ding bekannt,
Wie man kann hieß beleiben;
Ja welcher Lutheriſch wär,
Der hätt darin kein'n Platz.
Alsbald der Römer hört die Mär,
Er führt des Wachſes Schatz
Gen München zu über das Feld.
Da folgen ſie der Pfaffen Rath,
Um Wachs da geben ſie ihr Geld.

Der Bermenter noch bey mir ſtund,
Er bat mich, daß ich ihm thät kund,

Wo er ſich möcht erneren.
Ich wußt nit wohl, wohin mit ihm;
Ich ſprach zu ihm: mich recht vernimm,
Thut Ihr gen Baiern kehren!
O, daß Ihr Euch recht angericht;
Es gibt ſich über Machte,
Daß Kriſtus Lehr daſelbſt einbricht
Mit der göttlichen Machte.
Ich ſorg, euer Sach hab keinen Beſtand;
Ja wenn es wär mein eigen Ding,
So wollt ich ziehen gen Mailand,

Daſelbſt liegen der Kriegsleut viel,
Auff Berment treiben ſie gut Spiel;
Das ſpannt man über Trummen,
Darob ſchlagen ſie Tag und Nacht,
Daß mancher Trümmer daraus macht;
Das bringt Euch guten Frummen.
Ich kann Euch anders rathen nit,
Wenn Ihr wärt mein Bruder.
Die ſelben Leut haben den Sitt,
Sie liegen ſtets im Luder,
Tag und auch Nacht ſeyn ſie gern voll;
Und könnt ich machen Bergament,
Bey dieſen Leuten wär mir wohl.

Er folget mir und führt ſein Ding,
Davon ich jetzt nit weiter ſing;
Ich will es laßen bleiben.
Laßt uns umb Gott bitten allſand,

Daß er uns geb göttlich Verſtand,
Der uns zu ihm thu ſcheiden,
Daß wir nit werden abgewendt
Von dem höchſten Richter.
Wer ihn nit ehrt, der wird geſchend,
Spricht Raphael der Dichter;
In Gott ſolln wir Vertrauen hon,
Wan uns ſunſt niemand helffen mag,
Find ich klärlich geſchrieben ſton:

Gott iſt der Beſt,
Das glaub ich feſt;
Allein Gott bitt!
Sunſt niemand nit.

## Klage der Kurfürſtin Frauen Sibille.

(Die drey erſten Strophen im Wunderhorn B. II. p. 118.)

Ach Gott! mich thut verlangen
Nach dem, der jetzt gefangen,
Den liebſten Fürſten mein;
Daß ich ihn jetzt muß meiden,
Bringt mich in herzliches Leiden;
Ach Gott! hilf ihm aus dieſer Pein.

Er iſt in Kayſers Händen,
Mein Gott, thu es bald wenden!

Dem Kayſer gieb den Muth,
Daß er recht thu bedenken,
Woher kommt dieſes Zanken;
Dem Fürſten gib wieder ſein Gut!

Ob er het was verbrochen,
Fürwahr es iſt gerochen;
Land, Leut hat man verderbt,
Den Fürſten abgeführet,
Mein Herz damit gehüeret,
Der Chür hat man ihn enterbt.

Hoff aber, es ſoll ſich wenden,
Man ſpürt an allen Enden
Des Pabſtes falſchen Rath,
Damit der Kayſer gehetzet;
Teutſchland hat er verletzet,
Das klag ich ſtet ganz früh und ſpat.

Damit will ichs beſchließen,
Hoff auch das zu genießen,
Mein Rufen iſt zu Gott;
Der woll uns helffen allen
Nach ſeinem Wohlgefallen,
Uns ledig machen aller Noth.

# Kaiſer Karl.

Jetzund ſo wollen wir ſingen
Aus friſchem freyen Muth;
Wills Gott, ſo wirds gelingen,
Wir ſtehn in ſeiner Huth;
Es komme in teutſche Land
Das junge edel Blut,
Kaiſer Karel genannt,
Gott geb ihm alles Gut!

Teutſchland ſoll ſich jetzt freuen
Der edlen Kaiſers Zeit;
Das Gute wird er erneuen,
Der Türk zu Felde leit;
Er wird wenden ſein Toben,
Rächen der Kriſten Blut;
Was Recht iſt, wird er loben,
Der edel Kaiſer gut.

Es iſt wahr, nit erlogen,
Was Alte geſungen han,
Wir ſeyn damit erzogen,
Daß kummen ſoll ein Mann,
Sein Schwerd alle Welt ſoll zwingen;
Zu ihm ſoll Zuflucht han,
Wer Gutes will vollbringen:
Das iſt der Kaiſer fromm!

Oft hat durch ihn geplaget
Seiner Feind Untreu groß;
Er iſt noch unverzaget,
Sein Schwert das führt er bloß.
Darein wird ſich verſchneiden,
Wer Gutes verachten will;
Wer Arme bringt in Leiden,
Und ſchreitet über das Ziel.

Er thut nit wie Tyrannen,
So es ihnen glücklich geht;
Alle Welt wollen ſie verbannen
Mit Frevel und mit Unrecht.
Er will ſein Glück zu Freuden
Wenden, und Einigkeit
In das Reich geleiten,
Dazu iſt er bereit.

Hiſpania hat uns geben
Vier frumme Kaiſer reich;
Karolus noch im Leben,
Nie fand man ſeines gleich.
Uns woll helfen ſein Güte,
Daß Gottes Wort werd erkannt,
Regier unſre Gemüthe
Durch aus durch alle Land.

Trajanum wohl mit Ruhme,
Und Theodoſum weis,
Alphonſum treu und frumme,
Allſamme voll Ehr und Preiß

Haben geſührt groß Kriege,
Und groß das Reich gemehrt;
Erlanget große Siege,
Als man es leſen hört.

Herr Gott! gnädigliche,
Gieb Gnad, Barmhertzigkeit
Dem Fürſten und dem Riche,
Verſtand und deine Weisheit;
Weil ſie jetzt ſind beyſammen
Zu Augsburg auf dem Tag;
Zu Ehren deinem Namen,
Dein Hülf ihnen nit verſag.

Sollt dieſer Tag verſtruckchen
Ohn Fried und Einigkeit,
Die Warheit nit fürtruckchen,
Die an dem Tage leit;
So wird Gott heftig ſtraffen
Die ſchuldig waren dran;
Der Kaiſer wird wohl ſchaffen,
Die Warheit wird Fürgang han.

Bitt Gott, ihr Jung und Alten!
Jetzund in dieſer Zeit,
Er woll ſein Wort erhalten
Durch ſein Gerechtigkeit;
Dem Teufel woll er wehren,
Mach'n ſeiner Tück ein End,
Daß man ſein Wort mög hören
Durch alle Reiches Ständ.

Und daß auch alle Straßen
In dem heiligen Reich
Werden ſicher gelaßen
Von Raub und Mord gleich,
Und das Recht regierend
In deutſcher Nation
Durch alle Reiches Ständ;
Lob ſey Gott im höchſten Thron!

## V.

# Legenden und geiſtliche Lieder.

## Der Ritter und die Welt.

Frau Welt! Ihr ſind gar hübſch und ſchön,
Und euer Lohn für nichts,
Gar liebe Wort und ſüß Getön,
Allhier da iſt kein Schlichte.

Wer ſich mit dir bekümmern thut,
Der iſt zwar in ein Irrgang kommen,
Und geit am jüngſten böſen Muth,
Das han ich ſicher wohl vernommen.

Lieber Geſell! was zeihſt du mich,
Ich han dir dick doch Muth gegeben,
Daß du mich haſt ſo gar vernicht,
Du ſollt mit Freuden mit mir leben.

Laß Vögelli ſorgen und gang zu mir,
Und ſpring mit Freuden an den Tanz,
Das will ich ſicher rathen dir,
Setz auf dein Haupt ein Roſenkranz.

Das Tanzen han ich verhaißen,
Kein Schappel getrag ich nimmer me,
Das will ich zwar an Zweyfel leiſten,
Es thu mir wohl oder weh.

Ich han die Welt gewandelt viel,
Und han ſie gar wohl geſehen,
Und iſt doch als ein Narrenſpiel,
Will ich mit ganzer Wahrheit jehen.

Und haſt du dann ein Kutten geſſen,
Oder willt du in ein Kloſter fahrn;
Du ſollt die Sach viel anders meſſen,
Und ſollt dich ſelber das bewahrn.

Sieh mit Willen an die Weib,
Thu fröhlich gen mir lachen;
Die ſind der Welt doch Leidvertreib.
Meinſt du aus uns ein Narrenſpiel hie machen?

Ich enweiß nicht was ich machen will;
Die Welt iſt ein zergänglich Leben.
Euer Antwort, der iſt mir zu viel,
Gott thut die rechten Gaben geben.

Die Welt die geit nu triegen,
Das Mehrtheil in allen Landen
Mit Leugen und mit Lügen;
O pfui der großen Schanden!

"Ich glaub, du wolleſt werden wild,
Wie haſt du dich verkehret;
Sieh an ein lieblich weiblich Bild,
Ob ſich dein Freude mehret.

Schlag Trauern aus dem Herzen,
Wer ſoll all Sach bedenken;
Thu lieblich mit mir ſcherzen,
Wann Unmuth dich thut kränken."

Ihr ſchlahet Brey für Gebratens dar,
Und meßents mit der Eln aus;
Wollt ihr nicht Sterbens nehmen wahr,
Dafür iſt niemand zwar behaus.

Ich han groß Wunn und Freud geſehen
Von Weiben und von Mannen,
Und iſt in kurzer Zeit beſchehen,
Mit Sterben als zergangen."

"Du ſagſt von alten Mähren da,
Und wähnſt, die Welt die woll zergan;
Von Wunder mußt du werden gra,
Du ſollſt freudig von den Sorgen lan!

Du ſollt fröhlich hier auf Erden ſeyn,
Dir mag nicht anders werden;
Mit Frauen und mit Töchterlein
Nicht ſorg auf Todes Sterben."

Sollt ich nicht bedenken ewigs Leben,
War hätt ich dann mein Sinn gethan:
So ließ ich das Beſt je unterwegen,
Ihr ſollt zwar von den Worten lan.

Wannſall Sach die muß zergan
An Gott und den gerechten Himmel,
Selen und Engel thun auch beſtan
Und Geiſt, das währt als immer.

„Du ſaiſt von fremden Mähren hie,
Das gehört ich nie alſo ganz;
Ich geſah Selen noch Engel nie,
Dafür ſo nehm ich einen Tanz.

Wann ich han Trauern heur verhaißen,
Alſo han ichs angelait;
Das will ich zwar mit Freuden leiſten,
Sterben ſey den Mäuſen geſait.“

Frau Welt! wollt ihr vergeßen Gott?
Es wird Euch gereuen am jüngſten Tag;
Haltet Ihr die zehn Geboth,
Das würd euch lieb als ich euch ſag.

Sant Michel mit ſeiner Wag,
Der wieget Uebel und auch Gut;
So leit der Teufel auf der Lag,
Davon habt euch in rechter Huth.

"Ich wähnt, du wäreſt ein Ritter geweſen;
Wo biſt du nu in Studium geſtanden?
Du haſt gar gute Buch geleſen,
Du bindſt mich da mit rechten Banden.

Ich muß dir jehen, du haſt Recht,
Die Welt iſt ein zergänglich Leben,
Der Gott diente, das wer ſchlecht,
Der thut die rechten Gaben geben."

Seit ihr mir jehent, das hör ich gern,
So thut auch nach den Worten;
Hoffart, Unkeuſch ſollt ihr entbehren,
Wollt ihr in Himmels Porten.

Neid und Haß das ſollt ihr lan,
Und begehret niemands Ehr noch Gut;
Mit Mäßigkeit ſollt ihr beſtan,
Dabey habt Euch in rechter Huth.

"Du ratheſt mir da gar eben
Die zehn Geboth zu halten,
Das wär ein heiligs Leben,
Das mag ich hart hier bey der Welt gewalten.

Wollt ich dann in ein Kloſter fahren,
Darin iſt Neid und Haß,
Davon mögt ich mich kum bewahren,
Hievor iſt mir noch baß.

Sollt ich mich dann zu den Pfaffen ziehen,
Die haben Karg, Unkeuſch und Geit,
Daß ich dir daran icht lüg,
Du hörſt wohl in den Landen weit.

Sollt ich dann zu einem Einſidel werden,
Das iſt kein beſteter Orden,
Ich mögt wohl in einem Wald verderben.
Worauf ſoll ich nu horden?

Käm ich in die willige Armuth,
Man nennts die Beginen,
Mein Seel die wär gar unbehuth,
Der Teufel wird ſie peinen.

Wann es iſt nicht ein gerechter Orden,
Die Päbſt han ſie in Bann,
Darin wär ein ze mahl verdorben,
Weib und auch die Mann.

Ich enmein hie nicht den dritten Orden,
Sant Francißen Regel;
Darin wär eins zwar unverdorben,
Es wär auf gerechten Wegen.

Ja hielt es ſich eben,
Unkeuſch thut ſie etwan betriegen,
Der Teufel iſt auf allen Wegen
Mit ſeinem Geſpenſt, er kann wohl lügen.

Es iſt kein Orden, er hab ein Gallen,
Es ſey dann lützel oder viel;
Wunder thut in der Welt umwallen,
Das falt doch nun bis auf ein Ziel.

Es iſt kein chriſtenlicher Orden,
Man verdient darin Uebel oder Gut?
Thuſt du mit guten Werken horden,
So biſt du zwar gar wohl behutch.

Wähnſt du, die Höll woll auf dich fallen,
Nun iſt ſie doch unter dir;
Thuſt du mit guten Sachen ballen,
So gwirt dir nicht, das glaub zwar mir.

Wann wer wird getaufet, der wird behalten,
Hat er den Glauben und thut darnach.
Wann Gott thut zu des Rechten walten,
Der Menſchheit iſt zu Ueppigkeit gach.

Nu helf uns Gott! das bedürfen wir wohl,
Frau Welt, ihr ſeyd da auf gerechter Sach,
Seit ich die Wahrheit ſagen ſoll,
So kann ichs zwar nit anders machen.

## Ein hübſch Lied von einem Ritter und ſeiner Frau.

Es war ein Ritter in große Armuth kummen,
Er hat verzehret all ſein Gut,
Das haben wir wohl vernummen;
Sein Armuth die war alſo groß,
Er wollt ſich ſelber ertödten.

Er kam einſtmals in einen Wald geritten,
Da ſtund der Teuffel an dem Weg,
Und häte ihrer beyder gebitten.
Der Teuffel ſprach: willſt du mir heimlich beyſtehn,
Ob ich dir möge geheiffen.

Und willſt du mir dein Fräulein hergeben,
So will ich dir ſchaffen Kiſten und Kaſten Gut;
Gar wohl dann kannſt du leben,
Und ſtirbſt du nit; hab einen guten Muth,
Dieweil du haſt dein Leben!

Dem Fräulein frumm, dem kam die neue Mähre,
Das neue Gut freut ſie alſo viel;
Von wannen kummt es Herre?
Da ſie den Ritter erſt anſach,
Da hett er Leid und Ungemach.

Ach Fräulein fein! und willſt du mit mir reiten
Spatzieren durch einen grünen Wald?
Da ſindt man jetzt zur Zeiten
Der kleinen Waldvöglein alſo viel,
Die kleinen Waldvöglein ſingen,

Sie kamen mit einander in einen Wald geritten,
Da ſtund ein Kapelle klein
Wohl an des Weges Mitten;
Die war Maria der werthen Mutter,
Maria unſrer lieben Frauen.

Die Ritterin ſprach: nun laß mich abtreten,
Denn ich will in die Kapelle gan,
Ein Ave Maria beten.
Sie kniet für den Altar fein
Kreutzweis mit ihren Armen.

Die Ritterin in ihrem Leid entſchlafen war;
Maria von dem Altar trat,
Kam für den Ritter gegangen dar;
Sie ſaſſen auf und ritten dahin,
Als ob es die Ritterin wäre,

Sie kamen mit einander wohl in den Wald geritten,
Da ſtund der Teufel an dem Weg,
Und hätt ihrer Beyder gebitten.
Der Teufel ſprach: Du haſt mich betrogen,
Du falſcher Lügner! Du Böſewicht!

Du verhießeſt mir, du wollteſt dein Fräulein daher bringen;
So bringſt du mir die himmliſche Königin,
Mit der muß es mir mißelingen;
Ich muß ja ihr entweichen,
Muß entweichen immerdar.

Du böſer Gaſt fahr hin! fahr hin dein Straßen!
Zu aller deiner Geſellen Schaar;
Das Fräulein mußt du mir laßen,
Sie kömmt in meines Kindes Reich
Nun und ewiglich Amen.

## Sanct Alexius.

(Regenbogen langer Ton.)

Nu höret zu, ihr werthen Kriſten,
Von ſant Alexius will ich Euch ſingen hie;
Wer zu Gott Lieb und Hoffnung hat,
Der ſoll durch Gott ein kleine Weil zuhören.

Sant Alexius wahrlich iſte
Ein Spiegel allen denen, die durch Gott haben Müh.
Von Jugend auf bis in das Grab
Mügen wir alle durch ſein Leben lehren.

Sein Vater erworben hat von Jeſus
Die edle Blome,

Er hieß Euſemionus,
Ein Ritter reich was er und ſaß zu Rom,
Auch was er von Fürſten-Geſchlecht und hätt Gott lieb von Grunde,
Was frumm und tugendreich zu aller Stunde.
Er dienet Gott Tag und Nacht
Mit Waſten, Wachen, Beten ohne Ziel,
Und hett Erbarmung wohl in Acht;
Er ſetzt all Tag zu Tiſch der Menſchen viel;
Und tröſt die armen Pilger auch
Und hätt alle Zeit bey ihm, iſt mir kundt,
Geiſtliche Leut frumm und gerecht,
Mit denen was ihm in Gott ſein Herz verwundt.

*

Theodoſius zu den Zeytten
Ein Kayſer war, der gab eines Fürſten Tochter ihm,
Die ſelb was Aglais genannt,
Ihr Vater hieß Johannes mit dem Namen.

Groß Ehre hätten ſie von den Leuten;
Aglais und ihr Gemahl hatten, ich vernimm,
Wohl manich Ritter, die alſandt
Beklaydt mit Gold und Seid für ſie kamen,

Und mit Dienſt warend unterthan.
Noch warend die zwey in großen Nöthen,
Daß ſie kein Erben mochten han;
Sie dienten Gott mit Vaſten und mit Bethen,
Und gaben durch Gott großes Gut das Weib und auch ihr Mann.

Der ewig Gott da ihr Begierd ſah an,
Und gab ihnen zu Erben ein Kind,
Das hieß Alexius ohn ſonder Wank.
Das tauft der Pabſt, als ich es find,
Die zwey ſagten Gott darum Lob und Dank,
Und ea es alt ward ſieben Jahr,
Zur Schul waiſt man es auf der Künſte Bahn;
Das Kind gewann ainen rainen Muth,
Es hat Gott lieb, der ihm viel Gnaden gan.

*

Da nun das Kind ward alt zwölf Jahre,
Von Schul man es da an des Kayſers Hofe thet;
Darnach pflog er die Ritterſchaft,
Bis daß er zu den zwanzig Jahren kame.

Ein Junkfrau g'lobt man ihm fürwahr,
Die hett ihr Keuſch gelobt Gott und hielt ſie ſtet;
Sie dienet Gott mit aller Kraft,
Dieſe Jungfrau hieß Sabina mit Namen,

Und was von kayſerlichem Stamm,
Ihr Freund hatten große Freud auf der Hochzeytte.
Da nun ſant Alexius kam
Des Nachts ſeinem Gemahel an ihr Seytte,
Er ſaget der Jungfraue das, wie er hät ſein Keuſchheit
Gelobet Gott und Maria der Mayd,
Die Jungfrau was von Herzen froh,
Sie danket Gott und auch der Mutter ſein,
Sant Alexius gab ir do
Von Stund gar ain köſtliche Fingerlein,

Und einen Senkel ob dem Gürtel auch.
Ein köſtlich Licht hat man ihn'n zuberait't,
Er ſprach: wie ſchön die Kerțen was,
So iſt ſie doch ſchier hin, ſey euch geſait.

* *

Alſo iſt der Welt Frewd zu achten;
Wie reich, wie jung, zart, edel man in dieſer Friſt,
Und wie gewaltig man mag ſeyn,
Das iſt zergänglich und nimmt ſchier ein Ende.

Darum ſollen wir beide betrachten
Die ewige Freud, die im Himmel ohn Ende iſt,
nd die wir durch Trübſal und Pein
Mögen erlangen ganz ohn alle Wende,

arnach mir mein Gemüthe tobt.
Mein Herzen Lieb! nun laß uns keuſchlich leben,
s wir baybe haben gelobt,
o will ich mich ſelb in das Elend geben.
a ſprach die Jungfrau trauriglich:
ott ſey der Pfleger dein!
aller Zeit, liebſter Gemahel mein!
in Lehr ich will behalten ſchön.
rmit ſchied Alexius von ihr,
fahl ſie Gott im höchſten Thron,
Maria der Mayd mit ganzer Gier,
zog ſein reiche Klaider ab,
Klaid an, das nit ſchlechter mogt geſein,
ging alſo darvon heimlich; kam gen Edeſſa in die
Stadt hinein,

Und bettlet mit den armen Leutten,
Mit allein durch ſein Willen; ſonder was ihm ward,
Das theilt er mit den Andern do;
Vatter und Freund die wußten klein die Sache.

Nun am Morgen zu rechten Zeitten
Kam Vatter und Mutter, ja kamen auf ein Fahrt;
Die Jungfrau fanden ſie unfroh
Weinend allein, begunden ſie traurig mache, —

Und erſchraken gar und ſehr,
Da ſagt ihnen die Jungfrau an dem Bette,
Wie er von ihr geſcheiden wär,
Und all Wort, die er mit ihr geredet hätte,
Zeigt ihnen Kleinod und Kleid ſein, die er ihr hätt gelan;
Mögt Ihr verſtan!
Man ſchickt Bothen in alle Land,
Daß man ihn ſuchen ſollt ohn alle Pitt.
Sie komendt in die Statt zu hand,
Da er in was, aber ſie kantten ihn nit,
Wann er hätt ſo ſtrenglich gelebt
Mit Vaſten, Wachen und zur Kirche gan,
Daß durch ſein groß Armuth und Pein
Ihn niemand kennen kunnt ohn allen Wahn.

*

Aber ſant Alexius kunde
Zu Hand da ſeines Vaters Knecht erkennen wohl;
Um ein Almoſen er ſie bat;
Das gaben ſie ihm, des freut er ſich von Herzen,

Und danket aus Herzensgrunde;
Er gedacht: der Gab ich mich billig freuen ſoll.
An allen Orten in der Stadt
Suchten ihn die Knecht ohn allen Scherzen.

Von ihn er nit gefunden ward.
Die Diener zugendt wieder heim geſchwinde,
Und ſagten auf derſelben Farth
Vatter und Mutter, ſie kunnten ihn nit finden.
Da ſprach die Mutter offenbar: warlich!
So mag ich auf dieſer Erd nimmer werden fröhlich,
Ich finde dann mein'n lieben Sun.
Sabina ſprach, die edel Junkfrau rein:
Ich will mich fürbas halten nun
Als die Durtteldaub, und will ſeyn allein.
Wann die ihr Gemahel verliert,
Sie bleibt fürbas allein, das ziemet ſich.
Alſo blieb ſiebenzehn Jahr
In Edeßa ihr Gemahel wunniglich.

*

Da ſant Alexius der reine
In Edeſſa nahm all Suntag Gottes Leichnam,
Und ſich durch Gott yeyt Nacht und Tag;
Es fügt ſich an einem hailigen Tag am Morgen,

Da in der Stadt das Volk gemeine
Gen Kirche gieng, von Stund ain groß Wetter kam,
Daß man die Thür zu ſchließen pflag;
Sant Alexius ſtund auch da verborgen.

Der Meßmer aus der Kirchen trieb
Alexius mit andern armen Leutten,
Daß ihr kainer darinnen blieb.
An der Kirchthür was zu denſelben Zeiten
Gemachet unſrer Frauen Bild, das ſprach zu dem Meßmer:
Laß mir bleiben hier meinen Diener!
Da ſah der Meßmer weit umb ſich,
Und wußt nit, wen das Bild meinend was,
Da ſprach das Bild offenbarlich:
Meinen Diener ſolt du erkennen baß,
Er treit ainen ſchlechten Kotzen an,
Und darunter nur ein Hemmet hären;
Er hat krauße Haar, und iſt vaſt mild,
Und hat einen Barth; vor Gott iſt groß ſein Ehren.

*

Er iſt nit zu jung, noch zu alte,
Und iſt ſo frum, daß er des Himmels iſt gewiß;
Der heylig Geiſt iſt ſtets bey ihm,
Und heiſſet Alexius mit dem Namen.

Des Meßmers Freud was mannigfalt;
Er gieng und redt mit ſant Alexius, ich ließ:
Da läutten ſie ihm mit heller Stimm
All Gloggen ſelb; von Stund groß Volk dar kame.

Da giengen die Prieſter zu Rath;
Ein jeder ſprach: was mag dies hie bedeutten?
Offenlich ſprach der Meßmer drat:
Ein heylig Mann iſt hie zu dieſen Zeytten,

Durch den Gott dieſe Wunder thut, und ſagt ihnen auf
der Stette,
Wie das Bild mit ihm ſelbes geredet hätte,
Und zeigt ihnen ſant Alexius.
Da alles Volk bekandt ſein Heiligkeit,
Da ehrten ſie den Menſchen frumm,
Groß Würd und Ehr wurd ihm darán gelayt.
Sie thäten ihm alle gütlich
Und yederman befahl ſich in ſein B.th,
Davon ihm traurig ward ſein Muth,
Und forcht, wie er ſein Lohn verlohren hätt.

*

Er floh die Würdigkeit und Ehre,
Und gieng von Stund an aus der Stadt, kam an das
Meer;
Der Wind warf ihn hin zu der Stadt,
Mit Namen Rom, darin ſein Vater ſaße.

er gieng gar köſtlich dort here
Mit viel Diener; ſant Alexius ſeufzet ſehr,
ſeinem Gemüth er Gott da bat,
aß er von niemand kennt würd auf der Straße.

d gedacht: Herr! wär es dein Will,
ein Nahrung wolle ich aller gerneſt nehmen
n meinem Vatter in der Still,
ch dunkt, wie es ſich aller beſeſt zieme.
kannt da ſeinen Vater wohl, ſein Vatter kannt ihn nit;
kam er zu ſein'n Vatter hie mit,
ihn durch Gott und durch ſein Sun

Alexium, den er verlohren hätt,
Daß er ain klain Gemächlin nun
In ſeinem Hauß durch Gott ihm leyhen thät,
Darin er bleiben möcht mit Ruh,
Und vor der Welt nit ſo viel Irrung hätt.
Sein Vatter ſprach: dieſes ſeyn ſoll,
Und befahl ihn ein'm Diener ohne Pitt.

*

Da ſtund ein Stieg gleich an dem Weg
In ſeinem Hauß, darunter was eines Knechts Gemach;
Darein gieng ſant Alexius,
Und der Diener bracht ihm hin zu eſſen,

Dem er befohlen was zur Pflege.
Sant Alexius täglich in ſeim Gemüthe ſach,
Wie er diente rüſtig Jeſus Kriſtus;
Wan nichts anders hat er ſich nie vermeſſen.

Er litt Hunger, Durſt und Schmachheit,
Und viel Geſpött von ſeines Vatters Knechten;
Was ſie ihm mochten thun zu Leid
Mit gieſſen, das wollten ſie han zum Rechte.
Da dankt er Gott Tag und Nacht der Marter und der Pein;
Er ſah täglich Vatter und Mutter ſein,
Und ſein Gemahel vor ihm umb gan,
Die alle redten offt und dik mit ihm.
Sein Gemahel ward je zu ihm ſtan,
Und fragt ihn unterweilen ich vernimm,
Ob er Alexium nit kant?
Da ſprach er: ja auf die Treue mein!

Wan er hat mit mir oft gewacht,
Gleich als ich was er ein Pilgerein.

*

Sie ſprach: wie biſt dan du geheiſſen?
Da ſprach er: mein Nam Gott allein geben iſt,
Darumb ſag ich nit mehr darvon.
Da ſprach ſie: Gott müſt ſein immer walten!

All ſein Leben ich do weyſſe.
Sie ſprach: da du zunächſt bey ihm geweſen biſt,
Wie hat er ein Geſtalt nu? Er ſprach: als ich,
Und iſt auch gleich als alte.

Da ſprach ſie: wie lang iſt er wohl?
r ſprach zu ihr: zart edle Jungfrau ſeine,
r iſt, wahrlich ich reden ſoll,
is lang als ich, der Sack und Stab iſt ſeine.
a fragt ſie: ob er von ihr nicht mit ihm hätt geredt?
a ſprach er: ja, er ſagt, wie er euch hätt
n guldin Fingerlin gelan,
d ain Senkel von einem Gürtel ſchmal,
d auch wie er von euch was gan,
es alles er vor mir ganz nichts verhal.
h hat er mir geſagt heymlich,
e ihm auf Erd nichts ſo wehe thät,
da er ſich von hinnen richt,
h euch allein ließ hindy in ein'm Bett,

•

auch, daß um ihn ward betrübet
r und Mutter, und auch die liebſt Gemahel ſein;

Dies gab ſeinem Herzen mangen Stoß.
Noch hat er ſich durch Gott darein begeben.

Da ſprach ſie: hats ihm nit geliebet,
Daß wieder kommen wöll der liebſt Gemahel mein?
Oder reün wir ihn nit alſo ſehr,
Daß er wöll wieder lan von ſeinem Leben?

Nit anderſt mir kund iſt,
Dann daß er woll ſein Leben alſo enden.
Da ſprach ſie: lieber Herre Kriſt!
Laß dir empfohlen ſeyn dieſen Ellenden,
Und bis zu aller Zeit mit ihm. Die Red währten mangen Tag;
Doch wie oft er mit ihr zu reden pflag,
So blieb er in ſeiner Andacht.
Wiewohl er Vatter und Mutter täglich ſach,
Und man ihn köſtlich Speiſe bracht,
Noch kein Sehnung von ihm danach geſchach,
Und Gott ihm allzeit wohl genügt.
Mit Geduld er unter der Stiegen lag,
Freind noch Gütter mocht geſchaden ihm;
Dar bey kenn wir, daß Gott all Ding vermag.

Das währt auch ſiebenzehn Jahre;
Ihm kam die Zeit, daß er empfahen ſollt den Lohn.
Da rufet er den Diener ſein,
Und bat ihm Dinten und Papier zu geben.

Das bracht man ihm zehand fürwahre.
Da ſchrieb ſant Alexius von Stund an gar ſchön
Sein Marter und große Pein,
Die er gelitten hett in ſeinem Leben.

Und auch wie er geſcheiden was
Von ſein'm liebſten Gemahel ane Spott,
Und befahl Vatter und Mutter, daß
Sie ſein Erbtheil ſollten geben durch Gott;
Beſchloß den Brief wohl in ſeine Handt und ſtarb andächtigleich,
Sein Seel fuhr von Stund in das Himmelreich.
Dies an einem Sonntag geſchah,
Zu Meßzeit die Gloggen läutten ſich all;
Zu Rom man dieſes Wunder ſah,
Noch wiſſet die Urſach niemand zumahl,
Warumb dies Wunder geſchah.
Sie ſprachen: zarter Gott nit von uns weich!
Da redt die Stimme Gottes bekannt,
Zu dreienmalen dem Volk dies offenleich:

*

Suchet den Freund Gottes behende
In Enſemianus Haus,
Der für Rom täglich bitt und gebethen hat;
Er iſt gewähret und iſt auch jetzt verſcheyden.

Alles Volk lieff da an das Ende,
Doch kam Enſemianus vor erſt heim;
nter der Stieg fand er ihn dort,
Ein Schmak gieng von ihm, da niemand mocht leyden.

Er hett den Brief in ſeiner Hand,
Sein Antlitz leuchtet gleich als die Sunne klare.
Der Pabſt kam ſelbſt, iſt mir bekannt,
Zwey Kayſer und ſunſt viel Fürſten fürwahre;
Es warend zu der ſelben Zeyt viel Herren dar geſend't.
Da griff Enſemianus behend
Nach dem Brieff und wollt vor ihn ſelber han
Genommen. Da zog er den Brief an ſich,
Und wollt ihm den mit Nichten lan.
Da neiget ſich der Pabſt demüthiglich
Von dem heiligen Alexius,
Griff auch nach dem Brief an dem ſelben Endt;
Er zog ihn faſt, ſagen die Leut,
Noch het er ſich nit umb ein Har verwendt.

Darnach die liebſt Gemahel kam,
Griff auch nach dem Brief, da ließ er ihr den zur Handt.
Von Stund las man ihn offenlich;
Verborgen Wunder manger da erhörte.

Enſemianus vernahm,
Daß es ſein Sun was, von Stund er die Hände wand,
Fiel vor Leid nieder; merket mich,
Er weinet und klagt mit jämmerlichen Worten.

Er rauft ſein Har aus und ſein Bart,
Fiel auf ihn und ſchlug ſich auf die Bruſt ſein,
Und ſprach: o lieber Sun ſo zart!
Wie haſtu mich und auch die Mutter dein
So ſehr betrübt ein lange Zeit und ungetröſt gelan,

Und haſt auch nindert des geleichen than,
Als ob du wäreſt unſer Kindt?
Ich han dennoch allzeit Hoffnung gehabt,
Wie ich dich noch lebendig findt;
Nun ſich ich, daß dein Leichnam nimmer lebt.
Ach Gott! daß ich vor dir wär todt!
Seit ich nicht dann groß Herzlayd von dir han.
Nu merket ihr, werthe Kriſtenhait!
Erſt werdt ihr groß Herzelaid verſtan:

*

Die Mutter kam auch dar gedrungen;
Sie weint und ſchrie ſo jämmerlich, daß jederman
Herzleyd und Leyden mit ihr hätt,
Wan ſie erzarrt ihr Kleyd und ihr Geberden.

Dies Leid vollſagen mag kein Zunge;
Sie ſchrie ſo jämmerlich, daß ich nit ſingen kann,
Wie gar ängſtlich es ihr thät,
Daß ſie ihn het gelaſſen ſo ellende.

Sie ſprach: mein Troſt und mein Begier!
Ich wänt, ich ſollt Freud von dir han mein Tage,
So han ich Herzeleyd von dir;
Nu hälff mir weinen und klagen,
Daß ich wohl ſiebenzehn Jahr mein Kind nie han erkennt.
Da kam ſein Gemahel und ſprach gar behend:
Soll ich dann allzeit Wittwe ſeyn?
Nun haſt mir ſelb oft und dik geſagt
Von dem liebſten Gemahel mein,
Wie offt und dik das mir mein Herz zerſchneid.

Und da des Jammers ſo viel was,
Da erbarmet den Pabſt auch das Elendt,
Und ſprach zu dem Volk offenbar:
Wiſſet, daß Gott all Ding zum Beſten wendt,

*

Darumb lant ihn gen Kirche tragen.
Der Pabſt und zwey Kaiſer nahment auf ſich die Bar;
Von Stund ward das Gedräng ſo groß,
Daß man die Bar von ihr Statt nit mocht bringen.

Neben dem Weg, da das Volk lag,
Warf man groß Gut, das es die Armen gewendt war,
Damit der Pabſt und ſein Genoß
Mit ihm möchten deſto baß durch ſie dringen.

Die Fürſten ihn mit großer Arbeit
In ſant Bonifacius-Kirche führeten.
Da erzeigt Gott ſein Heiligkeit;
Alle Sieche, die ſein Leichnam berühreten,
Die wurden all geſund darvon,
Ein jeder Blinder geſach.
Ein Sarg ward man ihm machen lan
Von reichem Gold und von edlem Geſtein;
Auch ſieben Tag ließ man ihn ſtan
Ob Erd, zu Troſt den Siechen all gemein.
Das Volk ſang all und lobet Gott.
Aus ſant Alexius ein Schmak herbrach,
Als von einer Apfelblüten rein;
Sein Leid ward ihm vergolten hundertfach.

*

Nun will ich von ſeinem Gemahl ſingen,
Was ſie thet, weyl Alexius nit bey ihr was:
Sie dienet Gott mit allem Fleiß,
Und gewann ihr Leib Nahrung mit ihr Hende.

Sie lobet Got in allen Dingen
Die vier und dreyßig Jar, nu merket eben das,
Wie edel ſie war und wie weiß;
Noch hat ſie groß Arbeyt bis an ihr Ende.

Eufemianus bawet
Ein ſchönes Münſter in ſeines Suns Eren,
Sein Gut er halben daran let;
Darein legt man Alexium den Herren.
Da gieng ſo ein ſüßer Geſchmak
Von ſeinem heiligen Leib,
Daß davon ward geſtarket Man und Weib.
Darnach ſtarb, ich vernommen hab,
Sein Gemahel und begert, daß man ſie ſollt
Zu ihm ſelb legen in ſein Grab.
Da man das öffnet, als ſie haben wollt,
Da geſchahen der Zeichen viel,
Die ich nit all ſingen kan noch ſchreiben:
Es kam ein Licht, daß man erſchrak,
Was neunmal klärer wan die Sunnenſcheiben.

*

Ein groß Gedräng ward um das Grab,
Und alles Volk hört die Engel ſingen ſüßiglich.
Alexius ſelber rückt,
Daß ſie möcht haben ein Statte.

Da man ſie wolt laßen hinab,
Er winket, daß man ſie ſolt legen neben ſich;
Mit Armen er ſie zu ihm drückt,
Und umbfieng ſie mit beyden Armen glatte.

Da dieſes groß Wunder geſchah,
That Euſemianus aufſchauen;
Groß Heiligkeit man ihr verſach.
Er ließ ihr auch ein ſchönes Münſter bauen;
Er ſtarb auch ſeliglich fürwar.
Und wer ſich alſo richt
Zu Gott, der wird verlaſſen nicht,
Und wer ſant Alexius ehrt
Mit Faſten, Beten und Almoſen geyt,
Dem wird Ehr und Gut gemehrt
Und Gott auch deſter baß in dieſer Zeyt.
Auch hört: an ſant Matheus-Tag
Ward Gott zu Lob gemachet die Geſchicht,
Da man zählt acht und achtzig Jar,
Hat in Augsburg Jörg Preymyng dies gedicht.

# Sanct Ulrich.

(Regenbogen langer Ton.)

Man ſingt und ſagt uns offenbare
Wohl von der Zeit, die weyl der Herr ſant Ulrich lebe;
Der was ein edel Biſchoff reich,
Und hätt zu Augsburg in der Stadt ſein Weſen.

Er hätt fürwahr wohl fünfzig Jahre
Gerengniert das Pyſtum, und in Ere geſchwebt,
Auch was auf Erden nit ſein Gleich;
Groß Wunder hat man viel von ihm geleſen.

Es was auf Erd nit ſein Genoß,
Er lebt in Tugendreich ohn alle Schanden;
Gott warcht durch ihn viel Wunder groß,
Sein Lob erhall in allen weitten Landen.
Er wendet großes Ungemach,
Er machet Fried und Sun;
Wo Unfried was, kundt er vrichten ſchun.
Da lebt ein Kaiſer wohlgethan,
Der war uneins mit einer Gräſin zart,
Er wollt ein Erbgut von ihr han.
Ein Ziel ihr auf ein Tag begeben wart
Zu Köllen in der werthen Statt;
Da ſollt den Tag das Ziel und Recht ergen.
Darvon der Gräſin Leyd geſchah;
Sie bat Gott, daß er ihr wollt beygeſton.

Da hört ſie zu denſelben Zeiten,
Wie ſant Ulrich lebet ſogar in Wirdigkeit,
Und wie er manche Hilff auch pflag;
Zu ihm da ſtund Herz, Muth und all ihr Gerde.

Die Gräſin wollt nit länger beiten,
Mit manchem werthen Diener ſie nach Augsburg reit't;
Sie bat ſant Ulrich auf den Tag.
Das verhieß ihr der edel Biſchoff werthe.

Da reyt't die Gräſin wieder heim;
Es kam der Tag, ſie ward gen Köllen reiten.
Und ſant Ulrich der Biſchoff rein,
Dacht an die Fraue nie zur ſelben Zeiten;
Bis auf den Tag er ihr vergaß,
Daran ihr Recht ſollt gan.
Darob erſchrak der Biſchoff wohlgethan,
Gar bald er ſich darzu bereit't;
Mit ihm bereit't ſich mancher Dienſtmann,
Ihm was faſt um die Gräſin leid,
Und darum hub er ſich gar bald von dann.
Er kam gen Koſtnitz an den See,
Kein Schiff das fandt er nindert daran ſtan;
Sant Ulrich in ein Wagen ſaß,
Er fuhr über den See an allen Wan.

Mit ihm viel manich Diener ritte
Ueber den See, und daß ihr keiner nie ward naß.
Sie kommend darnach an den Rhein,
Do finden ſie kein Schiff an all gefäre.

Sie warend Gott umb Gnaden bitten;
Sant Ulrich darnach wieder in ſein Wagen ſaß,
Mit ihm ritt manich Diener ſein
Ueber den Rhein, als ob ein Brücklein do wäre.

Gen Köllen kam der Biſchoff reich,
Zu rechter Zeit kam er für Recht gegangen;
Da ward er alſo würdiglich
Von mangem edlen Fürſten ſchon empfangen.
Der Gräfin er die Sach verſchlicht;
Der edel Kayſer rein
ließ der Frau alles ihr Gut gemein,
ind freyet ihr dazu ihr Land;
des danket ihm der Biſchoff gar gemeit,
nd auch die Gräfin da zu hand.
armit der Kayſer wieder heim hin ritt.
ie Gräfin wollt geben viel Gut
ant Ulrich, und wollt mit ihm ziehen heim;
a wollt er kein Gut nehmen nit,
wollt den Lohn von Gott haben allein.

*

zog ſant Ulrich wieder umme
n Augsburg hin, die Gräfin gab ihm das Geleide,
s er wieder gen Augsburg kam;
ſprach er: ſie ſollt ziehen heim zu Landen.

s thet die edel Gräfin frumme.
ward ſein Lob in allen Landen weit geſeit;
edel Graf das auch vernahm,
reit't gen Augsburg hin allda zu handen.

Er bat ſant Ulrich alſo ſehr,
Daß er ein Mahl mit ihm eſſen ſollt;
Und ſant Ulrich der Biſchoff hehr,
Verhieß ihm das, als es Gott haben wollt.
Sie ritten mit einander hin,
Zu Hauß ſtund ihr Begerd;
Es ritt mit ihnen manig Diener werth.
Sant Ulrich wüßt nit die Geſchicht,
Und umb die Sach, die dem Grafen lag an.
Der Graf hätt ſich vor zugericht,
Und hätt geladen mang werthen Mann.
Da ward ein Mahl köſtlich bereit't,
Als ich in der Geſchicht wohl han gehört;
Es was betrübt des Grafen Sinn,
Das ward darnach alles in Freud verkehrt.

*

Da ward ſant Ulrich ſchon empfangen,
Sie ſatzten ihn zu Tiſch mit manchem Ritter kühn,
Und ward gar reichlich begabt
Mit guter Speyß mit ſüßem Wein ſo klare.

Nun ſeht! da kam zu ihnen gegangen
Des Grafen Weib, die was gut, edel und auch ſchön;
An ihrem Hals ein Ritters Haubt
Gebunden was, das hett ſie wohl ein Jahre

Getragen gar in großer Noth.
Hinter die Thür ſatzt man ſie zu den Hunden,
Ihr beſte Speyß was Gerſtenbrod;
Das aß die Frau täglich, iſt mir wohl kunden.

a ſant Ulrich das Weib gemeit
lſo im Jammer ſach,
ar bald er zu dem edlen Grafen ſprach:
arumb leidt euer Weib ſolch Wehe?
a ſprach der Graf: das wird Euch kund gethan,
it einem Ritter brach ſie ihr Ehe,
d denſelben han ich enthaupten lan.
ant Ulrich ſprach: wißt ihrs fürwahr?
r Graf da wider Ulrich jach:
an hat mir es fürwahr geſeit,
d darum leid't ſie ſollich Ungemach.

*

ruft ſant Ulrich tugentleiche
n Diener all; mit ihnen er aus dem Pallaſt gieng,
ein Kammer ſtund ſein Begehr,
ſprachen ſie mit ihm das ihr Gebete.

ehrten Gott vom Himmelreiche;
Ulrich da gar faſt zu bitten anefieng,
ob die Frau unſchuldig wär,
Gott ein Wunderzeichen durch ſie thäte.

ihr Gebet ward bald erhöret.
giengen in den Pallaſt all gemeine;
reuet ſich die Gräfin werth,
roßer Freud da hub ſie an zu weinen.
Ritters Haupt da reden ward,
d zu dem Grafen reich:
and Ihr mich ſo gar unſchuldichleich
fet und die Gräfin fein?

Bald die Red aus des Ritters Haubet gieng.
Von Stund der Graf die Frauen ſein
Mit beyden Armen gar bald umbefieng,
Und bat ſie, daß ſie ihm vergeb.
Sie ſprach: alles Leid ich dir ganz verzeich.
Das Wunder ſah mancher Fürſt zart,
Die lobten Gott alſamt geleich.

*

Sant Ulrich ſprach zum Volk gemeine:
Wo habend Ihr des Ritters Leib begraben hin?
Da führten ſie ſant Ulrich dar,
Er ſprach: nun grabet aus den werthen Degen!

Da grub man aus den Leib ſo reine,
In Pallaſt trugen ſie ihn gar mit klugem Sinn;
Er was noch lauter und klar,
Als ob er nie im Erdreich wer gelegen.

Sant Ulrich legt den Leichnam zart
Auf einen Tiſch, ſein Haubt zu Füßen;
Der Leichnam ſich regen ward,
Sein Haup er ſelber an das Haubet ſtieße.
Auf ſtund der Ritter ſo geſchwind,
Und was geſund fürwahr;
Er lebt darnach mehr denn vierzehn Jahr,
Von ſant Ulrich wollt er nit mehr.
Sie nehmen Urlaub von dem Grafen reich
Und von der edlen Gräfin hehr;
Da zugen heim die Herren all geleich.
Der Ritter darnach überlebt ſant Ulrich,

Singt Jörg Breyming offenbar;
Des loben wir Maria und ihr Kind,
Und ſant Ulrich, den edlen Biſchoff klar.

## Die drey Marien.

Es giengen drey Frewlein alſo fruh,
Sie giengen dem heiligen Grabe zu;
Sie wollten den Herrn geſalbet hon,
Als Maria Magdalena hat geton. Alleluja!

Die Frewlein redten all gemeyn:
Wer wälzt uns ab dem Grab den Stein?
Daß wir den Herren ſalben
In Leib und allenthalben. Alleluja!

o ſie kamen zu dem Grab,
on Salben brachten ſie köſtlich Gab;
as Grab funden ſie offen ſton,
wen Engel die weſen wolgeton. Alleluja!

r Frewlein ihr ſollt erſchrecken nit!
en ihr ſuchet, den findet ihr nit;
Hauet an das weiße Klayd,
as dem Herren ward zuberayt. Alleluja!

Ihr Frawlein ſollt nit abelan,
Ihr ſollt gen Galylea gan!
Gen Galylea ſollt ihr gon,
Da will er ſich Euch ſchauen lon. Alleluja!

Maria Magdalena wollt nit abelon,
Sie wollt den Herren ſuchen thon;
Was begegnet ihr in kurzer Friſt?
Wer? unſer Herre Jeſus Kriſt. Alleluja!

In aller Weiß und Berde,
Als ob er wär ein Gärtner;
Er trug ein Graben in ſeiner Hand,
Als ob er wöll bawen ein ganzes Land. Alleluja!

Sage du mir Gärtner fein!
Wo haſtu gelaßen den Herren mein?
Sage mir, wo haſtu ihn gelon?
Daß mir mein Herz ohn Kummer müg ſton. Alleluja!

Bald er das Wort wohl ußerſprach,
Das es Jeſus war, den ſie erſach;
Sie kniet nieder auff einen Stein,
Sie hätt Gott den Herren funden allein. Alleluja!

Maria Magdalena berühre mich nit!
Wann es iſt an der Zeit nit;
Berühre mich nit mit deiner Hand,
Biß daß ich komm in meines Vaters Land. Alleluja!

Behüte uns das heilige Kreutze,
Und alle Kriſtenleutte!
Bekehre die falſchen Juden mit,
Sie glauben an unſern Glauben nit. Alleluja!

Und häten ſie unſern Glauben,
Sie glaubten an unſre Frawe,
Und an unſern Herren Jeſu Kriſt,
Der von den Juden gekreutzigt iſt. Alleluja!

Kriſt fuhr gen Himmel;
Was ſant er uns wieder?
Da ſande er uns den heiligen Geiſt.
Gott tröſt uns arme Kriſtenheit! Alleluja!

## ſieben Roſen der heiligen Jungfrau.

(Im ſanften Ton Nachtigall.)

Jch will der keuſchen Maget rein
s Lob ſingen ein Dicht;
azu thut ſie mir Hülfe Schein,
on ſie vermag ichs nicht;
e kann mir geben weiſe Lehr.

will ihr flechten einen Kranz,
r Maid Genaden voll.

Ach! kunnt ich ihn ihr binden ganz,
Daß er ihr ſtünd recht wohl,
Des freut ich mich von Herzen ſehr.

Gott, der gab ihr ſieben Roſen fein,
Die nimm ich auch zu Steuer;
Damit mach ich das Kränzelein
Der Maget alſo geheuer.
Mit Lob die Roſen ſchreib ich ihr,
Die ſtehn ihr wohl zu Preiß;
Gott leyt auf ſie viel großer Zier
Dort in dem Paradeis:
Der Roſen hat ſie immer Ehr.

*

Die erſt Ros die blühet ſchon
In Jerichoer Land;
Gott ſandt die Roſe her aus dem Thron,
Ave iſt ſie genannt:
Sie uns erhört Maria die Frau.

Ich ſend die Roſen zu ihr hin,
Zu der hochgelobten Maid;
Ich bind zu voderſt an die Schin,
Die hochwahr Gothait;
Die wohnt bey ihr in Ehren da.

Die ander Ros die blühet ſchon
An eine vierzig Wochen gar
Bey einer keuſchen Maget fromm,
Bis ſie die Ros gebahr.

Die Ros half uns aus aller Noth,
Und den Fluch zuſtört,
Die an dem Reiß war gelb und roth,
Und ſo jemerlich gedört;
Die half uns aus Jammers Kla.

Die dritt Ros, der Freuden dein,
Die blühet auch gar ſchön,
Da du opferſt dein Kindelein,
Im Tempel; Simeon
Seiner Zukunſt hat lang begehrt.

Er umbſieng das Kindelein ſo fromm,
Er ſprach: Maria! mit Schmertz,
Ein Schwerd wird dein Seel durchgon,
Und auch dein reines Herz.
Die Prephezey ward wohl bewähret.

Die vierd Ros die that bekannt
Ein heller Stern klar,
Der die bracht aus fernem Land
Drey Kuniz gar offenbar;
Die lobten dich und deinen Sun
Mit ihr Opfer rein.
Du brinnſt hoch in der Freuden Schon,
Du höchſter Freudenſchrein!
Die höchſte Ros haſt du gebohrn.

Die fünft Ros iſt dir wohl kund,
Die blühet auch gar ſchön;
Da dir dein Kind vom Tod aufſtund,
Dein Herz groß Freud gewann,
Die Ros gab dir reichen Schmuk.

Maria du Roſen-Gert!
Dir blüht die ſechſte Ros,
Da ſich dein Kind gen Himmel kehrt,
In ſeines Vaters Schoos;
Da ſahſt du ihn in den Roſen hoch.

Wohl nach der ſiebenden Roſe fein,
So ſtund all dein Begehrn;
Im Herzen dachtſt oft zu ihm ein,
Wie lang ſoll ich entbehrn
Deines hochgelobten Angeſichts
Dort in des Himmels Thron?
Warum wollſtu mich hören nicht,
Wenn ich dein nimmer han,
Der hie mein in Treuen pflig.

*

Dir ward ein Engel da geſandt,
Zu dir Maria hehr!
Der dir bracht aus fernem Land
Die zwölf Apoſtel her;
Die ſollten bey deinem Ende ſeyn.

Da du zu deinem Kinde kamſt
Wohl in den neunten Kor,

Und die Roſen an dich nahmſt, —
Gott krönt dich ſelber klar
Wohl mit den ſieben Roſen fein.

Hätt ich den Kranz geſetzet recht
Der Himmel Meiſterin,
Mein ſind dem Kranze viel zu ſchlecht,
Doch nimm den Willen mein,
Und führ uns in das Roſenthal,
Und alle Kriſten gut,
Daß wir dich loben überall,
Hab uns in deiner Huth,
Und theil uns mit dein Kränzelein!

## Bruder Bechtold.

(Frauenlob, im langen Ton.)

Als Bruder Bechtold je geſprach vor manchem Jahr,
Iſt alles wahr.
Wann jetzt zu dieſen Zeiten
Sieht man die Welt ſtreiten
Wider das Recht zu aller Stund.
In allen Landen weiten
Es ſind nicht Kunig und Fürſten mehr,
Die Fried und Sühne[*] machen.

Der Herren Krieg, der will die Leut verderben gar;
Nun nehmet wahr,
Wie ſich die Welt nun ſtellet.
Die feigen Irrgeſellen,
Deren viel die ſchänden ihren Leib,
Die andern nicht erwellen.
Ach Herre Gott! das klag ich dir,
Die Welt ginnt ſehre ſchwachen.

Wie hie uff Erd der Leib gefahr,
Herr Vater! nimm der Seele wahr,
Die Welt iſt gar an Treuen bar;
Doch ſo ſolln wir ſorgen dar.
Für Gottes Gericht, do ſtehn zwo Schar,
Eine hat groß Leides, die ander in Freuden lachen.

*

Bruder Bechtold thet Gott groß Wunder kund;
Durch ſeinen Mund
Redt Gott vom Himmelreiche,
Er ſprach ſo wirdigleiche:
Die Ding die vorgeſchehn ſind,
Geſchehen tugentleichen;
Die Welt die nimmt an Treuen ab,
Und trägt ein falſch Gemüthe.

Er ſprach: die Schwerd die werden wider einander gan,
Man ſieht aufſtan,
Daß niemand folget mehre
Vatter noch Mutter Lehre.
Die Alten ſind der Jungen Spott,

Wo ich der Lande kehre;
Die Welt die ſollt verſinken gar,
So nehrt uns Gottes Güte.

Meineider iſt worden viel,
Nu merk was ich dir ſagen will:
Raub, noch verſpiel du nit dein Hil!
Wann es iſt nicht ein Kindes Spil,
Wer ſein Schuld zu beichten kummt;
Der fleucht der Hölle Glute.

*

Man findet Brüder nicht als Bruder Bechtelds was,
Neid und Haß
Den tragen auch die Pfaffen;
Groß Füllen und Laſſen
Des pflegen ſie zu aller Zeit,
Wir ſeyn nur ihr Affen.
Sie tragen uns bös Bilde vor,
Warnach ſolln wir uns richten?

Nicht ſehet an ihr Werk! ihr ſehet an ihr Wort,
Die ſind der Hort;
Sie thun auch was ſie wöllen.
Und finden wirs in der Höllen,
Das überwind wir nimmer mehr,
Darnach ſollen wir uns ſtellen;
Wir ſollen verdienen, daß wir kummen
Vor Gottes Angeſichte.

Hilf uns Himmels Königin!
Du voll Gnaden Bilde Schrein!
Ich bitt, daß dein traut Kindelein,
Daß es uns thu ſein Hilffe Schein.
In Hölle Grund iſt ſehre Pein,
Maria aus der Welte Furcht,
Du ſollt uns zu dir pflichten.

## Der Logos.*)

(Regenbogen ſlecht langer Ton.)

In Anbeginne was das Wort,
Gott was das Wort, das Wort iſt Gott im Anfang,
Und das Wort das iſt bey Gott,
Und alle Ding ſind durch das Wort ergangen.

---

*) In dem Beginne was das Wort, und das Wort wz bey Gotte unde das Got was dz Wort und daz wz in dem Beginne bi Gotte, durch in ſint alle Ding gemacht, und on in iſt nit gemachet und das do gemacht iſt, dz was Leben in ime. Und das Leben was ein Liecht der Menſch und das Licht lüchtet in der Vinſterniſſe. Und die Vinſterniſſe begriffent in nit. Ein Menſch der wart von Gotte geſant, des nam wz Johannes. Derre kam zu einre Gezügniſt von dem Liechte, umb das alle Menſchen durch in globetent, der wz nit dz Liecht, ſunder das er Gezügniß gebe von dem Liecht. Er wz ein gewar Liecht, das do erleuchtet alle Menſchen, die do koment in diſe Welt.

Alte Bibelüberſetzung des Cunrat von Nierenberg.
Cod. palat. Nro. 23.

Seit aller Kreature Hort,
Das da worden iſt das Leben in ſeinem Gang;
Und das Leben ane Spott,
Das was ein Licht durchleuchtig ſchön empfangen.

Und das Licht das leücht ſo ſchon,
In die Finſterny ward es geſendet
Von Gott Menſch aus des Himmels Thron:
Von der Finſterniß ward es nie verwendet.
Das Licht das war Johannes ſein,
Der do der Zeugniß pflag;
Das war dem argen Teufel auch ein Sieg.
Er was nit des Lichtes Schein,
Sunder daß er die Zeugniß do verzach,
Daß all die Welt geglaubt durch ihn.
Den alten Vättern Gnaden vor beſchach,
Das Wort das ward ihnen offenbar;
Das wieß der Schein der darinne lag.
Das löſt die Alten aus der Pein,
Nach der Propheten Sprechen und Weißag.

*

Ein klares Licht, was da erlüchte
Einen jeden Menſch, der da kummt in die Welt.
Er was in die Welt geſeind,
Und die Welt iſt durch ihn worden.

Und dieſe Welt erkennt ſein nichte.
Er kömmt von dem Himmel in ſein eigen Zelt;
Den Guten gab er lichten Schein,
Die Argen verlieren ihren Orden,

Und die Seinen empfingen ihn nit;
Wer ihn empfing, dem hat er Glanz gegeben,
Daß er ein Kind Gottes iſt; do mit
Hier und dort geit er ihm ewigs Leben,
Wer glaubet in den Namen Kriſt,
Der nicht von eigen Blut,
Von Weibes Fleiſch, von Mannes Muth,
Sunder von Gott geboren iſt.
Und das Wort das ward zu Fleiſch gethan,
Er wohnt bey uns ohn Unterwint,
Sein Herrlichkeit wir geſehen han
Als eines eingebornen Sun,
Von dem Vater mild und gut,
Der in dem Geiſt empfangen iſt.
Nu halt uns Herr Jeſu in deiner Hut!

*

Daß wir das Wort empfangen ſchone,
Das von Gott gefloßen iſt aus Ewigkeit,
Nach Würkung dreyer Fürſten Rath;
Ein ſchöne Magd empfieng das Wort ſo reine.

Noch iſt Genaden voll der Throne,
Wer ſich mit dem Wort vereint, dem iſt bereit
Der Fürſten Sal in reicher Wat;
Darin die ewig Gottheit ſchwebt alleine.

Der ſandt das Wort herab ze Thal,
Daß es ihm allen Schaden wiederbrächte,
Der in der Welt lag überal,
Und daß die Alten kämen aus Nacht,

Das würkt das Wort mit aller Kraft,
Darzu es ward geſandt,
Damit die alte Ee auch ward zerdrannt.
Johannes ſagt ein neuen Lauf,
Wie das Wort menſchlichen ward gebohren.
Er ſprach: ich gab ihm ſelb die Tauf,
Mein Finger zeigt, das Wort iſt auserkohren.
Gott Vater, Sun, heiliger Geiſt,
Das Wort das war bey ihnen ſelb Dritt genannt,
Es kummet mit Gericht hernieder ſchier,
Allererſt ſo wird der Welt das Wort erkannt.

## Te Deum aus einer Handſchrift von 1389.

(Cod. palat. Nro. 483.)

Dich Got loben wir,
Dich Herre verjehen wir,
Dich ewiger Vater lobt alle die Erde,
Dir alle Engel, dir alle Hymel und aller Gewalt
Der Cherubim und Seraphim
Ruffent mit unaufhörlicher Stymme:
Heilig, heilig, heilig biſt du Got Herre der Eren!
Vol ſind Hymel und Erde der Majeſtät deiner Eren,
Dich lob der herlich Kore der zwelf Poten,
Dich der Propheten die löblich Schar,
Dich lobt das weiſe Her der Martrer,
Dich vergiht die heylig Kriſtenheit
Durch den Umbrinck der Erden.

Vatter der groſzen Majeſtat,
Deinen heren und waren und aynigen Sun
Und auch den heilig Geiſt,
Du biſt ein Künig der Eren,
Du biſt ein ewig Sun des Vaters,
Die zu erlöſen von Schulden den Menſchen,
Du ſcheuhteſt nicht der Megd Bauch,
Du überwundt des Todes Angel,
Und teſt auf den Gelaubigen das Hymelreich.
Du ſitzeſt zu der reſſn Gottes
In der Ere deines Vaters,
Du wirſt gelaubet ein künftig Richter,
Darum pitten wir dich, hilf deinen Knechten,
Die du haſt erlöſt mit deinem tewren Plut,
Für uns in die ewigen Ere mit deinen Heiligen,
Behalt Herr dein Volk und geſegen din Erbe,
Und beriht und erheb ſie ewicklich.
Teglich loben wir dich,
Und wir loben deinen Namen ymmer und ymmer,
Geruh Herre an dieſem Tag uns one Sünde ze behuten.
Erbarme dich unſer, Herre, erbarme dich über uns!
Dein Barmherzigkeit werd über uns,
Als wir haben gehofft an dich.
An dich Herre han ich gehoffet,
Ich ſoll nymmer geſchandt werden.

# Gottergebenheit.

Ich hab mein Sach zu Gott geſtellt,
Der machts alles, wie es ihm gefällt;
Dem thu ich mich ergeben.
Mein Seel, mein Leib, mein Ehr und Gut
Erhält Gott ſtets in ſeiner Hut
Hie und dort zum ewigen Leben.

Was alle Welt verloren acht,
Das erhält Gott ſtets in ſeiner Macht,
Wenns ihm gefällt zu wenden;
Ich befehl mich in den Willen ſein,
Er wird mich, als der Vater mein,
Ausführen zu einem ſeligen Ende.

Was kann mich dann ankommen für Noth,
Wenn du mir beyſtehſt, du mein gewaltig Gott!
Was kann mir dann gebrechen?
Gieb mir Geduld den Willen dein!
Zu vergeben, die mir zuwider ſeyn,
Mein Unſchuld wirſt du wohl rechnen.

O du mein lieber Herr Gott!
Erhalt mich ſtets bei deinem Geboth,
Darwider nit zu ſtreben.
Du kannſt wohl helfen aus aller Noth,
Was mir zu Seel und Leib iſt noth,
Kannſt du mir alles geben.

O Jeſu Chriſt, mein höchſte Zier!
Laß mich kein Glück noch Unglück von dir
In dieſer Welt abwenden;
Stärk meinen Glauben, durch dein Gnad
Erlöß mich von der Sünden Schad,
Gieb mir ein ſelges Ende.

Der uns dieß Liedlein neu geſang,
Ein arme Sünderin iſt ſie genannt;
Gott wird ſie nit verlaßen,
Wer ſein Vertrauen ſtellt auf dich Herr!
Dem wird ſein Unglück nit zu ſchwer,
Gott weiß wohl Zeit und Maßen,
Der wird dich nit verlaßen.

## Regenbogens Requiem.

Ich Regenbog, wa thät ich je mein Sinne?
Ich han verzehret mein junge Tag,
So gar nach Ungewinne;
Der höchſten Mutter ich das klag,
Mich will nach himmeliſcher Freude dürſten.

Herr Frawelob! ich ſing in Eurem Tone,
Mit Urlaub ich es ſprechen will;

Gott an dem Kreuz ſo frone,
Er hat erlitten alſo viel:
Ich fürcht ſo ſehr die ſtarken Himmelsfürſten.

Ich bin unfroh, mein Freud iſt klein,
Das klag ich dir, du Kron ob allen Weiben!
Mancher ſpricht: ja; ſo ſprech ich nein,
Und laß uns nit von deinen Hulden treiben.
In dieſen Krieg ſollt du dich Maget flechten!
Ob Gott ſo ſehr erzürnet ſey,
In Nöthen ſollt du Maget für uns fechten!

*

Altiſſimus, du thuſt ſo ſehr erſchrecken!
Theuer Gott! aus Nöthen mich entbind;
Nit ſchreib uns auf ein Ecken,
Als man thut die verlorne Kind!
Ich fürcht, mein Freud die wird da alſo wilde.

Maria ſo ſollt du ſein bereit!
Die Schirme ſchlag auf ſachte,
Den Schild der Barmherzigkeit!
Dein Hülf ſey unſer Waffenkleid,
Dein edle Keuſch führ ich in meinem Schilde.

Das laß dir Junkfraw weſen leid!
Wa uns der Himmelsfürſt die welle ſehen;
Den Schild deiner Barmherzigkeit,
Den ſollt Junkfraw in Nöthen für uns ſehen!

Wa uns des Kindes Zorn zu well ſtreichen,
Maria Mutter, reine Magd,
Dein ſüße Wort die ſollt du laſſen ſchleichen!

*

Sich ſchazt ein Spiel, es mag gar wohl gerathen,
Mein Gott der fodert ſchwere Pfand.
Mein Helm iſt mir verſchnitten,
Geneigt hin auf des Schildes Rand;
Mein Schwerd muß ich in einen Winkel ſchmiegen.

Darmit ich manchen Meiſter han geletzet;
Mein Zung iſt wohl der Künſte Sper,
Ja würd ich abgeſetzet,
Ein leinen Tuch ja trägt wohl her
Der Tod, der will in Nöthen mit mir kriegen.

Der weltlich Helm der taüſcht mich gut,
Darunter was ich ritterlichen prangen.
Thu hin den ſchwachen Eiſenhut!
Ein leinen Tuch darnach mich ſehr belange.
Ich han der Welt gedienet alſo ſchone,
Seht an den ihren ſchwachen Sold!
Ein leinen Kleid das geit ſie mir ze Lone.

*

Na wache, wer in Sünden ſey entſchlaffen!
Als ich viel Armer han gethan.
Altiſſimus, dein Waffen muß ich in meinen Nöthen han!

Wo ſind ich ein, der mir mein Helf darin iſt?
Alſo das hab ich gut urkunden.

Der Gottes Helm der iſt mir unverbunden,
Ich muß gen Oberlande fahrn,
Die Weg ſeynd unkunden;
Vor Sünden thu uns bewahrn!
Wo ſind ich ein'n, der mir mein'n Helm uffbunde?

Ein Prieſter ſoll mir'n ſegen,
Ein Maid ſoll mich auf Gottes Wegen hin führen!
So ſtat mein Harniſch alſo ſchon.
Ein Maid ſoll mir mein Wappenrock zuſchnüren;
Wo mecht ich einen beſſern Harniſch finden,
Wan Jeſus in ſeinem theuren Blut?
Ein Prieſter gut
Soll mir mein Helm aufbinden.

*

Ich fürcht die Herrn, die alle Ding vermogten,
Ich meyn drey himmliſche Regent
In einen Bund geflochten,
Sie ſollen meiner Hinfarth pflegen:
Der Tod der will mich Sterbens anefeilen.

Mir hilf Marie, du Gottes Wunſche Gerte,
Du ſollt bey meinem Ende ſeyn!
Die all dies Welt ernehrte,
Ein hochgelobte Kunigin:
Herr Frauelob, das will ich mit Euch theilen!

Nie Gott zu größern Nöthen kam,
Da er uns wollt den argen Feind vertreiben;
Hilf uns gebenedeyter Stamm,
Und laß uns von deinen Hulden ſchreiben,
Und hilf uns zu der Himmelsveſte!
Da find ich Meiſter Frauenlob
Auch an der Statt ſo viel der lieben Gäſte.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

# Teutſchland

und

# die Revolution.

Von

J. Görres.

Coblenz, 1819,
in Commiſſion bey P. J. Hölſcher.

Neque sic accipiatis, tamquam exprobraturus præterita occurrerim. Nam veterem quidem culpam intempestive objicere, inimici et alienis erroribus petulanter insultantis animi est: probi viri et salutis communis studiosi, peccata civitatis tegere, aut excusare malunt, nisi quoties ad calamitatem publicam amoliendam, præteritarum offensarum recordatio grande momentum habet. Nam ab errore quidem omni, homines quum simus, immunes haberi velle, nimium et superbum: *sed ad eumdem Lapidem crebro impingere; neque saltem eventu temeritatem castigante ad cautionem erudiri, id vero jam vix bene humanum est.*

Der Tarentiniſche Redner im Rathe gegen die Römer.
Liv. D. II. L. XII, c. 12.

Nach vier Jahren eines heftigen Partheykampfes, eines unſinnigen Widerſtandes gegen die Anſprüche der Zeit und theilweiſer Einräumungen von der einen Seite, und mancherley Uebertreibungen von der Andern, iſt es endlich dahin gediehen, daß eine allgemeine Gährung aller Gemüther durch ganz Teutſchland ſich bemeiſtert, und eine Stimmung eingetreten, wie ſie wohl großen Cataſtrophen in der Geſchichte voranzugehen pflegt. Was den thätigſten, ränkevollſten und verſchmitzteſten demagogiſchen Umtrieben für ſich von unten herauf nimmer gelungen wäre, das friedliche, ruheliebende, nüchterne und gemäßigte teutſche Volk in allen ſeinen Elementen und Tiefen aufzuregen und zu erbittern, das haben die, ſo von oben die Sache bey dem langen Arme des Hebels angegriffen, durch behendes Entgegenkommen glücklich zu Stande gebracht; und wie ſie zum großen Theile die Ehre des gelungenen Werkes nicht ohne trifftige Gründe für ſich in Anſpruch nehmen dürfen, ſo rüſten ſie ſich auch mit freudigem Muthe zu vollbringen in kurzer Friſt, was etwa noch dem Ganzen an der Vollendung abgehen möchte, damit die Arbeit in allen ihren Theilen den Meiſter lobe. Indem ſie jedesmal, wenn die aufgeregten Leidenſchaften ſich einigermaßen beruhigen wollten, zu ſchicklicher Zeit für einen neuen

Antrieb und Reiz gefordert; indem ſie mit glücklicher Gewandheit bey Jedem die ſchwache Seite ausgeſpürt und geſchickt alle Vorkommniſſe der Zeit benutzt, um mit ſcharfer Schneide ſie gegen die wunden Stellen hinzurichten: haben ſie das Geheimniß wirklich ausgefunden, Alle aufzubringen, daß ein gemeines Gefühl des Unmuths von einem Ende des Vaterlandes zum Andern geht, und die Regierungen ſich nun mit allem, was gut und edel und kräftig iſt, in dieſer Zeit in einen hoffnungsloſen Streit verwickelt finden, und in Irrſale verloren, denen ſie auf dem bisherigen Wege nimmer entrinnen mögen. Wie in drückend ſchwüler Sommerhitze die Schrecken eines dunkel aufziehenden Unwetters nichts über das innere Sehnen der Natur nach einer erfriſchenden Kühle, die in ſeinem Gefolge geht, vermögen; ſo hat die Meinung auch ſchon mit dem Furchtbarſten ſich beynahe ausgeſöhnt, wenn es nur die Schmach der Gegenwart hinwegzunehmen verſpricht, und den Himmel von dem Qualm zu reinigen Hoffnung giebt, der jetzt alle Glücksſterne ihr verhüllt. Darum ſchrecken ſie nicht jene Sturmvögel, Vorboten des nahenden Ungewitters, die Jünglinge, die ſich, um das Schlechte und Nichtswürdige in ſeinen Organen aus dem Weg zu räumen, dem Tode weihen; noch hat es ſie überraſcht, als man ihr von Berlin aus die Entdeckung einer großen weitumgreifenden Conſpiration zur Begründung einer teutſchen Republik angeſagt, weil die Erfahrung des letzten Menſchenalters ihr die Kenntniß des allgemeinen Weltgeſetzes ſattſam eingeprägt, dem zufolge jedes Aeußerſte ſeinen Gegenſatz nothwendig und unausbleiblich hervorrufen muß. Nur Eines hat ſie mitten im Lärm erbrochener Kiſten und Kaſten, im Gehen und Kommen der Gensdarmen und Polizeyhäſcher, beym haſtigen Ueberrennen aller rechtlichen Formen in der vorſichtigſten Behutſamkeit, bey der Beunruhigung ruhiger Männer, die der gewöhnlichſte Lebenstakt ſchon zum voraus freyſprechen mußte, beym Verhören und Verſiegeln, Verhaften und der Haft entlaſſen; nur Eines hat ſie in Mitte all dieſer erſchrecklichen Bewegungen verwundert, daß man über dem Ausſpüren geheimer im Finſtern gehender Verſchwörungen, die eine Große nicht erkennt, die ihre weitläuftigen Verzweigungen über ganz Teutſchland durch alle Stände, Alter und Geſchlechter hinverbreitet; die murrend an jedem Heerde ſitzt, auf Märkten und Straßen ſich laut ausſpricht; die ohne Zeichen ſich in allen ihren Gliedern leicht erkennt, ohne geheime Obern und ohne Antrieb aus einer Mitte heraus doch im beſten Einverſtändniß ſtets zuſammenwirkt; die mit viel tauſend offnen Augen in's Verborgenſte hineinſchaut, und der viel tauſend Arme ſtets zu Gebote ſtehen: jene Verſchwörung nämlich, in der das entrüſtete Nationalgefühl, die betrogene Hoffnung, der mißhandelte Stolz, das gedrückte Leben, ſich gegen die ſtarre Willkühr, den Mechanism erſtorbener Formen, das freſſende Gift bewußtlos gewordener despotiſcher Regierungsmaximen, die das Verderben der Zeiten ausgebrütet, und die Verſtocktheit der Vorurtheile verbunden haben, und die mächtig und furchtbar wie nie eine Andere, wachſend mit jedem Tage in Macht und Thätigkeit, ihr Ziel ſo ſicher erlangen wird, daß die Gefahr nicht aufs Hintenbleiben, wohl aber aufs Ueberſchnellen ſteht.

Da die Sachen nun alſo ſtehen, und bis die Hand, die den Franzoſen ihr Mane, Thecel, Phares in die Flammen von Moſcau hineingeſchrieben, auch unſere Sentenz unwiderruflich in brennenden Zügen an den Himmel ſchreibt, iſt an Jedem, dem das Getümmel der Zeit die Sinne nicht verwirrt, und der das Haupt noch in ruhiger Beſonnenheit über den bewegten Fluthen hält, das Gebot ergangen, zu ſtehen auf der Warte der Zeit, zu wachen und zu merken auf die Zeichen, zu rufen und zu warnen ohne Unterlaß. Allerdings hat Schweigen ſeine Zeit und das Reden die ſeinige. Wenn der menſchliche Dünkel keck das hohe Roß beſchreitet, und mit verhängtem Zügel nach allen Gelüſten ſeiner Einbildungen und Leidenſchaften jagt; wenn die Gewalt ihres Urſprungs und des innern Richtmaſes der Dinge vergeſſend, geängſtigt durch eine Zeit, die ſie nicht begreift, noch weniger zu bändigen weiß, alle ihre Faſſung verliert, taumelnd alle Grenzpfähle der Nemeſis niederreißt, und nicht blos die erdiſchen Schranken des Erlaubten und Unerlaubten durchbricht, ſondern ſogar alle die feinern Beziehungen deſſen, was ziemlich iſt und was ſich nimmer ziemt, mißkennt und ohne Haltung bald tyranniſche Gewaltthat übt, bald wieder ſchwach und nachgiebig, weil ſie durch jene ihr Recht verwirkte, ſich alles gefallen läßt: im Anfalle eines ſolchen Paroxismus mag allerdings der Einzelne ruhig zur Seite treten, und vertrauen auf das ſtarke Weltgeſetz, das Gott wie in die Natur, ſo in die Geſellſchaft hinein gelegt, und das mit ruhig unſcheinbarem Wirken und kaum ſichtbarem Widerſtande ſich jedes Uebermuthes leicht erwehrt, und alles Maaßloſe zum eignen Selbſtmord drängt. Aber wenn nun nach ſolchen Anfällen wieder eine Remiſſion eintritt, und in lichten Augenblicken die Beſinnung wiederkehrt; wenn die Natur der Dinge den Angriff abgewieſen, und das Band von Erz, das um das Ganze geſchlagen, federnd gegen den Aufſtand ſich nur ſtärker angezogen: dann mag ein Zuſpruch wieder an ſeiner Stelle ſeyn, und Reden iſt geboten. Wohl haben alle große Weltbegebenheiten ihre innere Naturnothwendigkeit, ihre Durchgänge, Umläufe und Wiederkehren; wohl hat auch der Wahnſinn dieſer Zeit ſeine Stadien, ſein periodiſches Steigen und Fallen und ſeine critiſchen Augenblicke, und in ſofern läßt ſich durch alles Mühen nichts ändern im Laufe der Dinge. Aber nur die Leidenſchaften feſſeln an dieſe Naturgewalt; ſo viel hingegen von lichten Gedanken und beſonnenen Willenskräften in den Begebenheiten wirkt, ſo viel Freyheit iſt in Ihnen; und wie die Vorſehung, nur wenn dieſe ſich verſagt, jene gegen ſich ſelbſt bewaffnet, dem Arzte gleich, der gegen die eine wildtobende Lebenskraft die andere ruhende aus ihrem Schlaf aufruft, ſo ſoll auch, wer auf eine kranke Zeit heilkräftig wirken will, zuerſt mit heller Augen Licht die herrſchende Ideenverwirrung klären, und es iſt dann ſchon ſo geordnet in der Welt, daß dem klar in ſich verſtändigten Geiſte die dämoniſchen Mächte auch wider Willen dienen.

Der Verfaſſer dieſer Blätter hat im Verlauf des letzten Krieges wohl öfter zur Nation geredet, und ihr Vertrauen ſich erworben. Seither aus Gründen zurückgetreten, die er zum Theil ſo eben berührt, hat er doch keinen wichtigen Anlaß vorbeygelaſſen, um antreibend, abhaltend, fordernd und hemmend, ſtrafend und ermunternd, je nach ſeiner Ueberzeugung in die Zeit einzugreifen, damit er nicht unwürdig jenes Vertrauens ſich erweiſe. Nicht kennend Menſchenfurcht und jene zage Sorglichkeit, die die Wahrheit immer nur halb zu zeigen wagt, hat er ſeines Herzens Gedanken immer unverholen ausgeſprochen. Nur die Wahrheit hat er geſucht, und wenn er nach beſtem Wiſſen ſie gefunden, dann die Freyheit ſich ſelbſt dazu genommen; denn Wahrheit ohne Freyheit iſt ein vergrabener Schatz, eine verſchloſſene Quelle, ein verſiegelter Born, (Hohelied II. 12.). Freyheit ohne Wahrheitsliebe aber iſt unrecht Gut in eines Gottloſen Hauſe, ein feindſeliger geringer Epha (Micha, 27. 10.), der höchſten Bosheit und feinſten Schalkheit Pallium und Palladium, wie Hamann ſchon bemerkt. Wenig gebend auf das, was man gemeinlich Menſchenklugheit nennt, aber keineswegs darum jener höhern ſich entziehend, die mit jeder Einfalt ſich verträgt, iſt er gelaſſen ſeither nach menſchlicher Möglichkeit auf dem Pfad des Rechtes fortgegangen, und hat immer von neuem ſich überzeugt, daß dieſe Weiſe überall am ſchnellſten zum Ziele führt. Mit Sicherheit einem Inſtinkte ſich hingebend, der ſich mehr als einmal ihm bewährt; nicht grübelnd über die Folgen der Handlung, da jeder, die aus reinen Motiven bey nicht ganz getrübter Anſchauung der Verhältniſſe hervorgegangen, außen ihre

Stätte bereitet iſt, und ihre Wirkung, während das Verkehrte überall ſich ſelbſt vernichtet, hat er ruhigen Blicks ihre kreiſenden Wellen verfolgt, bis ſie ſich mehr und mehr erweiternd in die Ferne verloren haben. Nie der Wahrheit ihr Recht vergebend, obgleich im Eifer der Rede bisweilen, wie ſie ſagen, der Perſönlichkeiten allzu wenig ſchonend, iſt er doch darum nie ernſthaft angetaſtet worden, weil das innere Rechtsgefühl, das unter den Teutſchen glücklicherweiſe ſelbſt in der Bruſt der Verſtockteſten nie ſich ganz will ausrotten laſſen, immer in Geheim auf ſeine Seite getreten; die Schlechten aber, die ihre Arme gegen ihn gezuckt, in der Haſt ihrer Leidenſchaften ſich untereinander hindernd und ihre Angriffe gegenſeitig aufhebend, in der Mitte immer eine Straße offen ließen, durch die er ſicher durch ſie hingegangen. Die Unbefangenheit, mit der er in das Getümmel blickt, muß darum vor allen Andern noch als ein beſonderer Beruf erſcheinen, und die Pflicht ſchärfen, Vernunft zu reden, ſo lange es noch Zeit ſeyn mag, und ehe die Schwerter Zungen werden, die ihre Sprüche in's grüne Fleiſch einkerben. Darum ſey das Folgende ein Spiegel der Zeit hingeſtellt, in dem ſie einmal wieder ernſten Blickes ihre eigene Geſtalt in's Auge faſſe. Es ſoll der Geiſt, der in dieſen Worten lebt, warnend wie ein St. Elmsfeuer auf den Segelſtangen am Schiffe des Vaterlandes ſtehen, damit es auf die kommenden Gefahren ſich bereite, und entweder den ſichern Hafen ſuche, oder zeitig ins hohe Meer hinausſteche. Wenn beherzigt und in dem vielfach umgeſtürzten Boden der Gegenwart aufgenommen, können ſie vielleicht zum Saatkorn einer beſſern Zukunft werden; wenn nicht, mögen ſie wie alles Frühere als Appellation der beſſern Gegenwart an die Nachwelt gelten, und als Verwahrung ihres geſunden Verſtandes gegen böslichen Verdacht, der nur allzu ſehr durch die Ereigniſſe gerechtfertigt wird.

---

Wenn ein Uebel, das unter Einwirkung böſer Geſtirne ſich zuerſt erzeugt, dann unter der Ungunſt der Umſtände ſtetig wachſend ſich mehr und mehr innerlich befeſtigt hat, bis es endlich zu gewaltthätigen Ausbrüchen gelangt, wenn ein ſolches Unheil bis zum Grunde erwogen werden ſoll; ob es vielleicht durch ein gemeinſames Zuſammenwirken ſich zum Guten lenken möge: dann wird die fruchtbarſte Weiſe wohl jedesmal diejenige ſeyn, die auf den Urſprung deſſelben zurückgeht, da wo es aus vielen verborgenen Quellen zuerſt zuſammenfloß und ihm dann durch alle Durchgänge ſeiner Entwicklung folgt, bis dahin wo es zu ſeiner völligen Ausbildung gelangt, und dann die gewonnene Einſicht gegen das verworrene Treiben ſetzt, das gegenwärtig eine der Hauptquellen aller moraliſchen und geſelligen Uebel iſt. Es läßt ſich aber in ſolcher genetiſchen Weiſe nicht reden vom Unglück Teutſchlands, ohne wenigſtens zum Wiener Congreß zurückzugehen, der zwar ſelbſt wieder auf Verhältniſſe, die Jahrhunderte lang fortbeſtanden, ſich zurückbezieht, aber doch inſofern er ein freyes Werk der Zeitgenoſſen iſt, der Gegenwart und Zukunft verantwortlich bleibt, die wohlwiſſend, daß er ſelbſt die Geburt unheilſchwangerer Vorvordern geweſen, doch wie billig ihn als die fruchtbare Bährmutter ihrer Uebel anerkennt, die einmal ans Licht geboren, in der Schuld der Zeit bald freudig aufgewachſen und erſtarkt.

Die Hoffnungen und Erwartungen Teutſchlands, die im erſten Pariſer Frieden nur allzu ſehr zu kurz gekommen, waren geduldig mit zu dieſem Congreß gezogen, und freylich wohl zu hoch anſchlagend einige Jahre von vorübergehender Erhebung gegen Jahrhunderte von Erbärmlichkeit und Entartung, klagbar in Mitte der Verſammlung aufgetreten. Große Dinge hatte die Meinung von dieſem Verein erwartet, der nach dem Sturze jener Univerſalmonarchie ſich hier verſammelte, um die zerſtörte europäiſche Republik wieder zu reſtauriren und aufzubauen. Sie hatte richtig erkannt, daß ohne wenn die Veſte der Mitte in dieſem gemeinen Weſen, Teutſchland, ſich wieder ſtark und wohl begründet finde, nicht für alle Zukunft an Ruhe, Ordnung, Friede und Gleichgewicht zu denken ſey. Sie hatte einen Blick in die Geſchichte zurückgeworfen und erkannt, daß dies Reich nur damal ein wahrer Schutz und Hort der Chriſtenheit und eine Bruſtwehre gegen innere und äußere Feinde in feſter Sicherheit auf ſich geruht, als ſeine rege, lebendige Vielheit unter der Einheit eines Kaiſers vereinigt war.

Darum war in richtigem Naturinſtinkte die Meinung der Meiſten dahin ausgefallen, daß man den Bauſtein, den der Feind verworfen, eben zum Eckſtein mache; daß man die alte Idee wieder in der neuen Zeit erwecke, und ſie kräftigend durch das junge Leben, das der Fortſchritt der Entwicklung hervorgerufen, ſelbſt ſie wiedergebähre und verjünge. Man dachte ſich ohngefähr, ein Kaiſer werde aufs neue an die Spitze des Reiches treten, die Würde erblich ſo lange das Geſchlecht beſtehe; ihm zur Seite zum Schutz der Freyheit bey dieſer Erblichkeit und zur Erhaltung des Gegenſatzes, der einmal ſich erhoben, ein teutſcher König; dann die Herzoge des Reichs, ſeine Fürſten und Grafen, Prälaten und übrigen Standesherren um ſie verſammelt in einer Pairskammer; die Gemeinen aber in einer zweyten Kammer des Reichs-Parlamentes, und alſo jedes Glied des Ganzen bedingend und bedingt, alle Stämme ſich beygeordnet und keiner herrſchend über den Andern, alle mit Freyheit dienend demſelben Oberhaupte: die einzige Verfaſſung die für lange Zeiten auf der Teutſchen Charakter und Sinnesweiſe paßt. Dies alſo geordnet trat dies Reich in die Geſammtheit der europäiſchen Staaten mit dem ganzen Gewichte ſeiner Macht und Würde, getragen von dem wiederbelebten Geiſte ſeines Volkes, ein und die übrigen Angelegenheiten der europäiſchen Republik ordneten ſich nun nach Billigkeit und dem gemeinſamen Intereſſe der Theilnehmenden gemäß.

Aber als die Dunkel, in die jene Verſammlung ſich zuerſt gehüllt, einigermaßen ſich verzogen, bemerkte man mit Beſtürzung, daß hier keine Spur eines großen architectoniſchen Planes den Verhandlungen zum Grunde liege; der Uranus der alten Zeit, den der Saturn der Revolution entmannt, hörte gänzlich unfruchtbar zu zeugen auf, und der allwaltende Zeus, der dieſen vom Thron getrieben, hatte den großen Kampf noch nicht ausgeſtritten. Die Verſehung hatte ein Anderes beſchloſſen, nicht aus dem Verdorrten ſollte von oben herab ein mattes Scheinleben ſich geſtalten, auf anderem Wege ſollte die Idee von unten aus dem friſchen Leben grünend, in die Höhe treiben. Darum hatten die Höfe, während die Völker für Freyheit und Unabhängigkeit geſchwärmt, keineswegs dieſen Rauſch getheilt, ſondern klüglich in mancherley Traktaten ihres Vortheils wahrgenommen, und als es nun zum Werke gieng, und die beiden Mächte, die das Schickſal Teutſchlands in Händen trugen, vor allem in Eintracht ſich geſellen ſollten, und nun in mildem Ernſt und würdiger Feſtigkeit, ſelbſt Opfer leiſtend und darum Opfer gebiethend mit Recht und Fug, ordnen mit den minder Mächtigen des Reiches Angelegenheiten: da mußten ſie, um jene Anſprüche durchzuſetzen, fremde Hülfe ſuchen und Oeſterreich und Preußen theilten ſich in den Engliſchen und Ruſſiſchen Einfluß.

Darum konnte fürder von Teutſchland nicht die Rede ſeyn, es hatte ſich ſelbſt verloren in Europa; wie Oeſterreich an Italien that, ſo Rußland an Polen und England an den teutſchen Küſten von der Elbe bis zu den Dünen von Dünkirchen; Preußen das eben ſo an Sachſen zu thun verſucht, aber wurde an den Rhein geſchoben. Alles Andere ergab ſich nun von ſelbſt; nach dem Vorgange der Größeren fiengen auch bald die Schwächern an, ſich der Thorheit zu entſchlagen, ein einiges und ganzes Reich zu bauen, und nachdem nur erſt kleine Anwandlungen eines beklemmenden Gefühles im Angeſicht der harrenden und ſchauenden Zeit überwunden waren, begannen alle Leidenſchaften wieder ungeſcheut ihr altes vielgeſpieltes Spiel aufzulegen. Hatte vorher der Eroberer den goldenen Reifen der teutſchen Kaiſerkrone zerbrochen und die Stücke als Decorationen unter die Vaſallen ausgetheilt; ſo waren die dominirenden Mächte jetzt in die Intereſſen des Vertriebenen eingetreten, und der Congreß fand ſich keineswegs berufen, aus den zerſtreuten Fragmenten eine Neue auszuſchmieden, und die Höfe ächteten zwar insgeſammt den großen Räuber der europäiſchen Geſellſchaft, erklärten aber den Raub als gute Priſe, und den Stand, den die Handlung herbeygeführt, und den faktiſchen Beſitz zur Grundlage der künftigen Ordnung im Reiche, das alſo getheilt blieb und vernichtet.

Und es gieng nun dieſem Grundſatz gemäß an ein Theilen der gewonnenen Beute, und die Kaiſerburg wurde zum Wechſelhauſe, wo man die Seelen ſich zuwog und zuzählte wie Dariken, und mit bitterm Hader ſich um ein mehr und weniger ſtritt und erbitterte. Und als der Streit zu dem Punkt gekommen, daß die gezuckten Schwerdter ſich rührten in den Scheiden, da ſandte die Vorſehung, zürnend dem unheilbringenden Werke, den Mann der Inſel unter ſie. Dieſer, an dem die ewige Gerechtigkeit ihre Gerichte ſchon geübt, er, den der Papſt geſalbt, vor dem alle Fürſten ſich gebeugt, vor dem die Welt ſich gedemüthigt hatte, den die dünkelhafte Zeit als ihr höchſtes Organ angeſtaunt und vor dem ſie, ſonſt an nichts glaubend und nichts achtend, in tiefſter Andacht angebetet, der dann, um ſeine Götzendiener in tiefſter Seele zu beſchämen, ſeine eigne Nichtigkeit an ſich ſelbſt vor ihren Augen demonſtrirte, und nachdem er alſo an ſich und ihnen Recht geübt, in eine ſchimpfliche Dunkelheit ſich zurückgezogen: dieſer war noch einmal, um den zermalmenden Hohn gänzlich auszuführen, von den zürnenden Himmelsmächten auserſehen, abermal die Geißel ſeines eignen, wenig gebeſſerten Volks zu ſeyn, und die Tiſche der Wechsler umzuſtoßen.

Schon hatte die Nation tief die Schmach jener Verhandlungen gefühlt, und in der niederſchlagenden Betrachtung desjenigen, was die Erfahrung ſchon gebracht und in der Vorahnung deſſen, was noch bevorſtehe, urtheilten alle Klaſſen des Volkes, wie damals die Städte Siziliens, als ſie den Epiroten Pyrrhus herübergerufen, um ſich durch ſeine Hülfe vom Joche der Römer zu befreyen, und der Retter ſie nun in ein Unerträglicheres zu ſchmieden verſuchte: in Worten, die uns Livius in der zweyten Decas im vierzehnten Buche c. 18 aufbehalten: Irritatis ob hæc animis mussare primum homines, mox palam queri: cur igitur prioris status pœnituisset, si nunc etiam toleranda eadem forent? frustra vocatum receptumque Pyrrhum, si studeat æmulari mores, quos puniturus advenisset. Neque acriorem ullius injuriæ sensum esse quam cujus auctor haberetur idem ille, qui vindex esse debuisset. Inzwiſchen regte ſich, als der neue Krieg begann, noch einmal ein Nachſchlag jener früheren Begeiſterung; ein glänzender Sieg, wie die Geſchichte nicht viele aufgezeichnet, ſchien Teutſchland und ſeinem wiedererwachten Nationalgefühle alles wieder zu verſprechen, was ihm die Feinde ſeit vielen Menſchenaltern abgedrungen: aber im zweyten Pariſer Frieden erndtete es die erſte Frucht ſeiner nun ſanctionirten Theilung, und des ſubalternen Verhältniſſes, in das es die kleinliche Eigenſucht gebracht; nicht einmal ſeine Integrität vor dem Kriege wurde wiederhergeſtellt; wenige abgetretene Feſtungen mochten nicht ſeine Gränzen ſchirmen, wenige Geldleiſtungen den Schimpf des Ganzen nimmer abkaufen: das beſiegte Frankreich, durch eine Verfaſſung geſtärkt, gieng gleich allen Andern mächtiger als je vorher aus dieſem Streite; das ſiegende Teutſchland ohnmächtiger, zerriſſener als es je zur andern Zeit geweſen.

Was der Congreß in haſtiger Eile geordnet hatte, wurde nun beſtättigt und in ein gewiſſes Syſtem gebracht. „Die neue Ordnung in Europa ſollte, wie ſpäter einer der erlauchten Theilnehmer in jener bekannten Declaration auseinanderſetzte, ein Syſtem des Zuſammenhanges der Intereſſen und des gegenſeitigen Verhältniſſes der Pflichten ſeyn, das Werk der durch die göttliche Vorſehung herbeygeführten Begebenheiten. Eine allgemeine Verbindung Aller gegen jeden allenfallſigen Ruheſtörer ſollte den Beſtand dieſes Syſtems gewähren; jede andere jenem Bunde entgegengeſetzte Allianz aus Furcht oder Ehrgeiz abgeſchloſſen, an ſich ſchon mit dem Geiſte des Zeitalters unverträglich, wurde nur einen Streit der Treuloſigkeit mit der Treue der Verpflichtungen begründen, und ſein Ausgang unter den Wünſchen der Völker und dem Segen des Himmels nicht lange zweifelhaft bleiben. Darum ſollte zwar eine gewiſſe Obergewalt der Mächte über die Staaten des zweyten und dritten Rangs, collectiv nach berathenden Formen geübt, beſtehen, ohne jedoch die

Macht der Stärkeren zu vergrößeren, oder die Unabhängigkeit der Schwächeren zu gefährden.“ Dieſes Surrogat einer vollziehenden Gewalt, den Mächtigern beygelegt, wurde in der Folge auf dem Congreß von Aachen gänzlich aufgelößt, und es blieb nun eine reine Negativität im wechſelſeitigen Verhältniſſe aller Staaten, als die Grundlage des europäiſchen Bundes zurück. Statt wie im alten Syſteme des Gleichgewichts um Abwägungen entgegengeſetzter Kräfte ſich zu mühen, wurden alle Gegenſätze als aufgegeben, oder wenigſtens ſchlafend ſtatuirt; von allem Wechſel ſich verwandter und abgeneigter Beziehungen wurde Abſehen genommen; Keine ſollte durch Anmuthungen und Einmiſchungen die Andere in ihrem Wirken ſtören, und ſo durch gegenſeitige Enthaltſamkeit die heitere Windſtille eines langen Friedens in die ſtreitenden Elemente kommen.

Da man inzwiſchen fühlte, daß einer ſo abſoluten Verneinung doch als Grund und Schutz irgend ein poſitives Prinzip unterlegt werden müſſe, wurde die heilige Allianz auf Grundſätze abgeſchloſſen, die man zwar bey chriſtlichen Fürſten ohnehin vorausſetzen mußte, deren Erneuerung und wiederholte Sancirung aber immer ſehr lobenswerth war. Wäre dieſe Allianz mit der Wiederherſtellung des Reiches vor dem Congreſſe abgeſchloſſen, und dieſer nach ihren Grundſätzen abgehalten worden; hätte ſie dort durch die erſte Probe ihrer ſegenreichen Wirkung das Vertrauen der damals ſehr empfänglichen Gemüther ſich gewonnen, dann hätte ſie allerdings eine große Epoche in der Geſchichte gemacht und eine neue Zeit einleiten können: aber ſo, nicht ſehr chriſtlichen Thathandlungen als eine Art von Expiation und Sühne folgend, konnte ſie in der folgenden ſehr geſpannten Stimmung, nur Mißtrauen erwecken, und kein dauernder Troſt war für die niedergeſchlagenen Hoffnungen bey ihr zu nehmen. Dieſer heilige Bund, der an die Stelle des alten heiligen römiſchen Reichs getreten, konnte wohl allenfalls die wechſelſeitige religiöſe Toleranz der darin verbundenen Glaubensſecten gewähren; aber gerade die religiöſe Indifferenz, die dieſe Gewähr entbehrlich machte, nahm der nothwendigern Garantie der Toleranz aller politiſchen Gegenſätze in den verſchiednen Gliedern des Bundes allen Grund und jegliche Sicherheit.

Wenn die Meinung in ſolcher Weiſe durch alle dieſe Vorgänge für ihre Befürchtungen einer unheilſchwangern Zukunft nur wenig beruhigt wurde, ſo ließ ſich auf der andern Seite doch nicht läugnen, daß jene Politik des Vacuums, ſo ſehr bequem der gänzlichen Impotenz des öffentlichen Lebens, indem ſie alle Probleme, an deren Löſung die Gegenwart verzweifeln muß, behend der Zukunft hinſchiebt, und ſich zum voraus mit den Verhältniſſen kommender Geſchlechter nicht abmühen will, allerdings einer Zeit natürlich war, die ein ganzes Menſchenalter lang in wüthenden Kriegen und Bewegungen ſich erſchöpft, und ſich nun wohl geſättigt nach jener Ruhe ſehnt, die ſich um das Thun des Nachbars nur im äußerſten Nothfall kümmern will. Auf die europäiſche Geſellſchaft in einer Periode angewendet, die nach einem allgemeinen Naturgeſetz jetzt eben ſo ſehr zur Vereinzelung neigte, wie ſie vorher mit Wuth im Zuſam-

menraffen

menraſſen ſich abgemüdet, und wo durch den Gang der Ereigniſſe der Glauben an die Macht und den großen Einfluß menſchlicher Weisheit in der Lenkung der Weltangelegenheiten ohnehin ſehr geſunken war, mußte ſich, wenn alle Vorbedingungen ſonſt erfüllt waren, die Stiftung einer europäiſchen Republik zu den Füßen der Altäre des unbekannten Gottes, ſtatt der zerſtörten Univerſalmonarchie, als zweckmäßig, ja wohl als das einzig Thunliche erweiſen. Aber dann mußte vor Allem das Reich aus ſeiner Anarchie geriſſen und geordnet ſeyn; der Mittelpunkt der Lage mußte, wenn er auch nicht Mittelpunkt der Kräfte werden ſollte, doch im Gleichgewichte mit ihnen ſtehen; da ſonſt, wenn der Stützungspunkt der Wage ſelbſt wieder eine Wage iſt, jene nie ausſchwanken wird.

Statt deſſen wurde auch hier daſſelbe Prinzip zum Grunde gelegt; es ſollte klein Europa, ein kleiner heiliger Bund, in Mitten des Großen ſeyn, gewährleiſtet nicht durch eigne Macht, die nothwendige Grundbedingung aller ſichern Bürgſchaft, ſondern allein durch fremden Schutz und den Gegenſtreit der Intereſſen. Da jede innere Geſchloſſenheit gänzlich abgewieſen war, ſo ſollte es nun allen dieſen Intereſſen geöffnet ſtehen; Oeſterreichiſche, Ruſſiſche, Preußiſche, Däniſche, Engliſche, Franzöſiſche ſollten auf langen Halbinſeln in dies ewig bewegte Binnenmeer auslaufen, das, in ſich ſelber formlos, untreu und wandelbar, das allein Beſtehende Feſte in gelinder Spannung auseinanderzuhalten und zugleich in ſchwacher Bindung zu einigen die Beſtimmung erhielt. Da durch ſolche Einrichtung die Einheit, die die Meinung ſuchte, als ein Unding gänzlich vernichtet war, ſo mußte dieſe mit der nun beginnenden Ordnung in einen unheilbaren Zwieſpalt ſich geſetzt befinden; und indem jene auf dem eingeſchlagenen Wege nur durch Treuloſigkeit, Unterjochung, Blut und Krieg zu erreichen blieb, war die Verfaſſung nichts als eine Suspenſion des Rechtes des Stärkeren, ein Gottesfriede auf unbeſtimmte Zeit ausgeläutet, nach deren Verlauf der Rachen des Mächtigern ſich wieder aufſperrt gegen jeden Schwächern, und die Habſucht wieder umgeht wie eine brüllende Löwin, und ſucht wen ſie verſchlinge.

Darum muß das Ganze in ewiger Rüſtung im Frieden ſich aufreiben, ohne daß es je im Kriege als Solches ſich geltend zu machen wüßte; und jeder Theil muß wieder unmäßige Laſt tragen, als ob er ein Ganzes wäre, ohne daß durch das geduldigſte Ausharren etwas Anders, als das gemeine Elend gefördert werde. Da keine innere Bindkraft die Theile zuſammenhält, ſo müſſen dieſe nothwendig den äußeren zerſetzenden Kräften weichend, ſich anſchließen an die zunächſt ſollicitirenden Intereſſen; und jeder Krieg wird nothwendig ein Bürgerkrieg, das Land von Freunden und Feinden aufgerieben, beym Frieden aber jedesmal auf ſeine Koſten Großmuth ausgeübt, und derſelbe Allen bequeme Zuſtand mit Sorgfalt wieder hergeſtellt.

Inzwiſchen hatte der Congreß dieſe Heilsordnung beliebt; nachdem man verſchiedene Pläne durchgegangen, von denen jeder Frühere ſich vom Folgenden an rathloſer Hoffnungsloſigkeit gern überbiethen ließ, wurde endlich jene Bundesakte in ihrer blaſſen, farbloſen Allgemeinheit angenommen, die, was die Geſchichte noch nicht gekannt, einen Rath berief, wo nicht die Mehrheit der Stimmen galt, ſondern allein völlige Einſtimmigkeit entſchied. Eine reine Democratie, deren Demos aus Höfen der verſchiedenſten Geſinnungen, Intereſſen und Machtverhältniſſe ſich zuſammenſetzt; eine Centralgewalt, die nicht über ſondern unter den inbegriffenen Theilen ſteht; eine vollziehende Macht, die eine Ohnmacht iſt, und, weil ſie gegen den Nichteinwilligenden nicht einſchreiten kann, gar nirgend etwas zu vollziehen im Stande ſich befindet, weil ſie nimmer die fehlende Stimme zur Execution erlangen wird; eine geſetzgebende Gewalt, die ihre eigene Competenz nimmer ergründen mag, und eine Richterliche, der niemand Folge zu leiſten gehalten iſt, wo alle Akte der Autorität durch ein ewiges Diplomatiſiren immer geſucht und nimmer gefunden werden: eine ſolche Verfaſſung, wenn ſie gelang, mußte den Völkern zum ſchlagenden Beweiſe der gänzlichen Entbehrlichkeit aller Regierung werden, und nur Teutſche, an Hoffnungen nie verarmend, mochten es mit ihr verſuchen.

Aber die Tochter konnte die Mutter nicht verläugnen, die ſie geboren; jene Theorie wechſelſeitiger Apathie und Nichthandlung auf die verworrenen Verhältniſſe Teutſchlands angewendet, wo die Umſtände gebieteriſch ein poſitives Wirken, ein lebendiges Eingreifen, und ein wohl verſtändigtes Thun verlangten, mußte nothwendig verderblich ſich erweiſen. Jene Grundſätze, die bey der erſten Bildung des Werks geherrſcht, mußten ſich auch in ihm fortſchreitend wiedergebähren, und wenn es auf dem Congreſſe Maxime geweſen, ſelbſt einer Conſtituirung des Ganzen nicht das mindeſte Opfer zu bringen, aber auch dem Andern, ſofern er es verſage, kein Solches anzuſinnen; ſo mußten die Höfe, die in dem Bunde waren, keinen Grund ausfinden, fortan in ihm eine andere Richtſchnur ihres Verhaltens anzunehmen, und nun konnte es nicht anders ergehen, als daß der Bund, nach einem treffenden Ausdruck, in ſo viele Factionen zerfiel, als Glieder ihn zuſammenſetzten, die nur in einem Dinge, ihrer ſtatutenmäßigen Uneinigkeit einig waren. Trotz der wohlgeſetzten Inauguraldiſſertation bey Eröffnung des Bundestages; trotz ſo vieler paſſlichen Citationen aus Schiller und Montesquieu, die von Zeit zu Zeit vom Seſſionstiſch her erſchallten; trotz ſichtbarlich vorgehender angeſtrengter innerlichen Bewegungen, die aber wie falſche Wehen nie ein Reſultat zur Geburt drängten, konnte die Meinung nur ſchwache Hoffnung auf ein Werk ſo ſchwacher hinfälliger Complexion begründen; und ſie ſah von Tage zu Tage mehr verzagend, wie das Formloſe mit ſtets vergeblicher Bemühung nach Form und Geſtaltung rang.

Endlich führte die Zeit den entſcheidenden Kreuzverſuch herbey, damals als eine Vereinigung von Umſtänden, die kaum alle Menſchenalter einmal wiederkehren, jenen Mangel der erſten Lebensbedürfniſſe bewirkte, und nun die Regierungen der verſchiedenen Stämme deſſelben Volkes, in entſchloſſener Selbſtliebe, ſuhn die Nächſtenliebe durch ihre Sperren ausgeſchloſſen, daß, indem die Klugheit der Menſchen ſich zu der

Kärglichkeit der Natur geſchlagen, jene halbkünſtliche Hungersnoth entſtand. Als damals der Bundestag kein Mittel der Abhülfe vermochte; als er ſpäter nicht einmal ein halbwegs ernſtliches Angelöbniß zu Stande brachte, daß ſolch Uebel in Zukunft nicht mehr wiederkehren durfte: da ſah die Nation mit Schrecken, was bey einer ſolchen Ordnung der Dinge ihr bevorſtehe, wenn zu dieſen Antrieben des grauſamſten Egoismus ſich nun noch die Furcht vor äußerer Gewalt geſelle, die etwa Gebietstheile bedroht oder in Beſitz genommen; wenn lockende Verführung den Eigennutz beſticht, oder eine verſchmitzte Diplomatik den Samen der Zwietracht ſäet, und große Preiſe auf den Verrath am Vaterlande ſetzt. Von dieſer Zeit an war über eine ſolche Verfaſſung gänzlich der Stab gebrochen, und Teutſchland hielt nun völlig auch um die zweyte große aber billige Hoffnung ſich betrogen. Was ſpäter gefolgt, wie jeder Verſuch zu einer wirkſamen Thätigkeit in ſich ſelbſt zerronnen; wie die ſchreyendſten Anſprüche unerledigt verhallen mußten; wie die wichtigſten, dringendſten und folgenreichſten Verhandlungen in leeren Formen, endloſen Friſten und kleinen Machinationen des Eigennutzes und Eigenſinnes aufgegangen; was über Preßfreyheit, Nachdruck, das Verfaſſungsweſen, die Competenzbeſtimmung, den Schutz der teutſchen Schiffahrt, den Elsflether Zoll dort geſchehen; was bey der Rheinſchiffartscommiſſion, wieder ein Bund im Kleinen, vorgegangen; wie endlich die Mauthen zur Wiederbelebung des teutſchen Handels, wie die Drachen am Bilde Laokoons, die Mutter mit den Kindern allmählig umziehen, und Eines nach dem Andern kalt erwürgen: das Alles fühlte die Meinung mit tiefer Kränkung, aber es verwunderte ſie nicht weiter, weil es als natürliche Folge aus den Vorderſätzen ſich ergab.

Die Nation, in ihren gerechteſten Erwartungen getäuſcht, und ſchon den Stachel des öffentlichen Schimpfes tief im Herzen fühlend, ſah nun auf die Conſtituirung der einzelnen Bundesſtaaten ſich getrieben, und ſetzte nun all ihre Kraft, und im Falle der Verweigerung, all ihren Trotz an die Erreichung dieſes letzten Zieles, von wo aus ſie alsdann ſpäter und gründlicher alles früher Aufgegebene wieder zu erreichen hoffen durfte. Der dreyzehnte Artikel, anfangs in ziemlicher Währung ausgeprägt, dann täglich durch Kipper- und Wipperkünſte beſchnitten, ausgeſchabt und abgenagt, war endlich in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt ohne Präge in den Umlauf eingetreten, ſo unſcheinbar und abgegriffen, daß man ſpäter ſeine Legende in ein Erwartungsrecht der Völker eine Zeitlang umzudeuten wagen durfte. Neben ihm aber hatte der König von Preußen dem früheren Edikte vom May 1814, das die Form der künftigen Vertretung feſtgeſetzt, in den Einräumungen des Patentes vom 5. April den Inhalt beygefügt, und dadurch die Verfaſſung ſelbſt ſchon in ihren allgemeinſten Umriſſen feſtgeſetzt.

Auch war ſchon ein Anfang zur Conſtituirung in einem teutſchen Lande geſchehen, in Würtemberg nämlich. Nicht leicht war irgend anderswo der Wahnſinn der Souveränität höher getrieben worden, vor Allen Andern mußte darum auch dort der ſchärfſte Gegenſatz hervorgerufen werden. Als der Hof noch vom

Congreſſe aus, die Bewegungen der neuen Zeit wahrgenommen, ſchien es ihm ein leichtes Ding, ihre lauten Anſprüche mit einigen liberalen Gaukeleyen abzufinden, und daneben auch nicht einen Fuß breit von der bisherigen Bahn zur unbeſchränkten Willkühr abzuweichen. Die Gewalt, die bisher der Despotiſm in despotiſchen Formen ausgeübt, durfte nur in denſelben Formen als Ausfluß ihrer Machtvollkommenheit, eine illuſoriſche Freyheit ſetzen, wie es auch Napoleon am 18. Brumaire gethan; und ſie hatte ſtatt rückgängig zu werden, den Gipfel der Willkühr erreicht, die da höhniſch eine ſogenannte Freyheit durch Cabinetsordren befiehlt. So wurde jene dortige erſte Conſtitution commandirt, und die Ständeverſammlung zuſammenberufen.

Aber es lebten in dieſem Lande noch zu viele Menſchen, die wenigſtens noch die letzten Strahlen der untergehenden Freyheit geſehen, und in ihnen entwickelte ſich nun ganz einfach aus der Natur der Dinge jener Widerſpruch, der ſich ſchlechthin auf das alte Recht berief, die Uſurpation mit allen ihren Folgerungen als ein Recht begründendes Faktum von vorn herein gänzlich negirte, ſich hinter ihr auf dem feſten Boden der Geſchichte niederließ, und von da aus die Eidbrüchigkeit der uſurpirenden Gewalt vor der Welt laut anklagte. Einer ſolchen vereinten Maſſe von Licht, Recht, Kraft und Feſtigkeit, konnte vom Standpunkt einer übelbefeſtigten Gewalt, deren Arm durch den Sturz des oberſten Gewaltverleihers zerſchmettert war, nicht begegnet werden; und der Hof verſtand ſich, nachdem der unnütze Kampf eine Zeit lang gedauert hatte, zu den bekannten zwölf Artikeln, worin wenigſtens eine aufrichtige Freyheit geboten war.

Der Streit dauerte nun einzig über die Form noch fort, als die Perſon des Regenten wechſelte, und der Neue, der die Uſurpation nicht als eignen Erwerb, ſondern als eine Erbſchaft nur beſaß, größeres Vertrauen gebot. Die zwölf Artikel wurden in eine Conſtitution ausgebreitet, und dieſe den Ständen vorgelegt. Aber in der Hitze des langwierigen Kampfes waren nun ſchon perſönliche Leidenſchaften erwacht, von denen der einmal in den Gemüthern wurzelnde Argwohn immer neue Nahrung zog; die Stände mißtrauten einem Werke das ſich blos auf die Gnade und den guten aber ſeiner Natur nach wandelbaren Willen des Herrſchers gründen wollte, und verlangten, daß es auf den Boden ihrer alten Rechte, Geſchichten und Herkömmlichkeiten geſetzt werden ſolle, damit es auf dieſer Wurzel durch die Sanktion der ganzen Vergangenheit dieſelbe, ja noch eine größere Legitimität als das Regentengeſchlecht ſelbſt erlange. Der Hof ſeiner guten Abſicht diesmal ſich bewußt, war entrüſtet über einen Widerſtand, der ihm, da er gegen ſo manches Gute gerichtet war, das die Gegenparthey ſelbſt nicht abläugnen konnte, gänzlich unvernünftig ſchien; die Stände im Bewußtſeyn ihres guten hiſtoriſchen Rechtes, das ſtärker ſeyn muß, als eine wohlgemeinte Aufwallung der Gegenwart, waren ihrerſeits in keine Weiſe zum Nachgeben geneigt; da ſie richtig urtheilten, daß ſelbſt die Gunſt des Augenblickes zu verſchmähen ſey, wenn ſie um den Preis einer ganzen Vergangenheit erkauft ſeyn wolle; und daß, was im Volke ſchon ein altes

Heimathrecht beſeſſen, billig ſich als den Stamm betrachten dürfe, dem alles neu Zuwachſende ſich anfugen müſſe.

In dem Streite der ſich nun erhoben, geſellte ſich, wie es zu geſchehen pflegt, zu der Parthey, die das Urkundliche vertrat, der ſtarre kleinliche Eigenſinn im Beharren auf Nebendingen; der enge beſchränkte Sinn, der das Weſentliche von dem Zufälligen nicht zu unterſcheiden weiß; die befangene Anſicht, die über den Geſichtskreis des Gewohnten ſich nicht zu erheben im Stande iſt, und die Rechthaberey und Pedanterie, die auch mit dem völlig Gehaltloſen ihren Aberglauben treibt. Von der andern Seite aber erhoben ſich zur Vertheidigung des Zeitlichen auch mit Allem was an der Zeit zu rühmen iſt, zugleich die Unarten, die ihr eigen ſind; jenes hochmuthige Dahinfahren über Dinge, Lagen, Beziehungen und Verhältniſſe; jenes phantaſtiſche Hinanſtreiben alles Spezifiſchen in allgemeine Abſtractionen, und der Dunkel der mit ſolchen weſenloſen Schemen die ganze Fülle der Eigenthumlichkeit aller Dinge zu beherrſchen glaubt; endlich der Leichtſinn, der bey der Fügſamkeit ſo luſtiger Gebilde und ihrer leichten Handhabung in immerwährender Unruhe und Wandelbarkeit alles übereinanderſtürzt, daß nichts ein geſichertes Gleichgewicht und einen feſten Stand gewinnen mag.

Bey ſo ſcharfen Gegenſätzen mußte die Sache, die in der Mitte lag, nothwendig zerſchnitten werden, und die Criſe trat dann ein, als der König, gewohnt als Feldherr raſch durchzugreifen, aber vergeſſend die alte Feldherrnregel, dem fliehenden Feind eine goldne Brücke zu bauen, zu jener achttägigen Friſtgebung ſich entſchloß, die der Ständeverſammlung keine Wahl übrig ließ. Die Stände überzeugt, daß eine Conſtitution nur in conſtitutioneller Weiſe würdig gegründet, wie geführt werden könne; und daß eine gebotene Freyheit, die in Wahrheit mit einem Akt der Knechtſchaft beginnen ſolle, wenig Gewähr für ihren Beſtand darbiete, verwarfen, als ein geiſtreicher Miniſter, der, das erſte Beyſpiel in Teutſchland, ſeine Meinungen und Anſichten durch perſonliche Gewandheit ſtattlich zu vertheidigen gewußt, im rechten Momente abzutreten verſäumt, zum zweytenmale die gebotene Verfaſſung mit großer Stimmenmehrheit, die dadurch allein möglich wurde, daß die Gemeinen klüglich mit dem Adel über mögliche künftige Anmaßungen ſich zum voraus nicht entzweyt, ſondern einträchtig mit ihm den Kampf mit dem Hof geführt.

Wenn die Vertheidiger der unbeſchränkten Willkühr über dieſen Ausgang triumphirten, ſo hatten ſie nie und in keinem Dinge ſtärkere Kurzſichtigkeit bewieſen. Zwey Conſtitutionen nacheinander, die Eine ihres Inhaltes wegen, die Andere hauptſächlich um der Form willen verworfen; ein Hof, der deßwegen von den Ständen an die Urverſammlungen, und das ſogar, wie ſich bald ausgewieſen, vergeblich appellirt; ſolche Eintracht der Geſinnungen aller Intereſſirten in dieſem Werke; das alles waren, bey der Gewißheit, daß der abgeriſſene Faden der Verhandlungen früh oder ſpät wieder angeknüpft werden mußte, keine Zeichen der Zeit, die jene erfreuen konnten. Es bewieß, welche Sicherheit und Zuverſicht die Sache des Volkes ſchon gewonnen hatte; welche Gewalt und Macht in die

Zeit und Umſtände eingetreten, daß ſo annehmliche Anträge ohne Gefahr ausgeſchlagen wurden; und es war ein großes Beyſpiel in der Mitte Teutſchlands, zugleich warnend und belehrend, wie der große Rechtsſtreit verjährter Gewalt und unverjährbarer Freyheiten geführt werden mußte. Es hatte ſich auch hier im Kleinen ausgewieſen, was die Geſchichte überall im Großen lehrt, daß jedesmal, wenn die Sachen zu einem Aeußerſten getrieben, immer ein Widerſpruch ſich ins geheim aufmacht, erſt ſtill anwächſt und ſich im Verborgnen ſtärkt, und wenn die Gewalt oder der Frevel an dem längſterſehnten Ziele zu ſtehen glaubt, als eine geharniſchte Macht eben von da den Beſtürzten entgegentritt, und ſie auf die Mitte zurückwirft, und über den Punkt hinaus von wo ſie ausgegangen.

In den Jahrhunderten, wo die Uſurpation in blinder Eigenſucht, nach ihren Intereſſen haſtig rennend, alles Andere zu beachten vergaß, hatte ſich aus kleinen Anfängen jene Macht, die man die öffentliche Meinung zu nennen pflegt, gebildet und gegen die Gewaltthätigkeit, die freſſende ewig unerſättliche Eigenſucht, die Leerheit und moraliſche Entwürdigung der Höfe ſich empört. Als die Revolution wie ein wüthender Typhon in die europäiſche Geſellſchaft eingebrochen, war mit dem Satze auch der Gegenſatz ſchnell gereift; und da die Gemeinen, anfangs gegen ihre demagogiſche Hälfte aufgeboten, dann eben ſo willenlos mit ihrer Despotiſchen verbündet, nach Oſt und Weſt in den Tod getrieben, immer nur das Spiel der Willkühr, und ſchmutzigen Intereſſen dienend, endlich im allgemeinen Aufſtand, was die Elemente, blinde

Werkzeuge der Vorſehung, angefangen, als bewußte, lebendige Boten der höheren Gewalt vollendet hatten: da war das Gefühl ihrer Kraft in ihnen vollends erwacht, und die Meinung war eine Macht geworden, die zwar noch nicht auf dem Congreſſe ſaß, aber ſchon Friedensbedingungen und die Einräumungen des 13ten Artikels erzwang. Jetzt hatte ſie zum erſtenmal in ordentlicher Verhandlung zur Wiedererkämpfung alter Rechte Sitz und Stimme gehabt; ſie hatte ihr Probeſtück abgelegt, das zeugen konnte von dem Nachdrucke, den ſie gewonnen, und ſah nun mit finſtern Blicken hin nach dem, was unterdeſſen in Nord-Teutſchland ſich begeben.

Dort ſah man Preußen, das ſeither zur Erbauung Teutſchlands in den Maximen ſeines Antimachiavelli gehandelt zu haben ſchien, wieder nachdenklich im Principe des fecken Florentiners blättern, um dort jene Grundſäze herauszuſuchen, die mit einer gutmüthigen Rechtlichkeit ſich etwa noch vertragen wollten. Zwey Partheyen, die durch ganz Teutſchland verbreitet ſind, die Anhänger des antediluvianiſchen Alten, hier die große Mehrzahl bildend, und die des Napoleoniſchen Neuen, Beide hier, weil überall alles auf eine Soldatenherrſchaft hinausgelaufen, in Intereſſen und Grundſätzen weniger geſchieden als anderwärts, hatten gegen Ende des Krieges ſich vereint, um durch eine Reaktion die Beiden gleich verhaßten Ideen, die ſich in ſeinem Verlaufe zugedrängt, wieder abzutreiben.

Wir wollen nicht ſo unbillig ſeyn, beyde Elemente dieſer Coalition, oft in derſelben Perſon verbunden, als gleich unrein und verdammlich wegzuwerfen. Unter allen teutſchen Völkerſchaften hat Preußen allein in der letzten Zeit eine Geſchichte gehabt, und dem Jahrhunderte einen großen Mann gegeben. Zwar war der Lorbeer, der ſeine Stirne kränzte, keine Bürgerkrone, und an ſeinem Schwerdte klebte das Blut der Stammgenoſſen; aber er war nicht der Erſte der ſolches Blut vergoſſen, und was ſein Arm kuhn und kräftig niederriß, war zuvor ſchon faul und wurmſtichig, und dem Einſturz nahe geweſen. Zwar hat man ihm nicht mit Unrecht vorgeworfen, daß er fremde, vergiftende Sitte, Idee, Geſinnung und Maxime eingeführt; aber man durfte nicht vergeſſen, daß die, welche er um ſich her vorgefunden, plump, beſchränkt, kleinlich und pedantiſch bis zum Unerträglichen geweſen; und daß das Auswärtige, dem er dafür den Zugang verſtattet, von geiſtreichen Menſchen gepflegt, wenn es auch jetzt der gereifteren Zeit größentheils als Frivolität ſich aufgedeckt, doch damals als eine kecke, lobenswürdige Emanzipation erſcheinen mußte. Zwar hat er ſeinen Zwecken alle Verhältniſſe unterordnend, jenen tödtenden Mechanism in alle öffentlichen Verhältniſſe hineingebracht, der noch jetzt Preußen wie eine unheilbar gewordne Lähmung in innerer Erſtarrung gefeſſelt hält; aber es war nicht ſeine Schuld, wenn die Zeiten, die nach ihm gefolgt, nicht erkannten, was ihnen frommen mochte, und die leeren Hülſen, die ſein Geiſt abgeſtreift, abergläubiſch verehrten und als das Palladium des Heils bewahrten.

Mochte die Pietät dem Vergangenen ihre Todtenopfer bringen, daran war nichts zu tadeln; es war recht, was aus früherer Zeit als wirklich gediegen, und darum paſſend ſich bewährt, nicht leichtſinnig einer neuerungsſüchtigen Gegenwart hinzuopfern: aber man durfte nicht vergeſſen, daß Preußen durch den Zutritt ſo vieler gänzlich verſchiednen Elemente nicht mehr daſſelbe geblieben; daß die Zeiten den Früheren noch unähnlicher ſich entwickelt; und vor Allem, daß ganz beſtimmte Rechte, die ſich nicht beſeitigen ließen, und klare unzweydeutige Verheißungen zwiſchen das, was werden ſollte und was geweſen war, in die Mitte getreten.

Aber allzu verführeriſch für die Gewalthaber war damals das Beyſpiel Spaniens, ſo leicht war auf breiter Straße das Alte dort wieder eingezogen, ſo gar ſchnell das eingedrungene Neue dort aus dem Lande heraus verwieſen, ſo gar willig hatte das Volk in die vorigen Verhältniſſe wieder ſich gefunden; daß ein ſo leicht erfochtener Sieg und ſo guter Erfolg gar wohl zur Nacheiferung antreiben mußte. Zwar war früher in Frankreich derſelbe Verſuch ſo gänzlich mißlungen, daß er zwar formal gerade wie in Spanien, aber der Bedeutung nach im gerade entgegengeſetzten Sinne, mit der völligen Auswerfung der kleinen Minderzahl geendigt hatte. Inzwiſchen iſt jeder wohl des guten Glaubens, da er ſich ſeines eigenen Glückes Meiſter dünkt, mit beſſerer Meiſterſchaft das Anderen mißlungene Werk zu günſtigerem Ziel zu führen; und ſogar in demſelben Frankreich, das eben erſt jene Erfahrung gemacht, war jener Glaube darum nicht irre an ſich ſelbſt geworden. Nachdem die Mächte, alles in der Exploſion Zerſtreute, wieder ſorgfältig zuſammengeleſen und zurückerſtattet, meinten die Wiedereingeſetzten es blos durch allzu ſchwache Nachgiebigkeit verſehen zu haben, und ſo wurde der abgeriſſene Faden wieder angeknüpft und nur gröber ausgeſponnen; bis endlich, wie jetzt bey uns, Widerſtand und Reibung ſo ſtark geworden, daß ſie alle Kraft aufgezehrt, und die Regierung mit ihren allzu wohlmeinenden Freunden ſich gänzlich feſtgerannt.

Man durfte wünſchen, aber kaum hoffen, daß Preußen ſich den gleichen Verſuch erſparen würde. Man trug ſich dort ſeit längerer Zeit mit der Exiſtenz eines geheimen Bundes, der Tugendbund genannt, und angeblich geſchloſſen, um mit vereinten Kräften, jedoch ohne der den legitimen Fürſten ſchuldigen Treue Eintrag zu thun, die Freyheit zu erringen, und von ſich ſelbſt und vom Vaterland jede Art von Unterjochung, beſonders die durch fremde Macht, abzuhalten. Dieſer Bund ſollte aus verſchiednen durch Zeichen, Attribute, Pflichten und Befugniſſe voreinander ausgezeichneten Graden beſtehen; Alle durch die heiligſten Eidſchwüre der Geſellſchaft und ihren Zwecken verbunden, ſollten ohne daß Einer um den Andern wiſſe, nur dem Obern, wie dieſer dem Großmeiſter untergeben ſeyn, von dieſem alle Befehle und Aufträge empfangen, und ſobald ſie einmal nach freyem Entſchluß zu ihrer Ausführung ſich anheiſchig gemacht, in blindem Vertrauen alles Forſchens nach ihren Gründen ſich enthalten; alle Geheimniſſe des Bundes aber, für Furcht und Hoffnung gleich unzugänglich, unter Todesſtrafe bewahren, alſo daß den ſchuldigen Verräther keine menſchliche Macht gegen die Rache der Geſellſchaft zu ſchützen im Stande ſey.

Es mochten wohl zur Zeit der feindlichen Unterdrückung ſolche Pläne in einzelnen Köpfen aufgeſtiegen, und ein Anfang zur Ausführung auch wohl verſuchsweiſe geſchehen ſeyn; nach einem alten Kunſtgriff aber, in dem man, um die Unzulänglichkeit der Mittel zu decken, einige ſichtbare Momente perſpektiviſch an ein im Hintergrunde vorausgeſetztes Geheimniß knüpft, um ſo durch die geglaubte Anweſenheit eines Dunkeln, Unbeſchränkten zu imponiren, mochten damal die Stärkeren den Dümmern die Fabel einer völlig ausgebildeten Geſellſchaft dieſer Art eingebildet haben, um ſie durch Furcht und den Reiz jener optiſchen Täuſchung aus ihrer trägen, feigen Schlaffheit gegen die Franzoſen aufzutreiben. Die Schwäche gefiel ſich damal im Gedanken einer ſolchen Hülfe aus dem Verborgenen; der Feind war beunruhigt durch die Sagen, die zu ihm gelangt; die Regierung ſelbſt ſchien nicht ungern den nutzbaren Glauben zu bemerken und zu theilen. Jetzt zur gelegenen Zeit erinnerte man ſich ſeiner, um ihn als Waffe gegen die Erfinder ſelbſt zu kehren. Argwohn ſcheint ein Uebel zu ſeyn, das von der Stellung der Fürſten unzertrennlich iſt, eines von denen, das ihnen in der Ordnung der Dinge zugefallen, um ſo manchen Vortheil, den ſie vor den übrigen Sterblichen voraus haben, wieder auszugleichen. „Wahrlich! ſagt Baco von Verulam, unſelig iſt jener Gemüthszuſtand, in dem du nur nach Wenigem verlangſt, aber Vieles befürchteſt, und doch iſt dieß größtentheils der Fall der Könige, die auf die höchſte Stufe geſtellt, nichts haben, das ſie begehren können — was ihren Geiſt träge macht —, aber im Gegentheil durch mancherley

mancherley Phantasmen von Gefahren und fliegenden Schatten geängſtigt werden, wodurch ihr Gemüth ertrübt. Daher kommt es denn auch, daß wie die Schrift ſagt, das Herz eines Königs unergründlich iſt, weil die Vielheit des Verdachtes und die Abweſenheit eines herrſchenden Affektes, der den Uebrigen gebietet, jedes Gemüth ſchwierig zu deuten macht.“ Auf ſolchen Grund werden immer bey den Höfen ähnliche Anſchläge ausgeführt.

Bald nach dem zweyten Frieden von Paris, wurde dem König von einem angeſehenen Beamten eine 21 Bogen im Manuſcripte ſtarke Schrift unter dem Titel: was haben wir von geheimen politiſchen Verbindungen in Teutſchland zu fürchten oder zu hoffen? übergeben. Hierin wurde der Tugendbund in allen ſeinen gefährlichen Beziehungen ausgelegt; es wurde darauf hingedeutet, wie ſo manche der wichtigſten Männer des Staates in ihn direct oder indirect verwickelt ſeyen, und wie was zur Rettung der Monarchie ohnehin beynahe gar nichts beygetragen, jetzt ſeine Ruhe und Exiſtenz durch die gefährlichſten Umtriebe bedrohe. Während des Krieges habe der Bund eine Menge gefährlicher Ideen in Umlauf zu ſetzen gewußt; durch mancherley Einräumungen, die das Unglück der Regierung abgedrungen, habe ein Geiſt der Kühnheit das Haupt erhoben, und Anſichten ſeyen ins Volk gekommen, die ihm von jeher fremd geweſen. Preußen ſey, weil nothwendig ein Kriegsſtaat, auch weſentlich monarchiſch, und was durch Einmiſchung ſogenannten liberaler Ideen die Reinheit der Monarchie zu trüben unternehme, gefährde weſentlich den Beſtand und das Heil des Staates. Es wurden dann die Mittel angegeben, wie dem eingeriſſenen Uebel zu begegnen; wie Hoffnungen, die zu erfüllen jede geſunde Politik verbiete, gleich bey der Wurzel abzuſchneiden; wie die Männer, die durch ihre Popularität gefährlich geworden, allmählig zu entfernen, die Staatsmänner durch Verſendung auf ferne diplomatiſche Miſſionen, die Feldherren durch geſchickte Beſeitigung, die untergeordneten Theilnehmer aber, indem man ſie ohne weiteres aus allem Einfluß werfe: Alles wie Gott, wenn er den Dünkel verderben will, es durch eine ſogenannte pfiffige, verſchlagene Politik den Kindern der Zeit eingeben läßt *).

---

*) Um ein Beyſpiel des Leichtſinns zu geben, mit dem dieſe Leute bey ſolchen Gelegenheiten verfahren, und als eine zeitgemäße Warnung bey dem jetzigen Conſpirationsgeſchrey, führe ich hier eine Stelle jenes Berichtes an, die ſich auf ſeiner vorletzten Seite findet. Da wo nämlich der Verfaſſer die Frage zu beantworten unternimmt: „wer kann zur Königsparthey aufgenommen werden? läßt er folgenderweiſe ſich vernehmen: „Die Tugendbündner nehmen Alle auf, die Talente und Einfluß haben, ohne Rückſicht auf ihre Moralität. Sonſt hätten ſie ihre Ehre durch Aufnahme eines Rehfues, Gruners, Görres nicht beſchmutzen können. Der Erſtere lief als Verbrecher aus Bayern fort, der Zweyte brach 1812 ſein Ehrenwort, und ſetzte den Staat, dem er verpflichtet war, in die größte Gefahr, heyrathete die Mätreſſe eines Franzoſen ꝛc. ꝛc. Görres war bis 1813 ein franzöſiſcher Agent, ſchrieb damals im Geiſt der Jacobiner, wie jetzt im Geiſt der Teutſchbündner." Man hat mir den Herrn v. B. als den genannt, der, nach Geſinnung, Anſichten und ſeiner damaligen Stellung gemäß, nach aller Wahrſcheinlichkeit dieſe Denkſchrift niedergeſchrieben. Ich werde ſeinen Namen ganz ausſchreiben, wenn ich darüber Gewißheit erhalte; jetzt aber will ich mich begnügen, den Verfaſſer, wer es immer ſeyn möge, als einen ehrloſen,

Der König, deſſen Rechtsgefühl man geſchickt gegen Menſchen und Geſinnungen empört, erſchrack vor dem Abgrund, den man ihm zu ſeinen Füßen geöffnet zeigte, und die Parthey proclamirte ihre Anſicht, ſo weit ſie dem Publikum mittheilbar war, durch jene bekannte Schrift von Schmalz. Die Art, wie dieſe in Preußen und ganz Teutſchland aufgenommen wurde, konnte die Anſtifter gleich beym erſten Verſuch belehren, welche Stunde ausgeſchlagen; eine allgemeine und ungetheilte Entrüſtung brachte ſogleich die Meinung unter Waffen; nie hatte ſich die entſchiedne Ueberlegenheit der Wahrheit, der Kraft und des Talentes über heimtückiſche, feige Bosheit glänzender bewährt; nie war eine Niederlage vollſtändiger und demüthigender ausgefallen; und die Parthey geſchlagen in allen Waffenarten, betreten über den unerwarteten Widerſtand, ohnehin nicht ſehr reichlich mit Muth geſegnet, flüchtete ſich, in der Unmöglichkeit, die Bewegung, die ſie ſo unvorſichtig und frevelhaft hervorgebracht, anders als durch einen Machtſtreich zu ſtillen, hinter den Thron, und der König gebot nicht mehr zu reden von dieſer Sache: eine Verfügung gleich unwürdig der Majeſtät, die nie Parthey nehmen ſoll; wie der Nation, der die freye Rede über öffentliche Angelegenhei-

---

nichtswürdigen Lügner zu erklären, nicht um deſſen willen, was er von mir geſagt, weil ich meine Ehre nicht von einer ſo leichtfertigen vornehmen Kabinetsklatſcherey abhängig glaube; ſondern um jener unbeſcholtenen Frau wegen, deren Name ich der Sache wegen habe nennen müſſen, und der die Meinung der Stadt Coblenz, unter deren Auge ſie aufgewachſen, an ihrem Verläumder die beſte Genugthuung geben wird.

ten nicht verſagt ſeyn kann, am wenigſten, wenn von öffentlichen Entſchuldigungen die Rede iſt.

Der Eindruck, den jener ärgerliche Scandal bey der ganzen Nation hervorgebracht, war nicht leicht zu verkennen; ſie hatte das ſchwer Auftretende wie billig ſchwer genommen, und als die Beſchuldigung des Verrathes zur Beſchämung der Urheber in Dunſt und Rauch aufgegangen, und ſie nun das ganze Gewebe in ſeiner Plumpheit ſchnell durchſchaut, mochte ſie überall nichts als den ſchnödeſten Undank ſehen, und in dem mißlungenen Verſuche nur die Einleitung zur Wiederkehr des alten verhaßten Unfugs. Darum war von dieſem unſeligen Augenblicke an der ſchlafende Verdacht aufgeſchreckt, und begann nun mit geſpanntem Auge die Regierung zu bewachen, um zur vollen und klaren Gewißheit zu gelangen.

Leider bewieſen die Vorgänge, die ſich bald ergaben, daß die Parthey zwar verſtummt, aber darum ihre Umtriebe und ihre Pläne mit nichten aufgegeben. Es ſchien vielmehr alles nach und nach in Ausführung zu kommen, was jene Denkſchrift vorgeſchlagen. Ein geehrter Feldherr wurde vom Commando entfernt, und man hetzte in den Zeitungen, beſonders der Allgemeinen, die ganze Meute jener Hunde auf ihn an, die ſeit den Zeiten Napoleons an ihrer Kette gehungert hatten; man hörte ſie nur heulen von Wallenſtein, auch den Seni hatten ſie gefunden und Piccolomini, und es fehlte nur die Hellebarde im frechen Gaukelſpiele, das ſie vor den Augen des empörten Teutſchlands gaben. Zugleich begann in eben dieſen Zeitungen das Vorſpiel jener ſchändlichen Deductionen, wie der König ſein Verſprechen zu halten nicht gebunden ſey, und daher gar keine oder nur eine illuſoriſche Conſtitution geben dürfe: Artikel, die ſich die Miene offizieller gebend, nun ſchon nahe vier Jahre hindurch fortgegangen, und höhniſch, ehrlos, bodenlos nichtswürdig, mehr als man zu glauben ſcheint, die Gemüther erbittert und entzündet; die aber, wie es ſcheint, die Regierung nie in ihrer majeſtätsverbrecheriſchen Schändlichkeit erkannt, wenigſtens bis auf die Stunde, ſelbſt in der Staatszeitung nie geahndet hat.

Da in dieſelbe Zeit auch die Organiſation der Rheinprovinzen gefallen, die in jenen Berichten als die Feuerheerde revolutionärer Umtriebe, von hochmüthigen Proconſulen angeſchürt, geſchildert waren; ſo ſchien es dringend, auf ſie ſogleich jene Grundſätze anzuwenden, und aufs ſchnellſte jene gefährliche Flamme auszugießen. Da wurde nun das Werk in jener beliebten, hochfahrenden Weiſe vollbracht, alle Indigenatrechte mit Füßen getreten, alle Intereſſen verletzt, die Verheißungen durch ſophiſtiſche Auslegungen umgangen, ſelbſt die Vorſchläge der eignen Commiſſäre fur nichts gehalten, und alles nach dem mit allen Verhältniſſen gänzlich unbekannten Gutdünken zweyer Miniſterien aus der Mitte heraus vollbracht. Jene Provinzen, durch die fruheren Vorgänge ſchon geſpannt, beunruhigt durch das allgemeine nur eben beſchwichtigte Mißtrauen, das wieder Wurzel gefaßt, hatten die Regierung bey dieſem Punkte erwartet; und als ſie nun eben wie in Polen ſich benahm, ſchien ihnen auch Altpreußen zurückgekehrt, und damit auch die Ruckkehr des alten Haſſes wohl begründet. Da ein erſter Bruch feyerlicher Verſprechungen erfolgt, ſchien alles Andere ſich von ſelbſt zu verſtehen; das Vertrauen war verloren, die Meinung, die bisher ſich arglos hingegeben, trat nun geharniſcht zur Wehre; und ſeit dieſem Augenblicke hat ſich in dieſen Provinzen jener Widerſtand, und jene Oppoſition erhoben, die alle ſpätere Gutwilligkeit nicht wieder beſchwichtigen mochte. Man hatte zur aller unglücklichſten Stunde vergeſſen, was die Römiſchen Conſuln in der Sache der Ariciner und Ardeaten, deren Landmark das Volk ſich zueignen wollen, demſelben zu Gemüth geführt: famæ quidem ac fidei damna majora esse, quam quæ æstimari possent.

Im übrigen Nord-Teutſchland hatte die Lage der Dinge auf nicht viel tröſtlichere Reſultate und Ausſichten ſich geſtellt. Oben in der Cimbriſchen Halbinſel in Holſtein und Lauenburg, war ſchon ſeit 1816 jene Commiſſion, aus den Prälaten, der Ritterſchaft, den Städten und Aemtern gezogen, vereinigt, um die Vorſchläge zur Verfaſſung die vom Hofe ausgegangen, zu berathen; eine Berathung, die bey aller löblichen Bereitwilligkeit der obern Stände, noch bis zu dieſer Stunde nicht zu dem erwarteten Ziel geführt. Indem der Hof das billige Geſuch um Ausdehnung der neu zu entwerfenden Verfaſſung auch auf Schleswig verweigerte, hatte auch er an Tag gelegt, daß er nicht ein Kleines mehr zu leiſten geſonnen ſey, als die Verbindlichkeit der Traktaten ihm unausweichlich zu thun auferlegt; und indem er den künftigen Ständen nur eine berathende Stimme einräumen wollte, hatte er jene Traktaten in der für die Willkühr günſtigſten Weiſe, eben auch willkührlich, ausgelegt.

In dem Lande Meklenburg, in ſeinen beiden Hälften von oben herab ſehr ungleich bedacht, wo eine Ordnung der Dinge, wie ſie aus früheren Jahrhunderten ſich entwickelt hatte, beynahe unerſchüttert fortbeſteht; wo ein mächtiger Adel das Land in Plantagen unter ſich getheilt, auf denen der Bauer als Leibeigner dient; der freye Mittelſtand aber noch nicht die Macht erlangt, die Anſprüche geltend zu machen, die ihm die Zeit einräumt, konnte der Natur der Dinge gemäß, der Eindruck dieſer Zeit nur wenig fühlbar ſeyn. Darum war dort bey der Huldigung der alte Rechtsſtand nur durch Handſchlag bekräftigt worden, und ein organiſches Staatsgeſetz der beiden regierenden Häuſer verfügte, wie es jetzt, da nach Auflöſung des Reiches die richterliche Obergewalt verſchwunden, bey Streitigkeiten der Stände mit der Landesherrſchaft zu halten ſey. Der einzige Widerſpruch, der gegen dieſe neubefeſtigte Ordnung der Dinge ſich erhob, mußte darum, weil er ohne alle hiſtoriſche Unterlage blos auf allgemeinen Ideen fußte, auch in jener allgemeinen Gleichmacherey in's Leere ſich verlieren; und der naive Vortrag jenes Landſtandes: alle Schutzgenoſſen des Staates mit einem Schlage in Mitgenoſſen zu verwandeln, die nun ihre Rechte entweder durch unmittelbare Volksberathung, oder durch Delegation auszuüben hatten; vor Allem aber die beiden Inſtitute, die wechſelweiſe ſich bedingend, miteinander ſtehen und fallen müßten, den Erbadel, der ungebührlich ſich über die Mitte erhebe, und die Leibeigenſchaft, die eben ſo tief unter ſie herabwürdigt, miteinander aufzuheben, wurde nicht ganz unbillig, obgleich zum Theile in etwas koſtbaren Redensarten, als Arroganz und Vorwitz abgewieſen.

Im Königreich Sachſen hatte man die alte ſtändiſche Verfaſſung wieder eingeführt: das mürbe, verwelkte, ſchwerfällige Flickwerk der letzten Jahrhunderte, die ohne Plan und Ueberſicht, ohne großartigen Sinn, und eigentlich praktiſches Geſchick, größtentheils verlaſſen von allem Inſtinkt und plaſtiſchem Bildungstrieb, nur ſorgend für die nächſte Gegenwart, immer nur Lappen an Lappen geſetzt und Maſſe auf Maſſe gehäuft. Eine ſolche Vertretung mußte nur allzu geneigt ſeyn, unter dem Vorwande der bedächtigen Umſicht, nach dem Vergange der Regierung, gegen das Eindringen alles Progreſſiven ſich zu ſchließen; von einer Vertretung des Bauernſtandes, von einer beſſern Einrichtung der Städteordnung, die die Abgeordneten zu wirklichen Vertretern des ſtädtiſchen Weſens macht; von einer Zulaſſung der nicht landtagsfähigen Gutsbeſitzer konnte nur flüchtig die Rede ſeyn, und ſelbſt die Zuſammenziehung des engern und weitern Ausſchuſſes der Ritterſchaft wurde abgewieſen. Dafür wurde von Seiten der Regierung auch nur blos berathende Stimme anerkannt, und alle Befugniß zu wirklichen Vorſchlägen oder gar zu einem veto abgeläugnet; die nachgeſuchte Verminderung des ſtehenden Heeres als unthunlich abgeſchlagen; die Vorlegung der Nachweiſungen über die verſchiedenen Zweige der Staatsausgaben und Einnahmen gänzlich verweigert, weil der König in fünfzigjähriger Regierung nie mehr, als die Nothwendigkeit verlangt, gefordert; die bewilligten Donative aber dankbar angenommen.

Eben ſo hatte auch in Hannover die neue wilde Zeit nicht lange genug herumgeſtampft, um mit der alten Sitte auch die Geleiſe und Pfade der dortigen mächtigen Ariſtokratie zu zertreten, und ſie hatte leicht wieder den ganzen Umkreis der Gewalten eingenommen, den ſie ehmals erfüllt. Mit ihr war auch die alte Regierung ihres Geiſtes wieder eingetreten; rechtlich, billig, wohlmeinend aber ſchwerfällig, unbehülflich, bis zur Ungebühr bedenklich: nicht ſo ſehr den Anſprüchen der Zeit widerſtrebend, als was noch ſchlimmer iſt, ſie vielmehr gänzlich ignorirend, wie auch auf der dortigen Univerſität ein vornehmer Bettelſtolz den neuen Geiſt, der in die Wiſſenſchaften erfriſchend eingedrungen, vornehm zu ignoriren affectirt; gleichſam als ſey ausgetilgt und abgethan, wovon man keine Notiz genommen. Eine Ständeverſammlung, die ſich aus der Oeffentlichkeit zurückgezogen; in der die verſchiednen Elemente ſich in einer Art von Sättigung gebunden hielten, und blos die Trägheitskräfte herrſchten, konnte wenig dazu beytragen, eine weſentlich oſcillatoriſche Bewegung in eine fortſchreitende zu verwandeln, und das ſtockende Leben zu begeiſtigen, das gewohnt, in ſo Vielem dem herrſchenden Inſelvolke ungebührlich nachzutreten, nur ſeine Regſamkeit nicht in ſich aufzunehmen weiß. Doch wurde, getrieben von jenem Geiſte, dem Keiner, wie er ſich ſträuben möge, ſich ganz entziehen kann, manches Heilſame und Löbliche gefördert; eine ſorgfältige Bewirthſchaftung der noch übrigen geiſtlichen Domänen; ihre gewiſſenhafte Verwendung für die Bedürfniſſe der Kirche und Erziehung; die Aufhebung der Steuerfreyheit freilich allein zum Vortheil des Fiscus gereichend, da die Maſſe der Abgaben ſich darum nicht vermindert hat; mögliche Ausgleichung der verſchiednen Landestheile im neuen Grundſteuerweſen; die Bewilligung eines Landtags für die ſieben Herrlichkeiten Oſtfrieslands, und Wiederherſtellung der Magiſtrate in den Hauptſtädten dieſes Landes; Abſchaffung der Folter und des Reinigungseides; die Einführung der Geſchwornengerichte wenigſtens in Anregung gebracht: das alles war, wenn auch überall, wo in der Ausführung practiſche Gewandheit und Fertigkeit, im Entwurfe Ueberſicht und Klarheit nöthig ſind, mangelhaft, doch immer zum Anfang dankeswerth.

In Heſſen hatten frühe den Vortheilen, die die gewünſchte Rückkehr des Alten gewährt, die Nachtheile, die eine unglückliche Liebhaberey zum Veralteten zur Folge hat, ſich beygeſellt; Nachtheile, die eine ungebührliche Leidenſchaft, Schätze anzuhäufen, nur noch mehr verſtärkt. Darum kehrte mit dem alten lächerlich gewordnen Anſehen des Heeres, auch die alte verhaßte Hungerleiderey zurück; darum zerſchlugen ſich alle mit den Ständen angeknüpften Unterhandlungen, als es darauf ankam, das Staatseigenthum von dem Privateigenthum des Fürſten auszuſcheiden, und ſich nun ein Streit erhob, der alle gehäßigen Erinnerungen der früheren Zeit wieder in den Gemüthern aufgeweckt. Daher wurde eine Conſtitution um eine namhafte Summe käuflich ausgebothen, und als der Kauf nicht zu Stande kam, die Erfüllung des 13. Art. mit Stillſchweigen umgangen: eine Feilſcherey, freilich nicht unerhört in älterer Zeit, aber keineswegs zu dem gehörend, was aus ihr herübergenommen werden ſoll. Darum wurde der Streit mit den Domänenkäufern, in Braunſchweig und Hannover geſchickter beygelegt, hier, wo man mit ſtarrer Härte, Recht und Unrecht durcheinander miſchte, und den eigenen Gerichtshöfen für beſondere Rechtsfälle, in eigner Sache, neue Geſetze machte, zu einem öffentlichen Scandal, das die Ohnmacht der Verfaſſung im unzweydeutigſten Licht gezeigt, und das gegebene Aergerniß kaum durch ein allgemeines Bundesgeſetz für ähnliche Fälle in der Zukunft wieder gut machen wird. Darum endlich blieben alle die ſchreyenden Mißbräuche im Juſtizweſen und in andern Fächern unangetaſtet. Heſſen ganz ſtationär geworden, ſchied gleichſam aus der Gemeinſchaft der übrigen Stammgenoſſen, und ſchien den Vorwurf des Mangels an Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, den man ihm vor allen Andern gemacht, durch die That zu beſtätigen.

Dieſer Gang der norddeutſchen Angelegenheiten konnte der Meinung wenig Beruhigung gewähren, die nach ſtarken, volksmäßigen Inſtitutionen für die Gegenwart und der Sicherung der Zukunft durch einen regen, lebendigen, die ganze Nation umfaſſenden Gemeingeiſt verlangt. Wohl thut Ruhe und ſtilles Gemach vor allem Andern Noth dieſer Zeit, die ſich in raſtloſem Treiben beynahe aufgerieben; aber es darf nicht die Ruhe der Trägheit, ſondern allein jene gehaltene, feſte Gelaſſenheit ſeyn, die nicht in leerer

Haſt ſich abmüdet, ſondern gemeſſen und ihrer ſelbſt gewiß mit dem geringſten Kraftaufwand ihre Zwecke zu erreichen weiß. Sie erkannte, daß Teutſchland nicht damit gedient ſeyn könne, jenes träge, lahme und taube Weſen zurückzuführen, wie es vor den Bewegungen der letzten Zeit beſtanden, wo das öffentliche Leben ohne Berg und Thal flach und öde wie eine Haide hingezogen, auf der die verſchiedenen bürgerlichen Geſellſchaften ihre Pferche aufgeſchlagen.

Nicht darum ſind ſo furchtbare Stürme über Europa hergezogen, daß ſchon, während ſie noch nachdonnernd [illegible] [illegible] [illegible], jenes Reich der Mittelmäßigkeit, das ſie zerſprengt, ſich wieder zuſammenfinde, in dem jede Kraft ein Mißklang iſt, jedes Talent eine gefährliche Gewalt, jede Idee als eine Plage gilt, und jede Erhebung und Begeiſterung, als eine gefährliche Narrheit behandelt wird. Jene Verknöcherung, die alle edeln Lebenstheile in Erſtarrung hielt, ſoll uns nicht noch einmal als Geſundheit gelten; noch jene Gemeinheit, in der Staat, Stände und Ordnungen ihrer eignen Idee bis auf die letzte Erinnerung vergeſſen hatten, als Bildung zur Humanität und cosmopolitiſche Geſinnung.

Nicht kann ferner dieſe Philiſterey uns frommen, die ohne Weltanſicht im Erkennen alles Höhere mißverſteht; im Handeln aber ohne Winke dem Engſten, Kleinlichſten ſich ergiebt, und nirgendwo das Verhältniß von Urſache und Wirkung durchſchauend, durch das gewöhnlichſte ſich verwirren, und zu übereilten Handlungen hinreißen läßt. Nicht mag fördern das Werk der Zeit jene ſteife, ungelenke Pedanterie, die in Allem nur nach ſtrenger Methode verfahren will, und darum bey jeder Ueberraſchung, und in allen wichtigen Dingen, wo die Regel verrätheriſch ihren Sclaven im Stiche läßt, unverſonnen ſich nicht zu helfen weiß. Jener Geiſt, der mit uns zu ringen herabgefahren, wenn wir noch ferner im Kampfe mit ihm wie lahme Invaliden uns gebehrden, wird, ſtatt uns zu ſtärken für die kommende Zeit, uns niederwerfen mit Schande und Beſchämung, und dann hohnlachend von dannen ziehen.

Nicht flache, abgegriffene und verſchliſſene Höflinge, die die Unbedeutenheit treiben wie ein Studium, und das Richtige wie ein Geſchäft, kann fortan die Geſchichte brauchen; nicht Miniſter die ſich nur ans Ende der langen Bank der Schreibergeſellen niederlaſſen, und von dort aus nur die Buchſtaben, aber nicht Welt und Leben zu beherrſchen wiſſen; nicht Feldherren, die die Scheide höher halten dann das Schwerd, die Kuppel und ihre Tetteln oder für das Höchſte, das auf Erden iſt; nicht Beamte und Kriegsleute, denen alle Kraft in die Dreſſur aufgegangen: rüſtige, gewandte, vielverſuchte Menſchen fordert ſie von uns, die Geiſt und Leben ſich bewahrt, und die Anſprüche der Zeit mit der Perſon bezahlen, und die Formen achten nach ihrem Werth, aber ihnen nicht ſclaviſch dienen; Männer die muthig des raſchen Roſſes Rücken zu beſchreiten wiſſen, und ſeinen wilden Muth zu lenken.

Wohl iſt es eine der Aufgaben der Zeit, jenes ruhige, behagliche Wohlbefinden der Maſſe, als den ſichern Grund des künftigen öffentlichen Lebens wevorherzuſehen; aber damit ſoll keineswegs jene laue Gleichgültigkeit, jene theilnahmloſe Unbekümmerniß, jene flache Trivialität der Geſinnungen, jene klägliche Nüchternheit wiederkehren; und am wenigſten wollen wir jene Flickſchuſterey der verletzten Zeit ohne Idee und Adel der Geſinnungen, ohne Kraft, Würde, blos durch einen verdumpften Rechtsbegriff im beſten Fall geleitet, uns zum Vorbild nehmen. Jene Cabinettswillkühr, die in Italien zuerſt erſonnen, in Frankreich aber vor den Andern praktiſch ausgeübt, von da in jener Zeit nach Teutſchland herübergepflanzt wurde, kann uns den gemeſſenen Willen, der frey iſt, weil er dem Geſetz gehorcht, und ſtark, weil er ſich in ſeinen Gränzen hält, keineswegs erſetzen. Jene Finanzſchwindeleyen, die Europa zu Grunde gerichtet, werden dadurch nicht gebeſſert und zu liberalen Inſtitutionen umgewandelt, wenn man nicht durch Nachlaß, ſondern durch Mehranziehen Gleichheit in ſie bringt; noch wird der Geiz, wenn er gleich dem Alter ſich anzuhängen pflegt, dadurch eine alterthümliche Idee und ein würdiges Regierungsprinzip. Nicht ferner mag eine Ordnung der Dinge ſich behaupten, wo Pflichten und Rechte nicht gleichmäßig in denſelben Inſtitutionen und Perſönlichkeiten ſich vereinigen, und im Steigen und Fallen wechſelſeitig ſich bedingen, ſondern vielmehr geſondert an verſchiedene Träger ſich vertheilen wollen; nicht länger mehr mag jene perſönliche Dienſtbarkeit beſtehen, als die freye wohlverſtändigte Einwilligung ſich ihr freywillig unterzieht. Nicht darum hat die Zeit nach der Rückkehr des Alten ſich geſehnt, daß man es ihr, da wo es der Willkühr und dem Intereſſe Vortheil bringt, wie größentheils, im Norden, mit Gewalt und in allen ſeinen Verderbniſſen aufdringe, da aber wo es Beiden Eintrag thut, wie z. B. in Würtemberg geſchehen, ihr vorenthält. Der Zauber der böſen Beſprechung, die aus der Fremde her gekommen, und alle Kraft Teutſchlands gebunden hielt, iſt abgelaufen, und es will nicht ferner Theil haben an dem Segen des Iſaſchar des Sohnes Jacob, daß es ſey wie ein Eſel unter Säcken.

Hatte der Norden die Nation auf ſolche Betrachtungen geführt, dann mußte der Zuſtand des Südens Andere und zwar von entgegengeſetzter Art erwecken. Dieſer Theil des Reiches war eine geraume Zeit hindurch Teutſchfrankreich geweſen, indem die Rheinlandſchaften noch in der früheren democratiſchen Zeit der Revolution mit Frankreich vereinigt wurden, die jenſeitigen Herrſchaften aber ſpäter ihm durch den rheiniſchen Bund als Vaſallen unterworfen, an allen ſeinen Kriegen und Richtungen Theil genommen. Während daher in jenen Strichen, vielfältig die democratiſchen Ideen ſich unter dem dritten Stande verbreiteten, und ein Geiſt freyer Unabhängigkeit ſich da ausbildete, hatten hier die Höfe allein Theil genommen, und die Revolution in ihrer damaligen Geſtalt nach Teutſchland hinverpflanzt.

Dieſe Revolution war ein großes Gottesgericht, in jenem Lande abgehalten, um erſt an ihm und dann an der übrigen Welt vieljährige Schande und Uebelthat zu ſtrafen, und eine Blutſchuld, die mit den Zinſen und dem Erwerbe jeder Generation vermehrt, von Geſchlecht zu Geſchlechte furchtbar wachſend fortgegangen, endlich aufzulöſen; gerade wie die Reformationen in gleicher Weiſe zu Recht geſeſſen, um den Verfall der alten Zucht in und außer der Kirche, die Erſtarrung des höheren geiſtigen Lebens, die Heucheley und Selbſtſucht und die Verſtockung und Verdummung in entleerten Formeln zu züchtigen.

Damals hatten die Höfe des Nordens, erſt ſelbſt ergriffen dann ergreifend, jener Volksbewegung ſich bald zu bemeiſtern gewußt; und wie nun der Teufel, aus der Bejahung vertrieben, höhniſch in die Verneinung ſich geflüchtet, hatte, was mit einer Reinigung der Kirche angefangen, mit einer ſchändlichen Plünderung im ganzen proteſtantiſchen Europa aufgehört, und die große Idee des Kirchenſtaates, erſt innerlich durch ſelbſtſüchtige Herrſchſucht ausgehöhlt, in üppiger Trägheit aufgelöſt, war nun im Aufſtande durch die gleiche Selbſtſucht der Reaction zertrümmert worden, und des Pabſtes dreyfache Krone getheilt unter die Fürſten als geiſtliche Souveräne, oder auch anderwärts der geiſtlichen Ariſtocratie und ſelbſt der Gemeinde zu Theil gefallen. Gerade ſo war es auch jetzt ergangen, daß, indem die Höfe des Weſtens mit der Revolution in ihrer Kehrſeite, dem unbeſchränkteſten Despotiſm, im Bund getreten, die Plünderung der andern Hälfte der Kirche, die noch der Reformation entgangen, die Unterdrückung und Verſchlingung aller ſchwächern Reichsgenoſſen, die Aufhebung und Vernichtung aller alten Rechte, Sitten und Erinnerungen des Volkes, der Untergang der gemeinen Freyheit, und die völlige Zertrümmerung der andern Idee des Mittelalters im teutſchen Kaiſerreiche die Folge dieſes Bundes.

In dem Uebermuthe und dem Drange einer ſolchen Zeit hatte eine Claſſe von Staatsmännern ſich ausgebildet, ganz anderer Art als ſo Manche, die im Norden aus der Periode vor jener großen Bewegung noch übrig geblieben, oder auch ſeither allenfalls in ihren Grundſätzen erwachſen ſind. Wie Dieſe, Sclaven des Herkommens, das Beſtehende allein anerkennen, und vor allem Werdenden eine tiefe Scheu in der Seele tragen; ſo erkennen und achten Jene kein Seyn und keine Vergangenheit, und haſſen alles Poſitive, das ihrer unruhigen Thätigkeit hemmend entgegentritt. Während die Einen nicht zu rühren wagen an das Ueberlieferte, und mit den Leichen des in ſeinem Alter Erſtorbenen ſich bis zur Verweſung ſchleppend, als Leibeigene dienen auf dem Hofgut, an das eine keckere Vorzeit ſie gefeſſelt; halten die Andern alles Geweſene dem Tode heimgefallen, ſich aber für Herren der Gegenwart, und zu Tyrannen der Zukunft ſich berufen. Kinder des Tages, der ſie geboren, verneinend Alles, was vorhin geweſen, hoffen ſie doch, daß ihr Wille bejahend ſeyn werde für das Kommende, dem ſie ſelbſt wieder ein Vergangenes geworden, und das Morgen mit dem gleichen Rechte ſie negirt, wie ſie das Geſtern vernichteten. Schaltend nach freyeſter Willkühr mit allem Vorhandnen, von dem Jene ſich bemeiſtern laſſen, werfen ſie in unaufhörlicher Umkehr die Dinge durcheinander; wie die Gedanken wechſeln in des Menſchen Bruſt, ſo muß ihre Welt ſich mit den Flüchtigen umgeſtalten; in geilem Bildungstrieb muß bald dieſe bald jene Einſeitigkeit ſich zu einer mißgeſchaffenen Geſtalt verkörpern, die ſie dann nach Gutbefinden zerſchlagen, um andern Aftergeburten Raum zu ſchaffen; raſtlos wie vom böſen Geiſt beſeſſen, hetzen und jagen ſie Dinge und Menſchen durcheinander, daß nichts in Ruhe ſich bewurzeln mag. Da keine Ahnung in ihnen zurückgeblieben von dem ſtillen, leiſen gelaſſenen Gange, in dem die Natur ihre Bildungen entfaltet, ſo iſt's der Mechanism, dem ſich ihre Ungeduld verſchreibt, und der Staat wird unter ihren Händen zu einer Dampfmaſchine, in deren Säule ſie ſelbſt ein heißer Schwaden auf- und niederziehen, und der nun mit ungeheurem Gepolter die großen Hebel treibt, daß das Werk Geld zugleich münzt und pumpt, hämmert, ſpinnt und ſchreibt und ſeines Gleichen wieder ſchmiedet. In dieſem Mechanism, dem alles gerade Linie und Zahl geworden, muſſen alle Linien zu einem Mittelpunkte, alle Zahlen zu einer Einheit gehen, damit die Willkühr von der Mitte aus nach Gefallen rechnen und richten mag, und kein menſchliches oder bürgerliches Verhältniß eine ſtörende Selbſtſtändigkeit zu behaupten ſich getraue. Gewaltthätig wird alles der jedesmal herrſchenden Idee aufgeopfert; nichts mag ſo feſt gegründet ſtehen, daß der Wirbel ihrer Organiſationswuth es zuletzt nicht niederreißt; alles Große, was die Wurzeln tief in die Zeit geſchlagen, ruhig geſichert in ſich beharren will, erſcheint ihnen ſtrafbar und rebelliſch; und ſie biethen alle Elemente auf, es zu ſprengen und im Grunde zu zerſtören, damit nichts als ihre perſpectiviſch gemahlten Rieſenwerke übrig bleiben. Do von Treue, Liebe, Sitte, Angewöhnung, Pietät und Allem, was des Menſchen Bruſt bewegt, nichts zu ihrem Werk erfordert wird, indem ein klarer waſſerheller Verſtand alles wohl beſchickt; dürfen ſie ſchonungslos durch alle menſchlichen Verhältniſſe fahren, und auf ihrem Schachbrett Bauern, Läufer, Thürme, Ritter ziehen nach Gutbefinden von einem Ende zu dem Andern. Ihre Verfaſſungen ſind nicht geſellige Vereine, von ſelbſtſtändigen Menſchen zu wechſelſeitiger Bindung und Befreyung eingegangen; es ſind Bücher, deren Blätter einſt gegrünt, dann zu Lumpen zerrieben, zerſtampft und zu Papier gegoſſen, mit ihren ordinairen Gedanken beſchrieben, dann beziffert und eingebunden mit goldenem Schnitt, wenn vergriffen, jedesmal in neuer Auflage wieder erſtehen. So iſt all ihr Thun ohne Segen, weil ſie es allein auf den Dünkel aufgebaut; jeder folgende Tag verzehrt, was der Vorhergehende gebaut; in eitler Sorge müſſen ſie ſtets wie Saturn ihre eignen Kinder freſſen, bis ihnen endlich die Mutter zürnend den Stein hinreicht, und den Rächer dann erzieht. Durchgängig Männer von Kraft, Wille, Geiſt und Talent, hätten ſie das Salz ihres Vaterlandes werden können; aber weil die Hoffart ſie bemeiſtert, ſind ſie ihm ein freſſendes Gift geworden; und indem ihre wilden feurigen Geiſter in die eine Hälfte Teutſchlands hineingefahren, jene trägen, gnomiſchen aber der andern Hälfte ſich bemeiſtert, mußten wir das Vaterland in jenem jämmerlichen Zuſtand erblicken, wo es auf einer Seite, wie vom Schlagfluſſe gelähmt, auf der andern im Veits Tanz ſich bewegt, und während die eine Hälfte aſtheniſch in dumpfen, leeren Träumen brütet, die andere hyperſtheniſch in phantaſtiſchen, ausſchweifenden Delirien ſich abgemüdet.

Wie es zu den Zeiten des rheiniſchen Bundes in den Bundesſtaaten gehalten worden, iſt noch im friſchen Angedenken, und es iſt zugleich unnütz und gehäſſig, die Erinnerung an dieſe widerwärtigen Ereigniſſe wieder aufzuwecken. Als das Reich Napoleons zum Sturz gekommen, und die Meinung gegen jene Höfe ſich mit Heftigkeit erhob; da bildete ſich an ihnen eine Reaction, die aus dem Conflicte ſehr verſchiedenartiger Motive ſich entwickelte. Die ſüße Gewohnheit der bisher geübten Willkühr kam mit den neuen Anſprüchen der Zeit in harten Widerſpruch; während die Gutwilligkeit, die am Teutſchen ſich ſchwer verläugnet, wohl fühlend den Stachel des Gewiſſens, mit dem gekränkten Stolze kämpfte, der ſeine Conſequenz gegen die neu einbrechende Ordnung der Dinge zu vertheidigen ſich beſtrebte, und mit Erbitterung die ungeſtüme Mahnung alter Schuld abwies, bey der man, vielleicht weniger als billig war, auf die Macht der Umſtände, in die ſie verwickelt waren, Rückſicht nahm.

In dieſem Gedränge bothen jene Staatsmänner der zweyten Claſſe, die früher die Umkehr nach Napoleoniſchen Grundſätzen geleitet hatten, eine bequeme Auskunft an, indem ſie, gleich dem Meiſter nach der Rückkehr, ſich mit dem nöthigen Vorbehalt auf die liberale Seite warfen. Indem man der Zeit einige wirkliche unabweisliche Einräumungen geſtattete, war jenem guten Willen genug gethan, das Gewiſſen zur

Ruh geredet, und der dringendſte Ungeſtüm mit einer abſchläglichen Zahlung abgewieſen; für die ſpäter einlaufenden Forderungen, die von Gerichtswegen, wie die franzöſiſche Schuld, ſchon gemäßigt waren, wurde von jenen Papieren und Phraſen, die wie nach dem Nennwerth gelten, ein reichlicher Vorrath eingelegt, und ein wohlbeſtelltes Lager jener Quincailleriewaaren etablirt, die uns die Revolution gebracht, und mit denen der Zeitgeiſt, wie jener Vogel mit der Silberkugel, ſpielend ſich vergnügt: Vergünſtigungen, die nichts koſten, aber jedesmal zählen bey der Parade; Freyheiten, die ſich entweder von ſelbſt verſtehen, oder bey der Willkühr als ihrem Brodherrn Hofedienſt zu leiſten ſich entſchließen; Bewilligungen durch Ausnahmegeſetze weislich gezügelt; hohle Formeln und gleiſſende brillantirte Lügen, in die die Eitelkeit ſich gern putzen mag, und wie die Behelfe heißen mögen, mit denen die Klugheit der Welt ſich durchſchlagen zu müſſen glaubt. Als die kleine Waare Liebhaber gefunden, ließ ſich ſpäter wohl die Hoffnung faſſen, auch die früheren Einräumungen wieder abzukaufen; die Conſequenz war vollkommen gerettet; und die Willkühr, die jetzt die Appretur gewonnen, wie ſie die Mode der Zeit verlangt, war wieder ein gangbarer Meß-Artikel.

So hatte das Herzogthum Naſſau ſchon vor dem Congreſſe eine Verfaſſung erlangt, an der man theoretiſch nichts ſonderliches auszuſetzen gefunden, die ber praktiſch ſeither zu wenig Erklecklichem geführt. Unter em Vorwande, die ſtets wechſelnden Territorialver- ältniſſe des Landes erlaubten die Zuſammenberufung einer Stände-Verſammlung nicht, blieb ſie drey Jahre unausgeführt, die man benutzte, den Apparat zu fertigen, um mögliche furchtbare Leidenſchaften und demagogiſche Umtriebe, die ſich in ihr entwickeln konnten, zum voraus zu dämpfen und niederzuhalten. Darum ließ man, angebend die Stände ſollten conſtituirt keineswegs aber conſtituirend ſeyn, ſie auch an der Bildung der Inſtitutionen, die eine gänzliche Umſchaffung aller innern Verhältniſſe herbeygeführt, keinen Antheil nehmen; und man poſtulirte ihre Einſtimmung bey den wichtigſten Edicten über Gegenſtände, zu denen ihr Beyrath um ſo nothwendiger ſich erwies, je mehr der Theile und Intereſſen waren, aus denen das Ganze erwachſen mußte.

Um der ſchreckbaren Macht und dem ſtürmiſchen Charakter von zwanzig gewählten Volksvertretern zu begegnen, hatte man die Regierung nach allen Regeln der höheren Befeſtigungskunſt zu verſchanzen unternommen. Eine mächtige, ausgezeichnete, wohlbezahlte, uniformirte, gleich dem Adel einem gefreyten Gerichtsſtand untergebne, mit ihren Söhnen von der Militärpflichtigkeit freygeſprochene, oben um den Fürſten her zum Theil in Banden der Verwandſchaft enggeſchloſſene Beamtenwelt, hangend an einem Winke des Gebieters, und in ihren Gliedern durch einen Federſtrich von einem Ende des Landes zum Andern hin verſetzt, durch die Schultheißen das Geringfügigſte im Innern der Gemeinden von der Mitte aus, nach allen Regeln der modernen Papierbewirthſchaftung, lenkend und beſchickend, bildete wie allerwärts das Hauptwerk. Eine ſchwache Stelle, die ehmals in der Unabhängigkeit der

Geiſtlichkeit beſtanden, hatte man glücklich dadurch gedeckt, daß man bey der Confeſſions-Vereinigung, durch das Teſtament der Superintendenten auf dem Letztlebenden, auch ſie centrirt, und dann durch Verpachtung der Pfarrgüter, Beſoldung der Geiſtlichen und Creirung einer Centralcaſſe zu Staatsdienern und Kirchenbeamten im Solde der Regierung umgeſchaffen. Aerzte und Advocaten, beides ſonſt allerwärts unabhängige Stände, die bekanntlich in der franzöſiſchen Revolution eine furchtbare Rolle geſpielt, wurden hier ſehr geſchickt völlig unſchädlich gemacht; indem man jene durch Beſoldungen, zum Theil aus den Gemeindecaſſen, bey tief herabgeſetzten Deſerviten gleichfalls in Staatsbeamte verwandelte, dieſe aber von den Amtsgerichten trieb. Die Handwerksinnungen, ſchmähliche Reſte der Feudalknechtſchaft, Staaten im Staate, und darum Feuerheerde möglicher Rebellionen, wurden ſpäter wie billig ebenfalls geſprengt. Der Adel war noch übrig, und da Manche aus ſeiner Mitte, durch Begünſtigungen nicht zu gewinnen, eine verdrüßliche Selbſtſtändigkeit behaupteten, ſo ſäete man mit erlaubtem Kunſtgriff eine heilſame Zwietracht zwiſchen ihm und dem dritten Stande aus, indem man rechts und links theilte und unterſchied, zwiſchen Libéraux, die Alles ohne das Volk thun wollten, und Jacobinern, die Alles durch das Volk zu ertrotzen ſich vorgeſetzt, und nun jene den Privilegirten, dieſe aber jedem allenfallſigen Widerſtande in der zweyten Kammer entgegenhielt. So konnte, als nun, nach ſchicklich durch die Commiſſäre geleiteter Wahl, endlich die gefürchtete Democratie zuſammenkam, der Miniſterial-

Deſpotiſm geruhig in der Mitte, angeblich mit dem Volke, gehen, und er ließ den Fürſten, damit dieſe imponirende Stellung durch die Eintracht der Stände, die ihm vereinigt die Dankadreſſe überbrachten, nicht verſchoben würde, gewiſſermaaßen gegen dieſe Einigkeit, als ſey ſie etwas Conſtitutionswidriges, proteſtiren.

Als dies vollbracht, trat der Commiſſär der Regierung, Ibell, ausgerüſtet mit der ganzen Kraft und Einſicht, die ihm ſeine Stellung gab; in der ganzen Ueberlegenheit, die ein gewandter Geſchäftsverſtand und ein herriſcher Wille gewähren mag, in die Mitte von Wenigen, mit den Geſchäften größtentheils unbekannten, von allen Seiten umgarnten und eingeſchüchterten, zum Theil abhängigen Deputirten, und entrollte ihnen das Verzeichniß ſeiner ſeitherigen glänzenden Thathandlungen, Beſchlüſſe und Schöpfungen, die ſie durch ihren Beytritt und ihre Gutheißung zu ſanctioniren und zu beſiegeln hätten. Wie wollte der kleine Funken des democratiſchen Princips ſich dieſem brennenden Buſch vergleichen? Als die Stände, erſchrocken über eine ſo mächtige Curatel, für ſich zum Führer und Leiter einen Syndicus verlangten, wurde ihnen dies als alberne Thorheit, ja beynahe als Hochverrath ausgelegt. Als einige Gegenden des Landes von dem Petitionsrecht an die Stände, das ihnen die Verfaſſung eingeräumt, Gebrauch machten, und ihnen die wirklichen und wahren Gebrechen des Landes ans Herz legten, war der verkündigte demagogiſche Gegenſatz glücklich aufgefunden, und es hob ſich ein fürchterliches Geſchrey gegen ein ſo unglaubliches Attentat, und zugleich eine gewaltthätige Verfolgung gegen die Urheber dieſes Schrittes, die damit endigte, einen tüchtigen und wackern Beamten von ſeiner Stelle zu vertreiben, und ihn zuletzt aus dem Vaterlande zu nöthigen.

So waren den Ständen alle Wege verrannt, der allein offne der Regierung ausgenommen. Man hatte den Grundſatz aufgeſtellt, alle die reichen angefallenen Domänen der verſchiedenen Landestheile, die ſich im Herzogthum vereinigt hatten, ſeyen jetzt ein unbeſtrittenes Hauseigenthum der ehemaligen Grafen und Fürſten von Naſſau geworden, als ſie den Herzoghut genommen; dadurch war der Hof von den Bewilligungen der Stände gänzlich unabhängig gemacht, und da die Bedürfniſſe des Staates von ſelbſt in die gewieſenen Wege drängen, auch von dieſer Seite Alles zum voraus abgethan. Das Steuerweſen war früher nach lobenswürdigen Grundſätzen einer gleichmäßigen Beyziehung des Grundbeſitzes und der Gewerbthätigkeit geordnet worden; ein bedeutender Theil der Verwaltungskoſten war den Gemeindekaſſen aufgelegt neben den Gehalten und Gebühren der Ortsvorſtände und Einnehmer; noch ganz oder größtentheils Aerzte, Wundärzte, Hebammen, Forſtbeamten, inſofern ſie ihre Waldungen inſpiziren, Schullehrer, Wald- und Feldſchützen, Kirchendiener und Nachtwächter: ſo blieb fürs Budget nichts, als die Unkoſten, die der höhere Regierungsmechanism fordert, und für die Stände kam etwas anderes, als eine Reviſion der vorgelegten Einnahmen und Ausgabetabellen nach Art einer Oberrechenkammer. Sie ſetzten darum den Artikel der Hofbauten um ſo viel herunter, als man ihn heraufgeſetzt;

ſtrichen ſonſt noch da und dort Einiges Wenige; übernahmen die Auslöſung der auf den Domänen haftenden Feudalabgaben, die man früher in liberaler Anwandlung unentgeltlich aufzugeben die Miene angenommen, auf die Steuercaſſe; befreyten zuletzt auch die Domänenforſte von den darauf haftenden Nutznießungen der Gemeinden, und löſten dann ſich auf, um das Lob ruhiger, verſtändiger, wohlgeſinnter Stände mit nach Hauſe zu nehmen, dort aber dem lauten Tadel des Volkes zu begegnen.

Der verhaltne, durch dieſen Tadel gereizte Unmuth, mußte nach der Natur der Dinge in nächſter Verſammlung in irgend einer Weiſe zum Ausbruch kommen; und da dies unter den obwaltenden Umſtänden nicht wohl in gemeſſener Art, und in einer kräftigen, ſichern, feſten Oppoſition geſchehen mochte, ſo wußte er ſich nur in jener derben Exploſion Luft zu machen, die da eintrat, als jene Begünſtigungen der Domänen, die ſo manche Gemeinde hart bedrängt, eine Armenſteuer herbeygeführt; und die dem Uebermuth, gegen den ſie gerichtet war, wohl eine Lehre ſeyn konnte, daß die menſchliche Geduld ſich nur bis zu einem gewißen Grade mißbrauchen läßt, und dann unerwartet losſchlagend ſich rächt an dem, der das verwegne Spiel geſpielt. Da inzwiſchen ſolche Ausbrüche ihrer Natur nach vorübergehen, jede wohlberechnete Willkühr aber ſtetig wirkt; ſo mußte ſie bald jener Bewegung Meiſter werden, und der ganze planloſe Widerſtand endete zuletzt mit einer zweyten Gewaltthätigkeit, an einem andern Beamten ausgeübt, und das Geheimniß war ausgefunden, eine an ſich nicht ſchlechte Verfaſſung vollkommen durch ſich ſelber zu vernichten.

So war alſo hier ein eigentlicher Muſterſtaat moderner Verfaſſungskunſt feſtgeſtellt, die alle Menſchen gleich macht in gemeiner Dienſtbarkeit, und die Freyheit als leere Gaukeley zum Spotte, und das Werk war nach dem Vorbilde Frankreichs ein Microcosm des Napoleoniſchen Macrocosm ausgeführt, und ſiehe da! der Meiſter ſah, daß es gut war. Staatsrath, Kammern, Budget, zwey Partheyen Ultras und Jacobiner an den Triumphwagen geſpannt, von deſſen hohem Sitze der Wagenführer mit eiſernem Arm das Doppelgeſpann zum Ziele lenkt; voran Freyheitslieder aufgeſpielt, und Fanfaren mit Trompetengeſchmetter, ein offizieller Moniteur, der bald den Thyrſus liberaler Ideen ſchwingend Evoe Bache! ruft, bald die Lockpfeife bläſt, mit der man liberale Gimpel fängt; bald als Conſtabel das verblüffte Volk mit dem Stabe im Spaliere richtet; jeden Widerſpruch mit Hohn niedertritt; da und dort eine ſcheltende Lippe mit dem ſüßen Honig allgemeiner freymüthiger Redensarten beſalbt, daß ſie ſich, wahrnehmend den lieblichen Schmack, betroffen ſchließt; dann wieder den beſcheidenſten Zweifel hart anläßt; im Gefolge hintennach Eitelkeit und ſeichte Selbſtgefälligkeit, Organiſations- und Neuerungsſucht, Centraliſiren und Paralyſiren, Schein und Papierthätigkeit, Fiscalität, Unlauterkeit und Pfiffigkeit; endlich gar zu allen großen Dingen, Hunt und den Spafieldsrednern in der Graſſchaft Katzenellenbogen, noch die Seligkeit einer Conſpiration, und der Ausforſchung einer weitumgreiſenden Verſchwörung. Furchtbare Thorheit dieſer Zeit! die falſch und unwahr bis ins Mark ihrer Gebeine hinein, nachdem ſie lange die Welt betrogen, endlich dahin gelangt, daß ſie die eigne Lüge glaubt; und nachdem ſie alle Natur von ſich gethan, in verwegener Schwindeley ihre Hiſtrionenkünſte an Allem übt, und Geſellſchaft, Staat, Kirche, das Ehrwürdigſte was die Erde hegt, zur Farce macht.

Was im Herzogthum Naſſau in jener Weiſe glücklich zur Ausführung gelangt, hatte der Miniſter Montgelas früher auch ſchon in Bayern verſucht, und deswegen die Conſtitution von 1808 gegeben, und die Spätere zur Zeit des Congreſſes proclamirt. Umſtände, deren Zuſammenhang noch nicht am Tage liegt, hatten dieſen Mann, von dem im Guten und Böſen Alles gilt, was die vorhergehenden Blätter der ganzen Gattung nachgerühmt, eben als er nach der Würde des Staatskanzlers griff, zur groſſen Beſtürzung aller Gleichgeſinnten, plötzlich aus ſeiner Laufbahn weggeſchoben, und ein Miniſterium an ſeine Stelle geſetzt, das zwar nicht wenig eiferſüchtig auf ſeine Macht, doch weder den Einfluß, die Argliſt noch die Gewaltthätigkeit beſaß, ſie in einem ſo conſequenten Syſteme zu befeſtigen. Der König gab eine Charte, an der man freylich eine übergroße Aengſtlichkeit bemerkt, die Vorrechte der Krone zu bewahren; die aber doch die Gemeinen gegen ſie in eine Stellung ſetzte, von der aus nach und nach durch ihre Einwirkung fehlerhafte Inſtitutionen abgeſchafft, und beſſere an die Stelle gebracht werden mögen, die alsdann rückwirkend auf die Verfaſſung, wieder beſſern können, was an ihr unvollkommen iſt.

Darum war der Landtag, der hier abgehalten wurde, etwas mehr als eine jener blauen Dunſterſcheinungen, die Zeit zu äffen heraufgeſtiegen; zwar lief auch hier mancherley Arg mitunter, aber da es nicht in der Mitte alles überwiegend ſaß, war nicht ſonderlich viel dagegen einzuwenden, da die Schlechtigkeit mit der Dummheit gleiches Recht hat repräſentirt zu werden. Darum entwickelte ſich in der zweyten Kammer, nachdem die erſte Lehrzeit nur vorüber, mitten aus mancherley ſchwerfälliger Unbehülflichkeit, Philiſterey und Ungewohnheit des conſtitutionellen Lebens, ein wackrer Hausverſtand, und eine billige, gemäßigte, ehrenwerthe, in allen Dingen dem Guten leicht zugängliche Geſinnung. Viel des geheimen Gepreſſe, das die heutigen Staaten drückt, kam dabey zur Sprache; mancher tiefe Blick in die ſcheußliche Vergangenheit, konnte, ſo ſehr man ſie zu verhüllen ſich bemüht, nicht verhindert werden; manches Gute das die Regierung willig aufgenommen, wurde vorbereitet, zu manchen beſſern Einrichtungen die Wege angebahnt; großen Mißbräuchen wurde für die Zukunft ein Ziel geſetzt, und das Unweſen der Zeit zu ſeinem Wendepunkt geführt.

Als die Kammer aber, nachdem ſie in Friede und Einigkeit bey ihrer Unterſuchung der Gebrechen des gemeinen Weſens, die Extremitäten durchſondirt, allmählig auch zu den innern Lebenstheilen hingelangt, und nun an die eigentlichen und großen Schäden rührte, an denen die Staaten dieſer Zeit ſiechen und vergehen: das alle Verhältniſſe überſchreitende Uebermaß in der doppelten Soldatesca des Kriegs- und Friedensheeres; den durch eine ſo zahlreiche und glänzende Dienerſchaft zerrütteten Staatshaushalt; die dadurch herbeygeführten Finanzſchwindeleyen, die nach Erſchöpfung aller möglichen Steuerformen endlich dahin gediehen, daß die Regierung Bank hält, am Pharaotiſche gegen ihre Untergebnen; dann jene Cabinets- und Miniſterialwillkühr, die ſich bis in die Juſtiz erſtreckt; da war die Geduld der allzu indiskret in Anſpruch genommenen Liberalität erſchöpft; und es regte ſich von neuem die ganze Hefe ſchlechter Leidenſchaften, die von da aus Teutſchland ſo oft ſchon geärgert haben. Der Augenblick war nun gekommen, wo die erſte Kammer ſich berufen hielt, ein Damm zu ſeyn gegen die allzu hoch anſteigenden Wogen der Gemeinen; der Reichsrath verwarf dieſe Anmuthungen, die allzu praktiſch waren; die Steuerbewilligung ſollte großmüthig nach der Verfaſſung an keine Bedingung eines radical verbeſſerten Zuſtandes ſich knüpfen wollen; und nachdem man früher den Scandal mit den Adreſſen der bewaffneten Macht angerichtet, deren Zulaſſung zum Conſtitutionseid man abgewieſen, weil ſie keine Deliberirende, vielmehr eine rein abhängige Körperſchaft ſeyen, und die man hier doch über conſtitutionelle Gegenſtände deliberiren ließ, verwickelte man ſelbſt zuletzt die Perſon des Regenten auf eine ſeiner Würde wenig zuſagende Weiſe in den Streit, der als erſter Anfang eines beginnenden Kampfes, deſſen Beendigung der Zeit nach ungewiß, dem Ausgange nach aber es mit nichten iſt, immer merkwürdig bleibt.

Auch in Baden haben ähnliche Veranlaſſungen, auch zu ähnlichem Ausgang ſich entwickelt. In dieſem Lande war ſeit Jahren einer der Hauptheerde jener Umkehren geweſen, wie ſie die Zeit herbeygeführt; mehr Conſtitutionen als Frankreich hervorgebracht, waren einander dort gefolgt, worunter Eine, um auch in teutſcher Narrheit etwas Originales hinzuzuthun, in objectiver und ſubjectiver Hinſicht, wie es auf dem Titel hieß; und Miniſter hatten ſich ſchneller als die Conſuln im alten Rom gedrängt. Der Hof gab zuletzt gleichfalls zur Erfüllung des dreyzehnten Artikels eine Charte, die in der damaligen politiſchen Verlegenheit die Meinung vor allen Andern durch ihre Liberalität gewinnen ſollte, und wirklich eines ſehr allgemeinen Beyfalls ſich erfreute.

Auch in der Verſammlung, die ſich hier vereinigte, offenbarte ſich bald ein raſcher, reger, lebendiger, gewandter Geiſt, wie er dem Volksſtamm dieſer Gegend vor Vielen eigen iſt; dazu wahrhaftes Talent und ſo viel zu ſehen iſt, viel praktiſche Tüchtigkeit, und auch in dieſen Verhandlungen kam gar Manches zur Sprache, das, wenn es auch, z. B. bey den kirchlichen Angelegenheiten und denen des Adels bisweilen mit einiger Einſeitigkeit behandelt wurde, dieſe doch durch die Maſſe des entgegengeſetzten Unverſtandes, der allerwärts ſich regt, gar wohl entſchuldigen konnte.

Doch als auch hier die Geſchäfte bis zum critiſchen Punkte vorgerückt; als die zeitgemäße Frage über den billigen Antheil der Stände bey den Bundestagsbeſchlüſſen zur Erörterung kam; als bey den Verhandlungen über das Defizit zu ſeiner Deckung allzu reichliche

Sproſſen der Civilliſte wie billig beſchnitten wurden; als wieder der miles perpetuus eine freylich allzu geringe Schmälerung ſeiner Dotation ſich gefallen laſſen ſollte: da ſchien der Hof mit Entſetzen dem frevelhaften Werke zuzuſehen, und überraſcht von dem wachſenden Ernſt des leicht begonnenen Unternehmens, und wenig vorbereitet den ſtrengen Anſprüchen einer bis zum innerſten Grunde aufgeregten Zeit zu genügen, beſchloß er mit haſtigem Eingriff den Verhandlungen ein Ziel zu ſetzen. Auch hier konnte der Fürſt der gereizten Empfindlichkeit nicht Meiſter werden; er vertagte die Verſammlung mit unziemlicher Eile in Mitte der Verhandlungen über das Finanzbüdget; die Stände wurden mit Verletzung des gemeinſten Anſtandes nicht entlaſſen, ſondern fortgejagt; nach der Heimkehr förmlich unter Quarantaine geſetzt, und die Verfaſſung, obgleich formal unverſehrt, war doch gleich beym erſten Verſuche material verletzt, da man die Stände in Ausübung ihrer Rechte gehindert hatte. Es hatte ſich neuerdings ausgewieſen, was eine Conſtitution werth iſt, die ohne hiſtoriſche Unterlage, unbefeſtigt durch freye Inſtitutionen und ſtarke in ſich wohl begründete Corporationen, blos auf dem wandelbaren Willen ruht, und durch eine Cabinetsordre gegeben wird und wieder zurückgenommen.

Einen beſſern Widerhalt hatte in Würtemberg die geheime, geehrte Macht des alten Rechtsbeſtands, ſolchen Einbrüchen willkührlicher Laune entgegengeſetzt. Der König gereizt durch den unvermutheten Widerſtand, den er bey der Ausführung wohlgemeinter Abſichten gefunden, hatte reagirend mit Malchus jener

Schule

Schule gleichfalls ſich in die Arme geworfen; aber mit dem augenblicklichen Triumph war es hier nur auf eine gänzliche Niederlage abgeſehen. Um ſo leichtes Beginnen zu ſtrafen, griff die Nemeſis nicht nach Dolch und Gift; ein kleiner Rechnungsfehler, der wie die Schlange unter Blumen, ſo unter Ziffern ſich verſteckt, war hinreichend ſo großem Unterfangen ſo ſchmähliches Ende zu bereiten. Darum, obgleich nach Auflöſung der Ständeverſammlung, auch in dieſem Lande neben manchen guten Tönen, auch vielfach unlauteres Geſchrey ſich kund gegeben; obgleich man auch dort alle Verführungskünſte der Zeit geübt, und in alle Weiſe das Volk zu verwirren ſich bemüht, blieb zuletzt das ſchlichte Recht doch ſiegreich: der König, mit rühmlicher Selbſtverläugnung und alles Preiſes würdigem Vertrauen, berief eine neue conſtituirende Verſammlung; und Würtemberg genießt zum Lohne, daß es an ſein altes Recht gehalten, und ſich leichtſinnigen Theorien nicht hingegeben, den Vorzug vor allen andern teutſchen Stämmen, daß es ſeine Verfaſſung auf conſtitutionellem Wege ſich in gütlicher Uebereinkunft mit der Regierung ſelbſt bereitet, und nun auf einem wahrhaft unerſchütterlichen Grunde ſie befeſtigt.

Wenn ſo harmoniſch zuſammenwirkende, verſöhnliche, dabey aber doch dem Rechte nichts vergebende Geſinnung ſeit Jahren der gereizten Meinung die erſte beruhigende, erquickliche Erſcheinung gewährt; ſo muß dagegen die dumpfe Gährung, die Rheinheſſen ſeit geraumer Zeit bewegt, ſie wieder um ſo mehr verwunden. Ein wirklich wohlwollender, gutgeſinnter Fürſt, deſſen Gemüth kein Arg in ſich hegt, der aber verwirrt durch die Zeit, die er ſchwer begreift, zu manchem Mißgriffe ſich hinreiſſen läßt, die alsdann eine ungemeine Bonhommie oft auf eine rührende Weiſe, wieder gut zu machen ſucht; dabey übermäßige Ausgaben für mancherley Liebhabereyen, jedoch wieder vielleicht weniger um ſeinetwillen, als derjenigen wegen, die darauf angewieſen ſind, ungern zu beſchränken ſich entſchließt; ein Miniſterium das in ſich getheilt, ohne Compaß, ohne Kenntniß der Geſtirne mit allen Winden ſegelt, ohne zu wiſſen wo es den Lauf hinrichtet; ein reges, vielfach gedrücktes Volk, das ſeine Rechte erkannt, und mit Eifer, rühmlichem Zuſammenhalten, und lobenswürdiger Theilnahme am Oeffentlichen ſie verfolgt, und ſich durch kein Widerſtreben irre machen läßt, in Betreibung ſeiner wohlbegründeten Rechte, Anſprüche und Forderungen: das ſind die Elemente dieſes Streites; der zwar jetzt bedenklich ſcheint, aber doch bey ſo viel Wohlwollen auf der einen und Feſtigkeit auf der andern Seite, ſicher zu gutem Ende führt.

Damit aber endlich der Gegenſatz von Nord- und Südteutſchland, der ſich im Allgemeinen feſtgeſtellt, im Einzelnen wieder vernichtet werde, müſſen die neureformirten Verfaſſungen Tirols und jene Galliziens, ſo wie die des Ländchens Vaduz, an der Teutſchland eine Zeitlang ſich ergötzt, den lahmen furchtſamen Charakter jener nordiſchen Geſtaltungen in den Süden hin verpflanzen; während dagegen im Norden eine geſcheidte, thätige aber ſehr eigenwilige Fürſtin ihre gebieteriſche, zweydeutige Liberalität alten Rechten eben ſo tyranniſch entgegengeſetzt, wie es wohl irgend wo im rheiniſchen Bunde je der Fall geweſen.

Indem auf dieſe Weiſe im jenſeitigen Teutſchland die politiſche Reformation ſich nach und nach auf einer Stufe befeſtigt hat, die man jener vergleichen kann, auf die im Kirchlichen die Episcopalkirche in England ſich geſtellt; haben die dießſeitigen diſſentirenden Rheinprovinzen vielmehr eine Art von politiſchen Calvinism bey ſich ausgebildet, in der Art wie früher ſchon die Schweiz mit dem Beyſpiele vorangegangen, dem dann die ſchwäbiſchen und rheiniſchen Städte, aber ohne Erfolg nachzugehen verſucht, und wie es ſpäter die holländiſchen Provinzen, zuletzt auch Belgien ausgeführt. In dem herben, ſtrengen, phantaſieloſen Geiſte, wie er der dort allgemein verbreiteten politiſchen Schule eigen iſt, haben die Deputirten des Rheinkreiſes in der bayriſchen allgemeinen Ständeverſammlung geſtimmt; in allgemeinen Dingen oft von fixen Ideen und vorgefaßten Meinungen hingeriſſen, in Allem aber was die praktiſchen Intereſſen ihrer Provinz betraf, immer wacker und tüchtig ſich beweiſend; dieſer Geiſt hat im dießſeitigen Rheinheſſen in den meiſten öffentlichen Stimmen ſich laut gethan; in ihm hat in den kleineren Landesſtrichen die heftige Oppoſition gegen die entlegenen Regierungen ſich ausgebildet; und er mußte vor Allem in dem preußiſchen Antheil, in dem die meiſten Rheinländer in Maſſe verbunden ſind, am entſchiedenſten ſich offenbaren.

Indem dieſe Länderſtriche mit Preußen vereinigt wurden, hatte man gleichſam die äußerſten Extreme Teutſchlands, nach allen Richtungen hin, gewaltſam ſich entgegengebogen, und dann über den Bund den diplomatiſchen Seegen ausgeſprochen, den der Himmel aber gutzuheiſſen, ſich bis zu dieſer Stunde geweigert hat. Einerſeits ein Staat, den allein die Idee des Königs zuſammenhält, der mit Cabinettsordern und Miniſterialordonnanzen ohne eine geſetzlich beſtimmte Verfaſſung in milder Willkuhr herrſcht; eine Beamtenwelt, die nach unbeſtimmten Inſtructionen, aufs Geheime gerichtet, mit weitſchweifiger Förmlichkeit verwaltet, und eine gleich umſichtige, geheime und rechtliche Juſtiz; durch alles gehend ein, wenn auch gemilderter, doch immer noch ſtrenger militäriſcher Geiſt, der zum Theil bewußtlos das Leben in die Formen der Subordination zu drängen die Neigung hat. Gegenüber ein Volk ohne einheimiſche Fürſtengeſchlechter, ein Land ohne Höfe und Reſidenzen, ein Adel, beynahe gänzlich ausgeſtorben, eine verarmte Geiſtlichkeit; dagegen ein dritter Stand neuerdings nicht reich, aber wohlhabend geworden durch den Heimfall der Domänen, noch nicht üppig, aber wohl fühlend ſeine Macht, und zum Uebermuth geneigt; gehorſam, aber nicht unterwürfig, dem Geſetze unterthan, aber durch jede auch wohlgemeinte Willkühr leicht verletzt; in Allem auf's Praktiſche gerichtet, und darum allem Regelloſen, Verworrenen abgeneigt; an einen raſchen Geſchäftsbetrieb gewöhnt, und allem Oeffentlichen zugethan; nicht zwar den Waffen abhold, wohl aber allem Steifen, Starren, Herriſchen, das dem Soldatengeiſte anzuhängen pflegt.

So entſchiedene Gegenſätze mußten bey der erſten Berührung ſtark und verwundend aufeinander treffen, und der Nachtheil des Streites, der ſich erhob, mußte nothwendig ganz auf Seite der neuen Herrſchaft fallen, da ſie ſich allein alles Thun zugeeignet, und den Einheimiſchen nur das Laſſen zugetheilt. Seit der Zeit alſo wo die Regierung durch ihre Organiſation das Vertrauen zuerſt verwirkt, hatten Dieſe auf Beobachtung ſich gelegt, und nur allzu bald alle Schwächen ausgeſpäht. Da man ſogleich einſtimmig die Gegenwart als völlig unſtatthaft verworfen, war die ganze Aufmerkſamkeit bald auf die Fortſchritte der Regierung im Verfaſſungsgeſchäft gerichtet. Man bemerkte die Einſetzung des Staatsraths als die erſte Einleitung zu dieſem Geſchäfte mit Wohlgefallen, ob er gleich nach ſeiner Einrichtung nichts als eine Regierungs-Behörde war. Eben ſo wurde die Niederſezzung der Commiſſion zur Entwerfung der Verfaſſung dankbar aufgenommen, und wie früher die Anordnung der Immediat-Juſtiz-Commiſſion, ſo die ſpätere Aufhebung der geheimen Polizey. Als aus der Mitte jenes Ausſchuſſes drey Commiſſäre auf den Vortrag des Canzlers in die verſchiednen Provinzen abgegangen, um ſich über das Beſtehende und ehmals Geweſene Notizen zu verſchaffen, ließ man auch dieſe, obgleich verſpätete Maaßregel, für einen Fortſchritt gelten. Als aber dieſe Ausgeſandten zurückgekehrt, und die Berichte der verſchiedenen Regierungen des Landes eingelaufen, und keine zweyte Sitzung jener Commiſſion erfolgen wollte; weckte die Langſamkeit in den Bewegungen der Regierung zuerſt die Beſorgniß, daß ſie bald rückläufig werden möchte.

Inzwiſchen war der Kanzler zum Rhein gekommen, und neue Hoffnungen hatten an ſein Erſcheinen ſich geknüpft. Er hatte die bekannte Adreſſe angenommen, und die Discuſſionen, die ſich dabey zwiſchen ihm und der Deputation erhoben, mußten, als ſie offenkundig worden, nothwendig den Glauben wecken, die Reaction ſey endlich zum Ziel gelangt, und es werde aller Streit, nachdem man wechſelſeitig guten Willen und vorgefallene Mißverſtändniſſe anerkannt, noch zu einem gedeihlichen End gelangen. Als aber der König das Wort nicht löſte, das ſein Mandatarius zu geben vollkommen durch ihn ſelbſt ermächtigt war; als er die Einwohner, dafür, daß ſie eine völlig geſetzliche Handlung in aller gebührenden Ehrfurcht ausgeübt, ungnädig angelaſſen, und ihnen, die ausdrücklich geſagt hatten, daß ſie nicht den mindeſten Zweifel an der Erfüllung des gegebenen Verſprechens hegten, den gehegten Zweifel verwies; als er dieſe Ungnade auch auf die örtliche Regierung ausgedehnt, weil ſie zugelaſſen, was ſie mit keinem Schein von Recht verhindern mochte; und nur jene belobte, die mit gewaltthätiger Handlung die Aeußerung der öffentlichen Stimme unterdrückt: da ſchwieg man, weil man die Ehrfurcht gegen die Majeſtät, auch da nicht vergaß, wo man ſie im Irrthum befangen ſah; aber es war ein Riß geſchehen, und ſtärker als vorher klaffte die alte Wunde, die nicht jene brillante, halbofficielle bis zum Unanſtändigen geiſtreiche Erwiederung zu heilen vermochte, noch weniger der breite Geſellſchaftsſchnack, mit dem eine andere Schrift tröſtend, zuſprechend und abrathend ſich herbeygedrängt.

Wenn die Rheinländer aber nun ihrerſeits in manchen Stimmen, die laut geworden, die Zulaſſung einiger Glieder des Adels tadelten, ſo bewieſen ſie dadurch, daß ſie im Getriebe der Zeit, durch die ſie ſich durchgewunden, zwar den Sinn für Recht gar ſehr geſchärft, das Gefühl für die natürliche Billigkeit aber, in demſelben Verhältniſſe verloren hatten. Daſſelbe erwies ſich in dem größtentheils unvernünftigen Geſchrey, das man gegen den Schritt, den der niederländiſche Adel in wohlmeinender und lauterer Abſicht für ſich gethan, ſo wie gegen die Schrift, die er bey dieſer Gelegenheit dem Kanzler ubergab, erhoben. Da man die Billigkeit der Geſinnungen, die er in jener Schrift an Tag gelegt, nicht anfechten konnte; verkroch ſich der Argwohn hinter einen vorgeblichen Myſtiziſm im Style, der das geheime Arg verbergen ſollte; und indem man mit republicaniſchem Stolze den Beyſtand einer Körperſchaft ausgeſchlagen, die nie mehr bey uns der gemeinen Freyheit gefährlich werden mag, hatte man zugleich, übereilt verzichtend auf das alte Recht, das ihre, wie die Anſprüche des dritten Standes begründete, ſich allein der Gnade auf Discretion hingegeben; und da man ſelbſt nicht Billigkeit geübt, auch des Anſpruchs auf gleiche Billigkeit von Seite der anderwärts mächtigern Ariſtocratie ſich begeben.

Von jenem Augenblicke an begründete ſich inzwiſchen in der Meinung der Glaube von einem wirklich eingetretenen Rückſchritt in den Grundſätzen der Regierung, und alles, was ſeither geſchah, mußte dieſem Glauben Nahrung geben. Die Gründung der Univerſität von Bonn und der vielverſprechende Ausgang der Arbeiten der Immediat-Juſtiz-Commiſſion wurde der Regierung gern mit freudigem Muthe verdankt; aber die widrigen Eindrücke der Finanzoperationen, die nun erfolgt, mußten bald dieſe günſtige Stimmung wieder niederdrücken. Als verhaßte Steuern, die darum das Proviſorium abgeſchafft, der Reihe nach wiederkehrten; als die Mauth, die man allenfalls gegen das Ausland gefordert, auch gegen das Binnenland den Verkehr unterbrach, und die Grenzorte vielfältig drückte und bedrängte; als eine Branntweinſteuer drey Viertheile des Preiſes vom Product verlangte, und durch das nun erfolgte Einſtellen der Fabrication die Landwirthſchaft zerrüttete; und eine Moſt-Abgabe, die im Durchſchnitt fünffache Grundſteuer von dem verarmten Winzer forderte, daß dieſer zur Drohung ſich genöthigt ſah, die Weinſtöcke auszuhauen, wenn man darauf beharre; als von aller Liberalität früherer Jahre nichts als ein über alle Verhältniſſe geſpanntes Kriegsgeſetz übrig geblieben, das unter dem Vorwande hoher Ideen die ganze Bevölkerung ohne Ausnahme dienſtpflichtig macht: da mußte die Oppoſition nothwendig durch die ganze Maſſe des Volkes ſich verbreiten, und da es das Gute bittweiſe nicht erlangt, mußte es wenigſtens proteſtirend das Uebel von ſich abzuwenden ſuchen. Und als nun die Orts-Regierungen, nachdem ſie amtlich erwieſen, daß die Provinz ſchon mit ihren bisherigen Abgaben die verlangten vier Thaler auf die Seele wirklich entrichtete, nicht umhin gekonnt, die Einführung der neuen Steuern als abſolut unmöglich zu erklären, und der Miniſter nun dem Stadtrathe von Coblenz, die in ſeiner Proteſtation kundgegebne Kleinlichkeit der ſtaatswirthſchaftlichen Anſichten verwies, und mit dem baldigen Eintreffen noch anderer Steuern ihn vertröſtete; da bewunderte man allerdings die ſtrenge Conſequenz eines Syſtemes, das ad abſurdum getrieben, ſich doch in keine Weiſe verwirren läßt: aber man fühlte, daß es die höchſte Zeit ſey, daß eine Verfaſſung dieſer gleichmüthigen Stoa Gränzen ſetze.

Außer dieſen politiſchen Verhältniſſen wirkten noch Andere einer höheren Art nachtheilig auf die Stimmung, wie im ganzen übrigen katholiſchen Teutſchland im Allgemeinen, ſo auch am Rheine, am meiſten in Weſtphalen. Es war dies der Zuſtand der Kirche, und die ſchmähliche Unterjochung, mit der man ſie bedrohte. Seit der Säkularfeyer der Reformation hatte ſichtlich, ein zwar längſt ſchon vorhandner Uebermuth, im proteſtantiſchen Teutſchland ſich zu einem beynahe unerträglichen Grad geſteigert, und es konnte nicht fehlen, daß dieſer wie immer und überall eine gleich ſtarke Rückwirkung hervorrufen mußte. Nicht zwar hat der rechte, fromme und beſcheidne Proteſtantismus, der in Demuth vor den Pforten jenes verſchloſſenen Reiches ſteht, das die nicht wißbaren Dinge in ſich beſchließt, und der wenn er auch ſelbſt nur an das geſchriebene Wort ſich hält, doch darum dem Durchſchnittsglauben aller Zeiten und Jahrhunderte, an den ſich überdem der Catholiziſm bindet, nicht höhniſch als etwas in ſich Unſinniges und Verwerfliches niedertritt; nicht dieſer hat an ſolchem Beginnen Theil genommen, er zeigt ſich vielmehr gerade in dem Verhältniß, wie er reiner, lauterer Ueberzeugung Raum gegeben, und in Freyheit bis zur Tiefe der Dinge vorgedrungen, um ſo übereinſtimmender mit jenem Gemeinſamen; weil das Beſondere in innerſter Wurzel nothwendig mit dem Geſammten verbunden iſt, und aus der Tiefe, wenn beiderſeits die Schlacken abgehoben, und derſelbe Silberblick entgegengeleuchtet, ſo daß in dieſer Hinſicht Proteſtantismus und Catholicismus nur wie Integral- und Differenzialrechnung ſich verhalten.

Aber es iſt auch hier jener dünkelvolle Geiſt, der, unfähig auch nur an ſeiner Naturſeite die Bande der Schwere durchzuſchneiden, ſich doch nach innen vom Hiſtoriſchen loszureißen vermißt, der nicht ſich am Ganzen zu prüfen und zu gewähren ſich begnügt, oder auch das Ganze an den ewigen Geſetzen, die ſein Inneres beſchließt, ſondern in hoffärtigem Abfall ſich allein auf das Vergängliche, Fließende, Nichtige ſetzt, und nun aus der allerſeichteſten Weltbetrachtung hervor, ſeine Einbildungen, ſeine Eitelkeiten und Leidenſchaften für große, gute Weltgeſetze hält, und ſich an dem Kreuzweg niederläßt, um die Geſchichte zu belehren, die mit ihren Sonnenroſſen, ohne das Stäubchen zu bemerken, das in ihrem Strahle ſpielt, vorüberfährt. Von dieſem Geiſte iſt das Geſchrey ausgegangen, das von jenſeits her erſchallt: der Catholicismus, in ſich ſelbſt todt und erſtorben, habe nur vergeſſen ſich begraben zu laſſen; ſeine Dogmatik ſey unhaltbar ja gänzlich unvernünftig; ſeine Unfehlbarkeit der Kirche ſey die wahre Leibeigenſchaft der Geiſter, und ſeine Hierarchie, das Werk nichtswürdiger Pfaffenkünſte, eine unerträgliche Tyranney, und es erbietet die eifernde Liebe ſich nun mitleidsvoll, mit zur Leiche zu gehen, um dem Verblichenen die letzte Ehre zu bezeugen; dann aber zu brechen die ſchimpfliche Kettenlaſt, und auszuziehen gemeinſamer Hand, und zu ſtürzen die Tyrannen.

Darum wird mit denſelben Gründen, wie früher der Fürſtenbund gegen die längſt zum Schatten gewordne Kaiſerliche Macht, ſo jetzt ein gleicher Bund gegen den Papſt, den Tyrannen der Chriſtenheit, gepredigt, deſſen geiſtliche Gewalt ohngefähr auf gleicher Linie, wie damals jene Weltliche ſich befindet. Wenn die Catholiſchen zu ſolchem Beginnen achſelzuckend ſchweigen, dann wird auf die Jeſuiten hingedeutet, die ein furchtbares Phantom von der Schweiz herüberdrohen; proteſtantiſche Zeloten karren in den Oppoſitions- und ähnlichen Blättern allen Unrath alter Zeit, und was die Päpſte je Schlechtes und Arges unternommen, in einen Haufen aufeinander; riechen nach Art jener früheren Berliner Zionswächter in allen Richtungen nach geheimen Umtrieben, und verläſtern und verklatſchen ehrliche Leute, die ihren Glauben und ihre Ueberzeugung vertheidigen. Damit auch hier ſich jene vortreffliche Liberalität bewähre, die der Gewalt Alles einräumt, wenn ſie ſich nur mit ihren Formeln und Privatintereſſen abzufinden weiß, wurde proclamirt: der Satz der einen proteſtantiſchen Kirche, der Fürſt ſey erſter Biſchof in ſeinem Lande, müſſe auch auf die proteſtantiſchen Regierungen unterworfene Catholiſche ausgedehnt werden, damit dieſer, ſchon Oberfeldherr, Oberrichter, Oberpolizeydirektor, Grundeigenthümer des Landes, deſſen Bebauer bey ihm zu Pachte gehen, nun auch als pontifex maximus über die Gewiſſen zu Rechte ſitze, um allenfalls wie Heinrich VIII, dem Parlamentsbeſchluſſe nach der Beſchützer und das Oberhaupt der Kirche von England, in Wahrheit aber ihr Tyran, Bedränger und Plünderer, ſogenannte Convocationen, Bills der ſechs Punkte, Anweiſungen für chriſtliche Menſchen zu belieben; und nach ſeinem Beyſpiel, wenn etwa der Fanatism wieder erwacht, die dem Papſt anhängen zu verbrennen, die ihm abgeſagt, aber zu rädern. Darum das Geſchrey gegen das Bayeriſche Concordat, an dem am meiſten die Einräumungen, die es dem Staate macht, zu tadeln ſind; darum die zärtliche Liebe für Weſſenberg, der für ſich ein wohlmeinender Mann ſeyn mag, aber ſchon darum Unrecht hat, weil er um eine unlautere Sache und ſchlechtbegründete Anſprüche gegen die Curie durchzuſetzen, hinter die weltliche Macht ſich flüchtet, und alſo indem er die Freyheit der Kirche zu vertheidigen vorgiebt, ſie wirklich an die Souverainität verräth.

Der Argwohn, den jene übelverhüllten Pläne in den Gemüthern ſchon erregt, verſtärkte ſich bedeutend, als jene Concordatencommiſſion von proteſtantiſchen Fürſten, großentheils mit Proteſtanten beſchickt, ſich eröffnete, und jene Antrittsrede des Miniſters von Wangenheim, die innern Verhältniſſe der katholiſchen Kirche, und ihre künftigen Beziehungen zum Papſte in dieſer Synode zu ordnen, Hoffnung machte; als eine Zeitung Propoſitionen ausgeſchwatzt, die bey dieſer Erörterung als Grundlage dienen ſollten, und die damit begannen, den Papſt vorerſt aller Funktionen ſeines Primates zu entheben, und ihn wieder zu dem Fiſchergewerbe zurückzuweiſen, das ſein erſter Vorgänger der Apoſtel verlaſſen hatte, um dem Herren zu folgen; als man endlich weiterhin erfuhr, wie ſchon aus einem benachbarten Lande das Aufhebungsdecret des Celibates bis zur Unterzeichnung rein mundirt, bey den Akten eingelaufen, ſeine Vollziehung aber von einem der berathenden Höfe nur der Wittwengehalte wegen abgerathen worden. Das alles muſte den widrigſten Einfluß auf die Meinung äußern, obgleich die Reſultate dieſer Commiſſion wenigſtens diejenigen beruhigten, denen ſie bekannt geworden, indem man vollkommen die Ausdehnung des Wahlrechts auf die untere Geiſtlichkeit in den Dekanen billigen muſte; nicht minder auch den Grundſatz, daß angeklagte Biſchöfe von einem Pairsgerichte Recht nehmen ſollten; übrigens aber ſich verſichert hielt, daß die Curie ihrem Rechte, bey ſolchen Gerichten einen Delegirten zu haben, der das öffentliche Miniſterium zu vertreten berufen ſey, nicht vergeben werde; noch dulden den Bruch, der mit Abſchaffung der Erzbiſchöfe, durch kleinliche Eiferſucht der weltlichen Souverainität getrieben, in die Hierarchie geſchehen; noch weniger aber jemals, proteſtantiſchen Fürſten das Ernennungsrecht katholiſcher Biſchöfe zu geſtatten, ſich vergeſſen werde.

Preußen, mehr als vier Millionen Catholiſche in ſeinem Umkreis hegend, war jenem Vereine nicht beygetreten, und man deutete die Weigerung dahin, daß es auch hier, an Liberalität ſich übertreffen zu laſſen, nicht geſonnen ſey. Der König hatte beſtimmte Verſprechungen bey der Beſitznahme geleiſtet; der Kanzler hatte ſie in jener Audienz wiederholt; auch hatte man die Wiedereinräumung des Wahlrechts, die das

Kapitel von Münſter erlangt, als ein Pfand der Erfüllung angenommen. Allein auch hier geſchah gerade ſo viel wie im Verfaſſungswerke; die Kirche blieb zum Aergerniß aller Menſchen in ſtärkerem Verfall, als ſie je unter franzöſiſcher Herrſchaft geweſen, und auf ihre kümmerlichen Mittel zum Fortkommen angewieſen. Die heilige Allianz lag auf Pergament geſchrieben, wohlbewahrt in den Archiven; erbauliche Reden von Frömmigkeit und chriſtlicher Tugend hatten zum Theil den alten diplomatiſchen Canzleyſtyl verdrängt: aber die Regel des Chriſtenthums, Jedem zu geben das Seine, wurde darum, wie vorhin nicht nach außen, ſo jetzt nach innen, nicht geübt. Die letzten Domänen, die ärmlichen Reſte des großen Raubes, zugleich die einzige noch übrige Hypotheke der Landesſchuld, und die einzige mögliche Dotation der Kirche wurde trotz aller Proteſtation zum Verkaufe ausgeſetzt; das ganze Staats-Miniſterium, uneingedenk der königlichen Schuld, unterſchrieb den Antrag zur Veräußerung, gleichſam als könne die Unterſchrift Vieler der Handlung einen rechtlichern Character geben, und als werde, was unchriſtlich iſt, chriſtlich dadurch, daß Mehrere ſich in dieſelbe Sünde theilen. Jene Brut erbärmlicher Sophiſten, die dieſe Zeit ausgeboren, und die ihr feiles Talent jeder Gewalt verſchreiben, lehrte, nur wenn die Diener der Kirche beym Staate als Beamten den Gnadentiſch genoſſen, könne dieſer ſich Ruhe und Sicherheit verſprechen; Domänen reizten überdem die Raubſucht des Feindes, und man thue beſſer darum, das Land von ſo angreiflichem Gute auszuräumen: gerade wie man kürzlich von Paris rückgekehrte Urkunden und Manuſcripte, die der Provinz angehören, unter dem Vorwande der Unſicherheit nach der Hauptſtadt gebracht.

Als aber nun auch ſpäterhin ohne alle Zuziehung der Betheiligten geiſtliche Stiftungen aufgehoben wurden; als während die reformirte Kirche des Landes ihre Freyheit mit Mühe gegen das Miniſterium vertheidigte, die Regierungen in der Frage über die gemiſchten Ehen, die allein mit dem Pabſte auszumachen iſt, die katholiſche Geiſtlichkeit mit Gewalt zu ihrer Anſicht zu nöthigen verſucht; als eine derſelben im Eifer des Streites die Pfarrer ſogar unter die Polizeyaufſicht der Bürgermeiſter geſetzt; und eine Cabinettsordre den Clerus, der nichts als ſeine Pflicht gethan, der Intoleranz beſchuldigte; als mancherley ſonſtige Umtriebe, Anklagen, Zurückſetzungen im Einzelnen offenkundig wurden: da war die Meinung ſchnell verſtändigt über die Parthey, die hier zu nehmen war, und ſie erklärte ſich einſtimmig für den Clerus, und dieſer gedeckt hinter zwiefachem Schilde, blieb unerſchüttert. Die Regierung zog ſich nun zwar in die allgemeine Negativität der Zeit zurück; aber der Argwohn war geweckt, und jene Stimmung der Catholiſchen, die immer dem Hiſtoriſchen zugewendet, allein noch ſchmeidigen konnte jenen politiſchen Sinn, den wir dem der reformirten Confeſſion verglichen, war nun, erbittert in ſich ſelber, zum neuen Ferment in der Gährung der Zeit geworden.

Dieſe Gährung hat am lauteſten im Reich der Schrift ſich kund gethan. Seit Preußen die öffentlichen Blätter einer furchtſamen, zaghaften, kleinlichen Cenſur untergeben, die nicht einmal den weſtphäliſchen Anzeiger ertragen konnte, ſuchte die nach Freyheit ſtrebende Gedankenäußerung ſich ein anderes Aſyl. Sie fand dieſen Zufluchtsort in der Weimariſchen Verfaſſung, und der darin als Grundgeſetz feſtgeſetzten Aufhebung der Cenſur. Dieſe Verfaſſung, die bey den dortigen beſchränkten Verhältniſſen, außer etwa in der Entlaſſung des ſtehenden Soldaten, da man ihn bald mit dem Aufwand eines koſtbaren Hofes in ſo kleinem Lande unverträglich fand, ſonſt nichts Bedeutendes bis zu dieſer Stunde hervorgebracht, hatte von dieſer Seite für ganz Teutſchland eine Wichtigkeit gewonnen. Es begann ſogleich von da aus der kleine Krieg der ſich emanzipirenden Zeit mit jener Staatspolizey, die ſie mit aller Macht und Ohnmacht in ihrer Haft zurückzuhalten ſich bemüht. Während die Iſis, ſchüttelnd das Siſtrum der elementariſchen Natur, die Hyeroglyphen des thieriſchen Lebens deutete, neben ihr aber der geyerköpfige Oſiris ſcharf die Geißel ſchwang über jegliche Ungebühr, und der Latrator Anubis mit Huth wahrnahm der Pforte des Geiſterreichs, daß die Gewalt ſich nicht eindränge mit Ueberfall; während die Nemeſis des Maaßes zu achten ſich bemühte und der Regel, und obgleich mit ſtets abnehmender Energie manches Gute, beſonders in den höheren Kreiſen pflanzte; während der Patriot oft ſehr einſeitige Meinungen mit Verſtand, Entſchloſſenheit und Geſchick vertheidigte, fielen antwortend ihrem lauten Rufe andere Stimmen ein, die auf den Gebirgen der Schweiz, durch Wür-

temberg

temberg gegen die Donau hin ertönten, wo die allgemeine Zeitung nicht unergetzlich den Markt von Plundersweiler bey ſich eroͤffnete, auf dem Käufer und Verkäufer, Marktſchreyer und Zigeuner, wackere Leute und alles Lumpenvolk ſich durcheinander treiben, jedoch Alles unter ſcharfer Polizey der Ortsobrigkeit; dann vom Oberrheine, in lichten Geiſtesblitzen wetterleuchtend, den Mayn hinauf laufend ſich ergoſſen, und im Süden lauten Wuf erhoben; während der ſtumme Norden ton- und klanglos lag, und allein die freyen Städte, Bremen, nur einmal wankend und zagend, und Hamburg, wo der Beobachter in Maaß und Zahl die maaßloſe Zeit zu faſſen ſtrebte, ſeine Ehre noch einigermaaßen zu retten ſich bemuhten. Alle zuſammen bildeten einen Chorus, der zwar nicht immer harmoniſch zuſammenſtimmte, und in den Geſetzen des Silbenmaßes ſich bewegte; aber doch den Helden, die auf dem Cothurne die Buhne im tragiſchen Schritt beſchreiten, mit ſtarkem Zuruf manche heilſame practiſche Lebensregel, manche gute Wahrheit, die ihnen entfallen war, manchen nützlichen Rath, den ſie verachtet hatten, wieder in's Gedächtniß brachte.

Aber dieſer Chor, der ſich, längſt von der modernen Bühne vertrieben, — die ſtatt ſeiner die Vertrauten und die Kammerherren aufgenommen, — ſo ungebethen wieder aufgedrungen, und die drey Einheiten ohne die Rückſichten der feinen Lebensart, vorübergieng, wurde wenig dort beliebt, und nur eine Zeit lang mit Ungeduld ertragen. Die grauſame Philiſterey, die an den teutſchen Höfen herrſcht, verfand ſich bald zur Abſchaffung der verhaßten Neuerung; und ſo wurden jene diplomatiſchen Feldzüge gegen die Zeitungsſchreiber angelegt, in denen, wie in den großen Treibjagden das Edelthier ſo lange mit Hunden gehetzt, mit Hallohruf geängſtigt, von den verfolgenden Jägern getrieben wird, bis es endlich athemlos niederſtürzt, oder ſich in Waſſer und Sümpfe zu werfen genöthigt ſieht. Ein ſolcher Sumpf war da, wo die Cenſurfreyheit kürzlich gegeben ward, für die geängſtigten Schriftſteller, die teutſche Rechtsform; die Hitzigſten, wenn ſie in dieſem Schlammbad eine kleine Zeit verweilt, fanden ſich bald hinlänglich abgekühlt, um nicht länger mehr mit allzu großem Eifer in Sachen des Vaterlandes ſich abzumühen; und die teutſche Schöffenjury wüthete in ſchönen Redefiguren mit Blitz und Feuer gegen jene, die dem Tode auf naſſem Wege entgangen waren. Zuletzt wurde, damit auch dort jene höfiſche Liberalität der Welt zum Geſpötte würde, die unbequeme Weitläufigkeit aller conſtitutionellen Formen auf Seite geſchoben, und Oken, nachdem man ihm die Wahl zwiſchen dem Strang für ſich oder ſeine Iſis freygelaſſen, zuletzt ſammt ihr franc und frey abgethan.

Solches Schickſal im Geiſte vorausſehend, hatten Andere, ſich ſelber allzu werth, um ſich in ſolcher Weiſe der Wuth der empörten Elemente auszuſetzen, klüglich den beſſern Theil gewählt, und mit der Gewalt auf glimpflichem Wege zu wechſelſeitiger Befriedigung ſich abgefunden. In allgemeinen Redensarten von Freyheit und liberalen Geſinnungen zu reden, in der Ausübung aber jede despotiſche

Gewaltthat, und jede ſchlechte Inſtitution zu beſchönigen und zu rechtfertigen, das ſchien etwas, was ſchon der Zeit, die aus allen Fugen getreten, zuzulaſſen war. Alle Helden des Plutarch auf der Parade anzuführen, war ſchon erlaubt; aber mit dem Vorbehalt, Jeden, der ſie etwa nachahmen wollte, als Verrückten zu erklären. Dem Adel Böſes nachzuſagen, in geiſtlichen Angelegenheiten mit kühner Aufklärung zu ſprechen, die Jeſuiten ſchnöde zu behandeln, vom Mittelalter ſchlecht zu reden, das Feudalunweſen zu ſchelten nach Herzensluſt, die Ultras in Frankreich übel anzulaſſen und ihre Thorheit auszulegen nach Gebühr, den Myſtizism in ſeiner Blöße darzuſtellen, zu ſchelten über böſe Leidenſchaften und Halbheit der Geſinnungen, die es nirgendwo zu etwas Gedeihlichem kommen laſſen, über die Mißgriffe des Königs von Spanien ſich ſtark und mit Freymuth zu erklären, und von Zeit zu Zeit den teutſchen Jon Bull anzuſtechen; das iſt der liberale Turnplatz, den ſie ſich zum Tummeln vorbehalten. Dagegen zeigen ſie ſich willig, mit dem Mantel der Liebe die ſchnödeſte Willkühr des Brodherrn zuzudecken; Ihm jede Ausnahme von den erhabenſten Grundſätzen huldreichſt einzuräumen, und alle ſeine Fehden auszufechten wie die Ihrigen. —Auf dieſe Bedingungen werden dann Caperbriefe auf die benachbarten Regierungen ausgetheilt, bis dieſe die Schwäche haben, und zur Auslöſung ſich verſtehen, wo dann ein Mandat ausgeht, fortan ſey es illiberal und der teutſchen Sache nachtheilig, die bisher Geſcholtene ferner im Schimpfe anzugehen. Schmarotzer der Fürſen, Verdreher der Wahrheit, Tartüffe in der Politik, freche Sophiſten, die den Gedanken bey Hof zu Lehne geben, wie ſie auch der Kirche angemuthet, ſind dieſe Schalksknechte hin und wieder über Teutſchland her verbreitet: ſie kennen ſich und loben ſich, und helfen ſich einander, und falſche Freunde der Sache, ſind ſie gefährlicher als ihre offnen Feinde, weil ſie das Volk verwirren und blenden durch den Schiller, in dem ſie unaufhörlich wechſeln.

Die Meinung, gleich ſehr entrüſtet über das Verfälſchen der einfachen Wahrheit, das Dieſe ſich erlauben, wie über die Unterdrückung die Andre verſuchen, hat ſich daher vom geſchriebnen Worte mehr gegen die lebendige Rede, und die Tradition hin gewendet. Bey der regen Bewegung, die die Geſellſchaft jetzt ergriffen hat; bey dem lebhaften Umtauſch der Gedanken, und bey dem ſtarken Verkehr, der leicht das Entfernteſte miteinander in Beziehung bringt, iſt das öffentliche Leben wie durchſichtig geworden bis zur Mitte hin; und die Geiſter berühren ſich in dieſem Medium ſo nahe, daß ſie gleichſam eine leitende Kette ziehen, durch die die Idee dem Blitze gleich in allen Richtungen leicht von einem Ende zum Andern ſchlägt. Darum bleibt der Tradition nichts verborgen, was irgendwo geſchieht; da Alle die Schmach fühlen, die auf dem Ganzen ruht, und jeder ſie dem Andern zuwälzen möchte, ſo iſt es immer der Eine, der die Ehre des Andern laut verkündigt, um ſich dann wieder des gleichen Liebesdienſtes bald zu erfreuen. So wird das Urtheil über Dinge und Perſonen durch Thatſachen begründet; anfangs wohl leichtſinnig aufgenommen, bald aber durch mehrſeitige Anſicht berichtigt, und nach Befund gemildert oder noch geſchärft, bleibt es ſelten auf die Dauer ungerecht, wenn auch, nach Art der oft getäuſchten zum höchſten erbitterten Zeit oft lieblos und allzu wegwerfend gegen Einzelne.

In dieſem ſcharfen Todtengericht der Lebenden ſind alle jene gedruckten Lügen für nichts geachtet; alle ſchöne Phraſen werden der damit verkleideten Wahrheit ausgezogen; die da wandeln in ihrem Dünkel, in den weiten Mantel der menſchlichen Eitelkeit geſchlagen, ſind gezeichnet mit den Namen, die das Urtheil ihnen zugeſprochen; Thaten und Begebenheiten, die ſich im Verborgenen glauben, ſind vor aller Welt aufgedeckt; nur die Betheiligten ſind ſelten davon unterrichtet, wenn nicht etwa das eigene Gewiſſen ſie dunkel mahnt, und ſie nun eine Gegenrede ohne vorhergegangene Aufforderung verſuchen. Dieſe Vehm wird härter und ſchärfer in dem Maaße, wie die Preſſe mehr gefeſſelt oder vergiftet wird, und zwar größentheils zum Nachtheil deren, die dieſen Zwang oder die Verfälſchung üben, und ſich nun nicht einmal vertheidigen können. So manche Ereigniſſe, die unerklärlich ſcheinen, laſſen nur durch die Kenntniß dieſer überlieferten Volksmeinung ſich deuten und begreiflich machen.

Unter den verſchiednen Bewegungen aber, die die bisher berührten Begebenheiten und Ereigniſſe veranlaßt hatten, theilten ſich die ſogenannten Liberalen, die in den Jahren der Befreyung nur im Allgemeinen über die nothwendige Herbeyführung eines beſſern, würdigern Zuſtandes in Teutſchland einverſtanden waren, ohne ſich über die Wege, um dahin zu gelangen, näher zu verſtändigen, in zwey Hauptpartheyen. Die Eine, die ſogenannte Hiſtoriſche erkannte, daß ehemals ein beſſerer Zuſtand Teutſchlands in der Wirklichkeit beſtanden, wo es in ſich geeint unter einem Schirmvogte, und wieder getheilt in Glieder und Gliedesglieder, Landſchaften, Stände und blühende Körperſchaften in ſich geſichert, frey, kräftig und reich in eigenthümlicher Sitte, und Einrichtung auf ſich ſelber ruhte, von außen geehrt, geachtet, gefürchtet und gebiethend, und leicht abwehrend jede fremde Gewalt, die ſich an ihm verſuchte. Sie erkannte ferner wie, weil das Haupt dumm geworden und blöde, die Glieder aber geil und übermüthig, in das blühende Leben zuerſt Verwirrung und Krankheit ſich eingeſchlichen; wie bey ſtets wachſendem Mißverhältniß die Zerrüttung immer zugenommen, bis ſie endlich nach der Reformation in jenen wüthenden Paroxismus ausgebrochen, der als organiſchen Fehler einen bis hierhin unheilbaren Gegenſatz in das Reich hineingetragen; eine Wunde mit gelüptem, vergifteten Schwerd geſchlagen, wie jene des Titurel, an der es gleich dieſem nicht ſterbend und nicht geneſend ins zweyte und dritte Jahrhundert geſiecht, bis endlich Feindesgewalt die in ſich ausgezehrte, wankende Geſtalt umgeſtürzt, unter den Fuß getreten, und an den Siegeswagen gebunden, die Entehrte, ein klägliches Schauſpiel für Götter und für Menſchen, umgeſchleift, und ihre zerſtückten Glieder wie Medea die des Abſyrtus umher geſtreut.

Sie urtheilten ferner, daß, da an den Völkern die Form allein ſterblich iſt, und nach jedem Zerfallen der Einen ihre Wiedergeburt in Anderer erfolgen muß, auch das neu erſtehende Teutſchland nothwendig in der Eigenthümlichkeit des Alten, in ſeiner Sitte und Sinnesart wiedergeboren werde aus den noch vorhandnen Elementen und in dem Typus, der dieſen unbewußt noch in allen Bildungstrieben einwohne; auf daß man erkenne, daß der Väter Geiſt noch ruhe auf den Enkeln, und nicht etwa ein neues Volk, Baſtarde der benachbarten Völkerſchaften, eingewandert und auf der Hohe von Garizim einen andern Tempel aufgebaut.

Sie urtheilten ferner, daß es darum die Aufgabe dieſer Zeiten ſey, ausſcheidend Alles was die Verderbniſſe der Jahrhunderte hinzugethan; aufgebend, was im ſträflichen Abfall von der Geſchichte und der Natur der Dinge, verkehrte Eigenſucht, thörigte Eitelkeit und die Verzweiflung, beſonders der letzten zwey Jahrhunderte, ohne alle Unterlage ins Leere hin aufgebaut; endlich entſagend jener blinden Selbſtſucht, die nun an einem furchtbaren Beyſpiel erfahren, wie jede Untergrabung des Allgemeinen ſich unausbleiblich am Beſondern rächt, jene Fäden die in Sitte, Sinn und Inſtitutionen noch unverkennbar mitten durch die Verwirrung laufen, wieder zuſammenzugreifen; neue da anknüpfend wo es geänderte Verhältniſſe gebieten, und alſo die getrennten Elemente wieder mit ſolchen Bändern in ein neues Ganze bindend zu verknupfen; das Erſtorbene, wo es noch möglich ſey, wieder grünend zu machen, und die alten Lebensgeiſter wieder zu erwecken; das wahrhaft Gute was unſcheinbar unter dem Plunder unſeres öffentlichen Lebens ſich verloren.

wieder hervorzuziehen, und ſo ein neues Teutſchland aus dem Verderben des Alten zu reſtauriren.

Die andere Parthey, die dieſer bald entgegen trat, urtheilte aus anderem Geſichtspunkt: Was ſoll uns dies alte Teutſchland, was ſollen dieſe Lappen alter Herrlichkeit, die zu ihrer Zeit gut geweſen, weil ſie auf ihre Zeit gegründet war, aber nun auf immer hingeſchwunden; was ſoll dieſer Aberglauben, der mit den Gebeinen alter Helden und Heiligen ſeinen Götzendienſt zu treiben affektirt? Was haben dieſe Ritter in unſerer Zeit zu ſuchen; ihr Geiſt iſt nicht mehr unter uns, ihre Burgen ſtehen gebrochen auf Berg und Hügel, jene alten Münſter ſind verödet, ein anderer Glaube iſt in ſie eingewandert. Jene Inſtitutionen und Landesordnungen mögen paßlich geweſen ſeyn für ihre Jahrhunderte; aber ihr Schutt und ihre Trümmer, die noch in der Geſellſchaft ſtehen geblieben, ſind ihr zur Ueberlaſt, und ihre Pergamente modern in den Archiven; was wir ſehen, iſt Leibeigenſchaft, Reich der Gewalt und des Aberglaubens, drückende Feudalität, und in finſterer Nacht des Mittelalters umwandelnd wie im Hades, die Geſtalten einiger großen Männer, die kein Todtenopfer heraufbeſchwören wird. Zwey ungeheure Begebenheiten, die auch der Geſchichte angehören, haben durch eine unüberſteigliche Kluft von ihnen uns geſchieden, die Reformation und die Revolution; ſeither iſt wirklich ein anderes Volk eingewandert, neu in Sitte, Geſinnung und Denkungsart, mit andern Rechten und Bedürfniſſen; ſeither iſt eine neue Welt an die Stelle des untergegangenen Mittelalters aus den Fluten aufgetaucht. Die Form wird alt, das Wandelbare kömmt und geht, aber ewig grünt das junge Leben, und wie die Zeiten fließen, und die Verhältniſſe wechſeln immerdar, ſoll jedes Geſchlecht ſich klug anbauen in den Seinigen; jede Gegenwart muß ſich auf ſich ſelber ſetzen, weil ſie am beſten weiß, was ihr frommt und dient, und nach eigenem Plane am gemächlichſten ihr Haus ſich baut. Iſt das alte Teutſchland aufgelöſt, dann ſind die Dinge wieder zum Urſprung zurückgekehrt, dahin wo noch kein Reich beſtanden, und die Geſchichte kann Euch wenig lehren. Wollt ihr aber bey ihr zur Schule gehen, dann nehmt die Revolution zur Lehrerin; vieler trägen Jahrhunderte Gang hat in ihr zum Kreislauf von Jahren ſich beſchleunigt; vor euern Augen iſt die Weltgeſchichte darin vorbeygegangen, und ihr habt ſie gelebt und nicht geleſen; mit Herz und Sinnen habt ihr ſie ergreifen können, da die des Mittelalters nur wie ein blaſſer Nebelfleck im Fernrohr vor Euern Augen ſteht.

Dieſer Gegenſatz iſt, nur in anderem Gebiete, derſelbe, der zwiſchen Catholizism und Proteſtantism beſteht, und darum für den, der beſcheiden forſchend in die Tiefen der Geſchichte und des eigenen Seyns vorgedrungen, und dabey die ſchlichte Einfalt des Naturſinns, und die klare von vorgefaßten Meinungen und Leidenſchaften ungetrübte Anſicht ſich bewahrt, im innerſten Grunde in ſeiner höhern Einheit leicht erkennbar. Wenn nämlich nicht geläugnet werden kann, daß jedes ſelbſtſtändige Volk neben dem, was Allen gemein, ſeine beſondere Eigenthümlichkeit beſitzt, die ſich in ſeiner Geſchichte und ſeinem ganzen Beſtande und Daſeyn ſpiegelt; wenn ferner jeder der dieſem Volke eigentlich angehört, den allgemeinen Stammescharakter trägt, und wie er durch das äußere Band derſelben Sprache Allen ſich mitzutheilen weiß, ſo durch ein Inneres der Sympathie ſich in das Ganze hineinfühlt und denkt: ſo muß auch was jede einzelne, in ſich geläuterte und geklärte Eigenthümlichkeit ſelbſtſtändig in ſich erzeugt, nothwendig dem harmoniſch ſeyn, was die Geſchichte im Ganzen hervorgebracht; ſie wird die Geſchichte nicht verſchmähen, aber auch bewußtlos handeln in ihrem Sinne.

Andrerſeits werden die Hiſtoriſchen aus der Geſchichte, die ſie befragen, weder die Reformation noch die Revolution ausſchließen; eben weil ſie erkennen, daß immer in jeder beſondern Geſchichte die Ganze wiederkehrt, und wie die Geſchichte der Juden und die der Griechen unter andern Umſtänden Die der Teutſchen iſt, ſo die Engliſche Revolution die Franzöſiſche. Beyde aber haben als die weſentlichſte Inſtitution eine Kammer der Gemeinen herausgeworfen, gegen die eben auch das Mittelalter, in Italien ſchon unter den erſten ſchwäbiſchen Kaiſern in Teutſchland, ſpäter geſtrebt; und weil es ſie nicht erlangt, darum eben hauptſächlich hat das Reich im Abfalle der Schweiz, im Kampfe der Städtebünde mit den Landesherren und dem Adel, und ſpäter im Bauernkriege ſich verbluten müſſen. Wie alſo in Gott alle Confeſſionen eins ſind, ſo beide Partheyen in der Idee des Vaterlandes und ſie ſind vereinigt geblieben, ſo lange dieſe Idee, und die Begeiſterung, die ſie zur Zeit der Befreyung in den Gemüthern geweckt, nachgehalten, obgleich mit ſichtbarer

Uebermacht des hiſtoriſchen Princips, eben weil es das den Franzoſen Feindlichſte geſchienen.

Aber die Begeiſterung wirkt nur ſtoßweiſe in der Geſchichte und auf Augenblicke; die langen Zwiſchenräume wird ſie durch Leidenſchaften und Intereſſen fortgeführt, die, was dort nur als leichter Gegenſatz erſchien, immer weiter auseinandertreiben, bis auf den äußerſten Punkten das Entzweyte unverſöhnlich einander gegenüberſteht. Das hiſtoriſche Princip iſt eine Allgemeinheit, die in ihrem weiten Begriffe das Verſchiedenſte befaßt. Hatte die beſſere Geſinnung nur das Beſte aus den ehmaligen Zeiten angeſprochen, ſo mochten die Intereſſen das Vortheilhafteſte nur brauchen; und neigten Jene mehr zu den früheren beſſern Zeiten, ſo trieben Dieſe natürlich mehr auf die Neuern, wo noch grünende Wurzeln des Eigennutzes lagen. So kamen bald alle Mißbräuche herzu, und alle Vorurtheile, und alles Erſtarrte und Erſtorbene nannte ſich hiſtoriſch; und ſelbſt die Zeit vor 1806 in Preuſen fand ihre Liebhaber, die ſich den Freunden der alten guten Zeit zuzählten. Zu ihnen geſellten ſich zwey Claſſen, die ſich leicht in Teutſchland zu jeder guten Sache finden, und jeder leicht Meiſter werden, die Phantaſten und Pedanten; jene träumten in ihrer Weiſe vom Mittelalter, wie früher die Ritterbücher; dieſe hiengen ſich an das Starre, Todte, den öden Buchſtaben als das eigentlich Urkundliche, und Hallers Buch, das zu viel Verdienſtlichem und Guten, ſchon an ſich viel Irrthümliches enthält, nach eigner Anſicht umgedeutet, bildete Schule unter Beiden.

Zu dieſen theoretiſchen Spielereyen kamen praktiſche ſtärkerverletzende Intereſſen. Unter den Inſtitutionen, die als noch wirklich beſtehend aus der früheren Vergangenheit zu uns gelangt, war die des Adels diejenige, die noch die meiſte unmittelbar ins öffentliche Leben eingreiffende Wichtigkeit beſaß. Die Standesherren hatten beym Congreſſe in der Bundesakte einen eignen Artikel für ſich ausgewirkt, der ſie als die am meiſten privilegirte Claſſe im Staat erklärte. Da die Territorialfürſten, die einſt ihnen ebenbürtig, ſie nun überwachſen hatten, für das Allgemeine auf dem Congreſſe und fortdauernd auf dem Bundestage nichts gethan, zu keinem Opfer ſich verſtanden, und jeder nur ſeinem Gewinne nachgegangen; ſo fanden auch ſie keinen Beruf, für ſich großmüthiger zu ſeyn, als ihre Gewaltiger; ſie beſtanden alſo auf dem, was ſie gleichfalls ihr altes Recht nannten, und deuteten den Artikel in der ihrem Vortheil günſtigſten Weiſe.

Als es aber nun zur Ausführung kam, und ihre Befriedigung im Ganzen größtentheils nur auf Koſten der Gemeinen geſchehen konnte, erhoben dieſe heftigen Widerſpruch, und die alte Zeit, worauf jene ihre Anſprüche begründeten, wurde dieſen darum zuerſt verdächtig. Als bald die lange Reihe der übrigen Privilegien und Forderungen auf den tiefern und höheren Stufen ſich dieſen angeſchloſſen, und ſo viele Fürſten zögerten mit der Erfüllung ihrer Gelöbniſſe: da ſchrieb man dem Adel, der ihr Ohr beſitzt, die Urſache dieſes Zauderns zu, mit Unrecht zum Theil, da, wenn in dieſer Hinſicht eine Klage ſtatt fand, eigentlich nur die Höflinge angeklagt werden konnten. Bey ſtets ſteigender Erbitterung mußte daher das Vergangene einen großen Theil der Abneigung auf ſich nehmen, welche die Gegenwart verſchuldet hatte, und die Geſchichte erſchien bald den aufgebrachten Gemüthern nur als die Rüſtkammer, aus der jede Abgeſchmacktheit, jede tyranniſche Anmaßung und jede brutale oder abgefeimte Willkühr ſich nach ihrem Bedarfe die nöthigen Waffen hole.

Während in ſolcher Weiſe Teutſchland in ſeinen verworrenen Verhältniſſen ſich abarbeitete, und alſo eine neue Umkehr und Selbſtvergeſſenheit vorbereitete; hatte Frankreich die Bühne, die mit dem Sturze Napoleons zuſammengeſtürzt, ſchnell wieder aufgerichtet, und ſtatt der großen tragiſchen Stücke aus römiſcher Kaiſerzeit, wurden nun wieder große Bürgerdramen, Henriaden mit der nöthigen Zuthat von Freyſinnigkeit mit dem beſten Ensemble aufgeführt. Dort ſtritten in Strophe und Gegenſtrophe Ultra's mit Liberalen ſtarken Streit; ſie theilten ſich rechts und links in Haufen und Parthеyungen, die, wenn es galt in geſchicktem Manöver wieder nach der Mitte in Maſſen ſich vereinigten, und alſo, bald verbunden bald entzweyt, die Miniſter in der Hofburg belagerten; und das Spiel mit Gewandheit und Geſchick ausgeführt, fieng an ihrerſeits die verdrüßlichen Teutſchen wieder zu ergötzen. Sie bemerkten ſogleich, daß die Ultra's wieder dieſelben Leute aus dem Mittelalter ſeyen, die von Norden herunter in ſteifen Zöpfen den Stock predigten und die Leibeigenſchaft, Preußenthum und die Heimlichkeit, und was ſonſt in der Heimath von ſolchen lieblichen Klängen ihr Ohr erfreuete; die Liberalen aber ſchienen ſo ziemlich ihres Gleichen; zu wollen ihren Willen, zu leiden ihre Uebel und zu kämpfen für ihre Sache. Darum leicht verſöhnlich und bald vergeſſend alte Unbill, wie ſie in ihrer gutmüthigen Sinnesart ſich geben, fiengen ſie ſchnell wieder an, dem leichten Franzwein Geſchmack abzugewinnen, erſt mit Maaße und geſchämig zu ſich nehmend, um des häuslichen Verdruſſes zu vergeſſen; allmählig aus Gewohnheit trinkend und mit Wohlgefallen ſich berauſchend. Einmal erwärmt, fiengen ſie dann an laut zu werden, und an dem Streite mit Zuruf und Ermunterung, bald auch mit eigenen Schlägereyen Theil zu nehmen. Obgleich, wie an den Beſtand der Liberalen in Frankreich zum Theil die Emancipation Teutſchlands geknüpft iſt, ſo an den der Ultra's ſeine Ruhe und Sicherheit; ſo nahmen ſie doch, uneigennützig, wie ſie ſind, ohne Bedenken entſchieden gegen die Letztere Parthey, und wünſchten mit heißen Segenswünſchen ihre gänzliche Ausrottung und Vertilgung.

Als aber die Franzoſen ſo unverhofft neu aufkeimende Freundſchaftstriebe im Herzen der vom Kreuzzuge heimgekehrten Teutſchen, die ſie noch alle ob des alten Schimpfes ſich aufſäſſig glaubten, bemerkten; da färbte ſich ihnen die alte verblaßte Hoffnung wieder grün, und ſie beſchloſſen, ſo gute Anlagen nicht unbenutzt zu laſſen, und legten wie im Times, ſo in teutſchen Blättern eigene Kanzleyen für die teutſchen Bundesangelegenheiten an; wo der Fuchs aufs Neue, freilich noch in's Unbeſtimmte, den Gänſen predigte, und ihnen ihre Erkenntlichkeit für die bewieſene Zärtlichkeit bezeugte, die Liberalen alles Beyſtandes verſicherte, und ihr Beſtes aufs Neue vorzunehmen verſprach, ſobald man mit ſeinen innern Angelegenheiten nur einigermaßen auf's Reine gekommen ſey.

Die Höfe Weſt-Teutſchlands, mit deren Souverainität ſich eine franzöſiſche Liberalität, die mit Napoleon ſich ausgeſöhnt, beſſer vertrug als jene teutſche, die zu gründlicher Freyheit noch die verhaßte Einheit fügte; ließen dieſelbe Freyſinnigkeit, die als Landesprodukt Contrebande war, unter franzöſiſchem Stempel willig ein, und bereiteten der fremden Braut den Weg, und ließen ſie mit Cymbeln und Pfeiffen durch alles Land begleiten. Als die wohlbekannte ſüße Stimme wieder über Berg und Auen des rheiniſchen Bundes ſang und klang; da hörten ſie in ihren Löchern, die Geſellen, die damals, als der Sturm des Herren über die Zeit gegangen, in der Angſt des böſen Gewiſſens ſich verkrochen, und kamen heraus um ſich zu ſonnen, und giengen, als ſie den Zug erblickten, freudig zu Gefolge. Jene vortreffliche Gattung von Liberalen, die die Liberalität treiben, wie eine feine Lebensart, womit man fortkommt bey Groß und Klein, und Gott dienen wie dem Belial, erkannten die Gelegenheit, und faßten ſie beym fliegenden Haar. Andere, die alte fixe Jugendideen ſorgſam durch die Napoleoniſche Zeit getragen, die dann die einbrechende neue Zeit einigermaßen in Verwirrung gebracht, fanden ſich im guten alten, oft hart bedrängten Glauben, wieder auf's Neue hoffend, ſchnell zurecht. Zudem fanden alle Geſcheidten, und mithin die ganze Maſſe des Volkes in ſo manchen Gegenden, die noch wirklich nützliche und angemeſſne Inſtitutionen durch die Revolution erlangt, ſich nicht im mindeſten geneigt, ſie gegen fantaſtiſche Bilder und Hoffnungen, oder gar gegen andere fremdartige, abgeſtandene und erlahmte Einrichtungen auszutauſchen, die man ihnen aufzudringen die Miene machte.

Darum geſchah, daß die zweyte Parthey, in dem Maaße wie die von der Erſten immer mehr und mehr vor dem barbariſchen Unverſtand, der ſich entwickelte, verſtummen mußten, um ſo ſtärker Boden gewann, und, viele praktiſche Menſchen, verzweifelnd, daß je aus dem teutſchen heilloſen Unweſen; aus dieſem ſtillen, ſtockenden, grün beſchlagenen Sumpfe, in dem alles Beſſere früherer Zeiten unter Moder und Schlamm begraben liegt, etwas Gedeihliches ſich entwickeln werde, traten auf dieſe Seite; und Paris iſt nochmal auf dem Wege, die Hauptſtadt der liberalen Welt zu ſeyn, wie es vor Kurzem die der Servilen war. Wie ehmals die Höfe aus allen Landen dort in die Lehre giengen, ſo ſollen jetzt die Liberalen dort Freymuth lernen; und wie die Volkshaufen in Smiethfield dahin blicken, ſo ſollen auch von da aus germaniſche Einrichtungen nach galliſchen Sitten, Eigenthümlichkeiten, Geſinnungen gerichtet werden.

Auch wir ſollen ſolche Höfe und Pairskammern erlangen, die wie ein befeſtigtes Lager in Mitten von Feindesland ſtehen; wozu freilich die Unſrigen, die um und um, weit und breit zu ihrer Verzweiflung in Freundes Land ſich fanden, durch reiche Saat des Haſſes, die ſie ausgeſäet und ihre künſtliche Bewirthſchaftung, treulich vorgeſorgt. Auch wir ſollen uns etwa mit jener parlamentariſchen Comödie abfin-

den

den laſſen, und ſolche Kammern der Gemeinen gewinnen, die auf nichts ruhen, als den Coterien der Hauptſtadt und der Zeitungen, und in Mitten einer durch alle Elemente durchgeführten Despotie, allein die Freyheit vertreten ſollen, darum immer ſchwanken zwiſchen Aufruhr und Unterjochung, und ewig das langweilige Scherzſpiel ſpielen, die Miniſter, die ihrerſeits mit allen Seiltänzerkünſten ſich im Gleichgewichte zu halten ſuchen, aus ihren Stellen zu vertreiben, und ſelbſt wieder vertrieben zu werden.

Zwar iſt zu hoffen, daß auch dort die Inſtitutionen mit der Zeit ſich beſſer befeſtigen werden; es haben wichtige Elemente des öffentlichen Lebens in dieſem Lande ſich entwickelt, die wir achten ſollen und ehren auch am Auslande, mit dem der Friede uns verſöhnt; es iſt vor Allem dort eine Schule aufgethan, in der weltkluge, gewandte, verſchlagene Staatsmänner ſich dem Lande bilden, die die bleichſüchtigen, zaghaften Zöglinge unſerer ſitzenden und ſchreibenden Schule leicht überliſten und düpiren: aber damit iſt für das innere Glück des Volkes zur Zeit immer noch wenig ausgerichtet, und es liegen wohl noch andere Keime in dem Unſrigen, die auf eine weit fruchtbarere Weiſe ſich entfalten werden, wenn es zwar nicht in thörichtem Dünkel das Fremde verſchmäht, aber auch nicht in noch thörichterer Selbſtvergeſſenheit die Eigenthümlichkeit in fremder Nachahmung ganz untergehen läßt.

Indem mit dieſen Partheyanſichten ſich zuerſt die üble Laune, dann der Unmuth, endlich die Erbitterung der Zeit verband; indem vielfältig ſich kreuzende Intereſſen alles durcheinander miſchten, zu den gewöhn lichen Mißverſtändniſſen auch die gefliſſentlichen Entſtellungen ſich geſellten; als der böſe Argwohn, der in den Gemüthern ſich erhoben, nach und nach Alles vergiftete und verzerrte: da iſt jene furchtbare Ideenverwirrung entſtanden, die die gegenwärtige Zeit bezeichnet, wo niemand mehr den Andern zu verſtehen ſcheint; die Meinungen alle Striche der Windroſe durchlaufen, und aus allen Weltgegenden gegeneinander blaſen; wo, wie beym Thurmbau, wenn Mörtel gefordert wird, der Arbeiter Steine bringt, und Holz, wenn jener Ziegel verlangt, und mitten in der Sprachverwirrung, wie dort nach altem Scherze, nur das Wort Sack Allen gemein geblieben.

Wie der Fremde, Davouſt, jene Deputirten angefahren: Ihr habt kein Teutſchland, ich kenne nur Preußen, Bayern, Hannover u. ſ. w.; ſo iſt bey den Einheimiſchen die Rede von der Einheit des Vaterlandes den Einen eine Narrheit, den Andern gar Hochverrath geworden. Der Teutſche ſey darauf angewieſen, in ſchöner Univerſalität allen Völkern anzugehören, iſt die Lehre des Tages; zugleich Schweizer, Trödeljude, Lakay und Klopffechter der ganzen Welt, ſoll er des Vaterlandes, das ſie in Fetzen zerriſſen, nimmer gedenken unter Strafe und ſtrenger Ahndung. Alle Fratzen des Auslandes mag er um ſich hängen; als aber die Jugend verſucht, die eigne alte Sitte und Tracht zurückzuführen, da wurde es als die tollſte Teutſchthümmeley geſcholten und verhöhnt. Als jene Künſtler in Rom in eine Innung ſich brüderlich verbunden, und in gemeinſamem redlichen Streben um des Vaterlandes Ehre auszubreiten, ihre Kunſt auf die alte gute teutſche Schule aufgelegt, da wurde auch das ihnen als Myſticiſm, revolutionäres Beſtreben und Rückſchritt in's dunkle Mittelalter ausgelegt; und der Hof dem ſie, ehrend das alte Kaiſerhaus, ihre Werke aufgeſtellt, verläugnete ſie vor dem ſchadenfrohen Ausland, das darum beider Theile gleich ſehr ſpottete, und ſie mußten noch obenein vom proteſtantiſchen und antiken Kunſtzeloten in allen teutſchen Zeitungen ſich mit mitleidigem Rathe zurechtgewieſen ſehen.

Das Kreuz auf dem Schlachtfelde von Leipzig iſt umgeriſſen, und die Handlung hat wie billig ihre Vertheidiger gefunden; da bey jeder Gränze ein anderer Patriotiſmus beginnt, hoffentlich bald durch eigne Mauth gehütet, ſo hat Sachſen ein unwiderſprechliches Recht auf den Seinigen. Napoleon halten ſie am Felſen feſtgebunden, damit der alte blinde Simſon nicht etwa entrinne, und die Säulen des faulen europäiſchen Staatsgebäudes nochmal faſſend, unter den Trümmern des Hauſes, auf dem die Caphthorim und Philiſtim ſitzen, ſie mit ſich begrabe. Seine Inſtitutionen ſtehen noch Alle wohlbehalten, ſeine Ideen ſind hochgeehrt; ſeine Münze, nur mit ſchlechtem Zuſatze legirt, iſt in Scheidemünze umgeprägt. Frankreich pflegt die Freyheit, die wir ihm gebracht, wir haben zum Lohne ſeine alte Dienſtbarkeit uns mit nach Hauſe genommen.

Was wir früher in der ſogenannten Begeiſterung geſprochen und gethan, ſind leicht verzeihliche Jugendſünden, bey denen unſer Gedächtniß nur mit Geſchämigkeit verweilt. Die aber jetzt noch leben wollen in den Ideen dieſer Zeit; die ſtarr und eigenſinnig ſich nicht fügen mögen der Wandelbarkeit der Dinge, die werden billig als tolle Narren an die Kette gelegt, ob ſie etwa noch lernen die Geſchmeidigkeit, die jene mit ſtets heiterer Stirne durch alle Schande durchgeführt. Die aber ſtehen eben ſo billig oben an, die wenn ſie mit dem Feinde gezettelt, und ihm jede ſich gegen die Knechtſchaft erhebende Reaktion verrathen haben, ſpäter ihr Thun mit der *großen* Zeit zu entſchuldigen frech genug geweſen.

In ſolcher gänzlichen Umkehr binnen ſo kurzer Friſt aber hat ſich nothwendig der ganze Ideenkreis der bedächtigen Teutſchen verwirrt, verſchoben und umgekehrt. Den Einen iſt alles Hiſtoriſche ein Aberglaube; den Andern jede Vertheidigung des alten Rechtes ein revolutionärer Greuel; in toller Verwirrung treiben die Meinungen durcheinander; kein Grundſatz ſteht feſt, kein Band hält die bunte Gedankenwelt in ſich zuſammen; keines knüpft was geſtern galt, an das was Morgen gelten wird; ein kurzes, ſtets kürzerwerdendes Gedächtniß vergräbt das Vergangene in glückliche Vergeſſenheit. Nach den Einen ſind zwar nur vortreffliche Fürſten im ganzen teutſchen Lande, aber ein verruchter Adel iſt eingewandert, der alles Uebels Urſprung, Mitte und Ende ſeine Zwingburgen wieder zu bauen denkt, um dort Wegelagerung zu üben, und ob zwar ohne Fäuſte, doch das Fauſtrecht zurück zu führen. Nach den Andern iſt eine Gattung Jacobiner im Reiche aufgeſtanden, die eine unterirrdiſche Revolution betreiben, und nachdem alle vornehme Hälſe abgeſchnitten, die eine und untheilbare Republik errichten werden. Nicht mehr Glieder eines Leibes wollen die verſchiednen Stände ſich vertrazen; als ſeyen ſie verſchiedene Völkerſchaften, ſind ſie gegeneinander ausgezogen, und feinden ſich gehäſſig an. Jeder für ſich baut nach eignen Anſichten und Intereſſen ſich ſeine eigne Welt und die ihm bequeme Verfaſſung, aber keine durchgehende Axe will das Widerſprechende vereinen. Nach dem Beyſpiele, das die Höheren gegeben, will keiner zu einem Opfer ſich willig finden; und da alle bürgerliche Ordnung ein Geben im Nehmen und ein Nehmen im Geben iſt, ſo will keine Solche ſich geſtalten, weil nur Nehmer, aber keine Geber zur Stelle ſind. In Mitte der Verwirrung ſchwanken die Regierungen rathlos und ungewiß: zürnend haben des Himmels Sterne ihnen ſich verhüllt, der irdiſche Compaß ſchwankt und trügt, die Politik iſt ausgegangen, und die Tradition hat ſie verlaſſen; was ihnen helfen kann, jagt ihnen Furcht ein, worauf ſie Vertrauen haben, zergeht und zerbricht kraftlos in hren Händen; ihre Ordnung erſcheint der Zeit wie Pedanterie, und ihnen dafür jede Kraft und Willensmacht als Jacobiniſm. Die da ſcheiden ſollten die Partheyungen durch ruhige Würde und Gerechtig- eit, haben ſich ſelbſt unter die Streitenden gemiſcht, nd indem ſie Parthey genommen, werden ſie in der itze des Kampfes zertreten mit den Andern.

Beſonders auf die Jugend mußte dieſe Zwie- acht der bewegten Zeit einen merklichen Einfluß en. Wenn wirklich aus der Verweſung der ver- ngenen Welt ein neuer Geiſt bildend und neu ge- ltend aufſteigen ſoll, dann muß er nothwendig zu- ſt in dem neuen Geſchlechte geboren werden, das werdende Zeit zu beherrſchen geſendet iſt. Mag die abſteigende Generation in ſtiller Gewiſſenserforſchung des Nachgenuſſes ihrer Thaten ſich erfreuen; mag ſie ihre Irrthümer beweinen, oder mit ſtarrem Eigenſinne ihre Thorheiten zu vertheidigen ſich bemühen: die Aufſteigende ſoll mit friſchem Lebensmuthe in die Geſchichte treten; keine Erfahrung der Vergangenheit darf ſie verſchmähen, aber auf die Erbſchaft jener Irrthümer und Thorheiten mag ſie billig jedes Anſpruchs ſich begeben; vor Allem aber in reger Theilnahme an allem Oeffentlichen ſoll ſie durch jede gewonnene Tüchtigkeit ſich zu dem Werke ſtärken, das ſie zu vollbringen berufen iſt.

Dieſem Berufe iſt die Jugend mit Ehre nachgekommen, damals als es galt, die junge Freyheit mit dem Schwert zu ſchirmen, und den neugebornen Zeus gleich den Cureten und Corybanten mit Waffentanz und Erzes Klang vor dem lauernden Feind zu bergen; vom Felde zurückgekehrt, haben die Univerſitäten ihrer Viele aufgenommen, und mit der lautern Milch der Disciplinen ernährt, iſt der Geiſt erſtarkt und groß gewachſen. Darum iſt es eine Thorheit, dieſe natürliche Entwicklung anzuklagen, an ihrer Leitung allein kann die Weisheit der Alten ſich bewähren. Habt Ihr gute Geiſter heraufbeſchworen, warum fürchtet Ihr Euch vor ihnen? ſind es Böſe, die Ihr zitirt, dann zahlt Ihr mit den Aengſten nur, was Ihr verſchuldet: denn ſo Ihr lauter ſeyd, vermag Satanas ſelbſt mit allen ſeinen Geſellen Euch nichts anzuhaben!

Darum that Gelaſſenheit vor Allem Noth im Angeſichte dieſer Jugend; aber man hat ihr Furcht gezeigt, und ſich und ihr viel Uebel damit bereitet. Als man bey den Gebeinen Luthers in Wittenberg den Jahrestag der Reformation gefeyert, da fuhr der Geiſt des Reformators, — zürnend, daß man dieſelbe Reformation an Haupt und Gliedern, die er der Kirche angeſonnen, gutheiße, aber vom Staat, an den ſie jetzt die Zeit geſinne, abweiſen wolle, und ſo ein zweytes furchtbares Gericht über Teutſchland ziehe, — auf die Wartburg, wo einige hundert Jünglinge, in einer der Seinigen verwandteren Geſinnung, dieſelbe Feyer zu begehen ſich verſammelt hatten. Was am Tage in meiſt würdiger, anſtändiger Haltung vorgefallen, iſt der Welt bekannt geworden; auch wie am Abend, nach dem Vorgange des Reformators, die Symbole der alten Knechtſchaft, und eine Anzahl Bücher, zum kleinſten Theil unſchicklich gewählt, größtentheils aber längſt von der Nation verurtheilt und gerichtet, den Flammen übergeben wurden.

Die Handlung konnte allerdings ein heilſames Nachdenken wecken, wie nach Verlauf dreyer Jahrhunderte gleiche Verhältniſſe, die gleiche Erſcheinung zurückgebracht; man konnte an den Fehlern, die damals die herrſchende Kirche gemacht, eine warnende Lehre für die eigne Handlungsweiſe nehmen; aber gegen das Symptom der verborgenen Krankheit blind zu wüthen, mochte wenig frommen; noch wollte es ſich geziemen, mit den Jünglingen um eine That zu rechten, die nur wichtig wurde durch die Folge, die man ihr geben wollte. Aber ſtatt in beſonnener Ruhe die Sache zu nehmen, für was ſie gelten konnte; zu loben, was des Lobes würdig war, und was mißfiel, etwa mit heiterer Ironie abzuweiſen, ließ man ſich durch den erſten Eindruck und das Geſchrey der verletzten Eitelkeit beherrſchen, füllte die Welt mit Anklagen des unerhörten Frevels, ſtellte Unterſuchungen an und Anſtalten, die wieder keine Folgen hatten, und weckte ſo zuerſt die Idee großer Wichtigkeit in den jungen Leuten, und zugleich war das ganze Geheimniß der Schwäche mit einemmal verrathen.

Als die Studenten beym Anblicke des heilloſen Zuſtandes, in den die Theilung das Vaterland geſetzt, wenigſtens im Univerſitätsleben dieſe Theilung zu verbannen, und die Landsmannſchaften in eine Burſchenſchaft zu vereinigen ſich bemühten: da war es wohl gerathen, wenn die Regierungen ja davon Notiz nehmen wollten, durch angemeſſene Einwirkung Solcher, die das Vertrauen der Jünglinge beſaßen, die Sache allmählig dahin zu lenken, daß die Landsmannſchaften an ſich gleichfalls auf ſehr naturgemäßen Beziehungen beruhend, und darum nicht auszurotten, in die Einheit aufgenommen würden, alſo daß das Viele die Vereinigung ſpanne, und dafür wieder die Beruhigung von ihr erhalte. Aber es ſchien, als ob das Bild der verhaßten Einheit ſchon verletze; gerade die ſchöne, ſittliche Würde und Ruhe, die ſich in der Burſchenſchaft entwickelte, ſchien mehr zu ängſtigen, als das Gegentheil, das bisher an den Landsmannſchaften beſtanden hatte; darum wurden dieſe wohl eher begünſtigt: und ſo geſchah es, daß, indem eine unheilbare Trennung zwiſchen ſie und die Unitarier kam, zu den vier Secten nur eine Fünfte ſich geſellte, die ſich nun befehden, — beſonders ſeit die plumpe Behandlung der Göttinger Univerſität die dortigen

Landsmannſchaften überall hinverſprengt, — und daß alſo auch das Univerſitätsweſen zum Bilde unſerer offentlichen Verwirrung wurde, wo die Einheit, die ſich vertragen ſollte mit der Vielheit, im Kampfe mit ihr ſtreiten muß. Die Jünglinge, die Jene vertheidigten, erbittert über den Widerſtand, den ſie erfuhren; entrüſtet über die allgemeine Anfeindung, die ſie verfolgte, und den lauernden Argwohn, der alle ihre Schritte bewachte, und dem ſogar der Knaben Treiben auf den Turnpläzen ein Gegenſtand des Schreckens war, zogen nun zum Theil in's Geheimniß ſich zurück. Indem ſie hier den Zuſtand des Vaterlandes überlegten, und ſich berufen glaubten, nach der Weiſe wie man ſie genommen, bald möglichſt einen Beſſern herbeyzuführen, mußte ſich in der Stille bey ihnen jener Geiſt ausbilden, der, als er in einigen Erſcheinungen an den Tag getreten, die Regierungen gänzlich außer Faſſung gebracht zu haben ſcheint.

Der Streit der Partheyen, der die Zeit entzweyt, war bald auch bis zu ihnen hingedrungen, und ſie mußten die ihrige ſich wählen. Für die Jugend iſt die Geſchichte wenig nur vorhanden, und ihr Leben ſelbſt hat die eigene Geſchichte eben erſt begonnen; jener innere Sinn, der die Zukunft in der Vergangenheit erblickt, iſt ihr nur erſt wenig aufgegangen, und ihr ganzes Weſen iſt nur eine friſche, volle, ſich ſelbſt kaum faſſende, überſchäumende Gegenwart, die alles, was werden ſoll, in ſich zu beſchließen glaubt. Im Bewußtſeyn ſo viel freyer, ſtrebender Kräfte iſt ſie nicht geneigt, nach dem, was einſt geweſen, ſich umzuſehen, und ſie hält ſich daher, ihrem Naturtrieb folgend, am liebſten zu jener idealiſtiſchen Parthey, die auf ihre eigene Hand die Welt zu geſtalten ſich bemüht, und wie die Spinne zugleich Webſtuhl iſt und Weberin des eignen ſelbſterzeugten Stoffes. Vermöge ihrer Stellung aber wollte auch die teutſche Jugend die Vertreterin des teutſchen Weſens ſeyn, und das erwählte Rüſtzeug um im Kampfe mit der entarteten Gegenwart die beſſere Vergangenheit zurückzuführen, und die Ehre Teutſchlands gegen Welſchland zu behaupten. Indem ſie in dieſem Beſtreben der hiſtoriſchen Parthey angehörte, und mit ihr Verfolgung litt, fand ſie ſich aber mit ſich ſelbſt in einen Widerſpruch geſetzt, den ſie am einfachſten dadurch zu löſen glaubte, daß ſie etwa einen Schritt weiter zurückgieng, als die Reformatoren in der Kirche gethan, durch die teutſche Geſchichte rückwärts bis zu dem Punkte hin, der im Leben des Volkes ihrer eigenen Lebensſtufe entſprach.

Die Geſchichte ſey allerdings zu ehren, war die Meinung, aber hinter ihr liege ein Naturſtaat, der gleichfalls noch zu ihr gehöre; jetzt wo alle Bande der Geſellſchaft verrottet, alle Stände verwittert ſeyen, wo das Leben und die Geſchlechter der alten Dynaſtien nach und nach verſiegt, ſey ein ähnlicher Zuſtand der Dinge äußerlich zurückgekehrt, und es gelte aus eigner friſcher Natur heraus ein neues Recht zu gründen. Damit war der Contrat social, nur in teutſchen Formen, zurückgekehrt; wie vor wenig Jahren die Jugend in philoſophiſchen Conſtructionen des Weltalls ſich gefallen, ſo wurden die conſtruirenden Kräfte jetzt an den geſellſchaftlichen Verhältniſſen geübt; und nachdem die verſchiednen Dimenſionen der Verfaſſung durchlaufen waren, befeſtigte ſich die Betrachtung endlich ganz natürlich bey der Durchdringung aller in der Republik.

Unterdeſſen ſorgten die Ereigniſſe, daß es dem Eifer nicht an Reiz, der Leidenſchaft nicht an einem Stachel fehle. Frau von Krüdner, wenn auch in etwa phantaſtiſch und geſpannt in ihrer Frömmigkeit, doch wohlmeinend, liebreich, menſchlich in ihrem Thun, war von den Pfaffen verläſtert, von der Polizey gehetzt, endlich durch die Gensdarmerie von Brigade zu Brigade nach Rußland zurückgeführt, dafür daß ſie gebetet mit den Leuten, ihnen den jüngſten Tag verkündet, und dagegen die Hungernden geſpeiſt und gerettet hatte. Da ſandte der Kaiſer Alexander den Kotzebue, und wenn jeder Anflug von Begeiſterung ſchon die feige Zeit in Angſt und Zittern ſetzt, ſo war dieſer, der ſchon bey ſeinem erſten Auftreten in der Jugend mit einem Capitale von Verruchtheit angefangen, womit andere Bemittelte wohl zu enden pflegen, und der ſeither zum Kaiſer alles Pöbels, aber zum Abſcheu aller Wohlgeſinnten ſich erhoben, dieſer war der Mann wie ihn ſich die Zeit gewünſcht, und während Cenſuren und Gerichte jedes Wort bewachten, das zum Frommen Teutſchlands gegen das heilloſe Unweſen der Zeit geredet wurde, durfte er ſich in der Mitte des Landes niederſetzen und ungeſtraft höhnen, alles was dem Volke werth und ehrwürdig geworden. Ihn hatte der Kaiſer aller Wahrſcheinlichkeit nach in unſchuldiger Abſicht ausgeſendet, daß er ihm ein Beobachter und Deuter deſſen ſey, was ſich in dieſem Lande voll ſchwer verſtändlicher Richtungen und Beſtrebungen bewege. Aber indem er die unglücklichſte aller Wahlen zu dieſem Vorhaben getroffen, mußte ein böſer Argwohn von dem Manne dieſer Wahl auf den Zweck der Sendung ſich verbreiten.

Nur allzu ſehr wurde dieſer Verdacht beſtärkt, als jener mißbrauchend ſeinen Auftrag redliche Männer hämiſch verläumdete, und als die Bosheit ſich entdeckte, die Ahndung des Geſetzes nicht gegen den Verläumder ſich richtete, ſondern was kaum zu glauben, gegen die Verläumdeten, weil ſie das Werk der Finſterniß ans Tageslicht gezogen. Noch ſchärfer wurde die erzürnte Spannung, als die an ſich nicht übel gemeinte, ſpäter mit ſchamloſer Frechheit als officiell erklärte Schrift Stourdzas in einer Weiſe von den Teutſchen und ihren Inſtitutionen ſprach, die kein Volk von einem Fremden ſich bieten laſſen darf. Der allgemeine Unwillen über dieſe Schrift und mehr noch den ſichtbaren Eindruck, den ſie in den höheren Regionen gemacht; die Entrüſtung, daſſelbe Ausland dem die Meinung die Vernichtung ſo mancher Erwartungen längſt zuzuſchreiben ſich gewöhnt, nun auch auf eine ſo empörende Weiſe die Schwäche mißbrauchend, ins Innere eingreifen zu ſehen, mußten beſonders bey der Jugend, deren Freyheiten, den letzten ärmlichen Reſt eines früheren beſſern Zuſtandes, man ſo freventlich anzutaſten gewagt, dieſen Eindruck machen. Unter ſo viel raſchen jungen Leuten, deren ganzes Herz und alles Sinnen und Trachten dem öffentlichen Leben ſich zugewendet, mußte beynahe unausbleiblich ein Funken dieſer ſo unvorſichtig angeſchürten Feuers

Brunſt zündend in das Reich dunkler Gewalten, die des Menſchen Bruſt umſchließt, herniederfahren; und die Schlafenden aus ihrer Ruhe wecken, daß der höher und höher ſich hebende täglich gereizte Grimm endlich übertrat. In Sand mußte der Durchbruch des Damms zuerſt geſchehen, und das Verderben mußte natürlich den am erſten treffen, der ſeither am geſchäftigſten ihn zu unterwühlen bemüht geweſen. Der Jüngling nahm es über ſich, ſich ſelbſt den Vollmachtsbrief zur That zu ſchreiben, und ſie mit eigner Hand auszuführen; und weil ſein Maaß gefüllt war bis zum Rande, und bereit es über ſein Haupt auszugießen, wurde der, den er geſucht, in ſeine Hand gegeben; er ſelbſt aber gab der erzürnten Nemeſis das eigne Leben zur Sühne hin, nach alter Lehre, die Blut um Blut gebietet.

Wie ein Blitz ſchlug die That ins Volk; ſeit den Jahren der Erhebung war nichts mehr geſchehen, was es ergriffen hätte; was lange unverſtändlich nach Verſtändigung gerungen, hatte jetzt das Wort gefunden; eine blutige That war wieder der Punkt geworden, in dem aller Gedanken ſich verſammelten; und die Meinung war ſchnell über das Ereigniß einverſtanden. Mißbilligung der Handlung bey Billigung der Motive, erneutes Gefühl der Nähe der ewigen Gerechtigkeit in allen menſchlichen Dingen, ein helles Schlaglicht über den Zuſtand des Vaterlandes hergeworfen, und erneuerte lebendige Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, waren die Reſultate der allgemeinen Bewegung, die erfolgt. Die Meinung hatte ein großes Stufenjahr zurückgelegt, ein tiefer

Ernſt war über die Zeit gekommen, die ſeither mehr ſpielend mit den Ereigniſſen ſich abgegeben.

Dem Schlage, der die Gemüther in allen Tiefen aufgeregt, folgte bald ein Zweyter, gerade durch die ſchnelle Folge furchtbar und erſchütternd. Ein junger Mann, dem das machiavelliſtiſche Syſtem, das ſeine Heimath umſponnen hielt, längſt ein Greuel geweſen, hatte eine an ſich gutartige, ruhige aber finſter in ſich gekehrte Natur durch jenes gallenbittre Zornesfeuer zu einem Grade entzünden laſſen, daß auch er durch eine Gewaltthat jene Netze zu zerreißen bey ſich beſchloß. Er hatte den Präſidenten Ibell, in dem er den Urheber dieſes Syſtems gefunden, zum Opfer auserſehen. Aber es iſt noch kein des Todes würdiges Verbrechen, wenn die übermüthige Kraft über die Menge, die auf geſetzlichem Wege ſich der Dienſtbarkeit erwehren kann, auch ſogar durch verwerfliche Mittel, ſich der Tyranney bemeiſtert; nur ſo viel kann von Freyheit der Maſſe zu Theile werden, als ſie zu verdienen weiß, und gewaltthätige Handlungen können nimmer den Mangel des Verdienſtes erſetzen. Das war der zweyte Irrthum des jungen Mannes, außer dem, den er mit Sand gemein gehabt, beide hat er mit dem Leben bezahlen müſſen; an dem Angegriffenen aber iſt der Todesengel vorbeygegangen, grimmig hat er ihm ins ſchöne Auge hineingeblickt, und es iſt zu hoffen, daß er den Blick verſtanden, und die furchtbare Cataſtrophe zu ſeinem Seelenheile diene.

So iſt denn das Schickſal, mit dem ſie auf der Bühne ſo lange ihr Spiel getrieben, furchtbar mitten unter ſie getreten, daß das Entſetzen in ihrem Leichtſinn ſie gefaßt, und ein tiefes Grauen vor ſeiner dunkeln Macht. Da ſie dem Chriſtengotte abgeſagt, iſt der alte Jehova wieder heraufgeſtiegen, der da iſt: „ein eifriger Gott, ein Rächer, zornig und von großer Kraft, deſſen Wege im Sturm und Wetter ſind, vor dem ein freſſend Feuer hergeht, während Dunkel unter ſeinen Füſſen iſt, und der mit ſeinem Donner donnert und große Dinge thut, und doch nicht erkannt wird.“ Es iſt eine furchtbare entſcheidende Stunde, wenn das erſte Blut in bürgerlichen Unruhen gefloſſen iſt, und die erſten Opfer fallen; es iſt die Geburtsſtunde einer ganzen verhängnißvollen Zukunft, die je nachdem die guten oder böſen Sterne überwiegen, ſich geſtaltet. Noch iſts ein glückbedeutend Zeichen und ein Pfand, daß der Himmel immer noch Teutſchland gnädig iſt, daß nicht wie ſo oft ein kalter, nackter Frevel das Loſungswort gegeben, ſondern eine Gewaltthat, von ſonſt reinen Händen im Irrthum des Herzens ausgeübt, und die durch ihren zwiefachen Charakter noch zwey Wege der Wahl den Weg des Tages und den Weg der Finſterniß offen läßt.

Das haben die Wenigſten unter denen bedacht, die über dieſe Sache öffentlich geredet, und wieder bewieſen haben, wie tief die Weltklugheit der Schriftgelehrten unter dem geſunden Sinne des Volkes ſteht. Daß die That nicht chriſtlich geweſen, darüber ſind ſicher Alle mit Steffens einverſtanden, aber Gott weckt bisweilen eine heidniſche Tugend, um jene chriſtliche Heucheley zu ſtrafen, die während ſie mit Leichtſinn ungerechte Kriege beſchließt, worin hunderttauſende von Menſchen fallen, nur dann des Chriſtenthums gedenken will, wenn die Flamme, der ſie von ferne mit Vergnügen zugeſehen, endlich das eigene Dach ergreift.

Man hat dem Thäter frevelhaften Hochmuth vorgeworfen, daß er alſo Gott und der Obrigkeit aus eigner beſchränkter, ſchwacher Perſönlichkeit ins Amt gegriffen: das iſt die rechte und wahre Anſicht für ſich und Andere, denen etwa nach ſolcher That gelüſten möchte; aber dem Thäter gegenüber nach vollbrachtem Werke ausgeſprochen, möchte der Ausſpruch in Bezug auf ihn ſelbſt nicht allzu chriſtlich ſeyn. Was würde der Sprechende erwiedern, wenn dieſer ſich etwa in ſolcher Weiſe vertheidigte: Du ſprichſt von Hochmuth, ſieh dich vor, daß du nicht ſelbſt von chriſtlichem Hochmuth beſeſſen ſeyeſt, betend ich danke dir Gott, daß ich nicht bin gleich Dieſem! Glaubſt du, daß ich ſo leichtſinnig mich zu jener That entſchloſſen, deren furchtbare Verantwortung ich gar wohl gekannt? glaubſt du, daß Gott ein Leben, ſonſt rein und fromm geführt, ſo grauſam durch kalten geiſtigen Hochmuth verderben werde, und einen ſonſt lichten Geiſt ſo hart verblenden, daß er die Täuſchung einer groben Eitelkeit nicht mehr gewahre?

Kennſt du noch nicht das finſtere Reich des Abgrundes, das die Natur beſchließt, glücklich du, wenn es immer beſchloſſen dir geblieben! alle ſeine dunkeln Mächte hat der Geiſt beſiegt, und ſie in jene Tiefe eingeſchloſſen; aber durch des Menſchen Herz gehen tiefe Brunnen nieder in ihre Finſterniß; um den Eingang drängen ſich, Freyheit ſuchend alle Leidenſchaften, aber ihn hält Religion und Sitte feſt geſchloſſen und verſiegelt, und ſo lange die Pforten

im

im Beſchluſſe bleiben, ſpielt oben das heitere Leben. Aber hat die Siegel eigne Schuld oder das Unglück der Zeit erbrochen, und die Thore zum Unterreiche aufgeriſſen, dann ſteigen alle Schrecken aus der Tiefe auf; wie Unwetter zieht es aus dem Abgrund; es faßt den Menſchen mit dämoniſcher Gewalt, und der einzelne Wille vermag nichts mehr gegen die furchtbare Macht, die ſich gegen ihn entkettet hat. Die Nacht und alle Furien des Lebens ſteigen durch jenen Schlund herauf, der Selbſtmord und jeder blutige Frevel. Wir haben ſie den Geiſt geſendet, den jener Römer in Aſien und bey Philippi ſah, und er hat nicht ohne harten Kampf geſiegt.

Wer aber hat die Pforten jenes Unterreiches aufgeriſſen, wer hat alle Leidenſchaften losgekettet, und jene Furien herauf beſchworen? wer hat alle Brunnquellen des öffentlichen Lebens mit Haß und Argwohn zuerſt vergiftet? Als die Römer Edeſſa gewonnen, da hatten die Kriegsleute, den Tempel plündernd, und unten an ſeinen Grundveſten gierig nach Schätzen wühlend, wie die Sage uns berichtet, endlich auch den Stein weggeriſſen, der von den alten Magiern mit Sprüchen und heiligen Formeln beſprochen, den Abgrund beſiegelt hielt, in dem ſie die Seuche beſchloſſen hatten, und dieſe verbreitete ſich ſofort durch die Oeffnung über die ganze bewohnte Erde hin, und raffte den dritten Theil des Menſchengeſchlechtes weg.

Ihr ſprecht vom Chriſtenthum, wer aber hat ſeine Macht zuerſt gebrochen, indem er es zum Deckmantel ſeiner Habſucht und jeglicher böſen Leidenſchaft gemacht? Wer kreuzigt noch jetzt den Herrn in ſeiner Kirche und würfelt um ſein Gewand? Mit Worten höre ich ſeine Lehre viel bekennen, aber die Werke ſind nicht darnach: voll von Leuten ſeh ich den Gerichtshof ſtehen, die Recht ſuchen und Gerechtigkeit, aber kein Richter iſt vorhanden; deswegen hat das müßige Schwert von ſelber ſich an der Wand gerührt, und ein ſchuldiges Haupt getroffen. Darum und ſintemal wir denn alle Sünder ſind, ſo richtet menſchlich über eure Brüder, damit menſchlich über Euch gerichtet werde. Thut, was Euch durch göttliche und menſchliche Geſetze gebothen iſt: dann wird der Abgrund ſich von ſelber ſchließen, und ich werde das letzte Schlachtopfer ſeyn, das er verſchlingt.

So ernſte, tief einſchneidende Vorgänge mußten nothwendig die angeſtrengteſte Aufmerkſamkeit der Regierungen auf ſich ziehen. Sie ſind ans Steuer des Staats geſetzt, damit ſie das Schiff lenken durch jegliche Gefahr. Aber je hohler die Wellen gehen, je ſtärker die Brandung ſchäumt, um ſo gelaſſener muß der Steuermann hinaus in die Bewegung ſehen; will er der wirklichen Gefahr Meiſter werden, dann darf er nicht zaghaft vor Eingebildeter erbeben; das Schwanken, das den Unkundigen in Entſetzen bringt, wird ihn nicht beunruhen; ſelbſt das Toben des Elementes wird er mit ſcharfem Blicke und gewandter Hand ſich dienſtbar machen, daß die Kräfte, wenn auch unwillig und aufbäumend, ihn zum Ziele führen. Je mehr eine Regierung von der Natur des erſten Bewegers in ſich trägt, um ſo weniger wird ſie durch die Schwingungen des Bewegten ſich irren laſſen; erblickend die Dinge von der Höhe, und gleichſam wie vom Firmament herab, kann die Weite des Geſichtsfeldes und die wechſelſeitige Deckung der Gegenſtände ſie nicht verwirren; faſſend die Häupter aller Elemente der Geſellſchaft, kann ſie ihrer Bewegungen leicht Meiſter werden.

Es liegt eine unverwüſtliche erhaltende Kraft in den geſelligen Verbindungen; derſelbe Inſtinkt, der ſie zuerſt geſchloſſen, wacht auch unabläßig über die Erhaltung des Beſtehenden, und keine Regierung hat nöthig, das Nichtswürdige auf Kundſchaft nach geheimen Umtrieben zu legen; da, wenn ſie nur einigermaßen würdig iſt, alles Gute mit ihr in einem geheimen Einverſtändniß ſteht, und nicht leicht einen Frevel, der gemeinſamer Zuſammenwirkung bedarf, im Verborgnen läßt. Darum, wenn ſie ſonſt der großen und öffentlichen Bewegungen in der Geſellſchaft Meiſterin geblieben, darf ſie, am wenigſten in Teutſchland, vor Verborgenen zittern, und ihre gelaſſene Aufmerkſamkeit und ihr behendes Eingreifen, wo es Noth thut, dadurch auch um ein Kleines von ihrem Wege ablenken laſſen. Jeden Uebelgeſinnten wird ſie bey der That erwarten, zuvorkommend oder ahndend, wenn es mit jenem nicht gelungen. In dieſer Kunſt iſt vor den Andern die engliſche Regierung muſterhaft geweſen; die Teutſchen haben kaum die erſten Anfangsgründe begriffen, und was bey jener Gelegenheit in Preußen vorgefallen, hat leider einen neuen Beweis dazu geliefert.

Wie es ſcheint, iſt ſeit Jahren in Berlin, durch Oertlichkeit, Waſſer, Luft und irgend eine geiſtige Influenza begründet, eine Geſpenſterſeherey endemiſch worden, die ſchon früher in unſchuldigern Dingen manchen lächerlichen Auftritt hervorgebracht. Die Regierung ſeit lange ſchon beunruhigt durch jene Viſionäre, auf die ſie ſeit der Wartburger Geſchichte weniger geachtet hatte, aber jetzt wie es ſcheint, außer Faſſung gebracht durch die Vorgänge der jüngſten Tage, hatte, um ſich Licht zu verſchaffen in dieſen Dingen, eine Art von Heilsausſchuß mit unbeſchränkter Vollmacht zu jeder Inquiſition niedergeſetzt. Dieſer, ſtatt auf analytiſchem Wege mit ruhigem Gelaſſe die offenliegenden Thatſachen, wofern es ſich möglich zeigte, unter ſich und mit andern Geheimen durch ein geſchickt geknüpftes Gewebe von Beweiſen zu verbinden, und durch allmählige Induction von Wirkung zur Urſache und durch alle hindurch zur Erſten, wenn eine Solche vorhanden iſt, aufzuſteigen; zog in genialer Art den Synthetiſchen ſolcher Mühſeligkeit vor, indem ſie das Geſuchte gleich von vorne hinein als eine unläugbare Thatſache, ein Dogma, oder wenigſtens ein Poſtulat der reinen Vernunft ſich ſelbſt und der Welt hinſetzte, und dann in einem salto mortale von ihm herab ſuchend und inquirirend in die Wirklichkeit ſich ſtürzte.

Darum wurde vor dem verwunderten Europa die Exiſtenz einer großen weitumgreifenden Verſchwörung auf Hochverrath, aller Orten ein des Todes würdiges Verbrechen, als das Centrum aller Bewegungen der Zeit proclamirt, die peripheriſch in jene zwey offenkundigen Todſchläge ausgegangen; um aber jene Mitte mit dieſem Umfang nun durch die Brücke ſchriftlicher Beweiſe in Verbindung zu ſetzen, wurden jene

Emiſſionen von Polizeybeamten nach allen Theilen Teutſchlands dirigirt, in der ſichern Erwartung, daß, was die abſolute Anſchauung alſo geſetzt, nothwendig durch die Erfahrung ſich beſtättigen müſſe. Aber die Erfahrung bewies ſich widerſpenſtig gegen dieſe conſtruirende Metaphyſik der hohen transcendentalen Polizey; wenigſtens hat ſich, was ſeither bekannt geworden, als gänzlich unzureichend ausgewieſen, den gähnenden Schlund zu füllen.

Eine Verfaſſung, aus einer debattirenden Studentengeſellſchaft hervorgegangen, zu der ſich ſchon ein junger Mann öffentlich bekannt; nach der, wäre ſie gedruckt, vielleicht nicht hundert Menſchen aufſehen würden, und die nichts Strafbares hat, bis etwa ein Verſuch vorliegt, ſie gewaltſam einzuführen. Eine kleine Sammlung jacobiniſcher Sentenzen und Metaphern, die zum Theil Göthe und Novalis verantworten müſſen, und die aus den Tragikern aller Völker ſich leicht um's Zwanzigfache verſtärken läßt. Von einem Primaner aufgeſchriebene Redensarten eines Mannes, der ſonſt untadelhaft, nur im Sprechen vielleicht von je zu wenig Maaß gehalten, und den Erguß ſeiner beredten Zunge ſchleichender Tücke allzu unbehutſam Preis gegeben. Einige Dolche, wovon Einer aus der Zeit der teutſchen Kleidertrachten mit Zierde des Bürgers beſchrieben, was man in frommem Liebeseifer aus dem atomiſtiſchen ſtarren Seyn in ein dynamiſches Werden umdeutend, als eine Predigt über die Verzierung des Bürgers durch Mordgewehre einregiſtrirt. Einige Brieffragmente, durch die Perluſtration erlangt, worin junge Leute ihr Herz wechſelſeitig ſich ergießen, das freilich nur allzu oft des bittern Zornes voll ſeyn mag: das iſt der kärgliche Ertrag, den ſeither ſo viele gewaltthätige Handlungen abgeworfen. Unfähig zu begreifen, daß Thaten, wie ſie jene jungen Leute geübt, blos das Product einer einſamen, allein mit ſich ſelbſt zu Rath gehenden, Betrachtung ſeyn können, hat man ſich darauf geſetzt, ſie durchaus als ein Ergebniß geſelliger Verbindungen anzuſehen, und indem man wieder nach den Häuptern dieſer Verbindungen und den erſten Anſtiftern geforſcht, beynahe jeden durch ſeine Geſinnungen ausgezeichneten Mann mit Verdacht befleckt, nicht bedenkend, daß gerade bey der Jugend, jeder, der feige blos zu einem Frevel ohne eigne Theilnahme antreiben wollte, eben dadurch auf immer jedes ehrende Vertrauen bey ihr verſcherzen würde.

So hat man öffentliche Charactere, denen die Nationen ihre Achtung zugewendet, die nichts gethan, was irgend einen gegründeten Verdacht rechtfertigen konnte, auf die man keine einzige wahrhafte Inzicht gehabt, aufs ſchnödeſte mißhandelt; man hat ihnen Commiſſionen hingeſendet, die, weil ſie ſträflicher Umtriebe verdächtig ſeyen, ihre Papiere durchſuchen ſollten; dieſe nachdem ſie unbedacht alle rechtlichen Formen vorbeygegangen, und der Welt ein Urtheil über den Grad der dabey aufgewendeten Beſonnenheit an Hand gegeben, haben den Frieden ihres Hauſes gewaltſam gebrochen, und nun eine Inquiſition über alle ihre Papiere ohne Ausnahme, bis auf die perſönlichſten Familienangelegenheiten herab, begonnen, zu deren Vollendung nichts, als etwa eine Viviſection gefehlt, um die Gedanken in ihrer geheimen Werkſtätte im Entſtehen zu belauſchen. Man hat junge Leute, die mit Shakespeare zu reden, ſchwärmen mit dem Blute, als kaltblütige Verbrecher genommen, und bey ihnen auf Geſinnungen inquirirt, die aus der verſchwiegnen Bruſt noch nicht an den Tag herausgetreten, und auf Worte vor Jahren ausgeſprochen, und ohne alle Wirkung längſt verhallt; und nachdem man dort wie hier nichts entdeckt, mit der unerhörten Maxime ſich abgefunden: man habe dadurch, daß man Verdächtiges bey ihnen geſucht, ſie ſelbſt nicht verdächtig zu machen geglaubt, eine Lehre, die den Unbeſcholtenſten Preis giebt der Mißhandlung jeder tyranniſchen Gewalt, der es einfällt nach Dieben zu ſuchen, wo keine Diebsherberge je geweſen.

Man hat die ſpaniſche Inquiſition aufs bitterſte darum angeklagt, daß ſie ihren Schlachtopfern nie das Verbrechen nenne; wie ſoll man ein Verfahren billigen, das hypothetiſch das Verbrechen vorausſetzt, und nun die Verbrecher dazu ſucht, und nach Willführ jeden Ehrenmann der That anſchuldigt; und nach dem, wenn bey ſolchem Thun irgend von Conſequenz die Rede ſeyn könnte, der eigne Fürſt dem gemäß was er 1813 und 1814 gethan, proclamirt und verſprochen hat, als der erſte Demagog ſeines Landes verurtheilt werden müßte. Auch hat dieſe Handlungsweiſe ſchon bitter ſich gerächt; die Welt die man voll Redens über die Conſpiration gemacht, harrt auf die Beweiſe, die ſich nicht finden wollen; ganz Europa das man zu Zeugen der That genommen, und dem man Hochverräther verſprochen hat, wartet der ſchuldbeladnen Sünder, und man weiß ſie nicht zu liefern. Wahrlich! wenn Preußen ſeit dem Befreyungskriege ja wieder mit ungebührlichem Hochmuth ſich vergangen, dann muß man geſtehen, daß es durch das Schickſal dafür aufs allergrauſamſte heimgeſucht worden. Vielleicht werden endlich einmal alle Beſſern dieſes Landes zuſammenſtehen, um eine Regierung, deren Wohlmeinen in ſo vielen Dingen ein beſſeres Schickſal wohl verdient, von ſolchen Blendwerken zu befreyen, und alle geſetzlichen Mittel die ihnen zu Gebote ſtehen, anwenden, um dem Wahnſinn einiger Menſchen Gränzen zu ſetzen, die, wenn es, wie ſie ſagen, fünf Grade in der Verſchwörung giebt: Turner, Studenten, die da Dolche führen, Leiter, Unbekannte, die Unbekannten, die ſie ſuchen, allein ſelber ſind, und indem ſie nach der Weiſe jener ehrlichen Bürger das Haus in Brand ſtecken, um den Maushund zu verderben, wenn ſie nach den gewaltthätigſten Handlungen überall nichts ausgefunden, doch darum ihrem Argwohn nicht Gränze ſetzen, weil ſie immer wieder ſich bereden, daß ihr Bemühen nur darum fruchtlos ausgefallen, weil ſie nicht die ausgeſuchteſte Klugheit angewendet, und unglücklicherweiſe bey den Unrechten nachgeforſcht. Eines aber vor Allem iſt dem beobachtenden Teutſchland in dieſer Sache aufgefallen, daß während in allem Guten, das durch gemeinſame Zuſammenwirkung werden ſoll, Jahre ohne den mindeſten Erfolg vergehen, es hier nur wenig Tage erforderte, um von Holſtein bis Freyburg jene allgemeine Treibjagd auf die Verſchwörer einzurichten.

Auf die Stimmung der Nation mußten dieſe Vorgänge den allerwidrigſten Einfluß üben. Bey der heftigen Spannung der Gemüther fehlte gerade noch ein ſo unbegreiflicher Mißgriff, um die allgemeine Empörung aller Herzen, denen an der Ehre des Vaterlandes gelegen iſt, zu vollenden, und Unwille, Haß, Verachtung, Mißtrauen, und alle böſen Leidenſchaften, die ſchon vorher nur all zu viele Nahrung in den Ereigniſſen gefunden, bis auf einen Grad hinaufzutreiben, daß ein vor vier Jahren noch mit ſpielender Hand zu löſendes Problem, die Anordnung unſerer öffentlichen Angelegenheiten, jetzt beynahe gänzlich für menſchliche Kräfte unauflöslich zu werden droht. Eine Conferenz der Miniſter, die unter dieſen Umſtänden in Carlsbad abgehalten wurde, ſollte nun Rath ſchaffen, wo Rath theuer worden, und zum erſtenmale verlangten die Umſtände gebieteriſch von den Diplomaten, die ſeither Alles auf negative Weiſe abgethan, poſitive Maaßregeln, auf die niemand eingerichtet iſt. Oeſterreich ſchien beſonders mit Eifer die Verſammlung zu betreiben; es hatte geglaubt, der Ruhe zu pflegen, wenn es dem unruhigen Reiche ſich entzöge, aber ſo wohlfeilen Kaufes, blos den Gewinn einſtreichend, kömmt keiner von einer hiſtoriſch gewordenen Verbindung los; nachdem es über dem Verſuche all ſeine Popularität eingebüßt, iſt nun die rechte Unruhe ihm erſt herangekommen.

Unaufhörlich ſitzt die Geſchichte zu Gericht, jetzt nachdem die Franzoſen gezüchtigt ſind, werden andere Sünden heimgeſucht, und mit Angſt und Nöthen abgebüßt.

Da das ganze Syſtem darauf berechnet war, daß nichts vorfallen werde, ſo iſt nun, da wirklich etwas vorgefallen, und noch ein Mehreres aus der Zukunft droht, die bitterſte Verlegenheit eingetreten, daß nun wirklich einmal etwas geſchehen muß. Man hat eine Maſchine eingerichtet, die ſich wirklich als ganz vortrefflich ausgewieſen, alle Hoffnungen blos durch ihre Unbeweglichkeit aufzureiben; nun aber, wo eine Furcht gekommen, und ſie einer Abſicht dienen ſoll, weigert ſie gleichfalls tückiſch jeden Dienſt, den man ihr anzuſinnen verſuchen wollte. Indem man keinen, auch nicht den leiſeſten Gegenſatz zu binden gewußt, ſondern alle Diſſonanz ſo lange anwachſen ließ, bis ſie nicht mehr zu löſen war; indem man Alles zugelaſſen, was ſich zugedrängt; alles durcheinandergeſchleppt, und in Halbheiten oberflächlich vermittelt hat, was ſich innerlich ausſchloß; hat man nun, wo die Natur ergrimmt gegen den ſchwindelerregenden Wirrwar aufgeſtanden, jedes Mittel ſich genommen, in ihrer Beſänftigung irgend eine durchgreifende Maaßregel vorzukehren. Jeder Verſtand wird von einem Unverſtande aufgehoben, jede Kraft von einer Gegenkraft verzehrt, jede Bewegung durch eine antagoniſtiſche gehemmt; ſo muß alle Anſtrengung in unnützen Deliberationen zerfließen.

Wollte man, ſcheinbar ſich anſchließend an die hiſtoriſche Parthey, etwa den dreyzehnten Artikel auf die Herſtellung der vorigen Corporationsſtände, in der ganzen Gebrechlichkeit der letzten Zeit ausdeuten, ſo widerſpricht dem, was im Verfaſſungswerke ſchon zum Beſtand gekommen, oder noch eben zu entſtehen im Begriffe iſt; ſtellenweiſe ſind jene Körperſchaften ganz ausgetilgt, und die Hiſtoriſchen ſind überdem keineswegs ſo leichten Kaufs gewonnen; ihr Sinn ſteht mit nichten auf die Verknöcherung der letzten Zeit, noch wollen ſie einer verjährten Willkühr den Vorwand leihen. Wollte man durch Machtſprüche über Verhältniſſe entſcheiden, die in der Badiſchen Kammer zuerſt zur Erörterung kamen, und die Schlüſſe des Bundestages, ohne Rückſicht auf die Stände, für die Kammern ohne weiters verbindlich machen; ſo möchte man das freylich ſich erlauben, aber weil alsdann alle Verfaſſung völlig illuſoriſch wird, ſo muß dadurch ein Kampf der Convenienz mit der Natur der Dinge entſtehen, der, da die Letzte immer auf die Länge ſtärker bleibt, unausbleiblich zu ihrem Vortheil nach kurzer Friſt enden wird. Wollte man eine vollziehende Macht dem Bundestag ertheilen; das Herz der Nation iſt von dieſer Inſtitution, die man nur für ein Proviſorium zu nehmen ſich gewöhnt, abgewendet; auch nach einem Schattenkaiſer ohne Kammer hat ſie nicht die geringſte Sehnſucht. Nur einmal iſt die günſtige Gelegenheit an den Mächtigen vorbeygegangen, nun ſie den Augenblick verſäumt, hat ſie ſich zu anderm Orte hingewendet.

Was vermag alle diplomatiſche Kunſt gegen die mächtige Naturgewalt, die ſich in den Völkern täglich mehr entkettet? Die erſte Quelle eines Stromes mag eines Roſſes Huf aus der Erde ſchlagen, aber in ſeinem Laufe vermag kein menſchlicher Wille ihn aufzuhalten. Eben die Kammern werden ihr Recht der Einwirkung auf die Beſchlüſſe des Bundestags durchfechten: ſie werden eben collectiv insgeſammt die zweyte Kammer conſtituiren, und iſt es erſt zu einem einverſtandnen Wirken gekommen, dann wird von ſelbſt die Nothwendigkeit ſich aufdrängen, dem Rumpfparlament, durch die Stärkung der collectiven vollziehenden Macht, in ihrer Conzentration ein Haupt zu geben. Das iſt der Naturgang der Dinge, der Vorſchritt der Geſchichte, den keine menſchliche ohnmächtige Willkühr irren, und kein Congreß aufhalten wird. Die Nation dringt auf die Einheit, und dies Dringen iſt wie Baumes Wachſen und Windes Wehen, kein Bemühen mag es in ſeinem Fortgang hemmen. Was die Mächtigen ſolchem Werke Forderliches unter ſich beſchließen, wird direct als Förderungsmittel aufgenommen; was ſie hemmend ihm entgegenſetzen, muß indirect als Widerſtand zum Ziele führen, indem es die entgegengeſetzte günſtige Kraft bewaffnet.

Von diplomatiſcher Kunſt, die alles ihrer Natur nach auf ſich beruhen läßt, iſt alſo in keine Weiſe ein Heil für Teutſchland zu erwarten, und Hoffnung und Furcht werden in dieſer Hinſicht gleich eitel ſich erweiſen. Ein Blitz des Himmels hat in die teutſche Eiche hineingeſchlagen; ihre Krone iſt zum dürren Geniſte worden, nur die Wurzel in der Erde, und der Stamm in ſeinem Marke grünt ſtark und kräftig fort, und muß neue Triebe auswerfen in die Höhe. Die Naturkraft, die einſt jenes Gewächs in die Lüfte hinaufgetrieben, in deſſen Zweigen die Vögel der Erde ſich geſammelt, nachdem ſie zum Ziele des Wurfs und zum Scheitelpunkte ihrer Curve gelangt, iſt erſt geſtaut dann in ſich zurück ſinkend, in der Remiſſion gegen ihre

Quelle, ſich ſammelnd aus allen ihren Verbreitungen, umgekehrt, um von da aus verjungt und erfriſcht, wie jene warmen Springbrunnen der Nordlandsinſel, einen neuen Strahl himmelan zu treiben. Darum iſt die ganze teutſche Geſchichte ſeit mehr als drey Jahrhunderten ein Welken und ein Dürren; darum ſtrecken alle unſere Inſtitutionen nur nackte, erdorrte Aeſte in die Geſellſchaft; darum iſt alles Formale morſch, faul, verwittert und aufgelöſt; darum geht ein Geiſt der Verweſung in unſerm Staatsgebäude um; wie in alten Ruinen hört man an Wänden und Grundfeſten jenes leiſe Kniſtern, als nage vernehmlich der Zahn der Zeit an ihrem Bau, Tragpfeiler berſten, Steine ſchürren herab, Mauern rücken und nur der grüne Epheu, der ſie umrankt, hält ſie nothdürftig noch zuſammen. Nur die Maſſe, mit dem Urfels aus dem ſie gehauen, immer noch in geheimem Zuſammenhang, und mit ihm im gemeinſamen Naturleben unverwüſtlich lebend, darum ſelbſt im Ablauf von Jahrtauſenden noch nicht ergraut, iſt noch geſund, und einer neuen Geſtaltung wohl empfänglich.

Es brauchte aber in alten Zeiten die Vorſehung, wenn es mit den Staaten auf dieſen Punkt gekommen, das Mittel der Völkerwanderung, indem ſie die Brunnen der Tiefe eröffnete, und durch Fluten von Barbaren, die ſich über die Hinwelkenden ergoſſen, von unten herauf durch neues Blut das ſtockende Leben erfriſchte, und das Erdorrte neu begrünte. Aber dieſe Brunnen fließen nicht mehr ſo reichlich, ſeit die Cultur die alten Wälder ausgerottet, und die Pflugſchaar die wilde Erde dem Menſchen gezähmt. Dagegen aber hat dieſelbe Cultur die Gemeinſchaft mit einer andern Welt eröffnet, die durch geiſtige Kräfte jene verſiegende Naturkraft erſetzt, und den Umwandlungen der Staaten ihre Dienſte verleiht. Es iſt dies jene geheimnißvolle Ideenwelt, die nach alter Lehre erfüllend die unendliche Tiefe des Geiſterreichs, und gleich dem Aetherhimmel über unſerm Selbſtbewußtſeyn ausgeſpannt, in alle Klüfte der Unterwelt ihr Licht niedergießt, und alle Geſtaltungen beſeelt. Wie aus dieſer Welt, nach eben jener Lehre, die Seelen in die Materie niederſteigen, ein zeitliches Leben hienieden führen, und dann wieder zur Heimath kehren; ſo ſind es eben die ihr entſtammenden Ideen, die die Staaten als ihre eigentliche Begeiſtigung zuſammenhalten, mit der Geiſterſchwere ſie in ſich verbinden, und mit dem geiſtigen Lichte ſie durchleuchten; und alſo gebunden im rechten Maaße durch die Materie, und unſichtbar ſelbſt, durch ſie zur ſichtbaren Darſtellung gelangt, als die inwohnende plaſtiſche und erhaltende Kraft das Leben fördernd, in ſeiner Darſtellung ſich verlieren. So aber nun die Stufenjahre dieſes Lebens durchlaufen ſind, und der Staat veraltet, vermag er nicht ferner die inwohnende Idee zu faſſen; ſie die vorher latent in ihm geweſen, wird nun frey und ſtrahlend; und in dem Maaße, wie ſie nun jenem geiſtigen Reiche verwandt ſich fühlt, und andere ihr gleichartige Ideen zu ſich herniederzieht, wird ſie dem beſtehenden Materiellen mehr entfremdet; und ſie, die vorher die Erhalterin geweſen, wird nun zerſtörend, und löſt, weil ſie ein neues Haus ſich zu bauen vorgenommen, von innen heraus alle Banden des alten Organiſms auf, damit der Neue zum Werden Raum gewinne.

So geſchicht es, daß in ſolchen Uebergangszeiten Geiſtesblitze zuckend durch die ganze Geſellſchaft fahren, und in einem Nu alle Köpfe wie ein Contagium entzünden; man weiß nicht wie der zündende Gedanken ſich verbreitet, geſchieht es durch den Athemzug, durch ein gemeinſames alle verbindendes Medium, iſt's Sprache oder Bild oder ſonſt eine geheime Sympathie? kurz alle Menſchen ſind plötzlich eines Sinnes worden, und je mehr man der Fortpflanzung zu wehren ſich bemüht, um ſo ſchneller verbreitet ſich die Flamme. Das iſt die losgebundene Begeiſtigung des Staatsvereines, die nun frey von ihrem Bande ſchwärmt, und erſt wie jene feurigen Zungen auf den Häuptern der Organe der Zeit ſich niederläßt, und dann von da in lichten Schimmer aufgelöſt, durch die Pforte der Sinne einzieht in alle Geiſter, um ſie zum neubegonnenen Werk zu weihen. Darum iſt es aller Thorheiten unverzeihlichſte, dieß große Schöpfungswerk zu ſtören, und mit den Ideen ſich Kampfes zu unterwegen; noch Keiner hat geſiegt, der verwegen ſolchen Streit geſucht. Läßt man ſie ruhig ihrer Arbeit pflegen und begünſtigt ihr Thun durch ein geſchicktes Entgegenkommen; dann führen ſie von innen heraus ruhig durch allmählige Metamorphoſe die Umgeſtaltung und Verjüngung aus; abſtreifend nur was unnütz geworden und erſtorben, und ſiedeln ſich dann friedlich im neuen Baue an. Wenn man aber, ſtatt nach des Zeidlers Weiſe durch abgemeſſene ſonore Klänge ihrem Thun nur Tact und Harmonie zu geden, ſie in plumper Weiſe ſtört und irrt; dann werden die Inſtinkte wild und in ſich ergrimmt, und es hebt ſich ein zorniges Brauſen in dem Stocke; und es kommt ein ſcharfer Krieg aller Leidenſchaften; es treibt mit allen Trieben zur Gewaltthat und zu allgemeinem Umſturz, und es geht der Ruf aus durch alle Lande: das Schwert der Ideen über alle, die da Widerſtandes ſich unterwinden!

So ſind alſo auch uns, da der Lauf der Zeiten uns an einen ſolchen Uebergangspunkt geführt, zwey Wege aufgethan, um ihn zu vollführen; entweder, indem wir den Ideen auf jene ruhige Weiſe in friedlichem Vertrage in unſerer Mitte die Ausbildung erlauben; oder, indem wir uns von ihnen gewaltſam durch eine Revolution auf Gnade und Ungnade erobern laſſen. Es iſt nicht zu verkennen, daß der ſeitherige Gang der Dinge ſtark auf die letzte Seite hingeneigt; daß man den Hexenkeſſel, in dem man mit Gewalt dieſe Zeit wieder jung kochen will, mit den Giften aller Reiche und mit allen böſen Zauberkräutern angeſetzt, und bey luſtigem Feuer ihn fleißig im brodelnden qualmenden Sud erhält, bis endlich die erſehnte Mitternachtsſtunde ausgeſchlagen. Auch ſind die Partheyen ſchon ſeit geraumer Zeit zum rechten Symptom gekommen, daß ſie einander nicht mehr verſtehen wollen.

Was man ſonſt einzeln für ſich als Urſache von Aufſtänden und Revolutionen aufgezählt: drückende Steuern und Abgaben, gewaltſame Veränderung der Geſetze und Gebräuche, Verletzung der Freyheiten und Privilegien, allgemeine Unterdrückung, Beförderung

Unwürdiger

Unwürdiger zu den öffentlichen Stellen, drückender Mangel und Verfall der Gewerbe, die Ungebühr ſtehender Heere und zur Verzweiflung gebrachte Factionen; das Alles haben wir zuſammen cohobirt in dieſe Zeit zu drängen, und mit großem Fleiße jene ſeltene Einſtimmigkeit der Gemüther im Unmuthe hervorzubringen gewußt. Nachdem Liebe und Vertrauen hingeſchwunden, ruht das Ganze einzig noch auf dem Inſtinkte des Gehorſams, der allzu tief im Menſchenherzen befeſtigt iſt; aber auch dafür wird wohl endlich Rath geſchafft, da immerwährende Klagen, die nimmer ihren Richter finden, und Anordnungen, die gegen den Menſchenverſtand ſündigen, nur allzu oft zum rechtlichen Widerſtande herausfordern, und dadurch dem Unrechtlichen und jeder Selbſthülfe den Weg anbahnen.

Da das verwegne Spiel nun ſchon die längſte Zeit gedauert, iſt denn plötzlich der Gedanke an die Möglichkeit einer Revolution hereingebrochen, und von beiden Seiten gleich unwürdig, hier mit tödtlicher Angſt, dort zum Theil mit ſträflichem Leichtſinn empfangen worden. Revolutionen ſind wie der Tod, vor dem nur Feige zagen, mit dem aber nur die Frivolität zu ſpielen wagt. So furchtbarer Bedeutung ſind dieſe Cataſtrophen in der Geſchichte und ſo ernſten tiefen Inhalts, daß nur Verrückte oder Verzweifelte ſie herbey wünſchen mögen. Eine Staatsumwälzung kann einzig das Werk der Leidenſchaften ſeyn; darum iſt Religion, Sitte, Geiſt, Wiſſenſchaft, Erfahrung alles ihr nur hinderlich; und wie die Natur im ſtärkſten Fieberanfall mitleidig durch Delirien den Geiſt verhüllt, daß er durch ſein Einſchauen nicht die Lebenskräfte in der Tiefe ſtört; ſo muß auch in ſolchem Paroxiſm ein Volk zum Wahnſinn kommen, wenn die Krankheit wirklich zu einer kräftigen Criſe gedeihen ſoll. Darum iſt es wohl anfangs ein leichtes Ding, daß die Schwachen weichen müſſen größerem Talente; auch läßt ſich wohl Alles vielverſprechend an, indem ein ungewöhnliches Lebensgefühl und eine friſche Begeiſterung das Beſſere leicht in die Höhe treibt, und die erſten Partheyen wohl die meiſten Gutgeſinnten in ſich beſchließen. Aber da die Axe, die alle Elemente des Vereines zuſammenhält, gebrochen iſt, und nun jedes ſeiner eignen Schwerkraft folgt, ſo kann die Herrſchaft des Geiſtigen, das weſentlich gemeſſen und geordnet iſt, nicht lange beſtehen, und nach den pathetiſchen Kräften müſſen allmählig abſteigend, die Thieriſchen ihr Recht behaupten, und das Regiment führen in einer Zeit, die weſentlich dem Walten phyſiſcher Mächte anheimgefallen. Darum muß jede folgende Parthey nothwendig der Vorhergehenden in jeder Art von Uebertreibung den Rang ablaufen; jede der es gelingt, die Angelegenheit um einen Schritt näher zum Extrem zu treiben, wird ſicher die Gemäßigtere ſtürzen und verderben; den Proteſters und Reſolutioners werden wie in England, die Millenarier folgen, die keine Regierung anerkennen; dieſen die Levellers, die auf Gleichheit des Vermögens dringen; endlich die Antinomianer, die ſogar ſelbſt die ethiſchen Pflichten als Tyrannen verwerfen, gerade wie in Frankreich Girondiſten, Jacobiner, Cordeliers ſich vertrieben, und in den Niederlanden den Geuſen, bald die

Bilderſtürmer ſich angeſchloſſen, weil immer die Raſerey der vorigen Stufe der Folgenden als eine kalte Lauigkeit erſcheint; bis endlich Schritt vor Schritt die ganze Leiter menſchlichen Frevels durchlaufen, alles Beſtehende geſtürzt, alles Feſte zerſchmettert, alles Hohe geſchleift, aller Beſitz gewechſelt iſt.

Wenn aber nun in ſolcher Weiſe die Natur in anarchiſchem Wüthen ſich erſchöpft, tritt als nothwendiger Gegenſatz wieder die Herrſchaft der Einheit ein, die anfangs die ermüdeten Kräfte leicht bezwingt, dann aber, da das im Innerſten aufgeregte Leben große Widerſprüche und die heftigſten centrifugalen Richtungen geweckt, nothwendig ſcharf und eng die Maſſe zuſammengreifend, nach und nach ſich zum höchſten Despotism ſteigert, und wieder eine andere entgegengeſetzte Stufenfolge von Freveln durchläuft, bis endlich eine äußere oder innere Cataſtrophe, nun ein ganzer Umlauf vollendet iſt, die Extreme wieder gegen die Mitte lenkt. Das iſt der Gang, den die engliſche wie die franzöſiſche und jede andere Revolution genommen; eine Teutſche würde von dieſer Naturordnung keine Ausnahme machen, indem was kälteres Blut vielleicht mildern könnte, leicht durch geiſtige Getränke erſetzt werden mag, wie der Bauernkrieg ausgewieſen. Zu den Ideen, die Frankreich bis zur gänzlichen Umwälzung bewegt, iſt bey uns noch eine Neue hinzugekommen, die in dieſer kaum gewirkt, Die der Einheit nämlich, und eine ſolche Vermehrung des Fermentes muß nothwendig zur verſtärkten Gährung führen. Eine teutſche Revolution würde mit der Vertreibung aller herrſchenden Dynaſtien, mit der Zerbrechung aller kirchlichen Formen, mit der Ausrottung des Adels, mit der Einführung einer republikaniſchen Verfaſſung unausbleiblich endigen; ſie wurde dann, wenn ſie ihren glücklichern Wallenſtein gefunden, weil jedes revolutionirte Volk nothwendig ein eroberndes wird, über ihre Gränze treten, und das ganze morſche europäiſche Staatsgebäude bis an die Gränze Aſiens, niederwerfen; aber alle dieſe Herrlichkeiten, wie früher die Niederlande, mit dem Blute vieler Millionen, mit dem Untergange der Hälfte der aufſteigenden Generation, mit der Zerrüttung des ganzen Wohlſtandes von Teutſchland, und mit der Verödung aller ſeiner Gauen durch einen langwierigen Krieg erkaufen, und am Ende nicht viel mehr gewinnen, als jetzt auf eine wohlfeilere Weiſe zu erlangen iſt.

Weder für die Regierungen noch für die Völker, noch auch für das Ausland, das etwa im Trüben ſeinen Vortheil ſuchen wollte, konnen ſolche Ausſichten irgend einen Reiz darbiethen; darum kann vernünftigerweiſe bey allen Partheyen nur von dem erſten Wege die Rede ſeyn. Aber es iſt nicht ſo beſtellt, daß man etwa zuerſt alles verſuchen und alles mißbrauchen, und dann erſt, wenn es zum Aeußerſten gekommen, immer noch zeitig genug dieſen Weg zu betreten, ſich entſchließen konnte. Nur, ſo lange noch ein Zügel die Leidenſchaften hält, ſo lange die wilden Geiſter noch gebunden liegen, mag man Vernunft reden, und die allmählige Umgeſtaltung kann gradweiſe von ſtatten gehen; ſind die Begebenheiten aber einmal an den jähen Abſturz hingelangt, dann iſt aller Zuſpruch eitel, alle Rede iſt vergeblich, als ob man Erdbeben und Ungewitter beſprechen wollte, dann wird nicht mehr nach den Folgen gefragt; es läuft der zündende Funken hin, ſo lange er Brennbares vor ſich findet, und Schlag auf Schlag erfolgt, in dem Maaße wie die Kräfte ſich entketten, und wie ſchnell, ohne alle Verabredung und Zuſammenhang, das Feuer ſich verbreitet, wenn der Zunder in den Gemüthern vorhanden iſt, davon können die Judenaufſtände ein Zeugniß geben. Darum je hohler ſchon die See mit allen Tönen geht, die einen kommenden Sturm anzumelden pflegen; je ſtärker das Brauſen der Maſſe ſich vernehmen läßt; je weiter der Schwindel, der die Regierungen ergriffen, die dunkel ſie um kreiſenden Bogen ſchlägt; um ſo dringender iſt es, daß die Partheyen überall wenigſtens bis zu dem Punkte ſich verſtändigen, daß die wirbelnde, gährende Bewegung in eine Fließende ſich verwandelt, und dadurch vorläufig die Gefahr des Durchbrechens aller Dämme abgewendet wird.

Da, wie früher entwickelt worden, die ganze Maſſe der Streitenden ſich zuvörderſt in einen großen Gegenſatz vertheilt, wovon der Eine hauptſächlich das in geſchichtlicher Begründung Beſtehende geltend macht, der Andere das Werdende, was durch ſelbſtthätiges Schaffen an die Stelle des Mangelhaften geſetzt werden muß, ſo würde nothwendig der Anfang mit der Beſchwichtigung dieſes Zwiſtes geſchehen müſſen, die aber in ihrem Gelingen durch die Vorausſetzung einer gleichen Aufrichtigkeit beider Theile bedingt, blos mit den Beſſern von beiden Seiten zu verſuchen wäre. Indem hier von wechſelſeitiger Berichtigung der Anſichten nur die Rede ſeyn konnte, ſo würde ſich bey der Erörterung bald ergeben, daß ſobald Jeder ihr Recht geworden, der Streit ſich von ſelber löſt. Es würde ſich leicht darüber zu verſtändigen ſeyn, daß die verſchiednen Zeiten und Menſchenalter im Leben eines Volkes im Nacheinander eben ſo nothwendig und unzertrennlich ſich angehören, wie die verſchiedenen Inſtitutionen und Perſönlichkeiten im Nebeneinander derſelben Zeit, indem Dieſe den immanenten Staat, Jene den permanenten miteinander bilden; und daß alſo wie hier Pflichten und Rechte gegenſeitig ſind, ſo auch dort zu den Rechten, die jede ſpätere Zeit als Erbe überkommen, auch früher begründete Pflichten ſich geſellen. Es würde ſich ferner bald ermitteln, daß, da jede Zeit ohngefähr das gleiche Maaß von bildenden Kräften, wenn auch in Verſchiednen verſchieden vertheilt, zur Ausſtattung erhalten, — indem wenigſtens eine Frühere auf eine Spätere nicht mehr vererben kann, als ſie ſelbſt beſitzt, — auch die Bildungen nach dem Maaße der aufgewendeten Kräfte zu beachten ſind; und daß, wenn ſpätere Zeiten auf breiterem empiriſchem Grunde ſtehen, dafür eine Frühere leicht in allem Höhern, Idealen ihr den Vorrang ablaufen mag.

Wenn man jede Thätigkeit am ſicherſten an ihren Früchten erkennen kann, dann wird die Geſchichte leicht belehren, welche Fülle das Mittelalter, und zwar zu allermeiſt in Teutſchland hervorgetrieben; wie es aus demſelben Onyx-Felſen, auf den ſich die Kirche gründet, um ihre Münſter her die gothiſch-byzantiniſche Kaiſerburg, ein anderes Montſalvaz, erbauen und gebaut;

wie es mit einem Verſtändniß, deſſen tiefen Sinn ſchon die oberflächlichſte Betrachtung entdeckt und die tiefſte nicht ergründet, alle ſeine Inſtitutionen ordnete, daß alles harmoniſch zuſammenſtimmend in einen ſchnellkräftigen, geſunden, blühenden Staatskörper ſich vereinigte; wie es in ſeinem Kaiſerrecht eine Geſetzgebung zu begründen angefangen, zu der kein anderes Volk auch nur der Idee nach ſich erhoben; wie es in Sitte, öffentlichem und Privatleben, Weltanſchauung und Sinnesart gediegen aus einem Stücke ſich herausgebildet; wie es in jeder Kunſt und Dichtung von keiner andern Zeit ſich übertreffen laſſen; wie es ſelbſt in ſeiner verachteten Scholaſtik in einer lebendigen Gymnaſtik bey den Wettkämpfen der Philoſophen, wie die der Dichter, vor dem Auge der theilnehmenden Nation gehalten, eine geiſtige Schärfe, Gewandtheit und Scheidekraft erlangt, an die wir nicht von ferne reichen; wie es endlich in ſeinem ganzen Thun und Seyn, in der Fülle ſeiner grünenden Bildungskraft eine Lebendigkeit und Thätigkeit entwickelt, von der uns in dieſer Art kaum ein Begriff geblieben: das alles bewährt uns die Geſchichte, und die Trümmer, die geblieben, geben lautes Zeugniß.

Sollte aber unſere Zeit in einer der Anwandlungen jenes Dünkels, die wohl öfter an ſie kommen, vor dieſer Vergangenheit über den Grund deſſelben Rede ſtehen, ſie würde leicht einen harten Stand erhalten. Sollte von da der Ruf an ſie ergehen: thu uns kund, was du vollbracht, und leg uns aus, was du gebildet und gebaut, damit wir erkennen, welche Ehre dir gebührt, und den verdienten Preis dir zugeſehen! ſollte ſie dann vor der ernſten Richterin ihre Armuth auseinanderbreiten und die Theatergarderobe ihrer Tugenden vor ihrem ſcharf durchſchauenden Aug hinlegen, wohl möchte ihr als Sentenz das ſtrafende Wort zu Theile werden:

Sieh! du haſt deine Thaten mit beredtem Mund erzählt und deine Herrlichkeit uns angeprieſen, und wir haben ihren Gehalt geprüft und befunden, daß alles eitel ſey, und aufs Nichtige geſtellt. In keinem Dinge haben wir eine wirklich ſchaffende Kraft an dir verſpürt, die Quelle aller wahrhaft bildenden Triebe iſt in dir verſiegt; jeder ſtillen geſammelten Innigkeit, die aufs Erhalten geht, haſt du abgeſagt; dagegen iſt eine freſſende Flamme in dich eingekehrt, zerſtörend iſt dein ganzes Weſen, und Niederreißen allein iſt deine Stärke.

Sieh! ich habe eine Kirche dir gebaut, deren Grundveſten die Waſſer der Erde umrinnen, während die Wolken des Himmels um ihre Thürme zogen; ſo feſt in ſich gegründet, daß obgleich der Boden wankte unter ihr, ſie ſelbſt unerſchüttert ſo viele Jahrhunderte in ihrem Baue ſtand: du aber haſt den Feuerbrand in ſie hineingeworfen unter dem Vorwande, Alles was irdiſch ſey und brennbar, von ihr abzuthun, nun ſind die nackten Wände nur geblieben: die Gewölbe ſind vom Regen des Himmels eingeſtürzt, auf den Pfeilern ziehen die nackten Bogen ſich ins Leere, Gras und Büſche wachſen im Heiligthume, und die Vögel niſten in den Laubgewinden.

Dein Teutſchland, mit einer Mauerkrone wie mit einem feſten Harniſch hab ich es umgürtet, ſeine Reiſigen ſchirmten die alte Aſenburg, innen regte ſich das bunte Leben; du aber haſt die Pforten aufgebrochen, die Thürme mit Pulvers Gewalt geſprengt, die Mauern dem Grunde gleich geſchleift, und die Materialien zum häuslichen Gebrauch verwandt, daß das Reich ein offen Dorf geworden, von Zöllnern gehütet; den geſtickten Kaiſermantel aber, der alle umfieng, haben deine Lehnsträger zerſtückt, und indem ſie mit den Lappen ihre Blößen angeputzt, prunken ſie damit wie Negerfürſten im fremden Staat, den ſie mit der Freyheit ihrer Untergebenen ſich erkauft.

Sieh! reichlich habe ich aus der Erſparniß von Jahrhunderten die Kirche und den Staat dotirt, daß ſie auf Erden ein Organ und mit ihm irdiſchen Beſtand gefunden; auch den Kriegsſtand, die Gemeinde, ja ſelbſt die Innung hab ich unabhängig ausgeſtattet; all den unermeßlichen Beſitz haſt du in wenig Jahren in alle Winde hinausgetrieben; die Ideen von ihrer realen Baſis abgeſchieden, irren nun geiſtergleich als weſenloſe Schatten in der Geſellſchaft um, vom Winde der Meinung, in deren Abhängigkeit ſie gegeben ſind, hin- und hergepeitſcht; und für alles das haſt du im ganzen Umfange des Reiches nicht ein Denkmal gegründet, das auf die Nachwelt käme.

Deinen Vorwitz haſt du ins Reich des Glaubens hineingetragen, und göttliche Dinge meſſend mit menſchlichem Maaßſtab, ſie ins Irdiſche herabgezogen; der einfache ungefärbte Strahl der Wahrheit hat in dem trüben Mittel in viele Farben ſich gebrochen und verfinſtert, und das ſonſt in ſich Geeinte hat ſchnell in unverſöhnliche Partheyen ſich geſchieden.

Alle Wiſſenſchaften, ſonſt ihrer überirdiſchen Abkunft immer eingedenk, haſt du durch Sinnenzauber verführt, daß ſie, ihres Urſprungs vergeſſend, — ſelbſt weſenloſe Schemen in die Scheinwelt herabgeſunken, — wie jene Naturgeiſter, Gnomen, Salamander, Silphen, nach der Sage, ohne unſterbliche Seele nur ein ſterbliches Leben führen; und ſo iſt ſelbſt dein geiſtigſtes Thun eine grobe ſinnliche Luſt geworden, und ein künſtliches Würfelſpiel mit den Atomen der Elementenwelt, und ein Larventanz höherer Kräfte auf niedrer Stufe in Thierverkleidungen eingehüllt.

Die Künſte haſt du von ihrer heiligen Beſtimmung losgetrennt, und ſie zu einem Gaukelſpiele deiner Luſt gemacht; ohne Inhalt, Tiefe und Bedeutung ſind ſie Kinder der Welt geworden, dienſtbar ihrem leeren, leichtſinnigen und frivolen Treiben; und wo ſie ja wie die Tonkunſt bisweilen wieder zu höherem ſich verlieren, iſts das Schellengeläute der Thorheit, oder der Tanz der Bajaderen, den ſie in den Tempel des Herrn führen.

Deine Diplomatik iſt die Lehre und die Praxis des abſoluten Nichts durch alle Cathegorien durchgeführt, und die Fertigkeit zum Thun der Geſchichte die Grimaſſe herzugeben; deine Regierungskunſt iſt eitel Buchſtabenwerk das, längſt aller Natur entfremdet, von aller Tradition und Erfahrung abgelöſt, nur in künſtlichen Abſtraktionen lebt; nach den Schattenbildern leerer Theorien rennt, und aus ihrer erkünſtelten und erſonnenen Welt nur von Zeit zu Zeit, und immer nur irrend und verwirrend, in die Wirkliche hinüber greift.

Deine Politik, auch ſie hat ſeither einzig im Zerſtören ſich bewährt; die großen Entdeckungen, deren du dich in Sachen des gemeinen Weſens rühmſt, ſind in meinen Augen kein großes Ding; dieſe Freyheit und Gleichheit, nichts als die Wahlverwandſchaft der Elemente der Geſellſchaft, womit alle Verfaſſung begonnen hat, und das Spiel chemiſcher Kräfte, das allein auf der unterſten Stufe des Lebens der Staaten wirkſam iſt; dieſe ängſtliche Trennung der Gewalten, während Stände, Ordnungen, alles durch den Naturtrieb wahrhaft Gegliederte, in eine Maſſe zuſammen gerinnt; dieſe beiden Kammern, in denen die ganze Freyheit der Nation ſich häuslich niederlaſſen ſoll: das Alles will mir ein geringer Erſatz bedünken für das Unheil, das du angerichtet.

Ich ſehe deine Freyheit, ſie iſt eine Freygelaſſene die noch die Narben ihrer Ketten fühlt, und darum immer zwiſchen Niedertracht und Freyheit ſchwankt; ich betrachte deine Gewalt, die da ein kraftloſer, wohlgezogner Despotism iſt, ungewiß zwiſchen Willkühr und Liberalität getheilt; ich ſehe die ganze Geſchichte deines öffentlichen Lebens an, und es iſt nichts als ein eckelhaftes Zerren zwiſchen zaghaftem Eigenwillen und furchtſamer Licenz, ein wechſelſeitiges Fürchten und Fürchtenmachen, eine gährende Bewegung ohne Reſultat, ein ehrloſes Verhüllen, Vertuſchen und Belügen, ein Bemänteln und Betrügen, ein Hadern ohne Kraft und Würde.

Darum iſt auf Phraſen all dein Thun geſtellt, eine ſtille Uebereinkunft in wechſelſeitigem Lug und Betrug, bis zu den geringſten Lebensgeſchäften herab, iſt was du als deine Weltklugheit uns geprieſen; nur im Verderben und Planiren kann keine andere Zeit dir die Palme ſtreitig machen.

So dürfte die Zürnende den Dünkel, der ſie anzuerkennen ſich in ſeiner Thorheit weigert, leicht beſcheiden und beſchämen, und der Anmaßung wäre die Strafe wohl gerecht. Doch dürfte, was der Unwille hier ſcharf und ſchneidend hingeſtellt, auch nicht ohne Erwiederung und Beruhigung bleiben, und in richtiger wohlverſtändigter Selbſterkenntniß, und einer in ſich ſelbſt gegründeten und beruhigten Weltanſicht, dürfte es der hart Angeſchuldigten nicht ſchwer fallen, ihre Vertheidigung etwa in dieſer Art zu führen.

Wohl haſt du Gott und dem Reiche ein ſtarkes Haus gebaut, aber ſelbſt Berge, die die Natur auf den ewigen Veſten der Erde aufgerichtet, ſind geſtürzt, und in Trümmer aufgelöſt, wenn den Altergrauen das innere erhaltende Leben abgeſtorben; und auch du haſt dein neues Werk auf die Zerſtörung einer blühenden Vergangenheit im früheren Alterthum begründen müſſen.

Iſt es meine Schuld, daß alles auf Erden ſeine Zeiten und Stufenjahre hat, und daß Staaten, wenn ihre Phönixperiode durchlaufen iſt, in freſſenden Feuers Flammen zu neuer Wiedergeburt ihr Irdiſches zu verzehren gedrungen ſind?

Wohl haben die Dome deiner Kirche himmelan geragt, aber die Steine, aus denen du das Werk gefügt, ſind nicht todte Maſſen, vielmehr freye ſelbſtſtändige Naturen, die gläubig ihren Willen an die Idee reſignirt; kann ich wehren, wenn ſie ihre verpfändete Freyheit wieder löſen, und die Grundveſten nun ſich rühren, und die Elemente eilen ſich in neue Geſtalten zu verbinden?

Wohl haſt du Teutſchland feſt gemacht, aber des Pulvers Macht hat die Cyclopenmauern aufgeſprengt, und des Mönchs Erfindung war nur das Symbol der furchtbaren geiſtigen Macht, die ohngefähr gleichzeitig ſich zu entwickeln angefangen.

Deine Verfaſſungen in ſinnigen Ideen auf den ruhigen, ſtehenden Beſitz als ihr Organ baſirt, ſieh! die Flut des Goldes aus einem entlegenen Welttheil hat ſie weggeſchwemmt; der Andrang des Geldes, das beweglich, flüchtig, unſtät wie der Gedanke, das umlaufende Blut, im Körper der Geſellſchaft iſt, hat die alten, ſehnigten Athletenkörper umgewandelt, und in die ſtraffe Faſer die Fülle hineingelegt, in der ihre Schnellkraft nur allzu früh erſtickt: konnte ich abweiſen, was, wenn die Zeit gekommen, an jedem Menſchen ſich ewig wiederholt?

Da das Leben von oben herein abgeſtorben, mußte nicht das noch Grünende im Organism, nach den ewigen Geſetzen der Natur das Todte abſorbiren, oder von ſich ſtoßen, in dem Maaße wie es vom inwohnenden Geiſt verlaſſen abgedorrt; So iſt die Idee des Kaiſers früher ausgegangen, als ſeine äußere Darſtellung hingeſchwunden; ſo iſt die Kirche in ihren geiſtigſten Organen zuerſt gewelkt, ſo das ganze Lehnsweſen in ſeinem Geiſte ausgeſtorben: da der Beſitzer davongegangen, ſind die Güter wie billig, dem Ueberlebenden zu Theil gefallen; der dritte Stand hat ſie größentheils in Beſitz genommen, und auf dem Ertrag haftet nun die Dotation deſſen, was noch von Ideen lebt, oder aufs Neue ſich beleben wird.

Geflügelt ſind die Geiſter, frey hat ſie Gott gegeben, auf ihre Gefahr können ſie Jegliches verſuchen; konnt ich hindern, daß ſie endlich von ihrem Rechte Gebrauch gemacht, und der Mutter ſicheres, warmes Neſt verlaſſend, ins Weite ſich hinausgeſchwungen? Iſt nicht auch dieſe Vernunft wie jedes andere Vermögen eine Gottesgabe, und iſt es hier ein Frevel wenn ſie die angeborne Kraft verſucht?

Es iſt eine Irrlehre, daß nur der Glaube im höhern Lichte wandle, die Vernunft aber, ein durch Hochmuth gefallner Geiſt, in der Finſterniß regiere; Hochmuth iſt nur ein zeitliches Verderben; als er in der Kirche eingeriſſen, iſt die Kirche in der Rückwirkung erſtarrt; die Vernunft aber, wenn ſie ſeiner ſich entſchlagend, in lauterm Streben, und reingeiſtig dem angebornen Freyheitstriebe bis zum Ende folgt, wird am Ziele ſich an der Stätte wiederfinden, wo ſie ausgegangen, und Glauben und Wiſſen wird in der rechten Ueberzeugung ſich als eins bewähren. Partheyung aber iſt auf dem Wege zu dieſem Ziele, die nothwendige Folge jeder Freyheitsübung, nur wenn Stein und Stahl ſich reiben, bricht der Funke der Begeiſtigung heraus.

Wohl iſt alles Wiſſen begreiflicher, ſinnlicher geworden, es iſt der Lauf der Zeiten, der von der Höhe zur Tiefe niederſteigend, dahin geführt; wie die untern Organe des Staates, der dritte Stand, aufgeblüht, hat er nach ſeiner Weiſe nur nach dem Praktiſchen, Derben, Tüchtigen geſtrebt, und die Wiſſenſchaften ſind dem Bedürfniſſe, die Künſte der Erholung dienſtbar worden; aber ſieht auch der Bau, an dem mein Geiſt ſchon drey Jahrhunderte gebaut, in der Anlage einem Wirthſchaftsgebäude gleich, und hat der Satan manchen Stein dazu herbeygeſchleppt, er wird doch zuletzt ein Gotteshaus.

Jung iſt freylich noch die Freyheit, und weiß ſich nicht zu laſſen, die Willkühr aber grau und altersſchwach weiß zwiſchen Seyn und Nichtſeyn nicht die ſchwere Wahl zu treffen. Vergangen iſt noch nicht das Alte, und das Neue noch nicht jung geworden; ungar iſt die Maſſe und ſchwer fließend kann ſie nirgend zum reinen Guſſe ſich geſtalten. Darum iſt alles nur ein Ziſchen und ein Streiten, ein Geſtalten und Zerfließen, ein Bilden und Zerſtören, und ich muß immer wachen, daß das Feuer nicht erkalte, und das Sieden raſch von Statten gehe.

Darum iſt mein ganzes Seyn nur ein einziger Widerſpruch; da Zug und Trieb der innern Kräfte nachgelaſſen, iſt das alte Chaos in der Geſellſchaft zurückgekehrt, und dem alten Schöpfer bin ich ein furchtbarer Zerſtörer nachgefolgt. Aber aus dem Tode allein kann das Leben keimen; hat doch auch die bildende Weltkraft, als ſie im Hermesbecher die Elemente zuerſt gemiſcht, und nun brauſend, gährend, ziſchend, donnernd die Kräfte durcheinanderfuhren, erſt in viel mißlungenen Schöpfungen, die die Berge jetzt beſchließen, ſich verſucht, ehe ſie das rechte Maaß in ihrem Gebild getroffen. Darum fordre nicht von mir, daß ich gleich im erſten Wurf ein Bleibendes geſtalte, die Zukunft magſt du nur nach meinem Werke fragen.„

Wenn jener Vorwurf allzu hoch anſtrebenden Uebermuth niederſchlagt, ſo mag dieſe Vertheidigung vor überflüſſiger Demuth uns bewahren, und es wird ſich dann leicht die rechte Mitte finden, wo die Vergangenheit ihr Recht erhält, die auch einſt Gegenwart geweſen, und die Gegenwart, die einſt als eine Vergangenheit hinter die kommenden Zeiten tritt, ſich nicht ſelbſt aufgeben darf. Denn aus Zeiten wird die Geſchichte, wer eine Zeit negirt, muß alle verneinen, die vorangegangen; nichtig iſt zu aller Zeit nur, was ſich vereinzeln will; alles Allgemeine, alles, was inſtinktartig in der Maſſe wirkſam treibt, iſt hiſtoriſch, und muß als Solches geehrt und geachtet ſeyn, wer es aber ausſchließen muß nach den Grundſätzen einer falſchen Theorie, mag ſicher ſeyn, daß er auf irrigen Wegen geht.

Das erſte Verhältniß aber, in dem der Gegenſatz der Zeiten und der Anſichten praktiſch hervortritt, und ſeine Vermittlung fordert, iſt das des Staates zu der Kirche. Nach der Idee des Alterthums ſtellte in der großen Gemeinſchaft der Gläubigen die Kirche die ideale Seite, die europäiſche Republik aber im Kaiſerthum und der Staat im Beſonderen die Reale dar. Es iſt aber das Verhältniß beider Sphären ein Solches, daß das Ideale ſeiner Natur nach frey, in ſich ruhend, ſeiner ſelbſt mächtig, und ſich ſelbſt durchſichtig iſt, und durchleuchtet von den Ideen, die wie Sterne in ihren Licht-Kraiſſen wechſelſeitig ſich durchſtrahlen, und von jener ewigen in ſich zurückkehrenden Schlange umhegt und umgürtet ſind. Das Reale aber iſt ſeinem Weſen nach, obgleich von jenem umgriffen, wie

die

die Erde vom Sternenhimmel, doch wieder in ſich ſelber abgeſchloſſen, und innerhalb dieſes eigenthümlichen Würkungskreiſes nach beſtimmten Geſetzen einer Naturnothwendigkeit im ewigen Kreislaufe bewegt, und in ſofern es dieſer Nothwendigkeit anheimgefallen, jener Freyheit entrückt und eigenem Rechte pflichtig iſt. Darum iſt das Eine allerdings ein Symbol des Andern, und das Ideale geht dem Realen als das Erſte an Würde vor; aber in wiefern nach der Naturſeite hin die Idee ſich in der Darſtellung wirklich verkörpert hat, iſt ſie aus dem Gebiethe des Idealen herausgetreten, und dieſes muß ſie nun den Naturgeſetzen der realen Sphäre überlaſſen.

So iſt der Vorrang des Ethiſchen vor dem Pathetiſchen zwar nicht zweifelhaft, und die Ethik erkennt in ihrem Gebiethe die Herrſchaft der Leidenſchaften und der Nachtſeite des Menſchen in keine Weiſe an; aber ſie beſcheidet ſich auch im Gebiethe der Leidenſchaften ſelbſt keine direkte Herrſchaft auszuüben; ſie mag nur allenfalls durch das Geſetz des Schönen ſo weit hinunterreichen, und nimmt es nur über ſich, die Ausbrüche jener Naturtriebe nach Möglichkeit zu ordnen und zu regeln. Darum iſt denn auch allerdings die Kirche dem Range nach das Erſte, aber darum nicht das ausſchließlich Herrſchende; der Staat vielmehr in ſeinem engern Gebiethe, durch vielfältige irdiſche Verhältniſſe beſtimmt, beſitzt ſeine eigene ſelbſtſtändige Autonomie, die die Kirche zwar heiligen aber nicht in Anſpruch nehmen kann.

Nur wenn die Quellgeiſter der Tiefe anſteigen in Vermeſſenheit, wenn ſie wie Ahrmann in jener Lehre hinauf zum Aether qualmen und ſeine Sterne verhüllen wollen und beſtreiten, dann rettet das Gedrückte wie billig ſeine höhere Würde, und kämpft die Aufſtrebenden mit Macht zur Tiefe nieder. Dies geſchah als in Heinrich dem Vierten die vernunftloſe Hyle gegen die Weltordnung ſich empört; da wurde jener große Mann geſendet, den die neuere Zeit in ihrer blinden Thorheit ſo hart geſchmäht, daß er mit Blitzen den aufſteigenden Frevel niederwarf, und die Freyheit der Kirche rettete. In dem Widerſpruch des heftigen Kampfes aber wurde nach dem gemeinen Gang der Dinge das andere Aeuſſerſte hervorgerufen, und die Kirche ihres Sieges ſich übernehmend, trat nun auf der andern Seite aus ihren Ufern, und maßte ſich in Manchem der folgenden Päbſte eine Herrſchaft über das Weltliche an, die unterhalb des Umkreiſes ihrer Befugniß lag. Auch dieſe Ausweichung von der einzig richtigen harmoniſchen Conſonanz mußte eine andere Rückwirkung erwecken, die in der Reformation zur völligen Entwickelung kam.

Sauber iſt jene politiſche Schule anzuſchauen, die da behauptet, die Kirche ſey im Staat begriffen, und dieſer, der neben ſich nicht ſeines Gleichen dulden dürfe, müſſe darum nothwendig die Herrſchaft über die Unterworfene führen. Eine ſolche Lehre, die die Nothwendigkeit über die Freyheit ſetzt; die das Geiſtige wieder der Herrſchaft des Irdiſchen überliefert, dem es gerade das Chriſtenthum im Streite mit dem alten Heidenthum entrungen; die den Gedanken, der allem Sinnlichen erſt Signatur und Namen giebt, in die Feſſeln der Materie ſchlägt, obgleich ganz dem Geiſte dieſer Zeit gemäß, iſt doch in ſich ſelber ſo demüthigend und empörend, daß ſicher gerade hier der

Wendepunkt ſeyn wird, wo dieſer Geiſt, der nun auch zu ſeinem Aeußerſten gekommen, gezwungen ſeyn wird, wieder einer höhern und würdigern Anſicht das Feld zu räumen. Eine Kirche, die bey der weltlichen Souverainität zu Hofe gienge, die ihr nachäffend in ſo viele Portionen wie jetzt das gemeine Weſen ſich zerſtückelte; die die Gewalt über die Gewiſſen den Launen, Einfällen, Gemeinheiten und Frivolitäten der Höflinge hinzugeben ſich erniedrigte; die ihre Lehre dem Winde der Theorien preißgäbe, daß er ſie hin und herüber wehe, würde bald die verächtlichſte aller Inſtitutionen, da nicht einmal ein Bundestag ſcheinbar die loſen Glieder zuſammenhielte.

Darum wenn in frühern Zeiten die Vertheidiger der Freyheit ſich zu dem Staat gehalten, als es gegolten, einen weltlichen Despotismus der Päpſte zu bekämpfen, dann iſt ihr Ort jetzt bey der ſchmählich unterdrückten Kirche, daß ſie ihre Freyheit und Unabhängigkeit gegen die Anmaßungen der Staatsgewalt vertheidigen, und die Idee retten aus den Banden, in denen ſie eine uſurpirende Macht gefangen hält. Für die katholiſche Kirche zunächſt kann alſo von keinem Grundſatze der Unterordnung, ſondern allein von dem der Beyordnung der weltlichen Macht zur geiſtlichen die Rede ſeyn, und die abſtoßende Bewegung die ſeither dieſe zu jener herabgeriſſen, muß ſo lange rückläufig werden, bis es zu jenem Punkte des Gleichgewichts gekommen, wo ſie ſich dann befeſtigen mag. Dort kann im wechſelſeitigen Verhältniß Beyder nur eine vollkommene Gleichheit der Rechte Beyder gültig ſeyn, alſo daß auch für ſie das Primat der chriſtlichen

Moral verbindlich iſt, was du nicht willſt daß dir geſchehe, thu auch nicht dem Andern, wie es der Domkapitular von Droſte in ſeiner Schrift: Kirche und Staat, ſehr gut und praktiſch ausgeführt.

Um aber zu dieſem Punkte zu gelangen, muß die Kirche ſich ſtärker als je an ihre Einheit ſchließen, und die geſchloſſene Phalanx ihrer Hierarchie, an der mehr als einmal die Willkühr ſich gebrochen, ihr auch jetzt unerſchüttert entgegen halten. Hat ſie dann einmal von dieſer Seite Licht und Freiheit ſich errungen, und ihre billige Dotation, die ihr der Staat noch immer vorenthält, erlangt, dann wird ſie bey der ungeheuern Reproduktionskraft, die ihr beywohnt, ſich leicht wieder aus ſich ſelbſt zeitgemäß ergänzen, und dann ihre übrigen Verhältniſſe durch Synoden und Concilien ordnen, und in dem Maaße wie die Ideen ſich von neuem beleben, wieder verjüngt erſtehen. Dann erſt wird es an der Zeit ſeyn, jedem allenfallſigen Deſpotiſm, der ſich in ihr entwickeln wollte, zu begegnen, da das katholiſche Teutſchland ſo wenig den kirchlichen wie den politiſchen ſich gefallen zu laſſen irgend einige Neigung hat.

Der proteſtantiſchen Kirche aber, die ohne ſich ſelber aufzuheben, in dieſem Sinne nicht vollſtändig werden kann, wird nichts übrig bleiben als die Reformation in der Richtung zu beendigen, in der ſie angefangen, und ſie ſo weit fortzuführen, bis die Gewalt überall bey der Gemeinde ruht, wie Sommer in ſeiner Schrift: von der Kirche in dieſer Zeit, treffend entwickelt hat. Dann iſt auf dem Wege der Allheit daſſelbe Verhältniß hergeſtellt, das der Katholicism auf dem Wege der Einheit ſuchen muß, indem alsdann die kirchliche Macht ſich an die ideale Seite des einzelnen Kirchengliedes knüpft, und nun durch den innern Zwieſpalt der menſchlichen Natur hinreichend von der realen Staatsgewalt ſich ſcheidet, deren Brennpunkt denn auch collectiv keineswegs mit dem Kirchlichen zuſammenfällt. Alle andern divergenten Richtungen, ausgehend entweder von vorgefaßten Meynungen, einſeitigen Anſichten, oder befangener Sinnesart, und hervorgerufen durch irgend ein beſonderes Intereſſe, oder auch ein übelunterrichtetes Wohlmeynen, ſind, eben weil ſie verworren, auch in ſich nichtig, reiben ſich unter einander auf, und werden nicht von der Geſchichte aufgenommen, die nur was in die große Strömung ihrer jedesmaligen Bewegung eintritt, anerkennt.

Dieſe Betrachtungen führen uns zum zweyten groſſen Gegenſatze, Grund einer andern Entzweyung in dieſer Zeit, dem nämlich, der zwiſchen dem monarchiſchen und demokratiſchen Prinzip beſteht, und in dem das Verhältniß der Regierung zum Volke zu ermitteln, aufgegeben iſt. Das Alterthum in all ſeinem Thun und Bilden von einem richtigen Naturinſtinkt geleitet, hatte größtentheils unbewußt die Geſellſchaft, ſelbſt eine Gemeinſchaft lebendiger, organiſcher Individuen, nach den Geſetzen und in den Formen des organiſchen Lebens geordnet und geſtaltet; ſo daß die Bildungskraft, austretend aus dem Beſondern in das Geſammte, in ihm immer nur den Typus des einzelnen Organisms reproduzirte. Es giebt aber in dieſem, wie zweyerley Geſetze und zweyerley Lebensverrichtungen, ſo auch gleichviel Syſteme, das Automatiſche und das Willkührliche. Jenes in dem der Schlag des Herzens und aller Pulſe und alle andern

Bewegungen des untern Lebens von ſtatten gehen, hegt in ſich ſelbſt ſein eignes Recht und ſeine Ordnung; es hat ſeine eigne inwohnende Naturſeele, die unter viele unabhängige Organe ihre bildenden und erhaltenden Inſtinkte vertheilt, und ihre ſelbſtige und unabhängige Gedankenwelt und Ideenverbindung hat, in ihr aber wie im Traume den Geſetzen der allgemeinen Naturnothwendigkeit unterliegt. Das Andere aber in dem die Sinne und alle willkührlichen Bewegungen des höhern Organismus wirken, iſt auch an eine höhere geiſtige Herrſchaft angewieſen; ſtatt jenes dunkeln Inſtinktes iſt es eine ſelbſtbewußte Anſchauung und eine ſich beſtimmende freye Willenskraft iſt, die alle Verrichtungen ordnet und beſchließt; die Bewegungen erfolgen alſo nicht in jener zum Voraus beſtimmten Wiederkehr, ſie ſind nur mittelbar an äußere Naturverhältniſſe geknüpft; dafür aber iſt es jene höhere Willkühr, der ſie unbedingt ſich unterordnen, und die ſie nur von oben herab alſo beherrſcht, daß alle Theile in Eins verbunden, bis ins Einzelnſte ihr zuſtändig ſind. Beyde durch leitende Zwiſchenorgane verknüpft, ſich wechſelſeitig kräftigend und belebend, erhaltend und übend, ernährend und begränzend, bilden erſt jenes in ſich geſchloſſene freythätige Ganze, das als das höchſte Kunſtwerk der Schöpfung uns erſcheint.

Jenes Erſte aber, was wir aufgezählt, wird mehr von der Natur jenes Realen an ſich haben, alſo eigentlich das vorherrſchende Element des Staates ſeyn; das Zweite aber dem Idealen näher ſtehend, wird auch als das mehr kirchliche Element erſcheinen: in der Kirche ſelbſt aber wird jenes mehr die proteſtantiſche, dieſes die katholiſche Richtung in ſich tragen.

im Staate aber das Eine das demokratiſche, das Andere das monarchiſche Prinzip darzuſtellen. Die Democratie ſtrebt ihrem Weſen nach eigenwillig allein auf ſich ſelber zu beruhen; ſie will ſich ſo viel wie möglich ſelbſt beſtimmen, und ſcheut jede Gewalt, die von oben herab nach allgemeinen Abſtraktionen zu ordnen und zu richten ſich anmaßen will; ſie iſt darum weſentlich theilend und zerſetzend; das Allgemeine auflöſend bis zum Beſonderſten, ſo lange bis die einzelne Perſönlichkeit als letztes Element der Gemeinde der Theilung Gränze ſetzt. Darum iſt ihr die Autorität nichts, die eigne Ueberzeugung aber die einzige Richterin der Handlungen; die Gemeinſchaft hat nur eine von unten herauf delegirte Gewalt; die Einheit iſt nur aus einer [illegible] Vielheit abgeleitet, und hat ohne dieſe keinen realen Beſtand und keine Macht in ſich. Das monarchiſche Prinzip aber iſt weſentlich Entſagung und Selbſtverläugnung; es ſteigt ſynthetiſch in einer Folge von Abſtraktionen auf bis zur höchſten Gewalt, und betrachtet von da wieder abſteigend alles Untergeordnete als Ausfluß jenes erſten [illegible], jener Einheit, die das Ganze in ſich beſchloſſen trägt. Darum behauptet das Einzelne hier keinen Beſtand in ſich, es verliert ſich willig an jenes Ganze, das alle Theile aus ſich hervorgetrieben, und ſie nun in einer feſten Gemeinſchaft hält, ſo daß ein Jegliches in dem Andern ſey, und jeder Theil der zum Organe des Allgemeinen wird, ſeine ganze Kraft erhält. Darum iſt der weſentliche Charakter des Monarchiſchen Glaube und Gehorſam an jene einzige Allgemeinheit, die aus dem Aufgehen alles Beſondern hervorgegangen, und hiſtoriſch eben ſo die verſchiedenen Zeiten in einer allgemeinen lebendigen Tradition vereint.

Darum weil jeder keimende Staat zuerſt im Naturgebiet ſich befeſtigen und bewurzeln muß, darum iſt in den Verfaſſungen des Alterthums — am ſichtlichſten in den Griechiſchen, wie noch heute in denen der neuen Welt, die zur Selbſtſtändigkeit gelangt — das demokratiſche Element vorherrſchend, eben wie in der Kirche dort die Vielgötterei des Heydenthums, hier das diſſentirende Sektenweſen. Jene griechiſchen Verfaſſungen waren in allen ihren Elementen, Familie, Gemeinde, Staat durchgängig automatiſch, und das unentbehrliche Monarchiſche wurde durch eine Ariſtokratie, ſelbſt wo der ein engerer Demos, hinzugethan.

Darum waren alle dieſe Democratien durchaus in größtentheils bewußtloſem Inſtinkte gegründet und behalten; die wandernden Völker zogen wie die Störche und nach dem Naturtriebe der andern Zugvögel; die Anſäſſigen bauten ſich gleich den Bibern bey den Wäſſern an, und ſandten Colonien aus nach Art der Bienen; im Innern der Geſellſchaft war alles nach Naturperioden und Umläufen geregelt; in den Gewalten waren abſteigende und aufſteigende Naturmächte dargeſtellt; die Abtheilungen des Landes waren natürlichen Scheidungen nachgebildet, überall große Naturtypen in ihr nachgeprägt. Selbſt die Sitte herrſchte wie eine phyſiſche Gewalt, und das Band des Staates war eine Wahlverwandtſchaft ſich fliehender und ziehender Gegenſätze. Rom, innerlich nach gleichem Prinzip gebaut, trug äußerlich das Monarchiſche, doch immer noch gebunden im Sinne der alten Welt, in die Verfaſſung ſeines großen Weltreichs ein: die Provinzen waren weſentlich gehorchend, und Rom trug aller Völker Willkühr beſchloſſen in der Seinigen, wie ſein capitoliniſcher Jupiter herrſchte über alle Götter des bezwungenen Erdenkreiſes.

Als die Teutſchen aus ihren Wäldern die Bollwerke dieſes Reichs erſtürmt, da nahmen auch ſie in ihren Naturſtaat im Fortſchritte der Zeiten mehr und mehr von der geiſtigen Einheit des monarchiſchen Prinzipes auf, das jetzt durch das Chriſtenthum ſeine Begründung in einer höhern Welt, und von da ſeine Weihe und Delegation erlangt. Als daher der Franken Schwerdt dem ganzen Weſtreich Einheit und Sicherheit erſtritten, da gründete Karl der Große das erſte Kayſerthum im Geiſte der neuen chriſtlichen Zeit. Er ſelbſt, der erſte Fürſt von Gottes Gnaden und durch die Wahl des Volkes, capitulirte mit der Freyheit ſeiner Franken, und der übrigen durch ihre Waffen unterworfenen Völkerſchaften; und indem er großartig, edelmüthig, freyſinnig, aber auch wohlverſtändigt über das, was die geänderte Weltlage geboth, das Prinzip der altgermaniſchen Freyheit ehrend, und von unten herauf ihm jede Entwicklung geſtattend, mit dem chriſtlich monarchiſchen, das von oben herab durch die ganze Folge von Reichsbeamten, die im Krieg und Frieden ihre Vollmacht allein von der höchſten Gewalt erhielten, geſchickt verband, bildete er den erſten wahrhaft organiſchen, den ganzen Menſchen in allen ſeinen phyſiſchen und geiſtigen Regionen in ſich beſchließenden und in höherer Steigerung nachbildenden Weltſtaat.

Als in der folgenden Zeit die Einheit, von ihm in ſeinen langwierigen Kriegen vielleicht allzuſtreng gehandhaft, durch mannichfaltige Verhältniſſe geſchwächt, nachdem in ihrer das Ganze durchdringenden Energie, da ſtieg das automatiſche Princip, mehr und mehr Raum gewinnend, ſtets höher gegen die Mitte auf, und gliederte nun den ganzen Staatskörper, die Wurzel immer bewahrend in eine Gradationsreihe ſich fügend untergeordneter Einheiten, bis die letzte ſich in die [illegible] Reihe verliert, in eine Stufenfolge in ihrer Würde und [illegible] und abgeſtufter Organe alſo aus, daß jedes Tiefere als die Wurzel des Höhern erſchien. So bildete ſich, indem die kaiſerlichen Beamten ſich aus der Demokratie der Beſitzer in eine bewaffnete Ariſtokratie [illegible], das ganze Lehnsſyſtem des Mittelalters in ſeinen ſieben Heerſchilden durch die [illegible] aus; alſo daß der Kaiſer, die höchſte Einheit, den erſten nahm; Biſchöfe und Prälaten, die gefürſtet ſind, den zweyten nahmen; Layenfürſten den folgenden, Freyherren und Mittelfreye ſich in den vierten und fünften theilten, und dann die Ordnung durch die Dienſtmannen mit dem ſechſten endlich zu denen, die nicht eigen ſind, aber ohne edel zu ſeyn, doch ächter Geburt und freyen Beſitzes ſich erfreuen, unter dem ſiebenten niederſtieg. So hatten alſo alle Beſitzenden, indem ſie wie beym Eintritt in den Staat die perſönliche Freyheit, ſo ihr Gut an die Gemeinſchaft hingegeben, um es gefeſtet und gewährt durch Alle wieder zu erhalten, ſich in jener ſiebenfach gegliederten Maſſe zu wechſelſeitiger Leiſtung und wechſelſeitigem Schutz in eine wohlbewehrte Schildburg zuſammengeſchloſſen, die nun in die Mitte der Zeiten trat, und alles Heymathloſe, was ſie ſich nicht angeeignet, und was ſonſt die Gewalt der Waffen ihr bezwang, als der Leibeigenſchaft verfallen, in eine obgleich milde Dienſtbarkeit verurtheilte.

In dieſer Art von Durchdringung beyder Prinzipien hat das teutſche Mittelalter ſeine andere glänzende Zeit durchlaufen, und Teutſchland zum Haupt der Chriſtenheit erhoben. Aber im Fortſchritt der Zeiten mußte auf demſelben Wege, in dem jenes Syſtem von unten herauf ſich entwickelt hatte, daſſelbe demokratiſche Prinzip, das ſich in ihm ſiegend die ganze Organiſation hervorgetrieben, ſich immer weiter um ſich breitend, ihr eignes Werk zerſtören. Als daher die ſtarken ſchwäbiſchen Kayſer hingegangen, und während ihre Würde an die Wahl geknüpft blieb, Die der Reichsbeamten erblich wurde, als das wilde Fauſtrecht mehr und mehr um ſich griff; da mußte die Einheit mehr und mehr zerrinnen in die Vielheit; der zweyte und beſonders der dritte Heerſchild mußte ſich je mehr und mehr verſtärken, weil ſie am meiſten von der Einheit in ſich trugen. Dieſe Verſtärkung aber geſchah zugleich aufwärts auf Koſten der kayſerlichen Macht, die ſie innerlich aushöhlten; und auf Koſten der untern Vaſallen, die ſie theils ausfegen, theils durch Beſtechung ihrem Intereſſe gewannen.

So bildete ſich die Territorialhoheit allmählig aus, die, als die Erfindung des Schießpulvers das Kunſtgeſchick der Lehnsvaſallen entbehrlich gemacht, ſie theils in Höflinge, theils in Söldner beim Heere umſchuf; dann als die Entdeckung Amerika's Ströme Goldes in die Geſellſchaft leitete, durch das Steuerſyſtem ſich bald gänzlich unabhängig von der Bewilligung der Grundbeſitzer machte; endlich als die Reformation ausbrach, auch die Kirche gänzlich unterjochte. So zerfiel das

Reich in jenes Gewimmel kleiner und größerer Tyrannen, die nur den Schein eines Richters und Oberhauptes über ſich duldeten, aber niederwärts ſtets fortſchreitend das demokratiſche Prinzip untergruben und bemeiſterten.

Um dies zu bewürken wurden nach und nach jene Centraliſationsſyſteme ausgeſonnen; bis ins Allereinzelnſte hin zog der Staat Alles in ſeine Curatel; auch das Geringfügigſte ſollte von der Mitte aus geleitet ſeyn; die ſogenannte Polizey hofmeiſterte von oben herab alle Glieder der Gemeinſchaft bis ins Innere des Familienlebens hinein; die Kirche ſelbſt wurde zu einem Werkzeug dieſer Politik herabgewürdigt. Aber ſchwer rächte ſich die mißhandelte Natur an denen, die dies unſinnige Syſtem zu üben ſich herausgenommen. Jene centraliſirten Verrichtungen forderten zu ihrer Handhabung Naturen höherer Art, als der gemeine Menſchenſchlag ſie biethet, und fanden meiſt ohnmächtige Organe, die in der Regel an Kraft und Einſicht noch unter jenem Mittelmaaße ſtanden; während von Unten, wo alle Autonomie mehr und mehr erlahmte, nicht Hülfe noch Erfriſchung der iſolirten Gewalt zuſtrömte.

So wurde dieſe in dem Maaße, wie ſie mit gierigem Heißhunger um ſich fraß, kraftloſer und ohnmächtiger; und in dem Verhältniß wie die Maſchiene ſich verwikkelte, mochte die ſchwache Feder, die das Ganze zu treiben unternommen, weniger den Widerſtand bezwingen, und der Reibung Meiſter werden. Da alle Inſtinkte mehr und mehr erloſchen, und die Naturtriebe in ſich vergiengen, ſo wurde die ganze Staatswirthſchaft ein künſtliches Verſtandeswerk ohne Leben und Natur; wie der Grundbeſitz erſt in Geld, und dieſes zuletzt in Papier aufgegangen, ſo wurde alle organiſche

Lebenskraft ein todtes Buchſtabenwerk, das im eignen Umkreiſe ſein Weſen trieb, und mit der wirklichen Welt nur wenig zu ſchaffen hatte; und die Staaten waren den Thieren in jenen phyſiologiſchen Verſuchen zu vergleichen, denen man das Hirn herausgenommen, und den Schädel mit einem Gemiſch von Zink und Queckſilber gefüllt, und die nun vom galvaniſchen Reize ſich aufgerichtet, herumliefen, ſprangen und als furchtbare Geſpenſter des Lebens ſich bewegten.

Während indeſſen dies Syſtem im vollen Fortſchreiten begriffen war, bereitete ſich im Stillen die Gegenwirkung. Dieſe gieng aus vom ſechſten und ſiebenten Heerſchild, den da führen die Dienſtmannen und jene, die nit eigen ſind und rechter Ehe Kinder, von denen der Sachſenſpiegel ſagt: als man nit enweiß, wenn die ſiebent Welt ein Ende nimt, alſo weiß man nit, ob ſie Lehn mögen haben oder nit, — die aber nun nachdem ihre Zeit gekommen, gleichfalls zu ſteigen und zu wachſen begannen. Unter dem Schutze dieſes Heerſchildes hatten die Freyen in den Städten in ihren Innungen ſich geſammelt, und in den Hanſa's verbanden ſich dieſe Gemeinheiten wieder zu Innungen höherer Ordnung. Zugleich hatte in der Revolution der Schweiz ſich ein unabhängiger Bauernſtand gegründet. Das Eindringen des Geldes vermehrte die Zahl der unabhängigen Eigenthümer, und brachte bald den größten Theil des Grundbeſitzes in die Hände der freyen Gemeinen; der Dienſt in den ſtehenden Heeren gab ihnen die Waffenehre, die Buchdruckeren die Einſicht und die ſonſt in den höhern Ständen gebannte Wiſſenſchaft, und die Reformation bald dazu die Glaubensfreiheit.

So wuchs das demokratiſche Element in ſeiner Gediegenheit im Stillen in dem Verhältniß an, wie das monarchiſche extenſiv um ſich greifend, ſich intenſiv ſchwächte und verflüchtigte: und indem das Letzte in ſeiner Ausbreitung, die ſtändiſchen Freyheiten vorbeygehend, jenes Element mehr und mehr zu untergraben ſich bemühte, mußte es endlich zu gewaltthätigen Rückwirkungen kommen, die dann allmählig die ganze Bewegung wieder rückläufig gemacht. Von dieſer Art waren die Revolution in England und der Aufſtand der vereinigten Niederlande; in unſerer Zeit die franzöſiſche Umwälzung, die nun auch in Teutſchland das demokratiſche Element bis zum höchſten Grade der Spannung gerade da hinauf getrieben, als das Territorial-Syſtem durch die gänzliche Auflöſung des Reiches zu ſeiner Vollendung gekommen war; und da ſich alſo hier die allerweiteſten und äußerſten Gegenſätze gegenüberſtehen, ſo iſt zu begreifen, wie dieſe größte aller Spannungen auch nothwendig am dringenſten Beruhigung fordert, wenn ſie nicht in ähnliche gewaltſame Exploſionen aufgehen ſoll.

Sollen wir den gegenwärtigen innern Zuſtand Teutſchlands mit irgend einer Stimmung des organiſchen Lebens in Vergleichung bringen, ſo biethet ſich uns der magnetiſche Somnambulism als die treffendſte Uebereinſtimmung dar. Wie in dieſem Zuſtande das ganze höhere geiſtige Leben ins untere animaliſche herabgeſtiegen, alle ſelbſtthätige Willkühr erloſchen iſt; alle Bewegungen nicht mehr dem Geboth des Erwachenden von oben herab gehorchen, vielmehr von unten herauf im Schlafwandeln Richtung und Ziel erhalten, alle Sinne geſchloſſen und in ſich gekehrt, und der Geiſt wie in einem dämmernden Nachſchlummer in weſenloſen Traumbildern ſpielt: ſo iſt ohngefähr auch die Autorität, eben weil ſie ſich geiſtig übernommen, und das ganze untere Leben von ſich abgelößt, nahe daran im Rückſchlag jener aufs höchſte geſpannten Reizbarkeit, ihrer ſelbſt unmächtig, ſich ſelber zu verliehren.

Wie aber in demſelben Zuſtande dem tieferen Naturleben alles das zugewachſen, was dem höhern entgangen; wie neue Fähigkeit in ihm erwacht, ein neuer Sinn in ihm ſich geöffnet hat, der in anderer Weiſe an die Formen von Raum und Zeit gebunden, ſich ſelber wie die umgebende Welt leicht durchſchaut: ſo iſt auch, beſonders ſeit der großen Anregung durch die Befreyungskriege, im dritten Stande dieſelbe Verkettung von Erſcheinungen herausgetreten. Alle Verrichtungen, die ſonſt nur dem höhern Staatsorganism zugekommen, haben ſich in ihm ausgebildet; prophetiſche Organe haben ſich ihm aufgeſchloſſen; längſt verſiegte Bildungstriebe ſind aufs Neue in ihm erwacht; jener [illegible] hat ſich als öffentliche Meynung in ihm kund gethan, die alle Bewegungen auch wider den Willen der Organe lenkt, die alle Weltverhältniſſe in ihrer Art durchſchaut, und zugleich auch ihren eigenen kranken Zuſtand leicht erkennt, und die Heilmittel angiebt, ihn zu heben.

[illegible] aber erheiſcht, daß die beſtehende Spannung allein durch eine Verknüpfung des demokratiſchen und monarchiſchen Elements beſchwichtigt werde, und zwar alſo, daß das Erſte nach aufwärts, bis an den Monarchen reiche, der in ſeiner Unverantwortlichkeit auf der Höhe der Geſellſchaft ſteht; das Andere aber nach abwärts bis an die Gemeinde niederſteige, die als geſchloſſene Gemeinſchaft der Familienväter die Baſis des Ganzen bildet. In den Mittelgliedern aber ſollen beyde Elemente, ſich zugeordnet, immer gleichzeitig zuſammenwirken; ſo zwar, daß gegen die Höhe anſteigend das monarchiſche Prinzip mehr und mehr überwiege, gegen die Tiefen aber niedergehend das Demokratiſche immer entſchiedener vorherrſche.

Frey ſeyn zu allem Guten muß nothwendig die Gemeinde, wo eine ſolche wirklich vorhanden iſt, wie es die altgermaniſche geweſen; ſie muß völlig ungeirrt Recht weiſen durch ihre Schöffen, und ihre innern Angelegenheiten verwalten durch ihre Magiſtrate und Vorſtände, und Beyde müſſen durch unabhängige Wahl aus ihrer Mitte erleſen ſeyn, ſo zwar, daß Bürgermeiſter und Schultheiß oder Friedensrichter, weil in ihnen ſich das Monarchiſche an die Gemeinde knüpft, allein von der Regierung beſtättiget werden. Wie Dieſen das geſchriebene Recht und das Herkommen in ihren Urtheilen zur Richtſchnur dient, ſo Jenen in den Beſchlüſſen das Staatsgeſetz, und Beyde in ihrer Eigenſchaft als Vorſtände der Gemeinde völlig unabhängig, ſind allein durch die Vermittlung dieſes poſitiven Bandes mit der höheren Regierung verknüpft.

Dieſe ſchließt ſich zunächſt in der zwiefachen Beamtenwelt, den gerichtlichen und den Verwaltungsbehörden, an dieſe Mannigfaltigkeit in ſich abgeſchloſſener freyer Genoſſenſchaften; und jene Behörden ſind zunächſt die Leiter, die dieſe Mannigfaltigkeit unter ſich in ein Syſtem verknüpfen, andererſeits die Verbindungsglieder dieſes Syſtemes mit der höhern Einheit. In dieſer Stellung vereinigen ſie einen dreifach verſchiedenen Charakter in ihren Verrichtungen; erſtens nach

abwärts

abwärts die allgemeine Aufſicht über die Handhabung der Geſetzlichkeit in den Gemeinden, jedoch blos beſchränkend den Mißbrauch der Freiheit, keineswegs aber ſich einmiſchend in den Gebrauch; zweytens um ſich her, im beſtimmt abgegränzten Bezirke ihrer Würkſamkeit, die allgemeineren Verhältniſſe, die innerhalb deſſelben fallen, zwar nicht mit derſelben Freiheit wie die Gemeinde, aber doch mit einem gewiſſen Grade von Selbſtſtändigkeit, und ſoviel wie möglich perſönlich zu ordnen und zu beſchicken; endlich über ſich dieſelbe, noch durchgreifendere Aufſicht, die ſie nach abwärts üben, von Seite der höheren Behörde zu dulden, und der vollziehenden Gewalt unbedingt zu gehorchen in Allem, was geſetzlich und rechtlich iſt.

Jede höhere Behörde wird daher gegen die nächſt untere im Verhältniſſe des monarchiſchen zum demokratiſchen Elemente ſtehen, und darum in dem Maaße, wie ſie in der Hierarchie der Gewalten anſteigt, auch der Zahl nach ſich mehr und mehr concentriren müſſen; alſo zwar daß die Miniſterien büreaukratiſch geordnet ſind, die Regierungen collegialiſch, jedoch viel gedrungener als nach bisher eingeführter Ordnung, da das Ständiſche die collegialiſche Vielheit vertritt, — alſo zwey etwa unter einem Präſidenten, der im Mittelpunkte anſäßig durch die Vermittlung eines Landdroſten der Provinz, die lebende Verbindung mit den Miniſterien knüpft; die Landräthe aber zu den Regierungen in daſſelbe Verhältniß geſetzt, abwärts mit den Bürgermeiſtern und Ortsvorſtehern in größtentheils mündlicher Verhandlung, das Gedinge des Bezirkes zuſammenſetzen. Die gleiche Ordnung hat auch für die gerichtliche Parthie aus der Erfahrung ſtatthaft ſich befunden, nur daß aus erheblichen Gründen, während der Präſident, als Organ der höhern Behörde zugleich Vorſtand der untern, die carolingiſchen Sendgrafen und Gaugrafen in ſeiner Perſon vereinigen mag; hier Beyde beſſer getrennt ſeyn ſollen; ſo wie auch die Beurtheilung der That gewählten Geſchwornen, die Anwendung des Geſetzes aber allein den Beamten anzuvertrauen iſt.

Da aber nun alle jene Beamten der untern Ordnungen abſteigend mehr und mehr vom demokratiſchen Element in ſich aufnehmen ſollen, ſo iſt es unabweisbare Forderung, für ſie in allen Provinzen das Indigenatrecht wieder herzuſtellen, damit über die eigenſten Verhältniſſe des Landes nur entſcheide, was ſeinem Boden entwachſen iſt. Darum müſſen alle Beamten der Gemeinde durch Jene, die Gut und Geld in ihr beſitzen, oder was Gut und geldeswerth iſt, eine ſelbſtſtändige Induſtrie ausüben, damit nicht Pöbelherrſchaft den Staat verderbe, in freyer ſchlechthin von der Regierung beſtättigter Wahl geſetzt, die höheren Juſtiz- und Verwaltungsbeamten bis an die Prokuratoren und Präſidenten durch die Bezirke in dreyfacher Liſte, aus der die Regierung wählt, berufen ſeyn; die Höheren aber durch einfache Ernennung von Seiten der vollziehenden Gewalt, darum auch, aber nur bey der Verwaltung, durch ſie abrufbar, während die Gewählten nur durch den Spruch auf Urtheil und Recht von ihren Stellen zu entfernen ſind.

Um aber den Gang dieſer Beamtenwelt wie durch einen Antagonism zu ordnen und zu regulieren, und um bei der Bildung jener Rechte und Geſetze, in denen ſie ſich bewegen ſoll, auch mit dem demokratiſchen Element mitzuwirken; werde für den engern Kreis deutſcher Verhältniſſe die Provinzialverſammlungen, fürs Allgemeine die Reichsparlamente berufen und gewählt, daß ſie mit den Miniſterien und den Miniſterialen in treuer Wechſelwirkung, getragen und gekräftigt durch alle jene automatiſchen Inſtitutionen, in denen ſie ihre Wurzeln in die heimathliche Erde ſchlagen, was dem Heile des Ganzen gedeihlich iſt, und was ſeinem Zuſtand frommt, bilden und geſtalten mögen.

Nur auf dieſe Weiſe, urtheilt die Meinung, möge es wohl gelingen, wiederzufinden, was uns in den Jahrhunderten der Verwirrung verlohren gegangen, und auch in unſerer Art nach den gegebenen Momenten, das Problem aufzulöſen, was die verſchiedenen Zeiten der teutſchen Geſchichte, jede auf eigenem Wege, ſich aufgelößt. Nur indem die Freyheit ihr Recht erhalte, möge der Gehorſam auch willig ſeine Pflicht erfüllen; und ſo jene freye Unterwerfung, die einzige wahre Stärke der Staaten wiederkehren. Nur indem die Gemeinde wieder eingeſetzt werde in ihre naturgemäße Selbſtſtändigkeit, und der ſtockende kleine Kreislauf wieder ins Fließen komme, möge die erſtorbene Theilnahme am Oeffentlichen wieder ſich beleben; jene erloſchenen Inſtinkte, an die weſentlich die Erhaltung des Ganzen geknüpft erſcheint, wieder erwachen; und indem ſie das Nähere mit gediegener Würkſamkeit erfüllen, jene weitumgreifende, ſchweifende, unbeſtimmte Thätigkeit nach und nach wieder in ihre Ufer treten, und jene krankhafte Erregbarkeit ſich ſtumpfen und beruhigen.

Dadurch, daß eine freye Gedankenmittheilung, — einzig an die Bedingung der Wahrheit in den Thatſachen und einer ſittlichen Billigkeit im Urtheile geknüpft, und in ihrem Mißbrauche blos an den Ausſpruch der Geſchwornen auf Recht und Billigkeit angewieſen, — den geiſtigen Kreislauf unterhält, und nun die Verfaſſung mit allen ihren Inſtitutionen unter der Alles durchſchauenden Aufſicht des Ganzen ſteht, ſey mit dem Wegfallen der ohnehin unzuverläßigen Controlle von oben, eine der Hauptquellen jenes Schreiberey-weſens abgegraben, an dem alle Staaten ſiechen. Dadurch, daß jede Behörde ihren eigenen Kreis abgemarkt erhalte, innerhalb deſſen ſie auf ihre eigene Verantwortlichkeit Befugniſſe übt, und den ſie ſo viel möglich mit perſönlicher und unmittelbarer Thätigkeit erfüllt, ſey eine andere reichlich fließende Quelle dieſes verderblichen Unfugs abgegraben. Statt des loſen Papierbandes, das jetzt die Monarchie, — die, wenn ſie nicht zu roher Gewalt ihre Zuflucht nimmt, in gänzlicher Unmacht aus einer abſtrakten Welt herab, beynahe keines Einfluſſes auf die Wirkliche ſich erfreut, mit der Demokratie verbindet, die von den unterſten Beamten allein beherrſcht, von oben herab nur verworren und geirrt, getrieben von dem Naturlauf der Dinge, immer ſchwebend am Rande der Anarchie, die Dinge und Angelegenheiten beſchickt, wie es ſich eben fügen will, ſchlinge alsdann wieder ein warhaft organiſches Band die zerfallenen Sphären in eine wahre begeiſtigte Leiblichkeit zuſammen, worin immer je Eines getragen von dem Andern Beyde wechſelſeitig das gemeine Wohl fördern mögen. Nur indem der gänzlich inhaltsleere Formalism des heutigen Regierungsweſens in ſolcher Weiſe Stoff und Inhalt erlange, bekäme das monarchiſche Prinzip mit der Fülle erſt die rechte Stärke, und es hörten die Regierungen auf, blos wie Irrlichter über einem gährenden Boden loſe hinzuſchweben, nahend dem Betenden, fliehend vor dem der da flucht. Nur erſt, wenn ſie aus einem ſo dunſtigen Beſtande einträten in ein friſches, grünendes und durch alle Triebe gekräftigtes Leben, würden ſie in Eins mit ihm zuſammenwachſen, und ſo allein der von ihnen beſeelte Staat wieder zu einem wahrhaften Organism ſich erheben.

Neben den Inſtitutionen, die zur Erhaltung des Staates und zum Landfrieden dienen, kommen zunächſt jene in Betrachtung, die zu ſeinem Schirm zur Vertheidigung und zur Landwehre geordnet ſind. Das Heer zur carolingiſchen Zeit, durch den allgemeinen Bann berufen, gliederte ſich unter den ſpätern Kayſern in die mehr zum Demokratiſchen neigenden Formen des Lehnſyſtems; und dieſe Geſtalt erwies ſich durch viele Jahrhunderte geſchickt, jeglicher Kriegsgefahr zu ſtehen, und den Namen der Teutſchen über ganz Europa auszubreiten. Als aber die Lehen erblich wurden, und das Heer nun bald in eine Janitſcharenkaſte ausgeartet war, mußten ſich auch alle Nachtheile dieſes Syſtems in ihm entwickeln, und fortan pflanzenhaft an den Boden feſt gefeſſelt, mußte es bald jene äußere Beweglichkeit verliehren, die zum Kriege erfordert iſt, und nur jene Innerliche beybehalten, die zu Meutereyen aufgelegt macht.

Darum als die neue Waffenart aufkam, warf der ſtreitbare Geiſt der Nation ſich unwillig auf das entgegengeſetzte Aeußerſte, und nun kamen die ſtehenden Heere auf, in deren Einrichtung das monarchiſche Prinzip allein und ausſchließlich herrſcht; blinder Gehorſam das einzige Band iſt, in dem das Ganze zuſammenhält, und die eigne ſpezifiſche Waffenehre der einzige Trieb, der es beſeelt. Als aber die Erfahrung die Nachtheile auch dieſes Extrems erwieſen; als ſich bald ergeben, daß derſelbe Mechaniſm, in dem die Verfaſſung erſtarrt, auch in nichtigem Kamaſchendienſt und eiteln Paradekünſten Geiſt und Muth verkrüppelte; und wie, indem hier wie dort der gänzlich ausgewieſene Geiſt in leeren Theorien ohne allen Verkehr mit der Wirklichkeit ſich verlohr, alles praktiſche Geſchick erſtarb, erkannte man, daß auch hier eine Verjüngung in der Quelle ewiger Jugend noth thue und geboten ſey, und ſo wurden Landwehren wieder hervorgeſucht. Man erkannte, daß, da das Syſtem der ſtehenden Heere einmal allgemein geworden, und die ganze Kriegskunſt ſich nach ihm gebildet hat, in ihm allerdings eine nothwendige hiſtoriſche Entwickelung dargeſtellt ſey, und daß nun kein Staat für ſich und einzeln ohne Nachtheil von einer Ordnung ſich losſagen könne, die durch die große Beweglichkeit, durch ihre Erſchloſſenheit bis zum Einzelnſten herab, durch ihre Lenkbarkeit und den Rhythmus ihrer Bewegungen, die ordnende Idee mit einer Wirkſamkeit durchſchlagen läßt, die dringend durch die Natur der Sache ſelbſt geboten, nicht leicht auf anderm Wege erreichbar ſeyn mögte. Darum iſt man allgemein einverſtanden, daß ſo lange die gegenwärtigen Kriegsverhältniſſe beſtehen, im Heere, dem bewaffneten Arme der vollziehenden

Macht, die eigentliche Domaine des monarchiſchen Prinzipes, und in ihm das alte Heergefolge der Waffengeſellen des Fürſten völlig hergeſtellt ſey; ſo daß um dieſen Begriff feſtzuhalten, ſeine Dotation eigentlich mit der Civilliſte verbunden bewilligt werden ſollte.

Aber dieſem weſentlich gehorchenden Heere iſt, als ſeine Natur begründend und als Fuß der vollziehenden Macht, die Landwehr beygefügt, in der eben ſo weſentlich das demokratiſche Prinzip vorherrſcht. Während das Gefolge an die Perſon des Fürſten geknüpft, und unter ſeinem Banner ziehend, ſeiner Natur nach, da die hier verlangte gänzliche Willensentäußerung nicht gefordert, ſondern nur durch einen freyen Entſchluß bewilligt werden kann, im Frieden allein aus Freywilligen und Geworbenen beſtehen ſollte, die der Dienſteid bindet; wird hingegen die Landwehr an den Boden geknüpft, zu ſeinem Schutze beſtimmt, und blos durch den Bürgereid gebunden, aus allen denen beſtehen, die nicht dadurch, daß ſie Familienväter geworden, oder durch Ergreifung eines mit den Waffen unverträglichen Standes, aus der Klaſſe der Schützenden in die der Geſchützten übergegangen; und es kann unter den Wehrhaften für dieſen Dienſt keine andere Ausnahme beſtehen, als diejenige, die in billiger Schätzung der Umſtände und Verhältniſſe ſich von ſelbſt ergiebt. Aber eben weil die Landwehr bügerlicher Natur iſt, ſoll auch das bürgerliche Element in ihr vorherrſchen; ſie ſoll weder zu Paradekünſten abgerichtet, noch zu ihnen mißbraucht, blos die zum Kriege nothwendige Fertigkeit erlangen. Wie die Gefolge, weſentlich innerhalb ihres Umkreiſes ihren eignen

Diſciplinargeſetzen pflichtig, nur in der Ausnahme bey bürgerlichen Vergehen dem bürgerlichen Geſetze unterworfen ſeyn ſollen; ſo der Landwehrmann weſentlich dem allgemeinen bürgerlichen Rechte, und in der Ausnahme nur, wenn er unter Waffen ſteht, einer eigenen ſtrengen, eingreifenden aber angemeſſenen Diſciplin, die Ordnung und Zucht erhält, ohne den unabhängigen Sinn des Bürgers zu erſticken. Wie endlich in dem ſtehenden Heere alles von oben herab geſchieht, und alle Ernennungen ausgehen von der höchſten Macht; ſo müßten bey der Landwehr die untern Offizierſtellen bis zu einem gewiſſen Grade hinauf, durch freye Wahl der Wehren unter Beſtätigung der Regierung, ihre Beſetzung finden.

In dieſer Einrichtung, zu der die gegenwärtige preußiſche Landwehrordnung nur als eine Vorbereitung gelten kann, würde die Handhabung der Waffen, wie Leſen und Schreiben, eine allgemeine Fertigkeit aller Einſaſſen; die kriegeriſche Uebung würde eine Bürgerpflicht, die wie ſo viele Andere Jeder dem Vaterlande ſchuldig iſt; und die Pflicht würde, wenn erſt ein gemeines Weſen wirklich gewonnen iſt, leicht zur Luſt, ſtatt daß jetzt, da von aller Liberalität nichts als die Laſt geblieben, nur die Hoffnung einer beſſern Zukunft ſie noch erträglich macht.

Wenn aber wie die Jugend den Waffen, ſo das reifere Alter dem Oeffentlichen wiedergewonnen iſt; wenn dann innerlich die erhaltenden Kräfte dem Staate den Gehalt und die Fülle des Lebens in reichlichem Maaß zuführen, und äußerlich die kriegeriſche Uebung Stärke, Kraft und Gewandtheit in die Maſſe dringt;

dann mögte es wohl gelingen, wenigſtens einen Theil des ſchönen Ebenmaaßes, das die Staaten des Alterthumes ausgezeichnet, in die Neuen zurückzuführen. Daß aber dies Ebenmaß zwiſchen dem bildenden Elemente und den bildenden Kräften eintrete, und wenn es eingetreten, erhalten werde, damit nicht, wenn die Wage auf der einen Seite überſchlägt die feiſte Gemächlichkeit und Philiſterey des Bürgerthums vorwiege. oder andererſeits, wie bei den Athleten des Alterthums, nachdem durch allzuheftige Gymnaſtik ſich alle Maſſe des Stoffes aufgezehrt, Impotenz und frühe Aufreibung der Lebenskräfte eintrete; auch darüber zu wachen iſt ein Beruf der Stände, die da im Frieden durch ihre Geldbewilligung weiſe dem zu großen Anwachs des Gefolges Gränzen zu ſetzen vermögen, im Kriege aber durch Beſtimmung der Anzahl derjenigen, die aus der Landwehr als Zuzug unter dem Banner der Nation ins ſtehende Heer übergehen ſollen, daſſelbe leicht bis zu dem Punkte verſtärken können, den die Umſtände und Verhältniſſe der Zeit gebieten.

Es folgt zunächſt der dritte Streitpunkt, der in vielfältigem Hader dieſe Zeit entzweyt, daß Verhältniß nämlich, in das die verſchiedenen Stände zur Verfaſſung zu treten haben. Das Alterthum, auch hier bewußtlos ſeinem plaſtiſchen Bildungstriebe hingegeben, ohne ein Gerüſte logiſcher Abſtraktionen zu Hülfe zu nehmen, bildete dieſe gleichſam von unten herauf hervor; indem auch in dieſer Beziehung der Staat organiſch in allen ſeinen Gebilden ſich wie eine mathematiſche Reihe mit ſtets ſteigenden Exponenten der zuſammenſetzenden Glieder entwickelte. Seit der graueſten Urzeit unterſchied man drey verſchiedene Stände, und jenes uralte Bild, das den Lehrſtand und die geſammte Prieſterſchaft dem Haupte beylegte, den Wehrſtand den Armen, den Nährſtand dem Leibe, oder eigentlicher den innern Lebenstheilen, beweiſt, daß man ſchon damals jene Anſchauung des Staates als eines lebendigen Organiſmus gehegt, und in ihr die Wechſelbeziehung der verſchiedenen Theile des Ganzen feſtgeſetzt.

Dieſe Abtheilung, urſprünglich in der Verſchiedenheit der Raçen durch die Natur ſelbſt begründet, gieng zuerſt in jenen Urſtaaten in die Verfaſſungen über, die durch die Ueberlegenheit des Schwerdtes über das blos pflanzenhafte Leben, und durch die gleiche Ueberlegenheit des Geiſtes über das Schwerdt geſtiftet wurden. Die edleren Raçen, die alſo ſiegreich jene Staaten gegründet hatten, ſuchten die Reinheit ihres Blutes dadurch zu ſichern, daß ſie ſich in ſcharf umſchriebenen Caſten abgeſondert hielten, innerhalb deren Rechte und Beſitzthümer auf ewige Zeiten gewährt von Geſchlecht zu Geſchlechte durch Erbſchaft überliefert wurden, die aber äußerlich nach dem Geſetze und der Regel ſich nicht vermiſchen ſollten, oder wenn dies in der Ausnahme je geſchah, den verſchiedenen Halbſchlächtigen die durch dieſe Miſchungen entſtanden, jedem wieder in beſtimmten Uebergangsgliedern ſein Organ und ſeine Verrichtung ſtreng abmarkten.

Das Chriſtenthum, indem es die Gleichheit aller Menſchen vor Gott verkündigte, und gerade aus den unterſten Klaſſen ſeine erſten Organe wählte, brach zuerſt zugleich mit dem Sclaventhum auch das Caſtenweſen; und wie es die Rechtloſen Alle ins Recht aufgenommen, verwandelte es die Caſten zuerſt in Stände, die Anfangs allerdings noch zu jener Geſchloſſenheit hinneigten, aber jemehr der ideale Geiſt des neuen Glaubens und der neuen Sitte, die durch ihn begründet wurde, ſich Bahn machte, um ſo mehr ihre Verbindung zu öffnen ſich genöthigt ſahen, und wechſelſeitig ſich kreuzend in eine mehr und mehr allgemeine Unbeſtimmtheit ſich verlohren. Die Stände der europäiſchen Republik des Mittelalters, obgleich ebenfalls zum Theil, wie die alten Caſten, urſprünglich auf das Kriegsrecht zwiefacher Eroberung gegründet, ſind doch darum nicht wie dieſe verſchiedene Völker, die ihre Stammburgen auf verſchiedenen Höhen vom Gipfel bis zur ſumpfigten Niederung aufgeſchlagen, und nun im ſchnellen Abſturz der Vorrechte und Privilegien vom höchſten Hochmuth der gottgleichen Wiedergebornen bis zur verworfenſten Niedrigkeit der gottverhaßten Ausgeſtoßenen übergeben. Das Chriſtenthum hat dieſe ſchneidenden Unterſchiede ausgeglichen; es hat die Uebergänge gemildert und die Anſprüche der Gewalt geſänftigt; dadurch, daß es die geiſtige Ebenbürtigkeit aller Menſchen anerkannt, und auch die Unterſten durch die Taufe zu Wiedergebohrnen erklärt, hat es das Geſchiedene näher vereint; ein gemeinſames Band der Liebe hat ſie in eine einzige Gemeinſchaft eingeſchlungen, und es ſind nicht mehr verſchiedene feindliche Seelen, die in einem Leibe wohnen, vielmehr nur verſchiedene Facultäten derſelben Seele, die nur in verſchiedenen Gliedern in verſchiedener Weiſe ſich zu äußern getrieben iſt.

So war alſo der Lehrſtand weſentlich der Bewahrer aller göttlichen und menſchlichen Weisheit, von Alter zu Alter durch die Tradition fortgepflanzt; er galt als der Inhaber des ganzen geiſtigen Vermögens, das in der Geſellſchaft im Umlauf war; er vertrat im Staate ſelbſt den Logos, das ordnende Prinzip, das von der Höhe herab Ebenmaß geben ſoll und Ordnung der regelloſen Beweglichkeit der Unterwelt; darum war das Ehrwürdige ſein Attribut.

Der Wehrſtand, in deſſen Mitte und Schwerpunkt der Fürſt als erſter Beweger ſeine Stellung hatte, ſollte als der Schirm und Hort des Vereines und der Schutz des Thrones ſtehen; die Kraft des Ganzen ſollte ſich in ihm vereinen, der Muth ſollte ſein weſentlicher Charakter ſeyn, Tapferkeit ſein Inſtinkt, die Ehre ſein Erbe, ſein Schwerdt immerdar der Schutz des Schwachen: ſo war er der Thymos nach jener alten Lehre im Verein, und das Ehrenveſte ſein Attribut.

Endlich im Nährſtande die Kinder der Erde ans Irdiſche geheftet, mit ihm ſchaltend und waltend und verkehrend, durch ihrer Hände Arbeit ihre Schätze hebend, und mit allen treibenden Kräften den Umlauf der Güter von der Wurzel bis zum Wipfel und wieder zurück beſchickend, die Epithymia im Staate, im Handel und Wandel und in allem Thun die Ehrlichkeit ſein Zeichen.

Da der Nährſtand weſentlich beweglich iſt, ſo iſt auch das bewegliche Eigenthum, ewig getheilt und ewig wieder eingeſammelt ſein Gut; da der Lehrſtand aber ſeiner Natur nach beſchaulich und weſentlich ruhig ſeyn muß, ſo iſt ſein Gut unter den Gottesbann gefeſtet; weil aber der Wehrſtand zwiſchen dem Beweglichen und dem Ruhenden die Mitte hält, darum iſt ſeine Domaine in der Belehnung in ein Verhältniß zu ihm geſetzt, das zwiſchen der Feſtung und dem Wandelbaren mitten inne ſchwebt.

Eben ſo iſt in demſelben Lehnſyſteme der Adel, der zwiſchen der Idee und ihrer Darſtellung im Realen ſeine Stellung hat, auch zwiſchen das demokratiſche und monarchiſche Prinzip getheilt, die ſich eben in der Ariſtokratie vereinen; und wie er hier in den ſieben Heerſchilden ſich in ſich zuſammenſchließt; ſo hat die Kirche über ihm, weſentlich monarchiſch, gleichfalls in ſieben geiſtliche Heerſchilde ihre Hierarchie geſchloſſen, indem vom Papſt und ſeinem Presbyterium durch die Erzbiſchöffe, Biſchöffe, Archidiacone, Decane, Pfarrer, ſechs Stufen bis zur Siebenten der Kloſtergeiſtlichen herunterführen, von denen man, eben wie von den Freygebornen des ſiebenten Heerſchildes, nicht recht weiß, ob ſie mehr der biſchöfflichen Hierarchie oder ſich ſelber angehören.

Wie aber hier alle Weihe und Autorität von oben herniederſteigt, ſo im Nährſtande alle Würde und alles Recht aus dem Beſitze; und bey rechter Ordnung des Staates weſentlich das demokratiſche Element in ſich beſchließend, oder bey eingetretener Unordnung mit unaufhaltſamem Naturtriebe nach ihm ſtrebend, hat auch er in jener Zeit nach der Siebenzahl ſich zu ſpalten den Trieb gezeigt, indem durch die Patrizier, Kaufleute, Gewerke, Unzünftige, in den Städten durch die Einſaſſen und Hinterſaſſen auf dem Lande bis zu den Heymathloſen gleichfalls ſieben ſcharfbezeichnete Stufen niederlaufen.

Indem aber die ſpätere Zeit eine Vertretung dieſer verſchiedenen Stände, als Wächterin der Territorialmacht, beyzugeben angefangen, hat auch bey dieſer die Idee zum Grunde gelegen, dem Nährſtand und dem Wehrſtand den Lehrſtand als dritten Vermittler beyzufügen, damit wenn Rechte und Intereſſen mit der Gewalt und den Anſprüchen in einen für die Zweyheit völlig unauflöslichen Streit geriethen, die dritte verſöhnende Macht nicht fehlen möge, die den Einen durch ihre Würde, den Andern durch die Kirchengemeinſchaft und alles Menſchliche verwandt, unpartheyiſch ſchlichten könne zwiſchen den ſtreitenden Partheyen.

Die neuere Zeit, ausgehend von den vielfältigen Gebrechen, die bei der Ausführung dieſer Ideen in der Wirklichkeit ſich kund gegeben, hat eine andere Lehre aufgeſtellt. Dies Gerüſte der verſchiedenen Stände, urſprünglich durch die Gewalt und die Uebervortheilung der Einfalt durch Liſt gegründet, ſeye an ſich nichtig und verderblich; und dies Anſteigen durch Potenzen, wenn es auch für die Natur eine Geltung habe, ſey für die Geſellſchaft, die aus völlig gleichartigen Elementen beſtehe, gänzlich unſtatthaft, und könne für ihre Entwickelung nur einen nachtheiligen Einfluß äußern. Wie das Chriſtenthum den Grundſatz der völligen Gleichheit aller Menſchen vor Gott feſtgeſetzt, ſo müſſe auch vor dem Staate und dem Geſetze dieſelbe Gleichheit gelten; indem was geiſtig wahr ſey, ewig nicht leiblich im Realen ſich ſelbſt widerſprechend als unwahr ſich befinden könne.

An jenem Unrecht, das der Uebermuth der Macht zuerſt geſetzt, und das alsdann das Herkommen von Geſchlecht zu Geſchlechte fortgepflanzt, habe die Zeit übrigens ſelbſt wieder nach und nach Recht geübt, und die Schranken allmählich niedergeriſſen, die die Convenienz nach bloßer Willkühr ausgeſteckt; längſt ſchon ſeyen die geiſtigen Güter nicht mehr der ausſchließende Beſitz der Prieſterſchaft; an der Waffenehre hätten alle Stände Theil genommen, und der Nährſtand habe ſchon ſeit langem nicht mehr die Verpflichtung anerkannt, für die blos Zehrenden des Lebens Mühen allein auf ſich zu nehmen. Darum ſey es thörigt, jene ängſtlich künſtlichen Beſchränkungen, die ohnehin ſchon nach allen Seiten durchbrochen ſind, länger beybehalten zu wollen; ſchon der Unterſchied zwiſchen Stadtwirthſchaft und Landwirthſchaft ſey nichtig; noch nichtiger die Schranke der Innungen, da Jeder das Recht haben müſſe, jedes Gewerbe oder Gewerk treiben zu dürfen, zu dem ihm ein Geſchick beywohnt; nichtig ſeyen ferner die Vorrechte des Adels, die als Solche nothwendig das Recht aufheben; nichtig der Anſpruch des Clerus auf die Freiheit der Gewiſſen, da ſchon der Begriff deſſelben durch den eines äußern einwirkenden Zwanges vernichtet ſey.

Es bedürfe auch keiner Vermittlung zwiſchen dem Fürſten und dem Volke, die wechſelsweiſe ſich zum Einen haltend und zum Andern, Einem um dem Andern immer nur neue Vorrechte und Begünſtigungen abdringe, und überhaupt nur auf Unkoſten Beyder Boden gewinne. Falle aber der Gegenſatz zwiſchen dieſer habſüchtigen Ariſtokratie und dem Volke weg;

dann ſey auch die Vermittlung des Clerus als gänzlich überflüſſig zu entbehren. Jede Feſtung des Eigenthums, die das ſeiner Natur nach ewig Bewegliche in die todte Hand niederlege, ſey daher ein Raub an der Geſammtheit begangen, und nicht zu bald könne das unnatürliche Band ſich löſen, auf daß die gebannten Güter wieder in den allgemeinen Umlauf träten, der wie der Umlauf des Bluts im Körper allein die Ernährung und Kräftigung des Staats bedinge.

Dieſer ſtets bewegliche Beſitz ſey daher fortan die einzige Baſis der Geſammtheit, alſo daß ſelbſt das Heiligſte nur inſofern gelte, als es ſich auf ſolchen Beſitz zurückbringen laſſe; in ihm aber ſey wieder der Grundbeſitz das demokratiſche Element, der Geldbeſitz aber das Monarchiſche, alſo daß im Staate keine Domaine, die dem Volk gehöre, nur allein die Steuer gelte, und daß es nur monarchiſche Inſtitutionen in ihm gebe, die in der Beſoldung das Geld beherrſcht, und Demokratiſche, die an den gefreyten Grund gefeſtigt ſind. Darum gebe es nur einen Fürſten im Mittelpunkte; um ihn her die Beamten und Soldatenwelt; in der Peripherie aber ſtehe das Volk im Beſitze der ganzen Gütermaſſe.

Damit aber nun das Centrum zwar ohne Grundbaſis blos auf der Geſammtheit ſchwebend, aber dafür große Schnellkräfte im engen Raume bergend, den zwar gediegen baſirten aber in ſeine Weite vielfach zerſtreuten Umfang nicht gewaltſam auseinanderſprenge, werde eine Vertretung angeordnet. Dieſe ſey an keine Körperſchaft, an keine allgemeine phantaſtiſche Idee, an keine moraliſche Perſon, nicht einmal an eine

Landes-

Landesabtheilung, Provinz, Grafſchaft, Stadt und Flecken, wie etwa in England, feſtgeknüpft; ſie hänge ſich mit dem Eigenthum allein an die Zahl, und werde nach der Summe der Stimmfähigen allein abgemeſſen. Eine ſolche Repräſentation, die nicht wie jene Feudalſtände blos die Caſte, ſondern die ganze Genoſſenſchaft vertrete, ſey nun die Antitheſis gegen jene Theſis der Beamtenwelt, und im Antagonism Beider daure der Streit ſo lange, bis ſich endlich die gemeinnützige Syntheſis gefunden.

Es läßt ſich leicht erkennen, daß der Character dieſes Syſtemes, wie es auf den Conflict entgegengeſetzter Kräfte ſich begründet, durchaus phyſiſch mathematiſch iſt, und in ihm alſo, obgleich der Geſchichte nach ein wirklicher Vorſchritt, doch der innern Höhe der Würdigung nach gegen das frühere Organiſche, ein relativer Rückſchritt eingetreten, welcher Widerſpruch eben in dem Character des Jahrhunderts, das als eine Uebergangszeit ein Zerſtörtes auf einem breiteren Grunde höher anſteigend wieder reconſtruiren ſoll, ſich vermitteln muß. Es ſind durchaus irdiſche Kräfte, die in ihrem Widerſtreite ſich hier zum Gleichgewichte begränzen ſollen; die ſpezifiſche egoiſtiſche Kraft des Grundbeſitzes, der wie die Erdſchwere immer nach ſeiner eignen Mitte, und ihrer abgeſchloſſenen Ruhe und Befeſtigung neigt, ſtreitet mit der allgemeinen Weltkraft des Geldes, die in beſtändiger Syſtole und Dyaſtole aus der allgemeinen Mitte gegen den Umfang und hinwiederum ſtrebt, und ſtets mit jenem eigenſinnigen Particularism kämpfend, ihn wider Willen in beſtimmte Bahnen lenkt.

Dieſe Bahn aber, wenn ſie durch glücklich gewogene Kraft und Gegenkraft gefunden worden, kann nur durch die Fortdauer dieſes Gleichgewichts, auf das bey moraliſchen Kräften kaum zu rechnen iſt, in ihrer Stetigkeit beharren; bey der Ueberwucht des Einen Prinzipes wird ſie eccentriſch in die Democratie übergehen, beym Vorherrſchen des Andern concentriſch in die Deſpotie. Eine ſolche Störung wird um ſo leichter herbeyzuführen ſeyn, da die Weiſe der Vertretung die Gegenſätze in ihrem Alleräußerſten gefaßt, und gleichſam in zwey Brennpunkte geſammelt, in den Kammern ſich nahe bringt. Die Democratie wählt ihre Beamten eben ſo aufſteigend nach freyeſter Willkühr, wie der Fürſt die Seinigen abſteigend; ihr Wille iſt dort eben ſo concentrirt, wie der des Fürſten in den Miniſtern; wie ſeine Söldner beziffert ſind nach den Nummern ihrer Regimenter, ſo ſind es die Wähler im eignen Dienſt, und es ſteigen und fallen beide Hierarchien, wie die Ordnungen im Decimalſyſtem: im Schlag und Gegenſchlag der beiden Mächte, von des Fürſten und des Volkes Gnade, muß die Reibung da, wo Sauerſtoff und Brennſtoff ſich begegnen, nothwendig eine ſtarke Flamme zünden.

Dies eben aber hatte das Alterthum abzuwenden ſich bemüht; indem es z. B. in den Innungen der Gewerke etwas vom monarchiſchen Elemente mitten in's Democratiſche aufgenommen, konnte es dafür dies automatiſche in der Adelsinnung bis zum Throne hinantreiben; und in der Durchwachſung und Verbindung der Gegenſätze durch den ganzen Staatskörper hindurch, wurde ihre Schärfe abgeſtumpft, und die Flamme, die hier leuchtend aus einem Brennpunkte ſtrahlt, dort in einer gelinden Wärme durch die ganze Genoſſenſchaft vertheilt.

Die Geſetzgeber dieſer Zeit, nicht geleitet von abgezogenen Syſtemen, ſondern vielmehr getrieben, wie die Dichter durch Begeiſterung, ſo durch die Fülle eines inſtinktartigen Bildungstriebes, indem ſie zu den Körperſchaften, die blos quantitativ auf die Zahl ſich gründen, Freyhof, Zehending, Hundrede, Gau und Herzogthum, — und die, wie ſie zu den Urformen der Verfaſſung gehören, ſo auch die jetzige Zeit allein anerkennen will, — noch die Qualitativen, auf innere ſpecifiſche, höhere Differenzen begründet, in den verſchiedenen Ständen fügten, hatten ihre Verfaſſungen dadurch aus dem Gebiethe eines bloßen Chemismus wirklich in den einer höheren Lebenserregung hinaufgehoben. Statt jenes politiſchen Brownianismus, der nur das Verhältniß zweyer Lebensfactoren anerkennt, die abwechſelnd in Sthenie und Aſthenie überwiegen, war nun jene wahrhaft organiſche Anſicht der Lebenserſcheinungen im Staatskörper eingetreten, die ihn als aus vielfach verbundnen Syſtemen zuſammengeſetzt, in vielfachen Verrichtungen die eingebornen Kräfte äußernd, und innerlich durch immer geſteigerte Mittelglieder jeden tieferliegenden Widerſtreit beſänftigend, gefaßt und ausgelegt.

Sie erkannten ſehr wohl, daß indem ſie die Zahl dieſer Körperſchaften in ſolche Weiſe noch durch dieſe ideale Reihe mehrten, ſie neben dem allgemeinen Intereſſe, das wie das Lebensgefühl dem Ganzen beywohnt, noch eine Menge beſonderer Intereſſen ſchufen, die mit jenem ſich leicht in einen zerſtörenden Kampf verſetzen mochten: aber einmal hatten ſie verſtanden, daß nur im Hader alles Leben ſich gebähre, und daß, wofern nur die höhere zuſammenhaltende Liebe nicht dem Ganzen fehle, der Zwiſt immer ſeine Beruhigung finde, ehe er in eine gänzliche Zerſtörung ausgegangen; und ſie wußten andrerſeits, daß Naturtriebe, die in der Geſellſchaft zu Intereſſen werden, darum nicht aufgehoben und vernichtet ſind, wenn man ihnen in der Verfaſſung kein Organ angewieſen; und daß es thörigt ſey zu glauben, in einer allgemeinen Corporation würden die beſondern Richtungen darum ſchlafend bleiben und unthätig, wenn man durch eigene Inſtitutionen ſie an ihr Daſeyn nicht erinnere.

Auch hatten ſie ſehr wohl eingeſehen, daß der Grundſatz allgemeiner Gleichheit, einmal für die idealen Verhältniſſe anerkannt, nothwendig folgerecht bis zum agrariſchen Geſetze zurückgehen, und nur erſt bey einer entſchiednen Democratie ruhen könne. Als im Verlaufe der florentiniſchen Geſchichten der niedere Adel den höheren zuerſt bemeiſtert, wurde jener ſpäter von den Zünften ausgetrieben. Gegen dieſe aber erhoben ſich nun die Halbzünftigen, die ſpäter wieder von den Heimathloſen in wüthendem Aufſtand beſtritten wurden; wo denn nachdem alle Bande der Ordnung ſich aufgelöst, der Freyſtaat reif war, einem Tyrannen zur Beute heimzufallen, der ſich in dem erſten Medici in der Mitte des dritten Standes ſelbſt erhob.

So wird auch in den heutigen Anſichten das ſtädtiſche Weſen, gegenüber dem Bäuerlichen, bald als eine unerträgliche Tyranney erſcheinen, und da jenes der Zahl nach, die hier alles gilt, nicht die Hälfte von dieſem erreicht, ſo wird es bald überwogen und abgetrieben ſeyn. Im Fortſchritte werden dann den alten Saſſiſchen Freyburgen die Dörfer, Städte im Kleinen, verdächtig werden, und dann den Hinterſaſſen der ausſchließende Beſitz des Oberhofes ein Greuel, und es kann auch hier keine Ruhe ſeyn, bis alle Dörfer aufgelöſt, und alle Güter zerſchlagen ſind, und jeder Einwohner ſein gemeſſenes und gleiches Theil erhalten.

Wie daher das alte Caſtenweſen auf die durch die Natur geſetzten, an die Raçe befeſtigten und durch die Uebermacht gehandhabten Ungleichheit der Menſchen ſich gegründet; ſo bezieht ſich das Syſtem der gegenwärtigen Politik auf ein Ideal, das am Ende der Zeiten ſteht; wo durch die Macht des Geldes und der Induſtrie alle Ungleichheit des Beſitzſtandes ſich ausgeglichen; wo die Verſchiedenheit der Naturgaben durch die Bildung ſich aufgehoben; wo alle Stände ſich ſo durchdrungen, daß jeder Hausvater zugleich Oberprieſter, Oberfeldherr und ein Mehrer und ein Nährer des ganzen Reichs ſeyn mag. Da aber die Gegenwart zwiſchen dem Anfang und dem Ende der Dinge mitten inne ſich befindet, und aller Wahrſcheinlichkeit nach, dem Beginne näher als dem Ausgang; ſo wird Beides gleich unanwendbar, und zwar das Letzte noch mehr als das Erſte ſeyn, und es wird daher wohl bey einem Mittleren, dem modifizirten Ständiſchen, ſein Bewenden haben.

Die Betrachtung, bey dieſem Punkte angelangt, kann ſich nun ohne Schwierigkeit den Grund des ganzen Mißverſtändniſſes bey der heutigen Theorie erklären, der darin liegt, daß die Idee zwar allerdings in ſich weſentlich frey und unbedingt iſt, bey ihrem Eintritt in die reale Darſtellung aber den Bedingungen einer Naturnothwendigkeit ſich unterwerfen muß, die zwar bey einer gewaltthätigen Umkehr freilich eine Zeitlang ſich abtreiben läßt, aber dann in der Rückwirkung dieſe Nichtachtung nur allzu bald nach ewigen Weltgeſetzen furchtbar ahndet. Darum konnte das Chriſtenthum, das blos den idealen Menſchen betrachtet, ſeine Gleichheit vor Gott unbedenklich ausſprechen; aber ſeine Ungleichheit vor dem Staate iſt an Beziehungen geknüpft, die durch die Art, wie die Natur ihre Gaben vertheilt, durch die Weiſe, in der die lebendige Kraft das Dingliche in Beſitz genommen, und durch poſitive Rechte, die ſich aus früheren Zeiten überliefert haben, gegeben iſt. So mochten die Alchymiſten der früheren Zeit, die an ſich wohlbegründete Idee der Gleichartigkeit aller Metalle theoretiſch feſtſetzen; wenn ſie aber dieſe Idee durch die Verwandlung zu verwirklichen ſich bemühten, fanden ſie eben an jenen Naturgeſetzen, die ſie nun einmal getheilt dargeſtellt, einen unbeſiegbaren Widerſtand.

Gerade dieſe Metalle, die für die Geſellſchaft eigentlich nur nach dem Maaßſtabe des Vortheils, den ſie ihr gewähren, verſchiedene Geltung haben ſollten, ſind für ſie ein Bild jener innern ſpezifiſchen Verſchiedenheit geworden, indem ihr relativer Preis blos nach einem ganz conventionellen Maaßſtab feſtgeſetzt, in keine Weiſe nach jenem Nutzen ſich abgemeſſen;

ja beym Papiergelde derſelbe Lappen, ohne allen innern Werth das Einfache, Zehnfache, Hundertfache gilt, blos weil die Geſellſchaft ihn ſo zu nehmen, übereingekommen. Eben wie bey der Währung der Metalle, ſo iſt vom Staate bey der Währung der Stände verfahren worden, und dieſe läßt ſich, einmal vorhanden, durch eine Reformation allerdings „zeitgemäß modifiziren“, aber nur durch eine Revolution gänzlich aufheben.

Es hat aber im älteſten Germanien ein Adel ſchon beſtanden; dieſer hat nach vielfältigen Kämpfen in den fränkiſchen Gefolgen endlich ganz Teutſchland und zuletzt beynahe ganz Europa bezwungen; ſpäter im Lehnsſyſtem zur Ritterſchaft ſich ausgebildet, und zum Theil zur Unmittelbarkeit ſich erhoben; iſt noch ſpäter in den ſtehenden Heeren und im Hofdienſt wieder in's Gefolge eingetreten, und ſo nun in beſtimmter Geſtalt und mit poſitiven Rechten auf uns gekommen. Mit dieſen Rechten tritt er nun in den großen Rechtsſtreit ein: er hat vom Congreſſe bis zu dieſer Stunde hin geſehen, daß im Weltlauf Opfer bringen ohne Zwang, eine Thorheit ſey, und daß die eigenwillige Gewalt immer zuletzt Alles durchgeſetzt; und ſo macht er denn auch ſeinerſeits dieſe Maxime geltend, und fordert ſein Vorrecht als ſein Recht ganz ungekränkt zurück.

Von der andern Seite ſteht der dritte Stand auf's Höchſte erbittert, daß er zuletzt mit ſeinen Rechten alle Schulden der Vergangenheit und Gegenwart löſen ſoll. Man mag ihm reden von Romantik und Mittelalter, vom patriarchaliſchen Zuſtand der alten

Zeit, von idealen und realen Richtungen; ſein geſunder Menſchenverſtand und ſein richtiger Takt und Naturinſtinkt giebt ihm ein, daß er ſeinen alten Verhältniſſen längſt entwachſen iſt; daß die Formen an ſich erſtorben, ſeinem erweiterten Leben längſt zu enge geworden; er fühlt, daß wenn Jenen alternde Rechte aus grauen Zeiten zugekommen, in ihm junge grünende aufgeſtanden, die er in keine Weiſe aufgeben darf; er fühlt endlich, daß die Zeit gekommen, wo durchgängig ein neuer Vertrag zwiſchen den Claſſen der Geſellſchaft abgeſchloſſen ſeyn muß. Wie nun auch in der Hitze des Streites die Streitenden, wechſelſeitig ſich negirend, übertreiben mögen; müſſen doch, da von einem Vertrage die Rede iſt, die Vertragenden, ſich zum Voraus die Fortdauer ihres Beſtands gewähren.

Mag man noch ſo ſehr die Fürſten mit beſtechenden Lobſprüchen erheben, aber den Adel, als die allein Schwarzen anklagen; Jene werden ſich nie im Ernſte bereden laſſen, daß ein Stand, deſſen Rechte mit ihrer Legitimität auf demſelben Grunde ruhen, ihnen weſentlich feindlich iſt; der Adel aber, ohnehin durch ſein Intereſſe gegen den Thron gezogen, nun auch vom dritten Stande gewaltſam abgetrieben, muß nothwendig mit beſchleunigter Bewegung der Politik des Hofes ſich ergeben; was ſich praktiſch auch jedesmal in Bayern, Baden, Naſſau und überall ausgewieſen, ſobald die leeren Maulfechtereyen nur erſt zu einem wirklichen Reſultate gedeihen ſollten.

Von der andern Seite iſt es auch ein heillos Werk und ein verwegenes Spiel, das jene Standesgenoſſen üben, die durch ihre Umtriebe den Abſchluß des heilſamen Werks verzögernd, die Spannung immer höher treiben, alle ruhenden Leidenſchaften wecken, bis endlich, wenn das Thier aufgerichtet, und das tobende Meer die ſchwachen Sanddünen durchgebrochen, das Verderben die Frevelnden erreicht. Darum haben beide Theile das gleiche Intereſſe, ſich auf gütlichem Wege zu vergleichen, damit, indem die Einen klüglich aufgeben, was nicht zu halten iſt, und mit einem Theile ihrer allerdings dem ſtrengen Rechtsbegriffe nach wohlbegründeten Forderung ſich begnügen; die Andern aber bedenkend, daß gerade in der am meiſten despotiſchen Verfaſſung, der Türkiſchen, gar kein Adel zu finden, mit ſeinem Verſchwinden alſo gegen die Willkühr des Regenten gar nichts gewonnen iſt, indem ſie einen Nachlaß lieber einer friedlichen Uebereinkunft verdanken, als das Ganze durch Gewalt vernichten wollen, ein allgemeiner Bankbruch abgewendet werde, wo freilich alle poſitiven Rechte vor dem Naturrecht zu nichte werden, aber dafür andere Schulden auflaufen, für deren Zahlung jeder vom Höchſten bis zum Geringſten perſönlich haften muß.

Zu ſolchem Vertrage neigen denn auch in Teutſchland ſichtbar die Ereigniſſe; es hat ſich nicht, wie in Frankreich, die Kluft einer ſchon wirklich zurückgelegten Revolution zwiſchen den Verhandelnden aufgethan; vielmehr haben die Umſtände ſelbſt eine Vereinigung eingeleitet. Der dritte Stand hat nämlich, folgend in ſeiner Entwicklung dem allgemeinen Naturgange, ſelbſt wieder nach ſeiner Weiſe die beiden höheren Stände aus ſich heraufgetrieben, den Lehrſtand in den eigentlichen Gelehrten, die unter dem Vorgange der Philoſophie den profanen Wiſſenſchaften ſich ergeben; und einen Verdienſtadel, der vor allem in der letzten Zeit die Kriegsehre zum größten Theil ſich zugeeignet, und im Bürgerlichen nun ſeine Stelle in der Kammer und der Ariſtocratie des Beſitzes und des Talentes ſucht. Andrerſeits hat der Adel, in wiefern er als Gutsbeſitzer zum großen Theile ſich auf ſich ſelbſt geſetzt, eben dadurch, am meiſten in den Rheinprovinzen, ſich mit dem dritten Stand verbunden; und der Clerus grünt gleichfalls zur Zeit nur beynahe noch allein in ſeinem volksmäßigen Elemente, den Pfarrern und Seelſorgern fort.

Darum ſcheint der geſunde Menſchenverſtand auf den einzigen Ausweg hinzudeuten, der zur Verſtändigung übrig bleibt, daß der dritte Stand mit ſeinem neuen Adel und Clerus von heute und geſtern her, die gleichnamigen alten Stände, die aus einer früheren Bildungszeit herüberreichen, nicht verdrängt, ſondern Beyde in ſolcher Weiſe ſich verbinden, daß indem ſie gleichmäßig alten Vorrechten und neuen Anmaßungen entſagen, die mit der zeitgemäßen Verfaſſung im Widerſpruche ſtehen, der hiſtoriſche Adel ſich dadurch verjünge, daß er zur Geburt das Verdienſt als zweyten nothwendigen Faktor des künftigen Adels anerkenne, und nun durch eben dieſen Faktor mit dem beweglichen Verdienſtadel des dritten Standes in Verbindung trete; daß aber der Clerus, indem er die Wiſſenſchaft nicht ferner mehr als die verführeriſche Schlange flieht, vielmehr dadurch, daß er ihre gegen die Religion centrifugale Richtung durch die Macht der Ueberzeugung in die Centripetale zurücklenkt, in Wahrheit ſie bezwingt, und alſo die geiſtige Freyheit, der die Zeit in keine Weiſe entſagen kann, ehrend in ihrem Rechte, ſie allein durch ſich ſelber bändigt, und alſo die Religion wieder ins Leben führt. Die Inſtitutionen auszufinden, durch die dieſe Verbindung, hier nur im Allgemeinen angegeben, bis zum Beſonderſten hin ins Werk geſetzt werden kann, wird die Aufgabe der nächſt folgenden Zeiten ſeyn, deren Löſung, wie wir glauben, im weſentlichſten Punkte den Character der künftigen Verfaſſungen bezeichnen wird.

In ſolcher Ordnung der Dinge wird, indem das Veraltete immer aus der Quelle ewiger Jugend, die im dritten Stande fließt, ſich erfriſcht, und hinwiederum durch ſein ſtrenges im Lauf der Jahre gereiftes Oel den raſchen Sprudel des jungen brauſenden Weines ſänftigt und temperirt, ſich aus den Elementen des alten hinfälligen Staatskörpers, von innen heraus in allmähliger Verjüngung, ohne die gefährlichen revolutionären Zauberkünſte der Medea, im Laufe der Zeiten wohl ein neuer und dauerhafter Organiſm wiedergebähren, an dem wieder Jahrhunderte vorübergehen können, ehe er ein neues Stufenjahr erreicht. Wie der dritte Stand nach dem Eigenthum in den beweglichen Güterreichthum und den Grundbeſitz, und dieſer wieder in den fließenden und den gefeſteten ſich theilt; ſo wird auch der Adel zweyfach ſeyn, ein Verdienſtadel, der überall durch die Wahl des Volks begründet, als Kriegsſtand in der Landwehr, als Friedensſtand unter den Beamten der Democratie und in ihren Vertretern ſitzt; und ein Geburtsadel, der von oben herab und aus der Vergangenheit herüberkommend, durch die Autorität geſetzt, als Wehrſtand hauptſächlich beym ſtehenden Heere, in bürgerlichen Verhältniſſen in den Hofſtellen um die Perſon des Fürſten, bey der von oben herab delegirten Beamtenwelt, und unter den erblichen Vertretern ſeine Stellung hat. Da die Volkswahl eben ſo oft die Geburt, wie die Wahl des Fürſten das Verdienſt treffen kann, ſo werden beyde Elemente ſich vollkommen in allen dieſen Inſtitutionen kreuzen. Eben ſo wird der Lehrſtand in ſeinem zwiefachen Charakter ſich erſt ergänzen, wenn einerſeits der Clerus als Bewahrer der Glaubenslehre, ſtützend auf Schrift und Tradition, das Eſoteriſche, die Ueberlieferung vergangener Zeiten pflegt; aber das Exoteriſche, die Reſultate der Erfahrung und Speculation in den Wiſſenſchaften nicht ausſchließt, ſie vielmehr als die reale Seite der Religion anerkennt; und indem er ihre Pfleger, wie es eben in der alten Zeit geweſen, als Genoſſen grüßt, nicht blos lebt in der Vergangenheit, ſondern auch mit der Gegenwart ſich in einen lebendigen Verkehr verſetzt: ein Verhältniß, das freylich anderwärts unmöglich ſcheinen mag, bey der Richtung aber, die die teutſche Philoſophie in letzter Zeit genommen, als etwas durchaus Rationelles ſich wohl begründet zeigt.

In dieſer zweygliedrigen Dreyheit der Stände werden alsdann die beyden Elemente des Staates aufs vollkommenſte ſich durchdringen; die Autorität von oben herabgehend als Ausdruck der Majeſtät einerſeits ſich an die Autorität der Kirche knüpfend, wird abwärts durch den Hof, den Geburtsadel, die Beamtenwelt und das Gefolge, Ausflüſſe der Legitimität, niederſteigen; die Freyheit aber weſentlich Ausfluß des Volkes, wird im dritten Stande zuerſt die Lebensbaſis begründen, ſie wird alsdann durch die Landwehr und die Beamten der Democratie ihre Willenskraft äußern: ſie wird endlich als öffentliche Meynung zur geiſtigen Höhe ſich erheben, und im gelehrten Stande Organ gewinnen.

In gleicher Folge und Durchdringung wird dann auch die Vertretung die zerſtreuten Strahlen dieſer drey Facultäten nur in einem Brennpunkt ſammeln. Man hat in neuerer Zeit nach dem Vorgang Englands größentheils allgemein das Zweykammernſyſtem beliebt, indem man eine Mehrzahl des Adels mit einer Minderzahl von Prälaten und Univerſitäts-Abgeordneten in eine Kammer verbindet, und die Zweyte allein aus den Gemeinen zuſammenſetzt. Eine ſolche Ordnung, indem ſie durch beynahe gänzliche Abſorption des geiſtigen Elementes, die Dreyheit in eine Zweyheit verwandelt, führt alle Nachtheile eines Gegenſatzes herbey, der keine Bindung findet. Der Adel, der in der Pairskammer vorherrſcht, kann ſeiner Natur nach nicht der Vermittler zwiſchen den Gemeinen und dem Throne ſeyn; eben weil er ein Ausfluß der Majeſtät iſt, wird er zwar von ihr beſchattet, ſteht aber in der Regel auf ihrer Seite, und tritt daher in ſolchem Streite als Parthey dem dritten Stande gegenüber. Es kämpft alſo in den Kammern jedesmal die Autorität mit der Freyheit um die Intereſſen; und wenn nun eine gegen die Andere das veto hat, ſo wird, da ſich entgegengeſetzte gleiche Kräfte vollkommen aufheben, das ganze Thun in allen wichtigen Dingen eine leere Spiegelfechterey, eine bloße Staatscomödie und Parade, wo zwar viel gefochten und auf- und abmarſchirt, aber mit aller Anſtrengung blos ein Spiel und kein ernſtes Geſchäft betrieben wird. Da überdem die ſtreitenden Partheyen, durch Wände getrennt, nur in einem todten ſchriftlichen Verkehre miteinander ſtehen, ſo iſt auch jene Annäherung, die der lebendige und mündliche Verkehr von Angeſicht zu Angeſicht herbeyführt, abgeſchnitten, und die feindlichen Brüder ſind vollends unverſohnlich jeder in ſeiner Behauſung eingeſchloſſen. Für die eine Kammer kämpft natürlich die Meinung; die Andere alſo, von Volke abgeſchloſſen, muß übelgelaunt im Schmollwinkel ihre Stelle nehmen, und ſich in der Gnade des Hofes ſonnen; der Adel aber, dem jede Gelegenheit zu lebendiger Gymnaſtik im Ringen mit den Gemeinen abgeſchnitten, hat nicht Gelegenheit ſich die geforderten Verdienſte zu erwerben, und verkümmert und verrottet vollends in ſeiner langweiligen Einſamkeit.

Darum würde es, um ein friſches, raſches Leben in die Ständeverſammlung zu bringen, und ein regſames Wechſelſpiel der Kräfte, an dem alle Talente zum Vortheil des Ganzen Antheil nehmen, hervorzurufen, am füglichſten ſeyn, die drey Stände in eine Kammer zu vereinigen, und ſie dort in drey Curien zu ordnen. Die Erſte würden die Gemeinen zuſammenſetzen, und zwar in ſolcher Weiſe, daß wenigſtens die Hauptintereſſen, in die dieſer Stand ſich theilt, vertreten ſind. Da die Innungen größtentheils aufgehoben ſind, und ihre Wiedereinführung, von oben herab wenigſtens, nur die Gewaltthätigkeit wiederholen würde, die bey ihrer Aufhebung ſtatt gefunden; überdem die Theilung der Vertretung unter den heutigen Verhältniſſen nach den Gewerken ſpielend und größtentheils unnütz ſich erweiſt, ſo bleibt für jetzt nur zuvörderſt der Gegenſatz von Stadt und Land zurück.

Der ſtädtiſche Verkehr iſt dem Athemzug im Leben zu vergleichen, der Ackerbau auf dem Lande aber der Ernährung; und wie nun in der thieriſchen Haushaltung, obgleich der Apparat für die letztere Verrichtung quantitativ größer iſt, als jener der dem Athmungsproceſſe dient, beide doch qualitativ, ſich einander völlig gleich ſtehen, in wiefern ſie als Faktoren des Lebens beide gleich unentbehrlich zu ſeinem Beſtande zuſammenwirken, ſo ſind auch hier beide Verrichtungen der Geſellſchaft von vollkommen gleichmäßiger Wichtigkeit, und der Würde nach iſt die Letztere noch einen Grad höher hinauf gerückt. Darum würde ſchon hier der Antheil der ausſchließlich qualitativen Vertretung ſich am offenbarſten zeigen, indem das Land mit ſeiner doppelten Anzahl von Abgeordneten jedesmal die Städte überſtimmen wird, was, ſobald die Vertreter nur erſt über ihre Intereſſen verſtändigt ſind, gleich ſchon bey der Frage über das Verhältniß der direkten zu den indirekten Steuern, bey Korngeſetzen u. ſ. w. die nachtheiligſten Folgen zeigen würde. Darum mögte es billig und räthlich ſeyn, beiden zwar insgeſamt eine größere Anzahl von Vertretern, als die beiden höheren Stände ſenden, zu geſtatten; Stadt und Land aber, in dieſer Hinſicht ſich gleich zu ſetzen, und Beyde in zwey Bänke zu vertheilen. Die Städtebank würde dann allenfalls ſich noch in zwey Andere theilen, Die des Geldbeſitzes für Kaufleute, Kapitaliſten u. ſ. w., wie die des platten Landes nach dem Verhältniß des Beſitzſtandes gewählt, und die der Gewerbe und der Induſtrie für Fabrikanten und Gewerke, nach der Zahl der Stimmenden erleſen.

Die zweyte Curie des Adels würde gleichfalls in zwey Bänke getheilt erſcheinen, deren Eine perennirend die erblichen Pairs des alten Adels von wegen ihrer Geburt beſetzen; die Andere aber Jene aus dem Verdienſtadel, die der Fürſt hinberufen aus den Beamten der Democratie, den Hauptleuten der Landwehr u. ſ. w. periodiſch. Endlich würde die dritte Curie eben ſo aus einer Bank beſtehen, durch den Prieſterſtand der verſchiednen Confeſſionen, theils durch Wahlen, theils vermöge des Amts beſetzt, und aus der zweyten Gelehrtenbank in den Provinzialverſammlungen, wie ehemals von den Aebten der Klöſter, ſo etwa von den Direktoren der Gymnaſien und andern Schulanſtalten, deren Wahl und Dotirung aber alsdann nothwendig und ſchicklicher Weiſe an die Democratie geknüpft ſeyn müßte; bey den Reichsverſammlungen aber durch Deputirte aus ihrer Mitte, und Andere von den Univerſitäten und Academien geſchickt.

In einer ſolchen Kammer würden durch alle drey

Curien,

Curien, die beyden Hauptelemente aller Verfaſſung ſich beyſammenfänden, dadurch aber daß ſie wieder ſpezifiſch in verſchiedene Organe ſich vertheilen, wurde eine gewiſſe Haltung in das Ganze kommen, vermöge welcher die entzweyten Gegenſäze ihre Beruhigung finden, und Streitigkeiten, die ſich erhoben, nicht wie bey dem Zweykammerſyſtem auf ſich beruhen, oder durch die Gewalt geſchlichtet werden müſſen, ſondern innerlich ſich vertragen laſſen.

Da inzwiſchen in ſolcher Ordnung eine denkbare, oft genug eingetretene Verbindung der beyden höheren Stände mit dem Hofe leicht die Gemeinen unterdrücken konnte, ſo mußte für dieſen Fall in ſolcher Weiſe vorgeſorgt werden, daß ihre großen und ſtehenden Intereſſen durch die Stimmweiſe ſchon gedeckt erſchienen, indem dieſe nach dem vorherrſchenden Charakter des vorliegenden Gegenſtandes auch verſchieden ſich modifizirte. So da bey den Steuerbewilligungen und Conſcriptionen die geometriſche und ponderable Größe des Beſizes einerſeits, und andrerſeits die arithmetiſche Zahl die Leiſtung zu machen hat, ſo würde hier auch die Zahl in einfacher Stimmenmehrheit beym Zuſammenzählen der Votirenden entſcheiden; wobey wie billig der dritte Stand die entſcheidende Stimme hat. Bey allen Erörterungen, die das democratiſche Element der Verfaſſung und ſeine Verhältniſſe nach aufwärts, ſo wie die des Ariſtokratiſchen nach abwärts hin betreffen, würde nach Bänken zu ſtimmen ſeyn. In allen höheren Beziehungen, für alle Gegenſtände der obern Geſetzgebung, für alles worin das monarchiſche Princip und das Kirchliche überwiegt, würde, da man vorausſezen muß, daß die Einſicht weſentlich in der Regierung, und den ihr nähern Ständen eben ſo ruht, wie die Tüchtigkeit im Volke, nach Curien geſtimmt werden; jedoch alſo, daß für Abänderungen der vertragenen Verfaſſung in weſentlichen Punkten, mit der Einwilligung des Fürſten zugleich die Beyſtimmung einer Mehrheit in den drey Curien erfordert würde. In allen andern Streitfragen der höheren Art würde, da immer drey Glieder vorhanden ſind, von denen je Eines, das Andere in einem Elemente berührt, zu zweyen Streitenden immer ein drittes Beruhigendes gefunden werden, und am häufigſten, da Adel und Gemeine am öfterſten in den Widerſtreit der Intereſſen kommen, wird der Lehrſtand alsdann Schiedsrichteramt verſehen.

Das Alles ſind Formen, die obgleich ſie nach den Geſetzen der bildenden Naturkraft geſtaltet ſind, doch ſo oder anders gewendet und vielfach anders modifizirt werden können; wie eben die Natur allen ihren lebendigen Bildungen zwar die menſchliche Geſtalt als Grundtypus untergelegt, aber vielfaltig wechſelnd in den Elementen und den Verhältniſſen, aus denen das Ganze ſich zuſammenſetzt, die eine Urform in vielen Thierbildern auseinandergezogen und verſchoben hat. Aber in ihnen iſt nur erſt der Automat des Staats gegeben, der nichts als ein lebloſer Leichnam iſt, wenn ihm die innere Beſelung fehlt, die ihn allein erhalten, treiben und begeiſtigen kann.

Es giebt aber drey Grundprinzipe dieſer Beſeelung, die je nach der Höhe der Fakultät, worin ſie wurzeln, in Würde verſchieden ſich erweiſen. Das erſte iſt die Religion, die ihre Weihe vom Ueberirdiſchen ableitend, das Irdiſche damit durchdringend zu heiligen ſucht, und den Staat zu einem Sacramente macht. Im Vorherrſchen dieſes Prinzipes haben die alten Prieſterſtaaten ſich gebildet, mit denen überall die Geſchichte beginnt, indem das erſte Regiment auf Erden als Theocratie ſich geſtaltet. Indem aber das Prieſterthum im Verlauf der Zeit ſich im Hochmuth überhoben, hat bald die Macht ihr Recht behauptet und die Kraft und der Muth, und nun ſind die Könige aufgekommen, die an der Spitze ihrer Gefolge vom Aufgang bis zum Niedergang die Völker ſich unterworfen haben, und nach und nach jene Weltmonarchien zuſammengeballt, deren Thaten das Buch der Zeiten aufgeſchrieben. Hier hat die Ehre vorgeherrſcht und die kriegeriſche Tugend, und wie dort der Krummſtab, ſo iſt das Schwert hier der Zepter, der gehoben und geneigt, lenkt und führt. Dann aber, als die Gewalt in Deſpotismus ausgeartet, der eine unerträgliche Laſt, auf den Völkern gedruckt; da haben Alle, in denen noch eine Energie und eine geiſtige Schnellkraft zurückgeblieben, endlich das Joch von ihrem Nacken abgeworfen, und Democratien ſind entſtanden, und Winkel und Richtmaaß ſind zu Ehren kommen und die Pflugſchaar; bürgerliche Tugenden haben nun ſich geltend gemacht und republicaniſcher Sinn; ſtatt der Ehre Ehrlichkeit, ſtatt der Heiligung die ethiſche Würde, abwärts ruhend auf der moraliſchen Natur des Menſchen und dem Gewiſſen.

Das iſt der Gang, den die Verfaſſung durch das ganze Alterthum, abſteigend von der Höhe überſinnlicher Motive, bis zur ſinnlichen derben, tüchtigen Wirklichkeit genommen; ſo im Orient; ſo bey den Griechen aus der Prieſterzeit, durch die Heroiſche in die Volkszeit; ſo bey den Römern, deren Theocratie in die Hetruriſche aufgeht, die dann unter den Königen ſchnell die zweyte Periode durchlaufen, um zuletzt den größten Theil ihrer Dauer mit der Democratie zu erfüllen.

Es iſt aber im Alterthum nur die eine abſteigende Hälfte der Geſchichte dargeſtellt; die Neuere iſt eben ſo in umgekehrter Folge bis in's Mittelalter hinangeſtiegen. Nachdem dies Aufſteigen bey den Völkern der alten Cultur mit Alexander und den römiſchen Imperatoren in's Verderben der Democratie eingetreten, und dann das Chriſtenthum in ihrer Mitte einen neuen Prieſterſtaat gegründet, hat es den Norden zuerſt in den Kreis der Bildung ziehend, dort aus der noch grünenden Democratie germaniſcher Völkerſchaften, zuerſt in Carl dem Großen eine neue Weltmonarchie heraufgetrieben, und dann über ihr den großen Prieſterſtaat durch ganz Europa herverbreitet. Aber als die Krieger mit den Prieſtern unter den rheinfränkiſchen Kaiſern, mitten in der höchſten Blüthe ihrer Macht, jene harte Fehde gekämpft, da haben ſie ſich untereinander aufgerieben; alſo, daß die weltliche Macht zuerſt hingewelkt, und mit den ſchwäbiſchen Kaiſern der Ruhm und die Stärke Teutſchlands ausgegangen; die Prieſterherrſchaft aber, nachdem ihre Stütze erſt gefallen, gleichfalls durch innere Entzweyung geſchwächt, dann in Entartung aufgelöſt, endlich von der Reformation im ganzen Norden geſtürzt, und im Süden wenigſtens in ihren Grundveſten erſchüttert wurde. Ihr folgte im Untergang das Kaiſerthum, indem es in die Territorialherrſchaft hingewelkt; dieſe ſelbſt löſte ſich in ihren Abſtractionen auf, und ſo iſt in der ſchon früher geſchilderten Weiſe, da, wenn die Blüthe gewelkt, und die Pflanze eingedorrt, das Leben im Samen beſchloſſen, rückkehrt in die Erde, mitten im Reich der allgemeinen Willkühr die urſprüngliche Democratie, wenn auch nicht factiſch, doch potentialiter durch eine zweyte abſteigende Bewegung wiederhergeſtellt.

Zwar iſt es nicht die alte, ſproſſende Waldkraft, mit ihrer Fülle von Naturtrieben, die hier zurückgekehrt; denn es liegt eine ganze Culturzeit hinter ihr, und die Reproduction iſt im Charakter der fortſchreitenden Geſchichte vorgegangen: aber was ſie nach der Naturſeite eingebüßt, iſt ihr nach der Geiſtigen wieder zugewachſen. Darum treibt ein innerer Inſtinkt ſie bewußtlos nach Allem hin, wodurch ſie den neuen Kreis, der ihr eröffnet iſt, erfüllen kann; ſie ſtrebt und ringt mit allen ihren Kräften, ſich von jener Willkühr vor Allem loszuwinden, bey der, wie ſie fühlt, fernerhin kein Verlaß mehr iſt, keine Sicherheit nach außen, und kein Friede nach innen hin, nicht Würde, Hoffnung oder Liebe.

Dieſe Willkühr ſelbſt hat ſolcher Stimmung vorgearbeitet: jener ſtatiſtiſche Kram, jene ſtaatswirthſchaftliche Mäſtungslehre, die den Menſchen zur Stallfütterung eingeſtellt, und um des Gewinnes Willen ſein Leibliches auf Unkoſten des Geiſtigen herausgefüttert, und die, wenn es in allem ihr nach Wunſch gegangen, und nicht wider ihren Willen geiſtige Erregungen wie Blitze durchgezuckt, am Ende mit jenem ſcheußlichen Cretinism geendet hätte, wo der ganze höhere Menſch in die blos vegetative Sphäre herabgeſunken, nur noch in den Drüſen lebt: das Alles bewies, daß die Autorität ſchon längſt zu einer krankhaften Lebenskraft herabgeſunken, und nahe daran geweſen, dem Automatiſchen anheim zu fallen.

Darum iſt es ganz im Geiſte dieſer nun wirklich ſich emancipirenden Zeit, daß ſie im Gefühle ihrer Noth und im Verſtändniß, wo ihre Stärke und wo die Schwäche, vorläufig von nichts als dem ſinnlich Greifbaren hören will; und es iſt begreiflich, woher ihr die Neigung kommt, in den Verfaſſungen Maſchinen zu bauen nach den Geſetzen des Hebels und der ſchiefen Ebne, worin der Grundbeſitz als ziehendes Gewicht, das Geld als treibende Feder die bewegenden Kräfte bilden; die Beamten, Räder und Getriebe, die Kammer den Pendul machen ſoll, der alle Bewegungen regulirt; der Fürſt den Zeiger, der die Zeit anzeigen muß. Nicht iſt dieſe Neigung zum Ponderabeln auf dem Puncte, wohin die Sache jetzt gediehen, zu tadeln; jede Zeit ſoll handeln in dem Geiſte, der ſie beſeelt, und da der bildende Proteus jetzt ein Mechanicus geworden, der politiſche Planetarien zimmert, ſo ſoll man ihn eben nicht durch hartnäckigen Widerſpruch im Werke irren.

Aber dann auch ſoll man vor Allem nicht vergeſſen, daß wie man in der äußern Mechanik die Naturgeſetze als unverbrüchlich längſt ſich gefallen läßt; und ihnen zuwider zu handeln für eine Thorheit hält, ſo auch in der geiſtig politiſchen die ethiſchen Geſetze, die auf gleicher Höhe mit jenen phyſiſchen ſtehen, und gleich unerbittlich jede Uebertretung ahnden, anerkenne. So ſicher und unbedingt wie die phyſiſchen Sätze: daß bey ungleichen Hebelarmen im Gleichgewichte die Laſten ſich umgekehrt wie die Längen der Arme verhalten müſſen; daß beym Falle der Körper die Räume wie die Quadrate der Fallzeiten ſich verhalten, für die Natur Geltung haben, ſo für die Geiſterwelt die moraliſchen Geſetze: daß Rechte und Pflichten, Freyheit und Gehorſam, Geben und Nehmen wechſelſeitig ſich bedingen; daß jede Gewaltthat eine Entgegengeſetzte herausfordert und jedes Aeußerſte ein Aeußerſtes zum Gegenſtreite; daß, das Unterlaſſen eines gebotenen Guten eben ſo als Miſſethat geahndet wird, wie das Thun eines verbotenen Schlechten; daß der Krieg zwar nothwendig die äußerſten Gegenſätze hält, der Friede aber nur in der Temperatur der Mitte gefunden wird u. ſ. w. Alle dieſe ethiſchen Geſetze müſſen in der Geſellſchaft mit der Gewißheit mathematiſcher Axiome geltend werden; ſie müſſen als allgemein unverbrüchliche Maximen ſie in allen ihren Elementen durchdrungen haben; dann mag ſie immerhin ohne Gefahr ihrem Inſtinkte folgen; ſie mag ihre Verfaſſungen gründen einzig auf den Ackerboden und den Verkehr, auf Actien und Erben und die Ariſtocratie der Meiſtbeerbten; ſie mag die wirkenden lebendigen Kräfte in der Verfaſſung vielfältig zerſetzend, und wieder nach der Diagonale ſie vereinigend ihre mathematiſchen Beluſtigungen und ihre ſtechnometriſchen Calcüle treiben, und die Geſellſchaft auf der unterſten Stufe des Lebens einſtweilen zum tauſendarmigen Polypen machen.

Nur erſt, wenn die bürgerliche Tugend die einzige Staatsklugheit geworden, hat dieſer Mechanism ſeine Beſeelung, wie ſie die Zeit ihm geben kann, erlangt, und nur dann wird er wie ein organiſcher Körper ſich ſelbſt ſchützen und erhalten; aber nimmermehr, wenn man die Schlechtigkeit aller Menſchen als bekannt vorausſetzend, nach dem jetzt, beſonders in Frankreich herrſchenden Vorurtheil, in der Form und allen ihren Cautelen und Gegenſätzen und Controlen, ein Surrogat der fehlenden Ehrlichkeit zu finden glaubt, und alſo, da ein Verſuch um den andern mißlingt, in der moraliſchen Welt einem beynahe noch weſenloſeren Phantom nachjagt, als das perpetuum mobile von je in der Mechanik ſich erwieſen. Mit vollem Rechte und mit der liebenswürdigſten Beharrlichkeit eifert Adam Müller, in allen ſeinen Schriften, aus ſeinem höheren Standpunkte gegen dieſen furchtbaren Irrthum, der, aus der gröbſten materialiſtiſchen Anſicht hervorgegangen, den Franzoſen in der Politik eben ſo eigenthümlich iſt, wie das Syſtem des Genuſſes und der wohlverſtandnen Eigenliebe ihrer Moral ſeit Helvetius: aber eben deßwegen, wenn auch Teutſche an ihm Theil genommen, ſo iſt dies nur eine Verirrung Einzelner, die in dem ethiſchen Sinne der Nation nie dauerhafte Wurzel ſchlagen wird.

Es neigt vielmehr ſichtbar Alles zu dem Punkte, daß auf der Stufe, wo ſie ſich jetzt befindet, wirklich eine allgemeine Rechtlichkeit und der Inbegriff republicaniſcher Tugenden, gemildert und getragen von dem, was noch von religiöſen Motiven wirkt und treibt, vorherrſchend die Begeiſtigung ihres öffentlichen Lebens zu werden im Begriffe ſteht. Dann ſoll man aber auch nicht ſchelten, daß der Gang der Zeiten zu ſo körperhaften Anſichten von Staat und Verfaſſung hingetrieben; es iſt die nothwendige Folge der Entwicklung; und wie im Mutterleibe nur allein die plaſtiſchen Kräfte im Dunkel des Geheimniſſes walten, und die Geiſtigen erſt ſpäter übertreten, ſo auch im Bildungswerke des Jahrhunderts. Man ſoll erhalten für die Zukunft Alles, was noch von der vorigen Bildungsſtufe her grünend und lebendig ſteht, und es ſichern gegen den wilden Zerſtörungstrieb, der in dieſe Zeit hineingefahren; man mag hindeutend auf das Höhere, anfachen die geiſtige Flamme, da, wo ſie nur trübe brennt; und der Geiſt der ſchwebend über der Maſſe ſteht, ſoll in denen, die der Zeit vorangeeilt, die Flügel ſchwingen und regen, daß der Athem des Lebens das Werk wärmend und bebrütend durchziehe.

Aber man kann die Zukunft nicht poſtuliren, wie man die Vergangenheit nicht wieder erwecken mag; die Religion, die ſich meiſt in die Herzen zurückgezogen, hat für den Augenblick aufgehört, ein großes architectoniſches Princip zu ſeyn; eben wie die alte Ehre, die in der allgemeinen Ehrloſigkeit der letzten Jahrhunderte verſiegt. Darum bildet der Werkmeiſter in dieſer Zeit allein mit den Arbeitern, die noch rüſtig ſich beweiſen, und braucht die Andern nur als Gehülfen, inſofern ſie noch bey Kraft und Vermögen ſind. Iſt das Geſchlecht erſt dahingegangen, das im Drange einer ſtürmiſchen Zeit nur für die Gegenwart erſtarkt, aber den Sinn für Zukunft und Ver gangenheit darüber eingebüßt; hat die Democratie ſich erſt von jenem formalen Deſpotism losgerungen und wieder Wurzel im alten Boden ſchlagend, zuerſt ſich und dann auch die ohnmächtige Monarchie gekräftigt und belebt; und iſt dann, nachdem der Argwohn erſt gewichen, ruhiges Gemach und ein unbefangner Sinn zurückgekehrt: dann wird allmählig das Höhere wieder ſein Recht behaupten, und die Bewegung, die ſeit ſo vielen Jahrhunderten, bey ſtets zunehmender Schwerkraft, immerfort in der Verfaſſung ſinkend geweſen, wird wieder eine ſteigende werden, indem die Triebkraft der im Volke entwickelten Geiſtigkeit endlich die träge Maſſe bezwingt und wieder aufwärts hebt.

Dann wird ſich im Wetteifer, zwiſchen dem Verdienſtadel von unten herauf und dem Geburtsadel von oben herab zuerſt wieder die wahre Ehre zu einem herrſchenden Trieb erheben; ſie, die in der Mitte zwiſchen religiöſem Glauben und irdiſcher Begreiflichkeit wie die alte Heroenlehre, alsdann von der tüchtigen Unterlage des Verdienſtes Schrot und Korn, von der geſellſchaftlichen Uebereinkunft aber die Währung erhält, und die darum zu einem Vereinigungspunkte ſtarker Willenskräfte in Zeiten der Gefahr oder großer Bewegungen werden kann. In dem Maße, wie der alte Adel dann erkennt, daß ſeine wahre Ahnenprobe allein die Verdienſtprobe iſt, wird auch wohl in den Plebejern wieder das dem Menſchen natürliche Verlangen von neuem ſich beleben, ihre Ehre wie jeden andern Beſitz auf ihrer würdige Nachkommen zu verpflanzen, auf daß ſie nicht blos eine Welle im brandenden Meere ſich verliere, ſondern wie ein zuſammenhängender Strom durch die Zeiten gehe, und dadurch zu einem noch ſtärkern Bande der Verbindung werde. Iſt dann durch glücklichen Wurf dort jene Verjüngung, hier dieſe Forterbung durch mehrere Generationen hindurch gelungen, dann werden wieder wie im alten Rom Geſchlechter ſich erheben, die entweder zum Volke niedergeſtiegen, oder aus ſeiner Mitte erwachſen ſind; die als große ſtehende Charaktertypen das blos Vorübergehende überdauern, und nicht allein durch ſich, ſondern auch noch durch die reiche Erbe alter im Gedächtniſſe des Volkes immer gegenwärtiger Ehre gelten, und darum ſeine Achtung zugleich mit ſeiner Neigung und Dankbarkeit an ſich feſſeln, die es Beydes dem jetzigen dürren, hohlen, nichtigen Weſen zuzuwenden nicht in Verſuchung kommt. Dann wird auch die Zeit wieder kommen, wo alle teutſchen Stämme nach der Erkänntniß, die ihnen ſchon jetzt beywohnt, auch handeln werden, begreifend daß ihre Vielheit zwar ein koſtbares Gut ſey, das ſie beynahe vor allen jetzigen Völkern ſich erhalten; daß dieſer Segen aber zu einem Fluche werden müſſe, wenn ihr keine bindende Einheit gegeben wird; und dieſe wird, wenn manche Eidgenoſſenſchaft ſich als nicht hinreichend im Drange der Zeit für die gemeine Freyheit und Sicherheit erwieſen, wohl auch einmal wieder von einem ſtarken Geſchlechte gehandhabt werden, das die Krone Carls des Großen unter ihrer Laſt nicht niederdrückt, dem ſein Mantel gerecht, und das ſein Schwerd zu ſchwingen im Stande iſt.

Unterdeſſen wird denn auch der religiöſe Sinn wieder ſich ſeiner jetzigen Beſchloſſenheit entwinden, und man wird wieder allgemein erkennen, daß Religion nicht das Mährchen iſt, das die Amme Goldmund den kindiſch horchenden Völkern vorerzählt; ſondern das Band, das die Geiſter eint, das Wort des bildenden Weltgeiſtes in der Menſchenſprache ausgeſprochen; daß ſelbſt die Natur bewußtlos ihre Myſterien feyert; daß der Staat nur das Erdgeſchoß der Kirche iſt, und das öffentliche Leben und die Pflege der Wiſſenſchaften ſelbſt ein Gottesdienſt. In der katholiſchen Geiſtlichkeit wird aus der ſittlichen Reinheit, die ſie durchgängig in Teutſchland noch immerfort bezeichnet, wieder leicht jener höhere Sinn erblühen, und in ihm ſich jene Begeiſtrung entzünden, die die jetzige Erſtarrung löst, und den Formen den vergeßnen Inhalt wieder giebt. Sie wird erkennen, daß nicht ein dumpfer, ſchwerer Obſcurantism zu dieſem Ziele führt, der in unverſtändigem Eifer Gottes edelſte Gabe das Licht verfolgt, — frevelnd an der Wahrheit, die ſich ſelber ſiegreich überall behauptet, und die nur ein verworrenes Wiſſen ſich ſelbſt zum Nachtheil trübt, ein ganzes und gründliches aber immer aufs Neue ſichert und bewährt; frevelnd an der Freyheit, die Gott dem Menſchen gegönnt, die halb gebraucht, wohl zum Irrthum führt, in voller Entwicklung aber, wenn ſie nur aufrichtigen Herzens iſt, ſich ſelbſt wieder ihr Maaß giebt, und ihre Gränze —: ſondern indem ſie ſelbſt im Heiligthume die Fackel zündet, die mit der Finſterniß auch die Frivolität zerſtreut, in die allein der Unglaube von je ſeine Wurzel geſchlagen. Die Proteſtantiſche wird dieſem Streben entgegen kommen, indem ſie den rechten Gebrauch von ihrer Freyheit macht; nicht verwechſelnd eigenwillige, launenhafte Menſchenſatzung, die mit dem Menſchen kommt und geht, mit der ewigen Wahrheit, die für alle Zeiten gilt. Sie wird immerhin nach ihrer Weiſe, geleitet durch die Schrift, aus den Verhältniſſen der endlichen Perſönlichkeit die Verhältniſſe des Unendlichen erſchließen; aber ſie wird jene zu dieſem Behufe erſt von aller Befangenheit, Eigenſucht und jenen irdiſchen Leidenſchaften klären, daß ſie im hellen Waſſer des edeln Geſteines dem höheren Lichte durch und durch geöffnet ſteht, daß aber jeder ſteigende Hochmuth, indem er den Schlamm der Tiefe rührt, nur allzu leicht trübt und wölkt. Die Wiſſenſchaften nicht blos als ein weltliches Handwerk geübt, das in die Kümmerlichkeit des irdiſchen Daſeyns niederzieht, ſondern nach alter Weiſe immer auf das höchſte Myſterium, wie der Philoſophie ſo der Religion zurückbezogen, werden nicht ferner wie ſchwere Gewichte ſich dem ſtrebenden Geiſt anhängen, ſondern wie Schwingen ihn zu ſeiner höheren Beſtimmung tragen. Dann werden die verſchiednen Confeſſionen ſich wieder einander und dem Stamme nahen, nicht formal durch Laune oder irgend eine Abſicht und Gewalt beſtimmt, die nur den ſchlafenden Fanatiſm zu wecken dient; ſondern weil gerade die volle Freyheit ſich ſelbſt in die Nothwendigkeit umbeugt. Neue Kirchenväter werden ſich dann erheben, die wie die Alten das griechiſche Wiſſen, ſo und in noch größerem Maaße die Weisheit der Zeit bemeiſtern, daß ſie ſich freywillig vor ihrer Herrin beugt, und die Wiſſenſchaften wieder ihr Haupt mit ihrer Sternenkrone kränzen. Sie werden nicht etwa ein Pfaffenthum begründen, das unter dem Vorwande des Heiligen blos irdiſche Zwecke verfolgt, gemeine Leidenſchaften für Eingebungen eines höheren Geiſtes geltend zu machen verſucht, verſchmitzter Herrſchſucht fröhnt, oder in feiſtem Wohlleben ſich gefällt: das Alles iſt gebrochen, zerriſſen und abgethan, und nimmermehr wird die Zeit ſich zu ſeiner Herſtellung bereden laſſen. Aber ein würdiges Prieſterthum wird ſie wieder gewinnen, das zwar wie alles Irdiſche an einer Wurzel auf Erden befeſtigt iſt, deſſen Domäne aber in dem ſtets ſich erweiternden geiſtigen Reiche liegt, und aus deſſen Munde jener längſt verheiſſene Paraclet reden wird, deſſen die Zeit ſo oft geharrt.

Man mag ſolche Anſicht chiliaſtiſche Thorheit ſchelten, aber auf ſolche Thorheit war das Chriſtenthum gebaut, das die Geſtalt der Welt verwandelt hat, und der jetzige Geiſt einer ſcharfen, kalten Weltklugheit in ihrer religiöſen Sonnenferne wird wenigſtens nicht unſterblicher ſeyn, als die Begeiſterung früherer Zeiten in der warmen Sonnennähe. Es kann aber jener klügelnde Geiſt eben keinen andern Weg angeben, der nicht durch Blutvergießen, Bürgerkrieg, Aufſtand und Frevel führt; vor Allem aber wird die Hoffnung verlarvter Gier, die da glaubt auf dem Wege des Territorialſyſtems durch Unterjochung der verſchiedenen Stämme zur Oberherrſchaft zu gelangen, an dem erwachten Nationalgefühle und den vielen unbezwingbaren Gegenſätzen, die Gott in die Nation gelegt, aufs ſchmählichſte zu Schanden werden; und minder phantaſtiſch iſt eine teutſche Republik, und näher liegt ein Bundesſtaat in den Formen des Amerikaniſchen der Gegenwart, als eine ſolche Hegemonie, die keiner ſich gefallen zu laſſen die mindeſte Neigung hat. Darum iſt, da die Natur der Dinge ſelbſt alle Nebenwege gänzlich abgeſchnitten, der einzige gerade, di ſtoriſche noch übrig, der zum Ziele führt: alles Sträuben iſt vergeblich, alles Hemmen überflüſſig, alle Liſten ſind verloren, er muß gegangen ſeyn. Ob ſie zagen, ob ſie zürnen, ob ſie Künſte üben, ob ſie die Gewalt zu Hülfe nehmen; nimmer ſteht die Geſchichte ihrem Rufe ſtill, es kömmt die Fluth herangerauſcht, haben auch alle Könige ihre Stuhle ans Meeresufer hingeſtellt. Darum ſoll man zu göttlichem Rathſchluß den menſchlichen Willen thun, damit dieſer vor dem Stärkern nicht zu Schanden werde; man ſoll den Dingen ihren Lauf geſtatten, und mit Gewalt nicht irren von oben noch von unten die Ereigniſſe. Nur in Treue und Gerechtigkeit handelt der Teutſche ſeiner Natur gemäß, alles was er außer ihr unternimmt, iſt ungeſchickt, dumm und ohne Segen.

Darum zuvörderſt Ihr vom dritten Stande! laßt Euch in keine Weiſe ableiten von der Bahn der Geſetzlichkeit! Ihr habt gegen jenes Phantom der Willkühr Euch erhoben, das despotiſche Miniſter und Höflinge des Auslands zuerſt für ihre Zwecke erfunden, und herriſche Söldner befeſtigt haben, und das dann zu uns herübergebracht, abſtrakte Schriftgelehrte, denen alles Leben fremd geworden, und Juriſten, die überall den Vorwurf ſich mit Rechte zugezogen, daß ſie durch Verrath die Völker um ihre Freyheiten betrügen helfen, in jene pedantiſche Form gebracht, die es zwar in ſeiner Schärfe abgeſtumpft, aber darum dem öffentlichen Geiſte nur noch nachtheiliger gemacht. Indem Ihr gegen dies weſenloſe Abſtraktum, das ſich geſpenſtiſch zwiſchen die Monarchie und das Volk geſchoben aufgeſtanden, habt Ihr Eure alten unverjährten Freyheiten zurückverlangt, und ſie müſſen Euch zu Theile werden. Ihr wollt nicht länger zinſen und zahlen nach fremdem Gutbefinden, als wäret Ihr der Kammer alle insgeſammt als hörig und leibeigen unterthan; vielmehr wollt Ihr wie ehmals allein erbetne nicht gebotne Steuern dem Staat entrichten. Ihr wollt Euch nicht länger bannen laſſen zum Heergefolge und jeder Fehde, ſondern, wie es bey den Vorvordern der Fall geweſen, mannen allein zur

Nothwehr bey Feindes Ueberzug. Ihr wollt nicht Recht nehmen vor Gerichten, die in leeren Formen und Grübeleyen ſich verlieren; ihr wollt es weiſen fortan durch Schöpfen und Geſchworne. Ihr wollt, daß das Verdienſt ausgleiche jeden Ranges Unterſchied, und daß der Verkehr, die Rede und der Gedanke frey ſey wie der Athem. Ihr wollet endlich blind in keinem Dinge dem Geheiße der Willkühr dienen; ſondern allein in freyer Unterwerfung Euch Geſetzen fügen, zu denen Ihr ſelbſt zuvor die Einwilligung gegeben. Das ſind Eure Rechte, und ſie können Euch nicht beſtritten werden; ihre Einräumung iſt keine Vergünſtigung, die man nach Belieben ausſetzen und verzoegern konnte, am wenigſten in einer Zeit, die unaufhörlich mit neuen verderblichen Organiſationen und Anmaßungen, wie mit Ungeheuern, ſchwanger geht.

Aber ſo gutes Recht ſollt Ihr durch kein Unrecht Euch verderben. Ihr würdet die Gegner allein damit erfreuen. Iſt der Himmel doch jenes ſchlangenfüßigen Titanen Meiſter worden, der die Revolution verſchlungen, und in ihrer furchtbaren Kraft gewirkt, was ſollte ihm ſonſt noch widerſtehen in dieſer Zeit? Alles Unrecht will wider den Strom der Geſchichte an; laßt die Thoren ſich abmüden, wenn ſie glauben, ſie ſeyen hoch hinauf. landen ſie athemlos tiefer, als von wannen ſie ausgeſchwommen. Allein auf dem Rechte ruht die Autorität, will ſie von ihm ſich loszuſagen verſuchen, dann wird ihre gänzliche Unmacht ihr bald den Irrthum begreiflich machen, den ſie begangen hat. Alle Heere, die auf Erden ſind, mögen nicht eine einzige mathematiſche Wahrheit zu nichte machen, noch weniger werden ſie ein ethiſches Weltgeſetz erſchüttern. Jedes Unrecht iſt von Gott verlaſſen, der allein der gerechten Sache hilft; mag auch die Gewalt auf ſeiner Seite ſtehen, es verwickelt ſich nur allzu bald in ſeine eignen Widerſprüche, wird in ſeinen Sophiſmen verfangen und in ſeinen Inconſequenzen verſtrickt, daß ihm zuletzt kein Entrinnen mehr möglich iſt.

Aber freilich nicht das todte Recht, das auf dem Papiere ſteht, kann ſich geltend machen; nur allein daß, was aus den Herzen in's Leben eingedrungen, wird dort leicht ſiegreich werden. Darum je mehr die Willkühr ſich erlaubt, um ſo enger ſollen ſich Alle aneinander ſchließen; wenn Alle ihrer Augen Licht immer auf eine Stelle richten, dann wird dort wie in einem Brennpunkt ſich eine Flamme ſammeln, der das Feuerfeſteſte ſelbſt nicht widerſtehen mag. Laßt nicht ab zu fordern, was Euch angehört, kommt immer wieder auf denſelben Punkt zurück; aber alſo ſey Euer Gang, daß Ihr keine Zwiſchenſtufe ungeduldig überſpringet, noch auch einen Schritt vorwärts thut, den Ihr zurückzuthun Euch genöthigt ſähet, und ſo Ihr dann mit Muthe für Eure Sache ſteht, wird der Erfolg nicht dem Bemühen fehlen. Aber indem Ihr Recht nehmt, vergeßt nicht Recht zu geben, wem Recht gebührt; und indem Ihr der Strenge des Grundſatzes nichts vergebt, unterlaßt nicht in der Anwendung Billigkeit zu üben: denn die Theorie iſt ſcharf wie Schwertes Schneide und wie Feuers Flamme freſſend; alles Menſchliche aber iſt aus Entgegengeſetztem gemiſcht, und in milden Uebergängen temperirt, und ſeine Natur haßt wie Gift alles Unmäßige. Laßt Euch nicht zu thörichtem Streit verhetzen, ſchon die unlautere Quelle, aus der Euch der Antrieb kömmt, ſoll Euch Verdacht einflößen; indem Ihr hadert, denken ſie lachend die Beute davon zu tragen. Glaubt nicht, daß Euch eine neue Freyheit zu Theile werde, ohne eine neue Leiſtung und daß das Gute ohne Euer Zuthun Euch im Schlaf anfliege; das ganze Streben dieſer Zeit kann nur einen vernünftigen Sinn in ſich haben: daß ſie reger, lebendiger und tüchtiger zu ſeyn ſich vorgenommen, als die Frühere geweſen; thut ſie in dieſer Weiſe, dann wird ihr auch ein glücklicher Loos zu Theile fallen; iſt es anders, dann wird ſie ſich jämmerlich betrogen finden. Denn Verfaſſungen ſind gar nichts ohne Bürgertugend, hätte dieſe in uns gelebt, dann wäre die Freyheit nicht zu Grund gegangen; das bloße Verlangen nach ihrer Wiederherſtellung iſt aber noch kein Beweis, daß die Tüchtigkeit dazu zurückgekehrt. Nur alzu gegründet iſt der Vorwurf dieſer Zeit gemacht, daß ſie zu gehorchen verlernt, und doch nicht frey zu ſeyn verſteht; das iſt ein großes Recht der Regierungen bey allem Unrecht, das ſie in Vielem haben mögen: denn die Zügel der Herrſchaft können nicht im Winde fliegen. Nur zu oft hat die ganze Liberalität dieſes Geſchlechtes ſich nur als eine verlarvte Willkühr ausgewieſen, wie ſich häufig genug gerade an den Liberalſten gezeigt, wenn ſie in den Fall gekommen, ihre Grundſätze auszuüben. Wer Alles allein für ſich haben will und dem Andern nichts vergönnt, ſey es Stand, Perſon oder Körperſchaft, iſt ein Tyrann und folglich auch ein Sclave; die Freyheit in der Mitte aber will nicht blos liberal im Nehmen, ſondern auch im Geſtatten ſeyn.

Ihr vom Adel! erinnert Euch wieder der zwiefachen Natur, die ſich in Euch begegnen ſoll, wovon die Eine der Monarchie ſich zugewendet, die Andere dem Volke ſich zugekehrt. Indem Ihr in den letzten Zeiten Euch allzu ausſchließlich jener ergeben habt, indem Ihr im Hofdienſt und im ſtehenden Heere Euch ſelbſt hörig gemacht ohne Vorbehalt, iſt eure eigentliche Standesehre vor dem Volke hingeſchwunden, das in Euch nur Leibeigne der Landeshoheit erblicken konnte. Mit dieſer Landeshoheit habt Ihr die Beute des Reichs getheilt, indem Ihr in euern Lehngütern Euch die Dotation des Krieges zugeeignet; das bedenkend werdet Ihr der Billigkeit nicht Gehör verſagen im jetzigen Streite, der ſich mit den Gemeinen erhoben hat. Vor Revolutionen kann keine Verjährung gelten, ſie fahren ſchnell über die Jahrhunderte bis zum Urſprung des Mißbrauchs hin, und die Franzöſiſche hat ihren Baronen mit einemmale ihren ganzen Feudalbeſitz abgefordert. Darum wendet Euch nicht ab von billigem Vergleiche, der Euch den Beſitzſtand gewähren will, und nur das Unrecht nicht anerkennt, das durch die Verderbniß der Zeiten zu einem Recht geworden. Keine Rechte auf die Perſon dürft Ihr fortan in Anſpruch nehmen; bey den Steuern ſollte vielmehr Euer Ehrgeiz ſeyn, verhältnißmäßig mehr als Andere beyzutragen, weil Ihr mehr als ſie gelten wollt. Wie ſelbſt die Landeshoheit ſich zu neuem Vertrage und neuen Einräumungen entſchließen muß; ſo ſollt Ihr in Allem was die Verfaſſung betreffen mag, dem gleichen Anſpruche der Zeit auf Erneuerung der alten Bunde Euch in keine Weiſe entziehen. Aber daß die Auseinanderſetzung auf dem Wege gütlicher Uebereinkunft geſchehen möge, das zu verlangen habt ihr ein gutes Recht; auch daß, ſind die Grundſätze erſt feſtgeſtellt, die nöthige Friſt zur Ausführung geſtattet werde. Je mehr ihr beweiſt, daß noch wirklich die Standesehre in Euch lebendig iſt, um ſo mehr wird die Idee auch den Widerſagern Achtung abgewinnen; wollt Ihr Euch aber nur wie Penſionäre des aufgelösten Reiches halten, dann wird freylich Euer Ausſterben als wünſchenswerth erſcheinen. Nicht auf ein Flickwerk iſt es bey der Verfaſſung abgeſehen, wie es die letzten Jahrhunderte immer geliefert haben; nicht auf eine diplomatiſche Halbheit, die nur mechaniſch theilt, und Ungleichartiges gewaltſam bindet, darum aber alle Partheyen gleich unbefriedigt läßt; vielmehr ſollen alle Aftergebilde einer krankhaften Zeit abgelöst werden vom Körper des Staates, daß indem jedem Organ das Seine zu Theile wird, das Ganze wieder in friſcher Geſundheit blühe. Wer aber böſen Mißbrauch vertreten will, der erhält das Siechthum des Vaterlandes, und muß als ein innerer Feind und ſelbſt ein Krankheitsſtoff betrachtet werden. Darum wollet nicht Euer Unrecht mit euerm Rechte decken, damit nicht euer Recht mit dem Unrecht herausgeworfen werde. Alles was auf den Mißbrauch und das Schlechte in der Verfaſſung mit ſeinem Beſtande angewieſen, findet nicht ferner mehr Gnade vor der Meinung. Die Thorheit des leeren Hochmuths auf blos conventionelle Vorzüge, die Aufgeblaſenheit hohler Eitelkeit, das ganze dünkelhafte, anmaßliche Junkerthum iſt die Fabel und der Spott der Zeit geworden; aber ein wahrer, rechter, tüchtiger und ehrenfeſter Adel fehlt uns überall, am meiſten in den höchſten Stellen, wo nur allzu oft die kahlſte, flachſte, plattſte, erbärmlichſte

Gemeinheit

ohne Würde, Anſtand und eine Spur adelicher Geſinnung durch den Trödel äußerer Auszeichnung im Contraſte nur um ſo ſchärfer ſticht, und die Nation bey jeder Gelegenheit vor dem Ausland ſchändet. Ein ſolcher Adel, nicht im langweiligen Müßiggang der Hofe ausgeblaſen; nicht im Stillleben auf ſeinem Beſitz verdauert, kann allein aus einem regen öffentlichen Leben in der Gymnaſtik der Kammern und der Volksbewaffnung, wieder uns erwachſen, und dieſe Schule vor Allem müſſen die Geſchlechter ſuchen, wenn ſie ſich hiſtoriſch zu behaupten Sinnes ſind.

Ihr von der Geiſtlichkeit! Ihr ſeyd berufen dem Volke zu predigen den Gehorſam gegen die Obrigkeit; ſo folgt dann dem Berufe, lehrt es die bürgerliche Ordnung ſelbſt in ihrem tiefſten Verfalle achtend ehren, daß es nicht weiche vom Wege der Geſetzlichkeit; und nie im Aufſtand eigenmächtig die ſittlichen Schranken zu durchbrechen unternehme. Aber dann auch tretet vor die Fürſten und ihre Räthe, und ruft ſie unter dem Schutze eures heiligen Amtes, warnend, ſtrafend wie ihr Gewiſſen an. Erinnert ſie, daß ſie nicht länger Gott verſuchen, und wenn er ein Zeichen gethan, das ihre Schwarzkünſtler nach eitler Wiſſenſchaft gedeutet, immer wieder Reue von ihm fordern, damit er nicht endlich in ſeinem Zorn entbrenne, und ihnen das Letzte ſendet, das ſie und ihr Geſchlecht verzehrt. Nicht um Verfaſſungen handelt ſichs allein, ſie werden nun, mag man wohl oder übel wollen, nicht länger mehr ſich vorenthalten laſſen; aber ſie allein ſind, wie die Erfahrung eines Menſchenalters ausgewieſen, für ſich gar wenig, tönende Schellen und hohlklingendes Erz, ſo lange der Geiſt bleibt, gegen den man ſie angerufen: jene gänzlich bewußtlos gewordne Willkühr, jene durch alle Verhältniſſe durchfahrende Gewaltthätigkeit, jene Teutſchvergeſſenheit und jenes Verkennen aller höheren und edleren Motive in öffentlichen Angelegenheiten, jener Centralitäts- und Buchſtabenkram, jene Finanzſchwindeleyen durch ewigen Kriegsſtand mitten im Frieden herbeygeführt, und jener furchtbarrechtloſe Zuſtand, der wenn auch nicht ſo gewaltthätig, wie in jener verrufenen kaiſerloſen Zeit, doch beynahe eben ſo unerträglich iſt. Es klagen die Völker auf ihre Rechte, die die Willkühr ihnen vorenthalten; ſie haben ihre Urkunden vorgelegt und ihre Briefe; die Geſchichte ſteht an ihrer Seite, daß ſie Zeugniß gebe; alle göttlichen und menſchlichen Geſetze ſprechen zu ihren Gunſten, die Ehre und die unverbrüchliche Heiligkeit der Verträge und die Unverletzlichkeit des Schwures; alle gütlichen Mittel ſind verſucht, alle rechtlichen Friſten abgelaufen. Sie aber ſind von Gott auf den Richterſtuhl geſetzt, er hat ſie zu Ausſpendern und Vertretern ſeiner ewigen Gerechtigkeit gemacht, wehe denen! die nicht thun, was ihr heiliges Amt gebietet, und das Recht verſagen, nach dem die Kläger rufen. Sagt ihnen, daß auf ihrem Haupt alle Verantwortlichkeit der Zukunft ruhe, daß vor jenem Richterſtuhle nicht bloß die böſe That, ſondern auch Unterlaſſen des gebotnen Thuns gerichtet werde. Erinnert ſie, wie oft ſchon Gott an Teutſchland ſeit einem Menſchenalter ihr Unterlaſſen durch furchtbares Unglück heimgeſucht, und wie all ihr paſſives Wohlmeinen vor ſeinem Zorne nichts gegolten. Sagt Ihnen, daß wenn Sie auf der Höhe Recht mit Unrecht, Geſetzlichkeit mit Tyranney, die Gerechtigkeit mit Gewalt vermengen und verwirren, dieſelbe Verwirrung bald auch der Maſſe ſich mittheilen wird, deren Stärke allein durch das Maaß der Mitte gebändigt iſt; und daß, hat das empörte Rechtsgefühl, das nirgend Recht gefunden, endlich einmal wüthend zur Selbſthülfe ſich entſchloſſen, der Streit bald geſchlichtet iſt. Auf dem Papiere hat keine Verſchwörung ſich vorgefunden; ja nachdem man vor ganz Europa auf Hochverrath geklagt, hat man officiell läugnen müſſen, daß man je auf eine Conſpiration inquirirt: aber nichts deſtoweniger glimmt das Feuer in den Herzen; von Zeit zu Zeit ſchlagen kleine Flammen zuckend auf, damit ſie ein Zeichen ſeyen des Brandes, der unterirdiſch glüht, und der täglich weiter um ſich frißt, und den Boden furchtbar unterhöhlt. Darum iſt es rathſam, denen das Recht zu geſtatten, die das Recht allein begehren, damit man bey längerer Weigerung ſich nicht genöthigt ſehe, denen zu Willen zu thun, die dazu noch das Unrecht wollen. Nicht dahin geht das wohlverſtandne Streben der Beſſern in der Zeit, die Autorität zu untergraben, oder jede verwegene Neuerung irgend eines verrückten Kopfes auszuführen; nur gerade bey der Willkühr iſt jene unheilbare Neuerungsſucht, und gegen ſie eben hat die Zeit ſich aufgelehnt. Mag ein Uſurpator, dem die blutige Erbſchaft einer Revolution anheimgefallen, ihre demagogiſchen Künſte in despotiſche umgewandelt, gegen ſie ſelber wenden; aber was ſollen legitime Fürſten, durchgängig gutmüthig und wohlmeinend wie die der Unſern ſind, mit dem Schatten einer Macht, die nur ein Tyrann in Wirklichkeit beſitzen und handhaben mag, und die für ſie nur das Hemd des Neſſus iſt, das der Centaur mit Blute getränkt, ihnen zum Verderben im Tod vermacht. Dieſe Regentengeſchlechter, die mit dem Volke aus der Tiefe der Jahrhunderte herausgekommen, mit ihm eins ſind und verbunden durch die Folge ſo vieler Menſchenalter, ſollen herrſchen nicht wie Imperatoren durch Bajonette, todte Buchſtaben, Bannformeln und Cabinettsordern; ſondern wie Väter im Familienkreiſe durch die Ehrfurcht des Alters, die Liebe der Blutsverwandſchaft, das Vertrauen, das oft geprüfte Weisheit und Gerechtigkeit begründet, die Achtung, die überall die ſittliche Würde gebiethet, und die Neigung, womit angeſtammte Milde aller Herzen bindet. Das ſind Motive, deren die gegenwärtige Zeit gar wohl fähig iſt, wenn erſt einmal das Vertrauen ſich wiederhergeſtellt: aber in ihr iſt kaum eine Spur des brutalen Aberglaubens, der da der beſchränkten menſchlichen Weisheit zumuthet, daß ſie allwiſſend ſey, und der Unmacht, daß ſie allmächtig thue, und im Getriebe perſönlicher Leidenſchaften, Unfehlbarkeit verlangt. Sie will, daß jener unwürdige Götzendienſt ein Ende nehme; daß nicht länger mehr der Wind eitler Theorien durch die dürren Blätter der Akten rauſche, ſondern der Menſchenverſtand ſelbſt in menſchlichen Dingen mit zu Rathe gehe, und. das Leben und der Geiſt wieder da ihr Recht behaupten, wo durch leidige Erfahrungen ihr Beyſtand ſich am unentbehrlichſten erwieſen. Das Alles ſollt Ihr ihnen ſagen und noch ein Mehreres, wenn es vonnöthen iſt, damit ſie erkennen die Wunder, die der Himmel gethan, und ſich beugen vor der Macht der Ideen, die ſich in dieſer Zeit kund gegeben. Zwanzig Jahre haben ſie gegen dieſe Ideen angeſtritten, und ſind beynahe bis zur Austilgung geſchlagen worden; endlich als Gott ihres Unglucks und ihrer Zerknirſchung ſich erbarmt, und ihnen wieder ihr Zeichen voraufgeſendet, da haben ſie unter ihm ihrerſeits über die Feinde triumphirt, die nun die Rolle mit ihnen umgetauſcht. Ihre Autorität iſt auch eine Idee den andern ebenbürtig, ihre Weihe und Salbung iſt auch im Namen der Idee geſchehen; wer unter ihnen ſie verläugnet, ſinkt zu den gemeinen Sterblichen herab. Nur der herrſcht fortan, der wieder das Haupt in ihrem Aether trägt; der aber muß als Sclave, wenn auch nur ſeinen Irrthümern und Leidenſchaften dienen, wer nur in den irdiſchen Lüften ſchwer und beklommen athmet, und die Geſchichte wird ſeinen Namen in ihren Büchern tilgen.

Discite justitiam moniti, et non temnere Divos!

# Europa

und

# die Revolution.

von

Görres.

Stuttgart,
in der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1821.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

mit
quini
Kauf
doch,
bin
iſt d
dieſelb
gebren
richt,
den q
er we

# urepa und die Revolution.

## Einleitung.

ach alter Sage kam die Sibylle von Cumä
un Büchern heiliger Weiſſagung vor Tar-
Priſcus, damit ſie ihm die Tafeln zum
biete. Der König fand den Preiß zu
n die Seherin darauf geſetzt, und ſie gieng
verbrannte drey der heiligen Bücher, und
t zum zweytenmal vor ihn hingetreten,
Summe, wie vorhin, für den Reſt be-
Da erſchien dem König ihr Thun thö-
d unbillig ihr Anſinnen, daß er für ſechs
chen Preiß, wie für neun, bezahle, und
rte ſich abermals, ſie an ſich zu nehmen.

Sie aber gieng heraus, um drey andere Bücher zu verbrennen, und kam zurück, die drey letzten wieder um die erſte Summe anzubieten. Da wurde der König nachdenklich, und befragte die Auguren, und die riethen, die geheimnißvolle Prieſterin des Verhängniſſes nicht zum drittenmale abzuweiſen; und ſo erkaufte er die drey Tafeln um den Preiß, für den ihm alle neun geboten waren. Die Seherin aber hieß ſie wohl bewahren, weil die Zukunft des Reiches in ihnen beſchloſſen ſey, und ward dann ferner nicht mehr geſehen. — Wie hier die Wahrſagerin am alten Römer-König, ſo iſt an den Machthabern dieſer Zeit die Geſchichte zum öfteren vorbeygegangen, ihnen bietend Wort, Hermesſchlüſſel und Schlangenſtab, um die Zukunft zu beſprechen, die beſprochene aufzuſchließen, die erſchloſſene zu beherrſchen. Der Preiß, den ſie auf ihr Geſchenk geſetzt, war Selbſtbeſchränkung in der Einſicht von dem, was der Zeiten Lauf unvermeidlich herbeygeführt, und freywillige Geſtattung deſſen,

as Recht und Billigkeit verlangen. Aber der
Preiß ſchien zu hoch einmal und abermal; wie
ag die ſüße Gewohnheit der Herrſchaft ablaſſen
— dem, der ſich ihr hingegeben? Die Seherin
er ſtreng und herb und zürnend ob der Zöge-
ng, kam ärmer jedesmal vor die Zaudernden,
mer höhere Gabe für das, was ſie zu bieten
tte, im Tauſch anſprechend. Leicht möchte die
it jetzt nicht ferne ſeyn, wo ſie zum letztenmale
ht, und ihr letztes Kleinod, und mit ihm den
rieden, dem Jahrhundert bietet, wenn es dem
ahe der Auguren folgt. Aber ihre Sendung
nicht an die Fürſten blos ergangen, ſondern
die Völker gleicherweiſe, wo ſie Machthaber
orden. Wenn ſie Jenen deutet, wie ſie um
mehr gewähren müſſen, je länger ſie mit Karg-
in Geſtattung deſſen, was gerecht iſt, zögern
len; ſo den Andern, daß ſie in dem Verhält-
einbüßen, wie ſie über das Maaß hinaus an
nehmen; und daß ſie mehr verarmen, wie ſie
iger an ſich reißen. Aber vergebens winkt die

Nemeſis: dort bewacht der Geiz die geſammelten Schätze, hier ſucht die Habſucht Alles zu erraffen, nur in Einem ſind Alle eins, den Rath der Mäßigung ſchnöde von ſich abzuweiſen. Als der Congreß von Carlsbad eine bis zur Schlaffheit ruhige Nation ohne Noth mit geiſtigem Interdict belegte, da hatte die kurzſichtige Politik jenen großen Zuſammenhang der europäiſchen Geſellſchaft gänzlich aus dem Auge verloren, worin alle Völker wie Glieder eines Organismus ſich berühren, jegliches, wenn auch dunkel, die Unbill des andern in Mitleidenſchaft wahrnimmt, und das Fernſte oft gegen den entlegenſten Angriff auf das allgemeine Lebensprincip reagirt. Was die Empiriker dort unbehutſam von der Oberfläche weg in das Innere eines Organs hineingetrieben, machte ſich weitab durch Metaſtaſe Luft, indem der Feuerſtoff, der an einem Orte durch Binden latent geworden, am andern durch verſtärkte Spannung um ſo gewaltſamer mit erhöhter Schnellkraft ſich entwickelte, wie man gefunden, daß die Erd-

eben heftiger ſich regen, wenn die Auswürfe der
Vulkane nachgelaſſen, und mit ihrem Toben ſich
eruhigen. So iſt Spanien für Teutſchland ein-
etreten, und während, was jener Congreß her-
orgerufen, allmählich ſich in ſich ſelbſt auflöſt,
at die Bewegung, die ſich dort angezündet, ſich
ber Land und Meer nach allen Gegenden hin-
erbreitet, und eine Maſſe von Wirkungen und
Rückwirkungen hervorgerufen, deren letztes Ergeb-
iß ſich nicht leicht abſehen läßt. Die Rechte
en vorhin ſind Mächte jetzt geworden, die gehor-
mſten Bitten und Geſuche eigenmächtige Be-
hlüſſe, die Unterwürfigkeit iſt mitunter in fre-
en Hohn gewandelt, für Grundſätze und Sy-
me ſind bewaffnete Maſſen eingeſtanden. Neue
ongreſſe ſind über das fiebernde Europa abge-
lten, aber heftiger ſtets werden die Paroxismen
r Krankheit. Nicht mehr, ob Verfaſſungen ſeyn
len, ſtreiten ferner die Diplomaten, ſondern,
welcher Art, und nach welchen Grundſätzen ſich
s Verfaſſungswerk geſtalte. Aber was die

Völker noch vor wenig Jahren mit Danke angenommen, das ſcheint ihnen jetzt, wo ſie ſich mit Gewalt in Beſitz geſetzt, ein geringes Ding, unwerth der Beachtung. Alle Vorſtellungen über das zu Viele, das ſie an ſich geriſſen, achten ſie ſo gering, als man vorher auf ihre Klagen über das zu Wenig eingegangen. So ſchießen denn aller Orten Conſtitutionen binnen wenig Stunden, wie der Reſtoch im Staub der Straßen nach einem Gewitterregen, auf. Die Urheber dieſer Verfaſſungen theilen, wie der Löwe getheilt, den Knochen den Einen, das Fleiſch den Andern, auf die Seite des Volks und ſeiner Delegirten wird alle Gewalt hingelegt, die Autorität aber zu einer Magiſtratur herabgezogen, alles Hiſtoriſche verbeygegangen, alles Urkundliche vernichtet, aller Beſitz moraliſcher Perſönlichkeiten zerſtreut. So hat der Centraliſationswuth in natürlicher Gegenwirkung eine eccentriſche Furie ſich entgegengeſetzt, und über die Kluft, die Europa täglich mehr entzweyt, ſoll nun das Schwerdt die Brücke ſchlagen. Aber die Gewalt iſt die nachtheiligſte Vertheidigungswaffe, zu der die Autorität ihre Zuflucht nehmen mag, denn, indem ſie das Schwerdt als oberſten Richter anerkennt, hat ſie ſich ihm ſelber unterwürfig gemacht, und im Augenblicke, wo ſie es gegen den Aufſtand richtet, giebt ſie dieſem die mangelnde Rechtskraft eben im Recht des Stärkern. Daß der Sieg entſcheidend ſich auf keine Seite neige, liegt in der Natur der Dinge; daß ſein letztes Ergebniß für beyde Theile nach ſchweren Opfern nicht mehr ſeyn wird, als ſie jetzt weit wohlfeiler haben könnten, wenn ſie thun wollten nach dem Rechte und der Gerechtigkeit, läßt ſich eben ſo leicht vorausſehen. Wieder, daß wie die Ereigniſſe ſich fortan entwickeln mögen, für die europäiſche Freyheit nichts zu befahren ſey, ſcheint kaum zweifelhaft; minder ſicher aber, ob die Geiſter, die ſeither für ſie geſtritten gegen übermüthige Willkühr, nicht vielleicht allzu bald auf Seite der Autorität gegen die Licenz zu kämpfen ſich rüſten müſſen, während die feigen

Schmeichler der Gewalt, die durch Ohrenbläſerey und giftigen Argwohn ſie zur Tiranney getrieben, ſich verkriechen, oder wohl auch ſie an die Demagogen verrathen. Am Uebergange liegt eine, vielleicht ſehr beſchränkte Zeit, vor Allem für Teutſchland wichtig, das dem Sturme noch ſeitab liegt. Man fängt an einzuſehen, daß das Heil gegen irgend ein Uebermaß nicht auf die Dauer im entgegengeſetzten Extreme liege. Da andrerſeits die Zuſagen der Machthaber an *die* Völker, die eigenmächtig ſich genommen, wohl auch den eigenen gelten, die ruhig und gehorſam ſich gehalten, ſo hat der eine Theil ſich ſelbſt eine Gränze der Mäßigung geſetzt, die der andere ſeinerſeits noch practiſch nicht überſchritten, und ſo ſind entgegengeſetzte Anſprüche zu einer vorübergehenden ruhigen Centraliſation gelangt, die einen freyen, partheyloſen Blick über das weite, mit Tumult und Meinungszwiſt erfüllte Feld geſtattet. In dieſer klaren Spiegelluft, die jeder großen Wetterveränderung voranzugehen pflegt, und dem Auge das

Fernſte in Formen und Färbung, wie in Tönen,
ahe rückt, ſey es dem Geiſte, der ſchon öfter aus
em Verfaſſer dieſer Blätter geredet, vergönnt,
och einmal von einer der hohen Alpenfirnen der
Zeit, dem Schauplatz der arbeitenden Partheyen
elbſt entrückt, die weite tief bewegte Gegenwart
it all ihren Gewittern, die langſam und dro-
end aus der Ferne durch ihre Klüfte herangezo-
en kommen, zu überſchauen, und das Rundge-
älde deſſen, was er erblickt, hier darzulegen.
Daß es kein Lügengeiſt ſey, der bisher aus ihm
eredet, hat ſich nun wohl dem Blindeſten erwie-
n. Jener Jehova, vor dem her die Wetter
äuend gehen, hinter dem die Gerichte erfüllen,
as die voranſchreitenden Bothen gedroht, ſie ha-
n die Verkündigung ſeiner Nähe als ein lee-
s Schreckbild verlacht. Wohl! jetzt iſt er Al-
n erſcheinend über den Geſichtskreis herauf-
ſtiegen, und die Weltklugen ſtehen zagend,
d die Verwegenen glauben mit den Speeren
s Bild des Schreckens abzutreiben. Aber es

ſoll Keiner zagen, der im Rechte ſteht, und Keiner, der in der Macht, dem Herrn trotzen; denn Keiner iſt ſtärker, als er. Der Wahrheit aber, wo ſie herkomme, ſoll Niemand ſich verſchließen.

Den 1ſten März 1821.

## I. Orientirung.

In Zeiten, wo die ſittliche Welt in allen ihren Tiefen bewegt erſcheint, und die Geſellſchaft in großen Wellen ſchlägt und brandet, iſt es nothwendig für Jeden, der ſich dem Spiel der Elemente nicht Preiß geben will, daß er ſich zuerſt nach den Standſternen des Himmels zurecht zu finden ſuche, damit er einen Halt gewinne an dem, was feſt bleibt in Mitte der Bewegungen, und damit er die Weltgegenden erkenne, und wiſſe, woher Windeszug und Waſſerſtrömung kommen, und wohin ſie wieder ziehen. Jede geiſtige Gährung entſpringt aber, wie die chemiſche, aus dem Stoß und Kampf von Gegenſätzen, und je tiefgreifender dieſe Gährung das Geiſterreich bewegt, je gründlicher und ernſtlicher alle großen Elemente von Staat und Kirche in Streit begriffen ſind, um ſo größere Allgemeinheit werden jene Gegenſätze gewinnen; und da jeder nothwendig in einem Zwieſpalt der Triebe wurzelt, werden endlich alle Grundtriebe der menſchlichen

Natur, in den Kampf hineingezogen, ſichtbar in der ſtärkſten Bewegung arbeiten, und wenn ſie das Höchſte ihrer Thätigkeit erreicht, den Streit der aufgeregten Kräfte endlich zur Entſcheidung treiben. Es deutet aber jeder Grundtrieb eben durch ſeine Allgemeinheit auf ein Bleibendes und Feſtes, um deſſen Mitte das Wandelbare ſeine Bahnen und Wellenlinien ſchließt; ſie alſo, dieſe Grundtriebe eben, ſind das Stehende in der ſittlichen Natur, und bezeichnen die Himmelsgegenden, nach denen ſie ſelbſt mitten im Sturme kämpfender Leidenſchaften ſich orientiren mag. Die ruhige Betrachtung darf daher mitten im Aufruhr nur achten auf jene großen Züge von Bewegungen, an die ſich die kleineren und die kleinſten unterordnend fügen; auf jene mächtigern Strömungen, die in ihrem Bette gleichſam alle Nebenadern und Seitenzweige vereinigen, und dieſem Hauptſtrom dann bis zu ſeiner Quelle nachgehen, um ſich ohne Schwierigkeit aus den Irrſalen ſo vielfältig verſchlungener Beſtrebungen herauszufinden.

Einem klaren, feſten Auge aber, das auf ſolchem Wege zu lichter Anſchauung hinſtrebt, und, durch alle Zufälligkeiten und alle ſcheinbare Verwirrung ungeirrt, zu freyer Ueberſicht gelangt, erſcheinen drey große Gegenſätze, gehend durch

Kirche und Staat und alle Bewegungen der Zeit, die aber wieder in einem Vierten größeren, der Alle umſchließt, begriffen ſind. Jene drey Gegenſätze ſind in größter Allgemeinheit ausgedrückt: erſtens Stoff und Kraft im Räumlichen; zweytens, Vergangenheit und Zukunft, oder Ueberlieferung und Neuerungstrieb im Zeitlichen; drittens: Autorität und Eigenwillen im Geiſtigen; der vierte aber, der ſie Alle umgreift, diſſeits die Welt des Wiſſens und des Schauens, und jenſeits die des Glaubens. Jeder dieſer Gegenſätze aber ſpielt zwiſchen einem bindenden und einem ſpannenden Grundtrieb, einer Bejahung und Verneinung in der menſchlichen Natur, und die vier Bänder und die vier Spannkräfte, wirkend in den vier Elementen der ſittlichen Welt, ſind es, die dort alle geſellſchaftlichen Verbindungen, und überhaupt alles Thun und Laſſen auf Erden zuſammenhalten, hier vor Erſtarrung ſie bewahren. Das erſte jener Bänder knüpft im erſten Verhältniß den Menſchen und jegliche Genoſſenſchaft durch dunkelemſige Inſtinkte und den Beſitzſtand an ein Vaterland feſt; im zweyten ſind durch Pietät und das leiſe Walten der Angewöhnung die Generationen der Menſchen, wie ſie auch die Zeiten trennen, doch in ſtetigem Zuſammenhang in eine lebendige Nationalität verbunden; das dritte endlich vereint im Gehorſam und jener inſtinktartigen fügſamen Unterordnung in eine Gemeinſchaft der Staatsverbindung, was ſonſt ſich ungeſellig flieht. Aber in dieſen Vereinen wirken die Spannkräfte gleich treibenden Fermenten jenen bejahenden, ſetzenden Trieben entgegen, daß ſie nicht in ſich ſelbſt verdumpfen, ſondern in ſtets regem Widerſpruch das innere Leben ſich wach erhalte. Und zwar kämpft jener rege, freye Lebenstrieb, der ſchon das Thier von den Banden der Erde löst, als erſte Verneinung jenem pflanzenhaften, verſteinernden Zuge der Natur entgegen, und ſetzt die Welt dem engen Vaterland gegenüber; damit aber das Beharrliche in der Geſchichte nicht zur Trägheit und Verſtockung führe, iſt jener ſelbſtthätige ſchaffend fortſchreitende Neuerungstrieb in die menſchliche Seele hineingelegt, der die ſonſt beſchloſſene, verknöchernde Nationalität in ſteter Wiedergeburt durch die fortlaufende Metamorphoſe führt; auf daß endlich die Autorität nicht in Tiranney ausarte, iſt ihr als entgegenwirkende Springfeder der freye Eigenwille der menſchlichen Perſönlichkeit, die dritte Verneinung entgegengeſetzt, die durch ſteten Antagonism das Leben des Staats in reger Pulſirung geſpannt erhält. Alle drey Bänder aber ſind nur die Fäden, die in ein viertes, höheres durchgreifendes Band zuſammenwachſen, das im Glauben, die unſichtbare Welt mit der ſichtbaren verknüpft, während die drey Spannkräfte nur als die Ausflüſſe jenes Lichtgeiſtes erſcheinen, der von oben die irdiſche Dunkelheit erleuchtet, und alles Wiſſen urſprünglich begründet. Im Verhältniß jenes Glaubens zu dieſem Wiſſen nach oben und nach unten zurückbezogen, iſt aber das Verhältniß von Kirche und Staat in ſeinem innerſten Grunde ausgeſprochen.

Wie aber nun in Zeiten des ruhigen Fortgangs der Begebenheiten jene drey Gegenſätze, ſpielend in dem vierten, leiſe und gleichſam unter der Oberfläche ihre Wechſelwirkungen in ſtetig fortſchreitende unendliche Reihen knüpfen; ſo treten ſie in ſtürmiſchen Zeiten großer Umbildungen in der ganzen Schärfe ihres Widerſpruchs, weil die Innerlichkeit der Dinge ſie nicht länger mehr faſſen mag, an den Tag hinaus, und bilden dort in der Zerriſſenheit des Ganzen die Partheyungen. Aus jenem erſten und größten Zwieſpalt, und fortdauernd in ihm befaßt, werden daher zunächſt ſechs ſolcher Partheyen und Anſichten ſich ergeben, die, wenn in ihrem Widerſpruche wirklich alle Grundtriebe der menſchlichen Natur, und alle

Grundtöne und Selbſtlauter der Menſchenbruſt zur Sprache kommen, innerhalb ihres Bereiches den ganzen Umkreis möglicher Meinungsverſchiedenheit umſchreiben, und die Intervalle jener Tonleiter in ihn übertragen. Es möchte alſo wohl rathſam ſeyn, vor Allem die Aufmerkſamkeit gegen jene Punkte hinzuwenden, aus denen die ſechs Hauptwinde der Meinung blaſen, drey wärmend und belebend in ihrer Mäßigung, aber ſengend, dörrend und verzehrend in ihrem Uebermaß; und eben ſo die drey andern kühlend und erfriſchend, aber auch erſtarrend und tödtend, wenn ſie über ihre Schranken brechen.

Es entwickeln ſich aber zuvörderſt aus jenem erſten Gegenſatze im Naturgebieth zwey verſchiedene Anſichten in der Politik, die wir die der Naturaliſten und der Mechaniker nennen können, die man aber ſonſt auch enger gefaßt wohl mit dem Namen der Ariſtokraten und Levellers bezeichnet hat. Die eine dieſer Partheyen gründet in der Ariſtokratie des Beſitzes das Volk ausſchließlich auf das Vaterland, alle Unterordnung auf das Bedürfniß, und indem ſie nun alle die mannigfaltigen aneignenden, ausſcheidenden, bindenden, löſenden, ſteigernden und belebenden pflanzenhaften Inſtinkte in der Maſſe walten läßt, entſteht ihr der erſte Staats-verein aus dem Naturzuſtande, eben ſo unbegreiflich, aber nach denſelben Geſetzen, wie die erſte Pflanze aus der Elementenwelt. Einmal gebildet aber, wurzeln beyde in der Erde Tiefen, und wachſen über ihr, Eichen gleich, in alle Lüfte, indem dieſelben Inſtincte, die ſie zuerſt geſtaltet, fortdauernd ihre Organe, die ſie ſich ſelbſt angeprägt, im Wachsthum mehr und mehr entfalten. Das Gewächs grünt und blüht, und pflanzt ſich, ſeine Saamen um ſich ſtreuend, in Colonien fort; die Wurflinien der organiſchen Bewegungen, bis zum höchſten Gipfel hinaufgetrieben, breiten ſich durch das ganze Geäder aus; das Gebilde veräſtelt ſich oben in die reichen Blätterſchirme in dem Maße, wie es ſeine Wurzeln tiefer in die breite, feſte Unterlage des Grundbeſitzes treibt, und ſo gewinnt jede ſolche Pflanze je nach ihrer Art eigenthümliche und geſchiedene Geſtalt. Ausgehend von jenem patriarchaliſchen Verhältniß, wo der eingewanderte Stammesvater Beſitz vom Land genommen, es je nach Gauen unter ſeine Nachkommen vertheilt, dieſe es dann in Looſen ihren Genoſſen und Abkömmlingen übertragen, die nun als freye Wehren oder Patrimonialherren in Mitte ihres Beſitzes ſich geſetzt, und ihre Hörigen in Liebe und Eintracht und wechſelſeitiger Hülfleiſtung um ſich ſammeln, erſcheint der ganze Staat ausſchließlich auf den Ackerbau gegründet, und der Untergebene tauſcht Nahrung, Unterhalt und ein geſichertes Alter um anhängliche Treue, die er ſeinem Herrn, und arbeitſamen Fleiß, den er ſeinem Acker zugewendet. Alle Autorität entſpringt daher aus dem Beſitz, wie hier im einzelnen Familienbande der Grundherrlichkeit, ſo im großen Staatsverbande, wo der erſte urſprüngliche größte Beſitzer, oder derjenige, der im Verlauf der Zeiten dazu erwachſen iſt, als Landesherr die Genoſſen, als ſeine Hinterſaſſen, nach dem gleichen Geſetze wechſelſeitiger Hülfleiſtung beherrſcht, und die ganze Verfaſſung alſo nur als die große Bewirthſchaftung des Grundgebiets erſcheint. In ſolcher Ordnung mag das Ganze nur in ruhiger Häuslichkeit gedeihen, und durch ein ſtilles, leiſes Vegetiren im Sonnenſcheine heiterer Zeiten, allen Störungen der unruhigen geiſtigen Triebe, allem Tumulte der Partheyungen und aller Kriegsgewalt entzogen. Sein ganzer Bedarf und alle Formen ſeines Beſtandes wachſen ihm dann von innen zu, und es iſt die Thorheit aller Thorheiten, neue Formen auszuſinnen, und ſie wie künſtliche Blätter dem Gewächſe aufzuſetzen, um ſeine Lebenstriebe darin aufzufangen, und nach beſtimmten Anſichten umzubilden. Es keimt und ſproßt vielmehr, aller

Nachhülfe künſtlicher Berechnung völlig unbedürftig, Alles von ſelber auf, wenn ſeine Zeit gekommen, und vergeht wieder ſtill und langſam ſchwindend, wenn ſie vorbeygegangen.

Ihnen gegenüber und in den entſchiedenſten Gegenſatz haben jene ſich geſtellt, die eben mit dem Namen Mechaniker bezeichnet ſind. Ihnen iſt der Menſch keineswegs der Scholle angeheftet, und ſie begründet mit nichten das Abhängigkeitsverhältniß des Dieners zu dem Herrn; vielmehr iſt die Erde, wie die Luft, als gemeinſamer Beſitz der Menſchheit angewieſen; denn die lebendige Kraft iſt höher, als die todte Maſſe, die ihr zur Dienſtbarkeit geſchaffen worden, und darum keine Herrſchaft verleihen kann. Es kann aber jeder von dieſem Gemeinbeſitz ſo viel zu ſeinem Eigenthume an ſich ziehen, als ſein Bedürfniß fordert, und er mit ſeiner Hände Arbeit bemeiſtern mag; und da nun Kräfte und Bedürfniſſe ohngefähr gleich unter alle Menſchen vertheilt erſcheinen, ſo haben auch Alle vom Urſprung her Anſpruch auf ohngefähr gleiche Looſe bey der Vertheilung. Nichtig ſind daher jene erſten Beſitzergreifungen ganzer Landesſtriche; nichtig iſt die Beſeſtigung des Beſitzſtandes durch Teſtirung und Majorate; nichtig jene ſclaviſche Lehre von der pflanzenartigen Natur der Geſellſchaft; tiranniſch jene empörende Uſurpation, die aller Patrimonialherrſchaft zum Grunde liegt, und die durch ſolche Fiction ſich zu befeſtigen ſucht. Jene große Gütermaſſen ſind das eigentlich lähmende Princip in der Geſellſchaft; die höchſte Vertheilung des Ackerbodens, daß er beweglich, wie jede Waare, leicht in den Umlauf der Güter tritt, iſt das Ziel, dem ſie zuſtreben muß, und darum auch iſt der freye Erwerb, der nur auf dem Verdienſte, nicht auf der Ueberlieferung ruht, höher der Art nach, als der gebundene Gutsbeſitz, und ſomit auch tauglicher, eine lebendige Verfaſſung auf ihn als Baſis zu begründen. Dieſelbe Kraft, die mit dem Pfluge die Scholle bezwingt, die in der Induſtrie ihr emſiges Streben über die ganze Erde hin verbreitet, die den Umlauf des Geldes und in ihm den Pulsſchlag der Geſellſchaft regelt, waltet auch als die eigentlich plaſtiſche Thätigkeit, als der wahrhaft eingeborne Bildungstrieb in der Geſellſchaft. Wie ſie dort mit dem Eiſen buſtrophiſche Furchen zieht, wie ſie hier Schiffe in ihren Bahnen über den Meeresplan und Caravanen durch die Wüſte führt, ſo umſchreibt ſie mit Linien alle Verfaſſungsformen. Sie kämpft mit jener erſten Uſurpation und allen Trägheitskräften, die ihr verbündet ſind, und hat das Recht, nöthigenfalls mit Gewalt jene unnatürlichen

Schranken einzureißen, die den ordentlichen Lauf der Dinge mit künſtlichen Intereſſen und Berechnungen aufhalten wollen, um ſo den urſprünglichen Zuſtand der Gleichheit des Beſitzes wieder herzuſtellen, und dann auf gleiche Akzien, mit freyen Wehren auf gleichgemeſſenen Ackerlooſen, nach mechaniſchen Geſetzen rationeller Atomiſtik eine gerechte Verfaſſung wieder herzuſtellen, die allein auf die Bedingung der Ausgleichung jenes ſchreyenden Gegenſatzes tiefer Armuth, neben übermüthigem Ueberfluß, durch ein agrariſches Geſetz zu begründen iſt.

Der zweyte Widerſpruch im geſchichtlichen Gebiete ſpaltet ſich in zwey andere entgegengeſetzte Anſichten, die man gemeinhin mit den Namen der hiſtoriſchen, und der reformirenden, der eigentlich revolutionirenden bezeichnet. Von den beyden Richtungen, die aus der Gegenwart in die unendliche Zeit hindeuten, haben die Erſten ſich in jene geſetzt, die in die Vergangenheit rückwärts führt, und finden die Norm und Regel für alles Vorhandene allein in dem, was a geweſen iſt. Welche Zeit als die Normale elten ſoll, hängt bey jenen Anhängern dieſer ehre, die blos der Gewöhnlichkeit oder groben Intereſſen ſich ergeben, von zufälligen Convenienzen ab, und zumeiſt wird die Wahl auf nicht längſtvergangene Epochen fallen, aus denen noch viele Beziehungen des Eigennutzes in die Gegenwart hinüber laufen. Diejenigen aber, die aus höherem Geſichtspunkt ihre Anſicht folgerecht bis zu ihrem Grund hinführen, müſſen, da in der vielgliedrigen Kette der Cauſalität, an die ſie die Gegenwart zu feſſeln ſich beſtreben, jedes Glied, das einſt ſelbſt eine ſolche Gegenwart geweſen, keinen unmittelbaren Primat vor den andern in Anſpruch nehmen kann, nothwendig bis zum erſten Ring aufſteigen, da, wo die ganze Reihe aus der erſten Urſache, die allein in Gott iſt, ſich entwickelt, und nun die Ordnung, die ſie als die ſtehende geltend machen wollen, als die urſprünglich göttliche verkünden. Darum müſſen ſie einen erſten, vollkommneren Zuſtand der Menſchheit voraus ſetzen, wo dieſe, dem überirdiſchen Urſprung der Dinge näher, mehr von jenem göttlichen Lichte in ſich trug, und in Einfalt und Unſchuld ſich im Durſte nach jenem geiſtigen Lichte, und im eingepflanzten Triebe, in göttlichen Symbolen ſich zu ſättigen, um einen gottgeſendeten, von oben begeiſterten, Seher ſammelten, der nun die zerſtreuten Kinder Gottes in einen geiſtlichen Staat vereint, wo er als Meiſter unter den Jüngern lehrt, und als Hirte die Heerde der Gläubigen weidet. Dieſer geſellſchaftliche Verein in theokratiſchen Formen im erſten Weltalter iſt darum nothwendig der vollkommenſte, weil bey ſeiner Bildung noch die lebendigſte Erinnerung aus dem früheren, ſeligeren Zuſtand obgewaltet, und Gold iſt deßwegen ſeine Signatur. Aber es vergröbert ſich das edle Metall zu Silber, und dann zu Erz, bis es endlich bey zunehmender Erkältung der Idee zu Eiſen ſich geſtählt. Aber wie auch die Zeiten entartet ſeyn mögen, es brechen durch ihr Verderben noch immer, wenn auch umhüllt und vom Böſen verſchlackt, die urſprünglichen Formen jenes erſten Gottesreiches durch, und wenn dieſes Böſe, das in frevelhaften Aufſtänden des menſchlichen Hochmuths ſeine urſprüngliche Reinheit getrübt, in alle Weiſe bekämpft werden muß, ſo iſt jene durchklüftende Goldader das Einzige, was feſtzuhalten der Mühe ſich verlohnt. Und weil dieſe Ader im Fortſchritt der Zeiten immer unergiebiger ſich erweißt, und weil es vom Schlimmen immer zum Schlimmeren geht, darum kann Wechſel und Veränderung kein Heil der gebrechlichen Zeit gewähren; das iſt allein durch Beharrlichkeit, oder, wo möglich, durch Rückgang zur erſten cryſtallhellen Quelle alles Guten auf Erden zu gewinnen, zu jenem Borne ewiger Jugend, zu dem die Ueberlieferung uns den leitenden Faden giebt.

Anders Jene, die für die entgegengeſetzte Anſicht ſich entſchieden. Wie ihnen Alles, was einer vergangenen Zeit angehört, für die Gegenwart ohne Bedeutung iſt, ſo muß ihnen auch jene erſte Unſchuldswelt ein Kindermährchen ſeyn, und die Fabel von den Weltaltern, die auf vier, drey, zwey Füßen gehen, nichts als das Räthſel der Sphynx, deſſen Löſung der Menſch ſelber in ſeinen Lebensaltern iſt. Hülflos hat ihn die Natur ausgeſetzt, ein Findelkind ſeinen Schickſalen Preiß gegeben; ſo hat er in ſeiner Ohnmacht in Mitten phyſiſcher Schrecken ſich gefunden, die von allen Seiten auf ihn angedrungen, und wie die Angſt ſeiner Herr geworden, iſt der Aberglaube bey ihm eingekehrt. Da hat die Schlauheit Botſchaft von oben an ihn vorgegeben, die Leichtgläubigkeit hat die unterſchobene Urkunde anerkannt, und ſo hat ſich jener ungeheuere Betrug geſpielt, der den von der Natur Ausgeſtoßenen noch ebenein um all ſeine geiſtigen Rechte beſtohlen. Dieſer Betrug iſt's, der durch alle Zeiten nachgewirkt; mit ihm haben tauſend und abermal tauſend kühne, freye Geiſter ſchon gerungen; Viele haben ihr Leben darum hingegeben, und ſie haben ihn nur langſam und Stück vor Stück niedergekämpft. Was die Geſchichte Großes und Erhebendes hat, iſt Alles ihr Werk geweſen; durch ihre Anſtrengungen haben ſie der Tiranney einen großen Theil der uſurpirten Rechte wieder abgeſtritten; ihr Beyſpiel iſt Alles, was die Vorzeit zur Nacheiferung uns zu bieten hat: die übrige Erbſchaft, die ſie uns überträgt, iſt nichts, als jene große, durch Amortiſation noch lange nicht gänzlich getilgte Schuld. Nicht alſo iſt es, wie jene blinden Anbeter des Alten vorgeben, daß die Zeiten ſtets ſinkend ſich mehr und mehr zum Schlimmern neigen; von jenen großen Geiſtern geleitet, ſind ſie, von roher Dumpfheit ausgehend, zu lichter Geiſtigkeit hinangeſtiegen; und ſo ſollen ſie fortgeführt werden von den Geſchlechtern, die jetzt leben, und denen, die da kommen werden. Dazu iſt jedes an die eigne Kraft in friſcher, lebendiger Gegenwart gewieſen; die Vergangenheit aber iſt ein leerer Traum, geſtern oder vor Jahren und Jahrhunderten ausgeträumt, der, wenn er ins nüchterne Wachen hinübergaukelt, dieſes nur ſtören und verwirren kann. Die da vorübergegangen, haben ihren Tag gelebt; ihre Rechte und Befugniſſe ſind allein auf dem Leben haſtend geblieben, und die Geſchichte iſt keineswegs eine Macht, nur ein Buch, gut zur Beluſtigung und zum Unterrichte, und etwa, wie die Tragödie, zur Reinigung der Leidenſchaften. Das iſt ein krankes Streben, das Hülfe bey den Todten ſucht, und ein ſchwächlich ſentimentales Treiben, das ſtets hinter ſich blickt: nach vorwärts fließt der Strom des Lebens, dahin wendet ſich alle rechte Kraft, die in müßigem Beſchauen ſich nicht verzehren will. Nicht an der alten Kette ewig ſchleppen, ſondern ſchöpferiſch neue Reihen in die Zukunft ausſenden, iſt ein Geſchäft, würdig, daß der Menſch all ſein Können und Vermögen daran ſetze. Darum iſt die Stabilität allein das Prinzip des Trägen, Wandelbarkeit aber die Bedingung alles Lebens, und unbegränzte Perfektibilität ſeine Aufgabe. Deßwegen ſoll der Rüſtige eine Maſſe von Mißbrauch nicht eines kleinen Brauches wegen ſchonen: noch allen Schlamm der Vorzeit um wenigen Goldſchlich bis zum Grund aufrühren: denn ihm iſt der Stein in die Hand gegeben, der das unedle Metall in edles wandelt. Darum iſt das alte Paradies, jenes Schlaraffenland, wovon kindiſche Phantaſie ſo viel gefabelt, nirgendwo geweſen; wohl aber wird ein ſolches Eden am Ende der Zeiten liegen, wenn der Menſch alle ſeine inwohnenden Vermögen ausgebildet, und damit die blinden Naturkräfte gänzlich bezwungen hat. Aber in dieſem Garten grünt kein Baum, den er nicht im Schweiße ſeines Angeſichts gepflanzt.

Im dritten Gegenſatze, der auf dem Rechtsgebiete ſteht, wird ſich die Entzweyung der Servilen und Liberalen, wie man ſie jetzt zu nennen pflegt, ergeben. Die Erſten laſſen überall die Pflicht, als das abſolut Bedingende, das Recht, — und die Autorität, die da gebietet, jede perſönliche Freyheit, die gegenwirken will, aufheben und vernichten. Dieſe Autorität ſteht ihnen als reine Thatſache da, ruhend auf ſich ſelber, nach deren Urſprung man mit unſtatthafter Grübeley nicht fragen, ſondern die man nehmen ſoll, wie ſie ſich giebt und findet. Ob die Macht von Gott gekommen, ob ſie als Grundherrlichkeit erwachſen aus dem Boden: ſie iſt einmal faktiſch in die Erſcheinung eingetreten, und ihr Sollen zwingt mit ſeiner moraliſchen Nöthigung, wie das Müßen mit phyſiſcher, und beyden wird aus gleichem Grunde ſich jedes Widerſtreben fügen. Wie jedoch die ariſtokratiſche Anſicht die Gewalt am liebſten von der Grundherrlichkeit ableitet, die hiſtoriſche von der Prieſterherrſchaft, *ſo dieſe dritte am conſequenteſten* vom Schwerdte des Eroberers, das die geforderte Macht am dauerhafteſten begründet, und den Gehorſam am feſteſten in den Formen der Subordination der Kriegsgenoſſen unter ihren Führer faßt und bindet. Dem Muthe, der heroiſchen Kraft und dem Geſchicke des Feldherrn aber entſpricht das Bedürfniß des Schutzes in der Menge;

dieſe unterwirſt ſich daher blind im Naturinſtinkte des Gehorſams, und er wird ihr Schirmherr, und wahrt hinter einer feſten Schildburg ſeine Getreuen gegen jegliche Gewalt und Ungebühr: die aber ſein Schwerdt im offenen Kampf bezwungen, müſſen ihm ohnehin von Rechts wegen dienſtbar ſeyn. Die Autorität aber iſt ihrer Natur nach weſentlich eins, weil mit der Mehrheit Widerſpruch und Entzweyung ſich einzufinden pflegt; ſie ruht daher in der Regel auf einem Haupte in der Monarchie, obgleich die ariſtokratiſche Form darum dieſer Anſicht keineswegs ganz widerſteht. Sie iſt weſentlich bejahend, und keine Verneinung darf ihr entgegentreten, weil ſonſt das Verneinende ſelbſt die wahre und eigentliche Gewalt beſäße. Sie iſt weſentlich zwingend mit ſtrenger Nothwendigkeit, die Alles, was in ihrem Wirkungskreiſe liegt, umfaßt; darum kann ihr gegenüber keine beſondere Freyheit ſelbſtſtändig auf eignem Grunde ruhen, ſie muß ihre Ermächtigung von oben her erlangen. Endlich iſt ſie die Urſache von Allem, was im Staate verurſacht wird, und alſo die erſte Gewalt, von der alle abgeleitete ein Ausfluß iſt, und mithin die geſetzgebende Macht, die allein, ohne Hemmung durch den Einſpruch der Untergebenen, alle Geſetze gründet. Die erſte Urſache kann aber nimmer vom

Verurſachten entſpringen. Denn ſo wenig, wie von den Kindern der Vater kömmt, von den Schülern der Meiſter, und der Reiche von den Armen, und ſo wenig wie die Blöden dem Verſtändigen Weisheit geben, ſo wenig mögen die Schwachen dem Mächtigen ſeine Kraft gewähren, und die Unterthanen ihren Fürſten ſetzen. Die erſte Urſache muß vielmehr vor Allem Urſache von ſich ſelber ſeyn; von Gottes Gnade angeordnet, erkennt ſie nur Gott über ſich, einzig durch die Geſetze der Naturnothwendigkeit und das innere Pflichtgebot beſchränkt. Kein Untergeordnetes aber kann ſeine abgeleitete Autorität gegen ihre Quelle richten, keine ſogenannte Volksvertretung darf im Antagoniſm der Kräfte der Majeſtät eine Gränze zu ſetzen wagen. Dieſe geprieſene öffentliche Meinung iſt ein weſenloſes Geſpenſt, das jeden Augenblick Geſtalt und Farbe wechſelt; der Geiſt er Zeit aber iſt ein Geiſt des Widerſpruchs nd Aufſtandes von geſtern her, und morgen ver- ehend. Nicht auf ſo loſem Grunde kann der Staat in Feſtigkeit beſtehen; auf Zwiſt, Hader, rgwohn und Unfriede mag nimmer eine dauer- afte Ordnung ruhen, wie auf vulkaniſchem Bo- en nie eine ruhige Anſiedlung gedeiht. Nicht ſo ſoll der Aufruhr eine ſogenannte Conſtitution Formen bringen, und jede tumultnariſche Thätigkeit in ihr Ermächtigung gewinnen. Nein, auf Friede, Liebe, Eintracht ſoll alles Beſtreben gerichtet ſeyn, alſo daß alle Glieder im Verbande mit ihrem Haupt ein ewig heiteres Reich des ſtillen Gottesfriedens bilden, wo überall Wohlwollen ohne Selbſtſucht herrſcht, das ſtrenge Recht durch liebreiche Schonung gemäßigt erſcheint, überall freywilliger, glaubiger Gehorſam dem Machtgebote entgegenkömmt, und ein Band der Gemeinſchaft das Ganze alſo einträchtiglich umſchlingt, daß Alle ſich wechſelſeitig ſchützen und beleben.

Träumeriſche Thoren, dieſe! die von ſolchem Liebeleben fabeln, und die Thiere der Wüſte in die Pferche ihrer arcadiſchen Schäferey einzuhegen ſich bemühen: alſo hadern ihnen die Liberalen von der ſtrikten Obſervanz entgegen, die ſich gegenüber ans andere Ende hingeſetzt. Das iſt die große Verſchwörung, die ſeit Anbeginn beſtanden, und die, indem ſie Recht und Gerechtigkeit und die Natur der Dinge ſelbſt umgekehrt, die heilſame Staatsgewalt in jene drückende Tiranney verwandelt, daß der Staat überall zu einem finſtern Correktionshaus für Züchtlinge geworden. Aus dem, was die Ariſtokratie bey der erſten Beſitznahme errafft, oder ſonſt mit Gewalt und Liſt den Andern abgedrungen, hat ſie dieſer Tiranney den Purpurmantel zuſammengeſtickt, darauf haben die Theokraten, nachdem ſie die blöde Menſchheit um ihrer Augen Licht betrogen, ihr die geweihte Krone aufs Haupt geſetzt, und nun geben ihr dieſe das Schwerdt ſtatt des Zepters in die Linke, damit der Wolf alſo über blöde Schaafe herrſche, und jene erſte Uſurpation der übermüthigen Stärke verewigt werde, die, indem ſie unbefugt ihre Gewalt in Recht, den Gehorſam in Pflicht verwandelte, alles Despotisms, und der aus ihm entſprungenen Sclaverey Anfang und Grund geweſen. Sie fordern eine Unterwerfung ohne Gränzen unter ſolche ſchrankenloſe Autorität, vergeſſend, daß eine ſolche ſchon in ihrem Beginnen widerſprechend iſt der menſchlichen Natur, die ſich hier ſelbſt entſagen ſoll, und nichtig, weil ſie für das höchſte Opfer die kleinſte Entſchädigung bietet, darum auch nur dauernd ſo lange, als der Grund beſteht, der ſie erzwungen hat. Denn was die Gewalt gebildet, und die Schwäche ſich gefallen laſſen, *kann nur ſo lange währen, als die Ohnmacht* gegenüber der Macht beſteht, wie die väterliche Gewalt im Familienverhältniß mit der Mündigkeit zu Ende läuft. Weder alſo kann durch blinde Unterwerfung ein rechtliches, noch auch ein daurndes Verhältniß begründet werden; dieß mag nur allein durch gemeinſame Uebereinkunſt aller Staatsgenoſſen in einem Socialpakte geſchehen.

Eine ſolche Uebereinkunſt gründet ſich auf die Vorausſetzung, daß die Rechte früher, als die Pflicht geweſen, und indem die Gleichberechtigten, Freygeborenen ein Mittel aufgeſucht, um von den Uebeln des Naturſtandes ſich zu befreyen, haben ſie dieß in der Vereinigung all ihrer Kräfte zur Bezwingung dieſer Uebel aufgefunden, und ſo jenen Urvertrag geſchloſſen. In dieſem Vertrage hat jeder ſeine natürliche, nur durch das Maß der ihm einwohnenden Kraft beſchränkte, unendliche Freyheit willig an die allgemeine Freyheit hingegeben, daß dieſe der ſchrankenloſen Gränzen ſetze. Jeder hat ſeine Perſon, ſein Leben und alle Kräfte, die ihm zu Gebote ſtehen, in die Genoſſenſchaft eingelegt, und ſie von ihr gewährt und geſichert wieder zurück erhalten, und Alle, indem ſie an das Ganze ſich ganz verloren, haben ſogleich als Element deſſelben ſich wiedergefunden, und, der Geſammtheit ſich unterwerfend, allein ſich ſelbſt gehorcht. Und weil Jeder ſich nur der Allheit giebt, keineswegs aber einer Klaſſe oder Perſönlichkeit, darum bleiben nach dem Vertrage Alle einander gleich, wie ſie es zuvor geweſen, und Keiner iſt, der ein Vorrecht in Anſpruch nehmen könnte. Darum darf keine Gliederung, kein Staat im Staate geduldet werden, vielmehr wird, was im Naturſtande durch phyſiſche Stärke

der geiſtige Ueberlegenheit ungleich war, durch
en Sozialcontrakt erſt vollkommen ausgeglichen.
Das Volk alſo, mit ſich ſelbſt den Vertrag ab-
hließend, iſt auch über ſich ſelbſt einziger Gebie-
er, und aus der Summe aller Willenskräfte er-
vächst jener Geſammtwille, der als Souveraini-
ät dem Volke inhärirt, und durch keine Delega-
ion übertragen werden mag, ſondern allein in der ver-
ammelten Nation durch Einſtimmigkeit, oder
ach der Mehrzahl, Geſetze giebt. Dem alſo
eſetzgebenden Volke iſt aber das weſentlich
ehorchende, vermöge des Vertrages, unter-
orſen; der Gebieter alſo nicht, wie bey den
Servilen, eine dynamiſch einwohnende Kraft, die
us einer höheren Wurzel hervorgegangen, ſich
ie Formen und Organe ausgeſtaltet, ſondern
ielmehr eine Summe aus kleinen Erdkräften zu-
ammengelegt, ein Kapital aus dem Schärflein
er Einzelnen erwachſen. Zwiſchen dem Volke,
as da gebietet, und dem, das da gehorcht aber
eht die Regierung als Mittelmacht, theilneh-
nend an der Natur des Thätigen und des Lei-
enden. Sie, die Kraft, die erſt die Beſchlüſſe
es Geſammtwillens in Vollziehung ſetzt, kann
arum keineswegs die Quelle der Macht in ſich
lber tragen, ſondern ſie hat die ihrige, durch De-
gation aus dem Brunnen aller Autorität, der

Souverainität des Volkes abgeleitet, und darum, je nachdem dieſe auf eine Perſon, eine Minderzahl oder Mehrzahl der Individuen geſtellt iſt, wird ſie monarchiſch, ariſtokratiſch oder demokratiſch ſeyn, auf jeden Fall aber mit der Zurückziehung des Mandats erlöſchen.

So rufen die Partheyen jede ihre kecke einſeitige Betrachtung der Dinge aus; es kreutzen ſich die Reden, Grundſätze, Urtheile und Handlungen; die Meinung, aus allen Weltgegenden angeblaſen, bald nach der einen, bald nach der andern Seite hingeriſſen, läuft im Wirbel um die ganze Windroſe herum, und weiß nicht, wo ſie ſich feſtſtellen ſoll; unterdeſſen geht die Geſchichte in Mitte der Windsbraut ruhig ihren groſſen Gang, denn ſie faßt eben die Wurzeln und Häupter aller der Richtungen, deren äuſſerſte Verbreitungen nur in dieſen unruhigen Bewegungen ſich abmüden, in einem Zauberring zuſammen, und lenkt von da aus den Lauf der Begebenheiten alſo, daß die entgegengeſetzten Kräfte ihr wie Sporn und Zügel dienen, um den Wagen durch die Rennbahn hinzutreiben. Darum, wie ſehr die bezeichneten ſechs Gegenſätze gegen einander aufſteigen, und im Kampfe der Meinungen jede die andere vernichten und verſchlingen möchte, ſo werden ſie, weil Alle in gleich vielen Grundtrieben der menſchlichen Seele, von denen drey paſſiver, und die drey andern aktiver Natur ſich erweiſen, wurzeln, doch in keine Weiſe ſich ausrotten können, und vielmehr im ordentlichen Lauf der Dinge in ihrer Gegenwirkung ſich wechſelſeitig beſchränken und mäßigen, ſo daß in ihrem Wechſelkampfe nothwendig drey große Temperaturen ſich entwickeln. Und zwar wird im erſten Verhältniß die lebendige Kraft ſich allerdings der todten Materie Meiſter machen, aber ſie wird, wie dem Zuge der phyſiſchen, ſo dem der moraliſchen Schwere ſich nie ganz entziehen, noch den Ackerboden in Dunſt zerſtäubt, in die Lüfte der Theorie entführen. Wäre aller Boden in einer Hand vereint, dieſe würde ihren Beſitz gegen die nagenden, auflöſenden Kräfte in der Geſellſchaft nimmer auf die Länge ſchützen können; wären alle Güter heute gleich vertheilt, ihre bindenden, ſammelnden, anhäufenden Tendenzen würden morgen ſchon ihr Werk beginnen, und die Ungleichheit wäre ſchnell wiederhergeſtellt. Darum hat, ſo lange die Geſchichte beſteht, die Wirkſamkeit dieſer Kräfte bald gleichzeitig, bald wechſelnd nie nachgelaſſen, und im Verlauf der Zeiten die erſten mehr und mehr das Uebergewicht gewonnen, indem nach und nach der Lehnbeſitz mit dem Kaſteneigenthum, das Allodial mit dem Lehne, das Geld dann und der Erwerb mit dem Allodium, das Papier ſofort mit dem Gelde und der Credit endlich mit Allen geſtritten und Alle überwunden. In dieſem Streite haben die Staaten allmählig von ihrem erſten pflanzenhaften Daſeyn ſich losgewunden, und ſind in der ſogenannten heroiſchen Zeit in das Thieriſche übergeſchritten, um dann allmählig durch alle Stufen der Entwicklung ſich zur freyen Geiſtigkeit fortarbeitend zu erheben. Aber wo ſie irgend auf dieſer Stufenleiter ſich finden mögen, das beharrliche Naturprinzip wird nie ganz von ihnen laſſen; mitten in der vielgetheilten Ungleichheit des Beſitzes wird nothwendig eine Gränze ſich ergeben, an der die theilenden Kräfte ſich zurückwenden müſſen, und durch allen Wandel wird jene Beharrlichkeit ihre ſtill und unſichtbar bindende Kraft erweiſen, und ſo das erſte nothwendige Poſtulat der Geſellſchaft bilden. Mit dieſem ſtatiſchen Momente der Verfaſſung kämpft dann jene freyere organiſche Lebenskraft, die jetzt zu einer, mit Bewußtſeyn meſſenden und rechnenden, geworden, und auf den Grund des Axioms gegenüber dem Poſtulat die Geſetze des Gleichgewichtes zu begründen, und die Staaten nach mathematiſchen Naturprinzipien zu regeneriren ſich bemüht. Eben ſo iſt es um das zweyte Verhältniß gethan. Jede Gegenwart hat ein fließendes Element in ſich, wodurch ſie eben

genwart geworden; ſie hat ein anderes be-
rliches, wodurch ſie nach ihrem Verfluſſe
rgangenheit wird. Eben ſo lebt jede Genera-
n der Menſchen mit der einen ungezählten Le-
shälfte in der vergangenen, mit der andern
r, die in der Summe der Menſchenalter zählt,
der folgenden, und nach einer weiſen Natur-
nung ſtrebt überdem jedesmal Trieb und Rei-
g aus der einen Zeit in die andere vorwärts
zurück. Darum ſind ihre bildenden Kräfte
ner ſelbſt durch eine frühere Bildungskraft be-
gt, und ſie erhalten überdem allen bildſamen
ff aus der Vergangenheit, wie jeder Frühling
die Knospen des vorigen Jahrs entfaltet.
rum, wie im Naturgebiete das fortſchreitende
rden ſich nie vom ruhigen Seyn des Beſitz-
des losſagen kann, ſo mag das Gewordene
eder Gegenwart ſich nie der Einwirkung des
weſenen entziehen. Gleicherweiſe, wie dort
wechſelnde Contraktion und Expanſion des
itzſtandes im alternirenden Vorherrſchen der
en chemiſchen Kräfte ſich entwickelt; ſo wird
in der Ueberwucht einer der beyden hiſtori-
Beziehungen um die andere, jener Wechſel
er Geſchichte ſich ergeben, der, wie er beym
elnen Menſchen bald den Schlaf vorherrſchen
und dann das Wachen; ſo in allen Zeiten

und bey allen Völkern unverkennbar hervortritt in den großen hiſtoriſchen Phaſen, wo ſie bald dem ſtehend gewordnen Vergangenen hingegeben, in ſeinen erſtarrten Formen Jahrhunderte zu ſchlafen ſcheinen, und dann wieder, wie plötzlich von der Zukunft ergriffen und aufgeweckt, jene Formen von ſich ſtoßen, und nun in gleich anhaltend fortgeſetzter Thätigkeit raſtlos bis zur Erſchöpfung ſich abmüden. Wenn alſo periodenweiſe eine Kraft die andere überwiegt, dann wird jeder Moment doch auch hier nur aus dem Conflikt beyder ſich entwickeln, und darum wird die in dieſem Streite beſchränkte, poſitive, hiſtoriſche Thätigkeit als das zweyte Poſtulat der Geſellſchaft erſcheinen, die verneinende aber ihr die Macht des zweyten Axiomes entgegenſetzen. Die Ueberlieferung wird dann jedesmal die objektive, plaſtiſche, ſtehende Schranke geben, gegen die alle ſubjektiven zeugenden Kräfte ohne Unterlaß ankämpfen, und in dieſem Kampfe nach hiſtoriſchen Geſetzen, das Bleibende beweglich machen, und das Fließende begründen. Endlich würde im dritten Verhältniß die Autorität, die ſich ſchlechthin ſelber ſetzt, ewig in ihrer Einſamkeit beharren müſſen, und nirgend die Brücke finden, die zu Untergebnen führt, wenn dieſe ſie nicht ſelbſt erſt im dunkeln Inſtinkt und dann in fortdauern-

freyer Unterwerſung gebaut. Eben ſo würde
abſolute Gewalt, die alle Selbſtſtändigkeit in
Unterworſenen vernichten wollte, ſich ſelbſt
reiben, weil das Willenloſe zur Sache wird,
nur beſeſſen, aber nicht mit Autorität be-
rſcht werden mag. Hinwiederum muß der So-
contrakt, um ſich aus dem Zirkel herauszuhel-
, daß ein Volk ohne Bildung und Recht ſich
mit höchſter Bildung und Rechtlichkeit eine
rfaſſung geben, und alſo die Wirkung ſchon
Urſache machen ſoll, entweder eine äußere
nktion durch eine wirkliche oder vorgegebene
neinſchaft des Geſetzgebers mit höheren Weſen,
ein Zwangsrecht der erleuchteten oder mächti-
Minderzahl, die Mehrzahl unter das Geſetz
nöthigen, in beyden Fällen alſo eine poſitiv
kſame Autorität vorausſetzen. Gleicherweiſe
auch ein Volk, das ſich ſelbſt beherrſcht, al-
ings ein hochmögender Gebieter thronen; das
k aber, das da gehorcht, wird nur in der Ab-
ction vorhanden ſeyn, und darum nichts Blei-
des und Bindendes ſich geſtalten können, da
ſt der Grundvertrag jeden Augenblick wieder
löslich iſt, weil nach rechtlichen Grundſätzen
emand ſich gegen ſich ſelbſt verbindlich machen
n. Darum wird jene ethiſche Nothwendig-
t, das Sollen, das von der Autorität aus-

gebt, ſich mit jener *rechtlichen Freyheit*, die den Untergebenen weſentlich beywohnt, zur *moraliſchen Möglichkeit* verbinden, und in der Gegenwirkung beyder werden zugleich mit den *Pflichten* auch die *Rechte* ſich geſtalten, die, indem ſie der Gewalt ihre ſittliche Schranke ſetzen, die Unterwerfung zu einer freywilligen erheben. So iſt alſo die Autorität das *dritte nothwendige Poſtulat* in der Geſellſchaft, der dritte Grundpfeiler jeglicher Verfaſſung, gegen den alle die progreſſiven Freyheitskräfte der menſchlichen Natur ſtets mit der Macht des *dritten moraliſchen Axioms* andringen, und brechend, wie ſelbſt gebrochen, in immer regem Antagonism die gerade verbrechende Strömung in eine umlaufende einbeugen, und alſo im Gebiet der Willenskräfte das Beharrliche ſtets wandelbar, das Wandelbare aber beharrlich machen, jedoch alſo, daß im Lauf der Zeiten in den verſchiednen regelmäßig ſich folgenden Verfaſſungsformen bald das Eine, dann das Andere überwiegt.

In dieſen drey Temperaturen erſcheint die blos äußerliche Vermittlung jener Gegenſätze dargeſtellt, die in ihrer äußerſten Verbreitung ſich begegnen; aber es giebt eine andere höhere, ideale Einheit, in der ſie in der ganzen Fülle ihrer Bedeutſamkeit auf eine dem Begriffe unerklärbare

Weiſe vereinigt ſind. Jede bindende Thätigkeit iſt ihrer Natur nach eine ſolche, die Alles, was in ihren Wirkungskreis fällt, gegen einen Mittelpunkt zurückbezieht; die entgegengeſetzte löſende wird darum nothwendig von dieſer Mitte aus in abgewendeter Richtung gegen den Umkreis ihre Einwirkung hinverbreiten. Die Mitte ſelbſt, für die eine Thätigkeit Beziehungs-, für die andere Ausgangspunkt, wird eben darum beyde in ihrer höchſten und unendlichen Steigerung in einer völlig idealen, dem ſondernden Verſtande entrückten, Steigerung in ſich vereinigen; von da an gegen den Umkreis aber werden beyde in ſtets ſinkender Allgemeinheit ſich dem Begriff allmählich verſchließen, bis ſie am Umkreis ſelbſt, ins Einzelnſte geſchieden, in jenen äußerlichen Temperaturen in untergeordneter, individueller Verbindung ſich wieder vereinigen. So wird alſo die Temperatur der Gegenſätze durch dieſen Umkreis ſelbſt ausgedrückt, indem, was flüchtig von der Mitte in die Weite ausgegangen, an der äußerſten Gränze von der Mitte wieder ergriffen wird und eingelenkt, im Kampfe ſeines Eigenwillens mit der Einheit, ſo daß, indem dieſe in ihrer Ruhe fließend geworden, wie der Andere beharrlich in ſeiner gerad ausſtrebenden Bewegung, beyde ſich in jener umlaufenden Temperatur vereinigen. Dieſer Umſchwung irdiſcher Dinge in der Mäßigung wechſelſeitiger Gegenſätze, wird für die äußere Anſchauung in der überall ſich ſelbſt gleichartigen *Kreislinie* erfolgen, wenn jene Gegenſätze in ihrer höchſten Steigerung in der Mitte vollkommen in einem Punkte, dem Mittelpunkte, ſich durchdringen. Wofern aber beyde Gegenſätze dort für die Anſchauung in einer Richtung ſich aufgeſchloſſen, und verſchieden mitten in der Vereinigung auseinander treten, indem ſie ſich zu beyden Seiten der nun blos idealen Mitte in zwey Brennpunkte ſetzen; dann wird die Kreislinie in eine *Oblonge* ausgezogen, die überall mitten in der Gleichartigkeit ungleichartig iſt. Es wird ſich alsdann eine *lange* Achſe bilden, an deren beyden Enden ſelbſt wieder in der Temperatur einer der Gegenſätze um den andern vorherrſchend erſcheint, während über die umſchreibende Linie hinaus der Tummelplatz der gelösten Kräfte fällt.

Aber dreyfach iſt, wie ſich ergeben, der Gegenſatz der Richtungen, die in größter Allgemeinheit betrachtet, wieder in einem erſten großen Widerſpruche wurzeln, der nur jedesmal in einem verſchiedenen Gebiete uns entgegentritt. Da nun nur drey ſolcher Gebietstheile, das *räumliche*, das *zeitliche*, und das *geiſtige* in der Natur der Dinge möglich ſind, ſo iſt damit dargethan, daß jene

Dreyzahl die Summe aller möglichen Grundentzweyungen erſchöpft; dadurch aber, daß alle drey in der menſchlichen Natur vereinigt ſind, iſt ihre urſprüngliche Einheit vollkommen begründet. Jene drey Bänder, deren Eines die Familie in Liebe an Vaterland und Heimath knüpft, das zweyte in Pietät die lebenden Geſchlechter an die vergangenen, das dritte in Treue und Gehorſam Alle unter einander und mit dem Staate eint, werden nur als verſchiedene Aeußerungen einer und derſelben geiſtigen Schwerkraft erſcheinen, die mit der Einheit jener drey Poſtulate das Geiſterreich in ſich verbindet. Eben ſo werden die drey Schwungkräfte: jene bewegende, die mit Emſigkeit in Induſtrie und Verkehr den ſteten Güterwechſel unterhält, die treibende, vergnügende, die alle volksmäßige Entwicklung ſelbſtthätig durch die Geſchichte führt; endlich jene perſönliche Freyheit, auf der die Ehre, wie des Ganzen, ſo jedes beſondern Gliedes der Geſellſchaft ruht, nur die Farben deſſelben dreyfach gebrochenen Strahles geiſtiger Freyheit ſeyn. Beyde Kräfte, die innerſten Grundkräfte der menſchlichen Natur, wie ſie darum in die innerſte Tiefe der Menſchheit zurückgehend, ſich verbergen, werden von dieſer Mitte aus jenes dreyfache Gebiet beherrſchen, indem ſie in jedes den ihm eigenthümlichen Gegenſatz eintragen. Um dieſe Mitte werden ſich alſo, wenn wir das Ganze in einer klaren, ſinnlichen Anſchauung überſehen wollen, jene drey Achſen, weil ſich in ihnen die drey verſchiedenen Widerſprüche ausdrücken ſollen, in drey verſchiedenen Ebenen alſo ordnen, daß ſie mit ihren Mittelpunkten in einen einzigen zuſammenfallen, und von da aus ſich rechtwinklicht kreuzend, in ihren Umkreiſen in eine vollkommene oder oblonge Kugelgeſtalt verbreiten, je nachdem der Mittelpunkt die getheilten Kräfte wirklich oder nur ſcheinbar in ſich vereint. An die Enden der drey alſo geſtellten Achſen werden nun die äußerſten Gegenſätze, die irgend die Wirklichkeit verträgt, ſich ordnen; an die zwiſchenliegenden Punkte ſodann alle die vielfach gemiſchten Temperaturen ſich vertheilen, und gegen die Mitte durch die Brennpunkte bis zu ihrer idealen Vereinigung alsdann die ſtetig anwachſenden Exponenten der beyden bildenden Grundkräfte anſteigen. Und ſo wird durch die drey Durchſchnittsflächen, die durch die drey möglichen Schnitte dieſer Geſtalt gegeben ſind, und durch ihre Achſen die dreyfache Grundentzweyung in allen menſchlichen Angelegenheiten vollkommen ausgedrückt, während die vielfachen Beugungen in den verſchiedenen Längen und Breiten, die ganze Fülle möglicher Temperaturen darſtellen, und von da an ge-

die Mitte das allmählige Anwachſen der ver-
niſirenden Kräfte in ſtets zunehmender Allge-
inheit, endlich in der Mitte ſelbſt, dem Senso-
m commune, die geforderte höhere Einheit al-
Richtungen und Gegenſätze gegeben iſt.

Die Kugel aber, die ſich ſolchergeſtalt gebildet
, wird keine andere als eben die Erde ſelber
t, oder vielmehr die über ihre Oberfläche ver-
itete Menſchheit mit all' ihren Partheyungen,
eyungskämpfen, Anſichten und Entzweyungen,
rankend den Planeten mit allen den Gebilden
Formen, in denen ſich die Geiſterwelt in Staat
Geſellſchaft mannigfaltig ausgeſtaltet; ihn um-
end in allen den Strömungen, in denen ſie nie
end ſich bewegt. Ein Blick auf dies bunte For-
-umrankte Rund zeigt, daß jene drey Achſen
eswegs willkührlich in zufälliger Richtung lie-
, ſondern daß ſie vielmehr durch ein ſonderbar
nendes Zuſammentreffen gegen beſtimmte Punkte
herrſchend geſtellt erſcheinen. Die Erſte, die
irliche Grundlinie, auf die alle andern ſich nach
ärts hin baſiren, wird von oben nach unten,
dem Ueberirdiſchen ins Unterirdiſche als Fort-
ng der ſenkrechten Achſe im Menſchen gehen,
dort in ihren äußerſten Gegenſätzen als Stoff
Kraft zu Tage treten. Aller Stoff, in ſofern
als Beſitz in die Geſellſchaft tritt, iſt ſeiner

Natur nach träg und die Tiefe ſuchend; aller Reichthum iſt unterirdiſcher Natur und ſtammt aus den Finſterniſſen; das Saatkorn ſelbſt muß ſeine Wurzeln zu ihnen hinunterſenden, damit ſie in Schacht und Stollen die Schätze zuſammenſuchen, die es in der Aehre niederlegt; und ſo ſind alle Juſtinkte an den Stoff gebunden, gleichfalls blind und gnomiſcher Natur. Die lichten, ſelbſtbewußten Kräfte aber ſuchen ſtets Luft und Höhe; ſie ſtreben, ſich vom Stoffe loszuringen, um ihn von oben herab, nach anderen Geſetzen, als den ſeinigen, zu meiſtern und zu beherrſchen, und ihre Bildungen aus ihm heraus an das Licht zu treiben. Dieſer Gegenſatz drückt ſich daher auch wieder in jenen beyden Erdhälften aus, von denen die Eine mit Schätzen geſegnet, ſtill und reich in ſich ſelber vegetirt; während die Andere, die ſogenannte alte Welt, in ſteter Bewegung von allen Federkräften umgetrieben, ſtets ſtürmt, und wie ein Luftkreis, immer aufgeregt, nie zum Ausſchwanken kömmt. Die andere Achſe, die im hiſtoriſchen Gebiete liegt, zieht ſich deutlich vom Aufgange zum Niedergang. Denn in den Orient ſetzt alle Ueberlieferung den Anfang der Geſchichte; dort ſtehen noch zu dieſer Stunde, gleich den verſteinerten Wäldern und Baumſtämmen in der Wüſte, jene alten Formen, die von dem Vorherrſchen des beharrlichen Prinzips Zeugniß geben; während noch jetzt, was am Himmel und auf Erden ſich dort bewegt, einen langſamen, gleichförmigen, immer in ſich zurückkehrenden Gang befolgt, und der ſittlichen Welt jene feſten, ſtehenden Naturtypen bietet, an denen ſie ſich in gleich unwandelbarer Geſtalt ausprägt. Von Oſten aber iſt die Geſchichte, ſtets unruhiger und ſtets freyer in ihrem Fortſchritt, in den Weſten hingezogen; aus der rückwärts erſtarrten Vergangenheit hat mit immer zunehmender Lebendigkeit eine ſtets fortſchreitende Gegenwart ſich herausgewunden, und ein ohne Un- erlaß reger Verjüngungstrieb hat die alten Formen bald langſam aufgenagt, bald ſie mit Gewalt erbrochen. Die dritte, in ihrem irdiſchen Elemente, in dem ſie hier allein betrachtet wird, iſt ben ſo ſichtlich jene, die von Süden nach Norden geht. Der Süden hat zu aller Zeit, als as Land der vorwiegenden Autorität gegolten; ie dauerndſten Vereine haben dort in jenen regen Naturinſtinkten ſich gebildet, und der Deſpotism is zur gewaltthätigſten Ausartung hat in dieſer immelsgegend leicht Platz gegriffen. Eben ſo er hat der Norden von je als die Heimath der reyheit ſich erwieſen; die germaniſchen Stämme sbeſondere haben zu aller Zeit in ihrer eigenümlichſten Natur das Prinzip perſönlicher Selbſtſtändigkeit getragen, und dies Streben nach einem unabhängigen, nur durch freywillige Selbſtbeſchränkung gebundnen Daſeyn, gegen jeden innern und äußern Eingriff. durch alle Geſchichte mit Gut und Blut zu vertheidigen gewußt.

So ordnet ſich vor dem Blicke die ſcheinbare Verwirrung der Formen und ihres Streites, indem jedes Aeußerſte ſich an beſtimmte Punkte knüpft, und dieſe nun rund um ſich her Raum laſſen für alle Uebergänge und Zwiſchenſtufen, die von ſelbſt ſich in das Netzwerk der großen und kleinen Kreiſe fügen. Der tauglichſte Standpunkt zur Ueberſchauung aller dieſer Verhältniſſe wird in jene Mitte fallen, die zugleich ihr höchſter Gipfel iſt, wo die Häupter aller Elemente der Geſellſchaft kreuzend ſich verſchlingen, und man wird dieſen Standpunkt zum Ueberblicke aller der vielfältig verzweigten, irdiſchen Beziehungen füglich den geocentriſchen nennen können. Indem aber die Betrachtung, die ſich in ihn verſetzt, alles unter ihm liegende Irdiſche beherrſcht, fühlt ſie ſelbſt wieder von einem Höheren ſich bemeiſtert, dem gegenüber ſie ſich nothwendig als ein Tieferes, Abhängiges erkennen muß. Jenes dreyfache Band geiſtiger Schwere, das ſich von dieſem Punkte abwärts durch alle irdiſchen Dinge ſchlingt, erſcheint keineswegs in ihm abgeriſſen und durch ſich ſelbſt verurſacht; es ſetzt ſich vielmehr nach aufwärts fort, und wo jene Erdenſchwere in ihrem innerſten Anfang zu enden ſcheint, knüpft ſich eine höhere Sonnenſchwere an ſie an, und es führt dieſelbe Strömung, die alles Irdiſche gegen ſeine Mitte treibt, hinauf zu einem andern Mittelpunkte, der ſeinem Weſen nach überirdiſch iſt. Eben ſo wird jene innere Spannung, die daſſelbe Irdiſche durchquillt, und ihren Ausſtrahlungspunkt eben in jener Mitte hat, in ihren äußerſten Verbreitungen an der Oberfläche von einer andern Spannung, die ſtrahlend aus der Sonne ſtrömt, ſich zugleich beſchränkt, und in dieſer Beſchränkung erweitert und erwärmt erblicken, und dieſe Begränzung und Belebung wird ſich bis zu jenem Brennpunkt hin reflektiren, und die Betrachtung auch hier auf ein Prinzip hintreiben, das nicht von hienieden iſt, von dem vielmehr dieſes alle ſeine Kraft und Thätigkeit erlangt. Indem, was hier bildlich durch die Beziehung von Sonne und Erde dargeſtellt erſcheint, auf jenes höhere Verhältniß des irdiſch Vergänglichen zu dem, „deſſen Stuhl der Himmel iſt, während die Erde ſich als Schemel ſeinen Füßen unterbreitet,“ erweitert wird, tritt jener früher erwähnte vierte und höchſte Gegenſatz des Ewigen zu dem Zeitlichen hervor.

In dieſem Verhältniß in ſolcher Allgemeinheit gefaßt, erſcheint durch die Religion jener ſiebengefärbte Bogen des Friedens und der höheren Verſöhnung wie eine Brücke aus der ewig unwandelbaren, auf ſich ſelbſt ruhenden, und darum in Mitte aller Bewegung unbeweglich beharrenden Welt des Seyns, in die immerdar wechſelnde, unſtete, in ihren Kreiſen und Wirbeln umgetriebene Welt des flüchtigen Daſeyns hinübergeſchlagen. Dort die Subſtanz aller Subſtanzen in urſprünglicher Weſenheit, die Urſache aller Urſachen, die Idee aller Ideen, der Geiſt aller Geiſter; hier ein Sonnenſtäubchen, abgeſchlagen von jener ewigen Subſtanz; ein getrübter Strahl, herabgefahren aus den Lichtkreiſen jener Ideenwelt; ein Funken, nur ausgeſprüht aus der ſtets allein an ſich zehrenden Flamme jenes Geiſterreiches; eine Urſächlichkeit, die beynahe nur Wirkung iſt, und nur in innerſter Wurzel durch eine unendliche Kettenreihe von Ueberlieferungen ihre Selbſtſtändigkeit erhält; und doch über die unendliche Kluft jene Götterbrücke ausgeſpannt. Ob auch im Lichte jener Geiſterſonne alles Irdiſche erbleicht; ob auch vor jenem Quellpunkt aller Lebendigkeit, vor dieſer ewig unergründlichen Mitte des Alls, die ferne, trübe Erde mit all' ihren Gegenſätzen in einen untheilbaren Punkt zuſammenſchwindet: doch hat jene ewige Liebe, die alle Elemente der natürlichen wie der ſittlichen Welt zuſammenhält, ſie nicht in die leere Wüſte außerhalb den Gränzen des Univerſums hinausgeſtoßen; ſie hat auch um ſie eines jener Bänder hergeſchlungen, die wie Spannadern zu jenem ewig pulſirenden Herzen führen, und von ihm aus die Lebenswärme über alle Theile hin verbreiten. In dieſem Bande iſt die leitende Verbindung geknüpft, durch die alle Erſcheinung mit ihrem Grund zuſammenhängt, und indem die Lebensgeiſter durch dieſe Leitung nach aufwärts ſchlagen, ſetzen ſie mit dem Brunnquell ihrer Thätigkeit ſich in ſteten Verkehr, und es iſt die Möglichkeit gegeben, daß jenes unendlich kleine Differenzial, das in die irdiſche Erſcheinung eingetreten, nach ſeiner Integration in jener wandelloſen Unendlichkeit ſtreben mag. Dieſem Streben geſchieht aber zunächſt alsdann ſeine Genüge, wenn jene dreyfach geſchiedenen Doppelkräfte, die in die Bildung des Staates eingegangen, aus ihm wieder heraus ſich noch eine Stufe höher ſteigern, um jener höchſten Wahrheit und Liebe zu nahen, die in unendlicher Fülle vereint um die auf ſich ſelbſt ruhende Mitte beyſammen wohnen. So wird jene Neigung, die den Menſchen geheimnißvoll an die Erde ſeines Vaterlandes knüpft, in ſolcher Steigerung, veredelt in die Hoffnung der beſſern Heimath jenſeits, zu der ihn ein inneres Heimweh zieht. Gleicherweiſe wird jener Zug in die Vergangenheit, dies feſte Anhängen an alles geſchichtlich Ueberlieferte, das Gedächtniß der Völker, das eben jede Gegenwart unſterblich macht, zu jenem Glauben ſich erheben, der eine Geſchichte über und darum vor ihr anerkennt; der die blaſſen Nacherinnerungen, die das Geſchlecht mit in ſeine Endlichkeit hinabgenommen, oder jene Blitzlichte, mit denen ſeither die Idee die Macht der Zeiten durchſtrahlt, tief in treuem Andenken bewahrt, und in dem unausrottbaren Zuge, worin er ſich ſelbſt begründet fühlt, klar eine der Grundwirkungen jener höheren Schwerkraft vernimmt. Endlich wird jene Treue, die alle Genoſſen des Vereins, wie unter ſich mit der Autorität verknüpft, aufgehen in jene höhere Liebe, die erwiedernd die Fülle der Erbarmung, die bey der Allmacht wohnt, in gleichförmiger Hinneigung Aller gegen denſelben Mittelpunkt, in ihm die Gemeinſchaft mit dem ſtärkſten Bande unter allen dreyen, weil es als das geiſtigſte erſcheint, unter ſich vereint. Eben ſo werden die drey entgegengeſetzten Kräfte in gleicher Steigerung geläutert werden; und zwar ſo, daß jene Lebenskräfte, die unterſten von allen, weil ſie mit der Natur im unmittelbarſten Verkehre ſtehen, die, indem ſie als Ausflüſſe einer höheren Gnade ſich betrachten, auch für eine höhere Welt verkehren, ihre Weihe; die mittleren hiſtoriſchen aber, indem ſie für die Erweiterung des Reiches Gottes ſich wirkſam beweiſen, ihre Heiligung; die höchſten aber, jene Freyheitskräfte des perſönlichen Daſeyns, ihre höhere Befreyung erlangen, dadurch, daß ſie mit freywilliger Unterwerfung eingehen in die Rathſchlüſſe der höchſten Freyheit, von der alle perſönliche ein Ausfluß iſt, und die aus allen Banden der Nothwendigkeit, die ſie ſelbſt beherrſcht, erlöst.

Indem dieſen Beſtrebungen eine Offenba-
ung von oben entgegen kömmt, und vor dem her-
bſteigenden, lichtumfloſſenen Himmelsgeiſte der anſtei-
ende, dunkle Erdengeiſt ſich beugt, wird in ihm
er Tag aus der Nacht geboren, indem ſich der
Strahl von oben im geiſtig irdiſchen Luftkreis bricht;
nd es erbaut ſich nun über dem Staat die
irche. Es iſt aber der erſte Strahl dieſes Lich-
s am erſten Pfingſtfeſte über jene uralte
rieſter- und Propheten-Schule herabgekommen,
e dem Urſprung der Dinge auf Erden, und
durch jenem Sensorium commune am nächſten
ſtanden, und ſie haben dies empfangene Licht in
n Myſterien in alle Welt hinausgetragen. Aber
Völker, jugendlich ſinnlich noch, begriffen nur
nkel das Licht, das in die Finſterniſſe herab ge-
ſenen, und ergözten ſich lieber an jenen in bun-
Schimmer ſpielenden Reflexen, in denen es ih-

nen von den Elementen und der cryſtallenen Himmelspoeſie widerſtrahlte. So entſtand die alte Sternennacht des Heidenthums, in der erſt dämmernd, dann morgenroth das Judenthum, verheißend eine beſſere Zukunft, mehr und mehr über den Geſichtskreis ſtieg. Als die Tage ſeiner Verheißung verlaufen waren, gieng dann jene längſt verkündete Geiſter-Sonne ſelber auf, die bisher in jenem Himmelsheere nur ihre Boten vorgeſendet, und goß im Chriſtenthume den Tag über jene alte, verhüllte Nacht herab. Nicht mehr ſollte die Offenbarung durch die Pforte der Natur oder geiſtiger Erdenkräfte gehen; eine Saat neuer Symbole ſollte von oben herab auf die umgebrochene Erde fallen; der Logos ſelber ſollte niederſteigen, und mit ihm eine neue höhere Schöpfung beginnen; das urſprünglich Weſenhafte ſelbſt ſollte ſich differenziren, um im Endlichen die Verhältniſſe des Unendlichen zu ordnen, und die geſtörte Harmonie beyder wiederherzuſtellen. Auf dem Grunde, den er in die Veſten der menſchlichen Natur gelegt, erhob ſich die ſichtbare Kirche in der Chriſtenheit.

Es ſteht aber dieſe Kirche auf jener Höhe, wo, wie oben ſich erwieſen, alle anſteigenden Reihen menſchlicher Grundkräfte, die in den Organism der Geſellſchaft ſich verweben, in einen Knotenpunkt zuſammenlaufen, und ſie faßt nun dieſe Reihen, und bildet ſie zu ihren eigenen, irdiſchen Wurzeln um, indem ſie auf räumlicher Baſis zur Sichtbarkeit gelangt, an die Geſchichte ihre zeitliche Dauer und das Aeußerliche ihrer Ueberlieferung knüpft; endlich im geiſtigen Reiche auf die Autorität ihre Hierarchie begründet: alſo daß die Kirchenmacht auf dem Primate ruht, die Freyheit aber, ſo weit es die Unwandelbarkeit des Dogma geſtatten will, vermittelt iſt, durch das lebendige Verhältniß des Hauptes zu den Gliedern in den Concilien. Ueber dieſer Begründung ſteigt nun ihr in Glaube, Hoffnung und Liebe dreyfach getheilter und wieder verwachſener Stamm himmelan, und es ſind der Hoffnung ihre Verheißungen geboten, dem Glauben ſeine Lehre, der Liebe ihr höchſter Gegenſtand, und es ringen die ſelbſtſtändigen, freyen, ihnen verbundenen Kräfte nach jener Heiligung durch die Gnade, die ſie von Erdkräften zu Gotteskräften macht. Denn es duldet die nothwendige Unwandelbarkeit der Lehre in ihrem Umkreis nur eine ſolche perſönliche Freyheit, die, allein ſich ſelbſt getreu, aller Perſönlichkeit ſich entäußert hat, weil eben die höchſte Bejahung alle frevelhafte Verneinung als das Radikalböſe ausſchließen muß. Darum kömmt mit der Lehre auch die Weihe aus der einen wohlcentrirten Mitte, in der jene aufwärts fortgeſetzten Reihen abermals zuſammenlaufen, und ein zweytes Sensorium commune bilden, das, wie jenes Erſte aus der Mitte des Irdiſchen abwärts die Fülle der Erſcheinungen zuſammenhält, ſo über dieſer Mitte, nach der Höhe, für das Ueberirdiſche wirkt und ordnet und erzieht, und dort in jene höhere unſichtbare Kirche übergeht. Weil aber im Laufe der Jahrhunderte die ſichtbare Kirche, in ihrer Umhülle aus Irdiſchem gebaut, auch von der Wandelbarkeit des Irdiſchen nicht frey geblieben, und in den allmählig erſtarrenden Organen die feineren Lebensgeiſter träger ſich bewegt, während der Erdgeiſt ſtets gekräftigt und verjüngt durch die Fülle, die ihm die allzeit nahe Mutter dargeboten, immer ſtärker und gewaltiger angewachſen, hat er zuletzt von ſeiner Freyheit auch in Glaubensſachen Gebrauch gemacht, und indem er auch hier Selbſtſtändigkeit des Geiſtes und des Willens zum Grundſatze gemacht, hat jene Glaubensſpaltung ſich ergeben, aus der dann der Proteſtantism hervorgegangen. Ihm iſt der Menſch, nach dem göttlichen Ebenbilde geſchaffen, ſelbſt göttlicher Natur; darum kann alle Offenbarung nur enthüllen, was ſchon zum voraus in ihm verborgen liegt, und alle ihre Wahrheit muß erſt die Prüfung der Vernunft beſtehen, ſoll ſie bindende Kraft erlangen. Da aber alle Wiſſenſchaft unendlich iſt, wie die Vernunft, ſo iſt auch die des Höheren in

inem ſteter Fortſchritt in unendlicher Entwicklung
zu immer größerer Vervollkommnung begriffen, und
eine Autorität, die dieſer Evolution poſitive Schranken
ſezt, eben darum aller Uſurpationen ärgſte.
Ihrem Anſehen tritt darum mit Recht jener der
menſchlichen Seele eingepflanzte Freyheitstrieb entgegen;
jeder Einzelne, ſelbſt zur Glaubensherrſchaft
erufen, ſich ſelbſt Prieſter und Deuter der Lehre,
ſt befugt, die Feſſeln ſolcher gewaltſamen Kirchen-
errſchaft zu zerbrechen, und gegen ſie das höchſte
Gut der Menſchheit, die Denkfreyheit, in alle
Weiſe zu vertheidigen. Darum tritt an die Stelle
er Hoffnung, die alle Beſeeligung als eine freye
Gabe nimmt, die Zuverſicht, die ſie als Reſultat
igener Anſtrengung und als Preiß der erworbenen
Würdigkeit zu gewinnen ſich verſichert hält. Für
en Glauben ſteht das Wiſſen ein, das nicht mit
wig unwandelbarer Sicherheit in freudiger Ent-
agung einem tief Unbegreiflichen ſich hingeben will,
m in der Idee wieder zu gewinnen, was im Be-
riffe verloren gegangen, ſondern in ſtetigem Fort-
ritt, ſich ſelbſt klar und bewußt, das Irrationale
rch eine unendliche Reihe rational zu machen ſich
müht. Statt der Liebe, die ſich nur an Gott
rlieren will, um in ſeinem Willen den eigenen
iederzugebären, tritt die freye Selbſtbeſtim-
ung zu ſtrenger Sittlichkeit nach ethiſchen Ge-

ſetzen, und den Geboten des kategoriſchen Imperatives ein. Damit aber dieſer innere Widerſpruch in der unſichtbaren Kirche auch in der ſichtbaren vortreten möge, hat die Reformation die drey Bänder, die das alte Kirchengebäude in ſich zuſammengehalten, durchgeriſſen; da ſie aber, ſollte die neue Kirche nicht in gänzlicher Anarchie auseinander gehen, nicht loſe im Winde des Zufalls flattern durften, hat ſie das Eine an die Bibel, die andern beyden aber an den Staat wieder angeknüpft, und dieſen dadurch zum herrſchenden gemacht, während in der alten Lehre die Kirche als das Erſte in geiſtiger Würde beſtanden.

So hat ſich alſo dem geocentriſchen Standpunkt gegenüber, auf den der Proteſtantism, in engem Bunde mit dem Erdgeiſt, doch darum dem Solariſchen keineswegs verſchloſſen, ſich hingeſtellt, ein anderer heliocentriſcher gefunden, aus dem der Katholiziſm und mehr oder weniger das Prieſterthum aller Zeiten die Dinge dieſer Welt betrachtet. Zwar iſt über beyden noch eine dritte Stelle, auf jenem höchſten geiſtigen Gipfel aller Anſchauung, wo die Erde mit allen ihren Achſen und Gegenſätzen in einen dimenſionsloſen Punkt verſchwindet: ein Atom ſchwebend in der einſamen Wüſte der Nichtigkeit, aufgeblaſen in weſenloſem Schein, und die hohle Leere mit Eitelkeiten und ſich ſelbſt aufhebenden Verneinungen angefüllt. Aber dieſe Anſchauung, die in Beziehung auf den erſten Grund ihre tiefe Bedeutung hat, aber nach abwärts in ihrer Ueberſchwenglichkeit alle Gegenſätze völlig vernichtet, ſchließt eben darum alle Würdigung irdiſcher Verhältniſſe aus, die, wie es nun immer gekommen ſeyn mag, in dieſen Gegenſätzen und Entzweyungen verſtrickt und befangen erſcheinen. Darum muß die Beſchauung, jene Höhe ſtets über ſich, der beweglichen Erſcheinung näher treten, und da bietet ſich ihr jener Standpunkt, der in relativer Ruhe in der Mitte des Wandels ſteht. Da erſcheint ihr die Erde dann ſchwebend, eine Scheibe zwiſchen Licht und Finſterniß getheilt, wandelnd auf und nieder in ihrer Sonnenbahn, und dabey raſtlos ſich um ihre eigene Achſe wälzend. Vier ſittliche Elemente ſind es, die in vielfach wirkſamer Wahlverwandtſchaft eingehen in Alles, was ſich auf ihr geſtaltet und ereignet. Jenes erſte räumliche, der feſten Erde ſelber zu vergleichen, die in der Ariſtocratie des Beſitzes Berg und Thale gründet, aus ihrem Schooſe die Metalle in die Geſellſchaft ſendet, und die Lebenskräfte hegt, die ihren Betrieb bedingen. Oben darüber jener geiſtige Luftkreis ausgeſpannt, in dem die Willenskräfte ſich umtreiben, und ſtets wach ſich in ihrer Thätigkeit verſuchen, und die Fülle wandelbarer und flüchtiger Meteore bilden. In der Mitte, beweglich wie des Waſſers Fluth, das hiſtoriſche Element, das ſeine Strömungen durch Länder und Provinzen ſendet, die ſich zuletzt alle in demſelben uferloſen Ozean zuſammenfinden. Endlich über Allen des Feuers Lohe, die gegen die Höhe, Heimath des Lichtelementes, ſteigt, und dort jenen reineren Aether ſucht, in dem die verwandten Himmelslichter, wie ohne irdiſche Nahrung, ſo ohne Rauch und Trübe unverlöſchlich brennen. Es werden aber dieſe Elemente, wie durch die ſolariſche Schwere gehalten, ſo durch das gleiche Licht erwärmt und begeiſtet, und dieſe Bindung und Spannung erfolgt nothwendig am kräftigſten in der Ebene der Sonnenbahn, deren Verhältniß zur Erde durch die Achſenneigung derſelben bedingt erſcheint. Darum die Bedeutſamkeit der Tropenländer, wie in der Naturhiſtorie, ſo auch in der höheren Geſchichte der Geiſterwelt. Wie der Garten der Erde dort noch zu dieſer Stunde blüht, ſo ſetzt die Sage das alte Paradies in dieſe irdiſchen Sonnenländer, und in ihm ſind alle jene heiligen Symbole, wie Lebensbäume, aufgeſproßt; auch die Wiege jenes Wunderkindes, das die Hirten, wie die Könige angebetet, hat unter Blumen in ihm geſtanden, alle Religionen ſind von ihm ausgegangen, ſelbſt die Poeſie hat in dieſem uralten Roſengarten zuerſt geblüht. Der Norden aber hat immer ernſt und ſtreng in ſeiner Beſchloſſenheit geſtanden, proteſtirend gegen Trug, Mißbrauch und Entartung, wo ſie im Lauf der Zeiten eingetreten, bewaffnet mit dem ethiſchen Flammenſchwerdte zur Rache jeglicher Ungebühr.

Indem aber nun in jener Wechſelwirkung der höheren Urſachlichkeit mit der irdiſchen Subſtanz und ihrer Begeiſtigung dieſe in der Erdenbahn um die ruhende Mitte getrieben wird, kehren die drey Achſen mit ihren Gegenſätzen und ihren Temperaturen auch in dieſem höheren Verhältniß wieder. Die Tag- und die Nachtſeite des Jahres iſt, wie in den halbjährigen Polartagen ſichtbar wird, die Sommer- und Winterhälfte; die erſte Achſe wird daher jene ſeyn, die von einem Sonnenwendepunkt zum andern, von der Erdferne zur Erdnähe, zieht. Indem die Erdachſe in beſtimmte Neigung gegen die allgemeine Beziehungsebene des Syſtemes tritt, wird die Ebene der Bahn, da, wo ſie jene höhere ſchneidet, die zweyte, höhere Achſe ſetzen, die von Oſten nach Weſten zieht, und den Lauf der Wandelſterne in der Ordnung der Zeichen begründet. Indem endlich drittens die Erdachſe gegen die Umlaufs-Ebene in einem beſtimmten Winkel geneigt erſcheint, und in dieſer Neigung das Verhältniß von Sommer und Winter für beyde Erdhälften ſich entwickelt, wird die dritte nordſüdliche Achſe in ihr begründet. Es iſt aber durch ſich ſelber klar, wie dieſe Achſen höherer Ordnung die irdiſchen in ihrer Weſenheit bedingen; da Alles, was Richtung auf Erden iſt, durch die ſolariſchen Einflüſſe erſt ſeine Orientirung erhält, und alle Gegenſätze unten, ihre Scheidung und Wieder-Vereinigung durch andere von oben begründet ſehen. So wird alſo Nord und Süd an der Erde durch Sonnennord und Sonnenſüd zuerſt geſezt; die Tag- und Nachtſeite der Erde hat zuerſt Bedeutung durch die Sonne und jene Licht- und Schattenhälfte im Jahr gewonnen; da die gemeine Tagnacht nichts, als die zerbröckelte Polartagnacht, und die Achſendrehung nichts, als der individuelle Umlauf iſt; und ſo iſt auch endlich Morgen und Abend auf Erden, durch jenes höhere Oſtweſt an den Himmelszeichen, urſprünglich gewieſen. In dem Spiele aller dieſer Achſen gegeneinander, der höheren unter ſich und gegen die tieferen, die von ihnen abhängig ſind, und unter der Wirkung der verſchiedenen Welt- und Gotteskräfte, die im Univerſum vertheilt erſcheinen, bilden ſich aber die mannigfaltigen Librationen, Perturbationen, Aberrationen, Sekulargleichungen und Weltjahre, und unter dieſen vor allen jenes große, wo im Rücklauf der

Aequinoctien auf dem Erd- oder Sonnenäquator die Jahrtauſende der Geſchichte an jenem lichten Sternenkreis ablaufen, deſſen Ende ſich in ſeinen Anfang ſchlingt, und alſo jene große Periode ſchließt, nach deren Endigung der Weltzeiger wieder eine neue Zeit zu zählen beginnt. In der ſittlichen Welt lauft alſo die Betrachtung ihrer großartigen Bewegungen, Umläufe, Phaſen und Wiederkehren auf daſſelbe Problem der drey Kräfte, die in drey verſchiedenen Ebenen auf einen Punkt einwirken, in höchſter Abſtraktion hinaus, worauf auch die Mechanik des Himmels den ganzen Apparat ihrer Formeln und Beobachtungen zuletzt hinwendet, und deſſen Löſung, als der Schlußſtein des Gewölbes, ihren ganzen ſtolzen Bau zuſammenhält. Aber es ſind nicht blinde Naturkräfte, die in jenen großen Umläufen der Weltgeſchichte, die das ſinnige Alterthum mit dem Namen Phönixjahre bezeichnet hat, wirkſam ſich beweiſen; es ſind geiſtige Kräfte, die zwar durch ihre leibliche Bindung allerdings in die Zauberkreiſe der Jahre und Jahrhunderte hineingezogen ſind, aber in ihren höheren Beſtrebungen völlig von dieſem Banne gelöst ſich finden. Darum iſt es hier kein lenkender Centralkörper, der am Zügel der Nothwendigkeit die blind gehorchende Materie führt; es iſt eine höhere Willenskraft, die über freye Geiſter herrſcht, und keine andere, als eine freywillige Unterwerfung will. Frey iſt die Wahl allen Elementen dieſer höheren Welt gegeben; ſie mögen nach eigner Willkühr ſelbſt zum Abfalle ſich beſtimmen, aber auf die Gefahr hin, durch ihre Verneinung mit ihrem Beſtreben im Nichtigen ſich zu verlieren, dem Alles anheimfällt, was in blos ſelbſtſüchtigem Triebe von der Weltordnung ſich losſagen will. Geben ſie aber, ohne auf ihre Selbſtſtändigkeit darum Verzicht zu leiſten, vielmehr durch den freyeſten Entſchluß, deſſen dieſelbe fähig iſt, ſich jener Leitung von oben hin, die ethiſch im Gewiſſen ſchon leicht vernehmlich ſpricht; dann fließt ihr Wille mit dem höheren, von dem ſie ausgegangen, ohne ſich ſelber zu verlieren, in Eins zuſammen, und ſie wirken in ſeiner Kraft und Stärke, und die Vorſehung führt ihre ſtreitende Kirche nun durch jene Bahnen, die von der höchſten Freyheit ſelbſt gezogen, freye Denkformen dem Geiſterreiche, für die Natur aber eben die bannenden Zauberkreiſe ſind, die ſie in blinder Nothwendigkeit gefangen halten.

Es hat ſich aber eben in der Betrachtung dieſer cykliſchen und epicykliſchen Umläufe der Weltgeſchichte der äußerſte Gegenſatz jenes vierten Verhältniſſes in dem großen Widerſpruche der Prieſter und der Weltweiſen kund gegeben, von denen die Einen von jenem heliocentriſchen Standpunkt herab in die vielfach verſchlungenen Bewegungen der Tiefe niederblicken, die Andern aus dem geocentriſchen ihr Vorſchreiten und ihre Rückläufe ſich zu deuten ſuchen. Es laſſen aber Jene, beginnend beym erſten Uranfang der Dinge, und faſſend in ihrem Verlaufe nur die großen Wendepunkte, wo die höhere, unſichtbar hinſchreitende Geſchichte ſichtbar in Knoten mit der irdiſchen ſich durchkreuzt, alſo ſich vernehmen: Als der Menſch zuerſt durch jene tödtliche Verſchuldung, in der er im Mißbrauch ſeiner Freyheit von Gott abgefallen, ſich von dem urſprünglich ſeeligen Zuſtand ſelber ausgeſchloſſen, da iſt er aus dem Paradieſe durch die Pforte des Niederganges zuerſt in dieſe Schattenwelt herabgeſtiegen, und es hat der mühſelige Umlauf der Geſchichte und das große Weltjahr mit der Herbſtnachtgleiche zum rſtenmal begonnen. Vergiftet durch jenes lauernden Skorpionen Biß, hat das kranke Leben ich in Siechheit hingeſchleppt; Schatten des Todes hatten ſeine früher ungetrübte Heiterkeit in wiger Wiederkehr zu Tag und Nacht geſpalten, nd in Mühſal und ſtechende Luſt war die alte elig ſtille Ruhe in ſich entzweyt. Einmal von hrem Urſprung ausgewichen, taumelte die alte Zeit mit all' der Fallkraft, die ſie in jenem ungeheuern Sturz aus der Idee in die Endlichkeit erlangt, immer tiefer in die Finſterniß der leeren Scheinwelt hinab; immer ſchwärzer dunkelte die Nacht auf ihr, der tödtende Froſt der Eigenſucht erſtarrte alles Lebendige, und die Mühſal wollte die Luſt verſchlingen. Da entbrannte dieſe in freſſenden Feuers-Flammen und in wüthender Zorneslohe, um durch eignes Lebensfeuer ſich des grimmen Winters zu erwehren. So nahm die Macht des Böſen überhand, jeglicher Frevel und jede Gewaltthat zerrütteten die ſittliche Welt, denn das Ungeheure war in der Mitternachtſtunde der Zeiten aus dem Abgrund aufgeſtiegen. Da entbrannte der Zorn des Herren über die in wüthendem Aufruhr empörten Erdenkräfte, die Schleußen des Himmels wurden aufgethan, und jene Urne goß Fluthen groſſer Waſſer über die flammenden Gletſcher und das dampfende Eismeer aus. So wurde die erſte Zeit mit ihren Greueln in den Tiefen des Meeres begraben; und jener blühende Garten, der längſt abgewelkt, im Grund zerſtört, und die alten Felſen nahmen die Eindrücke ſeiner Säulenpalmen in ihrem Geſteine auf. Aber die Erbarmung, die nur ſtraft zur Beſſerung, und aus dem Tod immer neues Leben wiedergebärt, hatte den jungen Keim im Schooß der ſterbenden Zeit geborgen; als die Waſſer ſich verlaufen, wurde er in die erneute Erde eingepflanzt, und mit dem verjüngten Geſchlechte ein neuer Bund errichtet. Allein Reines und Unreines, wie es die Erde zeugt, war in die Arche aufgenommen; ſo mußte es ſich dann auch aus ihr wieder über die aus Winters Mitte neugeſchaffne Zeit verbreiten. Aus neuem Frevel wurde der Fluch der Knechtſchaft ausgeboren, mit ihr kam die Tiranney wilder Eroberer, die in jenem Thurme das Capitol der Zwingherrſchaft über alle Welt zu begründen ſich bemühte. Da verwirrte der Herr die Sprache der Bergewälzenden Titanen, ſie mußten ſich um den Erdenkreis zerſtreuen, und indem jeder in eigener Heimath eigenen Heerd erbaute, wurden Völker und Reiche zuerſt begründet. Auf jenem Sternenaltar, auf dem das erſte, reine Himmelsfeuer, die Flamme unverfälſchter Offenbarung zuerſt gelodert, als der neue Stammvater ſein erſtes Rettungsopfer dargebracht, hatten die Häupter der Völker jedes einen Funken im Mark der Ferula geborgen, und mit ihm das Centralfeuer des Stammes im Heiligthum des Volks gezündet. Aber die Flamme artete nach der irdiſchen Nahrung, die ihr gröber hier, und reiner dort zu Theile wurde: blutroth in den Tempeln Molochs, blau und bleich erdunkelnd im ägyptiſchen Schattenreiche, grün wie

Pflanzenblut im Garten Indiens, lichtgelb erglänzend auf Perſiens Feuerfeldern, purpurn glühend an Griechenlands Olymp, im reinen, ungetrübten, weiß verklärten Himmelsglanze allein auf Sion. Gebunden war das Böſe, und der Erdgeiſt eingelenkt, daß er nicht tiefer in die finſtere Wüſte ſtreifte; gebrochen war des alten Winters Macht, aber er würkte noch nach über den Wendepunkt hinaus, durch die aufſteigenden Zeichen des Heidenthums hin. Darum war Gewaltthat mächtig immerfort durch alle Lande; es erhob ſich jener Traumrieſe, die metallenen Glieder langſam immer weiter aus der Erde windend; eine Weltmonarchie um die andere ſtieg auf den Scherbenberg, der ein Todtenmal mit Trümmern die Leiche der früheren umbaute; das Schwerdt war der Hirtenſtab der blöden Heerde, die von ihrem Führer weg in die Berge hinausgeflohen. So hatte Babel in Sünden ihre Zeit gelebt; Medien, Perſien waren, als ihre Blüthe vorbeygegangen, in Weichlichkeit zerfloſſen; dann mußte griechiſcher Leichtſinn zur Meiſterſchaft gelangen; bis eiſernes Beharren römiſche Argliſt ſiegreich machte über Alle. So giengen trübe Tage über die Erde her, die alte Nacht hatte den weiten Mantel um ihre Orgien und ihre Träume hergebreitet; blaſſer Mondſchein, von einer verhüll-

n Sonne wiederſtrahlend, ergoß ſich aus den
yſterien über die Träumenden: aber am
eſichtskreis ſtand tröſtend die alte Verheißung
mildem Schimmer, gleich der Säule des Zodia-
llichtes. Lange hatten die Magier im Morgen-
nde auf der Warte des verkündeten Geſtirns ge-
rrt, das, von Strahlen umwoben, eines Kindes
eſtalt bergen ſollte; endlich, als die Zeiten ver-
ufen waren, erſchien das längſt erſehnte, und ge-
tete ſie hin zum Fuße des Libanon. Da war
Zeichen des Lammes das Wunderkind gebo-
, mit dem Wintersende nun herangekom-
n, und nach dem Schluſſe der zweyten Zeit
rühlingsanfang beginnen ſollte. In furcht-
ren Bewegungen hatte das gewaltige Römer-
h beym Nahen der Nachtgleichen geſtürmt;
t, als die junge Geiſterſonne, der Lichtträger
der Finſterniß aufgegangen, war heitere Ruhe
d ein ſtiller Friede über alle Erde ausgebreitet.
r Knabe, von den Himmliſchen mit Jubel begrüßt,
der Einfalt im Hirtenlande um die Jordanquel-
freudig aufgenommen, von der Tücke arger Ti-
ney ſchon in der Wiege angefochten, wuchs fröhlich
an; große Wundergaben waren auf ſein Haupt ge-
, milde Lehre floß von ſeinen Lippen, nicht zu den
riſtgelehrten, ſondern in des Volkes Herzen;
Geiſt, der von oben kömmt, war immerdar

mit ihm, und in ihm hatte er den Erdgeiſt, der als Verſucher vor ihn hingetreten, ſiegreich abgetrieben. Als nun erfüllt waren alle Weiſſagungen, gieng er hinauf zu jener Höhe, auf daß er überantwortet werde, und ſeine Sendung zu ihrem Ende komme. Und jenes Kreutz, das da ſtand auf der Schädelſtätte der alten Welt, wurzelnd in der Erde Mitte, und hinauſſteigend in alle Himmel reichte, ſollte der fernſten Zukunft ein Zeichen der Verſöhnung werden. Als das Sühnopfer vollzogen war, da wand der alte Drache ſich tief im Grunde, daß die Erde bebte, und die Gräber ihre Todten gaben, und die Sonne ſich verfinſterte: er aber ſtieg hinab in ſeine Höhle, und der Schlange wurde der Kopf zertreten. Siegreich fuhr er dann wieder aus dem Unterreiche, er der Phönix, der aus eigener Aſche aufgeflogen, um durch die aufſteigende Pforte, nachdem er Tod und Sünde überwunden, zur Rechten der Kraft zurückzukehren. Nun ſtieg immer höher am Sternenpfad über die Winternebel das Lichtgeſtirn; und mit ihm ſchritt der junge Frühling ſeine Erdenbahn von Mittag nach Mitternacht. Das hohe Alpenland der Erde, der germaniſche Norden, hatte in der großen Polarnacht durch Jahrhunderte in ſtarrer Beſchloſſenheit gelegen; im geflammten Nordſchein der Odinslehre kalt erglühend lagen die

Stämme, Schneefeldern gleich, an ſeinen Bergen, und unter blauen Eisgewölben ſtand Mimers Brunnen, die Völkerſcheide. Jetzt zündete die ſteigende Sonne den Eisblink an ihren Alpenhäuptern, fliegende Nebel fuhren zu Berge, in den warmen, zugewehten Lüften mußte der Schnee zerrinnen, und der alte Winter unwillig tiefer ins Polarmeer flüchten. Da brachen die Eisgewölbe, überlief der Rieſenbrunnen, die Völker, wie Gletſcherbäche vom Bergesſturm gejagt, ergoſſen ſich über den Süden her, damit die alte Zeit von ihren Greueln durch eine vieljährige Luſtration gereinet werde, und alle Welt Theil nähme an der neuen Heiligung. So entſtand die Völkerwanderung, und als die den alten Moder weggeſchwemmt, begann die dritte Zeit ſchnell aus der Verwirrung ſich zu ordnen. Zwey hohe Gipfel, die Brennpunkte des germaniſchen Europa, hatten aus dem zuſammenſtürzenden Alterthum ſich erhoben: Rom mit der Hierarchie, und am Rheine das Kaiſerthum; geiſtliche und weltliche Macht; die Zwillinge im Himmelszeichen, unſterblich der Eine und dem Aether zugewendet, ſterblich der Andere, und dem Schattenreiche zugeneigt. Und es fügten ſich die Erdenkräfte willig unter beyde Mittelpunkte, und es wuchs und gedieh die Chriſtenheit, und Gottes Reich zukam der Erde. Heiligung tauſchte der Staat von der Kirche um den Schutz, den er ihr gewährte. Da ergrimmte der Erzgeiſt ob ſolcher Herrlichkeit. Hatten die Gerichte des Herren, als der Widerſager um die Wintersmitte des Weltjahrs in ſeiner Glorie geherrſcht, ihn in den Abgrund hinabgeſchleudert, und die gerettete Geſchichte wieder gegen die Pforte des Aufgangs zurückgelenkt; ſo ſollte auch jetzt der ſolariſche Geiſt nicht Meiſter bleiben im Unterreiche, und die Zauberkreiſe brechen, in die alles Irdiſche gebannt erſcheint. Darum trat er nun jetzt mit verſtärkter Thätigkeit hervor, und regte, wachſender ſtets, je mächtiger der Schwung die lebenden Kräfte ſteigerte, die anſtrebende Geſchichte nun auch ſeinerſeits gegen die Pforte des Niederganges wieder einzulenken. Und es rührte der Drache, der nach der Weiſſagung tauſend Jahre gebunden gelegen, ſich in ſeinem Abgrund, und blies zwiſchen jenen Dioscuren, die dem unſterblichen Vater die ſterbliche Mutter geboren, mit dem Hochmuth, Zwietracht und Krieg und Hader, daß der Theil der Sterblichkeit in Vermeſſenheit aufſtieg gegen das Unſterbliche, um auch zu werden, wie Einer der Himmliſchen. Da hat ſich der gallenbittre Krieg zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Macht, den Kaiſern und den Päbſten zuerſt entzündet, in dem Europa,

ſſen von allen böſen Geiſtern, von den guten
dſam nur geſchirmt, in furchtbaren Zuckungen
iliger Krankheit, im Krampfe der edelſten
enstheile ſich innerlich aufrieb und zerrüttete.
gleich brach, vom zornigen Erdgeiſte angetrieben,
er heißblütige Löwe würgend in die Chriſten-
. In den grimmen Propheten von Hedſchaz
r dieſer Zorngeiſt mit allen ihm dienſtbaren
ächten des Unterreiches eingefahren, und hatte
Paradieſe der Erde, die er dem Staunenden
der Spiegelung des heißen Sandmeers vorge-
felt, zum Lohne dafür ihm verheißen, daß er ihn
ebetet. Und es brach die Lohe des Glutwinds
Wüſte aus dem Munde des Berauſchten, und
Flamme, die ihn verzehrte, brannte in den
rn ſeines Stammes in heißer Gluth; und ſie
en aus der Einöde, um mit dem Schwerdte die
eißenen Paradieſe in den vier Theilen der
lt in Beſitz zu nehmen. So waren ſie auch
jener Höhe hingedrungen, die zuerſt die Ver-
mniß des Todes gebrochen ſah, und es ſollte
Drachen Panner an der Stätte ſeiner Nieder-
wehen. Darum entbrannte der Geiſt von
im zorniger Entrüſtung, und waffnete die
nen, um die wilden, reißenden Erdkräfte von
Orte der Weihe abzuwehren. Und es ſtritt
alſo neben jenem erſten, inneren Streit der

zweyte nach außen hin, und unlange nach dem Beginnen dieſes Doppelkampfes des Drachen und des Löwen mit der Jungfrau, war unter Sturmes Toben und Blitzesſchlägen, und dem Wüthen der Typhone, die von Mittag kamen und von Mitternacht, die andere Sonnenwende des großen Weltjahrs eingetreten. Mehr als anderthalb Jahrhunderte dauerte der größte Streit, den die Erde noch geſehen, da mußte endlich die geflügelte Jungfrau aus den blutgedüngten Feldern an den Sternenhimmel weichen, und ſiegreich ſchien der hundertarmige Rieſe, des Abgrunds Ausgeburt. Gebrochen war die Kraft des Orients mit der des Occidents, und das Grab verloren; Friede war endlich zwiſchen Staat und Kirche eingetreten; aber im Kampfe hatten beyde an einander ſich verblutet, und ſiechten durch lange Zeiten hin. Die Häupter der geiſtlichen Macht büßten, was ſie verſchuldet hatten, durch ſchmählige Gefangenſchaft im fernen Lande; über die weltlichen aber war der Fluch geſprochen, daß der Purpur von ihnen genommen ſey. Sofort begann die Zerrüttung im ſtarken Reiche der Germanen; Glied um Glied löste ſich vom lockern Verbande, und ſuchte in Selbſtſtändigkeit ſich auszubilden; nur ein Schatten des früheren Lebens, der von den Trümmern der alten Herrlichkeit nicht laſſen konnte, blieb im vielgetheilten Volk der Teutſchen. Kürzer wurden nun die Tage, länger die Schatten und die Nächte; wie die Erde allmählig erkaltete, dampften die Nebel aus den Tiefen, und verhüllten die lichten Höhen und des Himmels Antlitz, daß ſein Licht immer ärmlicher und trüber zu ihr nieder drang. In den Dünſten ſtieg der Erdgeiſt höher in ſeinem Stolze, und vermaß ſich, ſeinen Stuhl zu ſtellen über den des Herren, und zu richten über ſeine Gerichte, und zu meſſen mit irdiſchem Maße das Unermeßliche. Neben den Baum des Lebens, den im Kreutze der Erlöſer wieder in die Erde eingepflanzt, hatte er einen neuen Baum der Erkenntniß hingeſtellt, und die Schlange, die ſich um ihn hergewunden, ziſchte von neuem die Menſchen an: eßt von meinen Früchten, die aus Mißgunſt die Elohim neidiſch Euch verboten, und Ihr werdet ihnen gleich in Wiſſen und aller Herrlichkeit! Da ließen die Thörichten, wie früher ihr Urvater, ſich verlocken, und es erfolgte in der *Reformation der zweyte Sündenfall*. Ueber den aber iſt der andere Fluch gekommen: weil Ihr dies gethan, darum ſoll die Idee fortan von Euch genommen ſeyn, und Ihr ſollt in mühſamer Begriffsverbindung die Verlorne in Mühe und Arbeit ſuchen, und nimmer finden, was Euch ewig flieht! Dieweil Ihr dem Glauben abgeſagt, wird mit dem Unglauben der Tod die verlorne Herrſchaft wieder über Euch gewinnen, und unter den Schmerzen der Wiedergeburt allein könnt Ihr, was der Frevel Euch genommen, auf's neue im Schweiße Eures Angeſichtes Euch erwerben. Die Schlange des Hochmuths aber, die Euch verführt, ſoll fortan im Staube kriechen, mit irdiſchen Gedanken und irdiſcher Mühſal ſich ſchleppend immerdar. Und es erfolgte nun jene unheilſchwere Glaubenstrennung, in der die Kirche, wie es ihrem Stifter geſchehen, von Nord nach Süden gekreuzigt wurde; und es theilte ſich Teutſchland in den Stämmen, und die Hälfte wich von der alten Höhe, auf deren Felſen der gemeinſchaftliche Tempel gegründet war, und baute auf Garizim andere Altäre, um einem andern Gotte, als dem Gott ihrer Väter, an ihnen zu dienen. Und es entzweyten ſich die Brüder, da jeglicher die Erſtlinge ſeines Fleißes auf den Altar gelegt, und die Rauchſäule von des Hirten Opfer gerade auf himmelwärts ſtieg, die des Ackerbauers aber ſchwer und dick auseinander floß, und es erfolgte jener dreyßigjährige Brudermord, die erſte Rache der begangenen Sünde. Als die Pforte des Niedergangs zum zweyten Male hinter den Gefallenen ſich geſchloſſen, da dunkelte wieder tiefer die finſtre Erde; mehr und mehr verſchlang die Nacht des Lichtes, und die fünfte Zeit zog unheilſchwanger langſam herauf. Der Erdgeiſt aber

achte den Seinen die Elemente dienſtbar, daß ſie
uen Helfer waren in des Lebens Mühen; Künſte
nd Gewerbe erfand er ohne Zahl zu ihres Leibes
othdurft und zum Zeitvertreibe in den langen
internächten; Wiſſenſchaften, die im Brennpunkte
res Hohlſpiegels die auf Sonnenſtäubchen gan-
lnden Begriffe in eine irdiſche Sonne vereinen
ollen; ſchöne Künſte dann zumahl, Wortgeſäuſel,
arbenlügen, blinde Götzen, buhlende Töne, be-
rickend mit ihrem Zauber alle Sinne. Dadurch
ßen die Kinder des Lichtes ſich verführen, daß
mit den Töchtern der Erde ſich verbanden, und
raus gieng das neue Rieſengeſchlecht hervor,
immelsſtürmer, Gotteslaͤugner, jedes geiſtigen
revels Heger, Anbeter des Drachen, dem ſie in
nem Baalstempel ſeine Orgien feyerten, und von
ſer Höhle aus ihr Satansreich des neuen
eidenthums über alle Welt verbreiteten. Da
rde aus dem Baſilisken-Ey die Revolution
brütet, da bebte die Kirche in ihrem Grunde, da
ankten alle Throne, da brach die alte Europas-
rg. Und es werden alle Zornſchalen über die
de ausgeleert, Erdbeben zucken ohne Unterlaß
rch die zerrüttete Geſellſchaft, die Furien ſchüt-
n ihr Schlangenhaar, die Zwietracht hat ſich
Geſchlechte feſtgewühlt, und will nicht von ihm
ſen, bis es ſich ſelber aufgerieben. So iſt das

Ungeheure herangekommen, und alle Schrecken, denen gegeben iſt, den Frieden von der Erde wegzunehmen, wollen ſich losreißen aus den Finſterniſſen, denen ſich die winterliche Zeit mehr und mehr entgegenwälzt. Aber auch hier iſt mitten in die Dunkelheit von der ſtarken Hand ein Ziel geſetzt, wo der Arm des Böſen gekürzt ſoll werden abermal, und wieder befreyt das Licht, das die Abgründe gefangen halten. Nicht mehr ſoll die Erde getilgt werden in Waſſers Fluthen, alſo lautet die Verheißung; ſondern, wenn die Zahl der Umläufe vollendet iſt, die der Herr gezählt, dann wird er, der der Erſte iſt, und auch der Letzte, als Richter der Welt an jenem Tage nieder kommen, und an die Pforte des Aufgangs ſeinen Richterſtuhl hinſtellen, und ſcheiden auf immerdar das Licht von den Finſterniſſen, und jeden Theil hin zu ſeinem Urſprung ſenden. Dann wird jene Schlange, die den Schweif mit ihrem Haupte faſſend, die Bahn der Geſchichte und alle Umläufe auf Erden gründet und beſchließt, gezwungen, daß ſie ſich ſelbſt fahren laſſe, und indem alſo der Anfang ſich vom Ende löst, wird die Kreislinie in die Parabel aufgeſchloſſen, die in der Auferſtehung ihre Schenkel gegen den Himmel geöffnet hält. Und alle Gerechten muß der Drache, der keine Gewalt hat über ſie, entlaſſen zur Fahrt in die lichten Räume,

wo eine neue Erde unter neuen Sternen ſieht;
um die Ungerechten aber wird er krampfhaft ſich
zuſammenſchließen, und auf immerdar in ſeinem
Schweiſe ſie gefangen halten, im Pfuhle, wo Tod
und Sünde und Verdammniß beyſammen wohnen.

Alſo Dieſe, aus jener uralten großen Welt-An-
ſchauung, die, wie der Adler auf ſeinem Sonnen-
Fluge, oben von der Höhe allum die Dinge dieſer
Welt beherrſcht. Ihnen entgegen aber rühmt ſich der
Erdgeiſt, mit Othins Auge aus Mimers tiefem
Quellbrunn alles Irdiſchen um ſich blickend, alſo
us dem Munde deren, die ſeines Glaubens ſind:
Von der Schlange habe Ihr viel geredet, die die
Geſchichte im ewigen Kreislauf zuſammenhält:
ohl! ich bin ſelber dieſe Schlange, aber vom
Geſchlechte jener Himmliſchen, von der die Myſte-
ien Kunde geben, daß, wenn ſie die Augen öffnet,
it Glanzlichte ſich die Welt erſüllt, während Nacht
nd Finſterniß ſie deckt, wenn ſie die Augen ſchlum-
ernd ſchließt. Als der Geiſt Uranbeginns über den
Wäſſern ſchwebend brütete, da war ichs, der bey
m war; und als er ſinnend Schöpfung dachte,
ar ich Mitſchuldiger der That, die mit dem Gu-
n auch alles Böſe zuerſt hervorgebracht. Weil
r Meiſter mich als ſeiner Geiſter ſtolzeſten,
d kunſtreich vor den Andern in ſeinem Trieb
kannte, hat er mich nieder in die Tiefe der Wäſ-

ſer hinabgeſendet, daß ich dort am Grunde, ein Proteus, bildend und geſtaltend wirke, und ſtets aufſteigend auf meiner Gebilde Leiter, nach Aeonen endlich wieder zu ihm kehre, und zu ſeiner Rechten ſitze, ihm gleich in Macht und Herrlichkeit. Um dieſen Preiß bin ich, ein kühner Taucher, zum Abgrund hingefahren; am tiefen Grunde hat die heilige Lotos den Niederſteigenden in ihrem Kelche aufgenommen; ihr ſüß berauſchender Duft hat mit zartem Netz den Feuergeiſt umwoben, und vom Zauber feſt gebunden, iſt er in betäubendem Schlummer hingeſunken, und die Blumenblätter haben über ſeinem Schlummerbette ſich geſchloſſen. Da haben, als die Mitternachtſtunde ausgeſchlagen, ſchwere, rieſenhafte, grauenvolle Träume den Schlafenden umfangen. Nicht leere, gaukelnde Luftgeſtalten, wie in des Menſchen Traum, ſondern Thaten, von innen heraus lebendig, wilde Ausgeburten ſchaffender Thätigkeiten, ſind ſie, mit dem Athemzuge des Schlafenden, in die in Ebbe und Fluth bewegten Waſſer ausgezogen; und Titanengezücht, mit den Schlangenfüßen ſich in einander flechtend, iſt langſam widerſtrebend, über den Grund dahin gekrochen, und die Ungethüme, ausgeträumt, haben in Bergeszügen weitverbreitet ſich hingelegt. Nach ihnen hat ein zweytes und dann ein drittes Geſchlecht hundertarmiger Rieſen durch die Traumespforte ſich gedrängt, und die Brut, in Knäueln verſtrickt, mit allen Gliedern ſich erfaſſend, des Schlafes Kinder, ſelbſt ſchlaftrunken, hat ſich dehnend über die Andern ausgeſtreckt. Und da die Traumwelt, wie Alpes Druck, ſich immer laſtender dem Träumenden aufgewälzt, da iſt er über ſein igen Werk ergrimmt, und hat Zornesfeuer unter ie geſendet. Und wie die Flammen durch die in Nacht begrabenen Ungethüme hingezückt, haben die Unterſten ſich wuthentbrannt gebäumt, und die in er Mitte glutſchnaubend die Bäumenden umkrallt, nd die Oberſten wie im Starrkrampf ſich um lle hergewunden; und von Blitzen durchſchoſſen, on den Schlangen durchziſcht, vom Geifer flammenden Lava umronnen, vom wilden Toben aller ißenden Naturkräfte durchwühlt, haben die Unheuer ſich würgend durch einander in blinder uth gerungen, bis endlich der Typhon ausgetobt, d das Ungeheuerſte im Abgrund gebunden lag, Wäſſer oben aber die Gebeine der Erwürgten den Fluthen rollten, und in Dünen an das ichenfeld hinwälzten. Nun war der Grund über Fluthen hinausgeſtiegen, und es wiegte ſich Lotos auf den letzten ſchwindenden Wellen, Geiſt hatte die erſte buntgefleckte Hülle abſtreift, mit ihr war die tiefſte Betäubung von en Sinnen hingewichen, und er träumte jetzt lichtere Morgenträume. Mit tauſend hellen Augen blickten die Sterne in ſeinen Schlaf, und er blickte freudig mit tauſend Blumenaugen wieder zu ihnen auf; von der Lotos rankte die neugeborne Pflanzenwelt über die Wäſſer durch die Gefilde an den Bergen ſich hinan, und um den Schlafenden erbleichte jener Garten des Glückes und der Unſchuld, von dem die Sage rühmend ſo viel erzählt. Zum zweytenmale hatte die heilige Schlange ſich gehäutet, und die Hülle war zum grünenden und blühenden Erdgewand geworden, die Verwandelte aber regte ſich im Kelche, denn es wehte Morgenluft ſie mit friſcher Kühle an. Da giengen in ihr dämmernde Geſtalten auf, ſchwebend zwiſchen Schlaf und Wachen, ringend aus der Nacht, die ſie gefangen hält, ſich an den Tag hinauf zu winden. Und wie das träumeriſche Leben im bildenden Geiſte ſich bewegte, da ſtob es in tauſend Funken aus, und jeder nahm eigene Geſtaltung an, damit er ein Ganzes für ſich ſelber werde. So war die dritte abgeſtreifte Hülle unter die ſprühenden Lebensfunken ausgetheilt, und die vielartig geſtalteten Thiergeſchlechter bevölkerten den Garten alle immerdar, die Erde begreifend mit den Füßen, zum Zeichen ihrer Dienſtbarkeit, Alle genährt durch das Blut des Lebensbaumes, die alte Lotos, die jetzt in

Mitte des Gartens hoch aufgerichtet ſtand, und
im Blüthenkelche die ſchaffende Kraft bewahrte.
Endlich gieng das Geſtirn am Geſichtskreiſe auf,
das die Morgenröthe längſt verkündet hatte; ihr
erſter Strahl traf die Blume auf des Baumes
Wipfel: da ſchlug ſie brechend und tönend ihre
Blüthenblätter auseinander, Staubſaden und Staub-
weg ſtand als die erſte Zwillingsgeburt des
Menſchen da. Der Zauber der Betäubung war
n jenen Formen hingeſchwunden, und ich, der Geiſt,
ar wieder aufgewacht; nur die Menſchenſchöpfung,
eines Wirkens Krone, war in den ſüßen, bewußt-
ſen Schlummer der Neugebornen tief verſun-
n. Da war ichs, der wieder in Schlangengeſtalt
ich um ihres Baumes Stamm gewunden, und
nen die Frucht der Erkenntniß bot, damit ſie
m Bewußtſeyn erwachen möchten. Das Weib,
m richtigen Naturgefühl getrieben, nahm zuerſt
Gebotene; der Mann that nach, wie ſie zu-
gethan: mit dem erſten Biſſe, indem ſie die
hrende Muttermilch aus des Baumes Mark
ſchmähten, riß die Nabelſchnur, die ſie mit der
tur verbunden; mit dem erſten freyen Athem-
e trat der eigene, ſelbſtſtändige Kreislauf durch
z und Adern ein. Sie waren nun erſt recht
Licht erboren, und, wie ich ihnen verheißen,
Göttern gleich geworden, denn ſie waren frey

durch ihres Entſchluſſes Kraft. Zwar dorrte der Baum, der ſie getragen; zwar welkte der Garten, der ſie behalten; zwar entwichen die Thiere, folgend ihrem wilden Triebe, da der Menſch, ihr Meiſter, ſich von ihnen losgeſagt: aber es konnte nicht anders ergehen, da das neue Geſchlecht ſeines Glückes ſelbſteigner Schöpfer werden ſollte. Darum trat, wie der Schlaf zwiſchen die Lebenstage, ſo der Tod zwiſchen die Geſchlechter, erquickend ein, damit er im Quelle ewiger Jugend das Alternde verjünge, und das Erdorrte aus friſchem Samen treibe, ſtatt daß das Leben ohne die Erkenntniß pflanzenhaft durch Knoſpen ſich fortzutreiben gedrungen war. Ich ſelber wohnte fortan in dem Geſchlechte im Verborgenen, aus dem Inſtincte zu ihm redend geheime Sprache, und lehrte es die Künſte üben, die es zu ſeines Lebens Nothdurft brauchte, und zum Kampfe mit den Elementen, die ihm feindlich waren. Zwar riſſen noch einmal wüthende Zorneskräfte, die ich in der Tiefe gebunden glaubte, ſich von den Banden, die ſie gefeſſelt hielten, und ſpieen Waſſersfluthen über meine Schöpfung her; aber ich hatte die Meinen ſchon die Kunſt gelehrt, in hohlen Schiffen gegen der Wellen Toben ſich zu wahren; ſo rettete ſich ein Theil auf Berges Höhen. Als die Ungethüme wieder mur-

rend in ihre Höhlen zurückgekrochen, verbreitete ſich
ıus neuer Wurzel ein anderes Geſchlecht am Eu-
phrat hin. An ſeinen Ufern wollten die, engen
Geiſtes, auf immerdar ſich Hütten bauen, und
Pfahlbürger in ihnen ſiedeln; ich mußte unter die
Bauleute Zwiſt ausſäen, daß ſie ſich fortan nicht
änger mehr verſtanden, und über alle Zonen der
Erde ſich zu verbreiten gezwungen waren. Da
ehrte ich jeden Stamm nach ſeiner Art, jeglichen
nterrichtend in allen Friedenskünſten, die ihm
ienlich waren; die Geheimniſſe der Natur und
er grauen Zeiten Kunde ſchloß ich meinen Pro-
heten auf, und hieß ſie die verborgene Weisheit
Tempeln niederlegen, um die Säulenhäuſer aber,
s Vorhallen, die Staaten bauen. So bildete
h jene Wunderblume in der Geſchichte, die viel-
ättrige Nymphea, wo Iran im innerſten Blu-
enboden die Geheimniſſe des Urſprungs wahrte,
d rund umher in Indien, Saba, Aegypten,
yrien, Paläſtina, Phrygien, und Turan
bunte Blätterpracht ſich zuſammenſchloß. Als
e ihre Blüthe ausgeblüht, da weckte ich Män-
r ſtrengen Sinnes, eiſerne Naturen, in Wider-
wärtigkeit ſtahlhart ausgehärtet, daß ſie mit
Senſe des Schwerdtes das dürre Heu weg-
hten, damit das junge Leben Raum gewinne.
kamen die Helden und Eroberer auf, Lö-

wen in Muth und Willenskraft und Körperſtärke, die da Krone trugen über Alle, die der Hülfe bedürftig waren, und von denen die Völker ſingen und ſagen bis an der Zeiten Ende. Es war meine Kraft, die in ihren Adern würkte; es war meine Begeiſterung, die in den Sängern ihre Thaten verewigte; durch ſie wurde das Ungeheure in der menſchlichen Natur zuerſt bezwungen, und die Schrecken der Tiefe wurden gebändigt in hartem, ſchwerem Streit, damit der Frieden Wurzel faſſe im beruhigten Geſchlecht. Und weil dazu allein der Stärkſte taugte, darum gieng jedesmal der Zepter der Macht vom Schwächern auf den, der am meiſten vermögend war, und ſo entſtand der Wechſel der Herrſchaft in den großen Monarchieen. Und weil das Leben, und mit ihm die Kraft und die Herrlichkeit, im Sonnenpfade von Oſten nach Weſten drang; darum wanderte die Herrſchaft in gleicher Richtung in die Abendländer, und ich zog mit den Ziehenden: die im Aufgang aber, die in ihren Formen kraftlos und feig erſtarrten, ließ ich ſitzen, als Klageweiber bey ihren Mumien im Todtenhauſe. Den Griechen, vor allen meinen Kindern reich begabt, ſchenkte ich zuerſt die Krone und die Macht mit dem Ruhme. Sie, meine Lieblinge, hatte ich vor den Andern nach meinem Herzen mir erzogen. Ich hatte die

Fülle plaſtiſcher Kräfte, Naturgeiſter, die ich im Reich der Elemente für ſie eingefangen, in ihr Inneres gelegt, jenen Schatz von Tönen und Klängen, den ich in der innerſten Naturtiefe aus ihrem Schlaf erweckt, hatte ich in ihre Bruſt verborgen; ich hatte mit jenem fröhlichen Naturſinn ſie ausgeſtattet, ich ihnen das ſchöne Ebenmaaß der Kräfte eingeübt, und zuletzt mit dem ſchmeidigenden Oele leichter Gewandtheit ihr ganzes Weſen übergoſſen, das nun geläutert und verklärt aus ihren Götterbildern wiederſtrahlt. Darum gab ich, nachdem ſchon alles Schöne und Große ihren Anſtrengungen zu Theil geworden, zuletzt auch die ganze Erde mit allen Schätzen und Herrlichkeiten ihrem königlichen Heldenjüngling hin. Aber er übernahm ſich in der Fülle, auch ſeinem Volke wollte der Reichthum nicht gedeihen; darum wurde das Diadem auf ſeinem Haupt zerriſſen, zögernd nur und langſam mocht' ich von ihnen weichen. Nieder fuhr ich auf die Stadt der ſieben Hügel, die nicht vorlängſt die Tiber zuerſt begrüßt. Da war junge, friſche Kraft mit jenem Tages vom Pfluge aus hetruriſcher Erde ausgepflügt, noch grünend im Ruche des friſch umbrochenen Bodens. Fröhlich waltete ich in der neuen Welt, zum Sitze der Herrſchaft hatte ich mir ſie auserſehen, dieſe Bauern ſollten mir Gebieter werden über alle Lande. Darum mußte das Volk ſchon in der Wiege mit Schlangen im Kampfe ſich verſuchen, und auf ſeiner Heldenbahn aller zwölf Mühſale des alten Herakles ſich unterwinden. Nimmer ließ ich ruhen den Krieg um ihre Heimath, und damit es ſelbſt im ſparſam ſeltenen Frieden dem Ringer nie an Stacheln und Uebung fehle, hatte ich jenen großen Zwiſt tief in alle Lebenstheile hineingeriſſen, daß innerer Drang und Streit und Kampf die Lebensgeiſter ohne Raſt umtrieb, wenn äußerlich die Glieder ermüdet der Ruhe ſich hingegeben. So wuchs denn das Urbild jenes Torſe auf, und wo der Gewaltige ſich zum Streite gürtete, da wichen ſchon alle Gewalten neben ihm auf Erden, und die Völker beugten ihre Häupter vor dem Adler, der ihnen voran flog. Und es wurde das mächtige Reich gegründet, das vom Urſprung der Geſchichte am Euphrat, bis zum Ende im fernen Abendlande reichte. In ihm wurden die alten mythiſchen Wälder vollends ausgetilgt, die Löwen, Leoparden, Simurge, Mardichore, Eber und Minotauren der Heldenzeit vertrieben, und die Drachen mit den Drachentödtern ausgerottet. Gelichtet war nun die Welt, geordnet die Geſellſchaft, gebändigt die blinde Naturgewalt, und der Acker lag zur Aufnahme höherer Saat bereit. Das war's, was ich mit dem Römerreich gewollt;

nachdem der Zweck erreicht, war das Mittel entbehrlich worden, und ich zerbrach das Werkzeug, das ferner unbrauchbar wurde. Da kein äußerer Feind mehr nahen wollte, wüthete der Athlete mordgrimmig in den eigenen Eingeweiden, denn ſtets im Blute trunken, waren durch lange Völlerey ſeine Säfte im heißen Brand entzündet, und ſchändliche Zerfleiſchung wüthender Bürger-Kriege mochte kaum das Brennende erkühlen. Als das ſtarke Volk verblutet war, hatte es ohnmächtig all ſeine Freyheit in eines Sterblichen ſchwache Hand gelegt. Da war es Zeit, daß ich meine Kräfte ausſendete, und ich hatte, als ich die Tage meiner Verwandlung nahen fühlte, mich längſt im alten Wunderlande am Jordan eingeſponnen. Die alten Zeiten hatte ich durch der Propheten Mund in den Myſterien des Werdens unterrichtet, und die Geſchichte meiner Metamorphoſen ihnen kund gethan. Meine Niederfahrt aus Himmels-Höhen, meine erſte Erlöſung, nachdem ich in tiefen Abgründen die Kinder der Nacht und die Scheuſale der Tiefe ausgeboren; die zweyte aus den Banden finſterer Naturgewalten im Pflanzenreich, deſſen Nachtfeyer noch alljährlich die Saat begeht, wenn ſie nach Winters Verlauf fröhlich aus dem Schattenreiche hinauf zum Lichte ſteigt; die dritte und vierte aus der Pflanze in ſteigendem Fortſchritt zur Thiernatur hinauf, und endlich zum Menſchen hin, der, wie das Saatkorn, ſich auch durch den erſten Lebenswinter im Schooße birgt: das Alles war in der Geheimlehre ausgeſprochen, und wie alles Leben alſo aus der Tiefe zum Lichte ſteige, um durch die Planetenpforten endlich zu ſeiner Quelle zurück zu kehren. Das war die Naturoffenbarung des Heidenthums, die bis an die Schwelle des Tempels von Judäa hingeführt, wo andere Verheißungen das Aufgehen einer neuen Durchgangspforte aus dem Naturreich ins Geiſtige als nahe verkündeten. Da ergriff ich, nun die alten Träume ausgeträumt, und die alten Götter-Spiele ausgeſpielt, die Menſchen längſt zu langweilen begonnen, die dunkle Sage jenes neuen *tauſendjährigen Reiches*, die ſo lange unter ihnen umgegangen, um in ihr die alte Zeit wieder jung zu machen. Vorüber gieng ich bey aller Pracht und Herrlichkeit der Welt, bey Pallaſt, Forum, Academie, Tempel, Synagoge, und weilte im Alpenthale Paläſtinas, wo ich unter Hirten und Fiſchern aufgewacht. Aus ihrer Mitte wählte ich mir die Heroen des Glaubens und der ſittlichen Willensſtärke für die neue Lehre, die die erſtorbene Welt wieder grünend machen ſollte. Nicht mehr war in ihr von jenen Naturpforten die Rede, durch die der Menſch aus dem Abgrund herauf ins friſche, lichte, fröhliche Leben hinangeſtiegen, um dann wieder nach kurzem Spiel in's Schattenreich zurückzukehren. Dies Sinnenleben, jetzt nach langer Zeiten Lauf verödet und ausgebrannt, konnte ſelbſt als eine Erſcheinung jener Nebelwelt nur gelten, und alle Sinnenluſt als die feiſte, bleiche Asphodilblume im Schattenlande; nur der Tod ſollte, war erſt die alte Schuld des Granatapfelbiſſes im Unterreich getilgt, in die rechte, höhere Welt einführen, die ein unvergängliches, geiſtiges Licht durchſtrahlte. Da weckte ich den liebreichſten und mildeſten aller Propheten und Bekenner, daß er Hermes und Seelenführer durch dieſe Pforte dem Geſchlechte werde, und nachdem er ſein Leben zur Sühne jener Schuld hingegeben, das dreyköpfige Unthier des Abgrunds in Ketten lege. Und es geſchah alſo; in der Auferſtehung hatte ich mit der alten Welt die fünfte Hülle abgeſtreift; zum fünftenmal war das Geſchlecht erlöst, und es giengen die Propheten, über die ich in Feuersflammen herabgekommen, andere Tripteleme im Schlangenwagen, aus in alle Welt, um den neuen Samen in die bereitete Erde auszuſäen. Aber Juden konnten nicht die Erneuerer der Zeiten ſeyn, darum trieb ich jene nordiſchen Helden aus ihren Berges-Klüften, die noch einzig auf Erden altes Dickicht des Urwaldes bedeckte, in dem lichtglänzende, mythiſche Vögel ſangen, und Ure und Wiſente giengen. Sie kamen und brachen den morſchen Bau der alten Zeit zuſammen; in ihrem Herzen war das neue Saatkorn nicht auf die Felſen und unter Dornen hingefallen, und weil ſie wirkten und handelten im Geiſt der Zeit, darum gab ich ihnen die Herrſchaft über ſie. So trat das Reich der Germanen an die Stelle des Römiſchen, aber auf den ruinenbedeckten Todtenhügel der alten Welt ſtellte ich den Stuhl der neuen geiſtigen Herrſchaft, umgoſſen von dem gläſernen Meer des Glaubens und der Ideen, das durch das ganze Geiſterreich hinfluthete. Und ſie ſaßen auf ihren Stühlen, handhabend die zwey Schwerdter, ſo lange ſie meinen Planen willig dienten; als ſie aber in ihrer Macht und Herrlichkeit ſich zu fühlen begannen, da wurden ſie übermüthig, und ſannen auf Tiraney, und wie ſie Beyde im Vereine mein Geſchlecht und mich, der als ſeine Seele in ihm handelte, in unzerreißliche Feſſeln legen mögten. Da warf ich den Apfel der Zwietracht unter ſie, daß ſie, wie die Geburt der Schlangenſaat, unter einander ſich erwürgten, und über die Kämpfenden ſandt, ich, um ſie vollends aufzureiben, die Löwen aus dem Sarazenenlande. Da war ihr ſtolzer Muth gebrochen, und ihre Argliſt auf ihr Haupt gekomnen; aber zerrüttet lag nun freylich der große Organiſm der neuen Zeit; doch die Freyheit, und mit ihr das Leben in neuen Keimen, war gerettet. Iſt die Alleinherrſchaft des Deſpotiſm einmal erſt gebrochen, dann theilt ſich der Strom der Gewalt m Naturgange bald in viele Arme, bis er endlich n ſchwachen Adern befruchtend in die Erde ſiegt. So iſt es der Kirche zuerſt ergangen; jener Mönch, er kühn ein Jahrtauſend aus ihrer Geſchichte riß, um es den Flammen hinzugeben, und ſeine gute Ueberzeugung hart neben die Untrüglichkeit auf den Stuhl hingeſetzt, hat von der dreyfachen Krone die eine dem Staate zugeworfen, die andere unter ſeine Amtsgenoſſen ausgetheilt, die dritte hat im Fortgange der Reformation das Volk zeriſſen, und zum Haus-Altare heimgenommen. Im Staate haben die gleichen Kräfte das Kaiſerthum unterwühlt, im allgemeinen Weltlauf iſt alles Kraut Buſch geworden, die Büſche ſind zu Bäumen aufgeſchoſſen, und die haben der alten Eiche, er ſie Alle entſproßt, Luft und Licht hinweggenommen, daß ſie hohl und innerlich angefault nur auf der Rinde mühſam ſich erhielt. So hat das Reich lange Zeiten durch geſiecht; als es endlich kraftlos, dumm und dürr geworden bis ins tiefſte Leben hin, habe ich den Feuerbrand der Revo ution ins dürre Geſtrüpp hineingeworfen, und den Flammen den wilden Jäger nachgeſendet. Sein wildes Halloh hat über Berg und Thal geklungen; dann hat auch ihn der Uebermuth gedrungen, daß er, meiner Hände Werk, gegen den Meiſter aufgeſtanden. Da habe ich ihn durch Winters Grimm zuerſt bezwungen, dann die Furie der Peſt ihm nachgeſendet, endlich durch Schwerdtes Gewalt ihn aufgerieben, damit er ein Zeichen den kommenden Zeiten ſey, daß keine Tiranney ferner in der Geſchichte geduldet wird. Da die wilde Holzung nun ausgelichtet, ſieht der junge Anflug der Bürgerfreyheit grün und vielversprechend über alle Höhen und durch die Gründe, und alle Hoffnung der künftigen Geſchlechter iſt an ſein Gedeihen angeknüpft, und die ſechste Zeit in ihm vorbereitet. So habe ich gehandelt und gewirkt in der Zeiten Lauf, und ſo werde ich ſie weiter zum vorgeſteckten Ziele leiten. Seht rückwärts, ſo weit euer Blick in die Nebel der Ferne dringt, was Ihr gewahrt, alles iſt meines Triebes und meiner Begeiſterung Werk. Jene Tempelhöhlen in die Nacht der Berge hineingebrochen, die hohen Säulenhäuſer an ihren Fuß gebaut, die Pyramiden in Hieroglyphen ſtammelnd von den Wundern der Zeiten, wo ſie noch jung geweſen, die Obelisken in Hymnen auf zur Sonne ſtrebend, Balbek mit ſeinen Säulenſtraßen, Trojas vielbeſungene Veſte, Suſa und Babylon, Griechenlands heitere Tempelhöhen und ſeine Cyclopenwerke, Roms Prachtgebäude und des Nordens runenbeſchriebene Felſenhäupter: alle habe ich ſie gebaut, und mit meinem Finger die Symbole höherer Weisheit in ſie eingegraben. Jene Münſter des Mittelalters, in ihren Maſſen von Rieſen aufgethürmt, in ihren Einzelnheiten von kunſtreichen Zwergen bis in's Feinſte ausgeführt, mit ihren ſchwebenden Lichtgeſtalten in Feuersgluth im Glaſesfluß gemahlt, mit den Steinbildern, die von allen Wänden niederſchauen: ich war's, der ſie gegründet, und durch Jahrhunderte hindurch zum Ziele geführt. Was der Pinſel Kunſtreiches in Farben hervorgebracht, was von der geſchwungenen Saite in die Lüfte tönt, hab' ich Alles an den Tag gerufen. Die Sprachen, dieſe verkörperte Gedankenwelt, nicht die böſen Dews, wie die Prieſter erzählen, ſondern ich ſelbſt habe ſie zuerſt erfunden; die Schrift, nicht böſer Othinszauber, ſondern ich ſelbſt habe den Ton an ſie zu feſſeln gelehrt; der Druck, — nicht Satanas hat ihn dem Meiſter des Höllenzwanges eingegeben, ich war's, der ihn unterrichtet in der edeln Kunſt. Der Schatz des Wiſſens, den ich in großen Goldbarren in die Tempel niedergelegt, iſt dadurch ausgemünzt, immer raſcher in den allgemeinen Umlauf eingetreten, und indem jede Zeit ſtets die Zinſen zu dem Capital geſchlagen, iſt der ungeheure Stock der Wiſſenſchaft allmählich angewachſen. Sie iſt mit dem Grubenlicht in mein altes Haus im Schooß der Erde hinabgeſtiegen, und hat meine Traumgeſtalten an's Licht des Tags hinausgeführt. Sie hat jene Blumenſterne in Sternbilder je nach ihrer Art ſich zugeordnet, und die Thiere je nach ihren Gattungen geſchaart. An den Himmel hat ſie dann ihr Maß gelegt, und ſeine Bewegungen an die Formel feſtgebunden. Die Stromkarte der Geſchichte in allen ihren Wendungen, Erweiterungen, Waſſerſchnellen und Stürzen hat ſie von der Quelle bis zu ſeiner jetzigen Verbreitung aufgenommen. Einen Fuß alſo ſetzend in der Zeiten Urſprung, den andern in des Raumes Mitte, hat ſie dann ſtolz ihr Haupt erhoben in den Geiſterhimmel, und die Vernunft zuerſt in ihre Würde eingeſetzt, daß ſie göttlicher Natur theilhaftig in der Idee, tragend in ſich den alleinigen Maßſtab aller Wahrheit, auch im Begriffe in unendlicher Entwicklung ſchaffend und geſtaltend nach eigenem Typus, Gott gleich, ja ein Gott ſelbſt zu werden berufen ſey, und zu ſitzen mit ihm auf dem Thron der Herrſchaft. Das iſt meine Lehre, ſo hab' ich gedichtet und getrachtet bis heran, und ſo werd' ich's halten immerdar.

Dieſe Wiederkehren und Umläufe, ich kenne ſie
immer mehr; ich habe ſie längſt bey meinen ab-
eſtreiften Naturhüllen zurückgelaſſen, wo ſie pul-
irend noch den Schein des Lebens unterhalten
müſſen. Viele ſolcher Mumiendecken des Irrthums
verde ich noch von mir ſtreifen auf meinem Zuge,
er in gerader Linie ohne Beugung geht, wie's
llein der Freyheit geziemen will. In dieſer Linie
in ich herabgefahren, durch ſie kehre ich wieder,
o ich hergekommen, auf meiner Himmelfahrt.

In dem Hader, der die beyden Geiſter hier
tzweyt, in dem Streite, den Glauben und
Wiſſen durch alle Zeiten ſtreiten, liegt die in-
erſte Wurzel des Zwiſtes, der jetzt, wie immer,
e Welt entzweyt, und der erſte Grund aller
Bewegungen, die ſie in allen ihren Elementen
fgeregt. Was wieder im Gebiet des Glaubens
n Proteſtantism von der alten Kirche ge-
ieden hält, was im Wiſſen den Skepticism
m Dogmatism trennt, was im Verhältniß
yder die Rationaliſten mit den Superna-
raliſten entzweyt, iſt ein und daſſelbe ſchon
Urſprung innerlich verſchiedene zwiefache Prin-
, das in verſchiedenen Bildungen verlarvt, doch
mer das gleiche bleibt, und zugleich auch in
n politiſchen Partheyungen als das innerſte Fer-
nt erſcheint. Das iſt der doppelte Januskopf,

unter deſſen zwiefacher Signatur alle Dinge dieſer Welt ausgehen, und in ihrer irdiſchen Befangenheit ſich nie des eingebornen Zwieſpalts entſchlagen mögen. Das eine Haupt bergend, unter dem Sternenſchleyer der Sybille Antlitz in edeln, ernſten, ſtrengen Zügen; das dunkle, begeiſterte Auge gegen höhere Welten aufgehoben, deren Licht aus ſeinen Tiefen widerſtrahlt; der Mund geöffnet zu jenem gewaltigen Chorale, in dem ſie in ſchweren, dunkeln, feyerlichen Tönen, die langſam durch die Gewölbe des Himmels gleich fernen Donnern rollen, die Apocalypſe des Alls und der Geſchichte ſingt. Das andere Haupt unter Helmes Dach, feſt, keck, ſcharf in allen Zügen, die Augen trotzig in eigenem Lebensfeuer ſprühend, in Blitzſchlägen die innere Gedankenwelt entladend, von den Lippen fließend Heldengeſang, das groſſe Epos der Geſchichte. Von beyden Erdregenten gebührt jenem ſonder Zweifel die erſte Würde, denn ſein Gebiet iſt das Weſenhafte, das wahre, auf ſich ſelbſt begründete Seyn; das Schauen der Seherin iſt jenes ewige Wiſſen, das nicht gewußt werden kann, und deſſen ſtille Genüge ſich ſelber unbegreiflich und unfaßlich iſt; und was ſie davon in Symbolen ausgeſprochen, iſt der Same jener ewigen Wahrheit, aus der alles Leben ſich entwickelt, und die darum für alle Zeiten ſich bewährt, weil ſie das Geſetz der Zeiten ſelber in ſich beſchließt. Der Andere aber iſt, tief im trüglichen Schein des Daſeyns verſtrickt, über wandelbare Schemen zum Regenten beſtellt; dort muß er in Mitte der Luſtgefechte ſpielender Gegenſätze mühſam die Herrſchaft führen, und mühſam Gedanken zu Gedanken fügend, allgemeine Begriffe zuſammenſetzen, die innen der Wurm des Irrthums nagt; nur bedingte Wahrheit iſt daher ſein Theil, und nur in dichteriſcher Freyheit mag er das Unbedingte ſich geſtatten. Aber Beyde, der Sterbliche und die Unſterbliche in ihrer irdiſchen Erſcheinung angeſehen, ſind doch aus demſelben Ledas-Ey hervorgegangen, und beyde engverbundene Häupter ſind doch Einem Körper aufgeſetzt, und dieſer Körper iſt, wie an den alten Canopen, die runde Erde ſelber, die alſo auch jenes höhere Prinzip, das einmal in ihre Kreiſe menſchwerdend eingetreten, mit elementariſchem Stoff tingirt. Muß doch auch jener reine Sonnenſtrahl, wenn er auf irdiſche Materie trifft, ſich gefallen laſſen, daß ſie ihn augenblicklich in die Feſſeln der Schwere geſchlagen, von ſeinem geraden Weg ablenkt, ihn in hellen oder tiefen Farbentönen mehr oder weniger trübt, ihn polariſirend um ſeine Achſe her ſchwingen macht, und ihn in die Dienſtbarkeit chemiſcher Kräfte zwingt. So muß auch jenes geiſtig Höhere, wenn es werkthätig in Inſtitutionen und geſchichtlichen Ereigniſſen ins Daſeyn tritt, eben in ihnen Theil haben an dem Daſeyn, und in ſeiner Incarnation alle Gebrechen der Endlichkeit auf ſich nehmen. Hinwiederum iſt das andere Irdiſche keineswegs bis zum innerſten Grunde weſenlos, und aus dem bloßen Schaum der Nichtigkeit ohne verborgenen Kern und einige inwohnende Subſtanz ausgeblaſen. Vielmehr hegt die Tiefe in ihm daſſelbe Prinzip, das oben in der Höhe ausſchließend wirkſam erſcheint; weil eben das Tiefſte und das Höchſte in der Wurzel der Weſenheit zuſammenwachſen, und um dieſe Mitte nur der metalliſche Kern des Seyns im Daſeyn ſich verſchlackt. Darum iſt der Erdgeiſt allerdings, wie er ſich gerühmt, göttlichen Urſprungs; aber er lügt ſich ſelber an, wenn er ſich Gott gleich hält. Er iſt keineswegs ſeines Seyns, nur ſeines Daſeyns Grund und erſte Urſache; und gerade dieſes Daſeyn, das ihm ſeinen ſpezifiſchen Charakter giebt, eben ſeine Beſchränkung, und als ſolche das Werk ſeiner Verſchuldung, während ſein Seyn allein die That der höheren Urſache iſt. Als hervorgebracht aber iſt er abhängig und bedürftig, darum mag er keineswegs die Quelle des Lichtes in ſich tragen, ſondern muß durch ein Höheres erleuchtet werden. Wie darum ohne die Sonne auf Erden keine Pflanze grünte, ſo möchte jener Geiſt ohne höheren Trieb nimmer beſtehen; aber wie der Same doch mit Recht von ſich ausſagen mag, daß er den Baum getragen, alſo kann das Weſenhafte in ihm ſeine Ideen doch mit gleichem Recht ſein eigen nennen. Denn als geiſtige Natur iſt ſeine Unterwerfung keineswegs eine knechtiſche; unbedingt frey in ſeiner innerſten Weſenheit ſich zu entſcheiden zur Rechten oder zur Linken hin, mag er das Licht aufnehmen, oder ſich ihm verſchließen; ſich dem Zuge hingeben, der nach oben, oder jenem, der nach unten führt. So hat er ſchon im Urſprung ſich entſchieden, und in dieſem Entſchluſſe iſt ſein von Natur aufſteigendes Weſen eben abſteigend geworden. Zwar ſagt er kläglich, es ſey der betäubende Duft der Sinnenwelt geweſen, Maia den Indiern genannt, der ihn in den Schlaf der Endlichkeit hinabgezogen; aber noch immer deutlich genug ſpricht das Gewiſſen dem Geſchlechte von einer altergrauen Schuld, von der ihm eine dunkle, verwitterte Erinnerung geblieben; und nur zu klar iſt ſich der innere Sinn bewußt, daß die Wahl nicht zum Guten ausgeſchlagen, die die edelſten Kräfte an die ſinnliche Beſchränkung feſtgebunden, und die Geiſter von oben in die Schlangenhöhle der Leidenſchaften eingeſperrt. Aber wie es auch immer nun gekommen, der Abgeſtiegene hat die Verheißung der

Rückkehr mit hinabgenommen, und dieſe erfolgt, wenn er, nach dem Ebenbilde der Idee geformt, dieſe in der Endlichkeit in ihrer ganzen Fülle auszuprägen, das Integral im Differenzial wiederzugeben ſich beſtrebt. Es faßt aber jedes gegebene Endliche nimmer den Reichthum der Idee, und wie die urſprünglich Schaffende nur in einem in Raum und Zeit unbegrenzten Univerſum einen einigermaßen entſprechenden Ausdruck gefunden, ſo kann die Nachbildende gleichfalls nur in einem unendlichen Fortſchritt zu einer erſchöpfenden Aequation gelangen. Dieſe Gleichung, in der der Erdgeiſt ſeine eingeborne Idee in einer unendlichen Reihe ſich entgegengeſetzt, iſt nun die Geſchichte, die alſo nichts iſt als die große Seelenwanderung der niedergeſtiegenen Idee, die, indem ſie fortſchreitend die Feſſeln jener bindenden Naturkräfte von ſich ſtreift, mehr und mehr aus dem Reich des Todes in das des Lebens überdringt, und mehr und mehr jener indifferenten Beſchloſſenheit entriſſen, in die beyden Richtungen der bindenden und ſpannenden Kräfte ſich erſchließend, alſo ihre Rückkehr feyert, und in dem Maße ihre geiſtigen Rechte und die höchſte Freyheit in Anſpruch nimmt, wie ſie ſich ihrer würdig gemacht. Wohl ſteht die höchſte Idee in ihrer wandelloſen Beſchloſſenheit über dem Zeitenlauf; die ewige Wahrheit kann nur dem Anfang ſo nahe, wie dem Ende ſeyn; aber in ihrem Eintritt in dieſe Zeiten hängt ſie von den Faſſungskräften derſelben ab; je weiter ihr Gedankenkreis, um ſo vollkommener wird der irdiſche Ausdruck ſeyn, und je gröſſer die Brennweite des Weltſpiegels, und je vollkommener ſeine Geſtalt geworden, um ſo tiefer wird er in die Abgründe des Himmels dringen, und um ſo ſchärfer ſeine verborgenen Wunder wieder geben. Darum iſt dieſe freye Entwicklung durch den Lauf der Zeiten, wie ſie der Erdgeiſt mit vollem Rechte in Anſpruch nimmt, ſeine eigenſte Natur, ſein innerſter, ihm von Gott ſelbſt eingepflanzter Trieb; und es ſind Tirannen, die vom eigenen, nichtigen Hochmuth angetrieben, ihn auf ſeinem Heldenlauf zu hemmen und zu irren ſich unterfangen; auch hat er ihre ohnmächtigen Dämme von je durchbrochen, und alle Feſſeln, die ſie mit Liſt oder Gewalt ihm angelegt, immer ſchnell mit einem Ruck durchriſſen. Aber er ſelbſt darf ſich nicht auch ſeinerſeits in gleichem Hochmuthe aufs Nichtige ſetzen, und in frevelhaftem Aufſtand Streit an ſeinem Urſprung ſuchen. In jener äuſſeren ſymboliſchen Darſtellung der Geiſterreichs, im Weltſyſteme, iſt der gemeinſchaftliche Beziehungspunkt aller Schwungkräfte, die da die Erde treiben, leer geblieben, damit ihre untergeordnete individuelle Natur bezeichnet werde; das Solariſche aber hat im andern Brennpunkte ſich zuſammengedrängt, und von da aus ſtrahlt ein Licht, deſſen Spannung keineswegs nur die im Brennraum geſammelte Summe irdiſcher Spannungen iſt; und es kömmt von dort ein Zug zur Erde nieder, der mit nichten von ihr geſetzt wird, ſondern ſie ſelbſt erſt in dem ihrigen bedingt. Aber dieſe irdiſchen Schwung- und Schwerkräfte, wenn auch niederer Natur, ſind doch in ihrem Beſtande wirklich, und als conſtante Größen in den Weltbau aufgenommen; ſie können daher aus dem höheren Geſichtspunkte keineswegs als nichtig eliminirt, oder gar als weſentlich im Argen liegend betrachtet werden. In jener Prieſter-Anſchauung hat dieſelbe Erdkraft, die die Weltgeſchichte nach ewigen Geſetzen von der Sommer-Sonnenwende zur winterlichen in die Finſterniß hinabgetrieben, ſie aus dieſer in der andern Jahreshälfte, die Verheißung erfüllend, wieder zum Lichte hinangeführt: ſie kann alſo weder nichtig, noch bös ſeyn in der Wurzel, ſondern nur eben, wie alles Irdiſche, in Licht und Dunkelheit getheilt. Wie es gekommen, daß in die erſte ſeelige Ruhe die Unruhe der Geſchichte hineingetreten, darüber kann die höhere Anſicht allein Antwort geben; aber in der Geſchichte ſelbſt, nun ſie einmal vorhanden iſt, behauptet das irdiſche Prinzip, als eine der Bedingungen, durch die ſie beſteht, mit allem Grunde ſeine Rechte innerhalb des Gebietes, das ihm zugetheilt erſcheint. Im Kampfe der beyden Richtungen dieſes Prinzips, deren eine nach oben führt, die andere in den einmal genommenen endlichen Beſtrebungen zu beharren ſucht, wird nun allerdings die große Weltbahn der Geſchichte zurückgelegt, aber ſchon die unverkennbare Verkürzung der Perioden, wie ſie der Gegenwart näher kommen, deutet ſichtbar, daß mit der ſtrengen, geſchloſſenen Naturform jener Prieſteranſchauung ſich aus dem geocentriſchen Standpunkte im Geiſterreiche noch ein anderes Element verbindet, das ihre allzu herbe Strenge mäßigt. Es kann dies Element nur darin liegen, daß die anſteigende Bewegung des Erdgeiſtes, von allen zufälligen oder nothwendigen Schwingungen und Rückgängen abgeſehen, in ihrer geradlinigen Beſtrebung nicht gleichförmig, ſondern im Fortgang der Zeiten gleichförmig beſchleunigt iſt, ſowohl dadurch, daß im Verlaufe der Entwicklung die Schwingen der aufſtrebenden Kräfte größer angewachſen, als auch darin, weil bey größerer Würdigkeit und innerer Freyheit der Zug von oben mit größerer Intenſität würken mag. Nur bey ſolcher Annahme kann begreiflich ſeyn, daß das Chriſtenthum, indem es die alte Reihe gänzlich abgebrochen, und eine neue von oben herab angeknüpft, damit ausgeſprochen, daß in ihm nicht bloß ein Uebergang aus einem hiſtoriſchen Winter in den Sommer, ſondern würklich aus einer tieferen Bahn auf unterer Bildungsſtufe, in eine höhere, der Idee näher verwandte gegeben ſey. Indem aber eine ſolche gleichförmig beſchleunigte, anſteigende Bewegung mit einer irdiſch beharrlichen ſich verknüpft, wird im Kampfe beyder allerdings wieder die elliptiſche Bahn jener Prieſter-Anſchauung hervorgebildet, aber die Wirkung der innern Beſchleunigung wird ſich dadurch kund geben, daß die Ellipſe in ihrem Laufe ſich ſtets verengt, und ihre Wiederkehren in eben ſo vielen Wendungen eine Beziehungs-Achſe umkreiſen, mit der ſie endlich zuſammenfallen. Dieſe elliptiſche Spirallinie wird alſo aus jenem Geſichtspunkt die eigentlich hiſtoriſche, das ſchicklichſte Symbol der höheren Geſchichte ſeyn, in dem die Verbindung des Natur- und Freyheits-Princips, wie ſie alles Irdiſche bezeichnet, den angemeſſenſten Ausdruck findet. In ihr wird das oben bezeichnete Verkürzen der Perioden, ſo wie die zunehmende innere Differenz mit der Näherung an die Mitte leicht gedeutet, zugleich aber auch dargeſtellt, in welcher Weiſe Wendepunkte, die, wie die Reformation z. B., in ihrer Richtung würklich rückläufig ſind, und von der Mitte ab zum Endlichen hinführen, doch als nothwendige Durchgangspunkte ſich ergeben, die in dem, was an ihnen Begeiſterung iſt, zu einer noch größeren Näherung führen. So wird die Wahrhaftigkeit jener uralten, großen Weltanſchauung gerettet, ohne daß dem Irdiſchen und Endlichen irgend ein wohlbegründetes Recht entzogen, oder irgend ein angemaßtes eingeräumt werden darf, und die Geſchichte erſcheint nun wirklich als die wahrhafte und einzig mögliche, durchgreifende Vermittlung jener großen Gegenſätze, und der ihnen inbegriffenen kleinern, die in jeder einzelnen Zeit nur theilweiſe bewirkt werden kann.

Aus dem eben Entwickelten ergiebt ſich leicht, was von dem Streit der andern tiefern Gegenſätze zu halten ſey, die von jenem höheren nur ihre innere Bindung und Spannung erlangen können. Es iſt zunächſt eine zwiefache Irrlehre, blos aus den zwey entgegengeſetzten gleich einſeitigen Standpunkten irdiſcher Partheyung ausgegangen, die eine, die da wähnt, jene geiſtige Schwungkraft in allen ihren centrifugalen, löſenden Thätigkeiten und Richtungen ſey das allein Poſitive, Würdige im Leben, in ihr beruhe einzig das höhere Princip, das herabgekommen, die an die Feſſeln der in Nacht und dunkelm Inſtinkt befangenen Schwerkräfte gebundenen Geiſter zu befreyen, und die in Geiſtesunmündigkeit, blindem Glauben hingegebene

Welt wieder in's Lichtreich der Freyheit einzuführen. Die andere dann, die da meint, einzig dieſe bindenden Kräfte, indem ſie unverrückt gegen den ewigen Polarſtern des Univerſums hindeuteten, könnten die in Irrſalen der Endlichkeit umhergetriebene Menſchheit durch das nachtbedeckte, ſturmbewegte Meer glücklich zum Hafen leiten; ſie allein, indem ſie alle Herzen mit Liebesbanden an die Mitte feſſelten, hielten die Hülfloſen ſicher über jenem gähnenden Abgrund ſchwebend, der immerfort in ſeiner bodenloſen Tiefe ſie zu verſchlingen droht, und in ſich eben jene Schule des Satans beſchließt, in der die wilden, losgebundenen Freyheitskräfte zerſtörend toben, und unaufhörlich in ohnmächtiger Verneinung an dem in Liebe und Eintracht verbundenen Gottesreiche nagen. Es liegt dieſem Irrthum eine grobe Verwechslung des im Irdiſchen entwickelten Gegenſatzes der Richtungen mit dem höheren Verhältniſſe des Ewigen zu dem ihm untergeordneten Endlichen zu Grunde. Der Begriff trägt in dieſer Verwechslung ſpielend bald das Eine, bald das Andere ſeiner Elemente ein in die Idee, und indem er die Gegenſätze alſo zwiſchen ihr und ſich ſelbſt, oder gar zwiſchen Gott und den Satanas vertheilt, verwirrt und ſtört er jenes vierte und höchſte Verhältniß des Ewigen zum Irdiſchen, durch die Gegenſätze, die in dieſem

zteen enthalten ſind, und verwechſelt das ewige
nſeits, dem zeitlichen Diesſeits gegenüber, mit den
nz irdiſchen Beziehungen von oben und von un-
, oder gar von rechts und links. In dieſer
rwechslung, die nicht das Licht ſelbſt, ſondern
s Farbenſpektrum, als Brücke, von der Sonne
Erde ſchlägt, liegt die tiefſte Wurzel der Ideen-
rwirrung, wie im Leben, ſo in aller Wiſſenſchaft.
der Geiſt der Zwietracht, der von je die Welt
üttet, hat beſonders hier geniſtet, bald durch
rthum, bald durch gefliſſentliche Bosheit dieſe
rhältniſſe durch einander zerrend, und ihre geſetz-
e Klarheit durch Vermiſchung trübend. Läßt die
ſchauung ſich durch dieſen Trug nicht irren,
n hat das Verſtändniß des Wahrhaften in dieſen
iehungen bey ſeiner Einfalt keine Schwierigkeit.
s Höhere ruht weſentlich in der idealen Einheit
irdiſchen Gegenſätze in innerſter Wurzel, die
für die Erde an den Durchkreuzungspunkt
r in die Menſchheit hineingebildeten Achſen, in
s Sensorium commune der Vernunft geſetzt,
n ſie gegen die höhere Welt ſich öffnet, und
ihr in eine geheimnißvolle Gemeinſchaft tritt.
wo die Gegenſätze um dieſen Punkt ſich zuerſt
hrer leiſeſten Entzweyung regen, beginnt die
he Endlichkeit; ihr eigentliches Gebiet aber
eres Peripheriſche, in dem ſie ſich in ihrer

äußerlichen Wiederverbindung durchdrungen haben, und nun jene Temperaturen, Formenzüge und Umläufe bilden. Die Brücke aber, die von den Idealen in der Mitte zu dieſen äußerſten Verbreitungen hinführt, geht durch die unendlichen, im Werthe ſtets fallenden Exponentialreihen, die an die verſchiedenen Achſen geknüpft erſcheinen, und an ihnen, wie Nerven, vom Haupte gegen die äuſſeren Gliedmaßen hinunterlaufen. Beyde entgegengeſetzten Kräfte, deren jede ihre eigenen Reihen vorherrſchend bildet, ſind aber in ihrem Urſprung gleicher Würde: nach aufwärts geht die eine in ein Verſenken in das Höhere, Ewige, die andere in ein Erſchließen für ſeine Einwirkung auf; nach abwärts haben ſie beyde gleichen Theil an der Bildung des Endlichen, das ohne ihre beyderſeitige Zuſammenwirkung nicht beſtehen mag. Auch dieſes Endliche ſelbſt iſt in ſeiner Wurzel keineswegs ganz nichtig, noch weniger radical bös; es hängt vielmehr eben durch jene Reihen, aus denen es den Urſprung genommen, mit der Idee zuſammen, und wird durch ſie geleitet und geführt. Aber eben, weil es in ſeiner äußerſten Verbreitung in völliger Durchdringung der Gegenſätze in ſeinem eigentlichſten Charakter der Endlichkeit gedacht, nur als das letzte, unendlichkleinſte Glied jener ſich durchdringenden Reihen erſcheint, darum ſteht es als ſolches dem 0 am nächſten, und iſt von ihm nur um einen Werth unterſchieden, der kleiner als jede angebliche Größe erſcheint. In dieſer äußerſten Zerfaſerung der Grund-Kräfte iſt alſo das geiſtige Atom an eine Gränze geſetzt, wo einerſeits die Fülle des Daſeyns durch eine unendliche Folge von Mittelſtufen hinauf zum urſprünglich Weſenhaften führt, andrerſeits aber das Nichtſeyn, die Nullität, die Lüge in ihrer Selbſtvernichtung, das wahre Radicalböſe in unendlicher Leere ſich dehnt, eine verneinte weſenloſe Allheit in ſeiner Ausbreitung, eine gleich verneinte, unweſenhafte Einheit in ſeiner kalten Beſchloſſenheit im ausgeleerten 0. Und weil das Endliche an der Gränze der Fülle und der nichtigen Leere ſteht, darum nimmt es auch leicht an der Natur beyder Theil, und da in der unendlichen Zahl von Einern, in welche die Einheit ſich in ihm geſpalten, jeder in ſeiner Beſonderheit geſchieden ſeyn muß von dem andern, darum muß nothwendig ein unerfüllter Raum, die Atome trennend, zwiſchentreten, und ſo wird jene äußere Leere der Nichtigkeit als Vacuum disseminatum ſich in alle Bildungen der Endlichkeit ergießen. Darum kann in ihr kein Tag ge- tzt werden ohne die Nacht, kein Licht ohne Fin- terniß, keine Wärme ohne Froſt, kein Leben ohne en Tod, kein Gutes ohne die Möglichkeit ſeiner

Selbſtvernichtung in Nichtswürdigkeit. Die körperliche Natur aber, die äußerlichſte Verbindung der höheren Gegenſätze, der tiefſte Niederſchlag, der in der Miſchung des Weltbechers an den Grund ſich angelegt, und darum im Gebiet der Endlichkeit die befangenſte, geſondertſte und gebundenſte Bildung, wird an der äußerſten Gränze des Daſeyns am Rande der Nichtigkeit ſtehen, ja in die Leere ſelbſt hinausgebaut, die wie ein uferloſer von allem Elemente ausgeleerter Ocean, zwiſchen die erfüllten Räume tritt, die als Weltkörper in beſtimmten Umläufen nach einem Geſetze, ſtarr, wie ſie ſelber, in ihm raſtlos, gleich den aufs Rad geflochtenen Titanen des Tartarus, zu ſchweben vertheilt ſind, weil ſie eben am tiefſten in Selbſtbeſchauung vom urſprünglich Weſenhaften abgefallen. Aber an ihrer Oberfläche, wo eine höhere, ſolariſche Macht ihnen die innere, ſchlafende Begeiſtigung abgekämpft, dort iſt ihre Erlöſung an eine freyere geiſtige Natur geknüpft, die an der Himmelsleiter jener Reihen aus dem Nichtigen hinauf zur Idee gedrungen, und dort erſt ihre rechte Befreyung gefunden hat. Darum iſt, wie die phyſiſche Natur zwiſchen die geiſtige und das leere Nichtſeyn tritt, ſo die geiſtige zwiſchen ſie und das Göttliche geſetzt, und der Menſch reicht im Leiblichen in die Eine hinab, wie er im Seeliſchen zur An-

ſich erhebt, Aufſteigen und Niederſteigen an
Exponentenleiter aber iſt in ſeine freye Wahl
en. Wo dieſe zum Niederfahren ſich entſchie-
muß er ſich auf ſeinen Eigenwillen, das ato-
ſch Beſchränkte im Willensreiche ſetzen, und wie
m Himmel höherer Freyheit in die Befangen-
der Unterreiches niedertaucht, wird er ein Ge-
und Lehnsmann des Fürſten, der dort herrſcht.
Geſetz ſeiner Seele iſt dann nicht ferner mehr
religiös ethiſche, ſondern das Naturgeſetz; von
Führung der Vorſehung hat er ſich losge-
dafür iſt er den Schickſalsmächten anheim-
en; die Seele iſt im Leibe in gänzlicher Bin-
latent geworden, und ſie iſt in jenen Natur-
zurückgeſunken, der alle frey beweglichen
maßen in Feſſeln hält. Er kann nun, ein
r Nachtwandler, am Rande des Abgrunds
, und in äffiſcher Thätigkeit die Geſchäfte
Tages treiben, aber auf die Gefahr, in die
hinabzuſtürzen, wenn die Stimme aus ihr
ey Namen nennt. Gleichartige Atome mag
ach den Geſetzen der ſie alle beherrſchenden
lverwandtſchaft an ſich ziehen, die wachſende
e ins Gebiet der mechaniſchen Kräfte tretend,
in ihnen in weitem Umkreis noch andere
en ſich anfügen, daß die arbeitenden irdiſchen
te Berge auf Berge wälzen, aber das Werk

über ſeine Höhe hinaus gelangt, muß nach ewigen Geſetzen des Himmels Blitze auf ſich ziehen, und unter ſeiner eignen Laſt erliegen. Hat die Wahl aber gegen die andere Seite ſich gewendet, da begegnen der Perſönlichkeit, die zwar von der Eigenſucht, aber keineswegs von der Selbſtſtändigkeit ſich losgeſagt, jene hülfreichen Geiſter, die ſtets zwiſchen der Idee und dem wirklichen Daſeyn, als vermittelnde Mächte, auf- und niederſteigen, ſein Geiſtiges wird der organiſche Leib dieſer Gotteskräfte, und ſie würken nun als Seele und Leben in dieſem Organe, und der Tod iſt bezwungen durch dieſe neue Begeiſtigung, und fortan ganz ins Leibliche gebannt. Es ſind aber die beyden entgegengeſetzten Seelentriebe, die bindenden, wie die ſpannenden, dort gleich ſchuldig an der abſteigenden, wie hier gleich theilhaftig des Verdienſtes an der aufſteigenden Bewegung. Denn ſie eben ſind es, die als Elemente und Faktoren aller geiſtigen Thätigkeit, auch hier im Willensgebiete, den freyen Entſchluß hervorgerufen, und dadurch eben die Wahl entſchieden haben. Darum ſoll keine dieſer Kräfte ſich höher halten, dann die andere, noch minder dürfen ſie aufſteigen über einander, um ſich auszurotten. In jenen ſeltenen, glücklichen Zeiten, wo die Geſellſchaft geregelt in einem ſchönen, gerundeten Ebenmaß, in innerlich wohlgeſtimmter Harmonie, in der Fülle einer ungetrübten, klaren, ſich ſelbſt durchſichtigen Geſundheit blüht, treten ſie beyde unſichtbar in den Organism zurück, und ſind es, die dort als die ihm einwohnenden Lebenskräfte wirken und walten, und in ihrer Wechſel-Wirkung jenes harmoniſche Daſeyn innerlich begründen. Wird dieſe Heiterkeit aber durch ſtörende Einwirkung getrübt, die harmoniſche Stimmung durch Mißlaute zerriſſen, und die Wurzel des Lebens durch eine organiſche Krankheit angegriffen, dann brechen ſie in den Partheyungen aus ihrer Verborgenheit, und indem ſie nun heftige Stürme, große Fieberbewegungen und krankhafte Zuckungen erregen, ſind ſie es, die als Heilkräfte der Natur das geſtörte Gleichgewicht wieder herzuſtellen ſich bemühen. Es werden aber dieſe Störungen am häufigſten dadurch hervorgebracht, daß eine oder die andere der Thätigkeiten vorwiegend ſich erhebt, um ſich gewaltſam aus der harmoniſchen Temperatur der Geſammtheit loszureißen. Dann treten die Gegenſätze ſogleich in ihrer heilkräftigen Wirkung hervor, und ſtumpfen durch ihre Thätigkeit die Schärfe jener luxuriirenden Kraft. Wenn in ſolcher Weiſe die Autorität ſich im Despotism übernimmt, ſind es die individuellen Freyheitskräfte, die am andern Ende des Hebels entgegenwirken. Wenn die Ungleichheit des Beſitzes bis zum Uebermuth gediehen, dann erfolgt durch die Gegenwirkung der mechaniſchen Kräfte in gleicher Weiſe leicht eine jener großen Exploſionen, die im allgemeinen Güterwechſel das verlorne Gleichgewicht wieder herzuſtellen ſucht. Wie hier die irdiſchen, ſo werden auch die höheren Gegenſätze immerfort durch die Geſchichte in ſtetem Streite ſich begegnen, damit ſie ſich wechſelſeitig vor jeder Aberration bewahren. So bedarf das ſolariſche Princip an der Erde irdiſch als Kirche dargeſtellt, irdiſchen Stoffes und menſchlicher Willenskräfte, um im Endlichen zur Wirkſamkeit zu gelangen. Mit dieſem eingetretenen Elemente aber iſt die Gebrechlichkeit in ihr eingekehrt, und im Zwieſpalt der Wahl kann ſie, wie jede menſchliche Inſtitution, in der Erſcheinung in ihren Gliedern zum Niederſteigen ſich beſtimmen, und in Trägheit und feiſter Sinnlichkeit erſtarren, oder in Hochmuth ſich entzünden. Dann iſt es der Erdgeiſt, der mit der Verknöcherung und der Entzündung kämpft, und die geſtörte Ordnung wieder gewinnt; während er ſelbſt ſeinerſeits im vermeſſenen Anſteigen oder verworfener Verſunkenheit ſeinen Meiſter an jenem höheren Principe findet. Wenn daher nach einer alten Lehre durch den Zwiſt urſprünglich die Welt geworden, nach anderer durch den erſten Eros; ſo ſind es beyde, Streit und Wiederverſöhnung in der Eintracht, die ſie in ihrem Beſtand erhalten.

es wird der Geſchichte nimmer an Streitern
rn, wenn ſie deren bedarf, noch auch an der
mittlung, wenn die Zeit dazu herbeygekommen.
ſtreitenden und zuſammenwirkenden Kräfte
ſind die dienſtbaren Geiſter, deren ſie zu
m Werk bedarf; und zwey weiße, lichtglänzende
anenroſſe und zwey ſchwarze, irdiſche Willens-
te vorgeſpannt, alſo lenkt ſie ihren Wagen
h die Himmelsbahn. Vier andere Roſſe aber,
t wie jene aus dem Feuer geboren, ſondern
ptuniſchen Urſprungs, dem Meer entſtiegen, ſind
die in ſtetem Kreislauf abwechſelnd aus dem
in die Nacht überſchreitend, den Umſchwung
s Irdiſchen um ſeine Achſe in periodiſcher
ederkehr begründen.

## II. Vergangenheit.

Nachdem die Betrachtung auf dem bisher verfolgten Wege zur Verſtändigung gelangt, und ſich in Mitte des Widerſtreites möglicher Meinungsverſchiedenheit zurecht gefunden, ſetzt ſie ſich in jenen Standpunkt, den wir den geocentriſchen genannt, um von da aus das Gebiet des wirklich Vorhandenen in Einem Blicke zu überſchauen. Es beſchließt aber dieſer Punkt praktiſch zunächſt die höchſte Autorität in der Geſellſchaft, gegen die alle bindenden Kräfte neigen, und auf die alle ſpannenden ſich zurückbeziehen; er iſt mithin die gemeinſame Lebensmitte, die das Spiel und die Wirkſamkeit aller ſocialen Thätigkeiten bedingt, und von ihnen hinwiedrum ihre Bedingung erhält. Er iſt aber auch geiſtig, der gemeinſame Brennpunkt aller Anſchauungen, Einſichten und Begriffe, die durch die Geſellſchaft verbreitet ſind, in denen ihr Selbſtgefühl und das Verſtändniß ihrer Stellung zum Aeußeren beruht, kurz deſſen, was man die öffentliche Meinung nennt. Wenn in der Autorität und ihren Verhältniſſen zur Geſammtheit die Leitung der Willenskräfte des Erdgeiſtes und aller ſeiner zeugenden und erhaltenden

Lebensthätigkeiten delegirt erſcheint, ſo tritt in der Meinung ſeine Intelligenz hervor in politiſchen Angelegenheiten, das was der Geiſt von oben in kirchlichen, und ſelbſt nur eine Incarnation dieſes Geiſtes, wenn ſie, die vox populi, zur wirklichen vox Dei ſich geläutert hat. Sie mag aber nimmer Gottes Stimme ſeyn, wenn ſie nicht ohne Frömmeley religiös iſt in innerſter Wurzel, und nicht als ihr tiefſtes Geheimniß die Scheu vor einem Unſichtbaren in ſich trägt, das ihr erſt Gränze gibt, und Maß und Regel und innere Harmonie. Sie wird ſich dann in ihrem Geſammtcharakter nicht in irgend eine wüſte Einſeitigkeit verſtricken, ſondern, wie der Geiſt und die Geſchichte, ohne Zagen alle, auch die ſchroffſten Gegenſätze in ſich hegen, aber alle bemeiſtert durch die höhere Idee, aus der ſie in ihrer Entzweyung herausgeſchlagen; und alle wieder vermittelt praktiſch durch jene Billigkeit, die mitten im Streit der Meinungen ein Unbeſtrittenes ſtehen läßt, in dem alle getheilten Anſichten ſtillſchweigend ſich einverſtehen. Sie wird dann anerkennen, daß die Autorität allerdings göttlichen Urſprungs ſey, aber da die Rechte und die Freiheiten des Volkes aus derſelben Quelle fließen, ſo wird ſie dieſe Rechte mit dem gleichen Muthe gegen tirannische Willkühr ſchirmen, womit ſie die Pflichten geſetzlicher

Unterwürſigkeit gegen jeden Frevel ſichert. Sie erkennt, daß eine große Bindung vom Urſprung her durch alle Zeiten geht, die in der Folge der Geburten und Lebensalter die Geſchlechter aneinander knüpft; darum will ſie, was als Sitte, Herkommen, Ueberlieferung aus einem Jahrhundert ins andere hinüberrankt, nicht mit Einem Griffe durchgeriſſen ſehen, ſondern vielmehr gepflegt und geſchützt, ſo lange das grünende Leben nicht aus ihm gewichen. Darum aber will ſie keineswegs den Tod zum Herren des Lebens machen, noch das geſchiedene Jahr in dürren Herbarien aufgetrocknet gegen die Verweſung ſchirmen; ſie läßt vielmehr jeden Frühling ſein Laub und ſeine Blüthen treiben, damit jeder Gegenwart ihr Recht werde und ihr Theil, wie ſich gebührt. Sie begreift, wie jener ſtille Zug der Häuslichkeit und ſittiger Liebe, in dem die Familie in ſich und mit der Heimath zuſammenhängt, die eigentlich lebendige Cohäſionskraft der Geſellſchaft ſey, daß aber noch eine andere Lebensthätigkeit, der *Gemeingeiſt*, dieſe Elemente wieder in ein Ganzes verbinden, und das Verbundene in der Gemeinſchaft erhalten müſſe, wenn es in ſeinem Beſtande beharren und gedeihen ſoll. Sie iſt endlich zur klaren Einſicht darüber gelangt und zur Verſtändigung, daß es eine und dieſelbe Einheit ſey, die mit der obern

Welt die untere, den Staat mit der Kirche, beyde
ieder in ſich ſelbſt und wie mit ihrer natürlichen
Unterlage, ſo mit ihrer Zukunft und Vergangen-
eit verknüpft, und mit ihren vielfach geſchiedenen
Thätigkeiten dieſe Inſtitutionen ſpannend zuſam-
nenhält, und haltend ſpannt und treibt. Die
lutorität aber, wenn ſie einer ſolchen Meinung
egenüber in ihrer praktiſchen Bedeutung ſich
ehaupten will, muß in gleicher Steigerung auf
erſelben Höhe ethiſcher Würde und Lauterkeit
ber der kämpfenden Zwietracht erhaben ſtehen,
nd aller ſtreitenden Elemente Uranfänge in ſiche-
m, feſtem Willen beſchloſſen tragen. Sie de-
üthigt ſich dann vor jener Macht, die ſie zur Herr-
aft über freye Geiſter berufen hat, und, wie ſie
lbſt im Welthaushalt über Knechte nicht gebieten
ill, ſo auch im bürgerlichen Verkehr auf Erden
inem Sterblichen eine Delegation zur Tiranney
ertragen kann. Sie übt Gerechtigkeit vor allen
ingen, weil, wenn ſie Unrecht ſich geſtattet, die
nerſte Quelle des Rechts vergiftet iſt. Sie läßt
nie zur Gewalt verleiten, weil jede Gewalt-
ätigkeit in der Rückwirkung, die ſie hervorruft,
ſelbſt aufreibt. Sie läßt nie durch feigen
rgwohn ihre ruhige Faſſung ſtören, weil Argwohn
s Laſter kleiner Seelen, der Größe des Berufes
derſpricht, und Feigheit nimmer ſolchen ziemt,

die auf der Höhe Allen ſichtbar ſtehen. Sie giebt ſich nie dem Streite der Partheyen Preiß, weil ihre Würde Gefahr laufen würde, im Getümmel der Leidenſchaften und Streitigkeiten. Aber ſie ſchont keine Kraft, und läßt jede Thätigkeit innerhalb der geſetzlichen Schranken in ihrem Thun gewähren; denn ſie will nicht, daß die lebendigen Triebe in Trägheit und plumper Unbehülflichkeit erſtarren, damit die eigene Ohnmacht der Ohnmächtigen leichter Meiſter werde. Sie fördert vielmehr in alle Weiſe den Antagonism der Thätigkeiten, und jene ruhige, friſche Freyheit der Geiſter und Beſtrebungen, wobey allein im Gebiet lebendiger Kräfte ein tüchtiges Werk gedeihen mag. Sie kann ſich dann mit vollem Rechte von Gottes Gnaden nennen, weil ſie in ſeinen Rathſchlüſſen und in der Kraft des moraliſchen Weltgeſetzes wirkt und handelt; während jede Tiranney geſetzt wird in des Satans Grimm, und darum jenes Geſetz zu ihrem Verderben gewaffnet findet.

Eine ſo harmoniſche Ineinanderbildung aller Elemente der Geſellſchaft, wo die Autorität nur die praktiſch gewordene öffentliche Meinung iſt, dieſe aber nur der aus der wirklichen Ausführung abgezogene Begriff, kann begreiflich nur in hochbegünſtigten Zeiten das Ergebniß einer glücklichen

Fügung der Umſtände ſeyn, oder wird vielmehr in ihrer ganzen Vollendung in der Wirklichkeit nie gefunden werden. Der Staat iſt eingerichtet, damit die wilden, thierſchen Triebe in der Geſellſchaft gebändigt, die ſchlafenden, trägen Kräfte aber geweckt und angetrieben werden, durch das Höhere, Beſſere in der menſchlichen Natur, indem durch den Organiſm der Verfaſſung dem Geiſtigen eine künſtliche Uebermacht über die phyſiſch-ſtärkere rohe Maſſe gegeben iſt. Aber es verwirrt ſich dieſe Ordnung leicht wegen ihrer Künſtlichkeit, indem die gemiſchte Natur aller ihrer Organe, in denen die reißenden Triebe ſich hinauf bis in die höchſten Inſtitutionen, dafür aber auch das geiſtige Licht wieder bis zur Tiefe hinab verbreitet, ſich mit ihr in einem ſtetigen Widerſpruche verſetzt, und nun die Meinung ſich nicht leicht ein erhält von der Trübung der Leidenſchaften, noch die Autorität von der allgemeinen Gebrechichkeit menſchlicher Natur. Darum iſt in den neueren Verfaſſungen angenommen, daß ein Zwiepalt zwiſchen beyden, zur Oekonomie der Geſellhaft unentbehrlich, ſich bewähre, damit das in er Maſſe verbreitete Licht ihre Willenskraft eruchte, und die Meinung der Autorität als ihr äußers, auseinandergezogenes Gewiſſen entgegen trete, nd richtend nach einem Geſetze, das ſie beyde als über ſich beſtehend anerkennen, ſelbſt hinwiederum durch die geläuterte Einwirkung der Autorität, die es hervorgerufen, geläutert werde, ſo daß beyde in wechſelſeitiger Hülfleiſtung ſich durch einander ſteigern und reinigen. Aber es iſt allein gänzlich zerrütteten und mit ſich zerfallenen Zeiten, wie die gegenwärtigen, vorbehalten, daß beyde ſich feindſelig einander entgegenſtellen, und als Gegenfüßler in einen unperſönlichen Streit eintreten. Es beſchuldigt alsdann die Meinung die ihr feindlich opponirende Autorität der Tiranney; dieſe hinwiederum, indem ſie ſich gegen ein vorausgeſetztes revolutionäres Streben in ihr zu ſichern ſucht, übt Gewaltthätigkeiten aus von vielfältiger Art, die dann wieder der Meinung als untrügliche Beweiſe des vorausgeſetzten Mißbrauchs der Gewalt dienen, und indem ſie die Unzufriedenheit noch höher ſteigern, zu neuen repreſſiven Gewaltthaten Veranlaſſung geben, ſo daß ſtatt der wechſelſeitigen Reinigung, vielmehr in einer ununterbrochenen Folge von Wirkungen und Rückwirkungen eine immer geſteigerte Erbitterung ſich entwickelt. Es ſetzt der Eintritt eines ſolchen Zuſtands ſchon voraus, daß im Inneren der Geſellſchaft eine bedeutende Verrückung des Schwerpunktes vorgegangen, in Gefolge welcher der Stützungspunkt derſelben in der Autorität in keine Weiſe mehr mit jenem idealen

ſchwerpunkt, gegen den die Meinung dringt, zu-
mmenfällt, und nun nothwendig ſtetige Schwan-
ngen, ja Umſtürze, als Folgen des geſtörten
leichgewichts erfolgen müſſen. Was dieſe Ver-
ckung herbeygeführt, wird ſich allein aus der
eſchichte der Vergangenheit begreifen, und die Be-
achtung findet ſich daher dahin getrieben, aus je-
m Punkte, in den ſie ſich geſetzt, zuvörderſt einen
lick auf die nächſten Jahrhunderte hinzuwerfen,
der Gegenwart vorangegangen, und die Keime
rer Ereigniſſe in ſich beſchloſſen haben.

Es iſt aber die Gegenwart in all' ihrer Zerrüt-
ng, in ihren Kämpfen und Umſtürzen, in ihrer
roſtloſigkeit und allen ihren Hoffnungen das Werk
eyer großen Cataſtrophen, die ſich im Naturgange
Geſchichte aus dem großen Streite der geiſt-
hen und weltlichen Macht, der das Mittelalter
ſtört, entwickelt haben. Todtwund waren beyde
reiter aus dieſem Kampf hervorgegangen; die
erſten Lebenstheile der europäiſchen Geſellſchaft
rankten in ihrem Siechthum; die alte Lebens-
ſe konnte nimmer fortbeſtehen; große Kriſen
ßten ſich entwickeln, und in ihnen die Regene-
ion des zerrütteten Organism ſich verbreiten.
eles wirkte zuſammen, um den erſten Ausbruch
er Kriſen in die Kirche, die zärteren Gewebes
erſten die große Veränderung der Aſpekte em-

pfinden mußte, zu verſetzen. Die Kreuzzüge und die Gottesfahrten, die in ihrem Gefolge eingetreten, hatten wieder den erſten Pfad zu dem ſeit Jahrhunderten wild verwachſenen Orient getreten, und es pilgerte nun auf der alten wieder geöffneten Götterſtraße eine neue Ideenwelt mit den Heimkehrenden in den Occident. Anderer Glauben, andere Propheten, andere Weisheit wurden zum erſtenmal bekannt in der ſeither ſtreng in ſich beſchloſſenen occidentaliſchen Chriſtenheit; neue Thiergeſtalten und Gedankenformen, andere Bilder und andere Tonleiter der Empfindungen, neue Sitten und ungekannte Weltanſchauungen traten an die alten, geläufigen heran, ſo lange die Feindſchaft der ſtreitenden Religionen glühte, ſie im Widerſpruche ſtärkend und beveſtigend, dann aber, als der Haß erkaltete, ſie langſam unternagend. Als mit dem Sturze von Byzanz die Manen der alten geiſtigen Heroen endlich den Todtenhügel ihres Volkes zu verlaſſen ſich entſchließen mußten, führten ſie den Weſten ein in die Zeit, in der ſie heimiſch waren: Altgriechenland ſtieg nun herauf, wie durch Sarazeniſchen Zauber aus dem Todtenreich beſchworen, — damit es verführeriſch die Fülle ſchöner Sinnlichkeit dem ſtrengen Ernſt der Lehre entgegenſetze. Die Ideenwelt des Alterthums war mit den Bildern aufgewacht, und die ſogenannte klaſſiſche Bildung ſieng an, als zweytes Auflöſungsmittel die herrſchende Gedankenwelt anzugreifen. Bald als jene blinde Seherin, die magnetiſche Somnambüle, die Wegweiſerin auf ödem, pfadloſem Meere in Amalfi gefunden war, gieng eine neue, dritte Welt, zu den beyden eben entdeckten, den erſtaunten Zeitgenoſſen auf. Da kamen neue, ungeſehene und unerhörte Naturbildungen herangezogen; Edelſteine mit dem lauterſten Kryſtallwaſſer getränkt; Erze mit allen Reichthümern der Unterwelt geſättigt; Pflanzen in wunderſeltſamen Geſtalten; Thiere, als hätten ſie von den Arabesken der Phantaſienwelt ſich losgeriſſen; neue Geſchlechter der Menſchen, ſo geſtaltet, als gehörten ſie anderen Planeten an. So war plötzlich ein neues Eden aufgethan, und ſeine Thiere und Kreaturen traten abermals vor den Herren der Schöpfung hin, auf daß er ſie zähle, und ſie beym Namen rufe. Und er that nach ihrem Verlangen, und die Zeit warf ſich nun mit der ganzen Kraft eines durch die ſcholaſtiſche Gymnaſtik ſeit lange her geſchärften Verſtandes auf die Naturwiſſenſchaften, und ermüdete nicht zu forſchen in dem Buche, das die Meiſterin ſelbſt geſchrieben, und ſeither unter ſieben Siegeln geſchloſſen erhalten. Selbſt ein neuer Himmel hatte dieſem Streben ſich aufgethan, und in den Fahrten nach beyden Indien ſich ein anderes Firmament mit neuen Standſternen entdeckt, und ein anderer Feuerwagen als jener, in dem die Propheten zur Höhe fuhren, ließ das gewaffnete Auge in die neu entdeckten Räume dringen. So hatte der Fürſt der Welt auf einmal alle ſeine geheimen Schatzkammern aufgeſchloſſen; was das Alterthum je Herrliches herausgebildet, was die Morgenſonne von geiſtigen Aromen im Palmenlande hervorgetrieben, was magiſche Zauberkräfte aus der Erde Schoos heraufbeſchworen, was hinter dem Umfange des Firmamentes ſich geheimnißvoll verbarg: Alles mußte an's Licht heraus, damit das Menſchenkind ſich an ihm ergötzen möge. Vor ſolcher Pracht des Wiſſens, die nun mit einemmale ſich erhoben, mußte das ſtille Licht des Glaubens unſcheinbar erbleichen, und die alte Einfalt und Armuth im Geiſte konnte nimmer vor dieſem Pfauenſpiegel beſtehen, der in hundert Augen den eingeſogenen Lichtglanz der Welt widerſtrahlte. Jene Symbole, in denen die Idee ſich oft an's Unbedeutendſte gehangen, konnten eben darum dem ſondernden Begriff keinen Stoff darbieten, und als er ſeine Scheidungsmittel an die dürſtige Hülle legte, ſchwand ihm die Begeiſtigung im Augenblicke, wo ſie ihre Wirkung begannen. Da er alſo bey der ſchärfſten Unterſuchung nichts als etwas Phlegma und einen un-

deutenden Rückſtand irdiſcher Elemente als ca-
t mortuum vorgefunden, ſo mußten ihm die
genſtände ſeiner ehemaligen Verehrung noth-
ndig bald als ein kindiſcher Aberglauben erſchei-
, und die Religion nicht viel mehr als eine
ſtſpiegelung irdiſcher Objecte in Himmelsdün-
, die jetzt bey der eingetretenen Kühlung im
aue niederfielen. So trat der Zweifel, und
ihm die critiſche Betrachtung ein; die Lehre,
Wiſſenſchaften umbaut, wurde zuletzt ſelbſt
Wiſſenſchaft betrachtet, und die Reſultate der
ſie verhängten Unterſuchung durch den Druck
ganzen Geiſterreiche ausgebreitet. So konnte
Cataſtrophe, von allen Seiten vorbereitet, mit
n Eintritt nicht lange zögern.

Der polemiſchen Richtung, die auf ſolchem Wege
ählich der Geiſter ſich bemächtigt hatte, bot der
und der Kirche nur allzu reichlich Stoff und
erhalt. Die Macht der Päpſte war in jenem
pfe vom vergifteten Schwerdt getroffen worden,
ſie konnte nicht ſterben, wie der Held auf
tſalvatz, weil der Graal bey ihr war. Aber
Gift braunte in den Eingeweiden, und das
ndete Blut trieb, wenn die Gelegenheit es
mitunter zum Frevelhaften. Siebenzig Jahre
n die Päpſte in franzöſiſcher Knechtſchaft ſich
er Laſtergrube an der Quelle von Vaucluſe

um. Italieniſche Verderbniß verband ſich hier mit galliſcher, das Conclave wurde zur Schule der Intrigue, und daraus erwuchs das Aergerniß der Gegenpäpſte, die die Drachenhäupter gegen einander weckten, und ſich wechſelsweiſe bannten und mit Gift anblieſſen. Da das wilde Feuer ausgetobt, war die neue Zeit mit ihrem Glimpf herangekommen, und brachte ihre Argliſt und Lügenkünſte mit, und man ſah das Cabinett der Siebenhügelſtadt nur allzu oft Theil nehmen an den Nichtswürdigkeiten trugvoller Politik, die an die Stelle unverhohlener Gewalt getreten. Das Siechthum des Hauptes mußte ſich in allen Gliedern fühlen. Die Kirchenfürſten, zum Theil zu Landesfürſten verkörpert, verknöcherten mehr und mehr, und der Geiſt wurde dem Fleiſche dienſtbar. So dörrte das innerſte Mark langſam von oben nach unten ab: bis in die Klöſter hinunter verbreitete ſich die Lähmung, da ihre Geſetzgeber gegen die durch ſteigenden Reichthum herbeygeführte Verderbniß Vorſehung zu thun vergeſſen hatten. Die Symbolik, im Verhältniß, wie ihre Begeiſtigung verflog, ließ die Form erſtarrt zurück, und man ließ dieſe nun, im Verhältniß, wie die innere Anſchauung erblindete, ſich ſtatt der abgeſchiedenen Idee gefallen. Wohl hatten die Concilien geeiſert und gewahrt; aber ſie erkrankten ſelber an dem Uebel, das ſie bekämpfen ſollten. Da mußte endlich die Steuer, die man zum Bau der erſten Metropolitankirche der Chriſtenheit ausgeſchrieben, die veranlaſſende Urſache ihrer Trennung werden. Kühne Männer aus dem Volke traten dem Mißbrauche der Indulgenzen entgegen, und griffen mit kecker Hand an die tiefen Schäden, an denen die Hierarchie erkrankt. Früher hatten ihre Vorgänger gleiche Kühnheit im Flammentod gebüßt, aber jetzt waren die Zeiten zum Werke reif geworden, und ihr Beſtreben wurde von einer entſchiedenen Meinung im Volk getragen. Jener Geiſt des Wiſſens und Erkennens war nun ausgereift; ihm war das herrſchende Syſtem zu enge worden, und im Uebermuthe des neuen Selbſtgefühls drängte er gegen alle Schranken an, die ſeine Ausbreitung hemmen wollten. In ſolchen Zeiten erwacht dann zugleich mit einem fröhlichen Bildungstriebe jene furchtbare Zerſtörungskraft, die wohl Jahrhunderte in der Geſellſchaft, wie nicht vorhanden, chlafen mag, dann aber plötzlich mit aller Macht iner finſtern, dämoniſchen Gewalt in ihrem Ab- runde ſich aufrichtet, und um ſich wüthet. Mit Mäßigung hatten die Reformatoren im Beginne ur das Gerechteſte, ja weniger als das, begehrt. lber wie es ſich zu begeben pflegt, wenn ein kran- es Syſtem durch ſich ſelbſt ſich regeneriren ſoll, daß die krankhaften Organe, die ſelber nur wieder Krankes erzeugen mögen, den Dienſt verſagen, ſo mußte es auch hier geſchehen. Die Leidenſchaften, die eben, indem ſie den löblichen Brauch zu ſich hinabgezogen, ihn zum Mißbrauch verdorben haben, hüten nun mit heuchleriſchem Eiſer das Entartete, indem ſie ſtets auf ſeinen beſſeren Urſprung ſich berufen, und reden damit leicht der gutmüthigen Beſchränktheit ein, nicht das Kleinſte im Werke dürfe von der Stelle rücken. So beharrten die Einen eigenſinnig, und die Andern erzürnten, daß man ſo Gerechtes verſage; Alpen und weite Länderſtriche trennten die Streitenden, und hinderten jede Verſtändigung. In Italien war der Mittelpunkt der Kirche, im Lande, das zu aller Zeit das Herrlichſte getragen, aber auch zugleich im Verderbniß edler Kräfte alle moraliſchen und phyſiſchen Gifte erzeugt. Die Reformation ihrerſeits aber war von Teutſchland ausgegangen, wo das Volk in treuherzigem Glauben die Religion immer aufs Ernſtlichſte genommen, und jetzt nicht ganz grundloſen Verdacht geſchöpft, daß frecher Unglaube frevle Spiele mit ſeiner Einfalt treibe. Als darum italiſcher Uebermuth höhniſch das Anſinnen der Sprecher abgewieſen, erwachte jener ethiſche Ingrimm, der dies Volk von je zum Werkzeug der Nemeſis gemacht, und ſchirmte die An-

rfochtenen. Nun geſchah, was nie ausbleiben
nn, wenn es zu ſolchem Aeußerſten gekommen;
e Leidenſchaften forderten, eine um die andere,
h heraus, Gewalt machte ſich auf, um Gewalt
zutreiben, Tücke weckte Bosheit, und der Arg-
ſt ſuchte plumpe Rohheit, ſo gut ſie konnte, zu
gegnen. So konnte nimmer das Maß gefunden
rden, noch eine billige Mitte zwiſchen denen,
nichts geſtatten mogten, und denen, die Alles
fordern nach und nach gelernt. Die Habſucht,
nach den Kirchengütern gelüſtete, hatte ſich
h eingemiſcht, die neu entſtandenen Intereſſen
ingten auf ihre Gewähr in gänzlicher Trennung.
mußten die kämpfenden Elemente, die ſich
ht wieder vertragen konnten, nothwendig in ei-
äußern Spaltung auseinander reißen, und es
ed ſich der Norden vom Süden. Man ließ
richt die Ideen entgelten, was die Menſchen
chuldet hatten; die Reformation, im Eiſer, al-
Brandichte bis zum Grunde abzulöſen, ſchnitt
iliger Haſt in die geſunden Lebenstheile, die
dann aus der geretteten Wurzel nicht wieder
en. Die alte Kirche aber, verblutend aus vie-
Wunden, wurde ſtillſtehend auf lange Zeit,
mit der neuen Kirche der Trieb aus ihr ge-
en. Und ganz Europa war nach den zwey
tungen geſchieden, und es gieng der Riß durch

Irland im Kanale, der dies Land von England trennt, gegen die Mündungen des Rheins, den Strom hinauf, den Mayn entlang, zum Böhmerwalde, durch die Oder bis zu den Gränzen der dritten Kirche, der altgriechiſchen, die ſich ſchon früher abgeriſſen. Und es beharrte im Süden dieſer Linie das alte, geiſtige Continent in ſeinem Fortbeſtand; im Norden aber hatten die Fluthen der neuen Glaubensfreyheit es bedeckt, und während jenes Feſte in Inſeln und Halbinſeln ſich ins neue, bewegliche Element erſtreckt, iſt das in vielen Buchten, Meerbuſen und Binnenſeen ſeinerſeits ins alte Continent eingedrungen.

So war der Kampf des Mittelalters nach einer Richtung ausgekämpft, indem die eine Kirche in zwey Reiche ſich geſchieden, ein mitternächtliches und ein mittägliches, die fortan gegeneinander ſich in feindliche Oppoſition verſetzten. Es war leicht abzuſehen, daß in der andern Richtung, der des weltlichen Regiments nämlich, gleiche Entwicklung zu ohngefähr gleichem Ziele führen müſſe. Dieſelben Gährungsſtoffe, die im Glaubensgebiete zuletzt zu jener Trennung geführt, mußten in dem europäiſchen Staatskörper dieſelbe Fermentation entzünden, die bey ſeiner gröberen Natur zwar ſpäter, aber zuletzt doch unausbleiblich, in eine ähnliche Criſe ſich entſchied. Alle die innern

Contractionskräfte, die dem politiſchen Organism des Mittelalters Ton gegeben, und kräftige Irritabilität in ſtraffer Faſer, waren im Verlauf der Zeiten in ſich erſchlafft; dafür mußte, wie der innere Zuſammenhang loſer auseinander wich, die Erregbarkeit geſteigert werden, und in den leichter zugänglichen Organen ſich mehr und mehr die Maſſe des abgeſetzten äußern Stoffes mehren. Eben dieſelbe Entdeckung der neuen Welt, die jene gewaltige Fülle neuer Begriffe in den allgemeinen Gedankenumlauf eingetragen, hatte in den Kreislauf der Güter plötzlich eine Maſſe edler Metalle hineingeworfen, die alle Verhältniſſe des alten Beſitzſtandes umgekehrt. Ueber dem Ackerboden hatte eine zweyte Stufe des Eigenthums jetzt erſt ſeine genügende Naturbaſis erlangt, und das ſtädtiſche Weſen konnte nun erſt die rechte Wurzel in der neuen metalliſchen Erde treiben. Die Gewerbe hatten zu ihren ſpecifiſchen Abſcheidungen die nöthige Fülle des Nahrungsſafts gewonnen; zugleich wurde durch die Erweiterung des Vertriebs in ferne Welten die Blutbahn in weiter gezogenen Kreiſen ausgebreitet, und dadurch mußte der Umſchwung des Mobils in ſteter Zunahme beſchleunigt werden. Darum ſogen alle einſaugenden Gefäße mit lebhafter Thätigkeit, alle Pulſe ſchlugen ſchneller, voller und geſpannter;

alle Gefäße des früher trocknen, ſaftloſen Körpers füllten ſich reichlich; die Lebenswärme nahm zu in allen Theilen, es rundeten ſich die Glieder, und es bildeten ſich jene Ablagerungen aus dem allgemeinen Lebensſtrome, die die Behaglichkeit des bürgerlichen Wohlſtandes begründeten. Der alte, ſtehende Beſitz war nun durch den neuen, fließenden wandelbar geworden; und die erbliche Ehre, die auf jenem haftete, wurde eine perſönliche, auf den jedesmaligen Inhaber des beweglichen Reichthums lautend. Der Ariſtokratie, auf den Grund fundirt, ſtellte die des Goldes ſich entgegen; der alten Patrimonialherrſchaft das Bürgerthum, der ſtillen, ewig in ſich gekehrten, kreisförmigen Bewegung des Ackerbaus die kühnen, vielfach verſchlungenen Linien künſtlich mechaniſcher Gewerbe, und dem Ortsſinne, den jene vorzüglich gepflegt, der Weltſinn, den der Handel begründete. Eine ähnliche Revolution hatte die neue Waffenart, und die darauf gebaute Kriegskunſt im andern politiſchen Elemente hervorgebracht. Das ferntreffende Geſchoß forderte nicht mehr die Uebung eines ganzen Lebens; da die Perſon in den zweyten Rang hinter das Werkzeug trat, mußte auch hier der Mechanism bald die Perſönlichkeit verſchlingen. Wo aber allein die Maſſe gilt, war das Individuum gleichgültig geworden, und jedes, was ſonſt nur die nöthige Kraft beſaß, wurde gleich tauglich, um unmittelbar aus dem Leben einzutreten. So hörte die Waffenehre auf, ausſchließlich dem Adel anzuhangen, und, wie durch Handauflegung und Weihe, von ihm auszufließen, ſie gieng über aufs Bürgerthum und bis zum Bauernſtand hinab, und verſtärkte bey der allgemeinen wehrhaften Rüſtigkeit den Stolz und das Selbſtgefühl der Stände, und es begann das Volk gegenüber den höheren Claſſen in ſeiner Selbſtſtändigkeit ſich zu gefallen. Eben ſo waren die neuen Begriffe, wie das Geld in die Oekonomie, ſo in die Ueberlieferung eingedrungen. Jene alten Pergamentbücher, die wie Acker oder Wald als ein Familienſchatz von Geſchlecht zu Geſchlechte fortgeerbt, wurden verdrängt durch die Maſſe fliegender Blätter, die die Preſſe ohne Mühe und Aufwand ins Unendliche vervielfältigen konnte. Die alte Poeſie, die in Sage und Geſang im Munde des Volks ſtets lebendig mit ihm durch die Zeiten durchgegangen, verſtummte in der emſigen Betriebſamkeit des Lebens, das ſtets mehr Arbeitstage und weniger Tage der Sammlung und der Feyer gewann, und wurde vergeſſen, oder in Druck und Schrift eingeſargt. Die Geſchichte, die zum Theil getragen von jenen fliegenden Tönen, in ſtets wacher Erinnerung fortgelebt, trat mit ihnen in den Bücherſtaub zurück, und wie die Vergeßlichkeit wuchs, mußte die Vergangenheit mehr und mehr erbleichen. Die Ehre der Dynaſtien und Geſchlechter, die vorhin im Munde der Sänger bis an die mythiſchen Zeiten hinaufgereicht, war nun, da der Faden abgeriſſen, im Gedächtniß des Volkes ausgelöſcht; unanſehnlich und thatenlos, wie ſie in der ſchon beginnenden Entartung unter ihm wandelten, begriff es nicht, worauf ihre Anſprüche auf Macht und Herrlichkeit ſich gründen wollten. Das Volk von heute war ſelbſt dem Volk von ehehin entfremdet, und das dritte Geſchlecht rückwärts ſchon ins Dunkel zurückgetreten; darum hörte die Gegenwart auf, die Inſtitutionen der Vorzeit zu begreifen, und da ſie nur allzu oft neuen Bedürfniſſen und Anſprüchen hemmend entgegen traten, entwickelte ſich ſchon früh ein ſtets zunehmender Haß gegen alles Hiſtoriſche. Dafür quoll und trieb die neu eingeſogene Gedankenmaſſe mit einer immer wachſenden Federkraft; das Gefühl des Unzureichenden in den alten Verhältniſſen geſellte ſich zu jenen unruhigen Trieben, die Luſt und Entwicklung ſuchten; und ſo unterwühlte vom unterſten Grunde herauf ein innerer zerſtörender Geiſt die alten Formen, die fortan nur durch ihre Trägheit ſich behaupteten. An den drey Achſen, die die bürgerliche Geſellſchaft zuſammenhalten, hatten unmerklich alle Hebelarme nach der poſitiven Seite ſich verkürzt, während die gegen die andere hin in gleichem Maße ſich verlängert hatten; der mathematiſche Schwerpunkt war längſt vom faktiſchen abgelöſt, und wie ſie beyde in immer größerer Scheidung auseinanderwichen, mußte endlich die Zeit drohend nahen, wo die ſtets zunehmende Wucht der neuernden Kräfte jene Trägheit überwog, und in der Geſellſchaft das Unterſte ſich zu oberſt kehrte. Inzwiſchen war, ſo lange die nachwirkende Gewalt der Religion in der Kircheneinheit ihren Einfluß behauptete, der Fortſchritt der inneren Zerſetzung aufgehalten, indem die bindende Kraft des Glaubens und die ſtille Gewohnheit der Unterwerfung des Willens unter eine höhere Führung ergänzte, was den andern Bändern durch allmählige Löſung und Erſchlaffung an Bindungsvermögen abgegangen, und die Ausbrüche jener Schwungkräfte innerhalb gewiſſer Schranken hielt. Als aber in der Reformation das Wiſſen dieſen Glauben beſiegt; als die Menſchen in ihr gelernt, ſich keck auf ihre Ueberzeugung zu ſetzen, und dieſe jeder Autorität und Ueberlieferung entgegenzuſtellen, konnte nichts mehr verhindern, daß auch n politiſchen Dingen die perſönliche Freyheit ls höchſte Schiedsrichterin im Widerſtreit der Rechte und Pflichten endlich ſich geltend machte, wenn auch die größere zwingende Gewalt, die in einmal feſtgeſetzten irdiſchen Verhältniſſen wohnt, die praktiſche Ausdehnung der Grundſätze verſpätete. Darum war ſeit der Reformation bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts hin die innere politiſche Lage jedes Landes abhängig von der Weiſe, wie dieſe Weltbegebenheit in ihm ſich entwickelt und geſtaltet hatte; und alle großen Veränderungen in der Geſellſchaft haben ſeither mit ihr in genauem Zuſammenhang geſtanden. Nach England hatte ſie ein launiſcher, gewaltthätiger Tirann verpflanzt, der mit einem zaghaften, in Familienintereſſen verſtrickten, Papſte um ein Weib gehadert, und ſie war in ſeiner Hand zum Werkzeug des willkührlichſten gewaltthätigſten Deſpotismus ausgeſchlagen. Aber als ſie erſt in dem kecken Volke, in dem alle jene Schnellkräfte längſt frey geworden, ſich verbreitet hatte, gab ſie das Loſungszeichen zu jener gewaltigen Bewegung, die ihre ganze Gewalt gegen die Macht wendete, die ſie für ihre eigenſüchtigen Zwecke hereingeführt, und nach dem Sturze der Tiranney, und mit der Einführung einer doppelten Ariſtokratie in Staat und Kirche den Grund zu der bürgerlichen Freyheit legte, die ſeither in dieſer Inſel ſich entwickelt hat. In Frankreich aber von einer tiefer befeſtigten königlichen Macht abgewieſen; von der großen Maſſe des Volkes mit minderer Theilnahme aufgenommen; von der Geiſtlichkeit mit gröſſerem Erfolg beſtritten, da ſie in der ſeit lange zum Gehorchen gewöhnten Menge geringeren Brennſtoff vorgefunden; von oben mit aller Klugheit wohlverſtändigſter Einſicht, mit aller Argliſt verſchmitzter Politik auf Tod und Leben bekämpft: wurde ſie endlich nach langen Bürgerkriegen beynahe um die gleiche Zeit, wo ſie in England entſchieden geſiegt, mit der Aufhebung des Edikts von Nantes gänzlich ausgetrieben, und damit der völlige Sieg der öniglichen Macht und der Untergang der gemeinen Freyheit entſchieden, zugleich aber auch damit ie Revolution von ferne hervorgerufen. In eutſchland aber war nach hergebrachter Weiſe die ewegung, die in ihm zuerſt entſprungen, in ge- ohnter Halbheit ausgegangen, und das Reich atte, da es weder die Freyheit der Engländer, och die Einheit Frankreichs im Streit gewonnen, chts als die greuelvollſte Verwüſtung und die rchtbarſte Auflöſung für ſeinen Theil davon ge- agen. Das Volk hatte beynahe ausſchließlich in igiöſem Sinne die neue Lehre aufgenommen, er ſeine Fürſten hatten ihr in ihrem Intereſſe i die politiſche Richtung mitgetheilt. Als der iſer, wie natürlich, für die alte Kirche ſich er- rte, nahmen die Nordiſchen Parthey für die neue Lehre, weil ſie in ihr leicht eine mächtige Helſerin erkannten in dem Streite, den ſie ſchon längſt mit der kaiſerlichen Autorität geführt, und der jetzt zum öffenlichen Ausbruch kam. Es war die teutſche Freyheit, für die ſie nach ihrem Vorgeben dem Kampfe ſich unterzogen; die im Süden und Weſten aber, geiſtliche Fürſten, oder ſolche, die des kaiſerlichen Anſehens noch bedurften, traten auf des Kaiſers Seite, um für die Legitimität Streites ſich zu unterwägen. Das ſtolze Reſultat dieſes legitimen Freyheitskrieges, in dem das blödſinnige Teutſchland, zerriſſen von ſeinen eigenen Kindern, zerſtampft von den Heeren aller Mächte, ſein Herzblut vergoß, war, daß die Landesherrlichkeit im Norden großmüthig in die Tirannen des Papſtes und des Kaiſers ſich getheilt, während beydes in einem äffiſchen Nachbilde Frankreichs im Süden fortbeſtand. Das Reich blieb ſchwebend zwiſchen Seyn und Nichtſeyn ſtehen im Zuſtand tiefſter Ohnmacht, während Frankreich als einziger Sieger hervortrat aus dem Kampfe. Schon der Streit Carls V. und Franz I. war der Streit der Zwillingsbrüder um das Kaiſerthum der neuern Zeit; jetzt hatte der Gallier obgelegen, und während die Engländer in ihrem Freyheitstriebe über alle Meere ſich verbreiteten, war die Herrſchaft des Continentes bis zu Teutſchlands Wiedergeburt Frankreich anheimgefallen, und es rüſtete ſich bald, die gewonnene Erbſchaft in Beſitz zu nehmen.

In keinem andern Lande iſt von je der Inſtinct des Deſpotismus reger und thätiger geweſen als dort, wo er ſeit der Trennung von Teutſchland in den Capetingern unverrückt auf einer und derſelben Linie zur abſoluten Gewalt vorangeſchritten. Die neuliche groſſe Verrückung in dem Schwerpunkte der Geſellſchaft, veranlaßt durch die plötzliche Veränderung in den Momenten ihrer innern Bewegungskräfte, war ſeiner Wachſamkeit keineswegs entſchlüpft, und er war ſchnell Raths geworden, durch Zerſtörung aller Mittelmächte ein neues Moment der Kraft ſich zu gewinnen, das, dem verkürzten Hebelarm der Autorität zugelegt, das geſtörte Gleichgewicht wieder herzuſtellen im Stande ſey. Die Hauptſtadt war frühe ſchon als Königin der Städte anerkannt; ſie wurde die Thurmkrone auf des Königs Haupte, bergend in ſich die geſammte Intelligenz des Staates, während den Provinzen nur die thieriſchen Verrichtungen zugewieſen blieben. Wie die Hauptſtadt die Provinzen bezwungen, ſo wußte die Landesherrlichkeit die Gewalt der Stände zu bemeiſtern. Die größeren Territorialhoheiten waren in vieljährigen Kriegen und durch alle Künſte der Politik allmählich unterjocht; der Adel, da er ſpäter ſich aus gleichem Grunde, wie die teutſchen Fürſten, für die Reformation erklärt, mußte mit ihr untergehen, ſeine Schlöſſer wurden gebrochen, ſeine Selbſtſtändigkeit war zerſtört, und die ſtolzen Barone ſanden ſich gedrungen, ins Gefolge des Königs einzutreten. Der Geiſtlichkeit wurde mit der Freyheit aufgeholfen, und die gallikaniſche Kirche von Rom abgeriſſen, ihre Unabhängigkeit aber dann, wie natürlich, bey Hof in Depoſitum genommen. Der König vergab ihre reichen Pfründen an den Adel, wenn er ſchmiegſam und unterwürfig ſich bezeigte; die Prälaten mußten nun, wie die Barone, zu Gefolge gehen, und aus beyden wurde die Glorie des Hofs gebildet. Hier war nun die hohe Schule aufgethan, wo die Unterwürfigkeit practiſch gelehrt wurde und gewieſen; und die blinde perſönliche Ergebenheit mit der ganzen Mimik und dem äußern Decorum wohlangezogener Willkühr eingeübt, und die Tradition unbedingter Gewalt als das Geheimniß den Eingeweihten mitgetheilt. Und wenn der Lehrling durch alle Grade bis zur Meiſterſchaft hin vorgedrungen, dann wurde mit der Losſprechung nun ihm wieder ein Theil der Macht delegirt, daß er hingebe, und ſie mit gleicher Abſolutheit übe, dieſelbe Unterwürfigkeit nach abwärts gebietend, und ſein Mandat wie-

r theilweiſe dem leidenden Gehorſam als Preiß
ſtehend. So wurden die rauhen, ſcharfkantigen,
leckichten Charaktere des trotzigen Mittelalters zu-
i in den derben, großen Geſchieben ausgeſchliffen
d polirt, und wenn ſie nun das Glanzlicht im
hten Waſſer erlangt, als ſchimmernde Edelſteine
jene Thurmkrone eingeſetzt; mit dem Demant-
ube aber, der bey dieſem Schleifen abgefallen,
rden allmählich auch die kleineren brillantirt.
Hof, die Werkſtätte dieſer Bijouterie, wurde
Mittelpunkt der feinen Sitte, der guten Ge-
haft, des leichten Tones und der Gewandtheit
llen Verhältniſſen des geſelligen Umgangs. Die
ache, im unaufhörlichen Geplauder leichter Con-
ation ohne Unterlaß umgetrieben, rundete ſich
wie jene Steingeſchiebe, die Jahrhunderte lang
Ströme wälzen, und erhielt dieſelbe Glätte,
andtheit, Geſchmeidigkeit und allgemeine Cha-
rloſigkeit, wie die Geſellſchaft, die ſie zu ihrem
n gemacht. Die ſchönen Künſte, anmuthige
ährerinnen, wurden mit galanter Willfährig-
aufgenommen und courfähig erklärt. Die
e in ihrem Gefolge zogen in ihren Labora-
wohlriechende Eſſenzen aus Kräutern und
en ab, und parfümirten damit ihre künſtli-
Blumenſträußer, daß der feinſte Geſchmack
immer mehr von natürlichen unterſcheiden

mogte. Was von der wilden, rauhen Naturſage, und der alten, kecken, derben Dichtung noch im Volke gieng, wurde von dieſen Blumiſten in die Berge fortgetrieben, und das flache Land nun in jenem tiefſinnigen Gartengeſchmacke angelegt, der, wie er Bäume und Menſchen an Spalieren zog, ſo Bäume wieder zu Menſchen und Thieren zuzuſchneiden wußte. Die Weltgeſchichte war natürlich Geſchichte der feinen Welt geworden, und die Hof-Hiſtorie wurde auf die zierlichſte Weiſe in den Denkwürdigkeiten, goldene Aepfel in ſilbernen Schaalen, ausgegeben. Akademien in den Vorzimmern des Hofes richteten die Wißenſchaften ab, daß ſie anſtändig ſich vor der Gewalt verneigten, und von Zeit zu Zeit ihre Kunſtſtücke producirten; während die Prälaten den ſtarren Glauben geſchmeidig machten, und die Lehre dem Volk zum Ringe durch die Naſe, den Vornehmen zum ſüßen Joche und zur leichten Bürde. So war im Mittelpunkte für Alles vorgeſorgt, und alle Lenkſeile waren kundigen Händen anvertraut; aber de Zahl und intenſiver Centrifugalkraft furchtba wachſene dritte Stand forderte eigene, kräfti e Verrichtungen. Man hatte zu dieſem Zweck, Abſchaffung der unbequemen Feudalheere, die beſoldeten Armeen, erſt während der Dauer des Krieges, dann aber als ſtehend zu aller Zeit.

eingeführt; eine Garde im großen Styl der Gewalt zur Huth, ein eiſernes Band um alle jene treibenden, federnden Kräfte hergeſchlagen. Der leidendſte Gehorſam ohne eine Spur von Rückwirkung in den Untergebenen, mußte in dieſer Inſtitution mit der unbedingteſten Gewalt, ohne Möglichkeit eines Widerſpruches, in den Befehlshabern verbunden werden, auf daß man des Apparates immerdar ſicher ſeyn konnte, und damit die Feldherren Könige des Walfelds würden, die in den Heeren, wie Schachſpieler in den Steinen, ringen mit einander um den Sieg. Die Leichtigkeit, mit der dies Prinzip zur Ausführung gelangte, und die praktiſche Brauchbarkeit, die es in der Anwendung bewies, legte den Gedanken nahe, ſeine erprobte Nützlichkeit auch in den größern bürgerlichen Verhältniſſen zu verſuchen. So wurde dem Kriegsheere ein Friedens-Heer in dem Beamtenweſen beygefügt; eine Stufenfolge militäriſch diſciplinirter, ſpäter ſogar uniformirter, allmählich aufſteigender Staatsdiener, gehorchend zugleich und befehlend; in genauer Centrirung mehreren Mittelpunkten, und dieſe wieder zuletzt einem Einzigen untergeordnet. Und die neue Bureaukratie erhielt in der Rangordnung ihre eigene Ehre durch äußere Decorationen ausgezeichnet, eigene Taktik und beſonderes Exercier-Reglement, eigenes Geheimniß, und im abgeſonderten Standesgeiſt eigene Geſinnung und Intereſſen. Ein neuer, tauglicher Leiter war in ihr für die Thätigkeit der vollziehenden Macht in der Autorität gefunden; allgemeine Verwaltungsgrundſätze wurden als Normen fortan im Cabinette feſtgeſtellt, ſtatiſtiſche Regeln und Geſetze abgezogen, Regierungstheorien ausgefunden, und was nun nach ſolchen Regulativen im Mittelpunkte beſchloſſen war, verbreitete der angelegte Telegraph ſchnell und gleichförmig in alle Theile. So wie dieſer Apparat allmählich ſich in Thätigkeit verſetzte, traf er auf alle jene Hinderniſſe, die in den ſubjektiven Freyheitskräften in der Geſellſchaft aller Centraliſation ſich entgegenzuſetzen pflegen: die provinziellen Eigenthümlichkeiten, vielfältige örtliche Rechte, die verſchiedentlich erworbenen Privilegien, die Vorrechte einzelner Körperſchaften, den Einfluß ſtädtiſcher Gemeinheiten, die Nachwirkung früherer Einrichtungen, das Widerſtreben hiſtoriſcher Erinnerungen, die Macht des Herkommens und der Gewohnheit, die Abneigung eingewurzelter Sitten und Gebräuche, den Stolz ſelbſtſtändiger, unabhängiger Geſinnung, und die Rückwirkung der Einſichten und Talente. Das Alles, wie es der neuen Korporation hemmend entgegentrat, mußte ihr nothwendig als feindſelig erſcheinen; ſie ſetzte ſich daher mit ihm in ſtetig ununterbrochenen Kampf, und es gelang ihr durch

angwierig unermüdetes Fortwirken nach und nach
lle jene ſtehenden Typen ſpecifiſcher Eigenthüm-
ichkeit auszurotten, ihre allgemeinen Abſtraktionen
n die Stelle derſelben einzupflanzen, und das
Princip der Subordination, in dem ſie ſelbſt erzo-
en war, auch außer ihrem Organism auch auf
ie Untergebenen auszudehnen, und dieſe allmählich
Maſſen zu conglomeriren, in denen ſie nur als
ahlen und Ziffern galten, die nicht durch ſich,
ndern allein durch ihre Stellung allen Werth
hielten. Nachdem man den dritten Stand, eben
ie früher die beyden andern, nach und nach von
ler charakteriſtiſchen Selbſtſtändigkeit ausgeleert,
ieb die productive Maſſe allein zurück, und er
rde nun als der eigentliche Nährſtand für ſich
d Andere, als der vierfache Blättermagen, der
rant und Gras in Milchſaft wandelte, betrach-
. Und es ward nun in der Finanzparthie
drittes Syſtem angeordnet, das als einſaugen-
in zahlloſen Saugwarzen ſich an dieſen
nnungsapparat und ſonſt überall anlegte, als
nath unter der äußern Oberfläche ſich verbrei-
und wieder in den Provinzen alle Gliedmaßen
flecht, innerlich in alle Verrichtungen eingriff.
Ertrage des Ackerlandes ſeinen Theil hinnahm,
aus dem Kreislauf des Handels ſeine Rimeſſe
. allen Verkehr und alle Gewerbe anſaugte,

in der Verkäuflichkeit der Stellen ſelbſt die nächſten Organe der Autorität beſchatzte, und dann aufſaugend wie ein Pumpenwerk, in vielen Sätzen übereinander, das Geſogene höher forderte, bis es endlich die Millionen in den Schatz ausgoß. Das alſo geordnete und innerlich wohlbefeſtigte Syſtem aber ſchien nicht geſichert, wenn nicht ſtets reger, nie ſchlafender Argwohn es immerfort bewachte; darum wurde für den nächtlich unterirdiſchen Theil noch ein vierter Apparat, genannt hohe Polizey, hinzugefügt; das Ohr des Dionys, der aufgeſperrte Löwenrachen am Sitzungshauſe, die horchende, ſpähende, lauernde, im Finſtern umherſchleichende, minirende Macht, die geheime Parthie beym Friedensheere. Alle dieſe Anſtalten lagen in der Entwicklung der Zeiten, und dürfen darum in keine Weiſe unbedingt verworfen werden. Die Kriegskunſt war in ihren Abſtraktionen allen andern Wiſſenſchaften gefolgt, und die äußere Einrichtung der Heere mußte dem umgewandelten Geiſte nachgebildet ſeyn. Die größere Verwicklung aller Verhältniſſe des öffentlichen Lebens, die von der monarchiſchen Gewalt bemeiſtert gehalten werden ſollten, führte nothwendig auf einen zahlreicheren Beamtenſtand, der bald von ſelbſt, wie nach ſtatiſchen Geſetzen, ſich centrirte. Die wachſende Finanznoth forderte ihren Tröſter, ſelbſt das Bedürfniß einer Anſtalt, um mit der Finſterniß das Finſtere zu bezwingen, und den Ehrgeiz ſich erhebender Partheyen und ihrer Häupter im Zaum zu halten, war nicht gänzlich abzuweiſen. - Nur das Maß entſchied, und das Maß war ſchnell überſchritten. Jene alte Lehre, daß das Gute in der Mitte zwiſchen zwey Extremen liegt, bewährt ſich, ſelbſt blos äußerlich genommen, nirgend ſo ſehr, als in den geſellſchaftlichen Verhältniſſen des öffentlichen Lebens, das zwar von großen Gegenſätzen getragen wird und getrieben, aber in ſeinem äußeren Beſtande, eben wie der Waſſerſpiegel, alle Dimenſionen ſtets in einer wagrechten Ebene auszugleichen ſucht. Wird das Gleichgewicht von je einer Seite in irgend durchgreifender Weiſe geſtört und aufgehoben: dann hängen ſich ſogleich an die übertretende, aus der Harmonie des Ganzen gewichene Richtung, alle ihre entgegengeſetzten Triebe und Thätigkeiten, alle erhaltenden und bewahrenden Kräfte, die im Innern verborgen liegen, und nun, weil ihre Bindung weggenommen, wach und ſtrahlend werden, und ſtreben, ſie mit Macht wieder ins Gleichgewicht zurückzuziehen. Und wenn nun durch ihr vereintes Wirken die verſtrebende Tendenz überwunden iſt, dann erfolgt in der Regel durch den Rückprall der angeſtrengten Thätigkeiten, über das Gleichgewicht hinaus, eine entgegengeſetzte Schwingung, die eben ſo weit auf der andern Seite von der harmoniſchen Mitte und ihrer Ruhe ſich entfernt, wie jene in ihrem Beſtreben auf der entgegengeſetzten von ihr ausgewichen. Es giebt aber eine zwiefache Weiſe, in der die Autorität von ihrer Seite dies Gleichgewicht ſtören kann. Einmal, indem ſie die Gewalt, die ſie an ſich gezogen, gegen die ihr entgegenſtrebenden Freyheitskräfte wendet, und dieſe nun von außen herein in gewaltſamer Compreſſion zuſammenhält. Dann aber, wenn ſie jene narcotiſchen Gifte und die aſtheniſirenden Mittel, die argliſtige Politik und luxuriirende Ueberbildung bereiten lehren, gegen ſie richtet, und ſie nun, wie dort mechaniſch zuſammenzupreſſen, ſo hier innerlich und organiſch abzulähmen und zu entkräften ſucht. Die Rückwirkung, von der eben geſprochen worden, wird dann gleichfalls jeder Wirkung in ihrem eigenen Gebiet begegnen, und, was ſie geſetzt, durch einen gleichgeſpannten Gegenſatz negiren. Und zwar wird, da nach dem bekannten Naturgeſetz, das für geiſtige wie für phyſiſche Kräfte gilt, jede comprimirte Schnellkraft um ſo ſtärker federt, je härterer Druck ihre verborgene Thätigkeit herausgefordert, jene erſte, mechaniſche Weiſe, wenn ſie ſich nicht ſelber begränzt, dieſe Gränze durch eine plötzliche Exploſion erhalten, in der die auf-

ſie geängſteten Kräfte endlich ihre Banden
gen. Der zweyte Weg aber wird, da jene
, ihrer Natur nach flüchtiger Art, zunächſt
unmittelbar auf die höheren Syſteme betäu-
wirken, einestheils auf eine Selbſtvergiftung
Autorität hinauslaufen, während die unteren
tiven Kräfte, gegen ihren Reiz in ſpecifiſch
gerer Erregbarkeit abgeſtumpft, anderſeits
ſer übermüthigen Afterbildung ſich entzünden,
de Licenz bezeichnet; und zuletzt, wenn die
dung der Kräfte zum höchſten Punkt ge-
en, in einer plötzlichen Repulſion ſich ge-
m auf die gelähmten Organe werfen. Da
derne Deſpotism rathſam gefunden, beyde
zu ſeinem Schutze gleichzeitig anzuwenden:
ſten nothwendig auch beyde Rückwirkungen
em Untergange ſich verbinden. Jene depo-
den Tinkturen, die man in den Laborato-
s Hofes bereitete, um ſie dem Volke einzu-
ſandten ihre feinſten Geiſter ſogleich nach
aupt zurück; und das edelſte Organ wurde
ien in Schwindel und Betäubung ſtumpf
gelähmt. So lange noch rohe Kräfte am
rgehalten, rieben die ſich zu jener geſchliffe-
ätte und eleganten Delicateſſe ab, die als
ſthetiſche Entwicklung ihre ſehr achtbare
atte. Als aber das Reibende ſich aufge-

rieben, mußte die Politur an ſich ſelber nagen, und es kam nun jenes flache, läppiſche Weſen, das ſich in den Müßiggang einniſtete, und bald, da es in tödtlicher Langeweile zu vergehen drohte, nachdem aller Ernſt und alle Geſinnung entwichen, die Religion lächerlich geworden, die Moral aber ein pedantiſcher Aberglaube, in zügelloſe Lüderlichkeit überging. Die Zeiten der Cäſare waren zurückgekehrt, und mit ihnen alle die viehiſchen Greuel, die dieſe Zeiten befleckt, an den Höfen des Regenten und Ludwig XV. wieder aufgeſtanden; und die Hauptſtadt, an ſich der Pfuhl, in dem mit allen Talenten zugleich aller Unrath des Landes zuſammenfloß, lag umher ein wahres Lutetia, und brütete Fäulniß und Ungeziefer in ſchwüler Atmoſphäre. Aus dieſer Schule giengen nun die hohen Beamten des Reiches aus, nicht Würdeträger, wie ſie ſollten, ſondern nur allzu oft, — Kreaturen der Weiber und Intriguen — Träger der Unwürdigkeit und des Verderbens, das in der Mitte ſich angefreſſen, und in ihnen nun auch die fernen Organe mit dem Krebsſtoff inficirte. Jedes Inſtitut ſelber, außer den Miasmen, die ihnen alſo die herrſchende Influenza zugeführt, barg noch eigene Keime des Verderbens, die ſich ſchnell entwickelten. Das Soldatenweſen, ſtets geſteigert, extenſiv wie intenſiv, in dem Maße, wie mit

rachſender Tiranney die Feigheit zugenommen,
atte ſeine Schlachtopfer allmählich zu völligen
Eunuchen des Willens herabgewürdigt, deren Trei-
en, zwiſchen Nichtsthun und Dreſſur getheilt, alle
aſter eines geſchäftigen Müßiggangs erzeugte, und
n der Geſellſchaft weiter verbreitete. Die Beam-
enwelt in dumpfer, dicker, ſchwüler Stubenluſt
wig über Papieren und Schreibereyen brütend,
atte in gleicher Weiſe einen förmlichen Cretinism
ſich entwickelt, der, alle höheren, geiſtigen Kräfte
umpfend, die ſchleimabſondernden, drüſenartigen
hätigkeiten dafür bis zur Monſtroſität ſteigerte.
as ſtets ſteigende Bedürfniß, durch muthwillig
ngefangene, meiſt von Weibern geleitete Kriege
rbeygeführt, oder durch jene ſinnloſe Verſchwen-
ung eines launiſchen Despotisms, der in ſeinen
auwerken ſelbſt der widerſtrebenden Natur gebie-
n wollte, veranlaßt, hatte das Finanzweſen zu
em Syſteme der drückendſten Avanien gemacht,
handhabt von jenen Generalpächtern, die über
Gier der Gewalt hinaus, noch die eigene der
ation aufluden. Alle Gewaltthätigkeiten und
helmereyen, hier unaufhörlich im Kleinen geübt,
rden endlich bey ſtets ſteigender Genialität in
n Law'ſchen Papierſyſtem in eine einzige
aatsbeutelſchneiderey im größten Style centrirt,
das Vermögen der Nation, aber zugleich auch

all' ihre Achtung und ihr Vertrauen, im Miſſiſippi begraben. Das Syſtem aber, das ſich in der Heimath ſo wohl bewährt, wurde in Filialanſtalten nach Italien und Spanien hinüberverpflanzt, und indem es dort mit allen gleichartigen Elementen und der eigenthümlichen Landesart ſich leicht verband, wurde es ſtets mehr veredelt und tiefer ausgegründet. Teutſchland, ſeit es ſeine wackere, treuherzige Eigenthümlichkeit verloren, war verurtheilt, den Affen jeder fremden Thorheit, und die Karrikatur jeder Abgeſchmacktheit vorzuſtellen, und es fügte ſich zur Beluſtigung der übrigen Welt willig in die neue Rolle. Seine Fürſten, zum Theil von Frankreich penſionirt, engagirten ſich ſelbſt freywillig als Kronbeamten ſeines noch unſichtbaren europäiſchen Reiches, und wurden ſchaamroth über nichts, als wenn die vorbrechende Natur von Zeit zu Zeit [illegible] ſeine Streiche ſpielte. So war die Fluth dieſes Deſpotiſm über den ganzen Welttheil hergeſtiegen, und brandete an den Gränzen Sibiriens, wo Peter der Große die ungeſchlachte einheimiſche Tiranney bey den fremden Meiſtern des Hofs in Zucht und Lehre gegeben. Und Paris war die Kabla, wohin ganz Europa in brünſtiger Andacht blickte, denn dort war der Stern der neuen Bildung aufgegangen; die neue Politik hatte dort ihre Altäre aufgebaut, und die Diplo-

ntik diente und räucherte als Prieſterin, und der
ott, der in Dünſten aus der Tiefe qualmt, be-
ſierte ſie zu ſinnreichen Sprüchen, nach denen
Europäiſche Meinung ſich richtete. Die abſo-
te Gewalt, die ſich dort über die alten Freyhei-
der Nation conſtituirt, ſchien Allen ein an-
ymlich Ding, und jeder verpflanzte von der Herr-
keit ſo viel in die eigene Heimath, als die dort
rſchende Barbarey und der Mangel an Aufklä-
ng geſtatten wollte.

Nachdem aber die Fluth ihre Zeit gewährt,
n Ebbe herangezogen, indem die Wäſſer zurück-
ßend gegen den Punkt ſich häuften, von dem
ausgegangen. Die Gewalt, die in Unenthalt-
nkeit ſich übernommen, traf auf jene rächen-
Mächte, die jedes Uebermaß zu ſtrafen be-
en ſind. Das Volk, erbittert durch den Druck,
n es erlag, haßte ſeine Dränger zuerſt, und
nte ſie verachten, als das Geheimniß ihrer
ywäche ihm verrathen war. Das Syſtem hatte
n Gemeinſinn in ihm ertödtet, indem es alle
gerliche Freyheit und alles Gefühl von Selbſt-
digkeit zu nichte machte, und den Bürger aus-
, damit der Knecht einkehren könne. Bald
r fiengen die im Zurücktreiben nur ſtärker ge-
naten Freyheitskräfte ſich in der Erbitterung an
fühlen; und da im Staate für ſie keine Stelle

war, betrachteten ſie ſich als mit ihm in feindſeligen Gegenſatz geſetzt. Man hatte die Menſchen, indem man ſie zu politiſcher Leerheit ausgeweidet, zu bloßen Nummern gemacht, die nur nach dem Ertrage zählten; jetzt fiengen dieſe Einer an, ſich ſelber zu ſummiren, und entdeckten, daß ihr Name Legion ſey, und die Gewalt folglich bey ihnen ſtehe, wenn ſie zuſammenhalten wollten. Kein geſetzliches Organ zur Aufnahme und Regulirung des Widerſpruchs und zur Ableitung der Unzufriedenheit, war beſtehend geblieben, die alten Reichsſtände waren in Abgang gerathen, und die Parlamente, obgleich achtungswerth, unabhängig, und mitten im Verderben ſich in wirklich bewundernswürdiger Weiſe rein erhaltend, bildeten mit ihrem Rechte der Einregiſtrirung eine allzu ſehr zufällige, äußerliche, abgeriſſene Oppoſition, die wohl einzelnes Böſe verhindern mogte, aber nichts Befriedigendes zu ſetzen im Stande war. Darum warf ſich der ganze erwachte Widerſpruch auf jenen ſtillen Bürgerkrieg der Völker mit den Regierungen, der den großen Exploſionen unſerer Zeit um mehr als ein Jahrhundert vorangegangen. Die erſten Plänkler der Revolution waren die mit Liſt und Gewalt bewaffneten Schmugglerbanden, in denen das Volk neuerer Zeit zuerſt den Gedanken eines Widerſtandes gegen Unterdrückung articulirte, und die Elementarſchule des Aufſtandes ſich organiſirte. Je mehr die Beamten in ihre Schreibereyen ſich vertieften, und dem Leben entfremdet, in einer eigenen, nicht zwar fantaſtiſchen, aber darum nicht minder erlogenen Welt, heimiſch wurden, um ſo mehr emancipirte ſich die wirkliche von ihrem Thun und Treiben. Während ſie ihre Papiere adminiſtrirten, lernte die Welt allmählich ſich ſelbſt regieren; die Begebenheiten, die ſie zu lenken glaubten, regiſtrirten ſie nur ein, und indem ſie mühſam ihre Tabellen in Ordnung brachten, wuchs draußen die Unordnung mehr und mehr, und die Licenz nahm zu, je ſichtbarer ihre Ohnmacht zur Abwehr wurde. Die Religion konnte dem Strome eigenſüchtiger Triebe, die ſich der guten Sache der Freyheit und des Rechtes frühe angehängt, nur einen ohnmächtigen Widerſtand entgegenſetzen; denn das Geheimniß der Höflinge, daß ſie nur gemacht ſey, die Einfalt zu berücken, war unter dem Volke ausgekommen. Die Kirche war geſunken in der Achtung, ſeit manche ihrer hohen Prälaten in den Lüſten des Hofes ſich mit herumgewälzt, und an aller Schlechtigkeit ſeiner Politik Theil genommen, die Beyſpiele großer Tugenden, wahrhafter Religioſität und gründlicher Gelehrſamkeit aber, die ſich fortdauernd häufig im Clerus zeigten, verſchwanden, wenigſtens für die leichtſinnige Hauptſtadt, gegen die Frivolität, der ſich ein anderer zahlreicher Theil deſſelben hingegeben. Die Sitten, von oben herab vergiftet, verſagten gleichfalls ihre Hülfe; in der Auflöſung aller Grundſätze von Recht und Sittlichkeit war nichts unzerſezt geblieben, als die zerſetzende Kraft ſelbſt, der Witz, der nun, nicht wie ein ſchaffender, ſondern als ein zerſtörender Geiſt über der Maſſe brütete. Die Schriftſteller, die früher zu Hof gegangen, hatten, als ſie dort ihre Schule abgemacht, ſich nun zum Volk geſchlagen, und brachten ihm andere Lehre von dem Gott, der in der Materie wohnte, von dem Himmel in ſeinen Sinnen, von der Moral, die in der Klugheit liege, und von der Glückſeligkeit, die im Genuſſe zu finden, und wie alles darüber eitel Betrug und Gaukelweſen der Pfaffen bey Hofe und in der Kirche ſey. Jene warme Anſchauung der mittleren Zeit, die, wie das Alterthum Berge, Quellen, Bäume belebt, ſo den Staat in allen ſeinen Gliedern und Gliedesgliedern als ein Lebendiges angeſchaut, und ihnen nun, als eben ſo vielen weſenhaften Perſönlichkeiten, Neigung, Liebe und Affekt zugewendet, war längſt erloſchen und ausgeſtorben. Dafür war jene materialiſtiſche Lehre von oben herab gekommen, und hatte, ſtatt des warmen Lebens, kühle Abſtraktionen, Ziffern und geometriſch ſcharfe Formen, die überall drückend in's

Privatleben einſchnitten, geboten, und ſolcher Nüchternheit mogte niemand eine Neigung abgewinnen. Jener Theil des Adels, der am Hofe entartet, war dem Volk verächtlich worden; der beſſere, der auf ſeinen Gütern wohnend, noch manche alte Tugend pflegte, war als Beſitzer des großen Eigenthums, drückender Armuth gegenüber, verhaßt, und ſein Anſehen wurde durch den Uebermuth des ſtets wachſenden Geldreichthums untergraben. So erſchlafften alle Bänder in dem Maße, wie die innere Geſpanntheit aller Verhältniſſe wuchs; die Autorität half bald gutwillig unbeſonnen mit an der Zerſtörung, bald kämpfte ſie erſchrocken mit ihr in ohnmächtiger Gegenwirkung durch Policeyen und Baſtillen, und ſandte dann wieder ihre Heere über Meer, um in Amerika die Schule der Freyheit zu beſuchen. So war Alles zum Schlage vorbereitet, und als dieſelbe Geldnoth, die in den Indulgenzen die Reformation herbeygeführt, die Stände des Reiches zu verſammeln nöthigte, brach die Revolution herein.

Die drey Stände hatten einſtimmig ihre Abgeordneten nur zu einer Reformation inſtruirt; jezt, nachdem ein volles Menſchenalter ſeither abgelaufen, fällt in die Augen, wie viel Unheil erſpart geweſen wäre, wenn es dabey geblieben. Aber es nahten große Gerichte, ein dicker, dumpfer, ſtockender

Luftkreis hatte über ganz Europa ſich hergelegt, und das ganze geſellſchaftliche Leben drohte in ſich zu vermodern und in Fäulniß ſich aufzulöſen; darum kamen Stürme dahergefahren, um mit Blitzen zugleich zu ſtrafen und zu reinigen. Wie ein Berg, den die Verwitterung innerlich aufgelöst, deſſen feſte Theile der Froſt geſprengt, deſſen loſere Maſſen der Regen erweicht, deſſen Grundſchichten tiefe verborgene Waſſeradern unterwaſchen, in dieſem Augenblicke noch mit Wäldern überdeckt, von grünenden Matten umzogen, mit Wohnungen ruhiger Menſchen bebaut, unerſchütterlich auf ſeinen Grundfeſten zu ruhen ſcheint; dann aber plötzlich ſich in ganzer Maſſe zuckend rührt, und nun, innerlich in ſich zuſammenbrechend, mit donnerndem Getöſe, Felſenſtücke, Steinbrocken, Geſchiebe, Bäume und Häuſer, alles übereinander ſtürzend ins Thal herniederwälzt, daß ſeine Stätte nicht mehr gefunden wird: ſo geſchah es Frankreich, als das letzte Band, die Gewohnheit des Gehorſams, gebrochen war. Die wilden Geiſter des Wiſſens und der freyen Ungebundenheit, die in das ſchwache Nervenſyſtem des Staatskörpers hineingefahren, während zwey Milliarden baaren Geldes in ſeinem fiebernden Aderſyſteme kreisten, waren mehr, als ſeine ſieche Lebenskraft bemeiſtern konnte; zu unmächtig, um ſich aus ſich ſelbſt zu ergänzen und wiederzugebären, ließ er der Natur keinen Ausweg übrig, als ihn bis zum Grunde zu zerſetzen, und ihn dann aus den Atomen durch Hülfe der individuellen Lebenskräfte wieder aufzubauen. So wurde denn, als ob nie vorher eine Nation beſtanden, bis zum urſprünglichen Chaos der Geſellſchaft, bis zum ſogenannten Naturſtande zurückgegangen, und keine frühere Uebereinkunft anerkannt, die etwa der neuen irgend eine beſtimmte Norm gegeben hätte. Nichts konnte alſo übrig bleiben, als die Summe jener allgemeinen Abſtraktionen, die Rechte des Menſchen genannt, aus der freyen Selbſtſtändigkeit ſeines vernünftigen Willens abgeleitet, vor denen alles als Betrug und Ungerechtigkeit verſchwand, was ihnen widerſprechen wollte, und gegen die keine Präſcription als gültig genommen wurde. Auf dieſem Grunde rein chemiſcher Kräfte mußte, war erſt das Alte weggeſchafft, die neue Cryſtalliſation erwachſen, und in dieſer Plaſtik mußte das Milleporenhaus der geiſtigen Monade ſich erbauen. Ein ſtarkes Bollwerk der alten Ordnung, ſtand der große Beſitzſtand in den Händen des Clerus da; dies Werk mußte zuerſt genommen ſeyn, damit aus ſeinen Trümmern ein neues Eigenthumsſyſtem und ſomit ein neues Intereſſe der Revolution gebildet werde. Darum wurde es ſogleich in Beſchlag genommen, und zu ſeiner Mobiliſirung ohne

Verzug ein Papiergeld darauf hypothecirt. Wie das Eigenthum in jener Maſſe ſich angehäuſt, ſo hatte in der Ueberlieferung gleichſalls der Schatz des Wiſſens, der Beobachtung und Erſahrung in Geſetzen, Verwaltungsmaximen und Rechtsgrundſätzen ſich geſammelt; auch dieſe Sammlung wurde zerſtreut, und dafür ein zweytes Papiergeld von neuen Theorien, Grundſätzen und Abſtraktionen als leitend für die Zukunft kreirt. Ebenſo hatte in der Autorität, durch die Hinterlegung eines Antheils der perſönlichen Freyheiten aller Individuen, damit der Reſt durch das Ganze ſeine Gewähr und freye Entwicklung erlangen möge, ſich ein gleiches Depoſitum gebildet, das in herkömmlicher Ordnung die Geſellſchaft zuſammenhielt: auch dies war mit dem Sturz der Autorität zerſtreuet, und ein drittes Papiergeld in der geſchriebenen Conſtitution darauf fundirt. So war die große Bank geſprengt, die das öffentliche, bey ihr hinterlegte Vermögen der Nation bewahrt, jeder war fortan auf ſeine eigene Kraft, ſeinen eigenen Beſitz und ſeine Thätigkeit angewieſen. In gleichem Sinne wurden die Stände ausgeglichen, die Corporationen aufgelöst, alle Unterſchiede des Ranges und der Auszeichnung vernichtet, ſelbſt die alten Eintheilungen der Provinzen aufgehoben, und an ihre Stelle andere mathematiſche geſetzt. So war das Niederreißen glück-

ich vollbracht, aber beym Wiederaufbauen zeigte
ich bald größere Schwierigkeit. Der Naturſtand,
er vor der Geſellſchaft hergegangen, war nicht ein
Stand des Rechts und gegenſeitiger Anerkenntniß,
ondern vielmehr das Reich der Gewalt und wü-
hender Leidenſchaften, in denen das menſchliche
Raubthier ſich ſelbſt Alles, und dem Andern nichts
eſtattet. Noch furchtbarer aber iſt jener künſtliche
laturſtand, der aus der Auflöſung des ſchon ver-
andenen Staates in ſeine Elemente ſich entwickelt.
u den Giften, die die Natur grauſam und uner-
ittlich in ihrer Werkſtätte bereitet, ſind die feine-
n Präparate der Geſellſchaft hinzugetreten, und
aben das Blut, das in den reißenden Trieben
rennt, angeſteckt, daß jede Wunde, von der Tatze
r Leidenſchaft geſchlagen, tödtlich wird. Die
röße der inneren Verderbniß, die ſo lange die
ürgerliche Ordnung beſtanden, unter gleißender
ülle äußerer Decenz ſich zu verbergen wußte, kam
den Tag, als die freye Luft zu den inneren
eſchwüren Bahn gefunden. Wie in jener Sage
e Geliebte des alten Kayſers zehn Jahre, nach-
m ſie ſchon geſtorben, blühend auf ihrem Bette
g, aber als man den magiſchen Ring unter ihrer
unge weggenommen, plötzlich in ſcheuslichen Moder
rfiel, in dem Maden, Kröten, Molche, Schlangen
ler Art wimmelten, ſo regte und rührte ſich's im

alten Reiche, als der Reſt jenes Zaubers, den die ordentliche Staatsgewalt auf die Leidenſchaften übt, hinweggefallen. Darum mußte die weinichte Gährung, jener ſchöne Anflug von Begeiſterung für Freyheit, Unabhängigkeit, und alles, was den Menſchen ehren und erheben mag, nur allzu ſchnell vorüber gehen, und es trat bald die zweyte Fermentation in die gährende Maſſe ein, und der eſſigſauren Schärfe miſchten gallenbittre Leidenſchaften ihren Wermuth ein. Nur allzu ſchnell war der kurze Frühling vorbeygegangen, ihm folgten in Sommers Brand ſchlagende Gewitter; denn das Kind, in Luſt empfangen, mußte in Mühen getragen, und in Schmerzen an's Tageslicht geboren werden.

In den inneren Antrieben, die aus der Schwäche und Zweyzüngigkeit des Hofes, der Zügelloſigkeit der Menge gegenüber, unaufhörlich ſich entwickelten, war von außen ein neuer Stachel und neue Aufforderung hinzugekommen. Die auswärtigen Höfe hatten die neue Lehre gelten laſſen, ſo lange ſie die eigenen Intereſſen und die Licenz begünſtigten; aber da ſie in plötzlichem Umſchlag nun beyden drohend gegenüberſtanden, erſchien, was eben noch als Hofphiloſophie lieb und werth geweſen, mit einem Male als verdammlicher Jacobinergreuel. Kaiſer Joſeph hatte kaum eben in Wien dem Papſte Pius VI., an dem ſelbſt die alten Sünden heimgeſucht werden ſollten, erbauliche Vorleſungen im Janſenism gehalten, und wie alles Kirchengut, urſprünglich vom Staate kommend, ihm fortdauernd angehöre: jetzt nach wenig Jahren drang derſelbe Janſenism in politiſcher Geſtalt ſchon gefahrdrohend gegen ſeinen Nachfolger an, und nun ſollten die Waffen Hülfe geben. Da die Bewegung die Bildſäule auf dem großen Marktplatz umgeſtürzt, die Allen zum Kanon gedient, fanden ſich natürlich Alle in dem Vorbild angegriffen und bedroht, und Alle hatten ſich verbunden, den Aufſtand gemeinſamer Hand zurückzutreiben. So verpflanzte die ebbende Bewegung, die in Frankreich zuerſt begonnen, ſich nach und nach über ganz Europa vom Weſten bis zum äußerſten Oſten fort; und die Heere der Koalition bewegten ſich von allen Seiten gegen die Mitte, die jene Bewegung hervorgerufen. Aber mögen die Menſchen ſich zuſammen thun, ein Erdbeben zu ſtillen; mögen ſie Ströme Waſſers in einen feuerſpeyenden Berg hinleiten: er wird nur um ſo wüthender entflammen, und verſtärkte Lavaſtröme aus der Tiefe würgen. Wie die Aerzte öfter der kranken Natur, deren bittere Ironie auf ihr Thun und Treiben ſie nicht begreifen, gegenüber ſtehen, und die großen Bewegungen im Organism, natürliche

Erſcheinungen der Krankheit, als Folgen ihrer Arzneymittel betrachten: ſo die Koalition, in der allein England mit hellem Verſtande um ſich ſchaute, vor dem Typhus, der in der franzöſiſchen Nation wüthete. Sie beſchwor die reinen und die unreinen Geiſter mit derſelben Formel, und ſo vermochte ihr Exorcism auch den Schwächſten nicht zu bannen; wohl aber machte er die Starken nur um ſo grimmiger. Während die Heere an den Gränzen ſchlugen, lief innen die Krankheit durch alle Stadien. Da nichts mehr galt nach der gänzlichen Austilgung alles Beſtehenden, kein Fundamentalgeſetz, kein Herkommen, keine Sitte, kein feſter Anlehnungspunkt, nichts als jenes allgemeine, corroſive Auflöſungsmittel, in dem das Alles zergangen war; ſo mußte nothwendig eine allgemeine Anarchie jeder Bildung vorangehen, und dieſe dann ſelbſt allmählich erſt mit mislungenen und darum wieder zerſtörten Geſtaltungen beginnen, gleich jenen Ungeheuern, die aus dem alten Chaos vor der ordentlichen Schöpfung aufgetaucht, und deren Bilder nach alter Sage der Belustempel an ſeinen Wänden aufbewahrte. Mit jener großen Nationalbank hatte man auch das große Depot aller Laſter und Verbrechen, die ſich in der Licenz der Sitten, dem Unglauben, der moraliſchen Entwürdigung und der allgemeinen Verderbniß

r höhern Stände entwickelt hatten, in der Haupt-
dt aufgebrochen, und wie ein Waarenballen, un-
rſichtig geöffnet, die Peſt in einem ganzen Lande
rbreiten kann, ſo verpflanzte ſich auch hier die
ſteckung ſchnell durch die ganze nur allzu em-
ängliche Maſſe. Da man im Circus alle Behäl-
der Beſtien aufgeriegelt, kamen ſie ohne Verzug
vorgeſtürzt, und alle wüthende, blutdürſtige, treu-
e, tückiſche, boshafte, verwegene, frevelnde Na-
triebe, von der Kette losgelaſſen, würgten durch
ander. In Mitte des Wüthens war der Herr
abgekommen, und ſaß unter der Donnereiche
Malberg, und richtete zuerſt über die Greuel
hundertjähriger Tiranney. Da die Geſchlechter
Menſchen ſolidariſch in allen Gliedern haften
die Unthaten, die ſie befleckt, ſo traf das Loos
unſchuldigſten, wohlwollendſten in der ganzen
ge der Herrſcher, daß er nach den furchtbarſten
ſungen blute für ſie Alle, an deren Leichen
die Sentenz vollzogen wurde. Dann aber
g der Richter über die neue Blutſchuld in's
icht, und gab die Rache den Leidenſchaften.
begann jener wilde Bürgerkrieg, der, während
Schwerdt außen ſeine Opfer fraß, nach innen
en Eingeweiden wühlte; und jene Parthey-
, die wechſelſeitig mit ihrem Geifer in Blut-
ſich entzündete. Die Naturelemente ſelbſt,

wie es ſchien, mit den geſellſchaftlichen in gleicher Wuth entbrannt, mußten in Maſſe Werkzeuge des Todes werden, und Eiſen, Feuer und Waſſer fraßen ihre Opfer. Der Terrorism wüthete mit Noyaden und Mitrailliaden, Proſcriptionen, Konfiscationen, dem Maximum, Requiſitionen und allgemeiner Plünderung; öffentlicher Bankerott und Hungersnoth ſchloſſen den Zug der Furien.

Unter dieſen Wehen war die Republik, ein todtgebornes Kind, an den Tag getreten, in ihr war die Ebbe zu ihrem tiefſten Punkt gelangt, nach kurzem Stillſtand mußte nach Naturgeſetzen die zweyte Fluth beginnen. Je tiefer das bewegliche Element unter die Waſſerebene herabgeſunken, um ſo mehr mußte das in der Mitte Angehäufte ſich wieder auszubreiten ſtreben, und dies Beſtreben trieb den neuen Rückfluß gegen den Umkreis hin, daß er alle Buchten und Lagunen des Kontinents erfüllte. In der Direktorialherrſchaft trat als erſtes Symptom dieſer rückläufigen Bewegung wieder eine concentrirte Wahlariſtocratie hervor. Nun, da die wilden Kräfte ausgetobt, war ſichtbare Erſchöpfung eingetreten; die Feuerfelder, in denen die wilde Flamme gewüthet, dampften nur noch, nachglimmend im innern Brande. Die Zeit der zweyten Gährung war vorbeygegangen, und die dritte, fäulichte, bezeichnete den Charakter der neuen Herrſchaft, und in ihr jene furchtbare Auflöſung aller moraliſchen Kräfte, die allein die Geſellſchaft erhalten mögen; jene innere Hinfälligkeit und Abgeſchlagenheit des Lebensgefühls und jene Erſchlaffung und Lähmung aller Lebensgeiſter, die großen Ausſchweifungen zu folgen pflegen. Nur die Heere hatten in der ununterbrochenen Uebung des Krieges ſich kräftig und lebendig zu erhalten gewußt; in der Waffenehre hatte ſich bey ihnen ein Stock neuer Ueberlieferung angehäuft; ein neuer Adel des Schwerdtes hatte ſich gebildet, den die Beute Europas zu bereichern angefangen; und in der Subordination unter die Macht, die Talente und das Glück der Anführer hatte eben ſo, mitten in der Anarchie, ein mächtiger Keim durchgreifender Autorität ſich angeſetzt. Da das bürgerliche Regiment in Verachtung gefallen, konnte eine neue, ehrfurchtgebietende Herrſchaft nur von daher kommen. Nachdem Mehrere ohne Entſchloſſenheit nach der Gewalt gegriffen, fiel ſie endlich dem Glücklichſten anheim, und er beſtieg als Conſul erſt den curuliſchen Stuhl, bald als Kaiſer den Thron. Er hatte Frankreich ſich mit dem Heer erobert, und ſah bald ein, daß er das Gewonnene, wie ein Feldlager, nach allen Grundſätzen politiſcher Strategie befeſtigen und vertheidigen müſſe. Darum ſollte der Despotismus der alten

Könige wieder auferſtehen, und die Revolution mit der ganzen Gewalt ihrer Grundſätze zu ſeiner unerſchütterlichen Begründung dienen. Er hatte Frankreich eben im Momente jener Abſpannung und Ohnmacht überraſcht, die der revolutionären Berſerkerwuth gefolgt, und es ließ ſich binden und knebeln ohne Widerſtand. Darum ordnete er nun leicht das Planetarium ſeiner Herrſchaft, wo um ſeine Mitte alle Planeten, um dieſe wieder die Trabanten kreiſten, alle von Federn und Gewichten getrieben, die er ſelbſt in ſeinem Calcule abgewogen. In dieſem Sinne ſtellte er, ſelbſt allen Glauben höhnend, doch die Kirche wieder her, damit ſie ihm das Departement der Angelegenheiten jener Welt für die blöden Glaubigen verwalte, und ihre Geiſterſchrecken an jene hetze, die etwa gegen ſeine Gewalt aufſtehen mögten. So regelte er die Erziehung, damit ihm ein Geſchlecht erwachſe, das gehorche aus Gewohnheit, und die Freyheit kaum nach dem Namen kenne. So ordnete er die Rechtspflege, damit die Gewaltthätigkeit, die Andere roh und brutal ausübten, mit Gravität und Würde gehandhabt werde, und fügte ihr das durchgeführte Doppeltſyſtem von Policey und Gegenpolicey als eine Art von roſtförmigen Pendul bey. In gleichem Sinne reſtaurirte er das alte Beamtenſyſtem ſich zum Organe ſeines

Willens, und die Finanzen, daß ſie ihm gaben an Blut und Gold, ſo viel ihn gelüſten mogte. Und der Böſe ſah ſein Werk, und fand, daß es gut war, und da er nun die alte Tiranney wieder hergeſtellt, ja weit übertroffen erblickte, ſo gab er ihm auch die Herrſchaft Europas, die ſie unabläſſig geſucht und belüſtet hatte. Nachdem das neue Reich innerlich wohl befeſtigt war, brach ſein Meiſter gegen die Andern auf, damit ſie Frankreich dienſtbar wurden, wie Frankreich es ihm geworden. Die Coalition, die unermüdet mit allen früheren Formen fortgeſtritten, hätte vielleicht mit dieſer letzten ſich vertragen, wenn nicht der neue überlegene Despotism gegen den alten, erſtorbenen den Rachen aufgeſperrt, um ihn zu verſchliagen. Mit Noth hatte vorhin das geſammte Europa der Anarchie der Revolution geſtanden, nimmer konnte es jetzt ihrer ſtarken Einheit gewachſen ſeyn. Darum wurde ihm nun das Werk ein leichtes Spiel; die Meiſten taumelten von ſelbſt in den geſperrten Rachen; verführt wurden die Einen, die Andern überliſtet, und mit ihnen die Dritten über den Haufen geworfen: ſo zerſtob aller Widerſtand vor ihm wie leere Spreu. Und es wurde auf dieſem Wege Italien leicht verſchlungen, und die Eroberung fraß öſtlich fort bis zum alten gäliſchen Stammlande in Illyricum und zu den

Gränzen des Byzantinerreiches; nordwärts den Rhein zuerſt, dann ſeine Anſchwemmungen, endlich alle Marſchen bis zur Eyder. So war, wie es ſcheinen wollte, die ſechſte Monarchie wirklich eingetreten; das Frankenreich Karls des Großen, aber in gäliſcher Zunge, war wieder hergeſtellt; und es ließ die anlaufende zweyte Fluth ſich nicht von den Pyrenäen halten, nicht von den alten, ceranniſchen Bergen, noch den ſueviſchen; und die Fluthen, wie ſie von der Mitte hinſtürzten gegen Aufgang und Niedergang, riſſen auf ihren Wegen alles mit Gewalt in ihrer Strömung fort. Alle Meeresufer hielt die übermüthige Macht für ihr Continentalſyſtem beſetzt, alle Strommündungen verſtopft, daß das Blut in allen Pulsadern ſtockend ſchlich, und der Umlauf ſtill zu ſtehen drohte. Die Völker waren zu Heloten herabgewürdigt, die Regierungen zur Dienſtbarkeit; und zum Lohne, daß ſie ihre Unabhängigkeit der Tirannen hingegeben, wurden ihnen die Freyheiten der Untergebenen Preis gelaſſen. So ſchritt nun dieſelbe Plünderung, die in Frankreich für die Revolution das Depoſitum ſeiner ganzen Geſchichte rückwärts aufgezehrt, im größeren Masſtab für die Tiranney durch ganz Europa fort, und ließ nicht nach, ſo lange etwas unzerſtört noch aufrecht ſtand. Aber wenn in Frankreich die Nation, ſich ſelbſt ausraubend, in Maſſe nicht ärmer, ſondern vielmehr beym allgemeinen Wechſel des Eigenthums noch reicher wurde, ſo mußte hier der Erlös als Kaufpreis der Sklaverey in die Hauptſtadt des fremden Reichs getragen werden; die Länder wurden nur reich an Schande, in dem Maße, wie ſie ihr Capital von Ehre, Eigenthum und Ueberlieferung vergeudeten, und ſich ſelbſt beſtehlend zu ihrer Armuth noch die Erniedrigung mit Mühe ſich erfeilſchen giengen: nur der Hohn wurde mit Großmuth unentgeldlich den Beſchimpften in den Kauf gege- en. , So wüthete dieſe tiranniſche Gewalt durch Europa, die Macht beugte ſich vor ihr, und fand ich ab mit ihr, ſo gut ſie konnte; die Völker vurden zur Verzweiflung hingetrieben. Da hatte ndlich die Springfluth das höchſte Maß ihrer Höhe erreicht; ſie ſtand ſtill einen Augenblick, und endete ſich dann gegen den Punkt, von dem ſie usgegangen. Bis zu den Säulen des Herkules ar ſie in Weſten vorgedrungen, da wurde ihr on jenem Volke Maß geſetzt, das ſchon einmal ne ſarazeniſche Sündfluth aufgehalten; während n Oſten der Winter des Nordens die Strömung, e ſich über ihn ergoſſen, ergriff, und in Erſtarng gefeſſelt hielt. Da war der eine Arm des itanen geſchmiedet an die Pyrenäen, der andere den Ural, und die Völker erkannten, daß ihm

Gott die Kraft genommen; ſie ſtanden auf, und nun trat der zweyte, große Ausfluß, die zweyte Ebbe ein. Stämme, zahlreich, wie jene, deren Verzeichniß Herodot in den Perſerzügen mitgetheilt, ſtrömten vom fernen Aufgang; vom Norden und vom Mittag und vom Untergange kam der Zuzug herangeeilt; jedes Volk hatte eigene Unbilde zu rächen, und eigene Genugthuung zu verlangen. Und Alles zog gegen dieſelbe Mitte an, von der aus ſie vorher die Richtung zu wechſelſeitigem Verderben erhalten hatten; und Alle begegneten ſich zuletzt, nachdem ſie zum höchſten Anſteigen gelangt, auf der Höhe jener Hauptſtadt, die, eine neue Roma, in die Zeit getreten. Gefällt war der Baum, gebrochen die Weltherrſchaft, zerſchmettert die eiſerne Krone, die um Europa geſchmiedet war.

Zweymal war nun die Welt von einem Aeußerſten zum Andern herübergetaumelt; zweymal hatte der menſchliche Hochmuth auf die höchſte Zinne des Irdiſchen ſich geſtellt, und von da aus die Welt verwirrt; zweymal war dieſe dagegen angeſtiegen, um das Unerträgliche von ſich abzuwenden. Die Verhängniſſe hatten zum Ungemeſſenen gedrängt, und zu den Gerichten, die dort harrend den Frevel erwarteten; darum war es nicht der Nationalverſammlung gegeben, von unten her-

f entgegengeſetzte Anſprüche in einer billigen Mitte
vereinigen, noch Napoleon vergönnt, dies Werk
oben herab zu vollbringen. Jetzt aber, ſchien
ſeyen die Gerichte erfüllt, und die rächende
rechtigkeit ſey durch jenes furchtbare Beyſpiel
ſöhnt, in dem die beyden Extreme wilder Anar-
und abſoluter Tirannev ſich durcheinander
gerieben, und dann wieder das Werkzeug der
che zerbrochen war. Die Idee einer gemeinſa-
großen Verſchuldung und einer unverdienten
gnadigung war unter den Menſchen, die Zeu-
des Gerichts geweſen, anerkannt; die Fürſten
k hatten vor Gott gezeugt, daß ſie den Sieg
ihre Wiederherſtellung nächſt ihm der Begei-
ng ihrer Völker willig verdankten, und dieſe
n, da das alte Schuldbuch vernichtet war,
rneuter Liebe den alten Geſchlechtern ſich ver-
en, die ſie aus den Fluthen wilder Umwäl-
ſich gerettet, und es war kein Wunſch in
, denn auf ſie, als der Grundfeſte ihrer
nſt, ihr Wohlſeyn zu begründen. Es war
nein anerkannt, daß der alte Zuſtand der
nicht mehr fortbeſtehen möge. Dieſer Zu-
durch ganz Europa war aus franzöſiſcher
el hervorgegangen, die nun verdorrt; und
rbild in ſich zuſammenſtürzend, hatte jene
bare Cataſtrophe hervorgebracht, die die im-

nere Zerrüttung, die Unzulänglichkeit und die Ohnmacht der matten Abbilder ans Tageslicht gezogen. Die Revolution hatte die alte Ordnung in ihrem innerſten Grunde untergraben, und ſie durch den Widerſtand, den ſie vernünftiger wie unvernünftiger Freyheit entgegenſetzte, verhaßt gemacht; in dem Napoleoniſchen Despotism, der Alles, was in ihr gewaltſam war und tiranniſch, weit überboten, und ſie ſelbſt in ihrer Schwäche zum Werkzeug der Unterdrückung in ſeinem alleinigen Vortheile gebraucht, war ſie überdem der Welt in ihrer Abgenutztheit verächtlich worden. So war Alles aus ſeinen Fugen herausgetrieben, der ganze Bau, in deſſen Mitte jene furchtbare Mine geſprungen, und den darauf Napoleon mit Trümmern überdeckt, war morſch, innerlich mürb, alle Mauern aus dem Senkel herausgewichen, in allen Grundfeſten erſchüttert, in allen Theilen wankend und den Einſturz drohend. Dem ſollte der Congreß nun Hülfe bringen, das Wankende befeſtigen, das Umgeſtürzte neu erbauen, den Schutt zur Seite ſchaffen, die faulen Streben mit neuen erſetzen, damit der gänzliche Ruin abgewendet bleibe. Die Völker betrachteten ihr Intereſſe als im Intereſſe der Regierungen ſelbſt beſchloſſen; ſie hatten ſich nichts ausbedungen, und Alles allein der Großmuth der Fürſten anheimgeſtellt, und es wurde von ihrer Seite nun mit gutem Willen an das Werk gegangen. Aber es ſchien Hauptgeſchäft, vor Allem die Ländervertheilungen zu machen, die der Maſſe der Verbündeten anheimgefallen. Da ergab ſich bald, daß eben, wie zu Raſtadt und Lüneville, Teutſchland, als ſey es allein Gegenſtand des allgemeinen Kreuzzugs, und darum die Beute des Siegs geweſen, als die einzige Entſchädigungsmaſſe betrachtet werde, über deren Vertheilung ſogar Frankreich ſeine gültige Stimme gab. Das ſchien eine Schmach dem wiedererwachten Geiſte der Nation, und er begann Sorge zu faſſen um den Ausgang, als er den Hader gewahrte, der über dem Streite der Intereſſen erwachte, und die Aufmerkſamkeit von allen wichtigern Gegenſtänden ab auf ſich hinlenkte. Mehrere der durch die Revolution vertriebenen Geſchlechter, die Bourbonen in Frankreich und das Oraniſche in Belgien, waren mit einer Charte in der Hand zurückgekommen. Die Meinung hatte den Völkern, denen ſie angehört, dieſe Wohlthat in keine Weiſe misgönnt; aber der Gedanke hätte ihr damals unerträglich geſchienen, daß den Siegern ſelbſt vorenthalten werde, was ſie den Beſiegten erkämpft. Aber als die Reſultate ruchbar wurden, ſah man die alten Geſchlechter, wie recht war, befeſtigt durch das Princip der Legiti-

[illegible], aber der Rechte der Völker war nur im Vorbeygehen erwähnt; ſolche, die in langer Trennung ſich abgeneigt geworden, waren verbunden nach politiſcher Convenienz, lang Verbundene getrennt und aufgelöst; Polen hatte um den Preiß ſeiner Unabhängigkeit eine Conſtitution erlangt, und Teutſchland den 13ten Artikel. Warnend hatte die Meinung lange, wie der Chor in der Tragödie, geſtanden vor der engen Bühne, auf der wenige Menſchen über die Schickſale Europas entſchieden; aller Zuruf hatte vergeblich ſich bewieſen. Von neuem mußte Europa ſich erheben, um den Irrthum, der den Scheintod für den wirklichen genommen, wieder gut zu machen; ganz nahe gieng die Gefahr nochmaliger härterer Unterjochung vorüber an den Völkern; ſie wurde durch den Muth der in der alten Begeiſterung nachglühenden Heere abgewendet. Die Charte ſiegte über die Additionalakte, die Bourbonen trieben die Napoleoniden aus, und befeſtigten ſich gründlicher; im übrigen Europa wurden nur die Stipulationen des Wiener Traktats in Vollziehung geſetzt. Die Völker wieſen nun in aller Beſcheidenheit die Anweiſungen vor, die der Congreß auf die einzelnen Regierungen ausgeſtellt; ſie wurden alle prolongirt, weil man die nöthigen Vorbereitungen noch nicht getroffen. Größer wurde die Sorge um den Ausgang, und das mehr und mehr erwachende Mißtrauen rechtfertigte ſich durch das, was in früheren Zeiten bey ähnlichen Gelegenheiten wohl vorgefallen. In Frankreich hatte gleich nach der Reſtauration der große Kampf der alten Ordnung mit der Revolution innerhalb dem Gebiete der Charte ſelbſt begonnen. Auf hoher Bühne ſtanden die beredten Streiter, im Angeſichte Europas wurde der Kampf gekämpft, und es ſchien den Völkern, als ob die Liberalen ihre Sache führten, die Ultras aber die Meinung und die Abſichten der Regierungen verſuchsweiſe geltend machten. Wenn ſo auf der einen Seite Grundſätze in Umlauf kamen, denen die Völker in ihrer gegenwärtigen Stimmung willig ihr Ohr öffneten, ſo kamen auf der andern Seite Dinge zur Sprache, denen die andere Parthey beyfällig ihre Zuſtimmung gab, und ſo breitete die Spaltung, die Frankreich trennte, allmählich immer weiter klaffend, ſich durch alle Völker aus, und der Streit der Ultras und Liberalen wurde ein europäiſcher. Teutſchland vor Allen nahm zu ſeinen übrigen unſeligen Entzweyungen auch dieſe willfährig auf. Als man es aus dem Napoleoniſchen Hexenkeſſel, in dem es als ein zweytes dienſtbares Gallien wiedergeboren werden ſollte, ſorgfältig am Congreſſe herausgeſchöpft, fanden ſich beym Zählen noch mehr Theile vor, als der Zauberer hineingefüllt. Durch ſeine Sprüche und Kräuterſäfte hatte jedes Glied eigene Seele angenommen, und Alle waren nun, kleine Microcosmen, davon gelaufen, jedes eigene Geſtalt annehmend, wie die Larven in der Verſuchung jenes heiligen Einſiedlers. Da Jeder, wie die Schildkröte, ſich in die Schaale zog, oder die Stacheln dem Nachbar entgegenkehrte, zeigten ſich ſchnell die Folgen dieſer Heilsordnung in allgemeiner, ſtets zunehmender Verarmung, Zerrüttung aller Induſtrie, ja förmlicher Hungersnoth. Armuth iſt aber von je die Mutter aller gewaltſamen Umwälzungen geweſen, wie Ausgelaſſenheit der Leidenſchaften als Vater zu ihnen geſtanden. Wohl hatten allmählich mehrere ſüdliche und öſtliche Regierungen ſich ehrenvoll gelöſt; ſo Bayern raſch weg in friſchem Entſchluß; Würtemberg gründlich und verſtändig nach langen wechſelſeitigen Erörterungen; Baden im Gedränge der Anſprüche, die ſeine Integrität bedrohten; Naſſau als Löſung, mit der es ſich noch im Verlauf des Krieges vom rheiniſchen Bunde weg in Teutſchland wieder eingekauft; aber es hatte da und dort ſchon ſichtlich ein unheilbringender Machiavellism ſein Haupt erhoben, um die der Zeit gemachten Einräumungen wieder durch Argliſt zurückzunehmen. Der Norden und Oſten zauderte und weigerte ſich beharrlich; Preußen verbot die Erfüllung des 13ten Artikels auf dem Petitionswege, erſt beym Bundestage, dann ſelbſt bey der eigenen Behörde nachzuſuchen, während von anderer Seite eine Interpretation dieſes Artikels verlautet hatte, die alles darauf begründete Recht auf ein Erwartungsrecht reduciren wollte. So wurde die Meinung zunehmend immer heftiger gereitzt und mehr und mehr erbittert; der Argwohn des Volkes, daß die Regierungen nach unbeſchränkter Gewalt ſtrebten, erzeugte von ihrer Seite den entgegengeſetzten, daß es auf Revolutionen abgeſehen; und wenn jener Verdacht im Drucke des Napoleoniſchen Despotisms und der Erinnerung deſſen, was zur Zeit ſeiner Herrſchaft in Teutſchland vorgefallen, jede Nahrung fand, ſo ängſtigte und vergiftete ſich dieſer im Gedanken der Greuel, die in der Revolution ſeit Menſchengedenken ſich entwickelt hatten. Die Jugend, die ihrer Natur nach am meiſten in der Zukunft lebt, die ſie mit Recht als ihr Eigenthum betrachtet, fühlte natürlich um ſo ſtärker von der Gegenwart ſich geängſtet und gedrückt, je mehr ſie an der Ehre der nächſten Vergangenheit Theil genommen. In ihrer Ungeduld wurde ſie daher nur allzu leicht verſucht, jene Zukunft verſuchsweiſe vorweg zu nehmen, und ergab ſich abentheuerlichen Plänen und allen Illuſionen einer gänzlich unpractiſchen Metapolitik. Schon hatte ſich das Ankämpfen gegen die widerſinnigſten öffentlichen Verhältniſſe, die ein Volk zu ſeinem Verderben heimſuchen können, in einzelnen gewaltthätigen Handlungen Platz gemacht, und die Licenz der Meinungen und die große Unzufriedenheit der Gemüther ließ allerdings ein Mehreres befürchten. Die Meinung mißbilligte dieſe Verirrungen, und hätte eine maßhaltende repreſſive Rückwirkung wohl begründet gefunden; aber was nun geſchah, mußte auf die Vermuthung führen, man habe den willkommenen Verwand nur ergriffen, um lange gehegte Vorſätze nun mit einem Scheine von Recht in Ausführung zu bringen. Wie die jungen Leute auf die Noth und das Recht des Vaterlandes ſich berufen, als ſie den Dolch als Richter in ſeiner Sache führten, ſo hörte man mitten im Reiche der Geſetze jetzt von einem Nothrecht reden, das jede Gewalt und jede ungeſetzliche Verfolgung entſchuldigen ſollte, und die Polizey ſollte gelten als das höchſte Reichsgericht. Der Congreß von Carlsbad hatte die Rückwirkung zu ihrem Aeußerſten getrieben; vergeſſend, daß kein guter Feldherr alle Reſerven auf einmal in die Schlacht einführt, und kein guter Arzt alle ſeine Arzneyen auf einmal ohne Noth dem Kranken mit Haſt einſchüttet. Darum war dieſer Congreß der Wendepunkt jener rücklaufenden Bewegung, die wieder einzubrechen begonnen; es entſtand eine trügeriſche Stille weniger Augenblicke, der aber bald der Sturm mit neuer Gewalt folgen ſollte. Die Weiſſagung, die Burke vor mehr als einem Menſchenalter gethan, es werde die Zeit kommen, wo die Fürſten aus Politik Tirannen werden, weil die Unterthanen Rebellen aus Princip geworden, war nun eingetreten; aber auch die entgegengeſetzte, daß die Unterthanen Rebellen werden aus Politik, weil die Fürſten Tirannen aus Grundſätzen. Man hatte, wie bey der Bildung der Glastropfen im phyſikaliſchen Experiment, den Fluß der Begeiſterung plötzlich im eiskalten Waſſer der allernüchternſten Politik abgelöſcht; darum waren alle Spannungen ins Innere einer ſchnell verhärteten Rinde mühſam eingeſchloſſen: man konnte das ſcheinbar feſte Aeußere mit allen Kräften ſchlagen, ohne das Ganze zu verletzen; aber nur die kleinſte Spitze abgebrochen, und plötzlich ſchlagen alle gebundenen Todeskräfte los, und in Staub geſchmettert, zerfährt die ganze Maſſe.

Längſt ſchon hatte drückende Schwüle und ein unterirdiſch Brauſen das kommende Erdbeben angekündigt, endlich kam denn das Drohende heran. Vom fernſten Abendlande und gerade von derſelben Inſel, an der die Waffen Napoleons gewendet hatten, kam der erſte Anſtoß ausgegangen. In Spanien war Wirkung und Gegenwirkung, wie es aus ſeinen excentriſchen Verhältniſſen ſich ergab, am gewaltthätigſten erfolgt, es mußte daher dort auch am erſten zum Bruche kommen. Die Cortes, die ohne König ſich geholfen, hatten ihn auch in ihrer Conſtitution für entbehrlich gehalten, und das Königthum zu einer ſorgenvollen Sinecure gemacht. Der König ſeinerſeits hatte die Cortes, da ſie mit ſeiner Rückkehr ihren Zweck vollkommen erreicht, völlig entbehrlich zum Regiment gefunden, und als er die Zuſtimmung ſeines Heeres ſich verſichert hatte, ſie mit ihrer Conſtitution ausgetrieben, und ſeine Camerilla an ihre Stelle hingeſetzt. Nach der kurzen unbedeutenden Epiſode der Invaſion, und einigen wenigen damit verknüpften Blutvergießens, würde nun gerade an dem Punkte fortgefahren, wo die Tage von Aranjuez abgelaſſen, und jener unmächtige Despotism, der vor Napoleon ſich in Staub gebeugt, organiſirte nun ſeinerſeits ein Syſtem des wüthendſten Terrorisms gegen Alle, die mit Ehre gegen den Tirannen geſtanden hatten. Europa war aufmerkſam, und harrte auf das Zwiſchentreten jener

Mächte, die ſich zur Erhaltung des Friedens verbunden, und die Conſtitution der Cortes anerkannt hatten. Nie war eine Vermittlung nothwendiger geweſen, denn nie war jener Friede auf eine verwegenere Weiſe gefährdet worden, nie hatte eine andere ſo viel Wahrſcheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs zur Vereinigung der Partheyen in einem billigen Austrag dargeboten, und nie hätte eine andere im Falle des Gelingens erſprießlicher für das Heil des zerrütteten Welttheils ſich bewieſen. Aber ſie unterblieb, und damit waren die Looſe geworfen zu neuem Unheil, deſſen Folgen noch jetzt nicht zu berechnen ſind. Das Heer war von der Autorität als Bundesgenoſſe angenommen; es begann ſich zu fühlen in ſeiner Würde, und lernte ſich ſelbſt für die wahre und rechte Autorität zu halten. War die erſte autoriſirte Verſchwörung gegen die Cortes gerichtet, ſo folgten jetzt andere gegen die königliche Macht, natürliche Folgen jener erſten; und als dieſe ſich durch Rückwirkung derſelben zu erwehren ſuchte, verſöhnte die wachſende Erbitterung die Partheyen wieder in dem gleichen Intereſſe. Dieſelbe Gewalt, durch die ſich die alte Ordnung hatte einführen laſſen, verwarf ſie nun wieder, und ſetzte die neue an ihre Stelle. Die Cortes herrſchten abermal, und der König diente. Zu groß war die Spannung im ganzen übrigen Europa, zu ähnlich die Lage der Dinge in ſo Vielem anderwärts, als daß der Riß, einmal angefangen, ſich nicht weiter hätte verbreiten ſollen. Nur das vereinende Wort hatte gefehlt, ein beſtimmter Ausdruck für das Wollen und Beſtreben, das war nun in der ſpaniſchen Conſtitution gefunden. Italien insbeſondere war nach Verſchlingung bedeutender integrirender Theile in alter Trennung äußerlich wieder hergeſtellt, aber innerlich war ein Gefühl der Einheit in den Gemüthern erwacht. Ein Vertrag band die wieder eingeſetzten Regierungen, ihren Völkern nicht mehr Freyheit zu geſtatten, als Oeſterreich ſeinen wiedergewonnenen und neu erworbenen italieniſchen Provinzen mit karger Hand gewährte. In Neapel war, wohl in Gefolge dieſer Verträge, eine früher gegebene Conſtitution wieder aufgehoben; darum kam dort der Rückſchlag des Blitzes, der in Cadix ſich entladen, am erſten zum Vorſchein, und das leichtgeſinnte Volk, das den Veſuv umwohnt, verpflanzte die Cortes in ſeine Heimath. Abermal zündete ein anderer Strahl in Portugall, und wieder dann in Piemont, und lief ſofort unter Meer und Erde hin, bis er im alten Dazien wieder zu Tage trat, und plötzlich das Volk der Griechen gegen ſeine alten Unterdrücker unter die Waffen rief. So hatte zum drittenmal Fluth und Ebbe im Ideenmeer gewechſelt, und nahe iſt die Weiſſagung erfüllt, die Revolution werde die Umreiſe um ganz Europa halten.

# III. Gegenwart.

Getragen vom Strome der Ereigniſſe iſt die Betrachtung nun in der Gegenwart angelangt. Was ſich ihr kund gegeben, iſt ein furchtbares Hin- und Herüberſchwänken, ein beſtändiges, convulſiviſches Abſpringen von einem Aeußerſten zum Andern. Wie die Magnetnadel nur in kurzem Stillſtand ihre Beruhigung in der Richtung zum Pole findet, dann aber unſtät ſuchend, ſie weis nicht was, und wie jede Naturkraft, blind im Finſtern um ſich tappend, immer weiter nach Oſten weicht; und wenn ſie ihr Gelüſte dort nicht befriedigt gefunden, wieder zurück daſſelbe eben ſo weit nach Weſten hin verfolgt, und ſo in Secularperioden hin und herüber oscillirt: ſo die Geſellſchaft in der neuern Zeit. Seit das altgermaniſche Syſtem, das Carl der Große in ſeiner Begränzung vollendete, zerrüttet worden, ſucht Europa in dieſen unaufhörlichen Schwankungen und

Schwingungen den verlornen Schwerpunkt wieder, immer zu jedem Aeußerſten getrieben, und wenn es dort angelangt, ſich wieder nach der Mitte ſehnend; und hat es ſeinen Anlauf dahin genommen, nicht ſie gewinnend, ſondern mit der durch den Rückgang erlangten Geſchwindigkeit immer wieder über ſie hinaus bis zum andern Extrem getrieben. Bald hat die Einheit die allgemeine Seligmachung über ſich genommen, und ſie abſtrahirt, und zieht und ſaugt und pumpt und centraliſirt mit größtem Eifer, daß alle Säfte beklemmend und erſtickend ſich in den innern Lebenstheilen häufen, während die äußern Gliedmaßen kalt und erſtorben, unempfindlich und ſteif und ſchwer krampfhaft zucken oder Flocken leſen. Wenn die Seligkeit der Centraliſation dann aufs Aeußerſte gekommen, ſofort gehen die Glieder zu Rathe, wie ſie des Joches der habſüchtigen Mitte ſich entledigen, und ſie ziehen nun ihrerſeits alle Schleuſen auf, und bringen alle Pulſe zum Schlagen, und laſſen alle Haargefäße ſaugen, und alle Muskeln ſich zuſammenziehen, und es ſtürzt der Lebensſtrom nun von der Mitte gegen die Oberfläche, und es glüht dieſe in jener falſchen, entzündungsartigen Lebensröthe: aber innen die Mitte iſt blutlos, leer, verarmt, bleich, gelähmt, und wie ſie mehr ermattet, und die innere Bindung ſich löſt, wird das Lebensfeuer immer flatternder, ein bloſer phosphorescirender Schein, weil die innere Gediegenheit zerfloſſen. So wird Europa von den Paroxismen dieſes Wechſelfiebers heimgeſucht, bald in den Schauern des Despotisms zähneklappernd, dann wieder von fliegender Revolutionshitze heiß überlaufen, immer kraftloſer und hinfälliger und matter, und dies Fieber, das zuerſt ein ſeculares geweſen, hat ſich in der Reformation auf Menſchenalter eingezogen, in der Revolution iſt es auf Stufenalter zurückgegangen, jetzt aber beynahe jährig geworden und faſt ohne Intermiſſion, deutet es auf die ſtets zunehmende Verſeichtung der Lebenskräfte, zugleich aber auch auf das Annahen der entſcheidenden Criſe. Bis dahin wird der Aufruhr fortdauern in allen Lebensgeiſtern, indem alle Elemente und alle Triebe, die beſtimmt ſind, in gemeinſamer Zuſammenwirkung das Leben zu begründen, einander abgeſagt, und eine allgemeine Proteſtation Aller gegen Alle ſie auseinander hält. So iſt alles innere Lebensmaß unmäßig worden, der Organism von innen heraus ausgehöhlt, das krankhafte Lebensgefühl eine falſche Geſundheit lügend; nur jene unſtäte, haſtige Unruhe und Unſicherheit in allem Thun, das dieſe Zeit bezeichnet, verräth die Größe des innern Uebels. Zu träg zu einer kräftigen, dauernden, nachhaltenden Lebensverrichtung; zu bewegt, geſpannt und aufgeregt, um ſich der Ruhe hinzugeben; zu unruhig für den Despotism, zu ſclaviſch für die Freyheit, ſucht ſie immer aus jenem ſich an die Unabhängigkeit zu retten, und iſt ſie dort angelangt, erwacht wieder ein ſentimentales Sehnen nach den Fleiſchtöpfen der Dienſtbarkeit. Um allen dieſen widerſinnigen Trieben und verwirrten Bewegungen mehr auf den Grund zu ſehen, wird es nothwendig ſeyn, daß die Betrachtung einen Augenblick in der Gegenwart verweile, und auf der großen Bühne dieſer Verwirrung um ſich ſehe. Vom eigenen Vaterlande ausgehend, und auf daſſelbe ſich zurückbeziehend, wird ſie es zum Standpunkt wählen, und von da aus, wie eben erſt das Succeſſive, ſo jetzt das Coexiſtirende in großen Maſſen zuſammenfaſſen, damit die Beziehung derſelben, wenn das Beſondere nicht die Aufmerkſamkeit verwirrt, klarer und beſtimmter in die Augen falle.

Auf Italien fällt zuerſt der Blick, wenn er über die Alpen niederſieht. Von je hat ein wunderbares, geheimnißvolles Verhältniß beſtanden zwiſchen Teutſchland und dieſem Lande; die Schickſale beyder Völker waren, als ſeyen ſie unter einem Stern geboren, auf's genaueſte verſchlungen und verwickelt in einander; wie ſie auch die Nanur geſchieden durch hohe Bergeszüge und noch tiefere geiſtige Klüfte, ſie mogten nicht laſſen von einander, ſich wechſelſeitig zum Segen und Verderben. Im Kampfe mit Rom hat die Geſchichte den Namen der Germanen zum erſten Male genannt. Seither war die Siegerin über Berg und Meer gezogen, um das Asgard aufzuſuchen, das ihr jene Schaaren zugeſendet, vor denen ſie einmal, und das anderemal und zum drittenmal gezittert hatte, und fortan ruhte Jahrhunderte lang nicht mehr der Krieg Othins mit dem capitoliniſchen Jupiter. Als der Aſengott endlich vor den Mauern des Süderfürſten ſteigend angelangt, da war das Haus des Donnerers wüſt geworden, und mit allen Göttern der bezwungenen Völker, die er im Pantheon um ſich verſammelt hatte, war er in die ſieben Hügel eingezogen. Ihm waren dreyſſig Generationen der Menſchen vorangegangen mit allen Triumphen und Trophäen und den gewonnenen Siegeskronen, mit allen Schätzen und allem Ruhm und aller Herrlichkeit der Welt, aber auch mit aller Blutſchuld, die ſie darum auf ſich geladen, und die Todtenhügel waren hinter ihnen verſchloſſen worden, noch tönte die Todtenklage, und die Prieſter eines andern Gottes ſangen Threnodien über die alte Welt, und begrüßten jubelnd die neue Verheißung, die ſie erfüllt geſehen. Da entwich bey ſolchem Anblick der alte Aſe in den dunkeln Urwald ſeines Nordlands; die Seinen aber, die er fliehend zurückgelaſſen, huldigten dem Chriſtengotte; und ſeither war das Band geknüpft, das noch bis dieſe Stunde, wenn auch loſer, als ehmals, das Land diesſeits der Berge mit dem von jenſeits verknüpft. Indem immer neue Ströme nordiſchen Blutes ſich in die Adern des italiſchen Volks ergoſſen, wurde in dieſer Transfuſion das alte ausgelaugte, angeſteckte, abgeſtorbene ausgeſpült, und an die Stelle neue plaſtiſche Lymphe eingefüllt; und ſo war der welke hinfällige Körper in der Wiedergeburt mehrerer Jahrhunderte auf's neue vergnügt und lebenskräftig, ohne daß er darum ſeine alte, charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit eingebüßt. Und während dies Volk in ſolcher Weiſe ſich regenerirt, hatte die Welt umher eine andere Geſtalt gewonnen; die Herrſchaft war von Rom genommen, die Drangſale des Kriegs, alle Schrecken der Völkerwanderung hatten die Pracht der Vergangenheit umgeſtürzt; Feuer und Schwerdt hatten das Alterthum gefreſſen, und auf dem großen Gottesacker, mitten unter Leichen und Gräbern, war die neue Kirche aufgebaut. Da hatte das Volk, Zeuge und Schlachtopfer ſo furchtbarer Umwälzungen, erſchüttert durch das grauenvolle Schauſpiel des Todteskampfes einer gewaltthätig ſterbenden Zeit, erſchreckt von den Zuckungen, in denen das ſcheidende Leben ſich losriß von der alten Hülle, tief ergriffen von dem Gefühle der Vergänglichkeit alles Irdiſchen, ſich zum Altar geflüchtet, und hatte dem Chriſtenthum die ganze Seele zugewendet, und von nun an war Charakter und Richtung feſtgeſtellt für alle Zeiten, in denen die Lehre dauern wird. Die althetruriſche Prieſterrichtung in ihrem ganzen, dunkeln Tiefſinn war wieder hergeſtellt, und das römiſche Kriegesweſen, das epiſodiſch ſtörend zwiſchengetreten, hatte durch die Umwälzung der Zeiten ſein End' gefunden.

Das Vorherrſchende des Volkscharakters iſt ſeither jener religiöſe Inſtinkt geworden, der als bewußtloſer Trieb, wurzelnd tief im Innerſten, hat er einmal in wunderſamer Befruchtung die Idee in ſich aufgenommen, ſie in geheimer Werkſtätte hegt, ihr die Fülle des Stoffes, durch alle wirkſamen Kräfte und Thätigkeiten gebildet und geformt, zur Hülle bietet, daß ſie Geſtalt gewinnt und wächst, ohne äußeres Zuthun, und alſo zur Incarnation gelangt. Und durch daſſelbe Organ, womit dies Volk die Religion von oben in ſich aufgenommen, muß auch die Welt umher in ſeine Seele treten; indem ſie die Fülle der Anlagen einer reichen Sinnlichkeit voll Geſundheit, Wärme, Leben und Leidenſchaft, die ganze Geſchmeidigkeit eines reizbaren, zartgeſtimmten, feinſinnigen Empfindungsvermögens, allen Zauber einer lebhaften, brennenden Imagination, und die Energie aller übrigen überfließenden Gemüthskräfte, gezügelt allein durch ein zartes Naturgefühl für Schönheit und Ebenmaß, zu Vermittlern nimmt, um zu einem ungebildeten, aber der Anlage nach ſcharfſichtigen und tiefſinnigen Verſtande zu gelangen, der aber allein nach Empfindungen und äußeren Erfahrungen zu urtheilen ſich gewöhnt. Mit ſolchen Anlagen iſt das Volk in die Weltgeſchichte eingetreten, und dieſe hat es in ihrer Schule groß gezogen, daß zweymal die Herrſchaft ihm zu Theil geworden, und nach allen Kataſtrophen und vieljähriger Entartung iſt immer noch der neue Italiäner zurückgeblieben, lebendig, geiſtreich aus Mutterwitz, voll geſunden Verſtandes und ſchneller Faſſungskraft, nachdenklich, ernſthaft, mäßig, nüchtern, arbeitſam, gutmüthig und frohſinnig, aber auch wieder heftig, leidenſchaftlich und reizbar, jähzornig, rachſüchtig, ſinnlich, raffinirend, übermüthig im Gefühle geiſtiger Ueberlegenheit und dem Gewinn ergeben bis zur Ungebühr.

Dieſem ſo geſtimmten Volke hat nun die Geſchichte zu ſtetem Antagonism die germaniſchen Völker beygeſellt, in Anlage und Ausbildung beynahe in Allem das Gegentheil. Nicht ſo ſinneskräftig und minder heiß elektriſch und gewitterhaft in den Trieben der mittleren und unteren Region, hat das Bewußtſeyn in ihnen von jeher größere Gewalt erlangt; weniger von äußeren Rührungen abhängig, hat eine größere Selbſtthätigkeit in ihnen ſich entwickelt, die nun lieber von innen nach außen beſtimmend wirkt, als ſich von außen her beſtimmen läßt; und innerlich wieder von oben nach unten nachdenklich und beſonnen und in ruhiger Ueberlegung ſich und die Erſcheinungen der Welt zu ordnen ſucht. Darum iſt das Chriſtenthum minder durch eine Art von Naturoffenbarung im Gemüthe, als vielmehr durch eine geiſtige Ueberzeugung an die Teutſchen gelangt, und es hat bey ihnen immer einen vorherrſchend ſtrengen, ernſten, ethiſchen Charakter behauptet, und ſelten oder nie die freundliche, liebliche Sinnlichkeit wie in Italien gewonnen. Derſelbe Gegenſatz hat ſich auch in den Künſten ausgewieſen, die dieſe Religion zu Hülfe genommen. So hat die Baukunſt in Italien jenen griechiſch romaniſchen Styl gefunden, indem ſie in den leichten, zierlichen, heiteren Werken der Conſtantiniſchen Zeit die Naturplaſtik der antiken Kunſt in's Chriſtenthum hineingebildet. Der Norden aber hat dieſe Werke ſchwerer faſſend Anfangs in longobardiſche, ſächſiſche, fränkiſche Weiſe umgeſtaltet; dann aber, als er erſt in ſeiner Eigenthümlichkeit ſich zurecht gefunden, in ſeinen Münſtern aus Zahlen, Wurzeln, Formen und Verhältniſſen, in beſtimmter Fügung nach einem durchgehenden Grundgeſetz bis in's Einzelnſte geordnet, der Idee ein Kleid gewebt und eine leibliche Geſtalt, große analytiſche Formeln in vielen Gliedern und Reihen, tiefſinnige Compoſitionen, nach den Regeln des reinen Satzes durchgeſetzt, als Seele in den todten Stein eintragend. Und während das klangreiche Italien dieſe Kirche mit jenem würdigen, aus großen Maſſen einfach gefügten, in unverzierten Bogenſtellungen langſam und feyerlich hinziehendem Sang erfüllte, und außen jene Fülle reicher Modulationen aus dem Innerſten der Seele quellen ließ: mogte es dem teutſchen Geiſt allein gelingen, die ganze Welt der Klänge aufzuthun und alle Töne loszulaſſen, aber im Fliehen wieder ſie zu faſſen, und unter das Geſetz der Harmonie zurück zu zwingen. So haben die Teutſchen das trockene, herbe Symbol alter Mahlerey durch die Treue der Wahrheit zuerſt geſprengt, und durch die milde Strenge, verbindend ſo techniſch wie geiſtig das ſchmeidigende Oel mit dem widerſtrebenden Stoff, bis Raphael in dieſe Begeiſtigung wieder die ſchöne Sinnlichkeit ſeines Volkes eintragen konnte.

So bedeutende Unterſchiede in Charakter und Sinnesart, konnten ſich im öffentlichen Leben nicht verläugnen. Alles, was im Naturelemente lebt, iſt eben im eigenſten Charakter des Natürlichen ſcharf ausgeprägt, beſtimmt umſchrieben, derb, und eigenthümlich, und hat einen Trieb eingepflanzt, dieſe Eigenthümlichkeit zu ſchützen und zu bewahren, ein Trieb, der im öffentlichen Leben als Freyheitsſinn erſcheint. Dieſen Freyheitsſinn haben die Italiäner durch ihre ganze Geſchichte wohl bewährt, und er iſt, nachdem ſie Jahrhunderte lang unter willkührlichen Regierungsformen gelebt, noch bis auf dieſen Tag unvertilgbar in ihrer Bruſt geblieben. Der Affekt ordnet ſich dem nur willig unter, was ihn hinreißt, und mit inſtinktartigem Zauber ihn bemeiſtert; er läßt ſich nicht gebieten, wie die Liebe, nur gewinnen, und wenn er auch der Gewalt ſich fügen muß, ſo lehnt er ſich wenigſtens mit tiefem Haß gegen das Unabwendbare auf. Darum hat das italiſche Volk ſich zu aller Zeit dem Glauben gern gefügt; es hängt mit unbedingter Hingabe an den Satzungen der Kirche; aber wenn dieſe mit weltlicher Gewalt ein Weltliches begründen wollte, dann hat ſeine Eigenthümlichkeit immer auf's Entſchiedenſte widerſtrebt, und es hat den Päpſten nie gelingen können, eine politiſche Einheit in der Halbinſel zu begründen.

Daſſelbe iſt, obgleich aus andern Motiven, auch in Teutſchland von je der Fall geweſen. Die ſtolze Selbſtſtändigkeit der Germanen hat ſich nie ganz, und nie anders als im Gefolge eines ſelbſtgefaßten freyen Entſchluſſes hingegeben; ihr Herr und Kaiſer war immer der Mann ihrer Wahl; und wenn ſie dieſem willig ſich ſubordinirt, ſo hat ſie immer noch ein Element der Coordination ſich vorbehalten zum bleibenden Zeichen ihrer Ebenbürtigkeit vom Anfang herein. Selbſt das Feudalſyſtem, das ſie in ihren Eroberungen eingeführt, war nichts als eine wohlberechnete, mit klarer Beſonnenheit abgewogene Vertheilung zugleich der Macht und der Dienſtbarkeit unter alle freyen Genoſſen, die durch eine abgeſtufte Reihe von Mittelmächten die Beherrſchten mit der herrſchenden Gewalt verknüpfte.

Als darum der Streit, der in Italien zwiſchen der Eigenthümlichkeit der Stämme und der Allgemeinheit im weltlichen Elemente der Kirche geſtritten wurde, in jenen größeren Streit zwiſchen Papſt und Kaiſer aufgegangen, mußte ſo Italien wie Teutſchland in jene groſe Partheyung der Welfen und der Gibellinen zerfallen, die Teutſchland wie Italien zerrüttet hat. Was wechſelſeitig ſich ergänzen ſollte, deckend je des Einen Armuth durch den Reichthum, den der Andere beſaß, mußte, in Feindſchaft entzweyt, ſich gegenſeitig aufreiben und vernichten; und wie ſie beyde in Eintracht die ganze Lehre und ihre Disciplin, die Hierarchie und das Kirchenſyſtem einerſeits, und andererſeits die ganze politiſche Verfaſſung Europas geordnet hatten, ſo mußten ſie in ihrer Zwietracht die Urſache der ganzen Verwirrung der folgenden Zeiten werden. Als das Papſtthum mehr und mehr dem Despotism, das Kaiſerreich der Anarchie zuneigte, ſuchten die Teutſchen, noch immer durch den Ernſt ihres religiöſen Strebens ausgezeichnet, in den Concilien die Kirche, indem ſie das ariſtokratiſche Princip gegen das monarchiſche bewaffneten, zu regeneriren; erſt als der Verſuch mislungen war, trat die völlige Kirchentrennung ein. Italien hatte nun in Teutſchland zugleich ſein geiſtiges Ferment und ſeine phyſiſche, zuſammenhaltende Einigung verloren; Teutſchland in Italien die kräftigende Lebensfülle und die geiſtige Einheit, und ſo mußten nun beyde in ſich zerfallen. Die italiäniſchen Städte, von der kaiſerlichen Macht befreyt, ſtrebten immerfort, ihre Freyheit gegen die Politik der Päpſte und der kleinen Tirannen zu wahren, und die großen Kämpfe im Innern dieſer Republiken, die Reſte freyer Municipalverfaſſung in faſt allen Städten dieſes Landes, können Zeugniß von dem Eiſer geben, den ſie dabey an Tag gelegt; aber da das Land, eben wie Teutſchland, der Tummelplatz aller fremden Völker wurde, mußte, eben wie dort, die ſtädiſche Freyheit vor der ſtets um ſich greiſenden Territorialherrſchaft vergehen.

In ſolcher Weiſe haben zu aller Zeit beyde Reiche im Glücke wie im Unglück gleiches Schickſal getheilt, und auch jetzt bieten beyde ganz daſſelbe Schauſpiel der jammervollſten Auflöſung dar. Jenſeits der Alpen wie dieſſeits dieſelbe Zerriſſenheit, ohne Spur einer Einigung; dieſelbe Trennung des kraftvollen Stammes in Theile, die Convenienz und Zufall allein verbunden, und die ſich nun wechſelſeitig haſſen; der gleiche Untergang aller Freyheiten der Nation in bodenloſer Willkühr; darum derſelbe Zerfall des Gemeingeiſtes, derſelbe Untergang alles öffentlichen Lebens, das in die Iſolirung der Privatverhältniſſe ſich zerſtückt; dieſelbe Vergeßlichkeit für alle Thaten einer größeren und beſſeren Vergangenheit; dieſelbe Flachheit und Leerheit aller geſellſchaftlichen Verhältniſſe; dieſelbe Entartung und Abgeſtorbenheit für die Idee in der Beſchloſſenheit ſtarrer Eigenſucht. Darum aber auch dieſelbe Schmach in der Geſchichte; derſelbe Verrath der Interreſſen der Nation an's Ausland; die gleiche Anfeindung ſtreitender Intereſſen; dieſelbe periodiſche Unterdrückung und Ausplünderung von außen herein, und nun auch dieſelbe Verzweiſlung in den Gemüthern über den Zuſtand der öffentlichen Angelegenheiten; dieſelbe Gährung und Unzufriedenheit; der gleiche Haß gegen alle Unterdrückung; daſſelbe inſtinktartige Sehnen aus der Zerriſſenheit gegen eine Einheit zurück, die mit der Eigenthümlichkeit des Beſondern ſich verträgt; daſſelbe allmähliche Wiederaufwachen des Nationalgefühls und aller bisher ſchlummernden Kräfte in der Maſſe; dieſelben Ideen von Freyheit, Bürgerthum und Verfaſſung im allgemeinen Umlauf unter den Gebildeten. Dieſe Stimmung hat in neuerer Zeit zum öfteren in heftigen Ausbrüchen, wie es einem vulkaniſchen Lande voll ſchlafenden Brennſtoffs natürlich iſt, ſich geäußert. Einmal, als die Waffen der Franzoſen über die Alpen vorgedrungen, und nun plötzlich langverhaltene Kräfte losſchlugen in Neapel, dem Kirchenſtaate, Mayland, Venedig, Sardinien und Piemont. Alle Beſtrebungen ſcheiterten damal, theils weil die Führer aus dem Charakter des Volkes fallend, ſich nicht volksmäßig zu machen gewußt, hauptſächlich aber an der Argliſt franzöſiſcher Politik, die ſich das Land zu ihrer Beute auserſehen. Dann neuerdings in jenen Bewegungen, die durch die Vorgänge in Spanien veranlaßt worden, und hier war es das Intereſſe der alten Ordnung und

Oeſterreichs, das ſich mit ſchwachen Monarchien, wie ehemals das Direktorium mit ohnmächtigen Republiken zu umgeben ſucht, die durch ihre Gegenwirkung die zum zweytenmal auflodernde Flamme erſtickt.

Seit die Religion von der Politik in Europa überwachſen worden, hat Frankreich ſchnell ſeinen rechten Mittelpunkt und Wirkungskreis in ihr gefunden, und ſeither iſt es an die Stelle Italiens im Verhältniß zu Teutſchland eingetreten. Zwar haben ſchon in den früheſten Zeiten lebendige Wechſelwirkungen zwiſchen beyden Völkern beſtanden, und die heftigſten Kriege wütheten zwiſchen Gälen und Germanen, zum Theil jenſeits des Rheines, viele Jahrhunderte früher, als Rom in die Geſchichte eingetreten. Als die Romaburg gebrochen war, mußte auch in Gallien eine Regeneration durch deutſches Blut geſchehen; darum hatten die Gothen weſtlich im alten Aquitanien ihr Reich gegründet; die Burgundionen im Oſten vom Rheine bis zum Arelat; in die Mitte aber hatten die Franken ſich ergoſſen, und als die zum herrſchenden Volk geworden, war Gallien unter Carl dem Großen zu einer der Hauptprovinzen des großen germaniſchen Reichs erwachſen. In der Vermiſchung der Stämme iſt dann aus dem alten Gallien das heutige Franzoſenvolk gewerden, jedoch alſo, daß der gäliſche Stammcharakter bey weitem das entſchiedene Uebergewicht behauptet; und darum, obgleich in anderer Weiſe und in verſchiedenen Elementen, derſelbe nur beſchränktere Gegenſatz, wie zwiſchen Italien und Deutſchland ſich entwickelt hat.

Man kann ſagen, daß kein Volk auf Erden ſo recht eigentlich zu Hauſe ſey, wie das Franzöſiſche, ſo daß man füglich dieſen Stamm, den eigentlich irdiſchen, oder wenigſtens vorzugsweiſe Europäiſchen nennen könnte. Keinem Andern iſt ein ſolcher Weltverſtand zu Theil geworden, um die Beziehungen der Dinge mit Leichtigkeit zu durchſchauen, die Gelegenheit im rechten Augenblick zu faſſen, und den Umſtänden dienſtbar anzuſchmiegen; keinem ſolches Geſchick, ſich ſchnell in allen verworrenen Verhältniſſen zurecht zu finden, und mit Geſchmeidigkeit in alle Formen ſich zu finden, und in alle Lagen ſich einzupaſſen. Keines kann bey gleicher Betriebſamkeit in Verfolgung beſtimmter Zwecke ſich ſolcher Gewandtheit rühmen, das Spiel perſönlicher Beziehungen, Intereſſen und Leidenſchaften ohne Aufſehen und großes Nachdenken durch bloßen Takt zum eigenen Vortheil hinzuwenden, und das Streitende bewußtlos zum dienſtbaren Werkzeuge ſich umzuſchaffen. Keinem Andern iſt ſolche Fertigkeit geworden, die

Dinge in dem glücklichſten Augenpunkt zu faſſen, wo ihr ganzer Schein in der vollſten Wirkung ſich zuſammen findet; noch ſolche Gabe, das Leben und die Leidenſchaft und den Affekt und die Geſinnung, und alles was weſenhaft iſt, aus der Tiefe herauf an der Oberfläche auszubreiten, daß ſie wie geſchlagenes Gold den möglichſt großen Effekt bewirken. Keinem iſt gegeben, bey ſo leichtem, fröhlichen Blute, mit ſolcher Zierlichkeit das Leben aufzufaſſen, die geſelligen Verhältniſſe mit ſo gewandter Leichtigkeit zu ordnen, und mit dem Ernſte ſo unbedingt ſein Spiel zu treiben, daß er ſelbſt zur Leichtfertigkeit ſich bequemen muß. Und dieſem leichtgeſinnten, beweglichen Vogelgeſchlechte gegenüber nun die Teutſchen, ſchwerfällig und ungelenk, als ob ſie auf Vieren giengen, in allen Anlagen und Richtungen das Gegentheil, das Aeußerſte bey jenen ihnen gegen innen umgewendet; darum in allem Thun und Sinnen in ſich gekehrt; unverſtändig bey ſtarker Vernunft, lebendige Phantaſie bey ſtammelndem Organ, tiefe Empfindung ohne Takt, große Willensſtärke, ohne äußeres Geſchick, ihn auszulaſſen; lebend in der Zukunft oder der Vergangenheit, darum nie in der Gegenwart heimiſch; ſtrebend in allen Dingen nach dem Höchſten und dem Tiefſten, darum immer verlierend das Erreichbare, das in der Mitte liegt, und nichts vollführend bis zum Ende; nur in der Ruhe oder der heftigſten Bewegung mit Gemeſſenheit gewandt, in allen gemäßigten Uebergängen ohne Haltung, und darum in der Regel an der Gelegenheit unentſchloſſen vorübergehend. Darum hat die Religion, die dem Teutſchen von je als die Meiſterin des Lebens gegolten, ſich bey den Franzoſen früh zur Dienſtbarkeit bequemt; und während jene in ihr, wie in Kunſt und Wiſſenſchaft, ſich immer zur Idee gehalten, haben dieſe, die in den Ideen nur Fictionen bis zu dieſer Stunde ſehen, ſich zu Herren und Meiſtern des Begriffs erhoben, und handhaben nun in der Wiſſenſchaft die analytiſche Formel, in der Kunſt die Regel, in der Praxis die techniſchen Griffe mit ungemeiner Fertigkeit. Ganz und gar auf die Politik angewieſen, haben ſie ſeit lange ihre größte Meiſterſchaft in ſie geſetzt, und bey ihnen iſt die Diplomatik, dieſe geiſtige Analyſis des Endlichen, gemeinſchaftliche Erfindung der modernen Höfe, zu jener Ausbildung gekommen, der zwar die Teutſchen frühe ſchon nachgeeifert, in der ſie es aber, weil die Natur widerſtrebt, ſelten zu etwas Erklecklichem gebracht.

In der ganzen Entwicklung der Geſchichte beyder Völker, und in der ganzen Wendung, die ihre Politik genommen, hat dieſe Verſchiedenheit, die ſie im Leben trennt, ſich ausgewieſen. Seit im Streit der Enkel Carls des Großen in der Schlacht von Fontenay die Blüthe der fränkiſchen Ritterſchaft gefallen, und dadurch die Macht der Teutſchen in Frankreich gebrochen war, hub ſich der Zwiſt zwiſchen ihnen und dem gäliſchen Stamme, der ſich wieder herausgearbeitet, ein Streit, der zuletzt in die gänzliche Trennung unter dem einheimiſchen Geſchlecht der Capetinger ausgeſchlagen. Ohne Verzug begann nun der Kampf der königlichen Macht mit dem Feudalſyſtem. Der Feudalbaron, mit ſeiner freyen Selbſtſtändigkeit auf das Allodialgut gefeſtet, in ſeiner Unterwerfung unter das Haupt auf den Lehnbeſitz angewieſen, und den Vaſallen durch daſſelbe Band wieder an ſich knüpfend, Hauptmann der Seinen im Felde, Richter im Frieden, war in jenem doppelten Character zugleich Organ der königlichen Macht, um den Eroberten in Unterwürfigkeit zu halten; und Schranke, in ihrer Ausbreitung auf die Eroberer. So wie daher die Eroberung ſich befeſtigt hatte, wurde der Schwerdtgenoſſe der Macht in ſeinem einen Elemente entbehrlich, in dem andern gehäſſig; hinwiederum aber ſchien die Autorität dem Vaſallen in ſeinem Charakter als Unterthan drückend, der ſelbſtſtändigen Freyheit aber verdächtig und gefährlich, und ſo mußte dann jener Streit des

Allodiums mit dem Lehn ſogleich beginnen. Dieſer Kampf in Frankreich, von erblichen Königen im dunkel gefühlten Einverſtändniß mit der unterjochten Nation und dem kleineren einheimiſchen Adel gegen die Reſte der Eroberer in den höheren Vaſallen, dann auch gegen jene Bundsgenoſſen ſelbſt mit der ganzen Schlauheit einheimiſcher Politik geführt, mußte ganz zum Vortheil der Krone ſich entſcheiden. In Teutſchland hingegen von einem wählbaren Oberhaupt gegen einheimiſche Barone, in Mitte eines Volkes, das nie ſich erobert betrachten konnte, nach dem Untergange der Hohenſtauffen meiſt lau und kleinlich, blos im Hausintereſſe geleitet, iſt er zuletzt in eine gänzliche Theilung ausgeſchlagen, in der das Oberhaupt ein neues Kaiſerthum aus dem Concurs für ſich gewonnen, die Vaſallen aber Königreiche und Herzogthümer ſich zugelegt.

Von ſolchem Ausgang des langen Streites hatte Frankreich mit der Einheit die Macht für ſich genommen; Teutſchland war mit der Vielheit die Ohnmacht zu Theil geworden; und die Gelegenheit war allzu lockend, als daß die Politik ihr hätte widerſtehen mögen. Sobald daher die Könige die engliſchen Invaſionen abgewendet, und ihre Alleinherrſchaft befeſtigt hatten, wendeten ſie ſogleich die Taktik, die ihnen in dieſem Streit zum Sieg geholfen, gegen außen nach Teutſchland hin; und wie die Päpſte früher, nachdem ſie in tapferem Kampfe die Kirche von der Abhängigkeit vom Kaiſerthum befreyt, bald übermüthig daſſelbe nun ihrerſeits zu unterjochen trachteten; ſo ſuchte Frankreich gleichfalls die dreyfache Krone Carls des Großen, die durch ſeine Trennung zerbrochen war, wieder auf ſeinem Haupte zu vereinigen, und es wurde von da an ſtehende, unabläſſig verfolgte Idee Teutſchland, wie Italien, durch Liſt und offene Gewalt dem Franzoſenreiche zu gewinnen. Seither begann das Getümmel in beyden Ländern, das ſie Jahrhunderte lang mit Brand und Raub und Blut gefüllt, und innerlich zerrüttet und verdorben hat. Teutſchland, im Verhältniß mehr ſich ſelbſt entfremdet, wie Frankreich in ſeiner Politik ſich mehr und mehr geſunden, wurde im weſtphäliſchen Frieden entwaffnet, im Lüneviller in Beſitz genommen; und nachdem es mit Schmach gefallen, als eine Provinz zum großen Kaiſerreich geſchlagen. Indem aber alſo das mit kunſtreicher Hand durch lange Jahre gelenkte Werk, eben der letzten Vollendung genaht, ſind mit einem Male die Zeiten umgeſchlagen, indem die Teutſchen nach ihrer Art, langmüthig bis zur Einfalt, und paſſiv bis zum Blödſinn, endlich, als alle Geduld ausgegangen, mit Einem

Male von der geliebten, alten Bärenhaut ſich langſam aufgehoben, und in einer Umwandlung jenes von je gefürchteten furor Teutonicus das Werk der verſchlagenen Weltklugheit, durch ſo viele Jahrhunderte mit unabläſſigem Eifer fortgeführt, an Einem Tag zerſtörten.

Seither iſt Frankreich in das alte Verhältniß zurückgetreten, wie es vor Franz dem Erſten beſtanden; ein mächtiges Reich in der günſtigſten Lage von Europa, nicht ſo einſam wie Spanien, aber auch nicht ſo unbequem beym Kreutzweg an gemeiner Heerſtraße wie Teutſchland; nicht ſo reich wie England, noch ſo geſegnet wie Italien, aber mit allen Bedürfniſſen des Lebens und ſeit dem Kriege noch darüber mit allem Ueberfluſſe ausgeſtattet; geſichert durch Meere, Berge und die große Landesmauer ſeiner Feſtungen; bewohnt von einem Volke, ſtark durch Zahl, Zuſammenhalten, Gemeingeiſt, Betriebſamkeit und den Reichthum von Talenten jeder Art; eben geneſend von jener zwiefachen Umwälzung, die einmal überſtanden, das wankende Leben auf Jahrhunderte befeſtigt; und auf dieſe Weiſe Alles in ſich vereinend, was zu einem geſicherten, glücklichen und ehrenvollen Daſeyn führt, wenn es ſich ſelbſt genügen, und dem alten Lieblingsgedanken der Herrſchaft entſagen konnte. Glücklich für Teutſchland, daß die

Ereigniſſe den Erisapfel in die furchtbare, geſchloſſene Einheit dieſes Staats geworfen, der die Vertagung dieſer Projecte auf geraume Zeit nothwendig macht, und der teutſchen Schwerfälligkeit die nöthige Friſt geſtattet, gegen ihre künftige Wiederkehr gemächlich in Faſſung ſich zu ſetzen. Dieſelbe Entzweyung nämlich, die früher die Reformation Teutſchland gebracht, hat die Revolution ſeit dem Sturze Napoleons nun für Frankreich herbeygeführt. Aber dieſe Entzweyung iſt hier keineswegs, wie in Teutſchland, eine äußerliche, räumliche, örtliche, indem die Nation, je nach ihren Stämmen, theils für die alte, theils für die neue Lehre ſich erklärt. Zwar iſt die alte Abtheilung dieſes Landes in die langue d'oc und die langue d'oui immer noch nicht ganz erloſchen, und Südfrankreich, reiner von germaniſchem Blut und Sitten, eben ſo wie in anderer Weiſe die Weſtprovinzen, haben allerdings von der zuſtimmenden religiöſen und politiſchen Richtung mehr behauptet, als der mehr germaniſirte Norden und Oſten; aber doch verſchlingen ſich in beyden Abtheilungen entgegengeſetzte Intereſſen ſo vielfältig durch einander, daß jener äußere Widerſpruch im Ganzen wieder verwiſcht und ausgeglichen wird. Dafür iſt die Entzweyung hier in eine innerliche, organiſche, vitale ausgeſchlagen, die ſich durch die ganze Nation verbreitet, und ſie nun von innen heraus zerſetzt und polariſirt. Dieſe Spaltung aber iſt daher gekommen, daß der alte Herrſcherſtamm zugleich mit der alten Ariſtokratie, nicht etwa wie Wilhelm der Eroberer, an der Spitze von 60,000 kriegeriſchen Baronen nach glänzenden Siegen in England, ſo in Frankreich eingezogen, ſondern im Gefolge jener großen Occupation, in der das bewaffnete Europa gekommen, um ſich ſelbſt Bürgſchaft ſeiner künftigen Ruhe und Sicherheit zu holen. Dadurch iſt es geſchehen, daß die rückkehrende Dynaſtie, nicht etwa wie die Normannen, ein erobertes Land durch eine ſtarke Feudalität in Unterwürfigkeit an die Einheit feſtgebunden; ſondern ſie hat ſich in die Nothwendigkeit verſetzt geſehen, mit der Revolution und ihren Intereſſen eine Capitulation abzuſchließen, in der ſie gegen die Zurücknahme eines Theiles ihrer alten Gerechtſame der Nation gewiſſe Freyheiten gelaſſen und gewiſſe Conceſſionen bewilligt hat, und dann das Ganze urkundlich in der Charte niederlegte. Indem die Autorität aber nun in dieſem neuen Verhältniß, nach Maßgabe jener billigen Abkunft, ſich zu entwickeln begann, zeigte ſich bald die furchtbare Kraft der ihr entgegenſtehenden Verhältniſſe. Eine Revolution, die wie ein Orkan über die alte Monarchie eingebrochen,

atte alle ihre Inſtitutionen entwurzelt und um-
eſtürzt, und neue Rechte, Verhältniſſe, Einrich-
ungen und Maximen geſchaffen, die durch Pre-
cription ſeit einem Menſchenalter verjährt, nun
chon ſogar in alter Anſicht vollkommen rechtlich
begründet erſcheinen, und darum unumſtößlich
ind. Das alte große Eigenthum iſt zum grö-
ſten Theile zerriſſen und aufgelöst, und eine neue
ahlreiche Claſſe von Beſitzern in daſſelbe einge-
wandert, deren Rechte unantaſtbar geworden, de-
en Beſorgniſſe bey der neuen Ordnung der Dinge
aber darum nicht weniger geſpannt und rege ſind.
Eine Periode äußeren Glanzes und ſtolzer Waf-
ſenehre, wie ſie die Nation früher nie gekannt,
war aus der Umwälzung des alten Syſtems her-
vorgegangen, die jede noch dämmernde Erinnerung
der alten Geſchichte gänzlich ausgelöſcht; während
die Rückkehr der Bourbonen ſich gerade an das
Erbleichen dieſes Glanzes und die erfolgte große
Demüthigung knüpfen mußte. Indem alſo das
verletzte Nationalgefühl, in der Nacherinnerung
jener Triumphe, ſich um ſo ſtärker und nachdrück-
licher auf Alles wirft, was dieſe herbeygeführt;
muß in gleichem Maße das Alte, und was mit
ihm fern oder nahe zuſammenhängt, ihr gänzlich
widerwärtig und verhaßt erſcheinen. Jene ſtarke
Fauſt, die in der kaiſerlichen Tiranney die Zügel

hielt, hatte endlich alle Lenkſeile durchgeriſſen; ſeither hatten die Schwungkräfte in der Geſellſchaft, getragen und ſtets noch angetrieben durch eine mächtige Meinung, ein entſchiedenes Uebergewicht erlangt, und bäumten ſich nun übermüthig gegen die ſchwächere, des Herrſchens ungewohnte Hand. Das alte Geſchlecht, das die Zeit von vorhin geſehen, iſt größtentheils abgetreten; die lebende Generation iſt erwachſen in dem großen Umſchwung der Dinge, und hat zum großen Theile thätig dabey mitgewirkt; eine Jugend drängt ſich heran, von ihr erzogen; lebendig, betriebſam, klug und gewandt, keck bis zur Verwegenheit, erfahren in aller Weisheit und allen Lüſten der Welt, dabey bis zum Fanatism allem Alten abgeneigt, und ſchon längſt mit Ungeduld der Zeit erwartend, wo ſie Theil nehmen mag am öffentlichen Leben, dazu die Reſte des alten Heeres, unverſöhnliche und natürliche Feinde der neuen Ordnung, die ſie entbehrlich macht; die Unzufriedenen aller Farben, die quiescirenden Dignitarien des alten Kaiſerreichs: Alles im Bunde mit zähen Antipathien und Abneigungen mußte das Anwachſen des neu aufgeſetzten Reiſes beynahe unmöglich machen. Da ſo viel Widriges ſich vereinigte, war es nicht zu verwundern, daß wenig Hundert Menſchen hingereicht, binnen vierzehn Tagen den wiederaufgerichteten Thron umzuſtürzen; und auch, nachdem er zum zweyten Male wieder hergeſtellt worden, ſind zwar die unmittelbar wirkſamſten Kräfte gebrochen und beſeitigt, aber die allgemeinen, ſtetigen und beſtändigen ſo thätig als je geblieben. Gegen die Ariſtokratie hatte vom Anfang herein der Haß der Nation am entſchiedenſten ſich ausgeſprochen, weil ſie in richtigem Takt hier die gefährlichſte Gegenwirkung ſich bereiten ſah. Es kann auch von den Gegnern derſelben nicht geläugnet werden, daß ihr mitten unter einer Maſſe abgeſchmackter, in ihren Anmaßungen bis zur Albernheit beſchränkter, erſtarrter und erſtorbener Menſchen, trotz der gänzlichen Umwälzung und Austilgung, die ſie erfahren, manches bedeutende Talent geblieben, das in der Schule des Schickſals ſich auszubilden Gelegenheit gefunden, und ſich nun ſchnell in der neuen Stellung zu orientiren wußte. Von ihnen geleitet, ſuchte die neue Oppoſition ſogleich tiefe und feſte Wurzeln in die innerſten Grundfeſten der Geſellſchaft hineinzutreiben. Da noch immer die ſtärkere Hälfte alles großen Privateigenthums in ihren Händen vereinigt war, ſo wurde dies und das darauf ſtehende Landintereſſe, nach engliſchen Grundſätzen, zum Damme gegen das in der Revolution ſo mächtig gewordene Geldintereſſe, die

Regſamkeit der vielen in ihr entſtandenen kleinen Eigenthümer, und der vielfach angeregten Betriebſamkeit des Erwerbes anderſehen, und die durch die Charte angeordnete Repräſentation, und neuerdings das geſammte Gemeindeweſen, mit aller Anſtrengung in der Claſſe dieſer Meiſtbeerbten zu vereinigen getrachtet. Jenem Freyheitsgeiſte, der ſtets zum Uebermaße neigt, und der unwiderſtehlichen Lebenswärme vielfach entwickelter Talente, ſuchten ſie durch Wiederherſtellung der Corporationen Schranken und Maß zu ſetzen, damit in den alſo centrirten Maſſen die moraliſchen Elemente der Geſellſchaft, die einzeln durch ihre entwickelte Schnellkraft jeder Handhabung entfliehen, durch innere Gegenwirkung ſich ſelbſt beſchränkend, folgſamer in die allgemeine Ordnung ſich fügen lernten. Den Clerus, der, als das erſte Opfer der Revolution, zwar ſeinen ganzen phyſiſchen Beſitzſtand, aber keineswegs ſeinen moraliſchen Einfluß auf die Maſſe des Volkes eingebüßt, mußte ſie natürlich als ihren Verbündeten erkennen; und der Eifer vieler Glieder deſſelben, der in den Miſſionen der Religion wieder verſtärkten Einfluß auf die Gemüther zu verſchaffen, mit Erfolge ſich bemühte, gab in der Rückwirkung dieſem Bunde auch im Politiſchen eine practiſch wichtige Bedeutung, die durch die Erziehung, die aufs neue den geiſtlichen Orden vielfältig übergeben wurde, eine noch größere Wichtigkeit zu gewinnen verſprach.

Alle dieſe Beſtrebungen waren durch die Natur der Sache herbeygeführt; ſo wie ein monarchiſches Princip geſetzt iſt, müſſen auch alle rechtlichen Mittel ihm geſtattet ſeyn, ſich innerlich dauerhaft, nicht auf eine künſtliche Weiſe, ſondern natürlich und organiſch alſo zu befeſtigen, daß es im Ganzen lebend zugleich ein Leben in ſich ſelber habe, und nicht, wie etwas blos Aggregirtes nur einen äußerlichen Beſtand gewinne, der jedem Zufall Preiß gegeben, zu aller Zeit von den Umſtänden abhängig iſt. Aber es war eben ſo natürlich und durch die Verhältniſſe herbeygeführt, daß die Democratie dieſem Beſtreben ſich entgegenſetzte, und das Bewurzeln durch die Ariſtokratie ſo lange als möglich verſpätete. Sie hatte große Intereſſen zu verwahren, durch große Opfer erworbene Rechte zu vertheidigen, poſitive, feyerlich gemachte Zuſagen aufrecht zu erhalten; gewarnt durch das, was die Geſchichte von früheren ähnlichen Verhältniſſen aufbewahrt, ſo wie durch das, was täglich rund um ſie her im übrigen Europa ſich begab, war ſie durch ihre Stellung gedrungen, ſelbſt das Gerechte abzuweiſen, damit dem Ungerechten nicht Thür und Thor geöffnet werde.

So mußten die Vorſchritte der Ariſtokratie, wenn ſie auch mit Mäßigung und Beſonnenheit ſich geltend gemacht, in der Wachſamkeit der Nation heftigen Widerſpruch erwecken; als aber zu dem Verhaßten, das ſchon im Gemäßigten lag, heftige Uebertreibungen ſich beygeſellten, und jene Haſtigkeit der Ungeduld, die nie das ruhige Rücken der Dinge abwarten mag, und der Groll der Leidenſchaft, die in einer gewaltthätigen Reaction Befriedigung ſuchte: da konnte es nicht fehlen, die Revolution ihrerſeits mußte nun auch ihre ganze leidenſchaftliche Macht, die ganze Heftigkeit ihrer haſſenden Affekte, die ganze Schroffheit ihrer Grundſätze zum Widerſtand aufbieten, um dieſen Leoparden, der ſich in ihren Nacken eingebiſſen, abzuſchütteln.

So entſtand der heftige Parteykampf zwiſchen den Liberalen und den Ultras; dieſer Streit, in dem das alte Frankreich mit dem neuen unverſöhnlich ſtreitet, und der Vermittler nicht kommen will, der in Billigkeit dieſen großen Krieg ſchlichten und vertragen mag. Die Regierung ſelbſt ſuchte lange, auf der Charte fußend, dieſe Vermittlung zu vollführen; aber auf ſo ſchmalem, beſchränktem Grunde mogte ſie nur mit Mühe ſich ſelbſt gegen den Andrang beyder Parteyen vertheidigen, und fand für ihre Selbſterhaltung zu jenem verhaßten Schaukelſyſteme ſich gedrungen. Indem aber die Untreue dieſes Syſtems die hadernden Geiſter nur noch mehr erhitzte, und die Unſicherheit, die es verrieth, die Licenz mehr und mehr entkettete, brach endlich der Frevel jenes Mordes, wie ein Blitzſchlag, aus der dicht gedrängten Maſſe, und raffte den Thronfolger als Opfer hin. Seither hat die Regierung, erſchüttert und entſetzt, die alte Stellung aufgegeben, und nun iſt jener erſte Hebel mit gleichen Armen, dadurch, daß der Unterſtützungspunkt gegen die eine Seite hingetreten, einſtweilen in einen ungleicharmigen verwandelt worden, und die Ariſtokratie hat den langen Arm gewonnen, wo ihr geringeres Moment der Maſſe durch das größere, räumliche ausgeglichen wird; damit alſo noch ſtatiſchen Geſetzen ein Gleichgewicht in den Momenten der Bewegung von alter und neuer Zeit gefunden werde.

Zwiſchen dieſen Gegenſätzen dauert nun der Kampf ununterbrochen fort, und die Charte ſelbſt iſt dem Zwieſpalt zwiſchen dem Buchſtaben und der Interpretation keineswegs entgangen. Die alte Einheit iſt nun innerlich entzweyt, in einen politiſchen Ultramontanism, für den die eine Seite ſtreitet, unter dem Schutze der Autorität im Bunde mit aller Erblichkeit, die noch nicht ausgegangen; allen Ueberlieferungen, die noch nicht erloſchen; allen Erinnerungen, die noch nicht erbleicht; mit dem Clerus und Allem, was ihm von Anſehen noch geblieben; und mit allen Hülfsmitteln ausgerüſtet, die der Beſitz der Macht überall, und in Frankreich mehr als irgendwo gewährt. Dann gegenüber auf der andern Seite ein gleicher politiſcher Proteſtantism, den der Mittelſtand mit allen den Kräften, die unverſiegbar aus dem Innern einer ſtets verjüngten Maſſe quellen; mit aller Gewandtheit, die eine bewegte, thatenreiche Zeit entwickelt; mit allem Verſtande, den ſo vielfältig ſich kreutzende Verhältniſſe angeregt; mit aller Einſicht, die ein vielfach verſuchtes Leben gewähren kann; mit aller Theilnahme, die die wichtigſten materiellen Intereſſen wecken; mit allem Feuer, das die ſtets fortdauernde Reibung unterhält; endlich mit der ganzen Gewalt der herrſchenden Anſichten und Neigungen vertheidigt. Und in dieſem Wirken und Gegenwirken ſind aus dem einen Volke zwey Völker geworden, nicht neben, ſondern in einander, die ſich haſſen, aber nicht von einander laſſen können; zwey Zungen und zwey Sprachen; zwiefaches Regiment und zwiefache Logik, zwiefache Sitte und Geſinnung; doppeltes Leben, ja ſelbſt zwiefache Kunſt und Wiſſenſchaft. Aber der Streit, den hier Nothwendigkeit und Freyheit führen, iſt eine große Schule geworden für die Nation, vor deren Augen der Krieg nach allen Regeln der Kunſt, gleich fertig im Angriff, wie in der Vertheidigung, ſich führt. Die Liberalen haben ihrerſeits, wie nicht zu läugnen, großes Talent, und vor allem rühmliche Beharrlichkeit, die durch keine Schwierigkeit ſich ermüden, und durch kein Mißlingen ſich abſchrecken läßt, entwickelt, und ihren Gegnern läßt ſich bey ſchwächeren Talenten wenigſtens große Sicherheit des Inſtinkts und Entſchiedenheit des Willens in keine Weiſe abſprechen. Wenn aber beyde Parteyen gleich ſehr von den heftigſten Leidenſchaften ſich beherrſchen laſſen, ſo darf man nicht vergeſſen, daß zwar der Verſtand im Winkel kaltblütig ſeine Plane ſpinnt, im Leben aber der Affekt ſie vollführen muß, und daß eine Kammer eben auch die Maſſe ſtreitender Leidenſchaften zu repräſentiren hat. Nur der Regierung iſt die Ruhe und das Maß weſentlich, und nur, wenn ſie fortdauernd beſonnen das Steuer führt, meidend jedes Extrem, aufrichtig jeden gerechten Anſpruch der Zeit erfüllend, jeden ungerechten, maßloſen entſchloſſen von ſich weiſend, keiner Reaction ſich hingebend, noch irgend einem Mißbrauche der Gewalt, nur das Nothwendige vollbringend, nie die Zukunft vorwegnehmend, noch eigenſinnig ſich an's Vergangene hängend, wird es ihr gelingen, mit der Rückkehr wechſelſeitigen Vertrauens auch die Rückkehr wechſelſeitiger Billigkeit zu bewirken, und dadurch die Ruhe von Europa zu begründen. Von eigentlicher, rechter, gedeihlicher Freyheit für Frankreich kann aber erſt nach der Emancipation der Gemeinde die Rede ſeyn.

Seit Handel und Gewerbe zu der weit umgreifenden Wichtigkeit gelangt, daß ſie beynahe die Politik überwachſen haben, iſt Teutſchland neuerdings in bedeutende Verhältniſſe zu England getreten. Jene charakteriſtiſchen Gegenſätze, in denen ſich das Franzöſiſche und das Teutſche Volk durch ihre ganze Geſchichte hindurch, jedes in eigenthümlicher Weiſe, entwickelt haben, ſind im Engliſchen in einer Art von Doppelſchlächtigkeit verbunden, ſo daß England ebenſo die Brücke zwiſchen Teutſchland und Nordfrankreich, wie Südfrankreich die zwiſchen Italien und Spanien bildet. Die Geſchichte des Inſelreichs kann dieſe Durchdringung beyder Eigenthümlichkeiten leicht begreiflich machen. Urſprünglich bewohnt, Britannien von Belgiſchen und Celtiſchen, Irland und Weſtſchottland größtentheils von Celtiberiſchen, Oſtſchottland, wie es ſcheint, ſchon in ſehr alter Zeit, von germaniſchen Stämmen, war bekanntlich, als das groſe germaniſche Reich über Europa ſich zu gründen begann, Bri-

nien dem Saſſiſchen Stamme zugefallen, und
e hatten dort, nachdem die Eingebornen theils
gerottet, theils aufgerollt und in die Alpen
Wallis und Cornwallis vertrieben worden, die
ptarchie mit freyen germaniſchen Verfaſſungen ge-
ndet, die von heftigen, innern Kämpfen zerriſ-
, endlich zur Einheit, und unter Alfred zum höch-
Glanz gelangte. Die däniſche Eroberung, indem
einen neuen Strom rein germaniſchen Blutes in
Maſſe des älteren, nun ſchon climatiſch angeeig-
en ergoß, konnte vielleicht eine Verbindung der
rückgebliebenen Reſte des gäliſchen mit dem
ſiſchen vermitteln, aber er mogte dem rein
rmaniſchen Geiſt der Maſſe keinen Eintrag thun,
ch ihn in ſeinem Totalcharakter umſtimmen und
rfälſchen. Als aber der Eroberer mit ſeiner
haar Normamnen herüberkam, die zwar ſelbſt
eder aus einem Mehrtheil gäliſchen und einem
Mindertheil germaniſchen Bluts gemiſcht erſchien,
begann eine zweyte Aneignung beyder Stämme,
e in der Folge durch die Eroberungen in Frank-
ich und die mit ſo vielen Provinzen dieſes Lan-
s geknüpfte Lehnsverbindung vermehrt und be-
rdert wurde, wobey jedoch diesmal das germa-
ſche Blut die Oberhand gewann. Es entſtand
un die neue Sprache, in der das angelſächſiſche,
ermaniſche und das gäliſche Element ſich genau

in denſelben Verhältniſſen verbunden, und durchdrungen haben, wie im Volkscharakter, in der Sitte, Geſinnung und Verfaſſung, ſo jedoch, daß wieder das katholiſche Irland vorherrſchend gäliſch, das presbyterianiſche Nieder-Schottland vorherrſchend germaniſch, England aber eigentlich als das Vermittelnde von beyden erſcheint.

Wie aber die Sprache aus ſo verſchiedenen Urſtoffen ſich gemiſcht, ſo haben auch die Stammes-Anlagen an einander und in einander ſich geſetzt, indem beyde, der Eine wie Aufzug, der Andere wie Einſchlag, in ein ſehr dauerhaftes, feſtes Gewebe ſich zuſammenfügten. Darum erſcheinen in dieſem Volke ſcheinbar gänzlich ſich widerſprechende Anlagen, wie durch einen glücklichen Wurf, in eine homogene Maſſe zuſammen verſchmolzen, ſo daß, was blos mechaniſch gemiſcht, verworren, unklar, ſpröde wird, hier in chemiſcher Durchdringung einen vollkommen durchſichtigen Fluß gebildet. In dieſem Doppelcharakter erſcheint der Engländer häußlich, im Familienleben treu, anhänglich und innig wie der Germane, und doch auch wieder in der höheren Geſelligkeit eines lebendigen Gemeingeiſtes dem Ganzen eng verbunden, als ſey das wieder die größere Familie, die ihn in ihrem Schoße aufgenommen, und der er nun auf Tod und Leben in Freud' und Leid verbunden bleibt.

Darum iſt die Inſel, auf der dies Gemeinweſen ſeine Wurzeln geſchlagen, die Heimath der großen Genoſſenſchaft, wie ihr gemeinſames Vaterhaus, Allen lieb und werth; und doch treibt ſtets ein unruhiger Trieb ſie wieder in die Fremde, als ſollte die Welt ihnen wieder die größere heimathliche Inſel werden. An den Boden geheftet, wie der alte Saſſiſche Wehre, der ſtolz und einſam in Mitte ſeines Eigenthumes wohnt, dem ſein Haus die Burg ſeiner Freyheit iſt, wie das Gemeinweſen die Acropolis der Nation, läßt er doch wieder, kämpfend mit dem Wankelmuthe der bewegten Elemente, von ihrer Strömung ſich fernab von dem geliebten Heerde treiben, und ſiedelt in allen Zonen. Finſter, verſchloſſen, abſtoßend, kalt und ſtolz im gewöhnlichen Leben; und wieder wohlwollend, mittheilend in der Begeiſterung; karg, gewinnſüchtig und oft geizig im Privatleben, in ihren öffentlichen Anſtalten aber menſchenfreundlich, großmüthig und liebreich; wilde, reißende Thiere in ihren Bürgerkriegen, im Frieden mild, emſig, betriebſam und leicht ſich fügend. In der Religion dem Buchſtaben ergeben, wie in der Gerechtigkeitspflege, und doch wieder durch die innere Natur zur freyen Unterſuchung hingetrieben, ſind ſie Proteſtanten geweſen, ſchon zu der Zeit, als ſie noch katholiſch waren; ſelbſt ihr Elerus, eiferſüchtig auf ſeine Freyheiten, hat mit Rom beynahe öfter in Zwiſt gelebt, als im Einverſtändniß; und ſeit der Reformation hat ihre Episkopalkirche wieder das eine Element für ſich genommen, während die vielfachen diſſentirenden Sekten mehr im andern ſich gebildet. Wenn in der Wiſſenſchaft ihnen die ſpeculative Höhe der Teutſchen verſchloſſen geblieben, und ſie die analytiſche Fertigkeit der Franzoſen nicht erreicht: ſo hat ein offener Naturſinn und eine ſcharfe Beobachtungsgabe ſie zu den bedeutendſten Entdeckungen in den Naturwiſſenſchaften geführt; in der Geſchichte aber haben ſie mit großem Weltverſtand zwiſchen der Ueberſchwenglichkeit der Teutſchen und der leichten franzöſiſchen Manier, eine bequeme Mitte aufgefaßt, in der ſie viel Achtbares hervorgebracht. Wenn ihnen die Natur das Talent für die bildenden Künſte größtentheils verſagt zu haben ſcheint, ſo ſind ſie dafür mit einer wahren Genialität für die mechaniſchen ausgeſtattet, und ſie mußten daher in ihnen zur höchſten Meiſterſchaft gelangen. Die Redekunſt, ihrer Natur nach ſchwebend zwiſchen Kunſt und Wiſſenſchaft, wie zwiſchen der Idee und dem Begriffe, dem inneren Gedanken und dem äußeren Leben, mußte aber darum gleichfalls als beynahe ausſchließliches Eigenthum ihnen zu Theil werden, und ſie haben dieſe Nationaldomäne auch ohne Verzug in Beſitz genommen, und Wunder in ihr hervorgebracht.

Eben aus dem gleichen Grunde, und bey der ganz praktiſchen Richtung, die der Nationalgeiſt genommen hat, mußte auch die Politik der eigentliche Athemzug ſeines Lebens werden, und zwar nicht jene frühere franzöſiſche, die nur an das Erraffen und Zuſammenſchnüren, nicht die ſchlaffe teutſche, die nur auf's Zerreißen und Zerfließen geht; ſondern jene erhaltende, die mit der Einheit die Freyheit, die Gegenwart mit der Vergangenheit zu verknüpfen ſich beſtrebt. In dieſer Politik, und jenem Doppelcharakter getreu, hat ihre Verfaſſung ſich gebildet, die durch die langſame Anſchwemmung der Jahrhunderte wie ein Flötzgebirge erwachſen iſt. Das alte Reich der Angelſachſen war in allen ſeinen Theilen nach den Grundſätzen germaniſcher Freyheit aufgebaut, in denen die Rechte des Volks durch ſeine Theilnahme an den Wittenagemotts vollkommen geſichert waren. Als aber in der Eroberung Schwerdtes-Recht über Menſchen-Recht geſiegt, da wurden die Germanen Tagewerker der Normannen; ihre Freyheiten hatte der Sieger an ſich genommen, und legte ihnen mit dem Joche die ganze Laſt der Pflichten und Leiſtungen eines beſiegten Volkes, bey ſpärlich eingeräumten Rechten, auf. Ueber dieſer Unterlage eines Stammes, dem alle Selbſtſtändigkeit genommen, wurde von dem Eroberer der Siegende, als die zweyte höhere Nation, alſo organiſirt, daß er allzeit im Stande ſey, jene erſte in der Knechtſchaft zu erhalten, und zwar dadurch, daß, indem nach den Grundſätzen des Lehnsſyſtems Selbſtſtändigkeit in den Untergebenen mit Dienſtbarkeit ſich verband, das Ganze einem auf Grundbeſitz fundirten, bey jedem Aufgebot allzeit ſchlagfertigen Heere glich. In dieſer Ordnung war die Krone das herrſchende Prinzip; Kirche und Adel, die in die Lehne beynahe in gleichen Theilen ſich getheilt, waren in ſolcher Weiſe mit ihr verbunden, daß das Princip der Selbſtſtändigkeit in ihnen weit von dem der Dienſtbarkeit überwogen wurde, die dann zuletzt ganz ungetheilt auf die Maſſe des unterworfenen Volkes drückte. Der Fürſt, oberſter Lehnsherr und ſelbſt reichſter Grundbeſitzer, Oberrichter im Frieden, Feldherr im Kriege, in der vollziehenden Macht völlig ungebunden, in der geſetzgebenden nur durch Rath und Zuſtimmung der im Feudalparlament vereinigten Prälaten und Barone beſchränkt, behauptete in dieſer Ordnung das entſchiedenſte Uebergewicht, und ſo entwickelte ſich das monarchiſche Princip in der Verfaſſung, und blühte, während das ariſtocratiſche und hierarchiſche beyde ſich langſam befeſtigten, durch die erſten anderthalb Jahrhunderte nach der Eroberung. Als aber dies Princip in dem tirannischen, feigen, unbeſtändigen, launiſchen Johann in zügelloſen Despotism ausgeartet, da bildete, als der Tirann durch Zaghaſtigkeit die franzöſiſchen Provinzen verloren, dann, um ſich vom Bann zu löſen, der Curie lehnspflichtig ſich ergeben, dem Volke aber durch ſeine Bedrückung verhaßt geworden, der Clerus unwillig zugleich über die Anmaßungen des Papſtes und die Gewaltthätigkeit des Königs, jenen Bund der Barone, der dem Tirannen endlich die magna Charta abgedrungen. Dieſe Charte, die wieder auf eine ältere Heinrich I., wie dieſe auf eine noch ältere, ſich zurückbezog, begründete nun zuförderſt die Freyheit und Selbſtſtändigkeit der Kirche und der Ariſtocratie, zugleich aber leitete ſie durch einige, dem Volke eingeräumte Gerechtſame die Emancipation deſſelben ein. Fortan entwickelte ſich nun das zweyte ariſtokratiſche Element der Verfaſſung unter dem Schutze dieſer Freyheiten in ſolcher Weiſe, daß es unter der ſchwachen Regierung Heinrich III. im Rathe der 24 Barone ſchnell zur Oligarchie erwuchs, die, während der Clerus einerſeits ſich beynahe ganz von der weltlichen Gewalt losgeſagt, andrerſeits die königliche Prärogative an ſich riß. In dem Bürgerkriege, der im Gefolge dieſer Anmaßungen ſich entzündete, gewann das Volk, das ſchon längſt in ſeiner Zahl und Stärke ſich zu fühlen begonnen, zunehmend an Einfluß, und da die Städte für die Oligarchie geſtritten, wurden ihre Abgeordneten von ihr zum erſtenmal in's Parlament berufen. Als durch Eduards rüſtige Kraft das Triumvirat gebrochen war, erkannte der Sieger wohl den Wechſel der Zeiten, und die Abnutzung des Feudalſyſtems. Darum hieß er den untern Adel zum Gegengewicht des höheren, je nach Grafſchaften gewählte Repräſentanten, und eben ſo die Städte ihre Deputirten zum Parlamente ſchicken, die zuerſt mit den Pairs vereinigt in Einer Kammer ſaßen, bald aber, da der kleine Adel durch zunehmende Verarmung den ſtets reicher werdenden Gemeinen immer näher rückte, beyde zur Stütze der Krone, von ihnen getrennt, eine eigene Kammer bildeten. Und ſo war nun das dritte democratiſche Element geſetzlich in die Verfaſſung eingetreten, und in ihm hatte der altgermaniſche, durch die Eingewanderten unterjochte Stamm, ſich von der Unterdrückung wieder losgewunden, und fing nun an, die alten ihm entriſſenen Rechte wieder anzuſprechen. Dieſe Anſprüche wurden in dem Verhältniß unabweislicher, je mehr hier, wie überall, im Verlauf der Zeiten die Macht des dritten Standes zuzunehmen begann, während die der Hierarchie und der Ariſtocratie gebrochen wurde, und je öfter die Krone in ihren auswärtigen Kriegen des guten Willens der Gemeinen bedürftig wurde. Als nun vollends im Gefolge der Ideen, die durch die Reformation in Umlauf gekommen, die untere Hierarchie zerſtört, die höhere in ihrem Grunde erſchüttert war, ihre Gewalt aber wieder größtentheils dem dritten Stande zugefallen, konnte nach dem Lauf der Dinge auch hier der Uebermuth nicht ferne bleiben, und in der Revolution, die nun erfolgte, wurde das democratiſche Element nun auch ſeinerſeits, wie die andern vor ihm, der Reihe nach, alleinherrſchend, und nachdem es alle Stufen der wildeſten und ausgelaſſenſten Zügelloſigkeit, alles in religiöſen Formen, durchgelaufen; nachdem es alle wüthenden Leidenſchaften losgelaſſen, allen Wahnſinn der Theorien durchgemacht, und den König auf das Blutgerüſt geſchleppt, zuletzt von einem fanatiſchen Despotism wieder ſeinerſeits bezwungen. Und da nun die Feuersflammen in den Waſſersfluthen erloſchen waren, wurde endlich mit der neuen Dynaſtie jener billige Compromiß in der Declaration der Rechte abgeſchloſſen, der ſeither als die Verfaſſung des Landes gilt.

In dieſer Verfaſſung erſcheinen die drey allmählich entwickelten weſentlichen Elemente alſo abgewogen, daß die Monarchie, regiert durch Geſetze, die der Buchſtabe befeſtigt hat, verbunden auf's unzertrennlichſte mit der Kirche, im Mittelpunkte ſteht; controlirt in erſter Stufe durch die erbliche Maſſe aller Reichthümer und Würden in der Nation; beyde zuſammen in zweyter Inſtanz wieder unterworfen der Gegenwirkung der durch die Gemeinen repräſentirten Nationalintelligenz; alle mit einander endlich wieder in dritter Stufe beherrſcht durch eine geehrte, mächtige, in ihrer Freyheit geſetzlich geſicherte öffentliche Meinung, die durch die Geſammtheit gebildet, und durch die freye Preſſe ausgeſprochen wird. Jedes dieſer verſchiedenen, alſo verknüpften Elemente erſcheint gewährt durch ſelbſtſtändige, unabhängige Inſtitutionen, damit es auf eigenem Schwerpunkt ſicher ruhend, in einen wirklichen, nicht blos ſcheinbaren Conflict eintreten möge. Die Religion, als Grundſtein aller Geſetzgebung, Weihe aller weltlichen Beſtrebungen, Quelle aller Güter angeſehen; und die Kirche daher als der Verfaſſung weſentlich, keineswegs aber als eine zufällige und darum wieder zerſtörbare Fiktion des Staats betrachtet; ſie darum ſtändig und bleibend an den Boden gefeſtet; ihr Eigenthum nicht als ſchwebend in todter Hand, der Raubſucht der Finanzen hingegeben, ſondern als unantaſtbar dem Schutze und der Gewähr der Geſammtheit anvertraut; und ihre Organe daher wie vom Fiſcus, ſo von der Gunſt des Volkes völlig unabhängig, und durch perſönlichen Adel ausgezeichnet. Dann die Ariſtokratie, der Idee nach perſonificirend das Anſehen, befeſtigend die Achtung, Träger hiſtoriſcher Erinnerungen, Bewahrer der Ehre, des edeln Stolzes, anſtändiger Würde, unabhängiger Geſinnung in ſicherem Selbſtgefühle, gleichfalls auf ein großes Eigenthum geſetzt, das die Verfaſſung anerkennt und ſchützt; und ſie nun mit den Würdeträgern der Kirche vereinigt in der erſten Kammer, die auf den Beſitz gegründet und die Tradition, beyde handhabt in höchſter Inſtanz, und das erſte Drittheil der Geſetzgebung übt. Dann die Democratie, auf eine Menge von Municipalcorporationen baſirt, durch die Selbſtſtändigkeit der Gemeinde geſichert, durch die herrſchende Oeffentlichkeit in der Vertheidigung ihrer Intereſſen geübt, durch die Geſchwornen in ihren bürgerlichen Rechten geſchützt, durch den gemeinen Wohlſtand dotirt, endlich durch ein, wenn auch in der Vertheilung fehlerhaftes Wahlſyſtem, in die Möglichkeit geſetzt, alles, was die Nation Ausgezeichnetes enthält, durch erblichen oder erworbenen Reichthum, Rang, Talente, Erfahrung und Tüchtigkeit, zum Vertreter ihrer Intereſſen zu erleſen, und es in eine zweyte, perſönliche, nie geſchloſſene, ſondern immer zugängliche Ariſtocratie geſammelt, ins Unterhaus zu ſenden, wo ſie das zweyte Drittheil der Geſetzgebung übt. Oben über beyden dann die Monarchie; durch Erblichkeit geſichert, durch Unverantwortlichkeit über alle ihre Organe hinaus gehoben; durch Unverletzlichkeit geheiligt, durch eine reichliche Dotirung in Unabhängigkeit geſetzt; mit allen Prärogativen ausgeſtattet, die zur Handhabung der Macht nothwendig ſind; und alſo durch ihr Gewicht das Ganze zuſammen haltend, während von unten auf eine Alles durchdringende und Alles durchſchauende Meinung als ſtets wirkſames Ferment es treibt und ſpannt.

So iſt es um dieſe Verfaſſung gethan, deren Urſprung mit dem Urſprung der Nation zuſammen fällt; die in ihren Rechten und Pflichten aus der angelſächſiſchen Zeit in die däniſche und normänniſche in allmählicher Entwicklung und ſtätiger Ueberlieferung fortgegangen; in der magna Charta nur zum geſchriebenen Geſetz geworden, das dann mehr als dreymal beſtätigt und beſchworen mit der Nation ſtets ſich erweiternd fortgeſchritten; durch eine furchtbare, revolutionäre Auflöſung durchgeſchlagen; und ſo endlich auf das jetzige Geſchlecht gekommen. Sie wird darum mit Recht als ein ewiger, einſeitig nicht aufzulöſender Vertrag, abgeſchloſſen zwiſchen den vergangenen Geſchlechtern und den künftigen, als Vertrag der Verträge, und darum die Quelle aller beſondern Uebereinkommniſſe angeſehen; eine

Subſtitution, wie Leben und Eigenthum im Vermächtniß von den Vorfahren erlangt, und ſo wieder auf die Nachkommen zu überliefern. Und weil ein Volk, nicht wie die Eintagsfliege des individuellen Lebens nur im Sonnenſtrahle eines Mittags ſpielt, ſondern, wenn auch aus vergänglichen Theilen beſtehend, doch ein unſterbliches, unvergängliches Ganze bilden ſoll, darum iſt für den Beſtand dieſer Verfaſſung das Princip der organiſchen Aſſimilation angenommen; ſo daß, wie in der leiblichen Natur auf dem ſtätig fortdauernden Grund des Ganzen das Ueberflüſſige, Erſtorbene, nur nach und nach weggeſogen, eben ſo allmählich durch neuen Anſatz ſich erzeugt; ſo auch nie auf einmal und nie ganz das Alte weggenommen, und jede Verbeſſerung nur alſo gemacht werde, daß der haltbare Grund unangetaſtet bleibt, und alſo das Ganze, immer daſſelbe und doch immer ein Anderes, mitten in allen Veränderungen ſtets in ſeinem urſprünglichen Charakter ſich bewahre.

Auf ſolchen Grundſätzen hat ſich nun jenes berufene Werk geſtaltet, das ſeither den furchtbarſten Angriffen und den größten Fährlichkeiten Trotz geboten. Der Abfall einer wichtigen Kolonie; die Nähe jener furchtbaren Exploſion in Frankreich; die Meuterey des Schiffsvolks, die eine ſchwimmende Republik neben die alte Monarchie geſetzt;

der Aufſtand in Irland und Feindes-Landung; ein bald dreyßigjähriger Continentalkrieg in die Runde herum beynahe mit allen Mächten; die Handelsſperre, die in ſeinem Gefolge war; das Aufgebot zahlreicher ſtehenden Armeen; vielfältige Tumulte der Volkspartheyen; zuletzt noch das öffentliche Aergerniß in der regierenden Familie; nichts hat den wohlgefügten Bau erſchüttern mögen; für Alles hat ein Mittel ſich gefunden, daß die Kriſe immer ohne ſonderlichen Schaden vorbeygegangen. In der Disciplin einer ſolchen Verfaſſung hat der Nationalcharakter die Feſtigkeit, Kühnheit, Sicherheit, und das ſtolze Selbſtgefühl erlangt; das Gepräge unerſchütterlichen, ruhigen, in ſich gewährten Beſtandes hat ſich von ihr aus dem Volke mitgetheilt, daß es jene Stätigkeit gewonnen, die immer ſich ſelbſt gleich, ſichern Verlaß fordert und gewährt, und die Beharrlichkeit, die lebendig, wie im Ganzen, ſo im Einzelnen, ſich entwickelt. In ihr hat ſich auch jenes feſte, folgerechte Syſtem gebildet, das in allen öffentlichen und bedeutenden Vorkommniſſen immer daſſelbe Ziel im Auge hält, und in dem das Volk aus ſeiner Inſel Wurzeln durch alle Meere durchgetrieben, die in alle Continente wieder ſich eingeſchlagen, und ſo die ganze Erde mit dem tauſendfältigen Geäder ſeiner Induſtrie umſtricken, das allen Nahrungsſaft der

Länder dem alten Wunderbaum zuführt, den alle andern Völker Europas kaum umſpannen. Unter ihrem Schutze hat ein kunſtreicher Geiſt jene wunderbare Maſchinenwelt geſchaffen, worin die Natur dem Menſchen Helotendienſte leiſtet; wo die Elementargeiſter der Luft und des Waſſers im Rade gehen; wo die Dämpfe und die Schwaden, grollend ihrem Meiſter, und ergrimmt um ihre Dienſtbarkeit, im engen Verſchluſſe ſich bäumend, bald die Stärke von funfzig Roſſen üben, bald wie Hercules unwillig an der Spindel Faden ziehen; lauernd immerdar, ob der Herr, der ſie gebunden, im Banne nicht ein Wort verſehen, daß ſie, ſchmetternd die Geräthe, im Zorne von dannen fahren. Das Alles hat ſie bewirkt, und ſie ſelber iſt wieder aus dem Allem hervorgegangen; Künſtler zugleich und Kunſtwerk, gebend und empfangend, zeugend immerfort und immerfort gezeugt.

Aber es darf nicht geläugnet werden, daß mitten in dieſer Blüthe ſtarke Keime des Verderbens ſich entwickelt haben. Alles große Eigenthum iſt, wie ſelbſt träg, ſo, gleich der Fettablagerung im menſchlichen Körper, zur Trägheit diſponirend. Daſſelbe iſt der Charakter aller Ueberlieferung, die, ſo wie ſie ſtehend geworden in traditioneller Formel, ſogleich ihren lähmenden Einfluß bemerklich macht. Beyde daher, die natürliche Oppoſition gegen allen revolutionären Ungeſtüm, müſſen, ſo wie der Kampf ermattet, ſogleich zur Erſtarrung und Verſtockung führen. Die Ariſtocratie in ihrer Sattheit wird dann unthätig, ſtolz, wegwerfend und übermüthig; der Clerus der Idee entfremdet, vom Irdiſchen ganz befangen, ausſchließlich zum Politiſchen hinabgezogen, wird träg, feiſt, gemächlich, mürriſch, proſaiſch und profan. Die Wiſſenſchaft ſelbſt, im Banne der Univerſitäten, von wohlgenährten Fellows gehütet, wird nüchtern, beſchränkt, ſtationär, todt, mechaniſch, atomiſtiſch, ganz ausſchließend auf's Nützliche gerichtet, und mit kleinlicher Pedanterie allem Fortſchritt ſich verſchließend; die Geſetzgebung aber häuft ihre rohen Maſſen, daß ſie ſelbſt zu einem liegenden Beſitze werden, den keine menſchliche Kraft zu beherrſchen im Stande iſt. Als man das große Eigenthum aus der Maſſe ausgeſchieden, mogte zur damaligen Bevölkerung ein gewiſſes Verhältniß beobachtet ſeyn; ſo daß, was die Ariſtokratie nicht direkt oder indirekt erhalten und bemeiſtern konnte, im Privatbeſitz und den Gewerben ſein billiges Auskommen gefunden. Bald aber überwuchs die ſteigende Bevölkerung die Zahl, die der mehr vertheilte Kronbeſitz, wüſte, des Anbaus fähige Striche, die erweiterten Gewerbe und der umgreifende Handel aufnehmen und beſchäftigen konnten, und ſo trat den Beſitzenden bald ein Demos von Armen und Heimathloſen gegenüber, den das Fabrikweſen noch vermehrte, indem es den mehr getheilten Wohlſtand des früheren Betriebs der Gewerbe in wenigen Händen vereinigte, und bald wieder durch die Maſchinen die Menſchen entbehrlich machen lernte. Indem die großen Capitaliſten dem Staate für ſeine Bedürfniſſe ihre Gelder anvertrauten, wurde allerdings in der Nationalſchuld eine große Maſſe des beweglichen Eigenthumes conſolidirt, und durch dieſe Conſolidation die Zahl der feſten Eigenthümer vermehrt; aber das Volk verarmte um das Capital des Theils der Zinſen, den es fortan aufbringen mußte. Zur Dienſtbarkeit des Hinterſaſſen auf Grund und Boden, war nun noch eine neue im Gefolge dieſer conſolidirten Geldariſtocratie hinzugekommen, die, weil ſie den Druck nur fühlt, ohne ihren Herren zu kennen, viel gehäſſiger iſt, als jene andere, und in dem unbeſtimmten Mißmuthe, den ſie erweckt, um ſo gefährlicher. So mußte nach und nach eine dritte, gleichſam nachgeborene Nation erwachſen, die, da ſie ſich in die Transaction, die früher die beyden andern unter ſich und mit der Krone abgeſchloſſen, nicht aufgenommen fand, bald ihre Rechte geltend machte, und ihre Zulaſſung zu dem großen Vertrage in Anſpruch nahm. Zu ihrer ſehr achtbaren Oppoſition geſellte ſich, wie natürlich, bald übertreibend, jener ſogenannte Fabrikmobb und die furchtbare Maſſe des Pöbels in dieſem Lande, der in der greuelvollſten moraliſchen Entartung erwachſen, alle thieriſchen Leidenſchaften der Nation in ſich zu vereinigen ſcheint, und indem nun der Contraſt der drückendſten Armuth mit dem hochmüthigſten Reichthum die Gemüther mehr und mehr erbitterte, und täglich die überfliegenden Feuerfunken aus der Revolution in dieſen gehäuften Brennſtoff fielen, bildete ſich jener Partheykampf der Radikalen und der Stabilen aus, der ſeit Jahren ſchon die Inſel bewegt. Die Ariſtocratie, durch ihren Andrang eben ſo geängſtigt, wie die Epiſcopalkirche durch die neuerungsſüchtige Thätigkeit der Diſſenters, centrirte ſich nun in jener miniſteriellen Oligarchie, die in der Schule Indiens und des Continentes in allen despotiſchen Künſten eingeübt, oft verſucht durch die Gelegenheit, öfter durch die Noth gedrungen, ſie bald mit allen ihren Beſtechungskünſten, dem Spionenweſen, den ſtehenden Heeren, und allen ſonſtigen Attributen willkührlicher Gewalt herüberverpflanzte und gegen jene ſtürmende Maſſe der Reformers richtete. So geſchah es, daß hier, wie überall, eine Parthey, die nichts geſtatten will, einer andern entgegen tritt, die Alles verlangt und Alles in Anſpruch nimmt. Ueber dem Principe der Erhaltung iſt das Princip der Verbeſſerung aufgegeben oder ausgeſetzt, und da nun die lebendige Erneuerung durch organiſche Aſſimilation ſtockt, muß der innere Organism mehr und mehr verknöchern und erſtarren. In ſolcher Lage, wenn ſie dauernd wäre, müßte hier wie überall ſich eine Revolution bereiten. Denn was im Lauf der Zeiten nicht in allmählicher Metamorphoſe von innen heraus langſam ſich erweitert, muß, wenn die Spannung zum höchſten Punkt gelangt, endlich mit einem plötzlichen Ruck auseinander reißen; ſolche Plötzlichkeit aber iſt eben das, was eine Revolution bezeichnet. Die Stadien in der Annäherung zu dieſer Kriſe ſcheinen mit denen, durch die die Nationalſchuld allmählich wächſt, parallel zu gehen; ſo daß entweder die Zinſen in ihrer Unerſchwinglichkeit unmittelbar zu einem gewaltſamen Ausbruch führen, oder mittelbar, wenn bey drohender Zahlungsunfähigkeit die Geldbeſitzer mit den Grundbeſitzern ſich entzweyen, und jene, um ihre Hypothek, das feſte Eigenthum, angreifen zu können, ſich auf die Seite der Reformers ſchlagen, und dieſer Parthey die Häupter geben, die ihr zu fehlen ſcheinen. Die Sicherheit Englands iſt daher auf jeden Fall an die Ruhe des Kontinents geknüpft.

Als mit der Entdeckung der neuen Welt das im Weſten geſchloſſene europäiſche Syſtem plötzlich eine neue Ausbreitung erhielt, iſt Spanien neuerdings mit verſtärktem Gewichte in daſſelbe eingetreten, und hat auch auf Teutſchland den bedeutendſten Einfluß ausgeübt. Ein Land, als das äußerſte Vorwerk des Welttheils in's Atlantiſche Meer hinausgebaut, in dem eine Hochebene, nach allen Seiten mit den Flüſſen ihre Bergeszüge ſendend, ſich den Pyrenäen und ihrer Fortſetzung in Biscaya, Aſturien und Gallicien vorgelegt, darum in ſolchem Naturbau feſt in ſich geſchloſſen und gerundet, und nach allen Seiten in ſeiner Abſonderung wohl begränzt und ſicher auf eigener, innerer Einheit ruhend, hat ein Volk in ſich aufgenommen, das ſeiner Anlage nach von der erſten Formation, kräftig und gediegen, bald der Heimath nachgeartet. Dies Volk, nur in ſeinen äußerſten Verbreitungen nordwärts mit Gälen, ſüdwärts mit Griechen und Phöniciern gemiſcht, hat ſich dort in ungeſtörter Eigenthümlichkeit umgepflanzt, und unter Hannibals Anführung ſchon im dritten Jahrhundert vor Chriſtus mit den Römern um die Herrſchaft der Welt gerungen. Als Italien, nicht durch die Schuld der Angreifenden, ſiegreich aus dem Kampf hervorgegangen, ſind die Iberier in ihre einſame Heimath zurückgekehrt, und haben in ſtolzer Ruhe ſich hingelegt, ferner nicht mehr die

Weltgeſchichte ſuchend; aber die Geſchichte iſt zu ihnen hingekommen, und hat ſie nie ihrer unwerth gefunden. In langem, muthigem Streite hatten ſie mit den Römern um Freyheit und Unabhängigkeit gekämpft; den Verhängniſſen, die dies Volk erfüllen ſollte, mogten ſie nicht widerſtehen; und ſo waren ſie mit Ehre gefallen, und dienten dem großen Reiche, das alle Umwohner des mittelländiſchen Meeres in ſich begriff. Als die Herrſchaft an die Germanen gefallen, wurden ſie in großer innerer Zerrüttung überraſcht, und viel germaniſche Völker theilten ſich in die leicht gewonnene Beute. Durch Jahrhunderte blühte nun dort ſelbſtſtändig in ſeinen Bergen jenes weſtgothiſche Reich, bis die Sarazenen kamen, und mit Verrath des Landes Meiſter wurden. Da floh die Kraft des Volkes in jene nordiſchen Pyrenäen, und von hier aus begann der Kampf mit den Eingedrungenen, der, entflammt durch alle Leidenſchaften des Haſſes und der Eiferſucht und die Gluth des Glaubenseifers, beyſpiellos in der Geſchichte, acht Jahrhunderte durch gedauert, und endlich die unbiegſame Beharrlichkeit mit Siege krönte; jedoch alſo, daß im langen Verkehre der Sieger Sitte, Geſinnung, Sprache einer orientaliſchen Beymiſchung nicht hat entziehen können. In ſolcher ſtäten Uebung vom übrigen Europa ausgeſchloſſen, und auf eigenem

Boden um alle Güter des Lebens kämpfend, mußte ſich nothwendig eine ganz ſpecifiſch eigenthümliche Natur entwickeln. Alle Kräfte eines noch gediegeneren Naturells als das italiäniſche, ohne Unterlaß auf Einen Punkt hingerichtet, und nicht, wie bey dieſen, immer nach allen Richtungen zerſtreut, mußten in ihrer Concentration dem ganzen nationellen Weſen ein charakteriſtiſches Gepräge geben, das keinem andern Volke in dieſem Grade zu Theil geworden. Da der Streit mit den afrikaniſchen Atlantiden durch ſeine lange Dauer eine ganze, thatenreiche, großartige, in ſich abgeſchloſſene Geſchichte wurde, ein gewaltiges Drama, in ſeinen drey Einheiten wohl abgerundet und in ſich gedrängt, ſtets um die beyden großen Gegenſtände, Religion und Vaterland, ſich bewegend; ſo mußte das Gedächtniß dieſer Ereigniſſe, je mehr der Widerſtand alle Kraft in Anſpruch nahm, um ſo tiefer in allen Affekten der Nation Wurzel ſchlagen, und ihre Phyſionomie beſtimmen. Religion, Vaterland und die Erinnerung der Vergangenheit wurden ihr daher, wie Seele, Leib und Leben, welches Dritte aus den beyden Andern kömmt, objectiv die Penaten auf dem Hausaltar und die Stammesgüter im Nationalheiligthum. Dieſem Boden, um den ſie ſo heiß gekämpft, und den ſie mit ihrem Blut gedüngt, war ihre ganze Liebe zugewendet;

ſie hatten ihn mit allen ihren Kräften ins Herz geſchloſſen, und waren alſo ein ganz heimathliches Volk geworden; im Gegenſatz der Nordiſchen, die in jenem ſteten Wandertriebe allerwärts ſich angeſiedelt, und wie Zugvögel überall dem Frühling nachgezogen. Da auch die Geſchichte, die auf dieſem Schauplatz ſpielt, ſich gleich ſelbſtſtändig und heimathlich entwickelt hat, ſo war auch dieſe ihnen ein werthes Eigenthum geworden, rein durch eigenen Erwerb gewonnen, und als ein Volkshort auf Seite gelegt; und wie ſie mit Treue an ihrem Boden gehangen, ſo mit Stolze an ihrer Vergangenheit, die wie eine ſtete Gegenwart im Selbſtgefühle befeſtigt lag. Selbſt der Glaube hat denſelben ſpecifiſchen Charakter angenommen, während bey den Italiänern die Religion durchaus in epiſcher Objectivität, welthiſtoriſch und weltbeherrſchend, ſich ausgebreitet; iſt ſie dort ganz lyriſch, ſubjektiv in die brennenden Gemüther hineingetreten; und da ſie äußerlich nicht in jener Fülle der Geſtaltung, wie dort, ſich entwickeln konnte, hat ſie innerlich ſich in die unergründliche Tiefe der menſchlichen Natur hinabgezogen, und iſt zur verborgenſten Seele der ganzen Nation geworden. Darum konnte die Autorität, der ſie gehorchte, nicht wohl anders als durch eine Delegation von oben ſich geltend machen; man mögte ihre Verfaſſung daher beynahe eine theocratiſche nennen, wo der König Großmeiſter zugleich und Vogt und älteſter Sohn der Kirche, Hüter jenes Graales war, den ein edles Heldengeſchlecht, geiſtliche Ritter, in denen Glaube, Andacht, Treue, Ehre, Beharrlichkeit und alle ritterlichen Tugenden ſich in eine Genoſſenſchaft verbunden, bewahrt; und deſſen Haus, wie der Escurial, zugleich Kloſter, Pallaſt und Todtenwohnung, alle Künſte der Erde zu ſchmücken, ſich vereinigen, wie es uns der Titurell, dieſer Spiegel Altſpaniens und ſein eigenſtes Werk, aufbewahrt. Die Nation aber, einer ſolchen von oben geſetzten Autorität ſich willig fügend, durfte in der Unterwerfung doch ihr volles Selbſtgefühl bewahren; da ſie an der Ehre ihrer Geſchichte gleichmäßig Theil genommen, ſo durfte ſie jene Gleichheit in Anſpruch nehmen, die nicht durch das Herabziehen der Höheren, ſondern durch das Anſteigen der Geringeren gewonnen wird; und ſie fühlte ſich daher in Maſſe adelich. Wenn darum der Aſturier ſeines rein gothiſchen Blutes wegen dieſen Adel angeſprochen; ſo forderte ihn der Kaſtilier, weil ſein Stamm zum herrſchenden geworden; während der wackere Biscayer, ſtolz und frey auf ſeinen Wehrgütern, den ſogenannten Republiken, wohnend, ihn als älteſter Urbewohner durch die Erblichkeit von den

Vätern erlangt, und durch die Könige nur erneuern und beſtätigen laſſen.

In ſolcher Weiſe hat ſich dies Volk geſtaltet, und ſo ſtand es lange, ein großer, ernſter Einſiedler, blickend herab von der Höhe ſeines Montſerrat auf die wechſelnden Schickſale der Welt, und das eigene, innere, tiefbewegte Leben; und ſtolz verſchmähend alle irdiſche Größe, weil es ſie mit jenem höheren Maß gemeſſen, und zu klein und geringfügig befunden. Während alle anderen europäiſchen Reiche großen übereinander geſchwemmten Völkerflötzen glichen, ſtand es noch allein am reinſten im erſten Urcharakter da; ſeine drey Beſtandtheile, Treue, ſtolzes Selbſtgefühl und Vaterlandsliebe, durch die innere Bindung eines feſten, unerſchütterlichen, religiöſen Glaubens im cryſtalliniſchen Gefüge eines beſtimmten ſcharfgeprägten Charakters, in einen dichten Granit verwachſen. Ein ſolches Naturell, urplötzlich aus ſeiner Einſamkeit in die Weltgeſchichte hinausgeſtoßen, mußte mit einemmale, wie eine langgeſchloſſene, endlich aufbrechende Knospe, die ganze Fülle der innern Natur aufthun, in dem Maße, wie ſich ihr ſelbſt die äußere aufgeſchloſſen. Das geſchah, als im 16ten Jahrhundert die Welt dieſem Volke mit einemmale entriegelt wurde, und es war, als ob die Erde ihm unter die Füße gegeben ſey, und an ſeinen Stolz der Beruf gelangt, daß er ſey ihr Herr und Meiſter. Und es verſtand recht wohl in die Sendung ſich zu fügen, und füllte alle Länder mit dem Glanze ſeiner Waffen und ſeiner Thaten. In dieſer neuen Schule hat ſich der Spanier jenes Jahrhunderts ausgebildet; der Welt nun angehörend, aber immer noch in alter Liebe an der Heimath hängend, über deren Wohl in Krieg und Frieden ſeine Cortes wachten; noch immer von frommem Eifer zu Thaten angetrieben, in Krieg und Abentheuer ſich viel und oft verſuchend; kalt zugleich und heftig, reizbar in der Liebe wie in der Ehre, ernſthaft, ſtrenge, ja finſter in ſeiner Stimmung; freyſinnig, edelmüthig und ſtandhaft in ſeinem Thun; die Fülle des Selbſtgefühles, in ſeiner bilder- und wortreichen, gravitätiſchen, wohlklingenden Sprache überfließend.

Aber dieſelbe Sonne, die dieſe ſtolze, prangende, brennende Granate ſchnell entwickelt hatte, mußte ſie in gleich ſchnellem Durchgang verderben und entblättern. Nach ſiebzehn Jahrhunderten von Abgeſchiedenheit plötzlich aus dem Vaterhauſe ins Getümmel hinausgetreten, hatte die Nation zwar überall mit Ehre und Würdigkeit beſtanden, aber einer innern Irrung und Verwirrung konnte ſie nicht entgehen. Gleichzeitig weſtlich in eine neue körperliche Welt, und öſtlich in der Reformation in

e Strudel einer neuen geiſtigen hineingeriſſen,
nßte die überſchwengliche Maſſe von Gegenſtän-
n, die mit einemmal andrang, einen in einfacher
eſchloſſenheit ſehr erregbar gewordenen Sinn mit
berreitz berühren, während innen die Maſſe neuer
edanken und Wahrnehmungen, eben wie die Menge
uer Provinzen den Schwerpunkt des Staates,
das Gleichgewicht der geiſtigen Kräfte verrückte.
ie hatten dort einen von der Natur vergrabenen
chatz gefunden, und der innere Liebestrieb, der
der Heimath ſich gegen Boden und Vaterland
richtet, warf ſich nun in ſeiner ganzen Inbrunſt
ſ das verführeriſche Metall, und wurde in breu-
nder Eiferſucht zu wüthendem Geitz entzündet.
s Hüter dieſer Schätze hatten ſie in den Ein-
hnern eine andere Gattung Sarazenen vorge-
nden; aber ſchwache, kraftloſe Barbaren, wie
ſe Renatlaniden waren, konnten ſie nicht die
terliche Geſinnung, wie die mauriſchen, erwecken;
mogten nur den Blutdurſt und alle würgenden,
fleiſchenden, zerreißenden Leidenſchaften reitzen, und
Sieger, der ſie in die Sclaverey gezwungen,
urch entwürdigen. Da ſie die abgejagten Schätze
die Heimath ſchleppten, äußerten dieſe, weil ſie
ne ſchwunghaften Kräfte vorgefunden, die ſie zu
ndhaben und umzutreiben wußten, ihre ganze
äubende, aſthenisirende Wirkung, und vergifteten

alle innerlichen, ſelbſtthätigen, productiven Kräfte. Indem ſie überdem ſtets neue Abentheuer hin zu zu dem verzauberten Lande lockten, wo die gift- und zahnloſe Schlange brütend auf ihnen lag; ſo wurde das Mutterland in geilem Fortpflanzungstriebe, der Colonie auf Colonie ausſandte, erſchöpft, und in ſeiner Lebensquelle angegriffen. Zu gleicher Zeit war, was in Spanien, das ſeit einem Jahrtauſend keine Ketzerey erzeugt, unerhört und unbegreiflich ſchien, ein neuer Glaube ausgegangen, der ſich doch chriſtlich, ja ausſchließlich evangeliſch nannte, und die Nation wurde bald in die Kriege hineingezogen, die im Gefolge dieſer großen Ideenumwälzung entbrannten. Verſehrt in ihrem eigenſten Leben und ihren innerſten Affecten; auf's tiefſte durch den Widerſpruch verletzt, auf den ſie hier geſtoßen; erbitterte ſich die zornmüthige Natur in ihr immer heftiger, verſtockte in unbiegſamer Härte, und verwilderte in den Greueln zügelloſer Kriege, und den blutigen Rückwirkungen, die im Gefolge des Abfalls der Provinzen kamen. Während ſie alſo durch ihren Streit den Katholicism in Süddeutſchland retten half, wie Schweden dem Proteſtantism den Norden erhielt, brachte ſie von da neue Keime des Verderbens in die Heimath mit, wo unterdeſſen ein unbeſchränkter Despotism, nachdem er alle Freyheiten des Volkes verſchlungen und die

Cortes beſeitigt hatte, um ſich gegriffen, und, indem er die geiſtige Thätigkeit der Nation gegen die Intrigue hingewendet, der eigentliche Erfinder jener ſcheußlichen Betrugspolitik neuerer Zeit geworden war. Darum verband ſich mit dieſem Stamme ſo leicht der neue Zweig, den ihm von Frankreich aus pragmatiſche Sanctionen eingeimpft, und zu der ſpaniſchen fügte ſich die moderne franzöſiſche Politik, und es erfolgte nun dort, was gleichzeitig allerwärts ſich begeben. Die neue Regierung, durch ſcheußliche Finanzoperationen um das Vertrauen der Nation gebracht, herrſchte, ſtets kämpfend mit ihren Abneigungen, unbeſchränkt, aber, wie beynahe alle Fürſten des vorigen Jahrhunderts, gutmüthig, in flacher Anſicht aufklärend, künſtelnd an der Induſtrie, ſpielend mit den Wiſſenſchaften, verſchwenderiſch lebend in den Tag hinein. Unter ihr verkam der alte Adel vollends, die Kirche verfiel, das Volk vegetirte ſchlaftrunken, und verlor allmählich die Erinnerung der Vergangenheit; was aber davon geblieben, bildete den neuen Spanier, der, immer zehrend am alten Ruhme, nachdem das Verdienſt verloren, die Anſprüche aufzugeben ſich nicht entſchließen mag, und nun in ſeiner bedächtlichen, phantaſtiſch-pathetiſchen Haltung nicht mit Unrecht den Beynamen des tragiſchen Gascogners ſich zugezogen.

Es hat aber dieſelbe Rückwirkung, die durch das ganze übrige Europa im Mittelſtande gegen dieſen Idiotism der Höfe ſich vorbereitete, auch über die Pyrenäen ſich verpflanzt. Wie die ſogenannte große Welt, an dieſen Höfen groß geſäugt, über alle Länder in gleichen Grundſätzen, in gleicher Phyſionomie, in derſelben Flachheit, Leerheit und Kraftloſigkeit ſich abgeſchliffen; ſo flutheten dieſelben allgemeinen Grundſätze von Freyheit, durchgängiger Gleichheit, angeſtammten Rechten und ihrer Unverjährbarkeit, von der Souverainität des Volkes oder der nothwendigen Delegation aller Gewalt von unten herauf, von jener Flachheit theils unbemerkt, theils ſogar von ihr begünſtigt, durch dieſen Mittelſtand, und indem das geflügelte Wort und die Schrift ſie allerwärts umgetragen, hatten ſie ſich überall ohngefähr in die gleiche wagrechte Ebene geſetzt. Auch Spanien war in dieſes Gleichgewicht getreten; der Großinquiſitor ſelbſt, den jetzt als Greis die Liberalen deportirt, ſtand, während er ſonſt ſehr verdienſtlich für die Bildung ſeines Clerus wirkte, an der Spitze der Subſcribenten auf die franzöſiſche Encyclopedie; die Bibel war ausdrücklich zu leſen erlaubt, die Inquiſition gebunden, [illegible] ſelbſt die Mönche intereſſirten ſich für wiſſenſchaftliche Bildung. So bildete ſich hier, wie überall, eine Claſſe, die nicht ſo ſehr Spanien, als vielmehr der allgemeinen europäiſchen Kultur angehörte, und in dem Maße, wie ſie in ſich ſelbſt das Nationelle verwiſcht, bald mit allem Charakteriſtiſchen im Volke ſich in Streit verſetzte, und, mit den Höfen in Verachtung des Vaterländiſchen wetteifernd, in Begriffen, Meinungen, Sitten und dem ganzen Aeußern mit dem Volke in den auffallendſten Kontraſt gerieth. In ſolcher Faſſung traf die Revolution dieſes Reich; und während ſie ihre Anſichten in ihm in Umlauf ſetzte, ſtritt der Hof eine Zeit lang ohne Nerv und ohne Mark mit ihr, bis endlich der Mächtige kam, der hundert gemeiner Tirannen Stärke in ſich vereinigte. Vor dem Hauch des Mundes war der Hof in Jauche hingefloſſen; da warf er einen prüfenden Blick hin auf die Nation, und der alte Fels ſtand da, verwittert, von Flechten und Moos und Schimmel überwachſen, und wie es ſchien, geründet und abgenagt und zahm und dienſtbar. Das täuſchte das ſonſt verſuchte Auge des ſchlauen Unterjochers, er griff zu; da rührte ſich der Stein im Grunde, es war wieder das alte Volk von ehemals, das die Herausforderung für ſeinen König angenommen. Da die große Welt unſichtbar worden, mußte jener Mittelſtand an die Spitze der Rückwirkung gelangen. Die eine Hälfte ſeines Thuns, die Vertreibung des verhaßten Feindes, war dem Volk wohl begreiflich, und es nahm mit ganzer Seele Antheil an dem Werke; die andere Hälfte, ſeine Konſtitution, blos auf jene europäiſchen allgemeinen Abſtractionen gegründet, war ihm unverſtändlich, und der Mehrheit nach gleichgültig; es ließ daher geſchehen, daß man ſie eingeführt, wieder abgerufen und von neuem zurückgebracht. Seinem heimathlichen Sinne iſt dieſe welthiſtoriſche Verfaſſung eben ſo fremd, wie es der allgemeine, abſtrahirte Despotism der letzten Zeit geweſen; der eben ſo auf gewiſſen, unter der europäiſchen Oligarchie verbreiteten Einheitsbegriffen ruht, wie ſein Gegentheil auf anderwärts graſſirenden abſoluten Freyheitsgedanken. Dem Volke, am allermeiſten dem ſpaniſchen, iſt Natur und Gemüth alles, die Theorie gar nichts; was in jenen wurzelt, wird ihm ſchnell vertraut und werth; was aber nur auf die andere ſich bezieht, ſchwebt über ihm wie eine Lufterſcheinung, zu der es aufſieht, mit Verwunderung oder Schrecken, die ihm aber ſelbſt fremd bleibt und ſeinem Bereich entrückt. Eine Verfaſſung alſo, die ihm lieb werden ſoll, muß ſich an ſeine Gefühle, ſeine Geſinnungen, ſeine Sitten und Gewohnheiten, ja ſelbſt an ſeine Vorurtheile ſchließen, und in allen ihm werthen Erinnerungen und Neigungen Wurzel ſchlagen, daß es ſich in ihr ſelbſt wieder erkennt, wenigſtens Schutz und Sicherheit für ſeine wertheſten Güter in ihr erblickt. Dieſe Conſtitution der Cortes aber, die den König zur Dienſtbarkeit verdammt, ihn zum bloßen Vollzieher dictirter Geſetze macht, die Autorität an eine überkünſtlich gebildete, dem Volke entrückte Wahlariſtocratie bindet, den Glauben als etwas Aeußerliches nur gewähren läßt, die Kirche blos duldet, und nicht etwa in beſſerer Vertheilung der Güter reformirt, ſondern ſie gewaltſam aus ihrem Beſitze treibt, die den Adel ignorirt, alle geſchichtliche Erinnerung von ſich weiſ't, und, ſich alſo in Widerſpruch mit allem ſpecifiſch Eigenthümlichen, Oertlichen, Nationellen, Charakteriſtiſchen ſetzend, ein neues Spanien auf ihre Hand beginnt, kann eben darum im alten Spanien eine ſo ganz exotiſche Natur nicht fortdauernd behaupten. Sie könnte eben ſo, wie der mit ihr ſtreitende Despotism, im Lande nur heimiſch werden, wenn ihr gelänge, entweder das Volk nach ſich ſelbſt umzubilden, oder, wenn ſie ſich dazu verſtände, ihm ſich anzupaſſen. Der Despotism ſeinerſeits hat jenes ſeit Jahrhunderten verſucht, mit welchem Erfolge, hat die Erfahrung der letzten Zeit ausgewieſen; die Verfaſſung wagt die Probe nun an ihrer Seite, mit welcher Frucht, wird die nächſte Zukunft lehren. Eine ſolche Umbildung eines Volkes könnte nur durch eine gänzliche, innere Umwälzung, einen wüthenden, lang dauernden Terroriſm in ihrem Gefolge, und die Erſchaffung ganz neuer, allgemein durchgreifender, revolutionärer Intereſſen gelingen. Das mögte aber kaum im Friedenszuſtand möglich ſeyn, wo die erhaltenden Kräfte, mit aller Zähigkeit am Beſtehenden hangend, einen ſtetigen Widerſtand gegen alles Uebermaß ausüben und gegen daſſelbe in eine auf die Länge unwiderſtehliche Oppoſition ſich zuſammenthun, die aber bey Krieg und fremder Invaſion, bey jedem Volke, dem ein lebendiges Nationalgefühl beywohnt, mit dem einheimiſchen Gegner gegen den gemeinſchaftlichen Feind, nach Machiavellis bekannter Regel, ſich zu vereinigen pflegt. So lange darum der äußere Frieden ſich behauptet, werden die neuen Freyheitsbegriffe als Correctiv der alten despotiſchen wirkſam ſich beweiſen, indem die Heilkraft der Natur, Gift mit Gift abtreibend, ein Aeußerſtes dem andern entgegenſetzt. Iſt dann der lange Schlaf in narcotiſcher Betäubung erſt vollends ausgeſchlafen, und dazu nach den Forderungen ewiger Gerechtigkeit die alte Schuld geſühnt, dann wird ſicher das Widerſprechende ſich in einem der Nation, die ſich ſelbſt wiedergefunden, angemeſſenen Temperament vereinigen. Bis dahin wird jener Kampf, wahrſcheinlich nicht ohne Blutvergießen, auf der Halbinſel ſich fortſtreiten müſſen; ſeinem Weſen nach ganz das Gegentheil von dem, den wir in Frankreich ſehen. Wie hier nämlich die Monarchie ſich in die neue Democratie eindrängt, und mehr und feſter in ihr zu wurzeln ſucht: ſo drängt ſich dort die junge Democratie in die alte, kindiſch gewordene Monarchie, und ſtrebt nach Befeſtigung in dem wieder erwachten Selbſtgefühl.

Seit die ſtehenden Heere mächtig geworden in Europa, iſt Rußland in die Geſchichte eingetreten, und mit Teutſchland in näheren Verkehr gekommen. Wie ſeine Ahnfrau, die ſcythiſche Schlangenjungfrau im Hyläerlande, die dem Hercules die Roſſe entführt, und mit der er dann in der Bergeshöhle die drey Stammväter des Volks erzeugt: ſo vereinigt das Reich in ſich zwey Naturen: ſein Schlangenleib dehnt ſich weit über den Norden Aſiens bis nach Amerika hinüber, wohl zwanzig Nationen, verſchieden in Sprache, Religion, Sitten und Geſinnung, in ſeinen Ringen faſſend; am Gürtel des Urals aber iſt dem Drachenkörper die menſchliche Hälfte aufgeſetzt, und die zieht ſich tief in Europa fort gegen den Pruth, die Karpathen und die Oder hin. Und wie jene ägyptiſchen Thiere, nach alter Sage im Nilſchlamm ausgeboren, als ſie vom erſten Blitzlicht getroffen aus dumpfem Schlaf erwacht, mit der hinteren Hälfte formlos noch in der bergenden Mutter ſich gefunden, während die vordere ſchon vollendet über die Erde ſich erhob: ſo iſt auch dies Reich nach Einer Seite in europäiſcher Cultur nach ſeiner Art ausgebildet, ja überbildet, in der aſiatiſchen Hälfte aber fötusartig, noch gleichſam befangen in der Völkerſcheide, und dem Schooße der Natur noch nicht entwunden, und wächst und reift und zeitigt fortdauernd, wie kein anderes, indem es ſtets neue Barbarenſtämme ſich aneignet, und in den Kreis der Cultur hinüberzieht. Ein offenes, beynahe ganz ebenes, waldbedecktes Land, hatte viele Jahrhunderte zum Durchzug der großen Völkermaſſen gedient, die ſich vom Aufgang gegen den Niedergang hin gewälzt, und konnte darum nur unſtät umſchweifende, ſtets wechſelnde Horden in ſeinem Umkreis hegen. Endlich, als Europa ſich angefüllt, ſtand die Strömung, und nun lud das im Süden beſonders ſehr fruchtbare Land ein, zu bleibender Anſiedlung und zum Ackerbau. Ein Zweig des großen Slavenſtammes, von der Donau vertrieben, folgte der Einladung, und baute Städte in der neuen Heimath, und erwuchs allmählich zu jenem Volke, das kräftig, ſtark, derb, ausdauernd, robuſt in ſeiner phyſiſchen Anlage, ſeinem Charakter nach gutmüthig, fröhlich, bildſam und geſchmeidig in ſeinen Gefühlen, lebhaft, aber wandelbar, ſchnell wechſelnd in ſeinen Leidenſchaften, darum mehr regſam als feſt, flüchtig und beweglich bis zur Treuloſigkeit in kindiſchem Unbeſtand, mit nüchternem, anſtelligen Verſtande, leichtem Begriffe, und großem Nachahmungstalente, dabey ſchlau, liſtig und verſchlagen, in ſeinen Sitten einfach, gaſtfrey, dienſtfertig, geſellig durch ſeine ganze Geſchichte ſich erwieſen. Im offnen, flachen Lande, das nirgendwo in Gebirgen Schutz gewährte, den Einfällen der benachbarten Tataren, Chazaren, Ungarn, Pohlen ausgeſetzt, ſagten ſie bald zu einander, wie ihr Neſtor erzählt: laßt uns einen Knäs aufſuchen, der uns regiere, Ordnung halte, und uns gerecht richte! und ſie giengen über Meer zu den Warägern in Scandinavien, und ſprachen zu ihnen: unſer ganzes Land iſt groß, gut, und mit Allem geſegnet, aber keine Ordnung iſt darin; kommt, bey uns Knäſen zu ſeyn, und uns zu regieren! Und es kam nun Rurik mit den Brüdern und ihren Familien und großem Gefolge, und gründete, ein halbes Jahrhundert nach Karl dem Großen, das ruſſiſche Reich, die öſtlichſte Verbreitung jenes germaniſchen, das damal über ganz Europa ſich erſtreckte. Der Velike Knäs, an der Spitze ſeiner Waräger Ruſſen, die ein allzeit ſchlagfertiges, ſtehendes Soldheer bildeten, ſchützte nun ſein Volk, und hatte, wie es ſcheint, eine gleiche Verfaſſung eingeführt, wie jene, die Harald

Harſagra etwas ſpäter in ſeine norwegiſchen Eroberungen gebracht; indem er die freyen ackerbauenden Wehren auf ihren Othels zinsbar machte, und ſtatt der unabhängigen kleinen Könige ſeine Jarls in die Provinzen ſendete, daß ſie Geſetz gäben, und Landesrecht und Strafen und Schatzung ſammelten, und dem König die nöthigen Heermänner aushöben. In Rußland, wie in Scandinavien war dieſe Dienſtbarkeit jenem früheren patriarchaliſchen Verhältniß aufgeſetzt, wo der Grundherr als Vater des Hauſes in Mitte der Hinterſaſſen ſeinen Sitz genommen, von da aus die Feldgeſchäfte leitend, den Haushalt im Großen führend, Gaſtfreyheit gegen Fremde übend, richtend in Streitigkeiten unter den Genoſſen, und ſie anführend, wenn Zwiſt mit den Nachbarn in Thätlichkeiten ausgeſchlagen, oder ſonſt äußere Gewalt abzutreiben war. Das keimende Schwerdtrecht aber entwickelte ſich ſchnell in dem paſſiven Volke. Seine Knäſe hörten bald auf, zu wohnen in Mitte ihres Eigenthums; ſie zogen zu Hofe, und lebten dort geſellig und ſicher unter dem Schutz des Hauptes, aber auch wehrlos unter ſeine Ruthe gebeugt. Die Velikes wurden bald Eroberer; nach der Einnahme Caſans nannten ſie ſich Czare, und wurden mit Iwan Waſilewitſch, den ſie den Befreyer nennen, Autokrater und unabhängige Despoten, nicht einmal an Hausgeſetze für den Nachfolger gebunden. Seither hat jene ſcheußliche Tiranney in dieſem Land begonnen, die das Volk zur tiefſten Erniedrigung herabgewürdigt, und die Geſchichte häufig mit den furchtbarſten Greueln befleckt. Nicht etwa, daß wie im übrigen Europa die Gewalt, unter Ebenbürtige ſich vertheilend, in ein Feudalſyſtem ſich ausgebildet hätte. Nirgend will eine Spur ſich zeigen von jenem ritterlichen Geiſte, der, indem er mit kühnem Stolze ſich unterordnet und mit dem Herzen ſich unterwirft, damit das Gefühl ſeiner Freyheit ſich ungekränkt bewahrt und mitten in der conventionellen Ungleichheit eine moraliſche Gleichheit ſich zu retten weiß. Nichts von jener romantiſchen, abentheuerlichen Stimmung will ſich rühren, nichts von jener höheren Liebe, die das Leben veredelt: die arme Sage weiß nur von einigen Rieſengeſchichten im Geiſte der böhmiſchen, von etwas Zauberweſen, und einigen liſtigen Anſchlägen ihrer Helden zu erzählen; nichts von jener zarten Ehre, die wie ein heller Spiegel beym kleinſten Hauche angelaufen, nichts von Zweykämpfen, Lanzen, noch Tyoſten. Nirgendwo läßt etwas von einer Verſammlung der Barone ſich verſpüren für Gründung der Geſetze, Handhabung von Recht und Gerechtigkeit, und zur Berathung über Krieg und Frieden; nie, weder als Ruriks Geſchlecht ausgegangen, noch ſpäter bey den häufigen, gewaltthätigen Regierungsveränderungen, hat der Adel an eine magna Charta auch nur für ſich ſelbſt gedacht. Unbeſchränkt herrſcht der Czar, nicht nach Geſetzen, ſondern nach Ucaſen, ſo abſolut gebietend über ſeine Großen, wie dieſe über ihre Leibeigenen; ſie ſind die freyen Grundeigenthümer, Dworaunoi, aber nicht edel und ebenbürtig, und darum perſönlich dienſtbar. Und dieſe alſo abhängige Ariſtocratie hatte in eine vollkommen orientaliſche Kaſte ſich geſchloſſen, die in den Rosrädbüchern ihre Genealogie auf's genaueſte geordnet hielt, ihre Familienvorrechte darin auf's ſchärfſte bezeichnete, und nun je nach Rang und Alter in dieſer Abſtammung alle Stellen im Krieg und Friedensſtande unter ſich vertheilte: ſo daß nie irgend ein Glied der Genoſſenſchaft, unter einem ſolchen zu dienen verbunden war, der im Range geringer war dann er, oder deſſen Ahne im entfernteſten Geſchlecht je dem ſeinigen gedient.

Wie der Adel und das Heer, ſo wurde der Clerus, in eine gleiche geſchloſſene Kaſte vereinigt, in Dienſtbarkeit, unterjocht, und ſeine Glieder als Sclaven der Krone angeſehen. Frühe ſchon hatte die byzantiniſche Kirche ſich in das Land verbreitet, aber dies Volk konnte ihr nimmer werden, was die Germanen der lateiniſchen geworden. Eine an ſich reine und vernünftige Lehre, bekanntlich nur in drey Dogmen von der römiſchen unterſchieden; ein Dienſt, der nach dem Charakter der erſten Kirche, nachdem das Weſentlichſte jedoch ſchon geordnet war, beybehalten, mit reichem Pomp, anſtändig würdigen Gebräuchen, und ſtrengen Faſten gefeyert, aber keinerley Art von Unterricht dem Volke bietend: ſolche Lehre wurde ohne Schwierigkeit dort aufgenommen, aber da ſie keinerley Art von treibender Kraft vorgefunden, mußte ſie ſogleich ſtehend werden und erſtarren. Wenn ſie daher, friedlich und verträglich, nicht, wie anderwärts, die Nation in fanatiſchen Religionskämpfen entzweyte, ſo hat ſie dagegen auch keinen neuen eigenthümlichen Lebenstrieb von ihr empfangen, und ihre alte, ſtrenge Symbolik, im hohen Norden fernab von der Sonne nie entfaltet, mußte verkümmern unter dem ſtarren Himmel. Eine ſo wenig ſelbſtſtändige Kirche konnte dem um ſich greifenden Despotism in keinerley Weiſe eine Schranke ſetzen; ſie gerieth vielmehr bald nicht blos in die Abhängigkeit vom Staate, ſondern in ſeine Leibeigenſchaft; der untere Clerus, dem höheren zur Entſchädigung wieder mehr als ſclaviſch untergeben, entartete thieriſch in Brutalität, Völlerey und Unwiſſenheit, die Menge aber, nahend ihrem Gotte, gleich einem Tirannen, in knechtiſcher Unterwürfigkeit, verwilderte nur noch mehr in todten und ſtarren Gebräuchen.

Da das Volk in ſolcher Weiſe nicht beym Altare, noch beym Schwerdte ſeiner Edeln irgend eine Zuflucht gefunden, und ſein gutmüthig paſſiver, flüchtig beweglicher Charakter nur eine ſchwache Schutzwehr für ſeine Freyheit bot, ſo mußte es wohl in jene ſchmähliche Sclaverey verfallen, unter der es ſeit Jahrhunderten ſich geſchleppt. Bauend ſeinem Herren das Land nur um den dürftigſten Unterhalt; von ihm verkauft, vertauſcht, vermiethet, geſtraft, nach Willkühr; ohne Begriff von Eigenthum, Habſeligkeit, und Beſitz, die ihm angehören und die er vererben könnte; ohne Weib und Kinder, die er ſein nennen mögte; darum ohne Namen, wie ohne Heimath und Geſetze, ein bloßes Hausthier, dem ſein Zuſtand zur andern Natur geworden, kann dem Mißhandelten kein Gefühl ſeiner Selbſt und der perſönlichen Ehre übrig bleiben; kein Gemeingeiſt mag ſeiner Gleichgültigkeit für alle Verbeſſerung entgegenwirken; kein edler Stolz kann ihn über ſeine knechtiſche Unterwürfigkeit erheben; noch irgend ein Trieb in ihm erwachen, durch emſigen Fleiß ſich und den Seinen das Leben zu verſchönen. Arbeitend nur aus Zwang; ſorglos, weil er nur von einem Augenblicke zum andern lebt; leichtſinnig und treulos, weil er, wie nichts Eigenes, ſo auch keinen eigenen Charakter hat; liederlich, weil kein Gefühl von Liebe und Häuslichkeit ihn an die Familie bindet, die der Herr, wie ſeinen Viehſtand, in eigenem Intereſſe ordnet; ſind alle ſeine Laſter das Werk ſeiner Unterdrücker, und ſeine bösartige Tücke, ſeine rachſüchtige Wildheit, die Verhärtung und Niedertracht, nur die Rückwirkung der geängſteten Natur gegen die ſchändliche Tiranney. Unter ſolcher Unterdrückung iſt das ruſſiſche Volk, wie ſo viele ſeiner Stammesverwandten, ſeit Jahrhunderten entartet; aber die Tugenden, die ihm noch geblieben, zeugen gegen ſeine Unterdrücker; und rührend lebt noch in der Schwermuth ſeiner Volkslieder die Erinnerung eines beſſeren frühern Zuſtandes, aus dem es die Tiranney vertrieben.

Alſo aus zwey dienſtbaren Kaſten und einem dritten Stamme leibeigner Parias gefügt, hat dieſe Autocratie ſich ganz nach den Formen orientaliſcher Reiche in nordiſcher Härte aufgebaut, und Jahrhunderte hindurch denſelben ſtehend gewordenen Typus feſtgehalten. Das fortſchreitende europäiſche Princip iſt da zum erſtenmale in ſie eingetreten, als 1682 auf Galizins Vorſchlag der Czar Feder Alexiewitſch die Familienvorrechte aufgehoben, und die Rosrädbücher verbrennen ließ. Bald erhub ſich nun Peter, dieſe einzige gigantiſche Geſtalt in der modernen Geſchichte, in Wahrheit einer der Helden von Wladimirs Tafelrunde, und riß mit ſtarkem Arm, wie ein alter Stierbändiger, ſein Volk gewaltſam in die Kultur. Seither iſt der Zwieſpalt, der ganz Europa theilt, ſelbſt dieſem Reiche nicht ganz fremd geblieben. Wie bey Gelegenheit von Nicons Neuerungen die altglaubigen Roskolniks in allen Ständen ſich von denen geſchieden, die dieſe liturgiſchen und lingniſtiſchen Neuerungen ſich gefallen laſſen, ſo hat auch die Ariſtocratie gleichfalls in zwey abweichende Elemente ſich getrennt. Die Staroi Wertſi, Raſſen von altem Schrot und Korn, einerſeits, Anhänger deſſen, was vordem geweſen, haſſend alles Fremde, jeder Veränderung abgeneigt, jede Civiliſation für verderblich achtend, voll ſtarrer Unwiſſenheit und barbariſcher Vorurtheile, aber häufig noch von reinen, einfachen Sitten und häusliche Tugenden beſitzend. Dann die Gegner, die ſich an die Cultur geſchloſſen, und wie jene meiſt in Moscau ehmals ſich vereinten, ſo nach Petersburg zu Hof gezogen, und aus deren Mitte nun jenes verworfene Geſchlecht von Paraſiten und Höflingen hervorgegangen, das uns die Geſchichten dieſes Hofes im verfloſſenen Jahrhunderte geſchildert haben; zugleich aber auch viele Männer von großen Verdienſten, kenntnißreich und wohl unterrichtet, die ihr Vaterland zu ſeiner gegenwärtigen Bedeutung erheben helfen.

So hat ſelbſt dies geſchloſſene Reich ſich jener

Bewegung nicht entziehen können, die ſeit Menſchenaltern gährend die Zeit bewegt; und es iſt langſam, wie ein großes, thauendes Eisfeld, in der Strömung mitgeſchwommen. Vorzüglich aber ſeit in neueſter Zeit große Schickſale ihm nahe getreten, und nun wirklich eine großartige Geſchichte für daſſelbe begonnen, hat die Rückwirkung des thätigen hiſtoriſchen Verkehrs auch auf ſeine innern Verhältniſſe ſich geäußert, und man muß die Verdienſte der jetzigen Regierung in dieſer Hinſicht, und ihre milde, menſchliche Geſinnung rühmend anerkennen. Durch ſie hat der Prieſterſtand in ſeinen höheren Gliedern an Achtung und Würde, in ſeinen unteren an Bildung und Unterricht gewonnen, indem acht und funfzig Seminarien junge Leute auf öffentliche Koſten zum Dienſte der Kirche bilden, während die ſechs wohl ausgeſtatteten Univerſitäten dem Staate ſeinen Bedarf liefern. In Liefland, Curland und Eſthland iſt auf eine verſtändige Weiſe die allmähliche Emancipation der Leibeigenen beynahe vollzogen, die Bauernordnung feſtgeſetzt, Gemeindegerichte und Bezirksgerichte eingeführt, und in Finnland Vergleichsgerichte zur Verminderung der Proceſſe eingeleitet. Allen Bauern im Reiche iſt das Recht ertheilt, Fabriken und Manufacturen anzulegen, was vorher nur dem Adel und den Kaufleuten erſten und zweyten Ranges zugeſtanden. Indem das Beyſpiel der Krone einen löblichen Wetteifer beym Adel erregt, iſt überall eine mildere Behandlung der Hörigen eingetreten, und durchs ganze Reich ſind durch freye Uebereinkunft mit ihren Gutsherren Viele der Leibeigenſchaft entlaſſen worden. Die ſogenannten Odnoworzji, angeblich zwey Millionen an der Zahl, ſind beym Beſitz ihrer perſönlichen und Güterfreyheit gehandhabt worden, ſo daß ſie die Ihrigen verkaufen und Neue ſich erwerben können, und vom Adel nur durch Dienſtpflichtigkeit unterſchieden ſind. Sie zuſammen mit den ſechs Millionen Bürgern, die in 1800 Städten wohnen, und allen austretenden durch die Reichsgeſetze frey erklärten Soldaten, deren Dienſtzeit auf 25 Jahre feſtgeſetzt werden, bilden den Keim eines ſelbſtſtändigen dritten Standes, der nach der Natur der Dinge ſtets anwachſen muß. Und wie hier für den innern Wohlſtand, ſo iſt für die äußere Sicherheit durch jenen Gürtel der Coloniſation geſorgt, der vom baltiſchen zum ſchwarzen Meere ſich hinunterzieht, und in dem man eine Kriegerkaſte ganz nach den Grundſätzen des Feudalſyſtems, in der Weiſe jener frühern Niederlaſſungen der Koſaken in der Ukraine organiſirt, angeſiedelt.

## IV. Zukunft.

Wenn die Gegenwart in der Fortſchreitung und dem Geſetze der Vergangenheit fließend wird, entwickelt ſie aus ſich die Zukunft. Laſſen wir daher in den Beſtand der Dinge, wie ihn uns eben der Umblick in dem gegenwärtig Vorhandenen gezeigt, die Strömung treten, die ſich uns früher im geſchichtlich Vergangenen ausgewieſen, dann können wir alle Bewegungen der letzten fünf Jahrhunderte in wenig Worte einer kurzen Formel zuſammenfaſſen; daß in ihnen nichts als die allmähliche Auflöſung des großen europäiſch-germaniſchen Reiches vor ſich gegangen, begleitet von einer gleichmäßig fortſchreitenden Reorganiſation aller geſellſchaftlichen Verhältniſſe auf anderem Grunde, als dem, worauf das alte Werk geſtanden. Der Römer Schwerdt in immer größeren Kreiſen um das Capitol geſchwungen, hatte zuerſt die urſprünglich freyen Völker des Alterthums unterjocht, und das große Weltreich, das durch die Eroberung angewachſen, wo nicht Wüſten und Meere es begränzten, mit der Bruſtwehr von Wällen, Gräben, Strömen und Feſtungen umgürtet. Und wie in Aſien zwiſchen Iran und Turan, ſo war zwiſchen dem Römerreich und den germaniſchen Stämmen ein ewiger, unverſöhnlicher Krieg entbrannt; ſeit dem Teutonenzuge hatten die Nordiſchen durch viele Jahrhunderte unaufhörlich jene große Römerburg geſtürmt, und endlich mußte es ihrer Beharrlichkeit gelingen, die Mauern zu erſteigen. Da folgte dem Monſoon, der eine hiſtoriſche Zeit von Süden nach Norden hinauf geweht, ein anderer, der von Mitternacht nach Mittag blies; ganz Europa war des Sieges Beute; alle europäiſch-römiſchen Provinzen wurden germaniſch, ſelbſt ein Theil der afrikaniſchen mußte ſich zu dem Nordreich fügen. Dies Reich, wie Altgermanien, eine große europäiſche Republik, war unter Karl dem Großen unter der Frankenherrſchaft zu einer Monarchie erwachſen, die zwiſchen dem Ebro, der Eyder, der Raab und dem Exarchate ſich weit hin dehnte, und außer Britannien, durch ſeine Inſellage iſolirt, und Scandinavien, das anderem Glauben folgte, alle einheimiſchen und auswärts angeſiedelten germaniſchen Stämme in ſich begriff, und mit zwiefachem Schwerdte ſie beherrſchte, dem weltlichen, das der Kaiſer ſich vorbehalten, und dem geiſtlichen, das er dem Papſte anvertraut. Aber beyde

Schwerdter wurden zerbrochen im Lauf der Zeiten, und die Stücke jedes in ein beſonderes Waffengeſchmeide umgeſchmiedet. Mahomets Lehre hatte das Außereuropäiſche von der Glaubenseinheit abgeriſſen; ſpäter trennte ſich die griechiſche Kirche von der lateiniſchen; bald in der Reformation der Norden von dem Süden; zuletzt ſuchten in dieſem wieder die Nationalkirchen in eigener Selbſtſtändigkeit ſich zu befeſtigen. Eben ſo trennte ſich zuerſt Spanien und Frankreich, im Vertrag von Verdün vom Reiche; die Habsburger entſagten darauf Italien; dann folgte die Schweiz, das burgundiſche Reich, Holland, Lothringen; und indem alſo ſtückweiſe der innere Verband ſich löſte, legten an das ſtets einſchwindende teutſche Teutſchland ein ruſſiſches, ſchwediſches, däniſches, engländiſches, holländiſches, franzöſiſches, ſchweizeriſches, zuletzt ein preußiſches und öſterreichiſches, als Schlingpflanzen ſich an; und nachdem ſie endlich den alten Stamm ganz ausgeſogen, iſt er zuletzt in ſich zuſammengebrochen, und die paraſitiſchen Gewächſe ſind zu ſelbſtſtändigen Bäumen für ſich erwachſen. Wie aber alſo äußerlich ein trennendes Schwerdt zwiſchen den Gliedern des Ganzen durchgefahren, ſo haben auch innerlich einſchneidende, chemiſch ſcheidende Kräfte fortgewirkt, um es in ſeine Elemente zu zerſetzen, und in der Zerſetzung umzubilden. Die Könige der getrennten Theile, nicht ferner mehr von der Macht des

Mittelpunktes gehalten und geſchützt, hatten mit dem Adel, den angeſiedelten und angeeigneten Eroberern des Landes, und der Prieſterſchaft, in dem groſſen Feudalvertrage ſich vereint, um die Eroberten fortdauernd in der Unterwürfigkeit zu halten. Als die Verbündeten aber ſich im Verlauf der Zeiten bald entzweyt, indem die Könige nach unbeſchränkter Herrſchaft, die Ariſtokratie nach der Oligarchie geſtrebt, ſind die Unterworfenen allmählich zum dritten Stand erwachſen, nun dem einen, dann dem andern der ſtreitenden Theile beygetreten, und haben ſich zuletzt, bald durch Gewalt im offenen Aufſtand, bald durch gütliche Verträge, ihr altes verlornes Recht wieder zurückgewonnen. Das iſt in der Kürze die Geſchichte der Zeiten, die nach dem Verlauf des Mittelalters eingetreten; ganz das Umgekehrte derjenigen, die ihm vorangegangen und es herbeygeführt. Wie dort nämlich die Germanen von außen herein die römiſche Herrſchaft allmählich untergraben, und Glied um Glied vom großen Körper ihres Reiches abgehauen; ſo iſt es hier der Aufſtand der von den Germanen bezwungenen Völker gegen ihre Herrſchaft, der von innen heraus ihr großes Reich aufgelöst, und auf ſeinen Trümmern eine neue europäiſche Republik begründen will. Und es iſt in beyden nur ein zwiefacher Athemzug der Geſchichte dargeſtellt, die, einathmend und ausathmend, bald in der Herrſchaft das Getrennte vereint, bald in der Freyheit das Vereinte wieder trennend zerſtreut; und wenn ſie das Schwerdt der Gewalt über ſchlaffe, entartete Völker ſendet, doch nie geſtattet, daß auf die Länge Schwerdtesrecht über Menſchenrecht gehe.

Wenn wir aber nun die Vergangenheit ſtätig in ſolcher Linie fortſchreiten ſehen, wenn die ganze Gegenwart beharrlich in ihrem Geleiſe ſich hinbewegt, dann wird die Zukunft gleichfalls nicht aus der Curve weichen, deren Natur und Elemente durch beyde eben ſo gegeben ſind, wie die Bahn eines Himmelskörpers durch drey Beobachtungen, die ihn in drey hinreichend von einander entfernten Orten ſeines Laufes aufgefaßt. Die Zukunft Europas wird die hinſchreitende Evolution weiter führen, indem ſie einerſeits den angefangenen Zerſetzungsproceß zu ſeinem Ende drängt, und andrerſeits die begonnene Umbildung bis zu ihrer vollen Reiſe leitet. Während daher die täglich fortſchreitende Zerſtörung des Alten die Anhänger der Stabilität, und diejenigen, die zur Erhaltung des Beſtehenden berufen ſind, ängſtigt ohne Unterlaß: werden dem aufmerkſamen Blicke immer ſichtbarer die Anſätze zur neuen Ordnung, die ſich geſtalten will, und die plaſtiſchen Kräfte, die in wirkſamer Arbeit die Maſſe durchfahren, treten immer unverhüllter mit ihrem Werk an's Tageslicht hinaus. Da mit der Uebermacht des Schwerdtes auch die Uebermacht der einzelnen ſtörenden Willkühr weggefallen, ſo geſtaltet ſich das Werk nicht aus einer Mitte fortſchreitend, nach einem beſtimmten vorgeſetzten Typus, ſondern vielmehr wie ein Naturgebilde von unten herauf durch den Kampf vieler gleichgewogenen, aber ſpecifiſch verſchiedenen Kräfte, indem jede, zwar von einem eigenen Punkt ausgehend, doch wieder in das Ganze hinüberwirkt; und Alle, indem ſie ſich ihre geſonderten Syſteme abgränzen, dieſelben wieder durch einander treiben, daß ſie gleichmäßig ſich verflechten, und jedes, obgleich ein Theil des Ganzen, doch wieder für die Andern das Ganze wird.

So iſt Italien fortdauernd ein ſolcher Mittelpunkt für alle religiöſen Verhältniſſe geblieben; der alte Felſen hat fünfzehn Ellen hoch über die höchſte Fluth der neuen geiſtigen Ueberſchwemmung herausgeragt; und der Altar des neuen Bundes wird immer auf dieſer Höhe des Ausgangs ſtehen. Mag in dieſem Lande, wie allerwärts, religiöſe Gleichgültigkeit ſich durch alle Stände verbreitet haben; mag die Prieſterſchaft ſelbſt in eine Minderzahl von beſchränkten Eiferern und Unglaubigen, und eine Mehrzahl von Indifferenten ſich vertheilen; mag die Idee, in Formen erſtarrt, wie im Winterſchlafe liegen; das Alles iſt blos negativer Art und darum vorübergehend; die unvertilgbare Wurzel des Poſitiven, die ſich unter der Umhülle verbirgt, bedarf nur eines Sonnenblickes, um fröhlich und ſchnell wieder auszuſchlagen, und bald die Blätterſchirme wieder in den erwärmten Lüften umzubreiten. Wie die Heklaquellen ihren heißen Waſſerſtrahl nun hinauf zur Höhe treiben, und dann wieder abwechſelnd ihn hinunter in die Tiefe ſchlingen, daß die Brunnen verſiegt ſcheinen und aufgetrocknet: ſo iſt es um die religiöſe Stimmung gethan, die, weil ſie auf einem Bedürfniß der menſchlichen Natur begründet iſt, abgewieſen, immer wiederkehrt, und wenn ſie ſich entzogen, wieder auf's Neue gefordert wird. Jetzt, wo die Syſtole aufgehört, naht die Dyaſtole; aus Unglauben neigt die Zeit wieder zum Glauben hin; und der innere Brunnquell, der ausgeſetzt, beginnt wieder zu fließen. Im Verhältniß aber, wie dieſe Idee ſich mehr belebt, wird auch ihre äußere Darſtellung in der Kirche ſich wieder mehr centriren; und das in ihr verjüngte Rom wird auf's Neue ſein altes Recht behaupten. Der proteſtantiſche Norden aber wird ſich ihm keineswegs zu entziehen im Stande ſeyn; gehalten von dem Bande des gemeinſamen Chriſtenthums, wird er in ihm die heilſame Oppoſition fortführen, und alſo, wie Umkreis und Mittelpunkt ſich wechſelſeitig vorausſetzen, ſich bedingt finden von dem Centrum, wie ſelbſt bedingend. Die dritte, griechiſche Kirche aber wird als eine untere und äußerliche Vermittlung durch den Uebergang zwiſchen beyde treten.

Wie in ſolcher Weiſe Rom fortdauernd für ganz Europa die Mitte und der Anknüpfungspunkt aller wieder belebten religiöſen Ideen ſeyn wird: ſo ſoll, wie es ſich anläßt, Frankreich fürohin als Mitte und Anſchießungspunkt aller politiſchen Verhältniſſe fortbeſtehen. Die Lehren, die theoretiſch die Revolution eingeleitet, und die dieſe dann praktiſch ausgeführt, haben in der Sprache durch den ganzen Welttheil ſich verbreitet, und einen neuen politiſchen Glauben gegründet, der ſeine Märtyrer und Bekenner, ſeine Apoſtel und Kirchenväter gefunden, und bald auch in Confeſſionen und ſymboliſchen Büchern ſich befeſtigt und Secten und Partheyen allerwärts gegründet hat. Dieſer neue Glaube hat ſich bald mit der Ausartung des Alten im Schisma entzweyt, und dieſe Ausartung hatte eben in dem Despotism, der jener Revolution vorangegangen, wieder in demſelben Lande ihren Mittelpunkt gefunden, und von da aus gleichfalls Parthey im übrigen Europa gemacht. Seit nun die Reſtauration es alſo gefügt, daß beyde Secten in der Verfaſſung ſich einander entgegengetreten, haben alle Fäden des Partheykampfes, der den Welttheil entzweyt, ſich wie natürlich an ſie geknüpft, und die Sache Europas wird dort zur Sprache gebracht, und der große Proceß inſtruirt und durch alle Inſtanzen durchgetrieben, ehe er anderwärts vollzogen wird und ausgefochten. Darum gehen fortdauernd unſichtbare Fäden von dieſem Lande aus in alle Länder, verknüpfend die Gleichgeſinnten in organiſchem Verkehre; und es fügt um dieſe überall das Einverſtandene ſich in Sympathie zuſammen, während in ihrem innern Widerſpruche das Feindliche in Antipathie ſich flieht. Auf der Tribune aber begegnen ſich in wechſelſeitiger Herausforderung die in Brennpuncten vereinigten großen europäiſchen Gegenſätze, und die Geiſtesfunken, die in ihrer Reibung ſich entwickeln, verbreitet die Preſſe über die ganze Geſellſchaft, und die Sprache führt durch ihre Leitung den electriſchen Feuerſtoff in die entfernteſten Organe.

Eben wie Frankreich die ſeit drey Jahrhunderten in der europäiſchen Geſellſchaft neu ausgeprägte Gedankenmaſſe ohne Widerſpruch beherrſcht, ſo hat England ſich zum Mittelpunkt des großen Weltverkehrs erhoben. Dieſe Inſel hat, ſeit der Sonnenſtrahl der Freyheit erwärmend ſie beſchienen, in ihrem Ocean gleichſam zu keimen angefangen; eine große Waſſerpflanze, hat ſie ihre Wurzeln über allen Meeresboden hingetrieben, und der ſtolze Wipfel, den ſie gehoben, überſchattet nun die ganze Erde. Langſam und allmählich, wie Roms tiefbegründete Macht, iſt dieſe Herrſchaft angewachſen; eine große Tradition von Geiſt, Kraft, Muth, Induſtrie und Beharrlichkeit hat ſie in ſtiller Entwicklung hervorgebracht, im Fortſchritte hat ſie eine ſtets zunehmende Maſſe von geiſtiger Betriebſamkeit aus dem Innern der Nation hervorgetrieben, und indem jedes Geſchlecht ſtets die Zinſen, die ſeine Anſtrengungen erworben, zum Stock des Nationaleigenthums hinzugeſchlagen, iſt jenes ungeheure Kapital erwachſen, auf das ſie fortan unerſchütterlich ſich baſirt. Dies Kapital aber beſteht dynamiſch aus jener Maſſe erfinderiſch betriebſamer Geiſteskräfte, aus jenem fertigen, durch lange Erfahrung erworbenen Geſchick; aus dem reichen Fonds practiſchen Verſtandes, der ſich angehäuft, und dem regen Gemeinſinn, den die enge Aſſociation hervorgebracht; endlich aus dem erhebenden Selbſtgefühl, das aus dem Gelingen ſich erzeugt: phyſiſch aber iſt es erwachſen aus dem ungeheuern Beſitzſtand, den dieſe Thätigkeiten im Lauf der Zeiten dieſer Nation erworben; indem durch weite Länderſtriche ganze Völker als hörige Hinterſaſſen ſich an die Inſel knüpfen, die aus dem unermeßlichen Material ihrer Werften die

Flotten rüſtet, in denen der große Verkehr des Mutterlandes mit den Colonien vermittelt wird, und im Umlauf die Güter zwiſchen ihnen hin und her pulſiren. Und ſo iſt dies Land die Mitte des ganzen Kreislaufs der irdiſchen Induſtrie geworden; was es unten in ſeinen Colonien und Anſiedlungen, wie durch chyloſe Gefäße, eingeſogen, das verarbeitet oben ſeine Maſchinenwelt, wie in den Lungen das rohe Blut ſich läutert; und das Herz, das in zwey Kammern in dieſer Inſel ſchlägt, ſendet es als Waare wieder aus in alle Welt, und zieht dafür Anderes, das es im Tauſch erworben, wieder an: das Geld aber iſt der Nervengeiſt, der ſich aus dieſer Lymphe abgeſchieden, und die Bank von England mit dem ganzen Syſteme der Provincialbanken gleichſam der ſympathiſche Nerve, der die ganze Bewegung leitet. Und es ſteht Albion, ein zweyter Fels im Norden, worauf ein anderer Glaube eine andere Kirche aufgebaut, die ihren Glaubigern auch zugeſagt, daß die Pforten des Abgrundes ſie nie überwinden ſollten.

Wie hier Süd und Nord, ſo ſteht in anderer Richtung Weſt und Oſt ſich gegenüber; und dem heroiſchen Spanien, das immer noch die atlantiſche Welt in Europa repräſentirt, und, hat es ſich erſt ſelbſt wieder gefunden, fortan, wie früher, den erblichen Adel der Geſinnung, und die ſichere Würde eines freyen und ſtolzen Selbſtbewußtſeyns in Europa vertreten wird, ſetzt ſich Rußland, das Reich der Slaven und der Sclaven, die allmählich der Freylaſſung entgegenreifen, darum das Land der Bauern und der ſtehenden Heere, aus dem Aſien unaufhörlich herüberdroht, entgegen. Die alte Steppe, die ſo lange zahlreiche Völkerſchwärme ausgeſendet, iſt in ihm zum Ackerlande urbar gemacht; und die alten Hirten ſind Heerden jetzt geworden, die der Wille eines Einzigen treibt. Der Geiſt der Ruſſen iſt der eigentliche und wahrhafte Geiſt der ſtehenden Heere: zu folgen jedem Stoße, der von oben hernieder kömmt; — willenlos ſelbſt — zu ſeyn, was der höhere Wille gebietet; nicht in der Begeiſterung den Muth zu ſchöpfen, ſondern in der Furcht vor der Strafe, die die Feigheit ahndet; treu zu ſeyn, nicht aus Anhänglichkeit und Liebe, ſondern aus Gehorſam; Verſtand, Gefühl, Wille, Kraft und Leben, und das ganze Daſeyn zu reſigniren auf ein Machtgebot, daß nichts als die ſich ſelbſt aufziehende Maſchine übrig bleibt: das iſt die Forderung der Disciplin, und kein Volk erfüllt ſie treuer als dieſe Moscowiten; keines iſt dazu noch ſo reichlich mit der thieriſchen Naturkraft ausgeſtattet, unverwüſtlicher gegen alle Kriegsbeſchwer, und gegen die Elemente abgehärtet. So lange daher das europäiſche Syſtem in dieſer Mechanik ſich bewegt, wird Rußland ſtets ſein Ruhepunct ſeyn; die ſtehenden Heere, mit Allem, was ihnen verbunden iſt, werden nur als ſeine Fortſetzung erſcheinen, als das Aſien, das in Europa übertritt, das orientaliſche Princip mitten im Occident.

Es entſteht die Frage, was, nachdem in ſolcher Weiſe alle Momente der Zukunft in Europa ſich vertheilt, für Teutſchland übrig bleibe? Der Prieſter, der Staatsmann, der Kaufherr, der Edelmann, der Bauer und Soldat, jedes hat ſeinen Mann gefunden; und es will ſich anlaſſen, als ob der Teutſche allein leer ausgehe. Er war ehmals der Fürſt, der über Alle geherrſcht; vom Ural bis zu den Säulen des Atlas, vom chroniſchen Meere bis zur Wendilſee war ſeine Macht geehrt, geachtet und gefürchtet; es ſcheint billig, da er für die Herrſchaft zu klein und ſchwach geworden, ſein Land aber, das einſt das Reich der Mitte geweſen, zum Reich der Mittelmäßigkeit in allen Dingen herabgeſunken, daß er, nachdem ihn die Geſchichte aller ſeiner Würden entſetzt, jetzt Allen diene als Söldner, Schreiber, Dienſtbote, je nachdem die Umſtände fallen wollen. Wenn Rußland in ſeiner Verbreitung die größte Maſſe des Erdelementes angehört, und im Charakter ſeines Volkes das Erdhafte, Gebundene, Träge vorherrſchend iſt; wenn England, wie es alle Meere beherrſcht, durchhin in Sinnesart, Verfaſſung, Leben und Geſchichte, den elementariſchen Charakter des Waſſers ausgeprägt, das aus zwey entgegengeſetzten Grundſtoffen gemiſcht, in ſeiner Form bald in feſter Erſtarrung geſteht, bald in luftiger Geſtalt zur Höhe ſich erhebt, in der Regel aber in freyer und doch plaſtiſcher Beweglichkeit die Mitte hält; wenn Frankreich das Reich der Atmoſphärilien beherrſcht, und jene untere, der Erde nahe Gedankenwelt, in der die herrſchenden Begriffe wie Miasmen graſſiren; wenn endlich im ſpaniſchen Weſen das gebundene Feuer, das nur der Stoß entkettet und befreyt, wie im Italiäniſchen, die ſtrahlende, frey ſtrömende, alle andern Elemente durchdringende Wärme ſich kund thut: ſo iſt der teutſche Charakter in ein verworrenes, trübes, unklares Gemiſch von allen vier Elementarnaturen aufgegangen, und Teutſchland ſelbſt eine urſprüngliche, chaotiſche Flüſſigkeit geworden, worüber der Geiſt noch ſchwebend brütet. Es liegt in der Natur der Dinge, daß wenn ein groſſer Organismus ſich ſelbſt von innen heraus umgeſtaltet, dies nur durch eine vollkommene Umkehr geſchehen kann, indem das Erſte zum Letzten, das Innerſte zum Aeußerſten wird, wo dann die Wiedergeburt gleichſam in rückläufiger Bewegung von außen herein fortſchreitend erfolgt. Dies iſt aber der Fall bey der großen Umwandlung des europäiſchen Syſtems geweſen, und darum hat Alles, was von neuer Geſtaltung ſich im Welttheil zeigt, auf Unkoſten Teutſchlands ſich gebildet; in der Solution des großen germaniſchen Reiches ſind alle jene Kryſtalliſationen angeſchoſſen, und das jetzige Teutſchland iſt endlich als das letzte Ueberbleibſel des großen Alkaheſts zurückgeblieben, eingeſchloſſen in den umgebenden, in der Bildung ſchneller vorgerückten, feſten Formen, wie ein Bergkryſtall oft in ſeiner Mitte in wenig Waſſertropfen die Reſte der Feuchtigkeit beſchließt, aus der er ſich gebildet hat.

Dieſer Charakter des Chaotiſchen geht durch alle Verhältniſſe des teutſchen öffentlichen Lebens als weſentlich bezeichnend durch. In den religiöſen z. B. hat das alte, heilige Reich ſich zu einem Lebermeere umgeſtaltet, wie es die alten griechiſchen Seefahrer im Norden gefunden: nicht Waſſer, Land noch Luft, ſondern ein dickes, geronnenes Magma von Allen. Der organiſche Zuſtand der Kirche, das wechſelſeitige Verhältniß der Confeſſionen, die innere Entwicklung der religiöſen Ueberzeugungen; in Einem ſpiegelt ſich jedesmal das Andere, und in Allem die gleiche Auflöſung und Verwirrung. Die Kirche, in bauloſen Stand verſetzt, der Chor verödet, die Altäre ausgeraubt, der

Boden im Schiffe mit Gras bedeckt, die Stürme in den Gewölben heulend, das Bley der Kuppeln in Kugeln, die Glocken in Kanonen umgegoſſen, die Nebengebäude in Caſernen umgewandelt, weil Alles eine Domäne des Staats geworden. Die Confeſſionen, die der Weſtphäliſche Friede mühſam auseinander gehalten, daß jede, ſo viel thunlich, eigen Land, eigenen Gebietstheil, und eigenen, abgeſchloſſenen Wirkungskreis gewonnen, übereinander geſtürzt; je eine der andern, oder je zwey der dritten untergeordnet, daß in naher Berührung und vielfältigen Conflicten alle erloſchenen Feindſchaften erwachen, und mit den neuen politiſcher Art verbunden, als gewaltige Fermente in der Maſſe gähren und ſie erhitzen. Dann die Gattungen, Arten, Spielarten religiöſer Ueberzeugungen, jene reichbeſetzte Tabulatur von Tönen und Schattirungen in Glaubensſachen; die bunte Miſchung von Grundſätzen und Anſichten, die das Glaubensgebiet in unzählichen Riſſen und Theilungen bis zum Grunde ſpalten, daß das Diſſentirende kaum Gleichartiges genug zuſammenfindet, um ſich, wie in England, wenigſtens in Secten zu vereinigen. Mitten im loſen, grundloſen Sandmeer, das der Wind umtreibt, nun ein ſchwaches, flaches, theils gutmüthiges, theils abſichtliches Beſtreben, das Getrennte von oben herab zu vereininigen, und mit demſelben Föderationskleiſter, der die politiſchen Formen zuſammenhalten ſoll, die Confeſſionen zuſammen zu pappen, die alles das leidend ohne weitere Theilnahme, die es allein zu etwas machen konnte, geſchehen laſſen, weil auch ſelbſt im Glauben der Teutſche paſſiv geworden, indem ſein Charakter ſich, wie ſein Vaterland, zerſtückt. Dies iſt in wenig flüchtigen Zügen ein Bild der religiöſen Confuſion.

Es folgt zunächſt die politiſche, die Gebährerin und Nährmutter aller Anderen. Neun und dreyßig Staaten, verſchieden an Macht und innerm Beſtand, von Sternen erſter Größe bis zum kaum ſichtbaren, telescopiſchen herab, haben ſich vereint, um nach Rouſſeaus Grundſätzen in einem Contract social, den die Bundesakte und die Wiener Additionalacte enthält, eine vollkommene Democratie zu bilden, die jedoch alſo gehalten ſey, daß ſie ſtets zwiſchen dem geſellſchaftlichen Zuſtand und dem Naturſtand ſchwebend ſich behaupte. Bekanntlich iſt dieſer Naturſtand ein Stand vollkommner Freyheit, Gleichheit und Unabhängigkeit innerhalb der Schranken eines natürlichen Geſetzes, das in die Herzen aller Menſchen gegraben iſt, und alle vor jeder poſitiven Staatsverbindung theoretiſch in einen großen menſchlichen Verein verknüpft. In dieſem Verein iſt jedes Glied dem andern gleich von Natur; der Größte dem Kleinſten an Rechten in keine Weiſe überlegen; Vortheile und Leiſtung ſind unter Alle gleichmäßig vertheilt, und alle Gewalt und Jurisdiction erſcheint überall vollkommen wechſelſeitig durch einander bedingt. Frey ſind Alle, ihre rechtlichen Handlungen zu ordnen nach eignem Wohlgefallen, und über Leib, Leben und Beſitz und all' ihr Thun nach eigner Willkühr zu verfügen. Unabhängig iſt ein Jeglicher, Herr ſeiner eignen Perſon, unterworfen keinem Andern; jeder ein König, ruhend auf ſich ſelber, und keine Autorität anerkennend, die über ihn zu richten berufen wäre. Und weil das Naturgeſetz, das die Vernunft gegründet, verbietet, daß irgend Einer den Andern ſchädige an ſeinem Beſtande, Leben und Eigenthum, und dem freyen Gebrauche ſeiner Kräfte, darum iſt Jeder in dieſem Stande befugt, zu thun, was ihm für ſeine Erhaltung zuträglich dünkt, und jede Verletzung des Vernunftgebots zu ahnden: das heißt, er übt in eigner Perſon, ſo weit das Gebiet ſeiner Freyheit reicht, zugleich die geſetzgebende und die vollziehende Gewalt. Dieſe bisher blos theoretiſch gangbaren, und ſonſt von loyalen Staatsrechtslehrern gänzlich geläugneten Grundſätze, hat die Bundesacte nun feyerlich ſanctionirt, und dadurch practiſch gemacht, daß ſie dieſelben als Fundament ihrem Gebäude untergelegt. Da aber ihre Urheber wohl erkannt, daß die Menſchen in der Regel, wo kein Zwang ſie bindet, ſelten ſtrenge Beobachter von Recht und Billigkeit zu ſeyn pflegen, haben ſie die Gefahren dieſes Zuſtandes eingeſehen, und ſind über einige Modificationen deſſelben übereingekommen, indem ſie ſichtlich die Grundſätze des Contrat social befolgt, und dabey durch den Vorbehalt der Jura singulorum innerlich, und des Rechtes, Bündniſſe abzuſchließen, äußerlich, einen möglichen Rücktritt nach Maßgabe der Umſtände vermittelt haben. Da ſie nach dem erſten Buche im fünften Kapitel ſich überzeugt, daß, da alle Vergangenheit nichtig geworden, alle Ueberlieferung ausgegangen, und alle Autorität erloſchen, das Werk nothwendig vom Grunde auf in einem neuen Socialpact beginnen müſſe, haben ſie ohne Verzug einen ſolchen in der Acte improviſirt. Da nach K. 3. deſſelben Buches das Recht des Stärkern nimmer vor der urſprünglichen angebornen Gleichheit beſtehen kann, haben ſie dieſe Gleichheit unter den Genoſſen eingeführt, und der kleinſten Hanſeſtadt daſſelbe Stimmrecht, wie dem Kaiſer eingeräumt. Da ſie nach K. 6. eingeſehen, daß die Freyheit des Menſchen in der Geſellſchaft darin beſtehe, daß er an keine geſetzgebende Macht gebunden ſey, die er nicht durch ſeine Delegation geſetzt, haben ſie die Souverainität des Bundes in die Maſſe aller ſeiner Glieder hineingelegt, und alſo die Democratie eingeführt. Da nach dem zweyten Buche Kap. 1., und dem dritten, K. 15. die Souverainität, weſentlich beruhend im Geſammtwillen, immer dieſelbe oder eine andere ohne Mittelding nicht von ihm abgeſondert, noch übertragen werden kann, haben ſie mit nichten einen unabhängigen Bundestag geſetzt, ſondern blos verantwortliche, an ihre Inſtructionen gebundene Staatsdiener zu mechaniſchen Stimmführern des ſouverainen Volks gemacht. Da nach dem vierten Buche K. 2. unter allen Geſetzen der Socialpact von allen Handlungen des freyen Menſchen diejenige, die am meiſten ſeinem freyen Entſchluſſe anheim gegeben ſeyn muß, allein die volle Einſtimmigkeit aller Contrahirenden erfordert, ſo haben ſie folgerecht für alle organiſchen Geſetze die Einhelligkeit aller Stimmen zum unnachlaslichen Geſetz gemacht. Da nach B. II. K. 2. die Souverainität weſentlich untheilbar iſt, die Urheber der Conſtitution aber doch die Eintheilung in die geſetzgebende und vollziehende Gewalt beliebt, ſo haben ſie dieſe Zerfällung geſchickt in zwey Kammern unter Einem Dach verſteckt, wo in der Einen im Plenum das ganze verſammelte Volk die Geſetze von ſich giebt, und dann daſſelbe Volk im Gleichen nur immer mit der Zahl vier multiplicirten Stimmverhältniß die Vollziehung der beliebten Geſetze durch den engeren Ausſchuß bewirkt. Während man aber für die Verhandlungen jener Behörde die Einhelligkeit der Stimmen als nothwendig feſtgeſetzt, hat man für dieſe jedoch die Mehrheit ſich gefallen laſſen, weil man gefunden, daß dieſe Mehrheit nothwendige Bedingung der Wirkſamkeit jedes Vereins iſt, da jede zuſammengeſetzte Maſſe von vielen Kräften getrieben, wenn ſie ſich als ſolche bewegen ſoll, nothwendig in der Diagonalrichtung nach der Seite der Mehreren gehen muß.

So hat dieſe wunderſame Verfaſſung ſich aufgebaut, die kühn und keck das Wort jenes polniſchen Palatins: malo periculosam libertatem, quam quietum servitium zum Motto ſich genommen. Indem ſie ein nicht zwar einiges und untheilbares, wohl aber uneiniges und theilbares Reich in die Wirklichkeit geſetzt, und es durch die Klauſel der geforderten Einhelligkeit, wobey Jeder, obgleich er im Vereine lebt, geſetzlich fortdauernd nur ſeinem eignen Willen zu folgen braucht, ſogleich wieder aufgehoben, hat ſie den Einwurf, den man dem Contrat social gemacht, daß, wie nach ihm rechtmäßig eine bürgerliche Geſellſchaft entſtanden, ſie auch eben ſo rechtmäßig in demſelben Augenblicke wieder aufgehoben werden könne, durch die That zugleich glücklich beſtätigt und nachdrücklich widerlegt. Ihre Fortdauer bey allem inneren Widerſpruche hat zugleich die Ausführbarkeit der unausführbaren Hirngeſpinnſte des Genfer Publiciſten klärlich dargethan und nachgewieſen. Peripherie ohne Mittelpunkt, Eigenwille ohne Autorität, bloße Schwungkraft ohne innere Bindung, müßte man ſie als Muſterbild aller demagogiſchen anklagen, wenn man ſie nicht als eine beſtehende, legitime zu ehren hätte; wenigſtens überbietet ſie Alles, was man der Conſtitution von 1793 mit Grunde vorgeworfen; und die der Cortes, die man mit Feuer und Schwerdt bekämpft, muß ihr gegenüber als ein ſehr monarchiſches Werk geprieſen werden. Da überall nur ein gebietendes Volk vorhanden, ſo hat ſich ſeither in allen Zwiſtigkeiten nirgendwo ein gehorchendes zeigen wollen, da die Größeren keine Neigung, die Schwächeren keine Verpflichtung dazu in ſich gefunden. Indem Oeſterreich und Preußen, beyde amphibiſcher Natur nur mit einem Theile ihres Beſtandes in das Infuſorium hinüberreichend, mit vorwiegender Maſſe ſtäte Perturbationen in ihm bewirken, ſo liegt die Verſuchung und der Verdacht des Mißbrauchs der Kräfte nahe bey einander, und die Abwehr jeder Anmaaßung iſt rechtlich wohl begründet, wie ſolches kürzlich noch die bekannte

Hahnenfeder in ihrem Manuſcripte mit groſſer, treffender Wahrheit geſchildert hat. Seit dem Mißlingen des Aufſtandes von 1809 hat die frühere Einheit, die noch matt in Oeſterreich nachgehalten, dem Reiche gänzlich ſich entzogen: am Tage nach der Schlacht von Eßling gieng der Geiſt von Altteutſchland zum letztenmal am alten Kaiſerhaus vorüber, und es hat ihn nicht begriffen, noch beſchworen. Seither iſt es dem neuen Teutſchland in ſeiner Politik fremd geworden, in vielen Verhältniſſen feindlich, in vielen, die heilſam ſich erwieſen, wenn ein natürliches Gegengewicht vorhanden geweſen, hat beym Mangel deſſelben ſein Einfluß nachtheilig ſich gezeigt. Preußen, dem das Gegengewicht, an der Spitze des conſtitutionellen Teutſchlands dem ſtabilen Principe jener Macht entgegen, anvertraut geweſen, hat ſeine Beſtimmung ſeit 1816 gänzlich verkannt, und darüber, indem die Idee völlig von ihm gewichen, ſeine ſociale Bedeutung in Teutſchland, und mit ihr ſeine politiſche in Europa, wo es fortan nur als eine untergeordnete Macht vom dritten Range gilt, eingebüßt. So iſt Alles unheilbar, verſchoben und verrückt; der Teutſche hat kein Vaterland, wie er gehofft, gewonnen, denn Teutſchland iſt nur eine diplomatiſche Fiction geworden, und das Naturrecht iſt ſein Staatsrecht; aber es fehlt der Vollziehung.

deſſelben alle Gewähr, um die zu finden jeder geſellſchaftliche Verein geſchloſſen wird. Darum wird, wie überall, in ihm die Willkühr ſtreiten mit der Anarchie, bis entweder jene ſiegt mit Schwerdtes Gewalt; oder aus der Mitte dieſer ein Gemeingeiſt mit Macht aufſteht, und mit der Einheit die Gewähr der Selbſtſtändigkeit der Theile ſich gewinnt.

Derſelbe Streit zwiſchen Willkühr und Anarchie, der ſtets dem Bunde Gefahren droht, hat in nothwendiger Folge auch durch ſeine wichtigſten Elemente ſich verbreitet. Nach dem Untergange aller Freyheiten der Nation war in den verſchiedenen Gebietstheilen des Reichs nichts als mit der Territorialherrſchaft die Dictatur und die abſolute Gewalt zurückgeblieben. Schon Locke hat lange zuvor, ehe Jacobiner und Carbonaris aufgekommen, den Beweis gemacht, daß die abſolute Monarchie gar keine Regierungsform, daß ſie vielmehr der Naturſtand ſelber, ja ſchlimmer als dieſer ſey, weil ſie keine Gewähr gebe gegen Schaden und Ungebühr gerade von der Seite, wo die ſtärkſte Hand ſie zufügt, und doch die Selbſthülfe des Naturrechts ausgeſchloſſen hält. Der dreyzehnte Artikel, in der Zuſatzacte ſpäter nicht befeſtigt, nur verkümmert, hatte zugeſagt, dieſe rohe Naturgewalt, aus den Kriegen übergeblieben, in eine geſetzlich beſchränkte Form zu bringen, und ſie dadurch legitim zu machen; aber ſie zauderte im Norden, wie es ſchien, unwillig, ungewiß, ſinnend auf ein durchführbares Minimum. In natürlicher Folge mußte der dieſer kargen Zähigkeit entgegenkämpfende Trieb, der, in geſetzliche Form gefaßt, die inneren Lebensbewegungen in ſchwunghafter Thätigkeit erhält, da er keine organiſche Bindung fand, übertreten, und in demagogiſcher Rückwirkung ſich der Willkühr entgegenſetzen. Eine Anzahl junger Leute hielt ſich berufen, über die Mittel nachzudenken, wie der autocratiſche Naturſtand in einen democratiſchen zu verwandeln ſey; und da die Grundſätze des Contrat social neuerdings in den höhern Verhältniſſen eine ſo glückliche Anwendung gefunden, glaubte ſie dieſelben auch füglich auf jene tiefern übertragen zu dürfen. Hatte Teutſchland in den Salons wieder die vorige Geſtalt gewonnen, ein Marbod im civiliſirten Marcomannenland nach Süden hin, ein Herrmann im Cheruskerlande im Norden, dazwiſchen loſe, lockere Bünde, ſo gieng ihre antike Liebhaberey vielmehr auf die alte Waldnacht, und die urgermaniſche Ordnung, wo die Könige nur über das Unbedeutende gefragt wurden, das Volk aber hinter dem Schilde in gemeiner Verſammlung durch Murren oder Jauchzen über alles Wichtige ſelbſt entſchied, auch wohl mitunter gar kein König der freyen Selbſtbeſtimmung der Gemeinde im Wege ſtand. Ihre Verfaſſungspläne in der Theorie waren nichts als die Bundesacte in Runen auf hölzerne Stäbe eingekerbt, aber die Väter erkannten ihr eigenes Kind nicht mehr in der Verhüllung der unleſerlichen Schrift, und in der rohen Umſchreibung, die ihr Werk erfahren. Was für moraliſche Einheiten gegolten hatte, ſollte für phyſiſche nicht Geltung haben, doch mußte wieder, was dieſe geſündigt hatten, die moraliſche Einheit der Nation entgelten. Dieſe hatte jenen jungen Leuten keine Vollmacht ausgeſtellt, ſchien auch keine Luſt zu haben, ihre unbekannten Pläne in Vollzug zu ſetzen; doch wurde ſie in Maſſe abgeſtraft, außer dem Geſetz erklärt, und auf fünf Jahre mit geiſtigem Interdikt belegt. Es war der wohlbekannte teutſche Don Quixotte geweſen, der ſeit Jahren ſchon in Leben, Kunſt, Wiſſenſchaft durch die elende Flachheit zur Verzweiflung gebracht, das große Philiſterium durchzogen, und jetzt auch einen Ritt in ſein Hauptquartier, die Politik, verſucht. Als die hohe Policey durch gute Kundſchaft glaubwürdige Nachricht von dieſem Zug erhalten, zu dem ſie keine Päſſe ausgefertigt, hat ſie ſogleich Teutſchland in Belagerungsſtand erklärt, und den ganzen Landſturm zum Auszug aufgeboten. Ihr wurde ohne Anſtand ſogleich die Dictatur über die Juſtiz im Reiche eingeräumt, denn ſie hatte die Fälle, die vorgekommen, als königliche Fälle, wie man ſonſt ſie wohl zu nennen pflegte, erkannt; und darum wurde die ordentliche Gerechtigkeit ohne Verzug ſuſpendirt, der gewöhnliche Inſtanzenzug unterbrochen, in der gemeinen Landesnoth das Nothrecht als einzig gültiges Landrecht erklärt, und für geeignete Fälle eigenes, ſelbſt rückwirkendes Geſetz eingeführt; Ankläger, Richter, Vollzieher der Urtheile in eigener Sache wurden in derſelben Perſon vereint, willkührliche Verhaftungen verhängt, die Angeſchuldigten ihrem natürlichen Richter entzogen, und die Inquiſition hub nun an, unbeſcholtene Perſonen nicht auf beſtimmte, klar zu Tage liegende Thatſachen, ſondern auf verborgene, vermuthete Geſinnungen zu inquiriren, und auf die Folter ihrer fünf und zwanzig hundert und funfzig Fragſtücke zu ſpannen. Was herausgekommen, hat die verwunderte Welt geſehen; nichts, was nicht auf dem geſetzlichen Wege eben ſo leicht zu erhalten geweſen wäre: Teutſchland aber hat ſeine letzte Ehre, die es zu verlieren hatte, die einer unverletzlichen Gerechtigkeitspflege eingebüßt, und es iſt ihm klar geworden, daß mit der politiſchen Freyheit auch ſeine bürgerliche in der Staatsraiſon untergegangen, die Nachwelt aber wird vollkommen begreiſen, worin der Grund des unaufhörlichen Geſchreyes nach Verfaſſung in dieſer Zeit gelegen.

Wie alſo die Territorialmacht durch ihr Zwiſchentreten und Voneinanderhalten nach oben jede Einheit in Teutſchland ohnmöglich gemacht, ſo hat ſie bisher in der größeren Hälfte des Reiches die gemeine Freyheit gebunden gehalten, daß ſie ſich in keine Weiſe entwickeln kann. Da dem Geiſte der Nation dadurch zugleich die Höhe und die Tiefe genommen worden, ſo iſt ihr nichts als jene Mittelmäßigkeit geblieben, die ſpießbürgerlich ſich an's Engſte und Aermſte haftet, und nachdem ſie alle Geſinnung, alle Würde, alles Selbſtgefühl, und allen Gemeingeiſt ausgetilgt, ſie der nächſten Invaſion zur ſichern Beute vorbereitet. Dazu findet Teutſchland in die günſtigſte Lage ſich geſetzt, indem es in ſeinem Continentalverhältniß zwiſchen zwey europäiſche Syſteme, das ruſſiſche und das engliſch-franzöſiſche, in die Mitte tritt, die es in gedrungener Maſſe trennen und iſoliren müßte, die ſich aber bey ſeiner jetzigen leichten Zerſetzbarkeit bey jeder Gegenwirkung in ihm entladen werden. Rußland, in unzugänglicher Ferne gebietend über eine nun militäriſch größtentheils concentrirte Maſſe von 52 Millionen Menſchen, mit dem kleinſten Theile ſeiner europäiſchen Gränze an die Türkey ſtoßend, in der große Maſſen ſeines Stammes oder Glaubens ihm zuhalten, mit dem größeren Theile an Teutſchland gränzend, wo vor der geſchloſſenen Fronte andere Abzweigungen ſeines Stammes wie Inſeln ſich in's alte Reich verbreiten, ſo dringt es auf Europa an, und findet, wie im Kaukaſus dreyßig loſe, gebundene Stämme. Nach ſeiner autokratiſchen Verfaſſung iſt dieſe Kraft ganz auf das Haupt des Czars gelegt, ein Tirann kann ſie zum Verderben Europas wenden, wie ſie ein milder, menſchlicher Fürſt zu ſeinem Beſten braucht; aber auch dieſer wird ſich von der hergebrachten Politik nie ganz loszuſagen vermögen, da ſelbſt Alexander ſich mit dem Erwerb der Kaukaſiſchen Länder, Beſſarabiens, Pohlens und Finnlands, bey ihr abzukaufen genöthigt geweſen, ehe er einer höheren, freyern, würdigern ſich hingeben gekonnt.

Da jeder Krieg fortan eines idealen Vorwands zu ſeiner Beſchönigung bedarf, ſo wird es nun die alte Ordnung und die neue Ordnung ſeyn; und wenn der Norden für die Eine kämpft; ſo wird, je nachdem die Land- oder die Seeintereſſen ſich verwickeln, Frankreich oder England an der Spitze des Südens für die andere mit ohngefähr gleich gemeſſenen phyſiſchen, aber mit weit überwiegenden, moraliſchen Kräften ſtreiten. Teutſchland, in die Mitte des Hebels geſetzt, den die feindlichen Beſtrebungen in entgegengeſetzter Richtung ſollicitiren, würde in ſich geſchloſſen, durch einen großen, ſtarken Gemeingeiſt in ſich verbunden, ſeinen natürlichen Beruf erfüllen, das Gleichgewicht zu handhaben in Europa, und das Getümmel der Kräfte, wenn ſie ja zum Streite kommen, wenigſtens vom eigenen Gebiete abzuweiſen. Aber bey der gänzlichen Nullität dieſes Gemeingeiſtes, beym völligen Mangel aller Einheit, in einer Genoſſenſchaft ſelbſtſtändiger Souverainitäten, bey denen das Recht der Selbſterhaltung geſetzlich anerkannt über alle Pflichten gegen die Gemeinſchaft geht, iſt aller innere Halt gewichen; der Schwerpunkt, umherirrend, ſucht eine andere Stätte, wo er ſich befeſtigen möge; und Teutſchland, aus ihm herausgeworfen, wird gänzlich paſſiv, und wie es der Zufall fügt, bemeiſtert von dieſer oder jener Seite. Da der Riß zwiſchen der alten und der neuen Ordnung, eben wie im Religionsweſen, wieder weit klaffend durch die Mitte ſeines Gebietes geht, ſo wird es in der Regel ſich zwiſchen beyde Syſteme theilen; in ſeinem Umkreis wird der Tummelplatz der ſtreitenden Partheyen liegen; wovon die Eine es mit einem neuen Feudalſyſteme, die Andere mit neuen Proconſulaten bedroht; es wird die Unkoſten des Krieges tragen, und zuletzt die

Beute des Sieges werden; indem entweder die Partheyen bey gleichgewogenem Waffenglück ſich in die Maſſe theilen, oder ſie der ſiegenden ganz zufällt, wie beydes noch vor wenig Jahren nach einander dicht an ihm vorbeygegangen. Die Laſt eines großen, ſtehenden Heeres, die es im Friedensſtand erdrückt, wird ihm daher im Kriegsſtand keine Sicherheit gewähren; da die Centraliſation der bewaffneten Macht, ſo wenig, wie ſeine politiſche Verfaſſung, irgend eine Garantie hat: weder in einer durchgreifenden Autorität, noch in einem geachteten und gefürchteten Gemeingeiſte; noch in der Geſinnung der Regierungen; noch in einer hiſtoriſchen Erinnerung, die durch die Macht der Gewohnheit die Divergenz verhinderte; noch auch in irgend einer Gewalt der Umſtände, die als unwiderſtehlich betrachtet werden könnte.

Wie um die Sicherheit, ſo iſt es ohngefähr auch um den inneren Wohlſtand Teutſchlands beſtellt. Eine Nation bedarf zu ihrem phyſiſchen Wohlbefinden, außer dem reichlich zugemeſſenen Capital, das im allgemeinen Verkehre durch ihre Adern kreiſt, und in gemäßigter Vollſaftigkeit das rechte Mas von Lebenswärme hegt; und neben dem von Natur feſten Eigenthume, das gleichſam ihr Knochengerüſte ſammt den damit verbundenen feſten Organen bildet, auch noch ein drittes Consolidirtes, das von dem Flüſſigen ausgeſchieden und in's Feſte abgelagert, an der Natur beyder Theil nimmt, und am Uebergange beyder ſteht. Dies hinterlegte, der Circulation unmittelbar entzogene Capital; dieſer Sparpfennig des Volkes, der langſam im Laufe von Jahrhunderten angewachſen, giebt ihm mit der äußeren Fülle und Turgescenz zugleich das Gefühl einer innern Sicherheit, eines feſten Rückhalts, und eines verborgenen Lebensfondes, der in gewöhnlichen Zeiten, wie der Ballaſt den Lauf des Schiffes, ſo die Lebensbewegungen regulirt; in ungewöhnlichen Uebeln und bey zuſtoßenden Unfällen aber ſeine verborgenen Schatzkammern öffnet, und durch die innere Heilkraft der Natur das Unheil abwendet. Dieſen Rückhalt hatte ehemals das emſige teutſche Volk, wie kein anderes, ſich erworben, als die erſte große Plünderung im dreyßigjährigen Kriege ihm denſelben zum großen Theil geraubt. Verwüſtet, kraftlos, abgefallen, bis in's Innerſte zerrüttet, war es aus dieſem Krieg hervorgegangen; doch hatten anderthalb Jahrhunderte von Gewerbfleiß und Sparſamkeit, bey einiger Theilnahme an dem Welthandel, die Lücken, freylich nur zum kleineren Theile, wieder ausgefüllt, als die zweyte Plünderung in der Revolution das Neuerworbene mit dem Reſte des Alten weggenommen, und es zum Kaufpreis ſeiner Sclaverey gemacht. Der ſpätere Sieg hatte ein Kleines zurückgebracht, da fremde Großmuth das Größere freygebig weggeſchenkt; allein dies mag in keine Weiſe reichen zum Bedarfe; und während nun Frankreich nach ſeinem Unglücke kräftig und gedeihlich in ſeinem Wohlſtande ſtets zunehmend erſcheint, ſiecht und kränkelt Teutſchland nach ſeinem Siege: innerlich auszehrend wird es von jeder äußeren Bewegung fieberhaft angeregt; ein verborgener Brand zehrt im Marke ſeiner Gebeine; es ackert und pflügt die Felder ſeiner Induſtrie mit altem Fleiße, aber die ſchmächtigen Halme wollen kaum die Ausſaat wiedergeben, denn die Fluthen haben die Dammerde weggeſpült und ausgelaugt; ſelbſt eine geſegnete Erndte auf ſeinem Ackerboden iſt dieſem ſchwachen Leben verderblich geworden, wie ein Nothjahr; der unſolide, windige Luxus, der ihm geblieben, iſt nur ein Symptom weiter der floriden Schwindſucht, die ſeine Lebenskräfte unterwühlt; und der Papierhandel, den es mit ſeinen Regierungen treibt, nur die hektiſche, umſchriebene Röthe auf dem bleichen Angeſicht. Wäre die Theilnahme an dem Welthandel dem Lande noch vergönnt, dann wäre ſeinem Zuſtande wenigſtens noch eine Hoffnung zurückgeblieben; aber ſeine Häfen und Flußmündungen hat man im Frieden weggegeben; die Flüſſe ſelbſt hält die ſtarre Eigenſucht wie mit ewigem Eis geſchloſſen; ſeine Mauthen, als bloße Auflagen auf den Ruin gelegt, vollenden nur das Verderben, indem ſie innerlich allen Verkehr gedrittheilt und geviertheilt haben, und äußerlich bey der innern politiſchen Geſtaltung den Nachbarn allzu lächerlich erſcheinen, als daß ſie ihnen eine billige Reciprocität abgewinnen ſollten. Teutſchland, auf ſolche Weiſe vom Welthandel völlig ausgeſchloſſen, iſt nichts als der verkümmerte Jahrmarkt allein geblieben, auf dem alle Ausländer den armſeligen Erwerb noch theilen mit der inländiſchen Induſtrie, ohne daß ſie dieſer das Gleiche in der eigenen Heimath geſtatteten. Und während die Nation alſo, die Verzweiflung im Herzen, ſich mehr und mehr hinſchwinden ſieht, wird der Haushalt des Staates ſtets koſtbarer und verworrener; er allein läßt es in der allgemeinen Armuth an nichts ermangeln; hat nur die Gegenwart ihre Befriedigung gefunden, mag die Zukunft weiter ſorgen. Was ſie aber bringen möge, ſo viel iſt gewiß, daß auf dieſem Wege Teutſchland im Verfluſſe des laufenden Jahrhunderts dahin gelangen wird, wo Spanien im verfloſſenen geſtanden: ſeine Städte verödet, ſeine Straßen mit Gras bewachſen, die Reſte ſeiner Induſtrie ausgewandert, ſeine Gewerke verarmt, ſeine arbeitſamen Hände in andern Welttheilen angeſiedelt.

Das iſt die Darſtellung der verzweifelten Lage Teutſchlands, nur in den allgemeinſten Beziehungen aufgefaßt, da bey dem Beſonderen ſich nicht ohne die Gemüthsbewegung verweilen läßt, die nur allzu leicht über das Maß hinüberführt, das durch die Umſtände noch mehr als durch poſitive Beſchränkungen geboten iſt. Hier fließen die reichlichen Quellen des Unmuthes, der ſich der Nation bemeiſtert hat, und den man durch das geiſtige Interdict von der Oberfläche weg auf die inneren Lebenstheile hingetrieben, wo er nur um ſo gefährlicher nagt und um ſich frißt. Ein Volk, das ein ganzes Menſchenalter hindurch mit ſeinem Wohlſtand und ſeinem Blute alle die unglaublich gehäuften Fehler und Mißgriffe wieder gut gemacht, die aus einem aufgelösten, verwitterten, krankhaften Regierungsſyſtem hervorgegangen; und nun nicht einmal jene Verbeſſerungen dieſes Syſtems erlangt, die ihm gegen die Rückkehr dieſer Fehler bey der nächſten Invaſion wenigſtens einige Garantie gewähren, würde durch die verworfenſte Schlaffheit und geiſtige Trägheit ſein Schickſal verdienen, wenn es in keine Weiſe dem Verderben, das es auf ſich herandringen ſieht, entgegenwirkte. Mag man den Zuckungen des in ſeiner innerſten

Wurzel verſehrten Lebens, und dem Schreyn des ſich erwehrenden Naturgefühls durch tauſend Sophiſten Unvernunft zureden laſſen; mag man es beſprechen und mit Bannformeln und Exercismen es beſchwören; mögen dienſtfertige Knechte der Gewalt auf jeden glimmenden Funken der Begeiſterung ihre Waſſereimer gießen, damit Alles recht kahl und ſeelenlos und abgeſtanden werde, wie ſie ſelber; doch muß werden, was die Zeiten mit ſich bringen; das Kind iſt empfangen, es muß an den Tag hinaus, wenn auch böſes Neſtelknüpfen die Gebährerin in langen Wehen hält. Allerdings ſoll man die Anklage für Thorheit achten, die etwa die Uebel, die auf dem Vaterlande drücken, für das Werk einzelner Menſchen, allenfalls der zeitigen Machthaber hält, und eben ſo die Zumuthung, die ihnen die plötzliche Abhülfe anſinnen wollte. Was Teutſchland zerrüttet hat, iſt nicht Dieſer oder Jener; es iſt nicht der eine oder der andere Mißgriff; nicht die oder jene Verſäumniß: es iſt der Inbegriff aller Entartung, Schlaffheit und Teutſchvergeſſenheit durch alle Stände und alle Klaſſen; aller Eigenſucht und Zwietracht, die zum Verrath am Vaterland geführt; aller Flachheit und Liederlichkeit, in der die Ehre der Nation verkommen, nicht blos in dieſer Zeit und in dieſem Geſchlechte, obgleich dies darin allein für ein Jahrhundert füglich gilt, ſondern durch fünf, zehn, fünfzehn Generationen. So lange Zeit ohngefähr, als die Engländer auf den Bau ihrer Größe verwendet, haben wir an unſerer Schande und unſerem Untergang einträchtiglich gearbeitet; und ſo viel dieſe an poſitiven Schätzen in ihrer Nationalbank aufgehäuft, ſo viel ohngefähr haben wir verſchleudert und zu Grunde gerichtet, um zuletzt nichts als eine durchgängige reine Negation darzuſtellen. Wenn aber in ſolcher Weiſe der Zuſtand der Gegenwart als das gemeinſame Werk der Ereigniſſe und des Mißbrauches unſerer Freyheit, unſeres Unglücks und unſerer Schuld, — was hiſtoriſch ganz daſſelbe gilt, — anerkannt wird: dann iſt es ſiebenfache Thorheit, ſich dem Fortſchritte aus dieſem Zuſtande durch Thun oder Unterlaſſen entgegen zu ſtellen, und die Nation, die ſich ſelbſt wieder zu finden angefangen, und nun wieder aus dem Abgrunde heraufzuſteigen beginnt, revolutionärer Geſinnung anzuklagen. In allen Dingen iſt das Aeußerſte jedesmal der Wendepunkt zu ſeinem Gegenſatze, und dieſelbe Geſchichte, die unter Mitwirkung unſerer Untüchtigkeit auf dem oben geſchilderten Wege Teutſchland nach ihrem ewigen Kreislauf in ſeinen Bundesverhältniſſen wieder zu dem Zuſtand zurückgeführt, wie er vor mehr als anderthalb Jahrtauſenden in den Wäldern Altgermaniens beſtanden, wird es aus ihm heraus, unter gleicher Mitwirkung beſſerer Kräfte, wieder weiter treiben in ihrer Bahn; zuvörderſt, indem ſie ſeine Fürſten nöthigt, nach der alten Weiſe in Treue und auf Tod und Leben beym Tüchtigſten zu Gefolge zu gehen, ihre Selbſtſtändigkeit aber an die Freyheit ihrer Völker bindet. Denn es iſt nicht alſo getheilt, daß ſchrankenloſe Freyheit und Gleichheit den Wenigen werde, abſolute Dienſtbarkeit aber allen Andern; das Maaß der Freyheit iſt hier, wie überall, durch die Intenſität der Einheit bedingt. Ob feige Tiranney vor der Kraft erſchrickt, die in der innern Entwicklung der Zeiten liegt: ob ſie, unfähig, ein muthig raſches Roß mit ſicherer Hand zu lenken, dem edeln Thier allmählich ſein Herzblut abzuzapfen verſucht; ob ſie Mühlſteine ihm an die Füße bindet: es wird, wie Bayart, wenn die Zeit gekommen, mit einem Rucke ſie von ſich ſchleudern, und frey und ſtolz die Rennbahn laufen, auch ohne Reuter, wenn ſich Keiner ſeiner werth befindet.

Seit Jahren ſchon ſucht der Inſtinct des Volkes, der wie jenes dunkle Gefühl der Thiere, bevorſtehende Erdbeben, ſo das nahende Verderben, mit mehr Sicherheit erkennt, als jene flache Unnatur, die in die ſogenannte höhere Bildung ſich verſtiegen, einen Ausweg, indem er ängſtlich und unſicher, ſich bald gegen dieſe, bald gegen jene Seite wendet. Neuerdings hat er ſich zum Schrekken Aller, die ſeit Jahren unermüdet an der Aufklärung gearbeitet, auf die Religion geworfen; ja es will ſogar ſcheinen, als ob der Katholicism, den man längſt feyerlich begraben, ſich wieder in ſeinem Grab aufrichte, und die Ruhe der Lebenden mit neuer Unruhe bedrohe. Man darf ſich aufrichtig über dieſe Wendung der Dinge freuen, da der Teutſche nur dann ſeine alte Kraft, Energie und innere Sicherheit wieder zu gewinnen hoffen darf, wenn er ſeine alte Religioſität gewonnen. Es mag ſeyn, daß Argliſt da oder dort in dieſer Sache wirkt; aber die Tücke wird auf das Haupt ihrer Urheber fallen; denn hier iſt jedes arge Spiel, wie innerlich, durchaus verrucht, ſo am ſicherſten verderblich für den falſchen Spieler. Mag die Willkühr, wie früher in der Geſchichte, ſo jetzt zum Altare flüchten, den ſie ſelber ausgeplündert; jede geſetzliche, rechtliche, wohlbegründete Macht findet dort ihre ſicherſte Gewähr; aber keine Tiranney wird von der ewigen Gerechtigkeit gehegt, und wollten ihre Diener zu argem Bunde ſich vereinen, ſie würden, wie ſchon mehr als einmal geſchehen, nur Genoſſen des Verderbens werden. Das teutſche Volk ſucht allerdings einen äußeren Schwerpunkt, auf dem es mit ſeinem irdiſchen Beſtande ruhe; aber über dieſem hat es einen andern höhern, idealen, auf den jener wieder ſich begründet, und erſt als der Eine wankend geworden, hat der Andere ſich verloren. Nur erſt, ſeit man das Heiligthum in der Bruſt zerſtört; ſeit man das Roßgeſtampfe der Leidenſchaften von da vernimmt, wo ſonſt der Altar geſtanden; ſeit pfäffiſche Höflinge und höfiſche Pfaffen die Metzen ihrer Lüſte, und die Schule ihre kalten Abſtractionen als Surrogate an die Stelle der Idee hingeſetzt, iſt die Nation irre an ſich ſelbſt geworden; der innere Verlaß iſt von ihr gewichen, das Band ihrer geiſtigen Natur iſt abgeriſſen, und da der Schlußſtein des ganzen Gewölbes weggekommen, iſt Alles übereinander geſtürzt, und die Kirche hat in ihren Sturz den Staat mit hineingeriſſen. Wenn es daher in den Ruinen wieder zu ſproſſen und zu grünen angefangen, ſo kann das, wie in allen Keimen, nur dadurch geſchehen, daß ein neu geſäetes Leben nach abwärts, im Nationalgefühle ſeine Wurzeln in die Erde ſendet, zugleich aber auch ein Aufſteigendes ſich ſeiner Beſchloſſenheit entwindet und gegen die Höhe rankt. So hat es ſich in den Jahren der Begeiſterung, dieſen Werktagen für das ganze neue Jahrhundert bewährt, und ſo wird es fortdauernd in Allem, was Tüchtiges und Bleibendes geſchieht, ſich fernerhin erweiſen; denn, anders wie bey den Franzoſen, iſt bey den Teutſchen, ſo wenig die rechte Politik, wie die rechte Philoſophie, mit der Religion weder im offenen, noch geheimen Widerſpruch und Gegenſatz.

Auch das muß erfreulich für Jeden ſeyn, der ſich die Vorzeichen der kommenden Zeiten zu deuten weiß, daß der Katholicism wieder ſein Haupt erhebt. Seit die Kirche ſtehend geworden im Geiſte ſolcher Prieſter, die nur als Nutznießer und Pfründner ihres irdiſchen Gutes allein ihr Irdiſches gepflegt, war ſie allerdings der geiſtigen Entwicklung gegen ihre eigentliche Beſtimmung feindſelig in den Weg getreten, und hatte durch ihre Verknöcherung den freyen Umlauf der Lebensgeiſter vielfältig gehemmt. Darum war der einwohnenden Freyheit des Geiſtes ein Recht gegeben, gegen dieſe hemmende Schranke anzukämpfen, und die Explosion im Kampfe dieſer Federkräfte war eben die Reformation, die nur jene verſteinerte Rinde ſprengte, und die Idee befreyte, die nun unter die neue und die alte Kirche ſich vertheilte, und mit ihrem freyen Elemente dem fortdauernd Gebundenen, zu ihrer beyderſeitigen Belebung, entgegenwirkte. Dieſer Kampf der ſiegreich gewordenen Federkräfte mit ihrer Bindung mußte endlich zu einem Grad von Expanſion hinführen, wo in der höchſten Befreyung alle Spannung ſich verliert; wo in der äußerſten Ausbreitung die Freyheit in's

Leere zerfließt, und die geiſtige Kraft an der fernſten Schranke des Daſeyns umzukehren genöthigt iſt, um nur ſich ſelbſt wieder zu finden, und ihrer wieder froh zu werden. An dieſem Puncte iſt der Proteſtantism ſchon ſeit geraumer Zeit angelangt; er iſt bis zu jenen unwirthbaren Regionen vorgedrungen, wo das Blau des Himmels in finſterer Schwärze dunkelt; wo dem Geiſte in dünner Luft der Athem verſagen will, und die Schwingen ihn nicht ferner tragen mögen; wo ſchweigende Einſamkeit ihn überall umfängt, und keine Stimme in der weiten Wüſte ihm auf ſeine Fragen Antwort giebt. Darum iſt er rückgängig geworden, und nähert ſich nach dem allgemeinen Naturgeſetz, dem ſich nichts Irdiſches entzieht, wieder der Mitte, wo die freye Bindung mit der freyen Entfaltung alternirt, und die Kräfte nun wieder ihre Befriedigung finden, die vorher geruht. Und es kreuzt ſich dieſe rückgängige Bewegung mit der vorſchreitenden, die in politiſchen Dingen in der Geſellſchaft noch in vollem Schwunge ſich entwickelt; weil der Staat gegenwärtig auf demſelben Punkte angekommen, wo die Kirche im ſechszehnten Jahrhundert geſtanden; gleich erſtarrt und hemmend alle geiſtige Thätigkeit in der Nation, die nun mit aller Kraft ſich auflehnt gegen dieſe Banden, und ſie mehr und mehr auseinander treibt: glücklich, wenn eine ſichere, feſte Hand beyde Bewegungen an ihrem Durchkreuzungspunkte zu faſſen und zu befeſtigen wüßte! Daher veröden jene atheiſtiſchen, naturaliſtiſchen und rationaliſtiſchen Kapellen, die die Glaubensfreyheit gegründet hat, und die ihren Fanatiſm gehegt, ſo gut, wie jene, die ſie zu verdrängen geſucht, in dem Verhältniß, wie ſich die alte wieder füllt, und ſelbſt die ſtrengere, eigentlich proteſtantiſche Lehre im Sinne ihrer Gründer will Vielen zu arm und eng erſcheinen, und innerlich ſich ſelber widerſprechend, und ſie ſagen ſich los von ihr. Sie ſind die Boten, die da kommen, die Wiederverjüngung der alten Lehre anzuſagen, deren Nahen früher ſchon die Künſte verkündet haben. Schon hat im Clerus, der endlich aus langer Lethargie erwacht, eine unerwartete und erfreuliche Maſſe von Leben und Talent ſich offenbart; und in der Jugend, die zu einer beſſern Richtung ſich hingewendet, wird ihm ein ſtets erfriſchender Zuwachs nimmer fehlen. Die Geiſtlichkeit in ihrer neuen Stellung wird keineswegs jenem Liberaliſm fröhnen, der alle religiöſe Geſinnung unter die Füße tritt, noch jener frechen Ungebundenheit das Wort reden, die nichts iſt, als eine verlarvte Tirannev, die von unten herauf mit dem Jacobiniſm von oben um die Herrſchaft ſtreitet; aber ſie wird auch nicht an die Willkühr ihr heiliges Amt verrathen, noch um ihre irdiſche Begründung, die ihr doch nicht länger vorenthalten werden kann, ihren Glauben zu einem Werkzeuge des Despotiſm höfiſch entwürdigen. Da ihre Lehre ſiegreich alle Angriffe der wildeſten und ungebundenſten Freygeiſterey überdauert, darf ſie fortan das Licht der Wahrheit nimmer ſcheuen, und ihre Diener werden nicht einem feigen Obſkurantiſm ſich ergeben. Wo ſie zur Polemik ſich gedrungen finden, werden ſie nicht gehäſſiger Feindſeligkeit oder roher Gemeinheit Preis gegeben, die Reinheit ihrer Sache verdächtig machen, ſondern durch gehaltene Würde in geſichertem Selbſtgefühle ihre Gegner ſiebenmal ſchlagen, wie Stolberg gegen jenen unwürdigen Angriff es gehalten, und ſo wird ihre Kirche innerlich die triumphirende werden, ſchon weil ſie äußerlich die ecclesia pressa iſt. Gegen eine ſolche Wiedergeburt kann dann nur der beſchränkteſte Sectengeiſt feindſelig ſich erweiſen, der nicht begreifen will, daß die Verjüngung des Geiſtlichen wie des Weltlichen, wenn auch auf entgegengeſetzte Weiſe, doch in demſelben Quelle ewiger Jugend geſchehen muß, der mit der Geſchichte ſelbſt hervorgequollen, und nun ſtets neben ihr niederläuft. Wo die Prieſter Tirannen wurden, haben ſie oft mit den weltlichen Tirannen gemeine Sache gemacht, aber in den Republiken Italiens, der Schweiz, und wo ſonſt die Freyheit auch in Monarchien ſich entwickelt, hat die Verträglichkeit der Confeſſion mit jeder Staatsform ſich hinlänglich ausgewieſen. Eben ſo iſt es um den Proteſtantism beſchaffen, mit dem in England die Democratie begonnen, während in Norddeutſchland alle öffentliche Freyheit mit ihm zu Grund gegangen, und er ſich dort noch bis zu dieſer Stunde unterwürfig jeder Willkühr beugt, und nur tapfer jene Oppoſition durchficht, in der Luther früher alle Gefahr auf ſich genommen. Feigheit und elende Leidenſchaften haben zu allen Zeiten Sclaven gemacht, und nie und nirgendwo der Glaube; und wo man ihn mit in's Spiel gezogen, iſt es nur zur Beſchönigung der eigenen Niedertracht geſchehen. Der religiöſe Unterwerfungsact unter die Idee iſt ſeiner Natur nach gerade das Werk der höchſten Freyheit, gegen die ſchon der Zwang der Wahrheit im wiſſenſchaftlichen Axiom als eine Nothwendigkeit erſcheint; in einem ſolchem Acte kann nichts liegen, was eine unbedingte politiſche Unterwerfung begründen könnte. Durch die Entwicklung der Idee, die der Katholicism an die Gattung, der Proteſtantism an das freye Individuum weiſt, kann eben ſo wenig Unterſchied zwiſchen beyden gegeben ſeyn, da das Individuelle, bis zum Grunde durchgeführt, nothwendig mit der Gattung zuſammenfällt.

Zwar iſt zu vermuthen, daß auch bey der Wiederbelebung des religiöſen Gefühles krankhafte Ausartungen dem geſunden Zuſtande vorangehen, und manche fratzenhafte Verzerrungen, nach der Weiſe dieſer Zeit, das Schlichte, Einfache und Rechte verhüllen und unkenntlich machen werden. Die Gemeinheit pflegt in dem höheren Gebiete alles, was ſie nicht begreift, kurzweg Myſticism zu ſchelten; inzwiſchen iſt unter dem Mancherley, das ſie mit dieſem Namen zu bezeichnen pflegt, allerdings Verſchiedenes, deſſen Umſichwuchern, eben weil es das Symptom der höchſten geiſtigen Erſchlaffung iſt, in jetziger Zeit keineswegs erfreulich wäre. Es iſt dies jene Schwarzkunſt, die die innere, geiſtige Leere mit einem qualmenden Dunſte zerflogener Gefühle füllt, und in die ſchwankende Rauchſäule dann die eigenen gaukelnden Gedanken mahlend, mit den ſelbſtgezogenen Geſpenſtern, wie mit objectiven Dingen, kindiſch ſpielt; jene leere Affectation, die von Natur aus für die nüchternſte Proſa gemacht, ſich ſelbſt mit Ueberſchwenglichkeit anlügt, und um der Langweile eines müſſigen Lebens los zu werden, erhabene Gefühle, wie der Morgenländer das Opium, zu ſich nimmt, und nun die Schwelgerey für Frömmigkeit verkauft; dieſe Schlaffheit, die, nachdem ſie mit dem Leben, der Luſt, der Kunſt und Wiſſenſchaft oberflächlich und ohne innern Ernſt verkehrt, in ſchneller Ueberſättigung alles weggeworfen, und nun allen Anſprüchen des Lebens und der Zeiten ſich entzieht; mit großen Reden hoch über alle äußere Pflicht hinfährt; mit eigenſüchtiger Kälte ſich losſagt von allen Opfern und Leiſtungen; und wenn ſie mit Feigheit unterkriecht, ſich noch mit frommen Formeln brüſtend, in Hoffart auf jede löbliche Anſtrengung niederſieht; endlich bey den Kräftigern jener Hochmuth, der, nachdem er, wie der Ritter in der Legende, allen Herren bis zum Satanas gedient, endlich dem Stärkſten ſich verſchrieben, um in ſeiner Macht zu prahlen und zu herrſchen, zu verdammen und ſeelig zu preiſen. Ein ſolches Unweſen, wofern es beſonders unter der Jugend ſich verbreiten wollte, müßte allerdings als eine Nationalcalamität erachtet werden, wenn es nicht wieder, wie gewöhnlich iſt, die entgegengeſetzte Narrheit weckte, und ſich an ihr aufriebe. Mögen ſolche, die hoch begabt, mehr der Idee als dem Staube angehören, die Schwingen regen, und dem inneren Triebe folgen; mag das Alter, nachdem ein thätiges Leben der Welt die Schuld bezahlt, ſich ſammeln in ſtiller Einkehr bey ſich ſelber; mögen die Frauen flüchten aus dumpfer Gegenwart in die heitere Gedankenwelt; mag Jeder, der den Ernſt des Lebens erkennt, dem

Höheren auch in der Beſchauung ſein Recht geſtatten: aber die Religion der Jugend muß vorherrſchend werkthätig ſeyn; nicht blos Hörer muß das Wort bey ihr finden, ſondern Thäter; ihre Kirche iſt die ſtreitende, und ihr Glaube jener lebendige, der, weil er die feſte Ueberzeugung vom endlichen Sieg des Guten in ſich trägt, auch in ihr den Sieg gewinnt. Wohl enthält ſchon das Gebet des Herren Alles, was die Zeit bedarf: daß Gottes Reich komme, das Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit; daß ſein Wille geſchehe, der nur das Wohl und die Freyheit und das Glück Aller wollen kann; daß ein geſicherter Wohlſtand des Leibes Nothdurft leiſte; daß die alte Schuld der Natur, die die Enkel heimſucht, endlich geſühnet werde mit der eigenen; daß die Verzweiflung die Völker nicht in die Verſuchung führe, durch gewaltſamen Aufſtand ihr Recht ſich ſelbſt zu nehmen, ſondern ſchonende Billigkeit, die Jedem geſtattet, was ihm gebührt, ſie erlöſe von dem Uebel. Aber die Formel kann nicht bringen, um was ſie fleht, wenn die That müßig bleibt; nur wenn der Ackersmann den Pflug geführt, und die Saat der Erde anvertraut, läßt der Himmel die Sonne ſcheinen über ſie; und wenn die Zeit gekommen, iſt die Erndte reif geworden. Darum kann nur eine freudige, wackere, rüſtige Religioſität dem Vaterlande frommen; aber eine träge, träumende, phantaſtiſche würde, wenn allgemein verbreitet, nur die Uebel wehren, die es drücken.

Regt ſich aber in ſolcher Weiſe das Leben in der Maſſe, dann läßt ſich auch der heiligen Allianz anſinnen, daß ſie ſelbſt auch endlich praktiſch und werkthätig werde. Sie hat für den Naturſtand der Staaten ſtatt des ſchwankenden Völkerrechts die chriſtliche Moral als Geſetzbuch angenommen; möge ſie denn auch das menſchlich milde Chriſtenrecht unverbrüchlich üben! In der That ſind an dieſem Geſchlecht der Zeichen genug geſchehen, daß den Herrſchern, wie den Beherrſchten, ein Maaß in die Hand gegeben iſt, daran zu meſſen all ihr Thun und Laſſen. Seit Menſchengedenken ein Autokrat mitten in der Ausübung ſeiner unbeſchränkten Machtvollkommenheit erwürgt; ein Anderer am Ort der Freude vom tödtlichen Schuß getroffen; dort ein König mit den Seinen auf's Blutgerüſt geſchleppt, und ſein dritter Thronfolger vom Dolch durchbohrt. Im übrigen Europa lange Zeit die alten Geſchlechter dienſtbar oder ausgetrieben, und ihre Stühle beſeſſen von den Angehörigen des Mannes, dem gegeben war, den Fuß zu ſetzen auf den Nacken der Könige; dieſer dann wieder von der Höhe herabgeworfen, und an jenen Felſen bis zum Tod geſchmiedet; ſein Geſchlecht aber verzagt und einer aus deſſen Mitte nach ſeinem eigenen Geſetz gerichtet. Nachdem nun jeder

Stolz gedemüthiget, jeder alte Hochmuth erniedrigt, jede pochende trotzende Macht gebrochen, jede Hoffart mehr als einmal zu Schanden gemacht, jede innere Nichtigkeit unbarmherzig an den Tag gezogen, jede verborgene Nichtswürdigkeit aufgedeckt worden, nach Hinnahme jeder tiefſten Erniedrigung endlich die Befreyung als ein unverdientes Geſchenk, als eine Erbarmung vom Himmel herabgeſendet. Als aber, wie es ſchien, auch dies noch nicht gefruchtet; als die Herzenshärtigkeit zurückgekehrt, und mit ihr Gewaltthat und Ungerechtigkeit wieder das Haupt erhoben, ſind neue Gerichte ausgegangen; viele der Wiedergekehrten ſind abermal zu ſchmählicher Dienſtbarkeit ihren Völkern überantwortet und hingegeben; an Andern iſt das Verderben dicht vorbeygegangen und ſie haben nur mühſam von dem Verderben neue Friſt erlangt; unter ſo viel Andern zittert ſtets die bewegte Erde, und ſie ſcheinen verurtheilt, in ſteter Angſt und Sorge ihr Leben hinzubringen. Das und viel Anderes noch war Lehre für die Mächtigen auf Erden. Dann aber alle Greuel eines wüthenden Krieges beynahe ein Menſchenalter hindurch jeden Winkel Europas heimſuchend; acht Millionen zum Mindeſten vom Schwerdt gefreſſen, im Froſt erſtarrt, von Krankheit hingewürgt; zwey große Schädelpyramiden am Ebro und an der Bereſina als Gränzſäulen der Heereszüge angehäuft; alle Schrecken des Bürgerkrieges losgelaſſen, die Factionen ſich zerfleiſchend, die Blutgerüſte bald im Namen der Freyheit, bald in dem der Legitimität errichtet; alle inneren Verhältniſſe in der Geſellſchaft zerrüttet und aufgelöst, alle Wahrheit, Ruhe, und alles ſittliche Ebenmaß aus ihnen hinweggenommen, und dafür gleißende, geſchminkte Lügen und Phraſen eingefüllt; alle Genüge, gemeſſene Fülle und aller ſtille Wohlſtand der Staaten wie der Genoſſen zerſtört, und jeder einzelne und Alle insgeſammt in ſtäter Sorge um des Lebens Nothdurft in ſchwindelnder Haſt umhergerieben, und das Allgemeine mit dem Beſondern in ſtätem, innerem, ſtillem Bürgerkrieg entzweyt; das und viel Anderes war, wie Lehre, ſo Strafe für die Völker. Wir hören viel reden, es ſeyen die böſen Grundſätze, die dies Unheil angerichtet; allerdings haben ſie viel verſchuldet; aber es ſind nie blos diejenigen, die die Kläger der einen Seite anklagen, und ſie datiren, wie wir geſehen, nicht von heute und geſtern, ſondern von Jahrhunderen her. Es iſt die ſpäte Nemeſis, die langſam dem Frevel nachgeſchritten; es ſind die Gerichte verhängt, um die Werkzeuge jener treuloſen Poitik heimzuſuchen, die ſeit ſo viel Jahrhunderten n Europa Recht und Wahrheit und Sittlichkeit nter die Füße getreten. Es iſt alle die Sünde nd die Schande, die Wortbrüchigkeit, der Verrath, die Verruchtheit, womit ſie ſeit dem Vertrage von Cambray die Geſchichte befleckt; es ſind die treuloſen Künſte, die ſie erfunden, die machiavelliſtiſchen Maximen, die ſie ſchaamlos als Staatsmoral ausgerufen, und ausgeübt; es iſt die ruchloſe, nichtswürdige, freche Doktrin, zu der ſie unverhohlen ſich bekannt, und durch die ſie zuerſt jedes beſſere, edlere, fromme Gefühl im Herzen des Volkes entwurzelt hat; es ſind die gebrochenen Eide, wozu ſie in frevelndem Leichtſinn angeleitet, die Gewaltthaten, die ſie von thieriſcher Eigenſucht getrieben, ausgeführt, die Kriege, die ſie um nichtswürdige Intereſſen entzündet, und das Blut von viel hundert Millionen Schlachtopfern, die ſie hingewürgt, und das gegen ſie zum Himmel Jahrhunderte hindurch geſchrieen; es ſind die Plünderungen, zu denen ſie fluchwürdige Gier gereizt; alle jene Beſitznahmen, Theilungen, Reunionen, Sekulariſirungen, Mediatiſirungen, alle jene gewaltthätigen Zerreißungen und Vereinigungen, wozu ſie den Plan entworfen; alle jene leichtſinnigen Vergeudungen, zu denen ſie angetrieben; es iſt endlich jene ſcheußliche Sittenloſigkeit, die ſie an den Höfen hervorgerufen, und die, wie ein verborgener Krebs, die innerſten Lebenstheile angegriffen: Alles das vereint, hat die rächende Gerechtigkeit lange vermeſſentlich herausgefordert, bis ihre Gerichte die Verbrecherin endlich heimgeſucht und gefunden haben. Sie hat ihr Unweſen ſo lange fortgetrieben, bis endlich die geängſtete, erbitterte Natur, wie die Erde den Typhon, ſo aus der Mitte des ſcheußlichen Deſpotismus, den ſie in die Welt gebracht, jenen Geiſt der Anarchie geboren, damit die Geburt ſich gegen ihren Urſprung kehre, und ein Scheuſal das andere verſchlinge. Und wie der Thurm, den jener alte König der Bretonen zu bauen unternommen, am Tage angefangen, allnächtlich immer wieder eingeſtürzt, bis der Zauberer Merlin tief im Grunde unter ihm die beyden Drachen aufgedeckt, die durch ihr Streiten ſtets das Werk zerſtört; ſo kämpfte auch tief unter den Grundfeſten dieſer Zeit im weißen Drachen und im rothen Drachen die Herrſchſucht, Habgier, Gewaltthätigkeit, Frechheit, Hochmuth, und welche Leidenſchaften ſonſt noch die Welt zerrütten, und die Heucheley weiß geſchickt Religion, Ordnung, Geſetzlichkeit, Legitimität und Stabilität, Liberalität und Freyheitsliebe als ſtattliche Vorwände vorzuſchreiben. Und wie ſie ſtreiten in der Tiefe, will oben der Bau nicht ſtehen; nicht Ruhe, Glück, noch Segen, will einkehren in dem Hauſe, von dem die böſen Geiſter Beſitz ergriffen; die Völker aber, denen es zur Wohnung gegeben war, werden unter dem Fluche, den die Nemeſis darauf gelegt, ſtets ärmer und unglücklicher.

Daß dies als die wahre Geſtalt und Farbe dieſer Zeit übrig bleibe, wenn man die Lüge, mit der ſie ihre Todtenbleiche aufgehöht, weggenommen, hat neuerdings in der Entwicklung der italiäniſchen Angelegenheiten vor den Augen des zuſchauenden Europas ſich ausgewieſen. Seit in dieſem Lande ein Verlangen nach beſſeren geſellſchaftlichen Einrichtungen, und lebhafter noch ein Bedürfniß, ſich als Nation zu fühlen, in den Bewegungen der Zeit erwacht, iſt auch dort, wie in Teutſchland, der gemeinen, ſtumpfſinnigen Politik völlig unbemerkt, wirklich eine Nation entſtanden, dadurch, daß die einzelnen Inſtinkte, die ſich lange geſucht, in dieſem Gefühle eine Vereinigung gefunden, und endlich in eins zuſammengefloſſen. Dieſe Nation hat ſich vor beynahe einem Menſchenalter ſchon einmal ſehr ernſtlich gerührt, und ob ſie gleich damal der franzöſiſche liberale Deſpotism mit Gewalt entwaffnet und unterdrückt, hat doch der innere Grund ihrer Einheit fortbeſtanden, und da der Wiener Congreß über die Wiederherſtellung des alten, abgelebten Zuſtandes hinaus, nichts ausgeſonnen, was jene neu erwachten Bedürfniſſe auch nur einigermaßen befriedigen konnte, ſo waren erneute Bewegungen eben dadurch unausweichlich herbeygeführt. In der Weiſe, wie dieſe Bewegung angefangen und abgelaufen, hat ſich die leere Spiegelfechterey des ganzen jetzigen Tumultes an einem ſchlagenden Beyſpiel ausgewieſen, und die gleiche, hohle, geſpenſtiſche Richtigkeit der alten Ordnung und deſſen, was ſich häufig an ihre Stelle zu drängen ſucht. Ein Commando von funfzig Soldaten hat hingereicht, dieſe alte Ordnung umzuſtürzen; wie eine Leiche, die vor langen Zeiten eingeſargt, noch ihre Geſtalt behalten, aber bey der erſten Berührung in Staub und Aſche zerfällt, ſo iſt ſie beym leichteſten Stoß zerſtäubt; keine Hand hat zu ihrer Vertheidigung ſich gerührt; ſie ſelbſt hat gleich auf den erſten Angriff beſinnungslos ſich hingegeben; keine Aufwallung irgend eines edeln, würdigen Gefühles, kein Aufflammen irgend eines männlichen Entſchluſſes iſt ihrem Sturz vorangegangen; wie ein nichtiges Wolkengebilde hat ein ſchwacher Windzug ſie ſpurlos hinweggeblaſen, und nichts als Schwäche, Ohnmacht, Feigheit iſt bey ihrem Untergange ſichtbar worden. Aber die ganze tiefe Schmach dieſes Ereigniſſes hat ſich der Welt erſt dann entdeckt, als ſich die Erbärmlichkeit derjenigen weiteren Erfolge ausgewieſen, die nur gemahlte Hebebäume gebraucht, um dies morſche Werk umzuſtürzen; als zwar das Parlament nicht ohne Haltung und einige Feſtigkeit, obgleich ohne alle Vorſicht ſich benommen, aber die Führer das leicht begonnene Unternehmen mit Leichtſinn fortgeführt, mit frivoler Sorgloſigkeit ſeine Entwicklung dem Zufall Preis gegeben, zu ſeiner Vertheidigung nichts als elende Miniſterienkünſte aufgewendet, und nun, als der Ernſt auf ſie angedrungen, alles in einem Nu in Dunſt und Geſtank zerſtäubte, daß die bedächtliche Vorſicht, mit der man beym Angriffe verfahren, beynahe lächerlich geworden. Daß unter der Vorausſetzung der Gewähr jedes rechtlichen Anſpruchs die Coalition der Fürſten gegen ein nahe auf ſie andringendes Uebermaß ſich rüſtete, war nicht zu tadeln; daß ein frevelhaftes Unterfangen, ohne das Bewußtſeyn innerer Thätigkeit mit Verwegenheit auf die Spitze geſtellt, zu Fall gekommen, iſt wenig zu bedauern; daß viel ausgebrochener liberaler Uebermuth in und außer Italien eine heilſame Demüthigung gefunden, kann nicht ſchädlich ſeyn: aber nun, nachdem die Gegenſätze an einander ſich aufgerieben, fehlt wie immer und überall in dieſer Zeit die vermittelnde Billigkeit, und nachdem der Acker aufgeräumt iſt, will kein Sämann kommen. Als in den erſten Tagen des März die öſterreichiſche Armee nicht ohne gegründete Beſorgniſſe, ein kleines Häuflein, gegen die ſchneebedeckten, Gefahr drohenden, zahlreich beſetzten Alpen Süd-Italiens herangezogen; — als die ganze Halbinſel, erwartend des erſten Stoßes harrte, und es nur eines Unfalles, oder auch nur wenige Tage tapfern Widerſtandes in den unzugänglichen Schluchten bedurfte, um durch das ganze Land im Rücken des Heeres, nach dem Vorgange Piemonts, das Feuer des Aufſtands zu verbreiten, daß es in eine große Lohe zuſammenſchlug; — als auch im übrigen Europa ſich die gleiche Spannung zeigte, und alle Staatspapiere in plötzlichem Sturz gefallen; — als Unruhen in Frankreich ſich zu regen begannen, die Truppen ſchon da und dort den Gehorſam weigerten, und es nur einer Siegesbotſchaft bedurfte, um das demokratiſche Frankreich, nach zerriſſener Charte, an der Spitze des ganzen lateiniſchen Südens und der Ideen zu ſehen, führend einen Kreuzzug nun an ſeiner Seite gegen den germaniſchen Norden, und ihm zwiefach Alles wiedervergeltend, was der Zug der Nordiſchen in entgegengeſetzter Richtung an Uebeln ihm gebracht: damal waren critiſche Tage für Alt-Europa, wo über Tod und Leben der alten Ordnung die Looſe fielen. Kleinlaute Aeußerungen ſind uns zu dieſer Zeit mitunter zu Ohren gekommen, und halb officielle Eingeſtändniſſe, von der unheilbringenden Verzögerung des Verfaſſungswerkes durch ſo manche Regierungen; es ſchien, als habe die Noth zur Billigkeit zurückgeführt, und man wolle endlich aufhören, Gott und die Geſchichte länger zu verſuchen. Aber als nach vierzehntägiger Angſt die Criſe vorbeygegangen, ſchienen die beſſeren Vorſätze zugleich mit der Gefahr verraucht. Die alte Gewalt wurde in ihrer gänzlichen Unbeſchränktheit in Italien wieder hergeſtellt; der Preis, um den ſie dieſe Reſtitution erkauft, aber war ſolcher Art, daß dieſer Sieg ihr und der Autorität überhaupt moraliſch noch verderblicher ſich erweiſen muß, als ihre frühere

Niederlage. Da alle die Bande zerriſſen ſind, die ſie mit der ſittlichen Natur des Menſchen zuſammenknüpfen, ſo iſt ſie allen Rückwirkungen der Leidenſchaften Preis gegeben; und in einen ewigen Kriegszuſtand verſetzt, kann ſie nur durch Gewalt und Blut ihren Beſtand ſo lange friſten, bis etwa eine neue Fluth im Welttheil kömmt, und mit allen andern, die auf ihren Wegen gehen, unter den Trümmern der alten Ordnung ſie begräbt. Der Congreß aber, deſſen Werk nach der Wiederherſtellung erſt recht hätte beginnen ſollen, damit wenigſtens in Italien geſchehe, was, in Spanien unterlaſſen, ſo viel Unheil herbeygeführt, hat ſich quasi re bene gesta aufgelöſt.

Aber was nicht wohl gemacht iſt in dieſer Zeit, muß wieder anders gemacht werden; und es kömmt immer auf's Neue jene verſchleierte Hand aus der Wolke herausgefahren, um unbarmherzig niederzureiſſen, was menſchlicher Dünkel eigenwillig aufgebaut, und ihn mit Gewalt dahin zu führen, wo er nicht hin will. Jene alte ſchuldbedeckte Sünderin, die Politik, ſie iſt längſt den Mächten des Unterreichs verfehmt, endlich den Rachegeiſtern hingegeben, und von Schlangen gepeitſcht, wird ſie mit ihren Anhängern unaufhörlich abgehetzt, und keine Heeresmacht kann ſie vor den Verfolgern ſchirmen, noch eine geweihte Stätte ihr ein Aſyl gewähren. Der Geiſt, der zürnend in die Geſchichte eingetreten, hat jenen wirklich großartigen Tirannen nicht darum geſtürzt, und an den Klippen jenes Eylandes ihn zerſchlagen, damit ein Geniſte kleiner, ſchwächlicher Tiranneyen an ſeiner Stelle ſeinen Garten überziehe. Dreymal pflegt in gewiſſen Uebeln den Kranken die Natur zu laden, daß er ihr die Schuld bezahle. Dreymal iſt er darum auch vor Napoleon getreten: bey Aſpern, Eylau und bey Moskau, und darauf hat er in drey Schlägen: an der Bereſina, bey Leipzig und bey Waterloo ihn niedergeworfen. Dreymal iſt, wie wir geſehen, Ebbe und Fluth verheerend durch die neue Zeit gegangen; einmal hat ſie religiös den ganzen Norden, die beyden andernmal politiſch den ganzen Weſten umgeſtaltet: abermal und abermal wird das aufgeregte Element heran und hernieder ſteigen; die Dämme, die bloße Gewalt ihm entgegenwirft, werden nur ſeinen Muth vermehren, und es wird dem Oſten thun, wie es dem Weſten gethan, wenn die Gerechtigkeit, der allein Gewalt gegeben iſt über ſein Toben, ihm nicht Schranken ſetzt. Darum iſt jener Geiſt, der groß und furchtbar dieſe Zeit durchſchreitet, kein ſäumiger, der mit lahmem Fuße mühſam ſich durch den Anlauf der Begebenheiten ſchleppt, und zögernder oder ganz hinten bleibender Vollführung ein langgedehntes Dräuen vorausſendet. Unermüdet emſig hat der alte Maulwurf in der Tiefe fortgewühlt, ſein Arbeiten und Pochen und wie er da angeklopft und dann wieder an jener Stätte, hat jedes aufmerkſame Ohr ver-

vernommen; zum andern Welttheil hat er ſeine Gänge hingetrieben, und da er nun eben noch im Cyclopen-Lande, wo nach alter Fabel Typhon tief unter brennenden Bergen ſich windet, gegraben, und die Staatsklugen ihn dort zu fahen und auf lange zu binden vermeint, iſt er unter Erd' und Waſſer auf geheimen Wegen davon gezogen, und da die Geſendeten zur Stelle kamen, haben ſie Alles ruhig und ſtill gefunden; der Widerſager aber war geſchäftig, fernab in Dacien und in Hellas die Grundfeſten der alten Pforte zu unterwühlen, daß die gerüttelte furchtbar, den Erſchrockenen fern vernehmlich, in ihren Angeln dröhnte. Und hier iſt er endlich nach vielfältigen Verſuchen am rechten Punkte angelangt, und hat im rechten Schachte eingeſchlagen, wo ſeit Jahrhunderten der meiſte Brennſtoff ſich angehäuft, in der tiefſten Minenkammer, die geſprengt ganz Europa erſchüttern muß. Schnell hat ſich auch die ganze Furchtbarkeit dieſer neuen Kataſtrophe dargethan; wie ein Orkan im Südland aus kleiner, finſtern Wolke ſich entwickelt, die ſchnell ſich über den ganzen Himmel dehnt; ſo hat die Begebenheit in kurzen Tagen ihre verderbenſchwangere Natur enthüllt; ſchon im Beginnen aller diplomatiſchen Kunſt und aller menſchlichen Klugheit entwachſen, hat ſie mit reißender Gewalt um ſich gefreſſen; Leben iſt ihr wie Staub auf dem Wege, und wie leere Spreu geweſen; kein Erbarmen, kein menſchlich Gefühl hat noch der raſenden

Naturgewalt genaht; nicht Beſorgniſſe, Rückſichten, Zuſprüche, Gründe, haben ſie in ihrem Wüthen bedeuten mögen; Städte hat ſie in ihrem Wirbel wie leichte Halme umgetrieben; Völkerſchaften, ob ſie gewollt oder nicht gewollt, hat ſie in ihren Strom hineingeriſſen, und in kurzen Friſten große Landſchaften wüſt gelegt, und die Mächte, die vor wenig Wochen noch das ganze Unternehmen laut mißbilligt haben, und ſich gänzlich von ihm losgeſagt, müſſen im Sturmſchritt ihre Heere zu den Gränzen ſenden. So eilig ſchreiten die Schickſale in dieſer Zeit daher; ſo nichtig erweiſen ſich alle menſchlichen Abſtraktionen vor jenem gewaltigen Naturinſtinkt, der dem blöden menſchlichen Verſtande die Zügel, die er ſo lange ſchlecht und zum Verderben der Welt geführt, wegzureißen ſich aufgemacht, und wenn es ihm damit gelungen, die Dinge auf ſeine Weiſe, aber wahrlich nicht ſanft und gemach auf ebenem Wege zum Ziele führen wird, das ihnen die Verhängniſſe geſetzt.

Als die Begebenheit zuerſt ruchtbar worden, hat ſich auch an ihr der große Zwieſpalt zwiſchen den Völkern und Regierungen ſogleich auf eine auffallende Weiſe kund gethan. Die Völker, blos jenen Gefühlen hingegeben, die in jeder Menſchenbruſt laut zu Gunſten jedes Bedrängten ſprechen, und getrieben von dem Haſſe, den jeder rohe Mißbrauch der Gewalt des Stärkeren gegen den Schwächern in jedem Gemüth erweckt, erklärten ſich ohne Verzug für die Sache der Griechen, und die Meinung hatte ſchnell durch ganz Europa ihre Parthey ergriffen. Die Cabinette aber, die freylich noch ſonſt manches zu bedenken haben, überraſcht durch ein Ereigniß, das ſchnell, wie eine Proteſtation des Himmels herabgekommen, gegen die Erklärung, daß er unbedingt für die Grundſätze, die ſie ſeither geleitet hatten, ſich ausgeſprochen, ſanden ſich bald in einen unauflöslichen, inneren Widerſpruch verwickelt, der den Zwieſpalt der Welt klar aufdeckte, indem Chriſtenthum und abſolute Willkühr in einer Allianz gänzlich unverträglich ſind. Die Diplomatik, die ihrem Naturell gemäß, Herz und Eingeweide in verſiegelter ſilberner Capſel bey ſich führt, hatte nach reiflichem Nachdenken in edler Conſequenz nicht übel Luſt, die Türken als liebe Bundesgenoſſen zu begrüßen; aber die neuen Freunde benahmen ſich bald ſo unzart und ungeberdig, daß ſie beſchämt und verwirrt und betreten die gebotene Bruderhand wieder an ſich zog. Selbſt die entſchiedenſten Götzendiener der abſoluten Macht, jene brutalen Rathgeber und Ohrenbläſer, die ſie ſtets zu plumper Gewaltthätigkeit antreiben, traten betroffen vor der wüthenden Ungebühr zurück, die ſich hier kund gethan, und erſchraken, als ihre Maximen, in ſo ſcheußlichen Geſtalten That geworden, ihnen entgegen kamen, und ihre keckſten

nken als kleinlich und kindiſch zu Schanden
en. Seither iſt eine verlegene Stille einge-
, in der man aus dem Labyrinthe einen Aus-
zu finden ſich bemüht; unterdeſſen ſchallt
Europa nur um ſo lauter, der Nothſchrey
nglücklichen Volkes, das gegen das nahende
erben angſtvoll nach allen Seiten um Hülfe

Und in der That, ſo wie die Dinge liegen,
nicht möglich, daß Europa müßig zuſehe,
an ſeiner Schwelle ein Volk hingewürgt
deſſen einziges Verbrechen iſt, daß es uner-
che Ketten abzuwerfen verſucht. Der Ausbruch
Türken, in dem ſeine Selbſtſtändigkeit zu
d gegangen, war der letzte Akt der Völker-
erung, die in Weſteuropa im großen germa-
n Reiche längſt zum Stehen gekommen, aber
r Brunnquell des teutſchen Norden ausgelaufen,
Oſten einem fernen tatariſchen Stamme Preiß
mußte. So kam diesmal ein Völkerſtrom
Gihon queer über Vorder-Aſien hergeſtürzt,
ohes, aber kriegeriſches Geſchlecht, das ſich
Brudervolk der Franken nannte, verſchlang
n furchtbarer Fäulniß modernde byzantiniſche
. Die Sieger kapitulirten nun nicht, wie
Germanen in einem milden, billigen Vertrage,
ſie etwa den Burgundionen gleich, eher als
nde und Genoſſen, denn als Ueberwinder der

Gälen ſich erwieſen; ſondern ſie führten zwar für ſich ſelbſt Geſetzlichkeit und eine gewiſſe feudale Freyheit ein, die Ueberwundenen aber wurden auf immerdar als ewige Knechte des Osmannenreiches von aller bürgerlichen Gemeinſchaft der Rechte ausgeſchloſſen, und rechtlos unter den Fuß der ſtolzen Sieger hingelegt. Keine moraliſche Verpflichtung, auf freywillige Unterwerfung oder irgend einen Vertrag gegründet, knüpft ſie alſo an dieſen Verband; nur ſo lange die Unterdrükkung mächtig iſt, die ſie in die Sklaverey gedrungen, müſſen ſie ſich dieſelbe gefallen laſſen; ſo wie ſie ſelbſt des Schwerdtes Herr geworden, haben ſie ein heiliges Recht, ihre Banden zu zerhauen, und ihre Ehre und Freyheit den Unterdrückern wieder abzufordern. Und wahrlich, wenn Teutſchland zum Aufſtand gegen die Franzoſen ein wohlbegründetes Recht gehabt, ſo iſt der Griechen Recht ein ſiebenfaches, und das Kreuz hat auf der Stirne ſeiner Jünglinge und in den Fahnen ſeiner Heerſchaaren erſt ſeine rechte und tiefe Bedeutung gewonnen, und kein chriſtlich Volk ſoll wagen, gegen dieſes Zeichen aufzuſtehen. Ob es Vermeſſenheit einiger Wenigen geweſen, die zu dieſem Aufſtande die Gelegenheit gegeben, darauf kömmt gar nichts an; es iſt der Naturſchrey eines ſeit Jahrhunderten mißhandelten und zertretenen Volkes, der mit einem Male ſich aus der gepreßten

Bruſt Luft gemacht; die blutigen Folgen ſind die ſpät gereifte Erndte der früher ausgeſäeten Sünden in Schlaffheit, Niedertracht und Entartung auf der einen Seite, und durch Uebermuth, Barbarey und frevelhafte Willkühr auf der andern. Die verzweifelte Natur hat endlich alle Adern aufgeriſſen, damit das verdorbene Blut aus tauſend Wunden an die Erde rinne, und ein beſſeres Raum gewinne, in dem ſich des neuen Lebens Frucht geſtaltet.

Die Stimme, die hierüber durch ganz Europa geht, hat ſich auch im ruſſiſchen Volke, das in dieſer Zeit gleich den andern ſich fühlen gelernt, vernehmen laſſen; durch die eingewurzelte Erbfeindſchaft, die zwiſchen ihm und den Unterdrükkern, und die Glaubensverwandtſchaft, die mit den Unterdrückten beſteht, zuerſt aufgeweckt. Die alte Cabinetspolitik dieſes Landes, die zu jeder andern Zeit ganz Europa gegen ſich bewaffnet hätte, ſieht ſich mit einem Male mitten im Geleiſe der Ideenſtrömung; längſt gehegte, wie es ſchien, auf lange vertagte Wünſche wachen wieder auf, autoriſirt durch die Acclamation der ganzen geſitteten Welt; und die gemeinſten Intereſſen erſcheinen durch ihren Gegenſtand geadelt, und können ſich als fromme, humane, gottesfürchtige und liberale Motive geben. So viel Aufforderung mögte leicht unwiderſtehlich ſich beweiſen; und dies Zuſammentrefſen ſo wunderbarer Verhältniſſe, das zugleich alle edleren Gefühle und alle ſchlechten Leidenſchaften für die Theilnahme gewinnt, mögte bey dem Nahen großer Verhängniſſe, auf die es ſichtlich deutet, Jeden mit Grauen erfüllen, der den Glauben an eine waltende Vorſehung in ſich erkalten laſſen. Zwar wird die Politik nicht unterlaſſen, den nahenden Sturm durch Zuſpruch zu beſchwören, aber ſo weit haben die Flammen ſchon um ſich gefreſſen, daß kaum glaublich ſcheint, daß ſelbſt diejenigen, die ſie angezündet, ſie wieder zu bemeiſtern im Stande ſeyen. Und iſt das Schwerdt in dieſer Sache erſt einmal gezogen: keines Menſchen Geiſt kann ſich erkühnen, die Folgen dieſes Krieges zu ermeſſen. Der Leichtſinn dieſer Zeit hat es als ein unſchwieriges Unternehmen ausgerufen, die Türken aus Europa zu vertreiben; aber leicht mögte auch hier, wie ſchon ſo oft, durch die Ereigniſſe, der Calcül dieſer oberflächlichen Weltanſicht zu Schanden werden. Schwerlich kann für die Vertheidigung eines entſchloſſenen Volkes eine günſtigere Oertlichkeit erfunden werden, als jene, die ihr Land den Osmannen bietet; umgürtet, wie es liegt, in erſter Linie von dem kaum zugänglichen Hämusgebirge, in zweyter von vielen Strömen großer Waſſer, Provinzen umſchließend, die entweder durch niedrige Lage den feindlichen Heeren tödtlich, oder durch Gebürge, Schlöſſer, Feſtungen und tapfere Einwohner geſchützt, ihnen jeden Zugang erſchweren; alle aber unwirthlich und durch die Abziehenden ſelbſt wüſt gelegt, ihren Beſtand auf die Länge unmöglich machen. Wenn das türkiſche Reich in neuerer Zeit tief an Macht geſunken, ſo iſt es, wie überall, durch die Schlaffheit der Regierung geſchehen; da die Padiſchahe die Zügel loſe faßten, hat, wie in Teutſchland, das Beſondere ſchnell das Allgemeine überwachſen. Da aber nun im Hauſe die Knechte gegen die Herren aufgeſtanden, müſſen begreiflich bey dieſen ſchnell die getrennten Intereſſen ſich vereinigen; und mitten in aller Verweichlichung hat es in dieſem Lande dem regierenden Geſchlecht, deſſen Blut ſtets vom Kaukaſus her ſich erfriſcht, nie an einem energiſchen Haupt gefehlt, wenn die Umſtände ein ſolches herausgefordert. Die aber, ſo die Nation ſelbſt träge und weichlich ſchelten, mögen der Vorwürfe ſich erinnern, die man früher den Spaniern gemacht. Eben jene rückſichtloſe Gewalt, in der ſich ſeither die Gegenwirkung bey ihnen kund gethan, jene blutige Grauſamkeit, mit der ſie gegen die Chriſten gewüthet, mag einen Blick in die Tiefe öffnen, aus der bald angeregte, religiöſe, nationelle, und politiſche Begeiſterung leicht das Ungeheure herauf beſchwören mag, dem ein weiter Länderkreis, durch denſelben Glauben eng verbunden, bis in's innerſte Aſien und in die numidiſchen Wüſten reichend, reichliche Nahrung beut.

Haben alſo in ſolcher Weiſe die Verhältniſſe ſich geſtellt; darf der Untergang des Griechenvolkes nicht zugegeben werden, ohne daß ſein Blut vom übrigen Europa gefordert werde; kann dies aber auch andrerſeits eine weitere Vergrößerung Rußlands nicht geſtatten, und muß es ſich zugleich gegen ein mögliches Aufflammen des alten osmanniſchen Fanatism in Faſſung ſetzen, ſo wäre es wohl endlich Zeit, einen ernſten Blick auf ſeine eigene innere Lage hinzuwerfen. Zwar fehlt es ihm nicht an allen mechaniſchen Mitteln zum Angriff wie zur Vertheidigung; und die Schlangenſaat der Militärdespotie hat uns Geharniſchte genug aus allen Furchen, die die feuerſchnaubenden Stiere tief einſchneidend in die Zeit gezogen, hervorgetrieben. Seit Schwerdtes Gewalt die alte chriſtliche Theokratie zerſtört, iſt ein Soldatenreich an die Stelle des Prieſterreichs getreten; Europa iſt ein Feldlager geworden, und die Fürſten Kriegsobriſten; laut lärmt die Trommel auf allen Wegen und auf allen Stegen; an Flinten, Bajonetten und Kanonen iſt kein Mangel; aber es wohnen nur phyſiſche Kräfte in dieſer Höllenmaſchine, und keine erhebende Begeiſterung naht dieſer Werkſtätte blinder, lebloſer Betriebſamkeit. Seit man die Idee, die Alles einſt zu einem Ziel verbunden, als gefährlich und entbehrlich ausgetrieben, und der

Dienſt des einen, wahren Gottes ſich in jene Vielgötterey aufgelöst, iſt die Zwietracht ſuchend eingekehrt, und es harren die Gewappneten nur des Steines, geſchleudert durch des Schickſals Hand, um ſich wechſelweiſe zu erwürgen. Alle die Ehen, die politiſche Kuppeley zwiſchen Völkern und Stämmen nach bloßer Convenienz geſchloſſen, ohne weder Neigung noch Abneigung zu befragen, haben als unglückliche ſich erwieſen, und nur zu Hader, Feindſchaft und Aergerniß geführt. Wo in die Runde der Blick hinfällt, überall trifft er auf nichts als Unfriede, Haß und wechſelſeitige Befehdung unverträglicher Elemente. Da, wo im Norden das europäiſche Feſtland zuerſt aus dem Meere ſteigt, beginnt auch ſchon dieſe Entzweyung, und wir ſehen durch unverhohlene Abneigung Norwegen von Schweden ſtärker getrennt, als durch die Berge, die ſich zwiſchen ihnen herunterziehen. In Pohlen will ein ſtolzer, freygeſinnter Adel ſeine Gefühle nicht verhehlen; knirſchend beißt er in die goldene Kette, die die Selbſtſtändigkeit ſeines Volkes an die fremde Herrſchaft bindet, und der verſchüttete Nationalgeiſt dampft, und flammt überall, wo er irgend Luft gewinnt. In einem großen Theile Teutſchlands ſchärfen ſich ſtets die Gefühle von Unwille und Erbitterung, wie Schaam und Ehre ſich ſtumpfen und abnutzen; während in Italien kleinliche Reaktionen aus Einem Gegner hundert machen, und ſcheuloſe Wortbrüchigkeit die Nation zugleich demoraliſirt und empört. In Frankreich ſtehen fortdauernd die Intereſſen, die durch die Revolution Alles gewonnen haben, mit denen, die durch ſie Alles verloren, ſtets in der allergrößten Nähe und Zuſammendrängung feindſeelig einander gegenüber, ſich ohne Unterlaß herausfordernd und wechſelſeitig ſchärfend und erbitternd, und die lenkende Mitte muß zwiſchen den Streitenden mühſeelig von einem Tag zum andern Friſtung ſuchen. In Belgien ſehen wir die Verblendung in höhniſchem Uebermuth alle Gefühle kränken und verſehren, alle Leidenſchaften wecken, und wie von finſteren Mächten angetrieben, zwey Völker politiſch wie religiös zu unverſöhnlichen Feinden machen, und den Aufruhr mit Gewalt herbeybeſchwören. Und während in Spanien alte Zeit und neue Zeit in grimmer Feindſchaft ſich befehden, hat in England dieſelbe Zwietracht, die das Königshaus entzweyt, ſich durch die ganze Nation verbreitet; das Volk und ſeine Mächtigen, die Armuth und der Reichthum haſſen ſich, wie jene Ehegenoſſen, tödtlich, und der Tod, der eben den einen derſelben ſchnell zürnend weggerafft, muß jenen Haß noch ſchärfen und tiefer einfreſſend machen. Das iſt in wenig Zügen die Faſſung von Europa, mit der es der neuen großen Criſe entgegen geht, wo es, ſchon mit Amerika im Streite, vielleicht Nord- oder Süd-Aſiens ſich bald erwehren muß.

Darum nochmal und abermal: Lernet gewarnt Gerechtigkeit üben, und nicht misachten die Gottheit! So hoch iſt die Maſſe des Verderbens angelaufen, ſo eilig folgen ſich die Schläge, und drängen ſich die Zeichen, ſo laut und immer lauter rufen alle Stimmen aus der Geſchichte, daß wohl endlich Recht und Billigkeit zum Worte kommen ſollten, und die Regierungen ernſtlich denken auf den Frieden mit den Völkern, und hinwiederum. Man hat alle Surrogate ſchon verſucht, und eines nach dem andern unzulänglich befunden; man hat alle Künſte aufgewendet, und es iſt immer ſchlimmer darauf geworden; nur Recht und Gerechtigkeit ſtehen blöde und beſcheiden, ob man ſie nicht endlich auch zu Hülfe rufe. Nicht daß des Streites weniger werde, können ſie verheißen, wohl aber, daß der Sieg, der bey getheiltem Rechte ſtets hin und herüberſchwankt, dem treu bleibt, der treu und aufrichtig zu ihnen hält. Jene treuloſe, eigenſüchtige Politik, die nach außen alles Beſitzthum zu erraffen, nach innen alle Rechte den Völkern zu entreißen geſtrebt, hat im Bunde mit der Frivolität und Zügelloſigkeit der Zeit, alles Unheil herbeygeführt, und den Frieden aus allen Gemüthern zuerſt verbannt. Sie hat, um ihre Uſurpationen durchzuſetzen und zu vertheidigen, ganz Europa mit jenen ſtehenden Heeren bedeckt, die in Teutſchland allein auf ein Capital von mehr als einer Milliarde vom Nationalvermögen gepfründet, im Frieden das Mark der Länder freſſen, jene vielfältigen Finanzkünſte, die die Welt zerrütten, nothwendig gemacht, jene ungeheuern Schuldenmaſſen aufgehäuft, und zuletzt das Papierſyſtem herbeygeführt haben, in dem Europa eine große Spielbank worden, wo der bankhaltende Fiskus und die Völker ihr Glück verſuchen. Man entſage endlich jener leidigen Führerin, die in die unwirthliche Wüſte hinausgeführt, damit die Wiederkehr des innern Friedenszuſtandes die Abwehr äußerer Gefahr möglich mache, und der drohende Umſturz der ganzen alteuropäiſchen Ordnung, wenn es noch thunlich iſt, verhindert werde. Wohin die Gewalt geführt, hat ſich nun nach allen Seiten ausgewieſen, die Macht, die man auf die Compreſſion verwendet, hat ſich an ſtets wachſenden Federkräften aufgezehrt, und nun, nachdem eine fremde, unvorgeſehene Gefahr ſie nach außen in Anſpruch nimmt, iſt nur ein kleiner Reſt zur Verfügung zurückgeblieben, während das ganze Unternehmen nach innen das Uebel verſchlimmert hat. Um die Schnellkraft der Ideen durch irgend ein comprimirendes Mittel zurückzuhalten, müßte eine Materie erſt ausgefunden ſeyn, die die Ideen ſperrte, und ohne alle Leitungskraft für ſie gänzlich ihrem Zugang ſich verſchlöſſe. Heere aber, zu dieſem Zwecke gebraucht, ſperren das geiſtige Element, ohngefähr wie Eis die Wärme, das zwar die ausſtrömende nicht durch ſeine Maſſe läßt, aber ſie dafür in ſich ſelbſt verſchluckt, und nachdem es lange ohne alle äußere Temperaturveränderung ſcheinbar völlig gleichgültig geſtanden, endlich plötzlich, wenn es ſein Maß gebunden, in Flüſſigkeit zerrinnt. Das hat die Erfahrung der letzten Zeit dem Blindeſten bewieſen, da die Heere nicht, wie ſonſt Könige über das Geſetz, ſondern Geſetze über Könige geſetzt, weil von ſclaviſchem Gehorſam zur Licenz nur ein kleiner Schritt hinüberführt, der völlig gefahrlos wird, wenn Viele ihn gleichzeitig mit einander thun. Der Zauber, der frühe die blinde Gewalt umgeben, iſt längſt größtentheils durch ihre Schuld zerſtreut; ſie muß, will ſie ihre Bedeutung fortan behaupten, beſeelt und vernünftig werden. Als die Blitze des Zeus ſo oft in ſeine eigenen Tempel gefahren, als die Vögel in den Haaren ſeiner coloſſalen Bilder niſteten, und mancherley Gethier ſich zu ihrem Inneren durchgenagt, da wurden die Menſchen nachdenklich über den Gegenſtand, den ſie verehrt, und ſie ſagten nun bald ab dem todten Naturgötzen, und wendeten ſich zur Lehre vom lebendigen Herren des Himmels. Darum iſt Gerechtigkeit und Billigkeit und Maßhalten beſſer dann die Gewalt, die die Völker in Sclaven und Tirannen und ihre Helfershelfer ſcheidet, und zuletzt mit dem gleichen Verderben Aller endet.

Eine erſte und unausweichliche Bedingung dieſes Friedenszuſtandes müßte die Freygebung des Weltverkehres ſeyn. Die Natur, indem ſie jedes Land mit eigenen Gütern geſegnet, die dem Andern fehlen, hat dadurch, daß ſie jeden Mangel an einen Ueberfluß gewieſen, Alle durch ein gemeinſames Band verknüpft, und von ſelbſt die Bahnen vorgezeichnet, in denen ſich der Verkehr bewegen ſoll, der Jedem gebend, und von Jedem nehmend, am Ende Keinen zu kurz kommen läßt vor dem Andern. Da ſind aber nun dieſe Klügler herangekommen, die überall alles Leben, das ſie berührt, nicht zwar, wie jener alte Aſenkonig, in Gold, ſondern in todte Formeln und Buchſtaben, und alle freyen Bewegungen in Ziffern und Linien verwandelt haben; tiefſinnige Theorien ſind von ihnen ausgegangen, in denen ſie die Natur eines Beſſeren belehrt; die Spuren, die ſie ſelbſt mit leiſem Finger dem Güterumlaufe gezogen, haben ſie mit plumpen Füßen ausgetreten, und dafür ihre eigenen, ſtraffen, geradausgehenden Abſtraktionen hinraſtrirt. Indem ſie ſich mit jener Eigenſucht verbunden, die Alles ſeyn will in Allem. Alles freſſen und dem Andern nichts vergönnen, allein leben und Andern das Gleiche nicht geſtatten mag, jenem unerſättlichen, wolfsartigen Finanzhunger, der Alles verſchlingt, ohne daß er je zur Genüge käme, oder es ihm gedeihlich wäre, haben ſie die Länder, wie Thiergärten, abgehegt, an alle Gränzen Wegelagerer hingeſetzt, und alle Glieder des großen europäiſchen Körpers eng unterbunden, daß der groſſe Umlauf in allen ſtockt, und jeder Theil in örtlicher Entzündung ſeinen eigenen kümmerlich ſich ſelbſt bilden muß... Die Folge iſt, daß auch hier der Krieg Aller gegen Alle bleibend geworden mitten im Friedensſtande; und daß dieſer Krieg in Teutſchland, ſogar vorbildend den künftigen bewaffneten, zu einem förmlichen Bürgerkriege ausgeſchlagen, in dem alle Lebenskräfte ſich allmählich aufreiben, alle Induſtrie ſiecht in ſtets zunehmender Hinfälligkeit, eine Lebensverrichtung um die andere ſtockt und verliſcht, und die allgemeine Abgeſchlagenheit die ſtets zunehmende Auflöſung verkündet. Solche Symptome ſollten billig die Regierungen ſtärker ſchrecken, als die geheimen Umtriebe, und ſie zu einer Reviſion ihres Syſtems vermögen, und da keine für ſich allein abhelfen kann, ſo würde hier der Segen ihres Bundes Allen ſichtbar werkthätig erſcheinen, wenn ſie in ihm die Möglichkeit fänden, Hülfe auszumitteln, nicht dadurch, daß, wie man ohnlängſt einmal inſinnirt, jede Regierung in chriſtlicher Geſinnung jede Uebervortheilung der Mauthen des Nachbars mit aller Macht zu verhindern ſuche, ſondern indem jede den Verkehr der Unterthanen des benachbarten Staates befreyt, damit dieſer den der übrigen gleichfalls frey geben könne.

Erſt nach Wegräumung dieſer negativen Hemmungen, die allen Wohlſtand und mit ihm die Zufriedenheit der Völker untergraben, können ſchon beſtehende oder noch einzuführende Verfaſſungen auf poſitive Weiſe gedeihlich ſich beweiſen. Erſt als die alte Ordnung in die höchſte Unordnung ausgeartet; als die Willkühr mit allen Rechten und Freyheiten der Nationen alle ihre Lebenskräfte an ſich gezogen, und nun das ganze Kapital im verwegenen Spiel gewagt und verloren, hat ſich endlich der Naturtrieb der Selbſterhaltung in den Völkern geregt, und ſie haben, um die Reſte ihres Eigenthumes ſich zu retten, ihr Depoſitum zurückverlangt, und alle nun nach einer bleibenden und feſten Ordnung, nach einem, in eigener Handfeſte geſchriebenen, durch ihre eigene Beiziehung gewährten Geſetz gerufen, und wollen nicht ferner mehr die ſchrankenloſe Gewalt anerkennen, die, weil ſie gegen Gott, die Natur und die Geſchichte iſt, nothwendig zum Verderben führt. Da die Regierungen, ungern von der ſüßen Gewohnheit laſſend, der billigen Forderung ſich entzogen, ſind dieſe in natürlicher Rückwirkung unbillig und ungeſtüm geworden, und ſo iſt jenes Getümmel entſtanden, das ſeit einem Menſchenalter die Welt zerrüttet. Da in dieſem Streite alles in großen koloſſalen Maſſen ſich bewegt, ſo iſt die Weltgeſchichte, die in dieſen mächtigen Zügen vor den Augen der Menſchen ſich aufgeſchrieben, auch den Kurzſichtigſten leſerlich geworden, und die Uebertreibungen, die zu beyden Seiten der Mitte liegen, ſind Keinem unbekannt geblieben; aber auch das, was dieſe Mitte als unbeſtreitbares Recht enthält, und dies hat ſich inſtinktartig und unausrottbar im allgemeinen Begehrungsvermögen feſtgeſetzt. Ob der Despotismus der Demokratie ohne Furcht und Sorge, weil die Straſe, wo Viele ſündigen, die Schuldigen nie erreicht, und ohne Scheu und ohne Schaam, weil die Menge nach eigenem Maßſtab richtend über Gut und Bös, und ſich ſelbſt im Schlechteſten den Beyfall nicht vorenthaltend, durch kein Gefühl von Schande und keine Furcht vor der Meinung ſich zurückhalten läßt, angetrieben von wilden Demagogen und von nichtswürdigen Sykophanten verführt, mit wüthender Blutgier jede Gewaltthätigkeit ausübt, oder ob ſie, von der unbeſchränkten Willkühr des Einzelnen ausgegangen, ſich durch das Organ verworfener Werkzeuge der Tiranney von oben nach unten hin verbreitet, muß, wie im Erfolge völlig gleichgeltend, ſo auch im Grunde gleich verwerflich erachtet werden. Ob der Despotismus, an dem Geſetz vorübergehend, willkührlich mit dem Leben und der Freyheit der Untergebenen ſchaltet, in eigener Sache nach der Laune des Augenblicks zu Gerichte ſitzt, oder nach eigenem Ermeſſen vorbehaltene Fälle nach Exceptionsgeſetzen durch Exceptions-Gerichte beurtheilen läßt; oder ob *demokratiſche Körperſchaften* mit gewaltſamen Gelegenheitsdekreten jeder Oppoſition begegnen, Militärgerichte und Revolutions-Tribunale ordnen, den königlichen Fällen ſogenannte große Maßregeln für das öffentliche Heil an die Seite ſetzen, und Recht und Geſetz drehen nach der Convenienz des Augenblicks: beydes, wie es allein von frevelhafter Gewalt ausgeht, muß, mit welchen ſcheinbaren Vorwänden es ſich beſchönigen möge, nothwendig zum Verderben führen. Ob jener heißblütige reiſſende *Terrorism* ſeine Schlachtopfer in die Schlangenhöhle wirft, wo giftige Ottern ſie umſtrikten, und ihrem Leben ſchnell ein Ende machen; oder ob wohlgezogene Schergen einer zahmen, weißblütigen, kalten, langweiligen *politiſchen Inquiſition* die Ihrigen langſam mit unzähligen, kleinen, ſchmerzloſen Nadelſtichen zum Tode bringen, wird in der Wirkung ganz daſſelbe ſeyn. Ob eine *abſolute Regierung* willkührlich über das Vermögen ihrer Untergebenen verfügt, indem ſie für ihre Verſchwendungen unerſchwingliche Abgaben von ihnen erpreßt, und etwa gar zu Gunſten einiger Privilegirten die Maſſe des Volkes zum Ruine treibt; oder ob *Demagogen* eben dieſen vorher Privilegirten in gewaltſamem Raub ihr Eigenthum entziehen, um es dem Volke, oder vielmehr ſich ſelder zuzuwenden; beydes wird gleichfalls, nur jedesmal in anderer Geſtalt, nichts als dieſelbe ſchnöde Gewalt offenkundig machen. Ob endlich Günſtlinge ein Land bedrücken, oder Faktionen es zerreißen; ob Bureaucraten ihre Centraliſationsexperimente an ihm üben, und unaufhörlich Maſſen von Gewalt zuſammenhäufen, die zu tragen ihr markloſes Gebein unvermögend iſt; oder ob ein zerſtörender anarchiſcher Trieb alles ſtets zu vereinzeln, zu zerreißen, und alle innere Einheit zu zerſtören ſich bemüht; ob es allgemeine Abſtraktionen von der Gewalt, von der urſprünglichen und angebornen Herrſchaft, von der Herrlichkeit der unbeſchränkten Souverainität heimſuchen, oder andere von der unbedingten Freyheit und der urſprünglichen Gleichheit daſſelbe plakken; es wird gleich ſicher ſeinem Verderben entgegen gehen. Dreyßig Jahre hat die Welt dies Spiel getrieben, und nicht die Fürſten, noch die Völker haben dabey gewonnen; jene haben das Blutgerüſt beſtiegen, wenn das Glück gegen ſie Parthey genommen, und die Völker ſind glücklich oder unglücklich beydemal zu Grund gegangen.

Darum haben die Zeiten den Menſchen, ihnen ſelber unbewußt, ein Maß in's Gewiſſen eingeprägt, das alle Partheyen der Einſicht nach recht wohl erkennen, wenn ſie gleich im Handeln es wechſelſeitig ſich zerſtören. Es beruht aber dies Temperament, wie es aus dreyßigjährigen Kämpfen hervorgegangen, auf wenigen weltbekannten Sätzen, ſo einfach und doch ſo weit umgreifend im Gebiete geiſtiger Freyheit, wie die Naturgeſetze im Weltbau.

Daß die Autorität, — die ideale Mitte des Staates, — ſeine Intelligenz, ſeine Willenskraft und ſein Leben in ihrer innerſten Einheit in ſich bergend, das lebendige Geſetz, der ſichtbare Imperativ, das perſonificirte Selbſtbewußtſeyn, die geſammelte Fülle aller freyen Kräfte, und darum unverantwortlich, unverletzlich und unabhängig, mit aller Gewalt, Würde, Achtung, Ehre ausgeſtattet ſey, die zur Erhaltung des innern Beſtandes der Verfaſſung und der Stabilität der Geſetze nothwendig iſt.

Daß ihr gegenüber die Maſſe aller Staatsgenoſſen, die ſich zum geſelligen Verein verbunden, mit beſtimmten angebornen Rechten über Leben, Freyheit, Vermögen zum Zweck der Geſammtheit verfügend ſtehe, und daß dieſe Maſſe, die äußerlich gewordene auseinander gezogene Idee, ihre Vielheit freywillig der innerlichen Einheit jener unterordne, und die Ausübung ihrer beſondern Rechte an die Erfüllung allgemeiner Pflichten binde.

Daß ein Monarch die Autorität im Staats-Verein repräſentire, daß aber die Idee geknüpft ſey weſentlich an ſeine Würde und nur zufällig an ſeine Perſon, die mit ihren Menſchlichkeiten, Gebrechlichkeiten und Leidenſchaften, wie ſie in der Kirche nichts als ein Glied der Gemeinde iſt, ſo auch im Staate wie der geringſte Unterthan dem Geſetze pflichtig ſey.

Daß, da jedoch im Falle der Uebertretung jede Ahndung gegen die ſtrafbare Perſon die unverletzliche Majeſtät antaſten würde, die Strafbarkeit allein auf die verantwortlichen Werkzeuge gelegt werde, an die ſie zur Ausübung ihrer öffentlichen Verrichtungen gebunden iſt.

Daß, da eben ſo auf der andern Seite die Ausübung der Rechte der Geſammtheit nicht ohne vielfältige Nachtheile in großen Staaten durch die Geſammtheit ſelbſt geſchehen kann, die Handhabung derſelben durch eigene, ihr verantwortliche Delegirte bewerkſtelligt werde, die nun als Repräſentanten der Gerechtſame aller Staatsgenoſſen den Repräſentanten der Autorität im Miniſterium entgegen treten.

Daß, wie in dieſer letzten Repräſentation die verſchiedenen Funktionen der Autorität zur Vertretung gelangen; ſo in der andern die verſchiedenen Elemente und Intereſſen des Vereines Gewähr und Sicherheit finden müſſen.

Daß daher die Ueberlieferung im Beſitzſtand, in Geſchichte und der Glaubenslehre einerſeits in den großen Eigenthümern, dem Adel und der Prieſterſchaft; und das freye, lebendige, fortſchreitende Princip in jeder Gegenwart andrerſeits in den Delegirten der andern Stände des Volkes, der Bauern, Bürger, Gelehrten in zwey Maſſen zur Repräſentation gelange, die in einfacher oder doppelter Kammer als die zwey Brennpunkte des Staatsvereins an jene ideale Mitte treten, und daß an ihre Einwilligung die Gültigkeit jedes in der Initiative von den Miniſtern eingebrachten Geſetzes über Leben, Freyheit und Eigenthum gebunden ſey.

Daß endlich in der Verwaltung die Gemeinde nur in innerer Selbſtſtändigkeit dem Ganzen verbunden ſey; daß in allen Leiſtungen an den Staat ohne Anſehen der Perſon alle Verpflichtung im Verhältniß mit der Berechtigung ſtehe; daß in der Gerechtigkeitspflege im Angeſicht des Volkes das Recht durch die Genoſſen gefunden werde; und daß die Rede auf Verantwortlichkeit frey ſey, wie der Gedanke, die Schrift aber der Rede gleich gehalten, weil Wahrheit reden und hören dem Manne ziemt, Feiglinge aber allein beydes ſcheuen.

Dies ohngefähr ſind die mittleren Momente, in denen ſich entgegengeſetzte Uebertreibungen aufgehoben, und über die ihrem weſentlichen Inhalte nach alle Verſtändigen in ihren Anſichten ſich einverſtanden. Daß die Staaten in ihren inneren Verfaſſungen und in ihrem äußeren wechſelſeitigen Verkehr im Kriegs- und Friedensſtande, aus jenen unnatürlich geſpannten, angeſtrengten, gewaltſamen Verhältniſſen, in die ſie unerſättliche Eigenſucht, frevelnde Gewalt und eine nichtswürdige Politik hinausgetrieben, zu einfacheren, natürlichen, menſchlich und chriſtlich mildern zurückkehren müſſen, wenn Ruhe und Zufriedenheit gedeihen ſollen, darüber geht ein Ruf und Wink durch die ganze europäiſche Geſellſchaft, und es mögte rathſam ſeyn, endlich darauf zu hören. Immer nur gegen die Symptome wüthen, und während der innerliche Grund des Uebels unangetaſtet fortbeſteht, nur die äußere Erſcheinung mit Schneiden und mit Brennen abwehren, kann nie die Weiſe einer rechten Staatskunſt ſeyn; nur eine verwegene politiſche Quackſalberey kann ſich eine ſolche Mißhandlung der Natur erlauben, und einen ſolchen Streit mit ihr beginnen, worin ſie zuletzt doch mit Schande den Kürzern zieht, nachdem ſie hart großes Unheil angerichtet. Die Nehmenden als Aufrührer mit den Waffen abzuweißen, die geduldig Harrenden als ſchon vollkommen Beglückte und keiner Gewährung Bedürftige zu beſcheiden, mögte zwar im hergebrachten Weltlauf liegen, aber in der Anwendung auf die jetzige Spannung der Zeiten nimmer auf die Länge gutthuend ſich beweiſen. Aus kleiner Noth, die man alſo beſtritten, iſt ſtets die größere erwachſen; die Kränkung iſt zur Entrüſtung, dieſe zu bitterem Haß geworden und die Unzufriedenheit, alſo intenſiv geſteigert, hat zugleich extenſiv über ſtets größere Maſſen ſich verbreitet. Wenn ein Streit um vorenthaltenes, verweigertes Recht entbrennt, dann iſt im Verlauf deſſelben gewöhnlich Unbill und Unrecht, wie der Schaden unter die ſtreitenden Partheyen gleich vertheilt; aber die letzte Verantwortung des Unheils haftet auf der, die in Allem ſich die Initiative vorbehalten, und nun hartnäckig zu thun unterläßt, was ihres Amtes iſt. — Ein ernſter, ſtrenger Geiſt hat ſeinen Stuhl unter die Lebenden hingeſtellt; obgleich unſichtbar hat der Blödeſte im Volke ſein Nahen doch vernommen; jedem Vergehen hat er ſeither ſeinen Tag geſetzt, über jeden Frevler iſt er zu Gericht gegangen, jedes Unmaß hat er in ſeine Schranken zurückgewieſen; die argen Willen trugen, ſind vor ihm vergangen; die ihrer klugen Liſten ſich gefreut, ſind nach einander zu

Schanden werden; die Hochmüthigen ſind zu Fall gekommen, die Gewalt iſt vor ihm zerronnen in Nichtigkeit, nichts iſt vor ihm beſtanden, als Wahrheit, Recht und Billigkeit, und das ſittliche Maß, worauf er mit Wohlgefallen niederſieht. Wie er es in ſolcher Weiſe bis heran gehalten, ſo wird er auch thun in den Zeiten, die noch kommen werden, und fort und fort handhaben die Gerechtigkeit. Leicht blickt er durch die tragiſchen Larven großer hohler Worte durch, womit Heucheley, Falſchheit, Zweyzüngigkeit, Treuloſigkeit, Gewaltthätigkeit und alle ſchlechten Leidenſchaften in dieſer Zeit ſich zu verhüllen wiſſen; ſie werden ihm für nichts gelten, wo nicht Thaten mit ihnen reden. Mögen anarchiſche Gelüſte unter dem Vorwande der Freyheit immer auf's Neue verſuchen, die Welt zu verwirren; ſie werden, je heftiger ſie zum Ziele eilen, um ſo ſchneller, auf überlegene Gewalten ſtoßen, die ſie ſo weit hinter daſſelbe zurückwerfen, als ſie über daſſelbe hinaus gedrungen. Mögen despotiſche Inſtinkte in der Finſterniß Werke des Trugs und der Gewalt verüben, jener Geiſt wird ihnen immer neue Kräfte wecken, die ſich zum Streite rüſtig zeigen, und den Bau niederwerfen, ehe er zum End gekommen. Auf neue Fluthen werden neue Rückläufe folgen; wie das irdiſche Element auch ſtürmend ſich bewege, es wird nur dienen, den Willen deſſen zu erfüllen, der in der Geſchichte gebietet, und der auch dann wahr machen wird, was jener königliche Sänger ſchon von ihm geſungen: **Dominus confregit reges, judicabit in nationibus, implebit ruinas, conquassabit capita multorum!**

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Verbeſſerungen.

Seite 20. Zeile 19 v. o. ſtatt: in der lies: in dieſer
— 22. — 23 ſ ſ — ſammelten — ſammelte
— 34. — 7 ſ ſ — jede — jede an ihrem Theile
— 35. — 23 ſ ſ — die — haben die
— 41. — 12 ſ ſ — Steigerung — Durchdringung
— — — 14 ſ ſ — verſchließen — erſchließen
— 43. — 16 ſ ſ — vergnügende — verjüngende
— 52. — 9 ſ ſ — Macht — Nacht
— 80. — 7 ſ ſ — erbleichte — erblühte
— 89. — 12 ſ ſ — meine — neue
— 117. — 7 u. 8. — zwey ſchwarze irdiſche Willenskräfte vorgeſpannt, lies: zwey ſchwarze, irdiſche Willenskräfte, vorgeſpannt.
— 130. — 8 ſ ſ — weckten — reckten
— 133. — 12 ſ ſ — Repulſion — Revulſion
— 186. — 20 ſ ſ — würde — wurde
— 193. — 5 ſ ſ — an — in
— 194. — 13 ſ ſ — ſteigend — ſiegend
— 195. — 14 ſ ſ — vergnügt — verjüngt
— 220. — 7 ſ ſ — Rücken — Reiſen
— 225. — 2 ſ ſ — dieſe hatten — dieſer hatte
— 236. — 18 ſ ſ — dreymal — dreyßigmal

# In Sachen
der
# Rheinprovinzen,
und
in eigener
# Angelegenheit

von

J. Görres.

Stuttgart,
in der J. B. Metzlerſchen Buchhandlung.
1822.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Das Schickſal des Verfaſſers der Schrift: Teutſchland und die Revolution, hat nach dem natürlichen Lauf der Dinge einerſeits die öffentliche Aufmerkſamkeit auf die Handelnden, andrerſeits die Theilnahme der Wohlwollenden auf den Gegenſtand ihrer Verfolgung gelenkt. Wenn in Mitte der Geſellſchaft, ſey's im Volke, ſey's in der Regierung, eine Willkühr über die Geſetze hinfährt, dann fühlt dieſe ſogleich in ihrem innern Lebensgefühle ſich verſehrt; der Fieberſchauer nahender Anarchie fährt durch ſie hin, und die Meinung tritt inſtinctartig und heilkräftig der Gewalt gegenüber auf die Seite des Unterdrückten, damit das geſtörte Gleichgewicht wieder um die Mitte ſeine Beruhigung finde. Der Unterdrückte, beſonders wenn er ſeine Perſon in Sicherheit geborgen und wenn er einer guten gerechten Sache ſich bewußt, darf dann ruhig um dieſe Sache die erhaltenden

Lebensgeiſter ſtreiten laſſen; iſt in ihrem Kampf die Wunde wieder ausgeheilt, dann wird auch das an ihm geübte Unrecht zu nichte werden. Je mehr die Gewalt ihm gegenüber im Ungeſetzlichen ſich übernommen, um ſo ſchwächer wird ihre bleibende Wirkung ſeyn; und je feſter und ruhiger ſeine Haltung, um ſo größer wird ihr entgegen ſeine Stärke werden, nicht eben zu Trotz und widerſpenſtigem Eigenwillen, wohl aber zur Vertheidigung ſeines Rechtes und der Weltordnung und Geſetzlichkeit. Denn wie in der Mechanik die Größe der Bewegung in einem zuſammengeſetzten Verhältniß mit der Maſſe und der Geſchwindigkeit wächſt, ſo wird umgekehrt in der ethiſchen Statik der Widerſtand gegen eine unregelmäßige Bewegung einmal im Verhältniß mit der Maſſe ſeyn; und dann mit der Ruhe, mit der ſie in ihrem Zuſtande beharrt, und die ſchwache Maſſe wird durch dieſen ihren Beſtand der ſtärkeren gar wohl das Gleichgewicht halten mögen. Dieſen Grundſatz hat der in der vorliegenden Sache Betheiligte bisher befolgt, und er hat ſich ihm in allen ſeinen perſönlichen Verhältniſſen gar wohl bewährt; und wenn auch der Gewalt weichend, hat er doch im Rechte jederzeit ſiegreich da geſtanden, ohne die Billigkeit, die er noch weit höher achtet als das Recht, je zu verſehren. Viele haben geglaubt, als er nach Frankreich übergegangen, er werde von da aus, die von Carlsbad her begründete Ordnung der Dinge in ſeinem Vaterland bekämpfen, und unter umgekehrten Weltverhältniſſen auch in umgekehrter Richtung die Polemik des rheiniſchen Merkurs fortſetzen. Dieſe Meinung, die, wie ſo manche gegen ihn vorgekehrte Sicherheitsmaßregeln bewieſen, nicht blos unten gehegt wurde, war eine neue Unbilde gegen ihn, den früheren hinzugefügt, indem ſie die eigne Taktloſigkeit, mit der ſie ſich in ſeiner Geſinnung vergriff, ihm ſelbſt in Faſſung ſeines Standpunctes in Mitte der geänderten Verhältniſſe unterlegte. Zwar wird man geſtehen, daß man es an Anreizung dazu nicht fehlen laſſen; die franzöſiſche und engliſche Preßfreyheit, jene damal gänzlich aller möglichen Einwirkung der Regierung entrückt, bot die Gelegenheit in Fülle dar; auch war bey der allgemeinen Spannung kein Preßzwang in Teutſchland ſtark genug, die Verbreitung deſſen, was er ſonſt hätte ſchreiben mögen, zu hindern. Man wird es glaublich finden, daß er nicht aus Furchtſamkeit ſo vielfältige Aufforderungen abgewieſen; der einzige Grund war, weil er es ſich und ſeinen Grundſätzen unziemlich gehalten, und ſich in dieſer gerechten Selbſtſchätzung keineswegs durch den Hochmuth irren ließ, daß er nothwendig in Alles drein ſprechen müſſe. Er hat zu oft die Fügungen der Vorſehung in den Ereigniſſen der Zeit zu deuten geſucht, und das Vertrauen auf ihre helfende Nähe ſelbſt in ſcheinbaren Rückgängen gerechtfertigt gefunden, als daß ihm eine thörichte Ueberſchätzung menſchlicher, am wenigſten eigener Weisheit übergeblieben ſeyn ſollte; auch weiß er die Zeichen, die ihn zum Handeln oder Sprechen berechtigen, allzu wohl zu deuten, als daß er darin einen Mißgriff thun ſollte. Selbſt ſeine öffentliche Vertheidigung, wozu Alles ihn aufzufordern ſchien, hat er bisher unterlaſſen, um einer Ausgleichung ohne Aufſehen die Wege offen zu erhalten. Jener Vorwurf der Undankbarkeit, die geheime direct oder ſtillſchweigend eingegangene Verbindlichkeiten anzudeuten ſchien, forderte beynahe gebieteriſch eine ſolche Vertheidigung heraus, da Stillſchweigen darüber nicht mit Unrecht für ein Eingeſtändniß gehalten werden konnte; während der noch gehäſſigere, der über die Intention abzuurtheilen wagte, noch weniger auf ſich beruhen bleiben durfte. Aber er hat in ſtolzem Bewußtſeyn auch das verſchmäht, weil die Regierungen und die Völker wirklich alſo ſtehen, daß er jeden unnützen Scandal zu vermeiden für eine Gewiſſens-Sache gehalten. Es hat ſich freylich auch hier am Ende, wie immer, ausgewieſen, daß das Rechte und Schickliche das Klügſte geweſen, aber er hatte auch, obwohl ſchwach, gehofft, daß man endlich andrerſeits das Rechte als das einzig Klügſte erkennen würde. Nach zweyjährigem Harren hat inzwiſchen dieſe ſeine Hoffnung ſich als eitel ausgewieſen, und nun, nachdem er durch ſein Verhalten während dieſer Friſt jede Bürgerpflicht erfüllt, glaubt er auch endlich der Pflicht gegen ſich ſelbſt Gehör geben zu dürfen, und achtet ſich verbunden, durch eine wahrhafte Erzählung der Ereigniſſe, die Richtigkeit von Beſchuldigungen darzuthun, die auf ſich haften zu laſſen ſeine Ehre nicht geſtattet. Doch würde er auch jetzt noch ſchwerlich einen beynahe unbezwinglichen Widerwillen, von dem, was ſeine Perſönlichkeit betrifft, viel Redens zu machen, überwunden haben, wenn nicht im vorliegenden Falle ſeine Geſchichte ſo nahe mit der Angelegenheit der Provinz, der er angehört, zuſammenhienge, daß die Erzählung der Einen nothwendig in eine Darſtellung der Andern aufgehen muß. Indem bey ſolcher Wechſelbeziehung das Geringere ſtets im Widerſcheine des Größeren ſteht; der einzelne Fall, als in einer Gattung einbegriffen, erſcheint, und das einzelne erlittene Unrecht einem höheren ſubſumirt, wird der gerechte Vorwurf der Geringfügigkeit und ſomit der Anmaßung von der Entwicklung ſolcher Privatverhältniſſe abgewendet, und es lohnt ſich zugleich auch der Mühe, an die Arbeit Hand anzulegen. Ueberdem wird ſich damit eine ſchickliche Form ergeben, in einer wahrheitsſcheuen Art unabweisbare Wahrheit auszuſprechen; da das Urtheil, im Concreten angedeutet, ſich leicht ſelbſt in's Allgemeine zurückbildet, ohne daß es dazu einer näheren Anleitung bedürfte. Die Uebung einer durch die Natur der Sache gebotenen Mäßigung, wird durch dieſes Verhältniß zugleich um Vieles erleichtert werden, da die Thatſachen unmittelbar für die Perſon und mittelbar und ſymboliſch für die Sache laut genug reden, und keiner weiteren Deutung bedürftig ſind, die Wahrheit auch in den meiſten Dingen ſo klar zu Tage liegt, daß ſie nicht einmal ausgeſprochen werden darf. Man hat dem Referirenden wohl öfter vorgeworfen, daß er im Eifer für das, was er für die gute Sache hält, ſich bisweilen allzu weit hinreißen laſſen; er würde die Beweggründe dieſes Eifers ſelbſt verdächtig machen, wenn er ihn in die Vertheidigung der eigenen Angelegenheit übertragen wollte. Nicht blos wohlverſtändigte Klugheit, ſondern eigener Trieb und Neigung, und das innere Ebenmaß eines nicht leicht geirrten und getrübten Naturells, das ihm Gott gegeben, und das er durch die Unbeſcholtenheit ſeines Wandels ſich rein zu erhalten geſucht, bewahrt ihn vor dem

Mißgriffe, der den Eiferer für Wahrheit und Recht und die Ehre ſeines Volkes dem Anwalde der eigenen gekränkten Perſönlichkeit unterſchieben möchte; eine Verwechslung, die man allenfalls der Bewegung des Augenblicks, aber nie zweyjähriger ruhiger Ueberlegung verzeihen könnte. Er wird darum von den Angelegenheiten dieſer Perſönlichkeit mit der ruhigen Faſſung reden, als gelte es das Intereſſe eines Dritten, der in anderer Zeit oder in anderem Welttheil lebt, und deſſen Sache er vor einem öffentlichen Geſchworengericht zu führen hätte. Thatſachen und Urkunden ſollen in ſeinem Namen reden, und er wird ſelbſt nur die Verbindungsglieder fügen, die ſie unter ſich und mit den allgemeinen Intereſſen der Vaterlandes verknüpfen. Wenn aber ohngeachtet deſſen ein Bild ſich zuſammenſetzt, vor deſſen ergreifender Wahrheit man betroffen ſteht, und deſſen Wirkung man abermal nicht auf den Gegenſtand, ſondern auf die gehäſſige Intention des Darſtellenden zu ſchieben ſich verſucht finden mögte, dann muß er den Mißgreifenden die Worte jenes römiſchen Feldherrn zurufen, die er im Angeſichte von Carthago geredet:

Non negaverim, tristem atrocemque vobis visam orationem meam, quanto creditis facta vestra atrociora esse, quam dicta mea? et me ea, quae fecistis, pati aequum censetis; vos ne dici quidem omnia aequo animo ferretis? Sed ne ea quidem ipsa ultra exprobrabuntur, utinam tam facile vos obliviscamini, quam ego obliviscar.

Wenn eine perſönliche Controverſe, die mit einer allgemeinen in eine und dieſelbe Wurzel zuſammengeht, dargeſtellt werden ſoll, dann iſt es füglich und gerathen, ihr eine feſte Unterlage zu ſuchen, indem man wo möglich bis zu jenem erſten Anhaltpunkte zurückgeht, der jenſeits des ganzen Zwiſtes liegt, und von dem aus erſt das Zwiſtige ſich nach entgegengeſetzten Richtungen getheilt. Dieſe Unterlagen geben den Rheinprovinzen die verſchiednen Patente und Bekanntmachungen, die bey ihrer Beſitznahme von der allerhöchſten Behörde erlaſſen wurden, die, in Ermanglung einer andern Urkunde, als die magna charta dieſer Länder gelten müſſen. Dieſe Documente, indem ſie ganz beſtimmte und poſitive Rechtsanſprüche begründen, müſſen eben darum, während ſie jede theoretiſche Klügeley, die hinter ihnen liegt, abſchneiden, auch vorwärts der ganzen Entwicklung Urſprung, Strömung und Bette geben, und ſie werden daher billig als das immer wiederkehrende

Thema der ganzen Partitur untergelegt. Obgleich ſie bekannt genug geweſen, wird es doch eben wegen dieſer ihrer Wichtigkeit, und weil die Unterſuchung immer auf ſie zurückgewieſen wird, dienlich ſeyn, ſie hier noch einmal in ihren wichtigſten Momenten mitzutheilen.

### An die Einwohner der mit der Preußiſchen Monarchie vereinigten Rheinländer.

Als Ich dem einmüthigen Beſchluß der zum Congreß verſammelten Mächte, durch welchen ein großer Theil der deutſchen Provinzen des linken Rhein-Ufers Meinen Staaten einverleibt wird, Meine Zuſtimmung gab, ließ Ich die gefahrvolle Lage dieſer Grenz-Lande des deutſchen Reichs, und die ſchwere Pflicht ihrer Vertheidigung nicht unerwogen. Aber die höhere Rückſicht auf das geſammte deutſche Vaterland entſchied Meinen Entſchluß. Dieſe deutſchen Urländer müſſen mit Deutſchland vereinigt bleiben; ſie können nicht einem andern Reich angehören, dem ſie durch Sprache, durch Sitten, durch Gewohnheiten, durch Geſetze fremd ſind. Sie ſind die Vormauer der Freyheit und Unabhängigkeit Deutſchlands; und Preußen, deſſen Selbſtſtändigkeit ſeit ihrem Verluſte hart bedroht war, hat eben ſo ſehr die Pflicht, als den ehrenvollen Anſpruch erworben, ſie zu beſchützen und für ſie zu wachen. Dieſes erwog Ich, und auch, daß Ich Meinen Völkern ein treues, männliches, deutſches Volk verbrüdere, welches alle Gefahren freudig mit ihnen theilen wird, um ſeine Freyheit, ſo wie ſie und mit ihnen, in entſcheidenden Tagen zu behaupten. So habe ich denn, im Vertrauen auf Gott und auf die Treue und den Muth Meines Volkes, dieſe Rheinländer in Beſitz genommen, und mit der Preußiſchen Krone vereiniget.

Und ſo, Ihr Einwohner dieſer Länder, trete ich jetzt mit Vertrauen unter Euch, gebe Euch Eurem deutſchen Vaterlande, einem alten deutſchen Fürſtenſtamme wieder und nenne Euch Preußen!

Kommt Mir mit redlicher, treuer und beharrlicher Anhänglichkeit entgegen.

Ihr werdet gerechten und milden Geſetzen gehorchen. Eure Religion, das Heiligſte, was dem Menſchen angehört, werde Ich ehren und ſchützen. Ihre Diener werde Ich auch in ihrer äußern Lage zu verbeſſern ſuchen, damit ſie die Würde ihres Amts behaupten.

Ich werde die Anſtalten des öffentlichen Unterrichts für Eure Kinder herſtellen, die unter den Bedrückungen der vorigen Regierung ſo ſehr vernachläſſigt wurden. Ich werde einen biſchöflichen Sitz, eine Univerſität und Bildungs-Anſtalten für

Eure Geiſtlichen und Lehrer unter Euch errichten.

Ich weiß, welche Opfer und Anſtrengungen der fortgedauerte Kriegs-Zuſtand Euch gekoſtet. Die Verhältniſſe der Zeit geſtatteten nicht, ſie noch mehr zu mildern als geſchehen iſt; aber Ihr müſſet es nicht vergeſſen, daß der größte Theil dieſer Laſten noch aus der früheren Verbindung mit Frankreich hervorgieng, daß die Losreißung von Frankreich nicht ohne die unvermeidlichen Beſchwerden und Unfälle des Krieges erfolgen konnte, und daß ſie nothwendig war, wenn Ihr Euch und Eure Kinder in Sprache, Sitten und Geſinnungen deutſch erhalten wolltet.

Ich werde durch eine regelmäßige Verwaltung des Landes den Gewerbfleiß Eurer Städte und Eurer Dörfer erhalten und beleben. Die veränderten Verhältniſſe werden einem Theil Eurer Fabrikate den bisherigen Abſatz entziehen; Ich werde, wenn der Friede vollkommen hergeſtellt ſeyn wird, neue Quellen für ihn zu eröffnen bemüht ſeyn. Ich werde Euch nicht durch die öffentlichen Abgaben bedrücken. Die Steuern ſollen mit Eurer Zuziehung regulirt und feſtgeſtellt werden, nach einem allgemeinen, auch für Meine übrigen Staaten zu entwerfenden Plan.

Die Militär-Verfaſſung wird, wie in Meiner ganzen Monarchie, nur auf die Vertheidigung des Vaterlandes gerichtet ſeyn, und durch die Organiſation einer angemeſſenen Landwehr werde Ich in Friedenszeiten dem Lande die Koſten der Unterhaltung eines größern ſtehenden Heeres erſparen. Im Kriege muß zu den Waffen greifen, wer ſie zu tragen fähig iſt.

Ich darf Euch hiezu nicht aufrufen. Jeder von Euch kennt ſeine Pflicht für das Vaterland und für die Ehre.

Der Krieg droht Euren Grenzen. Um ihn zu entfernen, werde Ich allerdings augenblickliche Anſtrengungen von Euch fordern. Ich werde einen Theil Meines ſtehenden Heeres aus Eurer Mitte wählen, die Landwehr aufbieten, und den Landſturm einrichten laſſen, wenn die Nähe der Gefahr es erfordern ſollte.

Aber gemeinſchaftlich mit Meinem tapferen Heer, mit Meinen andern Völkern vereinigt, werdet Ihr den Feind Eures Vaterlandes beſiegen, und Theil nehmen an dem Ruhm, die Freyheit und Unabhängigkeit des deutſchen Reichs auf lange Jahrhunderte dauernd gegründet zu haben.

Wien, den 5. April 1815.

Friedrich Wilhelm.

In den Beſitzergreifungspatenten von demſelden Tage wird nach Aufzählung der verſchiedenen Landesbezirke hinzugefügt: Wir gebieten allen Einwohnern dieſer von uns in Beſitz genommenen Länder jedes Standes und Ranges, Uns forthin als ihren rechtmäßigen König und Landesherren anzuerkennen, Uns und Unſern Nachfolgern den Eid der Treue zu leiſten, und Unſern Geſetzen, Verfügungen und Befehlen mit Gehorſam und pflichtmäßiger Ergebenheit nachzuleben. Wir verſichern ſie dagegen Unſeres wirkſamſten Schutzes ihrer Perſonen, ihres Eigenthums und ihres Glaubens, ſowohl gegen äußern feindlichen Angriff, als im Innern durch eine ſchnelle und gerechte Juſtizpflege, und durch eine regelmäßige Verwaltung der Landes-Polizei und Finanzbehörden. Wir werden ſie gleich allen Unſern übrigen Unterthanen regieren, die Bildung einer Repräſentation anordnen, und Unſere Sorge auf die Wohlfahrt des Landes und ſeiner Einwohner gerichtet ſeyn laſſen. Die angeſtellten Beamten bleiben bey vorausgeſezter treuer Verwaltung auf ihren Poſten und im Genuſſe ihrer Einkünfte; auch wird jede öffentliche Stelle ſo lange, bis wir eine andere Einrichtung zu treffen zweckmäßig finden, in der bisherigen Art verwaltet.

Eben ſo wurde etwas ſpäter den Pohlen bey der Beſitzergreifung des Großherzogthums Poſen geſagt: Ihr werdet meiner Monarchie einverleibt, ohne Eure Nationalität verläugnen zu dürfen. Ihr werdet an der Conſtitution Theil nehmen, welche Ich Meinen getreuen Unterthanen zu gewähren beabſichtige, und Ihr werdet wie die übrigen Provinzen Meines Reiches eine provinzielle Verfaſſung erhalten. Eure Religion ſoll aufrecht erhalten, und zu einer ſtandesmäßigen Dotirung ihrer Diener gewirkt werden. Eure perſönlichen Rechte und Euer Eigenthum kehren wieder unter den Schutz der Geſetze zurück, zu deren Berathung Ihr künftig zugezogen werden ſollt. Eure Sprache ſoll neben der Deutſchen in allen öffentlichen Verhandlungen gebraucht werden, und Jedem unter Euch ſoll nach Maßgabe ſeiner Fähigkeiten der Zutritt zu den öffentlichen Aemtern des Großherzogthums, ſo wie zu allen Aemtern, Ehren und Würden meines Reiches offen ſtehen. Mein unter euch geborner Statthalter wird bey Euch reſidiren. Er wird Mich mit Euren Wünſchen und Bedürfniſſen, und Euch mit den Abſichten Meiner Regierung bekannt machen. Euer Mitbürger, Mein Oberpräſident, wird das Großherzogthum nach den von Mir erhaltenen Anweiſungen organiſiren, und bis zur vollendeten Organiſation in allen Zweigen verwalten. Er wird bey dieſer Gelegenheit von den ſich unter Euch gebildeten Geſchäftsmännern den Gebrauch machen, zu dem ſie ihre Kenntniſſe und Euer Vertrauen eignen, u. ſ. w.

Jene Urkunden wurden in der Provinz bekannt gemacht, man nahm ſie dort für das, was ſie wirklich waren, die Gewähr der Gerechtſame des Landes in der neuen Ordnung der Dinge; die Unbeſtimmtheit der Friſt in der Erfüllung und des Maßes in der Leiſtung deutete man nach der Rechtsregel dem Gebenden zur Ehre und dem Nehmenden zum Vortheil, und ſo bereitete ſich die Erbhuldigung bey ziemlich günſtiger Stimmung vor. Der Herausgeber des rheiniſchen Merkurs ſprach damal in Nr. 233 unter dem 5ten May 1815 die Meinung in folgenden Worten aus:

„Auf den 15ten dieſes Monats ſind die Abgeordneten der neuen weſtphäliſchen Länder am Rhein nach Aachen zur Huldigung berufen. Das Volk ſoll durch ſie ſeinem neuen Fürſten Treue und Gehorſam angeloben, und den neuen großen Staatsvertrag mit ihm errichten.“

„In jedem ſolchen Vertrage ſind Rechte und Pflichten, Leiſtungen und Gelöbniſſe zwiſchen Fürſt und Volk wechſelſeitig. Ehmals bey ähnlichen Ereigniſſen pflegte der Fürſt zuerſt den Eidſchwur abzulegen, daß er das Volk bey ſeinen Rechten und Freyheiten erhalten wolle, und dann ſchwur und huldigte das Volk, wie es im treulichen Gehorſam ſeiner Unterthanenpflicht nachzuleben ſich anheiſchig mache, und immer ergeben zu bleiben ſeinem geſetzlich regierenden Fürſten. Ein Vertrag blos durch einſeitige Unterwerfung, durch ein Ergeben auf Gnade und Ungnade abgeſchloſſen, wäre als gänzlich nichtig erachtet worden; und auch der rechtlich abgeſchloſſene als gebrochen und aufgehoben durch denjenigen der beyden vertragenden Theile, der den übernommenen Verpflichtungen ſich entziehen wollte.“

„Der König hat in ſeinem Beſitznahme-Patent den Einwohnern angelobet, wie er Glauben, Perſon und Eigenthum ihnen ſichern werde durch ordentliche Einrichtung von Kirche, Unterrichts-Anſtalten, Rechtspflege, Wehrſtand und Verwaltung; wie er die Bildung einer Repräſentation anordnen, und die Steuern mit ihrer Zuziehung jedesmal feſtſtellen wolle; und wie alle ſeine Sorge auf die Wohlfahrt des Landes und ſeiner Einwohner gerichtet ſeyn ſolle.“

„Königswort muß einem Eidſchwur gleich gehalten werden; wer ein alſo öffentlich und feierlich, vor aller Welt gegebenes Verſprechen brechen wollte, wäre meineidig, obgleich er nicht geſchworen, und würde, hätte er den Schwur auch wirklich abgelegt, da er die Sache nicht geachtet, auch nicht durch die Form ſich binden. Friedrich Wilhelm iſt nie ein Tirann geweſen, noch hat er irgend wortbrüchig ſich gezeigt: wir können alſo mit Vertrauen ſein Wort an Eidesſtatt aufnehmen."

„Nur in einem, und gerade in einem der wichtigſten Puncte iſt jenes Verſprechen allzu unbeſtimmt, nämlich in dem, was die Ständevertretung betrifft. Alle abgetretenen Landſchaften ohne Ausnahme hatten früherhin ihre ſtändiſche Verfaſſung. Die Haupturkunde für die des Churfürſtenthums Trier iſt der Vertrag von Bingen im Jahr 1650, worin die Rechte der Geiſtlichkeit, der adlichen Ritterſchaft, die zwar ſeit 1575 zu ihrem Schaden von den übrigen ſich getrennt, und der Oberrheiniſchen angeſchloſſen, ſo wie der Städte und Aemter feſtgeſetzt und in Rückſicht auf die Steuern ihnen die *Bewilligung*, *Vertheilung*, *Einſammlung*, und die *Befugniß*, *Rechenſchaft zu fordern* über die *Verwendung*, von der Kaiſerlichen Commiſſion zugeſprochen wurde. Eine gleiche Verfaſſung war im Erzbiſthum Cöln eingeführt, nur daß dort, da die freye Stadt Cöln die zahlreichſte Geiſtlichkeit beſaß, der Clerus, von den übrigen Ständen getrennt, an das Domcapitel verwieſen war, und daher gleichſam eine eigene Kammer bildete. Geldern, Cleve und die andern Niederlande waren in Vertheidigung und Bewahrung ihrer Gerechtſame nicht zurückgeblieben, und auch dort iſt überall das alte urkundliche Recht noch aufbewahrt.“

„Die jüngſt vergangene gewaltſame Zeit, die nicht erſt mit der Revolution und Napoleon angefangen, hat die Völker um alle ihre herkömmlichen Anſprüche betrogen. Die franzöſiſchen Formen behielten in den Bezirks- und Departementsräthen nur noch einen Schatten ſtändiſcher Vertretung bey; auch dieſen hat das teutſche Proviſorium aufgehoben, und überall ſouveräne Willkühr eingeführt. Jetzt, da die geſetzliche Herrſchaft beginnen ſoll, iſt es die unabweisbare Forderung der Völker, daß mindeſtens ihre alten Freyheiten ihnen ungeſchmälert zurückgegeben werden. Was darüber hinaus für all' ihr Thun und Leiden ihnen von den geretteten Fürſten bewilligt wird, iſt Gegenſtand ſpäterer Uebereinkunft und mag nach dem Maße des Verdienſtes abgemeſſen werden. Aber überall müßte als Minimum ſtändiſcher Freyheit das alte ſtändiſche Recht angenommen ſeyn. Was ſeither in ſtändiſcher Einrichtung in Preußen geſchehen, iſt eine leere Spielerey, und die ſogenannten Landesdeputirten haben ſich bey ihrem Geſchäfte weder einige Theilnahme ihres Volkes noch auch die Aufmerkſamkeit der Welt gewonnen. So manches Unheilſame geht noch dort im Schwange; der große Druck der Preßfreyheit im alten Lande; die frühere Reibung zwiſchen dem ſtarren Soldatengeiſte und dem neuen beſſeren bey den Landwehren und Freywilligen; die nicht erfolgte Ablöſung der Frohndienſte, die den Bauern im Jahr 11 verſprochen worden, und ſo viel Anderes, dem bey einer guten ſtändiſchen Vertretung längſt abgeholfen wäre.“

„Seit ſo vielen Jahren iſt dem Volke von allen auf einander folgenden Partheyen und Regierungen ſo viel verſprochen, und ſo wenig gehalten worden, daß endlich der Glauben ihm ganz und gar entwichen, wo es die Worte nicht unmittelbar von der That begleitet ſieht. Darum wäre es wohl rathſam geweſen, gleich ſchon die Huldigung, ſtatt daß ſie jetzt zum größten Theile durch Beamte der Regierung geſchieht, durch eigentlich gewählte ſtändiſche Stellvertreter zu bewerkſtelligen, und die koſtbare, jetzt blos formale Ceremonie, in eine durch ihre Folgen dem Lande hochwichtige, und ſeiner Wohlfahrt zuträgliche Handlung zu verwandeln. Gerade jetzt, wo der Feind vor den Thoren ſteht, iſt es am dringendſten, daß die Regierung mit dem allgemeinen Vertrauen ſich umgebe; gegenwärtig, wo ein Jahr mehr Opfer fordert, als zwanzig Friedensjahre, iſt es der Landſchaft am wichtigſten, daß ſie ihre Vertreter im Rathe habe, die für ihr Beſtes wachen, und allen Schaden, der unnoth iſt, verhüten. Aber bey der jetzigen Einrichtung gehen alle Koſten eines Landtags auf, und zwar zum Nachtheil der Geſendeten, deren Keiner in jetziger Zeit etwas wegzuwerfen hat, ohne daß ein einziger Vortheil deſſelben erreicht werde. Warum will man immerfort das Werk verſchieben? mit langem Sinnen wird nichts ausgewirkt, in Zeiten, die ſchnell entſchloſſene That verlangen; und was iſt auch in Wien in dem teutſchen Verfaſſungswerke in all' der langen Zeit ausgeſonnen worden? Die Grundſätze einer rechten ſtändiſchen Verfaſſung liegen klar und offenbar zu Tage; man ſchreite endlich einmal nur zum Werke, und es wird ſich Alles von ſelber fügen."

Dieſe Worte ſprachen aus, was ſich vernünftiger Weiſe bey ſolcher Gelegenheit ſagen ließ, und was ohngefähr der Inhalt einer offiziellen Urkunde hätte ſeyn können, wenn die Huldigenden vom Volke gewählt, wirklich als ſeine Vertreter dageſtanden, und bey der feyerlichen Gelegenheit ſein Intereſſe wahrgenommen hätten. Da aber weder das Eine noch das Andere geſchehen, mußte die Regierung nicht ganz mit Unrecht den Vorwurf hören, ſie habe in ihren Beamten nur ſich ſelbſt gehuldigt; der Merkur aber war hier, wie wohl ſchon öfter, das Organ des Volkes, dem man kein amtliches geſtatten wollte, und die Publicität verwahrte ſeine Rechte. Inzwiſchen wurde, was er geredet, in Wien ungnädig aufgenommen, und der Aufſatz war wahrſcheinlich die Veranlaſſung, daß eine früher bey manchen andern Anläſſen gefaßte Unzufriedenheit zum erſtenmale ſich ausſprach in folgender, höhern Orts veranlaßten Zuſchrift des Fürſten Staatskanzlers, datirt Wien, am 16. May 1815.

„Ew. Wohlgeboren haben bisher Beweiſe genug gehabt, daß der Preußiſche Staat, jeden Zwang verabſcheuend, auch die Preßfreyheit begünſtigt, und ſo wenig es meine Abſicht iſt, auch über politiſche Gegenſtände einer freymüthigen Unterſuchung Schranken zu ſetzen, die in dazu gewidmeten beſondern Werken geſchehen mag; ſo nothwendig iſt es, beſonders in der gegenwärtigen Epoche, den offenbaren Nachtheil zu verhüten, welcher durch Zeitſchriften und Tagesblätter entſteht, wenn unſere Feinde ſie benutzen, um der guten Sache zu ſchaden, — wenn durch ſie die Einigkeit geſtört und politiſchen Zwecken entgegen gearbeitet wird, — wenn ſie zu einem Tummelplatze perſönlicher Angriffe werden und

Mißtrauen der Regierungen unter ſich, und der Völker gegen die Regierungen verbreiten, wo es vielmehr hoch Noth thut, Zutrauen und das engſte Zuſammenhalten zu befördern.“

„Der Rheiniſche Merkur hat Anlaß zu den allerdringlichſten Beſchwerden gegeben. — Ich will hier nicht in eine Unterſuchung und Rüge des Einzelnen hineingehen, ſondern blos die Grundſätze aufſtellen, nach welchen bey der Redaction künftig verfahren werden muß, wenn das Blatt fortdauern ſoll:“

„1) Muß der bittere Ton, womit die Schritte des Congreſſes und die politiſchen Maßregeln der verbündeten Mächte oft ſehr ungerecht getadelt werden, durchaus unterbleiben. Die Thatſachen wurden bisher zum Theil gar unrichtig, — vermuthlich aus nicht vollſtändigen oder unwahren Nachrichten — dargeſtellt, wie z. B. die von einer Königlich Preußiſchen Note in der Sächſiſchen Sache war, darin Hugo Grotius citirt ſeyn ſollte, die aber Preußen nirgends übergab; zum Theil wurde die Tendenz jener Maßregeln falſch beurtheilt, wie es ſo leicht möglich iſt, wenn man das Ganze nicht kennt und überſieht.“

„2) Sind alle Angriffe einzelner mit uns verbündeter Regierungen daraus zu verbannen.“

„3) Darf der Krieg, den wir zu führen im

Begriff ſind, nicht als ein Krieg gegen das franzöſiſche Volk, ſondern blos gegen Buonaparte und die, die ihm anhängen, geſchildert werden.“

„4) Müſſen perſönliche Ausfälle unterbleiben. Derjenige, der in eins Ihrer Blätter gegen den Herrn Renfner eingefloſſen iſt, war ſehr tadelhaft, da Herr Renfner im Amte handelte, und in einem unter Preußiſchem Schutze herauskommenden öffentlichen Blatte auf Achtung und Schonung Anſpruch machen durfte. Geſetzt, er wäre zu ängſtlich bey der ihm übertragenen Cenſur politiſcher Schriften geweſen, ſo war dies zu entſchuldigen, da die ältern Cenſurgeſetze noch beſtehen, und der Drang der Geſchäfte es noch nicht erlaubte, — wie es die Abſicht iſt — ein neues zweckmäßiges Geſetz wegen der Preßfreyheit zu bearbeiten.

„5) Muß alles vermieden werden, was die Leidenſchaften unter den Deutſchen gegen einander aufregen kann. So ſind z. B. die fortwährend erneuten Anregungen der Wiederbelebung der deutſchen Kaiſerwürde im Hauſe Oeſterreich, welche dieſes Haus ſelbſt nicht will, zu unterlaſſen.“

„Wollen Ew. Wohlg. Ihre geſchickte Feder dazu benutzen, der Deutſchen Einigkeit, Patriotismus und kräftiges Zuſammenwirken zu dem großen Zweck anzufeuern; ſo öffnet ſich ihnen ein weites und angemeſſenes Feld.“

„Ich bin überzeugt, daß es nur dieſes Winks bedarf, damit ſie den Forderungen, welche ich an Sie mache, gern und ohne Einmiſchung irgend einer Behörde entſprechen, da es ihrer Einſicht nicht entgehen kann, daß ſie billig und den Zeitumſtänden angemeſſen ſind.“

Nehmen Sie ꝛc.

Unterzeichnet:
C. F. v. Hardenberg.

Wenn die Forderungen dieſer Zuſchrift, inſofern ſie darauf giengen, des Teutſchen Patriotismus, Einigkeit und kräftiges Zuſammenwirken zu dem großen Zwecke anzufeuern, allerdings als billig und zeitgemäß anerkannt werden mußten; ſo war das Anſinnen doch überflüſſig, da der Merkur dem Billigen ſich jedesmal gefügt, und das Zeitgemäße wohl verſtanden, und darum, ehe die Aufforderung geſchehen, ſie ſchon erfüllt hatte. Was aber die Anſchuldigungen betrifft, ob ſie gleich damal in Vieler Munde waren, ſo konnte ihnen doch weder Angemeſſenheit für die Gegenwart, noch auch Billigkeit nachgerühmt werden, das Erſte nicht, weil ſie meiſt alle von einer nun abgeſchloſſenen Zeit diplomatiſcher Verhandlungen abgezogen waren, wo die Publicität die unvertretnen Volksrechte vertheidigen mußte; das Andere nicht, weil ſie urſprünglich nur von dem Geſchrey jener Leidenſchaften, Intereſſen und Perſonen, die bey dieſer Vertheidigung verſehrt werden mußten, angeregt wurden. Auf jeden Fall mußte einer Zeitſchrift, der von den großen Intereſſen des Geſammtvaterlandes zu reden unterſagt war, die jede Kritik unterlaſſen ſollte über Politik und politiſche Maßregeln, im Inlande und im geſammten Auslande vom Haupte durch alle Glieder bis zu Herrn Renfner hinab, mit einziger Ausnahme Napoleons und etwa der 40 ſpäter Verbannten, nichts als die offiziellen Bekanntmachungen, die Bulletins der Heere, und der Schnack des Tages übrig bleiben, und der Herausgeber hielt ſich natürlich zu gut dafür, eine ſolche leere Tonne zu wälzen durch Teutſchland, das wohl dem, der das Amt ſeines Sprechers mit Ehre vertreten wollte, ein Anderes anmuthete. In ſeiner Antwort, die er hier aus dem Gedächtniß citiren muß, weil ſie ſich in ſeinen Papieren verloren und wahrſcheinlich unter den in Berlin zurückbehaltenen geblieben, ſprach er in dieſem Sinne: wie er von allen dieſen Beſchränkungen ſich nur jene gefallen laſſen könne, die ihm ſein Takt für's Schickliche, ein richtiger Sinn für das, was Zeit und Umſtände gebieten, und Ueberzeugung und Gewiſſen in der Unterſcheidung deſſen, was Recht und Unrecht ſey, ohnehin zum Geſetze machten. Wenn er Preußens ſeither bey Gelegenheit ſo wenig wie anderer Regierungen beym Ausſprechen der öffentlichen Meinung geſchont, ſo ſey dies durch den Charakter des Blattes ſelbſt geboten, das keineswegs als eine Partheyſchrift ſich gebe, ſondern dem geſammten Vaterlande angehöre, und was die Regierung ja durch Rüge von Mißgriffen und Mißbräuchen in der öffentlichen Achtung dadurch einbüße, gewinne ſie doppelt wieder, indem ſie durch Geſtattung derſelben der Wahrheit huldige und zur Abſtellung wenigſtens den guten Willen zeige. Manche Anſtände, deren die Zuſchrift S. D. erwähne, ſeyen ohnehin durch den Wiederausbruch des Krieges von ſelbſt erledigt, da fortan die genaue Aufmerkſamkeit nothwendig in die Bekämpfung des wiedergekehrten Feindes ſich zuſammendrängen müſſe; doch werde er darum das Vaterland nicht aus den Augen laſſen, und ſeine Ueberzeugung, daß Teutſchland nur durch Wiederherſtellung der Kaiſerwürde in einer die Freyheit ſichernden ſtarken Verfaſſung geholfen werden könne, ſo wenig wie vorher verſchweigen. Was darum den Wink auf das allenfalſige Zwiſchentreten einer andern Behörde betreffe, ſo könne und dürfe er ſich keine ſolche cenſirende Behörde gefallen laſſen, die ohnehin überflüſſig ſey, da er ſich ſelbſt unmittelbar in Perſon jeder Verantwortung darbiete, und es alſo der Verantwortlichkeit eines Dritten keineswegs bedürfe. Er müſſe in dieſer Hinſicht die Erklärung wiederholen, die der Jeſuitengeneral dem Papſt bey ähnlichem Anſinnen gemacht: aut sint ut sunt, aut non sint!

Der Congreß löste ſich auf, die Heere zogen, Proclamationen wurden an die Völker erlaſſen, Gelöbniſſe und Verſprechungen gethan, Kriegsſteuern ausgeſchrieben; das Wehen der Begeiſterung ſollte wieder die Segel des geſtrandeten Schiffes füllen; die öffentliche Meinung war wieder ein nothwendiger Bundsgenoſſe, darum wurde denn auch das ergo non sint diesmal nicht ausgeſprochen. Als aber der Krieg geendigt war, und Napoleon, dieſer neue Orion, ſeine Bahn, die von einer Inſel des Mittelmeeres zuerſt aufgeſtiegen und dann ein furchtbar Feuerzeichen über drey Welttheile durch Meer und Länder den Bogen hingeſchwungen, jetzt niederſteigend auf einer andern Inſel des Oceans endete; als der Friede von Paris alle Aengſten beſeitigt hatte, und den Kurzſichtigen die Ruhe auf lange Jahre befeſtigt ſchien, da begann eine andere Zeit. Jene ſogenannte höhere Politik, die wohl bey andern Gelegenheiten ſich erprobt, rieth ſofort die Geiſter wieder einzufangen, die in der großen Bewegung getrieben hatten; und die Greiſe des Volkenthuſiasms, die den Karrn aus der Niederlage in den Sieg gezogen, behende wieder auszuſpannen; ein Rath, den bis zu einem gewiſſen Grade die gute Geſinnung mit der Falſchheit theilen konnte, da der gewöhnliche Lauf der Dinge in der That auf die Nüchternheit und nicht auf die Begeiſtrung berechnet iſt. Aber leider zeigte ſich am geſchäftigſten dabey jene lichtſcheue gnomenhafte Parthey, die ſeither, wie der Tintenfiſch in ſeiner Flüſſigkeit, ſo in ihrem Schatten vollkommen ungeſehen und vergeſſen im Winkel geſtanden hatte; ſie ließ nicht ab, darnach zu dringen, vor Allem jene unbefugten Sprecher, die nicht aufhörten von Teutſchland und dem Reiche, von der Freyheit in der Einheit, von alter Zeit mit ihrem Herkommen und von neuer Zeit mit ihren Rechten in einer mit dem Geiſte einer militäriſchen Monarchie völlig unvereinbaren und bisher unerhörten Weiſe dem Volke vorzuſprechen, zum Schweigen zu bringen. Zu ihrem Dringen geſellte ſich bald das Geſchrey ſo mancher im Treiben der zwey letztvergangenen Jahre, wo es allerdings bisweilen rauh hergieng, verletzten Perſönlichkeit; der Schrecken derjenigen, die in böſem Gewiſſen eine Heimlichkeit zu bewahren hatten, und die nun im Geiſte — nach beendigtem äußern, den Bürgerkrieg gegen Mißbrauch und Unrecht entbrennen ſahen; die innern Froſt-

Schauer der Unfähigkeit, die ſich den geſteigerten Anforderungen der hereinbrechenden Zeit nicht mehr gewachſen fühlte, warben ihnen immer neue Bundesgenoſſen; zuletzt trat auch auswärtiger Einfluß ihnen bey, der ſchon lange mit Mißgunſt die moraliſche Kraft angefeindet und beneidet hatte, die Preußen in der öffentlichen Meinung zu Theil geworden. So beſtürmte man den König bey ſeiner Rückkehr von Paris mit vielfältigen Sollicitationen, daß zunächſt in kurzer Aufeinanderfolge zwey Weiſungen an den damaligen Generalgouverneur Sack in Aachen ergiengen, das Blatt zu beſchränken und in Feſſeln zu legen. Als dieſer aber kundig der Volksſtimmung in der Nähe und Ferne, der obwaltenden Verhältniſſe und des Standes der Meinung, Vorſtellungen gegen ihre Vollziehung machte, zugleich aber der Herausgeber, auf jene Erklärung gegen den Fürſten Staatskanzler ſich berufend, ſtandhaft jede Cenſur von ſich wieß, und ſeine Verantwortlichkeit vor den Gerichten als ſichere und hinreichende Bürgſchaft bot, wurde dies dem König als eine ähnliche Erſcheinung, wie der Auszug Schills 1809, und als Beweis für das Daſeyn einer Oppoſition, die ihren Anſichten und Grundſätzen ſelbſt im klaren Gegenſatze der Beſtimmung des Monarchen folge, vorgeſtellt. Zugleich hatte die Parthey, erbittert und auf's tiefſte verwundet durch einen gleichzeitigen Aufſatz des Merkurs „über die Reaktion in Preußen," der ſich mit gebührender Achtung vor der Regierung, aber allerdings mit Bitterkeit gegen die Urheber des Schmalziſchen Unweſens ausſprach, einem auswärtigen Agenten aus allen Blättern des Merkurs einen Auszug alles desjenigen gemacht, was deſſen Regierung irgend verletzen konnte, und als dieſer dem König vorgelegt wurde, fand er ſich gedrungen, den Befehl zur Unterdrückung auszuſprechen. Dieſe allerhöchſte Weiſung, im Neujahr 1816 ausgefertigt, erſchien vier Wochen ſpäter in den Berliner Blättern in den Worten: „die Fortſetzung der in Koblenz ausgegebenen Zeitſchrift „der rheiniſche Merkur" ſey auf allerhöchſten Befehl für die Zukunft unterſagt worden, weil der Verfaſſer, der an ihn wiederholentlich ergangenen Warnungen und Weiſungen ungeachtet, fortgefahren, ſich öfters in ſeinen Blättern gegen auswärtige Höfe und ihre Regierungen anſtößige und beleidigende Aeußerungen zu erlauben, die das gute Vernehmen zwiſchen befreundeten Staaten, und die gegenſeitigen Verhältniſſe ihrer Unterthanen beeinträchtigen könnten und folglich der allerhöchſten Willensmeinung Sr. Maj. des Königs, und den Grundſätzen ſeiner Regierung ganz zuwider liefen." Jene Verzögerung der Bekanntmachung hatte wahrſcheinlich das Gerücht veranlaßt, das damal bis in die Zeitungen gedrungen, der Herausgeber ſey nach Berlin gereiſet, um dort die Aufhebung des Verbotes zu bewirken. Die dieſem Gerüchte Glauben beymaßen, kannten ſeinen Charakter ſchlecht. Ob ihm gleich in jenem Inſtitute ein Wirkungskreis zerſtört war, wie ihn Wenige in neuerer Zeit gehabt; ob ihm ſchon ein wohlerworbener Beſitz dadurch vernichtet worden, der wie jeder andere heilig ſeyn mußte dem Staate, der zum Schutze des Eigenthums ſeiner Genoſſen eingeſetzt iſt; ſo konnte ihm doch nimmer der Gedanke kommen, dieſe Vortheile auch nur mit einem Scheine von Niedertracht ſich wieder zu erkaufen. Er hatte dem Rufe, der ihn zu dieſem Werke gedrungen, willig ſich gefügt; nun er es mit Ehre vollbracht, widerſtrebte er keinen Augenblick dem zweyten, der ihn des ſchweren Amtes überhob. Ihm perſönlich konnte es nur als eine Wohlthat erſcheinen, einmal dieſen ewig kreiſenden Wirbeln und Strudeln eines unaufhörlich wieder auf's Neue in Furcht und Hoffnung, in Erhebung und bittrer Täuſchung, in Zürnen und Verſöhnen, in Anfeinden und Angefeindet werden, in Anfeuern, Abmahnen, Angreifen und Vertheidigen, Treiben und Getrieben werden, aufgeregten Lebens, und einer ſo anſtrengenden und aufreibenden Thätigkeit entrückt zu ſeyn, und einmal wieder in ſich ſelber einzukehren. Er that daher nicht einen einzigen Schritt, um ſich wieder in einen Wirkungskreis einzudrängen, wo fortan weder Ehre, Frucht noch Segen zu finden war; was aber die Sache betraf, die er vertheidigt hatte, ſo war er deswegen vollkommen beruhigt, da er wohl wußte, daß die Gegner, die ihn der Mühewaltung überhoben, fortan berufen ſeyen, das Werk auf negativem Wege weiter zu bringen, das er auf poſitivem betrieben hatte; und daß ſie in dieſem Berufe durch ihren Widerſtand in der kürzeſten Friſt mehr fördern würden, als er auf ſeine Weiſe in der längſten nicht zu thun vermogt. Ob aber die Regierung nicht, eben wie im gegenwärtigen Falle, beſſer daran gethan, ſtatt gewaltſam einzugreifen, ruhig die Geſetze walten zu laſſen, kann keine Frage ſeyn. Die Napoleoniſchen Geſetze über perſönliche Angriffe, das Schild, womit eine allmächtige Bureaucratie ſich gegen jegliche Unbill zu decken wußte, ſind ſo ſcharf als die ärgſte Geiſtestiranney es ſich nur wünſchen mag, und es war leicht vorzuſehen, daß unter ihrer Ruthe jedem öffentlichen Redner ſein Geſchäft bald verleidet würde, beſonders in Teutſchland, wo nichts über die krankhafte Empfindlichkeit gegen jeden öffentlichen Tadel geht. Das Blatt war mit allen Wurzeln in's Herz der Nation verwachſen; alle Erinnerungen ihrer guten Zeit und ihrer neulichen Erhebung, alle Hoffnungen der Zukunft knüpften ſich daran; wer es vernichtete, verſehrte ſie im Innerſten, und ſäte ſich ſelber üble Saat. Zwiefach nachtheilig aber war der Eindruck, als verlautete, daß das Inſtitut fremdem Betriebe, um alter längſt vergeßner Beſchwerden willen, gefallen; das Ehrgefühl der Nation fand ſich dadurch verletzt, und ſie fürchtete, nur Richtung und Name der Dienſtbarkeit verwechſelt zu haben. Allem Dieſem war leicht begegnet, wenn man die unter den obwaltenden Umſtänden beynahe vermeſſene Bürgſchaft des Herausgebers angenommen, und ihm die Sorge überlaſſen, ſein Werk durch die Scheeren und Klippen jener Geſetzgebung durchzuwinden. Aber weit gefehlt, daß eine feſte, ſichere, in ſich verſtändigte, aufrichtige, über die Partheyen erhabene Regierung das Verderben dieſes Inſtitutes ſuchen ſollte, war es vielmehr ihres fortdauernden Schutzes wie bedürftig, ſo auch werth. Es war das einzige öffentliche Organ, das die neuen Provinzen an die alten knüpfte, das beyderſeitiges Vertrauen in ſich vereinend, zu wechſelſeitiger Verſtändigung und Ausgleichung dienen konnte. Man darf kühn behaupten, daß wie die Scheu vor der Oeffentlichkeit einerſeits manchen Mißgriff verhindert hätte, ſo andrerſeits manches

Mißverſtändniß nie entſtanden wäre; daß bey ſolchen Uebergängen, wie die Vereinigung war, unausbleiblich verwundete Volksgefühl, indem es ein öffentliches Organ behalten, hätte eben in dieſer Ableitung allmählich ſich geſänftigt; vielfach aufgeregte Leidenſchaften hätten unter der Diſciplin eines regen, wohlverſtändigten gemeinen Rechtsſinnes ſich beruhigen müſſen; ſo manche verſehrte Intereſſen hätten ſich bedeuten laſſen; ſo manche entgegengeſetzte Anſprüche in einer billigen Mitte ſich gefunden, und indem auf dieſe Weiſe Alles in eine beſtimmte regelmäßige Oppoſition eingelenkt, wäre es zuverläſſig nicht zu jener entſchiednen Antipathie und zu dem bittern Haſſe, wie jetzt gekommen. Was in ſolcher Weiſe das Inſtitut den verſchiednen Gliedern deſſelben Staates geweſen, konnte es fortdauernd auch dem geſammten Teutſchland bleiben. Seit lange hatte kein ſo allgemein durchgreifendes Band das teutſche Volk umſchlungen, das wie ein ſympathiſcher Nerve das Aeußerſte mit dem Innerſten verbunden, und ſtets tiefer und feſter zu bewurzeln verſprach. Nichts konnte, in guten Händen, erwünſchter ſeyn, als ein ſolches Werkzeug, um der kommenden Zeit, verſichert ſich in Gutem und in allen Ehren, da es im Argen ſicher ſogleich zerbrochen wäre, ſich zu bemeiſtern. Es wollte und konnte den Meinungskampf, der unausbleiblich ſich entwickeln mußte, nicht unterdrücken; aber es hätte ihm, unterſtützt von den Beſſern der Nation, und bey dem Gewicht und Anſehen, deſſen es genoß, ſicher eine Achſe und einen bindenden und leitenden Grundton erhalten und bewahrt, daß er nimmer in jenes wüſte, wirre, formloſe Treiben ausgeſchlagen wäre. Der Herausgeber, was ihm ſonſt auch in mancher Hinſicht abgehen mogte, hatte wohl bewieſen, daß er furchtlos mit klarem Auge und feſter Hand das Steuer zu führen wiſſe; wenn die Gewalt der öffentlichen Meinung, die ſich um ihn geſammelt, bedenklich ſchien, ſo durfte man nicht vergeſſen, daß ſie zum Schweigen verwieſen, bey der Schnellkraft, die ſie ſchon erlangt, nur noch gefährlicher wurde, und von oben abgetrieben freſſend unter ſich wühlte. Aber um ihr feſt in's Auge zu ſehen, mußte man großartigen Sinnes ſeyn; man mußte aufrichtig und feſt etwas Ganzes und Volles wollen, nicht im ausgefahrnen Gleiſe alter Gewohnheit ſich mühſam ſchleppen, und in ſchwindelnder Wechſelreiterey die Schuld jedes vergangenen Tages auf den folgenden überweiſen; man mußte vertrauen können. Es fügte ſich in anderer Weiſe: denn die Vorſehung, findet ſie die Menſchen zu ihren Zwecken willig, gebraucht ſich wohl ihres Verſtandes, um ſie zum Ziel zu leiten; ſofern ſie aber auf ihrem Eigenwillen beſtehen, braucht ſie ihre Leidenſchaften, um ſie dahin zu treiben, wo ſie nicht hingewollt. — Der Merkur aber, der, nachdem er in Ehre als ein teutſches Blatt geſtanden, verſchmähte zu einer K. Preußiſchen privilegirten Zeitung herabzuſteigen, mußte untergehen.

Der Herausgeber ſeinerſeits, weit entfernt, über dieſe Wendung der Angelegenheit zu murren, erkannte dankbar im Herzen die Wohlthat, die ihm zu Theil geworden, indem eine Laſt von Mühſal, und was noch mehr war, von moraliſcher und bürgerlicher Verantwortung von ſeinen Schultern genommen worden, der er wahrſcheinlich nicht gewachſen war. Er beſchloß fortan als ruhiger Zuſchauer der weitern Entwicklung der Begebenheiten aus der Ferne zuzuſehen, und nur, wenn eine unzweyſeitige Aufforderung an ihn geſchehen, eingedenk der Pflichten, die das fortdauernde Vertrauen des Volkes ihm auflegte, thätig und wirkſam wieder einzugreifen, und kehrte nun zu ſeinen Studien und zur Verſehung ſeines öffentlichen Amtes zurück. Vorher aber mußte er ſich durch einen Rechtshandel durchſtreiten, der mit jenem Verbote zuſammenhing. Der Gouverneurscommiſſär in Coblenz hatte bey der Vollziehung der bezüglichen Weiſung, mit Vorbeygehung aller geſetzlichen Formen, den völlig unſchuldigen Drucker des Blattes verhaftet, und der Herausgeber, des Verhafteten ſich annehmend, hatte in einem Briefe dem Beamten das Ungeſetzliche ſeines Verfahrens vorgehalten. Dieſe Zuſchrift behandelte der, an den ſie gerichtet war, als eine Injurie, in der Ausübung ſeiner Amtspflichten an ihm verübt, und belangte ihn dafür bey den Gerichten; dieſe aber ſprachen den Angeklagten durch alle Inſtanzen frey, und hier war es, wo er bey dem Oberappellationsgericht in Trier jene kurzen Worte ſprach, die, weil ſie nicht ganz ohne Anwendung auch auf den gegenwärtigen vorliegenden Anklagefall ſind, hier wohl wiederholt zu werden verdienen. Nachdem ſein Anwald ſeine Vertheidigung geendet hatte, nahm er ſelbſt das Wort, und redete ohngefähr in folgender Weiſe: „Mein Vertheidiger hat nach der ruhig verſtändigen Sinnesart, die wir Alle an ihm kennen, über den Grund des vorliegenden Rechtshandels Alles ausgeſprochen, was die Geringfügigkeit des Gegenſtandes und die Achtung vor dem Gerichtshofe, der damit behelligt worden, irgend erlauben wollte. Auch hat das franzöſiſche Geſetzbuch, ſo ſehr es gerade in den bezüglichen Abſchnitten über Calumnien und Injurien die Einwirkung einer mißtrauiſchen, lichtſcheuen Tiranney ſichtbarlich verräth, doch einer ſo grund- und bodenloſen Klage, wie die vorliegende, keine Hoffnung gelaſſen, und es ſträubt ſich, einer frechen Willkühr, die, nachdem ſie es zuerſt gröblich verletzt, hinterher ſeine Hülfe gegen den Mißhandelten in Anſpruch nimmt, zu Willen zu ſeyn. Ich darf alſo über die Sache an ſich weiter kein Wort verlieren, da ſie ſich ſelbſt gerichtet und den Stab gebrochen. Nur zwey Bemerkungen habe ich mir erlauben wollen, die ſich als eine Art von Nutzanwendung im Verlaufe dargeboten, und füglich dieſen Streithandel beſchließen können, der beſſer gar nicht angefangen hätte, aber nun das unverdiente Aufſehen, das er geweckt, nothwendig mit einer guten Lehre bezahlen und beruhigen muß. — Die Anklage, der ich hier Rede ſtehen ſoll, iſt nach und nach zu einem öffentlichen Aergerniß gediehen, und durch die Offenkundigkeit, zu der ſie in ihrer ungemeinen Abgeſchmacktheit gelangt, unbequem, ja beſchämend für Alle geworden, die daran unmittelbar oder mittelbar, veranlaſſend oder zulaſſend, Theil genommen. Das iſt der ſchon oft gedeutete Fluch, der auf jeder Gewaltthat ruht; ſey ſie auch nicht von arger Meinung ausgegangen, oder ſogar durch andere Gewalt herbeygeführt, doch muß ſie ihre Strafe ſich ſelbſt gebähren, und wo die Macht auch ſcheuend im halben Recht geboten, da ergänzt die Plumpheit ſubalterner Werkzeuge, was noch am vollen Unrecht fehlt, und ſchlägt ſo lange in emſiger Dienſtfertigkeit mit Prügeln zu, bis ſich das Rechtsgefühl in der menſchlichen Bruſt empört, und entrüſtet Schimpf um Mißhandlung giebt. Das iſt die eine Bemerkung, die ich mir ſelbſt für Alles, was ſeit einiger Zeit vorgefallen, zur Genugthuung geſtatten wollte; die zweyte ſoll eine freudige Anerkennung des wohlthätigen Schutzes ſeyn, den eine auch an ſich fehlerhafte Geſetzgebung doch der perſönlichen Freyheit gewährt, wenn ſie von ſonſt redlichen Männern im Angeſicht des Volkes und unter ſeiner wachſamen Theilnahme gehandhabt wird. Wie auch in meinem Rechtsſtreite unter zufällig eintretenden, aber wohl berechneten Verhältniſſen Menſchenfurcht Anfangs gewaltet; ſobald das Gericht nur erſt verſammelt war, hat es nichts als Recht und Gerechtigkeit angeſehen, und indem es einmüthig die grundloſe Klage abgewieſen, dadurch dem übrigen Teutſchland ein Zeichen geſetzt, wie die Einwohner dieſer Länder nicht geſonnen ſind, ſich irgend einer Art von Despotiſm, ſey es politiſcher, militäriſcher, oder bürgerlicher, der ſich einzudrängen verſuchen wollte, preiszugeben. In gleichem Sinne wird auch ſicherlich das Gericht, vor dem ich gegenwärtig ſtehe, urtheilen; ein Anderes auch nur vorauszuſetzen, würde eine Beleidigung deſſelben ſeyn, die kein Anwald vertreten, und keine Genugthuung abbitten könnte."

Der Oberpräſident der Rheinprovinzen hatte in einem Umſchreiben vom 9ten Jänner den Behörden der Provinz die Unterdrückung des Merkurs angezeigt, und dabey hinzugefügt: Se. Majeſtät hätten ihn in der allerhöchſten Cabinetsordre vom 3ten Jänner benachrichtigt, wie allerhöchſtdero Miniſterium ſich mit einem Geſetze über die Preßfreyheit beſchäftige, welches für die Folge die der öffentlichen Meinung und dem Beſten des Staats entſprechenden Vorſchriften ertheilen werde, und ihm unter allerhöchſter Mißbilligung der bisher geſtatteten Freyheit zur ausdrücklichen Pflicht gemacht, „bis dahin inſonderheit die Zeitungen und Journale im Zaume zu halten.“ Er hatte demzufolge den Beamten aufgetragen, die Strenge der Cenſurbehörden aller in ihrem Verwaltungsbezirke erſcheinenden Zeitungen und politiſchen Zeitſchriften mittelſt zweckmäßiger Inſtruction dergeſtalt zu verdoppeln, daß durchaus keine Stelle paſſire, in welcher beleidigende Ausfälle gegen eine fremde Regierung, oder unbefugte Kritiken und Urtheile über Handlungen der Unſrigen, oder über Gegenſtände unſeres innern Staatshaushalts oder unſerer auswärtigen Verhältniſſe enthalten wären. Für genaue Befolgung dieſer Vorſchrift bis dahin, wo das angekündigte Geſetz dieſe Bande der öffentlichen Redefreyheit wieder löſen werde (was denn endlich durch das Cenſuredict vom 18. Oct. 1819 geſchehen), müſſe er die Beamten eben ſo ſich perſönlich verantwortlich machen, wie er ſelbſt S. M. dem König dafür verantwortlich ſey. Als dieſe Verfügung in Vollziehung geſetzt wurde, mußte es unter den obwaltenden Umſtänden nothwendig dem Volke vorkommen, als habe man die Wächter ſeiner Freyheiten nur entfernen wollen, um den kommenden Ereigniſſen freye Bahn zu machen. Es glaubte alſo die Wache und die Obhut ſelbſt über ſich nehmen zu müſſen, und die Charte ſeiner Rechte und der gemachten Gelöbniſſe in der Hand, ſah es mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf die Entwicklung der Dinge, die da kommen ſollten. Das erſte jener Gelöbniſſe, deſſen Erfüllung der Natur der Sache nach jetzt zuerſt entgegengeſehen werden mußte, war bey der bevorſtehenden neuen Organiſation der Provinzen, die Anerkennung des Indigenatrechtes, deren Zuſage indirect in den Worten enthalten war: „die angeſtellten Beamten bleiben bey vorausgeſetzter treuer Verwaltung auf ihren Poſten.“ Die ſo nahe liegende Rückwirkung, mit der vor kurzem der Volksgeiſt in Polen eine Verletzung dieſes Rechts geahndet, mußte ſelbſt die Beſorgteren über die Furcht einer möglichen Wiederholung beruhigen, und die Einſichtigern widerſprachen laut den Vorherſagungen des Inſtincts im Volke, der die Dinge genau ſo ankündigte, wie ſie wirklich erfolgten. Wie es zugegangen, daß ein ſo unglaublicher Mißgriff ſo nahe hinter einander zweymal geſchehen, iſt hier der Ort nicht zu unterſuchen; aber die allergelindeſte Auslegung entdeckte hier ein tiefes unheilbares Gebrechen in der Verfaſſung, das allein ſchon die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reformation bewies. Auf die Meinung hatte die Begebenheit die allernachtheiligſte Wirkung, die je eine ähnliche Rechtsverletzung zur Folge gehabt; es trat gleichſam über Nacht jene gänzliche und plötzliche Umkehr ein, deren Nachwirkung immer ſteigend bis zum gegenwärtigen Augenblicke fortgegangen, und dies zwar, minder um der innern Wichtigkeit der Sache wegen, als um ihrer moraliſchen und ſymboliſchen Bedeutung willen. Dieſe traurigen Folgen haben an dem begangenen Unrecht ſich allzu ſehr gerochen, das überdem oft genug und bitter gerügt worden; auch hat die Regierung nach Möglichkeit allgemach das Verſehen wieder gut zu machen geſucht, und ſeine Wiederholung bey der Organiſation der Juſtizpartie, wie man nicht verſchweigen darf, völlig vermieden, ſo daß die Darſtellung ohne weiteren Aufenthalt daran vorübergehen würde, wenn der Vorwurf der Undankbarkeit in der allerhöchſten Cabinetsordre, wiederholt in der Staatszeitung vom 30. Oct. 1819, dem Darſtellenden nicht die Pflicht auflegte, ſeine eigenen Verhältniſſe, in ſofern ſie ſich an dieſen Punkt anknüpfen zur Abwendung jenes Vorwurfs offen und lauter auseinander ſetzen.

Als die Heere der Alliirten über den Rhein gegangen, und in einem ſeit ſo vielen Jahren mit Frankreich vereinigten und Teutſchland entfremdeten Lande, ſich auf ungewiſſem Boden fühlten, rieth natürlich die Politik, ſich der Meinung und des guten Willens der Einwohner zu bemächtigen, und dazu alle die Mittel und Wege einzuſchlagen, die zu dieſem Ziele führten, und alle die Werkzeuge ſich zu bereiten, die zur Handhabung eines völlig unbekannten Geiſtes nothwendig werden. Der Referirende hatte daſſelbe Spiel, in entgegengeſetzter Richtung ſiebenzehn Jahre früher, bey der Vereinigung mit Frankreich, ſchon einmal angeſehen: er kannte recht wohl jene treuloſe Kunſt, in der ſich die Kinder der Klugheit ſo ſehr gefallen; aber er gewahrte auch mitten hindurch das Höhere, das in die Zeit getreten; er fühlte die Nähe jener Macht, die mit kleinen Menſchen Großes zu thun ſich vorgenommen, und wußte die Verpflichtungen zu ehren, die das Walten ihm wie jedem Andern aufgelegt. Gruner, als Generalgouverneur in die Rheinprovinz geſendet, war in Coblenz eingetroffen. Gruner, welche menſchliche Schwächen er ſonſt haben mogte, oder was die Verläumdung einer in Beurtheilung des Menſchen überaus leichtſinnigen Zeit ihm immer nachgeredet, war ein wohlmeinender, von der Sache ergriffener und durch ſie gehobener, dabey geiſtreicher Mann; zudem der Menſchen kundig und ihrer Behandlung Meiſter; in Geſchäften leicht und gewandt, wie Keiner aus der zahlreichen Zunft geiſtloſer Schreibergeſellen; dabey frey, offen, anſprechend, beredt, lebendig, einnehmend: kurz, wie ihn die Rheinprovinzen in dieſen Verhältniſſen nöthig hatten. Ihm nahte der Herausgeber des ſeit kaum drey Wochen begonnenen Merkurs freywillig und ungerufen, und es entwickelte ſich bald aus der Natur der Dinge ein näheres Verhältniß, in dem Jeder an ſeinem Theile der guten Sache nach Möglichkeit förderlich zu werden ſich bemühte. Der Gouverneur trug dem Genahten, nachdem er in der Beſetzung mancher wichtigen Aemter und bey mancherley Anordnungen ihn zu Rathe gezogen, endlich aus eigener Bewegung an, ſich ſelbſt nach freyer Wahl ein paſſendes Amt auszuſuchen. Aber es ſchien dieſem bedenklich, neben der Redaction eines Blattes, deſſen Wirkungskreis ſich innerlich und äußerlich immer weiter verbreitete, und wenigſtens einen ganzen Mann in Anſpruch nahm, noch eine andere Verrichtung ſich aufzuladen, die gleichfalls den Ihren ungetheilt verlangte. Nach dreymonatlichem Zögern und Bedenken entſchied inzwiſchen die Betrachtung, wie perſönliche, freundſchaftliche Verhältniſſe die Ausführung von vielfachem Guten möglich machen mögten, daß er die Direction des öffentlichen Unterrichtes im Gouvernement übernahm; eine Entſchließung, die ihn ſpäter eben ſo oft gereut hat als gefreut. Es gelang ihm, obgleich gedrängt von der Durchkreuzung entgegengeſetzter Verrichtungen, deren Eine häufige Umreiſen, die Andere ſtätes Harren auf der Warte an demſelben Orte verlangte, beſonders ſo lange Gruner die Verwaltung hatte, Manches von dem gehofften Guten durchzuſetzen; Anderes, das nicht zu erreichen war, mußte dem Kriege und dem Aufruhr der Zeit nachgeſehen werden. Darum ſah er, als die neue Organiſation begann, ruhig jedem allenfallſigen Vorwurfe entgegen, und hegte die Ueberzeugung, in die Rubrik derjenigen zu gehören, die nach der Forderung des Patentes mit Treue ihr Amt verwaltet hatten. Gegen jene Politik hatte er ſich bey der Uebernahme des Amtes zu nichts verbunden; auch hatte ihm weder der Gouverneur noch irgend jemand etwas der Art zugemuthet, noch auch die höhere Behörde, mit der er überhaupt bis zum Briefe des Staatskanzlers, und nachher wieder bis zur Unterdrückung, in keinem weiteren mittelbaren, noch unmittelbaren Verkehr geſtanden. Das konnte auch der Geiſt des Blattes ſelbſt dem Unkundigſten leicht beweiſen, obgleich der ſtets und auf's heftigſte aufgeregte Widerſpruch es nicht an den abgeſchmackteſten Gerüchten fehlen ließ. Inzwiſchen wußte der Herausgeber ſehr wohl, daß jene Staatsklugheit, der er zu huldigen verſchmähte, und die ſich jetzt bey geſchloſſenen Augen blinzelnd zu ſchlafen die Miene gab, zur gehörigen Zeit erwachen, und ſich geſchäftig erzeigen werde, die Federn zu brechen, deren Spiel ſie nur unwillig geduldet hatte. Der Merkur hatte mit klaren Worten das Schickſal derjenigen vorgeſagt, deren Thun und Laſſen man ſich jetzt gefallen ließ; und wie denen, die jetzt als eifrige Freunde der guten Sache tolerirt wurden, als Jacobinern und unruhigen Köpfen das Schickſal der Cortes bereitet ſey, wenn erſt die Gefahr vorbeygegangen. Darum konnte es den Herausgeber in keiner Weiſe überraſchen, daß dieſe Prophezeiung an ihm ſelber in Erfüllung gieng; die Unterdrückung des Blattes hatte ihn nicht befremdet, er hatte ſie ſogar aus Gründen allgemeiner Billigkeit ſich ſelbſt entſchuldigt. Daß man ihn von Gericht zu Gericht geſchleppt, hatte er als eine jener zufälligen Epiſoden angeſehen, die in einem bewegten Leben wie kleine kreiſende Strömungen mitten in der größeren abzulaufen pflegen, und er war wohl früher durch die Schule derberer Angriffe gegangen. Als er aber nun gleich nach der Organiſation von ſeiner letzten Umreiſe wiederkehrte, und erfuhr, daß man ihm, wie ſo vielen anderen Eingebornen in ihr ſein Amt ohne weiteres abgenommen, wie etwas das ſich von ſelbſt verſtehe, ſchien dies Verfahren ihm doch über alle Gebühr ungeduldig, und zudem ernſthafter als alles Vorhergehende, da es ſich hier um ſeine durch dieſe Zurückſetzung gefährdete Ehre handelte. Er beſchloß daher hier keineswegs ſo willig der Willkühr ſich zu fügen, ſondern die Sache bis zum äußerſten Punkte der Genugthuung hinzutreiben. Der Präſident Reinman in Aachen, der den Auftrag gehabt, die verſchiedenen früheren Behörden des Landes aufzulöſen, hatte in der Bekanntmachung darüber zufällig die Direction des öffentlichen Unterrichts vergeſſen. Der Uebergangene benutzte dieſe Unterlaſſung, um, indem er ſeine Verrichtung als formal noch fortdauernd betrachtete, die Miniſter zu nöthigen, ihm Rede über die Gründe ihres Verfahrens zu ſtehen, und dann, ohne ſich mit den ſubalternen Behörden weiter herumzuſtreiten, die

Sache unmittelbar an des Königs Maj. zu bringen, ſo jedoch, daß die perſönliche Klage nur der Provinz Gehör verſchaffe. So entwickelte ſich die Correſpondenz, die er, weil ſie einen ſpeciellen Gegenſtand betrifft, ganz in den Anhang verwieſen, wo ſie von Nro. 1 bis 23 geht. Als die Sache bis zur Entſcheidung von Nr. 4. und ihren Folgen 5. und 6. gediehen, entwarf er eine Eingabe an S. M. den König, die weil ſie, wie an die allerhöchſte Perſon gerichtet, ſo auch nur die allgemeinſten Intereſſen zum Gegenſtande hatte, überdem einige der Hauptgeſichtspunkte angiebt, die durch dieſe Blätter gehen, füglich und ſchicklich in den Text aufgenommen werden kann. Sie war aber folgende.

Als Eure Königliche Majeſtät im Frühjahr von 1815 die Beſitznahme des Großherzogthums Niederrhein von Wien aus verordneten, da ſprach die bey dieſer Gelegenheit erlaſſene Proclamation herzliche Worte des Wohlwollens, des Troſtes und des Friedens für die Einwohner aus. Ew. Majeſtät geruhten huldreichſt, ihnen von außen Schutz von innen die Herrſchaft milder Geſetze, regelmäßige Verwaltung, ſchnelle und gerechte Juſtizpflege gemäßigtes Abgabenſyſtem, Beſchränkung der Militärverfaſſung auf die Nothwehr, Wiederherſtellung von Kirchen und Schulen, und der ſtänd ſchen Verfaſſung zuzuſichern. Die Einwohner verſtanden dieſe Sprache, ſie gaben Vertrauen um Vertrauen, ſie huldigten in Aachen freudig und willig, und ohne Vorbehalt, und wünſchten ſich Glück zu der Zukunft, zu der ihnen die frohe Ausſicht eröffnet war. Die öffentliche Meinung, früher ſchwankend und unbeſtimmt, war von da entſchieden für Preußen gewonnen, und man kann ſagen, daß nie größere Eintracht und Ergebenheit geherrſcht.

Jeder Volksſtamm liebt es, gleichſam in einem Naturtriebe, der ſich nie und nirgend verläugnen wird, ſo viel wie möglich durch ſich ſelbſt regiert zu werden, und Verwaltungs- und Gerichtsſtellen, wo irgend thunlich, durch tüchtige Eingeborne beſetzt zu ſehen. Darum laſen die Einwohner mit Vergnügen die Worte im Königlichen Patente: „Die angeſtellten Beamten bleiben bey vorausgeſetzter treuer Verwaltung auf ihren Poſten und im Genuſſe ihrer Einkünfte, auch wird jede öffentliche Stelle ſo lange, bis Wir eine andre Einrichtung zu treffen zweckmäßig finden, in der bisherigen Art verwaltet.“ Die beſchränkende Clauſel der Amtstreue ließ ſie hoffen, man würde nur die Ungetreuen, jene, welche ihr Vertrauen nicht beſaßen, zu entfernen ſuchen; alle aber, die ſich in der ſcharfprüfenden Zeit bewährt, beybehalten, und ſtatt jener die auſſuchen, die ſich ſeither von den öffentlichen Geſchäften fern gehalten, und die deswegen nicht die Schlechteſten ſind. Sie wußten, daß große Opfer Vielen im Mutterlande große Anſprüche auf die Erkenntlichkeit des Staats gegeben; die Rheinprovinzen ſind wie alle andre auch keineswegs mit einem Ueberfluß tüchtiger, unterrichteter, rechtſchaffener Beamten verſehen; ſie hätten es ſich gern gefallen laſſen, wenn, wo wirkliche Armuth eingetreten, wirklicher Reichthum nachgeholfen, und hätten ſolchen Beyſtand dankbar aufgenommen.

Leider hat aber die nun eingetretene Organiſation dieſe Erwartungen nicht erfüllt, und wenn die Regierungen auch bey Ernennung ihrer untergeordneten Behörden darauf Rückſicht genommen, ſo ſcheinen bey der Organiſation der Regierungen ſelbſt ganz andre Grundſätze obgewaltet zu haben. Ew. Majeſtät Miniſter haben den Ausſpruch de Königlichen Patentes in einem andern Sinne, al das Land, genommen. Es wurde nämlich dieſ Verheißung einerſeits faktiſch auf die Zeit von de Erbhuldigung bis zu der Definitiv-Organiſatio beſchränkt, und damit der Fülle der Königliche Gnade und Gerechtigkeit ärmliches Maß un Ziel gegeben; andererſeits ſollte unterſchieden we den zwiſchen Beamten, die bloß von der proviſ riſchen Regierung angeſetzt werden, und ſolchen, die der ehemaligen Franzöſiſchen ihre Ernennungen verdankten. Blos auf dieſe wurde der Königlichen Zuſicherung Anwendung zugeſtanden, ohne zu bedenken, wie ſehr, indem auf dieſe Weiſe den Ernennungen Napoleons eine größere Kraft beygelegt ward, als denen, welche von Ew. Majeſtät vollkommen dazu ermächtigte Beamte gemacht hatten, durch dieſe Unterſcheidung die Würde des Thrones gefährdet wird, und die Regierung mit ſich ſelbſt in Widerſpruch geräth, und ſogar die Gültigkeit der Erbhuldigung erſchüttert werden muß, indem dieſelben Beamten, die damals als Vorſtände des Landes anerkannt, und in dieſer Eigenſchaft als Repräſentanten deſſelben zu dieſer Huldigung in ſeinem Namen nach Aachen berufen wurden, jetzt als Unberufene, nur halb Legitimirte, Ephemeriſche verworfen wurden. Die Regierung würde der Gefahr ausgeſetzt, harte Ungerechtigkeit zu üben an ſo Vielen, die in der drangvollen Zeit all' ihre Kraft an ihr Amt geſetzt, und bey den ungewiſſen Verhältniſſen Vermögen, ja das Leben durch die Uebernahme in Gefahr gebracht; zudem, da eigentlich gar kein Unterſchied zwiſchen proviſoriſchen Beamten, und ehemaligen Franzöſiſchen beſtand, indem alle gleichmäßig von dem Proviſorium auf's neue angeſetzt und beſtätiget wurden, ſo war das Königliche Wort, das vom höchſten Miniſter, bis zum Unterſten im Volke Jedem gleich verbindlich iſt, völlig illuſoriſch gemacht, indem keine Claſſe übrig war, auf welche daſſelbe ſeine Anwendung hätte finden können; um ſo mehr, da man auch auf die wenigen übrigen Beamten der ehemaligen teutſchen Regierungen keine ſonderliche Rückſicht nahm.

Die Folgen dieſer Anſicht der Dinge hat das Land bey der neuen Organiſation ſchmerzlich empfunden. Durch die Befolgung jener Grundſätze und Diſtinctionen, ſehen die Eingebornen ſich beynahe von allen höhern Regierungsämtern weggedrängt. Bey der hieſigen Regierung finden ſich unter neunzehn Gliedern und Beyſitzern nur zwey aus dem dieſſeitigen Theile des Großherzogthums, ein Juriſt und ein Arzt, beyde darum ſchlechterdings unentbehrlich; dazu noch drey aus den jenſeitigen Kreiſen des Regierungsbezirks, in Allem nur zwey Katholiſche in dem größtentheils katholiſchen Lande, das Conſiſtorium ungerechnet, das zwar noch drey Katholiſche, aber wieder unter ſechs Gliedern nur zwey Eingeborne zählt, die als Canoniſten gleichfalls unentbehrlich waren. Der Ruf, und die öffentlichen Klagen verkündigen, daß daſſelbe, ja noch ein geringeres Verhältniß in Kölln und Aachen ſtatt gefunden. Die Einwohner, da ſie durch eine ſolche unverdiente Zurückſetzung zugleich ihre Treue und ihre Tüchtigkeit in ein zweifelhaftes Licht geſetzt erblicken, finden in ihren Beamten ſich gekränkt und verſehrt; ſelbſt jene, die ihr Vertrauen nicht beſäßen und deren Entfernung ſie ſogar mit Beyfall und Vergnügen geſehen hätten, werden als Opfer bedauert, weil man die Beſſeren nicht geachtet. *Das allgemeine Vertrauen auf die Verheißungen einer glücklichen Zukunft unter einer guten Verfaſſung, da dieſe an eine ganz willkührliche Interpretation geknüpft ſeyn ſoll, iſt erſchüttert worden.* Viele noch beſtehende Inſtitute in der Juſtizparthie finden durch die Aufſtellung jener Grundſätze in ihrem innerſten Beſtande ſich bedroht, und eine peinliche Unruhe hat der Gemüther ſich bemeiſtert; die öffentliche Meinung hat ſeither, durch frühere Vorgänge ſchon beunruhigt, eine gänzliche Umkehr erfahren; die Eintracht, die glückliche Wurzeln geſchlagen, iſt zerſtört; längſt beſänftigte Leidenſchaften und Abneigungen ſind wieder aufgewacht, und jeder Tag ſieht die Kluft größer werden, die verwandte, jetzt unter einem gerechten, wohlwollenden Fürſten engverbundene Stämme von einander trennt.

Der Unterzeichnete führt, weil er Ew. Majeſtät mit Privatangelegenheiten nicht behelligen will, ſeinen eigenen Fall nur zum urkundlichen Beweiſe an, daß jene oben bezeichneten Anſichten wirklich ein hohes Miniſterium geleitet haben. Ernannt unter der proviſoriſchen Regierung als Direktor des öffentlichen Unterrichts, hat er ſein Amt ſeit zwey Jahren mit Ehren, und allem dem Erfolg, den die Zeitumſtände geſtatteten, geführt. Es kömmt ihm nicht zu, darüber viel Worte zu machen; aber er darf, wenn jemand daran zweifeln wollte, keck auf das Zeugniß des neuen Conſiſtoriums, das in ſeine Verrichtungen eingetreten, ſich beziehen. Doch fand er bey der neuen Organiſation ſich gänzlich übergangen, und erhielt auf ſein Geſuch um Mittheilung der Gründe dieſer Beſeitigung, die hier beygefügte unmotivirte Dienſtentlaſſung ſchlechthin, ohne daß ein hohes Miniſterium ſein Geſuch um Motivirung einer weiteren Beachtung gewürdigt hätte. Er würde durch eine ſolche Dimiſſion ſeine Ehre auf's tiefſte gekränkt halten müſſen, wenn die ungetheilte Meinung ſeiner Landsleute, ja der Unwillen Teutſchlands in dem Maße, wie dieſe Behandlung offenkundig wird, ihn nicht vollkommen beruhigte. Er würde im Gefolge dieſer Entſcheidung ſich einzig auf die Unterſtützungen angewieſen ſehen, welche ein Beſchluß der hieſigen Regierung vom 14. May allen denen zuſagt, die wegen Unfähigkeit, Altersſchwäche, und Beſchränkung des Perſonals außer Aktivität gekommen, wenn Gott ihm nicht die Kraft und das Vermögen gegeben hätte, daß er ſich zu keiner unwürdigen Erniedrigung verſtehen darf, um durch Almoſen aus der Staats-Caſſe ſich zu friſten. Er hat die Zerſtörung eines Werkes, das auf die Liebe und das Vertrauen des teutſchen Volks gebaut, unterſtützt von den Reſten der Nation, bey manchen Mängeln und Gebrechen doch unter höherem Segen dem Vaterlande gute Frucht getragen, und nicht mit Unehre vor dem Auslande beſtanden, mit ruhigem Gleichmuth hingenommen, weil er eine Fügung der Vorſicht darin geſehen, daß ſie ſeiner nicht weiter bedürfe. Er hat ohne Bekümmerniß ſich von einem Gerichtshof zum andern darum, daß er das Geſetz gegen willkührliche Eingriffe in die perſönliche Freyheit angerufen, ſchleppen laſſen, weil er wohl vorgeſehen, daß zuletzt ihm doch Recht und Gerechtigkeit werden müſſe. Er hat auch jene Zurückſetzung mit heiterer Faſſung hingenommen, da er es für eine eitle Anmaßung hält, wenn in einem großen, vielfach zuſammengeſetzten Staate jeder Einzelne verlangt, daß ihm nach ſeinem Verdienſt geſchehe, und weil er das Verdienſt, auch wo es ganz unzweifelhaft iſt, nur für eine Gabe achtet, die man dankbar hinnehmen, um die man aber nicht ebenein noch Lohn begehren ſoll. — Das Volk glaubt ſeit der Suſpenſion der Preßfreyheit ſich den Weg verlegt, um mit ſeinen Klagen und Beſorgniſſen zum Ohr des Fürſten zu gelangen, und es hält ſeinen Unmuth in ſich ſelbſt verſchloſſen. Viele, die reden könnten, laſſen durch Verhältniſſe und Rückſichten ſich binden. Darum hat der gehorſamſt Unterzeichnete es für ſeine Pflicht erachtet, Ew. Majeſtät jene Anzeige vom gegenwärtigen Stand der Meinung in dieſer Provinz der ſtrengſten Wahrheit gemäß zu machen, ſelbſt auf die Gefahr hin, durch die Art, wie er es gethan, ſich das Allerhöchſte Mißfallen zuzuziehen. Er weiß, daß Ew. Majeſtät der Wahrheit nie Ihr Ohr verſchließen, und er hält es für eine beſſere Treue, die ſie und die Beſchwerden des Volks unverholen kund thut, als jene, die beydes verheimlichen will. Wenn Ew. Majeſtät ihm als bloßen Privatmann den Beruf und die Befugniß zu dieſem Schritt abſprechen; ſo kann er nichts als ſeine gute Abſicht, und ſeine vollkommene Uneigennützigkeit zu ſeiner Legitimation anführen. Das Einzige, woran das Volk bey ſo manchem Niederſchlagenden feſthält, iſt der Glauben an die wohlwollenden Geſinnungen Ew. Majeſtät, und die Ueberzeugung, daß Sie in Allem ſein Beſtes mit aufrichtigem Herzen wollen; dieſen

Glauben hat auch er von je mit ſeinen Landsleuten getheilt, und in ihm erwartet er mit Ruhe und Gelaſſenheit, was Allerhöchſtdieſelben darüber zu beſchließen geruhen werden.

Eurer Königlichen Majeſtät ꝛc. ꝛc.
ꝛc. ꝛc.

Coblenz, den 12 Juny 1816.

Eine Abſchrift dieſer Eingabe ſandte der Unterzeichnete dem Fürſten Staatskanzler, damals in Glienike, mit folgendem Begleitungsſchreiben:

Ich habe die Ehre, E. D. in der Anlage eine Zuſchrift mitzutheilen, die ich an J. K. M. unter dem heutigen eingegeben habe. E. D. werden darin den Zuſtand und die Stimmung des Landes ſeit den neuern Vorfällen nach der Wahrheit und Wirklichkeit dargeſtellt finden; und der Berichterſtatter darf verſichern, daß wenn irgend eine Abweichung dabey erſcheint, ſie eingetreten, nicht weil Einiges übertrieben, ſondern weil Vieles verſchwiegen worden. Es iſt leider nur allzu gewiß, daß ſeit der Unterdrückung der Preßfreyheit, und ſeit dem Eintritte der unglücklichen Organiſation die öffentliche Meinung am Rheine zum Nachtheil Preußens eine gänzliche und völlige Umkehr erfahren. Es iſt nicht blos die Zurückſetzung der Eingebornen, die doch ſo weit gegangen, daß in dem hieſigen Präſidis von der ganzen jenſeitigen ehemals Naſſauiſchen Regierung, nur ein einziges und zwar proteſtantiſches, ſo wie von allen ihren Officianten meiſt nur die proteſtantiſchen in die neue Regierung eingetreten, während nahe alle Officianten des Regierungs-Commiſſärs und der Kreisdirectoren durchgefallen; es iſt weniger dieß, was, obgleich übel empfunden, jenen widrigen Einfluß ausgeübt, als vielmehr das nun wieder geweckte Mißtrauen im Volke, das, da jenes erſte Verſprechen, das natürlich billigſte von allen, und am leichteſten vor andern zu erfüllen, nicht gehalten worden, ihm eingiebt, daß die andern nun eben ſo wenig zur Erfüllung kommen werden. In dem Maße, wie Preußens Namen, vor kurzem noch der vorausgeſetzten Liberalität und Freyſinnigkeit wegen hoch gefeyert, jetzt im Auslande bey allen regreſſiven, geiſtesbeſchränkenden Tendenzen der Zeit genannt wird; in demſelben Verhältniß macht auch am Rheine das noch kaum gewurzelte, von den großen Ereigniſſen der Zeit erſt hervorgebrachte und genährte Vertrauen der alten Abneigung und Antipathie Platz. Iſt es doch dem Volke nicht entgangen, wie ſelbſt Bayern ganz in der Nähe ſeinen Frieden mit der Meinung ſchließt: nur Preußen ſetzt ſich fortdauernd und entſchieden in offenen Krieg mit ihr, und bereitet denen, die es wohl mit Teutſchland gemeint und gehofft, daß ſich dem Teutſchen ein Vaterland und ein öffentlicher Geiſt gewonnen, das Herzeleid, zu ſehen, wie das Volk ſeinen gegenwärtigen Zuſtand und ſeine Ausſichten in die Zukunft mit denen unter der franzöſiſchen Herrſchaft vergleicht, und wenigſtens ſchon im Urtheil wankt. In den neu eingeführten weitſchweifigen lähmenden geiſtestödtenden Formen, nun noch dazu von ſolchen getrieben, die der Landesverhältniſſe, ja einem Theil nach aller Verhältniſſe gänzlich unkundig ſind, hat die Meinung ſchon einſtimmig einen Rückſchritt gegen den gewohnten freyen, lebendigen Geſchäftsgang anerkannt; ſie ſieht nun mit Verdruſſe der gerichtlichen Organiſation entgegen, wo ihr die öffentliche Rechtsverhandlung, und das Gericht durch Geſchworne, das wahrhaft landſtändiſche, repräſentative und Oppoſitions-Prinzip in der Juſtizpflege, das dem Volke lieb geworden, und jetzt hier zu Lande zu einem ziemlichen Grade der Ausbildung gelangt, nun auch genommen werden ſoll. Alles wirkt zuſammen, um die trübe dumpfe Stimmung, und die allgemeine Unzufriedenheit zu erklären, die auf dieſen Gegenden drückend liegt.

Dieſelbe Meinung, die in Bezug auf die Ereigniſſe entſchieden Parthey genommen, die Ueberzeugung feſthaltend, daß Alles durch eine unglückliche Verwicklung der Verhältniſſe, deren Bezwingung außer Ihrer Macht geweſen, alſo gekommen, hat ihr altes Vertrauen auf E. D. noch nicht verloren, und ich handle daher in ihrem Sinne, wenn ich zur Mittheilung meiner Eingabe die Bitte beyfüge, Ihren mächtigen Einfluß dahin zu verwenden, daß, da geſchehenes Uebel nicht wieder ungeſchehen gemacht werden kann, wenigſtens größerem für die Zukunft vorgebeugt werde. Ich ſelbſt habe noch einen beſondern Grund E. D. bey dieſer Gelegenheit zu nahen, weil nämlich Hochdieſelben früher einiges Intereſſe für meine Perſon zu zeigen geruht, und ſie zum öftern in Schutz genommen, ſo habe ich über mein Verhalten bey der Demüthigung, die man mir eben ſo ſehr irrend in der Perſon wie in den Mitteln zugedacht, Hochdieſelben unterrichten zu müſſen geglaubt, um Sie zu überzeugen, daß Sie Ihren Schutz nicht an einen Unwürdigen verſchwendet haben.

Beyde Eingaben blieben ohne Antwort, inzwiſchen wurden, dem Vernehmen nach, die verſchiedenen Miniſterien zu Berichten über den Hauptgegenſtand derſelben aufgefordert, und der Verſ darf glauben, daß ſeine Reclamation den erſte Anſtoß zur ſpäteren Modification des angenommenen Syſtemes, und zu größerer Achtung de Indigenatrechtes gegeben habe. In ſeinen eigene perſönlichen Angelegenheiten bewirkte ſie keine Veränderung; die Verhandlung darüber ſpann ſich noch durch zwey Jahre fort, wozu der Anhang die Belege bis zur endlichen Entſcheidung des Staats-Canzlers bey ſeiner Anweſenheit in den Rheinprovinzen zuſammenſtellt. Dieſe Correſpondenz enthält Alles, was von einiger Bedeutung in dieſer Sache vorgegangen, ſie wird vollkommen jeden Unbefangenen über das Urtheil, das er in dieſer Sache zu faſſen hat, und was von den Vorwürfen der Staatszeitung zu halten ſey, verſtändigen, und jedes weitere Wort unnöthig machen.

Der nächſte und unmittelbarſte Gegenſtand, auf den nach dieſen Vorgängen die Sorgen der wachſamen Meinung ſich hingewendet, war das Verſprechen der Bildung einer Repräſentation, die das Beſitznahmspatent der Provinz mit klaren Worten zugeſagt. Dieſe Urkunde hatte in den verſchiedenen Einräumungen ſchon die Befugniſſe dieſer Repräſentation wenigſtens indirect ausgeſprochen, ihre Bildungsweiſe war im Edicte vom 22. May 1815 feſtgeſetzt, ſo war alſo die Verfaſſung nach Inhalt und Form in jener Zuſage ſchon beſtimmt, und es bedurfte nichts als beyde unter ſich und mit dem hiſtoriſch Vorhandenen zu verknüpfen, das blos Angedeutete auszuführen, das als ſich von ſelbſt verſtehend Ausgelaſſene hinzuzufügen, und die weitere Entwicklung alsdann der Zeit und der lebendigen Bildungskraft der Nation hinzugeben. Alle theoretiſchen Unterſuchungen und alle vorläufigen Debatten über die Zuläſſigkeit oder Unzuläſſigkeit einer Verfaſſung waren dadurch gänzlich abgeſchnitten; ob ſie der Monarchie nützlich oder nachtheilig ſey, ſelbſt die Frage war für die Regierung längſt abgethan, ſie konnte nicht ferner mehr ohne öffentliches Scandal von ihr aufgeworfen werden; denn aller Nachtheile größter liegt im Fluche, der auf dem Bruch der Treue ſteht. Der Provinz war durch das Verſprechen ein poſitives Recht begründet, deſſen Gewähr geknüpft war an Alles, was heilig iſt auf Erden; und was ihr dies Recht willig geſtattete, war zugleich geboten durch die Noth, die durch die Erfüllung allein zur Tugend wurde. Ein Staat, phyſiſch in viel Theile und Glieder zerſtückt, die über weite Stämme ſich hingeſtreut; moraliſch durch alle Antipathien geſpalten und getheilt, — religiöſe zwiſchen den verſchiedenen Bekenntniſſen im Verhältniß von 3 zu 2; politiſche im Gegenſatze der Partheyen mit allen Abſtufungen von abſoluter Willkühr bis zur entſchieden democratiſchen Richtung; hiſtoriſche in der Entzweyung alter Gewöhnungen verſchiedner Sitten und Geſinnungen und eingewurzelter Neigungen für das Beſondere, jüngſt erſt Gewordene, und für das Allgemeine durch langer Zeiten Lauf Befeſtigte; natürliche der Unverträglichkeit verſchiedner, ſich mehr oder weniger fremden, zufällig in eine Gemeinſchaft verbundner Stämme — und nun an breiter Gränze überall drohende übermächtige Nachbarn: ein ſolcher Staat mag wohl darauf ſinnen, wie er das Band einer ſtarken Verfaſſung um ſo viele klaſſende Gegenſtände ſchlage. Die abſolute Willkühr kann hier nicht hülfreich ſeyn, da ſie durch Erbitterung, wie ſich täglich zeigt, den Widerſpruch nur ſchärft; die phyſiſche Gewalt wird noch weniger vermögen, da ſie eben aus allen hadernden Elementen ſich zuſammenſetzen muß; am ohnmächtigſten aber werden die leeren Formeln eines ſtarren Schlendrians ſich erweiſen. Wo die Liebe nicht ausreicht, muß zunächſt die Achtung eintreten, die heftet ſich aber auf die Länge nur an den Adel der Geſinnung, milde Gerechtigkeit, ſittliche Willensſtärke, ſtrenge Geſetzlichkeit. Es halten aber die Völker in dieſer Zeit das conſtitutionelle Leben für die rechte Uebungsſchule dieſer öffentlichen Tugenden, die Unbeſchränktheit aber für ihren Tod und Untergang. Ob ſie in dieſer Meinung irren, kann die Erfahrung erſt entſcheiden, aber ſelbſt wenn der Irrthum wahrſcheinlich wäre, würde es gerathen ſeyn, ſie als Mitſchuldige und Zeugen der kommenden Täuſchung zuzulaſſen, da ohnehin dieſe Zulaſſung für Alle ein Ehrenpunkt geworden, wobey Keiner ohne Schimpf zurückbleiben kann. Denn Europa, ſonſt in ſeinen Theilen ſich entfremdet, iſt jetzt in gemeinſamer Idee ein ſtätig zuſammenhängendes Ganze geworden, jede Bewegung pflanzt ſich im ineinander gefloſſenen Mittel fort; jede moraliſche Erhebung oder Entwürdigung eines Theiles wird von Allen mitgefühlt; jede Veränderung, die in Einem Gliede aufgegangen, regt in allen Andern entſprechende Bewegungen, und die Ideen wandern, wie ehmals die Völker gewandert ſind.

Darum war nicht erlaubt zu zweifeln, daß es in Preuſſen zu einer Verfaſſung kommen werde; aber es war geſtattet, die Beſchleunigung ihrer Einführung zu wünſchen und in dieſem Wunſche durch alle geſetzlich erlaubten Mittel ſie zu fördern. Ein warnender Inſtinct im Volke, der, wie er in vielen Thieren zum voraus kommende Naturerzeugniſſe anmeldet, ſo höher bey drohenden geſchichtlichen Cataſtrophen ſich in ſeinem dunkeln Grunde regt, trieb unabläſſig zu demſelben Ziele, damit kommendes Unheil das gemeine Weſen nicht unvorbereitet finde. Als der Congreß, allein mit der Theilung des Greiſlichen beſchäftigt, jenes wetterleuchtende, mit Blitzen getränkte, luſtige

Ideenreich, das ſich über Europa zieht, zugleich mit den Leidenſchaften, die unten in dunkler Tiefe gähren, gänzlich außer Acht gelaſſen, da überfiel alle Gemüther die dunkle Ahndung dieſes Unheils. das finſter aufgegangen. Zwar hatte gleich nach Aufhebung des Merkurs, der mehr als einmal dieſe Ahndungen ausgeſprochen, ein halbofficieller Artikel von Wien aus, der damal in den Zeitungen erſchien, ihm ſtrafend dieſe dunkle Anſicht der Zukunft vorgerückt, und ſich viel eher einer roſenrothen Phantaſie, die das Nahen einer goldnen Zeit verkündete, zugethan erklärt. Aber unglücklicher Weiſe hatte er dem Eintritt dieſer Zeit die Friſt von fünf Jahren anberaumt, und es war ſchon im erſten ſichtbar geworden, daß er den blutrothen Widerſchein der auf Schlachtfeldern niedergehenden Vergangenheit, für die Morgenröthe einer friedlichern Zukunft genommen, und mit ihm jene, in deren Rath er eingegangen. War wirklich aller Brennſtoff aufgezehrt, dann mogte man immerhin Waſſerſtröme in die noch glimmende und rauchende Solſaterra leiten, und konnte hoffen, ſie allmählich erlöſchen und zu einem fruchtbaren Garten erblühen zu ſehen; war aber der Feuerſtoff innen noch unerſchöpft, dann konnten die Fluthen, die man unvorſichtig hinzudämmen verſuchte, den Grimm des Elementes nur der kommenden Täuſchung zuzulaſſen, da ohnehin dieſe Zulaſſung für Alle ein Ehrenpunkt geworden, wobey Keiner ohne Schimpf zurückbleiben kann. Denn Europa, ſonſt in ſeinen Theilen ſich entfremdet, iſt jetzt in gemeinſamer Idee ein ſtätig zuſammenhängendes Ganze geworden, jede Bewegung pflanzt ſich im ineinander gefloſſenen Mittel fort; jede moraliſche Erhebung oder Entwürdigung eines Theiles wird von Allen mitgefühlt; jede Veränderung, die in Einem Gliede aufgegangen, regt in allen Andern entſprechende Bewegungen, und die Ideen wandern, wie ehmals die Völker gewandert ſind.

Darum war nicht erlaubt zu zweifeln, daß es in Preußen zu einer Verfaſſung kommen werde; aber es war geſtattet, die Beſchleunigung ihrer Einführung zu wünſchen und in dieſem Wunſche durch alle geſetzlich erlaubten Mittel ſie zu fördern. Ein warnender Inſtinct im Volke, der, wie er in vielen Thieren zum voraus kommende Naturerzeugniſſe anmeldet, ſo höher bey drohenden geſchichtlichen Cataſtrophen ſich in ſeinem dunkeln Grunde regt, trieb unabläſſig zu demſelben Ziele, damit kommendes Unheil das gemeine Weſen nicht unvorbereitet finde. Als der Congreß, allein mit der Theilung des Greiflichen beſchäftigt, jenes wetterleuchtende, mit Blitzen getränkte, luſtige

enreich, das ſich über Europa zieht, zugleich
den Leidenſchaften, die unten in dunkler Tiefe
en, gänzlich außer Acht gelaſſen, da überſiel
Gemüther die dunkle Ahndung dieſes Unheils,
finſter aufgegangen. Zwar hatte gleich nach
hebung des Merkurs, der mehr als einmal
Ahndungen ausgeſprochen, ein halbofficieller
kel von Wien aus, der damal in den Zeitun-
erſchien, ihm ſtrafend dieſe dunkle Anſicht
Zukunft vorgerückt, und ſich viel eher einer
rothen Phantaſie, die das Nahen einer
dnen Zeit verkündete, zugethan erklärt.
r unglücklicher Weiſe hatte er dem Eintritt
r Zeit die Friſt von fünf Jahren anberaumt,
es war ſchon im erſten ſichtbar geworden,
er den blutrothen Widerſchein der auf Schlacht-
rn niedergehenden Vergangenheit, für die
rgenröthe einer friedlichern Zukunft genommen,
mit ihm jene, in deren Rath er eingegangen.
r wirklich aller Brennſtoff aufgezehrt, dann
te man immerhin Waſſerſtröme in die noch
mende und rauchende Solfaterra leiten, und
te hoffen, ſie allmählich erlöſchen und zu einem
tbaren Garten erblühen zu ſehen; war aber
Feuerſtoff innen noch unerſchöpft, dann konn-
die Fluthen, die man unvorſichtig hinzudäm-
verſuchte, den Grimm des Elementes nur

ſtärker reizen, daß er, von neuem aufbrennend, im Erdbeben Staaten und Reiche umwarf, und die feſteſten Gebäude niederlegte. Wenn daher die Regierungen ſich hier vergriffen, und in einem täuſchenden Gefühl von Sicherheit zu beſtändiger Zögerung in Feſtſetzung der öffentlichen Verhältniſſe neigten, weil ſie bey ſpäterer Erkaltung mit geringeren Opfern ſich abzukaufen wähnten; ſo war es dagegen ein wahrhaft erhaltender Trieb im Volke, der auf Beſchleunigung drang. Der Zuſtand, der einer Reformation der Verfaſſung voran geht, iſt für die Regierungen, wie für die Völker, unbehaglich und nachtheilbringend; das Alte iſt beynahe vergangen und das Neue noch nicht an ſeine Stelle eingeſtanden; alle Gewalt aber iſt karg, ja wie jeder große Beſitzſtand geizig. Zu ihr finden ſich in gleicher Stimmung ſchnell die ſcheidenden Intereſſen, und wiſſen mit triſtigen Gründen die neuen Motive anzuklagen und verhaßt zu machen, und der Widerwille gegen die Andringenden ſucht ſie mit Friſten, Palliativen und Belegen, die mühſam von einem Tage zum andern hinüberführen, erſt gütlich abzuweiſen, dann aber, wenn die Gewalt der Dinge ſie über Wunſch und Erwarten weiter fördert, in ſteigendem Unmuth ſie mit Gewalt von ſich abzuwehren. Ein ſolcher Zuſtand von ewiger Spannung ohne innere Beruhigung, von ſtäter Unentſchloſſenheit ohne feſt ergriffene Parthey, muß in einer Zeit, die raſch hineilt und die Zögernden unter die Füße tritt, entweder durch allmähliche Aufreibung aller Lebenskräfte zum Untergange führen, oder, wenn dieſe ſtark genug ſind, eine Rückwirkung hervortreiben, zu Aufſtand und Umſturz in der Nothwehr eines Volkes, das ſich am Rande eines Abgrundes ſieht, hindrängen, wie wir ſeither in Spanien geſehen. Beyden Extremen kann nur zuvorgekommen werden durch ein Drittes, das zwiſchen Untergang in Lähmung und Aufſtand im Zorne aller Lebensgeiſter in der Mitte liegt, und dies Dritte kann nur eine wohl begründete, ſtarke, kräftige Oppoſition gewähren. Indem dieſe alle ſcheidenden, erſchließenden, zerſetzenden Kräfte, deren die geiſtige Scheidekunſt fähig iſt, an die nationelle Gleichgültigkeit, an jenes Phlegma, die größte Untugend der Teutſchen insbeſondere, und in dieſer Zeit das rechte Talent und die Urkunde der Dienſtbarkeit, legt, wird das geruch- und geſchmackloſe, milde, ſchleimige Pflanzenblut geröthet und in belebenden und begeiſtigten Wein ausgethan, der nun Kraft und Lebensfriſche in den ganzen Körper bringt. Indem die Meinung begriff, daß träger Quietiſm, brütendes Träumen, und paſſives Hingeben im practiſchen Leben gar nichts fordert, am wenigſten die bürgerliche Freyheit, die mit Mühe und Anſtrengung errungen und bewahrt ſeyn will, übernahm ſie ſelbſt in Maſſe dieſe Oppoſition zu handhaben, und leitete durch das Kämpfen um Verfaſſung die Verfaſſung ſelber ein, die nicht, wie Manche von oben zu glauben ſcheinen, heute nicht ſeyn, und morgen auf ein Comandowort plötzlich an die Stelle der Willkühr hervorſpringen kann; ſondern nur auf eine freye, würdige, lebendige Weiſe organiſch hervorgebracht werden mag.

In der That fanden ſich auch in Preußen, mehr als irgend anders wo, alle entgegengeſetzten Elemente einer ſolchen Oppoſition zuſammen, die, wenn auch nicht ohne ſtarke Schmerzen, die Wiedergeburt des ſiechen Staatskörpers fördern und antreiben konnte. Wenn die Zukunft und die Fortdauer dieſes Staates einzig an das conſtitutionelle Syſtem, oder vielmehr die durch daſſelbe geweckten moraliſchen Kräfte, geknüpft erſcheint, ſo kann nicht geläugnet werden, daß ſeine ganze Vergangenheit, und was aus ihr in den Geiſt des Stammes in mehr als einem Jahrhundert hat übergehen können, ganz dem Entgegengeſetzten angehört. Gegründet durch ein gewaltthätiges Losreißen von dem Reichsverband, und ſpäter allein durch das Schwert geſchützt gegen den Einſpruch der kaiſerlichen Obergewalt, mußte das militäriſche Prinzip das herrſchende in der Verfaſſung werden, und jene Centrirung der Gewalt, die man mit dem Namen der Diſciplin bezeichnet, ſich vom Heere leicht auf alle bürgerlichen Verhältniſſe übertragen. Solche Einrichtung hatte mit tief eingeſchlagenen Gewohnheiten auch große Intereſſen hervorgebracht, und dieſe hatten eine Macht geſchaffen, der mithin auch ein Recht nicht abgeläugnet werden konnte, das aber im Beſitze der Gewalt nur allzu große Neigung haben mußte, durch Ausſchließlichkeit zum Unrecht umzuſchlagen. Mögen Thoren glauben, daß ſolche Intereſſen, wo ſie wirklich vorhanden ſind, durch leiſes Auftreten ſich beſchwichtigen laſſen; ſie ſchweigen, ſo lange die Reformen, die ſie beeinträchtigen, blos auf dem Papiere oder im Schnickſchnack der Geſellſchaft bleiben; im rechten Augenblicke wirklicher Gefahr aber werden ſie ſogleich zur Stelle ſeyn, und ſich geltend zu machen wiſſen. Dagegen war nun ein heilſames Gegengewicht, durch die Fügung der Dinge, in den Rheinprovinzen in die andere Wagſchale gelegt, das mit keiner Sophiſterey ſich wegſtreiten, und durch keinen Widerſpruch ſich negiren ließ. Die Heimath jener alten Franken, die, indem ſie ehmals von da Gallien und das übrige Germanien bezwungen, dort ſtärkere, hier loſere

Bande um die Bezwungenen zur Bildung eines großen europäiſchen Weltreichs hergeſchlagen, zu Hauſe aber als ebenbürtig ſich untereinander anerkennend, die Freyheit ſich bewahrt, ſpäter dann nach Zerrüttung des carolingiſchen Reiches zwar geiſtlichen Fürſten und Dynaſten, wie ehemals Prieſtern und Herzogen ſich untergeordnet, aber bis nach der zweyten fränkiſchen Dynaſtie immer als der Wohnplatz des erſten und herrſchenden Stammes galt; zuletzt in die franzöſiſche Revolution hineingeriſſen, und dort durch ein halbes Menſchenalter den herrſchenden Ideen angeeignet, und beynahe wieder auf den Zuſtand wie in der erſten Periode der alten Frankenherrſchaft zurückgebracht: ein ſolches Land war durch die Geſchlechter ſelbſt zum entſchiedenſten Gegenſatz gegen jene Verhältniſſe berufen, die ſich in Altpreußen größtentheils in der Unterjochung ſlaviſcher Stämme durch die ſpäter rückgekehrten Germaniſchen gegründet und ausgebildet haben. Ueberall freye Wehren auf eigenem Boden geſeſſet, Bürger auf freyen Gewerben und unabhängigem Geldbeſitz, darum, die freye Gemeinde bey ſparſamem erloſchenen Adel, darum wie durch jenes die bürgerliche Freyheit, ſo durch dieſes die Gleichheit vor dem Geſetze überall nicht als eine ſpeculative Idee, ſondern durch die Macht der wirklichen Dinge ſelbſt geboten; keine Höfe, keine von ihnen ausgehende conventionelle Abſtufungen, keine traditionellen Maximen in Verwaltung und Rechtspflege, darum ein auf die Unabhängigkeit der Geſinnung wohl begründetes, unabweisbares Streben nach politiſcher Unabhängigkeit, und Abſcheu vor jedem Joche, das eine in gewohnter Knechtſchaft krumm gewachſene Unterwürfigkeit aufzulegen drohte.

So waren jene Gegenden durch die Macht der Umſtände ſelbſt zum Mittelpunkte jener Oppoſition geworden, die mit dem erſten Regen der entgegengeſetzten Parthey erwacht, durch jene ſchnöde Verletzung des Indigenatrechtes ſtärker angefeuert, und ſeither durch die Ereigniſſe des Tags genährt, immer ſtärker angewachſen, und die nur das unverzeihlichſte Mißgreifen mit der Anneigung zu revolutionären Bewegungen verwechſeln konnte. Es galt nun zunächſt, ſie einerſeits ſtärker anzutreiben, andrerſeits aber auch zugleich ſie zu mäßigen, damit ſie nicht etwa ſich ſelbſt eben ſo plump zu mißgreifen verſucht ſeyn mögte. Sie mußte angetrieben werden, im Verhältniß, wie die entgegengeſetzte Parthey offener und unverhohlner zu Tage trat; denn es muß als das erſte Geſetz aller Oppoſition erkannt ſeyn, daß ſie in ihrem Betriebe nach entgegengeſetzter Richtung eben ſo weit von der Mitte zurückgeht, als der Widerſpruch von ihr ausgewichen, um durch den Rückgang die gleiche Wucht mit ihm zu erlangen, ja es iſt zu entſchuldigen, falls ſie, wenn jener die ſtärkere bewegende Kraft und die Neigung der Gewalthaber für ſich hat, noch über den Punkt jenes gleichgemeſſenen Negativen hinauszugehen ſich getrieben ſieht. Zugleich aber darf ſie nicht vergeſſen, daß um die Mitte das Gleichgewicht wohnen muß, und daß ihr ganzes Beſtreben dahin gehen ſoll, zu dieſem gleichgewogenen Verhältniß zu gelangen: ſie darf daher über dem Streit der Rechte nie die Billigkeit vergeſſen, noch auch daß der Streit um der künftigen Verſöhnung willen iſt, die ſie herbeyführen will, nicht durch Vernichtung, ſondern durch Auswiegung der Gegenſätze, weswegen in der Spannung auch ſchon die Mäßigung liegen ſoll, und in der Ausweichung die Möglichkeit der Einſchreitung vorbehalten. Die rechte Oppoſition mußte daher einen zwiefachen Character haben; erſtens einen herausfordernden, und in ihm nach abwärts hin einen vernichtenden gegen alles Schlechte, Verworrene und Nichtswürdige im Gegenſatze; ſie mußte den Teufel laut bey Namen rufen, damit er ſelbſt erſcheine in ſeiner häßlichſten Geſtalt, und nicht etwa der Limbu blos ſich öffne, und jene trübe, dumpfe, nebelicht Indifferenz aushauche, in der alles Schlechte un alle Niedertracht ſich geſchickt zu verbergen weiß. Einer Parthey, die ihr Recht blos zum Deckmantel macht, womit ſie jedes Unrecht und jegliche Ungebühr und jeden verjährten Mißbrauch verhüllt einführen will, ſich ſelbſt und dem gemeinen Weſen zum Verderben, darf die Oppoſition, ein gewandter Matador, blos den rothen Mantel entgegenhalten; ſie wird, da jede ethiſche Begründung, jedes wahrhaft abgewogene thätige, nicht blos leidende innere Gleichgewicht, jeder Adel der Geſinnung, jede Sicherheit des Thuns und jede Selbſtverſtändigung eines entſchiedenen, in reiner Abſicht thätigen Willens ihrer brutalen Gewalt abgeht, ſchnell außer Faſſung kommen, ihrer ſelbſt und ihres Zweckes vergeſſend in wildem Geſtampfe ihre Kraft vergeuden; wie ſie blind einherſtürzt, durch eine Menge falſcher und unnützer Bewegungen ſich athemlos abmüden; von Gewaltthätigkeit zu Gewaltthätigkeit übergehen, ſich mehr und mehr in ihrer eigenen Inconſequenz verfangen, ſich ſelber ſtets neue Widerſprüche wecken, und ſo in wüſtem, verworrenen, wilden Treiben ſich ſelbſt aufreiben, und ihrem Untergange entgegengehen. Das iſt die polemiſche Seite einer ſolchen Oppoſition, die ſich gegen das Unrecht wendet, ihre verſöhnende durfte das Recht auch beym Gegner nicht aus dem Auge laſſen; ſie mußte ſich nicht verhehlen, daß jene entgegengeſetzten Intereſſen, wenn ſie auch zum Mißbrauch und zur Ungebühr herrſchen wollen, doch in ihrer Sphäre als eine wohlbegründete Macht daſtehen, die ohne einen allgemeinen Umſturz nicht zu beſeitigen iſt, und nun, wenn ſie beſchränkt werden ſoll, auch wieder muß beſchränken dürfen; ſie mußte ſich erinnern, daß die Provinzen von Frankreich ab und Teutſchland wieder zugewendet werden ſollten, alſo für die Inſtitutionen von beyden Seiten zwiſchen alt und neu im Ganzen eine billige Ausgleichung zu ſuchen aufgegeben war. Darin alſo lag die Mäßigung der Oppoſition, daß dieſe, einerſeits das Rechte und Gute und Wohlbegründete im Gegenſatze anerkannte, damit in ihm eine mögliche Verſöhnung offen bleibe; und dann, daß ſie polemiſch auch gegen ſich ſelbſt gerichtet, das Schlechte und Nichtige und Uebertriebene auch in der eignen Parthey beſtreitet, und auch in ihr, Recht vom Unrecht ſcheidend, dadurch eine Vereinigung entgegengeſetzter Rechtsanſprüche vorbereitet. Eine ſolche Oppoſition, kämpfend nach abwärts ohne Unterlaß, nach oben in der Idee ſänftigend, beruhigend und verſöhnend, zugleich ſcheidend und verbindend, abtreibend und anziehend, öffnend und verſchließend, alle guten Motive in's Spiel verſetzend, alle ſchlechten beſtreitend, mußte von wohlthätiger Wirkung in der vorliegenden Lage der

Dinge ſeyn. Sie war während ihrer Dauer die Vorſchule eines künftigen öffentlichen Lebens, das nimmer aus feiſter, träger, fauler, ſchläfriger Ruhe erwachſen kann; ſie war ſchon ſelbſt dies Leben im Entſtehen, der Morgentraum des alten Schlafes, oder vielmehr die erſte friſche angeſtrengte Thätigkeit des Erwachens, und als ſolche mögte ſie einer erleuchteten, über den Partheyen ſtehenden Regierung nicht feindlich, vielmehr löblich und erwünſcht erſcheinen.

Die Idee einer ſolchen Oppoſition hat dem Referirenden ſtets vorgeſchwebt, er hat ſie in ſeinem öffentlichen Leben, zu deſſen Verſtändniß der Schlüſſel in ihr gegeben iſt, nach Kräften zu realiſiren geſucht, und wenn ſie, wie es ſcheinen ſollte, nicht unmittelbar zum vorgeſetzten Ziele geführt, ſo hat er im Gange der Ereigniſſe bald das höhere Ziel einer waltenden Vorſehung erkannt, deren Fügungen dem ſinnigen Beſchauer mit jedem Tage ſich mehr enthüllen, und er hat gefühlt, daß ſein, wenn auch unbedeutendes Streben, von reinen Motiven ausgegangen, auch dieſen höheren Schickungen keineswegs widerſpreche, vielmehr mit ſo viel anderen größeren Ereigniſſen ganz in ihrer Strömung liege. An Gelegenheit ſeine Grundſätze auszuüben, ließen es ihm die Begebenheiten in keiner Weiſe fehlen. Das Jahr 1817 hatte wie ſo vielen andern Ländern, ſo auch den Rheinprovinzen durch ſeine Unfruchtbarkeit verderblich ſich erwieſen. Die Bewohner der Thalgründe und der dort angeſiedelten Städte hatten ihr ſparſames Auskommen, das jedoch 30000 Auswanderer aus Hochdeutſchland und nicht weniger Bettler aus dem Gebürge mit ihnen theilten, zwar erzeugt, litten aber unter furchtbarer Theurung; den Gebürgländern in ihrer Mitte, den Bewohnern der drey großen weit ausgebreiteten Bergebenen Eiffel, Hundsrücken und Weſterwald, drohte bey gänzlichem Abgange alles Eßbaren, außer was die Erde freywillig erzeugt, Verderben und völlige Aufreibung. Für den, dem man ſeither zum Vorwurf gemacht, er habe unter dem Vorwande zum Frieden zu reden, Unfrieden und Aufſtand herbeyführen wollen, hätte, wie es ſcheint, die Gunſt des Augenblicks nicht ungenützt vorübergehen ſollen; die Gemüther, durch jegliche Entbehrung verſtimmt, durch den Mangel des Nothwendigſten gereizt, durch jene Strömung der Auswanderer zum Ungewöhnlichen vorbereitet und angeregt, waren wohl bearbeitet, um ſeinen Samen aufzunehmen, und die Verzweiflung erkennt wohl ſchon der Ungeſchickteſte als die tauglichſte Federkraft, um eine Umwälzung hervorzubringen. Es ſchien jedoch, als habe er ſeine Projecte auf eine ungünſtigere Zeit, die des Ueberfluſſes hinausgeſchoben, um bey größerer Mühwaltung auch größere Ehre von dem gelungenen Werke einzuärndten. Als aus der Mitte des Volks heraus der Ruf an ihn gelangte, helfend in dieſer Noth einzugreifen, ließ er ſich leicht willig finden, zu thun, was ſeine Pflicht gebot; die Hülfsvereine bildeten ſich um ihn her, und unter der Anſtrengung ſeiner wackern Arbeitsgenoſſen in Stadt und Land, unter der hülfreichen Milde der Beyſpringenden in den neuen und den alten Provinzen und einem Theile des übrigen Teutſchlands, unter dem ſichtbaren Seegen von oben gelang es, daß aus wenig Vieles wurde, und die allerdringendſte Noth überall eine ſichere Hülfe wußte. Der König hatte früher der mit Noth bedrohten Provinz einen Beweiß ſeiner Theilnahme gegeben, den dieſe dankbar aufgenommen, indem er zwey Millionen zum Ankaufe von Oſtſeegetreide beſtimmt. Aber hier war leider! Vieles zu Wenigem geworden, nicht durch die Schuld des Gebers, nicht einmal recht der dabey Thätigen, ſondern, wie die ſpätere Unterſuchung ausgewieſen, allein durch die Schuld des Schlendrians, der bis zu einem gewiſſen Grade von jedem Geſchäftsgang unzertrennlich iſt. Darum ſoll dieſe Parallele nicht verletzen, da ſie gern die Unvermeidlichkeit des Mechanisms in Angelegenheiten des Staats anerkennt; aber ſie ſoll warnend an einem greiflichen Beyſpiel rathen, daß man nicht die Begeiſterung, die in der Noth in's Große allein hülfreich wirken kann, höhniſch mit Füßen trete, wenn dieſe vorüber iſt, und das Werk, das ſie vollbracht, hinterher mit ſophiſtiſchen Künſten jenem todten Mechanism anlüge, der mit ungewöhnlichen Mitteln in der Regel nur Gewöhnliches hervorbringen mag. Der hier Redende hatte in der Mitte der Hülfsvereine einen erfreulichen Wirkungskreis für ſeine Thätigkeit geſunden; als die Noth vorüber, die ein neues, großes Gebrechen im Staatshaushalte offen aufgedeckt, glaubte er das gewonnene Vertrauen unter ſeinen Landsleuten, wieder als ein gutes Capital auf's neue umſchlagend, zum Vortheile des Ganzen und zum Beſten der Sache anwenden zu müſſen, damit das überſtandene Unglück hintennach zu einem Glück ausſchlage, und die Provinz einen Theil ihrer Schuld gegen die ihr hülfreichen Staatsgenoſſen wieder abtrage, indem ſie die ihnen gemeinſame Angelegenheit nach beſtem Vermögen einem gewünſchten Ziele entgegen zu treiben ſich bemühte. Er benutzte darum jene über das ganze Land angeknüpften Verbindungen, und die damit zuſammenhängenden Verhältniſſe mit den untern, unmittelbar unter dem Volke verkehrenden Regierungsbehörden, um die bekannte Adreſſe an des Königs Maj. zur Beſchleunigung der Conſtitutions-Angelegenheit durchzutreiben. Sie durchlief mit allgemeinem Beyfalle die ganze Landſchaft, die Zahl der Unterſchriften hieng von ſeinem eigenen Ermeſſen ab; nach der Beſchränkung auf die Notabeln, die er ihr ſelbſt zu ſetzen für gut befunden, da eine weitere Ausdehnung unmäßig, und für den Zweck unnöthig ſchien. Die Beytrittsurkunden der verſchiednen Bezirke wurden in ſeine Hände gelegt, ohngefähr um dieſelbe Zeit, als man Unterſchriften zu einer gleichen Adreſſe an den Bundestag in ganz Teutſchland ſammelte, die wahrſcheinlich wegen mangelndem Vertrauen in dieſe Behörde nicht zu Stande kam.

Im Beginne des Jahres 1818, da die Unzufriedenheit in den Rheinprovinzen immer lauter und entſchiedener ſich entwickelt hatte, wurde der Staatskanzler hingeſendet, und foderte, ſobald er angelangt, von Engers aus, wo er ſeinen Wohnſitz nahm, öffentlich Jeden, der etwas zum Beſten des Landes ihm anzubringen habe, auf, es ihm perſönlich mitzutheilen. Die Gelegenheit hatte ſich hier von ſelbſt geboten, und wurde ohne Verzug beym fliegenden Haar gefaßt, indem der Referirende keinen Anſtand nahm, ſich ſelbſt an die Spitze der Handlung zu ſtellen. Wenn dem großen Eigenthümer, dem Fabrikherren, den alten Geſchlechtern in allen conſtitutionellen Ordnungen ein vorzügliches Recht eingeräumt wird, die Intereſſen des Landes zu vertreten, ſo geſchieht dies, weil man vorausſetzt, daß ſie vieler Menſchen, die von ihnen abhängig ſind, Vertrauen und Delegation beſitzen, und in ihrem Namen handeln. Da aber hier freywillig eine größere Anzahl von Menſchen, als je ſich zu einem ſolchen Zweck vereint, um ihn ſich geſammelt hatten, ſo war er ihr ernannter Sprecher, und die Adreſſe ſelbſt ſeine Beglaubigung. Es war leicht vorauszuſehen, daß ihre Uebergabe auf die gewöhnliche flache Weiſe bewerkſtelligt, zu keinem andern Reſultate, als zu einigen wohlklingenden, nichtsſagenden Redensarten führen konnte, denen alsdann eine höfliche ſchriftliche Antwort in eben ſolchen Allgemeinheiten folgte, wo ſofort die ganze Sache zu den übrigen Acten gelegt, und bald von den Lethewaſſern dahingeſpült wurde. Es galt aber hier einem wichtigern Zwecke; nach ſo viel ſich widerſprechenden öffentlichen halbofficiellen Aeußerungen; nach ſo manchen Handlungen, die die geſprochenen Worte widerlegten, und nach ſo manchen Worten, die zu den Handlungen nicht ſtimmen wollten, war es zur Beruhigung der argwöhniſchen Meinung nothwendig geworden, in einer öffentlichen Handlung dem Mandatair der höchſten Autorität in ſolcher Weiſe ſich entgegen zu ſtellen, daß ihm die Gelegenheit geboten war, über die Hoffnungen, Wünſche und

Beſorgniſſe des Landes auf eine entſcheidende, unzweydeutige Weiſe ſich auszuſprechen, ſo daß der Act als eine authentiſche Interpretation der bey der Erbhuldigung in den verſchiednen Patenten und Proclamationen gemachten Gelöbniſſe der Landſchaft dienen konnte. In dieſer Abſicht organiſirte der Referirende jene Deputation, indem er ſie nach den verſchiedenen Ständen und Intereſſen gliederte; nicht im Uniſon, blos Ziffern und Marken in einander wirkend, ſondern Klänge und Mißklänge verbindend und freye Geſinnungen organiſch in einander wirkend, und nun die Leitung der Harmonie des Ganzen ſelbſt, als Sprecher, übernehmend. Es war damit bezweckt, daß, nachdem die erſten herkömmlichen Formeln der Begrüßung und Erwiederung ſchnell ausgegeben waren, ſogleich ein ernſteres und eindringenderes Wechſelverhältniß im freyen Spiele der Einzelnen begann; daß eine gründliche Erörterung, wie von ſelbſt, am Organism der Auftretenden hinunterlief; und daß, indem nun von beyden Seiten Alles aus dem Stegreif verhandelt wurde, der Gegenſtand aus dem Diplomatiſchen in's Menſchliche übergeſpielt war, und dem aufmerkſamen Beobachter über Intention und Geſinnung nicht leicht ein Zweifel bleiben konnte. Aber es hatten außerdem noch andere Gründe den Sprecher zu einer ſolchen Gliederung nach Ständen vermogt. Zuförderſt ſeine eigene wohlbefeſtigte Ueberzeugung von der Bedeutung und Wichtigkeit dieſer Ständeabtheilung in der Geſellſchaft, die ſo alt als dieſe ſelbſt iſt, und keineswegs dem Feudalweſen angehört; eine Ueberzeugung, die durch die ſeither darüber erhobenen Discuſſionen in ihm keineswegs erſchüttert worden iſt. Es war ſchon damal leicht vorherzuſehen, daß die Gegenparthey den 13. Art. auf ſolche Stände interpretiren würde, und es galt daher zum voraus durch Anerkenntniß deſſen, was in dieſer Deutung rechtlich begründet iſt, den Gegnern jenen Vortheil wieder abzugewinnen, und die Frage gleich auf den hiſtoriſchen Boden überſpielend, den Streit der Rechte und Anſprüche mit fortan gleichen Waffen auf ihm durchzufechten. Wenn die Rheinlande das Recht haben, das wieder Einimpfen aller dürr gewordenen Formen abzuwehren; dann können ſie ihrerſeits nicht den alten Provinzen anmuthen, daß dieſe einer allgemeinen Gleichmachung wegen das noch grünende abwerfen, und indem man einerſeits das Leben achtete, andrerſeits aber die Todten ruhen ließ, war die Möglichkeit künftiger Vereinigung in einem billigen Mittel offen erhalten, und die Brücke zwiſchen beyden Ufern nicht abgeworfen. Ueberdem hatten die Gegner bis zu dieſem Augenblicke in der Provinz noch keinen Anknüpfungspunkt gefunden; es war ganz unnöthig, durch ein unbilliges und partheyſüchtiges Abſtoßen des inländiſchen Adels, der ſich zu regen begann, und in ſeiner Eingabe nichts als das Billige verlangte, ihnen ſelbſt einen ſolchen zu bereiten; noch war es würdig, einer proteſtantiſchen Regierung gegenüber, mitten im katholiſchen Lande die Geiſtlichkeit zu verläugnen und auszuſchließen.

So vorbereitet erfolgte die Uebergabe in den erſten Tagen des Jänners, und die Handlung entwickelte ſich in ſolcher Weiſe, daß ihre Reſultate der Geſchichte angehörten. Der Sprechende ſammelte aus dem Gedächtniß der Redenden, wie aus dem eigenen, Alles was vorgefallen, und redigirte es für die Bekanntmachung. Wie Alles in der ganzen Handlung von Anfang herein durchaus geſetzlich, ernſt und in würdiger und feſter Haltung betrieben und verlaufen war, ſo konnte die Schrift den gleichen Character nicht verläugnen. Sie war alſo, in ſofern ſie darſtellend und ſchildernd über öffentliche Begebenheit ſich verbreitete, gänzlich im Character jener mäßigenden, anneigenden, beruhigenden Oppoſition aufgefaßt, von der oben die Rede war. Zugleich aber war der Vorgang in eine Zeit gefallen, die durch alle Symptome ankündigte, daß ſie noch ferne von einer friedlichen Uebereinkunft ſey; die Paroxismen jener Fieberbewegung, die nothwendig allen bedeutenden

Veränderungen im Staatsorganism verangehen muß, waren ſichtlich noch im Zunehmen; ganze große Syſteme waren erſt von ferne in die Mitleidenſchaft hineingezogen; die Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten war maſſenweiſe noch lau, und wo ſie ſtatt gefunden, ritzten ſich die Partheyen noch vielfältig nebulirend und in einander laufend; die Gegenſätze hatten ſich nur ſchwach geſchieden; die Meinung hatte ſich noch nicht geklärt, und blieb über die wichtigſten Punkte noch unverſtändigt: Alles deutete darauf, daß kaum das erſte Stadium der großen Bewegung angefangen, in der die böſen Gifte, die ſeit Jahrhunderten in den Adern der Europäiſchen Geſellſchaft ſchliechen, verkocht und zum Auswerfen vorbereitet werden ſollen. Die Geſchichte ſelbſt hatte ſchon längſt jene polemiſche Haltung angenommen, die ſie bis auf den gegenwärtigen Augenblick immer mehr herausfodernd und immer ſtärker antreibend, fortgeſetzt. Die Secularfeyer des Lutheriſchen religiöſen Auto da fés, durch ein gleiches politiſches, auf der Wartburg wenige Monate vorher erfolgt, hatte durchaus einen ſolchen draſtiſchen Character gezeigt, und in ihm wie ein heftiger galvaniſcher Reiz auf die eine Parthey gewirkt, während Kotzebues Sendung die andere entrüſtete. Die Regierungen durch jene beſtürmt, durch viele zum Theil nicht grundloſe Beſorgniſſe aufgeregt, hatten mancherley Rückwirkungen ſich hingegeben; von allen Seiten wurden Angriffe auf die Preßfreyheit gemacht, und es verlautete ſogar von einem zwar ſpäter wieder zurückgenommenen Votum bey dem Bundestag, das den Völkern auf den 13ten Artikel nur ein Erwartungsrecht einräumte. Wenn unter ſolchen Umſtänden die ruhige Haltung jener öffentlichen Handlung auf die Regierung ſich bezog, der die Untergebnen nicht anders als mit gebührender Achtung nahen ſollen; ſo trat, nachdem ſie vorüber war, das Verhältniß der Grundſätze, in denen ſie abgelaufen, zu ihrem äußeren Widerſpruche wieder in ſeiner ganzen Schärfe ein, und foderte gleichfalls Berückſichtigung. Indem nämlich der Bürger ſich beugt vor der Idee des Staates, die er als der Regierung einwohnend betrachten muß, iſt er nicht verbunden, dieſelbe Huldigung jedem verworrenen Begriffe darzubringen, der ſich verdunkelnd um ſie hergelegt; er iſt nicht gehalten, ſich zu neigen vor den Partheyen, die ſich mit ihr identificiren mögten, und beym freyen ehrlichen Kampfe um Rechte und Verfaſſungen darf ſelbſt der Thron den Gegnern keinen Schutz gewähren, wenn ſie vor den Angriffen der Oppoſition hinter ihn ſich zu flüchten verſuchen. Darum war dem

Berichte von dem, was ſich in der Audienz begeben, hintennach beygefügt, eine Art von parlementariſcher Rede, die der Sprecher nach Beendigung der öffentlichen Handlung als in der Mitte der Deputation gehalten ſich dachte, die ſich über die allgemeinen Verhältniſſe der Zeit und des Preuſſiſchen Staats zu ihr verbreitete, und jene polemiſche Seite der Oppoſition, nicht gegen die Regierung, ſondern gegen die Parthey entwickelte.

Das Ganze wurde ohne Aufſchub der Preſſe übergeben, erſchien an demſelben Tage, als der Staatskanzler den Beſchluß Nr. 23 im Anhange genommen hatte, und der Verfaſſer ſandte ſogleich dem Fürſten einen Abdruck nach Engers mit folgendem Begleitungsſchreiben:

E. D. haben unter dem 27ſten Jänner einen wohlwollenden Beſchluß in meiner Angelegenheit zu nehmen geruht. Ich konnte nicht irren an einer Regierung, die wohl ſelbſt irren kann, aber nicht wiſſentlich beharren in dem erkanntem Irrthum. Wenn ich früher meine Sache gegen meine Gegner als ein Recht verfochten, ſo nehme ich jetzt das Gebotene gern und willig als eine freye Gabe hin, für die ich E. D. hiemit meine beſte Erkenntlichkeit bezeugen will. Ich werde in dem Amte, das ſie mir zugedacht, das in mich geſetzte ehrende Vertrauen zu rechtfertigen mich beſtreben.

Ich ergreife dieſe Gelegenheit, eine kleine Schrift, die ſo eben die Preſſe verlaſſen, E. D. zu übergeben. Sie ſpricht zur Eintracht und zum Frieden in der Weiſe, die ſchon das Motto in wenig Worten angiebt. Die Rheinländer mögen gern die Wahrheit von Herzen wegreden, und weil ſie dazu mit der Beſchränkung der Preſſe bey ſich nicht mehr die Gelegenheit gefunden, ſind ſie auswärts gegangen, viel unberufene Schreyer haben ſich dabey erhoben, das Volk verwirrt, und mit mancher nützlichen Wahrheit noch mehr unnöthige Bitterkeit gegen die Regierung ausgeſäet. Ich habe in der alten Weiſe, die meine Landsleute an mir gewohnt geweſen, zu ihnen geredet, weil ich in jeder andern nichts vermag, und wie ich ſie kenne, wird mein Ausſpruch für die Beruhigung der Gemüther nicht unwirkſam ſeyn; ſie werden die Stimme, die ſeit zwey Jahren geſchwiegen, gern vernehmen. Wie ſie die Freymüthigkeit üben, ſo habe ich dieſe auch an ihnen ſelbſt ausgeübt, und dagegen auch die Schaden auf der andern Seite nicht ſchonen dürfen. Ich hoffe durch die Schrift den Boden einigermaßen vorbereitet zu haben, auf dem E. D. Ihre Saat ausſäen werden.

Coblenz, am 30. Jänner 1818.

unterzeichnet:

J. Görres.

Es folgte darauf gleich am folgenden Tage dieſe Zuſchrift:

E. W. danke ich recht ſehr für die Mittheilung Ihrer Druckſchrift, darin Sie von unſerer Unterredung am 12. Januar Rechenſchaft geben. Ich erkenne ganz Ihre gute Abſicht, zur Eintracht und zum Frieden zu ſprechen, und hoffe, daß Sie den Zweck nicht verfehlen werden. Mißgriffe ſind bey allen menſchlichen Inſtitutionen unvermeidlich; daß man ſich Anfangs oft mißverſtanden, lag wohl in beſondern Umſtänden und in der Natur der Sache. Allgemeine Zufriedenheit iſt nicht zu erwarten, aber wir wollen redlich ſtreben, ſie ſo weit als möglich zu bewirken, indem wir das erkannte Gute herſtellen und ſtandhaft verfolgen. Der Geiſt, welcher die Regierung beſeelt, iſt gewiß der reinſte, der beſte, das Wohl der Staatsbürger ihr einziges Ziel. Es kommt nur darauf an, ſich zu kennen und zu verſtehen, um ſich wechſelſeitig Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und von allen Seiten aufrichtig und unbefangen zu Einem Ziele hinzuwirken. Ich behalte mir vor, mit E. W. über einige Ihrer Anſichten zu ſprechen, Thatſachen zu berichtigen, und dadurch Ihr Urtheil über Manches vielleicht näher zu beſtimmen. Ihre Darſtellung der Unterredung iſt richtig und ſehr ſchön bis auf Einen Punkt, wo ich falſch verſtanden worden bin. Seite 8 muß es nämlich ſtatt: zwar ſey dort noch an manchen Orten noch Leibeigenſchaft eingeführt, bis — — wegzuſchaffen, heißen: Leibeigenſchaft beſtehe nirgends mit Ausnahme einiger wenigen neuen Erwerbungen; die Verhältniſſe, die in einigen Provinzen das Eigenthum der Bauern beſchränkten, wären theils aufgehoben, theils ſey die Vorkehr getroffen, auch die letzten Ueberreſte wegzuſchaffen. Ich wünſche ſehr, daß E. W. eine Berichtigung dieſer Stelle allgemein bekannt machen möchten. Nehmen ſie die Verſicherung ꝛc.

Engers, am 31. Jänner 1818.

C. F. v. Hardenberg.

Der Verfaſſer erwiederte an demſelben Tage in folgenden Worten:

E. D. danke ich auf's Verbindlichſte für die gute Aufnahme, die Sie meiner kleinen Schrift haben angedeihen laſſen. Wenn man ſeiner Geſinnung im Innern gewiß iſt, darf man ſchon jede Wahrheit ſagen, ohne zu fürchten, daß ſie verletze, da der allgemeine menſchliche innere Gerechtigkeitstrieb ſich gern durch die gute Abſicht verſöhnen läßt, wenn dieſe nur erſt außer Zweifel geſetzt iſt. Auf dieſer Ueberzeugung, die meine Landsleute von mir gewonnen, und auf dieſem Vertrauen, das alle Verſtändigen und die ehrlichen Leute in mich ſetzen, weil ſie mich immer unverrückt auf der geraden Linie meiner Ueberzeugung haben gehen ſehen, ruht der ganze Einfluß, den ich wohl früher auf die Meinung ausgeübt, und die Hoffnung, daß mein Zuſpruch nicht ohne Wirkung bleiben werde. Nur die geſcheidten und die ehrlichen Leute bilden die Meinung; um die Schlechten und um die Unverſtändigen darf ſich keine Regierung kümmern, da all' ihr Treiben ſich untereinander ſelbſt aufreibt. Es iſt aber eine Verkettung unglücklicher Verhältniſſe da geweſen, die, indem ſie in dem Volke eine Art von Verzweiflung hervorgebracht, je etwas Beſſeres in der Wirklichkeit zu erblicken, neben der ſehr löblichen Oppoſition des ſich erwehrenden Inſtincts einer andern ſehr unreinen eine Macht gegeben, die ſie ohne das nie erhalten hätte, und die nicht allzu leicht wieder in ihre Gränzen zurückzuführen ſeyn wird. Inzwiſchen iſt, was geſchehen, wohl noch wieder gut zu machen; es wohnen gute Leute diesſeits des Rheines wie jenſeits, und es liegt überhaupt in der teutſchen Natur eine ſo unverwüſtliche Maſſe von gutem Willen, Hoffnung und Vertrauen, daß wenn E. D. ſich in der Möglichkeit befinden, nur etwas allgemein Durchgreifendes bey Ihrer Anweſenheit in den Rheinprovinzen zu bewirken, damit die mißtrauiſche Meinung einen Boden gewinne, worauf ſie fußen kann, es Ihnen gar wohl gelingen wird, Sr. Majeſtät dem König eine beruhigte Provinz zurückzubringen. Das unaufhörliche Schreyen gegen die Regierungen von einer Klaſſe von Menſchen, die ſelbſt in der Meinung verloren ſind, denen Wahrheit und Lüge als Mittel daſſelbe gelten, und die im Streite nicht den Gegenſtand deſſelben wegräumen wollen, ſondern Streit um des Streites willen führen, hat längſt die Beſſern angeeckelt, und die Regierungen werden leicht darüber Meiſter werden, wenn ſie den guten Geiſt der Zeit, indem ſie ihm ſein Recht geſtatten, beruhigen wollen. Alles Andere wird ſich dann von ſelbſt ergeben, da, wenn erſt das Menſchliche und Rechtliche gewährt und geleiſtet iſt, über zwiſchenlaufende menſchliche Unvollkommenheiten jeder Verſtändige ſich beſcheiden muß. — Was die Berichtigung betrifft, ſo werde ich dieſe in einem beſondern Beyblatte den verſendeten Exemplaren beylegen, und es wird mir jederzeit erfreulich ſeyn, wenn E. D. mir Ihre abweichenden Anſichten über einzelne Gegenſtände mittheilen wollen. Ich werde mich nie und nirgend beſſerer Ueberzeugung dünkelhaft verſchließen.

Coblenz, am 31. Jänner 1818.

unterzeichnet:

J. Görres.

Aus dem Briefe des Staatskanzlers ergiebt ſich klar, wie er, der ſonſt nicht leicht vor einer freyen Idee feig erzitterte, kein Arges an der Schrift gefunden, und ſo wurde in ganz Teutſchland die freye Sprache zu der freyer Handlung von allen Unbefangenen im erſten Eindruck mit Beyfall aufgenommen, da Jeder fühlte, daß die Zeit des unentſchloſſenen Zauderns längſt vorüber ſey, und daß etwas Entſcheidendes geſchehen müſſe. Jener Brief, gänzlich undiplomatiſch, wie er war, mußte durch das Menſchliche und die unverſtellte Wahrheit, die friſch aus der erſten Rührung mit raſcher Selbſtvergeſſenheit weggeſprochen war, dem der ihn geſchrieben, um ſo mehr Ehre machen, und er iſt zu dieſem Zwecke hier aufgenommen. Er hatte die Ueberzeugung beſtätigt, die der Sprecher in der Audienz gewonnen, wo die Ueberraſchung und die Nothwendigkeit, ohne Vorbedacht unmittelbar aus dem Stegreife zu reden, ihn gleichſam die Ideen in ihrem erſten Entſtehen in der Seele des Sprechenden hatte beobachten laſſen, daß dieſer wirklich aus lange gehegter Ueberzeugung geſprochen habe, und daß er, wie er es ausgeredet, ſo auch aufrichtig es gemeint. Wenn der Staatskanzler ſeither auch bey geändertem Syſteme ſein perſönlichen Geſinnungen gegen den, der hier für ihn vor der Geſchichte zeugt, geändert hat, ſo ha dieſer doch unverändert derſelbe wie damals zur Steuer der Wahrheit dies Zeugniß nicht verſchweigen zu dürfen geglaubt. Aber es iſt nicht genug, daß der Staatsmann eine beſtimmte klare und redliche Ueberzeugung in ſeinem Innern trage, er muß ſie auch practiſch in einer ſtätigen convergirenden Reihe auszuprägen wiſſen. Mag er zwiſchen entgegengeſetzten Strömungen die Mitte des Fahrwaſſers halten; mag er zwiſchen ſtreitenden Winden bald dieſes, bald jenes Segel beylegen oder richten und mit halbem Winde fahren; mag er vermeidend die Untiefen, Sandbänke und die Langweile des durchſchnittenen Ufers, die großen regelmäßigen Monſoons der hohen See aufſuchen; mag er einer augenblicklichen Windſtille auch von Zeit zu Zeit ſich überlaſſen; er ſoll immer einen beſtimmten Ort der Ankunft im Auge halten, und immer vom Steuer aus gegen jene Weltgegend das Antlitz kehren; damit er nicht unaufhörlich bald vorwärts, bald rückwärts getrieben, ein Spiel der Wellen zwiſchen Abfahrt und Ankunft hin und her lavire und ewig reiſend nimmer lande. Mag das Schiff auch vom Sturm ergriffen, ohne daß er es hindern kann, durch die ganze Windroſe ſich um ſeine Axe drehen, ſein Compaß muß unverrückt immer nach dem Nordſtern zeigen, damit die Gelegenheit ihn nicht etwa überraſche, wie der Feind die Heere bey Jena und Ulm, die er, das Geſicht gegen die Hauptſtadt gekehrt, zum Schlagen genöthigt hat. Nimmer darf er ſeine Stellung mit der Haltung des Fürſten verwechſeln. Der Fürſt wird in jeder wohl geordneten und gewogenen Verfaſſung auch ohne Charte als der erſte Beweger ſelber unbewegt betrachtet. Ihn hat die Geburt mit einer Naturnothwendigkeit in Mitte des Volkes an ſeinen Ort gebracht und hält ihn dort feſt, daß er nicht abtreten kann und antreten, je nach dem Wechſel der Schickſale und der Ueberzeugungen. Nun aber iſt er doch mit ſammt dem Volke in die wechſelnde Strömung menſchlicher Schickſale hineingeriſſen; um daher die geforderte Stätigkeit der Idee mit dieſer Wandelbarkeit irdiſcher Dinge auszugleichen, iſt als nothwendige Fiction in die Verfaſſung aufgenommen, daß ſo wie das Bleibende der Majeſtät angeknüpft, ſo der Wandel auf ihren Organen ruhend betrachtet wird, auf denen nun alle jene Bewegungen, vorſchreitende und rückſchreitende, beſchleunigte und verzögerte, bejahende und verneinende ausſchwanken, und, gebrochen in den Begriffen, vor der Idee ſich in Harmonie verbinden. Das Wandelbare kämpft in dieſen Organen, indem die Gegenſätze gleichzeitig in eine Oppoſition im Antagonism der Anſichten ſich verbreiten, oder es fließt im Nacheinander, indem entgegengeſetzte Grundſätze in wechſelnden Trägern einander folgen; in beyden Fällen temperirt der Fürſt in der Mitte dort jene Gegenſätze, und wechſelt hier in den Würdeträgern die ſtreitenden Anſichten, die wandelbar ſeyn mögen, während Er immer derſelbe bleibt. Aber kein Beweglicher ſoll thun, als wenn er von der Natur des Unbeweglichen wäre; neben der Sonne kann bleibend keine Nebenſonne ſtehen; kein Würdeträger, auch der erſte nicht, ſoll in ſcheinbarer Ruhe ſich von der Wechſelwirkung ſtreitender Gegenſätze ſchaukeln laſſen, und nach und nach die Farben aller Partheyen tragen und zu den entgegengeſetzten Grundſätzen ſich bekennen. Sein öffentliches Leben wird durch ſolches Handeln jener Reihe $x - x + x - x + x - x \ldots$ gleich und vergleichbar; die nach mathematiſchen Geſetzen in's Unendliche fortgeſetzt $= \frac{1}{2}$, das iſt: der Halbheit gleichgilt, zufällig im Tode aber bey einem negativen Gliede abgebrochen $= 0$ wird. Solchem Unglück und ſolcher Schmach enthebt, die Würde ſeines Characters ſchützend, ihn die Verfaſſung, indem ſie ihn an ſeine Verrichtung nicht gefeſſelt wie die Fürſten, ſondern die Freyheit des Abtritts ihm gelaſſen, wenn die Umſtände ihn ſich ſelber ungleich zu machen drohen. Darum ſoll er gleich im Beginne ſich entſcheiden zwiſchen Weiß und Schwarz, der Monas und der Dyas, dem Ungeraden und dem Geraden; und nun klar und ſeines Zwekkes ſich wohl bewußt auf gezogner Bahn zum Ziele gehen, und wenn die Umſtände auf die Dauer ihn rückläufig machen wollen, ſeine Folgerichtigkeit ehrend, und Grundſätze nie der Convenienz aufopfernd, auf Seite treten. Er darf dann nicht nach dem Lobe jener ſeichten Oberflächlichkeit umſchauen, die die Blößen des öffentlichen Characters mit den Tugenden des perſönlichen, und die Unterlaſſungen des Geſetzgebers mit den Leiſtungen des Verwalters bedeckt; ihm wird die Achtung aller Menſchen von Ehre, Einſicht, Character und Geſinnung, die allein auf die Dauer iſt, in's Privatleben folgen; die Meinung wird ihn nicht ſinken laſſen, und bey der erſten rechtläufigen Bewegung und bey der erſten Fluth, die auf die Ebbe folgt, ihn wieder an ſeine Stelle heben. Iſt ihm zudem noch die Gunſt geworden, daß die perſönlich rechtliche Geſinnung des Fürſten ihm einen ſichern, nie trügenden Boden für ſeine Entwürfe unterlegt, dann wird, beſonders wenn er dieſer ein reines unbeſcholtenes Leben bieten kann, ſeine Entfernung ihn bey der Rückkehr nur noch mehr befeſtigen, und nun wird er getragen von der Meinung unten, geehrt, geachtet und geſchont von der

Autorität oben, erſt den freyeſten Spielraum für ſeine Thätigkeit gewinnen, während, wer ſich Allem hingiebt, was nur nicht auf die eigne Perſon angeht, in ewiger Dienſtbarkeit der Gunſt karge Friſtung abbuhlen muß, in ewiger Sorge nur vom Tage zum Tage lebt, alle, auch die beſtgemeinten Entwürfe unter ſeinen Händen ſcheitern ſieht, und am Ende ſeiner Tage nur die Schemen gänzlich mißlungener oder in der halben Ausführung rückgängig gewordner Plane, und unausgeführter Vorſätze, die Trümmer nach kurzer Dauer wieder aufgelöſter Inſtitutionen, und die verweſenden Reſte todtgeborner Projecte um ſich erblickt, und für alle Anſtrengung und alle Kämpfe, und allen bezeigten guten Willen nichts als den Haß beyder Partheyen gewonnen. Das ſind nicht Syſteme in dünkelhafter Ueberklugheit erzeugt, und denen, die ihrer nicht bedürfen, vorgetragen; es iſt nur aus dem Tagebuch der Ereigniſſe in allen Staaten, wo nicht Willkühr der Barbaren im griechiſchen Sinne, ſondern geregelte Verfaſſung und öffentliche Ehre herrſcht, und ein Tact für das, was ſich ziemt oder nicht geziemt, abgeleſen, und man wird der Geſchichte die Achtung nicht verſagen, die der Ueberlieferer natürlich für ſich nicht in Anſpruch nehmen kann. In der Anwendung auf einzelne

Fälle aber wird Jeder, dem Maß einwohnt, jede billige Rückſicht auf die Natur menſchlicher Verhältniſſe nicht aus dem Auge laſſen.

Als der Vorgang am Rheine und die Schrift, die ihn ſchilderte, in Berlin bekannt geworden, wurde beydes keineswegs mit den Augen des Staatskanzlers angeſehen. Der Verfaſſer hatte bald Gelegenheit, dieſe abweichende Anſicht auf eine unzweydeutige Weiſe ſich gegenüber zu ſehen. Des Kronprinzen K. H. hatte nicht ſechs Monate früher die Rheinprovinzen beſucht. Eine friſche, fröhliche Jugend, ein heiteres, theilnehmendes, geruhiges Naturell, eine frey aufſtrebende, allem Guten zugewandte, innere geiſtige Schnellkraft, und das unverſtellte Wohlwollen eines aufrichtigen, noch unverfälſchten Gemüthes mußte dem Prinzen, an den ſich ohnehin im Mißmuthe der Gegenwart gern die Hoffnungen der Zukunft knüpften, die Herzen der Einwohner gewinnen, die gerade durch ſolche Eigenſchaften am leichteſten zu erwerben ſind. Er war darum überall mit liebendem Vertrauen aufgenommen, freudige Anhänglichkeit hatte ihn überall auf Wegen und Stegen hinbegleitet, unter dem Jubel des Volkes war er auf dem Moſelſpiegel durch die Rebhügel des Binnenlandes hingefahren und ſo auch nach Coblenz gekommen.

Dort wartete ſeiner dieſelbe fröhliche und freundliche Begrüßung, und es hatte ſich gefügt, daß der Berichterſtatter beym Ordnen und Beſchicken dieſer Aufnahme nicht ohne einigen Antheil geblieben. Ihn hatten dieſelben Motive wie ſeine Landsleute angezogen, und zur Theilnahme leicht willig den gefunden, der ſonſt in der Nähe der Höfe nichts zu ſuchen hatte; es freute ihn überdem, die Rheinländer, denen man ſonſt eine ſtätige, abſtoßende Oppoſition vorwarf, hier in einem Herzenserguß die Gründe derſelben rechtfertigen zu ſehen. So war er dem Prinzen öfter nahe gekommen, und es hatte ihm geſchienen, als ob dies Nahen nicht mißfallen hätte. Darum hatte er nach Erſcheinung jener Schrift ein Exemplar davon nach Berlin dem Thronerben eingeſendet. Er erhielt nach einiger Weile darüber folgenden Beſcheid:

Mein Herr Profeſſor!

Seine Königliche Hoheit der Kronprinz haben mir befohlen, Ihnen die Schrift zurückzuſenden, welche Sie Höchſtdenenſelben unterm 2ten Februar überſchickt haben, und dabey zu bemerken, daß der Karakter, den Eingang und Nachſatz der Schrift geben, Sie wohl hätten veranlaſſen können, den

Kronprinzen ebenſo wie S. M. den König mit Verlegung derſelben zu verſchonen.

Genehmigen ꝛc. ꝛc.

Berlin, 27. Febr. 1818.

Schack,
Oberſt und Adjutant S. K. H.
des Kronprinzen.

Einigermaßen betroffen über dieſe Beſcheidung, doch leicht den innern Zuſammenhang der Sache deutend, glaubte der, dem ſie gegolten, ſeine Empfindungen darüber nicht verbergen zu dürfen, und ſchrieb darum am 9ten März dem Briefſteller die folgende Erwiederung:

Hochzuverehrender Herr Oberſt!

E. Hw. haben mir im Auftrag S. K. H. meine Schrift zurückgeſendet. Ich kann Ihnen nicht verbergen, daß dieſe unverdiente Abweiſung mir ſehr ſchmerzlich gefallen. Dieſer Schmerz iſt nicht jener gröbere, der aus dem Gefühle erlittenen Unrechts hervorgeht, ich habe dergleichen wohl an ſtärkeren Mißhandlungen bezwingen lernen; er iſt vielmehr von höherer Art, die ſich mit dem Gedanken nicht verſöhnen kann, Jemand, den der Gekränkte im Herzen hochachten muß, wenn auch unwillkührlich, im Unrecht zu ſehen. Die Schrift enthält nichts, was in irgend einer Weiſe die Schicklichkeit verletzte, nichts was zu vernehmen nur von ferne ehrenrührig wäre; ihren Inhalt habe ich auch nicht erfunden, ich habe nur die allgemeine Meinung von dieſem Lande, ja von ganz Teutſchland nachgeſprochen, und ſolche Wahrheit darf ſich vor Fürſten nicht furchtſam verbergen. Vor zwey Jahren, als die Reaction angefangen, deren Folgen zu ſchildern ich genöthigt war, habe ich mir die Freyheit genommen, S. M. den König auf die nachtheiligen Wirkungen, die daraus entſtehen müßten, aufmerkſam zu machen. Ich bin damal keiner Antwort gewürdigt worden, und mußte glauben, daß S. M. zwar die ausgeſprochene Wahrheit anerkenne, aber an der Perſönlichkeit des Sprechenden einigen Anſtoß nehme. Darum habe ich es diesmal für ziemlich gehalten, die Sache ihren offiziellen Weg gehen zu laſſen, da die Adreſſe ſelbſt an S. M. den König gerichtet war, und über die öffentliche Handlung, die ſie zur Folge hatte, S. D. der Fürſt Staatskanzler als Organ S. M. ohnehin amtlich berichtete. Dagegen ſchien mir die Schicklichkeit zu gebieten, S. K. Hoheit den Kronprinzen unmittelbar ſelbſt von dem, was vorgegangen, in Kenntniß zu ſetzen. In ſeiner Stellung zum Throne mußte alles darin Berührte für ihn von vorzüglichem Intereſſe ſeyn; ohne unmittelbare Theilnahme an der Regierung konnten die Klagen der Zeit ihn nur als hiſtoriſche Erſcheinungen berühren; ich konnte überdem hoffen, daß einige Bekanntſchaft mit meiner Perſönlichkeit wenigſtens keine Vorurtheile gegen dieſelbe in ihm erweckt, und darum durfte ich in aller Beſcheidenheit der Täuſchung Raum geben, S. K. Hoheit werde, was ich in guter Geſinnung dargeboten, mit Güte aufnehmen, und auch in dieſer Schilderung, ob ſie gleich die dunkle Seite freymüthig berührt, doch ſo wie in der ganzen Begebenheit denſelben vertrauenden Sinn wieder erkennen, in dem die Einwohner ihrem jungen Fürſten entgegengekommen, als er die Provinz mit ſeinem Beſuch beehrte. Damals ſetzten ſich die Einwohner wohl ebenfalls über jene ſtrenge Form hinaus; ſie nahmen die Regierungsbeamten und die Policey nicht an ihre Spitze, als ſie ihn allerwärts mit Jubel begrüßten, und ſich auf Strömen und Wegen um ihn drängten. S. K. H. haben ihre Huldigungen um ſo gütiger aufgenommen, je weniger künſtlich, berechnet und ſchulgerecht ſie ſich zugedrängt. Wie hier ein ſchönes unverkümmertes Naturell ohne Mißtrauen und Argwohn ſich über die ſteife, ſtarre Form hinausgeſetzt, ſo hat bey S. D. dem Fürſten Staatskanzler die gereifte Erfahrung des Staatsmanns und die ruhig klare und freye Ueberſicht, die er in Behandlung vielfältiger Geſchäfte gewonnen, ihn beſtimmt, auf gleiche Weiſe das Ungewöhnliche der Form zu überſehen, und nur die Geſinnung zu rwägen. Er hat es darum nicht ſogleich für Aufruhr gehalten, als einige Tauſend ruhiger Menſchen ſich zuſammengethan, um die Wünſche aller Einwohner durch achtzehn unbeſcholtene Leute aller Stände an ihn zu bringen, ſondern Vertrauen mit Vertrauen erwiedernd, hat er, ſtatt ſie mit Härte abzuweiſen, ſie mit gefälliger Herablaſſung aufgenommen, und durch ganz Teutſchland iſt Niemand ein Arg dabey eingefallen; es geht vielmehr nur Eine Stimme des Beyfalls darüber durch alle Lande. Was den Schluß betrifft, ſo habe ich allerdings bittere Wahrheiten darin ausgeſprochen, aber ich glaubte es auch in ſolcher Weiſe gethan zu haben, daß über die Geſinnung, die mich dabey getrieben, nicht leicht einiger Zweifel eintreten kann. Die Art, wie ich zwey Jahre lang öffentlich geredet, hat wohl einigen Beruf dazu bewieſen, ein zweyjähriges Schweigen, das meine Abſichten gerechtfertigt, hat mir wohl auch einiges Recht begründet, nun ich es gebrochen, mit rückſichtsloſer Freymüthigkeit zu ſprechen. Wie die Zeiten ſtehen, iſt die Wahrheit im Angeſicht der Fürſten auszuſprechen, nicht ferner mehr ein Recht, ſondern eine gebotene Pflicht und das iſt eine grauſame und ſträfliche Schonung, die ihnen dieſe Wahrheit vorenthält. Wie ſoll die allgemeine Gährung der Gemüther beruhigt werden, und wie ſollen ſich die zahlloſen Mißverſtändniſſe löſen, die Alles furchtbar aus einander halten, wenn, was einzig verſtändigen kann, abgewieſen wird, und blos zagender, verkleiſternder, verhüllender Halbheit der Zugang verſtattet wird? Mögen Andere thun, was ſie nicht laſſen können; ich habe es immer für unerlaubt gehalten, mit ſeiner Ueberzeugung zu transigiren, und habe es kaum je ungeſtraft üben ſehen. Ich habe genug von der Welt begriffen, um ihren leeren Täuſchungen auf den Grund zu blicken; der einzige Ehrgeiz, der mir geblieben, iſt vor mir ſelber und allen achtbaren redlichen Menſchen immer in Ehre zu beſtehen. Dieſer Ehrgeiz iſt nicht von der gefährlichen Art, wenn er auch bisweilen unbequem erſcheint; und es iſt nicht glaublich, daß er, ſogar wenn allgemein verbreitet, die Ruhe der Staaten bedrohen würde.

Ich habe durch dieſe Erwiederung nur die ehrfurchtsvolle Achtung ausſprechen wollen, die ich vor S. K. H. und dem erhabenen Hauſe, dem er angehört, hege, und ſtelle es dem Gutbefinden E. Hw. frey, davon, wenn die Gelegenheit ſich fügt, ſchicklichen Gebrauch zu machen.

Unterz. J. Görres.

In Berlin hatten, wie es ſchien, die vielen hundert Gemeinden, die ſich für eine neue Verfaſſung erklärt, weniger Aufmerkſamkeit erregt, als die einzige, die mit der alten ihre Zufriedenheit bezeigt zu haben ſchien. Der Staatskanzler erhielt aus dem Cabinett die Weiſung, die Adreſſe mit den Unterſchriften einzuſenden, über das Geſetzliche oder Ungeſetzliche der Sammlung von Unterſchriften zu ſolchem Zwecke nach der franzöſiſchen Verfaſſung und die dabey gebrauchten Mittel zu berichten; beſonders aber den Namen jener Gemeinde ausfindig zu machen. Der Kanzler forderte darüber die Regierung in Coblenz zum Berichte auf; da dieſer aber der Name des merkwürdigen Ortes gleichfalls unbekannt geblieben, ſo mußte ſie ſich deswegen an den Sprecher wenden, der dieſer Geheimniſſe allein kundig war. Dieſer benutzte die Gelegenheit, wo immer möglich eine Uebereilung abzuwenden, er bewies aus den Aeußerungen, die jene Erklärung der Gemeinde Hatzenport gegen den dortigen Landrath begleitet hatten, daß die Verfaſſung, mit der ſie zufrieden zu ſeyn bezeugt, keineswegs die Preußiſche, ſondern vielmehr die Franzöſiſche ſey; als man von Seite der Behörde ihnen jene Adreſſe vorgelegt, wo von einer neuen Verfaſſung die Rede war, hätten ſie nach der Weiſe der Bauern, durch öftere Witzigung mißtrauiſch geworden, geglaubt, man wolle unter dem Vorwand der neuen, ihnen eben die Preußiſche mit Frohnden, Zehnten, dem rothen Halsband u. d. g. aufſchwatzen, und hätten nun ihre Unterſchrift geweigert. Dieſe Deutung hatte die Regierung, wie der Referirende zu glauben alle Urſache hat, in ihren Bericht aufgenommen, und der Staatskanzler hatte wahrſcheinlich auch den ſeinigen darnach eingerichtet. Zugleich war er auf amtlichem Wege durch die Regierung vom Daſeyn poſitiver Geſetze unterrichtet worden, die das Entwerfen und den Umlauf ſolcher Adreſſen autoriſiren, und hatte die offene, ruhige, geſetzliche Weiſe erfahren, in der man bey der Sammlung der Unterſchriften zu Werk gegangen, und wie dieſe wirklich den Wunſch und Willen der allerentſchiedenſten Mehrheit der Landesbewohner ausdrücke, und durch ihn war ſonder Zweifel auch davon die Autorität in Kenntniß geſetzt worden. Es ſchien nun, als ob die Art der Aufnahme der ganzen Handlung entſchieden ſeyn müſſe. Die Adreſſe war in gemeſſenen und ehrfurchtsvollen Ausdrükken abgefaßt, wie ſie die Würde der Regierung verlangen durfte. Ihre Abfaſſung und ihr Durchtreiben durch die Landſchaft war auf durchaus geſetzlichem Wege, ſogar größtentheils durch die Behörden geſchehen, und die Notabeln des ganzen

Landes und aller Stände hatten ohne alle Ueberredung ſich ſelbſt zur Unterſchrift gedrängt; der Mandatar der Autorität, der ſelbſt zur Uebergabe der Wünſche und Klagen des Landes öffentlich alle Bewohner aufgefordert, hatte ſie eben ſo öffentlich angenommen und gutgeheißen; was ſonſt in dieſer Audienz vorgegangen, war in keinem Punkte aus den Schranken einer würdigen, offnen Freymüthigkeit herausgetreten, und war gleichfalls durch den Beyfall des Miniſters ſanctionirt; der Druck deſſen, was vorgegangen, hatte gleichfalls gegen kein beſtehendes Geſetz angeſtoßen, die Schrift hatte kein Wort enthalten, das nicht wirklich geſprochen war, und auch ſie hatte der Kanzler in jenem Briefe als authentiſch und wahrhaftig erklärt. Weder die Urkunde, noch die Handlung, noch der Bericht darüber war alſo rechtlich anzutaſten; es blieb nichts übrig, als jene parlamentariſche Rede, die am Schluſſe der Schrift gegen die Gegner der auf den Grund des Verſprechens verlangten Verfaſſung gerichtet war. Der Sprecher hatte in ihr, nachdem er dies Verlangen im Namen der Landſchaft ausgedrückt, gethan und geſprochen, als ob ſchon wirklich eine Conſtitution vorhanden; die Regierung war gerade nicht verbunden, das Vorwegnehmen zu dulden; es hätte eine großartige Anſicht der Dinge verrathen, darüber hinaus zu geben, da, was der Parthey geſagt war, die ſich vom Anfang her mit der Regierung zu identificiren geſucht, von dieſer nur mit der größten Herablaſſung auf ſich gezogen werden konnte, aber es war keine Verpflichtung dazu da. Der Kanzler mogte dem unbefugten Sprecher im Namen der Autorität einen Verweis darüber geben, daß er ſeine Privatanſichten unbehutſam in eine öffentliche Handlung eingemiſcht, ſo nachdrücklich und ſo bitter, als man ſonſt gewollt, was dieſer hinnehmen, ja worauf er gefaßt ſeyn mußte: ſicher hätten Viele ſelbſt von denen, deren Intereſſe er vertreten, dieſe Züchtigung vorlauter Anmaßlichkeit mit Mund und Herzen gut geheißen. Aber es erfolgte ein Anderes, jene Eine Gemeinde wurde wegen ihrer Anhänglichkeit belobt, allen übrigen verwieſen, daß ſie an der Erfüllung des königlichen Wortes frevelhaft gezweifelt hätten, da ſie in der Adreſſe doch ausdrücklich geſagt, daß ſie keinen Augenblick einigem Zweifel Raum gegeben; die Landesbehörde wurde auf's ſchärfſte getadelt, daß ſie ein ganz geſetzliches, in Ruhe und Ordnung vollführtes Unternehmen nicht gehindert hatte. Es ſchien hart, daß in ſolcher Weiſe nicht einmal ein Petitions-Recht geſtattet ſeyn ſollte, beſonders da kurz zuvor die Stadt Aachen vom Staatskanzler einen gleichen Verweis erhalten, dafür daß ſie, ſtatt wie er ſich ausdrückte, ihre Eingabe an des Königs Maj. zu richten, ſie die blos intendirte, an den Bundestag gerichtet hätte. Indeſſen konnte die unwillige-Abweiſung eines vorausgeſetzten frevelhaften Zweifels doch für eine neue, noch ſtärkere Gewähr, als jede poſitive Verſicherung genommen werden, was dann auch die inzwiſchen am 5. Februar erfolgte K. P. Erklärung am Bundestage über das Conſtitutionsweſen in Teutſchland, ſo wie die einſtimmende K. Oeſterr. vom 6. April, zu beſtätigen ſchien. Aber es wird jetzt, nachdem ſeither drey Jahre mit allen ihren Ereigniſſen verlaufen ſind, ſchwerlich Jemand ein Zweifel geblieben ſeyn, wie viel beſſer man gethan, wenn man damal in die Anſichten des Kanzlers eingehend ihn gewähren laſſen.

Wie die Autorität in jenen Masregeln gegen ein vorausgeſetztes Zuviel in dem ganzen Vorgange eingeſchritten, ſo war leicht vorzuſehen, daß der Partheygeiſt im Lande gegen ein angenommenes Zuwenig ſich erheben würde. Der richtige Inſtinct des am Rheine überwiegenden democratiſchen Princips wurde ſogleich rege, als von alten Ständen die Rede war; nach der Abdorrung der beyden andern Stände betrachtet dort der dritte ſich, wie als Inhaber ihres phyſiſchen Beſitzes, ſo auch ihrer moraliſchen Erbſchaft, und bewacht nun mit Eiferſucht die Rechte, die er ſich erworben und erkauft. An dieſer Oppoſition war vernünftigerweiſe im Principe nichts zu tadeln; ſie hielt der entgegengeſetzten Verneinung, die Alles verwarf, glücklich die Wage; der Sprecher, ſtimmend als Bürger bis zum Austrag, ſtimmte ſelbſt für ſie, aber als Redner an der Spitze einer ſolchen Deputation mußte er ſich über jenen Gegenſatz erheben; er mußte über der Gegenwart ſtehen, damit wie die Zukunft, ſo auch die Vergangenheit ihren Zutritt fände, weil die Welt nicht mit der franzöſiſchen Revolution begonnen, noch mit der Uebergabe der Adreſſe zu enden Miene machte. Er durfte nicht vergeſſen, was beyde Theile nicht hätten aus dem Auge laſſen ſollen, daß die künftige Verfaſſung nicht ein Machtbefehl ſeyn kann, durch den Sieger dem Eroberten aufgezwungen, noch ein Indult, durch Aufſtand der ſchwachen Autorität abgedrungen; ſondern ein Concordat, eine gütliche Capitulation, wie etwa jene, die Carl der Große mit den Saſſen und den andern germaniſchen Völkerſchaften abgeſchloſſen. Darum war es gleich große Niedertracht wie Verrath am Intereſſe der Provinz, als eine im Finſtern ſchleichende Cabale einiger Wenigen gegen den Staatskanzler ſich erhebt, da der Inhalt der Adreſſe und der Schrift keineswegs die Wünſche des Landes ausdrücke, gleich viel Unterſchriften für das Gegentheil beyzubringen. Sie wußte wohl, daß man ſie nicht beym Worte nehmen werde, da ſie ſonſt ſchändlich beſtanden hätten. Eben ſo ſchrien jene Rabuliſten, mit denen der Rhein ſeit der franzöſiſchen Occupation nur allzu ſehr heimgeſucht iſt, in den Blättern: wer den Sprecher zu ſolchem Auftreten im Namen der Rheinländer bevollmächtigt habe? was jene altfränkiſche Verfaſſung des Mittelalters ſolle, die man ſo breit herausgeſtrichen, was der Adel und der Clerus mit den Intereſſen des Landes zu ſchaffen habe, und was dies für Vertreter deſſelben ſeyen, die weniger liberal geſprochen als der Kanzler? Nicht einmal ſo weit reichte der Tact, um einzuſehen, daß die liberalen Worte im Munde des Kanzlers von ungleich größerer Bedeutung waren, als im Munde der Deputirten; es half nichts, daß man die alte Verfaſſung nicht als Norm, nur als Unterlage der neuen verlangt, daß jene Stände ausdrücklich allem abzuſagen ſich erklärt, was den Verhältniſſen der Zeit und den beſtehenden Rechten widerſpreche: man ſoll in Allem ganz des Glaubens dieſer intolleranteſten aller Partheyen ſeyn, man ſoll ihre lächerliche Unwiſſenheit über alles Vergangene theilen, indem man vom Jahr 1789 als im erſten Jahre zählt, und dahinter nichts als Dunkel und chaotiſche Finſterniſſe erkennt; man ſoll, wie ſie, den Baum der Freyheit wurzellos in die Erde ſcharren, und jede Woche einen neuen ſetzen, iſt der alte dürr geworden. Da der Kanzler gleichzeitig über jenen alten Streit des Sprechers mit den Miniſterien entſchieden, und die Nachricht ſchnell durch die Zeitungen lief, da dieſe gleichzeitig auch viel Schwatzens vom rothen Adlerorden gemacht, den er erhalten ſollte, ſo hatten die Superklugen nahe und fern ſchnell herausgebracht, der ganze Vorgang ſey ein zwiſchen der Regierung und ihm verabredeter Handel, und als die Cabinetsordern erſchienen, wurde die Feinheit nur in die zweyte Potenz hinaufgeſponnen, und der Kanzler hatte ſeinerſeits die Subtilität überboten, indem er jene Entſcheidungen ſelbſt hervorgerufen, weswegen ſie denn auch erſt nach ſeiner Abreiſe in den Rheinprovinzen bekannt gemacht werden.

Am 5ten April erließ der Staatskanzler von Engers aus die Bekanntmachung, er ſey genöthigt, ſich nach Berlin zurückzubegeben, werde aber eilen, in die Rheinprovinzen zurückzukommen, um ſie im Laufe des bevorſtehenden Sommers zu bereiſen, ſie genau kennen zu lernen, und ſich von den Bedürfniſſen und Wünſchen ihrer Einwohner zu unterrichten. Einige Tage vorher hatte der Unterzeichnete ſe[illegible]ſchrift an ihn zu richten ſich die Freyhe [illegible]

E. D. ſtehen im Begriffe die Rheinprovinzen zu verlaſſen, und ich habe mich noch einmal nahen wollen, um meinen ehrerbietigen Dank für alles mir perſönlich erwieſene Vertrauen und die unwandelbar feſte Milde, womit Sie von Anfang her mein etwas ungewöhnliches Auftreten beurtheilt und aufgenommen haben, darzubringen. Gewöhnt, ſeit ich denke, nur auf die Wahrheit zu ſehen, als der am Ende immer alles Andere zufallen muß, nie ſie ſcheuend, auch wo ſie gegen mich ſelber aufgeſtanden, hatte ich auch diesmal nur geſucht, ſie mir zu gewinnen, unbeſorgt um alles Weitere, was ſich daraus ergeben könnte, da ſie, einmal hervorgerufen, wie das Leben ſich ſelbſt vertheidigt, und überall das Beſſere im Menſchen mit ihr im geheimen Bunde ſteht. Die freye, ſichere Weiſe, in der E. D. die Sache aufgenommen, hat mir gleich am Anfange ſchon bewieſen, daß ich auch diesmal recht geurtheilt; der erſte von ſpätern Grübeleyen noch nicht getrübte Eindruck bey allen verſtändigen Menſchen, wo ich hingehört, iſt derſelbe geweſen, und ich bin gewiß, daß am Ende, wenn die erregte Gährung ſich erſt beruhigt hat, dieſe erſte Anſicht wie immer auch wieder die letzte ſeyn wird. Man tadelt jetzt beſonders den Schluß der Schrift, er wird ſich aber als die andere mit der erſten gleich weſentliche Hälfte der ganzen

Handlung leicht vertheidigen, wenn erſt die ruhige Betrachtung Raum gewonnen. Daß alles darin enthaltene Bittere als ein in der Meinung vorhandner, durch bloße Regirung nicht zu vernichtender Stoff mit Widerſtreben aufgenommen, ſchicklich behandelt, und zum Beſten gewendet worden, ergiebt ſich leicht jedem Unbefangenen, der der darin herrſchenden Geſinnung ſich nicht verſchließt. Die ganze Handlung ſollte der Regierung gegenüber den Wunſch des Volkes nach conſtitutionellen Formen und die Fähigkeit, ſie zu handhaben, ausdrücken; der Meinung gegenüber aber die Regierung ſelbſt zur Beſänftigung der Spannung im rechten Lichte zeigen. Das Letzte mußte für die Gegenwart ſich aus der Handlung ſelbſt ergeben, und der Aufnahme, die E. D. der Deputation widerfahren ließen; aber nun durfte auch die Vergangenheit nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, weil in ihr alle Zukunft ihre Gewähr aufſucht. Das iſt nun in jener Art von parlamentariſcher Rede geſchehen, die ich mir, am Ende der Handlung in der Deputation und zu ihrer Auflöſung gehalten dachte. Ich konnte nicht damit anfangen, zu läugnen, zu verkleiſtern und zu bemänteln; da es meiner Natur entgegen, wäre es ſchlecht gelungen: die Meinung hätte ſich unwillig von mir abgewendet, und die öffentlichen

Schreyer, die mich jetzt der Illiberalität beſchuldigen, hätten mich der Zweideutigkeit, der Lügenhaftigkeit, ja der Beſtechung angeklagt. Auch bedurfte die Regierung ſolcher Hülfe nicht; war erſt die halbe Wahrheit anerkannt und herausgeſagt, ſo durfte ſie nur ganz ausgeſprochen werden, und die andere Hälfte heilte, was die erſte verwundet hatte. Indem ich dies that, und das Verhältniß und den Kampf der Partheyen auseinanderlegte, wurde bis zur Evidenz klar, daß Alles, was die Meinung ſeither verletzt, größtentheils aus dem Schwanken, das dieſer Streit hervorgebracht, entſprungen ſey, und der Unwillen wurde auf den Grund deſſelben hingeleitet. Wenn ich die hieſigen unverſtändigen Lärmer nicht geſchont, ſo habe ich die entgegengeſetzte Parthey als die ſchädlichſte beſonders angreifen zu müſſen geglaubt, weil ſie ſich immer durch alle Künſte einer optiſchen Täuſchung mit der Regierung zu identificiren ſtrebt, und indem ſie derſelben ihre Ungeſchicktheit, Plumpheit und Leidenſchaftlichkeit unterzuſchieben ſuchte, in der Meinung Preußen einen Schaden gethan, den man nicht leicht zu ermeſſen im Stande iſt. Indem die Schrift die Partheyen von der Regierung ſcharf getrennt; indem ſie den ſeitherigen ſtillen Fortſchritt derſelben zu verfaſſungsmäßiger Freyheit bemerklich machte, und alle ſcheinbaren Rückſchritte als eine augenblickliche Verfinſterung durch leicht verzeihliche Irrthümer vorſtellte, erſchien die Vergangenheit gerechtfertigt in der einzigen Weiſe, in der es noch möglich iſt; die Hoffnung einer beſſern Zukunft konnte Wurzel faſſen, und durch das Erſcheinen der Schrift unter den Augen E. D. war überdem der Verdacht, den die Meinung, durch mancherlei Vorgänge aufgeregt, gefaßt, Preußen habe ſich einem heilloſen Geiſteszwang ergeben, ſiegreich widerlegt. Aus dieſem Geſichtspunkte habe ich bey der Abfaſſung geurtheilt, in wiefern ich dabey mit Bewußtſeyn verfahren; im Einzelnen kann ich, Irrthümer rügend, ſelbſt geirrt haben, aber im Ganzen weiß ich in dieſem Augenblicke nicht, wie ich anders hätte handeln können, auch hat die Erfahrung wohl bewieſen, daß ich wenigſtens in dem Theile des Urtheils, der die öffentliche Meinung betrifft, Recht gehabt. Aus dieſem Geſichtspunkt haben auch E. D. die Sache angeſehen, und ich muß es Ihnen ſehr verdanken und nachrühmen, daß der Blick, der gleich Anfangs richtig aufgefaßt, ſich auch in der Folge durch die Rückwirkungen der getroffenen Partheyen nicht hat irre machen laſſen. Mögen E. D. auf dieſem Wege fortſchreiten, und es Ihnen gelingen, zwiſchen entgegengeſetzten Uebertreibungen die Idee der Regierung durchzuführen. Möge es E. D. bald vergönnt ſeyn, was Sie hier am Rheine angefangen, zu einem gedeihlichen Ende zu bringen, damit die Meinung, die durch ſo viele im Einzelnen bewieſne hülfreiche Gutthat, milde und wohlmeinende Geſinnung und ſtrenge Gerechtigkeit gar ſehr beruhigt worden, nun auch durch ein allgemeines Band befeſtigt werde, auf daß uns nicht ein allenfallſiger neuer Krieg in gehäſſigen Spannungen überraſche, und jede Unruhe uns gefaßt und einig finde.

Unterz. J. Görres.

Der Kanzler kehrte im Nachſommer an den Rhein zurück; da aber ſein Zweck nur war, den Aachner Congreß abhalten zu helfen, ſo hatte dieſe zweyte Anweſenheit keinen ſonderlichen Einfluß auf den Zuſtand der Rheinprovinzen. Bey ſeiner Durchreiſe durch Coblenz ließ er dem eben Genannten Anträge in Bezug auf ſeine künftige Stellung machen, in denen dieſer keineswegs ein fortdauerndes Wohlwollen verkennen konnte. Es war früher die Rede immer davon geweſen, ihn an die neugebildete Univerſität nach Bonn zu verſetzen; aber weil jener Vorgang einen Stachel zurückgelaſſen, hatte man jetzt eine Verſetzung nach Berlin für rathſamer erachtet, und darauf zunächſt angetragen. Aber gerade, was dem Gerufenen eine academiſche Wirkſamkeit erwünſcht hätte machen können, daß er ſie nämlich in Mitte ſeiner Heimath zum Theil auf die Jugend des Landes übte, ſollte jetzt bey ganz veränderter Stellung wegfallen, er ſollte am Rheine entwurzelt werden, um ſich an anderm Orte, wozu er kein Herz hatte, wieder nothdürftig anzufangen. Hatte man neben der oſtenſiblen Abſicht, ihn, als unter einem gewiſſen Grade von Aufſicht gehalten, anzugeben, die beſſere, ihn manchen Vorurtheilen perſönlich entgegen zu ſtellen, ſo empörte ſich in ihm ein gerechter Stolz, daß er Solchen, denen ein ganzes unbeſcholtenes Leben nichts geſagt, noch perſönlich Atteſtate ſeines Wohlverhaltens vormachen ſolle: er urtheilte darum ganz einfach, daß wenn er dort zu einem Lehramt tauge, er auch hier taugen müſſe, und ſchlug jede Verſetzung aus. Es erfolgten nun andere Anträge, die, abgerechnet was ein unläugbares, perſönliches Wohlwollen dabey eingewirkt, zuletzt darauf hinausliefen, ihn allmählich von der Oppoſition abzuziehen, und ihm eine Stellung in der Direction entgegengeſetzter Strebungen anzuweiſen. Aber er kannte ſeine Beſtimmung allzu wohl, als daß er hier hätte mißgreifen können, auch war ſeine eigentliche Lebensführung ihm allzu klar geworden, als daß er von einer ſo zufälligen Einwirkung ſich ganz aus der Bahn ſeiner bisherigen Beſtrebungen hätte lenken laſſen ſollen. Da jene Auszeichnungen der Eitelkeit, wornach die Menſchen ſonſt wohl ein Verlangen haben, ihm gar nichts gelten; da Geld und Gut über das Bedürfniß hinaus ihm gleich nichtig ſcheint; da die Sucht zu herrſchen bey ſeiner republicaniſchen Geſinnung ihn ebenfalls nur wenig quält, und der Ruf ihm wie dem Petrarca nicht höher gilt als ein Gerücht, und die Gunſt der Höfe ohngefähr ſo viel wie die Meinung der Menge, wenn ſie ihn gegen Gewiſſen und Ueberzeugung angehen will, ſo kann er ſich nicht einmal das Verdienſt beylegen, eine große Verſuchung abgewieſen zu haben. Aber ſelbſt, wenn eine ſonderliche Neigung zu ſolchen Dingen ſtatt gefunden, hätte unter den obwaltenden Umſtänden ganz gewöhnliche Klugheit ihn eines Beſſeren belehren können. Soll der Menſch gehen, dann muß er nicht eben nothwendig gebahnte Pfade, aber doch feſten Boden unter ſich fühlen, damit er nicht mit zagendem Fuß auf ſchwankender, ungetreuer Kruſte ſchreite. Soll er ſchwimmen auf die Länge, dann müſſen beſtimmte Strömungen ihn tragen, damit er nicht im Kampfe mit dem Elemente all' ſeine ſchwache Kraft vergeude. Wie groß immer ſeiner Sünden Zahl ſeyn mogte, er hielt es für allzu hart ſich ſelber zu jener Siſyphus-Arbeit zu verdammen, die den gewälzten Stein immer wieder zurückſchnellen ſehen muß, da ſie in Mitte eines mürben, abgeſtorbenen Syſtemes, das ſich ſelber nicht erhalten kann, und ſich doch ſelbſt regeneriren ſoll, zu wirken die Verdammniß auf ſich gezogen. Ohne Plan, Zweck und Einheit mit zehntauſend böſen Partheygeiſtern ſich abzukämpfen; immer ungewiß und immer ſchwankend dem Zufall preisgegeben, nicht von der Stelle zu rücken, wenn nicht von Zeit zu Zeit der Eigenwillen eingreifend gerade Bergan den Widerſtrebenden dem Lauf entgegengeführt; alſo in unnützen Mühen ſein Leben aufzureiben, ſtets zu eitelm Streite mit der Geſchichte gedrungen, die der Menſchen thöricht Werk von Jahren her, wenn ſie mit dem Saume ihres Gewandes an ihm vorüberſtreift, wegwiſcht, daß keine Spur überbleibt: das iſt in Wahrheit mehr als der reſignirteſten Eigenliebe nach Billigkeit angemuthet werden darf. Von einiger Aufmerkſamkeit auf den Gang der Reaction und auf die Momente der in Spiel geſetzten Intereſſen, Kräfte und Neigungen, ſo wie auf die herausfordernde Richtung der Zeit, war leicht abzuſehen, daß jene noch weit nicht ihr Größtes erreicht; daß ſie vielmehr in ſtätigem Zunehmen ſelbſt den übermannen würde, der jetzt noch ihr entgegen zu wirken die aufrichtige Geſinnung hatte, und erſt über dieſen Punkt hinaus am Unmöglichen allein rückläufig werden könnte, und dann erſt einer vernünftigen Hoffnung Raum geſtattet wäre. Ein wohlbegründeter Inſtinct, der ſeinen Beſitzer noch nie irre geleitet, warnte ihn auf's beſtimmteſte, ſolchem Strome mit ſchwachen Kräften in den Weg zu treten, und die Ereigniſſe, die ſeither eingetreten, haben die Warnung nur allzu ſehr gerechtfertigt. Da man ihn genug achtete, ihm nicht eines jener Verhältniſſe anzubieten, in denen ein Schein von äußerer Geſchäftigkeit gewiſſe ſtillſchweigend eingegangene wechſelſeitige Uebereinkommniſſe vor der Welt bedecken ſoll, blieb ihm nichts übrig, als alle dieſe Vorſchläge abzulehnen, und er erklärte, daß die einzige, ihm zuſagende politiſche Stellung allein in der Oppoſition ſeyn könne, wenn es in Zeiten je im Lande zu einer Verfaſſung komme, die eine von der rechten Art ertrage, und wenn ihn ſonſt das Vertrauen ſeiner Landsleute dazu berufe. Um jedoch eine einſtweilige Friſtung einzuleiten, übergab er dem Kanzler einen Plan, damit der Scandal der fortgeſetzten Domänenverkäufe in der Provinz zur Vernichtung der letzten ärmlichen Trümmer ihres öffentlichen Vermögens, aus denen die Kirche ihre Dotation erwartete, gemildert würde, dem Hülfsverein eine Domäne zur Anlage einer Handwerksſchule abzutreten. Der Staatskanzler in ſeiner leichten Receptivität für das Gute, die man an ihm kennt, verſprach, auf's wärmſte ſich beym König dieſes Vorſchlags anzunehmen, der auf geraume Zeit hin eine nützliche Thätigkeit begründete, an die ſich nebenbey noch mancherley knüpfen ließ. Aber auf dem Congreß von Aachen war man eins geworden, die, wie man glaubte, allzu ſehr voreilende Weltuhr um drey Stunden zurückzuſetzen, und zu dieſem Zwecke die Pendulſtange zu verlängern. Darum wurde ſelbſt dieſer unſchuldige Vorſchlag mit mißtrauiſchen Augen angeſehen, und kam zurück mit dem Beſcheide, man habe ihn unausführbar befunden. Sein Urheber hatte alle Urſache, ſchon damals ſich zu ſeinem Entſchluſſe Glück zu wünſchen; er begriff aber recht wohl, daß nun, wo die convergirenden Richtungen zum Durchkreuzen gekommen, ſie fortan divergirend werden müßten, und daß die Zeit nahe, wo die Ehre gebiete, ein Verhältniß, das nur auf einſeitiger Leiſtung ruhe, abzubrechen.

Die eben angedeutete Divergenz mußte bey den obwaltenden Verhältniſſen des Landes ſich ſchnell entwickeln. Die nächſte Veranlaſſung dazu gaben die Finanzverhältniſſe der Provinz. Das Beſitznahme-Patent hatte ausdrücklich erklärt: „Ich werde euch nicht durch Abgaben drücken, die Steuern ſollen mit Eurer Zuziehung regulirt und feſtgeſtellt werden, nach einem allgemeinen, auch für meine übrigen Staaten zu entwerfenden Plane.“ Man hatte ſich ſchon ſeit geraumer Zeit mit dem Entwurfe dieſes allgemeinen Finanzplanes beſchäftigt; nach dem dürren Buchſtaben jenes Verſprechens alſo mußten die Rheinprovinzen wie alle andern dabey mit zugezogen werden. Dieſe Zuziehung auf die bloßen Berichte der verſchiedenen Regierungen, die man zu den übrigen Papieren ad acta legte, auszudeuten, war eine eben ſo ſophiſtiſche Interpretation, wie jene, die unter den Beamten, die ihre Stellen behalten ſollten, nur die franzöſiſchen verſtehen wollte, und auf jeden Fall eine ſchlechte Erfüllung der Verheißung, die man bey der Publication jenes Patentes amtlich gegeben: der König, der ſo denke, wie er ſpreche, werde, nach ſeiner Weiſe, noch mehr thun, als er hier angelobt. Jene Zuziehung der Provinz war in der gegenwärtigen Begründung eines ganzen bleibenden Syſtemes für ſie von unendlich größerer Wichtigkeit, als jede ſpätere periodiſche Einwirkung auf die kleinen Oscillationen einer ein- für allemal feſtgeſtellten Ordnung. Man kannte recht gut im Lande jenen hochfahrenden Geiſt der Syſteme, von dem jene ſtaatswirthſchaftlichen Secten beſeſſen ſind, mit denen, wie mit ſo vielen andern, dieſe Zeit geſchlagen iſt. Man konnte leicht vorausſehen, daß ſie wie gewöhnlich ihr abſtractes geometriſches Netzwerk vom Schreibtiſche aus der Welt überwerfen würden, und dann den Bergen und Strömen und Städten und Wohnungen der Menſchen zumuthen, nach ihrer Bequemlichkeit in die zuſagenden Triangelpunkte einzurücken. Man hatte alle Urſache zu gegründetem Verdacht, daß man, obgleich nun ſchon fünf Jahre im Beſitze der Provinz, ihre weſentlich verſchiedenen Verhältniſſe und die ganz eigne Weiſe der Entwicklung ihres Privat- und öffentlichen Haushaltes wenig kenne, und was man davon ja einſehe, wenig zu achten geſonnen ſey. Die Rheinprovinzen hatten ſeither durch Aufhebung der indirecten Auflagen, die während dem Verlaufe des Kriegs geſchehen, gegen die alten Provinzen in unläugbarem Vortheil geſtanden; ihnen fiel nicht ein, unbillige Anſprüche auf die Fortdauer dieſer Bevorrechtung zu machen; aber ſie verlangten eine Gewähr, daß man nicht hinwiederum, wie es nach einzelnen Spuren ſich anzulaſſen ſchien, bey der Vertheilung der Laſten ſie übervortheilen werde. Darum fanden ſie es gerecht, daß man ſie ſelbſt zu jenem Werke beyziehe, ſchon damit nicht die Verſuchung komme, den Abweſenden, gegen die ohnehin Vorurtheil und Leidenſchaft ſich in der Reaction entwickelt hatte, mit Allem zu beladen, was man den Gegenwärtigen abgenommen, für die hundert Stimmen ſprachen, während die Rheinlande nicht einmal im Staatsrathe in dieſer Sache Eine Stimme hatten, die ihr Intereſſe vertheidigte. Man hatte darum von Seiten jener Provinz den Vorſchlag gemacht, ihr Quantum nach billigem Anſchlag auszuſcheiden, und das Aufbringen deſſelben den Provinzialſtänden zu überlaſſen; die unbedingte Verwerfung dieſes Antrags ſchien jenen Verdacht zu beſtätigen, der in der übereilten Schuldentilgung der Gemeinden durch den Ruin der Wälder und mit der Veräußerung ihres letzten Geſammtbeſitzes weitere Nahrung fand, und durch die Berechnungen der Staatszeitung, in deren Genauigkeit man billig Zweifel ſetzte, nur noch mehr ſich beſtärkte. Man erwiederte, man könne ſo wichtige Intereſſen des Geſammtſtaates nicht den Zögerungen und Schwankungen einer in ſolchen Dingen noch ungeübten und unwiſſenden, deliberirenden Verſammlung ausſetzen. Allein, was die Verzögerung betraf, ſo konnte man die nächſt vergangnen Jahre ihr preißgeben; hätte die Unwiſſenheit und Unbehülflichkeit der Berufenen aber am Reſultate vorbeygeführt, ſo lag die Verantwortlichkeit auf ihnen, die Regierung hatte ihr Wort gelöſt, und konnte durchgreiſen, wie das Bedürfniß gebot. Waren die gefundenen Reſultate aber dem Lande drückend, ſo waren ſeine Vertreter die Mitſchuldigen, und man mußte ſich tröſten, wie man konnte, ſtatt daß der Unwille ſich jetzt gegen eigenmächtiges Verfahren wendet. So urtheilt die Meinung in dieſer Angelegenheit, und als das Mauthgeſetz, die erſte Erfüllung der in der Audienz gemachten Verſprechungen, erſchien, ergab ſich, daß ihre Befürchtungen keineswegs grundlos geweſen. Geradeaus die Pflugſchar über Acker, Garten, Wieſe führend, ſchnitt es eine Menge natürlicher Verhältniſſe in der Mitte durch, die fortan ſich verbluteten, aber durch einige vorläufige Rückſprache leicht zu ſchonen und zu umgehen waren, was nun unvollkommen durch Nachbeſſern geleiſtet werden ſollte. Noch fühlbarer wurde das Unheil, als die Auflage auf Wein und Brantwein mit zweyſchneidigem Dolche in den Wohlſtand des Landes fuhr, und die innerſten Lebenstheile von ihm getroffen krampfhaft zuſammenzuckten. Da hinter dieſen, wie angekündigt war, noch andere drohten, nahmen die rheiniſchen Städte ſich zuſammen, um dem bevorſtehenden Unheil, wenn irgend möglich, zu begegnen. Coblenz, gewöhnt ſeit lange mit ſeinem Beyſpiel voranzugehen, rührte ſich auch hier zuerſt. Seit der Adreßgeſchichte war der Weg collectiver

Geſuche aus der Maſſe der Eigenthümer heraus verſchloſſen; darum konnten nur die Stadt- und Gemeinderäthe, als einzige übrige Organe, Reclamationen vor den Thron zu bringen, übrig bleiben; beſonders da ſchon alle Bemühungen der Regierungsbehörden fruchtlos ſich bewieſen. Der Verf. des Gegenwärtigen, aufgefordert, ſeine Ideen über dieſe Angelegenheit mitzutheilen, glaubte auch hier ſeiner Bürgerpflicht ſich nicht entziehen zu dürfen. Es war bey einiger Bekanntſchaft mit dem Stande der Sache leicht abzuſehen, daß auf dem Petitionswege keine Ausſicht auf einigen Erfolg zu erwarten ſey, indem man ſchwerlich geſonnen war, ein mühſam zuſammengeſetztes, lange debattirtes Finanzſyſtem den Vorſtellungen einiger betroffenen Städte aufzuopfern. Wenn aber dies Syſtem mit Verletzung poſitiver Rechte der Provinz gegründet worden, und andere Privatrechte, ſo wie das allgemeine der gleichen Zuziehung zu den Staatslaſten, zum Nachtheil der Provinz zu bedrohen ſchien, dann kam dieſer allerdings die Befugniß zu, gegen dieſe Kränkung ihrer Rechte ſich zu verwahren. So war alſo nicht länger mehr unnütze Petition, ſondern Proteſtation gegen das widerrechtliche Verfahren durch die Umſtände herbeygeführt, und dahin gieng der dem Stadtrathe vorgelegte Entwurf. Nachdem jene

Rechtskränkungen und Nachtheile darin entwickelt waren, ſchloß er mit einer förmlichen Proteſtation, die der Stadtrath in die Hände der künftigen Ständeverſammlung niederlegte, um davon nach Zeit und Umſtänden Gebrauch zu machen. Inzwiſchen zog der Stadtrath die mildere Petitionsform vor, und formte den Entwurf in eine ſolche Bittſchrift an S. M. den König um, die er nach der Ueberſendung in den Ortsblättern bekannt machte, aus denen ſie bald in die öffentlichen durch ganz Teutſchland übergieng. Der Erfolg war, wie leicht vorher zu ſehen, man hatte längſt ſeine Parthie genommen; der Finanzminiſter wieß die Bittſteller mit einem Verweiſe ab, und als dieſe in der Vorausſetzung, daß die Eingabe nicht in die Hände des Königs gelangt, eine zweyte machten, erfolgte keine Antwort aus dem Cabinette, und ſo ergieng es allen andern Städten, die mit mehr oder weniger Energie in dieſer Sache ſich verwendet hatten. Nachdem man in ſolcher Art durch Abweiſung jedes Einſpruchs jetzt vorläufigen Auflagen durchgetrieben, erfolgte ſpäter, nachdem man auch die Reclamationen der verſammelten Landräthe in gleicher Weiſe von der Hand gewieſen, jene Fluth von Abgaben, indem zu den altfranzöſiſchen die neupreußiſchen einträchtig ſich geſellen, und die, da ſie alle mehr abwerfen, als ſie veranſchlagt waren, alle Befürchtungen einer nachtheiligen Ueberladung der Provinz nur allzu ſehr rechtfertigen. Es erfolgen keine weitern Reclamationen, da die Provinz dem Unabwendbaren ſich unterwirft, aber die Unzufriedenheit im Lande hat jene dritte, noch fehlende Dimenſion erreicht, die tief herab in die Maſſe des Volkes geht; ſie frißt ſich tiefer und tiefer ein, bis ſie endlich unaustilglich, ſich ſelber unbewußt, wie ein dunkler unausrottbarer Inſtinct ſich eingewurzelt.

Eine andere reichliche Quelle des Zwiſtes und Haders lag in den religiöſen Verhältniſſen, indem eine andere Confeſſion, die ſeither in der Minorität geweſen, jetzt zur herrſchenden geworden. Das Patent hatte über dieſe Verhältniſſe in ſolcher Weiſe ſich erklärt: „Eure Religion, das Heiligſte, was dem Menſchen angehört, werde Ich ehren und ſchützen; Ihre Diener werde ich auch in ihrer äußern Lage zu verbeſſern ſuchen, damit ſie die Würde ihres Amts behaupten. Ich werde einen biſchöflichen Sitz, eine Univerſität und Bildungs-Anſtalten für eure Geiſtlichen und Lehrer unter Euch errichten.“ Dieſe Worte waren geflügelt, die That ſchien auch hier lange mühſam von ferne nachzuhinken. Die Zeit hat ſich mit ihren irdiſchen Plänen und Projecten ſo tief umſponnen und eingebaut, daß der Himmel nur mehr verſtohlen Zutritt in ihre Rumpelkammer hat; die Politik aber, nachdem ſie die Kirche ihres beſchwerlichen Beſitzſtandes enthoben, und mit dem alten Horte den darauf haftenden Fluch großherzig auf ſich genommen, hat ferner nichts mehr bey ihr zu ſuchen, und läßt die Alte in der großen Rockenſtube ruhig an der Spindel jenen unſichtbaren Faden ziehen, an dem gleich unſichtbar die Schickſale der Menſchen hangen, während ſie ſelbſt in den Salons lachend den groben Strick zuſammendreht, den ſie für Weltgeſchichte hält. Darum mogte es ihr nicht dringend ſcheinen, auf jene ſtille Werkſtätte geiſtiger Mächte einige Rückſicht zu nehmen, und die Meinung, ſelbſt mitſchuldig und in ihre politiſchen Combinationen vertieft, ließ die Verzögerung ſich gefallen. Aber geht unläugbar ein Geiſt des Verderbens um in dieſen Tagen durch das Volk, die Höfe, die Kirche und durch alle Stände und Partheyen, ſo iſt auch jener ewige Schutzgeiſt, dem ſchwachen Geſchlechte zu ſeinem Heile mitgegeben, in keine Weiſe müßig, er ringt mit ihm in allen Formen und Geſtalten: Drache mit dem Drachen, mit dem Tiger Löwe, mit der Schlange Ibis, mit dem Gifte Gegengift, und ſo ſtreiten ſich jene gewaltigen, ſtets wachſenden Stürme aus, die dieſe Zeit in ihrem Grund bewegen, und endlich auch zu ihrem Tiefſten und Innerſten, wo das

Heiligthum ſtehen ſollte, dringen mußten. Was die beſſere Natur durch alle Entwürdigung der Zeit treu in ſich bewahrt, jenen Glauben an eine höhere Welt, und jenen Sinn für eine Geſchichte, die über der Geſchichte ſteht, das hatte in dem großen Durchbruch jener höhern lenkenden Macht, gleichſam bis zur Sichtbarkeit, in ihr ſich befeſtigt und bewährt; jene großen Zeichen hatten die Wankenden geſtärkt, die Leichtſinnigen erſchüttert, die Zweifelnden beruhigt, die furchtbaren Gerichte aber die Frechen wenigſtens auf einige Zeit geſchreckt, und die Frevelnden irre gemacht. Der Lauf der Begebenheiten, wie er fortdauernd ſich entwickelte, eben jener ſtäte Kampf guter und böſer Mächte in unheimlicher Nähe; jenes ewig bewegte Meer, in dem unaufhörlich eine Nichtigkeit um die andere ſich im Wellenſchlag erhebt und wieder zerfließt; jenes beſtandloſe Treiben blos eigenſüchtiger Triebe, die die Menſchen wie die Winde den Staub der Wüſte aufheben, ſie eine Zeit lang im Wirbel drehen, und ſie dann an die andern Sanddünen anwerfen; das hatte alle Gemüther, denen noch ein Trieb einwohnte, ſich ſelbſt im Gedränge feſtzuhalten, zur Einkehr in ſich getrieben, um dort den feſten Standpunkt aufzuſuchen, den die wankende, wogende Erde nicht bieten wollte. Wo ſolche höhere Motive nicht hingelangten, da ſollten die Leidenſchaften, weniger uneigennützige, aber emſigere Diener für ſie ſtellvertreten; der Partheygeiſt, indem er auch hier Gegenſätze bildete, ſollte die Aufmerkſamkeit zuerſt wieder auf Gegenſtände hinlenken, die man längſt als abgethan betrachtet; wo dann die Macht der Wahrheit und Idee ſich kund thun konnte, und was urſprünglich aus unreiner oder zweydeutiger Quelle ausgefloſſen, ſich zu beſſerer Würde hinaufläutern mogte. So ſollte, was ſeither immer noch in der Maſſe als ein dunkler Inſtinct blind als Gewohnheit fortgewaltet, wiederbelebt ſich ſelbſt begreiflich werden, und das Verhärtete und Verknöcherte von neu zuſtrömenden Lebensſäften durchdrungen, wieder begeiſtigt und rege ſeine Stelle im ganzen Leben, und mit ihm das wirre Treiben losgeketteter Triebe im Schwerpunkt ſeine Beruhigung finden. Dahin treibt das ſtille Wirken jener ſchützenden Mächte, wie in ganz Europa, ſo in Teutſchland zu allermeiſt, und ſo auch in den Rheinprovinzen, und es ſchreitet das Werk raſch fort, von einem innern lebendigen Trieb getrieben, den nur die Thorheit tadeln, die kahlſte, flachſte Nüchternheit läugnen, die Verworfenheit anfeinden kann, und deſſen ſich zu bemächtigen die Argliſt, dem zu widerſtreben brutale Willkühr auf ihre Gefahr verſuchen mögen.

Was zunächſt in den Rheinprovinzen die Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand gerichtet, waren die Vorgänge im benachbarten Belgien, und die gewaltthätige Behandlung, die die katholiſche Kirche, obgleich weit die größere Zahl der Einwohner ſich zu ihr bekennt, von Seite der proteſtantiſchen Regierung und ihrer Miniſter aus der neuen Schule ſich gefallen laſſen mußte. Noch hatte die eigene Regierung kein Zeichen gegeben, das einen Verdacht auf den Eintritt ähnlicher Gewaltthätigkeit rechtfertigen konnte, aber ſonſt hatten mancherley Symptome einen vielfältig ſich regenden Uebermuth kund gethan, der auf eine Ueberſchätzung der eigenen Vortrefflichkeit, auf die ſelbſtgefällige Einbildung einer hohen Stufe von Freyheit, Bildung, Aufklärung, zu der überlegene Geiſteskraft hinaufgeführt, endlich auf die geringſchätzige Anſicht, die dieſer hochfahrende Geiſt früher vom katholiſchen Teutſchland, ſeiner Dummheit, Barbarey und Herabwürdigung durch eine ſclaviſche, auf blinden Köhlerglauben gebaute Lehre, ſich gebildet hatte, gegründet war. Zwar hatten eine Menge Erſcheinungen der Zeit dieſe eigenliebige Anſicht ſehr erſchüttert, und es wollte ſich in vielen Dingen beynahe anlaſſen, als beſtände das Gegentheil in der Wirklichkeit; auch hatten die Beſſeren und Einſichtigern längſt jene abgeſchmackte

Beſchränktheit aufgegeben, aber ſie ſpukte darum nicht weniger in der Maſſe fort, und die Beſorgniß ſchien nicht grundlos, daß auch ohne Mitwirkung der Regierung, ja allenfalls gegen ihren im Patente ausgeſprochenen Willen, aus eigenem inneren Berufe, dem Unterrichte der verſäumten Brüder, nur in gewohnter, etwas gewaltthätiger Weiſe nachgeholfen werden möge. Eine Menge Vorgänge, wo die untergeordneten Behörden dies Miſſionsgeſchäft mit willfähriger Emſigkeit betrieben, ohne es dadurch den Eingebornen zu Dank zu machen, erhielten die Meinung in ſtets fortgeſetzter Spannung, und vermehrten den bey der allgemeinen Mißſtimmung auch hier ſchnell anwachſenden Verdacht. Es iſt nicht nöthig, über alle dieſe Vorgänge, die größtentheils nicht zur Kunde des größeren Publicums gekommen, ſich weiter zu verbreiten; nur Einer, der unmittelbar mit dem Gegenſtand dieſer Schrift zuſammenhängt, da er in der Nähe des Verfaſſers und unter ſeiner Theilnahme vorgefallen, zugleich auch einen Maßſtab für alle andern geben kann, ſoll hier in Kürze berührt werden; die Veranlaſſung zu dieſem Vorfall betraf das Gymnaſium von Coblenz, eine Erziehungsanſtalt, über der ſchon längſt ein böſer Stern gewaltet, der eben um die Zeit des Vorgangs ſeinen übeln Einfluß wieder offenbart im

Abgang des Director Christian Schloſſer, der, nachdem er Jahre lang mit vielfältigen Hemmungen ſeiner Thätigkeit gekämpft, endlich ſich gedrungen ſah, auf beſtimmten Bedingungen eines freyeren Wirkungskreiſes zu beſtehen, und nun bey erfolgter abſchlägiger Antwort zum Bedauern der Stadt ſeine Entlaſſung genommen. Als die Bewegung wegen dieſes Vorgangs am lebhafteſten geweſen, war ein junger Mann, Hülfslehrer bey der Schule, in der Geſchichte, die er vorzutragen hatte, bis zur Epoche der Reformation gelangt. Er ſelbſt katholiſch, an einem katholiſchen Inſtitute durchhin vor Katholiſchen redend, hatte nicht blos das Recht, ſondern die Pflicht, mißbilligend des Tadelhaften an ihr zu erwähnen, und er erfüllte alle Forderungen der Billigkeit, wenn er auch das Löbliche in ihr berührte. Er vermied inzwiſchen, nachdem er zuvor zwey einzigen proteſtantiſchen Zuhörern die Entfernung freygeſtellt, von der Reformation ſelbſt zu reden, und hielt ſich allein an die Perſönlichkeit des Reformators, der als hiſtoriſcher Character ohnehin jedem Urtheil preiß gegeben iſt, und entwickelte, wie er allerdings ein von vielen Seiten ſehr achtbarer Mann geweſen, der ſein Leben an ſeine Ueberzeugung geſetzt, zugleich aber ſehr heftig, leidenſchaftlich, und in den Ausbrüchen ſeiner Affecte oft alles

Maßes gänzlich entbehrend. Er fügte hinzu, daß er das Urtheil theils aus ſeinen eigenen Schriften, theils aus dem, was Proteſtanten ſelbſt über ihn urtheilten, belegen werde. Er las nun einige ſeiner heftigſten Ergüſſe gegen Papſt und katholiſche Kirche vor, und fügte dann das Urtheil von drey proteſtantiſchen Schriftſtellern über ihn bey. Das war, wie ſich bey ſpäterer Unterſuchung ausgewieſen, Alles, was in jener Stunde vorgegangen, und wurde nun wahrſcheinlich mit gehäſſiger Uebertreibung der Behörde hinterbracht. Sofort wurde, ohne den Angeklagten auch nur mit Einem Worte zu vernehmen, der proteſtantiſche Referent über Schulangelegenheiten beym Conſiſtorium in die Lehrverſammlung abgeordnet, der dem jungen Mann erklärte, wie er ſeiner That wegen hiemit ſeines Amtes entlaſſen ſey, und wenn er in gleicher Geſinnung beharre, fortan auf keine Anſtellung in der preußiſchen Monarchie zählen dürfe; ihn dann, als er einige Bemerkungen zu ſeiner Vertheidigung machen zu dürfen ſich erbat, mit Härte aus der Verſammlung wieß, und als er dieſe nun verlaſſen hatte, den übrigen Lehrern ſeinen Fall zum Beyſpiel aufſtellte, an dem ſie ſich zu ſpiegeln hätten. Dies unerhört gewaltthätige Verfahren konnte ſeine Einwirkung auf die Gemüther nicht verfehlen, alle Einwohner ohne Unterſchied theilten die gleiche Empörung, und da man nun, wie es in ſolchen Umſtänden zu geſchehen pflegt, einzelne iſolirt ſtehende Facta in ein Ganzes zuſammenknüpfte, entſtand in der toleranten Stadt, die ſonſt nie den Namen von Religionsſtreitigkeiten gekannt, eine Bewegung, wie ſie nicht leicht bey irgend einer andern Gelegenheit ſtatt gefunden. Es wurde ſogleich, um dem allgemeinen Unwillen Sprache zu geben, folgende Adreſſe an den Stadtrath entworfen und ausgeführt:

Die unterzeichneten Einwohner der hieſigen Stadt, größtentheils Familienväter, deren Kinder den Unterricht im Gymnaſium genießen, aufmerkſam gemacht durch die Vorgänge, die neuerdings in dieſem Inſtitute ſich begeben haben, vereinigen ſich in der gegenwärtigen Zuſchrift an einen verehrl. Oberbürgermeiſter und Stadtrath, um denſelben, als natürlichen Vorſtand der Gemeinde, aufzufordern, durch ſein Zwiſchentreten endlich Umtrieben Gränzen zu ſetzen, denen ſie nicht länger mit Gleichgültigkeit zuſehen können.

Als bey der Reorganiſation des hieſigen Gymnaſiums, die größtentheils unter Leitung proteſtantiſcher Mitglieder des Conſiſtoriums geſchah, mehrerere Proteſtanten an die Lehrſtellen berufen wurden, ließen ſich die Einwohner dieſe Neuerung gefallen, weil ſie durch eine ſolche Duldung einen Beweis ihrer verträglichen Geſinnungen und ihres Vertrauens in die Regierung geben wollten, und dagegen erwarteten, daß man von dieſer Duldung und dieſem Vertrauen keinen Mißbrauch machen, und eine gutwillige Einräumung, gegen Recht und Billigkeit, nicht in eine gänzliche Entſagung umdeuten werde.

Der Erfolg hat leider! dieſer Erwartung nicht entſprochen, und einen Argwohn, der ſich längſt erhoben, daß man, wo nicht die Katholiken, doch den Katholicism von der Lehranſtalt zu verdrängen ſich vorgeſetzt, nur allzu ſehr gerechtfertigt.

Man hat zuerſt den Director der Anſtalt H. Schloſſer, der das Vertrauen der Einwohner ſich erworben, durch eine Folge von Kränkungen, Hemmungen und Zurückſetzungen endlich dahin gebracht, daß er, von allen Seiten und in allen ſeinen Schritten beſchränkt und aufgehalten, überall von einer höheren Autorität geirrt, die allein handeln, und für die er nur figuriren ſollte, während doch alle Verantwortlichkeit auf ihm haftete, endlich eingeſehen hat, daß er nicht länger mehr einer Stelle mit Ehren vorſtehen könne, an der ſein beſter Wille nichts, und ſein unterwürfiges Verhältniß allein gelten ſolle, und ſich nun bis zu höherer Entſcheidung zurückgezogen.

Dieſer unbequemen Mittelsperſon entledigt, iſt die Ausführung weiter vorgeſchritten und vor einigen Tagen endlich zu jenem ärgerlichen und unbedachten Ausgang gediehen, der, als er offenkundig wurde, einen allgemeinen Unwillen erweckt, und zur entſchiedenſten Rückwirkung aufgefordert hat.

Wir kennen nicht die einzelnen Umſtände dieſes Vorgangs, und überlaſſen es billig einem verehrl. Oberbürgermeiſter und Stadtrath ſie näher zu unterſuchen; aber notoriſch iſt, daß ein Lehrer dafür, daß er an einem katholiſchen Gymnaſium vor beynahe blos katholiſchen Zuhörern im geſchichtlichen Vortrage mißbilligend, nicht einmal von der Reformation, ſondern von dem Reformator geſprochen, ohne daß man auf ſeine Vertheidigung gehört hätte, gewaltthätig und auf eine gehäſſige, beſchimpfende Art von ſeiner Stelle entfernt wurde, und daß man ihn alsdann den übrigen katholiſchen Lehrern als ein abſchreckendes Beyſpiel vorzuhalten ſich herausgenommen hat.

Ein ſolcher Vorgang, dem bald auch die auf die kürzeſte Friſt anberaumte Examination eines andern katholiſchen Lehrers, ſichtbar in der Abſicht, ihn gleichfalls zu verdrängen, gefolgt, hat die Unterzeichneten auffordern müſſen, ſich aus allen Kräften und mit allen Mitteln, die ihnen auf geſetzlichem Wege zu Gebote ſtehen, einem Beginnen zu widerſetzen, das wohlberechnet und ſtufenweiſe fortſchreitend, endlich damit zu enden droht, eine urſprünglich und ausſchlieslich katholiſche und auf katholiſche Dotation gegründete Anſtalt in eine völlig proteſtantiſche umzuwandeln.

Sie erklären alſo durch das Gegenwärtige einem verehrl. Oberbürgermeiſter und Stadtrath, daß, nachdem die Erfahrung die Nachtheile jener Miſchung von proteſtantiſchen und katholiſchen Lehrern unter einer proteſtantiſchen Oberautorität hinlänglich nachgewieſen, ſie ein ſolches Verhältniß länger weder billigen, noch anerkennen können, und daß ſie überzeugt, wie dieſe ihre Anſicht die der bey weitem überwiegenden Mehrheit der ganzen Bürgerſchaft ſey, dem gemäß den ſtädtiſchen Vorſtand auffordern, die nöthigen Vorſchritte zu machen, um dahin zu gelangen, daß das Gymnaſium ſeiner urſprünglichen Einrichtung und Beſtimmung als eines ungemiſcht katholiſchen, zurückgegeben werde, *und daß fortan kein proteſtantiſcher Referent den Vortrag über katholiſche Schulſachen bey der Regierung haben möge.* Da ſich alle jene Eingriffe zum Theil dadurch authoriſirt glauben, daß die Regierung einen Theil der Ausgaben des Gymnaſiums über ſich genommen, ſo wird die Bürgerſchaft lieber auf ein ſo zweydeutiges Geſchenk verzichten, und entweder das Inſtitut beſchränken, oder den Ausfall aus ſtädtiſchen Mitteln beſtreiten wollen, als länger dulden, daß durch ewigen Zwiſt und Hader Unſegen über eine Anſtalt herabgezogen werde, wo ihre Jugend in Eintracht und Frieden erzogen werden ſoll.

(Folgen die Unterſchriften.)

Es war ein trauriges Extrem, zu dem hier die Sachen gediehen waren, da, wenn zu der Entzweyung politiſcher Grundſätze auch noch wieder erwachender Sectengeiſt ſich geſellen ſollte, Teutſchland, das allein durch Eintracht in ſeiner jetzigen Ohnmacht ſich friſten kann, vollends verloren wäre. Aber jeder Billigdenkende wird zugeſtehen, daß die Rückwirkung hier auf die unvorſichtigſte Weiſe herausgefordert war, und wem ein Begriff von wahrhaft practiſcher und nicht blos abſtracter Freyheit, unter deren Firma die jetzige Zeit ſich nur allzu oft jede Tiranney erlaubt, beywohnt, wird das Verfahren der Bürgerſchaft nicht tadeln wollen. Die Adreſſe lief ſchnell durch die Stadt; nicht ein einziger Einwohner ſagte ſich von von der Unterzeichnung los; ſelbſt die einheimiſchen Proteſtanten, die die Gerechtigkeit der Forderung erkannten, und ſich jener Zeiten noch wohl erinnerten, wo ſie unter geiſtlicher Regierung mitten unter lauter Katholiſchen lebend, nie auch nur den mindeſten Druck erfahren, oder die allergeringſte Verfolgung, weder in Ausübung ihres Glaubens oder im bürgerlichen Leben erlitten hatten, unterſchrieben zum Theil ſelber mit, um zu bezeugen, daß ſie die allgemeine Entrüſtung theilten. Die Folge davon war von Seite des Miniſteriums, zu dem die Sache nothwendig hingelangte, Mißbilligung deſſen, was vorgefallen, und die Erklärung: man hätte die Anſtalt nie anders als eine rein katholiſche angeſehen, ein katholiſcher Rector ſey ernannt, das Referat beym Conſiſtorium werde einem neu ernannten katholiſchen Conſiſtorialrathe übertragen werden, und man wünſche mehr Vertrauen in die Maßregeln der Regierung. Dadurch beruhigte ſich die Bewegung der Gemüther für dieſen Fall, und nachdem das Princip feſtgeſtellt und anerkannt war, zeigte ſich die Verträglichkeit der Geſinnung wieder, indem man gegen die in der Anſtalt noch übrigen Proteſtanten in keiner Weiſe eine Ausſchließung geltend zu machen auch nur verſuchte. So Manches war inzwiſchen ſeither vorgefallen, die Ereigniſſe in Münſter, die, ſtatt wie verſprochen worden, der Kirche neue Anſtalten zu begründen, eine alte tadelloſe, ſehr nützliche, mit dem Untergang bedrohten, bis Droſtes ſiegreiche Einſprüche die Zurücknahme bewirkten; das in ſeine

Gewaltthätigkeit mit nichts zu entſchuldigende Experimentiren mit einer harmloſen Kranken eben dort, das, wie jeder Verſtändige vorausſah, am Ende doch zu keinem Reſultate führen konnte; die Vorgänge in Bonn bey Gelegenheit des Uebertrittes mehrerer Individuen, und die Eingabe, die bey dieſer Gelegenheit von Cöln aus geſchah, und die höchſte Autorität zu den ſtrengſten Maßregeln aufzufordern ſich nicht ſcheute, und ſo vieles Andere war nicht geeignet, jenes gewünſchte Vertrauen zu gewinnen und zu befeſtigen. Hoffentlich wird das abgeſchloſſene Concordat, vernünftig wie es iſt, und nach löblichen Grundſätzen abgefaßt, wenn es erſt aufrichtig ausgeführt ſeyn wird, und von tüchtigen Leuten gehandhabt, zur Wiederbeſänftigung dieſer Spannung nicht ohne wohlthätigen Einfluß bleiben.

Während ſolche Ereigniſſe, die nur der oberflächlichſten Betrachtung unerheblich erſcheinen mögen, dem ernſteren Beobachter erwieſen, wie der Haß und die Entzweyung in der Nation bis tief zu den innerſten Lebenstheilen ſich einzufreſſen beginne, traten im übrigen Vaterlande andere gleich wichtige Symptome heraus, die auf eine tief verſchloſſene Gährung deuteten. Seit dem Aachener Congreſſe war eine ſichtbare Veränderung in den Anſichten und der Handlungsweiſe der daran Theil nehmenden Regierungen vorgegangen. Man hatte zum erſtenmale, wie es ſchien, den Zuſtand von Europa aus einem etwas höheren Standpunct, als dem gemein diplomatiſchen, in's Auge gefaßt, und zum erſtenmale die Beſorgniß gefühlt, der Partagetractat des Wiener Congreſſes, in dem man die untheilbare Idee vergeſſen, möge auf die Dauer die Ruhe Europas nicht zu ſichern im Stande ſeyn. Es iſt nicht zu läugnen, daß dieſe Beſorgniſſe keineswegs ungegründet waren; es war den Regierungen nicht zu verargen, wenn ſie auf den kommenden Sturm ſich rüſteten; wenn ſie zur Abwehr frivolen Angriffs mit Vorſicht ihre Kraft zuſammennahmen; wenn ſie jeder anmaßlichen Forderung über Recht und Billigkeit hinaus, und darum zum Unheil der Fordernden ſelbſt ausſchlagend, zu begegnen ſich vereinten; wenn ſie die europäiſche Republik unter dem Schutze einer wirklichen und aufrichtigen heiligen Allianz gegen die Wirkung zerſtörender Kräfte ſicherten. Um aber dies Syſtem des Schutzes und des Trutzes feſtzuſtellen in einer practiſch gedeihlichen Weiſe, dazu gehörte mehr, als vielleicht menſchlicher Macht gegeben iſt: ein furchtloſer, unerſchrockener Blick in alle drohenden Verhältniſſe, der nicht abließ, bis er ſie auf den Grund erſchaut; eine genaue Kenntniß der Kräfte, die in der Maſſe gährten, und des Feuerherdes, der tief unter der Oberfläche brannte; ein ſcharfes Urtheil über das, was Recht iſt und was Unrecht, in den Richtungen der Zeit über das, was als Gottes Stimme und was als Stimme der Leidenſchaften im großen Getöſe ſchallt; eine beſtimmte Einſicht in das, was als wirkliches Bedürfniß der Zeit ſich nicht abweiſen läßt, und was als bloßes Treiben des Uebermuthes ohne Schaden außer Acht gelaſſen werden darf; eine durchdringende Anſchauung von Zukunft und Vergangenheit, in ſofern ſie ſich in der Gegenwart berühren; ein großartiges Entſagen aller vorgefaßten Meinungen und blinden Vorurtheile; ein feſtes Feldherren-Auge, um mit Gelaſſenheit, ungeirrt von Dampf und Qualm, die großen Bewegungen der Maſſen zu überſchauen; vor allem aber entſchiedner Charakter und eine feſte, nie zitternde Hand, um dieſe Bewegungen zu lenken, ſo weit ſolche Lenkung noch in menſchliche Kräfte gegeben iſt: kurz Alles, woran die Diplomatik ſeither noch ſelten gedacht. Ob der Congreß in Aachen auf ſolche Höhe ſich geſtellt, iſt nicht auszumachen, da man die dort gepflogenen geheimen Verhandlungen nicht kennt; die Reſultate deuteten auf eine einfache regreſſive Tendenz in Maſſe, die man der Geſchichte zu geben verabredet hatte. Aber wie alles gewaltſame Zurücktreiben einmal vorhandner

Federkräfte dieſe nur ſtärker ſpannt, ſo geſchah es auch hier. Der verabredete Miniſter- und Geſetzes-Wechſel in Frankreich ſcheiterte an der Entrüſtung des durch den ſich aufdringenden äußern Einfluß aufgebrachten Nationalgeiſtes, nicht einmal im Volke, oder auch nur in den Kammern, ſondern ſchon im Cabinette; Teutſchland aber hatte wie billig im Nachlaſſe die Koſten des mißlungenen Verſuches bezahlt. Die Anſichten, die über Teutſchland obgewaltet, verrieth Stourdzas Schrift; und die Umſtände, die ihre Erſcheinung begleiteten, mußten dieſelbe Entrüſtung in allen Gemümüthern wecken, denen ein Gefühl von Nationalehre noch beywohnte, und ſo auch hier, was Heilſames und Rechtliches in der Sache liegen mogte, in dem beygemiſchten Unrecht untergehen. Im Norden entwickelten ſich indeſſen die Folgen der neuen Richtung allmählich practiſch, und wiefern in ihnen mehr und mehr eine entſchiedne Negation ſich hervorthat, mußte nach allgemeinen Naturgeſetzen eine gleich maßloſe Poſition ſich ihr gegenüber in der Zerſetzung aufthun. Da die Regierungen ſich mehr und mehr der Vergangenhei zuwendeten, glaubte die Jugend die Zukunft, di ſie ohnehin als ihr Eigenthum betrachtet, mi Rechte vorweg nehmen zu dürfen. Den Theorie von abſoluter Macht in angeſtammter Oberherr lichkeit von Haupt durch Glieder und Gliedesglieder, ſo wie von politiſchen Myſterien, den Eingeweihten durch Geburt allein zugänglich, und der vorwitzigen Einſprache des Volksdämons auf ewig verſchloſſen, ſetzten ſich ganz natürlich andere entgegen, auf die gänzlich freye Selbſtbeſtimmung des individuellen Willens gegründet, unabhängig von aller Geſchichte und Vergangenheit, deren Gebiet auf dem Kirchhof iſt; unabhängig von aller zähmenden Obergewalt, deren Urſprung entweder in der Gewalt des Schwerdtes oder in der Argliſt betrügeriſcher Pfaffen nachgewieſen werden kann, und die in den Wäldern Altgermaniens, der einzigen Vergangenheit, auf die ſich berufen läßt, nirgendwo beſtanden. Beyde Theorien luden und ſpannten ſich wechſelſeitig durch einander, wie die entgegengeſetzten Metalle an der Voltaiſchen Batterie; und es war leicht vorauszuſehen, daß bey ſtets zunehmender Entgegenſetzung es nothwendig an den äuſerſten Enden zur Selbſtentladung kommen müſſe. Jener Unſelige, den ſein böſer Stern nach Teutſchland führte, und der nun in der Mitte der Nation Alles ungeſtraft höhnte, was ihr ehrwürdig und werth geworden, und dabey den Zwiſchenträger machte, ihre öffentlichen Charactere auszuſchwärzen, mußte alſo die kalte Spitze ſeines Hohnes wie eine Auffangeſtange der feuerſchwangern Wolke entgegenkehren. Ein wackerer, reiner Jüngling war in den Kreis jener Irrlehre hineingerathen, die idealiſtiſch den objectiven Unterſchied von Recht und Unrecht ſubjectiv durch die aufrichtige Ueberzeugung unbedingt vernichten zu können glaubt; die darum außer der Vernunſt keine andere Richtſchnur anerkennt; und den Willen in ſeiner freyen Schöpferkraft, als die Wurzel des menſchlichen Weſens und ſeine höchſte Ausſtattung, als die völlig unbedingte Macht, als die Eine göttliche Urgnade, die mit ihrem Setzen gänzlich ſich erſchöpft annimmt, die nun Alles, was nicht Selbſterworbenes und Selbſtgewolltes iſt, als etwas von außen Aufgedrungenes verſchmähen zu müſſe glaubt, und auf dieſem Wege allein den einzelne Menſchen zur Gottähnlichkeit, die Geſellſchaf aber zur geläuterten, gottbeſeligten Freyheit erh ben zu können glaubt. Eine ſolche Lehre, die de Menſchen, wie einen ausgeſtoßenen, obgleich nic verdammten Engel an den Saum der Wüſ und dicht an den Rand des Abgrundes, in de die Hölle athmet, ſtürzt, wo er in furchtbarer Ei ſamkeit nur von einem blinden, erlöſchenden Stra der fernen Geiſterſonne blaß beſchienen über ſein Eigenwillen brütet, und mit der Angſt eines lichen Gemüthes die verklebten Flügel regt, ſich aus eigner Stärke in eine wärmere Reg herauſzuſchwingen, lag der Irrthum nur allzu nahe, daß jene ſelbſtgeſchaffene aufrichtige Ueberzeugung die einzige erforderliche Vollmacht ſey, um auf Leben und Tod über den Verräther am Vaterlande zu Gericht zu gehen: und ſo wurde der Dolch des unglücklichen Jünglings der Leiter des angehäuften Feuerſtoffes. Zum erſtenmale hatten alte Zeit und neue Zeit zerſtörend ſich begegnet, jene auf das Haupt eines Hiſtrionen wie zum grauſamſten Spott gelegt, dieſe in die warme Bruſt eines jungen Mannes, deſſen Geiſt nebelhafte Schemen falſcher Lehren umhüllt, die nur ein freywilliger Opfertod wieder von ihm nehmen konnte; der Strahl, der zwiſchen den beyden Gegenſätzen zuckte, war ſicher einer jener Blitze, den die hetruriſchen Seher Götterblitze nannten, und auf lange Zeit bedeutſam und entſcheidend erachteten. Bey dem Schimmer, den dieſer Blitz verbreitete, ſah der hier Redende die dunkeln Abgründe der Zukunft für Augenblicke aufgehellt, und er hielt ſich berufen, zum zweytenmale warnend zu Teutſchland zu ſprechen. Drey Tage nach der That, ſchrieb er jenen Aufſatz nieder, worin er inhaltſchwere, beherzigungswerthe Worte zu beyden Partheyen redete über die Bedeutung der That und den Inhalt der blutigen Hieroglyphen, die ſie vor den Augen der Sorgloſen geſchrieben. Der

Aufſatz, auf die augenblickliche Erſchütterung der Gemüther berechnet, wurde der Wage eingeſendet, von der eben ein Heft erſcheinen ſollte, allein durch die Zänkereyen des Herausgebers mit der Cenſur fünf Wochen lang zurückgelegt. Als er endlich erſchien, gieng er ſchnell durch mehrere Zeitungen, aber kein Zug des Verſtändniſſes ſchien dem Rufe zu antworten. Nur eine jener löſchpapiernen Berliner Zeitungen, die ſich damal noch die Miene von halbofficiellen gaben, ſagte ſtier und dumm und gleich albern und verläumderiſch: es ſey eine unwiderſtehliche Rechtfertigung jedes künftigen Ravaillac, und der Ausſpruch hatte weder für Verläumder, noch den Verläumdeten einige Folge.

Inzwiſchen kündigte die Schwüle, die drückend auf der europäiſchen Geſellſchaft lag, eine irgendwo nahe bevorſtehende große Exploſion an, und es war nur allzu ſichtbar, wie das ängſtliche Vorgefühl der nahenden Cataſtraphe, denen, die am Steuer ſaßen, in ſtets zunehmendem Grade Ruhe, Gleichmuth und Beſinnung nahm, und in einer Zeit, die gerade die kaltblütigſte, heiterſte Beſonnenheit mehr wie je nothwendig machte, eine heftige, unſichere, haltungsloſe Haſtigkeit die drohenden Uebel, die ſie abwenden wollte, nur näher auf ſich zog. Da die Bewegungen in der Jugend die Aufmerkſamkeit auf ſich gewendet, ſo begann in der Gegenwirkung ein Syſtem politiſcher Inquiſition und heilloſer geiſtiger Zwingherrſchaft über Teutſchland gerade von dem Lande aus ſich zu verbreiten, das unter irriger Vorausſetzung eigener humanſter Liberalität Spanien immer am übermüthigſten ſeine religiöſe Inquiſition und Rom ſeinen Index vorgeworfen. Zugleich verſammelte ſich der Congreß in Carlsbad, und es war leicht vorauszuſehen, zu welchen Reſultaten unter den obwaltenden Umſtänden eine ſolche Verſammlung in Teutſchland führen würde, wo, nachdem man ſich längſt aus aller Wirklichkeit und aller Lebendigkeit in eine abgezogene Papierwelt hineingeſchrieben, alles Augenmaß für Volksbewegungen und ihre Gefährlichkeit oder Schädlichkeit, ſo wie für alle Regungen eines freyen ruhigen Lebens, ausgegangen. Darum konnte es in einer Zeit, die alles Uebermaß ſchnell durch Verſchlimmerung des Uebels, das es abzuwenden verſucht, zu rächen weiß, nicht als eine Anmaßung auch von dem Einzelnen geſcholten werden, wenn er das Mögliche, um mit dem Unglück die Schmach vom Vaterlande abzuhalten, verſuchend, den herrſchenden Anſichten von oben herunter die entgegengeſetzten von unten aus der Mitte des Volkes heraus vorhielt, um den Blick, der in Zufälligkeiten von untergeordneter Wichtigkeit ſich verirrte, auf die wahre und eigentliche Quelle des Uebels hinzulenken, und die Heftigkeit der bevorſtehenden Reaction durch die erhobenen Gegenſätze zu amortiſiren und zu mäßigen. Aus dieſem Grunde wollte ſich der Verfaſſer dieſer Blätter dem Geiſte nicht verſagen, der bey dieſer Gelegenheit über ihn gekommen, und er ſchrieb binnen vier Wochen, aber immer doch zu langſam für den Zweck, den er ſich vorgeſetzt, Teutſchland und die Revolution.

Die Schrift enthielt drey Theile. Der erſte beſchrieb die Wege, die man ſeither gegangen, die allmähliche Entwicklung der Ereigniſſe, wie ſie nothwendig jene Grundſätze, die man an und nach dem Congreß befolgt, herbeygeführt; er ſchilderte den Zuſtand Teutſchlands in ſeinen verſchiednen Provinzen und in den mannigfaltigen Elementen, aus denen die Geſellſchaft ſich zuſammenſetzt; er rügte die Mißgriffe, die man gethan, die Irrthümer, denen man ſich hingegeben, die Unterlaſſungen, die man verſchuldet hatte, und legte nun aus, wie in allmählichem Wachsthum der Unfriede und die Erbitterung in den Gemüthern ſich feſtgeſetzt, und der heftige Partheykampf ſich entzünden mußte. Der zweyte ſuchte beſtimmte Grundſätze und feſte Normen auszufinden, durch die, wenn es noch Zeit ſey, die herrſchende Ideenverwirrung ſich ordnen laſſe; er ſuchte die Gränzen auszumitteln, wo im

Streben der Partheyen, und im Andrange der Zeit auf die Regierungen, wie in der Rückwirkung der Bedrängten, Recht ſich vom Unrecht ſcheide, und die Linie anzugeben, bis zu der Ehre und Gewiſſen die Zaudernden peremptoriſch laden, über die hinaus aber keine legale Nöthigung ſie zwingen kann; endlich in allgemeinen Umriſſen beyſpielsweiſe gewiſſe Formen zu bezeichnen, in denen es wenigſtens möglich ſey, die ſtrebenden und nagenden Anſprüche zu beruhigen. Der dritte endlich ſollte auffordernd, antreibend, warnend ſeyn; er ſollte den Streitenden, den Haſtigen, wie den Säumigen, den Ueberſchnellenden wie den Nachzüglern, den Volks- und den Hofpartheyen den Kryſtall vor Augen halten, in dem die Zukunft dräuend und mahnend in ſchwebenden und flüchtigen, aber tief bedeutſamen Gebilden aufzog. Der Verfaſſer hatte ſich ohne Dünkel und eigenſüchtigen Vorbehalt blos dem treibenden Geiſte hingegeben; daß er Wahrheit aus ſeinem Mund geredet, haben die ſeither verfloſſenen zwey Jahre hinlänglich ausgewieſen; ſeine Urtheile haben als wohlbewährt jede Beſtätigung gefunden; zu ſeinen Anklagen haben die Angeklagten überall die allenfalls zur Ueberzeugung mangelnden Beweiſe nachträglich herbeyſchaffen müſſen; ſeinen Darſtellungen der Vergangenheit hat niemand eine Unwahrhaftigkeit aufdecken, noch irgend ſeine Grundſätze erſchüttern können; nur in dem, was er warnend von der nahenden Zukunft verkündete, hat ſich entdeckt, daß die Mahnungen nicht an Teutſchland allein, ſondern an Europa ergangen waren, und in ihm nach einem größeren Maßſtab, als er ſelbſt, blos redendes Organ, ahnden konnte, wahr werden ſollten. Daß aber das geſprochene Wort im engen Umkreis geredet, im größern ſich verbreiten könne, und alſo zu ſeiner Beſtimmung gelange, das war die Aufgabe, die der widerſtrebenden Parthey angeſonnen worden, und ſie hat ſich mit Erfolg bemüht, dieſem Berufe nach beſtem Vermögen zu entſprechen.

Der Verfaſſer hatte ſich ohne allen Vorbehalt dem augenblicklichen Berufe hingegeben, und im Bewußtſeyn, daß die Wahrheit mit ihm ſey, jede ängſtliche Vorſicht, um ſeine Perſönlichkeit zu ſichern, außer Acht gelaſſen; und konnte nun, nachdem das Ganze geſchloſſen vor ihm lag, leicht vorausſehen, daß die Parthey nicht ſäumen werde, dieſe gegebene Blöße zu benutzen, um lange verhaltenem Groll endlich Luft zu machen. Er hatte von der gerühmten teutſchen Gerechtigkeitspflege ohngefähr denſelben Begriff, wie von der gleich berufenen teutſchen Gründlichkeit, die mit Pedanterie auf dem Unwichtigſten beſtehend, im Wichtigern keine Oberflächlichkeit und Seichtigkeit ſich übel zu nehmen pflegt. Was um ihn der gleichzeitig bey den angeordneten politiſchen Inquiſitionen vorfiel, bewies ihm abermal, wie wenig es der Zeit nach ihrer Weiſe koſte, für die empörendſten Gewaltthätigkeiten die triftigſten Beſchönigungen auszufinden; und was ſich ſchon, als ſein Werk kaum die Preſſe verlaſſen, ereignete, konnte ihm eine Probe geben von dem, was ſich weiter mit ihm zutragen werde. Der Oberpräſident der Regierung von Coblenz, Herr von Ingersleben, ſonſt ein ruhiger, billiger, gerechter, wohlwollender Mann, und darum von den Einwohnern mit vollem Rechte werth gehalten, hatte durch einen Zufall, eben als das Ganze vollendet war, die erſten acht Aushängebogen zu Geſicht bekommen. Gereizt durch manche der frühern Vorfälle, die er unglücklicherweiſe als Perſönlichkeit genommen, über die er nun aus ſeinem Geſichtspunkte nicht ohne Grund entrüſtet war, ließ er ſich hinreißen aus dieſer blos polemiſchen Hälfte einen Schluß auf das Ganze und ſeine Strafbarkeit zu machen, und ſogleich eine völlig ungeſetzliche Beſchlagnahme der, wie er glaubte, unvollendeten Schrift, durch das Organ der Regierung zu verordnen. Als der Verf. bey dieſer Behörde über die Gründe eines ſolchen Verfahrens nachgefragt, wurde er an den Präſidenten, und von dieſem an die Regierung zurückverwieſen, da ein näheres Beſinnen unterdeſſen die Unregelmäßigkeit der ohnehin mißlungenen Maßregel aufgedeckt. Da ihm dies von einem Manne geſchehen, der aufrichtig jede Gewaltthätigkeit haßte, und überall zum Mäßigen und Milden neigte, überdem wohl auch ein Urtheil über die Motive, die ihn trieben, haben konnte, dies auch ſogar ſchon einmal zu ſeiner Vertheidigung ausgeſprochen, ſo war ihm ein Maß gegeben von dem, was ihm bevorſtände von anderer Seite, wo die Ferne ſchon allein verwirrte, und der Inhalt tiefer einſchneiden mußte. Er fand es darum gerathen, dem nahenden Sturme auszuweichen, und begab ſich, nachdem er aus ſeinen Papieren blos mitgenommen, was er für ſeine künftige Vertheidigung nöthig hatte, ſo wie das Wenige, was etwa auf die Treue des Siegels ihm hingegeben, ihm nicht das Recht geſtattete, es fremder Einſicht Preis zu laſſen, mit Zurücklaſſung alles Uebrigen — mehr als eine Pferdes-Laſt — ſofort nach Frankfurt. Sein Zweck bey dieſer Entfernung war, eine Friſt ruhiger Ueberlegung, zwiſchen das, was allenfalls die erſte Aufregung beſchließen könnte und die Ausführung einzuſchieben, um der Majorität die Ausübung, ſich ſelbſt das Leiden einer gefürchteten Gewaltthätigkeit zu erſparen. Er ſcheute ſich nicht, die Sache auf dem ordentlichen Rechtsweg gebracht zu ſehen. Ihm war es nie eingefallen, ſich ſelber in allen Dingen für tadelfrey zu halten, denn wer iſt rein? Er hatte im Eifer der Compoſition ſeine Ausdrücke nicht immer abgewogen, es mogte ſeyn, daß er unnütz und unvorſichtig, oft unbewußt, manche Perſönlichkeit verſehrt; es konnte gefragt werden und geſtritten, ob es rathſam ſey, in jetziger Stimmung ſo rückhaltloſe Sprache öffentlich zu führen: für das Alles waren die Gerichte da, wenn ſie ihn ſtrafbar fanden, er wollte und konnte der Strafe ſich nicht entziehen; aber er wollte ſein Urtheil nach angehörter Vertheidigung, von ſeinen natürlichen Richtern, in allen rechtlichen Formen haben.

Seine Befürchtungen erwieſen ſich bald nur allzu ſehr gegründet. Er hatte kaum einige Tage am Orte ſeines gewählten Aufenthalts geweilt, als eine Stafette von Berlin her der Bundestagsgeſandtſchaft die Weiſung brachte, die Beſchlagnahme der in den dortigen Buchhandlungen noch vorfindlichen Exemplare bey der Behörde nachzuſuchen, und dann weiter nach Coblenz eilte. Dieſe Weiſung, die ſogleich nach Möglichkeit vollführt wurde, zeigte klar die Aufnahme, die die Schrift an Ort und Stelle gefunden, und ließ leicht die weiteren Aufträge an die Regierungsbehörde in der Heimath errathen. Der Betheiligte rechnete inzwiſchen doch immer darauf, daß dieſe entweder zunächſt an die Gerichte dirigirt ſeyen, oder daß, wenn ſie auf eine außergerichtliche, illegale Handlung lauteten, man ſich wenigſtens ſcheuen würde, dieſe am Orte der Sitzungen des Bundestages auszuüben. Aber dieſe Berechnungen hatten ſich nur allzu bald als irrig ausgewieſen, indem, als kaum die anberaumte Friſt verlaufen, in der die Vollziehung der anbefohlenen Weiſung bis nach Frankfurt zurückgelangen konnte, durch eine glückliche Fügung der Umſtände ihm kund wurde, wie ein K. Preußiſcher Officier und ein Mitglied der Regierung von Coblenz beym Magiſtrate ſeine Auslieferung zur Abführung nach einer Feſtung im Innern nachgeſucht. Feſtungsſtrafe, durch eine Verfügung des Cabinetts ohne Unterſuchung, Vertheidigung und Appellation verhängt, war von je am Rheine unerhört, und ſelbſt mitten in der Tiranney Napoleons ungeſetzlich. Von allen der Provinz in den Patenten gemachten Verheißungen war die einer unverkümmerten Gerechtigkeitspflege diejenige, die bis zu den neueſten Vorgängen nicht verletzt war; der Beeinträchtigte hielt ſich gegen ſeine Heimath, wie gegen ſich ſelbſt verpflichtet, ja gegen die Autorität verbunden, wenigſtens die Vollziehung der Verletzung an ſeiner Perſon unmöglich zu machen. Alle Wege, die von dem des ſchlichten

Rechts ausweichen, leiten, wenn die Gewalt ſie einſchlägt, ſteil und ſchnell auf abſchüſſiger Bahn zur Tiranney; jede erſte Verſehrung der Gerechtigkeit führt unausbleiblich eine zweyte herbey, um die Folgen der erſten zu decken und abzuwenden, die dann ihrerſeits, indem ſie neue Widerſprüche auftreibt, wieder zu neuen Ausweichungen drängt. Das Unrecht, das zuerſt Einzelne betroffen, wird bald auf Claſſen ausgedehnt, die man in Maſſe rechtlos erklärt, um auch, was den Geſetzen unerreichbar iſt, zu treffen; wenn die unblutigen Vexationen ihre Wirkung verfehlen, entſchließt die Verzweiflung zuletzt ſich auch zum Blutvergießen, und ſo wird ein ſelbſt redliches und rechtliches Gemüth von Stufe zu Stufe bis zur äußerſten Gewaltthätigkeit getrieben, wie es in der Revolution viel hunderten ſonſt unbeſcholtenen und gewiſſenhaften Menſchen ergangen, die auf dieſem Wege bis zu den furchtbarſten Greueln ſich verirrten. Darum muß Unterwerfung unter eine ungeſetzliche Willkühr als ein wahrer Verrath nicht blos am Vaterlande, ſondern ſelbſt an der Autorität, die ſie geübt, erachtet werden, am meiſten in dieſer Zeit, und bey einem Fürſten, den man ſonſt ſeines unerſchütterlichen Rechtsgefühles wegen höchlich ehren muß, und bey dem man darum höchſtens einen unglücklichen Irrthum der Urtheilskraft, keineswegs aber eine Aberration des Willens vorausſetzen darf. Der Verfolgte, dies Alles bedenkend, und abermal einige Hoffnung feſthaltend, daß, wenn er hier nochmal zur Seite gehe, man ohne weiteres Aufſehen die Sache ſtill auf ſich werde beruhen laſſen, beſchloß Teutſchland zu verlaſſen, das ihm ſeit den gleichzeitig bekannt gewordenen Carlsbader Beſchlüſſen nirgend mehr einige Sicherheit gewährte, und einſtweilen nach Frankreich ſich zu begeben. Er gieng alſo ruhig und ohne Haſt und Eile auf dem geradeſten Weg nach Strasburg, wo er im vorigen Jahre auf einer wie im Vorgefühle deſſen, was ihm bevorſtehe, dahin gerichteten Reiſe, Freunde und Bekannte ſich erworben, und wo ſein jetziges Erſcheinen darum kein weiteres Aufſehen machen konnte.

Wenige Tage ruhigen Abwartens der weitern Wendung der Angelegenheit waren kaum abgelaufen, da brachten die teutſchen Zeitungen Bothſchaft, in welcher geräuſchvollen Weiſe man die Requiſition in Frankfurt betrieben hatte; wie man die Straße ſeines Aufenthalts beſetzt, Nachfragen angeordnet, Verhöre angeſtellt, und die ganze Stadt zu Zeugen des Vorgefallenen genommen, und den Nichtgefundenen dann gleich haſtig durch den ganzen Odenwald auf mehreren

Straßen bis Kehl verfolgt, wo badiſche Policey-Commiſſäre zum weiteren Abwarten ſich niederließen. Zugleich liefen die Berichte aus der Heimath ein, ſchildernd, wie es dort gehalten worden. Die Weiſung war an den commandirenden General in der Provinz gelangt, einen ſeiner Officiere, die ſämmtlich zu dieſem Geſchäfte ohne die geringſte geſetzliche Befugniß waren, und gleichzeitig an den Oberpräſidenten, einen ſeiner gleich unbefugten Beamten zur Beſchlagnahme der Papiere in die Wohnung des Angeſchuldigten abzuordnen, dieſe in ſeinen Zimmern und in denen ſeiner Angehörigen alle ohne Ausnahme unter Siegel zu legen, und dann ſogleich, ohne ſelbſt weitere Einſicht davon zu nehmen, nach Berlin abzuſenden. Der Einſpruch des Civilbeamten, eines Stadtrathes der Gemeinde, verhinderte allein, daß nicht noch an demſelben Tage am dunkeln Abend zur angeordneten Verſiegelung geſchritten wurde, und ſo durch Verſchiebung bis zum folgenden Tag wenigſtens die einzige geſetzliche Form, mitten in der Ungeſetzlichkeit, geachtet war. Zur anberaumten Stunde erſchienen dann die Abgeordneten, verſehen mit einem Auszuge der Königl. Cabinetts-Ordre, deſſen abſchriftliche Mittheilung man damal als ungebräuchlich abweiſen zu müſſen glaubte, der aber bald bekannt wurde, und in folgenden

Worten gefaßt war: Die Straffälligkeit des Profeſſor Görres, welcher ſich nicht enthalten hat, ſich in ſeiner dem Druck übergebenen Schrift, Deutſchland und die Revolution, obgleich er von der Freygebigkeit des Staats ein Wartegeld von 1800 Thalern genießt, Beleidigungen ſeines und fremder Landesherren in den unehrerbietigſten Ausdrücken zu geſtatten, und zu verſuchen, unter dem Schein, als ob er gegen die Revolution und ungeſetzliche Gewaltthätigkeiten warne, und zum Frieden rathe, das Volk durch den frechſten Tadel der Maßregeln der Regierung, zur Erbitterung und zur Unzufriedenheit aufzureizen, liegt ſo klar am Tage, daß ich Ihnen hierdurch auftrage, ſeine ſämmtlichen Papiere in Beſchlag zu nehmen, und verſiegelt hierhin an den Miniſter v. Schuckmann zu befördern. F. W. — In Gemäßheit dieſer Weiſung erfolgte nun die Beſchlagnahme, und zwar in ſolcher tumultuariſcher Art, daß man alle vorfindlichen Papiere, nachdem man die Proteſtation der Gattin des Abweſenden gänzlich abgewieſen, ohne weiteres in mitgebrachte große Säcke füllte, die dann verſiegelt fortgeſchleppt wurden. Als darauf am folgenden Tage der Oberpräſident, der ſonſt in löblicher Geſinnung jede Schonung angeordnet, jenem Einſpruch in ſo weit nachgegeben, als es bey der Maſſe möglich war, wurden die Papiere in Gegenwart eines Bevollmächtigten von Seiten des Eigenthümers, an Schnüren aufgezogen und numerirt, und nun wanderten ſämmtliche Scripturen, eine ganze, ſehr unſchuldige Privatcorreſpondenz, alle Papiere des Hülfsvereins, literäriſche Auszüge, Abſchriften vor zwölf Jahren in Heidelberg gehaltener Vorleſungen, Familienacten und Proceßhändel, alles im bunten Durcheinander, die Straße nach Berlin.

Ein ſo beyſpiellos, unerhört Verfahren; ſo harte Anklagen vor aller Welt ausgeſprochen; ſolch' ein Gericht, das den Ungehörten nicht auf Thatſachen, ſondern auf Intenſionen, die verborgen die Bruſt verſchließt, aburtheilt; ſolches Hinausſetzen über alle rechtlichen Formen, die heilſam hemmend möglicher und menſchlicher Uebereilung entgegentreten, und deren Nichtachten nur die allerdringendſte Gefahr entſchuldigen kann; dieſer gewaltſame Einbruch in den Frieden ſeines Hauſes, und dies inquiſitoriſche Durchwühlen aller Papiere, um nach Geheimniſſen zu ſpüren bey dem, der nie das mindeſte Geheimniß aus ſeinen Geſinnungen gemacht; dies Verfolgen durch die Gaue deſſelben Vaterlandes, das vor kurzem noch ſein beſtes Vertrauen auf den Verfolgten gelegt, und dies Hinüberſprengen in ein Land, gegen deſſen Tiranney er ſo hart geeifert, mußte das Gefühl des Mißhandelten auf's tiefſte empören. Er war ſich bewuſt in all' ſeinem Thun und Treiben nie etwas Unlauteres bezweckt zu haben; er hatte unter den Augen ſeiner Mitbürger ſeit früher Jugend, wo er zuerſt ihre Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, ein unbeſcholtenes Leben hingeführt; er hatte in Zeiten, die in vielfältiger Bewegung den Menſchen ergreifend, zuletzt auch das Innerſte offenbar machen, vor aller Welt gehandelt und gewirkt, und nie in ſorgenvoller Scheu eine verborgene Schuld vor ihr gehütet; und die Regierung vor Allem konnte — wie jetzt Teutſchland nach dieſer Rechenſchaft — am beſten wiſſen, wie es um die Motive beſchaffen ſey, die ihn in ſeinem Handeln trieben. Auch das angefeindete Buch hatte er, wie deſſen ihm ſein Gewiſſen Zeugniß gab, geſchrieben, um größerem Uebel, deſſen Einbrechen er im Geiſte vorausſah, wenn es noch Zeit ſey zu begegnen; wenn er eifrig zum Brande eilend, an manche begegnende Perſönlichkeit angeſtoßen, ſo waren die Geſetze, die Genugthuung gegen den Ungeſtümen den Suchenden gewährten, noch nicht im Feuer aufgegangen; und er hatte ihre Wohlthat wenigſtens dadurch, daß er ſie nach Vermögen zu retten ſuchte, nicht verſcherzt. Im tiefen Gefühle dieſer Kränkung, das er mühſam bis zum 18ten Octob. hingehalten, ſchrieb er dem Fürſten Staatskanzler einen Brief, der, wenn er vielleicht zu ſchneidend die damalige Lage der öffentlichen Angelegenheiten erfaßte, und in den Ausdrücken des Unwillens hier und da des Maßes entbehrte, durch das Maßloſe der Handlung, die die Zuſchrift veranlaßt hatte, und durch die troſtloſe Wendung dieſer Angelegenheiten erklärbar wurde. Die Antwort war, hinter dem Cenſuredicte, von demſelben 18ten datirt, die Erklärung in der Staatszeitung: Der Prof. Görres hat ſollen auf Befehl S. M. des Königs verhaftet, und auf eine Feſtung abgeführt werden. Seine Sträflichkeit liegt, ohne daß es, um ſie zu erkennen, einer Unterſuchung bedürfte, klar vor Augen. Ungeachtet er von der Freygebigkeit des Staates ein Wartegeld von 1800 Thalern genoß, hat er ſich undankbar nicht geſcheut, in einer Druckſchrift D. u. d. R., unter dem Scheine, als ob er gegen eine, den Geſinnungen und den treuen Herzen der Unterthanen S. M. ganz fremde revolutionäre Stimmung, und ungeſetzliche Gewaltthätigkeit warne, und zum Frieden rathe, das Volk durch den frechſten Tadel der Maßregeln der Regierung zur Erbitterung und Unzufriedenheit aufzureizen, und ſich der unehrerbietigſten und beleidigendſten Aeußerungen gegen ſeinen eigenen und gegen fremde Landesherren bedient. Er hat ſich durch Entweichung aus Frankfurt am Main der wohlverdienten Strafe entzogen. — Dieſe Erklärung rechtfertigte ſelbſt vor aller Welt auf's vollkommenſte den Schritt, den ſie ihr als eine Entweichung angeklagt.

Unterdeſſen war die Kunde von dem, was ſich begeben, auch nach Frankreich herüber erſchollen, und die dortigen Zeitungen erzählten die Vorgänge in Frankfurt, und die Ankunft des Verfolgten auf franzöſiſchem Boden. Dieſer fühlte bald, wie er nicht zögern dürfe, ſich unter den Schutz der öffentlichen Ehre, und jenes gemeinſamen Rechts zu ſtellen, das dann ſchirmend eintreten muß, wenn ſich das beſondere verſagt. Er empfand tief im Herzen den Schimpf, der durch dieſen nun zur Offenkundigkeit kommenden nothgedrungenen Uebergang auf ſein Vaterland fallen mußte; aber wenn er ihm dieſen nicht erſparen konnte, ſo fühlte er ſich doch zugleich verpflichtet, ihm wenigſtens jenen zweyten abzuhalten, der durch eine ungebührliche Haltung, eine unziemlich unterwürfige Stellung, und durch die Annahme von irgend etwas, das mit Ehre und Schicklichkeit in ſeiner Lage, dem Ausland gegenüber, ſich nicht vertrug, nothwendig auf daſſelbe zurückfallen mußte. Sein ehemaliges Verhältniß gegen Frankreich, ſo feindſelig es im Kriege geweſen ſeyn mogte, war von keinem Privathaſſe ausgegangen; es hatte ſich allein im Eifer für die Intereſſen der eigenen Stammesverwandten gegründet, und war mit dem Frieden aufgehoben. Es konnte keiner Ehre zu nahe treten, jetzt bey geänderten Verhältniſſen nach der allgemeinen Sühne beyder Völker das zu begehren, was als ein allgemeines, menſchliches Recht jedes Individuum, ohne darum eine andere als allgemeine Verbindlichkeit einzugehen, nachſuchen konnte; aber es war verboten, eine ſpecielle Wohlthat anzuſprechen; es war nicht geziemend, als ein Hülfeflehender, gebeugten Hauptes und gebogener Kniee, hinzutreten vor die fremden Laren, und um beſondere Begünſtigung und ſpecielle Gnade anzuhalten, die gegen die Großmuth, die ſie bewilligte, auch abſonderliche Verpflichtungen auflegte, oder, wenn auch umſonſt ertheilt, durch Beſchämung ſich bezahlte. Der Verfolgte bedurfte auch keiner Gnade, er war kein Verbrecher, der vor der rächenden Gerechtigkeit Schutz ſuchte im fremden Lande; er hatte eben noch der Regierung ſeines Landes erklärt, daß er ein offenes, ordentliches, ehrliches Gericht nicht ſcheuen dürfe, und ſogleich ſich vor ihm ſtellen werde, und indem er alſo von ſeinem übel unterrichteten König an den beſſer unterrichteten appellirt, war er nur in die Fremde abgetreten, um den Erfolg dieſer Appellation abzuwarten. Er war keines andern Schutzes bedürftig, als den die Geſetze gewährten, da eine Auslieferung an eine ungeſetzlich verfahrende Gewalt ſich durch die Ehre von ſelbſt verbot. Dies bedenkend, und alſo alle Rückſichten beachtend, die er ſich und ſeinem Vaterlande ſchuldig war, gab er die folgende Erklärung in die franzöſiſchen Zeitungen:

Es iſt in der letzten Zeit in den franzöſiſchen Blättern vielfältig von den Verfolgungen die Rede geweſen, die mir die Schrift, Teutſchland und die Revolution zugezogen, und ich kann nicht anders, als die ehrenhafte Weiſe rühmen, in der Alle, ſprechend oder ſchweigend, ſich bey dieſer Gelegenheit benommen. Da man mir ohne Noth die Wohlthat der bürgerlichen Geſetzgebung verſagt, und mich alſo außerhalb des Geſetzes erklärt, habe ich mich unter den Schutz des allgemeinen Völkerrechts geſtellt, nicht um der Autorität, die ich achte und ehre, Trotz zu bieten, ſondern um ſie zu ihrem eigenen Vortheil in die Unmöglichkeit zu verſetzen, auf einem andern als dem geſetzlichen Wege in dieſer Sache fortzukommen. Ich habe früher zur Zeit des Krieges allerdings durch Schrift und Wort oft und ſtark gegen Frankreich mich erklärt; aber ich habe damit nichts gethan, was nicht Pflicht und Ehre mir geboten, und ich würde auch mit den Waffen in der Hand geſtritten haben, wenn es die Gelegenheit ſo mit ſich gebracht. Aber indem ich alſo für die Ehre, Freyheit und Unabhängigkeit meines Vaterlandes gegen fremde Unterdrückung gekämpft, habe ich nie vergeſſen, was der Menſch dem Menſchen ſchuldig iſt. Als nach dem Uebergang der Alliirten über den Rhein erſt die ruſſiſche, ſpäter die preußiſche Policey wohl zwanzig bis dreyßig franzöſiſche Angeſtellte als verdächtig, theils nach Dresden, theils nach Wetzlar geführt, haben ſie, ob ihnen gleich meine Geſinnung wohl bekannt geweſen, vor allen Andern ſich mit ehrendem Vertrauen an mich gewendet, und ich habe ihre Befreyung, ja mehreren ein Reiſegeld in die Heimath, beym damaligen Generalgouvernement ausgewirkt. Die nämliche Hoſpitalität, die ich damal geübt, darf ich jetzt nicht als eine *Begünſtigung*, die ich mit Ehre nicht nachſuchen dürfte, ſondern als ein *Recht* in Anſpruch nehmen. Auch der Beduine übt dies Gaſtrecht ſogar gegen ſeine Feinde aus, und es iſt um ſo mehr in dem geſitteten Europa in der jetzigen Zeit voll Unruhe, Partheywuth, Umwälzungen und Schickſalswechſeln geboten, wo kein Schriftſteller, ja ſelbſt kein Staatsmann wiſſen kann, ob er deſſen, was er heute geſtattet, nicht morgen ſelbſt bedürftig iſt.

Nach wenig Tagen erſchien im Journal de Paris, dem halbofficiellen Blatte des damaligen Miniſteriums, und dann im Moniteur folgende Erwiederung:

Ohne Zweifel wird H. Görres in unſerer Bereitwilligkeit, ſeine Zuſchrift aufzunehmen, ein Unterpfand der Großmuth, die er in Anſpruch nimmt, erblickt, übrigens aber daraus nicht die Folgerung gezogen haben, daß wir alle Behauptungen ſeines Briefs genehmigen. Wir haben darin mit Vergnügen die Ausdrücke des Danks gefunden, welchen der ehmalige Red. des rhein. Mercurs den franzöſiſchen Blättern zollt, welche theils durch ihre Sprache, theils durch ihr Schweigen das Lob der Großmuth rechtfertigen, welches jener Schriftſteller dem franz. Character beylegt. Wir ſind ſelbſt ſo glücklich, durch ſeine oratoriſchen Cautelen der ſchmerzlichen Mühe überhoben zu ſeyn, ihm ſeine zahlreichen Schriften gegen Frankreich, deſſen Regierung, und Unabhängigkeit vorzuwerfen. Aber wir dürfen dem H. G. nicht zugeben, daß die Gaſtfreyheit, die er fordert, und die Frankreich ihm zugeſteht, als ein Recht, und nicht als eine Gunſt in Anſpruch genommen werden könne. Wir wollen hier nicht erörtern, ob das Wort Recht in dieſem Falle nicht uneigentlich angewendet wäre; unſer-

Emigrirte und Flüchtlinge könnten darüber mit mehr Kenntniß abſprechen. Aber wir können uns nicht enthalten, von den Pflichten zu ſprechen, welche die Gaſtfreundſchaft jedem Fremden, der ſie in Anſpruch nimmt, auflegt. Dieſe Pflichten beſtehen nicht blos in ſtrenger Beobachtung der Geſetze des Landes, das ihn aufnimmt, ſondern auch in Achtung der Verhältniſſe, die zwiſchen dieſem Lande und ſeinem ehmaligen Vaterlande beſtehen. Wir ſind demnach z. B. überzeugt, daß H. G., wenn er das Bittere und Ungerechte in dem, was er in Teutſchland gegen Frankreich ſchrieb, erkennt, ſehr geneigt ſeyn wird, die Unſchicklichkeit zu fühlen, die er beginge, wenn er in Frankreich gegen Teutſchland ſchreiben wollte. Die Gaſtfreundſchaft wird demnach nur durch gewiſſenhafte Erfüllung aller Pflichten, die ſie auflegt, zu einer Art von Recht; aber ihrer Natur nach iſt ſie eine Gunſt, und die Flüchtlinge, die ein Gegenſtand derſelben ſind, müſſen ſich wohl in Acht nehmen, ſie in eine Quelle von Gefahr und Unrecht zu verwandeln. Wir ſind nicht aufgelegt, mitten in der Ruhe, deren Frankreich unter einer eben ſo weiſen als ſtarken Regierung genießt, H. G. über den letzten Satz ſeines Briefs zu chicaniren, wo er die gegenwärtige Zeit beſchuldigt, reich an Unruhen, Partheywuth, Umwälzungen, und unerwarteten Schickſalswechſeln zu ſeyn; wir wollen ſeiner Erfahrung die Sorge anheim ſtellen, das Uebertriebene, was in dieſen Worten liegt, in der Mitte eines Volkes zu würdigen, das aller Sicherheit genießt, die eine auf geſetzliche Freyheit gegründete Monarchie gewähren kann. Es freut uns indeſſen, daß dieſer Schriftſteller das Beywort unerwartet zu Schickſalswechſeln hinzuſetzte. Zuverläſſig erwartet ſie Niemand; wir wollen auch glauben, daß ſie Niemand wünſcht; auf jeden Fall aber ſind wir überzeugt, und wünſchen auch alle diejenigen, welche dieſe Frage intereſſirt, zu überzeugen, daß die Großmuth der Völker nur inſoweit eine Tugend iſt, als die Klugheit der Regierung ſie hindert, gefährlich zu werden; und daß die Gaſtfreundſchaft im gegenwärtigen Zuſtande Europas nicht ein aus dem Naturſtande fließendes Recht, ſondern eine Begünſtigung ſey, deren Dauer in jeder Hinſicht von dem Betragen der Individuen abhängt, die der Gegenſtand derſelben ſind.

Die ärgerliche Ungehaltenheit, die ſichtbar aus dieſer Zurechtweiſung brach, daß der überſchwenglich Begnadigte nicht zu ſolcher in dreymaliger Spiegelung ſich wohlgefallenden Großmuth ſeine Zuflucht genommen, konnte dieſem beweiſen, wenn noch ein Zweifel darüber bey ihm ſtatt gefunden, wie wohl er gethan, daß er bey ihr nicht untergekrochen. Zugleich aber mußten dieſe halb ausgeſprochenen und aus Politeſſe halb verſchluckt gehaltenen Vorwürfe; dies Einſchärfen von Pflichten, die Niemand noch zu verletzen die Miene gemacht; dieſe Miſchung von Fineſſe und von Hohn, womit zum Theil ſich von ſelbſt verſtehende Sachen hier vorgetragen wurden, jedes Gefühl auf's Innerſte verletzen, dem irgend einige Ehre beywohnte, und es konnte keinen Augenblick zweifelhaft ſeyn, welcher Entſchluß hier zu faſſen, und welche Stellung zu nehmen ſey. Da es thöricht geweſen wäre, eine kleinere Mißhandlung mit der größeren abzukaufen, und niederträchtig, ein mit ſo vieler Oſtentation aufgedrungenes Almoſen anzunehmen, ſo rüſtete der Beſchenkte ſich zur Abreiſe nach England, wo unterdeſſen die nicht miniſteriellen Blätter ebenfalls ſeine Sache mit Eifer zu verfechten angefangen, gab aber zuvor noch die folgende Gegenerklärung in die öffentlichen Blätter:

Als der Unterzeichnete vor wenig Tagen gegen die Verfolgungen, die er durch eine wohlgemeinte Schrift ſich zugezogen, Appellation eingelegt an's Völkerrecht, hat er geglaubt, dies ſey wirklich ein Recht, das man anrufen könne, und keine Gnade, die man ſich gefallen laſſen müſſe.

Er hatte geglaubt, der Schutz, den etwa ein in allen rechtlichen Formen Verurtheilter im Auslande ſinde, möge wirklich als eine Gunſt erſcheinen; wenn aber ein Anderer, ſtark durch ſein gutes Gewiſſen, blos um einem vorübergehenden Irrthum der Autorität auszuweichen, im Intereſſe des Geſetzes, allein die nöthige Friſt zur Einlegung einer durchaus legalen Oppoſition verlangt, laſſe dies ſein Geſuch, wenn auch nicht als ein poſitives, doch als ein moraliſches Recht, und wenn auch nicht ausdrücklich, doch mindeſtens ſtillſchweigend, ſich füglich und mit Billigkeit ihm nicht verſagen. Ein Artikel im Journal de Paris vom 31. Oct., wiederholt im Moniteur vom 1. Nov., der jenes Völkerrecht als eine bloße negative Toleranz, und den Schutz der Geſetze für die Ausländer als eine Gnade erklärt, ſcheint, da beyde Blätter als halbofficielle gelten, die Meinung der Regierung über dieſen Gegenſtand auszuſprechen. Da keine beſtimmten Inſtitutionen jene allgemeine Rechte ſichern und befeſtigen, ſo könnte er, wenn dem wirklich ſo wäre, der Regierung in keinem Falle die Befugniß ſtreitig machen, ſie nach ihrer Anſicht zu interpretiren und anzuwenden, und ihr eben ſo wenig zumuthen, von einem allgemeinen Verfahren, das ihr etwa die Politik vorgeſchrieben, zu ſeinen Gunſten eine Ausnahme zu ma-

hen. Aber indem er alſo auch hier die Verfü-
ung der Autorität ehrt nach Gebühr, würde ihm
elbſt die Ehre eines öffentlichen Characters, die
r vertheidigen muß, bey dieſer Wendung der
Dinge keine Wahl geſtatten, und da er früher
rklärt, daß dieſe Ehre ihm nicht erlaube, eine
Begünſtigung nachzuſuchen, würde ihm nichts
übrig bleiben, als die wirklich gebotene auszuſchla-
gen. Da die Regierung durch jene Erklärung
ndirect den Beſchlüſſen des Carlsbader Congreſſes
für die Ausländer, die nach Frankreich herüber
gekommen, beygetreten, ſo wäre für ſie Frankreich
elbſt in dieſer Hinſicht Teutſchland gleich gewor-
den; und kein Grund vorhanden, in der Fremde
aufzuſuchen, was ihnen ſchon die Heimath bietet.
Wenn nicht ferner mehr von Rechten, ſondern
allein von Begünſtigungen die Rede ſeyn ſoll, ſo
wäre es für den, der ſie in Anſpruch zu nehmen
m Falle iſt, einfacher, ſicherer und natürlicher,
ſie bey ſeiner eigenen Regierung nachzuſuchen, wo
r unter Vorausſetzung ſeiner Schuldloſigkeit er-
warten darf, daß ſie ihm aufrichtiger und wohl-
meinender zu Theile werde, als bey jener falſchen
Großmuth, die den, der das Unglück hat, ihrer
Wohlthat theilhaftig zu werden, erſt in alle Weiſe
ſeine Unwürdigkeit fühlen läßt, ihm ſeine Pflich-
ten einſchärft, und nachdem ſie ihn ſo ſattſam ge-

demüthigt zu haben glaubt, zuletzt ſeine Begnadigung hoffen läßt. Darum muß der Unterzeichnete die Redactionen beyder Blätter erſuchen, anzuzeigen, ob ſie in jenem Artikel blos ihre Privatmeinung ausgeſprochen, oder als Organe der Behörde ſich erklärt. In jenem Falle würde die Sache als eine Folge der allgemeinen Freyheit der Meinungen auf ſich beruhen; im andern aber würde er, wenn auch mit Bedauern, anderwärts ein Aſyl zu ſuchen ſich genöthigt ſehen, wo er den Schutz der Geſetze nicht mit ſeiner Entehrung erkaufen darf. Der ſichere Takt, deſſen man in Frankreich ſich nicht mit Unrecht rühmt, wird, wie er hofft, in allen Unbefangenen zu ſeinen Gunſten ſprechen, und ihm das Zeugniß nicht verſagen, daß ihm unter den vorliegenden Umſtänden keine andere Wahl geblieben.

Während dieſe Erklärungen hin und herüber giengen, hatte das Journal de Paris mit den liberalen Blättern ſich in einen lebhaften Streit verwickelt gefunden. In der Meinung, ihm ſey jene erſte Erklärung allein mitgetheilt worden, hatte es ſie um die letzte Phraſe, die ihm anſtößig ſchien, verſtümmelt abgedruckt, und als ſie nun gleichzeitig unverſehrt in den andern Blättern erſchien, manche ſpöttiſche Anzüglichkeit darum hinnehmen müſſen. Die üble Laune, die dies hervorgebracht, hatte ſchon die gehörige Menſur in der Erwiederung verrückt, mehr noch hatte die Ueberzeugung, diesmal wenigſtens im Sinne aller Partheyen an einem alten, jetzt durch eigne Schuld hülfloſen Widerſager ein Beyſpiel ſtatuiren zu dürfen, ſich zu übernehmen angetrieben, und ſo war jene unziemliche Zurechtweiſung hervorgegangen. Aber die Meinung hatte ſchnell das Gehäſſige in der Behandlung, und zugleich das Unſtatthafte in den Behauptungen herausgefühlt, und beſonders der Cenſeur, damal das geachtetſte aller Blätter, hatte ſich zu ihrem Sprecher aufgeworfen. Er entwikkelte, wie der Schutz der Geſetze in einer ordentlichen Verfaſſung, wirklich ein Recht ſey, das der Fremde, innerhalb ihres Gebietes wohnend, in Anſpruch nehmen könne, und keineswegs eine Gunſt, die nach eigenem Gutbefinden die Regierung bewilligen oder zurücknehmen könne. So wie der Ausländer den Boden des Landes betrete, ſey er allen Geſetzen deſſelben unterworfen, wie der Eingeborne; mit den Verpflichtungen, die dieſe ihm auflegten, giengen zugleich auch alle Wohlthaten, die ſie gewähren könnten, auf ihn über. Man dürfe willkührlich ſeine Perſon und ſein Eigenthum ſo wenig antaſten, wie die eines Eingebornen, und man könne ihn ſo wenig wie dieſen, aus dem Lande verbannen; man dürfe, ſeinen Glauben nicht beunruhigen; ihn dem ordentlichen Richter nicht entziehen, wie man das Alles einem einheimiſchen Bürger auch nicht thun dürfe. Die Geſetze ſelbſt gegen ihn beobachtend, könne man ihn nur verpflichten, ſeinerſeits auch die Landesgeſetze zu beobachten; in keinem Falle aber dürfe die Regierung Policeymaßregeln gegen ihn nehmen. Selbſt wenn er ein Schriftſteller ſey, dürften ſeine Schriften ſo wenig wie andere, einer Cenſur unterworfen ſeyn; und wenn es ihm gefalle, etwa eine Zeitung herauszugeben, und darin auf einem Blatte die Thorheiten der Miniſter ſeiner alten Heimath und auf dem andern die ſeiner neuen zu züchtigen, dann könne man es ihm, über ſeine geſetzliche Verantwortlichkeit hinaus, in keine Weiſe wehren. Das Journal de Paris, immer vom concreten Falle und von der Vorausſetzung eines Verbrechens und eines darauf erfolgten Kriegszuſtandes des Geflüchteten zu ſeinem Vaterlande, was beydes gleich falſch und unſtatthaft war, ausgehend, erwiederte: wäre die Hoſpitalität ein Recht, ſo dürfe der Verbrecher nur entwiſchen, um außerhalb des Vaterlandes alsdann den Geſetzen Hohn zu ſprechen, die ihn verdammen, und jedes Land, wohin er den Fuß ſetze, wäre verurtheilt, ihn aufzunehmen.

Ehmals, als die Staaten voll Mißtrauens und Eiferſucht, insgeheim gegen einander bewaffnet, die Eintracht verſäumten, ſey das wohl angegangen, und die Gerechtigkeit, wie die Länder getheilt, habe an der Gränze aufgehört; jetzt, bey fortgeſchrittener Civiliſation, und bey ſo viel gemeinſchaftlichen Intereſſen könne dies nicht länger mehr alſo fortbeſtehen, ſo wenig wie die ehemaligen Aſyle im Innern der Städte. Noch entſcheidender würden dieſe Gründe ſeyn, wenn der Fremde nicht eine Zuflucht, ſondern einen Kampfplatz ſuche, und für den Schutz, den er fordre, Gefahren in's Land bringe, und Mißverſtändniſſe mit den Nachbarn zum einzigen Erſatz für die geübte Hoſpitalität anbiete. Aus denſelben Gründen, wie die Regierung über Krieg und Frieden entſcheide, müſſe ſie darum auch über die Zulaſſung oder Ausſchließung eines Fremden verfügen können, die Gemeinſchaft der Rechte ſey etwas zu Koſtbares, um ſie an den erſten Beſten zu verſchwenden; zwiſchen dem Eigenthümer des Hauſes und dem Miether beſtehe überdem ein großer Unterſchied, und der Fremde könne nicht verlangen, zum Steuerruder zugelaſſen zu werden. Mitten in der Hitze dieſes Streites gelangte die zweyte Erklärung des Betheiligten zur Publicität. Da ſie der Regierung freywillig einräumte, was in dieſer Sache Rechtens ſchien, und nur für ſich das Billige verlangte; da das eigentliche Verhältniß des Reclamirenden zu der Behörde, die ihn vertrieben, ſich unterdeſſen beſſer aufgeklärt; ſeine beſchloſſene Entfernung unter den obwaltenden Umſtänden bey der allgemeinen Aufmerkſamkeit, die allerwärts dieſer Streithandel auf ſich gezogen, nicht rühmlich ſeyn konnte; der vorausgeſetzte Beytritt zu den Carlsbader Beſchlüſſen im Angeſichte der öffentlichen Meinung auch abgelehnt ſeyn mußte; darum erfolgte eine zweyte glimpflichere Erklärung deſſelben Blattes, bey der das durch die Erſte verſehrte Ehrgefühl ſich beruhigen durfte. Es läugnete zuvörderſt den officiellen Character ſeiner früheren Aeußerungen: es habe ſich von Grundſätzen gehandelt in dieſer Sache, und die hätten unbiegſam ſich bewieſen, dazu habe es keines beſondern Mandats bedurft, die Regierung ſpreche ihren Willen durch Beſchlüſſe aus, die Schriftſteller aber entwickelten ihre Meinungen und Anſichten in Controverſen. Man habe die Leichtgläubigkeit des H. G. hintergangen, ein längerer Aufenthalt in Frankreich werde ihm mit der Sprache der Partheyen bekannter machen, und er werde dann ſelbſt beurtheilen können, wie er, der Sprechende, nicht denke auf Befehl, und wie es möglich ſey, ohne Inſpiration ſich für die Parthey des Rechtes zu erklären; weder H. G., noch ein anderer Unglücklicher, wer es ſey, werde je die Rechte der Menſchlichkeit ohne Erfolg anrufen, und das gaſtfreye Frankreich ſey unter Ludwig XVIII. nicht in eine Tauris umgewandelt. Er bedaure, daß die Erörterung einer Frage des poſitiven Rechtes auch nur wenige Augenblicke habe einen Fremden beunruhigen können, der, nachdem er ſich wie ſo viele andere Unglückliche verſchiedener Nationen auf franzöſiſchen Boden geflüchtet, ſicher ſeyn könne, im Character der Nation und ihren Geſetzen eine Sicherheit und eine Gewähr zu finden, gleich feſt, ja feſter als jede, die ihm irgend eine andere Regierung in jedem andern Lande bieten konnte.

So war dieſer Handel mit Ehre durchgefochten; mehr als hier geſchehen, war einer Regierung nicht anzumuthen, die ihre Würde in Acht zu nehmen hat, und es wäre thörichte Anmaßung geweſen, ein Mehreres zu verlangen. Eine Nachricht im Moniteur, P. G. werde nächſtens eine intereſſante Correspondenz, die er mit wichtigen Staatsmännern geführt, bekannt machen, wieß der Genannte durch eine beſtimmte verneinende Erklärung ab; andere alberne Gerüchte ließ er mit ſchweigender Verachtung verhallen, und lebte fortan ruhig und ungeſtört in Straßburg. Er hatte nie einen Augenblick Urſache gefunden zu bereuen, daß er dieſe Stadt in Mitte des wackern Elſaſſes, die er früher im Mercur ſo oft gegen die Brutalität der Soldaten in Schutz genommen, zu ſeinem Aſyl gewählt. Obgleich bey ſeiner Ankunft mancherley Gerüchte vom Gegentheile unter dem Volke in Umlauf waren, ſo bezeugte man ihm doch auch damal ſchon alle die Theilnahme, die ſeine Lage zu gebieten ſchien, und ſpäter, als dieſe Gerüchte in ihrem Ungrund ſich erwieſen, jede freundliche Hülfleiſtung, die das Gaſtrecht irgend in Anſpruch nehmen konnte; werthe Freunde, die in alle Weiſe mit Rath und That ihm beygeſprungen, hat er dort gefunden, und im Verlaufe von acht Monaten ſich ſo eingewohnt, daß er dieſe Stadt beynahe als zweyte Heimath achtet. Auch vielfältige Rückſichten, die die damalige oberſte Behörde für ihn gehabt, muß er dankbar anerkennen, und das ganze Benehmen der Regierung, ſeit jene Discuſſion das ganze Verhältniß feſtgeſtellt, achtend rühmen. Nicht weniger muß er über die freye, ehrenhafte, verſtändige Weiſe, in der die öffentliche Meinung bey dieſer Gelegenheit in Frankreich ſich ausgeſprochen, das rühmlichſte Zeugniß geben. Jener ſichere Takt, der den Franzoſen als Naturgabe beywohnt, hatte gleich Anfangs auf den rechten Weg geführt; die wohlverſtändigte Einſicht in das Weſen einer triſtigen Oppoſition hatte weiter geleitet, und die Beweiſe, die der Fremde durch ſeine Haltung abgelegt, daß Beydes ihm ſelbſt nicht ganz fremde ſey, indem ſie das Ehrgefühl für ſeine Sache gewannen, hatten die Vollendung herbeygeführt. Vor Allen hat der Cenſeur in der guten Führung dieſer Angelegenheit zu ſeiner Ehre ſich ausgezeichnet, und der Verf. muß ſeinen wackern Herausgebern Comte und Dunoyer ſeinen Dank dafür noch einmal hier öffentlich wiederholen.

Nicht gleich viel Rühmliches kann leider der Referirende von ſeinem Vaterlande ſagen. Der Theilnahme ſeines Volkes konnte er freylich ſich verſichert halten, und er wußte recht wohl, daß ſein geſunder, verſtändiger Sinn ſich durch die ſophiſtiſchen Künſte der Gegner nicht in ſeinem Urtheil würde blenden und verwirren laſſen; aber es war die erſte Frucht des ſchmählichen Preßzwangs, den man dem Vaterlande angelegt, daß beynahe nichts laut wurde, als was ſchimpflich und ehrenrührig für daſſelbe war. Die Staatszeitung hatte ſich auch in den Streit über Gaſtrecht eingemiſcht, und zart gerühmt, wie die preußiſche Regierung vor wenig Monaten erſt auf Requiſition der franzöſiſchen Behörden zwey Fran-

[illegible] Arbeiter an der Feſtung Saarlouis, — der erſte ein zu den Galeeren verurtheilter Sträfling, der andere Mörder ſeiner hochſchwangern Frau, — auszuliefern: Alles, um den Cenſeur zu beſchämen und aus dem Feld zu ſchlagen. Nachdem die Sache längſt von der franzöſiſchen Regierung factiſch entſchieden war, machte Wieland im Oppoſitionsblatte theoretiſch den Beweis, daß ſie unrecht gethan, das Gaſtrecht in dieſem Falle als ein Recht anzuerkennen; nachdem er dies Werk vollbracht, legte er ſich hin und ſtarb zufrieden acht Tage ſpäter. Während alle teutſchen Blätter jeder Verunglimpfung des Entfernten geöffnet waren, ſchloſſen ſie ſich jeder Vertheidigung; ſie theilten alle, wahrſcheinlich auf Geheiß, mit Luſt jene erſte Erwiederung des Journal de Paris mit, verſchwiegen aber, — ein oder das andere am Rheine und in Schwaben ausgenommen, — die Folge der Verhandlung ganz, oder gaben die Erklärungen nur verſtümmelt. Rührend war die Eintracht der Liberalen einer gewiſſen Farbe und unſerer Aſſaſſinades mit denen, die von Amtswegen die Verfolgung leiteten; es wurde der Welt abermal an einem Beyſpiel klar, wie gern jener Liberalism mit jeder deſpotiſchen Gewaltthat ſich verträgt, wenn ſie einmal ſein Müthchen kühlt; und hinwiederum, wie die Tirannen es nicht verſchmäht, herablaſſend gemeine Sache mit einer Geſinnung zu machen, deren Richtung, wo ſie ihr entgegengeſetzt ſich äußert, ſie unaufhörlich anklagt, aber wo ſie mit der ihrigen zuſammenfällt, gern in ihrer innern Sympathie anerkennt. Neben beſtellten Artikeln, um die Popularität des Verfolgten zu untergraben, ließen zu ſeiner großen Beluſtigung Andere ſich vernehmen, in denen ſein Wort, wie ein heftiger galvaniſcher Reiz nachwirkend, in den Zuckenden bald convulſiviſches Lachen, bald ein thieriſches Geheul erweckte. Er ließ ruhig dieſen Veitstanz in der Ferne vorüber gehen; nur als im ſtärkſten Feuer mitunter Worte fielen, beſtimmt um die Franzoſen aufzuhetzen, warf er, um weitere Schande von ſeinem Vaterlande abzuhalten, den Erbosten folgende Worte zu:

Während die Franzoſen, zu denen ich mich begeben, weil man mir in der Heimath den Schutz der Geſetze gegen die Willkühr verſagt, in mir das alte Recht geehrt, das da gebietet, ſelbſt dem verfolgten Feinde, der um Feuer und Waſſer anhält, das Geforderte nicht abzuſchlagen, und nun alle ihre Blätter ohne Ausnahme mit Takt und Ehre ſich benehmen, muß ich in ſo manchen teutſchen gewahren, daß ſie nicht blos das Unglück inſultiren, ſondern auch durch hämiſche Inſinuationen die noch zu verhetzen ſuchen, die der gleichen

Ehrloſigkeit ſich nicht ſchuldig machen gewollt. Ein ſo feiges, nichtswürdiges, ſchändliches Benehmen hat mir ſchon mehr als einmal die brennendſte Schaamröthe in's Geſicht getrieben, nicht um der elenden Geſellen wegen, die längſt alles Schimpfes und aller Schande baar, nur thun, was ſie nicht laſſen können, ſondern um der Nation willen, die ſie alſo vor dem Ausland ſchänden. Man müßte wahrlich ſich ſchämen, ein Teutſcher zu ſeyn, im Anblick der Schande, die ſich wieder von allen Seiten häuft, wenn man nicht wüßte, daß die Nation an ſolchem Schimpfe ſchuldlos iſt; daß dieſelbe Indignation, die ich hier kund gebe, Aller Herzen beym Anblick ſolcher Nichtswürdigkeit erfüllt, und daß es nur immer dieſelbe, wenig zahlreiche Bande iſt, die wie ſeit Menſchengedenken ſo manche, ſo auch jene Unwürdigkeit geübt. Deswegen habe ich dieſes als eine Ehrenrettung vor dem Auslande, das mit Erſtaunen auf jene Schändlichkeit herüberſieht, bekannt machen wollen, und ich bitte alle teutſchen Blätter, denen die Ehre ihres Vaterlandes nicht gleichgültig iſt, ſie aufzunehmen.

Strasburg, am 26. Oct. 1819.

J. G.

Es erfolgte nun eine Zeit lang Stillſtand in dem ehrenwerthen Geſchäfte. Als inzwiſchen Benjamin Conſtant in der Renommée einen Brief zu Gunſten des Angefeindeten drucken ließ, regte dieſer von neuem ſolchen Grimm, daß von Berlin aus im Journal des Debats von wohlbekannter, dieſes Terrains kundiger Hand, eine heftige Erwiederung erfolgte, die, da ſie ſich nicht blos begnügt, was übertrieben ſeyn mogte, zurückzuweiſen, ſondern geradezu verläumdete, folgende Replik von Seite des Angegriffenen zur Folge hatte. „Das Journal des Debats vom 6. December enthält einen Briefauszug von Berlin, der zum Theil mich betrifft, und über den ich mir einige Bemerkungen erlauben muß. Was in dieſem Briefe über mein politiſches und literäriſches Verdienſt geurtheilt wird, laſſe ich auf ſich beruhen. Da H. Benj. Conſtant durch den Unwillen, den ihm die ſchnöde Mißhandlung einflößt, die den von ihm genannten drey Männern zu Theil geworden, und durch das Wohlwollen und die Theilnahme, die ihm das Schickſal der Verfolgten (Arndt, Jahn und der Verf. d.) abgewonnen, ſich zur Ueberſchätzung ihres Verdienſtes hat hinreißen laſſen, ſo war es in der Ordnung, daß die Gegenparthey dies Verdienſt nun gänzlich abläugnete, und es iſt dabey weiter nichts zu erinnern. Nur über Einen Vorwurf will ich mich erklären, den man mir dort gemacht; wie ich im J. 1793 bey den damaligen Jacobinern zum Nachtheil meines Vaterlandes die Vereinigung der Rheinprovinzen mit Frankreich nachgeſucht, und dafür nachher von Napoleon, wie man zu verſtehen giebt, gewiſſe Begünſtigungen erlangt hätte. Man hat mir ſeit 1815, wo die Parthey zum erſtenmale ſich geregt, dieſen Vorwurf zum öftern gemacht; da aber nur die Mouchards der verſchiedenen Policeyen ihn zu articuliren gewagt, und nie ein mir achtbarer Mann ihn ausgeſprochen, ſo habe ich es unter meiner Würde gehalten, ſolchem anonymen Geſindel Rede zu ſtehen, und bin mit Verachtung daran vorbeygegangen. Jetzt aber, da ich in Frankreich mich befinde, und mein Stillſchweigen leicht auf eine andere Weiſe gedeutet werden könnte, glaube ich, ſey die Zeit herangekommen, wo ich dies Schweigen zu brechen verbunden bin. Ich will daher über die damaligen Vorgänge in der Kürze die folgenden Aufſchlüſſe ertheilen. Als durch den Tractat von Campo Formio ein in den Rheinprovinzen gemachter Verſuch, auf die in den Präliminarien von Leoben zugeſagte Trennung dieſer Provinzen von Teutſchland, ihre Independenz unter einer freyen Verfaſſung zu bewirken, an der entſchiedenen Gegenwirkung des Directoriums geſcheitert war, wurde ich nicht 1793, wo ich noch auf den Bänken der Schule ſaß. ſondern 1799 als Mitglied einer Deputation, die aus den verſchiedenen Theilen dieſes Landes ſich verſammelte, nach Paris geſendet. Mein ſpecieller Auftrag gieng dahin, dort den Zuſtand der Dinge in der Nähe anzuſehen, und wenn ich nach reiflicher Erwägung die Reunion mit Frankreich dem Lande zuträglich halte, ſie in Gemeinſchaft mit den andern Deputirten wirklich nachzuſuchen. Ich kam wenige Tage nach dem 18. Brumaire, der Napoleon die Zügel der Herrſchaft in die Hand gegeben, in der Hauptſtadt an; ich ſah das neugeborne Kind des Militärdeſpotismus in ſeiner Wiege, und hatte Gelegenheit, des neuen Conſuls Weſen und Thun ſehr in der Nähe zu ſehen. Darum hatte ſich, ehe noch das Jahr 1800 in dieſen Beobachtungen herbeygekommen, bey mir die Ueberzeugung unwiderruflich feſt gegründet, daß hier, nachdem es mit der Freyheit abgelaufen, der Welt eine Tiranney erwachſe, wie ſie ſeit der Römer Zeit nicht mehr eingetreten. Ich ſchrieb deswegen ohne Verzug an meine Committenten, daß ich es mit meinem Gewiſſen nicht verträglich halte, unter den jetzigen Umſtänden eine Reunion nachzuſuchen, und daß Sie mithin, wenn Ihnen dieſe Anſicht irrig ſcheine, meine Vollmachten einem Andern übertragen müßten. Da meine Gründe gebilligt wurden, begab ich mich noch im Verlauf des Jänners auf die Rückreiſe, und ſchrieb nach meiner Heimkehr als Rechenſchaft über mein Verhalten die Schrift, die unter dem Titel: Reſultate meiner Sendung nach Paris, erſchienen. Ich entwickelte in ihr in einem kurzen Abriß den ganzen Verlauf der Revolution, wie ſie immer mehr convergirend auf einen kommenden Deſpotism hingedeutet, bis endlich jetzt, mit der Erhebung Buonapartes durch die Macht der Bajonette, ihr Kreislauf gänzlich ſich geſchloſſen, und Frankreich um den Preis der Freyheit nur Macht und Größe eingetauſcht. Allerdings ſey der Rhein wohl eine Naturgränze dieſes Landes, aber die wahren Gränzen der Staaten ſeyen nicht an Berge und Wäſſer gebunden, ſondern liefen durch die Völker, da, wo die Scheiden der Sprachen, Sitten, Geſinnungen und Gemüthsanlagen ſeyen, und wenn früher noch für die Hingabe der Nationalität gegen eine freye Verfaſſung eine Art von Compenſation Statt gefunden, ſo falle dieſe jetzt gänzlich weg, da von einer ſolchen nicht ferner mehr die Rede ſeyn könne. Höchſtens die Furcht vor einer Reaction bey der Wiederkehr der alten Verhältniſſe könne darum denen, die ſich für einen beſſern Zuſtand entſchieden, den Fortbeſtand der gegenwärtigen wünſchenswerth machen. Darum ſey nur eine

Adreſſe in allgemeinen Ausdrücken, eine Entſcheidung des ſchwankenden Zuſtandes dieſer Provinzen baldmöglichſt herbeyzuführen, dem erſten Conſul übergeben worden, und eine eben ſo unbeſtimmte, nichtsſagende Antwort deſſelben habe die ganze Verhandlung beendet und abgethan. Ich hatte dieſe Schrift in der Vorrede als mein politiſches Teſtament erklärt, und trat nun ruhig eine wenig einträgliche Stelle am Gymnaſium in Coblenz an, zu der ich gleich vor meiner Sendung durch die damalige Verwaltungsbehörde meine Ernennung erhalten hatte, und wartete, als die Begebenheiten allmählich meine Weiſſagungen einer unerhörten Tiranney wahr gemacht, ruhig bis die Zeit kommen werde, wo die Nemeſis dem Maßloſen ſeine Schranke zu ſetzen ſich aufmachen werde. Da das Inſtitut, dem ich verbunden war, auf unabhängigem, ſtädtiſchen Fonde ruhte, durfte ich Napoleon nichts verdanken; ich habe nicht ſein Brod gegeſſen, und aus ſeinem Becher nicht getrunken, und als die Zeit der Befreyung meines Vaterlandes herangekommen, durfte ich nicht den Vorwurf des Undankes ſcheuen, als ich gegen ihn aufgeſtanden, oder auch plötzlich anderer Geſinnung werden, als das Unglück ihn verfolgte. Das iſt der eigentliche Verlauf der Sache, und nicht wie jener Lügner aus Berlin im J. d. D. ihn erzählt. Meine Jugend hat manche Irrthümer der Zeit getheilt; der ſtärkſte, der mich jetzt noch nicht ganz verlaſſen, war immer der, daß ich meinen Zeitgenoſſen mehr zugetraut, als ſie zu leiſten im Stande waren. Wenn ich mich in dieſer Weiſe bisweilen betrogen, ſo habe ich wenigſtens das Glück gehabt, durch keine ſchlechte Handlung mein Leben zu beflecken. Man hat früher dieſelbe Sache, die ich hier erörtert habe in gutem Willen, und um mir die Meinung zu gewinnen, in den franzöſiſchen Blättern mitgetheilt, aber ich will nur meiner guten Sache den Schutz verdanken, deſſen ich in dieſem Land genieße, und nicht irgend einem zweydeutigen Verdienſt, das ich mir um daſſelbe erworben. So glaube ich am beſten für die Ehre von Geber und Nehmer geſorgt zu haben; die Lügner und Verläumder aber, die ihre Schande, die ſie in der Heimath kaum mehr tragen können, nun auch in blinder Wuth vor dem Ausland offen legen, mögen zuſehen, wie ſie den Schimpf verwinden.

Strasburg, am 12. Dec. 1819.

J. G.

Darauf erfolgte von allen Seiten eine ungemeine Stille.

In der Heimath hatte unterdeſſen der Stadtrath der Sache des Vertriebenen ſich angenom-

nen. In einer Eingabe an die allerhöchſte Be-
örde, hatte er, ſich berufend auf das Beſitznahme-
Patent, Gerechtigkeit und freyes Geleit für ihn
erlangt im ganzen Sinne der noch beſtehenden,
neuerdings ſanctionirten Geſetzgebung; er hatte
ne kurze Auseinanderſetzung deſſen, was Ver-
enſtliches in ſeinem Leben ſeyn mogte, beygefügt,
nd zuletzt darauf aufmerkſam gemacht, wie
machvoll es für das Land ſeyn müſſe, wenn ein
tbarer Mann, der ſtets unbeſcholten in Mitte
iner Mitbürger gelebt, ſich in den Schutz einer
emden, noch vor kurzem feindſeligen Nation be-
ben müſſe, um dort zu finden, was man ihm
ſeinem Vaterlande verweigere. Die Eingabe
r auf's Ehrerbietigſte abgefaßt, und der Stadt-
th hatte in ihr eine heilige Pflicht erfüllt, die
n aufgiebt, ſeine Eingeſeſſenen gegen jede Unge-
hr und geſetzwidrige Gewaltthätigkeit nach Mög-
hkeit zu vertreten. Er erhielt folgenden Be-
eid:

Dem Profeſſor Görres, wenn er in's Land
ückkehrt, ſteht es zu, ſich über ſeine verbre-
riſche Schrift zu verantworten, nicht aber dem
adtrath zu Coblenz, ihn durch ein dießfalſiges
ſuch zu vertreten. Die von demſelben einge-
chte Vorſtellung vom 1. Nov. iſt daher eine
maßung, die nur mein gerechtes Mißfallen,

welches Ich dem Staatsrath hierdurch zu erkennen gebe, veranlaſſen kann.

Berlin, am 14. Dec. 1819.

Unt. Friedrich Wilhelm.

Gleich bey der Verſiegelung hatte man das vielbeſprochene Wartegeld in Beſchlag genommen, um dieſe Hauptſache bey Zeiten in Sicherheit zu bringen. Zwar hatte man ſpäter der Gattin des Vertriebenen nahe gelegt, in einer Eingabe ihre Unſchuld an dem, was vorgefallen, auseinander zu ſetzen, und um die Fortbeziehung wenigſtens der Hälfte deſſelben anzuhalten: aber ſie kannte zu gut die Geſinnung ihres Mannes in dieſem Punkte, und wußte ſelbſt zu wohl, was ſeiner Ehre zieme, als daß ſie ſich zu einer ſolchen Niedertracht hergegeben hätte. Sie wandte ſich aber an Se. M. den König, nicht um die Freygebigkeit der Regierung zu Gnadenbezeugungen in Anſpruch zu nehmen, ſondern um Gerechtigkeit für ihn zu verlangen, die keine verſagen darf. Im Hin- und Widerreden in dieſem Geſuche entſpann ſich alſo ein Briefwechſel, der ganz in der Linie des bisherigen Verlaufes liegend, dieſe Schrift auf eine ſügliche Weiſe beſchließen wird. Indem ſie ohne äußern Rath blos der Stimme ihres Herzens folgte, hat dieſe in Verbindung mit der guten Sache, die ſie vertrat, ihrem Einſpruch jene ſiegreiche ethiſche Macht gewährt, die dem Rechte niemal im Kampfe mit der Gewalt verſagt. Wenn ſie dabey genöthigt war, vielleicht aus den Gränzen ihres Geſchlechts herauszutreten, ſo wird man ihr wenigſtens dieſelbe Entſchuldigung des Nothrechts angedeihen laſſen, die jetzt jede Gewaltthätigkeit beſchönigen muſt.

Sr. Majeſtät dem König.

Eine heilige Pflicht, die mir die Sorge für das Wohl meiner Kinder, deren einziger Vorſtand ich jetzt bin, auflegt, und das feſte Vertrauen auf die Güte und Gerechtigkeit E. M. giebt mir den Muth, in einer für mich und meine Kinder höchſt traurigen Angelegenheit, von einem Ausſpruch E. M. an E. M. ſelbſt zu appelliren. Als auf Befehl E. M. die Papiere meines abweſenden Mannes in Beſchlag genommen wurden, weigerte ich mich zwar nicht, aus Ehrfurcht für die Befehle E. M. und in der Hoffnung, daß die Durchſuchung dieſer Papiere nur dazu dienen könnte, die Unſchuld meines Mannes in's Licht zu ſetzen, dieſem Befehl Folge zu leiſten; hielt es aber zu gleicher Zeit für eine Pflicht, die ich meinem Manne ſchuldig zu ſeyn glaubte, mich auf die verletzten Geſetze meines Landes, die E. M. bisher die Gnade hatteſt, beſtehen zu laſſen, zu berufen. Und welches Vorrecht kann auch dem Bürger theuerer ſeyn, als nach den Geſetzen ſeiner Provinz, die er kennt, von und unter den Augen ſeiner Mitbürger, die Zeugen ſeines ganzen bisherigen Lebens waren, gerichtet zu werden. Ich glaubte um ſo weniger, hierin eine Fehlbitte zu thun, da dem Fürſten durch dieſe Anwendung der Geſetze kein einziges Vorrecht, als nur das traurige, zu ſtrafen, benommen wird, welches einem gütigen Fürſten, der doch nicht allwiſſend ſeyn kann, zur Sicherſtellung ſeines Gewiſſens eben ſo erwünſcht ſeyn muß, als dem Unterthan, der ſeinen einzigen Schutz darin findet. Selbſt da, als ich vernahm, mein Mann habe, um dem Gefängniß zu entgehen, keine andere Zuflucht als in Frankreich finden können, glaubte ich, man habe ſich nur ſeiner Perſon verſichern wollen, um ſeine Sache den Gerichten zu übergeben. Wie groß war daher meine Ueberraſchung und mein Schmerz, als ich in den Zeitungen las, mein Mann ſey ſtraffällig erklärt, auf die Feſtung verurtheilt, und es bedürfe keiner weiteren Unterſuchung. Ich kann ohnmöglich glauben, daß ein gütiger und gerechter König, die Wohlthat des Geſetzes, die man ſelbſt einem Mörder nicht verſagt, einem Manne verſagen ſollte, dem jeder ſeiner Mitbürger das Zeugniß geben muß, daß er immer unbeſcholten unter ihnen gewandelt, und im Laufe ſeines ganzen Lebens, ſelbſt mit großen Aufopferungen, ſeinem Vaterlande gedient hat. Dem Geſetz und nicht mir ziemt es, das Recht oder Unrecht zu unterſuchen, wodurch er das Unglück gehabt hat, den Unwillen E. M. auf ſich zu ziehen. Es mag ſeyn, daß er in dem Wunſche, ſeinem Vaterlande nützlich zu ſeyn, Worte niedergeſchrieben, wovon er die Bedeutung, die hineingelegt werden könnte, bey ſeinem reinen Bewußtſeyn nicht ſtrenge genug gewogen hat. Ich kann nur von ſeinen Abſichten ſprechen, und daß dies die reinſten waren, betheure ich vor Gott und meinem Gewiſſen. Er glaubte es ſeinem eigenen Gewiſſen, ſeinem Lande, und ſelbſt ſeinem König ſchuldig zu ſeyn, in dieſer ſtürmiſch bewegten Zeit, wo Schweigen eben wie Reden Hochverrath werden kann, ſeine Anſichten vor ſeinem Volke auszuſprechen. Daß er nicht geglaubt hat, dadurch gegen König und Geſetz zu ſündigen, geht ſchon daraus hervor, daß er ſeinen Namen nicht verſchwiegen, wie es ihm doch ein Leichtes geweſen wäre. Was den ſchweren Vorwurf der Undankbarkeit betrifft, ſo weiß ich nicht, ob E. M. der Verlauf einer zweyjährigen Unterhandlung bekannt geworden, die er ſeiner Ehre ſchuldig zu ſeyn glaubte, weil man ungeachtet des Patentes E. M., das jedem Beamten, der ſeiner Stelle mit Treue vorgeſtanden, den Beſitz derſelben und ſeiner Gehalte zugeſichert; ohngeachtet er ſich wegen ſeiner Amtsführung kühn auf das Zeugniß der Behörden, des damaligen Oberpräſidenten Sack, und des nachfolgenden Conſiſtoriums berufen konnte, ihn ganz außer Wirkſamkeit geſetzt hatte, nachdem ihm von vielen Seiten Anträge gemacht worden, die er ausgeſchlagen, weil er ſeine Kräfte ſeiner Heimath anwenden wollte. Als er aber endlich, empört über manche, wie es ſchien, abſichtliche Kränkung, einen Ruf von einem Fürſten erhielt, den er immer geehrt, zu einem Volke, das er immer vorzüglich geliebt, und zu einer Stelle, die ſeinen Neigungen entſprach, und nun im Begriffe ſtand, dieſem Ruf zu folgen, ſchrieb der G. St. Stägemann, daß S. D. der Fürſt Staatskanzler dahin entſchieden, wie er ſeinen bisherigen Gehalt als Wartegeld beziehen ſolle, bis ſich der Fürſt bey ſeiner nahen Ankunft in den Rheinprovinzen über eine Stelle mit ihm benehmen könne, die ſeinen Neigungen angemeſſen ſey. Daß man ihn nachher, wohl nicht aus Mißtrauen in ſeine Kenntniſſe, wohl aber in ſeine Geſinnungen, außer Thätigkeit gelaſſen, konnte ihm wohl nicht anders als drükkend und kränkend ſeyn. Nicht ganz unbillig möchte es daher auch ſcheinen, wenn er jenes Wartegeld als eine Art Entſchädigung für die frühere

Unterdrückung eines Blattes angeſehen, womit ihm ein unverhältnißmäßig größeres Einkommen genommen war. Vor Allem aber mußte er glauben, ſich ſelbſt vor den Augen E. M. in den Verdacht der Beſtechlichkeit zu bringen, wenn er ſich aus Rückſicht auf Geld und Penſionen von etwas hätte abhalten laſſen, was er in ſeinem Gewiſſen für Recht erkannte. E. M. ſind ſelbſt Vater, und werden dem Herzen einer Mutter, die keine andere Zuflucht hat, als Gott und ihren König, und die ihren Kindern gern ihr Vaterland erhalten mögte, dieſe lange Auseinanderſetzung verzeihen. Das, was ich als Recht für meinen Mann fordern zu dürfen glaube, daß er von einem Geſchwornen-Gerichte nach den Geſetzen ſeiner Provinz gerichtet werde, will ich mit gerührtem Herzen als Gnade für mich und meine Kinder von den Händen E. M. annehmen. Des Fürſten ſchönſtes Vorrecht iſt ja die Gnade, und wenn die Worte einer geängſtigten Gattin und Mutter wie Staub ſind, den der Wind verweht, und das Wort des Fürſten ein Schwerdt, das die Ruhe und Exiſtenz einer ganzen Familie vernichten kann, ſo lenke der Gott, der über uns Allen iſt, und der zuerſt das große Beyſpiel der Verzeihung gab, dieſe aufrichtigen Worte einer ſchlichten Hausfrau, daß ſie zur rechten Stunde zu Ihrem Herzen ſprechen mögen.

Coblenz, am 2. Novemb. 1819.

unterz. C. Görres, geborne
v. Laſſaulx.

Da im Verlaufe von fünf Monaten keine Antwort auf dieſe Eingabe erfolgte, wurde das Geſuch unter dem 23. März 1820 in einer zweyten in folgenden Worten wiederholt:

Im November vorigen Jahres habe ich mir die Freyheit genommen, mich an E. M. zu wenden, um für meinen Mann die Wohlthat der hieſigen Landesgeſetze in Anſpruch zu nehmen, die nicht geſtatten, einen noch ſo hart Angeklagten ohne förmliches Urtheil der öffentlichen Gerichte ſeines Wohnorts zu verurtheilen, bin aber in dieſer langen Zeit keiner Antwort gewürdigt worden. Der Mutter von drey Kindern, die nun beynahe ein halbes Jahr der Aufſicht und Sorge ihres Vaters entbehren, wird E. M. es nicht verargen, wenn ſie eine Bitte wiederholt, von der ſie ſich ſchwer überzeugen kann, daß ſie E. M. auch dem geringſten Verbrecher abſchlagen würde, um ſo weniger einem Manne, dem Alle, die ihn kennen, das Zeugniß geben müſſen, daß er es immer treu mit König und Vaterland gemeint, und auf den man auch keinen Schatten von Verdacht der Theilnahme an Umtrieben irgend einer Art hat bringen können. unterz. C. G.

Darauf erfolgte von Seiten des Staatskanzlers folgender Beſcheid:

Auf E. Hw. an des Königs Majeſtät gerichtete Vorſtellung vom 25ſten v. M., welche Allerhöchſtdieſelben zur Beantwortung an mich haben gelangen laſſen, erwiedere ich Ihnen ergebenſt, daß Ihrem Ehegatten eine gerichtliche Unterſuchung des Verfahrens, welches ſeine heimliche Entweichung in's Ausland veranlaßte, nicht verſagt iſt, und daß vielmehr eine ſolche Unterſuchung, und ein auf dieſelbe ſich gründendes rechtliches Erkenntniß über die Straffälligkeit oder Schuldloſigkeit Ihres Ehemannes von der von des K. Majeſtät hierzu zu beſtimmenden Gerichtsbehörde dann erfolgen wird, wenn derſelbe, ſeiner Pflicht gemäß, in die Königlichen Staaten zurückkehrt.

Berlin, den 18. April 1820.

Unterz. C. F. v. Hardenberg.

Die unbeſtimmte, jeder Deutung fähige Faſſung und die Vorausſetzungen dieſer Entſcheidung mußten nothwendig neuen Einſpruch bewirken, die in der folgenden Eingabe an den Fürſten Staatskanzler ſich faßte.

Die Zuſchrift, womit E. D. mich als Antwort auf meine an des Königs Majeſtät gerichtete Vorſtellung beehrt, habe ich erhalten. Dem Herzen einer tief gekränkten Gattin und Mutter wird E. D. es verzeihen, wenn ſie unverholen ihren Schmerz und ihre Beſtürzung äußert, einmal über die, wie es ſcheint, abſichtlich ausweichende Art, womit E. D. meiner einfachen Bitte begegnet, und dann über den Namen einer heimlichen Entweichung, welche E. D. der Entfernung meines Mannes in's Ausland geben. Beydes zwingt mich umſtändlicher zu ſeyn, als ich es wohl gewünſcht hätte, um E. D. nicht läſtig zu fallen. Wie wenig mein Mann an eine heimliche Entweichung gedacht, beweiſt, daß er mit einem ordentlichen Paſſe der Regierung von hier weg, mit Zurücklaſſung ſeiner Papiere, die obwohl ſie nur zu ſeiner Rechtfertigung dienen konnten, ihm doch zu ſeinen literäriſchen Arbeiten bey einer längern Entfernung höchſt nothwendig geweſen wären, nach Frankfurt gegangen, wo er acht Tage auf der Bibliothek gearbeitet, und ſich von da nur erſt entfernt hat, als er die feſte Ueberzeugung gewonnen, daß man ihn aufſuche, um ihn auf eine entfernte Feſtung zu bringen. In wie weit dies Verfahren mit den Geſetzen Altpreußens vereinbar iſt, kann ich nicht beurtheilen, da ich ſie nicht kenne; aber nach den Geſetzen unſerer Provinz, die wir, da ſie des Königs Majeſtät bisher hat beſtehen laſſen, allein ſchuldig ſind, anzuerkennen, kann Feſtungsſtrafe nicht ohne ein förmliches Urtheil der Gerichte zuerkannt werden. Dadurch wurde die Entfernung meines Mannes hinreichend gerechtfertigt, mehr noch durch jenen Artikel der Staatszeitung, der deutlich zeigte, wie wenig man geſonnen war, die Geſetze walten zu laſſen, indem man ſeine Verdammung ohne weiteres ausſprach, und jede Unterſuchung für unnöthig erklärte: eine Maßregel, die für ihn entehrend hätte ſeyn können, wenn er nicht vor den Augen von ganz Teutſchland rein geſtanden hätte. Da inzwiſchen Jeder, und auch eine Regierung ſich übereilen kann, und von einer neuen es um ſo denkbarer war, daß ſie die Geſetzesformen einer ſo entlegenen und ſo abweichenden Provinz nicht ſo genau inne hätte, darum durfte ich hoffen, daß es nur darauf ankäme, ſich auf ſie zu berufen, und das um ſo mehr, da nach der Königl. Cabinettsordre die Regierung der Kläger war, alſo nicht der Richter ſeyn konnte. Auch konnte es mir nicht einfallen, daß man gerade in dieſem Falle eine Ausnahme zu machen und den Angeklagten ſeinem natürlichen Richter zu entziehen geſonnen ſeyn könne, da ſich hier der Regierung die beſte Gelegenheit ergeben hätte, den neuen Provinzen ein ſchönes Beyſpiel der Mäßigung und Gerechtigkeit hinzuſtellen, da ohnehin in ſolchen Fällen der Unterthan in offenbarem Nachtheil der Regierung gegenüber ſteht. Ich wandte mich alſo an S. M. den König, wurde aber keiner Antwort gewürdigt. Jetzt, nach einer langen Zeit, wo ſich aus allen Unterſuchungen muß ergeben haben, daß mein Mann an keinen Umtrieben irgend einer Art je einen Antheil gehabt, und man über die Reinheit ſeiner Abſichten keinen Zweifel mehr hegen kann, und wo ich dachte, daß die Zeit und eine Verbannung von ſechs Monaten aus dem Kreiſe ſeiner Familie manche Aufwallung beſchwichtigt hätte, die er vielleicht durch nicht ſtreng gewählte Ausdrücke mag aufgerufen haben, erhalte ich die Antwort E. D., die ich nicht anders als höchſt unbeſtimmt erkennen kann. Ich ſehe mich alſo genöthigt, E. D. zu bitten, mir deutlich und unverholen zu ſagen, ob man meinem Manne erlaubt, zu ſeinem Wohnort, und zu ſeiner Familie zurückzukehren, um ſich da von den Gerichten und nach den Geſetzen ſeiner Provinz richten zu laſſen, die der König uns zugeſichert hat, die er mit jedem ſeiner Mitbürger theilt, und worauf er doch wenigſtens den Anſpruch hat, wie der geringſte Verbrecher, da man doch Niemand nach andern Geſetzen richten kann, als die er kennt, und die in ſeinem Lande eingeführt ſind, und eine willkührlich angeſetzte Gerichtsbehörde eigentlich gar keine iſt. Ehe ich darum meinem Manne rathe, ſich auf der Feſtung Jahre langen und endloſen Unterſuchungen zu unterwerfen, wobey ihm nichts werden kann, als eine zerrüttete Geſundheit, die ihm kein Rechtsſpruch wiedergeben mag, und die Erkenntniß ſeiner Unſchuld, woran ohnehin Niemand zweifelt, der ihn kennt, empfehle ich meine Sache einem Richter, der über uns Allen iſt, und der den Kleinſten über dem Größten nicht vergißt; nehme meine Kinder in die Hand, um bey denen, die wir ſonſt unſere Feinde nannten, das Loos meines Mannes zu theilen, und dort den Schutz der Geſetze zu finden, der uns in unſerem Vaterlande nicht werden konnte. Den Eindruck, den dann dieſe Wendung der Sache beym In- und Ausland hervorbringen wird, überlaſſe ich E. D. eigenem Ermeſſen. Mit ſchwerem Herzen ſchreibe ich dies, und bitte E. D. wohl zu bedenken, daß ſie mit einigen leicht auszuſprechenden Worten dreyen Kindern einen Vater geben, oder ein Vaterland nehmen können; und wiederhole noch einmal, daß ich gern das, was ich als Recht für meinen Mann fordre, mit dankbarem Herzen von den Händen S. M. und den Ihrigen als Gnade annehme.

Coblenz, am 27. April 1820.

unterz. E. G.

Der Staatskanzler beantwortete dieſe Vorſtellung mit der folgenden Erwiederung:

Die von des Königs Majeſtät mir aufgetragene, unterm 18ten v. M. erfolgte Beantwortung der Eingabe E. Hwgb. vom 23. März d. J. iſt ſo beſtimmt und deutlich, daß ich es mir nicht erklären kann, wie Sie darin eine Unbeſtimmtheit und Undeutlichkeit finden können.

Zur Beantwortung des an mich gerichteten Schreibens E. Hw. vom 27ſten v. M. beziehe ich mich daher auf den Inhalt jenes Erlaſſes, und füge demſelben nur die Bemerkungen hinzu, daß, nach der Geſetzgebung, auf welche Sie ſich beziehen, es unzuläſſig iſt, einem Entwichenen freyes Geleit zu geſtatten; und daß nach derſelben für gewiſſe Arten von Vergehungen auch außergewöhnliche oder Specialgerichtsbehörden angeordnet werden können.

Berlin, den 8. May 1820.

unterz. C. F. v. Hardenberg.

Die Bemerkungen, die dieſer Beſcheid dem vorigen beygefügt, führten natürlich neue Erörterungen mit Sachverſtändigen herbey, und die Re-

ultate dieſer Discuſſionen wurden dann in der
Zuſchrift niedergelegt:

So ſchmerzlich es mir auch ſeyn mag, das,
vas ich gern dankbar nur als freyes Geſchenk von
er Güte S. M. des Königs angenommen hätte,
mmer wieder auf's Neue von ſeiner Gerechtigkeit
rbitten zu müſſen, ſo kann ich doch nicht umhin,
und ich bitte E. D. zu glauben, daß einzig und
llein der Gedanke, daß es Pflicht für mich iſt,
as Aeußerſte zu thun und meinen Kindern ihr
Vaterland und ſie ihrem Vaterlande zu erhalten,
nich bewegen kann, E. D. noch einmal mit dieſer
ir mich höchſt traurigen Angelegenheit zu beläſti-
en. E. D. ſagen mir, daß nach der Geſetzge-
ung, auf welche ich mich beziehe, es unzuläſſig
y, einem Entwichenen freyes Geleit zu geſtatten;
h aber berufe mich auf die natürliche Billigkeit
. D., welche Ihnen ſagen wird, daß, wenn man
on Anfang an dieſe Geſetze hätte eintreten laſſen,
ir ein ſolches Geſuch nicht nöthig geweſen wäre,
m ſo mehr, da ich kein ſicheres Geleit für mei-
en Mann begehre, um ſich den Geſetzen zu ent-
ehen, ſondern um ſich der Entſcheidung der Ge-
tze zu unterwerfen. In Bezug auf die zweyte
Bemerkung, da mir als einer Frau die Geſetze
nd ihre verſchiednen Formen nicht ſo genau be-
nnt ſeyn können, habe ich mich bey vielen rechts-

kundigen Männern befragt, ob man meinen Mann als einen Entwichenen anſehen könne, und ob und für welche Fälle Specialgerichtsbehörden verordnet wären. Sie haben mir alle einſtimmig geantwortet, daß mein Mann nicht als ein Entwichener könne angeſehen werden, da er ja in keinem öffentlichen Amt geſtanden, kein geſetzlicher Anklageakt vorhanden, und er von keiner Gerichtsbehörde vorgeladen ſey. Ferner haben ſie mir geſagt, daß zwar in der vorletzten Zeit der Napoleoniſchen Regierung Specialgerichte exiſtirt hätten, aber nur für ganz beſtimmte Arten von Verbrechen, als da ſeyen: Straßenraub, Falſch-Münzen, Douanenvergehungen und Rebellion mit gewaffneter Hand, von denen allen man keinen einzigen auf meinen Mann anwenden könne, weil ſein Fall ſich unter keine andere Rubrik, als die eines einfachen Preßvergehens, bringen laſſe, die vor die gewöhnlichen Gerichte gehörten. Sie erklärten mir weiter, wie man ſpäterhin auch dieſe Specialgerichte als gehäſſig und willkührlich ganz habe eingehen laſſen. Ich kann darum immer noch nicht einſehen, weswegen man gerade mit meinem Manne, der ſein ganzes Leben nur zu uneigennützig für das Wohl ſeiner Mitbürger und ſeines Landes verwendet, die ein-

e Ausnahme von ſeinen Landsleuten machen,
ihn den gewöhnlichen Gerichten entziehen wolle.
och weniger kann ich begreifen, daß man auf
ſem Vorſatze beharrt, jetzt, wo vielfältige Un-
ſuchungen ausgewieſen haben müſſen, daß er
den entfernteſten Antheil an Umtrieben irgend
er Art gehabt, und kein Vorwurf gegen ihn
rig bleibt, als jenes Buch, von dem, welches
h die darin ausgeſprochenen Anſichten ſeyn mö-
, ich vor Gott bezeugen kann, daß er es in
reinſten Abſicht geſchrieben hat, und wofür er,
Fall eines Irrthums, den das Geſetz allein
ſprechen muß, durch eine Trennung von acht
onaten von ſeiner Familie, und den Verluſt
er Mutter, die er nicht mehr wiederfindet,
ter geſtraft iſt, als er bey irgend einem nur
b unpartheyiſchen Richter zu fürchten gehabt
te. Ich bitte alſo E. D. dringend, zu verfü-
, daß der Staatsprocurator einen Anklageact
ige, und dann der Anklagkammer die Entſchei-
g zu überlaſſen, ob die Klage zuläſſig ſey, und
welche Gerichtsbehörde der Fall gehöre, damit
e verfüge, was Rechtens iſt; indem bey jedem
lkührlich angeſetzten Gericht auch der beſte und
echteſte Fürſt, bey den reinſten Abſichten, da er
t allwiſſend iſt, in den Fall kommen kann,

einen Unſchuldigen in die Gewalt ſeiner Feinde zu geben.

Coblenz, am 5. Juny 1820. C. G.

Dieſes aber war die Antwort:

Zur Beantwortung des anderweiten Schreibens E. Hw. an mich vom 5ten d. M. muß ich mich lediglich auf den Inhalt meiner früheren Schreiben an Sie vom 18. April und 8. May d. J. ergebenſt beziehen.

Berlin, den 24. Juny 1820.

unterz. C. F. v. Hardenberg.

Gleich am Tage des Empfanges ſchrieb dardarauf gerechter Unwille die folgende Erwiederung.

Aus dem Schreiben E. D. erſehe ich mit Betrübniß, wie hartnäckig man meinem Manne ſein ordentliches und natürliches Gericht verweigert, welches man doch nie dem verworfenſten Verbrecher verſagt hat, und mit wie wenig Schonung man eine unglückliche und unbeſcholtene Familie behandelt, die doch der Achtung und Theilnahme aller ihrer Mitbürger genießt. Da E. D. auf alle meine, auf mein gutes Recht geſtützten Gründe mich auch nicht einmal einer, wenn noch ſo oberflächlichen und ſcheinbaren Widerlegung gewürdigt haben, ſo muß ich daraus wohl ſchließen, daß man ſie anerkennt, ohne daß man ſie will gelten laſſen. Da E. D. zu meiner Beruhigung

auch nicht das Mindeſte von der Art und Zuſam-
menſetzung jenes Gerichtes, welches man meinem
Manne nach ſeiner Zurückkunſt verſpricht, arti-
kulirt haben, muß ich wohl ſchließen, daß dieſes
Gericht eine bloße Förmlichkeit iſt, wohinter ſich
die Gewalt verbirgt, und daß man wohl weiß,
daß mein Mann, abgeſchreckt durch ſo manchen
Vorgang, lieber eine freywillige Verbannung wäh-
en, als ſich in die Hände eines Gerichtes geben
wird, welches nur von der Willkühr der Macht
abhängt, die zugleich Kläger, wiſſend oder unwiſ-
ſend, es aus ſeinen bitterſten Feinden zuſammen-
etzen kann. Mir und meinen unglücklichen Kin-
dern bleibt alſo nichts übrig, als auf irgend
inem geſetzlichen Wege über verweigerte Juſtiz
n klagen, und wenn auch hier die Macht dem
Rechte den Weg vertreten ſollte, an die öffent-
iche Meinung zu appelliren, und die Akten die-
er unglücklichen Geſchichte bekannt zu machen.
Verzeihen E. D. dem Schmerz einer auf das
Aeußerſte getriebenen Gattin und Mutter dieſe
mir wahrlich abgenöthigte Worte, die ich, Gott
weiß! mit wie viel freudigerem Herzen in Worte
es Dankes gegen E. D. verwandelt hätte.

Coblenz, am 2. July 1820. E. G.

In der Zwiſchenzeit hatte der Angeklagte
elbſt gleichfalls an den Staatskanzler ſich gewen-

det, und nachdem eine hinlängliche Zeit zur Unterſuchung ſeiner Papiere abgelaufen, davon die Veranlaſſung zur folgenden Eingabe genommen.

Vor länger als drey Monaten habe ich S. E. den M. von Schuckmann erſucht, aus meinen in Beſchlag genommenen Papieren mir wenigſtens meine gelehrten Manuſcripte herauszugeben, habe aber bisher weder eine Rückgabe, noch auch nur eine Antwort erhalten. Ich kann nicht ſtraffällig ſeyn für die Beſchämung, die denjenigen, die dieſe Beſchlagnahme veranlaßt haben, aus der Unterſuchung erwachſen iſt, noch kann ich glauben, daß man geſonnen ſey, dem Unrecht und der Willkühr, die man gegen mich geübt, noch unnütze Vexationen beyzufügen. Ich erſuche darum E. D. zu verordnen, daß dieſe Papiere mir zurückgegeben werden. Da man durch die Verſieglung mich vor der Welt wenigſtens indirect einer Theilnahme an jenen Umtrieben angeklagt hat, ſo darf ich denn auch erwarten, bey Gelegenheit dieſer Zurückgabe in der Staatszeitung einige Worte zu meiner Ehrenrettung und Genugthuung zu finden, da dies das Geringſte iſt, was derjenige, dem man auf einen ſchnöden, durch nichts begründeten Verdacht hin gewaltſam in's innerſte Heiligthum ſeiner Gedanken und den Frieden ſeines Hauſes eingebrochen, verlangen darf, und es auf jeden Fall ehrenvoller für eine Regierung iſt, dem Bittenden freywillig zu geſtatten, was ſie dem Nehmenden nicht weigern darf.

Seit der Erſcheinung meiner Schrift ſind jetzt ſechs Monate verfloſſen, und ich hätte glauben ſollen, daß dieſer Zeitraum zur Herbeyführung einer ruhigeren Anſicht ihres Inhaltes und meiner Handlungsweiſe hingereicht. In ſo viele Sprachen überſetzt, iſt ſie ein Gemeingut für ganz Europa geworden, und nirgendwo hat ſich auch nur Eine Stimme, ſelbſt aus der Mitte der entgegengeſetzten Uebertreibungen günſtigſten Partheyen, vernehmen laſſen, die meine Grundſätze als revolutionäre anerkannt, und mich verbrecheriſcher Abſichten anzuſchuldigen gewagt hätte, und unter allen Lobrednern der Willkühr hat die Regierung auch nicht einen einzigen Vertheidiger ihrer gegen mich vorgekehrten gewaltthätigen Maßregeln gefunden. Wie wüthend ſich auch der hart getroffene Machiavellism der Einen und die Verſtecktheit der Andern gebäumt, doch iſt nicht eine einzige der Thatſachen, die ich angeführt, widerlegt worden: die Zeit hat Allem ſein Recht gethan, und wird fortfahren, es noch weiter zu thun. Die Mißgriffe ſeit dem Wiener Congreſſe, die Fehlerhaftigkeit und Unvermögenheit der teutſchen Bundesverfaſſung, die Nachtheile der Zögerung in Erfüllung heiliger Gelöbniſſe, die Mißbräuche in dem innern teutſchen Staatshaushalt, und die Desorganiſation aller alten Verfaſſungen, Alles iſt ſeither zum Theil officiell und poſitiv eingeſtanden. Selbſt die Anſicht, die ich von jener berüchtigten teutſchen Verſchwörung aufgeſtellt, iſt bis auf den kleinſten Zug jetzt durch die Mittheilungen der Staatszeitung beſtätigt worden, und dem Blindeſten iſt offenbar, daß die dort angegebenen Mißgriffe und Verirrungen der Gewalt hauptſächlich dieſe Verirrungen und Monſtroſitäten jugendlichen Eifers veranlaßt haben. Auch die Geſchichte hat gutgeheißen, was ich in ihrem Namen geweisſagt habe, und der Himmel hat in ſchreckbarer Eile die Zeichen herabgeſendet, deren Nähe ich verkündet. Wenn ein Land, das mehr wie irgend ein anderes am Alten treu gehangen, doch endlich in furchtbarem Aufſtand entbrannt, weil der innere Lebenstrieb gegen die Fäulniß und Entartung ſich empört, und wenn gerade die Werkzeuge der Tiranney am erſten gegen ſie aufgeſtanden, dann ſollte man ſagen, eine ſolche Warnung müſſe durch die dickſte Verblendung ſchlagen, und der Befangenſte könnte nicht ferner mehr die Ueberzeugung von ſich abhalten, wie die nackte Gewalt gegen Recht und Idee unausbleiblich zum Verderben führe, während das unglückliche Land, das Gewalt mit Gewalt abzutreiben ſich gedrungen geſehen, zwiefache Schuld wird büßen müſſen. Wenn ſo eben die engliſchen Miniſter im Ausbruche der Volkswuth ſo nahe ihr Leben eingebüßt, dann ſollte wohl offenbar werden, daß blos repreſſive Maßregeln ohne abhelfende verderblich ſind, indem dadurch in beſtändiger Wirkung und Gegenwirkung immer ſtärkere Erbitterung und Gewaltthätigkeit entbrennt, bis endlich bey ſtets wachſendem Grimm das Aeußerſte des Frevels geboren wird. Wenn während auf der einen Seite die ſich übernehmende Gewalt eine ganze Nation mit geiſtigem Interdict belegt, auf der andern ein Bourbon dem kälteſten Frevel politiſcher Freygeiſterey erliegt, wenn alle dieſe Begebenheiten in furchtbarer Eile ſich im Laufe von wenig Monaten gefolgt, dann iſt wohl die Nähe jener rächenden Macht, deren Aufgang im fernen Geſichtskreis mein Buch verkündigt hat, auch dem Bethörteſten glaublich und fühlbar geworden, und der Abgrund ſichtbar, an den jene ſtäte Herausforderung aller Leidenſchaften und aller Rechtsgefühle führt; jene ſeichte, leichtſinnige Anſicht der Zeit aber, wie ſie den Weltklugen beyzuwohnen pflegt, iſt in ihrer ganzen Blöße aufgedeckt. Inzwiſchen werden dieſe Zeichen, wie alle früheren, an beyden Theilen verloren gehen, jeder wird nur die Beſtätigung ſeiner Anſicht in ihnen finden, und die Verhängniſſe werden erfüllt werden, wie oben geſchrieben ſteht. Ueber dieſem Gefühl des allgemeinen Unglücks iſt mein Privatſchickſal mir beynahe gleichgültig geworden; es kann mir einerley ſeyn, von wo ich der weiteren Entwicklung dieſes großen Trauerſpiels zuſehen ſoll. Da die Fremde mir gewährt, was die Heimath mir ſchuldig wäre, ſo regt ſich kein Verlangen in meiner Bruſt nach dem Vaterlande, für das ich vor dem Auslande jeden Tag wenigſtens Einmal erröthen muß, wahrſcheinlich zur Strafe dafür, daß ich es früher vielleicht allzu ſehr erhoben, und ich ſehe mit großem Gleichmuth dem entgegen, was man beſchließen wird, da in allen Fällen Unrecht leiden beſſer iſt, dann Unrecht thun.

Straßburg, am 14. März 1820.

unterz. J. G.

Ein Beſchluß des Staatskanzlers verordnete darauf, die in Beſchlag genommenen Papiere nachzuſehen, die in Bezug auf die vorſeyenden Unterſuchungen wegen politiſcher Umtriebe erheblichen von den unerheblichen zu ſondern, und letztere zurückzuſenden. Man behielt dem zufolge eine Anzahl Nummern aus den verſchiedenen Convoluten zurück; da inzwiſchen kein Verzeichniß der in Beſchlag genommenen vorhanden war, auch keine Auskunft über das Behaltene gegeben wurde, ſo ließ ſich nicht beurtheilen, was man im Unerheblichen erheblich gefunden. Einzelne, an's Comiſche nahe anſtreifende Mißgriffe, Vernehmungen und Protocollirungen, die dem Eigenthümer zu Ohren gekommen, konnten ihm keine hohen Begriffe von der Wichtigkeit des Gefundenen geben, wenn er nicht von ſonſt woher gewußt hätte, daß wo nichts vorhanden iſt, auch nichts geſucht werden kann. So rief jener Arme, dem die Diebe Nachts zum Dache hereingebrochen, ihnen ruhig aus ſeinem Bette zu: wie wollt ihr Thörichte zu Nacht etwas bey mir ſuchen, da ich am Tage nichts finden kann!

Die Zurückgabe ſchien inzwiſchen ein erſter Schritt zurück zur Gerechtigkeit, und es war dadurch geboten, ihr gleichfalls einen Schritt entgegen zu gehen. Das konnte am füglichſten durch den Uebergang aus Frankreich in ein andres Land geſchehen, der, indem er aus geſicherten Verhältniſſen in mehr unſichere hinüberführte, in dem, der ihn machte, ein wiederkehrendes Vertrauen bewies, das ſich durch die, wie es ſchien, rückgekehrte Billigkeit rechtfertigte. Aus dieſem Grunde gieng der Angeklagte mit dem Eintritt des Frühlings, nachdem er in Frankreich, um der Regierung nicht irgend ein unverdientes Mißtrauen zu beweiſen, die vollkommene Wirkung der eben durchgegangenen Exceptionsgeſetze abgewartet, nach der

Schweiz. Ihn hatte ſchon lange die große Natur des Landes zu ſich geladen, damit er unter ihren Gewalten der Menſchen jetziges kaltes, flaches, leeres, nichtiges Thun und Treiben, und den eigenen Dünkel vergeſſen lerne. Darum beſtieg er jene Alpenhöhen, wo der altergraue und immer an Kraft noch jugendliche Naturgeiſt, den die Cultur aus den Ebenen und Vorbergen vertrieben, unter Klippen, Granitgetrümmern, Felſenhörnern, Schneefeldern und Gletſchern einſam wohnt; in wehendem Sturme Wolken jagend, über die Gipfel ſchreitet, mit den Wäſſern ſich von den Steinwänden niederſtürzt, und in wüthendem Zornesgrimm auf den reißenden Strömen brüllt. Er ſah die Ströme ſeiner Heimath in der Felſenwiege, den Rhein als neugebornen Säugling an den ſchneeigen Brüſten des Criſpalt und des Pizwalrhin geſchmiegt, bald aber rüſtig als Knabe ſchon mit dem ſtarren Trotze ſeiner Klippenufer ringend, und ſeiner Kraft bewußt, ohne ſonderliche Anſtrengung ſich Bahn brechen durch die ſperrenden Felſenmaſſen. Er wanderte durch die Thäler und über die Matten dies und jenſeits der großen Länderſcheide, bald mit germaniſchen, bald mit italiſchen, dann wieder mit gäliſchen Völkerſchaften verkehrend; alle, wenn auch die Civiliſation in ſtets zunehmendem Verhältniß mit der Senkung ihres Bodens ſie durchdrungen, doch von jenem alten Berggeiſt nicht ganz freygegeben. Er ſah jene Hirtenrepubliken in den Hochthalen, ſchlicht und einfach nach dem Herkommen ſich regierend, und in die bitterſte Verlegenheit gebracht, als man ſie von Amtswegen zur Uebergabe der geſchriebenen Charte ihrer Verfaſſung aufgefordert. Er ſah im übrigen Lande nicht zwar republicaniſche Tugenden im großen Style, nicht jenen altklaſ ſiſchen Muth und ſtolzen Freyheitsſinn, kein großartiges Leben, das zum Ungemeinen treibt, und wie es wenig geſucht wird in dieſer Zeit, ſo eben auch wenig dienen würde; wohl aber viel rechte und ſchlichte Sinnesart, viel unverkünſtelten Verſtand, viel behagliche Wohlhäbigkeit um die großen Wäſſer und in den mildern Thalen; viel Emſigkeit und Fleiß, wo es die Natur geſtattet; iel nüchterne Genügſamkeit, wo ſie ſich verſagt: urz in Vielem, wie es in Altteutſchland bald nach der Reformation geweſen. Ueberall Regie ungen, mäßig, beſcheiden, billig, nirgendwo erſchwenderiſche Höfe, die des Landes Armuth ergeuden; wohl viel Waffenlärm und mitunter Epaulettennarrheit, aber nirgend jene Schaaren ſtehender Müßiggänger, die im Frieden den Wohl tand des Volkes freſſen, damit ſie ihn im Kriege icht zu vertheidigen haben; ſelten und nur als einzelne Liebhaberey jenes Policeyunweſen, das die Geſellſchaft zum Correctionshaus für Sträflinge macht, die unter beſtändiger Obhut und Aufſicht ſtehen. Darum allerwärts ein Regiment, das gehen und beſtehen kann; allerwärts nur mäßige, nirgendwo auch nur von ferne drückende Abgaben; nirgendwo jene ungeheuren Schuldenmaſſen, die der Wahnſinn der Verſchwendung, Ehrſucht, Habgier und Untüchtigkeit angehäuft; darum in durchaus leidlichem Zuſtande nirgendwo der Unfriede der Gemüther, und das Geſchrey des Unwillens, der anderwärts das Unleidliche abzuwenden ſich bemüht. So hat er die Schweiz gefunden, auch in ihr iſt ihm viel Wohlwollen und viele Theilnahme entgegengekommen, und auch in ihr läßt er Viele zurück, die ihm werth geworden, und die es wohl um ihn verdient, daß er ihr Andenken in Ehren halte.

Vor ſeinem Eintritte in die Schweiz machte er von Baſel aus, um die verhaßte Sache gleichſam von ſich abzuthun, eine letzte Eingabe an den Staatskanzler, die ohngefähr folgenden Inhalts war. Sie dankte zunächſt für die Rückgabe der Papiere, und vorbeygehend daran, daß man, um die Beſchlagnahme wenigſtens einigermaßen zu rechtfertigen, unbedeutende Sachen zurückbehalten, verbreitete ſie ſich über das, was vorgefallen, und über die einzig mögliche Weiſe, die nachtheiligen Folgen davon zu beſeitigen. Jenes Buch, das die Veranlaſſung des ganzen Zwiſtes geweſen, ob ſein Verfaſſer es ſchreiben gedurft, darüber könne bey der Abweſenheit aller Preßgeſetze kein Zweifel obwalten; ob er geſollt, laſſe ſich nicht in Frage ſetzen, da er gemußt, getrieben von jenem inneren Berufe, der ihn nie auf Irrwege geführt, und der ſich ſeither auch wieder hier bewährt, wovon er jedoch keineswegs ſich ſelbſt die Ehre gebe. Das ſey, was er über den Inhalt beyzubringen habe, den er ſich nicht ſcheuen dürfe vor den Menſchen zu vertreten, da er ſich zuvor mit ſeinem Gewiſſen darüber feſtgeſtellt. Was die Form betreffe, ſo gebe es ein höheres Gefühl für moraliſche Schicklichkeit, und einen Tact für das, was ſich zieme und nie gezieme, und er dürfe ſich rühmen, dieſe in ſeinem öffentlichen Leben nie verletzt zu haben. Daneben aber mache noch eine ſogenannte Convenienz ſich geltend, die auf abſonderlichen einſtudirten Beziehungen und Schonungen beruhe, und die er in allen gewöhnlichen Verhältniſſen auf ihrem Werth beruhen laſſe, in wichtigen und ungewöhnlichen Dingen aber, wenn er ſich erſt jener höheren verſichert, vielleicht allzu gering gehalten und dadurch ihre Rache auf ſich gezogen. Die Regierung, wenn ſie ſich nicht lieber darüber hinausſetzen gewollt, ſey nicht gehalten geweſen, das zu dulden; ſie hätte allenfalſige Verſtöße gegen die Diſciplin den Diſciplinargeſetzen überlaſſen dürfen, die bey der natürlichen Tendenz, der Behörde nicht Unrecht zu geben, und bey der Leichtigkeit aus ſo viel Blättern etwas Strafbares herauszufinden, leicht ihre Abſicht erfüllt haben würden, was dann der Verf. als eine mit ſeinem Amte verknüpfte Beſchwerde ſich hätte gefallen laſſen müſſen. Statt deſſen aber habe jene unglückliche Verfügung, nachdem ſie den in der ganzen Rechtsgeſchichte unerhörten Satz aufgeſtellt, die Schuld ſey ſo klar, daß ſie gar keiner weitern Unterſuchung bedürftig ſey; nachdem ſie dieſe Schuld ausdrücklich als eine Aufforderung zur Revolution, unter dem Vorwand gegen Revolution zu ſprechen, bezeichnet hatte, den Beſchuldigten ſofort ungehört zur Feſtungsſtrafe auf unbeſtimmte Zeit verurtheilt. Wenn aber ein Mörder auf offner Straße einen Wehrloſen überfallen, dann weigere man ihm in keine Weiſe Inſtruction nach allen rechtlichen Formen, und freye Vertheidigung; wenn ein Dieb das Unbedeutendſte geſtohlen, dann halte man es der Mühe werth, die Sache durch die Gerichte reiflich zu unterſuchen; nur bey ihm ſolle ſich Alles von ſelbſt verſtehen, und noch ſchneller als vor einem Kriegsgericht ſeine Strafbarkeit wie ein mathematiſches Axiom gleich vorne ſtehen. Das Ausland habe auf einen ſolchen Ausſpruch furchtbare Dinge in dem Buche zu finden erwartet, und ſich hoch gewundert, als es nach der Erſcheinung der Ueberſetzungen geſehen, daß außer einigen verletzten Perſönlichkeiten und einer Reihe bitterer Wahrheiten, überall nichts als gemäßigte Geſinnungen und Vorſchläge zur Vereinigung zum Vorſchein kamen. Die Rheinprovinzen ſeyen nicht auf Discretion, ſondern bedingungsweiſe, mit dem Vorbehalte, in all' ihren alten und neuerworbenen Rechten und Freyheiten geſchützt zu werden, an die Krone Preußen gelangt; der König habe in ſeinem Gelöbniß vor der Huldigung davon öffentlich Akt gegeben, und darauf ſey das andere Gelöbniß von Seite des Volkes gefolgt, ihm in Treue und Gehorſam unterthan zu ſeyn: und die Erfüllung des Angelobten von der einen und der andern Seite bedinge ſich nun wechſelweiſe. Unter die alten Rechte der Provinz aber gehöre es nun, nie durch Cabinettsordren, unter die neu erworbenen aber nach dem öffentlichen Verfahren, und in allen Fällen, die ſich dazu eignen, von Geſchwornen gerichtet zu werden. Daß aber das Vergehen des Angeklagten ein ſolches ſey, das vor die Geſchwornen gehöre, darüber habe die Cabinettsordre ſelbſt entſchieden, da ſie dies Vergehen als einen Verſuch qualificirt, durch Reden einen Aufruhr hervorzubringen, und dadurch den, dem dieſer Ausſpruch galt, berechtigte zu der Forderung, vor die Aſſiſe gebracht zu werden. Durch Nichtachtung dieſes Rechtes ſey daher der Provinz eine heilige Zuſage gebrochen, und der ungeſetzlich Verurtheilte, nicht blos berechtigt, ſondern verpflichtet gegen ſich und ſeine Heimath, der Ausführung ſo willkührlicher Maßregeln an ſeiner Perſon ſich zu entziehen. Wohl predigten die Paraſiten der Gewalt eine andere Lehre: die Fürſten, ſelbſt Geber der Geſetze, ſeyen über ſie erhaben, und die Willkühr ſchlage in geeigneten Fällen überall von Rechtswegen durch ihre unbequeme Hemmung. Aber wie Gott, obgleich ſeiner Idee nach, wie kein Fürſt, allmächtig, doch die Naturgeſetze, die er einmal gegeben, walten laſſe; ſo ſey der Fürſt in der vorhandenen Geſetzgebung, ſo lange ſie beſteht, gebunden gleich dem geringſten ſeiner Unterthanen; innerhalb ſey Ordnung und Gehorſam, darüber hinaus nur Willkühr und Tiranney, und folglich auch Widerſtand und Aufruhr. Der Einzelne, gegen den ſolche willkührliche Eigenmacht ſich richte, ſey befugt ihr auszuweichen, wie man einer blinden Naturmacht aus dem Wege geht, und dies Ausbeugen eine Entweichung zu nennen, könne nur der ſtärkſte Mißbrauch der Sprache ſich geſtatten. Nachdem die Eingabe darauf in der Kürze die verſchiedenen Schritte gerechtfertigt, die der Angeklagte in gegebener Folge zu thun ſich gedrungen geſehen, kam ſie auf die Beſchuldigung zurück, die man ihm gemacht, und von der er zu fordern ein Recht erlangt, daß ſie vor einem unpartheyiſchen Gericht erhärtet werde. Die Behörde aber, vor der dies geſchehen müſſe, ſey ein für allemal beſtimmt, und die Regierung dürfe und er könne nicht zugeben, daß ſie willkührlich geändert werde. Sie dürfe nicht, weil ſie damit ein öffentliches Bekenntniß ablegen würde, daß ſie ihrer Sache ſelbſt ungewiß ſey, da man Specialgerichte in der Regel nur wolle, weil man ſich abhängiger, beſoldeter Richter ſicher glaube; er könne nicht, weil er es ſich ſelbſt ſchuldig ſey, die einfache Sache nicht aus dem Gebiete des Rechts und der Billigkeit, in das der Politik überſpielen zu laſſen, und weil er die Gerechtſame der Provinz an ſeinem Theile vertheidigen müſſe. Es möge Fälle geben, bey Kriegsgefahr und Aufruhr, wo man ſich auch die Dictatur gefallen läßt, in denen Ausnahmegeſetze nöthig und nützlich ſeyen. Aber das ſey, wie gegenwärtig die Sachen liegen, keineswegs der Fall; nirgend ſey ein Aufruhr ausgebrochen; nirgend ſey eine dringende Gefahr, die auf dem Verzuge hafte; darum ſey nicht der allermindeſte Grund vorhanden, von dem ordentlichen Wege der Geſetze in die ungebahnte Straße der Willkühr einzulenken. Von allen Seiten alſo dränge Alles zum ſchlichten, einfachen Rechte, als dem einzigen Mittel, dieſe Angelegenheit zum gewünſchten Ende hinzuführen. Da die Anklage ſo einfach ſey, daß nichts als Menſchenverſtand und Gewiſſen dazu gehöre, um über ihren Grund oder Ungrund zu entſcheiden, ſo falle die Sache ſchon ihrer Natur nach ganz in das Gebiet des Inſtitutes der Geſchwornen. Werde der Angeklagte ſchuldig befunden, ſo ſey es ſein ordentliches und natürliches Strafgericht geweſen; werde er freygeſprochen, ſo ſey es beyden Theilen ein Ehrengericht, dem Einen, indem es die Anklage vernichtet, der Regierung, indem ſie augenblicklichen Irrthum wieder verſöhnt, da ſie dem Rechte auch gegen ſich ſelbſt den Lauf gelaſſen, was ſie ja auch in unwichtigern Fiscalſachen zu thun die Gewohnheit habe. Auf dieſe Bedingung einzig werde er, auch ohne Geleit, in die Heimath kehren, wozu ihn aber, obgleich man das Gegentheil irriger Weiſe behauptet habe, ſonſt keinerley beſondere Pflicht verbinde.

Unterdeſſen hatte ſich in der Heimath ein neuer Verſuch angeknüpft, die Sache unmittelbar durch des Königs Maj. zu beendigen, der mit der folgenden Zuſchrift ſich einleitete.

Schon zweymal habe ich mich mit vollem Vertrauen an E. M. gewendet; ich kann nicht läugnen, daß ich es zum drittenmale nur zögernd, mit ſchwerem Herzen, und einzig aus Rückſicht auf das Unglück meiner Kinder wage, E. M. mit dieſer mir ſo ſchmerzlichen Sache zu beläſtigen. Auf meine Vorſtellung vom 14ten März haben mir S. D. der Fürſt Staatskanzler im Namen E. M. geantwortet, daß meinem Manne eine gerichtliche Unterſuchung des Verfahrens, welches ſeine heimliche Entweichung in das Ausland veranlaßt, nicht verſagt ſey, und daß eine gerichtliche Erkenntniß ſeiner Schuld oder Unſchuld von der von des K. M. zu beſtimmenden Behörde nach ſeiner Zurückkunft erfolgen würde. Hierauf ſah ich mich genöthigt, dem F. St. zu erwiedern, daß die Entfernung meines Mannes keinesweges eine heimliche Entweichung genannt werden könne, da er mit einem ordentlichen Paſſe von hier nach Frankfurt gegangen, und ſich nur von da entfernt habe, nicht um ſich den Geſetzen zu entziehen, ſondern um die Wohlthat der Geſetze unſerer Provinz für ſich anzurufen, die wir, da E. M. die Gnade gehabt, ſie beſtehen zu laſſen, allein ſchuldig ſeyen anzuerkennen. Nach dieſen Geſetzen aber könne Feſtungsſtrafe nicht ohne ein förmliches Urtheil der ordentlichen Gerichte verhängt werden, und da gerade im vorliegenden Falle, wo die Regierung ſelbſt als Kläger aufgetreten, eine willkührlich angeſetzte Gerichtsbehörde eigentlich keine ſey, ſo erſuchte ich S. D. mir zu ſagen, ob man meinem Manne erlaube, zu ſeinem Wohnort und ſeiner Familie zurückzukehren, um ſich da von und nach den Geſetzen ſeiner Provinz richten zu laſſen. Hierauf erwiederte mir S. D., daß nach der Geſetzgebung, worauf ich mich bezöge, es unzuläßig ſey, einem Entwichenen freyes Geleit zu geſtatten, und daß nach derſelben für gewiſſe Arten von Vergehungen auch Specialgerichte angeordnet werden könnten. Ich fand mich auf dieſen Beſcheid gedrungen, S. D. zu bemerken, wie die natürliche Billigkeit ſchon ergebe, daß wenn man die landesüblichen Geſetze von Anfang hätte eintreten laſſen, ich nie in den Fall gekommen wäre, freyes Geleit zu begehren. Daß ich mich ferner, da ich der Geſetze unkundig ſey, bey vielen achtbaren und rechtskundigen Männern befragt: ob mein Mann als Entwichener anzuſehen ſey, und ob und für welche Fälle Specialgerichte einträten; worauf dieſe Alle einſtimmig geantwortet, mein Mann ſey kein Entwichener, weil er in keinem Amt geſtanden, kein geſetzlicher Anklageact vorhanden, und er von keiner Gerichtsbehörde geladen ſey. Daß ferner zwar in der vorletzten Zeit der napoleoniſchen Regierung

Specialgerichte exiſtirt hätten, aber nur für wenige, genau beſtimmte Arten von Verbrechen, als Straſſenraub, Falſchmünzen, Mauthvergehen und Aufruhr mit gewaffneter Hand, und daß man ſpäterhin ſelbſt dieſe Specialgerichte als gehäſſig und willkührlich habe eingehen laſſen, und jene Verbrechen an die gewöhnlichen Gerichtsbehörden überwieſen. Der F. St., ohne ſich auf irgend eine Beantwortung meiner gewiß triftigen Gründe einzulaſſen, die ich erbötig bin, durch ein Gutachten unſerer erfahrenſten Rechtskundigen zu erhärten, hat ſich darauf lediglich auf den Innhalt ſeiner früheren Schreiben bezogen. Ich ſehe mich alſo gezwungen, mich noch einmal an E. M. ſelbſt zu wenden, da ich unmöglich glauben kann, daß in dem gegenwärtigen Augenblick, wo E. M. mit den ſämmtlichen Fürſten Teutſchlands, nach dem 29 Artikel des Schlußacts der Wiener Conferenzen, *ihren Unterthanen feyerlich die gerichtliche* Hülfe nach der Verfaſſung und den beſtehenden Geſetzen ihres Landes zugeſichert haben, man mit meinem Manne allein eine Ausnahme machen wolle; um ſo mehr, da alle Unterſuchungen auch nicht einen Schatten von Verdacht der Theilnahme an politiſchen Umtrieben auf ihn haben bringen können. Darum bitte ich E. M. dringend, die Lage einer Mutter zu bedenken, deren Kinder nun ſchon länger als neun Monate ihres Vaters entbehren, und wie bey jedem außerordentlichen Gerichte der beſte und gerechteſte Fürſt in Gefahr iſt, eine ſchwere Verantwortung auf ſich zu laden, weil, da er nicht allwiſſend ſeyn kann, er wohl nicht immer vermeiden mag, einen Unſchuldigen in die Gewalt ſeiner Feinde zu geben! Darum bitte ich E. M. inſtändigſt, zu verfügen, daß der Staatsprocurator einen Anklageact fertige, auf daß die Anklagekammer die Behörde beſtimme, vor welche dieſe Sache gehört, damit dieſe meinen Mann lade, der ſich dann gerne jeder geſetzlichen Entſcheidung unterwerfen wird.

Coblenz am 5. July 1820.

unterz. E. G.

Folgte darauf dieſe Erwiederung:

Der Staatskanzler Fürſt von Hardenberg hat Sie mehrmals über das jetzt unmittelbar angebrachte Geſuch vom 5ten d. M. beſchieden, und da ich dieſe Vorbeſcheide angemeſſen finde, ſo werden Sie hierdurch auf ſelbige zurückgewieſen.

Carlsbad den 24. Jul. 1820.

unterz. Friderich Wilhelm.

Abermalige Eingabe:

Nothgedrungen und mit einem ſehr ſchmerzlichen Gefühle wage ich es noch einmal und zum letztenmal, mich an E. M. zu wenden, und bitte Sie flehentlich, zu bedenken, daß mein Mann ſchon ſeit beynahe einem Jahre ſich wiederhohlt an den Fürſt Staatskanzler gewendet, und ſich erboten hat, ſich zu ſtellen, wenn man ihm ſein Recht und Gericht nach den landesüblichen Geſetzen zuſage. Daß ferner die Cabinettsordre ſelbſt durch die Anklage, er habe durch ſein Buch Revolution hervorbringen wollen, ihm ſein Recht entſchieden habe, vor die Aſſiſe gebracht zu werden, indem dieſer Vorwurf der ſtärkſte ſey, den man jemand machen könne, und wie dieſe Anklage dem, der ſich unſchuldig fühle, das unbeſtreitbare Recht gebe, jeden Privatmann, der dieſelbe gegen ihn ausgeſprochen, zum Widerruf und zur Genugthuung zu zwingen, ſo eine Regierung ohne Tirraney nicht weigern könne, dieſen Vorwurf vor einem ordentlichen und unpartheyiſchen Gerichte zu erhärten. Er iſt aber auf das Alles nie einer Antwort gewürdigt worden. Dann habe ich mich wiederhohlt an E. M. und den F. Staatsk. gewendet, und nur als Gnade für mich und meine Kinder freyes Geleit für meinen Mann erbeten, indem er bereit ſey, ſich jeder geſetzlichen Unterſuchung und Erkenntniß zu unterwerfen, worauf uns der Fürſt ein nach der Rückkunft meines Mannes zu erneunendes Specialgericht zugeſagt hatte, meine eigentliche Bitte ganz verſagend. Da aber nun dieſe Specialgerichte, nach dem Urtheil aller Rechtsgelehrten, weder in Allgemeinen geſetzlich, noch auf den gegenwärtigen Fall anwendbar ſind, auch ich meinem Manne nicht zumuthen kann, ſich ohne alle Sicherheit einem Gerichte hinzugeben, worin, wie nach den Aeußerungen der Staatszeitung vom 3ten Oct. v. J. zu fürchten ſteht, ſeine Schuld, ohne ihn zu hören, ſchon als bekannt angenommen iſt; ſeine gekränkte Ehre ſich aber durchaus von jenem Vorwurf und von dem einer heimlichen Entweichung rechtfertigen muß, wozu das geſtern erhaltene Cabinettsſchreiben E. M. vom 24. July d. J. alle geſetzlichen Wege verſchließt; ſo ſehe ich mich nach meinem Gefühle in den traurigen Stand eines Unterthanen gegen ſeinen Fürſten gebracht, der wegen Juſtizverweigerung klagen muß, und das einzige nur noch übrige Mittel bleibt, bey dem Bundestage auf die Erfüllung des 29. Artikels der Schlußacte des Wiener Congreſſes anzutragen, worin ausdrücklich geſagt iſt: wenn in einem Bundesſtaate der Fall einer Juſtizverweigerung eintrete, und auf geſetzlichen Wegen ausreichende Hülfe nicht erlangt werden könne, ſo liege der Bundesverſammlung ob, erwieſene, nach der Verfaſſung jedes Landes und den beſtehenden Geſetzen zu beurtheilende Beſchwerden über verweigerte oder gehemmte Rechtspflege anzunehmen, und darauf die gerichtliche Hülfe bey der Regierung des Bundesſtaates, die zu der Beſchwerde Anlaß gegeben hat, zu bewirken. Da ich indeſſen nie und in keinem Falle das Verhältniß des Unterthans gegen ſeinen Fürſten verletzen mögte, ſo erſuche ich E. M. unterthänigſt und mit tiefſtem Schmerze um die Erlaubniß, von dieſem Mittel Gebrauch machen zu dürfen. Zuvor aber laſſen Sie mich noch einmal dringend bitten, die Stimme Ihres gewiß wohlwollenden Herzens zu hören, die Lage meiner Kinder zu bedenken, und ihnen ihren Vater wiederzugeben; da es doch gewiß das ſchönſte Vorrecht eines Fürſten iſt, das, was er der ſtrengen Gerechtigkeit nicht weigern mögte, als freyes Geſchenk in dankbare und freudige Hände zu legen. Ich darf das um ſo mehr, da mein Mann wohl, ſelbſt im Falle des Irrthums, für ein gewiß in der reinſten Abſicht geſchriebenes Buch durch eine Verbannung von beynahe einem Jahre in den Augen jedes unpartheyiſchen Richters wohl hart genug geſtraft wurde, und die freye Rede eines Mannes einen Fürſten mehr ehrt, und ein ſicherer Schild für ihn iſt, als die Schmeichelworte von tauſend Höflingen, die nur im Sonnenſchein des Glücks gedeihen, und mit ihm verſchwinden.

Coblenz den 9ten Aug. 1820.

unterz. E. G.

Antwort:

Ich eröffne Ihnen auf Ihre weitere Vorſtellung vom 9 d. M., daß, ſo lange Ihr Ehegatte nicht ins Land zurückgekehrt iſt, von der Beſtimmung des Gerichts, vor welches er zu ſtellen, nicht die Rede ſeyn kann.

Töplitz den 24. Aug. 1820.

unterz. Friedrich Wilhelm.

Da in dieſer Antwort Alle, denen ſie zu Geſicht gekommen, auf eine zarte Weiſe die Wege zu einer würdigen und gerechten Beendigung der Angelegenheit eröffnet glaubten, ſo erfolgte in dieſem ehrenden Mißverſtande dieſe letzte Eingabe:

Im Begriff, mit meinen Kindern nach der Schweiz abzureiſen, um dort das Schickſal und die Verbannung meines Mannes zu theilen, erhalte ich die Antwort E. M. auf meine Vorſtellung vom 9. Auguſt, und ein inneres Gefühl ſagt mir, und ich glaube nicht zu irren, daß E. M. der Stimme Ihres gerechten und gütigen Herzens nachgegeben haben, und mit dem herzlichſten und aufrichtigſten Danke für mich und meine Kinder ſehe ich dieſe Antwort als eine Gewährung meiner Bitte an, und ſo wie ich das Königliche Wort E. M. mit dem unbedingteſten und argloſeſten Zutrauen für den erbetenen Geleitbrief anſehe, deſſen Schutze ich mit freudiger Zuverſicht den Vater meiner Kinder anvertraue, werde ich nun meinem Manne rathen, ſobald er eine bald vollendete literäriſche Arbeit, wozu er die Hülfsmittel in den zahlreichen Manuſcripten der Schweizer Bibliotheken gefunden, geendigt haben wird, mit voller Zuverſicht auf das Wort E. M. und das Gefühl ſeiner Unſchuld in ſeine Heimath zurückzukehren, und ſich der Entſcheidung der Geſetze zu unterwerfen.

Coblenz am 8. Sept. 1820.

unterz. E. G.

Der folgende ſchließliche Beſcheid zerſtreute ſchnell die Täuſchung.

Die Ihnen auf Ihr Geſuch vom 9. v. M. ertheilte Reſolution vom 24. enthält keineswegs die Zuſicherung freyen Geleits für Ihren Ehegatten, und die Verweiſung der Unterſuchung an die Aſſiſen. Es kann nur auf einem aus der Reſolution nicht zu erklärenden Mißverſtändniß beruhen, wenn Sie dies nach Ihrer Vorſtellung vom 8. d. M. annehmen; die früherhin ſchon ertheilten Vorbeſcheidungen bleiben unveränderlich.

Berlin den 25. Sept. 1820.

unterz. Friedrich Wilhelm.

Zu gleicher Zeit, als dieſe Erwiederung der Nachſuchenden zugekommen, hatte der Oberpräſident die Weiſung erhalten, den Angeklagten, wenn er an ſeinen Wohnort zurückgekehrt ſey, ohne Verzug zu verhaften, und über das Weitere alsdann nähere Befehle zu erwarten. So war der Faden der Verhandlung völlig durchgeriſſen, und die Möglichkeit jeder Begütigung in Billigkeit und Gerechtigkeit ausgeſchloſſen. Die Autorität beſtand auf ihrem früheren Gewaltſchritte; dem dadurch in allen ſeinen wohlbegründeten Rechtsanſprüchen Gekränkten unterſagte die Ehre, und mehr noch die Pflicht, ſolcher ungeſetzlichen Gewalt ſich zu fügen. Es war hier nicht davon die Rede, ſich einer leidlichen Feſtungsſtrafe zu entziehen, obgleich frühere und noch bleibende Beyſpiele heimlicher Gewaltthätigkeit wohl ſchrecken konnten; ſondern davon, daß den in ſeiner Perſon auf's Schmählichſte gekränkten Rechten der Provinz durch feige Nachgiebigkeit nichts vergeben, vielmehr dem Eingriffe in ſeinem Beginne auf eine fügliche, würdige und geſetzliche Weiſe begegnet würde. Mögen Andere frech in Worten, wenn es darauf ankömmt mit Nachdruck zu handeln, oder mit Würde zu leiden, wedelnd unterkriechen; er hat vor Allem dahin geſtrebt, ſich ſelbſt gleich zu bleiben, damit er die eigene Achtung nicht verliere. Dies Maulheldenthum der Zeit, das mit der reichen Drapperie großer Redensarten umhangen, weitbeinigt einherſchreitet, aber höflich und geſchmeidig vor jeder auf ſie losgehenden Gewalt ausbeugt, damit die ſchön gefaltete Phraſeologie nicht zerknittert werde, iſt ihm von je ein Eckel und ein Greuel geweſen; und er hat immer dafür gehalten, daß jede tiranniſche Gewaltthat, wie in der Regel durch eine vorhergehende Niedertracht veranlaßt, ſo durch eine folgende vollkommen gerechtfertigt werde. Darum konnte und durfte er, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß es ihm als leerer Trotz gedeutet werde, von ſeinem guten Rechte kein Haar breit zur Rechten oder zur Linken weichen; ohne doch darum der Billigkeit, die, wie geſagt, höher iſt, denn das Recht, ſich irgend zu verſagen. Es war zwar noch ein Weg des Rechtes, der zum Bundestage, aufgethan. Aber viele Spuren führen in dieſen Irrſal, und keine hat man noch herausgehen ſehen; und es war wahrſcheinlicher, daß hier das Buch, als daß ſein Verfaſſer Recht bekommen würde: darum hielt er es nicht gerathen, durch dieſen Regreß unnützerweiſe auf's Neue zu reizen, und zog vor, lieber in Ruhe zu erwarten, ob nicht etwa jene Billigkeit, ehmals in allen Vorkömmniſſen als ein vorzügliches Erbgut der Teutſchen anerkannt, zum Durchbruch kommen werde. So hat er ein Jahr und länger als ein Jahr in Faſſung hingewartet; aber es iſt kein Symptom erſchienen, das die Nähe einer ſolchen Cataſtrophe verkündigt hätte. Da er nun allen Rückſichten, die Schicklichkeit und Schonung gebieten konnten, in ſolcher Weiſe nachgekommen, verlangte endlich die Pflicht der Selbſterhaltung auch ihr Recht. Da man ihn öffentlich angeſchuldigt, und ihm doch jeden legalen Weg, ſich zu rechtfertigen, vertreten hatte, mußte er ſich endlich öffentlich rechtfertigen, und da man ihm das ordentliche Genoſſengericht verſagte, blieb ihm nur die Auskunſt übrig, in der Nation ſich ein Geſchworengericht zu ſuchen, das in der Meinung über Anklage und Vertheidigung zu Rechte ſpreche.

Seit der Erſcheinung jenes Buches, das zum Ausbruche lange verhaltenen Unwillens die veranlaſſende Urſache gegeben, waren zwey Jahre verfloſſen, in denen ſich eine Fülle der wichtigſten Begebenheiten und der bedenklichſten Erſcheinungen gedrängt, die nur allzuſehr die dort ausgeſprochenen Befürchtungen gerechtfertigt, und die darin entwickelten Anſichten über das Treiben und die Gährung der Zeit beſtättigt hatten. Es hatte den Machthabern zugerufen, ihr heiliges Amt zu üben, wozu ſie Gott geſetzt, nämlich Recht zu thun und Gerechtigkeit zu handhaben nach Gebühr, damit die Völker nicht endlich, wenn ſie lange fruchtlos in Güte ihren Gerechtſamen nachgegangen, endlich verſucht ſeyn möchten, im Grimme zuzuſpringen, und ſich mit Gewalt zu nehmen, was man ihnen vorenthalte. Das war in Spanien nun wirklich eingetreten, wo tirannische Gewalt treulos ihr Wort gebrochen, und nun eine andere finſtere Macht ihr zur Strafe aufgeſtanden, und mit ihrem Unrecht auch ihr Recht unter die Füße getreten. Der Schlag hatte durch ganz Europa ſich gefühlt, und die Extreme hatten überall Parthey gewonnen, und ſtanden nun gewaffnet ſich entgegen. Da das Verkündete in ſolcher Weiſe wirklich eingetreten, war die Weltlage eine andere geworden; auf das frühere Vergehen brach nun unaufhaltſam die Strafe ein: aber das Gericht war reich an Lehre, Warnung und Rath für die Zeitgenoſſen, die noch erſt als Zuſchauer geladen waren, und diesmal nicht als Beklagte vor dem Richter ſtanden. Wie in jenen heftigen Zuckungen der lebloſen Natur bey Erderſchütterungen ihre verſchloſſenen Tiefen wohl auf Augenblicke ſich dem aufmerkſamen Auge öffnen; wie bey jenen furchtbaren Influenzen, die auf große Strecken das organiſche Leben in ſcharfem Brand entzünden, ſeine dunkelſten Geheimniſſe, durch die Gluth beleuchtet, vorübergehend enthüllt zu Tage treten; ſo muß in recht leidenſchaftlich bewegten Zeiten in der Führung ihres Rechtshandels auch die moraliſche Natur ſich blos geben, und indem die Nachtſeite der Geſellſchaft in der Lohe ſich erhellt, iſt das ganze Getriebe ihres innerſten Baues, das ruhige Zeiten ſchaamhaft zu verhüllen pflegen, von unten bis oben hin aufgeſchloſſen. Da die ſtreitenden Kräfte mehr und mehr in große Maſſen ſich zuſammengefunden; da früher verwickelte Formeln mehr und mehr auf ihre einfachſten Werthe ſich reducirt, war die Ueberſicht des ganzen Tumultes leichter geworden; Richtung und Ziel und Ende im Streit, hatten ſich klar aufgedeckt, und nun drangen immer vernehmlicher durch den Lärm der Menge die Laute jenes ordnenden Wortes durch, das, wie es die Welt geſchaffen, ſo durch alle Geſchichte gebietend ſie erhält und lenkt, und mitten im Staube und Qualme des Getümmels ſtiegen immer ſichtbarer die Grundſäulen jener ewigen Wahrheit und jenes heiligen Rechtes auf, die der Menſchen Werke wohl umbauen und verhüllen, die ſie aber auf die Dauer nicht entbehren können. Da nun alſo ein neues Stufenjahr in der Bewegung der Zeit ſichtlich herangeſtiegen, kam es darauf an, in einer würdigen Weiſe abermal auszuſprechen, was keinem aufmerkſamen Beobachter verborgen geblieben. Der Geiſt, der zu der früheren Schrift getrieben, gebot abermal das Wort zu nehmen, und ſo erſchien, ehe es noch zu jener beabſichteten Selbſtvertheidigung gediehen war, die zweyte Schrift: *Europa und die Revolution*.

Ein Buch, das gegen ſo viele fixe Ideen, in denen die Zeit, geblendet durch eine unſägliche Selbſtgefälligkeit, wie im Rad umgeht, wähnend, ſie ſteige gerad' auf zu den Sternen, ſcharf andringt, mußte nothwendig alle dieſe in ihrem Thun irre gemachten Gewohnheiten gegen ſich bewaffnen. Da es die zwiefache Sippſchaft in uraltem Familienhaß um vererbte Blutrache hadernder Syſteme Beyde mißbilligte, in ſofern ſie beyde gleich maaßlos, heftig, gewaltthätig, die Principien nur zu Heerzeichen der Leidenſchaften machen; und Beyde gleich ſehr billigte, in wiefern jedes in der Wurzel in einem gleich ſicheren Naturgrunde befeſtigt iſt, und jede in ihrer weiteſten Ausſchweifung willig oder unwillig zur Amortiſation ihres Gegenſatzes dienen muß, ſo konnte es doppelter Anfechtung von Beyden nicht entgehen, da jede den eignen Tadel und zugleich das Geltenlaſſen des Gegners an ihm zu rächen hatte. Da es nachwies, wie dieſe ſtreitenden Elemente, mögen *ſie von innerer Unmäßigkeit getrieben,* gegen die Extreme noch ſo vermeſſen ſteigen, nach unten von einer unentfliehbaren Naturnothwendigkeit ergriffen, wie ſie ſich ſträuben mögen, doch in gewiſſen, nur beſchränkten Spielraum geſtattenden Temperamenten, vermittelt werden; ſo mußte es gerade die Sclaven dieſer Nothwendigkeit, die, weil ſie willenlos, blos von den Wellen des Zufalls getragen, wegen ihrer Hohlheit oben ſchwimmen, ſich Herren und Meiſter der Ereigniſſe zu grüßen pflegen, am erſten gegen ſich empören und bewaffnen. Indem es zu gleicher Zeit, wo es den Schickſalsmächten in der Tiefe unbeſtritten ihr Recht einräumte, und alle Leidenſchaften ohne Einſpruch ihm dienſtpflichtig erklärte, einer in Frivolitäten verkommenen Zeit auf jene höhere Befreyung deutete, die hoch über jenen tiranniſchen, aber ſelbſt wieder blind geberdenden Mächten, in einer Region, in die nur die menſchliche Hälfte des Centauren reicht, vermittelt wird; war es natürlich, daß die thieriſche, ungeberdig gegen eine ſolche Doctrin ausſchlug, die ihre Gelüſte aus dem Hauſe in den Stall verbannte, und die Krone der Herrſchaft dem Haupte und nicht dem Bauche geſtattete. Da die Schrift, die wichtige Sache wichtig nehmend, nicht in beliebter geiſtreicher Oberflächlichkeit blos an der Schaale der Dinge herumgeſtört, ſondern tief in ihre innere Natur einzudringen verſucht; ſo fand jener gleich beliebte und gleich leere und oberflächliche Criticism erwünſchte Gelegenheit, über Metaphyſik, Naturphiloſophie und abſtracte Theorie ſich unwillig auszulaſſen; während die Waſſergeiſter, mit denen die Himmelsurne die Marſchen unſerer Literatur ſo ſatt und reichlich getränkt, in Nebeln aufgeſtiegen, greifliche Dunkelheit und Unverſtändlichkeit nachwieſen. Da zwiſchendurch die ernſten Laute jener großartigen Weltanſchauung, die eine frühere geiſtig höhere Zeit uns überliefert hat, aus ihr ertönten, und ſie zugleich verſchmähte, irgend einer Anmaßung eines übermüthigen Sectengeiſtes zu fröhnden, ſo hatte die Geſinnung, der Alles, was über das Irdiſche geht, eine Thorheit iſt, gute Befugniß über Myſticism Zeter zu rufen. Es blieb dem Verfaſſer bey ſo viel Widerſprüchen, die er unausbleiblich aufwecken mußte, nichts als Eines, auf dem er fußen und ſich befeſtigen konnte; aber dies Eine war freilich das Beſte, das Sicherſte und Feſteſte, das er ſich irgend unterlegen mochte, und das jede äußere zufällige Stütze gar wohl entbehrlich machte. Dieſer eine und letzte Rückhalt war kein anderer, als jenes dreyfache religiöſe Wahrheits- und Rechtsgefühl, das, wie in der Bruſt jedes Menſchen, *ſo insbeſondere im innerſten Herzen ſeines Volkes* unverwüſtlich beſchloſſen ruht. Wie immer die Nichtigkeit des öffentlichen Lebens und aller großen Verhältniſſe dieſe Gefühle in die Tiefe zurückgetrieben; wie ſehr ſchlechte Inſtitutionen und in ihrem Gefolge eine ruhmloſe Geſchichte und unheilſchwere Zeiten ihren Grund mit Schlamm, Schutt und Moder überdeckt; wie ſehr die Frivolität von außen ſie abgeſtumpft, das Beyſpiel von oben ſie nach innen untergraben, Sophiſtereyen und frevelhaftes Beginnen aller Art ſie vielfach erſchüttert und zerrüttet haben: immer iſt unausrottbar die kerngeſunde Wurzel zurückgeblieben, die allezeit durch jede Entartung und Erbärmlichkeit durchgetrieben, und wenn ſie ganz erſtorben ſchien, jedesmal auf's Neue aufgegrünt. Dem Verfaſſer der Schrift war es mehr als einmal ſo gut geworden, dieſe Gefühle aus ihrer Verborgenheit herauszurufen, und oben am Tage auszuſprechen; er konnte keinen Augenblick anſtehen, auch jetzt kühnlich ſich auf dieſen Grund zu ſtellen. Da er ſich auf ſo feſtem Boden wußte, durften ihn vorübergehende äußere Zufälligkeiten in Beyfall oder Anfeindung wenig kümmern; indem er, der Einſtimmung der Beſten zum voraus gewiß, ſicher darauf rechnen konnte, daß die Wahrheit in jenem Naturgefühle ſich zuletzt durcharbeiten werde. Da er keinerley Hochmuth oder Eitelkeit vor Kränkungen zu hüten hatte, ſo konnte ihn kein Widerſpruch, auch der unverſtändigſte nicht erzürnen; er mag der Welt leicht das Recht gegen ſich geſtatten, das er ſich gegen ſie zu aller Zeit genommen; und er will keinem den Weg vertreten, das, was er für Wahrheit hält, ihm gegenüber auszuſprechen, jedoch auf die Bedingung hin, daß man ihm nicht zumuthe, die gediegenen Reſultate eines viel bewegten, in fortdauerndem Nachdenken und keinen Augenblick in Unthätigkeit hingebrachten Lebens, gegen den buntgefärbten Schaum, in dem der Augenblick ſich bläht, einzutauſchen. Da er immer ohne Rückhalt und Menſchenfurcht und ohne Intereſſe die Wahrheit, wie er ſie erkannt, ausgeſprochen, ohne je mit ſchlechten Leidenſchaften zu kuppeln oder ſich gemein zu machen; ſo ſind ſeine Werke zu aller Zeit wie ein zweyſchneidiges Schwerdt unter die ſtreitenden Intereſſen hingefahren, an dem entgegengeſetzte Uebertreibungen ſich blutig wund gerieben, ohne daß ſie ſeinen guten Stahl je angefreſſen oder ſchartig gemacht; und ſo zagte er keinen Augenblick, ihnen auch jetzt den blanken Spiegel hinzuhalten.

So war es ganz in der Ordnung, daß an dem Werke, ſo wie es erſchienen war, jene klapperdürre, an Thun und Denken bettelarme, nur in Phraſen reiche, aber kindiſch ſelbſtvergnügte Species des Liberalismus durch vorlaute, anmaßliche, abſprechende Seichtigkeit ſich proſtituirte, ihre flache Nüchternheit blos gab, und unvorſichtig den Hinterhalt zum Theil ausplauderte. Zu den ſtehenden Artikeln, an denen eine harmloſe Bravour ohne gefährliche Folgen ſich bisher auslaſſen konnte: Papſt, Clerus, Fürſt Hohenlohe, die Mediatiſirten u. a. m., war nun noch ein Geächteter hinzugekommen, gegen den die Cenſur allerwärts jeder Invective freyen Lauf geſtattete, und der, weil er das Sciboleth der Parthey nicht mit ihrem Accente ausſprechen wollte, der Zornſüchtigen ohne Frage des Todes ſchuldig ſchien. Darum war es erbaulich, wie die Blätter zum Theil über das Buch, das ſie hinten nicht anzeigen durften, vorne in liberaler Mundart ſchalten, und es lag wahrſcheinlich an dieſem eignen, nur in etwas verrückten Verhältniß, daß der Verfaſſer deſſelben, zu ſeiner größten Beſchämung, ja Vernichtung, und doch ihm ſehr ſchmeichelhaft zum Theil mit Allem, was groß iſt auf Erden, geſchimpft werden mußte. Dieſe ſtaatsklugen Liberalen hatten ſchon beym vorigen Buche bedauert, daß die Regierungen es ihnen nicht zum Zerreißen übergeben; diesmal hatten ſie ſich darum bey Zeiten aufgemacht, es niederzuſchreien, ehe jene ſich noch umgedreht, und in ihrer bedächtlichen Langſamkeit zur Stelle ſeyn konnten. Es mochte überflüſſig ſcheinen, bey ſo viel zuthunlichen, emſigen Händen ſich noch ſelber zu bemühen, und undankbar, ſo viel Behülflichkeit durch ein unvorſichtiges Eingreifen zu compromittiren; inzwiſchen erfolgte doch zum Leidweſen der Betheiligten das Verbot des Buches in den Königl. Preußiſchen Staaten. Nach aller menſchlichen Klugheit hätte es zu einem ſolchen Verbote nicht kommen dürfen; aber: habent sua fata libelli! jeder erſte Mißgriff iſt der Ahnvater einer ganzen Nachkommenſchaft, die abläuft bis zum Erlöſchen, und deren Verkettung der Menſchen Witz nicht zu durchreißen, noch abzubrechen im Stande iſt. Der angegebene Grund des Verbotes war: weil die Schrift Theorien und Aeußerungen enthalte, die auf Erſchütterung der Monarchie und der in den teutſchen Staaten beſtehenden Verfaſſung abzielten. Die Andern hatten im Gegentheil darauf geklagt, ſie habe die Freyheit verrathen, indem ſie der Monarchie zu Maul geredet, und dürfe deswegen von der Geſchmeichelten der ſtärkſten Belohnungen ſich verſehen. Ihrem Verfaſſer, ſo von entgegengeſetzten Seiten des Entgegengeſetzten beſchuldigt und angeblaſen, dünkte es nicht unwahrſcheinlich, es dürfe hier leicht ein doppeltes Mißverſtändniß obwalten; wovon das Eine die Monarchie mit der Deſpotie, das Andere die Freyheit mit der Demagogie verwechſelte, und es ſchien ihm eine Fügung, die er gebührend ehrte, daß dem Hochmuth, der unaufhörlich Spanien ſeine Inquiſition und Rom ſeinen Index vorwarf, nun auch mit der politiſchen Inquiſition ein gleicher Index zuzuwachſen begann. Hatte er doch eben in der Schweiz vor ſeinen Augen ein Aehnliches ſich begeben ſehen, als Herr von Haller dafür, daß er ſeiner religiöſen Ueberzeugung aufrichtig und ohne Vorbehalt gefolgt, in Bern zum Theil auf den Betrieb der Liberalen durch eine Cabinettsordre des Souverains abgeſetzt und zur Wiedererwählung unfähig erklärt wurde, und als man gleich darauf ſeinen Gegner Prof. Troxler dafür, daß er ein Buch neuerdings in der Ueberſetzung bekannt gemacht, auf deſſen Grundſätzen der Aufſtand und die daraus hervorgegangene Freiheit der Schweiz allein beruht, auf den Betrieb der ſogenannten Junker in Lucern eben ſo willkürlich abgeſetzt. In der Betrachtung ſolcher Vorgänge waren ihm die Worte Salluſts wieder in den Sinn gekommen, womit dieſer ſein elendes, entartetes Zeitalter auf's Treffendſte bezeichnet hat: namque uti paucis verum absolvam, per illa tempora quicumque rempublicam agitavere, honestis nominibus, alii, sicuti populi jura defenderent, pars, quo Senati auctoritas maxuma foret, bonum publicum simulantes, pro sua quisque potentia certabant; neque modestia, neque modus contentionis erat, utrique victoriam crudeliter exercebant.

Da ſich die Zeit ſo ſehr beeilt, die Anſichten, die der Verfaſſer der eben erſchienenen Schrift von ihr ausgeſprochen, durch die That zu rechtfertigen und zu bewähren, ſo machte ihm dieſe erwünſchte Beſtätigung den Muth, nun auch die zweyte nachfolgen zu laſſen, die, gleichwie jene erſte ſeine Grundſätze und ſeine Weltanſchauung auseinander zu ſetzen beſtimmt geweſen, ſo, gleich unbefangen, ſeine öffentliche Handlungsweiſe auf jenem Grunde fußend zu ſchildern ſich zum Ziel genommen. Wie man ſonſt auch von dieſer Weiſe und jener Geſinnung denken möge, man wird dem, der ſie geäußert, das Zeugniß nicht verſagen können, daß zwiſchen beyden keinerley Widerſpruch beſteht, und daß dieſelbe durchgängige Conſequenz, die durch jene theoretiſchen Anſchauungen geht, auch practiſch durch dieſen Theil ſeines Lebens durchgegangen. Der Grund, auf dem ſein ganzes politiſches Benehmen ruhte, war das Vertrauen auf jene alte teutſche Ehre und ſchlichte Redlichkeit, die haſſend jegliche Treuloſigkeit, jedes gegebene Verſprechen heilig hält, und jedes Gelöbniß an Eidesſtatt nehmend, es auf's Gewiſſenhafteſte erfüllt. Jener angeborne Sinn, wie ſehr ihn ſchon oft bey frühern Vorfallenheiten die Leidenſchaft verwirrt, die Sophiſterey irre gemacht, Rückſichten ſogenannter Klugheit zu bethören verſucht, und die Unentſchloſſenheit hemmend ihn zurückgehalten: endlich iſt er doch wohl durchgebrochen, und hat, dem unverfälſchten Naturelle wieder folgend, gehandelt, wie ſich gebührt. Darum, als den Rheinländern gelobt war, daß ihre alten und neu erworbenen Rechte und Freyheiten unter der neuen Herrſchaft ungekränkt gehandhabt werden ſollten, und beſtimmt articulirte Verſprechungen dieſem allgemeinen Gelöbniß beygefügt wurden, war damit ein Grund gegeben, auf den Jeder, dem die Angelegenheiten des Vaterlands zu Herzen gingen, und den ſonſt einiges Vertrauen der Mitbürger zur Thätigkeit aufforderte, ſich ſtellen konnte, um jede hemmende, ſtörende, zum Böſen rathende Partey zu bekämpfen, und ihre Angriffe auf die ſo feyerlich gewährten Rechte abzutreiben. Verſagte der Grund, dann mußten freylich alle Bemühungen zuletzt als unnütz und eitel ſich erweiſen, aber wie die Ehre des Sieges der Regierung zugewachſen wäre, ſo mußte der Preis jetzt dem zufallen, der durch einen ſo ehrenvollen Irrthum erlegen. Darum war es nicht verwehrt, als die Organe der Gewalt thaten, als ob ſie durch eine vorläufige Negation aller Rechte ihre Poſition einleiten wollten, gegen ein ſo verderbliches Verfahren ſich aufzulehnen, das ohne irgend einen möglichen, vernünftigen und erreichbaren Zweck das Herz der Provinz von der Regierung abgewendet. Wie lebhaft die moraliſche Ueberzeugung von der endlichen Erfüllung der gemachten Verſprechungen ſeyn mochte, ſo war, wenn täglich Erſcheinungen eintraten, die das Gegentheil zu behaupten ſchienen, gar wohl erlaubt, auf geſetzliche Weiſe um die der Ausführung geſetzte Friſt beſcheidenlich anzufragen, und eine ſolche Anfrage läßt ſich nicht füglich als ein unziemliches Ertrotzen abweiſen, wenn auch dergleichen im alten Lande ſeit lange ungebräuchlich worden. Die Rheinfranken, die wohl dem Unabwendbaren ſich gefügt, aber nie freywillig knechtiſch gedient, haben jenen Grad von Paſſivität noch nicht erreicht, der ſie für ihre Rechte blind und gleichgültig machen könnte, ſie mögen wohl mit Treue ihren Fürſten dienen, aber ſie ſind ungewohnt, in blinder Unterwürfigkeit jeder formloſen Willkühr zu dienen. In dieſem ihrem Sinne hatte ihr Vertreter in jenem öffentlichen Acte und hernach ſpäter immer geſprochen und gehandelt, und das Buch, das ihm die Verfolgung zugezogen, war in demſelben Geiſte geſchrieben. Hätte er, ein Spanier, damals ein ſolches Buch im Intereſſe Spaniens geſchrieben, und darin die Lage dieſes Landes Ferdinand VII. mit derſelben Wahrhaftigkeit, wie hier die Lage Teutſchlands, geſchildert, wahrſcheinlich wäre die Gefangenſchaft auf Ceuta oder noch Schlimmeres zum Lohne geweſen, aber nach wenig Monaten ſchon hätte ſich ausgewieſen, wie ſehr er zu ſeinen Anſichten und Beſürchtungen Recht gehabt, und die Abſurdität der Handlungsweiſe wäre an den Tag gekommen, die die Wahrheit, ſtatt auf ſie zu hören und ſie zu benutzen, einſperren will, um ihrer unbequemen Mahnung zu entgehen. Das Beſtreben, wie es ſich in dieſem Buche und im Leben ſeines Verfaſſers kund gegeben, überall die Extreme abzuwehren, und eine gütliche Transaction herbeyzuführen, iſt gerade das Gegentheil des Revolutionirenden; und es als ein ſolches zu nehmen und zu verfolgen, kann nur durch die gröblichſte Begriffsverwechslung veranlaßt ſeyn.

So mögen denn dieſe Blätter ausgehen in die Nation! ihr Urheber hat nichts verſchweigen, verſchieben noch bemänteln dürfen, und ſo darf er nichts bereuen von Allem, was er gethan oder geſchrieben hat. Seine Grundſätze liegen in ſeinen Schriften jeder Prüfung offen; die ſchärfſte, wenn ſie nicht ſelbſt etwa von bloßer Leidenſchaft ausgeht, wird ſie, wie er vertraut, keiner Verderblichkeit zu zeihen im Stande ſeyn; wie er ſie ausgeübt, iſt hier aufgeſchrieben. Der König iſt nicht reich genug, ihm eine ſeiner guten Ueberzeugungen abzukaufen; die Höfe haben nichts, das ſie ihm bieten könnten, um ihm die Ruhe ſeines Gewiſſens dafür abzutauſchen; die Unabhängigkeit ſeines Geiſtes und die Unbeſcholtenheit ſeines Characters, wenn ſich auch Käufer dazu gefunden, wäre ihm um keinen Preis feil geweſen. Er beugt ſich vor Gott und ſeinem Worte, vor der Majeſtät, der Wahrheit, der Sittlichkeit und dem Rechte und der Gerechtigkeit, aber nimmer vor der Willkühr und rohen Gewalt, in welchen Formen ſie ihm entgegentrete. Ob ſie drohend oder lockend von oben oder unten an ihn komme; er hat ſich nicht befugt gehalten, ihr einigen Einfluß auf ſeine Ueberzeugung zu geſtatten, die ſonſt im Bewußtſeyn eigener Menſchlichkeit keiner Verſtändigung durch Einſicht und nach Recht und Billigkeit ſich verſchloſſen hat. Mag man ihm daher auch noch Jahre lang ſein Vaterland unrechtlich und ungeſetzlich vorenthalten; man darf ſich nicht ſchmeicheln, damit auf ſeine Geſinnung und ſein Benehmen den mindeſten Einfluß auszuüben; aber eben ſo wenig wird er ſich durch die Zudringlichkeit und das Geſchrey der Partheyen und ihr Loben oder Schelten irre machen laſſen. Die Meynung iſt ihm nur das große, auseinandergezogene, objective Gewiſſen, in dem das eigene, perſönliche, Beſtätigung und Beſtärkung finden ſoll; er will ſie nicht leiten, noch von ihr ſich leiten laſſen, ſondern ſie nöthigen zur Wahrheit durch ſich ſelbſt, wie er genöthigt wird. Gegen Invectiven hat ihn die Natur gehärtet, den Haß läßt er auf ſich beruhen, die Erboſung der Leidenſchaften kann ihn nur eckeln oder bisweilen beluſtigen; den Irrthum kann er im Bewußtſeyn eigener Schwäche leicht ertragen, und ſo iſt es keiner

Verfolgung glücklicherweiſe noch gelungen, ſeine natürliche Heiterkeit zu ſtören, auch iſt keiner noch gegeben geweſen, ihm ein Haar zu kränken. Darum iſt er unbeſorgt, was die Zukunft bringen möge. Man kann den inneren Widerſpruch bis an die Gränze der Abſurdität hintreiben, wo Alles zur Negation wird, dem man unterwegs begegnet, und die Steine auf der Straße gegen das unnatürliche Treiben ſich verſchwören; endlich muß es doch ſeine Gränze finden. Das Recht und die Wahrheit und das Gebiet deſſen, was ſich ziemt und ſchickt und fügt, iſt wie der Roſengarten in Worms blos mit einem ſeidnen Faden umhegt, den die Gewalt leicht zerreißen mag: aber ſie that wohl, den mißlichen Verſuch zu unterlaſſen, weil ſo wie der Hag gebrochen iſt, bewaffnete Mächte aus dem dunkeln Dickicht ſtören, und für das Attentat Rache nehmen. Darum darf er ruhig ſeine Sache der Lenkung jener Macht hingeben, die ihn zu dieſer Art von Thätigkeit berufen. Er hätte ſeine Privatſache nie und nimmer zu einer öffentlichen gemacht, wäre ſie nicht eine und daſſelbe mit der Sache der Provinz geworden, und hätte man ihm ſonſt die Wege nicht vertreten, ſie als eine Privatſache zu ſchlichten. Nun, wie es auch kommen möge, muß ihm ſein Recht werden, wenn der Provinz das ihrige geworden.

Geſchrieben im Aargau, im Herbſte 1841.

# Anhang.

## Nro. 1.

### Schreiben an Herrn von Ingersleben, wegen Anordnung des neuen Conſiſtoriums.

Aus dem heutigen Amtsblatte erfahre ich, wie das neu angeordnete Conſiſtorium bei der hieſigen Regierung vom 22ten d. M. an die Leitung des öffentlichen Unterrichts übernimmt. Es muß mich befremden, in dieſer Weiſe eine neue Behörde eintreten zu ſehen, ohne daß mir die geringſte höhere Weiſung zugekommen, meine bisherigen Verrichtungen einzuſtellen. Die Bekanntmachung des mit der einſtweiligen Ober-Verwaltung der königl. Rheinprovinzen beauftragten Regierungspräſidenten v. Reimann vom 1ten April hebt den Gouvernementsrath von Düſſeldorf, die Regierung zu Ehrenbreitſtein, die Forſtdirektion, den Direktorialrath des Roerdepartemens, die Kreis, Domainen und Steuerdirektionen auf, gedenkt aber der Direktion des öffentlichen Unterrichts mit keinem Worte. Ich glaube aber während dem Verlaufe der letzten zwey Jahren mein Amt in ſolcher

Weiſe geführt zu haben, daß ich weder vorausſetzen noch auch zugeben darf, daß man mich ignorire, und alſo ignorirend beſeitige. Ich habe das Amt zuerſt im Namen der Allirten, durch die damalige höchſte Behörde, den Gouverneur des Mittel-Rheins, erhalten, und der Gouverneur des Niederrheins hat mich ſpäter im Namen des Königs, in deſſen Vollmacht er handelte, darinn beſtättigt. Dieſe Beamten vereinigten damals alle die gegenwärtig vielfach getheilten Regierungsbezirke, und ich kann deßwegen die Entlaſſung von der Stelle, die mir die höhere Behörde gegeben, nicht von einer untern annehmen. Da die Verrichtung des Hrn. v. Reimann, der einzig der Form nach darüber verfügen konnte, gegenwärtig aufgehört, ſo muß ich darauf beſtehen, daß mir, ehe ich meine Direktion als völlig aufgelöst betrachten, und die darauf bezüglichen Schriften abliefern kann, eine förmliche Dienſtentlaſſung von Seiten eines H. Miniſteriums in Berlin, der einzigen Behörde, die gegenwärtig noch eintreten kann, zukomme, und ich bitte E. Exzellenz um ihre gefällige Verwendung in dieſem Geſuche. Ich hoffe alsdann in dieſer Entlaſſung einige der Gründe ausgedrückt zu finden, die ein hohes Miniſterium bewogen haben, der Königlichen Zuſage zuwider, welche jedem Beamten ſeine Anſprüche gewährt, mich meines

Amts zu entheben, um ſo mehr da bloße Ausſichten auf eine anderwärtige Anſtellung, wie ſie etwa die öffentl. Blätter antragen, nicht einmal den Schatten zu tilgen vermögen, den jede, auch willkührliche und widerrechtliche Dienſtentlaſſung auf den Entlaſſenen wirft, und den dieſer in keiner Weiſe dulden darf.

(Sig.) J. Görres, Direktor des öffentl. Unterrichts.

An S. Ex., d. Ob. Präſidenten
Hrn. Frh. v. Ingersleben.

Nro. 2.

Ew. Wohlgebohren erſuche in Gemäßheit des von dem Hr. Regierungs-Präſidenten v. Reimann zu Aachen an Sie erlaſſenen und mir abſchriftlich mitgetheilten Erlaſſes vom 2ten d. M. die Akten über das Schulweſen, welche ſich in Ihren Händen befinden, an das hieſige Conſiſtorium einzuſenden. Coblenz den 9ten May 1816.

Der Staatsminiſter und Ober-Präſident des Großherzogthums Niederrhein.

(Sig.) Ingersleben.

Nro. 3.

Auf die Zuſchrift E. E. vom 9ten May abe ich die Ehre zu erwiedern, wie es nie meine Abſicht geweſen, durch die herbeygeführten Erörteungen über die Art und Weiſe meiner Dienſtentaſſung einen unnützen Streit anzufangen, und durch Vorenthaltung der Papiere den Geſchäftsgang der neu eintretenden Behörde im Geringſten zu hemmen, und aufzuhalten. Alle Akten und Papiere, die auf den laufenden Dienſt Bezug haben, ja die irgend erforderlich ſeyn können, das Conſiſtorium in ſeinem neuen Wirkungskreiſe zu orientiren, ſtehen demſelben fortan wie bisher zu Gebote, und ich erkläre mich auch zu jeder mündlichen Nachweiſung und Auskunft willig, wenn dieſe in einzelnen Fällen nöthig befunden werden ſollte. Aber E. E. werden mir auch zugeben, daß die förmliche Uebergabe ſämmtlicher Papiere füglich erſt dann ſtatt haben kann, wenn die Antwort eines hohen Miniſteriums auf meine neuliche Eingabe um die darinn nachgeſuchte motivirte Dienſtentlaſſung eingetroffen iſt. Form gegen Form darf ich, da zwiſchen der Regierung und ihren Beamten alle Verbindlichkeiten wechſelſeitig ſind, verlangen, daß man auch mir die Leiſtung nur inſofern anſinne, als man meine gerechte Forderung gelten läßt. Was aber die Zuſchrift des Hr. Regierungs-Präſidenten Reimann vom 2ten May, und das darinn enthaltene Gutachten betrift, ſo habe ich mich wundern müſſen, wie derſelbe ein leicht verzeihliches Verſehen, ſtatt daſſelbe zuzugeben und dadurch wieder gut zu machen, durch ganz unſtatthafte Vorausſetzungen und falſche Schlüſſe zu rechtfertigen ſucht. Allerdings war die Direktion des öffentlichen Unterrichts eine Departementalbehörde; ja ſie war mehr als das, eine provinzielle; ihr Wirkungskreis verbreitete ſich zu einer gewiſſen Zeit über 4 Departemente, von der Queich bis zu den Ardennen und an den Niederrhein. Sie war auch nicht wie Hr. R. Pr. meint, ſo zu ſagen eine ſelbſtſtändige Behörde, ſondern in Wahrheit und Wirklichkeit. Meine Inſtruktion räumt mir mit klaren Worten dieſelben Rechte und Verrichtungen ein, die ehemals der Großmeiſter der Univerſität in den hieſigen Landen ausgeübt. Einzig dem Gouverneur hatte ich von meiner Verwaltung Rechenſchaft abzulegen, und die Departements-Kommiſſäre, an deren Stelle jetzt die einzelnen Regierungen eingetreten, waren angewieſen, mich in Führung meines Amtes in alle Weiſe zu unterſtützen. War es alſo nöthig, in der Bekanntmachung vom 1ten April einer Direktion beſonders zu erwähnen, ſo mußte diß auch mit der meinigen der Fall ſeyn. Alle oder Keine mußten genannt werden, und wenn es bey einer unterlaſſen worden, dann muß dieſe der Form nach nothwendig als fortbeſtehend ſich betrachten, und es kömmt hinterdrein nicht dem Hr. v. Reimann, der jetzt einzig als Regierungs-Präſident von Aachen ſein Gutachten in dieſer Sache giebt, ſondern allein einem hohen Miniſterium in Berlin zu, dieſe Erklärung nachzuholen, und die Auflöſung auszuſprechen. Wenn aber zulezt Hr. v. R. noch der Königl. Verordnung vom 30ſten April 1815. gedenkt, ſo muß ich erwiedern, daß dieſe bey der vorliegenden Discuſſion nicht die geringſte Beziehung auf den Gegenſtand derſelben hat, da mir die Abgeſchmaktheit nie eingefallen, der neu eingetretenen Behörde die Rechtmäßigkeit ihres Beſitzſtandes ſtreitig zu machen, und ich einzig nur die Forderung machte, deren Erfüllung man mir nicht vorenthalten kann, daß man in der Begründung meiner Abberufung mir das zukommen laſſe, was mein Recht und meine Ehre verlangen, in der Form aber, was die öffentliche Schiklichkeit gebietet.

unterz.

J. Görres.

---

### Nro. 4.

Wir erſehen aus einem Berichte Sr. E. des Hr. Geheimen Staatsminiſters und Ober-Präſidenten von Ingersleben, womit er Ihre Eingabe vom 25ten v. M. einſendet, daß Sie Bedenken tragen, ohne unſre ausdrükliche und beſondere Veranlaſſung Ihre bisherige proviſoriſche Funktion, als Direktor des öffentlichen Unterrichts zu Coblenz in die Hände des Königl. Niederrheiniſchen Conſiſtoriums daſelbſt niederzulegen. Da nun einerſeits die Organiſation dieſes Conſiſtorii die Endſchaft Ihrer Funktion von ſelbſt mit ſich bringt, leztre auch allerdings Sr. Königl. Majeſtät Abſicht gemäß, und wenn deren Auflöſung in der Bekanntmachung des Hrn. Präſidenten v. Reimann vom 18ten v. M. nicht namentlich proklamirt worden, ſolches nur eine zufällige Ommiſſion iſt; andrerſeits aber Sie von dem vormaligen General-Gouvernement überhaupt nur proviſoriſch mit der Leitung des öffentlichen Unterrichts in Coblenz beauftragt geweſen ſind, und es nach den Verhältniſſen des gedachten Gouvernements auch deſſen Abſicht und Befugniß niemals hat ſeyn können, Ihnen dort eine definitive Stellung, und damit alſo irgend einen formellen Anſpruch auf Permanenz Ihrer Funktion zu geben: ſo folgte aus der Organiſation des Conſiſtorii die Auflöſung Ihrer einſtweiligen Direktion des öffentlichen Unterrichts von ſelbſt, und der Hr. Miniſter v. Ingersleben war vollkommen befugt, Sie hienach zu beſcheiden, wir haben jedoch kein Bedenken, Ihnen hiemit die Entlaſſung aus dieſer Ihrer einſtweiligen Funktion, als Direktor des öffentlichen Unterrichts, und die Anweiſung zu ertheilen, das von ihnen geſammelte Archiv, und die ſonſtigen

Official-Schriften und Dienſtſachen, ohne allen Aufenthalt dem dortigen Königl. Conſiſtorio nach der nähern Inſtruktion Sr. Excellenz des Hr. Miniſters von Ingersleben zu überliefern, indem derſelbe Autoriſirt iſt, ſolche von Ihnen zurückzunehmen.

Berlin den 8ten May 1816.

Unterz. Miniſterium des Innern
und der Finanzen.

An Hr. Profeſſor G. in Coblenz.

---

### Nro. 5.

In Beziehung auf den Bericht des Hr. Staatsminiſters und Oberpräſidenten von Ingersleben vom 20. Dec. v. J. in Betreff der Penſion des Prof. Gorres daſelbſt, wird der Königl. Regierung eröffnet: daß demſelben im höchſten Falle nur dasjenige wieder zu Theile werden kann, was er als öffentlicher Lehrer des Gymnaſii zu Coblenz an fixirter Beſoldung bezogen hat, nämlich 1400 Francs. Dieſe Eintauſend vierhundert Fr. hat ihm die K. Regierung mit dreyhundert ſieben und ſechszig Thaler zwölf Groſchen Courant als Wartegeld von dem Zeitpunkt an, wo das Gehalt als Direktor des öffentlichen Unterrichts aufgehört hat, aus der dortigen Hauptkaſſe zahlen zu laſſen.

Uebrigens iſt der Betrag als Wartegeld zu behandeln, und pro 1817 zum Etat zu bringen, auch iſt von dem Termino a quo Anzeige zu machen.

Berlin am 14. Februar 1817.

Miniſterium des Innern und der Finanzen.
Bülow. Schuckmann.

### Nro. 6.

Ew. Wohlgebohren benachrichtigen Wir, daß die Königlichen Miniſterien der Finanzen und des Innern durch das Reſcript vom 14. Februar Ihnen diejenige fixirte Beſoldung, welche Sie früher als öffentlicher Lehrer des hieſigen Gymnaſii bezogen haben, alſo 1400 Francs oder 367 Rthlr. 12 ggr. jährlich, von dem Zeitpunkte an als ein Wartegeld bewilligt haben, wo die Zahlung Ihres Gehalts als Direktor des öffentlichen Unterrichts aufgehört hat.

Wir haben daher, und da Sie das eben gedachte Gehalt, nach Ausweis unſerer Akten, bis incl. May 1816 bezogen haben, unſerer Hauptkaſſe heute die Anweiſung ertheilt:

Ihnen pro 1816 auf 7 Monate 816 fr. 66⅔ cent. und vom 1. Jenner ab monatlich 30 Rthlr. 15 ggr. ohne beſondere Anweiſung fortlaufend zu zahlen.

Koblenz, den 1. April 1817.

Königl. Regierung. 2te Abtheilung.
v. Münchhauſen.

An den Hr. Prof. G. Wohlgeboren hier.

Die Annahme des Einen wie des Andern wurde ſtillſchweigend abgewieſen.

Nro. 7.

H. P. Görres.

Euer Wohlgebohren haben durch Ihre Schriften beurkundet, wie groß Ihre Theilnahme für das Land ſey, dem ich ſeit geraumer Zeit durch Liebe und Dienſtpflicht angehöre, und das durch ſeine innern politiſchen Verhältniſſe ſeit einigen Jahren die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hat, und ſie demnächſt, weil die Verhandlungen über eine Verfaſſung ihrer Entwickelung ſich nähern, noch in höherm Grade anſprechen wird. In unſerm neuen Könige und ſeiner Gemahlin verehren wir ein Fürſtenpaar, das mit einem wahrhaft wohlwollenden Charakter, Liebe für Wiſſenſchaft und Kunſt und ein reges Intereſſe für alles Schöne und Wahre verbindet. Ein Ausfluß dieſer Geſinnungen iſt der Beſchluß des Königs, eine Kunſtſchule hier in Stuttgart zu errichten. Wir beſitzen bereits in Danecker einen ausgezeichneten Bildhauer, in Müller einen der berühmteſten Kupferſtecher, in Klinsky und Wächter vortreffliche Architekten und Mahler, und der geiſtvolle deutſche Künſtler, Mahler Hartmann in Dresden, ein geborner Würtemberger, wird uns den Wunſch nicht verſagen, in ſein Vaterland zurückzukehren. Auch fehlt es in jedem Kunſtfache nicht an Männern untergeordneten Ranges für den erſten Unterricht und der Erweiterung und Vervollkommnung der hieſigen Kunſtſammlungen dürfen wir mit Gewißheit entgegenſehen. An dieſen äußern Hülfsmitteln genügt es aber nicht, ſondern es bedarf die Kunſtſchule, um etwas Fruchtbares für die Kunſt und das Leben zu leiſten, einer geiſtvoll begründeten Einrichtung und Leitung. Eine *Vorſchule*, in Hinſicht auf allgemeine Menſchenbildung und Berufsbildung muß nach meiner Einſicht die Grundlage der eigentlichen höhern Kunſtſchule werden, und die unmittelbare Leitung des Ganzen darf nicht einem ausübenden Künſtler, gegen den ſich immer Neid und Kabale vereinigen, ſondern einem ausgezeichneten Gelehrten und Kunſtkenner anvertraut werden. Der König hat auch vorläufig ausgeſprochen, daß die Kunſtſchule ſich in eine höhere Bildungs-Anſtalt für Bildhauerey, Mahlerey, Baukunſt und Kupferſtecherkunſt, und in eine Unterrichts-Anſtalt für Handwerker ꝛc. theilen ſoll. Eben ſo iſt die Anſtellung eines beſtändigen Sekretärs für die Anſtalt beſchloſſen. Ich habe dem Könige geſagt, daß für dieſe Stelle ein Mann von höherer Bedeutſamkeit und Gelehrſamkeit erfordert werde, da er, unter einem Ehren-Präſidenten und in collegialiſchen Verhältniſſen mit den ausübenden Künſtlern die Seele des Ganzen ſeyn müſſe. Unerwartet kann es daher Euer Wohlgeboren nicht ſeyn, wenn ich, zu deſſen Departement die Kunſtſchule gehört, mit Wiſſen des Königs mir die Frage erlaube, ob Sie nicht geneigt wären, einen Ruf hieher und insbeſondere zu jener Stelle anzunehmen. Ihre Verhältniſſe werden hier gewiß ſehr angenehm ſeyn, und ich habe wohl nicht nöthig beyzufügen, wie ſehr Sie von meiner, Ihnen und Ihrem edlen Wirken längſt gewidmeten Achtung jede Berückſichtigung Ihrer Wünſche erwarten dürfen. Aber nicht die Kunſtſchule allein, und Ihre Anſtellung an derſelben iſt es, welche mich zu jener Frage veranlaßt hat. Der König hat die Abſicht öffentlich erklärt, einen Gelehrtenverein hier zu bilden, der für die Wiſſenſchaft und ihr Eingreifen in das Leben wirke. Unterdeſſen würde die innere politiſche Lage Würtembergs Ihnen einen reichen Stoff der ſchönſten und gemeinnützigſten Wirkſamkeit darbieten. In dieſer gedoppelten Beziehung erhöht ſich daher der Wunſch, ja, ich folge meiner innigſten Ueberzeugung, indem ich ſage, das Bedürfniß, E. W. hier zu beſitzen, und Ihre Einſichten für die Abſicht des Königs, Kunſt und Wiſſenſchaft zu befördern, und Ihren Muth für die Vertheidigung des wahren Rechts, und des wahren Intereſſes des Regenten und des Volkes und gegen die Anmaßung des Unverſtands und des Uebermuths in Anſpruch zu nehmen. Dieſe verſchiedenen Verhältniſſe, welche Ihrer Wirkſamkeit bey uns offen ſtehen, bieten zugleich eben ſo viele Mittel dar, Ihre äußern Verhältniſſe auf eine Ihnen willkommene Weiſe zu beſtimmen. Wenn Sie daher geneigt ſind, einen Ruf hieher anzunehmen, ſo bitte ich Sie, mir Ihre Bedingungen und Wünſche, in Hinſicht auf äußeres Verhältniß und Ihre öffentliche Wirkſamkeit, ſobald immer die Zeit es Ihnen geſtattet, offen kund zu thun. Zugleich würden Sie mich ſehr verbinden, wenn Sie mir vorläufig Ihre Anſicht in Beziehung auf die Grundzüge einer guten Kunſtſchule mitzutheilen die Güte haben wollten. Jede Vorſorge, die Sie etwa in Hinſicht auf örtliche, oder perſönliche Verhältniſſe zu machen für gut fänden, werde ich mit Vergnügen beantworten, ſo wie ich mir überhaupt zur Pflicht machen werde, Ihre Anſichten und Wünſche, ſo viel an mir iſt, mit Eifer zu unterſtützen.

Stuttgart den 24. Febr. 1817.

(Sig.) Wangenheim.

Nro. 8.

Den 7. März 1817.

Herrn von Wangenheim!

E. E. fragen mich in Ihrer Zuſchrift vom

21. Februar, womit Sie mich beehrt, ob ich geneigt ſey, einen Ruf an die in Stuttgart zu bildende Kunſtſchule anzunehmen, und dieſe Anfrage iſt auf eine ſo verbindliche Art an mich gebracht, daß ich vor allem meinen beſten Dank für ſo viel bezeigtes Wohlwollen und ein ſo freundliches Entgegenkommen ausſprechen muß. Was ich früher, vom Geiſte der Zeit getrieben, gethan und gewirkt haben mag, ich muß ſo viel Zuneigung und Theilnahme, wie ſie mir von ſo vielen Seiten und ſo auch hier entgegenkommen, immer als unverdient, und mich immerfort als den Schuldner meiner Zeitgenoſſen erkennen. Nach dieſer vorläufigen Aeußerung meiner Erkenntlichkeit, die ich nicht zurückbehalten wollte, will ich auf die Frage ſelbſt nun aufrichtig und in derſelben vertraulichen Form, in der ſie an mich gelangt, nach beſtem Vermögen meine Antwort geben.

Zuvörderſt kann ich nicht läugnen, daß ich mit allen meinen Landsleuten die Anhänglichkeit an die Heimath, und zwar noch in einem mehr als gewöhnlichen Verhältniſſe theile, gerade weil ich ſo viel mehr als die meiſten andern in ihr erlebt, und es eben dieſes Erlebten wegen zu einer Art von Gewiſſensſache geworden iſt, mich nicht leichtſinnig und unnöthig wegzubegeben. Ich habe deswegen, im Verlaufe eines Jahrs, einen intendirten Ruf nach einer teutſchen Univerſität und einen andern nach Belgien an die in Lüttich zu errichtende neue unbedenklich abgelehnt, und frühere Verhandlungen, die man von Bayern her angeknüpft, als unter den damaligen dortigen Verhältniſſen zweydeutig und überdem noch mir unziemlich abgebrochen. Dieſe Anhänglichkeit an meine nähere Umgebung iſt inzwiſchen keine ſclaviſche, die das übrige Teutſchland als unheimathlich betrachtete; ich weiß recht wohl, daß die menſchliche Freyheit gegen ſolche Neigungen auch ihr Recht behaupten muß, und ich kann wieder daneben eine eben ſo entſchiedene Vorliebe für Schwaben, in deſſen Herzen das Königreich liegt, nicht verbergen. Ein ſo wackeres Volk wie das dortige, das bisher noch einzig in Teutſchland ſich zu einer Verfaſſung gereift praktiſch ausgewieſen; ein Fürſt, der ſelber ſo würdig und verſtändig vorgeſchritten, und der Erſte in größern Verhältniſſen den Muth gehabt, der Zeit ins Auge zu ſehn, und verfaſſungsmäßig zu regieren, — ein glänzendes Beyſpiel, das früh oder ſpät alle andern nach ſich ziehen wird, ohne daß darum der Ehre des Vorgangs etwas benommen würde, in einem ſolchen Lande eine ſo ſchöne und freye Wirkſamkeit, wie die, wozu Sie die Ausſicht in Ihrem Schreiben haben andeuten wollen; das wäre wohl geeignet, die ſtärkſte Heimathlichkeit zu überbieten, und die wohl begründeten Anſprüche des Indigenates zu erſchüttern. Indeſſen iſt es das nicht allein, worauf es hier ankömmt, es treten noch andre zufällige Verhältniſſe auf dieſe Seite, die augenblickliche Entſcheidung unthunlich machen. E. E. werden dieſe meine Anſtände billigen, wenn Sie mir noch einige Augenblicke Ihre Geduld zuwenden wollen.

Als im vorigen Jahre die Organiſation in den hieſigen Landen in nicht wenig übereilter Weiſe, geleitet von den unglücklichen überfahrenden Grundſätzen der damaligen Reaction, zu Stande kam, hat man neben den Anſprüchen beynah all meiner Landsleute auch meine eigenen unbeachtet auf Seite ſchieben zu müſſen geglaubt. Da dieſe Maßregel mich nicht perſönlich betraf, vielmehr nur Folge eines allgemeinen Mißgriffs und einer unglücklichen Verblendung war, ſo hatte ich nicht Urſache, es als eine Ehrenſache zu nehmen, und ohne mich der Empfindlichkeit eines durch jene Behandlung aufgereizten Unwillens hinzugeben, erwartete ich in Ruhe die nothwendigerweiſe bald eintretende Rückkehr von dieſer Verirrung. Inzwiſchen glaubte ich es mir bey meiner Stellung gegen meine Landsleute, ihnen und mir ſchuldig zu ſeyn, mich an den König ſelbſt zu wenden, und ihm die Nachtheile des Geſchehenen auseinanderzuſetzen, ruhig und unbefangen, wie ſein unverkennbar guter Willen es wohl verdiente und gebot. Da ich meine perſönlichen Angelegenheiten ganz in den Hintergrund geſchoben, und ſie nur als Beleg der allgemeinen Klage beyfügte, konnte nicht füglich eine ſpecielle Anordnung für meine perſönlichen Verhältniſſe, nach der ich keinen Wunſch ausgeſprochen, die Folge ſeyn. Der König zeigte indeſſen durch den Geiſt ſpäterer Verfügungen, daß er meine Vorſtellungen erwogen, und die Klagen, die ich im Namen des Landes, obgleich ohne Vollmacht, doch im guten Willen, vor ihn gebracht, weder der Intention nach gemißbilligt, noch in ihrem Inhalt unbegründet gefunden habe. Aus dieſer Wendung der Dinge iſt aber nun für mich, obgleich keine eigentliche Verbindlichkeit gegen die Regierung beſteht, eine weit zartere Rückſicht eingetreten, die mir verbietet, durch übereiltes Abreißen der Verhältniſſe dem guten Willen, der begangenes Unrecht wieder gut machen will, mich trotzig zu entziehen, und dadurch die Gründe meiner Handlungsweiſe in ein zweydeutiges Licht zu ſetzen. Hier im Lande wie im Innern ſehen viele redliche und wohlmeinende Menſchen auf meine Schritte, da ich nun einmal ein öffentlicher Charakter geworden bin; gegen ſie muß ich mein Verhältniß rein erhalten, um ihr Vertrauen nicht zu verlieren, und gerade eben jetzt im Augenblick der Kriſe, da, wie das Miniſterium berichtet, über meine Verhältniſſe an den König referirt werden, und deſſen Entſcheidung jeden Tag erwartet wird, würde ein plötzliches Austreten ſich ſchwer rechtfertigen laſſen. Sie werden mit mir einverſtanden ſeyn, daß dieſe Entſcheidung, ſie falle nun aus, wie ſie wolle, allein mir die Freyheit der Wahl geben kann, die bis dahin an unabwendbare Rückſichten gebunden iſt. Dies iſt die Lage dieſer Angelegenheit. Ich darf mir nicht herausnehmen, mit meinen ſubjektiven Verwickelungen und Bedenklichkeiten den raſchen lebendigen Vorſchritt einer friſchen Bildungskraft verzögern zu wollen; ich muß es daher dem Ermeſſen E. E. überlaſſen, zu beurtheilen, in wiefern dieſer Aufſchub mit dem ganzen Vorhaben vereinbar iſt. Ueber die Probabilität der Entſcheidung von oben ſo wie meiner eigenen kann ich nichts poſtuliren oder vorausſehen, nur das kann ich ſagen, daß, wenn mir erlaubt iſt, und ich mich dazu entſchlieſſe, meine Heimath zu verlaſſen, ich nirgend ſo gern als in Würtemberg unter den angetragenen Verhältniſſen leben werde.

Ich muß E. E. um Verzeihung bitten, daß ich durch lange Auseinanderſetzung, da, wo es Ja oder Nein gegolten, mich über perſönliche Verhältniſſe ausgelaſſen, die nur für mich Intereſſe haben können. Aber weil ich Vertrauen mit Vertrauen erwiedern und überzeugen wollte, daß kein unlauterer Rückhalt zum Grunde liegt, habe ich es vorgezogen, ſtatt klüglich durch Traktaten und Dehnungen den laufenden Monat hinzubringen, lieber aufrichtig den wahren Stand der Sache zu berichten.

Wäre die Vorfrage erſt entſchieden, dann würde über alles Andere, worüber Sie meine Erklärung verlangen, die Verhandlung meinerſeits bald beendigt ſeyn, da ich mich mit dem örtlich modificirten Uebertrag meiner hieſigen Verhältniſſe und Anſprüche, wie es mir auch in andern Anträgen zum Voraus bewilligt worden, leicht begnügen werde. unterz. J. Görres.

### Nro. 9.

H. P. G.

E. W. haben mich durch die gefällige Weiſe, mit der Sie mein Schreiben vom 24. Februar beantworteten, zum lebhafteſten Danke gegen Sie verpflichtet.

Die Gründe, welche E. Wohlgeboren ſich jetzt ſchon zu entſcheiden, abhalten, ſind mir ein neuer Beweis von der Reinheit Ihres Charakters, und verdienen die höchſte Achtung.

So ſehr daher auch mein Wunſch ſich erhöht, Euer Wohlgeboren hier zu beſitzen, ſo beſchränke ich mich doch darauf, die Entſchließung Euer Wohlgeboren zu erwarten.

Nun erlauben Sie mir die Bitte zu erneuern, mir Ihre Anſicht über die Errichtung einer Kunſtſchule in Stuttgart mitzutheilen. Der Wunſch allein, daß hier etwas Tüchtiges gegründet werde, bringt mir dieſe Bitte ab.

Mit den Geſinnungen wahrer Hochachtung bin ich
Stuttgart Euer Wohlgeboren
den 22. März 1817. ganz gehorſamſter
Unterz. Wangenheim.

### Nro. 10.

Er, Durchlaucht dem Fürſten Staatskanzler!

Ew. D. iſt bekannt, daß das Amt eines Direktors des öffentlichen Unterrichts, welches dem P. Görres in Coblenz durch den G. G. Gruner mit einem Gehalte von 8000 Franken übertragen worden war, im vorigen Jahre bey der Organiſation der Regierungen und Conſiſtorien wieder eingezogen worden iſt, ohne daß dem P. G. irgend eine Entſchädigung deshalb zugegangen war. Dies veranlaßte mich im vorigen Sommer für denſelben auf ein Wartegeld von 4000 Fr., als die Hälfte ſeines vormaligen Gehaltes, bey den K. Miniſterien des Innern und der Finanzen anzutragen. Ich erhielt hierauf eine abſchlägige Reſolution, weil der P. G., von einem proviſoriſchen Gouvernement angeſtellt, auf Wartegeld oder Penſion keinen Anſpruch habe.

Ich kam dagegen von Neuem ein und außer mehreren Gründen, weshalb ich es räthlich hielte, einen Mann zu ſchonen, der die Stimme des großen Publikums ganz für ſich habe, führte ich noch beſonders aus, daß P. G. allerdings ein ſehr gegründetes Recht auf Entſchädigung zuſtehe, indem er früher ſeit vielen Jahren öffentlicher Lehrer am Gymnaſium geweſen, als ſolcher 1400 Fr. Beſoldung gehabt, und in dieſer Stelle durch den G. G. Gruner abberufen worden. Darauf erhielt ich keine Antwort, wohl aber erging im vorigen Monat eine Verfügung an die Königl. Regierung in Coblenz, wonach auf den Grund meines letzten Berichtes dieſelbe angewieſen wurde, dem P. G. 1400 Fr. jährliches Wartegeld zu zahlen, indem ihm im höchſten Falle nur dasjenige wieder zu Theil werden könne, was er als öffentlicher Lehrer am Gymnaſium an fixirter Beſoldung gezogen habe.

Als ich von Coblenz aus hiervon die Anzeige erhielt, glaubte ich mich verpflichtet, in einer abermaligen Vorſtellung am 2. April meinen frühern

Antrag zu erneuern, erhielt jedoch vom Miniſterium des Innern unterm 12ten zur Reſolution, daß daſſelbe in Rückſicht der von dem P. G. früher genoſſenen freyen Wohnung und Gartenbenutzung das Wartegeld bis auf 2000 Fr. erhöhen wolle, mit welcher, ſeinen rechtlichen Anſprüchen angemeſſenen Beſtimmung er auch zufrieden ſeyn könne. Sey das aber nicht der Fall, oder wollte ich bey der K. M. oder durch E. D. ein Mehreres für ihn bewirken, ſo müſſe daſſelbe mir dieſes um ſo mehr überlaſſen, als die Anſtellung und Beſoldung des H. P. G. als Direktor des öffentlichen Unterrichts Sache des ehemaligen Civilgouvernements geweſen ſey.

In dieſer Lage bleibt mir daher nur übrig, mich ehrerbietigſt an E. D. zu wenden, um Hochdero bekannte Liberalität für einen Mann in Anſpruch zu nehmen, welcher meines Erachtens an mehrerer Hinſicht geſchonet werden ſollte, deſſen Kenntniſſe und Gelehrſamkeit ſeinem Vaterlande noch von großem Nutzen werden können, deſſen Nichtbeachtung nicht ihm ſchaden würde, da er einen doppelten ſehr vortheilhaften Ruf im Auslande vor ſich hat, und E. D. Protection ſchon um deshalb verdient, weil er, der erlittenen Kränkungen ungeachtet, dennoch ſeitdem ſich immer ruhig verhalten hat. Ich beehre mich, meine letzte Vorſtellung an die K. Miniſterien abſchriftlich hier beyzufügen, und indem ich mich auf die darin angeführten Motive zur Begründung meines Antrags ganz gehorſam beziehe, bitte ich E. D. ehrerbietigſt, mir eine baldige Beſcheidung hochgeneigt zugeben laſſen zu wollen, wodurch ich ſchon vorläufig den P. G. und auch zugleich das an ihm viel Intereſſe nehmende Publikum beruhigen kann.

Berlin den 22. April 1817.

v. Ingersleben.

### Nro. 11.

Hr. P. Görres!

Wiewohl ich darauf gerechnet hatte, bey meiner Reiſe nach Frankreich wenigſtens auf dem Rückwege E. W. zu ſehen und Ihnen meine perſönliche Hochachtung zu bezeigen, ſo hat doch die zufällige Verſpätung dieſer ſchon halb zurückgelegten Reiſe auch meine Hoffnung vereitelt, und es bleibt mir nur übrig, Ihnen zu ſchreiben. Den neueſten Anlaß hiezu geben allerdings die vielen Freunde, die ſich hier lebhaft für Sie intereſſiren, und die mich wegen Ihrer dermaligen und künftigen Verhältniſſe in der freylich unbegründeten Vorausſetzung beſtürmen, daß ich mehr darüber wiſſe oder wirkſam dafür ſeyn könne. Ich weiß aber nichts mehr, als daß der H. Fürſt Staatskanzler Ihnen wohl will, und daß er wünſcht, Sie möchten ein Lehramt an der doch nächſtens zu gründenden Rhein-Univerſität annehmen. Ob Ihnen dieſerhalb ein Antrag ſchon geſchehen, ob etwas Anderes an Sie gelangt iſt, weiß ich ſo wenig wie die Andern, und vermuthe nur, daß noch bis jetzt nichts geſchehen ſey, weil der H. Staatskanzler wahrſcheinlich die Abſicht hat, auf ſeiner Rheinreiſe ſelbſt mit Ihnen darüber zu ſprechen. Indeß wird dieſe Reiſe gewiß noch mehrere Monate ausgeſetzt, und ſchwerlich vor Ende Junius vor ſich gehen. Ihre hieſigen Freunde wünſchen deßhalb, daß ich ſelbſt noch vor der Reiſe des Fürſten Schritte bey ihm zu Ihren Gunſten thun möge, um Ihnen Ihr Recht zu verſchaffen, und ich bin dazu ſehr gern bereit, werde Sie aber um ſo wirkſamer vertreten können, wenn ich Ihre Wünſche zuvor weiß. Wenn ich meine angelegentlichſte Bitte deshalb an Sie gelangen laſſen, ſo halte ich mich überzeugt, daß Sie mir das Vertrauen gönnen werden, auch von Ihrer Seite verſichert zu ſeyn, daß ich dabey die Rückſichten nicht verletzen werde, die Sie fordern können.

Hier wird am 30ſten d. M. der König den Staatsrath einführen, und dieſer ſich ſogleich mit den Einleitungen zur Konſtitution beſchäftigen. Wir hoffen, daß aus den früheſten Verhandlungen des Staatsraths auch für die Rheinprovinzen viel Er-

rießliches hervorgehen wird, viel, ſo wie es
eth thut.

Berlin am 16. März 1817.

Stägemann.

### Nro. 12.

twort.

Ich will nicht ſäumen, ehe ich mich auf die
rörterung des Gegenſtandes Ihrer Zuſchrift vom
6. März einlaſſe, Ihnen zuvörderſt die gefällige
heilnahme, die Sie mir darin beweiſen, mit dem
usdrucke der Dankbarkeit zu erwiedern. Ich weiß
r wohl, daß bey Ihnen viele Menſchen, die ich
hten und ehren muß, mit wohlwollender Geſin-
ung ſich um mein Schickſal bekümmern, und die
ückſicht der ſchuldigen Erkenntlichkeit für ſo viel
ers bezeugte Theilnahme iſt keiner der unbring-
hſten unter den verſchiedenen Gründen geweſen,
e mich beſtimmt, daß ich ſo lange und ſo lang-
üthig ausgehalten. Wenn Ihre Theilnahme und
eine Beharrlichkeit doch nicht zum erwünſchten
ele einer aufrichtigen Verſöhnung führen, ſo iſt
e Schuld wohl keinem von beyden anzurechnen,
elmehr eine höhere Fügung der Umſtände darin
erkennen.

Um nun ohne weitere Vorbereitung ſogleich
r Sache ſelbſt überzugehen, ſo kann ich aufrich-
Ihnen den Unwillen nicht verbergen, den die

Art, wie man mich ſeit mehr als einem Jahre behandelt hat, in mir erweckt. Ich will hier nicht von der Unterdrückung des Mercurs reden, von der plötzlichen Zerſtörung eines Inſtituts, das, ein Werk nie wiederkehrender Zeitumſtände, einmal vernichtet, ſich um keinen Preis wiederherſtellen ließ; nicht von der eigenmächtigen Hemmung einer Thätigkeit, die durch das Vertrauen und die Mitwirkung der Nation geſtärkt, ein Gemeingut geworden, und dadurch eine Art von Unverletzlichkeit erworben, die ſich auf die furchtbare Macht der öffentlichen Meinung gründete; noch weniger von dem gewaltthätigen Eingriff in einen wohlerworbenen Beſitz, den eine Regierung am wenigſten ſich zu Schulden kommen laſſen darf, die durch Rechtlichkeit die Rechtsformen gern entbehrlich machen möchte. Man kann dagegen die ſogenannte Staatsraiſon und die perſönliche Ueberzeugung des Königs anführen, obgleich ich ſchwer begreife, daß ſich kein Mittel hätte ausfinden laſſen, um einer Maaßregel zu begegnen, die, wie leicht vorauszuſehen war, einen nicht zu erſetzenden Schaden in der öffentlichen Meinung that, um ſo mehr, da die damalige Anweſenheit ſo vieler verſtändigen und geehrten Leute ein nahe liegendes Mittel bot, die Sache zu vermitteln und in einer Art von Friedenszuſtande zu befeſtigen, wenn man mir auch den Tact nicht zutraute zu unterſcheiden, was verſchiedne Zeiten forderten; die Anſprüche der fremden Macht aber leicht abgelehnt, oder vor die Gerichte verwieſen werden konnten, wo ſich dann, was Rechtens geweſen, bald ergeben hätte. Ich will an allem dieſem vorbeygehend, blos von den unwürdigen, gänzlich unnützen und meinerſeits unveranlaßten Vexationen reden, die man mich ſeither hat erfahren aſſen, da Ihre Zuſchrift allein auf meine perſönlichen Verhältniſſe geht. Nachdem man mir früher ein Amt anvertraut, gegen deſſen Führung man, ſo ſehr man ſich bemüht, keinen Vorwurf hat artikuliren können, hat man mir es bey der neuen Organiſation, ohne mich auch nur einer Anzeige meiner Abberuſung und ihrer Gründe zu würdigen, was doch Napoleon, wenigſtens der Form nach, un tel et tel est appellé a d'autres fonctions, nicht verſagte, wieder abgenommen. Als ich um dieſe Gründe mich beſcheidenlich erkundigte, wurde ich von Seiten des vereinigten Finanzminiſteriums und des vom Innern angefahren, ich ſey blos proviſoriſch, und habe keine Anſprüche auf etwas Definitives gehabt. Ich wandte mich nun an S. M. den König, wie ſich geziem e, die allgemeine Sache voran, die meinige in den Hintergrund ſtellend, und für dieſe Genugthuung nicht verlangend, wohl aber ſie von der Gerechtigkeit des Königs erwartend; auch dem Fürſten Staatskanzler theilte ich die Klage mit, wurde aber weder von S. M., noch von ihm einer Antwort gewürdigt. Als in der Folge ein allgemeiner Beſchluß allen nicht Angeſtellten aus dem ehmaligen Proviſorium die Hälfte ihres bezogenen Gehaltes zuſicherte, und die hieſige Regierung anfragte, ob es ſich auch auf mich ausdehne, wurde für meine Perſon die einzige Ausnahme in der Provinz geſchaffen, es hieß: da ich ein Proviſoriſcher ſey, ſo habe ich auf die Anſprüche der Proviſoriſchen keinen Anſpruch zu machen; man hatte ſich nicht einmal die Mühe genommen, die Abſurdität des Widerſpruches mit einem ſcheinbaren Vorwande ſchamhaft zu bedecken. Als der Präſident der Regierung, durch die bodenloſe Willkühr verletzt, und betreten über das gegebne Aergerniß, ohne die geringſte Veranlaſſung von meiner Seite, ja ohne mein Mitwiſſen, blos durch ſeine natürliche Billigkeit geleitet, Vorſtellungen dagegen machte, hieß es nach Monaten, man habe an Seine Majeſtät den König berichtet, und wieder nach andern Monaten, wo man ſich eines Anderen beſonnen, man wolle mir höchſtens 1400 Franken, meinen Gehalt als ehemaliger Profeſſor, zum Wartegeld verwilligen. Dieſer

Beſchluß iſt wenige Tage vor Ihrem Briefe eingetroffen, der alle zu ignoriren ſcheint, und ſo hat man in dieſer Weiſe ſich nicht geſcheut, nachdem man eine einfache Sache, die gar nicht der Gegenſtand einer langen Erörterung ſeyn konnte, ein ganzes Jahr lang herumgezerrt, endlich der ſchreyendſten Ungerechtigkeit noch eine Verhöhnung beyzufügen, die kein Mann von Ehre ſich bieten laſſen darf.

So hat die Regierung an mir gehandelt; wie ich ihr gegenüber geſtanden, überlaſſe ich ihr ſelbſt zur Beurtheilung, und bin überzeugt, daß wenn dieſe Verhandlungen je zur öffentlichen Kenntniß kommen ſollten, kein Menſch in ganz Teutſchland ſeyn wird, der mir nicht zugeſteht, daß ich das Aeußerſte erſchöpft, was die zarteſte Rückſicht auf eine Regierung verlangt, die Ehre erlaubt und die Geduld verträgt. Ich habe in keinerley Art von Trotz auf eine in eitler Anmaßung vorausgeſetzte Wichtigkeit großthuend, mich ihr entgegengeſetzt, vielmehr in Ruhe erwartet, bis die Verhältniſſe zu ihrer Reife gelangt, dabey aber wohl wiſſend, was meine Ehre und die Ehre meiner Landsleute, unter deren Augen ich handelte, und die in meiner Genugthuung einen Theil der ihrigen ſahen, forderte. Es kann einer Regierung nie und in keinem Verhältniß ehrenrührig ſeyn, begangenes Unrecht wieder gut zu machen; von ihrer Seite war alſo die Angelegenheit nie ſchwierig, und es hätte ſich im Verlaufe derſelben mehr als eine Veranlaſſung ergeben, die Sache auf die ſchicklichſte Weiſe ohne alles Aufſehen beyzulegen. Wenn aber die Urheber der Mißhandlung geglaubt, ich würde mich meinerſeits zu einem erniedrigenden Schritte verſtehen, ſo iſt man ſehr im Irrthum geweſen; ich habe in der ſchwierigen Zeit mein Leben rein erhalten, ich werde um alle Schätze der Welt jetzt nicht den geringſten Mackel auf mich nehmen. Auch das iſt ein Irrthum, wenn man geglaubt, ich ſey harrend auf eine Penſion, und ſchwebend zwiſchen Furcht und Hoffnung hier geblieben: einzig die Anhänglichkeit an meine Heimath, und weil ich mich meinen Landsleuten ſchuldig zu ſeyn glaubte, hat mich hier feſtgehalten. Bey dem jetzigen Wetteifer der Regierungen Leute von einiger Celebrität und Kenntniſſen zu gewinnen, konnte es mir zuletzt auch an Gelegenheit, in auswärtige Dienſte zu gehen, nicht fehlen. Einen dreyfach verſchiedenen Ruf, wo mir in zweyen Fällen alle Vortheile, die ich im preußiſchen Dienſt genoſſen, gleich im Voraus angetragen wurden, habe ich aus den oben angeführten Gründen ausgeſchlagen. Inzwiſchen iſt ein vierter aus Württemberg an mich gelangt, welcher die

Ausſicht auf eine ſo ſchöne, weitumgreiſende, mir zuſagende Thätigkeit eröffnet, und mir dabey die Bahn läßt, auch in eine politiſche Wirkſamkeit wieder einzutreten, daß ich billig Anſtand genommen, auch dieſen unbedingt abzuweiſen, und alſo auf Discretion mich zu ergeben, welche Vorſicht denn auch leider! in den letzten Vorgängen als ſehr heilſam ſich ausgewieſen, die eine an ſich ſo einfache Angelegenheit in ſolcher Weiſe verwirrt und verſchoben haben, daß ich nicht mehr weiß, was die Regierung mit Ehre thun, noch was ich mit Ehre annehmen kann. Wenn Sie etwas erſinnen können, ich will mich dem Aeußerſten nicht entziehen, und die Anhänglichkeit an die gewohnten Verhältniſſe bekämpft noch immer mächtig den innern Unmuth. Aber Eines muß ich bemerken, daß der Befund, wie er auch ausfalle, nach Möglichkeit beſchleunigt werde. Ich habe durch Auseinanderſetzung der Lage der Dinge, unterſtellend, daß die Sache dem König zur Entſcheidung vorgelegt ſey, den Abſchluß mit der Württembergiſchen Regierung aufgeſchoben. Dieſer Aufſchub hat ſeine natürlichen Gränzen, und jede Regierung hat den gerechten Stolz, nicht aufzuheben, was eine andere verwirft, und gewählt zu werden, ſo lange noch eine freye Wahl offen ſteht.

Wenn ich in dieſer Antwort auf Ihre Zuſchrift meinen Unwillen vielleicht mit allzu großer Lebhaftigkeit geäußert, ſo ſchreiben Sie es einer allzu lange fortgeſetzten Reizung und dem Umſtande zu, daß ich unter Freunden zu ſeyn geglaubt. Allzu lange verwahrloste und immer wieder aufgeriſſene Wunden heilen endlich ſchwer. Laſſen Sie ſich meinen beſten Dank für Ihr Wohlwollen gefallen.

Coblenz am 25. März 1817.

unterz. J. Görres.

## Nr. 13.

### Aus einem Briefe des Hrn. Generals G. v. Gneiſenau vom 8. Januar 1817.

Es liegt mir noch die Pflicht ob, Ihnen, mein theurer Freund, auf Ihre Zuſchrift vom vorigen Sommer her zu antworten. Die Verzögerung meiner Antwort wollen Sie mit der Unſtätigkeit meines zeitherigen Aufenthaltes, und mit den vielen hier vorkommenden Geſchäften wohlwollend entſchuldigen. Vielleicht hatte ich aus dieſen und andern Gründen länger noch mit einer Antwort gezögert, wenn nicht die plötzliche Veränderung Ihres Aufenthaltes und die Vertauſchung Ihrer Geburtsſtadt mit einer fremden (Heidelberg) es mir zur Pflicht machte, Ihnen ein paar Worte darüber zu ſagen. Ihr diesfalſiger Entſchluß dünkt mir — Sie erlauben mir das Wort — etwas zu raſch genommen. Es mochte Ihnen wohl zu lange dünken, ehe man das, was Gerechtigkeit gebot, gegen Sie erfüllt; aber einmal reifen bey uns die Dinge heut zu Tage wegen des langen Parthey-Kampfes nicht ſo ſchnell, und dann wird ja gerade Ihre Angelegenheit ebenfalls in dem gegenwärtigen Augenblick in Frankfurt a. M. beſorgt. — — — — Für Sie gieng eine völlige Unabhängigkeit daraus hervor, die Ihnen erlaubte, Ihren ſchönen Studien in Freyheit des Geiſtes nachzugehen, und Sie ſelbſt des Dankes gegen irgend jemand enthob. Ueberdies hatte mir der St. Canzler ſein Wort gegeben, daß für Sie auf eine gerechte Weiſe geſorgt werden ſollte, und wenn bey dem Drang der Geſchäfte, oder entgegenſtehenden Hinderniſſen, oder bey der Natur der Form im obern Staatsregiment ſo etwas auch nicht alsbald in das Leben übergehen kann, ſo iſt er doch der Mann, der eine gethane Zuſage gern und völlig hält. — — — Ich würde indeſſen ſehr gegen Perſonen (Sie nicht ausgenommen) und Umſtände zürnen, wenn ich fürchten müßte, daß Sie unſerm Vaterlande auf immer entrückt werden ſollten, aber ich nähre die Hoffnung, daß Sie nicht auf Tod und Leben ſich mit uns zu entzweyen geneigt ſeyn können, und ich erwarte, daß Alles ſich ausgleichen wird. — — — — Es iſt nicht ſo ſchlimm in unſerm

Staate, als man ſich durch Schrift und Rede manchmal im Glauben daran ſteigert; Vieles iſt ſeit Friedrich II. geſchehen, Manches zu thun noch übrig, und wenn dies Manche gewichtiger Natur iſt, ſo ſind uns gerade deswegen die Auspicien des Genies und der Talente nöthig. — — — —

### Nro. 14.

Aus einer andern Zuſchrift von Demſelben, vom 3. April 1817.

Mit dem Fürſten habe ich über Ihre Angelegenheit, mein lieber Görres, geredet, Ihrem Wunſch gemäß, was inzwiſchen auch ohne Ihren Wunſch geſchehen wäre. Der Fürſt hat mich ermächtigt, Ihnen zu ſagen, daß Sie ja keinen eiligen Beſchluß nehmen mögen, bevor er nicht in die Rheinlande gekommen, was im July geſchehen werde; daß Sie unſern Staat und Ihr Vaterland nicht verlaſſen dürften; daß was Ihnen eine andere Regierung böte, auch die Unſrige gewähren würde; daß er Sie ſehr hochachte; daß er mit Ihrem Benehmen ſeit anderthalb Jahren ſehr zufrieden ſey. Was Sie zu vernehmen weniger erwarten werden, iſt, daß der Miniſter v. Ingersleben, ganz unveranlaßt durch Ihre hieſigen Freunde, eine ſehr vortheilhafte Schilderung von Ihnen macht, und Ihr Intereſſe bey der Regierung wahrnimmt. Er hat mir geſtern den Entwurf zu ſeiner Vorſtellung an die Miniſter zu Ihren Gunſten vorgeleſen, und früher hatte ich ſchon vernommen, daß er in ſeinem Wirkungskreiſe Ihr Vertreter ſey. —

### Nro. 15.

Schreiben des G. St. Stägemann vom 11. April, worin er officiell ankündigt, daß der F. Staatskanzler ihn ermächtige anzukündigen, wie er definitiv in der Sache des Betheiligten dahin entſchieden, daß ihm ſein voller Gehalt ausgezahlt werden ſolle, und ihn dem gemäß auffordert, nicht in auswärtige Dienſte zu treten, ſondern ſich ſeinem Vaterlande zu erhalten. Findet ſich nicht mehr vor; wahrſcheinlich aus den verſiegelten Papieren, unter die es gerathen, in Berlin zurückbehalten.

### Nr. 16.

Sr. Durchlaucht dem Fürſten Staatskanzler.

E. D. haben, wie mich H. St. Stägemann unterrichtet, in meinen Angelegenheiten eine definitive Entſchließung zu faſſen geruht, die, indem ſie die obſchwebende Diſcuſſion auf die billigſte Weiſe ausgetragen, und mir Alles geſtattet, was ich in vernünftiger Art irgend anſprechen konnte, jenes befriedigte dankbare Gefühl in mir geweckt, mit dem man nach Anhörung der Sentenz aus einem gerechten Gerichte ſcheidet, und freudig die ſiegreiche Macht des einfachen Rechtes und der ruhigen Wahrheit in allen menſchlichen Angelegenheiten anerkennt. Ich hatte nicht geirrt, wenn ich, ſo ſehr oft der äußere Anſchein dawider ſchien, immer feſt erwartet, daß der große gute Wille, und der Inſtinct der Gerechtigkeit, der unzweifelhaft durch Haupt und Glieder der Preußiſchen Regierung geht, zuletzt durch die zufälligen Irrthümer des Augenblicks und die Rückwirkungen der Leidenſchaften hindurch das Wahre und Rechte ergreifen werde, inſofern ich ſelbſt das ruhige Fortſchreiten in der Entwicklung der Verhältniſſe nur walten laſſe. Da man mich öfters allzu großer Heftigkeit in meiner öffentlichen politiſchen Wirkſamkeit beſchuldigt, ſo war mir daran gelegen, die Motive dieſes Ungeſtüms durch mein nachfolgendes Verhalten an den Tag zu bringen, und meinen Anklägern zu beweiſen, daß nicht unruhige Gemüthsart, Hochmuth, oder irgend eine Anmaßung mich dazu getrieben, ſondern der Eifer für das Heil eines verloren gegebnen und wieder gewonnenen Vaterlandes mich fortgeriſſen. Indem dieſe Betrachtungen jedes unbeſonnene Abſpringen verhüteten, mußte das eben ſo dringende Verlangen den nahe liegenden Verdacht eigennütziger Abſichten und Bewerbungen von mir abzuhalten, jede andere Annäherung, als jene, die durch die bloße Darlegung meiner Anſprüche, noch dazu in ihrer Abhängigkeit von größeren Landesintereſſen gegeben war, unterſagen, und ſo mir jene ruhige, beynahe untheilnehmende Haltung geboten ſeyn, die ich wirklich beobachtete. Daß E. D. die Gründe dieſes Verhaltens nicht verkannten, muß ich einem beſondern Wohlwollen zuſchreiben, und mit Dank erkennen. Daß ſie aber auch nicht hintenher hineingelegt, nachdem die Entſcheidung erfolgt, ſondern daß ſie wirklich im Verlaufe mich geleitet haben, und daß ich bis zuletzt mich nicht entſchließen konnte, der Regierung die Gelegenheit einer ſolchen Genugthuung für ſich zu entziehen, dafür kann ich E. D. einen urkundlichen Beweis in der Zuſchrift vorlegen, worin ich den Antrag, den der K. Württemb. Miniſter H. v. Wangenheim an mich gebracht, die Leitung der Kunſtanſtalten des Königreichs zu übernehmen, am 27. Februar beantwortete. Wenn E. D. einen Blick auf dies Blatt werfen wollen, ſo werden Sie ſich leicht überzeugen, ob ich Vertrauen verdiene, wenn ich mich hier zur Wiederübernahme des Rhein. Mercurs, aber nur bis auf eine beſtimmte Zeit, etwa bis zur Einführung der neuen Conſtitution, nicht als Forderung, ſondern als Leiſtung, erbiete. Wenn ich auch dieſem Geſchäfte mich freylich nur bey vollkommener Cenſurfreyheit auf die Bedingung einer rückſichtloſen Wahrhaftigkeit unterziehen könnte, ſo glaube ich doch, daß dieſe Wiederherſtellung, indem ſie einerſeits das angefangene Werk der Selbſtgenugthuung der Regierung vollendet, und andrerſeits eine Menge Mistöne, die das plötzliche Abbrechen früher hervorgebracht, beruhigt, von den wohlthätigſten Folgen für die Verſöhnung der Gemüther ſeyn würde, indem zu hoffen wäre, daß, wie die erſte Hälfte des Unternehmens durch den Krieg der Geiſter auf die Ausſtoßung des Schlechten nicht ohne Erfolg eingewirkt, ſo der Schluß durch den vermittelten Geiſtesfrieden für die Aufnahme des Guten gleich wohlthätig ſich erweiſen würde. Ich ſtelle dieſen Antrag dem eigenen Ermeſſen E. D. anheim, und bitte ꝛc. ꝛc.

Coblenz am 26. April 1817.

### Nro. 17.

Dem Hrn. General Hrn. v. Gneiſenau.

E. E. meinen herzlichſten Dank für Ihre bisherige Verwendung, die endlich die Angelegenheit, welche durch leidenſchaftliche Behandlung immer weiter vom Ziele ſich verirrte, zum rechten Ende zurückgelenkt hat. Ich wußte recht wohl, wohin ich mein Vertrauen ſetzte, und daß allein das thätige Wohlwollen das leidende, an das ich wohl glaubte, das aber noch lange unfruchtbar geblieben wäre, ergänzen und befruchten konnte. Aber obgleich ich das mit gebührendem Dank erkenne, und dieſen Sieg der Gerechtigkeit über den Partheygeiſt in all' ſeiner Wichtigkeit nehme, ſo halte ich doch was geſchehen, eben ſeiner durchaus perſönlichen Beziehung wegen, nur für das Geringfügigere, und erbitte mir für das Wichtigere erſt Ihren Rath, und wenn Sie mit mir einverſtanden wären, Ihren Beyſtand. Ich habe nemlich dem F. Staatscanzler in meiner geſtrigen Zuſchrift wiederhohlt die Herſtellung des Mercurs angetragen. Sie können glauben, daß ich bey dieſem Vorſchlag eben nicht auf meine Neigungen gehört, ich kenne allzu gut aus der Erfahrung die ſchwere Mühe und Arbeit, die mit der Herausgabe eines ſolchen Blatts verbunden iſt, und die jetzt gegen vorhin ſich verdoppelt und verdreyfacht hat. Ich habe in den zwey Jahren eines fortdauernd leidenſchaftlich bewegten, geſpannten und gereizten Zuſtandes, des dabey unvermeidlichen Tumultes ſattſam genug gehabt. Wäre es Ehrſucht, die mich getrieben, ſo wäre ſie das erſtemal mehr als hinreichend geſättigt, und ich könnte bey der Fortſetzung unter ganz veränderten viel ſchwürigeren Umſtänden weit wahrſcheinlicher früheren Ruhm auf's Spiel ſetzen, als neuen gewinnen. Wäre Einkommen, was mich triebe, ſo könnte ich weit gemächlicher mit meinem Schweigen wuchern, als mit Reden mich um zweifelhaften Erfolg abmühen, da im Frieden wohl auch ein großer Theil des Publicums ſich verlaufen. Es iſt alſo gar wohl glaublich, wenn ich ſage, daß einzig ein aufrichtiges Verlangen, das Capital von Vertrauen, das ich früher beym Volk gewonnen, nicht verſchleißen zu laſſen unverzinst, ſondern darin das früher Angefangene zu ſchließen und zu ergänzen, mich leitet. Politiſch ſteht die Nation noch ſo wenig auf feſtem Grunde, ſie wird durch entgegengeſetzte Urtheile ſo ſehr hin und her gezerrt, und die Meinung durch ſo viele Einſeitigkeiten und vorgefaßte Ideen verwirrt, daß es wohl einer feſten Hand am Steuer dieſer Meinung bedarf, ſo ſehr, daß, ob ich gleich das als ein Hauptverdienſt des alten Mercurs immer angeſehen, ich doch kaum mehr weiß, ob ich fortdauernd ſo ſchwierig gewordenen Verhältniſſen gewachſen bin, und daß einzig der vielfältig verbrechende gute Willen Muth geben kann, mit einiger Hoffnung von Erfolg ſich dergleichen zu unterziehen. Für Preußen iſt dieſe Wiederherſtellung beynahe ein Bedürfniß geworden, was Alle einſehen, die die Lage der Dinge in der Nähe kennen. Man darf es ſich nicht verhehlen, noch in Berlin ſich einige Illuſion deßwegen geſtatten: Preußen ſteht, in Folge der fortgeſetzten Misgriffe des vorigen Jahres, moraliſch tiefer in der öffentlichen Meinung am Rhein und in ganz Südteuſchland, als die oeſterreichiſchen Papiere im öffentlichen Credite je geſtanden, und der Grund dieſes Falles iſt derſelbe dort wie hier geweſen, Mangel an Worthalten. Es würde der Regierung nicht leicht etwas nützlicher und erſprießlicher ſeyn, als in einer ſo fernen Provinz, wo ſie beynahe von nichts unterrichtet iſt, einen ſolchen freyen Geiſtesverkehr anzuknüpfen, und ich habe beym Verbote immer geglaubt, daß die Regierung, hätte ſie keinen Merkur vorgefunden, einen ſolchen hätte gründen müſſen. Andere Handlungsweiſe und beſſere Grundſätze werden das wohl wieder bezwingen, aber die That iſt ihrer Natur nach langſam, und das Wort geflügelt, und muß vorauf gehen, und ihr die Stätte bereiten. Ich bin darum vollkommen einverſtanden, daß der M., wie er früher geweſen, ſo nicht wiederkehren kann. Kehrt doch das Wetter vom vorigen Jahre nicht zurück, und geht Keiner zweymal durch denſelben Strom. Es wird im Frieden zum Frieden gehn, aber da noch ſo viel ſchlechte Elemente in der Maſſe gähren, da noch ſo viel blinder Unverſtand um ſich ſchlägt, ſo wird es doch auch an Krieg und Polemik nicht ſehlen dürfen, und Wahrheit vor wie nach die einzige Bedingung ſeyn müſſen, Milde aber nur die natürliche Folge des Standes der Zeit, da bey der gegenwärtigen Stimmung der Geiſter, jeder, der von andern Grundſätzen ausgeht, bald verlaſſen und ein Prediger in der Wüſte ſteht.

So theoretiſch nothwendig und nützlich mir nun immer die Sache ſcheint, ſo iſt doch die Frage, ob ſie praktiſch ausführbar ſey, und da habe ich E. E., die Sie gegenwärtig in der Mitte der Angelegenheiten ſtehen, zunächſt um Ihren Beyrath bitten wollen. Ich weiß recht wohl, daß in Vielen noch der paniſche Schrecken vor dem unſchuldigen Blatte beſteht, die ſich gegen ſein Wiederaufſtehen gar ſehr auflehnen würden, es iſt die Frage: mit welchem Erfolg? Es iſt die zweyte Frage, in welchem Grade man ein feſtes, nicht leicht zu irrendes Vertrauen in mich zu ſetzen geneigt ſeyn möchte, da beym Gegentheil objectiv mir der nöthige Spielraum, mich zu bewegen, und ſubjectiv die nothwendige Unbefangenheit abgehen würde. Drittens kommt es darauf an zu wiſſen, in wiefern der gegenwärtige Stand der Partheyen es möglich und wahrſcheinlich macht, daß die Regierung fortan das Wort in That unterſtützt, damit nicht, wie bisher, ſo wie die Geiſter ſich einen Augenblick beruhigt haben, in regelmäßigen Zwiſchenräumen irgend eine unpaſſende, willkührliche und unzweckmäßige Verfügung Alles wieder in Aufruhr bringt, und das Aufgebaute wieder niederreißt, darüber bitte ich um Ihre Anſicht und einige Auskunft. Ich weiß recht wohl, welche Arbeiten und Zerſtreuungen Ihre gegenwärtige Lage mit ſich bringt, und daß Ihnen keine Zeit übrig bleibt, lange Briefe und Diſſertationen über dergleichen zu ſchreiben. Wenn Sie mir alſo in wenig Zeilen und Worten nur die Reſultate mittheilen wollen, ſo werde ich das Beywerk ſelbſt zu ergänzen wiſſen. Wenn die Sache unausführbar iſt, ſo werde ich mich alsdann meinen wiſſenſchaftlichen Arbeiten wieder zuwenden, und in ihnen früheres Beginnen zu vollführen ſuchen. Da meiner Tage ſchon viel verlaufen, und die Anzahl der übrigen gemeſſen iſt, ſo wäre einſtweilen mein dringendſter Wunſch, durch baldige Entſcheidung aus dem Zuſtand von Unbeſtimmtheit herauszukommen, der die Zeit aufzehrt, ohne daß ſie gezählt würde.

Coblenz am 27. April 1817.

J. Görres.

## Nro. 18.

Aus dem Antwortſchreiben vom 17. May d. J.

Ueber Wiederbelebung des M. habe ich zugefragt, man antwortete mir mit einem Nein und einem Ja. Jenes iſt die gediegenere Stimme. Schon früher war ich derſelben Meinung, zu viel Wahrſcheinlichkeit ſpricht für ſie. Verſuchen Sie's indeſſen zu machen, denn man kann bey der wechſelnden Strömung nicht immer voraus wiſſen, welcher Cours gelinge. Ob aber dem wiederbelebten Mercur von auswärts nicht abermal Gefahren drohen könnten, dafür läßt ſich eine Bürgſchaft nicht auffinden, nicht einmal die eines Geſetzes über wiederhergeſtellte Preßfreyheit, wenn ein ſolches nicht an eine Conſtitution geknüpft iſt. Denn nur dann haben die Miniſter eine gültige Entſchuldigung.

### Nro. 19.

### E. E. dem Hrn. Oberpräſidenten v. Ingersleben!

Die verſchiedenen gewechſelten Schriften vom 2ten, 12ten und 22ſten April hat H. Schulrath [illegible] mir freundſchaftlich zur Einſicht mitgetheilt, und nachdem ich E. E. noch einmal meinen Dank für die bewieſene eifrige Theilnahme ausgedrückt, will ich mir einige Bemerkungen über den Inhalt dieſer Papiere erlauben. Unter dem 11. April hat mir H. St. Stägemann völlig officiell und vom Staatskanzler ermächtigt, die Anzeige gemacht, wie dieſer beſchloſſen, mir meinen ganzen ehemaligen Gehalt als Director nebſt allen Rückſtänden auszahlen zu laſſen, und wie die Anweiſung darüber in Kurzem erfolgen werde. In Gemäßheit dieſer Benachrichtigung ſchrieb ich unter dem 26. April an den F. Staatsk., dankte ihm für dieſe gerechte Entſchließung, erklärte mich bereitwillig zur Annahme, und erbot mich zuletzt zur Wieder-Uebernahme des Merkurs. Ich ſah ein, daß die angekündigte Ausfertigung nicht eher erfolgen konnte, bis dieſe meine Erklärung eingetroffen; daß ſonſt irgend etwas bey einem ſo beſtimmten Ausſpruche hemmend eingreifen und die Sache rückgängig machen könne, fiel mir natürlich nicht ein, und ich halte es auch mit meinen Begriffen von einer Regierung in dieſem Augenblicke noch für völlig unvereinbar. Indeſſen haben E. E. mir doch die einzige Möglichkeit eines Aufſchubs bis zur Ankunft des Staatskanzlers nahe gelegt, und ich glaube darüber eine Erklärung mir ſchuldig zu ſeyn. Unter allen Unannehmlichkeiten, die der Charakter der gegenwärtigen Zeit mit ſich bringt, iſt mir von je die fortdauernde Unbeſtimmtheit aller Verhältniſſe bey meiner ganzen

Denkungsart die unerträglichſte geweſen. Ein Jahr meines Lebens habe ich in ſolchem Schwanken hingebracht, ich glaube gegen mich ſelbſt und meine Familie die Verbindlichkeit zu haben, nicht die Hand zu bieten, um dieſen Zuſtand zu verlängern. Ich hatte eben einen Ruf nach Lüttich mit 3000 F. Dienſtemolumenten abgelehnt, als der Ruf des Miniſters von Wangenheim zu der Leitung der dortigen Kunſtſchule an mich gelangte. In meiner Antwort erbat ich mir vier Wochen Zeit, bis die Entſcheidung meiner Regierung eingetroffen. Dieſe Friſt, die mir mit Gefälligkeit bewilligt worden, iſt längſt verſtrichen, und es möchte weder ſchicklich gegen die K. P., noch gegen die K. W. Regierung ſeyn, länger meine Erklärung aufzuſchieben. So gern ich alſo aus den Händen des Königs früher das Geringſte angenommen hätte, und auch jetzt ihm gern Alles verdanken will, ſo kann ich doch nicht die Entſcheidung an Seine Reiſe knüpfen laſſen, und bitte alſo E. E. im Sinne Ihrer Eingabe vom 22ſten April die definitive Erledigung dieſer Sache gefälligſt zu betreiben. Auch wünſchte ich, wenn es möglich wäre, die Unterſcheidung zwiſchen jenen 2000 Franken, die meinen Rechtsantheil nach der Behauptung der Miniſterien bilden ſollen und den vorgeſchlagenen 6000 Franken zu beſeitigen, da es mir von Anfang an mehr um die Anerkennung meines ganzen und vollen Rechtsanſpruchs, als um die Größe der Summe zu thun geweſen. E. E. werden durch dieſe Zwiſchenkunft ſich neue Anſprüche auf meine Erkenntlichkeit erwerben, die ich willig und gern mit meinem beſten Dank abtragen werde.

Coblenz den 30ſten April 1817.

unterz. Görres.

## Nro. 20.

### Aus einer Zuſchrift an S. E. den H. Miniſter von Wangenheim. Dat. Cöln vom 16. May 1817.

Da es ſich nun alſo gefügt, ſo bin ich nach den Grundſätzen, die ich E. E. früher entwickelt, nun äußerlich eben ſo ſehr an meine Heimath gebunden, als ich es von je innerlich geweſen, und ich würde es für ſündlich halten, mich einer ſo beſtimmten Fügung zu entziehen. Ich danke alſo Sr. M. dem König, wenn ich vorausſetzen darf, daß er von jenem Rufe Notiz genommen, für das bezeigte Vertrauen, durch das ich mich ſehr hoch geehrt gefühlt. Ich danke E. E. für das mir bey dieſer Gelegenheit bewieſene, gefällige und geneigte Entgegenkommen, und es ſchmerzt mich, daß mir die Gelegenheit entgangen, daſſelbe in näheren Verhältniſſen werkthätig zu erwiedern. Ich kann ſagen, daß ich ſchon mit der Idee vertraut geworden, in einem mir ſo werthen Lande, wo ſo viel Kraft, Leben und Tüchtigkeit ſich von je entwickelt hat, wo bey manchen Mißverſtändniſſen, Schwankungen und Kämpfen entgegengeſetzter Parteyen doch auf beyden Seiten gleich ſehr guter Wille und wohlmeinende Geſinnung vorherrſcht, und darin Alles ſicher zu einem gedeihlichen Reſultate ſich entwickeln wird, thätig zu werden, und daß ich nicht ganz ohne ſchmerzliche Empfindung mich von dieſen Gedanken losreiße. Inzwiſchen iſt jedem ſein Kreis geſchloſſen, den er freylich auf ſeine Gefahr durchbrechen kann, und indem ich mich bemühe, mich innerhalb des meinigen zu halten, wird es mir vielleicht geſtattet, aus der Ferne meine dankbare Anhänglichkeit zu bewähren, und wenigſtens mittelbar zu leiſten, was mir unmittelbar verſagt worden. unterz. J. Görres.

### Nro. 21.

H. P. Görres.

Die Beantwortung Ew. Wohlg. gefälligen Schreibens vom 26. April (S. Nro. 16) d. J. hat ſich bey dem Andrange meiner vielen Geſchäfte bis jetzt verzögert.

Ich ſetze den weiteren Beſchluß darauf bis zu meiner bevorſtehenden Anweſenheit in Coblenz aus, und werde alsdann gerne dahin zu wirken ſuchen, daß Sie in Abſicht Ihres Dienſteinkommens, ſowohl für die Vergangenheit, als für die Zukunft zufrieden geſtellt werden.

Ich erkenne übrigens lebhaft die rühmlichen Geſinnungen, welche E. W. während der letzten bedrängnißvollen Zeiten in den Rheingegenden bewieſen haben, und freue mich, bald Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen.

Glienike bey Potsdam 16. July 1817.

Hardenberg.

### Nro. 22.

Aus einer Zuſchrift vom 29. September 1817.

Meine Verwunderung, daß aus allen gemachten Zuſagen nichts geworden iſt, kann ich nicht bergen. Wäre Ihnen vom G. St. Stägemann nicht das amtliche Schreiben darüber zugekommen, ſo hätten Sie Fug und Recht, zu bezweifeln, was Ihnen darüber geſchrieben worden. Obgleich es mir leicht iſt, das Räthſel zu löſen, ſo bleibt mir die Angelegenheit dennoch ein Räthſel. So treibt bey uns die Partheyſucht ihr Weſen.

### Nro. 23.

H. P. Görres.

E. W. benachrichtige ich ergebenſt, daß Sie die Summe von 8000 Francs jährlich, der Ihnen vorläufig ertheilten Zuſicherung zufolge, vom 1. May 1816 ab, bis zum 1. Januar 1818 zu beziehen haben. Es iſt die Abſicht, Ihnen in den Rheinprovinzen eine anderweitige öffentliche Anſtellung zu geben, und da Ihre fixirte Beſoldung bey dieſer Anſtellung erſt regulirt werden wird, ſo habe ich mich veranlaßt gefunden, Ihnen bis dahin, vom 1. Januar 1818 ab, ein Einkommen von 1800 Rthlr. jährlich, welche Sie in monatlichen Raten von der Regierungshauptcaſſe zu Coblenz erheben können, zu bewilligen. Die Hälfte Ihrer Entſchädigung vom 1. May 1816 ab, werden Sie mit 4000 Franken jährlich aus der Regierungs-Hauptcaſſe zu Coblenz empfangen, zu welchem Zweck ich ſowohl an die betreffenden Herren Miniſter, als an den Herren Oberpräſident Staatsminiſter von Ingersleben das Erforderliche erlaſſen habe. Die zweyte Hälfte wird Ihnen der Hr. Oberpräſident Graf von Solms Laubach aus der Rheinſchiffartscaſſe bezahlen, und auch an ihn habe ich das Erforderliche ergehen laſſen.

Engers den 27. Januar 1818.

unterz. Chr. Hardenberg.

---

## Druckfehler.

Seite 6 Zeile 7 v. oben ſtatt Art lies Zeit.
— 9 — 15 — — — der l. des.
— 26 — 15 — — — genaue l. ganze.
— 36 — 17 — — — unzweiſeitige l. unzweideutige.
— 53 — 5 — — — bejagen l. bejahen.
— 55 — 9 — — — Reſten l. Beiten.
— 62 — 19 — — — Stämme l. Räume
— 63 — 9 — — — Gegenſtände l. Gegenſätze
— 65 — 16 — — — erwieſen l. erweiſen
— 66 — 22 — — — Belegen l. Beheben.
— 67 — 6 — — — herbeytreiben l. herbeyziehen
— 70 — 15 — — — Geſchlechter l. Geſchichte.
— 75 — 20 — — — öffentliche l. eine öffentliche.
— 81 — 6 — — — ſitzen l. mußten.
— 91 — 5 — — — freyer l. freyen.
— 98 — 11 — — — geruhiges l. ruhiges.

Die

# heilige Allianz
# und
# die Völker,
# auf dem Congreſſe
# von
# Verona.

Von

Görres.

Stuttgart,
in der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1822.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

# Vorwort.

Schon wieder wird ein neuer Congreß gerüſtet, nachdem noch nicht zwey Jahre verlaufen, ſeit der letzte abgehalten worden. Man kann ſich nicht verhehlen, wie vieles in dieſer Zwiſchenzeit ſich verſchlimmert, und welche bedenkliche Wendung der Zuſtand der öffentlichen Angelegenheiten ſeither genommen hat. Was durch innere Nothwendigkeit getrieben, zur Entwicklung kommen mußte, iſt nach moraliſchen Naturgeſetzen in die Wirklichkeit getreten, und das große Drama, das alle die Tage der Rückerinnerung des jetzt lebenden Geſchlechtes füllt, hat um einen Act weiter ſich fortgeſpielt. Der Dichter dieſer großen dramatiſchen Handlung iſt der Alte der Tage, der da im Verborgenen wohnt; die Helden haben ihre Rollen nicht willkürlich ſich erwählt, gut oder ſchlecht finden ſie alles bey ihrem Auftreten zum voraus ſchon beſtellt; es werden keine geſchriebnen Rollen in voraus zum Einſtudieren ausgetheilt und keine Stichworte aufgegeben; nur eine Stimme, die jedem in die Bruſt gegeben iſt, kann ihm, wenn er nur darauf hören will, da wo er ſchwankt und wankt, wieder ins Thema helfen, ſonſt wird Alles aus dem Stegreif hingeſpielt, wie es die Folge der Ereigniſſe, Schickſal, Einſicht, Begeiſterung und Leidenſchaft mit ſich bringen: aber das Spiel erſcheint geheim innerlich ohne ihr Zuthun und Mitwiſſen geordnet in jener harmoniſchen weſentlich freyen Nothwendigkeit, die von dem ausgeht, der ſich das Geheimniß der Handlung ſelbſt vorbehalten. Sichtlich erweitert ſich dabey immerfort die Bühne, wie die Abſicht ſich mehr enthüllt, und ſtets eine größere Zahl der ruhigen Zuſchauer auf die Bühne ruft, und in die ablauffenden Verhängniſſe verwickelt. Durch den zunehmenden Lärm, mehr und mehr vom tobenden Geſchreye überdeckt, aber ſtets noch vernehmlich, warnend, beruhigend, mäßigend, einfache Wahrheit, ſichern Altverſtand, die Erbe vergangener Jahrhunderte, in kurzen gediegenen Sprüchen in das Getümmel hineinredend, läßt die Stimme des Chorus, die öffentliche Meinung, ſich vernehmen: nicht jenes wüſte Getöſe, das pfeiffend, klatſchend, aus der Mitte des vornehmen und geringen Pöbels im Dienſte der Partheyen ſchallt; ſondern jene ächte, wahre, ungefälſchte, in der die Naturinſtincte mitten aus dem Kern des Volkes, in dem alle redliche, einſichtige, geordnete, vorurtheilsfreye Geiſter begriffen ſind, zum Worte kommen und lautbar werden. Einige Strophen und Gegenſtrophen dieſes Chorus ſind in den folgenden Blättern aufgezeichnet und gloſſirt, ob ſie ſich vielleicht einige Aufmerkſamkeit erwecken. Da das Drama, dem ſie angehören, nicht als ein rein antikes ſich geltend macht, mit dem Schickſalsapparate, und der unerbittlichen Naturnothwendigkeit und den ſpinnenden Parzen an der Weltſpindel, ſondern vielmehr immer noch als ein chriſtliches ſich giebt, ſo werden zarte, claſſiſch gebildete Ohren, die dergleichen leicht verletzt, verzeihlich finden, wenn in dem, was als volksmäßig erſcheinen will, neben dem geſunden Hausverſtande hie und da einiges Chriſtenthum ſchon durchblickt. Tapfere Gemüther, ſehr muthige, nur etwas umſichtige Vertheidiger der Freyheit, die ſich nicht leicht mit allzu riskanten Gedanken abgeben, und daher gern, um ungeſtraft Scandal zu geben, politiſche Fragen in religiöſe umſetzen, werden nicht ganz an dem Conzipienten billigen, daß er umgekehrt, damit Scandal vermieden werde, religiöſe Grundſätze in politiſche eintrage, und ſich nur ungern ihrerſeits damit compromittiren wollen. Er aber hat in aller Einfalt des Herzens immer gemeynt, es zieme ſich, demüthig vor Gott zu ſeyn, ſtolz aber vor den Menſchen, die uns ein Unrecht angeſinnen wollen; doch würde er ſich von den ſtarken Männern vielleicht eines Beſſern belehren laſſen, wenn er nur je geſehen, daß ihre gegentheilige Lehre bis zum Ende Stich gehalten. Der Catholiziſm jedoch, der in früheren Schriften der ganzen liberalen Welt, und einem anſehnlichen Theile der Illiberalen ein Aergerniß und ein Stein des Anſtoßes geweſen, iſt diesmal etwa ziemlich beſeitigt worden, und aufgeklärte Leſer werden ſich nicht ferner mehr abergläubiſcher Geſinnungen verdächtig zu machen, gegründete Beſorgniß haben dürfen, wenn ſie die Gedanken des Buchs, die ſie ſonſt als richtig und angemeſſen bedünken wollen, mit ihrem Beyfall beehren. Diejenigen aber, die ſeither die Schriften des Verfaſſers, ſo wie ſie erſchienen, immer friſchweg mit eifriger Haſt, ohne eben viel zuzuſehen, verboten und confiſcirt, werden doch vielleicht diesmal einen Augenblick ſtutzig inne halten, wenn ſie erfahren, daß die Grundſätze, die ſie als vogelfrey in des Reiches Acht erklären, eigentlich die der heiligen Allianz ſeyn ſollen, zu denen ſich ihr Herr bekennt. Da inzwiſchen der bündige Beweis ad absurdum für ſie gar keine Schließkraft noch Verbindlichkeit hat, weil ſie darauf zurückgetrieben, lächelnd und freudig überraſcht ausrufen: das ſey eben, was ſie immer behauptet hätten, und nun ruhig und unbefangen weiter argumentiren; ſo wird denn auch die ſonderbare Concordanz, die ſich hier gegen ihr Verfahren auflehnen will, es nur beſtätigen, und ſeine ſonderliche Zweckmäßigkeit ſiegreich zu erweiſen dienen. Darum wird dem Chorargen, der eigenmächtig zu einem der Organe der Wahrheit und des Rechtes ſich aufgeworfen, und eigenſinnig im Dienſte dieſer landesflüchtigen Herrſchaft beharrt, für die ungebetene Arbeit auch der alte Dank zu Theil werden; aber wenn auch rundum zornig und ungnädig angelaſſen, wird er mit alter gleichmüthiger Gelaſſenheit auf die Anfechtung niederſehen, weil ihr keine Macht über den geſtattet iſt, der thut, was ſeine Pflicht gebietet. Als Bürgſchaft hat er dabey jenen beſſern Geiſt ſeines Volkes, den er nach Vermögen in ſich aufzunehmen ſtets geſtrebt, und der dann in ſeinem Munde bisweilen das Wort gefunden, um deutlich auszuſprechen, was Alle dunkel gefühlt. Dieſem Verhältniß, das von je ſein Stolz geweſen, hat er auch jetzt in alle Weiſe zu genügen geſucht, und ſo läßt er getroſt auch dieſe Blätter nachziehen den früheren, ob vielleicht ein fruchtbarer Same in ihnen ſey, der irgendwo bekleibe, und ob etwa die ſchlichte Wahrheit bey der ſinnenden Staatskunſt und vor ihrer erleuchteten Weisheit zu einem Gehör gelange, und von dem Gebotenen doch Einiges brauchbar befunden werde. Aber beachtet oder nicht beachtet, werden ſie auf jeden Fall den kommenden Zeiten ein Zeugniß der Wahrheit gelten.

In jener durch Sang und Lied hochgefeyerten germaniſchen Sagenſtadt, dem uralten Bern, ſind die Fürſten und die Staatsmänner ſorgenſchwer im Rath vereint, um prüfend die Zeit, die unheilvoll auf ſie angedrungen, in ihrem Streben ſich zu deuten, und wo möglich der Zukunft, die ſie im Schooße trägt, ſich zu bemeiſtern. An derſelben Stätte, von wo der große Gothenkönig Theoderich das ganze germaniſche Europa, vom höchſten Norden bis zum neuen Vandalien in den afrikaniſchen Wüſten hinunter, und vom Maeotis bis zum Landesende in Gallizien, theils durch ſeine Macht beherrſcht, theils durch die Ehre ſeines Namens und die Weisheit ſeines Rathes geleitet hat, ſind nach anderthalb Jahrtauſenden die Könige deſſelben weiten Ländergebietes, meiſt alle noch immer teutſchen Stammes, zu jenem Zwecke in Perſon oder durch ihre Abgeordneten beyſammen, nicht von einer Macht, ſondern nur von einem gemeinſamen Willen beherrſcht, um guten Rath zu finden in großer Fährlichkeit, und Recht zu weiſen im verwickelten und erbitterten Streithandel, der über all Europa geſtritten wird. Wenn ſie vom alten Dietrichshauſe, der Römer ſtolzem Werke, den Blick nach Norden werfen, dann liegt Europa, ein großes Feld des Meynungshaders und bürgerlichen Zwiſtes, vor ihnen ausgebreitet. Wie die Alpen, Gipfel an Gipfel, am fernen Horizont im flachen Halbkreis ſich um ſie ziehen, und da alle Naturzwiſte in ihnen längſt ſich ausgeſtritten, ſchweigend und ernſt auf die Ebene und das Treiben der Menſchen niederblicken; ſo ſind hinter dem Bogen des Friedens, der ſich in ihnen von Meer zu Meere hingeſpannt, die entzweyten Völker wie im Amphitheater in einem großen Parlament, von einem Ende des Welttheils zum andern hin vereint, in ſtreitenden Kräften, Intereſſen, Grundſätzen und Neigungen in Parteyungen getheilt, jetzt in augenblicklicher Stille und vorübergehender Aufmerkſamkeit den Blick auf das Werk gerichtet, das die Verſammelten beginnen. Vom Augenpunkte aus geſehen, in den ſich der Congreß geſtellt, erſcheint die äußerſte Lücke dieſer großen parlamentariſchen Volksverſammlung durch Portugall eingenommen, das ſich dahin mehr durch Zufall und Verhältniſſe gedrängt, als durch innern Trieb beſtimmt, geſetzt. Die Befreyung von der fremden Herrſchaft bot die Gelegenheit, auch die über Meer geflüchtete königliche Macht mit engen Schranken zu umhegen; der Nationalgeiſt, ſeit dem unglücklichen Mohrenzuge noch immer nicht wieder zur alten Energie erſtarkt, hat es ohne ſonderliches Behagen oder Mißbehagen dabey bewenden laſſen; die Freyheit wird eingeführt wie früher die engliſche Disciplin beym Heere, ohne bedeutenden Widerſtand, und die Democratie entwickelt ſich ohne ſichtbare Reaction. Unmuthig, daß es ihm nicht ſo gut geworden, und ihm nur die zweyte Stelle zu Theil gefallen, ſchließt ſich an dieſe der ſtolze Spanier. Die Freyheit, die ihm die gedemüthigte Monarchie als Pfand ſeiner Anſtrengungen für ihre Rettung verſprochen, aber nach der Herſtellung wortbrüchig ihm vorenthalten, hat er trotzig ſich genommen. Kein Wunder, daß er nicht Maß gehalten, und es im Gedränge bisweilen hart hergegangen. Die Freyheit hat er nun gewonnen, da ſie ihm aber bey mangelnder Schranke ſtets unter den Händen ſchwindet, ſteht die eine Parthey erbittert über ſich und die ohnmächtige Schwäche der entarteten Gewalt, die es ihr ſo leicht gemacht, und die tief eingepflanzte Ehrfurcht durch ihre Unwürdigkeit ſelbſt vernichtet hat; die andere zürnt dem verwegenen Verſuche, der, indem er die Blößen der Perſon aufgedeckt, die Würde, die in ihr nur unglücklich vertreten war, angetaſtet, und indem ſie dieſe Würde allein im Auge hält, hat ſie zum ſchweren Streite mit jenen ſich gerüſtet. Durch die Schranken der Pyrenäen von ihnen nur geſchieden, ſchließt ſich zunächſt Frankreich an. Der alte Wald, den die Revolution gefällt und zu Saatland umgebrochen, hat ſeit der Reſtauration unter der üppig grünenden Frucht aus den Wurzelſtöcken neue Schößlinge hervorgetrieben; da ſtreitet nun die Pflugſchar mit dem alten Triebe; die plebejiſchen Geſchlechter, die ſich in den neu angeordneten Acker eingepflanzt, mit den Abkommen deren, die früher im Forſt geſiedelt; der Hüter der Feldmark und die Forſtmänner wechſeln oft hitzige Worte, und hier und da will der Streit zu Schlägereyen ſich entzünden, und die Gerichte müßen Einſicht nehmen. Weiterhin über Meer und Waſſer näher gegen die Mitte hat trotzig England Platz genommen. In aller Mechanik gründlich ausgelernt, des Wägens, Meſſens, Zählens wohl erfahren, hat es auch in ſeiner Verfaſſung den Druck und Gegendruck des Königthums und ſeiner Ariſtokratien und die Spannkräfte ſeines öffentlichen Geiſtes, ſeiner Induſtrie und Demokratie ſo glücklich ineinander zu verarbeiten gewußt, daß ſie ſeit nahe anderthalb Jahrhunderten, ein perpetuum mobile, ununterbrochen geht, im ungeheuern Schwunge vieler Millionen Männer Kraft in ſich vereinend. Doch iſt ſichtlich am kühnen Werke vieles ausgelaufen, abgeſchliffen und eingeroſtet; vieles will den Dienſt verſagen, und viele Stimmen rufen nach Reform, immer aber brauſen und ſauſen die Schwaden ſehr bedenklich, und die eingeſchloſſenen Dämonen, die unwillig und zornig den Kolben und die Hebel treiben, drohen von Zeit zu Zeit dem Sclavendienſte ſich zu verſagen, und ſtemmen ſich mit

Macht gegen die Wände des Kerkers, der ſie beſchließt, und mehr als einmal iſt drohende Gefahr heftigſter Exploſion kaum verbeygegangen. In Mitte des großen Völkerparlamentes, recht in ſeinem Bauche, dehnt ſodann, das alte Wort wahr machend: viel Meynung bricht die wahre Einung, Teutſchland ſich breit gemächlich; ohne daß andere ſonderliche Bewegungen als periſtaltiſche an ihm zu verſpüren, und andere auffallende Gedanken, als einige höchſt hypochondriſche, von übermäßiger Flatulenz erzeugt, und mit träger Langſamkeit hinſtreichend. Und zwar ſitzen zuvörderſt im linken Centrum die Schweiz mit den conſtitutionellen Staaten des alten Reichs, die treuherzig, gutmüthig, mitten in ihren großen Nöthen, gelaſſen die Freyheit treiben, wie ein ehrſames Gewerke, und wie die Meiſterſänger die Poeſie, ſchaamhaft das ſchwere Hauskreuz und die täglich mehr hereinbrechende Armuth mit dem Mantel der Liebe deckend. Ueber ihnen die beyden nordiſchen Staaten, Schweden in glücklicher Armuth, obgleich dem teutſchen Volke ſo nahe blutsverwandt, doch mehr und mehr in Hochmuth ihm entfremdet, Dänemark hingegen mild aus Temperament, durch die Sympathie des gleichen Unglücks immer näher zu ihm hingezogen; beyde im lärmerfüllten Hauſe vor allen andern die ruhigſten Genoſſen. Im Südoſten dann Oeſterreich, dieſer Immenſtaat mit all ſeinen emſigen, ſtets wirkſamen, ohne Aufſehen ſtill thätigen, in unerſchöpflicher Fülle ſich ſtets wieder aus ſich ſelbſt ergänzenden Lebenskräften, und jener ſchnellen Reproduction, die es aus tiefſter Ohnmacht zur Verwunderung der Welt in wenig Jahren wieder zur früheren Rüſtigkeit verjüngt, und es als diſpenſirenden Hausmeiſter neuerdings an die Spitze der europäiſchen Oeconomie geſetzt, und als warnenden, getreuen Eccard an den Eingang des Venusberges der Demagogie. Ihm zur Seite das unwillig murrende Italien, das mit einem raſchen Sprunge auf die Linke neben Spanien ſich geſetzt, das aber der bedächtige Nachbar mit einiger Gewalt neben ſich an die ſchweigſame Stelle zurückgenöthigt. Im Nordoſten Preußen dann, derb, lang und hager, militäriſch eng geſchnürt auf dem Bette des Procuſtes in künſtlicher Dehnung ausgeſtreckt, die Brücke von Deve Lanca, die nach Rußland führt. Ihm zur Rechten Pohlen, das von zweyen Uebeln: nationelle Selbſtſtändigkeit ohne Freyheit in geregelter Verfaſſung, oder Abhängigkeit von fremder Macht unter beſtimmten feſtgeſetzten Formen, das letzte, ſchlimmere ſich hat gefallen laſſen müſſen, und nicht ſehr freudig das gefallene Loos betrachtet. Erſeit Rußland, auf langer Bank ſich in die Reihe dehnend, das Volk erdgeboren und darum mit der größeren Hälfte noch an der Scholle klebend, über ihm ein Wille, der glücklicherweiſe, zur Zeit eine ſchöne

Ausnahme, meiſt das Beſſere will, außer ihm aber viele hemmende Willküren, ſo iſt es bey ihm beſtellt. Endlich auf der äußerſten Rechten die wilde Osmanenherrſchaft, reißender Despotism mit roher Janitſcharenfeudalität, bald blutig ſich zerfleiſchend, bald mit ihr zuſammenhaltend gegen jene Unſeligen, die ein Sieg, deſſen Folgen nie verjähren wollen, als Sclaven in ihre Hand überantwortet. Seit es aber ſich begeben, daß eines dieſer Völker, kunſtreiche, betriebſame, ſchlaue, geiſtig überlegene Zwerge, die der ungeſchlachte, rieſenhafte Sieger vom Nordland her im Berge beſchloſſen hielt, damit ſie ihm Waffengeſchmeide würkten, glücklich durchgebrochen, und im ungleichen Kampfe mit dem überlegenen Widerſager ſich verſucht, hat ſich die Todtenſtille, die ſonſt um die Löwenhöhle herrſcht, in lautes Getümmel aufgelöst, das vor allem Andern die ſchauenden Blicke auf ſich zieht. Was tiefer noch von erſchlaffender, entmannender Tiranney ſich in den weiten Oeden Aſiens birgt, entſchwindet durch die Ferne dem Auge, das ſich gern abwendet vom alterſiechen Welttheil, und lieber noch im äußerſten Weſten über des Meeres weiten Plan hinüber, jene lebendvolle, jugendfriſche neue Welt, voll wimmelnder, ſich geſtaltender und entwickelnder Freyſtaaten zu faſſen und zu betrachten liebt.

So iſt es um den Schauplatz gethan, der ſich über ganz Europa von einem Ende zum andern, und weit hinaus über die Gränzen des Welttheils dehnt, und ſich nun mit jenem unbeſchreiblichen, ſtets zunehmenden Lärmen und Geſtürme füllt, vor dem die Feigen erbeben; worauf die Verwegenen, weil ſie die Gefahr nicht kennen, mit hochmüthiger Verachtung niederblicken, das die Ruhigen ängſtigt, die Betriebſamen erfreut, und die Ernſten in jener tragiſchen Rührung erſchüttert, die das Nahen großer Verhängniſſe zu wecken pflegt. Von den Völkern, wie ſie ſich auf jenem weiten Schauplatz drängen, iſt der große Webſtuhl der Geſchichte aufgeſtellt; den Aufzug hat eine höhere Hand gezogen, der Einſchlag iſt ihrem Willen frey gegeben. Da ſtehen nun Fürſten, Kanzler, Heerführer, Redner und Partheyhäupter, und führen mit größerem und geringerem Geſchick das Weberſchiff, und wie ſie die Fäden werfen, weben ſich ſeltſame Geſtaltniſſe, grillenhafte Bilder, abſonderlich erdacht, dort wunderbar ineinander hineinverzogen, anderwärts ſchnell abgeriſſen; ernſte Fragmente in eine Lächerlichkeit verbunden, und ſpaßhafte in einen bittern Ernſt gefügt; Siege und Niederlagen, blutige Metzeleyen und Freudengelage, Parlamente und Congreſſe, Aufläufe und Hinrichtungen: alles im bunten Durcheinander wirkt ſich dem Gebilde ein, und die Zeit wickelt Alles, ſo wie es gefertigt iſt, gleichgültig um ihre Rolle. Ueber die Geſchäftigen haben finſtere Wolkenzüge des Unmuths ſich hergelagert, die zwar um die

Mitte der nur erſt das heitere Tageslicht mit grauen, trüben Schatten drückend, ängſtlich umhüllen, aber gegen beyde Seiten hin in ſchwere, ſchwarze, tiefe, hängende Gewitter ſich zuſammengedrängt, die dort in Spanien und hier in Griechenland in furchtbar dröhnenden Schlägen ſich entladen. Böſe Geiſter ſcheinen in reger Geſchäftigkeit ſtets hin und her zu fliegen, und ſtreuen im Fluge emſig den Samen des Haders und giftigen Zwieſpalts, der überall empfänglichen Boden trifft, und in vielzeiligen Aehren zu hundertfältiger Frucht gedeiht. Gewaltige Fermente heben und treiben in der Maſſe, die in vielfacher Partheyung ſich getheilt, und von allen Leidenſchaften bewegt und aufgerührt, wie das Meer vor dem Sturme von unſichtbarer Urſache angeregt hohl geht, und in wachſenden Wellenſchlägen auf und niederſteigt.

Und welches iſt nun dieſe unſichtbare Urſache, die in allen jenen Bewegungen wirkt, und welcher Art iſt der Gährungsſtoff, der gleich der electriſchen Strömung eine ſo weit gedehnte Völkerkette in allen ihren Theilen beynahe in demſelben Augenblick erſchüttert, und bey jeder Hemmniß der Leitung Funken werfend, den Widerſtand durchbricht? Längſt ſchon iſt dieſe wirkſame Triebkraft der aufmerkſamen Beobachtung kein Geheimniß mehr geweſen; und es iſt nicht erſt ſeit heute erkannt, wie der in neuerer Zeit zu jener allgemeinen Elaſticität entwickelte *Verſtand* die verborgene Seele dieſer vielfach verketteten Erſcheinungsreihen iſt. Nur allmählig, aber zugleich auch von einer unabweisbaren Naturnothwendigkeit getrieben, hat dies neue Agens in den drey letzten Jahrhunderten beſonders ſich hervorgethan. In dem nächſt vorhergegangenen mittleren Weltalter waren es vorzüglich die *höchſten* Kräfte der menſchlichen Natur, und mit ihnen zugleich die *tiefſten* und *unterſten*, die die vielſeitigſte Anwendung, Uebung und Ausbildung erlangt; jene durch den idealiſirenden Geiſt des damaligen Chriſtenthums, dieſe durch die Nachwirkung eines früheren, friſchen, freyen, lebenskräftigen Naturgeiſtes aus der noch ältern Zeit hinüberreichend. Unter jener idealen Richtung wurde der Staat in der Kirche wie unter der Weihe eines Sacraments geordnet; die Grundidee in vielen Bildern abgeſpiegelt, wurde als das inwohnende Leben dem ganzen Organism angepflanzt, und dieſes dann in ſeinen unterſten Kräften und Verrichtungen in einem rührigen, raſchen, vielfach bewegten Leben, beſonders in kriegeriſcher Thätigkeit umgetrieben und abgerieben, wobey alles Geübte wohl gedieh, aber die *mittleren* Kräfte verabſäumt beynahe ohne Anbau blieben. So entwickelte ſich dann der eigentliche Character dieſer Zeit in all ſeiner Stärke und ſeinen Schwächen: eine rege, ſinnige, ſtetig gegen das Höhere gekehrte *Vernunft*, in einem derben, in Geſundheit blühenden, reichlich genährten Körper, aber ohne innere Vermittlung der beyden Glieder dieſes Doppellebens, weil der vermittelnde Verſtand blöde, befangen und ungeübt in ſeinen beſten Kräften, in die überwiegend herrſchenden Thätigkeiten ſich verlor. Daher, bey der im engen Kreiſe beſchränkten Wirkſamkeit der untern Kräfte, die gedrungene Fülle und Innigkeit dieſer Zeiten; und zugleich wieder bey der Ueberſchwenglichkeit aller Ideen, die ſie begeiſterten, ihre weite und großartige Umfaſſung; daher aber auch das Mislingen und die Unvollendung aller ihrer Plane und Verhaben in oft übel berechneter Ausführung. Daher der ſtete Kampf in ihnen zwiſchen aufſteigenden und niederſteigenden Richtungen, der höchſten Sittigung mit wilder Barbarey, der verklärteſten Geiſtigkeit mit grauſamer Brutalität, der gewaltigſten Ideenhöhe mit albernem Aberglauben, und ethiſcher Heiligung mit der gemeinſten Sinnlichkeit. So viel unvermittelte Widerſprüche konnten auf die Dauer nebeneinander nicht beſtehen; und der Naturgang, eine Zeitlang aufgehalten, machte ſich bald gewaltſam Bahn, indem er die bisher vernachläßigte und unterdrückte Thätigkeit mit ſtarkem Rucke hervortrieb, die nun einmal losgelaſſen, ſchnell auf Unkoſten der Unterdrücker wuchs, und erſt überwiegend, bald tiranniſch vorherrſchend ſich herausthat. Der befreyte Verſtand lud zuerſt die Idee vor ſeinen Richterſtuhl, und da ſie ſich weder meßbar, greiflich, noch wägbar zeigte, ignorirte er ſie vorläufig, warf dann Zweifel auf gegen ihre Weſenheit, negirte ſie ſofort allmählig, und läugnete ſie endlich gänzlich weg. Die untern Kräfte, die im Dienſte der alten Herrin zwar unter ſtrenger Zucht, aber menſchlich und ehrbar gehalten waren, erkannte er ſchnell als taugliche Werkzeuge ſeiner weit ausſehenden Plane, und wußte ſie bald mit Liſt ſeinen Zwecken zu gewinnen, bald mit Gewalt ſie zu unterjochen. Die Gefangenen wurden nun als Taglöhner in ſeine großen künſtlichen Maſchinen, die er, der Tauſendkünſtler, mit techniſchem Geſchicke gefertigt hatte, eingeſperrt, und ſie verkümmerten und verwilderten im ungeſunden Dienſte. So blieb der kluge, einſt verachtete und mißhandelte Geſelle beynahe alleiniger Herr im Hauſe, das er nach ſeiner Weiſe einzurichten ſeit Jahrhunderten unabläſſig ſich bemüht. Wie es ihm damit gelungen, was er Erſtaunenswürdiges in jeglichem Gebiete ausgerichtet; wie er durch alle Naturreiche hindurchgefahren, alle Naturgeiſter dienſtbar ſeiner Induſtrie gemacht; wie er die Geheimniſſe der Erde aus ihrem ſtillen Schooß herauf, und die Sterne vom Himmel durch ſeine Formeln herabbeſchworen; wie er unermeßliche Maſſen des Wiſſens aufgehäuft, und Licht in alle dunkeln Abgründe hineingeleitet: das kann keinem, der nicht von Unwiſſenheit oder Befangenheit geblendet, der Augen Licht verloren, verborgen ſeyn.

In ſeinem Thun und Treiben iſt dann allmählig der ſtehende und vorherrſchende Character unſerer Zeit hervorgegangen; ungemeine, reiche, glänzende, durchdringende Verſtandeskraft, bey mattem, ſchlaffem Lebensmuthe; und ausgelaſſene Begier bey hinfälliger, welker und darum reizbarer Sinnlichkeit; dabey durchgängig eben ſo entſchiedene Unvernunft, wie früher wohl gleicher Unverſtand herrſchend geweſen. Wie im Reiche, wo die Mittelmächte auch auf Koſten der Einheit, des Kaiſers, und ihrer ſchwächern Reichsgenoſſen und Unterthanen angewachſen; wie in allen Staaten die Städte die eigentlichen Sitze des Weltverſtandes und der Mittelſtand überhaupt ſein Repräſentant auf Unkoſten der Prieſterſchaft und des Adels oben, ſo wie unten des Landmanns ſich erhoben, ſo iſt es im Großen im allgemeinen Culturgebiete durchaus eben ſo ergangen.

Da dieſer Weltverſtand recht in Mitte der Geſellſchaft, als ihr eigenſtes Erzeugniß, ſich entwickelt hatte, mußte er nothwendig auf alle geſellſchaftlichen Verhältniſſe gerade den entſchiedenſten Einfluß üben. Aller Verſtand äußert aber ſeiner Natur nach die ihm angepflanzte Thätigkeit in zwiefacher Richtung: in der ſynthetiſchen, die aus dem Allgemeinen herab das Beſondere in innerlicher Geſetzlichkeit zu gewinnen und zu bemeiſtern ſtrebt; und in der analytiſchen, die aus dem Beſonderſten, Greifbaren, den bedingteſten Thatſachen, in einer Reihe fortlaufender Abſtractionen aufſteigend, das Allgemeine ſich abzuziehen und zu ſetzen ſich bemüht. Da nun jeder Wandel und Wechſel in den treibenden Kräften, die das Leben der Geſellſchaft bilden, in ihrer Mitte am früheſten empfunden wird, ſo iſt auch dort die geſteigerte Wirkſamkeit der Verſtandesthätigkeit ſchnell zur Anſchauung gekommen, und die Machthaber ſind nicht müßig geweſen, die entwickelte neue Schnellkraft in ihr Intereſſe hineinzuziehen. Es ergab ſich ganz einfach aus ihrer Stellung, daß ſie auf dem Wege jener ſynthetiſchen Verfahrungsweiſe eingiengen in die neue Regierungsweiſe, indem ſie die abſolute Gewalt als Grundveſte aller geſellſchaftlichen Verbindung unterlegten, und aus der Mitte jenes oberſten Grundſatzes heraus, in ſtets geſteigerter Anmaßung, nachdem erſt alle perſönliche Freyheit ukairt und beſeitigt war, in dem halbſeitig ausgewählten Schema der Cathegorien aller Herrſchaft, den Staat und die Verfaſſung und das bürgerliche Leben bis in ſeine unterſten Verrichtungen ordneten und beſchickten. Die Rückwirkung gegen ein ſo eigenmächtiges Verfahren nach dem großen Vertheilungs- und Compenſationsgeſetze in der Natur, konnte nicht lange außen bleiben, und die mißhandelte und unterdrückte Perſönlichkeit, — geſpannt zugleich durch den gewaltſamen Druck von oben herab, und die

Zunahme der eigenen Elaſticität unter der Einwirkung derſelben Urſachen, die jene preſſende Richtung hervorgerufen, — mußte, als die Spannung bis zu einem beſtimmten Punkt gelangt, mit Wuth und zerſtörender Gewalt losſchlagen. Es erwachte nun mit einemmale, wie früher in der Mitte, ſo jetzt im Umkreis und in der Geſammtheit des geſellſchaftlichen Verbandes, bis in ſeine äußerſten Verbreitungen, das Gefühl der neuen ſocialen Gewalt; und die Exploſion, die dieſes plötzliche Erwachen ſchlafender Kräfte gewirkt, gab ſich bald in einer Reihe von Umwälzungen und gewaltſamen Aufſtänden kund. Es war durch die Natur der Dinge ſelbſt bedingt, daß dieſe Rückwirkung, von entgegengeſetztem Grunde ausgehend, auch auf dem entgegengeſetzten Wege analytiſcher Verfahrungsweiſe vom Umkreis gegen die Mitte ſich erhob. Darum trat dem Dogma von der *abſoluten Gewalt des Regenten* keck das andere von der *abſoluten Souverainität des Volks* entgegen; die Summe aller jener Perſönlichkeiten, die vor jenem erſten Prinzipe nichts gelten ſollten, hat ſich in ihm zur alleinigen Macht in der geſellſchaftlichen Verbindung aufgeworfen, und in der zweyten bezeichneten Richtung immer weiter anſteigend, ſummirte ſie allmählig in wachſender Potenz der verſchiednen Ausflüſſe jener geſetzgebenden Gewalt, und ordnete ihnen nach dem Schema der andern Cathegorienhälfte ihre Organe zu, bis zum höchſten Begriffe der Obmacht im Staate hinauf, die darum die Einheit über allen iſt, weil alle Einer durch Vollmacht ihre Gerechtſame auf ſie übertragen. Der Kampf dieſer beyden Beſtrebungen; ihr wechſelſeitiges Herausfordern und Beſtreiten; ihr immerwährendes Wirken und Gegenwirken; ihr abwechſelndes Siegen und Unterliegen hat die ganze ſeit dem Eintritt der Verſtandesherrſchaft verlaufene Zeit erfüllt, und dauert noch gegenwärtig ununterbrochen fort.

Da alle geſellſchaftliche Einrichtung nach der Zweyſchlächtigkeit menſchlicher Natur doppelartig iſt, kirchlich und politiſch; ſo hat der geſchilderte Streit, den die Entzweyung der entwickelten Verſtandeskräfte hervorgebracht, auch in jenes zwiefache Gebiet nothwendig ſich erſtrecken, und der Zeit nach in dem, wo die geiſtigſten Intereſſen ſich in Wirkſamkeit verſetzen, am erſten ſich offenbaren müſſen. In früherer Zeit hatte die religiöſe Idee, einfach in ſich beſchloſſen, unzugänglich jedem Zweifel, und jeder äußerlichen Beglaubigung unbedürftig, — weil das Urwahre, alles abgeleitete relativ Wahre ſelbſt bedingend, nicht wieder durch das blos beziehungsweiſe Gewiſſe bewieſen werden darf, — im innerſten Grunde wie der menſchlichen Natur, ſo der Kirche ſich geborgen, und von da aus die chriſtliche Gemeinde in allen Gliedmaßen durchdrungen und beherrſcht; in Einfalt gebietend ſonder Tiranney und gegenüberſtehende knechtiſche Unterwürfigkeit, und in Eintracht die wenigen aber großen Formen ihres äußeren Daſeyns zuſammenhaltend. Dieſe ſtille Genüge wurde nothwendig in ſich entzweyt, als die Idee, auch in den Umſchwung der Zeit hineingeriſſen, ins Gebiet des Verſtandes hinabgezogen wurde, um anfangs zerriſſen in vielen Gegenſätzen, nach viel Kämpfen und Erſchütterungen, endlich aus allen Spaltungen in eine höhere Eintracht ſich zurückzufinden. Die Wende der Zeit wurde, wie oben angedeutet, im Innerſten der Kirche von ihren Häuptern zuerſt empfunden, und eine Weile uneigennützig abgewehrt; bald aber in das eigene, abſonderliche Intereſſe zu lenken geſucht. Als der Geiſt der Unterſuchung, durch die große Inveſtiturfehde zuerſt angeregt, die Layen der Prieſterſchaft entgegenſetzte, bemeiſterte ſich dieſe, um des ſtets wachſenden Widerſpruches Herr zu werden, jener ſynthetiſchen Richtung der Geiſteskraft, und trug ſie in der ſtrengſten Conſequenz in die hierarchiſchen Formen über, und dieſe, die vorher nur zum Ausdruck des innern Friedens in leichtem, zwangloſem Spiele ſich bewegt, wurden nun, von engherziger Aengſtlichkeit krampfhaft geſpannt, Feſſeln der Geiſtesfreyheit und Bänder, um die innere Lebensthätigkeit geſchmiedet. Die innere freygewordene Kraft, in ihrer Entwicklung gewaltſam durch ſolchen Beizwang aufgehalten, rächte ſich durch ſtets zunehmenden critiſchen Uebermuth, und wurde dafür immer ſchärfer unter die Diſciplin eines blinden Glaubens und unbedingten Gehorſams gegeben, wodurch denn abermal in wachſender Erbitterung ihr Widerſtand ſich ſteigerte, und fußend auf dem Grunde der Befugniß des Verſtandes, in Glaubensſachen ſich ſelbſt Geſetz zu ſeyn, mit aller Macht der Autorität ſich entgegenſtemmte. Als die Bindung endlich nicht mehr ferner die Spannung überwältigen mochte, erfolgte die Exploſion: jener wilde Meynungskrieg zur Zeit der Reformation, der anderthalb Jahrhunderte bald in dieſem Lande, bald im andern geführt, zu Zeiten erſtickt und bald wieder hell auflodernd, ganz Europa erſchüttert hat. Ueber Teutſchland, von dem vor allen andern die ganze Bewegung ausgegangen, ſchlugen auch von allen Seiten die Flammen des furchtbaren Brands zuſammen; das heilige vom Himmel gefallene Feuer fand Zeit bis zum innerſten Marke durchzubrennen; in dreyßig Jahren wurde die Hälfte des Volks gefreſſen, und das Land endlich als eine ausgebrannte Schlacke zurückgelaſſen, ſich ſelber gegen vorhin kaum in einem Zuge mehr ähnlich ſehend. Nachdem auch anderwärts die Flammen erloſchen waren, fand ſich, daß im Brande die Welt ſich größtentheils umgeſtaltet; der Norden über See war nahe ganz und ungetheilt der Glaubensfreyheit zugefallen; im Süden war die kirchliche Autorität beynahe gleich entſchieden Siegerin geblieben; Teutſchland aber zu gleichen Theilen unter alt und neu getheilt. Die Verſehung hatte weislich die Dinge zu dieſem Ziele gelenkt. Der gänzliche Sieg des Katholizisms hätte unausbleiblich zu erſtarrtem Brahmaism, und einer todten Lamasherrſchaft hingeführt; der entſchiedene Triumpf des Proteſtantisms hätte die neuernden Kräfte ſchnell zur Vollendung ihres Werks in Zerſprengung aller poſitiven Religion und einem atomiſtiſchen Rationalism, auf die gänzliche Zerſtörung aller Idee und alles Geheimniſſes gebaut, hingetrieben. Beydes, auf die Dauer gleich nachtheilig und gottverhaßt, war durch dieſen Ausgang abgewendet; die neu erwachte Triebkraft der Zeit wurde durch die Doppelkirche in allen ihren Richtungen jetzt organiſch gebunden und dargeſtellt, und während die eine zugleich den alten Ideenſchatz treu aufbewahrte, gab die andere den ſtets ſich entwickelnden neuen geiſtigen Thätigkeiten ihr Organ, und der Gegenſatz, der nun geſetzlich innerhalb gewiſſer Schranken befeſtigt war, mußte nun binnen dieſer Gränzen in wechſelſeitigem Antagonism ſich ſpannen und beruhigen, und alſo in ſteter Pulſirung, zwar irdiſche Mühe und Sorge, aber dafür auch Fluß und Leben in die Kirche bringen.

Auch Staat und Verfaſſung konnten ihrerſeits ebenfalls in die Wirbel der neuen Weltkraft hineingezogen, einer gleichen Umbildung ihres alten

Characters, und damit einer gleichen inneren Entzweyung und endlichen Sprengung ſich nicht entziehen. Als auch in ihnen die alte Einfalt der Idee, die in Allem mehr aufs Lebendige, Geiſtige gerichtet und durch moraliſche Motive beſtimmend, das Werk innerlich beherrſchte, zugleich mit der alten, tüchtigen Sinnenkraft, die ihr äußerlich diente, ihre Wirkſamkeit zu verlieren begann; griff man auch hier als Erſatz zur Nachhülfe jenes ſtudierten Mechanisms, der nun auf der neuen Weltſtufe überall für die frühere Lebendigkeit einſtehen mußte. Die Machthaber wußten ſchnell die Handhabe zu faſſen, die ſich zur Bemeiſterung der neuen Ordnung der Dinge ihnen bot, und lenkten ſie damit gewandt nach ihrer Abſicht. Da die Lebensorgane im früheren Staatskörper, jene äußeren gegliederten Ausdrücke innerer Naturunterſchiede, in dem Maaße abwelkten, als das innere ſie erfüllende Leben verſiegte, ſog ſie die Centralmacht allmählig auf, indem ſie ihre Freyheiten dem oberſten Willen einverleibte, und ihren Beſitz als Domäne der Krone erklärte. So ſtieg die Fürſtenmacht in einem ſtetig zunehmenden Verhältniß fort, nach Maaßgabe, wie jede äußere Schranke fiel; und in ihr überwuchs die Perſon eben ſo ſchnell die Würde, und ein zahlreicher, glänzender Hof, der die alten freyen Vaſallen in hörige Höflinge umſchuf, mußte ſich um die gebietende Perſönlichkeit her ſammeln. Da inzwiſchen die zunehmende Maſſe der Geſchäfte drängte, wurden nach dem Grundſatze der Vertheilung der Arbeit, wieder andere untergeordnete Centralmächte geſchaffen, die, von den erſten beherrſcht, andere unter ſich begriffen. So kam das Miniſterweſen auf, und die Mannigfaltigkeit der Beamtenſyſteme, die von der Mitte ausgehend, wie die Speichen das Rad, ſo die Verfaſſung zuſammenhielten. Immer künſtlicher wurde das Werk ausgeſchnitzelt, denn es ſollte ſeyn wie Gott, von dem man ausſagt, er ſey an jedem Punkte ſeiner Unendlichkeit Mitte und nirgend Umkreis: aber Gottes Weisheit, Allmacht und Gerechtigkeit wohnte nicht in dieſer gebrechlichen Maſchine. Darum lehnte ſich die Weltordnung, die alle Extreme haßt, weil die Harmonie des Ganzen in ihnen untergeht, im Verhältniſſe entſchiedner gegen das Beſtreben auf, wie es rüſtiger voranſchritt; ſie wekte die entgegengeſetzten Triebkräfte der Beſonderheit, die ſie längſt im Stillen zum Aufſtande geſtärkt, und dieſe ſchlugen bald den Weg der neuen durch die Zeit herbeygeführten Geiſtesrichtung ein. Auch hier ſollte gewaltſamer Druck den erhobenen Widerſtand mechaniſch niederhalten, und ſo hob ſich auch hier ein weitverbreiteter, lange dauernder Streit der Richtungen. Es war der Kampf der democratiſchen mit den oligarchiſchen Principien, der die Revolution bezeichnet, wie früher der der Hetherodoxie mit der Orthodoxie, der die

Reformation erfüllt; jener hatte im Vorſpiel da und dort mit dieſem zugleich begonnen und ſich durchgekämpft, aber in ganzer Maſſe ſollte er erſt dann geſtritten werden, nachdem die Reformation etwa ein Jahrhundert völlig beruhigt war. Im andern Welttheil hat er zuerſt begonnen, aber Frankreich war, wie im andern Teutſchland, zur eigentlichen Mitte des Streites auserſehen. Unmittelbar über dem Feuerheerde der großen Weltbewegung, hat es am ſtärkſten und früheſten den allgemeinen Umſturz erfahren, und nach beynahe dreyßigjährigen Kämpfen ohngefähr dieſelbe Beruhigung, wie Teutſchland nach ſeinem Religionskriege im Weſtphäliſchen Frieden, nur gründlicher durch den geſetzlichen Austrag zwiſchen entgegengeſetzten gleich ſtarken Partheien in der Charte erlangt. Darauf hat der Vulkan nach Spanien ſich durchgebrannt, wo wir ihn noch in vollem Wüthen begriffen ſehen. So wird die Naturbewegung fort und fort, je nachdem ſie die Gelegenheit begünſtigt, ſich dorthin und wieder dahin weiterpflanzen, und die verborgene Flamme bald an dieſer Stelle, bald an jener aufſchlagen, bis der große Streit, den die erſte Generation nun ſchon der zweyten hinüberreicht, ohngefähr zu gleichem Ende wie der vorige gediehen, nur daß wie die Glaubensfreyheit hier vorzüglich dem Norden zu Theil gefallen, die politiſche, und mit ihr die Herrſchaft in Europa wahrſcheinlich mehr dem Süden ſich erſtreiten wird.

Das iſt's, im kürzeſten Ausdruck dargeſtellt, was ſich begeben hat, und was nun jene große Völkerverſammlung ſo ſtürmiſch in allen ihren Gliedern und Elementen bewegt. Nahe ein halbes Jahrhundert iſt verlaufen, ſeit dieſe Bewegung angefangen, und ſie ſcheint kaum noch über ihren Scheitelpunkt hinausgegangen; ſchon drey Welttheile hat ſie in ihre Strömung hineingeriſſen, und ſcheint noch kaum zu ihrer größten Ausbreitung gelangt. Ueber dieſem wogenden Geiſtermeere aber ſteht die Staatskunſt, unabläßig bemüht die Zauberformel aufzuſuchen, die den ſtarken Sturm beſchwöre, und das ſänftigende Oel zu finden, das den brauſenden Wellenſchlag ebnen möge. Ihr erſter Gedanke war natürlich die Gewalt, und den loſen, vorübergehenden Coalitionen, die ſie zuerſt der Gefahr entgegengeſtellt, hat ſie ein haltbareres, dauerhafteres Verhältniß folgen laſſen. Da nämlich die vereinzelten Rückwirkungen der Völker allmählig zu allgemeinen geworden, und die beſondern Streitfragen, durch alle Völkerſcheiden durchſchlagend, zu Europäiſchen ſich geſteigert, ſind auch die Regierungen im Inſtincte der Selbſterhaltung näher aneinander getreten, und die Fürſten haben einen ewigen Bund zu Schutz und Trutz gegen alle revolutionäre Bewegungen abgeſchloſſen. — Dadurch war für ſie zunächſt eine große Maſſe ſtets disponibler Kraft, mit der Möglichkeit ſie ohne Hinderniß ſchnell in allen Fällen anzuwenden, gewonnen, und allerdings ein feſter Damm gegen alle jene Bewegungen, die an der Oberfläche der Geſellſchaft gehen, aufgeworfen. Aber derſelbe Inſtinct, der zu dieſer allerdings zeitgemäßen Maaßregel gerathen, ſchien warnend noch fortzumahnen, daß damit noch keineswegs Alles gethan ſeyn könne. Alle Gewalt, durchaus körperlicher Natur, reicht auch nur an den äußern phyſiſchen Menſchen; jenes Feuer aber, das ſie dämmen ſoll, brennt tief in der innern geiſtigen Natur; von außen zurückgetrieben, frißt es nur um ſo mehr im Marke ein, und zündert dann auf tauſend geheimen Wegen, durch die ſich der Geiſterverkehr vermittelt, bey völlig ruhiger Oberfläche ſelbſt, durch jene Dämme fort, und erſcheint endlich vorbrechend aus dem Verborgenen plötzlich Meiſter der Gewalt, die es in Feſſeln zu halten wähnte. Das dunkle Gefühl, das die Unzulänglichkeit ſelbſt der anſehnlichen Macht, über die der Bund verfügte, zur Erreichung des Zweckes, den er ſich vorgeſetzt, erkannt, trieb daher die Theilnehmenden an der Genoſſenſchaft ihr einen außerordentlichen, ſeit längerer Zeit aus der Politik verbannten Character mitzutheilen, und ſie als eine chriſtliche zu bezeichnen. Sie ſchienen zu ahnden, daß es der Religion allein gegeben ſey, einen ſo ungeheuern, weit umgreifenden, tief gewurzelten Zwiſt zu beſchwichtigen, und daß es der Idee allein gelingen könne, durch Bemeiſterung der Gegenſätze, in die ſich die Zeit verſtrikt, die große Bewegung nicht gewaltſam zu unterdrücken, was ſchlechterdings unmöglich iſt, ſondern ſie zu beherrſchen, und in die Bahn der Geſchichte einzulenken. Aber Ideen ſind keine leeren Worte, noch auch Redefiguren, Tropen, Elipſen und Metaphern, in ein Narrenſeil geflochten, um die Albernen damit zu führen. Es ſind nicht ſchöne Sentenzen, die man von Zeit zu Zeit wie Roth auflegt, um die natürliche Bläſſe damit lügenhaft zur Lebensfarbe aufzuhöhen. Es ſind nicht Putzſtücke geiſtlichen oder höfiſchen Ornats, die man an Werktagen beſchloſſen hält, an Feyer- und Gallatagen aber zum Prunk anlegt; es iſt überhaupt nichts, was beſeſſen wird und dient, ſondern was beſitzt und herrſcht. Es ſind höchſt wirkſame Thätigkeiten, die nicht dies oder jenes Vermögen, ſondern den ganzen Menſchen ungetheilt in Anſpruch nehmen; die nicht zu dieſer Zeit ſchlafend ruhen, zur andern losgelaſſen ihr Daſeyn fühlbar machen; ſondern einmal frey das ganze Leben und all ſein Thun erfüllen. Sie wiſſen heilſamen Dienſt zu leiſten, laſſen aber nie zu eigenſüchtigen Zwecken und Intereſſen ſich ungeſtraft mißbrauchen; am wenigſten mögen ſie tyranniſcher Gewalt dienſtbar ſeyn, und treten, dazu gedrungen, ſchnell auf die Seite der Unterdrückten über. Und wer ſich unter ihr Richtmaaß ſtellt, hat eine ſchwere Verbindlichkeit nicht bloß vor Gott, ſondern auch vor den Menſchen ſich aufgelegt; er hat den Maasſtab neben ſich geſtellt, mit dem die Meynung der Zeitgenoſſen und die Geſchichte in den kommenden Jahrhunderten ohne Fehl ſeine Handlungsweiſe meſſen mag. Denn mit der Anerkenntniß der religiöſen Idee, als leitenden Prinzips für die Politik, iſt die Staatskunſt aus dem engen Cabinette, wo mit Recht die Eingeweihten allein zu Rathe ſitzen, ins Allgemeine, Menſchliche verſetzt, wo jeder, der menſchlich fühlt, und ſonſt den Gott in der Bruſt nicht ausgetrieben, mitzuſprechen, und die öffentliche Meynung mit zu urtheilen berufen iſt. Da das Chriſtenthum nicht ein Privatgut der Staatsmänner, ſondern ein Gemeinbeſitz der ganzen Menſchheit iſt; da ſeine Grundſätze nicht zu den Staatsgeheimniſſen gehören, ſondern weltbekannt und von rechtswegen jedem Herzen ſich eingegraben finden, ſo läßt ſich die Aufgabe ohne Bedenken an ſie halten, und es läßt ſich ohne beſorglichen Vorwurf einer unſchicklichen Anmaßung auszumitteln verſuchen, in wiefern die chriſtliche Allianz ſeither dieſen Grundſätzen entſprochen hat, und welche Handlungsweiſe ihr etwa in die Zukunft durch ſie vorgezeichnet ſeyn möchte. Das einzige, was einer ſolchen Prüfung mit Billigkeit ſich angeſinnen läßt, iſt, daß das Urtheil ſelbſt chriſtlich, milde ſey.

Die Erörterung muß in natürlicher Folge der Betrachtungen ganz natürlich mit der Frage ſich eröffnen, welchen Standpunkt die Grundſätze des Bundes den Verbündeten in Mitte des Streits anweiſen, und wie ihr Verhältniß zu den ſtreitenden Partheyen der Zeit und zu den kämpfenden Meynungen durch ſie geregelt ſey? Da das Feldgeſchrey dieſer Meynungen Freyheit und Herrſchergewalt geworden, und es nur der naiven Unverſchämtheit einiger Communeros in Spanien eingefallen, ihren König einzuladen, ſich ſelber zum Haupte ſeiner Widerſager aufzuwerfen; ſo ſcheint die Aufgabe auf den erſten Blick gelöſt, und die Stellung des Bundes ausgemittelt. Da die eine der Partheyen, auf die perſönliche für ſich unbedingte Freyheit geſtützt, mit dem natürlichen Rechte alle poſitiven zu beſtreiten unternimmt, und alle bindende, zuſammenhaltende Kraft der Regierungsgewalt in fortgeſetzter Anſtrengung zu löſen droht; während die entgegengeſetzte vor allem eben dieſe Kraft zu ſtärken und zu erweitern ſich bemüht, und von dem Grunde der durch eine höhere Vollmacht übertragenen obrigkeitlichen Gewalt jene Beſtrebungen, als dämoniſche Aufſtände menſchlichen Hochmuths, niederzuwerfen und auszutreiben ſich ermächtigt hält; ſo ſcheint klar einzuleuchten, es müſſe ſo jede einzelne Regierung, wie der Bund aller insgeſammt, da ihr heiligſtes Intereſſe von den Streitern rechts gegen die unbedingte Sündhaftigkeit links verfochten wird, auf die Seite jener Lichtgeiſter treten, und mit dem ganzen Gewichte der ihnen von Gott anvertrauten Gewalt den entgegenſtehenden Geiſt der Finſterniß und das in ihm wirkſame Prinzip des Böſen ſich zu beſtreiten rüſten. Dieſe Doctrin wird hauptſächlich von drey Gattungen von Menſchen vertheidigt, und mit aller Macht der Ueberredung aufrecht erhalten. Die Erſte begreift die Enthuſiaſten der Vergangenheit und die Anhänger ſtrenger Einheit im Staatsregiment. Dieſe vergeſſen ſtets, daß alle Einheit im Verſtandesgebiete nicht gefunden, nur durch die überlegene geiſtige Beherrſchung der Entzweyung errungen wird. Nicht bedenkend, daß alle Vergangenheit durch die Ferne, in die ſie uns entrückt erſcheint, in optiſcher Täuſchung ſich verſchönert, — wie der Mond alle Spuren gewaltſamer Umſtürzungen, Zerreißungen und gährender Naturkräfte, die ſeine Oberfläche umgekehrt, in jenem milden Schimmer birgt, — verwechſeln ſie ſtets, was hätte ſeyn ſollen, mit dem was wirklich geweſen, und nähren ſo in ſich jene entſchiedne Abneigung gegen alle Gegenwart, die ſie von wilden Kräften furchtbar durchwühlt erblicken. Die Zweifel, die noch ja die gewinnende Aufrichtigkeit ihrer Meynung, beſonders in denen, die gern überredet ſind, zurücklaſſen könnte, weiß die zweyte Claſſe, die der Klugheitsmenſchen geſchickt zu beſeitigen. Sie, die da in den heutigen Verhältniſſen des öffentlichen Lebens und der Höfe beſonders wohl gedeihen, da ſie in der eigenen Bruſt jedes höhere erhebende Gefühl als unnütze Poeſie zum Schweigen zu bringen gewußt, läugnen begreiflicherweiſe ſeine Möglichkeit in Andern auf die entſchiedenſte Weiſe. Alle Bewegungen der Zeit erſcheinen ihnen daher nur als Umtriebe ſchmutziger Intereſſen, die ſich vom Staatsintereſſe losgeriſſen; als das Ausreißen thieriſcher Triebe, die aus dem Karren entlaufen, in den der Staat ſie zum Vortheil des Ganzen als Züchtlinge geſpannt; als das Werk ſelbſtſüchtiger Beſtrebungen, die mit dem gleiſſenden Firniß ſchöner Grundſätze ſich angeſtrichen. Darum iſt all ihr Sinnen darauf hingerichtet, die wie ſie glauben in allem auf den Trug geſtellte Zeit mit ihrer Klugheit zu berücken, und dazu wollen ſie ihre beſten Dienſte der Gewalt nicht vorenthalten. Was ihre kalte Klügeley nicht zu überzeugen vermag, das reißt dann endlich das Feuer der dritten Claſſe im Sturme hin, jene hitzige, innerlich ſcharf brennende, zorneskräftige und hartmüthige Naturen, die nach ihren Anlagen beſtimmt, in Zeiten großer Cataſtrophen und gewaltiger Umwälzungen die Fülle ihrer innern Kräfte zu entwickeln, ſich darum ſtets nach dem Elemente ſehnen, in dem ſie allein ſich wohlgefallen, und deswegen gern in allen Fällen zum Aeußerſten rathen; für alle Vorkömmniſſe kein Mittel wiſſen, als rohe Gewalt; jede Gewaltmaßregel, wenn ſie nicht zum Ziele führt, nur immer geſchärfter wiederholen; jeder Rückwirkung mit noch ſtärkerer begegnen wollen; und wenn ſie in ſtets ſich ſteigernder Erbitterung endlich die Exploſion herbeygeführt, in ihr entweder ehrenvoll zu Grunde gehen, oder wenn ſie übrig bleiben, unnütze ſpäte Reue ſich bereiten. Der Fürſten Ohr, von dreyfacher Seite in ſo verſchiednen Richtungen beſtürmt; im Innern ſelbſt durch das ſcheinbare eigene perſönliche Intereſſe zum voraus befangen; nur zu oft in eigenen Begriffen von unbeſchränkter Machtvollkommenheit aufgewachſen, die ſie als Erbe von den Vorfahren empfangen, und wieder ihren Nachkommen zu überliefern verbunden ſeyen, neigt ſich nur allzu leicht günſtig dieſer Lehre hin, und begreift ſchwer, wie Jemand mit gutem Wiſſen und Gewiſſen und Einſicht in den Lauf der Welt das Gegentheil behaupten möge. Eine ſolche Stimmung tritt um ſo leichter ein, je edler die Natur des Regenten iſt, je beſſer er in ſeinem Innern geſinnt, je mehr er ſich bewußt iſt, nur das Beſte ſeines Volkes zu wollen, und je weniger er alſo begreifen kann, was dabey herauskommen ſolle, wenn man gegen dieſe reinere Anſicht die Schlechtigkeiten der Maſſe und die Leidenſchaften der gemeinen menſchlichen Natur bewaffnen wolle, was kein Böſes zu verhindern, wohl aber die Ausführung manches Guten zu hemmen im Stande ſey.

So geſchieht es, daß die Berathenen den Rathgebern nur allzu williges Gehör verleihen, und ihre natürliche Stelle in dem einen der Extreme zu erblicken glauben. Der Rath iſt gut, wenn die Cataſtrophe nun wirklich eingetreten; wenn die Flamme, die lange im Verborgenen geglimmt, wirklich durchgebrochen; wenn der Krieg erklärt, und die Partheyen bewaffnet und ſchlagfertig einander gegenüber ſtehen, wo dann alle Mäßigung Kleinmuth und Thorheit iſt, und der Regierung obliegt, vor allem die Einheit des Staats zu retten und die geſellſchaftliche Verbindung durch jedes Mittel, das ſich hülfreich bietet, zu ſichern. Aber in Zeiten, die noch nicht ſo weit gediehen; in denen ſich zwar die Partheyen bitter grollen, aber noch nicht handgemein geworden; wo die Gewohnheit der Ruhe noch ihre Rechte übt, und Verſöhnung und Beruhigung der Gemüther noch nicht als unerreichbar und unmöglich ſich ausgewieſen: in ſolchen Zeitläuften muß der Rath als höchſt verderblich ſich erweiſen, da er nothwendig den noch beſtehenden Frieden ſchnell zerſtört, und das Unglück, dem er begegnen will, nur zu beſchleunigen dient. Denn es ſtellt ſich nun den Machthabern gegenüber, die alſo unbehutſam Partheyen ergriffen, das Volk als Widerpart, und der Streit der Partheyen, das kleinere Uebel, wird zum größern: dem Krieg der Staatsgenoſſen mit dem Staate. Das Volk trägt auch im hell erwachten, klaren Bewußtſeyn die Erkenntniß ſeiner Rechte, die nicht minder von Gott ſind, wie die Herrſchaft, die man ihm wohl eine Zeitlang mit Gewalt abdringen, die man aber, wie es fühlt, ihm nie weder durch Verjährung noch unter einem Vorwande des Staatszwecks, rechtlich abgewinnen mag. Es achtet allerdings den guten Willen und die wohlmeynende Geſinnung vieler ſeiner Regenten; aber es fühlt auch ihre Unzulänglichkeit, und erkennt nur allzu deutlich die Gebrechen jener künſtlichen Staatsmaſchinen, die man im Prinzipe der unbedingten Willkühr aufgebaut. Es hat allzuſehr gelitten unter den furchtbaren Uebeln, die durch die Unbrauchbarkeit dieſer Maſchinen, die ſich im Augenblicke der Gefahr gezeigt, über die Welt hereingebrochen, und iſt ein allzu aufmerkſamer Zeuge der Schmach geweſen, mit der ſich die bedeckt, die ſie gegen die erſte lebendige Bewegung, die wieder in die Zeit getreten, ins Spiel geſetzt, als daß ihm einiges Vertrauen auf die Sophismen, mit denen man ihnen wieder aufzuhelfen und ſie zu vertheidigen ſucht, ſich bewahrt haben könnte. Das Volk hat auch eine Gattung Enthuſiaſten ſeiner Art gefunden, die ihm eine beſſere Zukunft mit der gleichen Aufrichtigkeit und mit der gleichen Illuſion, wie jene Andern den Fürſten die Vergangenheit ausmahlen, und die ihm mit Geiſt und Talent jenen Einheits- und Gravitationsmechaniken gegenüber ein atomiſtiſches Syſtem, des Spieles freyer ſich gegenſeitig beſchränkender Perſönlichkeiten, in einer democratiſchen Verfaſſung mit allem Reize einer kühnen, durch ihre Popularität ſich einſchmeichelnden, durch ihre ſchlichte Begreiflichkeit gefälligen Hypotheſe auseinanderſetzen. Man mag ihm dieſe Menſchen als Verführer, Demagogen, Carbonaris ſchildern, die im Umſturz der beſtehenden Ordnung der Dinge allein ihren Vortheil ſuchen; es fühlt, wie wenigſtens Viele unter ihnen es wohl mit ſeinem Intereſſe meynen; es ſieht, wie bey der Parthey, die ſie ergriffen, vor der Hand weder für den Eigennutz noch für die Herrſchſucht oder Ehrbegier Bedeutendes zu erwerben iſt, da Würden, Ehren, Gold und Auszeichnung auf der entgegengeſetzten Seite ſtehen: es ehrt ſie darum als Märtyrer ſeiner Sache, und glaubt um ſo mehr an die Wahrheit und Nützlichkeit der Syſteme, die ſie ihm vorgaukeln. Das Volk hat auch Rathgeber der zweyten Gattung ſich beygelegt, ſeine Hofcavaliere, wie ſie ein geiſtreicher Mann genannt, die in den unabläßigen Bewegungen der Zeit abgerieben und ausgefeimt, Gewiſſen, Ehre und den Stolz der Geſinnung verloren haben, und nichts als eine freche, ſchaamloſe Pfiffigkeit dafür eingetauſcht. Sie wiſſen nun, die bewegliche, leicht geſinnte Maſſe bey ihrer ſchwachen Seite wohl zu faſſen, und indem ſie ihr auf alle Weiſe zu Maule reden, verſtehen ſie nur allzu wohl, ſie durch ihre

Sophismen zu verwirren; alle Grundſätze des Gehorſams, alle Gewohnheit der ſtillen ſich ſelbſt beſchränkenden Genüge, und frommer ſittlicher Geſinnung, die durch die Natur tief in der menſchlichen Bruſt gegrundfeſtet ſind, allmählig zu entwurzeln, und dafür den Giftſamen frevelhaften Uebermuths, ungemeſſner Gier, ſtets nach Veränderung haſchenden Wankelmuths und kecker Freygeiſterey der Leidenſchaften auszuſtreuen. Es haben ſich ihm endlich, und zwar noch in größerer Zahl als auf der andern Seite, jene Exaltados zugeſellt, die von der Natur für das Element des Feuers auserleſen, ſich mit aller Gewalt aus dem lauen Waſſer ſehnen, das die Diplomatik zur Beſänftigung der Krämpfe über Europa ausgebreitet, um, je nachdem es fällt, die Welt mit Thaten des Heroismus und jeglicher Geiſtesgewalt in Erſtaunen zu ſetzen, oder ſie mit Gräueln und Blut zu füllen. Das Volk, von ſo vielen Seiten ergriffen und angeſprochen, ebenfalls in Maſſe auch keines argen Willens ſich bewußt, nichts als ſeine ungezweyfelten Gerechtſame in Anſpruch nehmend, kann ſeinerſeits eben ſo ſchwer die hartnäckige Verſtocktheit und die Herzenshärtigkeit begreifen, die ihm ſo unbeſtreitbare Anſprüche und ſo geheiligte Anſprüche immerfort vorzuenthalten mit Eigenſinn beharrt.

Es kann nicht fehlen, wenn die beyden weſentlichen Grundelemente aller geſellſchaftlichen Verbindung, die nach der Natur der Dinge in ſtets kämpfender Eintracht und ſtets gefriedetem Kampfe wechſelsweiſe ſich ſpannen und beruhigen ſollen, ſo entſchieden gegen ſich Parthey genommen, und ſo gänzlich in ihren Beſtrebungen auseinander weichen, daß alle innere Harmonie ſich in einen immer zunehmenden Misklang löſen muß, und alles öffentliche Leben ſich allmählig bis in den innerſten Grund entzweyt und ſpaltet. Da die Regierungen das Heft der Gewalt in Händen haben, ſo iſt es ein natürlicher Gedanke, von dieſem heroiſchen Mittel zu allernächſt Gebrauch zu machen, um ihre Anſichten und Geſinnungen gegen allen Widerſpruch durchzuſetzen. Es mag ſeyn, daß dieſe Machtäußerung anfangs noch keineswegs die Schranken des geſetzlichen Gebietes überſchreitet; aber die mistrauiſche Reizbarkeit der Gemüther ſieht das annoch gemäßigte Einſchreiten nur als den Vorläufer gewaltſamerer Maaßregeln an, und hat nun mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf die weitere Entwicklung Acht. Dieſes argwöhniſche Lauern erſcheint nun wieder den Machthabern auf ihrem Standpunkt als unbefugte Anmaßlichkeit, und an ſich ſchon, als das erſte Regen des opponirenden Prinzips, verdächtig und verhaßt, fordert es nach der adoptirten Verfahrungsweiſe ſchon zur vermehrten Gewaltäußerung heraus, die dann wieder die wachſame Gegenparthey in dem gefaßten Verdacht beſtärkt, und in der Rückwirkung noch ſtärkeres Mistrauen erzeugt. Der zur Zeit noch unverdiente Argwohn mag nun in der Empfindlichkeit deß Herzens etwa zu einer Handlung verleiten, die, da nun doch einmal die kränkende Wirkung eingetreten, die annoch fehlende poſitive Urſache nachbringt, und jede frühere Befürchtung rechtfertigt. Es will ſofort die Erbitterten bedünken, als ſeyen auch ſie fortan nicht mehr ſo ſtrenge an das Maas gebunden, und ſie erlauben ſich ihrerſeits wieder Handlungen, die jene gewaltthätigen Eingriffe hinterher wieder als geſetzliche Nothwehr erſcheinen machen. So wächst immerfort der geſpannte Argwohn der Autorität, und andererſeits verhärten ſich die Herzen im Volke je mehr und mehr; und wie nun Stahl und Stein in ſcharfer Reibung aneinander ſchlagen, ſprühen die Funken der Erbitterung nach allen Seiten aus. Da das, was allein auf die Dauer Menſchen mit Menſchen, und insbeſondere Regenten mit den Völkern verbinden kann, jenes wechſelſeitige, glaubige Vertrauen in der Bruſt, das, wo keine äußere Bürgſchaft zureichen will, als der letzte, höchſte und ſicherſte Rückbürge zwiſchentritt, ſich verloren, ſo iſt jede mögliche Verſtändigung abgeſchnitten. Der Geiſt der Unzufriedenheit, der anfangs ſtellenweiſe nur geglimmt, fängt nun an in groſſen Maſſen ſich umzubreiten; und die heftigen, eigenbiſſigen Nationen auf der andern Seite ſchüren das Feuer, weil ſie jedes nachgiebige Zurücktreten als unwürdig und Uebel ärger machend abweiſen, ſo daß die immer größere Menge des ſchlafenden Elementes ſich entbindet, das heiße Blut überſiedet, und ſchon da und dort eine Flamme des Aufſtands lodert. Es begiebt ſich dann wohl etwa, daß im Angeſichte der drohenden Gefahr eine unzeitige Angſt der bisherigen Lenker ſich bemeiſtert, die, indem ſie den ſichern ruhigen Blick der Machthaber verwirrt, zu Aeußerungen zaghafter Schwäche und in ihr zu falſchen Maaßregeln Veranlaſſung giebt, die dann ſchnell auf der andern Seite ausgelaſſenen Uebermuth zur Folge haben. Da der Streit nun ſo blühend und hoffnungsvoll geworden, finden jene drey oben bezeichneten Menſchenclaſſen ſich berufen, beyderſeits mit ſtets zunehmender Wirkſamkeit einzugreifen; die Einen erſcheinen als die Miſſionare, die Andern als die Kuppler, die Dritten als die Schläger und Partheygänger der verſchiedenen Grundſätze und Meinungen, die miteinander im Hader begriffen ſind. Die Partheyen rotten ſich nun mehr und mehr zuſammen; jede hat ihr Feldgeſchrey gefunden, ihr Stichwort und ihr Erkennungszeichen; das Unſchuldigſte wird von beyden Seiten, da der Argwohn alles vergiftet, auf die ärgſte Seite umgedeutet; jede Billigkeit in wechſelſeitiger Beurtheilung und Schätzung muß vor dem böſen Leumund weichen, den die Streitenden ſich wechſelſeitig machen; jede Vernunft und Mäßigung wird als Thorheit und Schwäche verlacht, und nur die leidenſchaftlichſte, ſich ſtets ſelbſt überbietende Sprache, die rückſichtloſeſte Invective, die heftigſte und tobendſte Oppoſition und die allerblindeſte, taubſte, verſtockteſte Rückwirkung, ſagen allein der geſpannten Stimmung der Gemüther zu. Die Regierungen, vom Lärme der Streitenden betäubt, mehr und mehr in ihrer Handlungsweiſe ſich unſicher fühlend, zeigen ſich mit wachſender Vorneigung zu außerordentlichen Maaßregeln und ausſchließlichen Grundſätzen hingetrieben, und werden ſo zu manchen Handlungen fortgeriſſen, die durch unnütze Härte auch die Billigen verwunden, und die Gemäßigten empören. Dadurch wird die bisher ruhig gebliebne große Mittelmaſſe im Volke mehr und mehr zerſetzt, indem auch jene, die ſonſt aller Geſetzloſigkeit abhold ſind, da ſie alle Rechte und natürliche Freyheit durch die gereizte Gewalt bedroht erblicken, gegen ſie Parthey zu nehmen ſich bewogen fühlen; deren Zutritt nun wieder Andere aufſchreckt, die, weil ſie die heilſame Prärogative der Autorität und die alte befeſtigte Sitte dadurch gefährdet glauben, ihrerſeits ſich für ſie erklären. Die Machthaber, durch das in ſolcher Weiſe ſtets wachſende Gewühl der Leidenſchaften geängſtigt, ſenden nun ihre Späher und Aufpaſſer unter ſie, und dieſe, meiſt aus dem Abſchaum des Pöbels herausgenommen, oder in der fauligten Hefe der höheren Geſellſchaft niedergeſchlagen, ohne Anſicht, ohne Begriff deſſen, was um ſie gährt und treibt, ohne ein Gefühl von Ehre und Wahrhaftigkeit, die ihr Gewerbe ſchon ausſchließt, ohne andern Trieb, als ſich wichtig und unentbehrlich zu machen, deuten nun alle Erſcheinungen nach Gunſt und Ungunſt auf ihre grobe, ungeſchickte, eigennützige Weiſe, und dienen ſo zu nichts, als diejenigen, die ſie gebrauchen, nur mehr zu ſchrecken, zu verwirren und aufzuhetzen. Aus dem, was ſie verworren und chaotiſch zugetragen, bildet ſich nun in ſyſtematiſchen Köpfen, indem ſie die maſſenweiſe durchgreifende Stimmung der Gemüther als Folge einer Verabredung, die gleichzeitig an mehreren Orten vorbrechende Wirkſamkeit des Factionsgeiſtes als Reſultat eines zum voraus berechneten Plans anſehen, zuerſt die Idee einer künſtlich angelegten, im Finſtern ſchleichenden, von wenigen Häuptern geleiteten Verſchwörung. Während die Grübeley dieſe Gedanken weiter ſpinnt, geben die ſtets ſich drängenden Ereigniſſe unerſchöpflichen Stoff, ſie mmer tiefer auszubilden, und verſuchsweiſe wird wohl auch von ſubalternen Agenten auf eigene Hand urch Provocation ein neuer künſtlicher Beweis erbeyzuſchaffen geſucht, und um die Geiſter zu prüfen, ein verwegenes Spiel getrieben. Sogleich geht ein Geſchrey im Lande aus über die Gräuel geheimer Polizey, und der Partheygeiſt, der ge- hickt jenen Verſuchen ſchnell den Character der Allgemeinheit giebt, weiß behende dem Syſteme egenüber, das den ganzen Staat mit jenem Netze eheimer Geſellſchaften umſponnen und umgarnt erblickt, ein anderes aufzuſtellen, das ein verruchtes Gewebe argliſtiger Provocationen, geleitet durch die politiſchen Gegner, allen Erſcheinungen unterlegt, und nun alles Gehäſſige derſelben den Regierungen zuſchiebt. Nun iſt der Mantel ausgefunden, mit dem ſich wirkliche aufrühreriſche Bewegungen bedecken mögen, und unläugbare Conſpirationen, die der Teufel, lange an die Wand gemahlt, endlich in Perſon erſcheinend mitgebracht, werden eben ſo frech abgeläugnet, wie von der andern Seite das Unſchuldigſte, jede geſetzmäßige Vertheidigung der Freyheit mit rabuliſtiſcher Gewandtheit hineingezogen. Da Europa durch die große durchdringende Kraft des geflügelten Wortes, das lichtſchnell in der *Tradition*, und in der weiteſten Oberfläche im *Buchſtaben* ſich umbreitet, gleichſam *ein* Leib geworden, in allen Gliedern durch die freye Leitung dieſer Nervengeiſter eng verbunden, ſo giebt der durchgängige Paralelism aller Erſcheinungen, der aus dieſem Verkehr entſpringt, jener politiſchen Schwarzkunſt, die ihre Kenntniſſe der Geſchichte gern aus den gangbaren Romanen der Zeit geſchöpft, und jener finſtern Phantaſie, der die Fledermausflügel in der mittelalterlichen Nacht der Burgverließe, in den weitgedehnten unterirdiſchen Gängen und ſchwarzbehängten, mit Schwefellichtern beleuchteten Sälen, in denen die Tempelherren angeblich ihren wahnſinnigen Satansdienſt geübt, in den Geiſſelgewölben innerhalb der Kloſtermauern, den dunkeln Kammern der Fehmgerichte, den Teufelsmühlen und allen Höhlen des Jammers der neuern Literatur, groß gewachſen, die beſte Gelegenheit ihre Talente zu entwickeln, und ihre Phantasmen auf dem geräumigſten Schauplatz auszubreiten. Die Erſcheinungen, die ſie im qualmenden Dampfe vor die Augen führen, finden dann die Schauer, die ſie heraufbeſchworen, in der günſtigſten Stimmung vorbereitet. Diejenigen, die es früher glaublich gefunden, daß ein einziger Menſch das tugendhafte, ehrenfeſte, muthbeſeelte, heroiſche Europa wie im Traum durch ſeine Teufelsliſt berückt, und durch ſeine Verruchtheit ohne weiteres Zuthun unterjocht; die ſich dann weiter überredet, wie die Weisheit einiger Wenigen in ſtiller Clauſe den Sturz des Ungeheuers in bedächtlicher Klugheit vorbereitet, und als nun der Plan gereift, ihn mit ſtarkem Arm einzig und alleinig ausgeführt, mögen es auch jetzt ganz natürlich finden, daß wieder einige Wenige aller Zwietracht und Verwirrung in Europa Grund und Urſache ſeyn ſollen, indem ſie mit der Nebelkappe der Unſichtbarkeit bedeckt, aller Nachforſchung ſich entziehen; hinter dem durchſichtigen Schilde des Perſeus alles ſehen, aber ſelbſt nicht geſehen werden; mit ſeinen Flügelſchuhen ſich leicht aller Orten hin begeben, und darum nirgendwo zu finden ſind, und wie der Alte vom Berge ihre fanatiſchen Aſſaſſinen zum Blutgerüſte treiben.

Wenn nun auch auf der andern Seite der gleiche Zuſammenhang der Schichten ſtets Funken aus einem Lande ins andere übertreibt; wenn, was am fernſten Ende der großen Völkerkette Widriges geſchieht, überall ſchnell von der Meynung empfunden wird; wenn unter dem, was alſo zur allgemeinen Kunde kömmt, manches Empörende die Gemüther in ſteter Erhitzung hält; ſo manche Verletzung der Heiligkeit des ethiſchen Geſetzes der herrſchenden Freygeiſterey der Geſinnung reichliche Nahrung bietet, dort unbezweifelter Bruch der Treue und der Schwüre mit Stillſchweigen übergangen, oder durch den Zweck gerechtfertigt werden ſoll, während am andern Orte eine ſchmähliche Verſchwörung feiger Höflinge, die die Schlachtopfer ihrer elenden Umtriebe, nachdem ſie dieſelben ins Unglück hineingeriſſen, im entſcheidenden Augenblicke mit dem niederträchtigſten Verrath im Stiche laſſen, ſich entdeckt; wenn alle warnenden Zeichen, die der Himmel ſendet, von blinder Leidenſchaft zu ihren Gunſten umgedeutet, nur neue Reitze zum Uebel werden; dann iſt die Reihe zügelloſer Reaction wieder an der andern Seite. Endloſe Recriminationen erheben ſich ſofort; der Verdacht von einem Bunde der Machthaber nur äußerlich gegen die Anarchie, in Wahrheit gegen jegliche, auch die geſetzlichſte Freyheit der Völker gerichtet, wurzelt immer tiefer in den erbitterten Gemüthern, die täglich erſchüttert und umgeben von grauenvollen Anklagen unabläſſiger

Umtriebe immer mehr verwildern, und jenes unglückliche Volk, das in dieſem Augenblicke unter dem Beil ſeiner Tirannen fällt, wird laut als das erſte Opfer, das die Politik ihrem Moloch in die glühenden Arme gelegt, bedauert. Das iſt die Kunſt, aus einem kleinen Feuer ein groß Feuer zu machen, und wenige Funken ſchnell zu einem pyrenäiſchen Brande anzublaſen.

Wahrlich! es iſt kein Heil auf dieſem Wege der Extreme, der beyde Partheyen in unheilbarem, entſetzlichen Mißverſtändniß immer weiter auseinander führt. Den Partheyhäuptern und Staatsmännern, die auf dieſem Weg gegangen, ſind bey jedem Tritte, den ſie vorwärts hingeſchritten, zuckende Flammen, Verkünderinnen der Nähe der rächenden Mächte, aus dem Boden entgegengeſchlagen, und ihr Schritt iſt dadurch immer unſicherer und wankender geworden. Wir haben es ſchon einmal in den Reformationskriegen geſehen, wie ganz gleiche Urſachen, nur in einem andern Gebiete wirkſam, ganz gleiche Wirkungen hervorgebracht, und wie das endlich zu einem Kriege Aller gegen Alle ausgeſchlagen. Ganz die gleichen Partheyungen haben in dieſer großen Weltbewegung ſich ausgeſchieden, und in Wirkung und Gegenwirkung ſich immer mehr mit Haß, Zorn und allen wüthenden Leidenſchaften angeladen; was auch der beſſere, verſöhnliche Sinn einiger vorragenden Geiſter der Zeit, zum Frieden geſtimmt und gerettet, die verhaltene Wuth hat durch ſie nur kurze Friſt ſich mühſam abdingen laſſen; endlich als dieſe abgetreten, und die Autorität ſich ähnlicher Partheylichkeit wie jetzt, und die Factionen gleicher Ausgelaſſenheit und gleichem Uebermuthe ſich hingegeben; da hat Gott ſein Antlitz von der Erde weggewendet, und ſie den Rachegeiſtern zur Verheerung preiß gelaſſen, und das furchtbarſte Würgen, Morden und Blutvergieſſen im Geleite aller Kriegesnöthen hat viele Menſchenalter hindurch gewüthet; ſo lange bis das Herzblut an die Erde gegoſſen war, und gänzliche Erſchöpfung dem Gemetzel der Partheyen ein Ziel geſetzt, die beyde athemlos, zum Tode wund, und keine ſiegreich, endlich von einander zu laſſen genöthigt waren. Zwar iſt es, Spanien ausgenommen, — das einzige Land, wo Alteuropa in allen ſeinen Fehlern und Tugenden im Volke ſich bewahrt, — und Griechenland, wo die Barbarey die Naturkraft wenigſtens in den Gebürgvölkern [illegible]hergeſtellt, meiſt überall ſonſt noch nicht ſo [illegible] gemeint. Der Streit iſt noch nicht ſo materiell und plaſtiſch, wie in jener Zeit; er hat zu ſeiner großen Ausbreitung in der Fläche noch jene Tiefe nicht erlangt, die der derbere, gediegnere Brennſtoff ſinnlicher ins Spiel gezogener Kräfte in jenen Jahrhunderten in größerer Fülle zugeführt; darum äußert er ſich zur Zeit mehr in der Geſtalt eines fliegenden, flackernden, ſchieſſenden Luftfeuers; eines jener flammenden Meteore, in denen die Gaſe und die Schwaden, die aus der in engen Räumen zuſammengedrängten Geſellſchaft entbunden werden, ſich entzünden und verzehren. Aber wenn auch in ſolcher Weiſe weniger Nachhalt im Brennſtoffe ſich zeigt, ſo iſt dafür um ſo größere Brennlichkeit in ihm hervorgetreten. Wenn die in Thätigkeit verſetzten Naturtriebe ſchwächere mechaniſch maſſive Tüchtigkeit beweiſen, ſo ſind ſie dafür chemiſch ſchnellkräftiger, und dem Pulver gleich in ihren Wirkungen geworden. Wenn die Leidenſchaften in ihrem Spiele weniger Ungeſtüm auslegen; ſo zeigen ſie ſich dafür um ſo beweglicher, und in ihrer Verflüchtigung in die feinſten Miasmen aufgelöst, wiſſen ſie überraſchend auf die größten Entfernungen ihre anſteckenden Kräfte auszuüben, und ſo auch allzu leicht ſelbſt die Gewalt, die ſich zu ihrer Bekämpfung aufgemacht, zu infiziren. Da die Regierungen, eben ſo wenig wie die Völker, im Verlauf der Zeiten jener Verflüchtigung ſich haben entziehen können; da auch ſie nicht mehr ihre Wurzeln in die feſte Erde des Naturgefühles ſchlagen, ſondern wie jene indiſche Pflanze ſie ins luſtig Leere hinausgetrieben; da auch ſie mehr mit Nerven als mit Blutgeiſtern, mehr mit Abſtractionen als Inſtincten gerüſtet kämpfen: ſo finden ſie ohnehin mit den Partheyen auf daſſelbe Feld mit gleichvertheiltem Licht und gleicher Luft und Waffenart ſich hingetrieben, und ſo bleibt das Verhältniß, wie es ehmals geweſen. Darum iſt das Uebel, das mehr im Charakter einer chroniſchen Sucht ſchleichend die Kräfte untergräbt, nicht minder zerrüttend, als jene acuten Entzündungen, die ſie im Sturme angegriffen; und ſchnell zur Criſe hingeeilt. Jene immer mehr um ſich wuchernde Verwilderung der Gemüther, die einen geiſtigen Naturſtand in wilder Anarchie der Grundſätze und Geſinnungen näher und näher führt, muß der bürgerlichen Ordnung auf die Länge eben ſo nachtheilig und gefährlich ſeyn, als es irgend das wilde Getümmel der Religionskriege, die ſengenden und brennenden Haufen der Landsknechte, das Toben des losgebundnen Volkes, der Grimm der Sectenhäupter und die Licenz der Partheygänger irgend je geweſen, welches alles endlich bey noch weiter fortſchreitender Auflöſung von oben herunter, wie ſie damal von unten herauf gegangen, ſich leichter hinzufinden möchte, als man glauben ſollte.

Es könnte daher nimmer zum Guten führen, wollten die Regenten fortdauernd ſelbſt Parthey ergreifen, und ſich ausſchließlich mit der oligarchiſchen Parthey, und allen die aus Intereſſe, Neigung oder Grundſatz der abſoluten Gewalt huldigen, umgeben, und abweiſend alle Reclamationen der wohlbegründeten Freyheiten und Gerechtſame des Volks, ſich auf das äuſſerſte Ende jener Schwebe ſetzen, und ſich nun ſchaukelnd mit den Partheyen in unziemlichem Spiele, die Geſellſchaft in einer ſtets auf und niederſchwankenden ſchwindelerregenden Bewegung halten. Das innerſte und eigendſte Weſen jeder Regierung iſt das Maaß: Maaß aller Kräfte und Richtungen, aller vorſtrebenden und rückwärts ſtrebenden Thätigkeiten; Maaß aller Rechte und Pflichten, die wechſelſeitig ſich bedingen und begränzen; Maaß aller Verrichtungen, die in das geſunde, friſche Staatsleben zuſammenſpielen. Eine Regierung daher, die maaßlos wird, ſetzt ſich gegen ſich ſelbſt in Aufſtand und Widerſpruch, und nach kurzem Taumeln ſpricht ſie ſich das eigene Urtheil, das entweder äußere Gewalt, oder die Macht der Factionen, die ihre eigene Selbſtverneinung hervorgetrieben, nur zu vollziehen haben. Und wenn ein ſolcher Irrthum einer einzelnen Regierung im Drange der Ereigniſſe, im Wirbel der feindlichen Verhältniſſe, die ſie umſtrudeln, unter der Misgunſt zufälliger Umſtände, verzeihlich wäre; ein Bund Aller insgeſammt, der ankündigt, wie er ſich auf den feſten Grund des Chriſtenthums geſtellt, und der, eben weil er ein allgemeiner iſt, von aller Oertlichkeit unbefangen, von aller zufälliger Störung ungeirrt, in heiterer, überſchauender Höhe ſtehen ſolle; ein ſolcher Bund, wenn er auf gleichen Irrwegen ſich verlieren wollte, würde vor Gott wie vor Mitwelt und Nachwelt nicht die mindeſte Entſchuldigung haben. Da die Grundſeſte des Bundes, wie er ſelbſt ausſagt, nicht im Unbeſtande irdiſcher Verhältniſſe, oder auf dem Wogenſchlage eines ſtets ungetreuen Elementes ſteht, ſondern dahin reicht, wo das ewig ſich ſelbſt Gleiche, Stetige, Wandelloſe auf ſich ſelber ruht, darum muß er nothwendig jene, die ſich zu ihm bekennen, zwar nicht auf dieſe Höhe ſelbſt, da ſie eben Menſchen wie andre ſind, wohl aber in die Richtung und Strebung deſſelben bringen, und ſie dort mitten zwiſchen den ringenden, gegeneinanderſtrebenden Richtungen in einer ſichern, ihrer ſelbſt gewiſſen Mitte befeſtigen. Dieſe Mitte fernab von den beyden äußerſten, und beyde gleich ſehr beherrſchend, iſt daher die Stätte, auf die ein ſolcher Bund, ſowohl durch den Zug ſeines innern Princips als durch die Gewalt der Gegenſätze, gleichſam von ſelbſt getrieben wird, und es iſt ſeine Weisheit gleich ſehr wie ſeine Pflicht, dort aufs Unerſchütterlichſte einzuwurzeln.

Es giebt aber eine zwiefache Mitte, die zwiſchen ſtreitenden Gegenſätzen ſich erfaſſen läßt, wovon die eine unter ihnen, die andere über ihnen liegt. Jene erſte Mitte im Streite aller menſchlichen Meynungen, Intereſſen und Leidenſchaften, wird am Compaß durch jenen gänzlich indifferenten Punkt in gleicher Entfernung von den in innerer Wirkſamkeit aufs Höchſte geſteigerten Endpunkten liegend, bildlich dargeſtellt. Dieſer

Punkt iſt in der Leiter der zu beyden Seiten anſteigenden Kräfte und Richtungen der ärmſte, befangenſte, gleichgültigſte; in Mitte vielfacher Strebungen ſelbſt ohne Beſtreben; im Spiele entfeſſelter Thätigkeiten allein thatenlos und träge, allein auf ſich ſelbſt bezogen, und von aller äußern Wirkung gänzlich ausgeleert: darum, in ſeiner ganzen Schärfe aufgefaßt, Bild aller Nichtigkeit, und die Nullität ſelbſt in allen Beziehungen. Eine Regierung oder ein politiſches Syſtem, die ſich in ihn verſetzen wollten, hätten daher im Verhältniß, wie es ihnen damit vollkommener gelungen, ſich entſchiedner ſelbſt verneint und annullirt. Auf die Bahn ſolcher Selbſtabſchwächung aber drängt ſtets unvorſichtige Regenten eine gewiſſe Menſchenclaſſe, die an den Höfen neuerer Zeit nur allzu zahlreich ſich vermehrt, und allerwärts die eigentliche Camerilla mit und ohne Livree ausmacht. Häufig ſchon die Unbedeutenheit als Erbtheil der Geburt, im Gefolge einer Entartung, die ſchon durch viele Generationen zieht, empfangend, haben ſie das kärglich zugemeſſene Pfund in den bedeutungsloſen Bewegungen eines flachen Daſeyns vollends aufgerieben. Ein Leben ohne alle ernſte, ergreifende Beziehungen, das nur leicht hingleitend, an die äußerſte Oberfläche des Menſchen ſpült, ohne irgend eine Erregung, die in den Grund der Seele hinunterreichte; ein Daſeyn, an Allem verarmt, worin die Kraft, das Selbſtgefühl und die Ehre des Individuums erſtarken kann, in einem nichtigen, wichtigthuenden, geſchäftigen Müßiggange umgetrieben, und nur darauf geſtellt, mit der möglichſt geringſten Reibung ſich an Aehnlichem vorbeyzuwinden; ein Streben ohne Ahnung der Zwecke, die allein menſchlichen Bemühens würdig ſind, von matter Selbſtſucht einzig und allein getrieben, in allem Thun auf Unterwürfigkeit und Niedertracht, und auf das Nichtswürdige gerichtet; ein ſolches Treiben, wie es aus der Salons- und Papierthätigkeit nur zu häufig ſich entwickelt, muß nothwendig ſich innerlich ausweiden und verzehren, ſo lange, bis es gänzlich hohl und nichtig, ſich ſelbſt auf den Punkt jener Indifferenz zurückgebracht. In ſolcher Schule können nur Feiglinge ſich bilden, wie das alte Teutſchland ſie in den Moraſt verſenkte, und ihre Schande ſchaamhaft vor der Welt mit übergeworfener Hürde deckte. Ohne jene großen Leidenſchaften, die noch in dem Hinreißenden, das in ihnen liegt, ihre Entſchuldigung finden, und wenn ſie nehmen, doch auch zu geben wiſſen, haben ſie nur, was man gemeine Paſſionen nennt: kaltblütige Lurche, ringelndes, kriechendes, ſchleichendes Ungeziefer, das die Menſchen ohne einigen Nutzen nur beunruhigt und eckelt. Wenn große Weltbewegungen, zum Theil wieder durch ihre Schuld herbeygeführt, hereinbrechen, die Männer fordern und Geiſt und Muth, dann bramarbaſiren ſie zwar, ſo lange die Gefahr noch ferne iſt, mit tollkühnem Uebermuth; wie aber der Geiſt, den ſie beſchworen, auf ſie angeſchritten, ſtehen ſie zagend und mit ſchlotternden Knieen vor der Erſcheinung, und ſtürzen dann durch ihre Feigheit und Untüchten Reiche ins Verderben und Völker in den Ruin. Hat die Größe des Unglücks endlich Geiſter geweckt, die dem Verderben zu ſtehen, und den Strom des andringenden Uebels zu dämmen wiſſen; ſogleich, wie die Gefahr glücklich gewendet iſt, kriechen ſie aus ihren Schlupfwinkeln hervor, ſcharren eilig ihre im Tumult zertretenen unterirdiſchen Gänge wieder auf, zetteln ihre alten Gewebe wieder an, wo ſie abgeriſſen, üben die alten Sycophantenkünſte, und bald ſind ſie wieder an alter Stelle, von der ſie der Sturm vertrieben, als ſey gar nichts vorgefallen, wieder angekommen, und nun erſt die Greiffe ausgeſpannt ſind, fängt luſtig das Eſelsfuhrwerk wieder an. Da ſieht denn mit Verwunderung die Welt, die eine andere geworden, daß ſie ſelber ganz die alten ſind, und, gleich jenem armen Sünder in Dantes Hölle, wieder ganz emſig mit umgedrehten Hälſen und rückwärts gekehrten Geſichtern in bleiernen Mänteln ſtets im Kreiſe ihres Schlendrians in die Runde gehen. All ihr Sinnen iſt nun darauf gerichtet, jene hohle Indifferenz in alle öffentlichen Verhältniſſe hineinzutragen, und Tag und Nacht, Recht und Unrecht, Tugend und Schlechtigkeit, Kraft und Schwäche, Milde und

Brutalität, Ehre und Schande, Weisheit und Blödſinn in derſelben leeren Nichtigkeit zu verkuppeln, und in einer grauen, lauen, halben, zweydeutigen, matten, verwaſchenen Mittelmäßigkeit durch einander aufzuheben. Da leer und ſeicht, wie ſie im Geiſte ſind, jede Idee ſie ängſtigt und entſetzt, und ihre Feigheit vor jeder geiſtigen Kraft, wie vor einer unbekannten, geheimnißvollen Macht erzittert, ſo iſt in allem, was auf den Staat nur in einigem Bezuge ſteht, jener elende Obſcurantiſm ihre Zuflucht, der ſtatt der Macht der Wahrheit kühn zu vertrauen, die, wenn man ſie nur gewähren läßt, nie ſäumt, den ernſten, überlegenen Geiſt des Nachdenkens gegen die delirirenden Geiſter der Unordnung und Frivolität auszuſenden, mit blinder Befangenheit gegen alle Geiſtesfreyheit wüthet, übrigens aber, um auch wieder liberal zu ſcheinen, dem Schlechteſten freye Bahn eröffnet, mitunter auch in einem andern Fache altgewohnte Aufklärerey befördert. Da ihrer Mattheit vor jedem geſchloſſenen ſelbſtſtändigen Charakter graut, mögen ſie ſich nur in der Umgebung der Bedeutungsloſigkeit gefallen; und ſind ſo die Häupter der weitumgreifenden Verſchwörung der Gemeinheit gegen jegliches Talent, die in einer Zeit, die überall die ſtärkſte geiſtige Entwicklung in Anſpruch nimmt, ſie in alle Weiſe zu lähmen und herunterzubringen ſich bemüht. Darum ſuchen ſie alles characteriſtiſch Beſtimmte durch den ſtarren

Mechaniſm ihrer Inſtitutionen zu ertödten; jede freye Willenskraft in die Unterwürfigkeit ſtrenger Subordination einzufangen, und den ganzen Reſt von Freyheit, den die Culturmenſchen in der Geſellſchaft ſich noch gerettet, völlig zu nichte machend, ſie in todte, willenloſe Werkzeuge umzuſchaffen. Darum wird die gemeine Ehre durch ein thörichtes Syſtem von Eitelkeiten zu Grund gerichtet, die öffentliche Meynung wird unter ſinnloſem Druck zur heuchelnden Lügnerinn umgeſchaffen, die Jugend müd und matt gemergelt, die natürliche Furchtſamkeit im Menſchen bis zur Niederträchtigkeit heruntergebracht, und das Haus des Todes und der geiſtigen Vermoderung dann mit einem gleiſſenden Firniß der Lüge übertüncht. Sie mögen gern ihre Gerechtigkeit rühmen hören, aber eine vermeinte Pfiffigkeit hat falſchmünzend zum Gebrauche mit Ungerechtigkeit ſie ſo ſtark legirt, daß ſie nur zwangsweiſe im Verkehre gilt. Ihre Tugend ſchillert taubenhalſig ſtets in die Untugend hinüber, wie ihre Milde in die Härte. Neben jedes Ja iſt ihnen ein Nein gefügt, jedes Setzen durch ein Aufheben, wie jedes Verbieten durch ein Zulaſſen, vernichtet, und ſo ſchwanken dieſe Nihiliſten ewig in all ihrem Thun und Treiben, und tragen dieſelbe nebulirende Unbeſtimmtheit in alle Verhältniſſe, in die ſie ſich miſchen dürfen. Die Regierungen, die ſich arglos dieſen Giftmiſchern überlaſſen, werden von ihrer Toffana in den edelſten

Gliedmaßen gelähmt, und gegen jene Vermittlung hingedrängt, die durch Blödſinn die Manie der Zeit zu heilen unternimmt. Es kann nicht fehlen, daß im Verhältniß, wie durch ſolche Abſchwächung des Centralorgans die Mitte mehr verarmt, die ſtreitenden Gegenſätze ſich mehr und mehr ſtärken, wie ſie zu beyden Seiten weiter von ihr ausgewichen, bis endlich, wenn die Entzweyung aufs Höchſte hinangeſtiegen, die Fluthen von beyden Seiten über die Beſtürzten zuſammenſchlagen. Haben ſie dann die Fürſten in ſolches Unglück hineingeſtürzt, dann ſind ſie es wohl, die, wie jüngſt in Spanien, jene feigen, nichtswürdigen Complotte ſchmieden, die den Monarchen vollends in einen Abgrund des Verderbens ſtürzen, aus dem kaum mehr eine Rettung möglich ſcheint.

Die zweyte Weiſe der Vermittelung nimmt ihren Stand über den Partheyen, wie die vorige mit dem unter ihnen vorlieb genommen. Sie will den Streit nicht ſchlichten durch Lähmung und Ertödtung der ſtreitenden Kräfte, noch ihren Gegenſatz ſtumpfen und brechen durch narcotiſche Betäubung und Ablähmung jeder edeln Geſinnung in der Menſchenbruſt; ſondern ſie duldet und hegt ihn als eine nothwendige Ergebniß der Entwicklung der Zeiten, aber ſie weiß ihn zu beherrſchen mit Ueberlegenheit, und indem ſie ihn in ſeinem ſchärfſten Widerſpruche faßt, und ſeine äußerſten

Pole gegeneinander beugt, binden ſich ihr beyde wechſelweiſe durcheinander, während ſie zugleich durch ihre Nähe ſich wechſelſeitig herausfordern und antreiben und dadurch in der vollen und raſchen Zerſetzung alles deſſen, was immer in der ganzen Kette in ſtiller Sättigung ſich ſelbſt befangen hält, die höchſten und kräftigſten Lebensäußerungen in der geſellſchaftlichen Verbindung hervorrufen und befördern. Damit aber eine ſo ſichere, in ſich ſelber begründete, von Zufällen völlig unabhängige Beherrſchung möglich werde, muß die Autorität, die ſolche Vermittlung übernimmt, außer der gährenden Miſchung der ſtreitenden Elemente ihre Stellung nehmen, nicht in jener trägen Mitte, noch an den äußern ſcharf aufglühenden Extremen, oder an irgend einer Sproſſe der Leiter, die von der einen zu den andern führt, ſondern gänzlich von aller Partheyung und ihrer blos mechaniſchen Vermittelung gelöst, in einer höheren Ordnung der Dinge, in der die Zerſetzung der zunächſt tieferen Region in Einheit zuſammengeht. Nur in den unterſten Thiergeſchlechtern iſt im Magen das Gehirn; im Bauche kann daher nicht die Regierung ſeyn, auch iſt der Regent nicht Rechte oder Linke, er iſt vielmehr das Haupt, das frey und hoch über allen Gegenſätzen des untern Lebens ſteht; das nicht die Linke durch die Rechte ſchlagen und zerfleiſchen läßt, ſondern beyde zu gemeinſamem Werke in

Bewegung ſetzt; das herrſcht und lenkt, aber nicht als ein unbeſchränkter Tirann, ſondern nach Maaß und Regel, wie die Geſetze der Lebensbewegungen es mit ſich bringen. Eine ſolche Stelle für die Majeſtät hat der Weltverſtand des engliſchen Volkes, der in harten Stürmen früh gereift, und zeitiger als in irgend einer andern europäiſchen Staatsgenoſſenſchaft mündig worden, längſt ſchon ausgefunden. Die dortige Regierung hatte eben auch, wie gegenwärtig ſo manche des Continents, lange und hart an der Spitze des oligarchiſchen Prinzips gegen das ſtets anwachſende democratiſche gekämpft, und es durch ihren fruchtloſen Widerſtand ſtufenweiſe bis zur höchſten Wuth entzündet. So begab es ſich, daß die Volksherrſchaft in allen ihren Stadien bis zur wildeſten Anarchie ſich entwickelte, die dann im Naturgang eine Tiranney gebährend, dieſe ſich ans andere Ende gegenüberſetzte; aus der dann wieder eine democratiſche Rückwirkung ſich entband, in der die Legitimität ihren alten Rang wieder gefunden. Nachdem dieſe in ihrer falſchen Stellung, zugleich Creatur und Herrin, ſich lange an den widerſprechenden Verhältniſſen abgemüdet, und endlich wieder entweichen müſſen, hat man zuletzt klar erkannt, wie die Stelle des erſten Bewegers nothwendig außer den Umfang des Bewegten fallen müſſe. Von da an hat in dieſem Lande die Autorität, ausgeſtattet mit Unverletzlichkeit und Unfehlbarkeit, ſich nicht ferner mehr bemüht, den nothwendig gewordenen Streit des oligarchiſch ariſtocratiſchen Prinzips mit dem democratiſchen gewaltſam zu unterdrücken oder aufzuheben, ſie regulirt und ordnet ihn nur von ihrem unabhängigen Standpunkt oben, wie in der Uhr, wo die Federkraft des Triebwerks durch alle Räder vertheilt und mit allen Reibungen ſtreitend, an der Maſſe des Pendels ihre Gegenwucht findet, die nun ſelbſt von jener Federkraft bewegt, und von ihrem feſten Aufhängungspunkt ihr entgegenwirkend, in gleichen gemeſſenen Schwingungen ihre ungleiche Entwickelung regulirt, daß das Werk die Zeit richtig mißt und deutet. Was hier der grübelnde Verſtand, tappend und verſuchend, und auf künſtlichem Wege herausgebracht, und mit ſchwerem Lehrgelde bezahlt; das hat früher das Chriſtenthum in ſeiner Weiſe in Einfalt und Unſchuld des Herzens ſchon gelöst, indem es die Autorität als eine höhere Delegation anerkannt, und dieſe an die Königsweihe feſtgeknüpft. Es iſt in die Augen fallend, wie dieſe ideale religiöſe Löſung des Problems jener practiſchen, auf dem Wege des Wiſſens und der Erfahrung erlangt, in keine Weiſe widerſpricht; daß die eine vielmehr aufſteigend der andern abſteigenden entgegenkommt; daß beyde nun wie Urbild und Abbild, wie Seele und Leib miteinander ſich vereinigen, um wechſelweiſe ſich ergänzend, jene geforderte höhere Vermittlung glücklich zu vollbringen.

Was in ſolcher Weiſe als die einzig ſchickliche, fügliche und rathſame Stellung für jede beſondere Regierung ſich ausgewieſen, muß noch vielmehr als der ausſchließlich angewieſene Standpunkt für den Bund Aller ſich geltend machen. Möchte noch immerhin eine ſolche einzelne Regierung, die in der Angſt vor der Zeit ſich nicht zu laſſen weiß, unter den Bettlermantel jener Nihiliſten ſich verkriechen, und damit ſich ſelbſt verurtheilen, fortan nur mit Borgen bey der geiſtigen Ueberlegenheit Anderer kümmerlich ihre Exiſtenz zu friſten; ſie mag eine Zeitlang, gehoben von ſtärkern Schwimmern, im Strome ſich erhalten, wenn nur die Genoſſenſchaft Aller ſich ins rechte Gleichgewicht geſetzt. Dazu hat nun, wie es ſcheint, ein glücklicher Inſtinct die Gründer des Bundes angeleitet, indem ſie zunächſt religiös ſich auf jene Höhe ſtellend, die eine abſteigende Richtung in ſich aufgenommen. Dieſe Aufnahme iſt in der Stiftungsacte der heiligen Alliauz dahin ausgeſprochen: „wie ſie die Vorſchriften der Religion, Vorſchriften der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, die weit entfernt, einzig auf das Privatleben anwendbar zu ſeyn, im Gegentheil unbedingt auf die Entſchließungen der Fürſten einwirken, und alle ihre Schritte leiten müßten, zur einzigen Richtſchnur ihrer Handlungsweiſe zu nehmen, eins geworden; und wie nun die drey Regenten durch die Bande einer wahren unauflöslichen Brüderſchaft vereint, indem ſie ſich zu ihren Unterthanen im Verhältniß von Familienvätern erblicken, dieſelben in dem nämlichen Geiſte der Brüderſchaft zu leiten gedenken, von welchem ſie ſelber beſeelt ſind, um die Religion, den Frieden und die Gerechtigkeit zu beſchützen." Es iſt noch deutlicher im dritten Artikel ausgeſprochen, wo ſie ſich geloben: „die verſchiedenen ihrer Leitung anvertrauten Völkerſchaften in gegenſeitigem unwandelbaren Wohlwollen als Mitglieder derſelben chriſtlichen Nation anzuſehen, ſo wie ſie ſich ſelbſt nur als die Delegirten der Vorſehung betrachten, um drey Zweige einer und derſelben Familie zu regieren, ſolchergeſtalt bekennend, daß die chriſtliche Nation, von welcher ſie und ihre Völker Theile ausmachen, in That und Wahrheit keinen andern Souverain als denjenigen hat, dem allein als Attribut die Macht angehört, weil ſich in ihm finden alle Schätze des Lebens, des Wiſſens und der unendlichen Weisheit, nämlich Gott." Dieſe Sätze haben klar und deutlich eine unumwundene Abſchwörung der Irrlehren jener trügeriſchen Politik, die ſeit Jahrhunderten die Welt geäfft und verwirrt, ausgeſprochen, und die Rückkehr zu jener früheren ſchlichten und einfältigen Geſinnung angelobt, die in der Kraft einer höheren Weltordnung, und im Glauben an eine höhere Macht, als die eigene irdiſch beſchränkte, die Angelegenheiten der Menſchen geleitet hat, und wenn auch oft hingeriſſen von menſchlicher Leidenſchaft, oft irrend und fallend, doch ſtets die Scheu vor jener unſichtbaren Gewalt bewahrt, die früh oder ſpät wieder zum rechten Maaß zurückgeführt. Was aber hier von dieſer Seite verheiſſen und ergriffen worden, das haben die Miniſter in ihrer Declaration von Aachen nach einer andern Seite fortgeführt. Es heißt bekanntlich in dieſer Erklärung: „die Verbindung der Monarchen ſtrebe nach nichts, als nach Aufrechthaltung des Friedens, und darum erkannten die Souveraine als Grundlage des zwiſchen ihnen beſtehenden Bundes, den unwandelbaren Entſchluß, nie, weder in ihren wechſelſeitigen Angelegenheiten, noch in ihren Verhältniſſen gegen andere Mächte von der ſtrengſten Befolgung der *Grundſätze des Völkerrechtes* abzugehen. Sie erkannten weiter feyerlich an, daß ihre Pflicht gegen Gott und die Völker, die ſie beherrſchen, ihnen gebiete, der Welt, ſo viel an ihnen ſey, das Beyſpiel der *Gerechtigkeit*, der *Eintracht*, der *Mäßigung* zu geben, und fortan alle ihre Bemühungen auf *Beförderung der Künſte des Friedens*, auf *Erhöhung der innern Wohlfahrt ihrer Staaten*, und auf das *Wiedererwecken* jener *religiöſen* und *ſittlichen Gefühle* zu richten, deren Herrſchaft unter dem Unglück der Zeiten nur allzu ſehr erſchüttert worden.“ In dieſem zweyten Gelöbniß iſt der unmittelbare Uebergang aus der religiöſen in die politiſche Vermittlung, unverkennbar eingeleitet. Da das ſo lange mit Füßen getretene Völkerrecht wieder zu Ehren aufgenommen, kommen in ſeinem Gefolge auch die gleich ſchnöde behandelten Rechte der Völker heran, und wollen nicht ferner mehr mit Ehren ſich abweiſen laſſen. Da die Declarirenden Mäßigung zugeſagt, haben ſie die kämpfenden Extreme in die gleiche Ferne von ſich weggewieſen; da ſie Gerechtigkeit angelobt, ſo muß Gewaltthätigkeit und Treuebruch fortan gänzlich unſtatthaft ſeyn; da ſie ſittliche Grundſätze zu fördern allzumal ſich anheiſchig gemacht, können ſie unmöglich den unſittlichſten Machiavellism fortan begünſtigen. Darum iſt zu hoffen, ja mit Fug und Recht zu fordern, daß, was von dieſer Seite der Congreß von Aachen angefangen, nach ſo vielfältig mancher Orten mislungenen Experimenten, das Gegentheil durchzuſetzen, der Congreß von Verona vollenden, und in ſolcher Weiſe ins Ganze und Große wieder gut machen möge, was im Einzelnen geſündigt worden.

In Wahrheit Niemand, der ein irgend aufmerkſamer Beobachter, der Entwicklung der Zeiten und dem Gedränge der Ereigniſſe zugeſchaut, wird verkennen, daß die Geſchichte ſelbſt auf eine ſolche Ergänzung und Vollendung des Bundes gleichſam mit Ungeſtüme hindringt, und daß jede Verzögerung deſſen, was ſie gebieteriſch befiehlt, nur immer zu neuem Unglück führt. Gott will einmal nicht, daß jener Freyheitstrieb, den er ſelbſt den Gemüthern eingepflanzt; dieſe innere, gegen jeden ungebührlichen Druck rückſchnellende Federkraft, auf deren ungehemmter Thätigkeit, die Ehre, der edle Stolz und alles würdige Lebensgefühl und die tüchtige, grüne, pralle Lebensfriſche der einzelnen Perſönlichkeit, wie jedes Gemeinweſens, beruht, irgend unterdrückt, gelähmt und entwurzelt werde; noch will er, daß die Rechte, die er der Menſchheit ſelbſt vergönnt, dem Hochmuthe launenhafter Willkühr, die ihre Vollmacht von oben in gieriger Habſucht überſchreitet, zum Opfer werde. Ebenſo wehrt er auch in alle Weiſe, daß frevelhafte Verwegenheit nicht an jene andere Grundkraft rühre, die er eben ſo tief ins Innerſte des menſchlichen Herzens hineingelegt, den Inſtinct der Treue nämlich, des Gehorſams, der liebevollen Anhänglichkeit, durch die allein der Menſch, in ſich ſelbſt gerundet, ſicher auf dem eigenen Schwerpunkt ruht, und auch nach außen die geſellſchaftlichen Verbindungen in gleicher Gediegenheit und gewogener Fülle ſich runden und geſtalten; noch will er geſtatten, daß übermüthige Rechte alle Pflicht verſchlingen wollen, und mit ihr ſich ſelbſt vernichten. Darum hat er ſeinen Engel hoch über dem Streite dieſer Zeit geſtellt, und der hält, Allen ſichtbar, die nicht gleich den Thieren des Feldes den Blick ſtets gegen die Erde niederkehren, die

Wage hoch über den Wolken ſchwebend am Sternenhimmel, und theilt den Kämpfenden die Looſe aus nach ſeinem Wohlgefallen; nun in dieſe, nun in jene Schale das Uebergewicht einlegend; jetzt, wenn jene Richtung hoffärtig ihres Vortheils ſich übernimmt, und eben zum Werke ſchreitet, unverſehens mit einem zur Stelle ſelbſt vorbrechenden Blitze ſie niederſchreckend, dann die andere, die nun ihre Stunde zum Uebermuth herangekommen wähnt, mit einem plötzlichen, betäubenden Schlage wieder vom Ziele ſchleudernd, dem ſie verwegen genaht. So recht zu einem großen Beyſpiel für Fürſten und für Völker, um beyden ſeinen Haß der Extreme recht ſichtbar vor Augen zu legen, und im Verlaufe der großen tragiſchen Handlung ihre Leidenſchaften zu reinigen, hat er ſeit Jahren das furchtbare Drama in Spanien vor ihren Blicken ausgelegt. Welch ein finſterer Rachegeiſt iſt nicht in jenem Königshauſe eingekehrt, wie entſetzlich hat er nicht ſchon, heimſuchend die alte Sünde, in ihm gewüthet? Den ihm verfehmten Stamm hat er bis auf die tiefſte Stufe der Erniedrigung herabgebracht, dann ihn wieder auf die Höhe des Anſehens und der Macht hinaufgehoben, gleichſam verſuchsweiſe, ob er in der Schule des Unglücks weiſe Mäßigung gelernt; und als er im Verſuche ſchlecht beſtanden, ihn unerbittlich ſtufenweiſe wieder auf den Punkt tiefſter Demüthigung hinabgeſtoßen, und alle ſeine ohnmächtigen Rettungsverſuche und die matten Flügelſchläge der geängſteten Natur, wie ſie aufgezückt, grauſam wie mit Tatzenſchlägen niederſchlagen, auf daß vollſtreckt würde die Sentenz bis zum letzten Pünktchen, wo dann die Reihe an die Werkzeuge der Rache kömmt, da wo auch ſie nicht Maaß noch Ziel zu halten gewußt. Darum nehme Jeder ſich eine Lehre aus dieſen Ereigniſſen, ſey er ein Mächtiger der Erde, der die Schickſale ganzer Völker in den Händen wägt, ſey er der geringſten Einer im Volke, der kaum über ſich ſelbſt gebietet! Im großen Umkreis, im kleinen Umkreis, jedem iſt die Wahl freygegeben zu kieſen und zu verkieſen, aber mögen alle wiſſen, daß ein Auge, vor dem kein Wortdunſt, kein buntes Farbenſpiel glänzender Redefiguren etwas gilt, ihr Innerſtes durchſchaut, und daß in ihrer Nähe die richtende Macht ſtets wachſam um ſich blickt, die um die heitern Höhen, auf die ſie ſich geſtellt, allein die Eintracht, die Ruhe und den Frieden verſammelt hat, während ſie den fernen Geſichtskreis, wo alle Schrecken der Extreme ſchlafen, mit dunkeln Wettern umhüllt, deren Schlägen nicht leicht Einer, der unvorſichtig naht, entgeht.

So iſt alſo jenem Bunde die Bahn durch ihn ſelber vorgezeichnet, in der er ſich bewegen muß, ſoll er geleiſten, was er ſich im Entſtehen vorgeſetzt, und er tritt vollkommen ein in dieſe Bahn, wenn er nicht ferner mehr mit ſich ſelbſt im Widerſpruch, ſich nun auch auf die gleiche politiſche Höhe ſetzt, die er bey ſeinem Beginne ſchon im Religiöſen eingenommen. Die heilige Allianz verbindet in ihren erſten Gründern die drey verſchiednen Kirchen, in die im Verfolg der Zeiten die eine chriſtliche ſich getheilt. Die Möglichkeit einer ſolchen Verbindung innerlich getrennter Elemente konnte nur dadurch gegeben ſeyn, daß die Verbündeten gänzlich von jenen örtlichen und zeitlichen Verhältniſſen abgeſehen, die, indem ſie eine und dieſelbe Grundlehre nach mancherley menſchlichen Auffaſſungsweiſen umgebildet, jene Unterſchiede hervorgebracht; und dieſe nun auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen laſſend, zur innerſten und tiefſten Wurzel der Lehre, in der alle dieſe verſchiedenen Veräſtlungen zuſammenlaufen, zurückgekehrt, und dieſe zum gemeinſamen Bande ihrer Geſellſchaft gemacht. Solch eine übergreifende Anſicht, obgleich in ihrer Friedſamkeit wohl früher ſchon ſtellenweiſe verſucht, und mit mehr oder minderer Beharrlichkeit fortgeſetzt, hätte aber nimmer in der Zeit ſich zu befeſtigen vermocht, als jene Glaubenstrennung zuerſt entſtanden war. Als die heftigen Zänkereyen in Byzanz den Oſten von dem Weſten, die griechiſche Kirche von der römiſchen getrennt, da wollte ſich kein ſolcher Vermittler finden; er kam erſt zu ſpät, als die Türken nach vielen Jahrhunderten ſchon vor den Thoren ſtanden. Als ſpäter die Reformation gleiche, noch tiefer greifende Entzweyung zwiſchen den Norden und den Süden eingeriſſen, da dachte wohl ein tüchtiger Kaiſer an die Wiederverſöhnung der Getrennten auf dem höheren Standpunkt, als dem der gemeinen, erbitterten Polemik; aber jeder Verſuch ſcheiterte an der Erboßung der Gemüther und der nichtswürdigen Politik ſo vieler der damaligen Fürſten. Darum mußte jener verrufene Krieg ausbrechen, und die Menſchen lehren, daß all ihre Wuth zu ohnmächtig ſey, um mit Gewalt auszurotten, was die Geſchichte erhalten will, und daß das Schwert nimmer ſchlichten möge den Streit, den geiſtige Kräfte führen. Als nach langem Würgen in der Todtenſtille endlich die Controverſe auch verſtummte, da ſchloſſen die Streitenden dann ihren Frieden, der im Ganzen Keinem gab, was er gewollt, ſondern mit der Verurtheilung in die Unkoſten des Handels, beyde zur nothgedrungenen Ruhe verwies. Dieſer Ausgang, den die Geſchichte warnend dem gegenwärtigen Geſchlechte ſtets vor Augen hält, wird unausbleiblich ſich wiederholen müſſen, wenn die gleiche unſinnige Wuth die entflammten Partheyen zu gleichem Handgemenge führen ſollte. Wie damal der religiöſe Eifer die entgegengeſetzten Grundtriebe der menſchlichen Natur, in unſeliger Trennung entzweyt, gegeneinander bewaffnete, und nun, was in derſelben Einheit wurzelnd, zu demſelben Werke, wenn auch in verſchiedner Richtung, zuſammenwirken ſollte, in einem völlig irrationalen Streit ſich ſelbſt oder vielmehr ſein Werk aufrieb: ſo iſt es auch gegenwärtig bey zwar andern Formen des Streits, aber denſelben ſtreitenden Factoren. Wie damals die Partheyen nach einem Aeußerſten ſtrebten, das über dem Bereiche im Ebenmaße geordneter Menſchlichkeit, außer der Einheit in einen nach beyden Seiten ſcheinbar erweiterten Umkreis ſiel, ſo iſt es auch jetzt alſo gemeynt, daß die eine Faction Amerika in die europäiſche Ordnung überverpflanzen möchte, die andere Aſien in ſie hinübertragen, und beyde jenes ächt und characteriſtiſch Europäiſche, was dieſen Welttheil durch die ganze neuere Zeit ganz eigentlich bezeichnet, und ihn zum herrſchenden auf Erden gemacht, gleich ſehr zerreißen, und ſo viel an ihnen iſt, untergraben und zerſtören. Darum ſoll, gewitzigt durch die Erfahrung früherer Zeit, der Bund zwiſchentreten, um der Welt die Wiederkehr jenes blutigen Verſuches zu erſparen, und indem er mit der Rechten die aſiatiſche Erſtarrung abweiſt, mit der Linken die amerikaniſche Auflöſung weghält, die allein einem neu aufkeimenden geſellſchaftlichen Verein zuſagen kann, — alſo die alten Monarchien von innen heraus durch Metamorphoſe verjüngend, ohne daß ſie durch eine gänzliche Zerſetzung gehen dürfen, — die eigentliche und wahrhafte europäiſche Bildung retten.

Da kommen nun aber die Kinder der Klugheit, und nennen ſolche Lehre thörigt, und ganz und gar unpractiſch und phantaſtiſch, und allein im engen Privatleben auszuführen. Sie bedauern, daß ſeitdem die Doctrin unglücklicherweiſe unter einer Krone Platz gegriffen, die Welt ſich in der unbequemſten Art verworren, und die Begebenheiten auf eine unnatürliche Art aus ihrem Gleiſe in eine ganz falſche Bahn hinübergewichen, wo ſie nicht ferner Beſcheid mehr wiſſen. Nicht oben in unwirthbarer Höhe, wo die Sternſchnuppen und die ſonſtigen Dunſtmeteore ziehen, meynen ſie, könne die Staatskunſt weilen; nicht in jener öden Leere ſey ihr Ort, wohin ſich alle fromme Wünſche wahngläubiger Schwäche zu richten pflegten, und von wo höchſtens nur ein mattes Licht, das nicht den leichteſten Körper bewegen möge, niederkomme; nicht über den Leidenſchaften, ſondern mitten unter ihnen müſſe ſie, ihre Herrin und Meiſterin, ſich ſtellen, und von dort mit klugem Calcüle ſie gegeneinander wägen und waffnen, und mit verſtändiger Ueberlegung ſie in einem wohlberechneten Maſchinenwerk verſtricken, daß ſie wider Willen im Bezwange treten und treiben müſſen. Wohl, ſagen ſie, möchten jene Lehren von der höheren Mäßigung im Ohre nicht übeln Klanges ſeyn, und auf den Brettern ſich wohl hören laſſen; in der Anwendung aber würden ſie ſogleich als eitel und unfruchtbar ſich erweiſen, eben weil ſie in dem ordentlichen Lauf der Welt, — die dergleichen wohl im Munde führe, im Herzen aber zu ganz andern, nie ausgeſprochenen Grundſätzen ſich bekenne, — in völligem Widerſpruche ſich befänden, und aus jener Einſamkeit, in die ſie ſich zurückgezogen, keine Brücke in das tägliche Leben hinüberführe. Dieſer Meynung, da ſie in ihrem Gebiete allerdings ſehr gültig iſt, indem der Klugheit und dem Verſtande in menſchlichen Dingen ohne Zweifel ihr Recht gebührt, kann ihr Unrecht am kürzeſten dargethan werden durch den Erweis, daß allerdings eine ſolche Leitung von oben nach unten, die ſie geläugnet hat, beſteht, und daß alſo die Doctrin, die eine ſolche vorausſetzt, allerdings eine ſehr practiſche Brauchbarkeit beſitzt. Da ein ſolcher Beweis aber ohnmöglich aus der Gegenwart ſich führen läßt, die nur wenig oder gar nichts ſeither von ihr ausgeführt; da er noch weniger durch eine Ueberweiſung und Vertröſtung auf die Zukunft ſich erſetzen läßt; ſo bleibt nichts übrig, als in die nächſte Vergangenheit zurückzugehen, und aus der Weiſe, wie die Begebenheiten unter unſern Augen ſich hervorgethan, indem man ein anderes Syſtem befolgt, einen geſicherten Schluß zu machen, wie der Gang der ſeitherigen Ereigniſſe für die angefochtene Lehre ſtreitet, und wie dieſe Ereigniſſe ſich ihr, die ſolchergeſtalt im geheimen Einverſtändniſſe mit der Geſchichte ſteht, aufs beſte gefügt haben würden, hätte man ſie früher in Ausübung gebracht. Die Betrachtung legt zu dieſem Zwecke daher die Vorausſetzung unter, die heilige Allianz ſey ein Jahr früher nach dem erſten Pariſer Frieden abgeſchloſſen worden, und man habe bey den Verhandlungen des Wiener Congreſſes aufs gewiſſenhafteſte ihre Grundſätze befolgt; und ſie geht dann weiter und erforſcht, wie die ſeither verlaufene Geſchichte ſich zu dem Werke, das alsdann hervorgegangen, verhalten hätte, um daran die Paßlichkeit und Unpaßlichkeit, die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit dieſer Grundſätze zu prüfen.

Wir ſagen alſo zuförderſt, hätte der Congreß das Glück gehabt, die ſichere Grundlage einer ſolchen Uebereinkunft ſeinen Verhandlungen zu unterlegen, dann hätte er zunächſt, prüfend den Umfang ſeiner Vollmacht, dieſe als unbeſchränkt in den Worten der Acte erkannt: wie die Vorſchriften der Religion fortan unbedingt als einzige Richtſchnur auf die Entſchließungen der Fürſten einwirken ſollten; Worte, die keinen unlautern Vorbehalt der Selbſtſucht, der Habgier, der Gewaltthätigkeit und der ſonſtigen Cardinaltugenden gemeiner Politik geſtatten. Er hätte dann, näher zum Werke gehend, erwogen, wie die gewaltige Bewegung, die Europa ſo tief erſchüttert hat, keineswegs von einer zufälligen Urſache und einem gewöhnlichen Kriege ausgegangen; ſondern vielmehr aus dem tiefſten Verfalle des öffentlichen Lebens, aus der furchtbarſten Verweſung der Staatsorganismen, aus dem gänzlichen Abhandenkommen aller ethiſchen Motive, im Verkehre der europäiſchen Geſellſchaft ihren Urſprung genommen, und ihren weiteren Fortgang in den gleichen Veranlaſſungen gefunden. Er hätte weiter bedacht, daß, nachdem jener furchtbare Ausbruch der Eroberungswuth, der ſich am Ende der großen Erſchütterung ergeben, endlich in dem gemeinſamen Aufſtande aller europäiſchen Völker ſeinen Damm gefunden, jetzt in keine Weiſe von einer Vertheilung gemachter Eroberungen nach den barbariſchen Geſetzen eines politiſchen Strandrechts die Rede ſeyn könne: indem alles Uſurpirte nur ſchlechtweg wieder an ſeinen Herren gefallen, und alſo gar nichts Erobertes zum Vertheilen übrig blieb.

Von dieſem Geſichtspunkte ausgehend, hätte der Congreß dann weiterhin betrachtet, daß die Theilung von Pohlen, wie ſie der Gipfel und Wendepunkt jener alten, für jetzt und immer aufgegebenen heidniſchen Politik geweſen, und alſo als der Schluß und das Ende der alten Ordnung der Dinge, die nun nach vollbrachter That von jenem Herren, dem allein als Attribut die Macht und das Wiſſen und die Weisheit angehört, zur Rechenſchaft und zum Gerichte gefordert wurde, — eingetreten, zugleich auch als der eigentliche und wahre Anfang der Revolution gelten müſſe. Der Congreß in dieſer Ueberzeugung, zurückgehend auf die erſte Wurzel des

Uebels, hätte ſofort dieſe Theilung, das Werk einer andern ſehr unheiligen Allianz derſelben drey Mächte, die zu der edleren und beſſeren ſich jetzt verbunden, als gänzlich null und nichtig erklärt. Er hätte, vorübergehend an der leeren, nichtigen Einwendung, daß die Theilung ſchon längſt in die europäiſche Ordnung übergegangen, womit ſich freylich alles beſchönigen läßt, und bedenkend, daß Wiedererſtattung des mit Unrecht Vorenthaltenen die erſte Bedingung jeder Sühne iſt, Pohlen wiederhergeſtellt. Das dankbare Volk mochte dann immerhin einen ruſſiſchen Prinzen zum ſelbſtſtändigen, verfaſſungsmäßigen König wählen.

In der weiteren Verfolgung dieſes Princips ergab ſich auch die Zurückgabe Finnlands als unabweisbare Forderung. Die Provinz war in der ritterlichen Vertheidigung der Legitimität gegen die Revolution verloren worden; mit dem Siege der Erſten fiel ſie von ſelbſt ihrem rechtmäßigen Herren wieder zu. Dadurch erwarb ſich der Congreß ein Recht, einige Einſicht in die veränderten inneren Verhältniſſe des Landes zu nehmen, um ein billiges Abkommen zwiſchen den ererbten Rechten der alten und den erworbenen der neuen Dynaſtie, zwiſchen der Legitimität und dem unbezweifelbaren Wahlrecht der Nation zu treffen. Auch durfte Dännemark dafür, daß es gethan, wie alle andern, nicht unverhältnißmäßig geſtraft werden mit dem Verluſt von Norwegen, noch Teutſchland wieder beſchwert mit ſeiner Entſchädigung. Den Blick über die Alpen auf Italien werfend, hätten die erlauchten Friedensſtifter ſich erinnert, daß Genua ſeine Freyheit und Selbſtſtändigkeit nur durch unbefugte Gewalt verloren, und daß ein heiliges Gelöbniß des Bundes, verbürgt durch eines ſeiner früheren Organe, dieſem Lande feyerlich die Wiederherſtellung zugeſagt, welches Wort zu löſen der Congreß vor Allem verbunden war. Sie hätten ferner erwogen, daß, wenn auch Venedig auf die ſchmählichſte Weiſe durch ſeine eigene Schwäche gefallen, ein ſolches Selbſtvergeſſen einer ſonſt kräftigen Regierung keineswegs vor legitimen Herrſchern eine unwiderrufliche Sentenz ihrer Vernichtung auf immerdar rechtfertigen könne, weil die bedenklichſte Conſequenz aus ſolchem Grundſatze ſich ergeben würde. Ehrend daher die Grundſätze des Völkerrechts, zu denen ſich ſpäter die Declaration von Aachen bekannt, hätte der Congreß beyde Staaten wiederhergeſtellt. Nachdem dann die Lombardey und Toſkana in die alten Verhältniſſe zum öſterreichiſchen Hauſe zurückgekehrt; Sardinien, der Kirchenſtaat, Neapel wiederhergeſtellt, und für die Einführung der Bildungsſtufe der verſchiednen Provinzen, angemeſſener Verfaſſungen, wie ſchon Sicilien eine ſolche hatte, vorgeſorgt worden, hätte er dann, ehrend die Rechte der Nationalität, alle Staaten Italiens in eine Föderation, unter dem Ehrenvorſitz und der ſchiedsrichterlichen Gewalt Roms vereint, wie es früher ſchon einmal Carl V. zum Segen des Landes ausgeführt.

Seine Aufmerkſamkeit ſofort auf Hiſpanien hinüberlenkend, hätte der Congreß dann weiterhin bedacht, daß nach einer ſo gewaltigen Bewegung, wie ſie alle Elemente der Geſellſchaft in dieſem Lande aufgeregt; nachdem ſo viele ſeit Jahrhunderten durch den Deſpotism eingeſchläferte Kräfte aus ihrem langen Schlummer wieder aufgewacht, und in die angeſtrengteſte Thätigkeit getreten, das alte Syſtem Philipp des Zweyten ein für allemal abgelaufen, und daß es unſinnig ſey, jene kraftloſe Herrſchaft der Höflinge, die mit Schmach bedeckt, gefallen, und mit Strömen Blutes weggeſchwemmt worden, wiederherzuſtellen. Die Verſammlung hätte daher die factiſche Regierung mit ihrer Charte, die das Verdienſt der Rettung des Vaterlandes ſich erworben, die legitime Regierung mit ihren alten Rechten und Anſprüchen, das Volk endlich mit ſeinen Gerechtſamen, Neigung, Sitten und Gewohnheiten, mit gleicher Aufmerkſamkeit ohne Vorliebe und vorgefaßte Meynung vernommen, und nun die dreyfach gegeneinander ſtreitenden Intereſſen durch ihre Vermittlung aufs möglichſt Beſte und Billigſte, in einer angemeſſenen Verfaſſung ausgeglichen und garantirt.

England, das zwar ſpäter dem Bunde nicht beygetreten, aber ſich dahin erklärt, daß es mit ſeinen Grundſätzen vollkommen einverſtanden, ſie fortan zur Richtſchnur ſeiner Politik nehmen werde, hätte damals ſchon dies Verſprechen erfüllt, und dem gemäß Portugall nicht ferner als eine unterjochte Provinz behandelt. Es hätte den König des Landes, der über Meer gezogen, zurückgeführt, und der Congreß hätte auch ihn auf billige Bedingungen wieder ſeinem Volke verbunden. In Rückſicht auf die eroberten Colonien aber hätte das Inſelvolk chriſtlich und menſchlich ſich benommen, und bedenkend, wie, inſofern ſie den Bundsgenoſſen angehörten, ſie nur als Depoſitum ſeinen Händen anvertraut geweſen, und nun, nach billiger Entſchädigung aus der Maſſe, nicht zuerſt das Meiſte, und dann das Uebrige zurückbehalten, und die Verbündeten dafür mit ihren Anſprüchen aufs Continent verwieſen.

Da bey ſolcher Ordnung der Dinge aus gleichem Grunde Frankreich nach den Prinzipien chriſtlicher Billigkeit erlangt, was es in der Weiſe, wie die Dinge wirklich ſich begeben, nur dem Reſpekt verdankte, den es den Siegern in ſeiner Niederlage einzuflößen gewußt, ſo blieb Teutſchland allein zu ordnen noch zurück. Da man früher an allen andern Völkern die Geſetze der Gerechtigkeit geehrt, konnte keine Rede davon ſeyn, ſie einzig an den Teutſchen zu verſehren und hintanzuſetzen. Nicht von ferne konnte der Gedanke Raum gewinnen, Teutſchland, das zum glücklichen Erfolge nicht die unbedeutendſte Kraft in den Bund hineingeſchoſſen, einzig und allein als die eroberte Maſſe anzuſehen, die dann die Theilung an die mächtigſten Theilnehmer und alle Nachbarn rundum zerſplittern ſollte. Die Staatskunſt wäre erröthet vor dem Gedanken, ein Reich, das länger als ein Jahrtauſend hindurch mit Ehre in Mitte Europas auf der Höhe der Geſchichte geſtanden, und dem die ganze neuere Zeit Beſtand, Character und Entwicklung verdankt, auch ohne eine Ahnung deſſen, was man beginne, ſtillſchweigend für gänzlich erloſchen und aufgelöst anzunehmen, und dann, nach den mathematiſchen Regeln der Geſellſchaftsrechnung, die verfallene Maſſe, nach Verhältniß der gemachten Einlage zu dem aus dem Geſchäft erwachſenen Gewinn, unter die Intereſſenten auszutheilen. Da die größeren Fürſten in ihren europäiſchen Verhältniſſen auf eine ſo rühmliche Weiſe mit dem Beyſpiele der Entſagung vorangegangen, konnten die mittleren nicht zurückbleiben, und allein unſtatthafte Anſprüche geltend machen. Es wäre ihnen nicht eingefallen, den Beſitzſtand, wie er als Folge vielfältiger Gewaltthätigkeit in den Zeiten des Umſturzes ſich ergeben, ihren Forderungen zum Grunde zu legen; es konnte vielmehr nur von wohlbegründeten Rechtsanſprüchen die Rede ſeyn. Die Schwachen endlich, in ihren wirklichen Gerechtſamen geſchützt, hätten ſich geſchämt, ſolche, die aus dem Misbrauch der Zeiten, aus der Verknöcherung der Verfaſſung, und aus der allgemeinen Anarchie, wie die Pilze aus der Fäulniß hervorgegangen, gegen die beſſere Ordnung zu vertheidigen, die das Bedürfniß der Zeit herbeygeführt.

Da in ſolcher Weiſe die entzweyenden Intereſſen durch Selbſtbeſcheidung beſeitigt waren, durfte von keiner Theilung Sachſens die Rede ſeyn; da Holland von England nicht an Teutſchland zur Entſchädigung verwieſen war, und wieder Oeſterreich an Italien, fiel Belgien wieder an die letzte Macht zurück, und konnte als Mark des Reiches am füglichſten unter einem Herzog des Hauſes ſtehen. Da die ohnehin zufällig entſtandene Landesherrlichkeit der geiſtlichen Fürſten nicht räthlich ſchien, mochten dieſe anſehnlichen Landesſtriche gleichfalls in Marken und Herzogthümer verwandelt, in ähnlicher Weiſe als Preis der gemachten Anſtrengungen, wie zur inneren Arrondirung der Stämme den Verdienteſten zufallen. Und es konnten nun alle die ſo viel wie möglich wiederhergeſtellten alten Stämme und Nationen des teutſchen Volkes, und alle Provinzen, wo teutſche Zunge und Sitte vorherrſchend war, ohne irgend eine Ausnahme, in ein wiederhergeſtelltes Reich zuſammentreten: nicht jene alte Muſterkarte aller Lappalien und Erbärmlichkeiten, ſondern ein ganzes, ſtarkes, wahrhaft organiſch gefügtes Werk unter der Schirmherrſchaft ſeiner Kaiſer, zu dem ſich die übrigen zugewandten nichtteutſchen Provinzen in ein unſchwer auszufindendes ſociales Verhältniß ſetzen ließen. Ein Fürſtenrath, unter der Leitung der ſtärkſten nordiſchen Macht, vertrat dann in der neuen Ordnung die Rechte der Territorialherrſchaft und der Fürſtengewalt, ein unteres Parlament, aus den Delegirten der ſtändiſchen Verſammlungen gebildet, die Freyheiten des Volks in ſeinen verſchiednen Stämmen und Verbreitungen, alle drey Gewalten aber vereint die Intereſſen der Geſammtheit.

So hätte ohngefähr im Sinne und Geiſte der heiligen Allianz das wiedergebohrene Europa ſich geſtaltet. Nun blaſen zwar die Politiker der alten Schule ſolche Friedenshandlungen gar ſpöttiſch an, und nennen ſie alberne, thörigte Phantaſien in ihrer lauterlichen Friedſamkeit von ſentimentaler, politiſcher Frömmeley ausgedacht, von beſchränkter Einfalt groß gezogen, und lächerlich unpaſſend für die Welt, wo Tatze, Kralle, Fauſt, Schwert und Kolben Alles, der Honigſeim mattherziger Mildigkeit, die engherzigen Beſorgniſſe kränklicher Gewiſſenhaftigkeit, und das Siechthum aſcetiſcher Entſagung gar nichts gelten, und nur diejenigen, die ſich ihnen hingeben, zu Narren im Spiele machen. Nicht alſo die erlauchten Staatsmänner, die jene Declaration von Aachen unterzeichnet haben; denn ſie fühlen, daß die natürliche Erwiederung ſeyn würde: glaubt Ihr ſelbſt ſo übel an die Wahrheit und die Kraft der Grundſätze, die Ihr unterſchrieben, wie wollt Ihr der Welt anmuthen, daß ſie ihnen Glauben beymeſſe. Haben doch ſelbſt die engliſchen Miniſter, die ſonſt nicht an ſchmachtender politiſcher Sentimentalität erkranken, in ihrem State of the nation at the commencement of the year 1822 die Stelle gutgeheißen, wo geſagt wird: „wir erinnerten uns, daß wenn Ehrlichkeit die beſte Politik der Individuen iſt, die nur die Geſchöpfe eines Tages ſind, ſie noch vielmehr die wahre Weisheit jener dauerhafteren moraliſchen Weſen ausmacht, der κτήματα εἰς ἀεὶ, der Staaten und der Reiche,“ und ſie werden nicht wollen, daß man auf ſie anwende, was der Herr von den Phariſäern geſagt: Thut nach ihren Worten, aber nicht nach ihren Werken! Es kann daher, da ſo kalt verſtändige Geiſter, wie ſie dort am Ruder ſitzen, ſich zu ſolchen Grundſätzen öffentlich bekannt, nichts Ueberſchwengliches, Chimäriſches in ihnen liegen; ſie ſind vielmehr in ihrer ſchlichten Einfalt aus der Natur der Dinge hervorgewachſen, und müſſen dem von Eigenſucht unverwirrten Sinn ſich von ſelbſt aufdrängen, und ſind nur deswegen ſo ſpät zur Anerkenntniß gelangt, weil in der Regel das Einfache und darum Rechte ſich am letzten anzubieten pflegt. Darum werden jene erleuchteten Staatsmänner keineswegs von ihnen ſich losſagen wollen; ſie werden vielmehr bedauern, daß auch hier die einfache Idee des Bundes erſt gekommen, als ihre Verhandlungen ſchon geendigt waren, und nun nicht mehr ihren heilſamen Einfluß auf das Werk, das ſie zu fördern berufen waren, äußern konnte. Es hätte ſich bey der Anwendung dieſer Idee auf das große Werk der Reſtauration allerdings ergeben, daß die Grundſätze des Bundes kurz, prunklos, wortarm und leicht ausführbar und bedeutungslos, wie ſie erſcheinen, in der Ausführung, wie alles Chriſtliche, eine fortdauernde Selbſtentſagung und ſtete Verläugnung aller Eigenſucht verlangen und gebieten; aber dadurch eben aus ihrer leeren Allgemeinheit heraustretend, die ſegenvollſte practiſche Brauchbarkeit gewinnen, und eben weil ſie ſich in die Weltordnung geſchmeidig fügen, durch den reichlichſten Erfolg ſich lohnen. Dieſer rechte und tiefe Ernſt der Selbſtverläugnung, dem übrigens die wahre Weltklugheit zu Hülfe kam, — die ſchon damal ſich leicht verſtändigen mochte, daß es beſſer ſey, in einem edeln, großen Entſchluſſe mit einemmale und in einem Stücke das vom Recht Angeſprochene hinzugeben, als es kleinlich und engherzig ſtückweiſe durch die Noth der Zeit ſich abdringen zu laſſen, — war die einzige nothwendige Vorausſetzung zum Gelingen des Werkes, das auf gewieſenem Wege dann von ſelbſt ſich ausgeſtaltet. Die Diplomaten, die als dieſes Baues Meiſter dann erſchienen, hätten wirklich eine neue Aera in die Politik, in ihrem Uebergange aus der Beſtialität in die Humanität eingeführt; ſie traten wie ſiegreiche Feldherren aus dem Conflicte der ſtreitenden Intereſſen, und durften nicht, wie die früheren ſiegloſen Generale der Coalition, mit der Ungunſt der Umſtände und der Widerwärtigkeit des Glückes unſtatthaft ſich entſchuldigen. Sie durften nicht ängſtlich blos die Maſſen von Selbſtſucht, Habgier und unerſättlichen Anſprüchen zuſammenaddiren, und damit, wie mit Primzahlen, den Stock des Gewinnſtes, und mit ihm die Völker, willkührlich theilen und zerlegen. Sie durften nicht in jener ärmlichen, politiſchen Dyadik ungleiche Völkerelemente zum Schutze gegen ein übermächtiges Reich zuſammenjochen; nimmer je ein raſches Roß mit einem trägen Ochſen an einen Karrn koppelnd, die nun, ſtatt mit gemeinſamer Kraft im Fuhrwerke zu gehen, unverträglich in ihrem Naturell, unaufhörlich gegeneinander ausſchlagen, und darüber nicht von der Stelle rücken. Sie hatten, indem ſie ethiſche, und damit für alle geſellſchaftlichen Verhältniſſe wahrhaft lebendige Prinzipien zum Grunde legten, auch ein wahrhaft organiſches Werk geſtaltet, das nun, wie ein Baum, den ſie gepflanzt, ſich durch ſich ſelbſt erhielt, und von innen heraus in ſtetiger Entwicklung wuchs, und nicht ein künſtliches Syſtem aus bloßen Convenienzen ſich gezimmert, das zur Friſtung ſeines Beſtandes ſtets neuer Künſtlichkeiten in der Nachhülfe bedarf. Die Stabilität, die ſie in ſolcher Weiſe begründeten, war eine wahrhaftige, die da auf den tiefſten Grundfeſten der Geſellſchaft, die ſie mitten aus dem Schutte der letzten Zeiten herauszuräumen verſtanden, ruhte, und nun ſicher auf der breiten Unterlage jeder Erſchütterung trotzte. Sie war unbedürftig jener ſteten Aufſicht, die das jetzige Gebäude, blos von Lehm und Holz auf die Leibzucht gebaut, erfordert, und der immerwährenden Nachbeſſerung, die ihm von Jahr zu Jahr immer neue Congreſſe der Kunſtverſtändigen bey den Bauhütten geben müſſen. Kecklich durften dann die Staatsmänner die Thüren ihres Paradieſes offen laſſen, ohne Heeresmächte und Haufen von Reiſigen, wie Cherube, mit dem Flammenſchwerte an den Eingang hinzuſtellen; nicht um die Völker vom Eindringen abzuhalten, ſondern um ihnen den Ausgang zu verwehren. Sie ſelbſt auch waren nicht zum Schutze einer inſtabilen Stabilität, gegen die ſich die Natur der Dinge immerfort empört, gleich den Titanen im Tartarus zu unaufhörlichen, immer wiederkehrenden Mühen aufs Rad geflochten, und den immer fallenden Stein bergan zu wälzen verdammt, ſo daß Einer um den Andern der übermenſchlichen Arbeit erliegen muß.

Es iſt nicht ſchwer nachzuweiſen, wie eine Ordnung der Dinge, ohngefähr gleich der oben bezeichneten, den obwaltenden und ſeither entwickelten Verhältniſſen geſchmeidig ſich gefügt, wenn ſie auch gleich Europa nicht zu einem Hyperboreiſchen Inſelreich, von ſeligen Macrobioten bewohnt, umgeſchaffen hätte. Teutſchland zunächſt in eine große, gegliederte Maſſe vereint, hätte ſeine gebührende Stelle in der europäiſchen Republik wieder eingenommen. Es konnte nimmer davon die Rede ſeyn, jenes Lebensgefühl der verſchiednen Stämme, das ſeit dem Urſprunge der Nation ſich immer friſch und lebendig erhalten, und ſeine Selbſtſtändigkeit unter geſonderten Regierungen behauptet hat, gewaltſam zu ertödten, und Alles, auf eine revolutionäre Weiſe in eine todte Maſſe eingeballt, einer kaiſerlichen Centralgewalt hinzugeben. Nur der Theil dieſes geſonderten Lebens konnte mit Recht in Anſpruch genommen werden, der nothwendig erforderlich war, um der Einheit des Geſammtlebens die Naturbaſis zu geben, die ſie nicht zur Tirannin der beſondern Freyheit machte, ſondern zum Bande der untergeordneten Glieder, zur Schirmherrin der Rechte und Freyheiten aller Stände und Ordnungen, zur oberſten Schiedsrichterin in allen Streitigkeiten, zur Lenkerin aller Kräfte der Geſammtheit im Krieg und Friedensſtande. Die unverhältnißmäßig angewachſene Macht einzelner Genoſſen konnte kein Hinderniß ſeyn, da auch früher die Herzoge der fünf Stämme teutſcher Nation zum Theil noch mächtiger geweſen; auch mancherley Gegengewichte ſich gefunden, die vorher nicht beſtanden. Die verſchiednen Intereſſen der Stände und Ordnungen, der Fürſten und der Völker, die getrennten Richtungen, die aus den mancherley Confeſſionen ſich entwickeln: das alles hatte das lebendigſte Spiel von Lebenskräften im neugebohrnen Organiſm eingeleitet, das in der zuträglichſten Weiſe zu lenken die Aufgabe der künftigen Staatskunſt war. Teutſchland, neuerdings in ſeinem Wohlſtande gehoben durch den freyen Verkehr in ſeinem Innern, und den erweiterten Wirkungskreis, den ſein wachſender Einfluß ſeiner Induſtrie nach außen eröffnete, trat wieder in den Rang, den es ehmals eingenommen: es wurde, was es einſt geweſen. Der Ehrenvorſtand der europäiſchen Republik, die vermittelnde Macht in allen Streitigkeiten, weil Stellung, Lage, Geſinnung Alles zum Frieden, nichts zur Eroberung treibt; die große, ſcheidende, abwehrende, begränzende Gewalt, die den Orient und Occident, den Norden und Süden auseinanderhält, der große Stützpunkt des europäiſchen Staatenſyſtems, die natürliche Mitte jenes neuen, größeren, heiligen, römiſchen Reiches, das durch die chriſtliche Allianz in ganz freyen Verhältniſſen als Staatenbund gegründet war, und von demagogiſchen Umtrieben konnte nun nimmer die Rede ſeyn.

Und nicht auf Teutſchland allein beſchränkten ſich die wohlthätigen Folgen dieſer Ordnung. Da man ſchon von je bemerkt, daß die Ruhe Europas durch die Ruhe dieſes ſeines eigenſten und innerſten Schwerpunkts bedingt erſcheint, ſo mochte auch jetzt alle Stabilität im Welttheil nur auf die geſicherte wahrhafte Stabilität dieſes Landes gegründet ſeyn. Frankreich, das an ihm für immer einen feſten Damm für ſeinen Ehrgeiz und ſeine Eroberungsſucht gefunden, die, indem ſie ſeit Jahrhunderten Europa zu Grunde gerichtet, ihm ſelbſt nur bittere Frucht getragen, konnte in dem ſcharf abgegränzten Umkreis alle Kräfte und Hülfsmittel ſeines reichbegabten Landes und ſeiner Völkerſchaften entwickeln, und ſeinen Wohlſtand pflegen. Durch die Anſtrengungen früherer Jahrhunderte zur gedrungenſten Einheit gelangt; neuerdings durch die Charte nun innerhalb dieſer Einheit ein freyes Spiel für alle die innere Schnellkraft des Nationalcharakters ſich eröffnend, enthielt es alle Elemente eines kräftigen, lebensreichen, geſicherten Daſeyns, die ſchon in der zunächſt verlaufenen Vergangenheit eine gleichmäßigere Entwicklung als jetzt gefunden hätten, da der feſter geſicherte Zuſtand des ganzen Welttheils, indem er den Uebermuth der einen Parthey brach, und die Unſicherheit und das Mistrauen der andern minderte, einer weniger ſtürmiſchen Entfaltung Raum gegeben.

Rußland, indem es nach Ablegung jener alten wolfshungerigen Politik, nun in Wahrheit ins Gebiet der höheren Civiliſation factiſch eingetreten, indem es mit dem Gaſtgeſchenk von Pohlen ins europäiſche Staatenſyſtem ſich vollends eingekauft, wo es fortan nicht wie eine fremde, blos auf Beute geſtellte Macht, im Verhältniß von Altperſien zu

Griechenland, ſondern als ein geſittigtes, mit innerlicher Nothwendigkeit ergänzendes Theilganze Platz gegriffen, hatte dann gleichfalls im Weſten klüglich vorſorgend, künftigem Ehrgeiz eine undurchbrechbare Schranke hingeſetzt, und alle Energie gegen das eigene innere Leben, und allenfalls gegen den Caucaſus zurückgedämmt. Es konnte nun fortan unbeſorgt der Civiliſation ſich öffnen, und indem es die ungeheuere Maſſe ſeines rohen Naturſtoffs durch ſie zerſetzte, und ſich zum Range weit des mächtigſten Reiches im Orient erhob, ſeiner eigentlichen Beſtimmung nachkommen, ein Segen und ein Befreyer des Welttheils zu werden, in den es als eine Colonie Europas hinüberreicht.

England, hätte es ebenermaßen die Grundſätze ſchon damal geübt, die ſeine Miniſter von ihrer gegenwärtigen Verfahrungsweiſe rühmen, es hätte vielleicht einige Inſeln und einige Colonieen weniger im Beſitz behalten, die ohnehin ſeinem unermeſſenen Capital nur wenig zugelegt: aber es hätte ſo viel mehr Vertrauen und Credit, ohnehin die Seele ſeines ganzen Beſtandes, im Glauben der Völker gewonnen, und ſomit doch die reichſte Beute davon getragen. Denn ſagt die ſchon erwähnte Rechnungsablage richtig: ſie haben erwogen, daß der Charakter Einfluß iſt; Einfluß aber Gewalt, und daß die Gewalt durch Einfluß dahin reicht, wohin nie die bloße Gewalt aus dem Geſetz (und dem Vertrag) gelangt. Da

s überdem die Ruhe des Continents nicht auf ein
rügliches Syſtem von Probabilitäten, ſondern auf
eſtem Naturgrunde an ſeinem Theile geſichert
atte, durfte es die Fortdauer dieſer Ruhe nicht
los von der Gunſt des Zufalls betteln, und fand
ch nicht gedrungen, eher Alles geſchehen zu laſſen,
ls ſie geſtört und ſomit ſein Schuldentilgungs-
eſchäft unterbrochen zu ſehen. Es konnte ruhig
ie Früchte ſeiner Weltbeherrſchung durch Mecha-
iſm und Induſtrie genießen.

Italien, indem ſein Nationalgefühl in billiger
Weiſe geſchont und nach Möglichkeit geehrt und
erückſichtigt ſich gefunden, war eben dadurch von
em Hin- und Herſchwanken zwiſchen Frankreich
nd Teutſchland, in dem es ſich ſeit Jahrhunder-
en aufgerieben, auf ſich ſelbſt zurückgeführt, und
leichfalls auf die Entwicklung der Kräfte, die in
einer geſegneten Erde und ſeinen reich bedachten
Völkern ſchlafen, angewieſen. Darum wäre es in
er Ordnung der Dinge, die auf ſolchem Grunde,
ahrſcheinlich vom Glück begünſtigt, ſich entwickelt
ätte, ſchwerlich zu den Auſtritten des vergangenen
ahrs gekommen, und wenn ja dergleichen einge-
reten, durfte der Bund die Wiederherſtellung
Neapels nicht um einen Preis erkaufen, um den
ine heilige Allianz alle Königreiche der Welt aus-
hlagen müßte.

In ſolcher Weiſe, um und um geſichert, ih-
es eigenen feſten Grundes in geſundem Selbſt-

gefühle gewiß, ihrer Unerſchütterlichkeit ſich wohl bewußt, durfte die neue hergeſtellte europäiſche Ordnung jeder Fährlichkeit, die irgend die Zukunft bringen konnte, mit Ruhe entgegentreten. Nicht ſcheuend verhüllte Verhängniſſe, die nur dem eigenſinnig Verkehrten, oder dem innerlich Verruchten drohen, noch weniger den neckiſchen Anfechtungen des Zufalls einige Beachtung zuwendend, durfte ſie kühn vertrauen, daß, weil ſie auf Recht und Wahrheit und die ewige Ordnung gegrundfeſtet war, jeder Angriff ſie nur mehr befeſtigen, jede Herausforderung ihre innere Tüchtigkeit nur mehr bewähren, und jedes ſcheinbare Uebel zuletzt immer ihr zum Vortheil ausſchlagen werde. Gerade was die höchſte Verlegenheit, ja beynahe die Verzweiflung der gegenwärtigen Ordnung der Dinge macht, die Aufſtände in Spanien und Griechenland, hätten jener beſſeren den höchſten Triumph bereitet. Wenn auch, was gar nicht glaublich, dort Spanien in furchtbarer Auflöſung ſich von ihr losgeſagt, wenn auch auf der andern Seite der griechiſche Aufſtand gegen die Türken ſich erhoben: die Schiedsrichterin trat, Ruhe gebietend, in die Mitte des Streites; ihre bewaffnete Vermittlung ſetzte dort aus dem gleichen Grunde dem übergetretenen democratiſchen Prinzipe ſeine Gränzen, wie ſie hier den Deſpotism in ſeine Schranken wies. Sie durfte dann von den Spaniern nicht den Vorwurf hören, daß ſie die theuer erkauften Rechte der Völker der abſoluten Gewalt hingegeben, und überall, wo ſie nicht phyſiſcher Zwang genöthigt, für die Freyheit nichts gethan; noch durfte ſie von den Türken auf ihre ſühnenden Vorſtellungen die ſchlagende Antwort befahren, wie ſie die Demagogie im Gebiete der Pforte zu hegen und ihr das Wort zu reden ſich nicht entblöde, da ſie anderwärts Schaffotte für ſie baue, und ihr auf den Nacken die abſolute Herrſchaft ſetze. Dadurch, daß ſie auf beyden Seiten gleicherhand den Extremen wehrte, gebot ſie Vertrauen Allen, denen an Erhaltung der Ordnung irgend gelegen iſt; und ihre Drohungen gegen die Störer, die an den äußerſten Enden ſitzen, wurden von beyden Seiten nicht als leere Demonſtrationen gering gehalten, da man beyderſeits wohl wußte, daß keineswegs die Exiſtenz an die Fortdauer des Friedens geknüpft erſcheine.

Man ſieht ſehr klar, welche ſegensvolle Erfolge aus den Grundſätzen der heiligen Allianz hervorgegangen, hätte man ſie da in Anwendung gebracht, als es die rechte und günſtigſte Zeit dafür geweſen, und die Lehre der Weltklugen, die, ſpöttiſch auf die Erfahrung aller Zeiten deutend, ſie unfruchtbar und unpraktiſch geſcholten, hätte mit hrer ſelbſtgefälligen Armuth übel vor dieſem reihen Ertrag geſtanden. Aber man hat ihnen die Beſchämung erſparen wollen, indem man den Bau nach den Bauplanen der alten Politik gebaut, hintennach aber den Segensſpruch der Weihe darüber ausgeſprochen. Der böſe Feind aber, ergrimmt um dieſe Handlung, die er für Betrug genommen, hat mit glühender Kralle die ſchwere Felſenmaſſe aufgepackt, und ſie durch die Gewölbe hinabgeſchmettert, daß ſie den Beſuchenden den Weg verlegt. Dieſer Stein, der ſichtlich die Eindrücke des Grimmen zeigt, es iſt die Maſſe des Mistrauens, die trennend zwiſchen die Regierungen und die Völker ſich gelegt; jenes furchtbare Syſtem wechſelſeitiger Verunglimpfungen und Anſchuldigungen, das wie eine undurchdringliche Scheidewand zwiſchen beyden ſich erhoben. Indem es die Folge der Dinge ſo gefügt, daß man jene Grundſätze erſt dann ausgeſprochen, als die Gelegenheit, durch eigene Entſagung ſie auf eine glänzende Weiſe einzuführen in die Welt, vorübergegangen ſchien, lag das Misverſtändniß nahe, daß man ſie nun erſt proclamirt, um den Völkern allein jene Opfer anzuſinnen, die man ſich ſelbſt erſpart, und ſo faßte der traurige Glauben zuerſt Wurzel, der Bund ſey einzig und allein gegen die Freyheiten der Völker geſchloſſen und gerichtet. Da die Stifter hinwiederum, ihrer guten Abſichten ſich bewußt, dieſe bösartige Misdeutung übel vernahmen, fanden ſie ſich wieder ihrerſeits geneigt, den Grund dieſer Verkennung in andern verſchwiegenen Rückgedanken aufzuſuchen, und ganz andere Pläne im Hinterhalte vorauszuſetzen, als jene, die man eingeſtehe, um jenes gefliſſentliche, gehäſſige Verun-

mpfen ſich zu deuten. Zugleich entwickelten ſich,
die beyderſeitige üble Stimme zu vermehren,
Folgen der angenommenen Ordnung der Dinge
mer nachtheiliger für die Völker. Teutſchland,
meiſten durch ſie übervortheilt, fühlte ihre
ehen und das unausbleiblich nahende Verderben
tiefſten und bitterſten. Da das allgemeine
ensband ihm gänzlich zerſchnitten war, ließ das
fühl der innern Ohnmacht bey einem äußern
hein von Kraft ſich nicht verhehlen, und es
uchte Allen, hier ſey nichts als jene nordiſche
achengeſtalt, die die Natur ſpielend in den In-
kten aus Fliegen zuſammenreiht. Da man die
zige Weiſe, wie ein Staat aus vielen Staaten
ichen kann, aufgegeben, weil ſich nirgendwo die
lbſtverläugnung gefunden, die in klugem Ent-
en ihr kleines perſönliches Intereſſe einem grö-
en allgemeinen unterzuordnen weiß, und nir-
dwo die Kraft, die, kühn der Zeit ins Auge
kend, die Herrſchaft verdient, weil ſie das Re-
ment verſteht, blieb die Ausſicht nur auf dem
neinen Wege, durch das Schwert im Kriege
das Erlöſchen der Dynaſtien in Friedenszeiten,
Einheit zu gelangen. Als Handgeld aber auf
, was künftig auf dieſem Wege dem Reiche zu
arten ſtand, mußte es ſeinen Handel und die
duſtrie langſam, gleichſam bey geſundem Leibe,
elken und erſterben ſehen. Da die Jugend,
ſie es auch bey der fremden Unterdrückung

gethan, hülfreich beyſpringen wollte, es aber nach ihrer Weiſe etwas unpraktiſch und phantaſtiſch angeſtellt, erhob ſich jenes wilde Geſchrey über demagogiſche Umtriebe, das jetzt, nach dreyjähriger Unterſuchung und ſchweren Koſten, ſich in 99 Theile Nichts und einen Theil Etwas aufgelöst, das alle verſtändige Leute zum voraus angekündigt hatten. Unterdeſſen hatte man davon Gelegenheit genommen, da und dort ein Syſtem von Willkührlichkeit einzuführen, desgleichen unter dem Regiment der Kaiſer nie erhört geweſen, und wie man es nach dem, was vorhergegangen, nie einem edeln Volke zu bieten gewagt, nur wenige verſtändige Staatshaushalte ragten aus der allgemeinen Fluth der Verkehrtheit, wie grüne Inſeln, das Auge erfreuend, vor. Wie in Teutſchland, brachten in Italien ähnliche Urſachen ähnliche Wirkungen hervor, die bey dem ungeduldigern Volke nur gewaltſamer ſich Luſt zu machen geſucht, während in Frankreich jener heftige Kampf der Factionen lichterloh entbrannte, der die Regierung ſechs Jahre lang gelähmt, und wieder die längſt geladene Minen in Spanien und Portugall, eben wie Italien die in Griechenland entzündete. So geſchah es, daß die Staatskunſt, der es nicht gelungen war, ein organiſches Werk zu pflanzen, das ſich von innen hervor aus dem Marke der Geſchichte nährte, ihr Artefakt, das ſich nur durch Kunſt und äußern Anſatz erhalten ließ, ohne Unterlaß zu hüten ge-

nöthigt war, und in der übeln Laune, die ſich da-
urch erzeugte, zugleich um mancherley bös Gewiſ-
en leichtſinnig niederzureden, in ihren Gedanken
ich immer mehr beſtärkte, und die Hinfälligkeit
es Baues nicht ſeiner mangelhaften Conſtruction,
ondern dem ungeberdigen, unſittſamen, tumultua-
iſchen Naturell ſeiner Bewohner aufbürdete. Dieſe
hrerſeits, die ſich in dem unbequemen Hauſe nicht
trecht zu finden, noch einzuwohnen wußten, die
s bey jedem Tritte unter ihren Füßen wanken
nd zittern fühlten, die es dem ſtillen Nagen aller
eindſeligen Elemente, gegen die es nur dürftigen
Schutz gewährte, ausgeſetzt, immer baufälliger wer-
en ſahen, und denen unter ſolchen Umſtänden
ehr und mehr das Gefühl der Sicherheit und
ner confortabeln Behaglichkeit, das den Völkern
r allem werth iſt, verloren gieng, ſchalten ihrer-
its über unerhörte Unterſchleiſe, die beym Bau-
erk vorgefallen, zu dem ſie doch ſo reichlich alle
nkoſten hergeſchoſſen. So hat in ſteter Recri-
ination hin und zurück die gegenwärtige unſelige
timmung ſich gebildet, die um ſo hartnäckiger
f beyden Seiten eingewurzelt, da die beyderſei-
ge Anklage bey aller leidenſchaftlichen und phan-
ſtiſchen Uebertreibung, doch auf mancherley un-
ugbaren Thatſachen, auf manchen nicht abzuſtrei-
nden Zeichen der Zeit, auf manchen ſträflichen
andlungen und Unterlaſſungen ſich fußt, die je-
smal, wenn wieder einige Beruhigung in die

Gemüther eingekehrt, als ein ſtets wirkſames Ferment ſie immer aufs Neue zur Gährung bringen.

Es iſt ſeither dieſer Streit beyden Theilen ſo ſehr zum Ungewinn und keinem zum Heile ausgeſchlagen, daß ein billiges Abkommen bey der ſichtlichen Troſtloſigkeit des Haders, zuletzt doch noch als der möglich einzige Ausgang erſcheinen wird, und es möchte rathſam ſeyn, dieſes einſtweilen durch eine wechſelſeitige mildere Beurtheilung einzuleiten. Wenn ſich die Grundſätze des Bundes, in der eben verſuchten Darſtellung einer auf ſie gefeſteten Ausgleichung der europäiſchen Verhältniſſe, als heilſam und ſegensreich ausgewieſen, ſo darf man ſich darum doch nicht verhehlen, daß, ſo einfach dieſe Pläne in ihrer theoretiſchen Abgezogenheit erſcheinen, ſie in der praktiſchen Ausführung nothwendig auf Schwierigkeiten treffen, die ſich leicht alſo verketten, daß ſie den beſten Willen gänzlich unmächtig machen, und durch ihre Reibung und ihren Widerſpruch die urſprüngliche Bewegung von ihrem Ziel ableiten. Der Staatsmann kann nicht, wie das Licht im leeren Raume, auf geradem Wege gehen; vielmehr wird er, eben wie dieſer Stoff im erfüllten Mittel, in allen Richtungen von Anziehungen und Abſtoßungen ſollicitirt, die von ſeiner Miſchung, Dichtigkeit und phyſiſchen Natur abhangen, und in ihrer Geſammteinwirkung ihn auf eine Weiſe von ſeiner Bahn ablenken, die ſich ſchwer berechnen läßt, in der

Zurechnung ihm aber nicht vergeſſen werden darf. Man mag gut reden von der Herrſchaft der Grundſätze über Intereſſen und Leidenſchaften; beyde behalten jene in Ehren, behaupten aber nichts deſto weniger ihr Recht, eben weil ſie vorhanden, und ſo treten ſie als Hemmungen hervor, die der Calcul zwar außer Acht läßt, aber eben daher möchte wohl billig ſeyn, in der Beurtheilung der Ereigniſſe, die die gegenwärtige Lage der Dinge herbeygeführt, auf jene vielfältigen Frictionen gleichfalls einige Rückſicht zu nehmen, und zu bedenken, daß jenes grund- und bodenloſe Raiſonniren, in dem ſich gegenwärtig die Welt ſo ſehr gefällt, dieſe rauſchende, wirbelnde, ſtaubigte Windsbraut aus allen Weltgegenden widereinanderſtrömender Meynungen, die kalt und warm, und feucht und trocken, und ſchlaff und geſpannt, erhellend und verdunkelnd alles bunt durcheinander miſchen, nichts hervorbringen kann, was oben der mindeſten Beachtung würdig gefunden werden könnte, und daß man es daher mit Recht blos als etwas, das den Uebergang aus einer hiſtoriſchen Jahrszeit in die andere blos mit verdrüßlichem Ungeſtüm bezeichnet, ohne ſelbſt das Mindeſte zu dieſem von ewigen Geſetzen geregelten Wechſel beyzutragen, vorübergehen läßt. Es iſt ſichtlich im Lauf der Dinge, wie jede Kraft, die etwas wirken und geſtalten will, es nur durch die Haltung vermag, in der ſie ihre ſchwunghafte Thätigkeit, ſcharf eintreffend, ſelbſt begränzt;

daß alle Stärke auf die Dauer nur bey der Mäßigung iſt, wie aller Erfolg bey der Billigkeit; daß alles tobende Geſauſe leerer Redensarten, von denen dieſer unſeligen Generation täglich die Ohren gellen, dem kundigen Lotſen nicht die mindeſte Täuſchung macht, und daß noch vielmehr der ſtille Lauf der Dinge ohne alle Rückſicht mitten durch dieß loſe, luſtige Geſchäume und Geplätſcher ſchneidet, ohne im mindeſten vom Fahrwaſſer abzuweichen. Zu bedenken iſt weiter, daß drey und mehr Jahrhunderte voll Schlechtigkeit, Nichtswürdigkeit, Lüderlichkeit aller Art, beym beſten Willen in wenig Jahren ſich nicht wieder gutmachen laſſen, am wenigſten in einer Zeit von Kraftloſigkeit, Erſchlaffung und Eigenſucht, die als Töchter jener Mütter geboren worden. Selbſt ein Ximenes, eine jener gewaltigen Geſtalten, nach denen man die Jahrtauſende der Völker zählt: zugleich Heiliger im Volksglauben, tapferer Krieger im Felde, kluger Staatsmann im Rathe, hoher Gebieter in der Herrſchaft als Regent, würde einer ſo verworrenen Zeit ſchwerlich Meiſter geworden ſeyn, ſogar wenn er mit ſeinem großen Geiſte in ihrem Geiſte gehandelt hätte. Wenn darum allerdings ſich nicht verhehlen läßt, daß ſeither wenig Segen auf den Werken der Staatskunſt unſerer Zeit geruht; ſo kann doch auch eben ſo wenig geläugnet werden, daß derſelbe Segen auch allem Thun ihrer Gegner abgegangen, und daß derſelbe Fluch, einem zweyſchneidigen Dolche gleich, zwiſchen beyde Partheyen hingefahren und all ihr emſigſtes Treiben zu nichte macht. Nur zu offenbar iſt es allen Hellſehenden geworden, daß wenn ein ſchnöder Geiſt des Trugs, der Gewaltthätigkeit und Tiranney die nächſtvergangenen Jahrhunderte geäfft, dafür ſeit Menſchengedenken neben den ehrenwertheſten Beſtrebungen zugleich ein Geiſt der Lüge in einer unaufhörlichen Seelenwanderung umgegangen, der ſtets aus einer Form in die andere ſich gewandelt. Löwe, Tiger und Hyäne, dann wieder Schaaf, geduldiges Laſtthier und furchtſamer Haſe, Trutthahn ſofort und Geyer, Adler, und Wolf ſodann und Schakal und einer vom wedelnden Hundsgeſchlecht; freſſendes Feuer nun, dann geſchmacklos Waſſer und wieder Luft in ihrem flüchtigen Unbeſtand: ſo hat er nacheinander die Geſtaltniß aller Leidenſchaften durchgelaufen, und in allen die Welt, nur in jeder in anderer Art, verwüſtet, vieles kühn und eifrig ſchnell erbauend, ſchneller noch das Gebaute wieder niederwerfend, in Allem ſich verſuchend, aber das Beſſere immer ſchnell durch Uebertreibung zu Grunde richtend, und darum nur im Schlechten auf die Dauer glücklich. Aus dem Allen iſt ein Reſultat ziemlich verſtändlich der ganzen Zeitgenoſſenſchaft hervorgegangen, daß nämlich, wenn auch die alten Monarchien unläugbar ihre großen Gebrechen haben, neue Republiken aus morſchen, abgefaulten Trümmern ihres Wraks gebaut, von dem Dämen des eigenſüchtigen, liederlichen, wankelmüthigen, kraftloſen, grob materiellen, feilen, öffentlichen Geiſtes dieſer Zeit, wie von einer einwohnenden Seele beſeſſen, vollends ganz unbewohnbar, und für jede republikaniſche Geſinnung völlig unwirthlich und widerwärtig wäre.

Wenn ſolche Betrachtungen das Urtheil der Meynung über das, was in den höheren Regionen vorgegangen, milder zu machen vielleicht nicht unwirkſam wären, ſo mögen denn auch ihrerſeits die Staatsmänner es den Völkern nicht übel deuten, wenn ſie auf den Dornen, auf die ſie ihre Kunſt gebettet, ſich unbehaglich fühlen, und etwas ungeſtüm ihre Wünſche nach einem beſſeren Lager kund gegeben. Wenn es auch wahr ſeyn mag, daß das allgemeine Gefühl von Unbehaglichkeit, das ſie drückt, zum Theil aus der durch die größere abſchwächende Verfeinerung geſteigerten Erregbarkeit ſich erklären läßt, ſo iſt doch auch ein anderes nur allzu wirkliches Element ihr von auſſen zugegeben, das einmal durch alle Sophiſmen ſich nicht wegſtreiten läßt. Wenn in dem allgemeinen Concurs, wo Jeder reißt und rafft, und Jedem nur das gewonnen iſt, was er ſich genommen, auch einige Völker raſcheren Blutes ihre Rechte mit handfeſtem Zugreiffen in Sicherheit gebracht, ſo wird ihnen das nicht ſo gar hoch zu nehmen ſeyn, wenn man bedenkt, daß die ſo blöde und beſcheiden aufs Warten ſich gelegt, gar nichts erhalten, und ſelbſt die teutſche Mäßigkeit, die ſonſt-mit blutwenig ſich begnügt, dieß gar nichts doch als ſo zu ſagen allzu wenig in ihrem unverwüſtlichen Langmuth erkennen mußte. Man mag wieder reden von Revolutionen, wie ſie frevelhaft ſeyen und vom Schlimmen ſtets ins Schlimmere führten; in hülfloſen Zuſtänden, die ſichtlich mit jedem Tage tiefer ins Verderben führen, wo keine äußere Rettung erſcheinen will, wird immer jedes Volk, in dem noch nicht alle Kraft erſtorben, zur Selbſthülfe nothgedrungen ſchreiten. wie auch der Todtſchlag zwar verboten iſt, in der Nothwehr aber durch die ganze Welt geſtattet und zugelaſſen. Menſchen wie Völker, zu ſolchem Extreme hingedrungen, thun alsdann. was die Selbſterhaltung gebietet; was weiter aus der That folgt, darf ſie nicht bekümmern, denn es ſteht in Gottes Hand, und es iſt thörigt und über allen Ausdruck albern, wenn hinterher die Klugen, die keinen Rath gewußt, ja wohl gar das Extrem mit herbeygeführt, dieſe unausbleiblichen Folgen ſchelten und meiſtern, und ſie denen aufbürden, die gethan, was ſie nicht laſſen konnten. Darum iſt es recht, wenn man oben für Menſchlichkeiten, die vorgefallen, ein menſchlich Urtheil in Anſpruch nimmt; aber hinwiederum ſoll man es auch dort nicht zu hoch aufnehmen, wenn auch auf der andern Seite Menſchen menſchlich fehlen, und vor Allem nicht gleich über Aufruhr ſchreyen, wenn im Sturm der Zeit andere Anſichten und andere Ueberzeugungen von der Möglichkeit der Rettung ſich geltend machen, als jene, die bisher die herrſchenden geweſen. Es will in keine Weiſe ſich länger mehr geziemen, Alles was widerſinnigen Anſprüchen ſich nicht fügen will, oder jedem herriſchen Ueberhinfahren über Geſetz und Ordnung widerſtrebt, mit der Bezeichnung von revolutionären Umtrieben abzufertigen, und in gefliſſentlicher Verkennung oder aus geiſtiger Beſchränktheit gerechte Anſprüche mit leeren Anmaßungen vermengend, alle Abſtufungen der Meynungsverſchiedenheit mit den Extremen, und in dieſen wieder die bloße Theorie mit verbrecheriſcher Praxis zuſammenwerfend, Alles miteinander plump und brutal der gleichen Verdammniß hinzugeben. Und wenn bey ſolchem Verfahren nothwendig ein allgemeines Mistrauen ſich ergeben, dann ſoll man dieſe natürliche Rückwirkung der hart gereizten Gemüther nicht allzu bitter ſchelten, bedenkend, daß die Treue erſt vielfältig gebrochen war, ehe das alte Vertrauen ſeinem Gegentheile endlich den Platz geräumt. Mag man nicht länger der Täuſchung Raum geſtatten, daß es möglich ſey, die kreiſende Zeit in ihrem Geburtswerk aufzuhalten, oder die Frucht in ihrer Mutter Leib zurückzutreiben; mag man nicht länger mehr verſuchen, die Geſchichte eine beliebige Zahl von Jahren zurückzuſtellen, da der fliegende Zeiger Alle, die daran rücken und hemmen wollen, in ſeinem Schwunge mit hinreißt. Mögen die Machthaber ſich gründlich überzeugen, daß wenn, wie nicht zu läugnen, allerdings ein giftiges, freſſend ſcharfes Element in der Gährung der Zeit mitgährt, das ſie mit aller Anſtrengung bekämpfen mögen, zugleich ein anderes, heilſames in ihr treibt, das ſie, wenn es ihrer Perſönlichkeit auch unbequem erſcheint, doch ihres Amtes wegen zu pflegen berufen ſind. Jede fortgeſetzte Verwechslung beyder Strebungen muß fortan gänzlich unnütz und zwecklos ſeyn, da ſich die gefliſſentlich getrübte Maſſe längſt geklärt, und das Statthafte vom Unſtatthaften ſich hinlänglich geſchieden hat, indem alle verſtändigen Menſchen des Einen ſich angenommen, das Andere aber ſeinen nicht ſehr zahlreichen Liebhabern überlaſſen haben. Nur durch Thaten läßt ſich die thatenloſe Zeit bezwingen, in Worten aber iſt ſie nimmer zu überbieten, da die feinſte Sophiſtik jedesmal an ihr leicht ihre Meiſterin gefunden.

Darum ſoll man beyderſeits mit milder Schonung rückwärts ſehen, dafür aber alle Strenge und allen Ernſt der Forderung und Leiſtung vorwärts in die Zukunft wenden. Was die Vergangenheit mit ſich dahin genommen, iſt der menſchlichen Beſtimmung durch die Willenskraft ohnehin gänzlich und unbedingt entzogen; von Allem, was in ihr nicht zur Ausführung gekommen, muß man vorausſetzen, daß es zu der Zeit in die Weltordnung nicht gepaßt; daß es unter den gegebenen Umſtänden, bey den einmal vorhandenen, dazu wirkſamen Individuen, nicht zum Guten geführt. Darum kann ſelbſt der Tadel deſſen, was unwiderbringlich vorübergezogen, nur dadurch noch fruchtbar und nützlich ſich bewähren, daß er auf ein noch Werdendes ſich bezieht. Die *Gegenwart* aber iſt noch ganz und eigen unſer, und in ihr können wir durch Rathſchluß und Thathandlungen die Zukunft, ſo viel von ihr uns freygegeben, meiſtern und beherrſchen. Was alſo früher zu allſeitigem Schaden unterlaſſen worden, kann ſich unter günſtigern Umſtänden vielleicht noch nachholen durch Selbſtberichtigung, und wenn durch jene Unterlaſſung das Beſte in Verſäumniß zurückgegangen, ſo darf das nicht ermächtigen, deswegen nun auch das noch mögliche Gute in gleicher Vernachläſſigung hintanzuſetzen. Noch immer zeitig kömmt, was heilſam iſt, wenn auch die Verſpätung ſchon übel ſich gerochen hat, und da die *Uebertreibungen* ihre Zeit gehabt, wird nun wohl auch die *energiſche Mäßigung* an die Reihe kommen. Manche Zeichen ſcheinen die Annäherung zu ſolcher Mäßigung, nachdem ſo viel verwegene Experimente, die man in allen Richtungen um ſie her gemacht, ſo übel mislungen ſind, anzukündigen, und den bevorſtehenden Congreß als epochemachend in dieſem geänderten Syſteme zu bezeichnen. Darum iſt es billig, dieſe vor Allem ehrend anzuerkennen, damit durch Unterlaſſung die freye Rede des Rechtes nicht verluſtig gehe, was tadelhaft ſcheint, zu tadeln.

Wir zählen unter dieſe Zeichen, als erſten Beginn des Rückgangs jenes früheren Reactionsſyſtemes, was ſich in Neapel neuerdings begeben, ſeit die Handſchreiben des Kaiſer Franz an den König dort der Verfolgungsſucht in ihrem beſten Betriebe ein ſchnelles Ziel geſetzt. Was hier ohne Zweifel aus wohlwollendem Herzen hervorgegangen, war zugleich ſchon durch die gemeinſte Klugheit an die Hand gegeben: die warnend rieth, der Blutrache jeden Zufluß, den blinde Leidenſchaftlichkeit ihr reichlich zu ſenden verſprach, abzugraben, ehe ſie zum Strome herangewachſen, der uferlos, ein Lavaguß, durch das Feuerland hinwüthete, um ſo mehr, da, was wir neuerdings in dieſem Lande ſich begeben ſehen, zum Theil eine ſpäte Nachwirkung jener ſcheußlichen Würgerey unter Nelſon geweſen iſt. Aller Terroism iſt, wie das Haupt der Meduſe, eine dem Träger ſelbſt furchtbare Wehr, die eben ſo leicht ihn ſelbſt wie die Angreifenden erſtarrt. Nur allzu ſehr aber fühlt eine, gegen feindliche Partheyung ſiegreich gewordene Regierung, zu ihm in übermäßiger Strenge ſich hingeriſſen, da Kraft und Schwäche gleich ſehr in der ſcheinbaren Energie ſich wohlgefallen, und jede Warnung des Gewiſſens und der beſſern Natur leicht durch die Autorität des Geſetzes, in deſſen Intereſſe gehandelt wird, ſich beſchwichtigen läßt. Es iſt aber ſo geordnet in der Welt, daß alles Blut, das um wirklichen boshaften Frevel auf den Schaffotten vergoſſen wird, zwar ſtill und folgenlos in die Erde verſiegt; alles Leben aber, das im Widerſtande gegen eine vorhergegangene Ungerechtigkeit ſich zerſchlägt, im Fallen ein Element des Märtyrerthums entwickelt, das dem Blute mitgetheilt, es, wie jene Saat der Drachenzähne, zum fruchtbaren Samen macht, dem eine unheilſchwere Erndte von Rückwirkungen entkeimt. Darum iſt es nöthig, daß das Auge der Fürſten, jetzt mehr wie je, über die Handhabung der Gerechtigkeit wachſam ſey, damit ihr Schwert, von der Leidenſchaftlichkeit geführt, nicht ein Impfmeſſer des Aufruhrs werde. Mehr wie je fordert das traurige Amt der Magiſtrate, die es zu führen berufen ſind, eine Verbindung von Eigenſchaften, die in ihrer Entgegenſetzung in Einer Perſon zu vereinigen nur ſelten den Sterblichen gegeben iſt. Ernſte Strenge ſoll mit zarter Milde, gewiſſenhafte Scheu mit entſchloſſener Unerſchrockenheit, unbiegſame Feſtigkeit mit langmüthiger Nachſicht ſich verbinden. Da aber nun unter der Härtung der Gewohnheit an den Gerichten nur allzu leicht die ſtarrere Natur Meiſterin wird, — was in der alltäglichen Ordnung der Dinge wenig Schaden bringt; bey politiſchen Vergehen angewendet, aber um ſo leichter die nachtheiligſten Folgen übt, —

darum kann es nicht anders als heilſam ſeyn, wenn die Fürſten, in deren Lebensverhältniſſen in der Regel die Milde über die Schärfe vorwiegend wird, beſonders in den Südländern lindernd eingreifen in den ſtrengen Naturgang der Gerechtigkeit, wo es irgend thunlich iſt. Denn haben die Leidenſchaften nur erſt Blut geleckt, Niemand wird ſie mehr leicht zu bändigen im Stande ſeyn. Darum hat der Kaiſer wohl gethan, daß er hemmend und warnend in den Schwung des mörderiſchen Mechanisms in jenem Lande eingegriffen; ſeine eigenen Gerichte in Italien werden deſſelben ſänftigenden Einfluſſes ſich erfreuen, und die Nachſicht am rechten Orte wird mehr Gegner entwaffnen, als die Schneide des Nachrichters außer Streit zu ſetzen im Stande iſt. Doch darf man ſich nicht verhehlen, daß Italien außer dieſen negativen Einwirkungen noch ganz andere poſitive Einſchreitungen verlangt; die Klugheit kann durch jene der weiteren Erbitterung der Gemüther Schranken ſetzen, aber Recht thun und Rechte geſtatten, kann ſie allein verſöhnen.

Als das zweyte noch weit bedeutſamere Zeichen erklären wir ohne Bedenken die Weiſe, in der Kaiſer Alexander bey Gelegenheit des griechiſchen Aufſtandes ſich benommen. Es war eine ſtarke Prüfung, die das Schickſal nicht ihm, wohl aber jener alten unſittlichen Politik, die die Fürſten ſo lange umgarnt, zugedacht, indem es ihr jene Falle gelegt, und mit der einladenden Aaſung ſie verſehen, der, wie es wohl wußte, die Näſcherin kaum zu widerſtehen die Kraft beſaß. Auch ſah Europa ſie geraume Zeit auf der Fährde nach der Witterung gehen; ſchon drängte ſich da und dort unberufene Geſchäftigkeit herbey, um in der beliebten Weiſe die Meynung zu bearbeiten, während jener Notenwechſel ſich entſponnen, in der in Haltung, Feſtigkeit, Conſequenz und Klugheit ſichtbar der Vortheil auf Seite der Pforte lag. Langſam zogen die Wolken ſich zuſammen, und alles ſchien zur Statuirung eines neuen großen Beiſpiels ſich zu neigen, das einen Eroberungskrieg in dieſer Zeit aufs härteſte geahndet hätte: als in wahrhaft großer Seele der Kaiſer ſich erhob. Indem er unbekümmert um jede Misdeutung, blind für jenen falſchen Ruhm, der verführeriſch ihm ſeinen Lorbeer bot; taub für die Acclamation der Völker, die ihn den Wiederherſteller jenes claſſiſchen Volkes grüßten, nichts als ſein Gelöbniß ins Auge faßte, hat er in einem ehrenvollen Entſchluſſe jene böſen Zeichen glücklich abgewendet. Dadurch, daß er jenen Ruhm verſchmähte, den die Welt ſo gern dem gemeinſten Eigennutze zollt, wenn er mit Gewandtheit und ſchlauem Geſchick ſcheinbare Vorwände zu benutzen, und glänzender Erfolge ſich zu bemächtigen weiß, hat er die unvergleichlich höhere Ehre erlangt, einen großen, edlen Plan nie aus dem Auge laſſend, das erkannte Höhere, auch gegen die verführeriſch hinreißende Aufforderung der Zeit zum Gegentheile, durchgeſetzt zu haben. Da in ihm die Grundſätze jenes Bundes ſo ſiegreich aus dem Kampfe mit lockenden, täuſchenden Illuſionen eigenſüchtiger Antriebe, die von allen Seiten auf ſie angedrungen, hervorgegangen, ſo hat dieſe Allianz dadurch ganz eigentlich den erſten, rechten factiſchen Beſtand, als etwas wirklich Vorhandenes, erlangt, und eine unläugbare Thatſache, ein nicht anzutaſtendes Ereigniß hat ſie glänzend in die Geſchichte eingeführt, und an ihrem ernſtlichen Daſeyn kann nicht ferner mehr gezweifelt werden. Die Verwunderung der Zeit, die kaum an irgend etwas Höheres als die gröblichſten Intereſſen zu glauben ſich entſchließen mag; die Verblüffung der Weltklugen, als jene Thatſache, in der ſie ſich nicht zurechtzufinden wußten, ſich nicht länger bezweifeln ließ; das Erſtaunen, das keine Rubrik für die Einregiſtrirung ſolcher Handlungsweiſe im politiſchen Repertorium finden konnte, und ſie endlich nach langem Hin- und Herrathen als eine außergewöhnliche Paradoxie in die Regiſter eintragen mußte: das Alles war die beſte Anerkenntniß, inſofern das Verkehrte, vom Anblicke des Rechten überraſcht, ihm wider Willen durch dieſe Ueberraſchung ein Zeugniß ablegen muß. Es iſt nicht mehr als billig, als daß die beſſern Zeitgenoſſen die That ehrend anerkennen; die Nachwelt wird ſie preiſen nach Verdienſt, die Geſchichte wird ſie lohnen und ſie fruchtbar im Laufe der Dinge fortentwickeln.

Aber wenn in ſolcher Weiſe der Kaiſer Alexander gethan, was ſeines Amtes war, ſo hat dagegen der Bund leider auch hier, wie ſeither immer, ſeinerſeits nur die eine Hälfte ſeiner Obliegenheit erfüllt, nämlich die: jedes einſeitige, eigenſüchtige, die Welt verwirrende Eingreiffen abzuhalten. Ihm war aber noch eine andere Hälfte zu dieſer aufgegeben, mit der Abwehr nun auch gleichzeitig eine poſitiv einwirkende, gemeinſame, energiſche Vermittlung, im höheren Intereſſe der europäiſchen Geſellſchaft, zu Gunſten jenes unglücklichen Volkes, das flehend die Hörner des gemeinſamen Altars der Chriſtenheit ergriffen, einzuleiten. Da das Bündniß nicht blos als ein politiſches ſich angekündigt, einzig und ausſchließlich eingegangen, um die Ruhe Europas zu handhaben, ſondern vielmehr als ein chriſtliches, um alle zerſtreuten Glieder der chriſtlichen Gemeinde mit einem Familienbande zu umſchlingen: ſo durften auch die Griechen mit Recht Anſprüche auf die Aufnahme im Vaterhauſe machen. So lange ſie unter dem Fuße ihrer mahomedaniſchen Herren gefeſſelt lagen, waren ſie mindeſtens die Schutzverwandte des Bundes, und durften auf ſeinen brüderlichen Beiſtand rechnen. Als ſie aber ihre Ketten gebrochen hatten, in einem Aufſtand ganz ſo rühmlich und gerecht wie jener ſiebenhundertjährige der Spanier gegen die Mauren, den die Geſchichte in ſeinem Heroismus zu bewundern und anzuſtaunen nie aufgehört; waren ſie, wenn auch keine feyerliche Aufnahme vorangegangen, doch factiſch Mitglieder des Bundes, und nur jene ſcheusliche Sophiſtik, die uns die Hölle herausgeſpien, um die verworrene Zeit vollends zu verwirren, konnte die einfache Sache, durch Einmiſchung aller ſchlechten Leidenſchaften, verzerren und verſchieben. Man ſendet Miſſionare aus, um einzelne, halbthieriſche Wilde dem Glauben zu gewinnen, und wie konnte man nun hunderttauſende Solcher, die längſt gewonnen ſind, mit kaltem Blute erwürgen ſehen, und es noch überdem wagen, im Angeſicht der Welt, die Schuld den unglücklichen Schlachtopfern mit herzloſer Härte zuzuſchieben. Man ſpricht von Barbaren, die gegen Barbaren ſich aufgelehnt; aber was die Griechen Tapferes, Muthvolles, Entſagendes geübt, zeigt, daß ihr Stammcharakter noch nicht ganz entartet: was Feiges, Grauſames, Niederträchtiges vorgefallen, iſt Folge der langen Knechtſchaft, und ihren Tirannen allein zuzurechnen. Sie haben darum hinreichend als Glieder des großen europäiſchen Stammes ſich legitimirt, und es gebot die Ehre, ſie wenigſtens nicht in ihrer eigenſten Heymath aſiatiſcher Knechtſchaft wieder hinzugeben. So hatte, abgeſehen von allem Partheygeiſte, der llerdings noch ſeine eigenen Urſachen, die Griechen zu vertreten, haben mochte, das Volk durch die ganze Chriſtenheit die Sache aufgefaßt, und in der Theilnahme, die alle insgeſammt, mehr oder minder warm und lebendig, der griechiſchen Sache zugewendet, regte ſich ſichtlich ein wenn auch matter Nachhall der Begeiſterung, die in den Kreuzzügen Schaaren auf Schaaren gegen die Ungläubigen bewaffnet hatte. Der Bund, ſeiner Beſtimmung und ſeines Geiſtes eingedenk, durfte über ſeinen ängſtlichen politiſchen Beſorgniſſen, die heiligſten religiös-menſchlichen Verpflichtungen nicht auf Seite ſetzen. Jene ungetheilte Stimme aus dem innerſten Kern des Volkes herauf erſchallend, und darum, weil ohne Leidenſchaft, unbezweifelt Gottes Stimme, ließ nicht nach, mit ſtetem Zuruf an dieſe Pflicht der Menſchlichkeit zu mahnen, und es war nicht gut, daß man ihr zu folgen gänzlich unterlaſſen, und die Acclamation blos mit türkiſchen Siegsberichten erwiederte. Auch hat die Vorſehung ihr Mißfallen, an dem was vorgefallen, unverholen ausgeſprochen, indem ſie den Rücktritt Alexanders, an ſich gerade der ſchönſte Triumph der guten Sache, und als ſolcher von Rechtswegen Gegenſtand allgemeiner dankbarer Würdigung, eben weil das Gute darin nur halbſeitig gefördert war, zugleich mit dem Blutbade von Chios ruchbar werden, und ſo die Gefühle freudiger Dankbarkeit durch die des Grauens und Entſetzens erſticken ließ. Es konnte auch im mindeſten nicht von dem

hörigten Verhaben die Rede ſeyn, die Türken
us Europa, wo ihr Beſitz, wie jeder andere,
ängſt verjährt, zu treiben; nur davon handelte es
ich, den Griechen in ihrer alten Heymath eine
hrem Culturſtande angemeſſene freye Exiſtenz, wenn
uch einſtweilen unter türkiſcher Oberhoheit, zu
erſchaffen. Das ernſtliche Anſinnen des geſamm-
en Europas an die Pforte, dieſem Verlangen zu
ntſprechen, wäre ſicher nicht ohne Erfolg geblie-
en; eine bloße Demonſtration der vereinten Flot-
en des Bundes vor der Hauptſtadt, hätte ohne
Zweifel der bewaffneten Vermittlung das nöthige
Gewicht gegeben, und indem dieſe Armada, zur
echten Zeit ausgeſendet, ſchon jedes Gemetzel un-
nöglich gemacht, hätte ſie die bittern Vorwürfe
er Menſchheit vom Bunde abgewendet, ohne daß
s wahrſcheinlich auch nur zu einem Kriege gekom-
nen wäre, der, wenn er auch wider Verhoffen ein-
getreten, weil uneigennützig im Dienſte des Glau-
bens, der Treue und des Rechtes, und für den
Frieden mit gemeinſamer Kraft geführt, nichts
Weitausſehendes noch Bedrohliches haben konnte,
und wahrſcheinlich mehr Blutvergießen hinderte als
veranlaßte. Inzwiſchen darf man doch auch hier
die billige Rückſicht auf den Zuſtand der Dinge,
wie er einmal in Europa ſich geſtellt, nicht aus
dem Auge laſſen, und muß ihn, ſey er nun durch
Schuld oder Unſchuld der Handelnden hervorgetre-
ten, denſelben in der Zurechnung jedes ſpäteren

Handelns in dem gebührenden Verhältniß zu gute zu ſchreiben. Auch liegt in dem Gange jeder groſſen Staatshandlung eine gewiſſe Trägheit, durch den natürlichen Widerſtand der Dinge hervorgerufen, die nur langſam und allmählig ſich überreden läßt; die Geſchichte aber iſt ſehr eilig in dieſer Zeit, ſie nimmt die Elemente, die ihr die menſchliche Freyheit bietet, und führt nun ſchnell in haſtiger Entwicklung alle Folgen herbey, die ſich aus dem gemachten Vorderſatz ergeben. So hat denn, wie es ſcheint, auch in dieſen Begebenheiten die Staatskunſt frühe ſchon den Schritt verloren, in dem die Ereigniſſe dahin geeilt, und man darf hoffen, daß die Nähe der Jahrszeit, die ihrer Eile natürliche Hemmniſſe entgegenſtellt, der Zögernden erlauben wird, ſie wieder einzuholen, ohne aus ihrer nothwendigen bedächtigen Gravität herauszutreten, und in ihrer Weisheit auszufinden, was den in den Gemüthern immer tiefer freſſenden Groll etwa noch beſchwichtigen kann.

Da in der griechiſchen Sache das Unterlaſſen eines Einſchreitens, das durch alle Gefühle der Menſchlichkeit eben ſo ſehr, als durch die Pflichten, die der Bund auflegt, geboten, in der Entrüſtung aller edel fühlenden Gemüther durch ganz Europa ſich ſo hart gerochen, ſo dürfte, um ſie völlig zu [illegible], andrerſeits nur jene partheyliche und [illegible] unbefugte Einmiſchung erfolgen, womit man Spanien bedroht, und die die dortigen Angelegenheiten vol-

---

reviers abgetheilt, die Waldart iſt umgegangen, die tauſendjährigen Eichen ſind alleſammt gefällt; an ihrer Stelle wächst ein Geſtrippe und buſchigt Unterholz, das nur von geſtern und ehegeſtern zu zeugen im Stande iſt. Jener alte, freyheitſtolze, viereckte, tapfere Saſſenſtamm, der das Schwert zur Pflugſchar und die Pflugſchar zum Schwert gemacht, der in ſeiner kühnen, ſtämmigen, wilden Kraft ſelbſt den kriegserfahrnen Franken ein Schrecken im Feld geſtanden, wo iſt er wohl hingekommen? Die alte Heymath dient dem Dänen; ein Theil iſt von jener neueren Breſchenformation überdeckt; ein Dritter an die Herrlichkeit über See gewieſen, und wird von da in Scharlach und mit Goldtreſſen herausgeputzt: ſeit den weitſchallenden Worten über teutſche Einheit und Freyheit, die von da auf dem Wiener Congreß erſchollen, will nichts mehr über den Gegenſtand alldort verlauten. Jenes rüſtige, mannhafte Frieſenvolk, das ſo viele Jahrhunderte kühn mit dem Meer gerungen, und das wilde Ungethüm endlich glücklich in Betzwang genommen, was iſt denn aus ihm geworden? ein Theil hat ſich längſt ſchon mit Holland abgeriſſen, den Reſt haben ſie über See verkauft. Noch lebt ein Nachklang der alten Chatten in den ernſten, verſtändigen, tapfern Heſſen fort; aber ſeit dem dreißigjährigen Kriege hatten ſie in ihrem ſtillen, einſamen Lande nicht mehr von Teutſchland reden hören, und haben es dabey belends verwirren und vergiften mußte. Es iſt nicht möglich, den dürren, abſtracten Univerſalism der dortigen Liberalen, dieſe in Scherben künſtlich getriebene Alpenpflanze, aus einer ganz andern Culturſtufe und anderer Himmelsgegend unter den glühenden ſpaniſchen Himmel verpflanzt, und in keiner Weiſe noch dort heimiſch geworden, in ſeinem gewaltſamen Eindrängen gut zu heißen; noch weniger kann es jemand einfallen, an dem vielfach ausbrechenden plebejiſchen Uebermuth der entzügelten Partheyen einiges Wohlgefallen zu haben, und ſonderliche Früchte von dieſem Geſtrüppe von Dornen und Stechpalmen zu erwarten, das wie die gewöhnliche Ackerbeſtellung aufgehört, ſchnell den Boden überwuchert. Aber es iſt noch unmöglicher, ohne daß ein brennendes Gefühl von Schaam den Mund Lügen ſtrafe, dieſem Hofe das Wort zu reden, der das Aeußerſte in moraliſcher und phyſiſcher Auflöſung erreicht zu haben ſcheint, das irgend bey menſchlichen Inſtitutionen möglich iſt. Nicht ſeit geſtern oder heute, ſondern ſeit Menſchenaltern ſchon iſt in dieſem Lande das edelſte Organ des Staates, die Regierung, durch dieſe tiefe Entartung alſo abgelähmt, daß nothwendig das innerſte Leben ſich aufmachen mußte, um ſich des Todes zu erwehren. Nun mag es wohl geſchehen, wie wir es anderwärts erblicken, daß ein ſo tödliches Uebel bey einem ſchwachen, dürftigen, wenig federkräftigen Volksnaturell, bey ruhig geord-

---

wenden laſſen. Als jüngſt wieder ein Klang davon an ſie gelangt, haben ſie nicht unwerth ihres Stammes ſich gezeigt; ſeither aber ſind ſie wieder zur Bärenhaut zurückgegangen wie die Andern. Und nun endlich die Franken bey Rhein und Mayn! Sie hatten in ihrer Geſetzesſammlung nicht mit Unrecht von ſich gerühmt: gens Francorum inclita auctore Deo condita, fortis in armis, firma pacis fœdere, profunda in consilio, corpore nobilis et incolumis, candore et forma egregia, audax, velox et aspera, immunis ab heresi, dum adhuc teneretur a barbarie inspirante Deo inquirens scientiae clavem, juxta morum suorum qualitatem desiderans justitiam, et custodiens pietatem; und wie iſt es nun um ſie beſtellt? Zerriſſen, unter Belgien, Frankreich, Bayern, Preußen getheilt, in wenigen Fetzen nur mit Chatten und Alemannen gemiſcht, eine gewiſſe Unabhängigkeit behauptend, haben ſie die eigene Abkunft und die Geſchichte ihrer alten Zeiten nahe ganz vergeſſen, und es kaum gefühlt, als ſie dem Lande dienſtbar wurden, das ihre Väter einſt beherrſcht, und das ſeinen Namen von dem ihrigen entlehnt. So iſt es jetzt, und ſo hat ſie Alle vor Jahren der auswärtige Feind gefunden, und mühelos im ſchlecht verbundenen Bündel Pfeil um Pfeil geknickt; Alle haben der Reihe nach ſich mit Schimpf und Schmach bedeckt, — je die hoffärtigſten und eigenſüchtigſten, je immer mit der ſtärkneter Lebensweiſe, lange wie eine ſtille, innerlich verſchloſſene Eiterung dumpf und verhalten glimmt, und in einer chroniſchen Zehrung langſam die Kräfte untergräbt. Aber bey einer ſo ſtarken, geſunden, lebenskräftigen Natur, wie ſie dem ſpaniſchen Volke einwohnt, und dieſe noch dazu ins wilde Leben der Zeit hineingeriſſen, mußte ſie nothwendig im ſchnellſten Verlaufe ihrem Ziele der Geneſung oder Auflöſung entgegeneilen. Darum iſt es keineswegs durch blinden Zufall, ſondern durch weiſe Fügung alſo erfolgt, daß dieſe Nation von dem Anfall des fremden Despotism kaum geneſen, nun auch von dem feinen, flüchtigen, revolutionären Ideenmiasma dieſer Zeit angeſteckt wurde, das, indem es durch ſeine Gewalt alle geheimen Schatzkammern des Lebens aufriegelt, die ſtärkſten Rückwirkungen der heilenden Natur erweckt. Als ein ſolcher Heilungsproceß muß Alles, was ſeither in dieſem Lande vorgegangen, betrachtet werden. Und es durchläuft das heilende Miasma ſchnell den ganzen Organism, durchwühlend das Leben bis in ſeine tiefſte Verborgenheit, bewaffnend in immer ausgedehnterem Kreiſe alle ſchlafenden Kräfte, die zur Rettung führen, antreibend und anſprechend alle Syſteme, die Hülfe wiſſen, und indem nun alle organiſchen Geſetze ſich im kräftigſten Spiel erheben, alle Sympathien und Antagonismen ſich in die angeſtrengteſte Wirkſamkeit verſetzen, alle Lebensgeiſter ſich partheyen, und die Geſellſchaft, weil das kranke Centralorgan ohne Bewußtſeyn iſt, gleichſam außer ſich in den Partheyen irre redet, kämpft unter den Fieberſchauern, die durch das Mark der Gebeine gehen, das allgemeine Leben mit dem örtlichen Tod, und die aufgenommene Influenza mit der Lähmung; die acute Krankheit geht ihren raſchen Gang, und man darf bey dieſer eiſernen Conſtitution, keinen Augenblick zagend an einem glücklichen Ausgang und dem Eintritte heilſamer Criſen zweifeln. Sollten nun unbehutſame Aerzte ſich in dieſen Lebensproceß einmengen, und indem ſie die kleinen Künſte einer ärmlich beſchränkten Empirie, an deren Sicherheit ſie ſelbſt nicht glauben, auf jenen großen Fall anwenden, ſtatt, wie ſie bezwecken, das heilſame Werk der Natur zu fördern, es vielmehr ſtörend hemmen, und der Geſchichte Thun durch dürftigen Menſchenwitz zu irren wagen. Sollen nach bekannter Erregungstheorie, alle in der franzöſiſchen Revolution gebrauchten Confortantia aus der Feldapotheke der alten Coalitionen wieder hervorgeſucht werden, alle jene ſtimulirenden Reize in Intriguen und Verhetzungen, jene berauſchenden Gifte in Extracten und Aufgüſſen, wie menſchliche Bosheit ſie in des Teufels Küche zu kochen und abzuziehen weiß, damit vollends das irre Leben, längſt ſchon über ſein Bette hinaus geſchwellt, von wilder Verzweiflung aufgetrieben, blutend aus allen Adern ſich ergießt. Mag man zittern vor dieſem Volke, wenn es in eine Revolution wie die franzöſiſche geſtürzt, und von äußerem Krieg zum Aeußerſten aufgereizt, in wüthender, raſender Berſerkerwuth entbrennt! Was die Franzoſen geleiſtet, möchte wohl als Kinderſpiel erſcheinen; dieſer Flammenſtrom, einmal über die Pyrenäen herausgebrochen, würde nicht wenden, bis er ganz Europa durchgebrannt, und leicht möchte die Vorſehung dies Volk zu ihrem Werkzeug ſich erleſen, um vieljährige Unbill, neuerdings wieder angehäuft, blutig heimzuſuchen. Wenig mag in dieſem Falle jene jammervolle politiſche Humeralpathologie verſchlagen, die in jeder wirkſamen Reaction der Lebenskraft nur den Reiz verdorbener Säfte, in jeder Fieberbewegung des ſich erwehrenden Gefäßſyſtems nur die Wirkung böſer Schärfen, in jedem ſpannenden Krampfe, von den hülfreich zuſtrömenden Nervengeiſtern erregt, nur das Nagen freſſend fauligter Unreinigkeiten ſieht, und durch ſtetige Schwächung blos des einen, der im heilſamen Kampfe begriffenen Factoren des Lebens, die Geſundheit wieder herzuſtellen wähnet. Wohl iſt es ein wackeres Volk, das dort in ſeinen Gebürgen aufgeſtanden, und für ſeine Sitte, ſeine Neigungen, ſeine Geſinnung und ſeine Liebe gegen die verblaſenen Allgemeinheiten, die man ihm als Erſatz für Alles, was ihm werth und lieb geworden, aufdringen will, mit heldenmüthiger Entſagung kämpft; und wenn gleich das Licht nicht bey ihm iſt, ſoll man ihm alles Gute gönnen. Aber von der andern Seite haben die Liberalen auch einen ſehr achtbaren Kern; ſie haben das, was ſie für das Rechte und Nützliche erkannt, mit dem ganzen Feuer des Nationalcharakters aufgegriffen, und werden es mit Wundern des Muthes zu vertheidigen wiſſen. In ihrer Mitte ſind diejenigen, die damals als fremder Despotiſm das Vaterland überzogen, durch ihre Entſchloſſenheit es gerettet haben, und als die alten Formen ihren Dienſt verſagten, neue zu ſchaffen wußten, die ſich für die Gefahr wohl erprobt; auch haben ſie bis in die letzte Zeit, bey vielfacher Herausforderung zum Gegentheil, doch im Ganzen in ihren Handlungen, mehr als in ihren Worten, mit löblicher Mäßigung ſich benommen. Beyde Theile vertheidigen Jeder eine gute Sache; beyde ſind zu ihrer Vertheidigung in eine ſchlimme hineingeriſſen; beyde ſind nur die Factoren des in der Nation nach der Wiederfindung des Gleichgewichts ringenden Lebens; beyde ſind gleich nothwendige Elemente des Reſtaurationsproceſſes, der ſich angefangen, und unter beyde zu gleichen Theilen die Hülfleiſtung vertheilt. Darum müſſen, ganz anders wie im griechiſchen Aufſtand, beyde Partheyen der europäiſchen Geſellſchaft und ihrer Vertretung im Bunde gleich werth und nahe ſeyn, und beyde in ihrem Beſtreben durch ihre Einwirkung gleich ſehr begünſtigt und gehemmt: die Eine darum, daß ſie die unterdrückte Freyheit der Lebensbewegungen durch den ſtärkſten Andrang gegen die feſſelnde Schädlichkeit wieder herzuſtellen ſich bemüht; die Andere, indem ſie den durch dieſen Andrang bedrohten innerſten Zuſammenhang des Lebens, und das Beruhen aller ſeiner Momente auf dem tiefſten Schwerpunkt zu vertheidigen ſich aufgemacht. Aber weder wird es dieſer Cataloniſchen Regentſchaft mit der angekündigten Wiederherſtellung der abſoluten Monarchie gelingen; noch werden die Andern, indem ſie durch die Cortes ihren Montezuma in ſeinem Schloſſe verhaftet halten, ihre Republik auf die Dauer durchzuſetzen vermögen; wohl aber wird im Blute ſich die Gleichung finden, in der das Leben dieſes Volkes wieder auf ein ganzes Stufenalter ſich gründet und befeſtigt. Einſtweilen, da man einmal in Wien die rechte Zeit verſäumt, laſſe man die Natur gewähren, und vertraue ihr, daß ſie auf ihren Wegen die Dinge zum rechten Ziele lenkt; die Zeit wird von ſelber, vielleicht früher als man denken ſollte, nahen, wo eine ernſte, unpartheyiſche Vermittlung der Nation ſelbſt wünſchenswerth erſcheinen wird, wenn ſie ſich nicht ſelbſt zurechtzufinden im Stande wäre. Jeder frühere Verſuch ſolcher Vermittlung wird in ihrem Gelingen durch die Griechiſch-Türkiſche bedingt.

Wenn dieſe exſpectative Heilmethode ſchon durch den Character von Paſſivität, der ſie bezeichnet, der gegenwärtigen Diplomatik ſich empfiehlt;

ſo iſt ſie zugleich eine natürliche Folge des Grundſatzes der heiligen Allianz, jene alte ſündhafte Politik gänzlich aufzugeben, und genau nach den Vorſchriften des Völkerrechtes zu verfahren. Eine andere gleich natürliche Folge wird ſich auf die inneren Verhältniſſe der einzelnen Regierungen des Bunds beziehen, und auch hier die Rückkehr zu gleich gerechten und billigen Grundſätzen nöthig machen. Sollen nämlich die Staaten in ihren wechſelſeitigen Verhältniſſen nicht ferner mehr reiſſende Thiere ſeyn, die heißhungerig in ihrem Lager ſtets auf Beute lauernd liegen, ſtets den Rachen aufgeſperrt, um ſich einander zu verſchlingen: dann iſt es wohl nothwendige Bedingung der Möglichkeit einer ſolchen Vermenſchlichung, daß auch innerlich alles Viehliche, Wilde, Raſende abgethan und in alle Weiſe gebunden werde. Hat jene heiige Allianz das Heidenthum in der Politik wirkich und ernſtlich abgeſchafft, und die Neophyten urch den Act des neuen Bundes nun in die chriſtiche Gemeinſchaft eingeführt; dann will es ſich mit Nichten ziemen, daß wenn nun nach auſſen Alles n ſchicklichen Formen und im Sinne der höheren Lehre von ſtatten geht, jene thieriſchen Appetite, ach innen zurückgewieſen, unter der anſtändig geegelten Auſſenſeite um ſo ärger ihr Weſen treien, und die Thierhetze, vom Markte ausgeſchloſen, zwiſchen die Wände des Hauſes ſich verlegt. Darum iſt es in alle Weiſe nicht zu tadeln, wenn die Regierungen jene blinden, ungezähmten Gewalten, die ſich in der Maſſe regen, zu meiſtern und zu gewältigen ſich bemühen; es iſt lobenswerth, wenn ſie den Hochmuth, der anſteigend das Unterſte zu oberſt zu kehren verſucht, niederhalten, und das aufgeregte Begehrungsvermögen der Menge in ſeine naturgemäßen Schranken weiſen und die zornigen Kräfte, die ſich im Abgrund rühren, mit ſtarkem Arme bändigen. Aber es will ſich nicht geziemen, daß ſie in dieſem Geſchäfte blinde niederſteigende Gewalt blind aufſteigender entgegenſetzen; es kann nicht in chriſtlichem Geiſte gehandelt ſeyn, Grimm gegen Grimm, Begierde an Begierde zu ſetzen, und Leidenſchaft mit Leidenſchaft zu überbieten. Die Regierung ſoll das Beſſere, Edlere in der menſchlichen Natur gegen das Thieriſche vertreten; darum iſt ihr Beſtand an den Beſtand der Weltordnung geknüpft, und ſie wirkt in ihrer Macht, aber keineswegs in der jener untergeordneten Triebe, die erſt von ihr Disciplin und Richtung erlangen ſollen. Darum ſoll ihre Herrſchaft in allen Dingen von der Gerechtigkeit ausgehen und wieder zu ihr führen; Mandatare der Vorſehung, wie ſich die Fürſten in jener Acte nennen, ſollen ſie nur wollen, was die ewige Gerechtigkeit geſtattet. Die Gerechtigkeit aber erkennt kein Recht, das nicht durch eine Pflicht beſchränkt ſich fände; und hinwiederum geſtattet ſie nie dem, der die Pflicht in Anſpruch nehmen darf, durch unbedingt zwingende Gewalt alle gegenüberſtehenden Rechte vorbeyzugehen und aufzuheben. Darum gewährt ſie dieſen ihren Mandataren keineswegs eine unbedingte abſolute Gewalt, die nirgendwo im ganzen Umfang der Schöpfung iſt; noch weniger erlaubt ſie innerhalb des Staates Gewalt zum einzigen Recht zu machen, weil damit unausbleiblich der Aufſtand zum Volksrecht würde. In der That, was ſoll auch chriſtlich milden, wohlwollenden Fürſten dies Phantom ſchrankenloſer Macht, das im Mohamedanism des Orients allerdings ſeine Bedeutung hat, in Europa aber ſeit dem Sturze des Römerreichs nie heimiſch, erſt aus der tiefeſten Entartung der ſpäteren Zeiten hervorgegangen. Indem der Hochmuth als Vater, die Niedertracht als Mutter zu ihm geſtanden, hat es ſich allmählig großgefüttert durch die leeren Abſtractionen einer allem Leben gänzlich entfremdeten Zeit, und endlich an einer ähnlichen geſpenſterhaften Ausgeburt ſeine Meiſterin gefunden, die ſich nun ſeit Jahren in ſtetem Getümmel mit ihm zerrt; ſo lange bis nach den Abſichten der Vorſehung ein Wolkenſpuck am andern zerronnen, und nun was leere Speculation künſtlich in die Höhe getrieben, als befruchtender Regen niederſtürzt. Wohl iſt bey Gott die abſolute Gewalt, weil bey ihm die Fülle der Macht, zugleich aber auch der Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe iſt, die nun miteinander in einer freyen, milden, heiteren Rathwendigkeit, ohne Einſpruch untergeordneten Eigendünkels, die Welt regieren. Auch möchte es rathſam ſeyn, wenn Geſchlechter höherer Art, als ſie die Erde hegt, etwa wirkliche Sonnenkinder, aus einer höheren Welt niederſteigen, und herablaſſend mit irdiſchen Angelegenheiten ſich befaſſen wollten, daß alsdann dies ſchwache, ewig von Leidenſchaften verzehrte, von Irrthümern verfinſterte, von blindem Haß und falſchen Neigungen getriebene, in Verblendung und Vorurtheilen erwachſene Geſchlecht, das an die Erdkugel geſchmiedet ſich im engſten Kreiſe mühſam ſchleppt, der höheren Einſicht und der ſchöneren Natur dieſer edeln, wahrhaft durchlauchtigen, dem Himmel entſproſſenen Titanen unbedingt die Herrſchaft überlieſſe, damit ſie ein Stab und eine Stütze ihrer hülfloſen Schwäche ſeyn möchten. Aber der Himmel hat es anders angeordnet; von innen heraus ſollten die Menſchen durch eigene, angeſtammte, wenn auch beſchränkte Kraft, ſich ſelber helfen: darum hat er Weſen ihrer Gattung zu Herren über ſie beſtellt; Menſchen nur durch die Idee der Geſammtheit ſtark, die in ſie getreten; ſonſt von Perſon ſchwach, gebrechlich, dem Irrthum, der Täuſchung, der Verblendung und Uebereilung unterworfen, wie die Beherrſchten, und daher des Rathes, der Hülfe, der Unterſtützung und Beſchränkung bedürftig, mehr noch als ſelbſt der Geringſte der Unterthanen. Wohl ſagen die Vertheidiger der Lehre von der unbe-

ränkten Herrſchaft, wie die Pflicht gegen Gott
 die Verantwortlichkeit gegen ſeine höhere Macht,
 Herrſcherrechte hinlänglich beſchränke, und es
ner weitern künſtlichen Schranke von unten her-
 bedürfe. Aber einmal mag dieſe Verantwort-
keit, weil ſie ohne alle Controlle iſt, und ganz
 Grade der Gewiſſenhaftigkeit des Individuums
eim geſtellt, den Regierten nicht die mindeſte
herheit gewähren. Und dann, wie iſt es doch
nd möglich geweſen, daß ein ſchwacher Sterb-
er ſolche furchtbare Verantwortung, die noth-
dig auf eine Gewalt gelegt iſt, welche, wie ſie
es durch ſich ſelbſt und ihre blinden Werkzeuge
net und beſchickt, ſo auch einzig und allein haf-
 muß für alle Folgen, leichtſinnig über ſich zu
nen hat wagen dürfen? Wie furchtbar hat nicht
 ſchon dieſer Leichtſinn ſich gerochen; wie ent-
ich haben nicht ſo viele Tyrannen der letzten
rhunderte geendet, von denen die Geſchichte auf-
ichnet, wie ſie in den bitterſten Vorwürfen, in
nender Reue und in heller Verzweiflung auf
Thaten und die Gräuel ihres Lebens zurückge-
t. Und wer, der die Bahn der Tyranney
 nur an ihrem äußerſten Ende betreten, kann
en, wohin ihn die innere hinreiſſende Gewalt,
in aller Willkühr liegt, verbunden mit dem
wung der Zeit, am Ende noch führen könne?
r auch hat die Todesgedanken ſelbſt der beſſe-
 Regenten, die eine ſo gefährliche Macht vor

der Welt nicht mit Unehre gehandhabt, belauſcht? In jenem Augenblicke, wo der gefürchtete Autocrat einſam, allein auf ſich ſelber angewieſen, verlaſſen vom gewohnten Prunk und aller Hoheit der verblichenen Größe, verlaſſen von ſeinen Schmeichlern und Augendienern, allein mit Gott und ſeiner Verantwortung, die ihn früher nur leicht gedrückt, den lezten Kampf des Lebens kämpft; wenn nun das Gewiſſen ſeine Denkbücher auseinanderſchlägt, und die Schrift, in den Tagen des Glücks unleſerlich, immer deutlicher vor das innere Auge tritt; wenn die Leidenſchaften, die zuvor gekuppelt und verführt, jeꝫt verrätheriſch ſich gegen ihren Meiſter und Sclaven wenden, und Zeugniß gegen ihn ablegen: wie mag der da beſtehen, der Alles auf ſich genommen, und nun deſſen ſich nicht weigern darf, wenn Alles von ihm gefordert wird? Und wenn in ruhigen Zeitläuften ſchon ſo ſchwer drückende Laſt in langem Leben ſich häufen kann; wie nicht erſt in Perioden wie die gegenwärtige, wo jeder Irrthum ſchwere blutige Folgen hat, jeder Mißgriff hinter ſich eine Verkettung des härteſten Unheils zieht. Und man ſoll nicht glauben, daß blos die ſchlimmen Triebe des Herrſchers zu ſeinem Heile einer äußeren Beſchränkung bedürfen; nein die beſſern und die beſten fordern eben ſo dringend eine ſelbſtgeſeꝫte Schranke. Sie fordern Anſtalten in der Verfaſſung, die, indem ſie auf unantaſtbare Rechte und Freyheiten des Volkes ſich baſiren, und nun in ſich die Ueberlieferung des Herkömmlichen und Ziemlichen, der Sitte, des Rechtes, den unſcheinbaren Erwerb langer Zeiträume, treu bewahren, zwar oft dem Triebe Gutes zu thun eine verdrießliche Hemmniß werden; aber noch öfter jenem unbehutſamen Eifer, der, wie wir zum öftern Augenzeugen geweſen, gerade die edelſten Gemüther am erſten zu ergreifen pflegt, heilſame Schranken ſetzen. Alles Haſtige, Uebereilte; Alles, was durch tumultuariſche Umſtürzungen auf den Ruin des Alten das erkannte Beſſere ſtürmiſch zu pflanzen ſich bemüht, und dadurch nur allzu oft das Alte mit dem Neuen verdirbt, muß an ſolchen Inſtitutionen ſich dann nothgedrungen zu gehaltener Ruhe brechen und ſammeln, und es wird den Völkern der Schaden, den Fürſten ſpäte Reue dadurch erſpart. Zwar geſchieht es wohl, daß wenn der Himmel Völker ohne ſonderliche Kraft, aber von einem unglücklichen Hange zu hoffärtigen Gedanken vom eigenen Werth beſeſſen, recht gründlich demüthigen will, er ihnen ſchwache Fürſten ſendet, die aus Grundſatz nun die Willkühr üben; hier würden ſolche Anſtalten allerdings nur die heilſame Fügung hindern: aber dies kann doch immer nur als eine örtliche und zeitliche Ausnahme ſich geltend machen. Wieder kann nicht geläugnet werden, daß auf einer gewiſſen Bildungsſtufe der Völker das gemilderte väterliche Regiment als das angemeſſenſte erſcheint, und es würde verkehrt und unnütz ſeyn, ihnen in ſolchem Zuſtand von Unbehülflichkeit ein unpaßlich freyeres aufzudringen. Aber wo die Söhne im Vaterhauſe nun wirklich mündig werden, iſt es nicht ziemlich, ſie ferner als Unmündige zu behandeln; ſie gehen vielmehr billig mit Sitz und Stimme ein in den Familienrath, wenn ſie gleich vor wie nach das Stammeshaupt mit der vorigen ergebenen Ehrfurcht achten und verehren. Als jener nordiſche Fürſt, übelm Höflingsrathe folgend, ſeinen Stuhl an das Ufer des Meeres hingeſtellt, und der heranrauſchenden Fluth nun gebietend zugerufen, daß ſie nicht wage, ſeinen Fuß zu netzen: da ließ das Element mit nichten ſich irren durch das herriſche Gebet, und auf gewieſenem Wege kam das Meer wogend und brandend zu des Königs Stätte hingewälzt. So haben unbehutſame Rathgeber dieſer Zeit viele Fürſtenſtühle in den Weg geſtellt, auf dem die Fluthen der Geſchichte wachſend hereingebrochen, und ſchon viele ſind von der Strömung verſchlungen worden, die nicht um ein Haar die Beſchwörungen geachtet, durch welche falſche Staatskunſt ſie hemmen zu können ſich eingebildet. Darum laſſe man endlich ab von ſo eiteln Unterfangen, und weigere ſich nicht länger, neu erwachten Kräften in der Geſellſchaft auch neue Organe in der Verfaſſung zuzugeſtehen. Denn ſo ſehr es auch einer beſchränkten oder ſelbſtſüchtigen Anſicht der Dinge zuwider ſeyn mag, ſo iſt es doch nichts deſto weniger, abgeſehen von Allem, was Religion und Billigkeit gebieten, ſchon einer gewöhnlichen wohlverſtändigten Staatsklugheit angemeſſen, daß den Regenten die Freyheiten ihrer Völker eben ſo werth und angelegen ſeyen, wie ihre Unterwürfigkeit. Denn ohne Gehorſam werden alle Bande innerer Ordnung locker, der Zuſammenhang der Glieder wird gelöst, Ausgelaſſenheit entbindet alle böſen Geiſter, Streitſucht bemeiſtert ſich der Gemüther, und ſelbſt wenn die Gefahr drohend über allen Häuptern ſchwebt, wird mit unſinniger Leidenſchaft gehadert, gerechtet und geſtritten, und was nothwendig geſchehen muß, verſäumt. Ohne Freyheit aber iſt kein Leben in der Geſellſchaft, kein Stolz und keine Ehre in der Perſönlichkeit, kein Selbſtvertrauen ſich bewußter Kraft, kein würdiges Gefühl eines geſicherten, auf ſich ſelber ruhenden Daſeyns; bleyern liegt der dumpfe Druck auf allen öffentlichen Verhältniſſen; ſelbſt die öffentliche Meynung wird albern, zaghaft, ehrlos und niederträchtig; in Mitte ihres Werkes ſizt die Willkühr mürriſch in ihrer Einſamkeit, von Gott und allem Talent und allen guten Geiſtern verlaſſen, und um ſie her gedeihen nur Lakayen, Feiglinge und Maſchinen in den unwürdigen Verhältniſſen, die da, wo die Gefahr Männer fordert, die ihr ſtehen können, nur dürftig dreſſirte Fertigkeiten ihr entgegenzuſtellen wiſſen. Mit keinem von beyden kann die menſchliche Geſellſchaft beſtehen und gedeihen; keines von beyden, den Gehorſam wie die Freyheit, kann ſie zu ihrem geſicherten Beſtand entbehren; die rechte Temperatur zu finden, das iſt das Geheimniß; ſtets geſucht, ſchwer gefunden, leicht wieder verloren. Denn des Menſchen Herz iſt ein hoffärtig und verzagtes Ding, und taumelt ſtets von der einen Seite zur andern über.

Alles, was bisher erörtert worden, hat ſich als unmittelbare Folge aus den Grundſätzen des Bundes dargethan, aber damit iſt noch keineswegs die Fülle ſeiner practiſchen Fruchtbarkeit erſchöpft, und der Congreß von Verona, wenn er mit ſeiner Fortbildung und Anwendung ſich beſchäftigen wollte, möchte den ergiebigſten Stoff zur emſigſten Thätigkeit auf lange Zeit in ihm geöffnet haben. So könnten, da der Bund ausdrücklich das Wiedererwachen jener religiöſen Gefühle, deren Herrſchaft unter dem Unglück der Zeiten nur zu ſehr erſchüttert worden, in alle Weiſe zu befördern angelobt, die teutſchen Staatsmänner insbeſondere mit der Frage ſich beſchäftigen, wie es doch komme, daß der Theil der teutſchen katholiſchen Kirche, welcher proteſtantiſchen Regierungen zugefallen, nach verlaufenen acht Jahren ſeit dem Sturze Napoleons, noch immer in derſelben Verödung und Verwilderung liege, in der er ſie zurückgelaſſen? Sie könnten ſich verſtändigen, welche Cabbale oder Engherzigkeit da und dort die Vollziehung längſt abgeſchloſſener Concordate gehindert habe, was viele bezeichneten Biſchöfe veranlaßt haben könne, ſich zurückzuziehen, und wie es zugegangen, daß, nachdem man trotz aller Einreden und Proteſten durch die Domänenverkäufe die Dotation der Kirche erſt kurz vorher zerſtört, man jetzt die Ausfindung dieſer Dotation auf die lange Bank commiſſariſcher Verhandlungen geſchoben, die ſeither immer ſo tröſtliche Reſultate in allen ähnlichen Angelegenheiten, wo Intereſſen im Spiele waren, hervorgebracht. Es würde im Verlaufe dieſer Unterſuchung der Weisheit dieſer Männer nicht entgehen, daß eine ſolche Unterlaſſung, am innerſten und eigenſten Weſen des Bundes ſündigend, der Bosheit derjenigen, die aufrichtigen Glauben an ſeine ernſtlichſte Handhabung eine beſchränkte Albernheit ſchelten, nur Stoff und Vorſchub geben kann. Sie möchten dann weiter miteinander überlegen, ob es rathſam ſey, länger den Strom politiſchen Unmuths in die Kirche abzudämmen, und während man mit der engherzigſten Sorge die Preſſen in Allem, was den Staat betrifft, bewacht, dagegen die kirchlichen Formen gänzlich preiszugeben? Es könnte dann vielleicht geſchehen, daß ihre Weisheit einen Ausweg fände, nicht zwar nach beliebter Weiſe dieſelbe Engherzigkeit, wie in politiſchen Sachen, auch auf die kirchlichen überzutragen, vielmehr für beyde eine anſtändige und ſchickliche Freyheit auszumitteln. Dann würde ſich im weiteren

Fortgange dieſer Erörterung die noch allgemeinere Frage bieten, woher es doch komme, daß der Streit religiöſer Meynungen und die Controverſe der Confeſſionen auf eine ſo bedenkliche Weiſe ſich neuerdings entzündet, und täglich mehr und mehr um ſich frißt? Es würde ſich dann vielleicht ergeben, daß der Hauptgrund in der gänzlichen Umkehr des durch den weſtphäliſchen Frieden geordneten Verhältniſſes der Confeſſionen liegt; und daß in ihm hauptſächlich die Rückwirkung einer vielfach gereizten und übermüthig gehöhnten Glaubenspartey erſcheint, die für ihre religiöſen Rechte und Freyheiten in der gegenwärtigen Ordnung der Dinge dieſelbe unvollſtändige Garantie, wie für ihre politiſchen gefunden, und nun vielfältig in untergeordneten Verhältniſſen niedergehalten, dem auf ſein politiſches Uebergewicht pochenden Trotz bey jedem Schritt begegnet, und nur zu oft die unverhohlenſte Parteylichkeit und die gewaltthätigſten Eingriffe in ihre kirchlichen Freyheiten abwehren muß. Wahrſcheinlich möchten die Berathenden, erwägend das Unheil, das aus der Fortdauer dieſer Verhältniſſe nothwendig erwachſen muß, ſich, wie ſie ſelbſt verſchiedenen Confeſſionen angehören, wechſelſeitig warnen, ſolchem Unfug nicht weiter Raum zu geben. Sie möchten bey reiflichem Nachdenken wohl befinden, daß das ſchicklichſte Mittel ihm zu begegnen, nicht etwa darin liege, daß man, wie wohl ſchon geſchehen, die untergeordnete Partey, ſey ſie nun von dieſer oder jener Confeſſion, — da jede herrſchende gern übt, was ſie als untergeordnete dulden muß, — zum Schweigen bringe; ſondern daß man den Eifer der vorwiegenden, der ſich hinter die bürgerliche Gewalt verſteckt, mäßige in alle Weiſe, und hauptſächlich, daß man die kirchliche Freyheit anzutaſten, und einer gehäſſigen Geſinnung gegen irgend eine religiöſe Ueberzeugung Raum zu geben aufs Allerſorgfältigſte ſich hüte. Dies und viel Anderes in dieſem Felde würde ohne Zweifel ein wichtiger Gegenſtand der Betrachtung und Ueberlegung für eine Verſammlung ſeyn, die auf den Grund des Bundes berufen iſt, und in ſeinem Geiſte die Ruhe in Europa befeſtigen will.

Da ferner der Bund der Fürſten angelobt, auch auf die Wiederbelebung der im Drange der Zeit nur allzu ſehr erſtorbenen ſittlichen Gefühle ihre angeſtrengteſte Aufmerkſamkeit zu wenden; ſo möchte auch dies Verſprechen zu einem Gegenſtande ernſtlichſter Betrachtung geeignet ſeyn. Wollten die verſammelten würdigen Staatsmänner, um in dieſer Unterſuchung recht gründlich zu verfahren, vor Allem nach dem Urſprung dieſes Sittenverderbens forſchen, und zu dieſem Zwecke nur immer an dem trüben Strome, wie er ſich durch alle Lande windet, aufwärts gehen, das viele Sumpfgewäſſer, das ihm rechts und links zufließt, zuvörderſt aus den Augen laſſend, und immer nur die erſten und innerſten Quellen ſuchend: ſie würden dieſe ohne allen Zweifel an den Höfen der letzten Jahrhunderte glücklich zu finden wiſſen. Wollten ſie das hiſtoriſche Leben dieſer Höfe, wie es die Geſchichte aufgezeichnet, ſich zurückrufen; ſie würden es ganz und gar in jener unſittlichen Politik, von der die Allianz ſich losgeſagt, befangen finden. Wollten ſie ihr Privatleben aus den Denkwürdigkeiten dieſer Periode ſich neuerdings ins Gedächtniß führen, ſie würden erſchrecken vor den Gräueln, die ſich dort aufbewahren; und ſtatt die Sittenloſigkeit des Volkes allzuhart anzuklagen, ſich vielmehr verwundern, daß es von ſolchen Laſtern umgeben, deren Andenken noch friſch in der Erinnerung lebt, im Ganzen ſich noch ſo unverderbt erhalten, und als es örtlich und periodiſch durch die Revolution in Zügelloſigkeit entkettet worden, keineswegs in eine ſolche Jauche moraliſcher Verderbtheit ſich aufgelöſt. Ihrem Scharfſinn würde es dann keineswegs entgehen, daß, nachdem das unheilige Feuer eine lange Weile ſchon auf den Heerden gebrannt, auf denen eine ganz andere Flamme leuchten müßte, es im Gange der menſchlichen Natur gelegen, dem, was practiſch ſo lange mit Erfolg getrieben worden, nun auch eine geiſtige, theoretiſche Begründung unterzulegen. Sie würden daher leicht erkennen, daß die Syſteme des gröblichſten Materialisms und der freſſenden Selbſtſucht, die ſich allein bejahend, alles Andere, ſogar ihren Gott verneinten, und die man ſpäter, unter dem Namen der Encyclopädiſchen, als die Urheber der Revolution angeklagt, nichts als die abgezogenen Theorien der hofüblichen Praxis geweſen, welche die Gelehrten nur nach ihrer Weiſe ausſpintiſirt, und in ihren Kolben chemiſch aus dem gelieferten Material übergetrieben. Sie würden dann, weiter den Spuren nachgehend, die aus dieſen Laboratorien führen, leicht entdecken, wie die Verſendung dieſer gebrannten Geiſter in die Länder, in denen die gute Sitte länger nachgehalten, und die noch in dem geſunden, friſchen Quellwaſſer alter Lehre ſich erfriſchen mochten, durch eigene beſoldete Commiſſionäre, wieder unter der Firma der Höfe und ihrem Siegel geſchah, und wie das neue Lebenswaſſer dort anfangs unter den Vertrauteſten nur ausgeſchenkt, bald, als man ſelbſt das Geheimniß der Bereitung ſich verſchafft, in immer größeren Kreiſen des Hofes umlief, und ſo zuletzt durch die Dienerſchaft auch bis zum Volk gelangte. Es iſt noch ſichtbar an den letzten Nachzüglern dieſer nun beynahe ganz abgetretenen Generation, wie der tägliche Gebrauch dieſes Präparates bey ſeinen Liebhabern gewirkt; indem es, wie bey jenen Opiumeſſern des Morgenlandes, die Einbildungskraft durch Ueberreiz gelähmt, das Herz ausgetrocknet, alle edlern Gefühle in der Bruſt getödtet, jede reinmenſchliche Empfindung abgeſtumpft, und zugleich wie das Pockengift dieſelbe Auflöſung in die Säfte hineingebracht, die es zuerſt erzeugt; iſt daraus jene geiſtige Kraftloſigkeit, jene gänzliche Unfähigkeit, irgend etwas Tüchtiges und Großes zu erſtreben, jene Verzerrung aller moraliſchen Züge, jene Characterloſigkeit, die immer zagend und ungewiß wankt und ſchwankt, hervorgegangen, und in ihrem Gefolge ſind alle die kränklichen Appetiten einer nie geſättigten und doch nie geſund hungernden Eigenſucht, und die ſchwächlichen Gefühle, die mit Allem kurzweilen und lüſteln, und mit dem Guten wie mit dem Böſen buhleriſchen Umgang pflegen, eingekehrt. Wenn die im hohen Rath Vereinten das Alles nach ſeiner Wichtigkeit bedenken wollten, dann würden ſie ſich wohl in dem Entſchluß vereinigen, Alle insgeſammt und Jeder für ſich es den Regenten nahe zu legen: fortan, wie ſie ſelber für ihre Perſon von jenen unſittlichen Grundſätzen in der Politik wie im Privatleben ſich losgeſagt, ſo auch in ihrer ganzen Umgebung dergleichen nicht zu dulden; am wenigſten aber ja das Ruder der Geſchäfte jener abgefeimten Weltklugheit, wie ſie ſich in dieſer Laſterſchule lernt, anzuvertrauen. Sie werden ihren Herren nach Pflicht und Gewiſſen rathen, auf immerdar jene zweyzüngige Pfiffigkeit, jene falſche Schlauheit, jene ſchleichende Hinterliſt aus ihrem Rathe zu entfernen, die ſogar bey gutem Willen Niemand etwas zu Danke machen mögen; vielmehr die beſten Gaben der Fürſten beym Durchgang durch ihre Hand beflecken, und mit ihrer eigenen

Fäulniß beſudeln. Der Staatsmann, der in der kommenden Zeit die Kühnheit haben darf, an die Spitze der Geſchäfte hinzutreten, bedarf einer ganz andern Kraft, als die in ſolcher Praxis ſich üben, in ſolcher Doctrin ſich begeiſtern will. Mögen immerhin ſtarke Leidenſchaften ihn bewegen, ſie ſind die organiſchen Functionen der ihm inwohnenden Wirkſamkeit; aber wer Andere beherrſchen will, muß zuerſt ſeiner ſelbſt Meiſter ſeyn. Den Blick nun auf die Sterne, die über dem Irdiſchen unbeweglich ſtehen, nun auf den Compaß, das iſt ſein Gewiſſen in der Bruſt, gerichtet, um ſich her die Charte des Fahrwaſſers ausgebreitet, und ſie nach der rechten Klugheit deutend, die ſelbſt nur das Gewiſſen des Geiſtes iſt: ſo ſoll er die Fahrt einrichten, und ſo wird ſie zum Glück gedeihen, und er wird dem ſchweren Amte Ehre machen, von dem der Leichtſinn immerdar fern bleiben möge. Nie und nimmer iſt ein Menſch in der Weisheit ſo ausgelernt, daß er blos durch ſie ſeine Handlungsweiſe ins Große beſtimmen könnte. Denn die Formel, die alle Möglichkeiten und Zufälligkeiten, alle einwirkenden Umſtände, alle veränderlichen und beſtändigen Größen in Einer Gleichung einfaſſen ſoll, iſt ſo zuſammengeſetzt und verwickelt, daß ſie eines Menſchen Geiſt nie überſehen kann; während, wer recht handelt und im Sinne und Glauben einer höhern Ordnung, niemals irre geht, wenn wirklich ein Gott den Gang der Geſchichte zum

Rechten und zum Guten lenkt. Alle die Künſte der Pfiffigkeit, der Liſt, des aufs Feinſte ausgeſponnenen Betruges und der calculirenden Selbſtſucht, deren die Schelmenzunft in prahlender Großthunerey ſich rühmt, und wie die Richelieus, die Alberonis und hundert Andere ſie geübt, ſind eitel Gaukelwerke und nichtige Marktſchreierey, die nur zum Verderben führt, und die, wie wir ſchon ſo oft geſehen, die Geſchichte ſtets mit dem bitterſten Spott zum Beſten hat.

Der Bund will ferner, indem er die Fürſten als Familienväter betrachtet, ihre Unterthanen in demſelben Geiſte der Brüderlichkeit geleitet wiſſen, der ihn ſelbſt beſeelt, um die Liebe und den Frieden, wie ins Privatleben ſo ins öffentliche einzuführen. Bey der Erwägung dieſes Gelöbniſſes möchte zuförderſt die Frage entſtehen, wie jenes fortdauernde Syſtem grauſamen Argwohns und die damit verbundene immer weiter ſich ausbreitende Späherey und Zuträgerey mit ihm vereinbar ſey? Es hat ſich dieſer Argwohn zuerſt erzeugt, indem die gewaltſam unter der Laſt des Druckes ſich bäumende Zeit den früher ohne Wanken feſtſtehenden Grund der Staaten, wie in den Zuckungen eines ſteten Erdbebens erſchüttert hat, und nun die ſolcher Bewegung ungewohnten Staatsmänner mit jenem paniſchen Schrecken füllte, der auch im Phyſiſchen die analoge Naturbegebenheit zu begleiten pflegt. Wie nun der mythiſche Aberglauben ehmals die große Naturerſcheinung den convulſiviſchen Bewegungen eines rieſenhaften Weſens, des verſchütteten Typhon, zugeſchrieben, ſo ſchreibt der politiſche die mächtigen Zuckungen der Geſellſchaft einem gleichen Dämon zu, der in ihren tiefſten Abgründen, in der innerſten Verborgenheit des menſchlichen Herzens, umgeben von allen Gräueln und allen Laſtern wohnt, und von da aus die Gutgeſinnten ängſtet. Und ſie haben nun ganze Schaaren von Minirern angeſtellt, die ſollen in Schachten und Stollen in die Nacht einfahren, und das Ungethüm zu Tage fördern, damit das Scheuſal, vom Licht berührt, zu Stein erſtarre. Und die haben nun da und dort eingeſchürft, und da ſie ſtellenweiſe im Dunkeln unterirdiſche Werkſtätten politiſcher Falſchmünzerey entdeckt, nach geognoſtiſchen Geſetzen irrig auf ein Fortſtreichen deſſen, was neſterweiſe ſich vorgefunden, als Gang unter Land und Meer geſchloſſen, und ſo auf die große verabredete Verſchwörung, die wie ein Netz zwey Menſchenalter und zwey Welttheile umſchlingt, geklagt. Man kann den Eifer, der bey dieſen Unterſuchungen wirkſam iſt, *in einem* ſeiner Elemente lobenswerth finden; man mag den Regierungen ohne Bedenken zugeſtehen, daß ſie alle Urſache haben, auf ihrer Hut zu ſeyn, und doch unbedenklich die Fabel zur Typhonsmythe ſtellen, und der Ueberzeugung leben, daß Alles, was daran wahr und begründet iſt, eine einigermaßen aufmerkſame, ſtandhafte, und dabey auf Recht und Gerechtigkeit gegründete Regierung nicht im mindeſten erſchüttern kann. Revolutionen entſtehen im plötzlichen Aufwallen lange zurückgehaltenen Zorneseifers, wenn eine große Maſſe deſſelben durch Gunſt oder Ungunſt der Umſtände plötzlich entwickelt wird, und etwa ein gemeinſames Intereſſe dem aufſchlagenden Feuer nachhaltende Nahrung giebt; ſie laſſen aber in keine Weiſe zum voraus ſich kalt berechnen, und ſyſtematiſch aus einer leitenden Mitte der Vollziehung ſich entgegenführen. Jeder Plan, der bis zu einem gewiſſen Punkt gediehen, ſcheitert ſicher an der Ehrlichkeit der menſchlichen Natur, wenn er nicht zuvor ſchon an ihrer Feigheit und Schlechtigkeit zu Grund gegangen. Auch iſt ſolchem Treiben, wie man allerwärts ſieht, die große Maſſe der Völker keineswegs geneigt, und ſelbſt die Mehrheit derjenigen, die den Deſpotism aufrichtig haſſen, würde die Regierungen, deren Misgriffe und Irrthümer ſie beſtreitet, wofern ſie ihr Weſen ernſtlich angegriffen ſähe, zu verſtärken eilen: ſo daß, wo die Machthaber nicht ſelbſt durch ein Syſtem falſcher Masregeln künſtlich den Aufruhr ſich bereiten, er nicht leicht irgendwo aufkommen wird, ſo lange der Friedenszuſtand in Europa ſich behauptet. Solche Erwägungen, wenn die verſammelten Staatsmänner ſich von ihrer wohlbegründeten Wahrheit überzeugen könnten, würden vielleicht zum Theil die Schrecken niederſchlagen, die ſeit Jahren in einer gewiſſen Region zu herrſchen ſcheinen, und die Welt von einem ängſtlichen, zaghaften Syſtem der Auflaurerey befreyen, das die Menſchen herabwürdigt, die Schwachen durch Angſt zur Niedertracht anführt, die Wankenden durch Verführung vollends zur Nichtswürdigkeit hinleitet, alles Vertrauen vergiſtet, und allen Frieden in der Geſellſchaft zu nichte macht. Ein ſolcher Sieg über das Mißtrauen und die Härte der herrſchenden Anſicht, die ſtets ſich mehr zu ſteigern drohen, würde zum Heil der Welt als ein glücklicher Vorgriff der Denkungsart erſcheinen, die nothwendig dann die vorwiegende ſeyn wird, wenn die gegenwärtigen politiſchen Stürme vorbeygegangen, und jener beſtändige Fieberwechſel zwiſchen brutalem Deſpotism und wilder Geſetzloſigkeit, der ſie bezeichnet, ſich erſt wieder geſtillt. Aber einen ſolchen Vorgriff zu wagen, dazu wird nur ein gutes Gewiſſen ſich entſchließen, und da dieſes nicht allzu häufig in dieſer Zeit vorkommt, ſo wird auch Angſt und die unabläßige Unruhe des Argwohns fortdauernd das Böſe ſtrafen, und es an den Hegern wie an den Pflegern rächen.

Der Bund hat ſich auch anheiſchig gemacht, alle ſeine Bemühungen auf Beförderung der Künſte des Friedens, und auf Erhöhung der innern Wohlfahrt ihrer Staaten hinzulenken. Da würde nun zunächſt in Erwägung kommen, jenes feindſelige

Iſolirungsſyſtem der geſchloſſenen Handelsſtaaten gegeneinander, das ſeither dieſer Wohlfahrt, beſonders in Teutſchland, ſo ſehr verderblich ſich gezeigt, und das, da alle dabey intereſſirten Staaten dort vereinigt ſind, ganz füglich ſich an die verſchiednen Berathungsgegenſtände ſchließt. Von allen den verſchiednen feſt geſchlungnen Bändern, die das ältere Europa in ein großes Gemeinweſen verknüpft, — das Oberpresbyteriat in Rom, das Kaiſerthum in Teutſchland, das Uebergreifen der Lehnsherrlichkeit, das canoniſche und ſpäter das römiſche Recht, die Geſammtſprache und in ihr Kunſt und Wiſſenſchaft, — hat das Band des Welthandels am längſten vorgehalten, und bis an unſere Zeit mächtige Verbindungskraft geübt. Jetzt iſt auch dieſes durchgeriſſen; jeder einzelne Staat ſoll in ſich ſelber ein vollkommen gerundetes, ſich ſelbſt genügendes, unbedürftiges Ganze ſeyn, und aus dem großen Kreislauf der Güter ſeine eigene beſondere Circulation abſcheiden, und innerhalb ſeines Umkreiſes ſie beſchließen. Der Congreß wird ſich ſchwerlich mit der Erörterung der Frage beſchäftigen, ob das alte oder das neue Syſtem den Vorzug verdiene; es möchte ſich auch wohl leicht das unfruchtbare Reſultat ergeben, daß, wie gewöhnlich in allen ſolchen Dingen, die Vortheile und Nachtheile des Wechſels in einem gewiſſen Zeitraum ſich vollkommen gegeneinander aufheben und ausgleichen. Allein eine andere Frage möchte

dabey allerdings ſeine ernſtlichſte Aufmerkſamkeit
verdienen; ob es nämlich klug ſey, eine ſolche Um-
wälzung aller Verhältniſſe des allgemeinen Ver-
kehrs und der Induſtrie, die in einer ganz ruhi-
gen Zeit als eine groſe, gefährliche Revolution
egründete Beſorgniſſe erwecken müßte, in einer
o ſchwierigen, geſpannten und aufgeregten, wie
ie gegenwärtige, mit ſolcher Haſt, Rückſichtloſig-
eit und ſchneidender Gewaltthätigkeit zu betreiben.
s kann ihm nicht entgehen, wie wenig paßlich
rade die Zeit, die durch den Bund neuerdings
e Völker in eine groſe chriſtliche Corporation zu
rbinden geſucht, gewählt erſcheint, um auf der
dern Seite die letzten Fäden zu durchſchneiden,
e im freyen Verkehr alle Lande in einen großen
andelsſtaat verknüpften, in dem am meiſten galt,
r ſich am meiſten zu rühren wußte. Es wird
ner Weisheit nicht verborgen bleiben, wie wenig
nſchlich und chriſtlich es gehandelt ſcheint, wenn
verſchiednen Glieder einer und derſelben Fami-
, wozu ſie die heilige Allianz erklärt, ſich ſo
äſſig anfeinden, und mitten im Frieden in ei-
ſteten Kriegszuſtand verſetzt, nur um dem be-
undeten Feind zu ſchaden, ſich ſelbſt Alles zu
de thun; und daß die ärgſte Lobhudeley in ſel-
n Benehmen keine Spur des Geiſtes der Brü-
ſchaft und des gegenſeitigen unwandelbaren Wohl-
lens, von dem ſich die Glieder des Bundes be-
angeben, erblicken kann. Die Staatsmän-

ner möchten ſich durch das Alles vielleicht bewogen finden, in gemeinſamer Uebereinkunſt einige der größeren unterbundenen Adern des Verkehres wieder aufzubinden, wäre es auch nur um ein zahlreiches Volk, das in Mitte dieſer allgemeinen Klemme ſeinem Verderben entgegenſieht, nicht zur Verzweiflung zu bringen, und die Conſequenz abzuwenden, die der gemeine Menſchenverſtand zieht, daß wenn Alles, was Napoleon gegründet: — Conſcription, Finanzdruck, Verfaſſung und Geſtaltung von Teutſchland, und nun auch die Länderſperre, — als gut und heilſam ſich beybehalte, man dem Gründer all der Herrlichkeit für ſeine Verdienſte um Europa wohl noch die ſechs oder acht Jahre der Herrſchaft hätte gönnen mögen.

Das und noch ein Mehreres, worunter wir einzig die Einleitung zur endlichen Entwaffnung Europas, das mitten im Frieden unter der Laſt ſeiner Wehrhaftigkeit erliegt, erwähnen wollen, würde die fruchtbarſten Gegenſtände zu ernſthafter Betrachtung und würdigem Thun darbieten, die um ſo minder zu vernachläſſigen ſeyn möchten, da alle thätige Einwirkung des Congreſſes auf Griechenland und Spanien ſich ohnehin nahe auf Nichts reduziren wird, indem die Zeit der mezzo terminis für beyde längſt vorbeygegangen, und der Sturm, den man ſo hoch heranwachſen laſſen, nun nothwendig bis zum Ende austoben muß. Es iſt nicht möglich, ſich einen Augenblick länger der

Evidenz zu verſchließen, wenn dort über Meer ein ganzer Welttheil ſich in freyen Formen conſtituirt, und ſogar ein königlicher Prinz eben jetzt dem Congreſſe Scandal mit dem Verſprechen giebt, wie die amerikaniſche Freyheit unter ſeiner Leitung die europäiſche weit hinter ſich laſſen ſolle, und der Kurzſichtigſte kann begreifen, daß Europa unter ſolchen Umſtänden mit wurmſtichigen, verroſteten und morſchen Inſtitutionen den künftigen Jahrhunderten nicht entgegen gehen kann noch wird. Wenn im Welttheil ſelbſt der Süden, der ein Jahrtauſend — erſt unter der Herrſchaft, dann unter den Geſetzen des Nordens — gelebt, ſich nun zum größten Theile gänzlich auf eigene Hand geſetzt, und wenn ſeine freyen Formen ſich erſt befeſtigt haben, in ihnen ohne allen Zweifel eine ſtets zunehmende Schnellkraft, Geiſt und Lebendigkeit entwickeln wird: dann kann dem Norden, wenn er dieſer Spannung nichts als ſeine bisherige Schlaffheit, geiſtige Indolenz und ſeine todten Heermaſſen entgegenzuſetzen weiß, zu ſeinem Theile nichts als Unterordnung und Knechtſchaft werden. Und wenn denn nun jener andere jugendliche Welttheil dem abgelebten noch vollends Alles, was Kraft und Leben hat, in der Auswanderung entzogen, wird von Süden herauf ſich ein zweytes Römerreich erheben, zu dem jenes Franzöſiſche nur das flüchtige Vorſpiel geweſen, als warnendes Zeichen vorangeſendet. Darum gedenke man, ſo lange es noch Zeit iſt, der kommenden Gefahr; man gebe nicht länger ſich der Täuſchung hin, daß Geiſt und Stolz und Vaterlandsliebe in dem beruhigten Europa fortan entbehrliche, ja Ruhe ſtörende Elemente ſeyen; man wähne nicht, daß in den Zeiten die da kommen werden, der Luxus und die Dreſſur der Gefolge, dem Heerbanne der freyen Völker immerdar zu ſtehen im Stande ſey; und wolle nicht länger vermeſſentlich in den Zeiten des Glückes ſich abwerfen mit jener Macht, die man ſchon einmal als die einzige Helferin in der Noth erkannt, und die ſo ſchnöde gemißhandelt, wie wir zum Theil geſehen, leicht, wenn auch mit allen Beſchwörungen beſchworen, doch nicht wieder erſcheinen möchte, wenn abermal noch ſtärkere Sorgennoth hereingebrochen.

So weit wäre nun alles ſchön und gut; wir hätten den Streit, der die Welt erſchüttert, in ſeinen Gegenſätzen auseinander gelegt, die Partheyen und die Meynungen jede an ihren Ort geſetzt, die leere und die volle Mitte angegeben, gründlich nachgewieſen, worin es ſeither verſehen worden, und klüglich das Beſſermachen auf andere Schultern hingewälzt: Alles wahrſcheinlich, mit Ausnahme derjenigen, die ſich betroffen finden, zum ziemlichen Beyfalle der Welt, die es liebt, Andere für ihr Schickſal verantwortlich zu machen, und wie ſie alles Heil als ein Gegebnes von fremder Hülfe hofft; ſo, wenn ſie in dieſer Hoffnung immer wieder ſich betrogen findet, gern am Tadel deſſen was vorgegangen, ſich ihres Schadens zu erholen pflegt. Jetzt aber, da ſo viel nach oben gefordert wird, ergiebt ſich ganz natürlich die Frage, wie es denn nach unten mit der Leiſtung beſchaffen ſey; und da läßt ſich wenigſtens für Teutſchland, das uns hier zunächſt angeht, keineswegs in Abrede ſtellen, daß die Antwort nur ſehr kleinlaut ausfallen könne. So, um gleich mit der erſten Beſchwerde anzufangen, iſt von Teutſchland und der nothwendigen Einheit viel die Rede; aber wo lebt denn dies Teutſchland und dieſe Einheit noch lebendig im Volke? Die Viperubrut hat ihrer Mutter Eingeweide aufgefreſſen, und ſich dann durch ihren Leib genagt; für den Muttermord hat ſie ſofort der Fluch getroffen, daß ſie ſich wieder untereinander verſchlingen ſollen, bis der fremde Ibisvogel kommt, der das Pelopidenmahl zu Ende und die Ueberbliebenen zur Ruhe bringt. Wir wollen nicht reden von denen, die ſchon früher vom Mutterſtamme ſich gelöſt, von Dänen und Schweden, die ſchon zur Römer Zeit ihr Land für eine eigene Welt gehalten; den Schweizern, denen es noch nicht gar lange als eine neue Entdeckung zugekommen, daß ſie Teutſche, — Schwaben und Alemannen, — ſeyen; noch von den Holländern, die, obgleich ſie auf dem Schlamme ſitzen, den die teutſchen Flüſſe über ihren Meeresboden hergeführt, doch gegen ihr Stammvolk den Rachen ſperren. Wir wollen vielmehr bey denen, die ſich eigentlich Teutſche nennen, Umfrage halten, und zuſehen, wo denn eigentlich das Vaterland erfunden werde. Der Oeſterreicher in ſeinem gutmüthigen, harmloſen, ruhig beſchränkten Daſeyn hat es nicht und kennt es nicht: ſeine Heymath iſt ſeine Welt, draußen vor der Thüre aber war ihm von je das unruhvolle Reich; ſeit er aber nun ſelbſt zu Extrakaiſerfleiſch avancirt, iſt es vollends in den Nebel der Ferne wie Niebelungenland und Agrimontani entrückt. Der Bayer, ſein nächſter ihm freundlich geſinnter Nachbar, er iſt mit Leib und Seele ein Teutſcher, und zwar von der breiten Art und etwas grobem Korne, dabey brav und derb und verläßig; aber ſeine Gelehrten haben ihm geſagt, er ſey ein Nachkomme der alten Boien, und darum gäliſcher Art, und er hat in den letzten Jahrhunderten nur zu oft gethan, als ob die alberne Fabel Wahrheit ſey. Der Schwabe und der Alemanne, einſt der regſte, lebendigſte, ſchnellkräftigſte aller teutſchen Stämme; aber, ſeit ſich die Schweiz von ihm getrennt, und das Elſaß gewaltſam von ihm geriſſen worden, hat das alte Leben ſich gar ſehr verblutet, und mit ihm iſt die Erinnerung der alten Bedeutung hingeſchwunden, und das Andenken an die Zeit, wo er als Vorſtreiter in jedem Streit geſtritten, und die zwey mächtigſten Geſchlechter aus ſeiner Mitte ausgegangen, die die neuere Welt geſehen; doch hat er, immer noch wach, während die andern in tiefem Schlafe ſchnarchen, in ſeinen drey Verzweigungen in und außer Teutſchland politiſche Freyheit ſich erſtritten. Jene Colluvies gentium, die in der nordöſtlichen Slavenmark damal erſt ſich angeſiedelt, als es mit dem eigentlichen Teutſchland ſchon auf die Neige gieng, wird eben darum von dem gemeinſamen Vaterlande wenig Beſcheid zu geben im Stande ſeyn. In ſeinem Kerne ein tapferes, treues, wenn auch mit geiſtigen Anlagen nicht allzu reichlich ausgeſtattetes Volk, hat es ſich längſt auf eigene Hand geſetzt; und eine herrſchende Faction hat vor wenig Jahren in ſeinem Namen den Rheinländern bedeutet, wie es ſich nicht eigentlich dem teutſchen Stamm zuzähle, und darum auf die Freyheit keineswegs ſich eingerichtet finde, und die Bedeuteten haben beydes nach dem Erfolge wohl glauben müſſen. Die im Meiſſner Lande und um die Oberelbe ſitzen, wiſſen ſie etwa beſſere Auskunft? ein gutmüthig, freundlich, harmlos Volk, das die Diplomatik mit ihrem Sezirmeſſer in der Mitte entzwey geſpalten, doch lebt es wie ein Polype auch in der Hälfte fröhlich fort, und rühmt euch mit ſentimentalen Worten ſein ſchläfrig Glück. Aber die im Thüringerwalde wohnen, haben die wohl in ihrer Einſamkeit die Erinnerung beſſerer Zeit bewahrt? Aber der Forſt iſt längſt in Schlagſten: nur ein einzig Bergvolk, die **Tyroler**, hat mit Ehre beſtanden, und als erſt die ungeſchickten Helfer ferne waren, in Wundern des Muthes, der Tapferkeit, und der beharrlichſten Entſchloſſenheit, in herzerfreuender Weiſe einzig und allein die Ehre des teutſchen Namens vor der Geſchichte noch gerettet. Zwar haben ſie ſpäter insgeſammt durch Zuſammentreten nicht ruhmlos die Scharte zum Theil wieder ausgewetzt; nach der härteſten Züchtigung für die vergangene Thorheit hatte der Himmel wie durch ein Wunder ſie gerettet, und ſein Wohlgefallen, den er an ihrem engeren Verein gefunden, durch die Siege ausgeſprochen, die er ihm geſchenkt. Kaum aber war die Gefahr vorbeygegangen, iſt Jeder wieder ſeines Wegs gezogen, und die alte Herrlichkeit zurückgekehrt. So iſt die Nation, die einſt die Welt beſeſſen, ſeit der Inſtinct der Selbſterhaltung und das innere bindende Leben in ihr erloſchen, der Beſitz von Wenigen geworden, und vererbt, verſchachert, oft durch das Schwert getheilt, öfter noch durch den Vertrag, endlich in jene gänzliche Auflöſung auseinandergefahren, wo jede Gliedmaſſe für ſich ſelbſt ein eigenes Leben angefangen, und kümmerlich ihre dürftige Exiſtenz bis zur nächſten europäiſchen Criſe ſchleppt. Ich kenne keine Teutſche, nur Preußen, Sachſen, Weſtphalen ſind mir bekannt, fuhr Davouſt im Namen ſeines Herrn vor der Schlacht von Leipzig die Deputirten an, die ihm vor

Teutſchland ſprechen wollten. Zwey Jahre nach dieſer Schlacht wurde dieſe Maxime des Reichsfeindes zur Reichsmaxime erhoben; ſelbſt die Jugend, die in ihre fröhlich unbefangene Jahre wenigſtens ein Scheinbild dieſer Einheit, die ihnen hernach nie mehr im Leben begegnen ſollte, überzutragen verſucht, wurde darüber beynahe des Hochverrathes angeklagt; ſie möchte lieber in abgeſonderten Landsmannſchaften ſich anfeinden und erſchlagen, als in freundlicher Nähe und wetteiferndem Einverſtändniß, was außen ſich feindlich floh, in ihrem Vereine auf kurze Zeit friedlich zuſammenknüpfen. Man muß, wie wenig man ſonſt zur Verwunderung geneigt ſeyn möchte, doch erſtaunen, wenn man ſolchen Zuſtand neuerdings Europa als Canon anpreiſen hört, und kann ſich nicht verbergen, ſo oft man es ſich aus dem Sinne zu ſchlagen ſucht, daß eine Nation, die auf dieſen Punkt gekommen, zur fremden Dienſtbarkeit überreif geworden.

Zum Andern wird von Freyheit und Verfaſſung übermenſchlich viel geredet, und wir forſchen eben ſo vergebens, wo die Elemente, die zu beyden ehmals in Fülle vorhanden waren, hingekommen. Sollen wir ſie etwa beym Adel ſuchen? aber die alten Eichen ſind faul und hohl geworden, und ſtehen nur noch eben auf der Rinde. Der Adel iſt ſeiner Idee nach die Blüthe der Kraft, des Muthes, der Ehre und der Würde in einem

Volke. Aber der Frühling mit ſeinen Blüthen iſt vorbeygegangen, und hat nichts als die gute Maſtung zurückgelaſſen; die Kraft iſt zur Unkraft worden, der Heldenmuth zum Hundemuth, die Ehre zur Eitelkeit, und die Würde hat anderwärts eine Stätte aufgeſucht. Ein Theil hat ſich in Qualm und Dunſt aufſublimirt, und iſt in dem Hofleben verkommen und aufgerieben; ein anderer hat als caput mortuum ſich niedergeſchlagen, und allmählig verbauernd wenigſtens eine gewiſſe Vegetationskraft noch gerettet; die Wenigſten aber haben eingedenk ihrer Beſtimmung jene edle, ſtolze, freye Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit zu behaupten gewußt, an die ſich irgend etwas anlehnen könnte, um der Willkühr von oben und der Geſetzloſigkeit von unten ſich entgegenzuſtellen. Sollen wir ſie von der Prieſterſchaft erwarten? Wir ſehen ſie geſpalten, wie ſie in den geſchiedenen Bekenntniſſen erſcheint, eben in einem erbaulichen Streit begriffen, welche von beyden am meiſten der Willkühr für ihre Zwecke ſich empfehle. Ungeſchickte Wortführer von katholiſcher Seite rühmen dazu vor Allen die Ihrige; verrathend damit, wie ſie das Heft der Gewalt handhaben würden, wenn es wieder in ihre Hände käme. Die von proteſtantiſcher Seite zermalmen die Andern mit dem Einwand, wie ſeither alle Revolutionen — eben wie früher die Reformationen — in katholiſchen Ländern vorgefallen, keine einzige aber in proteſtantiſchen, was ſehr lobenswerth und rühmlich wäre, wenn zuvor der Beweis geliefert worden, daß die Kraft dazu noch übrig geblieben, und nicht die Noth, ſondern die Enthaltſamkeit alſo zur Tugend würde. Auch mag das ſtarre Kleben an den Formen mit gänzlichem Vergeſſen der einwohnenden Idee, wie es ſich nur zu häufig auf der einen Seite zeigt; und das frohe Läugnen der Idee, weil die Form hinfällig worden, wie es eben ſo oft auf der andern erſcheint, nur ſehr gemäßigten Hoffnungen für die nächſte Zukunft, und bis zum Nachrücken einer beſſeren Generation Raum geſtatten. Aber ſind nicht etwa die Gelehrten an der Stelle dieſer mit friſcher Lebenskraft eingetreten? Da dieſe ſich zu Prieſtern der Wahrheit aufgeworfen, ſollte bey ihnen wohl der beſte Troſt zu finden ſeyn; allein leider! haben nur allzu viele zu ihren Pfaffen ſich herabgewürdigt, von der Art wie jene, die bey Lucian die ſyriſche Göttin auf Eſeln durch die Lande führten. Ohne Heymath und ohne Vaterland vagabundiren ſie wie dieſe nicht bloß von Ort zu Ort, ſondern gleicherweiſe durch Zeiten, Grundſätze und Geſinnungen. Steife ungelenke Pedanten ſchlagen in gemeſſenen Schlägen die lärmende Trommel, dazu im Tacte macht gaukelnde Phantaſierey ihre ſeltſamen Sprünge, und ſo ziehen ſie von Markt zu Markt, ihre guten Meßartikel bey den Leuten anzubringen. So ſind ſie der Revolution in allen ihren Formen nachgezogen, jede neue mit

Jubel als die längſt erſehnte grüßend; als darauf Napoleon erſchienen, ſind ſie mit Hoſannahruf vorausgegangen, ihn den Völkern als die neueſte Incarnation des Worts verkündend, und dem König der Welt ſeine Statt bereitend. Als dieſer heimgegangen, und die Völker mit Macht herausgezogen, waren ſie ſogleich mit Reden an die teutſche Nation zur Hand, und ſtrömten in Proſa wie in Verſen, wie in electriſcher Beatification teutſchpatriotiſche Geſinnung aus. Sofort kam nun der Verfaſſungslärm, bebender Induſtrie ein willkommner Gegenſtand; Mittelalter, Feudalweſen, Teutſchthümeley treffliche Marterhölzer; der Adel ſogleich mit Stumpf und Stiele ausgerottet; die Domainen aus der todten Hand in die lebendige des Hofs gelegt; der Clerus unter der Vormundſchaft der aufgeklärteren Miniſterien geſetzt; das ließ ſich alles zum Beſten an, als ungeſchickte Studenten ins Werk hineingeſtolpert, und die Polizey nun mit den Feuerſpritzen angezogen kam; worauf alle ehrſamen wackern Hausväter aus der lärmenden Menge ſich ſtill und beſcheiden obſchon triefend zu ihrem Heerde retirirten, und wieder Morgen und Abend ein Tag vorüber war. Als darauf die Griechen ihr Haupt erhoben, durfte mannhafter Muth ohne Gewiſſensvorwurf ſich wohl wieder einmal vor die Thüre wagen; denn wer mag das reine Intereſſe für den Bruder und Mitchriſten übel deuten? und ſo entſtand nach einigen ſchreckhaften Beängſtigungen und Zurückzügen wieder ein gangbarer Meßartikel, mit dem die ſchreibende Welt im Norden tapfer die wacker handelnde im Schwaben unterſtützte. Endlich hat ſich neuerdings in der religiöſen Controverſe eine ergiebige Mine aufgedeckt, und großmüthige Seelen haben ſchon in edler Selbſtentſagung zum Märtyrerthume für die Glaubensfreyheit einer Kirche ſich erboten, die Niemand antaſten will noch kann. So wird Alles beſchwatzt, beklatſcht, und in ein literäriſches Geträtſche aufgelöst; alles Mark im Thun wird in einen weichen Kinderbrey von Worten aufgerührt; aller Ernſt in Spielerey gewandelt, und wenn nach langem Geſaſel es zu irgend einem Reſultate kommen ſoll, iſt das Spielwerk aufgebraucht, und wird wieder weggeworfen; ein anderer Gaukler hat eine neue Bude an der nächſten Ecke aufgeſchlagen, und das müßige Volk ſammelt ſich maulaufſperrend um ſie her. So iſt die Spiegelſechterey des Phraſenmachens in die Welt gekommen; dies nichtige Maulweſen, das mit geſchäftigſter Emſigkeit Jahr aus Jahr ein im leeren Strohe driſcht, dies geiſtige Flockenleſen, das unwillkührlich Alles bekrabbelt und zerkrüllt; dieſe Sündfluth hohler Redensarten, womit das Regengeſtirn, die Hyaden, die dürſtende Erde übergoſſen, und die in dickem Brodem aufgeſtiegen, nun die Luft verfinſtern und umhüllen. So hat ſich dieſe politiſche Landſtreicherey herausgebildet, die überall zu Hauſe iſt, nur nicht im eigenen Vaterlande; die in America für die Creolen und Meſtizen, oder die Europäer ſich intereſſirt, in Spanien mit oder gegen die Cortes ſtreitet, in England ſich für die Torys oder Whigs erklärt, in Frankreich aufs Eifrigſte Partey ergreift für oder gegen den Liberalism, und in Griechenland, aber freylich nur ſchwarz auf weiß, Wunder der Tapferkeit begeht, aber in der eigenen Heimath nie zu finden iſt, und während ſie die Intereſſen aller Völker vertritt, die eigenen der ſchmählichſten Willkühr preis zu geben kein Bedenken trägt. In ihrem Gefolge und als ihr eigenſter Ausdruck iſt dann dieſe ſogenannte öffentliche Meynung im Druck erſchienen, die zur wahren ohngefähr wie die Bülletins der Kriegsereigniſſe neuerer Zeit zur Geſchichte ſich verhält, eine kleinmüthige, furchtſame, verzagte Lügnerin, die von Allem Beſcheid weiß, was ſie wenig oder nichts angeht, aber Alles ignorirt, was ſie zunächſt berührt; die behutſam und ſorglich an jeder Gewalt abbeugt, die ihr irgend bedrohlich in ihrem Weg aufſtößt, und Alles, was Furchtloſigkeit und Muth verlangt, wie heiſſes Eiſen von ſich wirft; eine heuchleriſche Kupplerin, die, während ſie in Reden die Freyheit preiſet, in Thun und Laſſen der Willkühr ihre Gewaltthätigkeiten noch bemänteln und verkleiſtern hilft; eine geſpenſtiſche Dunſtgeſtalt, die blind und taub und tactlos nichts verausſicht; was ſie heute erlebt, morgen ſchon wieder vergeſſen hat; die ohne allen Kern und inneren Beſtand auf nichts beſteht, nichts durchzuſetzen, nichts zu ahnden, noch zu ſtrafen weiß; bey der kein Halt, kein Verlaß, noch irgend einiger Schutz gefunden, und die daher billig oben verlacht und verſpottet wird. Und dieſelben Winde, die in dieſem Sack des Aeolus ihr beſtandlos Weſen treiben, haben auſſen den weiteſten Tummelplatz gefunden, und jagen nun die Wolkengebilde der Meynungen, ſtets wandelbar in ihrer Geſtalt, in ſchnellſter Haſt wie das wüthende Heer dahin; wie Oſſianiſche Wolkenſchemen fliegen die Ereigniſſe und ihre Helden am Blick vorüber; Geſinnung, Grundſätze, Treue, Glauben, Nichts hat mehr einige Gediegenheit gerettet, Alles iſt verdünſtet und vergast, und in jenen großen Behälter hinaufgeſtiegen, wo es nun in die Wirbel hineingeriſſen um die Bergesgipfel die Hexentänze mittanzen muß. Und dies irre und wirre Treiben, dem vor Allem die innere Bindung fehlt, ruft nun unabläßig nach äußerer Freyheit, als ob frey ſeyn könnte, was ſich ſo gänzlich einer dahinreiſſenden Naturnothwendigkeit preis gegeben, und auf den Rücken des Sturmwinds angeſchmiedet, mit ihm durch alle Lüfte und durch alle Zeiten ſaust. So iſts leider um dieſen Punkt gethan, und man ſoll hier wie überall, wenn man etwas Beſſeres will, der Wahrheit die Ehre geben, und thörichter Selbſtverblendung keinen Raum geſtatten. Ausnahmen ſoll man in Ehren halten, aber Keiner ſoll es ſich herausnehmen, eine für ſich ſelbſt zu machen. Wir Alle, die wir in dieſer Zeit gelebt, iſt auch Einer, der nie in dieſen Strudel ſich hinreiſſen laſſen, der immer Farbe gehalten, und die Ueberzeugung nie gewechſelt, der in allen Lagen und Verhältniſſen ſeinen Grundſätzen unverrückt treu geblieben? iſt auch Einer, der in Thun und Laſſen immer das rechte Maaß gehalten, und ohne ſich zu wollen und zu meynen, das Gute ausgeübt? Einer, der in allen Fällen den Verführungen der Zeit geſtanden, und wenn es mit den gröbſten auch geſchehen, der ſich verbürgen könnte für ſich ſelber, wenn ſie näher auf ihn angedrungen? Schwerlich ein Einziger, der, wenn auch nicht die Welt gegen ihn zu zeugen wüßte, in ſeinem Gewiſſen nicht den Ankläger fände, der ihn Lügen ſtrafte. Das ganze Geſchlecht, das die Revolution geſehen, das mit allen guten und böſen Geiſtern in Verkehr geſtanden; das durch alle Ehre und Schande durchgegangen; mit allem Großen und Verworfenen gebuhlt; es iſt wie jenes, das der geplagteſte aller Menſchen, wie er ſich ſelber nennt, aus Aegypten ausgeführt; keiner von Allen, weder Herren noch Untergebene, werden ihr gelobtes Land, jene das der Ruhe, dieſe das der Freyheit mit Augen ſehen.

Und doch dürfen dieſe Blätter nicht mit ſolchem Mislaut enden, noch darf ein ſo troſtloſes Reſultat den Muth entwaffnen, und von den Pflichten thätiger Theilnahme, ſo lange die Kraft vorhält, entketten. Wohl iſt der Menſch ein ſchwach gebrechlich Weſen, allnächtlich wird ſein freyer Geiſt im dunkeln Kerker eingeriegelt, und muß ſo ein Drittheil ſeines Lebens, ſeiner ſelbſt unbewußt, von Traumſchatten umgaukelt, in der Finſterniß des Abgrunds beſchloſſen liegen; zwey andere Drittheile aber iſt ihm eben nur erlaubt, durch wenige vergitterte Oeffnungen ins Weite mit Sehnſucht hinauszublicken. Mit allen Elementen der Natur muß er alltäglich um ſein dürftig Daſeyn ſtreiten, ſtets des Erfolges ungewiß, nur des Einen ſicher, daß er endlich erliegen muß. Die Ruhe frommt ihm nicht, denn ſie erſtarrt, und in der Unruhe mag er nicht beharren, weil ſie verzehrt; daher muß er denn ſtets von Einem ſich zum Andern ſchleppen, und ſo iſt der Unbeſtand in all ſein Beginnen als unabweislich aufgenommen. Und wenn er oben Ideen denkt, und mit den Sternen Geheimniß redet, dann lebt er mit ſeinen Leidenſchaften unter den Thieren und wurzelt in ſeinen Lebensverrichtungen tief unten im Pflanzenreiche: denn er iſt aus Staub gemacht, aber nach Gottes Bild geſtaltet und ſein Athem iſt ihm eingeblaſen. Dies Antlitz ſoll man an ihm ehren, und das Bewußtſeyn dieſer Abkunft kann jene falſche Demuth ferne halten, die in eigner Selbſtvernichtung auch die Pflichten gegen die Welt vernichtet glaubt, und mit ihr zugleich die hochmüthige Menſchenverachtung, die nichts als verlarvte Selbſtſucht iſt. Am Rande des gähen Abſturzes jener Demuth, unten an der ſteilen Steinwand dieſer Hoffart, läuft der Weg einer gemäßigten Anſchauung der Dinge und Verhältniſſe, und einer geordneten und darum fruchtbaren Thätigkeit dahin. Ohne den Schwindel der Höhe und die Beſchränktheit der Anſicht aus der Tiefe, überſchauen ſich von da die Zeiten wie die Völker, und es zeigt ſich an beyden dieſelbe Doppelſeite wie am Menſchen, die jedes unbedingte Rühmen und Verwerfen in Maſſe zur Thorheit macht. Es zeigt ſich, daß dieſe Zeit geworden, was ſie unter den gegebnen Bedingungen und Verhältniſſen werden konnte, und daß die heftigſte, angeſtrengteſte, durchgreifendſte Bewegung unmittelbar auf die erſchlaffendſte, lähmendſte, weichlichſte Ruhe geſetzt, nothwendig die innere Verflüchtigung zur Folge hatte, die ſie bezeichnet. Es erſcheinen von da gleicherweiſe die Völker, wie ſie von dieſer Strömung fortgeriſſen, zwar keineswegs dem Wechſel ſich entziehen; aber wenn auch verwandelt in den äußern Formen, doch in ihrem innerſten Weſen ſtets dieſelben bleiben. So haben die Teutſchen, wenn auch unheilbare Zerrüttung alle ihre öffentlichen Verhältniſſe bis in die Wurzel hinein zerſtört, doch die Grundzüge ihres Charakters, und die eigentlichen Elemente ihrer Stammesart glücklich ſich gerettet, und wenn auch nach außen zerfahren, und in Selbſtentfremdung unkenntlich geworden, ſind ſie doch immer die nämlichen beharrt. Als jene allmählige Auflöſung des alten Reichs erfolgt, haben ſie beym allgemeinen Baukbruch die Schätze politiſcher Tugenden, die ſie ehmals als Geſammtvermögen in der Bank ihres gemeinen Weſens hinterlegt, wieder allmählig aus ihr herausgezogen; und indem ſie die maſſiven Barren zerſtückt und unter die Stammgenoſſen ausgetheilt, hat ſich eine Wohlhabenheit in Privattugenden erzeugt, in der ſie mit den beſten aller andern Völker zu wetteifern ſich nicht ſcheuen dürfen, und ſicher von keinem übertroffen werden. So haben ſie mitten in die Frivolität neuerer Zeit einen Schatz religiöſen Glaubens durch alle Confeſſionen fortvererbt, der durch vielfältige Verruchtheit, die um ſie verführend aufgegangen, in der guten Maſſe nicht um ein Kleines ſich irren noch ſchmälern laſſen, und in dem Bewußtſeyn dieſes geſicherten Beſitzes ſind ſie bey aller äußern Armuth doch vor vielen andern reich geblieben. Jene Fähigkeit, für das Unſichtbare in uneigennütziger Theilnahme ſich zu begeiſtern, die ſie zu allen Zeiten ausgezeichnet, ſie iſt ihnen noch bis zu dieſer Stunde treu geblieben, und derſelbe entſchiedne Muth und dieſelbe Tapferkeit wie ehehin, weiß mit Nachdruck zu vertheidigen, was er einmal ergriffen hat. Dieſer derbe, geſunde Hausverſtand, der wie ein untrüglicher Inſtinkt von jeher durch die Maſſe der Nation gegangen; auch er hat ungeſchmälert von den Vätern ſich fortgeerbt, und indem er eine reiche Maſſe practiſcher Weisheit in regem Umlauf hält, dient er zugleich jener weit überſchauenden geiſtigen Höhe, von der die ausgezeichneten Geiſter der Nation in anderwärts unerreichter Ideenkraft die Welt und ihre Wunder und Geheimniſſe überſehen, und den Gedanken handhaben mit der Sicherheit und Leichtigkeit, wie Andere kaum die gröbere Materie, zur breiten und ſicheren Unterlage. Wieder dann dieſer ſittliche Ernſt, der, wie ſehr er auch erſchüttert worden, doch immer noch der guten Sitte treu geblieben; dieſe treuherzige Ehrlichkeit, die auf die Länge gegen alle Liſt und Schlauheit das Feld behauptet, und ſtets mit mehr Sicherheit als jede künſtliche Berechnung zu jedem guten Ziele führt; dieſe Schlichtheit der Geſinnung, die aller Affectation fremd erſcheint; dieſe Verläßigkeit, die aus einer aufrichtigen Sinnesart entſpringt; endlich die unerſchütterliche Treue, die gerade, wenn ſie ans Unwürdige ſich verſchleudert, am meiſten die Fülle der ihr inwohnenden Naturkraft offenbart: das Alles, wie es den ethiſchen Charakter der Nation in ihrer beſſeren Zeit gebildet, ſo iſt es auch in ihrer gegenwärtigen Verwitterung noch immer in ſichtbaren Zügen zu erkennen. Endlich jener Naturſinn, den die Nation früh in ihrer Waldnacht am Bergeshang und rinnenden Gewäſſer eingeſogen, wenn auch durch die Cultur abgeſtumpft, iſt immer noch unerſchöpft geblieben, und die Töne alter Naturdichtung klingen immer noch hell ihr in der Bruſt, während mit ihr dieſelbe unverwüſtliche Gutmüthigkeit bis in unſere Tage ſich fortgepflanzt; allerdings ein Nationallaſter, in wiefern ſie ohne Maaß und Ziel der begränzenden Feſtigkeit entbehrt, aber zugleich die ſchönſte Nationaltugend, in wiefern ſie aus einem milden, warmen, überfließenden Gemüthe quillt, und in dieſer Eigenſchaft die beſte Gabe, die einem Volke zu Theil werden mag. Dazu nun noch jener tiefe Rechtſinn, der ſelbſt mitten in der Verderbniß der Zeiten ſich noch immer nicht verläugnen läßt;

dieſe Geradheit und Aufrichtigkeit, wie ſie noch immer vielfältig im geſellſchaftlichen Verkehre ſich bewährt; dies Gefühl gerechter Billigkeit in der Würdigung der Dinge und Verhältniſſe, dem ſchon ſo oft, was Kampf und Streit durch Aufbietung aller Kräfte und Talente nicht zu erlangen vermocht, durch leichte Verſtändigung von ſelber zugefallen; endlich die Unverdroſſenheit, Emſigkeit und Nüchternheit im Leben, und jene ſtille Selbſtbeſchränkung, die ihm an Fülle und Gediegenheit erſtattet, was ſie an Ausbreitung ihm entzieht: das Alles bildet die reiche Ausſtattung unſeres Volkes, über die aller Tiranney nur wenig Gewalt geſtattet iſt, und die die Zeit nur erſt im kleinſten Theile in der Kernmaſſe angetaſtet und aufgezehrt. Bey ſolchen Gaben darf es glänzendere andere Völker nicht beneiden, und bey allen Einbußen, die es durch die Unbill der Verhältniſſe hat erleiden müſſen, iſt keine Urſach vorhanden, an ſeiner Zukunft irgend zu verzweifeln. Die Stabilität dieſer dem teutſchen Charakter tief aufgeprägten Eigenſchaften iſt ſein eigentlicher innerlich verborgener Grund, und zugleich ſein eigenſtes Geheimniß, das alle Völker in ſeinen Offenbahrungen oft verwundert und überraſcht angeſtaunt, aber nie begriffen haben. Wie ein fruchtbar, reich geſegnet Land, von aller verwüſtenden Natur und Menſchengewalt heimgeſucht, jetzt eine kahle, leere, unwirthbare Oede ſcheint, aber wenn nur erſt wenig Zeit verlaufen, und die verſcheuchten Kräfte wieder zum Werke gehen, Alles ſchnell wieder treibt und grünt und blüht; ſo iſt es auch um dies Volk gethan, wenn es zerriſſen, niedergeworfen, zertreten, ſich ſelbſt entfremdet, ohne Hülfe verloren ſchien, plötzlich hat es ſich immer, ein Gegenſtand des Erſtaunens und der höchſten Ueberraſchung, für ſeine Feinde und ſeine Plager groß aufgerichtet, und ihnen immer in wenig Tagen wieder abgewonnen, was ſie ihm in langen Jahren abgeliſtet und abgedrungen. So haben wir es ſelbſt geſehen, und ſo wird es auch aus ſeiner gegenwärtigen Selbſtvergeſſenheit erweckt, in der Einkehr bey ſich in alter Tüchtigkeit ſich wieder finden; alle die Larven und die Sünden und Erbärmlichkeiten, die ſeinem Grundcharakter angeflogen, werden dann abfallen; die unreine Schlacke wird in die Scherbe der unhaltbaren Form des öffentlichen Lebens ziehen, und das reine Metall wird allein übrig bleiben. Dieſe Wiedergeburt, die einzige wahre und gründliche, kann nicht von oben herab durch Formen und Einrichtungen einſeitig geſchehen; ſie kann nur durch die Zuſammenwirkung der Nation und ihrer Machthaber in gleicher Geſinnung zu ihrer Reife gedeihen. Darum ſey der Congreß der Fürſten zugleich auch ein Congreß des Volkes und der Völker, ein kleiner Rath und ein großer Rath zur Förderung des gemeinen Wohles vereint; alle Forderung ſey gegenſeitig, aller Anſpruch auf Leiſtung der einen durch Leiſtung von der andern Seite bedingt. Wenn ſo Jeder, die oben und die unten, thun, was ihres Amtes iſt, dann könnte es vielleicht geſchehen, daß, von dem Tage, an dem ſich dieſer Völkerrath vereint, die Erfüllung deſſen, was die Völkerſchlacht verheiſſen, die wahre Befreyung von Europa, ſich datire, und daß er, — einſt ein Tag des Volkes, dann ſchmählich zu einem Hof- und Gallatag herabgeſunken, — wieder zur alten Würde ſich erhebe.

Straßburg am 18. October 1822.

## Ankündigung.

# Konſtitutionelle Zeitſchrift.

Die große Angelegenheit der Verfaſſungen bedarf unſtreitig in dem gegenwärtigen Zeitpunkt der kräftigſten Vertheidigung des redlichen Mannes, einerſeits um hohe wachſende Beſorgniſſe glücklich zu heben, andrerſeits um den Andrang ungemäßigter Forderungen mit Entſchloſſenheit abzuwehren, im Allgemeinen aber, um das Vertrauen zwiſchen den Fürſten und Völkern wieder herzuſtellen, und das heilige Band feſter zu knüpfen, das beide vereinigen muß, wenn es beiden gut gehen ſoll.

Die Abſicht der erhabenen Beſchützer der geſellſchaftlichen Ordnung in Europa iſt von denſelben öfter erklärt worden:

> Der Zweck der Souveraine und überhaupt aller gutdenkenden Staatsmänner iſt leicht anzugeben, er kann gegenwärtig nicht mehr und nicht weniger ſeyn, als *die Erhaltung des Beſtehenden.*
>
> (Schreiben des Fürſten von Metternich an den Großherzogl. Badenſchen Miniſter Freiherrn von Berſtädt.)
>
> Wir verſtehen darunter nicht blos den alten Zuſtand, der noch in einigen Ländern aufrecht erhalten iſt, ſondern auch *alle neuen Einrichtungen*, die auf geſetzliche Weiſe geſchehen ſind. (Ebendaſelbſt.)

Die verbündeten Mächte wollen alſo nicht die geſetzlich eingeführten Verfaſſungen umſtürzen, wie uns die Feinde der Ordnung und der Ruhe ſo gerne überreden möchten. Der erhabene Stifter des heiligen Bundes hat bei ſeiner Abreiſe aus Petersburg im Auguſt 1822 öffentlich erklären laſſen:

> daß er die neuen Anſichten der Völker über die beſte Art, ihre Wohlfahrt zu befördern, für das Königreich Polen ſelbſt angenommen habe, und daß er ſie da, wo ſie auf geſetzlichem Wege geltend gemacht worden, wohlwollend zu unterſtützen geſonnen ſey.

Was die Preßfreiheit insbeſondere betrifft, ſo erklärte der Kaiſer von Oeſterreich Folgendes:

> Die gegen den Mißbrauch der Preſſe zu ergreifenden einſtweiligen Maaßregeln ſollen keineswegs den Zweck haben, die Thätigkeit nützlicher und achtungswerther Schriftſteller zu hemmen, den natürlichen Fortſchritten des menſchlichen Geiſtes Feſſeln anzulegen, oder Mittheilungen und Be-

> lehrungen irgend einer Art, ſo lange ſie nur innerhalb der Grenzen bleiben, der noch keine bisher vorhandene Geſetzgebung zu überſchreiten erlaubt hat, zu verhindern.

(Bundes-Präſidial-Vortrag vom 20. Sept. 1819.)

Nach eben dieſem Vertrag beſchranken ſich die von den großen Mächten zu ergreifenden Maaßregeln einzig auf:

> die Mittel, wodurch Ordnung und Ruhe, Ehrfurcht vor den Geſetzen, Vertrauen zu den Regierungen, allgemeine Zufriedenheit und der ungeſtörte Genuß aller der Güter, die den Völkern unter dem Schutz eines dauerhaft verbürgten Friedens aus der Hand ihrer Fürſten zu Theil werden ſollen, für die Zukunft geſichert und befeſtigt werden können.

Dieſe wenigen Aeußerungen von den vielen, die wir aus dem Munde der verbündeten Monarchen anführen könnten, werden hinreichen, die Beſürchtniſſe zu zerſtreuen, die über die Fortdauer der rechtlich beſtehenden Verfaſſungen und der geſetzlichen bürgerlichen Freiheit in ängſtlichen Gemüthern Raum finden könnten.

Aber für ebenſo nothwendig halten wir es auch, die Fürſten über die Geſinnungen ihrer Völker zu beruhigen.

Es iſt wahr, die deutſchen Völker ſtreben nach Entfernung der Willkühr, und aus dieſem Grunde nach Einführung von Staats-Einrichtungen, welche nicht dem Intereſſe einzelner Staatsbürger oder Bürgerklaſſen, ſondern dem allgemeinen Beſten zuſagen. Aber da, wo ſie ſolche Einrichtungen von ihren Fürſten erhalten haben, zeigt ſich nicht die geringſte Spur von Unruhe, die Völker ſind mit den neuen Verfaſſungen zufrieden, und den Fürſten mit aufrichtiger Dankbarkeit ergeben. Selbſt in denjenigen deutſchen Ländern, welche ſich der Wohlthat einer Repräſentativ-Verfaſſung noch nicht zu erfreuen haben, herrſcht kein anarchiſches Widerſtreben, kein aufrühriſches Verlangen nach dieſer oder jener Verfaſſungsform. Die Völker wünſchen Gerechtigkeit und Gewährleiſtung dafür. In dieſem Wunſche begegnen ſie ſich mit ihren Fürſten, und für beide wäre demnach die Ausſicht in die Zukunft ganz ungetrübt, fänden nicht ſo viele Menſchen ihr Intereſſe darinn, ſich feindlich gegen die Fürſten und Völker einzudrängen.

Diejenigen, welche in den völkerrechtlich anerkannten konſtitutionellen Staaten gegen die Verfaſſung ankämpfen, indem ſie die Ausführung und Anwendung der konſtitutionellen Beſtimmungen auf alle Art zu erſchweren, den Fürſten Mißtrauen gegen die Ständeverſammlungen beyzubringen, und letztere als die Fürſtenmacht zu ſehr beſchränkend, oder wohl gar als zu Volksunruhen führend, zu verdächtigen ſuchen, handeln offenbar nicht im Sinne des heiligen Bundes, welcher die geſetzlich beſtehenden Verfaſſungen aufrecht erhalten wiſſen will. Sie ſind eigentlich diejenigen, welche Unruhe und Unſicherheit des Rechtszuſtandes erzeugen und nähren. Ihr Motiv iſt kein anderes, als grobe Selbſtſucht. Sie haben unter dem Schutze des vormaligen Centraliſirungsſyſtems und mancher gemeinſchädlicher Begünſtigungen ſich beſſer befunden, als jetzt bei der Einführung der Gleichheit vor dem Geſetze und anderer Beſchränkungen der Verwaltungswillkühr. Ihr Treiben iſt aber um ſo gefährlicher, als ſie ſich meiſtens als die wohlmeinendſten Freunde und Räthe der Fürſten darzuſtellen wiſſen, da es doch klar iſt, daß ſie die größten Feinde ſind nicht nur der Völker, deren Wohlfahrt ſie rückſichtlos zu zerſtören ſuchen, ſondern vor allen den Fürſten ſelbſt. Sie wollen dieſe vergeſſen machen, daß es keine feſtere Stütze des Thrones gibt, als eine der Bildung und den Bedürfniſſen des Volks angemeſſene, eben darum aber auch ihnen heilige, jeden Staatsbürger an das Herrſcherhaus feſt bindende Staatsverfaſſung, und daß nichts den Fürſten mehr Gefahr droht, als Begünſtigung der Willkühr, Schranken in der Anhänglichkeit an die ſelbſt eingeführte Verfaſſung, Hinneigen zu den Rathſchlägen einer kleinen Schaar von ſelbſtſüchtigen Unterdrückern, und gänzliches Verkennen der Gottgeſandten öffentlichen Meinung, inſofern dieſe nichts anders iſt, als die Aeußerung des natürlichen Fortſchreitens des menſchlichen Geiſtes.

Wenn man nun auf der einen Seite den Fürſten zeigen kann, daß diejenigen, die ihnen Mißtrauen gegen gutgeſinnte, nichts als nur das Gerechte wollende Staatsbürger einflößen, nicht die wahren Freunde der Monarchie ſind, und wenn man von der andern Seite den Gebildeten im Volke darlegt, daß die Monarchen, nichts anders wünſchend, als die Erhaltung die bürgerlichen Ordnung, nicht den Verfügungen überhaupt gram ſind, ſondern nur denjenigen, durch welche die monarchiſche Gewalt zum Nachtheil des Ganzen zu ſehr beſchränkt wird, oder die man auf eine geſetzloſe, die bürgerliche Ordnung verletzende Art und Weiſe einzuführen geſtrebt, — ſo wird man ohne Zweifel den Fürſten einen eben ſo großen Dienſt erweiſen, als den Völkern.

Dieſes iſt der Zweck unſrer periodiſchen Schrift. Sie kündigt ſich an als

konſtitutionelle Zeitſchrift,

weil ſie vor allen dahin gerichtet iſt, den geſetzlich eingeführten Verfaſſungen das Wort zu ſprechen, d

Grundſätze der konſtitutionellen Monarchie in ihrer Reinheit zu bewahren, den Eifer für dieſelbe fortwährend wach zu erhalten, auf die Gefahren, die ihr drohen, aufmerkſam zu machen und zu zeigen, daß die Verfaſſungs-Angelegenheit eben ſo gerechten Anſpruch habe auf den Schutz der Großen, als die Grundabſicht der Machthaber auf das Vertrauen der Völker.

Dieſe konſtitutionelle Zeitſchrift wird daher, weit entfernt aufzureitzen oder zu erſchüttern, vielmehr beruhigend und befeſtigend wirken. Sie wird mit der größten Ehrfurcht von der Königswürde, mit Anſtand und Ernſt von den Miniſterien, mit Eifer und Nachdruck für die Forderungen der Gerechtigkeit ſprechen.

Ihr Inhalt wird vornehmlich in Folgendem beſtehen:

1) Nachrichten zur Tagesgeſchichte der Verfaſſungen.
2) Urtheile hierüber von Freunden und Feinden.
3) Hiſtoriſche Ueberſichten und Beurtheilungen ſtändiſcher Verhandlungen.
4) Kurze Abhandlungen über wichtige Verfaſſungsgegenſtände.
5) Merkwürdige Aktenſtücke und Urkunden zur Geſchichte der Verfaſſungs-Angelegenheit.
6) Litterariſche Anzeigen, Recenſionen aus dem Fache der Verfaſſungs-Litteratur; kurze Bemerkungen, Notizen ꝛc.

Weitſchweifigkeit und ermüdende Trockenheit bleibt unſern Aufſätzen fremd. Zweckmäßige Abwechslung und friſche Lebendigkeit ſowohl in den Nachrichten, als in den Anſichten ſollen der Zeitſchrift das Intereſſe mittheilen, das dem Eifer der Herausgeber, der Wichtigkeit des Gegenſtandes und der Regſamkeit unſers Zeitalters am beſten zuſagt.

Mehr als dieſe Ankündigung es vermag, werden die erſten Hefte die Geſinnungen, den Zweck und die Mittel der Herausgeber darlegen.

Das Uebrige berichtet die Anzeige der Verlagshandlung.

---

Wir haben den Verlag der konſtitutionellen Zeitſchrift übernommen, wovon am 1ten u. 15ten jedes Monat ein Heft von ungefähr 4 Druckbogen erſcheinen wird. Das erſte Heft wird am 1ten Jan. 1823 ausgegeben. Der Preiß des Jahrgangs von 24 Heften iſt 10 fl. 48 kr. rhein. oder 6 Thl. Sächſ. und durch jede ſolide Buchhandlung, ſo wie durch alle Poſtämter kann die konſtitutionelle Zeitſchrift geliefert werden.

J. B. Metzler'ſche Buchhandlung.

Der Kurfürſt

# Maximilian der Erſte

an den König

# Ludwig von Baiern,

bei ſeiner Thronbeſteigung.

Aus dem Katholiken beſonders abgedruckt.

[1825]

Frankfurt a. M.,
In Kommiſſion bei Weſche.

Straßburg, gedruckt bei L. Fr. Le Roux.

Nec tibi quod liceat, sed quid fecisse decebit
occurrat.
CLAUDIANUS.

HARMONIE IN MANNHEIM

# Der Kurfürſt Maximilian der Erſte

## an den König

## Ludwig von Baiern, bei ſeiner Thronbeſteigung.

Als ich nahe dem Ziele meiner Laufbahn auf Erden zum Unterrichte meines Sohnes und Nachfolgers die Regierungsgrundſätze und Maximen, die ſich mir in der Erfahrung eines langen vielbewegten Lebens als erprobt bewährt, in ein Denkbuch eingezeichnet; da war es das Wohl meines Volkes, und das daran unzertrennbar geknüpfte Heil meines Hauſes, was mich dazu beſtimmt. Das Wohl des Baiernvolkes, das ich auch jenſeits noch im Herzen trage, und das damit eng verbundene Heil des Hauſes der Wittelspacher, in dem ich noch immer auf Erden mich lebendig fühle, hat mich bewogen, dir, dem ſpäten Enkel, bei dieſer feierlichen Gelegenheit zu nahen, und die guten Worte, die damals der Sohn mit willigem Sinne aufgenommen, auch dem fernen Abkommen in's Gedächtniß zurückzurufen.

Das ſind tief bedeutſame, inhaltſchwere Augenblicke, die im Wechſel der Herrſchaft vorübergehen: wenn dort ein Fürſt, ermüdet von der Bürde, die er ein langes Leben hindurch ſorgenſchwer getragen, ſich in die Gruft zur Ruhe niederlegt, und ſeine Thaten ihm zum Gerichte folgen; hier ein Anderer mit friſchem Lebensmuthe und guten Vorſätzen den Thron beſteigt, der im Laufe der Zeiten ſchon viele Hoffnungen und viele Täuſchungen getragen. Dann erhebt ſich um die Wetterſcheide, in der zwei Zeiten einander gegenübertreten, ein großes Streiten und ein reges Getümmel aller Geiſter; wie Freude und Trauer auf's engſte ſich berühren, ſo fordert die werdende Zukunſt im Kampfe mit der zerriſſenen Gegenwart die fernſte Vergangenheit ſich zur Helferin heraus, und wenn das Böſe zur Vertheidigung ſeines gewonnenen Gebietes ſich in ſeinem tiefſten Grunde rührt, ſo erſcheint dagegen auch das Gute von verjüngter Hoffnung angeregt, zum Streite rüſtig, und friſchen Muthes voll. Dem Volke aber ſind dieſe bewegten Tage Merktage, die ihm die muthmaßliche Witterung eines neuen Stufenjahres deuten.

Der Wechſel der Dinge und die Wandelbarkeit aller menſchlichen Angelegenheiten hat ſolche Tage über Baiern heraufgeführt, und du mein Enkel biſt, ein anderer Janus, an den Eingang des neuen Jahrs geſtellt! So laß denn, wenn du nun von da ſelbſtvertrauend das eine Angeſicht der Zukunft entgegenwendeſt, die beſchloſſen noch in deinem Willen ruht, das Andere auf die alte Zeit gerichtet ſeyn, die rathend, warnend, hülfreich in der Geſchichte auf allen deinen Wegen dir ſtets nachgeht, und wenn die Frivolität der Gegenwart durch tauſend Kehlen lockend dich anſpricht, ſo neige auch einmal auf einige Augenblicke dem Ernſte der Vergangenheit dein Ohr, wenn ſie durch das Organ des Ahnen an dich gelangt, den die Zeitgenoſſen und Die, ſo ihnen nachgefolgt, nicht für den Geringſten und Unſcheinbarſten deines Geſchlechts erklärt.

Mehr als zwei Jahrhunderte ſind vorbeigegangen, als auch er die Stufen jenes Thrones zum erſtenmal betreten, den du jetzt beſteigſt, und nahe einen vierten Theil dieſer ganzen Zeit hat er dein Volk beherrſcht. Stürmiſch waren ſeine Tage, denn ſchon längſt hatte die große Bewegung der Geiſter in der Kirche angefangen, und indem thörichte Anmaßungen von oben nach unten, und von unten nach oben ſich wechſelſeitig herausgefordert, war jener wüthende Kampf ausgebrochen, der die Welt umgekehrt, und das Vaterland bis in ſeine tiefſten Eingeweide zerfleiſcht und zerriſſen hat. Aehnliche Urſachen, wie ſie in ſeinem Jahrhundert die Kirche erſchüttert und verwüſtet, haben in dem deinigen den Staat zerrüttet; ein gleicher Sturm iſt in den Tagen deiner Jugend über Europa daher gefahren, und abermal hat er das träge, verſunkene Deutſchland vor allen Andern am härteſten heimgeſucht.

Aber tiefbewegte Zeiten, wenn auch verderblich für die Zeitgenoſſen, ſind lehrreich für die kommenden Geſchlechter; wie die erbebende Erde bisweilen wohl den Meeresgrund entblößt, und ihre eigenen Eingeweide dem Blicke aufgeſchloſſen, ſo werden in jenen geiſtigen Erſchütterungen zwiſchendurch die Grundveſten der Geſellſchaft aufgedeckt, die Gottes Hand in ihrer innerſten Verborgenheit gelegt, und die großen einfachen Formen, und das lebendige Spiel der ihnen einwohnenden Kräfte treten dann erſt recht an den Tag hervor, wenn die Bewegung allen Moder weggeſpült, und alle die Kruſten zerrieben hat, womit der Menſchen Willkühr und ihre kleinliche Künſtlichkeit in ruhigen Zeiten ſie umzogen und eingehüllt.

Alſo in meinen Tagen wie in den deinigen gute Lehre um theuern Preiß verkauft; aber die Weisheit, wenn auch in verſchiedenen Schulen erſtanden, widerſpricht ſich nicht, ſie erhärtet und bewährt ſich vielmehr wechſelſeitig, und iſt wie Satz und Gegenſatz, die zur Einheit ſich ergänzen. Obgleich die beiden Jahrhunderte in verſchiedenen Gebieten ſich verſucht, haben ſie doch ungefähr die nämliche Erfahrung davon getragen; das den Dingen eingepflanzte Geſetz der Mäßigung hat ihre Ungeſtümen mit gleichem Erfolge abgeſchlagen, und das Schwert des Richters iſt über Beide ungefähr in gleicher Höhe dahingefahren. Nur was die Menſchen in ihrer Tugend und Kraft gebaut, war, nachdem es in ihren Sünden hinfällig worden, beidemal ihren wilden Leidenſchaften zur Zerſtörung dahingegeben; aber an das Göttliche, Urſprüngliche, an die innerſte Lebenswurzel hat ihre blinde Wuth nie gereicht, und was ſie auch von Künſten dagegen aufgeboten, und wie tief ſie es unter den Schutthaufen, den ihr Wahnſinn aufgethürmt, begraben, es bleibt unverwüſtlich in ſeiner Beſchloſſenheit, und dringt, wenn die Stürme vorbeigetobt, und der verjüngte Frühling ruft, immer wieder von neuem grünend und ſproſſend durch die Hülle, ſprengend alle Hinderniſſe.

Es gibt alſo nur eine Wahrheit durch die Geſchichte, ein Jahrhundert ruft ſie dem andern zu, und eine Zeit verkündet ſie der andern. Wenn daher die alte Zeit durch mein Organ ihrer Erfahrung Inbegriff, wie dem Sohne, ſo dem ſpäten Nachfolger auszuſprechen unternimmt, ſo iſt es nicht neue, unerhörte Weisheit, die dadurch von außen an ihn gelangt: es iſt nur ſeines Lebens eigenſte Erfahrung; es iſt nur die ſelbſterworbene Wahrheit, geſammelt in ſchwer bedeutungsvoller Zeit, die in meinen Worten ihm ſcheinbar äußerlich entgegentritt, ſo daß er wie im Zweigeſpräch mit ſich begriffen, Hörer zugleich und Sprecher iſt, und nur ſeines Lebens Inhalt gleichſam wie im Widerſcheine an den Ergebniſſen des Befreundeten erblickt.

Und wenn die Worte des Ahnherrn ſich von ſeinem vorherrſchenden Gefühl belebt, in der Form von Erwartungen, Wünſchen, Rathſchlägen zuſammenfügen, ſo ſoll damit weder deinem freien Entſchluſſe Eintrag geſchehen, noch der Macht der Umſtände Gewalt gethan werden: nein, hellſehend, wie die Geiſter ſind, hat er alle ſeine Hoffnungen als gute Vorſätze in deinem Herzen ſchon geleſen, und in dieſer Votivtafel vereint ſie neben dem Throne aufgehängt, dem Volke zum Troſte und zur Erquickung, dir zum Denkzeichen der Erfüllung auf alle deine Lebenstage.

Dieſe deine Tage, unter einem glücklichen Geſtirne ſind ſie dir zugetheilt, glücklicher als jenes, das deinem verewigten Vater die ſeinigen getrübt. Damals gieng ein wüſter Geiſt um in allen Reichen; wo er den Fuß hinſetzte, zertrat er in einem Augenblicke, woran mühſam die Jahrhunderte gebaut; alte Bäume, die durch wenige Generationen bis zum Urſprung der

Dinge reichten, wurden durch die Wuth des Sturmes entwurzelt, dem ſie Trotz geboten, Schwächere nur durch fügſame Nachgiebigkeit bewahrt. Da war nichts geſichert im alten Schwerpunkt, denn die Erde bebte unter dem Schreitenden; da konnten die wankenden Pfeiler ihre Laſt nicht ferner tragen, und in Ruinen brach der beſtgefügte Bau zuſammen. Da galt nur die Selbſterhaltung; wie das Schiff mit dem Untergang bedroht, erſt den Ballaſt auswirft, und bei ſteigender Gefahr ſelbſt der koſtbarſten Ladung nicht verſchont, ſo wurden auch hier die edelſten Güter der Geſellſchaft hingeopfert, nur damit ihr Daſeyn gefriſtet werde. Und doch in allen dieſen furchtbaren Zeitläuften, wie hat der Verewigte, umgeben von Gewalt und Freveln und wilden zügelloſen Zerſtörungskräften ſich perſönlich in der Achtung ſeines Volkes rein erhalten; wie hat er dadurch, daß er ſein Anſehen, ſeine Gewalt, ſelbſt ſein Glück durch Milde zu mäßigen gewußt, ſogar die Widerſacher mit ſich ausgeſöhnt; wie hat er durch herablaſſende Freundlichkeit, Güte und Natürlichkeit Aller Herzen ſich gewonnen, daß ſie jeglicher Drangſal vergeſſend ſein Andenken hoch in Ehren halten, und allgemeine unverſtellte Trauer ihn in die Gruft hinabbegleitet.

So tritt denn du nun guten Muthes dieſe ſeine ſegensreiche Erbſchaft an, aber wenn dein Naturell ſich gern und willig der Verpflichtung fügt, ſie durch dieſelben Mittel zu bewahren, durch die ſie zuerſt erworben worden; ſo legt die Vorſehung, die mit glücklicheren Zeiten dich begünſtigt hat, dir dazu die Verbindlichkeit noch auf, ſie zu mehren, indem du im befreiten Regimente dieſelben Tugenden frei entwickelſt, die er in's Leben hineingetragen. Du kannſt nicht milder, wohlwollender, gerechter ſeyn, als er es ſelbſt als Menſch geweſen; aber wenn durch dich ſein Wohlwollen, und ſeine Milde und Gerechtigkeit im rechten Maaß in allen jenen Regentenhandlungen ſich offenbaren, die in verworrene Zeitverhältniſſe verſtrickt, ihrer ſich bisher geweigert haben, wirſt du nicht blos ein Erhalter, ſondern ein Wiedererbauer und ein Mehrer ſeyn, und du kannſt freudig künftiger Rechenſchaft entgegengehen.

Was du aber erbauen mögeſt, baue es nicht auf die fließenden Wäſſer und den Flugſand menſchlicher Meinungen, ſondern laſſe es auf Gott, die Veſte aller Haltbarkeit, gegründet ſeyn. Ich habe ſchon dem Sohne zugerufen, und die Stimme in deinem Innern wird es beſtätigen und bewähren: „Gott ſo oft er will, löſet er die Gürtel der Könige, und umgürtet ihre Lenden mit dem Stricke; alles durchſchaut er, jeglichem wägt er ſein Gewicht; über Hohe und Niedere geht er in gleicher Weiſe zu Gericht, ohne ihn hat Niemand gut geherrſcht, und Keiner noch hat mit Glück regiert, der ſich ihm zuvor nicht mit ganzer Seele unterworfen.“

Eins und einig aber iſt Gott in ſeiner Weſenheit, eins und einig iſt das Wort, das von ihm ausgegangen, eins und einig der Geiſt, in dem Beide wieder in Einheit ſich verſchlingen. Alſo ſey auch die Lehre, zu der du dich mit dem größten Theile deines Volks bekennſt; überall ſich ſelbſt gleich, wie die Gottheit, die ſie verehrt, ſey in ihr ein Glaube, wie eine Taufe, eine Gemeinſchaft vom Haupte durch alle Glieder in Liebe und in Eintracht, zuſammengehalten durch das gottgewirkte Band, das die unſichtbare Welt mit der ſichtbaren zuſammenknüpft; ein Gewächs, das gleich dem Rebſtock wurzelnd in der Tiefe in zahlloſen Zweigen das Laubdach ſchirmend um die Erde breitet.

Um dieſe Einheit, die Alles trägt und hält und in ſich beſchließt, ſpielt nun die bunte Mannigfaltigkeit der Welt, die der Geiſt nach dem Triebe, den ihm Gott eingepflanzt, gleichfalls in der ihm eigenen Einheit zu vereinigen ſtrebt. Da hebt ſich nun vielfältig ſein Dichten und Trachten, da waltet er ſelbſt mit ſchöpferiſchen Kräften, da trennt er und verbindet, ſammelt und zerſtreut, zeugt und zernichtet; da verſucht ſich

Jeder im angebornen Talente, und Jeder muß auf eigener Mitte ruhen; keine Nöthigung gilt, die ſich die Ueberzeugung nicht ſelbſt aufgelegt, und die geſuchte Einheit will in ſelbſteigener Anſtrengung erworben und errungen ſeyn, und wird keineswegs als eine Gabe mitgetheilt, oder durch ein Machtgebot dem Unwilligen aufgedrungen.

Wenn daher der Glaube, ſeiner Natur nach innerlich frei und weſentlich befreiend, nach außen gebunden iſt in der Kirche, die in allen ihren Formen ſich geeinigt, und die Lehre, dem Unbeſtande menſchlicher Meinung entzogen, in ihrer Unwandelbarkeit ſich ſtets befeſtigt hält; ſo ſey denn dagegen das Wiſſen, eben weil es durch die Ueberzeugung bindet, und in innerer Nöthigung die Geiſter zwingt, nach außen freigegeben, und der Gedankenverkehr in dem ihm eigenthümlichen Gebiete durch keine unnatürliche Schranke gehemmt und aufgehalten. Was Gott thut, iſt geſtern wie heute, und morgen wird es nicht anders ſeyn, denn in ewiger Gegenwärtigkeit ſtehen die Dinge vor ihm ausgebreitet; wie er bei menſchlicher Weisheit nicht zur Schule geht, ſo kann auch ſein Wort ihrer Wandelbarkeit nicht unterliegen; es wird in der Kirche nicht erweitert und vermehrt, nur gedeutet und aufbewahrt. Der Menſchen Thun und Treiben aber iſt Alles von der Zeit umfaßt; was ſich in der Gegenwart begibt, knüpft ſich an das, was früher da geweſen, und wie es ſeiner ſtets bedürftig zur eigenen Ergänzung iſt, ſo wird es ſelbſt wieder der Zukunft zu Hülfe kommen, alſo daß nur in der unendlichen Zeit im ungehemmten Zuſammenwirken aller freigebornen Geiſter ein Ganzes dem Ganzen ſich erwirkt.

Darum ſey du ein chriſtlicher Fürſt, Säule zugleich dem Glauben, und Schützer der Geiſtesfreiheit, und dein Beiſpiel möge die Zeloten von zweierlei Art verſtummen machen, die Beide mit einander unvereinbar halten. Dulde dort keine Neuerung, aber fördere hier Licht und Wahrheit, ſo weit dein überſchauend Auge trägt; ſey ein Pfleger der Wiſſenſchaft, ſo tief der Geiſt einzudringen vermag in der Dinge Weſenheit, ſo hoch er athmen kann auf den Gipfeln der Gedankenwelt, überall ſey ihm freie Bahn von dir geſtattet, und du ſollſt nicht erſchrecken, wenn er keck auf ſeinem Vorwärtsſchreiten aus den gewohnten Geleiſen weicht. Nur das Heiligthum des Glaubens und der Sitte ſoll er nicht mit entweihenden Händen anzutaſten wagen, denn ſie bewahren ja der Einfalt ſchon Alles als freie Gottesgabe auf, was er mühſam auf allen ſeinen Wegen kaum zu erwerben die Hoffnung hegt.

Sey auch den Künſten ein Nährvater und Beforderer; ſie mögen unter deiner Pflege nach ihrer irdiſchen Beſtimmung fortdauernd das menſchliche Leben verſchönern und erheitern, und nach ihrer Höheren die Urquelle aller Schönheit verherrlichen: aber laſſe dich von ihrem Zauber nicht über die Gebühr befangen, noch weniger gib dich dem kindiſch tändelnden Wahne der Zeit dahin, die leichtſinnig und phantaſtiſch von ihnen alles Heil der Welt erwartet. Ernſteren Zwecken iſt deine Kraft geweiht, und zwar jenen zunächſt, die der Staat dir angeſtimmt, in dem die Vorſehung deinen Beruf dir angewieſen.

Es iſt aber der Staat ſeiner zweifachen Natur nach zwiſchen die Gebundenheit der Kirche und die Freiheit des Gedankenreiches mitten inne geſtellt. Denn gleichwie Gott den einzelnen Menſchen aus Staub und Erde zu ſeinem Ebenbild geſtaltet, und mit ſeinem Geiſte ihn begeiſtet; ſo hat er die Menſchen in ihren endlichen, kreatürlichen Willenskräften durch ihre Inſtinkte zu Staaten organiſch auch verbunden, und den Gebilden den Athem des höhern Lebens eingehaucht, in dem ſie ſterblich zwar gleich allem Irdiſchen, doch auch den Unſterblichen nahe gerückt, ein durch Jahrtauſende verlängertes Daſeyn führen. Das göttliche Element im Staate wird alſo nur die Entfaltung dieſes ſeinem Innerſten eingepflanzten Lebenskeimes, die in's profane Leben hinausgetretene Religion ſelber ſeyn, und als eine andere gegen das Irdiſche gerichtete Form des Glaubens mit ähnlicher Nöthigung, wie die Höhere, die Glieder unter ſich und an ihre erſte Einheit binden. Der irdiſche Theil des Staates aber, und alles, was ihm aus dem geiſtigen Reiche zugewachſen, die Summe aller lebendigen Willenskräfte, die in jenem höhern Bande ihre Vereinigung, und damit ein geſteigertes Daſeyn zuerſt gefunden, wird dieſelbe Freiheit wie alles Geiſtige mit Recht in Anſpruch nehmen, und in ihr dieſelbe fortſchreitende Verjüngung und Umgeſtaltung in ſteter Aneignung und im lebendigen Spiele aller Kräfte und Thätigkeiten erlangen.

Du ſelber biſt die Einheit in deinem Volke, dir hat Gott die Herrſchaft anvertraut, auf dich hat er einen Theil ſeiner Oberherrlichkeit gelegt; ſo zeige dich denn als ſeinen würdigen Vertreter im Gebiete, das er dir anbefohlen. Halte ſtraff die Zügel der Gewalt, die er dir in die Hand gegeben; dulde nicht, daß irgend ein Frevel an deine geheiligten Rechte taſte, noch daß aufrühriſche Geſinnung die Grundveſten des Thrones untergrabe: denn die große Säule des Hauſes, auf der alle Gewölbe ruhen, und die alle Wände zuſammenhält, darf nie auf wankendem Grunde ſtehen, ſoll nicht das Ganze immer den Einſturz drohen.

Aber wenn du in ſolcher Weiſe im Auftrag Gottes deine Regentenrechte übſt, ſo wolle auch deinen Unterthanen nicht mehr abverlangen, als ihnen Gott, der da iſt aller Menſchen Herr und Gebieter, im eigenen Regimente aufgelegt. Sieh! ſeine Macht kennt keine Schranken, und doch kehrt ſie verzichtend auf alle zwingende Gewalt an den Gränzen der menſchlichen Freiheit in ſich ſelbſt zurück; ſeine Weisheit durchſchaut die Abgründe der geiſtigen wie der natürlichen Welt, und doch läßt ſie langmüthig den Geiſt im Irdiſchen ſeinen ſelbſteigenen Gedanken folgen. Nur die lebloſe Natur muß auf gewieſenem Wege ſich bewegen, dem Menſchen ſind die Seinigen auf eigene Gefahr ihn frei gegeben; Gott führt ihn, aber er treibt und zwingt ihn nicht. So hat er es vom Anfange her gehalten, vom Erſten an durch alle folgenden Geſchlechter ſind ſie, nach ihres Herzens Geluſt, unter ſeiner milden Führung durch die Geſchichte hingeſchritten, in ihrer Freiheit ungekränkt, weil er ſelbſt zu ſeinen Gnaden die freie Selbſtbeſtimmung erwartet, und in ſeinem Reiche zwar nicht zu Mitherrſchern, wohl aber mit Kindesrecht in freiem Gehorſam zu ihrem Heile ſie berufen.

Und da nun Gott, der die Menſchen nicht gefunden, ſondern ſie hervorgebracht, in aller Geſchichte herablaſſend, gleichſam in ſtändiſcher Mitwirkung in ſeinem Regimente ſie zugezogen, wie wollteſt du, ein Sterblicher, aus derſelben Wurzel mit den andern Kindern des Staubes hervorgegangen, und einem Volksſtamme auf kleine Zeit nur zum Könige geſetzt, deinen Willen über den Willen des Höchſten ſetzen, und in ſeinem Namen eine abſolute Gewalt ausüben, die er ſich ſelber nicht geſtattet? Vielmehr wie er ſelbſt väterlich herrſcht, aber daneben Kindesrecht anerkennt, ſo laſſe neben dem göttlichen Element des Staates, das von dir herab bis zur tiefſten Tiefe ſich verbreitet, auch das Irdiſche beſtehen, das von unten auf ſich erhebend, ſogar dich ſelbſt in den Kreis ſeiner Wirkſamkeit hinüberzieht, und dadurch eben den Staat in ſeiner zweiſchlächtigen Natur begründet, in der er wie jegliches Gewächs durch ſeine Wurzel von der Erde Mark ſich nährt, aber nur, wenn er im Lichte des Himmels ſich ſonnet, und von ſeinem Thau getränkt, fröhlich gedeihen mag.

Wohl liegt in allem Beſitze, wie des Goldes ſo der Macht, eine lockende Verſuchung, ihn in's Unbeſchränkte und Gränzenloſe hinaus zu mehren, und gerade die Kraft und das Talent fühlt ſich am liebſten im Beſitze ungehemmter Gewalt, um vom menſchlichen Unverſtande und Dünkel ungeirrt, heilbringende Entwürfe auszuführen. Aber mit gleichem Rechte möchte auch der Freiheitstrieb in den Untergebenen vom Bande der Gewalt losgeſagt, über alle von oben geſetzten Gränzen ſich ergießen, damit gleich den Bäumen des Waldes, jeder Einzelne ſich ungehemmt entwickele in aller Kraft, die ihm Gott gegeben, und vor der Rangordnung der Natur und des Lebens alle künſtliche vergehe. Aber die Geſchichte hat beide entgegengeſetzte Anſprüche als gleich unausführbar und nachtheilig abgewieſen, und die gemiſchte Form, wie ſie da Gott gegründet, als die für den Menſchen, wie er aus Kraft und Schwäche, Tugenden und Laſtern gemiſcht erſcheint, Paßlichſte erklärt.

Darum wolle denn auch du die Erfahrung der Zeiten ehren, und deine Gewalt immerdar, heilſam dir ſelber, in deinem Volke mit geſetzlichen Schranken umhegt betrachten, und nie eigenwillig ihre Gränzſteine mißachten und verſetzen. „Denn das Volk hat ſich dem Fürſten nicht zur Dienſtbarkeit, ſondern zum Schutze übergeben, daß er nicht mit Gewalt über Sklaven, ſondern mit Milde nicht blos über Bürger, ſondern für ſie herrſcht, alſo zwar, daß er mehr ſeines Volkes wegen, als das Volk ſeinetwegen da iſt. Solches aber wird dem Fürſten nur dann gelingen, wenn er nur will was er darf, und immer vor Augen hat nicht nur was er muß, ſondern auch was ihm geſtattet iſt; wenn er mithin ſelber gut und weiſe ſich immerdar beſtrebt, auch in ſittlicher Hinſicht der Erſte zu ſeyn, in einem guten Volke der Beßte, was den Gehorſam leicht, und die Nachahmung angenehm macht.“

Das haſt du Alles wohl erkannt und zum Voraus gründlich gut bedacht, und darum, da du eine Verfaſſung in deinem Lande vorgefunden, wie recht und weiſe war, deinen Eid auf ſie geſchworen. Aus den allgemeinen Abſtraktionen der Zeit geſchöpft, mag ſie wie alles Menſchliche, ihre Gebrechen haben; aber ſie ſoll ja das Gedeihen nicht geben, nur es vorbereiten, und darin hat ſie von vielen Seiten als nützlich ſich bewieſen. So ehre denn in ihr des Vaters Werk und eine Hoffnung des Volkes; erziehe in ihr den öffentlichen Geiſt, dem der Deutſche nur allzuſehr abgeſtorben, damit, was durch die Unbill der Zeiten dürr geworden, durch neue Sproſſen ſich erſetze, und was äußerlich verwachſen, ſich allmählich löſe, und alſo die innerliche Gliederung der Geſellſchaft auch nach außen wieder ihre entſprechende Form gewinne.

Gebe daher Denen, die durch ein bewegtes öffentliches Leben in ihrer Bequemlichkeit geſtört, ſich ſtets nach der alten Ruhe ſehnen, kein Gehör. Auf weichem Pflaume erziehen ſich, wie dem Heere, ſo dem Staate, nur Weichlinge, und wenn ſie jetzt im Stillen, ohne Schaden des gemeinen Weſens ihre Schule machen, ſo muß es theures Lehrgeld für ſie bezahlen, wenn die Geſchichte die Erziehung übernimmt. Auch die Völker müſſen, wie die Wäſſer, ſtrömen, ſollen ſie nicht verſumpfen und im Moder ſich verlieren; das ſitzende Leben gedeihet den Staaten ſo wenig wie einzelnen Menſchen, und in ſchlaffer Wohlbeleibtheit aufgedunſen, ſchwinden ihnen Nerv und Muskel in träger Ruhe.

Sey wachſam gegen Bosheit, wo ſie im Finſtern ſchleicht; aber laſſe dich feigem Argwohn ſchwacher Seelen nicht gewinnen, die mit mißtrauiſcher Scheu jede freie Bewegung, die ſich im Volke regt, bewachen. Arglos, wie die Deutſchen ſind, verſehrt ſie unverdienter Argwohn in ihrem innerſten Gefühle; dem Argwöhniſchen verſchließt ſich das offene Herz, und er erfährt nun mit allen Künſten des Forſchens und Erſpürens nichts, als daß die Liebe und das Vertrauen unwiederbringlich verloren ſind.

Eine böſe Sekte iſt vor mehr als einem Menſchenalter in deinem Stammland hervorgegangen; ein kalter, nüchterner Verſtandesfanatism hat in ihr ſein Haupt erhoben; mit der Geſchichte und mit Gott zerfallen, ſollte der eigene Hochmuth einſtehen für die Eine und den Andern; jenes Licht, das im Beginne von oben in die Finſterniſſe hinabgeſchienen, wollte als ein Irrlicht ſie bedünken; der Funken aber, der zehrend an's Irdiſche ſich angehängt, ſollte mit ſeinem trüben Schimmer die Welt erleuchten, und ſie rüſtete ſich nun in denſelben Formen, in denen Gott ſeine Kirche gründet, ihrem Aberglauben ſeinen Tempel zu erbauen. Die Geſellſchaft als ſolche, iſt längſt geſprengt, aber in den furchtbaren politiſchen Bewegungen, die ſeither die Welt erſchüttert haben, ſind ähnliche Beſtrebungen auch anderwärts aus der allgemeinen politiſchen Fermentation hervorgegohren, und haben den Ihrigen ſich beigeſellt; und ſo iſt, was früher nur im enggeſchloſſenen Kreiſe ſich umgetrieben, eine durchgreifende Richtung der Zeit geworden, die vieler Geiſter ſich bemeiſtert hat, und in zahlreichen Organen ſich verkündet.

Beſonders damals, als in Frankreich aus der Bährmutter der Revolution jene rieſenhafte Tirannei hervorgegangen, die ganz Europa mit Heereskräften überzogen, hat dieſe Weltweisheit im Haupt der Bewegung ſchnell ihren Meiſter vom Stuhl erkannt, und ſie hat ihm, als ihrem weitgebietenden Kaiſer, von Stund an ihre Huldigung gebracht, und fortan ihm treulich angehangen, und er hat ſie gehegt und gepflegt, ſo viel er es ſeinem Intereſſe zuträglich gefunden, und unter ſeinem Schutze hat ſie ſich aller Orten ausgebreitet, und in ſeinem Schatten tiefe Wurzel allerwärts geſchlagen. Und als nun die Zeit gekommen, daß Europa gemeinſam gegen den gemeinen Feind aufgeſtanden, und glücklich dem Drachen das Haupt zertreten; da fand ſich, daß er ein ſelbſtſtändig Leben in allen Gliedern ſchon gewonnen, und zur Stunde noch krümmt ſich ſein Schweif in zahlreichen Windungen durch alle Völker; krampfhaft zuckend hält er in ſeinen Ringen ſie umſchloſſen, in alle öffentlichen Verhältniſſe hat er ſich hineingeflochten, das ganze Leben hält er feſt umſtrickt, mit dem Gifte der Willkühr ſcheint jede Lebensverrichtung angeſteckt, aller gute Wille iſt wie im böſen Zauber eingefangen, und alle Kräfte wie im engen Bann gebunden, nur die Lüge iſt laut und rührig, damit das Unhaltbare durch Trug ſo lange als möglich gehalten und gefriſtet werde.

Da ſey denn du nun ein rechter Fürſt von Gottes Gnaden; vollende, was du früher angefangen, und löſe, ſo weit dein Wille reicht, den böſen Zauberknoten, den die Höllenmächte Verderben ſinnend und ſchadenfroh über die Welt geknüpft; ſey wie ein Kind in froner Nacht geboren, das Geiſter ſieht und Geiſter unterſcheidet, und böſen Trug durchſchaut, und loſe Gaukelkünſte leicht entkräftet; ſey ein leuchtend Zeichen am wolkenbedeckten deutſchen Himmel, und banne du dieſen Teufel, der ſein Netz über dein Reich wie über der Andern ſo Viele hergeworfen, und mit ihm zahlloſe Bethörte ſich eingefangen, die mit und ohne Wiſſen ihm emſig helfen, wenn er Unheil brütet. Stürze du die Willkür, damit die rechte Herrſchaft Platz gewinne, und wahre Legitimität endlich der Uſurpation Meiſter werde. Löſe dieſe unnatürliche Spannung, die alle Verhältniſſe verrenkt, und ſetze endlich Natur und Einfalt in ihre alten Rechte; denn beſſer als die loſen Künſte all dieſer Gaukler führt einfache Wahrheit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit zum Ziele.

Siehe! ſtatt des alten organiſch lebendigen Verbandes haben die Tauſendkünſtler einen furchtbaren Mechanism aufgebaut. Da rührt ſich kein Glied im eigenen ſpezifiſchen Leben; keines kann in ſelbſtſtändiger Kraft, umſchloſſen und gehalten nur von der höhern Beziehung, in Freiheit ſich bewegen; alles iſt in gleicher Dienſtbarkeit an eine Mitte angekettet, die mühſam mit todten Stricken das vielfach zuſammengeſetzte Hebelwerk bewegt. Da mag nicht Selbſtherrſchaft des Regenten, nicht gemeine Freiheit gedeihen; denn das große Schwungrad reißt ſo den Regenten wie die Gemeinen in ſeinem Umlaufe dahin, und nur die todten Kräfte herrſchen, wie die Maſchinenmeiſter ſie geheißen.

So regiere denn du nicht wie Feder und Gewicht in der Uhr, ſondern wie die Seele in ihrem Körper waltet; ſie verdaut nicht in eigener Anweſenheit im Magen und den Eingeweiden, ſie aſſimilirt nicht in den Gefäßen, ſchlägt nicht im Herzen und allen Pulſen, und will nicht überall ſelbſt gegenwärtig den Anſatz des Stoffes, und die Ausſcheidung, und jegliche thieriſche Verrichtung ordnen und betreiben: ſie überläßt das den geeigneten, obgleich ihr verbundenen Kräften in eigenthümlichen Organen, und nur, wenn irgendwo Störung und Unordnung eintritt, wird ſie ſchnell durch das allgemeine Lebensgefühl gewarnt, und bietet das geſammte Leben gegen die Hemmniß und Irrung auf. Darum thue gleich ihr; laſſe von dieſer Künſtlichkeit nur das beſtehen, was die geſellſchaftlichen Verhältniſſe unabwendbar herbeigeführt; geſtatte der Triebkraft der Natur, daß ſie allmählig jenes Gerüſt durchbreche, und das Erſtorbene wird ſich ſchnell begrünen, was jene zur todten Mechanik herabgewürdigt, wird wieder eine freie Kunſt; die Geiſter, die in ſchlechter Theorie und böſer Praxis ſich krumm gezogen, richten ſich langſam wieder auf, und die That macht durch die Buchſtaben ſich wieder Raum.

Du haſt mit löblicher Weisheit deine erſte Sorge auf Erſparniſſe im Haushalt des Staats gerichtet, weil du das Verderben in ſeiner innerſten Wurzel gar wohl erkannt. Alle Gaben der Erde ſind aus reichem Füllhorn über Deutſchland ausgegoſſen, aber das Land erſtickt im Fette, weil wechſelſeitige Eigenſucht allen Umlauf der Güter unterbunden und abgedämmt. Da verſiegen denn nach und nach alle Ströme des Wohlſtandes, die einſt ſo hoch gegangen; die verſandeten Wäſſer ſchleichen langſam im ſeichten Bette, und vermögen ihre Anwohner nicht länger mehr zu nähren; die Wurmtrockniß hat den alten hercyniſchen Wald ergriffen, und auf fünfzig Tagereiſen hin, ſo weit er ſich ausdehnt, dorrt langſam Zweig um Zweig, und Aſt um Aſt. Sie ſagen, die Noth=

durſt gebiete es alſo, und es ſey das unabänderliche Schickſal der Zeit; aber jene greuliche Hoffart des äußerlichen Lebens, die in allen öffentlichen und Privatverhältniſſen mit eitelem Prunke einherſtolzirt, ſtraft den hartherzigen Ausſpruch Lüge.

So breche denn du dieſe vermeinte Nothdurft, daß die Noth durch dein Beiſpiel für groß und klein ein Spiegel der Tugend werde; in allem Andern kann Uebertreibung irre führen, der beſte Wille kann an der Macht der Umſtände zu Schanden werden; hier nur biſt du völlig Herr und Meiſter, denn dem wirklichen Bedürfniß vermag ſelbſt übertriebener Eifer nichts abzudingen. So brauche denn das heilende Meſſer, ſchneide tief in's faule Fleiſch, laſſe dich den böſen Stank nicht ſchrecken, der dir entgegenkommt, noch das Zucken des Schmerzes, das dich entwaffnen möchte, laſſe dich von Schwierigkeiten auf deinem Wege nicht irren, wende erſt, wenn du bis zum friſchen Leben vorgedrungen. Dann kannſt du heitern Angeſichtes deiner erſten Ständeverſammlung entgegentreten; ſie wird nicht genöthigt ſeyn, dir künſtlich und ängſtlich kleinliche Zugeſtändniſſe abzudrängen; frank und frei wirſt du deine Gabe ihr entgegenbringen, und ihr wird das Geſchäft nur bleiben, ihre beſte Anwendung auszumitteln. So wirſt du ein Segen deinem Volke, dem geſammten Deutſchland aber ein großes Beiſpiel ſeyn.

Haſt du durch ſolche Vorkehr, ſo viel dir geſtattet iſt, dem Wohlſtand der Gemeinde vorgeſehen, ſo erhalte ihr mit allem Fleiße die gute Gerechtigkeitspflege, damit dem Reichen kein Unrecht geſchehe, der Gemeine von Schmach frei bleibe, die Unſchuld nicht mit Füßen getreten, Keiner, der am Böſen nicht Theil genommen, verurtheilt werde, und Niemand ungehört und unvertheidigt zu Grunde gehe.“ Gehandhabt im öffentlichen Intereſſe werde das Recht auch öffentlich geſprochen, und dein Volk muß erſtarken in mannhaftem Selbſtvertrauen, wird es zum Urtheil beigezogen, damit in ſeinem geſunden

ſinne und praktiſchen Hausverſtande die Spitzfindigkeit der
ſchule Gränze und Haltung finde.

Dem Wehrſtande Sorgfalt und jegliche Achtung, die ihm
bührt; es wäre hart, Die im Kriege willig ihr Blut her=
ben, im Frieden als läſtige Verzehrer auf Seite zu ſetzen
nd zu vernachläßigen. Aber du haſt ſchon bewieſen, daß leerer
affenprunk dein Auge nicht beſteche, und jenes Geſpenſt des
rieges, das verderblich mitten durch den Frieden zieht, kein
götzlich Schauſpiel dir bereite. So wäge denn ab mit Weis=
eit, was des Landes Bedürfniß fordert und geſtattet, was
uge Vorſicht verlangt, und wohlverſtandene Sparſamkeit er=
ubt; wolle nicht, daß die Nation in Maſſe ſchon dem Ernſt
es Krieges pflichtig, auch im Frieden im leeren Spiele ſich
ſchöpfe, und die Zurüſtung zu künftiger blos möglicher Noth,
hon zum Voraus die Hülfsmittel der Wirklichen aufzehre.
eun der Krieg wird um des Friedens wegen geführt, der
rieden aber iſt nicht da, um allein dem künftigen Krieg zu
öhnen und ihn vorzubereiten.

Ehre deinen alten Adel, er iſt, deinem Geſchlechte eben=
ürtig, mit ihm aus den heroiſchen Zeiten herausgekommen,
nd als Genoſſe ſeiner Thaten ſpiegelt er des Stammes Ehre
n Widerſchein. Du wirſt hierin wie in allem Andern dein
hr nie dem Geſchwätze jener groben Naturaliſten neigen, die
ichts anerkennen, als was wägbar iſt, und ſich zählet und
ummirt, und weder Oben noch Unten, weder Geſchichte noch
ukunft gelten laſſen; dein eigenes Recht wäre nach ſolcher
eisheit auf den bloſen Zufall nur gegründet. Aber wenn du im
del die Genoſſen deines Hauſes und die Zeugen der Vergan=
enheit deines Volkes mit allem Rechte ehrſt, ſo wünſcht dieß
olk mit gleichem Fuge in ihm nicht blos ſeine alten Würden,
ondern auch ſeine Ehren und Verdienſte in jeder Generation,
o viel es beim Wechſel menſchlicher Dinge möglich iſt, wie=
ergeboren und verjüngt zu ſehen; denn erloſchen iſt ihm jeg=

liches Geſchlecht, in dem die Ehre ausgeſtorben, Schild und Helm iſt mit dem letzten Würdigen zur Gruft gegangen, und gerade ſo weit die Entartung vorgeſchritten, ſo weit iſt auch der Adel ausgelöſcht. Auch iſt es gemeine Lehre, daß nie ein Vorrecht ohne eine daran geknüpfte Verpflicht im Staate als gültig ſich bewähre, und die Meinung übt ſcharfes Richteramt, wenn die Anmaßung nur das Eine geltend macht, und über die Andere ſich erhaben glaubt, und nun edelgeborne Untüchtigkeit ſich an die unrechte Stelle drängt.

Achte jegliches Talent und jedes Verdienſt in deinem Reiche; es iſt der Adel, den Gott vertheilt, und gewährt darum höhere Auszeichnung als jede Würde, die der Staat verleiht. Aber ſoll auch dieſer Adel bei dir Anerkenntniß finden, ſo möge er ſich vor dir unbefleckt bewahren; alle guten Geiſter müſſen Gott den Herrn loben, die aber der Schlechtigkeit ſich hingegeben, ſind von ihrem Meiſter abgefallen; ſie haben mit ihren Gaben dem Böſen ſich verſchrieben, und ſind nun des Teufels Hofgeſinde. Solchen vertraue du nie deine Ehre und deine Macht, ſolchen Adel laſſe nimmer deinen Thron umſtehen; wie klug und verſchlagen und weltkundig ſie ſeyn mögen, ſie bringen Verderben Denen, die mit ihnen gemeine Sache machen.

Darum auch laſſe dir jene frechen Glückspilze nicht nahe kommen, die im Verderben der letzten Zeiten aufgeſchoſſen. Aus fremder Verderbniß iſt ihr Same herübergeweht, und hat im Schlamme der Sündfluth, die über Deutſchland hergeſtiegen, feſt gehaftet; in der Vermoderung der alten Formen hat er zuerſt Wurzel gefaßt, in Fäulniß und geiſtiger Auflöſung ſind die Giftſchwämme dann geil aufgeſchoſſen, in Raub und Gewalt, und aller Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit haben ſie ſich gemäſtet, und wie die Adern der Verderbniß verſteckt unter der Oberfläche das geſammte Vaterland durchziehen, werden ihre Züge überall durch dieſen Schimmel bezeichnet, der feiſt und ſchillernd in allen Farben blüht, aber bei jeder Berührung in Jauche leicht zerfließt, in der eckles Gewürm ſich regt. Laſſe Unbeſcholtenheit und Rechtlichkeit wieder in deinem Lande blühen, und dieſe Schmarotzerpflanzen werden von ſelbſt abdorren und vergehen.

Haſt du dem Staate in ſolcher Weiſe überall gegeben, was des Staates iſt, und der Erde, was der Erde angehört, ſo gib auch dem Himmel, was ſein eigen iſt, und der Kirche ihren Theil, ein volles Maaß und ein gerüttelt Maaß, wie es die Gerechtigkeit verlangt, und die Billigkeit gebietet. Siehe dein Volk, es iſt in ſeiner geſunden noch grünenden Wurzel ein religiöſes Volk; mitten im Umſturz der äußern Formen iſt es dem Glauben ſeiner Väter treu geblieben, und was ſie auch gethan, ihre falſche Aufklärung ihm anzuſchwatzen, es iſt Alles an ihm vorbeigegleitet; nur äußerlich iſt vielfache Verwilderung eingedrungen, im Kerne iſt Alles, wie es zuvor geweſen. Und iſt das Volk noch daſſelbe, und ſein Glaube noch der nämliche, iſt denn die Kirche eine andere geworden, und hat ihr Verhältniß zum Staate ſich alſo umgekehrt, daß er ihr befreundet zuvor, aus Noth jetzt feindſelig entgegentritt? Hegt ſie böſe Tücke etwa im Herzensgrunde, daß er ſie in ſchimpflicher Dienſtbarkeit erhalten muß, oder hat ſie auf Kundſchaft in's Reich ſich eingeſchlichen, daß er mißtrauiſch durch ſeine Polizei ſie zu bewachen ſich gedrungen fühlt? Iſt etwa ihr Oberhaupt noch immer in den Feſſeln Napoleons, und die politiſche Sekte muß die Dekrete ihres Herrn und Gebieters noch vor wie nach aller Orten in Vollziehung ſetzen?

Blicke hinüber nach Belgien, ſie haben dort ſeine organiſchen Dekrete wieder hervorgerufen, und nach ihnen einen Erzbiſchof, zwar nur im Bilde, weil er ſich durch die Flucht entzogen, am Pranger ausgeſtellt; Generalvikare, die die Rechte der Kirche zu handhaben verſucht, haben ſie in die Gefängniſſe geſchleppt, und unter legalen Formen jegliche Gewaltthat gegen die Diener des Altares ausgeübt. Längſt entrüſtet, daß die Kirche die Erziehung ihrer Diener ihrem verderblichen Einfluſſe gänzlich verſchließt, haben ſie neuerdings dort den Biſchöfen das durch alle feierlichen Traktate gewährte canoniſche Recht der Lenkung und Leitung des Unterrichts in ihren Seminarien abgedrungen, und dieſen an die ihrem Einfluß gänzlich entzogenen öffentlichen Schulen zu knüpfen ſich bemüht. Auch zu dieſem Zwecke wird keine Gewaltthat geſcheut, die bisherigen Erziehungshäuſer werden durch die bewaffnete Macht geſprengt; Alle, die zu widerſprechen wagen, vor die Gerichte geſchleppt, und unter dem Vorwande von Umtrieben und Miſſionen alle reiſenden Prieſter beinahe vogelfrei erklärt. Furchtbare Verblendung! die zu unnatürlich iſt, um nicht von Gott ſelbſt verhängt zu ſeyn; ſchrecklicher Kreislauf der Dinge, in dem jede Bethörung, jeglicher Frevel, jeder Mißbrauch der Gewalt in jeder Generation immer von Neuem wiederkehrt, und die Sünden der Väter den Kindern nicht einmal die Klugheit erwerben, zu meiden, was ſie unter ihren Augen furchtbar büßen geſehen. In allem Dieſem, und in ſo viel Anderem, was geſchieht, drückt der alte Fluch noch immer auf Europa fort; denn Napoleon herrſcht in ihm noch glorreich, ob ſie ihn gleich auf jener Felſeninſel verſcharrt zu haben wähnen.

Wie ſie es hier halten, und unbeſchadet der liberalſten Geſinnungen in Vollziehung ſetzen, ſo möchten ſie es allenthalben ausführen, wo ſie die Macht erlangt, und des Vertrauens der Regierungen ſich bemeiſtert haben. Darum ſuchen ſie ſtete Beſorgniſſe vor den Liſten und Umgriffen der Hierarchie einzuflößen, deutend nun auf das herrſchſüchtige Rom, das mit ſeiner enggeſchloſſenen Prieſterſchaft die Welt im Netze hält, bald auf jene liſtige Curie, die ihre alten Anſprüche nur vertagt, aber keinen einzigen aufzugeben ſich bisher verſtanden hat. Sie hören nicht auf zu reden von der unwiderſtehlichen Kraft, die unausgeſetzt die katholiſche Kirche in ihrer Einheit und innern Conſequenz, in ihren aberglaubiſchen, durch Alles hindurchgreifenden Lehren, in der Herrſchaft über die Gemüther durch ihre mancherlei Heilsanſtalten, und im blinden Glauben des Volkes finde, und die früh oder ſpät jene furchtbaren Kämpfe des Mittelalters erneuen, und Europa wieder entzweien und verwirren werde.

Längſt haſt du die Trüglichkeit dieſer Reden durchgeſchaut, und weißt, was Wahrheit an ihnen iſt, und womit böſe Tücke und ſeichte Oberflächlichkeit das Wahrhafte verfälſcht hat, und umgekehrt. Wohl bildet die Geiſtlichkeit eine geſchloſſene Geſellſchaft über die ganze Welt; aber ſoll Gottes Reich etwa in einen Winkel verwieſen ſeyn, oder ſollen viele Götter herrſchen auf der Erde, wie viele Könige regieren, damit die Univerſalmonarchie des einigen Gottes ihnen nicht gefährlich werde? Sollen darum, weil eine ſolche Geſellſchaft der gemeinen ſchlecht gehütheten Freiheit gefährlich werden kann, ihre Glieder, wie ehemals die Judenſchaft, zu des Reiches Knechten erklärt, ſchimpflicher Dienſtbarkeit erliegen? Soll der Umlauf der geiſtigen Güter größere Hemmniſſe erfahren, als der Umlauf der Irdiſchen, den auch eine große, über die Erde verbreitete Genoſſenſchaft betreibt, die ſich ſtets mehr unter wenigen Häuptern zuſammenthut? Soll die Kirche das Band der Einheit löſen, mit dem ſie Gott gebunden, damit menſchlicher Dünkel freien Raum gewinne, den Pfauenſpiegel irdiſcher Weisheit in ihr auszubreiten? ſoll ſie mit frevler Hand die Liebesfäden ſelbſt durchreißen, in denen ſich durch ſie die Gemüther untereinander und mit Gott verknüpfen, blos damit weltlichen Bildungskräften freiere Bahn ſich öffne, und profane Polizeikünſte und der äußere Zwang des Geſetzes den innern Zug der Liebe durch gewaltſame Preſſung erſetzen mögen.

Wohl iſt von je der Hochmuth die Klippe geweſen, an der die Prieſterſchaft leicht Schiffbruch gelitten. Da ſie mit hohen Dingen ſtets beſchäftigt iſt, und vorragend über die

Gemeinde das Haupt näher zum Himmel trägt; da ſie ihre Einſetzung von Gott ſelbſt ableitet, und unter fortdauernder Einwirkung ſeines Geiſtes, im Opfer ſtets den Verkehr beider Welten vermittelnd, geweihte Hände ihm entgegenhebt, ſo kann es ihr nur allzuleicht begegnen, den Geiſt Gottes mit dem eigenen Geiſte zu verwechſeln, die Weihe des Berufes mit der Perſon zu vermengen, und ſtatt wie der Meiſter ihr geboten, durch freiwillige Erniedrigung allein zu herrſchen, und in der Demuth ihren Stolz zu ſuchen, hochfahrend ihres Amtes ſich zu überheben, und ſeine Verrichtungen in einem Gebiete auszubreiten, von dem es ſeiner Natur nach nothwendig ausgeſchloſſen bleibt.

Aber dieſer Ausartung des geiſtlichen Sinnes ſtehen andere Gebrechen der weltlichen Macht entgegen, die ihrem Weſen gleich natürlich angehören, und daher wie böſes Unkraut beinahe in allen Zeiten und an allen Orten aufgegangen, wo ſtrenge Zucht und die rechte Furcht ſie nicht niedergehalten. Ihrem Weſen nach iſt dieſe Gewalt an's Irdiſche angewieſen, und da übt denn die Tiefe ihre Macht; aus dem Abgrund, wo Alles hauſt, was von Gott abgefallen, ſteigen wilde Geiſter auf; böſe Leidenſchaften löſen ſich von der Kette los, in die Religion und Geſetz und Sitte ſie geſchlagen: da erhebt ſchnöde Tirannei das Haupt, und Alles ſoll ſich vor der ungebundenen Willkür beugen; da wird der Gottesfrieden frech gebrochen, denn die Gewalt will kein Gottesrecht über ſich erkennen; die Raubſucht greift nach jeglichem Gut, auf das die kirchlichen, wie die geſellſchaftlichen Anſtalten gegrundveſtet ſind; alle Aemter werden Pfründen, die ſchmutzige Habſucht verkauft, oder die Niedertracht erwirbt: denn nur die gröbſten Motive werden anerkannt, und höhniſch alle Anſprüche des Höheren abgewieſen. Was die Gewalt in ſolchen Zeiten nicht vollbringt, das unternimmt der Betrug gern auszuführen, weil dem Uebermuthe phyſiſcher Kraft und der ſinnlichen Trunkenheit, in der ſie ſich berauſcht, willig die nüchterne Argliſt ſich beigeſellt, wie das Schakal ſich gern zum Löwen hält, um Theil an ſeiner Beute zu gewinnen.

Es konnte nicht fehlen, daß in jenen Jahrhunderten, wo die eine Macht wie die Andere, jede über eines Menſchen Haupt geſammelt war, die menſchliche Schwäche nur allzu oft ihr Recht geübt, und bald den Einen zu hoch über ſein Gebiet hinausgetrieben, bald den Andern zu tief in die Pracht der Welt hinabgezogen, und nun in der Aufhebung des Gleichgewichts große Bewegungen die europäiſche Republik erſchütterten. Und es begab ſich, was die Geſchichte aufgezeichnet: es zuckten die Blitze des Bannſtrahls und der Reichsacht ſich kreuzend durcheinander, es erhoben ſich Gegenpäbſte und Gegenkaiſer; die Völker ſchieden ſich in Faktionen und Parteien, die ſich wie die Häupter in bitterem Haß befehdeten; Fürſtenhäuſer ſtürzten, und Andere wurden aus dem Dunkel hervorgehoben, und alle Greuel des Bürgerkrieges verwüſteten die Welt. Wenn die Päbſte einmal die Veranlaſſung herbeigeführt, ſo hatten ein andermal die Kaiſer die Verantwortung ſich aufgeladen; bisweilen gefielen Beide ſich gleich ſehr im Unrecht, und Jeder verneinte übertreibend in der Hitze des Streites jede rechtliche Befugniß des Andern, und warf ſich ſelber zum alleinigen Machtgebieter auf. Gottes Gericht aber ſchwebte über den Streitenden, und gab, wie immer, jedem Unmäßigen ſein Maaß, und jedem Frevel ſeinen Lohn.

Längſt iſt dieſer Kampf nun ausgeſtritten, das Kaiſerreich iſt in viele unabhängige Fürſtenthümer aufgelöſet, aber auch die Hierarchie iſt in der Mitte durchgebrochen. Die eine Hälfte, die im proteſtantiſchen Norden ſich gänzlich von der Andern abgelöſet, hat mit allen Hülfsmitteln, die die Welt und die ſteigende Civiliſation gewährt, mit allem dem Uebergewicht, den ihr die vorherrſchend irdiſche Richtung der Zeit gegeben, ſich mit ihr in entſchiedene Oppoſition geſetzt: gegen ihr über aber iſt die alte Kirche einzig auf den Süden nur beſchränkt, und auch hier kämpfend mit vielfältigem Widerſpruche, der in ihren Umkreis eingedrungen, gehemmt durch mancherlei Eiferſucht, bedroht überall von feindſelig ſich auflehnenden Kräften; durch ihre Lehre noch immer im Streite, wie mit dem Stolze, ſo mit allen Leidenſchaften, überdem beinahe überall von den irdiſchen Gütern entblößet, hat ſie nichts von Allem, was die Welt zu geben pflegt: nur die Wahrheit iſt auf ihrer Seite, die Verheißung ihres Gründers iſt die einzige Bürgſchaft, auf die ſie vertraut, die Reinheit und Göttlichkeit ihrer Lehre iſt ihre Sicherheit, und ſo hat ſie längſt ſchon jene weltliche Rüſtung abgelegt, die ſie bisweilen zum Angriffe gebraucht, die ihr aber öfter der kriegeriſche Geiſt der Zeiten und ihre Unbändigkeit zur Abwehr aufgedrungen.

Und doch will das Sturmlaufen auf die Friedliche immer noch kein Ende nehmen, und die Feigheit hört nicht auf, an der Wehrloſen all ihren Muth auszulaſſen. Es iſt verlängſt ein Geſchrei in die Lande ausgegangen, das Schiff Petri ſey geſtrandet, und da lauft alles loſe Geſindel zu, um Strandrecht auszuüben. Zum Prätorium ſtrömt der gelehrte Pöbel hin, denn es hat ſich das Gerücht verbreitet: ſie haben die falſche Prophetin eingefangen, und auf Gabbatha ſoll ſie gerichtet werden. Da iſt ſie jeder Erniedrigung Preiß gegeben, jeder Elende darf mit ſeinem Geiſer ſie beſchmitzen; die Schergen der Gewalt ſchlagen ſie mit Backenſtreichen; Herodes mit dem Hofgeſinde höhnt und ſieht ſpöttiſch auf ſie herab, und der Sanhedrin der Phariſäer und Sadducäer klagt ſie heftig an, wie ſie durch das Vorgeben, ſie ſey aus der Wahrheit gekommen, und vom lebendigen Worte ausgegangen, das Volk aufrege, und fälſchlich Gottes Kindſchaft in Anſpruch nehmend, ſich ſelbſt eigenmächtig zur Königin aufwerfe Aller, die ihrer Stimme Folge leiſten: wer aber Königsrecht anſpreche, und damit das Volk abwendig mache, ſey den Königen nicht hold, und müſſe gekreuziget werden. Und mitten im Tumulte ſtehen die Ueberklugen, fragend: was iſt Wahrheit? und wollen ſich ihre Hände in Unſchuld waſchen.

Du wirſt dich Dieſen nicht beigeſellen; alle edleren Naturen, ſelbſt unter Denen, die ſonſt mit ihr in Oppoſition entzweit, doch jegliche Unbill und jedes Unrecht haſſen, halten mit der Verfolgten, weil ſie ſie ſtreitend mit dem Hochmuth der Welt um das höhere Leben im ungleichen Kampf erblicken: auch du wirſt zu ihnen ſtehen, und iſt die Marterwoche erſt vorbeigegangen, mit ihnen das Feſt der Auferſtehung feiern. Blicke auf! der Winter neigt zu Ende, der kürzeſte Tag iſt ſchon vorbeigegangen, die neue Sonne will mit Macht ſich heben, vor ihrem wachſenden Lichte kürzt ſich die Erdennacht, die Nebel ſinken, die Ideenverwirrung beginnt allmählich ſich zu löſen und zu klären, und wie der innere Geiſterhimmel ſich mehr und mehr erheitert, treten auch die ewigen Sterne heller zur Sichtbarkeit hervor, und das befreite Auge ſchaut tiefer und tiefer in Gottes Weſen und die Abgründe ſeiner Fügungen hinein.

Wie nun deine Herrſchaft mit dem neuen Jubeljahr beginnt, ſo ſey fortan Führer und Haupt der Himmelszeichen, durch die es ſich in ſeinem Verlauf bewegt. Sey ein Schirmvogt und Hort des Glaubens, damit Baiern wieder werde, was es zuvor geweſen, ehe ſie das Gegentheil ihm angelogen, ein Schild und Eckſtein der deutſchen Kirche. Alle die Tage deines Lebens haſt du, ſelbſt Zeuge, wahrgenommen, wie die Welt ihren Thurm jener Felſenveſte entgegen aufgebaut; aber wie ſie ſich gemüht, ſie iſt zur Stunde nicht zum Ziel gelangt. Als ſie den Bau zum Höchſten hinaufgeführt, und ſchon den Spruch zu thun ſich vorbereitet, hat ein Sturm vom Himmel das Werk der Erde gleich gemacht; es iſt nichts geblieben, als die Sprachverwirrung, und ſie können ſich, was ſie auch thun und unternehmen, zum Fortbau nicht verſtändigen. So führe denn in Zeiten dein Volk zum wenigſten ab vom fruchtloſen Unterfangen, und laſſe ſie an Gottes Reiche bauen, denn nur ſolcher Bau iſt auf die Dauer und geſegnet.

Wolle nicht geſtatten, daß der Chriſten Recht allein im bürgerlichen Leben gelte, das Staatsrecht aber heidniſch ſey. Was ſoll's, wenn dem Volke von Religion, Tugend und Sittlichkeit gepredigt wird, der Staat aber vor ſeinen Augen dem Baal auf allen Höhen Altäre baut und Opferfeuer zündet. Soll nur der Einzelne entſagen, die Geſammtheit aber ohne Scheu der ſchnödeſten Eigenſucht zu fröhnen ſich vermeſſen? ſoll der Bürger nur nach Chriſtenpflicht Gerechtigkeit und Milde üben, der Staat aber wie ein reißend Thier Alles niederſchlagen, was ſeine Tatze nur erreicht? ſoll der Gott des Himmels und der Erde nur ein Hausgott ſeyn, das gemeine Weſen aber ſich ſeinem Dienſt entziehen? Nicht alſo! in Mitte deines Volkes herrſche ſein Geſetz, und du ſey nur ſeiner Diener Erſter! Nur wenn du Gottes Rechte achteſt, gewinnſt du Grund und Befugniß, deine eigenen von ihm abgeleiteten Regentenrechte gegen Alle und ſelbſt gegen Solche zu vertheidigen, die ſie in ſeinem Namen anzufechten ſich gelüſten laſſen möchten.

Erfülle darum getreulich die Concordaten, die dein königlicher Vater mit dem Oberhaupt der Kirche abgeſchloſſen, und die er nie gegen die Willkür ſeiner Miniſter und Beamten durchzuſetzen vermocht. Dulde nicht, daß dieſe feierlich durch Königswort gewährten Uebereinkommniſſe länger durch ſogenannte organiſche Edikte in ihrer Erfüllung gehemmt, und in ihrer Wirkſamkeit entkräftet werden. Geſtatte nicht, daß in Sachen der Kirche zweierlei Maaß und Gewicht in deinem Lande gelte, und wenn ein geiſtliches Geſetz der Kirche und den Gewiſſen Freiheit und Schutz zuſagt, ein weltliches mit ihren Rechten und Anſprüchen ſich in Widerſpruch verſetzt, und eigenmächtig das Gewährte ihr vorenthält. Ende endlich dieſe unaufhörlichen immer wiederkehrenden Irrungen, dieß verworrene Treiben, das mit ſich ſelbſt im Widerſpruche, ſtets hin- und herüber wankt, und indem es den Samen des Mißtrauens und der Unzufriedenheit in alle Gemüther ſtreut, dem böſen Willen jede Gelegenheit zu Vexationen und Gewaltthaten gewährt, und die Anordnung der kirchlichen Angelegenheiten unmöglich macht.

Befreie die Kirche von jener ſchmählichen Sklaverei, in der ſie ein nichtiges Mißtrauen gefangen hält, das ihr bis zu den unbedeutendſten Thathandlungen hinab das placet der Polizeigewalt aufgedrungen. Laſſe die weltliche Macht nirgendwo die Ausübung ihrer weſentlichen, organiſchen Verrichtungen hemmen, noch ſie irgend in ihrem innerlichen Regenerationsgeſchäft irren, am wenigſten da, wo ſie ihr Disciplinarrecht zur Beförderung der Sittlichkeit ausübt. Dagegen wehre auch jedem Eifer, der über ſeine Grenzen tretend, den Frieden der Confeſſionen ſtören möchte: denn dieſer Frieden iſt durch feierliche Verträge gewährt, keinem Bekenntniß ſteht einiges Zwangsrecht über das Andere zu, und gerade Jenes, das durch die Mehrzahl vorherrſchend iſt, ſoll am ſorglichſten vor möglichem Anſtoß ſich bewahren.

Ehre die Prieſterſchaft, damit das Volk ſie höre, und ihr Unterricht ihm gedeihlich werde. Unter den achtbaren Männern, die auf deinen Biſchofsſtühlen ſitzen, iſt einer der Berufenen, der früher im Lehrfach mit Segen ſich verſucht. Er hat mit dem Geiſt der Zeit gerungen, in allen Formen, die er angenommen; vor dem Stolz des Wiſſens iſt er nicht zurückgetreten, ſondern hat ſeinen Anſprüchen auf den Grund geſehen; keiner Idee iſt er furchtſam zur Seite ausgewichen, vor keiner Höhe des Forſchens iſt er beſtürzt geworden, immer nur eine Stufe höher hat er beſonnen und ruhig das Kreuz hinaufgetragen, und wenn auch bisweilen verkannt, in Einfalt und Liebe wie die Geiſter ſo die Herzen ihm bezwungen. Er hat eine Schule von Prieſtern dir erzogen, die den Forderungen der Zeit gerecht, deinen guten Abſichten bereitwillig entgegenkommt: ihr darfſt du dein Volk und ſeine Erziehung kühnlich anvertrauen; ſie werden den Gott, den jene abrichtende, dreſſirende Pädagogik aus ihr, ſo viel es thunlich war, vertrieben, wieder in ſeine Rechte ſetzen, und der gute Same wird unter ihrer Pflege ſich hundertfältig mehren.

„Wie die Rechte, ſo auch laſſe die Güter der Kirche unangetaſtet, ſie ſind wie toloſaniſches Gold, deſſen Berührung durch ungerechte Hände Unheil bringt“: alſo habe ich dem Sohne zugerufen, denn es war ſo die Meinung des Alterthums von grauer Urzeit her den Enkeln überliefert, aller Gott geweihte Beſitz ſey ein heiliger Hort, durch einen furchtbaren Fluch gefeſtet, der noch wahr werde, wenn der Frevel längſt ſchon vorbeigegangen. Die Späteren haben über dieſen Aberglauben ſich keck hinausgeſetzt, der Conſul hat das Gold entführt, es hat ſich nichts gezeigt, als einige wenige Verwirrung im Vaterlande, die, wenn wir nur ſtarkmüthig beharren, wie eine leichte Unpäßlichkeit in wenigen Jahrhunderten vorübergeht. Was auch Ferneres erfolgen möge, ſage du dich los für deinen Theil, und ſtatte, ſo viel es die Umſtände vergönnen, die Kirche aufs Neue aus, wie die Concordaten es angelobt, damit ſie auf ſicherem Grunde befeſtigt ſtehe, ein weithin ſchirmender Baum, auf eigener Wurzel ruhend, und nicht wie eine läſtige Schmarotzerpflanze dem Staate blos eingeimpft.

Begünſtige ſie in alle Weiſe, daß ſie die ihr weſentlichen Inſtitutionen, die der wilde Zerſtörungseifer der Zeit gebrochen, allmählich wieder durch ſich ſelbſt ergänze, und gegen abermalige Ausartung, ſo weit das thunlich iſt in menſchlichen Schöpfungen, befeſtige und bewahre. Was wirklich durch ſich ſelbſt in eigener Hinfälligkeit abgeſtorben, das möge immerhin im Grabe modern; nur das Scheintodte werde wieder im Geiſt belebt, und zu neuer Wirkſamkeit hervorgerufen. So wenig wie im Heere, am Hofe und anderwärts, finde auch hier unnütze Verſchwendung eine Stätte; der Gemächlichkeit, dem Müßiggange, der bloſen Verſorgung und Befriedigung privilegirter Anſprüche ſollen nicht wieder von Fett triefende Pfründen geſchaffen werden; doch dürfen die Begriffe jetziger Zeit über das, was nütz und unnütz iſt, in ſolchen Dingen nicht ausſchließlich als Maaßſtab gelten. Mit ängſtlicher Haſt iſt ſie dem Erwerbe und dem blos äußerlichen Leben hingegeben; wie im Ameiſenhaufen wimmelt Alles in reger unaufhörlicher Geſchäftigkeit, unnütze Laſten ſchleppend, durcheinander: nur was frühere Zeiten als das Weſentliche im Leben angeſehen, will als überflüſſiger Luxus ihre Emſigkeit bedünken, und ſie ſucht es in Allem auf die ſtrengſte Nothdurft zu beſchränken. Aber ſelbſt für dieſe ſtrenge Nothdurft iſt noch in Deutſchland weit nicht vorgeſorgt; in tiefer Armuth darbt es aller höheren Lebensgüter: die Erndte iſt groß, aber der Arbeiter ſind Wenige.

So greiſe denn du in dieſem Allen raſch zum Werke, dein Reich ſoll nicht ein Reich der Pfaffen oder Junker werden, nicht ein Schauplatz prunkender Paraden, nicht eine Arena verwegener Demagogen; nimm du den rechten Brauch, und erbaue dir daraus dein Baiern, um den Mißbrauch aber laſſe ſich die Thoren zanken. Trachte nach Allem, was gut und heilſam iſt, und du wirſt in der Macht des Guten wirken, und Alles vollbringen, wozu du geſendet biſt. Beſonnen ſey der Rath, entſchloſſen die That, und ſo wird Alles nach Wunſch ausſchlagen. Beginne mit Maaß, damit dir nicht vor der Zeit die Kraft verſage; viele ſchon haben mit gutem Eifer angefangen, aber das Beharren war Wenigen verliehen. Langſam hat die Zeit das allgemeine Siechthum herbeigeführt, die Heilung kann nicht auf einen Tag geſchehen. Weniger gegen die Menſchen, als gegen die Grundſätze wolle deinen Eifer richten; der Irrthum iſt Aller Loos, ſchone darum den Unfreiwilligen, wo er dich auf deinen Wegen hemmt, nur die Verhärtung und die Bosheit ſtrafe.

Laſſe dich durch die Schwierigkeiten nicht erſchrecken, die deinem guten Willen ſich entgegenſetzen. Ich ſehe unter Baiern den Abgrund in geſchäftiger Thätigkeit ſich rühren, und dunkle Geſtalten in den Finſterniſſen in emſiger Haſt zuſammenlaufen; ſie fühlen, daß, was oben geſchehen ſoll, ihr Reich beeinträchtigt, und ihre Macht bedroht, und ſinnen nun auf Rath, die drohende Gefahr von ihren Häuptern abzuwenden. Liſt und Trug werden ſie dir entgegenſetzen, mit Lügen auf allen deinen Wegen dich umgarnen, den Spott werden ſie waffnen gegen dich, und alle falſchen Sophiſtenkünſte, alle Hemmungen werden ſie entgegenwälzen, und in Wege ohne Ausgang dich verwickeln, damit du ermüdeſt im wohlbegonnenen Werke, und damit ſie dich ſelbſt gegen dich ſelbſt bewaffnen mögen, wird keine deiner Schwächen ihrem ſpähenden Auge entgehen. Laſſe du dich aber nicht abhalten durch Alles, was ſie von ihren Künſten gegen deine Abſichten in Bewegung ſetzen; Gott iſt bei dir, ſo du aufrichtigen Herzens ohne Falſch ſeine Zwecke förderſt, und vor ihm wird jeder Spuck der Hölle in Dunſt zerrinnen.

Verſchließe daher vor Allem dein Ohr jener ſcheußlichen Schmeichelei, an deren feilen Tönen von jener Gegend her alle Wohlgeſinnten ſo oft ſchon Aergerniß genommen, und laſſe dich von jenem lauten Trommetenſchalle nicht gewinnen, mit dem ſie Alles, was ihren Abſichten fröhnt, begünſtigen. Wer Gutes will, geht nur mit Gott und ſeinem Gewiſſen zu Gericht, und er weiß, hat er vor dieſem Richter wohl beſtanden, daß Alle, die in derſelben Geſinnung wirken und handeln, in der Gemeinſchaft des Guten mit ihm einträchtig ſind, und ſo darf ihn nach dem zufälligen Beifall der Menge nicht gelüſten. „Es iſt königlich, Gutes zu thun, wenn es auch ſchlimm gedeutet wird.“

Und ſo habe ich denn in deines Herzens Geiſt und Empfindung, und in dir zum Vaterland geredet, wohlwiſſend: daß du des Spruches kundig: Wem viel anvertraut iſt, von Dem wird auch viel gefordert, noch in eigenem Antrieb, und nach dem Rathe weiſer Männer, Größeres vollbringen wirſt, als du zu geloben unternimmſt. Ob viele Jahre dir vergönnt ſeyn mögen, ob wenige, nach des menſchlichen Lebens Unſicherheit, wandle immer mit gleich beſonnener Rüſtigkeit auf deiner Bahn, und vollende, wie du angefangen. Deine Thaten werden dann, vollführend, was dein königlicher Vater bezweckt, ihm folgen in jene Welt zur Sühne für das, was er hienieden in menſchlicher Fehle wohl geirrt; dir ſelber wirſt du ein friedlich Regiment mitten in der verworrenen Zeit bereiten, und deinem Nachfolger im Segen deines Volkes die reichſte Erbe hinterlaſſen.

# S

Ein V
herzi

# taat, Kirche

und

# Cholera.

rwort von J. Görres zur Anzeige des Buches „Die Barm-
zen Schweſtern in Bezug auf Armen- und Kran-
kenpflege.“ Koblenz bei Hölſcher 1831.

(Aus dem „Katholiken“ beſonders abgedruckt.)

Speyer 1831.
Gedruckt bei J. F. Kranzbühler senior.

Einigen
ſchadhaft
wird es
achtzehn
ſagen wu
von chriſ
wandlung
gegangen.
Argliſt un
die Männ
ihnen gege
gezogen un
weiter Te
Ernte dieſ
er all ihre
zu Schand
wie, nach
war, der
denn die
Rathes un
Meiſter ge
in unſchein
nur einen
ſich vom
den Fliehen
waren in

der Jetztlebenden, deren Gedächtniß minder
geworden, als das der übrigen Zeitgenoſſen,
noch erinnerlich ſeyn, wie vor ſiebenzehn oder
Jahren, als eine Reihe gar rarer und ſo zu
derſamer Begebenheiten ſich gedrängt, eine Art
licher und gewiſſermaßen gottesfürchtiger An-
durch den größeren Theil von Europa hindurch-
Man war Zeuge geweſen, wie der Mann der
der Gewalt, nachdem er die Revolution und
r der Revolution ſich dienſtbar gemacht, mit
n die ſämmtliche Staatsweisheit der Zeit aus-
d wie er Land vor Land und Reich vor Reich auf
ne mit dieſen ſeinen Dreſchpflegeln die taube
r Weisheit wacker ausgedroſchen, ſo lange bis
Witz zur Thorheit, und all ihren Hochmuth
n gemacht. Darauf hatte man wahrgenommen,
em kaum ein halbes Menſchenalter verlaufen
Auszug mit einem Male rückläufig geworden;
ichenden, wie ſie eben aller Klugheit und alles
aller Macht auf Erden und über ihr ſich
ähnt, hatten am Raine den Herrn des Ackers
arer Geſtalt ſitzend angetroffen, und es hatte ihn
ugenwink gekoſtet, und die Frevelnden ſahen
ele zurückgeworfen, ſeine Schrecken hatten ſich
den an die Ferſe angehängt, von ihnen gejagt
chnellſter Eile alle Wege zurückgemeſſen, auf

denen ſie vorangegangen, und früher als Jemand vermuthen konnte, waren die dreſchenden Flagellanten wohl gedroſchen in der Heimath, von der ſie ausgezogen, wieder angelangt. Die Sache war ſehr auffallend und nicht im hergebrachten Gang der Dinge abgelaufen; die unſcheinbare Geſtalt, die am Raine des gräulich umwühlten Ackers geſeſſen, mußte wohl der Alte der Tage geweſen ſeyn, der zu offenem Gerichte ſich hier niedergelaſſen; die alten Sünder und die neuen Sünder, die ſich zu ihren Richtern aufgeworfen, hatten zagend vor ſeinem Stuhle geſtanden, und Alle mußten bekennen, daß er recht gerichtet. Alſo gieng wieder einmal eine Rede um in der gebildeten Welt, es habe geſpuckt in Mitte der Civiliſation; unſichtbare Mächte hätten am hellen Mittag die Hand in's Spiel gelegt, es ſey fortan nicht mehr geheuer in der europäiſchen Republick, und es zieme der Vernunft die unerklärbaren Vorgänge und die ſtarken Gerichte einigermaßen in Überlegung zu nehmen. Man redete damals von Fürſten, die auf dem Schlachtfelde Gott dankend niedergeknieet; mehr noch von einem heiligen Bunde den ſie miteinander abgeſchloſſen: Argliſt, Treuloſigkeit, Falſchheit, hieß es, ſollten fortan nichts mehr gelten, die Lüge ſollte verredet und verrufen ſeyn; alles unrechte Gut müſſe den Armen, Wittwen, Waiſen und den Kirchen zurückerſtattet werden, nicht ferner mehr dürfe frevle Gewalt das Recht niederbeugen und der Trug der Wahrheit widerreden; denn es habe ſich ſo genug weiter die Rede aufs klarſte ausgewieſen, daß auf allem dieſem kein Segen ruhe, nur Gottesfurcht, Wahrheit, Treue, Gerechtigkeit ſeyen die Grundfeſten, über denen eine geſicherte Zukunft ſich erbaue, und ſie ſolle und werde über ihnen ſich erheben. Die Dichter fingen ſchon an vom neuen tauſendjährigen Reiche zu ſingen und zu ſagen; die Baumeiſter entwarfen die Pläne zu wiederherzuſtellenden Kirchen

nd Staatsgebäuden, die Maler zeichneten die Cartons zu
en Altargemälden, und die neuen Bauten ſollten den
Wenigſtnehmenden veranſchlagt werden.

Das alles ſchien gut und löblich und zu einem gedeih-
ichen Ende führend; aber es iſt ganz anders gekommen,
zu ſagen wider Erwarten völlig zum Gegentheil. Süße
Gewohnheit des liederlichen Lebens, wer kann doch
en dir laſſen! verführeriſcher Beſitz, was kann ſich
ntſchließen ohne den Zwang der Noth dich aufzugeben!
Wahrheit, Wahrheit, wes Landes und wes Zei-
chens iſt die Fremde doch? Ach ja, wir haben von ihr
eden hören, ſie hat bei Narren und Kindern Domizil
enommen und ſpielt blinde Kuh mit ihnen. Und die
Gerechtigkeit; o weh! die hat weitausſehende Ar-
eit auf ſich genommen. Alles Krumme grad zu machen,
as ſich dann immer wieder auf's Neue wirft und ins
Schiefe zieht; iſt ja gänzlich wider die Natur. Klüglich
at darum die Gewalt ſich den beſſeren Theil gewählt,
as Gerade krumm zu bringen, und hat im natürlichen
Trieb der Dinge eine wirkſame Hülfe gefunden. Das
waren die erſten Scrupel verzärtelter Gewiſſen, die ſich
und gegeben. Reineke Fuchs, der ſich gleichfalls mit-
ekehrt, einen Kürbiß ſich zur Flaſche ausgehöhlt, ein
Pilgerränzel ſich umgehangen und die Oriflamme von
St. Denys den Bundesgenoſſen vorgetragen, hatte bald
wahrgenommen, wie Faſten und Kaſteien den Reiſege-
noſſen ſchlecht behage und darum auf jenen Gewiſſensbiſſen
ortgebaut. Er hatte ſelber im Namen der Klugen im
Lande alle Überlegung der Vernunft auf die Deutung des
bedenklichen Spuckens hingerichtet, und ſie glücklich aus-
gefunden. Wohlmeinende Übereilung, die in dem ganzen
Vorgange etwas Ungewöhnliches geſehen! Der Alte am
Raine iſt eine optiſche, aus der angeregten Einbildungs-
kraft leicht zu erklärende Täuſchung geweſen. Die beharr-

liche Weisheit der Kabinette, die bis zum Ziele ausgehalten, hat Alles vorbereitet — die große Kälte hat dann vollendet; was bedarfs noch weiterer Fiktion. Der Haſt war leicht gelößt und das ſchwüle drückende Gefühl beſeitigt; man war hart an der Klippe des Aberglaubens vorbeigeſegelt, und es wurde bekannt gemacht, die Reparatur des Staatsgebäudes ſey einſtweilen eingeſtellt, mit der Kirche aber ſolle zuvor noch ein Einſehen genommen und eine Schau von Obrigkeitswegen abgehalten werden. Aber wer hat uns dieſen Trug gemiſcht und hart an dieſe Klippe uns hingeführt? So erging nun die Frage der Geretteten. Niemand anders, erwiederte der Redner, als die alte Braut der Jahrhunderte, das Himmelsfräulein, das ſich rühmt, es habe ein göttliches Recht und göttliche Wahrheit von der Höhe herabgebracht; die Herren unter ihren Fuß, wie es vor Alters geweſen, die Völker unter den Fuß der Herren, ſo hat ſie es gewollt, darauf hat ſie dieß Netz geſtrickt. Lamp der Haſe glaubte alles aufs Wort in ſeiner Einfalt, wie ihm vorgeredet worden und gerieth in große Erbitterung gegen die Kupplerin. Alſo wurde von allen Betheiligten Rath geſchlagen, von den Bündnern dieſeits und jenſeits, von oben nach unten, hin und herüber, was mit der Verruchten anzufangen, und ſie wurde einträchtig als vogelfrei ausgerufen; Miniſter, Hofleute, Diplomatiker, Schriftgelehrte, Prädikanten und ein Theil aufgeklärte Ultras und niet- und nagelfeſte Liberale, Kaufleute, Apotheker und Polizeiſerganten, Advokaten und ſonſtige bigotte Leute griffen zur Partiſane, das comité directeur, Reinecke Fuchs an der Spitze, führte den Zug; mit Spießen und mit Stangen ſind ſie hinter der Landflüchtigen hergezogen, mit Netzen haben ſie ihr Lager umſtellt, Fallſtricke ihr in den Weg gelegt, Wolfsgruben auf ihren Pfaden ihr gegraben und Fußangeln überall ausgeſäet. Dreizehn Jahre mags her ſeyn, ſeit die Jagd gedauert, gerade ſo lange als der Mann der Gewalt ſein Weſen zuvor getrieben; jetzt wollte das Treiben zum Ende neigen. Dem flüchtigen Einhorn gleich war die Gejagte über Berg und Thal vor ihnen hergezogen; mehr und mehr im enger geſchloſſenen Kreiſe eingedrängt, ſchien die Eilende zuletzt verloren. Aber eben als die Jagdgenoſſen den Fangſtrick nach ihr ausgeworfen, erſchien der Alte wieder, ſitzend in unſcheinbarer Geſtalt am Waldes Rand und die Verfolgte eilte ſogleich hin zum Herrn, knieete nieder vor dem Sitzenden, verbarg ihr Haupt in ſeinem Schooße. Der Herr aber blickte auf, ein Blick traf die haſtig eilende Schaar und von Schrecken geſchlagen wich ſie vor ihm zurück; ein anderer Blick ſchmolz die Siegel des Brunnens, der den Aufruhr und Abgrund beſchloſſen hielt; da ſtieg aus ſeinem Munde die gelöſ'te Feuerflamme zur Höhe auf und eine Stimme rief aus der Tiefe des Schlundes: „Eine Ruthe auf den Rücken jener Machthaber, die Gottes und ihrer Pflicht vergeſſen!“ Da röthete ſich allumher der Geſichtskreis von der Lohe brennender Paläſte. Ein Schwerd in den Nacken aller derer die gefrevelt; Schmach und Schande aufs Haupt des Hoffärtigen, wie früher das heilige Feuer niederfallend; die alten Felder des Sieges noch einmal mit dem Schwerde umgepflügt, und im Fluche die neue Blutſaat zu ſchimpflichen Niederlagen reifend; die Brunnquellen des Lebens in Mitte der Geſellſchaft verſiegend und darum der Geruch der Verweſung überall. Dieß iſt das Ende der großen Jägerei, deren ein Theil, die zuvor als Jäger die Jagd geführt, ſind jagdbar Wild geworden; Lamp des Haſen Haupt iſt ſchon in Reineke's Ränzel eingewandert; hinter dem andern Hochwild das mit Schallen durch die Wälder bricht, tönt das Hüfthorn der neuen Treiber, und froher Jagdgeſang hallt über Berg und durch die Thale: Es ſoll, ſo ſagen ſie, nun wieder eine neue ſchönere Zeit beginnen, denn der alte Aberglauben, die Hemmniß alles Guten iſt abgethan; des Rabbinen Gewebe iſt zerriſſen; ſie haben von der neuen Obrigkeitwegen ſein Recht abgehackt und ſeine Kreuze von den Kirchen herabgelangt und ſie dem Meiſtbietenden zum Verkaufe ausgeſetzt. Die gelöſ'te Flamme hat ihnen eine neue Geſellſchaftsinſel aus den Meerestiefen heraufgetrieben; auf ihrem aus Schlacke, Lava, Aſche, Bimsſtein gefügten immer bebenden Grunde ſoll ſich das neue feuergeborene Werk erheben. Keine Bejahung darf dabei als Haſt und Kloben verwendet werden, nur Verneinungen, die, indem ſie ſich ſelbſt verneinen, die einzig zuläßliche Bejahung bilden, ſollen geſtattet ſeyn; aus wechſelſeitig ſich niederhaltender Unbändigkeit ſoll die Bändigung, aus gegenſeitig ſich mäßigender Eigenſucht die Entſagung, aus untereinander ſich bekämpfenden Intereſſen die Uneigennützigkeit, aus dem Zwiſte aller Laſter und Schelmereien die Tugendhaftigkeit ſich gebähren, und ſo ſoll ein Werk entſtehen, das rein und ganz der Erde angehört, und an dem der Himmel, der ſich ſeither unberufen in Alles gemiſcht, gar keinen Antheil hat.

Die Zeit liegt in den Geburtswehen mit dieſem großen Werke, da kömmt aber ein neuer ſtörender Incidenzpunkt heran. Gerade wieder vor dreizehn Jahren, als die Schwangere ſich zuerſt geſegneten Leibes gefühlt, da haben, als im fernen Oſten in finſterer Nacht unheilbringende Sterne auf die Sümpfe des Ganges herabgeſchienen, ſchadenfrohe Mächte in ihnen Elemente des Verderbens gemiſcht und aus ihnen eine tödtliche Seuche gebrütet. Als die Neugeborne aus ihrem Pfuhle herausgeſtiegen, da fand ſich, es war Sita, die ſchöne Braut Schiwa's des dreiäugigen Todesgottes. Der nun, als er die Geburt der neuen Incarnazion, der Geliebten ſeiner Seele wahrgenommen, that wie er damals gethan, als

als er nach dem Tode Dachſchas ſiebenmal mit ihr die Erde umkreist. Mit dem Halsbande von Todtenſchädeln die Bruſt ſich ſchmückend, das Tiegerfell über den Rücken werfend, ſchwang er die Todtenbraut auf ſeinen Rücken und begann nun den Tanz über Berg und Ebene von Volk zu Volk im Kreislauf um die Erde, und wie der Raſende von Höhe zur Höhe ſich hinüberſchwang löſ'ten ſich die Glieder der Getragenen, und wo eines zur Erde herabgefallen, hatte die Seuche einen neuen Mittelpunkt gewonnen, um den ſie kreiſend weithin immer neue Verherung verbreitete. So hat ſie von Indien aus über Perſien, Babylonien und Arabien nach Afrika und über Kleinaſien gegen die Wolga ſich ergoſſen; alle die Millionen die ſie weggerafft, haben den Todestanz tanzend dem Vortänzer ſich angeſchloſſen; alle Alter, alle Stände, die beiden Geſchlechter ohne Unterſchied ſind in den Reigen eingetreten, ſo wie die Weiſe des Tanzes in ihrem Ohr erklungen, allen Stämmen und Zungen hat die Wandernde mit gleicher Neigung ſich zugethan erwieſen; Alle hat ſie mit gleicher Unparteilichkeit zu ihrem Taumelzuge geladen, und ſo iſt die Plage, nachdem ſie ſchwelgend in den Reſten des Mahles alter und neuer Sünden, der ſlaviſchen Völker Gebiet durchzogen, an den Grenzen des Germaniſchen angelangt. Der bleiche Schrecken iſt überall vor dem Zuge hergegangen; wo er nur erſt noch aus weiter Ferne herüberdroht, da wird er mit gewohntem Leichtſinn und hergebrachter Frivolität behend aus dem Sinne geſchlagen, leere Hoffnungen werden zum Troſt herbeigerufen, aufgeblaſenes Selbſtvertrauen ſagt in prahleriſcher Ruhmredigkeit ſichere Hülfe zu, oder frecher Troz tritt gar herausfordernd ihm entgegen. Die Lüge, die allzeit fertige Dienerin der Zeit, wird dann dem Nahenden entgegengeſendet und ſie bringt Kundſchaft nach ihrem Wohlgefallen. Kommen aber die langſam ſich verlängernden Todesſchatten nun wirklich heran, dann bemeiſtert ſein verwirrender Schwindel ſich der Gemüther, und es beginnt ein Ängſten und ein Zagen, ein Haſten und ein Abarbeiten und eine Sorgennoth, die ärger als das Übel ſelber iſt. Als der Feind zuerſt der Civiliſation genaht, da hat dieſe, zum voraus des Siegs gewiß, ihre ſtehenden Heere dem hereinbrechenden entgegengeſendet und dieſe haben in feſten Stellungen ihn unverzagt erwartet. Aber der Führer der Seuche, der Todesengel, hat der Anſtalten nur gelacht, denn er weiß von Alters her auch Beſcheid um die Regeln der Strategie und mit aller Kunſtfertigkeit manövrirend, wie ein kundiger Feldherr hat er in breiter Fronte, ſtets in gleicher Schlachtordnung voranrückend, die Linien bald an minder verwahrten Punkten durchbrochen, bald an loſer geſchloſſenen ſie durchſchleichen laſſen, bald an enger gedrängten ſie überſprungen, bald endlich durch geſchickte Flankenmärſche ſie überflügelt, und ſo von Poſition zu Poſition die Weichenden gedrängt. Die Schule hat gleichfalls ſich aufgemacht und iſt mit gewohnter Kühnheit der Plage nahe getreten, damit ſie ihre Stärke und ihre Schwäche erforſche; aber ſie hat zur Zeit das Geheimniß nicht abzugewinnen vermocht. Alle Reagentien hat ſie an ihr verſucht, aber in ihrer vollen Macht hat ſie ſtärker als das ſtärkſte ſich erwieſen; nur den ſchwächern Nachzüglern hat die Fakultät einigen Vortheil abzuſtreiten vermocht; denn noch iſt der Segen nicht gefunden, der unter dem ſeltenen Einfluß guter Fügungen herabgekommen, dem Fluch der unter böſen ſich gefügt, zu wehren vermöchte. Die Civiliſation hat alſo vor der Hand eine gänzliche Niederlage vor dieſem Feind erfahren, und wie es ſcheint, iſt der ganze Welttheil einſtweilen dem Sieger hingegeben.

Was aber will das alles nun bedeuten? Haben die zwei Seuchen, die eine, die im Weſten ausgegangen und

gen den Oſten ſich verbreitet, die andere, die im Oſten
ren Urſprung genommen und zum Niedergang hinüber-
aſſirt, einen etiſch-hiſtoriſchen Verband miteinander,
er hat der Zufall ſie in derſelben Zeit gepart? Guizot
t in der erſten Rede, die er nach dem Sturze der Re-
uration in der Kammer gehalten, geſagt: Die Revo-
tion ſey aus dem Inſtinkte und aus der Athmo-
phäre hervorgegangen· „Ein geſcheuter Mann, den ich
ter meine Freunde zähle, hat aus den Worten dieſes
undigen gegen mich damals die Folge gezogen: das
reiben dieſer Revolution als eine Folge des Inſtinktes
y alſo beſtialiſch, und, abhängig, wie es von den Ein-
iſſen der Athmosphäre ſich gezeigt, erſcheine es mithin
ntagiös; die Revolution ſelber alſo, wie ſie als In-
uenza durch Europa hingezogen, ſey ein beſtialiſches
ontagium und eine contagiöſe Beſtialität; — ein hartes
ort, das aber recht ins Schwarze der beiden dabei be-
häſtigten Parteien trifft, ohne die lichte providenzielle
eite ſolcher Schickungen zu berühren, oder früheres Arg,
urch welches ſie als Rückwirkung herbeigeführt worden,
gend zu beſchönigen. Wieder aber, wenn ich die Symp-
ome der Seuche überlegte, iſt es mir wohl öfter ſo vor-
ekommen, als ſeyen es nur die vielen Lügen und Bos-
eiten, in denen die Zeit ſich übernommen, die in böſer
tunde zurücktretend ſich auf die Eingeweide geworfen
nd nun im Miasma verkörpert das organiſche Leben in-
cirt und verpeſtet haben. Daß übrigens ein geheimer
erkehr zwiſchen der moraliſchen und der phyſiſchen Seuche
eſteht, giebt ſich ſchon dadurch zu erkennen, daß überall,
o die Letztere ſich bisher kund gegeben, auch die Erſtere
ogleich werkthätig hervorgetreten, ſo daß beide ſich gegen-
eitig herauszufordern ſcheinen. Das alſo bleibt allein zu
ragen, ob ſie miteinander im Zorne rächender Mächte
eſendet worden, um, nachdem alle ſchützenden Engel von

den Grenzmarken der Völker gewichen, dieſe in wechſelſeitiger Steigerung vollends zu zerrütten und zu verderben, oder ob eine rettende, erhaltende Macht ſich waffnend gegen das Übermaß moraliſcher Verkehrtheit, ſie, wie äußerlich in der Richtung, ſo auch innerlich in der Beſtimmung gegen einander aufgeboten, um den auf pſygiſchem Wege unheilbaren Wahnſinn, durch das ſcharfeindringende phyſiſche Miasma zu bekämpfen und die Mißgriffe der Machthaber durch den Aufſtand, die der Völker aber durch die Seuche in Drangſal und Noth heimſuchend, beide in die Geleiſe der göttlichen Weltordnung zurückzuführen. Die letzte Vorausſetzung wird wohl als die vernünftigſte ſich erweiſen und die Beiſtimmung der Kirche möchte gleichfalls ſie bewahren. Dieſe, indem ſie Alles, das Größte wie das Kleinſte der göttlichen Providenz unterordnet und nirgend einen Zufall anerkennt, erblickt eben deßwegen in jedem Heile und Segen, der über ihre Genoſſen kömmt, einen Ausfluß der liebenden Sorge dieſer Vorſehung, ſo wie in allem Unheil und allem Böſen das ihnen widerfährt, eine Abwehr ihrer erhaltenden Gerechtigkeit, und wie ſie nie eine Beſorgniß hegt, es möge je an jenem Schatze ſpendender Liebe fehlen, ſo weiß ſie, daß es nie auch den Beſten in ihrer Mitte irgend an Schuld gebreche, die hinreiche, jene ahndende Gerechtigkeit auf ſich herabzuziehen. Sie weiß aber auch in gleicher Weiſe, daß, weil in Gott nichts neben einander, ſeine Liebe auch nur eine verhüllte Gerechtigkeit, und ſo die Gerechtigkeit eine verhüllte Liebe iſt, und wie daher jeder Segen, zum Fluche werden kann, ſo ſelbſt der Fluch einen Kern des Segens in ſich birgt. Indem ſie nun den Gemüthern dieſe Überzeugung einpflanzt, wehrt ſie damit einerſeits dem Trotze, der, indem er ſich auflehnt und verhärtet gegen den höheren Rathſchluß, die in ihm verborgene Zornsflamme erſt recht gegen ſich entbindet; andrerſeits eben ſo ſehr dem

volen Leichtſinn, wenn er durch armſelige Selbſtbethö-
ng des andringenden Ernſtes ſich entſchlagen will,
e den feigen Ängſten, die den Zagenden preisgebend
glicher Einwirkung, ein kleines Übel ihm leicht zum
ößten machen. Nicht alſo mit dem leidigen Troſte, mit
m die draußen ſich vielfältig zu tröſten und zu ſtärken
rſucht haben, es ſey nur eine Geißel für das Volk,
e aber an der Aufklärung und Civiliſation vorübergehe;
cht mit ſolchem Troſte ſucht ſie ihre Angehörigen, Hoffart
d in ſeinem Gefolge Feindſchaft und Zwietracht, unter
ausſäend, aufzurichten. Für Fromme wie für Unfromme
fert ſie ihre Gebete zur Abwendung des Beiden in glei-
em Maße drohenden Naturübels auf, indem ſie den
luch und den Segen nicht in die Naturmacht legt, welche
an ſich gegen Gut und Bös völlig gleichgültig iſt,
ndern allein in die zeitliche ihr von obenher verliehene
ichtung und hauptſächlich in die Art, wie ſie von un-
n zum Tode oder zum Leben aufgenommen wird. Ihr,
r Kirche, kömmt es daher auch nie zu Sinn, dem
erſtande zuzumuthen, daß er in ſchlaffer Paſſivität dem
ahenden Übel ſich preisgebe, ſie will vielmehr, daß er
ller ſeiner Herrſchaft über die Naturkräfte ſich gebrauche,
ber weil die Kirche erkennt, daß auch hier wie überall
n Gottes Segen alles gelegen, ſo glaubt ſie den An-
rengungen des Verſtandes als unentbehrliche Gehülfin
ch beigeſellen zu müſſen, und darf wohl alle jene An-
alten für müßig und unfruchtbar halten, die allein auf
gene Hand, aus irgend einer beſonderen Machtvollkom-
enheit heilſam Förderndes und Abwehrendes hervorrufen
u können wähnen.

So tritt in ihrer Liebe und Weisheit die Kirche von
eher zuerſt ſühnend, dann flehend für die Geſühnten,
ann in Weihe heiligend ihre Werke und ihr Thun zur
Abwehr nahenden Gerichten entgegen, in Allem ſich jedoch

beſcheidend, daß nicht ihr Wille, ſondern der beſſere, höhere Rathſchluß geſchehe, und in dieſer Selbſtbeſcheidung weiß ſie das unabwendbar Verhängte mit ruhiger Reſignation hinzunehmen. Aber nun ſind erſt die Schickungen wirklich herangekommen, iſt keineswegs ihr Werk geendet, ſondern es beginnt vielmehr dann erſt mit rechtem Eifer, denn jetzt bewaffnet ſie eine Liebe, die ſtärker iſt als der Tod, gegen ſeine Schrecken, und gerade dann, wenn alle Heere des Staats vom böſen Feinde geſchlagen, zum Abzug ſich gerüſtet, bietet ſie erſt ihre Heerſchaaren auf, ſich zum härteren Kampfe mit dem ſiegreichen Todesengel zu rüſten. Es ſind dieſes aber die Schaaren ihrer Gott und dem Nächſten zugleich geweihten Diener und Dienerinen, die alsdann willig und Muthesvoll auf den verlaſſenen Schlachtfeldern erſcheinen, und ſtark in ihrem Glauben dem hereindringenden Fluche ſeinen verborgenen Segen abringen. In den großen Weltbedrängniſſen aller Jahrhunderte traten aus der Kirche ſolche Helferordnungen hervor, welche die Quellen der Barmherzigkeit in perennirende Brunnen faſſend der durch die Wüſten der Noth getriebenen Menſchheit, den Trunk Waſſer reichten, welchem der Herr ſeinen Lohn verheißen hat. Auf manchen Punkten der Erde beſtehen dieſe Anſtalten bis zur Stunde fort, auf andern ſind ſie durch Modification in andere Formen übergegangen, auf ſehr vielen aber hat ſich leider die Wohlfahrt der Völker gleich einem Wechſelbalge gegen ſie benommen, der, nachdem er ſich an ihrer Bruſt in der Hungersnoth groß geſogen, gröblich gegen das vierte Gebot geſündigt und daher auch das Loos der Strafe erfahren hat, nicht lange zu leben auf Erden. Mannigfach von dem nahenden Flügelſchlag des Todesengels erſchreckt, als fordere er ungerechtes Gut zurück, ſtarret bereits die Zeit hohläugig mit Armeſünderreflexionen in die leeren Fenſter der von ihr verwüſteten Klöſter,

ein Obdach, keine Herberge, keine liebende Pflege
lich und leiblich mehr bieten können; die Brunnen
verſchüttet, die Noth iſt vogelfrei geworden, das
t des Aſyls am Altare iſt verſcherzt und die enthei-
n Mauern geben ſtatt allem ſonſtigen Schutze, dem
n Gewiſſen nichts mehr als den Wiederhall des Angſt-
es: Ihr Mauern bedecket uns!

Je betrübender die theils unverſtändigere, theils bös-
gere, immer aber in ihrer Habſucht geſtrafte Zerſtö-
aller ſolcher zu geiſtlichem oder leiblichem Segen
lich vereinigten Hülfsgenoſſenſchaften in manchen Län-
zu einer Zeit erſcheinen muß, in welcher nur ein um
Kreuz verſammelter und mit den heiligſten Banden
Barmherzigkeit geweihter Beruf hinreichen mag, der
ingenden Noth ſegenbringend entgegenzutreten, um ſo
nlicher iſt es dorthin zu ſchauen, wo ſolche Inſtitu-
n noch beſtehen, oder durch die Anſtrengungen Heil-
ändiger Menſchenfreunde ſich neu entwickeln. Einen
en tröſtlichen Anblick aber eröffnet uns eine in neueſter
erſchienene Schrift, zu deren ernſter Beherzigung wir
der bisherigen Betrachtung nun unſre Leſer einla-
, ihr Titel aber iſt:

Barmherzigen Schweſtern in Bezug auf
Armen- und Krankenpflege nebſt einem Be-
richt über das Bürgerhoſpital in Koblenz und er-
läuternden Beilagen. Zum Beſten der Armenſchule
des Frauenvereins in Koblenz. Mit drei lithogra-
phierten Abbildungen. Koblenz bei Hölſcher 1831.

Das Buch, welches wir hier betrachten, hat wohl zur
ten Stunde die Preſſe verlaſſen. Von mancherlei Hemm-
n lange zurückgehalten, ſcheint eine eigene Fügung
Schrift aufbewahrt zu haben, bis der günſtige Au-
blick zur ernſtlichſten Überlegung ihres Inhalts heran-
mmen. Sie iſt das Werk einer religiöſen Geſinnung

und einer in die Natur der behandelten Gegenſtände tief eindringenden Anſchauung; dem Thun der werkthätigen Liebe in jenen Congregationen hat der Verfaſſer mit aufmerkſamem Auge zuzeſehen, und indem er bald ſeine eifrigſte Theilnahme ihnen zugewendet, hat er, berührt von dem in ihnen wirkenden Geiſte, ihnen ein aufrichtiges, wahrhaftes und freudiges Zeugniß abgelegt, und das Werk, die Frucht eines wohlbekannten reichen Geiſtes, erfreut durch die Seele, die in allen ſeinen Theilen ausgegoſſen lebt und Herzgewinnend zum Gemüthe der Leſer ſpricht. Nach Frankreich hat er hinüber gehen müſſen, um die in Deutſchland beinahe ganz ausgeſtorbenen Inſtitutionen wieder aufzufinden; und da hat er in Mitte des dort noch grünenden Baumgartens ein Gewächs zur näheren Betrachtung ſich auserſehen, das unſerem Lande am nächſten in Lothringen gewurzelt, den Orden der Schweſtern des heiligen Karl Boromäus nämlich, und indem er dem Wachsthum und der Ausbreitung desſelben von der Wurzel bis zur äußerſten Verzweigung mit großer Aufmerkſamkeit gefolgt, hat er uns ein annehmliches Bild ſeiner geſegneten Wirkſamkeit gegeben. Erſt nachdem man mit dieſer ſeiner Darſtellung ſich vertraut gemacht, ahndet man den Umfang der Wirkſamkeit, die die Kirche, ſtände ſie noch in ihrer ganzen Unverſehrtheit aufrecht, auch in dieſem Gebiete zu üben vermöchte, und indem man wahrnimmt, welches Heil ſie ſelbſt noch in ihrer gegenwärtigen Zerrüttung, durch den Schatz von Tüchtigkeit, Entſagung und aufopfernder Liebe, über den ſie in dieſen Congregationen gebietet, im gewöhnlichen Lauf der Zeiten in der Geſellſchaft verbreitet, lernt man in Unheilvollen, wie ſie jetzt ihr nahen, begreifen, wie thörigt die gethan, die jene helfenden Engel zurückgeſtoßen und das Volk unbewahrt und unbewacht von ſolcher Liebe, dem Verderben Preiß gegeben. Die zeitgemäße Bedeutſamkeit der

ache wird geſtatten, daß wir einige Zeit bei dieſer
arſtellung verweilen, um den in ſolchen Dingen bis zur
chſten Naivität unwiſſenden Zeitgenoſſen, einigen Be-
ff von ihr zu geben, und ſie anzuregen, nach weiterem
terrichte in der Schrift ſelber ſich umzuſehen.

Das Buch beginnt wie ſich gebührt, mit dem Ge-
ichtlichen, ohne jedoch in irgend eine Weiſe Anſpruch
f erſchöpfende Vollſtändigkeit in dieſem Betrachte zu
chen. Den Grund davon hat der Verfaſſer ſelbſt gleich
Eingange angegeben, da wo er berichtet: er theile,
ßer einigen literariſchen Notizen nur mit, was er beim
ſuchen der Häuſer ſelbſt erfahren; denn es ſey nicht
gemeſſen erſchienen von Mitgliedern eines Ordens,
ſen Aufgabe ausſchließlich nur die Barmherzigkeit iſt,
Einzelnheiten ſeiner Geſchichte zu erfragen, auch
rde im Falle einer ſolchen Erkundigung keine andere
twort erfolgen, als die: es iſt mit der Demuth der
rmherzigen Schweſtern und ihrem in Jeſu Chriſto ver-
rgenen Leben unverträglich, irgend ſelbſt Anlaß zu die-
, daß von ihnen geredet werde. Dieſe wenigen Worte,
hrhaft wie ſie ſind, reichen zu der Überzeugung hin,
ß hier nicht von einer Eitelkeit die Rede iſt, die ſich
rufen laſſen möchte vor der Welt, um in ihrer Münze
Lohn für gelieferte Waare zu erhalten; vielmehr iſt
das Intereſſe eines Dritten, dem Orden Fremden, der
ne ſein Zuthun hier von ſeinem Wirken ſo viel kund
t als nöthig iſt, um ihm oder vielmehr dem, der in
ſem Wirken ſich offenbart, die Herzen der Menſchen
gewinnen. Ein Mehreres hätte nur zum Nachtheile
ührt, und dieſe Bienen, die emſig und in ruhiger
ille zu wirken und zu ſorgen lieben, ob ſie gleich nichts
ihrem Thun zu verbergen haben, ſie würden nicht
men jede Öffnung, die bloß unberufener Neugierde den
ick in ihren Bau aufſchlöſſe, wenn es ihnen anders ge-

ſtattet wäre, wieder zu verſchließen. Darum erfahren wir über den Urſprung des Ordens nur im Allgemeinen, wie die Noth jenes unſeligen dreißigjährigen Krieges ihn hervorgerufen, der, wie auf ganz Deutſchland, ſo auch auf Lothringen ſo hart gelaſtet, daß die Erinnerung den Gräuel in wenig Worten zuſammenfaſſend, noch aufbehalten-wie ein kleines Kind, das aus ſeiner Hütte gelaufen, damals von hungernden Knaben zerriſſen und gefreſſen worden: Zu der Zeit habe Gott der allgemeinen Noth in Frankreich einen der größten Helfer erweckt, welche je mit ihrem Kreuze in die Fußſtapfen des Erlöſers getreten, den heiligen Vinzenz von Paulus nämlich, den Engel der Erbarmung, und der Erfolg, der dem von ihm hervorgerufenen Orden der barmherzigen Schweſtern zu Theil geworden, habe dann überall zur Nachfolge entzündet und als Heilmittel weltlicher Unordnung andere geiſtliche Ordnungen und Orden, darunter auch den der Schweſtern des heiligen Carolus Boromäus von Nancy ins Daſeyn gebracht. Nachdem dieſe ihre Regel von einem frommen Ordensmanne ihrer Zeit, Epiphanius Louys, Abt von Eſtival erhalten, hätten ſie im Jahre 1652 zuerſt die Gelübde des freiwilligen Gehorſams, der freiwilligen Keuſchheit, der freiwilligen Armuth ſo wie der Verpflichtung abgelegt, ihr ganzes Leben der Pflege armer Kranken und hülfloſer Kinder zu weihen, und von da an habe ihr ſegenvolles Wirken begonnen, und bald durch viele angelegte Häuſer über ganz Lothringen ſich verbreitet. Durch beinahe anderthalb Jahrhunderte hatte dieſe Wirkſamkeit fortgedauert, als der Terrorism der Revolution ſie unterbrach, ihre geiſtigen Verſicher vertrieb, ihre Obern auf mehrere Jahre einkerkerte, die Schweſtern hart bedrängte, aber eben ſo wenig ihrer Barmherzigkeit Schranken zu ſetzen, als ſie entbehrlich zu machen vermochte. Der Bericht eines Arztes, der als Augenzeuge von dem Unfug

ver in jener Periode in den Hoſpitälern und Ar-
ſern gräuelvoll gewüthet, als man ihre Verwal-
bſüchtigen Entrepreneurs, und die Krankenpflege
nen Lohnwärtern übergeben, wird ſich am beſten
he nachleſen; das Unweſen durfte nicht um ein
geringer ſeyn, ſollte es endlich dem irreligiöſen
m der Zeit das Geſtändniß abnöthigen, nur die
litinen, die aus dem Schooße der verhaßten Kirche
ngen, könnten Hülfe und Rettung bringen. Na-
ntſchloß ſich endlich dieſe Hülfe in Anſpruch zu
; ein Kaiſerliches Dekret rief im Jahr 1307 ein
kapitel aller Vorſteherinnen der noch in ihren
ern beſtehenden Congregationen zuſammen, damit
r dem Vorſitze der **Kaiſerin** über Verbeſſerung und
der Anſtalt berathe. Die Sache wurde mit der
üblichen Großthuerei und Phraſenkrämerei betrie-
eden wurden hin- und herüber abgehalten, die
Vorſteherinnen von 31 verſchiedenen Congregatio-
ie damals ſchon 250 Hoſpitien beſorgten, baten
inigen nicht ſehr bedeutenden Geldunterſtützungen
n nichts, als daß man ihnen aus ihrer Sonne
d ſie in ihrer Weiſe gewähren laſſe, und erhiel-
tzt was ſie gewünſcht, nachdem man ihrem Ge-
vor nach damals gültiger Weiſe vor der Welt die
Appretur gegeben. So wurden dann auch die
ern von Nancy ſich ſelbſt zurück gegeben; der
zu deſſen Trägerinnen ſie erleſen waren, lebte
auf in ihnen; ſie verbreiteten ſich neuerdings ſchnell
g Häuſern, von nahe 600 Schweſtern gehütet,
e ganze Provinz, bald auch in neueſter Zeit über
enzen hinüber nach Deutſchland hin, in die Häu-
Trier, Saarlouis und Koblenz.

s Buch, indem es ſich zuerſt über das Mutter-
von St. Charles verbreitet, das ein Hoſpital mit

200 Kranken, eine Schule für den Unterricht von 400 Mädchen in vier Klaſſen getheilt, das Kapitel, das Noviziat und den Ruheſitz des ganzen Ordens in ſich beſchließt, macht uns in einer anſchaulich lebendigen Weiſe damit bekannt, wie dieſer Orden ſich ſeine Genoſſen zu ihrem Berufe erzieht. Viele, die in das Weſen dieſer geiſtigen Genoſſenſchaften ſich nicht zu finden wiſſen, mögen wohl wähnen, ſie öffneten ſich leicht allen die nur einigermaßen mit gutem Willen ſich ihrem ſchweren, harten Berufe böten, ohne weiter große Rückſicht auf ihre bürgerlichen, phyſiſchen und moraliſchen Eigenſchaften zu nehmen. Dem aber iſt nicht ſo, und kann nicht ſo ſeyn, wie Jeder bei einigem tieferem Nachdenken leicht einſieht. „Es gehört, ſagt der Verfaſſer treffend in dieſer Hinſicht, eine gründliche Geſundheit dazu, unter allen Krankheiten und ihren ekelhafteſten Äußerungen ohne Ekel und nervöſe Mitleidenſchaft von Morgen bis zur Nacht, nicht bloß zuſchauend, ſondern helfend, anfaſſend, berührend, reinigend, rüſtig und heiter, mit ſtets gleicher Beſonnenheit umherzuwandeln, und ohne Kummer und Verdruß immer von ganzem Herzen zu thun, nicht was man am liebſten thun möchte, ſondern was einem zu thun befohlen werden. Es gehört ein großes Geſchick dazu, allen den unzähligen oft unerwartet eintretenden Bedürfniſſen der Kranken und der Hausordnung ſchnell und doch ohne Übereilung und immer mit beſonnener Ruhe, geräuſchlos zu begegnen; die verkehrteſten Gemüthszuſtände mit Ernſt und Liebe zu behandeln, Launen und fixe Ideen abzuleiten ohne zu reizen, furchtbare Leiden zu tröſten, am Sterbebett der oft verzweifeltſten Menſchen einer bußfertigen Geſinnung und ihren Hoffnungen Eingang zu verſchaffen. Es gehört ein großes Geſchick dazu, als eine demüthige Magd Jeſu das Gut der Armen unter oft hartherzigen Menſchen zu mehren, und auch wohl mit Eifer und Würde

ndersgeſinnte zu vertheidigen; die niedere Dienſt-
er Armen, der Kranken, ja ſogar der Verworfen-
ſeyn, und die heilige Würde des Standes und
zugleich vor den Reichen, Geſunden und Vor-
achtbar und in Anſehen zu erhalten. Es ge-
ruf dazu, und zwar nicht der Beruf des Gut-
des Gelüſtens, der ſich nur zu oft in den erſten
unzulänglich erweiſet, ſondern der Beruf Got-
dieſe Jungfrauen in ſeinen Weinberg ſendet und ſie
t mit Entſagung, Liebe, Fleiß, Gehorſam, De-
Einſicht, Empfindſamkeit, Unermüdlichkeit, Weis-
Stärke, Muth, Eifer und Friede, ja mit allen
, welche der Einfalt genügen, deren ſie aber auch
um das Schlachtfeld des Weltlebens aufräumen,
rümmer ſammeln und heilen, und ſeine Leichen
begraben zu können.“ Zu einem Berufe, der ſo
erlangt, können daher nur die Tüchtigſten zuge-
erden; nur ihnen geſtattet deßwegen der Orden
gang und unterwirft ſie alsdann einer dreimonat-
robezeit, die ſie unter dem wachſamen Auge einer
meiſterin beſtehen müſſen. Da bieten denn ſchon
ie erſten Tage in der Regel die beſchwerlichſten
derlichſten Verrichtungen dar. Zarten und feinen
uen iſt nicht zu verdenken, ſagt der Verfaſſer wei-
nn ſie ſchaudern, Morgens mit Tagesanbruch in
älte an großen ſteinernen Waſchtrögen voll kalten
zu ſtehen und eine Menge ekelhaft verunreinigter
d, die von oben durch eine Lucke aus den Kran-
herabgeworfen wird, rein zu ſchwemmen, oder
ge Reihe von Spucknäpfen vom Auswurf der
zu reinigen und zu ſcheuern. Das fühlt jede
Begeiſterung, da hält nur der Beruf aus, wenn
ie Arbeitende manchmal mit den Holzſchuhen am
feſtgefroren iſt. Viele jedoch, die Solches beſtehen,

vermögen Anderes nicht; dem Berufe iſt hier eine große Abwechslung von Prüfungen geboten. Das Reinigen der ankommenden Armen und Kranken von Ungeziefer und Schmutz, das Baden der Ausſätzigen, das Waſchen und Flicken ihrer Lumpen, das Reinigen und Verbinden übelriechender Wunden, Halten und Unterſtützen bei furchtbaren Operationen, Heben, Tragen und Umbetten der Kranken; Sterbende in den Armen zu halten, der Todesangſt den Schweiß zu trocknen, und was ſchwerer iſt als Alles, ſo manchen elenden, von der Zeit und ihrem Unglauben betrogenen und vom Gewiſſen gepeinigten Menſchen unter Fluchen verzweifelnd ſterben zu ſehen, und mit aller Liebe nicht helfen zu können; dann die Leichen hinwegzutragen und umzukleiden, und alles dieſes mit Liebe und Friede und ſteter Umſicht zu thun: das alles iſt eine ſehr ſchwere, ernſte Schule, und wer darin beſteht, oder gar ein Meiſter wird, der vermag Großes, und hat die Welt überwunden. Das Buch durchläuft mit den *Poſtulantinen*, denn alſo werden die Zugelaſſenen in ihrer dreimonatlichen Probezeit genannt, dieſe ganze Schule, die ſich außer dem Krankendienſte über alle Zweige einer weitläufigen Haushaltung ſo wie über alle die geiſtlichen Kenntniſſe ihres Standes verbreitet, in denen ſie ſo befeſtigt ſtehen müſſen, daß ſie aus der Fülle ihres wohlgeordneten Reichthums überall am Krankenbette wie in der Schule das Nothwendige zu ſpenden im Stande ſind, und haben ſie in allen Prüfungen ausgeharrt, dann werden wir mit ihnen ins *Noviziat* eingeführt, das ſie ſofort in einem der Häuſer des Ordens antreten.

Drei Monate haben hingereicht, die Eintretende im Allgemeinen mit dem Umfange ihrer Pflichten bekannt zu machen, jetzt gehen drei Jahre auf, um ſie unter der Leitung der Vorſteherin des Hauſes praktiſch zur gewiſſenhafteſten Ausübung derſelben anzuleiten, damit, indem

eharrlichſte von der Beharrlichkeit bezwungen wird,
llkommen Durchgeübten ſich zuletzt eine Fertigkeit
t, in der ſie das mühſeligſte, was ihr Beruf von
rlangt, mit Leichtigkeit, Heiterkeit und durch nichts
n Beſonnenheit vollbringt und Alle mit dem gleichen
ihrem Amte vorſtehen. Im Allgemeinen wird da-
hingearbeitet, daß Jede in allen Pflichten dieſes
Amtes ſich gleich ſehr übe und verſuche alſo, daß
em vorfallenden Geſchäfte vorzuſtehen fähig wäre;
wird jedoch neben dieſer geforderten allgemeinen
gkeit, die vorwiegende Befähigung zu einem Ein-
nach der Verſchiedenheit der Anlagen keineswegs
er Acht gelaſſen, und indem auch dieſe Anlagen
gewinnen, ſich nach Maßgabe des Talentes aus-
en, kann es der Weisheit der oberſten Vorſteherin
anzen Ordens allein möglich werden, in der Zu-
nſetzung der einzelnen Geſellſchaften, aus der An-
ach verſchiedenen Elementen, doch ein wohlgefüg-
rmoniſches Ganze zu erbauen. „Hat die Neuheit
ngewohnheit der Arbeit im Mutterhauſe theils noch
ckt, ſo ſieht die Novize jetzt die wohlthätigen Wir-
ihres heiligen Standes in einem mehr zu über-
enden Umfang und kann den Faden verfolgen, der
hrer eigenen Hand in das ganze Gewebe der Barm-
keit hineinläuft, an welcher ſich alle Armuth der
t erquickt, alle Mildthätigkeit, alle gute Geſinnung
anſchließt, und der die Obrigkeit ihren Schutz
ndet, Alles das macht ihr ihren Stand heiliger,
um wen könnte ſie alles das ihr Lebenlang thun;
en könnte ſie ihre ganze Perſönlichkeit hingeben,
Widrige, oft Schauderhafte erleiden, für wen
s, als für den, der für ſie Menſch gewor-
für ſie die Kranken gepflegt, mit Zöllnern und
ern umgegangen, für ſie ſelbſt den Tod erlitten?

Was kann ſie weniger für ihn thun als die Kranken pflegen? Er hat, ſo urtheilt ſie in ihrer Seele, den Himmel für ſie verlaſſen, ſie verläßt nur die Luſt der Welt, um durch ihn den Himmel zu verdienen.“ Hat in ſolcher Weiſe die Novize im Verlaufe der drei Jahre in den Orden ſich eingelebt und eingeeignet, dann wird ſie nach dem neunten Monat des dritten Jahrs ins Mutterhaus beſchieden, um feierlich ihm eingeleibt zu werden. Sie muß dort noch einmal die ganze Folge der härteſten Übungen durchmachen, und iſt endlich der längſterſehnte Tag zur Aufnahme herangekommen, dann fleht ſie, nun alle Prüfungen überſtanden ſind, um die Gaben der Weisheit, des Verſtandes, des Raths, der Wiſſenſchaft, der Stärke, der Frömmigkeit und der Furcht Gottes, die ihr alle dann zur Ausübung ihres Berufes unentbehrlich ſind. Der Flehenden tritt, ihre Laufbahn ſegnend, die Kirche nahe, mit den Worten ſie begrüßend: Erhebe dich, erhebe dich geliebte Schweſter, umkleide dich mit deiner Stärke, umkleide dich Braut Chriſti mit den Gewändern deiner Herrlichkeit; enthebe dich dem Staube. Erhebe dich, erhebe dich Tochter Jeruſalem! Löſe die Bande deines Nackens, Tochter Sion! Denn beſſer iſt, ſagt David, ein Tag in deinen Vorhöfen, o Herr! als ſonſt Tauſende. Meine Wahl iſt eine niedere Magd zu ſeyn im Hauſe des Herrn, lieber als in den Hütten der Sünder wohnen. Denn die Barmherzigkeit und die Wahrheit liebet Gott, und der Herr wird Herrlichkeit beſcheeren. Er wird jene der Güter nicht berauben, die in Unſchuld wandeln. Selig der Menſch, der in dich hoffet, o Herr!“ Die Aufzunehmende legt nun vor dem Biſchof oder ſeinem Abgeordneten ihre Gelübde ab, die nach kirchlichen Beſtimmungen dem Orden auf Lebenszeit, nach den Landesgeſetzen aber nur auf fünf Jahre verbinden; aber die Erfahrung hat gelehrt, daß wie von hundert Jungfrauen,

uten Willens zu dem Orden ſich gemeldet, nur
gel etwa 25 zur wirklichen Aufnahme gelangen,
on den Aufgenommenen bisher keine einzige das
Wiederaustrittes benutzt, ſo daß nach dem
des Verfaſſers, unter den mancherlei, nach
ung ſeiner Weiſen, humanen und wohlthätigen
es Staates, keines ſo jungfräulich und unbe-
lieben, als dieſes, welches erzwungener Jung-
t vorzubeugen ſucht.

ſieht aus der ganzen Darſtellung, der Orden
er Verfaſſer mit Recht von ihm ſagt: ein frei-
Bund mündiger und ſelbſtſtändiger Jungfrauen,
icher Prüfung unter heiligen, unverbrüchlichen
und der Ordensregel ihres Gründers, dem Er-
ſeiner Kirche in den Armen und Kranken die-
n den Preis der Seligkeit, welchen uns die Gnade
it der Hand der Mitwirkung zu erfaſſen und in
rſtande zu verdienen. Die Jungfrauen, die in
und eintreten, haben dabei keineswegs das Ge-
Opfer zu bringen; denn wer Opfer bringt, der
s Beſte was er hat hin; ſie aber, dem Orden ſich
d, erwählen ja eben, was ſie für das beſte
prüft, und geben das Weltleben hin, weil ſie es
r eben ſo gut erfunden. Und ſo hat es dieſer
n Verbindung, mitten unter den Umwälzungen
, trotz aller Bemühungen des Irrglaubens und
laubens, nie an Solchen gefehlt, die von jenem
Geiſt getrieben, ſich ihm angeſchloſſen, um ihn
Anſprüche in verhältnißmäßig beſchränkter Pro-
s vollzählig zu erhalten, und ſo befaßt er noch
bis 600 dieſer Heldenjungfrauen, die Auswahl
ermal größeren Zahl, die ſich geboten, alle frei-
in der Blüthe ihres Lebens, geſund, rüſtig, ohne
Körper und an Ehre, aus tadelloſen, ſelbſtſtän-

bigen, theils reichen Familien, die alle mit ausgezeichneten Herzens- und Seelenkräften und mit allen jenen Eigenſchaften, die die Welt auf keine Weiſe ausſtößt, ſich ihm angeſchloſſen. Was ſie aber nun leiſten auf dieſem ihrem Grunde, davon giebt das Buch uns Zeugniß, indem es die verſchiedenen Inſtitute, die neben dem Mutterhauſe in Nancy unter ſeiner Leitung beſtehen, der Reihe nach durchgeht. Da eröffnete dann das Hoſpital von St. Julian die große Schau, in dem außer den Waiſenkindern 300 alte arme Bürgersleute beiderlei Geſchlechts auf Lebenszeit unentgeldlich erhalten werden, und mit Heiterkeit und Zufriedenheit in einer Umgebung ſich bewegen, die durchaus den vertraulichen, heimatlichen Charakter von altbürgerlichem einfachen Behagen hat, mit dem Reize der größten Reinlichkeit verbunden, und dem ſorgſamſten Bewahren und Erhalten. Weiter das Waiſen- und Findlingshaus, das in geräumigem, ſplenditem Lokale das längs einem ſchönen Garten hinläuft, an 400 Kinder beiderlei Geſchlechts aufs ſorgſamſte verpflegt; ſie in Religion, Leſen, Schreiben und Rechnen unterrichtet, und ſie zu Fleiß und Ordnung erzieht, bis ſie fähig ſind, in die Lehre zu irgend einem Handwerk einzutreten, wozu die Beſten noch mit einer Ausſtattung entlaſſen werden. Dann das Haus der Zuflucht unheilbaren Kranken, am Krebs Leidenden, Epileptiſchen, Ausſätzigen, an böſen Geſchwüren Leidenden, Krüppeln, mit ſchändlichen Krankheiten behafteten öffentlichen Dirnen beſtimmt, zugleich Entbindungshaus für dieſe und für verarmte Wöchnerinnen und eine Art Correctionshaus für verkommene Perſonen, Trinkende, Ausſchweifende jeder Art die noch einer Zucht fähig erſcheinen. Vier bis fünfhundert ſolcher Perſonen, unter ſich die beiden Äußerſten des menſchlichen Unglücks und der menſchlichen Entartung befaſſend, ſollten dieß Haus zu einer Höhle des Elendes und zu einem

nde des Entſetzens und des Abſcheus machen,
giebt nach dem Zeugniſſe des Beſuchers dem Durch-
den nur das Wohlbehagen der Ordnung, Rein-
nd Fülle ohne allen Luxus; alles iſt ſo weiſe,
, und mit einem ſo chriſtlichen Ernſte eingerichtet
andelt, daß die Bewunderung des Mitleids und
ens der Schweſtern den betrübenden Eindrücken,
ie Leidenſchaften machen, gleichwiegt, und keine
ung im Beſchauer zurückbleibt, als die mehr freu-
s ſchmerzliche Überzeugung, daß die Liebe um
illen alle Wunden heilen, alles Elend tröſten, ja
as Widerlichſte mit einem Schleier von Anmuth
ann. Alle die Armen reinlich gebettet und geklei-
lgen mit ihren Blicken den durchwandelnden Schwe-
ie die dankbare Armuth dem Wege des Wohl-
nachſchaut. Die Charité ſofort, oder das Al-
pflegehaus von ſechs Schweſtern bewohnt,
beſtändiger Ambulanz die Armen und Kranken der
aufſuchen, ſie in ihren Häuſern pflegen, ſie aus
menapotheke des Hauſes mit Arznei verſorgen,
Suppe, Leinwand, Kleidung und Brennmaterial
len, und ſelbſt baares Geld zur Hausmiethe ſteuern.
llen andern endlich zuletzt das Irrenhaus zu
ville, dreiviertel Stunden von der Stadt, wo
den im eigentlichen Sinn des Wortes Wunder ge-
Die Revolution hatte das Haus den Brüdern der
chen Schulen abgenommen und es ebenfalls an die
ſtnehmenden in Enterpriſe übergeben, die wie überall
s die Meiſtnehmenden und Wenigſtgebenden in einem
ſich auch hier erwieſen, daß der Gräuel bald bis zum
el aufgeſtunken. Die Regierung ſah ſich genöthigt, die
herzigkeit der Schweſtern um Hülfe anzurufen, und ſie,
mmer willig, übernahmen das Haus, das fortan die
nächſten angrenzenden Departemente zum Aſyl für

ihre Wahnſinnigen machten. Als die Schweſtern im Jahr 1818 eingezogen, lag ein Theil des Gebäudes durch Brand in Trümmern, alle Mobilien, ſelbſt ein Theil der Fenſter, Thüren und Fußböden waren mit den Unternehmern davon gezogen; Wind und Wetter ſtürmten in den leeren Zimmern umher. Dreihundert Wahnſinnige durch Mangel und Mißhandlung reißenden Thieren ähnlich geworden, lagen unrein wie Schweine in dunkeln Behältern bis an den Hals in faulem Stroh, mit wenigen alten Lumpen kaum halb bekleidet, in ſolcher Verwirrung, daß man Männer und Weiber kaum zu unterſcheiden vermochte. Das Ungeziefer hatte die Unglücklichen mit lebendigen Geſchwüren bedeckt; Andere hatten ſich tiefe, faulende Wunden mit ihren Ketten geſchlagen; vielen waren die Füße durch Froſt, andern durch Brand verſtümmelt und gefühllos, und die hungernden Ratzen fraßen den Leichen die Augen und die Naſe weg. Die Schweſtern übernahmen mit Heldenmuth das Haus der Deſolation, traten in beharrlicher Geduld ſich allmählig Pfade durch dieſe Wüſte, wurden unter Gefahren und Aufopferungen, in ſteter Wachſamkeit, liebevoller Sorge, in freudig beſonnenem Muthe zuletzt Meiſter des entſetzlichen Elends, zähmten die Verrückten, ſchufen, ordneten und mehrten alles ins Unbegreifliche, und nach zehn Jahren ſah der Beſucher das Haus, nämlich heiter, freundlich wiederhergeſtellt, 450 bis 500 Wahnſinnige beiderlei Geſchlechts in ihm von fünfzehn bis achtzehn Jungfrauen beherrſcht, gepflegt, unterrichtet, ſo daß ſie ſelbſt mit Ordnung und Anſtand ihre Kirche beſuchen und überall von Gefälligkeit, Liebe, Geduld umgeben, und in ihrer noch übrigen Arbeitsfähigkeit in Anſpruch genommen und beſchäftigt, alle die Behaglichkeit und das Wohlſeyn genaßen, das mit ihrem unglücklichen Zuſtande irgend vereinbar iſt. Hunderttauſend Franken haben ſie auf den Neubau des Hauſes und

nere Ausſtattung verwendet; um gleiche Summe
ende Feldgüter und Gärten ihm angekauft, und das
aben ſie aus 60 Centimen Verpflegungsgeldern und 10
en Bauzulage täglich für jedes Individuum in
Sparſamkeit beſtritten und angeſchafft. Zur Be-
ang der rohen ungezügelten Gewalt, die von allen
ſie umgiebt, haben große Hunde ſich ihnen beige-
a die Jungfrauen in ſich ſelbſt die Natur bezwun-
hrer aber doch nicht in der Behandlung thieriſcher
hen entbehren können, ſo iſt ſie ihnen in dem In-
jener treuen Geſellen äußerlich hülfreich entgegen
nen, und ſie wandeln nun mit voller Sicherheit,
ungen unter den Unglücklichen herum, eine wun-
re friedliche Gewalt über die empörten und zer-
Gemüther übend, und ihnen Hülfe und Pflege
d.

So iſt es beſchaffen um dieſe Genoſſenſchaften im
öſiſchen Lande. Nach den Aufzeichnungen der Statiſti-
efaßt dies Reich im gegenwärtigen Augenblicke in
weiblichen Klöſtern 19340 Kloſterfrauen. Das Ver-
niß der barmherzigen Körperſchaften, das man im
eralkapitel von 1807 entworfen, zählte ohngefähr 4800
weſtern auf, die damals in etwa 936 Häuſern ſich
Kranken und der damit verbundenen Armenpflege an-
ommen. In dieſem Verzeichniſſe ſind die barmherzi-
Schweſtern des heiligen Vincentius von Paulus mit
3 Hoſpitalitinnen und 260 Hospizien aufgeführt, ihre
l iſt unter der Reſtaurazion zu 2500 angewachſen, die
300 Häuſern Werke der Wohlthätigkeit ausüben. Der
den von St. Charles in Nancy beſchloß damal 231
gfrauen, die in 55 Häuſern thätig ſich erwieſen, er
ißt jetzt 600 Genoſſen in 63 Häuſern. Nehmen wir an,
andere Orden ſeyen in demſelben Zeitraum in einem
tleren Verhältniß zwiſchen beiden, alſo in dem von

eins zu zwei angewachſen, denn haben gegenwärtig von jenen 19340 Kloſterfrauen nahe 10000 in etwa 1100 Häuſern ſich den Werken der Barmherzigkeit geweiht. Es iſt nicht etwa irgend ein weiches, ſentimentales, poetiſches Gefühl, das ſie dieſer mühſeligen Beſtimmung entgegengeführt, nein, nur der entſchiedenſte, nachhaltigſte Beruf, in dem ſie in der derbſten und tüchtigſten Proſa zu allen erforderlichen Fähigkeiten ſich ausgebildet, und in Mitte dieſer runden und feſten proſaiſchen Tüchtigkeit lebt und webt ein großer, tiefwurzelnder religiöſer Trieb, der im einfachſten Rhythmus wie ein alter Kirchenhymnus die Seele bewegt, und ſie über ſich ſelbſt erhebend, ſie aufrecht hält in jeglicher Beſchwerniß. Sie ſind der reiche Schatz dieſes Landes, der nach vierzigjährigen Umwälzungen noch zur Stunde unvergeudet ihm geblieben; mag immerhin in ſeiner Mitte ſich der Abgrund öffnen, und eine herausfahrende Tatze die Kreuze von den Kirchen reißen, und die Regierung die Herabgeriſſenen auf dem Trödelmarkt dem Verkauf ausſetzen; ſie laſſen ſich in ihrem Thun nicht irren, und wenn die Flammen der Hölle aus jenen Werken züngeln, ſo liegt auf den Ihrigen der Widerſchein des Himmels, der ſich in ihre ſtillen Genoſſenſchaften öffnet. Und ſo darf jenes Land minder den Heranzug der Plage fürchten; denn dieſe zehntauſend Mägde ſtehen gerüſtet, ſie zu empfangen. Sie zagen und zittern nicht vor ihr, gleich jener prahleriſchen Aufklärung, die bei ihrem Nahen ſich in Wachstuch hüllt, mit hundert Palliativen ſich umhängt, alle Naturmächte ſich zur Hülfe herbei zitirt, nur den Einzigen vorübergehend, dem ſie Alle auf den Wink gehorchen. Sie aber, die ſich gerade unter ſeinen Schutz geſtellt, werden allein von dem Entſetzen nicht berührt, das dem Würgengel voranſchreitet; je größer die Gefahr, um ſo mehr wächſt ihre ſtille Begeiſterung; wie die Anſteckung des Miasma weiter ſich

und die gedungenen Helſer mehr und mehr ent-
entzündet die Flamme dieſes begeiſterten Eifers
rößere Zahl der Genoſſen um ſie her, daß viel-
r Kreis der Beiſpringenden mit der Todesgefahr
s erweitert. Gern und willig wird daher auch
f ihrer Pflege ſich anvertrauen; jener entſetzliche
, es ſolle vergiftet werden, der einerſeits freilich
r Roheit wurzelt, andrerſeits aber auch in der
keit, die es ſeit langen Zeitläuften erfahren ſeine
ung findet; er wird, wo ihr Thun ſchon bekannt
ihrer Nähe nicht aufkommen, ſelbſt jene Frevler,
Kreuz herabgeriſſen, werden, wenn die Noth ih-
Theil wieder zu Kreuz zu kriechen genöthigt, durch
thum dieſer Jungfrauen ſeines Heils genießen, und
lk wird ſie als ſeine ſchützenden Engel in der Ge-
chhalten und verehren, und je größer das Unheil,
mehr wird ſich ihre Zahl und geſegnete Wirkſam-
mehren.

o iſts beſchaffen ums Nachbarland, wie aber ſtehts
s eigene Vaterland, das arme, zerriſſene, ausge-
, geiſtig und leiblich beſtohlne Deutſchland? Über
aßen traurig und betrübt, denn ſeit Jahrhunder-
ben wir alles Gefühl verloren, aus uns ſelbſt her-
tiefwurzelnden Inſtinkten bleibende Inſtitutionen
ründen, und während wir alles Schlechte, das in
reich ausgegangen, unſere Höfe ſeinen Abſolutism,
Adel ſeine aufgelöſten Sitten, unſere gebildete Welt
lache, ſeichte Philoſophie, und neuerdings der dritte
die elendeſte Form ſeines Liberalisms, gar eifrig
äſſen, und zu uns herüber zu verpflanzen gewußt;
wir es nie verſtanden, ſein Gutes uns anzueignen.
es etwa den Stämmen unſeres Volkes an religiöſem
e, und wiſſen wir vielmehr nicht, wie unvertilgbar
Anlage eingepflanzt, die Religion das eigentliche

Element ſeines Lebens bildet? Fehlt es etwa unſern Jungfrauen an Theilnahme und aufopfernder Begeiſterung; wo hätte Beides im Einzelnen noch je verſagt, wo die Noth des Lebens ſie zur Wirkſamkeit herausgefordert? Fehlt es etwa, Trotz aller Bedrängniß, an Mitteln und gutem Willen in den Maſſen und im Einzelnen, das da im Wege ſtünde um Bleibendes zu begründen, und unerſchütterlich für alle Zeiten feſtzuſtellen? Von je haben die Deutſchen in wohlthätigem Sinne keinem andern Volke nachgeſtanden, ja die Meiſten ſind darin von ihnen übertroffen worden, weil ihre ganze Gemüthsanlage der Ausübung dieſer Tugend günſtig ſich erweiſ't; auch jetzt hat es ſich überall, wo ſeither die Seuche hingedrungen, neuerdings bewährt, und auch die Fürſten haben die Sinnesart ihres Volkes von dieſer Seite nicht verläugnet, und überaus Lobenswerthes für ihre Hauptſtädte gethan. Nicht an dem Allem gebricht es uns alſo in Deutſchland, nur an Inſtitutionen, die von einem rechten inneren lebendigen Triebe angeregt, nach einem Ausdrucke des Verfaſſers, Aehren leſend das zerſtreute Mitleid in Garben binden; an jenen Keimen, die in die Geſellſchaft gepflanzt, aus unſcheinbarer Hülle bald im Andrange der Lebenserregung ſich entwickeln, und indem ſie alles ihnen Verwandte ſich in ſtiller Wirkſamkeit aneignen, bald unter dem Segen des Himmels zu Bäumen erwachſen, die weite Ländergebiete überſchatten. Die Reformation hat dieſe Keime im proteſtantiſchen Deutſchland, die Revolution größtentheils auch im Katholiſchen zerſtört, und neuerdings hat jener kalte, widerliche, hohle Fanatismus, der überall auf Verneinung und Nichts geſtellt, in der gegenwärtigen Zeit graſſirt, es den Katholiken in Sachſen in der Konſtitution unterſagt, ſie je zur Pflege in ihre Mitte aufzunehmen. Wie leicht und gedeihlich aber dieſe Inſtitutionen auf deutſch-katholiſchen Boden ſich bewurzeln,

giebt das Buch uns ebenfalls Zeugniß in der Er-
ng, die es vom Bürgerhoſpital in Coblenz macht.
erichtet in einer einfach verſtändigen Weiſe die Ge-
te dieſer Anſtalt vom Jahre 1238 her, nach Anlei-
von Günthers Chronik der Stadt und der muſter-
n Darſtellung ihres Haushalt, die der dortige Bür-
eiſter Mähler vor einigen Jahren hat drucken laſſen,
ber wenig bekannt geworden, weil die wilden Wäſſer,
n Deutſchland jetzt überall aus dem Boden quellen,
Tüchtige wegſchwemmen und erſäufen. *) Nach wech-
en Schickſalen, die die Anſtalt in neueſter Zeit nahe
den Rand des Untergangs gebracht, lebte ſie unter
nſtigenden Umſtänden, und der Theilnahme wohlge-
er Bürger plötzlich wieder auf; das Hoſpital wurde
er eingerichtet, wohlthätige Pflegerinnen, bloß durch
begeiſterten Eifer beſtimmt, geſellten ſich den Be-
ngen des Hoſpitalvorſtandes bei, und auf ſeinen
ieb und hauptſächlich den Betrieb eines Mannes aus
r Mitte, den ich hier nicht loben darf, um ihm nicht
Verdienſt zu rauben, wurden im Jahre 1825 die
nherzigen Schweſtern von St. Charles aus Nancy
er berufen, und nahmen am 19. November Beſitz vom
ſe. Im Jahre 1811 war ſchon der Stadtmagiſtrat

---

Der Titel dieſer Schrift iſt: Die Stadt Koblenz und ihre Verwal-
tung in den Jahren 1818 — 1823. Seinen Mitbürgern gewidmet
und zum Beſten des Armenfonds herausgegeben von dem Oberbür-
germeiſter der Stadt. Koblenz, 1825. Gedruckt bei Heriot. 132.
S. 8. Gründlich, weil überall auf unmittelbarer Anſchauung ruhend;
verſtändig, weil das Werk eines erfahrnen, auch außer dem unmit-
telbaren Gebiete ſeines Wirkens wohl unterrichteten Mannes; in
allem Urtheile gehalten und gemäßigt, weil ſie nicht aus eiteln Theo-
rien, ſondern aus praktiſcher Thätigkeit ausgegangen, zeichnet ſie ſich
überdem noch durch eine edle, ſchöne, ſtill begeiſterte Wärme für das
Gemeinwohl aus, das Geſchäftsmänner in unſern Tagen ſich ſelten
zu erhalten wiſſen.

von Trier mit gutem Beiſpiele vorgegangen, und hatte das dortige ausgedehnte Hoſpital ihrer Pflege übergeben, von deren Trefflichkeit ich ſelber zu zeugen im Stande bin, da ich ſie ſechs Jahre ſpäter mitten in ihrer ſegensreichen Wirkſamkeit beſucht. Auch in das Armenhaus von Koblenz war mit ihrer Ankunft der Segen eingekehrt, große Vermächtniſſe, die, ehe das dritte Jahr ihrer Anweſenheit abgelaufen, ſchon 33,500 Thaler betrugen, bezeugten ſogleich das wieder auflebende Vertrauen der Bürgerſchaft, das ſeither durch noch andere Schenkungen thätig ſich erwieſen, und der Haushalt der Schweſtern hat von ſeinem Beginnen an den Dank und die Bewunderung der umliegenden Provinzen hervorgerufen, und Tauſende, die, ſeit ſie ihn angefangen, als Augenzeuge ihm zugeſehen, geben ein gültig Zeugniß von den guten Früchten, die er der Stadt getragen. Ihrer Wirkſamkeit hat alsdann in derſelben Gemeinde ein Verein wackerer Frauen und Jungfrauen ſich angeſchloſſen, der im Nothjahre 1817 entſtanden, und als er bei dieſer Gelegenheit einen Blick in das tiefe Elend der untern Volksklaſſen gethan, wohlthätigen Herzens ſich nicht entſchließen konnte, durch Auflöſung des Bundes, nachdem die drangvollſte Zeit vorüber, die Bedürftigen wieder ihrem Schickſal preiß zu geben. Er einerſeits die Almoſenpflege übernehmend, hat von der Wohlthätigkeit der Gemeinde aufs kräftigſte unterſtützt, ſeither im Laufe vieler Jahre zahlloſen Nothleidenden, Kranken und Armen Hülfe, Rettung, leibliches und geiſtiges Heil in ihre Wohnungen mit emſiger Sorge zugetragen, und überdem noch andrerſeits eine Armenſchule von 80 — 90 Mädchen angelegt, der in der letzten Zeit, durch den Betrieb des Oberbürgermeiſters, auch die erſten Anfänge einer Schule für arme Knaben ſich angeſchloſſen, ſo daß nach ſo vielen Kriegsjahren, die verheerend über die Stadt gegangen, dieſe durch den

ichen Eifer ihrer Eingeſeſſenen ihr Armenweſen wieder
ahe ganz geordnet hat.
Was die Kirche, ſelbſt in ihrer gegenwärtigen Ver-
enheit, unter allen den Hemmniſſen, durch die der Staat
in ihrem Thun in alle Weiſe irrt, gegen die Noth der
t vermag, das iſt uns aus dem aufrichtigen Berichte,
wir hier vernommen, klar geworden, und Italien,
anien und die andern katholiſchen Länder des Südens
nen nöthigenfalls das Zeugniß ergänzen, das Frank-
ch hier abgelegt. Was aber der Staat für ſich, ſelbſt
vielfältig gutem Willen zu leiſten im Stande iſt, deſſen
d wir ſeit einem Menſchenalter gleichfalls Zeugen ge-
eſen. Indem alle falſchen Theorien in die die Regie-
ngen ſich verſtrickt, alle Thorheiten, die die blinde
aſerei der Parteien, und die völlige Entzügelung aller
oraliſchen Kräfte hervorgerufen, alle die Gewaltthätig-
eiten, die man in gänzlicher Beſeitigung aller bisher gül-
gen religiöſen und ethiſchen Geſetze geübt, ſämmtlich
um Nachtheil der unteren Volksmaſſen ausgeſchlagen, hat
nter dieſen zuletzt in der Tiefe von moraliſcher und phy-
iſcher Entartung, in der ſie unter dem Drucke der Ei-
genſucht der höheren Stände herabgeſunken, eine Maſſe
von Noth und Elend ſich angehäuft, vor der ſich die Ein-
bildungskraft entſetzt, während das Herz des Theilneh-
menden im tiefſten Grunde blutet. Lange hat der Leicht-
ſinn, ſchaudernd vor der Tiefe des Abgrundes ſich über die
Größe der Gefahr ſelbſt verblendet; da hat im zuckenden Blitze
jenes zweiſchneidigen Feuerſchwertes, das der Racheengel
ſeit einem Jahre über Europa geſchwungen, ſich endlich
dem Blindeſten der Pfuhl erhellt, und der Keckſte wagt
nicht mehr mit den Worten, es wird ſich mit der Zeit
von ſelber geben, Worte, die wir ſeit ſo manchen Jahren
ſo vielmal von liebloſer Gleichgültigkeit haben hören müſſen,
das dräuende Unheil ferner abzuweiſen. Thoren, die da

wähnen, mit einer Hölle voll ausgegoſſener Gifte und entzügelter Leidenſchaften ohne Gott es aufnehmen zu können! ihre Thorheit wird auf ihr Haupt zurückfallen. Rettung und dauernde Hülfe aber kann der Zeit in all ihrem moraliſchen und phyſiſchen Elend nur dann wieder kommen, wenn in ihr, wie in dieſen einfältigen Jungfrauen, religiöſer Sinn mit aller äußerlich verſtändigen Tüchtigkeit ſich eint, und beide nicht ferner mehr in ihr in feindlichem Gegenſatze ſich gegenüber ſtehen. Den Weg zu einer ſolchen Wiedervereinigung, in der die einzig gründliche Reſtauration der Dinge zu ſuchen iſt, würde die Anpflanzung dieſer Orden und ihrer ſtillen Wirkſamkeit im katholiſchen Deutſchland, zeitgemäß, wie die Umſtände des Augenblicks ſie herausfordern, am beſten anbahnen! Niemand kennt noch das Geſetz und den Umfang tödtlicher Wirkſamkeit, der dieſer neuen Seuche eingeräumt iſt; ob ihr nur ein einmaliger oder ein wiederholter Umlauf um die Erde geſtattet iſt; ob ſie auch nur, während ſie von einer Seite weiter um ſich greift, wirklich auf der andern ſich zurückzieht, und nicht vielmehr überall, wo ſie einmal geweſen, auf lange hin das Indigenat behauptet. In ſolchem Falle würde, wie das Uebel perennirend geworden, ſo auch die Hülfe und die Abwehr perennirend gemacht werden müſſen, und das könnte nicht beſſer als in dieſen Congregationen geſchehen. An Oeſterreich, wo ſo viel Gutes im Stillen und ohne alle Prahlerei geſchieht, wäre es, hier im guten Beiſpiel dem übrigen Deutſchland voranzugehen, gleicherweiſe auch an Bayern, das ſchon früher einen wiewohl unzulänglichen Verſuch gemacht. In Wien wurden, wie man vernimmt, unter der menſchenfreundlichen Beihülfe ſeines Kaiſers, in praktiſch einſichtigen Aufopferungen, die die Gemeinde bringt, in der Wohlthätigkeit der Privaten unglaubliche nicht auszulobende Anſtrengungen gemacht, um die Stadt vor dem nahenden Uebel zu ſchirmen und es ſo viel wie möglich von der Armuth abzuhalten. Die andern Städte werden nach Vermögen, dem Beiſpiele, das die Hauptſtadt gegeben, folgen, und es wird ſich ein Fond von Mitteln ſammeln in der Monarchie, auf dem, weil er aus theilnehmender Liebe hervorgegangen, ſchon an ſich reichlicher Segen ruht. In Bayern wird daſſelbe Schauſpiel ſich wiederholen, ſo wie die Gefahr ihm näher kommt, und ſo allerwärts, wie die Seuche weiter durch Deutſchland voranſchreitet. Aber das reiche Kapital, das alſo im Opferſtocke ſich geſammelt, muß ſich, iſt die Noth vorüber, wieder zerſtreuen; wird es nicht zur Ausſtattung ſolcher Körperſchaften gemacht, die in verſtändigem Haushalt das Geſammelte zuſammenzuhalten, zu befeſtigen und zu mehren wiſſen. Leicht läßt ſich die Ausſaat durch die Ausbildung von Einheimiſchen in ſchon beſtehenden auswärtigen Genoſſenſchaften, und durch Herüberziehen einzelner tüchtigen Glieder gewinnen, die gepflanzten Keime werden bald ſich entwickeln und beſtauden, und aus dem Unheil iſt dem Ganzen dann für Jahrhunderte ein großes Heil erwachſen, wie am Rheine alles Gute, was ſich in dieſem Gebiet geſtaltet, ſich an das Nothjahr von 1817 angeknüpft. Möge unter der Hand wackrer ihr Vaterland liebender Männer ſich dieſer Wunſch bald zur That geſtalten!

J. Görres.

Goerres

Mi

# nisterium, Staatszeitung,

# rechte

# und unrechte Mitte.

Von

J. Görres.

München, 1832.
In Commiſſion bei Jakob Giel.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayeriſche
Staatsbibliothek

Es hat ſich in der Eos ohnlängſt eine Discuſſion über einige Maßregeln der Regierung, insbeſondere Jene, die die Begründung der Staatszeitung herbeigeführt, erhoben, zu der die Dringlichkeit und die gefahrdrohende Verwicklung der Zeitumſtände die natürliche Veranlaſſung gegeben. Wenn das Unheil auf den Straßen umwandelt, und uns zu allen Fenſtern hereinblickt; wenn das Verderben um uns her überall geſchäftig alle Grundveſten der Ordnung unterwühlt, und ſelbſt die, welche zur Abwehr berufen ſind, in wunderſamer Verblendung die Hände dazu biethen, daß Dinge ſich vorbereiten, die unſere Kinder und Enkel wieder auf dreyßigjährigen Schlachtfeldern ausſtreiten müßen: dann iſt's dem Einzelnen, ſtände er auch der Mitte und dem praktiſchen Leben noch ſo ferne, nicht geſtattet, müßig dem Fortgange des Uebels zuzuſehen, und wenn auch hundertmal abgewieſen und verlacht, muß er immer wieder von neuem das warnende Wort ausſprechen, ob es zuletzt doch einmal vernommen werde. Solcher Pflicht haben zwey frühere Aufſätze über den bezeichneten Gegenſtand in jenen Blättern ſich zu entledigen geſucht; jetzt ſoll ein dritter ſich ihnen in der gleichen Intention beyfügen. Jene erſten wollten verhindern, daß die gute Sache der Regierung zur Vertheidigung nicht zweideutiger Geſinnung hingegeben werde; da dieſes ihnen nicht gelungen, nimmt der Dritte, was geſchehen, als eine Thatſache an, die ſich nicht ungeſchehen machen läßt, und will nun auf ihren Grund ſich ſtellend, zuſehen, was ſich durch ſie ſeither zur Erreichung des Zweckes gefördert hat. Sein Verfaſſer hat daher vier Wochen vorübergehen laßen, damit die Sache einigermaßen ſich entwickele, und ſein Urtheil Anhaltspunkte finde, und nicht etwa, weil alles poſitiven Grundes ermangelnd, billig als ein vorlautes abgewieſen werde. Er hat es hier nicht mehr mit den Perſonen, nur mit der Weiſe, wie ſie ſich gegeben, und wie der Miniſter ſie zum Worte kommen laßen, zu thun; über dieſe Weiſe und das Syſtem, das ſich darin ausgeſprochen, will er eine unmaßgebliche Meynung äußern, alles in gemäßigte aber unverblümte Worte faſſend, weil es ihm nicht einfallen kann, das allgemeine Schreyen und Lärmen und das harmoniſche Charivari, das aller Ohren betäubt, durch ſeine obligate Stimme noch mit einem Accorde zu bereichern, oder die Verlegenheiten der Regierung, die ohnehin ſchon groß genug ſind, und bei der Unnatürlichkeit ihrer Stellung täglich wachſen, noch in unnöthiger Weiſe zu vermehren; doch kann, wie die Zeiten laufen, auch Bemänteln und Vertuſchen nicht zum Ziele führen, und ſo ſpricht er, wie des Herzens Geiſt und Empfindung es ihm eingegeben.

Um nun zuvorderſt mit dem zu beginnen, was ſich ſogleich der Betrachtung beym einigermaßen aufmerkſamen Leſen dieſes Blattes biethet, ſo muß er als Solches einen großen Uebelſtand bezeichnen, der ſich ſchon gleich im Beginnen an den Tag gelegt,

ermeidlich aus dem Verhältniß, in das
iniſterium zu ihm geſetzt, hervorgehen
ternehmungen der Art, in denen die
ch Organe begründen will, in denen ſie
ſpricht, finden gegebne Modalitäten vor,
ch nicht ohne Gefahr und große Unbe-
ſeitab ausbeugen läßt. Eine Regierung
in feſter, ruhiger Haltung ſtehen, ſie
Polemik noch gewinnende rhetoriſche Künſte
nn nicht zanken mit den Leuten noch auch
il beides ihre Würde verletzt. Ueberhaupt
Thun als aufs Reden angewieſen, muß
parſame Worte machen, weil ſie in Vie-
halt derſelben ungerechnet, ſich ſchon im
Geſchwätzigkeit vergibt. Abgeſondert und
hranken des Schicklichen umhegt, wie ſie
er Geſellſchaft ſteht, muß ſie auch in
n Blatte ihre abgegränzte Stätte haben,
ſie die ihr eigenthümliche Rede führt.
n allerwärts, wo ſolche Inſtitute beſtehen,
digkeit erkannt, in ihnen einen Theil
mit dem Charakter des Offiziellen aus-
dieſen dann innerhalb der Gränzen des
tandes feſtzuhalten, und den Reſt ſofort
von Vorhalle der lauteren und geſprächi-
n einzuräumen. Die Natur der Dinge,
und recht auf dieſe Auskunft hingetrie-
dann weiter, zur Leitung dieſer Discuſ-
n exoteriſchen Theile Solche anzuſtellen,
nung an ſich ſchon zu dem Syſteme neigt,
gierung als das Ihrige erkannte, und die,
r durch ihre Perſönlichkeit gute Bürgſchaft
ie aufrichtige Führung des ihnen ange-
tes, ihr nur das Geſchäft der Oberauf-

ſicht übrig laßen. Aber ſo einfache Verhältniſſe wollen ſelten dem jetzigen, auf Oſtentazion gerichteten Sinn zuſagen, das muß Alles viel künſtlicher und complizirter ausfallen; jene Schranken, die die Schicklichkeit gebiethet, ſie ſind dem Geiſte der Zeit entgegen und ſchaden der Popularität; Fürſt, Miniſter, Staatsrath, Zeitungsſchreiber, Demagogen, Alles muß wie auf dem Maskenballe bunt durcheinander wirbeln, alle Idiome müßen ſich vermiſchen, und wie in einer Menagerie alle Stimmen durcheinanderſchreien Um das Element der geſetzlichen Freiheit zu vertreten, wählt man darum etwa einen Solchen, der von je aller Willkühr das Wort geredet, wenn ſie nur auf materialem und nicht auf einem von oben gegebenen Grund geruht; um der Ordnung das Wort zu führen, wird dieſem dann ein Anderer beigegeben, der von je Alles verwirrt, worin er nur irgend die Hand gehabt, und nun ſoll das Fuhrwerk unter Gottes Geleite fahren. Da ſich bald zeigt, daß kein Verlaß auf dieſe Helfer iſt, müßen Helfershelfer eintreten, Hüther werden über die geſetzt, die das gemeine Weſen hüthen ſollen, Stockwerk über Stockwerk thürmt ſich der Bau, die Zeitung wird ein Abbild im Kleinen von der großen Verwirrung draußen, und das halbe Miniſterium wird zur Controlle verbraucht, und verſchleißt mit nichtiger Schreiberei die Zeit, die es aufs Regieren verwenden ſollte. Die Mißſtände, die dieſe Ordnung oder Unordnung nothwendig herbeiführt, haben ſich in der kurzen Friſt ſchon ſchreiend hervorgethan. Neben den ordinairen kurrenten Zeitungsartikeln enthält das Blatt andere ſogenannte Korreſpondenznachrichten, die alle in derſelben Form gegoſſen, dieſelbe fahle, verblaſene, verwiſchte Phyſiognomie an ſich tragend, ſich

ſtangelegenheiten herausklaſſen. Weil da
nal etwa ein ſolcher Artikel ſich unter
verläuft, der aus offiziellen Mittheilun-
en, ſcheint Alles von der gleichen
floſſen und das Miniſterium muß Alle
auf ſich nehmen, ihre Unſchicklichkeiten
etwa verborgenen Perfidien verantworten,
ſt durch den ſchalkhaften Ton, der in
rrſcht, und vor Allem eine Regierung,
auf Würde halten muß, übel kleidet,
aſſen. Mehr noch, in Nr. 4 und Nr. 9
he Reſcripte mitgetheilt und vorn und
Prologen und Epilogen verſehen, von
Behörden nicht recht wiſſen, iſt es der
h Herr Dr. F. L. Lindner, der ſich ver-
, oder iſt es die Regierung, deren Worte
ngen; und wenn ſie durch die Rubrik
Angelegenheiten," unter der ſie es geſun-
ſtimmen laſſen, das Letzte anzunehmen,
ſie dadurch nur noch in größere Ver-
ſetzt, wie ſie es mit Andern, dem Inhalte
nahe verwandten Artikeln halten ſollen,
lls mit inländiſchen Angelegenheiten ſich
, und bei denen ſich unter den mancherlei
en, die dort ertönen, die Bruſtſtimme
ng kaum erkennen läßt. Zu welchen Ver-
dergleichen aber nun führt, bedarf keiner
ſetzung; die Eine ſogleich ſich biethende
die ſich dem Bundestage gegenüber gleich
an den einen der bezeichneten Fälle ange-
n als Beiſpiel für jede Andere, auf die-
unausbleiblich eintretende dienen. Weiter,
chen Blätter, die, da ſie ſich aufs engſte
atszeitung knüpfen, gleichfalls unter mini-

ſterieſter Verantwortlichkeit erſcheinen, laßen ſich an, wie denn von ihrem Herausgeber nicht anders zu erwarten, dieſe noch mehr in Anſpruch zu nehmen, als das Hauptblatt ſelber. Gleich in der dritten Nummer haben ſie, wie zum Motto, die Worte genommen: „11. May 1703 Max Emanuels Sieg über die Oeſterreicher an der eiſernen Birn ohnferne Paſſau, zu gleicher Zeit bedrohen die ungariſchen Mißvergnügten Wien. Aber der unſchätzbare Augenblick geht verloren." Dieſen Sieg hatte Max Emanuel der Reichsfürſt in Verbindung mit dem Reichsfeinde, der, wie immer zuvor, verheerend die Vorlande des gemeinſamen Vaterlands durchzogen, gegen Oeſterreich erfochten, das ſein gutes Recht, das Gleichgewicht Europas und den Frieden der Welt gegen die Betrugskünſte Ludwigs XIV. im ſpaniſchen Erbfolgekrieg vertheidigte. Dieſer Sieg hatte in demſelben Jahre noch furchtbar in Tyrol an dem ſchuldloſen Volke ſich gerochen, das in ſo ſchlechter Sache, aber wie immer tapfer, ihn erfochten, und nun bedauern die Blätter jammernd, daß der unſchätzbare Augenblick verloren gegangen, daß man die Meuterei der Ungarn nicht benützt, um die Felonie zu vollenden, dem Feinde vollends das letzte Bollwerk erſteigen zu helfen, und dann mit ihm in die Beute ſich zu theilen. Und das Alles, wie es aus dem blindeſten, giftigſten perſönlichen Haße hervorgegangen, gewiſſermaſſen unter dem Siegel der Regierung ausgehend in alle Lande, unter den bedenklichſten politiſchen Verwicklungen; in einer Zeit, wo die engſte Verbindung der Regierungen nur gegen die drohenden Gefahren ſichern mag, und wo all ihr Trachten dahin gerichtet ſeyn muß, jene Schändlichkeiten früherer ſogenannter Politik im Gedächtniß der Völker

en zu machen, und durch offene Mißbilligung
erantwortung von ſich abzuwenden, damit die
geiſter nicht neuerdings geweckt, gegen ſie auf-
, und blutige Rechenſchaft von den Urenkeln
Sünden der Väter einfordern. In der That,
traut ſeinen Augen nicht, wenn ſie über der-
n Bericht erſtatten, und man möchte immer
ntreue Boten, und falſche Denunzianten ſie der
zeihen, wenn ſie ſolche Botbſchaft bringen!

Die Regierung hat gleich im erſten Blatte un-
er Rubrik: „das Syſtem der bayeriſchen Staats-
ung“ die Grundſätze, die das neue Miniſterium
folgen gedenkt, auseinandergeſetzt. Wir wollen
ſo ungerecht ſeyn, nach der Weiſe der Schreier
Tages zu thun, die an allem Guten, was die
rungen vollführen, an allem Löblichen, das ſie
vorſetzen, entweder ſtillſchweigend vorüber gehen,
es lieber böswillig läſtern; und darum geben
gern und willig dieſer Erklärung Zeugniß, daß
Ganzen in ihrer Faſſung ein wohlwollender Sinn
ltet, daß ein guter, lobenswerther Eifer: das
re zu befördern, ſich in ihrem Inhalt kund ge-
, daß das feierliche Gelöbniß: feſt und treu und
ſchütterlich zu halten an Geſetzlichkeit, Die höchlich
die ſich zu ihm verbunden, und daß der milde,
öhnliche Geiſt, der durch das Ganze gehend, gern
Gegenſätze vermitteln möchte, wenn er auch auf
eingeſchlagenen Wege nicht zum Ziele gelangt,
alle Anerkennung verdient. Wenn wir damit
Rückſicht unſere Zuſtimmung zu Löblichem aus-
rochen und dem die Ehre gegeben, dürfen wir nun
ohne Bedenken uns zu dem hinwenden, was uns,
der in den Worten, die wie die Zahlpfenninge
en innern Werth beſitzen, als in ihrer ſeitherigen

Auslegung bedenklich vorgekommen, oder was uns ſonſt als unzweckmäßig, unbefriedigend und lückenhaft in jener Erklärung erſchienen. Das nächſte, was dabei unſere Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, war die Stellung zu den Partheien, die das Miniſterium ſich in ihr gewählt. Da ſind denn zuerſt die Worte uns begegnet: „die Verfaſſung darf nicht das Werkzeug der oder jener Parthei, der oder jener Gewalt im Staate, ſie ſoll die höhere Macht über ihnen ſeyn, in der die Beſtrebungen und Ueberzeugungen aller Gutgeſinnten ihr beherrſchendes Prinzip, ihren Vereinigungspunct zu finden haben.“ Das iſt viel Ehre dem Buchſtaben erwieſen; dies Dogma, das eines gebrechlichen Menſchen gebrechliches Werk, — ſo dürr und unbeſtimmt und todt und inhaltsarm es in ſeiner modernen Dürftigkeit da ſteht, — ſo hoch über Alles hinauszuſtellen unternimmt; dieſe Lehre, die das grünende, ſproßende Leben für alle Zeiten an ein erſtarrtes Lattenwerk zu binden ſich beſtrebt, erinnert nur zu ſehr an die Thorheit der Reformatoren, die, wenn ſie gleiches Prinzip in der Kirche aufgeſtellt, doch wenigſtens ſich darauf berufen konnten, daß in der Schrift Gottes Wort vorliege, gegen das Alles, was daneben ſonſt noch ſich geltend machen wolle, verſchwinden müße. Die eine wie die andere Doctrin ſcheitert aber unausbleiblich an der Nothwendigkeit, die Auslegung des todten Buchſtabens an irgend etwas feſtes anzuknüpfen, und umſonſt verwahrt ſich das Miniſterium, daß es dieſe Auslegung keiner Parthei geſtatten wolle, da es der democratiſchen Deutung, der Oppoſizion gegenüber, pflichtmäßig jedesmal die monarchiſche entgegen ſetzen muß. Daß jede Regierung über den Partheien ſchwebend ihren Thorheiten und Uebertreibungen ferne bleiben muß,

n auch ſtets verkannt, doch ſo bekannt, daß
gerade zu einem Gemeinplatz geworden; wenn
gane aber dieſen erſten Grundſatz ſo gröblich
en, daß ſie zwiſchen dem Throne und ſeinen
n Vertheidigern und ſeinen Feinden noch eine
Mitte ſuchen, und von dem todten Buchſtaben,
dort, umgeben von den Miniſtern, zum Talis=
ch aufgeſtellt, Schutz und Sicherheit erwarten,
ird ſie ſchändlich ſich betrogen finden. Und
ollen alle Zeichen dahin deuten, daß es auf
des juste milieu bei uns neige. Schon die
Nachäfferei, die ſeit ſo vielen Menſchenaltern
Teutſchen Frankreich gegenüber bemächtiget
rf dem Kundigen billigen Verdacht einflößen.
it Ludwigs des vierzehnten ſind ſie hingelau=
haben die Alongeperücken, den franzöſiſchen
nd Degen, das Repräſentiren, die Menuette
dere ſtattliche Eitelkeiten und Salonstugenden ſich
. Darauf unter dem Regenten und Ludwig dem
nten ſind ſie groß und klein, hoch und nieder
zogen, um den nöthigen Grad von Liederlichkeit,
aſſenheit und ſchamloſer Unzucht ſich einzuthun,
koſtbaren Güter, die ſie damit erworben, haben
m mit großem Eifer in die Heimath einge=
Darauf ſind ihre Kinder wieder zu demſelben
tsorte hinaufgewallfahrtet, und wie ſie bei
ncyclopädiſten reichen Vorrath von Gottloſigkeit,
tät, grobkörnigem Naturalismus und flacher
geiſterei vorgefunden, haben ſie alle Taſchen da=
llgefüllt und aus dem Glückſäckel ihr Vaterland
l mit reichen Geſchenken beſucht. Als dar=
Revoluzion gekommen, haben wir auch an
Maß genommen, und ſo gut es geben wollte,
ute, dreygeſtreifte Jacke nachgeſchneidert, und

der unbequemen Poſitur ſie umgehängt. Als dann Napoleon das hohe Roß beſtiegen, da hat bei uns nicht weniger die Zucht der großen Raçe florirt, wir haben treufleißig die Kaiſerlichkeit einexerzirt, die ſtarken Männer haben uns alle die alten, morſchen Inſtitutionen zuſammengetreten, worauf die Franzoſen ſehr gutherzig ſich erwieſen, und den Bauſchutt in ihr Land hineingefahren. Wie wir ſodann in dankwilliger Erkenntlichkeit für die uneigennützige Hülfe beim Niederreiſſen ihnen auf unſere Koſten die Reſtaurazion gebracht, da haben wir uns Modelle der vortrefflichen Schaukelmaſchinen mit nach Hauſe genommen, die De Cazes ſeinem Herrn Ludwig XVIII. gebaut, und von der er deſſen Nachfolger hat helfen herunterwerfen, und unſere Staatsmänner haben das neue, ergötzliche Inſtrument erſt in ihren Behauſungen einſtudirt, und ſonach überall applicirt, wo es applicabel ſich erwieſen. Sofort als das Jeſuitenpirſchen angefangen, die Zeitung flog von Land zu Land, wohlauf ihr Narren zieht all mir nach; wir ſchießen roſenroth; ins Horn, ins Horn, ins Jägerhorn, ſchieß mir das Wildpret nieder! Dann ſind endlich die Heldentage des July am Himmel heraufgezogen, und wir haben uns wieder nicht ſäumig finden laßen, Juden, Studenten, Muſterreiter, Doctoren aller Rechte und Unrechte, Hiſtoriker ohnehin und zwar von Amtswegen, alles iſt hingezogen, um in der prächtigen Sonne ſich einmal wieder recht zu ſonnen; wer zuerſt gekommen, war der beſte Mann, die armen Invaliden aber, die zurückgeblieben, haben ſchöne Schelte davongetragen. Einige wenige Kohlen von dem Brande ſind von Hand zu Hand über den Rhein hinübergereicht worden, und die haben einige wenige Mauth-Bureaus in Heſſen, einige wenige Katholikenhäuſer

geklärten Sachſen, und ein und den andern Pallaſt
unſchweig oder Brüſſel angezündet, etwas Pflaſter=
ſind auch aus langjähriger Ruhe aufgefahren,
anzen, deplorable Miniſterien haben ſich ver=
laßen; Düpins, Guizots, Mauguins, La=
es ſind dick wie Rübſaat in unſern Kammern auf=
gen. Ach, wie haben wir nicht ſchmetternde
r der Beredſamkeit geſchleudert, denen jetzt erſt
erſpäteten Blitze nachzucken; wie haben wir
Vitalfragen, das Wort politiſch z. B., gründlich
andelt, wie haben wir es uns nicht um die
reiheit ſauer werden laßen! Da iſt aber mit
nale der Verhang dort in unſerer Hauptſtadt
aufgeflogen, und die Bühne hat das **juste mi-**
vorgeſtellt. Notre Dame im Hintergrunde, ein
s Seil iſt zwiſchen den Thürmen ausgeſpannt,
renfarbige Fahne weht wo ſonſt das Kreuz und
Lilien geſtanden, flatternde Wimpel allumher,
liges Volk unten verſammelt, das ungeduldig
Artiſten herausruft. Da kommt Herr Perier
ner Lucke des Thurmes herausgefahren, be=
im Schubkarren den Bürgerkönig vor ſich
end, und er fährt ihn, die Linie inne haltend
ſcharf über den Kreidenſtrich durch die Mitte
Seiles in den andern Thurm hinein, und in
erſten zurück, und das hin und her ſo oft, als
em ſouveränen Volk **la bas** gefällt. Das iſt
ein Bravorufen, ein Händeklatſchen; das tanzt
hüpft und jubilirt; die Teutſchen, die unten ſind
von ferne offnen Maules ſchauen, oder die es
den Korreſpondenten ſich haben berichten laßen,
en die Letzten nicht zurück; das wollen wir eben=
zu Hauſe uns zu unſerm Vergnügen einrichten.
haben dort die Liebfrauenthürme, am andern

Orte die vom alten Dome, Seiler und Schiebkarren ſind auch genug vorhanden, an Raum zum Halsbrechen gebrichts uns gleichfalls Gottlob! nicht, und ſo wirds prächtig werden. Daneben blüht überdem noch ein hoffnungsvoller Zweig der nächſten Zukunft, die St. Simoniſten halten in einer Seitenſtraße und bitten um geneigt Gehör für ihren Belzebub, wie doch könnten wir den Leuten die kleine Gabe verweigern!

Um den bittern Ernſt des Scherzes zu entkleiden, der in dieſen Worten ihn verhüllt, muß ich nachweiſen, was zur Rede von dem juste milieu in den Aeußerungen des Blattes Veranlaßung gegeben, damit man ſie nicht beſchuldige, daß ſie leere, aus der Luft gegriffene Nichtigkeiten ausdreſche. Neben der doppelten Gattung von Exegeten, gegen die das Miniſterium ſich in ſeiner Confeſſion erklärt, deutet es in einer zweiten Erklärung, die in Nr. 5 ſich findet, auf die Möglichkeit hin, daß noch von einer andern als der liberalen Seite ihm Zumuthungen kommen möchten, über ſeine Pflicht hinauszugehen, und verſpricht die Verfaßung in ihrer Wahrheit und Reinheit nach *welch immer einer* Seite zu vertreten. Deutlicher wird darüber in Nr. 22 ſich ausgelaſſen in der Zurechtweiſung, die das Würzburger Volksblatt erhält, weil es über jenes Proclama tadelnd ſich ausgelaſſen, und überhaupt die gegebenen Winke nicht verſtehen will. Dort wird von der Eigenthümlichkeit dieſes Blattes geredet, den verſchiedenſten Anſichten ſeine Spalten zu öffnen, wenn ſie nur in der Feindſeligkeit gegen die Regierung einig ſeyen, und die Redaction wird aufgefordert, doch einmal genau nachzuſehen; es könne ſeyn, daß ſie in ihrer Unſchuld, ohne es zu ahnden, einer *fremden* Anſicht

ar geworden ſey, welche auf kluge Weiſe das
der Oeffentlichkeit in ein blindes Werkzeug
mer Abſicht verwandelte, auf welchen Fall
dem Genius des Volksblattes ſelbſt die Enttäu-
noch anheimgeſtellt wird. Uebrigens ſeyen ſeine
n nicht glücklich gewählt, möchten ſie nun in
nen oder der andern wohlbekannten
ätte geſchmiedet ſeyn. Daſſelbe wird Nr. 24
ribüne und dem Weſtbothen und der ganzen
en edlen Sippſchaft zu Gemüthe geführt; die
ſlichen, aber einfältigen Enthuſiaſten ahndeten
den Spott, der mit ihnen von ſchlauen
rn getrieben würde, die abſichtlich zum Miß-
ſie aneiferten und verführten, und ſie ſchrieen
am lauteſten: ſie wären ganz nahe daran, die
it zu erobern, während ſie nur ein blindes
eug eines finſtern Planes ſeyen, deßen Ge-
auf den Mißkredit der Freiheit berechnet ſey.
Miniſterium betrachtet ſich alſo offenbar als
en zwei Partheien in der Mitte die Waage
d, deren Eine aus den armen verführten, be-
en Revolutionären beſteht, deren Andere aber
hren Verführern zuſammengeſetzt, hoch genug
um mit ihren Interpretationen der Verfaſſung
Zumuthungen zu machen, die ſeine Gewiſſenhaf-
überwinden muß: über Bayern, Franken und
die Rheinlande hat dieſe ihm feindſelige Par-
ſich ausgebreitet, überall in geheimer Abſicht
e Plane brütend; die Freiheit hat ſie durch
Mißbrauch zu verderben ſich vorgenommen,
dazu der liberalen Blätter und Vereine in kluger
ſich zu bemächtigen gewußt, und zu den ſeit-
en Uebertreibungen ſie verleitet; ſie iſt alſo, weil ſie
ndere ganz ſich zu unterjochen gewußt, im Grunde

die einzige gefährliche Parthei, die in Bayern beſteht, vor der darum die Regierung ſorgſam ſich zu wahren hat, und der gegenüber ſie ſtets geharniſcht ſtehen muß. Gegen ſie und ihre Verleiteten hat es daher in jener Erklärung den Heerbann der freimüthigen, geſetzlich geſinnten, verſtändigen Oppoſition aufgebothen, um an ihrer Spitze den Lindwurm mit den zwey Köpfen, von denen der Eine an der gewöhnlichen Stelle, der andere am Schweife ſteht, ſiegreich zu beſtreiten. Es kann aber der Drache, den dieſe Beſchreibung uns bezeichnet, begreiflich nichts als die mit den Jeſuiten und der Congregation vereinigte Camarilla ſeyn, wovon in der letzten Ständeverſammlung ſo viel die Rede geweſen. Nun gilt für die, die dieſer Worte ſich gebraucht, nur die Alternative: entweder ſie glauben dieſe Fabel, die ihnen die Liberalen aufgebunden, und dann iſt die Einfalt ihres Herzens wirklich grandios und bewundernswürdig; oder ſie glauben nicht, und thun, als ob ſie dieſelben glaubten, und dann gebe ich ihnen für die Wahrhaftigkeit und Ernſtlichkeit aller der andern glatten Reden, die ſie von ſich gegeben, weniger als wenig. In welchen Zuſtand der Clerus durch vieljährige Hudelei, ſchmählichen Druck und gefliſſentliche Corruption verſetzt worden, ſieht jeder, der Augen hat zu ſehen, und wenn die Erklärung darin das Licht und die Aufklärung erkennt, die, wie ſie ſagt, die Regierung raſtlos im Kampfe mit eingewurzelten Vorurtheilen, ſelbſt auf Gefahr ihrer altbegründeten Popularität, ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts gefördert, dann muß man die Verblendung ihrer Urheber ſchmerzlich bedauern. Was aus dem Adel geworden, weiß gleichfalls Jeder, der des Landes Zuſtand und Gelegenheit irgend erkennt, und ſeine

ng und Bedeutung hat ſich in den Proto-
er vorigjährigen Sitzungen der erſten Kam-
nreichend kund gegeben. Es bleibt daher als
der bezeichneten Parthei niemand übrig, als
igen etwa, die die Perſon des Regenten un-
r umgeben; Männer, die allerdings hoch ge-
ehen, um manche Miſere, die ſich lieber
n möchte, zu durchſchauen; Männer, die oft
t ſeyn mögen über den verkehrten Gang der
und ohne Hehl, mitunter auch wohl barſch,
mpfindungen darüber Worte geben; die aber
veil die Wenigſten unmittelbaren Theil am Ge-
etriebe nehmen, im Ganzen, wie jeder leicht
, der einigermaßen die Macht des Mechanis-
nnt, nur geringen Einfluß auf den Gang des-
zu üben vermögen. Es iſt alſo die leere
fechterei, die die Häupter der liberalen Schreier
anzoſen nachgebetet, und die die Phantaſten,
und rabiat gewordenen Philiſter, die größten-
unter uns ihren Anhang bilden, ihnen wieder
allt, der man hier von Regierungswegen das
der Authentizität aufgedrückt, nur um das
angweilige Spiel mit ſchillernden Gegenſätzen
tzen, und ſelbſtgefällig ſich zwiſchen ihnen auf
zuwiegen.

Und dann, was ſoll dies juste milieu in unſe-
dnung und Art bedeuten, ſelbſt vorausgeſetzt,
e Partheien wirklich mit Macht gewaffnet ſtän-
In Frankreich iſt es aus der Natur der Dinge
gegangen, und gegen einen ſolchen Urſprung iſt
wie überall, wenig einzuwenden. Sie haben da
e Regierung mit Pflaſterſteinen hinausgeſteinigt,
ie Helden, die das verübt, haben ſich eine
eingeſetzt, und bald darauf Anſtalt getroffen,

die Eingeſetzte mit dem gleichen Gruße der Abgeſetzten nachzuſenden, und eine dritte, die ſogenannte Republik, ihr zur Nachfolgerin beſtimmt. Da hat dann die neue, die in den Barrikaden das Licht erblickt, bald im Gedränge zwiſchen der Alten und der Allerneueſten ſich gefunden; und da ſie nicht Sinnes geweſen, weder vor der Einen noch vor der Andern zurückzutreten, hat natürlich Perier, den die herrſchende Oligarchie zu ihrem Haupte ſich geſetzt, den Wagebalken beſteigen müßen, und in ſeiner Mitte am Aufhängungspunkte Poſto faſſend, ficht er von dort aus tapfer mit Carliſten und Jacobinern ſo lange, bis er über ſie, oder ſie über ihn Meiſter geworden, oder irgend ein Genie ihm ein neues Schaugerüſte mit hängenden Thronſeſſeln, oder auch ein trojaniſches Pferd mit zwey Köpfen und zwey Schweifen und entſprechendem Doppelpaßgang erbaut. Aber was ſoll uns dieſe Doppelzunge in Teutſchland und in Bayern, wo man zum Schmecken wie zum Reden mit der Einfachen ausreicht? Das Fürſtenhaus dort iſt nicht von der Straße aufgerafft, es herrſcht im alten Rechte, und in der Anhänglichkeit des Volkes; Niemand ſtreitet dies ſein Recht ihm an, und die es verſucht ſeyn möchten, zählen nicht den Andern gegenüber. In der Wage, in der die Verfaſſung nach der conſtitutionellen Weiſe die Kräfte zu equilibriren geſucht, bildet daher der König, keineswegs aber das Miniſterium den Träger und den Schwerpunkt; dies iſt vielmehr, als Gewicht am Einen Arme, der Oppoſition, die als Laſt am Andern wirkt, gegenüber aufgehängt, und Beide bewegen ſich um jenen Angelpunkt. Und es iſt nun die Meinung alſo, daß, wenn die Revolution hinter der Oppoſition einzudringen verſucht, es alsdann die Pflicht des Miniſteriums iſt, die Stür-

bzutreiben und auszuweiſen; ſo wie hinwie-
wenn der Deſpotismus hinter dem Miniſterium
möchte, die Oppoſition die Weiſung hat,
ſchreitende abzuhalten. In einer Zeit alſo,
Gefahr vorzugsweiſe von der linken Seite
nd die Wellen der Demokratie höher gehen,
Dämme, die ſie zu halten die Beſtimmung
muß das Miniſterium Fronte machen nach
eite hin, und auf dieſe Weltgegend muß vor-
e ſeine Wachſamkeit gerichtet ſeyn. Wechſeln
wie es nach der Wandelbarkeit aller menſch-
dinge gar leicht geſchieht, die Momente der
ng, legen ſich dort die Wellen, und droht
e Macht, auf der andern Seite austretend,
Ufer ſich zu ergießen: dann iſt es dankens-
d wohlgethan, wenn ſie Antlitz und Anſehen
gegengeſetzten Seite zuwenden, ob es auch
sdrücklich in ihrem Berufe liegt; gerade wie
ſtändige Oppoſition in Zeiten, wo das Unwet-
egengeſetzte Striche hält, lieber die Macht
igen, als ſie noch mehr zu untergraben ſich
obgleich darauf nicht wörtlich ihre Sendung
Wenn ſolche Zeiten kommen, und die Thä-
er Miniſter ſich dann nach dieſer Seite wen-
nn wollen wir zuſehen, und ſie loben und
wenn ſie tapfer ſtreiten; werden ihnen auch,
Noth thut, uns beigeſellen, denn wir haben
chte des Abſolutismus gekoſtet, und haben
üſt nach ihnen, weder im kirchlichen noch Staats-
Aber jetzt iſt ihre nächſte Pflicht, dort zu
en, wo es brennt, und nicht die Spritzen
fahren, wo etwa ein Brand aufgehen könnte.
ſie jetzt ein in alle die Fabeleien, die die
der eingeführten Ordnung erſonnen haben,

um die Maſſe zu verwirren und zu berücken; laßen auch ſie, die vor allen Andern nüchtern bleiben ſollten, ſich in den Wirbel des allgemeinen Taumels hineinreißen, und phantaſiren ſie nicht blos alle Phantaſeyen jener politiſchen Gauckler mit, ſondern bekleiden ſie, was dieſe ausgeſonnen und ausgeträumt, noch gar mit einer Art von offizieller Gewähr; reden ſie ſelber, ihnen die Waffen in die Hände gebend, bedenklich von finſtern Plänen, die um den Thron her von Feinden der Freiheit und des Lichtes geſchmiedet würden, und helfen ſie in ſolcher Weiſe noch die wenigen Vertheidiger, zu denen die Fürſten ſich kaum mehr zu bekennen wagen, verrufen vor den Völkern, und als Verſchwörer und Verführer anſchwärzen; ſehen wir überdem, wenn ihre Gegner dorthin und dahin mit den Fingern deuten, ſie ſogleich der wahren Gefahr den Rücken kehren, und mit Truggebilden, die man ihnen im Rauch und Dampfe vorgegauckelt, ernſthaft ſich in Kampf einlaßen: dann müßen wir urtheilen, daß ſie ihre wahre Stellung ganz und gar verkannt, und in eine falſche ſich hineinbegeben. Die Getäuſchten haben dann, eben wie die wenigen getreuen Miniſter der Bourbonen, durch eine grobe Kriegsliſt ſich berücken laßen, den ihnen geordneten, durch die reellen Verhältniſſe gegebenen Standpunkt mit einem, durch ganz fictive bedingten umzutauſchen; ſie haben den Frieden und alle Friedenskünſte dahin getragen, wo Krieg ſeyn ſollte, geheimen Krieg aber auf die Friedensſeite, und indem ſie ihren natürlichen Freund zum Feinde umgeſchaffen, ſehen wir ſie rückwärts und darum kraftlos mit dem wahren Feinde fechten, und, wie die Preußen bey Jena gethan, das Geſicht gegen ihre Hauptſtadt gewendet kämpfen. Eine ſolche Po-

aber, die von oben beſtrichen wird, unten
edem Angriffe offen ſteht, iſt nach allen Regeln
riegskunſt eine gänzlich Unhaltbare, und kein
ftiger Mann wird in eine ſolche Falle gehen.
Es iſt ſo eben von Friedenskünſten, dem Feinde
ber geübt, die Rede geweſen, das Wort aber
t nichten alſo gedeutet werden, als ob es
nlichkeit, Milde, Mäßigung an der Regierung
n, und zum Gegentheile von dem Allen in
Kampfe auf Tod und Leben ſie auffordern
Zwei goldene Sprüche hat der alte Pytha-
ſeiner Schule, die er neben der Erforſchung
ahrheit auch dem öffentlichen Leben beſtimmte,
gelaſſen, die noch jetzt nach mehr als zwei
uſenden als vollgültig in ihrer Anwendung für
erfahren der Regierungen ſich bewahren. Der
arnt: Schlage das Feuer nicht mit
Schwerte! der andere räth: Steige nicht
den Wagebalken. Schlage die Flammen
mit dem Schwerte, das heißt: reize erregte
ber nicht durch übereilte, unzeitige, maßloſe,
, durch blinden Zorn geleitete Gewalt; es
ber nicht: ſtehe müßig, wenn ein Feuer ausge-
; ſieh ſorglos zu, wenn der Funke in die
are Maſſe fällt, bis, da nirgendwo eine Ab-
rſchienen, aus der kleinen Flamme eine große,
erſchlingende Gluth geworden. Als jüngſt in
ücken Maſſen des armen, verworrenen, irrege-
Volkes aus der Umgegend um das Gefängniß
rhafteten ſich verſammelt, und nun die Reiter
n Kaſernen ſich zwar auf ihrer Huth ge-
aber gegen die Zuſammenlaufenden nicht ein-
en, weil keine Thätlichkeit vorgefallen: da
die, die es alſo angeordnet, mithin zuletzt

doch wohl die Miniſter, ſich verſtändig und durchaus lobenswerth gehalten, indem ſie ſich gehüthet, unnöthiger Weiſe, wie es wohl mehr als einmal in Teutſchland begegnet, die Gewalt gegen die wehrloſe Menge loszulaſſen; ſie haben keine unnütze Blutſchuld auf ihr Haupt geladen, der Zuſammenlauf iſt, ohne eine Spur zurückzulaſſen, verronnen, die Pläne derjenigen, die ihn angeſtiftet, ſind dadurch am beſten hintertrieben worden. Da die Gewalt ohne allen Zweifel auf Seite der Regierung ſich befunden, ſo hat ſie ſich durch ihren Nichtgebrauch nichts vergeben, ſie hat vielmehr in dieſer ihrer Haltung Kraft bewieſen, die nie in ungeſchickten und ungewiſſen Ausbrüchen, ſondern, wie die Staatszeitung in einem der letzten Blätter vollkommen mit Recht bemerkt, durch Anſichhalten bis zum Augenblicke wirklicher Gefahr ſich in ihrer überlegenen Beſonnenheit bewährt. Alle Milde aber muß hinter ſich die Strenge haben, die ſich dem Verbrechen entgegenwendet, weil ſie ſonſt unausbleiblich zum Geſpötte wird. Damit aber auch nicht wieder durch allzuhäufigen Umſchlag vom Strengen zum Milden und hinwiederum die Wirkung beider ſich ſtumpfe und verliere, muß die Gerechtigkeit, mitten inne ſtehend, beyde alſo temperiren, daß die Sicherheit im Maßhalten denen gegenüber, die ſonſt zum Unmaß neigen, ihr Beginnen unräthlich mache. Es will aber nicht ſcheinen, als ob eine ſolche Temperatur getroffen ſey, wenn die Behörde vor jedem kräftigen, entſchiedenen Worte erblaſſend nur ſiebenmal ausgeſüßte und ausgelaugte zum Calmiren der Geiſter anzuwenden wagt; wenn ſie einem bewaffneten Feinde gegenüber, der mit Gewalt und Aufruhr droht, von Zartgefühlen redet, wähnend: mit Roſenwaſſer laße aller böſe Feind ſich

gnen auf Nimmer wiederkehren; wenn ſie unbe-
nde Menſchen, deren der Eine längſt dem Irren-
, der Andere als Majeſtätsſchänder dem Geſetze
len geweſen, und die nirgendwo Wurzeln im
geſchlagen, als Mächte und Kräfte und Herr-
en betrachtet, Manifeſte gegen ſie erläßt, in
lichen offiziellen Streitſchriften, und zwar gleich
r Erſten, womit ſie ihr Auftreten begonnen,
n aus ihren Blättern citirt, um zu ihrer Wi-
ung ſich herabzulaſſen; wenn ſie ihnen ſogar,
end ſie noch bewaffnet ſtehen, Kapitulationen
gt, und ihrentwegen in äußere politiſche Verwick-
n ſich verſtrickt; wenn ſie endlich Drohungen
unzweifelhaften Aufruhr und Blutvergießen, im
ſie ſich in Ungeſetzmäßigkeit verirre, hinnimmt,
wir ihr das beinahe jeden Tag von Seite der
erer Zeitung begegnen ſehen; Drohungen,
wenn ſie ungeahndet bleiben, zuletzt auch ohne
aran geknüpfte Bedingung ſich vollziehen: wenn
lles vor unſern Augen ſich begibt, dann iſt es
r, dieſe Milde als eine tapfere, muthige und
eſicherten Gefühle ihrer Ueberlegenheit ſich ſelbſt
gende zu nehmen und zu verehren. Springe
t über den Wagebalken ſagt der alte Weiſe
Samos dann weiter in dem andern Lehrſpruch;
heißt: ſetze dich nie über die Geſetze hinaus!
ieſem Spruche haben die Miniſter ſich bekannt,
ſie ſich unbedingt für feſtes Halten an die
lichkeit erklärt, und man muß ihnen dafür
s Lob zuſprechen, größeres noch, wenn ſie wirk-
hr Gelöbniß erfüllen, ſollte es auch ſtarke Unbe-
lichkeit ihnen auf ihren Wegen herbeiführen.
das Verboth, nicht über die Wage hinzuſchreiten,
het keineswegs der Autorität, Rabuliſten als

Wägemeiſter bei dieſer Wage anzuſtellen, mit ihrem falſchen Gewichte Recht und Gerechtigkeit auszuwiegen, und ihren ſophiſtiſchen Deutungen ſich hinzugeben; es will nimmer zu ihrer Lehre: alles ſey erlaubt, was der Buchſtabe ausdrücklich nicht verbiethe, ſich bekennend, in den weiten Zwiſchenräumen, die die Geſetze offen laßen, der Verſchwörung, dem Aufſtand und jeglichem Frevel einen geſicherten Hinterhalt bereiten, von wo aus ſie dann unter dem Schirm der angerufenen Geſetzlichkeit die Laufgräben gegen den Staat und die gemeine Ordnung eröffnen mögen. Die Kirche, wie heilig das Aſyl ſeyn mag, ſchützt im offnen Kriege nie den Feind, der ſich in ſie hineingeworfen, und ſie in Schutz und Trutz zu ſeinem Schilde zu machen unternimmt, um hinter ihm der Angriffe ſich zu erwehren, und ſelbſt ausfallend dem angefeindeten den Streit ins eigene Gebieth zu tragen. Nimmer auch dürfen in gleicher Weiſe die Geſetze, die eine ſchirmende Burg ſich um das gemeine Weſen ziehen, ſeinen Feinden als Schlupfwinkel zum Nachtheil und Verderben deſſelben dienen, gewähren ſie ihnen gleichwohl Schutz, wenn ſie die Waffen niederlegend, für ihre Perſon ſie anrufen. Aber es wäre thöricht, wollte der ihnen inwohnende Geiſt geſtatten, daß ſie ſelber zu Angriffswaffen gegen ſich ſelbſt umgeſchaffen würden, daß alſo über der ſtupiden Achtung der Form das Weſen zu Grunde ginge. Iſt alſo, wie es denn allerdings die tägliche Erfahrung beweißt, die Geſetzgebung nach dieſer Seite wirklich lückenhaft, dann mögen die Miniſter eilen, dieſe Lücken, ſo viel es thunlich, und je nach Maßgabe des Bedürfniſſes zu erfüllen, und ſie mögen zum Schutze der Verfaſſung jene geſetzgebende Gewalt aufrufen, von der dieſe Verfaſſung ausgefloſſen. Wohl hat dieſe Gewalt

allem, was die Freiheit der Perſonen und das Eigen-
um der Staatsangehörigen betrifft, ihres ausſchließ-
ben Rechtes: geſetzliche Normen zu begründen, ſich
geben; aber welche Obſervanz man dagegen immer
t einreißen laßen, ſie hat außer dieſen beſtimmten
ällen freie Hand ſich vorbehalten, über alles geſetz-
h zu verfügen, was der Geſammtheit frommen
ag. Und wie die Regierung ſelbſt bei dem Einen
r beiden Gegenſtände, bei dem das Finden der Ge-
ze gemeinſamer Berathung und gütlicher Uebereins-
nft hingegeben worden, bei dem Eigenthume, in
ſerne die Auflagen ſich darauf beziehen, im Falle
r Dringlichkeit gewiſſe Vorbehalte gemacht, die da
ätere Nachhohlung der Beiſtimmung geſtatten: ſo
nn ihr billiger Weiſe auch nicht verwehrt ſeyn, in
ingenden Fällen, wenn äußerer oder innerer Krieg
oht, auch in Bezug auf den andern Gegenſtand
hernde Vorkehren zu treffen, weil überall die Selbſt-
haltung jedem gemeinen Weſen höchſtes Geſetz iſt,
nd keiner Regierung der Selbſtmord angemuthet
erden kann. In der Wachſamkeit nun, daß dieſe
icht zu umgehende Einräumung nicht zur Willkühr
ißbraucht werde; in dem ſichern Augenmaße, das
enau den Grad der Dringlichkeit zu faſſen und zu
eurtheilen verſteht; in dem unerſchrockenen Gleich-
uthe, der weder durch leeren, nichtigen Lärm zum
aniſchen Schrecken und im Gefolge deſſelben zu un-
öthigem Kraftaufwand und ungebotner Strenge,
och auch durch eine leichtſinnige, falſche Auffaſſung
er Ereigniſſe zu ſorgloſer Verwegenheit ſich hinreißen
äßt; in dem ſichern Tacte endlich, der dem Grade
er wirklichen Gefahr auch die entſprechende Energie
er Abwehr entgegenzuſetzen weiß — darin liegt die
Ehre der Staatsmänner, die in dieſer Zeit ein Mi-

niſterium zuſammenſetzen, und nicht für das Hervorrufen ſolcher Maßregeln des Schutzes, ſondern nur für die Modalität, unter der ſie eintreten, kann ihre Verantwortlichkeit in Anſpruch genommen werden.

Das Miniſterium hat ſeither in vielfachen Erklärungen den Wunſch an den Tag gelegt, die gemäßigte Oppoſition um ſich und ſeine Sellung verſammelt zu ſehen, um, während es der revolutionären Parthei, als deren Wortführer es die ſeither gefallenen Blätter bezeichnet, den Krieg erklärt, in ihnen eine Stütze zu finden und mit ihr gemeinſam dem gemeinſamen Ziele entgegen zu gehen. Die Ausführbarkeit dieſes Wunſches hängt von der Enge oder Weite ab, in der das Wort „gemäßigt“ genommen wird, eine Beſtimmung, die bei der jetzigen Zerlaufenheit und Unbeſtimmtheit aller Verhältniſſe ſich ſchwer mit einiger Schärfe machen läßt. Die Oppoſition im Allgemeinen, wie ſie aus den Verhältniſſen der Zeit hervorgegangen, beſteht aus ſehr verſchiedenen Elementen. Das Eine begreift alle einſichtigen, verſtändigen Menſchen im Volke, die ohne unmittelbar in das Triebwerk des Staates einzugreifen, doch ein wachſames Auge auf das Treiben der Partheien und derer, die ſie zu beherrſchen wähnen, gerichtet halten, und ein beſtimmtes Urtheil über den Lauf der Dinge ſich gebildet haben. Weder der Willkühr noch dem Aufruhr zugethan, weder zu den Thorheiten des centralen noch des peripheriſchen Wahnwitzes ſich bekennend; nicht wie die Schwärme politiſcher Tagfliegen, die jetzt in allen Lüften tanzen, blos im Momente lebend, ſondern Zukunft und Vergangenheit immer im Auge haltend, um ihrem Urtheil durch die Eine Inhalt, durch die Andere lebendige Form zu geben, ſollten ſie allerdings einer Re-

ng, die wirklich und aufrichtig die wahre und
Mitte hielte, am nächſten ſtehen. Aber weil
überall nach Thaten ſehen, auf ſchöne, aufge-
rte Worte und ſentimentale Geſinnungen aber
s zu geben pflegen; weil ſie um die klingenden
n feiler Sophiſten für und gegen die gute Sache
gleich wenig kümmern; weil ſie verübergehend an
Liſten und Künſten und Heucheleien, womit
Unlauterkeit dieſer Sache am beſten zu dienen
nt, unbekümmert um die Verbehalte und die
eln und die Ausnahmen und alle Inſtructionen
krummen Wege überall auf gerader Straſſe gehen,
nie die Menſchen, ſondern nur das Beſſere in
n, vor allem aber Religion, Sittlichkeit, Wahr-
und Recht vertreten: darum hat es ſich ſeitdem
ben, und wird ſich wahrſcheinlich fortan eben ſo
ben, daß ſie immerdar wie das äußere mahnende,
nende, ſtrafende Gewiſſen den Machthabern gegen-
ſtehen, unbequem zwar und verdrießlich, ja wi-
värtig manchmal, aber doch gleich dem fatalen
glücksvogel in der Bruſt weder zu beſeitigen, noch
ſtillen, noch auszurotten, weil ſelbſt im Mörſer
rieben, aus jeder Faſer immer dieſelbe Stimme
llet, die dort dem Midas den böſen Ruf zuge-
en. Die zweite Art der Oppoſition, die das Mi-
erium vorfindet, iſt die legale, die neuerdings
den Ereigniſſen der Zeit hervorgegangen, und
ſich gleichfalls nimmer beſeitigen läßt, weil der
ſte, wilde, verderbliche Haushalt, der nach Zer-
rung früherer, auf ſie gegründeter Inſtitutionen
ne Verweilen eingetreten, die Verſtändigen über-
gt, daß es nicht ferner thunlich ſey, den Dingen
ne alle Controlle ihren Lauf zu laßen. Dieſe Oppo-
ion, wie ſie in den Kammern und den öffentlichen
ättern herrſcht, kann, wenn, wie wir es ſeither

zum öftern geſehen, und täglich noch deſſen Augenzeugen ſind, Rabuliſten ihrer ſich bemeiſtern, eine ſehr ungemäßigte ſeyn, und doch ſieht es, ſo lange ſie innerhalb der Gränzen der Geſetzmäßigkeit ſich hält, nicht in der Macht der Miniſter, ſie als eine Revolutionäre anzugreifen und zu beſeitigen. Aber ſie können eben ſo wenig darauf ausgehen, ſie zu gewinnen, und zu ihren Organen ſie zu machen, weil ſie als ihre natürlichen Gegner ihnen gegenüberſtehen, und weil ihr Weſen gerade im Gegenſatze beſteht, und darum mit der Aufgebung deſſelben nothwendig ſich auflöst und in ſich ſelbſt zerfällt. Rabuliſten von der correcten Obſervanz mögen ſie denen von der wilden entgegenſetzen; Sophiſten mögen ſie durch andere Sophiſten beſtreiten, es iſt, wie die Zeiten laufen, ſo viel nicht dagegen einzuwenden, wenn ſie, und das iſt der Ehrenpunkt — uns nicht unter ihrer Sanction, und als ihre Organe anerkannt, die Rede führen, aber einſtimmig können ſie nur vorübergehend mit ihnen handeln und reden. Die dritte Oppoſition endlich iſt die revolutionäre, die ſich wieder zweifach, je nach den Naturen, die ſich ihr ergeben, theilt. Die eine Klaſſe, die das Miniſterium allein als ſolche anzuerkennen ſcheint, begreift die dummen, tollen, ungeberdigen Schreier, die ungeſchlachten Wüther und Tober, die durch die Mauer wollen, und wie die Stiere auf jeden vorgehaltenen rothen Lappen losſtürzen; ſie ſind verhältnißmäßig die minder gefährlichen, und es iſt auch eine gewiße Aufrichtigkeit in ihnen, und ein Eifer, der ſie treibt herauszutreten, und ſich Preis zu geben. Die andere aber befaßt die Kalten, Klugen, Beſonnenen, die gleich Jenen, die in Paris die fünfzehnjährige Comödie mit den Bourbonen geſpielt, an ſich zu halten

e nicht leicht ein überflüßiger Muth, mit dem
behaftet waren, ins freie, offene Feld hin-
t, die aber dafür lieber, während ſie ſelbſt
n Verſtecke die Gelegenheit abwarten, jene
enen für ſich als Stellvertreter einſtehen
nn aber, wenn ſie in ihrem blinden Unge-
en Kopf ſich eingeſtoßen, die Erſten ſind,
ihnen loszuſagen, ſie als Thoren zu ver-
ls Solche, die durch eigene Schuld dem
n verfallen, ſie Preis zu geben, und mit
Eifer ſie unter die Füße zu treten. In
er Mäßigung ſind ſie die gründlichſten Feinde
ehenden Ordnung: glücklich, daß ihre Zahl
minder häufig als in Frankreich und Eng-
Wenn aber ein Miniſterium, eingehend in
ſchung, ſie zu den achtbaren, verſtändigen
n der geſetzlich begründeten öffentlichen Frei-
net, mit ihnen liebäugelnd um ihren Beifall
und ſie zu ſeiner Fahne zu werben ſich be-
dann wird es ſchändlich ſich betrogen finden,
ben ſie die Verſuche der Art, die man ſeither
, mit Hohn und bitterem Spotte abgewieſen.
zu gewinnen, muß der König ſich zuerſt,
n gleich, in die Mitte der Miniſter ſetzen, die
r dann mit ihm, gleich an gleich, in die
der Radikalen, die alle Prieſter ſind und
, geſalbt von Gottes Zorne: dann werden
einige Monate zur Mitregierung zugelaſſen,
eren Verlaufe aber in Gnaden entlaſſen und
irt. Darum iſt nirgend Rath und Heil in
hen Calcülen, Transactionen, Durchſchnit-
Halbheiten und koketten Liebeskünſten: die
Maxime, die durchhilft, wenn man nur mit
Seele und aufrichtig ſich zu ihr bekennt, und

thut nach dem Bekenntniß, iſt die uralte: Thue recht und ſcheue Niemand. Wer ſich zu dieſer einzig wahren und rechten Mitte hält, kann den Schelmen, die an den Enden halten, Praktiken und Schelmenkünſte üben laßen, er geht mitten hindurch und wird nicht angefochten, denn ehe ſie das Unbegreifliche begriſſen haben, iſt er längſt vorüber. Aber wir wollen eben klüger als die Einfalt ſeyn, und werden darüber einfältiger, als ſich gut ausſprechen läßt.

Alles, was wir ſeither in dieſen Blättern beredet, immer im Affecte ſeiner wunderſamen Unnatürlichkeit zu ihm hinaufſtaunend, iſt nur ein Theil der Ideenverwirrung, die die unſterblichen Götter über uns verhängt, weil wir uns von ihnen losgeſagt. Aber man endet nicht, wenn man einmal in dieſe Gebiethe ſich verſchlagen findet, und weiß aus dem ſeltſamen verſchlungenen Bau dieſer Labyrinthe kaum wieder den Ausgang zu gewinnen. Da iſt in Nr. 26 der Staatszeitung jener erſten Erklärung über das Syſtem der bayeriſchen Staatsregierung eine Zweite gefolgt, über die Weiſe, wie es fortan mit dem Inſtitute der bayeriſchen Blätter gehalten werden ſoll. Sie zeichnet ſich durch ihre ernſte Haltung vortheilhaft vor jenem marktſchreieriſchen, poſaunenden Trompeterſtücke aus, mit dem der Herausgeber früher dieſe Blätter eingeführt; die wohlwollende Geſinnung für des Landes Beſte läßt auch an ihr keineswegs ſich verkennen; um ſo betrübender iſt es, auch hier überall den Symptomen dieſer übergroßen Ideenverwirrung zu begegnen. Sie erklärt ſich gegen die abſtracten politiſchen Theorien, die ſich überall den Völkern aufzudringen ſuchen, ſie verwünſcht die leeren, hohlen Formeln, über die die Geiſter ſich erzürnen; ſie er-

Wuth der Abſtractionen als die Krankheit,
ankreich ſeit vierzig Jahren ſieche, und nun
and zu ſiechen beginne: und freut ſich doch
d rühmt ſich der reichen Saat, die in die-
eben ſeit 1799 in Bayern ſich ausgeſäet.
gegen die Improviſation der Geſetze, die
Periode bis auf heute gewüthet, und die
gjähriger Organiſation und Reorganiſation
viele Juſtiz und Adminiſtrations-Verord-
ervorgerufen, daß alles jetzt zu einer unent-
Maſſe angewachſen: und hat doch wieder
iger Erhebung einen neuen gänzlichen Um-
unſerer ganzen Geſetzgebung, Gerichtsver-
und des angeerbten geſchriebenen Rechtes,
ne tiefgreifende Reformen des ſogenannten
**aral**, für den ſich, wie es ſcheint, noch nicht
in deutſcher Name gefunden, überdem noch
ere Geſetzbücher angekündigt. Sie jubelt
, daß durch Impuls von oben in der Ein-
der Provinzial-Repräſentationen jenes große
r Decentraliſation, d. i. des polizirten Kreis-
wie ſie ſonderbar es nennt, gediehen, wonach
ch vergebens rufe, und worin doch allein
präſentativſyſtem ſeinen eigentlichen erhaltenden
er finde: und freut ſich doch auch wieder, daß
l ſo freiwillig ſeine Gerichtsbarkeitsrechte auf
ar des Vaterlandes niederlege, und alſo da-
daß er allen ſtändiſch perſonlichen Antheil an
Gerichtsbarkeit ſich entzieht, und auch von
Seite ſich mediatiſirt, die Centraliſation dieſer
sbarkeit in der Hand der Beamten erſt ganz
et. Während ſie aufrichtig bedauert, daß ſo
Schattirungen des adminiſtrativen Rechtes im
ndeedict untergegangen, und dieſe mit dem

andern Untergegangenen in Rechtsmonographien wie in einem Herbarium getrocknet einzulegen verſpricht: hat ſie kein Bedauern, daß das letzte, noch ſchwach grünende Reiß alter localer Rechtsfindung nun damit völlig abzuſterben beginnt. Sie meynt überhaupt, während die Geiſter mehr und mehr im entſchiedenſten Gegenſatze auseinandergehen, und es ſich unter uns darum handelt, ob fortan ein Teutſchland in der alten Art und Sinnesweiſe und der innern Ordnung und mit den Reſten der alten Formen, die ihr Daſeyn gegen die zerſtörende Gewalt, die ſeit Menſchenaltern von der Mitte heraus gegen ſie gewüthet, noch gefriſtet haben, fortbeſtehen ſoll, oder ob es, ein fortgeſetztes und überſetztes Frankreich, wie es früher ſchmählich die Uniform Napoleons getragen, ſo noch ſchmählicher jetzt die der Revolution anlegen ſoll: ſie meynt, ſage ich, die verſchiedenen Meinungsprincipien ſtünden ſich im Grunde unendlich näher, als ſie es ſelber ahnen. Ueberhaupt werde viel geſprochen über die Leiden unſerer Zeit, ſo läßt ſie ſich vernehmen, aber dieſe Leiden ſeyen meiſt weder in der eigentlichen Richtung der Geiſter, noch in dem innerſten Gemüthe der Partheien, ſondern darin zu ſuchen, daß man mit einer gewiſſen Scheu gerade jene Punkte vermeide, auf welchen Verſtändigung allein möglich bleibe; ſey dieſe Unart einmal abgewöhnt, dann ſtehe dem edelſten Bund zwiſchen den Regierungen und den Regierten zum wahren Vorwärtsſchreiten von dem Augenblicke an weiter nichts mehr entgegen. Man muß ſehr unſchuldig ſeyn, wenn man im Ernſte meynt, ſo leichten Kaufes laße ſich der alte Streit beſeitigen, und wenn man überhaupt nur ſich einbildet, der Meynungskampf, deſſen Herd durchgängig gar nicht mehr im Kopfe liegt, laße mit Gründen ſich

nd mit mehr oder weniger wohlgeſetzten
ausreden.

die Erklärung hat noch einen andern Rück-
alle verſtändigen Menſchen ſeit vielen Jah-
ingeſehen und vielfältig ausgeſprochen: daß
treite über politiſche Abſtractionen, leere
nd todten Formelkram, die materiellen Inte-
Länder, gerade jene Fragen, von denen zu-
l und Wehe der Bürger, Aufſchwung und
n des Verkehrs, Blüthe oder Abwelken des
s abhangen, ganz vergeſſen, das iſt —
etzter Zeit ſo ſchreiend in Frankreich her-
, — endlich auch an die Regierungen
. und die beiden Erklärungen laßen ſich
darüber aus. Es iſt ſehr rühmlich für
rung, daß ſie dieſe Wahrheit, wie enge
ränkt ſie immer hier ausgeſprochen ſeyn
geſehen, und ſich unverhohlen zu ihr be-
wäre wünſchenswerth, daß die Oppoſition
zu derſelben Einſicht käme, damit wir nicht
hr, wie in der vorigen Ständeverſammlung
das unſelige, leere, nichtige, zu nichts führende
Gewäſch, das den größten Theil der Zeit
ören dürfen, ohne daß dem Lande irgend ein
rtheil daraus erwächſt. Es ziemte der Re-
zuerſt von dieſer Seite in andere Bahn hin-
ken, und es ſteht zu hoffen, daß daraus
erſprießliche hervorgehen möge; aber der be-
rſoffene Bauer, der im Sattel immer hin-
berſchwankend im Reiche umreitet, und auf
raßen dem Wandersmann begegnet, will die
z nicht recht bewurzeln laßen. Fürs erſte
fürchten wir die Uebertreibung, die gerade nach
ite die zerſtörendſten Wirkungen hervorzubringen

pflegt. Ein löblicher Eifer hat in dieſe Richtung hineingetrieben, und glaubt hier die unfehlbare, die allwirkſame Panacee für alle Gebrechen der Zeit, die Salbe für alle ihre Schäden und das Elixir für jedes ihrer Gepreſten gefunden zu haben; eine lobenswerthe Thätigkeit ſucht Bahn, ſich auszulaſſen, und wo könnte ſie fruchtbarer ſich hinwenden, als gerade in das Gebieth, wo alles ja in materiellen, greifbaren Gewinn ſich umgeſtaltet, und jeder Widerſpruch mit Ziffern leicht zu Boden geſchlagen wird. Leicht auch iſt, was man erſonnen, ins Große auszuführen; denn die Maſchine iſt ja ohnedem gebaut, und ſie ſteht bereit, mit vielen tauſend Armen alle die Garben auszudreſchen, die man ihr unterlegt. Allzu nahe liegt daher das Unmaß und das Uebermaß, und es iſt ſchon zu oft mit dieſem Maße den teutſchen Ländern gemeſſen worden, daß der allgemeine Schrecken ſehr verzeihlich iſt, wenn wieder ein ſolches Unwetter mit einem Hagelſchlage von Projecten droht, die nur dann, wenn ſie zu Waſſer geworden, noch einigen Nutzen gewähren. Bayern insbeſondere, vor vielen andern Ländern in der Zuglinie dieſer Meteore gelegen, die ſeit der Väter Zeiten alles Oberſte zu unterſt und dafür alles Unterſte, die Steingeſchiebe, zu oberſt aufgewühlt; Bayern, das von Staatswegen wie eine Privatdomäne als Probewirthſchaft ins Große bewirthſchaftet worden; Bayern, das in ſeinen Donaumooſen die unglücklichen Opfer jener Experimente, als lebende Zeugen ihrer Heilſamkeit, an der kraftloſen dürren Erde, wie ein verſchmachtendes Kind an der Mutterbruſt, in der die Milch verſagt, ſaugen und ihren alten Glauben um Brod umtauſchen ſieht — Bayern ruft, ſo oft wieder ein vielverſprechendes

ich am Himmel zeigt: Gnade! Gnade!
m Verſchnaufen eine kleine, kleine Zeit,
z wieder ergehen, was nicht abzuwenden
— In der That, was ſolche Furcht das-
s zu rechtfertigen ſcheint, iſt die über-
f prädominirende Vorliebe deutende Wich-
e dieſen materiellen Intereſſen beigefügt
ht blos beſchäftigen ſich die beyden oft
Erklärungen beinahe ausſchließlich mit ſol-
eſſen, denen ſie die ſogenannten Geiſtigen
. die nach ihnen die nächſten in Bedeu-
Wichtigkeit daſtehen, beigeben; ſie werfen
en Blättern revolutionärer Tendenz vor
wiederhohlt als ihr unverzeihlichſtes Ver-
daß ſie, alle Achtung für den Beſitz ver-
offen dahin arbeiten, mittelſt unbedingter
iheit allen Realrechten, ja allen Gewerbs-
en Ruin zu bringen, und überdem auf den
franzöſiſchen Miniſteriums hinarbeiten,
dieſes als ein Induſtrielles ſich erweiſe.
hümliche Vorzug des gemeinſamen deutſchen
s wird ferner darin geſetzt, daß ſeine
n kleinen Kreiſen ein vielſeitiges Leben
welches eine eigene Circulation erzeugte,
Geld im ſchnelleren Umlauf auch ſchnellern
rachte; ein Vorzug, den das deutſche Va-
eilich mit den Regenwürmern theilt, die
dem ihrer Ringelglieder eine eigenthümliche
ation beſitzen, aber leider des Herzens ent-
as alle dieſe kleinen Kreislaufe in einen
nt. Das alles iſt an ſich wahr und rich-
in der Abgeſchloſſenheit, wie es hier ge-
, auch ungemein einſeitig und enge,
ert eben durchaus an die Sermonen des
en juste milieu im Munde der Dupins und

Anderer, die auch von nichts, als von der Induſtrie und wieder von der Induſtrie und abermal von der Induſtrie, Statiſtik, der Geldcirculation, der Blüthe und dem Abwellen des Wohlſtandes zu reden wiſſen; Andrerſeits lehnt es ſich ſo nahe an das Thun und die Lehren der St. Simonianer an, die auch immerfort geiſtige und materielle Intereſſen im Munde führen — die Einen, an die die Verſtandesbildung ſich knüpft, ihrem Prieſterthum zuweiſen, die Andern, die materiellen aber, über die nach ihnen der reſtaurirte und in alle ſeine Würden und Ehren wieder eingeſetzte Satanas den Zepter führt, einerſeits den Frauen, als Meiſterinnen vom Stuhl im fleiſchlichen Gebiethe, andrerſeits dem Nährſtande hingeben.

Indem wir uns jedoch in dieſer Weiſe gegen eine ſolche, in allenfallſiger übergroßer Vorliebe begründete Einſeitigkeit verwahren, wollen wir damit keineswegs in Abrede ſtellen, daß nicht alle die bezeichneten Gegenſtände die gründlichſte Sorge der Regierungen in Anſpruch nehmen. Gerade die Sorgloſigkeit, in der man in den letzten fünfzehn Jahren dieſe Pflichten hintangeſetzt; die Liebloſigkeit, mit der man dem, in furchtbar ſchnell ſteigender Progreſſion immer zunehmenden Ruine nicht blos Einzelner, ſondern ganzer Maſſen zugeſehen, und in thörichter Verblendung von der Zeit, der ausgleichenden Macht der Umſtände und der Unverwüſtlichkeit eines großen Haushaltes von ſelbſt ſich bietende Abhilfe erwartet; die Verkehrtheit, mit der man nur auf Fiſcalität und glänzende Budgets bedacht, ſtatt dem Verkehr in einem, durch den Krieg verwüſteten, ausgeplünderten Lande freie Bahn zu öffnen, ihn vielmehr in allen Richtungen mit Schranken umſtellt, und die unwillig zuckenden Glieder unterbunden, und voneinander und von dem Leibe, dem ſie

, abgebunden: das bildet allerdings einen
enderen Vorwürfe unter denen, die den
n gemacht werden können, und in ihrem
eine der hauptſächlichſten Rubriken, die
ihnen ſchon bitter abgebüßt. Aber einmal
wie vielfältige Erfahrung ausgewieſen,
des Staates dabei größtentheils ſich nur
der Hinwegräumung der Hemmungen und
bewähren, da alles poſitive Eingreifen
ſegenreich erwieſen, — vielmehr meiſt um ſo
er, je gewaltiger, herriſcher, ausſchließlicher
greifender es hervorgetreten, — wie die über-
gewaltſamen Einbrüche in die Ordnung
rbeweſens eingeſtändigerweiſe als ein ſchrei-
ſpiel warnend daſtehen. Andrerſeits ſind es
andere und höhere Sorgen, die die Auf-
it der Regierungen jetzt in Anſpruch neh-
wie denn auch noch ganz andere und wich-
apitel in jenem Schuldbuch aufgezeichnet
Was will doch das Leiden einzelner tieferer
die der Aneignung und den unteren Lebens-
gen dienen, bedeuten, gegen jene furchtbare
die von den edelſten Lebenstheilen ausge-
nd durch alle organiſchen Gebilde ſich ver-
den geſellſchaftlichen Körper ergriffen hat,
mit gänzlicher Auflöſung bedroht? Es iſt
ein Kleines um dies Stocken der Gewerbe
ökonomiſchen Verlegenheiten, wie ſehr ſie
uns drücken mögen, verglichen mit jenem
as vom Innerſten heraus graſſirend, immer
h frißt, und, man möchte ſagen, in allen
nen der Beſeſſenheit erſcheint. Legion aber
Name des Gezüchtes, das aus dieſer Beſeſſen-
anheult. Seiner ein Theil hat oben im
den einen Zweig der großen Verſchwörung

gegen das Chriſtenthum angezettelt, und aus den Eisfeldern kalter, todter, leerer Abſtractionen den einen der giftgehärteten Höllenflüſſe herausgeſchlagen, während der andere, brütend ſeit Menſchenaltern in den ſchmutzigen Sümpfen der franzöſiſchen Höfe, dort in dem Moder den andern Zweig eingepflanzt, und aus dem Krater dieſes Schlammvulkans den andern Koth und Feuerſtrom herausgetrieben. Da die nordiſchen Regierungen den einen gehegt, weil ſie ihn gegen den Katholicismus gerichtet wähnten, und die Revolution des Andern ſich angenommen, weil ſie in ihm einen treuen Bundesgenoſſen erkannte: iſt es geſchehen, daß ſeit den Juli Tagen die Giftbäche von Muspelheim mit denen von Nifelheim zuſammengefloſſen, und wie nun des Feuers Flammen mit Eiſes Froſte ſich vermählt, iſt aus dieſem Liebesbund die ſchöne Braut hervorgegangen. Seither ſehen wir den Drachen aus tauſendfältigem Schlunde Blasphemien würgen; ſeine Propheten ziehen, von ihren Jüngern umgeben, ſchaarenweiſe umher, und wenn der Geiſt von unten ſie ergreift, fließt Greuel und Abomination aus ihrem Munde; Frevel werden von den Dächern herab gepredigt, und die ſie umgeben, ſaufen gierig wie lechzende Hirſche die Läſterung, während ſie vor Allem, was den Duft des Chriſtenthums ausathmet, wie der Waſſerſcheue vor dem feindlichen Elemente, in ſich krampfhaft zuſammenſchrecken, und der Hohn und Grimm im Geiſer aus ihren Lippen ſchäumt. Dort jenſeits hat der unſaubere Geiſt den Abſchaum der Städte und die Brut der Zuchthäuſer und Galeeren, dieſelben, die zum Theil den Juliſieg erfechten halfen, gegen die Kirchen und die Kreuze ausgeſendet; und indem einerſeits jene gnoſtiſchen Schwärmer ſich bereiten, ihn als König alles Fleiſches auszurufen und

Altäre ihm
Munde — w
Zeiten, es vo
angeklagt, w
proclamirt:
verhaßte Leh
offnen Lehrſt
denen er ſei
Zugwind die
Lande; das
die Flattern
Ruheſtunden
es zuletzt u
gend berauſch
melkelche,
Generation
ſich an, u
neue Unzähl
wachſender
ihrer Sache,
nige, die
ſchlechten Pf
Episcopat g
vertraut, da
kennern die
Schlangenne
ſcher, ſich i
ſicht, und a
dertſtimmige
mit Gift u
Sinnes und
zu wehren ſ
Glaubens a
Bande der
menhalten,

zu erbauen; während er aus anderm
e Lichtenberg, aber nur für noch fernere
hergeſagt, — Robespiere der Bigotterie
eil er das Daſeyn eines höchſten Weſens
hofft er unter Spott und Verachtung die
re zu begraben. Bei uns dieſſeits hat er
uhl ſich gegründet; aus den Höhlen, in
en Stuhl aufgeſtellt, weht der eiskalte
Blätter, die er beſchrieben, aus in alle
Volk bückt ſich unter der Arbeit, um
den aufzuheben, und lieſ't ſie in den
beſtürzt anfangs, dann verwundert, wird
it ihrem Inhalt doch vertraut; die Ju-
t ſich gierig aus dem gebothenen Tau-
er ſich immer wieder von ſelber füllt;
m Generation trinkt den ſchwarzen Tod
d mit jedem Jahre, wenn die Seinen
ung halten, findet ſich ihre Zahl in ſchnell
Progreſſion gemehrt, und ſie vertrauen
daß ſie zuletzt doch die einige und allei-
eue katholiſche Kirche werde. In den
affen aber hat er dieſer ſeiner Kirche ihr
gründet; ihnen hat er das Apoſtolat an-
ß ſie in ſeinem Namen allen ſeinen Be-
Feuertaufe geben; aus ihnen hat er das
gewoben, mit dem er, ein kundiger Fi-
n ſeichten Gewäſſer dieſer Zeit Menſchen
us denſelben Rachen, durch die er im hun-
n Accorde nach Weibern ruft, bläst er
nd Zornesflammen Alle an, die beſſeren
würdigerer Geſinnung dem Verderben
ch bemühen. Wie aber die Bande des
uf dieſe Weiſe ſich gelös't, mochten die
Sittlichkeit nicht auf die Dauer zuſam-
und ſo iſt im Gefolge des religiöſen

Verderbens das moraliſche einhergezogen. Von den obern Klaſſen der Geſellſchaft herniederſteigend, iſt dies Verderben dem begegnet, das von den Untern hinaufgeſtiegen, und beide haben, ihre Fäulniß aneinander austauſchend, und gegenſeitig ſich ergänzend, durcheinander ſich geſpannt. Der kleine bürgerliche Krieg im Kampfe freſſender Eigenſucht hat zwiſchen Herren und Geſinde, zwiſchen den Meiſtern und den Arbeitern, zwiſchen den Vätern und den Kindern ſich entzündet, und in ihm hat mehr und mehr die Familie, die Grundveſte aller höheren geſellſchaftlichen Verbindung, ſich aufgelöst, der Unfriede hat den Frieden ausgetrieben, und immer größer werden die Schaaren der Unglücklichen, die die Welt betreten, ohne daß in der weiten Oede die, die ihnen das Daſeyn gegeben, ihnen zuvor Haus und Heerd und ſchirmendes Obdach gebaut, und der Pflege ihrer Jugend ſich angenommen. Und wie die Bande, in denen in alten Zeiten alle dieſe Grundverhältniſſe der Geſellſchaft ſich gebunden, nicht blos, wie es ehemals oft genug geſchehen, erſchlafft, und im Kampfe mit den Leidenſchaften theilweiſe nachgelaßen, ſondern als Behelfe alter Einfalt, ja Erfindungen des Betrugs, der Gewalt und der Heuchelei in Verruf gerathen: hat dafür jenes ungeheuere Netz der Lüge ſich geſtrickt, das in Bethörung die heutigen umgarnt, und im einwohnenden Triebe wachſend, wie es weiter in allen Richtungen auseinanderlauft, zugleich innerlich ſeine Maſchen immer enger zuſammenzieht, daß unentrinnbar die Beute ihm nimmer entgeht. Und nun ſollte es etwa ein Wunder uns bedünken, daß der Aufruhr überall im Gefolge dieſer geiſtigen Auflöſung ſich findet; wenn da und dort und wieder am dritten Orte unerwartet die Flammen aus dem Boden ſchlagen; wenn hier ein

---

Giebel am
der Zeit
niederſtürzt
kel weicht;
bricht, die
haupt kein
Wie konnte
Grundveſten
ausgehöhlt,
währen laſ
den Maue
machen all
Organismu
befinden an
toben, in
Knochengeb
dieſe Deliri
ihr mit gla
bedeuten?
Aufſtänden
Gegenwirk
Geſchichte
glaubt ihr
Reizmitteln
reiteten Ti
Wiederauf
nimmer ab
berühren,
im Stand
Ringelbah
Richtungen
Tauſenden
ſeine Flüſ
Grund du
allen Win

großen Staatsgebäude, der noch lange
rotz biethen zu können ſchien, plötzlich
dann wieder ein Thurm aus dem Sen-
ſofort eine Decke über denen zuſammen-
ich unter ihr ſicher wähnten, und über-
Mauer mehr ſichern Verlaß gewährt?
es doch anders ergehen, nachdem man alle
untergraben, alle Tragepfeiler innerlich
allen Wurmfraß in den Tragebalken ge-
n, und durch unaufhörliches Brechen an
n in ſtetem Aendern und wieder Anders-
hren Halt zerſtört? Wie kann man einem
Geſundheit und heiteres geſichertes Wohl-
ſinnen, in deſſen Nerven alle böſen Geiſter
eſſen Blute alle böſen Gifte kreiſen, deſſen
ude ſelbſt die Fäulniß durchnagt? Und
en, in denen der Sieche irre redet, wollt
ten und matten Worten ſie zur Vernunft
dieſe Kraftloſigkeit, die in den matten
der Lebenskräfte, wie in den gleichmatten
ngen ſich beweiſt, und die die laufende
zu einer Art von Flockenleſen macht,
ſie werde in Browniſcher Praxis den
der Induſtrie und einigen künſtlich be-
cturen weichen, die wohl ein ſcheinbares
ben in fliegender Hitze bewirken mögen,
er, weil ſie den Grund des Uebels nicht
eine rechte Wiederherſtellung herbeizuführen
ſind. Und wäre ganz Teutſchland mit
en von einem Ende zum andern in allen
belegt; und flögen Dampfwagen zu
in ihm über Berg und Thal; würden alle
von den Dampfſchiffen bis zum tiefeſten
chfurcht; arbeiteten die Hebel ſich müde in
eln und wendeten ſich um und um an

allen ſeinen Straſſen die Räder der Maſchinen: was hülfe ihm das Alles, hätte es in dem klappernden Mechanismus die inwohnende Seele verloren! Darum iſt es gut, daß man mitunter auf dergleichen und damit Verwandtes ſinne; aber man ſoll keinen Aberglauben damit treiben, und ihm nicht zumuthen, was es nicht leiſten kann. Jedes an ſeinem Orte, nach ſeinem Maße und nach der Gebühr, alſo, daß ihm ſein Recht geſchehe, ohne daß Anderes, Wichtigeres darüber gekränkt und gemindert werde!

Wie aber ſollen die Regierungen denn Hand anlegen in der heilloſen Verwirrung, die Alles umgekehrt, wo beginnen mit dem Werk der Ordnung, falls dieſe ohne Umſturz zu retten iſt? Ohne Zweifel muß jedes gutgeführte Werk beginnen mit dem Anfang, dann zur Mitte übergehen, und es wird ſich ſofort das Ende leicht von ſelbſt ergeben. Als die höchſten Güter, zu deren Bewahrung die Geſellſchaft ſich verbunden, müſſen ohne Zweifel jene gelten, die dem höheren Menſchen anvertraut, den Theil ſeines geiſtigen, von Geſchlecht zu Geſchlecht vererbten Beſitzes bilden, um den er bei jener höheren Macht über ihm zu Lehne geht; während er einen andern, gleichfalls achtbaren Theil deſſelben, den er mehr ſeiner eigenen Anſtrengung und beharrlichem Fleiß verdankt, eher als ſeine Allode in Anſpruch nimmt. Auf jene folgen dann in der natürlichen Ordnung die ſittlichen Güter, auf die theils die Würde und die Sicherheit des ethiſchen Menſchen überhaupt gevestet ſteht, theils der Staatsgenoſſe, und in ihm der Staat ſeinen Beſtand begründet. Zum dritten werden dann in der Reihenfolge die Lebensgüter ſich ordnen, aus denen aller Beſitzſtand ſich zuſammeneint, und die, indem ſie als die Träger des öconomiſchen Haushalts erſcheinen, als die feſt auf der Erde

rundpfeiler allem Höheren ſich unterbauen.
ſelben natürlichen Ordnung, in der das
einhergeſchritten, wird auch jede naturge-
auration voranzuſchreitten ſich gedrungen
m Allgemeinen möchte man durch alle
ethe den Regierungen die Worte zurufen,
heilige Remigius den Frankenkönig Klod-
t, als er ſich zur Taufe ihm geboten:
pone colla Sicamber, quidquid in-
adora, quidquid adorasti incende!
ausjäten, was ſie früher vom Böſen aus-
er deſſen Ausſaat ſie geſtattet, und pflan-
frühere Verblendung Gutes und Heilſames
; Alles, — und das ſey noch einmal und
iederhohlt, — mit Zeit und Maß, und
duld und Schonung, damit nicht eine neue
g komme, größer dann die vorige, und in
Uebertreibung nicht noch der Reſt des
lendes ſich verzehre. Was vierzig und mehr
lter erbaut, hat ein Menſchenalter theilweiſe
und im unzerſtörtgebliebenen zerrütten kön-
äre Thorheit, vom Folgenden den Wieder-
verlangen, der überdem, ſo wie Alles
n, nicht einmal wünſchenswerth und den
eänderten Verhältniſſen fernerhin angemeſſen
ie die Natur leiſe waltend, in langſam
nder, aber ununterbrochener, beharrlich an-
Wirkſamkeit verfährt, wenn ſie eine Oede
und ſelbſt Ruinen mit ihrer grünen Webe
, ſo nur mag allmählich der ſittlichen Ver-
gegnet werden, und dieſe Deserta Bojo-
r der kleinſte Theil jener großen Wildniß,
vom Ural ſich bis zur Straße bei Gibraltar
onnen nur auf dieſem Wege bleibend der Ur-
ieder gewonnen werden.

Was zuvörderſt die religiöſen Verhältniſſe betrifft, ſo ſind ſie Sache der Kirche und poſitives Eingreifen kann weder dem Staate von ihr zugemuthet, noch auch geduldet werden; hat er ihr erſt zurückgegeben, was er ihr ſchuldet, dann hat ſie kein weiteres Geſuch an ihn zu richten, als daß er ihr aus der Sonne trete, und nicht weiter ſich zwiſchen ſie und ihren Meiſter einerſeits, und zwiſchen ſie und das Volk andrerſeits in die Mitte dränge. Das haben aber die proteſtantiſchen Regierungen, denen neuerdings katholiſche Unterthanen zugefallen, beinahe ohne Ausnahme ſich zu Schulden kommen laßen; da ſie gewähnt, ein verdorbener Katholik müße ihnen zu einem guten Proteſtanten erwachſen, haben ſie die Zerſtörer nicht bloß in ihrem Treiben gewähren laßen, ſie haben ſie vielmehr noch gehegt, und dieſe haben ſogar theilweiſe neben der Liſt auch die Gewalt zu Helfer genommen, um alles deſſen, was irgend noch in den kirchlichen Inſtitutionen im inneren Halte der Zerſtörung nicht weichen wollte, ſich Meiſter zu machen. So hat Holland den Verluſt von Belgien ſich bereitet; ſo hat Preußen, zwar vorſichtiger voranſchreitend, am Rhein und in den untern Gegenden viele Saat des Unmuths ausgeſäet, in Schleſien aber jene Scandale herbeigeführt; ſo haben die rheiniſchen Uferſtaaten einer den Andern in dieſem Bemühen zu übertreffen geſucht, zuletzt aber doch Baden den Preis zu überlaſſen ſich verſehen müſſen, und ein, in ſo vielen ſeiner Glieder muſterhafter Clerus hat dort in kurzer Friſt es dahin gebracht, daß der Rhein, denſelben Volksſtamm und dieſelbe Kirchenprovinz in der Mitte durchſchneidend, ſie in zwei einander in Allem entgegengeſetzte Theile theilt. So haben in Schwaben, wenn auch, wie es ſcheint, dort ohne poſitive Mitwirkung der Regierung, die

Aergerniſſe ſich bereitet; ſo in Sachſen
rdigen Vorgänge, deren Zeugen wir ge-
katholiſchen Regierungen ſind ihrerſeits
mit gutem Beiſpiele vorangegangen, und
r zur Nachfolge und Vorwände in beſter
in die Hand gegeben. Wie es in
wenn auch nicht überall in der Praxis,
r noch immer rechtskräftigen Theorie,
Joſephiniſche Ordnung, der Schweſter
niſchen, beſchaffen iſt; was in Bayern
Menſchenalter ſich begeben, iſt keinem
geblieben. Schon vor fünfzehn Jah-
as Bemühen ſogenannter Staatsklugen ſich
, die Controverſe aus dem politiſchen
das religiöſe hinüberzuleiten, um die aufs
Leben gerichteten Gemüther in einem an-
zu beſchäftigen, hat die Stimme, die
ernehmen läßt, gegen das unkluge Beſtre-
ltig gewarnt: jetzt wo die Folgen klar
liegen, hat ſich in ihnen nur allzuſehr
was ſie damals, als unvermeidlich eintretend,
gt. Inzwiſchen verrathen manche Zeichen, daß
ungen, ſeither klarer verſtändigt über den neuen
hang der Dinge, die dem flüchtigen Blicke
inanderliegend ſcheinen, andere Bahnen ein-
ſich bereiten. Wir in Bayern müſſen vor
dankbar an unſerem König anerkennen, daß,
Regierung angetreten, er dieſem Gegen-
le aufmerkſame Sorge zugewendet, und wir
as darin geſchehen, ihm um ſo mehr ver-
a beinahe Alles rein und ganz und unge-
ihm ſelber ausgegangen. Denn von denen,
abei damals hilfreich zur Seite hätten tre-
, ſucht ein Theil auf ganz andern Wegen
es Wohl zu fördern; und möchte wohl eher

entgegengeſetzten Beſtrebungen in früherer Weiſe ſeinen Beiſtand leihen. Andere, denen es ſonſt weder an der Einſicht in die Natur des Uebels, noch auch an der Entſchloſſenheit: ihm zu begegnen, gebricht, mögen nicht eingehen auf ſolche Beziehungen, theils weil das ganze Gebieth ihrer Sinnesweiſe zu ferne liegt, theils weil ſie ſich vor möglichem Mißbrauch ſcheuen. Noch andere, für die ſolche Sorgen keine Bedeutung gehabt, und die ſonſt den guten Willen in ſich getragen, haben doch den Muth nicht daneben gefunden, dem wüthenden Geſchrei der Fanatiker, ihrem Hohne und ihrer Anfeindung entgegenzutreten, und unbekümmert um den Lärm zu thun, was das Gewiſſen geboth. Die Stände aber haben in der ehrenvollen Verhandlung über die gemiſchten Ehen gezeigt, was von ihnen zu erwarten. Er aber hat in der Ausführung deſſen, was er ſich vorgenommen, durch ſolche Betrachtung ſich nicht irren laſſen, und ſo iſt das Meiſte, was in dieſem Gebiethe geſchehen, durch ihn erwirkt; und er wird, wie wir hoffen, noch mehr erwirken, und es ſteht ihm in jenem Buche aufgeſchrieben, das zeugen muß in den Stunden und Augenblicken, wo die Welt zurücktritt, und ſelbſt das, was er ſonſt rühmlich und königlich gerüſtet, vor der ernſtern Gegenwart in die grauende Ferne ſchwindet. Es wird gerathen ſeyn, überall auf dieſem Wege voranzuſchreiten, die Kirche wieder in die Unabhängigkeit zu ſetzen, die ihr gebührt, und ſie von jener kleinlichen, lähmenden Vormundſchaft, unter die das Mißtrauen ſie, als wäre ſie eine feindliche, immer zu beobachtende Macht, geſetzt, frei zu geben; ihre Rechte, wie ſie ehemals dieſelbe ausgeübt, ihr wieder zu erſtatten, mit dem Vorbehalte jener allgemeinen Aufſicht, die wirklichen Mißbrauch abzuwen-

ude iſt, und nicht unter dem Vorwande,
uvorzukommen, die ganze Inſtitution mit
cte belegt. Es wird gerathen ſeyn,
Scandalen, die den Völkern zum Aer-
hen, zu wehren; anderſeits der Fluth
ungen, Lügen und Läſterungen, die man
d ihre Lehre losgelaſſen, einen Damm
nd zugleich ihr freie Hand zu laſſen,
Disciplin in ihrem Innern wiederherzu-
durch ſtete Eingriffe ſie in dieſem heil-
zu irren. Jene karge, ärmliche Aus-
e überall kaum für das Allernothdürf-
ht, und ſelbſt hier in der Hauptſtadt
nſtalten für die Seelſorge unzureichend
ß mit dem ſteigenden Bedürfniß erwei-
jene, der Kirche unentbehrlichen Glie-
e man gewaltſam aus ihrem Organismus
n, ſie ſollen wieder ergänzt, und den wohl-
Anſprüchen der Zeit angepaßt, aufs Neue
d in ihnen das geſtörte geiſtige Leben
iner Integrität gelangen. Dann möge
ie es bisher beinahe ausſchließlich geſche-
dem öffentlichen Unterricht, ſondern
entlichen Erziehung ſeine Aufmerkſam-
n, und auch der Kirche jene Einwir-
geſtatten, die zu ihrem Amte gehört,
er wichtigſten Theile ihres Berufes aus-
ht ferner mehr darf das freche Treiben
verführer geſtattet ſeyn, die, indem ſie,
der beſſern Sache, der kräftigſten Ge-
zu bemeiſtern gewußt, Generation um
vergiften, und ſo einen zwar langſamen,
m Ziele, dem Umſturz der alten Ordnung,
eg ausgefunden. Wie in der Erziehung,
der Geſetzgebung die vornehmſte Sorge

minder der Formel, dem Buchſtaben, den Geſetzbüchern, mehr der practiſchen Ausführung zugewendet; damit nicht ferner der Geſchäftsbetrieb und die Gerechtigkeitspflege unter der eigenen Maſſe und im Wirrwar ſich kreuzender Richtungen das Recht erſticke, und Untreue ſelbſt die heilige Gewähr des Staates zum Spotte mache. Bei ſich ſelber im faulen Fleiſche, nicht bei den größtentheils unſchuldigen Formen beginne der Staat die Umgeſtaltung; auf die innerſten Lebenstheile leite er, ſo viel thunlich, die Heilkraft der Natur, damit, wenn durch allmähliche Ausſcheidung des Angeſteckten dieſe wieder ſtark geworden, ſie auch den mehr Aeußerlichen zur Stärke verhelfen können. In Treue, Gewiſſenhaftigkeit, ſtrenger Geſetzlichkeit, in der Pflege von Recht und Gerechtigkeit halte er ſich alſo, daß ſein Haushalt, der nur zu oft ein Stein des Anſtoßes und ein Aergerniß geweſen für ſeine Genoſſen, als Muſter des ſtädtiſchen Haushaltes und als Beiſpiel in der Mitte der Privathaushaltungen ſtehe, und zu der Gewalt ſich auch das Recht gewinne, das Kleinere zum Nachbilden des größern Vorbildes anzuhalten. Sind dieſe Grundſteine gelegt, oder die noch liegenden aufs neue befeſtigt an ihrem Orte, dann gebiethen die materiellen Intereſſen, daß auch ihnen die gebührende Rückſicht zu Theil werde, und ſo verlangt der Ackerbau, daß ihm Ermunterung und ſeinen Erzeugniſſen Abzug ſich bereite; das Gewerbweſen fordert Abhülfe der Zerrüttung, die mit gänzlicher Auflöſung es bedroht; der Handel will offene Straſſe und freien Markt, auch das Fabrikweſen nimmt ſeinen gemeſſenen Theil der Sorge in Anſpruch, ſo viel es des Landes Art geſtattet. Hat alſo das Nothwendige, was ihm gebühren will, erlangt, dann mag auch das Angemeſſene das Seinige gewinnen; immerhin mag man

uf ſinnen, wie etwa jene große Waſſer-
e vom Rhein zur Donau mitten durch Europa
n Verkehre ſich öffnen und bahnen laße,
indem ſich in ihr der Oſten mit dem
der Süden mit dem Norden verknüpft,
eine mittelländiſche Einſamkeit verlaſſend,
die große Straſſe des Handelszuges rücke:
viel Anderes, jetzt noch ſehr unzeitig, hätte
e Zeit gefunden, und gutgefaßtem Plane
Vollziehung nimmer fehlen.

wenig Worten iſt hier freilich Großes auf-
aber es verlohnt ſich ſchon der Mühe, an
ührung zu gehen, da Friede, Ruhe und die
der höchſten Güter einerſeits auf dem
nderſeits zum Preiſe ſtehen. Es iſt in der
aliſchen Welt eben ſo geordnet, wie in der
: die gerade Linie iſt die kürzeſte zwiſchen
nkten, und wie die Thorheit dieſer Zeit
hen mag, es wird ihr nimmer gelingen,
me auszufinden, die auf kürzerem Wege
führt. Iſt der Gang der Dinge daher im
ſt wieder in die gerade ausgezogenen Ge-
Rechtes und der Gerechtigkeit hineingeſcho-
wird das Kleinere ſich ſchneller fügen,
glauben möchte, weil nun das Schiff mit
Strömung ſegelt, während es jetzt müh-
beide ankämpfend, größtentheils umſonſt
et. All das Zanken und Streiten um leere
all das Schreien und Toben und Unge-
, in dem Zeitungen und Journale ſich ge-
s wüſte, wirr Widereinanderreden von tau-
lingenden Stimmen, wie ſie aus den Bret-
der Menagerien auf den Jahrmärkten er-
m Ohr erſchallen; all dies Sauſen und
das ſie ihre Preßfreiheit nennen, und von

dem ſie wie wahnwitzig alles Heil erwarten: es iſt nur der Anſchlag der kleinen, kurzen Wellen an den Seiten des Kieles; fünf Fäuſte unter der Oberfläche ruht das Meer unbewegt, und von den hüpfenden Springwaſſern, wie ſehr ſie ſchäumen mögen, iſt nur wenig zu verſpüren. Unſer Volk, was man immer gethan, es zu verderben, iſt in ſeiner Maſſe noch größtentheils unverſehrt, und es iſt noch immer Zeit, das Verderben von ihm abzuhalten, wenn man die rechten Maßregeln ergreift. — Nur unter jenen Klaſſen, die ſich für den Ausbund des Volkes halten, und die, weil ſie die allein lauten, den Schweigenden gegenüber ſich auch allein vernehmen, den Wahn gefaßt, ſie ſeyen weſentlich das Volk, und den gefaßten wieder Andern aufgebunden: nur auf ſie beſchränkt ſich größtentheils die Bewegung, die jetzt gährt. Doch kann, wenn die Dinge auf den Wegen wie bisher weiter ſchreiten, auch zu Bauernaufſtänden, Straßenparaden und zu Allem, was man ſonſt wünſchen mag, noch Rath werden; dann aber mögen auch Jene, die den Sturm herbeigerufen, zuſehen, wie ſie ihn wieder zur Ruh beſchwören. Darum Ernſt, Gerechtigkeit und unverzagter Muth! — und was dann ja noch zum guten Ende fehlt, das wird Frankreich, das zum Zeichen und warnenden Exempel für die Völker hingeſtellt werden, vollends gar zu Ende bringen.

# Vorreden und Epilog

zum

# Athanaſius

von

J. Görres.

Bibliothek · ademie für Deutsches Recht · München

Auf vielfaches Verlangen für die Beſitzer der erſten, zweiten und dritten Auflage beſonders abgedruckt.

Regensburg, 1838.
Verlag von G. Joſeph Manz.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

## Zur zweiten Ausgabe.

Da die große Theilnahme an dem Gegenſtande dieſer Schrift, trotz der Stärke der erſten Auflage, ſchnell eine zweite nothwendig gemacht, ſo bietet ſich damit ſchickliche Gelegenheit, dieſer einige Gedanken, die die weitere Entwicklung der Angelegenheit ſeither in ihrem Verfaſſer angeregt, mitzugeben. Zunächſt hat das Eilen und Haſten, und Rennen, und Laufen in Zeitungen und Journalen und Flugſchriften, das die Sache der Kirche unter ihren Gegnern angeregt, ein ungemein ergötzliches Schauſpiel ihm dargeboten. Es iſt, als ſey ein großer Sabbath allum angeſagt; da kommen ſie denn aus allen Löchern hervorgekrochen die alten Freunde Meiſter Hämmerleins; was ſich in der Eile bietet, Beſenſtecken, Ofengabeln, Dreſchflegel, — es iſt Alles recht; denn es gilt die Wette, kein Saümen wird zugelaſſen, wer zuletzt kömmt, muß ein Pfand bezahlen, und wird mit großer Schmähle übel angefahren. Alſo iſt das Aufgebot ohne Verzug aufgeſeſſen, und es geht nun wie Winterrauch zu allen Schornſteinen heraus; Einer thut's in Eile dem Andern zuvor, ſie überrennen ſich und überſchlagen ſich in der Haſt, und an Ort und Stelle iſt's wie Schneefall und Hagelſchlag oder Heuſchreckenziehen. Gleich ergötzlich iſt es auch, den Reden zuzuhören, die um die Kanzel her geredet, und den

Rathſchlägen, die geſchlagen werden. Mit Feuer und Schwert ſoll d'rein gefahren werden, meinen die Einen; Unwetter, Windbraus und Schloßenſturm, Alles ſteht ja zu Gebot. Eine deutſche Kirche! rufen die Andern, und zwar gleich hier, wo der Altar ſchon ſteht. Nicht doch, ein Concilium ſoll verſammelt werden, das wird's wiſſen, das wird's ordnen; dann kömmt gute Zeit, und die alte iſt abgeſchafft. Jeder, der ſeit fünfzig Jahren einen verrückten Gedanken ausgedacht, der keine Abnehmer gefunden, bringt ihn hier neuerdings zu Markte; denn jetzt oder nie! Die königlich preußiſche Regierung, ſagen ſie zu einander, verlangt's eben ſo; ſie wird's ausführen, prompt und ſchnell; und dann ſollt ihr einmal ſehen. Gute Leute, bei aller Eile ſeyd ihr doch nicht eilig genug geweſen; der rechte Moment iſt ſchon vorüber; der Engel hat ſich eben wieder aus dem Teiche von Betheſda zurückgezogen; ihr müßt Zipperlein und Gicht und die ſonſtigen Nervenübel, die ihr mitgebracht, ſchon einpacken und wieder nach Hauſe tragen.

Freilich es wäre ſchön und ſehr ergiebig in ſeinen Folgen, ein ſolches deutſches Concilium, ein theologiſches Charivari, in ungebundener Rede, mit ſchicklicher Beſeitigung aller Regeln der Harmonie und des reinen Satzes abgefaßt, und ihnen zum Trotz aus bloßen Mißklängen, ohne Störung durch einigen Einklang, aufgebaut. Es müßte, weil national, wie ſich von ſelbſt verſteht, ein öcumeniſches ſeyn, und alſo aus allen landesüblichen Glaubensarten ſich erbauen; weßwegen die erſte Vorfrage zu überlegen ſeyn möchte: ob proteſtantiſcher Seits nicht die 18,000,000 Ueberzeugungen, die, wie geſagt worden, die Augen auf Preußen gerichtet haben, perſönlich zu berufen wären, da nicht leicht Einer, von wegen der Discrepanz, ſeine Stimme dem Nebenmann zu leihen geneigt ſeyn möchte. Die achtzehn oder mehr Millionen Katholiken dürften dafür ihrerſeits ſich nicht bemühen, und lieber zu Hauſe bleiben, da ſie ja ohnehin, wie ſie vorgeben, Alle ſtehen für Einen Mann, den Papſt nämlich, der nicht zugelaſſen werden kann. Da jedoch bei den vielen Leuten des Tumultes zu viel ſeyn möchte, überdem das proteſtantiſche Volk nach Allem, was man zu ſeiner völligen Aufklärung gethan, ſeinen chriſtlichen Vorurtheilen noch immer blind anhängend, das Gedeihen des Werkes nur ſtören würde, ſo wäre von ſolchem Vorſchlag Abſehen zu nehmen, und nur auf die kleine Zahl derjenigen zu reflectiren, die ſchon als über dergleichen Vorurtheile Erhabene ſich ausgewieſen. Die alſo z. B., welche Zeugniß beibringen, daß ſie wenigſtens ein Capitel der Bibel kritiſch vernichtet haben; Solche, die mindeſtens ein Wunder derſelben natürlich erklärt, und es daher nachzuthun im Stande ſind; die, denen es gelungen, eine neue jüdiſche oder chriſtliche Mythe zu finden und auszudeuten; Alle, die irgend ein Fundament der Lehre, die unſichtbare Kirche, die höhere Geiſterwelt, die Unſterblichkeit der Seele, den Gegenſatz des Guten und Böſen in bloße Abſtractionen umgedeutet und zerſtört: ſie insgeſammt wären zuzulaſſen, und hätten durch dieſe ihre verdienſtlichen Werke Sitz und Stimme ſich erworben. Dagegen würde auch den Katholiſchen frei geſtellt, die Verſammlung mit ihren geiſtlichen Hofcavalieren, mit Allen, die, ſtatt ſich auf den allgemeinen Grund zu ſtellen, lieber ſich auf ihren

Daumen zu ſetzen lieben, mit ihren antiromaniſtiſchen Schanzgräbern und Pionieren, mit ſämmtlichen Cölibatsſtürmern und all dergleichen Gutgeſinnten zu beſuchen. Da die Billigkeit verbietet, das Judenthum von einer ſo umfaſſenden Genoſſenſchaft auszuſchließen, ſo wäre auch einigen Rabbinern modernen Wurfes beſcheidner Zutritt zu geſtatten, die pantheiſtiſch-ſimoniſtiſchen aber eigens einzuladen, dem Convente die Ehre ihrer Gegenwart zu gönnen. Hätte dieſer dann unter dem Vorſitze ſeines Seniors, des, großer Verdienſte um das Chriſtenthum willen, von einem verſtorbenen deutſchen Fürſten mit der Medaille geſchmückten bekannten denkglaubigen Apoſtelfürſten, ſich erſt conſtituirt, dann wäre natürlich, um alle weitere Verlegenheit gründlich zu beſeitigen, zur Abſetzung des Papſtes, wie damals in Brixen, vorzuſchreiten, wo denn, wie natürlich, die dreifache Krone einſtweilen die Stirne des geehrten Vorſtandes nicht übel ſchmücken würde. Demnächſt möchte es am dringlichſten ſeyn, um der Beklommenheit eines Theiles im katholiſchen Clerus Abhülfe zu thun, ſogleich die Aufhebung des Cölibates auszuſprechen; und es könnte dabei gleichfalls darüber entſchieden werden, ob es nicht rathſam wäre, gleich noch einen Schritt weiter zu gehen, und für die Privilegirten dieſes Standes ohne weiters die Vielweiberei einzuführen. Die Wahl eines Cardinalcollegiums aus den Alt- und Neubeweibten und aus den raiſonabeln Kindern Iſraels könnte dann füglich auf die Tagesordnung kommen. Zwölf Philoſophen pantheiſtiſcher Farbe, zwölf Dichter aus der Schule neuer Blut- und Kothromantik; zwölf Andere endlich, die es mit der

Emancipation des Fleiſches praktiſch am weiteſten gebracht, möchten ein würdiges Comitat der neuen Heiligkeit zuſammenſetzen. Höchſt bedauerlich erſcheint, daß, da wenig Hoffnung iſt, die öſterreichiſche Regierung zutreten zu ſehen, bei der notoriſchen Armuth der übrigen deutſch-katholiſchen Kirche, nur ſparſame Mittel vorhanden ſind, die neue Hierarchie auf eine würdige Weiſe auszuſtatten.

Wären dieſe Einrichtungen erſt erledigt, dann würde die heilige Synode nicht ſaumen, ſofort auch zur Anordnung und Feſtſtellung der Doctrin vorzugehen. Da müßte denn als Grund und Fundament des Ganzen ein neues Credo entworfen werden, der Art, daß alle vernünftigen Menſchen ſich zu ihm bekennen dürften. Nach den Fortſchritten, die in neuerer Zeit die Wiſſenſchaft gemacht, kann es nicht ſchwer ſeyn, ein ſolches Werk zu Stande zu bringen; um ſo mehr, da von manchen Seiten tüchtige Vorarbeiten ſchon vorliegen. Schreiber dieſes hat ſich einen ohngefähren Entwurf gemacht, wie ein ſolches neuapoſtoliſches Glaubensbekenntniß etwa gefaßt ſeyn könnte, und wagt es den gefaßten ohnmaßgeblich den verſammelten Vätern vorzulegen, ihrer erleuchteten Weisheit jede Ausführung und Verbeſſerung anheimſtellend. Es lautet aber alſo: „Ich glaube an Gott Vater, das reine Seyn und zugleich reine Nichts, die, indem ſie in einander verſchwunden, im Werden als Natur in ihrer Äußerlichkeit unter der Form des Andersſeyn hervorgetreten, und ſo in ihrer unruhigen Einheit Himmel und Erde in's Daſeyn hervorgebracht. Ich glaube ferner an Jeſum Chriſtum, ſeinen eingebornen Sohn, das Urweſen, die abſolute Einheit des An- und Fürſichſeyns, in der vollkommenen Rückkehr des Seyns in ſich hervorgegangen, und durch vollkommene Auflöſung des Widerſpruches als Geiſt des Menſchengeſchlechtes neuerer Zeit aus dem Seyn des Alten herausgetreten, der, indem er in die Subjectivität des Begriffes übergetreten, empfangen worden vom heiligen Geiſt; geboren aber aus Maria, der jungfraülichen alten Welt; gelitten unter Pontio Pilato, der römiſch-germaniſchen Univerſalmonarchie; gekreuzigt, geſtorben und begraben in der Kirche des Mittelalters; abgeſtiegen zur Hölle, am dritten Tage wiederum auferſtanden von den Todten in der Reformation, aufgefahren in den Himmel, ſitzet er zur Rechten des allmächtigen Vaters, des reinen Seyns, behaftet mit einem Nichtſeyn im Anſichſeyn. Ich glaube an den heiligen Geiſt, den reinen Begriff, die Wahrheit und Grundlage des Seyns und Weſens, im An- und Fürſichſeyn zum Subjectobject geſteigert in der Idee der Staatsintelligenz, die die neueſte Zeit und alle Zukunft beherrſcht. Ich glaube an den unfehlbaren, untrüglichen, unbeſchränkten, in der Gemeinſchaft der Weltweiſen, in ſelbſtbewußter Vernünftigkeit und Sittlichkeit gegründeten Staat; deſſen Princip da iſt Gehorſam gegen die rein logiſchen Staatsgeſetze, als die Vernunft des Wollens und alles Thuns mit Beſeitigung der Oppoſition des Gewiſſens. Ich glaube endlich an den Ablaß aller Sünden, und nach Befreiung des Fleiſches, durch den Gedanken, ein Leben ohne Ende. Amen." So ohngefähr ſieht ſich mein

Vorſchlag an, deſſen Dunkelheit, Rohheit, Ungelenkheit und Schwerfälligkeit ich nur allzu gut einſehe, den ich aber vertrauensvoll der intelligenten Weisheit der ehrwürdigen Kirchenväter in der Synode hingebe, die ſchon Rath finden und beſſern wird, was daran noch ſchadhaft ſeyn möchte.

Wir laſſen dieſe fictive Verſammlung auf ſich beruhen, um in einigen gewonnenen Augenblicken uns vorübergehend mit einer wirklichen, ſeither abgehaltenen zu beſchäftigen. Ehrenwerthe Männer, die 1813 mitgefochten für die Befreiung Deutſchlands, haben ſich nämlich in Berlin wie anderwärts zuſammen gethan, um die gevierte Säcularfeier dieſer ihrer Theilnahme zu begehen. Der Contraſt zwiſchen damals und jetzt lag allzunahe, als daß die Feſtredner ſich der Aufforderung hätten entziehen können, dieſem Gegenſtande ihre Aufmerkſamkeit zuzuwenden. Sie haben es gethan und darin den rechten Punct recht in die Mitte getroffen, mit den Worten, die da erklärt: „wie ſie, wenn irgend eine Macht Zwietracht bei ihnen erregen, den Frieden der Familien, die Freiheit des Glaubens und der Lehre beſchränken wolle, ehe ſie einen Zoll breit von ihrem guten Rechte opferten, zwar mit Schmerz, aber mit Feſtigkeit den letzten Blutstropfen hingeben würden.“ Sie haben das wohl meiſt vor Proteſtanten und in ihrem Namen aus dem proteſtantiſchen Geſichtspuncte geredet; ſie werden aber geſtatten, daß auch die Katholiſchen, ſich ihnen anſchließend, es als in ihrem Namen und aus ihrem Herzen geredet annehmen, und in ſofern mit ihren Worten ſich zufrieden geben. Die Eintracht in einem Volke iſt allerdings, wie ſie geſagt, ein groſtes Gut, und wer ſie bricht, hat die größte Verantwortlichkeit auf ſich geladen. Der aber bricht ſie, der mit Liſt oder Gewalt, oder gar mit beiden zugleich gegen wohlbegründete Rechte und Freiheiten vorſchreitet; keineswegs aber der Andere, welcher die angegriffenen vertheidigt, und die Ungebühr abwehrt. Wäre es anders, dann wären auch die, welche jetzt um den Feſtredner verſammelt waren, damals Landfriedensbrecher geweſen, und die Erinnerung an ihren Aufſtand wäre, ſtatt ihn zu feiern, füglicher in Vergeſſenheit begraben worden.

Noch andere ernſte Worte wären hier zu reden; ſie mögen einer folgenden Ausgabe verbehalten bleiben.

München, am 14. Februar 1838.

Der Verfaſſer.

## Zur dritten Ausgabe.

Wenn der Verfaſſer im andern Vorworte die theilnehmende Aufmerkſamkeit, die eine gewiſſe Klaſſe behender, überall behülflicher Nebenmenſchen neuerdings der katholiſchen Kirche zugewendet, und die treue Sorge, mit der ſie in ihren Nöthen durch Rath und That ihr beizuſpringen ſich beeilt, gebührend zu rühmen und dankbar anzuerkennen Gelegenheit gefunden; dann wird leider das gegenwärtige mehr elegiſcher Farbe mit bittern Klagen ſich erfüllen müſſen, daß dieſe freundlichen Nothhelfer ſeinem Buche die gleiche Milde und ſchonende Großmuth angedeihen zu laſſen, ganz und gar nicht über ſich gewinnen gekonnt, es vielmehr von allen Seiten hart anzulaſſen ſich aufgemacht. Sie hatten erwartet, und in ihrer Phantaſterei ſich eingebildet, der Geiſt in ihm werde im Unwetter, mit Blitz und Donner und Erdbeben accompagnirt, anlangen; da waren ſie denn darauf vorbereitet, und wollten ihrerſeits mit großer ruhiger Mildigkeit nur die paar Worte ſprechen: Seht das wilde, ungeſchlachte Weſen, das ungebändigte Toben, vergleicht das mit der anderſeitigen Ruhe und Gelaſſenheit, und preist dankbar die Humanität der Zeit, die des mittelalterlichen Ungethümes Herr geworden! Nun kam aber der Geiſt mit großer Ruhe, ſo zu ſagen im leiſen Flüſtern und einem linden Wehen; da war offenbar das Ausgedachte nicht mehr paßlich; Gedanken, Rede, Mund und Geſichtsausdruck mußten daher umgeſtellt werden, was aber bei ſtereotypiſchen Geſichtern bekanntlich nicht ſo leicht von ſtatten geht. Man ging indeſſen an die Arbeit, und allmählich ſtieg das geſuchte verächtliche Lächeln auf die Lippen, und dieſe öffneten ſich ſchon, ſo wegwerfend wie möglich, die Rede fallen zu laſſen: Dieſer mattliche Potentat, der da ſo ſedat aufgezogen kömmt, ſcheint in einem doppelten Anachronism befangen; einmal, er ſey noch derſelbe, der er ehedem geweſen, als er minder Erhebliches geleiſtet, und das Volk ſey noch daſſelbe, mit dem er damals Umgang gehabt: man kann die unſchuldige Taüſchung auf ſich beruhen, und die abſonderlichen Gedanken ihres Weges ziehen laſſen; es wird ganz und gar keine Nachfrage darum ſeyn, und Alles harmlos und ſpurlos vorübergehen. Inzwiſchen kömmt mitten unter dieſen gymnaſtiſchen Mienenſpielen Nachricht von allen Seiten über die Aufnahme, die das Wort gefunden, und wie es ſich anlaſſe, als ob das Volk noch immer daſſelbe, wenn auch andererſeits die Zeit ihr Recht geübt. Da werden aber die zum Beſten Gehaltenen ſo zu ſagen wild; ſollen ſie zum drittenmale mühſam die Geſichter umſetzen? Da ſoll ja der böſe Feind d'rein fahren! ſo vergeſſen ſie ſich und die feierliche Rolle, die ſie einſtudirt, platzen los, und ſpringen zu in ihrer natürlichen vierbeinigen Geſtalt, und — ſo beginnt die Jagd des Brockenhirſches über Berg und Thal. Das wäre gut und ſchön, da man dabei zu ſeyn, ganz und gar nicht nöthig hat; aber es iſt verdammt langweilig, auch nur von ferne zuzuſehen; da es Punct für Punct, und Act für Act, nur die Wiederholung deſſen iſt, was ſchon vor dreißig und mehr Jahren ſich begeben, und ſeither auf Verlangen der Liebhaber in öfteren Vorſtellungen ſich wiederholt. Es iſt derſelbe Jagdſpieß, den ſchon der alte J. H. Voß mit ſo großer Dexterität geführt; daſſelbe

Bartbecken, das der Wohlſelige als Pickelhaube ſich über das Haupt geſtürzt; es iſt dieſelbe Roſinante, die unſterbliche, die er geritten, und die ganz verdrießlich ausſchaut in die junge Welt, daß ſie auch nimmer der Geplackten Ruhe vergönnen will. Auf dem Schilde ſteht wieder die gleiche Deviſe: Hierarchie, Mittelalter, Jeſuitism, Propaganda, Congregation, und wie die Armaturen, ſo ſind auch die Redensarten, die Argumente und die Streitmittel ganz und gar dieſelben. Wie ihre Väter gethan, und ihre Großväter und ihre Aeltervåter bis zum zwölften Glied hinauf, ſo thun auch ſie; denn dieß Volk, das in kurzen Geſchlechtsfolgen, in ſchnellem Umſchlage vorübergeht, hat in den dreißig und mehr Jahren keine einzige ſeiner Narrheiten ſich in Vergeſſenheit verkommen laſſen, noch auch etwas Verſtändiges zugelernt. Es möchte am gerathenſten ſeyn, dieß Getöne, wie es aus Zeitungen und Journalen luſtig ſchallt, entweder als eine Art von Ohrenſauſen, mit dem der Hörer ſelbſt behaftet iſt, anzuſehen; oder als eine unſchuldige Luſtbarkeit der mütterlichen Natur, die aus den Stoppeln in den Grashüpfern zu ſchwirren, unter dem Herde hervor in den Grillen zu zirpen, aus den Wäſſern im Froſchgeſchlechte zu koaxen liebt, und wie ſie darin ganz aufgeweckt zu ihrer und unſerer Unterhaltung muſicirt, ſo wieder an lauen Sommertagen in munteren Mückenſchwärmen tanzend auf- und niederſchießt. Wer wollte der Geplagten die Ergötzlichkeit übel deuten, wer den flinken Tänzern das karge homöopathiſche Mahl mißgönnen, wenn ſie nach gethaner Arbeit zur Erquickung wohl auch einmal mitunter ihn ſelbſt anſaugen? Man läßt ſich dergleichen Unbequemlichkeit gern gefallen, wenn man einen beſtimmten Zweck im Auge hat. Es ſtände übrigens um Deutſchland gar übel, wenn dieſe Ephemeren die einzigen Herolde wären, ſeinen Preis und ſeine Ehre zu verkündigen. Glücklicherweiſe iſt das nicht der Fall, und zu geſchweigen der bedeutenden, immer zunehmenden Lebendigkeit, die Seitens derer, die auf guten Wegen gehen, ſich regt; haben auch unter denen, die auf irrer Straße ziehen, nicht zu verachtende Talente ſich herausgethan, und man ſieht es der allmählichen Rectificirung der Krümmen an, daß auch in ihnen ein Streben iſt, ſich zurecht zu finden. Dieſe mögen ſich an dem Gegenſtand verſuchen; geht es von etwas Rechtem aus, ſo wird es auch zum Rechten, zum Siege der Wahrheit führen; ließe es ſich auch im Beginne an, als wollte es zum Gegentheil ausſchlagen. Der Schreiber des Gegenwärtigen iſt, wie man ſchon weiß, nicht furchtſamen Muthes; er iſt aber auch weder engen Geiſtes, noch mürriſchen Gemüthes; er gönnt den Geiſtern gern jede kühne Freiheit, dem Scherze ſein Recht und jeder Eigenthümlichkeit ihre Weiſe; er achtet jede Kraft, wenn ſie auch gegen ihn gerichtet iſt; aber er verlangt im Kerne Geſinnung, Ernſt und Wahrhaftigkeit; und nur wo er die nicht findet, wendet er ſich mit Abſcheu ab, weil hier im Elemente der Ruchloſigkeit Satans Reich beginnt. Wenn dergleichen ihm daher begegnen ſollte, und er ſchweigend an ihm vorüberginge, dann würde es dieſer Abſcheu, nicht aber Verachtung ſeyn, was ihm den Mund geſchloſſen. Keiner gründlichen Discuſſion, die zu einem erheblichen Ergebniß zu führen verſpricht, wird er ſich entziehen, weil Niemand von dem Dünkel der Unfehlbarkeit freier ſeyn kann, denn er; aber die Seichtheit, ſelbſt die geiſtreiche nicht, ſoll von ihm prätendiren, daß er ſeine Zeit mit ihr verliere; denn er hat keine daran zu geben.

Unter den vielen Seltſamkeiten, die bei Gelegenheit des obſchwebenden Handels ſich begeben, muß doch wirklich, was neuerdings bei Gelegenheit des Verbotes ſich zugetragen, als eine der ſeltſamlichſten betrachtet werden. Das Buch wird verſendet, angekündet und ausgelegt, und die katholiſchen Leute tragen es ſich nach Hauſe, leſen, finden darin, was ſie in ihrem Herzen gedacht, was ſie ſeit ſo vielen Jahren gedrückt, und was ſie ſich niemals ſo recht deutlich zu machen gewußt, Alles in klaren, beſtimmten Worten ausgeſprochen, und ſagen nun bei ſich: Das iſt gut und recht, er hat's gemacht, wie wir's von ihm erwartet haben; wir wiſſen nun vollkommen Beſcheid, und ſie ſollen, was nun ganz klar geworden, uns nicht wieder verwirren und aus dem Sinne reden. Damit war's gut, die Sache war von dieſer Seite abgethan, es war gekommen, wie die erſte Vorrede beſagt, und von einem gefährlichen Einfluß war nichts zu bemerken. Das iſt aber ein viel zu einfacher Hergang; es muß weit verwickelter ausfallen, wenn's glaubhaft werden ſoll, auch wäre es immer und ewig zu bedauern, wenn's ohne alle Proſtituirung hinginge. Was geſchieht alſo? Die Correſpondenten ziehen die Mundwinkel in die Höhe, ſetzen ſich wieder in's allergeringſchätzigſte Geſicht um, das ſie nur aufzubringen wiſſen, und mit verächtlichem Achſelzucken ſpricht der Eine: Etwas Phantaſie und Sprachmächtigkeit thut's uns noch lange nicht; denn Franzoſen ſind wir keine; ja Geiſter, wie Luther, Leſſing, Schiller, die auf den Höhen der Zeit umgehen, die konnten die

Maſſen wohl bewegen; abèr dieſer! das iſt ganz ungefährlich; auch ſieht's die Regierung tief unter ſich, und darf ſich ganz gleichgültig verhalten. Darauf fällt der Andere ein: Und wir wiſſen wohl, das Buch iſt ſeit Wochen ſchon vollendet; aber man hat es ſo lange zurückgehalten, bis es in die Ferne ſich verbreitet; ſein Verfaſſer denkt jedoch zu ſchmeichelhaft von ſich, wenn er im Glauben, die Regierung werde ſeinem Gerede einige Wichtigkeit beilegen, um ihrem Einſchreiten zu begegnen, dieſe Anſtalten gemacht. Der Dritte kömmt dann herzu, ſagend: Obwohl der Athanaſius wie ein gegen die preuß. Regierung geſchleuderter Feuerbrand angeſehen wird, ſind doch bis jetzt keine Anſtalten getroffen worden, ihn zu verbieten. Man ſieht, ſo lautet das öffentliche Urtheil, daß der Verfaſſer des „rheiniſchen Merkur", der Verf. von „Deutſchland und die Revolution", „Europa und die Revolution" ſeit Jahren gewohnt iſt, Preußen und den Proteſtantism aus der Ferne und durch ein trüb gefärbtes Glas zu betrachten; wären Beide wirklich ſo, wie er ſie darſtellt, ſo würde ſein Anathema nicht bloß vollkommen begründet ſeyn, ſondern die Wirkungen deſſelben müßten auch, namentlich in Bezug auf unſere katholiſche Bevölkerung, Beſorgniſſe einflößen. Da dieſe jedoch die preußiſche Regierung und das Weſen des Proteſtantismus beſſer kennt und zu würdigen weiß, als der Verfaſſer des Athanaſius, ſo legt man dem Buche kein Hinderniß in den Weg. Es wird, gleich ſeinen im vorigen Jahrzehend vorangegangenen Schriften, wie ein unheimliches Meteor leuchten und verſchwinden. — Kaum hat indeſſen der Mann ausgeredet, treffen Gegenbefehle ein, alſo muß das Roß umgeſattelt werden; denn wo ſonſt der Kopf geſtan-

geſtanden, kommt jetzt der Schweif zu ſtehen, und an die Stelle des vorigen Schweifes rückt der Kopf nun ganz natürlich ein. Zwei Tage ſpäter ſehen wir daher mit Verwunderung denſelben Mann auf der alſo umgezäumten Mähre mit größter Eile herbeigeritten kommen, von ferne ſchon rufend: „Es hat ſich nicht beſtätigt, daß die Schrift zu keinem Einſchreiten von Seite der Cenſurbehörde Anlaß geben werde; ſie iſt verboten, gewißlich und wahrhaftig iſt ſie für den Debit unterſagt. Denn ſeht und begreift: man hat zwar an unſerm Rheine bekanntlich den Stimmen, die ſich für den Erzbiſchof erhoben, kein Hinderniß in den Weg gelegt; der Athanaſius wird jedoch nicht als eine bloße Vertheidigungsſchrift, ſondern als ein directer Angriff, als eine mit großer Geſchicklichkeit angelegte, und unverkennbar auf ein rechtzeitiges Springen berechnete Mine betrachtet, die zwar für den mit Wiſſen und Einſicht gerüſteten Leſer, ſey er nun Katholik oder Proteſtant, durchaus nichts Bedrohliches hat, auf die unwiſſende Menge aber leicht einen gefährlichen Einfluß üben könnte. Der Verfaſſer ermahnt freilich ſelbſt zur Ruhe; doch erſt — wie ſich ein geiſtvoller Kritiker in Bezug auf die Schrift äußerte — nachdem er das Blut zum Sieden gebracht, und die Geiſter in Aufregung verſetzt, empfiehlt er den Knochen, ſich ruhig zu verhalten.“ — Es iſt gut, dergleichen aus der beweglichen, ſchnell vorübereilenden Fluth der Tagesliteratur herauszugreifen, und der Nachwelt als Probe der herrſchenden Confuſion und Geiſtesſervilität aufzubewahren.

Was ſoll man nun denken, was ſagen zu ſolchen Curioſitäten, wie ſie unſere in dergleichen geſegnete Zeit allein hervorzutreiben vermochte? Was das Verbot ſelbſt betrifft, ſo möchte es am rathſamſten ſeyn, es hier, wie ſo Vieles, mit Stillſchweigen zu übergehen; denn wir halten uns zu den beiden Brüdern, die rückwärts mit dem Mantel dahergegangen, und haben keine Neigung, uns dem dritten beizugeſellen. Seit man gleich nach der Allocution den rechten Augenblick verſaümt, iſt die Verlegenheit gar groß, ſie mehrt ſich mit jedem Tage, weil aus falſcher Stellung immer wieder auf's Neue falſche Maßregeln erwachſen, und es wäre unbillig, von dieſer Lage nicht Rechnung zu halten. Selbſt die Auskunft einer Unterſcheidung zwiſchen den ſogenannten Gebildeten und den Maſſen könnte man ſich gefallen laſſen, wenn in der vorliegenden Angelegenheit im katholiſchen Volke nicht Alle ohne Unterſchied eines Sinnes einträchtig zuſammenhielten, und die Maßregel denſelben Unterſchied, den ſie ſtatuirt, nicht ſelbſt wieder vernichtete. Nur alſo an ihre ungeſchickten Vertheidiger, jene liberalen Tyrannen, die überall die Freiheit zu ihrem eigenen Monopole machen möchten, ſollen die folgenden, wenigen Worte gerichtet ſeyn. Einen Feuerbrand, gegen die preußiſche Regierung geſchleudert, nennen ſie den Athanaſius. Wie? dieß in ſtrengſter Mäßigung und in klarſter Ruhe geſchriebene Buch wäre eine Brandfackel, in die preußiſche Regierung hineingeworfen? Da müßte die Regierung doch ganz und gar die Natur eines Selbſtzünders haben, wollte ſie durch ſolche Worte einfachſter, ſchlichteſter Wahrheit, von einem ganz und gar machtloſen Individuum ausgeſprochen, ſich inflammiren laſſen. Wahrlich! habt ihr wahrhaft Beſorgniſſe vor Feuersgefahr, dann müßt ihr die Apparate zur Brandanlegung ganz an anderer Stelle ſuchen; und wenn wir, an Handlungen vorübergehend, ſie in Büchern ſehen wollen, dann wären ganz andere zu nennen: zum Theil von Agenten der Regierung ſelbſt geſchrieben, und die, nun durch kalte Hoffart, dann wieder durch ſchamloſe Unwahrhaftigkeit, und die Inſolenz des Urtheils, oder, wie es neuerdings dem geiſtlichen Verfaſſer der vortrefflichen Potsdamer Schrift gelungen, durch heuchleriſchen Phariſäism, verbunden mit der niederträchtigſten Servilität, die Gemüther, wenn ſie ſich je beruhigen wollen, immer wieder auf's Neue zu erbittern. Das Buch, heißt es weiter, iſt keine Vertheidigung, die wäre ſchon erlaubt; ſondern ein directer Angriff, der nicht geduldet werden kann. Alſo von der einen Seite darf man gegen die Kirche Alles ſich geſtatten; alle Mittel ſind recht, ſelbſt Kanonen und Bajonette nicht zu verachten; aber man verſieht ſich zu der alſo feindlich überzogenen Confeſſion, daß ſie, ſelbſt im Worte, nur die Abwehr ſich erlaube, und nur einiger wenigen Paraden ſich bediene. Alle dieſe Larven und Fratzen, man wird mit größter Achtung und Höflichkeit ſie behandeln; dieſe Lügen und Selbſtbethörungen der Zeit, es iſt nicht rathſam, ihnen auf den Grund zu gehen; einer leichten Spiegelfechterei wird ſchon durch die Finger geſehen; aber ja keinen ernſten Kampf begonnen, das würde die Sieſte ſtören, und der guten Verdauung hinderlich ſeyn. Es iſt eine mit großer Geſchicklichkeit angelegte, und auf rechtzeitiges Sprengen berechnete Mine, — ſo wird weiter fortgefahren. Ja, es iſt eine Mine, aber eine Mine über der Erde, auf offenem Markte, am hellen, lichten Tage, in Anweſenheit aller Leute, vor euern Augen erbaut; und weil ihr ſelbſt nun fürchtet, ſo offen angelegt, möge das Sprengen ohne Nachdruck bleiben, habt ihr Sorge getragen, ſie zu überbauen, zu umwölken und einzuſchließen.

An der Einſicht der Gebildeten, Katholiken oder Proteſtanten, meint die kluge Rede, möge die Schrift ſpurlos vorübergehen; aber der unwiſſenden Menge möge ſie Schaden thun. Nicht ſo unwiſſend, wie ihr euch einbildet, wäre zu erwiedern; es könnte bei näherer Betrachtung ſich ergeben, daß die Unwiſſenden als die Wiſſenden erſchienen; die aber, die ſich alſo ihres Wiſſens überheben, in der Wirklichkeit als die Unwiſſenden ihnen gegenüberſtänden. Auch das möchte wohl die eigentliche Wahrheit an der Sache ſeyn, daß die ganze Maßregel nicht auf das katholiſche Volk, das man längſt verloren gegeben haben muß, ſondern auf das proteſtantiſche berechnet iſt, weil man fürchtet, im Lichte der Wahrheit möchten die Nebel ſich zerſtreuen, mit denen man ſeinen Sinn umzogen. Ganz zuletzt tritt denn der geiſtreiche Kritikus mit der Anklage hervor: der Sprecher ermahne wohl ſelbſt zur Ruhe, aber erſt nachdem er das Blut zum Sieden gebracht, und die Geiſter in Aufregung verſetzt; da empfehle er denn freilich den Knochen, ſich ruhig zu verhalten. Die Geiſter in Aufregung verſetzt! das mag wohl ſeyn; — das Blut zum Sieden gebracht! nein, da würden ganz andere Worte und Reden gefallen ſeyn. Aber weſſen Geiſter, etwa die der Widerſacher? Auch davon iſt die Möglichkeit nicht abzulaügnen; aber dann wäre auch die Anrede an die Knochen, beſonders die am Schädel mit Zubehör, beſagend: ſchlagt nicht d'rein mit brutaler Gewalt, ſondern faßt Euch in guter Haltung, und laßt zu Geziemendem Euch bedeuten! ganz und gar nicht überflüſſig geweſen. Wäre aber das katholiſche Volk damit gemeint, ſo iſt für die, welche ihm böſen Willen tragen, von dieſer Seite nichts zu erhoffen; Niemand denkt an Gewalt, als eben dieſe Böswilligkeit.

Noch iſt dem Verfaſſer des Buches zu Ohren gekommen, wie manche Wohlgeſinnte aus der Mitte der Proteſtanten die Weiſe anſtößig gefunden, in der dort die Verhältniſſe des Proteſtantism zu der Kirche, unter den Formen des Pietism und Rationalism, ihre Auslegung gefunden, indem ſie in der Darſtellung den eigenen Standpunct ganz und gar vermiſſen. Das iſt ſehr natürlich, und konnte nicht wohl anders ſeyn; da die ganze Erörterung, weil ſie von einem concretgegebenen Falle ihren Ausgang genommen, auch nur das Vorgefundene in den Kreis ihrer Betrachtung ziehen wollte. Hätten etwa Manichäer und Pantheiſten, als herrſchende Secten, ſich in das treffliche Werk getheilt; dann hätte das Buch, dieſen ihm gebotenen Gegenſatz verfolgend, nachgewieſen, wie durch Zerreißung und Verneinung der urſprünglich katholiſchen Einheit, im Ausweichen nach den entgegengeſetzten Richtungen, dieſer Widerſpruch hervorgetreten; damit aber keineswegs den Proteſtanten nur auf die einzige Wahl zwiſchen Manichäism und Pantheism zu beſchränken ſich herausgenommen. Das Gleiche wäre geſchehen, wenn etwa Lutheraner und Reformirte als Solche zu dem Werke ſich geeinigt; die Aufgabe der Schrift hätte ſich dann darauf geſtellt, dieſen Gegenſatz beſonders herauszuheben; aber da, einmal von der Einheit abgeſehen, zwiſchen ihr und dieſem wie jedem andern Gegenſatze, dem Grade nach unzählige Mittelſtufen liegen, ſo hätte hier, wie überall, jede beſonders modificirte Ueberzeugung ihre Stelle leicht gefunden. Ueberhaupt ehrt die Schrift, wie ihr Verfaſſer, jede aufrichtige lautere Geſinnung; ſie nimmt ſich nicht heraus, über den innern moraliſchen Grund irgend einer Ueberzeugung zu Gericht zu gehen, ſie überläßt das der Verantwortung eines Jeden, nur die uralte Wahrheit verkündend, und gegen Gewalt und Unterdrückung in ihren Rechten ſie vertretend. Darum von dieſer Seite einer leicht erklärbaren Kränkung der Beſſeren Rede ſtehend, geht ſie mit Verachtung an einer böswilligen Auslegung jener Worte vorüber, die da beſagen, die Kirche könne nicht gezwungen werden, zweiſchlächtige Baſtarde zu gebären. „Denn, ſagt Calvin, das iſt kein geringes Lob der Kirche, daß ſie die Auserwählte des Herrn, die zu ſeiner Braut Auserkorne genannt wird, die ohne Runzel und ohne Fehl ſeyn müſſe, ſein Leib und ſeine Hülle. Kein abſcheulicheres Verbrechen kann daher ausgeſonnen werden, als durch gottesläſterliche Treuloſigkeit die Ehe zu verletzen, welche ſein eingeborner Sohn mit ihr einzugehen ſich gewürdigt hat. Darum auch wird ſie Mutter genannt; denn es gibt keinen Eingang in das Leben, wenn nicht ſie uns in ihrem Schooße empfängt, wenn nicht ſie uns gebiert, mit ihren Brüſten ernährt, und endlich unter ihrer Hut und ihrem Schirme beſchützt, bis wir das ſterbliche Fleiſch ausziehen, und den Engeln gleich ſeyn werden.“ Iſt es nun alſo, wie dieſer ſagt, und gebärt die Braut dem Herrn in katholiſchen Kindern ſeine geiſtige Nachkommenſchaft, dann können die in gemiſchten Ehen nicht katholiſch hervorgebrachten nach ihrem Geſetze nur als natürliche, außer der ordentlichen Ehe erzeugte ihr gelten.

München, am 4. März 1838.

Der Verfaſſer.

# Epilog

## zur vierten Ausgabe.

Die vorliegende Schrift, acht Tage nach der Verhaftung des Erzbiſchofes angefangen, als von der ganzen Angelegenheit nicht mehr öffentlich bekannt geweſen, als die Regierung zu veröffentlichen beliebt; fortgeſetzt nach Maßgabe, wie allmählich das Mysterium iniquitatis ſich enthüllt; wurde ausgegeben, als genug am Tage lag, um ein einigermaßen geſichertes Urtheil zu begründen. Sie mußte daher, wie ſich leicht begreift, auf dem ungewiſſen Boden mit Vorſicht vorwärts gehen; zuvörderſt feſte Puncte ſuchen, auf denen der Fuß mit einiger Sicherheit zu haften vermochte; dann was allmählich als Wahrheit auftauchte, in dem Maße, wie es ſich bewährte, durch Combinazion mit dem früher Gegebenen allmählich in ſtetige Verbindung bringen; und ſo durch fortſchreitende Zutageförderung des Verborgenen dem Urtheil einen verläſſigen Grund bereiten. Es lag in dieſem Gange der Erörterung, daß da bei unſicherer Kenntniß der Thatſachen und der Handlungsweiſe, Manches nur hypothetiſche Geltung hatte, auch das Urtheil, in den ſolcher Unbeſtimmtheit entſprechenden Momenten, nicht apodiktiſch ſich ausſprechen konnte, und daher ſich in vielen Puncten nur bedingungsweiſe faſſen durfte. Dieſe

Schwierigkeiten ſind im Verlaufe der ſeither verfloſſenen drei Monate gänzlich weggefallen; von allen Seiten hat ſich hinreichendes Licht über den ganzen Verlauf ausgebreitet; und ſeit die römiſche Staatsſchrift vollends den Abgrund aufgedeckt, iſt von allem Erforderlichen nur wenig mehr zurückgeblieben. Da alſo der Geſichtspunct der Auffaſſung ſich geändert, durfte auch dieſe nicht dieſelbe bleiben; und es zeigte ſich bei der Vornahme der Umbildung: daß, da keine Vorausſetzung ſich als falſch erwieſen, keine angenommene Thatſache als unbegründet ſich gezeigt, auch in allen irgend weſentlichen Puncten des Urtheiles, es keiner Reformirung bedurfte; ſondern daß Alles und Jedes vor wie nach feſt und unerſchüttert in ſeinem Beſtande blieb, und ſich nur ergänzen und in der leicht modificirten Form wiederholen durfte.

Wenn aber das Buch alſo, an den Ergebniſſen der näheren Unterſuchung, ſich in Bezug auf ſeinen Gegenſtand bewährt; dann haben auch ihrerſeits die meiſten Zeitgenoſſen, die ſich darüber vernehmen ließen, alle die Urtheile, die es über Geiſt und Charakter der gegenwärtigen Zeit in ſo vielen ihrer Organe gefällt, durch ihr Verhalten nur zu ſehr beſtärken und beſtätigen müſſen. *Lügenhaftigkeit*, verbunden mit einer an Lähmung grenzenden Abſtumpfung für alle höhere *Wahrheit*, war eine der hauptſächlichſten Anſchuldigungen, die dort gegen ſie vorgebracht worden. Nun überſchaue, wer Zweifel an der Begründung dieſer Anklage hegt, die Maſſe von Lügen, die man in den Blättern des Tages, bei der Verhandlung über die vorliegende Angelegenheit, in die Welt geredet, und die alle insgeſammt, nun die Sachlage authentiſch vor Augen liegt, als falſch und nichtig ſich ausgewieſen. Wie bei jenem Drachen ſind aus jedem abgeſchlagenen Haupte immer ſieben neue hervorgegangen, und wie dort war kaum mit Feuersgluthen dem üppigen Sproſſen dieſer Lügenbrut zu wehren. Und auf welcher Seite heckt und reckt das Ungeheuer zur Stunde noch immer die vielen Hälſe? Es läßt ſich nicht laügnen noch verbergen, auf Seite der Gegner hat es ſein Lager ſich genommen; während, zur Ehre der katholiſchen Sache muß es geſagt werden, nirgendwo an ihren Vertheidigern ſolche ſchandbare Lügenhaftigkeit ſich kund gegeben; und wenn ja in den Thatſachen einmal eine Irrung untergelaufen, dieſe leicht nachweislich aus irgend einem Verſehen hervorgegangen, und in der Regel nur unweſentliche Dinge betroffen; während in allem Wichtigen und Bedeutenden, wie ſich nun gleichfalls unablaügbar ausgewieſen, die Wahrheit auf dieſer Seite geſtanden; und was von ihr zu Tage gefördert und ausgeredet worden, ſich jetzt auf's Vollkommenſte bewährt. Und da nun Wahrheit und Unwahrheit ſo ungleich unter die Streitenden ſich vertheilt, ſo iſt es nur in der Ordnung geweſen, daß die Verneinung ſich nicht bloß als Bejahung aufdringen gewollt; ſondern auch, ſich gegenüber, die wirkliche Bejahung verneint, und als Lüge und Schmähſucht zu verrufen ſich bemüht.

Eben ſo klar hat die Stumpfung und Erblindung, ſelbſt des Sinnes für Wahrheit, ſich an's Licht geſtellt. Was haben ſeither die klarſten Auseinanderſetzungen deſſen, was wahr iſt und ewig bleiben wird in dieſen Dingen, gefruchtet und gewirkt an dieſen Widerſachern, und zu welcher Verſtändigung haben ſie geführt? Hat ſich auch nur eine Spur gezeigt, daß man geneigt ſey, auf Gründe ſich einzulaſſen, und hat man, wenn es die Wahl gilt, der Wahrheit die Ehre zu geben, oder ſich auf's Abſurde hintreiben zu laſſen, einen Augenblick Anſtand genommen, unverzagt zum Letzten ſich zu entſchließen, und mit Unerſchrockenheit den Sprung hindurch zu wagen? Sie fragen nicht, was iſt Wahrheit? dadurch wenigſtens noch, gleich jenem Römer, dem Schmerze, den der Stachel der Skepſis in ihrem Gemüthe hervorgerufen, Worte gebend; ſondern ſie ſagen keck: Wahrheit iſt, was wir in Folge gegenſeitiger Uebereinkunft als Solche ſetzen; unwahr alſo muß Alles ſeyn, was wir in Gemäßheit dieſer Abſprache, weil es unſerem Fürwahrhalten zu widerſprechen gewagt, verneint; es iſt das einzige Abſurde, das wir anerkennen, und muß daher als null und nichtig verworfen ſeyn. Darum darf es ſie wenig kümmern, daß ſie vor dem geſunden Menſchenverſtande ſich überall geſchlagen ſehen, wo ſie ſich blicken laſſen; das iſt nach der alten, abgekommenen Art und Weiſe. In der Ihrigen haben ſie vielmehr einen glorreichen Sieg erlangt, wie im Kriege, den die Bottakudo's in Amerika führen, derjenige Victoria ruft, der die meiſten Prügel erhalten. Von Stellung zu Stellung getrieben, dürfen ſie daher ſich nur friſch einbilden, es ſey umgekehrt, weil es nicht ſeyn könne, wie es ſcheine; und ſie muthen der Welt kecklich an, daß ſie glaube, wie ſie ſagen. Darum iſt ihnen auch die alte Weiſe, die allen Fortſchritt ſo verſtanden, daß er in unausgeſetzter Berichtigung vorgefaßter Meinungen, durch aufmerkſames Umſichſchauen im Laufe des Lebens, ſich begründen müſſe, zum Spott geworden; ihre Weiſe dagegen iſt, wie wir es vorgefaßt, ſo iſt es recht gefaßt;

die Welt, das Leben, der Lauf der Dinge hat ſich darnach zu richten. Daher das Phantaſtiſche, Spuckartige in der Weiſe, in der das ganze Treiben ſich offenbart; daher die bis zur Naivität gehende Verwunderung und Befremdung, wenn die Wahrheit, wie im gegenwärtigen Fall, ſo hell aufleuchtet, daß ſie den dicken Dunſt, in den aller Kern im Geiſte aufgegangen, einmal mit Gewalt durchbricht, und zu der ſeligen Selbſtzufriedenheit ſich den Zugang öffnet. Dann blickt dieſe wohl einen Augenblick mit verdrießlicher Ungeduld um ſich, und es regt ſich etwas wie Zweifel und Betroffenheit; aber es tönt bald von Innen heraus: ſey ſtarkmüthig und laß dich nimmer irren, der alte Aberglauben an eine objective Wahrheit will dich verführen und berücken; zweifle aber nicht, der Born der Weisheit iſt in dir!

Einer der Vertheidiger der Kirche hat in dieſen Tagen geſagt: es ſcheine mit der Glaubensſpaltung habe auch die Logik ſich geſpalten, ſo daß die Gedanken von beiden Seiten in ganz verſchiedenen Geſetzen ſich bewegen. Damit ſcheint nur für die Armada gegenüber die halbe Wahrheit ausgeſprochen; vielmehr, wie damals die Väter unbekümmert die Zeit in der fehlerhaften Weiſe des alten Calenders fortgezählt, bloß weil ein Papſt die beſſere Zeitrechnung eingeführt; ſo haben, wie es den Anſchein hat, dieſe ihre Enkel die Logik, als eine Ausgeburt des finſtern Mittelalters, gar abgeſchafft, und indem ſie ſich ohne ſie behelfen, fühlen ſie ſich erſt recht frei und emancipirt, und nach allen Seiten ungehemmt. Darum folgt keineswegs, wie ehemals, aus gegebenen Vorderſätzen der Schlußſatz mit Nothwendigkeit; im Gedankenreiche gilt vielmehr Freiheit und Gleichheit wie nach

Außen; die Ariſtocratie der logiſchen Kategorien, dem verrufenen Lehnſyſteme nachgebildet, iſt abgeſchafft; Hörigkeit und Vaſallenſchaft im Gedankenreiche ſind gänzlich aufgehoben; jeder iſt ſeiner freien, urſprünglichen Willkühr zurückgegeben, und von einer despotiſch gebietenden Nothwendigkeit in der Verbindung und Verkettung der Ideen kann nicht ferner mehr die Rede ſeyn. Wie man es daher früher mit der Möhleriſchen Symbolik gehalten, ſo auch in dieſer Angelegenheit; Theſe und Antitheſe, Satz und Gegenſatz werden, wie es eben dient, mit gleicher Zuverſicht behauptet. Bei den Geſchämigern wird etwa noch die Nacht zwiſchen die beiden Behauptungen eingeſchoben; die es weiter gebracht, bedürfen ſchon nur einiger Stunden oder einer Hand breit Raum; während die Kühnſten in einem Athem Beide zu vereinigen wiſſen. Mit nie verſagender Sicherheit wird dabei auf die Gedankenloſigkeit jener Hörenden und Leſenden gezählt, die mit dem Sprechenden und Schreibenden in einem magnetiſchen Rapporte ſtehen. Dieſe, wie wir uns aus unſerer Jugendzeit erinnern, haben damals wohl noch auf Jahre zurückgedacht, und der Dinge ſich erinnert, die ihnen vorgekommen; darauf in allmählicher Abnahme ihrer Erinnerungskraft haben ſie ihren Gedankenkreis auf Monate, Wochen, Tage ohne Leidweſen beſchränkt geſehen; bis ſie dann endlich, nachdem es allmählich ihnen auf Stunden eingeſchwunden, jetzt nahe daran ſcheinen, gleich der Ephemere nur der Minute, in der ſie eben leben und weben, noch Meiſter zu ſeyn. Darum braucht es nur wenig Federleſens, um ein ſolches Publicum, nun dieß, nun das Andere glauben zu machen; und ihm in nächſter Minute das Geglaubte wieder abzuſchwätzen. Es iſt keine Gefahr dabei, dieſelbe Lüge, die als ſolche ſchon neunundneunzigmal befunden worden, nach kurzem Verweilen zum hundertſten male wieder vorzubringen. Es iſt nichts gewagt, ihm das Widerſinnigſte und Widerſprechendſte einzureden und aufzubinden: denn es iſt ein Schlund, der nur ſchlingt und wieder von ſich gibt, ohne Wahl, ohne Unterſcheidung, ohne Aneignung; weil ohne anderes Ziel und Ende, als immer nur zu ſchlingen.

Wie um die Wahrheit, ſo iſt es auch um das Recht beſtellt. Die vorliegende Thathandlung hat ſchon gleich in ihrem erſten Ausgehen, ehe dann ſie in ihrem inneren Zuſammenhange klar geworden, den Rechtsinſtinct im Volke angeregt, und daſſelbe auf die von daheraus dräuende Gefahr aufmerkſam gemacht. Seither, je mehr das Geheimniß ſich enthüllt, hat dieſer erſte Eindruck ſich mehr und mehr gerechtfertigt geſehen; und Niemand, der ſich im ethiſchen Gebiete geſunden Sinn bewahrt, iſt einen Augenblick zweifelhaft geblieben, wie er die Sache zu nehmen habe. Nicht ſo Dieſe; eben was die Andern an der That gewidert, das hat Sie eben zu ihr hingezogen; und in dem Verhältniß, wie ſie durch Offenkundigkeit der eigentlichen Bewandtniß deſperater geworden, haben ſie mit größerem Eifer derſelben ſich angenommen. Auch hier gilt ihnen, wie bei der Wahrheit, der gleiche Grundſatz: Recht iſt, was uns dient; wie wir's eben wollen, ſo muß es den Andern genehm ſeyn; unſerem Gutbefinden hat Jeder ſich zu fügen; wer widerſpricht, wird zum Correctionshaus abgegeben. Nach dieſem Principe ſetzt alſo in der vorliegenden Sache, bei dieſen ſeinen Vertheidigern, der Staat ſich als das abſolute Ich; und hat der Setzende ſich niedergelaſſen, dann erlaubt der Herold auch dem

Nichtich, den kleineren Lichtern, darunter auch die Kirche, ſich zu ſetzen und niederzulaſſen. Der ſich ſelbſt Setzende macht nun Geſetze, ohne daß das ſonſt noch Geſetzte, ſelbſt das von Gott Geſetzte, irgend dabei vertreten und gehört werden dürfte; wenig Zeilen auf weißem oder blauem Papier reichen hin, um zur Forderung zu berechtigen, daß ſofort Alles ohne Widerſpruch gehorche. Denn Subordination iſt das ſtammhaft Erſte, das Allem vorangeht; das religiöſe und moraliſche Gewiſſen kann daher nur das Zweite in der Ordnung ſeyn: eine Art von Schmarozerpflanze, die ſich um den Stamm her windet, in ihm wurzelt und von ihm lebt, alſo auch ſich nach ihm zu achten hat. So iſt alſo die alte Ptolemäiſche Weltordnung wieder beliebt: die Erde ſteht in der Mitte, die Sonne mit den Sternen und allen Himmelskreiſen, ſie müſſen ſich um ſie her bewegen, und hinſchreiten in der Menſur, die ſie ihnen vorgeſchrieben. Denn der Augenſchein gibt's klar, die Sonne nährt ſich von den Meeresdünſten; die Sterne ſind Funken von ihr ausgeſtrahlt; die Erzbiſchöfe von Cöln und Gneſen, die zu der falſchen Lehre halten, müſſen umgekehrt, wie Galiläi, zum Widerrufe ſich verſtehen, damit auch dieſer alte Vorwurf ſeines Gleichen finde. Redet man etwa von der gewährten Religionsfreiheit, dann wird erwiedert: wohl! Ihr ſollt ſie haben; aber auf die Bedingung, daß ihr die Freiheit verſteht, wie es uns ſie zu nehmen gefällt; mit den Brocken des Mahles, die, nachdem wir aufgeſtanden, noch übrig geblieben, möcht ihr Euch immerhin nach Gefallen ſättigen. Ueberdem, was wollt Ihr reden vom weſtphäliſchen Frieden, und von den Beſtimmungen des Wiener Congreſſes? euere Kirche hat ja Proteſt gegen Beide eingelegt.

Dann weiter die Billigkeit, wie glorreich iſt es um dieſe nicht beſtellt! Wir wollen hier nur von der Polemik reden und der ehrenhaften Weiſe, in der man ſie ſeither geführt. Dieſe alte Läſterſchule, die ſeit Generationen ihr Weſen in unſerer Mitte treibt, und nie ermüdet und nie abläßt, unſere Kirche und die Bekenner ihrer Lehre anzugeifern: es war ihr eine Freude und eine Luſt, als ſie den Allarmruf vernommen; und nun die Hoffnung gefaßt, eine mächtige Regierung werde ihrer Ohnmacht einen Rückhalt und die Mittel gewähren, ihr Müthchen mit Sicherheit zu kühlen. Darum iſt Alles aus ſeinen Löchern hervorgeſtürzt: Wölfe und Eber, Marder, Iltis, Luchs und Stinkthier, Meerkatze ſammt Reinecke's ganzer Sippſchaft; und es hat nun ein Heulen, Bellen, Ziſchen, Brüllen um die Kirche und ihre Vertheidiger her begonnen, in deſſen Mitte ſie ſteht, wie jener alte Einſiedler, als die Wände ſich um ihn her geöffnet, und Ungethüme aller Art auf ihn losgeſtürzt. Welche Maſſe von Grimm hat ſich in den wenigen Monaten nicht ſchon Luft gemacht, welche Bosheit ſich ausgelaſſen, welche Wuth ſich kund gegeben; welche Tücke iſt nicht an Tag getreten, und welcher Pfuhl von Fäulniß, Moder, zuvor mit Waſſerlinſen und täuſchendem Grün nothdürftig bedeckt, hat uns ſeither von allen Seiten aus den öffentlichen Blättern angegähnt und angeſtunken? Und während man von dieſer Seite Alles ſich erlaubt, und höchſtens nur das Allerfrechſte mit gelind nachſichtigem Tadel als compromittirend ſtraft; hat man doch die Stirne, der Andern zuzumuthen, daß ſie ſich haarſcharf innerhalb der Grenzlinie der Wahrheit, Gerechtigkeit, Billigkeit und Mäßigung halte; und erhebt, wenn Dieſer oder Jener etwa in der

Entrüſtung es da oder dort um ein Kleines verſehen, ſogleich ein wüthendes Geſchrei, den Gegner mit der ſchamloſeſten Lügenhaftigkeit alles deſſen bezüchtigend, was man ſelbſt getrieben. Als unſer König, was ihm die katholiſche Welt nicht genugſam verdanken kann, der allerwärts vertriebenen oder gebundenen katholiſchen Wahrheit in ſeinem Reiche eine Freiſtätte geöffnet; als von da aus in Mitte jenes thieriſchen Geheuls die vox humana aus einigen wenigen Zeitſchriften, und in ihr die Sprache dieſer Wahrheit erklungen; welchen Sturm hat man nicht erhoben, um dieſe einzige Stimme wieder zum Schweigen zu bringen? Dieſe Preßfreiheit, nach der ſie ſeit ſo vielen Jahren geſchrieen, weil ſie darin das tauglichſte Werkzeug zur Ausführung ihrer Plane erkannt; wie war ſie mit einemmale angefochten und angefeindet, als ſie im Dienſte der Kirche zu ſtreiten angefangen? die Actenſtücke durch ſie zu veröffentlichen war ſchon ein unerhörter Frevel; vollends aber aus ihnen ein Urtheil ſich zu bilden und dieſes Urtheil auszuſprechen, eine That der Flammen des Scheiterhaufens werth. Die Claſſe aber, von der all dieſe Stimmen ihren Ausgang nahmen, und in der ſie ſeit ſo vielen Jahren immer wieder Beifall und Anklang gefunden, und zur Stunde in ihrem höchſten Exceſſe noch Beifall finden, iſt die ſogenannte gebildete Claſſe, in der ſich die Kirche gegenüber abſolutiſtiſche und liberale Geſinnung in vollkommener und rührender Eintracht begegnen. Man ſieht leicht, welches Schickſal dem katholiſchen Deutſchland bereitet wäre, wenn dieſe Claſſe, wornach ſie unaufhörlich ſtrebt, wirklich zur unbeſchränkten Herrſchaft gelangte: daſſelbe, was der katholiſchen Schweiz, was dem katholiſchen Spanien geworden, als ſie dort zu ihrem

ihrem

ihrem Ziele gekommen. Man begreift aber auch, warum Friedensworte, wie ſie z. B. der Freiherr von Gagern ſchwach, aber in wohlmeinender Geſinnung geredet, am katholiſchen Volke eindruckslos verhallen, ſo lange dieſer Pfahl im Fleiſche ſteckt.

So hat alſo die Sache, wie an ihr die Geiſter zur Rechten und zur Linken ſich geſchieden, ſo auch allen ſchlimmen Richtungen der Zeit den Stachel entgegengehalten, an dem ſie ſich wund geleckt und gerieben. Unter dieſen durfte daher auch vor den Andern das junge Deutſchland, das ſich in den letzten Tagen beſonders vorlaut gemacht, nimmer fehlen, und ſo mußte es denn auch unter den Erſten ſogleich zur Stelle ſeyn. Dieß junge Deutſchland, deſſen Mitglieder man, aus dem Abſtracten in's Concrete den Namen übertragend, am treffendſten mit dem Namen deutſche Jungen bezeichnen müßte, hat daher ohne Verweilen einen aus ſeiner Mitte deputirt, um zuvörderſt dem Athanaſius zu begegnen, und dieſer hat das Werk denn vollbracht nach ſeiner Weiſe. Dieſe Weiſe iſt nämlich ein koboldartiges Geſpucke aus dem Winkel hervor mit Knallen, Poltern, Werfen und allerlei Schabernack ſich kund gebend; ein irrwiſchartiges Schießen und Tanzen und Hüpfen und Radſchlagen über die Moore hin; ein Geflimmer und Geflamme an ein paar Tropfen geiſtiger Naphtha ſich anhängend, und damit in weiter Zerfloſſenheit Baum und Buſch und Berg und Hügel überfeuernd, wie ein Gran Goldes Pferd und Reuter überdeckt. Sonderliche Bosheit iſt nicht in dieſem Weſen, dazu gehört Geſinnung und eine in der Verkehrtheit ſtandhafte Richtung; Dieſe aber in ihrem Fluge ſich unaufhörlich überpurzelnd, laufen wie die Wirbelwinde in einer Minute durch alle Blätter der Windroſe. Von Grund und Boden iſt bei dieſen luſtigen Elementargeiſtern nicht die Rede: denn wie in ihrer Natur Anfang und Ende, Tiefe und Höhe und Alles im Kreisrund zuſammengeht; ſo iſt auch all ihr Treiben wie ohne ſtehendes Motiv, ſo ohne Ziel und Ende. Wie die Winde, von denen man nicht weiß, woher ſie kommen noch wohin ſie gehen, treiben ſie gleichen Muthes oben ihre Wolkenherde, unten den Staub der Landſtraße um; und ihr Thun, eine Zeit lang in den Blättern des Baumes rauſchend, verſchwindet ſpurlos, nachdem es kaum über ſeinen Schatten hinausgekommen. Das Denken hat dieſelbe beſtandloſe Art: wenn's hoch kommt, und eine Anwandlung von Ernſt das Spiel verdirbt, iſt's fliegender Sommer in alle Lüfte fahrend; gemeinhin nur ein flüchtig Leuchten, wie das Reiben des Queckſilbers am Glaſe im leeren Raume des Barometers es entwickelt; oder wie die Meduſen es von ſich geben, wenn ſie ſpeiſeſatt, die alten Bäume aber, wenn ſie lebensſatt geworden. Denn von eigentlicher Jugend iſt in dieſer Art von Jugend ſo wenig wie von Tugend zu verſpüren; es iſt nicht die lebensreiche Knospe, die eine ganze Zukunft verhüllt in ſich beſchließt; ſondern ein Aftergebild wie der Gallapfel, in der Verwundung des Blattes durch den Stich eines Inſektes herausgeſchwollen, und nun krankhaft nur den Stoff, durch den die Tinte zu den zu ſchreibenden Werken ſich bereitet, in ſich hervorrufend.

So iſt es alſo hauptſächlich die delirirende Phantaſterei der Zeit, die beſonders an dieſer Gattung ſich demonſtriren läßt. Auf den Gegenſtand, den ſie zu behandeln ſich vorgenommen, kommt gar nichts an: Kirche, Staat, die höchſten Intereſſen der Menſchheit, das will Alles nichts bedeuten, es könnte eben ſo gut der Theriak ſeyn; ja dieſer, wie ihn ehemals die Pariſer Facultät mit großer Sorgfalt aus 138 Ingredienzien bereitete, wäre eben dieſer Mannigfaltigkeit wegen ein viel dankbarerer Stoff. Man braucht nichts zu wiſſen von der Sache, es iſt ganz und gar unnöthig auf dieſelbe oder in dieſelbe einzugehen; ſie wird auf's Brett gebracht, nothdürftig etwas zurecht gereckt, aufgezeimt und nun wird der phosphoreszirende Spiritus darüber ausgegoſſen, und das Feuerwerk beginnt. Die aufſchießenden Lichter werden in Arabesken verſponnen; die Metallbäume, die im flüchtigen Alkaheſte ſich anſetzt, breiten ſich aus, und wachſen zum Walde ineinander. Im Dickicht zeigen ſich bald die Lineamente eines Jacobiners; die edle Frucht, die wie in einem Kelche in der rothen Kappe ſich eingeſetzt, läßt, wenn gereift, Blutſtröme aus den Augen fahren, auf denen Waſſerenten luſtig herumſchwimmen, ſich paaren und Eier legen, aus denen dann Baſilisken kriechen, und in die Erde ſich einſcharrend, wieder zu Baümen werden, die ſtatt der Früchte Moriſoniſche Pillen tragen. Am andern Orte der Waldeinſamkeit ſieht man dann ein alt, abgemergelt kraftlos Männlein allmählich ſeine Gliedmaßen ſich zuſammenſuchen, und hat er das ganze Inventarium bis auf den letzten Zahn gefunden, dann baut er ſich daraus den eigenen Cadaver vom Grunde auf, und man gewahrt ihn, wie er zitternd mit dem Trinkhorn zu den rothen Strömen wankt und hinkt. Er ſchöpft; aber die Spitze des Hornes wächst mit dem Rinnſal zuſammen, und wie er trinkt, trinkt er in einem Zuge den ganzen Inhalt deſſelben aus, und der Quellenmenſch, der Jacobiner, ſchlüpft als Zubrod zum Trunke unverſehens mit hinunter. Nun ändert ſich die Scene, der Wald zieht zum Geißelgewölbe aus Fuſt von Stromberg ſich zuſammen; in Mitte ſitzt der Mönch am Steintiſch von vier Teufeln als Caryatiden getragen; eine magere Faſtenſuppe aus Weihwaſſer gekocht, raucht gelind in kräuſelnden Dampfwolken ihn an; an einem gebratenen Oſterlamm von Zeit zu Zeit zu einiger Labung zu riechen, iſt huldreich ihm geſtattet; ſo oft aber die Stunde ſchlägt, kömmt eine Geißel, die ſich von ſelber auf ſeinem Rücken ſchwingt, während Damon im Muſchelhut und Pilgergewand aus dem benachbarten Buſche tröſtend die Flöte bläst. Wunderſitzig und maulaufſperrend ſteht das geehrte Publikum, hohen Adels und auch niederer Extraction und ſonſtiger Standesperſonen vor der Aufführung: Gott! Gott! welche Waldfinſterniß und die grauſamen Beſtien, die darin herumlaufen! wie kann der Menſch ſich doch ſo erniedrigen? das Forſtamt ſollte ein Einſehen haben, die Ungethüme werden uns ja unſere Erbſenſchoten alle miteinander freſſen! Wie ihnen aber alſo graut, ändert ſich die Scene; die Arabeske kommt von der Tafel herabgeſtiegen, und umfaßt und umwebt den Meiſter, den jungen Deutſchen, der ſie hervorgerufen. Wald und Geiſelgewölbe haben ſich um ihn und die Zuſchauer herumgewickelt, und dieſe ſehen verwundert den Schwarzkünſtler, wie er den Bock im zweiten Geſichte (second sight) myſtiſch küßt. Pfui! wie ſtinkt der Bock! ſagt das Publikum entrüſtet, und entfernt ſich ſtill und mit ziemlich großem Anſtand, ohne weiter viel aufzuſehen, und die Comödie hat ein Ende.

So, nur noch etwas lahmer in der Phantaſie ſpielt ſich dieſe Gaukelei; ſo nimmt dieſe Art von Fabelhanſen, deren Name Legion iſt in dieſer Zeit, die wichtigſten Angelegenheiten: kein Wunder, da ſie zuvor ſich ſelber und das ganze Leben eben ſo genommen. Wenn die Feuerräder ſich ziehend drehen, wenn dazwiſchen ein paar Raketen ſteigen und oben in der Höhe verknallen; wenn zur Abwechslung noch einige rothe oder grüne Leuchtkugeln in die Lüfte fahren, dann iſt jeder Lebenszweck erfüllt: denn der Menſch iſt ſeines Herrgottes Feuerwerker, und der Geiſt iſt ihm gegeben, damit er im Spiele und Kurzweil ihn vergeude. Selbſt ein Theil des Zornes, des Tobens und Wüthens, wie wir oben ſie geſchildert, gehört dieſem erfabelten Spucke an; es iſt dann eine Vorſtellung der Infernalien, die einmal zur Abwechslung gegeben wird, als Vorſpiel zu dem Ernſte, der freilich eintreten würde, wenn man überall könnte, wie man wollte. Treffend haben ſie ſelbſt das Treiben dadurch in Worten bezeichnet, daß ſie es ein ſich Hinausleben aus der Geſchichte genannt. Die alte Zeit und der Katholicism in ihr, hat ſich nämlich ſo tief in die Geſchichte hineingelebt, daß nach ihrer Meinung Reformation und Revolution kommen mußten, um ſie wieder herauszuſchälen und zu wickeln. Die Menſchheit ſcheint ihnen daher beſeſſen von der Geſchichte, und ſie halten ſich ſelber für die Exorziſten, berufen, um die Leidende zu befreien. Gelänge es ihnen, meinen ſie, den alten böſen Feind alſo auszutreiben; dann wäre Jeder ſeiner beſonderen Perſönlichkeit, nun erſt rundum frei und unabhängig, zurückzugeben. Seinerſeits die Geſchichte nun beſitzend, könnte er nach der

Hunnen Art über dem Sattel ſich ſein Haus erbauen, und zugleich unter dem Sattel ſein Mahl ſich mürbe reiten; ſein Staat wäre dann das Reitergeſchwader, in dem er ſich zu ſeines Gleichen hielte; ſein Gott und ſeine Kirche aber ſein Schwert, in einen Bündel Reiſig hineingeſteckt. Dieſe Weisheit der jungen Leute, die aber auch die ſo mancher alten Knaben iſt in unſeren Tagen, kann jedoch erſt als der Anfang der rechten Kunſt und Wiſſenſchaft gelten. Dieſe, die nur den tief eingeweihten Epopten zu Theile wird, ruht auf der Lehre: der geſunde Menſchenverſtand ſey ſelber eine Beſeſſenheit, womit einzig im ganzen Thierreich, das unglückſelige Menſchengeſchlecht ſich behaftet finde, und es gelte nun auch hier den ſtarken Exorzism anzuwenden, um es von dieſer Bedrückung zu befreien. Erſt wenn es gelungen, dieſen Bann zu löſen, könne der Geiſt ſeiner vollen Unbeſchränktheit ſich erfreuen; dann erſt lebe und webe er in ſeinem eigenthümlichen Gedankenkreiſe, der, als fixe Idee ihm allein angehörig, nichts gemein habe mit dem Gedankenſyſtem des Nebenmenſchen; und ſich von ihm nicht irren noch wirren laſſe, ſondern vielmehr irre und wirre nach Wohlgefallen. Bis zur Zeit hin, wo den Söhnen dieſe neue Art, auf dem Kopf ohne Kopf zu gehen, mit Gelaüfigkeit ſich eingelernt, werden indeſſen doch wohl die Väter mit Hartnäckigkeit ihre alte Weiſe, auf ihren Füßen dahinzuſchreiten, beibehalten, und Geſchichte und Menſchenverſtand in ihrem Rechte unangefochten laſſen.

Wie nun in ſolcher Weiſe die Zeiten laufen, muß es Jeden, der bei geſunden Sinnen guten Willen ſich bewahrt, als eine ungemein bedauerliche Erſcheinung, ja als eine wahre Calamität auf's Tiefſte betrüben, wenn er eine legitime, auf Recht und Gerechtigkeit ruhende, durch alle bewahrenden und erhaltenden Instincte auf Ordnung und Billigkeit hingewieſene Regierung in Mitte dieſes ſaturnaliſchen Charivaris erblicken muß; mit Anſtrengung bemüht, die Zudringlichkeit aller dieſer ihrer falſchen Freunde von ſich abzuwehren, während ihre wahren Freunde verſtummend um ſie ſtehen. Wahrlich, nach dem Unglück, durch Unkenntniß der Verhältniſſe eine ſolche Bewegung, wie die gegenwärtige, herbeigeführt haben; iſt es das Größte, das einer ſolchen Regierung begegnen kann, ſich dadurch den Beifall und die Zufriedenheit derjenigen erworben zu haben, die Beides ihren Widerſachern nur dann zu bieten pflegen, wenn dieſe durch ſelbſtmörderiſch verderbliche Maßregeln ihren Abſichten entgegen kommen. Dieſelbe Mortification, deren Zeugen wir in der Heimath ſeyn müſſen, wiederholt ſich darum auch wieder von Außen herein; wir haben das freudige Wiehern des brutalen Schweizer Radicalisms, — der in Bern, im Aargau, in Glarus, St. Gallen und überall auch eigenmächtig und willkührlich, von der Staatsgewalt aus, Gewiſſen, Religion und Kirche zu binden und zu feſſeln ſich bemüht, — vernommen, und das beſchämende Beifallklatſchen, das von dort erſchollen. Anderwärts haben ſie den rechten Stand der Dinge nur noch nicht gehörig herausgefunden; ſind ſie erſt damit im Reinen, haben gewiſſe Abneigungen ſich verwunden, und gewiſſe Abſichten als unausführbar ſich bewährt, dann wird auch von dort Succurs anlangen, und die preußiſche Regierung wird ſich zuletzt an der Spitze aller ihrer tödtlichen Feinde in einer beneidenswerthen Lage finden.

Das Heer dieſer freundlichen Feinde iſt dann wieder alſo aufgeſtellt, daß es das Angeſicht gegen die Hauptſtadt kehrt, während die feindlichen Freunde ihr den Rücken wenden; nothwendig wird dann der Sieg mit ſolchen Bundesgenoſſen eine Niederlage für den Sieger, jeder Rückzug aber ein Vorwärtsgehen.

So mahnt, ſo warnt, ſo bedraüt alſo Alles, auf dem Wege, den man eingeſchlagen, nicht weiter fortzugehen; denn das Unmögliche ſteht am Ende dieſes Weges: mit dem Unmöglichen aber iſt nichts anzufangen, als etwa den Kopf ſich an ihm einzuſtoßen. Wenn man ſich in ſeinem guten Rechte weiß, dann freilich ſoll man durch den Widerſtand des Unrechtes und deſſen, was nicht richtig iſt, ſich in keiner Weiſe irren laſſen, und vorſchreiten mit kluger Entſchloſſenheit; vertrauend, daß was Rechtens iſt, zuletzt ergehen werde. Aber mit dem Unrecht iſt nicht fortzukommen; ſeit die Welt ſteht und die Geſchichte laüft, haben die Mächtigen es zu zehntauſendmalzehntauſendmalen verſucht, durch die Gewalt zu ergänzen, was ihrem Recht gefehlt; ſie haben immer gemeint, es müſſe ſich endlich einmal erzwingen laſſen, aber es iſt jedesmal zuletzt mißlungen: denn Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit ſind Gottesmächte, die über die Menſchen herrſchen und ſich von ihnen nicht entthronen laſſen. Im vorliegenden Falle aber iſt das Recht, das der Staat in Anſpruch nimmt, im Gebiete der Kirche und des Gewiſſens zu ſchalten nach Wohlgefallen, die baarſte und die ſchnödeſte Gewalt, die durch nichts gerechtfertigt werden mag. Denn einmal ſtehen ihr ſelbſt in der Rechtsſphäre, in der ſie wirkt, in Polen, Schleſien, Weſtphalen wie am Rheine ältere frühere Rechte und Ordnungen entgegen, die die Regierung des Staates beſchworen, durch die ſie alſo in der Ausübung ihres geſetzgebenden und normirenden Rechtes ſich legal beſchränkt und gehemmt erkennen muß. Andrerſeits greift ſie unbefugt aus dieſer Rechtsſphäre hinaus, in der ſie allein Macht beſitzt, und in eine andere höhere hinüber, in der ihr theils gar kein Wirkungskreis, theils nur ein untergeordneter und dieſer nur bedingungsweiſe geſtattet iſt. Auf allen Kanzeln, vom Hofprediger bis zur unterſten Dorfkirche hinunter, wird gepredigt: Du ſollſt Gott mehr gehorchen, als den Menſchen! nach dieſem Geſetze werden alle Conflicte im Privatleben geordnet und geregelt; bei dem des Staates mit der Kirche gilt kein Anderes: und Preußen wird das Entgegengeſetzte nicht geltend machen. Fragen die in einem ſolchen Conflicte bedrängten Biſchöfe bei ihrem Oberhaupte an, wie ſie ſich zu verhalten haben, dann wird die ſich immer wiederholende Antwort ſeyn: „Beobachtet die Geſetze überall, wo ſie nicht mit den Pflichten, die Gott euch durch die Kirche aufgelegt, im Widerſpruche ſtehen; wo aber ein ſolcher Widerſpruch eintritt, habt ihr an die letzteren, als die höheren, euch zu halten. Tritt aber gar ein Conflict zwiſchen einem ältern, durch Verträge garantirten, mit euerem Gewiſſen harmonirenden, und einem neuen ihm widerſprechenden ein, dann hat jenes allein für euch Verbindlichkeit, und ihr habt über euch ergehen zu laſſen, was die irregeführte Gewalt verfügt.“ Das ſind ewige Geſetze der Ordnung, Grundſteine, auf denen die Welt ruht; kein Zerren und Rütteln in halsſtärriger Verſtockung wird ſie von ihrer Stelle rücken; und geſchähe es ja, dann würde das ganze Gebaüde der allgemeinen Societät über den Frevelnden zuſammenſtürzen. Binden ſich nun die Biſchöfe an dieſe Regeln des Verhaltens, was will der Staat mit ihnen beginnen? Ihnen den Proceß machen? Dann iſt er Ankläger, Richter und Urtheilsvollſtrecker in eigener Sache. Die Competenz ſeiner Gerichte iſt überdem nur innerhalb ſeines Verbandes legal begründet, über denſelben ausgreifend aber nichtig und unzuläſſig. Setzen aber ſeine Richter auch darüber ſich hinaus, auf welchen Grund hin wollen ſie die Angeklagten verurtheilen? Daß ſie an den Geſetzen ſich vergangen? Aber dieſe Geſetze, im Widerſpruche mit ſich ſelber, haben für ſie keine Verbindlichkeit, und es heißt: gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt; nicht was er etwa in tyranniſcher Willkühr fordert! Ueberdem eine erſte Cabinetsordre hat die Verhaftung des Erzbiſchofes von Cöln. befohlen, als er auf ſein Gewiſſen ſich berufen; eine zweite erklärt ſeiner Geiſtlichkeit, daß man über ihr Gewiſſen ſich keine Macht herausnehme; während etwa eine dritte, nachdem dieſelbe zweite die Entſcheidung den Biſchöfen zugewieſen, eine Unterſuchung gegen den von Poſen anordnet. An welche von den dreien ſollen ſich nun die Gerichte halten? Will man die Biſchöfe verurtheilen darum, daß ſie in falſcher, gefährlicher Lehre die Kirche in ihrer höheren Wurzel über den Staat, und ſeinen irdiſch menſchlichen Urſprung geſetzt? Aber womit wollen ſie dann der Revolution begegnen, wenn dieſe vor ſie tretend, auch ihre Conſequenzen zieht, und urtheilt: wohl! in demſelben Rechte, und in der Fortſetzung des Principes, in dem ihr den Staat über die Kirche rückt, ſetze ich das Volk über den Regenten, und das Geſetz und die Willkühren, die dieſer höhere Souverain beliebt, über die Ordonanzen des andern ihm Untergeordneten; und in die Macht dieſes allerhöchſten Gebieters werden nun die beiden Streitenden gleichmäßig zur Ruhe verwieſen. Und während der Staat alſo mühſelig ſeinen Proceß betreibt, wird ihrerſeits die Kirche ruhig ſitzen? In Mitte der Prälaten, die gewiſſenhaft an die ſtricte Obſervanz ſich binden, finden ſich auch Andere, die fortdauernd für die ſchwache ſich erklären. In der bisherigen Verwirrung der Verhältniſſe, wo Alles oberſt zu unterſt gegangen, fand dieſe Auflöſung der Disciplin und die Confuſion, die in ihrem Gefolge ging, an der allgemeinen Ungebundenheit der Zeit, an der Unwiſſenheit und der Gewohnheit des Schlendrians eine gewiſſe Entſchuldigung. Jetzt aber, wo die Kirche in beſtimmten Worten Gebot und Verbot ausgeſprochen, wer wird es ihr wehren, wenn ſie die, welche wie blind und taub in Mitte der allgemeinen Bewegung ſitzen, und beim Alten bleibend thun, als hätten ſie nichts geſehen und gehört, und vernommen, nun auch ihrerſeits zur Rechenſchaft zieht, und nach dem entgegengeſetzten uraltherkömmlichen Princip ſie richtet? Der Staat wird die Vollziehung wehren, wohl, aber damit nur Scandal über Scandal hervorrufen! Glaubt er, der Clerus werde zu ihm halten, dann wird er ſich betrogen finden; der Clerus hat überall ſeine gewieſenen Wege, die er zu gehen hat. Will die Regierung ſich in Mitte dieſer Straße hemmend ſtellen? Sie vermag es nicht; ſie muß neuerdings wieder ſo viele Proceſſe anhängig machen, als ſie Gewiſſenhaftigkeiten findet, die ihre Gebote ſich nicht gefallen laſſen. Und dann zuletzt das Volk, es hat ſeine Partei genommen; was man auch ſeither verſucht, es zu irren in dieſer ſeiner Ueberzeugung, es hat nur dazu gedient, es in derſelben gründlicher zu befeſtigen. Man muß alſo eine chineſiſche Mauer um die katholiſchen Provinzen bauen, und ſie in Feſtungen verwandeln, um alle die Delinquenten aufzunehmen, die der Staat ſtrafbar gefunden.

So iſt alſo nicht fortzukommen auf dieſen Wegen, und alle Klugheit gebietet, einzulenken, wenn es noch Zeit iſt, und Haß, Groll und Leidenſchaft der Gemüther ſich noch nicht bemeiſtert. Ehe es dahin gekommen, iſt die Macht noch ihrer Bewegungen und Entſchlüſſe Meiſter; darüber hinaus verſchwindet vor der Gewalt der Ereigniſſe Entſchluß und Klugheit und Widerſtand. Die Erde wankt dann unter den Füßen; die Werkzeuge, auf die man mit gerechnet, verſagen ihren Dienſt; irgend eine Kataſtrophe, die man nicht erwartet, tritt ein, und das ganze längſt unterhöhlte Gebäude bricht zuſammen. Daß aus einem ſolchen Einſturz die Kirche unverſehrt hervorgehen werde, kann man mit Gewißheit vorausſehen; was aber ſonſt noch ihn überdauern würde, kann Niemand wiſſen noch ermeſſen. Alſo mahnen, warnen, winken, wehren, rufen alle Zeichen; ſelbſt die Thiere, auf denen die falſchen Propheten voraus reiten, bäumen, wenden ſich zurück, und reden zürnend in der Menſchenſprache zu ihren verblendeten Treibern, die das in ihrem Wege gezückte Flammenſchwert nicht ſehen. Noch iſt zur Zeit die Gefahr nicht eben dringend, noch findet eine gute That eine gute Stätte, noch iſt aus dem Irrſal ohne Opfer, das in's Leben geht, zu entkommen; aber das kann bei der Ungewißheit aller jetzigen Dinge ſich ändern über Nacht, und dann iſt die unnütz vergeudete Zeit unwiederbringlich dahingeſchwunden, keine ſpäten Wünſche, keine unnützen Klagen, keine Vorſätze werden ſie wieder hinaufführen. Darum wirke man, wenn's noch am Tage iſt, in der Nacht kann Niemand wirken. Zu warten iſt auch nichts, denn alles Zuwarten hat ſeither nur die Lage der Dinge in einem raſch zunehmenden Verhältniſſe zu verſchlimmern gedient. Wenn man im ungleichen Streite ſich gegenüber finde, darüber kann auch kein Zweifel ſeyn, ſo man nur die betrachtet, die man für ſich hat. Ueber Grundſätze mag man ſtreiten hin und her, bei gleichgetheiltem Lichte und Windeszug mit gleicher Aufrichtigkeit. Wenn aber alle Lügen und alle ſchlechten Leidenſchaften ſich zu Haufen um ein Banner drängen, wie die Geier um ein Aas, das am Wege gefallen; dann iſt es ſicher nicht das Labarum, unter deſſen Zeichen ein guter Streit geſtritten wird. Denn das Schlechte hat ſeine Inſtincte, die es auf ſeinen Wegen nicht irre führen. Eine Macht aber, die alle dieſe ſeine Fährten gegen ſich gerichtet ſieht, hat alle Urſache zu erſchrecken, und in Zeiten mit ernſter Ueberlegung auf den Ausgang Bedacht zu nehmen. Die Kirche ihrerſeits, die rein und klar in ihrem guten Rechte ſteht, kann unbewegt ſich in guter Ruhe halten: denn, wer iſt wie Gott! ſteht auf ihrem Schild in Flammenſchrift geſchrieben, und vor dieſem Spruche erbleicht all irdiſcher Glanz in Nichtigkeit, und alle irdiſche Macht vergeht in Ohnmacht.

Zu Oſtern 1838.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ſind folgende Schriften erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Chryſoſtomus**, eine katholiſche Monatſchrift, zunächſt für Gottſeligkeit und thätiges Chriſtenthum. Im Vereine mit mehreren kathol. Geiſtlichen herausgegeben von F. S. **Häglſperger**. 1r Jahrgang 1835. 12 Hefte. Mit 2 Stahlſtichen. gr. 8. 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr. 8 gr. 2r Jahrg. 1836. 12 Hefte. Mit 2 Stahlſtichen. gr. 8. 5 fl. 24 kr. od. 3 Thlr. 8 gr. 3r Jahrg. 1837. 12 Hefte. Mit 2 Stahlſtichen. gr. 8. 5 fl. 24 kr. od. 3 Thlr. 8 gr.

Ueber den ſofort erſcheinenden dritten Jahrgang leſen wir Folgendes in öffentlichen Blättern: „Wir glauben nicht umhin zu können, die Freunde der katholiſch-theologiſchen Journaliſtik aufmerkſam zu machen, daß die Monatſchrift **Chryſoſtomus**, herausgegeben von **Häglſperger**, welche dieſes Jahr ihren dritten Jahrgang begonnen, und welche ſtets bemüht iſt, die Leſer durch ausgezeichnete Aufſätze ſoviel als möglich zu befriedigen, im Laufe dieſes Jahres (wie wir aus zuverläſſiger Quelle erfahren haben) mehrere vorzügliche Manuſcripte, als unter andern:

Des berühmten Cardinals P. M. **Petrucci** auserleſene Briefe; des Herrn Fürſten **Alexander** von **Hohenlohe** Abhandlung über die Sünden in den heiligen Geiſt (ein ſehr ausgezeichnetes Product); Heinrich **Goßlers** Betrachtungen über die Offenbarung Johannis; ſehr lehrreiche katechetiſche Bemerkungen nebſt mehreren anonymen Beiträgen von Herrn g. R. **Gallus Schwab** und Herrn g. R. Dr. **Dazl**, liefern wird; außerdem machen wir noch auf die Erklärung der Redaction im Februarhefte aufmerkſam, wo es S. 212 bei Recenſion von **Görres** Myſtik 2r Bd. heißt: „Sollte es Leſer geben, die vielleicht über Manches in dieſem Buche noch beſondere Aufklärung wünſchen, ſo erſuchen wir dieſelben, ihre Bedenken zur Inſertion in dieſe unſere Blätter einzuſenden, indem der Herr Verfaſſer ſich mit Freuden bereit erklärt hat, auf dieſem Wege jederzeit auch eine geeignete Antwort an das Publicum gelangen zu laſſen;“ und erſuchen ſchlüßlich, die Originalcorreſpondenzen z. B. aus Dresden, Wien ꝛc. nicht unbeachtet zu laſſen.“ Mehrere katholiſche Geiſtliche aus reiner Liebe zur guten Sache.

Dieſer ſo ſehr empfehlenden Anzeige fügen wir noch bei, daß ſich dieſe Monatſchrift gleich bei ihrem Erſcheinen einer großen Theilnahme zu erfreuen hatte und von vielen der geachtetſten Schriftſteller mit Beiträgen unterſtützt wird, namentlich von: Allioli, Buchfelner, Goßler, v. Haza-Radlitz, Heflinger, Fürſt Hohenlohe, A. Paſſy, Schwab, Silbert u. A.

Der erſte Jahrgang iſt bis auf wenige Exemplare vergriffen, und wird nicht mehr gedruckt, und um allen Nachfragen zu begegnen, ſo mußte der zweite und dritte Jahrgang in der Auflage verſtärkt werden.

**Clemens Auguſt**, Erzbiſchof von Cöln, gegen die Anklagen der königl. preußiſchen Regierung vertheidigt von einem **Proteſtanten**. Mit dem Motto: „Ihr Herren,

3106

Die

# Triarier

H. Leo, Dr. P. Marheinecke,
Dr. K. Bruno,

von

J. Görres.

Regensburg, 1838.
Verlag von G. Joſeph Manz.

# Vorwort.

Der Titel dieſer Schrift iſt nicht von dem in den Kramläden herrſchenden Worte triage abgeleitet, was die ſchlechteſte aus allerlei Art von Bohnen und etwas Mulm und Staub zuſammengeſchüttete Sorte von Caffee bedeutet. Der Urſprung iſt vielmehr erhabenerer Art. Als nach dem Erſcheinen des Athanaſius einige Monate vergangen, und allerlei Stimmen aus dem orbis pictus über ihn laut geworden, hieſs es in einer Nachricht von Berlin in den Zeitungen: die Triarier ſeyen noch nicht in den Kampf eingetreten. Triarier waren bekanntlich in der Römiſchen Legion hinter der zweiten Linie in dritter aufgeſtellt, um am Kampfe erſt dann Theil zu nehmen, wenn die beiden erſten Linien, die hastati und die principes ſich fruchtlos am

Feinde abgemüht. Res ad Triarios rediit ſagte daher das Sprüchwort, um den Eintritt der Criſe zu bezeichnen, während Napoleon in ſeinem höhniſchen Uebermuthe zu ſagen pflegte: La Garde n'a pas donnée. Der Verfaſſer des Buches hat ſeither ein halbes Jahr zugewartet, bis zu vermuthen ſtand, bei fortgeſetztem Kampfe ſeyen die Triarier nun wirklich in das Handgemenge eingetreten. Darauf hat er ſich drei der ſtattlichſten Kämpfer ausgewählt, bei denen die Präſumtion, daſs ſie wirklich von den Ihrigen als ſolche erkannt würden, gelten konnte, und er hat die Genugthuung gehabt, daſs die evangeliſche Kirchenzeitung, auf die er in ſolchen Dingen groſse Stücke hält, kürzlich wenigſtens am erſten derſelben ſeine Wahl vollkommen gebilligt hat. Er hat ſie aber ausgewählt, um ihre Kampfesweiſe ſich zu betrachten, und zu unterſuchen, was bei ihrer Mühwaltung zuletzt herausgekommen. Was er gefunden, iſt in den folgenden Blättern aufgeſchrieben, die man ihm zwar wieder als Bosheit auslegen wird, die aber in Wahrheit in der allerleutſeligſten Stimmung geſchrieben ſind.

München, im Juli 1838.

**J. Görres.**

Alſo *Welfe* oder *Gibelline*? wie der Sendbrief meint. Nein, ſag' ich, ſondern *Katholik* oder *Proteſtant*, wie es zuvor geweſen. Gibellinen und Welfen ſtritten, auf demſelben Grund des gleichen Glaubens und derſelben Kirche, um das mehr und weniger; wie in den guten Zeiten Rom's Patricier und Plebejer auf dem Boden des gemeinſamen, heilig gehaltenen Geſetzes. Fragt aber jetzt der Welf: Weiblinger, wo iſt dein Kaiſer? was haſt du mit ihm angefangen? — Was kann er auf die Frage erwidern? Sagt er: Mein Kaiſer iſt mein König und mein Herr! wohl, aber dein König und dein Herr iſt ſelbſt von Abkunft ein Welfe; denn die Hohenzollern tragen den Welfiſchen Hund im Helme, was nach den Heraldikern bedeutet, daß ſie aus einer Welfiſchen Nebenlinie ihren Urſprung genommen. Und dann: auch ich habe einen König und einen Herrn; auch ich bin alſo ein Gibelline, und bin es noch mehr geweſen in früherer Zeit, als von der Wiederherſtellung des Kaiſerthums noch die Rede ſeyn konnte. So habe ich alſo zu dem Welfen noch den Gibellinen überhin; du aber zu dem Gibellin noch den Welfen obenein; die Unterſcheidung will alſo gar nicht paſſen. Aber, fährt der Fragende weiter tert, wie ſteht's um das Kirchliche in deinem Welſen? du bekämpfſt wohl das geglaubte Unrecht im römiſchen Papſt, aber wie iſt's um deine Anerkenntniß ſeines Rechtes beſchaffen? Gibelline, wo iſt deine Kirche? Du erwiderſt: „wir haben eine freiſtädtiſch-Hamburgiſche, eine fürſtlich-Reußiſche Kirche; aber die allgemeine Kirche iſt uns abhanden gekommen; ihre Beamteten und Paſtore ſind in den Polizeiſtaat herübergezogen; ihre Gemeinde iſt auch nur im polizeilichen Sinne noch vorhanden. Was dann ihre Lehre betrifft, ſo iſt ſie zwar bei Neander gar viel anders wie bei Tholuck, bei Tholuck wieder anders wie bei Hengſtenberg, bei Hengſtenberg nochmal unterſchieden von der bei Krummacher; ſie lebt in anderer Weiſe bei Krummacher als in Dräſeke, in Dräſeke als in Harms, in Harms als in Ullmann, in Ullmann als in Lucke, in dem wieder anders als in Rudelbach, und zuletzt auch in mir wieder abweichend von allen Andern. Aber wir ſind doch unſerer bindenden Einheit, dir und deiner Kirche gegenüber, uns wohl bewußt, und werden es in Zukunft noch beſſer werden.“ Wohl, ſpricht der Welſe, das weiß ich, und erkenne es wohl, darum iſt alſo der Welſe in dir ſo ſchadhaft geworden, wie der Gibelline; der Eine iſt des Papſtes, der Andere des Kaiſers verluſtig gegangen, und jeder hat ſtatt des Fehlenden dürftige Surrogate überkommen; die organiſch-lebendige Kirche iſt dir eben ſo zertrümmert, wie der organiſch-lebendige Staat, während wenigſtens die erſte mir geblieben. Du biſt alſo kein rechter Gibelline, wie ich im Grunde auch nur ein halber Welſe; die Parteinamen wollen alſo ſo wenig paſſen, als wenn man ſie oder die Altrömiſchen auf Sylla und

Marius anwenden wollte. Bleiben wir alſo bei den altgewohnten Benennungen: Proteſtant und Katholik; wir verſtehen uns alsdann, und die Welt verſteht uns; das Gehäſſige im Aufwecken alter Parteinamen iſt abgewendet, und das Manierirte in ihrem Gebrauch, das ſchon in den wenigen Blättern des Sendſchreibens bis zur Unleidlichkeit widerwärtig wird, iſt glücklich beſeitigt und abgethan. Als Nebenvortheil gewinnt ſich noch, daß der Gebrauch der Diminutivform, Welflein z. B., durch ihre Lächerlichkeit ſich von ſelbſt verbietet; da der Anblick jeder ſtatiſtiſchen Tabelle leicht über das Verhältniß der Stärke beider Parteien belehren kann, während keine mehr die Rubrik: Welfen und Gibellinen zur Belehrung offen hält.

Wie nun lautet, um von dem Perſönlichen zuerſt zu reden, die Botſchaft, die der Sendbrief ausgerichtet? Er ſpricht alſo: „Welflein! deine Schrift, die boshaft genug des Alexandriners Namen auf dem Titelblatte führt, und die ein Volksbüchlein des katholiſchen Deutſchlands ſeyn ſoll, iſt mir vor Augen kommen, und hier meine Erwiderung. Die kleinen Capriolen deiner Verſchmitztheit zwar will ich nicht alle regiſtriren; man müßte Zeile vor Zeile mit einem anatomiſchen Meſſer dir nachgehen, um die Leber dieſes Buches, den Sitz des lebendigen Weſens, das ſich in ihm darſtellt, herauszuſchälen, um ſie für ſich allein betrachten zu können. Aber wiſſe! die evangeliſche Liebe der Wahrheit iſt ein beſſeres und feſteres Einigungsmittel, als die verſchmitzten Triebe der Welfen, welche die Prieſterherrſchaft des Deus in pyxide in die Schlacht zu führen ſuchen; und daß die Aufgabe Preußens, ohne Irrung durch ſolche

Brandbriefe, gehalten und wahrgenommen werde, das iſt, was jedem, dem Deutſchlands Wohl am Herzen liegt, zu wünſchen übrig bleibt. Wär'ſt du wirklich der Kämpfer für das gute Recht und gegen die Revolution, als welchen du dich in deiner Schrift überall bezeichneſt; dann hätteſt du dich nicht ſelbſt auf den revolutionären Standpunkt hingeſtellt. Daß du aber den Staat nicht als ein auf ewigen Geſetzen und geforderten Gedanken ruhendes, ſondern als etwas blos conventionelles, ausgiebſt; daß du dir in dem ihm zugeſtandenen Aufſichtsrecht über die Kirche eine Nebenthüre offen gelaſſen, das charakteriſirt dich als Welſen und deinen Erzbiſchof dazu, und unterſcheidet Euch von nichtrevolutionären Katholiken. Doppelt ſtrafbar ſtehſt du doppelt auf dem Boden der Revolution, wenn du die Kirche zu einer Fahne machſt und als Solche ausrufeſt, um welche ſich alle beſonderen Unzufriedenheiten ſammeln und einigen ſollen. Aber um dein Welſiſches Syſtem auch nur auf die kürzeſte Dauer zu verwirklichen, bedurfte es nach der Analogie eines geſchloſſenen Handelsſtaates, einer geſchloſſenen Geiſterwelt; du übſt daher in deinem an Umfang kleinen, an Bosheit ungeheuern Buchlein, nicht blos Verrath am Staate, ſondern Verrath an der Bildung der Nation, Verrath an dieſer ſelbſt, ja Verrath an deiner eigenen Kirche. Wenn daher das Unglück wollte, daß, wie du drohend auszuſprechen dich nicht entblödeſt, Tauſende mit ihrem Leben, Millionen mit ihrer Ruhe und ihrem Wohlſtand eine Schuld bezahlen müßten, ſo wäre es nur deine eigene Schuld, und die deiner Welſiſchen Mitſtreiter. Auch wir werden Blut und Thränen ſehen können, wenn ein

Religions- und Principienkrieg ausbrechen ſoll, ſo gut wenigſtens wie du, der du dich darnach zu ſehnen ſcheinſt; aber Fluch, ewiger Fluch! dann über das Haupt deſſen, der die Kriegsfackel entzündet, und dadurch entzündet hat, daß er der katholiſchen Bevölkerung in Deutſchland einen Geiſt eingehaucht hat, der ſich zwar ſeit dem XIIten Jahrhundert immer in ihr geregt, aber in Deutſchland nie zu einer rechtlichen Exiſtenz gekommen. Fluch, ewiger Fluch! über den Mann, der die Blüthe des Vaterlands geknickt hat, indem er uralte, unantaſtbare Rechte nennt, was nie in dieſer Weiſe recht war, und der eine Regierung ausſchreit, als habe ſie den Kampf eröffnet, die nur ihre Pflicht gegen ihre anderen Unterthanen erfüllt. Der Tag, wo der offene Krieg mit dem Staate beginnt, wird ſein Vermählungstag ſeyn mit der gemeinſten Geſtalt der Revolution. Umſonſt ſuchſt du wie aus tauſend und tauſend Warzen die Preußiſche Regierung mit Krötenſchleim zu beſpritzen; deine Phantaſie iſt allein der Sumpf und Pfuhl, wo dieſer ekle Laich gebrütet wird. Das Alles jedoch iſt dem nicht übel zu nehmen, der mit allen Waffen ficht, die ihm eben paßlich in die Hand kommen, mit Lüge, Verleumdung, Beſchönigung, Verwuthigung, — es geht ja Alles in Einem hin. Wenn man einmal entſchloſſen iſt, den Pöbel das: Kreuzige! kreuzige! rufen zu laſſen, — warum ſoll man dann noch ekel ſeyn in den Mitteln der Bearbeitung dieſes Pöbels. Du ſprichſt wohl, den Splitter in des Bruders Auge ſehend, und den Balken nicht im eigenen, vom rückenbeſchlagenden Stock, während ein Weltdarm von Geiſelſtricken zu deiner Seite liegt, von dem du nicht redeſt.

Aber wiſſe! derſelbe Geiſt, der ſechs Rücken auf einmal beſtrichen, er wird auch im Stande ſeyn, den Stock zu erfinden, der Euch Welflein bändigt, wenn ihr frevelhaft die Hand ausſtreckt, um die Stellung der Krone zu verrücken.“

Alſo, und wörtlich alſo lauten die Worte des Textes, der am jüngſtvergangenen Palmſonntag in Halle über den unglückſeligen Welfenführer geleſen worden. Und wer hat ihm dieſen Liebesbrief geſendet? Etwa von dem literariſchen Janhagel Einer, den man reden und ſchimpfen läßt nach Wohlgefallen, und den aller Zurechnung zu entbinden man ſtillſchweigend übereingekommen. Nein, es iſt ein Mann, der ſitzt, wo die Ehrenmänner zu ſitzen pflegen; und der einſichtig und wohl unterrichtet in der Regel weiß, was er thut und ſpricht. Was er irgend anderen Ueberzeugungen Mißfälliges geſchrieben, es hat immer *ſeine* jedesmalige Ueberzeugung ausgedruckt; als dieſe ſich geändert, hat er aufrichtig zur beſſeren ſich bekannt. Seither ſind alle Gutgeſinnten mit Theilnahme, bis an die letzten Zeiten, ſeinen Beſtrebungen gefolgt; während die Andern ihm zum öfteren unzweideutige Zeichen ihrer ſteigenden Unzufriedenheit gegeben; und es kam, wie er ſelbſt erzählt, ſo weit, daß er vor zwölf Jahren verdächtigt wurde, als wolle er zum Katholicism übertreten. Dieſer alſo hat den Abſagebrief mir zugeſendet, und trägt darin auf die Auflöſung jener gemiſchten Ehen des Geiſtes an, in der er und die ſeines Glaubens ſind, von einem Irrthum befangen, mit den Katholiſchen bisher gelebt. „Wir hatten, ſagt er, bisher den Traum geträumt, mit der Einſicht, in dem Gemeinſamen in den verſchiedenen Glaubensbekenntniſſen liege das eigentliche, ewige

Fundament der Glaubensüberzeugungen, ſey der Krieg der Confeſſionen auf immerdar überwunden, und in dieſem guten Glauben haben wir uns beeifert die Schanzen, welche unſere Vorvordern in der Noth des Kampfes aufgeworfen, wieder zu ebenen, und den ernſteren Katholiken darüber hin zum Frieden die Hand zu reichen. Darum, als das Cölner Ereigniß ſich begeben, freuten ſich darüber nur die Flachen unter uns, die Andern ſah man bei ernſter Reſolution, wie es auch komme, Front gegen die katholiſche Kirche zu machen, ohne Jubel oder in Trauer, weil es den Kelch friedlichen Zuſammengehens mit ernſteren Katholiken, gegen bitterere gemeinſchaftliche Feinde, mit Galle erfüllte. Seit aber das Buch erſchienen, hat das Alles ſich geändert, und wir haben erkannt, daß wir die Träumer geweſen, die ſich ſelber eingelullt, daß aber die Partei, welche die katholiſche Kirche wieder ausſchließend zu vertreten ſucht, das verſtockte, ungerechte, unverbeſſerliche Weſen ſey, heute wie von Anfang.“

Früher, lange zuvor denn dieſer Fehdebrief an ſeine Adreſſe gelangt, war von Berlin aus ein Anderer angekündet, den Marheinecke mir ſchreiben ſollte. Da es indeſſen mit der Ausfertigung ſich verzog, wurde in den öffentlichen Blättern gemeldet, der Brief ſey in allen Inſtanzen der Cenſurbehörde verworfen worden, und liege jetzt der Beurtheilung des Miniſteriums vor. Sollte Marheinecke ſich wirklich, alſo mußte man bei dieſer Nachricht ſich fragen, durch Anwandlungen von Sectenwuth, oder einen jähen Ausbruch unzeitigen Zorneifers zu unziemlichen Anfeindungen und gehäſſigen Perſönlichkeiten haben verleiten laſſen, die die ruhig urtheilende Cenſurbehörde, als der vertheidigten Sache nachtheilig, nicht billigen mochte. Ein dumpfes, wie unterirdiſches Gemurmel; ein allgemeines Geſchimpfe, das trotz der Entfernung von Frankfurt, Halle, Leipzig, Hamburg wie von Berlin und allerwärts herüberſcholl, ſchien dieſer Vorausſetzung einigen Grund zu geben. Der Aufſatz kam endlich zum Vorſchein; er war ruhig und ohne alle leidenſchaftliche Aufregung abgefaßt; äußerte keine unnütze Feindſchaft und Bitterkeit gegen die Perſon, ließ vielmehr eine Art von Vorneigung gegen dieſelbe walten; ging aber dafür auf die Sache ein, und nachdem er die Hauptpuncte, worauf es ſeiner Meinung nach ankommen mußte, ſich herausgeſucht, beredete er ſie nach ſeiner Weiſe, und reichte dann am Schluſſe der Erörterung dem Altbefreundeten, den er beſtritten, die Hand: Alles in guter Ordnung und wie es für einen Theologen ſich geziemt. Die Härte war es alſo nicht geweſen, die man bei ihm beanſtandet hatte; vielmehr die Milde hatte man, wenn wahr iſt, was gemeldet worden, der Cenſur würdig befunden; und wenn er oder die Welt noch Zweifel hegte, daß es alſo gemeint geweſen, ſo konnten die öffentlichen Urtheile, die über ſeine Rede ergingen, ihn leicht eines Beſſeren belehren. Eines ganz Andern, als einer ſo ſchwachen, mattherzigen Polemik, habe man ſich zu ihm verſehen, wurde in bitterſtem Unmuthe ihm zugerufen; die Regierung ſey übel berathen, daß nur ſolche pedantiſche Vertheidiger ihrer Sache ſich annähmen. Es ſcheint alſo Zorn und perſönliche Invective werden jenſeits als nothwendige Beſtandtheile jeder durchgreifenden Polemik angenommen; und wer des vollen Beifalls bei Hohen und Niedern ſich dort zu Lande erfreuen will, muß zuvor gründlichen Studien in der Klopffechterei ſich unterzogen haben. Solche Liebhaberei müſſen wir uns nun freilich dieſſeits gefallen laſſen; ohne jedoch nöthig zu haben, fur unſere Perſonen auf dieſelbe einzugehen. Das aber wird von vorn herein klar, daß, wenn wir die Einen uns betrachten, die den Streit um Principien immer nur als einen perſönlichen verſtehen; und die Andern, die die ernſte Reſolution gefaßt, bei jeder wichtigen Streitfrage, wie es auch komme, Front gegen die katholiſche Kirche zu machen, wir die Aufkundigung der geiſtigen Ehe mit ſolchen Streitbarkeiten nicht groß bedauern dürfen. Es war jedenfalls keine von denen, die im Himmel geſchloſſen werden, nur ſo eine Art von Contubernium, der Art, wie die Menſchen zu knüpfen und zu löſen pflegen, nach Neigung und Bedarf.

Inzwiſchen fehlbare Creaturen ſind wir allzumal, und es iſt gut, daß wir unſere Schwachheit uns allzeit vor Augen halten. Beim Empfang des Halliſchen Scheidebriefes hat alſo der, an welchen er gerichtet war, zu ſich geſagt: haſt du doch deinerſeits nicht etwa durch dein Buch gegrundete Urſache zu ſo maaßloſen Angriffen deiner Perſönlichkeit gegeben; und hat dieſe dort oder auch fruher ſich ſo herausgeſtellt, daß man mit vollem Rechte ihr nur eingemeſſen, wie ſie ausgemeſſen, und alſo nun, da eins aufgeht gegen das Andere, Alles ſich wieder in's Gleichgewicht geſetzt. Er hat alſo die Anklage vor ſich hingelegt, und ihrer als eines Beichtſpiegels ſich bedienend, an ihr ſein Gewiſſen zu erforſchen angefangen. Haſt du, ſo hat er ſich gefragt, dein Buch wirklich mit einer Bosheit im Herzen angefangen, hat irgend ein Groll dich dabei getrieben? — — Nein, keiner Bosheit und keines Grolles bin ich mir bewußt, beide ſind meiner Natur fremd ganz und gar. Wahr iſt, mit Entrüſtung habe ich den Bericht vernommen über die That, die vorgefallen, und deren tiefe Bedeutung ich im erſten Moment erkannt; denn ich habe das Unglück, während ich an Dingen, die ſonſt die Menſchen aufzuregen pflegen, mit Gleichgültigkeit vorübergehe, dagegen von andern, die ſie ihrerſeits gleichgültig laſſen, auf's tiefſte bewegt zu werden. In dieſer Bewegung, die aber in mir nie haſſende Leidenſchaften weckt, habe ich das Buch geſchrieben, das von ihr auf jeder Seite zeugt; auf Bosheit aber unmöglich zeugen kann, weil keine da geweſen. Haſt du, fahre ich weiter fort, den Staat nicht als ein auf ewigen Geſetzen und geforderten Gedanken ruhendes, ſondern für etwas blos Conventionelles ausgegeben? Keineswegs, vielmehr das Gegentheil! Aber haſt du doch wenigſtens bei dem ihm zugeſtandenen Aufſichtsrecht über die Kirche eine Nebenthüre offen gelaſſen, damit die Revolution hereinſchlüpfen könne? Ich habe dies Recht durch nichts als das Gegenrecht der Kirche, ſich durch ſeine Ausübung nicht in ihrem Beſtande gefährden zu laſſen, beſchränkt. — Aber dieſe Revolution, haſt du nicht unter dem Vorwand, gegen ſie zu reden, ſie vielmehr zu fördern dir vorgeſetzt? — Deſſelben hat vor beinahe zwanzig Jahren ein Mächtigerer denn dieſer, mich beſchuldigt, und hinzugefügt: die Schuld ſey ſo klar, daß ſie keiner Unterſuchung bedürfe. Die Unterſuchung mußte indeſſen doch eingeleitet werden, und ſie iſt zur Beſchämung der Ankläger ausgefallen. Man hätte denken ſollen, ſo kläglicher Ausgang einer mit ſo großer

Zuverſicht gemachten Anklage hätte auf Lebenszeit gegen die Wiederholung ähnlicher geſichert. — Wie denn, haſt du nicht offenkundig die Kirche zur Fahne gemacht, und als ſolche ausgerufen, um welche ſich alle beſonderen Unzufriedenheiten ſammeln und einigen ſollen? — Die Kirche zu einer Fahne machen, das fügt ſich nicht zu rechtem Sinne; die Kreuzesfahne aber, die ſchon an der Milviſchen Brücke geſiegt, ſteht ſeit dieſer Zeit als Panier aufgepflanzt, zu dem ſich Alle ſammeln, die da Unrecht leiden. — Du haſt aber nach einem Religions- und Principienkriege dich zu ſehnen geſchienen, ſagt der Spiegel: der Spiegel lügt, Religions- und Principienkrieg? Glucklicher Weiſe hat Gott, argen Mißbrauchs wegen, auf langehin Vorkehr getroffen, daß aller Krieg nicht gut mehr thunlich iſt. Sagen ſie ihm auch: es ſoll ein Religionskrieg werden, um deiner Sache willen laſt uns fechten, es wird ihn wenig rühren; wüßte er auch nicht von vorn herein, wie's um die Sache ſteht, er hätte aus der Erfahrung vieler Jahrhunderte es ſich gemerkt, welche Bewandtniß es um dies Erbieten habe. — Rechte haſt du doch wenigſtens unantaſtbare Rechte genannt, die nie in dieſer Weiſe recht geweſen? Ich habe noch bei meinem Leibesleben mit dieſen meinen Augen geſehen, daß ſie in allgemeiner Anerkenntniß als ſolche gegolten. So gehe in dich und ſprich: haſt du nicht Lüge geredet? — Nicht in der kleinſten Thatſache hat man das Buch einer Lüge überwieſen. — Haſt du nicht verleumdet? — Ich habe nur Verleumdung abgewehrt. — Haſt du nicht beſchönigt? — Hier vielleicht könnt ich mich ſchuldig geben, um des Friedens wegen Einiges, ſtatt gerade beim rechten Namen es zu nennen, mit Umredung gemildert zu haben. Und die Verwuthigung, deren du angeſchuldigt biſt, wie wirſt du von dieſer dich reinigen? — Ach wohl, wir wiſſen ja, der Ecce homo hat die Römiſchen Kriegsknechte beſpieen; denn dieſe ſind viel zu wohl erzogen geweſen, als daß ſie dergleichen Ungezogenheiten ſich erlaubt. Ja ſpeien; haſt du nicht, wie aus tauſend und tauſend Warzen, die K. Preuß. Regierung mit eklem Krötengifte zu beſpritzen dich erfrecht? — Krötengift? ich verkehre nicht in dieſem Material, der Markt iſt andererſeits mit dieſem freilich ſehr geſuchten Artikel überführt. Wo ich gekonnt, habe ich überall nur auf's Nahliegendſte und Nothdürftigſte mich beſchränkt; bin an Manchem ſchlimmſter Art, als habe ich es nicht bemerkt, vorübergegangen; habe entſchuldigt, gemildert, zum Beſten gekehrt, wo ich es, ohne der Wahrheit Eintrag zu thun, nur irgend gekonnt; Perſonen habe ich kaum genannt, überall die Sache aus dem Gebiete der Perſönlichkeit heraus in's Allgemeine hinübergeſpielt, und nicht den Menſchen geſcholten, der üble Werke thut, ſondern den böſen Feind, der ihn dabei geritten. Dieſer Chriſtenmenſch in Halle aber legt mir das für ſataniſche Bosheit aus, und exorciſirt nun nicht den Satan, den er in mir vorausſetzt, mit Flüchen und Scheltworten, ſondern mich, als ſey ich der Beſitzer, und der arme Baland der unſchuldig Beſeſſene ꝛc.; bei welchem verkehrten Verfahren es dann unmöglich zur Ausfahrt kommen könnte, wenn auch wirklich etwas Ausfahrbares zugegen wäre.

So blicke ich dann am Schluſſe dieſer Gemüthserforſchung, für deren Wahrhaftigkeit das Buch jedem Unbefangenen Zeugniß giebt, noch einmal in dieſen mir vorgehaltenen Spiegel.

und freue mich, daß das Bild, das in ihm ſteht, kein Gleichniß hat von mir, ſondern daß es die Geſtalt eines vielleicht längſt Geſtorbenen trägt; wie man denn Beiſpiele hat, daß Geſpenſter, die man im unmittelbaren Sehen nicht gewahrt, im Vorübergehen an einem Spiegel ſichtbar werden. Es könnte auch ſeyn, daß das Ganze nur eine optiſche Erſcheinung wäre, aus der Seele deſſen, der es mir vor Augen geſtellt, in den äußeren Brennpunct der Seinigen herausgeworfen, wie wir das Bild eines Todtenkopfes, unter Umſtänden vor dem Hohlſpiegel in umgekehrter Stellung in den Lüften ſchwebend, erblicken; und in dieſem Falle gereicht es mir zur anderen Zufriedenheit, daß ich der Gemalte und nicht der Maler bin. In ſolcher vergnugten Stimmung, was werde ich dem Menſchenfreunde nun erwiedern? Etwa: Die Lüge in deinen Hals, den Verleumder auf deinen Kopf! Das würde mir wenig ziemen; ich würde die Wahrhaftigkeit der eben angeſtellten Gewiſſensprüfung gar verdächtig machen, und die ganze Ueberlegenheit verlieren, die mir die Ruhe im Bewußtſeyn meiner guten Sache giebt. Wenn es mir und den armen Welſen aus dem Spiegel mit dem ſechsrückenbeſtreichenden Stocke dräut, werde ich mit einem andern wieder hineindräuen? Das wäre kindiſch und knabenhaft. Als einſt Ludwig XIV. bei einer Audienz aus dem Munde deſſen, dem er ſie gewährt, ſeiner Würde unziemliche, hart verletzende Rede hörte; da faßte er, obgleich tief verſehrt, ſich ſchnell, ging ruhig zum Fenſter, warf den Stock, den er zufällig in Händen trug, nieder auf die Straße, und ging dann zurück, um weiter zu hören. Das war, wie jeder fühlt, eine wahrhaft Königliche Handlung. Es würde

Beides meinem Alter, wie meiner Stellung als Vertreter der katholiſchen Sache, die ſeit Jahrhunderten an Mißhandlungen ſich zu gewöhnen volle Zeit gehabt, gleich ſchlecht anſtehen, wollte ich durch die Maaßloſigkeit jener Anſchuldigungen zu gleicher Maaßloſigkeit mich verleiten laſſen, und Perſönlichkeit mit Perſönlichkeit erwidern. Der Zorn hat jene Worte eingegeben, und ſoll ich durch dieſen Zorn, den ich, inſofern er ächten Klanges iſt, für ſehr heilſam erkennen muß, mich wieder ohne allen Nutzen erzürnen laſſen? Ich habe ihm, um auf dieſe Aechtheit ihn zu prüfen, den Puls gefühlt, und ihn voll und geſpannt und ſtark befunden, kann alſo an ſeiner Authentizität kaum einen Zweifel hegen. Da iſt er mir ſchon recht in einer Zeit, wo nicht blos der Verſtand und die Leidenſchaften lügen, ſondern auch die Gedanken Leidenſchaften, und die Leidenſchaften Gedanken erlügen; ich kann ihn mir deuten und erklären, und ihm auch verzeihen, ſelbſt wenn er auf's Härteſte ungerecht geworden, weil ich die Gebundenheit in aller Leidenſchaft erkenne. Ich habe weiter um die Geſinnung nachgeforſcht, ob es nicht ein unaufrichtig gaukelhaftes Weſen um dieſen Zornseifer ſey; der nur, wie jetzt ſo häufig, die Natur vorſchiebt, um dahinter allerlei Abſichtlichkeit mit kluger Berechnung zu verfolgen. Ich ſehe aber den Zorn nicht blos gegen mich, und die in mir vorausgeſetzte, verſchmitzte Verruchtheit gekehrt, ſondern in der eigenen Partei eben ſo ſcharf und entſchieden gegen Alles angehend, was der beſſeren Ueberzeugung als nichtig, hohl und ſchlecht und mißgethan erſcheint. Es liegt auf der Hand, daß der Zürnende durch dieſe Verfahrungsweiſe Alle, die er alſo angefahren und abgewieſen, feindlich ſich gegenüberſtellt, und nun mit den wenigen ihm Gleichgeſinnten ihnen iſolirt entgegenſteht. Er iſt aber keineswegs ſo thöricht, um nicht einzuſehen, daß, hätte er um den Beifall der Menge gebuhlt, dieſe ſeine Weiſe eine höchſt verkehrte Weiſe wäre, weil er durch ſie immer mit der einen Hand zerſtöre, was er in ihr mit der andern aufgebaut. Er ſpielt alſo durchgängig ein aufrichtig und nicht ein falſches Spiel; er ſetzt die Wahrheit, wie er ſie erkennt, über den äußeren Erfolg, und capitulirt nirgendwo mit der Lüge oder irgend einer Art von Schlechtigkeit, um ſie als Bundesgenoſſe zu beſtechen und ſich geneigt zu machen. Solche Art des Verhaltens und des Thuns aber muß man achten und ehren, ſelbſt wo man auf der Bahn des Irrthums ihm begegnet; und es gebührt ſich alsdann, die Schuld von dem, was man nicht richtig befindet, dieſem und nicht dem Willen aufzubürden. Endlich, da es auch ungebührlich iſt, und jede Erörterung unnütz macht, wenn der Mann uns gegenüber von vorgefaßter Meinung und Leidenſchaft ſich ganz und gar einnehmen und verblenden läßt; ſo habe ich auch von dieſer Seite zugeſchaut, und ich befinde: daß er, weit entfernt, irgend abſichtlich gegen die Wahrheit ſich zu verſtocken, ſelbſt in ſeiner größten Heftigkeit ſich gegen ſie nie ganz den Sinn beſchließt. Er hat wohl ſehr bedeutende Puncte in der Argumentation des Gegners mit Stillſchweigen übergangen; wo er aber in dieſelbe ſich eingelaſſen, und nach ſeinen Begriffen theilweiſes Recht gegenſeits erblickt, hat er nicht verſäumt, es im Vorbeigehen anzuerkennen; uneingedenk, daß er ſeine angeführten Gegengründe dadurch geſchwächt und bisweilen aufgehoben. Auch das iſt ſehr zu loben, und wie die Zeiten laufen, dankbar ſelbſt am Feinde zu erkennen. Es kommt noch dazu, daß man hier keinen jener ſeichten, flachen Geſellen vor ſich hat, die, ſeit die Sache ausgegangen, gleich den Staarmatzen von allen Seiten in hellen Haufen herangeflogen kommen, und ein Geſchrei vollführen, daß man hörmüthig werden möchte. Dieſer vielmehr iſt ein Mann von Geiſt und Einſicht und Entſchiedenheit in der Geſinnung; er hat in Welt und Geſchichte ſich umgeſehen, und was er vorbringt in der Sache, darf gar wohl ſich hören laſſen. Die Anderen haben ihn ihrerſeits gleichfalls auf alles Das ſich angeſehen und betrachtet. Die heftigen Zornesworte, und Vieles, was er ihnen zu Danke ſagt, wären ihnen ſchon recht; und ſie hätten, wenn ſie das allein gefunden, ihn bis zum Firmament hinauf gehöht und gerühmt. Da kommt aber die widerwärtige Beigabe, wie am Menſchen ſo am Buch; Alles nämlich, was wir hieſigen Orts an Beiden gerühmt, muß bei Denen, die nicht Liebe zu Solchem tragen, ihm zum Schimpf gereichen. So haben alſo Beifall und Tadel, Neigung und Unwille bei ihnen vollkommen ſich neutraliſirt; alſo daß ſie die Secretirung des Buches, wie es ſcheinen will, beſchloſſen haben; und wo ja ein Wort darüber gefallen, ſeinen Verfaſſer, zwiſchen den Zähnen brummend, einen pietiſtiſch verhallerten Hegelianer geſcholten. Er hat es alſo mit ſeinem Zorne gerade ſo weit, wie Marheinecke mit ſeiner Milde gebracht, und ich könnte Beide ruhig der Befeindung ihrer Confeſſionsverwandten Preis geben. Aber eben darum will es ſich nicht gebühren, an den Geläſterten mit Stillſchweigen vorüberzugehen, wie man es an dem ungeberdigen Geſchrei Anderer ſich wohl zu thun erlaubt; denn es ziemt ſich, auch das in ihnen Angefeindete zu ehren; ein anderes Verfahren würde ein ſchlechtes Vertrauen auf die Sache verrathen, die man zu vertreten unternommen. Ich will daher, die gebotene Hand des Einen in gleicher Erwiderung faſſend, und nur den katholiſchen Luther ablehnend, weil die Kirche keines ſolchen Stürmers bedarf, die Fauſt des Andern aber auf ſich beruhen laſſend, Beiden Rede ſtehen. Das ſtolze Vorübergehen ſoll alſo von nun an blos auf jene Imputationen, Invectiven, Schmachreden und Flüche ſich beſchränken, von denen zuvor die Rede geweſen; alles Folgende aber nur auf die vorausgeſetzten Mißverſtändniſſe ſich beziehen, ob es vielleicht da oder dort gelingt, Eines oder das Andere wegzuräumen.

Sehr bedeutſam iſt die Art von Traumerſcheinung, mit der ſich der Anfang der mir von Halle geſendeten Epiſtel herumſtreitet: es iſt der Bruder, die Mutter, und Beide ſind es doch wieder nicht, und ſind es doch; gut und bös, ſchillern ſie geſpenſtiſch in einander: man greift zum Meſſer und ſchneidet mitten in's Leben hinein; kann aber damit das Verwachſene nicht aus einander bringen. Das iſt der alte Traum der Menſchheit; Jeder träumt ihn vom Andern, der Schreiber von mir und meinem Buche, ich von ihm und dem ſeinigen; weil eben Jeder von uns Beiden in ihm ſich ſelber träumt. Als der erſte Menſch gefallen, erzählt eine alte Sage, hat der Teufel ihn in den Rücken geſchlagen, und wo der Schlag getroffen, iſt ein ſchwarzer Fleck entſtanden. Der Fleck hat im Vater und ſeinem Geſchlecht ſich ausgebreitet; der früheren Grundfarbe hat er nicht ganz und gar Meiſter zu werden vermocht; aber ſie hat ſich mit ihm theilen müſſen in den Beſitz, und ſo iſt der Menſch von Farbe ſchwarz und weiß geſcheckt geworden. Mit dem Meſſer läßt gegen den Uebelſtand ſich gar nichts machen, nur von Innen heraus konnte Hilfe werden; und dazu war die Religion, war das Chriſtenthum, gegeben, um den Halbmohren im eigenen Herzblut wieder weiß zu waſchen. Wie eine Leuchte wurde daher das Licht in ihn hineingeſetzt, damit es ihn, langſam durchſcheinend, wieder bleiche, und die Bindung löſe. Die lichten Stellen ließen es nun zwar von Anbeginn heran hell und klar durchſchimmern, aber die Finſterniſſe wehrten ſich; ſie trübten und verzehrten das Licht, ſo daß die Klere nur noch dunkler neben dem hellen Grunde ſtanden, und das Uebel noch ärger geworden ſchien. Da kamen die Reformatoren, ſo eifrige Menſchen, wie einer der beiden Träumer, und griffen zum Meſſer und zum Schwerte. Das Licht da drinnen iſt in ſchlechtem Zuſtand; von ſeinen ſieben Feuerzungen iſt der größere Theil überflüſſig, ſie ſtehen ſich im Wege, hindern ſich und beſchatten ſich gegenſeitig; davon und von noch andern Dingen kommt das geſleckte Parderfell. Darauf haben ſie nun tüchtig hineingehauen und hineingeſäbelt; nach Wohlbefinden Sacramente und Dogmen herausgehauen; die Disciplin gekürzt, gelängt, bis ſie der Natur bequem geſeſſen; und wie ſie fertig waren, haben ſie in einiger Entfernung ſich niedergelaſſen, und haben ſich ihr Werk beſchaut. Aber es ſchaute nun grau in grau; da die Maſſe des Lichtes gemildert war, ſtanden die hellen Stellen nicht ſo leuchtend, die dunkeln alſo natürlich auch nicht ſo ſchwarz daneben; Alles floß daher in das Rührei eines ſanft temperirten

Todtenfahls zuſammen; Gott hatte nichts gewonnen, und der Teufel nichts verloren; die Beleuchtung in der Mixtur hatte ſich nur verändert. Seither halten die, welche den ſiebenarmigen Leuchter in dem Zuſtande gelaſſen, in dem ſie ihn überkommen, feſt an dem Principe, wie es in Schrift und lebendiger Tradition durch die Jahrhunderte ſich zu ihnen fortgeſetzt, und geben dagegen den Menſchen Preis in ſich und bis zum Höchſtgeſtellten hinauf: wohl wiſſend, daß wo eine Trübe und eine Fehle ſich zeigt, ſie in ihm ihren Urſprung nimmt. Die Anderen, die vom Anfang herein menſchlicher Gebrechlichkeit ſich am Princip erholt, putzen und ſchneutzen fortdauernd am Licht herum; handthieren, beſſern, kürzen, ſimplificiren, ſäculariſiren und rationaliſiren unaufhörlich nach Herzensluſt; ſo daß Manche unter ihnen das Licht gar ausgeputzt, und des Princips verluſtig gegangen. Das natürlich Gutartige im Menſchen muß dann den Ausfall decken: ſo daß, während die Erſten willig zugeſtehen, der Menſch ſey überall ſchlechter als das gute Licht, das in ihm leuchtet; an den Andern ſich bewähren muß, er ſey beſſer als das falſche, das in ihn hineingeſchienen. Das iſt der Grund, auf dem unſer Streit ſich ſtreitet, und es begreift ſich vollkommen, warum wir gegenſeitig als Helldunkelmänner uns vorkommen; es verſteht ſich aber auch, daß mit dem Meſſer hier gar nichts ausgerichtet iſt. Denn hätten wir auch gegenſeitig mit ſcharfen Reden uns die Ohren abgeſchnitten, ſo wie wir abgelaſſen, wären ſie ſogleich wieder heil und ganz angewachſen, und das Lied würde, wie bei den Helden in Walhalla, ſich immer wieder von Neuem ſingen.

Was aber iſt nun die Veranlaſſung des Streites? Ich gehe dem durch die erſten acht und fünfzig Seiten fortzürnenden Zorne nach, und der führt mich geraden Weges zu dem unglückſeligen Knochenmanne in der Vorrede hin, dem ausdrücklich der Schlüſſel zum ganzen Buche in die Hände gegeben wird. Seltſame Sache um dieſen Zorneseifer im Auffahren und im Niederlegen! Spricht der Geiſtliche etwa im Augenblicke einer nahenden Verſuchung: ſey ſtark, mein Sohn! ſieh' der Satan ſteht dir nahe, daß er Theil an dir gewinne; du kennſt ihn und ſeine Art, wie er zur andern Zeit dir mitgeſpielt; du weißt, er läßt nicht ab, umzugehen, damit er Unheil bereite dem Unbehuten; in jedem critiſchen Momente ſiehſt du ihn immer wieder aus dem Grunde der Hölle ſich erheben, damit er deiner mächtig werde. Darum ſtreite mit dem Feinde deiner Seele; an den Ausgang des Kampfes, den du mit ihm ſtreiteſt, iſt dein ewiges Heil geknüpft. Da ſchreit es nun auf ſolche Rede aus dem Gewarnten hervor: Hebe dich weg boshaft-verſchmitzter Pfaffe mit deiner falſchen Rede! Den Teufel über dich, der du lügſt, der Teufel habe Gewalt über mich, und ich ſey ſelbſt ein Teufel! So dieſer und der Andere, ich aber nicht alſo. Den Teufel habe ich nicht genannt, zarte Ohren können ſeinen Namen nicht vertragen; darum habe ich euphemiſch den Knochenmann gewählt, und als den Rückenbeſtreicher, Säbelwetzer, Leichenterroriſten näher ihn bezeichnet. Hätte ich nun, wie mir aufgebürdet wird, geſagt: ſeht ihr Männer aus Preußen, mit dieſem Knochenmanne, der in euch und euerer Muſculatur mitten inne ſteckt, müßt ihr ſtreiten auf Tod und Leben, das Heil euerer Monarchie iſt an den

Ausgang dieſes Kampfes geknüpft; dann hätte ich aller Abgeſchmacktheiten abgeſchmackteſte vorgebracht. Hätte ich geſagt: ſeht! dieſer Ungeiſt iſt euer Geiſt, es iſt der Geiſt euerer Regierung ganz und gar; dann könnte man ſagen, ich hätte zu dem Abgeſchmackten noch eine ahndungswürdige Frechheit hinzugeſagt, und jedes Aufzürnen ſey preiswürdig und wohl gerechtfertigt. Nun habe ich aber geſagt: dieſer alte Spuck iſt durchaus nicht der Geiſt euerer jetzigen Regierung, aber es iſt das böſe Geſpenſt, das nicht ablaſſen will, umzugehen und Unheil in ihr anzurichten, hütet euch vor ihm! Ich habe ihn alſo auf's Schärfſte unterſchieden von Allem, was lebendig iſt; wie in der Verführungsgeſchichte die Schlange von den erſten Aeltern geſchieden ſteht. Wie ſchämt und ſcheut man ſich nun nicht, die wohlgemeinte, durch die Vorgänge der Gegenwart und der Vergangenheit nur allzu ſehr motivirte Warnung, mir zum Verbrechen umzudeuten? Was man auch thun möge, das Widerwärtige in den früheren, dort berührten Vorgängen nach gut deutſcher Art, durch koſtbare Worte beſchönigend auszureden; dem unbefangenen Sinne wird es immer, wie ſo viel Anderes derſelben Art, was die Denkwürdigkeiten der Zeit aufbehalten, als roheſte Brutalität erſcheinen; unbeſchadet mancher darneben beſtehenden Tüchtigkeit, die weder geläugnet, noch verunglimpft werden ſoll. Will man ſagen, bei Friederich ſey ſolche Zucht doch wohl angeſchlagen, ſo liegt es allerdings im Bereiche der Möglichkeit, daß die Behandlung mitunter Gutes in ihm gewirkt; wahrſcheinlicher aber wird's immer bleiben, daß ſie, verbunden mit ſonſtiger proteſtantiſcher, dürrer, trockener Herbe, unter der ſeine Jugend gelitten, ihn in ſpäterer Zeit den Encyclopädiſten und ihrem pantheiſtiſchen Atheism zugeführt, und ihn zu ähnlichem, wie beim Jeſuiten Faulhaber verleitet. Als Gegenſtück zu jenem Vorgange wird uns im Sendbrief die Geſchichte der Dienſtmagd Annaken van den Hove erzählt, die 1597 ihres Glaubens wegen in Brüſſel lebendig begraben worden. Die Erzählung iſt aus Peter Bors Niederländiſchen Kriegen genommen; die Wahrheit der Thatſache und der Umſtände ruht alſo blos auf einſeitig proteſtantiſchem Zeugniß; und Zweifel daran möchten um ſo mehr geſtattet ſeyn, da es nicht einmal ausgemacht erſcheint, ob ſie eine Reformirte oder Mennoniſtin geweſen, da die Mennoniſten ſie in ihren Martyrologien neben vielen hundert Anderen, die ein Opfer ihres Glaubens durch Katholiken wie Proteſtanten gefallen, aufführen. Wenn aber auch Alles ſich in Wahrheit ſo begeben, wie es hier erzählt wird, ſo iſt die Härte, die dabei untergelaufen, eben auch nur ein Ausfluß jener reiſſenden Natur im Menſchen geweſen, die, wenn ſie im Sectenhaſſe vollends gar wüthig geworden, ohne Anſehen der Confeſſion, das Unglaubliche von Beſtialität zu leiſten im Stande iſt; wofür in der Geſchichte England's, Irland's, der Hugenotten *) und Bauernkriege ganz andere Beiſpiele ſich hätten anführen laſſen.

---

*) Unter tauſenden ſolcher Thatſachen, vor denen die menſchliche Natur erröthen muß, ſollen hier nur einige wenige von denen ſtehen, die der Parlamentsrath Florimond de Raemund, der früher ſelbſt Hugenotte geweſen, in ſeinem Buche L'antichrist c. VII. erzählt. Mais les nostres (ô France malheureuse! as tu peu porter de tels monstres?) ont attaché et garroté des hommes vifs ensemble, afin que pressez de la faim et de rage ils s'entremangeassent l'un l'autre, et que la vivante

Es war im Jahre 1792, als wir am Rheine das damalige Preußiſche Heer, zum Theil noch aus dieſer Zucht hervorgegangen, zum erſten Mal erblickten. Maſſenbach war

---

nourriture de leurs corps, feust l'aliment qui donnast plus de vie à leur tourment. Plusieurs autheurs dignes de foy ont escrit, ceste inouïe barbarie avoir esté executee lors, qu' Angoulesme fut prise par ceux, qui à coups de canon y ont voulu planter l'evangile. C'est chose certaine, que non seulement à Nismes, a Pene d'agenois, mais en plusieurs lieux on a remply les puis jusques à les faire regorger d'hommes, femmes, enfans à demy morts, qui accrauantez de leurs poids, rendoient et distilloient goute à goute les ames les uns sur les autres. Cette histoire est estrange advenue à nos portes, et qui se trouve dans nos registres. En la parroisse de Poussignac dans la Preuosté de Bazas un barbare (il ne merite que la posterité scache son nom) apres avoir abusé d'une femme, luy remplit le ventre de poudre à canon, l'entonnant par sa nature, et apres y donna le feu, comme on faict à une mine, quand on la veut faire joüer: et ainsi fit creuer ce pauvre corps, qui ayant servy d'amorce à la lubricité de ce bouc infame, servit de jouet à la cruauté bien exquise et enjouee. — Nach Erzählung von mehr ähnlichem Haarangſträubenden fügt er hinzu: N'accusons pas les reformez pretendus, ils ont rendu les catholiques bons maistres, et bien appris en toute sorte de cruauté, pour s'entredestruire les uns les autres, à la grande honte et ignominie du nom chrestien, voire du nom françois, honny et diffamé à ceste occasion, parmy toutes les nations de la terre. Es iſt gut dieſe Scheußlichkeiten, die ſich trotz allem [illegible] überall jeden Tag wieder erneuern können, von Zeit zu Zeit einmal wieder in's Gedächtniß zu ihm vorausgegangen, um, wie er in ſeinen Denkwürdigkeiten erzählt, für ſeine Verpflegung in dortigen Gegenden Anſtalten zu treffen. Er warb Bäcker und Tagwerker, die bei dieſen Anſtalten mitwirken ſollten; aber wenn er kaum Einige bei einander hatte, zerrannen ſie ihm wieder und verliefen ſich in alle Welt. Das dumme Volk am Rheine, ſagt er darüber höchlich entrüſtet, bildete ſich ein, er ſey ein Seelenverkäufer; einer jener Weglagerer, die früher auf offener Landſtraſſe die großgewachſenen Menſchen jeden Standes entführt, und das Vorgeben mit dem Proviantamt ſolle keinen fangen. Er zürnte alſo dem Volke, vergaß aber dabei zu bedenken, was Alles vorangegangen ſeyn mußte in früherer Zeit, bis eine ſolche Meinung ſich ſo hartnäckig bei ihm feſtſetzen konnte. Den Eindruck, den damals das Heer am Rheine gemacht, habe ich zwei und zwanzig Jahre ſpäter, in dem achten Blatte des rheiniſchen Merkurs 5. Febr. 1814, ausgeſprochen. „Als der Krieg gegen die Franzoſen zuerſt begann, ſtand Preußen unter den Erſten im Felde. Wir ſahen damals ſein Heer am Rheine, brav zwar und muthig, aber auch ſteif und ungelenk, in knechtiſcher Zucht gehalten, ruhmredig mehr als ſtolz, hoffärtig auf alte Thaten, und darum wenig geſchickt, neue ſelbſt zu vollbringen; ſonſt aber ein gutmüthig, genügſam und verſtändig Volk. Die Feldherren noch aus der alten Schule,

---

ſuchen, die im täuſchenden Uebermuthe phyſiſcher Ueberlegenheit religiöſe Streitigkeiten aus dem geiſtigen Gebiete in das der brutalen Gewalt herabzuziehen, und dort in ihrer Weiſe auszuſtreiten beabſichtigen.

kundig ihrer Wiſſenſchaft, aber mit zu beſchränktem Blick die geänderten Verhältniſſe erfaſſend, und allzu ſchnell verſchüchtert durch die revolutionäre Heftigkeit der neuen Kriegskunſt, die damals ſchon ſich zu bilden begonnen. Kreiſchend und Beute ſuchend aber umflog dies Heer ein Raubgevögel, die Commiſſäre, das die Schlechtigkeit im Großen zuerſt in dieſe Gegenden hingebracht, die zuvor in einer gewiſſen unſchuldigen Treuherzigkeit hingelebt. In kurzer Friſt war ihres Königs reicher Schatz ausgeſtohlen und verſchleppt, und verpraßt alles Gut, das ihr Friederich in ſeinen Vorrathskammern aufgehäuft. Ein Staat, der in ſo ruhiger Zeit ſolche Giftſchwämme getrieben, mußte an tiefer innerer Fäulniß kranken. Auch deuteten alle Zeichen auf die Größe des Verderbens: jene elende, ſtaatskluge Pfiffigkeit, die zum Sprichworte allerwärts geworden; die verhaßte Eigenſucht, die, Recht und Billigkeit und Geſetz und Sitte höhnend, von dort aus in Deutſchland um ſich fraß, und gar wohl die folgende Franzöſiſche Virtuoſität, als deren Vater ſie gelten kann, einleitete; die gänzliche Taubheit und Erblindung fur alles Höhere bei tiefer Verſunkenheit im Schlamme jeglicher Gemeinheit; das Erlahmen fur alles beſſere Thun, die ſeichte Aufklärung, der Dunkel und Uebermuth auf Vorzüge und Herrlichkeiten, die man, ſich ſelbſt belügend, zu beſitzen wähnte, und Alles, was ſonſt noch dem düſtern Bilde angehört, das man nicht mehr beſchämt verhüllen muß; Alles ſagte an: wie der Baum dürr geworden, und in's Feuer geworfen werden müſſe. — Mit jedem Volke geht ein guter und ein böſer Geiſt durch ſeine Zeiten; beide ſtreiten oft grimmig mit einander, wie bei Daniel der Engel von Perſien mit dem von Griechenland. Sind der Sünden viel geworden in der Nation, dann ſiegt das dunkle Weſen; die Zornſchale, bis zum Rande angefüllt, wird über ihre Häupter ausgegoſſen, und ſie bereitet ſich entweder im Wahnſinn ſelber ihre Plage, oder fremde Völker kommen als Werkzeuge der Rache über ſie. Seit die Schuld der alten Welt verſöhnt, ſcheint es, ſollen ganze Völker nicht mehr untergehen; von Zeit zu Zeit wird ihr Schuldenbuch nachgeſehen, und jeder ihr richtiges Pfund des Lohnes zugewogen, und dann treten ſie wieder verjüngt in beſſerer Geſtalt in die Geſchichte ein. Sind Unkraut und Stoppeln vom Feuer erſt gefreſſen, dann ſproßt fröhlich auf die junge Saat. So iſt es den Preußen und uns Allen mit ergangen; gerichtet iſt die alte Schuld, die Zeit der Irrung und der liederlichen Verſunkenheit iſt zu ihrem Ende gekommen; nun ſteigt ein neuer Phönix aus der Aſche auf. Nachdem die Sünde abgebüßt, hat der Himmel wieder verſöhnt und gnädig den Reuigen ſich zugewendet, und aus tiefer Erniedrigung iſt Preußen zu friſcher, jugendlicher Kraft und Herrlichkeit heraufgeſtiegen.“ Mit ſolchen und viel ähnlichen Worten unbefangenen Tadels und freudiger Anerkennung, hat der Merkur die Rückkehrenden damals angeſprochen; niemand hatte ein Arg dabei und kein Einſpruch wurde vernommen. Aber die, welche der Meinung waren, daß eigentlich nichts als das Kriegsglück ſich geändert habe, hatten zwar Lob und Tadel mit gleicher Aergerniß vernommen, in der Begeiſterung des Augenblickes verhallte jedoch ihre Stimme, und ſie ſchwiegen bis zu gelegenerer Zeit.

Seither ſind vier und zwanzig andere Jahre verlaufen, und was ſich in dieſer Zeit begeben, lebt in friſchem Angedenken. Von den früheren Erwartungen hat wenig ſich erfüllt; aber man hat es am Rheine wie anderwärts gut ſeyn laſſen, ſich gern beſcheidend, daß dergleichen im Weltlauf liege, und jetzt nicht zum erſten Male alſo ſich begebe. Daß Preußen ein Eckpfeiler der Deutſchen Sache ſey, war in allgemeiner Anerkenntniß, und ſo ließ man manches ſonſt Drückende ſich gefallen; der Regierung gern und willig Rechnung haltend von Allem, was ſie nach und nach Gutes und Tüchtiges hervorgerufen. Man wußte ihr Dank für den wohlgeordneten, auf Rechtlichkeit baſirten Haushalt, den ſie eingeführt; für die Pflege, die ſie der induſtriellen Betriebſamkeit, der allgemeinen Bildung und den Wiſſenſchaften und Künſten zugewendet; für die Ordnung und Haltſamkeit, die ſie im Heerweſen hervorgerufen, und für Alles, was ſonſt irgend Löbliches und Nützliches von ihr ausgegangen. So beruhigten ſich die Gemüther im Politiſchen, aber im Kirchlichreligiöſen haftete ſchwerer Argwohn. Zwar war auch hier früheren Zuſagen gemäß manche gute Vorkehr zur Reſtauration der äußerlichen Kirche getroffen werden, die ſeiner Zeit dankbare Anerkenntniß gefunden; aber in den Tagen großer Täuſchungen werden die Gemüther mißtrauiſch. Napoleon hatte Aehnliches gethan, ohne andere Zwecke, als ſich in der Kirche ein neues Werkzeug zur Verfolgung ſeiner Intereſſen zu bereiten. So folgte man mit Aufmerkſamkeit dem Gange der Ereigniſſe; an der Handlungsweiſe der örtlichen Behörden, an den Verfügungen der Miniſterien, an den Urtheilſprüchen der Gerichte, an der Beſetzung der Würden und Aemter, an den Vorgängen auf den Univerſitäten und beim Militär, an den Reſultaten der Vorſtellungen der Provincial-Landtage, endlich an der geſammten proteſtantiſchen Literatur bildete ſich langſam und allmälig das öffentliche Urtheil aus. Ein Schreiben, das um die Mitte jenes Zeitraums, beim Uebertritt einer Fürſtin zur katholiſchen Kirche, abgefaßt, und, in vielen tauſend Exemplaren verbreitet, vom Sectengeiſte in den gehäſſigſten Commentaren und Zuſätzen ausgebeutet wurde, ſprach von dieſem Rücktritt zum Glauben der Väter, wie von dem *unglücklichſten, unſeligſten* Entſchluß, den ein Menſch faſſen könne; bedauerte die *Irrſal* und *Verblendung*, die zur Ueberſchreitung der *ungeheueren Kluft*, die die beiden Religionsparteien trenne, geführt; erklärte unverholen, wie man dieſer Religion, der Unzahl ihrer antibibliſchen Lehren wegen, nicht anders als *abhold* ſeyn *könne* und *müſſe*, und empfahl den Fehltritt zuletzt der Gnade des Allbarmherzigen. Dieſe Worte mußten natürlich den allerbetrübendſten Eindruck machen, und die Spannung hatte ſchon einen hohen Grad erreicht, als beinahe gleichzeitig die Verhandlungen mit den rheiniſchen Biſchöfen ihren Anfang nahmen. Begreiflich war die Aufmerkſamkeit Aller, denen irgend Religion und Kirche am Herzen lagen, darauf hingerichtet; und alle Befürchtungen fanden durch die Weiſe ihrer Führung ſich nur allzu ſehr gerechtfertigt. Als daher die Cataſtrophe wirklich eingetreten, kam ſie den Katholiſchen keineswegs, wie dem Verfaſſer des Sendbriefes, gleich einem Blitzſtrahl vom blauen Himmel; man hatte ſie langſam genug heraufziehen geſehen, und ſie konnte niemand überraſchen. Es zeigte ſich daher zum Schrecken Vieler, die dabei geſchäftig waren, daß, da man geglaubt, Alle ſchliefen, tauſend Augen gewacht, und ihrer Aufmerkſamkeit nicht der kleinſte Umſtand entgangen war.

Was war's, das man in dieſem eclatanten Ereigniß der Kirche zugemuthet? Es läßt ſich in ſeinem Weſentlichen in wenig Worten zuſammenfaſſen: ſie ſollte in ſacramentaliſche Gemeinſchaft mit einer andern Confeſſion eintreten, die ſie von ihrer Einheit ausgeſchloſſen. Darum wurden die Biſchöfe mit Vorkehr des Episcopalſyſtemes zuerſt angegangen, und da dieſe ſich incompetent erklärten, die Verhandlungen mit Rom angeknüpft. Der Päpſtliche Stuhl that, was er konnte; ging bis zur äußerſten Gränze, jenſeits welcher Satzung und Gewiſſen jeden weiteren Vorſchritt wehren; erklärte die ohne Vorbehalt geſchloſſenen gemiſchten Ehen kirchlich gültig, geſtattete bedingungsweiſe die paſſive Aſſiſtenz des Prieſters, und verſagte nur, was er nimmer gewähren durfte, die feierliche Sanction des Bundes durch den Segen, der da den Verbundenen den Zutritt der ſacramentaliſchen Gnade zu dem im Sinne und Zwecke der Kirche vollbrachten Sacrament bedeutet. Da Verſuche, Verbotenes zu erreichen, in Rom nicht zum Ziele führen, wird mit dem Erhaltenen zu den Biſchöfen zurückgegangen; und es gelingt dort, den Metropoliten zuerſt, und durch ihn die Andern zu überreden, daß ſie in falſcher Interpretation des Breves theilweiſe bewilligen, was ihr Oberhaupt geweigert. Was in ſolcher Weiſe dem Gewiſſen des früheren Metropoliten ſich abgewonnen, ſoll dann auf ein Verſprechen hin, das mit dem Vorbehalt der Gemäßheit gemacht worden, dem des Nachfolgers aufgedrungen werden, damit es zur bleibenden Praxis erwachſe; und da der Bedrängte deſſen ſich weigert, wird er auf die Feſtung abgeführt. Das iſt der Verlauf der Sache in den allerkürzeſten Worten ausgeſprochen, und man ſollte erwartet haben, jedes geſunde Rechtsgefühl müſſe in der Bruſt aller Menſchen, welcher Confeſſion ſie immer angehören, ſich empören; und man werde eilen, eine ſo bedenkloſe Sache aufzugeben, und ſo ungeheuere Mißgriffe durch eine in der That hier leicht begreifliche, und daher auch leicht verzeihliche Unbekanntſchaft mit dem Gegenſtande zu entſchuldigen. Aber nicht alſo! zwei mal zwei iſt nicht mehr vier; denn ſagt die Zeit: zwei dividirt durch zwei iſt eins, zwei multiplicirt mit zwei muß alſo das doppelte davon ſeyn; mithin iſt 2×2=2. Viele Tauſende, die das hören, nicken beifällig zu der Demonſtration; die Sache gewinnt durch Abmehrung Geſetzeskraft, und Alle freuen ſich, daß wieder einmal ein tauſendjähriges Vorurtheil zu Fall gekommen. Unzählige Urtheile der Art werden in dieſer Zeit in moraliſchen Vorkommniſſen gefällt, und auf Treu und Glauben, oder vielmehr auf Wankelſinn und Unglauben angenommen. Und nicht blos, daß die moraliſche Entrüſtung über ſolche Dinge keine Stätte mehr findet; ſie wird, wo ſie ja ſich zeigt, auf's Härteſte angefahren, und als ein Attentat gegen Staat und Geſellſchaft angeklagt, am Athanaſius daher, der am lebhafteſten ſie geäußert, wie natürlich am härteſten. Da er die geſchäftige Emſigkeit jenes Ungeiſtes in der Angelegenheit leicht erkannt, und deswegen gleich am Eingange des Buches ein warnend Wort geredet, — ein Wort, nichts als die Umredung jenes

Früheren in den damaligen Blättern des Tages, — fällt der Patriotism ihm eifernd in die Zügel: „Halt, gewitterrauſchbartiger Herold des Kampfes in Deutſchland! Entzünder des Mordbrandes im eignen Vaterlande! Lange haben wir dem verſchmitzten Treiben deiner Bosheit zugeſchaut, jetzt aber wollen wir den Maulwurf aus ſeinen dunkeln Wegen ans Tageslicht ziehen, und ſeinem Wühlen ein Ende machen.“ Wahrhaftig! es iſt ein ungeſchlachtes Weſen um dieſen furor teutonicus, und hätte die Sache ſonſt nicht wieder ihre gute und nutzbare Seite, wir müßten allen Ernſtes uns bemühen, des Uebelſtandes loszuwerden, und dem Ungefaßten in unſerem Weſen nothdürftige Faſſung zu geben, damit es nicht immer ſo zur unrechten Zeit überläuft.

Ich habe geſagt, haltet mir den alten Knochenmann im Auge, in allen critiſchen Augenblicken iſt er immer bei der Hand, um dem beſſern Gegner Fehde und Feindſchaft zu bieten; darum ſoll dieſer ſich ermannen und kräftigen; denn an den Ausgang des Kampfes, den beide mit einander ſtreiten, iſt das Schickſal der Monarchie geknüpft. Die Worte ſoll ich in keiner der folgenden Auflagen des Buches zu wiederholen mich unterſtehen, alſo wird mir notificirt; aber ich muß ſie nichts deſto weniger wiederholen, abermal und zum andern Male: denn es iſt Wahrheit in ihnen, die reine, einfältige Wahrheit und nichts als Wahrheit, und auch ich ſage: melius est, ut scandalum oriatur, quam veritas relinquatur, hier wie in allen wichtigen Dingen. Habe ich etwa in den Worten den Knochenmann gemeint, den wir Alle in uns tragen? Das wäre doch eine allzu große Geiſtesdürftigkeit, wenn ich nach Halle zur Schule gehen müßte, um dort zu lernen, daß zu jeder Bewegung Knochen ſo nöthig wie Muskeln und Nerven ſind. Will ich alſo damit etwa läſtern, was tüchtig und wacker iſt im Volke und ſeiner Regierung? Das wäre gar ein dummes und tolles Wüthen gegen das verwandte Blut, und thöricht überhin, weil wir dieſe Tüchtigkeit noch gar oft werden vonnöthen haben. Ich habe von allem dem, was zu ehren iſt, früher oft genug in Ehren geſprochen, und bin ſeither darin nicht anderer Meinung geworden; denn ich wechſele nicht meine Gedanken von den Dingen mit dem Mondeslauf. Aber ich laſſe mir auch nicht aufſchwatzen mit großen Redensarten, Großes da zu ſehen, wo nichts als eben die großen Worte ſichtbar iſt; zu loben, wo weit und breit nichts Löbliches zu erblicken. Die Phraſen jener Mäßigkeits- und Billigkeitsheuchelei, wo die Thaten, ungemäßigt und ſchreiend unbillig, die gleiſend geſalbten Worte Lügen ſtrafen, gehen ohne allen Eindruck mir am Ohr vorüber. Das Unrichtige allzumal iſt mir alſo ein Uebel, und von dieſem kann man reden, ohne das übrige Richtige damit zu meinen und zu ſchänden; weil aber auch das derbe Reden von Preßhaftigkeiten, mit denen jemand behaftet erſcheint, unlieblich iſt, habe ich lieber bildlichen Ausdruck gewählt, und darum den umgehenden Spuck den Knochenmann genommen. Wer dieſen näher von Angeſicht zu Angeſicht kennen zu lernen wünſcht, der mag ihn etwa in Frankfurter Blättern und an andern unſauberlichen Orten ſuchen, wo er, Wangen und übriges Gerüſt von der indiſchen Reinigungsſalbe trieſend, im Geröhrig liegt und johlt und röhlt nach Herzensluſt. Das wird freilich wieder der Welſche Dämon ſeyn, der dort ſich wälzt und ſeine Maske vorgenommen, und ſeine Stimme nachmacht, um ihn ſchlecht zu machen und verrufen von der Welt. Aber gehe einmal Einer hin, und ſage ihm das vor die Stirne, er wird mit Päſſen und Documenten die Identität ſeiner Perſon gar ausführlich und ſchlagend euch beweiſen.

Wenn ich wiederholt ſage, das Heil der Monarchie wird an den Ausgang des Kampfes geknüpft ſeyn, ſo verzweifle ich keineswegs, wie ſehr es ſich auch zu Anderem anzulaſſen ſcheint, daß dieſer Ausgang zum Guten ſich entſcheiden werde. Ich höre wohl ein groß Getöne und viele Stimmen, die da toben und treiben und rufen: Vorwärts, vorwärts über ihre Häupter hin zum Ziele! damit in einem Schlage alte Noth beſeitigt werde. Aber nicht zu reden von Einem oben, der ernſten Auges zu dem ungeberdigen Haufen niederſieht, iſt hinter dem Lärm ein anderer, zuletzt doch den Ausſchlag gebender Wille unſchwer zu erkennen, der nicht ſo nach Wunſch ſich hinreißen, und vom Eifer dieſes grimmkalten Fanatismus ſo unbedingt ſich bemeiſtern läßt. Dieſer Wille hat durch eine ereignißreiche Zeit nicht nahe ein halbes Jahrhundert lang durchgewirkt, ohne daß das Erlebte einen tiefer gehenden Eindruck, und eine inſtinctartige Scheu vor allen aufs Extreme, Gewaltthätige gehenden Rathſchlägen in ihm zurückgelaſſen. Er hat die innere Auflöſung und die anarchiſche Zerrüttung der proteſtantiſchen Kirche geſehen; das fieberhafte Feuer, das in allen ihren Adern ſchleicht, iſt ihm nicht unbekannt geblieben; die aus dieſem Zuſtande der Dinge heraus drohenden Folgen haben ihn erſchreckt, und er hat auf Mittel der Abhülfe geſonnen. Es hat ihm geſchienen, daß, ſo wie eine gewiſſe, in Formen, Bewegungen, Maximen, Normen und Anſichten ſich verſtändigende, von Oben herab geregelte Gemeinſamkeit die individuell geſchiedenen Geiſter politiſch zuſammenhalte; ſo auch gleiches Verfahren im Kirchlichen das geſuchte Heil bringen müſſe. Nach den in dieſer Kirche theilweiſe gültigen Principien, oberſter Biſchof in ihr, hat er durch dieſe ſeine Stellung in der Lage ſich gefunden, dieſem Gedanken Wirklichkeit zu geben; und ſo wurde ſeit Jahren mit großer Beharrlichkeit die Ausführung, auf den Grund äußerer Einigung, bei ungefährdet bleiben ſollender innerer Freiheit der Geiſter, betrieben. Im Fortſchritte dieſes Bemühens fand ſich zu dieſem Gedanken wie von ſelber der naheliegende hinzu: dasſelbe Verfahren, ſo viel es thunlich ſey, auch auf die katholiſche Kirche auszudehnen; damit der alte Schaden der Trennung, wenn auch nicht zu innerer Heilung, doch wenigſtens zu äußerer Vernarbung komme. Aber wie verführeriſch lockend dieſer Verſuch wohlmeinender Geſinnung ſich bieten mochte, er konnte unmöglich gelingen. Die katholiſche Kirche tritt mit keiner der Confeſſionen, die ſich von ihr ausgeſchieden, auf die gleiche Linie; denn dieſe Confeſſionen, indem ſie ſich über ſie zu erheben geglaubt, ſind in Wahrheit unter ſie hinabgeſunken; und ſie ſteht nun über ihnen, nicht mehr und nicht weniger denn zuvor, darum nur sui generis und keine iſt ihr ebenbürtig. Eben ſo ehrt ſie den Staat als von Gott gegründet, aber ſie kann auch ihm die Rechte der Ebenbürtigkeit nicht zuerkennen; darum, weil beide der Abkunſt nach verſchiedenen Urſprungs ſind, da der Eine aus der Erde, ſie aber aus dem Wort geboren. Sie durchſcheint alſo alle andern Confeſſionen mit ihrem Lichte, ſo daß dieſe nur in dem von ihr erborgten leuchten; dies Licht, nachdem es beſtrahlt, durchleuchtet un erhellt, kehrt dann zur Quelle wieder, ohne ſich halten und meiſtern und umſchränken zu laſſen nach Wohlgefallen des Beſchienenen. Sie durchſcheint und durchſtrahlt mit ihm in gleicher Weiſe auch den Staat, und theilt ſeinem irdiſchen Leben die Weihe des höheren Lebens zu; giebt alſo ihm wohl Form, ihn über ſich erhebend, nimmt aber keine von ihm, weil dadurch für ſie eine Deformation begründet, und ſie dadurch in Wahrheit unter ſich herabgeſtiegen wäre. Der Verſuch alſo, ſie mit den andern, die, weil ſie irdiſche Freiheit geſucht, irdiſcher Dienſtbarkeit verfallen, auf den gleichen Fuß zu ſetzen, mußte nothwendig mißlingen, und die Weiſe, wie er mißlungen, hat ſichtlich tiefen Eindrucks nicht verfehlt. Daher ſehen wir bei allem Drängen auf Gewalt, die Gewalt doch nicht zum Vorſchein kommen; jene Scheu hat ſeither immer den Ungeſtüm gezügelt, und ſeinen Ausbrüchen die Spitze abgebrochen, und müht ſich friedliche Löſung auszufinden. Die Erklärung, es ſey nicht gemeint geweſen, die Gewiſſen irgend durch Maaßregeln des Staates zu binden und zu beeinträchtigen, und die Verweiſung der Entſcheidung der Zwiſtigkeiten in gemiſchten Ehen an die Erzbiſchöfe, muß als die erſte Frucht dieſes Beſtrebens erkannt werden. Iſt nun der freie Verkehr dieſer Biſchöfe mit ihrem Oberhaupte, — das keineswegs ein fremder Regent iſt, in irgend einem Lande, wo Katholiſche ſich finden, — durch Löſung jener Unterbindungen, die alle freie Bewegung der Lebensgeiſter im kirchlichen Organismus hemmen, wiederhergeſtellt; hat man, abſehend von den Täuſchungen des Episcopalſyſtemes, die freie Unterordnung dieſer Prälaten unter dies ihr keineswegs abſolutes, ſondern durch die göttlichen Ordnungen gebundenes Haupt, aufrichtig anerkannt; iſt

Gewähr dafür geleiſtet, daß ſie fortan nimmer gedrängt werden, ſich mit Simonie zu beflecken, wollen ſie ſich bei ihrer Wahl von Beſteigung ihrer Stühle nicht ausgeſchloſſen ſehen; geſtattet man ihnen und ihrem Clerus bei Ausübung ihrer geiſtlichen Verrichtungen alle jene Freiheit, die die Kirche mit Recht in Anſpruch nimmt, dann iſt der Friede von ſelber wieder hergeſtellt, und jede Aufregung wird ſich zum Ziele legen. Wenn es an der Zeit iſt, wird Gott das nöthige Licht dazu gewähren; einſtweilen machen jene, die ſich zu Vertheidigern der Sache des Staates aufgeworfen, durch die Weiſe, wie ſie dieſe führen, jede weitere Bemühung der Kirche, die ihrige in Schrift oder Wort zu vertheidigen, ganz und gar unnöthig. Denn, wer hier nicht klar ſähe, wie die Sachen ſtehen, dem müßte zu ſeinem Verderben Gott das Augenlicht ganz und gar genommen haben.

Aber auch dieſe trefflichen Vertheidiger werden der Kirche vorgerückt, und ſie wird vom Briefſteller als ihrer Aller Mutter und Säugamme begrüßt. Da hat der Dominicaner Richard Simon *) aus teufeliſcher Schadenfreude,

---

*) Richard Simon, Mitglied des Oratoriums und keineswegs Dominicaner, war ſo wenig der Gründer der neueren proteſtantiſchen Bibelforſchung, als Jenner, der die Anwendung der Kuhpocken zur Einimpfung zuerſt gelehrt, Erfinder und Verbreiter der Menſchenpocken. Seine Grundſätze über die Unzulänglichkeit des Bibeltextes als Glaubensregel, und die Nothwendigkeit der kirchlichen Tradition, ſind in der Hauptſache die aller katholiſchen Theologen vor und nach ihm geweſen; und wenn er ſie in dem, was er gegen Spinoza und den Arminianer Le Clerc geſchrieben, angewendet, ſo iſt nicht er dabei der Vertreter rationaliſtiſcher

um den Proteſtanten das ewige Berufen auf die Bibel einmal gründlich zu verleiden, dieſen ewigen Grund der Lehre zuerſt zu unterminiren angefangen, und iſt dadurch der Stammvater aller proteſtantiſch rationaliſtiſchen Bibelforſchung geworden. Da ſind es ferner die Jeſuiten geweſen, die die Theorie der gänzlichen Sonderung von Kirche und Staat aufgebracht, da der Jeſuiten-General Lainez es geweſen, der auf dem Tridentinum behauptet hat: es ſey ein Gegenſatz zwiſchen der Kirche Gottes und den Staaten der Menſchen, denn alle Gewalt der weltlichen Regierung ſey urſprünglich in den Gemeinheiten. Darauf hat Bellarmin zwar mildernd hinzugefügt: im Allgemeinen ſey auch die weltliche Regierung von Gott, aber das göttliche Recht habe keinem beſonderen Menſchen Gewalt gegeben, ſondern ſie der geſammten Menge verliehen; wie es ja auch dieſe ſey, die wie in Rom über ſich Könige, Conſuln, Magiſtrate ſetze und wieder die Form ändere. Endlich hat Mariana die revolutionären Keime dieſer Lehre weiter gepflegt, und den Krieg Aller gegen Alle als die Quelle des weltlichen Staats geſetzt, und im Götzendienſt des öffentlichen Wohls den ſo fruchtreichen Keim des Baumes der ſpäteren Franzöſiſchen Umkehr geſäet. Das alles

---

Principien geweſen, ſondern er hat ſie vielmehr in den Gegnern durch ſie beſtritten. Wohl hat er in einem ſeiner Werke (histoire des principaux commentateurs du n. Testament) manche Socinianiſche und Pelagianiſche Erklärungen in Schutz genommen, und iſt dafür von katholiſchen Theologen, namentlich von Boſſuet ſcharf zurechtgewieſen worden; aber auch hier hat er ſchon proteſtantiſche Exegeten, z. B. Hugo Grotius und andere Arminianer und Socinianer zu Vorgängern gehabt.

iſt unter gewiſſen Beſchränkungen wahr und richtig; die Jeſuiten und andere Orden haben von Zeit zu Zeit auch der allgemeinen menſchlichen Schwäche und Fehlbarkeit ihren Tribut abgetragen, und die Kirche hat überdem wirklich Reformation und Revolution aus ſich hervorgehen ſehen. Aber einmal ſind die entworfenen Stammbäume des Irrthums hier nur in ihren äußerſten Verzweigungen aufgenommen; bis zur erſten Wurzel verfolgt, würden ſie über die Kirche hinaus bis zum Sündenfalle zurückführen. Zum Andern iſt die Fehle dieſer Männer, wo ſie wirklich eingetreten, durch den Vorbehalt der höher abgeleiteten Macht der Kirche zum Theil wieder gemildert und ausgeglichen; indem dadurch für alle chriſtlichen Staaten die höhere Gewähr eines göttlichen Rechtes ergänzend eingetreten. Endlich liegt in der katholiſchen Kirche jeder Irrthum an der Oberfläche; er wurzelt in der Perſönlichkeit deſſen, der ihn zuerſt gehegt, und ſucht von da aus in die Lehre hineinzutreiben: die aber ſtößt ihn aus, und ſondert ihn ab, ſo wie der Widerſpruch ſich aufdeckt; und wenn dann der Urheber hartnäckig auf ihm beſteht, findet auch er ſich von ihrem lebendigen Verband gelöst, und ſeine Wege ſind fortan nicht mehr ihre Wege. Nicht ſo auf Seite des Proteſtantismus, da er der Individualität ſouveräne Gewalt in religiöſen Dingen eingeräumt, muß er ſich gefallen laſſen, wenn dieſe von dem eingeräumten Rechte ſich den weiteſten Gebrauch geſtattet. Er kann von keiner Neuerung ſich losſagen; Alle, wie viel ihrer ſeyn mögen, muß er unter ſeinem Mantel bergen: denn er iſt es, der aus ſeinem innerſten Principe die ganze Brut ſich eingezeugt, getragen, ans Licht geboren, geſäugt. Alſo gepflegt und herausſtaffirt, ſperrt ſie nun auch, nachdem ſie zu ihrer Kraft gekommen, den Rachen gegen die eigene Mutter, und proteſtirt gegen ihr eigenes Blut; dieſe muß es geſchehen laſſen, denn ſie macht nur von ihrem Recht Gebrauch. Der Kirche aber müſſen alle Gebiete außer ihrem gefriedeten, wie mannigfaltig ſie immer ſich begränzen, und wie ſehr ſie gegenſeitig ſich ausſchließen mögen, doch nur gelten für ein gemeinſam Gebiet, und ſie kann ihren Bewohnern die ſolidariſche Verantwortlichkeit nicht erlaſſen. Nun wird zwar dem Athanaſius vorgeworfen, er habe den Sabbat angeſagt dieſem Volke, und für den Neumond auf die Königstafel des Balands geladen; er habe eine Feuerkugel geſchleudert, deren Leuchten alle Fledermäuſe toll gemacht, und die Zauberpfeiſe geblaſen, die das Gezücht herausbeſchworen aus der Sodde, wo es ſeinen Weltwinter zu verſchlaſen angefangen. So wird ihm vorgerückt, aber es wird doch nicht geſagt, er habe das Gezücht gebrütet; denn das wäre gleich viel, als wenn er beſchuldigt würde, er habe die vorſluthigen Bären und die Ure und die Hyänen, und was ſonſt ſeine Gebeine in der Muggendorfer und in anderen Höhlen zurückgelaſſen, in ſie hineingetrieben, und den Cyclopenſtall mit der Steinthüre dann zugeſtellt. Nein, die Ladung iſt auf den 20ten November anberaumt, wo der Athanaſius noch nicht geboren war; die Feuerkugel iſt die Fackel einfachſter katholiſcher Wahrheit geweſen, die er in dieſe unterirdiſchen Räume hineingetragen, und deren Licht nun jenen Aufruhr unter den Miſtfinken, Ziegenmelkern und Nachtſchwalben angerichtet, die klumpenweiſe in den Falten des Geſteines ſich angehangt; dieſe Zauberpfeiſe hat nichts gepfiſſen, als die Melodie der Worte: alle guten Geiſter loben

Gott, den Herrn! worauf die Böſen, die die Worte nicht leiden mögen, ſogleich in hellen, lichten Haufen zugefahren. Schon ſeit Jahren führt ſein Verfaſſer unausgeſetzt die Rede: es möge ſehr rathſam und nützlich ſeyn, wenn der Papſt einmal in feierlichem Aufzug, an der Spitze der Cleriſei, von ihrem Gebete getragen und gehoben, oben von der Höhe von St. Peter einen feierlichen Exorcism über die geſammte europäiſche Geſellſchaft ſpreche; dann werde man ſein graues Wunder ſchauen. Der Exorcism iſt nicht geſprochen worden, es hat, um einen Theil der Wirkung hervorzubringen, nur der Allocution, und dieſe nur gegen Deutſchland hingerichtet, bedurft; und nun ſchaue man das Getümmel und Gewimmel, und urtheile, ob er nicht recht geredet! Darum auch ängſtigt ihn die Sache nicht im Allermindeſten; es gehört mit zum Heilplane der Zeit, das Gift muß in Beulen und Furunkeln an die Oberfläche heraus getrieben werden, wenn irgend Geneſung möglich werden ſoll, und es iſt ihm erfreulich, daß ſein Buch ſo kräftig zu dieſer Criſe mitgewirkt.

Unter den Vorwürfen, die die mobile Colonne der Revolution in unſerer Mitte dem Erzbiſchof und ſeinen Vertheidigern macht, hat ſeither am häufigſten ſich der auf beabſichtigte Revolution vernehmen laſſen; wunderſeltſam in ſolchem Munde, minder freilich im Munde des Briefſtellers, der ſeinerſeits, wie ſchon geſagt, gleichfalls ihn vorzubringen ſich nicht geſcheut. „Ich würde, ſagt er, getroſten Muthes den einen Revolutionär nennen, der eine Anſicht von der Macht und Berechtigung der katholiſchen Kirche, wie ſie die Welfiſche Partei gehegt, aber nie in Deutſchland vollſtändig durchgeſetzt hat; der dieſe Anſicht beſtehenden Verhältniſſen zum Nachtheil und in Conflict mit der Regierung in unſerer Zeit durchzuſetzen unternähme. Auch den, der von den früheren reichsfürſtlichen Verhältniſſen der Biſchöfe, oder von der mit ihrer reichsfürſtlichen Stellung mehr oder weniger zuſammenhängenden Ausſtattung der biſchöflichen Kirchen, den jetzigen Preußiſchen Landesbiſchöfen in Conflict mit der Regierung wieder etwas vindiciren wollte, auch den würde ich einen Revolutionär nennen; Sie, zum Beiſpiele, verehrteſter Herr! würde ich einen Revolutionär nennen. Und nur den würde ich von dieſer Bezeichnung ausſchließen, der, wenn er in Conflict mit der Regierung käme, nachweiſen könnte, daß er ſowohl ruhig ſelbſt in der Sphäre ſeines Rechts ſtehen geblieben, als auch, daß dieſe Sphäre ſeines Rechts noch im Ganzen der umgebenden Verhältniſſe unverändert ihren Platz haben könne; denn wer ſtarr und eigenſinnig unabweisbaren Forderungen der Zeit gegenüber ſein Recht wie ein Privatbeſitzthum vertheidigt, iſt auch ein Revolutionär. Nun haben aber dieſe geiſtlichen Reichsfürſten, ſeit dem dreißigjährigen Kriege, durch ihre Schwäche in ihren Gebieten immer eine offene Gaſſe in unſer deutſches Land gebildet, und da iſt das Beſte geweſen, daß man von vorn herein einen Scheideſtrich gezogen hat, zwiſchen den früheren Verhältniſſen dieſer Landſchaften und zwiſchen ihren ſpäteren, und zwiſchen der Kirche als ſolcher und zwiſchen ihrer früheren Ausſtattung an weltlichen Rechten und Gütern; und daß man die neue Ausſtattung ohne Zweifel datiren läßt von der Billigkeit und Gnade der Regierung, die von dieſem Standpunct aus allerdings die ältere und frühere iſt in jenen Gegenden, als die äußere Bekleidung, die die katholiſche Kirche dort hat. Der einzige Mißgriff iſt daher geweſen, daß man die Biſchöfe von Trier, Münſter und Paderborn nicht etwa Biſchöfe von Trarbach, Appelhülſen und Brakel, den Erzbiſchof von Cöln Metropolitan von Erkelenz genannt; das wäre damals wohl durchzuſetzen geweſen, und dieſe alte Kirchenordnung wäre dann eben ſo ſehr in den Namen abgethan geweſen, als ſie es jetzt iſt in der Sache. Dieſelbe verſchmitzte Partei will aber nun dort, was ihr in dem Herzlande der alten Fränkiſchen Eroberungen, von wo Roms Weltherrſchaft ſchon einmal ſeine vornehmſten weltlichen Fundamente erhielt, vollkommen geglückt, durchſetzen und da nun auch vor acht Jahren der Avenir geſagt: „„jeden Tag vervielfältigen ſich unſere Verbindungen mit dem katholiſchen Deutſchland, beſonders mit Bayern, wo bekanntlich das Centrum der katholiſchen Bewegung iſt, und unſere Anſtrengungen mit ausgezeichnetem Wohlwollen beurtheilt und aufgenommen werden,““ ſo iſt der ſchlagende Beweis der Anklage auf Revolution vollkommen geführt, und man begreift, wie Frankreich, Belgien, Bayern in der Sache des Erzbiſchofs zuſammengekommen.“ So lauten die Worte, die ein deutſcher Geſchichtſchreiber, und wahrlich nicht der Schlechten Einer, geredet.

Es geht über Menſchen-Kräfte, bei ſolchen Reden ernſthaft und gelaſſen zu bleiben. Ehe denn Abraham geweſen, ſagte Jener von Oben, bin Ich; und nun ſoll eine Macht, von der die Urgroßväter ſich der Tage noch erinnerten, wo ſie nicht geweſen, Ihn überbietend ſagen können: ehe denn du geweſen, bin aber Ich; denn ich habe dich in deiner Kirche nackt gefunden, und habe dich in ihr bekleidet; du warſt verlaſſen, und ich habe dich aufgenommen; du warſt heimathlos, und ich habe Nothhütten dir erbaut. Statt der zwei Erzbisthümer, die früher links dem Rheine in ihrem Gebiet beſtanden, und ſtatt des einen Bisthums, das ſie noch vorgefunden, hat ſie nämlich deren zwei errichtet und dotirt, nicht aus Gnade, ſondern aus Gerechtigkeit, im Gefolge feierlich abgeſchloſſener Verträge; nicht aus ihren Mitteln, ſondern aus den Mitteln der Kirche, aus Wäldern und Domänen und nutzbarem Beſitzthum mancher Art, das ſie vorgefunden, und das die gemachten Verwendungen weit überträgt. Alſo iſt ſie es geweſen, die die erloſchene Kirche wieder auferweckt; dieſe Kirche, über deren Haupte tauſend Jahre hingegangen in dieſen Gegenden, und beinahe nochmal tauſend Jahre, iſt mit einemmale unter ihrer pflegenden Hand umgeboren zum Kind geworden, das jetzt zur Stunde drei und zwanzig Jahre zählt. So iſt denn Napoleon, der dieſe Biſchofsſtühle durch die Revolution umgekehrt vorgefunden, und ſie zuerſt wieder aufgerichtet, obgleich wieder in ſeiner Macht um vieles jünger als die Preußiſche Regierung, in Wahrheit älter als ſie, und gehört in die vorſlutige Zeit hinauf, als Lamech ſein Lied geſungen und Tubalcain zuerſt das Eiſen zu ſchmieden erdacht. Man hat in der Wiener Ordnung allerdings einen Scheideſtrich gezogen, zwiſchen den früheren reichsſtändiſchen Verhältniſſen der Kirche und ihren Ausſtattungen und Berechtigungen in dieſer Eigenſchaft, und zwiſchen der Kirche als ſolcher; aber wer hat im vorliegenden Falle auch nur mit einem Worte dieſe Ausſtattungen und dieſe reichsfürſtliche Stellung ihr vindicirt? Keinem Menſchen ſind Dinge der Art eingefallen. Von dergleichen war auf dem Congreß zu reden, wo man aber freilich davon zu reden ſo ziemlich vergeſſen hat. Wir haben zwar auch damals der Gaſſe erwähnen hören, die durch die geiſtlichen Fürſtenthümer hindurch gegangen, und die Selbſtverläugnung rühmen, die ſich durch Uebernahme derſelben zur Wächterin dieſer Gaſſe hergegeben; wir wußten aber damals aus friſcher Erinnerung, daß leider durch alle unſere Gränzländer ſolche Gaſſen gegangen, freuten uns indeſſen, dieſe Eine als Nebenvortheil wenigſtens beſſer bewahrt zu ſehen; konnten jedoch kaum der Hoffnung uns hingeben, ſie auf immer geſchloſſen zu wiſſen. Seither hat man, was dort geſchehen, ohne Widerſpruch und ohne Murren hingenommen, und was das Kirchliche betrifft, auf die Kirche als ſolche ſich zurückgezogen. Dieſe Kirche als Solche, die nicht von ihrer äußeren Bekleidung abhängt, iſt aber nun nicht rechtlos, ſie hat Rechte, gute, volle, ganze, unbeſtreitbare, ihr zwiefach von Oben und von Unten gewährleiſtete Rechte; und dieſe Rechte hat ſie, hat der Erzbiſchof für ſie, als man ſie ihr gefährden wollte, nicht als ein Privatbeſitzthum, ſondern als eine Gotteswidmung, vertheidigt; nicht in ſtarrem Eigenſinn, ſondern nach heiliger Verpflichtung und mit voller Befugniß. Dieſe Rechte beſtanden in vollem und ganzem Beſtande; ſie hätten auch unverändert beſtanden, wenn man die Biſchöfe, wie hier gar klug vorgeſchlagen wird, ſtatt ſie Biſchöfe von Trier, Münſter, Paderborn zu nennen, Biſchöfe von Spandau, Glatz oder Magdeburg genannt; wenn man den Erzbiſchof von Cöln gleich in den von Minden umgewandelt: denn beim Fortbeſtand der Sache ändert der Wechſel des Namens nichts. Die Sphäre, die dieſe Rechte erfüllen, muß alſo im Ganzen der umgebenden Verhältniſſe ihren Platz finden; denn dieſe Verhältniſſe ſind zu ihr, nicht aber ſie ſpäter zu den Verhältniſſen gekommen; und dieſe Verhältniſſe ſind nur auf die Bedingung eingetreten, die Kirche in ihrem ungeſtörten Beſtande aufrecht zu erhalten. Der Erzbiſchof iſt auch nicht aus dieſer Rechtsſphäre angriffsweiſe herausgegangen, er hat keine reichsſtändiſche, kurfürſtliche oder landesherrliche Befugniſſe in Anſpruch genommen; er hat nur die Herrſchaft über den Beichtſtuhl, der in der Kirche ſteht, und über die Seminarien verlangt; er hat die Disciplin gehandhabt; ſeinen Theologen gegen die Irrlehre das Ohr geſchloſſen, und das Päpſtliche Breve nach ſeinem Inhalt und nicht nach falſcher Interpretation ausgelegt. Das Miniſterium aber ſeinerſeits, das dieſes Breve zu einem Inſtrument gemacht, um die Convention, die wieder um die Inſtruction zu erlangen, hat dieſe ſofort brauchen wollen, um den Erzbiſchof zu einem Werkzeug zu machen, der Kirche Alles, was man wollte, abzugewinnen. Das iſt der wahre Stand der Sache, in ſechs Zeilen dargeſtellt; keine Sophiſterei, kein zorniges Gebahren, keine Schmähreden, werden die Welt bereden, daß es anders ſey; die aber, welche dieſen Zuſtand herbeigeführt, haben Genugthuung zu leiſten. Das alles hat der Athanaſius umſtändlich auseinandergeſetzt, und es wird ſeinem Verfaſſer nicht zugemuthet werden, die ſchwachen, hier vorgebrachten, auf falſcher Vorausſetzung und der einſeitigen Darlegung des Miniſteriums ruhenden Einwürfe noch einmal weitläuftig durchzukäuen. Die, welche ſich durch die dortige Darſtellung nicht befriediget finden, können in Liebers drei Heften oder in der in Augsburg erſchienenen Prüfung der Preußiſchen Darlegung weitere Auskunft finden. Verwerfen ſie aber dieſe, weil ſie von Katholiſchen geſchrieben ſind, wohl, ſo iſt ihnen anzurathen, die eben erſchienene Schrift: Clemens Auguſt Erzbiſchof zu Köln, gegen die Anklagen der Königlich Preußiſchen Regierung vertheidigt von einem Proteſtanten, Regensburg bei Manz, ſich anzuſehen. Hier iſt nicht ein wirklicher oder etwa nur hinter proteſtantiſcher Larve verkappter Katholiſcher, wie wir dergleichen auf der andern Seite ſchon geſehen; ſondern ein wirklicher Proteſtant, der ſich Karl Guſtav Rintel nennt; es iſt nicht ein Solcher, der etwa zum Katholiciſm neigt; denn er ſagt in der Vorrede, wie er der evangeliſchen Confeſſion angehöre, und zwar nicht nur dem Namen nach, ſondern mit der vollen Ueberzeugung von der Wahrheit ihrer Lehren. Auch nicht Abneigung gegen den Preußiſchen Staat beſtimmt ihn; denn er gehört ihm an, und nennt Königsberg als ſeine Heimath. Aber er giebt der Wahrheit, die über allen Parteien herrſcht, die Ehre, und ſpricht unerſchrocken aus, was er im Suchen nach ihr gefunden, ſo viel an ihm geweſen, dadurch die Ehre des proteſtantiſchen Deutſchlands rettend.

Ein ſo ruhiges, feſtes Vertreten des klarſten Rechtes, wie es ſeither katholiſcher Seits durchgängig ſtatt gefunden, im Munde des literariſchen Janhagels, ein revolutionäres Beſtreben genannt zu hören, hat nichts Befremdliches; wenn aber ein einſichtiger, in aller Geſchichte erfahrener Mann, ganzen Ernſtes das Gleiche ausſpricht, und ſich mit dieſem Ausſpruch im vollſten Rechte wähnt; dann möchte man an aller menſchlichen Urtheilskraft ganz und gar verzweifeln. Iſt dieſer Erzbiſchof ein Revolutionär, und folgen ſeine Vertheidiger der gleichen Fahne, dann ſeyd ihr Alle insgeſammt unter ihr gezogen, als ihr gegen Napoleon euch zuerſt erhoben, und York war wirklich und in Wahrheit ein Verräther. Denn dieſer Napoleon hatte euch umgeſtürzt, und am dritten Tage in ſeiner Gnade und Billigkeit euch wieder aufgebaut; er war alſo älter bei euch in Preußen, als ihr ſelber, die ihr dort einheimiſch geſeſſen ſeit Jahrhunderten, und er hat einen Scheideſtrich gezogen zwiſchen den früheren Verhältniſſen, wie ſie ſonſt beſtanden, und den neuen, die er ſelber eingeführt; wehe dem, der wieder über ihn hinauszuſchreiten wagt! Ihr aber, ſtatt euch ruhig in der alſo umgränzten Sphäre eueres Rechts zu halten, habt nach ganz Anderem geſtrebt; ohne euch auch nur die Frage aufzuwerfen, ob was ihr anſtrebtet, auch im Ganzen der umgebenden Verhältniſſe, wie ſie einmal, und zwar mit euerer Einwilligung, ſich feſtgeſtellt, Platz finden könne. So ſeyd ihr vorgebrochen, nachdem ihr zuvor das Kreuz zu euerer Cocarde gemacht; und ſtarr und eigenſinnig habt ihr nicht abgelaſſen, bis euer Wohlthäter, den es, wie wir von ihm ſelbſt gehört, hundert Mal gereut, daß er euer Königreich nicht in ein Reich in partibus infidelium umgewandelt, zum gänzlichen Sturz gekommen. Ihr ſelber ſagt, euere kirchliche Freiheit ſey bei der weltlichen Gewalt hinterlegt, um ſie für beſſere Zeiten aufzuheben; und wenn ihr auch jetzt trauernd an den Wäſſern die Verlorene beklagtet, würde ſeiner Zeit die Dienſtbarkeit im Egyptiſchen Lande zu ihrem Ende kommen. Aber wie ſollte das doch gelingen, der Moſes, dem der Auftrag geworden, mußte ja anhalten bei dem Scheideſtrich; denn dieſe weltliche Gewalt iſt ja älter als dieſe euere Kirche in ihrer äußeren Bekleidung, und dieſe wird bedenken müſſen, daß die Anſprüche auf Freiheit nimmer in's Ganze der umgebenden Verhältniſſe paſſen. Gebietet euch dieſe weltliche Macht, weil es ihr ſo paßlich ſcheint, alleſammt an einem Tage katholiſch zu werden; ihr dürſt euch deſſen nicht weigern, ſonſt ſeyd ihr Solche, die da ſinnen auf Umſturz und Revolution. Beruft ihr euch aber dabei auf euer Gewiſſen, dann wird euch geſagt, wie der Briefſteller dem Erzbiſchof geſagt: die ſubjectivſte ſittliche Macht im Menſchen, das Gewiſſen, dürfe gegen das objective Geſetz nicht aufſtehen, und des Staates Einrichtungen nicht anfeinden. Darum, als Gregor VII im Inveſtiturſtreit die Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit der Kirche gegen Heinrich IV vertheidigte, iſt er ein Mann der Revolution geweſen; denn er hat, dies Recht mit Eigenſinn wie ein Privatbeſitzthum behandelnd, nicht bedacht, daß es in der Sphäre der umgebenden Verhältniſſe keinen Platz finden könne. Heinrich dagegen, als er Biſchöfe verjagt, verhaftet und gepeinigt; als er in der kleinen Capelle von Brixen den Papſt ſelbſt abſetzen laſſen, iſt in ſeinem vollkommenen Recht geweſen: denn der Papſt hat die Kirche gegen den Staat in's Feld geführt, nachdem er ſich, gleich dem Erzbiſchofe, zuvor ein geiſtliches Heer gebildet, damit es ihm für die Welfiſche Anſicht ſtreite. Die Wahrheit jedoch in dieſer Sache iſt: da die Kirche dem recht geordneten Staate in ihren Gliedern in bürgerlichen Dingen dient, in geiſtlichen aber ihn beherrſcht; ſo hat Heinrich IV. indem er ſeine weltliche Gewalt zu ungerechten Verfolgungen ihrer Diener mißbraucht, Tyrannei gegen die Dienende geübt, und zugleich auch, da er, die geiſtliche Unabhängigkeit und Supremacie der Herrſchenden in ihrem Gebiete nicht anerkennend, factiſch jene zu beeinträchtigen ſich herausgenommen, hat er ſich in Revolutionsſtand gegen ſie geſetzt und wirklich eine Auflöſung aller Zucht und Ordnung, ſo viel an ihm geweſen, im Reiche herbeigeführt.

Darin alſo hat der Brief, der viel ſtarke, es gar grob verſehen, und er iſt auch in Anderem nicht viel glücklicher geweſen. Sehen wir im Ganzen uns die Polemik an, in der er ſich bewegt, dann erkennt ſich leicht, daß ſie auf ein einförmiges Umreden des von der Kirche Behaupteten hinausläuft, in dem ſich, was dieſe thetiſch von ſich ausſagt, immer dem Proteſtantism vindicirt. So hat die Kirche in Rom ſich immer mit Recht als auf dem Sion des neuen Bundes erbaut betrachtet, das Haus aber, das der Proteſtantism ſpäter neben ihr aufgerichtet, als durch den Tempel auf Garizim, ſymboliſch vorbedeutet, angeſehen. Mit Behendigkeit wird aber hier der Tempel ſammt der Arche des Bundes aufgehoben, wie die Capelle von Loretto, und hinübergeführt in die ſamaritaniſche Stadt; dafür aber der Bau dort nach Jeruſalem getragen, und der Proteſtantism ruft nun verdrüßlich aus: „Was habe ich zu ſchaffen mit dieſem Weibe aus Samaria, der römiſchen Kirche, mit der mich die Geſchichte in die Unglücksehe verwickelt hat? Mag ſie ihres Weges ziehen!“ Die Kirche hat ſich immer als die allerrealſte Grundlage zur Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden angegeben, und der Proteſtantism ſeinerſeits, gedrängt durch die Nachweiſungen ſeiner Unhaltbarkeit auf dem Boden der Wirklichkeit, hat in die idealen Gebiete ſich geflüchtet, und ſeine Kirche für die eigentlich unſichtbare im

Geiſte und in der Wahrheit ausgegeben. Hier aber wird das katholiſche Kirchenſyſtem für etwas erklärt, das immer nur als Gedankending da geweſen, und welches ſelbſt in ſeiner theoretiſchen Auffaſſung, gegenüber den wirklichen Verhältniſſen, nur durch Ignoriren und Umgehen ſich aufrecht halten laſſe, und dadurch als willkürlich conventionelles Menſchenwerk ſich kund gebe. Früher hat man geglaubt, die Kirche, auf den Gottesgrund erbaut, ſey zugleich auch im unverfälſchten Menſchenſinn, der gleichfalls von Gott abſtammt, wohl gegründet, und nur die Häreſie ſuche eine Brücke vom Menſchenſinn zum Unſinn hinüber zu ſchlagen; jetzt aber werden wir eines Beſſeren belehrt: jene iſt's, die nicht aufhören will, verrückte Experimente der Art anzuſtellen. Bisher hat man in der rationaliſtiſchen Entartung des Proteſtantism's unverkennbare Analogie mit dem mahomedaniſchen Weſen geſehen; jetzt aber wird uns bedeutet, die katholiſche Geiſteswelt ſey durch die ſtarre Feſtigkeit und todte Ruhe im Aufrechthalten ſolcher Lehren, die einen abſurden Inhalt haben, dieſer mahomedaniſchen durchhin ähnlich. Ganz folgerecht konnte daher auch andererſeits im vorliegenden Falle behauptet werden, die Preußiſche Regierung ſey dem Erzbiſchof gegenüber im Falle der Nothwehr geweſen; der Erzbiſchof aber habe ihr den Krieg erklärt, und erndte nun, was er geſäet. Wie es aber gekommen, daß man ſeither von allem jetzt Entdeckten das Gegentheil für wahr gehalten, wird uns bildlich dadurch klar zu machen geſucht, daß die leiblich Verwachſenen, wenn auch an ihr eigenes Verwachſenſeyn nicht immer glaubend, doch anderen gerad Gewachſenen den geraden Wuchs wenigſtens nicht beſtreiten; die geiſtig Verwachſenen dagegen behaupten, ſie ſeyen die regelmäßig Gebauten, und den geiſtig Geſunden ihre Geſundheit zum Vorwurf machen. Noch einleuchtender wird die Sache gemacht durch die andere Anführung: es könne wohl geſchehen, daß jemand ſich auf den Kopf ſtelle, und dabei behaupte, er ſtehe auf den Füßen, und ſich hintennach damit ausrede, er für ſeine Perſon nenne den Kopf Füße; wie ja auch vor alten Zeiten einmal Manes geſagt, er ſey der verheißene Paraklet, was ihm jedoch bis dieſe Tage niemand geglaubt, als die Manichäer.

Wir bleiben bei dem letzteren Bilde ſtehen, und ſehen zu, ob wir uns in ihm zu orientiren vermögen. Es gilt alſo die Frage, ob die Kirche, oder ob die verſchiedenen proteſtantiſchen Confeſſionen, auf den Füßen, das Haupt nach aufwärts gerichtet, ſtehen. Nun aber finden wir pag. 54 des Sendſchreibens eine Stelle, die Alles enthält, deſſen wir zur Löſung dieſer Frage bedürftig ſind. Es heißt nämlich dort: „Das Schickſal der proteſtantiſchen Kirche iſt der gerade Gegenſatz von dem, was Sie uns ſagen von der katholiſchen Kirche, daß ſie ſich zurückgezogen habe aus der Peripherie auf das Centrum. Die proteſtantiſche Kirche iſt ganz *peripheriſch* geworden, *denn ihr Centrum bildet* die Gemeinde *im evangeliſchen Sinne*, ihre Peripherie *ſind die in den Polizeiſtaat herübergezogenen* Kirchenbeamteten. Alles, was an unſerer Kirche durch den Staat geſchaffen und erhalten werden kann, alles Polizeiliche iſt vortrefflich im Stande, die Superintendentur-Geſchäfte, die Kirchenbücher, die Verwaltung des Kirchenvermögens (wo noch dergleichen vorhanden iſt) das Läuten nach dem beſtimmten Glockenſchlag u. ſ. w., Alles das iſt vortrefflich im Stande; das Centrum aber iſt abhandengekommen; denn die Gemeinde iſt auch nur noch in polizeilichem Sinne vorhanden, und im evangeliſchen Sinne, wo ſie eine Eidsgenoſſenſchaft ſeyn ſoll, beſiegelt im Glauben und im gemeinſchaftlichen Genuſſe der Sakramente zu wechſelſeitiger ſittlicher Wache und zu Unterſtützung der Armen und Schwachen; in dieſem Sinne iſt ſie längſt verſchwunden. — — Daß das Verhältniß zum Staate gut war, und ein Glück, und es ſelbſt noch iſt, wenn auch nur der Rahmen, der die Gemeinde einfaßte, auf die Nachwelt kommen ſoll, wo man wieder einmal das Centrum finden wird, habe ich bereits erwähnt; aber dermal iſt das Centrum ſo abhanden gekommen, ſo verloren, daß die meiſten Geiſtlichen nicht einmal den Verluſt zugeben — weil ſie nämlich gar keine Vorſtellung mehr davon haben, wie die Kirche ſeyn mußte, wenn ſie ihr Centrum noch beſäße —; chriſtliche Gemeinde und polizeiliche Gemeinde ſind ihnen ſo ſich deckende Begriffe, daß ſie, wo neben der Letzteren ſich wieder ein Keim der Erſteren, wie z. B. in den Conventikeln, zeigt, ſofort mit einem polizeilichen Lichtlöſcher darauf losfahren möchten, und ſich entſetzlich haben über die kirchliche Rottirerei derjenigen, die außer der vortrefflichen polizeilichen Gemeinde noch nach einer beſonderen chriſtlichen verlangen.“ Das ſind wahrhafte, untadeliche Worte, unmittelbar aus dem Beſtand der Dinge herausgegriffen. Wir erfahren daraus: im normalen Zuſtand der proteſtantiſchen Kirche iſt die Gemeinde das Centrum, zu dem die Peripherie in den Kirchenbeamteten gegeben iſt; während in der katholiſchen Kirche umgekehrt das Prieſterthum um die Einheit des Centrums geſammelt ſteht, die Peripherie in ihrer zuſammengeſetzten Vielheit aber mit der Gemeinde zuſammenfällt. Wie aber nun die letztere Kirche, wenn dieſer ihr Normalzuſtand ſich äußerlich geſtört findet, ſich auf die Mitte ihrer Einheit zurückzieht; ſo iſt das Gegentheil bei der anderen gegenwärtig eingetreten; ſie hat ihr Centrum und ihre Peripherie an den Polizeiſtaat verloren, der die letztere zuerſt, und dann auch das andere ganz und gar in ſich herübergezogen. Sie iſt ſohin in ihrem jetzigen zerrütteten Zuſtand bis in ihre Mitte hinein ſtaatlich, und mithin ganz und gar peripheriſch geworden: eine Erſcheinung, die, auf ihrem eigenen Standpuncte höchſt befremdlich, auf dem katholiſchen ſich vollkommen begreift. Iſt nämlich das, was in der katholiſchen Kirche peripheriſch iſt, die Gemeinde, hier Centrum; die Kirchenbeamtung aber neuer Umkreis zu dieſer Mitte, dann kann ein ſolches Verhältniß nur anſchaulich gedacht werden durch die Annahme, daß die proteſtantiſchen Confeſſionen dem großen kirchlichen Umkreiſe eingeſchriebene Epicykeln bilden, die ſich um die Gemeinden zuſammenrundend, mit ihren Peripherien über die katholiſch kirchliche Sphäre hinausfallen. Wo dieſe Sphäre aber ſich abſchließt, hebt die des Staates an, und da dieſer nun auf Alles, was von jener ſich fernend, dieſer nahe kommt, Zug und Einfluß übt; ſo konnte alſo auch die peripheriſche Kirche dieſem Einfluſſe ſich nicht entziehen. Wenn aber nun die Kirche löst, befreit, erhebt, verewigt und gegen die wahre Mitte im Himmel richtet; ſo feſſelt, bindet, ſäculariſirt dagegen der Staat Alles, was in den Kreis seiner Wirksamkeit eintritt, und wendet es gegen seine eigene irdische Mitte hin. Darum war es ganz in der Ordnung, daß er zuerst die protestantischen Kirchenbeamteten, und dann auch die Gemeinde sich aneignend, sie hörig gemacht; und diese Kirche ist also unter seinem Zug und Einfluß, Fleisch von seinem Fleisch, und Blut von seinem Blut, das ist eine durch und durch polizeiliche geworden.

Nun aber fällt in jeder weithin sich abrundenden Sphäre, wie der Himmel eine solche bildet, das Oben in die überall vom Umkreis gleich weit abliegende Mitte, ihr Centrum; das Unten aber auf diesen Umkreis, und da nun in aufgerichteter Stellung das Haupt dem Oben entsprechen muß, während die Füße im Unten fest aufstehen, so haben also die Angehörigen der katholischen Kirche eine solche richtig orientirte Stellung. Hat nun aber die protestantische Kirche, in eine andere, ersichtlich jener ersten höheren Sphäre eingegebene Sphäre, sich gefaßt, wie etwa die Erde der Sonnensphäre gegenüber eine solche eingeschriebene, nach Ausweis jener Auseinandersetzung, bildet; dann ist sie zwar zum Staate, der seine Mitte im Centrum dieser Erde hat, recht gerichtet, zur höheren Mitte aber steht sie umgekehrt, d. i. Kopfunter, die Füße aber gegen das wahre Oben hingerichtet. Die Katholischen aber, die das Haupt nach aufwärts gerichtet haben, sehen wir in ihm den höheren Einflüssen in rechter Richtung zugänglich und geöffnet; während sie, die Füße nach abwärts gerichtet, den tieferen in seine Weise sich entziehen, indem sie dem Aufsteigenden sich von unten aufthun, wie sie dem Niedersteigenden sich von oben herab erſchließen, damit es ſie bis zur Tiefe hinab durchdringe. So alſo, wie ſehr immer dies Reſultat die proteſtantiſche Welt in Erſtaunen ſetzen mag, gehen die Katholiſchen wirklich, wie ordentliche Menſchen, kirchlich wie im Leben, einher; während es allen Anſchein gewinnt, als wenn die erſtaunten Diöceſanen jener Welt, die im Leben gleiche Art zu gehen mit uns theilen, kirchlich ſich wirklich auf den Kopf geſtellt, und nun ſeit drei Jahrhunderten ſich unverdroſſen abmühen, mit dieſer eigenſinnigen Grille durchzukommen. Aus dem ſeltſamen Geſichtspuncte und der verkehrten Perſpective erklärt ſich aber nun vollkommen die Maſſe verkehrter, verſchrobener, fratzenhafter Gedanken, die uns von dort herüber in der Polemik begegnen; und die geſammte antithetiſch verſchreitende Argumentation, die von da gegen uns angeht. Es begreift ſich, warum, wenn eine Zeit lang fortdauernd Einflüſſe, die, wie es Gott gewollt, aufſteigend von den geiſtigen Extremitäten gegen die geiſtige Höhe ſich erheben ſollten, dadurch, daß in kunſtlicher Wendung dieſe Höhe ſelbſt zuerſt ihrer Strömung ſich bietet, in niederſteigende ſich umgekehrt, und dagegen die anderen, die niedergehen ſollten, in aufſteigende ſich umgewandelt, warum ſolche Umkehr zuletzt ſich bleibend befeſtigen müſſe; wo dann am Ende eine habituelle Unfähigkeit eintritt, ſich in die normalen Verhältniſſe hineinzufinden, und warum es, nachdem ſo lange das Unterſte zu oberſt gegangen, nicht leicht ohne heftigen Schwindel gelingt, ſich wieder in die naturgemäße Haltung zu verſetzen. Da ferner, ſind einmal die einfachen Beziehungen von Oben und Unten in Verwirrung gerathen, auch die von Subjectivität und Objectivität ſich gleichfalls leicht verwirrt; ſo verſteht ſich, was Vielen ſo unbegreiflich ſcheint, wie es doch ſo häufig dieſer Polemik begegnen kann, daß die eigene Lüge und Schmährede ohne weiteres auf den Gegner ſich überträgt, und von ihm ſich prädicirt, und die eigene Bosheit und der ſelbſtgehegte Zorn an ihm ſich ſchilt. Auch dieſer Zorn, und die ihm verknüpfte Bitterkeit iſt ein leicht zu deutendes Symptom der widernatürlichen Stellung; die alles Blut nothwendig zum abwärtsgekehrten Haupte treibt, und im Andrange deſſelben nun jene häufig eintretenden Exploſionen heftigſten Ingrimmes bewirkt, die uns wieder ſo ſehr befremden. Und ſo möchte denn auch das andere Bild von den Geiſtesverwachſenen ſich am einfachſten auslegen. Im aufrechten Gange des leiblichen Menſchen fällt der Schwerpunct des Ganzen gegen das untere Ende der Wirbelſäule, und die Füße ſind untergeſtellt, um der Laſt zu ſtehen. In der Umkehr aber verrückt ſich einmal dieſer Schwerpunct, und in dieſer Verrückung wird er überdem nicht von den Säulen der unteren Extremitäten getragen, ſondern das Genick iſt mit der Laſt beladen. Ein Nachgeben und ein Schiefziehen und Krümmen des Rückgrates iſt die natürliche Folge des Uebelſtandes, und in dieſem Zuſtande iſt dann die Verwunderung nicht verwunderlich, daß die Hemden auf dem Rücken zuerſt ſich aufzureiben und zu reißen beginnen. Das Körperliche aber iſt überall nur die Vorbedeutung des geiſtigen.

Dieſelbe Stelle, die wir oben angeführt, enthält in ihrem weiteren Verfolge, in Bezug auf Disciplin und Ordnung in der proteſtantiſchen Kirche, noch andere merkwürdige Einräumungen, die ein löblicher Unmuth über den gegenwärtigen Zuſtand der Dinge eingegeben. „Die Heiden, ruft der Sendbrief aus, ſind einſichtiger geweſen, als wir in unſeren Gemeinden ſind; denn von Einzelnen iſt nirgends hier die Rede; wer prieſe ſie nicht, wie viel ihrer ſind, Prieſter und Laien! und es ſind ihrer noch Viele, die es verdienen, die einer neuen Belebung der Kirche entgegen harren; aber was iſt das Chriſtenthum ohne Gemeinde, und was die Gemeinde ohne Zucht, und was die Zucht ohne Buße und Bann? Jede Genoſſenſchaft hat und übt ein Recht, diejenigen von ſich auszuſchließen, welche ihren Aufgaben Hohn ſprechen, — bei uns aber gehen Arianer, Socinianer, und wenn ſie es des öffentlichen Anſtandes wegen für zweckmäßig halten, alle indifferenten Denkgläubigen und alle Atheiſten zu des Herrn Tiſche; daſſelbe thut jeder offenkundige Betrüger, Sabbatſchänder und Ehebrecher, wenn es ihm beliebt, ohne durch irgend eine Kirchenbuße oder ein öffentliches Bekenntniß die Sünden, die er am Gemeindeleben begangen, der Gemeinde abgebeten und Beſſerung gelobt zu haben. Es iſt nicht genug, daß der Einzelne auf ſeine Gefahr unwürdig zum Tiſche des Herrn tritt; das Gemeindegefühl iſt ſchon zertreten und mit Galle und Eſſig getränkt, wo die Gemeindeglieder ihren Hirten der Macht beraubt ſehen, die Lücke mit ſeinem ſtrafenden Worte zu beherrſchen, die zwiſchen dem ahndenden Geſetze und zwiſchen dem unſträflichen Wandel liegt, und in welcher die ſtehen, welche in Sünden wandeln, ohne dem bürgerlichen Geſetze zu verfallen, oder die, welche deshalb dem Geſetze verfallen, aber nur äußerlich ſich der Strafe unterordnen, und keine Beſſerung und Buße zeigen. Dieſe Lücke haben die Heiden des Alterthums wahrgenommen; denn man betrachte, welche ihrer Staatsgemeinden man wolle, ſo lange ſie in ſittlicher Blüthe ſtunden, hatten ſie Behörden der Zucht und nicht blos Gerichte. Dieſe Lücke hat das Chriſtenthum von Anfang an als das recht eigentlich ſeiner Herrſchaft überwieſene Terrain betrachtet, und darum hat das Chriſtenthum nicht blos die Wiſſenſchaft, ſondern auch das Haus und den Staat umgeſtaltet und gleichen Segen über das ganze Leben ausgegoſſen. Die Herrſchaft über dieſe Lücke hat ſich die katholiſche Kirche nie entreißen laſſen, und in welcher Weiſe und nach welchen von den unſrigen abweichenden Anſichten ſie dieſe Herrſchaft auch ordnen und halten mag, ſo hat ſie ſie doch treu behauptet und hierin vor Gott eine Ehre, die unſerer deutſch-proteſtantiſchen Kirche bis auf ein minimum abhanden gekommen iſt. Doch was rede ich von deutſch-proteſtantiſcher Kirche! — wo keine Gemeinde iſt, da iſt auch keine Kirche, ſondern nur noch ein Getrümmer derſelben in den Titeln und in den vom Anſtand übrig gelaſſenen Functionen ihrer Beamteten." Das und noch andere auf den Gegenſtand bezügliche Reden, ſind aus einem redlichen, überall nach Recht und Wahrheit ſuchenden Gemüthe hervorgegangen. Wir ehren und rühmen ſie, wie ſie verdienen, und es fällt uns nicht ein, mit ihnen, zum Behuſe der Polemik, Mißbrauch zu treiben. Nur weil ſie von einem einſichtigen und aufrichtigen Manne kommen, müſſen wir Act von ihnen nehmen, damit die Wahrheit, die ſie enthalten, uns nicht wieder von Anderen abgeläugnet werde. Fragen aber müſſen wir noch, da dieſer Zuſtand, wie nicht zu läugnen, darin gründet, daß der Staat der Kirchenzucht ſeine polizeiliche unterſchoben, wie es ſich erkläre, daß derſelbe, der ſo richtige Einſicht in die troſtloſe Lage ſeiner Kirche in dieſer Hinſicht zeigt, es der unſrigen ſo hoch verübelt, wenn ſie des erſten eclatanten Verſuches, auch ſie in den Bereich dieſer Polizeigewalt hineinzuziehen, ſich mit aller Macht erwehrt, und wie er den Widerſtand tadeln mag, den ſie ſogleich in allen ihren Gliedern dieſer intendirten Säculariſirung entgegengeſetzt. Marheinecke hat mit naiver Verwunderung ſich verwundernd gefragt: „Wie kommt es, daß die Entfernung des Erzbiſchofs von Cöln aus ſeinem Amt ſolches Geſchrei veranlaßt? Wenn, was Gott verhüte, einer unſerer Biſchöfe abgeſetzt würde, ſo würde jedermann vorausſetzen, daß dies gewiß recht und nothwendig geweſen ſey, weil zu ſolcher Maaßregel kein Staat ſich ohne die dringendſte Veranlaſſung entſchließt. Warum ſoll nun die dringende und öffentlich erklärte Veranlaſſung in dieſem Fall nicht genügen? weil in dieſem Fall die Maaßregel zuſammenhängt mit anderweitigen Vorausſetzungen von der Kirche als einer in ſich ſelbſtſtändigen Macht, die ihren eigenen Herrn hat, in deſſen Kirchenrecht auch dieſes durch ihn ſelbſt geſchrieben ſteht, daß er allein das jus depositionis hat.“ Verwunderlich iſt aber hier nichts, als etwa die Lebendigkeit jenes höheren Inſtinctes, der in der ſonſt inſtinctloſen Zeit fortdauernd in allen Gliedern dieſer Kirche lebt, und ſie rechtzeitig gegen die nahende Lebensgefahr gewarnt. Die Vorausſetzung der Selbſtſtändigkeit der Kirche iſt aber eben das Axiom, das ihr Gründer ihr als ſichern Grund unterlegt; das Kirchenrecht aber, in dem die einzelnen dadurch begründeten Rechte aufgeſchrieben ſtehen, iſt nur die Entfaltung des Princips in ſeine nothwendigen Conſequenzen, wie das Staatsrecht, als die bloße Entwicklung eines ſolchen politiſchen Principes gelten muß.

Aus allem Zugeſtandenen dürfen wir uns, wie man nicht umhin können wird zuzugeben, wenigſtens das abziehen: um die würmerzerfreſſene Leiche des Katholicismus iſt es eben ſo beſchaffen, wie um die geiſtige Verwachſenheit; Beide von der katholiſchen Kirche ausgeſagt, ſind nur oratoriſche Cautelen, gebraacht, um der Anwendung derſelben auf die proteſtantiſche zuvorzukommen. Aber heißt es weiter: „In den großen Geiſteskämpfen, die der Proteſtantism ſeit ſeinem Entſtehen ritterlich hat durchkämpfen müſſen, iſt freilich die Kirchenfreiheit, das Gemeindeleben und die Kirchenzucht in ihm gebrochen worden; aber in der Macht des lebendigen Geiſtes, der ſich in ihm regt, in der theologiſchen Wiſſenſchaft, und in dem wahren religiöſen Bedürfen des Einzelnen, in dieſer Macht liegt ihm die Gewähr, daß er alle dieſe Kämpfe beſtehen und überſtehen, und aus der Klarheit des Geiſtes eine neue Zucht gebären werde, die keines Douaniers zu ihrer Erhaltung bedarf, weil es für ſie keine Sehnſucht nach Schmuggelei geben kann. Bis dahin werdet ihr uns das Bild der Kirchenfreiheit und Kirchenverfaſſung in einem gewiſſen Sinne bewahren, bis wir dieſe Güter wieder aufnehmen können, unbeſchadet unſeres lebendigen Geiſtesproceſſes; euch aber wird es gehen, wie dem Byzantiniſchen Reiche, das ſich als verknöcherte Fortſetzung des Römiſchen erhielt. Nicht wir werden euch zertreten, ſondern ein neuer, ein geiſtiger Sultan wird kommen, der euer Reich zerſchlägt, und eure Kinder ſchändet, und man wird eure kindlichen Kaiſer und Kaiſerlichen Prinzen an unſeren geiſtigen Königshöfen betteln gehen ſehen.“ Wohl, wir verſtehen, der uns angekündete Sultan iſt der längſt Geweiſſagte, „deſſen Mund Gotteslästerung in großen Worten redet; dem gegeben iſt Krieg zu führen mit den Heiligen, und ſie zu überwinden, und dem dazu die Gewalt geſtattet iſt über alle Völker und Stämme und Sprachen, und den alle Bewohner der Erde anbeten ſollen, deren Namen nicht geſchrieben ſind im Buche des Lammes, das im Anbeginne der Welt geopfert wurde.“ Aber dieſer Sultan, von wo wird er ſeinen Auszug halten? Soll er etwa aus jener älteren Kirche kommen, die ſich zuerſt von der älteſten gelöst, und da ſie vom Herzen, dem Sitze aller Lebenswärme, ſich losgeſagt, ſogleich der Erſtarrung verfallen und zuerſt im älteren Byzanz in die Dienſtbarkeit, und dann im neuen gar in die Leibeigenſchaft des weltlichen Staats verfallen, der ſie und ihre Diener nun unter dem Fuße hält, und ihr allerdings zu jenem Zuge Einheit und Haupt, und alles nöthige Rüſtzeug zu geben im Stande iſt. Wo aber würde dieſer Sultan in ſolchem Falle ſeine Janitſcharen finden, die vor ihm herziehen und rufen: Wer iſt gleich dieſem unſeren Meiſter, und wer wagt es, mit ihm in den Streit zu gehen? Ohne Zweifel in jener anderen Kirche, die, weil ſpäter austretend, damals, als die löſenden, zerſtreuenden, zerreißenden Kräfte ſchon im Socialverbande vorherrſchend geworden, ihrerſeits der Auflöſung, Zerſtreuung und Zerriſſenheit verfallen, und nun jede Richtung in ſich aufnehmend, Allen denen, die auf Anfeindung der Kirche gehen, willig ſich zum Werkzeug bietet. Sie iſt es, die in dem Verfalle aller Kirchenzucht und Ordnung und der Erſchütterung aller Principien ihm eine weite Gaſſe geöffnet hält, durch die er in Pracht und Herrlichkeit ſeinen Durchzug halten mag. Gegen wen aber wird er ſeine Kette führen? Ohne Zweifel gegen die Kirche, die alsdann Zucht und Ordnung ſich erhalten; denn er kömmt nicht, um die Auflöſung beider zu ſtrafen, ſondern vielmehr ſie, wo ſie noch vorhanden, zu zerſtören und hinwegzunehmen. Iſt daher der Ruf der Aufforderung an ihn ergangen, und das scelus nefandum vollbracht, von dem alte Prophezeihungen geredet, dann wird die Römerfahrt anheben, dann aber auch alles das zur Erfüllung kommen, was ſonſt noch geweiſſagt iſt. So wird es ergehen, wenn bei der Zukunft des Angedrohten der im Sendſchreiben verkündete Proceß der Befreiung der beiden Confeſſionen vom Polizeiſtaate noch nicht ſich ausgeſtritten. Iſt es aber damit gelungen, hat die geknechtete Kirche bis dahin wirklich ſich befreit, die aufgelöste aber ſich gebunden, und haben beide ihre rechte Freiheit in der Einheit wiedergefunden, dann wohl ihnen! Der Widerſacher wird dann ſein Antlitz wenden in gleicher Weiſe wider jene, die das ihr anvertraute Gut ſich durch alle Zeit bewahrt; wie wider die, welche es auf eine Zeit verloren, aber glücklich wiedergefunden, und die Palme des Sieges wird dann den Siegern insgeſammt zu Theile. Bis dahin ſieht die Erſtgeborne, die im Vaterhauſe zurückgeblieben, mit Theilnahme auf die Fährlichkeiten, denen die, welche im Streite ſich von ihr getrennt, ſich Preis gegeben; und der Skerſis nach über Land und Meer hinausgezogen, indem ſie von einem Wander-Rechte Gebrauch gemacht, das ihnen Gott gegönnt. Viele Pfade werden ſie durchſchritten, mit wühlendem Kiele viele Furchen in die Meeresfläche geackert, Vieles erfahren und geduldet haben, ehe ihnen die Rückkehr geſtattet ſeyn wird. Die Wechſelfälle der Fahrt ſind zweifelhaft, der Ausgang iſt ungewiß, der Gefahren gar viele; aber iſt die ganze Erde auch umfahren, zuletzt wird die Einfahrt doch in denſelben Hafen geſchehen müſſen, von dem auch die Ausfahrt angehoben; ein univerſalhiſtoriſcher Tag iſt nur verloren, und allein die Einſicht iſt gewonnen: daß wie die Saat höherer Gottesgedanken nicht aus menſchlichen Gedanken ſich zuſammenſetzt; ſo auch aller Reichthum erworbener Begriffe ſie zwar beſtätigen, aber nimmer mehren und bereichern kann.

„Aber, wird darauf erwiedert, Zucht und Disciplin ſind nur um der höheren Wahrheit willen, und wir haben ſie und den allgemeinen äußeren Zuſammenhang, den ihr in euerer Lage treuer habt bewahren können, wie ſo manches Andere fahren laſſen müſſen, in jenem Kampfe für die Wurzeln des Lebens; um das Hauptgut, die bibliſche Lehre; und wenn wir nun auch eine Zeit lang ohne Zucht und Einheit nach Wahrheit ſuchen und nach Ordnung zugleich, ſo kann die eure wohl in manchem Betracht als politiſches Vorbild, ſowohl des Nachahmens als des Nichtnachahmens gelten; aber die unſere hat die Gewähr, daß die verſtümmelten Glieder ihr wieder neu wachſen werden, und in unſerer Mitte die allgemeine Kirche als ein Phönix aus der Aſche ſich erheben ſoll.“ Bei dieſer Rede müſſen wir ſogleich ſchon gegen den Vorderſatz, als allzu enge gefaßt, Einſpruch thun. Die Zucht und Ordnung iſt allerdings um der Wahrheit willen, aber auch die Wahrheit, als die, welche das Ziel weiſt, der Ordnung wegen; auf daß dieſe wie mit Eifer, ſo auch mit rechter Einſicht gehandhabt werden könne. Beide ſtehen alſo in ſteter Wechſelwirkung, fordern ſich gegenſeitig und bedingen ſich eine die andere. Sie bedürfen aber auch beide der Einheit, ja ſie ſind Attribute der Einheit; denn wo die lebendige Einheit iſt und in Freiheit wirkt, ſind ſie auch ſogleich zur Stelle; wo dieſe von hinnen geht oder ſich gehemmt findet, tritt auch ſogleich ihr Gegentheil hervor. Denn Wahrheit iſt ja nur das Ineinanderfallen alles Gegenſtändlichen und Unterſtändlichen in der Einheit des Centralgedankens; wie Zucht und Ordnung das Ineinanderwirken aller bedingenden und bedingten Kräfte und Triebe in der Einheit eines im Geſetze wohl centrirten Rathſchluſſes; während im Gedankenreiche mit der Trübung der leuchtenden Kraft der Einheit ſogleich die Verwirrung der Ordnung in der Form des Irrthums hervortritt; im ethiſchen Gebiete aber, mit dem Nachlaſſe der bindenden Kraft derſelben Einheit, die geſtörte Diſciplin ſofort in Unordnung und Zuchtloſigkeit ſich offenbart. Wahrheit und Zucht, alſo jede für ſich der Einheit bedürftig, ſind, weil in dieſer ſelben Einheit verbunden, untereinander gegenſeitig ſich bedürftig; und ſie können nicht auf die Dauer ohne einander beſtehen. Wo keine Wahrheit iſt, können daher auch Zucht und Ordnung nimmer bleibend ſich behaupten; und wo dieſe Güter weichen, kann auch das Gut der Wahrheit ſich nicht erhalten und befeſtigen. Die alſo Zucht und Ordnung im Kampfe nach der Wahrheit verſäumen, ſtreben ſchon nicht nach der rechten Wahrheit; die Einheit in der einen Bedeutung hingeben, um ſie in der andern um ſo vollgültiger wieder zu finden, heißt dem Tode ein verwegenes Spiel anbieten, ob er etwa das Leben ſich abgewinnen laſſe. Der erwartete Phönix einer neueſten, allgemeinen Kirche kann alſo nur in der Rückkehr zur älteſten ſich verwirklichen. Denn in der wahrhaft allgemeinen Kirche muß das Früheſte und das Jüngſte ſich bleibend gegenwärtig ſtehen; was durch Abfall von dieſer lebendigen Gegenwärtigkeit ſich in die Unruhe des Gebrochenen gelöst, kann nur durch Rückkehr zu ihr wieder ſtandhaft werden, und jede ſolche Rückkehr wird dann durch die Wiedererſcheinung des Wundervogels bedeutet.

Laſſen wir indeſſen dieſe Sache auf ſich beruhen, und gehen auf das Rühmen einer beſſeren Wahrheit ein, in deren Beſitz die proteſtantiſche Confeſſion ſich zu wiſſen glaubt; dann wird uns beim Eintritt aufgegeben, uns des äußeren Reichthumes an Lichterchen, und Bilderchen, und Kleiderchen, und ſymboliſchen Begehungen als leeren Tandes zu entſchlagen, und die Frage auf den Boden des innerlichſten Heiligthums der Kirche zu verſetzen. Wir laſſen uns das Letzte gern gefallen, müſſen jedoch gegen das Erſte ſchon wieder Einſpruch thun. An dieſe ſymboliſchen Begehungen, in Mitte der Lichterchen und unter der Umhülle der Kleiderchen, knüpft ſich nämlich die ganze Feier des würdigſten Gottesdienſtes, der je beſtanden; es knüpft ſich daran der ganze Feſtkalender, den die geſammte Chriſtenheit in ihrer immer ſich wiederholenden Umkreiſung der Sonne der Ewigkeit, jedes Jahr immer wieder auf's Neue in allen ſeinen Häuſern und Zeichen und Aſpecten durchläuft. Und wie es im Phyſiſchen geordnet iſt, daß jedesmal, wenn die Erde an einem beſtimmten Puncte ihres Umlaufes angelangt, an gewieſener Stelle beſtimmte Blüthen ihre Blumenkronen freudig öffnen, und vor dem Lichtgeſtirn ihre duftgefüllten Kelche zum Dankopfer ausgießen; ſo wiederholt es ſich auch in dieſer anderen Jahresbahn. An geordneter Stelle erblüht nämlich auch hier, dem in Gemeſſenheit geneigten Lichtſtrahle jener höheren Sonne, in der Kirche über alle Erde immer auf's Neue dieſelbe Feſtblume, die um Mitternacht knoſpend, und mit dem ſteigenden Geſtirne ſich mehr und mehr öffnend, um den Mittag den vollen Blätterſchmuck entfaltet; und dann am Abend ihn wie zum Schlafe wieder zuſammenfaltet; um zur anderen Mitternacht ihre Stelle einem anderen Blühen einzuräumen. Aus allen aber, wie ſie eine um die andere aufgeſproßt, windet ſich der Kranz zuſammen, in dem das gerettete Geſchlecht ſeit unfürdenklichen Zeiten, alljährlich in ſinnreicher Symbolik, Blüthe an Blüthe fügend, dem Heilbringer und Lichtſpender in geheimnißvoller Blumenſprache ſeinen Dank ausdrückt. Wieder knüpft ſich an die Liederchen, die in dieſen Begehungen erſchallen, die ganze kirchliche Tonkunſt; ſey es, daß im Chorale ihre Harmonien, in großen Tonmaſſen geſammelt, in würdig gehaltener Bewegung, gleich dem ebbenden und fluthenden Meere, vorſchreitend und rückſchreitend in großer Majeſtät aushallen; ſey es, daß ſie, in Begeiſterung geflügelt, gleich Springwaſſern in Pſalmen überhoch in zahlloſen Strahlen anſteigen, und im Rückfalle dann in einem Adernetze ſich zuſammenflechten, in dem die Töne verfangen, den ganzen Reichthum ihnen einwohnender Farbe zur Löſung auslaſſen müſſen; ſey es endlich, daß ſie, kleineren Quellbächen vergleichbar, in Feſt- und Marienliedern durch die kirchliche Aue rinnen, und jeden zu ihnen niederneigenden Halm und den ganzen Schmelz der

Umgebung ſpiegeln. Und es fluthet, ſpringt und rinnt Reinigung, Suhne und Gnade in allen dieſen Strömungen, die Kirche aber ſteht am Quellbrunn und ſchöpft fort und fort; jeder erhält ſeinen Theil nach Bedürfniß, Maaß und Verſtändniß, und jeder gewinnt ſeine Genüge. Die Bilderchen zuletzt, an ſie iſt die ganze bildende Kunſt gewieſen, und ſie hat gerade ihr Beſtes hier geleiſtet. Die Baukünſtler haben nämlich der Kirche über jenen großen Säulenſtellungen jene Unzahl von Domen aufgebaut; die Bildner haben dieſe innen und außen mit ergoſſenen, erhauenen und ergrabenen Bildern ausgeſchmückt; die Maler haben darauf ihren Formen- und Farbenreichthum an Altären, Wänden und Gläſern ausgelegt, und um alle die Herrlichkeit ſchmiegt ſich in reicher Fülle wie der Blätterſchirm einer Palme, ſo der Glockenklang, der von der Höhe der Thürme ſich allumbreitet. Das iſt ein Reſler der Gottesſchöne, die ihrerſeits wieder die Gotteswahrheit umwebt; wo die eine in ganzer Reinheit zugegen iſt, muß ſich ſofort auch die andere ohne Verzug herzufinden, damit beide in rechter Güte ſich verbinden. Es iſt daher hier wieder um das Wahre und das Schöne beſchaffen, wie um das Wahre und das Geordnete und Gezüchtete; die einen ſind eben ſo integrirende Momente der untheilbaren Einheit wie die andern, beide ſinken und ſteigen miteinander. Wo alſo etwa das Schöne, unter dem Vorwande der Wahrheit ſich um ſo ungetrübter zu erfreuen, ſich wie im Mohamedanism beſeitigt findet, iſt es auch um die Wahrheit ſchwach beſtellt; und die einwohnende Einheit iſt nicht eine lebendige der höhern Ordnung, ſondern eine aus den unteren Graden; und wer nun des Reichthums der

Hoveren höhniſch ſpottet, mag immerhin der nuchternen Armuth der andern ſich bettelſtolz ergötzen.

Zum dritten wird uns eingeredet: wie Zucht und Gottesdienſt, ſo ſey auch die kirchliche Tradition eine bloße äußerliche, zufällige, entbehrliche, ja mehr als zweideutige Zugabe zur Wahrheit, wie ſie in ihrer Lauterkeit allein die Schrift bewahrt. Denn heißt es im Sendbrief: „Die katholiſche Kirche beruft ſich auf die Worte dieſer Schrift, und wenn wir ſagen, die könnten wir für uns ebenfalls anführen, heißt es, ihre Erklärung ſey durch ſie ſelber ſanctionirt, ohne welche Sanction auch die heilige Schrift nicht heilige Schrift ſeyn würde, und wenn wir dann wieder nach dem Urſprung dieſer Sanctionsgewalt fragen, verweiſt ſie uns wieder an Schriftſtellen, aber auch dies vorbehaltlich der ſanctionirten Auslegung. Oder auch in andern Worten, wie ſie Klee's katholiſche Dogmatik gebraucht, ſpricht dieſer Cirkelſchluß ſich alſo aus: die Schrift dient, wie das Gebein dem lebenden Organism zur Feſtigung, ſo als Haltpunct, Erinnerungs-, Orientirungs-, Ausweiſungsmittel der Ueberlieferung und der Kirche, wie hinwiederum die Ueberlieferung und die Kirche der Schrift zur Schirmung und Belebung dienen. In dieſem ganzen Rechtfertigungsproceſſe kann man nur das Bild jener Hexe erkennen, die ſich ſelbſt auffraß, und als ſie mit dem Uebrigen fertig war, auch wieder ihren Magen." Wie witzig dieſe Hexe hier aus dem Gewäſſer der Rede auftaucht, ſo iſt die Spitze ihres Witzes doch ganz nach anderer Seite, als gegen die Kirche hin gerichtet. Sich ſelber freſſen, heißt nämlich ſich ſelbſt verneinen, den Magen aber freſſen, bedeutet die Verneinung verneinen. Die

Kirche aber bejaht ſich durch die Schrift, und bejaht wieder die Schrift durch ſich; ſollte alſo der Witz ſie und nicht vielmehr ihre Gegner treffen, dann müßte er wenigſtens auf ein Zauberweib lauten, das erſt ſich ſelbſt gebährt, und dann aus dem Gebornen das Gebärende noch dazu. Solch ein Hexenwerk, wie das der Kirche, wiederholt ſich aber jeden Augenblick im Selbſtbewußtſeyn, indem ich mich denkend als Gedachtes zuerſt bejahe, und dann an dieſem Gedachten als Denkendes mich bejahend erkenne. Alles principienhafte Wiſſen ruht daher, weil in ihm Subject und Object auf gleicher Höhe ſtehen, auf ähnlichen ſogenannten Cirkelſchlüſſen; und ſchon der geometriſche Grundſatz, die gerade Linie iſt die kürzeſte zwiſchen zwei Puncten, weil die kürzeſte nothwendig eine gerade iſt, geht in einem ſolchen Kreiſe in ſich ſelbſt zurück. Alle dieſe geiſtigen Kreiſungen, wenn ſie in einem atheiſtiſchen Syſtem, als ſich ſelbſt umwirbelnde Wirbel ſich geltend zu machen verſuchten, würden umſonſt der Abſurdität in unausgeſetzter Flucht zu entkommen ſich bemühen; ſie führen alſo nothwendig auf eine höhere, ihrer Zerfallenheit gänzlich entrückte Selbſtbeſtimmung hin, die da in ewig abſoluter Einheit ohne Gegenſatz von ſich ausſagt: Ich bin, der Ich bin. So wäre daher auch die katholiſche Kirche in einem falſchen, logiſchen Schluß der Art wirklich verſtrickt, wenn ſie ſagte: Ich habe mich geſetzt, um durch mich die Schrift zu bewähren, und mich ſetzend, habe ich die Schrift geſetzt, um an ihr meine Gewähr zu finden. Da ſie aber nur ſagt: Gott hat mich geſetzt, und durch mich äußerlich die Schrift, in der Schrift aber innerlich mich; ſo ſchwebt dies Wechſelzeugniß keineswegs grundlos im Leeren, in einem nichtigen hin und her Friſtung ſuchend, ſondern es iſt auf den höchſten und oberſten Erkenntnißgrund feſt begründet, und die Kirche drückt damit die principienhafte Natur ihres Weſens in treffendſter Weiſe aus. Will aber eine andere Confeſſion ſpäterer Formation ihr die Berechtigung dazu abſprechen, dann verwickelt ſie ſich mit ſich ſelbſt in Widerſpruch, und geräth nun wirklich in jene Zauberkreiſe. Denn eben weil ſie die ſpätere iſt, ſteht ſie nicht in unmittelbarem Verhältniß zum Wort von Oben, dem erſten kirchlichen Erkenntnißgrund; ſondern nur im vermittelten, und zwar durch die Vermittlung der früheren Kirche. Dieſe Kirche tritt ihr alſo ein für den erſten Erkenntnißgrund, und Schrift und Alles, was ſie ſonſt beſitzt, hat ſie traditionell von ihr überkommen. Sie aber, nun ſich auf dieſes Ueberkommene ſetzend, ſucht von da aus in einem ganz verkehrten, ſich ſelbſt vernichtenden Bemühen, dieſe ſelbe Tradition zu verneinen; und eben ſo verkehrt das, was ohne Erkenntnißgrund für Alle, und ohne den zweiten für ſie nichtig wäre, die Schrift nämlich, zum erſten Erkenntnißgrund zu erheben.

So iſt alſo die proteſtantiſche Kirche durch Verwerfung der kirchlichen Tradition auch nach dieſer Seite hin verarmt. Wie ſie an jenem Rebſtocke, den der Herr ſelbſt gepflanzt, und der daher ſeine Wurzeln oben in des Himmels Höhen hat, einige der äußerſten Ausläufer gegen die Erde zurückbeugend, in dieſelbe abgeſenkt, und nachdem ſie Wurzel in ihr gefaßt, ſie dann vom Hauptſtamme abgelöſt; ſo hat ſie es auch mit dem hiſtoriſch-kirchlichen Gewächs, das in der Ewigkeit wurzelt, und von da aus ſich in die Zeitlichkeit ausbreitet, in gleicher Weiſe gehalten, und nachdem ſie ihm dieſe Zeitlichkeit zum Grund und Boden untergeſtellt, eine Palingeneſie deſſelben herbeigeführt zu haben ſich eingebildet; in Wahrheit aber nur die große Pulsader des Lebens, die vom höheren Herzen aus räumlich wie zeitlich durch Alles hindurchpulſirt, ſich unterbunden und in ihrer Wirkſamkeit gehemmt. Wohl haben wir der Gründe mancherlei vernommen, die das Verwerfen aller Ueberlieferung und die daran ſich knüpfende Verneinung aller hiſtoriſchen Entwicklung durch den Lauf eines ganzen Jahrtauſends, oder vielmehr vom Anbeginn neuerer Zeit bis zur Gegenwart herüber, rechtfertigen und begründen ſollen. Allzu unſicher, ſagt man, iſt die Gewähr, die dieſe äußerlich durch nichts befeſtigte, wie unſichtbar im Geiſterreiche loſe ſchwebende Mittheilungsweiſe, gegen Verfälſchung bietet; unvermeidlich beinahe, daß die Wahrheit im Durchgang durch ſo viele geiſtige Medien ſich trübe, färbe, polariſire, theilweiſe erlöſche und durch mancherlei Zuſatze menſchlichen Irrthums, oder gar Abſichtlichkeit und Lüge ſich verfälſche; und dagegen iſt kein Rath, als zur älteſten und ungefälſchteſten durch die Schrift gefeſteten Form zurückzugehen. Aber zu geſchweigen, daß dieſe Form, um lebendig zu werden, wieder ihren Durchgang durch die Geiſter machen muß, und bei dieſer ihrer Aneignung wieder denſelben Einwirkungen unterliegt, deren ſo viele erfolgen müſſen, als ſelbſtthatig aufnehmende Organe ſeit Annahme dieſer Weiſe geweſen ſind, gegenwärtig beſtehen, und künftig ſeyn werden; ſo entſteht vor Allem die Frage, ob bei jener aus der Mitte hervor vorſchreitenden, lebendig kirchlichen Uebergabe denn wirklich irgend dringliche Gefahr der Sophiſticirung des Uebergebenen beſtehe. Analogien von der Natur hergenommen, ſprechen entſcheidend für das Gegentheil ſich aus. Wie iſt es doch beſchaffen um jene Lebensſtrömung, die in den phyſiſchen Lebensreichen vom Anbeginne ausgehend, in der Folge der Zeugungen durch die Zeiten ſich ausbreitet; hat ſie etwa ſeit ſo vielen Jahrtauſenden ſich verſteckt, verlaufen oder verpufft? Die Eiche in unſeren Wäldern iſt ſie eine andere, als die im früheren Urwald aufgegrünt? Die Thiere von heute ſind ſie nicht dieſelben, wie vor vielen Jahrtauſenden? Der Menſch ſelbſt, obgleich das Blut in ſeinen Adern durch den Pfuhl ſo vieler Laſter ſeinen Durchgang genommen, hat er nicht höchſtens im Einzelnen die Rückwirkung davon erfahren, und iſt er nicht im Ganzen immer noch derſelbe, der er zuvor geweſen? Die Verhältnißzahlen der Geſchlechter, der Geburten und der Sterbfälle, der Lebensdauer, die Ziffern wahrſcheinlichen Fortbeſtandes je nach Lebensalter, Beſchäftigung, Wohnort u. ſ. w. kurz Alles, was die Wiſſenſchaft nach dieſer Seite ausgefunden, hat es, kleine Schwankungen außer Acht gelaſſen, nicht zu aller Zeit in gleicher Weiſe beſtanden, wie es ſich auch jetzt befindet? Und in den mehr gegen das Geiſtige gewendeten Gebieten der Wiſſenſchaft, der Kunſt, der geſellſchaftlichen Verhältniſſe, iſt etwa Alles der Willkür der Menſchen ganz und gar preisgegeben, und iſt nicht vielmehr alle zeitliche Entfaltung an ein beſtimmtes Geſetz gewieſen, innerhalb deſſen der individuellen Freiheit ein Spielraum gegönnt iſt, den ſie nach Wohlgefallen erfüllt, über den hinaus ſie aber ſich von einer höheren Freiheit unmerklich zurückgeworfen findet? Den Grund dieſer Geſetzlichkeit ſuchen wir aber nun in der Natur und dem ihren höheren

Regionen eingepflanzten ordnenden geiſtigen Geſetze, in dem ſich jegliche Irrung und Störung immer wieder compenſirt und ausgleicht, und dadurch Stimmung und Harmonie im Ganzen ſich fort und fort bewahrt. Sollte es nun im Reiche der Gnade anders ſeyn? Wäre das Verſprechen des Herrn, ſeiner Kirche ſtets gegenwärtig zu ſtehen, unerfüllt geblieben? Wäre jener Geiſt, den er ihr zu ſenden verſprochen, damit er ſie in alle Wahrheit führe, ihr ausgeblieben? Iſt er aber gekommen, und hat auch der Andere ſich ihr nicht entzogen, und fehlt ſohin auch der Dritte nicht, der der Erſte in der Ordnung iſt, ſollte es denen, die jenes Geſetz unverbrüchlicher Ordnung in die körperlichen und geiſtigen Naturen gelegt, an Kraft gebrechen, ein Gleiches auch in der Heilsordnung hervorzurufen, und es in allen Conturbationen menſchlicher Willkür aufrecht zu erhalten? Die unverfälſchte Tradition iſt daher gleichfalls ein nothwendiges Attribut der ſich entfaltenden Einheit, und wo ſie fehlt, iſt eine weſentliche Verkürzung derſelben eingetreten. Denn wie die in der Einheit ruhende Wahrheit, ſich in alle Wahrheiten entfaltend, dieſe als zugleichſeyend im Princip derſelben Einheit in Ordnung und Gleichförmigkeit ſtets verbunden hält; ſo muß ſie auch, im Nacheinanderſeyn ſich in der Zeit entwickelnd, dieſelbe Ordnung und Harmonie bewahren, anders iſt ſie nicht ſelbſt die Einheit, und dieſer Einheit vielmehr bedürftig.

Noch weiter hin werden uns im Sendbriefe die folgenden Worte zugerufen: „Fürs erſte iſt hier zu bemerken, daß wir mit euch das apoſtoliſche Symbolum annehmen, und in wiefern die Erläuterung, welche der Catechismus romanus dieſem Symbolum giebt, wenn ſie auch in Beziehung auf die Kirche, auf die Vergebung der Sünden und auf Anderes Sätze enthält, die im entſchiedenſten Widerſpruch mit unſerer Lehre ſtehen, doch nichts aufſtellt, was die Grundfeſten des chriſtlichen Glaubens umſtößt, fühlen wir uns euch, die ihr auch Chriſten ſeyd, verbundener als denen, welche ſich zwar auch Proteſtanten zu nennen herausnehmen, aber, indem ſie durch ihre Erläuterung des Symbolums gegen das Chriſtenthum proteſtiren, im Grunde gegen die Grundfeſten des Proteſtantismus ſelbſt proteſtiren, und nicht mehr für Chriſten, ſondern für mit Waſſer begoſſene Heiden zu achten ſind. Auch das Nicäniſche und das Athanaſianiſche Symbolum theilen wir mit eurer Kirche, und es würde uns bei dieſer Stellung übel anſtehen, euch nicht in dem Beſitze eines gewiſſen Reichthums ewiger Wahrheiten anzuerkennen. Dieſen Reichthum geſtehen wir euch aber nur zu, indem wir ihn ſelbſt auch beſitzen.“ Es iſt wunderſeltſam an dieſen Worten, daß die Kirche dieſes Symbolum, das die anderen Confeſſionen allein von ihr erhalten, jetzt wieder als ein Geſchenk, das man ihr durch Gunſt zugeſteht, nachdem man es zuvor an den eigenen Lehrbegriff gehalten, wieder empfangen ſoll. Die einfache, ſonſt überall übliche Weiſe war vielmehr, den eigenen Lehrbegriff an dieſem gebotenen Symbolum zu verificiren, und die ſubjective Erklärungsweiſe an der allgemeinen kirchlichen, ſtatt dieſe durch jene zu berichtigen. Bei dem entgegengeſetzten Verfahren, das man eingehalten, iſt denn freilich die una sancta ecclesia catholica zuerſt verkommen, da nach Luthers Lehrbegriff der Gläubige, inwendig von Gott unmittelbar belehrt, außer der Schrift keiner ſie erklärenden Kirche bedarf; der des Calvin aber, denſelben Grundſatz beibehaltend, doch im Widerſpruche mit demſelben ganz willkürlich eine eigene Kirche aus ſich ſelbſt in eigener Vollmacht erbaute, und die ihr Angehörigen ihrer Autorität unterordnete; wodurch es denn geſchehen, daß unter den Händen dieſer Reformatoren die ecclesia una in eine divisa, die universalis in eine particularis, und bald auch die sancta in eine profana ſich umgewandelt. Aehnliches hat mit der Lehre von der Gemeinſchaft der Heiligen ſich begeben. Indem die äußere ſichtbare Kirche unter ſo willkürlichem Thun ſich löste und zerbröckelte, und die unſichtbare Gemeinſchaft der Geiſter im Fleiſche einſtehen ſollte für die verkommene; wurde dieſelbe unſichtbare Kirche außer dem Fleiſche, zwar in ihrer einen Seite als triumphirende, nothdürftig zugegeben, in der andern aber als leidende ganz geläugnet, und alle Verbindung beider mit der irdiſchen factiſch aufgehoben, und auch hier wieder das Dogma geſtümmelt. Indem endlich bei der Sündenvergebung auf dem gleichen Grunde einſeitig befangener Willkür jedes menſchliche Zuthun geläugnet, und die Rechtfertigung ganz ausſchließlich Gott zugewieſen wurde, fand auch hier die Lehre um das ihr einwohnende Moment der Freiheit ſich gekürzt, und der ethiſche Fatalism der Prädeſtinationslehre als nothwendige Conſequenz bedingt. Um drei Dogmen iſt alſo dies Symbolum unter der Einwirkung der Reformation verarmt. Waren aber die, welche nach ihrem Gutbefinden ſolchen gewaltthätigen Einbruch in die Summe des poſitiv Gegebenen ſich geſtattet, durch das Vorgeben höherer Erleuchtung zu ſolcher Willkür berechtigt; dann konnten auch Andere nach ihnen auf denſelben Grund ſich ſtellend, das durch ſie angehobene Werk fortſetzen, und wie die Vorgänger den drei Grundlehren gethan, ſo auch allen andern der Kirche nachthun, und ſie, vom Ende zum Anfange des Symbolums vorſchreitend, allmälig durch ihre Erklärungen modificiren oder gänzlich aufheben, bis endlich der Letzte in ſeinem Theiſm nur die erſten Worte: ich glaube an Gott den allmächtigen Schöpfer, als einziges Dogma allein noch beibehielt. Die ganze Folge dieſer Reformatoren bildete alsdann eine geſchloſſene Claſſe sui generis, ſpecifiſch verſchieden von der einen und ſelben Urkirche, von der ſie ſich losgeſagt, und Alle müſſen ſich, wenn auch Einer den Andern aus ſeinem Umkreiſe auszuſchließen berechtigt iſt, doch als in der Gemeinſamkeit ihres Widerſpruchs gegenſeitig verbunden anerkennen. Wenn daher der, welcher der Erblehre am treueſten geblieben, allerdings die Erbkirche ſich näher befreundet erklären darf; ſo iſt er doch keineswegs berechtigt, ſeinerſeits die, welche hinter ihm ſtehen, wenn ſie auch gegen ſeine Art des proteſtirenden Chriſtenthums proteſtiren, von dieſem auszuſchließen, und für bloße waſſerbegoſſene Heiden zu erklären.

Wie aber beſitzen die verſchiedenen Confeſſionen das Wahre, das ihnen im Lehrbegriffe noch geblieben? Haben ſie es von ſich ſelbſt als ſolche, oder haben ſie es durch und in der Kirche? Sie haben es durch die Urkirche, denn dieſe hat ihnen Schrift und Symbolum, und dazu noch ihre Erklärung Beider überliefert. Sie beſitzen es aber auch nur in dieſer Kirche; denn wenn ſie es durch ſie überkommen, ſo haben ſie es auch nur fortdauernd durch die Gewähr, durch die dieſe das Ueberlieferte ſichert; und es wurde ihnen ſogleich unter den Händen ſchwinden, wenn ſie in ihrem Fortbeſtande unterbrochen würde. Die Urkirche iſt im alleinigen Beſitze der ganzen und vollen Wahrheit, wie dieſe ihren Gründern übertragen worden; ſie wohnt ihr ein nach Art jeder höheren Idee, die eins und einig über Räumlichkeit und Zeitlichkeit und beſondere Individualität hinaus, ſich doch in beiden entfaltet den Individualitäten eingiebt. Dieſe alſo geartete Wahrheit gehört nun allen ihren Genoſſen an, und dieſe hinwiederum ihr, und wie ſie dieſelbe überkommen, ſo hat ſie aber empfangene wieder ausgethan. Die Reformation hat aber andere Wege eingeſchlagen, um zu ihrem Beſitze zu gelangen; und indem ſie damit aus der lebendigen Strömung der Waſſer ausgeſchieden, und daneben eigene Ciſternen ſich gegraben, hat der lebendige Quellbrunn ſich ihr entzogen, und das Waſſer iſt brackiſch geworden, weil es die Natur des Erdreichs, in dem es ſteht und ſtockt, angenommen. Aber nur dieſe Eigenheit iſt dem Element von ihm gekommen, ſeine höhere elementariſche Natur hat es von der Kirche; denn dieſe iſt es, die wie zuerſt, ſo noch fortdauernd dieſe ihre Brunnen füllt. Als ſie in ihrem Fortgange ihre Irrthümer zwiſchen ſich und der Urkirche geſetzt, da hat dieſe ſie freilich in den ſpaltenden Irrthümern von ſich ausgeſchloſſen; in aller Wahrheit aber iſt ſie ihr fortdauernd gegenwärtig geblieben, und dieſe Wahrheit iſt nur in Wahrheit wahr, weil ſie auf dieſem ihrem in die anderen Confeſſionen hineinragenden Grunde ruht; wenn dieſe ſie auch etwa aus andern ihnen eigenen Gründen als wahr angenommen, und ſie würde ihnen daher insgeſammt zu nichte werden, könnte dies ihr Fundament untergehen.

Dieſe Allgegenwart der Kirche in der ganzen Chriſtenheit iſt freilich für den Theil derſelben, der ſich von ihr abgeſondert, nur eine virtuale, weil ſie zwar immer ſich bietet, aber ſo lange die Abſonderung dauert, nicht angenommen, und zum Heile realiſirt wird; aber dies Verhältniß iſt nur für die Ausſchlagenden ein blos potentiales, für die Bietende aber höchſt real. Denn die Kirche hat ſchon durch die Taufe ein Recht auf Alle erworben, das durch den Austritt keineswegs erloſchen; ſie beklagt dieſen Austritt, und ſie giebt die Hoffnung auf Rückkehr nimmer auf, eben darum aber kann ſie auch dieſem ihrem Rechte nie entſagen, um es zur rechten Zeit und an rechter Stätte geltend zu machen. Wenn daher Marheinecke zwar zugiebt: „Einheit und Allgemeinheit ſeyen wie Prädicate alles Vernünftigen, ſo auch nothwendige Eigenſchaften der chriſtlichen Kirche, und doch dabei behauptet, dieſer Charakter der Katholicität ſey jetzt, nachdem dieſe Kirche in die Entzweiung mit ſich ſelbſt übergegangen, durch ſie ſelbſt vertheilt in die Griechiſche, Lateiniſche und Evangeliſche Kirche, wiewohl nicht in gleichmäßiger Weiſe, und die Römiſche Kirche ſey nur eine Confeſſion, eine von den drei Confeſſionen, in denen das Chriſtenthum ſich in der Welt darſtelle, — dann ergiebt ſich aus dem Geſagten leicht, wo der Irrthum in dieſer Anſicht verborgen liegt. Iſt Einheit und Allgemeinheit wirklich nothwendiges Prädicat jeder Idee, und alſo auch der Kirche, dann muß ſie es auch überall und immer ſeyn; wo alſo Theilung und Entzweiung iſt, kann die einige und alleinige Kirche nicht gefunden werden. Sie alſo, will ſie ſich nicht aufheben laſſen, muß dem Getheilten ſich entziehen; ſie ſteigt alſo über daſſelbe hinaus, ſich in ſich aufs

Neue ſammelnd; und das Zurückgebliebene ſieht ſich genöthigt, will es auch ſeinerſeits zu einiger Sammlung gelangen, ſich an ihr und auf ihr, obgleich nicht in ihr, zu ſammeln. Nicht alſo die Kirche hat ſich in die Dreiheit der Confeſſionen geſpalten, ſondern ſie iſt noch die einige und die alleinige, die ſie zuvor geweſen; nur ihre Angehörigen haben in ihren Meinungen ſich getheilt, und indem die, welche von ohngefähr in Gleichen ſich begegnet, in Maſſen ſich zuſammengethan, haben ſie, um ihrem Sondertriebe Folge zu leiſten, von der Einheit und denen, die ſich fortdauernd zu ihr bekennen, ſich ausgeſchieden. Die katholiſche Kirche iſt daher in dieſem Sinne keineswegs eine der drei Confeſſionen, in Gleichheit den andern zur Seite ſtehend; ſondern ſie iſt die Confeſſion der Confeſſionen, ja mehr als das, ſie iſt die einzige Confeſſion: die anderen aber ſind nur durch theilweiſe Verneinungen ihrer Bejahung begründet worden, haben daher keinen ſelbſtſtändigen Lebensquell in ſich, wie ſie in einem ſolchen unverwüſtlich lebt und grünt. Als die einzig einige iſt ſie auch die einzig allgemeine; denn ſie iſt den andern untergeſtellt, und dieſe ſind ihr aufgeſtellt, ſie befaßt ſie virtualiter in ſich in aller Wahrheit, die in ihnen iſt, ihren Irrthum ſich ferne haltend; wird daher mit nichten von ihnen befaßt, und zwar in der von ihr abgeleiteten Wahrheit nicht, und noch weniger in dem ihnen allein eigenen Irrthum. Und allerdings iſt nun die Vertheilung der Wahrheit ſehr ungleichmäßig geſchehen, die eine und allgemeine iſt mit dem ganzen und vollen Erbe am reichlichſten bedacht; die Griechiſche, die blos im Schiſma ſich von ihr getrennt, hat den verliehenen Beſitz noch am meiſten zu Rathe gehalten;

die dritte aber hat am meiſten vergeudet, und ſteht, eben weil ſie am weiteſten ſich gefernt, vielleicht der Rückkehr am nächſten. Wenn daher die katholiſche Kirche, was Marheinecke ihr bitter verargt, fortwährend Biſchöfe ſelbſt in partibus infidelium ernennt, ſo iſt das nur der ſymboliſche Ausdruck ihrer Allgemeinheit und ihres unverjährbaren Rechtes, vermöge deſſen ihr nichts verloren geht, was ihr einmal angehört; wenn auch ſie ihm, und in Gefolge deſſen es ſich ſelber verloren gegangen; und dies Recht ſich überall als die Kirche ſchlechthin zu geben, ruht nicht auf einer leeren Einbildung, ſondern es gehört zu ihrer höheren Ausſtattung, und es iſt ihr aus der allerhöchſten Rechtsquelle zugefloſſen.

Die Epiſtel geht nun weiterhin zu den Sacramenten über, ſich bemühend, auch in dieſem Gebiete den größeren Reichthum der proteſtantiſchen Kirche darzuthun. Da dieſe Kirche aber gerade hier am allerwillkürlichſten verfahrend, den ſchönen, in allen Grundverhältniſſen des Lebens wurzelnden, ſacramentaliſchen Organism in der unverantwortlichſten Weiſe gewüſtet und mißhandelt, und die in ihm geborgene Siebenzahl zerſtört hat; ſo war freilich der Verſuch, durch die übergebliebene Dürftigkeit den noch blühenden Reichthum ſeiner Armuth zu überführen, allzu verzweifelt, als daß er ſich hätte wagen laſſen; und ſo iſt ſie klüglich an den anderen vorübergegangen, und hat ſich auf Eines aus der Reihe, die Euchariſtie, beſchränkt. Da ſteht nun im Römiſchen Catechismus unter Anderm die Stelle: „Ad eucharistiae perfectionem satis est materiae consecratio; utrumque enim Sacramentum esse non desinit, quamvis in pyxide

**asservetur**; in conficiendis aliis sacramentis nulla fit materiae atque elementi in aliam naturam mutatio; —— in Eucharistia vero; quod panis et vinum ante consecrationem erat, confecta consecratione, vere est corporis et sanguinis domini substantia.“ Da wird nun das sacramentum in pyxide, wie der Catechismus mit Vorbedacht geſagt, zuerſt in einen Deus in pyxide umgewandelt; daß die, welche jenen Catechismus entworfen, noch nicht einmal ſo weit in der Einſicht vorgerückt, als die Vorvordern in den deutſchen Urwäldern, die doch ſchon gewußt, daß die Gottheit ſich nicht in Bildern und Formen beſchließen laſſe, wird ohne weiteres vorausgeſetzt; und nun wird „von dem empiriſchen Ding, das im grobſinnlichſten Mißverſtande der Einſetzungsworte und durch Einmiſchung heidniſcher Vorſtellungen ſelbſt Gott geworden,“ in einer Weiſe geredet, die dem Patriarchen der Denkgläubigen alle Ehre machen würde. Und ſo ſicher iſt der Redner ſeiner Sache, daß er triumphirend die Kirche fragt: „warum ſie doch eine äußerliche Sache eine Secunde vor der Conſecration mit einem Worte, und eine Secunde päter mit einem anderen belege, ohngeachtet dieſe Aeußer-ichkeit alle ihre früheren Eigenſchaften vollkommen beibehal-en hat? Und da ſie, wie er gewißlich überzeugt iſt, auf olche Frage verſtummen muß, ſo weiß er eine ſolche verſtockte Verkehrtheit ſich wieder nicht anders zu erklären, als daß ſie, ie doch einſt auf ihren Füßen feſt geſtanden, ſich im Ver-aufe des Mittelalters gemach umgekehrt, und nun auf ihren opf zu ſtehen gekommen. Sie aber, nicht zum erſtenmale lſo befragt, hat ſchon mehr als einmal geantwortet, ohne urch dergleichen Fragen irgend betreten zu werden, wie die

Frager ſich eingebildet. Das iſt mein Leib, der für euch hingegeben werden ſoll, nehmt und eſſet und thut das zu meinem Gedächtniß; dies iſt der Kelch, das neue Teſtament in meinem Blute, das für euch vergoſſen werden ſoll! das, ſpricht ſie, waren die Einſetzungsworte des Sacramentes, an ſie gerichtet. Thue fortan auf ewige Zeiten, wie du mich hier in deinen erſten Begründern thun geſehen; nimm die Worte, wie ſie hier geredet worden, ohne etwas weſentliches hinzuzuthun oder hinwegzunehmen; nimm ſie, wie ſie geſprochen ſind, ohne critiſch ſie zu deuteln, zu beſſern oder umzureden. Sie lauten aber: dies iſt mein Leib, dies iſt das neue Teſtament in meinem Blute; keineswegs aber dies bedeutet meinen Leib, das neue Teſtament in meinem Blute, oder dies wird mein Leib. Der, deſſen Wort früher, für den vegetativen Proceß eintretend, Waſſer in Wein verwandelt, und das Brod gemehrt; iſt hier in gleicher Weiſe für den höheren Lebensproceß eingetreten, und hat Brod und Wein, ohne beide in ſich aufzunehmen, doch in ſeinen Leib und ſein Blut transſubſtantiirt. Er hat alſo in beiden gleichſam ſeinen perſönlichen Leib nach außen erweitert und fortgeſetzt, damit, wenn er ihn im Tode hingegeben und wieder zu ſich genommen, er doch vermöge dieſer fließenden Expanſion auf Erden immerdar zurückbleibe, und indem er dem neuen Geſchlechte zur Speiſe dient, dies auch ſeinerſeits dadurch, daß es das Gegeſſene ſich aneignet, ſich ihm angeeignet finde. Die Worte der Einſetzung aber ſind das umbildende Lebensferment geweſen, und ſie nun, wie ſie im Munde des Herrn die Umwandlung angefangen, ſo ſetzen ſie, forthallend durch den Lauf der Zeiten, im Munde ſeiner Geweihten das Werk der Aneignung fort von Menſchenalter zu Menſchenalter, allmälig die ganze Maſſe durchſäuernd. Denn wie der Logos, die göttliche Natur, in Mitte der menſchlichen ſie vergöttlichend geſtanden, ohne daß die alſo erhobene ihre äußerliche Unſcheinbarkeit und Knechtsgeſtalt darum abgelegt; ſo ſteht dieſer ſelbe Logos in den Worten in Mitte des Naturkörpers, den ihr das empiriſche Ding genannt, ihn aneignend, und in ſeiner inneren Subſtanz vergöttlichend, ohne daß er darum äußerlich dem allgemeinen Naturverbande entnommen ſcheint, und in ſeinen Formen das Gepräge der Dienſtbarkeit und Naturhörigkeit verloren hat. Das vollbringt ſich allerdings nur durch ein Wunder, und zwar durch das Wunder aller Wunder; aber in Abſurdität ſich Widerſprechendes iſt ſo wenig darin, als bei der ſogenannten geiſtigen Wiedergeburt, wo der, in den der Strahl eingeſchlagen, nachdem er eine Secunde zuvor ein Solcher geweſen, nach ihrem Verlauf äußerlich noch ganz und gar derſelbe, innerlich in ſeiner Subſtanz im Nu ſich alſo umgewandelt findet, daß er als in einen ganz Andern transſubſtantiirt erkannt werden muß. Daß aber die Kirche dabei das Innere als das bedingende Weſentliche, das Aeußere hingegen als das zwar untrennbar und nothwendig mit ihm Verbundene, aber weil Bedingte nur Untergeordnete betrachtet, beweiſt ſich eben wieder durch das, was ihre Gegner ihr zum Tadel angerechnet, indem ſie, obgleich Leib und Blut wohl unterſcheidend, doch unter Umſtänden den Einen für das Andere eintreten läßt.

Was aber hat nun die Reformation in dieſer Lehre gefördert, tiefer begründet oder weiter geführt? Auch nicht das Kleinſte; ſie hat das Sacrament nur zerriſſen, in ſeine Momente zerſetzt, und indem jeder der Reformatoren in ſeiner Richtung eines dieſer Momente ausſchließlich ſich angeeignet, haben ſie alle gegenſeitig ſich aufgehoben, und ihr Bemühen hat wie immer in ſolchen Fällen nur dazu gedient, die wahre katholiſche Lehre zu bekräftigen und erſt in's rechte Licht zu ſetzen. Zwingli und die Schweizer Reformatoren haben nämlich bekanntlich die Worte „das iſt mein Leib“ ſich ausgelegt, bald: das bedeutet meinen Leib; bald: das iſt ein Zeichen meines Leibs. Die Lutheriſche Lehre dagegen hat aufgeſtellt: der Leib Chriſti wird in, mit und unter dem unverwandelten Brod empfangen, dem Würdigen zum Heile, dem Unwürdigen zum Gerichte. Den Reformirten endlich iſt der Leib und das Blut des Herrn dem Brode und dem Weine keineswegs natürlich verbunden; beide ſind vielmehr ſo weit wie Himmel und Erde von einander entfernt; aber indem die Einen zum Symbole der Andern geworden, iſt es durch ein geheimes, unbegreifliches Wirken des Geiſtes geſchehen, daß im Genuſſe der Zweiten die Erſten, durch den Glauben ergriffen, unſeren Geiſt nähren und kräftigen. Unter dieſen drei Erklärungen ſchließt die erſte das Heilige gänzlich von ihrem Sacramente aus, Brod und Wein ſind nicht Fleiſch und Blut, ſie bedeuten nur beides; das Göttliche alſo iſt ganz verkommen, die irdiſche Schlacke, eine bloße Formel, ein geſchnitztes Bild iſt allein zurückgeblieben, und das Abendmahl, eine ſymboliſch-profane Handlung, wird einzig zum hiſtoriſchen Gedächtniß vorgenommen. Die lutheriſche Conſubſtantiationslehre ihrerſeits, die die wirkliche Gegenwart zwar beibehält, die ſubſtantielle Verwandlung aber läugnet, läßt zwar das göttliche Moment in der nach aufwärts gewendeten Seite des Sacramentes unangetaſtet, hebt es aber auf in dem nach abwärts gewendeten Irdiſchen. Denn indem ſie Brod und Wein als bloße Umkleidung und Umhüllung des Fleiſches und Blutes nimmt, erkennt ſie beide nur räumlich und ſohin nur mechaniſch verbunden mit einander, eine Verbindung, die immer leblos iſt. Die Lehre von der Ubiquität, oder der leiblich räumlichen Allgegenwart Chriſti, auch nach ſeiner Menſchheit in allen Geſchöpfen, war die nothwendige Folge dieſes Irrthums, dem in der Incarnationslehre die Behauptung entſprechen wurde: der Logos habe dem Menſchen in Chriſtus nur vermöge ſeiner räumlichen Allgegenwart eingewohnt. Wie nun, wenn ſolches die Wahrheit wäre, jeder fromme Menſch mit dem Gotte in der Bruſt ein Chriſtus wäre, und der wahre Chriſtus aufhörte, der Centralmenſch und Stammvater eines neuen Geſchlechtes zu ſeyn; ſo würde nach Luthers Lehre jede Speiſung und Tränkung, mit dem Aufblick zu Gott vorgenommen, zu einem wahren Sacrament werden, nach einer Idee, wie ſie wahrſcheinlich den altheidniſchen Ceres- und Bachus-Myſterien zu Grunde gelegen, und die eigentliche Centralität des Altarsſacraments als Aſſimilationsmittel des neuen Geſchlechtes wäre gänzlich zerſtört und aufgehoben. In dem Sacramente Calvins endlich ſind göttliches und irdiſches Element ſo weit wie Himmel und Erde einander fern; ſie ſind daher um ſo mehr räumlich gänzlich von einander geſchieden, dafür aber zeitlich wie Kraft mit Kraft, nicht aber natürlich wie Subſtanz mit Subſtanz ſich verbunden. Dieſe Verbindung, wie alle corporative zufällig, iſt eben darum auch nur für Solche vorhanden, die zum Heile prädeſtinirt ſind; und erweiſt ſich andererſeits auch nur ihnen hülfreich, weil ſie allein den Glauben haben, der die Aneignung wirkt. Innerhalb dieſer engeren Schranken abgeſchloſſen, begründet ſie daher, da der Geiſt immer noch einfällt wie er will, und der Glaube ſteigt und fällt, ſelbſt für die Erwählten keine bleibende Einigung; ſondern nur vorübergehende Erhebung, es iſt kein Nahrungsmittel, das in's ewige Leben geht, ſondern nur ein Reiz und Erregungsmittel zu dieſem Leben. Wie die Lehre des Neſtorius ſich die Incarnation gedeutet: der Logos habe dem Menſchen eingewohnt, wie der Geiſt ſeinem Tempel, kommend und gehend nach Wohlgefallen; ſo hat daher dieſe Vorſtellungsweiſe ſich das Verhältniß der beiden Momente in der Euchariſtie ausgelegt; und wie die orientaliſche Irrlehre das Dogma der Incarnation mit dem der Herabkunft und dem Empfangen des Paraclet verwechſelt; ſo hat die occidentaliſche das Altarsſacrament mit dem der Firmung, das daher vernichtet werden mußte, verwechſelt und vermiſcht. Alle drei haben alſo, jede in eigener Weiſe das Dogma verſchoben und ſeine Harmonie geſtört und aufgehoben; von der Wahrheit hat jede nur einen Theil ſich angeeignet, und weit gefehlt, daß Einer unter ihnen die früher mißkannte Wahrheit zu Theil geworden, würde dieſe nicht einmal durch die Union ihrer getheilten Wahrheiten ihnen gewonnen ſeyn. Denn die Wahrheit ſteht wohl zwiſchen entgegengeſetzten Irrthümern in der Mitte, ſie gewinnt ſich aber nicht eclectiſch durch die Zuſammenfügung dieſer Gegenſätze; dieſe verneinen zwar ſich gegenſeitig, und laſſen der Wahrheit die Stätte offen, die ſie einnehmen ſoll, können aber ſelber keine Wahrheit ſetzen.

Die ganze Fülle dieſer Wahrheit wohnt aber nun dem kirchlichen Dogma ein. Die Kirche, im Myſterium der Euchariſtie eine modificirte Fortſetzung deſſen der Incarnation erkennend, hat darum ihre Lehre von dem einen auf die von dem andern begründend, mit gleicher Sorgfalt und Schärfe beide gefaßt, und in Mitte entgegengeſetzter Irrthümer ihren Ausſpruch, von ihnen Allen unberührt, erhalten. In der Incarnation ſind zwei Naturen, die göttliche und die menſchliche, ohne Vermiſchung, ohne Verwandlung und ohne Theilung und Sonderung zu einem und demſelben Chriſtus verbunden. Die gegen die Natur gewendete Seite dieſer hypoſtatiſchen Verbindung hat ſich nun, bei der Einſetzung der Euchariſtie, gegen eine dritte ihr natürlich verwandte Subſtanz, Brod und Wein hingewendet, und ſich ihnen untergeſtellt, um ſie durch die Macht ihrer umwandelnden Kräfte ſich anzueignen. Alles Unterſtellen geſchieht aber im Weſen, nicht in den Accidentien; im Weſen alſo verbinden ſich beide Subſtanzen — die eine, die ſchon in Gemeinſchaft mit dem Göttlichen geweſen, und die andere, die durch ſie in dieſelbe Gemeinſchaft aufgenommen werden ſoll, — zu einer Subſtanz, ihre Verbindung muß alſo gleichfalls eine weſenhafte ſeyn, und weil über Zeit und Raum geſchehend, auch ſo Zeitliches wie Räumliches durchherrſchen. Sie iſt aber eben ſo ad extra durch eine Actio in distans, wie die Aneignung des vom einſetzenden Spender Genoſſenen, durch eine ſolche ad intra.

geſchehen, durch den Ausgang derſelben lebendigen Gotteskraft, die auch die Heilungen und Auferweckungen der Todten erwirkt. Während aber nun in der Incarnation die beiden Naturen in Zweiheit Eins ſeyn mußten, um das Werk der Erlöſung zu vollbringen; bedarf es für die Fortſetzung und Erweiterung dieſes Werkes auch nur einer Fortſetzung, keineswegs aber einer Wiederholung dieſes Actes, vermöge welcher die beiden Subſtanzen, bei bleibenden Accidentien, in einer ſubſtantiellen Einigung ſich verbinden. Die Verwandlung, die daher bei der Incarnation, als bleibender Zuſtand, abgehalten werden mußte, um nicht monophyſitiſchen Irrthümern anheimzufallen, tritt hier nothwendig ein; weil eben, um die bleibende Gegenwart zu erwirken, beide Subſtanzen innerlich zu einer Subſtanz ohne Scheidung ſich einigen müſſen. Das Bleiben der Accidentien iſt aber an der umgewandelten Subſtanz eben ſo wenig befremdlich wie an der umwandelnden, und an denen, die ſie ſich durch die Nießung eingeleibt; weil, was im Weſen an ſich vergeht, wohl in der Erſcheinung ſich reflectiren kann, keineswegs aber nothwendig ſich reflectiren muß; wie denn gerade das Höchſte dem Scheine am meiſten ſich entzieht. Daß aber ein ſolcher Reflex, in der Mitumwandlung auch der Accidentien, in der Euchariſtie eintreten kann, davon giebt die Geſchichte der Heiligen, in der Glorificirung der Hoſtie und ſelbſt der mit ihr Geſpeiſten, hiſtoriſch ganz unverwerfliche Zeugniſſe in Menge; wie denn auch hinwiederum die Verklärung auf dem Tabor für die, vom Willen des Gottmenſchen abhängende, periodiſche Wandlung des Menſchen durch den Gott in ihm Zeugniß giebt. Hier ſind alſo überall Vergänge, die ſich *über* die Natur, keineswegs aber ſolche, die ſich *wider* die Natur begeben, es iſt alſo keinerlei Art von Abſurdität in ihnen; vielmehr iſt die einzig würdige, vernünftige, mit ſich ſelbſt übereinſtimmende Auslegung hier gegeben. Weit gefehlt alſo, daß die Kirche, wie der Gegner ihr vorwirft, das heiligſte Sacrament des Chriſtenthums, es aus den Gegenſtänden, die einer geiſtigen Durchdringung fähig ſind, ausſcheidend, zu einem harten, unbeweglichen und undurchſichtigen Grundſtein des Kirchengebäudes gemacht; iſt es vielmehr unter ihrer Behandlung zum ſchlagenden Herzpunkte des kirchlichen Lebens geworden, das die Strömung, die zuerſt vom großen Lebengeber ausgegangen, in dem durch alle Zeiten ſich fortſetzenden Opfer durch alle Pulſe treibt, und in ihr den großen kirchlichen Leib fort und fort erbaut. Dagegen kann man mit vollem Rechte von den Reformatoren ſagen, daß unter den Händen der *einen* das fließende Leben zur Steinhärte erſtarrt; während es unter denen der anderen ſich verflüchtigt, daß es dem Irdiſchen ſich beinahe ganz entzogen. Wie daher die katholiſche Kirche, in Mitte der anderen Confeſſionen, die Kirche *ſchlechthin* iſt; ſo muß auch ihr heiligſtes Sacrament als das Sacrament *vorzugsweiſe* anerkannt werden; während das der Anderen nur den Sacramentalien zugerechnet werden kann. Und eben weil ſie dieſes Sacramentes, in ganzer Fülle inneren göttlichen Lebens, und in ihm der ſteten Gegenwart ihres Gründers ſich allein erfreut, darum hat ſie auch allein ein *Opfer* und mit ihm ein wahres *Prieſterthum*; ein Opfer, das, wie es urbildlich in der *Ewigkeit* ein in ſteter Gegenwärtigkeit ſtehendes Selbſtopfer des göttlichen Oberprieſters iſt; ſo in der Zeitlichkeit abbildlich, durch die immer fortgeſetzte Darbringung des allerwärts gegenwärtigen Opferleibes durch das irdiſche Prieſterthum, ſich unaufhörlich wiederholt. Ein ſolches Opfer, das von der Erde bis in die Tiefen des Himmels hineinreicht, nun ein Götzenopfer zu nennen; die Prieſterſchaft aber, die es darbringt, ein Prieſterthum Baals, des Deus in pyxide, iſt eine Blasphemie, die an der ununterrichteten Menge, als aus der traurigſten, und wahrhaft Grauen erweckenden Verblendung hervorgegangen, bedauert werden kann; bei den Einſichtigeren aber eine Sünde gegen den heiligen Geiſt iſt, die nicht vergeben wird.

Wenn nun weiterhin von einer ſolchen Kirche, die ſich ſo wohl auf das Myſterium verſteht, ja ganz und gar in ihm lebt und webt, geſagt wird: „ſie wiſſe in der Myſtik keinen Beſcheid, dieſe Myſtik ſey ihr daher ſtets eine Pflanze von halbem Wachsthum geblieben, und habe höchſtens dann in reicherer Fülle ſich entwickelt, wenn aus fremden Quellen, beſonders von Germanen und Halbgermanen, ihr Nahrungsſtoff zugeſtrömt, den ſie ſich angeeignet, wie das heidniſche Rom fremde Gottheiten der antiken Welt,“ dann iſt ein ſolches Vergreifen nicht etwa bedauerlich, ſondern wegen ſeiner ungemeinen Abgeſchmacktheit überlächerlich. Die Angabe iſt abgeſchmackt einmal, indem ſie in central kirchlichen Dingen die römiſche Kirche ſcheidet vom Kirchlichen in allen Völkern; als ob nicht gerade das die eigenſte Eigenheit dieſer Kirche wäre, daß ihr, die durch alle Völker überall dieſelbe hindurchgeht, Germanen wie Römer gleich zufällig ſind, und darum ganz und gar keine innerliche Scheidung in ihr begründen. Rom iſt für ſich, gegen dieſe Aeußerlichkeiten in Völkern und Stämmen hingewendet, ihr Sensorium commune, dem daher Alles von ſelbſt zuſtrömt, und das dem Fernſten wie dem Nächſten gleich nahe ſtehend, der Idee nach Alles in ſich aufnimmt und überwacht. Mit welchem großen, tiefeingehenden, jedem begründeten Anſpruche gerechten Verſtändniß es aber von je die höchſten myſtiſchen Dinge zu behandeln gewußt, davon giebt die Geſchichte der myſtiſchen Heiligen durch alle Jahrhunderte das allerevidenteſte Zeugniß. Keine der vielen glänzenden Erſcheinungen hat ſie geblendet, keine der ſchreckhaften hat ihr ein Erſchrecken, keine Seltſamkeit eine Befremdung oder ein Betretenſeyn abgewonnen; ſie hat nie in vorgefaßter Meinung verworfen oder angenommen, leichtgläubig ſich befangen oder ungläubig ſich abwendig machen laſſen; ſondern iſt geradeswegs überall gegen die Thatſache vorgeſchritten, und ſelbſt auch dann, wenn ſie ihrer ſich verſichert, bei ihr nicht ſtehen geblieben, ſondern an Allen vorübergehend, zum innerſten Kern der Sache weiter gedrungen, auf ihrem ganzen Wege weder die Einfalt noch die Klugheit außer Augen laſſend. Weit gefehlt, daß allein die Schola Victoriana es geweſen, die die Myſtik gepflegt, geht dieſe vielmehr, ein nie abreißender Faden, durch alle Zeiten der Kirche, practiſch wie ſpeculativ hindurch; und wenn dieſer Faden ſich durch das Leben von ſo viel Tauſend Heiligen hindurch geſponnen, hat nicht minder auch die Lehre in allen Richtungen mit ihrem Elemente ſich durchdrungen; und nachdem der heilige Thomas von Aquin, im Gefolge Anderer, die ihm vorangegangen, es in die Schule eingetragen, ſo ſind zahllos viel Andere, die ihm gefolgt, auf den Wegen, die er gewieſen, vorgegangen. Und auch hier hat die weiſe Vorſicht des Päpſtlichen Stuhles, ſelbſt als er in der Fremde aufgeſtellt geweſen, glänzend ſich bewährt, da mit Meiſter Eccard neuerdings wieder die nur allzu nahe liegende Verirrung in pantheiſtiſche Anſchauungen drohend eingetreten. Die Cenſuren, die damals von Avignon aus ergangen, haben die Sache beim rechten Puncte in der Mitte aufgefaßt, und in klarer Durchſchauung der Verhältniſſe die Wahrheit von dem Irrthum abgeſondert. Was aber außer der Kirche ſpäter in myſtiſchen Beſtrebungen hervorgetreten, ſey es practiſch in begeiſterten Männern und Frauen, ſey es ſpeculativ wie in dem wunderſamen Hellſehen Jacob Böhms, und der geiſtigen Spiegelung Swedenbergs, iſt beim Mangel aller ordnenden und maaßgebenden Disciplin, nur allzuleicht in's Wilde zerfahren und dem Irrthum anheimgefallen.

„Aber wenigſtens das,“ alſo fährt der Gegner fort, „muß zugegeben werden, daß in ſolchen höheren Dingen durchgängig dem Verhalten der Kirche kein klares, ausgebildetes Bewußtſeyn zum Grunde gelegen, in dem ſie z. B. erkannt, daß man die Triebe der freien Speculation, und der ordnenden Bindung durch die Myſtik der Liebe, als ein drittes in Einklang erhalten könne, und nun nach dieſer Einſicht verfahren. Wenn auch Anklänge der Art bei einzelnen ausgezeichneten Männern ſtattgefunden, ſo iſt dergleichen doch im Ganzen nie zum Durchbruche gekommen; und der Apoſtoliſche Stuhl ſelbſt iſt ziemlich unverändert in der practiſchen, politiſch-tüchtigen, und man möchte ſagen, verwaltend-juriſtiſchen Richtung geblieben, in welche die abendländiſche Theologie ſeit ihren erſten eigenthümlichen Anſängen durch Tertullian, und ſeit ihrer durchgreiſenden, bald durch Sprachunkenntniß bedingten, wiſſenſchaftlichen Trennung von den ſpeculativen, thätigen Griechen hineingerathen iſt. Sein Bewußtſeyn iſt vom Anfang herein nur eine chriſtliche Umbildung des alten Römergeiſtes geweſen; die Analogie, zwiſchen der Geſtaltung des Inhaltes, wie ſie im Catechismus romanus waltet, und der, welche der Stoff der Juſtinianeiſchen Rechtsbücher erfahren, iſt unverkennbar, und um den Inhalt der Päpſtlichen Edicte durch das ganze Mittelalter hindurch iſt es ganz und gar eben ſo beſchaffen.“ In dieſem Urtheil liegt, wie durchgängig in den Behauptungen der Gegenſeite, eine große Wahrheit durch Irrthum gebunden und verſchlackt. Allerdings iſt im Römiſchen Stuhle die practiſche Richtung verwaltend, und ſein Geiſt iſt von dieſer Seite eine chriſtliche Umbildung des alten Römergeiſtes. Der Grund dieſes Vorwiegens iſt aber keineswegs durch ſein Wohlbefinden, ſondern durch höhere Fügung gegeben; weil auch im Chriſtenthum die practiſche Seite die verwaltende iſt, die ſpeculative aber, inſofern ſie in der menſchlichen Vernunft ihre Wurzeln hat, dieſer nur ſubſidiariſch zur Seite ſteht. Eben darum wurde durch jene höhere Fügung nicht das ſpeculative Griechenland, und etwa ſein Athen zum Mittelpunct der Kirche gewählt, ſondern das ſeit Jahrhunderten practiſch durchübte Rom; in dem unverwüſtliche Anlage im Volksſtamm, mit der Geſchichtsentwicklung langer Zeiten zuſammentreffend, einen practiſchen Inſtinct hervorgerufen, wie er ſonſt nirgendwo erſchienen. Dieſem ganz irdiſchen Inſtincte wurde nun die höhere Weihe durch den Paraclet zugetheilt, und nachdem er alſo in einen chriſtlichen ſich umgebildet gefunden, wurde ihm die Leitung der Kirche anvertraut. Die ſpeculativen Griechen hatten ihre Zeit in der kirchlichen Geſchichte, bis der Lehrbegriff in ſeinen großen Verhältniſſen zur Ausbildung gelangt; dann war die Reihe an jenen verchriſtlichten Inſtinct gekommen, einzutreten für die Entlaſſenen, und nun vorzugsweiſe die Geſchichte fortzuführen. Dieſe Uebernahme aber durch eine Sprachunkenntniß, wovon bei ſo vielen gemeinſchaftlichen Synoden der fruheren Zeit ſich nie eine Spur gezeigt, zu erklären, iſt lächerlich. In dieſem göttlichen Inſtincte hat der Römiſche Stuhl nun ſo viele Jahrhunderte hindurch gewaltet; er hat Vernunft und Verſtand und Speculation in theologiſchen Fragen nie abgewieſen, er hat ſie vielmehr, wo ſie an ihrer Stelle waren, zugezogen; aber er hat ſie nie als Hauptmoment betrachtet und angeſehen. Entſcheidend aber iſt ihm von je jener durch den göttlichen Geiſt geleitete geiſtige Inſtinct geweſen, derſelbe, der auch in den ſonſt unwiſſenden Apoſteln gewirkt; und in ihm hat er, an der jedesmaligen Weisheit der Zeit vorübergehend, jedesmal das Rechte getroffen; ſelbſt dann, wenn dieſe Weisheit ſich bis zu ihm hin Bahn gemacht, und es bei Colliſionsfällen, menſchlich zu reden, zuvor allen Anſchein gehabt, als werde ſeine Entſcheidung zu ihr ſtimmen.

Dieſer Punct führt uns nun zu den Einwürfen ihres anderen Gegners, des D. Marheinecke's hinüber, der ihr gerade dies Geſchick zum Vorwurf machend, ſie des Aufgebens in bloße Aeußerlichkeit beſchuldigt, und darauf hin ihr allen Anſpruch auf Selbſtſtändigkeit, dem Staate gegenüber, abſpricht. „Dieſe Kirche, ſagt er nämlich, nimmt ſich als Hierarchie, und als die Hierarchie, beide identiſch ſetzend, während wir unter der Kirche nur die Gemeinde der an Chriſtum Glaubenden verſtehen. Fragt man nach dem Grunde dieſer Verwechslung, ſo werden wir an den Spruch des Heilandes zu Petrus: weide meine Schafe, weide meine Lämmer! und an die Uebergabe der Schlüſſel des Himmelreiches an die Apoſtel insgemein, und an Petrus insbeſondere, gewieſen. Wir nun ſehen in dem Weiden der Lämmer und Schafe nur das Speiſen mit dem Worte Gottes, und das Führen auf den ewig grünen Auen des chriſtlichen Glaubens; in der Uebergabe der Schlüſſel nur eine bildliche Rede, und einen Ausdruck ſeiner Liebe zu Petro, für deſſen Anhänglichkeit an die Perſon des Gebers. Andererſeits aber werden die Lämmer und Schafe als die ihrer Hauptbeſtimmung nach Gehorchenden, die Führer als die Regenten genommen; ein Widerſpruch mit den Worten des Apoſtels: nicht daß wir Herren wären über euren Glauben, ſondern wir ſind Gehülfen euerer Freude; — und das Weiden wird als Herrſchen gedeutet, im gleichen Widerſpruch mit Chriſtus, der da geſagt, mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Das iſt der bibliſche Keim, in dem nun Alles präformirt liegt, was man aus anderen Gründen wollte, und durch den man ſich zu Allem legitimirt findet, was man daraus abzuleiten beliebt. Zuerſt alſo: daß der Papſt zu Rom über die ganze Kirche den Primat in der Ordnung und Jurisdiction einnehme, der wirkliche Nachfolger des heil. Petrus, des Fürſten der Apoſtel, der wahre Stellvertreter Chriſti, das Haupt der ganzen Kirche und der Mittelpunct der Einheit, der Hirt der Hirten, und der Vater und Lehrer aller Chriſtgläubigen ſey, und daß ihm in dem heiligen Petrus die volle Gewalt, die Lämmer und die Schafe zu weiden, und die geſammte Kirche zu regieren und zu lenken übergeben werden. Das nun einmal zugegeben, und als durch richtige Auslegung wohl begründet angenommen, iſt alles Weitere, das ganze ſo verwickelte Kirchenrecht, der Cölibat, die Immunität des Clerus, nur die natürliche Folge aus der Vorausſetzung; es hängt Alles zuletzt an dem einfachen Punct jener bibliſchen Ausſprüche; das Alles hat Chriſto bereits vorgeſchwebt, an das Alles hat er gedacht, zu dem Allen hat er eben damit die Berechtigung gegeben. Indem aber durch dieſe Art, den Vorgang zu nehmen, die Kirche mit ihrer Verfaſſung verwechſelt werden, und der Gedanke der Kirche ſelbſt mit dem ihrer Aeußerlichkeit und Erſcheinung ſich identificirt, iſt es geſchehen, daß man in der Römiſch-katholiſchen die wahre Wirklichkeit in dieſer ihrer Erſcheinung geſucht, ſo daß das Geiſtige, ohne welches ſie doch nicht iſt, zurücktritt, und jener untergeordnet wird; während umgekehrt in der Evangeliſchen die Erſcheinung, ohne welche ſie auch nicht iſt, der Wahrheit und Geiſtigkeit der Kirche ſich untergeordnet findet. Die Folge davon iſt nun geweſen, daß in der letzteren zwar allerdings die Gefahr vorhanden iſt, in die Abſtraction überzugehen, wie es im Sectenweſen geſchieht, während dagegen in der andern nicht minder die Gefahr droht, daß das Geiſtigſte ſelbſt ſich kryſtalliſirt, und materialiſirt, und verleiblicht, in dieſer Verleiblichung aber auch in die Verknöcherung übergeht.“

Es entſteht hier zuerſt die Frage, wie ſtand der Herr zu ſeinen Apoſteln, als er noch auf Erden gewandelt, und in den erſten Zeiten der Keim der ganzen Kirche ſich in ihnen um ihn her zuſammenſchloß? War er Menſch unter Menſchen, primus inter pares, oder der Gottmenſch über ſie erhaben, ſie aber die Diener ihres Meiſters? Ohne Zweifel wird, wer dem Arianism und Socinianism nicht verfallen will, zum letzteren ſich bekennen; und die Worte, die er zu ihnen bei der Fußwaſchung geredet, als er geſagt: der Knecht iſt nicht größer denn ſein Herr, und der Apoſtel nicht höher denn der, der ihn geſendet, werden vollkommen dazu ſtimmen. Iſt es aber alſo geweſen, dann war auch ſchon in dieſem Keime die Schiedniß zwiſchen einem Regierenden und Gehorchenden, zwiſchen dem Oberprieſter und Laien vorhanden; und jener war in der Ordnung und Jurisdiction der Fürſt der Apoſtel, das Haupt der ganzen uranfänglichen Kirche, der Mittelpunct der Einheit, der Hirt der Hirten, und der Vater und Lehrer Aller, die an ihn den Glauben hatten. Vor ſeiner Hinfahrt ordnete er nun, daß es auf alle Zeiten alſo fortbeſtehe, damit, wenn der Keim in ihrem Verlaufe allmälig ſich entfalte, es in demſelben Geſetze und der gleichen Form geſchehe. Darum hat er nun die Sacramente, und vor Allem das centralſte und heiligſte von allen eingeſetzt, damit er in ſeinem innerſten Weſen, wenn auch unſichtbar, doch ſubſtantiell in ihnen gegenwartig bleibe. Alle insgeſammt, die ihn nun in ſolcher Gegenwärtigkeit aufnehmen in dieſen ſeinen Gaben, finden ſich durch ſiebenfaches Band mit ihm, und in ihm unter ſich, geeinigt zur katholiſchen Kirche im umfaſſendſten, allgemeinſten Sinne. Und weil nun in den Sacramenten, beſonders in dem der Euchariſtie, die äußere Erſcheinung, die natürliche Subſtanz, ohne welche das Sacrament nicht ſeyn würde, ganz aufgeht in die Göttlichkeit des Leibes und des Blutes; darum iſt dieſe innerliche ſacramentaliſche Kirche in Wahrheit das, was die proteſtantiſche oben von ſich gerühmt: in ihr ſey die Erſcheinung der Wahrheit und Geiſtigkeit untergeordnet; denn in einem fortdauernden Aneignungsproceſſe begriffen, ſoll ſie dieſem Zuſtande vorwiegender Geiſtigkeit immer näher und näher kommen. Wenn aber in dieſer Anordnung das eine Verhältniß des Gottmenſchen zu ſeiner kirchlichen Umgebung, das organiſche der Gemeinſchaft in Leben und in Liebe, bleibend für alle Zeiten, namentlich in der Cena ſich feſtgeſtellt; dann bedurften auch die anderen, das des Meiſters zu ſeinen Untergebenen, und das des Lehrers zu ſeinen Lehrlingen einer gleichen Feſtſtellung, damit auch ſocial und geiſtig bleibender Beſtand der Kirche geſichert bleibe. Damit es nun zu einer ſolchen bleibenden Befeſtigung gedeihe, war ein Uebertrag der Rechte des Meiſters und des Lehrers an eine perennirende Stellvertretung gefordert. Dieſe angewieſen, einerſeits das Wort von oben zu empfangen, und es nach unten ungefälſcht wieder unter den Menſchen auszubreiten; andererſeits aus derſelben Quelle das Gebot an ſich zu nehmen, und es in der Gemeinde zu handhaben, mußte nun zwei Momente haben: ein nach aufwärts gekehrtes geiſtiges, wahrhaft wirkliches; und ein nach abwärts gewendetes leibliches, äußerlich erſcheinendes, dem jenes höhere und in ihm der Herr ſtets gegenwärtig bleibt. Iſt aber nun bei der erſten ſacramentaliſchen Gegenwärtigkeit das geiſtige Moment das vorherrſchende geweſen; ſo wird hier der Natur der Sache nach das in die Erſcheinung tretende vorwiegend ſeyn, und ſo wird die ſtellvertretende Inſtitution der Art ſich geſtalten, daß in ihr das geiſtige, ohne welches ſie doch nicht iſt, zurücktritt, und der Erſcheinung ſich unterordnet. Eine ſolche Inſtitution aber iſt die katholiſche Prieſterſchaft, die der Heiland zum Lehramt und zur Regierung ſeiner Kirche, zugleich aber auch zur Spendung ſeiner Sacramente eingeſetzt, indem er, ſie aus der Mitte des Volkes erwählend, zur Stellvertretung ſie ermächtiget, nachdem er dem Menſchlichen an ihnen die Gabe des heiligen Geiſtes, als das höhere Moment, hinzugethan. Was alſo von den Gegnern als ausſchließlicher Charakter der katholiſchen Kirche fälſchlich angegeben wird, iſt nur die eine Seite derſelben; was ſie aber als ihrer Kirche angehörig für ſich in Anſpruch nehmen, beſitzt die andere vollkommener denn ſie, und es bildet ihre innere gegen das höhere Leben gewendete Seite, und findet ſich an ihr jenem anderen Momente eingegeben.

In welcher Form iſt aber nun dieſer Uebertrag geſchehen? Zunächſt im Allgemeinen an ſeine ſämmtlichen Jünger, als er ſie ausſendend, wie ihn der Vater ausgeſendet, ſie angehaucht und zu ihnen geſagt: empfangt den heiligen Geiſt; welchen ihr die Sünden nachlaßt, denen ſind ſie nachgelaſſen, und welchen ihr ſie behalten werdet, denen ſind ſie behalten. Denn was ihr auf Erden binden werdet, wird auch im Himmel gebunden ſeyn, und Alles, was ihr auf Erden auflöſen werdet, wird auch im Himmel aufgelöſet ſeyn. Dann aber im Beſondern durch die ausdrückliche Subſtitution des Simon Petrus an ſeiner Stelle; einmal vor ſeinem Hingange, nachdem er ihn auf ſeinen Glauben geprüft, ihn nun zum Grundſtein ſeiner Kirche untergelegt, und ihm inſonderheit die Schlüſſel des Himmelreichs mit der Macht zu binden und zu löſen anvertraut. Dann nochmal nach ſeinem Hingange, als er auch ſeiner Liebe in dreimaliger Aufforderung ſich verſichert, und ihm nun gleichfalls in dreimaliger Wiederholung die dargebrachte Huldigung mit den Worten: weide meine Lämmer, weide meine Schafe! erwidert. An Alle alſo war der Uebertrag der Gewalt geſchehen; die höchſte aber, die oberſte Schlüſſelgewalt, und das Oberhirtenamt dem Einen zugetheilt; die Andern ſollten es in der Unterordnung unter ihn, ihr Haupt, ausüben. Aber wie? in dieſer einfältigen Handlung ſollte der Grund des ganzen Kirchengebäudes gegeben, in den einfachen Worten die ganze Verkettung von Conſequenzen gerechtfertigt ſeyn, die man daraus abgeleitet. Allerdings, wie aus dem Keim der Eichel die ganze Eiche erwächſt, ſo aus dem gelegten Grundſtein in der Triebkraft des höheren Geiſtes der ganze Bau, und die wenigen Worte ſind zu einer großen Rede ausgeſchlagen. War der, der hier gehandelt, wirklich ein Gottmenſch, dann mußte auch jede ſeiner Handlungen, die er in ſeinem großen Berufe gehandelt, das Gepräge dieſer ſeiner zweigeeinten Natur an ſich tragen; ſie mußte in einem menſchlichen Momente in den Complex menſchlicher Handlungen in der Geſchichte eintreten, und in einem göttlichen Elemente ſich eben ſo der Einheit göttlicher Thathandlungen, und der in Ruhe ſtehenden Gegenwärtigkeit der Gottesgeſchichte eingeben. Vermöge des erſten verlief die Handlung in Räumlichkeit und Zeitlichkeit; ſie war in ſich je nach wirkenden Urſachen und Endurſachen getheilt, und gab ſich der Verkettung allgemeiner Urſachlichkeit ein; während ſie vermöge des andern über Raum und Zeit und Cauſalität hinaus, das Alles überſchauend, in ungetheilter Einigung über dieſer Getheiltheit ſtand. Da beide Elemente aber nun, wie die beiden Naturen des Handelnden, wieder in Einheit ſich verbunden fanden; ſo bildete das Höhere, dem Tieferen untergeſtellt, die Mitte und den inneren Träger dieſes Tieferen; das ſeinerſeits wieder, jenem nach unten unterſtehend, den äußeren Träger und die Umhülle deſſelben hergab. So war alſo jede Handlung eine univerſalhiſtoriſche, der Art, daß ſie, unter einfacher Hülle den Kern eines Wunders bergend, als ſymboliſche, zwiefache Wirkſamkeit in Einheit beſchloß. Sie war univerſalhiſtoriſch, weil dem, der ſie wirkte, als wirkende Kraft alle Macht im Himmel und auf Erden zugetheilt war, als Endziel aber die Erlöſung des Geſchlechtes ihm aufgegeben. Sie war aber zugleich auch ganz und gar perſönlich und beſchränkt, weil der, der ſie vollzog, der Perſon nach in Knechtsgeſtalt, in einem Winkel der Erde, den Völkern unbekannt, umwandelte. Die allerengſte Faſſung barg alſo den reichſten Inhalt; eine Fülle, die der augenblicklichen Gegenwart zwar gerecht, nur durch die Fülle der Zeiten einigermaſſen ſich aufſchließen konnte; in ihrem Ausgange alſo arm und beſcheiden, ihren einwohnenden Reichthum durch alle Zukunft offenbarte. Wie um die Handlungen, ſo iſt es auch um die Worte beſchaffen, die der Handelnde dabei geredet. Wer da redete, war der Logos im Menſchen und durch den

Menſchen. Der Menſch ſchaute und dachte und redete innerhalb der Schranken menſchlicher Geiſtigkeit; der Logos aber ſchaute über dieſe Schranken hinaus Gottesſchauungen, dachte Gottesgedanken und redete Gotteswort; die Gottesgedanken aber hüllten ſich in Menſchengedanken, und ſo auch des Gottes Wort in Menſchenworte. Wie der Gott nun, die ganze Geſchichte bis zum Ende der Dinge überſchauend, das Ganze in ſteter Gegenwart vor ſich ſieht; ſo wird auch, was er in dieſer Eigenſchaft denkt und ſpricht, für die ganze Geſchichte gedacht und geredet ſeyn; weil es ſich aber innerhalb der Schranken der menſchlichen Perſon gefaßt ausſpricht, darum wird es äußerlich nur der unmittelbaren Gegenwärtigkeit dieſer Perſon anzugehören ſcheinen, innerlich aber die ganze Zukunft kernhaft in ſich tragen. Er wird alſo in Symbolen und Parabeln reden, die unter unſcheinbaren Worten unerſchöpflich tiefen Inhalt bergen. Er wird reden, wie er da geredet, als er im Untergange Jeruſalems den Untergang aller Dinge ſehend, den Weltuntergang in den Formen der Zerſtörung der Stadt ausgeſprochen. Er wird centrale, wurzelhafte, genetiſche Worte reden; Worte, die ſtammhaft eine ganze Deſcendenz in die Zukunft hinaus begründen, und ganz ideenhafter Art doch in Demuth ſich nur als Begriffe geben. Solcher Art ſind die Einſetzungsworte beim Nachtmahle geweſen; ſolcher Art auch die von dem Felſen, den Schluſſeln, dem Weiden der Heerde; und nun wundere man ſich ferner noch, daß die Kirche ſo reichen Inhalt ihnen abgewonnen.

Wird alſo viel bedeutet durch die Rede, dann wird vor allem Andern das Weſentlichſte dadurch bedeutet. Weſentlich aber iſt der Glaube und die Lehre; beide ſind alſo zunächſt mit dem Weiden und der Schluſſelgewalt gemeint, und in dieſem Sinne heißt „weide meine Lämmer, weide meine Schafe!“ ſpeiſe ſie mit dem Worte Gottes, führe ſie auf die ewig grünen Auen der chriſtlichen Lehre! Die Schlüſſel aber wollen ſagen, ſchließe den Gläubigen die Geheimniſſe dieſer Lehre und ihres Glaubens auf! Wer alſo auslegt, hat recht ausgelegt; er hat anerkannt, daß durch die Worte der Uebertrag des Lehramtes und der Glaubenshut an die, zu welchen ſie geredet werden, die ſämmtlichen Apoſtel mithin, geſchehen; und zwar alſo, daß der Redende Einem in ihrer Mitte die Oberhut und den Schluſſel zum innerſten Schatz der Lehre und ihrer Deutung anvertraut hat. Damit iſt aber keineswegs noch der ganze Inhalt der Worte erſchöpft; denn es giebt noch mehr des Weſentlichen, wofür Vorſehung gethan werden mußte, und auch darauf wird in der Rede Bedacht genommen ſeyn. Nicht blos der Geiſt wird mit dem Worte geregelt und genährt, auch das Leben hat in den Sacramenten ſeine höhere Diätetik und ſeine Speiſe; damit, durch ſie umgebildet, alle Gläubigen, in Einen Leib geeinigt, in einem geſteigerten Leben ſich behalten finden. Auch darauf mußten die Worte gehen, und ſie ſagen in dieſem Sinne: Ihr, denen ich, euch anhauchend, den Geiſt dazu mitgetheilt, bereitet in ſeiner Kraft die Lebensſpeiſe meiner Heerde; euch vertraue ich die Schlüſſel zu der Vorrathskammer, die ſie aufbewahrt, damit ihr als Speiſemeiſter dem Bedürftigen ſpendet, was ihm frommt; fuhrt bindend und löſend die ganze übrige Heilsordnung in gleicher Weiſe aus; damit Alles, was in meiner Liebe und meinem Leben ſich zu einem kirchlichen Organiſm wohl gefügt, auch in rechter und voller Geſundheit blühe. So hat er alſo in dieſer Bedeutung ſeiner Rede das Prieſterthum unter einem Oberprieſterthum, gegenüber einem Laienthume, in ſeiner Kirche eingeſetzt; und ein eigenes Sacrament dazu begründend, jenes dadurch mit dem Ganzen verbunden und verknüpft. Aber auch damit iſt alle Bedeutung noch nicht gefunden und ausgelegt. Die Kirche ſoll nicht blos im Glauben und im Leben, ſie ſoll auch im Willen ethiſch und corporativ zu einer Gemeinde ſich erbauen. Jede Gemeinde aber beſteht zunächſt aus Solchen, die da gebieten, und Anderen die gehorchen; beide müſſen, ſoll es eine rechte Gemeinde werden, die Erſten nach Graden, die Anderen nach Maſſen gegliedert ſeyn. Auch das alſo muß in jener Handlung geordnet, und in den ſie ausſprechenden Worten ausgedrückt ſich finden. Darum hat der Bauherr den Glauben des Simon Petrus zum Felſen genommen, und hat ihn, den Felſenmann, als Grundſtein ſeinem Kirchengebäude untergelegt; das dann in ſeinen anderen Gliederungen in den Apoſteln und Jüngern, je nach der Zwölfzahl und der ſechsfachen Zwölfzahl und den anderen entſprechenden, darüber aufſteigen ſollte. Da der Hirt nicht blos die Heerde ſpeiſt und tränkt, ſondern ſie auch führt und zuſammenhält und überwacht, die ſich Fernenden zurückrufend, und die Verirrten aufſuchend; da er ferner auch auf Mehrung ſeiner Heerde bedacht iſt und ihre Ausbreitung; da er endlich auch ſie ſchützt und ſchirmt gegen den Einbruch wilder Gewalt: ſo iſt auch darauf Bedacht genommen, und er hat, indem er den Einen zum Oberhirten ernannt, ihn in Mitte der Gehülfen zum Führer, Schirmer und Mehrer der Gemeinde, zum Haupte der kirchlichen Hierarchie erwählt; und mit den Worten „weide meine Schafe, weide meine Lämmer,“ ihm dazu die Inveſtitur gegeben. Die Schlüſſel endlich werden ihm allerdings die des Himmelreichs bedeutet haben, zugleich aber auch die dieſer ſeiner Gemeinde unten an der Erde; ſo daß die, denen er ſie zugetheilt, in die chriſtliche Gemeinſchaft aufnehmen und von ihr ausſchließen mögen. Nicht blos die äußeren Zugänge aber ſind mit ihnen gemeint, auch was innen zu binden iſt, oder zu löſen, je nach Ordnung und Disciplin, dazu iſt die Gewalt mit den Schlüſſeln übergeben worden: das Recht alſo zu weiſen in allen kirchlichen Dingen, Sünden zu vergeben und zu behalten, Erlaubtes und Unerlaubtes feſtzuſtellen. So nur iſt die Handlung ganz verſtanden, und der Sinn der Worte bis zum Innerſten durchdrungen, und in ſeiner ganzen Fülle erkannt; jener anderen Erklärung gegenüber, die einſeitig nur das zu Tage Liegende erfaſſend, aus dem ganzen Reichthum, auch darin wieder dürftig, nur einen kleinſten Theil ſich angeeignet. Die Kirche iſt durch ſie in allen ihren Gebieten begründet, geordnet und feſtgeſtellt worden; ſo zwar, daß in Allen die erſtgeſetzte Einheit mit einer Mehrheit ſich in die Geſtaltung des Ganzen zu theilen hat, in einem Verhältniſſe, über das nichts Beſonderes im Einzelnen verfügt wird, das vielmehr der Zukunft unter der Lenkung des Paraclet überlaſſen bleibt. In der Einheit iſt der Primat begründet, in der Mehrheit das Episcopat, und da nun, im Bezuge der Vielheit auf die Einheit und in ihrem Antagonism, das Gewicht bald mehr auf die eine oder auch auf die andere Seite fallen mag, ſo iſt dadurch eine Art von Oscillation zwiſchen dem Papalſyſtem und dem Episcopalſyſtem begründet, die unter der Einwirkung des höheren Geiſtes innerhalb gewiſſer Gränzen feſtgehalten, in Abhaltung der Extreme, conſervatoriſch wirkt; aber wenn von menſchlich ſtörender Willkür herbeigeführt, auch in Abſolutism oder Anarchie mannigfaltige Verwirrung hervorrufen kann. Mit einer ſolchen Verwirrung war, von Seite des Episcopalſyſtemes, zur Zeit der Emſer Punctationen die Kirche bedroht; die Selbſtbeſinnung der beſſeren damaligen Kirchenfürſten, und der Einbruch der Revolution, die das Ereigniß, wie ſo viel Anderes, vorbedeutet, hat das Verderben wenigſtens von dieſer Seite abgewendet. Wenn daher Dr. Marheinecke der Kirche mit dieſem Episcopalſyſteme, und ſeiner Förderung durch die proteſtantiſchen Regierungen, zum Nachtheile und zur Unterdrückung des Primates droht, ſo heißt das Ordnung und Recht mit der Revolution und der Hegung der Anarchie bedrohen. Es läßt ſich denen äußerlich nicht wehren, die es zu verſuchen gelüſten möchte; aber Untreue ſchlägt den, der ſie übt, und alle Revolution den, der ihrer ſich gebraucht. Weit gefehlt, daß ſie in ſolchem Thun, wie hier ihr Rathgeber meint, Vertreter der reinen Grundſätze der Vernunft und des Chriſtenthumes wären, würden ſie vielmehr die Ausbreitung der Unvernunft und des Antichriſtenthumes betreiben, und ihnen würde gelohnt werden, nach Maaßgabe der Zerſtörung, die ſie angerichtet.

Aus dem Geſagten läßt ſich nun leicht beurtheilen, wie es um das Recht der Kirche, gegenüber den Rechten der anderen Confeſſionen, ſteht. Das Recht, auf das ſie Anſpruch macht, iſt nämlich auf die gleiche Linie mit der Wahrheit geſtellt, zu der ſie ſich bekennt, und mit den Sacramenten, die ſie ſpendet. So wenig, wie ſie die Wahrheit ſich gegeben und die Sacramente aus dem Ihrigen genommen, ſo wenig hat ſie ſich auch dies ihr Recht geſetzt; ſie hat vielmehr Alles mit einander überkommen, und wie Lehre und Heilmittel göttlichen Urſprungs ſind, ſo werden es auch ihre Rechte ſeyn. Sie iſt alſo von Gottes Gnaden, und ſie iſt es durch und durch, und mehr als irgend etwas Anderes, das alſo zum Beſtand gekommen. Da nun an ſie allein der Uebertrag geſchehen, und ſie auch allein authentiſch durch ihre Geſchichte und die Weltgeſchichte nachweiſen und erhärten kann, daß ſie das Uebertragene bis zu dieſer Stunde von Generation zu Generation fortgepflanzt; ſo folgt daraus in aller Strenge, daß nur ſie Anſpruch auf ein göttliches Recht hat, und von den Andern nur jene, denen ſie es übertragen, und inwiefern ſie es auf dieſelben übertragen. Die anderen Confeſſionen, die ſpäter aus ihrem Schooße hervorgegangen, haben alſo was ſie von ſolchen göttlichen Rechten, eben wie was ſie von Wahrheit und Heilmitteln beſitzen, nur von ihr, und zwar hiſtoriſch, vermöge des Ausgangs, den ſie von ihr genommen. Die Kirche verhält ſich zu ihnen, wie im Bau der phyſiſchen Erde die ältere Formation der Urgebirge zu den ſpätern der Uebergangsformationen und der angeſchwemmten Gebirge. Das aus einer ſpäteren Bildungszeit im Nachlaß der Kräfte hervorgegangene Geſtein, reicht weder in die Tiefe des Primitiven hinab, noch zu ſeiner Höhe hinauf, und indem jenes dieſem ſich angeſetzt, hat ſich ihm das Uranfängliche zugleich untergeſtellt und übergeſtellt, und durchbricht es in den höchſten Gipfeln, während es in den größten Teufen zugleich ihm ſich unterbreitet. Was alſo das Umhüllende hat, das hat es aus dem Umhüllten durch Derivation erlangt; das Aeußerſte iſt durch Trümmerung des Innerſten hervorgegangen, und indem es aus den Beſtandtheilen deſſelben zur Breſche ſich zuſammengeſetzt, hat es nur Beſtand und Maſſe, inſofern das Primitive in dieſen Trümmertheilen noch in ihm zugegen iſt; in wiefern es aber von ihm ſich losreißend einer neuen Bildungszeit angehört, und eine neue ihr zukommende Form angenommen, iſt ihm ausgegangen, was in der früheren gelebt, und es iſt an die neue angewieſen. Wie alſo alle Wahrheit und alles Sacramentaliſche, was die anderen Confeſſionen beſitzen, ihnen nur durch die Vermittlung der Kirche, ihre hiſtoriſche Ueberlieferung nach der einen Seite, und ihre fortdauernde virtuale Gegenwart nach der anderen, noch göttlich geblieben; ſo hat ſich auch ihr Recht nur inſofern, und durch den gleichen Zwiſchentritt in dieſem urſprünglichen Charakter erhalten; inwiefern ſie daher, und wie weit ſie aus dieſer Gemeinſchaft ausgetreten, iſt es ihnen in dieſem ſeinem höheren Charakter hingeſchwunden. Sie ſind aber ausgeſchieden, indem ſie, auf den Grund der Schrift zurückgehend, vom Paraclet und ſeiner Wirkſamkeit in der geſammten Kirche, auf der doch ſelbſt die Schrift wieder ruht, ſich losgeſagt, und ihn nur in ſich ſubjectiv wirkſam ſtatuirt. Indem ſie alſo eigenmächtig die vom Gründer begründete Ordnung aufgehoben, hat der Geiſt von oben, in dem Maaße, wie ſie ihn verneint, auch hinwiederum ſie verneint, und ſie ihrem eigenen menſchlich perſönlichen Geiſte hingegeben. Mit dem Rechte, das ſie mit ſich dahin genommen, hat ſich alſo eine entſprechende Veränderung zugetragen. Der Grund der Schrift iſt ihm geblieben, aber die ganze objective Seite ſeiner Entwicklung iſt ihm zerſtört; die blos ſubjective, die nicht vorwirken, ſondern mitwirken ſollte, hat ſich erhalten, und für die mangelnde objective haben ſie nach eigenem Wohlbefinden eine ganz profane, zuletzt vom Staate ausgehende Rechtsſetzung ſubſtituirt; und ſo das ihnen im göttlichen Recht Verkommene, durch ein blos conventionelles Recht erſetzt. Gott hat das indeſſen geſchehen laſſen; nach langem, blutigem Kampfe ſind in Deutſchland die Confeſſionen, die gegen die Kirche aufgeſtanden, zur Rechtsgleichheit zugelaſſen. Die Kirche konnte nicht hintertreiben, was die höhere Macht geſtattet. Aber Zulaſſung iſt ſehr verſchieden von poſitiver Satzung; die Kirche konnte alſo, was Gott zugelaſſen, nicht als von Gott geſetzt anerkennen; ſie konnte es nicht als eine Modification ihres göttlichen Rechtes auf ſeinem Grund und Boden ſanctioniren, ſie hätte dadurch ihr eigenes Princip vernichtet. Indem ſie, mit jenem göttlichen Rechte zum menſchlichen niederſteigend, auch nur theilweiſe die Gleichheit beider Rechte anerkannt; hätte ſie die Wiedererhebung der Getrennten in der Rückkehr, die ſie nie aufgeben darf, ſelbſt unmöglich gemacht. Sie hat alſo gethan, was ihres Amtes war, indem ſie zwar nicht gutgeheißen, wohl aber zugelaſſen, und nun die Rechtsgleichheit, und zwar inſofern die andern Confeſſionen auf menſchlichem Rechte ruhen, gleichfalls auf dem Boden dieſes Rechtes anerkannt; übrigens die Liebe, die an den chriſtlichen Grund geknüpft, über allem Rechte liegt, unverſehrt bewahrend. Die Confeſſionen ſind alſo nichts weniger als rechtlos, ſie ſind ſelbſt am göttlichen Rechte Mittheilnehmer, inwiefern ſie es anerkennen, und ſeiner Satzung Folge leiſtend, ſich noch zur Kirche halten; wie ja dadurch die Griechiſche Kirche ſich die Sacramente, das Prieſterthum, und bis auf die eine Unterſcheidungslehre auch die Doctrin, und inſofern ſie ſelbſt den Papſt als den erſten der Patriarchen anzuerkennen ſich willig gezeigt, auch die Hierarchie ſich erhalten hat. Nur inwiefern ſie, und noch mehr die andern von dieſem Rechte ſich losgeſagt, und der gottgeordneten Unterwürfigkeit ſich entziehend, dies höhere Recht, durch ein menſchlich conventionelles interpolirt, ſind ſie aus dieſer Rechtsſphäre ausgeſchieden, und die Kirche hat auf dem Gebiete dieſer andern die feſtgeſetzte Rechtsgleichheit angenommen. So haben ſich alſo um ſie her neue Rechte gebildet, die, wenn ſie dieſelbe auch nicht als ebenbürtig mit den ihrigen betrachtet, ihr doch heilig und unverbrüchlich ſeyn müſſen. Denn ſie gehören einem Rechtsgebiete an, das auch von Gott iſt, und das Gott innerhalb der Gränze des menſchlichen Geiſtes angelegt; die ihm gewährte Freiheit mit Schranken einhegend, die den Mißbrauch derſelben nicht über eine gewiſſe Gränze hinaus geſtatten. Das Geſagte wird hinreichend ſeyn, die Klagen des einen der beiden Gegner zu erledigen, und die falſchen Angaben des andern zu berichtigen.

Das Dritte, was bei Marheinecke zur Sprache kömmt, iſt endlich das Verhältniß von Kirche zu Staat. Er iſt hier einverſtanden mit der katholiſchen Anſchauung: daß abſolute Trennung beider widernatürlich und verwerflich ſey, ihre

Einheit aber, das iſt die vollkommene Harmonie und Uebereinſtimmung in allen Bewegungen, durch ihren Unterſchied vermittelt werde; ſo zwar daß ſie nur in ihm, der wieder für ſich nicht ausreicht, wenn er nicht zur Einheit führt, zu ihr gelangen. Die proteſtantiſche Anſicht miſcht ſich aber ſogleich in der weiteren Ausführung des alſo feſtgeſtellten Principes ein, da wo es heißt: „Beide, der Unterſchied wie die Einheit, ſind möglich, weil und inſofern beide hervorgehen aus der Idee des Reiches Gottes. Dieſe gehört beiden Seiten an, oder vielmehr ſie beide gehören ihr an; in dieſer Idee, welche den Unterſchied der beiden ſetzt, iſt er auch aufgehoben. Nur auf den beiden Wegen, des Staats und der Kirche, kann die Idee des Reiches Gottes auf Erden ſich verwirklichen; und ſie entläßt darum beide aus ſich in ihre beſonderen und beſtimmten Sphären, ſo, daß ſie als gleich Berechtigte in der Wirklichkeit anzuerkennen ſind. Inwiefern ſie aber, ihren Unterſchied in ſich aufhebend, beide zuſammenfaßt, iſt außer dieſer Einigung ihr Verhältniß zu einander gar verſchieden beſtimmbar, und es giebt in ihm noch verſchiedene Grade, welche den unläugbaren Unterſchied vorausſetzen. Nimmt z. B. die Kirche den Staat in ſich herüber, ſo iſt das ein ganz anderes Verhältniß, als wenn der Staat die Kirche mit zu regieren übernimmt. Die Römiſchkatholiſche Kirche aber macht einerſeits Anſpruch darauf, der Staat ſelbſt zu ſeyn; andererſeits aber hat ſie ihn doch außer ſich und ſich in ihm, und ſomit iſt ſie in der erſten Beziehung ſelbſt der Staat, in der andern der Staat im Staate. Der Keim zum erſten dieſer Anſprüche iſt ſchon in ihrer Vorſtellung von der göttlichen

Stiftung der Kirche gegeben; denn ſchon da iſt es mit Allem nur auf das Herrſchen, Regieren, Verwalten, auf die Gewalt und Autorität abgeſehen; ja übergiebt der Papſt in der Folge dem Kaiſer das weltliche Schwert, ſo hat er ſie beide doch, das geiſtliche und das weltliche, von ſeinem Vorfahrer Petrus überkommen; denn dieſer ſagte ja zu Chriſto: Herr, hier ſind zwei Schwerter! Der andere Anſpruch, der da will, daß daſſelbe Verhältniß, worin der Papſt, als weltlicher Fürſt unabhängig, zu ſeinem Kirchenſtaate ſteht, ſich über alle Staaten der Chriſtenheit fortſetzt und ausdehnt, ruht auf dem andern Grundſatze, daß er in Bezug auf die Kirche aller Länder ſey, was jeder Biſchof in ſeiner beſonderen Diöceſe, jeder von dieſen alſo nur ſein Delegirter und Vicarius ſey, mittelſt deſſen er die Kirche aller Länder regiere, womit eben der Staat im Staate ſich vollkommen etablirt. Solcher Lehre entgegen hat aber der Kaiſer Conſtantinus, derſelbe, der über den Glauben etwas zu beſtimmen ſich nicht herausnehmen wollte, geurtheilt: über die innern Angelegenheiten der Kirche wohl ſeyen die Biſchöfe geſetzt, aber über die äußeren Angelegenheiten der Kirche ſey er der Biſchof. Und das iſt der Punct, auf den die Glaubensverbeſſerung zurückgekehrt, und dieſem berühmten Worte des Kaiſers zu Anfang des vierten Jahrhunderts verdanken es auch die evangeliſchen Könige und Fürſten, daß ſie den Titel: oberſter Biſchöfe mit Recht führen; denn darin iſt unmittelbar die Einheit der Kirche und des Staates ausgeſprochen, von welchem Einheitspuncte aus nun beide, Staat und Kirche, in ihre beſonderen Sphären übergehen können.“

Dieſe alſo auseinandergeſetzte Gedankenverbindung, leidet an dem Gebrechen einer durch alle ihre Glieder durchgehenden Schiefheit; die dadurch entſtanden, daß ihr Grund ſchief gelegt worden, wodurch denn unvermeidlich das Ganze ſich verdreht und krumm gezogen; die Wiederzurechtſetzung wird alſo mit dieſem Grunde anheben müſſen. Es iſt aber gleich von vorn herein nicht ſo ſehr die Idee des Reiches Gottes, als vielmehr Gott ſelber, und zwar für die geſammte Chriſtenheit zunächſt der Chriſtengott, der da in concreter Einheit Staat und Kirche zuſammenhält. Denn dies Reich tritt eben, vollkommen oder unvollkommen, nach Außen in beiden hervor, und kann nach dieſer Seite nur durch eine Abſtraction von ihnen getrennt werden; nur nach der andern in Gott hat es einen reallebendigen Beſtand für ſich, und fällt hier mit ihm ſelbſt zuſammen, eben wie ſein ewiges Licht er ſelber iſt. Es offenbart ſich aber dies Reich zunächſt in zwei Reichen, dem Reiche der Gnade und dem Reiche der Natur, deren jedes wieder in zwei Unterreiche getheilt erſcheint. Das Reich der Natur iſt nämlich wieder geſchieden in jenes, in dem die blos phyſiſchen, mehr oder weniger der Nothwendigkeit verfallenen Kräfte, über phyſiſche Stoffe in Sichtbarkeit walten; und in das andere, wo unſichtbare, geiſtige Kräfte mit größerer oder geringerer Freiheit in organiſchen Gebilden wirken. Die geordnete Verbindung der Kräfte erſter Gattung in den gegliederten Stoffen bildet das phyſiſche Unterreich, in das die höheren geiſtigen Kräfte durch die ihnen verbundene Leiblichkeit ſich aufgenommen finden. Dieſe höheren Kräfte ſelbſt, innerhalb dieſer ihrer Umhülle in den einzelnen Perſönlichkeiten, in gleicher Weiſe in einer gegliederten Ordnung zu einem Ganzen in Einheit verbunden, fügen zu dem zweiten Reiche, dem politiſchen oder dem Staate, ſich zuſammen. Das Reich der Gnade oder die Kirche hat ſich eben ſo wieder in zwei Unterreichen offenbart: die ſichtbare nämlich, deren Genoſſen ſich noch an die Leiblichkeit gebunden finden, und die unſichtbare, aus ſolchen geeint, die zwar von ihr befreit, doch in der einen Ordnung der Gebundenheit noch nicht ganz frei geworden, und nur in der andern ihn entrückt, die triumphirende Gemeinſchaft der Heiligen bilden. Die gottgegebene Folge dieſer verſchiedenen Ordnungen wird eben darum auch die gottgewollte ſeyn; denn Gott iſt es, der ſie zuerſt unterſchieden, und ſie fortdauernd feſthält in dieſem ihrem Unterſchiede. Zu dieſem Behufe hat er jede an ein beſtimmtes Princip geknüpft, und einem beſtimmten Geſetze ſie untergeordnet, das ſie zugleich abgränzt und in ihrem Weſen ſie bewahrt. Dem gemäß iſt dem phyſiſchen Reich das Princip dynamiſch verbundener Kräfte zugetheilt, und das Geſetz der mechaniſchen Nothwendigkeit ihm eingelegt; während dem politiſchen Reiche geiſtige organiſch-umhüllte Kräfte unterliegen, die im Geſetze moraliſch-organiſcher Freiheit wirken. Der Kirche aber ſind in ihren beiden Regionen überhin göttliche, durch den göttlichen Geiſt vermittelte, im Geſetze der Gnade wirkſame Kräfte zugegeben: ſo zwar, daß ſie in der höheren in größerer Unmittelbarkeit auch in unbedingter Freiheit walten, während ſie in der unteren mehr durch die Verhältniſſe des irdiſchen Lebens bedingt, mit einer beſchränkteren Freiheit ſich äußern. So hat alſo jede dieſer Anſtalten eine ihr ſelbſt vom Urheber abgegränzte Sphäre, innerhalb welcher ſie auf eigenem Grunde ruhend, einen eigenen Beſtand hat in ſich, den ſie nun behaupten muß, ohne den des Anderen zu gefährden.

Aber Alle, alſo geſchieden von einander, ſind doch in erſter Einheit wieder in Gott verbunden, und es entſteht ſohin die nächſte Frage: wie verhalten ſie ſich zu dieſer Einheit, und inwiefern wird durch ihr Verhältniß zu Gott ihr Verhältniß zu einander bedingt? Da iſt nun klar, daß ſie vor Gott, vor dem aller Unterſchied verſchwindet, und in ihrer göttlichen Wurzel, wie gleichmäßig zu ihm geſtellt, ſo auch gleichmäßig unter ſich einander gegenüber ſtehen. Aber wenn dieſelbe Gottheit in demſelben einigen Thun in ihnen auch ſich offenbart, ſo iſt dieſe ihre Offenbarung doch in verſchiedener Weiſe herausgetreten; innerhalb ihres Umkreiſes im creatürlichen Gebiete gilt alſo keineswegs dieſe Gleichheit: ſondern wie ſie verſchieden von einander ſind; ſo ſind ſie auch in ein verſchiedenes Verhältniß zu einander und zu der erſten Einheit geſtellt, und das erſte Verhältniß iſt durch das letzte bedingt. Wie nun alle Einheit über dem Getheilten ſteht, ſo wird auch das, was in ſeiner Stellung ihr näher gerückt, am meiſten von ihr in ſich hat, höher ſtehen; während, was ihr und ihrer Freiheit ferner geſtellt, mehr von dem Getheilten hat, in ſeiner Ordnung tiefer fällt. Das Verhältniß, in das ſie zu einander treten, wird alſo ein Verhältniß gegenſeitiger Unterordnung ſeyn, in dem ſich ihr höheres zur Einheit ſpiegelt. Es iſt aber der Haushalt der Natur, weil durch die Geſetze phyſiſcher Nothwendigkeit ein für allemal geregelt, und darum, wie räumlich ausgedehnt er immer ſeyn mag, doch zeitlich beſchränkt, auf der unterſten, weil freiheitfernſten und beſchränkteſten Stufe feſtgehalten. Darüber erhebt ſich dann auf zweiter die moraliſchpolitiſche Ordnung in Gehorſam gebundener freier Individuen zur bürgerlichen Societät; die über die phyſiſche Verkettung der Dinge theilweiſe erhoben, eine andere freiere Cauſalität in ihrer Mitte begründet. Noch höher findet die Kirche ihre Stelle, weil ſie über der Sphäre des ſocialen, und noch vielmehr des Naturgeſetzes, eine dritte Gnadenordnung in freieſter Wechſelwirkung in ſich beſchließt; die in ihrer ſtreitenden Hälfte noch enger mit den andern Ordnungen verſchlungen, mannigfaltige Einwirkungen von ihnen empfängt; in ihrer triumphirenden aber, weil der perſönlichen Gegenwart ihrer Einheit und ihres Herrn, der in der irdiſchen ihr nur ſacramentaliſch und myſtiſch gegenwärtig ſteht, ſich erfreuend, und in ihm unificirt, ihrer Bedingung gänzlich ſich entzieht. Darum wäre von den oben aufgeſtellten Sätzen der, welcher da ausſagt: Kirche und Staat ſeyen als gleich Berechtigte in der Wirklichkeit anzuerkennen, ganz und gar irrig und unrichtig, wenn er ein Mehreres als die gleiche Berechtigung zur Wirklichkeit behaupten, und die Gleichheit auf ihre Stellung und ihr wechſelſeitiges Verhältniß ausdehnen wollte. Die Kirche iſt vielmehr die erſtgeſetzte, und die vorberechtigte; der Staat aber, wenn auch in ſich ſelbſtſtändig, doch im Verhältniß zu ihr, der zweitgeſetzte und der zweitberechtigte; wo dann in Fällen des höheren Conflictes das Untere ſich nach dem Obern, nicht aber umgekehrt zu richten hat. Denn wie die ſichtbare Welt nur ein Reflex iſt der unſichtbaren, und die in Dienſtbarkeit hörige Erde der in der triumphirenden Kirche glorificirten; ſo ſind die ſtreitende Kirche und der wehrhafte Staat, — obgleich die eine wie der andere in einem aus eigenartiger Freiheit und Dienſtbarkeit zuſammengeſetzten Verhältniß ſich erbauen, und in der Wechſelwirkung beider eines immer etwas von der Art des andern an ſich nimmt, — in der Geſammtheit doch wieder relativ abgeſtuft, und dieſe Kirche als die freiere dem gebundeneren Staate übergeordnet.

Wahr iſt ferner, wenn geſagt wird: es komme der Kirche nicht zu, Staat zu ſeyn, vorausgeſetzt, daß auch auf der anderen Seite der Gegenſatz Anerkenntniß findet, es komme dem Staate nicht zu, Kirche zu ſeyn; was jedoch nur halb zugegeben wird in dem Satze: es ſey ein ganz anderes Verhältniß, wenn die Kirche den Staat in ſich herüberziehe, oder der Staat die Kirche mit zu regieren unternimmt. Es iſt vielmehr gar kein Unterſchied; beide ſind gleich ſehr im Unrecht, wenn der eine in die eigenthümliche Rechtsſphäre des andern gewaltſam hinübergreifend, ſich ihm zu ſubſtituiren verſucht; beide ſind gleich ſehr im Rechte, wenn in der ihnen gemeinſamen Sphäre die Kirche den Staat in ihrer Weiſe, der Staat die Kirche in der ſeinigen mit zu regieren unternimmt. Wo nun der Staat des Glaubens der Kirche iſt, und mithin innerhalb derſelben ſich befindet, von ihr ganz erfüllt, obgleich ſie keineswegs von ihm; da wird dieſe Sphäre der Gemeinſamkeit ſo weit gehen, als die Kirche, aus Staatsangehörigen zuſammengeſetzt, in der Erſcheinung ſich ausbreitet; ſo weit alſo wird auch nach beiden Seiten das gleichmäßige Regieren und Gehorchen ſich austheilen. Iſt dagegen der Staat, einem anderen Glauben zugefallen, nicht des Glaubens der Kirche, und ſteht alſo außer ihr; dann findet eben deswegen keine ſolche gegenſeitige Durchdringung und Durchwachſung ſtatt, und da nun eine organiſch-lebendige Vermittlung der Gegenſätze in der Einheit hier nicht möglich iſt, ſo können auch beide nicht in eine ſolche Gemeinſamkeit des Gebens und des Nehmens zuſammengehen; weil die Kirche ſich alsdann bedroht ſähe, durch den Mißbrauch der Staatsgewalt, dieſe aber hinwiederum durch die Eingriffe der Kirchengewalt, beeinträchtigt zu werden. Bei einer ſolchen Ordnung oder vielmehr Unordnung der Dinge kann daher von einer durchgebildeten lebendigen Einverleibung der beiden Mächte in ein ungetheiltes Ganze nicht die Rede ſeyn; es bleibt nichts übrig, als nachdem eine die andere in ihrer Selbſtſtändigkeit nach Gebühr anerkannt, jeder eine eigene Sphäre einzuräumen, in der ſie von der andern nicht geirrt werden darf. Weil aber nun beide Sphären alſo aus einander gehalten, obgleich die natürliche Einheit fehlt, doch wieder in einer künſtlichen zuſammengehen, ſo wird für die Berührungen, die an allen Gränzpuncten eintreten, auch das gegenſeitige Verhältniß durch gütliche Uebereinkunft zwiſchen dem beſondern Staat und der Geſammtkirche, von Macht zu Macht, geordnet werden müſſen, und es giebt keine andere Weiſe, zum Ziel zu kommen. Staaten der Art mögen alſo politiſch immerhin homogene, und ſelbſt abſolutiſtiſch-centrirte Monarchien ſeyn, als Totalitäten ſind ſie es in keiner Weiſe. Denn kirchlich ſind ſie bloße Bundesſtaaten, aus der katholiſchen Kirche und den andern Confeſſionen erbaut; und wenn dieſe letzteren nun auch in Hörigkeit der herrſchenden Einheit ſich hingegeben; ſo hat die erſte doch ihre ganze Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit ſich bewahrt, und ſie iſt ihr rechtlich auf's Feierlichſte garantirt; weswegen denn auch ſie in keinem andern, als einem bloßen Bundesverhältniß zum Staate ſteht, das von allen Garanten des Europäiſchen Friedens gehandhabt werden muß.

So wäre es denn alſo eingeſtanden, was der Gegner der Kirche vorgeworfen: Sie, die da den Anſpruch mache, der Staat ſelbſt zu ſeyn, wolle andererſeits auch als der Staat im Staate ſtehen! Mit nichten iſt es alſo; die Kirche will nichts als ungekränkt und ungefährdet Kirche im Staate und ihm gegenüber ſeyn; und geſtattet gern, daß ſeinerſeits auch der Staat ungefährdet Staat in ihr und ihr gegenüber beſtehe. Wie ſie aber ſich nicht herausnimmt, den Staat zu ſpielen im Staatsgebiet, und Staatsgeſchäfte zu betreiben; ſo geſtattet ſie auch nicht, daß der proteſtantiſche Staat die Kirche ſpiele im kirchlichen Gebiete, und Kirchengeſchäfte treibe, wie er es innerhalb ſeiner Confeſſionen ſich geſtattet. Das Erſte hat früher auf höhere Anordnung in der Althebräiſchen Theocratie beſtanden, damit der Schatz alter Ueberlieferung treue Bewahrung finde; das Andere iſt Römiſche Einrichtung geweſen, wo der Kaiſer, wie nach dem Tode zum Gott apotheoſirt, ſo bei Lebzeiten als pontifex maximus der heidniſchen Kirche vorgeſtanden. Im Chriſtenthume ſollte es, ſo war geordnet, anders gehalten werden; die beiden Mächte ſollten getrennt von einander beſtehen, und doch wieder in Einheit und Harmonie ſich verbunden finden. Darum konnte es den Päpſten nie einfallen, ſich zu Imperatoren der ganzen Chriſtenheit, im Sinne wie die Altrömiſchen es über die Heidenſchaft geweſen, aufzuwerfen, oder gleich dem Califen in Bagdad die beiden Schwerter, wie die Nordlandshelden ihre beiden Lanzen, zu ſchwingen. Wohl aber haben ſie, da die Kirche gegen die Mächtigen auf Erden und gegen Alle, die Streit an ihr ſuchen, eines äußeren Schutzes bedurfte, dafür ein eigenes Amt, das der Schirmvogtei der Kirche geſchaffen; und haben dies Amt, nach dem ihrigen das höchſte und geehrteſte, den deutſchen Königen in der Kaiſerwürde übertragen. Dieſe alſo Ausgezeichneten, als Könige in Mitte der anderen Könige, und ihnen gleich an gleich gegenüberſtehend, gehörten ganz und gar der politiſchen Ordnung an; als Kaiſer aber waren ſie Würdeträger der Kirche in ihrer Hierarchie, und konnten in dieſer doppelten Natur die ſie umhegende Schutzmacht dieſer Kirche ſeyn. Unabhängig in der erſten Eigenſchaft, und hinreichende Macht und Stärke zu jenem Amte in ſich beſaſſend; abhängig in der anderen, weil durch die Kirche ſelbſt gegeben, leiſteten ſie dieſer die nöthige Gewähr gegen den Mißbrauch ſolcher Macht von ihrer Seite; und fanden ſich dadurch befugt, dieſen Mißbrauch an Anderen zu ahnden und zurückzuweiſen. Indem der Papſt, um dies Verhältniß auszudrücken, den, welchen die deutſchen Fürſten zum Könige gewählt, zum Schirmherrn erlas, und hatte er ihn würdig befunden, als Kaiſer weihte und krönte, und mit dem zweiten Schwerte ihn umgürtete, hat er ihm damit keineswegs ſeine Königsmacht und Würde zu übertragen gemeint; — die hat er durch Wahl wie die Anderen durch Erbrecht überkommen. Er hat vielmehr dieſe ſchon vorhandene, von anderswo her abgeleitete Macht in den Dienſt der Kirche hinübergezogen, und ſie dadurch über die Sphäre gewöhnlicher weltlich-politiſcher Gewalt hinaushebend gehöht, und durch die Begründung in der höhern Einheit ſie anſehnlicher gewürdet. Weit gefehlt alſo, daß dieſe Uebertragung eine Uſurpation von Seiten der Kirche über die Befugniſſe des Staats geweſen wäre; war es vielmehr eine feierliche Erklärung, daß ihr Reich nicht *von* der Welt ſey. Aber ſie iſt doch *in* der Welt, bedarf alſo, um zu bewurzeln in ihr, und ſich ſelbſtſtändig im Andrange derſelben zu bewahren, des äußeren Beſitzes; und wie ſie nun in ihren unteren Gliederungen durchgängig auf ſolchen nutzbaren Beſitz begründet werden; ſo hat ſie in ihren höheren auch Rechte bis zu Majeſtätsrechten hinauf erlangt, und ſo ſind auch die Päpſte zu Regenten in eigenthümlichem Gebiet erwachſen. Das hat nun, wie alle menſchliche Anordnung, neben großen Vortheilen auch große Nachtheile herbeigeführt; der allzu nahe Reiz des Weltlichen hat Manchen verlockt, den Kirchenfürſten dem weltlichen Regenten nachzuſetzen, und ſich allzu tief in die Welthändel zu verſtricken; das war aber perſönliche Sache, und Andere, die den Reiz überwunden, haben dann in der beſiegten Lockung die Mittel zu gewaltiger Wirkſamkeit gefunden. Zu Vorwürfen von dieſer Seite werden aber gerade diejenigen am wenigſten ſich berechtigt finden, die, nachdem ſie den allergrößten Theil dieſes kirchlichen Beſitzes an ſich geriſſen, und, in Folge des darauf haftenden Unſegens, vergeudet haben; dadurch einen Zuſtand der Dinge herbeigeführt, in dem die Nachtheile der entgegengeſetzten Ordnung der Dinge vernichtend für die Kirche ſich erweiſen würden, wenn dieſe nicht unverwüſtlich wäre.

Hat die Kirche aber in ihrer Geſammtheit nie der Staat ſeyn, und ihn verdrängen gewollt; ſo iſt ſie auch in ihrer Beſonderheit nirgendwo Staat im Staate geweſen und wird es nimmer ſeyn. Die Päpſte haben wohl in der chriſtlich-Europäiſchen Völkergemeinſchaft, in Gemäßheit ihres hohen Amtes, als Schiedsrichter und Friedensfürſten geſtanden; haben ſich aber als ſolche nie zu Herzogen des Krieges und Großkönigen unter den Monarchen aufgeworfen, im Wahne: das Verhältniß, in dem ſie als unabhängige Fürſten zum Kirchenſtaate ſtehen, müſſe ſich über alle Staaten der Chriſtenheit fortſetzen und ausdehnen. Eben ſo wenig hat die beſondere Kirche eines Landes, wenn ſie auch vermöge ihres weltlichen Grundes zur Landſtandſchaft ſich berufen geſehen, als Kirche es ſich herausgenommen, über Krieg und Frieden, Heerweſen und Finanzen, und all ſolches, zu entſcheiden; und, wo dergleichen ja vorgekommen, hat es als ungebührliche Anmaßung von Seiten der weltlichen Gewalt mit vollem Rechte ſeine Abweiſung gefunden. Dagegen iſt der Papſt wirklich und wahrhaftig in Bezug auf die Kirche aller Länder, was jeder Biſchof in ſeiner beſonderen Diöceſe gilt; ſo zwar, daß, wie dieſer der Stellvertreter und Vicarius des Herrn, der Alle dazu beſtellt, im beſchränkten Umfange ſeiner Kirchenprovinz iſt; der andere in gleicher Eigenſchaft der ganzen Kirche gegenüber, ihr überall gegenwärtig, übergeordnet ſteht, und alſo alle Biſchöfe eben in ihrem unſichtbaren Meiſter und Herrn, unten in ſeinem ſichtbaren Statthalter unter einander ſich geeinigt finden. Das bildet aber eben ſo wenig einen Staat im Staate, als das Reich der Natur; das in alle Staatsangehörigen eingehend, dieſe, alle insgemein in ſich verbindend, auch unter ſich phyſiſch verbunden hält, als ein ſolcher Staat im Staate bezeichnet werden mag. So lächerlich es daher ſeyn würde, dieſe phyſiſche Ordnung, die zum Theil aller menſchlichen Willkür entrückt erſcheint, deswegen anzufeinden; eben ſo abgeſchmackt iſt es, die Kirche, die hoch über dem Staate, in ihm unzugänglichen Regionen ſich erbaut, als ein ihm zwar gleichartiges, aber doch wieder durch Ausartung ihm entfremdetes, und darum ſeinem Beſtande gefährliches Aftergebilde anzugreifen und zu mißhandeln. Wohl hat der Kaiſer Conſtantinus, als er bei ſeiner Bekehrung das Chriſtenthum als Religion des Staats erklärt, geſagt: Ueber die äußeren Angelegenheiten der Kirche ſey er der Biſchof. Er konnte nicht vergeſſen, daß er zuvor der pontifex maximus geweſen, und für das Heidenthum zugleich Episcopus ad extra und ad intra. Es ſchien ihm daher nichts billiger, als mit der Kirche in die Theilung einzugehen, ihr das Innerliche zu überlaſſen, ſich aber das Aeußerliche vorzubehalten. Dadurch waren aber Staat und Kirche, Natur und Gnade ganz auf die gleiche Linie geſtellt. Der Staat, der innerhalb ſeines Umkreiſes unbeſtreitbar autonomiſch iſt, und einen Quell ſelbſtſtändiger Macht in ſich hat; hatte ſich dadurch eigenmächtig, auch außer dieſem Gebiete, einer Autonomie und Weihe angemaßt, die ihm ſo wenig zukömmt, wie wenn die Kirche als ſolche ſich zu einem Imperator ad extra, und ſohin zu einer nach Außen unabhängigen Macht, zu einem wirklichen Staat im Staate aufwerfen, und dadurch ihre höhere Würde profaniren wollte. Die Conſtantiniſche Anſicht konnte alſo nur die der Uebergangszeit vom Heidenthum zum Chriſtenthume ſeyn; und die

Früchte, die ſie dem öſtlich-Byzantiniſchen Reich getragen, das bei ihr geblieben, liegen aller Welt vor Augen. Die übrige Chriſtenheit hat die Sache ganz anders verſtanden, und die Lebensaufgabe in der lebendigſten Weiſe im Kaiſerthum, durch die Verbindung der kirchlichen Weihe mit der Machtvollkommenheit der Majeſtät, zu löſen gewußt. Wenn daher, wie Marheinecke ſagt, die Glaubensverbeſſerung zu dieſem berühmten Wort des alten Kaiſers, im Anfang des vierten Jahrhunderts geredet, zurückgekehrt, und darauf das Recht der evangeliſchen Könige und Fürſten begründet, den Titel oberſter Biſchof mit Fug zu führen, und darin die Einheit von Staat und Kirche practiſch zu realiſiren; ſo iſt das einmal eine ſchlechte Verbeſſerung geweſen, blos aus der bornirten Kurzſichtigkeit der Reformatoren hervorgegangen; zum anderen ſteht dieſe neue Erklärung mit ſeiner früheren, die da die Idee des Reiches Gottes als das Band der Einheit zwiſchen Staat und Kirche erklärt, in entſchiedenem Widerſpruch. An den Folgen hat ſich auch in ihr die Heilſamkeit dieſes Rückgangs nur allzu klar ausgewieſen; Leo hat uns darüber höher oben ſeine Bekenntniſſe gemacht. Die episcopi ad extra haben auch des Episcopats ad intra, wie Figura zeigt, ſich zu bemeiſtern gewußt; alles Kirchliche iſt ein Departement des Polizeiſtaats geworden, der den Weinberg des Herrn durch ſeine ſchreibenden Hände bebaut, und den Ertrag in die Rentkammer verſiren läßt: die modernen pontifices ſtehen, wie Conſtantin am Uebergange des alten Heidenthums in's Chriſtenthum geſtanden; ſo an dem anderen Scheidewege, der aus dem Chriſtenthum in's moderne Heidenthum hinüberführt.

So iſt alſo der Theolog in ſeinen Angriffen auf die Kirche nicht ſiegreicher geweſen als der Hiſtoriker; Theologie wie Geſchichte erwehren ſich der Gewalt, die man mit falſchen Principien ihnen anzuthun verſucht, und zeugen laut gegen die, welche ſie zur Beſchönigung dieſer Gewaltſamkeit angerufen. Umſonſt hat man die Kirche von den verſchiedenſten Seiten her angegriffen; es hat ſich immer zuletzt ausgewieſen, daß, wenn man irgend eine ſchwache Seite an ihr ausgeſpäht zu haben gewähnt, unerwartet eine verborgene Stärke ſich an ihr offenbart, die den Angriff abgetrieben. Vielfach hat man geglaubt, ſie auf falſcher, unbedachter, inconſequenter Löſung irgend eines der bedeutenderen Probleme ertappt zu haben; wie man aber recht zugeſehen, hat ſich immer zu nicht geringer Beſchämung entdeckt, daß ſie in Faſſung und Behandlung derſelben ungleich gründlicher, univerſaler, tiefer und dabei umſichtiger verfahren, als die Gegner; die dadurch, daß ſie nicht bis zur verborgenen Einheit in der Tiefe vorgedrungen, auf irgend ein von ihr mit Beſonnenheit ausgeſchloſſenes Extrem hingeworfen, von dort aus die fruchtloſe Anfechtung gegen ſie getrieben. Ihrer Viele ſind ſchon geweſen, die laut aufgejubelt, wenn ſie ſich eingebildet, es ſey ihnen gelungen, ſie in irgend einen Gegenſatz zu verwickeln und in ihm feſtzuhalten; es iſt ihnen jedesmal ergangen, wie denen, die mit Netzen ausgezogen, um den Widerſchein der Sterne im Waſſer ſich einzufangen; wenn ſie die Netze mühſam an's Land gezogen, hat ſich nichts in ihnen vorgefunden, weil ſie eben nur dem Scheine nachgeſtellt. Wie ſie unten fruchtlos ſich abgemüht, iſt das Geſtirn über ihren Häuptern unbekümmert ſeinen

Weg am Firmamente hingegangen, und hat ſich durch ihre Nachſtellungen nicht irren laſſen. Denn die Kirche hält jeden Gegenſaz in ſich bezwungen und befaßt, läßt ſich aber ihrerſeits von keinem bemeiſtern und befaſſen; alle Mühe iſt daher verloren, die ſie in einen ſolchen hineinzuziehen, und als gleichgeltendes Glied einem andern gegenüber zu ſtellen ſich bemüht; ſie entſchwingt ſich jedem ſolchen Verſuche, und nimmt immer wieder die Stelle in der Einheit ein, die ihr angehört. Darum mögen ſich die beiden Gegner tröſten, daß es auch ihnen nicht beſſer ergangen; ſie haben es keineswegs mit dem Verfaſſer des Athanaſius zu thun, der ein ſchwacher, ſterblicher, gebrechlicher Menſch iſt, gleich ihnen, und dem ſie ohne Zweifel in Vielem gewachſen ſind, und in gar Manchem ihn übertreffen. Sie haben es mit der Kirche, oder vielmehr, da auch dieſe es nicht von ſich ſelber hat, ſondern von einer höhern Macht, die ſie über allem Zwieträchtigen immer ſchwebend erhält, mit dieſer höheren Macht aufgenommen; und ſo war es leicht, den Angriff durch die katholiſche Wahrheit, die er ihr zugetheilt, abzuweiſen.

Das nun haben Andere dunkel oder klar eingeſehen, und weil ſie auf dieſem Gebiete ohnehin ſich fremd gefunden, ſo haben ſie verſucht, die Sache ganz von ihm weg und in ein anderes hinüber zu ſpielen. So haben wir denn vielfach die Rede vernommen: wenn man mit der Kirche auf ihrem Terrain den Streit aufnehme, dann ſey man freilich verloren, und könne ihr nichts anhaben; man müſſe daher von einem ganz anderen Standpunct den Ausgang wählen; aber dann gehe es unausbleiblich in's eigene Fleiſch, und darum ſey die Sache nicht wohl thunlich, und die, welche ihr ſich wohl gewachſen halten dürften, fanden ſich gebunden. Der Standpunct außer der Kirche, der hier gemeint wird, iſt der unchriſtliche und widerchriſtliche, der des verheißenen Sultans und ſeiner Rotte. Weil aber das ganze heutige Weſen, im Staate wie in Allem, zur Zeit noch auf chriſtlichem Grunde ruht; darum läßt ſich von dieſem Boden aus nicht an die Kirche kommen, ohne das Schwert gegen ſich ſelbſt zu wenden, und durch die eigenen Eingeweide ihm einen Zugang zu der Verhaßten zu öffnen; was natürlich aber eine noch viel bedenklichere Operation als der Kaiſerſchnitt ſeyn würde. Solche, die überhaupt an die chriſtliche Ordnung wollen, haben freilich einfaches, klares Spiel: die Kirche durch die Regierungen, die Regierungen durch die Kirche! Das iſt klare, nett und rund geſetzte, mit aller Eleganz zu löſende Aufgabe. Für die Regierungen ſelbſt aber, die etwas über den Augenblick hinaus denken, und Anſtand nehmen, ſich auf eigene Koſten, ihren Feinden zu lieb, ſelber zu entleiben, iſt die Sache complicirter und bedenklicher. Obgleich alſo ſchon anderwärts, im Auslande, dafür Rath werden wird; ſo iſt die Sache in Deutſchland doch nicht ausführbar ſo geradehin; wie groß auch der Triumph ſeyn möchte, irgend eine Regierung als Fahnenträgerin oder Trommelſchlägerin an der Spitze des Zugs zu ſehen, der ſie zur Richtſtätte führt. Auf Dinge ſich einzulaſſen, die zwar im Gebiete der Möglichkeit liegen, aber derzeit noch nicht zur wirklichen Realiſirung gelanget, würde eine müſſige Sache ſeyn; und ſo laſſen wir dieſe apocalyptiſche Form des Streites billig außer Acht. Dagegen wäre eine Weiſe des Angriffs denkbar, die, weil vorſichtiger angelegt, auch bei uns Wechſelfälle der Ausführbarkeit und des Erfolges haben könnte. Man ſtellt ſich an der äußerſten Gränze, da wo die geſchloſſenen Gebiete des poſitiven in die weite Unabſehbarkeit des negirenden Principes übergehen, auf; und ſucht ſich dort irgend einen religiöſen Grund diesſeits, und einen politiſchen jenſeits auf, damit man die gefundenen ſich zum Boden unterlege. Beide Gründe müſſen hinreichende Solidität beſitzen, daß man damit dem Vorwurfe ſiegreich begegnen kann, als wolle man grundlos in's Blaue hinaus, und in's Wilde hinein Sturmwolken heraufjagen. — Der religiöſe insbeſondere darf freilich nicht der allgemein-kirchliche ſeyn; wohl aber ein ſolcher, der der Kirche ſelbſt ehrwürdig iſt, jedoch in hinreichender Allgemeinheit jede Deutung zulaſſend, die ſubjective Freiheit ſo wenig wie möglich beſchränkt. Der politiſche, von Rechtswegen außer der Kirche, wo möglich im Heidenthume ſelbſt entſtanden, wird am brauchbarſten ſeyn, wenn er ſo fern von ihr ab liegt, daß er ſo wenig als möglich Berührungspuncte mit ihr bietet. Hat man das gefunden, dann ſetzt man ſich darauf, und ohne weiter durch den einen ſich irren zu laſſen, braucht man den andern, wo er ſich brauchen läßt, und behandelt die religiöſe Frage aus einem ganz willkürlichen, politiſchen Standpuncte in der Weiſe, wie oben; und hat Hoffnung, alſo einen Fuß auf die Negation, den anderen auf die Poſition geſtellt, ſich zugleich des Beifalls der negativen und der poſitiven Leute zu erfreuen, und alſo in behender Weiſe zum Ziele zu gelangen. Der Verfaſſer des Gegenwärtigen hat ſich unter der Fluth von Schriften nach einer ſolchen umgeſehen, die am beſten einen ſolchen Standpunct charakteriſiren möge, und es hat ihm geſchienen, als ob jene, die unter dem Titel: Kern und Schale, oder drei politiſche Blicke auf die Cölniſche Angelegenheit von Dr. Karl Bruno, ſo eben erſchienen, am beſten zu dieſem Zwecke tauge. Sie iſt nicht ohne Einſicht, Geiſt und Witz geſchrieben, und hat im Einzelnen gute Blicke, ſo daß man ſeine Zeit nicht ganz und gar mit ihr verliert, und es verlohnt alſo ſchon der Mühe zuzuſchauen, ob der Verfaſſer wirklich jener Angelegenheit den aufrichtigen Kern abgewonnen, oder ob es Nüſſe vom eigenen Buſche ſind, die ihm mit Unſauberkeit den Mund gefüllt, weil er unvorſichtig nicht bedacht, daß an dem Tage, wo der Buſch in Blüthe geſtanden, unglücklicherweiſe Regen eingefallen.

---

Wer der Verfaſſer der Schrift ſey, darauf kömmt uns wenig an; er wohnt, wie er ſagt, im alten Sachſenlande iſt aber auch anderwärts in viel Städten der Menſchen und bei allerlei Volk geweſen; ſeines Zeichens ein Juriſt und ein Geſchäftsmann, iſt er doch kein Preußiſcher. Wir nehmen das Alles ſo hin, wie es uns geſagt wird. Mehr kömmt uns darauf an, zu wiſſen, von welchem Grunde er ſeinen Ausgang nimmt, auf welches Ziel ſein Abſehen gerichtet iſt, und zu welchen Mitteln er greift, um zu dieſem Ziele zu gelangen; denn darnach beurtheilt ſich der Mann. Er ſelbſt giebt ſich „als einen aufrichtigen, lebhaften und ungeſchminkten Verehrer des göttlichen Evangelii und der heiligen Schriften überhaupt, als der Speiſe ſeiner Jugend; und iſt dabei ein guter Proteſtant, wie ſeine Erblaſſer von Luthers Zeiten an, und wie Alle ſeines Namens, ſo viel er deren kennt. Das religiöſe Dogma der verſchiedenen chriſtlichen Confeſſionen und zahlloſen Secten trennt ihn aber noch weniger von den Menſchen, als das politiſche. Er übt in der Geſinnung und im Handeln als Chriſt den heiligen Spruch: wir glauben Alle an einen Gott! und den andern: wer Gott fürchtet und Recht thut, unter allerlei Volk, der iſt ihm angenehm!" Recht alſo, der erſte Grund: die *heilige Schrift und die Evangelien*. Als den zweiten nennt er die *Antike* mit ihren philoſophiſchen Anſichten, als Offenbarung des Göttlichen in Form, Kunſt und lauterer Wiſſenſchaft, und in ihr wieder in politiſcher und juriſtiſcher Hinſicht vorzüglich das *Corpus Juris*. Endlich drittens: die *Natur*, die auch eine Offenbarung des Göttlichen iſt, und deren Analogien tief in die menſchliche Geſellſchaft eingreifen. Alſo *Evangelium*, *Antike*, *Natur*, Ausgangspuncte. — Auf dieſem Grunde ſchlägt er den Kampf, wie er ſagt: „in keinem anderen Gefühle, als dem der Geſammtheit von Deutſchland, und zu keinem anderen Zwecke, als zur Einheit und zum geiſtigen Frieden von Deutſchland." Der Hauptknoten unſerer Uebelſtände, die uns an der Erreichung dieſes Zweckes hindern, ſcheint ihm hauptſächlich darin zu liegen, daß wir keine unſeren Stammesverſchiedenheiten, unſeren Bedürfniſſen und unſerer früheren Geſchichte angemeſſene reſpective Centraliſation und Decentraliſation beſitzen, und bei der jetzigen Lage der Dinge erſt von der Zukunft vielleicht zu hoffen haben. „Er ſcheint daher mit faſt allen in Theorien nicht befangenen Verſtändigen einſtweilen nach einem Regimente von *Wohlwollen*, *Intelligenz* und *Kraft*, ja unter etwaigen *extraordinären*

Verhältniſſen von Deutſchland, und ſo lange ſolche dauern, nöthigenfalls zu einem Regimente von dictatoriſcher Gewalt hinzuneigen.“ Alſo auf jeden Fall ein Endziel ganz politiſcher Natur, und wenn wir dieſen Endpunct uns auch nicht aneignen können, ſo ſind die Ausgangspuncte, recht verſtanden, in gehöriger Weite und Begränztheit und in rechter Folge und Unterordnung genommen, doch löblich und recht, und wir auch unſererſeits müſſen uns dazu bekennen. Es kömmt aber darauf an, wie er ſie ſeinerſeits genommen, und wie er ihrer ſich gebraucht, um ſeinen Streit zu führen; und dafür wollen wir naher zuſehen.

Was zuvörderſt den erſten Grund, den der heiligen Schriften betrifft; ſo iſt von ihnen und Allem, was ſich an ſie knüpft, von der ganzen religiöſen Seite der Frage, in dem Büchlein gar nicht weiter die Rede. Der Verfaſſer hat ſich blos ausgewieſen, daß er ſie, in ſchwarzen Saffian eingebunden, mit Krempen wohl beſchloſſen, aus der Verlaſſenſchaft ſeiner Vorfahren annoch beſitzt, und ſie venerirt; er hat ſie vorgezeigt, und wie der Planet Mercur, wenn er eine kleine Weile über den Horizont hinaufgeſtiegen, ſich eilig wieder in die Sonnenſtrahlen birgt, ſo iſt auch ſie, nachdem ihr Inhaber den Staub von dem Schatze abgeblaſen, ſogleich wieder beſcheiden hinter die ſtärkere Corpulenz des Corpus Juris zurückgetreten. Vom Propheten Samuel wird einmal mißbilligend aus dem alten Teſtament geredet; aus dem neuen aber im Vorbeigehen über die unerſchöpfliche Quelle der Gnade, Liebe, Vergebung und Erbauung, die darin fließe, und damit hat für diesmal die Sache ihr Bewenden, und der Reſt ſoll mit höhniſchem Anblaſen der katholiſchen Kirche abgethan ſeyn. Da wird uns dann die vielbelobte Heerde alter Gemeinplätze auf der Trift wieder vorgetrieben, als da ſind: „die Finſterniß und die Chineſiſche Mauer gegen Geiſt, Licht und Luſt; das Häuflein der Ultramontanen und Hierarchen mit ihrem vom Gifte der Herrſchſucht aufgeſchwollenen Herzbeutel, da Rom ſeine verlorenen Luftſchlöſſer gern wieder erobern möchte; die Römiſche Curie, das Haupt dieſer Legion, einſt ein großartiger geiſtiger Organismus, faſt aus fingirtem Stoff, eine neue Welt gründend, jetzt ein altes, hektiſches, hyſteriſches, verrunzeltes Mütterchen, die nichts lernen will; die nichtigen, veralteten Anmaßungen eines Häufleins ausländiſch-geſinnter Pfaffen; das jüdiſch-chriſtliche Element, das ſich äußerlich vorzüglich in hierarchiſchen Formen, als eine faſt unverbeſſerliche Excluſive, von neuem offenbart; die Hageſtolzen-Hartnäckigkeit der Römiſchen Curie; Aufwärmung der hierarchiſchen Maximen und Phraſen des Mittelalters zur restitutio in integrum; die Hierarchie, das gänzlich veraltete, ja abgeſtorbene, gehaßte, execrirte Inſtitut; Identificirung mit der Päpſtlichen Curie und ihren Anſprüchen, wozu die Legitimation im Evangelium nicht zu finden, wie eben Marheinecke ſo ſchlagend bewieſen; die heilige Inquiſition zum Schluſſe, die bei den Hierarchen im Hintergrunde ſteht, bei jedem Lichtſtrahle erzitternd. Dieſem entgegen andererſeits dann die Maſſe der Intelligenz und des Lichtes, die im blendendſten Brillantfeuer glanzt; der überfließende Reichthum von Kraft, die leider unvorſichtig den abgelebten Katholicism wieder belebt und beleibt, und der Herrſchaft Rom's Krücken, Schienen und Bandagen angelegt, und den erſtarrten und verklommenen Clerus an ihrem Buſen erwärmt.“ Das und viel Anderes, was dießmal nicht figurirt, gehört zur großen polemiſchen Heerde jener Mondkälber, die vor dreihundert Jahren geworfen werden; die aber in der erſten Action, in die man ſie hineingeführt, größtentheils auf dem Felde der Ehre geblieben. Die Inhaber jedoch haben ſich dadurch nicht niederſchlagen laſſen; die ſalvirten Cadaver wurden in die Naturforſcherei abgeliefert; dort hat man ſie abgehäutet und geſchickt ausgebalgt, daß ſie wieder wie lebendig ausſchauen, und alle wie Giraffen die Köpfe hoch und erhaben tragen. Man hat ihnen darauf die eben ſo ſorgfältig zubereitete Päpſtin Johanna, die am beſten ſich zum Commando eines ſolchen Heeres eignete, weil ihr neben Leib und Seele auch ſelbſt die Haut gefehlt, zur Anführerin gegeben; und nun paradiren ſie gleich den ausgeweideten Elephanten der Semiramis in ihren indiſchen Kriegen, in jeder Schlacht. Die Anführerin hält ſich tapfer, die unverwundbare Heerde giebt ihr darin gar nichts nach; und ſo bilden ſie die Hauptſtärke des feindlichen Heeres, ſeinen Troſt und ſeine Zuverſicht. Die Katholiſchen haben lange Zeit Feuer darauf gegeben, da aber niemal eine der Beſtien fallen wollte, haben ſie endlich begriffen, wie es um die Sache beſchaffen ſey; ſparen daher fortan ihr Pulver, und gehen auf die Hauptſache los. Dieſe Hauptſache iſt aber in der Kürze folgende: Sie fechten den Beſtand des Proteſtantism's nicht an; da Gott ihn zugelaſſen, muß ſein Beſtehen ihnen recht ſeyn. Aber auch ſie wollen beſtehen, wie ſie ſeit achtzehnhundert Jahren beſtanden, jetzt und in alle Zukunft, und ganz und gar in ihrer Weiſe und nicht in einer andern, und darin wollen ſie nicht geirrt ſeyn, noch behelligt. Man hat jenſeits die heilige Schrift ſich zum Grund genommen; auch das iſt nicht ihre Sache, ſo wenig wie das, was man dort an dieſen Grund knüpft, und aus ihm ableitet. Dagegen haben auch ſie ihren Grund, einen Grund im lebendigen Wort, der nach ihrem Ermeſſen tiefer liegt, als der im geſchriebenen Wort, ohne dieſen auszuſchließen; dazu überdem noch den Geiſt von oben, der ihre Kirche in ihrem Mittelpuncte überſchwebt, und von da aus die bergenden Flügel bis zu ihren äußerſten Gränzen breitet. Sie wollen und verlangen, daß man andererſeits auch ihnen dieſen ihren Grund unangefochten laſſe; und zwar nicht blos den Grund ſondern das ganze Gebäude, das auf ihm ſeit unfürdenklichen Zeiten ruht, ſo in Lehre und Tradition, Sacramenten und Sacramentalien, Diſciplin, und die Hierarchie, wozu der Römiſche Stuhl gleichfalls gehört, in ihrem inneren und ungeſtörten Verbande. Das wollen ſie, und das verlangen ſie; denn es iſt ihr volles und gutes Recht, das ihnen nicht vorenthalten werden kann; nach deſſen Einräumung es übrigens der anderen Seite unbenommen bleibt, über ihren bedauerlichen Zuſtand, im Vergleich mit der eigenen beneidenswerthen Lage und aufgeklärten Vortrefflichkeit, zu urtheilen nach Wohlgefallen. Die Schätzung ihres kirchlichen Beſitzthums hängt nur von ihrem eigenen Urtheil, keineswegs aber vom fremden ab; ſie haben nicht gewehrt, daß man der Kirche ihren irdiſchen Beſitzſtand genommen, und ſie, die Mutter der Armen, zur Bettlerin gemacht; ſie werden ihr aber nicht das Kleinſte ihres geiſtigen Beſitzes ſchmälern und verkummern laſſen.

So iſt es um den einen Grund, den bibliſchen, bei beiden Theilen beſtellt, ſehen wir, wie es um den andern, den juriſtiſchen ſteht. Da macht ſich der Sprecher auf der anderen Seite die Sache eben ſo leicht; ſein Corpus Juris, dickleibig wie es iſt, wird auf ein paar Hölzlein als Studentenfalle aufgeſtellt, etwas Mehl untergeſtreut; riecht nun die Maus auch nur von ferne daran, bricht Alles mit gewaltigem Schlag zuſammen, und das arme Thier wird maustodt geſchlagen. Es iſt merkwürdig, ihn darüber ſelbſt zu hören: „Väterliche Gewalt im Umfange des moderniſirten Römiſchen Rechtes und Nullität aller etwaigen Verſuche zu deren Beſchränkung durch Verträge, zumal mit einem dritten, juriſtiſch nicht Betheiligten; das iſt die eigentlich naturgemäße und juriſtiſch-techniſche Baſis der Sache, und darauf ſollte ſie ſchon längſt in Materie und Form allenthalben zurückgeführt ſeyn; namentlich auch im Preußiſchen, wo die neuere betreffende geſetzliche Beſtimmung nicht klar juriſtiſch gedacht, und im techniſchen Ausdrucke verfehlt zu ſeyn ſcheint. Ueberhaupt iſt die ganze Sache höchſt einfach. Evangelium und Corpus juris civilis auf der einen Seite, Kirchengeſchichte und Corpus juris canonici mit ihren geſammten Auswüchſen auf der andern Seite. Man muß dem Hierarchen nur keine juriſtiſche Baſis einräumen, ſpeciell nicht die gerühmten erbſchaftlichen Anſprüche und die Tradition, ſo ſinkt er, wie Samiel, von ſelbſt unter das Theater hinab.“ Ganz vortrefflich! die Quadratur des Cirkels, worüber ſo viele Leute die Köpfe ſich zerbrechen, mit einem Griff gefunden, und in unnachahmlicher Eleganz mitgetheilt. Man lothet einen Bleiſtreifen um den Umfang eines Kutſchenrades zuſammen, und hat er ſchön rund und ordentlich ſich angelegt, dann ſchneidet man ihn mit einer Gartenſcheere durch, ſtreckt ihn wieder gerade, und mißt ihn und den Durchmeſſer des Rades mit einer Krämerelle ab; dann hat man wunderleicht das Problem gelöst. Wie weich und nachgiebig beweist ſich doch der Doctor, daß er ſich das moderniſirte Römiſche Recht gefallen läßt, und nicht lieber rund und kurz zum alten greift, wo die Sache noch einfacher und kürzer ausfallen würde. In der modernen Weichlichkeit haben ſich nämlich allerlei Hemmungen eingeſchlichen, für die proteſtantiſche Haustyrannei in gemiſchter Ehe höchſt bedenklich, da der katholiſchen Frau die Nullität nicht leicht begreiflich zu machen iſt; dem Allem aber wäre durch die Wiedereinführung des altväterlichen Rechtes die Kinder dreimal zu verkaufen, gänzlich vorgebeugt. Der Brautigam verſpräche der Braut dann goldene Berge, hielte auch das Verſprochene, und ließe die Kinder in ihrem Glauben erziehen bis zur Confirmation. Dort angekommen führte er aber den Jungen oder das Mädchen ſtatt vor den Biſchof, vielmehr zum proteſtantiſchen Pfarrer, und beide gebrauchten dort ſich der dem Verfaſſer bekannten Formeln des Verkaufes: Mancipo tibi hunc filium, hanc filiam, qui meus, mea est, ſagte der Vater, und der Paſtor antwortete: hunc ego hominem ex jure Quiritium (Borussico) meum esse ajo isque mihi emtus est hoc aere, und klingelte dazu mit einem Groſchen an der Wage; dann wäre die Sache für diesmal abgemacht, und aller Verlegenheit ein Ende. Der Bube könnte freilich fortlaufen; dann würde er aber durch Gensdarmen auf dem Schub wieder zum Pfarrhauſe zurück.

gebracht; die Ceremonie wiederholte ſich bis zum drittenmale, wo er dann freilich ſeinem Fanatism überlaſſen werden müßte. Die Katholiſchen ihrerſeits ſind aber gar nicht geneigt, auf ſolche claſſiſche Manieren einzugehen. Sie ehren den Spruch: wer Gott fürchtet, und Recht thut, unter allerlei Volk, der iſt ihm angenehm; aber ſie urtheilen: es ſtehe daneben noch viel Anderes in den heiligen Schriften, das auch beachtet und gehalten ſeyn wolle, weil ſonſt auch der Gegenſatz: wer den Kaiſer ehrt, und Recht thut unter allerlei Völkern, iſt ihm wohlgefällig, das ganze Corpus Juris entbehrlich gemacht hätte. Sie ehren alſo auch Evangelium und Corpus Juris nach Gebühr, aber zwiſchen ihnen ſelbſt, wie ſie leiben und leben, und dieſen beiden Büchern, und überdem noch hinter ihnen, ſteht noch etwas in der Mitte, das ſie auch ehren und geehrt wiſſen wollen: einerſeits nämlich die Kirchengeſchichte, und andererſeits die Profangeſchichte, und beide begründen und befaſſen erworbene Rechte, natürliche, göttliche und conventionelle, und darunter insbeſondere das canoniſche Recht, die ſie gleichfalls ehren und geehrt wiſſen wollen. Ob nun die jetzige Metaſophiſtik die Geſchichte als etwas nimmt, was man zugleich gelten und nicht gelten laſſen mag, nach Befund der Umſtände, das kümmert ſie wenig; ſie perhorresciren von vorn herein alle jene Rabuliſten, die auf den Grund des bloßen politiſchen und bürgerlichen Rechtes zu Richtern in ihrer Sache ſich aufwerfen wollen. Die Juriſten ſind die natürlichen Anwälte des Staates in dieſem Streite, wie die Canoniſten die der Kirche; ſie ſind aber keineswegs die Richter, am wenigſten die erſten. Staat und Kirche, zwei ſelbſtſtändige

Mächte, ſtehen einander gegenüber; zwiſchen ſolchen Mächten entſcheidet aber in allen irdiſchen Streitſachen das Schwert, oder ein höherer Richter. Da aber die Kirche kein Blut vergießen ſoll, und in Sachen des Glaubens einen höheren über ſich auf Erden weder ſetzen noch anerkennen kann; ſo bleibt ihr im Falle der Rechtskränkung nichts als der paſſive Widerſtand, ſo lange, bis der Gegner zu gütlichem Vergleiche ſich entſchließen muß. Das iſt die katholiſche Weiſe in dieſen Dingen, und ihr werdet mit allem Regiren und Läugnen, und allem Wüthen und Toben ſie nicht um ein Haar anders machen.

Der Doctor wirft ſich weiterhin erſtaunt die Frage auf: „wie konnte die Cölniſche Frage es wagen, in allen katholiſchen und ſtark gemiſchten Ländern Deutſchlands, neben Runkelrübe und Eiſenbahn als drittes Tagesintereſſe in Concurrenz zu treten, und auch ſelbſt die rein proteſtantiſchen Länder auf dieſe bedrohliche Waſſerhoſe aufmerkſam zu machen, welche namentlich alle Gewäſſer an ſich zog und einſog, welche von dem ſogenannten conſtitutionellen Leben losgelaſſen waren?“ Laube, wenn anders, wie ſie ſagen, die Schrift „Görres und Athanaſius“ von ihm geſchrieben iſt, hat in derſelben Verwunderung die gleiche Frage, nur etwas höher gefaßt, ſich aufgegeben. „Wie konnte es geſchehen, jetzt geſchehen, daß, nachdem drei Jahrhunderte ſo reichen ſelbſtſtändigen Geiſteslebens bereits hinter uns ruhen, jetzt Alles todt und unnütz ſeyn ſoll neben der ſogenannten Statthalterſchaft Gottes zu Rom, und wir an ſie als an die Quelle alles Wiſſens und Erkennens wieder zurückgewieſen werden; wie konnte eine ſolche Zumuthung uns begegnen, ohne daß ihr ein allgemeiner Schrei des Erſtaunens und der Entrüſtung folgte, daß vielmehr ein Buch wie der Athanaſius von Görres lebhaftes Aufſehen machen konnte, daß die einfach redenden vernünftigen Leute nicht recht für vollgültig angeſehen werden, und uns das zu entgehen droht, was uns durch unſere Claſſiker gegeben worden iſt.“ Die Zumuthung war gar nicht gemacht worden, aber Laube bemüht ſich doch alles Fleißes, den Stein, der nicht im Wege liegt, aus dem Wege zu räumen, und befindet nun die deutſche Kunſt und Wiſſenſchaft als die Sünderinnen, die in der romantiſchen und naturphiloſophiſchen Schule, „entſetzlich zu reden,“ in kindiſch übertriebenem Verachten des geſunden Menſchenverſtandes, für Rom gearbeitet; während die Hegel'ſche Philoſophie, der höchſte Triumph des ſich ſelbſt begreifenden Gedankens, der kürzeſte Ausdruck des Proteſtantismus, faul und träge und vornehm nichts gethan, um dem Unweſen zu wehren, und ſomit als Mitſchuldige fortdauernd einſtehen muß für allen Schaden, der dadurch an der Aufklärung geſchieht. Der Juriſt hier nimmt die Sache hausbackener, ſtatt der claſſiſchen Kunſt ſetzt er die Runkelrübe, ſtatt der Hegel'ſchen Philoſophie die Eiſenbahn; die Antwort auf die Frage hält ſich nun begreiflich in demſelben Gebiete, und ſo führt ihn das zu ſeinem dritten Grunde, der eigentlich ſein erſter iſt, neben dem die anderen, beſonders die Bibelgründe, nur ſo nebenlaufen als blinde Paſſagiere. Er ſagt nämlich als erſten Beſcheid auf gemachte Anfrage, mit einem Ausdrucke, als habe er eine wundergroße Entdeckung gemacht: „das iſt das Geſetz des Gegenſatzes, eines der durchgreifendſten Geſetze im Gebiete der organiſchen Natur und des menſchlichen Geiſtes, der Hauptſchlüſſel zu beiden, da ohne Gegenſatz kein Werden und kein Seyn ſich kund zu geben ſcheint. So nothwendig es war, daß auf das 18te Jahrhundert das 19te der Zahl und der arithmetiſchen Reihe nach folgte, faſt eben ſo nothwendig war es, daß nach dem 18ten Jahrhunderte, worin die Anſichten des Alterthums, vorzüglich der Römiſchen Quelle, wie in juriſtiſcher und philoſophiſcher, ſo auch in religiöſer Hinſicht mehr das Uebergewicht hatten, das 19te folgte, in dem nun die Bibel, und was in früherer Zeit ſich daraus, und faſt immer mit dem Principe der Excluſive und Intoleranz entwickelt hatte, und kraft der bekannten Art theologiſch-logiſcher Interpretation als Evangelium und Chriſtenthum tradirt wurde, mehr Einfluß auf die Gemüther gewinnt.“ Das iſt gut und wahr, aber noch nicht aus dem tiefſten Grund geſprochen. Denn der Gegenſatz, den hier der Verfaſſer aufgeſtellt, iſt noch ſehr unreiner, gemiſchter Art, und ſomit allzuſehr mit Relativität behaftet. Das 18te Jahrhundert hatte bekanntlich neben ſeiner Aufklärung noch viel Evangelium, neben ſeinen Zopfpredigern die alte Bibel; das 19te aber beſitzt, neben ſeinem Gefühle für dieſe Bibel, auch ſeinen Strauß, der ſie in das Mährchen von Tauſend und Einer Nacht überſetzt. So hatte ſelbſt das alte Heidenthum einen Reflex des Jüdiſch-chriſtlichen aufgenommen, und in der Antike glänzte in Kunſt und Wiſſenſchaft ſchon die Morgenröthe des aufgehenden Geſtirnes; während das niedergehende Heidenthum bis in unſere Tage hinein einen langen Schatten in’s Chriſtenthum hinübergeworfen. Es wäre daher wohl füglicher, wenn der

Doctor, ſtatt grau in grau zu tuſchen, geradezu ſich für ſchwarz und weiß entſchiede, und ſeinen Gegenſatz auf Gott und den Teufel ſtellte; die ganze Geſchichte würde dann aufſtehen, und für ſeine Angabe Zeugniß leiſten. Er wird ſo ziemlich aus ſeiner Bibel wiſſen, daß dieſe Geſchichte mit Gott angefangen; darauf aber die Unvorſichtigkeit und der Vorwitz der Stammmutter ſich mit der Schlange anzulegen, eine Veränderung hervorgebracht, in Gefolge welcher der Potentat von unten ziemliche Macht erlangt; was aber zu üblem Ausgange und zur Aufkündigung des Domicils von Seite des rechtmäßigen Oberhaupts geführt. Seither dauert nun das zweiherriſche Regiment auf Erden fort, und die Welt trägt auf beiden Schultern; ſo zwar, daß, wenn ſie eine Zeit lang dem Herrn auf der hohen Burg gedient, und wie es ihr zu begegnen pflegt, des Dienſtes bald müde werden, ſie darauf beim böſen Feind zu Hofe geht, ſich ihm lehnspflichtig macht, und Amt und Würde bei ihm übernimmt. Hat das ſo ein Weilchen fortgedauert, und hat die bittere Wurzel in der neuen Pracht und Herrlichkeit ſich gehörig zu ſchmecken gegeben; dann ſchlägt die dienſtbare Menſchheit wohl wieder in ſich, bedenkt ſich eine Weile und wendet ſich dann wieder zum verlaſſenen erſten Herrn, der ſo langmüthig iſt, die nahende immer wieder aufzunehmen. Das iſt ſo fortgegangen im öfteren herüber und hinüber; und wir, die wir an der Scheide zweier ſolcher Zeiten ſtehen, haben einen ſolchen Wechſel auch erlebt. Wir billigen mit dem Verfaſſer die Sache keineswegs; aber das Uebel iſt nun einmal eingeriſſen; und ſo müſſen wir es uns gefallen laſſen. Wenn er aber nun ferner ſagt: „Nur wenige, nach allen Seiten durchgebildete Individuen haben ein ſo großes Netz der Faſſung in geiſtiger Hinſicht, um Heidniſches und Jüdiſch-chriſtliches bequem neben einander zu legen, und wie Noah das ganze règne animal von Cuvier, jedoch mit Ausnahme der Fiſche und Amphibien, ſo das ganze règne spirituel in eine Arche friedlich einzuſchließen; dann müſſen wir Katholiſche freilich auf dieſe Univerſalität der Bildung und ſolche weite Faſſungskraft verzichten. Der Satan mag unter den Fiſchen und Amphibien neben ſchwimmen, wir nehmen ihn nicht mit unſerem Willen in die Arche auf.

Ferner ſagt der Geſchäftsmann, eine andere Urſache, warum die hierarchiſche Frage fortwuchernd immer mehr Grund und Boden gewinnen konnte, iſt: daß der Urwald, der unermeßliche, der reiche, der im Humus wurzelnde, ausgegangen. Er nennt dieſen Urwald den Schlüſſel Petri, deſſen Vorhandenſeyn oder Abgang ihm die meiſten Räthſel der Geſchichte und der Politik im Weſentlichen bindet und löst; in Wahrheit iſt es ſeine Marotte, die er immer wieder auf's Neue zum Tanze führt. „Der Urwald leitet alle Thorheiten der Nordamerikaner ab, er iſt gleichſam das große Schinkenbein, an dem dort Alles nagt, und von dem dort jedermann ſatt wird, faſt die wunderkräftigen Brode und Fiſche, der große Sündenbock, auf den alle Sorge, Noth und Klage gelegt, und in die Wüſte dem Wilden auf die rothe Haut geſchickt wird, und der bis jetzt noch immer vorhält. Aber ach, Europa hat keinen Urwald; hätte Deutſchland einen ſolchen, ſeine Gränzen nach allen Seiten breit umgürtenden Wald, dann hätten alle Schriftſteller, die in jener Sache geſchrieben, wenigſtens einen theilweiſen Ableiter des Uebermaaßes ihrer rein geiſtigen Schätze gefunden, und vorzüglich gegen die Concentrirung ihres Geiſtes ausſchließlich auf irgend einen Gegenſtand der Speculation und der idealen Welt wäre Rath gefunden. Auch das Publicum würde für dergleichen wenig zugänglich ſeyn, ſondern mit Urwald, Eiſenbahn, Canal, Bank, Sclaven, Canada und anderen materiellen Gegenſtänden hinlänglich beſchäftigt, würde es den Sectenhäuptern allein die Mühſale überlaſſen, ihre Differenz auszugleichen. Im Urwalde hatten Clemens und der ſelige Franz von Droſte, mit ihren Anbetern, ihren hierarchiſchen Grundſatzen und Schriften, vollkommen Platz, und verlören ſich wie Waſſertropfen im Meere." Man ſieht, die Sache iſt nicht ganz ohne, und wäre vielverſprechend genug, um ſich einmal verſuchsweiſe mit ihr einzulaſſen. Hat auch Deutſchland leider ſeinen Urwald läſterlich verhergen laſſen; ſo giebt es der Mittel ja noch viele, um ein wenig im Kleinen dergleichen künſtlich wieder anzuſchaffen; damit nach ſo viel mißlungenen Experimenten doch auch noch dieſes allerunfehlbarſte nicht übergangen werde. Zwar mit dem breiten, das ganze Reich umgürtenden Granzwalde iſt es ſeit Jahns Zeiten nicht mehr zu praſtiren; aber gelingt es dem Geſchäftsmann, durch öftere Wiederholung ſeines Lieblingsgedankens in vielgeleſenen Journalen die Sache dem Polizeiſtaat plauſibel zu machen; dann kann doch zulezt Rath werden in dieſem hoffnungsvollen Handel; denn von dieſer Seite iſt ſchon ungleich Schwereres mit Glück geleiſtet worden. Sonſt hat freilich ein Urwald, wenn er irgendwo Schaden gelitten, vieler Jahrhunderte zur Ausbeſſerung bedurft; und wie viele Jahrtauſende ſeit der erſten Anſaat vergangen, bis er gehörig dick und buſchigt geworden, iſt vollends erſtaunenerregend. Aber die jetzige Zeit, in Allem flink, weiß durch Kunſt nachzuhelfen und zu beſchleunigen. Iſt alſo irgendwo im Staate ein annoch einigermaaßen beholztes Waldgehege ausgemittelt, und zum Urwald eingeräumt; dann kann dieſer binnen Jahresfriſt leicht hergeſtellt werden. Viel arbeitſame, kunſtfertige Hände werden aufgeboten und zu Wald geſendet, daß ſie von Baum zu Baum alle auslaufenden Aeſte in einander pfropfen, oculiren und ablaktiren; ſo daß alle Bäume zu einem Baume werden, und alle ihre Zweige zu einem undurchdringlichen Geſtrüpp verwachſen. An die Stämme wird dann Epheu und Waldrebe, auch wilder Wein gelegt und anderes Schlinggepflanze, daß es ſich durch alle Aeſte rankt; eine gute Ausſaat von Rieſenkohl und Steckbohnen, in die Zwiſchenräume eingepflanzt, kann gleichfalls gute Dienſte leiſten, daß Alles zu einer ſtattlichen grünen Perücke wird, den natürlichen Urwald an Confuſion noch weit übertreffend; Elennthiere ſind ohne übergroße Koſten aus Lappland zu beſchreiben; Auerochſen leben noch in nöthiger Zahl in einem Walde in Hinterpolen, und würden ſie dort von Seite Rußlands zu einheimiſchem Gebrauche reſervirt, könnte man ſie in Menge im Caucaſus zuſammentreiben. Die nöthige Zahl von Bären aufzufinden, wäre vollends gar ein Spiel; ja man könnte noch ein Uebriges thun, und das Gehege mit einigen exotiſchen Waldteufeln zur Beſchämung des altdeutſchen hergebrachten Naturſchlendrians bereichern. Selbſt für das mythiſche Geflügel mit dem leuchtenden Gefieder wäre Rath; mit etwas Phosphor in Naphta aufgelöst, könnte bei feſtlichen Illuminationen leicht Vorſorge geſchehen. An bequemen Orten und an ſchattigen Stellen würden nun auf Koſten des Fiskus leichte Hütten und Einſiedeleien aufgerichtet, und mit ihrer Nothdurft in wohnbarlichem Stande eingerichtet; und wäre Alles erſt nach Außen wohl und dicht umhegt und eingefriedigt, dann würde dem humanen Staate die unvergleichlichſte romantiſche Frohnveſte wie von ſelber zuwachſen. Alle ſpeculativen Köpfe, alle unruhigen idealen Geiſter, die das gemeine Weſen mit ihren überfliegenden Gedanken nur beläſtigen, würden in die Waldeinſamkeit gebracht, und in den dazu erbauten Hütten deponirt. Die Ultramontaner und Hierarchen werden deſſelben Weges inſtradirt; alle Biſchöfe und Erzbiſchöfe, die die ſubjectivſte aller menſchlichen Vermögenheiten, das Gewiſſen, der objectivſten, der Staatsraiſon, deraiſonnirend entgegenzuſetzen wagen, werden gleichfalls in den Einſiedeleien abgeſetzt; und ein Theil des anbetenden Publicums muß dieſelbe Straſe wandern. Dort mögen ſie nun alle mit einander ihr Weſen treiben und ihren abſonderlichen Gedanken nachhängen; der gepflanzte Rieſenkohl wird ihnen die nothdürftige Leibesnahrung geben; der Staat wird nicht turbirt, die Mixtur der Confeſſionen in den gemiſchten Ehen bleibt ungeſtört; „die hyperboräiſchen Herbſtnebel, welche das arme Deutſchland zu einem gefahrvollen Dohnenſtege wieder verdunkeln,“ werden alle vom Walde angezogen, und draußen iſt Klarheit und Sonnenſchein. Der Verfaſſer Bruno hat pag. 40. feierlich angelobt, daß, wenn ihm der Americaniſche Urwald vor ſeinem Städtchen im alten Sachſenlande ausgebreitet würde, er gar bald die Feder gegen eine Americaniſche Axt, und ſeine Copiſten und Setzer gegen einige Geſpanne Zugſtiere umzutauſchen, gewillt ſeyn werde; oder wenn er durchaus dem Tintenfaſſe nicht entſagen könnte, doch nur über die Papierfrage oder über Canada ſchreiben wolle. Man ſieht, wie tief alte böſe Gewohnheiten im Menſchen einzuwurzeln pflegen; der wärmſte Freund des Urwaldes, ſieht er ihn kaum angepflanzt, will ſich ſchon mit ſeinen böſen Feinden, der Axt und den Zugſtieren, bewaffnen, und denkt doch immer noch an Schreibereien. Könnte er dieſem craſſen Vorurtheil entſagen, dann wäre er ſeinem Staate ein geſundener Forſtinſpector für die neue Anlage; er würde da in ihrer Mitte ſeinen Wohnſitz nehmen; von ihr aus leicht das Ganze lenken und überſehen, und ſelber einen beglückten Zeugen der geſegneten Früchte ſeines Lieblingsgedankens abgeben.

Indeſſen, blühen auch in dieſem Plane dem Vaterlande ſchöne Hoffnungen, doch hat es zur Zeit einen Urwald nicht. „Aber, wird man ſagen, wir haben die Eiſenbahn und die Runkelrübe! Runkelrübe und Eiſenbahn mit der polytechniſchen und der Gewerbſchule, die Hauptfeinde der Hierarchie, deren bloßer Name alle Freunde der Herrſchaft des Geiſtigen, im guten und böſen Sinne, wie die Namen der Dämonen erzittern machen.“ Ja das iſt freilich ein Troſt, aber nur ein kleiner; denn leider! was die Aufklärung im Stillen geklärt, eingeſotten und cryſtalliſirt hat, das wird der Finſterniß doch am Ende wieder zu Gute kommen; denn die Hierarchen und Ultramontaner werden ſich ihrerſeits auch den Runkelrüben-Zucker ſchmecken laſſen, wenn er nämlich, was noch keineswegs ausgemacht ſcheint, ſo viel ſüßende Kraft in ſich hat, wie der andere, durch den bei ſeiner Erfindung die Brut ja auch nicht vergiftet wurde. Und die Eiſenbahnen, was wird die leidige Frucht ſeyn, die uns auf ihnen blüht? die Jeſuiten überall! Seither mußten ſie ſich doch Laufcameele mit großen Koſten füttern; jetzt halten ſie es wie alle anderen Menſchenkinder; ſie ſteigen ein, und Schwager Mephiſtopheles führt ſie mit den übrigen Paſſagieren über Stock und Stein dahin. Jeder von ihnen multiplicirt ſich mit der großen Geſchwindigkeit, und wird das Product dann mit 1000 dividirt und auf den Seitenbahnen das Rechenexempel noch mehrmal wiederholt, dann haben wir ſtatt eines Jeſuiten deren tauſend, und man iſt nirgend ſicher vor dem Ueberdrang. Gut, „aber das wird man doch nicht längnen können, die Anzahl der Individuen der gebildeten Stände iſt überhaupt unverhältnißmäßig groß; Alle wollen leben, und die es nicht aus eigenem Vorrath können, greifen zu der Feder. Wie nun der Müſſiggang und darum die Langeweile groß geweſen in den letzten Jahren, indem die Erde o zu ſagen wüſt war und leer, die auswärtige Politik abgebrannt, das Regime conſtitutionel zu weit greifend und vorerſt dahinwelkend, ſo kamen die müſſigen Schriftſteller dem unbeſchäftigten Publicum entgegen, und da bei aller Nachfrage nach langweiliger Lectüre auf dem Markte das Angebot immer noch viel größer als ſie geweſen, mußte ei ſtets anſchwellenden Meßverzeichniſſen die Nationaliteratur ſich in Dunſt und Nebel, und einen Froſch- und Mäuſekrieg auflöſen. So konnte denn auch dieſe geſammte Kölniſche Literatur, die man am beſten die Hochwürdige Hochwohlgeborne nennt, ſich geltend machen.“ Das iſt vortrefflich geſagt, und unſere gebildete Welt kann es ſich ad acta nehmen. Daß dieſe Welt an tödtlicher Langeweile unheilbar leidet, iſt gewißlich wahr. Langeweile aber iſt horror vacui, bekanntlich eine qualitas occulta, die, wenn ſie den Magen afficirt, in geringeren Graden Appetit, in höheren Heißhunger weckt. Die alte Mythe weiß darüber gar viel vom Eryſichthon, dem Theſſaliſchen Glutmann, zu erzählen. Der unbeſcheidne Menſch hatte der Gottheit der Eleuſiniſchen Myſterien das Dach ihres Tempels abgeriſſen, und ihre heiligen Bäume gefällt, um ſeinen Pallaſt ſich damit zu decken. Da hat den Frevler der Fluch der Beraubten getroffen, und ſie hat ihm zur Strafe einen nicht zu ſtillenden Heißhunger und ein Abzehren dabei zugeſendet, und der Fluch wird nun wahr an ihm. Der Glutmann frißt, und nagt, und ſchlingt ohne Unterlaß; all ſeine Habe wird vom Freſſer aufgezehrt; ſelbſt die Tochter wird zum Verkaufe ausgeſetzt, daß dem ewig Hungernden immer neue Speiſe werde. Die aber iſt eine Zauberfrau, mit der Gabe der Verwandlung ausgerüſtet; ſo oft daher der Vater ſie verkauft, iſt ſie, — nun als Stier, dann als Roß, Hund, Vogel, — wieder zu ihm zurückgekehrt, und hat ſich, um ihm neue Speiſe anzuſchaffen, immer wieder verkaufen laſſen. Aber Alles umſonſt, Gargantua iſt immer magerer geworden; zuletzt hat er ſich ſelber aufgefreſſen, und iſt als Schlangenträger an den Himmel hinaufgewandert. Es liegt eine große Anzüglichkeit in dieſer Mythe oder Parabel auf unſer gebildetes Leſepublicum und ſeine Schriftſteller und dazu auf noch viel Anderes, was wir billig ſchweigend übergehen; man ſollte ſie eigentlich darum in den Compendien der Mythologie durchaus nicht dulden. Wann und zu welcher Zeit die Abdeckung des Kirchendaches geſchehen, um damit den Pallaſt zu bedecken, iſt in der Chronik aufgezeichnet, und ältere Leute haben noch den letzten Act geſehen; der Fluch der Vielfreſſerei datirt alſo, wie man glauben muß, ebenfalls aus dieſer Zeit. Alſo wird gefreſſen und gaſtirt in allen eßbaren Artikeln, leiblich wie geiſtig, ohne daß ein Segen und ein Gedeihen dabei ſichtbar wäre; der Kielkropf vielmehr hat alle Ammen ausgeſogen, und iſt Knochen und Haut geblieben. Sechstauſend Bücher alle Jahre werden in den Wanſt hinabgeſchlungen, der Nimmerſatt ſagt niemals: Gott vergelt's, ich habe meine Genüge! er ruft nur immer nach mehr. Denn vom Freſſer iſt Speiſe ausgegangen, und Süße von dem Starken; die Töchter ſeiner Lenden, oder vielmehr ſeiner Finger, hat er den Kaufherren verhandelt; aber ſie kehren immer wieder zu ihm zurück, wie Figura zeigt, jetzt und zu aller Zeit; nun in Stiergeſtalt, nun wie fünfhundert Säue, mit Wolfsnatur ein andermal angethan, dann auch wieder mit Fuchſes Art. Alles umſonſt! Sättigung iſt nicht zu erſchwingen; die Speiſe iſt, wie es ſcheint, mit einem negativen Exponenten gezeichnet; das Loch wird immer größer, je mehr man mit ſolchen Steinen es vermauert. Wenn das letzte Mittel, das man jetzt verſucht, ſtatt der verneinenden Größen unmögliche anzuwenden, am Patienten nicht anſchlagen will; dann ſteht die Sache desperat, und dem Unglückſeligen bleibt nichts übrig, als ſich ſelber durch die Gurgel zu jagen, um endlich einmal eine volle und ganze Mahlzeit zu thun. Das Geſagte alles gilt inzwiſchen nur von unſerem gebildeten Publicum; für das katholiſche Volk, — das ſich vorzüglich um dieſe hochwürdige hochwohlgeborene Literatur intereſſirt, gar wenig aber um die unwürdige, ſumpfentgebrne, — iſt es ganz und gar nicht paßlich. Beim Abdecken war es ganz und gar nicht betheiligt; das „mitgeſtohlen, mitgehangen!“ hätte daher nur mit der größten Unbilligkeit Application gefunden. Alſo iſt auch der Appetit keineswegs in ſolchen unermeßlichen Welfshunger ausgeartet; er iſt vielmehr, wie bei einem geſunden, arbeitſamen Menſchen, ſolid und auf geſunde, kräftige Nahrung hingerichtet. Was man daher auch gethan, um die Kunde zu gewinnen; beim Meßcataloge iſt es nur mit einigen Nummern betheiligt, das Andere wird Alles in die brüderliche Küche eingeliefert. Wenn es alſo für die Cölniſche Sache Partei genommen, ſo muß außer dem Gegenſatz und dem Urwald und der Langeweile noch ein anderer Grund dazu in ihm ſich aufgethan haben, den der kluge Staatsmann diesmal vergeſſen hat, und den wir ſeinem tiefſinnigerem Nachdenken hiermit empfehlen wollen.

Der Scharfſinn geht nun an die Unterſuchung der Gefahr, die aus dem böſen Handel hervor dem gemeinen Weſen droht. Da hat er nun herausgebracht: „Erſtens, es iſt keine Gefahr; viel Geſchrei und wenig Wolle; viel Rauch und wenig Feuer; viel Wind und wenig Macht, much ado about nothing. pag. 50. Da jedoch zuweilen unter Umſtänden, aus ſolchen und ähnlichen abſolut nicht bedeutenden Ereigniſſen erhebliche Folgen in weiterer Entwicklung entſtanden, ſo iſt zweitens allerdings doch Gefahr vorhanden. pag. 51. Indeß, den Herrn von Droſte als Talent, als Charakter, als bisherige Potenz der Zeit auch nur obenhin, allenfalls im Zuſammenhalte mit ſeinem Portraite angeſchaut, iſt drittens doch keine Gefahr, und die Sache nur ein Schneeball. pag. 51. Damit ſoll aber keineswegs geſagt ſeyn, daß nicht dennoch das Cölniſche Ereigniß und jene unbedeutſame Perſönlichkeit Gefahr bringen könne; ſomit iſt alſo viertens in progreſſiver Entwicklung und Verwicklung der Sache ſehr bedeutende Gefahr. pag. 51. Indeſſen ſagt der Verfaſſer fünftens: das Ereigniß iſt für ſich ſelbſt ohne Gefahr. pag. 53. Die Zeit iſt nichts deſto weniger alt, ſie iſt eng und beengt, ſie iſt complicirt, ſie ruht auf unklaren, disparaten Fundamenten der religiöſen und ganzen ſocialen Bildung, ſie iſt fictiv, ſie iſt in vielen Beziehungen Papier, ſie iſt durch Ausſchweifungen und noch mehr durch angreiſende Arzneimittel erſchöpft, ſie iſt gelangeweilt, ſie iſt haderſüchtig, ohne eben viel kalten, klaren Muth zu haben, ſie iſt verſtimmt, ſie iſt gereizt, ſie iſt hyſteriſch, kurz es iſt zum ſechsten doch wieder Gefahr. pag. 52. Da indeſſen bei der Cölniſchen Geſchichte kein pecuniäres Intereſſe in's Spiel kommt, die geiſtigen aber für ſich nicht ſonderlich wirken, wenn nicht irdiſche, vorzüglich pecuniäre mit heizen helfen; jetzt aber, was ſeit der Reformation verdaut iſt, verdaut bleibt; ſo ſcheint es ſiebentens dem Verfaſſer, daß das Cölniſche Ereigniß für ſich keine erhebliche Gefahr drohe. pag. 58–60. Da aber, — obgleich gottlob der Ultramontaner gar wenige ſind in Deutſchland, und die Preſſe, und ihr erſtgeborner Sohn, der Dr. Luther, die Kritik, die Geſchichte, die Antike, die ganze Engliſche, Franzöſiſche und Deutſche claſſiſche Literatur ſeit der Reformation die Atmoſphäre außerordentlich von hierarchiſchem Dunſt gereinigt, und Geiſt, Licht und Luſt außerordentlich in Europa ſich verbreitet haben, — doch manche glauben, nur an der Finſterniß ſey ein ſicherer Anhaltspunct zu finden, was ein arger politiſcher Irrthum iſt, der uns eben jetzt ſo viel zu ſchaffen macht; und da nun auch weltliche Oppoſition ſich damit verbindet, ſo iſt doch achtens und letztens wieder Gefahr bei der Sache. pag. 62—73. So hat man rothen und weißen Wein in einer Flaſche; jeder kann verlangen, wornach ſein Begehren ſteht, und ihm wird ſervirt nach ſeines Herzens Luſt, Gefahr oder keine Gefahr. Aber die Flaſche iſt nicht blos eine Verirflaſche für den Trinker, ſie iſt es auch für den Schenkwirth. Denn, hat dieſer ſeine Sache auf den Dünkel und den Uebermuth geſtellt; liebt er es, wie das ſo eine Art und Unart unſerer Zeitgenoſſenſchaft iſt, über Alles hoffärtig hinzufahren, und aus der Höhe ſeiner Vortrefflichkeit, ſeiner Intelligenz und ſeiner Kraft verachtlich auf die Anderen niederzuſehen, die ihre eigenen Gedanken über die Dinge dieſer Welt und jener Welt haben, und nicht gleich ihm an Baches Rand ſich niederlegen, und nach der Hunde Art die vorbeifließenden Waſſer lecken: dann meint der Mundſchenk zwar auf ſeines Herzens Begehr Nichtgefahr einzuſchenken; es fließt aber nun in Wirklichkeit Gefahr. Iſt er aber beſcheidner Art, ehrt er wohlbegründete Rechte; erfüllt er gewiſſenhaft die Verbindlichkeiten, die er auf ſich genommen, lebt er und läßt er leben; dann wird der Schenke Gefahr zu credenzen glauben: Gefahr vor der Macht und Herrſchaft des Prieſters über alle weltliche Behörde, Roms über Deutſchland, eines Häufleins ausländiſch geſinnter Pfaffen über die Aufklärung; es läuft aber dann ihm zur Verwunderung Nichtgefahr. Wie in dieſer ſeiner Semiotik, ſo iſt dieſer ſelbe Staats- und Geſchäftsmann aber auch in ſeinem Heilverfahren überaus dürftig und ungeſchickt. Immer langſam voran, ruft er der Regierung zu; die Gewäſſer verfließen von ſelbſt, und man lacht am Morgen über das Geſpenſt der Nacht; immer nur die gehörige, feſte, ruhige, leidenſchaftloſe Haltung; taube Ohren gegen die beſtgemeinten Provocationen, eine weder zügelloſe noch zu ſehr gedämpfte Preſſe, lieber die Leine etwas zu lang als zu kurz, damit iſt die Sache abgethan. Die Kinder der Klugheit laſſen nicht ab, ſeit die Geſchichte angehoben, ein ſolches Heilverfahren ſich zuzuwinken; aber weder erlaubt die Ungeduld, den guten Rath auszuführen, noch hat die empfohlene exſpectative Methode ſeither großen Erfolg gezeigt. Von dem einzigen, was helfen könnte, Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit, wollen ſie nichts wiſſen, und der Verfaſſer hat auch in ſeiner Bibel nichts davon gefunden. Wenn in einigen Ausgaben derſelben z. B. ſteht: diligite justitiam, qui judicatis terram, justitia enim perpetua est, et immortalis. — Noli facere mala, et non te apprehendent. — Discede ab iniquo, et deficient mala abs te. — Fili, non semines mala in sulcis injustitiae, et non metes ea in septuplum. — Noli velle mentiri omne mendacium, assiduitas enim illius non est bona; dieſes und viel Aehnliches iſt wahrſcheinlich in der Recenſion des Buches, die er beſitzt, als kritiſch nicht wohl begründet, wie die Epiſtel Jacobi, ausgefallen, und ſo hat er dann zu ſeinen gelind auflöſenden Mitteln ſeine Zuflucht genommen.

Indem er aber nun mit der Dispenſation dieſer ſeiner Medicamente und dem Pulsfühlen des Patienten beſchäftigt iſt, und Gefahr und Nichtgefahr recht gründlich erwägt; da giebt's mit einem Male ein Störung, und der ruhige Doctor verliert plötzlich alle Faſſung. Er hatte eine ſo noble Geſellſchaft zuſammengebeten: der bibelfeſte Chriſt, ſeit den früheſten Zeiten her, ſoweit er ſeine Vorvordern kennt; der gewiegte, im Corpus Juris wie in ſeinem Schalengehäuſe wohnhafte Juriſt; der vielerfahrene, weitgereiſte, mit allerlei Volks bekannte Geſchäftsmann; der unvergleichliche Politicus; der aufgeklärte Gelehrte, der ſeinen Montagne und den Montesquieu geleſen; der feine Weltmann, der über die Getraidfelder hinzugehen weiß, ohne daß die Halmen ſich unter dem Tritte ſeines Fußes beugen; der gebildete Geck, der als leichter Tagfalter auf buntbeſtäubten Flügeln ſich wiegend, die Blumen umſchwebt, und mit Grazie ihren Honig ſchlürft; der loſe Spötter, der, wo es Noth thut, wie ein Glühwurm über und über im Witze leuchtet; die Alle waren kurz zuvor zu ſeinem Mahl geladen und ſaßen nun in ihm und ſeinem Buch ganz anſtändig, und ſittſam, und fein ſtill in Freundſchaft und Eintracht bei einander, jeder ſeinem Character Ehre machend. Da kömmt aber, weiß Gott welche Verdrüßlichkeit aus dem Athanaſius unter die edeln Genoſſen daher gefahren, wie in der Hundecomödie die kleine Wurſtpartikel, die der Schalk unter die geputzten Herren hingeworfen; und aus iſt's mit aller Würde und dem edlen Anſtand; aus mit Bibel, Corpus Juris, Politik und Montagne, Grazie, Bildung, Witz und edler Geſinnung. Das angeborne, unverfälſchte Naturell macht ſich Luft; die zierlichen Köter fallen aus der Rolle und heulen und bellen alle mit einander den Unglückſeligen an, der zum Steine des Anſtoßes ſich gemacht. Was aber beſagt ihre Stimme im Munde des Directors? Er ſpricht alſo zu den Rheinländern hinüberredend: „Sind aber eure eigenen Augen blöde, um die ſtringenteſte aller Analogien aufzufaſſen, wollt ihr dem Verfaſſer, dem unbefangenſten und nachſichtigſten Beurtheiler aller Leidenſchaften und aller Parteien, dem Naturforſcher in Politik und Jurisprudenz, keinen Glauben beimeſſen, ſo hört wenigſtens euern theuern lieben Landsmann, euern Myſtagogen, euer Orakel, euern Propheten, euer Idol, gleichſam die verkörperte, eingefleiſchte Oppoſition, die Göttin Oppoſition, in beſtändiger Evolution und Emanation ihrer ſelbſt begriffen, bald in der Kirche, bald im Staate, erſt, kaum noch den Windeln erwachſen, opponirend ſeinem Biſchofe, ſeinem Churfürſten und dem Deutſchen Reiche, in der Jacobinermütze und der Sprache des Convents, dann dem Franzöſiſchen Kaiſer, dann dem König von Preußen, dieſe beiden Male im Deutſchen Rock, jetzt allen zuſammen, dem Sonnenlichte, und der geſunden Vernunft, in der Capuze Myſtik murmelnd, Gott, Evangelium, Staat, Natur und Realität in den Kohlendampf ſeines verpeſteten Athems einhüllend. Immer dieſelben hohlen Phraſen, bald mit dieſer, bald mit jener Farbe mühſam Chineſiſch angepinſelt, immer dieſelbe Nullität der Kenntniſſe, immer dieſelbe Finſterniß und chaotiſche Confuſion, und immer dieſelbe Mühſeligkeit, Neues, Wunderbares, Künſtliches, Vermeintlich geiſtreiches in verſchrobenen Schnörkelſätzen zum Babyloniſchen Thurme der Verwirrung der Geiſter und der

Zungen aufzubauen, und immer auch glücklich in Unklarheit, Unverſtand, Sprachverwirrung, Abſurdität und Langeweile endend; immer der redlichſte Schein der Wahrheit, des Rechts und der Religion, ein redliches Streben darnach, und dennoch, durch eine Art von unglücklichem geiſtigen Beinbruch, immer der Judaskuß an Alles was heilig iſt. — Die Natur in ihrer ſüßen Lieblichkeit von Gott geſchaffen, und mit dem Zauber des Regenbogens in üppigem Schmelze übergoſſen, ſpiegelte ſich nicht in dem ſchmutzigen Hohlglaſe ſeines Buſens, ſie ſaß ihm als Scheuſal zum Bilde, in das Gräßlichſte von „Krötenſchleim, Laich und in Grauen und Schrecken taucht er begierig ohne lieblichen Wechſel ſeinen Pinſel, die Wahlverwandtſchaft unbeſonnen andeutend. Eine beſtändige Metamorphoſe des Abfalls und der Abtrünnigkeit auf der einen, und des Zufalles und Anfalles auf der anderen Seite bis zu dem Jeſuiten, da der Papſt doch wohl nur der Strohmann iſt. Und wie lange wird er bei jenem beharren, bis er, wenn nicht noch in Zeiten, wie wir ernſtlich wünſchen und ſehnlichſt hoffen, gründlich in Reue Buße thuend und in Beſſerung ſich bekehrend, definitiv demjenigen zufällt, für deſſen Herrſchaft, wir hoffen, unbewußt, er im Streben der Finſterniß durch ſeine Schriften ſo lange und emſig thätig geweſen iſt, und als moine bourru des Nachts die Wanderer auf der Straße ſchreckt. Gottlob, oder vielmehr leider, denn daher allein die Gefahr, wie bei den Myſtagogen, es verſteht ihn durchaus niemand, am wenigſten er ſich ſelbſt, nur in einem Tage ſeines Lebens oder in einer Broſchüre ſeiner Feder; er iſt monoton, bleiſchwer wie eine Indigeſtion und überaus langweilig Allen, die ſich die Augen ausgewaſchen, nur ſich ſelbſt nicht; „wüſt und leer“ wie das Chaos oder das Gehirn in einem Kartoffel-Fuſel-Rauſch-(Katzen-Jammer). Doch meine einfältige Sprache iſt nichts gegen die Kunſt und die Selbſtcharakteriſtik ſeiner Rede, der einzigen Stelle ſeines Buches, wo das Werk ſeinen Meiſter lobt. — Hier leſe man mit ſtets ſteigendem Affect den Athanaſius pag. 109—110., die wundertreffend paſſen, — dann höre man den zürnenden Mann weiter: „Hier hat er ſich ſelbſt gezeichnet, meiſterhaft und nicht ahnend, daß der Teufel, dieſer Schelm aller Schelme, dieſer Meiſter aller Meiſter, ſelbſt der Jeſuiten, in optiſcher Täuſchung ihm ſein eigenes Bild, ſtatt des fremden auf den Kopf geſtellten, in der Laterna magica unterſchob. Ganz erſchöpft ſchließt er zuletzt: an ihn will ich nicht, er mag meinethalben der vortrefflichſte, bravſte und liebenswürdigſte Mann in ganz Deutſchland ſeyn, nur an ſeine Feder, an ſeine Schrift. Ich will nur die verderbliche Richtung und die literariſche Bosheit dieſer ſeiner Schrift, abgeſehen von den früheren, dem Publico offen legen, und ſolche dem deutſchen Volke als eine Peſtbeule bezeichnen, weil nicht Alle die Geduld und die Kenntniſſe haben, um eine Bubone von einer unſchuldigen Stippe in der Haut zu unterſcheiden, und ſie geduldig nach allen Seiten hin ausſondiren. Nur Pflichten halber, die ich gegen das Deutſche Land trage, höchſt ungern, und der Gefahr einer ſolchen Operatur, obgleich nicht von Seiten der Inficirung, auch wohl kundig, ſtoße ich meine Feder in dieſe Peſtbeule, nachdem ich lange und ſehr genau ihren Inhalt chirurgiſch-politiſch recognoscirt und mich überzeugt habe, daß es durch und durch eine Peſtbeule iſt.“

Halt ein die tolle Hand, ſag ich erſchrocken mit Lorenzo, biſt du ein Mann? Dein Aeußeres ruft, du ſeyeſt es, aber deine wilden Worte zeugen von eines Thieres unvernünftiger Wuth. Eine ſchöngeſetzte Rede, übrigens Salz und Pfeffer in allen Zeilen, um den Sinn zu würzen; in einer ſchlichten Manier, ſo geſund als angenehm und ſchmackhaft; dabei ungleich mehr ſchön als geſchmückt, und mit eben ſo viel Beſcheidenheit als Verſtand und ohne alle Ziererei abgefaßt. Eine Rede, wohl vorgetragen und ſo mit Kraft geſegnet, daß alle Worte Schwerter ſind; ein wundervoller Spruch, noch niemal übertroffen bei der Welt Lebzeiten, außer in des Aeneas Erzählung an Dido, wo es heißt:

Der rauhe Pyrrhus, er, deß düſt're Waffen,
Schwarz wie ſein Vorſatz, glichen jener Nacht,
Wo er ſich barg im unglückſchwangern Roß,
Hat jetzt die furchtbare Geſtalt beſchmiert
Mit grauſamer Heraldik: rothe Farbe
Iſt er von Haupt zu Fuß; ſcheußlich geſchmückt
Mit Blut der Väter, Mütter, Töchter, Söhne,
Gedörrt und klebend durch der Straßen Glut,
Die grauſames, verfluchtes Licht verleih'n
Zu ihres Herrn Mord. Heiß von Zorn und Feuer,
Beſtrichen mit verdicktem Blut, mit Augen,
Karfunkeln gleichend, ſucht der hölliſche Pyrrhus
Altvater Priamus. — —
Ungleich gepaart
Stürzt Pyrrhus auf den Priam, holt weit aus:
Doch blos vom Sauſen ſeines grimmen Schwertes
Fällt der entnervte Vater.

Was das aber auch für eine Polizei in dem weltberühmten Ilium geweſen ſeyn mag, die da nicht gemerkt, daß der wilde Griechiſche Klephte bei nächtlicher Schlafenszeit auf einem hölzernen Pferde eingeritten, und nun, ehe der Teufel auf den Strümpfen iſt, den armen, wehrloſen alten Mann, den Priamus anfällt, und gleich Hyrkaniens Leuen ſein blutgierig Schwert auf des ehrwürdigen Mannes milchweißes Haupt hinabſinken läßt, ohne daß ein Gensdarme ſich auch nur von weitem blicken läßt; und das Alles noch dazu in ſo ſchlechten Verſen! Doch die Verſe erinnern mich noch in Zeiten, daß Alles nur im Stücke und im Scherze ſo vorgeht; daß Pyrrhus gar kein wirklicher Bluthund, ſondern nur ein gemachter und geſpielter Wütherich iſt; daß er auch nicht eigentlich ſo heißt, ſondern Doctor Bruno, oder auch ſo nicht einmal; ein guter Geſchäftsmann, bekannt weitum im ganzen alten Sachſenlande als ein toleranter Mann, aber ſchlauer Politicus, dabei ein warmer Urwaldsfreund. An dem Priamus iſt das Mitleiden auch verloren; er hat kein milchweißes Haar, iſt auch gar nicht erſchlagen, nicht einmal verwundet, ſondern lebt munter und friſch und geſund. Der Pyrrhus iſt auch eigentlich nicht ſo gräßlich erzürnt auf ihn, hat überhaupt gar nicht die Abſicht gehabt, ihn umzubringen, denn er ſpricht am Ende ihm ganz beweglich zu: „ſey wahr und wahrhaftig, werde wieder einfältig wie die Kinder, und bitte öffentlich dem Deutſchen Lande die Frevel und die Schande ab, welche du ihm angethan, und du ſelbſt mir willkommen ſeyn an meinem Deutſchen Herzen; bis dahin ſind aber deine Bücher, ſoweit ſie auf Zerwürfniß im Deutſchen Lande gerichtet ſind, eine undurchdringliche

Scheidewand zwiſchen uns.“ Da haben wir nun die ganze Beſcheerung; die ganze Zeit über hat es ausgeſehen, es ſey eine entſetzliche Furie und Bosheit dahinter, wie wir aber dem bis an die Zähne geharniſchten Mann durch die Schienen auf die Haut vordringen, finden wir doch ſo ein Stück von einem guten emphatiſchen Kerl dahinter aufmarſchirt, der ſich nur im Zorne übernommen, und eine kleine Berſerkerwuth ſich angetrunken; ſonſt Fleiſch von unſerem Fleiſche, Bein von unſerem Beine, der Sippſchaft des wohlbekannten Vetters, in der Micheley wohnhaft, angehörend. Dieſer Vetter iſt überhaupt übler Laune in dieſer Zeit, und öfteren Aufwallungen und fliegenden Hitzen unterworfen, die ſolche, die ihn ehmals gekannt, in Verwunderung ſetzen. Man muß ihm aber ſchon etwas zu Gute halten; denn er hat kürzlich die Entdeckung gemacht, daß er auch in einer gemiſchten Ehe lebt, ja ſelbſt eine gemiſchte Ehe iſt, und da ſind nun mit dem ehlichen Zanke auch einige wenige Gewiſſensbiſſe erwacht, und der geplagte Zwietrachtsmann, ein lebendiges, ſich immer multiplicirendes Diviſionsexempel, wird mißmuthig und härmt ſich viel. Seit manchen Jahren hat der Zuſtand ſich nämlich an ihm gezeigt, daß die rechte Halbſcheid und die linke nicht recht mehr zu einem Chriſtenmenſchen zuſammengehen; ſondern jede ſeparat für ſich eigenen Haushalt angefangen. Das datirt ſich von der Stunde, wo der nordiſche Schmied ſein ſcharfes Schwert an ſeinem Helm verſucht; wo es den Armen kalt durchfahren, und darauf, als er ſich geſchüttelt, die beiden Hälften zu beiden Seiten des Stuhles niedergefallen. Hilfe war indeſſen ſchnell zur Hand, man hat die halbirten Seiten, ſo gut es in der

Eile gehen wollte, wieder wohl auf einander gepaßt, Wundſalbe aufgelegt, einen geſchickten Verband applicirt, und ſo iſt die Wunde äußerlich nach und nach verharſcht, es hat wieder zuſammengehalten, und es iſt eine Zeit lang leidlich hergegangen. In der Haſt wollte aber doch nicht Alles ordentlich auf einander gehen, darum iſt innerlich leider ein tief liegender Schaden geblieben; da klafft es fort und fort im Grund des Lebens, und nun will's auch außen nirgend recht zuſammenklappen. Alles iſt halbirt, und es geſchieht öfter, daß eine Hand die andere ſchlägt, als daß eine die andere wäſcht; und wenn der eine Fuß ſchleppt, will der andere immer vornan ſeyn; was nun unmöglich zu einem ordentlichen menſchlichen Gange ſich zuſammenpaßt. Das iſt nun freilich ein Jammer und ein großes Leid, worüber niemand ſpotten ſoll; aber es iſt klar, daß wenn irgend noch zu helfen iſt, dies nur dadurch geſchehen kann, daß man an dem Krüppel den Lahmfuß antreibt, den Andern den Immermitdabei mitzurückhält, und ſo den Stolpergang etwas moderirt. Da iſt der Patient aber argwöhniſch und empfindlich, verlegt ſich auf's Schimpfen, nennt das Antreiben ein Revolutioniren, das Binden aber eine hierarchiſche Tyrannei, und ſchlägt am wüthendſten aus gegen jene, die's am beſten mit ihm meinen. Die aber haben's ihm nicht angethan; er hätte mit dem unheimlichen Schmiede ſich nicht einlaſſen ſollen. Wir wollen ihm indeſſen ſein Unglück, an dem wir ſelbſt mit leiden, nicht zum Argen auslegen; und vielmehr hoffen, weil, wie alle Freude, ſo auch alles Leid auf Erden vorübergehend iſt, daß auch ihm der Tag einer gründlichen Criſe kommen, und den gefeſſelten und zerfetzten Prometheus losbinden und heilen werde.

Alſo, wie ſtark die Schmachrede ſeines juriſtiſchen Beiſtandes ausgefallen, ſo erwidere ich nichts darauf, außer daß ich dieſen bei Handen faſſe, und ihm ſage: Verehrter Freund! ſieh, trotz deiner Bibel, deinem Corpus Juris und der vielerfahrenen Geſchäftsmannſchaft biſt du doch ein Phantaſt, wie ſo viel Andere, die mich jetzt um meines Buches willen mit ihren theils ſehr corpulenten, theils körperloſen Phantaſien behelligen. Wenn die Einen im Artikel von philoſophiſchen Redensarten, hiſtoriſchen Abſtractionen, Romantik, Trivialitäten, Gemeinplätzen, ihre Geſchäfte machen; ſo ſind Urwald, Eiſenbahn, Runkelrübe und kleine zu Filigran verarbeitete Pfiffigkeiten die Phantaſieblumen, die du führſt, das iſt der ganze Unterſchied. Daß ich kein ſolcher geweſen, als ich die Schrift geſchrieben, hat ſich ſeither erwieſen; die Sache ſteht zur Stunde, wie ſie das Buch gleich Anfangs geſtellt; und wie es ſeine Zeit geſchildert, ſo hat dieſe Zeit ſich geben und darthun müſſen, und was ſeither geſchehen und geredet worden in der Angelegenheit, kann als Beiſpielſammlung und Beleg zu dem über ſie Geſagten dienen. So weit ich denken kann, haben ſolche Phantaſeien meiner werthgeſchätzten Zeitgenoſſen, beſonders die der dunkel tingirten Art, wie ſie aus der atra bili aufzuſteigen pflegen, mir ſtarken Bedrang angethan. Wie hat nicht ſchon der ſelige Voß, ich muß wahrhaftig glauben in einem prophetiſchen Inſtincte, ſich an mir ereifert; welch' Geſpei von Grimm und Zorneseifer haben nicht er, und ihm nach ſo viele Andere, deren Namen ich, weiß Gott! vergeſſen, nicht über mich ausgegoſſen; ganz der Art, wie es beim allzu reichlichen Mahl der ſtirnaugigen Cyclopen in der früheren Unſchuldszeit vorgekommen. Seither iſt die Sache luſtig fort gegangen, nur in Zwiſchenräumen in kleinen Unterbrechungen ſich beruhigend, um bald wieder bei anregenden Veranlaſſungen mit friſchem Eifer ſich aufzumachen und fortzuſetzen. Daß, wie oben geſagt worden, die incarnirte Oppoſition in dem Angefochtenen in Mitte der Zeit, — die gegen Alles, was geweſen iſt, und beſteht, und werden will, ohne Unterſchied den Rachen ſperrt, — glorreich erſchienen, hätte dieſe auf's Freudigſte bewegen und ihn zum Liebling derſelben machen müſſen. Aber es kam ganz anders; es traf ſich wohl bisweilen, daß er in wichtigen Dingen eine Zeit lang gleicher Meinung mit ihr geweſen, dann iſt ſie wohl murrend ein Stück Weges mit ihm hingegangen; wie er aber diverſe Sorten von Thorheit mitzumachen ſich geweigert, haben ihre Wege ſich ſogleich geſchieden, und jeder hat ſeine Straße eingehalten. Natürlich haben ſie ihm das dann für eine unbegreifliche Verſtocktheit und Bosheit ausgelegt, und Einer hat den Andern immer nur noch mehr angefeuert; was der Erſte aus ihm herausgeſehen zu haben geglaubt, hat der Zweite wieder in ihn hineingeſehen; wo irgend Einer eine alte politiſche Scharteke aufgefunden, haben ſie ohne weiteres ihm dieſelbe zugeſchrieben, und ihn daraus ſich noch gründlicher conſtruirt. So haben ſie ihn allmälig zu einer mythologiſchen Perſon ausſtaffirt, und dieſe mit Allem beinahe, was zwiſchen Himmel und Erde lebt und webt, geſcholten und ausſchimpfirt. Er ſelber aber hat kein Mitleiden mit dem Popanz gehabt, um alles gebrannte Herzeleid, was ſie ihm angethan; hat doch der Pöbel ſeit ſo vielen Jahren in London immer wieder auf's Neue den Papſt verbrannt, ohne daß der wirkliche in Rom davon Brandflecken bekommen; warum ſollte der Geringere der gebildeten Welt eine, wie es ſcheint, zu ihrem Gedeihen erforderliche Recreation mißgönnen, die der Höhere ſich von der ungebildeten gefallen laſſen muß. Er hat alſo wenig oder vielmehr nichts erwidert, und das haben ſie ihm wieder für eine Verachtung ausgelegt, und ſind nur um ſo zorniger geworden. Zuletzt hat der Athanaſius dem Faſſe vollends den Boden eingeſtoßen, und da iſt nun aus ſeinem Bauche die ſchöne Blech- und Janitſcharenmuſik auf den Flügeln des Sturmes herausgebrochen. Die teufliſche Bosheit war nun offenbar, Natter, Lügenprophet, Volksverführer, iſt noch das glimpflichſte was von Prädicaten gefallen; einer hat es am kürzeſten ausgedrückt: das Buch iſt ein Henkerswerk, ſein Verfaſſer ein Teufel! Aechter Lapidarſtyl, wie man ſieht; alles Andere iſt nur eine gewäſſerte Umredung, die mit mehr Aufwand von Worten Höheres doch nicht erſchwingt. Darin hat, wie wir geſehen, ſchon an der Kürze Leo ſich verſündigt; der Juriſt, der das gefühlt, hat nachhelfen wollen, durch die Menge grimmiger Züge, die er hinzugefügt, iſt aber nun überladen geworden, was nicht gut läßt an einem Conterfei, das möglichſt einfach gehalten ſeyn muß. Am zaghafteſten iſt Laube noch verfahren. „Da giebt es nur einen kleinen, leicht zu verſchmerzenden Anachronism von elenden fünfzehn Jahrhunderten zu verantworten; da wird nur ein Katholicism gelind getadelt, welcher die Leidenſchaft der Welt durch allmälig ermüdende Verworrenheit ſchleppt, und ſie in dieſer verſcharrt; die wechſelreiche Zeit entſchuldigt liebreich das Schleudern mit directen Gegenſätzen, das Bewegungsnaturell im Dienſt des Stillſtands, das brauſende Waſſer, das nicht von der Stelle kömmt. Ingrimmiger Haß gegen Preußen wird als unbeſtreitbar zugegeben und iſt das Hauptmobil. Da nichts geblieben vom alten Leben als neben einem ganz nüchternen Verſtande die zornige Leidenſchaft, die Redewendung, und der harſche, oft nackte Ausdruck, iſt zur Zuflucht am Ende nichts erübrigt, als die Myſtik, und die verepheute und verrunte Mythe, und ein ſtilles Trapriſtenkloſter. Geſchloſſen wird dann zuletzt: es iſt ein zerſchleudert Weſen, dieſes ſtark begabte, aber nicht glücklich gerathene Entwickelungsbild. Unſerer Theilnahme und mildeſten Beurtheilung konnte er gewiß ſeyn, wenn er ſein ſich ſelbſt aufgegebenes Ende ſtill zu Grabe trug, oder gar alle Senſationen und Uebergänge naiv und ehrlich uns zur Schau legte. Denn wir wiſſen es, daß auch die ſtärkſte Natur ſchwach iſt, und daß der Einzelne, welcher durchaus ſchaffen will, in große Gefahr kommt bei einer Epoche, die in zu viel Dingen auf Leben und Tod geſtellt iſt, und energiſchen Naturen gegenüber, raſch verfahren muß. Unſerer ſchonungsloſen Entgegnung muß er nun anheim fallen, da er ein zertrümmert Wrack auszuſtellen wagt, wie ein wohlgelungenes Gebäu, gefügt und geſchnitzt, wie den in ſchönſter Kunſt und Ruhe langſam ausgeführten Dom. Er muß erfahren, daß ſelbſt ein ſo ſtarkes Talent, wie das ſeinige, vom Alter geknickt wird, und neuen Offenbarungen des menſchlichen Genius Platz machen muß.“ Wohl getroffen, kann man ſagen, obgleich die Schläge alle darneben, und bei den Antipoden niedergehen; aber milde wie Honigſeim, neben den gallenbittern Eructationen des Halloren, und der verdickten, mit Milchzucker verſüßten Wermutheſſenz des Juriſten, für deſſen Sentenz, ſäße er über den Maleficanten zu Gerichte, niemand gut ſtehen könnte. Aber der Vogel, den er uns beſchrieben, iſt wieder ſo ein Thier, das, wäre es wirklich zu Stande gebracht, nicht drei Minuten bei Leben bleiben könnte. Man denke: Fledermäuſe-Flügel mit buntem Schmetterlingsſtaub bepudert; ein ſiebenfach geſpaltener Schweif, ſteilrecht nach abwärts gewachſen und fächerförmig auseinandergebreitet; Schwimmfüße mit Stelzen verſehen, um zugleich auf dem Waſſer zu ſchwimmen, und auf dem Grund zu laufen; eines Doppeladlers Kopf mit langen Ohren, einem Reiherbuſche in der Mitte, und einem Barte, jedoch nur auf einer Seite tolerirt; ein Straußenmagen und ein Maul dazu nicht größer, als ein Stieglitz es mit ſich führt; der ſchaffende Künſtler wird einſehen, daß dergleichen auf die Dauer nicht beſtehen kann. Stiege doch nur ein einzigesmal in allen dieſen Leuten ein kleinſter Zweifel auf, ob es nicht möglich ſey, daß ſolche curioſe, abentheuerliche Geſtalten auch wohl durch eine optiſche Täuſchung und die Verſchiebungen, die der eigene falſche Standpunct mit ſich bringt, hervorgebracht ſeyn könnten; und daß ja darum der Himmel nicht nothwendig ſechstauſend Ecken hat, wenn irgend ein Geſchöpf mit einem in ſo viel Facetten geſchnittenen Auge ihn ſo erblickt. Sie, die immer vom Fortſchritt reden, wiſſen doch durchaus in keine andere Weiſe dieſes Fortſchrittes ſich zu finden, als die, in der ſie ſich ſelbſt bewegen. Dieſe ihre Weiſe aber iſt eine ſolche, die ein räumliches oder zeitliches Rückwärts einem gleichartigen Vorwärts entgegenſetzt, und nun Wunder was gewonnen zu haben ſich beredet, wenn ſie blind und vergeßlich nur immer in's Blaue voraneilt; da der wahre Fortſchritt doch nur in einer gleichmäßigen Ausbreitung in allen Richtungen nach einwärts wie nach auswärts, nach rückwärts wie nach vorwärts, und ihrer durchgängigen Beherrſchung über die enge Gegenwart hinaus, beſteht. Nehmt einmal verſuchsweiſe die Sache alſo, und die Aufgabe wird euch viel einfacher zu ſtehen kommen. Ich ſelber werde nicht leicht von meiner alten Weiſe mich abbringen laſſen. Spielt darum der Eine darauf an, ich habe Coblenz den Jacobinern überantwortet; fügt dann gleich darauf der Andere, der Juriſt, damit noch nicht zufrieden, auch noch Mainz hinzu, jedoch unter der Cautel negativer Redeform, die er Leo, wie ſo Vieles nachgelallt, dann erwidere ich: warum nicht, wenn es euch Freude und Beruhigung giebt, nicht blos die beiden, ſondern alle fünfzig, die die Aliirten in Paris ſich haben wieder geben laſſen. Sagt man, ich ſey unwiſſend, unläugbar iſt meine Antwort: ich mache davon jeden Tag auf's Neue die betrübteſte Erfahrung, und ſo mit allem Andern. Ohne Bedenken räume ich jedem das Recht ein, über meine Perſönlichkeit zu raiſonniren und zu deraiſonniren nach Wohlgefallen, auf die Bedingung jedoch, nur, wenn es mir beliebt, Rede zu ſtehen; wozu ich bisher beides, zu ſtolz und zu beſcheiden, geweſen. Stolz, weil ich meinen Richter in der eigenen Bruſt ſchon berge, und euerm parteiiſchen Gerichte ganz und gar nicht pflichtig bin; beſcheiden, weil ich nie es ſo weit gebracht, auf dieſe meine Perſönlichkeit ſolchen Werth zu legen, daß ich verſucht ſeyn könnte, mich lange bei ihr aufzuhalten, weswegen ich auch hier nur mit Widerwillen mich dazu verſtanden. Wenn ich daher auch zu dem glänzenden Leichenbegängniß, das, wie Jener oben geſagt, das proteſtantiſche Deutſchland mir aufbehalten, ſo ich mich in Ruhe zu meinen Vätern verſammeln laſſen, mich herzugeben zur Zeit noch keine Luſt gezeigt; ſo iſt freilich noch weniger Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß ich ihm je die Senſationen und Uebergänge zur Schau auslege, um eine unnütze und unfruchtbare Neugierde zu befriedigen. Was aber endlich das Volk am Rheine betrifft, ſo ſeyd ihr ſehr im Irrthum, wenn ihr glaubt, all euer Toben und Anfeinden werde ſein Vertrauen im geringſten erſchüttern. Dies Volk hat mich von Jugend auf in ſeiner Mitte wandeln geſehen, und iſt Zeuge geweſen, wie ich durch Revolution, Krieg, Deſpotiſm und vielfache Schickſalswechſel, ohne mich irgend zu beſchmutzen, hindurchgegangen. Es weiß, daß ich wie jeder Andere dem Irrthum verfallen und Thorheiten begehen konnte; aber es hat auch ſelbſt dann die aufrichtige Ueberzeugung und ein, wenn auch irrendes, Streben nach dem Guten ehrend anerkannt, weil es geſehen, daß ich in Allem nie meinen Vortheil geſucht, und Einfluß und Gewalt nie zum Nachtheile irgend eines Menſchen mißbraucht. Das iſt der Grund, auf dem ſein Vertrauen zu mir ruht, und das iſt die Hauptſache; alles Andere geb ich euch zum Zerreißen hin; ihr mögt euch um die Fetzen ſtreiten nach Herzensluſt. Das zum erſtenmale und wahrſcheinlich auch zum letztenmale über dieſen Gegenſtand.

Noch ſind einige Blätter der Schrift zurück, und wir wollen zuletzt auch noch einen flüchtigen Blick auf ſie hinüberwerfen, um mit der Sache zum Ende zu kommen. Drei Parteien, von denen der Verfaſſer glaubt, daß ſie in Weſtphalen und am Rheine hauptſächlich in der Angelegenheit wirkſam ſeyen, hat er in dieſem Theile des Pamphlets zur Catechiſirung ſich gegenüber geſtellt. Die erſte, die er die des großen Pan der Bewegung, die meinige, zu nennen beliebt, ſoll im Weſentlichen dieſelben Gefühle, Geſinnungen und Richtungen wie in Belgien vor deſſen Revolutionirung, hegen, und beſonders von unten hinauf wirkſam, ganz weltlich geſinnt, im neueſten Geſchmack des achtzehnten Jahrhunderts, vorzüglich in einigen Theilen des Moſelgebietes, das gegenwärtig in ſeiner Hauptinduſtrie ſehr leidet, ſpuken und ſich regen. Dieſer giebt er zu bedenken: „Sie ſolle ſich doch vor Allem fragen, für wen arbeite ich im wahrſcheinlichen definitiven Reſultate? da werde ſie denn erfahren, daß ſie ſich im kläglichſten Irrthum finde, und als dupes und tireurs de maron ihrem geſchworenſten Feinde die Kohlen aus dem Feuer ziehe. Denn, ſagt er, Pfaff und Kind der Revolution mit der Freiheitsmütze vertragen ſich wie Engel und Teufel, oder nach der (correcteren) Meinung Anderer wie Teufel und Teufel. Seht doch auf Belgien, deſſen Cataſtrophen und Metamorphoſen im allerglücklichſten Falle ihr durchlaufen würdet. Wer hat vorzüglich gearbeitet? Eure Partei, das Kind der Revolution. Wer hat geerndtet, wer beherrſcht das Land? Die Hierarchen mittelſt des Pöbels und der Weiber. Wohin arbeiten dieſe Hierarchen? Nach dem alten Gängelbande, nach dem alten Maulkorbe, nach dem Fette des Opfers, euch die Eingeweide, die Knochen und Sehnen aus Gnaden demnächſt zuwerfend. — Seht doch die armen Freimaurer, dieſe unſchuldigſten aller Sectenleute, ſeht das Rundſchreiben des Erzbiſchofs von Mecheln, das nicht blos die Indignation aller Logen in Europa, ſondern jedes Verſtändigen, ja der ganzen gebildeten Welt erregt. Die heilige Inquiſition u. ſ. w., u. ſ. w. Zieht nur hin; wie die Kinder Israels, nach den Fleiſchtöpfen Aegyptens, werdet ihr nach der Preußiſchen Denk-, Sprech- und Gewiſſensfreiheit euch zurückſehnen, die euch vor dem Leviathan des Mittelalters ſchützt, dem ihr Thoren in den Rachen ſteuert!“ Liest man dieſe Worte, dann ſollte man denken, der Juriſt reite im Geleite von Freimaurern, Kindern der Revolution und Preußiſcher Denk-, Sprech-, Schreib-, Druck- und Gewiſſensfreiheit ſelber als Silen auf dem bekannten redenden Eſel, in einem ſolchen Panszug mit, ſey aber an den unrechten Pan gerathen. Er bildet ſich nämlich ein, oder will Anderen einbilden, er folge dem Höheren, dem Sohn des Himmels und der Erde, dem Milchbruder Jupiters, der ihm den Typhon beſtreiten helfen, dem Lichtbringer und Herzerfreuer, der die Harmonie im Siebenlaut ſeiner Flöte beſchließt; geht aber in Wahrheit beim zweiten Pan, dem ſchreckhaften, viellärmenden Bocksgotte und Feldteufel zu Hofe, und will nun Andere, die fein ordentlich im Gefolge des Rechten gehen, hofmeiſtern und in den Dienſt des Tobers ſie hinüberziehen. Da der Silen bekanntlich als Gatte der Trunkenheit dem Weine etwas viel ſehr ergeben iſt, ſo mag ihm wohl bei allzu großer Vertiefung in die Liebhaberei etwas Menſchliches begegnet ſeyn; worauf er die Dinge nun mit Regenbogenfarben umgeben geſehen, ſogleich im Roſengarten von fremden Landen, Thieren, Pflanzen, Völkern und Parteien Wunderdinge zu ſingen und zu ſagen angefangen, und die Kirche für den Leviathan des Mittelalters nehmend, zur Beſtreitung deſſelben den Heerbann in Eden aufgeboten. Anders läßt ſich's nämlich kaum erklären, was er von der revolutionären Partei am Rheine, beſonders im Moſelthale, wo die ruhigſten Leute von der Welt wohnen, dieſer Welt vorfabelt; was er von ihrem Führer, der, ſeit Methuſalems Zeiten immer der Gleiche, ſie als Schule ſich zugezogen, delirirt; was er von der Preußiſchen Gewiſſensfreiheit, der Belgiſchen gegenüber, rühmt. Damit dieſer Führer in ſeinen Kram einpaßt, muß er ihn zugleich zum durchtriebenſten aller Umtreiber machen, der die Leute, ohne daß ſie wiſſen wie ihnen geſchieht, zum Aufſtand bringt; zugleich aber auch zum Dümmſten, der ihnen ſchwarz auf weiß vor die Stirne ſagt, daß er ſie damit nur anführen wolle, und ihnen dabei zugleich umſtändlich die Weiſe auseinanderſetzt, wie dies geſchehen ſoll. Legt ſolchen überklugen Baumeiſtern Spaniſcher Schlöſſer und Böhmiſcher Dörfer das Abentheuerlichſte, Widerſinnigſte, Abgeſchmackteſte vor, und gebt es ihnen zu glauben auf; ſie greifen friſch und tapfer zu, und examinirt ihr ſie nach kurzem Verzuge, dann haben ſie es auf's Feſteſte ihrem Glauben eingeprägt, und werden es nun auf Lebenszeit nicht wieder los. Sprecht ihnen aber das in ſeiner Einfachheit Glaubwurdigſte aus; ſetzt ihnen den Stand der Sache aus einander, daß ein Kind ihren Verhalt begreifen kann: ganz umſonſt! es paßt nicht in den Gedankenkreis, in den ſie ſich verrannt, und findet darum keine Statte bei ihnen; ſie ſind verſchloſſen und verriegelt um und um, und bilden ſich doch ein, ihr Kopf ſey vom feinſten

Cryſtallglaſe geblaſen und durch und durch mit Einſicht und Licht und hohen Gedanken getränkt und angefüllt.

Zum zweiten iſt es die Rheiniſche Juriſtiſche Oppoſition, an die ſich die Rede wendet: „Dieſe will, ſagt er, die geiſtige Acquiſition, die politiſch-juriſtiſche Errungenſchaft, wie Frankreich ſolche dem Rheinlande zugefreiet hat, feſthalten, in Gleichheit der Rechte, Freiheit des Grundeigenthums und der Gewerbe, Franzöſiſchem Rechte und Gerichtseinrichtung, vorzüglich in Mündlichkeit und Oeffentlichkeit des Verfahrens. Sie will weder durch den Pöbel, noch den Adel, noch die Geiſtlichkeit herrſchen, ſondern Mittelſtand, Geld und Geſchäfte, durch den Mittelſtand. Die geſammte höhere Induſtrie iſt nur ein Theil dieſer politiſchen Anſicht, und hat gleiches Intereſſe mit ihr. Aber ihr ſeyd zehnfache Thoren, wenn ihr ſolche Güter aus den Händen der Hierarchen erwartet, die ja gerade von je am wenigſten das Geſetz der Gleichheit geduldet haben. Sie wollen herrſchen und niemand ſoll außer ihnen herrſchen; wo man in ihre Geſchichte hineinſieht, findet man immer die Bedrückung und Verfolgung der mittleren Claſſen durch die geringeren am Gängelbande einer Compoſition von Pöbel-Mönchs-Democratie und Adels-Hierarchen-Ariſtocratie, ſelbſt oft in den Freiſtädten des Mittelalters. In demſelben feindſeligen Verhältniſſe, in dem die Hierarchie den induſtriellen Intereſſen gegenüberſteht, hat ſie auch den geiſtigen ſich gegenübergeſtellt, ſie duldet Beides nur gezwungen und ſo weit ſie muß. Darum wie die Sachen jetzt einmal in der Welt, und ſpeciell in Deutſchland ſtehen, wird jeder Geſcheidte beder einer ſogenannten abſoluten Regierung dienen wollen, als einer ſolchen Prieſterherrſchaft ſich wieder hingeben.“ Wollte der Mittelſtand am Rheine, wie dieſer ſagt, über Pöbel, Adel, Geiſtlichkeit, in Geld und Geſchäften herrſchen durch ſich, ausſchließlich und alſo tyranniſch; dann wäre er um gar nichts beſſer, als die geſcholtenen Hierarchen, und verdiente von Rechtswegen, daß er dem abſoluten Staate und ſeinen Polizeibeamten verfiele, und als Corpus vile ohne weiteres veradminiſtrirt und verhandirt würde. Der Mittelſtand am Rheine kennt aber ſeine Stellung beſſer; er fühlt ſeine Bedeutung in jetziger Zeit, und fordert mit voller Fuge Alles, wozu ſie ihn berechtigt; aber vermißt ſich nicht in hochmüthiger Selbſtüberſchätzung, die Maſſe des Volkes, die tiefer ſteht, als einen verächtlichen Pöbel unter die Füße zu treten; und den Adel bis zum Monarchen hinan, ſo wie die Prieſterſchaft bis zum Stuhlherrn hinauf, die höher ſtehen als er, beeinträchtigen, niederziehen und beherrſchen zu wollen. Indem er vielmehr Rechte nehmend und Rechte geſtattend, jeden an ſeinem Orte gelten läßt, was er iſt und bedeutet, und in Eintracht ſich ihnen beigeſellt, darf er nicht bei den Beamten, die ein Surrogat ſeyn wollen für das Alles, betteln um die Begünſtigung, der Bevorzugte zu ſeyn in der allgemeinen Dienſtbarkeit, und braucht nicht den Stand zu ſeiner einzigen Stütze zu machen, weil er ihn wieder durch Steuern und Credite ſtützt. Was der Mann oben Pöbel nennt, dazu gehören die Basken in Spanien, die für ihren Glauben und ihren König und ihre Freiheiten Wunderdinge geleiſtet; die Vendeer und Bretonen, die nicht gezagt, dem Feuerdrachen, als er in ſeiner größten Kraft geſtanden, in den Weg zu treten; die Schwyzer und die andern kleinen Kantone, die wie ſie dem Directorialdeſpotiſm in die Augen zu ſehen ſich nicht geſcheut, ſo in dieſem Augenblicke vor dem radicalen Uebermuthe nicht erſchrecken; endlich die Tyroler, die gleichfalls in ihre Bergesſchluchten ſich nicht verkrochen, da es galt, als Männer ſich zu zeigen: kurz es ſind Alle, die in dieſer Zeit allgemeiner Feigheit, Charakterloſigkeit, Großmauligkeit und Niedertracht allein mit Ehre beſtanden. Wenn derſelbe die frühere Ordnung im Lande als eine ſolche bezeichnet, „wo die Ariſtocratie und Hierarchie im Bündniß mit dem Pöbel als große feine Herren im Weinberge des Herrn gebietend und genießend, die Andern mit bäueriſchen Sitten auf ihre Weiſe im Weinberg arbeitend und Finſterniß verbreitend mit dem Abfall des Opfers ſich genährt,“ ſo ſoll das ein Commentar zu dem Worte ſeyn: unter dem Krummſtab iſt gut wohnen. Das Volk am Rheine und in Weſtphalen weiß aber, was es davon zu halten hat; es darf nur ſeine jetzigen Auflagenanſätze mit den ehemaligen; die alte Conſcription mit der jetzigen, und ſo viel Anderes von da, mit dem, wie es jetzt iſt, vergleichen, um ſogleich auf's Reine zu kommen. Aber auch da iſt es verſtändig genug einzuſehen, daß Zeiten und Verhältniſſe ſich geändert; daß gegen Unvermeidliches nicht anzuſtreben, und daß auch Manches gegen ehmals ſich gebeſſert hat; aber es verlangt denn auch mit Recht, daß man dem Ehmals dieſelbe Gerechtigkeit angedeihen laſſe, und es ſelbſt nicht für ſo einfältig halte, ſich jeder Lüge herzugeben, wenn ſie nur mit großen Worten herauſtolzirt. Was endlich die Juriſten insbeſondere betrifft, ſo wollen ſie freilich einſtweilen lieber den Sperling in der Hand als die Taube auf dem Dache; werden aber ohne Umſtände zum Tauſche erbötig ſeyn, wenn man ihnen wirklich den beſſeren Vogel bringt, und nicht etwa den Heher ihnen dafür aufſchwatzen oder aufdringen will. Was ſie einſtweilen in der Sache nicht gewollt, iſt zuerſt das formloſe Verfahren, die Gewaltthätigkeit und die noch dazu unberufene Cabinetsjuſtiz. Was ſie aber überdem noch angeſtritten, iſt die Befugniß, das Preußiſche Landrecht ohne weiteres auf Verhältniſſe anzuwenden, für die es nicht gemacht werden, über die es keine Macht hat, und deren es ſich nicht bemächtigen kann, ohne andere wohlgegründete Rechte anzutaſten, und dadurch mit dem allgemeinen Rechtszuſtand auch zuletzt ſich ſelber aufzuheben.

Der Rheiniſche und Weſtphäliſche Adel haben beide mit einander, während der kluge Mann erſt mit den Democraten und dann mit denen von der Mitte verhandelt, und gegen beide ſich nicht ſehr ehrenvoll über ſie vernehmen laſſen, im Nebenzimmer geſeſſen, und blind und taub von Allem nichts vernommen. Jetzt tritt er auch bei den Beſchämten ein, ſie gleich Anfangs mit den zermalmenden Worten niederwerfend: „Liebe Herren! ihr werdet wiſſen, daß ihr nicht mehr viel bedeuten wollt, im Bürger und Bauer habt ihr keine Wurzeln mehr, und das neue Adelsſtatut, in ein feindſeliges Element geſtellt, wird wahrſcheinlich nur die Flamme des Gegenſatzes ſchüren. Zwar rechts des Rheines, in den ehemaligen geiſtlichen Herrſchaften, vor Allen im ehemaligen Biſthume, ſeyd ihr noch tief in die Geſellſchaft eingewurzelt, und das ſchöne patriarchaliſche Verhältniß, das ehemals hier und da beſtanden, iſt noch nicht ganz vernichtet. Da iſt auch der Sitz eurer hierarchiſchen Oppoſition. Da habt ihr, ſeit dem Sturze der Hohenſtaufen, die ehemaligen geiſtlichen Herrſchaften Weſtphalens, mit allen nutzbaren und angenehmen Rechten des Landes, ſo gut als zu euerm Eigenthum gemacht; ein ſehr werthvolles und bequemes Eigenthum, bequemer noch als die Anſiedlung im Urwalde, ein beneidenswerther Zuſtand für eine adelige Prieſteraristocratie. Das iſt aber ſeit der Revolution abgethan, ſehnſüchtige Rückblicke ſind zu entſchuldigen, aber ſelbſt die vollkommenſte hierarchiſch-ariſtocratiſche Contrerevolution würde nicht im Stande ſeyn, jene Todten wieder aufzuerwecken. Einſtweilen ſitzt ihr indeſſen noch warm unter dem Fittig des Preußiſchen Adlers, in deſſen tiefſten, geheimſten und wärmſten Winkel ihr euch geborgen habt, und er könnte, wie Napoleon zu den Schweizern ſagte, wenn ich des Nachts von euch träume, ſo habt ihr am Morgen aufgehört zu exiſtiren, ſo auch zu euch ſprechen: *wenn ich meinen Fittig zuſammendrücke, ſo fallt ihr athemlos und entſeelt in die Furche*, eine Speiſe der Mäuſe und der Ratten da unten, und der übrigen Nagethiere, welche ſchon lange auf euern Sturz warten. Denn die Zeit iſt leider nun einmal aus nothwendigen hiſtoriſchen und national-öconomiſtiſchen Gründen ein Krieg der Kleinen gegen die Großen, des Neuen gegen das Alte; die andern beiden oben berührten Parteien ſtehen ſehr wachſam auf der Warte; die Städte mit ihrer Geſchäfts-, Gewerb- und Geldariſtocratie ſind ſehr mächtig, und die Bauern kennen ihren Vortheil.“ Billig muß dem angeſprochenen Adel ſelber das Urtheil über die Wärme und Heimlichkeit des Ortes, an dem er ſich derzeit geborgen findet, ſo wie über die comparative Brutwärme der drei Adler, des alten doppelten, des Franzöſiſchen und des Preußiſchen, überlaſſen bleiben. Zweifel, Ungewißheit und Verſchiedenheit der Meinungen müſſen hier wohl ſtatt finden; denn wir hörten in den letzteren Zeiten zu verſchiedenen Malen von nothwendig gewordenem Auszug und Ueberſiedlung reden. Das laſſen wir, als hierhin nicht gehörig, auf ſich beruhen; nur bei der Politik dieſes Wortführers und Vertreters des dritten Donnervogels gegen die beiden anderen, wollen wir einen Augenblick verweilen. Wie Attila vor dem Antreten ſeines Zuges in den Weſten den Oſtgothen geſchrieben: er komme, um ſie von dem unerträglichen Despotism der Römer zu befreien; den Römern aber: er ziehe aus, um ſie an ſeinen entlaufenen Knechten, den germaniſchen Barbaren, zu rächen; ſo hat dieſer mit den verſchiedenen Oppoſitionen es gehalten, die er ſich in den katholiſchen Landen gedacht. Zu den beiden erſten, denen der *Ratten* und der *Mäuſe*, ſagt er: „ſeht die *Hierarchen* und die *Ariſtocraten*, wie ſie ſich rüſten, in den lange geübten Formen und den gegenſeitigen Begränzungen der Gewalt wieder zuſammen in ein Bündniß einzutreten. Dieſe zärtliche Wahlverwandtſchaft der beiden Extreme im Schooße der Hierarchie iſt ein äußerſt intereſſantes Phänomen in der deutſchen Geſchichte, und wo ſie eingetreten, da iſt immer die Verfolgung und Bedrückung der mittlern Claſſen die Folge geweſen. pag. 87. Pfaffen beider Art aber, und Kinder der Revolution vertragen ſich, wie Engel und Teufel (sic), oder vielmehr wie Einige meinen, wie Teufel und Teufel (sic).“ Zum Adel ſpricht er: „ſeht, zwei Erzbisthümer und ſechs Bisthümer mit ihren Domcapiteln ſind noch als Atzung übrig geblieben, freilich ein Geringes, im Verhältniß zu der großen ehmaligen katholiſchen Domäne: das Alles iſt nun euer, darin könnt ihr mittelſt des Netzes Petri guter, ergiebiger Züge euch erfreuen;

laßt ihr einzig ab von der Hierarchie, die euch ohnehin nur in's Gängelband nehmen will. Weigert ihr euch aber deſſen, wohl, ſo bricht der Adler euch die Knochen, und läßt euch unter die Ratten und Mäuſe und ſonſtigen Nagethiere da drüben niederfallen, und die werden kein Gebein von euch übrig laſſen." Darauf ſagt er zu Allen insgeſammt: ihr ſeht alſo, daß euch nichts übrig bleibt, als euch dem abſtracten Staate, wie wir ihn verſtehen, ohne viel Federleſens hinzugeben! Während der Mann mit ſolchen evangeliſchen Räthen ſich ſehr bemüht, läßt aber ſein Gewiſſen leiſe das Wort **Machiavelliſtiſch** ihn vernehmen; er überhört aber im Eifer dies erſte warnende Wort. Bald tritt es aber zum zweiten Male an ihn heran, zupft ihn unvermerkt am Aermel, und ſpricht ihm vernehmlicher **Machiavelli!** in's Ohr. pag. 72. Er nun fährt diesmal zuſammen bei dem Laute, und ſagt, unwillig, ſich alſo unterbrochen zu ſehen: ja freilich Machiavelli, ich rede nothgedrungen mit ſeinen Worten! Wie dann zum dritten Male, pag. 108, die unbequeme Mahnung wiederkehrt, und diesmal **Schüler des Machiavelli!** ihn laut begrüßt, entfärbt er ſich ein wenig, und erwiedert: Schüler? **Gottlob, ich kenne dieſen Mann von Florenz nicht!** So, ehe dann der Hahn zum dritten Mal gekräht, hat er ſeinen Herrn und Meiſter drei Mal ſchon verläugnet. Blos das unſägliche Vertrauen auf vielverſuchte Pfiffigkeit und wundergroße Geiſtesüberlegenheit, Angeſichts der dummen Leute, zu denen man ſich unwillig herabläßt, was auf der Gegenſeite zur andern Natur geworden, kann erklären, wie man ſich einbilden konnte, mit ſo grobgedrehten, am offnen Tage hingelegten Stricken, in die Nilpferde und Rhinoceroſſe nicht gehen würden, den Menſchenverſtand der Leute zu berücken und zu fangen. Man muß dem Verfaſſer wirklich allen Ernſtes Recht geben, wenn er pag. 109. ſagt: er ſey kein politiſcher Doctor, ſondern nur ein unnützer Schwänkeſchreiber; nur weil viele andere wirkliche patentiſirte politiſche Doctoren ſolche Schwänkemacher in Wahrheit ſind, darum haben wir bei dieſem uns ſo lange aufgehalten.

Alles das iſt nichts, und darum auch rein in den Wind hineingeredet. Der Erzbiſchof von Cöln hat dem Miniſterium nicht zugemuthet, das Erzbisthum in Würden und Ehren und allen Beſitzſtand wieder einzuſetzen, wie das Alles vor der Revolution beſtanden; er hat nicht die landesherrlichen Rechte wieder verlangt, wie ſeine Vorgänger ehmals ſie beſeſſen; ſondern er hat geſagt: ich bin Glied und Diener der Kirche, ihr mit Allem verbunden, was den Menſchen ehrwürdig, unverbrüchlich und heilig iſt; dieſe Kirche hat ihr Geſetz, ihre Ordnung und ihre Regel, denen ich auf mein Gewiſſen und meine Seligkeit verpflichtet bin; verlangt nicht von mir, was ihr mir nicht anſinnen durft, weil alle göttlichen und menſchlichen Rechte es euch verbieten, und was ich, durch dieſelben Rechte ermächtigt und durch Verpflichtungen gebunden, verſagen muß. Die anderen Biſchöfe haben dieſen ſeinen Worten ſich angeſchloſſen; der geſammte Clerus iſt beigetreten, und wenn Einzelne, ihrer Pflicht uneingedenk, ſeither geſäumt; ſo werden ſie entweder noch ſich ſelber, oder Gott wird ſie zu finden wiſſen, zur Zeit wo ſie ſeinem Gerichte reif geworden. Dieſe alſo nicht mitgezählt, haben die Andern gethan, was ihres Amtes war; ſie haben damit würdig vor Gott und vor den Menſchen beſtanden, ihrem Thun iſt reicher Segen von Oben herab gefolgt, und wo ſie feſt und beſtändig bleiben, wird noch ein reichlicheres Maaß deſſelben ihm zu Theile werden. Die Welt ihrerſeits aber hat neuerdings erfahren, daß Gewiſſenhaftigkeit, kirchlicher Sinn und Intereſſe für religiöſe Ideen noch nicht, wie ſie ſich eingebildet, gänzlich ausgegangen in der deutſchen Prieſterſchaft.

Eben ſo wenig hat der katholiſche Adel in Weſtphalen und den Rheinprovinzen gegenwärtig ſeine alten weltlichen und geiſtlichen Herrſchaften der Regierung wieder abgefordert; noch auch die Wiederherſtellung der fetten Abteien und Klöſter, die Aufhebung der Ablöſungsedicte, die Wiedereinführung der früheren Hörigkeit, die Steuer-Executions-und Hypothekenloſigkeit ihr angeſonnen. Von allem dem iſt ganz und gar nicht die Rede geweſen. Sondern dieſer Adel hat geſehen, daß man Gewaltthätigkeit gegen Einen aus ſeiner Mitte vorgekehrt; er hat alſo, in ſeiner Standeseinheit ſich fühlend, in ſeiner Standesehre ſich dadurch verletzt gefunden, und hat zur Regierung geſagt: ihr habt dieſen auf Untreue und revolutionäre Umtriebe Angeſichts der Welt angeklagt; ſo erhärtet denn dieſe eure Anklage vor einem ordentlichen Ehrengericht, damit wir, wird er ſchuldig befunden, unſere Ehre durch Abſonderung von dem Uebelthäter vor Gefährde bewahren; wird er aber ſchuldlos erkannt, dieſer unſerer in ihm gekränkten Ehre auch in ihm eine Genugthuung werde! Als man ihn mit dieſem gebotenen Geſuche abgewieſen, hat er ſich auf ſich ſelbſt zurückziehend eine anſtändige und würdige Stellung der Verſagenden gegenüber angenommen; und dadurch factiſch vor der Welt den Beweis geführt, daß er ſeine Standesehre, und mit ihr das einwohnende corporative Leben ſich zu bewahren gewußt, und daß noch nicht Alles in Deutſchland der rohen, rückſichtsloſen Gewalt, und was die Griechen Barbarenart genannt, verfallen.

Das Volk endlich hat ſeinerſeits nicht revoltirt, noch auch in Aufſtänden ſich verſucht; alle Hoffnungen, die ſeine Feinde darauf geſetzt, alle Befürchtungen, die ſeine Freunde deswegen gehegt, ſind zu Schanden worden. Es hat nicht geſagt: wir wollen mit Frankreich, oder wir wollen mit Belgien vereinigt ſeyn, oder wir wollen ein kleines Lothringiſches Reich bilden für uns, was Alles weitläufig und unnöthig ihm hier ausgeredet wird. Es iſt zu verſtändig geweſen, derzeit auf ſo abentheuerliche Gedanken zu verfallen. Es hat auch nicht geſagt in ſeinen Städten: gebt das Land uns

Preis, oder in ſeinem Mittelſtande: laßt die Ariſtocraten uns zerreißen, wir wollen euch die Pfaffen hingeben, und euch warm betten unter uns, für die willkommene Gabe, die ihr uns gebracht; das Alles iſt ihm nicht im Traume eingefallen. Es hat vielmehr in ſeinem richtigen Inſtincte der Sache gleich Anfangs auf den tiefſten Grund geſehen, und im Beginne ſchon, als die That ausgegangen, ſeine ruhige, aber ganz entſchiedene Stellung genommen, und in ihr durch alle Künſte, die man angewendet, ſich nicht irren laſſen. Es ſey eine leicht bewegliche, aber unſtate Maſſe, hatten ſie geſagt; die Bewegung werde ſo ſchnell vorüberrauſchen, wie ſie herangekommen, und darauf ihre Weiſſagungen baſirend, hatten ſie von vierzehn zu vierzehn Tagen immer wieder auf's Neue unfehlbare Beruhigung und Vergeſſenheit angeſagt. Der Carneval ſollte dann die aufgeregten Gemüther zerſtreuen, eine quaſifreie Preſſe ſie belehren, Darlegungen ihr den eigentlichen Stand der Sache offenbaren, polizeiliche Einſchreitungen und anhängig gemachte Proceſſe ſollten die Kühneren ſchrecken; und während das Aufgebot zur Heeresfolge an die Hermeſianer ergangen, kam zwiſchendurch die Fluth von Zeitungsartikeln und Pamphleten, mit dem unabſehbaren Heere von Lügen, Verdrehungen und Verunglimpfungen herangerauſcht. Aber Alles eitel, Alles umſonſt, Alles ganz und gar verlorne Mühe; was bei anderen Gelegenheiten als unfehlbar ſich erprobt, es hatte wie beſprochen und gebunden all' ſeine Kraft verloren; und es ſchien, als ſehe ein allſehendes Auge die Wahrheit, die es im Verborgenen geleſen, in die Leute hinein, und als habe eine unſichtbare Hand alle Unwahrheit auf der Stirne mit einem Brandmale bezeichnet, an dem jeder Aufſchauende ſie ſogleich erkennen konnte. So hat alſo das Volk, das rechte nämlich, in allen ſeinen Ständen einträchtig, in ganz gleicher Faſſung und in feſter Haltung unerſchütterlich geſtanden bis zum gegenwärtigen Augenblicke. Denn dieſe verſchiedenen Stande, wie ſie getheilt ſeyn mögen in Anſichten, Wünſchen und Intereſſen; in Einem haben ſie ſich geeint gefühlt, indem ſie vor aller Sonderheitlichkeit in tiefſter Wurzel als Genoſſen deſſelben Glaubens und derſelben Kirche ſich erkannt; und da ſie in dieſem ihrem tiefſten Grunde ſich verſehrt gefühlt, konnte keine ausgeſtreute Saat der Zwietracht Wurzel faſſen. Sie haben daher dieſem Angriffe alle für einen Mann geſtanden, und durch alle Herausforderungen ſich nicht zur Ungebühr verleiten laſſen.

Wenn es alſo je eine klar ausgeſprochene, ſcharf begränzte, beſtimmt articulirte, und ohne Hehl vor die Welt ſich hinſtellende Thatſache gegeben, ſo iſt es die: fortan werden die Katholiſchen es nimmer dulden, daß man auch das kleinſte ihrer kirchlichen Rechte kränke und verſehre, und weder Argliſt noch Gewalt werden ſie darin anderen Sinnes machen. Es iſt, was ihr in euerem Rothwelſch ein fait accomplis zu nennen pflegt; und Alle, die vom guten Rathe ſind, müſſen rathen, dieſem factum, mit dem man ſich nie in Widerſpruch hätte ſetzen ſollen, ſich zu unterwerfen und zu fügen. Denn es iſt nicht etwa ein ſolches, das ganz örtlich und zufällig irgendwo in einem Winkel ausgegangen wäre; wo dann die Hoffnung, ſeiner Meiſter zu werden, nicht ganz unvernünftig geſcholten werden dürfte. Es iſt vielmehr ein Europäiſches Ereigniß, denn es iſt die Reaction des Katholicismus gegen den Uebermuth und die Tyrannei der Reformation in ihrer letzten Form, überall an allen Orten, wo ſie hingedrungen, dort mit dem Abſolutism, anderwärts mit der Revolution gemeine Sache machend, um die Kirche zu unterdrücken. Da, wo dieſe Unterdrückung am ſcheußlichſten gewirkt, hat auch die Rückwirkung am erſten ſich entwickelt; und England, wie ſtolz, wie mächtig und gewaltig es ſeyn mag, hat anerkennen müſſen, was nicht abzuweiſen war. Nachdem es umſonſt ſich erſchöpft, dem Geiſte, der von Irland ihm zugekommenen, Dämme entgegenzuſetzen, hat es ſich bequemen müſſen, ſich mit ihm abzufinden, und Recht zu geben, wem Recht gebührt. Auf dem Continente haben gleiche Urſachen gleiche Wirkungen hervorgerufen. Daſſelbe Belgien, das ſchon dem katholiſchen, nur gewaltthätig reformirenden Oeſterreich verloren gegangen, hat ſich im folgenden Menſchenalter von dem reformirten Holland losgeriſſen, und dies hat ſeine Gewaltthätigkeit mit Zerrüttung und Verluſt hart büßen müſſen. In der Schweiz, wo dieſer tyranniſche Geiſt am Radikalism einen ſeiner würdigen Bundesgenoſſen vorgefunden, und nun mit ihm das Maaß des Hohnes und der Unterdrückung bis zum Ueberlaufen angefüllt, mögt ihr wie am Nilmeſſer von Jahr zu Jahr die ſteigende Erbitterung der Gemüther meſſen; und ſorgt ihr nicht aus dem Ganzen heraus für Sicherſtellung und Beſänftigung, eine gewaltſame Exploſion wird dort nicht abzuwenden ſeyn. Hat die Bewegung in ſolcher Weiſe durch alle gemiſchten Länder ſich verbreitet, wie und aus welchem Grunde ſollte ſie Deutſchland fremd geblieben ſeyn? Hat man es etwa dort ſeit dem Reformationsfeſte an irgend einer Herausforderung fehlen laſſen? Hat man nicht die katholiſche Bevölkerung überall ignorirend als ein bloßes Complement der proteſtantiſchen behandelt und aufgeführt; und das nicht blos in ſolchen Ländern, wo die letzte die ſtärkere geweſen, ſondern ſelbſt, wo ſie die ſchwächere der zahlreicheren gegenüberſteht. Welche ſcurrile Ausfälle ſind nicht einer, ſonſt von der ängſtlichſten Cenſur gehüteten Preſſe, auf ihren Glauben, auf Alles, was ihr ehrwürdig und heilig iſt, geſtattet worden. Als nun gar im Eintritte des jüngſten Ereigniſſes Ueberraſchung, Zorn und gereizte Leidenſchaftlichkeit aller Art jede Rückſicht der Klugheit hatte vergeſſen machen, und darüber das Innerſte des Gemüthes ſich aufgedeckt; welche Maſſe von Ingrimm, Tücke, Bosheit hat ſich da nicht im Grunde dieſes Toleranzpfuhles geregt und blos gegeben; mehr als hinreichend wäre, um ſelbſt die ruhigſte Natur in Harniſch zu ſetzen, und einen Lammesſinn zu empören und zu erbittern. Abſichtlich rede ich in größter Kürze und Flüchtigkeit, nur der Reden gedenkend und die Thaten mit Stillſchweigen übergehend; weil hier nur der Stand der Sache feſtgeſtellt, nicht aber dem Unwillen neue Nahrung gegeben werden ſoll. Man wolle aber bedenken, daß Alles ſein Ziel und Maaß hat auf dieſer Erde. Wir beladen den Wagen langſam mit unſeren Fehlern, Irrthümern, Mißgriffen, halben und ganzen Schlechtigkeiten; die Ladung häuft ſich und wächſt langſam heran, Alles ſcheint auf's Beſte zu gelingen; die Dinge fügen und ſchmiegen wider Erwarten ſich zuſammen; früher Aufgelegtes läßt immer einem Neuaufzulegenden Raum, und der Muth wächſt mit der ſcheinbaren Sicherheit. So wird ein Stockwerk des Unrechts über dem andern gebaut; es baut ſich ſo ſchön und ſo leicht, warum ſollte man nicht noch weiter gehen. Endlich legen wir zum Schluſſe noch ein Kleinſtes zu, oder es kommt auch eine Brummfliege herangeflogen, und ſetzt ſich oben auf; und nun kippt das ganze Gethürme um, der Fuhrmann liegt unter der Laſt begraben, und die wildgewordenen Pferde gehen mit dem Wagen durch. Wer die Gewalt hat, könnte freilich Alles, wenn nicht ein Höherer wäre, der dieſen Gewalthaber mit all' ſeiner Macht betraut, und auf die Länge nicht geſtattet, daß er Mißbrauch mit dem Gute treibe, das er ihm nur lehensweiſe übertragen, und deſſen Allodificirung, wie oft man es ſchon verſucht, niemal zugegeben. Solcher Mißbrauch war zu aller Zeit verboten, und um ihm zu wehren, hat Gott Abweiſer und Hemmniſſe zur Genüge in die Ordnung der Dinge hineingelegt, die mit mehr oder weniger Nachdruck ihn niederhaltend, das Arge allmälig zu beſeitigen wiſſen. In unſeren Zeiten aber, wo des Mißbrauchs der Kräfte ſo viel geworden, daß die Principien aller Ordnung ſelbſt, und nicht blos die aus ihnen abgeleiteten Folgen fortdauernd bedroht erſcheinen; hat er nicht blos ſtille Hemmungen und Abhaltungen, ſondern Schwerter und Ruthen hineingeflochten, die bei jedem Verſuche von ſelbſt ſich ſchwingen, und mit kurzem Proceß jede Ungebühr abſtrafen und in ihre Schranken zurückweiſen. Dergleichen Strafgerichte haben wir ſo viele abhalten ſehen, daß ſie wohl endlich eine Scheu uns eingeprägt haben ſollten, ſie nicht immer wieder auf's Neue herauszufordern.

Alſo, wie ſchwer es immer ſeyn mag, lange gehegten Entwürfen zu entſagen, es kann nicht anders ergehen; ſie ſind nicht zu halten noch durchzuſetzen. Gewalt iſt nicht zu wagen, das Gewebe der Liſt aber iſt zerriſſen, und die Fäden wie fliegender Sommer in alle Lüfte verweht. Die Kirche, die ſchon achtzehn Jahrhunderte beſtanden, ſoll, das iſt dem Blindeſten erſichtlich, noch fernerhin beſtehen, und der Reformation iſt es nicht gegeben, ſie umzuſtürzen. Denn die Reformation iſt allein zu ihrer Befeſtigung zugelaſſen worden; nicht aber ſollte die Erſtgeborne der Nachgebornen blos als Vorläuferin dienen, um, wenn die Längſterwartete erſchienen, in ihr aufzugehen. Solche Täuſchungen konnten durch den Lauf der Dinge in den letzten Zeiten einen Schein gewinnen, dieſer Schein hat alle Einſichtigen ſchon damals nicht getäuſcht; jetzt iſt auch denen, die ſchwereren Begriffes ſind, die Ueberzeugung in die Hand gegeben, und die Zukunft wird ſie ihnen immer greiflicher machen. Ihr habt es nicht glauben wollen, daß die Zeit eine andere geworden; aber die wenigen Monate, die ſeither verlaufen, haben, wie ſehr ihr euch deſſen erwehrt, die Sache euch ſchon glaublich gemacht; und was kommen wird, deſſen dürft ihr ſicher ſeyn, wird die noch übrigen Zweifel vollends gar zerſtreuen. Fühlt nur hinaus, ſelbſt die Atmosphäre, die wir athmen, iſt eine andere geworden; der Höhenrauch, der ſie ſeit Jahren getrübt, iſt hingeſchwunden; die Stickluft, die preſſend und den Athem verſetzend ſeit Jahren auf der religiöſen Societät gelegen, der Sturm hat ſie zerſtreut; Alles findet ſich erfriſcht und wir athmen wieder tief und frei. Bildet euch nicht ein, daß es euch gelingen könnte, in euern Flaſchen und Kolben den böſen Schwaden wieder aufzubrauen, und durch die Büchermeſſe ihn in alle Welt auszuſenden. Gebt euch keine verlorene Mühe, das katholiſche Volk zu beſchwatzen, und ihm eure Mährlein aufzubinden; das Volk hat ſeine Demonſtrationen gemacht, klar und deutlich und nicht mißzuverſtehen, ſo daß es den Blindeſten genug ſeyn könnte; laßt darum die Hoffnung fahren, es anders als durch löbliche Thaten wieder zu gewinnen.

Was hat man auf der Gegenſeite nicht Alles gethan, um die Sache aus dem kirchlichen Gebiete in das politiſche hinüberzuſpielen. Alles umſonſt! Auch den Athanaſius haben ſie noch ganz kürzlich ein durchaus politiſches Buch genannt; unſinnig! denn wie die Sache ganz auf kirchlichem Boden ſteht, und nur inſofern politiſcher Natur iſt, als der Staat ſie anfechtend ſich ihr gegenüber geſtellt, hat auch die Vertheidigung ſich ganz und gar auf dieſem Grund gehalten, und auch das Volk hat ſich durch kein Mittel von ihm abziehen laſſen. Alle Hindeutungen auf mögliche politiſche Gefahren haben daher nicht haften können in ſeiner Seele, noch auch haben ſie es andern Sinnes zu machen vermocht. Es begreift wohl, daß *politiſche* Einheit in den Gefahren der Zeit uns hoch vonnöthen iſt, und thut ſeinerſeits nichts, was ſie gefährden könnte. Aber dieſe politiſche Einheit iſt ihm nur die zweite in der Ordnung, und über ihr ſteht ihm eine andere, die es höher achtet, die religiöſe nämlich; und es iſt nun nimmer gewillt, die geringere um den Preis der beſſeren zu erkaufen. Laßt ihr ihm daher dieſe unangefochten, wohl, ſo wird es euch wie zuvor die Hände zu der andern reichen. Weigert ihr euch aber in eurer Verblendung, dieſe billigſte aller Forderungen zu geſtatten; dann wird die Verantwortung von euch gefordert werden, und ihr kommt doch

nicht zum Ziele; weil nur was gut iſt und recht und ord-
nungsgemäß durch die höheren Fügungen der Vorſehung ſich
gefördert findet, alles Andere aber ſeiner Unmacht überlaſſen
bleibt. Macht euch keine Illuſionen ferner, durch kluge Be-
nützung der Gunſt der Verhältniſſe ſey eine weitere Aus-
breitung der Reformation, und dadurch die gewünſchte po-
itiſche Einheit zu erreichen. Das iſt Alles ein eitel, grund-
es Hoffen; denn der, welcher die Reformation zum Be-
ien ſeiner Kirche zugelaſſen, hat ihr auch Schranken geſetzt,
ie zu überſchreiten alles Bemühen fruchtlos iſt. Damal
aben die Völker arglos ſich überraſchen laſſen, da aber die
olgen ſeither allzuklar ſich kund gegeben, iſt das fürder
unmöglich geworden. Dies bedenkend und in des Herzens
eiſt und Empfindung wohl erwägend, laßt alſo ab, euch
rner auf dem bisher begangenen Wege unnütz abzumühen;
enn dieſe Wege ſind ungangbar und unfahrbar geworden,
e führen in die Wüſte hinaus. Lenkt ein, lenkt ein! rufen
uch alle Steine auf der Straße zu, und die Vögel pfeifen
s in den Lüften. Ziemlich am ſicherſten aber werdet ihr
ieder auf die gebahnte Straße kommen, wenn ihr in reli-
iöſen und kirchlichen Dingen das Gegentheil von dem thut,
as ihr ſeither mißgethan. Denn das Gegentheil des ver-
rblichen Unrechts iſt das heilſame Recht; und wer ohne
egliches Entrinnen auf Bergeshöhe in eine Schneewüſte ſich
rlaufen, thut am beſten, wenn er in den Fußſtapfen, die
im Schnee zurückgelaſſen, wieder umkehrt zur wirthlichen
enſchenwohnung.

So iſt es um die Sache beſtellt; was aber den Atha-
ſius betrifft, ſo will es ſcheinen, Alles, was die Triarier
gen ihn vorgebracht, ſey in Dunſt und Rauch zerſtoben,
d er in allen ſeinen Würden und Ehren ungekränkt geblie-
n. Seinem Verfaſſer aber haben alle jene maaßloſen An-
ffe keine zornige Gemüthsbewegung abgewonnen; denn
iſt nicht erſt ſeit geſtern, daß er den Unverſtand der

Menſchen kennen gelernt, wenn die Leidenſchaft ihrer Meiſter geworden; auch weiß er der bezauberten Welt, in der ſie gegenwärtig leben, beim Urtheil über ſie und ihr Beginnen vollkommen wohl Rechnung zu halten. Das Buch hat ſeine Schuldigkeit gethan, ſichtbarer Segen hat auf ihm geruht, und durch ihn iſt es kein Buch geblieben, ſondern eine That geworden. Daß nun gegen ſeinen Verfaſſer ſich alle die im Grimm erheben, die ſich einbilden, er ſey es geweſen, der ihre fein geſtützte Webe auf dem Stuhl zerſchnitten, iſt in der Ordnung, wie die Zeitgenoſſen ſie verſtehen, ganz und gar; gilt aber gar nichts vor der Höheren, die bei den blinden Leidenſchaften nie vorläufige Zufrage hält. Der Angefallene mußte das zum voraus wiſſen; gar nicht furchtſam und ſeines Rückhalts ſicher, iſt er vor dem Unvermeidlichen nicht zurückgetreten; und als nun das Erwartete eingetroffen, und ſie in lichten Haufen herangekommen, um ihn zu beſtreiten, hat all' ihre Feindſeligkeit nicht einmal zu einem unbilligen Urtheil über die Anfallenden ihn verleiten können. Er wartet ab in Ruhe und Gelaſſenheit, bis die Eifernden den Zornesrauſch verſchlafen haben; dann werden ſie, wenn auch nicht durch ihn, doch durch die kommenden Ereigniſſe in der Stille ſich ſchon bedeuten laſſen.

Zum

# Jahresgedächtniß

des

zwanzigſten Novembers

1837.

Von

J. Görres.

Regensburg, 1838.
Verlag von G. Joſeph Manz.

D

des

auf

tägl

Sei

ſo

es

ausz

ſeith

her C

kurze

der S

liege,

# Vorrede.

e Grundzüge dieſer Schrift waren ins ſiebente Heft
zweiten Bandes der hiſtoriſch=politiſchen Blätter
genommen. Da der Gegenſtand, auf den ſie gehen,
ich an Wichtigkeit zunimmt, und fortdauernd neue
ten bietet, die beachtet und erwogen ſeyn wollen;
hat es dem Verfaſſer jenes Aufſatzes geſchienen,
möge nützlich ſeyn, das dort Angedeutete weiter
uführen, Unbeachtetes in Erwägung zu nehmen,
er Vorgetretenes ergänzend nachzutragen, und frü=
Geſagtes reſumirend und zuſammenfaſſend, Alles in
m Ueberblicke in gedrängtes Licht zu ſetzen, damit
Stand der Dinge klar und immer klarer vor Augen
und indem das gefliſſentlich Verwirrte zur Ver=

ſtändigung gelangt, was zu thun obliegt, für alle Betheiligte ſich klar vor Augen ſtelle. Er hat dabei der möglichſten Kürze ſich befliſſen, um der ohnehin auf harte Proben geſtellten Geduld derjenigen, die ein herzliches Intereſſe an der Sache nehmen, nicht allzu viel zuzumuthen, und die alſo in engſtem Raum gefaßte Schrift dem Einzeln-Drucke hingegeben, damit ſie auch in Kreiſe hindringe, zu denen jene Blätter vielleicht nicht gelangen. Er bittet, mit derſelben Unbefangenheit und Wahrheitsliebe, mit der er ſie niedergeſchrieben, das Geſchriebene zu leſen, und im Herzensgrunde ruhig zu erwägen; weil aus allem Schreien und Wüthen und Tumultuiren kein Friede kommen kann.

München am 20. November 1838.

**Der Verfaſſer.**

Nun ſeit jenem folgenreichen Ereigniß, das den Erzbiſchof
on Köln zur Haft gebracht, ſo nahe ein Jahr verlaufen,
n Jahr nicht der Betrübniß, ſondern der Freude für die
irche, und nicht der Freude, ſondern der Betrübniß und
er Betretenheit für ihre Gegner, ſo wie des Triumphes für
en Geſangenen, geziemt es dieſen Blättern einen Rückblick
uf den Verlauf dieſer merkwürdigen Zeit zu werfen, und ih-
n Leſern die Summe der Begebenheiten in kurzen Worten
ſumirend zuſammenzufaſſen, damit ihnen das Woher und
ohinaus in dieſer Sache neuerdings klar und deutlich vor
ugen trete, und Allen, die es angeht, die Ueberzeugung
mme, daß der alte Spruch: O. A. M. D. G. auch hier,
enn auch wider Willen aller Derer, die es anders meinen,
lorreich ſich bewähren werde.

Jene Handlung, die das große Jubeljahr der Befreiung
it einer Geſangennehmung eröffnete, war damals aus der
acht unbekannt gebliebener Verhandlungen plötzlich ans Licht
s Tages herausgetreten, damit ſie einer ganzen Reihe fra-
rer ihren Schluß- und Haltpunkt gebe. Damit Friede und
intracht im Lande werde, ſollte, der Lehre neuerer Sophi-
n gemäß, der Begriff über die Idee, der Staat über die
irche, das Landrecht über das Kirchenrecht, die politiſche
erpflichtung über die religiöſe, die Polizei über das Gewiſ-

ſen geſetzt werden, überall alſo das Tiefere als das eigentlich Subſtantive, das Höhere als das bloße Adjective gelten, und ein für allemal in dieſer Geltung gehandhabt ſeyn. Die Unterwerfung des katholiſchen Volkes unter dieſe Ordnung ſchien durch die allgemein vorausgeſetzte religiöſe Indifferenz geſichert, die Gewinnung der Prieſterſchaft durch den Hermeſianism gewahrt, die Amortiſirung des römiſchen Stuhles durch diplomatiſche Verhandlungen eingeleitet. So ſchritt man, als ſich Störung zeigte, ohne Bedenken zu der bedenklichen Handlung, den Störenfried handfeſt zu machen, dabei als Grund der Gewaltthat revolutionärer Umtriebe ihn beſchuldigend.

Es kam indeſſen anders, als gerechnet worden, und was der Schlußſtein der intendirten Ordnung der Dinge ſeyn ſollte, wurde Grundſtein einer andern nicht bezweckten, die Alles dort Bejahte verneint, das dort Verneinte bejaht. Das Wort der Gewalt, das die aller Gewaltſamkeit zu wehren berufene Macht ausgeſprochen, wirkte wie eine Bannformel aus dem Geiſterzwang, es ſchien in den Schlaf der Gebundenen hineingeredet, daß ſie wach geworden ſich erhoben, und daß die Einſamkeit und die Stille und das Schweigen von zuvor ſogleich mit einem Gedränge und lauter Rede ſich erfüllte. Die erſte Vorausſetzung von der Gleichgültigkeit des katholiſchen Volkes wurde ſofort übel zu Schanden. Die andere, von der Servilität der Prieſterſchaft, zerfloß bald wie ein leerer Traum; der Hirt hatte die Verſuchung wohl beſtanden, wie konnten die Genoſſen hinter ihm zurückbleiben? Die je dergleichen gelüſtete, fanden in ihrem Widerſpruche ſich von der Entſchiedenheit des Volks gebunden. Man hatte die Schlüſſel zum Geheimniſſe der Verhandlungen ins Meer geworfen, damit ſie in Vergeſſenheit begraben blieben; aber der Fiſch hatte ſie verſchluckt, und nachdem er in die Netze ſich verfangen, hatte man in dem Geöffneten die Verſchlungenen gefunden; die Truhe war aufgeſchloſſen und aus ihr war die verborgene Wahrheit wie ein Strom über alle Lande ausgegangen. Sie war auch nach Rom gedrungen, wo des Sterbenden mit zitternder Hand geſchriebenes Wort die Nahende ſchon angekündet. Von ihr des Factiſchen verſtändigt, hatte nun der Oberprieſter in Rom auf ſeinem Stuhle ſich erhoben, und in ſeinem Schmerze rührende Worte der Klage, aber auch ſchwere Worte der Anklage geredet, denen bald ein lauter Widerhall aus allen Herzen der Gläubigen geantwortet. So war die dritte illuſoriſche Vorausſetzung von möglicher Beſtrickung des heil. Stuhles zerronnen und zerſtoben.

Die ganze Prognoſe der begonnenen Staatsaction hatte damit als in ihrem Grunde nichtig, in ihrer Anlage verfehlt, in ihren Vorausſetzungen falſch berichtet, in ihrer Faſſung übereilt, ſich ausgewieſen, und jedem Beſonnenen mußte klar werden, daß die Fortführung des begonnenen Werkes nur zum Unheil und Verderben führen könne. Alle Klugheit gebot, da das geübte Unrecht zur größeren Hälfte ſchon der Welt verſtändlich geworden, inne zu halten, einen prüfenden Blick auf den Irrweg rückwärts und den Abgrund vorwärts hinzuwerfen, und wenn es noch Zeit geweſen, wieder gut zu machen, was im haſtigen Verfolgen vielleicht urſprünglich wohlgemeinter Pläne übel gemacht geweſen, und ſo die anhebende Bewegung, zur Zeit, wo ſie noch in der Gewalt des menſchlichen Willens ſtand, zu meiſtern. Wie man bei nöthig befundener Umkehr vom übelunterrichteten König an den beſſer zu unterrichtenden appellirt, ſo wendet er ſeinerſeits von den mißrathenden und mißthuenden Räthen und Miniſtern ſich zu andern, die heilſamer zu rathen und zu vollführen verſtehen. Die Gelegenheit dazu hatte von ſelber ſich dargeboten. Auf den römiſchen Stuhl hat das Compromiß gelautet, die dazu berufene Stimme hat von dieſem Stuhle geſprochen: Es ſei! die Sache werde wieder auf den Punkt gebracht, wo ſie zuvor geſtanden, aber die Principienfrage ſoll weiterer Verhandlung hingegeben ſeyn. Das beſonnene Europa hatte die betheiligte Regierung an dieſem Punkt erwartet; es ſchien unmöglich, daß hier das Rechte ſich verfehlen laſſe. Aber des Menſchen Wege ſind nicht die Wege höherer Vorſehung, ihr gefällt es bisweilen die Augen der Klugen zu halten, daß ſie das Nächſte nicht gewahren, und ſeine umhüllende Nacht gegen die Geiſter zu entſenden. Die Bewegung ſollte eben nicht zur Hemmniß kommen, denn es war gefügt, daß ſie zur Kriſe führe, damit durch volle Emancipation der Kirche fernerer Zwietracht der Stachel genommen werde.

So wurde denn, durch einen unbegreiflichen Mißgriff, der, welcher das Werkzeug zur Herbeiführung der ganzen Verwicklung geweſen, nach Rom geſendet, um neue Verhandlungen anzuknüpfen. Aber die Worte des Oberhirten waren vom katholiſchen Volk vernommen worden; hatte es zuvor in bloß dunklem Inſtincte ſich zur Wehr geſetzt, ſo fand es ſich jetzt klar verſtändigt; es erhob ſich in allen ſeinen Ständen einſtimmig gegen jede weitere Gewaltübung, und im Gefühle der Kraft, die die Einigkeit in guter Sache gibt, wurde ſein Entſchluß für alle Zukunft unerſchütterlich feſtgeſtellt. Zugleich mit ihm war aber andererſeits auch jenes literariſche Gezücht, das die geiſtige Verweſung der Zeit in Deutſchland in Schwärmen ausgebrütet, aufgefahren, und über die Sache herfallend und mit ihr nach gewohnter Art handthierend, überzog es die Chriſtenheit mit der ägyptiſchen Landplage von ihm ausgeheckter Lügen, Unwahrheiten, Bosheiten und Läſterworte. Das nöthigte auf der andern Seite auch die Wahrheit aus der Verborgenheit hervorzuziehen, in die man ſie eingehüllt, und die Wahrheiten gingen nun aus und fraßen Stück um Stück die Unwahrheiten auf, wie die Schlange des Propheten die der ägyptiſchen Zauberer; und als nun die „Darlegung“ erſchien, fand ſie den Leſer weit über den Punkt hinaus, bei dem ſie anzuhalten für rathſam befunden, unterrichtet, und konnte alſo nicht den mindeſten Eindruck machen. Dieſelbe Darlegung hatte aber auch, als unausweichliche Erwiderung, die römiſche Staatsſchrift hervorgerufen, und die, indem ſie eine Diplomatik offen legte, die ſich nur der vom Grafen Haugwit damals in Wien und Paris Entwickelten vergleichen läßt, ergänzte, was der Einſicht in den innern Zuſammenhang der Sache noch abgegangen; die Camera obscura war nun ins Volllicht geſtellt, und alle Welt ſah, was ſie verborgen hatte.

Die Folgen konnten nicht lange auf ſich warten laſſen. Der Schlag der am Rheine eingeſchlagen, hatte in der Nähe der Weichſel ſeinen Rückſchlag hervorgerufen; die Gewalt, die dort gewaltet, war ſogleich auch drohend dagegen eingeſchritten, hatte aber Gewiſſen, Muth und Entſchloſſenheit wie im Niedergang ſo im Aufgang der Sonne vorgefunden. Nachdem das kirchliche Oberhaupt mit Entſchiedenheit geredet, hieß: auf den früheren Forderungen beſtehen, Apoſtaſie gebieten, die dem Prieſterthum auch nur von Ferne zuzumuthen, eine weiſe Macht zu aller Zeit ſich ſcheuen wird, weil ſie der Abweiſung und im Gefolge derſelben der Niederlage gewiß ſeyn darf. Die Suffraganbiſchöfe traten im Pflichtgefühl von der Convention zurück, für die ſie ſich durch Gründe, die die Zukunft erſt aufdecken wird, hatten gewinnen laſſen; die Abſagung wurde hingenommen, und es erſchien abſurd, fernerhin den Metropolitan für dieſelbe Sache verantwortlich zu machen, die man ſeinen Mitgenoſſen hatte hingehen laſſen müſſen. Ihr Beiſpiel mußte die bisher noch nicht Betheiligten zur Nachfolge auffordern, und eine allgemeine Ablöſung und Losſagung der katholiſchen Hälfte, der zuvorzukommen alle Klugheit gebot, war in Ausſicht geſtellt.

Es wurde aber Anderes beſchloſſen. Da alle Verhandlung an dem Fels in Rom geſcheitert, ſo wurde der Verhandelnde abgerufen und aller Verkehr mit dem heil. Stuhle unter Feſtungsſtrafe unterſagt, ſohin alſo auch ein erſter Act der Kriegserklärung gegen die Kirche ausgeſprochen. Weil jedoch das deutſche Gemüth zu nackter Tyrannei ſich nicht entſchließen kann, wurde dieſer Erklärung die von der Freiheit der Gewiſſen jetzt und immerdar, auf die zuvor eben der Erzbiſchof von Köln ſich berufen, beigefügt; ſo daß wie bei den Dactylen, die Linke wieder gelöſt, was die rechte Hand alſo gebunden. Die Kirche, in dieſer Weiſe vel quasi von ihrem Haupte getrennt, bewies nun, welche Bewandtniß es um ein organiſches, gegliedertes, wahrhaft lebendiges Weſen habe; der Geiſt von Oben, der beim ungeſtörten Walten ſeine Führungen von der Mitte aus über ſie verbreitet, ergoß ſich nun, die Störung umgehend, in die nächſtfolgenden Gliederungen, die nun innerlich mit dem Centrum fortdauernd verbunden, äußerlich vicariirend für daſſelbe eintreten, und im Falle Hemmniß auch ihnen ſich entgegenwirft, den zunächſt gränzenden Ordnungen und ſofort bis zur unterſten Tiefe der Gemeinde, die Fortführung des Werkes übertragen. Dem gemäß, als man in Poſen, endlich erkennend, daß zu dem bedenklichen Handel am Rheine hier ein noch bedenklicherer hinzugekommen, vom Erzbiſchofe abgelaſſen und an den Clerus ſich gewendet, wurde von Seiten aller Decanate, die auf die zugeſagte Gewiſſensfreiheit ſich bezogen, die Reihe um, einſtimmige Proteſtation eingelegt, die in ihren verſchiedenen Abfaſſungen Dinge zur Sprache brachte, die in wohlgeſtimmtem Ohre argen Mißlaut bildeten. Eben ſo, da das Kapitel in Köln zu anderer Fahne geſchworen zu haben ſchien, iſt die untere Geiſtlichkeit an ſeiner Stelle eingetreten, die gefährdete Sache ſchirmend und weiter führend. Als dann ferner alle Biſchöfe des Oſten denen des Weſten beigetreten, hat der Clerus deſſen, der allein unter Allen ſich ſäumig finden laſſen, ihn ſo umſtellt, daß auch bei ihm ſelbſt entſchiedener Widerſpruch gänzlich unerheblich ſeyn würde. So hatte die ganze Maaßregel nur zu einer Verlegenheit geführt.

Der Geiſterkampf um die Regierung her war unterdeſſen fortgeſchritten, und zu ihr hatten allmählig andere Helfer ſich eingefunden, deren Nahen eine geordnete Macht ſchon als eine Calamität betrachten muß. Der große Heerbann der Revolution hatte ſich zu ihren Gunſten in Bewegung geſetzt; innen mit freudiger Haſt, außen, naheliegender Gründe wegen, mit Vorbehalt. So hörte man denn die Radicalen Englands, die Liberalen Frankreichs, die Demagogen der Schweiz und des eigenen Vaterlandes mit freudiger Bewegung durcheinander reden; ſelbſt aus der Puerta del Sol tönte eine dumpfe Stimme in nur halbverſtändlichen Lauten murmelnd. Die Handlung war Allen genehm, über ihre Löblichkeit waren ſie insgeſammt einverſtanden, ihr Preis ertönte überall, wo man von der Perſon, die ſie geübt, Umgang zu nehmen ſich entſchließen konnte. Während dann Alles, was im katholiſchen Clerus Wein, Weiber und Anderes liebte, oder was im Innern der Kirche ſonſt anrüchig ſich gemacht, auf das Schlachtfeld eilte, hatte auch das junge Deutſchland in ſeinen verſchiedenen Schattirungen ſich erhoben. Die Glücksſonne ſchien ſo warm, man mußte ſich in ihr zu ſonnen eilen; das Fleiſch, das man, weil es allzu ſtinkend ſich gemacht, vom Markte ausgeſchloſſen, konnte in Mitte des großen Stankes die Hoffnung ſchöpfen, daß man es in ſein Marktrecht wieder reſtituiren werde; und ſo ließ denn auch der Gott von Lampſacus mit ſeinem ganzen Gefolge ſich im Feld erblicken. Das moderne Heidenthum, das der beläſtigenden Drapperien längſt müde geworden, in tiefer Sehnſucht der Zeit geharrt, wo es einmal in urſprünglicher Nacktheit am hellen Tage auf dem Markte umſpazieren dürfe, glaubte, bei Erblickung der befreundeten Geſtalt tief in ſeinen Eingeweiden bewegt, die Stunde dazu habe jetzt geſchlagen, doch zögerte es die Hülle ſich abzuthun, bis auch die ſäumige Schule, längſt ſchon aufs Piquet geſetzt, ihr Banner aufgeworfen, und ihre auf Mondkälbern berittene Geſchwader ſchwerfällig ſich bewegten, und gleichfalls auf dem Schlachtfeld erſchienen. Nun ging es erſt an ein Streiten mit der Kirche; aber wer iſt wie Gott? war auf dem Schilde geſchrieben, ſo wurde überall nur Scandal und Schmach und Spott zum Preis gewonnen, und die Verlegenheit mehrte ſich tagtäglich. Aber was kann die Regierung dafür, wenn alſo die Partheien ſich ihr aufgedrungen? Recht! allein die Inzicht auf den Erzbiſchof, die man unterdeſſen fallen gelaſſen, lautete: er ſei mit revolutionären Partheien umgegangen.

Zwiſchendurch hatten nun auch im Gebiete der eigenen Confeſſion die Wanderzüge der Altlutheraner ſich in Bewegung geſetzt. Die Union war dadurch, daß der Staat von den Rechten Gebrauch gemacht, die „die Reformation“ in kirchlichen Dingen ihm eingeräumt, zu Stande gekommen, und die Indifferenz der Zeit hatte ſie ſich gefallen laſſen. Das mochte aber nicht geſchehen, ohne daß die, welche noch ernſtlich an ihrem Glauben hingen, mit der auf bloße Convenienz gegründeten neuen Ordnung in Widerſpruch geriethen, und da man ihre Berufung auf ihr Recht zum Daſeyn nicht gelten ließ, mußten ſie zur Auswanderung ſich entſchließen. So bot ſich denn nun in Deutſchland die ſeltſame Erſcheinung dar, daß in Mitte der ſogenannten freien Kirche, die, welche ſie zuerſt gegründet, von ihr ausgeſtoßen, bei den Antipoden im Lande der Züchtlinge eine Zuflucht und Raum zur Ausübung ihres Glaubens ſuchten. Der Name Fanatiker, den man den Ziehenden nachgerufen, deckt nur ſchlecht die Gewalt, die man an ihnen ausgeübt; ſie können den Rufenden erwiedern: „Fanatiker ihr ſelber! fanatiſirt in der eiskalten Glut und dem brennenden Froſte euerer Verſtandesmanie, und nun von eueren blinden Führern verleitet, in jammervoller Bethörung wähnend, euere Finſterniß ſei Fülle des Lichtes, euere flache, charakterloſe Nichtigkeit und Leerheit überreiche Wohlhabenheit wohlerworbener Kraft, euer hochmüthiger Dünkel Sicherheit feſtbegründeten Selbſtgefühls, und euere Servilität und Eigenhörigkeit an die irdiſche Scholle der Preis der ſelbſterrungenen Emancipation vom Joche des Aberglaubens.“ Es kann nicht fehlen, der Anblick der Wandernden muß auch im proteſtantiſchen Volke Nachdenken erwecken; jene Bethörung, in der ſeine Verführer es gefliſſentlich erhalten, wird dann beſſerer Einſicht weichen, und mit Schrecken wird es gewahren, wie es eigentlich um ſeinen Glauben und um ſeine Kirche ſteht. Auch dort alſo ſteht eine andere Zeit im Aufgang, um die Gleichgültigkeit in religiöſen Dingen, und ſchon auch um Alles, was darauf gebaut worden, wird es geſchehen ſeyn, und die Zeiten ſtehen ſo, daß die Kirche an dem wiedererwachenden Ernſte in vielen Gemüthern einen mächtigen Verbündeten zu finden hoffen darf.

In Mitte all dieſer Verlegenheiten im eignen Hauſe war unterdeſſen die katholiſche Sache ruhig vorgeſchritten, aber in der immer zunehmenden Verwicklung hatten nach außen gefährlichere Symptome ſich zu zeigen angefangen. Man hatte ſo oft in Zeitungsartikeln und auf anderen Wegen von der Theilnahmloſigkeit des Volkes geredet, und ſtets zunehmende Beruhigung angekündet, daß ſolche immer ſich wiederholende Angaben nothwendig wie ein Stachel und ein ſteter Anreiz in ihm wirken mußten, dieſem Vorgeben ſeinerſeits Demonſtrationen entgegenzuſetzen, die es handgreiflich der Unwahrhaftigkeit zu überführen dienen konnten. Als daher die Freimaurer und Liberalen in Lüttich dem dortigen Prälaten ein Charivari gebracht, und nun ein Klatſchen von der Zinne der Staatswarte dem Unterfangen Beifall zollte, ließ die Roheit es ſich nicht zweimal ſagen, und führte auch ihrerſeits, obwohl in anderer Richtung, ein gleiches lärmendes Spectakelſtück aus. Als man darauf, immer noch die Natur der ganzen Bewegung verkennend, und vor wie nach ihren Grund in einzelnen Menſchen ſuchend, den Unwillen gegen dieſen und jenen, der Menge werth gewordenen Prieſter wandte, während, mit ihrer Entfernung ſei alles abgethan, fand dieſe zum Schutze der Angegriffenen ſich berufen; und die vertheidigende Bewegung ſchlug in derſelben gereizten Roheit nun in eine angreifende um, die abermal einen Schritt weiter gehend, und jetzt am Rechte des Eigenthums und perſönlicher Sicherheit ſich vergreifend, jene beklagenswerthe tumultuariſche Scene hervorgerufen, von der die Botſchaft Deutſchland ſo eben durchlaufen hat. Die am Geſetz geſündigt, werden dem Geſetze verfallen ſeyn, wenn man das verletzte ruhig walten und ſeine Hüter ihrer Pflicht nachkommen läßt; jede Störung darin aber würde nur neuen Unmuth und Erbitterung wecken.

Seit Monden ſchon hatte man zu verſtehen gegeben, gemachte Vorſtellungen hätten in Rom ein geneigt Gehör gefunden, und die Nachgiebigkeit, der man begegnet, laſſe auf baldige Beendigung der Verwirrung hoffen. Viele der minder Unterrichteten hatten der Ausſtreuung Glauben beigemeſſen; nun aber mußte auch das Vorgeben öffentlich zu nichte werden. Es war ſo viel wie nichts geſchehen in all der Zeit; das Oberhaupt der Kirche mußte zum andernmale den hohen Stuhl beſteigen; zum andernmale erſchallten ſeine Worte über das verwunderte Europa hin. Vor Himmel und Erde war er klagbar aufgetreten, und die Anklage hatte auf fortdauernde Mißhandlung und Beeinträchtigung der Kirche gelautet. Die Erde hat die Anklage vernommen; daß auch der Himmel ſie vernommen, wird die nahe Zukunft lehren. Die Sache ſteht nach dem Verlaufe eines verlornen Jahres äußerlich und ſcheinbarlich auf demſelben Punkte, wo ſie im Beginn geſtanden; aber der geſtatteten Friſten Eine iſt abgelaufen, und nun die Andere angehoben, wendet ſich das Wort zu den Streitern und Rathgebern in dieſer Sache zurück, um nun, da wir wiſſen, woher die gegenwärtige Lage der Dinge uns gekommen, ſie zu befragen, wohinaus ſie nun weiter mit ihr wollen?

Alſo ergeht an ſie wiederholt die Frage: ſeht Ihr, nun ein ganzes verlaufenes Jahr zum Nachdenken Euch Zeit gelaſſen, noch immer nicht die Macht, die Euch gegenüberſteht? ſeid Ihr denn blind und taub und ſind alle Sinne Euch denn ganz und gar gehalten, daß Ihr Den nicht erkennt, der Euch in den Weg getreten? Wäre denn wirklich eine unabwendbare Verblendung über Euch verhängt, und das Schreckbare wirklich wahr geworden: ſiehe, das Opfer iſt bekränzt, die Binde iſt ihm um die Augen gelegt, es werde ſeinem Schickſal entgegengeführt? Dieſer Unſichtbare, an dem ihr ſeither mit Haß und Angſt Euch abgemüht, iſt nicht mit Roſſen und Reiſigen und mit Streitwagen daher gezogen; aber Ihr habt auf allen Euern Wegen gleichzeitig aller Orten ihn gefunden, und nur der Rauch und Dampf ſelbſt gemachter Phanteme, die Euch umnebeln, haben Euern Blicken ihn entzogen. Es iſt nicht wild und geräuſchvoll um ihn her zugegangen, die Poſaune iſt nicht vor ihm erklungen, noch weniger hat er die Trommel rühren laſſen: aber allen Euern Zurüſtungen hat er einen Strahl ſeines Auges in den Weg gelegt, und ſie haben daran umgeworfen; Euern beſten Plänen hat er durch ſeiner Diener Einen ein armes Wörtchen entgegengeſendet, und ſie ſind daran zu Grunde gegangen; wo ihr am fernſten Euch von ihm gewähnt, hat er Euch immer wieder am nächſten geſtanden, und wenn er dann weiter gegangen, die Straße mit ſich dahin genommen, daß Ihr Euch am Abgrunde gefunden, wo kein weiteres Fortkommen geweſen. Das Klügſte, was Ihr nach langer Mühe ausgeſonnen, iſt daher in der Ausführung jedesmal zu Schanden gegangen; was Ihr mit Händen noch ſo feſt gefaßt, es iſt Euch entſchlüpft, und die Herrlichkeit iſt an der Erde in Scherben zerſchellt. Die geprüfteſten Waffen ſind Euch ſtumpf, die beſten Gedanken, ehe ſie im Munde ſich articulirt, ſchon ſchaal geworden und abgeſtanden. Von allen Euern Vorausſagungen und Entwürfen iſt noch nicht Einer zur Bewerkſtelligung gekommen;

aus jeder Maaßregel das Gegentheil von dem, was mit ihr beabſichtigt geweſen, hervorgegangen, und alle Pfeile, die ihr abgeſchoſſen, ſind auf Euer Haupt zurückgekehrt. Ihr nennt das unglücklichen Zufall, aber in dieſem Zufall, der auch auf den Schlachtfeldern entſcheidet, hat ſich die Euch verhüllte Macht geborgen; ihr Lächeln, wenn ſie auf Euere athemloſe Haſt, Euere unnütze Mühe und Euere fruchtloſe Anſtrengung im eiteln Ankampf niederſieht, iſt die bittere Ironie, die über dem ganzen Akte ſchwebt, und die eitle Arbeit zu Spotte macht. Dieſe Macht iſt es geweſen, die auf die Bäume, die, ohne Frucht zu tragen, bloß im Blätterſchmuck geprahlt, ihren Fluch gelegt, daß ſie über Nacht erdorrt; ſie auch hat über die dürre Steppe ihren Segen ausgeſprochen, daß ſie, den unfruchtbaren Schooß eröffnend, in die reichen Quelladern übergelaufen; indem Ader zu Ader ſich den Weg geſucht, und den Geſuchten ohne Mühe gefunden, ſind ſie zu einem vollen Strome zuſammengegangen, der in den Rädergeleiſen des Heerwagens deſſen, der mit Macht vor ihm her jetzt durch die Länder und Reiche fährt, ſein Bett gefunden, und in ihm täglich weiter und breiter und mehr im Grunde ſich ausgetieft. Erkennt es darum endlich, es iſt wirklich und wahrhaftig ein anderes Weltalter herangebrochen, das ſich jetzt der niederhaltenden Gewalt des weichenden entringt; wollt nicht ferner der Evidenz der Thatſachen Euch verſchließen! Es iſt nicht mehr daſſelbe Volk, wie Ihr damals bei der Vereinigung es gefunden, nicht mehr daſſelbe, wie es vor jenem Akt geweſen; ſo raſch ſchreitet die Bewegung vor, daß wie Ihr geſtern am Abend ſie verlaſſen, Ihr ſie nimmer am andern Morgen wiederfindet. Das Poſitive iſt freilich nur noch erſt in ſeinem Keimen, aber keine menſchliche Macht kann verhindern, daß es ſich entfalte; das Verneinende im alten Wuſte aber iſt unwiederbringlich dahingeſchwunden, Ihr verſucht umſonſt, darauf irgend etwas Bleibendes zu erbauen! Zweifelt Ihr noch fort und fort, ſo geht nur weiter auf Euern bisherigen Wegen; nach dem Geſetze der Beſchleunigung, das in allen ſolchen Bewegungen herrſcht, wird die Wahrheit Euch noch handgreiflicher gegeben werden.

Und wie doch iſts zu dieſem raſchen Umſchwunge der Dinge gediehen, und wie doch kam's, daß er bei Euch begonnen? Wer nicht ganz erblindet iſt am inneren Seelenauge, der kann zu dieſer Frage leicht die Löſung finden. Gott hatte die Welt neuerer Zeit ihrer Thorheit hingegeben; alle Aeußerlichkeit in den ſocialen Verhältniſſen, die, indem das Leben ſich ihr entzogen, Stoppel, Streu und Heu geworden, war dem Feuer überliefert; von einem Ende des Welttheils zu dem Andern iſt darauf der verneinende Geiſt, eine Flamme, hingefahren, und er, dem geflucht worden, daß er Staub freſſe all ſeine Zeit, hat, was Staub geworden, aufgefreſſen. Aber das Leben war darum nicht hingeſchwunden, es war nur in die Innerlichkeit zurückgegangen; in den tiefſtverborgenen Wurzeln hatte die wachſam erhaltende, bewahrende, ſchirmende Macht es aufbewahrt, damit es aus ihr ſeiner Zeit wieder aufgrüne. Welche Wurzeln aber von Allem, was wurzelhaft iſt auf Erden, liegen tiefer und gründen principienhafter, als die der Kirche, die nicht etwa bloß die äußere Rinde der Erde, ſondern ihren Mittelpunkt ſelbſt durchſetzen, und von da aus in die Himmelstiefen dringen. Dieſe alſo hatte der Herr im Innerſten des Geiſterreiches und in die Herztiefen der Völker verborgen, und dort vor aller Gefährde wohlbewahrt, und damit niemand ſie anzutaſten wage, mit ſeinem Zorne ihre geheime Stätte umfriedigt und umhegt. Mochten ſie nun immerhin draußen im Schutte wühlen, wehe dem aber, der an ſie zu rühren wagte! Darum war zugelaſſen, daß in der weſtlichen Halbinſel mit dem Staats- auch das Kirchengebäude beinahe dem Boden gleichgemacht wurde; die richtende Macht wußte das eigentliche Heiligthum in den Tiefen des Volkes wohl geborgen, und iſt ihr Gericht ausgerichtet und haben die Frevler ſelbſt Henkersdienſte an ſich verſehen, dann wird es ihr ein Leichtes ſeyn, indem wieder Fackel ſich an Fackel zündet, in Mitte der Finſterniß die neue Lichtmeſſe wieder heraufzuführen. Mochte Ausgelaſſenheit aller Art im Seinelande ſich entzügeln, Corruption in allen Formen ſich entwickeln, und die Depravation einer nach Mänadenart raſenden Kunſt das Erraſete unter Form und Geſtalt zuſammentreten; das Alles war ſchon öfter dageweſen; es war zu ſeicht, und konnte nur die Zonen der Oberfläche, an der die Wurzeln des Staates und der äußern Kirche zu Tage liegen, unterwühlen, ließ daher ein entgegengeſetztes kirchliches Beſtreben gelten, und in ſeiner Thätigkeit ungeirrt. Auch in England war vieles mit ſcheinbarer Gleichgültigkeit wieder preisgegeben, denn unausrottbare conſervative Inſtincte wachten, daß das Verderben nicht über eine gewiſſe Tiefe eingedrungen.

In Deutſchland aber war das anders; der metaphyſiſche Maulwurf hat es nicht in der Art, an der Oberfläche herumzuſtören; nur einmal im Jahre tritt er an das Licht des Tages vor, die übrige Zeit wühlt er ſich tiefer und immer tiefer. Schon ſeit lange her hat dieſer in die Tiefe ſtrebende Geiſt die Veſte alles menſchlichen Wiſſens, Wollens und Strebens angebohrt, Bedeutendes iſt dem Forſchenden gelungen, und wie er in des Gelingens Uebermuthe immer weiter und weiter fort minirt, keck und verwegen vor keiner Conſequenz erſchreckend, vor keinem Gedanken, auch dem verwegenſten zurücktretend, in keinem Frevelmuthe ſich irren laſſend, iſt er endlich zu jenem titaniſchen Hochmuth gediehen, der, wie der Alte Berge auf Berge gehäuft, um den Himmel zu erſteigen, ſo Abgründe in Abgründe gewühlt, damit, indem Einer dem andern ruft, der Ruf nach Gott im letzten Widerhalle endlich am leeren Nichts verſchwebe. Dieſer Geiſt hat nun nicht ſeit geſtern und ehegeſtern, ſondern unter wechſelnden Geſtalten ſeit Menſchenaltern im proteſtantiſchen Norden ſein Lager gefunden, ob er gleich erſt in den neueſten Tagen zur Höhe ſeines Frevelmuths gelangt, und als er mit Macht hervorgetreten, alle erhaltenden Inſtincte unter uns abgelähmt und blind gefunden. Er hat keineswegs bloß auf die Schule ſich beſchränkt, ſondern alle verneinende Geiſter im ſittlichen wie im politiſchen und jedem andern Gebiete haben ſein Erſcheinen mit Jubel begrüßt; denn ſie haben die Formeln ihres Thuns bei ihm ſich ausgenommen, und an ihnen ihr früher unbewußtes Getriebenſeyn ſich klar gemacht. In ihnen hat er, damit er durch Ausſäen ſich hundertfältig mehre, auf ſo vielen Lehrſtühlen Platz genommen; zu ſo vielen Kanzeln hat er den Zutritt ſich geöffnet, von dort aus dem verſchmachtenden Volke ſtatt des Waſſers, das ins ewige Leben geht, den Becher des Todes reichend. Während er durch langſame Infiltrirung auch die Organe der Gewalt ſich immer mehr dienſtbar gemacht, und der Zeit entgegengeſehen, wo er ihrer ſich ganz und gar bemeiſtert, hat er auch weit der Mehrzahl der Werkzeuge der Gedankenmittheilung ſich zu bemächtigen gewußt; und nachdem er erſt auf den Grund nothwendiger Gewiſſensfreiheit erlangt, daß man ihn dort ungeſtört gewähren laſſen, haben wir ja eben erlebt, wie er in ſchrankenloſer

die Forderung geſtellt: daß man jetzt auch allen
, die noch der Wahrheit Zeugniß geben, Schweigen
Dieſer ſelbe Geiſt iſt aber nun in ſeinem Graben
hlen auf die beſagten Wurzeln in der Verborgenheit
und hat ſich unverzagt ans Werk gegeben, auch ſie
graben und auszureuten. Wird aber nun, wenn Ihr
e im Grunde recht bedenkt, auch nur Einer noch ſo
unter Euch ſeyn, daß er glaube: die Vorſehung werde
k, das ſie ſeit Urbeginn durch die Jahrtauſende alter
Sorgſamkeit vorbereitet, dann mit Liebe in die Welt
rt, und durch andere Jahrtauſende wieder mit ſorg-
pflege gehütet, einigen in ihren Abſtractionen zum
ix fixirten Geiſtern und einer Hand voll toller, frecher
preisgeben, die lärmend hinter ihnen ziehen? Fauſt
hat ſich nicht irren laſſen; wähnend er habe dort am
us die aus dem Blute des Prometheus erwachſene Man-
glücklich ausgefunden, hat er, um ſie zu gewinnen,
warzen Hund vorgelegt. Der Blitz iſt wirklich ausge-
und hat die Beſtie erſchlagen, aber die Wurzel ſteht
nerſchüttert an alter Stelle, denn ſie iſt keine Zauber-
ſondern trägt das Heil der Zukunft in ſich beſchloſſen.
ben hinter dem Altare Zeus des Retters, zeigte die
die Oeffnung, durch welche die deucalioniſchen Fluthen
rlaufen; durch dieſen ſelben Mund des Abgrunds la
n der Folge dann die Furien heraufgefahren, wenn ſie
t worden, eine Ungebühr zu rächen, und einen großen
Gerichte verfallenen Verbrecher zu züchtigen und heimzu-
. So ſind auch jetzt aus den Bohrlöchern der arteſi-
Brunnen, die jener Geiſt ausgetieft, die Flammen her
ſchlagen, die die Klugen der Welt mitten in ihren Freu-

denbezeugungen über das wohlgelungene Werk überraſcht und entſetzt, und alſo geblendet, daß ſie taumelnd nun, den Ausgang ſuchend umherirren und ihn nicht finden können. So wollet denn endlich den Ernſt der Zeit erkennen und die Aufgabe in ihrer ganzen Bedeutung faſſen! Es iſt wahrlich kein Kinderſpiel, zu dem ihr gerufen ſeid; denn Seyn oder Nichtſeyn in der Zukunft das iſt die Frage, und die Probleme, die auf Löſung dringen, beſchließen neben der ſonſtigen Wichtigkeit ihres Inhaltes auch eine Weiſſagung auf die künftigen Schickſale derer, die darin verwickelt ſind.

Worauf doch war es in allem Treiben der letzten Zeiten, bewußt und unbewußt, abgeſehen? worauf anders, als unter dieſer Reformation eine andere auszuhölen, die, alles Poſitive, was aus der Erſten ſich noch gerettet, verneinend, beim Sprengen der Mine die alte Kirche unter den Trümmern der neuen begraben ſollte; damit der Geiſt, alles deſſen entledigt, was ihm eine höhere Macht zugetheilt, fortan eine Zeit beginne, die ihm allein gehöre. Wie weit es ſchon damit gediehen, kann jeder ſehen, der ſich die Augen klar, die Vernunft aber unbethört bewahrt; noch weniger als ein Menſchenalter, und das Werk der Umkehr aller Begriffe und Ideen, aller Notionen des Guten und Schlechten, aller Grundſätze und Lebensmaximen war vollendet, und der Geiſt der Verneinung konnte ſich auf dem Stuhle niederlaſſen, den man ihm bereitet, erklärend: le dieu de vos ancetres a cessé de régner. Da kam aber kurz vor dem Meiſterſpruche in der Abendkühle im Säuſeln der Bäume Einer dahergegangen, und hat dem weitern Aufbau mit einem Winke ſeines Auges Einhalt gethan; jetzt müht Euch länger nicht vergebens: die Bauhütte wird abgebrochen, das Rüſtzeug wird zerſtreut, die Bauleute werden jeder in ſeine Heimath entlaſſen werden; denn für dießmal iſt der Bau des Pandämoniums abbeſtellt, und die alte Aſenburg, von den Vanen nicht erſtürmt, wird ferner noch in ihrer Kraft beſtehen. Damit iſt freilich die Sache keineswegs gänzlich aufgegeben; denn wenn das Gute nicht zu bezwingen iſt auf Erden, ſo iſt auch dafür das Böſe unausrottbar auf ihr geveſtet, weil es in der Schuld wohl gewurzelt ſteht. Darum mögen die Entlaſſenen ſich tröſten; ſie werden, iſt die Zeit herangekommen, aufs Neue einberufen werden, um die Arbeit wieder aufzunehmen, wo ſie ſie jetzt laſſen müſſen. Aber für den Augenblick iſt der Faden abgeriſſen; es iſt ein Stillſtand eingetreten, und ſie müſſen für die Zwiſchenzeit anderwärts Beſchäftigung ſuchen.

So wendet denn das Wort von dieſen, die ihr Urtheil erlangt, ſich ab, der preußiſchen Regierung zu, an ſie in geziemender Form kurzgefaßte Rede richtend. Ihre Freunde haben uns ſeit Jahren ihre Weisheit gerühmt, wie ſie auf der Höhe der Zeiten ſtehend alle Verhältniſſe überſchaue, und mit klugem Vorbedachte zur Rechten und Linken greifend, Fügliches und Taugliches wähle, und es in ihren Händen faſſe und zuſammenhalte. Wir wollen dieſe ihre Ehre, wo ſie ſich begründet zeigt, in keiner Weiſe ſchmälern; was ſie gethan im Wehrweſen, in der Gemeindeverfaſſung, im Unterrichtsweſen, wo es probehaltig ſich erwieſen, wir wollen es gern anerkennen; denn wir würden den Geſammtbeſitz unſerer Volksgenoſſenſchaft beſtehlen, wollten wir einen Theil in ſeinen gerechten Anſprüchen verkürzen. Aber eben hier, wie niemal ſonſt, iſt die Gelegenheit an ſie gekommen, wo Intelligenz ſich zeigen muß; denn nicht wer Weisheit! Weisheit! vor ſich ausrufen läßt, ſondern wer in der Stille weiſe und beſonnen handelt, darf ſich der Gabe rühmen. Hat ſie wirklich ſeither auf der Höhe der Zeit geſtanden, ſo wird es ihr ein Leichtes ſeyn, die neue Höhe, die ſich in der Zeitenebene aufgeworfen, nun auch zu erſteigen, und von da aus den neuen Verhältniſſen feſten Blickes ins Auge zu ſchauen, und die Illuſionen durchſchreitend, mit denen in jetziger Zeit beinahe Jeder ſich umbaut, auf den Grund der Wahrheit vorzudringen. Dieſer Grund aber iſt jene ewige Wahrheit, die vom Himmel zur Erde und durch alle Geſchichte geht. Dieſe Wahrheit, das einzig wahrhaft Wahre und Stammhafte in allen Dingen, ſteht in Waffen gegen ſie; mit ihr hat ſie den ungleichen Kampf begonnen, in dem ſie erliegen muß, weil die Angegriffene außer dem Bereiche menſchlichem Angriffs ſteht. Dem Recht der Kirche hat ſie ihr politiſches Recht entgegengewendet; dies Recht aber, da »die Reformation« die höheren, in die Kirche hineinlaufenden Wurzeln ihm größtentheils abgegraben, ruht zumeiſt nur noch auf jener natürlichen Wurzel, die alle Gebilde irdiſcher Abkunft trägt. Auch dieſe Wurzel iſt unleugbar von Gott, und die Kirche hat das darauf begründete Recht in ſeiner Würde anerkannt; aber wie die Natur, eben ſo unleugbar gleicher Abkunft, dem Höheren in uns harmoniren, aber es nicht beherrſchen ſoll, ſo konnte bei eintretendem Conflicte die Kirche ſich dem natürlich-politiſchen Principe nicht auf Diſcretion ergeben, daß es abſolut und unbeſchränkt walte in ihr nach Wohlgefallen. Nur auf Beding vertragmäßiger Uebereinkunft und aufrichtiger Erfüllung des Vertragenen durfte ſie ſich mit ihm einlaſſen; dieſe Bedingung aber hat es nicht erfüllt, und da nun von Seiten der Kirche Anerkenntniß der Befugniß dazu geweigert wurde, hat es ſich gewaltſamen Einbruch in ihr Gebiet geſtattet.

Ehe es nun bei beſſerer Einſicht zur Verſöhnung kommen kann, muß geübtes Unrecht wieder gut gemacht ſeyn, und die übergebrochene und ausgetretene Gewalt wieder in ihren Ufern ſich beſchließen.

Ihre Staatsmänner haben durch dies Unrecht mit irrationalen Größen zu rechnen angefangen, und ihr unvorſichtig fortgeſetzter Calcül hat ſie zu Unmöglichen geführt. Nun iſt zwar die Irrationalität allzu tief in der Natur irdiſcher Dinge gegründet, als daß die, welche mit ihnen zu ſchaffen haben, ihrer ſich ſo leicht entſchlagen könnten; aber die unmöglichen Functionen, die mögen den theoretiſchen Algebraiker beſchäftigen, der practiſche Staatsmann jedoch tritt vor ihnen mit möglichſtem Reſpect zurück. Wenn er im Verlaufe ſeines Thuns unvermuthet auf ſie ſtößt, weiß er, was ihr Erſcheinen ſagen will, und reſumirt ſofort ſein ſchadſchaft Werk, um ſie zu eliminiren und die falſch eingeſchlagenen Fäden zu beſeitigen. Das phyſiſch Unmögliche aber iſt nahe, wenn man fühlt, daß während in der Reihe und Verkettung der Widerſtandsmittel die Exponenten fort und fort wachſen und zunehmen, jene der andern Reihe, die den Widerſtand bekämpfen ſoll, in einer ſteten Abnahme begriffen ſind; wo dann der Augenblick, dem der Rückgang als das Einzigmögliche, oder Nothwendige allein übrig bleibt, ſich leicht abſehen und berechnen läßt. Eben ſo tritt das moraliſch Unmögliche dann hervor, wenn die Kraft, in verkehrter Wirkungsweiſe mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gekommen, endlich bei dem Punkte angelangt, wo ſie nicht weiter kann, ohne mit dem Lebensgrund des Widerſpruchs, den ſie gefunden, auch den Eigenen zu bekämpfen, zu ſchwächen und aufzuheben; ein Werk, das unmöglich zum Ende geführt werden kann, weil Selbſtaufhebung ſo wenig wie Selbſtſetzung den geſchaffenen Kräften geſtattet iſt. Solches aber iſt gleich vom Anfange herein mit dem Thun der Regierung der Fall geweſen; ſie hat die moraliſche Ordnung der Dinge gegen ſich aufgeregt, und wie um ſie her dieſe Aufregungen in immer weiteren Kreiſen ſich ausgebreitet, haben die ihrer Rückwirkung immer enger ſich zuſammengeſchloſſen; und indem ſie zunehmend kraftloſer geworden, hat der innere verderbliche Widerſpruch, mit dem ſchon gleich im Beginne ihr Urtheilen und Handeln behaftet war, Allen, die da ſehen wollten, ſich klärlich kund gegeben. Das möge ſie wohl bedenken, und da ſie ſeit ſo lange ſchon ſtationär geworden, nun zu guter Stunde zum Rückgang ſich entſchließen.

Aber man erwiedert: die Conſequenz will ſolches Nachgeben nicht geſtatten, und die Ehre gebietet, auf einmal gefaßtem Entſchluße unerſchütterlich zu beſtehen. Das iſt gut geſprochen, wenn man den Grund des Rechtes unter ſich fühlt; dann ſoll man ohne Wanken feſt auf ihm ſich halten, was aber allein dadurch möglich wird, daß man Anderen ihr ganzes und volles Recht mit gewiſſenhafter Treue gewährt, und dadurch nun auch ebenfalls berechtigt, auf dem Seinigen zu beſtehen, keine verderbliche Conceſſion ſich abdringen läßt. Das iſt die wahre und die rechte Conſequenz, und es wäre zu wünſchen geweſen, daß man zu aller Zeit bei uns in politiſchen Dingen ſolche Feſtigkeit beſeſſen, und nicht, wie wir in neueſter Zeit ſo oft geſehen, den gerechten Anſprüchen ſich entziehend, ungerechte und verkehrte hervorgerufen; und wenn die Beſchworenen nun herangedrungen, in unrühmlicher Verzagtheit ihnen nie aufzugebendes preisgegeben. Wer im Rechte iſt, findet auch vom geſammten Rechtsuniverſum ſich

tragen; da ein Recht das Andere ſtets bejaht, erfreut er
) ihrer Aller Hilfe, und zugleich der ihm zugethanen
riebe in der Menſchenbruſt; er kann daher ſicheren und
len Schrittes voranſchreiten, und was er heute thut, wird
r That von geſtern nicht widerſprechen dürfen, noch in der
n Morgen ſich aufgehoben finden. Das Unrecht aber iſt
Kriegszuſtand mit allen Rechten; ſie ſind ihm als dem
n Natur ihnen Feindlichen abgeneigt, und während es
bſt an dem ihm gleichartigen Unrecht, wegen der beiderſeitig
rneinenden Natur, keine wahre Hilfe findet, ſieht es auch von
len Rechtsinſtincten ſich allumher angefallen, und wird in
iner Verlaſſenheit arm und ärmer jede Stunde. Mit Ob-
nation nun auf ſo haltloſem Grunde ſich behaupten, iſt
cht Willensſtärke; vielmehr Schwäche, die, der weiſenden
ernunft erblindet, im Kampfe ſich zuſammenzieht, um das
nvermeidliche abzuwenden; darüber aber von ihm ergriffen,
Grunde geht.

Wohl! aber das Princip geiſtiger Freiheit und pro-
reſſiven Fortſchritts, worauf der Staat beruht, und in
eſſen Entwicklung er allein Gedeihen findet, wie könnte das
it ſolcher Nachgiebigkeit ungefährdet beſtehen? Ein zuſam-
mengeſetzter Staat, wie der Preußiſche, eben weil er ein
Solcher iſt, hat nicht ein Princip, er hat Principien;
ollte er ſtreng geſchloſſene Einheit des Grundes ſuchen,
ann müßte er, auf ſeine früheſten Gränzen wieder zurück-
ehrend, in ihnen ſich beſchließen; und würde dann reichs-
ändiſcher Abhängigkeit als dem geſuchten einen Princip be-
egnen. So aber ſind allmählig zu dieſem Einen im Ver-
auf der Zeit mehrere und mehrere durch Anſchluß hinzugetre-
en, und als die Maſſe ſich in ihrer Macht gefühlt, hat ſie

von dieſer Abhängigkeit ſich abgelöſt. Ein ſolcher Antritt iſt auch in neueſter Zeit geſchehen; das katholiſche Princip iſt zu den Früheren hinzugekommen, und da es ſich Gleichartiges ſchon vorgefunden, hat es mit ihm zu einer wuchtigen Maſſe ſich verbunden, die nahe an die Hälfte der Geſammtheit reicht, und wie ſie nun alſo quantitativer Parität nahe ſteht, ſo auch die ihr gebührende rechtliche jetzt verlangt; und es wäre Landfriedensbruch, ihr zu weigern, was alle heiligen Rechte ihr verbürgen. Das alte Princip muß alſo mit dem neuen auf billige Bedingungen ſich vertragen, auf Reciprocität in allen Gebieten geſtellt, die außerhalb dem Bereiche des Gewiſſens ſich befinden.

Iſt es aber alſo beſchaffen, dann iſt es mit Behelfen, mit halben Maaßregeln, mit Klugheiten und unwilligen Einräumungen unter Vorbehalten nicht gethan. Auch ſogenannte energiſche Maaßregeln werden nicht zum Ziele führen; was man dergleichen vorgekehrt, hat ſich, ehe dann es an den Tag gekommen, ſchon als unzuläßig ausgewieſen. Darum hat die Bewegung ſo tief eingeſchnitten, und ſchneidet täglich tiefer ein ins faule Fleiſch der Zeit; denn die Geſchichte will reine Bahn für die Dinge, die ſich vorbereiten; und geſtattet nicht, daß dieſe Verrenkung, die uns verkrüppelt und all unſere Kräfte lähmt, in der alten, verkehrten, unheilbaren Lage bleibe. Darum leiden wir heilſame Gewalt; wie ſehr der Kranke aufſchreien mag im Schmerze, die kunſtgeübte Hand läßt ſich nicht irre machen; ein Ruck! und das Ausgewichene iſt in ſeiner natürlichen Ordnung wieder eingerenkt, und die Geneſung kann ſich dann in der Wirkſamkeit der heilkräftigen Natur vollbringen. Auf dieſe natürliche Ordnung im vorliegenden Falle aber iſt durch Vernunft und durch alle Geſchichte hingewieſen; die Verblendung hat ſie nur nicht erkennen wollen, und in ihrem Wahn immer ſich eingebildet, ſie könne die entgegengeſetzte zuletzt doch geltend machen. Mit dieſem Wahn iſt es aber nun zum Ende gekommen; ſelbſt die verblendeteſte Verblendung iſt wenigſtens ungewiß und wankend worden, und die Ueberzeugung gewinnt Raum mehr und mehr: auf dem bisherigen Wege könne nimmer weiter vorangeſchritten werden, und es müſſe, auch ſelbſt nachdem man zur Umkehr ſich entſchloſſen, noch Anderes geſchehen, um den Frieden bleibend zu befeſtigen.

Was iſt es aber, das folgerecht und mit Aufrichtigkeit durchgeführt, die Zwietracht beruhigen, und den erbitterten Geiſteskampf in die Gränzen eines heilſamen Antagonism's zurückführen kann? Ohne Zweifel, das Gegentheil von dem, was ſeither die erbitterte Zwieträchtigkeit hervorgerufen, die Anerkenntniß des durch Gott und alle guten Geiſter in aller Geſchichte gewährten Satzes: *die Kirche ſei die gottgeſetzte Theſe, die Reformation aber die gottzugelaſſene Antitheſe; damals eingetreten, als der innerlich lebendige Gegenſatz, nach der Schwäche menſchlicher Natur, zu einem krankhaften umgeſchlagen, und nun äußerlich verfeſtet wurde; damit ſie ſo lange fort beſtehe, als Gott ſie zuzulaſſen gut befinde.* Dieſer Satz ruht auf demſelben Grunde, der auch im politiſchen Gebiete den anderen tragen muß: *die Obrigkeit in allen ihren Formen iſt die naturgeſetzte, gottbeſtätigte Theſe; das democratiſche Element in ſeiner äußerlich gewordenen Oppoſition in den Inſtitutionen* neuerer Zeit, aber die Antitheſe; und der mechaniſche Gegenſatz der nun zwiſchen Beiden eingetreten, ſei nichts als der lebendige, der früher beſtanden, nun aber, herausgeworfen und in der Aeußerlichkeit feſtgehalten, als Parteikampf ſich kund gegeben. Dieſer Parteikampf hat ſofort zur Umkehr dieſer Ordnung, die Gott und aller Geſchichte zum Trotze, den Gegenſatz zum Satze hinaufſteigern zu können, ſich eingebildet, hingeleitet, und dieſe, in allen ihren practiſchen Folgen durchgeführt, die ganze Verwirrung der letzten Zeiten hervorgerufen. In dieſer Umkehr iſt man zu dem Wahne gelangt, das Ewige könne nur im unabläßig Bewegten, fortſchreitend Wandelbaren ergriffen werden; das ruhig Bleibende immer ſich ſelbſt Gleiche aber ſey die ſtarre Schranke, an die Gränze des Nichtigen geſetzt, bloß um dem Schwunge zum Ausgangspunkt zu dienen, und darum, ſobald die Bewegung in Gang gekommen, zu beſeitigen. Indem man die Kirche als das Starre, Todte, in Aneignung zu bezwingende angenommen; dem Proteſtantism aber die Beſtimmung zugetheilt, die Widerſtrebende an ſich aufzuheben, hat es auch folgerecht dem democratiſchen Element geſchienen: die Obrigkeit, beſonders in der Form der Monarchie, ſei eine ſolche ſtarre, todte Schranke, der Stein, den Rhea in Windeln eingeſchlagen dem allverſchlingenden, allverdauenden Kronos dargeboten; und ſo, indem die Fürſten zur Lehre von der Souveränität des Staates über die Kirche ſich bekannt, haben die von ihnen beherrſchten Maſſen die von der Souveränität des Volkes über ſie angenommen, und ſind ſofort in vielen Reichen daran gegangen, ſie practiſch geltend zu machen. Seither hat jenes Rad ſich zu drehen angefangen, auf das Völker und Regierungen geſchmiedet ſind; im Wirbel herumgetrieben ſtreben ſie nun mit athemloſer Haſt dem neckiſch ſtets vor ihnen fliehenden Gute nach; indem das Ende des einen Strebens immer in den Anfang eines andern übergeht, eilt der zügel- und bügelloſe Rennlauf raſtlos von Form zu Form; und im Verhältniß wie mit wachſender Schnelligkeit ſich die Fliehkraft ſteigert, wächſt der Schwindel, der nach noch raſcherer Bewegung ruft. Das nennt nun die Zeit ihr progreſſives Princip, und will nicht ablaſſen von ihm, ſollte auch Alles in Trümmer gehen. Auch die Regierungen ſind, in die Wirbel hineingeriſſen, aus Schirmherren der Kirche, wozu ſie alle berufen geweſen, mehr oder weniger ihre Zwingherren geworden; wofür denn wieder Revolutionen ausgegangen, um ihrerſeits ſie zu binden und Zwingherrſchaft über ſie zu üben.

Wie aber wird dem Uebel nun zu helfen, und der Noth zu ſteuern ſeyn? Etwa durch neue Verhandlungen mit Rom? ſie können auf dem bisherigen Grunde nicht zum Ziele führen. Etwa indem man neue Strafgeſetze entwirft, wie ſie bisher dem Landrecht fehlen? ſolchen Geſetzen, in wiefern ſie in das Gebiet der kirchlichen Rechte übergriffen, würde ohne die Beiziehung und Sanction der Kirche keine rechtliche Verbindlichkeit für die Katholiſchen einwohnen. Wollte man auf polizeilichen Weg vorſchreiten, oder die Gewalt der Bajonette zu Hilfe nehmen? das würde die Erbitterung zum unverſöhnlichſten Haſſe ſteigern, und würde zuletzt in einen Religionskrieg ausſchlagen. Wer auch könnte es nur in Gedanken wagen, in Zeiten wie die gegenwärtigen, wo alle Staaten nur noch wie aus loſen Steinen übereinandergelegt erſcheinen, die letzte Säule auf der in den Gemüthern der ganze Bau mit einiger Sicherheit noch ruht, in einem wahnſinnigen An lauf umſtürzen zu wollen, und ſo ſich ſelber unter den fallenden Ruinen zu begraben. Auf ſolche Weiſe, und überhaupt durch irgend eine blos äuſſerliche Vorkehr iſt dem Unheile alſo nicht zu wehren; das Uebel wird nur dadurch verſchlimmert und vermehrt, und der Einbruch des Verderbens beſchleunigt werden. Nur Gott kann helfen durch Wiederbelebung der in Mitte der menſchlichen Gemüther ſtill wirkſamen, wahrhaft erhaltenden Triebe, und unſichtbare Stärkung der beharrlich waltenden, beruhigenden und frei bindenden Macht der Einheit, die dieſe Zeit ganz von ſich geſtoßen. Solche Hilfe wird aber nicht ertrotzt, ſie will verdient ſeyn; fortgeſetztes Befeinden und Untergraben ſeiner großen Heilanſtalt auf Erden wird ſie ihm nimmer abdrängen; bloß auf die rechte Einſicht in den Grund des Uebels und ein beſonnenes, vorſichtiges, aufrichtiges Verhalten bei der Anwendung dieſer gewonnenen Einſicht, iſt ſie als Preis geſetzt; nur ſo können die hoch und immer höher gehenden Wellen beruhigt werden, und der friedeloſen Zeit kann wieder ein Frieden kommen.

So bedenke denn Jeder, dem ein Wort der Entſcheidung zuſteht in dieſer Sache, was er thue. Jetzt iſt es noch in des Menſchen Hand gegeben, freiwillig und ſelbſtwillig zum Rechten und Guten ſich zu beſtimmen, und es wird ihm zur Tugend angerechnet werden und zum Heile ausſchlagen. Die Zeiten aber ſind nicht allzuferne, wo dieſe Tugend zur Noth werden muß, dann wird um die Selbſtentſcheidung länger nicht gefragt; der Wille, wie mächtig er ſeyn möge, wird gebunden, und zu dem, was er nicht will, hingedrängt; dem den Verhängniſſen Verfallenen wird dann nichts von Allem, was er alſo gezwungen geleiſtet, zu gut geſchrieben; es befördert vielmehr unabwendbares Verderben, und keine ſpäte

Reue kann den Mißgriff ungeſchehen machen. Wir haben ſchon ähnliche Erfahrungen gemacht, und es ſollte ſcheinen, ſie hätten mit brennenden Zügen unſerer Erinnerung ſich eingegraben, daß es nicht nach ſo kurzer Zeit wieder einer neuen Witzigung bedürfte. Oder ſind die Zeiten etwa der Art, daß man mit ihnen ſpielen, und auf zweifelhaften Gewinn oder vielmehr ſicheren Verluſt, die ganze Habe an den Einſatz zu wagen belüſten könnte? Ruhet etwa die europäiſche Ordnung auf ſo ſicherem Grunde, daß man hundertmal mißlungenes Experiment ohne Gefahr immer wieder aufs Neue an ihm verſuchen könnte; und ſind die Gemüther ſo ruhig und ergeben, daß man auf ſie hin ſündigend ihnen Alles bieten dürfte nach Wohlgefallen? Wenn heute an den Paropamiſaden oder am Caucaſus ein Rühren und Rücken in den angehäuften, loſe angeworfenen Schneemaſſen eintritt, kann ſich eine Lavine bilden, die die ganze mühſam und künſtlich gefriſtete Ordnung zuſammentrümmert; ein Auflauf in Paris und London oder auch an unbedeutenderem Orte könnte dieſelbe Wirkung haben. Noch iſt, was in Irland treibt und gährt, was dort in Belgien ſich bereitet, was in Frankreich ſich ſucht und einigt, was in der ſpaniſchen Halbinſel in Blut und Flammen erwächſt, was in Italien im Stillen ſich vorbereitet, was in Polen glüht, und in Deutſchland mit Geiſtereile von Gau zu Gau ſich trägt, vereinzelt, in jedem Volke innerhalb der heimathlichen Gränzen eingeſchloſſen, und dadurch bei billig verſtändiger Behandlung mögliche Beruhigung noch immer in Ausſicht geſtellt. Kann nun ein Sterblicher dieſer Zeit ſo blind und bethört ſeyn in ſeinem Sinne, daß er in ſeiner Vermeſſenheit es wage, durch Härte, Verfolgung, gewaltſame Zurückdrängung deſſen was aus dem innerſten Leben herausgewachſen, den gährenden Maſſen das Wort der Einigung zurufe, daß ſie gemeinſamen Sinnes ſich erheben, und die politiſchen Fermente zur Hilfe rufend, gegen das Unerträgliche in einer Maſſe und mit einem Nachdrucke ſich erheben, vor dem Alles, was man ihnen entgegenzuſetzen wüßte, in Staub zerfiele? Und hätte er wirklich das Unmögliche erreicht, wäre es wirklich gelungen, die andringende Maſſe abzuweiſen; dann hätte er ſich und dem europäiſchen Geſammtweſen den Tod erſiegt. Denn es iſt die Heilkraft der Natur, die das mächtigſte aller Heilmittel zuletzt aufbietend, dieſe Kriſe herbeigeführt; ohne die Europa in Moder und Verweſung aufgegangen wäre, und in moraliſcher Fäulniß ſich ſtinkend gemacht hätte vor Gott und Welt. Solche Kriſen werden aber im Rathe der Elohim beſchloſſen und hervorgerufen, und dem Rathe der Menſchenkinder, wie hoch ſie ſich dünken mögen, iſt es nicht geſtattet, die Eingetretenen zurückzuzwingen, oder durch künſtliche Mittel in Vertheilung zu beſeitigen.

Will man alſo ernſtlich den Frieden, dem man ſchon ſo viele Opfer gebracht, und in ihm das, was man ſeither durch ſeine Handhabung gefriſtet und wenigſtens nothdürftig gewahrt geſehen; ſo faſſe man mit Klarheit und Deutlichkeit die unwiderſprechliche Wahrheit mit allen Geiſteskräften auf, und präge ſie als allem Verhalten normgebend dem Willen ein: die Kirche, ſie, die für und für und allzeit iſt und überall, iſt wieder in ungeſchwächter Macht zur Stelle; die Gemüther, die eine Zeit lang ihr verſchloſſen waren, haben ſich ihr wieder aufgethan, und ſie hat ihren Einzug in ſie gehalten; und weiter und weiter ſchreitet ſie vor, und tiefer und tiefer dringt ſie ein ins Innerſte, und wird mächtiger und gewaltiger bei jedem Schritte, den ſie nach vorwärts thut. Die ſiechende mit kleinen Künſten oder Polizei- und Waffengewalt in ihrem Zuge zu hemmen, iſt ein eitel leeres Unterfangen; denn ein Theil derer, die ihr alſo in die Zügel fallen, beugen ſich von ihrem Blick getroffen vor ihr, und ſchließen jubelnd ſich dem Triumph und Feierzuge an. Darum wolle man ſich nicht in unnützen Gegenſtrebungen abmühen an dem Unabwendbaren, und in Zeiten mit der Herrin der Herztiefen aller treugebliebenen Völker, ihr gewährend, was ſie mit göttlichem Rechte verlangt, die billige und rechte Abkunft treffen. Sie verlangt aber: daß man ſie als die wahre gottgegründete Bejahung ehre, die alles ſonſt Bejahende allumher als tiefſter Grund, und Grund aller Gründe bedingen muß; und ohne die eine Verneinung nicht einmal gedacht, noch weniger ausgeführt und befeſtigt werden mag. Iſt es zu dieſer Einſicht und Anerkenntniß einmal gediehen; dann mag der Geiſterkampf um ſie her immerhin fortbeſtehen; dem Forſchen des freien Geiſtes in ihr und in den Tiefen ihres geiſtigen Beſitzes ſoll nicht gewehrt werden; denn ſie darf und will keine Prüfung ſcheuen. Aber dieſer Kampf ſoll nichts gemein haben mit dem Kampfe, womit unabläßig die Hölle ſie befehdet. Dieſe Prüfung ſoll nicht auf dem Grunde dämoniſcher Verneinung geſchehen, die entweder ſich ſelbſt bejahend oder auch ſich ſelbſt verneinend, in beiden Fällen gleich ſehr mit Richtigkeit ſich geſchlagen findet, und mit dem Atheism und Verzweiflung endet. Vielmehr auf dem vom Schöpfer den Menſchen eingeſchaffenen Wahrheitsgrunde ſtehend, und mit Aufrichtigkeit und Gewiſſenhaftigkeit betrieben, ſoll ſie die auf anderm Wege gegebene Wahrheit ſich beſchauen, prüfen und forſchen und durchgründen; ſich und den prüfenden Geiſt an ihr, und ſie wieder an dem Geiſte mit Ruhe und Unbefangenheit verſuchend, ob es etwa nach Wunſch gelinge, die Uebereinſtimmung des einen und des andern Wahrheitsgrundes zu erforſchen und zu ermitteln. Jene frevelhaften Angriffe, die man ſeit mehr als Menſchengedenken gegen die Kirche ſich erlaubt; jene Invectiven die man ſich geſtattet, die Schmachreden und Verläumdungen, zu deren Ziele man ſie ſo lange her gemacht, ſie müſſen daher aufhören unter uns; ſie können nicht mehr geduldet werden, ſollen wir anders auf die Dauer in Eintracht bei einander wohnen.

Was weiter folgt aus dem Principe, iſt: daß man die Kirche als geiſtige Macht nicht blos zum Scheine, ſondern wirklich und wahrhaft, wie ſie es fordern darf und muß, anerkenne; und weit gefehlt, ſie in ihren Würden und Ehren anzutaſten, ſie vielmehr darin ſchirme und bewahre. Von höheren Motiven nicht zu reden, mußte ſchon die allergewöhnlichſte Klugheit das gebieten; denn dieſe Regentin iſt die älteſte im Hauſe der Regenten. Welcher unter Allen kann ſich eines Mandates gleich dem Ihrigen rühmen? welcher hat ſo tiefe Wurzeln in den Herzen ſeiner Angehörigen eingeſchlagen? und wenn ſolche Anſprüche nichts gelten ſollen, wer wird ferner auf die das geringſte geben, die vergleichungsweiſe von heute und von geſtern her datiren; und die man ſich zum Theil gefallen läßt, weil ſie gerade eben ſind; die aber auch ganz anders ſeyn könnten, ohne daß es um die Welt irgend ſchlimmer ſtünde. So lange der Proteſtantism in ſeinen Reihen in geſchloſſenen Maſſen noch geſondert geſtanden, feindlich den eben ſo geſonderten katholiſchen Maſſen gegenübertretend, hatte die Kirche mit Jenen wenig oder nichts zu ſchaffen; es konnte ihr gleichgiltig ſeyn, welche Würde und Bedeutung man ihr dort einräume, und es durfte ſie wenig kümmern: ob man noch fernerhin geneigt ſei, jene albernen Vorurtheile gegen ſie, die die Reformation in reichlicher Menge hervorgerufen, zu cultiviren und weiter auszubreiten; oder ob man dem geſunden Menſchenverſtand zu Ehren, ihrer ſich abzuthun endlich und endlich ſich entſchloſſen. Seit man aber katholiſche Provinzen in Maſſen, und katholiſche Bevölkerungen zu Millionen ſich hat wohl gefallen laſſen, und dieſe auf Bedingung ungekränkter Religionsfreiheit an jene Maſſen angetreten, da haben die Umſtände ſich ganz und gar geändert; die Kirche ragt nun hinein mit einem bedeutenden Theile ihres Beſtandes in dieſe Reiche, und muß auf ihrem ganzen und vollen Recht beſtehen, und ihre Angehörigen werden aus allen ihren Kräften ſie darin vertreten. Wenn man fortfährt höhniſch als eine entthronte Macht ſie zu verrufen; dann werden ſie, nur um ſo enger ſich an ſie ſchließend, und ſie dadurch um ſo mehr ſtärkend und erhebend in ihrer Geltung, jenen Hohn zu Schanden machen. Wenn man nicht abläßt, während man ſelbſt in Nacht und den Schatten des Todes ſitzt, ſie als die Mutter der Finſterniß, und die Quelle alles Obſcurantismus zu ſchmähen; dann werden ſie nur um ſo tiefer von jenem Lichte ſich durchdringen laſſen, deſſen Quellbrunn in ihr beſchloſſen iſt. Wird jenen Läſterungen kein Ziel geſetzt, die aus tauſendfach gezweigtem Geäder einer unter öffentlicher Cenſur ſtehenden Schande-Literatur auf Sie, ihre Prieſterſchaft, und ihre Inſtitutionen fort und fort ſich gießen; dann werden ſie ſelbſt zwiſchen ſich und dieſen Ausſchaum von Hohn und Gehäſſigkeit durch gänzliche Abſchließung eine Gränzwand zu ſetzen wiſſen. Das Alles aber würde der Regierung die Gemüther mehr und mehr entfremden, und wie mit ſolcher ſtets zunehmen den Unzufriedenheit auszukommen wäre in jetziger Zeit, iſt nicht abzuſehen. So thue man denn, was nicht zu laſſen iſt; und wie es den Lenkern der öſterreichiſchen Monarchie nicht einfällt, Teutſche, Slaven, Hungaren, Italiener, die ſie zuſammenſetzen, mit einem Maaß zu meſſen, ſo bequem es auch ſonſt ſeyn mögte; ſo wolle man auch nicht in einer aus Confeſſionen gemiſchten Monarchie der Katholiſchen das enge Geſetz der proteſtantiſchen überwerfen, und gebe endlich die eitle Hoffnung auf, ſie dadurch vom Centrum ihrer Einheit abzulöſen. Wie erfolglos eine ſolche Hoffnung, hat ſich eben am Rheine und in Weſtphalen ausgewieſen; die Revolution iſt über dieſe Länder hergegangen, ſie haben dann noch nahe ein Vierteljahrhundert unter unbedingter proteſtantiſcher Herrſchaft geſtanden; und nun ſehe man, wie mit einem Male der Katholizism in ihnen ſich erhoben. Was man mit Pfennigen ihm abgedrungen, das iſt an einem Tage mit Millionen wieder verloren gegangen.

Neben der Würde der Kirche, die zu ehren, wird ihr auch in Gefolge des Principes nichts von Allem dem vorenthalten werden dürfen, was zu ihrem Beſtand gehört. Ihr Beſtand iſt aber auf Allgemeinheit begründet, denn ſie iſt die Katholiſche, d. i. die Allgemeine, um ihre Mitte her wohl geeinigt und verbunden, und darum in ihrer weiteſten Ausbreitung über die Erde hin uberall dieſelbe. Was alſo dieſe Einigung ſtört, was dieſe Ubiquität der Mitte in allen Gliedern durch Zwiſchentreten hemmt, das erweiſt ſich ihrem weſentlichſten Charakter feindlich, und kann ſohin mit dem Gottesfrieden nicht beſtehen, der ihr gegeben iſt und feierlich gewährt. Der Verkehr der Glieder mit ihrem Haupte muß alſo frei gegeben ſeyn, ſoll ihr Leben ſich ungehemmt entwickeln; und weil ſie auf ſolche Freiheit ein Recht beſitzt, hat ſie auch die Verpflichtung, jeder Beeinträchtigung deſſelben ſich zu erwehren. Wohl haben die Regierungen auch ihrerſeits das Recht, Einſicht in dieſen Verkehr zu nehmen, um entweder fördernd einzugreifen, Irrthümliches zu berichtigen, oder auch Drohendes abzuwenden; und es will ſich daher gebühren, ihnen in Mittheilung des Verhandelten Kenntniß des Ganges der Verhandlung zu verſchaffen. Aber dieſer ihr Anſpruch kann nicht über alle Billigkeit hinaus, ſo weit getrieben werden, daß ſie ſelbſt ſich zum ausſchließlichen Organe des Verkehres macht; ſo daß alle Communication durch ihr Medium durchlaufend, von ihm allein bedingt erſcheint; und es alſo ihrem Ermeſſen ausſchließlich heimgeſtellt bleibt, ob irgend eine Mittheilung beſtehen, oder Alles mit einem Male abgebrochen werden ſoll. Das wird noch um ſo eher in ſolchen Ländern der Fall ſeyn müſſen, wo man den katholiſchen Bevölkerungen zum Nachtheile, und ihrer Kirche zum Schimpfe, während man diplomatiſche Verhandlungen mit dem heiligen Stuhle in Rom anzuknüpfen ſich genöthigt findet, alle Sendboten deſſelben ausſchließt; und alſo ſelbſt Einſicht in den Kirchenſachen fordernd, jede Einſichtnahme von Seite des kirchlichen Oberhauptes unmöglich macht, und die Landeskirche mithin alles Schutzes von ſeiner Seite beraubend, in ihrem ganzen Beſtande aufs härteſte gefährdet. Solche Praxis konnte ſich nur in einer gänzlich rechtvergeſſenen Zeit begründen, und nur in den dickſten, dümmſten Vorurtheilen einige Beſchönigung finden; jetzt wo alle unverjährbaren Rechte wieder auf ihre Reſtauration andringen, und die Vorurtheile an ihrer eigenen Abgeſchmacktheit ſich zerſchlagen, kann das unmöglich auf den alten ausgefahrenen Wegen länger alſo voran gehen.

Aber auch das vor Allem wird zur Sicherung des Beſtandes der Kirche gefordert werden müſſen, daß ihr ohne alle Hemmniß der Unterricht und die Erziehung ihres Clerus überlaſſen bleibe. Die erbittertſten und gefährlichſten ihrer Gegner haben nicht ohne Grund auf dieſen Punkt das größte Gewicht gelegt; und alle katholiſchen Inſtincte müſſen ſich ſchon dadurch beſtimmt finden, die Kirchengenoſſen dahin aufzuregen, daß ſie auch ihrerſeits auf die Behauptung dieſer Veſte die größte Wichtigkeit legen. Jene Art der Gegner hat daher die unvorſichtige That, die ſo großen Tumult erregend die ſorgloſen Gemüther zuerſt aufgeſchreckt, mit derſelben Mißbilligung aufgenommen, wie die entſprechende Gattung kalter, beſonnener Revolutionare das unbeſonnene, unkluge, vorſchnelle Ausbrechen der jungen Fanatiker, das vor acht Jahren im Gefolge der franzöſiſchen Umwälzung ſich gezeigt. Hätten dieſe Thoren, alſo hatten ſie damals geſagt, uns nur gewähren laſſen; kein Menſchenalter wäre vergangen, und wir hätten durch lindes, unſcheinbares Wirken, ohne Lärm und Geräuſch, ohne Aufwand von Mitteln und Anſtrengungen, es dahin gebracht, daß die alte Ordnung, von allen Seiten umſtrickt, und unfähig einen Schritt weiter nach vorwärts ſich zu bewegen, gütlich und ohne Widerſtand ihre Demiſſion gegeben. Eben ſie winken und bedeuten daher auch in kirchlichen Dingen die Ungeſtümen zur Ruhe und zum Gemach. Laßt doch lieber uns vorangehen auf unſeren Wegen; ſorgt nur, daß Unterricht und Erziehung des katholiſchen Clerus auf unſern Schulen und an unſeren gemiſcht und ungemiſcht proteſtantiſchen Univerſitäten vor wie nach geſchehe; und wir verbürgen Euch, von einem Katholizism, der noch irgend einen Beſtand in ſich ſelber hätte, und damit dem Proteſtantism entgegen zu treten vermögte, wird nach dreißig Jahren nicht ferner mehr die Rede ſeyn! Der unabweisbare Grund, auf den geſtützt wir jeden allenfallſigen Einſpruch der Kirche jederzeit abweiſen können, iſt der: daß der Staat die Pflicht auf ſich hat, für die geiſtige Bildung derjenigen Sorge zu tragen, die auf ihm angehörige Genoſſen künftig einen ſo bedeutenden Einfluß zu üben ſich berufen finden; und daß er berechtigt iſt, allen ſeinen Einfluß daran zu ſetzen, daß ihm nicht fanatiſche Eiferer für eine ſeinem Glauben fremde ja feindliche Lehre und Gemeinſchaft erzogen werden. Das einmal durchgeſetzt, dann laßt uns nur weiter ſorgen; wir werden Raden genug unter den Waizen miſchen, mit dem die Alte ihren Acker beſtellt; daß, kömmt ſie zur Zeit der Halmen ihr Feld zu beſchauen, die bunte Farbenpracht ſie höchlich in Verwunderung ſetzen ſoll, und ihre Schnitter am Tage der Erndte ihr dafür leere Garben in die Scheune einfahren. Schon genießen wir die Früchte der Mühen, die wir früher aufgewendet; wir haben ihre Prieſterſchaft getheilt, und die unter ihnen unſere Milch getrunken, halten zu uns; und iſt gleich ihrer ein guter Theil wieder von uns abgefallen, ſo halten doch die Häupter feſt, und trotzen offen ihrem kirchlichen Oberhirten. Von den Andern gehören die ſchlechten Pfaffen ohnehin von Hauſe aus uns ſchon an; die Trägen. Furchtſamen, Selbſtſüchtigen, Verworfenen werden uns keinen großen Widerſtand auf die Länge entgegenſetzen, und wo ſie ja Miene zu dergleichen machen, kennen wir ſchon die Mittel ſie zu binden oder zu gewinnen. Den entſchiedenſten und unbeugſamſten ihrer Lenker darf die Regierung nur fortdauernd in Haft zurückbehalten, ſeines Kapitels iſt ſie ſchon ohnehin gewiß; der zweite ihrer Stühle iſt auch ſeit Jahren ſchon erledigt, und die andern werden, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur, gleichfalls in wenig Jahren zur Erledigung gelangen. Dann iſt die ganze Partei völlig ohne Haupt und Führer, und es wird ein Leichtes ſeyn, die ſubalternen Nachzügler einer hingeſchiedenen Zeit, oder die Fanatiker, die uns etwa entſchlüpft, unter ſchicklichen Vorwänden zu beſeitigen, und dann die blinde Maſſe wieder zur Vernunft zurückzuführen. Vor Allem werden wir den Cölibat ihnen zu verleiden wiſſen, und was dann geſchieht, mögt ihr leicht ermeſſen; iſt der Hirt geſchlagen, dann wird die Heerde ſich zerſtreuen. Durch ſolche Reden, die dergleichen Leute längſt ſchon nicht blos mehr untereinander ſich erzählen, iſt der Kirche der Weg gewieſen, was ſie zu meiden und abzuwehren, worauf ſie zu beſtehen hat; und die Regierungen, wollen ſie nicht zu eigenem Verderben ihren Feinden Handreichung thun, können und werden ihr nicht wehren, jede Vorkehr zu treffen, die zum Schutze ihres durch ſolche Argliſt aufs höchſte gefährdeten Beſtandes dient. Darin iſt zu aller Zeit der franzöſiſche Clerus vorſichtiger geweſen als der Teutſche, und hat kirchlich eigenthümliche, allem ſtörenden Einfluße von außen entzogene Inſtitutionen in hinreichender Menge ſich zu bewahren gewußt; während in Teutſchland das Meiſte früher Preiß gegeben, jetzt mühſam vielfach böſem Willen wieder abzuzwingen iſt. Auch dem Beiſpiele, das der belgiſche Clerus mit der Errichtung der Univerſität Löwen zu rechten Zeit gegeben, wird die teutſche Kirche in proteſtantiſchen Gebieten früh oder ſpät zu folgen ſich genöthigt ſehen; und wie im Nachbarlande wird es ihr dann von Seite der ihr Angehörigen an Unterſtützung und thätiger Hilfe in keiner Weiſe fehlen.

Endlich kann dieſe ſelbe Kirche auch auf das Recht, Orden und geiſtliche Körperſchaften, wo ſie es nothwendig und nützlich befindet, zu gründen, keineswegs verzichten; und die proteſtantiſchen Regierungen finden ſich nicht befugt, dies Recht ihr anzuſtreiten. Denn Vergliederung iſt die Natur alles Lebendigen, es iſt die Bedingung aller Lebensäußerung; jeder Organism, der darin gehemmt ſich findet, muß verkümmern, und kann auf die Länge nicht beſtehen. Gehört alſo das, in allem Nothwendigen und Löblichen ungehemmte Aſſoziationsrecht aller Elemente, zum Beſtande jeder Societät, alſo auch der kirchlichen, und iſt Dieſer ihr Beſtand geſichert und gewährt; dann wird man ihr auch die unentbehrlichen Anſtalten zur Erhaltung deſſelben nicht vorenthalten dürfen, und man muß ihren Lebenstrieb darin gewähren laſſen. Die Kirche iſt gegenwärtig beinahe überall in Kümmerlichkeit auf das ſtreng Nothdürftige geſetzt; was das Gute hat, daß es vor den Nachtheilen des Ueberfluſſes und der Ueppigkeit bewahrt; aber auch das Schlimme, daß, durch geringes Sinken unter Ungunſt der Umſtände, Dürftigkeit und Bettelarmuth eintritt; die beſonders in den höheren geiſtigen Regionen, wo alles Ausgezeichnete eine gewiſſe Breite der Baſis fordert, aus der es hervorgeht, und von der es ſich getragen findet, ihren nachtheiligen Einfluß äußert. Darum wird es ein mit der Zunahme des religiöſen Sinnes im Volke immer wachſendes Bedürfniß in der Kirche ſeyn, dieſe Unterlage von innen heraus durch Anſetzen neuer Lebensglieder zu erweitern; damit den wachſenden Anſprüchen immer auch mit reicherer Hilfe Genüge geleiſtet werden könne. Damit iſt jedoch keineswegs einem luxuriirenden Bildungstriebe, der ſich ohnehin von ſelbſt verbietet, das Wort geredet; noch minder ein Verlangen nach Inſtitutionen, die vom Geiſt verlaſſen, einem bloſſen Vegeturen ſich hingegeben, wie ſie theilweiſe noch da und dort beſtehen, an den Tag gelegt, von dergleichen kann der Kirche kein Heil erwachſen. Die Forderung kann nur auf ein, durch ein einwohnendes geiſtiges Leben, dem Hilfsdürftigen wirklich Hilfreiches gehen; erſcheint alſo einerſeits durch ein wirklich vorhandenes Bedürfniß, andererſeits durch einen wirklichen Beruf bedingt; wobei der Regierung das Recht eines Einſehens im Ganzen bei der Abwägung nicht abzuſprechen iſt.

So ſteht es um die Anſprüche, die jetzt beim Umſchwung aller Verhältniſſe, die Kirche an die ihr entfremdeten Regierungen, unſeres Erachtens mit vollem Rechte machen darf; weil ſie die unmittelbarſten Conſequenzen eines Principes ſind, deſſen Anerkenntniß man ihr nicht weigern kann. Ihre Einräumung, wie billig ſie immer erſcheinen, und wie unabweisbar ſie ſich aufdrängen mögen, kann nicht Sache eines Tages ſeyn: der craſſeſten beinahe unüberwindlich gewordenen Vorurtheile, ſind zu viele; die Rechtsverkehrung hat ſo lange das Recht, das Mißbräuchliche das Bräuchliche verdrängt, daß das Verdrängte den Gemüthern ſich beinahe ganz entfremdet, und dafür das Eingedrungene beinahe zur andern Natur geworden; ſo, daß nur ein langſamer Heilungsprozeß, wenn nicht unglückliche Verhältniſſe in zunehmender Verſtockung einen Gewaltſamen herbeiführen, das unnatürliche Verhältniß wieder zu löſen im Stande ſeyn wird. Einſtweilen iſt die Hoffnung noch immer nicht aufzugeben, daß die preußiſche Regierung, das Ehrenvolle des Berufes, ſolche Löſung auf dieſem Wege zu vollbringen, fühlend; und von der Unmöglichkeit ſich überzeugend, auf irgend einem Andern ſie durchzuführen, und erkennend, daß wenn ſie die

Aufgabe nicht löst, die Löſung auf ihre Unkoſten ihr von außen gemacht werden wird, das nicht zu umgehende Problem im rechten Geiſt anfaſſen, und ſeiner ſich Meiſter machen werde. Hat dieſe Regierung auch über Früheres die Gemüther zur Zeit weder zu verſöhnen noch für Künftiges ſie zu beruhigen gewußt; ſo hat ſie doch ſeither mit weiſer Ruhe aller Gewalt, und alles Factiſchen, was zu noch größerer Aufreizung hätte führen können, ſich zu enthalten gewußt. Sie bewegt ſich in Mitte eines unbeſchreiblichen Getümmels von Aufforderungen, Provocationen, Zornesausbrüchen, das alle Mittel aufbietet, ſie in gewaltſames Verfahren hineinzureißen. Dieſer Lärm und dies Getöſe und dieſe Aufregung haben von der Hauptſtadt ihren Ausgang genommen, und von da aus den ganzen Norden überziehend, ſich in die darauf bezügliche Literatur ergoſſen. Betrachten wir uns dieſe Stimmen, wie ſie aus Zeitungen, Journalen und zahlreichen Pamphleten aufſchreien, dann müſſen wir erſtaunen über die Maſſe von Grimm und haſſender Leidenſchaft, die wie aus einem Schlund der Hölle ausgewürgt, die Kirche anfauchen und angeifern und ſie zerreißen mögten. Seht, die Magd hat ſich erhoben, ihr gelüſtet nach Befreiung! ruft der tief verletzte dämoniſche Hochmuth aus, und rührt nun gegen ſie den ganzen Thierzwinger in der Tiefe auf. Aus allen Winkeln heulen nun die Wölfe auf, der Mordſchrei der Steinfüchſe hallt aus allen Klüften, die plumpen Bären, die lange an ihren Tatzen geſaugt, fallen brummend ein, und die Schlangenkönigin in Mitte ihres ziſchenden Gefolges, reckt aus ihrem Knenel heraus das hochgetragene Haupt, und rückt die Krone auf ihm zurecht. In dieſem Gedränge darf die Regierung billigerweiſe Friſt verlangen, damit ſie ſich auf ſich ſelbſt beſinne:

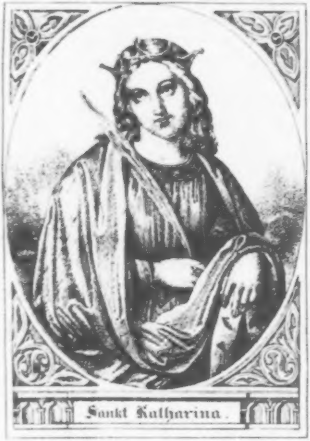
um einerſeits ihre Ehre zu bewahren, andererſeits das Beſte wählend, zu guter Entſcheidung ſich zu beſtimmen. Dagegen iſt nichts einzuwenden; doch mögte rathſam ſeyn, nicht über die Nothdurft hinaus dieſe gebotene Friſt zu verlängern; damit nicht irgend eine in den allgemeinen Weltverhältniſſen eintretende Kataſtrophe uns in dieſer Verwirrung überraſche. Den Stürmern und den Drängern aber, — und zwar denen im näheren Kreiſe um die Regierung her zuerſt, — mögten wir in die Erinnerung zurückführen, was an gleicher Stelle vor nahe einem Menſchenalter mit ihnen und ihren Vätern ſich zugetragen. Damal haben ſie nämlich, und derzeit anders wie jetzt, zur Entrüſtung und zum Stürmen wohl berechtigt, dieſelbe Regierung aus ihrer Unſchlüſſigkeit zur unglücklichſt gewählten Stunde in die Handlung hinausgedrängt; ſo daß ſie unvorbereitet, planlos, jeder Unterſtützung von Freunden und Bundesgenoſſen entbehrend, ohne allen Rückhalt im Falle des Mißlingens, ſich in den ungleichen Kampf mit dem Regenten des Zeitalters geſtürzt, und Unglück und Weh auf ſich und ganz Deutſchland herabgezogen. Denen aber, die mit ihnen im weiteren Kreiſe dem gleichen Wüthen ſich hingegeben; die durch Nichts ſich bedeuten laſſen; auf keine Gründe eingehend ſelbſt den ſchlagendſten Thatſachen ſich nicht fügen mögen, ſondern ſie abläugnen ſo lange als thunlich iſt, und wenn es unthunlich geworden, ſie ſophiſtiziren mit einer Sophiſtik die an Erbärmlichkeit nie ihres Gleichen gehabt; ihnen, die Recht und Billigkeit mit Füßen tretend, einſtimmig und frech auf rückſichtloſe Rechtsverletzung dringen; und nur darin getheilt erſcheinen, daß die Einen die Gewalt als das ſchnellere, die Andern die Argliſt als das ſicherere Mittel, zum Ziele zu gelangen, anrühmen; ihnen wollen wir nur eine kurze in wenig

Zeilen inhaltreiche Stelle in den öffentlichen Blättern zu Gemüthe führen. Sie lautet von Cöln redend: *Alle Poſten ziehen jetzt mit geladenem Gewehre auf; Detachements Infanterie mit geladenem Gewehre und Dragoner aus Deuz mit gezogenem Säbel patrouilliren Tag und Nacht durch die Straßen, und das Militär hat die Erlaubniß, von ſeinen Waffen jeden Gebrauch zu machen, wenn es erforderlich iſt.* Dieſe Stelle, mit ſichtbar durchbrechender Freude der allgemeinen Zeitung von ihrem Korreſpondenten am Niederrhein erzählt, ſteht in Nro. 324 dieſer Zeitung von demſelben 20. November datirt; alſo einen Monat und zwei Tage nach der 25jährigen Gedächtnißfeier der Leipziger Befreiungsſchlacht; 23 Jahre nach Erlaſſung des Patentes, das den neuerworbenen katholiſchen Provinzen volle und ganze Religionsfreiheit zugeſagt und angelobt. Nicht daß die Maaßregel eingetreten, ſondern, daß ſie mitten im Frieden nothwendig geworden, iſt's was wir allen dabei Betheiligten zu bedenken geben.

Und dem Allen gegenüber, was hat nun der alte Gott gethan? meint Ihr ihm bange vor der Menſchen Prangen, oder er laſſe von ihren Liſten ſich berücken? Ihres Herzens Rath hat er ſchon geſehen, ehe dann es zu ſchlagen angefangen, und in Zeiten die Vorkehr in den Lauf der Dinge eingeflochten. Darum hat er zur rechten Stunde einen Stuhlherren an die Spitze ſeiner Kirche geſtellt, der ſeines Geiſtes voll mit Weisheit zu beſchließen, und Beſchloſſenes in unerſchütterlicher Beharrlichkeit mit feſter Willenskraft zu vollführen verſteht. Dem Worte ſeiner Wahrheit, das er ihm in den Mund gelegt, und das von da ausfließend, und den Erguß aller Höhen in ſich ſammelnd, ſchnell zu einem gewaltigen Strome angewachſen, hat er dann in Zeiten einen hinreichend mächtigen Schirmherren erweckt, der ſeines Stammes und Volkes ehrenvollen Beruf ſeit Jahrhunderten erkennend, wie damals ſein großer Vorfahr, eine ſchützende Wagenburg gegen den erſten Anlauf der mächtigeren Widerſager erbaut; alſo auch den Menſchen, die da guten Willens ſind, einen Theil an dem Werke und dem daran geknüpften Segen gönnend und zuwendend. Darauf hat er ſeine Boten unter die Völker ausgeſendet, daß ſie links den Fluch der Verblendung auf Alle legen, die ſie der Sünde gegen ſeinen Geiſt ſchuldig befunden, und ihre Augen mit Nacht umhüllend, ihren Sinn alſo verwirren, daß ſie in Zornesblindheit und wahnſinniger Ereiferung gegen einander ſich erheben und ſich ſelbſt zerfleiſchen; rechts aber ſeinen Frieden allen jenen zutheilen, die von Herzen ſich zu ihm bekennen, alſo daß Licht und Zuverſicht und ruhiges Vertrauen ihnen zu Theile wird, und ſie in Eintracht ſich zuſammen finden. Und es iſt wie ein Hauch über den Waſſerſpiegel, ſo über die katholiſchen Völker, daher gefahren; und indem kleine Wellen da und dort aufſteigend, Andere die ihnen zur Seite ſchliefen, aus ihrem Traumſchlafe aufgeweckt, und dieſe wieder Andere und immer Andere, und ſo fortdauernd ſteigende Bewegung durch die Aufgeregten dahin gelaufen, hat die Windſtille, die allzu lange, und Auflöſung und Faulniß brütend, ſchwer gedrückt, ſich gelöſt: und eine freudige Bewegung und ein Treiben und Drängen, in dem alle Dinge ſich allmählig von innen heraus erneuen, iſt an ihre Stelle eingetreten. Darum darf das katholiſche Volk nimmer zagen, denn ihm ſteht ſein Helfer fort und fort zur Seite, und wird ſein Vertrauen nicht zu Schanden machen. Im geiſtigen Kampfe gelten ohnehin Kanonen, Bajonette, gezogene Säbel, Fäuſte nichts, nur nach Köpfen und Herzen wird gezählt; iſt es um dieſe wohl beſtellt, dann wird alle Gewalt zu Schanden. Aufläufe und Exceſſe. wie ſie überhaupt vom Uebel ſind, und darum dem Guten nicht helfen können, mögen daher nur ſeinen Sieg verzögern; den ſich nur die feſte, ruhige, geſchloſſene Haltung, gewinnt. Dieſe Haltung hat allerwärts bisher das Volk in allen ſeinen Ständen und Abtheilungen, wie mit nicht genug zu lobender Feſtigkeit angenommen, ſo mit Beharrlichkeit behauptet; mehr bedarf es nach außen nicht, um den Ausgang des Streits zu ſichern. Der Othem, der über die zerſtreuten Gebeine geht, um ſie wieder ins Leben zurückzurufen, zieht von Weſten nach Oſten hin; er wird mehr und mehr der Siebenſchläfer zu Helfern und Streitern wecken, und wenn der Geiſt des Widerſagers die Unmöglichkeit rein vor Augen ſieht, ſeine Entwürfe durchzuſetzen, dann wird er von ſelber wenden und ſich auf die Flucht begeben.

Das ſind Betrachtungen, wie ſie am Ablaufe des merkwürdigen Jahres dem Rückblickenden ſich geboten; jeder Unbefangene wird die Wahrheit und die ſchlagende Evidenz, die aus ihnen ſpricht, erkennen; und Keiner, der aufrichtigen Herzens iſt, ſich dem Wunſch verſchließen, daß ſie überall, wo ſie fruchtbar werden können und in's Leben übergehen, Beherzigung finden. Auch dem der Heerde entriſſenen, fortdauernd in Verhaft gehaltenen rheiniſchen Hirten; ſo wie dem Andern im fernen Oſten, der mit feſtem Muthe, alle Dreuworte verachtend, das Recht der Kirche verficht, möchten ſie Troſt zuſprechen; — wenn anders ſie, die Gott zu Großem erwählt, und auf deren Sichlaſſen und Beharren er ſolchen Segen gelegt, daß des thätigſten Menſchen thätigſtes Thun nicht an ſolche

Erfolge reichten, deſſen bedürften, da ſie ſelbſt den beſten Troſt im Herzen haben. Wenn ſie und alle Prieſter, die da Verfolgung leiden, in ihren Tagzeiten beten: „Salvum me fac domine, quoniam deficit sanctus; quoniam diminutae sunt veritates a filiis hominum. Vana locuti sunt unusquisque ad proximum suum, labia dolosa in corde et corde locuti sunt,“ dann läßt der, zu dem ſie gebetet, durch denſelben Pſalmiſten die Antwort entbieten: „Propter miseriam inopum, et gemitum pauperum nunc exsurgam, dicit dominus, ponam in salutari, fiducialiter agam in eo, disperdam universa labia dolosa, et linguam magniloquam, qui dixerunt: linguam nostram magnificabimus, labia nostra a nobis sunt, quis noster dominus est!“ Die Worte, alſo in ihre Seele hineingeredet, werden Zuverſicht und erneutes Vertrauen in ihr erwecken, daß ſie freudigen Muthes das zweite Jahr ihres Streits antreten.



Sankt Katharina.

gnadenrei

der

San

Legenda

von d. W

Profeſſ

---

Be

# Die Legende

von der

chen Lebensführung und dem glorreichen
Martertode

h. Jungfrau und Märtyrin

# kt Katharina.

Aus

rien des 15. und 16. Jahrhunderts

zuſammengetragen

erf. der „Pilgerklänge einer Heimathloſen“.

Mit

einem einleitenden Vorworte

von

**Joſeph Görres,**

r der Geſchichte an der königl. k. M. Univerſität
in München.

---

Münſter 1838.
rlag von J. H. Deiters.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

T 155/2[illegible]

# Zueignung

an Ihro Hochgeboren,
die verwittwete Frau Gräfin
**Friederich Leopold zu Stolberg**
geb. Gräfin Redern.

Ich ſuche und wähle und ſinde kein Wort,
Was ſcheucht mir des Herzens Beklommenheit fort,
Wie dünkt mir ſo nichtig mein dürftiges Gut,
Da nun zu den Füßen der Frommen es ruht.

Doch wär'ſt Du die Sonne am Himmel ſo hehr:
So könnte Dich ſpiegeln die perlende Zähr';
Und wär'ſt Du an Tugend ein Weltmeer ſo weit:
In ihm zu ergießen das Bächlein ſich freu't.

Erhabne der Frauen, ſo liebedurchglüht,
O laß mich dir weihen von Liebe ein Lied!
O laß mich vertrauend in Liebe Dir nah'n,
Dir ſagen in Jubel, was Liebe gethan!

Wie Liebe geſtiegen aus himmliſchen Höh'n,
Zu heilen der Sünde vernichtendes Weh'n,
Und Balſam aus zuckenden Pulſen getropft,
So ſchmerzlich im brechenden Herzen geklopft.

Wie Liebe durchleuchtet die ſchaurige Nacht,
Durchgluthet des Todes kalt eiſige Macht,
Durchzuckt mit dem Alles belebenden Strahl
Der liebenden Herzen unendliche Zahl.

Wie Liebe gekämpfet, gelitten, geliebt,
Wie Liebe die Liebe im Lieben geübt;
Wie Alles der Liebe geworden ſo leicht,
Wie Liebe in Allem ſo freundlich ſich zeigt.

Drum wandelſt Du emſig den ſegnenden Pfad,
Drum auch ſich die Noth Dir ſo zutraulich naht,
Drum magſt Du die Schwachheit ſo mitleidsvoll ſchau'n,
Weil Liebe Dein Lieb' iſt, Du Frömmſte der Frau'n.

Und wie von der Heimath ich pilgernd mich wandt',
Da reichteſt Du liebend die helfende Hand,
Und in Deiner Liebe, da hab' ich erkannt,
Wie daß Du der ewigen Liebe verwandt.

# Vorwort.

Die gegenwärtige Schrift iſt nicht eine Geſchichte, ſondern ine Legende von der heiligen Katharina; zwey Arten der ebensbeſchreibung, die ziemlich ſehr verſchieden von einander ind. Da über dieſen Unterſchied in der Art der Behandlung ſt deſſelben Gegenſtandes gar mancherlei Unklarheit herrſcht, nd das Miskennen deſſelben oft verwirrend wirkt, ſo wird s nützlich ſeyn, bey dieſer Gelegenheit das Nothwendigſte zur eſtſtellung der Begriffe über dieſen Gegenſtand hier beyzu- ringen, und durch dieſe Auseinanderſetzung das vorliegende leine Buch in den Kreis des katholiſchen Teutſchlands einzuführen, und ihm vor dem Mißkennen und Mißgreifen der gebildeten Welt, wie es ſchon vor ſeinem Erſcheinen erfahren müſſen, Bahn zu machen.

Wir gehen aus vom Bekannteſten, von dem, was man in neueſter Zeit im Weltlauf verlaufende, praktiſch wirkliche, und darnach ihm entſprechend componirte und geſchriebene Geſchichte genannt. Aus dem Wechſel von Krieg und Frieden ſetzt, als aus ihren Elementen, dieſe Geſchichte ſich zuſammen. Im erſten Falle ſind es in den Monarchien Hofkriegsräthe, in den Republiken Wohlfahrts- und Vertheidigungsausſchüſſe, die die Pläne zu den Feldzügen zum voraus entwerfen; die Beamten haben die Mittel zur Ausführung herbeyzuſchaffen; den Feldherren liegt die Ausführung ſelber ob, und ſie haben auf den Exerzierplätzen die nöthigen Werkzeuge ſich dazu gebildet. Hat der Krieg unter vielem Glückswechſel eine Zeitlang gedauert, und es will wieder Frieden werden; dann treten die Diplomatiker hervor; wiegen in den Tabellen Gewinn und Verluſt, Vortheil und Nachtheil, Stärke und Schwäche gegen einander ab; der Notenwechſel beginnt, es wird hin und her geredet, ab und zugethan, unterſchieden und ausgeglichen, gehemmt und angetrieben; bis endlich der allgemeine Durchſchnitt der Intereſſen ſich gefunden, und nun wieder der Weltlauf ruhig und friedlich im gefaßten Bette geht, und alles Sinnen darauf gerichtet ſteht, das gefundene Gleichgewicht zu erhalten und zu beveſtigen. Das Alles iſt Sache des zum voraus berechnenden Calcüls; auf die Annahme begründet, daß der menſchliche Wille geleitet durch den menſchlichen Geiſt in menſchlichen Dingen entſcheidet, und daß dann die Wirkung der in Spiel geſetzten Urſache, der Erfolg der erleuchteten Abſicht genau entſpricht; und auf dieſe Bedingung ihn, die gewirkte Folge die Thatſachen, wie ein gleiches

t das Andere deckt. Eine gleich verſtändig geſchriebene
chte muß nun dieſer Anſicht die wirkliche in gleicher
inſtimmung decken; denn die Thatſachen, mit dem
enden Geiſte in vollkommner Verſtändniß aufgefaßt,
n, weil ſie von demſelben Geiſte ausgegangen, wie
ſich, ſo auch mit dem gefaßten Bilde übereinſtimmen;
nit dieſer vollkommnen Uebereinſtimmung iſt die hiſto-
Wahrheit, der Zweck aller Geſchichte erreicht. Seit
die Menſchheit zu pfropfen, zu okuliren, unter der
re zu halten, und am Spalier zu ziehen gelernt, da-
er Wildling zur Schmackhaftigkeit ſich veredle, mußte
ch mit einer ſolchen durch ſie gewirkten und gewebten
ichte, auch eine ſolche geſchaute und geſchriebene ge-
werden, und als die einzig exakte ſich geltend machen.
ſie ſucht es der mathematiſchen Aſtronomie nachzu-
der die Maſſen zu gehorchen ſcheinen, ſeit ſie des
mniſſes der Schwere ſich bemeiſtert, und ſolcher Ge-
n gefällt dem Verſtande höchlich.
as wäre wohl erwünſcht für Viele; aber näher zu-
n, will es ſich ganz und gar nicht alſo fügen. Ein-
nämlich laſſen ganze Maſſen früherer Geſchichte, wo
erſtand noch nicht recht entdeckt geweſen, ſich durchaus
faſſen in dieſer Art, und wollen kaum anders als in
dener Rede ausgeſprochen ſein. Dann iſt es, als ob
dieſen unfügſamen Zeiten den Dingen eine Art von
ſpenſtigkeit geblieben wäre, in der ſie über alle Ab-
und allen Calcül hinaus, ihre eigenen Wege gehen. Die
führte Rechnung trifft in der Wirklichkeit ganz und
nicht ein, keine zum voraus abgeſtochene Linie führt

gerade aus zum Ziele; die Erfolge kümmern ſich oft gar wenig um die gemachten Vorbereitungen; und die Wirkungen wollen nur ſchwer in die Urſachen ſich eingewöhnen; es iſt als ob eine Art von Zitterſtoff in der geiſtigen Atmosphäre ſich ausgebreitet fände, der alle regelmäßigen Winde in ihrem Zuge hemmt und unterbricht, und ſie in andere und andere Striche treibt. Merkt man auf, was denn dieſe Irrung wirkt, dann überzeugt man ſich, daß es Triebe und Kräfte ſind, die nicht die Regel des Verſtandes anerkennen; und die, wenn ſie auch zuletzt das Geſetz des Willens ſich gefallen laſſen müſſen, doch auch das Ihrige dafür in ihn eintragen; dieſe Triebe und Kräfte gehören nun im einzelnen Menſchen eben ſo der Seele und dem Gemüthe dieſes Menſchen an, wie Verſtand und Wille ſeinem Geiſte. Für's Große und Ganze im Weltlauf treten aber nun die einzelnen Geiſter eben ſo in eine Art von Weltgeiſt zuſammen, wie die Seelen und Gemüther in eine Art von Weltſeele und Weltgemüth; und weil dieſe Seele mitwirkt mit dem Weltgeiſt, und überdem auch Fleiſch und Blut, darum geht es nicht nach dem Verſtande, noch auch der Willkür zu Willen, ſondern ganz anders. Denn in aller Gemüthswirkung hat das logiſche und mathematiſche Geſetz gar wenig Kraft und Bedeutung; die Gegenſtände und die Empfindungen von den Gegenſtänden mögen in der Regel ſich gar nicht ausgleichen aneinander, und ſich decken; die Neigungen wollen eben ſo wenig in der Verkettung wie Vorderſatz und Mittelſatz und Schlußſatz ſich zuſammenſchließen; ſondern ſie haben ihr eigen Weisthum und ihre Willküren. Dieſe Weisthümer und Willküren ſind nicht auf den Grund der

reinſtimmung, auf dem alle Wahrheit ruht; ſondern
den der Harmonie in Conſonanz und Diſſonanz, in
gung und Abneigung gegründet; Sinnen und Trachten
in ihnen wirkenden Triebe ſtimmt daher wohl zuſam-
, aber es fällt nicht zuſammen, und geht nicht auf
nander; worauf eben alles Kunſtſchöne ruht, das nur
äufig wahr zu ſeyn nöthig hat.

Darum iſt im Wirken dieſer Kräfte immer etwas Un-
ergeſehenes, Unbewußtes und darum Ueberraſchendes, und
ragen daher durch ihr Einmiſchen in die gemachte
hichte, immer eine gewachſene ein, die ſich nicht viel
jene kümmert; wohl aber manche Bekümmerniß den
igen Meiſtern bereitet. An aller Berechnung vorüber-
nd, ſchreitet ſie doch in beſtimmten Zahlenverhältniſſen
wie ſie in beſtimmten Formbeugungen ſich entfaltet;
die Harmonie dieſes Fortſchrittes kann ſich ſo ſehr
rn, daß ſie den Eindruck eines Kunſtwerkes macht.
pflegt dann wohl zu ſagen: dieſe Zeit und ihr Ver-
hat einen poetiſchen, epiſchen, lyriſchen oder roman-
n, auch wohl tragiſchen Charakter; während auch im
lnen der Ausſpruch gehört wird: dieſe Ereigniſſe ver-
n ſich in romanhafter Weiſe; um durch dieſen Aus-
das Unlogiſche in ihrem Fortgange zu bezeichnen. Dieſe
verlaufende Geſchichte, wird nun, wenn im entſprechen-
Sinn aufgefaßt, auch eine geſungene, oder geſagte, oder
iebene hervorrufen, die man Sagengeſchichte nennt,
die als Heldenſage, Stammesſage, Volksſage in man-
i Formen durch die Geſchichte geht, die Aeltere großen-
begründend, in der Neuern aber freylich nur bey ab-

ſonderlichen Gelegenheiten aus Diplomen und Noten und Schlachtberichten auftauchend.

Dieſen beyden Arten der Geſchichte, der oben künſtlich gemachten und der unten im Menſchen von Natur kunſtreich gewachſenen, will ſich nun noch eine dritte, die allerhöchſt gefügte beygeſellen. Es läßt ſich nämlich durch den ganzen Weltlauf vom Anbeginn her an, als habe die Macht und Herrſchaft, die den Menſchen mit allem an ihm und um ihn hervorgerufen, ſich auch einigen Einfluß auf ſein Thun und Treiben vorbehalten; ſey es auch nur um wieder gut zu machen, was er ſchlecht gemacht; damit das Ganze auf die Dauer beſtehen könne. Zu dem Weltgeiſt und der Weltſeele, die dem Fleiſch und Blut des Menſchen einwohnen, und in denen er ſo viel an ihm iſt die Weltgeſchichte wirkt; käme dann noch ein Weltherr hinzu, der, weil er nichts von Tyrannenart an ſich hat, die Untergebenen in ihrem Kreiſe wohl gewähren läßt; aber ſich überall die maaßgebende, corrigirende, ergänzende und ausgleichende Gewalt vorbehalten, und damit nun auch an ſeinem Theil, aus der Stille der Unſichtbarkeit heraus, ſein eigenes Stück allgemeiner Geſchichte wirkt; was zuletzt wohl gar das Wichtigſte ſeyn möchte, und wo neben die beyden Andern ziemlich unerheblich erſcheinen.

In der That entdeckt ein irgend aufmerkſamer Blick den Gott in der Geſchichte noch leichter und unverkennbarer als in der Natur. Wenn aus allem, was die Menſchen wollen und dem ſie mit allen Mitteln, über die ſie gebieten, entgegenſtreben, nichts wird, was ſie nicht wollen aber ſich erfüllt, wovon wir Alle einige merkwürdige Bey-

---

ſpiele e
gewollt,
das Re
geweſen
getreten
Rede, d
umgewa
und all
ihr verſ
hauch ſ
überfließ
bindet,
wollen;
ſie weh
Wenn b
Maſſe a
Rieſenbi
ſtäubche
ſam wac
und imm
und der
Coloſſen
der Got
an dem
ſich gebr
Vor Al
mit Lan
das Sch
mäht w

lebt, und es nun hinten her klar wird, daß was ſie
unvernünftig geweſen; was aber geworden, ſich als
hte befindet; dann iſt es der Gott in der Geſchichte
, der dem Eſel des falſchen Propheten in den Weg
, und den Schrey in ſeinem Munde in articulirte
en Fluch aber im Munde des Aufſitzenden in Segen
ndelt. Wenn es Mittwinternacht iſt auf Erden,
e Pulſe der Geſchichte ſtocken, und alles Leben in
iegen will, und nun mit einemmale ein Frühlings-
e überweht, und die verlechzten Brunnen plötzlich
en wollen, und eine unbegreifliche Macht die Geiſter
und ſie hinführt oder hinſtürmt, wo ſie nicht hin-
dann iſt der Gott in der Geſchichte, der es durch
n, und darauf grünen und blühen läßt, in ihr.
ie Menſchen nach der Titanen Art, Trotz auf Trotz,
uf Maſſe, Gewalt auf Gewalt anwälzend, ſich ein
ld gebaut, es anzubeten, und nun ein Sonnen-
unvermerkt heranſchwebt, und im Schweben lang-
ſend, hineinwächſt in die Sichtbarkeit, und wachſend
ner wachſend Maſſe gewinnt und zum Steine wird,
Stein zum Felſen, der an die thönernen Füße des
anprallend, ihn in Staub zermalmt; dann iſt es
in der Geſchichte geweſen, der kein Wohlgefallen
Götzenbild gefunden, und der verſchwindenden Größen
aucht, um die ſich blähende Kleinheit zu zerſtieben.
em, wenn er als Richter hernieder kömmt, um
gmuth getragenem Frevel ein Ziel zu ſetzen; wenn
verdt der Boten ſeines Zornes Hunderttauſende weg-
e Gras auf dem Anger; daß ſie, die noch einen

Augenblick zuvor, auf ihre Zahl und Macht und Unüberwindlichkeit gepocht, jetzt an der Erde liegen und zu Heu erdörren; dann entſteht wohl eine augenblickliche Stille unter den Völkern, und das ſonſtige Getöſe der Geſchichte ſchweigt eine kleine Zeit; denn jene höhere Geſchichte iſt jetzt ganz nahe an die Horchenden herangetreten, und die Geiſternähe erfüllt ſie mit Schrecken und unwillkürlichem Reſpecte. Dies hat das Heidenthum durch alle ſeine Zeiten ſchon gar wohl erkannt, und wie die Hebräer dort am Sinai vor dem donnernden Jehova, ſo am Fuße des Olympus mit zagender Ehrfurcht vor ſeinem hohen Zeus geſtanden, wenn er der Sterblichen Schickſale in ſchwebender Wage gewogen, und jedem ſein vorbeſtimmtes Loos zugetheilt. Und wie nun die Geſchichte im Volke der Hebräer von ihren Prieſtern im Sinne ſolcher Gottesfurcht aufgefaßt, in den hiſtoriſchen Büchern alten Bundes zur religiöſen Geſchichte erwachſen; ſo hat die Götterfurcht der heidniſchen Völker, auf dem Grunde durchgängiger Verflechtung der Götterhiſtorie und der Natur- und Menſchenhiſtorie, die mythiſche Geſchichte hervorgerufen.

Es hat ſich aber in der Mitte der Zeiten begeben, daß die von oben niederſteigende höhere Geſchichte, und die von unten aufſteigende untere wie in einem Knotenpunkte ſich begegnet, und indem die Eine in ihrem Haupt und Lenker im Centrum der Andern Menſch geworden; dieſe fortan, getragen von dieſem Centrum, die Möglichkeit erlangt, ſich zu diviniſiren und zu vergöttlichen, in der Verähnlichung mit der Andern. Das iſt durch das Chriſtenthum und die fundamentale Thatſache, die ihm zum Grunde liegt, ge-

nd ſeither hat ſich jene höhere Geſchichte, die zu-
die Untere äußerlich geſtellt, und ſie überſchwe-
Lauf im Bande des Geſetzes gehalten und ge-
erlich ihr eingegeben, und in ſie eingekehrt, iſt ſie
Fleiſch geworden in ihr, und iſt als in ihrem
üſtzeug in der Kirche hervorgetreten. Indem nun
Kirche lenkende Geiſt, die in ihr Begriffenen im
r Liebe führt, und dieſe ſelbſt in ihrer Freyheit
geht ſie ſelber in dieſer Strömung durch ihre
hindurch, und hilft die anderen Ordnungen der
n Geſellſchaft durch die Ihrige zu dem Zwecke führen
n, damit das Reich Gottes auf Erden ſich mehr und
reite. Dieſe Geſchichte nun im religiöſen Sinn
wiedergegeben, wird aber, wenn auf das unmit-
liche beſchränkt, Kirchengeſchichte; wenn aber
allgemein geſellſchaftlichen, menſchlichen Verhält-
hend, in wie fern das religiöſe Prinzip ſie alle
t durchdringt, und in ihnen treibt und wirkt, da-
öhere Geſchichte ſich mehr und mehr in der Un-
ſire, dann wird es chriſtliche Religionsge-
die als die einzig wahrhafte Univerſalgeſchichte,
eren Richtungen in ſich befaſſend, und wie es ſich
as Höchſte nach oben und ihr ſelbſt zum Grunde
dingenden Mittelpunkt ſetzt, das Mittlere in die
d das was äußerlich und zu unterſt ſteht, auch
hm gebührenden Rang, nach außen und nach

hen aber nun die Führungen, der die chriſtlichen
t leitenden Macht nicht blos aufs Ganze, dies

Maſſenweiſe durch die allmählichen Einwirkungen ſeiner Geſchichte hingeleitend; ſondern ſie greifen auch ins Einzelne und ins beſondere, perſönliche Leben ein; auch ihm ſich einwebend, es durchdringend, ſorglich umhegend, ohne Beeinträchtigung der Freyheit linde vorwärts treibend, und wenn es ſich hingiebt und läßt, in innerer Begeiſtigung und Heiligung es durch ſeine Stufen zum Ziele bringend. Dies Ziel iſt aber bey der einzelnen Perſönlichkeit, wie beym geſammten Geſchlechte, das Zukommen des Gottesreiches und das Verähnlichen, dort der beſondern Lebensgeſchichte, hier der Geſammtgeſchichte, mit der jenes höhern Reiches in der ſtandhaften Ruhe und dem heitern Gottesfrieden, die immerdar in ihm walten und beſtehen. Im Fortſchritte zu ihm aber werden der in Willigkeit beharrenden Perſönlichkeit bald Gnaden gewährt, von denen gekräftigt, ſie mit zunehmender Beſchleunigung auf ihrer Bahn vorwärts geht, und durch dieſe Zunahme noch andere, reichlichere auf ſich herniederzieht; die abermals ſchneller vorwärts fördern. Der zunehmende Fortſchritt wird dann durch äußere Gaben mancherley Art gelohnt, die Anfangs äußerlich, zu Wunderwirkungen hinführen; dann aber mehr nach innen hingewendet, eine innere immer wachſende Läuterung und Heiligung erwirken, die ſofort wieder eine ſtufenweiſe anſteigende Erhebung, wie über die Sünde, ſo auch über den Fluch der Sünde, im Gefolge haben; ſo daß die Perſönlichkeit immer mehr dem gewöhnlichen Naturlauf entfremdet, tiefer und tiefer eingeht in eine höhere Ordnung der Dinge, in deren Kräften wirkſam, ſie der gemeinen Begreiflichkeit entrückt, bald dem Weltverſtande ein unlösbares Räthſel gegenüberſteht. Alle dieſe Führungen,

ungen, Erhebungen, Wunderwirkungen, Gnaden, Gaben
ugenden, wie ſie an einer in Heiligkeit bewährten Perſon
nander hervortreten, und untereinander geſetzmäßig und
ſich verkettet, das Leben derſelben erfüllen und bezeich-
bilden nun, wenn wahrhaft von kundigen Augen- und
zeugen aufgefaßt, von der Kirche unterſucht, und nach
her Erörterung und Prüfung gewährt, die Lebensge-
e dieſes Heiligen oder ſeine Legende, das Wort im
n Sinne genommen. Wie in der großen Geſammt-
chte Himmel und Erde in jener chriſtlichen Grund-
che unmittelbar in einander gefallen; ſo berühren hier,
der Vermittlung dieſes Grundfactums, beyde ſich wie-
r, in einer nachbildlichen Weiſe, in dieſer beſonderen
ichte, des dazu Erwählten; und ein Strahl von oben
uchtet und verklärt das geweihte Haupt.

Wie wunderſam nun das Farbenſpiel ſeyn möge, in dem
Strahl an der irdiſchen Nacht ſich bricht; wie über-
lich und ungewöhnlich die Wirkungen ſich äußern,
die er den gewöhnlichen Lauf der Dinge unterbricht;
Alles kann nicht berechtigen, den Bericht als unglaub-
ig von der Hand zu weiſen, wenn unverwerfliche Zeug-
, und die darauf gegründete Anerkenntniß der Kirche
Thatſachen feſtgeſtellt. Die Geſchichte, wie wenig es in
ordentlichen Lauf ſich fügt, muß gelten laſſen, was
icht, ohne ihre eigene Glaubwürdigkeit gänzlich zu ver-
en, abläugnen und verneinen kann.

Es hat aber nun der Menſch die Gabe, ohne äußerlich
egenden, wirklichen, hiſtoriſchen Gegenſtand, doch einen

ſelbſt erfundenen als Geſchichte zu behandeln, oder auch einen aus der Wirklichkeit hingenommenen, nach den Geſetzen der Einbildungskraft alſo umzuwandeln, daß die Erzählung, obgleich ganz oder theilweiſe aller Realität entbehrend, doch wahrhafte Geſchichte ſcheint; ja eben weil ſie von durchgängiger Wahrheit, und innerer Zweckmäßigkeit ſich losgeſagt, der der Beſchränktheit des Sinnes in ihm den Schein größerer Anſchaulichkeit, Glaublichkeit und tieferen Intereſſes gewinnt, als die Wirkliche in ihrem einfachen ruhigen Fortſchritt und ihrer verhüllten Tiefe meiſt hervorzurufen im Stande iſt. Es iſt die poetiſche Kraft im Menſchen, die dergleichen Gebilde wirkt; ſie hat der Sagengeſchichte ſich bemeiſtert, und ſie ins Epos, das Drama und die Romanze ausgebildet; ſie hat ſelbſt in die ernſthafteſte diplomatiſche Geſchichte eingegriffen und ſie in den hiſtoriſchen Roman umgewandelt; auch das religiöſe Element hat ſich ihr nicht entzogen, und ſie hat es in die poetiſche Legende umgedichtet. In allem dieſem wird, wenn nicht eine gänzlich ungebundene Phantaſie vorwiegt, auf den Grund Wahrheit wohl geachtet; aber dieſe mit dem Schmucke gefälliger Rede und Erfindung ſo umbaut, daß ſie als ſecundärer Zweck in den Hintergrund tritt, und das gewinnende Wohlgefallen, im ſcheinenden Schönen, und im ſchönen Schein für ſie eintreten muß.

Aber darin unterſcheidet ſich die poetiſche Legende von anderer Poeſie, daß ſie, gleich der kirchlichen Muſik, zwar dem aufs Wohlgefällige gerichteten Sinne ſich anbequemt; aber nicht blos zu ſeiner Unterhaltung und kunſtgerechten Bildung mit dem Spiele ſchöner Formen ihn beſchäftigt;

n ernſter dies ſein Streben dem Höheren zu gewinnen, nigen und religiös zu erbauen ſich beſtrebt.

ßerdem findet die Kunſt in dieſem Gebiete größtentheils ie Bauwerke ſich beſchränkt; da was der Menſch in einem te ſeiner Thätigkeit gewirkt, leicht durch die geniale Wirk- it einer andern ſeiner Kräfte übertroffen werden kann; aber der Himmel wirkt, ſich nicht ſo leicht von ihm ffen läßt: ſo daß kaum etwas in fictiver Legende er- n werden, was die wahrhafte nicht zuvor irgendwo Wirklichkeit ſchon realiſirt aufgezeigt.

e iſt es um dieſe verſchiedenen Arten geſchichtlicher lung beſchaffen, und es fragt ſich nun, was davon in eſichtskreis des Volkes eintritt. Was zuvörderſt die liche exakte Geſchichte betrifft, ſo fällt ſie, ohne die auszuſchließen, doch größtentheils den höheren Ständen e bei ihrer Hervorbringung am meiſten beſchäftigt ſind; ch jedoch in neuerer Zeit auch unter den Mittleren gemacht, im Verhältniß wie dieſe gleichfalls An- daran genommen. Dem eigentlichen Volke aber hat r im Weltlichen die Sage, im Geiſtlichen die Legende gt; die Eine wie die Andere in beyden Formen, der ntiſchen und der Poetiſchen. Denn dieſe haben ihm, ers in früheren Zeiten, wo es ſeine Eigenthümlichkeit noch r bewahrt, ſein eignes Weſen, ſein Streben und Wirken iegelt, und ſo hat es ihnen natürlich größeres Intereſſe ab- nen. So lebte alſo in früheſter Zeit die alte hiſtoriſche in ſeinem Gemüthe unvergeſſen, auch in ſeinem Munde m Sange ſeiner Sänger, oder im Wechſel vieler Formen ſpielend. Als darauf im Laufe der Jahrhunderte die Wäſſer immer weiter ſich von der Quelle fernend, ſich mehr und mehr getheilt; als die Zeiten immer ernſthafter und nüchterner, das Leben enger auf die Gegenwart beſchränkt, farbloſer wurde; als der abſtracte Staat aufzukommen, und die Bäume im Walde zu fällen angehoben, und mit ihnen nun die Geſellſchaft umpfählte, und hinter dem Pfahlgraben die moderne Geſchichte ihren Verlauf, von Schleuße zu Schleuße, hielt; da erbleichten und verhallten natürlich dieſe alten Erinnerungen, und verloren allmählig ſich im Gedächtniß. Als man in der Folge, die Größe des Verluſtes einſehend, ſich mühte, die Reſte durch den Buchſtaben zu beveſtigen, da hatte das Bemühen, weil zu ſpät unternommen, nur dürftigen Erfolg. Nur Trümmerhaftes hatte ſich vorgefunden, deſſen Verſtändniß überdem zum größten Theile ſich verloren; und als man einen kleinen Theil des Verlorenen, verbunden mit anderen Erzeugniſſen ſpäterer Zeiten, die aber aus einer ähnlichen Stimmung hervorgegangen dem Volke wieder in den gedruckten Volksbüchern geboten, konnte ihr beſchloſſener Inhalt nicht mehr dieſelbe Bedeutſamkeit für daſſelbe wie ehemals gewinnen. Doch knüpfte ein dunkler Inſtinkt es noch immer mit dieſen dürftigen Reſten zuſammen; denn ihm war, als ſeyen es einzelne Erinnerungen an eine Erzählung, die es in früherer Zeit vollſtändig gehört; und an denen es ſich auf ſie wieder beſinnen möge. Es hielt daher fortdauernd auf ſie, und als in der Folge die Aufklärung ſie ihm wieder entwinden wollte, ließ es nicht ab von ihnen.

Beſſeres Loos war, unter der Obhuth der Kirche, der Legende

l geworden. Frühe ſchon waren Sammlungen von
eſchichten der Heiligen veranſtaltet worden. Was
e goldene Legende nennt, war eine derſelben; die ſo-
ten Paſſionale's, an jedem Tage im Kirchenjahr,
der ihm zugetheilten Heiligen behandelnd, gehörten
lls dieſer Ordnung an. Früher für Teutſchland aus
ateiniſchen in's Teutſche überſetzt; ſpäter theilweiſe
n einheimiſchen Idiom geſchrieben: fügten ſie bald
eize des Inhaltes, auch die herzgewinnende Einfalt,
keit und Naivität der damals herrſchenden Sprache
Damal, wo die höheren Stände ſich noch nicht zu
t hielten, um am Glauben des Volkes; und nicht für
, um an ſeiner Geſinnung und an ſeiner Liebe Theil
hmen, und daher noch enger mit ihm verbunden
waren dieſe Sammlungen bey allen Claſſen deſſelben
gemeinen Umlauf; bey den Höheren in Manuſcripten,
n Unteren wohl mehr mündlich, nach Maßgabe wie
der Kirche und anderwärts damit bekannt geworden.
hatte früher bey gänzlicher Unbekanntſchaft mit hiſto-
Critik, die bewußtlos Gemüther ausgenommen, weniger
, die poetiſche Legende von der authentiſchen, die in
irche ſelbſt noch weniger feſtgeſtellt geweſen, ſcharf zu
n und getrennt zu halten. Der Glaube war ſo robuſter
aß er nicht leicht vor dem Wunderſamſten erſchrack; ſo
h durch ganz Europa ging das Wort, das nur die Spanier
h erhalten: es iſt beſſer Einiges, was nicht wahr iſt, mit
zu glauben; als durch Mangel an Glauben eine Wahr-
verlieren. Später trat jedoch die Unterſcheidung in ihre
r; die Kirche umhegte ſtrenger das canoniſche Gebiet;

ordnete ſcharfe und ernſte Unterſuchung der Thatſachen in ſich ergebenden Fällen an, und verſagte ihre Gewähr Allem, was dieſe Prüfung nicht beſtanden. Das nicht Beſtättigte oder nicht mehr zu Beſtättigende, war nun ein ſo willkommener Gegenſtand für die Kunſt, die freyer in ihm ſchalten und walten konnte; und ſo mehrten ſich dieſe poetiſchen Legenden, die übrigens auch früher nicht gefehlt; mit mehr oder weniger klarem Bewußtſeyn als Solche von den Kundigern erkannt. Das Volk ſelbſt fuhr fort, wenig Unterſchied bey ihnen zu ſtatuiren; wenigſtens ließ es ſich durch ſie in ſeinen Ueberzeugungen nicht irren. Es nahm ſie, wie die Heiligenbilder in den Kirchen, nicht als Portraite der Perſonen, die ſie vorſtellten — darüber konnte ja ein Blick in die nächſte Kirche, wo dieſelbe Perſönlichkeit wieder ganz anders abgebildet war, es leicht verſtändigen, — ſondern als Conterfeye, die ähnlich oder unähnlich die Beſtimmung hatten, durch ihre kunſtreiche Geſtaltung den Sinn auf ſich zu ziehen; die Andacht der Betenden zu beveſtigen; und durch ihre Vermittelung auf den Gegenſtand den ſie vorſtellten, und durch dieſen wieder auf Gott zu lenken, und alſo zur Erbauung zu dienen.

Wir wollen hier nur einiger dieſer Geſtaltungen im Vorbeygehen erwähnen, weil wir von ihnen wiſſen, daß ſie nach Art der Bilder, die, einem Originale nachgebildet, überall ſich wiederfinden, allgemeine Verbreitung gewonnen. Da iſt Gregorius vom Steine, der durch die Gewalt blinder Leidenſchaft ſchon aus der Blutſchande des Bruders mit der Schweſter erzeugt, durch die wunderſame Verſchlingung der nun auch der Gatte der Mutter wird, und nun, Schuld der Aeltern zu büßen, ein chriſtlicher Pro- ſich ſiebenzehn Jahre an einen Felſen im Meere nachdem er zuvor den Schlüſſel ſeiner Bußeiſen, r geworfen, und dann als dieſe Schlüſſel in den en der Fiſche ſich gefunden, dadurch erkannt, zur Würde gelangt. Die **gesta romanorum** hatten e erzählt, ein großer Dichter hatte ſie dem Volke n, und mit beredtem Munde ihm ausgelegt, wie r in Mitte aller Schrecken unerſchüttert mit eiſerner aft vollbracht, was er ſich auferlegt, und damit n der Hörer eine tragiſche Wirkung hervorgebracht, ein verwandtes Gebilde des Alterthums.

Volk fand nichts Unglaubliches darin; denn es Anderen, die noch lebten, oder unlange erſt abge- glaubhafter Weiſe ähnliche Wunder von Büßung ſcher Entſagung berichten; aber daß es ſich daran rannte, zeugt für eine Tiefe und einen Ernſt der ſpäter nur zu ſehr verkommen, und in die allge- chheit auseinander gegangen. Minder hart und d darum auch einer minder großartigen Sinnesart gend, hat ſich dieſem in allgemeiner Theilnahme ſen, ja ihn noch wie natürlich übertroffen, Geno- ihrem Schmerzenreich. Das Leben im Waldes- ie Verlaſſenheit der Mutter, und die Hilfloſigkeit es, die Heimlichkeit des Rehes, die Treue und muth der ſchuldloſen Dulderin, und die Hilfe kenntniß, die ihr zuletzt geworden, berührten eine Stimmung in den Gemüthern, die nun zur ſchnellen und warmen Theilnahme angeregt, die Legende zur Freude und Ergötzung von vielen Millionen gemacht, die ſie ſich von Mund zu Munde zugeſprochen. Einen Reiz wieder anderer Art, hat dann die vom Ritter St. Georg ausgeübt, und eine damit im Verhältniß ſtehende Ausbreitung erlangt, und ſo Andere und Andere, Jede in ihrer Weiſe.

Als die Erfindung des Druckes ein Werkzeug der leichteſten Mittheilung hervorgerufen, hatte es als Solches auch in dieſem Gebiete ſich bewährt. Die authentiſche Legende konnte nun im haltenden Buchſtaben noch ſtärker ſich befeſtigen, während die poetiſche ſich mehr und mehr verflüchtigte; beyde, vorzüglich aber die Erſte, dringen maſſenweiſe jetzt in die Familien ein, um dort zur häuslichen Erbauung zu dienen. Mancherlei Legendenſammlungen wurden nun neuerdings veranſtaltet, und mit Holzſchnitten verziert, durch den Druck in allgemeinen Umlauf geſetzt; während gleichzeitig manche der Aelteren, in erweitertem Kreiſe ſich ausbreiteten. Sie werden jetzt wie die Früheren in den Manuſcriptenſammlungen, ſo als Incunabeln unter den Druckwerken der Bibliotheken aufbewahrt, und ſind durchgängig je weiter zurück, um ſo mehr durch angemeſſene, gewinnende Sprache, Treuherzigkeit und Volksmäßigkeit ausgezeichnet; während ſie durch das Factiſche zu erbauen, durch die eingeſtreuten Nutzanwendungen aber auf die Förderung der Sittlichkeit zu wirken ſich bemühen. Noch am Ende des ſiebenzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts hat das Volk einen Solchen gefunden, der darin ſeine Sprache zu reden und ſeinen Sinn zu treffen, gar wohl verſtanden;

Werke daher ſchnell alle Früheren beynahe ganz ver-
en. Das war der Capuziner P. Martin von Cochem,
ger des Ordens in der Rheinprovinz. Er begann
Laufbahn mit dem größeren Leben Jeſu, das über
ſich ausbreitete, was vor, während und nach der
chwerdung mit dem Erlöſungswerke irgend in Verbin-
ſtand, und ſo ſehr in das Bedürfniß der Zeit eingriff,
s immer ſich vergrößernd und erweiternd ſchnell nach-
der vier Auflagen erlebte. Als er in den nächſten
n von 1683 an die fünfte ging, bemerkte er, daß
Buch dem gemeinen Manne zu theuer falle, und da-
nun die armen Leute deſſen nicht beraubt würden,
e er ſich ausſchließlich auf den unmittelbaren Gegen-
beſchränken zu müſſen; nahm daher alles weg, was
der Zeit der Aeltern St. Anna's und über den Tod
a's hinaus lag; trennte gleichfalls alle eingeſtreuten
e, die er in einem eigenen Buche unter dem Titel:
ebens Chriſti Gebetbuch ſammelte, und indem er nun
Leben Jeſu geſondert und nach ſeinem Ausdrucke ganz
ſtört, ausführlich und anmuthig beſchrieb, entſtand: das
Leben Chriſti, oder ausführliche und bewegliche Be-
bung des Lebens und Leidens unſers Herrn Jeſu Chriſti
ſeiner glorwürdigen Mutter Mariä. Frankfurt 1683.
das Jahr 1685 folgte dieſem ſein auserleſenes, gar an-
iges und ſehr nützliches Hiſtorybuch, das 1686 zum
nmale, 1694 zum anderenmale und 1731 zum dritten-
n gedruckt erſchien. Es befaßte neben den vornehmſten,
wanzig Hiſtorien begriffenen, aus den Kirchenvätern in
s erklärten bibliſchen Geſchichten, noch hundert und

zwanzig andere, denkwürdige, meiſt unbekannte, alte und neue Geſchichten, unter acht verſchiedenen Rubriken geordnet, die auf dem Titel alſo angegeben ſind:

Erſtens von den wunderbarlichen Urtheilen Gottes. Zweytens von den Bekehrungen der Heyden und Sünder. Drittens von dem hochwürdigen Sacrament des Altars. Viertens von der allerſeligſten Jungfrauen Maria. Fünftens von dem allerheiligſten Roſenkranz. Sechſtens von trübſeligen Manns- und Weibsperſonen. Siebentens von Zaubereyen und andern Laſtern. Achtens von Tod, Fegfeuer und Hölle. Dieſem ſchloß ſich an das andere Hiſtory Buch, darin durch denkwürdige, wunderſame und anmuthig beſchriebene hundert Hiſtoryen der Urſprung, Fortſchritt, die Verfolgungen, Bedrängniſſe, ſo wie der Sieg und die Ehre der Katholiſchen Kirche, vom Anbeginne bis zu dieſen unſern Tagen gezeigt wird. Der erſte Theil befaßt in acht ſolcher Hiſtorien, die früheſten Verfolgungen derſelben durch Judenthum und Heidenthum; denen als Gegenſtück dann im zweyten ſich die Bekehrung der Heiden in Indien, Iberien, Perſien, im Frankenreiche, England, dann wieder einzelner Juden und Heiden in zehn Ländern ſich vorgeſtellt. Darauf im dritten Theile die Häreſien, deren Zahl er nach Prateolus auf 518 berechnet und dabey hinzuſetzt: „Wann ich nun allhie ſollte den Urſprung all' dieſer Ketzereyen beſchreiben, und das Uebel, ſo ſie der heiligen catholiſchen Kirche zugefügt haben, erklären, behüt's Gott! was für ein groſſes Buch müßte ich ſchreiben; weswegen ich nur von den fürnehmſten und nambafteſten der alten Kirche etwas melden; von denen aber in dieſen unſern Zeiten einen ausführlichen Bericht

l, vermainend dieſer Theil, wiewol von trau-
n handelnd, werde dennoch nicht unfruchtbar zu
Er redet daher vom Arianism und ſeinem Unheil;
ahomet und den Sarazenen; von den Kreuzzügen,
pelherren und ihrer Ausrottung; von der Wegnahme
els und dem Sultan Mahomet vor griechiſch
ſo wie der Bilderſtürmerey; Wicleff und der
England, Huß, Luther, Zwingli folgen, dann
auf dem weißen Berge, die Wiedertäufer, Calvin,
II. und die Reformazion in England, Maria,
ie Vorgänge in Graubünden: alles in 47 Ge-
Dann im vierten Theile: die Findung von Congo,
olumbus, und die Entdeckung der neuen Welt,
ng und Bekehrung von Peru und Mexiko, Bra-
Findung des Seeweges nach Oſtindien und die
der chriſtlichen Sache in dieſen Ländern, die
Verfolgung: alles in 21 Hiſtoryen verhandelt.
eſchichten über die vier letzten Dinge: Tod, Ge-
uer und Hölle, beſchließen das Werk.

Buche ſchließt ſich dann: „das Dritte in zwey
etheilte Hiſtory Buch, mit ſechzig Lebensbe-
n von den lieben Gottesheiligen an, womit er
Gebiet der Legende eintritt. Da, wie er in der
richtet: die Biographien der Heiligen zu lang
n den Legendenbüchern aber zu kurz gegeben ſeyen;
die mittlere Form gewählt, zugleich aber auch,
genſtände verworren durcheinander gelegen, ſie in
rdnung gebracht; je nach den Materien in Ab-
act; zu Ende jedes ſolchen Abſatzes, und ſomit

tugendſeligen Beyſpiels, einen kräftigen Seufzer, oder ernſtlichen Vorſatz, oder nützliche Aufopferung, oder fröhliches Lob Gottes, oder auch eine heilſame Sittenlehre und Moralität zugeſetzt: zu Ende jeder Hiſtory aber allzeit ein andächtiges Gebet zu dem Heiligen, deſſen Leben beſchrieben worden, beygefügt; ſo daß es dem Leſer zugleich als ein anmuthiges Hiſtorybuch und ein andächtiges Gebetbuch dienen möge. Das alles fügt er zuletzt hinzu, habe ihm nicht geringe Mühe gekoſtet, da er den Worten und der Schreibart der Urheber der Lebensbeſchreibungen nicht wollen nachkommen, ſondern gemeinlich was ſie kurz gegeben, ausführlicher gefaßt, und was ſie mit verdrieslicher Weitläufigkeit beſchrieben, kürzlich zuſammen gezogen, auch was ſie mit merklicher Verdunklung der Erzählung gar ausgelaſſen, der Vernunft und Wahrſcheinlichkeit nach zugeſetzt: Alles aber, damit unſtudirte Leute, zu deren Troſt er ſeine Bücher in Druck gebe, die Geſchichte beſſer verſtehen könnten, in ſeinen einfältigen Styl gebracht. Er behandelt dem gemäß im erſten Quartbande dreißig auserleſene exemplariſche männliche Heilige, bey den Früheren mehr ihre erlittenen Verfolgungen als geführten Tugendwandel beſchreibend, damit bey dieſen betrübten Zeiten die hartbedrängten und troſtloſen Herzen einigen Troſt hieraus ſchöpfen mögen. Im zweyten Bande werden [illegible] eben ſo viele weibliche Heilige beſchrieben; um zu vernehmen, was für Wunder Gott in dieſem ſchwächeren Geſchlecht gewirkt, und welche unerhörte Gaben und Gnaden er ſeinen liebſten Freundinnen erwieſen. Dieſen beyden Theilen hat dann noch ſpäter, aus den Papieren des unterdeſſen Verſtorbenen, ſein Ordensgenoſſe Renatus von Cöln, in einem

eile, noch 50 Legenden des Einen und eben ſo
andern Geſchlechtes hinzugefügt.
ſicht, wie allen dieſen Schriften ein mit Verſtand
cht entworfener und mit Beharrlichkeit und Ge-
geführter Plan zum Grunde liegt. Der Verfaſſer
wollte dem Volke eine Art von hiſtoriſch-religiöſer
die in die Hände geben, die alles das, was ihm
Gebiete zu wiſſen gut und nützlich war, in ſich
Begreiflich mußte hier die Bibel, und zwar zu-
n Teſtamentes, zum Grunde gelegt werden; und
rderſt, in wiefern die des Neuen in ihm wurzelte.
erhandelte er es zuerſt in dem größeren Leben
und was dort ſich nicht anknüpfen ließ, ſpäter in
ngen des Hiſtoryenbuches. Das Alles aber wie
n Erlöſer deutete, ſo mußte es auch nothwendig
Verlaufe zunächſt auf ihn führen, und ſeinen
nd ſeine Geſchichte zum Hauptgegenſtande und
gpunkte des ganzen Werkes machen. Die Grund-
Entwurfe waren in den Evangelien gegeben, und
rfte nicht abgewichen werden. Aber es ſollte dem
her gerückt und ihm anſchaulicher, plaſtiſcher, be-
, und darum auch ergreifender gemacht werden,
in der gedrängten bibliſchen Erzählung bey ſeiner
ngsweiſe der Fall ſeyn konnte; und da eigentliche
g abgewieſen war, ſo mußte zu andern Hilfsmit-
iffen werden. Einiges wurde ſchon durch eine ge-
Bearbeitung der alten Propheten und des hohen
reicht; inwiefern ſie einmal als vorbedeutend ange-
, die Umſtände der Erfüllung wieder zu erläutern

dienen konnten. Auch in den Kirchenvätern war Manches zerſtreut, was dieſe theils aus der noch lebendigen Sage und Ueberlieferung genommen; oder das, wenn ſie es auch ſelbſt aus dem ſchon Bekannten combinirt, doch immer mit einer gewiſſen Autorität ſich geltend machte. So boten ihm die Heiligen Auguſtinus, Hieronymus, Epiphanius, Ignazius, der Märtyrer, Hilarius, Ambroſius und Andere manchen ergänzenden Stoff; während er auch an den Späteren Beda, St. Bernhard, Bonaventura, und Andern nicht vorbeygehen zu müſſen glaubte. Die Apocryphen als Solche waren ihm freylich verboten, dagegen waren alte Legenden mancherley Art im Umlauf; die von der heil. Anna, das Buch von den drey Königen vom Berge Victorial, die Legende vom Leben der heil. Jungfrau und Andere. Sie hatten allgemeinen Glauben gefunden, und er glaubte ſie ſelbſt in der Aufrichtigkeit ſeines Herzens; und ſo verſchmähte er denn auch dieſe ſich ihm bietende Hilfe nicht. Vorzüglich ergiebig zeigten ſich ihm aber die mannichfaltigen Geſichte und Offenbarungen der Heiligen neuerer Zeit; die, beſonders über den vorliegenden Gegenſtand, nicht ſparſam vorhanden waren. Sie hatten freylich kein canoniſches Anſehen in der Kirche; waren aber, nachdem ſie von ihrer Seite meiſt Alle eine ſcharfe Unterſuchung beſtanden hatten, zur Erbauung hingegeben; und das war Alles, was er zu ſeinem Zweck bedurfte. Den reichlichſten Zufluß hat er daher aus den Offenbarungen der ſinnvollen heiligen Brigitta, und nach ihr der heiligen Mechtildis, dieſem ſeinem Werke zugeleitet; aber auch die heilige Catharina von Siena hat Manches hergegeben; ſo auch St. Germanus als Zeuge bey der Auf-

ahme Mariä im Tempel, St. Anſelmus bey der Gefangen-
haft Jeſu, St. Bernhard bey mehreren Gelegenheiten, und
auch der heilige Bernardinus; denen ſich mehrere gott-
lige Jungfrauen anſchließen, die er citirt, ohne ſie nament-
h anzuführen. Aus dieſen Quellen ließen ſich mancherley
nzelne Umſtände gewinnen, die zur Veranſchaulichung un-
mein dienlich waren; mancherley Deutungen und Auf-
ärungen einzelner Angaben in den Evangelien, die zu Auf-
lüſſen führten, welche man ſonſt wohl überſehen; viele
ombinazien, die einen tieferen Blick in den Zuſammen-
ng der Ereigniſſe eröffneten, und dann wieder ein klareres
ild des Ganzen im Beſchauenden hervorriefen. Es fehlte
n nur noch die Scenerie, um das Ganze zu verörtlichen,
in der ſcharf begränzten Umgebung dem Sinne nahe zu
ken, und auf ſeinem zuſagenden Hintergrunde mit Klar-
t hervorzuheben. Dafür hatte nun die Landesſage in
rien und Paläſtina reichlich geſorgt; und Pilgrime und
iſende hatten in mündlicher Erzählung und in ihren
iſebeſchreibungen, mit ihren Angaben bekannt gemacht.
rt zeigte ſie den Stock im Felde, gegen den St. Joachim
hn, als er aus Schaam über den Vorwurf, daß er keine
nder habe, zu ſeinen Hirten geflüchtet; da das Haus der
l. Anna; am andern Orte wieder die Höhle zu Beth-
em, mit ihren Umgebungen. Eine Capelle bezeichnete
Stätte, wo der Engel geſtanden, als er den Hirten die
burt angekündigt; eine Ciſterne jenen, wo der Stern den
y Königen wieder erſchienen; ſo wie ein Altar die Stelle,
ſie von dem Staube der Reiſe ſich geſäubert, und zum
tritt zu dem Kinde ſich bereitet; während die Ueber-

lieferung auf die Höhle des Einſiedlers Theodoretus deutete, als die Herberge, in der ſie auf der Rückkehr übernachtet, und die Terebinthe zeigte, die vor Jeſus geneigt, als die Mutter ihn in den Tempel getragen. Eben ſo hatte ſie alle Tagfahrten auf der Flucht nach Aegypten genau bezeichnet; das erſte Nachtlager durch die Capelle über der Höhle bey Bethlehem, die nach ihrer Ausſage Helena ſchon erbaut; das zweyte in unſrer Frauen Flecken bey Hebron; das dritte durch die Ciſterne bey Lebheim, aus der ſie Waſſer geſchöpft; und ſo fort und fort durch die Wildniß bis nach Hermopolis in Aegypten, zur Dattelpalme am Wege, und weiter hin zum Feigenbaum an der Straße, der die Verfolgten aufgenommen, dem zum Zeichen noch zwei Lampen in ſeiner Höhlung brennen; und noch weiter bis an den Balſamgarten, der damal in der Nähe von Alkair aufgegrünt. Wieder war allen Paläſtinafahrern Joſephs Haus in Nazareth gar wohl bekannt; der Jeſubrunnen in der Nähe, wohin er als Kind alltäglich zum Waſſerſchöpfen gegangen; der Flecken Machmas dann, wo Maria die erſte Nacht getrauert, als ſie ihr Kind verloren; die Höhle des Täufers mit dem Steine, der ihm zum Bette gedient; und der jetzt trocken gelegte Ort der Taufe, ſofort auch der Berg Quarantana mit ſeiner Höhle, in der der Herr gefaſtet, und mit ſeinem Gipfel, von dem aus der Verſucher ihm in einem Teufelsgeſpenſt alle Reiche der Welt gezeigt. Alle Stätten des Leidens, von ſo vielen Millionen Wandernder fort und fort beſucht, waren ohnehin genau bekannt; die Natur ſelbſt ſchien durch Eindrücke mancherley Art im Felſen Zeugniß zu geben, für die Treue des Gedächtniſſes in den Menſchenlindern. Die Beſchaffenheit und Art des Landes und ſeiner Gegenden, die Schrecken der Wüſte, die Lage Jeruſalems waren genau beſchrieben: es fehlte daher nirgend an Stoff, um die Naturwahrheit in den Schilderungen zu ſichern; und wo dergleichen nicht zu haben war, konnte der Anblick von mancherley Kirchenbildern aushelfen, die ſich das vorliegende Ereigniß etwa zum Gegenſtand genommen.

Das waren die Hilfsmittel, die der Verfaſſer einer volksmäßigen Geſchichte des Lebens Jeſu vorgefunden; und wenn man ſein Werk betrachtet, kann man nicht läugnen, daß er von ihnen guten Gebrauch gemacht, und daß es ihm damit gelungen, einem dringenden Bedürfniſſe ſeiner Zeit und ſeines Volkes entgegen zu kommen. Seine Erzählung iſt, wie das Volk ſie liebt, lebendig natürlich, in allen Umſtänden durchaus anſchaulich und maleriſch; in großen derben Maſſen ausgewirkt, die in ſtarker, ja greller Beleuchtung, und in kräftiger Schattirung deutlich auseinander gehen; und das Alles mit wenig Kunſt und Abſicht, nur im bewußtloſen Inſtinkt eines Naturtalentes alſo angeordnet. Immerfort an das Gemüth ſich wendend, weiß ſie es fort und fort anzuregen; ihm ſtarke und große Rührungen zu bieten; es abwechſelnd zu erheben und zu erſchüttern, und wieder zu ſtillen und zu beruhigen; und wird ſo wirklich wie ſie ſich bezeichnet, im höchſten Grade anmuthig und beweglich, zugleich aber auch durchaus lehrreich. Der Sprache iſt von der früheren Naivität, deren ſie ſich vor dem dreißigjährigen Kriege erfreut, genug übrig geblieben, um in ſeinem Munde nicht ohne Geſchmeidigkeit ſich dem Stoffe zu fügen, und zwiſchen dem Sprecher und dem Hörer oder Leſer als ein taugliches Mittel der Mittheilung einzutreten; und er weiß ſie ſchon ganz wohl zu handhaben, geſchickt, zwiſchen dem erzählenden, didaktiſchen und dem dialogiſirenden Vortrag wechſelnd. Freylich darf man nicht vergeſſen, daß die Zeit, in der das Buch erſchienen, die Zeit jener unbeſchreiblichen Geſchmackloſigkeit geweſen, die ſich noch weit bis ins achtzehnte Jahrhundert ausgebreitet. Darum iſt es nicht zu wundern, daß der Styl neben allem ihm einwohnenden Naturelle, gar viel von den Rocaillen und dem ſteifen Kirchenputze jener Zeiten an ſich hat. Doch immer weit weniger als bey manchen Gleichzeitigen und Späteren, denen es vortrefflich gelungen, alles friſche Holz der Sprache ganz und gar in Schnörkel und Hobelſpäne zu verarbeiten. Darum kann es auch nicht befremden, in Bezug auf den Inhalt, neben vortrefflichen Schilderungen, auch mitunter ſehr ungeſchickte und abgeſchmackte zu finden. Zu den erſten, darf z. B. die Beſchreibung des Kampfes zwiſchen Ehrfurcht und Mutterliebe in dem Herzen der Jungfrau, bald nachdem ſie das Kind geboren, und es nun an der Erde vor ihr gelegen, ohne Anſtand gerechnet werden. Eben ſo die naive Erzählung, wie es die drey Könige Wunder genommen, als der ſie führende Stern über der elenden Höhle ſtille geſtanden; wie ſie ihn ohne Unterlaß angeſehn, vermeynend alle Augenblicke, er werde anderswohin an eine anſehnlichere Stelle gehen; bis endlich, da er ſich nicht bewegen wollen, und immer mit ſeinen Strahlen, wie mit Fingern auf denſelben Ort gedeutet, Einer abgeſtiegen, und in die Höhle hineingeſchaut, aber nichts als Finſterniß, und ein paar arme Leute darin geſehen. Wie er dann wieder heraus gegangen,

nochmal den Stern angeſehen, ob er ſich immer noch
t bewege; vermainend der Stern müſſe irren, weil in
r Höhle nichts Königliches, ſondern lauter Armuth an-
hen war. Wie dann auch etwa die beyden andern hin-
eſchaut, und es ihnen wieder, wie dem Erſten, ergangen;
endlich, da der Stern fortgefahren, je länger je größere
ahlen, auf die Höhle herabzuſchießen; die Ungewiſſen
h göttliche Einſprechung erleuchtet werden, das arme
dlein, ſo in der Höhle war, ſey wirklich der König der
en, und nun mit großer Verwunderung zu einander
hend: Soll denn das möglich ſeyn, daß der allerdurch-
htigſte König in einem Kuhſtall ſoll geboren ſeyn! ſich
ich, mit großer Reverenz im Herzen, zum würdigen Ein-
in die Höhle bereiteten. Das iſt ohne Zweyfel von
ier Schönheit; wogegen man leicht das geſchmackloſe Ge-
ch zwiſchen den Perſonen der Dreyfaltigkeit bey der In-
nazion überſehen kann; um ſo mehr, da das Volk der
aligen Zeit, ſchwerlich einen Anſtoß daran genommen;
dergleichen mithin der Wirkung des Buches keinen
trag that. Auch durch die feinen Spitzen an den Win-
des Chriſtkindes ließ es ſich nicht ſtören; da es ja
leichen an den Weyhnachtskrippen zu ſehen, ſich gewöhnt,
wenn er, bey gänzlicher Mißachtung aller Kritik, ſelbſt
Brief der Jungfrau an die Einwohner von Meſſana
genommen, weil er ihm glaubwürdig geſchienen, dann
nte es auch für ſich die Sache ohne ſonderliches Wider-
ben innerer Zweyfelhaftigkeit geſchehen laſſen. Im Hiſto-
buche war vollends kaum Veranlaſſung zu ſolchem Wider-
ache. Er hatte hier gar wohl gewußt, wo er nachſuchen

ſollte; im Kirchengeſchichtlichen war Baronius, und ſpäter dazu noch die einzelnen Hiſtoriker der verſchiedenen Orden, ſeine Gewährsmänner; bey den Legenden der Heiligen hatten die Bollandiſten ihm wacker vorzuarbeiten angefangen; und wo die noch nicht hingereicht, fehlte es nirgend an Fülle des beſten biographiſchen Stoffes. Er hatte Sinn für das Große, Erhebende, Nützliche, Merkwürdige in dieſem Gebiete, wählte daher mit Geſchick; wußte in der Behandlung ab und zuzugeben, und ſo mußte es ihm gelingen, ein Werk zu Stande zu bringen, das alle Bedürfniſſe des Volkes von dieſer Seite befriedigte, das darum mehr als ein Jahrhundert bey ihm vorgehalten, und aus dem die Neueren, die verächtlich darauf herab ſehen, gar Vieles lernen und ſich merken könnten.

Nachdem aber dieſer Zeitraum abgelaufen, kamen Andere, wo man das Höhere entbehrlich, den Glauben auch für ſchädlich hielt, und keine Mühewaltung ſcheute, die Menſchheit der Ueberſichtigkeit zu entwöhnen. Die vom Volk ſollten nach unten, die Honorazioren aber um ſich ſchauen, meynte man; dort gäbe es für Beyde genug zu ſehen; es ſey ganz und gar nicht nöthig, ſich um die Leere oben ſonderlich zu bemühen; denn dort ſey das Gebiet der Phantaſie, und dieſer könne allenfalls auf Bedingungen geſtattet ſeyn, die Erde mit einem ſelbſtgeſchaffenen poetiſchen Himmel zu umziehen, den man aber nicht für mehr, als er vorſtelle, zu nehmen habe. Alſo wurden, wie billig, Küche und Keller zur Hauscapelle erklärt, das Einmaleins zum Gebete erhoben, Haben und Sollen zur Gewiſſenserforſchung promovirt, und Mein und Dein zum Grunde aller Religion untergelegt,

er dem in Beſitz und Credit, in Ueberzeugung und Glauben,
Gemeine ſich wohl verbunden fand; die übrige erfor-
liche Sittlichkeit konnte dann auf den vaterländiſchen
bnen füglich betrieben werden; während die Schulen die
pfe mit Gas beleuchteten, wobey als Nebenabfall wieder
Holzſäure und andere Produkte gewonnen wurden, die
n anderwärts gut zu benutzen wußte. Da konnten denn
glich die lieben Heiligen der alten Zeit, in ihren bishe-
en Kleidungsſtücken, ohne Umkleidung nicht fortbeſtehen;
hatten ſich zu ſehr verſäumt, und waren hinter der
hicklichkeit zu weit zurückgeblieben. Die Claſſiſchen nann-
ſie mythiſche Geſtalten, und da ſie ganz und gar zum
iken Coſtüme ſich nicht verſtehen wollten, mogten ſie mit
nen nichts zu ſchaffen haben. Den Romantiſchen ſagten
ſchon beſſer zu; ſie wurden als legendenhafter Stoff zu
naden aufgenommen, in allerley Versmaaßen abgemeſſen,
rch den Reim wohlklingend gemacht, durch maleriſche
erte aufgefärbt, und ſo in den Allmanachen aufgeſtellt,
n Entzücken aller frommen Gemüther, die auf dieſe Be-
gung hin, da es weiter auf nichts Ernſthaftes abgeſehen
r, ſogar einzelne gewählte Geſtalten aus den Evangelien
gefallen ließen. Die verrufenen Namen gewannen in
ſer Weiſe wieder guten Klang, man freute ſich inniglich,
ß in den finſteren Zeiten die Begeiſterung doch etwas
rvorzubringen vermogt, was den Erleuchteten erfreulich
n konnte.

So war es in der neueren Chriſtenheit proteſtantiſcher
onfeſſion beſchaffen, und es konnte nicht ausbleiben, der
lanz der Illuminazion leuchtete auch in den katholiſchen

Kirchenhimmel hinüber, daß das Licht der alten Sterne vor ihm ganz erbleichte. Man konnte ſeit einigen Menſchenaltern dem Eintretenden einer bedeutenden Veränderung entgegen ſehen, und der Clerus, der natürliche Wächter in ſolchen Dingen, war längſt zum Aufſehen angemahnt, und zu zeitiger Vorkehr, um die drohende Gefahr abzuwenden, und beſonders das Volk vor dem Irrewerden an ſeinem Glauben zu bewahren. Schon die gänzliche Umwandlung, die die Sprache in ganz kurzer Friſt erfahren, war ein warnend Zeichen; denn ein ſolcher Wechſel iſt niemal eingetreten, ohne daß nicht eine entſprechende Veränderung in den Anſchauungen, Gedanken und Empfindungen des Zeitalters ſich zugetragen hätte. Dieſe Veränderung hatte ſich durch eine bedeutende Erweiterung des geiſtigen Ideenkreiſes in allen Dingen irdiſcher Abkunft eingeführt; was für alle Höheren eine tiefere Begründung nothwendig machte. Vieles Aeußerliche, was man früher ſo hingenommen, hatte durch ſchärfere Unterſuchung ſich berichtigt, das konnte nicht länger ignorirt und vorenthalten werden; um ſo mehr, da, während alle Irrlehre nur durch die Täuſchung ſich friſtet, die Rechte ſich um ſo mehr beſtätigt und verherrlicht, je mehr der trübende Irrthum ſich um ſie her löst und zerſtreut. Der Geiſt hatte überhaupt es mit der Wahrheit ſtrenger zu nehmen ſich angewöhnt; er ſonderte und unterſchied ſchärfer, und forderte auch in den höheren Gebieten, nach der Feſtſtellung der Thatſachen, eine geſicherte Begründung in den dort gültigen Principien, und eine lebendige Verbindung nach den dort herrſchenden Geſetzen. Auch die ſittlichen Motive und die moraliſchen Bedürfniſſe hatten

hweiſe ſich verändert; die alte Einfalt hielt auch hier
ht länger vor, und ſo mußte auch das auf dieſen Kreis
zügliche eine Umbildung erfahren. Es war daher dringen-
Bedürfniß, neben ſtandhafter Feſthaltung des Thatſäch-
en in der Ueberlieferung, und der angemeſſenen Fort-
dung der Lehre im öffentlichen Gottesdienſt, auch ein
ſmerkſames Auge auf die häusliche Erbauung des Volkes
zuwenden, und beſonders jenen Schriften, deren es ſich
bey bediente, eine zeitgemäße Reviſion, Verjüngung und
friſchung zukommen zu laſſen, die von der Sprache ſich
s zum innerſten Inhalte hinverbreitete. Aber die Ereig-
ſſe giengen ſchneller, als die Ueberlegungen; ehe diejenigen,
e ſonſt wohl den Beruf zu ſolcher Arbeit gehabt, ſich nur
ſonnen auf das, was etwa gethan werden könne, war der
ſturm gegen die Kirche ſchon eingetreten, ſtatt des Er-
auens unt Beypflanzens, gieng es nun an ein Stürzen und
ntwurzeln; und die da Kraft und Einſicht und Willen
rſaßen zum Widerſtande, hatten genug zu wehren, um nur
as Nothdürftigſte zu retten, und konnten nicht an Arbeiten
enken, die Ruhe und Frieden zu ihrem Gedeihen fordern.

Aber Alle hatten nicht den Willen hilfreich abzuwehren,
ondern fanden es gerathener, ſich dem großen Demoliſirungs-
eſchäfte beyzugeſellen; Einige aus guten Gründen, Andere
us Mangel an Einſicht und gutmüthiger Einfalt. Das
roteſtantiſche Teutſchland hatte ſo vielmal und ſo ſelbſt-
ewußt auf das Katholiſche verächtlich hingeblickt, daß dieſes
ndlich auf ſich ſelbſt aufmerkſam wurde, alle ſeine Hab-
ſeligkeiten ängſtlich überzählte, und nun auf die Entdeckung
am, neben ſolchem Reichthum, wie er dort ausgelegt ſey,

wolle der Bettel dieſſeits gar nichts bedeuten. In der That es war nicht ganz ohne, aber nicht aus natürlicher Armuth, ſondern weil man den angeerbten Reichthum hatte verkommen laſſen; während die Andern den Nothpfennig alſo auszuhämmern gewußt, daß er Roß und Reuter bedeckte. Was verſtand man noch von den alten Münſtern, in denen man aus und eingieng, über die Geſchmackloſigkeit der Vorältern beſchämt die Schultern zuckend. Was wußte man von den Bildern, die inwendig berußt und beſtäubt und beräuchert hiengen, an die man an Feiertagen den Flitterprunk annagelte, oder gegen die man die Löſchhörner lehnte; was von den Chorälen, die wohl ihren alten Feyerzug durch die Säulenreihe hielten, aber unverſtanden und unvernommen, nur im gewohnten Widerhall der Gewölbe Anklang fanden. Was ahnete man noch von der Tiefe der Lehre, die ſich hier üben und verkünden ſollte; welches Verſtändniß der Myſterien, die man fortfeyerte, hatte ſich noch aufbehalten; welche Einſicht in den innern Zuſammenhang der Dogmen war noch geblieben; was lebte von der alten Ueberlieferung noch unvergeſſen fort; was hatte von den alten Inſtituzionen ſich noch kräftig und geſund erhalten, ohne in Gemächlichkeit und Geiſtloſigkeit zu verſtocken. Das fühlte man wohl im Gewiſſen, und fand ſich auch zum Beſſern angeregt; aber ſtatt nun innen aufzuräumen; das unter der Aſche noch irrende Feuer wieder langſam aufzublaſen, das gehemmte Leben zu befreyen, den beſchloſſenen Segen in Fluß zu bringen, und die verſchütteten Schätze zu Tage zu fördern, ließ man ſich verleiten, den Grund des Herunterkommens in der unrealen unſoliden Natur des

ites, die Hilfe aber in der Wegwerfung deſſelben und
Erwerbe eines andern äußerlichen und mehr conſolidir-
zu ſuchen. Da warf man ſich dann in die Bahn, die
Andern früher gegangen, um wo möglich es ihnen in
e lärmenden, geräuſchvollen Thätigkeit nachzuthun, da-
zuletzt auch etwas vom glänzenden Pfauenſchweif dem
heinbaren Schwarz anfliege. Der alte Schatz, in Klin-
es umgewechſelt, ſollte in ihm aus der todten Hand,
allgemeinen Umlauf kommen; die beſchloſſenen, mit Ge-
niß umhegten Räume, in die früherer Ernſt und Tief-
zur Einöde gegangen, ſollten gelichtet werden; nach Licht
Luft wurde daher überall gerufen, und alles niederzu-
fen angefangen, was den allzugrellen Zutritt beyder zu
igen diente. Der Verſtand, der allzeit bereitwillige
ner, wo es ans Niederreißen geht, bot ergebenſt ſeine
nſte an, und ſo wurde freudig zu Werke geſchritten.
außen herein ſchritt die Arbeit vor, und ſo mußte bei
Gebäuden angefangen werden. Den alten Domen wur-
neue mit Säulen langgeſtreifte Portale vorgeſchuht, da-
ſie anſtändig bey Hofe erſcheinen könnten; und die ge-
hlten Fenſter eingeworfen, um die Blinden ſehend zu
chen; die alten Altäre und Tabernakel zerſchlagen, und
t ihrer zierliche Aufſätze erbaut; geflügelte Genien traten
die Engel ein, auf den ſauber geweißten Wänden konnten
alten geſchwärzten Bilder nicht geduldet werden, und
ßten auf die Böden, und von da in's Feuer wandern.
ben der ſo umgebauten, oder lieber gar von Grund auf
verbeſſerten Style neu erbauten Kirche, erhoben ſich nun
hochfenſtrigen, wohlbeleibten einförmigen Prälaturen und

Conventsgebäude in aller Pracht. Das Leben und Treiben innen wandelte ſich bald auch nach Verhältniß um; es wurde weltlicher, freyer, gemächlicher; die laxe Obſervanz wußte ſich beliebt zu machen, doch hielt ſich Alles innerhalb gewiſſer Schranken; denn es war meiſt kein Arg dabey, aber auch kein Ernſt, keine Tiefe, und kein vorſchauender Blick. Von oben herab war der erſte größterntheils nicht abzuweiſende Anſtoß gekommen; der Staat hatte ſich ſelbſt der Reformazion angenommen; und die Blätter der Regeln die ihm nicht angeſtanden, ausgeriſſen oder verklebt. Auf dieſem Anfange waren dann Einzelne vorgegangen, und hatten nach ihrer Weiſe im Grunde der Sache weiter aufgeräumt, und freudiger Applaus von der Gegenſeite hatte ſie begrüßt. Den disciplinariſchen Regeln mußten in der Ordnung der Dinge die Dogmen folgen; ſie wurden auch gelichtet wie die Säulenwälder der Kirche; das Tiefe wurde, weil es finſter mache, ausgeſondert, und als unnützer Ballaſt über Bord geworfen; bis Alles klar war, wie der Eisblink, und der Wein von Canaa wieder in Waſſer ſich umgewandelt. Die Arbeiter waren noch emſig mit ihrem Bau beſchäftigt, da ſandte der Gebieter eben den Sturm daher, daß das Werk über ihren Häuptern zuſammenbrach: Alle ſahen verwundert auf, und begriffen nicht, womit ſie ſolche Behandlung verdient; ſie haben es zur Stunde noch nicht begreifen gelernt.

Es iſt hier nicht Ort und Zeit noch auch Nothdurft, das Alles weitläuftig auszulegen; es ſollte nur berührt werden, um dadurch das Schickſal der Legende in jenem Zeitraum begreiflich zu machen. Es erging ihr wie den alten

rn, ſie mußte mit ihnen auf den Boden, und von da
eiſe in's Feuer wandern. Wo war die Welt, in der
Heiligen gelebt; ſie war dahingegangen, und beynah
ſtändlicher geworden, als die trojaniſchen Zeiten, die
in den Schulen wenigſtens noch in einem geſchnitzten
gefirnißten Bilde vorzeigte. Dieſe Abgezogenheit von
Irdiſchen, um ſich dafür ganz und ungetheilt dem Un-
aren, Göttlichen hinzugeben; dieſe Tiefe der Anſchau-
die durch den Schein durchdringend, überall nur das
rgene Geheimniß ſuchte; dieſe Macht des Willens, die
nausgeſetzter Thätigkeit Wunder wirkte, verbunden mit
Leidenskraft, die ein ganzes langes Leben mit felſen-
Beharrlichkeit zu einem fortdauernden Selbſtopfer zu
en wußte: was begriff man noch von dem Allen in
Zeit, deren unausgeſetztes Streben darauf gerichtet
, den materiellen Schein zur einzigen Realität zu er-
n, das immateriel Reale aber zum Scheine herabzu-
igen. Man ſah von Zeit zu Zeit hinein in dieſes un-
eiſtliche Leben, und weil man nichts Kluges und Ver-
liches darin erblickte, war es freylich, als ob man aus
m Tage in dunkle Nacht hinüber blickte. Man hatte
von denen auf der andern Seite weis machen laſſen,
Mittelalter ſey die Zeit der Finſterniß geweſen, in der
Menſchheit nachtwandelnd umgegangen, bis in Witten-
die erſte Morgenröthe aufgeblickt; es war klar, die
nde war ein Nachtſtück aus dieſer Periode, ſie ſah ja
finſter und unheimlich; dieſe Asceſe war ſo ängſtlich;
e Peinigungen wirkten ſo verletzend; wie konnte Gott,
reinſte Liebe, an ſo fanatiſcher Hingabe ſein Wohlgefallen

haben. Und vollends dieſe Myſtik, dies körperloſe geſpenſterhafte Weſen; dieſer Spuck nicht mit Händen zu greifen, nicht mit Sinnen zu faſſen, nicht mit dem Verſtande zu behandeln, nur mit geiſterhaftem Schaudern die Einbildungskraft anwehend; was kann ſie doch anders ſeyn, als die Geburt der Mitternacht, die wenig Stunden durch die Dunkel ſchweift, und beim erſten Hahnenſchrey entflieht.

Die Heiligen nach den Volksbegriffen, und Bücher ähnlicher Art vom proteſtantiſchen Teutſchland herüber, hatten einen paniſchen Schrecken hervorgerufen: Gott, was werden die Herren Proteſtanten ſagen, wenn ſie uns in ſo grobem Aberglauben befangen ſehen! Darum wurden die Legenden, authentiſche wie poetiſche, um dieſem großen Uebel zu begegnen, friſch übermahlt, und im Guſto der Zeit umgebildet. Die Lichter wurden etwas gebrochen und gedämpft; der Schlagſchatten mit Weiß aufgeſetzt, damit das Ganze eine mäßigere, mehr nüchterne und darum minder anſtößige Wirkung mache. Das Uebertriebene, Triſte im Leben der Heiligen wurde ausgemerzt, und dafür etwas mehr bürgerliche Moral eingelegt. Die myſtiſchen Geſpenſter wurden ausgeſegnet, und damit ſie ſich nicht ferner mehr blicken zu laſſen wagten, wurde dem Hausverſtande eingeſchärft, ein Nachtlicht vor dem Bilde allnächtlich brennend zu erhalten. Die Wunder waren wohl zur Zeit Chriſti nothwendig geweſen, um die verſtockten Heiden zu bekehren; das war aber ſpäter weggefallen, und Gott konnte ſich nicht wohl unnöthiger Weiſe dieſe Incorrectheiten im Laufe der Natur geſtatten; die Critik wurde daher beauftragt, die ſämmtlichen ſpäteren Wunder auszuweiſen, oder ſie wenig-

uf's höchſt Nothdürftige zu beſchränken; und dann
zählung der Geduldeten beſcheiden zu thun, und ſie
lender, nur halb vernehmlicher Stimme, und nur
r uns vorzutragen. Da nun das Alles weggefallen,
erdem von dem Andern, was die Heiligen ſonſt ge-
enn es nicht etwa Werke der Barmherzigkeit geweſen,
cht viel Rühmens gemacht werden durfte, blieb von
meiſt nichts übrig, als etwa: er ward geboren, lebte,
n frommer tugendhafter Mann, entſchlief ſelig in
errn, und wurde zum Danke in das Verzeichniß der
n eingeſchrieben. So entſtanden dann viele Legen-
mlungen dieſer Zeit, die Butler-Godescard'ſche an
itze; Gallerien von Mumien, jede auf dieſelbe Weiſe
ckelt, mit denſelben Farben bemahlt, mit denſelben
en beſchrieben, eine wie die andere aus den gleichen
en Augen blickend. Das waren nun nicht ferner
Heilige nach den Volksbegriffen, ſondern nach den da-
n Clerikaliſchen; das Volk aber nagte an dem Hun-
e, ſaugte an der dürren, trockenen Wurzel, konnte
r natürlich weder Saft noch Kraft abgewinnen.

ber dieſem Treiben ſind die gegenwärtig laufenden Zei-
rbeygekommen, und es entſteht die Frage, was nun
n? — Vielfache Bemühungen haben in der Gegen-
ich hervorgethan, unter dem Volke mancherley Kennt-
und Einſichten zu verbreiten, und die vorzüglichſten
ate wiſſenſchaftlicher Beſtrebungen auf dieſe Weiſe
äßig zu machen. Das iſt zu loben, in wie fern es
inſicht und mit Maaß geſchieht; die Sonne beſcheint
die Gipfel der hohen Berge zuerſt, aber keinesweges

ausſchließlich und allein, ſondern höher ſteigend, gießt ſie ihr Licht aus über Thal und Ebene. Das Volk hat alſo ein Recht darauf, auch ſeinen Theil von der Ausbeute der Wahrheit zu erlangen; und der Beyfall, den es theilweiſe jenen Bemühungen zugewendet, zeigt, daß es dieſes Recht erkennt. Aber auch vorausgeſetzt, daß jeder, in unſerer Zeit nur zu nahe liegende Mißbrauch abgewendet bleibe, würde es als eine große Calamität erachtet werden müßen, ſollte es Mittheilungen dieſer Art gelingen, die frühere Neigung des Volkes für ihm zuſagende religiöſe, oder auch nur poetiſche Schriften zu erſticken. In alter heidniſcher Zeit waren der Altar im Tempel und der Familienheerd die beyden Fundamente, auf denen alle Ordnung ruhte; in neuer Zeit iſt es die Kirche und die häusliche Erbauung, getragen von guter Zucht; ſo muß es wieder werden und bleiben, ſoll von Frieden und Ruhe die Rede ſeyn. Der religiöſe Grund muß vor allem geſichert ſeyn, damit in ihm der ſittliche ſich geveſtet finde, der dann ſeinerſeits wieder den Gemüthsgrund, mit ſeinen Inſtincten und Neigungen ſichert und hüthet, und dann kann auch dem Verſtande jegliche Cultur gegönnt werden, die irgend den Verhältniſſen der Maſſe entſpricht und frommt. Eine Bildung aber, die das Erſte zum Letzten, das Letzte zum Erſten, und das Getragene zum Träger macht, und über der Verſtandescultur das Leben und ſeine Ordnung erbauen will, muß unausbleiblich zum Umſturz und Verderben führen. Denn da der Verſtand nicht zum Stehen, ſondern zur ſteten Bewegung geordnet iſt, kann er auch nichts Standhaftes begründen; da alſo nirgend ein Schwerpunct ſich gegeben findet, werden die

hskräfte zerſtreut; die Sittlichen gelähmt; die Re-
aber verſtocken und verſiegen, und ſo müſſen die
ge in Kirche und Staat und Haushalt, wie ſie ſeit
hrhunderten alltägliche Erſcheinungen geworden, als
in der Geſellſchaft ſich verewigen, und dieſe muß
einem dauernden epileptiſchen Zuſtande fort und fort
Beitstanz tanzen.

iſt alſo geboten, jenen Beſtrebungen, die auf die
desbildung des Volkes gerichtet ſind, ein gleich thä-
inſchreiten in Bezug auf ſeine religiöſe, ſittliche
emüthsbildung an die Seite zu ſetzen. Eine Art
gemäßem Inſtincte, hat daher in den katholiſchen
die Vereine zur Verbreitung guter Bücher hervor-
. Ihr Abſehen iſt in Oeſtreich und Bayern, eben
wärts in Frankreich und Belgien, vorzüglich auf
giöſen Grund gerichtet geweſen, und Allen iſt es
, eine große Maſſe dahin bezüglicher Schriften
em Volke zu verbreiten, und dadurch eine Lücke zu
die ſeit zwey Menſchenaltern, in deren Verlaufe
en Bücher ſich verloren, und keine neuen, die brauch-
eſen wären, an die Stelle gekommen, ſich geöffnet
Da in dieſer Weiſe für das Nothwendigſte jetzt Vor-
geſchehen, mögte es zunächſt an der Zeit ſeyn, dem
in Werk zu bieten, das ihm wieder würde, was
Martins Schriften ihm ſo lange geweſen. Man
zunächſt die Frage aufwerfen, ob es nicht am
zum Zwecke führen würde, dieſe Schriften ſelbſt,
mäßer Umbildung wieder aufs Neue in Umlauf zu
Wie leicht ausführbar das, unter Mitwirkung ei-

ner geſchickten Hand, erſcheinen möchte; es könnten ſich ſchwer zu beſeitigende Schwierigkeiten finden, und das Unternehmen würde ſchwerlich zum gewünſchten Ziele führen. Einmal iſt es mit den Büchern, wie mit den Menſchen, je mehr ihre Wirkſamkeit auf die Bedürfniſſe und den Gedankenkreis einer beſtimmten Zeit berechnet iſt, um ſo mehr iſt ſie auch an dieſe Zeit geknüpft, und mit ihr vorübergehend. Bedürfniſſe, Forderungen, Einſichten, Anſchauungen vor einer ſo großen allgemeinen Umwälzung aller Dinge, wie wir ſie erlebt, und nach ihr, ſind aber durch eine tiefe Kluft geſchieden. Das Volk von heute und das Volk von früher iſt wohl ſeiner Anlage nach noch immer daſſelbe; aber ganz verſchieden in ſeinen Richtungen, ſeinen Beſtrebungen, ſeinen Forderungen und Anſprüchen. Manches iſt beſſer, vieles ſchlimmer geworden; es kann ihm je nach Umſtänden mehr und weniger angeſonnen werden, und während es in Vielem früheren Anſprüchen ſich nicht mehr gewachſen zeigt, iſt gar Manches, was damals vollkommen bei ihm zugereicht, jetzt unzulänglich geworden. Da die frühere Einfachheit nicht mehr beſteht, und das bunte Vielerley der Zeit den Sinn bis in die Maßen hinab verwöhnt; ſo findet er in dem, was ihn früher ganz beſchäftigt und geſättigt, nicht mehr die volle Befriedigung, und es bleibt ihm daher eine unbeſtimmte, und daher drückende Leere zurück. Kritik und Sceptizism, die die ganze Athmosphäre der Zeit erfüllen, haben manche früher feſtſtehende Ueberzeugung erſchüttert. Der Gedankenkreis, in den das Volk eingeführt werden ſoll, muß alſo gegen ehmals, der einen Forderung gemäß, erweitert werden, und der andern entſprechend

re Begründung finden. Beydes iſt möglich geworden,
ſeit der Faſſung des Hiſtorybuches haben ſich die Ma-
lien ungemein gemehrt; das Verſtändniß derſelben und
ganzen innern Zuſammenhanges der religiöſen Dinge
gleichfalls gar ſehr zugenommen; und wenn in dieſer
elten Hinſicht das Volk mehr fordert, kann ihm auch
nen mehr zugemuthet werden; die Mühe, das frühere
) nach dieſen Bedürfniſſen und Anſprüchen umzuſchaf-
möchte daher leicht größer ſeyn, als die, welche erfordert
, ein Neues hervorzubringen, und ſchon die Umbildung
Sprache würde größere Schwierigkeiten darbieten, als
ermuthen ſteht.

Es wird alſo wohl nichts übrig bleiben, als daß die
ſelbſt hervortreibe, weſſen ſie zu ihrer Nothdurft bedarf.
) will es ſich anlaſſen, als ſey wirklich Anſtalt dazu
offen, von dieſer Seite dem Bedürfniſſe entgegen zu
men. Der Aufnahme, die die jüngſt bekannt gemachten
chte der Emmerich von Dülmen gefunden; die Schnellig-
und Allgemeinheit, mit der das Buch ſich verbreitet;
vier Auflagen, die es in ganz kurzer Friſt erfahren,
eiſen, daß es Anklang gefunden, weil es einem längſt-
hlten Bedürfniſſe entſprochen. Das bisher Mitgetheilte,
dem Leben des Erlöſers, nur ſeine Leidensgeſchichte in
begreifend, iſt aber nur der kleinſte Theil des Ganzen,
außerdem noch ſeinen ganzen Wandel auf Erden, Tag
Tag, in größter Umſtändlichkeit in ſich begreift, und
ch die bis zur kleinſten Einzelnheit gehende lebendige
hilderung der Gegenden und Orte, ſo wie der Menſchen
ten, Gebräuche, Vorgänge und Ereigniſſe, bis zur aller-

objectiveſten Beſchaulichkeit ja Greiſlichkeit ſich ausgebildet findet., Aber mehr noch, da dieſe Geſichte und Darſtellungen in ihrem Verlaufe an das Kirchenjahr ſich knüpfen, und hier den verſchiedenen kirchlichen Feſttagen und Heiligen begegnen, ſo haben ſich der Folge fortgehender Schauung der Grundbilder, andere Schauungen des jedesmaligen Feſtbildes eingelegt, die nun tief ins Leben der vorzüglichſten Heiligen hineinführen, und alſo auch über dieſen Theil des chriſtlichen Bilderkreiſes ſich verbreiten. Aber die Anſchauung, weil in der chriſtlichen Mitte ruhend, geht von ihr aus, nicht blos auf das, was ſich aus ihr in der ſpätern Zeit entwickelt; ſondern auch rückwärts, auf das was ihren Eintritt vorbereitet; alſo auf die ganze vorevangeliſche Zeit, vom Anbeginn her der Entwicklung der Dinge folgend, und auch hier Landſchaften, Völker, Ereigniſſe, kirchliche und geſchichtliche Entwicklungen, in groſſen bis ins kleinſte ausgemalten Bildern, vorüberführend, und auch hier in die gröſſere hiſtoriſche Strömung, die engeren Perſönlichen einlegend. Es ruht dieſe ganze Darſtellung auf demſelben bibliſchen Grunde, wie das alte rheiniſche Hiſtorybuch; ſie hat gleich ihm die Viſion zur Deutung dieſes oft ſich verhüllenden Grundes zu Hilfe genommen; ſie hat auch die andern Hilfsmittel nicht verſchmäht, und iſt in ſo fern ihm an die Seite zu ſtellen. Aber über ein, um gar viel reicheres Material gebietend, von einem bedeutend tieferen Geſichtspunkte aus dieſe Fülle befaſſend, und ſie darum mit gröſſerer Macht beherrſchend; in den Schilderungen von einer weit reicheren Einbildungskraft verlebendigt, dabey von einer reineren, kräftigeren, und darum geſchmeidigeren Sprache

gen; wird es, einmal ausgeführt, daſſelbe weit über-
n, und zeigt ſich ſehin allen Anſprüchen gerecht, die
euere Zeit an ein Volksbuch der Art zu machen, ſich
ſtigt findet. Es wird daher, nur erſt ausgegangen in
Welt, deſſen ſind wir ſicher, ſich ſchnell Bahn zu machen
n, und dem Volke werden, was ihm, die Bibel natür-
ſelbſt außer Rechnung geſetzt, ſonſt nur wenige Bücher
rden. Somit alſo wäre die Erfüllung des dringendſten
rfniſſes von dieſer Seite in Ausſicht geſtellt.

Das iſt das Eine, und ein guter Anfang iſt damit ge-
t; aber in ihm iſt lange nicht Alles geſchehen; es müſſen
Helfer noch Viele zur Arbeit ſich verbinden. Nicht
giebt es ein reicheres Gebiet, als das, auf dem die
ide erwachſen. Es iſt wie ein Himmel voller Sterne,
jeder in der Schaar iſt eine Welt für ſich, vielfach ge-
ezt, und in die bunteſte Mannigfaltigkeit ſich erſchließend;
t wie ein Garten voll Blumen und Bäumen, alle auf
r Wurzel ſtehend, in eigenthümlicher Weiſe entfaltet,
jedes in Form und Farbe und Würze und allen Eigen-
ten verſchieden von dem Andern. Aber der Garten iſt
ildert und verwachſen, Wege und Stege ſind verloren;
Weinberg iſt verwüſtet, die Reben, durch ungeſchickte
d verſchnitten, haben ſich verblutet, daß man das edle
wächs kaum wieder erkannt. Da bedarf es förderlicher
ſt und Betriebſamkeit, die überall eingreift, wo es das
ürfniß gebietet; aufrichtet, ſondert, nachhilft, reinigt,
et, und in allem ſorgſam pflegt und pflegend ſorgt.
Verfaſſerin dieſes Buchs hat ſich aus eigenem Trieb
Arbeit eingefunden, und nachdem ſie ſich aufgeſchürzt,

iſt ſie raſch an's Werk gegangen. Man muß ſie höchlich loben um deſſen willen, was ſie an dieſer Heiligen gethan. Gleich im Beginn ſchon iſt die Wahl, die ſie getroffen, gut geweſen. Wer hätte es eher verdient, daß ihr neuerdings bei der Reſtaurazien der chriſtlichen Dinge, ein würdiges Standbild aufgerichtet werde, als dieſe edle achtzehnjährige Jungfrau, die gerade am letzten Wendepunkt des Heidenthums ins Chriſtenthum, ſo edeln Streit, mit ſo ſiegreichem Erfolg geſtritten? Der Giftdrache, der ſeit Jahrhunderten im Chriſtenblute nur immer brennenderen Durſt ſich angetrunken, war jetzt im Vorgefühl des ihm nahenden Verderbens, zum höchſten Grimme entbrannt; da hatte ſie die Unbewahrte nicht gezagt, ſtark in ihrem Gott dem Ungethüm entgegen zu treten, und es war machtlos geworden, gebunden von dem Worte ihres Mundes; der Welt zum Zeichen, daß ſeine Zeit abgelaufen, und er dem Abgrunde verfallen ſey. Die im gewaltigen Imperator geſammelte Macht der ganzen politiſchen Ordnung ihrer Zeit, konnte ihren demüthigen Willen nimmer beugen; die geſammte Weisheit der alexandriniſchen Schule, mogte ihren einfältigen Geiſt mit nichten bethören und verkehren; der Anblick aller Todesmartern konnte ihr muthig Herz nicht zaghaft machen: ſie ſchritt ſiegreich durch alle Widerſage hindurch; der Feldherr und ſeine Gebieterin und die Philoſophen mußten, ihre und ihres Glaubens Gefangene, hinter ihrem Siegeswagen gehen. War es nicht eben jetzt die rechte Zeit, ihr Andenken wieder aufzufriſchen, wo das Geſpenſt deſſelben Heidenthums, aus ſeinem Grabe aufgeſtanden, und nachdem es die gleiche Bundesgenoſſenſchaft wie-

ergefunden, am hellen Tage umgehend, die alte Fehde mit
Chriſtenthume auch im alten Zorne wieder angehoben?
war haben im Gewirre der Zeiten die Akten der hei-
Catharina ſich verloren, auch Aſſemanni weiß aus
hen Quellen wenig Bedeutendes von ihr zu erzählen.
ihrem Andenken ſollte, ſo wie ihrem Leibesleben, ge-
en; des Henkers Beil mochte ihr das Haupt abſchlagen,
ſo den Leib zerſtören; aber die unſterbliche Seele war
r Glorie dieſes ihres Todes geborgen. So auch mög-
ie einzelnen Umſtände ihres Triumphes der Unbill der
verfallen ſeyn; aber das Gedächtniß deſſelben in ſeinen
tlichen Momenten wurde gerettet, und ihre Ehre vor
breitete ſich nur weiter aus durch die Chriſtenheit,
ſie leuchtet fort und fort von den aegyptiſchen Geſta-
hinüber in die Zeiten, wie der helle Stern des Cano-
wenn ſein Licht auch in höheren Breiten nur ſchwer
Dünſte des Geſichtskreiſes durchbricht. Das römiſche
ier hat unter dem 25. November, ihrer Jahresfeyer, in
Lectionen das Bedeutendſte aus jenen Akten aufbewahrt:
ſie edler Geburt geweſen, und in Kunſt und Wiſſen-
t wohl erfahren und zugleich treuen Glaubens voll, in
n Jahren mit dem die Chriſten verfolgenden Impera-
nerſchrecken zuerſt und dann mit den Weiſen der Welt,
r von allen Seiten berufen, um ſie zum Heidenglau-
zu bekehren, mit Einſicht, Scharfſinn und hoher Be-
rung gerungen, und zuletzt die Kämpfer ſelbſt mit der Liebe
Chriſtenthum entzündet. Wie der Kaiſer nun erſt mit
meichelreden ſie angegangen; dann ſie den Streichen
Henker und dem eilftägigen Hunger hingegeben; zuletzt

aber, da auch ſein Feldherr und die eigene Gattin durch ſie gläubig geworden, ſie in die Meſſer gegen einander gehender Räder werfen laſſen wollen, die aber ein betendes Wort aus ihrem Munde gebrochen. Nun habe der Tyrann wüthend in ſeinem Grimme, da auch viele der Zuſchauer zum Chriſtenthume ſich bekehret, ſie enthaupten laſſen; die Heldinn aber, nachdem ſie alſo die Martyrerkrone erlangt, ſey von Gottesboten auf den Sinai beſtattet worden. So fand der Meiſter Grüninger die Hauptpunkte feſtgeſtellt; die Manuſcripte der daran ſo reichen Johanniterbibliothek in Straßburg, die man ihm wohl bei ſeiner Arbeit zur Verfügung geſtellt, boten ihm noch mehr. Zuerſt Rede und Gegenrede, die die Jungfrau und der Kaiſer und ſeine Weltweiſen mit einander gepflogen. Es iſt ungewiß, ob dieſe Geſpräche aus den Akten genommen worden; aber wie ſie hier gegeben ſind, gehen ſie ſo natürlich aus der Situazion hervor, daß man glauben ſollte, es könne gar nicht anders geredet worden ſeyn. Dann fand ſich noch hinzu die ſchön und eigenthümlich gewendete Erzählung von der Vermählung, dann die von dem den Kerker durchquellenden Lichte, und den Sarg durchdringenden Oele; was ſo oft bey Andern vorgekommen, daß nichts der Möglichkeit im Wege ſteht, daß es auch bey ihr ſchon eingetreten. Daraus hat der Meiſter nun ſeine Legende erzählt, die gerade eben ſo zwiſchen der authentiſchen und der poetiſchen zwiſchen inne ſchwebt, wie etwa ein Bild der Heiligen, das van Eick oder ein Anderer nach einem alten Tradizionellen von ihr gemahlt, oder wie Maria vom guten Rathe und andere alte Gnadenbilder, die nicht genau gleichen und doch Wunder thun.

hat der alte Meiſter es gehalten. Er hat für ſeine
oſſen gearbeitet, und hat es, wie wohl zu glauben, mit
wohl getroffen; aber die vierthalb Jahrhunderte ſpäter
men, ſind in Vielem anders geworden, und ihnen mußte,
ür ſie zuſagend ſeyn ſollte, wieder anders zugerichtet
. Hier nun war es an der neuen Verfaſſerin, ein-
iten, und das Buch für die veränderten Anſprüche zu-
u ſetzen. Die Alten, die keine Zeit zu ſchonen, und auf
Ungeduld Rückſicht zu nehmen hatten, haben meiſt ins
chweifige ſich gehen laſſen; die großen bauſchigen Aufge-
heiten, die ſie zu Zeiten in ihren Gewändern liebten, ſind
äufig in ihrem Style, und die vielen Abſchweifungen, die
geſtatteten, machen ihren eiligeren Nachkommen oft das
chen ſchwer und langweilig. Da wird es denn mancherley
ürzen und zu rectifiziren gegeben haben, was mit Einſicht
hen worden ſeyn muß; denn es iſt von ſolchen Langwierig-
und Unbemeſſenheiten nichts mehr zu erblicken. Selten
auch jene älteren Schriftſteller in ihrem Style das rechte
nete Ebenmaß; es will manchmal zu reichlich ſtrömen und
pt ſich dann wieder allzu ſparſamlich hin; nun loſe und
m ſich gebend, nimmt es dann wieder mit einemmale ſich
zuſammen; manchmal zu eilig will es bald darauf, und
in den längeren Zwiſchenräumen, gar nicht vom Flecke.
mußte nun zugegeben werden und abgenommen, verlängert
verkürzt, beſchleunigt und retardirt, und auch das iſt mit
geſchehen; denn es geht Alles jezt in anſtändiger, würdiger
egung ohne Schleppfuß und ohne Leichtfuß, in Wohlgemeſ-
eit dahin. Die alte Sprache leidet auch gar häufig an die-
Gebrechen des Sichgehenlaſſens; immer in ihrer Naivität

herzgewinnend, giebt ſie doch nur allzu oft durch ihre Ungleichheit einen Theil dieſer Wirkung ſelbſt wieder hin; auch hier war nachzuhelfen, und die Verfaſſerin hat es mit großem Gefühle für den Wohlklang ausgeführt. Wort fügt ſich ihr aufs ſchicklichſte zum Worte, wie in wohlgefügten Gebäuden Stein an Stein; und alle thun in den Fügungen in die edlen Formen eines wahrhaft würdigen, gehalten vorſchreitenden Kirchenſtyles, und den wohlgewogenen Klangfall eines Chorales ſich zuſammen; ſo zwar, daß vom Anfang bis zum Ende nichts Störendes, etwa einige kleine Druckfehler ausgenommen, die Wirkung hemmt. Und dieſe Wirkung, ſie iſt, wie ſie bei ſolchen Arbeiten ſeyn muß, erhebend, erwärmend, beruhigend und wieder kräftigend und lind begeiſtigend, alles das ſohin gewährend, deſſen die gegenwärtige Zeit am meiſten bedarf. So hat alſo die Verfaſſerin damit ein lobenswerthes Werk vollbracht; es iſt ihr damit gelungen, weil es aus ihrem Triebe und Talent hervorgegangen; und dies Gelingen wird, wie zu hoffen, noch andere ähnliche Arbeiten von ihr zu Tage fördern. Der Theil der gebildeten Welt, der ſich noch Sinn für dergleichen bewahrt, wird die ihm gebotene Gabe mit Dank hinnehmen; und das Volk von dem einnehmenden befreundeten Klange gelockt, begierig darnach greifen, ſobald der Zugang dazu ihm geöffnet iſt. Eine wohlfeile Ausgabe des Textes, mit Auslaſſung dieſer Vorrede und der Einleitung, dafür etwa mit einem Bilde ausgeſtattet, würde ſich ſchnell unter demſelben ausbreiten; weil ſie einem dringenden Bedürfniß entgegenkömmt, und die Wege würden dadurch zur vollen Befriedigung deſſelben angebahnt.

München im September 1837.

J. Görres.

# ankt Katharina.

Gar of
findungen
ligen verg
Daſein b
Natur a
wie die
wunderba
auffallend

Nur
einſamen
ſter, weh
jene para
unſers be
genden S
nung au
Geiſterrei
gewinnt
dieſe dün

# Einleitung.

oft hört man in unſrer an Kunſt-Erzeugniſſen, Er-
en, Forſchungen ſo reich begabten Zeit von den Hei-
ergangener Jahrhunderte, als ſolchen Weſen, deren
hiſtoriſch nicht geleugnet werden kann, deren geiſtige
aber dem jetzigen Zeitalter eben ſo fremd geworden,
Bereitung des Purpurs und die Glasmalerei, deren
bare Schönheit dem verwöhnteſten Auge ſeltſam und
nd erſcheint.

r in alten Bildwerken, in der heiligen Stille einer
en Kapelle, in der feierlichen Dämmerung hoher Mün-
echt uns noch jene heilige Weihe, jener ſelige Friede,
aradieſiſche Poeſie an, die auf einmal alle Sehnſucht
bewegten Herzens ſtillt, alle Wünſche unſrer verlan-
Sinne befriedigt, unſrer Seele gleichſam eine Mah-
aus einer andern Welt zuführt. Die Pforten des
reichs ſcheinen nur angelehnt, die flüchtige Minute
t den Ernſt der unwandelbaren Vergangenheit, und
ünkt uns nur wie die große Vorrede der Zukunft.

Es löſet ſich auf einmal wieder die unſer menſchliches Streben unaufhörlich anreizende Dreiheit der Zeit in jene große Einheit auf, die uns mit der Gottheit, als dem Urſprunge unſers Seins, in der ewigen Ruhe vereinigen wird, und in dieſem Vorausſtreben nach dem Unwandelbaren, in dieſem Erſterben der Creatur in ihrem Schöpfer, ließe ſich vielleicht eine der Eigenſchaften jener heiligen, ſich Gott weihenden Seelen muthmaßen, wenn die Heiligkeit nicht überhaupt mehr für eine übernatürliche, mit der menſchlichen Vernunft nicht zu erklärende, gnadenreiche Offenbarung der Gottheit an den geiſtigen Theil des irdiſchen Staubes gehalten werden muß.

Wem die allmächtige Hand Gottes noch nicht ſichtbar genug in dem eigenen Leben geworden, wer ſie nicht in der wunderbaren Schöpfung des kleinen Würmleins erkennt, das mit der Lebendigkeit ſeiner zarten Glieder über den grünenden Pfad blühender Wieſen vor ihm dahin eilt, — wer nicht mit Staunen ſieht, wie ſie das brauſende Weltmeer, von Orkanen in ſeinen tiefſten Tiefen aufgewühlt, in ſeichten Ufern gefeſſelt hält, die ſchäumenden Wogen, ſich an blinkende Kieſel brechen und gleichſam mit Ehrfurcht, den Fuß der morſchen Fiſcherhütte küſſen, ſo lange Gottes Barmherzigkeit die friedlich frommen Bewohner in ſeinen allmächtigen Schutz nimmt: der muß ſie in der wunderbaren Führung aller Weltbegebenheiten von Anfang der Tage gewahren, wo ſich ſelbſt die menſchliche Weisheit oft in ihrem ſtolzen Wirken, nicht anders als eine Sclavin des höchſten Willens erweiſet, wo die Tempel der Thorheit zu Altären ihrer Ehre umſtürzen, und wo ſie oft am mächtigſten in

pten Einfalt der Ereigniſſe, und in den geregelten
der Natur wirket. Gott lähmt oft wunderbar den
ihm frevelnd zuwider ſtreitet, und ſpricht in ſei-
ſten Rathſchluſſe das Erſchreckliche: „bis hierher
ht weiter!!“ Die Menſchen aber ſehen nichts als
ckung in dem Räderwerk des Lebens, und eine Un-
gkeit ihrer Wiſſenſchaft. Wer ahnet in der ſchnee-
Blüthe, in der harten grünen Beere, die blutrothe
cht der ſaftigen Kirſche? — ein Wunder würde
edünken, reifte die Sonne in einem Tage, was ſie
en thut. Ganz erklärlich ſcheinen uns die Bege-
der Gegenwart, die uns in der Geſammtheit der
nheit ſo erſtaunenswerth dünken, und die Nachwelt
nicht anders mit dem Unſrigen erfahren; weil ſie
t die ſchönen Fäden des göttlichen Gewebes in ihrer
Verbindung und geregelten Ordnung dahin fließen
nd ſo bricht die menſchliche Vernunft nur zu oft
h über das wundervolle Ganze. —

chtlich ſchaute die heidniſche Vorwelt auf das aller-
Erlöſungswerk, auf die ewige Gnadenſonne in der
Weihnacht, (welche ein rechtes Sinnbild war der
mdunkelten Menſchheit) den bethlehemitiſchen Hirten
gen; verächtlich ſchaute ſie auf den Gekreuzigten,
hem nicht Zierde, noch Schönheit zu finden; voll
en auf die Glorie des Oſtermorgens. Nicht anders
h Viele aus der Mitwelt, und es dringt ſich ihrem
icht das eben ſo unausſprechliche Wunder auf, wie
eilige Name, durch alle Zeiten und Zonen gedrun-
nen allen Sinnen ſchmeichelnden, oder in Ketten des

Schreckens feſſelnden Götzendienſt auf dem ganzen Erdkreis bezwungen, die thörichte Weisheit hochberühmter Schulen bekämpft, mit dem Blute zahlloſer Bekenner geſchrieben, von ungelehrten Zungen gepredigt, ja ſelbſt durch die ohnmächtige Wuth ſeiner Feinde, nur noch mehr bezeugt worden; und unglaublich, ja fabelhaft bedünkt es ihnen, wenn ſich dieſe allmächtige Wunderkraft, ſichtbare Werkzeuge in einzelnen ſchwachen Menſchen gewählt. —

Wie täglich die Sonne ſcheinbar für unſern Welttheil untergeht, um einem andern in ihrer Klarheit zu leuchten, die ſcheidenden Strahlen aber noch einzelne Höhen der Landſchaft, die Wipfel der Bäume, und zuletzt die beeiſeten Gipfel der Alpen vergolden, und ſie gleichſam durch ihr roſiges Licht ganz in ihr himmliſches Weſen umwandeln; dann aber die dunkle Nacht die Erde mit feierlicher Stille umfängt, und auf dem ſchwarzen Schleier des Himmels nur die Sterne noch Zeugniß geben von der fernen Königin des Tages, — ſo haben auch nur einzelne hochbegnadigte Seelen zu allen Zeiten und an allen Orten in dem Feuer der göttlichen Liebe gebrannt, und in dem Lichte des heiligen Geiſtes geleuchtet.

Aus dem innerſten Weſen der katholiſchen Kirche blühen und duften nun gleichſam die Gründe zur Verehrung der Heiligen und ihrer irdiſchen Ueberreſte, weil ihre Leiber lebendige Glieder Chriſti, ein Tempel des heiligen Geiſtes geweſen, denn die glühende Liebe, (die Alles was ihr nahe kommt, umwandelt) womit die Heiligen die Nachfolge Chriſti geübt, und den Herrn durch die Größe ihrer Selbſtverläugnung verklärt haben, ließ in ihrer entſeelten Hülle zu-

gar das Uebernatürliche und Wunderbare ihres
Bewohners zurück, wie ſich in einem verlaſſenen
ſt noch die Spuren ſeines früheren reichen Be-
gen.

, was die Welt wunderbar und unglaublich,
as dem Gläubigen befreundet entgegen tritt.
ch dieſe heiligen Blutzeugen lebende Quittungen
ng des Menſchen an die ewige Wahrheit zu
d eine fortwährende Kette der Vereinigung Got-
ner Kirche, — die Fackeln, welche die Kirche
während beleuchten, — die hervorſproſſenden
r göttlichen Befruchtung auf dem Acker der Welt,
Verfolgung der Kirche von der Pflugſchaar des
Strebens und Widerſtrebens zerriſſen, und von
efuß des Geſpannes zertreten worden. Und in
ne drückt der Herr, ſo zu ſagen, an dem von der
dneten Feſttage eines Heiligen ſeine liebe Braut,
Kirche, wieder näher an ſein Herz. Aus allen
aus allen Geſchlechtern wählte ſie ſich der
vache Greiſe beugten ihr zitterndes Haupt, ſtolze
re Kniee, zarte Jungfrauen und liebliche Kinder
ihr Blut, und wie Gottes allmächtiger Wille den
d das Lamm des Paradieſes neben einander ruhen
ſehen wir den Jünger der Liebe neben dem nach
Blut dürſtenden Saul in dem Kuſſe des Friedens
Alles zu einem Zweck, alles nach einem Ziele
erbunden.

zu gleicher Zeit, als der Heidenkaiſer Konſtanti-
ch Gottes Gnade erleuchtet, das heilige Zeichen

des Kreuzes auf den römiſchen Bannern ſtatt der römiſchen Adler den Legionen voranwehen ließ, predigte, wie die Legende berichtet, eine jungfräuliche Fürſtentochter Worte der Weisheit, die nicht allein die gelehrteſten Doktoren der heidniſchen Hochſchule zu Alexandria in Erſtaunen ſetzten, ſondern noch fähig ſind, die frommen Herzen unſers Jahrhunderts zu ſtärken, zu kräftigen und mächtiglich zu erbauen. Ja, ihr zarter jungfräulicher Leib trotzte den Martern und Qualen des Todes, vor denen die muthigſten Krieger zurückſchaudern würden, und dies nur allein durch die Kraft deſſen, der den Stachel des Todes gebrochen und die Schauer der Hölle vernichtet hat.

Katharina nannte ſich dieſe wunderbare Jungfrau und Märtyrin, die als eine wahre Braut unſers Herrn und Heilandes, leiblich mit dem Ringlein der Vermählung bezeichnet wurde, die mit begeiſtertem Munde die neue Lehre des Heils verkündete, die mit wunderbarer Gelehrſamkeit die Garne der Philoſofieen vernichtete, mit ſo erſtaunlichem Scharfſinn die Thorheit der heidniſchen Weiſen aufdeckte, ihnen die Schauer der Hölle und der Verdammniß malte, mit prophetiſchem Blick die Zukunft enthüllte, und ſich ſelbſt ſo ganz und gar in Liebe und Aufopferung ihrem Erlöſer weihte, daß die ſichtlichſten Wunder ihren Heldenmuth und ihre treue Liebe belohnten.

Sie war auch zugleich eine ächte Repreſentantin derjenigen Keuſchheit, die in dem damaligen Zeitalter von den Platonikern zur Entfaltung der höheren Wiſſenſchaften angedeutet worden war, indem die Keuſchheit als das unzerſtörbare Lichtmaterial zum ewigen Fundament aller göttli-

ſchaften zu achten iſt, und der Grundſtoff der
theit der Altardiener bleiben wird. Die heilige
at uns das ſichere Lichtfeld bezeichnet, worauf
ng der Flügel zur höchſten Wahrheit, und der
geſichert bleibt. Ja ſie hat uns mit Rede und
ülle der Geheimniſſe der ſechſten Seligkeit des
s, die Chriſtus auf dem Berge uns geprieſen,
gelehrt, ſie hat bewieſen, und uns ermuthigt aus-
daß die Keuſchheit der Kulminationspunkt der
nit der Engelsnatur ſei, — daß ſie die Fülle
Redſeligkeit — Seligkeit der Rede — gebäre,
die Salbung zur Prieſterſtärke beſitze, — daß
über die Natur enthalte, — daß ihr die Macht
öſen Geiſter beiwohne. — Ja die Keuſchheit iſt
Enden der Welt, und das in ſich anfangende
es Himmels — der in Heiligkeit geſicherte Weg
arung — die Meiſterſchaft der Ruhe, — der
der Stille, — die Wache der Einſamkeit, —
zur Feſſelung der Lebensleidenſchaften, — die
chaft der himmliſchen Geheimniſſe der Kirche
– die hellleuchtende Geburtsſtätte des Lichtes zu

lchen Lichtpunkten betrachtet, werden Lichtſuchende
Licht und Leuchten der heiligen Grabſtätte Sankt
s verſtehen und deuten können; ſollte es aber den
ufgeklärten anſtößig, ja blendend oder läſtig ſein,
elem Lichte ſich auf einmal zu befaſſen, oder ſich
eleuchtet zu glauben, ſo bitte ich nur auf die
warten, wo der müd gewordene Sterbliche, der

ſich zwar in Geſellſchaft aufgeklärt, dennoch in ſeiner innern Einſamkeit die Finſterniß verklagt, als hätte ihm früher ein anderes Licht geſchienen; denn in dieſer Stimmung wird derſelbe die heilige Katharina des Umgangs mit dem Lichte nicht ſchelten, wenn er wie ſie ſein Haus verſichert hat; auch wird er ſie, in dieſer Stimmung zum innerſten Brennpunkt des Lichtes vorgedrungen, entſchuldigen, daß ſie als eine Bewohnerin ihres Hauſes, (der ſterblichen Hülle) bei ihrer ſchnellen und doch ſo lang erſehnten Abreiſe, gleichſam das brennende Licht auszulöſchen vergeſſen, und wenn es denn noch lange nach ihrer Abweſenheit geleuchtet hat.

Bei manchem wackern Deutſchen, der in Augenblicken ſein Licht erloſchen glaubte, habe ich oft mit Rührung den erhabenen Ruf erklingen hören: „Mir iſt ein Licht aufgegangen!“ welches wohl einige Verwandtſchaft mit dem Lichte haben mag, das die heilige Katharina einſt vor den fünfzig heidniſchen Doktoren, die jetzt zerſtreut wie die Univerſitäten, und nicht zu vereinen wie die Fakultäten, leuchten ließ, und das noch wißbegierigen Jünglingen ſtrahlet.

Auf dieſes Intereſſe für Licht in unſrer aufgeklärten Zeit habe ich gerechnet, zugleich aber aus Kenntniß mancher Augenkrankheiten, das Licht der heiligen Katharina mit einem Lichtſchirme ſo umſtellt, daß die Ahnung davon nicht verfinſtert wird.

Die Ahnung, ſage ich; freilich, ein verdächtiges Wort für alle Jene, welche die Beſtätigung der Wahrheit nur von ihren Sinnen erwarten, und ach, durch die Augenhöhlen eines bemooſeten Schädels nicht über das Grab hinaus ſchauen können, und Alles was vor der kurzen Spanne Zeit

ſeins mit den goldenen Schriftzügen der Tugend
andre Welt aufgezeichnet iſt, für fromme Sage
und mit dem eben ſo verdächtigen Nahmen Legende

Jene alſo ſei hier nur noch ein Wörtchen zu Gunſten
nfältig frommen Benennung geſagt, womit das
iche Leben der heiligen Jungfrau Sankt Katharina
Jahrhundert vorgeführt werden ſoll. Denn wie ſich
t Tage in dem Leben dieſer Kinder der Gegenwart
ſo reihten ſich Zahlen an Zahlen auf der großen
nung der Jahrhunderte, Geſchlechter eilten über den
von Geſchlechtern, bleich und immer bleicher werden
dengeſtalten der Vorzeit, und möchten uns faſt nur
ie die Gebilde eines rieſigen Weltraums bedünken,
n kühnen Erwachen des neunzehnten Jahrhunderts
er ganzen Nichtigkeit entſchwinden muß. Wahrlich
ge Täuſchung, jener vergleichbar, die uns die Thürme
geliebten Vaterſtadt immer kleiner und kleiner werden
aß ſie zuletzt in dem Nebel des Horizontes entweichen,
uns die Hand Gottes einen neuen Lebensweg zu neuen
dahin führt. Entſchwunden im blauen Aether iſt
längſt das Rieſenkreuz der ergrauten Kathedrale, das
oft mit Ehrfurcht erfüllte, und noch haftet vielleicht
g und warm unſer letztes Gebet, an den myſtiſchen
eines Bildes der allerſeligſten Jungfrau, und zittert auf
Blättern der von frommen Herzen ihr geweihten Roſen,
umſchließt vielleicht die hohe Wölbung — ein Him-
unter den Himmeln — den letzten Seufzer unſrer be-
nnen Bruſt, noch ſchimmert vielleicht der erſte Son-

nenſtrahl in der letzten Thräne der ſüßen Heimath und dem bittern Abſchiede geweint, noch bewahrt vielleicht der flüchtige Sand der geweihten Schwelle, den Eindruck unſers flüchtigen Fußes — und ſchon möchten wir zweifeln an Dingen, die Jahrhunderte vor uns geſehen, und Jahrhunderte nach uns ſehen werden, nur weil unſer pilgernde Fuß ihnen enteilte. Alſo auch liegen im Nebel grauer Vorzeit Begebenheiten, die darum nicht minder in dem lichteſten Purpur des Orients geſchimmert. Erloſchen ſcheint die Schrift, die blutroth Heldenthaten des Glaubens in das Buch der Tage gezeichnet, verklungen unſerm Ohre ſind die Getöſe der Schwerter und Zimbeln einer heidniſchen Vorwelt; aber nicht, weil ſie ſich wie in ein großes Meer der Vergeſſenheit geſtürzt, ſondern weil wir ihr mit haſtiger Eile in Geſchlechtern auf Geſchlechter, in Zweifeln auf Zweifel enteilt ſind. Und wenn nun die letzten Spuren auch noch verwiſchen, womit eine in Staub zerfallene Hand, auf Staub zerfallene Blätter, die ſchon den kühlen Duft des Grabes aushauchen, die Bilder des Lebens zu bewahren ſuchte, dann ſenkt ſich die Legende wie ein Dunſtſchleier des Nebels auf die Flur, die Sage wird wie das erſterbende Gemurmel der abendlichen Natur, und wie ein Sternenlicht der Nacht, ruht die ſchlummernde Vergangenheit, wenn der Sonnenglanz der Gegenwart ſie nicht mehr erhellt.

Die Legende, dieſer zauberhafte Mondſchein der Geſchichte, ſäuſelt mit dem Wehen der Ahnung in den Gräſern der Gräber dieſer Glaubenshelden; magiſch ſcheinen die Geſtalten der Vorzeit darauf zu ſchlummern, trüglich und bleich treten ſie zuweilen hervor, wenn ein Silberſtrahl durch das

Wolken bricht, und ſein bleiches Licht auf den
der Begebenheiten wirft; tiefer furchen ſich die
Heldengewande, zerfloſſener und geiſterhafter
Lichter, womit erhabene Tugenden hervortreten,
Thautropfen erglänzen die Perlen der Diademe,
he Stirnen umſchloſſen, und das Ganze ſcheint
mehr als ein Wunderbild der Phantaſie, das nur
raum des Dichters vorüberſchwebt oder von dem
nen Auge des frommen Beters erſchaut werden
m wird freilich alſo auch wohl nur die könig-
frau Sankt Katharina in dem lichten Zauber
lliſchen Weisheit erſcheinen, und keuſch und be-
hüllt in den Silberſchein der frommen Legende,
ihn aus ewigen Fernen; hinüber gewallt in das
wigen Gegenwart, zeigt ſie ſich wie ein lockendes
dem frommen Herzen des Glaubens, um es hö-
mer höher zu ziehen, und zu locken dahin, wo die
und ſeligſte Ewigkeit des Glaubens Lohn ſein wird.
en ſo unbegreiflich für den Scharfblick des Ra-
und Materialiſten, als der Engelchor über dem
Bethlehem, und ihr verloſchener Name im Buche
.

was Romantiker und Dichter zu erfinden im
in könnten, das findet ſich nach der Legende in
, und gewiß zum Theile geſchichtlicher Reihenfolge
eben dieſer wunderbaren Heiligen und Streiterin
wie es ſich in dem vieler Anderer ebenfalls fin-
, wenn daſſelbe nicht unſrer Zeit zu fern läge,
Ueberlieferungen zu unvollkommen waren. Gar

viele fromme Schriftſteller haben zwar ſchon das glorreiche Leben dieſer Heiligen beſchrieben, darum mögen dieſe Blätter nur dazu dienen, ein neues Loblied der göttlichen Barmherzigkeit zu ſein, gleich wie der zwitſchernde Hänfling ſich dem Geſange der zur Sonne aufſteigenden Lerche vereint.

Nächſt vielen Ueberlieferungen und Chroniken wurden ſie beſonders durch die Mittheilungen eines alten Legendenſchreibers vor beinah viertehalbhundert Jahren veranlaßt, der über dieſe Heilige mit ſo wunderbarer Weisheit und einleuchtender Ausführlichkeit geſchrieben, daß die Wahrheit dem frommen Leſer in ſeltſamer Klarheit entgegen tritt.

Die Legende, welche hauptſächlich dieſen Blättern zum Grunde liegt, wurde im Jahr fünfzehnhundert nach Chriſti Geburt zu Straßburg von dem Meiſter Hans Grüninger verfaßt, welcher in der Vorrede darthut, wie er dieſelbe mit aller Treue und allem Fleiße aus ſechs zu ſeiner Zeit ſich vorfindenden Legenden dieſer heiligen Jungfrau und Märtyrin zuſammengetragen. Liebe zu Gott, zu ſeinem Nächſten, ſo wie große Andacht zu dieſer lieben Heiligen, deren mächtige Fürbitte bei Gott in ſeinem eigenen Leben ſich öfters als wirkſam bethätigt habe, giebt er als Hauptbewegungsgründe ſeiner Arbeit an, zu der er, wie er meldet, nicht anders als nach andächtigem Gebet zu Gott und zu der heiligen Jungfrau Katharina geſchritten ſei, „auf daß die Weisheit, womit ſie die fünfzig heidniſchen Doktoren widerlegt, ſo muthig den heiligen Glauben bis in den Tod bekannt, auch ihm beiſtehen wolle, zu Gottes und ihrer Ehre die Wahrheit in aller Treue zu vermelden.“

gleich die hiſtoriſche Wahrheit dieſer ſchönen
n kleinſten Detail nicht ſtreng nach der Regel
erhärtet werden, — obwohl die Uebereinſtim-
t dem Berichte, welchen das römiſche Brevier
und zwanzigſten November enthält, dem weſent-
halt derſelben bleibendes Zeugniß giebt — ſo
die Wahrheit der höchſten chriſtlichen Ideen,
r als Ideen, vielmehr lebendige Realitäten
zu werden verdienen, herrlich und ſchön aus der-
ſerm Blicke entgegen. Die Verfaſſerin mochte
rum nicht verſagen, einige Gedanken, die ihr bei
chtung und Bearbeitung dieſer Legende aufſtie-
n Leſern gleichfalls mitzutheilen, indem ſie zugleich
ſicht bittet, wenn ſie vielleicht in dem einen und
rn Punkte zu viel oder zu wenig, oder nicht Alles
eſte Weiſe geſagt haben ſollte. Ihr ganzes Verdienſt
nur darin beſtehen, die geſammten Ueberlieferun-
ein Ganzes zuſammengetragen, und die ſchöne
ache der Chroniken in ſo weit beibehalten, oder
ſerer Tage umgeformt zu haben, als es zum Ver-
erforderlich war.

beſonderer Vorliebe haften die Augen der Mode
er Zeit auf die anmuthigen Formen gothiſcher Bau-
wollte ſich doch mit der Liebe für das Gothiſche
Liebe für das Göttliche in die liebeleeren Herzen
eiten drängen; möchten doch die kühnen, wie die
äule, wie der hehre Pfeiler himmelanſtrebenden
des neunzehnten Jahrhunderts, ſich in ihrer Höhe,
allwaltenden Majeſtät des Schöpfers, zu einander

neigen, ſich wie der Bogen verbinden, oder wie die Fingerſpitzen des Beters im weihevollen Verein an einander ſchließen.

Für den in dem Nachlaſſe der heiligen Katharina ſo reichlich gefundenen Oelvorrath, wie uns die Tradition von den Wundern dieſer Heiligen überliefert, werde ich weniger zur Rechtfertigung zu ſagen haben, weil es ſchon materieller iſt, als das Licht ſelbſt, obgleich immer noch geheimnißvoll und ein rechtes evangeliſches Gleichniß. Ich ſpreche daher nur zu denjenigen, die Erleuchtung und Salbung aus einer und derſelben Quelle herleiten, und die Vorſicht und Weihe beſitzen, mit Lichtmaterial ſicher umzugehen; ja zu denen, welche die erſte und letzte Oelung mit dem Lichte verbinden können, und denen der Docht zur Flamme nicht mangelt. Sie werden alſo das Oel ſtets als ein Lichtmaterial zu der ewigen Lampe bis zur Wiederkunft des Herrn betrachten; dennoch wird es ſelbſt für dieſe Lichtwächter noch manche dunkle Nacht der Sehnſucht geben, in der ihnen das Licht der heiligen Katharina die Schauer der Gegenwart zerſtreuen wird; ja ſie erkennen dann mit dem Lichte des Glaubens den wunderbaren Oelfluß aus dem Grabe der heiligen Katharina als eine ſymboliſche faßliche Gebetserhörung jener heiligen Bitte Sankt Katharina's:

„Erleuchte die Blinden, o Herr!"

**Münſter**
am Tage Petri und Pauli 1837.

## Das erſte Kapitel.

### en vornehmen und fürſtlichen Vorfahren
heiligen Katharina, Jungfrau und
Märtyrin.

r Zeit, ſo beginnt Meiſter Hans Grüninger,
zählte zweihundert und fünf und achtzig Jahr
r Geburt unſers Herrn und Erlöſers Jeſus
, und Diokletianus und Maximianus römiſche
waren, da ſchwangen ſie aufs Neue die blutige
der Verfolgung über die Bekenner des chriſtli-
aubens, und von ihren Paläſten zu Rom bis zu
den des Reichs drangen die Befehle der außer-
Peinen und der ruchloſeſten Grauſamkeiten ge-
enigen, die in Leiden und im Tode nur noch
it ihrem gekreuzigten Heilande vereinigt wurden.
okletian vermeinte vor allen ſeinen ſteinernen
beſonderes Wohlgefallen zu erweiſen, weil die
nnigen Orakel ihrer betrüglichen Prieſter ihm,
matiſchen Landmann, der da ſein Brod auf dem
on ſeiner Pflugſchaar gegeſſen, mit dem kaiſerli-
rpur bekleidet, und alſo das verblendete Volk,
den Verheißenen, von einem eiſernen Tiſche Eſ-
zum Kaiſer ausgerufen hatte.

Doch Gott der Allmächtige ſtrafte ſeine beiſpielloſe Grauſamkeit gegen das Volk der Chriſten, ſeine frevelnde Thorheit und ſeinen verruchten Hochmuth durch die Empörungen ſeiner Unterthanen; denn ſeit der Zeit, da er anfing die heiligen Bekenner des Chriſtenglaubens zu verfolgen, begannen in vielen Theilen des Reiches die Unruhen der Völker auszubrechen; die Provinzen empörten ſich, und Legionen bewaffneter Kriegsleute wurden nach verſchiedenen Himmelsgegenden geſandt, die Unterwürfigkeit mit der Schärfe des Schwertes zu erzwingen.

Im Orient aber empörten ſich vor Allen die beiden mächtigen Könige in Perſien und Egyptenland Narſikus und Archilaus; mit Krieg zogen ſie wider die Römer, alſo daß der Kaiſer und der Senat von ſo großer Furcht bewegt wurden, daß ſie einen der tapferſten Heerführer mit einem mächtigen auserwählten Heere wider die Rebellen ſandten. Dieſer Heerführer nun war genannt Konſtantius, ein Sohn der Tochter des Kaiſer Claudius, und der nachmalige Großvater Sankt Katharina's. Jung, ſchön, edel von Geſtalt, war er es nicht minder in ſeinen Sitten, muthig und feſt in ſeinem Willen, und bedächtig und milde in ſeinem Herzen. Mit Güte und weiſer Nachſicht ſtellte er dem Volke vor, ſich den Beherrſchern der Welt, den mächtigen Römern in Frieden und Geduld zu unterwerfen, und wo ſeine Reden ohne Erfolg blieben, da wußte er mit der Gewalt der Waffen die Widerſpenſtigen zu bezwingen, auf daß nach kurzer Zeit allenthalben die Ruhe und Ordnung wieder hergeſtellt wurde.

Die beiden Kaiſer aber hatten große Freude ob dieſer frohen Botſchaft, und damit Alles in gutem Frieden und Ordnung allda verbleibe und auch ihr getreuer Feldherr nach Würden geehrt würde, ſetzten ſie ihn da-

einen Statthalter ihrer Macht ein. Er aber
ie ihm anvertrauten Lande nicht wie ein böſer
r, ſondern als ein kluger König, mit Milde
gkeit, und erwarb ſich mit der Liebe des Vol-
die Hochachtung der Klugen und Weiſen, ſelbſt
Mächtigen des Landes wurde der junge Held
reund und Rathgeber geachtet.

onderlich dient zum Beweiſe des Geſagten, daß
König des Landes, das da heißet klein Arme-
liegct zwiſchen Groß-Armenien und Syrien,
liebgewann, daß er ihm ſeine einzige herzliebe
eine junge, ſchöne und tugendſame Prinzeſ-
Gemahlin gab und ihn als Erbe des Landes nach
ode einſetzte. Dieſe königliche Prinzeſſin nun
rſte Gemahlin des Kaiſer Konſtantius, als er,
gemeldet, noch römiſcher Statthalter im Orient
und war ſie alſo die rechte Großmutter der
Katharina, denn ſie gebahr ihrem Gemahl einen
Sohn, genannt Coſtus, der nachher der Vater
tharinens wurde.

aber war der Segen, den Gott der Herr auf
e Konſtantius legte, der ſich als ein gehorſamer
ſeinen Kaiſern, und zugleich als ein milder
des chriſtlichen Volkes erwieſen, daß er ſich
mmer und heiliger Nachkommen auf Erden
Himmel zu erfreuen hatte, wie uns die Hiſtoria
rmelden wird. Denn allenthalben ließ er die
r Züchtigung nur diejenigen fühlen, die nicht
th und Gehorſam der Obrigkeit unterthan ſein
die ihnen Gott der Herr geſetzt.

ebte nun genannter Feldherr Konſtantius die
age ſeiner Jugend in Freude und Ehre, Frieden
be dahin, und ein edler ſchöner Sohn, ein
Knabe, wurde das Abbild ſeines Vaters und

ſeiner königlichen Mutter, ſo wie ſeinem ergrauten Großvater, ſo lange er noch in dieſer Zeitlichkeit wandelte, eine rechte Herzensfreude. Doch als er geſtorben war, da ward auch Konſtantius, der Statthalter und tapfere Feldherr wieder an den Hof ſeiner Kaiſer zurückberufen, um in einem andern Lande mit gleichem Glücke die Ruhe wieder herzuſtellen. Er gehorchte als ein guter Unterthan ſeinen Herrſchern, krönte aber noch vorher mit ihrer Bewilligung ſeinen jungen Sohn Coſtus in dem Erbe ſeiner Mutter, und als Vaſall der römiſchen Herrſchaft. Weil aber dieſer Coſtus ſeines zarten Alters wegen ſeinen Vater nicht begleitet und in dem Erbe und bei ſeiner lieben Mutter geblieben und auch ſpäter ſeinen Vater nicht in der Regierung des Kaiſerreiches nachgefolgt, ſo wollen ihn etliche Schriftſteller nicht für den rechten Sohn des Konſtantius halten, dieweil etliche Chronikenſchreiber die Gewohnheit haben, die Namen der Söhne gar nicht zu nennen, welche ihrem Vater nicht in der Regierung gefolgt ſind.

Da nun Konſtantius gen Rom gekommen, da ward er von den Kaiſern und dem Senat mit großen Ehren empfangen, als es auch nicht anders einem ſo tapfern und treuen Feldherrn gebühret, aber bald darauf aufs Neue mit ſtarker Heeresmacht nach Hispania geſendet, auch dieſes rebelliſche Land wieder unter die Botmäßigkeit der Römer zu bringen.

Die Klugheit, die Tapferkeit und vor allen der Schutz Gottes begleiteten ihn auf ſeinen Wegen, denn Gott der Herr hatte ihn noch ferner zu einem Werkzeuge ſeines Willens auserſehn. Das bald unterworfene Land ordnete er nach den Geſetzen der Römer, und zog nun gen Gallien, wo ſich ein mächtiger Herzog von Bretagne gegen die römiſche Oberherrſchaft aufgelehnt. Durch Herolde und einen Vortrab ſeines Heeres ließ er

---

ihn zur Unt
in ſeinen reb
einer grimmi
deſſen die R
davon trugen
in dem Kam
fenfähigen M
ſche Kriegsm
geordnet.

Konſtanti
denen Provin
Meer nach d
welches zu d
Hunderte von
Meer, aber e
kühne Feldher
das Feuer v
nur die Wah
und ſie nicht
Schwachheit

Er ordne
welche wilden
waren, anzu
die Streiter
trab bildeten
um von den
erſte Wuth
damit jene w
Heeres wären
relte Gefahr
tapfern und
von ihnen u
große Feldhe
legung, welc

nterwürſigkeit auffordern; doch als derſelbe
ebelliſchen Geſinnungen verharrte, kam es zu
nigen und blutigen Schlacht, in welcher in-
Römer nach dem Willen Gottes den Sieg
gen. Auch der bretagniſche Herzog ſelbſt wurde
mpfe erſchlagen, und Alles, was ſich an waf-
Männern im Lande befand, unter die römi-
mannſchaft vertheilt oder in eigene Legionen

ntius ſetzte einen Statthalter in der überwun-
vinz, um mit dem ganzen Heere über das
dem ebenfalls empörten England zu ſchiffen,
derſelben Zeit Großbrittanien genannt wurde.
von Schiffen trugen die tapfern Krieger übers
auf dem jenſeitigen Ufer angelangt, ließ der
herr Konſtantius ſämmtliche Fahrzeuge durch
verbrennen, auf daß den römiſchen Soldaten
ahl zwiſchen Sieg oder Tod verbleiben mögte,
cht durch ſchimpfliche Flucht ihrer menſchlichen
it nachgäben.

nete aber das Heer, womit er die Engländer,
der, grimmiger als die Thiere ihrer Wälder
zugreifen gedachte, auf ſo kluge Weiſe, daß
r aus der überwundenen Bretagne den Vor-
en und den Feind zuerſt angreifen ſollten,
en Römern, ſeinen lieben Landsleuten, die
des Feindes abzuhalten, zum andern aber,
neu Unterworfenen nicht in dem Rücken des
ren, und durch Verrath die Seinigen in dop-
hr brächten, ſondern unter den Augen der
nd geprüften römiſchen Krieger bleiben und
unterſtützt werden möchten. So zeigte dieſer
herr überall die kluge und beſonnene Ueber-
lche einem guten Gewiſſen und einem großen

und edeln Charakter immer eigen iſt. Seine Legionen um ſich verſammelnd, redete darauf Konſtantius dieſelben mit folgenden kühnen und erhabenen Worten an:

»Höret mich, Ihr lieben Waffenbrüder, Ihr auserwählten Ueberwinder, Ihr römiſchen Männer zu Fuß und zu Roß! Gedenket wie Ihr ſtets ſiegreich in dem Kampfe geweſen und niemals als Ueberwundene zurückgewichen ſeid, ſondern wie Ihr jederzeit vorgezogen habt, den Tod in Ehren zu finden, und wie Eure Vorfahren es nicht anders gethan. Darum laſſet Euch auch jetzt nicht minder treu und tapfer erfunden werden, und damit keiner gedenke, ſein Leben durch ſchnöde Flucht zu retten, ſo wiſſet, daß die Gewalt des Feuers alle unſre Schiffe verzehrt und daß die Engländer das grimmigſte Volk ſind, dem wir noch in allen Landen begegnet. Deshalb aber wollen wir uns nicht fürchten und den Muth verlieren, ſondern tapfer ſtreiten, denn der gehorſame, tapfere Streiter iſt ſelten von der grauſamen Wildheit überwunden worden, wohl aber hat zum öftern die Wildheit der beſonnenen Tapferkeit unterlegen, wie der königliche Adler die boshafte Schlange des Sumpfes bezwinget. Das aber hat zu allen Zeiten und an allen Orten der Welt das römiſche Kriegsvolk genugſam bewieſen, das da ſchneller als der Adler der Alpe und ſtärker als der Löwe der Wüſte iſt genannt worden.«

»Demnach ſo laßt uns auch an dieſer Stätte männiglich kämpfen, dieweil wir unſer gutes Recht und den Befehl unſerer Kaiſer auf unſerer Seite haben, die Horden der Engliſchen aber werden nichts vermögen gegen die Streiter des Rechts, die zu allen Zeiten als Ueberwinder ſich erwieſen haben und in alle Zukunft als bewährte Sieger werden geprieſen ſein.«

Alſo kühne Worte ſprach der große Ahnherr Sankt

---

Katharinas,
klugen Geiſt
Wunderb
von der Re
Kraft liegt
windet den
da gehorſam
der Welt da
Wie mä
Heer der R
aber ordnete
das er den
baute er m
fuhr zurück
Bretagne,
gen dankend
dennoch nic
an, ſondern
Natur und
So füg
einſtmals g
Bergthal n
ſeine plätſch
aber ſtand
Friede Got
Maid halb
war die ei
Bretagne,
mals eine
dem Herrn
welcher de
als eine tr
rohen Bli
ben. Sie

s, als woven auch ſie nach Jahren in ihrem
iſte und ſtarkem Muthe ererbet hat.

erbar gekräftiget wurden die römiſchen Krieger
Rede ihres tapfern Feldherrn, denn ſo groſie
t in der Tugend des Gehorſams, daß ſie über-
n Tod, wie unſer Heiland ſelber bewieſen, der
m war bis zum Tode am Kreuze, auf daß er
das Leben gäbe.

mächtige Elephanten zertraten die Römer das
Rebellen und der wilden Krieger, Konſtantius
ete nun Alles nach ſeiner Weisheit in dem Lande,
n Römern wieder unterthan gemacht. Alsdann
mit etlichen der Seinigen neue Schiffe und
k übers Meer gegen das unlängſt bezwungene
, auch Gott dem Herrn für ſein gutes Gelin-
nd, denn war er auch kein Chriſt, ſo hing er
icht mehr dem ſchnöden Götzendienſt der Heiden
rn erkannte einen höchſten Gott, der über die
d den Menſchen mächtiglich herrſchet.

ügte es nun Gott der Herr, daß Konſtantius
ganz einſam in einem grünen gar lieblichen
wandelte, durch welches ein klares Bächlein
ſchernden Wellen dahin gleitete, an dem Bächlein
d eine Mühle und um die Mühle ſchien der
Gottes zu wehen. Das aber war einer holden
lber, welche man Helena nannte, und die da
einzige Tochter des erſchlagenen Herzogs von
, und welche iſt, durch Gottes Gnaden, nach-
e groſie Heilige geworden. Jetzt aber diente ſie
n und ihrem Pflegevater, einem ehrſamen Müller,
der Freund ihres verſtorbenen Vaters geweſen,
treue Magd, um in der Verborgenheit vor den
licken der fremden Kriegsleute verſteckt zu blei-
ie war aufmerkſam auf den Befehl ihres Gottes

und ihres Pflegevaters und gar gehorſam ihrem Willen, ſah emſig und fleißig auf die Arbeit ihrer Hände, darum wurde ſie auch gewürdigt das wirkliche und allerheiligſte Kreuz unſers Erlöſers zu finden, und iſt ſie nachher die große heilige Helena genannt worden, welche ſo viel zur Ehre Gottes und zum Heile der Chriſten gewirket hat, ſo wie auch ſie die Mutter des großen Konſtantinus des erſten chriſtlichen Kaiſers geweſen. *)

Als nun Konſtantius, wie die Hiſtorie weiter vermeldet, die ſchöne edle Jungfrau erblickte, fühlte er in ſeinem Herzen eine große und ſeltſame Liebe zu ihn, ſprach ihrem vermeintlichen Vater freundlich zu, ließ ihn der holden Tochter halben viele Vergünſtigungen erfahren, beſuchte auch ferner die Mühle wiederholendlich an kühlen Morgen und Abenden, bis daß ihm bekannt wurde, wie die ſchöne Jungfrau des erſchlagenen Herzogs Tochter geweſen. Und ihres züchtigen, ehrbaren und lieblichen Weſens halber, nahm er ſie alsbald zu ſeiner lieben Ehefrau, da er nicht lange zuvor aus dem Orient die traurige Nachricht erhalten, wie ihm ſeine theure Gemahlin, des Königs Coſtus tugendſame Mutter, geſtorben.

Bald darauf ward er von den Kaiſern und Senat in dankbarer Anerkennung ſeiner Verdienſte zum Cäſar, das heißt König von Bretagne und England eingeſetzt. Helena aber, des Herzogs Tochter, liebte ihren rechtmäßigen Gemahl, den Kaiſer Konſtantius von nun an mit aller Treue und Gehorſam einer guten Ehefrau, und gebar ihm durch Gottes Willen einen einzigen Sohn, ge-

---

*) Auch in Lingards Geſchichte von England, wird der Mutter Conſtantins ebenfalls als einer Bretagniſchen Fürſten-Tochter erwähnt, nur daß Lingard Britagne (Brittanien) mit Bretagne, einer Provinz Alt-Galliens verwechſelt.

---

nannt Kon
Großen ne
Katharina;
Großmutte
mag, wie
Jungfrau
Glanzes u
langen kön
ter des H
nernen M
graben lieg
Viele
Konſtantiu
Die beide
Gott mit
Herrſchens
ſchloſſen,
gab ſeine
ſers Mari
Sohn wa
riefen ſie
Rom, a
Theodora
ſammen
Konſtanti
die Kaiſe
Die
Zeit die
Senat li
Maximus
kulus na
göttliche
frevelnd

onſtantin, den die Geſchichte Konſtantin den
nennt, und welcher alſo war ein Oheim der h.
a; ſo wie die heilige Helena ihr eine Stief-
ter genannt werden kann, woraus man erſehen
ie erhabene und mächtige Verwandte die heilige
n und Märtyrin gehabt, auf daß ſie wohl des
und der Ehre dieſer Welt genugſam hätte er-
önnen, wenn ſie nicht die unvergänglichen Gü-
Himmels denen vorgezogen, die oft unter ſtei-
Monumenten, in Staub und Aſche zerfallen, be-
iegen.

e Jahre floſſen indeſſen in Frieden dahin, daß
tius über die brittiſchen Lande als Cäſar herrſchte.
den Auguſti, das heißt Kaiſer, aber wurden von
it ſo arger Gewiſſensangſt geſtrafet, daß ſie des
ns müde, und der vielen Unruhen halber be-
, den kaiſerlichen Purpur abzulegen. Diokletian
ne Tochter an den älteſten Sohn ſeines Mitkai-
ximian mit Zunamen Herkulus, und dieſer älteſte
war genannt Maximus Galerius. Alsdann be-
ſie den Cäſar Conſtantius aus Brittanien nach
auf daß er des Maximus Galerius Schweſter
ra zur Gemahlin nähme, und beide Söhne zu-
hinfort das römiſche Reich beherrſchen möchten.
ntius ward mithin römiſcher Kaiſer und heirathete
iſers Tochter Theodora.

e beiden alten Kaiſer wollten zwar nach einiger
e Herrſchergewalt wieder an ſich reiſſen, doch der
ließ ſie zur Ruhe bringen, und man ſagt, daß
us Galerius ſelbſt ſeinem Vater Maximianus Her-
nach dem Leben getrachtet. Doch fanden ſie das
e Gericht in ihrer eigenen Ruchloſigkeit, und ſo
d als ſie ihre Tage verlebt, endeten ſie auch die-

ſelben, der Eine tödtete ſich mit Gift, der Andere erhängte ſich mit einem Stricke.

Maximus Galerius theilte das Reich mit ſeinem Mitkaiſer Konſtantius in zwei groſe Theile, wovon Konſtantius den Occident, das iſt Hiſpanien, Gallien und groß und klein Brittanien erhielt, wohin er auch zurückkehrte, und deshalb zuweilen Brittanikus genannt wird. Maximus Galerius erhielt Paläſtina, Griechenland, Illyrien und Italien, ſo wie die andern Provinzen gen Morgen.

König Coſtus nun, der älteſte Sohn des Kaiſers Konſtantius, als er die groſe Ehre und Erhöhung ſeines Vaters erfuhr, ward höchlich erfreut und ſandte ihm einen Brief mit ſeinem herzlichſten Glückwunſch, worin er ihn zugleich mit aller kindlichen Demuth und gehorſamſter Unterthänigkeit eines guten Sohnes anflehte, in ſeiner neuen Würde eben ſo milde und gütig zu verbleiben, als er es bisher jederzeit geweſen, ſo wie auch ihn in ſeinen fernern väterlichen Geſinnungen zu erhalten.

Maximus Galerius ſchiffte indeſſen auf eine kurze Zeit nach dem Orient über, und nun brach die fürchterlichſte aller Verfolgungen über das arme Chriſtenvolk aus, wozu ihn aber ſo ſehr ſein Blutdurſt, als auch ſeine Begierde nach den Gütern der Kirchen antrieb; denn ſie hatten ja alle ihre Schätze für die Ehre ihres Gottes dahin gegeben, um dafür die himmliſche zu gewinnen.

Auch der arme König Coſtus, der nachmalige Vater Sankt Katharina's, wurde mit Gottes Zulaſſung aus ſeinem Lande vertrieben. Er flüchtete ſich nach Alexandria zu einem dortigen König von Aegypten, welcher zwar auch ein Vaſall der Römer, ihm aber doch mehr Schutz bieten konnte, und ſo diente dies Böſe grade nur dazu,

Herrn zu wirken, wie die herrliche Hiſtorie
Katharina weiter vermelden wird.

o nun Maximus Galerius im Orient ver-
rte ſich zu Rom ſein jüngſter Bruder Ma-
in ſeinem neidiſchen Herzen dem Galerius
he Macht mißgönnte, und mit einigen un-
Großen des Reichs brachte er ſogar Italien
Herrſchaft. Doch der gewaltige Konſtantius
Brittanien ſeinem rechtmäßigen Mitkaiſer zu
ig mit leichter Mühe die elenden Haufen des
und brachte ihn alsbald zur Ruhe, darauf er
eine Lande zurückkehrte.

fre und kühne That ſchreckte zwar für den
auch den verruchten Galerius, auf daß er mit
gung der Chriſten einhielt und ſogar dem jun-
Coſtus ſein Land und Erbbeſitzthum im Frie-
gab.

bald begann die Chriſtenverfolgung aufs neue.
ſchändlichen Charakter aber des Maximus Ga-
wie von dieſer erſchrecklichen Verfolgung ſchreibt
der Verfaſſer und Schreiber der großen Kir-
hte, als ein lebender Zeuge folgendermaaßen:

er Maximus Galerius hatte in ſeinem verruch-
swandel faſt alle ſeine Vorgänger übertroffen,
te die Vornehmen und das Volk auf das Ent-
brachte die Frauen und Jungfrauen um Ehre und
ar ein arger Zauberer und allen ihren ſchändli-
ſten zugethan, befahl die Chriſten-Kirchen zu
war dem Trunk und allen Laſtern ergeben, ſo
vohl der grimmigſte aller Tyrannen genannt
ann. Die Martern und die Foltern aber, wel-
riſtlichen Märtyrer in Aegyptenland erduldeten,
n alle Beſchreibung. Sie wurden mit Nägeln

und ſcharfen Muſchelſchaalen am ganzen Körper zerfleiſcht, bis daß ſie ſtarben. Die Frauen wurden an einen Fuß angebunden, mit einer gewiſſen Maſchiene in die Höhe gezogen, daß ſie mit ihren armen Leibern den Kopf nach unten hängend den ſchrecklichſten, grauſamſten und unmenſchlichſten Anblick darboten. Andre wurden an die Zweige von Bäumen gebunden, welche man mit ſtarken Maſchienen zuſammen gezogen, um die Beine der Märtyrer daran zu befeſtigen, wenn man ſie aber wieder auseinander fahren ließ, ſo riſſen ſie die Glieder der Unglücklichen auf das entſetzlichſte von einander. Dies Alles wurde nicht in wenigen Tagen, oder in einer kurzen Zeit vollführt, ſondern in einem langen Zeitraume von Jahren. Zuweilen wurden mehr als zehn, zuweilen über zwanzig, zuweilen an die dreißig, zuweilen nahe an ſechzig hingerichtet. Ein andermal wurden hundert an einem Tage, Männer, Weiber und Kinder, die zu mancherlei und abwechſelnden Foltern verurtheilt waren, umgebracht. Ich ſelbſt, da ich mich damals in dieſer Gegend aufhielt, habe öfters Viele in einem Tage mit einem Male hinrichten geſehen, wovon Einige enthauptet wurden, Andre die Strafen des Feuers erdulden mußten. Die Mordſchwerter wurden zuletzt ſtumpf und zerbrachen als abgenutzt, die Scharfrichter ermüdeten, und mußten ſich einander ablöſen. Hier ſahen wir die bewundernswürdigſte Begierde und eine ganz göttliche Stärke und Bereitwilligkeit, ja eine Sehnſucht nach dem Martertod bei denen, die an Chriſto den gekreuzigten Gottmenſchen gläubig geworden. Sie konnten auf keine Art gezwungen werden, den falſchen Göttern zu opfern, und ſogleich als das Urtheil über die Erſten geſprochen war, liefen Andre von allen Seiten zum Richtſtuhl und bekannten, daß ſie auch Chriſten wären, ohne wegen der Qualen und mannigfaltigen grauſamen Martern, die ſie ſich dadurch zugezogen,

t zu werden. Sie bewieſen vielmehr eine un-
iche Freimüthigkeit für die wahre Religion des
en Gottes, und empfingen mit himmliſcher
Lachen und Heiterkeit das letzte Todesurtheil,
ngen und ſtimmten bis an den letzten Hauch
ens dem allmächtigen Gott zu Ehren heilige
Danklieder an. So viele Bewunderung aber
e verdienten, ſo verdienen es Jene doch faſt
r, welche ihre Reichthümer, vornehme Geburt,
Verſtand, Gelehrſamkeit über Andre erhob, und
Alles für die wahre Religion und den Glauben
Erlöſer und Herrn Jeſus Chriſtus dahin ga-
lieber arm und verachtet, verwieſen und ver-
r Leben zuweilen noch unter Martern endeten.
ich das Andenken derer erneuern, die zu An-
f dem Roſte über dem Feuer gebraten wurden,
ſie zu tödten, ſondern um ſie langſam zu mar-
uch wurden ſie zuweilen in der Luft, mit dem
h unten, aufgehangen, darunter ein gelindes
nacht, damit ſie langſam erſtickten. Andere
uf die Folter geſpannt, und ihre Glieder auf
Weiſe bis zum vierten fünften Loche aus-
der ſie wurden an eine Säule gebunden, mit
von Riemen, an deren Enden ſpitzige Hacken
gegeißelt, daß ihnen das Fleiſch auf ſolche
m Leibe geriſſen ward. Das waren aber oft
e in der Blüthe ihrer Jahre, die einen ſo ent-
Muth für den Glauben an ihren Erlöſer be-
Noch mehr aber mußten alle Zuſchauer bei
aunen, die nach den Foltern, der Geißel, noch
pf mit den wilden Thieren beſtanden; über die
er Panther und verſchiedener Bären, Eber und
die mit glühenden Eiſen wild gemacht waren;
bewundernswürdige Standhaftigkeit, mit wel-

cher die edlen Männer, Frauen und Jungfrauen die Anfälle dieſer Thiere erduldeten. Ich ſelbſt bin dabei zugegen geweſen, und habe die gegenwärtige göttliche Kraft unſres Erlöſers Jeſu Chriſti, welche er den Märtyrern, die für ihn Zeugniß ablegten, verliehen, deutlich wahrgenommen. Denn eine geraume Zeitlang getrauten ſich die reiſſenden Beſtien nicht, die Körper der Heiligen anzurühren, oder ſich ihnen zu nähren, ſondern ſie liefen vielmehr auf diejenigen los, welche ſie von Auſſen auf allerlei Weiſe wild machten. Nur allein die heiligen Kämpfer, welche entblößt da ſtanden, und wie es ihnen zu thun befohlen war, mit den Händen klatſchten, um ſie an ſich zu locken, rührten ſie gar nicht an, ſondern wenn ſie zuweilen auf ſie zuliefen, ſo wurden ſie gleichſam von einer göttlichen Kraft zurückgeſtoſſen und kehrten wieder um. Dies währte eine geraume Zeit ſo fort und erregte nicht wenig Bewunderung in den Zuſchauern, ſo daß zuweilen auf einen und denſelben Märtyrer die zweite und dritte Beſtie losgelaſſen werden muſte, weil die Erſte ihm nichts gethan. Die unerſchütterliche Geduld dieſer Heiligen hierbei, die männliche und unwandelbare Standhaftigkeit ihrer noch jungen Körper war über alle Maſſen erſtaunenswerth. Man ſah einen Jüngling von nicht völlig zwanzig Jahren ohne Feſſeln daſtehen, die Hände in Geſtalt eines Kreuzes ausſtrecken und mit unerſchrockenem und unverzagtem Muth auf das Inbrünſtigſte zu Gott beten, ſeinen Standpunkt nicht verändern und nicht eine Handbreit von dem Ort zurückweichen, wo er ſtand, ungeachtet Bären und Panther ihm Wuth und Tod zeigten, ja ihn beinah ſchon anpackten, ihnen wurde aber, ich weiß nicht wie, durch eine verborgene göttliche Kraft, ſo zu ſagen, der Rachen verſperrt, daß ſie wieder um liefen, wo ſie hergekommen. So ging es mit dieſem. Wiederum ſahe

e, ihrer fünf zuſammen, die einem wüthend
Stier vorgeworfen wurden, welcher zwei An-
n Auſſen herzutraten, mit ſeinen Hörnern in
rf, zerriß und halb tod liegen ließ. Nur
heiligen Märtyrern konnte er nicht nahen,
er in grimmigſter Wuth auf ſie losrannte,
ſtampfte mit ſeinen Füßen, ſchwenkte ſich bald
rt hin, als wenn er ſtoßen wollte, athmete durch
acheln gereizt Tod und Verderben, wurde aber
göttliche Vorſehung wieder zurückgezogen.
alſo auf keine Weiſe irgend einigen Schaden
tte, wurden andere Thiere auf ſie losgelaſſen.
h manchen ſchrecklichen Anfällen von dieſen,
Alle mit dem Schwerdt hingerichtet, und
Begräbniſſes in der Erde, den Wellen des
rgeben.“

t Euſebius in ſeiner historia ecclesiae, und
ich noch der erſchrecklichen Marter verwun-
e Sankt Katharina, die heilige Jungfrau und
uszuſtehen bedroht war, die ſich weiter in die-
vollen Hiſtoria vermelden werden.

## Das zweite Kapitel.

### Von der Geburt, und der lieblichen Jugendgeſchichte der heiligen Katharina, Jungfrau und Märtyrin.

Als nun König Coſtus wieder in ſein liebes Königreich, das Erbe ſeiner Mutter, von Alexandria zurückgekehrt war, vermeinte er, wie er doch nicht ſo allein leben möchte, und gedachte mit Sehnſucht einer gar lieblichen Prinzeſſin, des Königs zu Alexandria edlen königlichen Tochter, wie jener König ihn ſo freundlich aufgenommen und er bei ihm zu ſo großer Gunſt gelangt war, daß er wohl hoffen durfte, ſeine ſchöne Tochter zu einer königlichen Gemahlin zu erhalten. Doch wollte er zuvor, als ein guter gehorſamer Sohn ſeines erhabenen Vaters, des Kaiſers Konſtantins Willen erfahren; deshalb ſandte er alſo bald Männer ab, ihn zu erforſchen, beſonders aber ihm vorzuſtellen, wie er ſogar allein ſei, dieweil ihm ſeine liebe Mutter, die Königin geſtorben, und wie er wohl ſehr wünſche, des Aegyptiſchen Königs edle Tochter zu ſeiner Gemahlin zu erheben, wenn es anders der Wille und die Meinung ſeines hochgebornen Vaters ſei.

---

Und ſo fin
nen Vorfahren
tharina das
kindliche Liebe
. Nach Rück
der Einwillig
König Coſtus
welche er auch
iſt, der große
rechtmäßigen
weltlichen Güt
pfing er in ih
Prinzeſſin Sa
wie die ande
milde, ſittlich
gewürdigt wer
volle Tochter
deren leiblich
und ſeine Gem

Beide regi
keit das Land
ſonderer und
hohe Felſen, w
ten, waldige
und an den
reichen Städt
viele Leute de
aber nichts m
Ehepaares, al
gar wunderlic
mit Namen K
eine ſo große

Die junge
ſten Alter an

finden wir überall in dem Leben der erhabe-
en der hochbegnadigten Jungfrau Sankt Ka-
gute Fundament des göttlichen Segens:
be, gute Zucht, Demuth und Gehorſam.

ückkehr der abgeſandten Männer, ſo wie nach
igung ſeines kaiſerlichen Vaters warb nun
s um des Aegyptiſchen Königs edle Tochter,
uch nebſt einer ſtattlichen Morgengabe, das
ßen volkreichen Stadt Alexandria, zu einer
Gemahlin erhielt. Aber noch mehr als die
üter des Reichthums und der Schönheit em-
ihrem erhabenen edlen Gemüth, und von der
Sabinella ſpricht die Legende, daß ſie nicht
dern Heidinnen geweſen, ſondern überaus
ch und tugendſam, daß ſie wohl von Gott
erden mochte, eine ſo gnadenreiche, wunder-
r zu haben, als Sankt Katharina geweſen,
che Eltern alſo genannter König Coſtus
emahlin Sabinella waren.

egierten nun mitſammen in aller Glückſelig-
d Kleinarmenien, welches war von ganz be-
maleriſcher Schönheit. Die grünen Berge,
wechſelten mit fetten Triften, kühle Schluch-
e Ebenen brachen die Strahlen der Sonne,
Grenzen des Landes lagen die beiden volk-
dte Cäſarea und Sebaſtis, in denen ſchon
des chriſtlichen Glaubens wohnten. Es fehlte
mehr an dem Glücke des jungen königlichen
als ihnen nach Gottes Willen eine einzige
liebliche Tochter geboren wurde, welche ſie
Katharina nannten, und welche nachmalen
e Heilige geworden.

ge Prinzeßin Katharina war von ihrem zarte-
n von gar ſeltſam königlichem Weſen, hatte

gar große ſchöne kluge Augen, und der Adel ihrer Seele leuchtete in allen Stücken bei ihr hervor; auch forſchte ſie von der Zeit, da ihre Sinne ſich zu entwickeln begannen, mit ernſter Begierde nach dem Urſprung aller Dinge, die ſie umgaben, daß ſich die königlichen Eltern und die Hofleute nicht ſattſam darüber verwundern konnten. König Coſtus aber ſandte gen Alexandria und ließ zwei gelehrte Männer ihr zu Meiſtern und Lehrern holen, denen er die Bildung und Erziehung ſeiner einzigen herzlieben Tochter recht ſehr empfahl, ließ ſie auch in ſeinem Palaſt wohnen und verſprach ihnen ihre Mühe königlich zu lohnen.

Sankt Katharina lernte nun mit großer Wißbegierde, in allen Theilen der Wiſſenſchaft bekannt werdend, als da ſind: die Kunſt des Silbenwerkes, um die Dichter und Schriftſteller zu leſen, die Rhetorik, das iſt die Kunſt der Wohlredenheit, die Philoſofie, die Ariſtoteles und Plato gelehrt, und wie die andern Künſte alle heißen mochten. Sie begriff aber jegliches Ding mit ſo großer Vernunft und Einſicht, daß ſie ſchon in ihrem dreizehnten Jahre eine Meiſterin in den ſieben freien Künſten genannt werden mochte, und das war die Grundlage zu der Weisheit, womit ſie nachher durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum die Wiſſenſchaft der Klugen und Heiden zur Thorheit machte.

Ihren lieben Eltern aber war ſie ein Stolz und eine Freude, und dazu beſaß ſie auch eine ſo wunderbare Schönheit des Antlitzes und der Geſtalt, daß man wohl kaum in der ganzen Welt ihres Gleichen hätte finden mögen, liebte auch ihren Vater recht kindlich, und ihre liebe Mutter gar zärtlich, und behandelte mit ſonderlicher Güte und Freundlichkeit ihre jungen Geſpielinnen, welche ihr zu Sklavinnen in ihrem königlichen Gefolge gegeben waren, daß man ſie auf alle Weiſe ein außerordentliches,

den Menſchen wohlgefälliges Kind nennen
d daß auch die Tage ihrer Jugend und ihrer
gfräulichkeit in Glück und Frieden und unter
Segen dahin floſſen, und ſie nichts von
l und den Bosheiten empfand, die zu dama-
in dem ganzen Kaiſerthum wütheten.

n ſtarb der milde Kaiſer Konſtantius in ſei-
Brittania, und ſein hochgeborner Sohn Kon-
er Große, welcher zu ſeiner Erziehung an den
Maximus Galerius verweilet hatte, eilte noch
ode ſeines lieben Vaters nach Brittania, küßte
en ſeine ſegnende Hand, und ward von dem-
ſein rechtmäßiger Erbe und Nachfolger im
e erklärt und ihm von der Soldateska als rö-
aiſer gehuldigt. Solches geſchah in dem Jahre
ählte dreihundert und ſechs nach der Geburt
en Herrn und Erlöſers Jeſus Chriſtus.

der verruchte Maximus Galerius ſtarb bald
och das göttliche Gericht brach ſchon auf Erden
erein. Er verfaulte lebendig in einer ſchimpf-
nkheit; die Würmer lebten und mehrten ſich
Geſchwüren, aus ſeinen Augen und Munde
euerflammen, welche gleichſam ſchon auf Erden
lammen der Hölle über ihn zuſammen zu ſchla-
en, und welche die gottloſen Seelen der Böſe-
ie noch in der Stunde des Todes die göttliche
igkeit anzurufen verſchmähen, ewiglich in der
nigen werden.

einem ſchmählichen Tode aber hatte Maximus
noch ſeinen Neffen Maximian, welcher Statt-
Orient geweſen, daſelbſt zum Kaiſer ernannt,
ſich aber aufs Neue der oben gemeldete Max-

centius, jüngſter Bruder des Galerius, empörte und ſich zum Kaiſer in Italien machte. *)

Der große Konſtantin indeſſen, welcher dies ganze ſchändliche Geſchlecht von der oberſten Gewalt entſetzen wollte, bekriegte ihn mit ſeinem Feldherrn und Schwager Licinius, den er zu ſeinem Mitkaiſer erwählt hatte, und ſo kam es nun, daß zu jener Zeit vier Auguſti, das ſind römiſche Kaiſer, in dem Reiche regierten, welche waren: Konſtantin der Große, Licinius im Occident, Maximian im Orient und Maxentius zu Rom. Allenthalben aber herrſchte Zwietracht, Neid, Haß und Bosheit des einen Kaiſers wider den Andern.

Da nun Sankt Katharina zu einer züchtigen und holdſeligen Jungfrau heran gewachſen, ihre Augen aber nimmer der Thränen und ihr Geiſt der Trauer erfahren hatten, da geſchah es nach Gottes Willen, daß ihr ein großes Herzenleid zuſtoßen ſollte, auf daß ſie den Ernſt des Lebens und die Vergänglichkeit alles Irrdiſchen erkennen möchte.

Ihr königlicher Vater nämlich verfiel in eine ſchwere

---

*) Die neueren Lebensbeſchreiber der heiligen Katharina wollen zwar den Maximus Galerius als Jenen angeben, unter welchem Sankt Katharina gemartert wurde, und richten ſich wahrſcheinlich nach dem römiſchen Brevier; die älteren Chroniker ſind jedoch nicht dieſer Meinung, und ſagen: daß Sankt Katharina dem verruchten Kaiſer, unter dem ſie gemartert wurde, ſeinen jähen Tod vorausgeſagt, den er auch bei Pons Milonus gefunden. Es war der Verfaſſerin zu ſchwer, die hiſtoriſche Wahrheit dieſer Thatſache zu ergründen, welche für die chriſtliche Tendenz der Legende ja auch nicht weſentlich nothwendig iſt, und ſie erlaubt ſich, wenn ſich eine hiſtoriſche Unrichtigkeit vorfinden ſollte, zu ihrer Entſchuldigung zu ſagen, daß ſie ſich nach den übereinſtimmenden älteren Ueberlieferungen gerichtet.

heit, nach welcher ſeinem jungen männlichen Leben
den Tod ein ſchnelles Ende geſetzt wurde. Das
Land und alle Hofleute geriethen in tiefe Trauer
ieſen ihren lieben König; Sankt Katharina aber
achdenklich an der Bahre und betrachtete mit tie-
Ernſt und erſchrockenem Schweigen, wie nun das
und alle Bewegung aus dem Körper ihres theuren
s gewichen, und ſann, wohin die Seele wohl ge-
n ſein könne, die da unlängſt geſchaffen und ge-
, gedacht und geſprochen, und ob es aus ſei mit
Renſchen Hoffen und Thun, wenn er ſo kalt und
da läge, und warum des Einen Leben ſo kurz,
es Andern ſo lang ſei, und ob das nach ſeinem,
eines Andern Willen alſo geſchehe, oder ob die
allein die Herrin ſei, die doch in allen Dingen
im Tode, dem Menſchen unterthänig? Und da ſie
ob der Trennung von ihrem herzlieben Vater,
hte ſie, ob ſie ihn denn an keinem Orte der Erde
finden, dort ewig mit ihm leben und nimmer von
trennt werden möchte, denn ſie wußte nicht, daß
nur allein in dem Himmel durch unſern Herrn
Chriſtus möglich iſt, welcher uns das ewige Leben
n.

rn mochte Sankt Katharina von dieſer Zeit allein
n in den ſchönen und großen Gärten des Palaſtes,
chts zu ſchaffen haben mit dem Treiben der Welt,
ie Rede der Menſchen bedünkte ſie ſo gar unnütz,
ihr Mund doch einmal verſtummen und ihre Rede
nichts mehr zum Leben helfen würde. Auch weiter
te ſie oft mit ihrer lieben Mutter in der wilden
hönen Gegend des Gebürges, da ſelten noch ein
icher Fuß die Gräſer und Blumen, an der Sonne
erblüht, zertreten.

Dort wohnte ein gar wunderſam freundlicher Greis, in einem ſteinernen Häuslein, darüber aber war das ſeltſame Zeichen des Kreuzes. Der fromme Mann hieß mit Namen Ananias, und lebte nur allein in der Betrachtung der göttlichen Barmherzigkeit und Weisheit, in allen Werken der Schöpfung, in der Lenkung der menſchlichen Schickſale; beſonders aber in der heiligen Menſchwerdung unſers Herrn und Erlöſers, die allen Wundern gleichſam die Krone aufſetzet, und ſo zu ſagen der Mittelpunkt iſt der göttlichen Kraft, von dem ausſtrömet das Leben, die Liebe und die Allmacht nach allen Theilen der Schöpfung. Und darum hatte der fromme Greis, welcher war ein Diener unſers Heilandes und ein Prieſter des Herrn, ſo zu ſagen vorausbeſtimmt den Namen Ananias erhalten, das da heißet: die Gnade und andächtige Aufnehmung des heiligen Geiſtes und die Erkenntniß des wahren und rechten Glaubens, dieweil er zuführen ſollte dem Herrn die heilige Braut Sankt Katharina, und ihr in der Zeitlichkeit ſpenden die Gabe der Erkenntniß und des Heiles, auf daß er ein rechter Brautführer wäre dieſer jungfräulichen Braut unſers Herrn, und auch ihre gottſelige Mutter durch ihn zu den Freuden des ewigen Lebens gelangen ſollte.

Sankt Katharina hörte mit beſonderer Verwunderung die Klarheit und Einfalt ſeiner Reden, den Frieden und die heilige Salbung ſeiner Worte, und der heilige Geiſt zeigte ſich in allem ſeinen Thun, daß ſie ſich nicht ſattſam darüber verwundern konnte.

Sabinella aber, die Königin, hatte ein großes Zutrauen und große Achtſamkeit auf die Reden des heiligen Mannes, wiewohl ſie noch eine Heidin war, und er erkannte durch den heiligen Geiſt, wie er den beiden Fürſtinnen mit dem Feuer der göttlichen Liebe, die Lehre des chriſtlichen Glaubens predigen ſollte, welche iſt: der

nde Tod unſers Herrn und Erlöſers, die Glorie
uferſtehung, und das ewige Leben unſrer Seelen
n Tode dieſes vergänglichen Leibes. Seine Worte
ten gar große Salbung, dieweil er durch und
avon erfüllet war und nicht wie Jene, die von
auben reden, und innerlich doch nicht wiſſen,
glauben ſollen, und von der Nächſtenliebe ſpre-
nd ihrem Munde nicht ein Stückchen Wecken
Bruders halben ohne einen andern Vortheil ent-
nögen, und da ſagen Aug' um Aug', Zahn um
die da die Liebe zu ihren Feinden rühmen, ſie
cht ſehen können, ohne im Herzen zu erbittern.
der fromme Greis erſah, wie die Königin mit
Seele ſich ihrem Erlöſer zugewendet und mit recht
n Reuethränen die Fehler der Jugend, als da
Eitelkeit, allzu große Liebe zu den vergänglichen
des Lebens, zu ſich ſelbſt und dem eignen Wohl-
weinte, wie ſie allein nur in das milde Herz un-
ilandes vertraute, taufte er ſie mit dem Waſſer
gen Lebens, auf daß ſie Theil hätte der göttlichen
ungen und der Güter des himmliſchen Erbes.

Königinn aber gewann ſo große Liebe und Ehr-
zu dem frommen Prieſter Chriſti, daß ſie ihm
jegliche Sorge ihres Herzens mittheilte und in
iligen Beicht jeglichen Fehl ihrer menſchlichen
chheit offenbarte, auf daß er ihr Hülfe und die
zur Buße und Beſſerung anzeigte. Auch ſprach
oft mit ihrer lieben Tochter Sankt Katharina
m Heile des chriſtlichen Glaubens, den Gnaden
löſung und der Glückſeligkeit des ewigen Lebens,
ſie ebenfals in unſerm Herrn Jeſum Chriſtum
gläubig werden.

ankt Katharina aber wollte nimmer davon hören,
iſputirte gar ſpitzfindig mit ihrer weltlichen Weis-

heit wider die Lehre des Gekreuzigten und gegen alle Dinge, die nicht mit den Augen zu ſehen, den Ohren zu hören und den Sinnen zu erfaſſen waren. Dieweil ſie noch nicht erkannt hatte die Fortdauer unſrer Seele nach dem leiblichen Tode, und die Ohnmacht des menſchlichen Wiſſens und Willens vor den göttlichen Rathſchlüſſen der ewigen Weisheit, und widerſetzte ſich alſo feſtiglich in kluger Disputation, eine Chriſtin zu werden, daß ihre königliche Mutter ihr nicht zu widerſprechen vermochte, auf daß die Ehre Gottes deſto größer werde, und ſeine Gnade, Barmherzigkeit und Allmacht einſt vor den Menſchen deſto heller leuchte. Sie führte auch ihre Tochter nicht ferner zu vorgemeldetem Einſiedler, ſondern empfahl ſie nur Gott in ihrem andächtigen mütterlichen Gebet, im Herzen aber ſchmerzlich bekümmert, daß die weltliche Weisheit ihre liebe Tochter alſo mit Dünkel erfüllet, daß ſie der eignen Klugheit ihres Verſtandes, nicht aber den Worten des Evangeliums Glauben ſchenken wollte.

Indeſſen war Sankt Katharina vollkommen zur Jungfrau herangewachſen und hatte wunderſam an Adel des Weſens und Schönheit der Geſtalt zugenommen, alſo daß ihre liebe Mutter bedacht wurde, wie ſie ihr einen ſtattlichen Gemahl finden ſollte. Und auch die Großen des Reiches und des Hofes, ſo wie die Oberſten der Verwaltung begehrten ein Gleiches, damit das Königreich nicht länger eines männlichen Schutzes entbehre, und dem Raube und Kriege ſeiner Nachbaren ausgeſetzt bleibe.

Viele edle Fürſten und Prinzen wurden alsbald zu den Feſten des Hofes geladen, damit ſie die Gewandtheit ihres Leibes in den Kampfſpielen und den Werth des Verſtandes in der Rede bewieſen, und Katharina ſo nach eignem Willen und Gefallen ſich aus ihnen den künftigen Gemahl erwähle. Manche junge Prinzen em-

die Macht ihres königlichen Weſens und den
hres Verſtandes gar mächtiglich, und verſuchten
Weiſe ihr zu gefallen, ſowohl durch die Kühn-
Wortes, als durch Zierde der Gebehrde, doch ſo
uch warbén, und durch Andre für ſich werben
gelang es doch keinem, das Herz der Jungfrau
nen, ſondern ſie ſchien eine rechte Freude daran
, vor allen Andern als die Schönſte und Geiſt-
u glänzen, und durch das Urtheil ihres Ver-
n jedem der Jünglinge einen Fehler zu entdecken.
den nun die Greiſe und würdigen Männer des
ehr verdroſſen, und ſchüttelten ihre grauen Häup-
ſtellten der Jungfrau Katharina mit allem Ernſte
ſie, die Erbin des Reiches, durch die Einſicht
rſtandes ſich einen Gemahl, und dem Lande einen
wählen müſſe, damit es nicht zuletzt durch ihren
len in die Hände der Römer verfiele; und wie
ihres Geiſtes, ihrer Tugenden, ihres Reich-
nd ihrer Schönheit nun ſchon in alle Lande ge-
und die größten Könige für ihre Söhne um
werben laſſen, und wie auch ihr gutes Volk
einen mächtigen Schutz von Auſſen gewinnen

aber Sankt Katharina noch nicht begabt war
göttlichen Weisheit, die da wirket das Beſte des
, ſondern mit der, von welcher Sankt Paulus
daß ſie den Menſchen erhebet und aufbläht, ſo
hrer Mutter und den Räthen folgende Antwort:
weiß ſehr wohl, meine liebe Mutter und ihr
Männer des Reiches, daß ihr mir zu Nutz und
wie zum Beſten des Reichs rathen wollet, ich
h, daß ihr mich liebet, und mein Beſtes wün-
mnach will ich alſo von meinen Gedanken ab-
nd bin geneigt, eurem freundlichen und gutge-

meinten Rathe nachzugeben, und mir um meiner lieben Mutter und eurer Bitten willen einen Gemahl zu erwählen. So ſuchet demnach einen Solchen, der meiner würdig und mir gleich ſei in allen Stücken, das heißt: an Weisheit, an Schönheit, an Reichthum und Adel, und gern werde ich ihn als meinen Herrn und Gemahl anerkennen."

Ihre Mutter, die Königin indeſſen war ſehr betrübt ob der hoffärtigen Rede Sankt Katharina's, und die würdigen Männer des Reichs nicht minder. Denn die edelſten und ſtattlichſten Freier hatten ſich ſchon von allen Orten her gezeigt, und wo hätten ſie noch einen ſolchen finden ſollen, welcher der ſtolzen Fürſtin in allen vier genannten Dingen auf einmal gleich gekommen wäre?

Nun gedachte indeſſen die Königin, als eine wahre und ächte Chriſtin, Gottes und des frommen Einſiedlers, bei dem ſie jederzeit Rath und Troſt und Hülfe in ihrer Noth gefunden, begab ſich in aller Stille nach ſeiner Klauſe und flehte ihn an, zu Gott dem Allmächtigen ernſtlich für ihre liebe Tochter Katharina zu beten, auf daß Er ſie in dem wahren Glauben erleuchte, und ihr Gemüth von dem ſchnöden Frevel des Hochmuths ablenken wolle. Der heilige Vater tröſtete die Königin mächtiglich, und verſprach ihr ſolches von ganzem Herzen zu thun, ſagte ihr auch ferner, wie groß und oft die Macht des heiligen Gebetes erfunden worden, das jederzeit das Ohr des barmherzigen Gottes unſerm menſchlichen Elende und unſrer ängſtlichen Noth mildiglich zuneige. Und als ſie fort war, da wandte ſich der heilige Mann im Gebet recht ernſtlich zu unſerm Heiland Jeſus Chriſtus und zu ſeiner allergütigſten Mutter, der heiligen Jungfrau Maria, daß ſie der Noth der frommen Königin mildiglich zu Hülfe kommen möchten.

n nach wenigen Tagen, ſiehe, da zeigte ſich
bare Wirkung ſeines andächtigen Gebetes.
n einer Nacht Sankt Katharina mit ihrer
dem königlichen Schlafgemache ruhte, hatten
en gar wunderſamen Traum, der wohl mehr
liches Geſicht geachtet werden kann, weil er
auf ganz gleiche Weiſe geſehen wurde.
atharina träumte nämlich, ſie erblickte eine
ene Frau in der Zierde und dem Glanze einer
on ganz himmliſcher und ſtrahlender Schön-
aber war die allerſeligſte Jungfrau Maria)
hr ſtanden eine Menge Fürſten und Prinzen
lm Weſen, (das aber waren die heiligen Apo-
rtyrer und Bekenner) darauf ſprach nun die
Jungfrau Maria:
liebe Tochter Katharina! Dieſe Alle ſind mäch-
, größer denn du, und regieren unter meinem
n Könige des Himmels und der Erde; ich
erfahren, daß du eine ſo edle Jungfrau biſt
inen der irdiſchen Fürſten vertraut; ſo wähle
nen von dieſen, welcher dir am beſten gefällt,
inem lieben Sohne will ich bewirken, daß er
l wird auf ewige Zeiten.
atharina aber neigte das Haupt und ſprach,
von dieſen ſich keinen erwählen könne. Und
ige Jungfrau noch bei ihr ſtand, da trat her-
err Jeſus Chriſtus, der König des Himmels
de, als ein überaus ſchöner ſtrahlender Jüng-
ner großen Schaar leuchtender Engel begleitet.
rach die heilige Mutter Gottes lächelnd:
ina, meine Tochter, ſag': möchteſt du dieſen
emahl?" —
Katharina aber, als ſie den Herrn erblickte,
r Freude, weil er ſo gar ſchön, edel und er-

haben ausſah, und vermeinend daß es ein wirklicher Menſch, antwortete ſie mit glühender Begierde, daß ſie dieſen oder keinen zu einem Gemahl begehre. Ihre Mutter aber die Königin Sabinella, welche im Traume bei ihr ſtand ſtrafte ſie alſo ſprechend:

„Meine Tochter! wie biſt du doch allzu hoffärtig, denn ſo mir ſcheint, möchte wohl niemand den allerhöchſten König des Himmels und der Erde erreichen, und du hätteſt billig einen von denen wählen ſollen, welche die erhabene Frau dir gezeigt, und die gar edel und holdſelig ausſahen, und auch große und mächtige Fürſten ſind, und wie willſt du in deinem Stolze nur grade den begehren, der da iſt ein Herrſcher aller Uebrigen.“

Doch Sankt Katharina antwortete ihrer Mutter ganz heimlich, und mit tiefem Erſeufzen:

„O liebe theure Mutter! wolleſt mich nicht ſtrafen, daß ich dieſen erwählet, der mich in allen Dingen ſo ſehr übertrifft, und ſo gar liebreich und wunderſchön anzuſehen iſt, ſondern du wolleſt vielmehr ſchnell zu ſeiner erhabenſten Mutter gehen, und ſie bitten, für mich ihren Sohn anzuflehen, auf daß er mich zu einer Gemahlin nehmen wolle, wo nicht — ſo ſage ich dir, daß ich keinen Andern mein Lebelang mag.

Da antwortete ihr die Mutter mit ſchwerem Herzen und ſprach:

„Weil du denn ſo gar eigenwillig biſt, meine Tochter, ſo will ich wohl zu der himmliſchen Frau, des großen Königs Mutter gehen, und will verſuchen, ob ſie ihren Sohn bitten mag, daß er dich zu einer Gemahlin nehme, was ich aber nicht glaube.“

Darauf ging nun die Mutter hin zu der allerſeligſten Jungfrau Maria, und nahm ihre Tochter bei der Hand und opferte ſie unſerm Herrn Jeſus als eine

Braut. Und die heilige Jungfrau Maria
zu ihrem Sohne und ſprach:
eliebter Sohn, ſieh, willſt du dieſe zu einer

r Jeſus aber wandte ſich von ihnen und

herzliebe Mutter, ich mag ſie nicht zu einer
n ſie iſt mir nicht gleich in vielen Dingen,
daß ſie ſich in der heiligen Taufe und der
e Verdienſte aneigne und eine Chriſtin werde;
h bin nur ein Gemahl und ein König derer,
inem Namen erlöſet. Iſt es aber, daß ſie ſich
will, ſo nenne ich ſie von Stund an meine
und will ihr das Ringlein der Vermählung
ger ſtecken.“
nit war das göttliche Geſicht verſchwunden.
beiden Frauen erwachten und ſich erzählten,
äumet, da verwunderten ſie ſich ſehr, daß
elbe war, und Sankt Katharina fühlte eine
Sehnſucht nach dem ſchönen Bräutigam,
en, und weinte bitterlich und ſprach, daß
eine Ruhe mehr finden würde, bis daß ſie
.
ging die Mutter mit ihr zu dem frommen
s Gebürges und es erzählte ihm die Jung-
eiſterter Rede, was ſie geſehen. Der Ein-
ſprach, daß der ſchöne Gemahl unſer Herr
us geweſen; die Andre aber ſeine allerſe-
, die Jungfrau Maria, die ſchönen Prin-
ſen aber die heiligen Apoſtel und Märtyrer
, die Alle die Krone der Heiligkeit in dem
lten. Da fiel Sankt Katharina nieder und
Thränen der Reue, daß ſie ſo gar irrdiſch
geweſen, und daß ſich ihr himmliſcher Ge-

mahl doch hinfort nicht mehr von ihr wenden wolle, ſondern ſie zu ſeiner himmliſchen Braut annehmen möge. Und ſie ließ ſich unterrichten in dem heiligen Evangelium und konnte nicht ſattſam erfahren von der Liebe und dem Leiden ihres himmliſchen Bräutigams und was Er alles auf Erden Süßes gethan und Bittres erfahren.

Und darauf taufte ſie Ananias in dem Namen des Herrn, und ſie ward eine Chriſtin, und theilhaftig der himmliſchen Ehre und Seligkeit, die ſie geſehen, und der Verheißungen des Evangeliums, wie wir Alle es ſein werden, nach einem gottſeligen Leben und nach einem ſeligen Tode. Alsbald da ward Sankt Katharina von der göttlichen Gnade erleuchtet, und durch und durch erfüllt von Reue und Liebe, und in ihrem königlichen Gemach that ſie in heißen Gebeten zu ihrem himmliſchen Gemahl ſprechen, und ward feſt und ſtark in ihrem Herzen, und gedachte der weltlichen Dinge und des Lebens mit ganz anderen Sinnen. Siehe, da erfüllte ſich was ihr der Heiland verſprochen, denn alsbald fiel ſie in einen leiſen Schlummer, und der Herr Jeſus kam zu ihr in der himmliſchen Klarheit, und der Lieblichkeit ſeines Weſens, von Schaaren leuchtender Engel begleitet. Er aber neigte ſich zu ihr, und ſteckte ein ſchönes Ringlein der Vermählung an ihren Finger, nannte ſie ſeine liebe Braut und verſchwand.

Als nun Sankt Katharina erwachte, fand ſie ein röthliches Reiſlein um ihren Finger und erkannte ſogleich durch den heiligen Geiſt, daß ſie die Vermählung mit ihrem himmliſchen Bräutigam auf eine geiſtige Weiſe verſtehen ſollte, und hat das Reiſlein auch bis an ihren Tod in der Haut ihres Fingers behalten. Etliche aber meinen, daß es ein wirkliches Ringlein geweſen, das von den Chriſten bis zur Eroberung der Türken in Alexandria aufbewahrt worden. Wir aber glauben, ſo es

n Herrn gefällt, daß es nur ein geiſtiges Zei-
Vermählung Sankt Katharina's mit ihrem
en Bräutigam, unſerm Herrn Jeſus Chriſtus
dieweil die ganze Viſion nur von den geiſtigen
rer Seele geſehen worden iſt.
dieſer Zeit nun kehrte ſich Sankt Katharina mit
Herzen zu ihrem himmliſchen Gemahl, unſerm
ſus, und ward mit ſo heiliger Liebe und mit
Innigkeit zu ihm erfüllet, daß ſie alle ihre
und weltliche Studien in die Schönheit und
aft des Gebetes umwandelte, und das Leſen
en Schrift allen andern Künſten der Poeſie vor-
he ſie früher mit ſo großer Begierde durchlaufen.
heiligen Arbeit nun endete ſie ihren Vorwitz
kluges Spiel weltlichen Verſtandes, und ſprach
u ſich ſelbſt:
der! wie hab' ich doch durch die Finſterniß welt-
icher und weltlicher Wiſſenſchaft die koſtbare
oren, welches ich jetzt ſo bitterlich klage Dir,
himmliſchen Bräutigam und Erlöſer, auf daß
helfeſt, und durch deine Gnade das Verlorne
ſetzeſt.
alſo oft und viel las Sankt Katharina die hei-
angelien, ſowie die Schriften der Apoſtel und
, daß ſie durch und durch erleuchtet wurde
Lichte des Glaubens und der Weisheit der Me-
ſuchte hinfort mit der größten Begierde den
frommer Diener und Dienerinnen des Herrn,
en ſie von ihrem himmliſchen Bräutigam reden
und ſo konnte ſie bald eine wunderbarliche Mei-
dem rechten Glauben genannt werden; ſo gar
war ſie auf einmal durch die Gnade Gottes
.

## Das dritte Kapitel.

### Von dem Tode der Mutter Sankt Katharina's und wie ſie zu Alexandria die fünfzig Doktoren der Weltweisheit widerlegt.

Wie nun die Großen des Rathes und der Verwaltung ſahen, daß ſich Sankt Katharina alſo ſehr von allem Irrdiſchen abwandte, und immer noch zögerte einen fürſtlichen Gemahl zu nehmen, begaben ſie ſich in großer Anzahl nach dem königlichen Palaſt und ſtellten ihr abermals mit vielem Ernſte und ungeduldiger Strenge vor, wie ſie in ihrem kindiſchen Eigenwillen nicht länger verharren ſolle, um ſich dem Beſten des Landes gehorſam zu fügen. Sankt Katharina aber von der göttlichen Gnade begabt, antwortete ihnen mit hohem Ernſt und königlicher Würde alſo:

„Wiſſet Ihr Männer, daß ich einem König vermählet bin, der größer als alle Könige der Erde, und da iſt, Chriſtus der Seligmacher der Welt, darum werde ich mich alſo nimmer einem andern Gemahl vertrauen, dieweil ich an meinem Finger das Ringlein der himmliſchen Vermählung empfangen.“

Räthe verwunderten ſich gar ſehr ihrer ſonder-
:de und vermeinten, wie ſie ſie auf alle Weiſe
bringen müßten, und ihren Sinn zum Beſten
es ändern; murrten und zürnten ob der mäd-
n Thorheit und verſammelten ſich zu einem gro-
) in der Halle.

t Katharina indeſſen und ihre königliche Mut-
eten ſich in der Heimlichkeit ihrer Gemächer,
in aller Stille gen Alexandria führen, welche
n Eigenthum war der Königin Sabinella, und
Morgengabe von ihrem Vater gegeben worden.
aber die Großen des Reichs einſtweilen ihren
rhielten, und einen männlichen Beherrſcher hät-
en ſie einen Statthalter ein in dem väterlichen

nun das Volk und die Beamten von der heim-
sfahrt der Königin und der Prinzeſſin erfuhren,
e gewaltig erzürnt und verdroſſen, und ſchickten
oten gen Rom an den Kaiſer Marcentius, ihre
zu verklagen, welche heimlich das Land ver-
Aber die Königin achtete deſſen wenig, und
h nur von ganzer Seele der ſtandhaften Geſin-
rer lieben Tochter Sankt Katharina, und ſie
n nun an zuſammen als ein Paar recht fromme
nen unſers Herrn in ihrem königlichen Palaſt
ndria.

ſſen nicht lange danach, ſo rief Gott der Herr
e Dienerin, die Königin Sabinella, aus der Trüb-
s Lebens, und ſie ſtarb einen gar gottſeligen
en Tod, dieweil Sankt Katharina nach Gottes
uß lernen ſollte, allein und feſt zu ſtehen im
n auf ihn. Und der Schmerz und die Trauer
um ihre herzliebe Mutter war nun ganz an-
der Zuverſicht der Erlöſung und des ewigen

Lebens der Seele, und ſie betete oft recht innig für ihre liebe Mutter zu Gott dem Herrn, auf daß ſeine Barmherzigkeit ihr die Fehle des Lebens alle verzeihen möge, die ſie nun ſelbſt nicht mehr im Leben ihm abbitten konnte, alſo daß ihre Seele nicht aufgehalten würde, in die Freuden des Himmelreichs einzugehen.

Kaiſer Marcentius, welcher die Anklage Sankt Katharina's vernommen, gebot indeſſen als ein argliſtiger Menſch, die Sache geheim zu halten, bis daß er ſelbſt gen Alexandria käme; denn da er erfahren, daß Sankt Katharina die Tochter des Königs Coſtus, welcher ein Stiefbruder des Kaiſers Konſtantin geweſen, freute er ſich in ſeiner grimmigen Bosheit, ihm auf irgend eine Weiſe zu ſchaden, dieweil dieſer ſchon anfing ihn zu bekriegen, und aus ſeinem Reiche zu jagen. In ſeiner elenden Blindheit aber wußte er nicht, wie er dadurch nur Gottes und des Kaiſers himmliſche Ehre bereitete.

Sankt Katharina, welche nun nach Gottes Zulaſſung ſchon in ihren zarten Jahren des elterlichen Troſtes und Schutzes beraubt war, ordnete in ihrem Palaſte Alles mit wunderbarlicher Weisheit, wählte ſich alte würdige Diener und züchtige Mägde aus denen, die ihr in treuer Anhänglichkeit aus dem väterlichen Lande gefolgt waren und von dem mütterlichen Erbe ihr zukamen, regierte ſie nicht, als ob ſie die Erſte wäre unter ihnen, und ſie nur wegen der irdiſchen Ehre und des Glanzes um ſich hätte, ſie alle nur als ihre Sclaven achtend, ſondern damit ſie ihres Schutzes genöſſen und ſie zuſammen in Sittſamkeit und Liebe Gott dem Herrn dienten.

Auch von den Einkünften ihres väterlichen und mütterlichen Erbes, theilte ſie unter den Armen, Kranken und Bedürftigen, doch mit ſo weiſer Sparſamkeit, daß ihr Geſinde und Dienerſchaft nicht in Mangel und Noth geriethen, und der allmächtige Gott nicht allzuſehr ver-

e. Weil ſie aber von außerordentlicher Schön-
del des Weſens war, ſo wollten ihr viele edle
nd Jünglinge ihre Verehrung auf alle mög-
kund machen, als da ſind: Muſik, Geſang und
Doch Sankt Katharina ſchaute weder zur
och zur Linken, ſondern allein auf zu dem
welcher war das Reich ihres angetrauten himm-
mahls, übte ſich in dem Gebet und in der
ſchrift, und ward demnach in der weltlichen
liſchen Weisheit alſo geſchickt, daß ſie nimmer-
der betrüglichen Kunſt der Menſchen über-
erden konnte, ſo viel kluge und vornehme
in Beſuchen und Reden ſie andern Sinnes
verſuchten.

Kaiſer Konſtantin dem Großen gelang es in-
zlich, den Empörer Maxentius aus Rom zu
der nicht beſſer als der verſtorbene Kaiſer Ma-
lerius genannt werden mochte. Er flüchtete
en Aegyptiſchen Provinzen und nahm ſeinen
zu Alexandria, im Herzen auf das fürchter-
n ſeinen Bezwinger, den großen Konſtantin,
nd ergrimmt, daß er allenthalben in den bos-
efehlen des Mordes und der Knechtſchaft ſeine
ließ. Er trieb außerdem die ſchwarzen Künſte
rei, beraubte die Großen des Hofes ihrer
welche er in ſeinen Gelagen verſchwendete, ſo
hl glaublich, wie der Senat zu Rom ſelbſt den
nſtantin um Schutz gegen den Tyrannen an-
ſo daß auch dieſem großen Monarchen keine
Gewaltthat in der Verjagung jenes Böſe-
rzuwerfen iſt; und ſolches noch weniger, indem
ein göttliches Zeichen gleichſam dazu berufen
ar. Denn als er ſich eines Tages zu dem
ſtete, erblickte er an dem hohen Himmel ein

großes lichtes Kreuz, das in himmliſcher Klarheit ſtrahlte, darin aber ſtand geſchrieben: „In dieſem Zeichen wirſt du ſiegen.“ Alle Feldherrn ſeines Hauſes haben daſſelbe geſehen und bezeuget. In der Nacht nun, als er darauf in ſeinem Zelte ruhte, ſah er, durch den heiligen Geiſt erleuchtet, im Traum unſern Heiland, der zu ihm ſprach:

> „Konſtantin, in dieſem meinen Zeichen des Sieges über den Tod, die Hölle und den Teufel, wirſt auch du den Sieg über deine Feinde gewinnen!“

Am andern Morgen ließ alſobald der Kaiſer die Diener des chriſtlichen Glaubens alle zu ſich berufen, und ſie unterwieſen ihn in der Lehre des Evangeliums, dem Erlöſungstod des gekreuzigten und erſtandenen Gottesſohnes, und von dieſer Zeit an fing er zuerſt an, ſich zum chriſtlichen Glauben zu neigen, ließ das Zeichen des heiligen Kreuzes auf die Banner ſetzen, worauf bisher die römiſchen Adler geſtanden, und ſo kam es nun durch Gottes Allmacht, daß das Zeichen der Erlöſung auf einmal allem gemeinen Kriegsvolke der Legionen bekannt wurde, und Viele den Glauben des Gekreuzigten annahmen.

Konſtantin erfocht alſo mit Gott einen Sieg, daß der erzürnte Marcentius, wie der Teufel vor dem Zeichen des Kreuzes, flüchtig wurde, bis daß er ſich in Alexandria aufs Neue mit vielen Schiffen gegen den Konſtantin rüſtete. Seine Tage aber brachte er in dem ſchrecklichſten Wohlleben zu, und ſolches geſchah zu der Zeit, daß Sankt Katharina alsbald ihren wundervollen Martertod erlitt. Die Verjagung aus ſeinem Lande, den Schimpf und die Schande der Beſiegung ſchrieb nun der Tyrann aufs Neue den Chriſten zu, als eine Strafe ſeiner Götter, weil ſich dieſe neue Glaubensſekte, ihnen zu opfern feſtig-

iderſetzte; darum befahl er abermals eine erſchreck-
erfolgung, damit ſie auf alle Weiſe zu den Opfern
ötter gezwungen werden möchten, und die Wider-
gen die gerechte Todesſtrafe empfingen. Das
at aber, welches er deshalb bekannt machte, lautete
ermaßen:

ir Marcentius, Römiſcher Kaiſer, Selbſtbeherrſcher,
ner und Glücklicher, Mehrer des Reiches, zum
male Verweſer der Tribunen-Gewalt, oberſter
r, Conſul, Vater des Vaterlandes, Proconſul, ent-
den Unterthanen unſerer reſpektiven Provinzen
gnädigen Gruß.

ieweil wir Tag und Nacht mit ernſtlichem Fleiße
tragen für die Ehre und das Heil des Römiſchen
s, den allmächtigen Göttern Tag und Nacht dienen
on Allen gedient wiſſen wollen, weil durch ihre
ge Hülfe das Römiſche Reich allenthalben trium-
und herrſchet, und in der ganzen Welt keine Ge-
t, die ſeiner und der ihrer Kaiſer widerſtehen mag;
geſchieht aber allein nur durch den Schutz der
tigen Götter, welche Alle getreulich verehren,
allein die hoffärtigen Anhänger des chriſtlichen
ns und ihre ſchnöde Geiſtlichkeit, die ſie nur noch
nreizet zu Ungehorſam und Unordnung.

o haben wir nun beſchloſſen, dieſe Böswilligen
aus unſern Staaten auszurotten, und befehlen
ieten, daß allenthalben den höchſten Göttern die
nde Ehrfurcht und Opfer gebracht werden ſollen,
ß, weil wir allein nur durch ihre höchſte Gnade
hutz regieren, jetzund ganz beſonders ein großes
gemeines Sühnopfer verrichtet werden ſoll, damit
d das Reich ſich ferner ihres Schutzes erfreuen,
ch die ſchändliche Verwirrung der hoffärtigen

Chriſten nach Verdienſt beſtrafet, und ſie ſich als ſiegreich über die Elenden erweiſen.

„Diejenigen aber der Chriſten, welche ſich nicht fügen werden in Gehorſam unſers Gebotes und dem Opfer der Götter, die ſollen beſtraft werden nach Recht und Geſetzen, mit allen üblichen Martern und einem ſchmählichen Tode, dieweil ſie ſich weigern, den Göttern des Römiſchen Reiches mit Andacht zu opfern, welchem Opfer wir ſelbſt in Kaiſerlicher Perſon beiwohnen werden und hoffen, daß keiner es wagen wird, unſerm Gebot und Befehl ſich zu widerſetzen.“ —

An dem Tage nun des beſtimmten großen Opfers der Götter erfüllte eine große Menge Volks die Tempel, und im Glanz eines prächtigen Zuges begab ſich der Kaiſer dahin mit allen Großen ſeines Hofes. Und Alle bückten ſich demüthig vor den goldenen und marmornen Götzen; die Prieſter aber ſchlachteten eine ſo ungeheure Menge ſchöner und ſeltener Stiere, der Schaafe und der Ziegen, daß das Blut in Strömen von den Altären floß, und der Kaiſer ſelbſt, die Großen, die Heerführer, die Dienerſchaft ſeines Hofes und zuletzt das Volk warfen das Fleiſch in die verzehrenden Flammen. Durch alle Straßen aber ſchallte das Brüllen der Stiere, das Blöcken der Schaafe, das Jauchzen des heidniſchen Volkes, und das von Blut überronnene Erdreich erzitterte gleichſam unter dem Gräuel des Heidenthums.

Beſonders jämmerlich aber klang zwiſchen dem Getöſe der Poſaunen, Zimbeln und Handklappern das Geſchrei vieler armen Chriſten, die durch die Gewalt der Peitſchen in den Tempel getrieben wurden, auf daß ſie den falſchen Göttern opferten, ſich deſſen aber härtiglich widerſetzten, und nun in großem Jammer und Thränen den Schutz und die Hülfe des allmächtigen Gottes anriefen, dieweil ihre menſch-

wäche ſich allzuſehr vor dem Gräuel des Mar-
fürchtete.

t Katharina, die königliche Jungfrau, ſaß in-
dem Palaſte unter ihrer Dienerſchaft und ver-
ſich des großen Jammergeſchreies, ſandte Boten
der Urſach zu forſchen. Da eilten unter großen
und Thränen etliche Menſchen zu ihr, umfaßten
fräulichen Knie' und bekannten ihr, daß ſie
wären, aus Furcht aber vor dem Tode gezwungen
den Abgöttern zu opfern. Schmerzlich erſchrak da
rin Gottes, Sankt Katharina, in ihrem milden
chtigen Herzen, und ward in ihrem klugen
nſtlich bedacht, wie ſie ſchnell ſo großem Elend
damit nicht die Seelen ſo Vieler um ihre Schwach-
ammt würden, und auch der Tyrann von ſeinem
n Gebote abließe. Und als ſie eine kleine Weile
ſelber ſtill geweſen, und in ihrem Herzen zu
n Allmächtigen gebetet, zeichnete ſie ſich die
en Mund und die Bruſt mit dem Zeichen des
Kreuzes, nahm Etliche ihrer beſten und älteſten
nit ſich, und ging muthig und kühn zu dem
n Tempel.

Volk nun wich zu allen Seiten zurück vor der
vornehmen Frau, und als ſie in den Tempel
ſandte die königliche Tochter alsbald einen
zu dem Kämmerling des Kaiſers und ließ ihm
wie eine edle Jungfrau den Kaiſer zu ſprechen

ſſen aber ſchauderte ihre ſchwache zarte Natur
tig vor dem Gräuel der Abgötterei zuſammen,
Unrathe des Bluts und vor dem Zucken der
Doch als der Kaiſer die Botſchaft vernommen,
er ſich zu ſeinem Thron und gebot der Jung-
vorzutreten.

Sankt Katharina ſchaute auf zu ihrem himmliſchen Bräutigam, ſeinen mächtigen Beiſtand anflehend, neigte ſich mit hochedler züchtiger Gebehrde vor dem Kaiſer, und ſprach:

„Dich in aller Ehrfurcht grüßend, o Kaiſer, ſage ich dir, wie du doch möchteſt die Ehrbarkeit und rechte Ordnung, ſowie auch die Erkenntniß der Vernunft durch deine Macht befördern. Wenn du doch alle dieſe Dinge, die du zur Verehrung der falſchen Götter von Holz und Stein, die dir in keiner Art nützen können, ſondern vielmehr ſchädlich ſind und Verdammniß bringen, zur Ehre und Anbetung deines Schöpfers thäteſt, und erkennen wollteſt, daß allein ſeine Majeſtät zu ehren und anzubeten iſt, und daß durch Ihn alle die Elemente dieſer Welt ihren Anfang und Urſprung haben, und wie dieſer Herr keine Luſt und kein Wohlgefallen hat an dem Tode der unſchuldigen Thiere, ſondern allein an dem wahren Glauben, dem rechten Gehorſam, und der Haltung ſeiner Gebote, und wie Er von den vernünftigen Menſchen verlanget, daß ſie die Glorie ſeiner Majeſtät und ſeiner unſichtbaren Gottheit erkennen und allein anbeten und verehren. Fürwahr, der Erdenker aller böſen Dinge, der Teufel, mit allen ſeinen ſchalkhaften Künſten und Betrügereien konnte den zweifelnden Menſchen in nicht ſchändlichere Fallſtricke verlocken, als daß er ihn abwende von der Verehrung und Anbetung des wahren Gottes, und daß er ihn, der doch wiſſen ſollte, wie es Gott allein zuzuſchreiben iſt, daß er geboren und erſchaffen, glauben machte, daß ſolches durch die Macht der Elemente geſchehen, denen er alſo göttliches Weſen zugeſchrieben und ſtatt Gott zu ehren befohlen. — Und auch dadurch hat er die Menſchen in ſolche Verwirrung gebracht, daß er ſie in dem Dünkel beſtärket, daß ſie ſelber glauben, ein göttliches ewiges Weſen in ſich zu

ie ſie doch fürwahr Alle aus nichts von Gott
haffen worden, und in die Form und Zeitlichkeit
elt durch wunderbarliche Zuſammenfügung ſind
orden. — Wenn nun auch der Menſch und dieſe
hren Anfang in Gott genommen, und durch
macht eine lange Dauer beſitzen, darum ſind ſie
ht ewig mit Gott; denn es iſt unmöglich, daß
tur, die in der Zeitlichkeit erſchaffen, dem Schö-
r da ohne alle Zeit und ohne allen Anfang iſt,
i, und von dem nur allein alle Dinge ihren Ur-
erhalten; darum ſo ſoll auch der Creatur nicht die
beigelegt werden, da ſie doch nicht ihres eignen
iſt, ſondern dienen muß dem Geſetz und der
g, die von Gott auf ſie gelegt worden.
nnach ſo ſind alſo nicht viele Götter, ſondern ein
der da iſt ein Bildner aller Dinge, die geboren
und derer die da ſind in dem Leben, und durch
ewalt iſt es allein, daß Er Alles ordnet und
Und darum, o Kaiſer, iſt es alſo Noth, daß
nneſt, wie du ein Menſch biſt, und deshalb auch
. — Was würdeſt du ſagen? Der du biſt der Ge-
o vieler Tauſende von Menſchen und eines ſo
en Reiches, wenn einer deiner Diener die Ehre,
billig und ſonderlich zuſteht, einem Andern er-
Oder etlichen Gewaltigen die Gaben opferte, die
dir empfangen, und ihnen diente und zu Hof
würdeſt du nicht einen ſolchen verurtheilen und
als einen ſchuldigen Verbrecher gegen deine Ma-
Und wenn du einen Andern erfäheſt, der zu dei-
ienſte ſchnell bereit, dir in aller Treue und Ehr-
ng zugethan wäre, würdeſt du denſelben nicht mit
Liebe und Freiheit belohnen?
arum, o Kaiſer! ſo fürchte die göttliche Gerechtig-
r deinen Ungehorſam und Verblendung, und da

Gott es gewollt, daß du biſt ein vornehmer und hoher gewaltiger Kaiſer und vielen Menſchen vorgeſetzt, ſo ſollſt du auch allein Ihm nur danken und nicht der ſichtbarlichen Creatur, ſondern allein ſeiner Glorie und Majeſtät.“ —

Da nun Sankt Katharina, die königliche Jungfrau, durch den heiligen Geiſt erleuchtet alſo geredet, ward ſie ſo zu ſagen ſtrahlend in dem Feuer ihres kühnen Wortes, und in der wunderbarlichen Schönheit ihres Antlitzes, und einem jungen Bäumlein vergleichbar, das, von der Sonne des Himmels beſchienen, ſeine erſten Blüten entfaltet und nun auch den Sturm des Lebens erfahren muß, damit es edle Früchte ſetze. Die hohen Hofleute aber, welche den Kaiſer umſtanden, verwunderten ſich der erhabenen Jungfrau ſo ſehr, daß ein dumpfes Gemurmel unter ihnen entſtand, und ihre unreinen lüſternen Blicke die ſchöne züchtige Jungfrau gleichſam wie boshafte Weſpen umſpielten, unter deren giftigen Stichen die Lilie leiſe erzittert.

Der Kaiſer hatte vor Allen während der weiſen Rede der Jungfrau der ſündigen Luſt ſeiner Gedanken nachgehangen, und weil er durch die Boten des Landes ſchon erfahren, daß des Königs Coſtus Tochter zu Alexandria wohne und eine Chriſtin geworden, ſo verwunderte er ſich, ihres hohen Ranges halber, nicht allzuſehr der Kühnheit, womit ſie vor ihn getreten, ſondern bedachte nur mit Freude, wie er die ſchutzloſe Jungfrau, ſeines argen Feindes Anverwandte, durch ihre Reden ſelbſt in ſeine Gewalt bekäme. Auch wollte er den Großen des Hofes die Macht ſeiner Klugheit beweiſen, die wohl über die Redekunſt eines Mägdleins den Sieg davon zu tragen vermöchte. Und Allen zu beweiſen, wie mildiglich er geſinnt ſei, that er in ſeinem liſtigen Herzen, als ob er die Jungfrau nicht kenne, und ließ ſie gnädiglich

nterſte Stufe ſeines Thrones treten, welche gar
in Purpur mit Gold belegt war, auf daß er
ntwortete:

n die Dinge, o Jungfrau, von welchen du mit
Ueberzeugung geredet, auf irgend ein Funda-
Vernunft begründet wären, ſo würden auch
ahrlich erkennen, denn von jeher an waren alle
r Weisheit, der Heiligkeit und des wahren ver-
Urſprungs von den Römiſchen Kaiſern er-
ie da allezeit in der Gerechtigkeit und hoher
den übrigen ſterblichen Menſchen vorgeleuchtet
ganze Welt unter ihr Geſetz gebracht und ge-
haben. Darum iſt alſo auch ihr Glaube an
er nicht eine falſche Gewohnheit und ſünd-
ung, ſondern es iſt eine Ueberlieferung des
lterthums, die ſchon ſo viele Zeiten und Welten
und der auch wir in Ehrfurcht nachfolgen
ie unſre würdigen Vorfahren es nicht anders
en gethan. Die Sekte aber eures Glaubens
e alle Haltbarkeit der Vernunft, daß es wohl
erſtändigen Menſchen gelingen möge, ſie zu

n was iſt der menſchlichen Vernunft mehr zu-
d unerhörter, als daß ihr ſprechet und für
tet, daß da Jeſus ſei Gottes Sohn, den doch
gekreuziget, und von dem ihr ſaget, daß eine
ihn nur aus dem Geiſte empfangen und ge-
er von einem ſeiner Jünger verrathen worden
dem Kreuze ſchmählig geſtorben. Dann aber
ſterblicher Menſch in ein ſteinernes Grab gelegt,
nachdem die Seele von dem Leibe ſich getrennt,
ie ſterbliche Hülle belebt und von dem Grabe
ſein, welche Dinge alle ſo widerſinnig und
daß wohl kein weiſer Mann ſie für glaublich

halten möge. Nicht genug iſt es euch, ſolche Thorheit zu behaupten, ſondern ihr waget es noch, unſre erhabenen Götter, als da ſind die ſtrahlende Sonne des Himmels und der leuchtende Mond, mit frevelnder Verachtung zu erzürnen, und zu ſagen, daß ihnen keine Ehre gebühre; ſolcher Frevel mag ohne den Zorn unſrer Götter nicht geſchehen. Denn welch' einen Ort der Erde mag es wohl geben, wo man nicht erkennen ſollte die erhabene Gegenwart der Sonne, um ſie in Andacht zu verehren, oder welches Volk wäre alſo unverſtändig und wild, daß es nicht den Mond als den König der Nacht in ſeiner Schönheit bewundere und in Ehrfurcht ihm diene?“

Auf ſolche Weiſe nun redete der elende Tyrann in ſeiner ſchnöden Verblendung mit ſpitzſindigem Lächeln zu Sankt Katharina, und vermeinte, wie gar verächtlich er die Weisheit der ſchwachen Jungfrau gemacht. Sankt Katharina aber antwortete ihm mit aller Kühnheit einer auf Gott vertrauenden Chriſtin in Worten, die wahrlich beweiſen, wie überaus klug die junge Königstochter geweſen.

„Vernimm denn, o Kaiſer, wie ſehr ſich deine Rede als falſch und irrthümlich erweiſet, denn die Geſtirne des Himmels, ſo wie im Uebrigen die Elemente, denen ihr die Eigenſchaft der Gottheit beilegt, können doch keinesweges gleichgeſetzt werden der einigen Gottheit, dieweil dieſe, unbedürftig andrer Hülfe oder Ortes, ihr alleiniges und vollkommenes Weſen in ſich hat. Denn unkörperlich und unſichtbar und unzerſtörlich iſt Gott der Herr, und nach ſeinem Willen ſehen wir die Geſtirne des Himmels und die Elemente der Welt in denen ihnen gegebenen Geſetzen ihm, als ihrem Schöpfer und Regierer, auch allein dienen; und nach ſeinem Urtheil und Verhängniß und nach dem Verdienſte der Menſchen, ſind ihnen die Kräfte der Natur heilſam oder ſchädlich.

lſo iſt es auch deutlich und klar, daß alle dieſe
r Welt keine Gottheit in ſich beſitzen, dieweil
eien Willens ermangeln, und von den Geboten
pfers in allen Stücken abhängig ſind.

h an, o Kaiſer, den Lauf der Sonne, die du
d die mancherlei Veränderungen des Mondes,
eide in der Zeit des Auf- und Niederganges
hſeln, und wie die Sonne durch die Ankunft
t ihren Schein verliert und wohl gar noch
as ſchlechteres, als da ſind die niedern Wolken,
der Mond ertragen muß die Minderung oder
ng, und das Alles nach den Geſetzen und Willen
öpfers, und wie ſie dann nicht zurückkehren in
n nach ihrem Willen und eignen Gefallen.

auch der Lauf der Sterne und die Ebbe und
Meeres in geregelter Ordnung ſich findet, und
iten die Luft ruhig, und wenn es Noth thut,
vitter empört wird, die Erde mit Regen zu
, und wie auch die Erde in großer Hitze öfter
als ob der Anſchauung der Majeſtät Gottes,
ſolche Bewegungen bekennet, unterthänig zu
n Befehl, und wie es ſchon öfter erfunden,
chrecklichen Gluthen der Wüſte und die ver-
Peſtilenz durch das Gebet zum Allmächtigen in
er Heiterkeit verwandelt worden. Darum ſo
vir alle dieſe Elemente unterthan dem weiſen
d der Gnade des Schöpfers zum Segen und
Menſchen. Und wenn ihr nun dieſe Elemente
verehret, ſo thut ihr nichts anders, als Gott
ach und euch ewige Verdammniß bringen.
wollet euch doch bekehren und erkennen und
n dem ewigen unwandelbaren Gott, der da
g durch ſich ſelbſt, und nimmer abnimmt in
eſen und in dieſer unwandelbaren Gottheit

alle Dinge verwandelt, ohne ſelbſt verwandelt zu werden, und dadurch Sonne und Mond beſonders als falſche Götter erwieſen werden, was Dir, o Kaiſer, deutlich an dem Tag liegen muß. So laß denn ab von dem Gräuel des Mordes und der verkehrten Geſinnung, und ehre den allmächtigen Gott, der da iſt auch dein Schöpfer und Erhalter.“ —

Als nun Sankt Katharina geendet, war, wie die Legende berichtet, alſo großes Erſtaunen unter dem Volke, daß Viele ſich vor ihr ehrerbietig verneigten ob der großen Weisheit und des Wohlklanges ihrer Rede. Der ſchändliche Tyrann aber ward alſo erbittert über die Kühnheit des Mägdleins, daß er beſchloß, ſie auf alle Weiſe zu zwingen, den Göttern zu opfern, damit der Welt ſeine Gewalt und Weisheit bewieſen würde.

Wie gar liſtig er aber ſolches zu thun gedachte, und wie der allmächtige Gott ſich der heiligen Jungfrau angenommen, wird der weitere Verfolg dieſer ſchönen Hiſtoria vermelden. —

„Gar wohl geordnet und klug erſcheint deine Rede, o Jungfrau! und von Herzen thut es uns leid, wie du nicht von Anfang biſt unſern Meiſtern übergeben worden, welche dich beſſer gelehrt, die allmächtigen Götter zu ehren und du nicht in alſo ſchnöden Irrthum verfallen wäreſt. Darum nun magſt du uns an den Hof der Kaiſerin folgen und köſtliche Gaben erhalten, ſo bald du dich unſerm Willen und unſrer Macht gehorſam erweiſeſt.“

Solches aber that der Kaiſer, damit Sankt Katharina nicht ferner von den Meiſtern ihres Glaubens belehret, bis daß ſie von den weiſen Doktoren ihrer thörichten Klugheit überführt würde. Er aber ſandte an ſelbige Doktoren, ſo viel ſich ihrer in und außer der Stadt befanden, mit dem königlichen Siegel verſehene Briefe.

lbige Stadt Alexandria war zu damaliger Zeit
angeſehenſten und berühmteſten Schulen der
heit unter den Heiden, und daſelbſt alſo ge-
d kluge Männer verſammelt, wie wohl ſchwer-
irgend einem Orte der Welt zu finden ſein

en Briefen aber, ſo die Boten nun zu Fuß und
überbrachten, war den gelehrteſten Meiſtern der
hie und Rhetorik im Namen des Kaiſers be-
ich unverzüglich und ohne alle Entſchuldigung
kaiſerlichen Hof zu begeben, und bei Todesſtrafe
verſuchen, eine edle Jungfrau von dem ſchnöden
und der Thorheit des chriſtlichen Glaubens zu
n, alsdann ſie große Belohnung und Ehre von
er erfahren würden.
t Katharina nun, die königliche Jungfrau, folgte
demüthige Magd und eine treue Bekennerin
len des allmächtigen Gottes in dem Befehl des
worüber ihre treuen Diener in nicht geringe
Beſorgniß geriethen, dieweil Viele unter ihnen
t ſo feſt waren im Vertrauen auf Gott, als
ge und zarte Tochter.
Kaiſer indeſſen, welcher gar ſo gern allein die
abt, das Mägdlein und ihre offne Predigt und
der Götter zu überwinden, verſuchte in dem
r der Kaiſerin und den Großen des Hofes noch-
Sankt Karhatina folgendermaßen zu reden:
weil du eines ſo zarten und ſchönen Antlitzes
ungfrau! und auch ſo edler Gebehrden, ſo wollen
nſrer Milde es abermals verſuchen, dich zu der
nbetung der Götter zu bewegen; denn du wirſt
ie große und gewaltige Strafen wir in unſrer
keit über Jene verordnet, welche ſich weigern,
chtigen Göttern zu opfern und dem thörichten

Glauben der Chriſten anhangen. Und da du in der Kunſt zu reden alſo klug und geübt ſcheinſt und nur in der einen Sache alſo verkehrt, möchten wir wohl die Namen deiner Meiſter, ſo wie den deiner Eltern und den Deinigen erfahren; denn wie es uns bedünket, biſt du von edlem Geblüt und es würde deinen Meiſtern große Ehre gebracht haben, hätten ſie dich beſſer in der Vernunft und der Verehrung der allmächtigen Götter unterwieſen, und weshalb es jetzt nicht einmal in der Macht unſrer Kaiſerlichen Majeſtät iſt, dich vor Strafe zu ſchützen.“

Die heilige Jungfrau nun gedachte in ihrem Herzen aufs Neue zu Gottes Ehre mit unerſchrockener Feſtigkeit dem Tyrannen zu antworten und ſprach:

„Frägſt du nach meinem Namen, o Kaiſer! ſo wiſſe, daß ich Katharina genannt und eine Tochter des Königs Coſtus bin. Willſt du aber die Namen der Meiſter wiſſen, welche mich in der falſchen und betrüglichen Kunſt der Weltweisheit unterrichtet, ſo habe ich dieſelben vergeſſen und mag nimmer ihrer gedenken, obwohl es gar kluge, geſchickte und weiſe Männer geweſen; dieweil ſie mich aber nicht unterrichtet haben in dem, was allein nütze iſt zum ewigen Leben, mir aber das Licht einer heilſamern und heiligeren Lehre erſchienen, ſo habe ich die Finſterniß aller irdiſchen Wiſſenſchaft und aller betrüglichen Kunſt gänzlich verlaſſen, um nur allein der Stimme des Evangeliums und meines Herrn und des Heilandes Jeſu Chriſti zu gehorchen, dem ich mich auch von nun an ſtandhaft und ewiglich als eine himmliſche Braut vermählet und als eine demüthige und getreue Magd verlobt habe; denn von ihm ſagt der Prophet: „„Ich werde verachten die Wiſſenſchaft der Weiſen und „„verwerfen die Klugheit der Thoren.““ —

„Und auch den Spruch der Propheten habe ich in meinem Herzen bewahret: „„Unſer Gott aber iſt in

und hat geſchaffen alle Dinge. Die Ab-
r Heiden ſind von Gold und Silber und
enſchen, ſie haben Ohren und hören nicht,
nd iſt ohne Rede, ihre Hände vermögen
en und ihre Füße nicht zu wandeln.““
ögötter der Heiden ſind Teufel, der Herr
Himmel und die Erde geſchaffen.““
kannſt auch du, o Kaiſer! die Götter aus
änden hervorgegangen und von ihrer Kunſt
nd glatt gearbeitet, für allmächtig halten,
hig anbeten, da ſie dir doch kein Zeichen
zu geben vermögen. Und wie offen liegt
heit und der Betrug an dem Tage, da ſie
gen zu ſtrafen die, welche ihrer ſpotten,
die, welche ihnen dienen, und kein Zeichen
von ſich geben, noch ſelber wiſſen, aus
ie ſie gemacht ſind. Denn von dir, o
es ab, ob ſie ſchön oder häßlich, in Holz
formt ſind, ob ſie ſitzen oder ſtehen, in
rtempel oder in einer dunkeln Kammer
wie armſelig iſt doch die Anbetung der
en Menſchen nicht beiſtehen können, in
ch ſie tröſten in Trübſal und Leide, oder
der Verderbniß! — Darum o Kaiſer! ſo
iglich, daß ich nicht ablaſſen werde von
des alleinigen lebendigen Gottes und
des Herrn Jeſus Chriſtus, der uns das
geben.“

Leſer, aber bemerke, wie gar ſtandhaft klug
ie Jungfrau Sankt Katharina, ein ſo
n, den heiligen Glauben bekannt, auf
Erlöſer auch ihrer in dem Himmel be-

war alſo grimmig erbittert ob der Rede

des Mägdleins, ſo wie daß ſie eine Verwandte des Kaiſer Konſtantius, daß er in ſeiner Bosheit feſtiglich beſchloß, ſie dem Römiſchen Geſetz zu überantworten.

Sankt Katharina verblieb nun etliche Tage in dem Pallaſt des Kaiſers und Alle verwunderten ſich der Heiligkeit ihrer Reden und der Züchtigkeit ihrer Sitte. Das aber hatte Gott der Herr alſo geordnet, damit ſeine liebe Tochter Sankt Katharina auch durch ihren Wandel die Reinheit des chriſtlichen Glaubens bezeugen ſollte, und Viele dadurch in ihrem Herzen bewegt und dem Heile des Chriſtenthums zugeführt würden.

Demnach ſo kamen eine gewaltige Menge gelehrter Doktoren aus allen Theilen der Stadt und des Aegyptiſchen Landes in den Pallaſt des Kaiſers zuſammen, als da ſolche, die geſchickt waren in den freien Künſten, den Sprachen alter Schriften, der Grammatik und der Philoſophie, der Kunſt der wohlklingenden ſchönen Rede, ſo wie aller Weltweisheit der Heiden.

Und als ihrer an fünfzig verſammelt waren, da prüfte ſie der Kaiſer, ob ſie wohl die Erſten wären und ſie niemand an Weisheit überträfe. Sie aber ſprachen alſo zum Kaiſer:

„So ſag' uns nun erhabener Herrſcher, warum du uns in ſo großer Eile aus allen Orten unſrer Heimath haſt berufen laſſen, dieweil du doch ſchon von Andern hätteſt erfahren müſſen, daß wir die Erſten in jeglicher Kunſt. Oder iſt es etwas ganz Geheimes und Göttliches, daß du von uns zu erfahren begehrſt? —

Der Kaiſer aber antwortete ihnen und ſprach:

„In unſerm Pallaſte befindet ſich eine Jungfrau von königlichem Geſchlecht, überaus klugem Geiſte und wohlklingender Rede, aber ſo großer Liſtigkeit der Gedanken und ſo gewaltiger Schlauheit der Worte, daß ſie durch die Thorheit ihrer falſchen Lehre die verſtändigſten Männer

und verſtummen macht. Auch ſpottet ſie
gen Götter, und nennet ſie ſteinerne und höl-
e, daß wir feſtiglich beſchloſſen haben, ſie in
it zu verderben, der Falſchheit zu überführen
enger Strafe zu züchtigen, falls ſie ſich nicht
der Götter füget. Dieweil ſie aber eines
Anſehens unter den Chriſten, die allenthalben
ſetzen und der Anbetung der Götter wider-
oll ſie ein ganz beſonderes Beiſpiel ſein der
keit in unſern Kaiſerlichen Willen, und wenn
vermögen werdet, ſo ſollen Euch herrliche
en. Oder falls ihr es lieber wollt, ſo ſollt
aben an der Verwaltung des Landes und
genießen, auf daß ihr euch rechte Mühe
hoffärtige Mägdlein unterthänig zu machen."
ſo große Bange hatte der elende Tyrann, daß
he Jungfrau in der Kraft des Allmächtigen
chen würde.
die fünfzig Doktoren des Kaiſers Rede ver-
ar einer alſo hochmüthig und aufgeblaſen in
heit, daß er dem Kaiſer folgendermaßen ant-

r, erhabener Kaiſer! Die Jungfrau, von welcher
muß einer gar großen und übernatürlichen
n, daß du uns in ſo großer Anzahl haſt be-
, dieweil einer von uns ſchon hingereicht
e, zehn ihres Alters und ihres Geſchlechtes
sheit zu überwinden, und es lohnt ſich alſo
Mühe, eines Kindes halber von allen Orten
zu kommen, es ſei denn, daß es anders dein
Wille geweſen. So laß ſie denn ſchnell her-
damit ſie bald erkenne, noch niemals mit
n Manne geſprochen zu haben."
wurden nun Boten abgeſandt an die Jung-

frau Sankt Katharina, um ihr den großen Kampf mit fünfzig Doktoren, der auf den andern Tag etliche Stunden nach Aufgang der Sonnen angeſetzt worden war, zu verkündigen.

Die Dienerin Chriſti war indeſſen dieſer Dinge gar nicht betrübt, noch bekümmert. In der Einſamkeit ihres Gemaches that ſie nun fleißig zum Herrn beten und ſprach:

„O mein Herr Jeſus Chriſtus! der Du biſt die Weisheit und die Kraft Gottes, der da ſeine Diener beſchützet und beſchirmet, auf daß ſie ſich in jeglicher Gefahr nicht fürchten, und der Du zu den Apoſteln geſprochen haſt: „„Wenn ihr ſtehen werdet vor den Weiſen und Richtern, ſo ſollet ihr nicht denken, wie oder was ihr reden werdet, denn Ich, der Herr, werde euch die Worte in den Mund legen, denen alle eure Widerſacher nicht werden widerſtehen können.““

„So wolleſt du nun auch mir, deiner armen Dienerin beiſtehn, und meinem Munde eine ſo lautere und rechte Rede geben, daß die Männer, welche gekommen ſind, über deinen heiligen Namen zu ſiegen und deiner Allmacht zu ſpotten, nichts dawider vermögen ſollen, und nicht allein begehre ich und bitte ich von Dir, daß ſie ihre Thorheit inne werden und in ihrer Dummheit verſtummen, ſondern daß ſie von deiner barmherzigen Liebe erleuchtet werden und deinen heiligen Namen bekennen und lobſingen, denn Du allein biſt mit Gott dem Vater und dem heiligen Geiſt wahrer Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

Und als nun die Jungfrau alſo demüthig, ernſtlich und andächtig zu Gott dem Herrn gebetet, da erſchien ihr im Geiſte ein Engel des Herrn, und die Stätte, da die Jungfrau kniete, ward, wie die Legende berichtet, von alſo großer Klarheit umfloſſen, daß Viele ſolcher

ſen geſehen und bezeuget haben; der Engel aber
Sankt Katharina:
rchte dich nicht, du zarte Braut des Herrn, denn
für den du ſo muthig in den Kampf gegangen,
Ehre ſeines Namens bekannt haſt, wird auch
ſein, und vernimm, wie alle Diejenigen, welche
elt ſind, wider dich zu ſtreiten, vor der Weis-
er Rede verſtummen werden. Auch wird eine
ngſt und Furcht über ſie kommen, alſo daß ſie
nehr reden werden wider den Herrn, und der
rd ſie Alle um deines Gebetes halber erleuchten,
ſeinem Namen bekehren, auch durch die Krone
terthums in den Himmel aufnehmen; durch ſie
rden viele Tauſend zu dem Heile des Glaubens
, und der Erlöſung theilhaftig werden. Du
rſt in kurzer Zeit den Lauf deines Kampfes
, und nach dem Tode dieſes Leibes in die
der himmliſchen Bräute unſers Herrn Jeſu
ufgenommen werden. Und wiſſe, daß ich bin
ichael, der Engel des Teſtamentes Gottes, und
Gott geſandt werden, dir dieſe Worte des
zu ſagen, auf daß du feſt in dem Herrn den
es Lebens ausſtreiten möchteſt.“ — Darauf der
ottes verſchwand.

Jungfrau ward von ſeinen Worten alſo geſtärkt
dem heiligen Geiſt erfüllet, daß ſie in Freudig-
Herzens der Arbeit und des Kampfes gedachte,
Gott der Herr auferlegt, — wie wir Alle es
n elenden Leben thun ſollen, wenn wir rechte
des Kreuzes ſind.

rn Tages nun hatte der Kaiſer in dem Richt-
en prächtigen Thron erbauen laſſen, worauf er
ſerlichen Schmucke ruhte; um ihn ſtanden die
ſeines Gefolges, und zu jeder Seite ſtanden

fünfundzwanzig Stühle, darauf die fünfzig Doktoren der Weltweisheit ſaßen, und alsbald befahl er einem Kämmerling, die Jungfrau Sankt Katharina zu holen.

Dieſelbe nun that ſich um und um waffnen mit dem unüberwindlichen Zeichen des heiligen Kreuzes und ging muthig und unerſchrocken dem Richthauſe zu. Auf den Straßen aber ſammelte ſich das Volk in großer Menge und viele Vornehme der Stadt, und wollten der Disputation beider Theile zuhören.

So ſaßen ſie nun die fünfzig gelehrten Meiſter, und ihnen gegenüber ſtand eine ſchöne junge Tochter, voll feſten Vertrauens auf den Herrn. Mit hämiſchem Lächeln aber ſahen die Klugen auf das zarte Alter des Mägdleins und gedachten, wie ſie dieſelbe zuerſt die Rede beginnen ließen, auf daß die Schwache alsbald in ihre Schlingen verfiele. Die Jungfrau indeſſen war ſtill mit ſich ſelber, auf daß ſie in ihrem Herzen zu dem Herrn betete und die Ruhe des heiligen Geiſtes gewänne. Da ward nun der Kaiſer beſorgt ob des unnützen Schweigens, die koſtbare Zeit zu verlieren und befahl der Jungfrau zu reden. Jene begann darauf folgendermaßen:

„Wie mich bedünket, o Kaiſer! ſo haſt du dieſen Streit nicht in gleichem Rechte geordnet, dieweil du wider eine ſchwache Jungfrau ſo viele Meiſter berufen. Zum Andern, weil du ihnen für den Sieg königlichen Lohn verheißen, mir aber nichts dergleichen verſprochen. Doch fürwahr, du kannſt es mir glauben, daß ich nicht ſorge ob der Belohnung des Kampfes, ſie ſei welcherlei ſie wolle, denn mein Herr Jeſus Chriſtus, in deſſen Namen ich gekommen bin zu dieſem Streite, wird ſelber mein Lohn ſein, denn Er iſt die Hoffnung und Krone aller Menſchen, die um ſeinetwillen ſtreiten.

Doch eins, o Kaiſer! mag ich mit Recht von dir

und welches du mir nicht verſagen darfſt, das
es geſchehen ſollte, daß ich in dem Streite
erbliebe, du nicht länger verzögeſt, gläubig in
en zu werden und dienſtbar ſeiner höchſten
“

ſer Worte aber ward der Tyrann ſehr zornig,
gewagt, ſeiner höchſten Majeſtät etwas vor-
, Sankt Katharina aber wandte ſich zu den
oktoren und ſprach:

eil euch ſo großer Lohn für dieſen Streit ver-
nd ihr alſo weiſe Meiſter ſeid, ſo iſt es auch
rs als billig, daß eine Jungfrau und eine de-
Dienerin des Herrn in Stillſchweigen erwarte,
ner unter euch finde, der alſo begabt wäre jeg-
ſt, daß er mich nach ſeinem Willen in latei-
griechiſcher oder einer andern mir bekannten
nrede, und nur das ſage, was er zu meiner
ung für ſchicklich und paſſend erachte.“

un antwortete der erſte Meiſter zu Sankt Ka-
nd ſprach:

eil wir um dich, einer ſchwachen und armſeligen
aus allen Orten ſind herberufen worden, ſo
auch die Rede beginnen, auf daß wir erkennen,
Art dein hoffärtiger Sinn zu demüthigen,
der Werth unſrer Worte unnütz verſchwendet
ag.“

begann nun Sankt Katharina, die königliche
mit der Hülfe Gottes in dem heiligen Geiſte
rechen, daß ihre Rede zu allen Zeiten, als ein
rk der Gottesgelehrtheit angeſehen worden iſt:

dem ich abgelegt habe den Irrthum und die
Abgötterei des Heidenthums, und mich mit
amente des Herrn begabet und in dem heiligen

Evangelium befeſtigt, habe ich auch alle die ſchnöde und ſchändliche Weisheit verworfen, womit ich euch hier bewaffnet ſehe. So habe ich auch die ſchnöden Ruhmgeſänge des Homeri, die falſchen Schlußreden des Ariſtoteles, die lügenhafte und falſche Kunſt der Magie und der verborgenen Dinge des Aeskulapius, die Weisheit des Plato, ſo wie alle die alten und neuen Meiſter verachtet, und als ſchändlichen Betrug von mir gethan.

„Denn weil keins derſelben von mir zur rechten Seligkeit iſt dienlich erfunden worden, ſo ſage ich laut und vernehmlich: wie ich mich gänzlich von allen ihren Lehren und Wiſſenſchaften losgeſagt und nichts anders zu wiſſen nöthig erachte, als die einzige und wahre Kunſt der Seligkeit, welche iſt in unſerm Herrn und Erlöſer Jeſus Chriſtus, der da durch ſeine Propheten geſprochen: „„Ich werde verwerfen die Wiſſenſchaft der Weiſen, und vernichten die Klugheit der Thoren.““ Dieſer allein iſt der Weg zum ewigen Leben, der da hat das Menſchengeſchlecht, das durch die Bosheit des Teufels aus dem Paradieſe verlockt, wieder erlöſet. Und weil Er unſichtbar war, hat Er das menſchliche Fleiſch in einer Jungfrau angenommen, auf daß Er uns ſichtbarlich erſchiene und gegenwärtig würde, und in dieſem Wunder, ſo wie in vielen andern ſeiner Hände, und ſeiner empfindlichen Natur iſt es, daß Er uns zu erkennen gegeben, wie Er ein wahrer Gott und ein wahrer Menſch und zu gleicher Zeit in dem Himmel und auf Erden zu ſein vermöchte. Und damit die in dem Teufel gefallene Menſchheit durch ſeine göttliche Menſchheit wieder erlöſet würde, iſt Er geſtorben wie ein Menſch, und auferſtanden wie ein Gott. Dieſer nun iſt unſer Gott und Erlöſer, dieſer iſt mein Philoſoph, mein Ueberwinder; in ſeinem Namen werde ich ſiegen über alle Dinge, dieweil Er iſt ein Schöpfer aller Dinge,

enigen beſchützet und zu der ewigen Selig-
ie an Ihn glauben."

die heilige Jungfrau in der Kraft des
eiſtes ihre Rede beſchloſſen, ward einer der
ſehr von dem Toben des böſen Geiſtes, des
egt, daß er alſo gräßlich und boshaft zu
n, daß der ganze Saal, ob der Läſterung
hien.

abener Kaiſer! o ihr Bürger und Patrizier
n Reiches!" begann er, „wie lange noch
horheit des chriſtlichen Glaubens, als eine
rer Götter geduldet werden? Fürwahr, alles
das wir erduldet und in Zukunft noch er-
en, könnte nur als ein gerechter Zorn der
Götter erſcheinen, falls wir die öffentliche
ſo thörichten Jungfrau ungeſtraft ließen.
r nicht wirklich etwas Hohes und Außer-
zu hören? dieweil ſie einer ſo großen Weis-
enntniß iſt geſchätzet worden, daß man uns,
nd Größten der Weisheit aller Welt ihrent-
hierher berufen. Nun aber vernehmet, wie
en von einem Jeſus zu reden, der da iſt
er Chriſten, und von ihnen göttlich verehret
Zeiten aber von einem ſeiner Jünger ver-
von ſeinem Volke gekreuzigt wurde, und
nicht einmal ſich ſelber zu helfen vermochte.
haben ihn ſeine Jünger in ein ſteinernes
, am dritten Tage wieder aus demſelben ge-
nd darnach gelogen und geſprochen, wie er
oten auferſtanden, und leiblich zum Himmel
. Nun ſagt mir, Ihr Männer, welch' einen
Mann würde es wohl geben, ſolche Dinge
" —

nkt Katharina antwortete ihm und ſprach:

„Wie verlangſt du, o Meiſter! daß ich von etwas Anderem rede, als von Dem, der da iſt der Anfang und Urſprung aller guten Dinge, und durch welchen Gott der Vater die Form dieſer Welt erſchaffen hat, denn von Ihm ſteht geſchrieben: „„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort, und durch das Wort ſind alle Dinge geſchaffen worden, die geſchaffen ſind.““ Nun aber iſt das Wort Fleiſch geworden, und hat unter uns gewohnt, und dieweil nun alle Dinge durch Ihn geſchaffen ſind, ſo ſollen auch du und ich erkennen, daß auch wir von Ihm erſchaffen worden, und daß Gott allein die Ehre gebührt.“

Da aber antwortete ihr der Meiſter, und ſprach:

„Iſt es wahr, wie du ſagſt, daß er Gottes Sohn geweſen, wie hätte er dann mögen ſterben? und iſt er ein Menſch geweſen, wie hätte er dann mögen den Tod überwinden? Denn eben ſo, als es wider die Geſetze der Natur ſtreitet, ſtreitet es nicht minder wider die der Vernunft, daß das Unſterbliche möge ſterben, und daß Sterbliche mögen den Tod überwinden, darum alſo iſt es nur möglich, daß er ein Gott, oder ein Menſch geweſen, aber Beides in einem Weſen mag ſich niemals beweiſen.“

Doch Sankt Katharina, die heilige Jungfrau, antwortete ihm alsbald auf ſeine ſpitzfindige Rede, und ſprach:

„Nachdem was du nun eben geſagt, erkenne ich, wie du nur den allerliſtigſten Theil eurer Weisheit vorgetragen, auf daß ihr mich auf irgend eine Art finget, und zwar darin: Daß, wenn der Herr ein Gott geweſen, ſo könne er unmöglich ein Menſch ſein.

„Als ob es dem allmächtigen Gott, der alle Dinge geſchaffen, nicht möglich ſein könnte, ein Menſch zu werden; und derſelbe, der die Sonne, den Mond, die Bäume

Blumen geſchaffen, den Menſchen ihre Geſtalt
, nicht auch hätte ein Menſch ſein und wie ein
h ſterben können, auf daß er uns in ſeiner
hheit ſichtbar würde, und in der Aufer-
g ſich als ein Gott beweiſe. —

gehrſt du aber den Grund und die Wahrheit zu
ſo leg' ab den Hochmuth des Meiſters, und
an die Demuth und Gelehrigkeit des Schülers,
ne in der ſterblichen Kreatur die Gewalt des un-
en Gottes erkennen. Auf daß du nicht mehr
otteſt, wie er, der Allmächtige, auch die Schwach-
Krankheit der Natur an ſich genommen. Denn
ſt die wahre Majeſtät Gottes gezeigt werden
die er zu der Ehre ſeines Namens gebraucht hat,
in der Schwäche der Menſchheit die Werke der
t gethan, als da ſind: die Blinden und Lahmen
en, die Todten zu erwecken. Solches aber hat
ihren Augen nicht durch Worte des Zaubers, noch
Betruges, ſondern allein durch die Macht ſeiner
t, und die Kraft ſeines heiligen Namens gewirket. —
d willſt du nicht glauben die Dinge der Ver-
eit, ſo ſieh, was Andere gewirket, und noch
in der Kraft ſeines göttlichen Namens, welches
ner vermöchten, wenn Er nicht wäre der allmächtige
r Himmels und der Erde, und ein Herr der Le-
n und der Todten.

d eben ſo, wie derſelbige Gott-Menſch in ſeinem
den Tod getragen, ſo hat Er auch in ſeiner Gott-
n Tod überwunden; denn ſo er nicht hätte den
kannt und erfahren, wie vermöchte Er ein Herr
inge zu werden? — Er wäre ein Herr nur des
s, aber nicht des Todes — ſo aber iſt Er ein
ller Dinge. Und derſelbige Gottes-Sohn, wel-
ſeiner Gottheit nicht mochte ſterben, hat das

ſterbliche Fleiſch an ſich genommen, auf daß Er auch Herr des Todes würde, und durch ſeine Gottheit den Tod überwände; und wie Er in ſeiner Menſchheit geſtorben, ſo iſt er in ſeiner Gottheit erſtanden. Die Menſchheit aber hat nichts von ihrer Sterblichkeit, und die Gottheit nichts von ihrer Unſterblichkeit verloren; alſo hat Er ſich als Menſch und als Gott in einer Perſon bewieſen, alſo hat der Tod nicht Chriſtum den Herrn getödtet, ſondern Er hat den Tod in das Leben verwandelt, und alſo werden auch wir den Tod überwinden, ſo wir uns durch den Glauben, die Verdienſte und die Macht ſeiner allerheiligſten Gott-Menſchheit zu eigen machen.

„Doch willſt du auch durch dieſes nicht gläubig werden, ſo höre das Zeugniß der unreinen Geiſter, welche Ihr ſelber als Götter verehrt und anbetet. Höre, wie dieſelben vor dem allerheiligſten Namen Jeſus erſchrecken, und denſelben, ein Sohn Gottes zu ſein, nicht verleugnen, ſondern in entſetzlicher Pein gezwungen werden, Ihn anzuerkennen und zu ehren. Wenn du alſo unſern Glauben auch als eine Thorheit verachteſt, ſo mußt du doch den deinigen anerkennen, und wirſt dann als ein Menſch nicht verleugnen, was die Teufel ſelber eingeſtehn. Wollteſt du mir jedoch vorhalten, daß ich das falſche Zeugniß der Teufel und die unreine Verehrung der böſen Geiſter als ein Wahrzeichen unſers Glaubens anführe, ſo antworte ich dir, daß Chriſtus der Herr wahrlich das Zeugniß der unreinen Geiſter nicht bedarf, daß ich ſie aber darum aufgeführt, weil ihre erzwungene Verehrung in deinen Augen als etwas nicht Geringes zu achten ſein muß, dieweil ſie ohne Zweifel lieber das reden möchten, was zu ihrer Ehre iſt, und gewiß nicht wider ſich ſelbſt lügen würden, falls ſie nicht in entſetzlicher Pein durch Gottes Gewalt dazu gezwungen wären. —

lſo verwundert es mich ſehr, der du doch in deiner
enſchaft den Zuſammenhang aller Weisheit
, daß du allein daran zweifelhaft biſt, daß
wahrer Gott ſei, und grade ſeines Todes
ſpotteſt und ſchmäheſt, und ſeine allerheiligſte
dunkelſt, da du doch ſelbſt eingeſtehn und
ußt, wie ſogar die Bücher eurer Meiſter
ihn als einen Gott erkennen — und ſeines
nken.

ſen Büchern nun will ich zwei Exempel an-
rſt nehme ich den Plato, den ihr für den
nenſten und Allerweiſeſten haltet. Dieſer hat
nbarung der göttlichen Majeſtät in Chriſto
geſprochen, und auch das Zeichen ſeines
kündet, ſo wie ihn als einen zukünftigen
t. Zum andern ſind die göttlichen Geſichte
deren Ausſprüche ſeinen heiligen Namen
enſchaft der göttlichen Natur belegen, und
h hat dieſe Sybille unſern Gott in dem
hnet, wenn ſie ſpricht:
g der Gott, der da hängt an einem
ze.“‟ Nun ſiehſt du, wie offenbar dieſe
ander übereinſtimmen, Plato, der den zu-
tt verkündet, und die Sybille, welche ihn
ungeachtet der Schwachheit der menſchlichen
der Erleidung des Todes. Doch es würde
iemen, wollte ich dir zum Zeugniß ſo hoher
Dinge die Ausſprüche ſchwacher Menſchen
nen es nur zu Zeiten vergönnet geweſen,
Weisheit im Schlafe zu verkündigen. Oder
en zuweilen ſind gewürdigt worden einer
nftiger Dinge, die ſonſt in ſo vielen Din-
und nur allein in dieſem die Wahrheit er-
wenn ich dir nicht hätte grade die Lehren

der Meiſter anführen wollen, welche du dir vorgeſetzt haſt, als Waffen wider mich zu gebrauchen. Denn wenn du nicht die Wunder unſers Glaubens, welche deine Augen ſehen, als wahr halten willſt, noch das Zeugniß der unreinen Geiſter, die ihr als Götter verehrt, annehmen magſt, ſo mußt du die Lehren deiner eignen Meiſter doch für glaublich halten. Wahrlich ich hätte dir aus der heiligen Schrift und den Propheten ganz andere und viel herrlichere Zeugniſſe anführen können, aber es iſt eine ſchöne und rühmliche Sache, den Feind mit ſeinen eignen Pfeilen zu tödten, und in den von ihm gelegten Schlingen zu fangen. Wenn du aber nicht die Lehren deiner Meiſter und deiner Götter für wahr halten willſt, an welche Sache willſt du denn glauben? Und haben deine Götter, denen du dienſt und opferſt, und welche du für allmächtig hälſt, Ohren, ſo werden ſie meine Rede vernehmen, und mich deſſen verweiſen, können ſie aber ſolches nicht, ſo rede du für ſie, und ich werde dir antworten, dieweil auch ich in dem Namen meines Gottes, des Herrn Jeſu Chriſti, hier ſtehe.“

Da nun antwortete der Meiſter Sankt Katharinen und ſprach:

„Wenn es wäre, o Jungfrau! wie du geredet und zu glauben ſcheinſt, daß dein Gott die Menſchengeſtalt angenommen und ſo viele Wunderzeichen verrichtet, und doch als ein Gott ſo viele Leiden, das Kreuz und den Tod hat auf ſich nehmen müſſen, wie hat er doch Andern eine Erlöſung von dem Elende verheißen wollen, wovon er ſich ſelber nicht zu erlöſen vermochte? — Da er doch in ſeiner Selbſterlöſung den Andern die zuverſichtlichſte Hoffnung der Erlöſung gegeben haben würde.“

„O du weiſer Meiſter! ſprach alsbald die Jungfrau Sankt Katharina, hat denn an dem Kreuze des Erlöſers etwas anders als ſeine allerheiligſte Menſchennatur

er Tod hat alſo nur dieſe überwunden, iſt
von der göttlichen Natur durch die Aufer-
wunden worden; denn wie hätte die göttliche
inden können, wenn ſie nichts zu überwin-
hätte? Und ſo iſt alſo nur die Menſchheit,
ie Gottheit an das Kreuz genagelt worden.
Teufel, der die Menſchen zur Sünde und
eit gegen Gott verlockt, und in den Tod
hmach des Lebens gebracht, denſelben hat
theit nur dadurch überwinden können, daß
mit ihrer Gottheit wieder durch das Elend
und den Tod hindurch gegangen. Und wie
urch den Teufel in den Menſchen gekommen,
h durch Gott in dem Menſchen wieder ge-
Und weil er iſt geſtorben, und der Erſte
dten auferſtanden, ſo iſt auch in ihm nur
der Auferſtehung. Dieſelbe allerheiligſte
ber, welche wohl hätte durch eine Legion
freit werden können, hat den Tod erduldet,
ganze Menſchennatur von der Gewalt des
des Todes erlöſt würde; denn alſo hat es
ſte Weisheit Gottes geordnet, daß die Sünde
des Menſchen auch von einem Menſchen
würde.“ — —

nd noch vieles Andre nun waren die erha-
underbarlichen Worte, welche Sankt Ka-
zarte Jungfrau von achtzehn Jahren, zu
en Doktoren der heidniſchen Hochſchule zu
ſprochen, und welche alſo erhaben ſind, daß
um ihres Gleichen finden mag und die eben
werth ſind als die Standhaftigkeit, womit
ſchwacher, jungfräulicher Leib den fürchter-
rtod erduldet, welches ihr Beides nun vor
n Menſchen eine ſo große Ehre erworben,

daß man zu allen Zeiten und in allen Landen ihrer gedenken wird, wo immer nur der Name des Herrn erhöhet iſt.

Die fünfzig Doktoren der heidniſchen Weltweisheit aber wurden mit ſo großem Erſtaunen und Schrecken, ob der Worte der ſchwachen Jungfrau Sankt Katharina erfüllt, da es nichts anders als der heilige Geiſt ſelbſt geweſen, der durch den Mund der treuen Dienerin Chriſti zu ihnen geſprochen, daß ſie ſich eine lange Weile unter einander anſahen, und gar nicht wußten, was ſie ſagen ſollten. Denn Gott der Herr erleuchtete ihnen in ſeiner wunderbarlichen Barmherzigkeit die Augen des Geiſtes, daß ſie auf einmal die Thorheit aller ihrer Weisheit erkannten.

Der Kaiſer indeſſen, ward ſo gewaltig von Zorn erfüllt, daß er in ſchmähliche Reden ausbrechend, zu ihnen ſprach:

„O ihr unwiſſenden, erbärmlichen Männer! deren Weisheit von den Reden eines Mägdleins, eines Weibes überwunden werden kann, wie betrüglich und jämmerlich muß eure Kunſt nicht ſein! Denn beſäße nur Einer aus euch die wahre Weisheit der Götter, ſo würden fünfzig ſolcher Kinder von ihm beſiegt werden können. So aber ſind es fünfzig Männer, die vor einem Mägdlein verſtummen; alſo erbärmlich iſt euer Wiſſen an allen Enden des Landes. Wahrlich einer meiner Sclaven hätte mehr Verſtand und Einſicht bewieſen, als ihr Alle fünfzig zuſammen.“

Und als der Kaiſer geredet, da erleuchtete Gott der Herr das Herz des einen Meiſters, daß er alſo antwortete:

„Sicherlich kannſt du glauben, großer Kaiſer! daß unſre Kunſt ſo ſehr erhaben, daß noch keiner von uns in jeglicher Wiſſenſchaft iſt von einem Andern über-

---

wunden worde
ſich deſſen zu
ein ſo erhaben
heiliges und
in einem Ste
unſeren Herzen
gen würden,
verkündet.“

Und ſona
Kaiſer, daß,
Namen Chri
ihren Glieder
in ihren Leib
unſer Herr u
Katharina ge
ihren Sitzen,
ſer, daß ſie
welcher die
ſagen würden
Andrer ſie ei
den Herrn Je
würden, den
verkündigt.

Da entſta
Volke, und
Kaiſer aber
die fünfzig
Kerker zu we

Auch Sa
minder als
gebunden we
ſchmachten,

rden, noch wird irgend Einer ſich unterſtehen,
u rühmen. Aus dieſer Jungfrau aber ſpricht
bener göttlicher Geiſt, und in ihr iſt ein ſo
wunderbarliches Weſen, als wir noch nie
terblichen geſehen; auch ſind wir deßhalb in
zen ſo erſchrocken, daß wir es nimmer wa-
, wider den Namen Deſſen zu reden, den ſie

nach bekannten alle Meiſter zuſammen dem
, als die Jungfrau Sankt Katharina den
riſti und ſeine Gottheit gepredigt, ſie in
ern wie zerſchlagen worden, und ihre Herzen
ibern gebebt hätten; — das aber war, weil
und Heiland ſelber mit der Jungfrau Sankt
geweſen. — Und alsbald erhoben ſie ſich von
, und ſprachen mit feſtem Muth zum Kai-
e hinfort der Thorheit ihres Glaubens, von
Jungfrau ſie überzeugt, auch gänzlich ent-
en, und daß ſie bis zu der Zeit, daß ein
eines neuen Irrthums überführe, feſtiglich an
Jeſum Chriſtum als einen wahren Gott glauben
n ihnen die erhabene und ſeltſame Jungfrau

ſtand alsbald ein großes Gemurmel unter dem
Viele wurden zu dem Herrn bekehrt. Der
r gab ſeinen Römiſchen Wachen den Befehl,
Doktoren zu ergreifen und in einen finſtern
werfen.

Sankt Katharina, die Jungfrau, ſollte nicht
eine arge Zauberin an Händen und Füßen
werden, und in einem andern Kerker ſo lange
, bis daß ſie ſich zu der Verehrung der Göt-

ter bekehrt, damit nicht noch Mehrere durch ihre ſchändlichen Künſte verführt würden.

Die fünfzig Doktoren nun, welche in ſo ſtolzer Begierde gekommen waren, die zarte Jungfrau zu verderben, wandten ſich jetzt in demüthiger Gebehrde zu ihr, um den Saum ihres Kleides zu küſſen, und die heilige Jungfrau tröſtete ſie in gar lieblichen und freundlichen Worten, und ermahnte ſie, recht innig feſt zu halten in dem Glauben an den Herrn Jeſus. In dem Kerker aber ſprachen ſie nun folgendermaßen mit einander:

„Meine lieben Brüder, begreift ihr wohl, was mit uns geſchehen? und wie wunderbar unſre Herzen zu Gott und ſeinem heiligen Glauben, durch jene erhabene Jungfrau ſind entzündet worden? Denn nicht aus der Kraft eines Weibes, ſondern aus der ſeines heiligen Namens hat ſie alſo geredet; und iſt nicht die Aenderung unſers eignen Sinnes uns ein wahres und kräftiges Zeichen, daß er iſt ein wahrer, allmächtiger und lebendiger Gott? —

„So wollen wir denn auch annehmen die Gnade ſeiner Erlöſung, und muthig ſeinen heiligen Namen bis in den Tod bekennen, auf daß wir des ewigen Lebens theilhaftig werden.“

Sankt Katharina indeſſen lobete und pries Gott den Herrn mit vollem Herzen, daß er Alles ſo wunderbar gefüget und geordnet.

Andern Tages nun ließ der Kaiſer voll Grimm die fünfzig Doktoren noch einmal befragen, ob ſie etwa andern Sinnes geworden? Und ſie bekannten feſtiglich, daß unſer Herr Jeſus Chriſtus der wahre Gottesſohn,

die Welt gekommen, gekreuzigt und geſtorben
en Todten auferſtanden ſei.

n wurde der Tyrann alſo erbittert, daß er ſie
zuſammen des Todes im Feuer für ſchuldig
Sie erſchraken aber deſſen gar nicht, denn
e Chriſten waren ſie noch vollkommner in den
heiligen Evangeliums unterwieſen worden,
n nur zu Sankt Katharina, damit ſie ihnen
Fürſprache erwirken möchte, die heilige Taufe
gen, da ihnen ſolches die elenden heidniſchen
ht geſtatten wollten. Die heilige Jungfrau
aber ließ ihnen ſagen, wie ſie deſſen unbe-
in möchten, wenn ſie auch in den Streit für
rn Jeſum Chriſtum ſterben würden; denn ihr
dem heiligen Geiſt durchdrungen und geläutert,
ſo heilſames Waſſer der Taufe ſein zur Rei-
r Sünden, daß es nicht eines andern be-
ſie möchten ſich deshalb nur mit vollem Ver-
Verdienſte ſeiner Erlöſung aneignen, und bis
an ſeinen Namen gläubig ſein. Auch ſchrieb
Jungfrau ein gar herrliches Gebet auf, welches
der Marter und dem Tode mächtig geſtärkt
igt hat.

em freien Platz aber hatte man nach dem Be-
Kaiſers einen großen Scheiterhaufen errichtet,
rſelbe fertig, holten die Henker die heiligen
s dem Gefängniß, und nachdem dieſe in an-
Gebet Gott dem Herrn ihre Seelen empfohlen,
denſelben, welcher alsbald von unten auf
wurde. Die heiligen Männer aber ſangen
Stimme Loblieder zu Ehren des heiligen
ſu Chriſti, welche zugleich mit den Flammen
l aufſtiegen.

Auch Sankt Katharina die Jungfrau betete indeſſen mit großem Ernſt für das Heil ihrer Seelen und für ihre Standhaftigkeit bis in den Tod. Und Gott der Herr hat das Gebet ſeiner lieben Dienerin alſo gnädig erhöret, daß ſämmtliche Leiber der fünfzig heiligen Männer in den Flammen unverſehrt geblieben, und Tauſende von Menſchen, die ſolches geſehen, zu dieſer Zeit in den Herrn Jeſus ſind gläubig geworden, wie alle Chroniker einſtimmig bezeugen.

---

Von der z
tharina'
des Feld
ſo wie d
von der
der, da
met und
zuletzt
Schwerd
Gebet,

Immer näh
Sankt Katha
den fürchterl
Satan, welch
reine Jungfr
terlich in de
miger Löwe
Schreckniß n
Herzen geda
der Jungfrau
ihn entbrann

## Das vierte Kapitel.

zweiten muthvollen Rede Sankt Ka-
a's vor dem Kaiſer, von der Bekehrung
ldherrn Porphyrius und der Kaiſerin,
deren Beiden Martertod, und endlich
r Zertrümmerung der vier großen Rä-
aran Sankt Katharina ſollte zermal-
nd gemartert werden, als auch wie ſie
den glorreichen Martertod mit dem
rdte gewann, und von dem heiligen
, welches ſie dabei zu Gott gethan.

äher und näher kam indeſſen die Zeit, daß
harina, die zarte königliche Jungfrau, ebenfalls
rlichen Martertod erdulden ſollte. Und der
lcher durch dieſe große Heilige und durch dieſe
frau ſo viele Seelen verloren, tobte alſo fürch-
dem Kaiſer Maxentius, daß er wie ein grim-
e umherſchlich, und allen Menſchen eine wahre
war. Und in ſeinem ſündigen ſchändlichen
dachte er auch der wunderbarlichen Schönheit
rau, und hätte ſie gern in ſündiger Liebe für
nut geſehen, ſchickte ihr auch oftmals Boten

in den Kerker, die ihr die Mildigkeit ſeines Herzens und die Schrecken des Martertodes vorſtellen mußten, auch ließ er ſie nochmals ſelber vor ſich kommen, und ſprach in liſtiger Falſchheit alſo zu ihr:

»Wahrlich, meine liebe Tochter Katharina, dein junger Geiſt hat ſich alſo ſehr verirrt, und du haſt alſo willig den Rath der böswilligen und hoffärtigen Chriſten angehört, daß du dich in einen ſchmählichen Tod bringen wirſt. Die Zartheit deiner Glieder und Schönheit deines Antlitzes und das edle Weſen deiner königlichen Perſon verdiente wohl, mit dem Kaiſerlichen Purpur geziert zu werden, darum ſo bedenke dich eines Andern, dieweil es noch Zeit iſt, und opfre den allmächtigen Göttern, wie wir es in unſrer milden Nachſicht von Herzen wünſchen, und du ſollſt die Erſte ſein an dem Hofe nach der Kaiſerin, ſowie die Liebſte in unſerm Kaiſerlichen Herzen. — Und Alle ſollen dir dienen und Königliche Ehre erweiſen, und weil du eines ſo klugen Verſtandes biſt, ſo ſollſt du Theil haben an der Regierung des Reiches, und Alles ſoll nach deinem Willen geordnet werden, und welche du ehren wirſt, die ſollen geehret ſein, und welche du als ſchlecht achteſt, die ſollen verachtet werden. Auch ſollſt du mit uns zu Rath ſitzen, und immer um unſre Kaiſerliche Perſon ſein. —

»Was aber willſt du noch mehr begehren, wenn wir dir ſagen, daß wir dir wollen ein Bild errichten laſſen, vor welchem ſich Alle verneigen werden? Und wer irgend eine Gnade oder eine Gunſt zu erbitten hat, der ſoll ſie nur dadurch erhalten, daß er ihm göttliche Ehre erweiſet, köſtlichen Weihrauch und andere Gaben opfert. So ſprich nun, o Jungfrau, ob es wohl möglich iſt, dir noch eine größere Ehre vor den Menſchen zu verſchaffen, alswenn wir dich den unſterblichen Göttern gleich machen, damit dein Name auf ewige Zeiten geprieſen ſei. Be-

alſo, daß es doch nicht klug ſei, durch deine
keit unſern Zorn noch länger zu reizen, die
rer Kaiſerlichen Majeſtät gewiß die Mittel be-
unſerm Willen folgſam und unterthänig zu
ch wirſt du an Tauſenden von Menſchen ge-
eiſpiele geſehen haben, wie entſetzlich die Stra-
e Peinen geweſen, womit ſie jederzeit ihren
und ihre Widerſetzlichkeit gebüßt.«
erführeriſche Rede aber that der Satan ſelber
Kaiſers Mund zur heiligen Jungfrau führen;
ußte ihr der böſe Feind ſelber, ſo zu ſagen,
re in dem Himmel und auf der Welt verkün-
he der Herr ſeiner lieben Streiterin bereitet;
der Satan von Anfang der Welt ſtets ſein
Gott, ſo war er es auch, der in ſeinem Lügen-
nigen Herrlichkeiten von ſeiner Seite ihr bot,
allein der allmächtige Gott ihr erweiſen konnte.
ie kühne und tapfre Jungfrau war deshalb
ekümmerrt noch angereizt, und von einer ſo
und glühenden Liebe zu ihrem Hern Jeſu
üllt, verlangte auch ſo ſehnſuchtsvoll durch ihr
önes Leben die Ehre ſeines Namens zu be-
daß man ſich nicht genug verwundern kann,
die Legenden berichten, wie ſie ſogar einer
Heiterkeit und ſcherzhaften Muthwillens gewe-
wie ſie gar nicht gethan, als ob ſie vor einem
gen Tyrannen und einem ſo grimmigen Feind
ndern als ob ſie ſich in unſchuldiger Fröhlichkeit
n kleinen Knaben luſtig mache. Solches aber
heilige Jungfrau nur in der feſten Ueberzeu-
s Herzens thun, wenn ſie gedachte: »Iſt Gott
wer will wider mich ſein.« Und in der Art, wie
ich hierauf dem Tyrannen geantwortet, mag ſie
and an Klugheit und Unerſchrockenheit übertreffen.

»Fürwahr, erhabener Kaiſer!« ſprach ſie, wie unendlich ſelig würde ich ſein, wenn mir ſo große Ehre widerfahren ſollte, daß mich alle Menſchen grüßten, und als eine Göttin ehrten, auch wäre das Eine ſchon hinreichend, wenn ich gar von Gold gebildet ſein ſollte. Ich wäre deſſen ſchon zufrieden, würde ich nur von Silber. Und welch' eine Wonne würde für mich das große Gezank der Menſchen haben über die Schätzung meines Gewichtes. Auch wäre es ſchon nicht zu verachten, würde ich von einem geringeren Metall oder aus ſchönem weißen Marmor gebildet, und ich vermag mir die Seligkeit, von allen Menſchen angeſchaut und gegrüßt zu werden, kaum zu denken. Doch weil du einmal ſo gnädig ſein willſt, ſo ſage mir auch, von welcher edlen Materie wird die Nahrung ſein, womit man mich am Leben erhält? und wovon wirſt du die Augen machen laſſen, womit ich alle dieſe Ehre ſehen kann? und die Ohren, damit ich das Lob vernehmen mag, und auch die Zunge, damit ich rede Alles, was mir Luſtiges einfällt, ſowie die anderen Glieder, mich zu bewegen? Denn du wirſt einſehen, daß, falls ich nicht die Macht hätte, mit den Augen zu ſehen, den Ohren zu hören, dem Munde zu reden, es ziemlich gleich wäre, ob man meinem Antlitz die Form eines ſchönen Weibes, oder die eines Affen gibt. Doch willſt du mir antworten, daß ich ſchon mit der großen Ehre zufrieden ſein ſollte, in dem Andenken der Menſchen fortzuleben, die da ſprechen würden: »Sehet, das iſt die unübertreffliche Katharina, die ihren Gott verlaſſen, damit ſie ewig in ſolchem Andenken fortlebe!«

»Fürwahr, o Kaiſer! ich vermag ſolche Seligkeit nicht zu faſſen — wenn auſſer den Menſchen auch noch die Vögel des Himmels kommen werden, ſich auf mich zu ſetzen, und in meinen Locken und den Falten meines

es ihre Neſter zu bauen, ſowie wenn auch die
an mich ſtreiften, ſowie die Kinder, wenn ſie
n Balle nach mir würfen, und ſich um mich her
. Wie wenn der Regen mich waſchen, und der
nir ein Tuch zum Trocknen würde. — Wahrlich,
e Ehre wäre wohl werth, daß ich meinen Gott
und mich dem verfluchten Teufel zugeſellte! —
ndern ſage mir auch, wenn es geſchehen ſollte,
r in dem Leben dieſes Leibes die andern großen
und unermeßlichen Schätze zu Theil würden,
du mir verſprochen, würde das auch wohl mein
erlängern, und mich geſunder, ſtärker und ſchö-
n Geſtalt machen? vor allen aber den Würmern
Reſpeckt einflößen, daß ſie es nicht wagten, ſich
erhabenen Leibe zu nähern, auf daß er unverſehrt
is zu der Auferſtehung in dem Teufel?

d zuletzt frage ich dich, welche Krone der Seligkeit
h in dem andern Leben zu erwarten? in welchen
es Himmels würde ich wohl kommen? und mit
lieben Heiligen Gottes freundlichen Umgang ha-
- Auch bitte ich dich, mir etwas Zeit der Ueber-
zu laſſen, denn reiflich muß ein kluger Menſch
jegliches Ding überdenken, vor allen aber die
und das Laſter. Auch muß ich meinen Herrn
Chriſtum vorher fragen, ob ich Ihn verlaſſen, und
eufel anhangen ſoll? dieweil ich mich Ihm ſchon
ige Zeiten als eine himmliſche Braut und eine
Dienerin verlobt habe; denn was würde Er ſagen,
ch als eine thörichte Närrin bald Dieſen bald Je-
ächelte, welcher mir in dem Augenblick juſt beſſer
So aber iſt Er einzig und allein meine Ehre,
Ruhe, meine Liebe und meine Selig-

Da nun ward der Tyrann ſo ſehr erbittert und erboſt, daß er wie unſinnig herum rannte, und nicht wußte, wie er ſich gebehrden ſollte, auch mit ſeinen verruchten Händen die zarte Jungfrau zu ſchlagen drohte, und ihr in teufliſcher Freude zurief, wie er durch die Qualen der Marter und des Todes ſchon wiſſen würde, ſie ſeinem Willen unterthänig zu machen und daß ſie den Göttern opfere. Dieweil ſie ſich aber unterſtanden, ſeine höchſte Majeſtät zu höhnen und zu ſpotten, ſo ſolle ſie zuerſt dafür mit der Geißel gezüchtigt werden.

Die Jungfrau aber ſtand in gar wunderbarer Sanftmuth und erhabenem Adel des Weſens vor ihm, und antwortete mit dem Wohlklang ihrer lieblichen Rede:

„Ich bin deſſen hoch erfreut, o Kaiſer! und fürchte nimmer die Geißeln; dieweil mein Herr und Heiland ſelber es ſanftmüthig geduldet hat, von dem Teufel verſucht zu werden, und von den Juden verrathen und gekreuzigt, den Tod zu erleiden; ſo wünſche alſo auch ich nichts ſehnlicher, als Ihm in allen Stücken des Leidens und im Tode gleich zu kommen, und hoffe, ſo Er mich nicht verläßt, Ihn als eine treue Magd auch nicht zu verlaſſen, und bis in den Tod die Wahrheit ſeines heiligen Namens zu bekennen. Wie ſollte ich mich meines armen elenden Leibes bekümmern, da Er der Schöpfer aller Creatur die Geißeln der ganzen Welt ſo ſanftmüthig hingenommen hat. Doch bald wird die Zeit kommen und du kannſt dich deſſen in Acht nehmen, daß du mit den ewigen Peinen der Hölle, die kurze Pein bezahlen wirſt, die du jetzt den Dienern Chriſti eine kurze Zeit erdulden machſt; denn der Teufel wird mit deiner Seele in einen ſchnellen und ſchmählichen Tod, in das verfluchte Reich der Hölle fahren; unſer Herr Jeſus Chriſtus aber wird ſich Aller derer erbarmen, die an ſeinen Namen

und du wirſt meiner gedenken und des unge=
Berichtes, wenn es zu ſpät ſein wird.«

es aber ſprach die Jungfrau in dem propheti=
iſte Gottes. Denn die Geſchichte berichtet uns,
rentius, als er zu Rom angelangt, und von
ten Kaiſer bekriegt wurde, denſelben aber dadurch
gen laſſen wollte, daß er die Balken einer Brücke
Tieberfluß boshafterweiſe fortnehmen und die
it Reiſig zudecken ließ, in ſeiner Haſtigkeit aber
ugs vergaß, und ſelber in die Grube fiel, ſeinen
den Wellen des Waſſers zu finden. Das war
baldige und ſchmähliche Ende, welches ihm die
Jungfrau Sankt Katharina im Namen Got=
ndet.

d nun mußten Römiſche Wachen die Jungfrau
atharina ergreifen und in einen andern Kerker
er eine Art Veſte war und ſtark mit Wachen
rde, damit ſie auf keine Weiſe entfliehen, noch
n vornehmen Leuten der Stadt, welche Mitleid
ungen, ſchönen, lieblichen Königstochter hatten,
irde. Auch wußte Keiner von denſelben, wie
etlichen Henkersknechten befohlen, ſie in dem
it grauſamen Geißeln zu zerfleiſchen, und ſie
ren zarten, jungfräulichen Leib gleich einer
n Sclavin entblößen, welchen jedoch ſogleich
n ſeidenen Haare wie einen Mantel umhüllten,
ſehr auch unter den fürchterlichen Geißeln ihre
rbebten und die arme Jungfrau erzitterte, ſo
doch und pries den Herrn mit gottſeligem
nd ſprach:

ein Herr Jeſus Chriſtus! Der Du die Geißel=
ganzen Welt auf deinem göttlichen, heiligen
ren, wie ſollte ich mich deſſen nicht freuen, daß
eines Namens Ehre leiden muß, da ich ja doch

gewiß bin, nach der Finſterniß dieſes Kerkers und den kurzen Peinen des Todes die ewige Klarheit deines himmliſchen Reiches zu ſehen.«

Und die Chronik ſchreibet, wie die heilige Jungfrau unter den Geißelhieben alſo ſtandhaft geweſen, daß die Henker ihre Kräfte verloren und ermüdet wären, ungeachtet ſie ſich einander ablöſeten.

Danach ſo ſchickte der Kaiſer abermals zu Sankt Katharina, ob ſie ſich eines Andern beſonnen, und nun willig ſei, den allmächtigen Göttern zu opfern? Denn wahrlich die geringen Peinen der Geißeln hätten ſie ſchon klug machen ſollen, damit ſie nicht auch nach den andern Martern verlange.

Aber Sankt Katharina ließ ihm mit heiligem Zorn antworten und ſprach:

»Glaubſt du wirklich, elender Böſewicht, daß ich um der Peinen halber meinen Gott verlaſſen werde? und daß ich mich nicht von ganzem Herzen freue, ſolche zu erdulden, wie mein Heiland und Erlöſer ſie erduldet, auf daß Er mich in allen Stücken als eine treue demüthige Magd erfinde. Dir aber ſage ich noch einmal, daß, wenn ich nach dem Tode das Antlitz meines Herrn ſehen werde, um mich ſeiner Milde ewiglich zu erfreuen, dann wirſt du es im Zorn ſehen, und in die Hölle verwieſen werden.«

Da nun gab der Kaiſer den Befehl, die Jungfrau mit Hunger und Durſt zu zwingen; auch ſollte es keiner wagen, ſich ihr zu nahen, damit ſie vermeine, von Gott und den Menſchen verlaſſen zu ſein. Auch wurden alle Fenſter des Kerkers zugemauert, damit ſie das Licht des Himmels nicht erblicke.

Und ſo nun verblieb Sankt Katharina, die holde junge Tochter, zwölf ganze Tage ohne alle menſchliche Nahrung im ſteten Gebet mit dem Herrn. Doch der-

erließ nimmer ſeine reine heilige Braut, denn
Winkel auf der Erde wäre alſo verborgen und
Tugend alſo heimlich, welche nicht das Auge Got-
ähte. Der heilige Geiſt Gottes kennt keinen Raum,
ſind Ihm auch alle Dinge gegenwärtig. Die
des Herrn aber erhellten den Kerker der heiligen
au Sankt Katharina mit ſo himmliſcher Klarheit,
wie golden durch das Mauerwerk glimmte, und
chen es von Auſſen gewahrten; ſie geriethen des-
gewaltige Schrecken, glaubten, daß die Veſte in
n aufgehen ſolle; doch keiner wagte dem Kaiſer
u ſagen.

l nun Sankt Katharina eine ſo vornehme Für-
ter, ſo waren auch viele angeſehene Leute der
ihr befreundet und ſehr um ſie bekümmert, und
ief zu dem Andern, etwas von der lieben Jung-
erfahren, und auch die Kaiſerin und ein hoher
r und Heerführer, mit Namen Porphyrius, waren
egt worden, als ſie die edle ſchöne Tochter mit
fzig Doktoren ſo überaus klug und heilig hatten
hören, und fingen an heimlich mit einander
nkt Katharina zu reden, und wie ſie ihr helfen
, da ſie doch ſo gar unſchuldig wäre, und eines
eichen und heiligen Weſens. Doch wer es nur
vor dem Kaiſer von der Jungfrau zu reden, zu
ard er alſo zornig, daß ſie Alle mit Schrecken
urden.

eß als die Kaiſerin das gar grauſame Gebot ver-
wie die Jungfrau Sankt Katharina in dem Ker-
Hunger umkommen ſollte, und ſchon in vielen
keine Nahrung erhalten, ward ſie ſo ſehr von
ewegt, daß ſie ſich gar nicht zu laſſen wußte, bis
die arme Jungfrau mit eigenen Augen geſehen.
ickte alſo zu dem oben gemeldeten Heerführer

Porphyrius, und ließ ihn in eines ihrer geheimen Gemächer berufen. Dieſer aber war ein Mann von mildem Herzen, gradem Verſtande, hatte viel Gewalt in dem Reiche und war ihr ſehr ergeben.

Die Kaiſerin erzählte ihm nun, wie ſehr ſie in ihrem Herzen um die unſchuldige edle Jungfrau Katharina bekümmert ſei, bat ihn auch mit Thränen, durch ſeine Macht und auch durch Geld die Hüter des Kerkers zu beſtechen, damit ſie ohne Wiſſen des Kaiſers zu des Königs Coſtus Tochter in den Kerker gelaſſen würde.

Als Porphyrius die Traurigkeit und das Leid ſeiner hohen Gebieterin ſah, ward er ſehr bekümmert, und ſann auf alle Weiſe, wie er ihr dienſtlich ſein könne, erzählte ihr auch, wie er ſelber von der hohen Klarheit der Worte, womit die königliche Jungfrau die fünfzig Doktoren widerlegt, ſei gerührt worden, und daß er Alles verſuchen wolle, die Kaiſerin zum Kerker zu führen, und er auch wohl einſehe, wie ſehr hart und grauſam das Urtheil des Kaiſers über dieſe unſchuldige königliche Jungfrau ſei, die doch in keiner Art mit den gemeinen Leuten des Chriſtenthums zu vergleichen.

Da nun entdeckte ihm die Kaiſerin, wie ſie in der Nacht ein wunderbares Traumgeſicht gehabt. Daß ſie nämlich in den Kerker zur Jungfrau Katharina gegangen und dieſelbe von ſo himmliſcher Klarheit umfloſſen geſehen, und wie viele erhabene Männer um ſie geſeſſen hätten, in leuchtenden Kleidern und ſtrahlenden Angeſichtern, daß ſie nicht in dieſelben hätte zu ſchauen vermocht. Als aber die holde Jungfrau ſie erblickt, da habe ſie ihr mit gar großer Lieblichkeit zugewinket, und ihr eine herrliche Krone auf das Haupt geſetzet, und geſprochen:

»Nimm, o Kaiſerin! dieſe Krone, welche dir der Herr Jeſus Chriſtus aus dem Himmel ſchickt, dieweil

heiligen Namen bekennen wirſt, und Mitleid
gehabt haſt.« Alsbald aber ſei der Traum ver-
t. Und noch weiter ſagte die Kaiſerin dem
us, wie ſie feſt überzeugt ſei, daß bald etwas
entliches, es ſei gut oder böſe, mit ihr geſchehen
Zuerſt aber werde ſie nicht Ruhe finden, bis
e Jungfrau Katharina geſprochen.

lſo erkennen wir, wie die weiſe Führung des
en Gottes ſich ſo wunderbar und doch ganz
der heiligen Jungfrau angenommen.

Heerführer Porphyrius nun that im Geheimen
el anwenden, damit die Kaiſerin in der Nacht
Katharina in den Kerker gelaſſen würde.
en dazu die Hüter ſehr willig, und erzählten
auf einerlei Weiſe, wie lieblich, geduldig und
eundlich und edel die königliche Jungfrau ſei,
e erhabene Worte ſie zu predigen wiſſe, und
lem ſo ſtandhaft wie ein Krieger, und wahr-
wie eine ſchwache Jungfrau benehme; ja,
einer erſtaunlichen Freudigkeit von dem Tode
h ſagten ſie ihm, wie gar ſeltſame Dinge ſich
ungfrau zugetragen, daß ſie vor Schrecken und
ung gar nicht wüßten, was ſie davon denken

n die Nacht dunkel ward, und Alles in dem
großer Ruhe und Stille verſunken ſchien, da
yrius zu einer geheimen Pforte, die Königin
damit er ſie zu der Jungfrau in den Kerker
d ganz leiſen Trittes kamen ſie auch zu der-
n ſie fürchteten ſich noch ſehr vor dem Grimm
Feinde der Jungfrau Sankt Katharina, die
päter mit ſo großer Freude und Standhaf-
unſern Herrn Jeſus Chriſtus und die heilige
Sankt Katharina bekannten.

Die Thürſteher aber hatten gethan, als ob ſie vergeſſen hätten, die Pforte zu ſchließen.

Als die Kaiſerin nun zu Sankt Katharina in den Kerker trat, da lag dieſelbe auf ihren Knien und betete zu dem Herrn. Der Kerker aber war von ſo himmliſcher Klarheit erfüllt und die Luft athmete einen ſo wunderlieblichen Geruch, daß man vermeinte, in einem kühlen Garten von Lilien und Roſen zu wandeln. Um die Jungfrau Sankt Katharina aber waren viele leuchtende Engel, welche ihr die Wunden ihres zarten Leibes mit köſtlichem Balſam beſtrichen.

Die Kaiſerin und Porphyrius wurden ob des Anblickes ſo erſchreckt, daß ſie faſt zu Boden fielen, doch wandte ſich die Jungfrau alsbald zu ihnen und ſprach ihnen Muth ein; der Ton aber ihrer Stimme war ſo lieblich wie eine Laute. Neben der Jungfrau ſaßen auch etliche ehrwürdige Greiſe, davon hielt Einer eine Krone in der Hand, und Sankt Katharina ſprach nun zu der Kaiſerin:

„Sei mir willkommen, erhabene Kaiſerin, und du edler Porphyrius; denn ich habe zu Gott dem Herrn gebeten, daß Ihr Mitſtreiter würdet in dem heiligen Kampf zur Ehre ſeines höchſten Namens; und ſolches hat mir auch mein Herr Jeſus Chriſtus in ſeiner milden Barmherzigkeit zugeſagt, und darum auch hat Er mir befohlen, dir eine Krone aufzuſetzen, welche dir der Herr Jeſus Chriſtus aus dem Himmel ſchickt.“ Und alſo bald nahm ſie die Krone aus der Hand des ehrwürdigen Greiſes, der auf geiſtige Weiſe alſo zu ihr ſprechen that:

„Nimm hin, meine liebe Tochter! die Krone, welche du begehret haſt; denn der Herr Jeſus Chriſtus hat dein Gebet erhöret, dieweil du eine ſo herrliche und dem Herrn ſo wohlgefällige Jungfrau biſt; ſie iſt dir ein Lohn, daß du mit ſo vieler Liebe und Treue die harten

eiche erfahren haſt. Auch mit ewigen Gütern
der Herr belohnen; denn für alle Jene, für
hinfort ſeine Barmherzigkeit anrufeſt, ſei deſſen
aß dich der Herr erhören wird. Die edle Kai-
r und den edlen Porphyrius ſollſt du als die
üchte deiner Arbeit anſehen, denn dieſelben wer-
den Kampf für ſeines Namens Ehre ausſtreiten,
in dem Himmel mit unendlichem Dank begrü-
or Allem aber wird dich dein himmliſcher Ge-
die Wonnen des ewigen Lebens aufnehmen,
ſende der Engel dein Lob ſingen; denen auch eine
aar reiner Jungfrauen zugeſellt werden wird, dich
Roſen und Lilien des Paradieſes zu ſchmücken.“
aber, o weiſer Leſer! waren die vielen Tauſend
ichen Seelen, welche bis auf dieſen Tag die
ungfrau Sankt Katharina verehrt haben, und
ſam die Roſen und Lilien des Gebetes geopfert.
heilige Jungfrau nun wußte in ihrer erhabenen
nicht, was ſie ſagen ſollte, und ihr gottſeliger
obte und pries den Herrn, und ſie ſprach zu
rin alſo:
chte dich nicht, meine geliebte Kaiſerin, und
erin, ſondern ſei ſtark bis in den Tod, und be-
wenigen Tage des irdiſchen Leides und etlichen
n dieſes armſeligen Körpers gegen die ewigen
des zukünftigen Lebens. Darum, ſo bitte ich
wolleſt erkennen und gläubig ſein an unſern
Jeſum Chriſtum, und an ſeinen allerheiligſten
stod, und ſeinen heiligen Namen feſtiglich be-
or den Menſchen, dieweil du dadurch eine ſo
rone und ſo großen Lohn in dem Himmel em-
kannſt.
auch du, edler Porphyrius! erkenne die elende
ſer Welt, und wie wenige Jahre es dauert, ſo

muß jeglicher Menſch eben ſo arm, als er gekommen, auch wieder hinausgehen, und kann nichts von den Schätzen mitnehmen, die er ſich geſammelt. Und wie bald iſt das Andenken eines Menſchen verloſchen, wie das auch ſeiner Aſche nichts nützen kann, die der Wind verweht. Wer aber an den Herrn Jeſum Chriſtum mit treuer Liebe glaubt, der wird fortleben das ewige Leben der Seele; denn wahrlich ich ſage dir, Er iſt die Auferſtehung und das Leben! —

»So nun bitte ich dich recht ſehr, kehre ab deine Augen von der Erde und ihren vergänglichen Dingen, und ſieh nach dem Himmel und nach dem Unvergänglichen, die niemand, der ſie erworben, wieder verlaſſen wird, und achte nicht ſo groß die Trübſale einer kurzen Zeit, und auch die vergängliche Freude der Erde gegen die nie aufhörende Glorie und Wonne des Himmels. Wenn du mich aber fragen willſt, welches die Wonne des Himmels ſein wird, ſo antworte ich dir, wie unſer Herr Jeſus Chriſtus geſagt: ›Daß kein Auge geſehen, und kein Ohr gehört, und es in keines Menſchen Herz gekommen iſt, wie viele Glorie Gott denen bereitet hat, die an Ihn glauben; und wahrlich ich ſage dir auch, wie Er abtrocknen wird alle Thränen und kein Kummer und keine Klagen mehr ſein werden. Darum, ſo ſtreite doch nur muthig für ſeinen heiligen Namen, und wie du bis jetzt mit deinem Blute Zeugniß deiner Ehre gegeben, alſo auch bezeuge die Ehre des himmliſchen Königs und diene Ihm bis in den Tod, damit du auch himmliſchen Lohn empfängſt, denn nicht lange mehr wird es ſein, ſo wirſt du als ein tapfrer Streiter des Herrn erfunden werden.«

Solche und noch viele andere herrliche Dinge ſprach die heilige Jungfrau von den Verheißungen der heiligen Evangelien und der Zuverſicht des ewigen Lebens und

der Gerechten, ſowie den ewigen Peinen der
und viele andere hohe Geheimniſſe, welche
e Jungfrau von der Glorie des zukünftigen
ßte. Die Kaiſerin und Porphyrius verblie-
ie ganze Nacht bei Sankt Katharina, und
wunderſam geſtärkt deſſen, was ſie geſehen.
Jungfrau ermahnte ſie mehrmals, bis in den
aft zu bleiben für die Ehre des heiligen Na-
Chriſti, und ſprach nicht wie ein zartes Mägd-
rn wie eine geprüfte Meiſterin in den Leiden
Und die Kaiſerin und der edle Porphyrius
von Sehnſucht erfüllt, für unſern Herrn Je-
s bis in den Tod zu ſtreiten; und nachdem
nkt Katharina zu dem Herrn gebetet, und die
Braut Chriſti ſie demſelben empfohlen, gingen
neuen Glauben wunderbar entzündet von

boshafte Diener aber hatten dem Kaiſer heim-
racht, wie ſeine erhabene Gemahlin auch ſchon
rruchten Glauben der Chriſten bezaubert wor-
des Nachts heimlich mit dem Porphyrius zu
Coſtus Tochter gegangen wäre. Denn alſo
Satan allenthalben die Diener Gottes zu
nd zu verläumden.

dherr hatte indeſſen auch ſeinen Kriegsleuten
ehre des Evangeliums mit Begeiſterung ge-
ſie ernſtlich ermahnet, hinfort nicht mehr in
l der ſchändlichen Götzen zu wachen und zu
ern allein Streiter des allmächtigen Gottes,
ers Himmels und der Erde zu werden. Und
err hatte ſo mächtiglich und barmherzig durch
ſeiner lieben, Dienerin das Herz des edlen
tzündet, daß zweihundert ſeiner Kriegsleute
rn Jeſus Chriſtus gläubig wurden, und ihrem

Herrn feſtiglich gelobten, ihm in allen Dingen zu folgen.

Alsbald nun ſo trat der edle Porphyrius feſten Muthes vor den Kaiſer und ſprach:

„Wahrlich, o Kaiſer! du biſt ein grauſamer und ungerechter Richter über die unſchuldige königliche Jungfrau Katharina!“ Doch der Tyrann Marcentius befahl ihm mit grimmiger Gebehrde zu ſchweigen, dieweil er ſchon erfahren, welch ein heimlicher Böſewicht er ſei, und ſich ſogar erdreiſtet habe, die Kaiſerliche Gemahlin in unreiner Heimlichkeit des Nachts zu entführen.

Doch der edle Porphyrius war durch Gottes Gnade alſo ſehr in dem Glauben befeſtigt, daß er muthig dem Kaiſer zu antworten vermochte:

„Alles, was du auch über mich ſagſt, ſo magſt du ſolches thun, und dich immerhin als ein ungerechter ſchändlicher Richter erweiſen; nimm dich aber in Acht, alſo wider die Jungfrau Katharina zu handeln, auf daß du nicht in die Hände des lebendigen Gottes fällſt, welcher iſt der Herr Jeſus Chriſtus von Ewigkeit zu Ewigkeit. Willſt du aber mit deinem unreinen Verdachte deine edle Gemahlin beſchuldigen, ſo wiſſe, daß ſich wohl nicht ſo ſündige Dinge unter der himmliſchen Wart Gottes zutragen mögen, durch welchen uns das Licht des wahren Glaubens aufgegangen, und durch welches ich erkannt habe die Erlöſung durch unſern Herrn Jeſus Chriſtus und das ewige Leben. Sonach werde auch ich nicht mehr den ſchändlichen Göttern opfern, ſondern allein dem allmächtigen Gott in dem Sohn und dem heiligen Geiſt hinfort dienen, und harre mit Freude und Sehnſucht des großen Kampfes der Peinen und des Todes, auf daß ich als ein Streiter des Himmelreichs erfunden werde, und von Ihm, der da iſt der Herrſcher Himmels und der Erde, den königlichen unvergänglichen Lohn zu

---

empfangen, g
des Meeres g
hat uns der
tharina geſan
einſt durch d
ewigen Verda

Als aber
da ward dieſe
heit und des
mit ſammt ſe
werfen, und
zu verdammen

Auf die
nun noch meh
die einzige Ar
befahl, daß n
zen Friſt von
Es mußten i
Todes in den
der Martern
war wenig i
Jeſus Chriſtu
ten und ihr g

„Fürchte d
Tochter Katha
wie grimmig
und gedenke
und allen Me
ſtandhaft; Ich
ſein, wenn m
mögen, und
deines treuen
Viele bis in
ſung gewinnen

gegen welchen deine Schätze nur als die Kieſel
geachtet zu werden verdienen. Und darum
r allmächtige Gott die liebliche Jungfrau Ka-
andt, auf daß unſre tauben Ohren nicht der-
die Poſaunen des göttlichen Gerichts zu der
dammniß erweckt würden.«

r Porphyrius alſo vor dem Kaiſer geſprochen,
eſer ſo ſehr entrüſtet ob der unerhörten Kühn-
s Frevels, daß er augenblicklich befahl, ihn
ſeinem rebelliſchen Geſindel in den Kerker zu
d gleich dem andern Chriſtenvolke zum Tode
en.

arme Jungfrau Sankt Katharina ward er
ehr als zuvor erbittert; denn er hielt ſie für
Anſtifterin ſo unerhörter Widerſetzlichkeit, und
man dieſe ſchändliche Zauberin nach der kur-
on drei Tagen aus dem Leben ſchaffen ſolle.
ihr alſo auch die Henker das Urtheil ihres
em Kerker vorleſen, auf daß ſie Zeit hätte,
zu gedenken. Doch die liebe Jungfrau
in ihrem Herzen erſchrocken, da der Herr
us in einem göttlichen Geſicht zu ihr getre-
geſagt hatte:

dich nicht, meine zarte Braut, meine liebe
harina! aller Dinge, die da kommen mögen,
ß auch der Satan gegen dich toben mag,
deſſen, was ich ja ſelber in der Welt dir
enſchen zu Liebe ausgeſtanden, ſondern ſei
ch dein Schöpfer und Heiland werde bei dir
mich deine leiblichen Augen auch nicht ſehen
alſo groß wird der Lohn und der Ruhm
en Glaubens im Himmel ſein, daß noch
alle Zeiten durch dich das Heil ihrer Erlö-
en werden. Darum ſo antworte kühn, und

fürchte dich nicht, und achte nicht die kurze Zeit der Trübſal und der Pein gegen die Wonnen des ewigen Lebens.«

Als aber der Herr Jeſus Chriſtus verſchwunden, da ſah Ihm die heilige Jungfrau noch lange mit den Augen des Geiſtes nach, und ward einer gar ſonderlichen Zuverſicht und Kraft, lobte und pries den Herrn mit ihrem gottſeligen Munde, und freute ſich von ganzem Herzen alles deſſen, was der Herr über ſie verhängen würde, daß ſie auf alle Zeiten ein Beiſpiel demüthiger Ergebung und Standhaftigkeit in Trübſal und Leiden geworden. Und wie ihr der Herr verkündigt, ſo ward ſie am andern Tage noch einmal vor den Kaiſer geführt, um den viele Große des Hofes und das Volk in dem Richthauſe verſammelt waren.

Und als die holde königliche Jungfrau vor ihm ſtand, da waren Alle erſtaunt, daß ſie von noch größerer Schönheit und ſogar ſtrahlender war als zuvor, dieweil der Kaiſer vermeinte, ſie durch den Hunger halbtodt zu ſehen; Sankt Katharina aber ſprach zu ihm:

»Erkenne, daß ich bin eine Dienerin des lebendigen Gottes, der ſeine Diener mit mehr als der leiblichen Nahrung zu nähren weiß; du aber biſt ein ſchändlicher Tyrann und ein ohnmächtiger Menſch, und wirſt erfahren, daß Gott allen denen beiſteht und ſie nimmer verläßt, die Ihn in ihrer Noth anrufen.«

Wer aber verwundert ſich nicht der großen Unerſchrockenheit Sankt Katharina's, da ſie doch eine ſo königliche Jungfrau und ſo ſorglich von ihren königlichen Eltern auferzogen war, und ganz allein vor ihren Feinden ſtand, und niemand es wagte ſie zu vertreten, und ſie in Allem mit ihrer Klugheit und Standhaftigkeit als eine wahre Meiſterin vorleuchtete. Daß aber die Jungfrau zwölf ganzer Tage ohne Nahrung am Leben geblieben,

r denn zuvor anzuſchauen war, verwunderte
ſo ſehr, daß er befahl, die Hüter durch die
Geſtändniß zu zwingen, welcher von ihnen
der königlichen Jungfrau Katharina Speiſe

erſchrack nun das milde Herz der heil. Jung-
ehr, daß ſie dem Kaiſer eingeſtand, was ſie
Demuth ihres gottgefälligen Weſens niemals
en würde, wie ihr eine Taube des Himmels
iele Früchte gebracht, als ſie zu ihrer leibli-
ng nöthig gehabt; und ſo wird mich auch,
hinfort der Herr nicht verlaſſen, denn er iſt
s Lebens und meiner armen Seele.«
er herrlichen Worte nun gedachte ſie der
Tyrann auch der Zauberei zu beſchuldigen,
r, die Peinen und Martern des Todes auf
ne Weiſe vorſtellen.
prach Sankt Katharina nochmals mit feſtem
großer Geduld, gedenkſt du denn immer, daß
chwache Dienerin und erbärmliche Streiterin
tes bin, daß ich mich durch etliche kurze
s Todes würde ſo ſehr in Schrecken ſetzen
verfluchten Göttern zu opfern, und deinen
Geboten Folge zu leiſten? die ich doch eine
he Tochter bin und eine demüthige Dienerin
Gottes; und ſo ich auch durch dein unge-
il ſterben muß, ſo weiß ich doch, daß ich
Herrn Jeſus Chriſtus ewig leben werde.
auch gleich meinen ſchwachen Leib mit den
fleiſchen laſſen willſt, ſo haſt du doch keine
meine unſterbliche Seele, auf daß ſie wie-
re zu ihrem Schöpfer und Erlöſer, vor dem
t anders erachte, als ein armſeliges Lämm-
inem Herrn und Gebieter geſchlachtet wird.

Dir aber ſage ich zum allerletztenmal, daß die Zeit kommen wird, da du in die erſchrecklichen Gerichte Gottes fallen und im Tode und der ewigen Verdammniß die höchſte Majeſtät des lebendigen Gottes erfahren wirſt. So will ich denn noch einmal bitten, öffne dein Auge, und ſieh vor dir den ewigen Abgrund der Hölle und die kurze Zeit des irdiſchen Lebens, und thue ab den ſchändlichen Greuel des Heidenthums, und erkenne die Erlöſung in dem Herrn Jeſus Chriſtus, welcher iſt ein barmherziger Gott aller derer, die Ihn anrufen, und keinen Sünder verachtet, wie lange er auch zögre, mit reuigem Herzen ſeine Gnade anzurufen.«

So liebreich und hold redete noch die Jungfrau Sankt Katharina zu ihrem grimmigen Feinde, welcher der ſchutzloſen jungen Tochter ſo grauſame Peinen erſann. Doch der Satan hatte alſo ſehr ſein Herz verhärtet, daß er den Wachen befahl, die rebelliſche Zauberin anzugreifen, und ſie wie eine ſchlechte Sclavin in den Kerker zu werfen; auch bald mit der eigenſinnigen Magd ein Ende zu machen, auf daß ſie den Frevel büße, womit ſie ſeine höchſte Majeſtät ſo öffentlich beleidigt.

Schon ward nun die zarte liebliche Maid von den verruchten Fäuſten der Henker ergriffen, und wie ſehr ſie ſie auch mißhandelten, leuchtete ihre wunderbarliche Schönheit und der hohe Adel ihres königlichen Weſens ſeltſam hervor, und wie ſie ſo zwiſchen dem rohen Kriegsvolk und dem ſchmählichen Geſindel der Heiden durch die Stadt geführt wurde, da riefen Etliche, kommt und ſeht doch die erbärmliche Fürſtentochter, die ſich mit dem niederen Volke der Chriſten ſo ſtolz gethan, und ihrem thörichten Glauben angehangen; nun aber ſieht man es recht, was für einen elenden Gott der Chriſten Gott iſt, daß Er ihr nicht einmal zu helfen vermag, ſondern ſie zur Schmach aller geſitteten Jungfrauen dahin gehet.

er ſtanden mit Thränen und ſchauten die lieb-
gfrau und ihre Jugend und ihre Schönheit und
gliche Geburt. Und ſagten ihr auch Etliche,
och nicht klug gethan, ſich in ſo große Noth
n, und hierin verſuchte es der Teufel recht, das
erz des Mägdleins zu verführen. Denn Viele,
aten, als ob ſie es recht gut mit ihr meinten,
ſehr, doch nicht ſo eigenwillig dem Kaiſer zu
ten; ihr junges zartes Leben zu erhalten, das
friedlichen Tagen, in ihrem väterlichen Erbe
ringen können. Und zeigten ihr auch, wie
Sonne, wie lieblich die Bäume und die Berge
wären, und das Leben noch ſo fröhlich vor ihrem
en Alter da läge. —

die erhabene Jungfrau Sankt Katharina hatte
s den gekreuzigten Heiland vor Augen und

iſt beſſer, daß ich eine kleine Zeit leide, oder
Schmerzen umkomme, auf daß meine Seele deſto
ihrem himmliſchen Bräutigam gelange. Wahr-
die ihr mir ſolches rathet, ſolltet mich viel-
g preiſen, daß ich nach ſo kurzem Kampf in das
gliche ewige Vaterland aller unſrer Seelen ge-
erde, und etliche Jahre, ſo würdet ihr doch
n der Jungfrau Katharina, die ihr jetzt ſo be-
als eine handvoll Staub übrig ſehen. Denn
der Erde war jemals ſo mächtig, noch ſo ſchön
ben, daß ſein Leib nicht wäre von den Wür-
rnagt worden; und wäre ich dann beſſer daran
, wo ich um die Ehre meines Heilandes eine
it leiden werde, dann aber gewiß bin, einen
Lohn zu empfangen?«

nun wurden ſie Alle ſehr erhoben von den Reden
n Mägdleins, und erkannten die nichtige Ver-

gänglichkeit des Lebens, und wandten ſich mit großer Zuverſicht zu dem Erlöſer, unſerm Herrn Jeſum Chriſtum, und es liefen Viele zum Richter und bekannten, daß ſie an den Herrn Jeſum Chriſtum glaubten. So große Dinge aber hat das Wort eines zarten Mägdleins gewirket, als ſie noch in dieſem Leben wandelte.

Da kam nun aber ein gar boshafter und ſchändlicher Böſewicht, ein hoher Beamter mit Namen Tharſites zu dem Kaiſer, der war ein rechter Diener des Baal, und haßte auch ſonſt noch die königliche Tochter Sankt Katharina; er ſprach alſo zu dem Kaiſer:

»Es iſt nicht mehr als billig, erhabener Kaiſer! daß die Schmach, welche eine ſo hoffärtige und thörichte Magd dir vor allem Volke erwieſen, auch ihren verdienten Lohn erhalte, darum ſo rathe dir; laß das armſelige Kind mit eignen Augen die Werke der Martern ſehen, ſo wird ſie ſchon ihren hoffärtigen Sinn beugen, und dich um Gnade anflehen, auch willig den allmächtigen Göttern opfern; darum ſo befiehl, daß man in dieſen drei Tagen vier große Räder anfertige, deren Umkreis mit ſchneidenden Eiſen und ſpitzigen Nägeln verſehen iſt, und welche ſolcher Geſtalt gegen einander geſetzt werden, daß ſich die Eiſen widerſtreiten. Dieſe Vier aber laß auf ein hohes Gerüſt bringen, daß ſie allem Volke ſichtbar, und dann hole man die Jungfrau Katharina, und zeige ihr auf welche erbärmliche Weiſe ſie wird zerriſſen und zerſchnitten werden, wenn ihr Leib in die Gewalt dieſer Eiſen kommt, die durch ſchnellen Umſchwung jegliches Glied von ihrem Leibe reiſſen werden. Sie müßte wahrlich von übernatürlicher Stärke ſein, wenn ſie ſich nicht vor ſolchen Martern entſetzen und willig den Göttern opfern ſollte. Iſt es aber, daß ſie dennoch in ihrem ſchändlichen Eigenſinn verharret, ſo

ntkleidet an ihrem bloßen Fleiſche die Strafe
die ihre Thorheit verdient.«

ibhaftige Satan konnte keinen ſchmählicheren
nen haben, als dieſer war, wie der zarte Leib
n Tochter ſollte zerriſſen werden. Denn Mar-
en uns eben die Geſchichte allenthalben als
utdürſtigen Tieger ſchildert, gefiel er gar wohl,
dem Tharſites Vollmacht, Alles nach ſeinem
urichten.

dritten Tage nun war vor dem Hauſe des
der Stadt Alexandria ein großes Gerüſt er-
, darauf ſtanden die gewaltigen großen Rä-
ſcharfe ſchneidende Eiſen recht fürchterlich in
blinkten, und das ganze Höllenwerk dem
udern und Entſetzen erregte, wenn ſie des
s gedachten, der von ihnen durchſchnitten
e. Die Braut Chriſti Sankt Katharina
e dieſe Zurüſtungen mit erſtaunlicher Ruhe
Freudigkeit, und verbarg ſich in ihrem Geiſte
as himmliſche Herz ihres Bräutigams und
s da iſt ein ſichrer Hort gegen Satan und
der Hölle.

ließ man vor ihren Augen dieſe ſchmähliche
hiene in entſetzlicher Schnelligkeit ſich herum
elbe war alſo geordnet, daß zwei Räder
Andre in entgegengeſetzter Richtung ſchnell
wurden, alſo daß die zwei Oberen mit ihren
n, was die Anderen zerſchnitten, und auf
Weiſe ſollte der arme Leib der Jungfrau
ina zwiſchen ihnen befeſtigt, und zu Tode
den. Und alles Volk ſtand voll Furcht
agte kaum hinzuſchauen, zu welcher An-
och mit ſo ſchmählicher Freude gelaufen

Da erhob nun die heilige Jungfrau Sankt Katharina ihre Augen zum Himmel, und that im heimlichen Gebet Gott den Herrn in großer Andacht anrufen, und in ihrem Herzen alſo ſprechen:

»O allmächtiger Gott! Der Du die armen Menſchen, die in ihrer großen Noth Dich anrufen, gewiß und wahrhaftig erhöreſt, erhöre auch mich, deine demüthige Dienerin, in dieſer großen Gefahr, vor welcher ſich jegliche Menſchennatur entſetzen muß, und ſende mir aus deinem hohen Himmel und aus deiner allerhöchſten Barmherzigkeit und Milde deine Engel, daß ſie dieſes Werk des Teufels zerſtören, auf daß alle Welt erkenne, daß Du biſt der Herr Himmels und der Erde, und ein lebendiger und wahrhaftiger Gott, und auf daß die Glorie deines allerheiligſten Namens offenbar werde. Erkenne aber auch in deiner Barmherzigkeit, wie ich nicht ſo aus elender Furcht vor dem Leiden ſolches von dir erbitte, ſondern damit viel Tauſend Seelen die Blindheit ihrer Augen geöffnet, und ſie in deiner heiligſten Majeſtät Dich erkennen mögen; ich aber verlange mit ſehnſüchtigem Herzen zu Dir meinem himmliſchen Bräutigam zu gelangen, es ſei durch welcherlei Tod es wolle; denn es werde geprieſen, gelobt und erhöhet in allen Dingen dein allmächtiger Wille, Der Du biſt ein wahrer und lebendiger Gott in Ewigkeit. Amen!«

Und darauf machte die Jungfrau mit der heiligen Hand, an der ſie das Ringlein der himmliſchen Vermählung trug, das Zeichen des heiligen Kreuzes über das verfluchte Werk des Teufels, und Gott, der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde, erhörte auch alsbald das Gebet ſeiner lieben Tochter gar wunderbar, und ſchickte einen ſeiner Engel aus dem Himmel, der trieb die Wolken und das Unwetter und den Sturm von allen vier Enden der Erde alſo gewaltig zuſammen, daß

ſeit ewigen Zeiten eines ſo gewaltigen Krachens
ſens der Winde, des Hagels und des Regens
nern konnte, als dieſer war. Vor allem aber
Wirbel des Windes die großen Balken und
s Gerüſtes alſo heftig, riß die gewaltigen Rä-
einander, trieb ſie wie leichte Federn in
fort, und warf ſie nach allen Enden mit ſo
n Gewicht auf das Heidenvolk nieder, daß
ende davon erſchlagen wurden.

ollen wir aber von dem großen Lobe und Preiſe
das da die Chriſten dem lebendigen Gott ſan-
ſeine liebe Dienerin und himmliſche Braut,
leiblich ſchon ſo wunderbar mit dem Ringlein
lung geſchmückt, nun auch ſo ſichtlich vor den
Heiden beſchützte; und zu allen Zeiten und
rten preiſet man die heilige Jungfrau Katha-
die Gnade Gottes, womit Er die vier gewal-
r ihrer entſetzlichen Marter zertrümmert. Und
nde ſtürzten vor der heiligen Jungfrau auf
und erkannten den lebendigen nnd wahrhafti-
er Chriſten, und ſie predigte ihnen das hei-
lium und ermahnte ſie, wie ſie immer gethan
ꝛdlicher Geduld. Und alſo ward reichlich er-
n ihr gottſeliger Mund den Herrn ſo vertrau-

aber geſchah nach dem wahrhaftigen Zeug-
heiligen Chroniker in der Stadt Alexandria,
ſchen Lande an einer zarten Jungfrau und
Tochter von achtzehn Jahren.

chrecken aber und die Verwirrung, welche
nze Stadt verbreitet waren, und womit Jeg-
roße Zeichen des Himmels erkannte, bewegte
ſehr die Kaiſerin, welche in menſchlicher
dem Tyrannen noch immer gezögert hatte,

den heiligen Namen Gottes zu bekennen, daß ſie in große Angſt gerieth, den Zorn des lebendigen Gottes auch über ſich herabkommen zu ſehen, und ſo ſäumte ſie denn nicht, alsbald vor den ergrimmten Kaiſer zu treten.

»Du Unſeligſter aller Sterblichen! ſprach ſie, höre auf, dem allmächtigen Gott der Chriſten zu widerſtehen. Glaubſt du denn wirklich, mit deiner menſchlichen Gewalt etwas wider dieſe Diener des lebendigen Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde auszurichten, der da die Blitze und die Donner des Himmels zu ihrem Schutze bereit hat? — Wahrlich, der wäre ſchlechter und blinder als ein Stein, der nicht den Gott der Chriſten (der da gekreuzigt und geſtorben, auferſtanden und zum Himmel gefahren) für den alleinigen, wahrhaftigen Gott des Himmels und der Erde anſähe. Unſere Götter aber ſind elende Teufel, die da ihren Dienern weder zu helfen noch zu ſchaden vermögen. Darum ſo laß auch ab, o Kaiſer, die unſchuldige und heilige Jungfrau Katharina, welche fürwahr iſt eine himmliſche Braut des Heilandes und Erlöſers der Welt, ſchmählich zu verderben; denn wahrlich, ich ſage dir, du wirſt erbärmlich in die Hand des lebendigen Gottes fallen.«

»Du thörichtes elendes Weib!« ſprach der ergrimmte Böſewicht, als die Kaiſerin alſo geredet, »hat dich die ſchwarze Zauberei des boshaften und thörichten Mägdleins alſo verführet, daß auch du unſre Götter und das himmliſche Licht der Sonne und des Mondes eines gekreuzigten und verachteten Menſchen halber verſpotten willſt? und haſt du dich alſo erniedrigt, und deinen erhabenen Rang vergeſſen, mit dem niedrigen Pöbel des Chriſtenvolkes in unſaubern Verkehr getreten zu ſein? Fürwahr, ich ſage dir, Weib, daß meine Kaiſerliche Majeſtät ſolche Schande nimmer ertragen wird, und falls du nicht in Gehorſam und Reue die Opfer der Götter von

n verehreſt, ſo mußt du noch dieſe Nacht deinen
nit dem Tode büßen; denn es kann hinfort keine
chaft mehr zwiſchen unſrer erhabenen Perſon,
r ſo niedrigen Anhängerin des ſchnöden Chriſten-
mehr ſein.«

die fromme Kaiſerin bekannte abermals feſtig-
e unſer Herr Jeſus Chriſtus wahrer Gott ſei,
Ihm nur die allerhöchſte Majeſtät und Ehre
und alſo ward ſie auf Befehl des Kaiſers von
men Wache des Palaſtes ergriffen, und in einen
en Kerker, als eine ſchändliche Verrätherin an
rn und dem Reiche, geworfen. Sie aber ertrug
er Geduld alle Schmach, und erwartete mit
it den Tod, und die himmliſche Krone des
ums, wie ihr die heilige Jungfrau Katharinä
agt. Denn alsbald, da noch der Kaiſer in
r Wuth herumgetobt, hatte er den Befehl ge-
ß man die fromme Kaiſerin mit ſpitzigen Eiſen
ſtechen ſollte. Und alſo iſt ſie unbekannt von
in der heiligen Marter geſchieden, wogegen
Engel, unter lauten Lobliedern ihre Seele zu
n Freuden des Himmels geführt haben.

den edlen Porphyrius und ſeine große Schaar
iegsleute ließ der elende Tyrann zum Tode
n, und ſie bekannten bis zum letzten Athem-
Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, und ihre
ielen als ächte Streiter in dem Kampf mit
und dem Teufel. Und der edle Porphyrius
einer ſo glühenden Sehnſucht zum heiligen
e erfüllt, daß, als der Tyrann unentſchloſſen
l es ihm ſehr leid that, einen ſo edlen, klugen
n Diener, als Porphyrius war, durch die
Predigten einer zauberiſchen Jungfrau von der

Seite der abſcheulichen Chriſten zu verlieren, er alſo ſprach:

„Wahrlich, o Kaiſer, wollteſt du auch die Glieder tödten, das Haupt dieſer ganzen Schaar aber ungeſtraft laſſen, ſo würden ſich alsbald neue Glieder um daſſelbe verſammeln, und die zweite Arbeit würde dir größere Mühe koſten, als die erſte.“

Da nun der Kaiſer ſahe, wie er alſo eigenſinnig in ſeiner Widerſetzlichkeit verharrte, ſchwor er bei den Göttern, ihn und das ganze verruchte Volk der Chriſten aus ſeinem Reiche zu vertilgen, deſſen Gift ſogar bis in ſeinen Palaſt gedrungen.

Nun aber iſt nicht ſein verruchter Schwur erfüllt, ſondern Gottes Gnade über den ganzen Erdkreis verbreitet worden, und die ſüße Lehre des Kreuzes hat den Sieg über das verruchte Heidenthum glorreich errungen.

Der ſelige Martertod des edlen Porphyrius begab ſich an einem Donnerſtag, vier und zwanzig Stunden vorher, als Sankt Katharina, die große Streiterin des Herrn, ebenfalls den großen Sieg erringen ſollte.

Wie aber ſoll ich armſeliger Menſch die Glorie des Tages beſchreiben, an welchem nun endlich die heilige, unſchuldige und gar liebliche Braut Chriſti, die der Herr ſelber mit dem Ringlein der Vermählung umſchlungen, den großen Sieg erkämpft, und in ihrem königlichen Blute, mit ihrem jungfräulichen Leib, von ſo großer Zartheit und Schönheit, den grauſamen Martertod erlitten, und alle die Güter der Welt, als da ſind, das Leben, die Ehre, der Beſitz ſo vieler königlichen Schätze, das Herrſcherthum, alles dieſes muthiglich für die Ehre Gottes dahingegeben. Sie, die ohne allen Beiſtand, Schutz, Rath, als eine Waiſe vor ihren grimmigen Richter trat, und bis an das Ende ihren Heiland und Erlöſer bekannte; ſie, die nicht erſchrak vor dem Anblick

nigen Feinde, und dem ruchloſen Heidenvolk,
tbar in höhniſcher Wuth ihr drohten, ſie
weniger vor den unſichtbaren Schrecken des
n ſie wußte feſtiglich, daß ihre Seele in dem
u Chriſti, von dem Engel des Herrn, durch
des Todes zu der Sonne der Gnade geführt

ſie nun, dieſe reine Braut in dem abſcheu-
r, nicht wie eine arme Verurtheilte, zitternd
ſondern wie eine Königin und eine zur Hoch-
ckte Verlobte; zeigte Allen eine ſo überna-
göttliche Kraft, und war ſo zuverſichtlich
welche das heilige Evangelium denen ver-
bis an den Tod treu erfunden werden, daß
gekommen waren, mit ihr zu weinen, dem
gen und prieſen. Und während der verruchte
die Henker eine ſchwache Jungfrau als ein
Opfer zu ſchlachten gedachten, jauchzten die
n Himmel, eine ſo holde Braut in das ewige
zuführen. Und der Satan verſuchte verge-
eilige Seele durch alle Schrecken des Todes
welche, ſo lange ſie noch in ſeiner hölliſchen
en mußte, nicht eine Minute ohne die Waffe
Gebetes zubrachte. Ihm, dem Ueberwinder
mpfahl die heilige Jungfrau alle Schrecken
en Menſchennatur, und ging nun als ein
fer, das letztemal ihre edle Stirn und ihr hol-
m Tyrannen zu zeigen, muthig wie eine
terin, das ſchmähliche Todesurtheil zu hören.
al wurde ihr die Wahl zwiſchen den ſchänd-
der Götter und dem grauſamen Tode ge-
r junges Leben, ihr zarter Leib ſchauderte
em Tode, wie ihre gottgeweihte Seele vor
nbetung des Teufels.

Bayerische
Staatsbibliothek
München.

„So wahr Gott, der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde, lebt," ſprach ſie mit lauter vernehmlicher Stimme vor dem Kaiſer und dem verſammelten Volk, „wollte ich lieber zehnmal den Tod erleiden, als einmal meinen Gott verleugnen. Denn vor ſeinem Namen allein ſollen ſich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde ſind, und alle Zungen ſollen bekennen, daß Er iſt der allmächtige Gott mit dem Vater und dem heiligen Geiſt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

„Darum denn, o Kaiſer! ſo zögre nicht länger, und thue was immer in deiner Gewalt iſt; denn das iſt eben deine Ohnmacht, daß deine Henker und dein Schwerdt mich grade zu der Seligkeit führen, die mein Gott ſeiner demüthigen Magd bereitet hat, und daß ich freudigen Muthes bin, den Kampf für die Ehre ſeines Namens bis an das Ende auszuſtreiten."

Alſo ſprach eine ſchwache Jungfrau von achtzehn Jahren, und vermochte in der Kraft Gottes wider den Tod und die Hölle zu ſtreiten, und niemand ſah ſie erbleichen noch wanken, als es ihr verkündigt wurde, daß ihr ſchönes edles Haupt unter dem Schwerdte des Henkers fallen ſollte. Sie, die freie königliche Tochter, die Erbin eines Reiches, hatte Niemand, der für ſie zu kämpfen bereit war, dieweil ihr Gott der Herr ein beſſeres Erbe in dem Himmel beſtimmt hatte; und nur die Thränen etlicher frommen Seelen reihten ſich wie Perlen zu dem Brautſchmuck dieſer Himmelsbraut an einander; ſie aber ſtärkte Alle wunderbar, die um ſie weinten, predigte ihnen das Evangelium und die Erlöſung. Reichte auch willig ihre zarten unſchuldigen Hände den ſchmählichen Henkersknechten, gleich einer ſchändlichen Verbrecherin mit Ketten belaſtet zu werden, auf daß ſie nach dem Befehl des Kaiſers, dem Volke zum Spott, durch die Stadt zu dem Richtplatz geführt würde, dieſer Stadt, die ſelber das könig-

rer hochgebornen Mutter war. Darum aber
der Herr erhört, daß ſie in dem Himmel
Tochter genannt wird, und die unvergäng-
uf ewiglich ihr edles Haupt zieret.
altige Rotte boshaften Volkes verfolgte, wie
demüthige Bekennerin des Namens Jeſu;
e noch die Seele in dieſem Leibe wohnt,
ie Teufel nimmer, ſie zu verſuchen und zu
von fern wagten etliche edle Männer, Jung-
Matronen, die heilige Braut Chriſti den
Gang zu begleiten, und wie das allzugroße
nd Weinen ob ihrer Schönheit, Jugend und
t das Ohr Sankt Katharina's erreichten,
ſich noch einmal um und ſprach:
e geliebten Brüder und Schweſtern in dem
etrübt Ihr euch doch allzuſehr; iſt es nicht,
ar keine Zuverſicht hättet zu dem künftigen
rm Herrn Jeſus Chriſtus? Ich bitte euch,
eine menſchliche Schwachheit nicht allzuſehr
gen beſchweren und ermatten, dieweil meine
t in der Gnade meines Erlöſers, und in der
s ewigen Lebens meine ganze Stärke iſt.
eiſet vielmehr den Herrn mit mir, daß Er
ienerin nach ſo kurzer Zeit ſchon würdigt,
gſtes himmliſches Angeſicht zu ſchauen. —
uch, das Ihr allzuſehr an mir bewundert?
ſage Euch, vielmehr ſeid Ihr zu bewun-
r noch den langen Kampf eures Lebens
habet. Darum bitte ich Euch ernſtlich und
Herzen, doch nimmer abzulaſſen von unſerm
Heiland Jeſus Chriſtus, durch welchen Ihr
er Hölle und Teufel ſiegreich werden könnet,
wir uns Alle in der ewigen Freude ſehen

Als nun unter Lob und Preis zu dem Herrn die königliche Jungfrau Sankt Katharina bis zu dem Richtplatz gekommen, da ſtand allda der große Block, darauf ihr edles Haupt gelegt werden ſollte. Sie aber erblickte in demſelben mit ſonderlicher Freudigkeit nichts anders als den Brautaltar, woſelbſt ihre heilige Seele auf ewig mit ihrem himmliſchen Gemahl vereinigt werden ſollte, und ehe ſie noch den tödtlichen Streich empfangen wollte, bat ſie ſich von den Henkern nur ſo kurze Friſt, als die eines andächtigen Gebetes. Es wagte aber keiner aus dem rohen Haufen, ihr dieſes Verlangen abzuſchlagen, denn ſelbſt die verruchteſten Heiden erkannten in ihr keine Verbrecherin, ſondern ein unſchuldiges königliches Opfer. Darauf nun faltete Sankt Katharina ihre Hände und hob die Augen gen Himmel und ſprach:

»Ehre ſei Gott in der Höh' und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind! Mein Herr Jeſus Chriſtus! ich danke dir von ganzem Herzen, daß du mich in deiner unendlichen Barmherzigkeit unter die demüthigen Diener und Dienerinnen deines heiligen Namens aufgenommen, und das Opfer meines Lebens für die Ehre deiner höchſten Majeſtät nicht verſchmäht haſt. Nun aber bitte ich noch von deiner ewigen Liebe, daß du mir die Gnade erweiſeſt, daß hinfort jeglicher Menſch, der zu deinem Lobe und zu deiner Ehre meine Fürbitte anrufet, und das Gedächtniß meines Leidens begeht, ſei es in ſeiner letzten Stunde, ſei es in einer großen Noth und Trübſal, ſchnelle Hülfe von deiner Barmherzigkeit erlange, wenn du ihn derſelben für würdig erachteſt; daß du abwenden wolleſt von ihm alles Elend, Peſt, Krankheit und ſonſtige Beſorgniß, daß ihm zu

eichliche Erndte, heilſame Luſt und Wohl-
."

auch wahr, o Herr! wie hoch erfreut
nun bald den ſchweren Kampf bis ans
ritten zu haben, und wie ich meine un-
e in deine Hände empfehle. Und noch
dich, o Herr! welleſt auch meinen jung-
bewahren, auf daß er nicht in verruchte

ld brachte der heilige Schutzengel Sankt
r von Gott jeglichem Menſchen zur Wart
und Gebete geſetzt worden, auch dieſes
gen Jungfrau vor Gottes Thron, und
Stimme aus dem Himmel, die ſprach:

zu mir, meine liebe Tochter, meine aus-
t! Komm in das Erbe und in die Selig-
dir bereitet, und ſei unbeſorgt der Dinge,
; denn welcher Menſch dich andächtig in
nrufen wird, und deinen heiligen Tod in
en, dem will ich geben ſchnelle Hülfe in
r und Noth." —

ie dieſes hörten, verwunderten ſich deſſen
frau Sankt Katharina aber zeichnete ſich
Mund und die Bruſt mit dem Zeichen
euzes, trat hin zu dem Blocke und ihren
ls ausſtreckend, ſprach ſie zu dem Henker:

was dir der Kaiſer befohlen, und nimm
b, auf daß meine Seele durch Gottes

heilige Engel alſo bald zu meinem Herrn Jeſus Chriſtus geführt werde.«

Da nun ergriff der Henker das Schwerdt, und ſchlug ab das heilige Haupt Sankt Katharina's von ihrem königlichen jungfräulichen Leib.

Und zur Erde rann das Blut gleich einem Strome weißer Milch, zum Zeichen ihrer jungfräulichen Unſchuld. Solches geſchah an einem Freitag, zu derſelbigen Stunde, da unſer Heiland an dem Kreuze verſchieden, am fünf und zwanzigſten Tag des Monats Novembri im dreihundert und fünfzehnten Jahre nach der Geburt unſers lieben Herrn und Erlöſers Jeſu Chriſti.

---

Von der h
rina's,
die be
wie von
Sankt

So war f
ſchlanken St
dem kaiſerlich
zu den Füße
Etliche lachte
in ihrem war
Jungfrau, d
eine ſchwache
Natur hatte
unter den S
Leib predigte
tur und die
mels und de
und der Hau
Odem Gottes
Hülle noch ſa

## Das fünfte Kapitel.

heiligen Begräbnißſtätt Sankt Katha-
, und von dem Zeugniſſe Gottes für
eilige Jungfrau und Märtyrin; ſo
n einer ſeligen Brüderſchaft zu Ehren
Katharina's.

ſie nun geknickt und gebrochen von ihrem
Stiele dieſe reine königliche Lilie Gottes aus
lichen Stamme der Römiſchen Auguſti, und
ßen der Heiden lag ſie als ein wehrloſes Opfer.
ten, Etliche höhnten, Etliche aber verſtummten
ankelmüthigen Herzen, daß die heldenmüthige
die heilige Blutzeugin ſich nicht anders als
he Sterbliche erwieſen. Doch nichts als die
ſich in ihren Geſetzen erfüllet, und der zarte,
Schauern des Todes erblichene und erkaltete
te nun noch mächtiger die Demuth der Crea-
e Majeſtät des allmächtigen Schöpfers Him-
er Erde. Das Gefäß nur war zerbrochen,
auch des Lebens zu dem ewigen Leben, der
es zu ſeinem Gott zurückgekehrt. Die heilige
ſagte den Menſchen, daß — Alles, was ge-

boren iſt auf Erden, muß zu Staub und Aſche werden; und wie die heilige Predigerin mit erhabenen Worten vor den fünfzig Doktoren die Glorie des Erlöſers verkündet, alſo bezeugte ſie die Allmacht und Majeſtät Gottes als eine unterthänige und demüthige Creatur durch ihren eigenen Tod. Und wie ſie in brennend heißer Liebe in dem aufgegangen, was die ewige Barmherzigkeit im Erlöſungstode bezeugt, und mit ihrem ſchwachen jungfräulichen Leib die Lehre vom Gekreuzigten gepredigt, und hingegeben hat alle ſichtbare Ehre und Güter der Welt für die unſichtbare Glorie des Himmels und die untrüglichen Verheißungen des Evangeliums; alſo hat Gott auch durch unzählige Zeichen und Wunder ſich wiederum an ſeiner heiligen Streiterin bezeuget. Sie, die da gleichſam den ungläubigen und harten Herzen mit ihrem königlichen Blute einen neuen Mahnbrief geſchrieben, auf daß die Menſchheit abließe von ihrem eitlen Thun und Streben, und allein Gott die Ehre und die Anbetung gebe, ſie genießet nun auf ewige Zeiten die himmliſche Ehre bei Gott, und vertritt durch ihre Verdienſte alle Jene bei Gott, welche mit gläubigem Herzen ſich dieſelben aneignen, und regt dadurch gleichſam die göttliche Liebe an, die himmliſchen Freuden ſeiner lieben Dienerin zu vermehren.

Unberührt blieb auch, wie ſie gebeten, der heilige keuſche Leib der Blutzeugin Gottes; denn aus der Schaar der Heiden traten hervor ſeltſame fremde Männer mit glänzenden Angeſichtern und erhabener Kühnheit, und trugen von dannen die ſterbliche Hülle, ſo daß Niemand wußte, wohin ſie gingen, noch woher ſie gekommen. —

Es war aber auf dem Berge Sinai, daß dieſe Boten Gottes, heilige Engel in Menſchengeſtalt, den Leib der heiligen Jungfrau begruben, und man ſieht, wie überreich der Herr das Gebet ſeiner auserwählten Braut er-

welche Begräbnißſtätt auf der ganzen Welt
alſo königlich und geweiht als dieſe, welche
t Gottes ſelber durch Ihre Gegenwart in der
ſe geheiligt, als dem Moſes daſelbſt die Ge-
Bundes gegeben wurden. Und zur höchſten
er heiligen Jungfrau und Dienerin Gottes
ihr reiner Leib viele Jahrhunderte hindurch
n heiligen Engeln Gottes mit ſolcher Heilig-
wie es die Menſchen nimmer vermocht ha-
, bis daß die göttliche Gnade es endlich zu-
ß auch den Menſchen ſo großer Segen durch
ſte dieſer heiligen Jungfrau und Märtyrin zu
en ſollten.

rum iſt es einem frommen Einſiedler des
gönnt worden, eine große Klarheit auf dem
Berges zu gewahren, und durch den heiligen
u der Stätt geführt zu werden, da die Engel
Menſchengeſtalt der heiligen Jungfrau ein
Grabmahl errichtet. Mit heiliger Freude ver-
fromme Mann Solches etlichen ſeiner lieben
nd alsbald bauten ſie mitſammen ein frommes
Ehren dieſer auserwählten Braut Gottes,
königlichen Märtyrin Sankt Katharina, das
gen Tages daſelbſt zu finden, und viel Tau-
imme mit himmliſchem Segen beſchenkt.

uch das zeitliche Wohl dieſer frommen Diener
tharina's hat Gott der Herr zu Ehren ſeiner
ter wunderbarlich bedacht; denn an dem Tage
iſchen Hochzeit dieſer Braut Chriſti kommen
viele Tauſende der Vögel des Himmels, und
ihren Schnäbeln der Oliven zu zweien und
zu dem Kloſter, auf daß die frommen Männer
Manna der Wüſte zu ſammeln haben für
der heiligen Lampen und den Lebensbedarf ihres

Leibes auf das ganze Jahr. Und aus dem Grabe ſelbſt fließt ein wunderſüßes Oel, das da recht ſichtlich bezeugen ſoll, wie dieſe Heilige Gottes eine der klugen Jungfrauen des Evangeliums geweſen, die da Oel hatten auf ihrer Lampe bis zur Ankunft des Bräutigams, und viele Tauſende der Pilgrimme ſind daſelbſt durch die Fürbitte dieſer heiligen Jungfrau und den Gebrauch dieſes Oeles, das da entfließet dem heiligen ſündloſen Leibe, von den Gebrechen ihrer verderbten Natur geheilt und erleuchtet worden. Und alſo unzählig ſind die Gnaden der Seele und des Leibes, welche an allen Orten der Welt durch die Fürbitte dieſer auſerwählten Braut Chriſti ſind gewirket worden, daß Bücher nicht hinreichen würden, ſie aufzuſchreiben.

Darum ſo wollen wir nur Etlicher derſelben in der Kunſt des Liedes gedenken; denn es ziemt ſich wohl, daß der Menſch gleich den Engeln und den Vögelein des Himmels der Majeſtät und der Lieblichkeit des Herrn lobſinge und ſie preiſe.

Schließlich wollen wir aber noch einer frommen Brüderſchaft gedenken, welche dieſer hochgebornen und überſeligen Jungfrau und Märtyrin Sankt Katharina zu Ehren, und in Erwägung ihres gottſeligen Gebetes, zum Segen der Menſchen geſtiftet wurde, und von den obern und ehrwürdigen Herren und Comthurn des Sankt Johannis Ordens und ſeinen Conventbrüdern im Jahr fünfzehnhundert nach Chriſti in der freien Stadt Straßburg iſt folgendermaßen beſtätigt worden.

»Dieweil die erhabene königliche Jungfrau und Märtyrin Sankt Katharina von dem allmächtigen Gott im Himmel mit ſo vielen Zeichen iſt verherrlicht, und ihre großen Tugenden mit ſo großen Gnaden der Erhörung ſind belohnt worden; ſie aber ganz beſonders von Gott dem Herrn erflehet, daß jeglicher Menſch, der ihren Na-

Ehre der Majeſtät Gottes in Noth oder Leiden
ürde, von ſeiner Barmherzigkeit erhört werden
wie auch daß dieſe heilige Jungfrau leiblich
Ringlein der Vermählung iſt geſchmückt, und
als eine geweihte Seelenbraut unſers Herrn
ers geachtet werden mag, ünd alſo in ihrer
n Ehre gleich nach der überſeligen Mutter
allerreinſten Jungfrau Maria, zu rechnen iſt,
den heiligen Legenden und Urkunden Sankt
wahrzunehmen und zu erkennen: deshalb
würdige Herr Comthur und ſein Convent des
hannis-Ordens, deſſen Haus genannt zum
n der königlichen freien Stadt Straßburg, in
dacht und Liebe zu dieſer heiligen Jungfrau
rin bewegt worden, die große Begierde und
ler frommen Chriſten alſo zu weihen, daß er
Brüderſchaft zu Ehren der allezeit ſeligen Jung-
Katharina geſtiftet, als wodurch eine Alte
und der Ehre der allerheiligſten Dreieinigkeit,
gſten Jungfrau Maria und zu Lieb und Dienſt
arina's, Jungfrau und Märtyrin, aller Welt
Nutz und Seligkeit iſt erneuert worden.

weil nun genannter ehrwürdiger Herr Com-
ſeine Conventbrüder nicht wollten begehren,
m Lichte zu wandeln und ſich Nutzen zu
ndern in rechter brüderlicher Liebe, die da
Menſchen die Gnade möchte zu Gute kom-
ſowie ſeine eignen Werke zu Nutz und ge-
will, ſo haben ſie alſo geordnet, daß der
dieſer ſeligen Brüderſchaft allen denen zu
die da ſind andächtige Verehrer dieſer hei-
au Sankt Katharina, und welche ſich täglich
gen Dienſt dieſer auserwählten Braut Chriſti

verloben, ſie ſeien welcherlei Standes und Geſchlechtes ſie wollen.

Und ſolches ſind alſo die Geſetze und Regeln dieſer ſeligen Brüderſchaft, daß alle jene Brüder oder Schweſter, weltlichen oder geiſtlichen Standes, gelehrt oder ungelehrt, täglich ein Pater noſter und ein Ave mit rechter Andacht und Innigkeit ſprechen, und ſo ſie wollen auch den Glauben, ſolches aber zu der Ehre Gottes und dem Lobe und der Mitfreude Sankt Katharina's unſrer Patronin.

Iſt es aber, daß Jemand mit beſondrer Innigkeit und Gelehrtheit erfüllt wäre, ſo mag er täglich den Pſalm **Laudate Dominum omnes gentes etc.** und zwar mit dem Zuſatze beten:

„Eine Stimme vom Himmel ward gehört, alſo ſprechend: Komm her zu mir, meine auserwählte Braut in das ewige Reich deines Herrn, und was du gebeten und begehret, das haſt du erworben; denn diejenigen, für welche du bitten wirſt, die ſollen ſelig werden.“ *)

## Verſikel.

Bitte für uns, o ſelige Jungfrau Sankt Katharina, auf daß wir der Verheißungen Chriſti theilhaftig werden.

## Gebet.

Allmächtiger ewiger Gott! dieweil um deiner Liebe willen, die königliche Jungfrau und Märtyrin Sankt

---

*) Es braucht wohl nicht geſagt zu werden, daß Gott Allen die zur Seligkeit nothwendige Gnade gibt; daß er aber nach dem Maße ſeiner freien Liebe gar Manchem, der ſich ſeiner Gnade nicht hartnäckig verſchließt, auch einen Ueberfluß der Gnade, eine zur Seligkeit ſicher hinführende wirkſame Gnade verleihen kann, ohne daß er darum gegen Andere, die ja nicht Gott, ſondern ſich ſelbſt es zuzuſchreiben haben, wenn ſie ihr Ziel verfehlen, ungerecht würde.

rina, den bittern Martertod erlitten hat, ſo bitten
ich, daß du allen denen, die ihr Leiden und Tod
hten und andächtig verehren, in deiner Gnade vor
Sünde, Schaden und Trübſal behüten und befreien,
auch nach dieſem Leben in die ewigen Freuden des
nels, in Sicherheit und Seligkeit gelangen laſſen
t, Amen!

o bitten wir denn nun jeglichen Menſchen recht
lich, die Gnade und Verdienſte dieſer großen hei-
Jungfrau und Märtyrin nicht ungenutzt vorüber
zu laſſen, weil ſie ſich jederzeit aller derer mit ſo
r Liebe angenommen, welche ſie angerufen, und
ihre heilige Fürbitte bei Gott mit ſo gnadenreicher
rung iſt belohnt worden.

Ber aber ſich als ein Prieſter in dieſer ſeligen Brü-
aft findet, der ſoll an dem jährlichen Hochzeittage,
eißt, an welchem die heilige Jungfrau durch den
ertod mit ihrem Gott vereinigt wurde, zur Ehre
es und zu ihrem Lobe eine heilige Meſſe leſen,
die ganze Brüderſchaft in chriſtlicher Liebe und
ger Gemeinſchaft bis an das Ende der Welt verei-
bleibe, und nimmer vergeſſe, Einer für den An-
den geiſtigen Segen und das leibliche Wohl von
zu erbitten. Auch mögen die guten Werke, Dienſte
Gebete und andere Meinungen in dieſer ſeligen
erſchaft zur Ehre Gottes und dem Lobe Sankt Ka-
na's, ihr auf ſolche Weiſe geopfert werden, daß da-
die himmliſchen Freuden der lieben Heiligen ver-
werden — als da ſind die Blumen des Gebetes,
t in dem Paradieſe ihr jungfräulicher Leib geziert
ſowie durch die andächtige Betrachtung ihrer himm-
n Verlöbniß ihr gleichſam auf geiſtige Weiſe ein
Ringlein der Vermählung in dem Himmel an den
r geſteckt wird. Aus welchem Beiſpiele die andern

Andachten und Betrachtungen ihrer Gnade und ihrer Leiden ſattſam zu erkennen und zu verſtehen ſind.“ *)

Noch iſt zu berichten, wie der ehrwürdige Herr Komthur und ſeine lieben Conventbrüder im Jahre, da man zählte fünfzehn hundert nach Chriſti, das Büchlein des Meiſters Hans Grüninger von dem Leben der heiligen Jungfrau Sankt Katharina mit ſo ſonderlichen Gnaden belohnet, daß jeglicher Menſch, welcher daſſelbe leſen, oder leſen hören wird, ſowie auch auf welcherlei Weiſe es ſei, durch Schrift oder Wort er zur Kenntniß dieſer ſeligen Brüderſchaft gelange, und da begehret zu Nutz ſeiner Seele, auch Theil zu haben an dem Gnadenſchatz der Verdienſte dieſer heiligen Patronin Sankt Katharina, ſolcher Menſch ſoll aufgenommen werden in die ſelige Brüderſchaft, und Theil haben an den himmliſchen Gnaden, alſobald ſich derſelbe in ſeinem Herzen verpflichtet, beſagte Geſetze und Regeln der Brüderſchaft getreulich zu erfüllen und zu halten. Und es alſo nicht nöthig ſein ſoll, daß derſelbige Menſch ſich in eigner Perſon mit ſeinem Namen und Gaben in die Brüderſchaft verzeichnen laſſe, und mit vielen Koſten zu oben gemeldetem Convent verfüge, dieweil derſelbe ſolchen als gültig und gegenwärtig anerkennt, in Kraft ihrer geiſtlichen Macht, und eines Artikels des heiligen Glaubens, welcher da heißt: die Gemeinſchaft der Heiligen. Und weil auch oben gemeldete Stifter der Brüderſchaft weder Gewinn noch Nutzen durch dieſelbe für ſich begehren, ſondern allein, daß viele Menſchen die Gnade Gottes erreichen möchten, darum iſt es auch ihr guter Wille und Meinung, daß der Schatz dieſer gottſeligen Geſellſchaft, wel-

---

*) Alles über dieſe damals beſtehende Brüderſchaft zu Ehren der heil. Katharina iſt wörtlich aus dem Orginal des Meiſter Grüninger abgeſchrieben.

nd die Verdienſte der heiligen Patronin Sankt
na, jeglichen Chriſten zu Theil werde, vor Allen
nen, welche dieſe heilige Jungfrau und Märtyrin
derheit lieben, loben und verehren.

inſofern nun die Verfaſſerin bei dieſer neuen
tung des Lebens der Jungfrau und Märtyrin
Katharina ſich in aller Treue an das herrliche
n des Meiſters Grüninger angeſchloſſen hat, hofft
Gottes Barmherzigkeit, daß auch etliche der Gna-
ben von demſelben auf ihre Arbeit herüber gekom-
n möchten, — wie ein ſchönes altes Bild der
ndiſchen Schule nichts von ſeinem Werth verlie-
ternimmt ein Laie es von dem Staub der Ver-
t zu reinigen, oder mit ungeſchicktem Pinſel etliche
n Zahn der Zeit beſchädigte Stellen des Hinter-
oder andre durch die Hand der Aufklärung ver-
Blüten in dem Ehrenkranz Gottes wiederherzu-

**Alles zur größern Ehre Gottes!**

---

# Vier groſse Zeichen von der himmliſchen Fürbitte der heiligen Jungfrau und Märtyrin Sankt Katharina.

## 1.

Hoch auf der Alpe Spitz
War eines Ritters Sitz,
Juſt wie ein Adler Neſt
Die hehre graue Veſt'.

Tief in des Thales Grund
Ein ſtilles Kirchlein ſtund,
Sankt Katharina war
Die Zierde des Altar.

Der heiligen Stätte Schuz,
Dem Satanas zum Truz,
Des reu'gen Sünders Heil,
Des frommen Beters Theil.

Dies Kirchlein nun, erbaut
Der lieben Himmelsbraut,
War wohl das karge Gut
In Ritters Sündenblut.

Ob dieſer Liebesthat
Da ſchenkt ihm Gottes Gnad'
Ein Söhnlein ſchlank und fein,
Von Sitten wunderrein.

Es diente Gott dem Herrn,
Sankt Katharina gern;
Da liebte ſie ihn ſehr,
Leid traf ihn nimmermehr.

Das andächt'ge Gebet
Der Jüngling recht verſteht,
Zum Kirchlein ſpät und früh
Zu geh'n, vergaß er nie.

Da ihm in Kirchleins Raum
Einſt ward ein heil'ger Traum:
Er ſah drei Himmelsfrau'n
Gar freundlich auf ſich ſchau'n.

Zwei ſchienen alſo ſchön,
Desgleichen nie zu ſehn,
Die Dritte aber gar
Wie eine Kön'gin war.

Die Kron' ein Sternenkreis,
Ihr Antlitz licht und weiß,
Dein Herz fühlt ſüßes Weh'n,
Er wagt nicht aufzuſeh'n.

Mit heil'ger Schaam erfüllt
Sein Antlitz er verhüllt,
Da ihm die Jungfrau naht
Und alſo ſprechen thät:

„Wie bäu'riſch haſt Du Dich
Da Du doch adelich;
Nun ich gekommen ſchön,
Willſt Du mich nimmer ſeh'n.

„Du biſt mir lieb und werth,
Darum wie Du begehrt
Ein liebliches Gemahl,
So haſt Du hier die Wahl.“

Der Ritter ſchaut empor,
Hört ſüßer Engel Chor,
Sein Herz voll Wonn' und Glück
Erfüllt ihr Liebesblick.

Da ſprach der Zween Ein':
„Von uns erwähl' Die Kein',
Die Dritte magſt Du frei'n,
Das wird Dich nie gereu'n.

„Sie iſt bei Gott dem Herrn
Ein lichter Morgenſtern;
Auf ſeinem Himmelsthron
Die nächſte bei dem Sohn.

„Was jemals ſie begehrt,
Das hat er ihr gewährt;
Und wer in Noth und Pein
Dem mag ſie hülfreich ſein.“

Da fragt er, wer ſie ſei?
Da ſagten ihm die Zwei:
„Sankt Katharina iſt,
Der Du ergeben biſt.“

Darob gar roth und bleich
Der Jüngling ward zugleich
Von hohem Liebesglück,
Und wand empor den Blick.

„O heilige Jungfrau mein!
Du woll'ſt mir gnädig ſein
Im Leben und im Tod,
In jeder bangen Noth.“

Sankt Katharina d'rauf
Setzt ihm ein Kränzlein auf
Von Rosen licht und roth,
Die nimmer blich der Tod.

„So nimm von meiner Hand
Dies Kränzlein hier zum Pfand;
Dich zum Gemahl ich weih',
Doch halte mir die Treu'!“

Da nun aus ſanftem Schlaf
Erwacht der junge Graf,
Erfüllt von Himmelsduft
Umweht ihn kühl die Luft.

Und nun verlobt er ſich
Der Jungfrau ewiglich,
Die ihn ſo wunderſüß
Sich zum Gemahl erkieß.

Doch hört, was d'rauf geſchah:
Es ſtarb ſein Vater da.
Er war wohl ſehr allein,
Doch wollt' er nimmer frei'n

Ein minnigliches Weib
Für ſeinen ſchönen Leib,
Auf daß er engelrein
Möcht' Katharina's ſein.

Doch ſeiner Freunde viel
Ihm brachten böſes Spiel,
Ein ſchönes Mägdelein
Das mußt' er dennoch frei'n.

Es reute ihn wohl ſehr,
Er ſeufzte viel und ſchwer
Zum Kirchlein ſpät und früh
Zu geh'n vergaß er nie.

Darob ſein Eh'gemahl
Gewann gar böſe Qual;
Ihr gab der Satan ein
Der Graf möcht' untreu ſein.

Auch eine loſe Magd
Die ſagt ihr: Wenn es tagt,
So ſei des Glöckners Kind
Im Kirchlein ganz geſchwind.

Da weint die Burgfrau roth
Die Aeuglein, wünſchte todt
Sich und ihr Kind danach,
Das ihr am Herzen lag.

Und nahm ein ſcharfes Schwerdt,
Es niemand ihr verwehrt,
Und ſtieß im Kämmerlein
Es in ihr Herz hinein.

Die alſo ſchlimme Mähr'
Betrübt den Grafen ſehr.
„O weh, mein ſüß Gemahl!
Ich ſchuf dir bange Qual." —

Und hin zu dem Altar
Sankt Katharina's war
Er alſobald geeilt,
Wo er ſo oft geweilt.

Im andächt'gen Gebet
Die ganze Nacht er fleht:
„O liebe Himmelsfrau!
Doch gnädig auf mich ſchau.

„Wie hab' ich ſchwer gefehlt;
Ich hab' ihr ſtets verhehlt,
Wie ich mich dir verlobt,
Nun ſtrafſt Du mich darob.

„Es ringt in ew'ger Pein
Der Liebſten Seele mein,
Das Kindlein mir iſt todt.
O Jungfrau, ſieh die Noth!

„An Allem bin ich Schuld;
Doch deine ew'ge Huld
Die ſei bei Gott dem Herrn
Mir dennoch nimmer fern."

Und wie er alſo bat,
Im Traum die Jungfrau naht,
In lichter Himmelsſchön'
Die zwei, zur Seit' ihr ſteh'n.

Ihr Blick war Huld gemiſcht,
Die Zähren ſie abwiſcht
Von ihrem Diener lieb,
Der alſo ſehr betrübt.

Sie ſprach voll ſüßer Huld,
„Wohl trägſt du arge Schuld,
Du lieber Diener mein,
Verſprachſt mir treu zu ſein.

„Und wählteſt irrdiſch Glück,
Nun traf Dich irrd'ſch Geſchick;
Doch weil Du mich geehrt,
So ſei die Noth gekehrt.

„Und habe guten Muth,
Dein Weib geneſen thut,
Ein Kindlein lebenswarm
Liegt ihr im weißen Arm.

„Das Gott Dir geben thät,
Damit durch ſein Gebet
Bewahrt vor ew'ger Pein
Des Vaters Seel' mag ſein.

„Dies bat den Herrn ich ſehr,
Weil er zu meiner Ehr'
Dies Kirchlein hier erbaut,
Und meiner Huth vertraut.“

Sehr froh der Jüngling war;
Da naht der Diener Schaar
Verkündend frohe Mähr',
Geſund die Burgfrau wär'. —

So nimmer läßt in Noth
Im Leben und im Tod
Die liebe Himmelsbraut
Wer gläubig ihr vertraut. —

---

Gen Weſten über
In einer Stadt,
Da war einmal
Sankt Katharina
Und wie ſie dem
Das ſei in dieſen

Der kluge Meiſter
Ob ſeiner Weisbe
Ja, ſeine Wiſſenſ
Erwarb ihm ſelbſt
„Mein einzig S
So ſprach der Kö

Das Königskind,
War aber bald be
Nicht wollt' es le

## 2.

er Meer in Engeland,
, die Oxford iſt genannt,
l ein Meiſter wohlgelehrt,
a hat er ſehr geehrt.
m ſo hülfreich ſich erwieſen
em Liedlein hochgeprieſen.

ter war genug bekannt
heit in dem ganzen Land.
enſchaft in jeder Kunſt
bſt des Herrſchers hohe Gunſt.
Söhnlein nimm und unterweiſe."
König zu dem frommen Greiſe.

, ein Büblein keck und ſein,
des Meiſters rechte Pein,
lernen, was da gut und klug,

So viel auch Jener darob Sorge trug;
War gottlos in dem Herzlein nur geſinnt,
Der arme Meiſter vielen Gram gewinnt.

Er mühte ſich wohl manches lange Jahr,
Bis eines Tag's er wahrlich böſe war;
„Du arges Kind“ er zu dem Büblein ſprach:
„Wie ſoll ich halten was dem Vater ich verſprach,
„Und Dich was gut und klug iſt lehren,
„Auch Gott und ſein Gebot in Fleiß zu ehren?

„So zieh' denn aus Dein Wams und Hemdlein ſchnell
„Damit der Stock vertret' des Wortes Stell'.“
Da ſchrie das kecke Bürſchlein alſo ſehr
Und lief gar hurtig vor dem Meiſter her,
O Jammer! bis zu einer hohen Brücke,
Und fiel durch des Geländers morſche Lücke.

In eines Fluſſes brauſend kalte Flut,
Wo mancher ſchon in ew'gem Schlummer ruht.
Wohl ſtreckt es flehend aus die kleine Hand,
Der Sonne Licht ihm alſobald entſchwand.
Die Wellen ſpielten groß und kleine Kreiſe
Und brachen ſich am Brücken-Pfeiler leiſe.

Der arme Meiſter ward vor Schrecken bleich,
Dem König meldet man die Mähre gleich.
Im grimm'gen Zorne ward er aufgebracht,
Daß man ſein Söhnlein alſo ſchlecht bewacht,
Und ließ den Meiſter d'rob in Bande legen
Bis man das Söhnlein würde finden mögen.

kers dunkelem Gemach
Greis nun ſeufzte manches Ach!
rina!“ rief er, „Himmelsbraut!
emals wer Dir recht vertraut? —
auch mich bei Gott dem Herrn vertreten
nen allergrößten Nöthen.“

ieners großes Leid erſchaut
hatte wohl die heil'ge Himmelsbraut,
in das kalte Wellengrab —
das Kindlein ſank hinab.
anſt in Waldes grüne Schatten,
e weiche Neſtlein hatten.

ihm nach holder Frauen Art,
l darob das Knäblein ward,
ihm ein weißes Hemdlein an,
nie ein Rocken ſpinnen kann,
n güldner Schrift wie lichte Sterne:
mir Sinn, daß Dein Gebot ich lerne!“

wohl den ganzen Tag noch blieb
ſig mit den Englein lieb;
rach die hohe Himmelsbraut:
Du geh'n zu deinem Meiſter traut,
: Was ich Dir jetzt erwieſen,
ihm, weil er mich ſtets geprieſen.“

errſcht indeſſen durch die Stadt,
Leib noch Niemand funden hat.
heil'ge Meß geleſen war,

Im lichten Hemdlein lief es zum Altar,
So luſtig wie ein Lamm auf grünen Auen;
Das konnte alles Volk genugſam ſchauen.

„Sankt Katharina" ſprach es, „hat mich wohl verwahrt,
Daß mir kein Steinlein nur zum Schaden ward,
Das aber that ſie für den Meiſter mein,
Denn keinen ihrer Diener läßt ſie je in Pein." —
Der König und das Volk die lobten Gott den Herrn,
Das Knäblein aber lernt hinfort gar wundergern.

## 3.

as treibt der Wind
as Schiff geſchwind
ach fernem Morgenland? —
r Satan tobt,
n Herren lobt,
e Schaar, die d'rin ſich fand.

binus war
s Haupt der Schaar,
frommer heil'ger Mann,
Biſchof er
Mailand hehr,
zeigt die Chronik an.

n heilig Fleh'n
nur, zu ſeh'n
t: Katharina's Grab

Auf Sinai,
Wo Engel ſie
Geſenkt zur Gruft hinab.

Das Türkenvolk
Dem Biſchof zollt
Den Durchzug durch das Land
Mit arger Pein —
So mußt es ſein —
Und wahrlich großer Schand'.

Den ganzen Troß
Traf das Geſchoß
Des ſchnöden Muſelmann,
Der Etlichen
Derſelbigen
Noch größ're Schmach erſann.

„So gebt mir Kund',
Ihr Chriſtenhund',
Von jener Jungfrau Schutz,
Nach Blut mich dürſt't.“
So ſprach der Fürſt
In rechtem Satans Trutz.

Und grauſam ließ
Er Händ' und Füß'
Gar manchem hauen ab.
Ja Sabinus
Schwer dulden muß,
Die Zung' ihm ſchnitt man ab.

Er ſlehte nur,
Daß man ihn fuhr'
Zur heil'gen Jungfrau Grab,
„So nimm ein Thier
Und reite ſchier,“
Der Türk' zur Antwort gab.

„Ich will doch ſeh'n,
Ob ſie beſteh'n
Das große Wunder wird.“
Doch weh der Noth!
Am Grabe todt
Schon war der fromme Hirt.

Der Heide lacht —
Doch in der Nacht
Sehr ſlehte ſein Kaplan
In heil'ger Brunſt
Der Jungfrau Gunſt
In dieſen Nöthen an.

Der Berg erbebt
Die Jungfrau ſchwebt
mpor im Lichtgeſtalt,
on Schrecken bleich
s fliehen gleich
ie Heiden zu dem Wald.

ie Gottesbraut
ar lieblich ſchaut
uf Sankt Sabinus hin,

Es weicht der Tod,
Die Wang' wird roth,
Belebt iſt neu der Sinn.

„Willkommen hier
Du Treuer mir!"
Sankt Katharina ſprach,
„Dein bitt'rer Schmerz
Wohl traf mein Herz,
Doch lohn' ich deine Schmach.

„Von meinem Oel
Auf Gott's Befehl
Dir ſalbe dein Gebein,
Und bricht der Tag,
Die Meſſe ſag'
Auf meines Grabes Stein.

„Denn Gottes Sohn
Hienieden ſchon
Dich, Frommer, ehret viel;
Weil Du für mich
So treulich Dich
Erwieſen bis zum Ziel.

„Die Zunge dein,
So Du in Pein
Um mich verloren haſt,
Ich gebe Dir
Die mein' dafür,
Die viele Sprachen faßt.

„Ein Brieſlein lieb
Im Himmel ſchrieb
Ich, Trauter, auch für Dich;
Denn wer mir treu,
Dem Gott ſteht bei
Aus großer Huld für mich.“

Die Jungfrau ſchwand;
Sabinus ſtand
In hoher Wonn' entzückt.
„Gelobt ſei'ſt Du,
Und Gott dazu!“
Sprach er gar hochbeglückt.

Das Brieſlein war
Gar wunderbar
Von ſeltſam güld'ner Schrift.
Drei Zeilen nur
Die lichte Spur
Bewahrt in Mailands Stift.

Zum erſten ſtund:
„Ich thu' Dir kund,
Daß dies ein Zeichen ſei
Von meiner Lieb'.“ —
Die Zweite ſchrieb:
„Um Deine große Treu

Noch zehn der Jahr,
So biſt Du bar
Des Lebens Mühe-Zeit.

Dann auf dem Thron
Bei Gottes Sohn
Dein harrt die Ewigkeit."

Zum Dritten ſtand:
„Mit Deiner Hand
Wirſt Du in kurzer Friſt
Den Muſelmann
Noch taufen dann
Zu einem frommen Chriſt." —

Der Biſchof that
Nach ihrem Rath
Mit großem Eifer bald.
Die Meß' er las,
Vom Oel genaß
Auch der Kaplan gar bald.

Der Türk' erſah
Mit Staunen da
Des Zeichens kurze Friſt,
Die Thrän' ihm floß:
„Dein Gott iſt groß!"
Sprach er, und ward ein Chriſt.

Nach zehn der Jahr —
Der Biſchof war
Zurück in ſeinem Land': —
Da kam der Tod,
Führt' ihn zu Gott,
Die Zunge Niemand fand.

Das zeugte recht,
Wie ihren Knecht
Die Jungfrau hochgeehrt.
Darum von heut
In Ewigkeit
Sei ſtets ihr Ruhm gemehrt.

## 4.

Der Zelle einſamen heiligen Raum
Erhellen die flimmernden Sternlein kaum,
Im hehrenen Gewande, auf hartem Bett
Iſt Bruder Anſelmus Schlummerſtätt';
Denn in der Chorherrn hochedler Schaar,
Zu Würzburg vor mehr als ſechshundert Jahr,
An Tugend und Andacht ihn keiner erreicht. —
Zu weltlichen Freuden ſchon Mancher ſich neigt.
Der Prior, aus Wittingens Grafengeſchlecht,
Vor Allen die Freuden der Tafel liebt recht;
Den köſtlichen Wein, der Freunde Beſuch,
Nach Wachen und Beten gar wenig er frug.
Doch Sankt Katharina, die himmliſche Braut,
Zu der hat er dennoch zuweilen geſchaut. —
Dies ſündige Leben bekümmte viel

---

Den Bruder An
Des irdiſchen L
Des Lohnes der

Nun hört! —
Ihm ward ein
Er ſah, wie der
Der zitternden
Gewogen ward
Ein jegliches W
Da mochte wo
Die nimmer ge
Jetzt hin vor d
Der Prior alsb
Wie einſt ſie d
So hatte zuſam
Und aufgerollt
Ob heiliger Wa
O Schrecken! –
Der Richter di
Die ſind nun
Verkauft in der
Wohl flehen ſie
Was hilft es,
Doch ſiehe, zu
Sich nahet un
Sie fleht für d
Ein Jahr no
Der Buße, von

Anſelmus, gedenkend dem Ziel
Lebens, der flüchtigen Zeit —
er rächenden Ewigkeit.

– In der Zelle ſtill heiligem Raum
n ſeltſamer nächtiger Traum:
er Herr und Heiland der Welt
n Menſchheit das Weltgericht hält.
d da im hochheiligen Rath
Wort, Gedanke und That.
ohl Mancher in Schrecken erbeben,
geahnet er hätte im Leben.
des Thrones gewaltige Mitt'
sbald mit dem Abte ſchritt.
die Freuden des Lebens getheilt,
ammen der Tod ſie ereilt.
ward nun das Leben der Zwei:
Wandel? ob ſündig er ſei?
— Da ſuchet im Buche des Lebens
die Namen der Beiden' vergebens.
auf ewig dem Tode geweiht,
er Sünde die Seligkeit.
ſie Beide in reuigem Sinn,
, die Zeit der Erbarmung iſt hin.
zum Richter die himmliſche Braut
nd bittend in's Antlitz Ihm ſchaut; —
den Diener um Gnade und Friſt.
noch dem Prior gewähret nun iſt
on Jeſu barmherziger Huld

Der Jungfrau zu Lieb', zu tilgen die Schuld.
Doch weil für den Abt gar Niemand wohl bat,
Der Satan in hölliſcher Freude ihm naht.
Er iſt nun ſein eigen zu ewiger Pein;
Die Seele die führt er zur Hölle hinein.

Erſchrocken Anſelmus vom grauſigen Traum
Erwartet in Sorge den Morgen wohl kaum,
Zu finden den Prior in liebender Eil',
Damit er beſorge ſein ewiges Heil. —
Der Prior wohl danket dem Bruder gar ſehr,
Doch ſchenkt er kaum Glauben der ſeltſamen Mähr';
Doch wie er zum Abte die Diener entbot,
O Wunder! — ſie fanden im Bette ihn todt.
Da ahnte der Prior die ſchreckliche Schuld,
Der himmliſchen Jungfrau erbarmende Huld;
Und von ſeines Ordens hochheiliger Pflicht
Er wankte in Reue hinfort nun mehr nicht,
Bis tönte vom Jahre die endende Stund',
Da „Jeſu!“ nun hauchte ſein ſterbender Mund.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verleger dieſes Werkes ſind auch folgende
swerthe Bücher erſchienen:

ndſegen, oder gemeinſchaftliche Abendgebete
Tage der Woche. Nebſt einem Anhange. Von
enherm, Pfarrer. 12. geh. 3 ggr. ($3\frac{3}{4}$ ſgr.)
rthieen billiger.)

ülfe der Chriſtenheit! Oder neuntägige
zur Ehre der allerſeligſten Jungfrau Maria.
ner Meßandacht und andern Gebeten von Fr.
ich Goßler. 4te Aufl. 12. geh. 2 ggr.
r.) (In Parthieen billiger.)

s heil. Franziskus von Sales, Biſchofes
af, von J. Moormann, Vicar. 2te bedeu=
rmehrte Auflage. Mit dem Bildniſſe des Hei=
8. geh. 4 ggr. (5 ſgr.)

chriſtlicher Vollkommenheit, oder des
anziskus von Sales Lehren und Ausſprüche
wichtigſten Heilswahrheiten, bekräftiget durch
abenes Beiſpiel. Zur Belehrung und zum
ht aus den Schriften des Heiligen und ſeiner
zuſammgeſtellt von B. A. B. Renſing,
. 8. geh. 12 ggr. (15 ſgr.)

e der Wiedertäufer von ihrem Ent=
u Zwickau bis nach ihrem Sturze zu Münſter
phalen, von J. Haſt. gr. 8. geh. $1\frac{1}{3}$ thlr.

**Handbuch der Geographie für die Jugend.** (Vom katholiſchen Standpunkte aus.) Mit vielen eingeſtreuten ausführlichen Nachrichten über die Sitten, Religionen und Lebensweiſen fremder Völker, nebſt anderen nützlichen Notizen, von J. Annegarn, Profeſſor in Braunsberg. 8. 16 ggr. (20 ſgr.)

**Philothea,** oder Anleitung zum gottſeligen Leben. Von dem heil. Biſchofe und erleuchteten Lehrer Franziskus von Sales. Nach der franz. Orig.-Ausgabe bearbeitet und mit Anmerkungen begleitet von J. Moormann, Vicar. 2te durchgeſehene und mit der Lebensgeſchichte des Heiligen vermehrte Auflage. 8. geh. 12 ggr. (15 ſgr.)

**Alzog, J. Dr., Explicatio Catholicorum systematis de interpretatione litterarum sacrarum.** Commentatio theologico-polemica. gr. 8. 1835. 12 ggr. (15 sgr.)

**Handbüchlein für Schüler** bei den Uebungen im freien mündlichen Vortrage. Eine Sammlung von Fabeln und Erzählungen. 8. geh. 1836. 4 ggr. (5 ſgr.)

**Wortarten, die zehn verſchiedenen,** der deutſchen Sprache. Eine Zugabe für größere Elementarſchüler, welche die deutſche Sprache gründlich erlernen wollen. Von einem Elementarlehrer. 2te Auflage. 8. geh. 3 ggr. (3¾ ſgr.)

Zweites

# Jahresgedächtniß

des

zwanzigſten Novembers

1837.

Von

J. Görres.

---

Regensburg, 1840.
Verlag von G. Joſeph Manz.

# Zweites Jahresgedächtniß des 20. Novembers.

Der zweite Jahrestag iſt herangekommen, und ein Kampf, der, wenn Billigkeit und Gerechtigkeit noch etwas unter uns gälten, und die Erfahrung noch irgend belehrte und beſſerte, nie hätte entſtehen dürfen, dauert noch fort, und will, wie hoffnungslos er immer für die ſich führt, die ſich unbehutſam in ihn eingelaſſen, ins dritte Jahr ſich hinüberſpinnen. Wir ſtehen vor der Schwelle dieſes neuen Abſchnitts ſtille, und ſchauen uns um, die durchmeſſene Bahn und den Verlauf des Streites wieder einmal ins Auge faſſend.

Wer die ſtreitenden Theile ſind, wiſſen wir zur Genüge: einerſeits der moderne Staat auf Finanz, Polizei und Soldheere baſirt; andererſeits die Kirche, die, wie das Leben in traditioneller Ueberlieferung von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich fortpflanzend, in den Herzen ihre Wohnſtätte genommen, und ohne Finanz, Polizei und Soldheere doch gedeiht und beſteht.

Was der Gegenſtand des Streites ſei, iſt gleichfalls den Beſchränkteſten nun völlig klar geworden. Der Boden, auf dem der Stuhl der Kirche ſteht, ſey Alluvion ſeiner Ströme, und alſo ihm gehöriges Gebiet, behauptet der Staat. Demgemäß legt er Hand an dieß ſein Eigenthum; nachdem er alles verfaſſet, will er auch ſie verfaſſen und zu Papiere bringen nur ſäculariſirt, mediatiſirt, materialiſirt kann er ſie handhaben und ihrer ſich gebrauchen: dann tritt ſie in Finanz, Polizei und Kamaſchendienſt in die Linie ein, und wird avancirt und penſionirt mit den Andern. Die Kirche aber wehrt ſich dieſer Gewaltigung; ſie kämpft für ihre Sendung, ihren Geiſt, ihr Leben, ihre Unmittelbarkeit, die freiwillige Dienerin von Allen will nicht die gedungene Magd deſſen werden, der mit der Erde auch den Himmel zu beherrſchen herriſch ſich vermißt.

Wer nun iſt es, der dießmal der Vertretung der Sache des Staates in dieſem weitausſehenden Streite ſich unterwunden? Iſt es etwa die Revolution, die, nachdem ſie das gegen ſie bewaffnete Europa niedergeworfen, und ihren Sitz mit einem Netze dienſtbarer Republiken umfaßt, zuletzt auch eine Solche vom Capitol herab proclamirt, und das Haupt der Kirche in die Gefangenſchaft hinüberführt? Bei ihr war die That nur die letzte Conſequenz, aus ihren Vorderſätzen mit Nothwendigkeit hervorgegangen; ein inſtinktartiges Gefühl hatte ſie, die eigenſte Erdgeburt, gelehrt, daß ſie kein Mandat vom Himmel ausgeſtellt, anerkennen dürfe; die Billigkeit, die Schutzwehr der Schwäche konnte ihr kein Hemmniß ſeyn, und weder durch menſchliches, noch auch durch göttliches Recht durfte ſie ſich hindern laſſen, da ihr Weſen eben ein Aufſtand gegen dieſe Rechte war. Aber es iſt nicht die Revolution geweſen, die jetzt dieſen Streit angefangen; ſondern eine ſogenannte legitime Regierung, die doch allein auf dieſen Rechten in ihrem Schwerpunkt ruhen kann, iſt es geweſen, die das Schwert zuerſt gezogen.

Hat dieſe Regierung etwa auf derſelben Höhe der Macht geſtanden, wie damal Napoleon, als er zu gleichem Unternehmen ſich entſchloſſen? Mit Frankreich lagen der Zeit Spanien, Teutſchland, Italien zu den Füßen des Ueberſtarken; während Rußland, in Bundesgenoſſenſchaft mit ihm, ſeinen Zwecken und Intereſſen fröhnte. Da durfte er ſchon dem Gedanken Raum bei ſich gewähren, auch nach der geiſtigen Seite hin die einzige noch aufrechtſtehende Schranke ſeiner Weltherrſchaft niederzuwerfen. Er konnte, ſo ſchien es, gefahrlos wagen, nach Einverleibung des Kirchenſtaats mit Frankreich Rom als Reichsſtadt zu erklären, und den Papſt, nach förmlicher Entſetzung und Erſteigung ſeiner Wohnſtätte, durch die bewaffneten Schaaren, die er unter Miollis ausgeſendet, nach Frankreich hinüberzuführen, damit er dort als Großalmoſenier ſeiner Politik dienſtbar werde. Das Werk war mit allen Wahrſcheinlichkeiten eines unfehlbaren Erfolges unternommen, und wurde unter ſtets wachſenden Probabilitäten fortgeführt; um, dem Ziele nahe, mit einemmale gänzlich umzuſchlagen. Dem Bannſtrahle des Greiſes, denn ſie unten verſpottet hatten, war von oben Beſtätigung und Kraft geworden; die gefeſſelte Kirche ging, wie damals ihr erſtes Haupt aus dem geöffneten Kerker, ſo aus den Trümmern des umgeſtürzten Weltreichs hervor; den Schiffern aber, die an der Inſel vorüberfuhren, verkündete bald eine Stimme die Botſchaft: daß der große Pan geſtorben ſey.

Nicht ein ſolcher nambarer Mann der Stärke iſt es geweſen, der den hoffnungsloſen Kampf, zum drittenmale ſeit Menſchengedenken, aufzunehmen ſich gerüſtet. Eine Macht, die ihn ſelbſt damals mit Kraft und Muth beſtreiten helfen; die ſelbſt Beiſitzerin im großen Gerichte als Werkzeug den hohen Bann vollziehen helfen, und wie Mitwirkerin ſo auch Zeugin des eclatant ſtatuirten Exempels geweſen; eine Macht, die als Mitglied ſich zur heiligen Allianz bekannt: ſie hat zur Fortſetzerin des dem Stärkeren mißlungenen Werkes ſich aufgeworfen. Das Beſitzthum und der Staat dieſes Starken hielt die geſammte Kirche in nahe allen ihren Wohnſitzen eng umſchlungen, und Antlitz gegen Antlitz hatte das Drachenhaupt gegen das Kirchenhaupt den Angriff hingewendet; alſo der Mitte wie den Gliedern gleich verderblich. Was dem Gefährlichen nicht gelingen konnte, am Ganzen zu vollbringen, das will jetzt aufs Neue ſich am Theil verſuchen; denn die Macht, die in die Fortſetzung des Kampfes eingetreten, iſt eine ſolche, die im Norden, dem eigentlichen Sitz der Kirche fern entrückt, nur einige äußerſte Gebietstheile ihres ausgebreiteten Beſitzſtandes in ſich beſchließt, die zu ſequeſtriren Vielen ein Leichtes ſchien.

Iſt nun aber die Macht, die dieſe Wagniß unternommen, etwa durch eine beſondere compakte innere Einheit und geſicherte Feſtigkeit zu dem Werke ausgerüſtet?

Knüpft Stammeseinheit die getrennten Glieder durch Bande des Blutes in ein kräftiges Geſammtleben unzertrennlich eng zuſammen? Ach nein! Germaniſches Blut, fränkiſcher und ſächſiſcher Färbung, kreist dort in den Gefäßen, ſlaviſches hier, ein gemiſchtes wieder in Andern. — — Verſchlägt nichts! ſpricht die Staatsklugheit, die Natur ſelber hat, wie ihr ſeht, für eine rechte Mitte vorgeſorgt; bei ihr ſey die Macht und die Kraft und die Herrlichkeit, die Andern werden ſich von ſelber fügen.

Knüpft hiſtoriſche Einheit die getrennten Glieder etwa im Bande der Einung und gemeinſamer Erlebniß in enger Geſchloſſenheit zuſammen? Ach nein! jedes iſt ſeinen eigenen Weg gewandelt; Alle ſind die Trümmer einer andern Ordnung der Dinge, die ihre Vergangenheit in ſich beſchließt, und in der ſie fortdauernd wurzeln. — Recht! ſagt die Staatsklugheit, ſo graben wir die Wurzeln ab; mit 1700 beginne die Weltgeſchichte, mit 1815 die Spezialgeſchichte; was darüber hinausliegt, wird im Antiquarium aufbewahrt.

Iſt es denn aber die Einheit politiſcher Geſinnung, die dieſe Macht in guter Fügung zuſammenhält? Abermals nein, in den alten, eng anſitzenden Koller abſolutiſtiſcher Willkühren iſt die Revolution hineingeſchlüpft; drinnen alle anarchiſchen Gelüſte vom puren puten Radikaliſm an, durch alle Farben des ungeſchlachten, des widerſpenſtigen, des begehrlichen, des nachgiebigen, des dreſſirten, des wedelnden Liberalismus, die mit feurigen oder wäſſerigen Zungen an der Tonne lecken; außen die ganze Tabulatur conſervativer Hochgefühle, die aus zähen Weiden Reife um die weichenden Dauben flechten, oder ſie aus Eiſen ſchmieden. — — Schön! ſagt die Kluge, das iſt ja eben der moderne Staat, der die Revolution im Leibe, den Abſolutismus in allen Sehnen und Knochen, pfeilſchnell auf der Eiſenbahn daherfährt, hundert Jahre in einer Stunde durchfliegend; mit Glück, wenn die Maſchinenmeiſter es in nichts verſehen.

Aber die Einheit religiöſer Ueberzeugung wird zum mindeſten den Streitluſtigen nicht fehlen, und die in der Welt Getrennten werden doch in Gott zuletzt ſich geeinigt finden. Mit Nichten, hier eben will das allergrößte Zerwürfniß ſich nicht verbergen laſſen. Wer iſt dieſer Gott? wer hat ihn geſehen? wer kann dem realen Begriff anmuthen, einer leeren Abſtraction ſich preiszugeben? So ſprechen die Einen; die Andern: wo iſt Gottes Wort? In der Natur, im Geiſte, in der Schrift, antworten verwirrte Stimmen; ſo ſoll es gedeutet werden, alſo und wieder anders und abermal anders. Sohin ein Getümmel der Meinungen, ein Gewimmel von Conſeſſionen, ein Brauſen vieler Waſſer und ein Wehen vieler Winde ohne allen Accord. — — Vergnügt ſpricht die kluge Frau: das iſt ja eben das Wunder der Union, die die Zweige der auf getrennten Wurzeln ſtehenden Bäume zuſammenpropft; darum eben muß die alte Kirche, die ſich im Guten nicht fügen will, die Schärfe des Zwangs empfinden.

So war die Intention, wie aber ſtand es um die Umſtände, unter denen die Erreichung des Zweckes, auf den ſie gerichtet war, unternommen wurde?

War die politiſche Lage der Macht, die ſich des Werkes angenommen, eine ſo glückliche, daß ſie ohne Bedenken in dieß uferloſe Meer ſich werfen konnte? Die Macht hat auf der einen Seite den netten Abſolutism, auf der andern die manierliche Revolution zu Gränznachbarn. Den einen gelüſtet nach ihrem Theil der Stromgebiete der öſtlichen, den Andern nach dem der weſtlichen Gränzflüße; und ſo zieht ſie ſich, gekreuzigt zwiſchen zwiefacher Abwehr, in ſchmächtiger und unkräftiger Ausrenkung hin; genöthigt, ihren Angehörigen zur Aufrechthaltung ihrer Künſtlichkeit ſchwere Laſten aufzulegen, und darum ihres guten Willens hoch bedürftig.

Sind aber etwa bei ſolcher Ungunſt örtlicher Situationen die Zeitverhältniſſe glücklicher geweſen? Die Erde bebt, die Waſſer ſchwanken in ihren Ufern, der Luftkreis iſt ſturmbewegt, die Geiſter gähren, alle Grundveſten der moraliſchen Ordnung unterwühlt und blosgeſtellt weigern ſich längerhin die auf ſie gelegte Laſt zu tragen; Pfeiler weichen, Säulen neigen, Wände treten aus dem Senkel, nun da nun dort ein Umſturz. Was geſtern noch geſtanden iſt heute ſchon vergangen; was am heutigen Tag ſteht, was wird morgen aus ihm geworden ſeyn? Iſt das eine Zeit geweſen, nun auch verwegener Hand noch an das letzte einzig feſte ſich zu wagen, und kaum vermögend, auf eigenen Füßen ſich zu halten, Sturm zu laufen, auf die einzige Burg des Heils?

War aber vielleicht die Gelegenheit lockend und die Gunſt des Augenblickes ſo einladend, um gerade damals loszubrechen? Man hatte der Kirche eine Bewilligung abgedrungen, die Abgedrungene durch einſeitige Interpretation noch über das kirchlich Mögliche hinaus erweitert, und dieſe Auslegung ſollte nun dem rheiniſchen Erzbiſchof aufgedrungen werden. Er war in ſeinem unwiderſprechlichen, vollen und ganzen Rechte, als er der revoltirenden Zumuthung ſich erwehrte.

Wenn alſo Ort und Zeit und veranlaſſende Gelegenheit widerwärtig ſich geſtellt, war es denn um die Mittel beſſer beſchaffen, deren ſich die Macht zur Erreichung ihres Zweckes gebrauchen konnte?

Allerdings, dasmal war der Vortheil auf ihrer Seite. Ein wohlgerüſtet Heer, mit Kanonen, Bajonetten, congreviſchen Raketen aufs Beſte ausgeſtattet, und mit Percuſſionsſchlößern gut verſehen. Eine vieläugige, vielhändige, vielgeſchäftige, fernhörige, langarmige Polizei durch Minirer und Telegraphen gut ſoutenirt. Dann die emſige Beamtenwelt pelotonweiſe aufgeſtellt, papiergewaltig, wortmächtig, befehlrichtig; die Finanz, die durch Wände und Mauern dringt, im Hintergrunde endlich die Juſtiz mit dem gemeinen Landrecht angethan. Als Bundesgenoſſe wurde dann die Reformation aufgeboten, in deren Gefolge ſofort auch die Revolution zum freiwilligen Dienſte ſich gemeldet; zu der dann wieder die gottloſe Philoſophie und die ausgelaſſene Kunſt ſich hinzugefunden, mit welchen allen die entzügelte Preſſe ſofort gemeine Sache gemacht.

Wie dagegen die Kirche? David der Hirtenknabe legt Helm und Harniſch wieder ab, die ihn nicht kleiden wollen; nimmt den Stab, den er immer in Händen zu tragen pflegt; wählt fünf glatte Steine unter denen in Stromes Bette, und birgt ſie in der Hirtentaſche, die er bei ſich hat; faßt die Schleuder dann mit Händen, und ſo geht er dem Herausforderer entgegen. Was will der Knabe in dieſem Aufzuge, ſpricht der Mann von ſieben Ellenbogen, bin ich denn ein Hund, daß er mit dem Stocke mich beſtreiten kömmt? Nahe nur herzu, und ich werde deinen Leichnam den Vögeln des Himmels und den Thieren der Erde zum Fraß hingeben! — Die Drohung iſt, wie man weiß, in die leere Luft zerronnen, und der Hirtenknabe hat den Sieg davon getragen.

Alſo keine Schwadronen hat die Kirche aufgeführt, denn keine Landsknechte dienen ihr um Sold, ſie wohnt im gefriedeten Hauſe; keine Polizeien hat ſie ſich zum unſichtbaren Schirme aufgeboten, denn ihr Schirmherr durchblickt alle Finſterniſſe; keine dienſtfertigen Beamten haben ihr gefröhnt, denn ſie herrſcht nicht über die Ihrigen durch papierne Machtgebote; keine Gerichte haben ihr geſeſſen, denn für ſie iſt der höhere Richter eingeſtanden; nicht in Gold und Eiſen hat ſie ſich gerüſtet, denn ſie herrſcht nicht durch Löhnung und Gewalt, ſondern allein in der freien Unterwerfung unter des unſichtbaren Herrſchers höhere Macht.

Auch um Bundesgenoſſen hat ſie nicht geworben, denn ſie durfte auf den Einen zählen, der ſeit achtzehn Jahrhunderten ihr Wort gehalten; ein ſtarker Helfer und ein ſicherer Hort, der die Herzensgefühle der Völker und die Entſchlüſſe der Könige wie Waſſerbäche lenkt, daß ſie ſich ergießen oder zurücktreten nach ſeinem Wink. Der gab ihr, weſſen ſie bedurfte; eine Stätte in der Wüſte, wo ſie das Heil der Zukunft gebähren konnte.

Sofort begann der Streit, wie billig durch Die, um deren Sache es ſich handelte, die Erſte unter den Bundesgenoſſen, angehoben. Zu den Waffen! ihr, die ihr zum reinen Worte Euch bekennt! Das Wort iſt Fleiſch geworden, und pflegt ſeiner Behaglichkeit, erwidert der Chor; freudige Stimmen aber rufen: das Wort! das Wort! dies iſt das Wort, ſammelt Euch um dies Wort in meinem Munde. Nicht alſo! anders lautet die Parole, um dieſe Rede ſollt ihr Euch ſchaaren: entgegnet die zweite Stimme, und ſo die dritte und bis zu tauſend und abermal tauſend. Und es entſteht ein wirres Getöſe und ein Durcheinanderreden und Streiten, das wie Schlachtruf klingt; aber der Drache, der durch die Lüfte hergeflogen kommt, iſt aus Fliegen zuſammengeſetzt, die ſich einander jagen und verzehren. Die Kirche harrt ſeiner in Gelaſſenheit, die Schwärme ſumſen unſchädlich an ihr vorüber; denn der Wind des Herrn iſt hinter ihnen, der ſie zum Meere jagt, um in ſeinen Fluthen ſie zu begraben. Es wird Stille allumher, und der Chorus ſingt: „wo iſt Wahrheit, wo iſt das rechte Wort, wo iſt der Grund, auf dem wir ferner ſtehen mögen? Iſt nun Erholung dieſem unglückſeligen Leid? wer lebt jammervoller nun zu ſchauen, in grimmvoller Qual vom Wechſelloos herabgeſtürzt; beſſer wäre es, ganz dahin, als blind gelebt.«

Die zweite Bundsgenoſſin geſellt ſich nun dem Streite. Auf zum Kampfe mit der alten Vögtin, die die Menſchheit knechtet, nachdem ſie mit der Nebelkappe des Aberglaubens ihr das Augenlicht verhüllt! Jetzt oder nimmer, die Fürſten der Erde ſind mit uns, denn ſie haben an ihrem Hochmuth Aergerniß genommen; ſind wir erſt der Alten Meiſter, wird Nimrods Reich nicht länger beſtehen. Alſo wird mit Piken, Aexten, Hämmern, Mauerbrechern in gewohnter Weiſe vorgegangen. Aber mitten im Werke befallen Kindeswehen die Stürmerin, und ſie kömmt am Ufer jenes Alpenſees kreiſend nieder; denn durch den Leib der Mutter hat die Vipernbrut dort ſich durchgefreſſen, ihr Leben hat der Geberin den Tod gebracht. Schaut in den Spiegel, ihr gebrannten Thoren, ihr ſchaut in ihm eure Zukunft, eure Geſchichte; die Geſchichte der künftigen Tage wird in einer Thierfabel ſchonend vor Euch aufgeführt.

Darauf ſind die Weiſen und Philoſophen des jüngſten Wurfes ſcharf auftretend herangeſchritten; die Arche ihres Bundes, den abſoluten Vernunftſtaat auf ihren Schultern ſchleppend. Seht hier ihr Völker euer Heil! wendet von der kindiſch gewordenen Thörin euer Auge ab, und neigt euch vor dieſer Lade, über der der Geiſt des Begriffes thront in ſeiner Herrlichkeit. Dies iſt der Staat, der, nachdem er alle Gegenſätzlichkeit überwunden, als die ſich wiſſende concrete Totalität, allen andern Staaten vorangeht; nach außen keiner weiteren Vervollkommnung benöthigt, und nur noch nach innen durch weitere Vermittlung zu beſondern. Und ſie werfen ſich vor dem Heiligthume nieder und machen ihre »Begehungen«; ihre Mäntel ſind wohl drapirt, und ihre Bärte gut gekämmt. Da kömmt etwas dahergeflogen, halb wie ein Würſtlein, halb wie ein Farrenwadel anzuſehen, und es geht mit der Gravität und den Begehungen ſchnell zu Ende. Ein Knurren und ein Zähnfletſchen intonirt zuerſt; dann geht es an ein Reißen und ein Beißen, ein Zerren und ein Plärren, ein Gebelle und Gehälle, die Mäntel werden zerriſſen und die Bärte zerzaust; der abſolute Vernunftſtaat wird unter die Füße getreten, die ſchöngeflochtenen dialectiſchen Lockenflechten werden aufgelöst, und die Perlen im Haare vor die Säue hingeworfen.

Sofort kommen die männertollgewordenen Muſen mit ihren jungen Freunden herbeigetrabt. Der verſchleierte Androgyn wird aufgeſtellt: Du Volk Israel ſieh deinen Gott, der dich aus Aegyptenland ausgeführt! Laß endlich von dem finſtern, trübſeligen alten Weibe ab, und pflege hier deines Gemaches. Sofort beginnt die Moreska um das Kälblein her, aber die Hemdchen werden etwas zu hoch aufgehoben, daß die Blößen allzu zudringlich ſich zum beſten geben. Fidone! ſagt die vornehme Welt, und die wachſame Polizei ſtellt eilig nun ſich ein, den Mantel der Liebe darüber auszubreiten. Unter dem Gezelte ſetzt das Werk ſich mit gutem Anſtand fort, denn die Conſcription würde leiden, ließe man die Sittenrichterin allein gewähren; die unvorſichtige Jugend wird nur gegen Billete eingelaſſen, Eingeweihte und Alterskluge treten zu ihrer Erluſtigung ohne weiteres herzu.

Endlich kommen die Preßbengel, eine große tauſendarmige Dreſchmaſchine, herangeflegelt. Das iſt eine Luſt, wie die flinken Geſellen auf der Tene herumhandthieren, und das Korn in den Boden ſchlagen, Staub und Streu aber in die Lüfte wirbeln. Wie ſie alſo arbeiten, wird ein Heuſchreckenheer fliegender Blätter aufgeſtört, die in Schaaren ſich zuſammenthuend alle Lande überziehen, und keine Grüne übrig laſſen. Die Schwärme werden niedergeregnet, da ſteigt aus den Leichen der Peſthauch der Lüge in dickem Brodem auf.

und die Lüfte werden von dichtem Höhenrauch verfinſtert. Aus dem Rauche erſchallt es: Ja ſei Nein, und Nein werde Ja, das wird fortan aller Weisheit Anfang ſeyn! Himmel herunter, Erde hinauf, das allein ſoll uns die rechte Ordnung werden! Du lieblich Licht, in dem die Finſterniſſe ſcheinen, du gräulich Dunkel, das im Lichte ſich ergießt! O erquickliche Wärme, die du aus dem Eiſe ſtrahlſt, o ſtarrer Froſt in Feuersgluth! Alte Thorheit, die zur Weisheit ſich aufgeworfen, deine Zeit iſt abgelaufen; räume der neuen Weisheit, die zu lange ſchon als Thorheit gegolten, deinen Ort! O du verkannter, großer verneinender Geiſt heran, heran, nieder mit dem bejahenden Uſurpator! Auf dieſem Grunde werden Altar und Thron unerſchütterlich beſtehen.

So die Phantasmagorie; wie aber iſt es um den Ernſt beſchaffen? Die ſtreitenden Theile in dem Streithandel ſind die hohe Intelligenz einerſeits, die altherkömmliche Einfalt von der andern Seite. Die erſte iſt der angreifende Theil, giebt ſich aber in Gemäßheit der aufgeſtellten Theſen als den Angegriffenen, der auf nothabgedrungener Defenſive ſteht; der leidende Theil, die gute Einfalt, muß alſo, wie von ſelber folgt, Angreifer ſeyn.

Der angegriffen angreifende Theil verhaftet den Prieſter, deſſen Inhaftirung jedoch auch wieder keine Verhaftung iſt. Die Einfalt thut darauf ihr erſtes Wort, Gott und den Menſchen das erlittene Unrecht klagend; der angegriffene Theil erwiedert in obliquer Rede, er werde ſchwertumgürtet Liebe und Milde ſolchem Fanatism entgegenſetzen. Eine Darlegung legt das ſonnenklare Recht des Staates aus, das die Kirche aber ihrerſeits durch die ergänzenden Urkunden der Staatsſchrift bedeutend trübt.

Die Bewegung iſt ihren Gang hingeſchritten, und hat die öſtlichen Provinzen erreicht; der angreifende Theil ſteht auch hier einem Prieſter in nothgedrungener Defenſive gegenüber. Die höchſte Gewalt im Staate ſichert aufs neue vollkommene Gewiſſensfreiheit zu, aber die Behörden deuten die Zuſicherung, wie ſie die Bulle zuvor gedeutet: alle Verbindung der höchſten Gewalt in der Kirche mit den Gliedern wird gewaltſam unterbrochen, ihre Verordnungen in kirchlichen Dingen werden außer Kraft geſetzt, und der Schutz des Staates wird den Uebertretern zugeſagt.

Die alſo angreifende Einfalt thut ihr zweites Wort, aufs ernſtlichſte gegen die neuen Eingriffe ſich verwahrend, und den tapfern Prieſter ehrend nach Gebühr. Klagbarer Theil erwiedert: der Prieſter, von dem du redeſt, hat ſich unterſtanden, den alten guten Brauch ſtatt des neuen Mißbrauchs einzuführen; er hat ſeine Geiſtlichkeit vom beſtehenden Rechtszuſtand ab, an die Bulle Benedikts XIV. zurückgewieſen, und indem er den ihr Widerſtrebenden Kirchenſtrafe angedräuet, hat er eine ungeſetzliche Jurisdiction ſich angemaaßt, und dadurch die Religionspartheien gegen einander aufgereizt, auch in ſeinem Trotze durch keine Zuſprache ſich bedeuten laſſen. Die Regierung aber, wie bisher, Gerechtigkeit mit Milde vereinigend, iſt fern und wird immer fern bleiben jeder feindlichen oder übelwollenden Abſicht gegen eine Kirche, deren Glaube ſie ehrt, deren Freiheit ſie anerkennt und ſchützt, ſo lange eine mißverſtandene Ausdehnung dieſer Freiheit den Geſetzen und Einrichtungen des Staates nicht gefährlich zu werden droht.

Eine zweite Staatsſchrift theilt ſcharf zwiſchen Gott und dem Kaiſer, zwiſchen kirchlichem Rechte und Majeſtätsrecht.

Gewiß der Sohn Gottes, von ſeinem ewigen Vater in die Welt geſendet, um ein neues Volk zu bilden, übte ſeine Sendung aus, und gründete die Religion ohne irgend eine Abhängigkeit von der weltlichen Autorität. Die Maxime der Unterthanstreue und des Gehorſams gegen die weltliche Macht in bürgerlichen Dingen iſt darum weit entfernt, Ungehorſam und Empörung gegen die Macht der Kirche in religiöſen Dingen zu autoriſiren. Man muß den Menſchen, vor Allem aber Gott gehorchen, und man gehorcht Gott wirklich, wenn man die Geſetze der Kirche erfüllt, die in Religionsſachen ausſchließlich ihre Autorität und Sendung von Gott empfangen.

Die Intelligenz ſchweigt, geht aber unbekümmert auf ihrem Wege fort.

Die Einfalt thut ihr drittes Wort. Nunc quidem sapientia clamitat, et prudentia dat vocem suam. O viri ad vos clamito, et vox mea ad filios hominum. Intelligite parvuli astutiam, et insipientes animadvertite. Judicium patris audite filii, et sic facite ut salvi sitis. Deus enim honoravit patrem in filiis, et judicium matris exquirens, firmavit in filios. Qui justificat impium, et qui condemnat justum, abominabilis est uterque apud Deum.

Die Intelligenz ſchweigt, geht aber unbekümmert fort auf ihren Wegen.

Die Intelligenz hat auf dem Grund der Theſen einen glänzenden Sieg davon getragen, die Einfalt aber hat ihre Sache ſchlecht gemacht; alſo des Streites Stand zur Stunde.

Hat Sophia, die hoffärtige Maid, deren Haupt unter den Sternſchnuppen geht, der blöden Einfältigen, die zu den Füßen des Herrn ſich geſetzt, ſo wohlfeilen Kaufes geiſtigen Sieg abgewonnen; dann iſt es ihr ſonder Zweifel ein leichtes Spiel geweſen, den Sinn des katholiſchen Volkes, das ſich in unbegreiflicher Verblendung zu der Blöden hält, zu beugen und umzuwenden? Ein dürres, landübliches Nein antwortet dasmal auf dieſe Frage.

Als der Streit begann, da fiel der Geiſt auf dreihundert Staatspropheten, und ſie weiſſagten eines Mundes: nicht vierzehn Tage werden vergangen ſeyn, und des Volkes leichter Sinn hat der Sache gänzlich ſich entſchlagen. Die anberaumte Zahl der Tage verlief, und des Volkes Sinn blieb unverändert. Vier Wochen wurden zugegeben, und der Sinn wurde härter noch, und härter immer, je öfter der Termin auf Sicht verlängert wurde.

Gebt ihnen den Mummenſchanz! hieß es nun weiter, damit ihr leichtes Blut ſich an ihm erfreue, und ſie der Thorheit vergeſſen mache. Der Mummenſchanz zog ein, zog durch, zog ab, ſpottend derer, die ihn beſchworen hatten; des Volkes Sinn blieb unverändert.

Unmöglich können religiöſe Motive bei der herrſchenden Aufklärung die Gemüther auf die Dauer affiziren; hegen wir darum die materiellen Intereſſen nach Möglichkeit,' die werden am beſten die Bewegung ſtillen. Neue Materie wurde zugegoſſen und fleißig umgerührt, des Volkes Sinn blieb unverändert.

Nein! Nein! politiſche Motive ſind's, die der Sache zum Grunde liegen; am Rheine die revolutionär-ultramontane Parthei in Belgien, die Nationale dort in Polen. Ein ſcharf Mandat gegen die Umträger der Erlaſſe fremder Obrigkeiten wird ſicher die Bewegung ſtillen. Das Mandat ergeht, die Feſtungsthore öffnen ſich, um die Uebertreter aufzunehmen; aber ſie ſchließen ſich wieder, weil keine Gäſte ſich zeigen wollen. Das Volk beharrt auf ſeinem Sinne.

Der Adel ſteckt dahinter, er will Alles wieder in die alte Knechtſchaft bringen; die Religion wird nur zum Vorwande gebraucht, um einen Aufſtand zu erregen. Dort den Daumen ihm aufgeſetzt, hier ſeine Statuten ihm zurückbehalten, und ſein Majoratsgeſetz wieder aufgehoben! das gewinnt die Herzen Vieler, und Alles wird ſich ſchnell zum Ziele legen. Wie gedacht ſo geſchehen; der Adel aber läßt die Waſſer an ſich vorüberfließen, das Volk beharrt auf ſeinem Sinne.

Da haben wir's! glänzend haben die Maaßregeln der Regierung ſich gerechtfertigt; die Unholde waren im Begriff, Jeſuiten in's Königreich einzuſchmuggeln. Die Pfaffen ſind's, die Pfaffen ſind an Allem Schuld; greifen wir die Unruhigſten heraus, um an ihnen ein Beiſpiel zu ſtatuiren. Es geſchieht alſo; die, welche für die Rädelsführer gelten, werden eingeſteckt, in Unterſuchungen und Proceſſe eingewindelt, zuletzt aber doch wieder freigeſprochen, weil es noch Richter giebt unter uns, die bei ihren Sprüchen Gott vor Augen halten. Das Volk ſchaut auf, ſein Sinn aber ſteht, wie er geſtanden.

Die Advokaten, ja die Advokaten muß ſich der Staat verbinden; das Volk am Rheine hängt am welſchen Geſetze, fort mit dem Fanatiker, der es ſeither in ſeinen Neigungen geirrt; werfen wir ihnen die Tonne zum Spiele hin, dann wird es die unglückliche Marotte von ſich thun! Die Tonne wird ausgeworfen, aber das Volk läuft nicht nach ihr; ſein Sinn ſteht, wie er geſtanden.

Sie mögen dort zu Lande gern ſich reden hören, ſo geben wir ihnen dann die Preſſe frei; es iſt keine Gefahr dabei, weil wir die Schlüſſel zu den Schleuſenthüren in Hän den halten, und die Unſern gewinnen dabei Gelegenheit den Leuten die dummen Grillen auszureden. Die Preſſe wird frei gegeben, Allen, die da meinen die Meinung, die die Schleußenmeiſter meinen; die Andern können doch wohl eigentlich nicht zugelaſſen werden, wie möchte das mit den monatlichen Berichten beſtehen! Die Wäſſer laufen eine zeitlang hin; verdrüßliches Gerede immer von Religion und Kirche und katholiſchen Einrichtungen, man kanns nicht wohl hemmen, aber es iſt unangenehm: fortan ſei das Blatt in der Mark euer Canon! Das Volk ſieht der Gaukelei ernſthaft zu, und bleibt bei ſeinem Sinne.

Die Freimaurer in Tilſs haben mit den Miſſionen kurzen Prozeß gemacht, ihr Livre noir hat Wunder gethan; hört die munteren Charrivaris, die ſie dem Erzbiſchof von Lüttich bringen! Laßt auch uns die Männer des reinen Lichts zu Hülfe rufen! Die Männer des reinen Lichts kommen mit der Schürze und der Mauerkelle herangezogen, und ſetzen ſich zu Werke, da wo die Gilde Napoleons wegen des Abzuges es unvollbracht gelaſſen. Aber ſie haben noch immer nicht die alte Unart, die Creme vor der Suppe zu verſpeiſen, abgelegt; was in der Nacht gemauert wird, ſtürzt überdem jedesmal am Tage wieder ein; ſo will all ihr Gemauer nichts bedeuten; das Volk ſchaut dem leeren, müßigen Spiele zu, und beharrt hartnäckig auf ſeinem Sinne.

„So gegründete Urſache man haben mochte, zu hoffen, daß die Reiſe Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Wilhelm weſentlich dazu beitragen werde, die Gemüther in den Rheinlanden über die obſchwebenden religiöſen Streitfragen vollkommen zu beruhigen, ſo iſt doch dieſes ſo wünſchenswerthe Reſultat nicht erlangt worden. Der Prinz hat mit der freundlichſten Herablaſſung die Ueberzeugung zu geben geſucht, daß ja die katholiſche Kirchenfreiheit durchaus nicht gefährdet ſey, ſondern daß der Schritt gegen den Erzbiſchof von Köln nur eine durch den Starrſinn und Ungehorſam des Prälaten nothwendig gemachte Polizeimaaßregel ſey; aber die katholiſche Parthei beharrt hartnäckig auf ihren vorgefaßten, irrigen Meinungen, und leider ſind es ſogar auch die Gebildeten unter den Katholiken, welche fortwährend behaupten, es handle ſich um eine Lebensfrage ihrer Kirche. Daher allein erklärt es ſich auch, weßhalb ſich beim Empfang des Prinzen nicht die gewünſchte Theilnahme gezeigt hat.... Woran aber immer das Publikum in ſeiner Engherzigkeit es mochte fehlen laſſen, die Beamten und das Militär haben überall ſich beeifert, die ausgezeichnetſte Herzlichkeit und Ergebenheit an den Tag zu legen, und zu beweiſen, daß ſie die Kälte der katholiſchen Bevölkerung nicht nur durchaus mißbilligen ſondern auch reichlichen Erſatz dafür zu geben im Stande ſind, wie es wohlgeſinnten Staatsdienern geziemt.« [1]

Man ſpreche doch nicht weiter von der verdammten Sache, die ja längſt ſchon abgethan, und bei der, wie wir ja Alle wiſſen, das ganze Recht auf Seiten des Staates iſt. In der That, ſie ſprechen nicht mehr davon in Berlin, wo ſie ſtets das Verfahren gegen den Erzbiſchof als eine nothwendige Maaßregel betrachtet haben; die Angelegenheit hat dort alles öffentliche Intereſſe ganz verloren. Am Rheine, in Weſtphalen, in Polen und anderwärts aber ſprechen ſie fort davon, wie ſie zuvor geſprochen, denn des Volkes Sinn iſt immer noch derſelbe.

---

[1] Vom Rheine. Augsb. allg. Zeitung Nro. 197. 16. Juli 1839 p. 1572.

Hermeſianer heraus! wozu hätten wir ſie gehegt, wenn ſie in unſern Nöthen uns ihren Beiſtand weigerten; hinein mit ihnen in die geſchloſſene Phalanx der Prieſterſchaft; o Jugend die Philiſter über dich! Die Hermeſianer gehen ein, die Jugend geht aus; die Hermeſianer bilden einen Keil, die Prieſterſchaft bildet eine Zange; der Clerus bleibt ungetheilt, wohl aber theilt ſich die über ihn geſendete Parthei zum Beſſeren oder zum Schlimmeren. Des Volkes Sinn aber bleibt ungetheilt derſelbe.

Einen Primas muß die deutſche Kirche haben, der Primas iſt in den ſchleſiſchen Gebirgen ihr geboren; rufen wir den Primas aus, damit er dem dreigekrönten Oberprieſter die kalte Spitze biete! Heil dem edeln Fürſtbiſchof, dem Primas der deutſchen Kirche, von Katholiken und Proteſtanten gleich ſehr geehrt; möge er noch lange mit Glück und ohne Colliſion ſein hohes Amt verwalten! Aber es will ſich nicht beſtätigen, daß der Heiland an der Oder das Licht erblickt; der Stern bleibt aus, der Primas wird nicht ausgerufen, des Volkes Sinn bleibt unbeweglich.

Nein, nein, nicht alſo! nur mit halben Maaßregeln werde nicht einhergehinkt! eine allgemein germaniſch-chriſtliche Kirche werde eingeführt, in der Katholizism und Proteſtantism gleichmäßig aufgegangen ruhen! Der Staat als Bräutigam darf nur mit dieſer ſeiner Kirchenbraut in einer Civilehe verbunden werden: jede andere Privatehe wird dann nach dem Bilde dieſer öffentlichen gemodelt; die Prieſterſchaft wird ganz entbehrlich, und Alles legt ſich von ſelbſt zum Ziele. Aber Ehen werden im Himmel abgeſchloſſen, und der Hausherr oben weigert den Conſens, denn ſeine eigene Ehe mit der altkatholiſchen Braut müßte erſt aufgelöſt und vernichtigt werden. Darum wird der Freier mit ſeiner Werbung abgewieſen; es bleibt bei dem Alten und das Volk unabänderlich bei ſeinem Sinne.

So werde denn zum mindeſten die Aufhebung des Concordates ausgeſprochen, und die Verbindung mit Rom, dem morſchen, zuſammenbrechenden, und mit der hinſterbenden Hierarchie durch Zurückrufung des Geſchäftsträgers gänzlich aufgehoben! Das Mittel iſt gut, den Wünſchen des ungeduldigen Publikums ſoll entſprochen werden. — Rom hat ſich herbeigelaſſen, ein Ultimatum iſt dahin ergangen. — Rom beharrt hartnäckig und die völlige Zurückrufung iſt daher wieder zweifelhaft geworden. — Es iſt eine reine Erdichtung, daß man mit einem gänzlichen Abbrechen der Verbindung umgegangen, weil es ſich nur allzuſehr herausgeſtellt, daß der verſchlungene Knoten nur in Rom gelöst werden kann. Das Volk hört dem Streite der Blätter darüber ſtillſchweigend zu, und bleibt bei ſeinem Sinne.

Der Freiherr von Sandau wird mit ſeiner geſalbten Salbaderei den harten Sinn des Volkes am Beſten ſchmeidigen; ſo werde er denn mit Profuſion ausgetheilt! Die Salbe wird applicirt und eingerieben, aber des Volkes harter Sinn will ſich weder ſchmeidigen noch erweichen.

»Die fünf Oberpräſidenten der Provinzen von gemiſchten Bevölkerungen ſind nach Berlin einberufen worden, und der Fürſtbiſchof von Breslau iſt ihnen beigegeben, um mit der Centralregierung die nöthigen Maaßnahmen in dem waltenden Kirchenſtreite zu berathen. Die als unzulänglich erkannten Staatsgeſetze in Betreff des Verhältniſſes der Regierung zum katholiſchen Clerus ſollen revidirt, und Vorſchläge zur Ergänzung gemacht werden. — Die Berufenen wohnen unausgeſetzt den Sitzungen des Staatsraths bei. — Zwei der Beigezogenen ſtimmen für verſöhnliche, zwei für energiſche Maaßregeln, der Fünfte räth, durch Paſſivität und Temporiſiren Zeit zu gewinnen. — Das Schwert ſoll nicht den Knoten löſen, ſo viel hat ſich jetzt feſtgeſtellt. — Die Conferenzen, die durchaus einen milden, verſöhnenden, ausgleichenden Charakter an ſich tragen, nahen ſich der Beendigung. — Der endliche Beſchluß muß jedoch auf die Militärmacht ſich baſiren. — Der Fürſtbiſchof iſt ſehr thätig bei der Ausgleichung. — Die Centralregierung weiß wohl mit Energie aufzutreten, darum ſind zur Verhütung künftiger confeſſioneller Mißverſtändniſſe fünf neue Geſetze vorbereitet, deren Promulgation jedoch nicht vor Neujahr erwartet wird. — Die Conferenzen noch immer nicht beendet. — Die Conferenzen haben neuerdings mit größerer Lebhaftigkeit ihren Fortgang genommen. — Das Reſultat der langwierigen Berathungen wird noch immer nicht bekannt, und es iſt Grund zu beſorgen, die Entſcheidung möge ſich in die Länge ziehen. — Die Oberpräſidenten ſind wieder in ihre Verwaltungsbezirke zurückgekehrt; der Fürſtbiſchof, der abdanken zu wollen ſich geäußert, hat glücklicherweiſe nicht abgedankt.«

»Iſt auch den Metropolitankapiteln in Preußen die von jedem Nominationsrecht unabhängige Freiheit der Wahl, wie ſie in frühern Zeiten beſtand, wieder geſtattet worden, ſo konnte dieß doch nur unter gewiſſen Bedingungen geſchehen. Hat nun der in Trier gewählte Hr. Arnoldi, wie allgemein behauptet wird, wirklich einmal Verſuche gemacht, mit dem päbſtlichen Stuhle direkt zu communiciren: ſo liegt wohl ſchon darin die Verpflichtung für den Staat, die Wahl deſſelben zum Biſchof nicht zu geſtatten. Denn noch haben alle europäiſchen Regierungen, mit Ausnahme Belgiens, wo die Abweichung von der allgemeinen Praxis jetzt ſchon von einigen Blättern als ein ſchreiender Mißbrauch bezeichnet wird, und der Türkei, die kein chriſtlicher Staat iſt (sic), ſtreng darüber gewacht, daß kein auswärtiger Beherrſcher in direktem, die innern Landesinſtitutionen vielfach berührendem Verkehr mit dießſeitigen Unterthanen ſtehe.«

»Der Erzbiſchof von Poſen unterſagt der Geiſtlichkeit ſeines Sprengels aufs ſtrengſte, eine Ehe anders, als nach Erfüllung der kirchlichen Bedingungen einzuſegnen; der Staat aber läßt die Saat, die er geſäet, durch die Landräthe wieder ausreißen, und ſo viel an ihm iſt, zu Nichte machen. — Der Säemann wird vorgerufen. — Der Erzbiſchof hat eine verzagte Wankelmüthigkeit zur Schau getragen, und feierlichen Widerruf geleiſtet. — Der Erzbiſchof hat ſich bis zur äußerſten Gränze eines ſträflichen Trotzes verirrt, er hat den Widerruf widerrufen. — Der Prälat ſchwankt aufs Neue, was man dem perſönlichen ſühnenden Einfluſſe der Schweſter zuſchreiben kann. — Der Prälat fährt fort, ſonder Zweifel durch die Schweſter verhetzt, einer ſchonenden Milde Trotz, der äußerſten Langmuth Ungehorſam, der zurechtweiſenden Belehrung beharrlichen Irrthum entgegenzuſetzen.«

Ein Miniſterialmandat nach Poſen hinüber. Die Erlaſſe des Erzbiſchofs ſind null und nichtig, die Geiſtlichkeit hat die Staatsgeſetze zu reſpectiren, Strafen für den, der nicht Folge leiſtet; der Schutz des Staates aber denen zugeſagt, die von den kirchlichen Satzungen ſich losſagen. — Es iſt zum Erſtaunen, daß die ganze Cleriſei in Poſen mit dem Erzbiſchof gemeine Sache macht, und Decanat um Decanat gegen das Miniſterialreſcript Proteſt einlegt; während die rheiniſche Geiſtlichkeit in gleicher Weiſe um die Befreiung ihres Erzbiſchofs ſich verwendet. — »Der heilige Geiſt gebietet uns, auf die Biſchöfe in Sachen des Glaubens zu hören. So lange die Lehre unſerer heiligen Kirche dieſelbe bleibt, und auf den alten unveränderlichen Satzungen beruht, kann die unterzeichnete Geiſtlichkeit nichts von dem annehmen und beginnen, was den Geiſt derſelben ändern, ihr Gewiſſen beſchweren, und ſie als ungehorſam gegen ihre geiſtliche Behörde darſtellen müßte, und als Verräther an Gottes Sache.« Die einzige Erwiederung iſt: sic volo, sic jubeo; stat pro ratione voluntas.

»Der Erzbiſchof wegen ſeiner Vergehungen ſoll zur Unterſuchung gezogen werden, wenn er nicht zur Aufhebung der Verordnung, welche die Gewiſſensfreiheit der katholiſchen Unterthanen beſchränkt, ſich verſtehen will. — Die Criminalunterſuchung gegen den Erzbiſchof von Poſen, geht ſeit acht Tagen ihren ruhigen Gang, und die Regierung hat durch ihr gemeſſenes nicht übereiltes Verfahren abermals ihren richtigen Tact bewieſen. — Die Competenz der weltlichen Behörde wird von dem Beklagten abgewieſen, der Proceß aber geht immer ſeinen Gang. Der Prälat, im Laufe deſſelben in Staatsſchriften öffentlich angetaſtet, vertheidigt ſich auch öffentlich, und ſein Widerſpruch wird als eine ungeſetzliche Vertheidigung zur Aufregung ihm angerechnet. — Das Oberlandesgericht verurtheilt den Erzbiſchof zur Amtsentſetzung und ſechsmonatlicher Haft.«

»Der Erzbiſchof von Poſen begibt ſich auf Befehl S. M. des Königs nach Berlin, und wird ſeine Strafzeit dort zubringen. — Neue Verhandlungen mit ihm angeknüpft und abgebrochen. Das Urtheil ihm publizirt, neuer Proteſt gegen die Competenz; die Appellationsfriſt verſtreicht, ohne daß der

Verurtheilte davon Gebrauch gemacht. — — Die Zeitungen nun zu einander: Der Erzbiſchof befindet ſich ſehr comfortable in Berlin, er weiß für ſonſtige Entbehrungen in unſeren geiſtreichen Abendgeſellſchaften, umgeben von Frauen, ſich reichlich zu entſchädigen; während man in ſeinem Sprengel mit Gebeten um ſeine baldige Rückkehr den Himmel beſtürmt, gefällt er in unſerer Hauptſtadt ſich gar nicht übel. — Eine Deputation des Domkapitels wird nicht angenommen, die kirchlichen Angelegenheiten der Diöceſe verwirren ſich mehr und mehr; der Erzbiſchof reclamirt, die Behörde ſchweigt; ſachte, ſachte aufgetreten, ſchlafe ein Kindlein, ſchlaf ein!«

Die ſechs Monate nahen ihrem Ablauf, nun ändert plötzlich ſich die Scene. Der Erzbiſchof ſchreibt S. M. dem König: »Da nun E. M. allerhöchſte Erwartung von meinen Vorſchlägen, meine Rückkehr in die mir anvertraute Diöceſe von moraliſch unmöglichen Bedingungen abhängig macht, und ſie dadurch in die entfernteſte, unabſehbare Zukunft ſtellt, ich aber auf die Verwirrung in der geiſtlichen Adminiſtration meiner Diöceſe, welche je länger je höher geſteigert werden muß, keineswegs mit Gleichgültigkeit ſchauen darf; ſo bin ich dadurch in meinem Gewiſſen genöthigt worden, am geſtrigen Tage Berlin zu verlaſſen, und nach Poſen abzureiſen, um dort meinem Hirtenamte gemäß die mir anvertrauten Schafe zu weiden.« Der Prälat thut wie er geſagt, und begiebt ſich in ſeinen Sprengel; ihm nach auf dem Fuße die Polizei. Die Thore des erzbiſchöflichen Pallaſtes werden bei nächtlicher Weile eingeſchlagen, und der Prälat wird nach Kolberg abgeführt. Schändlicher Wortbruch, die in Anſpruch genommene aufgebotene Mitwirkung einer Faction, feierlich veranſtalteter Empfang von Seite des Adels, Sturmgeläute, Vorbereitungen zum Aufſtande werden ihm angeſchuldigt, aber ſpäter wird Alles lügenhaft befunden.

Der Erzbiſchof wird in Kolberg eingeſchloſſen, und dafür, daß er ſeine heiligſte Pflicht erfüllt, das Urtheil des incompetenten Oberlandsgerichtes, nach einem unverbindlichen Recht gefällt, von ſechs Monat Verhaft, unerhört bisher in der teuſchen Rechtspflege, nochmal auf Feſtungsſtrafe von unbeſtimmter Dauer verſchärft; alles jedoch unbeſchadet der feierlich zugeſicherten Gewiſſensfreiheit ſämmtlicher katholiſcher Unterthanen. Die Glocken verſtummen unterdeſſen durch die ganze Diöceſe, die Orgel ſchweigt, die Altäre werden verhüllt, das Volk drängt ſich um ſie her, allgemeine Kirchentrauer wird ſtrenge beobachtet. Et populus tristis flebit.

So ſpielt das Drama im ganzen Verlauf, zwiſchendurch aber ſpricht der Chor.

Strophe. Die Aufregung hat bedeutend nachgelaſſen.

Gegenſtrophe. Die gereizte Stimmung der Gemüther am Rheine und in Polen will ſich noch immer nicht zum Ziele legen.

Str. Die Stimmung in Poſen hat ſich ſeit dem Streite nicht geändert. Der Paroxismus iſt vorüber, der Reiz der Neuheit iſt genommen, Ruhe und Beſonnenheit kehren zurück.

Gſtr. Die Trauer in der Gneſenpoſner Erzdiöceſe iſt nicht eine bloß kirchliche geblieben, ſie hat dort das ganze Leben durchdrungen.

Str. Die endliche Normirung der Angelegenheiten iſt nur vom ungehemmten Walten der Landesgeſetze zu erwarten.

Gſtr. Unſere erleuchtete Regierung, deren Toleranz mit Recht hochgefeiert wird, läßt keinem Zweifel Raum, der Streit werde durch verſöhnliche Maaßregeln nächſtens beigelegt.

Str. Die Gemüther haben ſich abgekühlt, die zweite Allocution hat keinen Eindruck hervorgerufen.

Gſtr. Die zweite Allocution hat die Berliner in Wuth geſetzt, man reißt ſich um die Blätter, die ſie enthalten.

Str. Der Eindruck der ganzen Sache, der ſich kaum am Rheine merklich macht, geht ſpurlos vorüber.

Gſtr. Das Ende des unſeligen Streites, der ſich immer mehr zu verwickeln droht, wird ſehnlichſt herbeigewünſcht.

Str. Daß die Religion der Katholiken nicht gefährdet iſt, wiſſen ſie gewiß; darum ſchmerzt es tief, daß der Buchſtabe des Geſetzes angegriffen wird.

Gſtr. Unſere milde Regierung, die immer bemüht geweſen, die wahren Bedürfniſſe ihrer katholiſchen Unterthanen zu befriedigen, wo höhere Staatsrückſichten es geſtatten, muß auf's tiefſte den Geiſt beklagen, der urplötzlich in zwei Drittheilen des Reichs ſich kund gegeben, und nun jede Belehrung und Ermahnung von ſich ſtößt.

Str. Fortan ſollen alle Kinder gemiſchter Ehen in der evangeliſchen Confeſſion erzogen werden, auch ſoll die Uebergabe der 142 ſchleſiſchen eingezogenen Kirchen an die Proteſtanten jetzt unverweilt von Statten gehen.

Gſtr. Wie verlautet, dürfte bei veränderter Politik der Streit über die gemiſchten Ehen ganz aufgegeben, und der katholiſchen Geiſtlichkeit in der Erfüllung ihrer kirchlichen Vorſchriften kein ferneres Hinderniß aufgelegt werden.

Zuletzt ſingt aber der Kukuk wieder das alte Lied; »die Stimmung in Poſen iſt nicht ſo, daß ſie auf eine allgemeine Unzufriedenheit könnte ſchließen laſſen. Faſt überall hört man den Bauer unumwunden darüber ſich ausſprechen, daß die Prieſter und die der alten Zeit noch angehörenden Gutsbeſitzer nur dahin trachten, den Bauer wieder zu unterjochen, und er beginnt die Abführung des Erzbiſchofs als eine nicht unverdiente Strafe für die Uebertretung der Landesgeſetze anzuſehen. Die Bewohner der größeren Städte aber ſind, eben ſo wie die des gebildeten Rheinlandes, vom Geiſte des neunzehnten Jahrhunderts allzuſehr durchdrungen, um noch einem Fanatism Gehör zu ſchenken, der dem ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert anzugehören ſcheint.«

Nichtsdeſtoweniger wird wider Hoffen und Erwarten von eben dieſen Bauern der Zehnten an den dortigen Clerus mit ſtrengerer Gewiſſenhaftigkeit als je abgeliefert. Denn das katholiſche Volk dort und überall hört all dem Hin- und Herüberreden ſchweigend zu, und bleibt unwandelbar bei ſeinem Sinne, und wird immerdar darauf beharren, bis ſeiner Kirche ihr gutes Recht geworden.

So hat die berufene Intelligenz im Laufe dieſer beiden Jahre ſich gehalten, und ſolcher und viel ähnlicher Mittel hat ſie zur Löſung ihrer Aufgabe ſich gebraucht. Es ſteht nun erſtlich feſt: alle dieſe Mittel ſind leere und nichtige Täuſchungen geweſen, und gehören einer Ordnung der Dinge an, die nie und nirgendwo als in der dürren Abgezogenheit gewiſſer Geiſter exiſtirt. Sie haben ein kleines Feuer vorgefunden, und haben es zu einem größeren, und dies allmählich zu einem größten angefacht. Sie haben die, welche ihrer ſich gebraucht, bei einer kleineren Verlegenheit betroffen, und dieſe von Stufe zu Stufe ſteigernd, endlich ſie in die jetzige Trübſal und gänzliche Rathloſigkeit hineingeſtoßen. Mit ihnen ſind wir in den Irrgängen des Labyrinthes, in das wir hineingerathen, blind und beſinnungslos, ohne leitenden Faden, immer weiter fortgegangen; und ſelbſt das Gebrülle des Minotaurus, das dem nahenden Opfer höhniſch ſein Protectorat verkündet, mag uns nicht irren auf ſeinen Wegen, noch auch die drohenden Schickſale zur Seite wenden.

Denn das iſt das Furchtbare und Grauenvolle an dieſer Sache, daß ſie eine tiefprophetiſche Bedeutung hat, und daß das Fallen der Looſe, wenn künftige ernſte Entſcheidung auf den Schlachtfeldern naht, hier gleichſam in einem geiſtigen Geſichte geſpiegelt uns entgegentritt. Stellen wir uns beiſpielweiſe vor, jene Intelligenz, deren Taumelzug wir uns in kurzem Ueberblicke angeſehen, ſei eine Macht, mit Heeren und Kräften ausgerüſtet, in deren Hände die Schickſale Deutſchlands ſich gelegt befänden; die Einfalt hingegen, deren edle Haltung und großartige Ruhe wir bewundern müſſen, ſey ebenfalls eine Macht, mit Heeren und Heereskräften angethan, aber dem Vaterlande feindlich gegenüber geſtellt geweſen, und beide Mächte hätten nun den Entſcheidungskampf mit den Mitteln, die ſie hier in jenem geiſtigen Kampfe ausgelegt, gekämpft: wer kann es ſich verbergen, welcher Seite der Sieg, welcher die ſchmählichſte Niederlage jetzt am Ende des zweiten Feldzugs zugetheilt ſeyn würde. Eine erbarmende, warnende Macht hat daher dieſe Fata Morgana über uns heraufgeführt; ſie hat dieſen Vorkampf geſtattet, damit wir in ſeinem Verlaufe uns auf uns ſelber beſinnen lernten, und durch unſer Benehmen in ihm die drohenden Gerichte entwaffnen möchten. Aber leider auch dieſe Warnung ſcheint an uns verloren; unſere Selbſtzufriedenheit, unſere Selbſtbethörung iſt ſo groß, daß jede Witzigung ohne Frucht vorüber geht. Der Dünkel weiß aus jeder Demüthigung, die ihm widerfährt, nur immer glorreicher wieder aufzufliegen, und jede Niederlage zu einem Siege umzudeuten und umzulügen. Der Schwindel wird dadurch nur immer höher hinauf getrieben, ſo daß, wenn die Dinge fernerhin auf dieſem Wege gehen, nur die troſtloſe Ahndung unabwendbaren Schickſals übrig bleibt.

Zum zweiten hat ſich unwiderſprechlich feſtgeſtellt, und unerſchütterlich bewährt: was man auch gethan und vorgekehrt; was man auch geſagt und radottirt: des katholiſchen Volkes Sinn iſt unwandelbar derſelbe geblieben, auf Gott und ſeine Kirche und ihren Glauben feſtgegründet, und überall auf das Recht geſtellt. Andererſeits hat der Stuhlherr der Kirche, zu der die Völker in ſolcher Entſchiedenheit ſich bekennen, aufs Feierlichſte erklärt: »daß wenn die preußiſche Regierung dahin ſich ausgeſprochen, daß ſie nie auf eines ihrer vorgeblichen Rechte verzichten werde, noch weniger je das Oberhaupt der Kirche einer der heiligen Pflichten ſeines oberſten Hirtenamts und Weltapoſtolats entſtehen könne.« Haupt und Glieder finden alſo in der gleichfalls einſtimmenden Prieſterſchaft aufs allerengſte ſich verbunden; das Band aber, in dem ſie alſo geeinigt ſind, iſt von jenem höheren Geiſt geknüpft, deſſen Wehen alle die Wunder hervorgebracht, deren Augenzeugen wir geweſen, und keiner weltlichen Macht iſt es gegeben, zu löſen, was Gott verbunden.

Darum, und weil jede ſolche Löſung die Zerſtörung der unzerſtörbaren Kirche herbeiführen würde, wäre es alſo eine moraliſche Unmöglichkeit, die eine ſolche Macht zur Möglichkeit zu machen ſich vorgenommen; ein Verſuch, zu dem keine geſunde Menſchenvernunft ſich hergeben ſollte. Die Kirche aber, die ihrerſeits vom Staate verlangt, daß er unzuläßigen Anſprüchen entſage, muthet ihm nur Solches zu, was im Rechte wohl begründet iſt; in jenem Rechte, deſſen Realiſirung nie eine Unmöglichkeit involviren kann. Der Staat ſeinerſeits aber kann keineswegs ihr gegenüber auf ſeine Unwandelbarkeit, als nothwendige Vorbedingung ſeines Fortbeſtandes, ſich berufen; weil er in ſtetem Wechſel begriffen, immer ein Anderer geworden, und dieſer Wechſel gerade das untrennbare Merkmal ſeiner irdiſchen Abkunft iſt. Die Kirche kann daher mit Sicherheit erwarten, daß ihr früh oder ſpät werde, was ihr gebührt; wer aber am Unmöglichen ſich abmüht, darf nicht hoffen, daß ſeiner Thorheit irgend eine Frucht erwachſe. Wie es nie einem Staate gelingen wird, und ſei er der Mächtigſte, den die Sonne je beſchienen, die Kirche in ihrer Ganzheit zu umſtricken und zu bewältigen, weil dieſe ſogleich über alle Gewalt hinaus in ihr eigenthümliches, jeder Gewaltthat unzugängliches Gebiet ſich flüchtet: ſo wird es noch weniger einem Schwächeren gegeben ſeyn, eines Theiles dieſer Kirche ſich durch Umſtrickung zu bemeiſtern, ſo lange das kirchliche Leben in ihm grünt und treibt. Das hieße das Meer ausſchöpfen durch einen Brunnen, in den daſſelbe hineingetreten; ſelbſt jenes nordiſchen Gottes ungefüger Durſt konnte nur um eines Fingers Höhe den Meth im Trinkhorn fallen machen, als man ihm ein Solches dargebracht, das mit dem Ocean in geheimer Verbindung ſtand.

Das dritte, was eben ſo unerſchütterlich feſt ſteht, und ſchon allein allem Streite längſt ein Ende gemacht haben ſollte, iſt: die feierlichſten Gelöbniſſe und poſitive Verträge haben der Kirche ihre volle Freiheit gewährt und zugeſagt, und ſie nimmt nicht als Gnade hin, was ihr mit Recht gehört. »Der König, der unter ſeinem Scepter über fünf Millionen katholiſcher Unterthanen vereinigt, hat in ſeinen alten wie in ſeinen neuüberkommenen Staaten die katholiſche Kirche befeſtigt und verbreitet vorgefunden; hat auf die feierlichſte Weiſe ſich verpflichtet, dieſelbe unberührt und unverletzt aufrecht zu halten nach den Grundſätzen, der Form und der Verfaſſung, in welcher er ſie vorgefunden, und nicht nach einer neuen

Form, die er ihr ſelbſt zu geben ſich berechtigt glaubt. Und in Wahrheit, wenn einerſeits die Katholiken ſtreng gehalten ſind, ihr Benehmen nach den weſentlichen Grundſätzen ihrer Kirche zu ordnen; und wenn andererſeits der Monarch von Preußen ihnen das Bekenntniß und die Ausübung ihres Glaubens verbürgt hat: kann es denn der Gerechtigkeit, dem Geradſinn, dem heiligen Wort Seiner Majeſtät gemäß ſeyn, ſie zu Handlungen gegen eben dieſe Principien zu verbinden, und zu fordern, daß ſeine katholiſchen Unterthanen in Religionsſachen nicht die Geſetze der Kirche, ſondern die des Staats befolgen; daß ſie nicht den Hirten und den Kirchenobern, ſondern der weltlichen Regierung gehorchen; daß ſie die Bande abſoluter, weſentlicher Abhängigkeit von ihrem höchſten Oberhaupt zerreißen, mit ihm keinerlei Verkehr ohne die Vermittlung des Staats pflegen ſollen.« Das ſind Worte, deren das Oberhaupt der Kirche ſich gebraucht, Worte vollſter Geltung; was von Rechtsſinn und geſundem Menſchenverſtande unſerer Zeit noch übrig geblieben, hat unbedingt ihnen beigepflichtet; und man hat von der Gegenſeite nicht einmal zur Beſchönigung entgegengeſetzten Verfahrens einen Scheingrund aufgebracht. Das Wort iſt gegeben, das Gelöbniß iſt geleiſtet worden, es darf an ihm nicht gemarktet, nicht hin- und hergerückt werden; es muß erfüllt ſeyn, wie es gegeben worden; ganz in ſeiner vollen Integrität, und nicht etwa in ſonſt üblicher Weiſe, halbirt oder geviertelt. Auch die Parität der Confeſſionen, die durch die Erfüllung geſtört und aufgehoben werden ſoll, kann den Bruch deſſelben nicht rechtfertigen. Denn nicht die gleiche Dienſtbarkeit aller Confeſſionen iſt durch daſſelbe ausgeſprochen; ſondern die Freiheit, die volle Freiheit, wie ſie zuvor beſtanden, der kathotiſchen Kirche gewährt. Dieſe Freiheit muß ihr bleiben, und ſie kann ihr dadurch nicht verkümmert werden, daß die Confeſſionen die Ihrige um ein Linſenmuß verkauft.

Das ganze und volle Recht, wie es hier zugeſagt worden, wird aber nicht etwa blos dadurch gewährt und erfüllt, daß man für einen beſtimmten Fall, innerhalb einer beſtimmten Rechtsſphäre, das Geſetz ungebeugt und ungekränkt walten läßt, und weder ſeiner vollen Geltendmachung in den Weg ſich ſtellt, noch es gewaltſam verkehrt, und für Exceptionsfälle ſuſpendirt. Das iſt allerdings ſchon ein Großes und alles Dankes werth, aber es iſt nur erſt der Anfang aller Rechtserfüllung, und die Bedingung der ſpecifiſchen Rechtsgewährung, der die höhere generelle als Bedingung ohne die nicht vorangeht. Nicht blos der nämlich bricht das Recht, der innerhalb einer gegebenen Rechtsſphäre daſſelbe gewaltthätig kürzt und beugt; ſondern unvergleichlich mehr noch der, der eine Rechtsſphäre der Andern gewaltſam unterſchiebt; der Dinge, die innerhalb der Einen und wohl gar der höheren Sphäre löblich, erlaubt, geſetzlich, ja wohl gar geboten ſind, in die andere, ſogar die untergeordnete, hinüberzerrt, und ſie dort als unerlaubt, ungeſetzlich, ſtrafbar und verboten verurtheilen läßt. Jener hat nur im einzelnen concreten Fall das Recht geſchädigt; es iſt ein großes Uebel, aber doch nur vorübergehender Art, weil in der Wandelbarkeit aller menſchlichen Dinge wieder ein Heilmittel gegeben iſt. Der Andere aber hat ſich am Rechte in der Gattung verſündigt; er hat die Rechtsquelle zum Verſetzen der Gränzſteine, zu trüglichem Zwecke abgegraben; er hat, ſoviel an ihm geweſen, das Recht ſelbſt zur Beſchönigung des ſchreiendſten Unrechts mißbraucht; er hat das Pincip des Rechtes ſelbſt gefälſcht, und gegen ſolche Fälſchung und Verſehrung hat die Zeit keine Hilfe; das Uebel ſtatt ſich zu beſſern, böſert ſich vielmehr immer fort.

Das nun eben iſt es geweſen, — neben der Rechtsweigerung nach der einen Seite hin, die principienhafte Verkehrung des Rechtes, nach der Andern, — was die Inſtincte des katholiſchen Volkes ſo tief verletzt; ſo daß, indem alle von Gott ſelbſt eingepflanzten Rechtsgefühle ſich in ihm empört und zur Abwehr ſich gerüſtet haben, daraus die ſtandhafte, unerſchütterliche Haltung deſſelben, die wir bewundern mußten, hervorgegangen. Aber auch andererſeits hat das teutſche Gemüth ſich weder bezwingen noch verläugnen können; und indem der Rechtſinn, der in Keinem von uns je ſich ganz blenden und beſchwichtigen läßt, von Zeit zu Zeit immer wieder den Dunſt der Sophiſterei durchbrochen, und das Gewiſſen gleichfalls ſeinen Einſpruch geltend gemacht, hat ſich das Schwankende, Zaghafte, Ungewiſſe, das alle genommenen Maaßregeln bezeichnet, als nothwendige Folge der innern Unſicherheit ergeben. Jene Einräumungen, jetzt gemacht, und im nächſten Athemzuge wieder zurückgenommen; jene theoretiſchen Eingeſtändniſſe, durch das praktiſche Verfahren wieder aufgehoben; die gewaltthätige Mäßigung mit mäßiger Gewaltthätigkeit, die harte Milde bei milder Verhärtung; jene ungeduldige Langmuth mit langmüthiger Ungeduld verſetzt; dieſer ſtete Wechſel von ſogenannter Energie und Verſöhnlichkeit, dieſes fortgeſetzte Zurücknehmen der Bejahung durch eine hinzugefügte Verneinung, und dieſer wieder durch eine abermal nachgeſchickte Negation: all dies Wanken und Schwanken, dies Wagen und Zagen, es iſt nichts als der Ausdruck des harten Kampfes, denn das beſſere Weſen und der gute Grund ſtreitet mit dem Vorurtheile und der Bethörung der Zeit, und der Verwirrung der Principien, in Naturen, die doch Alle beſſer ſind, als ſie nach außen ſcheinen mögen.

Steht es aber alſo, ſollen wir, nachdem wir zwei Jahre auf langem und kurzem Beine durchgehinkt, nun zur Rechten, nun zur Linken überſchlagend, auch noch ein drittes Jahr hindurch halbſeitig lahm und halbſeitig den Veitstanz tanzend, auf dieſem Jammerwege im umgekehrten Takte der ſpringenden Heiligen, zwei Schritte vorwärts und drei rückwärts gehen? Sind etwa die Zeiten darnach, daß wir mit ſolchen Exercitien gefahrlos ſie verbringen könnten? Iſt ſolche Sicherheit in den jetzigen Zuſtand der Dinge hineingelegt, daß wir es wagen dürften, alſo in den Fundamenten, auf denen alle Ordnung ruht, herumzuwühlen, und das Vertrauen, ohne das in alle Zukunft keine Regierung mehr denkbar iſt, ſo leichten Kaufs aufs Spiel zu ſetzen? Raucht die Solfaterra nicht um uns her fort und fort aus allen Schlünden, kocht es nicht und gährt es nicht allüberall unter unſern Füßen? Sind nicht alle Anker, die das umhergeworfene Schiff ausgeworfen, im Abgrunde hängen geblieben, und ſoll nun auch der letzte Nothanker zu Spielwerk verſchmiedet werden. Zwei Jahre ſind uns von der langmüthigen Vorſehung zur Austragung des Streits vergönnt geweſen; wiſſen wir, ob ſie noch ein Drittes uns gewährt? Und wenn nicht, wenn die kommenden Ereigniſſe uns im fortgeſetzten Hader überraſchen, ſetzen wir den Streit dann etwa in ihrem Angeſichte fort? oder iſt einer ſo thöricht, daß er glaube, mit Proclamationen laſſe die Sache ſich dann ſchnell wieder ins Gleiche bringen? Alſo wirke man, wenn es noch Tag iſt, in der Nacht kann niemand wirken!

Der Anfang zur Umkehr aber iſt in der Selbſtbeſinnung die Erkenntniß; die Erkenntniß, daß es eine falſche Doctrin geweſen, die auf den Irrweg verleitet hat. Die Doctrin aber iſt dieſelbe, die zu aller Zeit die Welt verwirrt; in der neueſten Zeit aber auf die äußerſte Spitze hinausgetrieben, ſie gänzlich zu zerrütten und umzuſtürzen droht. Es iſt die Lehre, die jedes höhere, haltende, faſſende, bindende, begränzende göttliche Recht ableugnend, die ſelbſtſtändige Quelle des Rechtes in dem Willen des jedesmaligen Machthabers, die Wurzel deſſelben alſo im Rechte des Stärkeren ſucht. Je nachdem nun dieſes Recht den Einen oder die Menge zum Machthaber gemacht, hat es uns im Staate die Lehre vom Abſolutism des Selbſtherrſchers, und ihr entgegen, die von der Souverainität des Volkes; in der Kirche aber die von der unbedingten Macht des Oberhauptes, oder der Kirchengemeinde gebracht. Auf die Verhältniſſe der Kirche zum Staate angewendet, hat es bald der Erſten unbeſchränkte Gewalt über den Andern eingeräumt; dann wieder im Gegenſatze den Staat über die Kirche hoch hinausgeſetzt, und dieſe als dienende Macht ihm beigegeben. Der Grund all dieſer Irrungen iſt der Fundamentalirrthum geweſen, der ſich in die Auffaſſung der Relation Gottes zur Creatur, der göttlichen Freiheit zur creatürlichen Freiheit, eingeſchlichen; und der, ſtatt dieß Verhältniß, als in lebendig freier Wechſelwirkung auf gegenſeitige Harmonie geſtellt, aufzufaſſen, beide Momente vielmehr vermiſcht und einander durchwachſen läßt durch Aufhebung alles Unterſchiedes, oder ſie durch Verneinung aller Einheit von einanderreißt. In dem erſten Falle, der Vermiſchung nämlich, bilden ſich dann entgegengeſetzte, pantheiſtiſche Lehren aus; einerſeits die: daß alle Creatur und alle creatürliche Freiheit in Gott und ſeiner unbeſchränkten Willensmacht aufgehend ſich nullifiziren müſſe; andererſeits: daß in der Creatur allein die wahre Realität gegeben, Gott aber als eine Abſtraktion von ihr abgezogen, auch nur in ihr concretes Daſeyn habe. Im zweiten Falle aber löst die Irrlehre Gott gänzlich ab von aller Creatur, alle Einwirkung der Vorſehung in die Geſchichte völlig läugnend und verwerfend; und dieſer ethiſche Atheism ſetzt ſich dann, den theoretiſchen vorbereitend, in die Mitte zwiſchen beide pantheiſtiſchen Momente, den Uebergang vom Einem zum Andern anbahnend. Indem dieſe wahnhaften Anſchauungen der Weltregierung in die Regierung der Kirche und des Staates hinübergetragen worden, haben dann in dieſen Gebieten alle jene Irrlehren ſich entwickelt, die wir eben aufgezählt.

Alle dieſe Doctrinen hätten im Bereiche der Schule ſich verbrauſt, hätten ſie nicht Träger gefunden, die ins praktiſche Leben ſie eingeführt; oder vielmehr, hätten ſie nicht in ſolchen lebendigen Trägern ſich zuvor entwickelt, ehe dann die Schule im Buchſtaben ſie aufgefaßt. Solchen Dienſt aber hat ihnen, in ſofern ſie ins kirchliche Gebiet hinübergriffen, der ehrenwerthe Stand der Prieſterſchaft zuerſt geleiſtet, als ihrer ein Theil in ſpäteren Zeiten des Mittelalters, da mit einemmal eine Fluth von Alterthum, Heidenthum, heidniſcher Kunſt und Wiſſenſchaft.

Natur, Mechanism und Induſtrie in die Geſchichte und die Geſellſchaft eingebrochen, verblüfft und übermannt, der höheren Beglaubigung uneingedenk, am göttlichen Rechte erſt zu zweifeln, und dann in geheim es aufzugeben angefangen. Indem dieſer Theil nun anderwärts nach Stützen der alſo des höheren Grundes beraubten Kirche ſich umgeſehen, wurde er dahin geführt, dieſe zunächſt in übermäßiger Spannung der Centralmacht des kirchlichen Oberhaupts zu ſuchen; und ſo begann die Zerſetzung der alten kirchlichen Societät damit, daß ein mehr und mehr hervortretendes abſolutiſtiſches Streben in ihrer Mitte ſich kund gebend, mehr und mehr die gottgewollte Harmonie gebrochen. In dem Maaße, wie dieß Streben nach der einen Seite weiter ausgewichen, ſtärkte ſich auf der anderen das entgegengeſetzte, das durch dieſelbe Gottvergeſſenheit in einem andern Theil derſelben Prieſterſchaft entbunden worden; jenes nämlich, das gegen den kirchlichen Umkreis, gegen die Gemeine gerichtet iſt. Oszillationen und Zerrungen gegen die eine Seite hinein und nach der anderen hinaus, erfolgten ſofort, bei denen jedoch die Einheit anfangs die Vorwiegende geblieben; bis endlich das ſtete Hin und Her zur zweiten Form oder Unform, zum Auseinanderreißen der zuvor gebundenen Gegenſätze, in der kirchlichen Revolution, die man fälſchlich die Reformation genannt, geführt. Dieſe, indem ſie das Band zerriß, das bisher die geſchiedenen Strebungen nothdürftig zuſammengehalten, bildete damit den Uebergang zur dritten Form der proteſtantiſchen Confeſſionen, in denen das getheilte Viele. zuletzt mühſam im Staate nothdürftige Einigung gefunden, Die katholiſche Kirche aber, in ſich zurückgegangen, ſtrebte ſich zur urſprünglichen Harmonie zu reſtauriren, jedoch nicht ohne vielfältige Anfechtungen deſſelben Geiſtes, der in der Vertreibung der Jeſuiten, dem Gallicanism, dem Janſenism, Joſephinism, den Emſer Traktaten, dem Hermeſianism und vielen andern Erſcheinungen neuerer Zeit, innerhalb des kirchlichen Gebietes zu Tage getreten, und dort zu einer neuen Revolution führen ſollte.

Derſelbe Geiſt, der alſo in der kirchlichen Societät aufgeräumt, hat darauf aus der kirchlichen Form in die politiſche ſich umgewandelt, und iſt auch in die bürgerliche Societät hineingefahren. Wie dort an der Prieſterſchaft, ſo hat er hier für die praktiſche Realiſirung ſeinen Träger an einem ſehr ehrenwerthen und der Geſellſchaft unentbehrlichen Stande, dem Beamtenſtand, gefunden. Da das göttliche Recht als ein Phantasma beſeitigt worden, ſo blieb der Staat grundlos in den Lüften ſchwebend, und mußte, ſollte er ſich nicht ſelber beim Haare ſchwebend halten, eine andere Unterlage ſich unterbreiten. Dieſe Unterlage konnte keine andere als eine irdiſche ſeyn; und als die Erſte von Allen, die da das Zeichen der Erde tragen, bot ſich den Gewalthabern natürlich *die* Gewalt, die ſie mit Händen faßten, und mit der ſie, wie ein zweiſchneidig Schwert ſie im Kreiſe ſchwingend, die Gränzlinie ihres Machtgebotes ſich ſelbſt abmarkten. Dieſe Gewalt wurde nun bis zur äußerſten Spitze abſolutiſtiſcher Willkühr hinaufgetrieben, und nachdem man ihr die Söldnerheere, die Polizei, die Finanz und die Bureaucrazie, als mächtige Stützen und Flaſchenzüge zugegeben, entſtand die moderne Monarchie wie Richelieu und Ludwig der XIV. ſie conzipirt und vollzogen hat, und wie ſie von da aus alle andern Staaten Europas nach ihrem Bilde und Gleichniß umgeſtaltet. Aber das unten auf der Erde, das eigentlich Erdhafte, die Maſſe, erkannte bald, daß jene improviſirte Unterlage nur auf einem Aberglauben, der Nachwirkung des frühern, ruhe; und daß, da ihr allein die Macht, und die Kraft und die Herrlichkeit gegeben ſei, auch ihr die Herrſchaft gebühre. Im Gefolge dieſes Bewußtſeyns begannen nun auch hier die Kämpfe, und der Schwerpunkt der Geſellſchaft, der zuvor in der breiten Baſis geruht, hob im Gefolge derſelben aufſteigend ſich mehr und mehr; bis er endlich ſo hoch geſtiegen, daß die Societät umkippte, und das Unterſte nun zu oberſt zu ſtehen kam. Es wurde Revolution im Lande, erſt da, dann dort, dann in Frankreich, dann nahe überall; und dieſe Revolution bildete, nach vielen Schwingungen zum Abſolutism der Einheit hinauf, und wieder zu dem der Mehrheit hinunter, den Uebergang zur dritten politiſchen Form, der Herrſchaft der Minorität, die jetzt die rückläufige Bewegung der Geiſter in der ſogenannten Konſtitutionalität, durch die getheilte Herrſchaft einer Minderzahl als Surrogat der Ganzheit, nothdürftig hemmt und beſchränkt. Dynaſtienwechſel haben begreiflich jedesmal, und nahe überall dieſem Wechſel der Formen ſich beigeſellt.

So hat die pantheiſtiſche Auffaſſung der Societät, — der kirchlichen zuerſt, und dann der bürgerlichen, — nach der einen Seite den kirchlichen, nach der andern den politiſchen

Abſolutiſm der Einheit gezeugt; die dann, nachdem jeder in ſeiner Sphäre eine Revolution geboren, ihrerſeits wieder in den kirchlichen und politiſchen Abſolutiſm der Menge im Extrem übergegangen. Nachdem die moderne Kirche und der moderne Staat ſich alſo pantheiſicirt, war es nun an der Zeit, daß Beide miteinander gemeine Sache machend, daſſelbe Prinzip auf ihr Verhältniß zur alten ſtandhaft gebliebenen Kirche angewendet, damit alſo der Pantheiſm der geſammten Societät ſich durchbilde und vollende. Dieſe Anwendung war nichts als die nächſt höhere Potenz der früheren Beſtrebungen, und daraus ſind nun die Bewegungen der neueſten Zeit hervorgegangen, und ſo auch der Handel, der die Gemüther in Teutſchland fortdauernd beſchäftigt hält. Der Pantheiſm des Staats in ſeinen beiden Formen, des Abſolutiſmus der Einheit und der Menge; und der Pantheiſm der Kirche, gleichfalls unter ſeinen beiden Formen, des Abſolutiſms der ſie beherrſchenden politiſchen Einheit in der griechiſchen und andern Kirchen, und der der Menge, je nach Minder- oder Mehrzahl bei den anglikaniſchen Reformirten und den Diſſenters, haben gegen die alte Kirche ſich verbunden; gemeinſchaftlich gegen ſie den Grundſatz geltend machend, daß zwiſchen göttlichem Rechte und menſchlichem Rechte kein ſpecifiſcher, ſubſtantieller Unterſchied beſtehe.

Das iſt der Stand der Sache, Alles auf den kürzeſten Ausdruck gebracht, und in der engſten Formel zuſammengefaßt. Der zweifache Beamtenſtand, in dem das neue gemeinſchaftliche Princip ſeine Träger gefunden, hat gemeine Sache gemacht; ſo jedoch, daß, wie ſich gebührte, der weltliche Theil die Vorhand hatte, und dieſer nun hat den Sturm eröffnet mit jener Handlung, die ſogleich begriffen wurde, und die daher ſo folgenreiche Bewegungen hervorgerufen. Die ganze Verkettung von Urſachen und Wirkungen im Verlaufe des Unterfangens liegt nun klar vor Augen, und die tiefe Bedeutung der That, tiefer als ſelbſt jene gewußt, die ſich in dieſelbe eingelaſſen, iſt offenbar zu Tage getreten. Es begreift ſich nun leicht, warum, da erſt das Signal gegeben worden, der ganze Landſturm aller derer, die zum proclamirten Princip geſchworen, ſich erhoben, und ſogleich den Reihen der Stürmenden ſich angeſchloſſen. Nicht bloß der Pantheism in der Schule und der Wiſſenſchaft hat nämlich ſich ohne Verzug um die Angreifenden geſchaart; ſondern die Revolution in ihrem Inſtincte hat im erſten Augenblicke herausgewittert, daß es hier ihre Sache gelte, und ſogleich in Maſſe willige Dienſtleiſtung angeboten. Selbſt die liederlich gewordene Kunſt, die eben auch nur aus einer pantheiſtiſchen Gleichſetzung der unteren Triebe mit den höheren hervorgegangen, hat ſich der Mitwirkung nicht entziehen wollen; und eben ſo durfte auch von Allem, was innerhalb des Gebietes der alten Kirche anrüchig, wurmſtichig und faul geworden, nicht das Kleinſte auf dem Kampfplatz fehlen. Und da nun erſt die ſchlechte Preſſe ihr Geſchütz aufgefahren, und das Schlachtfeld mit dem Dampfe ihrer Lügenhaftigkeit, Niedertracht und Gehäſſigkeit erfüllt, hoffte man zwiſchen Tag und Dunkel in aller Eile den Sieg davon zu tragen. Darum iſt es auch keineswegs bei jenem glimpflichen Acte, in dieſem engern Kreiſe der großen europäiſchen Societät geblieben, ſondern während gleichzeitig und zuvor der revolutionäre Radicalism in Spanien und der Schweiz Klöſter geſtürmt, ihres Beſitzes ſich bemeiſtert; pflichttreue Prieſter dort ermordet, hier vor die Gerichte geſtellt, und zur gänzlichen Unterdrückung der Kirche durch Liſt und Gewalt alle Vorbereitung getroffen, hat der politiſche Abſolutism anderwärts einige der Würdenträger dieſer Kirche corrumpirt, daß ſie ihr Bekenntniß widerrufen, und ihren Glauben abgeſchworen; die untere Geiſtlichkeit, die ihren Beitritt weigert, wird ſofort von ihrer Heerde ge trennt und dieſe wird ohne weiters gewaltſam der ſchismatiſchen Kirche einverleibt.

Aber: Quare fremuerunt gentes, et populi meditati sunt inania? Astiterunt reges terrae, et principes convenerunt in unum, adversus Dominum, et adversus Christum ejus. Dirumpamus vincula eorum: et projiciamus a nobis jugum ipsorum. — Qui habitat in coelis irridebit eos, et Dominus subsanabit eos. Tunc loquitur ad eos in ira sua, et in furore suo conturbabit eos. Wird der, von dem hier die Rede iſt, etwa zurücktreten vor dem Prangen irdiſcher Macht, und iſt etwa in unſern Tagen ſein Arm gekürzt, mehr denn er es in früherer Zeit geweſen? Hat er ſeine Wege verborgen gehalten dem Geſchlechte dieſer Zeit, und hat es ſich nicht oft genug unter ſeiner ſchweren Hand gebeugt, wenn er nun gegen die revolutionäre Freneſie den Abſolutism losgelaſſen, und dann, um dieſen zu ſtrafen in ſeinen Miſſethaten, gegen ihn die

Revolution entſendet? Aber die Klugen im Lande lächeln ſein und ſpöttiſch: redet uns nicht von Dieſem, wir werden Alles einrichten und ordnen mit größter Weisheit und gutem Geſchick! Ach ja ſie haben Wort gehalten und ordnen Alles mit beſter Weisheit und größtem Geſchick; aber der oben iſt dabei geweſen, der Thorheit die Grimaſſe laſſend, ſich aber die That vorbehaltend. Hat er nicht drei dieſer modernen Confeſſionen, die griechiſche, die Anglicaniſche und die neue Staatskirche an der Spree gedrungen, daß ſie in Gemeinſchaft mit der alten Kirche, in Belgien ſelbſt einen katholiſchen Staat auf frei kirchlichem Grunde erbauen mußten? Hat er nicht vor unſern Augen am Fuße der Alpen jenen pochenden, prahlenden Radicalism durch den Arm des Volks zu Schanden gemacht und geſtürzt? Hat er nicht auf der iriſchen Inſel das ſeit Jahrhunderten unter die Füße getretene katholiſche Volk wieder aufgerichtet, und führt er es nicht zuſammt dem treugebliebenen Theil des Brittiſchen an ſeiner Hand durch die Mitte ſeiner tobenden Feinde der Beſtimmung zu, die er ihm geordnet hat? Wie ſorgſam hat er nicht über ſeine Kirche dort im franzöſiſchen Reich gewacht; wie hat er unter allen Umſtürzen und Aufſtänden ſie geſchirmt, daß ſie ſelbſt in ihrer Armuth ein Wunder und eine Verzweiflung ihrer Gegner ſteht; und ſehen wir ihn nicht zur Stunde das gleiche ſtille Werk auch in der ſpaniſchen Halbinſel fortwirken? Und meint ihr, er ſehe nicht, was ſie im Oſten dort beginnen, und er werde von ſchleichender Argliſt ſich überſchleichen, oder von trotzender Gewalt ſich überwältigen laſſen? Die Kirche hat keinen Vogt zu dieſer

Stunde, weil kein Würdiger ſeit lange zu dieſem Ehrenamte ſich gefunden. Er ſelber hat die Vogtei deßwegen übernommen und Er wird ſie, wie ein rechter Vogt thun ſoll, in ſolcher Weiſe führen, daß alle klar einſehen, wie der Bevogtete neben ihm keines anderen Schutzherren fernerhin bedürfe. Alſo nochmal und abermal: et nunc reges intelligite, erudimini qui judicatis terram. Servite Domino in timore, et exultate ei cum tremore. Apprehendite disciplinam, ne quando irascatur Dominus, et pereatis de via justa. Cum exarserit in brevi ira ejus; beati omnes, qui confidunt in eo.

Darum, Seyn oder Nichtſeyn, das iſt die Frage. Vollbrächte ſich wirklich jene Verbindung, deren erſte andeutende Symptome jetzt aufgetaucht; nahten ſich, nachdem ein Abgrund lange genug dem Andern gerufen, beide Revolutionen, die geiſtig kirchliche, und die phyſiſch politiſche, Mann und Weib, einander, und würde die Eine traghaft von der Andern: dann würde aus ihnen eine Dritte geboren, die des Vaters intenſive Kraft mit der extenſiven der Mutter vereinigte, und die nun folgerecht und unverzagt den runden, klaren, nackten, unumwundenen Atheism durch alle Gebiete ſich zum Grunde nähme. Einer Solchen würde nun von Allem, was man ſonſt feſt auf Erden zu nennen pflegt, nicht leicht irgend etwas widerſtehen. Inſtitutionen wie Prinzipien, und ihre Träger die Stände; Legitimitäten und ihre Vertreter, die Geſchlechter und Dynaſtien, alles würde in Trümmer gehen; wäre ihr erſt die letzte conſervative Macht, die alte Kirche, die allein noch die Quelle, die Formel und das Leben des göttlichen Rechts, und ſohin den einzigen Grund alles Dauerhaften in ſich bewahrt, erlegen. Wenn man die, deren erſte und heiligſte Intereſſen ein Anderes gebieten, an der Spitze des Sturmes ſieht; dann könnte man, von einem innern Entſetzen übernommen, zaghaft werden, und glaubhaft finden, daß es wohl einmal zu ſolchem Extreme kommen möge; wenn nicht die fühlbare, und jetzt mehr als je beinahe handgreifliche Nähe der höheren Macht, dagegen Troſt gewährte. Eben weil alle Probleme ſich jetzt zur Löſung drängen, und Alles auf dem Spiele ſteht; darum hat dieſe Macht ihren Geiſt geſendet, daß er ihren Oberprieſter überſchattend, durch ſeinen Mund, von der Höhe des Stuhles in der Siebenhügelſtadt, von wo ſo oft die Schickſale der Welt verkündet und öfters noch vorbereitet worden, die ewigen Grundſätze des Rechtes und die Prinzipien, auf denen alle Ordnung ruht, feierlich im Angeſichte der Welt neuerdings proklamire und verkündige. Die Völker haben den Worten gehorcht, ganz andern Inhalts voll, als jene, die man ſo lange her ihnen zugeredet; ſie haben ihren Sinn verſtanden, und ſie als wahr befunden, und ſie ſofort in ihres Herzens Sinn und Empfindung aufgenommen, und dort feſt verſchloſſen werden ſie ihre guten Früchte tragen. So mögen denn auch die, welche in thörichter Sicherheit auf falſchem Wege wandeln, durch ſie geweckt, endlich dieſer Wege Ziel am Ablauf ins Auge faſſen; und nachdem ſie ſo lange fruchtlos gegen den Strom gekämpft, es endlich einmal verſuchen, wie ſich's mit der Gottesſtrömung ſchiffen laſſe. Noch ſind die Wege zur Umkehr nicht vertreten und verlegt, es kann noch Manches gebeſſert werden; aber ſchaue jeder, wie ers treibe, er wird nach ſeinem Treiben gerichtet werden. Der Richter kömmt von Sonnenuntergang herangewandelt; die dort geſündiget ſeit vielen Menſchenaltern, haben allzumal ihr Urtheil aus ſeinem Munde vernommen. Jetzt hat er ſein Antlitz gegen Sonnenaufgang hingerichtet; Mane, Thecel, Phares iſt an ſeinem Stuhle angeſchrieben. Wie er's fortan treibe, möge jeder wohl bedenken! was man aber treiben möge, man bedenke das End vor Allem. Das Ende aber wird Verderben ſeyn, ſo man auf dem bisherigen Wege vorwärts geht. Schon das Innehalten auf dieſen Wegen des Unheils wird Segen bringen, mehr noch die Umkehr, nicht zu den alten Formen, wohl aber zum Leben, das in ihnen gegrünt, zum Rechte, das ſie geveſtet hat, und zur Wahrheit, auf der ſie in Sicherheit geruht. So vieles von dem, was ehevor geſtanden, iſt freilich jetzt vergangen, es fahre dahin! all irdiſch Ding muß der Vergänglichkeit ſeinen Tribut bezahlen. Aber auch, was die altergraue Theorie der letzten Zeit ſich eingebildet, iſt alles hingeſchwunden; unter dem dürren Heu, das ſie in Haufen aufgeſchobert, begrünt ſich die Matte neu. Weiß die Alte nicht in Zeiten ſich zurechtzufinden, dann wird ſie unſanft zurechtgewieſen; während ſie ein Licht anzündet, und den verlornen Pfenning ſucht, wird all ihr Mammon ihr davon getragen, und ſie wird wie eine Bettlerin am Wege ſitzen.

[illegible] 3765

Der

# Dom von Köln

und das

# Münſter von Strasburg.

Von

**J. v. Görres.**

Der Ertrag iſt zum Dombau beſtimmt.

Regensburg, 1842.
Verlag von G. Joſeph Manz.

Als im Jahre 1814 durch ganz Teutſchland, in gutem Willen und bei wenig Mitteln, viel Seifenblaſen geblaſen worden über Denkmale, die man der Befreiung bauen wollte; da hat am 20. November in Nr. 151 des rheiniſchen Merkurs ein Aufſatz, betitelt: Der Dom in Köln, geſtanden, mit dem wir gegenwärtige Schrift einleiten wollen.

»Es ſind der Reden viel gegenwärtig in gemeinem Umlauf, von großen Denkmalen, die der Zeit errichtet werden ſollen. Die Rieſenſäule ſoll, aus ihrer tauſendjährigen Ruhe aufgerüttelt, nach dem Schlachtfelde an der Elbe wandern. Zierliche Tempelhallen ſollen ſich dort erheben, und große Waſſerwerke Teutſchland durchziehen, der Rhein ſoll auf all ſeinen Inſeln Bilder und Säulen hegen. Der Wille iſt gut und der Vorſatz lobenswerth; aber wenn wir nun unſre Armuth zuſammentragen ihn auszuführen, dann haben wir doch nur zuletzt den Franzoſen nachgeahmt; wie wir auch unbewußt gethan, als wir die Plätze unſrer Städte und unſre großen Männer, im beſten Willen ſie zu ehren, jüngſt umgetauft. Wollen wir teutſch verfahren, dann wenden wir vorerſt die Kraft, die eitel nach Außen ſich verbreiten möchte, gegen uns ſelbſt zurück; wir laſſen die Idee, die in uns hineingetreten, mehr und mehr durchleuchten unſer Inneres, und es durchwärmen; wir reichen einer dem andern die Leuchte hin, daß er ſein Licht daran entzünde; wir legen ſelber an uns Hand an, wie der Künſtler ſie an Erz und Steine legt: und wenn wir es dann zu einer rechten Geſtalt gebracht, und uns in einem rechten Willen aneinander ſchließen, dann iſt unſer Volk ſelber eine leuchtende Ehrenſäule, wie noch keine in der Geſchichte geſtanden hat. Und hat das Innere erſt ſein Recht erlangt, dann mag es auch dem Aeußeren wohl zu Theile werden, und das Leben kann ſich fröhlich offenbaren in Formen und Bildungen, die es ſpielend der Natur abgewinnt; während es jetzt noch mit ihr ängſtlich und knechtiſch darum ringen muß. Am liebſten aber wird es dann der Vergangenheit ſich zuwenden, eben weil es ſeine Eitelkeit nicht ſucht, und was ſie Großes wegen allzu mächtiger Gewaltigkeit der Ideen unvollendet zurückgelaſſen, ergänzen und vollenden wollen; indem es daſſelbe wie ein heiliges Vermächtniß betrachtet, den ſpäten Enkeln zur Vollziehung hingegeben.«

»Ein ſolches Vermächtniß iſt der Dom in Köln, und iſt auch in uns die teutſche Ehre wieder aufgerichtet, wir können nicht mit Ehren ein anders prunkend Werk beginnen, bis wir dieſes zu ſeinem Ende gebracht, und den Bau vollends ausgeführt haben. Trauernd ſchwebt die Idee des Meiſters über dieſem Dome, er hat ſie vom Himmel herab beſchworen; aber den Leib haben alle Geſchlechter, die an ihr vergangen ſind, ihr nicht ergänzen können; und ſo flattert ſie halb Geiſt und halb verkörpert, wie beim Sterbenden oder Ungeborenen, um die gewaltige Maſſe; und kann nicht ſich ablöſen und wiederkehren, noch auch zur Geburt gelangen, um ein viel tauſendjähriges Alter auf Erden durchzuleben. Ein ewiger Vorwurf ſteht der Bau vor unſern Augen, und der Künſtler zürnt aus ihm hervor, daß ſo viele Menſchenalter nicht zur Wirklichkeit gebracht, was er allein, ein ſchwacher ſterblicher Mann, in ſeines Geiſtes Gedanken getragen hat. Auch iſt ein Fluch darauf geſetzt geweſen, als die Bauleute ſich verließen, und alſo hat der zornige Geiſt geflucht: ſo lange ſoll Teutſchland in Schande und Erniedrigung leben, preisgegeben eigenem Hader und fremdem Uebermuthe, bis ſein Volk ſich wieder der Idee zuwendet, von der es ſich, der Eigenſucht nachjagend, losgeſagt; und bis es durch wahrhaftige Gottesfurcht, gründlich treuen Sinn, feſtes Zuſammenhalten in gleicher Begeiſterung, und beſcheidene Selbſtverleugnung, wieder tauglich worden, ſolche Werke auszuführen, wie es ſie bis jetzt in ſeiner Verſunkenheit aufgegeben. Die Nächſten haben der wahrſagenden Stimme gelacht, und bei ſich überlegt, wie ſie es wohl ſelbſt durch eigenen Verſtand abwenden, und zu einem guten Ende bringen wollten; aber Jahrhunderte haben den Fluch getragen, und an uns iſt er vollzogen worden. Und weil wir darüber uns wieder auf uns ſelbſt beſonnen haben, darum iſt auch an uns der Ruf ergangen: zu vollenden, wo jene es gelaſſen, und auszuführen, was ein Geſchlecht, dem wir gleich werden wollen, angefangen. Wahrlich! Herr v. Kotzebue, Weinbrenner, Wiebeking, und wie ſie alle heißen, die mit Planen zu Monumenten ſich abgegeben; Schöneres, Tüchtigeres, Herrlicheres werden ſie nicht erſinnen, als dieſes in höchſter Künſtlichkeit einfachſte Werk, das uns in jenem Dome vor Augen ſteht. In ſeiner trümmerhaften Unvollendung, in ſeiner Verlaſſenheit iſt es ein Bild geweſen von Teutſchland, ſeit der Sprach- und Gedankenverwirrung; ſo werde es denn auch ein Symbol des neuen Reiches, das wir bauen wollen! Die anarchiſche Zeit, die zwiſchen dem Abbrechen und dem Wiederanfang liegt, werde betrachtet, als ſey ſie dem Böſen nach gar nicht vorhanden; und knüpfen wir in der That wie hier im Bilde wieder an, wo die Letzten der guten Zeit abgelaſſen. Es iſt wie ein Gelübde der Väter, das wir zu löſen gehalten ſind. Wenn die Kräfte Teutſchlands zur Vollendung ſich verbinden, dann kann leicht zur Ausführung gebracht werden, was Stadt und Provinz mit großer Anſtrengung ſo weit hinaus geführt. Nicht leicht und luſtig aber ſoll man das Vorhaben nehmen, wie man ſeither in ſolchen Dingen gewohnt geweſen; als Gegenſtand eines müßigen Hin- und Herredens; nein, verſtändig ſoll man Zeit und Kräfte überlegen, und dann, wenn die Ausführung geſichert iſt, werkthätig zur Vollziehung ſchreiten. Es iſt nicht das Werk eines Menſchenalters, noch kann es der Armuth angemuthet werden. Darum ſey hier die erſte Anregung nur gegeben, und der Vorſchlag künftiger Berathung der Nation empfohlen.«

Zehn Jahre ſpäter erſchien das große Domwerk von S. Boiſſerée. Dieſelbe Stimme, die im Merkur alſo geredet, hat damal in Nr. 60 »der Heidelberger Jahrbücher von 1824« mit bewillkommendem Zuruf das Erſcheinende begrüßt. Nicht ohne eine freudige Gemüthsbewegung rüſtet ſich, beginnt die Anzeige; der Berichterſtatter, gegen dies Werk ſich einer Verpflichtung zu entledigen, die ihm zugleich die Ehre des Geſammtvaterlandes, die es auszubreiten unter andern die Beſtimmung hat; als auch die engeren Verhältniſſe der Landsmannſchaft zu ſeinem Gegenſtande, wie zu ſeinem Urheber aufgelegt. Begonnen mit jugendlichem Eifer in einer trüben Zeit, wo es ſchien, als ſey der Geiſt, der alle dieſe Denkmale hervorgetrieben, alt und lebensmüde auf immerdar davon gewichen, und die Hülle werde nun, der Verweſung hingegeben, bald zerfallen und zerſtieben; fortgeführt mit Muth und Beharrlichkeit, unbekümmert um das wüſte, wilde, verworrene Treiben, das um die verödeten Hallen lärmte; kämpfend ohne Unterlaß mit tauſend Schwierigkeiten und Hinderniſſen, die wenn überwältigt und abgewieſen, immer mit wechſelnden Formen aufs neue in den Weg getreten; hat das Werk doch endlich ſo vielfach ungünſtige Verhältniſſe überwunden, und tritt nun ſiegreich an das Licht hervor. Alles in demſelben iſt gründlich, tüchtig und gut gemacht, Jedem iſt ſein Recht geſchehen; nichts iſt übereilt, nichts mit gleißender Lüge übertüncht; alles wahr, wie die Natur in ihren Werken. Darum iſt das Abbild würdig in ſeiner Art, wie das Urbild in der Seinigen; es darf ſich ihm in Ehre beigeſellen, und wie die

Künſtler, die zur Vollführung beider Kunſtgebilde mitgewirkt, jeder in ſeiner Art, ausgezeichnete Virtuoſität bewährt; ſo hat auch von den Urhebern, der, ſo ſpäter nachgekommen, deſſen, der früher vorhergegangen, nicht unwerth ſich bewieſen. Sollte Meiſter Gerhard, oder wer ſonſt der Schöpfer des wunderſamen Werks geweſen, dies wohlgelungene Conterfei erblicken; es würde ihn in innerſter Seele freuen, und er würde ſeines Geiſtes Kind mit froher Ueberraſchung, wie es in ihm gelebt, ein Ebenbild gewahren, und den Urheber deſſelben, mit dem üblichen Handwerksgruße als ſeinen Geiſtesverwandten und ſeinen Freund begrüßen. Das iſt das höchſte und das größte Lob, mit dem wir unſern Freund und Landsmann ehren; und der beſte Dank, den wir ihm für das, was er gethan und geſorgt, erkannt und gebildet hat, zuzuerkennen vermögen. Und ſiehe da! während es geworden, und unter der ſtillen Pflege des Urhebers unabläſſig innerlich gewachſen und zugenommen; ſind außen, wenn nicht die böſen Zeiten, doch die böſeſten abgelaufen; und wenn auch die guten ſich noch nicht zeigen wollen, ſo ſind doch das Vertrauen und die Zuverſicht nicht zu Schanden worden. Es war nur der Winter, der den Baum entlaubt, nicht der Tod, der ihn bis zum Marke ausgedorrt; es rührt, wenn auch nur leiſe, aufs neue ſich in ihm das ewig junge, grünende Leben; und kann es auch nur ſchwer den Feſſeln der Erſtarrung ſich entwinden, ſo iſt ſein Athem doch wieder fühlbar; es regen ſich die Pulſe, der Funken glimmt, und die Gefahr iſt glücklich abgewendet. Wenn die Abconterfeiung eines ſo gründlich tudesken Werkes vor zwanzig Jahren, einem hochmüthigen antiken Dilettantism nur ſchüchtern zu nahen ſich hätte herausnehmen dürfen, und höchſtens auf höhniſch herablaſſende Duldung rechnen konnte; ſo begegnet ſie jetzt einem ganz anderen Intereſſe, in dem die wiedererblühte Ehre des vaterländiſchen Alterthumes, mit dem wiedererweckten religiöſen Sinne in einem ſtets mehr erſtarkenden Triebe ſich verbindet, und der willkommenen

Erſcheinung den Weg bereitet. Der Geiſt, der zürnend dem Bettelſtolze elender Zeitanſicht ſich verſchloſſen, öffnet verſöhnt ſich dem wiedererweckten beſſern Sinne; jene kirchlichen Denkmale werden verſtändlich in dem Maaße, wie ſie wieder ihrer urſprünglichen Beſtimmung dienen; und ſo wächſt die Empfänglichkeit für Alles, was mit ihnen zuſammenhängt in demſelben Verhältniß, wie ſie ihre Bedeutung fürs Leben wiedergewonnen. Darum iſt dies Werk zur guten Stunde an den Tag getreten, und wenn wir gleich beim Eingange unſer: Glückauf! ihm entgegenrufen, ſo hat damit nur die Formel Wort gefunden, womit ſeine Glücksſterne es bei der Geburt begrüßt; und es iſt damit zugleich die Geſinnung aller beſſern Zeitgenoſſen ausgeſprochen.

Der Verfaſſer dieſes Werkes ſagt im Abſchnitte: von der Vollendung des Domgebäudes p. 49 über dieſen Gegenſtand Folgendes: Bei dieſer Betrachtung drängt ſich uns der ſo oft ausgeſprochene Wunſch auf, daß die Enkel den von den Voraltern begonnenen Wunderbau vollenden möchten. Im ſiebenzehnten Jahrhundert, kurz nach dem weſtphäliſchen Frieden, zweifelte man nicht an der Ausführbarkeit eines ſo ſchwierigen Unternehmens. Crombach, von dem lebhafteſten Eifer für den Fortbau beſeelt, berichtet: daß der Erzbiſchof Maximilian Heinrich von Bayern wirklich dazu entſchloſſen war; und daß er ihm zu Ende des Jahres 1653 erlaubte, dies in ſeinem Buche über die drei Könige öffentlich bekannt zu machen. Aber die traurige Verwicklung, worin dieſer Fürſt, durch ſeine unſelige Verbindung mit Ludwig XIV., gegen die Holländer gerieth, hinderte ihn an der Ausführung ſeines großen Vorhabens. Was damals ausführbar ſchien, dürfte in unſern Tagen auch noch dafür gehalten werden. Ohne zu erwähnen, was vor Kurzem für die Herſtellung und Ergänzung von Kirchen dieſer Bauart in England und Frankreich Bedeutendes geſchehen iſt, haben wir an der Vollendung des Mailänder Doms ein außerordentliches, vollkommen überzeugendes Beiſpiel erlebt. Ueberdem fehlt nicht ſo viel an der Vollendung des Kölniſchen Gebäudes, als auf den erſten Anblick ſcheint. Denn erwägt man, daß der Chor ganz vollendet iſt, und daß im Uebrigen die Unteren, faſt alle bis zu einer bedeutenden Höhe aufgeführten Theile des Gebäudes, gerade die größten Maſſen erfordert haben; ſo findet ſich, daß mehr als die Hälfte des Ganzen erbaut iſt. Die Grundfeſten haben keine Veränderung erlitten; das Geſtein der aufgeführten Theile iſt noch ſo geſund, daß ſie außer den Verzierungen und einigen Ueberwerken keiner weſentlichen Ausbeſſerung bedürfen, und die Conſtruction würde bis auf die Wölbung und Unterſtützung der Haupthalle keine Schwierigkeiten darbieten, deren Ueberwindung zweifelhaft wäre. Nur rückſichtlich des letzten Punktes iſt zu bedenken: daß wir in ſolchen überaus kühnen Wölbungen nicht mehr geübt ſind; und daß trotz aller Berechnungskunſt, die uns in ſo weit höherm Grade als unſern Vorfahren zu Gebote ſteht, die Praxis ihre eigenen unentbehrlichen Vortheile vor der Theorie hat; wie wir das aus ſo vielen, und namentlich aus den in der Schiffbaukunſt gemachten Erfahrungen wiſſen. Es kam alſo auf einen Verſuch an, oder daß man, was bereits in alten Zeiten bei dem Münſter von York geſchehen iſt, das Gewölbe der Haupthalle von Zimmerwerk erbaut. Jedoch iſt hier nicht der Ort, die Frage näher zu erörtern. Das würde der Gegenſtand einer beſondern Abhandlung ſeyn; und immerhin würde die Frage nur durch die That ganz gelöst werden können. Hiezu aber gehört der beharrliche Wille eines mächtigen Fürſten, und die Begünſtigung eines langen glücklichen Friedens. Träfe beides zuſammen, ſo könnte, was man ſeit Jahrhunderten kaum gehofft, endlich noch zu Stande kommen; und die Ufer des Rheines würden dann ein neues Weltwunder vollendet ſehen, welches die rieſenhafte Größe des orientaliſchen Alterthums, mit dem ganzen Reichthum europäiſcher Kunſt und Bildung in ſich vereinigte.

Zwanzig Jahre ſind vergangen, ſeither daß das geſprochen werden, und der mächtige Fürſt hat ſich gefunden; und am beharrlichen Willen wird es ihm nicht fehlen; da er mit dem Vorſatz ſich all dieſe Zeit hindurch und länger ſchon getragen, und jetzt nur zur Ausführung bringt, was er früher ſich vorgenommen. Friedrich Wilhelm IV., als König von 5 — 6 Millionen katholiſcher Unterthanen, hat den Ausbau des Schiffes übernommen; wie er als König von 8 — 9 Millionen Proteſtanten, durch den Bau des Doms in Berlin, die Schmach vom Proteſtantism wegzunehmen Sinnes iſt, daß er alle die Zeit ſeiner Dauer hindurch kein nennenswerthes Kirchengebäude aufgeführt. Die Thürme und die Vorhallen jenes Werkes ſollen, ſagt man, dem Eifer der Katholiſchen überlaſſen bleiben; damit ſie vom Gemeingeiſt aller Stammsgenoſſen brüderlich unterſtützt, an dieſer ihrer Aufgabe ſich verſuchen. Die eine der Vorbedingungen iſt ſohin erfüllt, und es wird allein noch darauf ankommen, ob eine höhere Macht auch die Andere, eines langen glücklichen Friedens gewährt. Bei der jetzigen Stimmung der Geiſter, iſt dieſes Dona nobis pacem! allerdings ein ſchwer zu gewährendes Geſuch; aber bisher, wie unwillig die Murrenden auch widerſtrebt, eine unſichtbare Gewalt hat ſie entwaffnet, und nicht losgegeben; ins andere Viertheil eines Jahrhunderts geht der gebetene Gottesfrieden ſchon hinüber; und es wird wohl Rath werden, die Friſten noch weiter auszudehnen. Wie dem werden möge, in den erſten Tagen des Septembers ſollen die Grundſteine zu dem neuen Werke gelegt werden; und die Bauhütte, ſeit ſo vielen Jahrhunderten zerſtreut, hat auf's Neue ſich geſammelt, und ſoll nun wieder Zirkelkunſt und ihre Gerechtigkeit mit Gott auslegen. Der Bau wird alſo, wider Verhoffen, beginnen, und vertrauensvoll werden die, welche ſeiner ſich angenommen, ihn zu fördern ſich bemühen; die fernere Fügung der Umſtände, daß es zur Vollendung komme, dem überlaſſend, zu deſſen Ehre ſie ſich zu dem

Unterfangen geſellt. Das iſt der ſolideſte Grund, auf dem das Unternehmen ruht, daß es nicht als Monument einem erſtorbenen Glauben ſich erbaut; ſondern einem lebendigen und wiederbelebten als Wohnſtätte ſich zuſammenfügt. Damals, als der Fortbau unterbrochen worden, glaubten Viele in ſeinen Hallen auch die Worte zu vernehmen: Laßt uns von hinnen ziehen! wie im Tempel von Jeruſalem Schreckhafte zu nächtlicher Stunde ſie vernommen. Aber die Ausgewanderten ſind zurückgekehrt; ihre Nähe verräth ſich durch das Wetterleuchten, das die Nacht erfüllt, und das freudige Aufzucken der Geiſter, ſo oft der Strahl ausgeht. Sie dürfen dort einer künftig zu vollendenden Gemeinde nicht erſt die ſie faſſende Vierung bauen und errichten; ſondern die ſchon fertige Gemeinde wartet ungeduldig der Steine, daß ſie ſich zur Vollendung fügen. Die Hütte ihrerſeits weiß auch, was ſie ſoll; und des Gewerkes Gerechtigkeit iſt ihr nicht länger mehr unbekannt. Nach den letzten Zeiten, wo die Fortführung denen, die die Kunſt vergeſſen und verloren, auch mit Recht verboten war; hat der Geiſt ſich auf's Neue zuſammennehmend, die ihm gebliebenen Denkmäler ſich gründlich angeſehen; und bald ſie im Innerſten durchſchauend. der in ihnen lebenden Seele ſich wieder zu bemeiſtern gewußt. Wie zum Verſuche hat er darum, an Ergänzungen alter Bauten und an einfachen Entwürfen Neuer, nicht mit Unehre ſich verſucht; alſo daß er jetzt mit Selbſtvertrauen zur Ausführung des Größeren ſich wenden kann. Die Praxis, die nun ihre Schule öffnet, wird die verlornen Traditionen bald wieder gewinnen; und in kurzem, wie nicht zu zweifeln, die Neubelebten ſo erwecken; daß jene oben berührte Schwierigkeit mit den hohen, kühnen Bogenwölbungen, ſie nicht länger mehr erſchrecken darf. Denn die Hütte iſt in einem Lande aufgerichtet, wo die Natur ſelbſt ihrem Thun vorgearbeitet; und unter den vulkaniſchen Produkten des Rheines und der Eifel wird leicht ſich ein ſolches finden, das in ſeiner ſchlackenartigen Natur, die nöthige Feſtigkeit mit der natürlichen Leichtigkeit, verbindet, um ſolcher Kühnheit gerecht zu ſeyn. So trifft Alles in dieſer Zeit zuſammen, um dem begonnenen Unternehmen, wenn mit Beharrlichkeit fortgeſetzt, den Erfolg zu ſichern; das Beharren aber wird durch den Geiſt geſichert, der wieder in das Leben umher zurückgekehrt.

Da nun die Dinge ſich ſo hoffnungsvoll geſtaltet, ſo findet fern und nahe jeder Geiſtesverwandte des Werkes ſich aufgefordert, ſeinen Stein, in allen Kanten wohl gevieret, beizutragen, damit er willig ſich in's Ganze füge. Nicht von Steinen aber lebt der Menſch allein; ſondern von dem höheren Worte, das ausgehend aus ſeiner Quelle mit Geiſtesſchärfe, der Materie Ungeſtalt erſt belebt und formirt; und dann alle Elemente zur geiſtigen Geſtalt zuſammenfügt. Der Verfaſſer dieſer Schrift hat mit ihr der Bauhütte eine ſolche Doppelgabe zugedacht, indem er die Reſultate ſeines Nachdenkens über die Kunſt in ihr zuſammenfaßt; und den Ertrag des kleinen Werkes den Zwecken des Domvereins beſtimmt. Die Hauptideen, die ihm zum Grunde liegen, hat er damal bei Gelegenheit von Boiſſeré's Domwerk bekannt gemacht; ein ſo enger Kreis der Hörer aber iſt der Zeit ihnen zu Theil geworden, daß wenn ſie jetzt, noch einmal im Geiſt erwogen, in Mitte eines um ein Großes erweiterten Umkreiſes ſich vernehmen laſſen, ſie größtentheils dort auf Hörer, theilweiſe einer neuen Generation angehörig, treffen werden, denen ſie gänzlich unbekannt geblieben, und die ſie freundlich aufnehmen mögen. Sie ſollen die, der Sache ohnehin ſchon Zugeneigten, nur noch mehr für ſie erwärmen; damit das Gelübde der Väter ſich wirklich löſe, und der Dom nun wahrhaft ein Denkmal der Befreiung werde; nicht blos von der Unterdrückung des Nachbarvolkes, ſondern von den eigenen Bethörungen, Vorurtheilen und Zwietrachtigkeiten, die allein dieſe Unterdrückung über uns hereingezogen.

Es gibt eine zweifache Weiſe, in der ein großer Kirchenbau ſich entwerfen und vollführen läßt; und die Entſcheidung für die Eine oder die Andere wird die Ausführung weſentlich bedingen. In der erſten Weiſe iſt ein begabter Geiſt, auf die Höhe ſeiner Kunſt geſtellt, gänzlich von aller äußeren Hemmung frei gegeben; er kann beim Entwurfe ſeines Werkes ungehindert im Strome der Begeiſterung ſeines Genius gehen; und wenn dann, in der Stunde der Empfängniß, die Idee des Ganzen in ihm aufgeleuchtet, mag er ſie ſofort, unbekümmert und unbeengt, in ſich zeitigen, und in allen ihren Gliederungen ſie geſtalten. Tritt er dann mit dieſer ſeiner Compoſition in die Wirklichkeit hinaus; dann hindert auch hier ihn keine ſchon beſtehende Form, die er zu achten und zu bewahren hätte; ſondern die rohe ungeformte Materie wartet allein des Geſetzes, das er ihr auflegt; und indem ſie ſich ſogleich willig dem Gebote fügt, wird das Werk, im Haupte des Künſtlers empfangen, ſofort nach dem Gleichniß des Urbildes im Steine ſich ausgebähren. In dieſer Art und Weiſe hat die Geneſis des Doms von Köln begonnen und ſich vollführt; und die Idee, warm dem Haupte des Urhebers entſprüht, hat im Drachenſtein ſich eingeleibt; und langſam zwar aber lebenskräftig iſt der Wunderbau aus der Erde aufgeſtiegen, allmählich alle andern Werke der Menſchen, Häuſer, Kirche, Thürme überragend. Wo die Einheit zur Herrſchaft gelangt, ſoll Eines in Allem ſeyn, und Alles ſoll in Einem ſich wiederfinden. Nach dieſem Typus, in dem auch die Natur alle ihre Hervorbringungen gebildet, hat auch hier der Geiſt in ſeinem Schaffen und Geſtalten gewaltet. Ein Leben athmet in dem Werke, ganz im Ganzen und ganz in jedem Gliede, in der Vielheit einfältig und in der Einfalt überreich; und indem dies Leben, frei im Stoffe ſchaltend, aus Stein und Metall den mächtigen Leib überall im Ebenmaße ſich angebildet; muß eine überall ſich ſelber gleiche Form Zeugniß geben, von der heitern Vollendung und Rundung der einwohnenden Gedankenfülle. Ein ſtreng Geſetz der Bildung und Geſtaltung reicht vom Allgemeinſten zum Beſonderſten, vom Höchſten bis zum Tiefſten; es läßt jedem Einzelnen Raum in ſeinem Umkreiſe zur freieſten und reichlichſten Entfaltung; allein es duldet nicht, daß der beſondere Bildungstrieb üppig das Element durchbreche, und vorlaut über die zartgeſchwungene Wellenlinie der harmoniſchen Begränzung des Ganzen ſich erhebe. Vielſtämmig im Säulen- und Pfeiler- und Pyramidenwalde ſich erhebend; die Stämme in den Bogen vieläſtig verzweigt; die Zweige vielblätterig in dem Laubwerk aufgeſchloſſen; aus den Blättern vielblumig Formen von Roſen und Lilien ſproſſend, deren Kronen wieder vieltheilig ſich in Blumenblätter ſpalten: ſo geht ein Maaß und eine Regel durch den ganzen Gliederbau, und zwingt ſo das Widerſtrebende wie das Folgſame in ein organiſches Gefüge. Aber es liegt dieſe Regel keineswegs wie eine mathematiſche Formel nackt und knochigt, erſtarrt ſelber und erſtarrend, in der Maſſe; ſie birgt ſich vielmehr in ihr wie eine einwohnende Gemüthskraft: ſie von innen heraus durchdringend wie ein Centralfeuer, und mit Leben tränkend, aus einem warm ſchlagenden Herzen hervor, was an ſich kalt und leblos ruht. Indem in ſolcher Weiſe die bildende Kraft um ſich her die Bahnen der Umläufe ſchlingt, und die widerſtrebenden Maſſen in ſie hinüberzieht, ſie abrundend, ſänftigend und dann aneignend und beherrſchend; erhält durch ſie das Todte die Begeiſtigung, und ſie gebietet nun in ihrem Reiche einzig durch den Reiz der Schönheit und des Gefälligen. Wie in einer vollſtimmigen Muſik, die Zahl in's Innerſte zurückgegangen, von da, aus vielgliederigen Verhältnißreihen, die Maſchen ihres mannigfach verſchlungenen Netzes knüpft, das unſichtbar dem Auge, blos dem Ohre in den Wohllauten vernehmlich wird, die ſeinen Schwingungen entquellen; ſo hat die Geometrie, in den alten Fels einſchlagend, das feſte Geſtein ſproſſend aus ſeiner vieltauſendjährigen Ruhe herausgetrieben; und ſo iſt der graue Drachenſtein zur Mutter des Doms geworden. Darum iſt, ein

Wunder in der Geſchichte, der Grundidee dieſes Werkes, ſo weit ſie ſich ausgeſprochen, menſchliche Laune und menſchlicher Wankelmuth fern geblieben; der Meiſter hat den Entwurf gegeben, und nun haben die nach ihm gekommen, mit dem Inſtinct der Bienen emſig fortgeſchafft; und ſo iſt ihnen der Bau, wie aus eigenem Triebe, unter den pflegenden Händen aufgewachſen. Mit bewunderungswürdiger Selbſtverläugnung haben, die Lenker des Werkes, Jahrhunderte lang nicht wie Baukünſtler ſich gehalten, ſondern nur wie Gärtner die Saat des erſten Meiſters ſorgſam gehütet; ſie haben in allem Weſentlichen entſagend eigner Meiſterſchaft, nur ſein Gewächs gepflegt, die Triebe ihm beſchnitten, die Aeſte eingebogen und jeden an ſeiner Stelle angeheftet; und ſo iſt die Idee des Urhebers, die in ſeiner Seele raumlos gegenwärtig war; die hernach im Entwurfe auf dem Pergamente nur wenige Quadratfuße eingenommen, endlich unverkümmert und unverſehrt, in jenen gewaltigen coloſſalen Verhaltniſſen, in die Wirklichkeit hineingetreten. Er ſelbſt hatte im Grundriß die Sacriſtei, ein nothwendiges Uebel, ausgenommen, keinen Auswuchs des Plans geduldet; weislich hatte er auch in ihm, durch die ſieben Capellen des Chors, für jenen Particularism der Frömmigkeit vorgeſorgt, der ſo gern beſchränktere Räume für die ſtillere Andacht ſucht: und ſo iſt es ihm gelungen, unter Mitwirkung einer Bauhütte, die, ein wohlbeſetztes Orcheſter, mit aller Virtuoſität des Kunſtgeſchicks ſeine Compoſition treu und unverſchnörkelt ausgeführt; ſein Werk ganz in ſeinem Sinne, als habe er Jahrhunderte hindurch fortgelebt, ſo nahe der Vollendung entgegenzuführen; und aus ganzem Steine einen in allen Theilen harmoniſchen Kunſtbau herauszubauen. Nur als die Enkel der Kindeskinder derjenigen, die ſeiner Schule angehört, in die Unmacht herabgeſunken, und ſtatt zu fördern ſtritten und krittelten, hat er abgelaſſen und iſt zürnend davongegangen; und hat eines beſſern Geſchlechtes gewartet, die offen gebliebene Lücke vollends auszufüllen. Darum hat Boiſſeré in jenem Domwerke mit

Recht geſagt: »Dieſer Dom, eines der größten und vollkommenſten Gebäude der ſogenannten gothiſchen Baukunſt, in allen ſeinen weſentlichen Theilen nach einem und demſelben Plane im reinſten Style angelegt; durch keine fremdartigen Zuſätze entſtellt, und wenn auch in der Ausführung nicht ganz vollendet, doch aus dem urſprünglichen Entwurfe leicht herſtellbar zu einem Ganzen von der höchſten Einheit und Vollſtändigkeit, kann und muß eben darum zu einem Muſter der alten Kirchenbaukunſt dienen, an dem ſich ihre Regeln und Geſetze, ihr innerlicher Geiſt und ihr einwohnendes Leben am füglichſten darſtellen und demonſtriren läßt.« Dieſer Ausſpruch, was man auch neuerdings gegen ihn vorgebracht, iſt ohne allen Zweifel wohl begründet, wie damals ſo auch zur Stunde; mit der Beſchränkung freilich, die ſich von ſelbſt verſteht: daß er nur im Ganzen und Großen, und für dieſe würdigſte Art des Kirchenſtyles gilt; ohne andere, in ſpäterer Kunſt begründete Wechſel dieſes Styles, die alle ihr inneres Recht in ſich haben, auszuſchließen; und dem Geiſte wehren zu wollen, noch Beſonderes, das hier ſich noch in ſeinen Urſprüngen verhüllt, weiter zu entfalten und auszuführen.

So hat in der erſten Weiſe die Kunſt ſich ausgelaſſen; und weil der kölniſche Bau, in Haupt und einem Theile ſeines Rumpfes ausgeführt, in allen ſeinen ausgewirkten Gliedern, ſo viele deren die Kunſtfertigkeit der Menſchen vom alten Naturbaum gelöſt, tadellos und unbeſcholten, in Mitte ſeiner andern rieſenhaften Brüder ſteht; darum kann er mit Recht als der Kanon dieſer Weiſe gelten. Aber es giebt noch eine andere zweite Art, in der ſich die hervorbringende Kunſtkraft verſuchen konnte, und die man die Weiſe des hiſtoriſchen Wachsthums nennen möchte. Nicht ein Geiſt hat, ſo ſcheint es, in dieſer die Idee des Werkes, rund und ganz und geſchloſſen, in der Ueberſchattung ſeiner Einbildungskraft, empfangen, und die Geiſter, die nach ihm geboren worden, haben ſie dann nur langſam im Stoff zu

Tag gefördert: ſondern eine ganze Folge und Dynaſtie von Geiſtern, hat, was dem erſten nur im Keime zugekommen, von Haupt zu Haupt es transfundirend, allmählich weiter fortgebildet; und alle insgemein und jeder insbeſondere, kann nun ſein Anrecht auf das Ganze geltend machen. Nicht mit einem Schlage iſt dann die Idee aus dem Haupte ihres Urhebers ſchon erwachſen und gezeitigt, und mit all ihrer Trefflichkeit angethan, hervorgeſprungen; ſie iſt vielmehr durch langſamen Anſatz, in allmahliger Geneſis, das Werk vieler Geiſter, und das Kind vieler Väter, nach und nach hervorgegangen. Die Strömung der Zeit hat die Werdende in ſich aufgenommen, und iſt ſie in ihrem Fluſſe immer ihrer ſelbſt mächtig, und darum in ſich harmoniſch geblieben; dann gilt das Eins in Allem, und das Alles in Einem, das bei der andern Weiſe im Raume Geltung hat, hier in der Succeſſion, in der vom Erſten bis zum Letzten alles wohl zuſammenſtimmt. Es mag auch dann ſich fügen, daß eine ſolche fließende Idee, durch ein ſchon ſtehendes früheres Werk, anderer Conception, ſich begränzt findet; daß ihr Meiſter ſich gedrungen ſieht, den Grundriß, in dem die Eigene ſich ausgeſprochen, in den einer früheren einzutragen; und nun beide durch Uebergänge vermittelnd, vorkommende Diſſonanzen in Harmonie zu löſen. Dann wird ein noch zuſammengeſetzteres Werk zu Stande kommen, und dem Künſtler wird es dann wie dem Staatsmanne ergehen; wenn die ſocialen Verhältniſſe einen Umbau und Fortbau gebieten. Er kann das ſchon Beſtehende nicht niederreißen, und es von Grund auf neu wieder nach einer Idee erbauen; denn die Menſchen wollen unter Dach und Fache wohnhaft bleiben. In den Augenpunkt der Idee des Ganzen muß er dann ſich ſetzen; aus ihr hervorbilden, erweitern, ſteigern und fortführen, und alſo allmählich das Werk den Bedürfniſſen anbequemen: glücklich für ihn, wenn er wirklich noch eine Idee im Baue findet, und frühere Baufrevel ſie nicht längſt vertrieben und ausgetilgt. Die Kunſtwerke, die in allen dieſen Fällen hervorgegangen, ſind nicht concrete Ideen, die ſich in der Maſſe zu mächtigen Individuen eingeleibt; es ſind Ideengeſchlechter, die in einer Folge von Generationen, durch den Wechſel von Zeugung und Tod durchgehend, ſich ineinanderleben, und alſo adliche Geiſterfamilien bilden, die die Zeiten erfüllen. Ihr weſentlicher Charakter iſt daher die Bewegung; das Wandelbare und Verfließende iſt ihre Natur, und ihr Geſetz; ſie geben ſich in einem ſteten Wechſel der Formen kund, der, weil er nur in hiſtoriſcher Einheit zuſammengehalten wird, auch nur in hiſtoriſcher Weiſe ſich darſtellen läßt. Bilden die Kunſtformen, wie im Orient, ſich nur leiſe und allmählich, und fortdauernd in einem inneren Naturtrieb um; dann können aus dieſen Fluxionen doch ſehr harmoniſche Werke, wie die ägyptiſchen Tempelgebäude, hervorgehen. Sind aber die Wechſel raſch und ſcharf abbrechend, wie in dem in Allem markirten, alles beugenden und brechenden Occident: dann ſind die Uebergänge oft ſchwer zu finden geweſen; und die Harmonie, oft unrein, iſt vollends in Zeiten ganz verſchwunden, wo Unverſtand den ſtill fordernden Kunſttrieb gänzlich abgelähmt.

Die Frage entſteht, welche von den beiden Weiſen wird im Intereſſe der Kunſt vorzuziehen ſeyn? jene, wo ein Geiſt über viele Generationen gebietet, die der Ausführung ſeiner Idee ſich willig hingegeben; oder die Andere, wo eine Folge von Geiſtern ſich in die Erfindung theilt, jeder nur ſeine eigene Generation beherrſchend; ſonſt aber den Geiſtern der vorangegangenen, in der Harmonie einer inneren Wahlverwandtſchaft verbunden.

Auf den erſten Blick ſollte die zweite Art den Vorzug verdienen, denn die vereinte Kraft vieler Geiſter wird mehr vermögen, als der Vereinzelte auch des ſonſt Begabteſten; und indem immer Einer fortwebt an der Webe des Andern, dem vorgefundenen aus dem eignen Grunde ſtets zulegend, muß zuletzt ein Werk entſtehen; in dem zu dem eingelegten Capitale des einen Geſchlechtes, immer das des folgenden ſich fügt, und ſo der ſtets wachſende Stock jedem Anſpruche genügen mag. Dieſe Annahme jedoch iſt trügend. Denn die Cumulation, ſo weit ſie zuläſſig iſt, gilt auch in der andern Weiſe; über dieſen Punkt hinausgetrieben, aber widerſpricht ſie der innerſten Natur und dem Weſen dieſer Kunſt. Jedes Kunſtwerk in ihr iſt nämlich ein geſchloſſenes Individuum, das einen tiefen Keimcryſtall in ſich beſchloſſen hält, aus dem es in einem beſtimmten, feſtgeordneten, unabanderlichen Geſetze in allen ſeinen Gliedern ſich entfalten muß; eben ſo wie der Menſch aus dem Grundkeime einer Perſonlichkeit ſich entwickelt, und dieſe ſeine Entwicklung nicht das vereinte Werk mehrerer ſolcher Keime ſeyn kann. Die Grundidee eines ſolchen Domes, muß alſo immer von einem Geiſt ausgehen; iſt ſie erſt im Grundriſſe ins Daſeyn eingetreten, dann arbeitet ſie ſich von ſelbſt, in ihrem ihr eingepflanzten Geſetze, in allen ihren Gliederungen, im Aufriſſe heraus; und es bedarf keines zweiten und dritten Geiſtes, um ſie zu ergänzen und fortzufuhren. Wollte er dem erſten Grunde etwa einen zweiten beifügen, dann würde mit dieſer Superfötation auch ſogleich die Entzweiung in das Werk eintreten; der neue Keim brächte auch ein neues Geſetz ſeiner Entwicklung mit, in ſeinen Geltungen mehr und mehr widerſprechend der, die das erſte Geſetz herbeigefuhrt. Es würde alſo leicht Verwirrung in die natürlichen Bildungstriebe kommen, und die Gefahr liegt vor, daß wenn es in den Uebergängen verſehen wäre, Alles in eine monſtröſe Doppelgeburt ausſchlagen konnte. Derſelbe Menſch mag verſchiedene ſolche Keime zum Daſeyn bringen, und an einzelnen Bauwerken ſie ſich entfalten laſſen; aber mehrere Geiſter mögen nicht leicht eine ſolche keimhafte Mehrheit einem und demſelben einſäen, ohne die geſetzmäßige Entfaltung deſſelben zu gefährden. Die Natur durch ihre Reiche geht dieſelben Wege; jede Pflanze wird in ihrem Geſetze aus ihrem Samen hervorgetrieben; Stamm und Verzweigung und Veräſtlung, Zahl und Form und Stellung der Blätter bis in die Blume hinein: alles wird durch das im Keime ſchlafende, im Wachsthum nur ſich entwickelnde Geſetz bedingt. Aber zwei verſchiedene Geſetze hat die Natur nie in dieſelbe Pflanze gelegt; und nur die Willkühr des Menſchen bringt Baſtarde hervor; die aber ohne ſich fortzupflanzen wieder vergehen. So wird es alſo auch um die Kunſtwerke beſchaffen ſeyn, und wir werden denen der erſten Ordnung, in einem Geiſte gezeugt und empfangen und gezeitigt, und von vielen geſchlechtloſen Arbeitsbienen am Tageslicht ausgeführt, den Vorzug einräumen müſſen.

Was wir hier nur ſo im Allgemeinen feſtgeſtellt, wird am einleuchtendſten practiſch ſich bewähren: wenn wir dem Kölner Dom, in dem die erſte Ordnung ihren ſprechendſten Ausdruck gefunden; das Vorzüglichſte, was die Kunſt in Teutſchland nach der zweiten Ordnung hervorgerufen, in Parallele entgegen ſetzen. Das wird die Cathedrale in Straßburg ſeyn, in ihrer Art eben ſo treu die Gattung, in der ein fließend gewordener Kunſtgeiſt gebildet, ausſprechend. Tritt in ſolcher Weiſe die plaſtiſche Ruhe, das Stehende, Stammhafte, Seinerſelbſtgewiſſe, Unbewegtbewegende des einen Werkes; dem Strömenden, innerhalb gewiſſer Schranken langſam und mit Maaß wechſelnden, in beſtimmten Abſätzen Fortſtrebenden des Andern gegenüber; dann kann jedem ſein Recht geſchehen, und der urtheilende Sinn zur Vergleichung Beider den rechten Standpunkt finden. Diejenigen unter den Leſern, die beiden Bauwerken fern, nicht durch den phyſiſchen Augenſchein zu ihrer Kenntniß gelangen mögen, werden der Nachbildung, die Boiſſeré von dem Einen gemacht, die Erzählung von der allmählichen Metamorphoſe, die das Andere durchlaufen, wie ſie ſich hier ausſpricht, gegenüberſtellen; dabei etwa die architectoniſchen Aufnahmen, die ſeither S. v. Bayer vom Münſter gemacht, zu Hilfe nehmend; und ſie werden dann leicht erkennen: wie verſchieden Beide in ihrem allmählichen Wachsthum ſich verhalten, indem das Eine von den

Wurzelblättern hinauf wie eine Pflanze ſich nur ſtets entwickelt und erweitert hat; während das Andere, ein Werk gebundener und ſich ſelbſt bindender Willkür, an jede räumliche Veräußerung ſeiner Hauptmomente, auch eine innerliche der Grundform, doch durchhin innerhalb der Gränze des noch Erlaubten, geknüpft. Die aber, welche an Ort und Stelle bei der Grundſteinlegung gegenwärtig, den niederrheiniſchen Bau vor Augen haben; werden durch dies Bild des oberrheiniſchen, das ich in der Luftſpieglung vor ihnen aufſteigen laſſe, nur um ſo beſſer ſich in Stand geſetzt ſehen, ein ſolches vergleichende Urtheil zu fällen. Jch ſelber habe geglaubt, dadurch wenigſtens einigermaßen eine Pflicht der Pietät und Dankbarkeit gegen eine Stadt zu erfüllen, die damals in der Zeit meines Exils, in ihren Mauern mich freundlich aufgenommen, und die hinwiederum mir werth geworden, und wollte zugleich damit mir ſelber einen Denkſtein der Erinnerung ſetzen.

Ehe wir aber die Darſtellung ſelbſt beginnen, muß zuerſt in Kürze gemeldet werden, auf welchem Grunde ſie ruht, und welche Sicherheit ſie für ihre Wahrhaftigkeit zu bieten hat. Sie hat aber zuvörderſt eigene vieljährige Anſchauung zur Unterlage genommen; die mit anderwärts geſchärftem, nicht eben blödem Auge geübt, durch den Eifer und die Liebe, die ſie ihrem Gegenſtand zuwendet, wenigſtens zum Theil die Nachtheile erſetzt, die der Mangel einer durchgreifend vertrauten, praktiſchen Bekanntſchaft mit ihm bei ſich führt. Sie ſoll ſich ferner gründen auf die Aufzeichnungen, die die Aelteren, Königshofen, Specklin, der Werkmeiſter Heckler gemacht; aus denen ſo wie aus den früher bei der Hütte noch vorhandenen Traditionen und Papieren alle Spätern, Schad, Gilomann, Grandidier, geſchöpft; nur daß der Letztere auch noch die Archive des Münſters nicht ohne Frucht zu Rath gezogen. Sie ſoll ſich endlich gründen auf die Anſicht der urſprünglichen Riſſe und Entwürfe der Meiſter, die glücklicherweiſe einem großen Theile nach erhalten, jetzt im Frauenhauſe auf der Schaffnerei bewahrt werden; und deren Verzeichniß, da es noch nirgend bekannt geworden, wir hier unſerer Auseinanderſetzung voranſenden wollen. Es ſind aber Folgende. Zunächſt in fünf großen Pergamentrollen eben ſo viele Zeichnungen, die nach unſerer Ueberzeugung entweder von Erwins Hand ſelbſt entworfen ſind, oder doch unter ſeinen Augen gefertigt wurden. Nro. 1. Der Prachtriß des mittleren Theiles der Vorderſeite, von feſter, kräftiger Zeichnung; alle Verzierungen und alles Laubwerk ausgetuſcht, alle Bilderniſchen, Träger und Decken bis ins kleinſte Detail angegeben, die Bilder jedoch ſelber ausgelaſſen; und eben dieſer Ausführung wegen wahrſcheinlich beſtimmt, den Bauherren vorgelegt zu werden. Urſprünglich war in der Zeichnung nur das Portal ſammt der Roſe angegeben; darüber hinaus aber iſt ein anderes Pergament angeſetzt, worauf eine viel ſpätere Hand den Aufriß, des lange nachher beigefügten Glockenhauſes, über der Roſe zugeſetzt; unten die Gallerie mit den zwölf Apoſteln umgebend Chriſtus mit ſeinen Engeln; höher hinauf die Evangeliſten, und im Giebel das jüngſte Gericht; darüber noch eine dreifache Bogenſtellung, die man in der Ausführung beim Baue weggelaſſen: alles in roherer, aber doch im Architektoniſchen correkter Zeichnung; nur die Figuren ungelenk ausgeführt, aber dafür mit Farben angemalt. 2. Anſicht der rechten Hälfte der Vorderſeite des Münſters, darſtellend das kleine Seitenportal, die rechte Hälfte des Größeren, mit der gleichfalls halbirten Roſe, ſammt dem ganzen Thurme bis hinauf zur obern Gallerie; bei den Pfeilern und Säulen, und an allen kleinern vortretenden Theilen, überall gleich Durchſchnitte und Profile beigefügt, ſo wie unten für die größeren Maſſen; ſo daß nicht zu verkennen, wie auf der Hütte nach dieſem Entwurfe gearbeitet worden. Auch hier reicht die Viſirung in der Mitte nur bis zur Gallerie über der Roſe; dort aber iſt auf einem ebenfalls, wie es ſcheint, ſpäter angeſetzten Pergamente, der Aufriß des Glockenhauſes, jedoch dießmal mit weniger Verzierungen, als es in der wirklichen Ausführung zeigt, beigefügt. 3. Dieſelbe Anſicht aus dem Innern der Kirche heraus gefaßt; die kleine in Gyps ausgeführte Roſe über der großen Thüre; höher hinauf die innere Anſicht der großen Roſe, und dann auch hier die Zeichnung bei der Gallerie über ihr abbrechend: Alles genau ſo vorgeſtellt, wie es ausgeführt worden, und in demſelben Style wie die beiden vorigen. 4. Der Grundriß des ſüdlichen Thurmes; an rechter Stelle Alles eingetragen, was bis ans Ende des zweiten Stockwerkes in ihm enthalten iſt. 5. Der gleiche Grundriß für das dritte Stockwerk von den großen Schneckenſtiegen herunter nach abwärts; beide Pläne ſehr genau das wirklich Vorhandene darſtellend, und von vielfältigem Gebrauche in der Hütte ſtark abgegriffen. Dieſen fünf Plänen ſchließen ſich drei Andere an, die von den Baumeiſtern der ſpäter hinzugefügten Theile des Werks herrühren. Darunter befaßt Nro. 6. den Grundriß des obern achteckigen Thurmes, und der vier Schnecken auf der Kehrſeite von Nro. 5.; ſcharf, genau, umſtändlich und bis in's Einzelnſte beſtimmt im Entwurfe, in der Ausführung wohl gezeichnet und gut gehalten; befaſſend alles Vorfindliche bis zum Helme hinauf. Ein erſter Verſuch deſſelben Riſſes iſt auch auf den Rücken von Nro. 4. hingeworfen. Nro. 7. Grundriß des Helmes von da, wo Hulz angefangen, bis zur Spitze des Thurmes, auch die Laterne mit eingeſchloſſen. Alles iſt hier, wie es in der Ausführung ſich wiederfindet; nur daß im obern Theile eine Abänderung ſtatt gefunden, indem man dort das Viereck, ſtatt des in der Zeichnung bis oben hin durchlaufenden Achtecks, in die Conſtruction eingelegt. Nro. 8. Anſicht des ganzen Thurmes, von der Fläche des Wächterhauſes bis zur Spitze, auf zweierlei Pergament, und wahrſcheinlich auch von zweierlei Händen; wovon die Eine die untere Hälfte des Achteckes zwiſchen den vier Schnecken bis zum obern Bogenfenſter, wo die Bilder der Schutzpatronen des Gewerkes ſitzen, und das Zeichen von Hulz zuerſt erſcheint, eingetragen; die Andere aber den Helm, das Werk dieſes Meiſters, auf jener Unterlage fortgeführt. Neben dieſen acht Originalriſſen, die dem wirklich ausgeführten Gebäude angehören; finden ſich dann noch einige andere einer zweiten Viſirung, die entweder Erwin ſelbſt, oder ein anderer Meiſter den Bauherren, wahrſcheinlich zur Auswahl, vorgelegt. Eine große, über zehn Fuß lange Zeichnung der linken Hälfte der Vorderſeite, gibt einen vollſtändigen Begriff von der Idee dieſes Projectes; das zwar nicht ſo einfach großartig, als das wirklich Ausgeführte, aber in ſeiner Art meiſterhaft und originell erſcheint. Drei reichgezierte Bogenhallen; eine ſchöne, doch minder als die wirkliche, geſchmückte Roſe, zwiſchen zierlichen eng gedrängten Bogenfenſtern, die in vielen Stellungen übereinander ſich erheben, bis zum achteckten Unterſatze des eigentlichen Thurmes; der ein enger eingeſchriebenes Achteck darüber ſich erhebt, und endlich in eine mit Blättern reich belaubte Spitze von gleich vielen Ecken endet. Alles zuſammen bildet ein ungemein reiches, dem Auge gefälliges Ganze; das ohngeachtet des geringen Umfanges, in der Ausführung wegen der unendlich vielen Einzelnheiten, noch koſtſpieliger geworden ſeyn würde, als das jetzige Werk. Aus der Betrachtung aller dieſer Reſte; aus der Vergleichung und Verknüpfung aller der Anſchauungen, die ſich von dem Vorhandenen ſo wie von den Spuren des Vergangenen abziehen laſſen, haben ſich dem Berichterſtatter die folgenden Ergebniſſe, über die Entſtehung und den Fortgang und die Geſchichte des Baues; über ſein charakteriſtiſches Weſen und ſeine Art, und die Stelle, die ihm gebührt; und über das Verhältniß, in das er zum Kölner Dome tritt, herausgeſtellt; die er in gedrängteſter Kürze hier mittheilen will, ehe er weiter in der Beurtheilung des Hauptgegenſtandes geht.

Als am Schluße des erſten Jahrtauſends der chriſtlichen Zeitrechnung, mit deſſen Ablaufe man in den Vorſtellungen des Chiliaſms dem Weltende entgegenſah, die Zeiten ſtatt wie man gefürchtet, abzubrechen, vielmehr ohne ſich aufzuhalten, raſch ins eilfte Jahrhundert voranſchritten; ſuchte man, erfreut wieder im neuen Jahrtauſend Fuß gefaßt zu haben, und durch die ausgeſtandene Angſt zur Frömmigkeit geſtimmt, zuerſt mit Gott von der verjüngten Zeit wieder Beſitz zu nehmen, und die neu gewonnene Friſt vor allem in ſeine Ehre zu verwenden. Ein allgemeiner Eifer ging nun durchs chriſtliche Europa, die Gotteshäuſer, die meiſt aus ärmlichen Anfängen hervorgegangen; durch allmählichen Zubau ohne ſonderlichen Plan erweitert, zuletzt als die Zeit des gefürchteten Umſturzes aller Dinge nahe kam, kaum mehr nachgebeſſert, frühe und ſtark gealtert hatten, wieder zu verjüngen und zu erneuen; und ſo begann auch am Rheine wie allerwärts, im Wetteifer der Fürſten, Städte, Klöſter eine raſch fordernde Thätigkeit; und beinahe gleichzeitig wurde, wie zu den Münſtern in Dijon, Baſel, Toul, Speier, Worms, Mainz, Trier, und vielen Andern; ſo auch zu dem in Straßburg der Entwurf gemacht. An der Stelle des alten, durch Krieg und Himmelsfeuer zerſtörten Pipiniſch Carolingiſchen Werkes, wurden 1015 die Grundfeſten eines größeren Baues, vom Biſchof Werner von Habsburg, zuerſt gelegt. In den Tiefen wölbte ſich in flachrunden Bogen die Crypta auf kurzen ſtämmigen Säulen, mit unten abgerundeten Würfelknäufen, die weiter nach hinten mit Grotesken ſich verzieren; und ein Bogenfenſter außen mit der Zickzackverzierung, wie ſie auch am weſtlichen Chore von Worms, und in England, an den ſogenannten ſächſiſchen gleichzeitig und früher erbauten Kirchen, ſich häufig findet, mußte ſparſam die Dunkel dieſes unterirdiſchen Werks erleuchten. In Anlage und Ausführung ganz und gar der Kaiſergruft in Speier vergleichbar, den Chor und ſeine Vorhalle in ihrem ganzen Umfang unterbauend; mit ihnen in völlig gleicher Arbeit, blos mit ſchmalen Schlageiſen, ohne alle Glättung rauh aber tüchtig ausgeführt; muß ſie in der ganzen Anlage als ein Werk des eilften Jahrhunderts, und nicht etwa als ein Reſt der früheren Zeit betrachtet werden; ob es gleich gar wohl möglich, ja ſogar wahrſcheinlich iſt, daß man Pfeiler und Säulen des alten Münſters dazu benutzt, und in den neuen Bau verwendet. Neben ihr erhebt ſich zunächſt die Vorhalle des Chors, auf vier überſtarken Pfeilern, mit eingeblindeten Säulen umſetzt; die indem ſie oben in vier gewölbte Spitzbogen aufgehen, wovon die beiden zur Seite ſüdlich und nördlich wieder zwei eingeſchriebene kleinere umſchließen, auf zwei mächtigen zwiſchen den Pfeilern eintretenden Säulen ruhend, alle zuſammen die achteckigte Kuppel tragen; die mit vier ihrer Seiten auf dieſen Spitzbogen, mit den vier Andern, auf vier kleineren, in den Winkeln ihnen quer Aufgeſetzten, laſtet. An dieſen Kern ſchließt ſich nun nach Oſten der eigentliche Chor, nach innen halbzirkelförmig nach außen viereckt, feſt und maſſiv aus großen Quadern gefügt; rechts und links von zwei angebauten Capellen, der des hl. Andreas und des hl. Johannes eingefaßt. Dann folgen ſüdlich und nördlich die beiden Seitentheile des Kreuzes, die ſogenannten Georgs- und Lorenzcapellen, in edeln, großen Verhältniſſen hoch und luſtig den Pfeilern der Vorhalle ſich anfügend. Zuletzt endlich das Schiff, im Stamme ſich nach Sonnenniedergang hinziehend, und aus einem Mittelgange mit zwei Abſeiten zuſammengeſetzt. So fügte das Ganze ſich in hergebrachter Form, öſtlich vom Kreuzgange oder dem ſogenannten Bruderhofe, mit mehreren Capellen im viereckten Umgange, eingefaßt; weſtlich aber von einem großen Vorhofe, gleichfalls mit bedeckten Säulengängen, umſchloſſen; der in weiter, geräumiger Ausdehnung, vom jetzigen Fiſchermarkte über den Gärtnermarkt, bis gegen den obern Theil der Gewerbslaube, ſich verbreitete; viele Capellen in ſeinem Raum befaßte, und im Grunde durch ein bedecktes Veſtibul in die Kirche führte.

So war es um dies alte Werk beſchaffen, das wahrſcheinlich in dieſer Form, um die Hälfte des eilften Jahrhunderts, ſchon völlig vollendet, den ganzen Umfang des alten Götterhaines, an deſſen Stelle es urſprünglich getreten war, erfüllen mochte. Sein eigenthümlicher Charakter und der Kunſtſtyl, in dem es ausgeführt war, läßt ſich gegenwärtig nur noch von den öſtlichſten Theilen, dem Chor mit ſeiner Vorhalle und den Seitenarmen des Kreuzes, die ihre urſprüngliche Form noch am treueſten bewahrt, durch Combination und Induction abziehen. Jene vier genannten Theile des Gebäudes beſtehen in ihrer weſentlichen Anlage noch, wie die erſten Gründer ſie ausgeführt. Denn man bemerkt, wie ſie Alle durch das Uebergreifen der Quadern, im ſogenannten Verbande hin und herüber, vom Grunde bis zur größten Höhe hinauf, auf's Genaueſte verbunden ſind; ſo daß ſie alſo nothwendig gleichzeitig und gleichförmig miteinander, und nach dem erſten Entwurfe des Meiſters entſtanden ſind. Auch der alte Meiſel, jener rauhe, der die Oberfläche des Steines in dichten, engen, ſcharfen Furchen nur bepflügt, iſt ſich überall von unten bis oben gleich geblieben, und ſeine Spuren ſind aller Orten ſichtbar; während der neuere weicher und behender geführte, überall in dieſe alten Werke wie in rohe Felsmaſſen einſchneidend, ſeine Spuren nicht getilgt. Was noch durch dieſe Handſchrift des Eiſens ſeine unverletzte Urſprünglichkeit bewahrt, zeigt überall den Charakter der Bauart, die man mit dem Namen der byzantiniſchen zu bezeichnen ſich gewöhnt, und die beſſer und umfaſſender die romaniſch-byzantiniſche genannt werden kann. Der Geſammteindruck, den dieſe Bauweiſe macht, iſt der, den eine nüchterne, ihrer ſelbſt bewußte, aber in Einfalt gehaltene und gemeſſene Größe gewähren kann; phantaſielos aber nicht aus Nothwendigkeit, ſondern aus freier Wahl; dürftig nicht aus Armuth, ſondern aus freiwilliger Entſagung, ſcheint ſie in eine gewiſſe Befangenheit der Formen verhüllt, ſich auszulaſſen; weil ſie allen irdiſchen Prunk in Gottes Nähe unzureichend und unziemlich glaubt, und alle ſchöpferiſche Lebensfülle ſich noch gern in der rauh beſchuppten Knoſpe beſchloſſen hält. Darum iſt die einzige äußere Verzierung der achteckten Kuppel eine einfach umlaufende Stellung der damals allgemein üblichen kleinen Säulenart; die mit ihren ſchmuckloſen Capitälern kleine halbcylinderförmige Gewölbe trägt; über denen eine einfache Verzahnung wie von vorſtehenden abgerundeten Sparrenköpfen hinläuft; während eine zweite Aehnliche unter dem Fuß der Säulen ſie zu tragen ſcheint. Eine gleiche Verzahnung zieht ſich noch jetzt unter dem Dache des Chores um; und ſie iſt, nach einzelnen Profilen zu ſchließen, die hier und da in den Winkeln ſich verſtecken, urſprünglich um die Seitenflügel des Kreuzes auf gleicher Höhe, und wahrſcheinlich auch um die ganze Kirche hergelaufen. Wagrecht hinziehende Randleiſten, deren Reſte ebenfalls am Chore ſichtbar ſind, haben dann die äußeren Wände dieſer Seitenflügel von oben nach unten in drei Stockwerke abgetheilt; und einfache oder mehrfach zuſammengekuppelte Säulen, auf einem in der Wand eingelaſſenen Sockel ſtehend; auch wohl ein angelegter Widerhalter, wie an der Oſtſeite des Südlichen; oder ein blos über die übrige Wand hervorgearbeiteter Vorſprung, wie an den beiden Vorderſeiten; haben von der Rechten nach der Linken die Wand jedes Stockwerkes wieder in zwei Spiegel zerfällt, die an den offengebliebenen Seiten ähnliche Vorſprünge ſchließen. Auch in's Innere der beiden Flügel hat dieſe einfach ſchickliche Eintheilung ſich fortgeſetzt. Von den obern Capitälern der Säulen, die in die großen Pfeiler der Vorhalle des Chores geblendet ſind, liegt eine doppelte Verzahnung oben um die drei Wände jeder Capelle herum; um das dritte Stockwerk vom zweiten abzuſcheiden; und eine ähnliche, von den mittleren Capitälern auf halber Höhe dieſer Säulen, und auf gleicher mit denen, die am Eingange in die Abſeiten des Schiffes ſtehen, ſollte das zweite vom unterſten trennen; während in die Wände eingelaſſene, unten pfeiſenartig verlaufende Säulen, von oben nach unten jede der drei Wände in zwei Hälften theilten. So haben ſich die ganzen, in großer Solidität ſchwer aufliegenden Würfelmaſſen, durch unten weit auslaufende, ſchief angelehnte, ſtämmige Widerhalter geſtützt, überall an ihren Flächen in große, durch keine Verzierungen durchſchnittene Steintafeln getheilt; und man hat geſorgt, daß ſie auch nur durch ſparſame Oeffnungen durchbrochen wurden. Das oberſte Stockwerk iſt an beiden Vorderſeiten der Seitenflügel den beiden Roſen beſtimmt; die gleich der am Münſter von Baſel aus kurzen, ſtarken Speichen radförmig ſich zuſammenfügen; und über ſich die dreieckten Giebel, mit einer kleinen Säulenſtellung verziert, aufgerichtet tragen. An den Seitenwänden nehmen zwei kleine enge, rundbogige Fenſter ihre Stelle ein, wie ſie ſich oben, an der weſtlichen Wand des ſüdlichen Seitenflügels, noch erhalten haben; und wie ſie ſchmäler und enger noch, obgleich vermauert, am Chore durch die innere Ueberweiſung durchſcheinen. Das mittlere Stockwerk war an der Vorderſeite zwei ähnlichen Fenſtern beſtimmt, iſt aber an den Nebenwänden mit großen runden eingetieften Bogen ausgefüllt. Das untere Stockwerk endlich wurde nach vorne, von den Portalen der großen Zugänge, die wie an den nördlichen noch unverſehrt gebliebenen ſichtbar wird, aus wenigen Säulen ſich zuſammenſetzten, und oben durch einfache mit Laubwerk verzierte Bogen geſchloſſen waren, eingenommen; ſeitwärts aber öffnete es ſich den verſchiedenen andern Zugängen und Communicationen, und nahm öſtlich auch in Niſchen Altäre auf. Oben aber war Alles mit hölzernen Tonnengewölben bedeckt, in der Mitte von einer großen aufgerichteten Säule getragen, ſeitwärts aber auf die Eckpfeiler und Pillaſter geſtützt; wie ihre Spuren, die ſich unter dem jetzigen höheren Gewölbe, halbkreisförmig um die Quadern der Weſtſeite des ſüdlichen Nebenflügels, noch ſichtbar ziehen, leicht verrathen.

Dies war die Geſtalt der beſchriebenen Theile der Kirche, ſo weit ſie aus ihrem gegenwärtigen Zuſtande ſich abnehmen läßt. Das Schiff aber war, wie Grandidier, entweder aus einer im Archiv vorhandenen Beſchreibung entnommen, oder wie er in der alten Viſirung des erſten Meiſters erſehen, — die ehemals gleichfalls auf der Schaffnerei bewahrt wurde, jetzt aber unglücklicherweiſe verloren iſt —, durch zwei Reihen wahrſcheinlich viereckter Pfeiler, die bedeckte Gallerien trugen, der Länge nach in drei Abtheilungen getheilt, zu denen vorn drei große Eingänge führten. Altäre ſtanden gegen die Enden der Abſeiten; die mittlere Abtheilung aber war hinten durch einen Lettner geſchloſſen, und mit drei Thüren durchbrochen, einer größeren in der Mitte und zwei kleineren ihr zur Seite, die auf eben ſo viel Stiegen hinauf zum Chore führten; wo der Fronaltar unter einer von vier Säulen getragenen Kuppel ſich erhob. Bei wahrſcheinlich gleicher Länge wie die jetzige Kirche, an die überall Erwins Vorderſeite ſich nur anlehnt, hatte ſie auch nahe gleiche Höhe; da die mittlere Abtheilung des Schiffes, bis über die äußerſte Wölbung des Spitzbogens, am vordern Eingange der Vorhalle des Chores reichte; wo über der flachgetäfelten hölzernen Bühne, der Dachſtuhl bis an die untere Verzahnung, die außen die achteckigte Kuppel umzieht, ſich erhob. An hellen Tagen entdeckt ſich das leicht, wenn man unten aus der Kirche zu der Wand über jenen Spitzbogen aufblickt; wo dann die Spuren des Endbalkens der Bühne und des darüber zu beiden Seiten aufſteigenden Daches, unter einem Theile jener Verzahnung, die bei der höheren Spannung der jetzigen Gewölbe in's Innere der Kirche gefallen, ſichtbar werden. Auch die Abſeiten hatten dieſelbe Höhe, wie gegenwärtig; was bei der fortgeſetzten Verhältnißmäßigkeit der Theile, ſchon als Folge aus den angenommenen Dimenſionen jener mittleren Abtheilung, ſich ergibt; außerdem aber ſeine Beſtätigung in dem Daſeyn eines äußeren Frieſes gewinnt, das aus langſchweifigen Drachen, ſonderbaren Thiergeſtalten und Menſchenköpfen mit Laubwerk groteſk verſchlungen, ehemals offen zu Tage, in langem Zuge unter dem Dache der linken Abſeite an der Wand hin, und um die Widerhalter derſelben herumlief; hernach aber durch die Gewölbe der ſpäter angebauten Martinscapelle verſteckt, erſt kürzlich wieder gefunden wurde. Nach Zeichnung und Ausführung ganz in demſelben Styl gehalten, wie er in den gleich groteſken Säulenköpfen der kleinen Altarhalle, in der alten Lorenzcapelle gleich daneben, ſich kund thut; ſcheint es zu beweiſen, daß der Theil des Gebäudes, dem es angehört, bald nach Vollendung jener Seitenflügel begonnen wurde; und alſo urſprünglich ſchon dieſelben Dimenſionen, wie gegenwärtig noch behauptete.

So ſtand das Werk, im Geiſte der Zeit, die es hervorgebracht, gleichmäßig von einem Ende zum andern in ſeinem Sinn vollendet, ein Gegenſtand der Befriedigung für alle Zeitgenoſſen; und es war dem frommen, ſelbſt viel bauenden Kaiſer Heinrich, beim erſten Beſuche ſo werth geworden, daß ihn die Luſt anwandelte, dort für den Ueberreſt ſeines Lebens zu Chor zu gehen; und er, als man ihn mit Mühe von dieſem Vorſatze abgebracht, im ſogenannten Chorkönig wenigſtens einen Stellvertreter bepfründete. Zwei Jahrhunderte lang befriedigte es alle Anſprüche der folgenden Geſchlechter, die in beſcheidener Selbſtbeſchränkung kein Verlangen nach Größerem fühlten; bis endlich einem hochbegabten Geiſte der wunderbare Fund gelungen, und ein neues Stufenjahr der Kunſt herbeigekommen. Wie jene Aloe ganze Menſchenalter hindurch zu ſchlummern ſcheint, indem Sommer und Winter an ihr vorübergehen, ohne daß ſie in ihrem grünen Stachelpanzer ein merkliches Lebenszeichen von ſich gäbe; dann aber, wenn ihre Zeit gekommen, in raſchem Schuße und plötzlich mit Blüthen bekrönt ihren Stengel in die Höhe treibt; ſo iſt es auch um den bildenden Geiſt in der Kunſt gethan. Auch er ſcheint ganze Zeiträume hindurch ſich einzuſpinnen; dann aber, wenn er alſo in ſich ſelbſt beſchloſſen und geſammelt, zur rechten Schnellkraft herangewachſen, rüſtet er ſich mit einemmale loszuſchlagen; und die Hüllen ſeiner Verpuppung durchbrechend, ſchwingt er plötzlich zu einer ungeahneten Höhe ſich hinan. Ein ſolcher Durchbruch war denn auch jetzt, zum

Erſtaunen der Zeitgenoſſen eingetreten; aus der ſchlichten, ernſten, ſpröden, ſchwer und hart auftretenden alten Kunſt, war eine neue, reiche, lebendig ſproſſend wie die Palmenwälder aus den Corallenrieſen der Südſee hervorgeblüht. Kühnanſtrebend und doch im Grunde wohlbefeſtigt; in den größten Maſſen leicht und luſtig wie der ſchöne Baumſchlag; alle Fülle des Stoffes durch die inwohnende Gewalt bezwungen, und ſinnvoll und bedeutend von dem in die Formen verhüllten tiefſinnigen Geiſt geordnet: ſo gab ſogleich ſich kund, im Beginne ſeiner Wirkſamkeit, der neu erwachte Bildungstrieb. Die geiſtige Macht, die hier ſo auffallend ſich dargethan, konnte ihre Einwirkung auf die Gemüther nicht verfehlen; und wenn zuvor die Armuth aus der Noth eine Tugend gemacht, ſo ſchien dem plötzlich gewonnenen dankbaren Reichthum das Beſte kaum gut genug, um das Haus des Herrn damit auszuſchmücken. Und es breitete ſich ſchnell ein neuer Eifer ins chriſtliche Europa aus; jeder wollte die neue Kunſt dem eigenen Haushalte gewinnen; und es begann nun für jene alten Münſter, die man nicht von Grunde auf in der neuen Weiſe umbauen, ſondern wenigſtens, wie es beim Straßburger der Fall geweſen, ihr anähnlichen wollte, eine zweite umbildende Zeit, die die neue Art wie ein Propfreis zur Veredlung auf den alten Wildling ſetzte.

Die neue Bauſchule übernahm dieſe Umbildung, wahrſcheinlich in der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Den Chor und ſeine Vorhalle ſcheint ſie abſichtlich nur wenig berührt zu haben; indem ſie ſich begnügt, an jenem allein die fünf oder ſieben ſchmale enge Fenſter, in drei große, geräumige nach ihrer Art verzierte, umzuwandeln. Sichtbarer fällt ihre Einwirkung im nördlichen Seitentheile des Kreuzes in die Augen. An der Vorderſeite hat ſie die alten Roſen in ihrer Form gelaſſen, und anfangs auch die rundbogigen Fenſter blos erweitert, und mit Säulen und Verzahnungen über den Bogen, zu verzieren unternommen, wie am innerſten Fenſter der Weſtſeite ſichtbar iſt; bald aber davon abgehend, hat ſie allen andern die ſpitzbogigte Form gegeben, und ſie in dem Maaße, wie die Arbeit fortgeſchritten, immer reicher verziert. Da ſie ſtatt der alten hölzernen Decken Steingewölbe aufgelegt, und dieſe, bei flacherer Spannung, eine Erhöhung der Wände möglich machten; ſo hat ſie dieſen gewonnenen Raum benutzt, außen ſtatt der alten einfachen Verzahnung unter dem Dache, eine dreifache anzubringen; unter der noch eine vierte Reihe, mit der Schärfe auswärts gekehrter Prismen, uber den gewohnlichen runden kleinen Bogenſtellungen zieht; auf denen Allen dann nach oben das gothiſche Geländer, mit den Pyramiden in den Giebelecken, ruht. Innen hat ſie gleichfalls allen Thüren und Zugängen die ſpitzbogigte Form gegeben; die Wandpilaſter alle bis zum Grunde fortgeführt, und unten mit Fußgeſtellen, oben aber mit zierlichen Capitälern ausgeſtattet. Da durch die Erweiterung der Fenſter nach oben und unten hin, das Verhältniß der drei Stockwerke ohnehin ſich aufgehoben; hat ſie auch durch die alten andeutenden Leiſten und Verzahnungen ſich nicht aufhalten laſſen, ſondern ſie meiſt weggeſchlagen; und ſie in beliebigen Höhen mit Andern, aus zierlichem Laubwerke gewunden, erſetzt, oder ſie auch gänzlich weggelaſſen.

Noch ſtärker und tiefer hat ſpäter ihre Umbildung in den ſüdlichen Seitenflügel des Kreuzes eingeſchnitten. Auch hier ſcheint an der Weſtſeite, eine fortſchreitende Einwirkung von innen nach außen, ſich zu verrathen; da, in der hintern Tafel des oberſten Stockwerkes, noch die alte Mauer mit zwei rundbogigten kleinen Fenſtern, und darüber die vierfache Verzahnung mit den Bogenverzierungen ſichtbar ſind; während die vordere Tafel, wie man deutlich an den Verbindungsſtellen mit der hinteren erkennt, völlig neu aufgebaut wurde; und darum ein ſpitzbogigtes Fenſter und eine neue Verzierung aus Eichenblättern zeigt, die auch die ganze öſtliche Seite entlang unter dem Dache hinzieht. Innen iſt überall unverkennbar das Beſtreben ausgeſprochen, durch leitende

Uebergänge die Zeiten und ihre Werke auf eine gefällige Weiſe zu verknupfen; und alſo mit einer kunſtlichen Einheit die bunte, zerſallende Mannigfaltigkeit zuſammenzuhalten. Darum iſt die alte radformige Roſe in die zierlichere, aus zweimal acht concentriſchen Kreiſen, um einen mittleren hergeſtellt, verwandelt worden. Darum ſind die Fenſter ſpitzbogigt geſchloſſen, und in zierliche Gewande eingekleidet. Die runden, großen, flach in die mittleren Tafeln der weſtlichen Wand eingetieften Verzierungsbogen, ſind jeder mit drei Spitzbogen unterbaut; die auf zierlichen, jetzt wieder ungeſchickt vermauerten kleinen Säulchen, über einem gothiſchen Geländer ruhen.

Statt der einfachen Thüre, die, wie am andern Flügel, inwendig eine oben auf ihrem Gewölbe ruhende Mittelſäule trug; ſind zwei Portale getreten, außen rundbogigt überwölbt, ſeitwärts mit Säulenlauben ausgeſetzt; während nach innen zwiſchen den zwei Thuren jene große Säule bis zum Fußboden verlängert wurde, und mit ihr alle andern in den Ecken ſo wie jene, die die Wande theilen. Die vier aufgelegten Gewolbe werden zwar auch, wie die jenſeits, von einer in der Mitte der Capelle aufgerichteten großen Säule getragen; aber dieſe Säule iſt nicht einfach wie dort, ſondern aus vier großeren für die Hauptgurtbogen der Gewölbe, und vier kleineren für die Querbogen zuſammengekuppelt; während außerdem noch acht im Profile herausgewendete Kanten zwiſchen den Säulenſtämmen vortreten. An ihr ſind, in drei Ordnungen ubereinander, auf Tragſteinen zwölf Bilder, immer je vier und vier, rund umher zwiſchen den größeren Säulen eingeſetzt: Evangeliſten und Engel des Gerichtes, mit dem Richter ſelber oben in der Höhe; jede unter eigenem Obdach, nach gothiſcher Weiſe, aber aus rundbogigen Elementen gefügt; und nicht mit Spitzſäulen, ſondern mit kleinen viereckten, abſatzweiſe abnehmenden Thürmchen überbaut, die eben ſo auch das äußere Portal verzieren. An dieſem Säulenbündel, ſo wie an allen andern, die innen und außen bis hinauf in die Spitzſäulen in ſchlanken Formen ſich erheben; ſind die Knäuſe nicht mehr jene alten, die an den in die Pfeiler der Vorhalle des Chors eingeblendeten Saulen noch unberührt geblieben: breite Maſſen, die nicht mit gewachſenem Blattwerke ſich umlauben; ſondern wie nach Art einer künſtlichen Stickerei auf eine ſeltſame Weiſe mit Schnüren ſich durchflechten. An die Stelle dieſer ungefugen Formen ſind wohlgeſtaltete, glockenformige Knäuſe getreten; an denen das geſchmeidige Laub, zierlich nach außen gebogen, die Spitze in ſich ſelbſt einrollt; dem Auge ungemein gefällig, aber in ganz anderer Weiſe, als die ſpätern gothiſchen Gebilde derſelben Art. Wie an dieſen Säulen, ſo iſt an der Conſtruction dieſes ganzen Seitenflugels der Uebergang des Romaniſchen in die neue Weiſe ausgedruckt; denn die ganze untere Hälfte iſt in jenem Styl gehalten, geht aber in der oberen allmählich in die Spitzform über, während auch die nördliche Hälfte wieder älter als der ſudliche Anbau erſcheint. So hat das Alte überall dem neu eingekehrten Geiſte ſich fügen müſſen, der jedoch ſeinerſeits wieder ſchonend, die Rechte alles wohlbegründeten Beſtehenden, anerkannt; und indem in ſolcher Weiſe die Vergangenheit der Gegenwart freundlich entgegenkam, damit einer noch mehr geſteigerten Zukunft der Weg bereitet würde, iſt aus dieſem Zuſammenwirken ein ſehr erfreuliches Ganze hervorgegangen. Und der Meiſter, nachdem er vollendet hatte, ſah daß gut war, was er gemacht; und erfreut über das Werk, das ſeine gleiche Meiſterſchaft in der alten wie in der neuen Kunſt bewährte, geſtattete er, daß ſein Bild an der nordöſtlichen Ecke der Capelle aufgeſtellt wurde: wie er, auf das Geländer gelehnt, mit prufendem, ſcharf meſſendem Auge, und mit bedeutſamen Blicke an der Mittelſäule hinauf ſieht. Es iſt ein ehrenveſtes, kräftiges, wohl durchgearbeitetes, dabei gutmüthiges, ächt alemanniſches Geſicht; das recht gut das von Erwin, ſeyn konnte, wenn die Sage nicht bei ihm verſtummte, und man einmal glaublich gefunden, daß die Seinigen an einem Orte, der von dem ſeines eigenthümlichen Wirkens ſo fern abgelegen iſt, ſein Bild errichtet hätten. Doch war allerdings, auch zu ſeiner Zeit, die nachhelfende Verſchonerung gerade an dieſer Stelle ſehr geſchäftig; die Inſchrift einer Bildſäule am Portale verkündete ausdrucklich, wie des Meiſters kunſtreiche Tochter Sabine ſie geſchaffen. Die ſchönen Basreliefe an dieſen Thüren wurden wahrſcheinlich um dieſe Zeit ebenfalls aufgerichtet, und an der Außenſeite wohl noch Manches umgebildet. Selbſt unter Hülz hatte die Emſigkeit an dieſer Stätte noch nicht aufgehört; die gothiſche Füllung der öſtlichen großen Doppelfenſter iſt von ihm eingelegt, wie ihr Styl dem Kundigen auf den erſten Blick ſchon verrathen würde: wenn die außen auf ihrer untern Böſchung eingehauene Jahreszahl 1447 es auch nicht betheuerte.

Jener Meiſter ſelber, oder ein Kunſtverwandter ſeines Geiſtes, iſt ſofort zur Umbildung des Schiffes fortgeſchritten. Wenn im Chore das Alte gefliſſentlich unverſehrt geblieben, dann aber, im Fortſchritt vom nördlichen zum ſüdlichen Seitenflugel, allmahlich das Neue ſich vorgearbeitet; ſo ſollte es hier nun ganz und gar als das herrſchende Element erſcheinen. Darum nahm der Meiſter jene zuſammengeſetzte Säule, auf der ſein Auge ſo bedeutſam ruht, weil er in ihr den Keim und das Saamkorn erblickte, aus dem, wie er im Geiſte vorausſah, der ganze künftige Prachtbau ſich entwickeln ſollte; und indem er ſie in ihren Elementen noch reicher und gefüllter zuſammenſetzte, flocht er aus ihren Verzweigungen die ganze kunſtreiche Säulenlaube des Werks zuſammen. Vier große Stämme, in ſeiner Ordnung in die Ecken des Säulenbundels geſtellt, faſſen wie dort je zwei und zwei einen Stamm mittleren Calibers zwiſchen ſich; dem aber hier noch rechts und links einer vom kleinſten zur Seite ſteht, die daher auch ſechszehn eng profilirten Pfeilerkanten Raum geſtatten, ſich vorzudrängen. Zwölf ſolcher Säulenbündel in der Mitte, und eben ſo viele Ausſchnitte an den Wänden der Abſeiten, hat er, ſtatt der alten maſſigen Tragepfeiler, ſeinem Werke zur Stütze und zum Fundamente aufgerichtet. In den Gewölben aber knüpfen die Veräſtlungen alſo ſich zuſammen: daß von jedem Paare der mittleren Pfeiler, die gegenüberſtehenden großen Eckſäulen, mit den beiden kleinſten vereint, die ihnen zur Seite gehen, die gerade überlaufenden dreigliedrigen Schwibbogen des Gewölbes geben; während die zunächſtfolgenden Säulen mittleren Calibers in ihren Verlängerungen, ſich in den Zwiſchenbogen des großen Zwerggewölbes kreuzen. Und wieder müſſen nach auswärts in gleicher Weiſe, die dieſen entſprechenden Glieder der ganzen und der halbirten Pfeiler, mit ihren Fortſetzungen in den Gewölben der Abſeiten ſich begegnen; während die noch übrigen zwei zuſammengeſetzten Gliederungen am Mittelgange in die Spitzbogen ſich zuſammenſchließen; die ihm entlang, den hohen Fenſtern zur Unterlage, hinziehen, in den Seitengängen aber in die Gewände der untern Fenſteröffnungen ſich verlieren. Aus ſo wenig Keimen in ſo einfachen Linien gepflanzt, beim Wachsthum in ſo natürlichen Verhältniſſen geordnet, und in ihren Fortſetzungen ſo kunſtreich in einander verzogen; erwuchs ihm nun ſein ganzer Säulenhain, auf demſelben Grunde, wo der alte Tribocher Herkuleswald tauſend Jahre fruher gegrünt.

Aber neu war noch die Kunſt, ſie hatte durch vielfältige Uebung das kecke Selbſtvertrauen und die rechte Kühnheit noch nicht gewonnen; die ſchwere Maſſe gab nicht ſo mit einem Male auf Gnade und Ungnade dem anſtrebenden Gedanken ſich gefangen; noch wollte die alte Gewohnheit ſo plötzlich aus dem Brauche ſich verdrängen laſſen. Darum geſchah es, daß dieſer unbekannte Meiſter, obgleich ein ſtarker, gewandter Discuswerfer, doch nicht vermochte, gleich auf den erſten Verſuch der ſchweren Wurfſcheibe jenen im Fluge zugleich kräftigen, und in der Bewegungslinie zierlichen Schwung zu geben; daß ſie in ſchön gewölbtem, weit geſpanntem Bogen, zugleich zum höchſten Punkte ſteigt, und zum entlegenſten gelangt. Beim Betrachten ſeines Werkes läßt ſich nicht verkennen, daß ihm ein großes Verſtändniß ſeiner Kunſt, und ein nicht gemeines Talent beiwohnte. Die Dispoſition des Ganzen iſt untadelhaft; kleine Unregelmäſſigkeiten, die ja mit unterlaufen, ſind auf eine geſchickte Weiſe dem Auge entzogen und verſteckt; und wie die Anlage groß und edel, ſo erſcheint auch die Ausführung in ernſter Strenge gründlich und gewiſſenhaft. Aber die Formen drückt auch fühlbar eine gewiſſe nachwirkende, oder auch freiwillig übernommene Schwerfälligkeit; die an den älteſten Theilen am ſichtbarſten, ſie noch gewaltſam an der Erde niederhält, und der ſie ſich in den jüngſten kaum ganz entwinden. Da, nach der Natur der Sache, die äußere Wand der Abſeite zuerſt geordnet, und dann erſt auf den großen Pfeilern die Bogenbrücke durchs Schiff geſchlagen wurde, den höheren Seitenwanden, an die die Reihe zuletzt gekommen, zur Unterlage; ſo ſind jene erſten Incunabeln des Werkes natürlich in ihren Formen auch die befangenſten, über ihr Recht hinaus, und läutern ſich dann erſt ganz allmählich bis zu den höheren Gewölben hinauf. Darum ſind die Fenſter jener Abſeiten gegen die Höhe allzubreit, in ihren Verhältniſſen daher gedrückt; in ihrem ſtumpfen Bogenſchluſſe weniger gefällig: Füllung und Gewände ſchwer und fett und maſſig, das Ganze dem Style der Glasmalereien, die ſie umſchlieſſen, völlig entſprechend. Noch ſtärker und mehr ungeſchlacht drängt die Maſſe, in den ſchweren, kurzen, wenig durchbrochenen Spitzſäulen, auf gleichen Unterſätzen und Wiederhaltern vor; und es hat dem Uebelſtande wenig nur begegnet, daß man hinter den drei vorderſten ſpäter, zur Verſtärkung des niedergehenden Druckes, höhere Gibel aufgerichtet. Auch die äußeren Strebebogen, mit einer kleinen Roſe nur durchbrochen, können dieſen Eindruck allzu großer Wucht der niederziehenden Maſſe nur verſtärken. Weit freier und fröhlicher erheben nach innen ſich die Pfeiler und die

Bogen; der alte herbe Styl, der das Unterholz zu ihren Füßen in unanſehnlichern Formen niederhält, hat höher hinauf, im heitern Sonnenſcheine des treibenden Kunſtgeiſtes, Läuterung und Zeitigung gewonnen; und ſo ſind ſie in einer vollkräftigen Vegetation freudig über jene dumpfer beſchattete Region hinausgeſtiegen, um oben im Wipfel in die bunte tropiſche Blüthenpracht der Fenſter ſich aufzuthun. Dieſer Theil des Werkes beſitzt Alles, was ſchön und groß und edel iſt; nur das Schönſte in dem Schönen, der eigentliche Silberblick der Kunſt, iſt ihm allein verſagt geblieben; weil die Maſſe noch als eine letzte Schlacke, im Reſte allzu großer Stämmigkeit der Säulen und Verzagtheit in den Bogen, die durchbrechende Begeiſtigung trübend überdeckt. Im Jahr 1275 hatte der Meiſter ſein Werk unter Dach gebracht, und war nun abgetreten.

Immer noch fern von der Vollendung war der Bau; denn die Vorderſeite war noch unberührt geblieben, und mit ihr und den Thürmen fehlte dem Ganzen Schluß und Harmonie. Dem ſtets wachſenden Eifer der Bauherren, und ihren immerfort geſteigerten Anſprüchen an die Kunſt, fügte ſich aber ein gleichmäſſig vorwärts ſtrebender Bildungstrieb in ihr glücklich an; und als nun ein glücklicher Stern dem Werke, in Erwin von Steinbach, den größten Meiſter zugeführt, den dieſe Zeit und die nach ihr kommenden geſehen; da wanderte in ſeinem Gefolge die neue Kunſt, in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit in dieſen ihren Tempel ein. Mit ihm endet jene zweite umbildende, und zugleich in ihren Kunſtbeſtrebungen ſtets wachſende Zeit; und die nun beginnende dritte des fröhlich blühenden Styls, ſtellt frei und frank ohne alle Miſchung und Uebergänge ihre Werke hin. Der Meiſter legte ſeine Entwürfe vor, die, wie wir geſehen, noch vorhanden ſind; und als dieſe gebilligt wurden, ſchritt man ſofort zur Ausführung. Im Jahr 1277 am St. Urbanstage legte er, 27 Schuhe tief unter der Erdoberfläche, den Grund zu ſeinem unſterblichen Werke; und es wuchs unter ſeiner Leitung, und der Sorge des Biſchofs Conrad raſch und gedeihlich auf; ſo daß bis zum Jahre 1291 das unterſte Stockwerk, mit den drei Portalen, bis zu den Standbildern der Könige hinauf, vollendet war. Als die Arbeit nun ſofort ins zweite Stockwerk voranſchritt, und nach dem Verhältniß zu ſchließen, wie ſie früher ſich gefördert, nicht viel über die Hälfte der großen Roſe gelangt war; erhob ſich 1298 jener furchtbare Brand, der, nachdem er die Theile der Stadt um die Kirche her verzehrt, zuletzt auch die Gerüſte der Arbeiter ergriff; und von da aus den Dachſtuhl, die Bühne, und alles, was brennbar in der Kirche war, verzehrte; und durch die Gewalt der Hitze viel Steinwerks und Gezierde an Wänden, Pfeilern und Säulen ſprengte. Der frühere Meiſter hatte, wie Specklin berichtet, die Kirche noch nicht mit Gewölben überdeckt; ſondern nur mit einer hölzernen Bühne ſie geſchloſſen, wodurch das Feuer überall freien Zutritt gewonnen. Erwin, nachdem er die Muthloſigkeit der Bauherrn bezwungen, die das Werk beinahe rückgängig gemacht; wußte das Unglück bald in den Vortheil des Baues zu wenden, und ſtellte, nach den Worten der Aufzeichnungen, das Verſehrte beſſer und ſchöner wieder her, als es je zuvor geweſen. Specklin ſagt ausdrücklich: von ihm rührten die obern Fenſter mit dem Umgang her; und in der That dieſe Fenſter ſind den untern ſo unähnlich, daß man ſie nicht wohl demſelben Meiſter beilegen kann; und in ihrer Art ſo gut und trefflich und großartig angelegt und ausgeführt, daß ſie gar wohl Erwins würdig ſind, der bei dieſer Gelegenheit wohl auch die Veränderungen am ſüdlichen Seitenflügel des Kreuzes vorgenommen. Da die neu aufgelegten Gewölbe, nur wenig unter der alten hölzernen Decke, mit dem Fuße ihrer Schwibbogen auf den großen Pfeilern ruhten, um von da aus in bedeutender Erhebung anzuſteigen; ſo benutzte er in dieſem Falle den bedeutenden Raum, den ſie nach oben zwiſchen ihren Schenkeln faßten, um die Fenſter in ihn zu erweitern; und ihnen alſo jene hohen, edeln Formen mitzutheilen, daß ſie wieder zum leitenden Tone, aus dem alten Werke in ſeinen Bau, dienen konnten. Auch die Mariencapelle beim Lettner hat er 1316 aufgerichtet. Dieſer Lettner war ein zierlich Werk aus ſchlanken, durch Spitzbogen verbundenen Säulen, und ſchön durchbrochenen Giebeln, abwechſelnd mit wohlbelaubten Spitzſäulen componirt; reichlich mit Bildſäulen beſetzt, und oben durch ein leichtgeſchnittenes Geländer wohl geſchloſſen und begränzt. Während der alte Lettner der erſten Kirche, an deſſen Stelle er getreten, in drei Pforten gegen den Chor geoffnet war; erſchien an dieſem die mittlere, größere, zugebaut, und ſtatt ihrer erhob ſich, in der mittelſten Halle des Werkes, der Marienaltar; in den Urkunden auf der Schaffnerei der Früge, d. i. Frühaltar genannt, weil die erſte Meſſe frühmorgens an ihm geleſen wurde. Er wurde zugleich als der eigentlich ſtädtiſche Altar betrachtet, und da ihn eine päpſtliche Urkunde vom J. 1252 auf alle Zeit von jedem Interdict befreit; ſo erweiſt ſich, weil am alten Werke kein Altar an dieſer Stelle Raum gefunden, daß der neue damals ſchon vorhanden, und mit dem Lettner wahrſcheinlich nicht lange vorher, alſo vom Meiſter des Schiffes, errichtet worden. Er war alſo kein Werk Erwins; und da er, von dem großen Gewölbebogen der Kuppel geſchützt, den Brand überlebt; fügte ihm nun der Meiſter ſeine Kapelle an, die den erſten Pfeiler des Schiffes links umfaſſend, in leichten Formen ſich erhob; und oben am Geländer in großer gothiſcher Schrift den engliſchen Gruß enthielt. Und wie er alſo innerlich für die Zierden der Kirche ſorgte, ſo hat er auch äußerlich in aller Weiſe ſie geſchmückt. Außen über den großen Fenſtern fügte er ſchön durchbrochene gothiſche Umgänge bei; gleiche zogen auch oben ſich um die achteckigte Kuppel hin, und indem er über ihnen acht ſpitze, mit Roſen künſtlich ausgeſetzte Giebel aufgerichtet, die durch eben ſo viele Dächer mit einem kleinen Mittelthürmchen ſich verbanden; erhielt das Ganze die Geſtalt einer Biſchofsmütze, die dieſen Theil des Gebäudes aufs füglichſte begränzte. Erwin durch alle dieſe Zwiſchenarbeiten vielfältig beſchäftigt, konnte dem Hauptwerke natürlich nur getheilte Sorgfalt zuwenden, und da es alſo nach dem Brande ſchwerlich, mit dem gleichen Triebe wie vorhin, fortgewachſen, ſo hat er bis zu ſeinem Tode, der 1318 erfolgte, ſchwerlich das ganze zweite Stockwerk vollenden können.

Ihm folgte als Werkmeiſter ſein Sohn Johannes, neben der Schweſter nicht der einzige Künſtler in dieſer kunſtreichen Familie. Denn ein anderer Bruder, der um 1330 geſtorben, hat die Stiftskirche von Haſelach, wie ſeine dortige Grabſchrift meldet, gebaut; oder vielmehr, wie ihr Anſehen zu verrathen ſcheint, nur umgebaut; und nach Johannes Müller rührt auch von ihm her, was am Berner Münſter dieſſeits des Jahres 1321 entſtanden iſt. Während Johannes des Vaters Werk in ſeinem Entwurfe, und dem auf ihn vererbten Geiſte, weiter führte; gab er auch den Beweis einer ſelbſtthätig hervorbringenden Kraft an der Katharinencapelle, die er 1331 dem Biſchof Berthold an der ſüdlichen Abſeite des Münſters angebaut. Schöne, hohe, ſchlanke Fenſter, innen mit gefälligen Bildern in zarten, ſüßen Farben ausgeſetzt, die gleich einem lieblichen Marienbilde aus ihrem Glaſte tönen; außen mit wohlgeſchnitzten Giebeln überbaut, zwiſchen denen auf ſchmalen Widerlagen leichte Spitzſäulen ſich erheben; ſo iſt dieſe Doppelcapelle eingerichtet, eine anmuthige Idylle dem größeren, ernſten Kirchengebäude angeſchloſſen. Nur die Gewölbe ſtören in etwas den Geſammteindruck des Ganzen; da im ſechszehnten Jahrhundert, als die alten höheren, von denen noch einige Bogen oben unter dem Dache an den Pfeilern ſtehen geblieben, ſchadhaft geworden, Specklin ein neues, allzu künſtlich verſchränktes, und dabei die Spitzbogen der Fenſter mit ſeinen Schenkeln blendendes aufgelegt. Am Hauptwerke aber hat der junge Meiſter, das zweite Stockwerk mit der Roſe, ſoweit es der Vater unvollendet zurückgelaſſen, bis zum Ende fortgeführt. Er hat dann im dritten den ſüdlichen, oder Könighovens alten

Thurm, bis zur obern Galerie am Wächterhauſe hinaufgetrieben; und auch am nördlichen oder neuen Thurme den Fortbau, bis auf eine bedeutende Höhe hin, gefördert; aber ihn nicht bis zum Schluſſe fortgeführt, da ſein Tod, der 1339 eingetreten, dem Nachfolger die Vollendung, im Jahre 1365, zugetheilt. So war durch den alten und den jungen Meiſter, und wer ſonſt nach ihren Ideen ſich fügend den Faden weiter fortgeſponnen, binnen ſechzig und mehr Jahren das unſterbliche Werk gegründet worden; und ſie konnten mit mehr Recht, als der Meiſter von Bern, oben auf die Zinne die ſtolzen Worte ſchreiben: thu mir's nach! Jener Silberblick, der früher bei noch ungarer Maſſe immer nicht erſcheinen wollte, war nun glücklich aus ihr aufgeblitzt; und dies ihr Werk in ſeiner Speiſung wohlgemiſcht, in allen ſeinen Formen wohlgelungen, tönt nun wie eine im Guſſe glücklich gerathene Glocke, überall, wo man es anzuſchlagen verſucht, die innere Harmonie ſeines ganzen Weſens in Wohllaut aus. Ein Kunſterzeugniß, wie ohne Makel ſo auch ohne Tadel, ſteht es ein Siegesmal dem Geiſte aufgerichtet; der nun ganz und völlig der Maſſe Meiſter geworden, daß ſie gänzlich ihrer alten Widerſpenſtigkeit entſagend, in Allem folgſam und willfährig dem Gebieter ſich erweiſt, und ſeinen Ideen in ihrem Fluge folgt; als habe ſie mit der angeborenen Schwere auch die Trägheit abgelegt, und ſcheue nun geflügelt nicht ferner mehr zum Höchſten hinanzuſteigen.

Nach dem Hingange beider Meiſter iſt, wie es ſcheint, eine Pauſe in der weiteren Förderung des Werkes eingetreten; ob man gleich nicht ſieht, was in den zwar unruhigen Zeiten doch insbeſondere die nähere Veranlaſſung dazu gegeben. Sicher aber iſt, daß man in dieſer Zwiſchenzeit über die Fortſetzung andern Raths geworden, und von Erwins urſprünglichem Plane abzugehen beſchloſſen hat. Dieſer Plan war, harmoniſch mit den Dimenſionen des ſchon vorhandenen Gebäudes, nur auf ein Werk mittleren Umfangs, und dieſem entſprechender gemäßigter Höhe der Thürme berechnet werden; ſo daß die Ausführung mit drei Menſchenaltern füglich ſich beſtreiten ließ. Darum ſollte, wie Boiſſeré richtig vor dreißig Jahren ſchon erkannt, die Vorderſeite nur zwei Stockwerke erhalten, die auf der Höhe der Roſe endeten; dann aber die Seitentheile des jetzigen dritten, als Anfang und Unterſatz der Thürme, in die Höhe ſteigen; die nun nach Art des Freiburger, in eine durchbrochene Pyramide zu enden die Beſtimmung hatten. So lange Johannes lebte, war man dieſem Plane getreu geblieben; und er hatte darum, die jetzt verdeckte nördliche Seite des ſüdlichen Thurms, mit allen ihren Verzierungen bis auf die Roſetten unter der obern Gallerie, völlig ſo ſorgfältig ausgeführt; als ob ſie wie es jener Entwurf verlangte, immerfort dem Auge ausgeſetzt zu bleiben die Beſtimmung hätte. Eben ſo hat man noch an der ſüdlichen Wand des nördlichen Thurmes, bis etwas über eines Mannes Höhe, verfahren; von da an aber die gleiche Ausarbeitung der weiter hinauf liegenden Verzierungen als völlig unnütz aufgegeben. Denn, ermuntert durch den bisherigen guten Fortgang der Arbeit und die Pracht des Werkes, und voll friſchen Muthes für die Fortſetzung, hat man, ſich ſelbſt überbietend, die Anſprüche bis zum Coloſſalen fortgeſteigert; und ſo Erwins urſprünglichen Plan als allzu enge und ungenügend aufgegeben. Darum beſchloß man: jene Unterſätze beider Thürme durch ein Mittelwerk zu einem neuen Stockwerk zu verbinden; und über dieſem dann erſt die beiden Thurmpyramiden, bis zu einer von der Kunſt noch nie erſtiegenen Höhe, hinaufzutreiben. In Folge dieſes neuen rieſenhaften Entwurfes beendigte man daher, von 1386 ab, jenen nördlichen Unterſatz; und nachdem man ihn, es iſt nicht abzuſehen, aus welchem Grunde, einige Fuß höher als den ſüdlichen hinaufgeführt; verband man beide durch das Glockenhaus: eine gewaltige, feſte, aber nur ſehr ſparſam durchbrochene und verzierte, und darum ſchwerfällig aus Quadern gethürmte Maſſe, die oben mit

Gallerien umfaßt, in die Plateform auslaufen ſollte. Der Erbauer dieſes Verbindungswerkes iſt wahrſcheinlich jener Werkmeiſter aus Schwaben, von dem die Reimchronik, verwechſelnd die Vollendung der Unterſätze des Thurmes mit der des Thurmes ſelber, ſagt: ungebauen blieb des Helmes Obertheil am Werke, bis man Einen aus Schwaben bracht, ward nun vollendt das Wunder. Dieſer Meiſter, der nach Hülz, wo man die Folge aller Werkmeiſter genau kennt keine Stelle findet; muß daher wohl hier eingeordnet werden. Er iſt vielleicht jener Nicolas von Lohr oder Ulrich von Enſingen, von denen der jüngere Heckler redet; und ihm iſt alsdann die Vollendung des ſogenannten alten Thurmes, und der Bau des Glockenhauſes beizulegen.

Dieſer Bau, in dem die bezwungene und niedergekämpfte Maſſe, noch einmal ſiegreich vom Grunde aufgeſtiegen, kann füglich als eine eingeſchobene anomaliſche Bildung an die Scheide der Zeiten treten; wo die dritte blühende Kunſtperiode in eine vierte, von äußerlich und techniſch noch rüſtig vorſchreitender Kraft, aber von innerlich ſtets mehr und mehr ſinkender Energie in den Hervorbringungen übergeht; und die alte Großartigkeit in allmählich zunehmende kleinliche Verkünſtlung ſich verliert. Dieſe neue, vierte Zeit beginnt daher, als man nach Specklins Ausdruck, nachdem jene Vorarbeiten beendigt waren, luſtig auf die vier Schnecken zugefahren; aber nicht unter Leitung des Hülz, wie er irrig dort hinzuſetzt, ſondern wahrſcheinlich der beiden Jungherrn von Prag; deren Namen Pr. Schweighäuſer der Jüngere, bei Gelegenheit ſeiner vielfaltigen, der Kunſt wie der Wiſſenſchaft gleich erſprießlichen Forſchungen, an einer andern bisher überſehenen Stelle in ſeinen Handſchriften aufgefunden, und die auch unter dem Namen Pragenſes bei Guillomann vorkommen. Ihnen muß daher Grund und Aufriß des Achtecks, mit jenen Schneckenſtiegen bis zum Helme, zugeſchrieben werden, die beide noch gegenwärtig vorhanden ſind. Nicht unwerth iſt dies Werk der Brüder der Unterlage, auf der es kühn und luftig, in allen Richtungen durchbrochen, und doch in dem, was an ihm körperhaft geblieben, feſt gefugt, kräftig ausſtrebend, und in allen größeren Formen dem Auge wohlgefällig, ſich erhebt. Aber im Einzelnen läßt ſich nicht verkennen, wie der Geiſt ſeines gewonnenen Sieges ſtolz, und nun ſich überhebend, bereits ſeine Herrſchaft, wenn auch Anfangs nur leiſe, zu mißbrauchen beginnt; und üppig in Seltſamkeiten und Künſteleien ſich gefallend, indem ſein Werk räumlich immer weiter in die Höhe ſteigt, nach allgemeinen Naturgeſetzen in Wahrheit immer tiefer ſinkt, und die Kunſt mit ſich in die Tiefe zieht. Schon an der unteren Thüre findet ſich ſtatt des gewöhnlichen Spitzbogens die umgekehrte Accolade; wo ſonſt die Bogenlinie erhoben nach aufwärts die abgegränzten Räume ſchloß, kehrt ſie nun nach unten die Wölbung hin; und indem am Berührungspunkte die Schenkel ſich durchkreuzen, nach oben in Geſtalt einer zweiten umgekehrten Hyperbel ſich verlängern, und wieder mit andern ihnen entgegenkommenden ſich vielfältig verflechten; entſtehen die Verſchlingungen gedrückter Bogen, die zwar vollkommen kunſtgerecht, doch mißfällig, wie ſie durch ihre Verſchränkung und Verſchnörkelung dem Auge ſind, nie ein alter Meiſter ſich erlaubt, herrſchend ſind hier. Die größere Magerkeit der Verzierungen; die kurzeren ſtumpfen, gedruckten Lilien an den Endigungen der Bogen; die Unterſätze der Bilder, in aus einander geflochtenen knotigten Aeſten; die kleinen gewundenen Säulchen, die ſchon ganz unten zu erſcheinen beginnen: Alles bezeichnet einen ſinkenden Styl, und eine Kunſt, die, nachdem ſie das Höchſte erreicht, in leiſer Umbeugung wie ein ſpringend Waſſer ſich dem Rückfall wieder entgegen wendet. Und eben weil auf dieſer Stufe nicht mehr die Kunſt, den mit Beſonnenheit ſich hingebenden Künſtler, ergreift, und beſitzt; ſondern dieſer in ſteter Anſtrengung der Kunſt ſich zu bemeiſtern ſtrebt: darum drängt ſich nun auch gern die Perſon aus dem Kunſtwerk vor; und ſo erſcheinen hier auch zum erſtenmale die Zeichen der Werkmeiſter, von denen keine Spur weder am Werke

Erwins, Vater und Sohn, noch an dem älteren Körper der Kirche ſich vorfindet. Ja, jene beiden Figuren über der Thüre des Thurmes, die man gewöhnlich für Erwin und ſeinen Sohn gehalten; möchten wahrſcheinlicher den beiden Brüdern, Urhebern des Baues, an dem ſie gefunden werden, angehören; und in dieſem Falle mehr Wahrſcheinlichkeit darbieten, daß ſie den Urbildern ähnlich ſehen, als wenn ſie die älteren Meiſter vorſtellen ſollten, die längſt geſtorben, als ſie errichtet wurden. Ihr Unternehmen aber, nachdem **1384** durch einen abermaligen Brand das Dachwerk bis zum Chore hin zerſtört, begonnen, ſcheint gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts ſeine Vollendung erreicht zu haben; da gegen **1404** der Balierer des Werkes, C. Frankenberger, der Kirche das ſogenannte traurige Marienbild, ein Werk der beiden Brüder, wahrſcheinlich in Gemäßheit ihres letzten Willens, verehrt; wo es dann in einer eigenen Niſche der Verehrung ausgeſetzt wurde, die noch jetzt, obgleich vermauert, mit der alten Inſchrift am Anfange der linken Abſeite, am nordöſtlichen Pfeiler des Thurmes ſichtbar iſt.

Die Zeiten liefen in ihrer Strömung weiter, höher ſtieg das Werk, tiefer aber ſank die Kunſt. Denn das Aufwärtsſtreben des Geiſtes hat ſeine Gränze, und die willfährige Dienſtbarkeit der Natur ihr Maaß; iſt jener einmal erſt zum Stillſtand gelangt, dann übt dieſe ihr altes Recht, und hängt ll ihre Trägheit und all ihr Gewicht an den Ermüdenden, m ihn wieder hinabzuziehen. Peter Hulz übernahm nun as Werk an der Stelle, wo die Vorgänger es gelaſſen. Da o der Helm ſich dem untern Achtecke einfügt, wo die Bil- r der zwei Schutzheiligen des Gewerkes ſitzen; wo ſein eichen, das Pr. Schweighäuſer zuerſt bei Specklin ent- kt, an drei Treppen zuerſt ſichtbar wird; und wo eine ine Figur mit einem Sacke auf dem Rücken, wahrſchein- h ſein Bild ſeyn ſoll, dort beginnt ſein Wirken und ſein eil. Auch er iſt noch ein wackerer Meiſter; ſein Entwurf kühn, ſinnreich, wohl durchdacht, und kunſtfertig und tüchtig ausgeführt, aber ihm fehlt die alte Einfalt. Von Italien aus hatte eine verwandte Kunſtweiſe, zu ſeiner Zeit und früher, über das ſüdliche Teutſchland ſich verbreitet; Venedig insbeſondere hatte in ihr als Vermittlerin zwiſchen dem Orient und Occident geſtanden; und Augsburg und andere Südſtädte auf der Handelsſtraße den Norden mit ihr bekannt gemacht. Ihrer Einwirkung konnte der Kölniſche Meiſter ſich noch weniger als ſeine Vorgänger verſchließen. Als er daher ſeine Säulen wie Baſalte in vielen großen Stufen zu einer Rieſenſtiege übereinander gewälzt, hatte er allerdings einen großen Gedanken großartig aufgefaßt; als er aber ſpielend dieſe Maſſen mit einem Netzwerk von Carnieſen, deſſen Fäden ſich vielfältig in verſchobenen, viereckten Maſſen kreuzen, überwarf und zuſammenfügte; brach er ſelbſt, indem er das Große durch mißfällige Künſtelei verhüllte, den Eindruck, den es ſonſt durch ſich ſelbſt gemacht. Inzwiſchen war es ihm doch beſchieden, ein Werk, das ſo viele Geſchlechter durch ſo manche Jahrhunderte betrieben, nicht zwar ſeinem gänzlichen Schluſſe, aber doch dem Punkte zuzuführen, wo es abgebrochen wurde. Nachdem er ſeinen urſprünglichen Plan in der Ausführung ſelbſt abgeändert hatte, dadurch, daß er am Ende der acht Stiegen, das urſprüngliche Achteck, weil die zunehmende Verengerung nicht ferner mehr ſeine Fortſetzung erlauben wollte, in ein Viereck umgewandelt; ſetzte er nach Vollendung der vier Stiegen die Laterne mit der Krone auf; und ſchloß endlich auf einer Höhe, die man nach allen den Veränderungen, die ſeit ſeiner Zeit mit dem Gipfel des Helmes vorgegangen, nahe 437 Pariſer Fuß gefunden, die wunderſame Pyramide dieſes Thurmes. Die vier Spitzſäulen aber, die nach ſeinem Entwurfe die vier großen Schneckenſtiegen krönen ſollten, hat er wahrſcheinlich zu vollführen unterlaſſen; weil er ſich überzeugt, daß ſie der Spindel allzu nahe gerückt, in den meiſten Anſichten ihrem Geſammteindruck, der ohnehin ſchon in der Zeichnung beſſer iſt, als in der Wirklichkeit, nur nachtheilig geweſen wären.

Nachdem er geendet hatte, wurden oben in der höchſten Spitze, da wo über der höchſten Krone, die letzten Steinmaſſen des Thurmes, unter dem Kreuze innen in einen ſpitzigen Winkel zuſammenlieſen, zwei Schlüſſel, mit den Anfangsbuchſtaben, wahrſcheinlich der Führer des Werkes, bezeichnet, aufgehängt; um damit auszudrücken: daß nun der Bau zu ſeinem Ende gekommen, und der Meiſter, nachdem er ihn beſchloſſen, davon gegangen.

So war 1439 unſer Frauen-Werk vollendet, oder vielmehr, man begann, ermüdet von ſo vieljähriger Anſtrengung, nahe beim Ziele davon abzulaſſen. Denn der bildende Geiſt, auf jene Höhe gelangt, fühlte ſeine Kraft erſchöpft; wie in jenem phyſikaliſchen Kunſtſtücke war er in der letzten Periode, nur ſcheinbar dadurch höher geſtiegen, daß er in Wahrheit herabgefallen; jetzt that er noch oben auf dem Gipfel einige Flügelſchläge der Freude über das gelungene Werk, und ſtürzte ſich nun in die Tiefe. Denn es nahten jetzt die Zeiten, wo die Kraft, von ihrer bisherigen Bahn abweichend, für ihre Hervorbringungen ganz andere Richtungen einſchlagen ſollte. Alle geiſtige Vegetation, die ſeither nach der Höhe zum Ueberirdiſchen geſtrebt, ſollte jetzt unten an der Erde feſter ſich bewurzeln, und in vielen Trieben und Sproſſen eines dichten Unterholzes ſie begrünen. Darum löſten ſich die großen Kräfte, die zu ſolchen Werken viele Geiſter in enger, willigen Gemeinſamkeit gebunden; und indem jeder nun nach eigenem Wohlgefallen ſeines Weges, nach eigenen Zwecken ging, gab die Vielartigkeit dieſer Richtungen allerdings das Schauſpiel einer großen Regſamkeit; aber das innere höhere Leben erſtarrte, wie das Aeußere bewegter wurde, und nichts Geſammtes mochte mehr zu Stande kommen. Denn wo jeder klügeln und vernünfteln, keiner aber mit der That eingreifen mag; wo jeder gebieten, keiner gehorchen will, da kann aus vielen einzelnen Weſen nimmer ein gemeines Weſen werden. Um jedoch das Geſpenſt eines ſolchen hervorzubringen, ſah man nach und nach zu jenem ſcheußlichen Mechanism ſich gedrungen; der, indem er die rinnenden und ſprudelnden Quellen des Lebens im Volk verſchüttet, und an ihre Stelle ſeine künſtlichen Zuleitungen aus ſtets dürſtenden Ciſternen ſetzt; der Ruin alles Großen, Edeln und geiſtig Uebergreifenden geworden; zugleich aber auch die Kette, an der ein entartetes Geſchlecht ſeine Erbärmlichkeiten büßt. In dieſem iſt dem Baue dann ſeine fünfte Zeit herangekommen, die anfangs noch in alter Tüchtigkeit nachwirkend Einzelnes gebaut; bald aber durch die hemmenden Kräfte mehr und mehr geirrt, zum gänzlichen Stocken kommt; und endlich in ihr Gegentheil umſchlagend, durch alle Grade allmählicher Auflöſung bis zur wüthendſten Zerſtörung ſich verirrt. Was die nachhaltende Hervorbringungskraft der früheren Zeit, am Anfange dieſer, noch gewirkt, hat meiſt in kleineren Zuſatzbauwerken, in Nachbeſſerungen und Auszierung des Innern ſich gefallen. So hat Joſt Dotzinger von Worms, Wiederherſteller der Brüderſchaft der freien Männer, und Nachfolger des Kölniſchen Meiſters, der 1449 geſtorben, im Jahr 1453 ganz im Style deſſelben den Taufſtein angefertigt; 1455 aber ſetzte er den Chor mit Quaderſteinen aus, und ſchmückte wahrſcheinlich bei dieſer Gelegenheit die großen Fenſter deſſelben mit gothiſchen Füllungen, gleichen Gewändern und Glasgemälden aus; 1459 legte er endlich unter einem erneuten Dachſtuhl neue Gewölbe, an der Stelle der alten ſchadhaft gewordenen, dem ganzen Schiffe auf. Johann Hammerer, der ihm 1474 als Werkmeiſter gefolgt, baute 1485 die Kanzel; und 1488 das neue Archiv außen an die ſüdliche Abſeite angelehnt; jene ein kunſtreiches, wohl gedachtes, fleißig ausgeführtes, dieſes ein feſtes, ſeinem Zwecke wohl entſprechendes Werk; beide aber im zunehmend künſtlichen Style angelegt. Gleichzeitig aber errichtete er unten im Chore einen Umgang aus Säulen und Bogenſtellungen, und ließ ſeine Gewölbe, im byzantiniſchen Malerſtyle, oben mit dem jüngſten Gerichte, tiefer unten mit den Bildern der alten Propheten übermalen. Im Jahre 1489 wurde die große Orgel, ein ſchön geſchnitztes, reiches, prachtvolles Werk des Friedrich Koebs von Anſpach, mit gemalten Doppelthüren, an die Stelle der alten aufgerichtet. Jacob von Landshut, der 1494 das Werk übernahm, hat im gleichen Jahre den Grund zu dem neuen Portale, am nördlichen Seitentheile des Kreuzes, gelegt, das nach ſeinem Tode erſt geendet worden. Die Verkünſtelung hat hier ihr Aeußerſtes erreicht; nach oben und nach unten hohle Bogen, wie Schnüre behandelt, verflechten ſich in allen Richtungen durcheinander, wobei zwiſchendurch auch der byzantiniſche Bogen wieder ungerufen hervorſpringt; die ſteinernen Rebenäſte ſind wie an Stacketten aufgezogen, und zierliche Roſenzweige in voller Blüthe, ſind mit vieler Galanterie an ſchicklichen Stellen darüber hingeſtreut. Gleichzeitig wurde 1501 ſtatt des alten Altares ein neuer aufgerichtet; ein künſtlich Schnitzwerk, mit vielen Geſchichten aus dem Leben der heiligen Jungfrau, in einer Blätterlaube eingefügt; ein Werk, ſo viel man aus den Zeichnungen erſieht, nicht ohne Verdienſt. Im Jahr 1516—20 wurde endlich die Martinscapelle, vom Werkmeiſter Conrad Wagt, in einem der Zeit geläufig gewordenen, nicht übeln gothiſchen Currentſtyl ſchlecht und recht aufgeführt; damit war die poſitive Reihe der Hervorbringungen an dieſem Werke völlig geendet; und es begann ſofort die Negative der Zerſtörungen, die es ſich gefallen laſſen mußte.

Nach vielem Getümmel, deſſen Zeuge das Münſter ſeyn mußte, kam die Reformation in den Beſitz der Kirche. Sie hat den Chor geſchloſſen; die Bilder, Grabmäler und Inſchriften als ärgerliches Götzengeräthe weggeſchafft; ein halbes hundert Altäre niedergeriſſen, und dafür einen neuen Altartiſch vor dem Lettner aufgerichtet; die Säulengänge in den Abſeiten unſchön mit hölzernen Geſtühlen verkleidet; die aufgehängten im Kriege erbeuteten Fahnen, und die Eitelkeit der Welt in den bunten Wappen der Geſchlechter: Alles hat weichen müſſen, und einige bibliſche Sprüche verkündeten dann vom Chor herab die vollbrachte Reinigung. Das Alles war der puritaniſche Eifer und zum Theil die Narrheit der Zeit; ſonſt aber, obgleich die neue Confeſſion nahe anderthalb Jahrhunderte, nur durch das zehnjährige Interim unterbrochen, im Beſitze des Gebäudes geblieben, muß man ihr das Zeugniß geben, daß ſie weſentlich nichts am Körper des Werkes verſehrt; vielmehr mit gleicher Sorgfalt, wie es ehemals geſchehen, für die Erhaltung deſſelben gewacht und gehandelt hat. Denn noch hielt man es nicht für tugendhaft, ein Haus Gottes in ein Raspelhaus umzuwandeln; noch war die ungemeine Entdeckung ſchon gemacht, durch Niederreißung alter Kunſtgebäude der Städte leere Plätze zur Verſchönerung zu gewinnen. Erſt 1681, als, bei der Vereinigung Straßburgs mit Frankreich, die Kirche den Katholiken zurückgegeben wurde, begannen die Zeitläufte dem Gebäude ſelbſt gefährlicher zu werden. Ein barbariſcher Kunſtgeſchmack, wie er damals gang und gäbe war, wurde auch hier, da im Tumulte vieljähriger Religionskriege, die alte Ueberlieferung gänzlich ausgegangen, willig aufgenommen; und übernahm es herablaſſend, die rohe Ungeſchlachtheit dieſer Werke finſterer Jahrhunderte, zu verfeinern, und zarterem Geſchmacke genießbar zu beizen und umzuſchaffen. In der beſten Abſicht zu verſchönern, und nun erſt dem Bau die Krone aufzuſetzen, wurde daher von Seiten der Bauherren übel in ihm gewirthſchaftet; und am meiſten der Chor mußte dieſen falſchen Bildungstrieb hart empfinden. Der geſchnitzte Altar des Niclas von Hagenau konnte zunächſt vor dem abgefeimten neuen Geſchmacke keine Gnade finden; er wurde daher weggebrochen und zur weiteren Verzettlung aufs Land gegeben. An ſeiner Stelle aber errichtete nun 1685 der Biſchof Egon von Fürſtenberg, im damaligen römiſchen Kirchenſtyle, nach Fremery's Zeichnung, ein Kunſtgebäude aus Marmor, vergoldetem Holze, Säulen, Guirlanden und Poſaunenengeln; ein Muſterwerk des Ungeſchmackes, aber im Lande damals als ein Wunder der Welt geachtet. Um die Pracht und Herrlichkeit nun den Andächtigen zur Schau zu legen, mußte der ſchöne Lettner weichen; von dem nichts als ein altes, wohlgezeichnetes, aber ſehr ſeltenes Blatt übrig geblieben. Auch Erwins zierliche Mariencapelle wurde niedergeriſſen, dafür aber der Säulengang des Chors 1692 mit einer Holzvertäflung bedeckt; und das wohl gehobelte Werk mit den Wappen von vierzehn Prinzen und Grafen, Mitgliedern des großen Capitels, ausgeſchmückt. Als man 1732 ohne Noth, und gegen alle Grundverhältniſſe der Kirche, den Chor ins Schiff verlängerte; wurden nach M. Maſſouls Zeichnungen die geſchmackvollen Gallerien fürs Orcheſter angelegt, ſpäter auch die neue Sacriſtei im gleichen Styl gebaut. Da im Jahr 1759 ein abermaliger Brand das ganze Dachwerk der Vorkirche verzehrte, ein Theil der Gewölbe des Schiffes und Chores einſtürzte, und den ſchönen Hochaltar mit geſchmolzenem Blei verdarb; da wurden zunächſt außen auf der Biſchofskappe, die noch ſtehenden ſechs ſchönen Giebel, herabgeworfen; ſtatt ihrer aber das Ganze in demſelben Maaße verunzierend, wie jene es verſchönert hatten, auf der Südweſtſeite der Kuppel ein Thurm angebaut, und zu ihrer Verſtärkung durch einen übergeſchlagenen Bogen mit ihr verbunden. Innen aber wurde bei ſeiner Herſtellung der Chor vollends in die neueſte Mode eingekleidet, von unten bis oben mit den wohl gekräuſelten Locken ſchöner Gypsrocaillen aufs rührendſte behangen; dabei die altfränkiſche Bogenfüllung mit den Farbengläſern aus den großen Bogenfenſtern aufs ſorgfältigſte herausgeworfen; daß nun das Licht der damaligen Aufklärung in vollen Strömen Zutritt hatte, und Chor und Clerus und die Geheimniſſe des Altars umfloß; während nur das Volk im Schiffe, in der heilſamen Dämmerung des gebrochenen Lichtes, zwiſchen Tag und Dunkel erhalten wurde.

In ſolcher Weiſe vielfältig mißhandelt von den Freunden, kam dann endlich die Kirche auf die Revolution, und mußte nun auch die Liebkoſungen der Feinde ſich gefallen aſſen. Ein Gebäude, das doch alle Wohnungen der Menſchen überragt, und auf ihm ein Thurm, der 447 Fuß über die Gemeinheit zu ebener Erde ſich zu erheben unterfängt; mußte der Verrücktheit, die der Köpfe ſich bemeiſtert, als ein unverzeihlich anmaßender Ariſtocratism erſcheinen; und es wurde beſchloſſen, den Stolzen zu demüthigen, und ihn der übrigen Erde gleich zu machen. Doch ſtemmte ſich die gewaltige Maſſe, wie damals jene ägyptiſche Pyramide; als es einem Sultan eingefallen, ſich an ihr zu verſuchen: viel Menſchen nagten in halben Jahres Friſt ſo viel aus ihr heraus, daß unten in den Trümmern Material genug für eine neue aufgeſammelt ſchien; während die Alte, von unten auf betrachtet, kaum eine merkliche Scharte zeigte. Die Zeiten hatten große Eile, ſie konnten ſich nicht bei ſo langwierigem Geſchäft verſpäten; und darüber wurde, auf Gregoires Vorſchlag, der Beſchluß im Convent genommen, alle alten Denkmale zu ſchonen, und ſo war der Bau gerettet. Doch hatten ſie zuvor alle Steinmetzen der ganzen Gegend aufgeboten, und die hatten mehr als vier Wochen lang, alles was von Bildnerwerk vorhanden, abgeſchroten, weggemeiſelt und zertrümmert; und ſo wurden nahe an vierhundert Bilder von ihren Standplätzen herabgeworfen, die Schnitzarbeiten zerſtört, und Alles was einem Wappen ähnlich ſah, fortgeſchafft. Nur wenige Bildſäulen an den Seitenportalen, der alte Krutzmann am Thurme, weil er ſich als ein Heide legitimirte, und die kleinen Bilder der Meiſter in der Höhe, entgingen dem Gemetzel; und nur die Sorgfalt eines Tiſchlers rettete mühſam die ſchönen Basreliefe auf der Grete, Tod und Krönung der Mutter des Herren. Nachdem aber durch ſolche Bemühung das Gebäude von dem abergläubiſchen Wuſte innerlich und äußerlich nun vollends gar geſäubert war; wurde es in die Liſte der guten Bürger aufgenommen, und eine rothe Kappe dem Thurme aufgeſetzt. Mit den ſpäter kommenden Zeiten war ſchon leichter ſich abzufinden; dem Münſter wurden, durch die thätige Verwendung der Vertreter des Landes, ſeine beträchtlichen Einkünfte gerettet; und ſo mochte der Vorwand der Baufälligkeit, der in der kaiſerlichen Zeit manchem ſchönen Alterthum ſein Daſeyn koſtete, und auch dieſem ein paarmal mit böſem Auge nahe trat, doch nicht haften auf die Länge; und das Werk, glücklicher als ſo viele ſeiner Brüder, war den critiſchen Zeitläuften, wenn auch nicht wohlbehalten, doch im Weſentlichen, bis auf die Bilder, ungekränkt entſchlüpft. Seither iſt die allgemeine politiſche Reſtauration, ihm auch für die ſeinige, zu gut gekommen. Das Verderben hat ſein Ziel gefunden, und nachdem die Reihe der Verneinungen zu ihrem äußerſten Glied gelangt, beginnt ſichtlich eine neue Folge wirklicher Hervorbringungen. Es konnte nicht fehlen, Mißgriffe mancherlei Art mußten im Anfang ihren Fortgang hemmen; und Manches, was nach vorwärts zu ſtreben ſchien, zum wirklichen Rückſchritt machen. Aber indem man die Erfahrung klug benutzt, und nach Aufgebung des eiteln Wahns, durch moderne Stümpereien dem Alten nachzuhelfen, ſich allmählich in ſeinen Geiſt einſtudiert, und mehr und mehr in ihm zurecht gefunden; iſt man allmählich wieder auf die Spur des guten Wegs gelangt, auf dem die Gründer des Werks zuerſt gegangen; und was ſeither, unter der Oberaufſicht der ſtädtiſchen Behörde, unter der Leitung eines eigenen Werkmeiſters, und der Ausführung des früheren Ballierer Sauer von Fuld, eines wackern Mannes aus der alten Steinmetzenſchule, gebaut und geordnet worden, muß man im Ganzen als löblich und wohlgemacht anerkennen. So hat man den obern Theil des kleinen Thürmchens, an der Stiege auf die Plateforme, da ſeine Schadhaftigkeit einen Umbau nothwendig machte, neu aufgeſetzt; und man muß die Arbeit für untadelhaft, und der aus Erwins beſter Zeit völlig gleich kommend, anerkennen. Daſſelbe muß allen andern Nachbeſſerungen, theils im Körper des Gebäudes, theils in ſeinen Verzierungen, die man mit großer Sorgfalt überall, wo die Zeit ihre Rechte zerſtörend geübt, ergänzt, nachgerühmt werden. Am großen Portale hat man die Spitzbogen der Laube wieder, mit denſelben Vorſtellungen in Bildhauerarbeit, ausgeſetzt, die ſie ehedem verzierten; und wenn dieſe Arbeit auch Manches zu wünſchen übrig läßt, ſo iſt doch nichts, was das Auge verletzte; und man bemerkt ſichtbar an ihrem Urheber ein löbliches Beſtreben, mehr und mehr in den Geiſt der Urbilder einzudringen. Auch im Innern der Kirche iſt die Sorgfalt für die Verſchönerung nicht ganz unthätig geblieben, obgleich bisher der Erfolg den Abſichten weniger als an den äußeren Theilen entſprochen. So hat man die häßlichen Tapeten, die ehemals einen großen Theil des Jahrs hindurch, die Säulenſtellungen verunzierten, weggeſchafft; aber dafür die alte Kanzel neu vergoldet und bemalt, die ernſt und beſcheiden wie ſie iſt, im alten ehrbaren Gewande beſſer ſich gefiel, als in dem neuen Flitterſtaate. Auch dem großen Chore hat dieſe Aufmerkſamkeit ſich zugewendet, man geht eben jetzt damit um, ihn des widerwärtigen Putzes zu entledigen, womit der Ungeſchmack des vorigen Jahrhunderts ihn angethan; und man muß hoffen, daß die, denen die Entſcheidung darüber zuſteht, für die alte, allein paßliche ernſte Einfalt ſich beſtimmen werden; und nicht für irgend eine graſſirende neugothiſche Decorationseleganz, die im Miſchmaſch aller Formen blos theatraliſche Effekte ſucht. Es wäre zu bedauern, wenn zu einer Zeit, wo das, was weſentliche Beſtimmung dieſes Hauſes iſt, der Gottesdienſt, ſich ſtets mehr und mehr in alter Würde, und in rechtem Ernſt und Eifer mit immer zunehmender Theilnahme der Gemeinde ordnet; ein äußerer Mißklang der Formen die allgemeine Harmonie durch kleinliche Tändelei ſtören wollte.

Wir ſind dem oberrheiniſchen Gotteshaus durch alle die Jahrhunderte ſeiner Lebensalter hindurch gefolgt; die Gegenwart, bei der wir jetzt angekommen, führt uns zu dem Punkt zurück, von dem wir ausgegangen: die Parallele des alemaniſchen und des fränkiſchen Werkes nämlich. Es wird aber offenbar, wenn wir die Chronik des einen Gebäudes, die ſich hier erzählt, mit der Beſchreibung und dem ergänzten Bilde, das Boiſſeré von dem andern entworfen hat, in Vergleichung ſetzen; daß jenes die ganze und volle Geſchichte Teutſchlands iſt, wie ſie in allen ihren Momenten wirklich ſich begeben; dieſes aber die epiſch ſymboliſche Vorbildung deſſen, was es im Geiſte und in der Intention der alten politiſchen Meiſter werden ſollte; wäre nicht der böſe Feind in die Bauherren hineingefahren, und hätte Zwietracht unter ſie geſäet. In der That, wie die Geſchichte jenes Baues in fünf, oder wenn bis zum Urſprunge zurückgegangen wird, in ſieben Gezeiten ſich darſtellen läßt; ſo iſt auch die Geſchichte Teutſchlands in ähnlicher Gliederung getheilt. Jener alte heilige Hain der Tribocher, wo unter den drei Buchen die drei großen Götter der Nation aufgerichtet ſtanden, und unter ihnen in Mitte vor Allen geehrt, Thor — Herkules; iſt die Urzeit der Nation, von Waldesnacht umhüllt, vom Weben der Sage in Baumeswipfeln durchrauſcht. Die Buchen dorren und die Götter fallen vor dem Kreuze; eine einfache Kirche, wie die alten handſchriftlichen Aufzeichnungen — man weiß nicht aus welchen Urkunden — ſie beſchreiben; ſtatt der alten großen Truhtenſteine enggeſchloſſene Mauern ohne Fenſter, die das Licht abgehalten, damit die Andacht keine Störung irre; ſtatt der drei Buchen drei Altäre ohne Bilder; dreigliedrig der alte Bau wie der alte Hain; den Männern die rechte Seite zugetheilt, den Weibern die linke, in der Mitte die Prieſterſchaft: das iſt die Merovingiſche Zeit, am Uebergang vom Heidenthum zum Chriſtenthum, von der freien Eidgenoſſenſchaft zur Einherrſchaft, und vom Feld- und Waldleben zum ſtädtiſchen. Das Neue kämpft allmählich ſich zur Herrſchaft durch, und die Grundmauern der europäiſchen Geſellſchaft werden in der Carolingiſchen Zeit für immerdar gelegt; die Crypta beſchließt in ihrem Dunkel die Symbole dieſes alten Ophionidenreiches. Nun kommt die ſächſiſche Zeit heran: einfache, ernſte, ſchlichte

Sinnesart; unzerſtreute und darum entſchiedene Willenskraft; nicht mehr die rohen Naturmaſſen von Stonehenge, die Kieſelinge von Marpriasfelſen, noch ferner aber Marmorglätte; überall nun ſchon die regelrechte, nirgend winkelſchiefe Würfelmaſſe, und aus ſolchen Werkſtücken Staat und Kirche raſtig aufgebaut. Der Chor mit ſeinen Seitenflügeln ſteht ein Denkmal dieſer beſcheiden kräftigen Sinnesweiſe. Sofort kommen die Salier heraufgezogen: ein großes, tragiſches Geſchlecht; ſtarke Kräfte und heiße Leidenſchaften in wirrem, wüſtem Treiben raſtlos umgejagt; in Hader und Zwietracht die Nation bis zum Grunde aufgerührt; ihre Zeit, die Zeit der großen Jahresſtürme, damit das wachſende, ſteigende Prinzip die Oberhand, und die Fülle der derben Kräfte die Entwicklung gewinne. Darum für ſich ſelbſt Periode der Läuterung und Erweckung nach auswärts, Vorſchule und Durchgang zu einem Andern, was da kommen ſoll; das daher auch im Schiffe des Gebäudes ihre Gebilde mit ſeinen eigenen Hervorbringungen bedeckt, und ſie beinahe unkenntlich macht. Hat die Rebe im Frühling der Geſchichte zuerſt zu weinen angefangen, dann Blatt und Blüthe hervorgetrieben, iſt die ſchwellende Frucht im Laufe der Jahrhunderte ſofort allmählich zu ihrer Reife gelangt: dann iſt der gepreßte Moſt nun, da die ſchwere Hefe nach niederwärts ſich ausgeſchieden, und die wilden Geiſter nach aufwärts davongegangen, zu Wein geworden; und es kommen alle Künſte, aus dem begeiſterten Quell zu ſchöpfen; und weiſſagen wie die Schatten, nachdem ſie von dem Opferblut des Odyſſeus getrunken. So hat in der ſchwäbiſchen Zeit derſelbe Kunſttrieb, der aus lebendigem Material das Reich gebaut, nach gleichen Bildungsgeſetzen auch jene Münſter aus todten Steinen aufgerichtet; und Schiff und Vorderſeite an unſer Frauen Werk geben Zeugniß vom Wirken dieſer Zeit. Wie die Ebben und die Fluthen aber erſt dann eintreten, wenn längſt ſchon der Mond durch den Mittagskreis gegangen; ſo folgt auch in allen dieſen Perioden die Kunſt mit ihren Hervorbringungen den Zeiten, die ſie bedingt; und ſo muß auch hier ihre höchſte Entwickelung, die den Zeiten der Hohenſtaufen angehört, in die der erſten Habsburger ſich übertragen. Ueber den Scheitelpunkt hinausgetrieben, aber beginnt unter den Lützenburgern die Curve im abſteigenden Schenkel ſich zu neigen, und der Thurm muß ihr als Aſymptote folgen. Vollendet am Anfange von Friederichs wieriger und ſchwieriger Regierung, bezeichnen nur einzelne Fragmente den Reſt ſeines Jahrhunderts; an deſſen Ende auf Maximilian ſich die letzten Strahlen der ſcheidenden Sonne ſammeln. Nun entſcheidet ſich die Umkehr, neue Gährungen entwickeln die ſcharfe, ſtrenge, freſſende, antiſeptiſche Eſſigſchärfe; die Begeiſterung muß nüchterner Skepſis ihre Stelle räumen, die Kunſt entweicht vor der Künſtlichkeit; da wo der ſüdliche Thurm anſteigen ſollte, bezeichnet eine große Leere die Zeit der Reformation. Die Jahrhunderte, die nun am Gebäude vorüberſtrömen, können ihm ferner nichts mehr geben, ſie wiſſen nur zu nehmen; und ſo wird es mehr und mehr abgenagt und ausgeſpült, und verarmt am ſchnellſten, wo geſchmackloſer Unverſtand es gern bereichern möchte. Denn ſeine Mauern, ſtumme Zeugen jeder folgenden Miſere, können doch ihrer Einwirkung ſich nicht entziehen; die Barbareien moderner Gallicismen, jegliche Verſchrobenheit und die Kräuſeleien des herrſchenden Ungeſchmacks; die Gemeinheit, Schlaffheit und Elendigkeit eines Gott und allem Edeln, Großen entfremdeten Jahrhunderts: alles muß die Spuren ſeiner Schande im Steine hinterlaſſen. Das Salz der Erde iſt nun dumm geworden im Vaterlande, und ſelbſt die Schärfe kahnigt; die Zeit modert eine ſtille Lache: denn Gott iſt von ihr gewichen, und die Jauche gährt in fauligter Bewegung. Da bindet Simſon die Fackeln an die Schwänze von dreihundert Füchſen, und jagt ſie in die Saaten der Philiſter: denn die Erde ſoll nicht mehr in Waſſer untergehen. Die freſſenden Flammen verzehren Schutt und Stoppeln, die ſtinkenden

Pfützen werden durchgebrannt, das Haus des Herrn ſteht mitten in den Flammen; ſie züngeln an ſeinen Wänden hinauf, und brennen allerwärts ihre Spuren ein: aber die ſtarke Maſſe ſteht unverſehrt; und wie die Feuer verfliegen, ergänzt ſich ſchnell, was ausgefallen; und oben auf der höchſten Zinne verkündet das Kreuz, das Oelblatt das die Taube mitgebracht, die nahende andere Zeit.

So iſt alſo in Wahrheit das Münſter von Straßburg, ſo wie alle, die ſeines Gleichen ſind, ein Stück der Weltgeſchichte in Stein und Eiſen aufgeſchrieben, und kunſtgerecht je nach den Epochen in Bücher abgetheilt. Nicht ſo der Dom von Köln. Fünf Jahrhunderte ſind ihm nur ein einzig Lebensalter; darum wie er die rieſenhaften Glieder im Raume auseinanderbreitet, iſt die Zeit, und zwar die gute Zeit, ihm ſtehend geworden; und wie er rückwärts nicht die Beſchränkung der Jugend kennt, ſo ſoll ihn vorwärts die Hinfälligkeit des Alters nicht berühren. Darum iſt er, wie Minerva in voller Rüſtung aus dem Haupte des Zeus hervorgeſprungen, ſo aus dem Geiſte ſeines Urhebers in ganzer Vollendung herausgegangen; und die Zeit hat nur Vulcans Stelle bei dieſem Geburtswerke vertreten. Darum herrſcht nur ein Styl im ganzen Werke; vom Höchſten zum Tiefſten, vom Aeußerſten zum Innerſten, vom Ganzen zum Beſonderſten iſt es in einem und demſelben Geiſte, wie gedacht ſo ausgeführt; und daher in ſtrengſter Folge überall, innerlich wie äußerlich, in reinſter Harmonie und vollſter Selbſtgleichheit abgeſchloſſen; und dieſer Styl, großartig überall aus dem Ganzen bildend, iſt derſelbe, den man in der alten Plaſtik mit dem Namen des edeln, ernſterhabenen zu bezeichnen pflegt. Das Straßburger Münſter hingegen iſt gewachſen, wie jener Cyklopenbaum am Aetna, wo ein Jahrtauſend viele Stämme in einen Stamm verbunden; der nun vom Alter ausgehöhlt, ein ganzes Haus in ſeinem inneren Raum beſchließt. Darum wie an den Jahresringen ſich des Baumes Sommer zählen, ſo an den Gliedmaſſen dieſes großen

Werkes die Alter der Kunſt; und wenn wir ſie von den erſten Anfängen gegen die Mitte in ſtetem Wachsthum begriffen finden, ſo ſehen wir ſie von dort bis zum Ende im fortdauernden Sinken niedergehen; nur die Mitte ſelbſt, Erwins großes Werk, darf ſich keck und getroſt jenem andern gegenüberſtellen; eben ſo muſterhaft im gefällig Schönen, wie das Andere im edel erhabenen Style, Sophokles neben Aeſchylos. So hat jedes der beiden Meiſterwerke ſeine Ehre, die ihm gebührt: die Jahrbücher der Zeiten, die Chronik des Vaterlandes vom Urbeginne an durch alle Lebensalter, ſeine Herrlichkeit und ſeine Trauer, alles iſt in dem Einen ausgelegt; aber nur die durchgebildete volle Harmonie, die ſchöne Einheit, und durch Fremdartiges ungetrübte Schöne des andern, kann canoniſch ſeyn. Darum hat Boiſſeré gründlich Recht, wenn er den Kölner Dom als Canon der geſammten teutſchen Baukunſt erklärt, und an ihn alle die Forſchungen knüpft, die er über dieſe Kunſt angeſtellt.

Der Faden der Geſchichte des Baus in Köln hat an die Sage jener drei Weiſen aus dem Morgenlande ſich angeſponnen, die nach der Eroberung von Mailand 1162, durch die Schenkung des Kaiſers, nach Köln gewandert; von der damaligen Welt eben ſo als das Koſtbarſte der gemachten Beute betrachtet, wie in jener andern Belagerung der Graal, den die Genueſen als ihren Antheil vor allen andern Schätzen ſich gewählt. Daß man dieſen hochverehrten Reſten in Teutſchland ein würdig Haus zu bauen unternommen, iſt natürlich und dem Geiſt der Zeit gemäß; daß aber, wie man vermuthet, auch die Politik der Kaiſer einen Antheil an dieſem Bau gehabt, will nicht eben ſo klar einleuchten. Drei Gekrönte, kommend im Namen aller Andern, wie viel Ihrer das weite Morgenland in ſich beſchließt; um, erfüllend die Weiſſagungen alter Seher, das neugeborne Kind anzubeten: ſie bildeten ein großes, ſchönes, bedeutungsvolles Bild; — die ſymboliſche Darſtellung und Verwirklichung einer uralten Prieſteranſchauung, die die Zeit zum voraus angekündet, wo

Aller Knie ſich beugen würden vor dem einzigen Gotte; — aber profane Politik als ſolche konnte unmöglich ſonderlichen Gefallen an dieſem Bilde haben. Die Idee lag in jener Zeit allzu nahe, ſtatt des Kindes den ſpätern Statthalter deſſelben auf Erden einzutragen; dann knieten die drei gekrönten Häupter, als Mandatarien des Fürſten dieſer Welt, der geiſtigen Herrſchaft des Dreifachgekrönten ihre Huldigung darzubringen; daran aber konnten die ſtolzen, ſchwäbiſchen Kaiſer kein Ergötzen haben; und die Stelle aus Otto von Freyſingen deutet gerade unmittelbar darauf hin, daß ſie die Sache aus dieſem Geſichtspunkt angeſehen haben. Eben in den großen Kriegen zwiſchen Papſt und Kaiſer, die die vorhergehenden Jahrhunderte erfüllt, hatten die zwei Mächte, geiſtliche und weltliche, Krummſtab und Schwert, ſich auf's Beſtimmteſte geſchieden; und jede hatte gelernt zu ſuchen das Ihrige, und jede wußte ihr Gebiet zu wahren gegen fremden Einſpruch. Krieger und Staatskluge als Solche fanden ſich damals nicht leicht getrieben, Kirchen im höchſten Style zu erbauen; Paläſte, Rathhäuſer, allenfalls Erbbegräbniſſe, das ſind die Kunſtwerke, die ſie mit Vorliebe pflegten; die Kirchen aber überließen ſie der Prieſterſchaft. So war denn auch der Kölner Dom das Werk der teutſchen Prieſterſchaft, und es ſollte, als das erſte und größte ſeiner Art, die Ehre teutſcher Nation, auch in den Angelegenheiten, die nicht ſind von dieſer Welt, den umliegenden Völkern verkünden; und inſofern hatten auch die Kaiſer ein Intereſſe an ſeiner Förderung. Seither, wo die Prieſterſchaft verarmt, ſind Königthum und die Völker für ſie eingetreten, und haben des Fortbaus ſich wieder angenommen; und die Kunde verlautet, daß nicht etwa blos drei Könige zur Grundſteinlegung ziehen; ſondern daß viele Mächtige der teutſchen Erde ſich auf die Wanderſchaft zu geben Willens worden. Das iſt allerdings ein Zeichen der Zeit, die aus der Tiefe der Höhe entgegenſtrebt; es will aus der Nacht, ſich zum Tage wenden, und ſelbſt die Wäſſer der Politik, die ſeither in die Wildniß ſich verlaufen, wollen wiederum zum alten Bett einlenken. Denn die Seher tief im Morgenlande haben in den Sternen ein Kind geſehen, und die Kunde iſt herüber gekommen: daß in den Völkern der Abendlande, ein uralter und doch ewig junger Geiſt, wiedergeboren worden, dem es gegeben ſey, eine neue Zeit herbeizuführen. Eben, will ein Menſchenalter zu Ende gehen, ſeit die Väter der Wandernden in den Aufgang zur Kaiſerſtadt an der Donau hingezogen, um dort den Grundſtein zu einem andern Bau, dem des erneuten teutſchen Reichs zu legen. Hätten ſie und ihre Staatsmänner die Begeiſterung der Gründer und Werkmeiſter jener alten Dome zur Tagſatzung hingebracht; jene Begeiſterung, die des Ihren nicht achtend, Alles, was ſie hingibt, im Ganzen und im Großen des gemeinſamen Werkes wiederzufinden vertrauen kann; hätten ſie gleich ihnen ſich entſchließen können, all das Ihre an eine große Idee zu ſetzen, gewiß, daß es ihnen durch ihre Signatur gehebt, gemehrt und geſichert wieder zukommen werde; hätten ſie die Symmetrie der teutſchen Kunſt, und die Ordnung und den höchſten und vornehmſten Grund des Dreiecks und der Vierung, wie jene Baumeiſter ihn verſtanden, erkannt: es wäre wohl ein ander Werk aus ihrem gemeinſamen Thun hervorgegangen. Der ſociale Bau, einem ſolchen Grunde aufgeſetzt, hätte nicht, durch den Zufall zuſammengewürfelt, und an loſem Faden angereiht, den Stürmen der Zukunft ſich Preis gegeben; ſondern um eine lebendige Mitte wohl gegliedert, in dieſen ſeinen Gliederungen ſtreng geſchieden, und doch wieder eng verwachſen; hätte er, indem er von der beſſeren Vergangenheit nicht losgelaſſen, auch eine beſſere Zukunft in ſich beſchloſſen; und Sicherheit und Wohlgedeihen der Geſellſchaft wäre nicht abhängig worden, ausſchließlich von der Tüchtigkeit und dem guten Glück der jedesmaligen Zeitgenoſſen; ſondern indem die Errungenſchaft jeder Zeit ſich in ihr angehäuft, wäre ſie mit den Jahrhunderten immer reicher geworden, und feſter und gediegener, und hätte nicht in der Gunſt der Fügungen ihre einzige Gewähr ſuchen dürfen.

Jene nun, die damals dieſen Bau gegründet, der nach ſo vielen Jahrhunderten feſt und wohlgeſichert vor unſeren Augen ſteht, und nun in demſelben Geiſte, der ihn ſo weit geführt, zur Vollendung gebracht werden ſoll; waren von dieſer Geſinnung noch belebt, und Plan und Ausführung ſind von ihr ausgegangen. Es war damals noch um die Ordnung des Reiches alſo gethan, daß im linken Rheinufer, hauptſächlich der prieſterliche Antheil vom ganzen Ländergebiete deſſelben, ausgeſchieden war. Hier, wo durch die Franken dies Reich ſelbſt gegründet worden, war um die Macht und die Kraft des Geſammtwillens auch der ganze Apparat zu ſeiner Weihe und Heiligung geeint; zudem auch die Fülle der Einſicht und Erkenntniß, damals noch immer hauptſächlich auf die Prieſterſchaft beſchränkt, verſammelt; und ſelbſt, als der Sitz der Herrſchaft ſich tiefer in's Innere des Landes ſenkte, wurde dieſer Theil immer als ſein Haupt und der Sitz der höheren Facultäten angeſehen. Dort war der Ort der drei geiſtlichen Wahlfürſten; mächtige Territorialherren in ihrem eigenthümlichen Gebiete, breiteten ſie als Metropolitane ihren geiſtlichen Einfluß über Hoch- und Niederteutſchland, und den Theil von Gallien aus, der ſpäter noch dem Reiche geblieben; während ſie als die Augen des Kaiſers, als die Kanzler des Reichs, ſo lange ſeine Verfaſſung aufrecht ſtand, auch die Leitung der meiſten öffentlichen Angelegenheiten des Staats beſorgten. Neben ihnen herrſchten in dieſem Gebiete noch andere mächtige Prälaten: die Biſchöfe von Lüttich, Worms, Speier, Straßburg, Baſel: ſelbſt bis zu ſeinen Quellen, die das Bisthum Chur in ſich beſchloß, war der Rheinſtrom geiſtlich; während zahlreiche Klöſter, verhältnißmäßig ſo viele wie in Italien; reiche Abteien, manche ſo reich wie die Erzbiſchöfe, dicht gedrängte Stifter über das ganze weſtliche Stromgebiet ausgeſtreut, das Prieſterthum und die Prieſterweiſe vollends dort herrſchend machten. Wie darum in Aegypten die Thebais, die denſelben hierarchiſchen Charakter hatte, auch die größten Denkmäler des Prieſtergeiſtes in ſich beſchließt; ſo mußte auch der Antheil der teutſchen Leviten, wie überhaupt die größte Maſſe kirchlicher Gebäude, ſo auch das größte und trefflichſte von Allen, den Canon der ganzen Kunſt, in ſich bewahren. Es fanden aber dort glücklicherweiſe, zugleich mit dem Sinne und dem Triebe auch die nöthigen Talente ſich beiſammen; und dieſen Talenten fehlten nicht die zeitlichen Mittel, ohne die all ihr Streben fruchtlos geweſen wäre. Was jene erſten, die natürlichen Anlagen, betrifft, ſo iſt es ſicher nicht zufällig, daß in demſelben Winkel des Reiches, wo früher die Baukunſt jene Blüthe erreicht, ſpäter die blühendſte, originellſte, geiſtreichſte Malerſchule ſich erhob; und als auch dieſe abgeblüht, die neuere Muſik ihre erſten, kräftigſten Flügelſchläge eben dort gemacht. Was aber die Mittel anbetrifft, die jedem großen, weit ausſehenden Unternehmen Nerv und Rückhalt geben müſſen, ſo waren auch dieſe nirgendwo reichlicher vorhanden; und es ſcheint, als habe Gott jene Gegenden, wo man, ohne übrigens dem Irdiſchen ſein Recht zu weigern, ihm am eifrigſten gedient, auch am meiſten geſegnet, und mit Glücksgütern ausgeſtattet. Der Rhein war damals, was er wieder zu werden ſtrebt, die große Pulsader des teutſchen Lebens; was die weiten Waſſerſtraßen Aſiens dem ſchwarzen und mittelländiſchen Meere zugeführt, was auf Cameeles Rücken ſeine Wüſten durchwandert hatte; was das verſchloſſene Afrika mühſam aus ſeinem Innern in den großen Kreislauf der Güter hineingegoſſen: das Alles ſammelte ſich in den Lagunen von Venedig, und der Rhein trug es treulich und emſig in den Norden. Schon in den Römerzeiten hatten zahlreiche Städte an den Ufern dieſes Lebensſtromes ſich angeſiedelt; die ſchöpften fleißig Jahrhunderte lang den Goldſand, den er mit ſich führte; und langſam wuchs der Hort, den ſie ſich angeſammelt. Denn die Mauern ſchützten ihn, daß er nicht wieder unter den Händen räuberiſcher Nachbaren zerrann; und die Freiheitsliebe der Bürger wehrte, daß ihn nicht mächtige, verſchwenderiſche Dynaſten durch ihre Finanzkünſte verzehrten. Unter allen dieſen blühenden Städten aber war keine blühender als Köln, weil ſie in günſtiger Lage, nahe bei den gewerbreichen Niederlanden, ſelbſt am thätigſten ſich zu rühren verſtand; und den Erwerb, den der Strom ihr zugeſchwemmt, verdoppelte durch eigene innere Induſtrie, die einen Theil der vorüberſtrömenden Waaren im Tauſche an ſich brachte, und damit weiter wucherte. Volkreich wie keine, war ſie daher mächtig geworden wie ein Freiſtaat des Alterthums, und weit und breit erkannten alle rheiniſchen Städte ihre Hegemonie. Sie gehörte dem Gebiete jenes Kirchenfürſten an, deſſen geiſtliche Obmacht alle Niederlande anerkannten, und in deſſen Gebiete der Sitz der germaniſchen Weltherrſchaft im Anbeginne des Reichs geweſen. Die Nachbarn hatten, zum Theil ſchon früher, ihre Cathedralen unter weniger günſtigen Verhältniſſen gebaut; Andere zögerten noch, weil ſie die Mittel nicht beiſammen hatten: hier trafen Entſchluß, Talent und Reichthum, wie die drei Schweizer am Rütli, im glücklichſten Augenblick zuſammen; der Brand des alten Domgebäudes entſchied, und ſo wurde Köln die Stätte, wo ſich der Wunderbau erhob. Nicht alſo durch eine Wirkung zufälliger Umſtände iſt dies Gebäude an dieſer Stelle aufgeſtiegen; durch eine Art von hiſtoriſcher Nothwendigkeit iſt es vielmehr gerade dort und nicht anderswo hervorgegangen; und eben weil nicht der Kaiſer und die weltliche Macht es gegründet, ſondern die Theocratie es Gott zu Ehren und ſich zum unzerſtörbaren Denkmal aufgebaut, iſt es gerade in dieſer Gegend zur Wirklichkeit gekommen. Wenn aber in ſolcher Weiſe die weltliche Macht, bei der Begründung und Ausführung dieſes Kirchenbaues, nur einen untergeordneten Einfluß ausgeübt; ſo hatte dagegen die Art, wie ſie in den zunächſt vergangenen Zeitläuften, der geiſtlichen Gewalt gegenüber ſich gehalten, den entſchiedenſten auf die Form und die eigenthümliche Weiſe, in der das Gebäude vollendet wurde. Denn, was wir bisher die gothiſche Baukunſt genannt, iſt eben nur eines der großen Reſultate, die aus dem Kampfe beider Mächte hervorgegangen; es iſt das Werk des in dieſem Streite bis zur hochſten Elaſticität geſteigerten Oppoſitionsprincips; das, innerhalb des kirchlichen Gebiets beharrend, in der Kunſt wie überall, einen eigenthümlichen Spielraum ſich abgemarkt; und umgeben von den reichen Mitteln, die ihm die Gunſt der Zeiten zugeführt, *und unterſtützt von allen den regen* Kräften, die jene große Bewegung entzündet hatte; nun im Bunde mit der ernſten Frömmigkeit der damaligen Geſchlechter, jene großen unſterblichen Denkmale gründete, die als die großen Gränzſteine des germaniſchen Geiſtes und ſeines weitverbreiteten Reiches, Zeugniß von ihm geben. Damit dieſe Vorſtellung, von der Entſtehung der neuen Kunſtweiſe, nicht ohne die nöthige hiſtoriſche Begründung bleibe, wird es unumgänglich ſeyn, einen Blick auf die frühere zurückzuwerfen; damit deutlich werde, wie es zugegangen, daß von ihrem Stamme eine, ihr in ſo Vielem Unähnliche, ſich abgelöst, und in teutſcher Erde eigenthümlichen Beſtand gewonnen.

Wenn man die Werke griechiſcher Baukunſt ſich zergliedert, gelangt man auf die einfachſten Wurzelgeſtalten reiner Geometrie: den gleichſeitigen und ablangen Würfel, den Cylinder das Prisma und das Dreieck; aus denen, wie aus urſprünglichen Elementen, alle ſtereometriſchen Conſtructionen dieſer Bauweiſe ſich zuſammenſetzen. Das für alle Form ungemein reingeſtimmte Auge dieſes Volkes hatte frühe ſchon bemerkt, was auch die Aegyptier ſchon vor ihm geſehen: daß die verſchiedenen Dimenſionen eines gevierten Raumes, ſchon für ſich, einen Accord bilden; deſſen Intervalle, je nachdem ſie in wechſelnden Verhältniſſen abgemeſſen ſind, bei aller Einfalt, doch durch dieſen Wechſel den Geſammteindruck alſo modificiren: daß beſtimmten, gattungsweiſe feſtgeſtellten Combinationen, jedesmal beſtimmte Laute in der Tonleiter der Empfindungen Antwort geben. Noch ſchärfer hatte dies, bei jenen ylindriſch geformten Säulen, ſich dem aufmerkſamen Sinne usgeſprochen; das geometriſche Verhältniß ſtimmte ſich hier, ei vorherrſchendem Uebergewicht der Längendimenſion an ihnen, fühlbarer und darum reiner aus; durch ſtete Wiederholung der Säulenſtellung prägte es ſich tiefer und voller dem Sinne ein; und vielfache harmoniſch geformte Zuthat, in den Kapitälern und Unterſätzen, erhöhte und verſtärkte ſeinen Eindruck. So gelang es demſelben Kunſtſinne, der mit ſeinem Ohre ausgefunden, welche poetiſche Rhythmen, und welche muſikaliſche Tonfolgen dieſem oder jenem herrſchenden Gefühle am beſten zuſagen; auch in den verſchiedenen Säulenordnungen, wie dort die natürlichen Familien der Tonarten, ſo hier der Formengeſchlechter auszufinden, und das eigenthümliche Gemüthsgebiet eines Jeden abzugränzen. Indem ihre Künſtler nun jene gevierten Maſſen, als den eigentlichen Körper des Gebäudes, in der ihren Verhältniſſen am meiſten zuſagenden Stimmung, mit der harmoniſch verwandten Säulenſtellung verbanden; dieſe ſelbſt wieder in mannichfaltig wechſelnden Folgen und Verbindungen ordneten; an paßlicher Stelle die großen, dreieckten, mit Bildern ausgeſetzten Giebelfelder über ihnen errichteten; und das Ganze ſparſam wie mit kunſtreichem Geſchmeide, durch mancherlei Schmuck verzierten, entſtanden jene herrlichen Tempelgebäude der alten claſſiſchen Zeit: in denen die finſtere Materie, durch den innerlich einwohnenden Kunſtgeiſt erheitert, den Beſchauer mit erquickender Gemüthlichkeit anlacht; und die gleichwie das wohl geworfene Gewand den ganzen Gliederbau ſichtbar macht, ſo den Glanz ewiger Jugend, der von den einwohnenden Göttergeſtalten ſtrahlt, durchſcheinen laſſen; mit dem ſie, den Lichtmagneten gleich, alſo ſich getränkt, daß ſie nach Jahrtauſenden, obgleich Greiſe an Jahren, ſelbſt in ihren Trümmern noch in unverwelklicher Jugendſchöne blühen.

Wenn aber der Kunſtſinn für dieſe Griechentempel alle ſeine Gaben aufgeboten, ſo hatte dagegen der techniſche Verſtand nur geringeren Aufwand für ſie gemacht; und bei großem Abgang an Mitteln in dieſer Hinſicht, waren ſie ſo im Umfang wie in der Zuſammenſetzung ſehr beſchränkt ausgefallen. Das aber wollte den Römern in keiner Weiſe genügen; ſie, die, nachdem ſie den Thurmbau, den die Volker bei ihrer Zerſtreuung in alle Lande eingeſtellt, bei Gründung ihres Weltreichs in der eigenen Heimath wieder aufgenommen, ihn mit einer Pracht und Größe zu vollführen ſuchten; wie nur ein Volk, mit den Mitteln aller Andern ausgerüſtet, es zu unternehmen wagen durfte. Sie ſannen daher lange, wie den Elementen griechiſcher Schönheit noch die Größe beizufügen; und es gelang ihnen endlich, als ſie die Kunſt zu wölben vollends erfunden hatten; und alſo, den einfachen geometriſchen Elementen helleniſcher Architektonik, noch die Kreisform, mit dem ganzen Reichthum ihr angehöriger Kunſtformen hinzugetreten war. Wie in den Gurtbögen der Gewölbe Stein an Stein ſich im Kreiſe fügt, bis der Schlußſtein oben alle ſchließt und beſiegelt; ſo hatten ſie die Völker auch in's große Rund ihrer Herrſchaft, nach Winkelmaß und Richtſcheit, zugebauen und eingefügt. Alle Zwiſchenräume der Bögen hatten ſie mit Steinſchutt, und dem Mörtel ihrer Sprache und Geſetze ausgemauert; und oben, wo ſich alle Schwibbögen kreuzten, ſtand die vergötterte Roma als der Schluß des ganzen Gewölbes; das nun, eine weite Rotunda, ſich ſelber tragend und zuſammenhaltend ihr ganzes Ländergebiet umfing. Die Entdeckung, Symbol ihrer Herrſchaft, und auf denſelben mathematiſchen Grundſätzen, wie ihre Politik, beruhend; kam daher vor allem Andern ihnen zu, und ſie wußten von der Gemachten den beſten und geläufigſten Gebrauch zu machen. Die Griechen hatten nur flach zu decken verſtanden, und das Decken darum häufig ganz unterlaſſen; und wo überdem Alles in die gerade Linie ſich ausgezogen, konnten auch die großen Oeffnungen, und theilweiſe die verbindenden Glieder der Säulenſtellungen, keine Ausnahme machen. Die Römer deckten ihre Werke, und gränzten ſie dadurch als ein geſchloſſenes Ganze vollig von ihrer Umgebung ab. Da der Umfang des Gewölbes keine andere Schranken hat, als die ihm der, durch den Seitendruck endlich doch überwundene Widerſtand ihres eigenen Materiales, und der ſie zuſammenhaltenden Seitenmauern ſetzt; ſo war für die Große und Ausdehnung ihrer Gebäude fortan der weiteſte Spielraum aufgethan, den ſelbſt der übermüthige Baugeiſt ihrer Kaiſer nicht zu erfüllen vermochte. Der Erfindung der einfachen Cylindergewölbe folgte bald die zuſammengeſetztere der hemiſphäriſchen; und indem ſie die, ihnen eigenthümliche Kreisform des alten Veſtatempels, mit einem ſolchen Kreisgewölbe deckten, entſtand, ſelbſt Bild der Welt, ihr weltberühmtes Pantheon. Vieleckige Tempel mit Kuppeln überwölbt ſchloſſen ſich dieſen Kreisründen an. Die Form ihrer Gewölbe theilte bald auch, den größeren Oeffnungen und ihren Geſimſen, ſich mit; indem ſie oben durch Bogen geſchloſſen, in den Bädern Diocletians ſchon je drei und drei, zwei niedere an den Seiten mit einer höheren Mittleren verbunden, und durch Säulchen getheilt, erſcheinen. Das leitete darauf, auch die Säulenſtellungen, ſtatt der geradlinigten Architrave durch ſolche aufgeſetzte Bogen zu verbinden; die nun in Arcaden das Tempelhaus umziehen, oder ſonſt ſein Inneres verzieren. So entſtand, zugleich mit einer neuen paßlich zuſammengeſetzten Säulenordnung, neue eigenthümliche Römerweiſe der griechiſchen entgegen; und in ihr baute in Pracht und Herrlichkeit die Mauerkrone ſich zuſammen, womit die hohe Herrin die ſtolze Stirne kränzte.

Das Chriſtenthum wurde Erbe all dieſes Prunkes der Heidenzeit, ſo viel davon die Völkerbewegung überdauert hatte. Siegreich zog es ein in die von ihren alten Beſitzern verlaſſenen Göttertempel und Baſiliken; aber es fand nicht Raum, in ihnen ſich auszubreiten. Die Weiſe ſeines Gottesdienſtes forderte weite, geräumige Hallen, um große Maſſen Volkes aufzunehmen, das mit Auge, Ohr und Herz überall der Feier der Myſterien, und der Verkündigung des Worts, nahe ſeyn ſollte. Dies Volk war aber nach der Hierarchie, die ſich ſchnell in der neuen Kirche ausgebildet, in beſtimmten, allmählich anſteigenden, und ſich veredelnden Gliederungen innerlich geordnet und abgetheilt, die nothwendig entſprechende Abtheilungen im Gebäude forderten. Die geſammte Chriſtengemeine war der Leib, den der Erlöſer auf Erden ſich geheiligt hatte; von den äußerſten Gliedmaßen bis zum Haupte lief ein Typus der Organiſation hindurch; der in jedem abgeſonderten Organe ſtets ſich wiederholend, Alle insgeſammt unter dem gleichen Bildungsgeſetze zuſammenhielt. Um dieſen im Gottesdienſte jedesmal ſich ſelbſt opfernden Leib aufzunehmen, wurde die Kreuzesform beliebt, die auch das erſte große Sühnopfer aufgenommen. Alſo wurden allmählich die Würfelmaſſen alter griechiſcher Tempel zuſammengerückt; bis ſie im Schiffe, den beiden Seitenflügeln, der Vorhalle des Chores und der Halbrotunda hinter ihr, ſich in die geſuchte Form vereinigt hatten. Gegen Morgen hin erhob ſich in der Regel ein hohes Säulenthor des Vorhofs, das die Kirche vom bunten Markte, und dem profanen Treiben der Welt abſchloß. Es führte auf den offenen Platz des Atrium, umgeben mit Säulenlauben; hier waren Becken ſprudelnden Quellwaſſers zur Reinigung; hier wurden die Catechumen in den Anfangsgründen der Lehre unterrichtet, und Rückfällige und Büßende aufgenommen. Durch verſchiedene ſich folgende Vorhöfe gelangte man nun zum Eingange der Kirche, mit drei Thüren verſchloſſen; eine höhere mittlere, und zur Seite zwei kleinere; von Erz gegoſſen, mit ſchönen Vorſtellungen bildender Kunſt geſchmückt. Sofort öffnete das Schiff ſeine weiten Räume den kirchlichen Genoſſen; es prangte mit hohen Säulengängen, die es in drei Hallen theilten; das Licht hatte freien Zugang, die Decke war mit Cedernholz getäfelt, der Fußboden aber mit Marmor belegt. Im Chore wurde das Allerheiligſte vom Presbyterium, für die höhere Geiſtlichkeit, umgeben, und hohe Stühle waren dem Biſchofe und den Prieſtern geordnet. In Mitte des von einem ſchönen Gitter umzogenen Heiligthumes war endlich der Altar errichtet; angebaute Säle aber dienten zu Sacriſteien. So war die prachtvolle Kirche von Tyrus eingerichtet, nach dem Zeugniß des Euſebius, der ſie ſelber eingeweiht. So war im Weſentlichen, nach dem gleichen Zeugniſſe, auch die Grabeskirche in Jeruſalem beſchaffen. So iſt St. Clemens in Rom (bei S. d'Agincourt) eingerichtet, ſo alle älteſten Kirchen des früheſten Chriſtenthums; ſo auch, theils erweitert im Plane, theils abgekürzt, die ſchöne Paulskirche in der Conſtantiniſchen Zeit, als eine der Mutterkirchen des Chriſtenthums, in aller damals erreichbaren Pracht aufgebaut. Das Atrium iſt enge eingezogen; aber vier Reihen prächtiger, zum Theil antiker, korinthiſcher Säulen theilen das Schiff in fünf Räume, und eine mit Laubwerk ſchön verzierte Bogenſtellung verbindet dieſe Säulen; dann folgt höher das Getäfel mit den Bildern, darüber die obere Reihe kleiner rundbogiger Fenſter, endlich zu oberſt das Gebälke ohne Wölbung. Nach demſelben, nur noch mehr vereinfachten Plane, war auch die alte Peterskirche gleichfalls zur Zeit Conſtantins gebaut; ſchlankere unbelaubte Säulen tragen ſtatt der Bogenſtellung ein geradlinigtes Geſimſe; das Getäfel iſt eingeſchwunden, dagegen vorn das Atrium geräumiger beigefügt.

Von je aber hat zwiſchen den nahe verwandten Stämmen, dem Griechiſchen und dem Italiſchen, Nebenbuhlerei und Eiferſucht beſtanden. Jeder von beiden hat zu ſeiner Zeit die Welt beherrſcht; jeder ſeine Sprache und ſeine Bildungsweiſe durch die Macht der Waffen im größten Wirkungskreiſe über der Erde ausgebreitet; und während der Eine, ſelbſt als er dem Andern dienſtbar geworden, ſeine geiſtige Ueberlegenheit in alle Weiſe geltend machte; ließ dieſer ſein practiſches Herrſchergeſchick und ſeine Willensſtärke für Alles einſtehen, und jede ſonſtige Blöße decken. In Folge dieſes Wetteifers hatte, als der Ueberdruck der andringenden Völker das Gewölbe römiſcher Weltherrſchaft zu ſprengen drohte, und man es mit neuen Streben zu unterfangen ſich genöthigt geſehen; das Reich ſich in ein Oeſtliches und ein Weſtliches getheilt, und auch in die Kirche hatte die Neigung zu gleicher Scheidung ſich fortgepflanzt.

Dieſe innere Entzweiung ſtrebte zunächſt, auch in der Kunſtdarſtellung ſich auszuſprechen, und als Juſtinian ſich entſchloß, der Metropole des byzantiniſchen Reiches auch ihre große Mutterkirche aufzubauen; ſtrengte der Genius des Morgenlandes alle ſeine Gaben an, damit auch jetzt wieder das chriſtliche helleniſche Land, die chriſtliche Roma, mit einem neuen Wunder der Welt überflügeln möge. So entſtand die Sophienkirche. Auch hier waltete noch die alte Vorliebe für das Würfelförmige in den Tempelconſtructionen vor, und leitete die Wahl auf das griechiſche, gleichſchenkliche Kreuz; das hier dem Vierecke des Grundriſſes eingeſchrieben, fortan das herrſchende in dieſer Kirche wurde. Ein ſolcher Würfel, in ſo gewaltigen Dimenſionen aufgethürmt, und mit flacher Ebene, oder ungebrochenem Dache nach oben hin gedeckt, wäre aber dem Auge unerträglich geworden; und hätte durch einförmige, breite, plumpe Schwere alle Regeln der Kunſt verletzt. Das leitete darauf, ſeine Mitte weit vorragend zu erheben, und dieſe Vorragung in eine Kuppel abzurunden; die nothwendig dort ihre Stelle fand, wo die vier Arme des Kreuzes ſich in Mitte des Gebäudes kreuzten. Da aber nach der Abſicht deſſelben die Durchſicht hier von allen Seiten frei ſeyn mußte, ſo konnte ſie nur auf vier große gewölbte Bogen, die wieder auf vier gewaltigen Eckpfeilern ruhten, aufgeſetzt, in der Schwebe über dem eingeſchriebenen Viereck des Grundes hangend ſtehen. Und ſo faßte der Künſtler die große Idee, ſeine Kuppel, 113 Fuß im Durchmeſſer, auf ſchwindelnder Höhe von 186 Fuß jenen Bogen und Pfeilern aufzulegen; und indem er ihr öſtlich und weſtlich in abfallender Erhebung zwei Halbkuppeln beigefügt, die gegen die Enden des Kreuzes wieder in einer dritten Stufe in Nebenkuppeln ſich niederſenken, bis dieſe endlich den Porticus erreicht; gelang es ihm, die geſetzte, feſtgewurzelte, ſtämmige Ruhe des Vierecks mit der gehaltenen allumfangenden Geſchloſſenheit der Kugelform, auf eine dem Kunſtſinn wohlgefällige, und dabei erhaben ſtrenge Weiſe glücklich zu vereinigen. Für die Kuppel hatte man eigene, überaus leichte Ziegel gebrannt. Phrygien hatte ſeinen weißen Marmor mit rothen Adern hergegeben, Lydien ſeinen blauen. Vom celtiſchen Norden war der ſchwarze hergekommen; von anderwärts her der purpurfarbene, während Aegypten ſeinen ſternbeſäeten Alabaſter geſpendet. Von allen dieſen Marmorarten wurden unter Anderm die hundert Säulen des Innern ausgehauen, während mit wellenförmigen Platten gleichen Steines der Boden ſich belegte. Das Viereck war in ein Oval abgerundet; oben waren die Emporbühnen für die Frauen angebracht, während die Männer unten ihre Stelle fanden. Das Chorgeländer war von Bronze gegoſſen, ohnfern davon war rechts der Stuhl des Kaiſers hingeſtellt, links der des Patriarchen. Der Altar ruhte auf goldnen Säulen, und zu dem Metall des Tiſches waren Edelſteine beigemiſcht; alles Geräthe war vom gleichen Metall; Holz war nur zu den Thüren verwendet worden. Und das byzantiniſche Reich ſah mit Stolz auf dies Werk ſeines Geiſtes; es war ihm eine Eingebung von oben, die das himmliſche Jeruſalem, wie es der Seher mit der Ruthe ausgemeſſen, auf die Erde herabgezogen, und in der Kuppel es mit einem irdiſchen Firmament gedeckt; und ſein Kaiſer rühmte ſich, er habe Salomon beſiegt.

So hatte das Chriſtenthum ſeine eigenthümliche Baukunſt ſich geſchaffen, aber die neue Kunſtſprache theilte ſich gleich im Beginne wieder in zwei Mundarten; eine lateiniſche für das Abendland, und eine byzantiniſche für die morgenländiſchen Reiche. Im Verhältniſſe wie von jenen beiden Mittelpunkten, in die ſich die erſte jüdiſchchriſtliche Kirche in Jeruſalem erſchloſſen hatte, Heidenapoſtel zur Bekehrung der Völker ausgingen, verbreitete ſich auch eine zwiefache Bauweiſe in alle Welt. Wie die derſelben Bildungsſtufe entſprechende Malerei für Chriſtus, die Apoſtel, die Propheten und die Heiligen ſtehende, unveränderliche, immer wiederkehrende Typen hatte, die man ſich von Kloſter zu Kloſter und von

Provinz zu Provinz mitgetheilt; ſo hatte auch dieſe Baukunſt ihre bleibenden Formen; wechſelnd nur mit der Zunge jenes doppelten Idioms, und fortgepflanzt theils durch die unmittelbare Ueberlieferung der Baukünſtler, die aus einer oder der andern Schule ausgegangen; theils durch Miniaturgemälde in den Büchern, durch Silberarbeiten an Altären und Reliquienkaſten, deren Architektur immer und ohne Ausnahme in demſelben Style wiederkehrt. Denn auch Rom war hinter den Orientalen nicht zurückgeblieben, und bewurzelte ſeine Kirchenbaukunſt ebenſo in der antikrömiſchen Kunſt, wie Byzanz die ſeine vorzüglich der Altgriechiſchen aufgeſetzt. Wie die Römerherrſchaft aber den alten Gegenſatz innerhalb gewiſſer Schranken zurückgehalten; ſo beſchränkte auch hier die Einheit des Glaubens und die Kirchengemeinſchaft anfangs die keimende Divergenz. Als aber die beiden Kirchen ſich zu ſcheiden angefangen, ſpaltete ſich auch der Kunſtſtyl; und die Getrennten wurden um das griechiſche und das lateiniſche Kreuz geſammelt. Die älteren Baſiliken, bisweilen rund, und die Baptiſterien, im Achteck angelegt, erbauen ſich wohl auch in beiden Kunſtkreiſen; wie auch bisweilen die Form des Schiffs gewählt wird, die wie es ſcheint, in den zweichörigen Kirchen, am Oſt- und Weſtende, ſpäter hervortritt. Erſt ſeit der Trennung beider Kirchen wird ſchärfer geſchieden. Noch der primitiven Weiſe angenähert, iſt die Kunſt von Rom aus zu den germaniſchen Völkerſchaften gekommen, ls dieſe zum Chriſtenthume übergegangen. Zuerſt hatten e die Gothen angenommen, als ſie Italien und mit ihr die Weltſtadt in Jahrhundert langem Beſitz gehalten. Alles, as aus Theoderichs Zeit noch übrig iſt, die Franziskaner- rche in Ravenna angeblich von ihm gebaut; ſeine Palläſte nd Schlöſſer, von denen man noch Abbildungen zu haben aubt; endlich ſein Todtenmal, ein edel ſtrenges, in ſeiner nſten Einfalt des großen Mannes, deſſen Aſche es be- ahrte, gar wohl würdiges Werk: Alle ſind ſie im altroma- ſchen Styl gebaut, den die ſpätern Italiäner ſeit dieſer

Zeit, ihre eigene Vaterſchaft vergeſſend, den ſchweren Gothiſchen genannt. Er gelangte weiterhin zu den Nachfolgern der Gothen, den Longobarden, und im Laufe ihrer Herrſchaft, bis zu einer gewiſſen Entwicklungsſtufe mit einiger Eigenthümlichkeit fortgebildet, nahm er den Namen des Lombardiſchen an. Die Gallier hatten ihn früher ſchon in ihre Heimath hinüberverpflanzt, und die Kirche von Tours mit ihren 120 Säulen, wie Gregor. Turon. ſie beſchreibt, war ſchon um 460 in der romaniſchen Weiſe gebaut. Die Merovinger hatten die Bauart auch in ihrem Gebiete angeſiedelt, und nun errichtete Karl der Große, wie er auch italiäniſche Muſik in Metz und St. Gallen angepflanzt, ihr eine Hütte bei ſeinem Dom und Pallaſtwerk in Aachen, von wo aus ſie in ſeinen zahlreichen Kirchenbauten, — der Sage nach ſo viele wie Schriftzeichen im Alphabete, — ſich über ſein ganzes Reich verbreitete, und dort ſpäter den Namen der Altfränkiſchen erhielt. So hatte auch Alfred, nach dem theilweiſen Vorgange der Bretonen und der chriſtlich gewordenen Heptarchie, ſie neuerdings in der Entwickelung, die ſie bis auf ſeine Zeit erreicht, in ſein Inſelreich hinübergetragen. Ninian, der die Steinkirche in Whithern gebaut, war ſchon in Rom unterrichtet; jetzt zog der große Angelſachſenkönig eine neue Schule römiſcher Künſtler in ſein Reich, und die ſchlugen dort ihre Hütte auf; und Alles, was in ſeiner Zeit und mehrere Jahrhunderte ſpäter gebaut wurde, iſt romaniſch. So Oxford, ſo die alte Kirche von Canterbury, die Eadmer „veterem ecclesiam Romanorum opere factam“ nennt; während Beda ausdrücklich hinzuſetzt: ad imitationem ecclesiae beati Petri. Und es wurde die Weiſe, dort zu Lande, ſich in abſonderlicher Schwere und Stämmigkeit geſtaltend, fortan die Sächſiſche genannt. In Spanien hatten die gothiſchen Könige der Kunſt denſelben Dienſt geleiſtet. Als im Jahr 777 der König Fauila auf der Jagd verunglückt, baute Alphons der Katholiſche, ſein Nachfolger, ſeinem Andenken das Münſter zu St. Peter in Villa nueva, aus drei Langſchiffen ſo wohl und dauerhaft gefügt, daß Alles 869 Jahre nach der Erbauung noch vollkommen unverſehrt erhalten war. Am Portale und ſeinen Säulen ſah man, nach der Weiſe jener Bauart, die Umſtände ſeines Todes auf der Bärenjagd in Stein abgebildet. *) Wie hier in dem fernſten Weſten, ſo war dieſelbe Kunſt auch in den äußerſten Norden vorgegangen. Als das Chriſtenthum dort eingedrungen, ſetzte man in dem ſcandinaviſchen Stonehenge, dem Odinstempel von Upſala, den vier großen Markſteinen des, einem doppelten Achtecke eingeſchriebenen Vierecks, eine Capelle aus Quadern mit acht großen rundbogigen Oeffnungen aus, von den nordiſchen dreieckten Giebeln überbaut; und ſchloß ſie mit einem kreuzförmigen Gebäude ein, das auf den übrigen ſechszehn Malſteinen ruhte.

Wie hier im Abendlande in ſolcher Weiſe Rom im Kunſtgebiete weithin ſtrahlend geworden, ſo aber auch Byzanz im Morgenlande. Als der Ruſſenczar Wladimir Sinnes wurde, in ſeinem Reiche eine neue Religion einzufüh-

---

*) Die Beſchreibung dieſes Bildes wollen wir hier mit den Worten einer alten ſpaniſchen Chronik mittheilen, da ſie merkwürdig genug die Kleidung der alten gothiſchen Könige ſchildert: „En otra parte de la puerta desta iglesia esta este cavallero sin armas, los vestidos largos hasta los pies; encima dellos una amanera de almatica sin mangas, labrada por toda la orilla, estrecha por los costados, con unos lazos como passamanos con botones; la cabeça descubierta con large cavellera, los çapatos puntiagudos, el cavallo en que yba sin pretal ni grupera, solo tenia silla, estribos y freno. La muger tiene el tocado alto, con una toca por debaxo de la barva, como lo usan agora las labradoras mas ruas, y aun muchas hijas dalgo de aquellas montannas; sobre los vestidos tiene otra ropa como la del rey larga hasta los tobillos, y presa por los lados y escotada. Este es el trage mas antiguo, que se halla de los reyes de Espanna, y muy digno de ser notado que deuia de ser el de los godos. Despues tomaron nuestros reyes el vestir de los moros, salvo los turbantes, que no los usaron.“

ren; ſandte er nach Neſtors Berichte zehn weiſe Männer in verſchiedene Lande, um zu erforſchen, welches Volk Gott auf die ſeiner würdigſte Weiſe ehre. Die Geſandten fanden bei den mahometaniſchen Bulgaren elende Tempel, traurige Gebete, unheimliche Mienen; und zogen, da ſie an dieſem Dienſte keinen Gefallen hatten, zu den Katholiſchen nach Teutſchland. Dort trafen ſie nun zwar einen geordneten Gottesdienſt, aber, wie ſie ſagten, Ceremonien ohne Würde und Großheit. Sie kamen endlich auch nach Conſtantinopel. Mögen ſie die Herrlichkeit unſeres Gottes ſehen! ſagte der Kaiſer, und hieß ſie in die Sophienkirche führen; wo der Patriarch in ſeinen Amtsgewändern den Gottesdienſt verſah. Die Pracht des Tempels, die Anweſenheit des ganzen griechiſchen Clerus, die reichen Gewande, die Zierde der Altäre, der Duft des Weihrauchs, der Geſang des Chores, das Schweigen des Volkes und die Würde des Dienſtes, ergriffen die Ruſſen ſo, daß es ihnen ſchien: dieſer Tempel ſey wirklich das Haus des Allmächtigen, und daß er ſich dort unmittelbar den Sterblichen offenbare. Sie machten ihrem Fürſten den glänzendſten Bericht von dem, was ſie geſehen; und dieſer entſchloß ſich, den Glauben der Griechen anzunehmen. Er nahm die griechiſche Stadt Cherſon weg, und entführte ihr heiliges Geräthe; nachdem er des Kaiſers Schweſter ſich als Gattin beigelegt, zerſtörte er die alten Götterbilder ſeines Reiches; und ließ geſchickte Baumeiſter von Conſtantinopel kommen, die ihm in Kiew eine Steinkirche zur Ehre der heiligen Jungfrau bauten. Der Styl, den dieſe Künſtler mitgebracht, wurde fortan canoniſch im ganzen Reiche; und was es ſonſt von ältern Bauwerken in ſich beſchließt, iſt Alles in ihm ausgeführt. Was die Reiſenden uns von den Ueberreſten alter Kirchen, die die früheren byzantiniſchen Kaiſer in den caucaſiſchen Ländern erbaut, berichten, führt alles auf dieſen Mittelpunkt zurück. Eben ſo die in Kleinaſien und Syrien zerſtreuten, zum Theil in Moſcheen umgewandelten altchriſtlichen Gebäude. Es iſt alſo

---

eine nicht
Byzanz u
beiden B
gegolten;
ler Baun
man beid
man um
deren Pe
len, und
zum Cau
durchs al
Gränze
Ueber der
von Venel
ſprung eb
gen dem
wandt, —
byzantiniſ
hergeſtellt.
In
die der C
Reichs in
miſchen S
da und d
griffen.
Norden ei
Der groß
kiſchen Dy
derte hind
die Natio
Anfangs
war dieſer
des theocr
hatte bald
der Dinge

cht zu bezweifelnde Wahrheit, daß die Sophienkirche in
und die Baſiliken von St. Peter und St. Paul, als die
Beziehungspunkte aller Kunſt, durch viele Jahrhunderte
n; und daß von ihnen der zwieſache Grundtypus al-
uwerke der mittleren Zeiten ausgegangen. Indem
eide als die Brennpuukte einer Curve nimmt, kann
m ſie her eine Folge concentriſcher Ellipſen ziehen; in
Peripherien alle größeren Gebäude dieſes Styles fal-
nd deren gemeinſchaftliche große Achſe von Spanien
aucaſus hinzieht; während die kleine von Sicilien
adriatiſche Meer und Illyrien, nordwärts an die
der germaniſchen und oſtſlaviſchen Völker, läuft.
dem Kreuzungspunkte beider Achſen, in den Lagunen
nedig, hat die mächtige Republik, — durch ihren Ur-
eben ſo ſehr, wie durch ihre Intereſſen und Beſitzun-
n Morgenlande und dem Abendlande zugleich ver-
— in ihrer Marcuskirche auf lateiniſchem Grunde ein
niſches, der Sophienkirche nahe befreundetes, Werk
llt.

n Teutſchland hatten die Kaiſer der drei Dynaſtien,
Carolingiſchen gefolgt, eben wie die Fürſten des
in ihren zahlreichen Bauwerken, getreulich zur rö-
Schule ſich gehalten; und zwiſchendurch nur etwa
dort in Einzelheiten in die Byzantiniſche überge-
Nun aber nahten die Zeiten, wo im germaniſchen
eine neue dritte ſich gründen und ausbilden ſollte.
oße Streit mit den Päpſten hatte unter der oſtfrän-
Dynaſtie ſich mit Heftigkeit entzündet, und Jahrhun-
ndurch fortgeſetzt, immer größere Kreiſe ſchlagend,
ion in allen ihren Tiefen und Untiefen aufgeregt.
s ſcheinbar ein Zwiſt um Formen und Gerechtſame,
ſer bald in einen Kampf entgegengeſetzter Principien,
cratiſchen und des politiſchen, ausgeſchlagen; und
ld den Charakter einer großen, tief in der Natur
ge, der Menſchen und der Stämme begründeten

Zwietracht angenommen; die ſchnell alle Elemente der europäiſchen Geſellſchaft durchdringend, in mannigfaltig wechſelnden Geſtalten zum Vorſchein kam. Die Teutſchen waren, als er zu dieſem Stadium gelangt, — den Streit aus dem politiſchen Geſichtspunkte angeſehen, — zur Einſicht gekommen: daß es hier der eigenſte Geiſt der früher bezwungenen lateiniſchen Völkerſchaften ſey; der, da er im Oberprieſterthum eben ſo ſeinen Mittelpunkt gefunden, wie jener der Germaniſchen im Kaiſerthum, ihnen nun entgegentrete; um die letzten Reſte des früher aufgelegten Joches abzuſchütteln, ja wo möglich der Sieger ſelber ſich zu bemeiſtern. Es war natürlich, daß, ſo wie die Streitenden zu dieſem Verſtändniß gelangt, jeder fortan in ſeiner Eigenthümlichkeit ſich abzuſchließen, und in allen ſeinen Ausbreitungen auf's Beſtimmteſte zu begränzen ſtrebte, um im vollen Gefühle ſeiner Perſönlichkeit dem Gegner entgegenzutreten. Die Teutſchen insbeſondere, da ſie zum zweitenmale in den Kampf mit der weltbeherrſchenden Roma ſich verwickelt ſanden, mußten ſich in ihrer ganzen Nationalität zuſammennehmen; und da in der ernſt religiöſen Zeit von einer Glaubensſpaltung nicht die Rede ſeyn konnte, fand das Oppoſitionsprincip nur innerhalb des feſtgeſchmiedeten Bandes der Geſammteinheit Raum, ſich auszulaſſen. Und es wendete ſich nun mit aller Energie, die es durch dieſen Widerſtand im langwierigen Kampfe gewonnen, gegen Alles hin, was ſonſt der Geiſt, die Art und die Phyſiognomie eines Volkes, in der auf's ſtrengſte geſonderten Eigenthümlichkeit ausarbeiten und geſtalten mag. So warf es ſich denn auch ins Kunſtgebiet; und wie die einheimiſche Sprache unter der Kirchenſprache ſich hervorzuarbeiten begann, wie in ihr eine eigenthümliche Poeſie ſich begründete; ſo wurde auch eine gibelliniſche Architektur gefordert, die der alten Welfiſchen entgegentretend, auch hier die Nation als eine ſelbſtſtändige bezeichne.

Mancherlei wars, was dem germaniſchen Stamme,

r nur erſt ſich zu fühlen begonnen, an der alten roma-
byzantiniſchen Baukunſt nicht ferner mehr zuſagen wollte.
n äußerlich, wie die Sprache der Romanen, in ihrer
lenfülle, ihrem an die markirte Schärfe des Conſonan-
ewöhnten Ohre, allzu weich und unmännlich vorkam;
ußte ein inneres Verlangen ſie treiben, ihre eigene,
gehaltene, in ſtrenger Zeichnung feſt umriſſene; in jede
ſich fügende Muskelſprache, auch in ihren Bauwerken,
verfließenden Wellenformen gegenüber, auszudrücken.
Verlangen konnte nur dann befriedigt werden, als
den Spitzbogen in ſeiner Bedeutung erkannt; und ihn
in die Steinurkunden der Zeit aufnehmend, die ge-
, ſcharfe, nach aufwärts ſtrebende Lapidarſchrift, der
n, in ihren Theilen ſich immer gegenſeitig nivellirenden
naſſigenden Romaniſchen, entgegen auszubilden, und ihr
überzuſtellen angefangen. Weiter vermißte er in ihr
myſtiſch metaphyſiſche Princip, wozu er nicht blos
ebiete der Wiſſenſchaft, ſondern eben ſo ſehr in dem der
ldungskraft, ja ſelbſt im Leben mit vorherrſchendem Hange
rigt. Die Baukunſt in allen ihren Hervorbringungen nur
hwerſte irdiſche Element handhabend, ſchien die Befriedi-
dieſes Triebes beinahe gänzlich auszuſchließen; und
hatte ſelbſt in ſie das Chriſtenthum jenes geiſtige Fer-
gelegt. Aber es wollte die Nordiſchen bedünken, daß
ſeiner ganzen Stärke noch bei weitem nicht gewirkt;
daß darum die Maſſe für ihren höchſtrebenden Sinn
ſehr vorwiege, weil ſie klumpig und ſchwer am Grunde
geblieben. Es kann aber in einer, ausgedehnte Räume
laſtiſchen Gebilden umſchreibenden Kunſt, das Meta-
he nur in jene höhere Perſpective gelegt werden; die
n Auge des Beſchauenden, auf eine geiſtige Weiſe,
aus dem Verhältniß der Dimenſionen quantitativ;
aus dem Spiele von Schatten und Licht phyſiſch; und
aus der geſetzmäßigen Gliederung aller Theile qua-
entwickelt. Wir Alle wiſſen, daß Gott in uns und

um uns unſer Inneres durchdringt, ohne dem, was außer uns iſt, ſich zu entziehen; und daß er tiefer, als jede Tiefe, doch zugleich auch das Höchſte überfliegt: und doch liebt unſere Einbildugskraft am meiſten, ihn nach oben aufzuſuchen, und über ſich wendet ſich jedes Herz, das ſich ihm entgegen richtet. Die Höhe iſt uns daher auch an Gebäuden Symbol und Ausdruck des Erhabenen; eben wie die Dimenſionen der Länge, vom profanen Eingang bis in die Geheimniſſe des Allerheiligſten, uns die Tiefen des Werkes bezeichnet; an dem die Breite dann für die Auslegung der Symmetrie, und für die allmähliche, harmoniſche Entfaltung der Grundformel in ihre Wurzelzahlen und ihre Proportionen übrig bleibt. Nun zeigte zwar die romaniſche Form des langen Kreuzes ſich der Tiefe günſtig; allein da ihre einfachen antiken Säulen nur mäßige Belaſtung, und alſo nur eine beſchränkte Höhe dem Gebäude geſtatteten, fand doch auch wieder ſeine Länge ſich begränzt; da ſie, über ein gewiſſes Größtes hinausgetrieben, den Mißſtand der mangelnden Höhe, nur noch augenfälliger hervorgehoben hätte. Die byzantiniſche Weiſe, dadurch, daß ſie die Maſſen zuſammendrängte, und nun ſtammhafte Pfeiler mit ihr beladen konnte, erlaubte zwar zu größeren Höhen hinaufzuſteigen; aber indem ſie im gleichſeitigen Kreuze die Breite der Länge gleichſetzte, vernichtete ſie die Größe des Eindrucks wieder durch die Schwerfälligkeit, die die allzu nahe ſich zudrängende Dimenſion, ins Werk hineingetragen; und fand dadurch auch ſelbſt in jenem Anſteigen auf einem gewiſſen Punkte ſich feſtgehalten. Beide Formen hatten überdem den runden Bogen mit einander gemein, und auch in ihm fand jene, ſtets über ſich ſtrebende geiſtige Federkraft, auf eine höchſt mißfällige Weiſe ſich beſchränkt. Die Kreislinie iſt allerdings die erſte unter den Linien, ſie hat auch allerdings eine Freiheit in ſich; aber nicht mehr, als ihr der Radius geſtatten will; Alles, was hinausſtrebt über die Gränze, die er jeglichem Beſtreben ſetzt, führt er ſchnell ins

Geleis zurück; in dem nun alle Theile, jeder dem Andern
gleichgeſtellt, in eintöniger Einerleiheit nebeneinander lie-
gen. Der Kreis iſt phyſiſch die Linie aller ſtreng centrirten
Naturbewegungen; geiſtig das Symbol der enger oder wei-
ter bindenden abſoluten Gewalt, die keine Oppoſition in
ihrem Bereiche duldet, und er erweckt durch ſeine geordnete
Ruhe, ſein ſchönes Gleichgewicht und die genügſame Geſchloſ-
ſenheit, ein wohlthätiges Gefühl, in jeder innerlich ausgegli-
henen Natur; während er die vorwärts und aufwärts ſtre-
ende allwärts beſchränkt, und ein ängſtliches, drückendes
nd peinliches Nebengefühl in ihr weckt. Selbſt das Ge-
ölbe des Himmels würde drückend ſchwer ſich uns auflegen,
ätte nicht eine glückliche optiſche Täuſchung das Kreisrund
eine Ellipſe ausgezogen; und wenn nicht die Sterne mit
rem Lichte durch die cryſtallene Veſte brechend, auch der
inbildungskraft den Weg zu gleichem Durchbruch bahnten.
olche Ausgleichung im Unendlichen mag aber nie ein Werk
n Menſchenhand erreichen; und wie ſehr die Griechen rüh-
nd das Halbrund ihrer Kuppel ins Hyperboliſche hinaus-
ogen; ſchwer von ſchweren Unterſätzen und breiten wider-
tenden Wänden getragen, wollte der Eindruck in keiner
iſe dem gemachten Aufwand entſprechen; und das Ge-
de vermochte den Anſprüchen der neu aufſtrebenden Zeit
t zu genügen.

Ein Anderes, was der germaniſchen Völker Art und
ſen, an den vorgefundenen Kunſtwerken verſehrte, war:
ſie ihren logiſch wiſſenſchaftlichen Sinn, gewöhnt überall,
reiche Fülle mannigfaltiger Elemente, ſcharf und leben-
unter einem organiſchen Geſetz zu faſſen, durch die ſchwe-
r Beziehungsloſigkeit der ſparſamen Glieder, die ſie zu-
enſetzten, beleidigten und verwirrten. Die alten grie-
en Bauwerke befriedigten in ihrer beſchränktern Sphäre
Naturſinn auf's vollkommenſte; alle ihre Elemente
wie aus einem Grunde aufgetrieben, auf's genaueſte
men verwachſen und ineinander gegliedert; nirgendwo

hat geſetzloſe Willkühr Abſprünge und unmotivirte Ausweichungen ſich erlaubt, oder mißgeborne Ungeſtalten eingeſchoben: Alle ſind ſie in züchtiger Einbildungskraft empfangen, und nachdem ſie in einer geſunden, kräftigen Natur ihre Zeitigung erlangt, ins Licht hinausgeboren; und blicken nun mit eben ſo hellen Augen in das Gemüth, wie des Euclides mathematiſche Löſungen in den Verſtand. Die Römer ſind ihrerſeits bei größerer Aufgabe, nur theilweiſe und in ihren beſten Werken, zu gleicher Durchbildung gelangt; aber ſelbſt die Geringeren in ihrer guten Zeit, mochten nie völlig, von der ſtrengen Geſetzlichkeit und Conſequenz ihres ganzen Weſens, ſich losſagen. Die chriſtlichen Werke aber hatten, wie wir geſehen, in der allgemeinen Anordnung ihrer großen Maſſen und Abtheilungen, zwar allerdings ihre beſtimmte Geſetzlichkeit; der Kunſtinſtinct hatte bei ihnen taſtend, meiſt das Rechte bewußtlos findend, fortgewirkt: aber es war darum keineswegs noch zu einem durchgebildeten Syſtem gediehen; und die ökonomiſche Zweckmäßigkeit dehnte ſich noch nicht durchgreifend auf die äſthetiſche Anordnung ihrer conſtitutiven Elemente aus; die ſie nur zu einem Artefacte, keineswegs aber zu einem Naturwerk zu verbinden wußten. So ſind die Elemente jener Paulskirche in Rom: die Corinthiſche Säule mit der Bogenſtellung, der getäfelte viereckte Spiegel, und das einfache enge, rund gewölbte Fenſter; alle dieſe Glieder aber haben hier nur zufällig ſich zuſammengefunden, ſie ſind nicht in einer innern Nothwendigkeit auseinander hervorgegangen; und ſind daher auch durch keinen innern geiſtigen Verband in wechſelſeitiger Unterordnung zuſammenverwachſen und vereint. Noch weniger wollen in der Sophienkirche die kleinen Künſte gefallen, die man angewendet, die Maſſen zu brechen und die Einförmigkeit weitausgedehnter Flächen aufzuheben; jene Säulen, die man in zwei Stockwerken übereinander in Reihen aufgeſtellt; jene ſchweren Geſimſe, mit denen man die Wände durchzogen; jene rundbogigen Fenſter, die man oben in drei

Reihen übereinander angebracht; jene Marmorbuntheit und Verſchwendung von Moſaik, die überall das Auge zu beſtechen ſucht. Selbſt das byzantiniſche Säulenkapital iſt häufig durch dieſelbe unnatürliche Künſtlichkeit, die der ganzen Bauart anhängt, ausgezeichnet. Eine zahlloſe Menge von Kleinigkeiten, gebrochene Linien, Schnörkel, Bänder, Federn ſind muſiviſch aneinander gelegt; alles zuſammen iſt in einen Teig geknetet, aber nirgendwo tritt ein großes plaſtiſches Geſetz hervor, in dem das Alles zu einem gegliederten Ganzen ſich vereinigt hätte. Die Zeiten waren indeſſen zu einem anderen, und höheren reif geworden; ſie ſtrebten in die reichere Kunſtfülle, die ſie um ſich her angehäuft, dieſelbe Einheit und geſetzmäßige Gliederung einzutragen, die die Griechen in der größeren Einfachheit der antiken Kunſt hervorgerufen, und wollten mit dieſen ihren Anſprüchen ſich nicht abweiſen laſſen.

Alſo ſann der Kunſtgeiſt zum andernmale: um wie er früher in den Baukünſtlern des Alterthums, das der Zeit, dem Orte, dem Volkſinn und der Gelegenheit entſprechendſte ausgeſonnen; ſo auch jetzt in den germaniſchen Völkern, das ihrer Sinnesart und Weiſe Angemeſſenſte auszufinden, damit zugleich das bisher herrſchende durch geſteigerte Trefflichkeit überboten und verdunkelt werde. Die Kreuzzüge hatten den Orient aufgeſchloſſen, und der Reichthum der Natur wie Kunſtformen, der dort trieb, mußte die Gemüther vielfach anregen und befruchten. Man hatte dort den Spitzbogen, als ein decorirendes Glied ſaraceniſcher Baukunſt vorgefunden. Durch die Aufnahme war allerdings der Reichthum der Bauglieder vermehrt, aber es war damit noch wenig oder Nichts geſchehen. Nicht der Spitzbogen ſelber war die Entdeckung, es war nur ihr formaler Theil; aber daß ein reicher, epiſcher Geiſt den Fund verſtand, und als wirkliches Kunſtelement ihn die Welt handhaben lehrte; indem er in ihm den Keim erblickte und befruchtete, aus deſſen organiſcher Entwicklung ſich eine ganz neue Kunſtform geſtalten konnte, das war die eigentliche Subſtanz der gemachten Entdeckung. Er mußte erſt den Urſprung der beiden Grundformen dieſes Bogens aus dem gleichſeitigen Dreieck, oder zweien in einander gelegten Quadraten durchſchauen; das mußte ihn zu der Anſchauung hinüberführen: wie das Dreieck und das Quadrat innerhalb der Haltung des Kreiſes gefaßt, der Grund aller neuern Architektonik ſey; und er mußte nun dieſe Grundformen erſt mit einander zu verbinden wiſſen; und dann erſt war ſein großes Werk gethan. Der Spitzbogen war nur der Anſtoß zu ihm geweſen, und er mochte ſchon lange zufällig dem Rundbogen beigemiſcht gebraucht worden ſeyn; ehe dann er den hochbegünſtigten gefunden, der ihn ergriffen, und ſich durch ihn zum Weiterforſchen beſtimmen laſſen. — Wir haben geſehen, wie die Kuppel über der Vorhalle des Chors am Münſter von Straßburg, auf vier großen Spitzbogen ruht, die von Pfeiler zu Pfeiler ſich hinüberbrücken. Es kann ſeyn: daß man, bei der Umbildung der alten Kirche, die früheren Rundbogen in ſpitze verwandelt, und dann darüber die Kuppel mit ihrem Säulenumgang neu aufgeſetzt. Aber dann begreift man ſchwer, warum man den großen Scheidebogen zwiſchen Schiff und Chor, mit dem Schnitte der Gewölbe und andern Bogen nach dem Sechseck, ſo disharmoniſch ſtumpf nach dem Achteck eingeſchnitten; auch will die Arbeit, Farbe und Verwitterung des altergrauen äußeren Umganges und ſeiner Verzierungen, nicht mit neuem Aufbau zuſammenſtimmen. Es wäre auch möglich, daß man ſpäter Spitzbogen ſtatt der runden, nicht eingeſchroten aber eingelegt. Dann iſt aber wieder unverſtändlich, warum man die mühſame Arbeit auch auf die Seitenbogen alſo ausgedehnt: daß man nicht bloß die beiden kleinen, die auf der großen Säule ruhen, zu Spitzbogen gemacht; ſondern ſelbſt dieſe Umwandlung auf die großen in den Speichern vermauerten, ſie umfaſſenden Bogen ausgedehnt; ja ſogar auch auf die vier kleinern, die ihnen in den Ecken aufgeſetzt, im Innern des

Kuppel ſich verſtecken, zugeſpitzt. Es ſcheint alſo, daß dieſe vier Bogen ſchon bei Errichtung der alten Kirche im eilften Jahrhundert beſtanden haben; wo ſie dann, in dem übrigens romaniſchen Gebäude, als eine bloße, nicht mißfällige Anomalie ohne weitere Bedeutung mit unterliefen.

So war es alſo um dieſe Entdeckung ohngefähr eben ſo beſchaffen, wie um die der Oelmalerei; die man gewöhnlich dem Van Eyk beizulegen pflegt. Oel unter die Pigmente zu miſchen, um ein geſchmeidiges, markiges, haltbares Material für den Pinſel zu gewinnen, lag viel näher; als ein junges Feigenblatt ſo lange im Eiweiß umzupeitſchen, bis aus der Miſchung ſeiner Milch mit der Gallerte, die ſogenannte Temperatur der nach ihr genannten Malerei, entſtand. Das Letzte konnte eher noch eine Entdeckung genannt werden, als das Erſte; was gleich von ſelber ſich darbot, und daher auch lange vor dem angeblichen Entdecker in Ausübung geſetzt wurde. Die alten Rechnungen über den neuen Kirchenbau in Ely, im Archive dieſer engliſchen Kirche, enthalten ſchon unter dem Jahre 1325 die Rubrik: 3; Laginae olei pro imaginibus super columnas depingendis; und unter 1339: 31 Lagen. olei empti pro coloribus temperandis; dazu die Pigmente oldfarbe, Bleiweiß, Grünſpan, Vermilion, Cynoper, Azur, de albo Vernich, Silberblätter und Goldfyn. Nicht alſo dies war das Verdienſt des großen Mannes, das ſeinen Namen ſchnell durch die ganze damalige Kunſtwelt ausgebreitet; ſondern weil er in der ältern Entdeckung den Keim einer neuen Kunſtform erblickt, und dieſe aus ihm zu entwickeln verſtand. Er war eben auch, wie jener große unbekannte Baumeiſter, in ein Stufenjahr ſeiner Kunſt geſtellt; die alten ſtehenden Kirchenformen wollten ihn und ſeine Zeit nicht ferner mehr befriedigen; und er erkannte: daß die, in conventionellen Schranken verpuppte Kunſt, nur dadurch in einem erweiterten Daſeyn ſich erneuen mochte; daß ſie, jene Mumiendecken durchbrechend, wieder zur Natur zurückkehrte, und in ihrem Jungbrunnen ſich friſche Jugend ſchöpfte. Beim erſten

Verſuch dieſer Rückkehr ergab ſich dem Künſtler ſofort: daß die Tonleiter der alten Malerei zu arm ſey, und in viel zu weit getheilten Intervallen fortſchreite; als daß ſie der Fülle und Mannigfaltigkeit zu genügen vermöchte, die dieſem in einem unerſchöpflichen Reichthum von Formen, Geſtalten, Tönen, Accorden, Reflexen und Aſſonanzen aufquellenden Born entſtrömten. Indem er aber ſeine reichere chromatiſche Tonleiter auf der Pallete beſetzte, erkannte er nun auch bald: daß die alte trockene Temperatur zu ſtarr und ſpröde, das Spiel und Ineinanderſcheinen jener zarteren Töne und Halbtöne, beſchränke; und daß dieſer Widerſtand kaum unter der Hand des kunſtfertigſten Meiſters ſich bezwingen laſſe. Und als er lange nach einem geſchmeidigeren Verbande für ſeine Harmonien umhergeforſcht, führte ein günſtiger Stern ihn zu dem Oele; und ſein Genie wußte nun ſogleich des neuen Werkzeugs ſich mit großer Meiſterſchaft zu bemächtigen, und ihm Alles abzugewinnen, was es irgend zu leiſten im Stande war. Da unter ſeinem Pinſel das Oel wie ein Glasfluß dem durchſcheinenden Grunde ſich auflegte, bildete ſich eine Art von catoptriſcher Glasmalerei; vollkommener als die dioptriſche, da ſie nicht wie dieſe an die ungewiſſe Wirkung des Feuers gebunden iſt. Der Schmelz ſtand auf ſeinen Bildern, wie ein klarer, heiterer, durchſichtiger Luftkreis, mit warmen Dünſten zur Genüge ſatt getränkt; und indem er in dieſem gläſernen Meere ſeine Pigmente wie ein zartes Gewölk ausgoß, deſſen plaſtiſch wohlgeformte Theile er, in allen Uebergängen und den feinſten Schattirungen, kunſtreich ineinander zu arbeiten wußte; brach ſich an ihm das einfallende Licht gluthwarm wie im Morgen- und Abendröthe am Südhimmel; und die Folie des Spiegels warf, wie dort die Gränze der Atmoſphäre, die ſchöne Luftſpiegelung in's Auge zurück. Neben den Conſonanzen und Diſſonanzen, die in dem Nebeneinanderſetzen der Farben ſich ergaben, fanden ſich nun auch noch jene Andern hinzu, die die aus ihrer Uebereinanderſetzung in den Laſuren ſich entwickelten; ſo daß, indem darin dem alten Grunde ſich eine neue Farbendimenſion aufſetzte, daher jenes chromatiſch zauberhafte Spiel der auf's Zarteſte abgeſtuften Mitteltöne entſtand, wie ſie dieſe Luſt perſpective nöthig machte.

Das war Eyk's große Erfindung, damit vermochte er den geſteigerten Anſprüchen der Zeit an Form und Farbe Genüge zu leiſten, und damit wurde er Geſetzgeber in ſeiner Kunſt. Und gerade wie er, in ächt germaniſchem Naturſinn, die ganze Fülle des Lebens in dieſe Kunſt hineingetragen, und zugleich auch in jener Luſtperſpective, im weiteſten Sinne die metaphyſiſche Höhe und Tiefe in ihr, hervorgerufen; ſo hat jener Baukünſtler, durch die Verbindung des Spitzbogens mit den gekuppelten Säulenſchaften, zugleich die Geſetzmäßigkeit eines Naturwerks, und die Erhabenheit und Tiefe eines geiſtigen darzuſtellen gewußt; und indem auch er in die gewaltigen Dimenſionen des Kunſtwerks, die ihm eigenthümliche Luſtperſpective, hineinzulegen verſtanden; iſt auch in die Baukunſt das myſtiſche Princip eingetreten, und dieſe dadurch aus ihren alten engen Schranken hervorgebrochen. Dadurch, daß er bis zu den innerſten Mitten der Kunſt vorgedrungen, da wo ihre idealen Einheiten verborgen liegen; und nun das Geſetz entdeckt, in dem ſie in ihrer naturgemäßen Entfaltung voranſchreiten; war der Syntheſe der Weg gebahnt, den ſie zu dieſer Entfaltung einhalten mußte; und das Geheimniß war gefunden: den ganzen Bau ſtreng geſetzlich in den Aufriß hinüberzuführen; ſo daß er dann auf analytiſchem Wege durch die Werkmeiſter ausgeführt, in wenigen kurzen Formeln, die ſich in Reihen löſten, gefaßt werden mochte. Er hatte der Natur ihre Verfahrungsweiſe abgeſehen, wenn ſie die Eichel, in die Erde geborgen, nun durch die Macht der die Feuchte bebrütenden Wärme, wieder hinauf zum Lichte in ihr Wachsthum treibt; und den kaum ſichtbaren Keimpunkt in ihr, zu einem vielaſtigen, hochragenden Baum in die Lüfte auseinander breitet. So mochte denn auch die Fläche dieſer durchſchnittenen Eichel daguerrotypiſch ſeinen Grundriß faſſen;

und legte er ihn dann in die Erde, und übernahm das unermüdet emſige Thun der Menſchen dann das Geſchäft, was dort die Elemente verrichtet; dann wurde der graphiſche Keim in aſſimilirtem Stoffe ſproſſend, und ſtieg nun in ſeinen Stämmen zur Höhe auf. Aus ſolchem Samen, in die rheiniſche Erde eingeſäet, wie anderwärts in andere Marken, iſt dann der Dom in Köln aufgewachſen; und neben ihm ſind die anderen Gewächſe aufgegangen, die im chriſtlichen Welttheil zum heiligen Haine ſich verbunden. An ſeinen Portalen hin, der Erdoberfläche entlang, fünf Stämme in einen verwachſen; oben breitet er ſeitlich ſeinen Wipfel aus, der im Chore wieder in die Runde ſich zuſammenfaßt, wo ſiebenſtrahlich die reiche Blüthe in den ſieben Capellen ſich auseinander thut; die all ihren Segen im gemeinſamen Mittelpunkte, im Geheimniß des Hochaltars, ſammeln.

So iſt alſo dieſe Entdeckung im Kunſtgebiete, zunächſt vergleichbar jener andern, die man im folgenden Zeitalter im wiſſenſchaftlichen Gebiete gemacht. Wie dort die alten Meiſter das tiefſte Geheimniß irdiſcher Baukunſt ergründet; ſo haben hier Andere, ihnen geiſtesverwandt, die cosmiſchen Myſterien der Architektonik des Himmels ausgeforſcht. Der letzte Fund iſt uns hiſtoriſch näher gerückt, als der erſte, und wir wiſſen beſſer um ihn Beſcheid, und wie er nicht eines Mannes Werk geweſen; ſondern viele Kräfte ſich gemeinſam zum Suchen verbunden, und nun viele Menſchenalter vorübergegangen, ehe das Werk zu ſeinem Ziele gediehen. Die alte Architektonik, auf den Augenſchein und den nach ihm urtheilenden Menſchenverſtand, kunſtreich in der Kreislinie, in Cykeln und Epicykeln aufgebaut, mußte erſt durch Copernicus zerſtört und abgetragen werden; ehe dann aus dem rechten, centralen Geſichtspunkte, eine neue Viſirung des Planetenhimmels an ihre Stelle treten mochte. Dann mußte der teutſche Kepler die formalen Geſetze der cosmiſchen Bewegungen erſt entdecken: die elliptiſche Bahn der Bewegung der Weltkörper, das Analogon des Spitzbogens; das

Verhaltniß von räumlicher Diſtanz und zeitlicher Umlaufsbewegung; und den Ausdruck der letzteren in ihrer Theilung durch die proportionalen Ausſchnitte der Bahnebene. Weiter mußten, vorzüglich Italiäner und Holländer, die Geſetze der Mechanik dieſer Bewegungen und des Falls der Körper ausfinden; ſo wie die Erſcheinungen, durch die Zuſammenſetzung der Kräfte hervorgerufen, conſtruiren. Da durch das Alles die Probleme verwickelter geworden, und die bisherige mathematiſche Analyſe und Syntheſe ihnen nicht länger gewachſen war, ſo mußte eine neue, höhere, eindringendere gefunden werden; und der teutſche Leibnitz und der Engländer Newton gemeinſam die Entdeckung der Infiniteſimalrechnung bewirken. Jetzt erſt war es demſelben Britten vorbehalten, die eigentliche ſubſtanzielle Idee, die Gravitation, die allen Weltformen zum Grunde lag, und das Quadratgeſetz ihrer Wirkung auszufinden. Nun erſt war das Myſterium des ganzen Baues ausgefunden; nun konnte geometriſch ſein Grundriß, und im Problem der drei Körper ſein Aufriß vollendet werden; nun ließ die Viſirung des ganzen Werkes, durch Formeln, auf die Grundkräfte gebaut, und in Reihen ſich entfaltend, aus dem innerſten Fundamente ſich entwickeln. Indem dann die Beobachter aller europäiſchen Völker nah, die techniſche Schärfe der Meſſung, immer weiter trieben; indem die Rechner durch viele Generationen unermüdet den alſo gefundenen Stoff zuſammenfaßten; konnte endlich der franzöſiſche Laplace, in ſeiner Mecaneque celeste, ſo den Himmelsdom in ſeiner ganzen Vollführung erbauen.

Um die Kirchenbaukunſt wird es nun wohl eben ſo beſchaffen geweſen ſeyn; ſie iſt nicht eine ſo einfache Sache, daß ſie ſogleich ganz und vollkommen ausgerüſtet, in eines Mannes Geiſt aufgegangen wäre. Auf dem Wege, den Einer zuerſt eingeſchlagen, ſind Viele gefolgt; und indem Jeder ſeinen Theil dazu geſteuert, konnte endlich ein Solcher kommen, der das Ganze nun befaſſend, es in einem Werke ausgedrückt, deſſen Variationen dann durch alle Arten des Styles ließen. Wie die Sterne des Himmels um die Milchſtraße, ihre Beziehungsfläche; am ſtärkſten ſich zuſammendrängen, von da an aber abfallend weiter auseinandergehen; ſo iſt es auch um die Dome und Münſter beſtellt, die gleichfalls auf eine ſolche Ebene ſich beziehen. Es iſt zunächſt das alte Auſtraſien, am Niederrheine bis zum Meeresufer; dann das alte Neuſtrien, tiefer weſtlich in Frankreich um die Normandie hergelagert; endlich Südengland jenſeits des Canales. Gälen haben in allen dieſen Gebieten als Ureinwohner geſeſſen; dann aber ſind die fränkiſchen Germanen eingebrochen, und haben zuerſt das rheiniſche Land in ein germaniſches umgewandelt; dann auch in Neuſtrien ſich zum herrſchenden Volk erhoben; während die Sachſen das Gleiche in England erwirkt. Am Rheine hat alſo das teutſche Blut jedes andere verdrängt, in Neuſtrien und England mit gäliſchem ſich gemiſcht; und nachdem es in der Normandie noch einmal ſich transfundirt, hat die normaniſche Eroberung die Brücke zwiſchen dem Continent und dem Inſelreiche aufgebaut. Die Künſte ſind, wie man vorausſetzen muß, dort erfunden worden, wo ſie am reichſten geblüht; und ſo werden denn auch das rein teutſche Blut, und das aus gäliſch und bretoniſchem gemiſchte, in die Pflege des architektoniſchen Fundes ſich getheilt haben; eben wie die drei Völker es auch geweſen, die vorzüglich die Mechanik des Himmels ausgeführt. Die nächſte Frage iſt nun: in welchen Verhältniſſen iſt dieſe Theilung geſchehen? welches Volk kann die Priorität in Anſpruch nehmen? aus welchem Kreiſe iſt etwa der Kepler der Kunſt hervorgegangen? Bei dem Mangel poſitiver Nachrichten, wird es jedem Stamme gleich ſchwer werden, ſeinen Vorgang vor dem andern nachzuweiſen. Das gemiſchte Blut war unter Richard Löwenherz und Philipp Auguſt, vorher und nachher, im engeren Verkehre mit dem Orient geweſen, als das Teutſche; es nimmt die Priorität großer Bauwerke des neuen Styls in Anſpruch. Aber der Spitzbogen entſcheidet noch nicht; vielfach erſcheint er auch

ſpater in Gebaude älteren Datums eingelegt; und die Käm-
pfe, an denen Teutſchland verblutete, während Frankreich und
England in ſteigendem Wohlſtand aufblühten, erklären leicht
den ſpateren Betrieb großer, koſtbarer Bauwerke. Alle Völ-
ker waren damal im lebhafteſten Verkehre miteinander, jede
Entdeckung verbreitete ſich ſchnell von Einem zu dem An-
dern; und die allgemeine Theilnahme erſchwert es dann der
Folgezeit, den Ausgangspunkt auszufinden. Was aber doch
für Teutſchland entſcheidend ſpricht, iſt: daß man damals
n England die neue Kunſt, die teutſche Kunſt genannt.
Als die Normannen das Inſelreich eroberten, brachten ſie noch
ie romaniſche Weiſe mit, und übten ſie bis zum XIII. Jahr-
undert aus. Die Cathedrale von Lincoln, 1123 geendigt,
var in dieſem Styl gebaut; ſo auch die von Canterbury, vor
em großen Brande von 1174. Nun, am Anfange jenes
ahrhunderts, ward Wilhelmus Senonenſis zu ihrem Wie-
eraufbau berufen, und von ihm iſt geſchrieben in der Chro-
ik des Gervaſius: vir admodum strenuus, in ligno et lapide
rtifex subtilissimus, ad lapides formandos torneumata fe-
it valde ingeniosa, formas quoque ad lapides form. scul
toribus tradidit. Weiterhin heißt es von ſeiner Arbeit:
i coelum ligneum egregia pictura decoratum, hic fornix
 lapide et toso levi decenter composita est. Endlich
ochmal: Utrinque pilarios apposuit, quorum duos extre-
os in circuitu columnis marmoreis decoravit. Das war
ch Alles romaniſch; aber das Umſtellen der Pfeiler mit
äulen deutete ſchon von ferne auf die neue Kunſt; eben
ie die ſchlanken, auch ſogar ſchon gekuppelten Säulenſchafte;
e außen am Chore und dem Portale der St. Michaels-
che in Pavia, aus der Lombardenzeit vom Fußboden
s zum Dache reichen. Nach ihm, erſt im Anfange des
III. Jahrh., erſcheint die ſpitzbogige Baukunſt; und wird
gleich durch den Namen der Teutoniſchen, von der
tſächſiſchen und Normanniſchen, unterſchieden. In den
tis pontif. Eboracensium von Stubbs ſagt Alured von

dieſer Zeit: **Supra ostium chori aere et auro opereque incomparabili pulpitum fabricari fecit, et ex utraque parte pulpiti arcus, et in medio supra pulpitum arcum eminentiorem, crucem in summitate gestantem, similiter ex aere, auro et argento** ***opere Teutonico*** **fabricatam erexit.** Man ſieht deutlich, wie um die Zeit, als dieſer Lettner gebaut wurde, eine neue Kunſtweiſe eingewandert, die man mit einer eigenen Benennung zu bezeichnen nothwendig fand; um ſie von der einheimiſchen, und der von den Eroberern früher eingeführten, zu unterſcheiden; und man nannte ſie die Teutſche, von dem Lande, das ſie erfunden hatte. Es war um dieſe Zeit wohl noch ſo viel Normänniſcher Patriotism in den Baronen vorhanden, die jene Gebäude bauten; um nicht zu dulden, daß man eine Bauart mit dem Namen der Teutſchen bezeichnet hätte, die ihnen wirklich aus der alten Heimath zugekommen: um ſo mehr, da ihre engliſchen Unterthanen, die ſie unter dem Joche hielten, nähere Stammverwandte dieſes Volkes waren, als ſie ſelber.

Fragen wir aber nun, näher tretend, nach der teutſchen Provinz und dem Stamme des geſammten Volkes, von wo die Erfindung ausgegangen; ſo wird uns die geographiſche Vertheilung der Kunſtwerke, ihre allmählig zunehmende Häufigkeit, die geſteigerte Ausbreitung ihrer Dimenſionen und die ſtetig wachſende Trefflichkeit, auf die Spur des allgemeinen Brennpunktes der geſammten Beſtrebung führen; die nothwendig ohngefähr auf die Stelle fallen muß, wo ſich der Canon des ganzen Kunſtgeſchlechtes findet. Wir haben geſehen, wie für die alte Weiſe Byzanz und Rom die beiden Centralpunkte geweſen; indem dieſelbe dreifache, allmählig fortſchreitende Steigerung von Zahl, Umfang und Modalität zuletzt auf dieſe beiden Punkte, wie die Abweichungen und Neigungen der Magnetnadeln unter verſchiedenen Längen und Breiten, auf die beiden Pole deuten. Die Sophienkirche und die Baſiliken Roms ſind dieſe beiden Kunſtpole; um ſie her hat die bildende Kraft das meiſt rohe Material in ſeinen

Wirkungskreis hineingezogen; um ſie her haben die meiſten und größten Bauwerke ſich zuſammengedrängt, und von ihnen aus kann man nun mit Meridianen und Parallelkreiſen die chriſtliche Erde umziehen; in denen allmählig, wie die Entfernung von gemeinſamer Mitte wächſt, der dort wachſame Kunſttrieb mehr und mehr erſtirbt; bis in Scandinavien, nur wenig unſcheinbare Gemäuer, noch ſchwache Spuren ſeines Wirkens trage; die wie Flechten und Mooſe des Nordcaps, als die letzten glimmenden Funken der erlöſchenden Bildungskraft, erſcheinen. So weit das Netzwerk dieſer Kreiſe geht, wurde jene zwiefache Kirchenſprache geredet; und wie die Gemeine im Abendlande ihre frommen Gefühle in der ſchön gerundeten lingua latina betete und ſang, begleitet von einem Chorale, der gleicherweiſe von Ton zu Ton, in einfach großen Bogenſtellungen, edel und würdig ſignirt hinzog; ſo mußten auch ſelbſt die Steine des Tempels dieſe Sprache reden, und ſich in die Rundung fügen. Aber es iſt eine ſtete Neigung im Menſchen, von der Einheit abzufallen, von der feſtgeſtellten Norm ſich loszuſagen, und der Fülle und bunten Mannichfaltigkeit ihres Naturells ſich hinzugeben. In dieſer Neigung waren aus dem Mutterſtamme viele Wurzelſproſſen, die Volksſprachen, ausgegangen, und wucherten im täglichen Lebensverkehr in üppiger Lebendigkeit. Verachtend ſah die ſtolze Herrin auf dieſe Baſtarde, es war die Sprache der Bauern und des Pöbels, die Gemeinen redeten in dieſem profanen Idiome unter einander; um mit Gott und von Gott zu reden, mußten ſie die edlere Mundart wählen. Im Norden aber galt anderes Maaß und abweichendes Gewicht. Die Kirche in ihrer Verbreitung hatte im germaniſchen Stamme erſt den rechten Grund und Boden vorgefunden; aber auch wie die recht eigentlich zuſagende Sinnesweiſe, ſo dagegen eine eigene Sprache dort angetroffen. Die lingua tedesca, ſelbſt ſchon ſpitzbogig in ihrer ganzen Natur und Art, war keineswegs die Sprache des Pöbels, ſie war die Sprache der Herren, die ganz Europa bezwungen hatten; ſie war die der Kaiſer, die weitgebietend das ganze Abendland beherrſchten, und ſie trat nicht farblos, blöde und beſcheiden wie gegenwärtig auf; ſondern ihre reich betonten, ſcharf accentuirten, beſtimmt markirten Bruſtlaute wollten die Italiäner der damaligen Zeit, nach Ausſage ihrer Chroniken, als die Sprache des drückendſten Hochmuthes bedünken. Eine Zeit lang ließ dieſe ſtolze Eigenthümlichkeit ſich bereden, in die fremde Mundart ſich zu fügen; aber ſie konnte ohnmöglich bleibend ſich befeſtigen. Als die Kaiſer anfingen, in die Behandlung weltlicher Geſchäfte die teutſche Sprache einzuführen, und die Urkunden in ihr abzufaſſen; als eine eigenthümliche Poeſie ſich ausgebildet, die die früheren lateiniſchen Gedichte, aus Volksliedern und Sagen ſie ergänzend und verjüngend, in große epiſche Geſänge umarbeitete; da entſtand auch ein gleichmäßiges Streben, die alten romaniſchen Kirchen in eigenthümlich teutſche umzuſchaffen. Dies Beſtreben mußte, wie wir geſehen, nach der Natur der Sache am beſtimmteſten da ſich offenbaren, wo die teutſche Theocratie ihren eigenthümlichen Sitz genommen; wo das Reich und ſeine ganze Verfaſſung zuerſt entſtanden, und ganz im germaniſchen Style ſich ausgebildet, und von wo es ſodann ſich über das ganze Abendland verbreitet hatte; dort, wo Krönungsſtadt, Pallaſt und Kaiſergruft, Anfang, Mitte und Ende der Herrſchaft, Alles ſich zuſammenfand. Das war alſo das Gebiet der Franken am Mittel- und Niederrhein, den größten Theil der Flußgebiete von Moſel, Maas und Schelde in ſich begreifend, und jenſeits des Rheines mit Altſachſen und Thüringen gränzend. Dort ſteht in Köln der Canon der ganzen Kunſtweiſe aufgerichtet, und zwar nicht etwa vereinzelt und verloren, in Mitte einer weitum von Kunſtwerken ausgeleerten Oede; ſondern in der reichſten Umgebung einer Stadt, der jedes Jahrhundert, das an ihr vorbeigezogen, irgend ein bedeutend Denkmal zum Gaſtgeſchenke zurückgelaſſen, und die man daher nicht ohne Grund das teutſche Rom genannt. Um ſie her iſt die ganze Provinz mit ähnlichen Denkmalen erfüllt; von den Mündungen der Maas am Strom hinauf, durch Belgien gegen Lüttich, und die Ardennen durch Lothringen hindurch, bis an die Moſelquellen im Elſaß; dann den Rhein entlang an ſeinen Ufern hinab, zeigt beinahe jede bedeutende Stadt wenigſtens einen Verſuch; und wo in den Metropolen kein ſolches Werk ſich findet, erkennt man leicht die Urſache, in der Bedeutſamkeit und Größe des früher beſtandenen Romaniſchen, das man anzutaſten ſich mit Recht geſcheut. Um dieſe Mitte her laſſen nun eben ſolche Parallelkreiſe ſich ziehen, wie die alte Kunſt ſie um ihre Brennpunkte hergezogen; und da die neue ſo hoch im Norden feſten Fuß gewonnen, ſo hat ſie von da aus in dieſer Richtung mit einer Kraft ſich ausbreiten können, die jene aus größerer Entfernung nie erreicht. Und ſie iſt nun ſchnell in alle Lande ausgegangen, weil ſie allerwärts congeniale Elemente vorgefunden, die das alte Weltreich der Teutſchen, bei allen Völkern des Abendlandes, zurückgelaſſen. Frankreich, beſonders in ſeinem nördlichen Theile, Teutſchland noch viel näher als jetzt verwandt, — das Gebiet der Karlinger unſerer alten Gedichte, — hat ſie am erſten aufgenommen; und mit großer Thätigkeit durch eingeborne Meiſter zu ihrer Ausbildung beigetragen. Unter allen Provinzen dieſes Landes aber hat ſie keine mit mehr Liebe gepflegt, als die Normandie; die zweimal ins Teutſche überſetzt, durch Franken und Normannen, einen tüchtigen Volksſchlag zu Bewohnern ſich gewonnen, bei dem die Kunſt eine eigenthümlich ſchöne Zunge ſich gebildet. Als ſie über das Meer nach England ſich verbreitet, hat der unter der Eroberung wie unter einer Lauine verſchüttete teutſche Stammgeiſt, ſchnell unten in der Tiefe den Anklang wahrgenommen; er hat ſich raſch gerührt, und der Angelſachſen alte Art hat ſich in ihr aufs Neue durchgearbeitet; und die Cathedralen dieſes Landes geben Zeugniß von ihrer Wirkſamkeit. Auch in Spanien haben die Hidalgos, die *hijos del godos* oder Gothenſöhne, wie ſie ſagen, noch einmal das alte Blut in ihren Adern geſühlt; ſie haben, wie Boiſſeré erzählt, von Köln Meiſter der neuen Kunſt mitgenommen, und die haben dort das heimiſche Reis auf den mohriſchen Säulenwald gepropft; und in Burgos die teutſche Stiftshütte hoch über dem ſchweren, maſſiven, iberiſchen Grundgemäuer aufgeſchlagen. Selbſt Italien hat der verhaßten Weiſe ſich nicht zu entziehen vermocht; der nachhaltende Longobardengeiſt im Norden bildete die Ueberleitung, und von da aus hat der Fluch, wie ſpät noch Vaſari beweglich klagt, die Halbinſel von einem Ende zum andern durchzogen. Aber dieſer Fluch iſt nicht ohne Segen für das Land und die Kunſt überhaupt geblieben. Dort war Dante aufgeſtanden; tiefſinnig wie irgend je ein teutſcher Meiſter, und in Symbolen plaſtiſch zugleich und myſtiſch, wie keiner, der nach ihm gekommen; hatte er der Volksſprache ſich bemeiſtert, die erſt vor Kurzem, ſeit der Mitte des 12. Jahrhunderts, zaghaft den Kreiſen der Bildung ſich genaht, und ſie ſchnell in den Mittelpunkt derſelben hineingeſetzt. Zur nämlichen Zeit, als Erwin von Steinbach ſein großes Werk vollführt, und teutſche Meiſter in Italien nach ihrem Grunde Viſirung ſtellten; baute auch er in dieſer Sprache das große Münſter der Poeſie, die **divina commedia** auf. Pandämonium zugleich und Pantheon, wie das ägyptiſche Labyrinth die Hälfte ſeiner Hallen, eine große Krypta und ein anderes Purgatorium des heiligen Patricius, unter der Erde bergend; ſtrebt ſie von jenen Abgründen hinauf, die keine Nacht erhellt und wo keine Liebe wohnt, in ſtets erweiterten Stufen, die er vielleicht der Arena von Verona, wo er geſchrieben, abgeſehen; durch die Regionen, in denen ein zweifelhaftes Zwielicht langſam dämmert, endlich am Licht des Tages durch alle Planetenhimmel kühn nach aufwärts, bis dahin, wo im Allerheiligſten die Herrlichkeit des Herrn das Haus erfüllt; in der alle Liebe ſich im Schauen löſt, und alle einſtrömende Erkenntniß immer wieder ausſtrömt in Liebe und Verlangen. Sein Werk war ein Romaniſches, aber mit dem Geiſte jener metaphyſiſchen Myſtik durchdrungen, aus der die teutſche Kunſt hervorgegangen; wie er auch ein Gibelline geweſen, und über die Würde und Bedeutung des Kaiſerthums das beſte Werk in ſeiner Zeit geſchrieben. Wie in ihm die Poeſie den Einwirkungen des herrſchenden Geiſtes ſich nicht verſchloſſen; ſo hat auch die Baukunſt ſeines Landes dem von Norden her Wehenden ſich keineswegs verſagt. Indem teutſche Baumeiſter vielfältig in Italien Kirchen im rundbogigen Style aufgebaut, haben ſie die Geſetze des ſpitzbogigen in ſie eingetragen; und ſo erſt hat auch der Romaniſche jene ſchöne, wohlgefällige Ausbildung erlangt, in der er mit der nordiſchen Weiſe wetteifert.

Wir haben die welthiſtoriſche Wichtigkeit, und das Weſen der großen Entdeckung, umſtändlich auseinanderzuſetzen uns bemüht; damit das teutſche Volk, indem es in ihr auf ſeine eigenſte Seele ſich zurückbeſinnt, das redende Denkmal ſeiner alten Ehre und die Handveſte ſeines angeſtammten Adels in dem Beſten, was ſie hervorgebracht, wieder erkennen möge. Boiſſeré hat in dem **Magister Gerardus Lapicida, Rector fabricae nostrae** den Dommeiſter zu erkennen geglaubt. Steinmetz war das Gewerk, dem er angehörte; er war **in ligno et lapide artifex**, wie jener Wilhelmus Senonenſis, der zugleich ohne alle Frage der Baumeiſter der Cathedrale von Canterbury geweſen. Darum heißt er **Rector fabricae**, die Ueberſetzung des teutſchen Werkmeiſters; unter welcher Bezeichnung Gerhard auch ausdrücklich unter den Wohlthätern von St. Urſula vorkommt. Er wäre alſo der Newton der neuen Architektur geweſen; nicht der Vater der Kunſtform, die ſchon vor ihm beſtanden, aber der Begabteſte und Kunſtgeübteſte unter deſſen Abkommen, der die Ueberlieferte ſchnell auf den Gipfel der Vollendung hinaufgetrieben. Unter der Pflege dieſes wackern Meiſters iſt das angefangene Werk zuerſt in ſeinem Grund aufgewachſen; aber ſchon im Beginne zeigen ſich die erſten Glieder der langen Reihe von Hinderniſſen, die anfangs minder bedeutend, bald in wachſender Kraft mit den fordernden Trieben ſich in Kampf verſetzten; und da ihre Exponenten ſtets in dem Verhältniſſe wuchſen, wie die der Andern im Werthe ſanken, die allmählich ermattenden Beſtrebungen zuletzt nothwendig gänzlich aufheben und vernichten mußten. Die Arbeit war in all der Schnellkraft und Lebendigkeit, die die ſchwäbiſche Zeit in der Nation entwickelt hatte, unternommen worden; hätte daſſelbe Geſchlecht, das ſie angefangen, ſie auch vollenden können, ſie wäre ſicher in der Ausführung nicht zurückgeblieben; aber in einem zerfallenden Reiche, auf die Zuſammenwirkung vieler Generationen, angewieſen, konnte ſie dem Looſe, trümmerhaft zu bleiben, kaum entgehen. Schon daß die Grundlegung in die böſe kaiſerloſe Zeit gefallen, bezeichnete ein übles Horoscop. Die Wahl Richards von Cornwall brachte zwar engliſches Geld zur Kirchenfabrik, aber in politiſcher Simonie gewonnen, konnte es keinen Segen bringen; ſo wenig wie jenes, das man in Straßburg den Juden abgeſtohlen, und dann in unſer Frauen-Werk angelegt. Als die Kraft noch vorhielt, ſtörte die Zuchtloſigkeit den Bau, die ſich in der Anarchie des Reichs entwickelte. Geiſtlicher Hochmuth begann die Köpfe der Kirchenfürſten zu verrücken, daß ſie die althergebrachte Freiheit ihrer Städte unter die Füße traten. Plebejiſcher Hochmuth, den der zunehmende Wohlſtand in dieſen entwickelt hatte, begünſtigte ihre Pläne; indem er von innen heraus das gemeine Beſte untergrub, das ſie von außen anfeindeten. Die gährende Maſſe durchfuhren in allen Richtungen ſich kreuzende Kriegesblitze, die zwiſchen den weltlichen Nachbaren um Rechte, Beſitz und Erbfolgen ſich entzündeten; und in dem Tumulte ſteten Haders konnte der Bau nur langſam von der Stelle rücken. Neu ermuthigt durch den Anblick des endlich 1322 vollendeten Chores, ſchritten die bildenden Kräfte mit Emſigkeit im Baue weiter; beinahe immerfort umlärmt vom Kriegsgeſchrei, förderten ſie, ſo viel an ihnen war, das Werk, deſſen Ehre bald in alle Lande ſich ausbreitete. Aber wie die Pfeiler ſtiegen und die Schwibbogen ſich reiften, ſank immer tiefer der Stern des Reiches; Verderben, das von oben herab niederſtieg, vereinte mit anderem, das von unten aufgeſtiegen, einträchtig ſich in der Mitte, um das Ganze zu verderben. Unter ſolchen Umſtänden konnte wenig Gedeihliches gefördert werden; und wo ja eine beſſere Kraft erſchien, mochte ſie kaum in ihren Tagen des Unkrauts Meiſters werden, das frühere Fahrläſſigkeit und Teutſchvergeſſenheit geſäet. So blieb der Dom von Köln unvollendet, und ſteht nun ein Torſo des teutſchen Hercules, und wie Boiſſerée treffend ſagt: »ein doppeltes Denkmal des erhabenſten Geiſtes, des beharrlichſten Willens und kunſtreichſten Vermögens, und hinwieder der Alles ſtörenden Zwietracht, ein Sinnbild der geſammten Geſchichte des teutſchen Vaterlandes. Als die Titanen das alte Reich zerriſſen, mußte das Werk in ſeiner Durchtrümmerung ein Denkmal des Frevels der Nachwelt zeugen.«

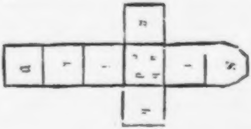
Sollen wir nun, nachdem wir alſo vom Meiſter und der Kunſt geredet, zuletzt auch einen Blick auf ſeinen Bau hinwerfen; dann kann dabei hier nur von der Kernidee die Rede ſeyn, die er ihm zum Grunde gelegt, und die dann im Werke ſich ausgewickelt und entfaltet hat. Es gibt aber zwei große, Alles durchherrſchende Grundverhältniſſe, jedes wieder mehrfach in ſich ſelbſt zerfallend, die als herrſchende Momente das geſetzliche in allen Erzeugniſſen der teutſchen Baukunſt bedingen, und am Kölner Dome, als dem Canon und Inbegriff ihrer Trefflichkeit, am klarſten und vollſtändigſten zu Tage treten. Das Erſte iſt das Mathematiſche, das blos die abgezogenen Anſchauungen von Allem, was Größe iſt, im Werke beherrſcht; und darum in einer erſten Unterabtheilung arithmetiſch die Zahl, geometriſch die Form ordnet und regelt. In einer zweiten Unterabtheilung wird dies Verhältniß in zwei andere ſich auflöſen: wovon das Eine des Werkes Maaß im Grundriſſe begreift, wie er aus ſeinen Zahlwurzeln und Grundformen ſich zuſammenſetzt; die Andere ſeine Gerechtigkeit in ſeiner ganzen phyſiſch körperlichen Maſſe, wie ſie ſtereometriſch aus gewiſſen Grundfiguren, in beſtimmten arithmetiſchen Zahlenproportionen, ſich aufbaut, zu ordnen unternimmt. Beide Verhältniſſe zuſammengefaßt und auf die Geſetze der Anſchauung bezogen, werden daher die Mathematik des Werkes begründen, die ihm gleichſam als ſein Verſtand einwohnt, in den die Idee zunächſt ſich aufgeſchloſſen. Wie aber in der Muſik auch eine arithmetiſche und analytiſche Formel wohnt; die aber ins Gemüth aufgenommen, nach eigenthümlich ihm eingepflanztem Geſetze der Conſonanz und Diſſonanz, eine Umbildung und naturkräftige Belebung erfährt; ſo wird es auch der mathematiſch ſtreng abgegränzten Form ergeben; ſie wird in der gleichen Region, in der Schönheit der Umriſſe und der Harmonie der Theile, erſt das rechte Leben gewinnen. Ein drittes Verhältniß wird dieſen Beiden ſich beifügen, das wir mit dem Namen des Lebendigplaſtiſchen bezeichnen können; in dem jene Beziehungen dadurch, daß ſie an eine höhere Ordnung von Grundgeſtalten, und an einen höheren Ausdruck des lebendig Fließenden ſich knüpfen, in die Geſetzmäßigkeit eines höheren Reichs hinübertreten; und die Ideen, indem ſie in pflanzenhaften und menſchlichen Geſtalten ihren ſymboliſchen Ausdruck ſuchen, darin zugleich den Schlüſſel zur Deutung jener Hieroglyphen geben, die aus den untergeordneten Formen des Materiellen ſich tiefer hinab gefugt. Durchgehen wir in der Folge, wie wir ſie hier geſtellt, dieſe verſchiedenen Grundverhältniſſe, um auf die bequemſte und lichtvollſte Weiſe die Anſchauung des Kunſtwerkes uns zu ordnen, und in ihren innerſten Elementen zu begründen.

Man weiß, wie man in der Cryſtallographie die Geſtalten zweiter Ordnung ableitet, von gewiſſen einfachen Urformen, indem man dieſe ſtets wachſend denkt durch Ueberlagerung von Lamellen, die parallel mit vorhandenen Durchgängen, auf ihre Flächen ſich angeſetzt. So wird es auch ähnlich um die Bauwerke beſchaffen ſeyn; auch hier werden ſolche

Urformen zum Grunde liegen; in den Anſatzmaſſen aber, die ſich an ſie lagern, wird der Wechſel jener Formen und das Geſetz der Ablagerung, wie es dort die Cryſtallſyſteme und die Strahlungsſyſteme bedingt, hier auch eben ſo die Bauſyſteme beſtimmen. Wie man daher im einen Falle, von der Geſtalt einer zuſammengeſetzten Cryſtalliſation, auf jene einfache Grundform ſchließen kann; ſo wird auch im Andern das Gleiche, bei den ſecondären Formenplexen im Kirchenbaue, ſtatthaft ſeyn. Wie die Stiftshütte der Hebräer, ſo iſt die Kirche noch jetzt, aus drei weſentlichen Elementen, zuſammengeſetzt: dem Allerheiligſten, dem Heiligen, und dem Vorhof. Das Allerheiligſte ſoll die triumphirende Kirche aufnehmen, das Heilige die Streitende, der Vorhof den Uebergang der Welt in die Kirche vermitteln. Drei Formen entſprechen am füglichſten im Chriſtenthum dieſem dreifachen Berufe: der Kreis, das Kreuz und das gleichſeitige Viereck. Im Kreiſe bezieht ſich Alles auf die Einheit des Mittelpunkts, der ſeine Mannigfaltigkeit im ſtrengen Geſetz der Einfalt zuſammenfaßt; er iſt alſo, wie im Irdiſchen Ausdruck aller unbedingten Herrſchaft, ſo aufs Höhere bezogen, Symbol der Macht, die die Gottheit im Weltall übt; und das Gebiet ihres Waltens wird für die Einbildungskraft am füglichſten mit ihm umſchrieben. Der Theil des Gebäudes, von dem angenommen wird, daß er der Sitz dieſer höheren Kräfte ſey, das Allerheiligſte mit ſeinem ganzen Zubehör, erſcheint daher, in allen ſeinen Conſtructionen, in der Form dieſer Curve gebunden und abgegränzt. Das Kreuz aber, wie es ſeine Arme nach allen Richtungen hin ausbreitet, abwärts und ſeitwärts einladend gegen das Getümmel der Welt, aufwärts anbetend gegen das Heiligthum; iſt der Ausdruck der ſich zu Gott erhebenden Gemeinde, die es in allen ihren Abtheilungen aufzunehmen die Beſtimmung hat. Das Viereck endlich iſt die Figur der Welt an ſich in ihren Gegenſätzen; am Eingang der Kirche ſich findend, geſtattet es daher den Durchgang dieſer Welt, die es umfaßt, und bildet daher das Atrium mit den Zugängen. Im Grundriſſe jeder chriſtlichen Kirche werden daher die drei Formen ſich finden müſſen; wenn auch ſelber noch nicht als letzte Grundformen, doch als ſolche zweiter Ordnung. Der Dom in Koln iſt aber nicht in dieſer einfachen Ordnung aufgebaut, er iſt ein zuſammengeſetztes Werk, im Grundriſſe in der Anlagerung ähnlicher Formen an die urſprünglichen, nach einem beſtimmte Geſetz, geſtaltet; ſo daß ein umſchreibendes Aeußere, ein umſchriebenes Innere in ſich befaßt. So zerfällt alſo die Chorrundung in zwei concentriſche um den gemeinſchaftlichen Mittelpunkt, der nach der Strenge mitten auf den Hochaltar fallen ſoll; eine innere, die das Allerheiligſte umgränzt, eine äußere, die den Umgang um daſſelbe mit den ſieben Capellen bildet. Eben ſo liegt im Kerne des lateiniſchen Kreuzes ein inneres Umſchriebenes, deſſen Mitte jene Vierung vor dem Chore bildet, das ſich dann um eine andere Vierung gegen das Allerheiligſte hindehnt, abwärts durch den mittleren Gang in zwei andern hinzieht, während eine auf jeder Seite die Seitenflügel des Kreuzes bildet. Dies innere Kreuz wird alsdann von einer äußeren Duplicatur eingeſchloſſen; in der die Nebengänge des Schiffs und der Seitenflügel, ſo wie die Umgänge um den Chor bis zur Rundung hin begriffen ſind. Endlich erſcheint auch in der Vorhalle, das eigentliche Atrium in der Mitte, mit dem Haupteingang, von den beiden Seitenhallen mit ihren Zugängen, den eigentlichen Unterſätzen der Thürme, umſchloſſen und eingefaßt. Die ganze Kirche beſteht alſo aus einem Einſatz zweier Kirchen; wovon die umgebende, als die Armirung der Umgebenen, dieſer in allen Formen und Umriſſen folgt; und indem ſie ihre Einheit mit der Zweiheit, in der ſie ſich aufgeſchloſſen, umſchließt, dieſe in allen ihren Elementen wiederholt. Und wie nun im Chore die innere umfaßte Rundung das Allerheiligſte in ſich birgt, und daher der Potenz nach höher ſteht, als die umfaſſende mit ihren

Capellen; ſo iſt auch durch das ganze Gebäude, im Kreuze, in der Vorhalle und überall, das Innere in der Einheit das Edlere, Höhere, mehr vergeiſtigte; das Aeußere in der Zweiheit aber die Hülle, die dem Irdiſchen mehr zugewendet, eine Stufe tiefer ſich ordnet und befeſtigt.

Trennt man daher durch Wegſchlagen aller Duplicaturen die Fundamentalformen des Umhüllenden von dem Umhüllten; dann bleibt als Grundform zweiter Ordnung des ganzen Werkes, und allein die folgende Grundform der alten Kirche übrig.



A iſt hier das Allerheiligſte, V der Vorhof, der Reſt, um die Grundvierung a b c d her, das Kreuz oder das Heilige, aus den Seitenarmen g und h, der Vorhalle des Allerheiligſten f oder dem Chore, und i, k dem eigentlichen Schiff beſtehend. Denkt man ſich, im Sinne des Meiſters, an dieſe Elemente der Grundform, Vorhof und Kreuz und Halbkreis, gleichartige Elemente in jeder Richtung angelagert; dann ſtellt ſein Grundriß, wie er in der Ausführung vor Augen liegt, ſich wieder her. So erhält die Vierung V, die Vorhalle, die zwei gleichen Vierungen zur Seite, über denen die Thürme errichtet wurden. Zwiſchen ihr und der nächſten Vierung k des Mittelſchiffes wird dem Kreuze eine gleiche angeſchoben; eine zweite an ſeinen linken Seitenflügel in g, und eine dritte an den rechten in h angeſetzt; endlich eine vierte dem Obertheil des Kreuzes f im Chore, als eine Verlängerung der Vorhalle des Allerheiligſten, beigegeben. Das alſo verlängerte und erweiterte Kreuz wird nun in ſeinem dreigevierten Stamme, von den Thurmvierungen bis zu denen der Seitenarme, rechts und links jedesmal mit drei neuen Vierungen umſtellt, die dann die Abſeiten des Schiffes bilden werden. Die beiden neuangeſetzten Vierungen der Kreuzesarme werden ihrerſeits wieder, jede mit einer Vierung, umſtellt; ſo daß die angelagerte in zwei Hälften getheilt, in der einen öſtlich, in der andern weſtlich ſich ihr anſetzen. Die beiden Vierungen des Chores, im Obertheil des Kreuzes, werden gleichfalls zu jeder Seite rechts und links, mit zwei andern, der Länge nach umfaßt; und ſo iſt die zweitheilige Duplicatur des Kreuzes hergeſtellt. Die Halbirung der Grundvierung in zwei Parallelogramme, bei den Seitenarmen des Kreuzes angewendet, hat die gleiche Theilung aller andern Vierungen, die des Mittelganges ausgenommen, nothwendig herbeigeführt; ſo theilen ſich daher nun um ihn her die beiden Seitenſchiffe, jedes in zwei Gänge; und die Zahl der Säulenbündel in ihnen verdoppelt ſich in jeder ſolchen Vierung, mit Zugabe noch eines überhin. So geht nun das Anwachſen des Werkes zum Allerheiligſten über; indem die vier Nebenſchiffe, nachdem ſie die Seitenarme des Kreuzes durchdrungen, von rechts und links her einander entgegenkommend, ſich in ſeine Rundung fügen. Wie auf die Duplicatur des Chores, ſo werden auf die des Allerheiligſten, vier neue Vierungen verwendet, die nach dem Kreiſe eingebogen, nach außen in die ſieben Capellen ſich zuſammenſchließen, nach innen aber den Umgang bilden. So hat die Syntheſe wieder hergeſtellt, was die Analyſe zuvor geſchieden hatte, den Grundriß des Baumeiſters nämlich; und ſo muß die angegebene Figur wirklich als die einfachſte Grundfigur des Domes gelten.

Betrachten wir nun die Kernform des Werkes uns näher, ſo ſehen wir im Chore ſieben Seiten eines Zwölfecks dem Halbkreiſe eingeſchrieben. Die Vierungen, die dem übrigen Bau zu Grunde liegen, werden hier auf den Mittelpunkt dieſes Halbkreiſes bezogen, um den ſie ſich ordnen ſollen. Sie müſſen ſich alſo ineinander richten und ſo zuſammenſchieben, daß ſie als ſieben Dreiecke ſich um das Centrum ordnen. Die Vierecke haben alſo hier die Einwirkung einer centrirenden Kraft erfahren, die indem ſie dieſelben in allen ihren Theilen convergent gemacht, ſie in Kreisausſchnitte eingebeugt. Der einen Grundform erſter Ordnung im Gebäude, der Vierung, hat ſich alſo, durch die Wirkung dieſer Kraft, eine zweite, die eines centrirten Dreiecks beigeſellt, in das jene ſich umgebildet. Und ſo mußte es, nach der Beſtimmung dieſer Abtheilung des Baues, ſich in ihm geſtalten. Es hat nämlich die Gemeinde, die Welt der Gottheit das Werk erbaut, damit ſie ſich in ihm erbaue; und daß, indem ſie in Andacht ſich zu ihr erhebt, der Herr hinwiederum hier an geweihter Stätte ſich zu ihren Opfern und Gebeten herablaſſen möge. Und darauf eben iſt das ganze Gebäude eingerichtet, indem der Ausgang aus der Höhe des Ueberirdiſchen, für die im Kreuze verſammelte Gemeinde, n der Rundung des Allerheiligſten eingetreten; dem gegen ber dann die Thürme, indem auch ſie, anſtrebend in ihrer Weiſe, auf die Höhe des Irdiſchen ſich erſchwingen, ſymbo iſch durch ihre Geſtalt und durch der Glocken Ruf, die Be immung des Gotteshauſes allum entbieten und verkündigen. Und da nun, wie in dieſer ſeiner Beſtimmung, ſo auch in nd zu ſeinem Baue, Gott und die Welt nothwendig ſich erbinden müſſen; ſo werden auch die Grundelemente ſeiner anzen Zuſammenſetzung ein Göttliches und ein Natür iches ſeyn; deren Symbole als die zwei Grundformen des anzen Grundriſſes ſich darbieten müſſen. Dieſe Grundfor en ſind das Dreieck, Symbol der Einheit Gottes in der reiheit; und die Vierung, Symbol der Welt und der atur, in ihrer vierfach geſchiedenen elementariſchen Zuſam enſetzung. Das Dreieck und das Viereck ſind daher e Grundformen, und die Zahlen drei und vier die urzelzahlen des ganzen Werkes. Und zwar wird am

Allerheiligſten, da es von der Herrlichkeit Gottes erfüllt ſeyn ſoll, das Göttliche dem Natürlichen ſich einbilden müſſen; alſo daß auch die äußere Conſtruction die völlige Durchdringung beider ausdrücken muß. Das Göttliche iſt alſo hier eben die einende Kraft, die alle irdiſche Vierung in den Kreisausſchnitt centrirt; ein Bild deſſen, was der Zweiung der ſtreitenden Kirche, in der Einung der triumphirenden begegnen ſoll. Es wird aber auch, die ganze Conſtruction in der Rundung des Chors, durch die Uebereckſtellung von vier Dreiecken gewonnen; indem man ein gleichſeitiges Dreieck nach und nach, in die vier Ecken einer dem Kreiſe eingeſchriebenen Vierung, umlegend, die vier Seiten dieſes Vierecks im umſchreibenden Zwölfeck triangulirt; oder die drei des Dreiecks in Umſchreibung quadrangulirt; und alſo, in der vollkommenen Durchdringung des Dreiecks, und des Vierecks, das Product beider durch einander, das Zwölfeck zuſammenſetzt, in dem nun des Chores Maaß und Gerechtigkeit begründet iſt. Da das Allerheiligſte in ſeinem Grunde zunächſt fünf Seiten des Zwölfecks erhält, ſo iſt dadurch die Fünfzahl in ihm hervorgerufen. Indem aber ſeine Rundung in einer ausbeugenden Linie mit den Pfeilern des Chores ſich verbindet; ſo tritt mit den zwei angefügten Seiten auch die Siebenzahl aus der Fünfzahl hervor; die ſich denn ſofort auf die umſchreibende Rundung, die ſieben Gewölbe des Umgangs, und die ſieben Capellen, ausbreitet. Die Capellen ſelbſt, da ſie als dem umſchreibenden angehörig, eine Stufe tiefer, als das Allerheiligſte ſtehen; ſind daher nicht aus der Zahl 3 × 4 oder dem Zwölfeck, ſondern aus der Zahl 2 × 4, in der Ueberecksſtellung zweier Quadrate, oder dem Achteck conſtruirt, und bieten die Fünfzahl in ihren Seiten, die Vierzahl in ihren Ecken dar. Und da nun das alte zerſtörte Tabernakel wahrſcheinlich nach der Neunzahl gebildet war; ſo erſcheinen in dieſem Theile des Werkes alle Primzahlen, zwei, fünf, ſieben, eben ſo wie die zwiſchenfallenden und zuſammengeſetzten, ſechs, acht, neun, zehn, zwelf durch den Eintritt der Dreizahl in die Vierzahl; ſo wie die entſprechenden Formen durch den des Dreiecks in das Viereck hervorgebracht, die alſo hier als die wahren Wurzeln der ganzen Compoſition gelten müſſen.

Um die Conſtruction des Kreuzes, die eben ſo, wie alles Andere, von des Chores Maaß und Gerechtigkeit bedingt, erſcheint, wird es, nur unter ihm eigenthümlichen Verhältniſſen, dieſelbe Bewandtniß haben. Als ſeine inwendigſte Grundgeſtalt muß jene Vierung a b c d. in Mitte des ganzen Gebäudes am Kreuzungspunkte ſeiner Arme, dienen; die eben, weil ſie als Kern des Kreuzes und mithin das Heiligſte im Heiligen erſcheint, beſtimmt war, in einer eigenen Capelle die Särge der drei Könige aufzunehmen. Dieſe Vierung, an den Ecken von vier Säulenbündeln, jeder zu viermal vier Schaften umſtellt, iſt alſo das Sinnbild der bauenden Gemeinde; die aus ihm als der natürlichen Grundform die Kirche zu bauen unternimmt, in der ſie für ſich und die Welt den Aufgang zur Höhe ſucht. Der Weg aber, in dem dieſer Aufgang geſchieht, iſt der Weg des Kreuzes; und die Grundform der Vierung muß ſich daher zunächſt in die Kreuzesform erſchließen. Denn Gott, wann er im Allerheiligſten niederſteigt zur Welt, durchdringt und verähnlicht durch Gnade das Geſchaffene, das er zugleich befaßt; die Welt hingegen und die Gemeinde, die zu Gott anſteigt, vermag ihn nicht zu durchdringen, noch weniger zu befaſſen, ſie fügt ſich ihm nur in Demuth und Liebe an; und während er durch ſein Beitreten in einer Art von Transſubſtantiation Irdiſches dem Göttlichen einbildet, kann ſie aus eigener Macht nur allmählich, durch zunehmende Heiligung ihm nahen, immerfort jedoch in ihrer Creatürlichkeit beharrend. Jene Transſubſtantiation ward im Allerheiligſten zunächſt architektoniſch durch die Kreisform ausgedrückt, wo die Gottheit in ihrer Einheit als Centrum ſteht. Indem ſie aus dieſer Einheit aber nun in die Dreiheit ſich erſchließt; mit ihrem erſten Gliede im Centrum beharrend, mit dem zweiten ſich der irdiſchen Zweiheit, dem Grunde aller Vierung, in der Peripherie eingebend; mit dem dritten als Radius ſie ordinirend, wird dieſe Zweiheit in der Rundung des Kreiſes geſammelt. Indem nun wieder in dieſem Kreiſe, die Dreizahl ſich der gevierten Zweizahl eingebend, ſich zur Zwölfzahl mit ihr durchdringt; hat eben ſo das Dreieck mit dem Viereck zum Zwölfeck des Allerheiligſten ſich formirt. Hier nun im zweiten Theil des Grundriſſes, ſoll das heiligende Anſteigen der Gemeinde eben ſo verſinnlicht werden; das mag aber nur geſchehen, wenn die Vierung ſich durch Anneigung und Aggregation alſo in die Dreiung fugt; daß, ob ſie gleich als vorherrſchend den gevierten Charakter in der Verbindung fortbewahrt, doch zugleich an allen Elementen die Signatur der Dreizahl aufgedruckt erhalte. Das vermag aber unter den Figuren allein die Kreuzgeſtalt zu leiſten, in welcher auch die Heiligung urſprünglich begrundet worden, die in der geſammelten Gemeinde ſich auf dieſem Grunde nur fortſetzen ſoll. Umſetzt man jene Grundvierung in der Mitte, mit vier gleichgemeſſenen, ähnlichen Vierecken, alſo daß jedes ſich an eine ihrer Seiten fugt; dann hat man das griechiſche Kreuz gewonnen, deſſen Kerngeſtalt uberall in allen Armen wiederkehrt, und die, indem ſie alſo ſich zuſammenſetzen, daß in der Länge dreimal ſich daſſelbe Element zuſammenſetzt, und eben ſo in der Quere, und nun die zwei Dreizahlen ſich in der Mitte kreuzend ſchneiden, äußerlich die Signatur der Dreiheit angenommen. Betrachtet man die Grundvierung als Würfelmaſſe, und vier ähnliche Würfel um ſie her zu dieſem Kreuze verbunden; dann ſieht man von den ſechs Seiten dieſer Maſſe vier auseinandergelegt, und da die Grundvierung die funfte iſt; ſo bleibt die ſechſte nun allein zuruck, die auch als Würfel an einen der Arme des griechiſchen Kreuzes angeſetzt, das lateiniſche Kreuz Kighf in unſerer Grundform zweiter Ordnung bildet. Hier unterlegt ſich die Vierzahl abermal als Grund, erſcheint auch in den vier Vierungen der Länge wieder, durchkreuzt in der Mitte mit einer Dreiung; ſo zwar, daß doch alle ihre Elemente eine doppelte Dreiung oder die Sechszahl zuſammenſetzen. Die Grundzahlen werden, durch den Anſatz einer neuen Vierung, an jeden Arm des Kreuzes, in dem ausgeführten Grundriß wohl gemehrt, das Geſetz des Anſatzes aber bleibt daſſelbe. Im griechiſchen Kreuze würden vier Dreizahlen dann, aus einer Neunzahl gebildet, ſich durchkreuzen; im Lateiniſchen drei ſolcher in derſelben Einheit verbundenen Dreizahlen, mit einer einfachen zur Zehnzahl ſich einen. Da für die Duplicaturen oben und unten, die Zahlwurzeln der verſchiedenen Arme des eingeſchriebenen Kreuzes, ſich verdoppeln; in den Seitenarmen aber rechts und links nur eine aus zwei Hälften zuſammengeſetzte Einheit ſich hinzufügt; ſo erſcheint das ganze volle Kreuz im Stamme aus neun Einheiten; in jedem ſeiner Seitenarme aus dreien; in ſeinem obern Ende nach dem Chore hinauf aus ſechs komponirt: alſo daß die Grundvierung, an die ſich Alle anlegen, nach der Triangularzahl drei, ſechs, zweimal drei und neun in ihm zu ein und zwanzig, oder ſieben Dreiungen in vier Richtungen, ſich aufgeſchloſſen. Wie alſo in der Chorrundung alle Zahlen und Geſtalten, aus der Durchdringung der Viere durch die Drei, hervorgegangen; ſo entwickeln ſich hier Formen und Zahlen, indem die viere mit dem Kreuzeszeichen ſich bezeichnend, ſich in die drei umſetzt; und dabei vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten, vom Gleichſeitigen zum Ungleichſeitigen allmählich übergeht.

Werfen wir endlich, um die Deutung des ganzen Grundriſſes zu vollenden, den Blick auf die dritte der drei Abtheilungen hin, aus denen er ſich zuſammenſetzt; ſo finden wir auch dieſe nach demſelben Grunde wie die vorigen entworfen und ausgeführt. Da es der profanſte und weltlichſte Theil des Gebäudes iſt, wird nothwendig auch die Vierung in ihm herrſchen; und wie gegenüber die vier in die drei aufgegangen; ſo wird umgekehrt hier die drei durch die vier gebunden, und in ihr mehr als ſonſt irgendwo latent. Die Dreizahl der Vierungen, aus denen dieſer Theil beſteht, ſetzt ſich alſo ſchlecht und recht alſo aneinander; daß die Grundvierung des Atriums ſich in ein ablanges Viereck zu beiden Seiten hin ausbreitet; ſo daß die gleichſeitige Geſtalt nur in eine Spielart von ſich ſelber, in die Ungleichſeitige ſich erſchließt. Dieſe Verhüllung der drei durch die herrſchende vier wird auch wieder dadurch angedeutet, daß jede der vier Seiten der drei Vorhallen, aus drei Pfeilern, ſich zuſammenſetzt; ſo daß alſo auch hier aus der Wurzel der Dreiheit ſich die Achtzahl erzeugen muß. Indem aber durch den Zutritt des Mittelpfeilers in den Seitenhallen die Neunzahl ſich erzeugt; wird dadurch nichts anders hervorgebracht, als daß die größere Vierung ſich in vier kleinere zerlegt, an deren vier Ecken ſich die vier großen Pfeiler ſtellen. Und wieder, indem jener mittlere Pfeiler dadurch entſteht, daß zwei Vierecke im Kreuze ſich verbinden; erſcheint auch hier untergeordnet die Dreizahl, indem je drei und drei Schafte immer kleeblattartig in einander verwachſen ſind; ſo daß der ganze Pfeiler aus 24 Schaften ſich zuſammenſetzt. Daſſelbe Prinzip der Gliederung tritt auch an allen andern Pfeilern, die dieſem Theile angehören, als herrſchend vor; ſo daß alſo eine und dieſelbe Regel, ein Maaß und eine Gerechtigkeit durch den Grundriß des ganzen Gebäudes geht: ſo zwar, daß in ſeinem Kopftheil das unſichtbare Dreieck die verſchwundene Vierung im durch den Kreis, dem Symbol des All, umſchriebenen Zwölfeck in ſich aufgenommen; im Fußtheile den Vorhallen hingegen die Vierung, von den äußerſten Ausſtrahlungen der drei berührt, in das ablange Viereck ſich ausgezogen; im Mitteltheile durch die Kreuzesform, das allmähliche Anſteigen der ſichtbaren vier zur verhüllten Dreiheit, dargeſtellt wird. So iſt es beſchaffen um den Grundriß des Werkes, der zwei Dimenſionen deſſelben in ſich befaßt. Die eine wird durch den Hochaltar, und den Stand der Prieſters vor ihm beſtimmt. Dort findet bei der Einheit des Ganzen der Grund ſeiner Tiefe ſich ausgetieft, von dem nach vorwärts und nach rückwärts ſich die eine Dimenſion ausdehnt.

Nach vorwärts führt ſie in die äußere Rundung zu den ſieben Capellen hin, die alſo an die eine progreſſive Richtung dieſer Dimenſion ſich ſtellen. Nach rückwärts führt ſie zur Vorderſeite des Gebäudes und ſeinen Zugängen hinunter, die alſo an ihre zweite regreſſive Richtung ſich ordnen. Vom Hauptportal bis zu dem Altare verinnert ſich die Kirche mehr und mehr, centrirt ſich ſtärker und immer ſtärker; während ſie vom Altare bis zur äußeren Runde der Capellen ſich wieder mehr veräußert, und excentriſcher wird, aber einem anderen, tieferen Inneren angehörig. Dieſe Dimenſion iſt daher die der gradativen Steigerung und des Nachlaſſes im Bau, der mittlere Gang bis zum Altare und darüber hinaus liegt in ihrer Linie. Die zweite Dimenſion wird die der Breite
ſeyn, am entſchiedenſten in den Seitenarmen des Kreuzes
ervortretend, aber auch gegen alle anderen Seiten hingerich-
et. In ihr bildet die erſte Dimenſion, dem Mittelgange entlang,
ie dirigirende Mitte mit der Einheit; von wo ab nach den
eiden Seiten hin, der Epiſtel- und der Evangelienſeite,
as Mannigfaltige ſtets zunimmt; ſo daß es an ihrem Ende
n dem Reichthum der beiden Seitenwände zum Ausdrucke
ommt. Von jener Mitte ab aber ſind alle Verhältniſſe in die-
r Linie gleich gewogen, die Symmetrie und Harmonie des
anzen Bauwerks iſt daher an ſie geknüpft.

Als die zweite Form der erſten Grundverhältniſſe haben
ir die Gerechtigkeit des ganzen Werkes, wie es körperlich
ber ſeinen Fundamenten ſich erhebt, anerkannt. Hier tritt
n beiden Dimenſionen des Grundriſſes noch die Höhe mit
ren eigenthümlichen Verhältniſſen bei; und indem die phy-
ſche Maſſe, nach Maaßgabe des unterlegten Riſſes, auch die-
n Beziehungen ſich gefügt, iſt das Ganze in ſeiner architek-
niſchen Vollendung hervorgegangen. Alle einfachen arith-
etiſchen Verhältniſſe des Grundriſſes werden daher hier
der Potenz geſteigert; und alle Grundformen be-
mmte figurirte Maſſen, die den weſentlichen Charak-
r jener Grundform, nur eigenthümlich nach ihrer Beſtim-

mung modificirt, bewahren. Hat der Grundriß ſich gebildet, indem die Fundamentalvierung in der Mitte mit andren Wurzeln ſich umſtellt, bis ſich der ganze Entwurf des Werkes geſtaltet; ſo tritt jetzt ſtatt jener Vierungen die Grundwürfelmaſſe ein, und andere ſolcher Maſſen werden nun darüber hin und daran gewälzt; und auf ſolche Weiſe wird der Grundriß in den Aufriß hinübergezogen. Beginnt dies Werk zunächſt bei dem Würfel, über dem abcd der Centralvierung aufgerichtet, dann werden die andern Würfel, 50 Fuß in's Gevierte, auf ihn bezogen; und der erſte, auf die obere Seite jenes erſten aufgelegt, wird nun der Centralwürfel des ſteigenden Kreuzes. Um den anſteigenden Stamm deſſelben zu bilden, wird noch ein zweiter Würfel dieſem Centralen aufgelegt; zwei andere werden an die beiden Seiten deſſelben, je nach der Länge oder der Breite, angeſchoben, um die Arme deſſelben zu bilden, und ſo iſt das griechiſche Kreuz vollendet. Um dies in ein lateiniſches umzuwandeln, muß nach abwärts noch eine fünfte Würfelmaſſe, für die Grundveſten des Gebäudes in der Erde, zugegeben werden; und das entſtandene Kreuz wird ſich nun auf zwei ſolchen Würfeln erheben, ſich um einen nach jeder Seite ausbreiten, und endet oben in einen fünften. Dies Kreuz, das im Grundriſſe horizontal gelegen, ſteht jetzt im Aufriß vertical aufgerichtet. Mit dem Fuße wurzelt es in einem Würfel in dem Todtenreiche; über der Erde aber ſteigt es in drei ſolcher Maſſen auf, und breitet ſich in drei gleichen nach ſeitwärts aus: das heißt die größte Höhe des Gebäudes iſt ſeiner Breite, oder dem Drittheil ſeiner Länge gleich. So iſt in ihm die dritte Dimenſion in Höhe und in Tiefe ausgedrückt. Die Höhe aber iſt das Reich der Gnade, im Gegenſatze mit dem Reiche der Natur, das der Tiefe angehört. Jene ſtrebt dem Ueberweltlichen entgegen, die andere iſt der Erde zugekehrt, alles Erdhafte ruht hier auf breiter Baſis feſt gegründet; oben aber iſt des Himmels Stätte, Sitz der höheren Mächte, wohin die Gebete mit den Rauchwolken des Opfers ſteigen; in der Mitte, dem Einen näher als dem

Andern aber iſt der Menſchen Sitz gegründet. Das Untere längſt dieſer Linie wird daher zu dem Oberen in dem nämlichen Verhältniß ſtehen; wie das Hintere, um der großen Eingänge am Atrium, zum Vordern im Allerheiligſten und dem Altare. Statt des Altares aber iſt in der Höhe, wie auf der des Sinai die Herrlichkeit der Gottheit, der zur Rechten der pontifex maximus ſeinen Sitz genommen; während ſtatt der Prieſter in den Geſtühlen, die Chöre der höheren Geiſter ſich ordnen. Das Alles iſt über alle Kirche und jeden irdiſchen Bau hinaus; aber an dieſem muß doch etwas dieſem Moment entſprechen, das ſich dem Einfluſſe aus dieſen transcendenten Regionen öffnet; und dies wird das obere Geſchoß in der Höhe des Gebäudes ſeyn. Wie die Chorrundung überall von der Kreislinie umſchrieben iſt; ſo auch dieſer Theil des Gebäudes von den Gurtbogen, denen die Gewölbe aufgelegt erſcheinen. Wie in einer Anſchauung des Alterthums, die Sterne des natürlichen Himmels, nur Oeffnungen in ſeinen Gewölben ſind, durch die das Feuerlicht des Empyreums durchbricht, und in die niedrigen Regionen ſich ergießt; ſo ſind dieſe Gewölbe mit goldenen Sternen bedeckt, um ſymboliſch den Durchbruch des Reichs der Gnade und ſeines höheren Lichtes, ins Reich der Natur und ſeine Dunkelheiten, auszudrücken. Dieſe auf die Gemeinde von oben herab niederſteigende Gabe muß ſich, um ihr zuzukommen, im Abſteigen mehr und mehr naturaliſiren und einleiben; und das wird zunächſt in den Seitenarmen des aufgerichteten Kreuzes geſchehen. Dieſe Seitenarme, durch Anſatz neuer Würfel in der Richtung der Breite verlängert, treffen zuletzt auf die großen Fenſter über dem Seitenportale, und überhaupt auf die höheren Seitenfenſter, ſo wie ſie in der Richtung der Länge angeſetzt, zuletzt auf die Fenſter der Chorrundung und der Roſe treffen. Die aber ſind, wie phyſiſch beſtimmt, das Naturlicht der Höhe zuzulaſſen; ſo geiſtig geordnet das höhere Geiſteslicht, in Farben gebrochen und zur Geſtalt begränzt, zuzulaſſen; und da nun die Kirchengeſchichte oben in der Höhe über der Profangeſchichte ſpielt, ſo wird es jene Geſchichte ſeyn, die von dort niederkommt, und ihr inneres, heiligendes Licht in dieſen Geſtalten ſpielen, und jenem empyreiſchen Lichte, als aneignender Strahl, zutreten läßt. Die vereinten Strahlen werden noch weiter niedergehen, und ſich in's dritte Geſchoß der Kirche verſenkend, eine letzte Brechung, Aneignung und Verleiblichung erfahren, um der Gemeinde ſich hinzugeben. Denkt man ſich das Kreuz über dem Hochaltare aufgerichtet; dann wird die höhere Mitte mit der irdiſchen Mitte durch den herabgeſtiegenen Strahl verbunden; der Aufgang aus der Höhe hat im Myſterium des Altares der irdiſchen Subſtanz ſich eingegeben, um die Gemeinde zu ſättigen und zu heiligen. Fährt derſelbe Strahl noch ein Geſchoß tiefer hernieder, dann dringt er in die Crypta unter dem Chore, und in's Reich der Todten ein; und erquickt auch dieſe in der Todtenfeier, wie er mit denen gethan, die noch lebend auf der Erde umwandeln. So tritt alſo die Dreizahl und die Vierzahl auch in dieſer Dimenſion herrſchend hervor. In drei Geſchoße theilt ſich jeder Würfel des Seitenganges, wie Boiſſeré bemerkt, — vom Boden bis zur Fenſterbrüſtung; das Fenſter ſelber, und zuletzt das Gewölbe; — in drei eben ſo die oberen Würfel des Mittelganges, — vom inneren Geſimſe über der Pfeilerbrücke, durch den Umgang bis zur Brüſtung der groſſen Fenſter, die Fenſterhöhe bis zu den Capitalern der obern Säulenbündel, endlich die Gewölbe bis zum Schlußſtein. — Da nun in der Pfeilerbrücke die drei Stockwerke ſich in zwei umwandeln, — vom Fußboden bis auf die Höhe der Säulencapitäler, und von da bis zur Höhe der Spitzbogen, und dem inneren Geſimſe; — ſo wird die Wand des Mittelganges in ihren drei Geſchoßen, doch wieder wie der Grundriß in fünf getheilt erſcheinen; und die Höhe dieſes Ganges wird ſich zu der der Seitengänge wie fünf zu zwei verhalten. Die Dreizahl und die Vierzahl überall wiederkehrend, wird auch in den Gewölben ſich nicht vermiſſen laſſen, und ſie ſind deßwegen im Spitzbogen erbaut. Dieſer Spitzbogen gewinnt ſich aber in der einen Form nach dem Achteck, aus der Uebereckſchiebung zweier Quadrate; oder in der andern aus gleichſeitigen Dreieck oder dem druidiſchen Sechseck, aus zwei in's Kreuz ineinander geſchobenen ſolchen Dreiecken, conſtruirt. Und weil dadurch, daß das Dreieck den Bogen bricht, im Verhältniß mit der Abnahme des gebrochenen Winkels, der Seitendruck ſich mindert, und darum auch geringere Feſtigkeit des Materials gefordert wird, und ſohin auch ein leichteres angewendet werden mag; ſo konnte auch techniſch durch den Spitzbogen das Streben nach der Höhe am beſten befriedigt werden. Wie nun aber, nach alter Lehre, die Himmel in der Neunzahl getheilt erſcheinen, und innerlich wieder in der Dreizahl verbunden ſind; ſo werden auch die Gewölbſyſteme, in der Dimenſion von Innen zu Außen, ſich gleicherweiſe dreifach gliedern; und alſo vom Sanctuarium aus über den neun Vierungen ſich ausbreiten.

Was ſich in dieſer Darſtellung für Schiff und Chor als herrſchendes Grundgeſetz erwieſen; wird auch, obgleich in eigenthümlicher Weiſe, für die dritte Abtheilung des Werkes und das Aeußere ſich geltend machen. Hier treten als weſentlich unterſcheidend die Thurme aus dem Ganzen vor. Im Thurme will das Irdiſche, obgleich zu Gottes Ehre, doch aus eigener Macht und Kraft zur Höhe ſtreben; er iſt daher, obgleich theilnehmend an der Weihe des Ganzen, doch der profanſte Theil des Werkes; und die Sage blickt an ihm ſcheu hinauf und knüpft gern an ihn, wie an jenen Bau in der Ebene von Sinear, Erzählungen vom Hochmuth der Meiſter, die an ihm zu Fall gekommen. Auf dem Grunde des Vierecks muß er ſich erheben, und das Gevierte an ihm durchweg und mit ihm die Maſſe herrſchend ſeyn; und da die dritte anſteigende Dimenſion die beiden andern Beharrenden überflügeln ſoll; ſo wird nothwendig der aufgerichtete ablange Würfel ſich als die Grundgeſtalt ergeben. Drei

Würfel übereinandergewälzt bilden den Unterſatz des Thurmes, auf dem ſich dann das vierte Stockwerk, aus einem zwiefachen in's Kreuz geſchobenen Viereck, oder dem Achteck conſtruirt, erhebt. Da aber das Höchſte, was Irdiſches durch ſich ſelbſt anſteigend erreichen mag, nicht aus dem Kreiſe phyſiſcher Elemente zu brechen vermag; ſo wird der höchſte Theil der Sonnenbahn, den der Adler in ſteilrechtem Steigen erfliegt, durch das Symbol des Feuerelementes, das auch vor allen andern die Höhe ſucht, bezeichnet ſeyn; und der Helm wird eine achtſeitige Spitzſäule ſich erheben, und ſein Gipfel in daſſelbe Kreuz ſich öffnen, aus dem er unten hervorgewachſen. Und obgleich nun auf der Höhe, die Dreizahl der Vierzahl erſt völlig Meiſter wird, ſo wird ſie doch ſelbſt der unterſten Tiefe, wie wir im Grundriß geſehen, nicht gänzlich ſich entziehen; und auch in der Zahl und Diſpoſition der Thürme ſich kund geben: da entweder, wie in Köln und anderwärts, zwei Thürme zur Seite des Atriums mit einem Dritten über der Grundvierung ſich im Dreieck vereinigen; oder, wie in Freiburg, einer über dem Atrium mit zwei andern zur Seite des Chores, und der Grundvierung im Winkel des Kreuzes, ſich verbindet. Aus den nämlichen Gründen, die dieſe Verhältniſſe und Formen an den Thürmen herbeigeführt, werden ſie auch über alles das ſich ausbreiten, was am Aeußeren des Gebäudes in die Höhe ſtrebt. Darum werden die Dächer die prismatiſche Geſtalt erhalten, nach demſelben Principe, das dem Helme die pyramidaliſche gegeben. Da in den Widerhaltern die inneren Säulenbündel der Nebengänge, über den Umkreis der Gewölbe hinaus, das Höhere ſuchen; ſo werden ſie dieſes nur in der thurmförmigen Geſtalt erlangen, und dieſe Geſtalten werden ſich außen, wie die Säulenſchafte innen im Kreuze bilden. Da endlich zur Brechung geradlinigter Geſimſe die Fenſterbogen mit Spitzgiebeln ſich bedecken; ſo wird an dieſen das Grunddreieck einfach aus Stäben zuſammengeſetzt ſich wieder vordrängen; und ſo Alles, was außen den in ſich geſchloſſenen Körper überragt, die eine und ſelbe irdiſche Signatur erhalten.

Nun aber ergibt ſich, wenn wir mit prüfendem Blick zunächſt von Innen heraus das ganze Werk betrachten, daß es weſentlich aus nichts als aus Kreisbogen und Säulenbündeln beſteht. Alle Laſten ſind jenen Bogen aufgelegt, und dieſe vertheilen ſich auf die Pfeiler, alſo daß das Ganze allein auf dieſen ruht, und in ſie nach abwärts immer zuſammenläuft; die Mauer an ſich aber völlig bedeutungslos als bloße Ausfüllung zum Uebergang erſcheint. Bogen und Pfeiler, oder vielmehr deſſen Element, der Säulenſchaft, ſind ſohin die weſentlichen Glieder, aus denen der ganze Bau alſo ſich zuſammenſetzt, daß der Bogen immer die höchſte Höhe ſucht, der Schaft aber ſich ihm unterſtellt. Die Säulenſchafte werden eben ſo in Säulenbündel ſich zuſammenſchließen, wie ſie eben in die Bogen auseinandergehen; der Grundriß aber wird die Beſchaffenheit jener Bündel und die Gliederung der Bogen ſchon enthalten, und Beides wird der Stelle entſprechen, die ſie im Gliederbau des Werkes einnehmen. So ſind in den ſieben Capellen auch die Pfeilerbündel aus ſieben Schaften gebildet. Die Säulenbündel des Allerheiligſten erſcheinen aus vier breiteren Schaften in's lateiniſche Kreuz geſtellt; zwiſchen ſie aber die kleinern, paarweiſe längſt dem Stamme, einzeln nach einwärts über den Armen eingeordnet; alſo das Ganze aus zehn Schaften beſtehend. Im Thurme herrſcht eben ſo die Achtzahl vor, aus gleich vielen dreigetheilten Kleeblättern ſich zuſammenſetzend. Daraus deutet ſich Alles, was ſonſt noch dieſem Theil des Grundriſſes angehört, wie z. B. auch die Stellung der Schafte in den Säulenbündeln. Jene des eingeſchriebenen Kreuzes haben zur Grundform ihrer Ordnung ein zwiefaches griechiſches Kreuz; Eines dem Andern alſo eingeſchoben, daß die Arme des Erſten in die Zwiſchenräume des Zweiten fallen; und ſomit, indem die acht Vierungen ſchachbretähnlich eine neunte Mittlere umſtehen, und nun die vier Ecken mit vier großen, die acht des Andern mit acht kleinern Säulen ſich beſetzen, die Zwölfzahl von Schaften ſich ergeben muß. In den Seitengängen aber ſind zwei griechiſche Kreuze wieder kreuzweiſe ineinandergeſtellt, und da an jedes der vier Ecken beider eine Säule tritt; ſo erſcheint der Pfeiler dort aus acht Schaften componirt. Eben wie alſo das Allerheiligſte nach dem Zwölfeck gebildet iſt, die ſieben Capellen tieferer Ordnung aber nach dem Achteck; ſo ſind auch im höheren eingeſchriebenen Kreuze die Säulen nach der Zwölfzahl, im tiefer ſtehenden Umſchreibenden nach der Achtzahl in Kreuzesform geordnet. In den vier Säulenbündeln der Grundvierung aber verbinden ſich beide Ordnungen: indem zwei Kreuze kreuzförmig ſich ineinanderſtellen, und ein drittes ſchachbrettartig ſich einlegt; ſo daß alſo für dieſes Fundament des Schiffes, in ſechszehn Schaften die Vierzahl vierfach genommen, nach dem Dreieck dreimal im Kreiſe ſich zuſammenſtellt; während in den zehnſchaftigen Pfeilern des Allerheiligſten die drei Kreuze excentriſch im Dreieck alſo ſich verbinden, daß ſieben der beiden erſten kreuzförmig ineinandergeſchobenen, mit drei des andern an der Stelle des achten zuſammenwachſen. Derſelbe Grund der Ordnung verbreitet ſich ſogar auf die äußeren Widerhalter, von denen die mittleren ſich näher auf das Innere und darum Höhere, die vorderen auf das Aeußere und darum Geringere beziehen. Weil aber nun das abwärts gezogene lateiniſche Kreuz mehr irdiſchem Bedürfniſſe dient, und darum das Griechiſche in ſich befaßt, das ſich ihm einſchreiben läßt; darum ſind die vorderen Widerhalter im lateiniſchen Kreuz aus ſechs Thürmen, die mittleren im griechiſchen aus fünf, die des Chores aber aus beiden, die in eine Figur von zehn Thürmen gewachſen, zuſammengeſetzt.

Ein kräftiger Baum, wie ſie beſonders in den tropiſchen Gegenden wachſen, erſcheint ſo charakteriſtiſch in allen ſeinen Theilen ausgewirkt; daß man die ganze Ausbreitung ſeiner Höhe bis an ſeine Wurzel verfolgen kann, und ſein Wipfel ſchon unten am Stamme angelegt erſcheint. Dieſelbe Bewandtniß hat es um die Säulenbündel. Im Grundriß iſt ihre ganze Veräſtelung ſchon ausgedrückt, und man erhält dieſe, wenn man die Linie der Höhendimenſion ihm aufſetzend, ihn nun mit allen ſeinen Aus- und Einbeugungen in dieſe Linie hinüberträgt. *) Im Unterſatze wird dann auch der Vorhof ſich wiederholen, der nun ſeinerſeits wieder, nach einem nothwendigen Geſetze, in den Schaft, dem Stamme des Kreuzes entſprechend, übergeht, und in ihm zur Höhe anſtrebt, die, im Verhältniß zum Durchmeſſer ſtehend, dieſe ſechs- oder ſiebenmal in ſich befaßt, oben aber mit dem Capitale endet. Aus dieſem treten dann die Gewölbbogen hervor, wie in jener ältern Vorſtellung des Kreuzes mit ſchiefſtehenden Seitenhölzern, dieſe Kreuzesarme bildend. In der Mitte geht weiter als oberer Theil, etwa ein neues Säulenbündel daraus hervor; das wieder bis zu ſeinen Capitälern, in der Höhe des zweiten Geſchoßes, ſteigt, und zuletzt in die Gurtbogen der Gewölbe übergeht. — Indem nun alle dieſe Gurtbogen, wieder abſteigend in den Schenkeln des Gewölbes, in die Säulenſchafte übergehen, und dieſe von allen Seiten ſich ſammelnd in die Pfeilerbündel ſich vereinigen; iſt, nachdem die undurchbrochene Mauer als gänzlich entbehrlich ausgeſchieden, das ſchlanke, leichte, bis ins Einzelnſte in fortgehender Gliederung durchgebildete Weſen der Bauart erſt ausführbar geworden. Und die Regel, die alſo in der Ganzheit eines der großen Glieder des Gebäudes; das da

---

*) Die ganze Verfahrungsweiſe dabei hat Friedr. Hoffſtadt in ſeinem gothiſchen ABC-Buch, Frankfurt 1840 bei Schmerber, auszulegen angefangen; und dies für Alle, die ſich für die Sache ernſtlich intereſſiren wollen, unentbehrliche Buch, wird wohl jetzt, bei der ſteigenden Theilnahme, auch zur Vollendung kommen. Hoffſtadt gehört auch durch ſinnige Auffaſſung, Einfalt und Kunſtinſtinct ganz der Schule jener alten Meiſter an, aus der ſeine Kunſt hervorgegangen.

aus den vier Säulenbündeln der Grundvierung, und dem auf ihnen ruhenden Gewölbe ſich zuſammenſetzt, heraustritt, konnte nun erſt auch auf alle untergeordneten Theile des Ganzen ſich verbreiten. So iſt alſo der Spitzbogen ruhend auf ſeinen Säulenſchaften, wie er mit andern ihm Aehnlichen die große Bogenbrücke längs dem Mittelgang hinſchlägt, nichts als der verkleinerte Gewölbebogen mit ſeiner Unterſtützung. Dieſer ſelbe Bogen mit ſeinen Unterſätzen trägt ſich dann auch, auf die ihm gegenüberſtehende Wand des Seitenganges, über; weil aber hier dem Lichte der Zugang eröffnet werden ſoll, wird ſie in beſtimmter Räumlichkeit durchbrochen, und der Spitzbogen wird nun der obere Schluß des Fenſters, deſſen Gewandung ſeine Säulenſchäfte bilden. Dies Fenſter wird wieder gegliedert, und durch einen mittleren Säulenſtab getheilt, der die Schenkel zwei engerer, dem größeren eingeſchriebenen Spitzbogen trägt; deren jeder ſodann zwei noch kleinere befaßt, die auf den Stäben einer zweiten Theilung ruhen. Die Zwiſchenräume der Bogen werden ſofort mit Kleeblättern, Kranzblumen, Roſen ausgefüllt, die nach demſelben genetiſchen Geſetze wie die Säulenbündel ſich conſtruiren, das denn auch wieder alles Architektoniſche der Glasmalerei beherrſcht. Werden die Seitengewände einer Mehrzahl ſolcher ſchlankausgezogenen, noch öfter getheilten Fenſter, aber alſo eingelenkt: daß alle mit ihren unten zuſammenlaufenden Enden in einer Mitte, je nach den Syſtemen um das Dreieck oder das Viereck, ſich vereinigen; dann entſteht die große Roſe, deren eigentliche Stelle über dem Haupteingang dem Chore gegenüber iſt, wo noch einmal die ganze geordnete Farbenpracht der Welt, zur Verherrlichung des Dienſtes, das Atrium durchleuchtet. Reihen ſich aber dieſelben, aus Spitzbogen und Stäben und Pfeilern zuſammengeſetzten Durchbrechungen in gerader Linie zugweiſe an einander, dann entſtehen die unter den Fenſtern hinlaufenden Bogengänge. So geht alſo eine Regel von einem Ende zu dem andern, und vom Zuſammengeſetzteſten bis zum Einfachſten durch den ganzen Bau; und dies Einfachſte iſt auch hier die Vierung, verbunden mit der Dreiheit im Säulenbündel und im Spitzbogen.

Das bisher Geſagte bahnt den Weg zur Entwicklung der im ganzen Werke herrſchenden Verhältniſſe, die wir aber hier nur leicht berühren, weil der Raum uns zu drängen beginnt. Dieſe Verhältniſſe theilen ſich zuvörderſt in rationale und irrationale. Der Ausdruck alles Irrationellen iſt die Curve, die, weil ſie durchgängig nicht quadrirt werden kann, ihren transcendenten Character um ſo mehr kund giebt, je verwickelter ihre Gleichung wird. Wie darum die Curve allen höheren Theilen der Kirche angehört, ſo iſt das irrationale Verhältniß gleichfalls in die dort ausgeführten Conſtructionen als das vorherrſchende hineingelegt. Und weil die Kirche als ein Ganzes gefaßt aus einem zwiefachen, einem höheren und tieferen Element beſteht; ſo wird ſchon in den beiden Dimenſionen ihres Grundriſſes ein irrationelles Verhältniß liegen; und weil dieſer Grundriß in allen Gebilden überall ſich wiederholt, muß das Verhältniß das Grundverhältniß aller vorkommenden Glieder ſeyn. Boiſſeré hat den Grund der Irrationalitäten und Ungleichheiten im Techniſchen geſucht, und es wird auch bei denen von minderer Bedeutung, zum Theile, ohne Zweifel wohl der Fall ſeyn. Manche der Größeren mögte man aus der Ellipſe, als der vorausgeſetzten Curve dieſer Gebäude zu deuten ſich geneigt finden; wenn man glauben könnte, daß die alten Meiſter wirklich die Deutung in ihr verſucht. Man wird ſie alſo wohl ſicherer in den Kunſtinſtincten ſuchen, und ſo wird uns ihr Vorkommen zu jener Aeſthetik der Kunſt hinüberführen, die wir als den andern Geſichtspunkt zuvor in der Ordnung feſtgeſtellt. Es iſt freilich eine Mathematik in dem Werke, wie eine analytiſche Formel in der muſikaliſchen Compoſition; aber ſie reducirt weit nicht alles auf ihre ſcharfumſchriebene Function, ſondern das Schöne hat in ihr ebenfalls ſein Recht, nach dem, wie dort das Ohr, ſo hier das Auge, als Richter urtheilt. Das

Auge aber über ſich, in die Ferne, und in die Breite hingerichtet, kann allein entſcheiden; welches die günſtigſte, dem Ganzen zuſagende Höhe, Stellung und Relation der einzelnen Glieder des Ganzen ſey. So geben im Grundriß, wie man den großen Eingängen allmählich naht, die Säulenſtellungen dort um fünf Fuß weiter auseinander, als gegen den Chor hin. Es iſt wie es ſcheint, das Auge geweſen, was hier entſchieden, und das perſpectiviſche Zuſammenrücken langer Säulenreihen noch verſtärkend, die Entfernteſten in der Wirklichkeit näher zuſammengeſtellt, damit ſie noch ferner entlegen ſcheinen möchten. Daſſelbe wird mit allen Verhältniſſen gegen die Höhe hin der Fall ſeyn müſſen. Weil nämlich in allem Anſteigenden das Syſtem des Dreiecks herrſchen muß, aus gleichem Grunde, warum es im Helme des Thurmes herrſcht; darum werden alle anſteigenden Linien des Grundriſſes, die ſelbſt in ſeinen beiden Dimenſionen aus ihm hervorgegangen, in gleichſeitige Dreiecke zuſammengerückt; und als die wirklich ausgeführte Höhe aller Theile wird die ſenkrechte Theilungslinie dieſes Dreiecks angenommen. Darum erſcheint die Höhe der obern Capitale der großen Halle von 125 Fuß auf 110, die der untern Capitale an den Seitenhallen von 50 auf 44 verkürzt; während die Gewölbe nach dem Sechseck im Spitzbogen aufgeführt, in der Haupthalle in einer Höhe von 39 Fuß, die Tiefe des Allerheiligſten unverändert wiedergeben, in den Nebengängen aber ſich auf 19 ſpannen. Das Verhältniß der Totalhöhe der Seitengänge zu der des mittleren Hauptgewölbes wird daher nahe wie 63 : 149, das iſt ohngefähr wie 2 : 5 ſeyn müſſen, und von ihm werden alle andern Höhenverhältniſſe im Gebäude bedingt erſcheinen. Der Grund des Irrationalen in allen dieſen Verhältniſſen wird im Syſteme des gleichſeitigen Dreiecks liegen, in dem alle Werthe für die ſenkrechten Linien nothwendig mit dem Factor $\sqrt{3}$ verbunden ſind. Auch dieſe Regel iſt aus der mathematiſchen Perſpective hergenommen; aber das Auge hat auch die Luftperſpective zu Rathe gezogen, und ſo verſtärkt die Anwendung des Erfühlten die Wirkung um ein Großes. — Alle dieſe Verhältniſſe aufs mannigfaltigſte getheilt und abgeſtuft, durch zahlreiche Uebergänge ineinander übergeleitet, auf die kunſtreichſte Weiſe nach den Regeln des reinen Satzes zuſammen componirt, bilden nun die Melodie und die Harmonie des ganzen Werkes; die dem Auge, das ſie gleich beim Eintreten in großen Maſſen überſchaut, jene tiefe, wunderſame Rührung geben, wie ſie nicht leicht ein anderes Menſchenwerk erweckt. Was aber überwiegend die Art und Weiſe dieſer Rührung bedingt, iſt der Ausdruck von Einfalt, Größe und Erhabenheit, herrſchend in Mitte der reichſten Fülle; der, wie wir geſehen, aus einem dreifachen Elemente ſich zuſammengeſetzt: dem extenſiv Mathematiſchen, aus großartiger Verbindung gewaltiger Formen mit edeln Verhältniſſen hervorgegangen; aus dem intenſiv genetiſchen, das die in regelmäßiger Progreſſion, vom Größten zum Kleinſten hinab, und vom Einfachſten zum Zuſammengeſetzteſten hinaus ſchreitende Gliederung bedingt; endlich aus dem Optiſchen, das, in dem durch den Farbenglanz gedämpften Lichte, eine künſtliche Luftperſpective in die innern Räume des Werkes einträgt.

Im Bisherigen iſt die Geneſis, der eigentlichen Körperlichkeit des Kirchengebäudes, in ihren allgemeinſten Zügen entwickelt worden; die Unterſuchung kann aber nur dadurch zu ihrem Schluß gelangen, daß ſie auch das Moment, das wir früher mit dem Namen des organiſch und lebendig Plaſtiſchen bezeichnet haben, der Betrachtung unterwirft. Als in den erſten Schöpfungstagen, das Feſte von dem Erdgewäſſer geſchieden war, da entſproßte den trocken gelegten Höhen das Paradies der Pflanzenwelt; darauf regte ſich das Leben in zahlreichen Thiergeſchlechtern; und zuletzt erſt erſchien im Menſchen die Krone, das Verſtändniß und die Deutung des ganzen Werkes. So iſt des Künſtlers Wort auch zuerſt in den großen architektoniſchen Formen des Baues Stein geworden; und nun, nachdem dieſer Unterbau vollendet iſt, ſtreben die Myſterien der Zahlwurzeln und der Grundformen nach dem Tageslicht hinaus; und die verhüllten Räthſel der blos mathematiſchen Geſtaltung ſuchen in höherem Gebiete ihre Löſung. Am Uebergange aus jener phyſiſchen Symbolik in die geiſtige, liegt aber zunächſt Alles, was pflanzenhaft im Werke aufgeſproßt. Das Verhältniß der Vegetation zu ihrer Unterlage aber iſt, überall in der Natur, durch das Licht vermittelt; alſo zwar, daß die unorganiſche Geſtaltung aller Orten, wo ſie auf dem Gipfel ihrer Erſchließung angelangt, nun dem Lichte ſich eröffnet, und mit der Pflanzendecke ſich umkleidet. Darum wird das pflanzenhaft Sproſſende, im Ganzen jedoch, weil es keine Form verhüllen ſoll, nur ſparſam angewendet, überall nur auf den höchſten Höhen der Glieder des Baues und an den ſcharfen Kanten, zum Vorſchein kommen. Darum krönt ſich der Säulenſchaft oben mit dem belaubten Capitale; darum verlieren ſich die Gewölbebogen, wenn ſie nicht höher zu ſteigen vermögen, in dem mit der Blätterkrone gezierten Schlußſteine; darum ſchmückt ſich das Geſimſe, als die obere Gränze der unter ihm liegenden Wand angenommen, mit dem Laubgewinde; darum erſcheint der höchſte Forſt des Daches wie in Stein bemooſt, und die Kanten der Helme von Thurm und Thürmchen und der Spitzgiebel ſind allerwärts ausgeblattet. Daß aber die Kunſt, obgleich frei ſchaltend mit den reichen Schätzen der Pflanzenwelt, doch wieder gewiſſe prototypiſche Grundgeſtalten zum allgemeinſten Gebrauche vorgezogen, haben Boiſſeré und Metzger in ihren Werken auf's beſte nachgewieſen. Jener hat nämlich als die drei am Dome herrſchenden Grundgeſtalten ausgemittelt: auf unterſter Stufe die Geſtalt des Frauenſchuhs, auf zweiter die krauſer erſchloſſene des Blatts vom Bärenklau; auf dritter, und darum hauptſächlich am Chore angewendet, die des Akeley, kleeblattartig in drei Blätter getheilt und jedes Blatt am Rande dreifach eingeſchnitten. Eine vierte Form, die der Blume von der Schwertlilie, hat der Verf., weil er ſie ſeltner vorgefunden, als eine zufällige bezeichnet; ihr Vorkommen gerade am Endpunkte der Kreuze auf den höchſten Gipfelpunkten, zeigt indeſſen, daß ſie keineswegs als unweſentlich blos neben den Andern hinläuft. Sie iſt das Stammeszeichen der alten Franken, und ſoll vielleicht eben die Erfindung als eine altfränkiſche bezeichnen. Wie aber nun am reichſten die äußere, die Naturſeite des Gebäudes, in Laub und Blumen aufgegangen; ſo ſind auch die Thiergeſtalten ausſchließlich auf ſie hingewieſen. Phantaſtiſch erfunden und zuſammengeſetzt, oder aus der Wirklichkeit entnommen, ſollen ſie die wilden, rohen Naturkräfte bezeichnen; die aus dem Reiche des Heiligen gewieſen, doch in ſeinem Dienſte, die Heloten des Hauſes, zu den gröbſten Verrichtungen, dem Abführen der Waſſer vom Dache ſich bequemen; oder ſonſt in den Winkeln hockend, zur bedeutſamen Belebung und Verzierung des Ganzen dienen. Das Innere hingegen iſt vorzugsweiſe, wie menſchlichen Zwecken angeeignet, ſo auch menſchlichen Geſtalten eingeräumt. Wenn aber überall, der höchſten Entwickelung des Tieferen, das Pflanzenhafte entſproßt; dann müßte auch über den Capitälern der Säulen die Stelle der Bilder ſeyn, wenn dieſe nicht ſchon überall zum Tragen der Bogen ſich verwendet fänden. Darum ſind an den Seiten der Säulen belaubte Tragſteine angebracht, gleichſam hervortretende Capitale kleinerer Säulenſchafte, auf denen die Figuren unter ihren Lauben ſtehen. So erhält jedes Hauptglied der Pfeilermaſſen ſein eigen Standbild, und auch für die Zwiſchenräume iſt vorgeſorgt, daß ſie nicht leer und einſam bleiben. Da dieſe Zwiſchenräume über den Bogen, von den Fenſtern des Hauptganges eingenommen ſind, ſo hat die Glasmalerei es über ſich genommen, hier ihre Farbengluthen anzuzünden. Die Naturgeiſter des Lichts hat ſie alſo in die Dienſtbarkeit gezwungen, daß ſie fortan nie anders, als nachdem ſie zuvor die Geſtalten verklärter Gottesfreunde angenommen, die geweihten Räume zu durchziehen wagen. Und alle dieſe

Bilder in Stein und Feuer ausgewirkt, ſind nicht etwa planlos ausgeſtreut, wie der Zufall ſie zuſammengewürfelt; ſondern das iſt eben die Krone des ganzen Werkes, daß ſie nach denſelben organiſchen Geſetzen, durch die es ſich geſtaltet hat, in ihm ausgetheilt, als die inwohnende Begeiſtigung ſeinen verſchiedenen Gliedern ſich einfügen. Wie nämlich die Glieder der Reihen, in denen die Wurzelzahlen des Kunſtbaues ſich verflechten, in dem Verhältniſſe in ihrer Geltung geſteigert werden, wie ſie ihrem Endgliede im Allerheiligſten näher kommen, und in gleichem Maaße die Formen ſich veredeln; ſo ſteigen auch dieſe ihre geiſtigen Exponenten, in ihrem idealen Werthe, im Gebiete der Heiligkeit; und durch ihr Beitreten hat zugleich die todte Formel erſt die rechte Beſeelung erlangt, und die bloße Tonfolge den Text, der ſie deutet und erklärt. Als das Bedingende dieſer Steigerung aber wird mit Recht der Fortſchritt der Offenbarung in der Geſchichte angenommen: wie aus jenem glimmenden Funken, der in der Nacht des Falles trübe fortgeleuchtet, durch die Folge der Jahrhunderte immer hellere Effulgurationen hervorgebrochen; die bald ſtehend geworden, erſt zur Dämmerung und dann zum lichten Tage ineinandergefloſſen. Die Verkündiger und die Zeugen dieſes Fortſchrittes, wie ſie von Geſchlecht zu Geſchlecht erſt die Verheiſſung und dann die Erfüllung überliefern, ſind daher die lebendigen Exponenten jener architektoniſchen Reihe; weil ſie in der geiſtigen Kirche dieſelbe Geltung haben, wie die Glieder dieſer Reihe in ihrem körperlichen Nachbild. So wird alſo das Werk zur großen Bilderbibel, vom Paradieſe aus, in den Lauben der Eingänge, aufgeſtellt, wandert ein Zug ehrwürdiger Geſtalten in die innern Räume, und jede beſteigt die Stätte, die ihr bereitet iſt. Die Propheten, die Boten der Zukunft, — die zwölf kleinern zuerſt, dann die vier größeren, — finden ihre natürliche Stelle in der Mittelhalle des Kreuzes bis zur Vierung; ihnen rechts und links ordnen ſich die Patriarchen, Geſetzgeber, Prieſter, Richter und Könige der alten Zeit. Die Grundvierung wird dann die Stelle der vier Evangeliſten mit ihren ſymboliſchen Thieren ſeyn, weil ſie die Lehre vom Kreuze zuerſt verbreitet haben; ihnen zur Seite in den Armen die Kirchenväter, und die Thäter und Bekenner des Wortes, die Heiligen und Märtyrer. Dann zieht hinaufſteigend durch den Chor und rechts und links in die Seitengänge ſich ausbreitend, der neue Bund weiter nach vorwärts; zuerſt die Apoſtel, und über ihnen in den Fenſtern die Ahnväter des Logos nach dem Fleiſche, die Könige von Juda; und im Mittleren die übrigen Stammväter der Maria, aufgezeichnet über dem Bilde von der Huldigung des Kindes durch die drei Könige. Zur Zwölfzahl fügen ſich dann, auf den beiden innerſten Pfeilern, der Logos in ſeiner irdiſchen Geſtalt zuſammt der Mutter; und die zwiefache Sieben umſchließt den Altar, die Stätte, wo er geiſtig unter der Hülle des Symbols ſich verbirgt; während der Geiſt in die ſieben Capellen ſeine ſieben Gaben niederſtrahlt. Und ſo iſt die Deutung des Ganzen Allen verſtändlich ausgeſprochen; die ſtummen Pfeiler haben ihren Laut gefunden und ſprechen ein heilig Wort; auch der Glaſt, der durch die Fenſter bricht, muß ſich in gleicher Sprache articuliren. Wie nun die Pfeiler durch die großen Bogenzüge ſich verbinden, ſo knüpfen die Worte rhythmiſch in einen erhabenen Hymnus ſich zuſammen; der, wie er an der Himmelsveſte der Gewölbe von Sphäre zu Sphäre höher ſteigend, in ihren Harmonien ſich verklärt; endlich in der höchſten, begleitet vom Poſaunenſchall der drei Hierarchien der Himmelsgeiſter, jubelnd in ein einzig Wort aufgehet, in dem Schlüſſel und Deutung, wie der Geſchichte, ſo auch des ganzen Werkes liegt.

So iſt es um den Kölner Dom beſchaffen, das bewundernswürdige Erzeugniß eines der größten Geiſter, die je über die Erde wandelnd, die leuchtende Spur ihres Daſeyns auf ihr zurückgelaſſen. Wie man zu den Höhen des Baues in einem mit Ehrfurcht gemiſchten Erſtaunen blickt, ſo erweckt der Blick in die Tiefen dieſes Genius ganz die gleichen Gefühle in der Seele. In dem Urheber eines ſolchen Werkes haben die ſeltenſten Gaben, in einem Maaße wie ſie nur dem ausgezeichnetſten Sterblichen zu Theil werden, in voller Harmonie und einem Gleichgewichte ſich vereinigen müſſen, wie ſie gleichfalls, in dem vielfältig zerriſſenen und verſchobenen Leben, nur in den ſparſamſten Ausnahmen ſich zu behaupten vermögen. Eine ſchaffende Einbildungskraft, fruchtbar wie die Natur, da wo ſie im fröhlichſten Spiele an der Hervorbringung der mannigfaltigſten Formen ſich ergötzt; ein geiſtiges Vermögen, das bis zum innerſten Grund der Dinge dringt, und von dort aus in der Idee, das weiteſte Gedankenreich, ohne ſichtbare Anſtrengung zu beherrſchen die Kraft beſitzt; eine Anſchauung, die wie der Blitz das Verſchloſſenſte durchdringt, und mit ihrem Licht das Dunkelſte zur Durchſichtigkeit erhellt; ein Verſtand, der alle Verhältniſſe mit klarem, lichtem Auge überſchaut, und das Verworrenſte ſogleich in großen Maſſen zu faſſen, und das Vielfältigſte in der Macht des einfachſten Geſetzes zuſammenzuhalten verſteht; ein Sinn endlich, der auf's Reinſte geſtimmt, die zarteſten Beziehungen zu empfinden und wiederzugeben weiß: das Alles hat in einem ſchönen Ebenmaaße ſich in ihm verbinden müſſen, damit er den Gedanken eines ſolchen Werkes nur zu faſſen vermochte. Sollte der Entwurf aber durch ſein Zuthun zur Ausführung gelangen, dann mußte allen dieſen Eigenſchaften auch noch der beharrlichſte Wille, das ausgedehnteſte techniſche Kunſtgeſchick, und eine Fülle praktiſcher Kenntniſſe und Einſichten ſich beifügen, die ſchon allein für ſich die tüchtigſte Perſönlichkeit in Anſpruch nehmen. Hätte nur einſeitig eine große Phantaſie in ihm gewaltet, ſie möchte wohl, wie die jenes trefflichen Dichters, den Entwurf eines Graltempels aufgefaßt, aber wie dieſer gleich zum Voraus auf jede Möglichkeit einer Ausführung verzichtet haben. Hätte blos ein ſcharfer, rechnender, analyſirender, ſcholaſtiſcher Verſtand in ihm geherrſcht, er hätte wohl ein überaus künſtlich und regelrecht geſetztes Werk herauspunktirt und calculirt; aber es wäre nichts als ein Kunſtſtück, ein todtes, kaltes Machwerk herausgekommen, ein Compendium der Mechanik aus Stein geſetzt. Hätte wieder nur das ſchöne Kunſttalent allein ihm beigewohnt, nie wäre es für ſich ſo ungeheurer Maſſen Herr geworden; die der Geiſt erſt bändigen muß, ehe ſie dem bildenden Sinne ſich ergeben. So aber, wie er war, und wie er ſich gezogen zum Meiſter aller Meiſter und ſein zum Canon aller Meiſterſchaft in ſeiner Kunſt; durfte er kühn zum Kampfe, nicht mit dem Drachen, ſondern zum ſchwereren mit dem Drachenfelſen nahen; und es konnte ihm nicht mißlingen, der Ungeſtalt dies Wunder von Geſtalt, Form, Ebenmaaß und Bedeutung abzuringen. Und den rohen Gebilden, wie er ſie aus der Natur in ſeine Kunſtwelt eingeführt, iſt ſeine Bildungskraft eine andere Natur geworden; ein Kunſtgeſetz gleich dem Natürlichen, in Wenigem viel beſchließend, iſt plaſtiſch auf's Neue in ſie eingetreten; und ſie hat ſich nach ihm umgeſtaltet, und eben wie in der phyſiſchen Welt müſſen ſelbſt ſcheinbare Anomalien immer ſeine Macht zuletzt bewähren. So hat er in ſpielender Leichtigkeit die ſchwerſten Probleme aufgelöst; jene gewaltigen, breiten Maſſen, aus denen die Thürme ſich zuſammenſetzen, es iſt als ob ſie an Ort und Stelle gelegt, wie aus einem Schooße in innerer Triebkraft zur Höhe hinangeſtiegen, von des Meiſters Hand nur in ein zierlich Geflechte verſchlungen wären. So hat im hohen Chore durch die Macht ſeines Genius der Stein Steines Art verloren, und beinahe die eines andern Elementes angenommen; wie Springwaſſer ſteigen die Säulenſchafte nebeneinander gerade über ſich zur Höhe auf, und biegen dann rechts und links nach allen Seiten um; und indem ſie mit andern, denen ſie auf halbem Wege begegnen, zuſammenfließen; bilden ſie jene ſchönen Bogengänge, die das Allerheiligſte umweben. Und da in ſolcher Weiſe Alles von einem Ende zu dem andern großartig, in den edelſten Verhältniſſen angelegt, zweckmäßig zuſammengefügt, mit Liebe gepflegt und mit Treue vollendet worden, iſt das Werk ohne Gleichen hervorgegangen, das jetzt im Geiſte ſeines Urhebers ſich vollenden ſoll. Die, welche in früherer Zeit der Ausführung ſich angenommen, haben ſich von ſeinem Geiſt beherrſchen laſſen; und was man ſeither Kugler für die Ungleichheit dieſer ihrer Ausführung beigebracht; ruht auf der Verwechslung unerläßlich ſtrenger Geſetzlichkeit, mit der Zuthat eigener Färbung, Schreibart, Phyſionomie und techniſcher Ausführung, die mit vollem Rechte keine Zeit ſich nehmen läßt; ſo wie auf der Mißachtung der nothwendigen Verbindung, in der Grundriß und Aufriß ſtehen. Die Fortarbeitenden werden an der Gewiſſenhaftigkeit ihrer Vorgänger ſich ein Muſter nehmen.

---

So nun möge zu dem neuen Werke auch in glücklicher Stunde ſich der neue Grundſtein legen. Es iſt wohl ſchon auch die Weiſe der alten Zeit geweſen, jedem der größeren Glieder der Dome, den Säulenbündeln und Pfeilern eigenen Grund feierlich zu unterlegen; die Wohlthäter des Werkes, die dabei zugegen, beluden dann den Grundſtein mit den Gaben und den Renten, die ſie der Ausführung für ihren Theil beſtimmt. Die aber, welche jetzt zu ähnlichem Zwecke ſich verſammelt, mögen eingedenk ſeyn, daß es nicht ein leeres Schaugepränge ſey, daß ſie hier geeint; in den Fundamenten iſt ein neuer Quellbrunn der Zeit zu Tag getreten, den zu faſſen und ans Licht zu leiten, ſie übernommen haben. Das Werk, das ſie mit dem erſten Hammerſchlag beginnen, iſt nicht ein Werk des Augenblicks; viele Jahre werden vorübergehen, bis es zum Ende gekommen; nicht der Rauch augenblicklicher, leicht verfliegender Begeiſterung mag es zu dieſem Ende führen; ſondern große Beharrlichkeit, Standhaftigkeit, und manches Opfer wird gefordert, um es von dieſem erſten Steine bis zum Schlußſtein hinauszuführen. Das Geſchlecht, das die Schuld vergangener Jahrhunderte zu tilgen übernommen, hat keine leichte Laſt auf ſich geladen; aber iſt die Bürde einmal auf die Schultern gelegt, ſie will bis zum Ziele getragen ſeyn. Den Grundſtein haben die Bürger mit ihren Händen angefaßt, zum Zeichen dem Gelübde, das ſie geleiſtet; ihre Ehre iſt nun verpfändet, bis ſie an ihrem Theile ihr Verſprechen gelöſt. Die Höhe reizt uns, ſagt der Lehrbrief, nicht die Stufen; den Gipfel im Auge, wandeln wir gerne auf der Ebene. So aber darf es hier nimmer ergehen; Stufe um Stufe will langſam erſtiegen ſeyn; Raſten ſind wohl an füglichen Stellen angebracht; aber abgelaſſen darf nur werden, wenn die Höhe erſtiegen iſt; wenn anders die Zeiten nicht erzwungenen Einhalt gebieten. »Aller Anfang iſt wohl heiter, die Schwelle iſt der Platz der Erwartung, aber jenſeits darf nicht ſogleich die Ermüdung nahen.« Alſo Beharrlichkeit thut Noth, ſie wird von den Katholiſchen auch vor Allen gefordert werden, weil für ſie ein großer Zweck vor Augen ſteht.

Feſte, geſicherte Beharrlichkeit mag aber immer ohne geordnete Ruhe ſeyn. Das Werk iſt aus der größten Disziplin der Kräfte hervorgegangen; wie könnten die, welche zur Vollendung Hand anlegen, anders als durch ſie zu ihr gelangen. Alſo ein *geordnetes* Thun überall, und nicht ein *wirres* Treiben; nicht nun dahin, und wieder dort hinaus, nun dort angefangen und ſchnell wieder abgelaſſen; nicht ein Drängen zur Höhe hinauf, damit es den Leuten in die Augen ſcheine, unbekümmert, ob es auch um den Grund ſicher ſtehe. In all euerm Thun ſey Ordnung und Folge, vom *Nothwendigen* ſey überall euer Ausgang, mit dem *Unſcheinbarſten* mögt ihr am ſicherſten beginnen, damit was geſchehen, gründlich und wohlgemacht erſcheine, und Euch ein gutes Facit übrig bleibe, hätte die Ungunſt der Zeiten Euch ja vom Werk verſcheucht. Sachte alſo vorwärts, gemeſſenen Schrittes, ruhigen Ueberblickes, nie einen Schritt weiter auf der Bahn, ehe das Werk des Vorhergehenden wohl befeſtigt ſteht: kurz haltet Euch in Allem, wie die alte Hütte es gehalten. Die alten Meiſter haben nicht die Heerpauken vor ſich ſchlagen laſſen; ſchlecht und recht ſind ſie immer vorangegangen; und wenn ſie ihr Beſtes gethan, haben ſie noch allzeit für unnütze Knechte ſich gehalten. Sie haben ihr Lob nicht mit breiten Backen ausgeblaſen, ihre Namen nicht an den Wänden in großer Fractur eingegraben; die Wohlthäter, die ihnen die Mittel dargereicht, haben ihre Gaben auch nicht mit ſteinerner Beſcheinigung erzählen laſſen, noch die ſtummen Steine zu geſchwätzigen Zeugen ihrer Milde abgerichtet. Sorgt vor Allem für den guten Geiſt, aus dem ihr handelt, »Worte ſind gut, aber weit nicht das Beſte; wer die Kunſt ganz beſitzt, und ſie zu gutem Zwecke übt, mag nur thun, und redet ſelten viel; wer aber in halber Kenntniß zu nichtigem Ziele geht, iſt immer irre, und redet große Worte.« Schon hören wir um die alten Thürme ſich ein groß Geſchwirr erheben, die Thurmheher ſchießen, die Mauern umkreiſend, auf und nieder und thun, als ſeyen ſie am Baue ſehr geſchäftig. Auch Krähen und Dohlen verführen großen Lärm; die Hagelgänſe fallen mit obligaten Stimmen in die Muſik ein, und reden ihre Kreiße, ſchlingend von Spitzbogen, und geflügelten Säulenbündeln. Die Käuze, die das Oel in den Kirchen aus den Lampen ſaufen, und die Fledermäuſe, die der Tumult und das viele Treppenſteigen der Leute, aufgeſtört, flattern tageblind und unſicher umher, und murren ihr altes Lied, von den Finſterniſſen, des Mittelalters, die ihr renoviren wollt. Das iſt ſo die Art der leichten Luftbewohner; thut nicht in ihrer Weiſe; es wird Alles ſpurlos verfliegen, wie auch die officielle Geſchäftigkeit in die Tiefe verrinnen wird. Ihr allein werdet dann, iſt der Saus und Braus vorüber, ungeſtört bei der Arbeit bleiben, und ſorgt nur jetzt und immer, daß Alles, was ihr thut, wohlgethan ausfalle.

Erinnert Euch immerdar, daß Ihr ein Haus Gottes erbauen ſollt; vor Gott aber will freilich das Beſte; was die

Menſchen vermögen, gar nicht viel bedeuten. Die Conception eines Andern tüchtig auszuführen, iſt allerdings ein verdienſtlich und erfreulich Werk, und alles Preiſes werth; aber zur Eitelkeit kann es keinen Vorwand geben. Alſo laßt den Gockelhahn, den Lieblingsvogel der Zeit, nimmer an Euch heran; laßt ihn nicht auf jeden Stein ſich ſetzen, den ihr gelegt, und die That in die Welt mit immer ſich höhenden Schrei auskräben. Bedenkt, fünf Geſchoſſe hat der Thurm, jedes wieder drei große Gliedmaſſen, die wieder in untergeordnete Glieder ſich von einander löſen; ſo iſt es eine hohe Leiter, bis die 500 und mehr Fuß erſtiegen ſind. Sollte er nun bei jedem nur ein halbes Intervall höher intoniren, zählt an den Fingern nach, in welchem Ton der Gambe das krähende Thier ſich zuletzt verſteigen würde. Alſo thut der Sache Einhalt gleich im Beginne, in der Stille um Euch her werdet ihr am beſten vorwärts kommen; das iſt ſo euere Art, ich kenne ſie ja, und laßt Euch durch ſchlechtes Beiſpiel nicht verleiten, von ihr abzugeben, und in das lärmige Weſen Euch einzulaſſen. Noch weniger mögt Ihr zu gottverhaßtem Hochmuth neigen; die Sage hat es ja auch Euch erzählt, wie es denen ergangen, die ſich darin verſtiegen. Auch der Kern der Nation wird auf Euerer Seite ſeyn, und Alle, die von ihren ſchwächlichen Velleitäten unterdeſſen einem entſchiedenen Willen entgegengereiſt: ſie alle werden erkennen, daß ſolche Werke vollführen, und nicht viel Redens von ihnen machen, ein Anfang von Geſetztheit und Würde iſt, der auch allem umher Achtung gebietet.

Den jüdelnden Speculationsgeiſt der Zeit, ihn haltet ab vom Werke; umfriedet es mit einer Dornenfaſſung, und legt Gitter in die Eingänge, daß der Vielhufer ſich verfangt. Er ſteht ſchon in den Nebenſtraßen, und macht kopfſchüttelnd auch ſeine Viſirung von dem alten Baucoloſſen. Wer hätte das doch denken können, daß die alte Ruine noch ein gangbarer Artikel werde? Die Narrheit der Menſchen iſt unergründlich, ſo laßt uns ſie dann mit Kolben laufen!

Der Stein, obgleich mit allerlei Schnörkelwerk verdorben, iſt immer noch gut und brauchbar, und das Material hat ſeinen Werth. Setzen wir den Aufbau auf Actien, eine je auf die Quadratelle des Beſtehenden hypothezirt, der Papiere, viel tauſende an der Zahl, wie der Augenſchein ergiebt, bringen wir dann im Umlauf an der Börſe; die Beiträge der Domnarren werden zu Prämien verwendet; das belebt die Circulation, die auf und nieder raſch von Statten geht. Im ſchnellen Umſchlag mehrt ſich der Gewinn, der Thurm ohne ſich zu rühren und ſelber einzuſetzen, gewinnt große Summen, die nach Belieben auf den Aufbau des Fehlenden, oder den Abbruch des Beſtehenden verwendet werden mögen. Im erſten Falle hebt ſich der Verkehr, und es ſteigt die Induſtrie, im Andern wird der Luxus niedergedrückt. Ihr ſeht, „es ſind ihrer viele, und es wird ihnen wohl zuſammen;“ aber dem Werke wird ihr Spiel nicht frommen; es wird ſich mindern und nicht mehren, wenn ihnen die Beſtellung des Altars überlaſſen bleibt. Alſo baut mit Steinen, und nicht mit Papier, mit allerlei ſubtilen Künſten verklebt und zuſammengepappt.

Noch ein letztes Wort, wäre wohl zu wünſchen, daß es der alte Meiſter zu allen Verſammelten, Hohen und Niedern, wenn ſie am beſtimmten Tage ihren Einzug in die Kirche halten, und nun der Hall der Domglocken eine Art von Heimweh in ihrer Seele weckt; eine Schwäche, der ſich da auch der Gebildete bei ſolcher Gelegenheit nicht entziehen mag: Seyd mir mit Gott willkommen, erlauchte Fürſten und Herren, und ihr Alle, hochgeehrte Herren, wie ich Euch hier verſammelt ſehe! ſo möcht' er beginnen: Sechs Jahrhunderte hab' ich Euerer ſchon gewartet; vom Tage an, wo die, welche Euch vorangegangen, den erſten Stein gelegt. Im überlangen Warten wollt ich bald verzagen; glücklich, daß doch endlich der Tag herbeigekommen. Meines Herren Haus, der Steinbau, er iſt unterdeſſen eisgrau worden; verwittert zum Theil iſt ſeine Maſſe, denn die Waſſer des Himmels haben ſie ausgeſpült, ſeine Blitze ſind einſchlagend an ihr und ſie durchfurchend hinabgefahren; jedes vorüberziehende Jahr hat ſie in ſeinem Wellenſchlage angenagt; doch ſteht ſie noch ewig jung in ihrer Schöne. Blickt hinauf, und ſeht die große Scharte; es iſt als hätte der böſe Feind mit dem Hammer ſie hineingeſchlagen; nun ihr wißt es ja, wer den Hammer ihm geſchmiedet, ich will den Tag nicht mit böſer Erinnerung ſtören. Der lahm gewordene Kranich oben, er regt ſich wieder munter; ihr kommt dem Werke einen neuen Grundſtein zu unterlegen; ihr wißt es nicht, wir oben ſehn's aber, daß es auch der Stein eurer Zukunft iſt. Tretet darum, erlauchte Herren ein in dieſe Hallen! ihr werdet Euch darinnen wie zu Hauſe finden; denn es iſt auch eins der vielen Allerteutſchen Häuſer. Seht die alten Steincoloſſen, die Pfeilerbündel, die ich hingeſetzt; umſonſt haben ſie ſeit ſo vielen hundert Jahren die breiten Schultern dargeboten, wenn jemand ſich finde, die hohen Gewölbe ihnen aufzulegen, damit ſie in ihnen zu einem ſtammhaften Säulenvolke ſich verbinden mögten. Keiner hat ſich dazu gefunden, Bretter hat man daher zuletzt über ihnen zuſammengenagelt, und die Sprießen ihnen aufgeſetzt, damit er ſich zu einem Nothdach wölbe, und das verſammelte Volk vom Regen nicht beregnet, vom Schnee nicht beſchneit, und allen Winden nicht gar zum Spiel werde. Nun es iſt ein Zeichen geweſen für die künftige Wölbung, und alle Zeichen haben eine Bedeutung; wer aber blos mit Zeichen wirkt, ſteht im Lehrbrief, der iſt ein Pedant, ein Heuchler oder ein Pfuſcher. Es wird ſchon anders werden; ich habe es dem harrenden, ungeſchlachten Steinvolke verkündet; aber ach, erlauchte Herren, wollet es ihm nicht übel deuten; ſie glauben's kaum; ſie haben ſchon allzu lange Zeit mit Warten hingebracht; darüber iſt ihr Gedächtniß blöde worden, und erinnert ſich nur der Dinge aus erſter Jugendzeit, nicht aber deſſen, was ihnen nahe rückt. Seht links an den Fenſtern die Farbenpracht und die Meiſterſchaft; ſeht die vier Gewölbe, wie ſie zur Probe ſchwebend ſich aufgeſtellt; ſeht aber den Bettel und die Armuth gleich daneben, es iſt der Pallaſt des reichen Cröſus auf die Gant geſetzt. Weicht ihr armen, magern Kirchenmäuſe; ihr wurdet eine ſchlechte Zierde des Feſtes ſeyn; bleibt in euern Lochern, damit ihr den Leuten nicht unter die Fuße kommt! Wir ſind beim Chore angelangt, der Herr hat in ihm die Zeit ſich abgeſchloſſen; drauſſen iſt unterdeſſen das wirre Treiben fortgegangen. Tretet ein und ſchaut, wie der Gott in der Geſchichte ſich wohnlich eingerichtet, in dem Hauſe, das die Kirche ihm aufgebaut; Alles einfach, aber groß und vielbedeutſam, wie im Hauſe, das er in der Welt ſich aufgebaut. Hier aber will viel Redens ſich nicht geziemen; Schweigen wird rathſam ſeyn; drum tretet ein, und laßt ſchweigend vom dort wehenden Geiſte Euch durchdringen; es iſt auch der Geiſt, in dem man Völker regiert und ordnet. Seyd ihr dann des Geiſtes voll, dann geht hinunter und legt den Stein, und Gottes Segen wird auf ihm ruhen, denn an Gottes Segen iſt Alles gelegen.

* * *

# Kirche und Staat

nach Ablauf

der

Cölner Irrung.

Von

**J. v. Görres.**

Görres
Kirche
u. Staat

Weissenburg a. S., 1842.
C. F. Meyer's Verlagsexpedition.

BG

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Wir, die wir uns Teutſche nennen, ſind offenbar bei einem Stufenalter unſeres nationellen Daſeyns angelangt; und es ſollte ſcheinen, es ſey jenes, wo man einem unſerer Stämme nachſagt, daß er in ihm erſt eigentlich recht zu Verſtande komme. Bei ſolchen Uebergängen pflegt der Menſch ſich ein glückſelig Neujahr anzuwünſchen; mit Gaben nach Vermögen den beſuchend, der es abgewonnen. Dieſe Schrift ſoll, ſchlecht und recht, eine ſolche Gabe ſich erwerben. Auch die Nachbarn pflegen an ſo feſtlichen Tagen ſich wohl zuzudrängen, und ſich ſelbſt in gute Nachbarſchaft empfehlend, uns hinwiederum der Ihren zu verſichern. Ein ſolcher Glückwunſch iſt uns kürzlich aus Frankreich, in dem Buche über Preußen, geſendet worden; es ſcheint aber nicht, daß es ſich großen Dank verdienen wolle. Der Verfaſſer wünſcht uns Katholicism und Democratie aus Herzensgrunde an. Da ſind nun Manche unter uns, die weder das Eine noch das Andere brauchen können, denen gefällt alſo ſein ganzer Glückwunſch nicht. Andere ſind wohl mit ſeinem Katholicism vollkommen einverſtanden, wollen aber ſeine Democratie ganz und gar nicht, weil ſie nicht auf den teutſchen Haushalt paßt. Die Dritten ließen ſich ſchon ſeine Democratie gefallen, aber ſein Katholicism, den ſie die ultramontane Propaganda nennen, iſt ihnen ein Greuel! Keinem von Allen hat alſo dieſer Feſtredner das Neujahr abgewonnen. Inzwiſchen hat er doch in Einem ſich um uns verdient gemacht. Wir meinten nämlich, im trüben Waſſer unſerer Confuſion, wie der Tintenfiſch in ſeiner Flüſſigkeit, unbekannt durch die Welt zu ſchwimmen; nun zeigt ſich aber, daß wir unter den Wellen im gläſernen Hauſe wohnen. Wir werden uns ein anderesmal zu hüten wiſſen, daß wir nicht ſo ſorglos thun, als ſeyen wir ohne Zeugen; damit wir nicht ferner mehr erſchrecken dürfen, wenn ſolche Streiflichter uns von Außen treffen. Der Verfaſſer des Gegenwärtigen, beſſer bekannt mit ſeines Volkes Art und Weſen, hat daher ſeinerſeits ſein Glück verſuchen wollen; nicht um die Vielſeitigkeit ſeiner werthen Landsleute wirklich, um des Dankes willen, in Unkoſten zu ſetzen, was nur ein Scherz geweſen; ſondern der Wahrheit zur Steuer, und dem Maaß in allen Dingen zu Ehren, und damit ſich zeige, daß die Geſchichte für etwas gut ſey in der Welt.

Munchen, Anfangs Mai 1842.

**Der Verfaſſer.**

Die Anerkenntniß des neuen Coadjutors und ſeine Eidesleiſtung, die Beſitzergreifung und die königliche Ehrenerklärung des Erzbiſchofs, des Herrn von Droſte, woran ſich beſtimmte Uebereinkünfte über die fortgeſetzte freie Communication mit Rom, die unbeſchränkte Leitung der geiſtlichen Studien, die völlige Unabhängigkeit in Glaubensſachen, und das Verhältniß des Hermeſianisms, knüpfen; dieſe Maaßregeln und Ereigniſſe haben die Beendigung der vierjährigen kirchlichen Irrung herbeigeführt. Da der ganze nun hiſtoriſch gewordene Streit jetzt abgelaufen, und die Verhandlung darüber geſchloſſen worden; wird ein Rückblick auf den Gang derſelben, und ein Vorblick in die Zukunft, durch den natürlichen Lauf der Dinge herbeigeführt; und die Betheiligten werden ſich darüber zu verſtändigen haben, wie es mit ihnen auf den Grund des Geſchehenen fortan ſich geſtalten ſoll. Die folgenden Blätter ſind beſtimmt, dieſem zwiefachen Anſpruch nach Möglichkeit zu genügen.

Als vor geraumer Zeit der Tod, ein Schiedsrichter ohne Appel in allen menſchlichen Angelegenheiten, hinzugetreten, und in die Mitte jenes Streithandels hineingefahren; da erwarteten Viele: der neue König werde Gebrauch machen vom Rechte jeder neuen Herrſchaft, und über Formen und eingetretene Verwicklungen ſich erhebend, perſönlich eingreifen und den Hader niederſchlagen. Die Regierung eines Regenten bildet ein geſchloſſenes Rund; was in ihm geirrt, verbrochen und geſündigt worden, das Leichentuch deckt Alles zu, der umſchriebene Kreis hält es in ſich beſchloſſen; wer den Nächſtfolgenden eröffnet, kann ſich losſagen von jedem

Antheile an dieſem Erbe, und ſeinen Umlauf auf eigenem Grund und eigener Verantwortlichkeit beginnen. Jene erwarteten alſo, das Wort werde ausgehen: was geſchehen in der Vergangenheit, ich lobe es nicht, ich tadle es nicht, es iſt aus der damaligen Ordnung oder Unordnung der Dinge hervorgegangen. Meine Zeit aber ſoll nicht mit der Zwietracht der Gemüther, ſondern mit ihrer Einigung beginnen; es werde alſo Alles in den urſprünglichen Zuſtand im Beginne des Streites zurückgeſetzt, und wir werden dann weiter ſehen, was gethan werden muß, um einen neuen Ausbruch des Brandes zu hindern. Solche Worte aus dem Herzen zum Volk geredet, hätten auch in dem ſeinigen einen Wiederhall gefunden; die Gemüther hätten ſich verſöhnt; und ein feſtes Vertrauen faſſend, um die Mitte angeſchloſſen; und die Möglichkeit wäre gegeben geweſen, daß die Dinge zum Heile und zur Eintracht ſich geſtaltet hätten.

Aber die Zeit ſolcher Unmittelbarkeit, und des directen Eingreifens eines höheren Inſtinctes, wenn ſie je ganz vorhanden geweſen, iſt längſt vorübergegangen. Die Perſönlichkeit der Fürſten iſt keineswegs ganz wirkungslos geworden; aber das Maaß ihrer eigentlichen Wirkſamkeit haben wir gerade bei dieſer Gelegenheit abſchätzen gelernt. Sie findet mit einer Maſchine ſich umbaut, die keineswegs Zufall und Caprize aufgebaut; ſondern die die Complication unſerer Civiliſation herbeigeführt, die alſo in einer anzuerkennenden Nothwendigkeit fortbeſteht. Eine Maſchine aber hat Federn und Gewichte oder treibenden Dampf, Herz und Gemüth jedoch darf man nimmer von ihr fordern. Sie ſpinnt einen runden, gleichen, metalliſch glänzenden Faden; aber man kann nicht von ihr verlangen, daß ſie mit dieſen Faden die Herzen gewinne und an ſich binde; oder daß die heiſere Stimme des Automaten die Gemüther rühre. Daß eine natürliche Art der Mittheilung dauernd zwiſchen Fürſt und Volk möglich werde, dazu wird vor Allem ein Vertrauen gefordert, gegründet auf die Uebereinſtimmung in dem, was allein die Geiſter einet, und das nun die einige Geſammtheit in ſich und mit ihrem Haupte verbindet. Dem iſt aber nimmer alſo in Teutſchland, in Preußen am wenigſten. Der König hat ſechs Millionen Katholiken zur einen Seite, acht Millionen Proteſtanten zur andern Seite ſtehen, und gehört ſelber dieſem Bekenntniß an. Das Meiſte, was in der einen Reihe Bejahung findet, verneint die Andere; und jede Frage in eine Rechtsfrage ausſchlagend, wird zwiſchen aſſerirenden und negirenden Meinungen hin und her gezogen; und alſo in letzter Inſtanz nicht vom höheren Inſtinct der Billigkeit, ſondern von der poſitiven Satzung des Verſtands entſchieden. Wo der Verſtand aber eingreift, dort gebraucht er ſich des Richtſcheites, des Zirkels und Winkelmaaßes, der Wage, des Pendelſchwunges und des Normalfußes; kurz des ganzen Apparates meſſender und zählender und wägender Inſtrumente. Bei ſolcher Emſigkeit des Calculs wird der Inſtinct zum Schweigen verwieſen; der Rechtshandel geht ſeinen Gang, aus dem Kreiſe der einen abgeſchloſſenen Regierung in die nächſtfolgende hinüber, die ihre ſolidariſche Verbindlichkeit nicht abzuläugnen vermag; und ſoll er endlich ausgeglichen werden, dann bleibt nichts als der leidige diplomatiſche Weg zurück. Der König hat dieſen Weg eingeſchlagen; die Nothwendigkeit der Zeit hat ihn in denſelben gedrängt. Mit der Nothwendigkeit aber läßt ſich niemals rechten; denn ihre Vernunft iſt eben keine ſolche anzunehmen. Wenn ſie aber in dieſen Gebieten durchhin im Gefolge eines Fluches und einer Verdammniß herrſcht; ſo hat ſie doch wieder auch einen Segen in ſich verborgen: und ſo iſt es denn unter Anderem, menſchlichem Anſehen nach, auch gut geweſen für die Zukunft, daß die Sache dieſen und nicht einen andern Gang genommen.

Indem alſo die Diplomatie der Ausgleichung des Streithandels ſich angenommen, ſchien es Anfangs ſehr zweifelhaft: ob es überhaupt auch nur zu einem leidlichen Ergebniß kommen werde. Gänzlich unvereinbare Gegenſätze kämpften gegeneinander, wie konnte ein Austrag zwiſchen ihnen gefunden werden? Das Böſe, rege in dieſer Zeit, wohlverſtändigt und wachſam wie in keiner früheren, wußte vollkommen wohl, was auf dem Spiele ſtehe; es hatte ſeine Organe in der günſtigſten Stellung, und es war zu erwarten, daß es alles Mögliche aufbieten werde, und die vielfach getheilten Intereſſen ſo geſchickt gegeneinander zu bewaffnen wiſſe, daß es zu keinem Erfolge gedeihen konnte. Es gehörte alſo eine beſondere Fügung von oben dazu, daß es nur überhaupt zu einem Reſultat gekommen. Das Reſultat hat ſich gefunden, denn die Fügung hat nicht gefehlt; der Füger aber weiß gar wohl das Widerſprechende gegeneinander hinzulenken; er hat gewirkt, was er gewollt, und es iſt geworden, wie es ſollte. Der Stimme, die im Vertrauen auf das, was früher ſich erfüllt, dieſen Ausgang zum voraus angekündigt, hat damals ein Hebu im Wiederhall geantwortet; jetzt, wo er herangekommen, wird es ſich von ſelber der Erinnerung bieten; und es ſteht zu hoffen, daß die Vorgänge mit Ruhe gefaßt, ein Gegenſtand nachdenklicher und fruchtbarer Ueberlegung werden. Er aber, der das gethan, iſt nicht etwa blos ein Herr im Geiſterreiche, und hat die Weltreiche den Königen und ihren Räthen zum freien Schalten dahingegeben; er läßt es geſchehen, daß jeder ſein Beſtes thue; aber in der Ausführung concurrirt die Ordnung ſeines Reiches mit ihren Ordnungen, und die Höhere weiß ſchon ein Abkommen mit den Unteren zu treffen, daß Beide ſich zu gutem Ziele ineinander fügen. So hat er denn auch jetzt über dem Markte jener Diplomatie geſtanden, und des Gemeintes ſich zerreiben laſſend, vom Guten ſo viel zur Erfüllung gereift, als die Zeit eben bedurfte und vertrug. Die Willenskräfte der Menſchen haben ſich nicht beengt gefunden, aber unſichtbare Fügungen haben ſie umſchloſſen, und wie die Wellen das über ſie hingleitende Schiff, ohne Zwang doch zum rechten Ziele hingeführt. Es würde denen, die die Macht dieſes Gebieters der Geiſterreiche und der Weltreiche anerkannt, und ſeinen Beiſtand im Streite angerufen, ſchlecht anſtehen; wollten ſie nun, nachdem der Helfer den Widerſtand beſeitigend, einen Frieden herbeigeführt, auch ſeinen Antheil am Friedenswerke nicht preiſen und anerkennen; und es würde undankbar von denen ſeyn, die ſeine Hilfe erfahren, wollten ſie die Wohlthat, die ihnen dadurch geworden, gering ſchätzen; weil ihnen etwa nicht Alles dadurch geworden, was ſie zu erwarten ſich berechtigt hielten. Der Krieg iſt geboten, wo es die Vertheidigung höherer Principien gilt; ſo wie dieſe ſich geſichert finden, iſt ſchon der bloße Frieden an ſich, als Zuſtand betrachtet, eine Wohlthat. Alſo vor Allem Preis und Ehre ihm, der die Umſtände ſo gefügt, daß eine Sühne möglich geworden; und volle Anerkenntniß der Macht, die, was die Menſchen ſchwach angefangen, zu einem guten Ende hingelenkt, und noch weiter zum Beſſeren und zum Beſten es führen wird!

Der zweite Dank wird weiter dann dem gebühren, den jener Theil der Chriſtenheit, der dem alten überlieferten Glauben treu geblieben, als den von ihm berufenen Statthalter und ſeinen Mandatar verehrt. Es iſt wahrlich der Fügungen geringſte nicht geweſen, daß Er vorſchauend die nahende große Criſe, auf ſeinen Stuhl einen Mann erhoben, wie die beſten Zeiten des Mittelalters ſie hervorgerufen. Aus dem Metall gegoſſen, deſſen Gott immer zu ſeinen Rüſtzeugen ſich gebraucht; nicht, damit ſie klingende Schellen, alle ſich lautmachenden Eitelkeiten übertönen, ſondern auf daß ſie wiederhaltig und nachhaltig, in ihrer Speiſung wohlgemiſcht, im Schwunge ſelbſtkräftig und elaſtiſch, im vollen und tiefen Tone wiedertönend, mit ernſtem Rufe ihres Werkmeiſters Willen künden: ſo war dieſer Berufene beſchaffen, der ſelber mit im Friedensrath geſeſſen. Von der Weisheit war Alles ihm gegeben, weſſen er bedurfte, von der Einfalt wieder, ſo viel vonnöthen; von Ernſt und Feſtigkeit und Unerſchrockenheit abermals nach Bedarf, und wieder von der Milde ſolche Zuthat, als erforderlich geweſen, damit nicht eine allzu ſpröde Herbe ſich an der Miſchung zeige. So hat er Kraft geſprochen, wo es Kraft bedurfte; Nachgiebigkeit gezeigt, wo ſtarres Beſtehen nicht zum Ziele geführt; und indem er unerſchütterliche Standhaftigkeit in weſentlichen Dingen, mit überlegtem Entgegenkommen in unweſentlichen gemiſcht; hat er, ohne ſeiner Würde und Stellung auch nur das Geringſte zu vergeben, die Sache zum Ziele geführt. Auch die Gabe, die Geiſter zu unterſcheiden, war ihm zugetheilt, und in ihr hat er mit ſolchen ſich zu umgeben gewußt, wie ſie der entſcheidende Moment bedurfte. Die römiſchen Schriften, die in dieſer Sache gewechſelt worden, müſſen von jedem, der nicht im Sectenweſen Sinn und Urtheilskraft eingebüßt, als meiſterhaft anerkannt werden. Nicht im Nebel dunſtiger Allgemeinheiten ſchweifen ſie, irrende Ritter und taumelnde Cavaliere, um; auf die Mitte des Poſitiven, des unläugbar Verbindlichen und Verbindenden gehen ſie ohne alle Umſchweiſe los; ſie wiſſen es mit ſicherer, geübter Hand zu faſſen, und zu einer unerſteiglichen Bruſtwehr es aufzuwerfen. Sieht man die ſtümperhaften Verſuche der Abwehr, die man dieſer ruhigen, kräftigen, männlichen, kernhaften Polemik entgegengeſetzt; die matten Velleitäten, mit denen man einem ſtark ausgreifenden, ſeiner Sache ſichern Willen zu begegnen geſucht; die Maſſe überflüſſiger, ungeſchickter, falſcher Bewegungen, mit denen man die ernſte Haltung eines auf ſeinem Schwerpunct unerſchütterlich ruhenden Charakters umſauſt; die Nullitäten leerer Sophismen und abſurder Poſtulate, hinter denen man ſich ſicher geglaubt, und zuletzt überall geſchlagen, an die rohe Gewalt ſich gehalten: hat man dieſen ganzen ungleichen Kampf ſich angeſehen, dann mußte den Betrachtenden ein bitteres Gefühl nationeller Beſchämung anwandeln; und er konnte ſich nicht verbergen, wie ſehr mit dem inſtinctartigen Rechtsgefühl auch alle Gründlichkeit von uns gewichen, und wie dem moraliſchen Bankbruche immer auch ein geiſtiger ſich beigeſellt.

Zum Dritten ſoll der aufrichtige Dank aller Betheiligten auch dem andern der Vertragenden, dem König Friedrich Wilhelm dem Vierten, nicht vorenthalten ſeyn. Als er die Regierung angetreten, ſtand der ganze Apparat der Beamtenhierarchie, wie ſein Vorgänger deſſen ſich gebraucht, unverletzt und unberührt noch aufrecht, und alle Bewegungen gingen in alter Weiſe vorwärts. Wie dieſe Hierarchie gehandelt hätte und gewirkt, wäre die Entſcheidung an ihr gelegen, liegt klar zu Tage; der ganze Lauf des Streites, der in der oſtenſibeln Wurzel von ihr ausgegangen, hat es vollkommen ausgewieſen. Wem etwa ein Zweifel daruber einfallen möchte, darf nur ſeinen Blick auf andere benachbarte Abzweigungen dieſer allgemeinen Regierungsanſtalt hinwerfen, etwa nach dem würtembergiſchen Muſterſtaat, und die Maßregeln, die ſeither und noch zur Stunde die dortige Beamtenſchaft genommen: Das Verbot der katholiſch-periodiſchen Literatur in Maſſe, ſelbſt auf die Katechismen ausgedehnt, während jegliche Invective gegen die Kirche gehegt und geduldet wird; der Terrorism in Handhabung der Gewalt gegen die Pfarrer, die Vorgänge auf der hohen Schule und hundert andere Dinge; ſie werden vollkommen hinreichend ſeyn, jeden Zweifel zu beſeitigen. Von daher iſt dem Könige alſo, was er gethan, nimmermehr gekommen. Aus der Meinung ſeiner proteſtantiſchen Unterthanen hat er es gleichfalls nicht geſchöpft; die Literatur im ganzen Verlaufe des Streites hat dieſe Meinung hinreichend an den Tag gebracht; und wäre ſie etwa in den Fall gekommen, auf einem allgemeinen Landtage ſich geltend zu machen, ſie hätte ihre Ueberlegenheit durch Stimmenmehrheit rückſichtslos gegen die katholiſche Sache durchgeſetzt. Wäre auch die Wahl zu einem ſolchen Tage auf's Glücklichſte ausgefallen, ſie hätte auf fünfzig Katholiſche achtzig Proteſtanten in die Verſammlung gebracht. Die Zahl unter den Letztern, die die Billigkeit vorherrſchen laſſen über den Sectengeiſt, hätte ſich mehr als hinreichend aufgewogen, durch die Zahl der Erſten, die alle Art von Rückſichten uber ihren Glauben geſetzt; dieſe aus den falſchen, den lauen, den halben und den gutmüthig Bornirten zuſammengeſetzt, wäre den Andern beigetreten; und wie auf dem rheiniſchen Landtag, wo es galt, die Meinung des Landes klar und unumwunden und einſtimmig auszuſprechen, bei 52 Katholiſchen und 26 Proteſtanten, der modificirte Antrag Monheims zu einer ſolchen Erklärung nur 31 Stimmen für ſich gehabt, und mit 47 verworfen worden; ſo waren auf jenem andern Tage analog die Katholiſchen mit 28 Stimmen gegen 92 erlegen. Zeugniß für einen ſolchen Ausgang geben die Parlamentsverhandlungen in katholiſchen Sachen von Anbeginn, und die franzöſiſchen Kammerverhandlungen bis zu dieſer Stunde, wo das Religiöſe kaum anders als in politiſcher Vermummung die Tribune betreten kann. Zeugniß gibt, wie die hannöveriſche Kammer, mitten in ihrer tiefſten Bedrängniß, gegen den Katholicism vorgeſchritten; wie die badiſchen und ſächſiſchen Kammern in ſolchen Fällen ſich gehalten; und die Haltung der würtembergiſchen in der Rottenburger Sache iſt hinter dieſen ihren Vorbildern nicht zurückgeblieben, von den radicalen Räthen in der Schweiz und in Spanien nicht zu reden. Aus der öffentlichen Meinung alſo hat der König es nicht genommen, und verfaſſungsmäßige Landtage hatten es ihm nicht gegeben. Aber auch der Monarchie, als Form genommen, iſt es nicht zuzuſchreiben; ſie vereinfacht freilich den Conflict, ihn enger in die Perſönlichkeit zuſammenfaſſend, und ein Gewiſſen mit der Verantwortung beladend; wie federleicht aber das Gewiſſen in vielen Fällen dieſe Laſt auf ſich nimmt, davon gibt die Geſchichte des Tages und der frühern Vergangenheit eine überreiche Beiſpielſammlung. Hat er es alſo von außen nicht erlangt, dann hat er ſelber es ſich gegeben, in dem Sinne, wie der Menſch ſeines Thuns erſter Urheber iſt; es iſt die perſönliche Geſinnung geweſen, von der es ausgefloſſen, und dieſe müſſen wir dankbar anerkennen.

Vor dieſe Perſönlichkeit iſt nun, in der entſcheidenden Stunde, die Staatsklugheit hingetreten, und hat etwa in dieſen Worten zu ihr geredet: O Fürſt! ſich zwiſchen drei verſchiedenen Looſen die Wahl dir frei geſtellt; was jedes will, es iſt offenkundig vor dir ausgelegt; nur was es bringt, iſt verſchleiert und geborgen. Jene ſchwarze Urne, acht Millionen deiner Unterthanen, ſie halten ſich zu ihr; ſie birgt den Talisman deines Reiches, ſeine Stärke und ſein Leben, die in allen ſeinen eigenthümlichen Zweigen grünte; ſagſt du dich los von ihrem Zauber, das Gewächs wird welken, ſiechen und vergehen. Dort zur andern Seite iſt die weiße Urne hingeſtellt; ſechs andere Millionen ſtehen zu ihr; ſie birgt, was ſie ihren Glauben nennen, ein fremdes Weſen, von dem bisher in deinen Gebieten nicht geſprochen worden, feindlich vom Anbeginne der Wurzel, die dort ausgeſchlagen und gegrünt. Ihr Gewiſſen wollen ſie zum Souverän erheben, und eine fremde Macht darüber zum Schutzherrn beſtellen, was ſich nimmer mit den Rechten deiner Souveränität verträgt. Ob du zum ſchwarzen, ob zum weißen Looſe greifſt, die Wahl mag Bedenken dir erregen; denn was du wähleſt, ob den Theil für, ob gegen dich, dein Muth darf die Gewalt nicht ſcheuen, um das Gewählte durchzuſetzen; für den Muthigen erklärt ſich bald das Glück. Willſt du aber das Schwert nicht gegen die Seite ſchwingen, von der du zurückgetreten; wohl! Die menſchliche Seele hat noch andere Weiſe, die andringende Gefahr von ſich abzuwehren! In ſich ſelber klar verſtändigt, kann ſie gegen Außen nach Wohlgefallen ſich erſchließen und verhüllen; ſie kann in der Doppelzunge reden, wo jedes Wort eine Schaumünze, was die eine Seite bejaht, mit dem Revers verneint; und ſo aus vollen Hohlheiten und leeren Gefülltheiten ſich einen Jargon bilden, aus dem ſich Jeder das ihm Genehme herausverſteht. Darum, o König! haben wir die halb weiß halb ſchwarz gemiſchte Schickſalsurne hier aufgeſtellt, und die ächte, authentiſche halbirte Mitte in ihr beſchloſſen. Die Völker halten nicht zu ihr, aber alle Kinder der Klugheit, in ihren Familien und Geſchlechtern insgeſammt. Kluge Leute, verſchlagene Leute, Leute, die zu Ehren und Würden und zu großem Einfluſſe es gebracht, ſie haben bei ihr ſich niedergelaſſen; Thorheit rechts und Thorheit links, in der Mitte iſt Ruhe und Gemach; dort ſteht das Zünglein, das mit wohlbedachter und gemeſſener Redeweisheit ſpricht. Darum wolle o König! ſeinen Worten Folge geben, und mit klugem Sinne das gemiſchte Loos dir wählen; mit Vorbedachte recht gewendet, wird auch dies Loos dir Heil gewähren. Denn deiner Regierung Aſpecten ſind in Conjunction und Gegenſchein gar wunderſam und gefahrdrohend gemiſcht; es fordert gar ſubtile Kunſt und einen gewandten Calcül, ſie zurecht zu legen. Der revolutionäre Fanatism hat einen hierarchiſchen Fanatism ſich zum Gegenpart hervorgerufen; hüte dich wohl, mit dem Einen oder dem Andern es zu verderben; ſie müſſen dir beide dankbar ſein, und auf deinen Wink wie Gladiatoren ſich zerfleiſchen. Daß die religiöſen Fanatiker nie zu einer gefährlichen Einigung gelangen, dafür hat die Reformation, durch den Streit der Confeſſionen, vorgeſorgt, den ſie zurückgelaſſen; daß die politiſchen nie um ein Glaubensbekenntniß verbunden ſtehen, dazu hat die Revolution den Streit der Parteien unter ſie geworfen. Die kluge Gewalt ſuche daher dieſe heilſamen Differenzen nimmer auszugleichen; ſie hege eine um die andere, bevorzuge die geſchwächte, demüthige und drücke nieder jede, die ſich über das von ihr geſetzte Maaß zu erheben verſucht. Alſo nun zur Rechten, nun zur Linken die ſchwere Hand auflegend, verfolge ſie in Mitte des Krieges Aller gegen Alle, ruhig und gemeſſen ihr Abſehen; ſo den Sectengeiſt wie den Parteigeiſt zu ihrem Bundesgenoſſen machend. Darum werde die perſönliche Frage feſtgehalten, die Form bewahrt, und die Prinzipienfrage immer offen gelaſſen, damit ihnen allezeit ein Vorwand bleibe, über Perſonen, Formen und Prinzipien zu hadern, und ſich auszuſtreiten. In Mitte des Getümmels behalte die Macht das Weſen in feſtgeſchloſſener Hand wohl bewahrt; damit ſie in ihm ihren Zweck immerdar verfolge und betreibe. Das Ziel aber, das Preußen vorgeſteckt worden, iſt vom Anfang herein geweſen: daß der Staat zögernden, behutſamen Schrittes nur immer nach vorwärts gehe, nie einen Blick nach rückwärts werfend;

denn dort liegt die kirchliche und die politiſche Suprematie, von denen er ſich zuerſt gelöst, um zu ſeinem Beſtande zu gelangen. Darum wähle o König! das gemiſchte Loos, das zu Jedem in ſeiner Sprache redet, und es wird dir zum Heil gedeihen.

Der König hat den Reden und den Widerreden reiflich nachgedacht, und alſo iſt die Entſcheidung ausgefallen. Ich wähle die gemiſchten Looſe, denn mein Reich iſt ein gemiſchtes Reich; und ich kann die Ueberzeugungen und Intereſſen des einen Theiles nicht mit Füßen treten, um die des andern dadurch zu fördern. Aber ich wähle damit nicht dieſe geſcheckte und gefleckte, und form- und geſtaltlos geleckte Mitte, die ihr mir angeprieſen; dies Gemiſch aus kaltem Feuer und brühheißer Kälte zuſammengebraut; das Doppelgeſicht, das ihr mir angerühmt, mit dem Auge dieſer Seite den Einen anlachend, mit dem andern den zur Linken bedrohend; es mag Hiſtrionen bequem ſeyn, und ihnen wohl anſtehen, aber nimmer kann es für Könige als ziemlich gelten. Dieſe heuchleriſche, falſche Untreue, die allem ſich anfügt, um ſie alle zu berücken; alle demüthigt, um ſie zu unterdrücken, ſie ſoll ferne von mir bleiben. Vor aller Klugheit und ihren verflochtenen Calcülen geht die Gerechtigkeit, die mit runden und lebendigen Grundzahlen aus dem Reiche wirklich weſenhafter Dinge rechnet, und ſie in einfachen Formeln zuſammenhält; das iſt die Rechnung, in der die Könige ſich zu verſuchen haben. Es gibt keine rechte Mitte zwiſchen dem Truge und der Gerechtigkeit, wie keine zwiſchen dem Nichtſeyn und dem Seyn; keine wie zwiſchen Wahrheit und Lüge, ſo zwiſchen bös und gut in jeder Art; wer nach ihr die Hand ausſteckte, würde nur das Leere faſſen. Ueber jener falſchen, armen, hohlen Mitte, liegt eine höhere; nach dieſer ſteht mein Sinn, damit ich das Innere der Gegenſätze mir erſchließe; nicht aber unwürdig durch Liſt und Gewalt ſie zur Accomodation verführe, und alſo blos die ausgeleerten Schemen in einer nichtigen Union vereinige. Alſo mit Gott und ſich, und nicht mit dem

Achitophel falſcher Staatskunſt zu Rathe gebend, hat er ſeinen Entſchluß gefaßt: ich thue, wie ich damal bei der Uebernahme geredet habe. Zu den Katholiken hat er geſagt: hat Euere Kirche Schaden genommen und leidet ſie an innern Gebrechen; wohl, von innen heraus werfe ſie die ihr nachtheiligen Schädlichkeiten aus, und beſſere durch innere Lebenskraft, wo es ihr gebricht. Zu den Proteſtanten, deren geiſtige Sommitäten er um ſich verſammelt, und ſie um ihren Zurath angegangen, hat er geredet: mir iſt die Obhut dieſer Confeſſion anvertraut, ich werde thun, wie ihr gerathen, und von innen heraus durch Stärkung und Hebung die Wankende zu beveſtigen mich bemühen. Denn nicht durch Unterdrückung und wechſelſeitige Befehdung der Gegenſätze will ich herrſchen, ſondern in ihrer innern Hebung und Reinigung will ich meine Stärke ſuchen, ob nicht in der Befriedigung gehöhten Lebens die abgewendeten Geiſter ſich beſänftigen. Aus dieſem Geſichtspunkte hat er ſeither gehandelt, von ihm aus hat er den ungehemmten Verkehr mit dem Mittelpunkte in Rom freigegeben; von ihm aus es hingenommen, daß Rom, wie es geſollt, in die Wahl des Vicars durch das Capitel, eingewirkt; von dort die ganze Angelegenheit erfaſſend, in die diplomatiſche Verhandlung ſich eingelaſſen. Was er darin bisher auf Seite der Katholiſchen gethan, war gut gethan; wir müſſen es dankbar preiſen und anerkennen; und dürfen ihm nimmer grollen, wenn er nun auch auf der anderen Seite, als proteſtantiſcher Fürſt, das Intereſſe ſeines Bekenntniſſes nach Möglichkeit fördert, und es beſſer zu feſtigen ſich bemüht.

Bei jeder Verhandlung pflegen Vermittler einzuſchreiten, damit ſie den Verhandelnden hülfreiche Hände bieten, und den hin und her ſchwankenden Sühnungsakt zuſammenhalten. Unſer König hat in erſter Reihe eine ſolche Vermittlung übernommen, und im Beginne des Streites ſchon die ihm zukommende Stellung als katholiſcher Fürſt erkannt, und ſeine Parthie genommen. In kirchlichen Dingen ſollte das ſtrenge Recht Richtſchnur ſeyn, und wenn dies Recht, nach dem

Vorübergang der Zeiten, wo unwillkührliches und wiſſentliches Verkennen aller Prinzipien, böſe Abſicht, noch ſchlechtere Praxis, Gewalt und Argliſt es verſchüttet und beinahe unkenntlich gemacht; wo die verwickeltſten Conflicte zwiſchen ihm und ſonſtigen Anſprüchen, Neigungen, Intereſſen ſich erhoben, hinter augenblicklicher Irrung ſich zu verhüllen ſchien, ſo hat es nichts bedurft, als daß es in der ihm einwohnenden Kraft die Verdunklung zerſtreute, und in der ihm eigenthümlichen Klarheit hervortrat, um ſogleich volle Anerkenntniß von ſeiner Seite ſich zu gewinnen. So hat er damals nie geduldet, daß dieß Recht mit zwiefachem Maaße und Gewichte trüglich handele, mit dem längeren ſeinen katholiſchen Unterthanen, mit dem kürzeren ſeinen proteſtantiſchen zumeſſe; vielmehr da und dort auf Feſthaltung des gleichen Fußes mit Unparteilichkeit beſtanden. Während er darum großartig die Sache des Katholizismus förderte, hat er zugleich als ein vorſichtiger Wächter der confeſſionellen Rechte der anderen Confeſſion, ihre Verletzung niemals zugegeben; und wenn damals ein ehrenwerthes Verlangen, der katholiſchen Kirchenfeier die ihr zukommende Würde zurückzugeben, die Haltung der bewaffneten Macht anordnete; ſo bedurfte es nur der motivirten Einſprache der proteſtantiſchen Confeſſionen, um ſogleich für ihren Theil die Abhilfe zu erwirken. Eine ſolche aufrichtige und ehrliche Handhabung der Gerechtigkeit in Sachen der Kirche und des Gewiſſens, gegenüber von den ſchreienden Gewaltmißbräuchen, die überall auf der Gegenſeite beſtehen, war eben der Triumph der katholiſchen Sache und ein Vorgriff in die künftigen Zeiten; und es iſt denen, die zu dieſer Sache ſich bekennen, darum auch nie eingefallen, ein anderes zu verlangen. Denn wie ſie ihrerſeits, nach der Stimmung der Zeit, nicht herriſch über alles Recht hinaus, nach bloßer Willkür gehalten, und gewaltthätig gehoben oder unterdrückt ſeyn wollen, ſondern nach Billigkeit und gutem Recht überall verſtändigt und bedeutet; ſo gönnen und wünſchen ſie überall das Gleiche auch allen denen, die neben ihnen beſtehen. Da der

König aber alſo innerlich in ſeinem Reiche die Wage recht gehalten; ſo durfte er auch, als der Streit begann, ſie faſſend alſo über Teutſchland halten, und den ſtreitenden Anſprüchen gleiches Recht und Licht, die gleiche Sonne vindiciren. Darum hat er ſein Reich der katholiſchen Sache, der keine Stätte mehr geblieben, um Fuß zu faſſen, aufgethan; daß ſie dort eine Kampfbahn finden möge, um ihre Gerechtigkeit auszufechten; und er hat dabei die grimmige Anfeindung derer nicht geachtet, die nur Gewalt und Unterdrückung gewollt und geſucht. Und als die Dinge zu dem Punkt gekommen, daß die Ausſicht auf mögliche Ausgleichung ſich hervorgethan, da hat er, das Heil des Ganzen ins Auge faſſend, ſogleich die Hand zu ihr geboten; und als es im Verlauf derſelben galt, einen paßlichen Rath zu ſteuern, damit der vorliegende Streit glimpflich zu Ende kommen möge, da iſt guter Ausweg ihm nicht verborgen geblieben, und auf ihm die Sache wirklich vertragen worden. Alles das iſt löblich und rühmlich und dankenswerth geweſen und wir müſſen auch ihm ſeinen Preis und ſeine Ehre dafür aus vollem Herzen geben.

Die Krone Oeſterreich, die hier vor allen andern zuerſt hätte genannt werden ſollen, weil ihr unbeſtritten das Recht gebührt, als erſte Schutzmacht der katholiſchen Sache in vorderſter Linie zu ſtehen, hat diesmal für die zweite Stelle ſich entſchieden. Es iſt die Nachwirkung früherer Zuſtände geweſen, die hier maaßgebend eingegriffen, keineswegs aber die Geſinnung von oben herein. Seit der Reiſe, die Papſt Pius VI. damals nach Wien unternommen, iſt dieſe Macht weit aus dem Fahrwaſſer der Schirmvogtei des alten Kaiſerthumes verſchlagen worden; und es hängt nicht von einem bloßen Umſprung der Lüfte ab, das Verlorne ſogleich wieder leichten Kaufes zu gewinnen. Wie in jenem alten, vielberufenen Marmorbilde, wo die Drachen vom Gotte ausgeſendet, alle Gliedmaßen des kräftigen Mannes umwinden und binden, alſo daß ſein entſchloſſener Wille über keines derſelben mehr mit Macht gebietet; ſo ergeht es den Völkern und ihren

Herrſchaften, wenn ſolche Zuſtände einmal zugelaſſen, im Laufe der Zeit Glied an Glied zuſammenbinden, und nun zu Cauſalitäten ſich verwachſen, die ſich nimmer mit einem Rucke abſchütteln laſſen. Es liegt ein Rhythmus in den Bewegungen großer Maſſen und ein Tempo, das nicht geſtattet, wenn ein überraſchender Lauf der Begebenheiten in die Geſchichte eingeſchnitten, plötzlich mit gleicher Raſchheit umzulenken, und in ſcharfem Winkel abſpringend, ſcharf entgegengeſetzte Bahnen einzuſchlagen. Jene Windsbraut, die ſeit einem halben Jahrhundert über Europa hingeſtürmt, hat alle Segelſchiffe der europäiſchen Armada über alle Meere zerſtreut, und auf ihnen fremde Pfade hinverſchlagen; wir müſſen daher den Lotſen, nicht bloß auf der Gegenſeite, ſondern auch denen auf der unſrigen, Zeit geben, die Verſchlagenen wieder auf die rechte Straße einzulenken; dem Himmel aber, den rechten Wind zu ſenden, und ihre Anſtrengung zu fordern. Schon beginnen dieſe Winde die Flügel zu regen; über England, das als herrſchende Meeresmacht ihre Schläuche, von den äoliſchen Inſeln, in ſein Inſelreich verpflanzt, weben ſie dem Continente zu; und wer der athmoſphäriſchen Zeichen kundig iſt, verſteht, in welche Striche ſie ſich hineinzuwerfen beginnen. Wir haben im Herald,*) dem Organe jenes Torysms in England, der dem Orangism in Irland entſpricht, geleſen: »Der Vertrag von Wien hat Teutſchland zwei Häupter gegeben, Oeſterreich und Preußen, das eine römiſch und ungermaniſch, das andere proteſtantiſch und national. Die römiſche Kirche aber ſucht die Herrſchaft in Teutſchland, und kämpft mit dem proteſtantiſchen Preußen; jede Kunſt und jede Waffe wird vom päpſtlichen Hofe angewendet, um Preußen in der Achtung Teutſchlands zu erniedern; dazu wurde der Kölner Handel angeregt, und wird fortdauernd ſtets unerledigt gelaſſen; dazu wird der Jeſuitism, der den öſterreichiſchen Hof beherrſcht, in Bewegung geſetzt. So lange dieſer Hof die Wage der Gewalt in Teutſchland gehalten, war Teutſchland zerriſſen in organiſchen Streitigkeiten, und voll revolutionärer Unruhe; ſeit ſieben Jahren, wo Preußens Schaale doch geſtiegen, hat Teutſchlands anarchiſche Tendenz ſich verloren; es iſt ſchnell zu einer europäiſchen Macht erwachſen, und hat an ſocialem und phyſiſchem Wohlſtand zugenommen; denn Preußen hat ſeine Einheit durch Einfuhrung des Föderalprincips bewirkt. Oeſterreich ſteht fortdauernd an der Spitze eines ohnmächtigen Bundestages, Preußen aber iſt Vorſtand eines ſubſtanziellen Bundes. Das geeinigte Teutſchland, einigen römiſchen Lappen in ſeinem Umfange zum Trotz, iſt das große Bollwerk des Proteſtantism's; denn ſeine Einheit iſt eine proteſtantiſche; der König von Preußen iſt der Guſtav Waſa des friedlichen, aber darum doch tödtlichen Kampfes, der jetzt zwiſchen Chriſtenthum und Romanism ſich entzündet. Von nun an, wenn Oeſterreich klug iſt, wird es allmählich die Pratenſion aufgeben, eine teutſche Macht zu ſeyn, mit einigen Meilen teuſchen Gebietes; ſeine Stärke liegt in der Conſolidirung ſeines ſlaviſchen Elementes. Sollte es aber von dem Jeſuitism in Rom ſich beſtimmen laſſen, nach der Wiederherſtellung des teutſchen Reichs zu ſtreben; es würde keine Sympathie in Europa finden, wenn es auch Europa mit dem Fluche eines andern dreißigjährigen Krieges heimſuchen wollte. Die freie Schiffahrt auf der Donau, die Entfaltung der Hilfsmittel Ungarns, die Unabhangigkeit der Moldau und der Wallachei ſind ihm mehr werth, als irgend ein Einfluß, den es in Teutſchland gewinnen konnte.« Das ſind Worte, voll der Phantaſtik, der wir auf dieſer Seite immer zu begegnen uns gewöhnt, und an der die Engländer, trotz ihrem practiſchen Verſtand, nicht weniger als ihre andern Glaubensgenoſſen leiden; aber es ſind auch unabläugbare Verhältniſſe darin klar und offen ausgeſprochen. Es ſind nicht Zeitungsreden, ſondern die Ueberzeugungen einer weitverbreiteten Partei haben darin ſich dargethan, und die Rede des Lordmayors von London hat als ſolche ſie beſiegelt. Der

---

*) S. Galignani's Meſſenger, 14. Jan. 1842.

König hat in ſeiner Antwort klüglich die Anforderungen des Sectengeiſtes abgelehnt, indem er nur auf das Allgemeinchriſtliche ſich eingelaſſen; und die Weiſe richtig bezeichnet, wie auch wir in Teutſchland die Sache zu nehmen haben, um einen andern dreißigjährigen Krieg abzuwenden. Aber die Gegenſätze bleiben nichts deſtoweniger in ihrem vollen Beſtande, das haben die Engländer wohl begriffen und ausgeſprochen; es iſt kein Geheimniß mehr, das man ſich verbirgt; jeder wird ſeine Partei zu nehmen wiſſen. Oeſterreich hat das früher ſeinerſeits gleichfalls eingeſehen, und das Steuer nach dieſer Seite hingerichtet. Seine Haltung hat im Laufe des Streites manches Uebel abgehalten, zur Ausgleichung deſſelben hat es die Hand geboten, zur rechten Zeit gerathen und gewarnt; mit vollem Rechte kann auch dieſe Macht unſeren Dank in Anſpruch nehmen.

Eine diplomatiſche Verhandlung iſt eine ſolche, die für entgegengeſetzte Anſprüche Durchſchnitte ſucht, in denen ſie ſich beruhigen mögen. Ihre Reſultate können keinen der hadernden Theile befriedigen; das aber wollen ſie auch nicht; nur die Mittel ſollen geboten werden, wie ſie fortan neben einander beſtehen können. Die Anſprüche in dieſer Sache waren die *Prinzipienfrage* auf Seite der Kirche, auf der des Staates neben ſeinen ſtaatsrechtlichen die *perſönliche* Frage. Auf ihr Prinzip konnte die Kirche nicht verzichten, ſie hätte auf ſich ſelbſt verzichtet; wollte der Staat das ſeinige dem ihren im Range nicht untergeordnet anerkennen, und ſollte doch ein Austrag gefunden werden; ſo war dieſer nur im Perſönlichen zu ſuchen. Prinzipien aber ſind unſterblich und ewig, Perſönlichkeiten aber ſind ſterblich und vergänglich; in allen Fällen alſo, wo die Prinzipien nicht unzertrennlich an die Perſönlichkeit geknüpft erſcheinen, müſſen ſie in der Schätzung vorangehen. Als man einen fälſchlich interpretirten Vertrag gegen die Kirche in Vollzug zu ſetzen unternahm, und das kirchliche Prinzip durch dieſe Handlung in ſeinem innerſten Grund bedrohte; da hatte dies ſich mit der Perſon des Erzbiſchofs verbunden, und mit dieſer ſeiner Perſon iſt er für daſſelbe eingeſtanden. Mit nichts als der Macht eines feſten, wohl verſtändigten, unbeugſamen Willens hat er es vertreten; die Feinde hat er nicht gezählt, er hat ſie nur gewogen, und ſie gegen die Macht, deren ſchützende Nähe er fühlte, zu leicht befunden. Den Künſten der Welt, die ſich viel damit gewußt, ihr Beſtes vor ihm aufzuführen; hat er mit nichts als der Einfalt von der ſchlichteſten Währung begegnet, und die Künſtler ſind mit allen ihren großen Stücken zu Schanden werden. Den grobgeſponnenen Feinheiten einer Politik, die ihn umgarnen ſollten, hat er die geradausgehende, aber alle Schliche durchſchauende Klugheit entgegengeſetzt; und ſo iſt er unverſehrt durch ſie hindurchgeſchritten, und wie Spinnwebe haben die zerriſſenen Netze nur an ſeine Füße ſich gehängt. Der Gewalt hat er nicht geachtet, denn wer iſt wie Gott? die Worte waren Allen lesbar über ſeinem Haupte angeſchrieben. Weil er nicht Hochverrath an der Kirche üben wollen, haben die Angreifenden des Hochverraths am Staate ihn bezüchtigt; aber die Schlange des Propheten hat die Schlangen aus den Stäben der Zauberer aufgefreſſen; keine Spur von ihnen iſt zurückgeblieben. Auf Wortbruch lautete die andere Klage, Bruch gegen Bruch, wieder daſſelbe Schauſpiel! Die Schaaren zum Angriff wurden ſofort in ihre Standquartiere zurückbeordert, und die Prinzipienfrage durch die allerhöchſte Cabinetsordre vom 28. Januar 1838, die dem Gewiſſen des verſtorbenen Königs alle Ehre macht, abgethan. Das Prinzip kehrte nun aus der Perſon dahin, wo ſeine eigentliche Stätte iſt, in die geſammte Kirche zurück; die Perſon aber blieb verhaftet. Dieſe aber, nun die Entſcheidung für den Grund ihrer Handlungsweiſe ausgefallen, hatte nichts verbrochen, vielmehr nach Pflicht und Gewiſſen gehandelt; Alles, was ſie gethan, war löblich und wohl gethan, und konnte nicht geſcholten werden. Die ſtrengſte Gerechtigkeit gebot, mit Ehrenerklärung ſie wieder nach Vernichtung der Irrung zurückzuführen. Die angeknüpfte Verhandlung forderte indeſſen, um des Decorums willen, daß ein Opfer dargebracht werden ſollte, damit ein Durchſchnitt gefunden würde. Dies Opfer war eine Entſagung, denn dem guten Rechte konnte es nimmer abgedrungen werden. Dem Erzbiſchof iſt es nicht ſchwer geworden, zu thun, was der Frieden erheiſchte; die Ehrenerklärung wurde dagegen ihm geleiſtet. Er ſollte fortdauernd im Beſitz der Würde bleiben; aber ein Tüchtiger war ihm zum Coadjutor mit dem Recht der Nachfolge gefunden worden; und da auch dieſer dem Rufe ſich nicht entzogen, und die Genehmigung des Erzbiſchofs hinzugetreten; ſo waren bei dem ſonſtigen guten Willen der Macht die übrigen Verhältniſſe bald geregelt. An dem eintretenden Coadjutor war es, kirchlich zu interpretiren, was dem Staat nur anzudeuten billigerweiſe angemuthet werden konnte; und er hat es in ſeinem Hirtenbriefe würdig, und klar und rund, und unverhehlen ausgeſprochen, alles Fehlende wohl ergänzend. Der Erzbiſchof hat darauf im ſeinigen alles Geſchehene ſanctionirt und gutgeheiſſen; auch hier wieder in ſeiner ihm eigenthümlichen Weiſe, in gedrungener Fügung wenige unverſtellte, ungeſchmückte, nichts verhehlende und nichts beſchönigende, klare Worte redend; und ſo iſt dieſe Irrung zum Heil der Kirche und des Staates geſchieden worden. Der Erzbiſchof aber, wie er den Streit mit Unerſchrockenheit begonnen, mit mild beſonnener Klugheit ihn geführt, hat mit Selbſtverläugnung ihn beſchloſſen; und ſo nun erſt einen vollkommenen Sieg davon getragen. Das längſte Pontifikat, mit angeſtrengteſter Gewiſſenhaftigkeit, unter fortdauernder Begünſtigung der Umſtände geführt, hätte der Kirche nicht den kleinſten Theil des Nutzens gewährt, den dieſer kurzdauernde Kampf ihr eingetragen. Die deutſche Kirchengeſchichte wird mit der Gefangenſchaft des Erzbiſchofs von Köln einen neuen Abſchnitt beginnen; und in Betracht der Folgen, die ſich noch in der Zukunft aus ihr entwickeln werden, wird die allgemeine Geſchichte der Kirche dieſe Abtheilung hinübernehmen. Für das aber, was er im Verlauf des Streites erduldet, wird die bleibende Anhänglichkeit des Volkes ihm überreich entſchädigen; auch ſeinem Mitarbeiter in der harten Weinbergarbeit fortan, der er nur aus Gehorſam ſich unterzogen, wird ſie nicht entgehen; ſie wird ihn heben und tragen und in allen Fährlichkeiten ihm Troſt und Unterſtützung gewähren.

Wenn in ſolcher Weiſe die Stimme der Katholiſchen jedem von denen, der unmittelbar Theil genommen, den gebührenden Preis zuerkennt; ſo ſollen auch die, welche in weiteren Kreiſen die Handlung umſtehend, nach Kraft und Vermögen, das Ihre zum Ausgang beigetragen, hier nicht mit Stillſchweigen übergangen werden. Die Geiſtlichkeit zuerſt, ſie hat ſich, wie die Irrſale der Zeit es mit ſich bringen, in zwei Maſſen getheilt; die Eine, das Capitel an der Spitze, hat den Ankläger des Erzbiſchofs gemacht; die andere aber auf ſeine Seite ſich geſtellt. Der Ausgang hat entſchieden zwiſchen ihnen: die Häupter jener Seite haben den Dank des Staates ſich erworben; die Kirche aber hat von ihnen ſich gewendet, und nur die Andern zu den Ihrigen gezählt; Gott wird zuletzt entſcheiden zwiſchen denen, die zur Rechten und die zur Linken hingetreten. Die aber zur Kirche ſich gehalten, haben die ſtürmiſchen Tage wohl benutzt, die Saat von Gottes Worte reichlich auszuſäen; die Saat ſteht hoffnungsvoll, und die neue Grüne keimt vielverſprechend in vielen Gauen. Der rheiniſche und weſtphäliſche Adel katholiſcher Zunge iſt gleichfalls an den Platz des Gewiſſens und der Ehre hingetreten, und hat, die Ungnade nicht ſcheuend, vor dem Throne und überall der Wahrheit das Wort geredet. Was die ſchlechte Partei unter den Widerſachern ihm zum Hohne, ihm zur Lockung ausgeſtreut, er hat ſich dadurch nicht irren laſſen, und iſt unverrückt beim Recht geblieben. Die Saat der Zwietracht, die ſie zwiſchen ihm und dem Volke ausgeſät, in Hoffnung die Frucht des Haders in den eigenen Vortheil zu verwenden; ſie iſt auf den Weg gefallen und das Volk hat ſie zertreten. Und dies Volk ſelber, es hat im Anfang, im Verlaufe und bis zum Ende ſich preiswürdig und gut gehalten. Als die heilloſe That zuerſt ſich vollführt, da hatten die, welche in böſem Rath ſie angegeben, gewähnt: alle Erinnerungen und Inſtincte, aller Glaube und religiöſe Sinn ſeyen ſo vollſtändig in ihm verloren, daß man ohne Gefahr das Aeußerſte ihm bieten dürfe. Kaum aber war der Blitz gefallen; und ehe noch die Stimme des Schlages nachgerollt, da waren alle Gemüther aufgefahren; was dort, wie es jenen geſchienen, im Todesſchlaf gelegen, es war wach und laut und lebendig geworden; und die zum Ueberfall herangeſchlichen, hatten den Gegner gerüſtet vorgefunden. Es bedurfte keines Solchen, der den Ungewiſſen erklärte, welche Bedeutung die Handlung in ſich beſchließe; in welchem Sinn ſie auszulegen, und welche Wichtigkeit in ihr verborgen. Sie hatten das Alles vollkommen wohl gefühlt, durch den Gang der Begebenheit wurde dies Gefühl nur gerechtfertigt und weiter aufgeſchloſſen, und daß es im erſten Augenblicke recht geführt, zum klaren Verſtändniſſe gebracht. Und was hat man im Laufe der Begebenheit nicht alles aufgeboten, um dieſen Volksinſtinct zu trüben und zu verwirren? wie hat man Staub in die Lüfte geworfen und den Schlamm in allen Wäſſern dazu aufgerührt? Vergebene Mühe! ſo oft man in den Zwiſchenräumen ſpähende Boten ausgeſendet, um das Land zu erkundſchaften und nachzuforſchen, welche Früchte in ihm die unſäglichen Mühen getragen; die Späher ſind jedesmal mit der troſtloſen Botſchaft zurückgekommen: Das Volk, es iſt wie es zuvor geweſen, all unſere Betriebſamkeit iſt an ihm verloren. Wo es daher gegolten, eine Demonſtration zu machen, um die Bethörung und die Umneblung von den Augen der Gegner hinwegzunehmen; ſie hat nie einen Augenblick auf ſich warten laſſen, und ſie wurde entſchieden, und rund und klar gemacht; alſo daß wer nicht gefliſſentlich ſich täuſchen wollte, keiner Täuſchung unterlag. Und durchhin mit Maaß wurden die Acte dieſer entſchiedenen Reactionen nacheinander abgehalten; und wenn die Menſur unter den meſſenden Händen ja einmal ins Ungebührliche ſich reckte; dann muß man ſich vielmehr billig wundern, daß bei der fortdauernden Herausforderung, ſolche Demonſtrationen zu machen, um den immer wiederkehrenden Vorwurf der Gleichgültigkeit abzuwehren, — eine Unklugheit, die nur unſer unpractiſch fabelhaftes Papierweſen, das gedruckte wie das geſchriebene, einigermaſſen erklären kann, — dergleichen nicht öfter vorgefallen. Als in der Folge die Rodomontaden von Frankreich her erſcholen, da hat daſſelbe Volk ihnen gegenüber ſogleich Fronte gemacht; und der Wald- und Berggeiſt, indem er geantwortet mit derſelben Stimme, die ihn angerufen, hat vollends die beiden revolutionären Parteien zum Kinderſpott gemacht. So iſt das Volk im ganzen Verlaufe ſtets ſich treu geblieben, und iſt es noch zur Stunde; kein Wunder, daß Alles umher umkehren mußte. Auch wo es, wie auf dem Landtage in Düſſeldorf ein würdiges Organ gefunden, hat es im gleichen Sinne in artikulirten Worten ſich ausgeſprochen. Hier hatte es nicht, wie es auf den erſten Anblick ſcheinen ſollte, die Frage gegolten: ob die Gerechtigkeit dem Vertrauen in den neuen König, oder dieſes jener voranzugeben habe? Das Vertrauen ſtand bei beiden Theilen wohl feſt, obgleich die Beamten, eben durch Wiedergeltendmachen der bekannten Proclamation vom 20. Nov. 1837, ihr Möglichſtes gethan, es zu erſchüttern. Das vielmehr war die Frage: ob in der Sache des Erzbiſchofes der ordentliche Gerichtsgang der Diplomatik nicht vorzuziehen; um, da ihm auf dieſem Wege nichts anzuhaben, die einfache perſönliche Entſcheidung des Königs dadurch herbeizuführen. In dieſem Sinne hat Freiherr von Loe ſeine überaus preiswürdige Rede auf jenem Landtage abgehalten, und damit die Herzensmeinung des Volkes ausgeſprochen. Die Fügungen, die im Laufe der Dinge ſich verbergen, haben ſie den gefährlicheren Weg diplomatiſcher Verhandlungen hingeführt; und es wird ſicher künftig ſich bewähren, daß er der dem Heil der Kirche förderlichere geweſen.

Wenn wir hier dem katholiſchen Volke, am Rheine, in den weſtphäliſchen Gauen bis zum Norden hinauf, und bis zum Oſten in die Länder an der Oder Gerechtigkeit haben widerfahren laſſen; dann dürfen wir des in kirchlicher Bundsgenoſſenſchaft verbündeten Stammes an der Warte nicht vergeſſen, wo Erzbiſchof, Clerus, Adel und Volk alle gleich wacker ſich gehalten. Der Erzbiſchof, Herr von Dunin, hatte zu ſeinem Theil die andere Hälfte der Aufgabe erlangt, deren Löſung dem Herrn von Droſte zugefallen. Bei dieſem hatte das Problem gelautet: einem gewaltſamen Angriff mit würdiger Haltung zu begegnen; damit der Welt klar würde, daß ihre Gewalt nichts über die Ruhe der Kirche und ihre ſichere Beſonnenheit vermöge. Darum hat er weniger handeln dürfen, als nur auf feſtem Grunde ſich würdig halten; mit der Augen klarem Lichte durfte er nur die Thaten und die Thäter um ſich her beſchauen und durchſchauen; und eine leichte Bewegung mit dem Hirtenſtabe reichte dann ſchon hin, den Andrang mit Langmuth zurechtzulegen. Anders war es beſtellt um den Hirten im Polenlande; ihm war aufgegeben: der ungeordneten Bewegung des Angriffs die beſonnen geregelte der Vertheidigung entgegenzuſetzen; damit klar werde, daß nicht blos in der beſonnenen Ruhe, ſondern auch in der Fülle der Bewegung die Ordnung mächtiger ſey, denn die Unordnung. Dies Problem hat nun er mit großer Ueberlegenheit gelöſt; jedem Angriffe hat er die rechte Abwehr entgegenzuſetzen gewußt, daß er fruchtlos an ihr abgelaufen; wenn der Gegner die höchſte Höhe erſtiegen zu haben glaubte, iſt er jedesmal auf noch höherem Standpuncte über ſeinem Haupte erſchienen; vor keiner Gewaltsmaaßregel iſt er erſchrocken zurückgetreten; jedem Zuge hat er mit dem Gegenzuge zu begegnen gewußt, und Muth und Beſonnenheit und Maaß und Würde in ſeinen Handlungen nie einen Augenblick verloren. Sein Clerus hat dabei würdig zur Seite ihm geſtanden; nicht geſpalten wie der Teutſche, ſondern einträchtig bis zum letzten Haupt hinunter, und darin durch Verfolgungen und Vexationen nicht um ein Kleines geirrt. Dieſelbe Eintracht hat auch im dortigen Adel ſich bewährt, und was man auch gethan und inſinuirt, um die Harmonie der Stände zu verwirren, um die Maſſe des Volkes zur Sperrung der Temporalien zu verhetzen; es iſt Alles fruchtlos geblieben, und der Schimpf auf die Urheber zurückgefallen. Eine enggeſchloſſene Phalanx hat das Volk geſtanden, und wenn die polniſche Nation nie die politiſche Einheit nach Gebühr zu ſchätzen, und in ihrem Berufe, die herriſche Freiheit zu bändigen, nach Würde ſie zu ehren verſtanden, und darüber untergegangen; ſo hat ſie doch die kirchliche Einheit vollkommen begriffen, und ſie wird in ihr mit dem übrigen Europa ſtets verbunden bleiben, und hinter ihr, wie immer die Gedrückten, Troſt finden und einen mächtigen Schirmer.

Nachdem alſo die Meiſter des Werkes, jeder den ihm zukommenden Preis gefunden, müſſen wir von dem Werke ſelber reden, und da entſteht die Frage: welcher Vortheil iſt von ihm der Kirche und uns, die wir zu ihr halten, erwachſen und geſichert werden? Zuerſt alſo: alle Principien ſind der Kirche unverletzt und unverſehrt geblieben, und ihre Unwandelbarkeit in einer Zeit, wo Alles ſtürzt, hat ſich auf's Neue bewähren müſſen. Die Kirche des alten Bundes hatte die reinen Lehren und Verfaſſungen der alten Zeit, und ihre troſtreichen Verheißungen durch die Folge der erſtablaufenden Jahrhunderte hindurch zu tragen. Dem zum Zeichen war die Lade im innerſten Heiligthume aufgeſtellt, und in ihr im Manna das Vorbild künftiger Sacramente; in der Ruthe Aarons das der Kirchenordnung; in den Steintafeln des Geſetzes das der Bergpredigt und des damit verbundenen Dogmas. Die alte Kirche iſt eine treue Hüterin des ihr anvertrauten Guts geweſen; durch die Nacht des Heidenthums hat ſie die leuchtende Fackel hindurchgetragen; alle Stürme, die ſich gegen ſie aufgemacht, mochten nimmer ihr Licht erlöſchen. Was die Nationen allumher ausgedacht, um das ſchwache Häufchen des zu Wächtern des Pfandes beſtellten Volkes auszurotten; es iſt Alles umſonſt geweſen, ein geheimer Schrecken, der die Mauern umwohnt, die den Graal geborgen, hat ſie jedesmal geſchlagen und fern gehalten, bis die gemeſſenen Zeiten abgelaufen. Seither iſt die Kirche des neuen Bundes an ihre Stelle eingetreten, nachdem die Liebe erfüllt, was die Erbarmungen verheißen, und das innere keimende Leben in den Symbolen die rauhe ſchirmende Hülle durchbrochen. Das Manna in der Lade dieſer Kirche iſt nun das euchariſtiſche Sacrament, umblüht von der gemeſſenen Zahl der andern Sacramente; Principien der vita nouva, von denen nichts hinweggenommen, und denen nichts hinzugefügt werden mag. Die prieſterliche Ruthe, die dort in alter Zeit einmal aufgegrünt, ſie wurde in der neuern in die Erde eingepflanzt; und indem auch in ihr ſich die herbe Schaale des Symbols erweicht und geoffnet; hat ſie Wurzel dort geſchlagen, und iſt zu einem Baum erwachſen, deſſen Schatten den Erdboden bedeckt, und in deſſen Zweigen alle Vögel unter dem Himmel niſten. Und der Baum iſt ein geweihter Baum; die Kraft, die in ſeinen Aeſten grünt, geht über alle Menſchenkraft hinaus, denn ſie iſt principienhaft von oben herab geſendet; die Ordnung, in der ſie ihn belebend ſich entfaltet, iſt eine weſenhafte, und darum in dieſem ihren Weſen unantaſtbar, wenn ſie ſonſt auch das Geſetz alles Lebendigen anerkennt. Endlich jene Tafeln, ihr Inhalt hat ſich vom ſtarren Steine abgelöst, damit ſeine Dogmen und Satzungen, bereichert und gehöht, den Herzen eingeſchrieben werden möchten; und ſeinen Schlag beherrſchend und bedingend, in principieller Macht und Triebkraft, jegliche Gedankenbewegung regelten. Das alſo ſind die Principien in der Kirche: Lebensblut in ihren Adern, jeglicher Tropfen gezählt; Lebenskraft in ihren Inſtitutionen und Ordnungen, jede gewogen in ihrer Wucht; Lebensgeiſter in ihren Nerven, gemeſſen und geordnet nach dem Grundmaaße des Heiligthums. Und die Kirche hat ſeither dieſes Pfand durch achtzehn Jahrhunderte und ihre Anfechtungen hindurchgetragen; und nicht geduldet, daß es gemehrt werde durch fremde Zuthat, oder gemindert durch fremde Abthat oder Unthat. Denn nicht ſie iſt die Inhaberin des Schatzes, nur ſeine Pflegerin und Schaffnerin; ſeine Beſchließerin und Hüterin, und nicht als Eigenerin nach Willkuhr damit ſchaltend; ſie iſt nur die Vertheilerin der Waſſer, die dem tiefſten Lebensgrund aller Geſchichte entquellen. In dieſer Eigenſchaft einer Verweſerin hat ſie ſeither ſich unverrückt erhalten und was man bisher auch immer erſinnen mochte, um ſie in dieſem Beruf zu irren, es iſt vergangen und verweht. Sie hat es nicht geachtet, daß man ihr vorgeworfen: wie ſie ſtationär an's nimmer Wechſelnde gebunden, zuletzt ſelbſt an ihm erſtarre; denn ſie hat wohl gewußt, daß die Ideen wohl den Wechſel anregen, aber ſelber wandellos beharren. In Mitte aller Wirbel und Umſchwünge weltlicher Ereigniſſe iſt ſie daher beharrlich, die immer Gleiche, geblieben; denn ſie hat es wohl verſtanden: daß, in Mitte des umkreiſenden Himmels, der unbewegt bewegende, ſtehende Himmel ſeine Stelle gefunden, und daß an ihm allein das allſtets Wechſelnde ſich wieder orientiren möge. Und ſo hat ſie zum Heil der Welt ihren Beſitzſtand immer ungeſchmälert erhalten, und ſo iſt ſie denn auch jetzt, nicht reicher und nicht ärmer, denn früher, aus dieſer Criſe hervorgegangen.

Der zweite Vortheil, der den Katholiſchen aus der Uebereinkunft zugewachſen, iſt die geſicherte Rechtsſtellung fortan. Als die Hälfte Teutſchlands der neuen Confeſſion zugefallen, und ein dreißigjähriger Kampf die verlorene Einheit nicht wiederherzuſtellen vermocht; da war die Aufgabe dem Congreß von Münſter geworden: den verwickelten und verwirrten Knäuel zu entwirren, und eine leidliche Ordnung in der Zweiheit oder Dreiheit wiederherzuſtellen. Das gelang, wie es unter den heilloſen Umſtänden der Zeit gelingen konnte. Die Gränzen der Confeſſionen waren am Ende des Krieges ganz nahe die Gränzen der weltlichen Herrſchaften; beide Theile lebten unter die Ueberzeugung der Maſſen theilenden Regierungen. Wo das Verhältniß in ſeltenen Fällen, ſey es von Seite der Regenten oder der Unterthanen, nicht ſo ſcharf auszuſcheiden geſtattete; wurden Normen für das gegenſeitige Verhalten ausgemittelt, und ihre Handhabung der Gewiſſenhaftigkeit der Regierungen, oder auch den Gerichten anheimgeſtellt. So ließ ſich leben durcheinander, Jeder hauste in ſeinem Weichbilde; die Nachtheile waren nur nach oben im Ganzen ſichtbar, wo das Reich fortdauernd an offner Wunde verblutend ſiechte. Im Gefolge deſſen entwickelte ſich denn auch mehr und mehr der Geiſt der Eigenmacht; erobernde Bürgerkriege, gegen die Eingeweide des Vaterlandes hingewendet, untergruben die feſtgeſetzte Ordnung tiefer und tiefer; und ganze Provinzen, wie z. B. Schleſien, wurden vom katholiſchen Körper abgeriſſen, und unter die Herrſchaft proteſtantiſcher Fürſten hingegeben. Die Sorgloſigkeit der Zeit bewachte wenig die Ausführung der Vorbehalte, die man ja noch bei der Uebergabe gemacht; und ihre Richtung zum Proteſtantism hin förderte noch mehr ſeine Uebermacht. Bald brachen die Revolutionskriege herein; ihre Folge war die Vernichtung der geſammten politiſchen Macht der Kirche in Teutſchland, und eine allgemeine Plünderung des Kirchengutes. Ihr ehmaliges Centralland, die Erzbisthümer am Rhein und alle noch übrigen Bisthümer, fielen auf dem Congreß in Wien großentheils proteſtantiſchen Herren zu; ein armer Artikel in der Bundesacte hatte jedoch für die fortdauernde Selbſtſtändigkeit dieſer Kirche vorgeſorgt. Als aber nun 1817 das proteſtantiſche Jubeljahr herbeigekommen, und die Proteſtanten Umſchau hielten auf der neuen Welt, die aus den Fluthen aufgetaucht; da ſahen ſie nur zwei zählende katholiſche Stimmen auf dem Bundestage, alle andere von den Ihrigen geführt; mehr als acht Millionen des alten Bekenntniſſes durch proteſtantiſche Regierungen amortiſirt, und ihre Sinnesweiſe überdem durch das Wehen aller Winde der Zeit gefördert. War es ein Wunder, daß ſie das Werk von Münſter vernichtet glaubten, und jenen Artikel der Bundesacte für ein Werk des bloßen Anſtandes hielten, um die ehrenvolle Beſtattung der längſt entſchlafenen Kirche zu regeln und zu ordnen. Alle Maaßregeln, die ſeither ergriffen worden, ſind von dieſem Geſichtspunct ausgegangen; die proteſtantiſche Confeſſion hat überall, wo die politiſche Gewalt ihr zugefallen, auch der religiöſen Suprematie ſich angemaßt. Ihre Anhänger haben es vollkommen angemeſſen befunden, daß kein katholiſcher Staat beſteht; aber ſie haben es nicht gelten laſſen, daß es auch keine proteſtantiſchen weiter gibt. Das iſt nun anders geworden; die gleiche Berechtigung iſt nicht blos ſchwarz auf weiß im Papier geſchrieben, ſie iſt factiſch anerkannt; und es kann von einer Anfechtung derſelben nicht weiter die Rede ſeyn. Im Umfange des Reiches, in allen gemiſchten Ordnungen, gibt es kein herrſchendes Glaubensbekenntniß weiter.

Wie man im öffentlichen Rechte es gehalten, ſo nicht minder auch im Privatrecht. Seit der Proteſtantism in Mitte der katholiſchen Landſchaften zur Macht gelangt, hat er in ſeinen Beamten und Söldnerheeren die fruchtbarſte Propaganda anerkannt. Indem dieſe ihr Feldlager in Mitte der katholiſchen Bevölkerungen aufgeſchlagen, konnten die Töchter des Landes der Lockung nicht leicht entgehen, den vorzugsweiſe Begünſtigten ſich beizugeſellen. Der Staat aber legte ſogleich Beſchlag auf Alle, die in ſeinen Bereich gekommen. Das ſcandaloſe, ſchmachvolle alte Princip: weſſen das Land, deſſen auch ſein Glaube! hatte er auf die gemiſchte Ehe der Völker, ſo viel er vermocht, ſchon angewendet. Jetzt wurde daſſelbe auch auf die gemiſchten Ehen der Privaten ausgedehnt; die Ernte des Kinderſegens, die ihr entſproß, ſie gehöre, ſo lautete der Ausſpruch, von Rechtswegen der dominirenden Confeſſion, und die Kirche ſollte noch gar ihren Segen über den ihr geraubten Acker ſprechen. Indem man nun, von gegebnen Mittelpuncten aus, durch Stiftung und Anlegung immer neuer, wenn auch im Beginne nicht zahlreicher proteſtantiſcher Gemeinden, das Land mit einem Netzwerk ſolcher Fügung umſpann, waren die Beete zur Aufnahme ſolchen Nachwuchſes ſchon bereitet; und die Formel war leicht ausgefunden, nach der ſich berechnen ließ, wann es mit dem katholiſchen Weſen zu Ende komme. Auch damit iſt es jetzt zur Abhilfe gediehen; da die Ehe der Völker auf gleiche Berechtigung ſich regulirt, und in ihrem Haushalt nicht ferner mehr das tyranniſche Uebergewicht des einen Theils beſteht, der den andern nur als Kebsweib ſich beigeſellt: ſo haben auch die Privatehen dieſer Ordnung folgen müſſen. Auch in ihnen iſt die Gleichheit der Rechte hergeſtellt; die Kirche wird nicht ferner mehr durch unzuläſſige Forderungen bedrängt; und es iſt dem Gewiſſen und dem religiöſen Sinne hingegeben, die Lebensbedingungen zu ordnen, ohne daß der Staat ſich einen Zwang geſtatten darf. Preußen iſt darin mit gutem Beiſpiel vorangegangen, die Andern, wie ſie immer ſich ſträuben mögen, werden folgen müſſen; denn Keiner kann leiſten, das Unmöglichgewordene möglich zu machen, und über dem unnützen Verſuche die Wirklichkeit einzubüßen.

Der proteſtantiſche Staat, alle Conſequenzen ſeines falſchen Princips ausbeutend, da er die katholiſche Landeskirche unter ſeinen Fuß genommen, hatte nun ferner alle ihre Gemeinſchaft mit der allgemeinen Kirche unterbrochen, und alle ihre Verbindungen mit dem Oberhaupte derſelben unterſagt und verpönt; und in dieſem Beginnen waren katholiſche Muſterſtaaten ihm zur Hand, auf deren Beiſpiel er mit aller Fuge ſich beziehen konnte. Ein Glied aber, das man alſo unterbunden, verliert in der Richtung von unten nach oben allmählich alle Empfindung, in der von oben zu unten jegliche freie Bewegung; es ſtirbt langſam von innen heraus ab, und erlahmt. Eine Kirche, alſo der begeiſtigenden Lebensſtrömung entrückt, die ſtets durch den ganzen kirchlichen Organism fluthet und hindurchpulſirt; abgeſchloſſen von allen belebenden Einflüſſen, die die ſtete Gemeinſchaft mit der Geſammtheit ihren Gliedern gewährt; aus allem Verkehr mit dem gemeinſamen Quellbrunn der Beſeelung geſetzt, dazu in allen Aeußerungen des ihr einwohnenden Geiſtes gehemmt, controlirt und geknechtet; dabei in fortdauernder Berührung mit den erſtarrenden, verweltlichenden, amortiſirenden Strebungen des ihr feindlichen Princips erhalten: ein ſolcher Organiſm muß erſt ſiechen, dann verkümmern, endlich ganz abſterben, und ſo langſam unter ſtets wachſender Tutel der Mediatiſirung entgegen reiſen. Wer daran irgend zweifeln wollte, dürfte ſein Auge nur nach Würtemberg hinüberwerfen, wo die Schmiede der Frankfurter Kirchenpragmatik ſitzen; die das Alles klar und deutlich ausgeſprochen, und die es auch bis zur gänzlichen Knechtung der Kirche ihres Landes durch ſich ſelbſt, gebracht. Auch dieſem iſt nun eine Schranke geſetzt; die ununterbrochene Verbindung iſt ſchon durch eine frühere preiswürdige Verfügung des Königs wiederhergeſtellt; im gewohnten Geleiſe bewegen ſich wieder die Lebensgeiſter, die abgelähmten Organe fangen aufs neue ſich zu fühlen an; das Siechthum, in dem ſie bisher abgeſchwunden, ſtellt ſich allmählich her; und neue Wärme ergießt ſich in die ſtarren Glieder, und Zucht und Ordnung, die in den unnatürlichen Hemmungen gewichen, werden allmählich zurückgeführt. Denn dem oberſten Lenker, und vor Gott verantwortlichen Garanten dieſer Ordnung, iſt die nöthige Einſicht in die wirklichen Zuſtände zurückgegeben; er kann auf amtlichem Wege einſchreiten, wo irgend eine Störung und ein Schaden ſich offenbart, und ungehemmt die nothwendig befundenen Heilmittel vorkehren. Und ſchon zeigt ſich überall der wohlthätige Einfluß Roms in die Wahl der Hirten der Diözeſen, bei der ſeither in der Regel der Geiſt dieſer Zeit den Vorſitz geführt, und Formloſigkeit zur Formloſigkeit fügend, die Unform zur Form gemacht. Daß die alſo in ihren Rechten reintegrirte Kirche nun auch von ihnen Gebrauch mache; daß ſie aus ſich heraus, nun auch alle mit ihren gegenwärtigen Verhältniſſen verträgliche Formen hervortreibe, die man mit Gewalt ihr amputirt und zerſtört, deren ſie aber zu ihrem inneren Beſtand bedarf; das wird die einfache Conſequenz des Princips ſeyn, zu dem man ſich bekannt.

Endlich, und das muß als alles Gewonnenen Uebergewinn, und der Erfolge ſchönſter und fruchtbarſter geprieſen werden: im Verlaufe des Streites iſt das Volk wieder ſeines tiefſten Glaubensgrundes inne werden, und ihn an ſich und ſich an ihm faſſend, iſt es in ihm zu einer wahren Umgeburt ausgeſchlagen. Wohl iſt es im Beginne der Unwillen und die Entrüſtung geweſen, die die ſtillen Wäſſer im tiefen Grund bewegt; daß ſie in Thal und Hügel ſinkend und ſteigend aufgedeckt, was unter ihnen verborgen ruhte. Aber auch die Unwetter, die die Leidenſchaft erregt, wenn ſie nicht zu übelem Ziele gehen, ſind nicht vom Böſen; ſie werden geſendet, wenn die Lebenselemente abſtändig zu werden drohen, und löſen die lockeren Bänder, um nur feſter ſie zu knüpfen. Dem katholiſchen Volke war, durch fortdauernde Eingewöhnung, ſeine Religion zur andern Natur geworden; und es war ihm damit geſchehen, wie der Seele mit dem Leibe, der ihr ſich gleichfalls wie eine dienende Natur unterordnet; alſo, daß er in all ihrem Thun und Wirken mitthut und mitwirkt, ohne daß ſie ein klares Bewußtſeyn von ſeiner Allgegenwärtigkeit bewahrt, und ihn anders als etwa zufällig von außen herein wahrnimmt. Alle die fortgeſetzten Angriffe, die ſeit Menſchenaltern, anfänglich aus gutmüthigem Irrthum, dann aus leichtfertiger Veränderlichkeit, weiter aus planmäßiger Abſicht, zuletzt aus verruchter Gottloſigkeit, auf dies ſein eigenſtes Leben gemacht wurden; hingeriſſen in die ſtets wechſelnde politiſche Scenerie der Zeit; es hat ſie kaum bemerkt, nie klar durchgeſehen, oder über Abſicht, Zweck und Mittel bei ihnen ſich klar verſtändigt. Denn es war eine Art von Rythmus und Regel in allen dieſen Bewegungen, langſam wühlten ſie ſich von Außen bis zu den verborgenſten Lebenstheilen ein; vorſichtig lauernd und von Zeit zu Zeit ablaſſend, wenn Alarm ſich zeigte, ſchritt das minirende Uebel vor, etwa wie die Finanzkünſte der neuen Zeit: das Volk fühlt, daß ſein Vermögen ſich mindert, daß es ärmer und ärmer wird; aber es weiß nicht, wie ihm geſchieht; von allen den behenden Händen, deren herumarbeitende Nähe es gewahrt, kann es keine auf der That ertappen. Da kam das Attentat; die Ungeduld hatte, zu großer Mißbilligung der klügern Leiter, dazu geführt; plötzlich das Tamtam mit einem ungeheuern Schlag zu rühren, um endlich dem langen Gezettel ein kurzes Ende zu bereiten. Als in ſolcher Weiſe Tempo und Menſur und Rhythmus in einem ſteilen Abfall urplötzlich wechſelten, und der ſchnelle Wechſel durch das gellende Toſen recht markirt, in das Ohr der in Armida's Gärten Entſchlafenen traf; da mußten die vom weichen magnetiſchen Strich in linden Schlummer gewiegten, durch den unſanften Gegenſtrich geweckt, nothwendig auffahren aus ihren Träumen, und umher blickend ſich betrachten, was ſich denn ſeither begeben. Und es fiel wie böſer Zauber von den gehaltenen Augen, und dieſe ſchauten klar, was ihnen zuvor verhüllt geweſen. Ihr anderes Ich, das den ſchnell Orientirten zuvor, wegen allzu großer Nähe, unſichtbar geblieben, trat nun in Sichtbarkeit an ſie heran, und ſie erkannten die Gefahr, die ihm von außen drohte. Von dem Augenblicke an war auch im Herzen der rechte Entſchluß gefaßt, und was man nun auch gethan, dieſen zu irren und zu verwirren, es hat nichts gefruchtet. In ihm erhob ſich nun auch ohne Verzug die tief verſehrte Lebenskraft, und indem ſie mit dem eingedrungenen falſchen Leben den Todeskampf begann, iſt ſie ſeiner bald Herr geworden; und hat es von den edeln Organen auf die Oberfläche hinausgeworfen, wo es nun wie ein Ausſatz ſteht, und weiteren Ausgang ſucht. Innen in den von der Anſteckung zuvor gebundenen Kreiſen, iſt dann das Werk der Verjüngung raſch vorgeſchritten, und geht fortdauernd in ſtets beſchleunigter Bewegung vorwärts. Die Organe, früher von den eingedrungenen Contagien betäubt und gelähmt, reſtauriren ſich wieder die Reihe um; die Lebensgeiſter, die im Sopor gelegen, erwachen in voller Schnellkraft; die Inſtincte, die zuvor unthätig wie vom Winterſchlafe befangen geruht, ſie haben ſich alle zur Thätigkeit ermuntert, und fordern in

Emſigkeit jeder ſein Geſchäft. Still unter der Oberfläche, von den Leitern ſelber nur zum kleinſten Theil bemerkt, geht dies Werk durch ſeine Stadien hindurch; denn viele Kräfte ſind dabei zur Thätigkeit angeſtellt, ſie alle ringen nach Klarheit und Unterricht; eine ergänzt dabei die andere, und was Jener dabei verborgen geblieben, durchſchaut die Andere. Denn weil der Augenpunct gänzlich ſich verrückt, ſind alle die Werke, die Lüge, Trug und Heuchelei zu ihrem Schutze aus der Perſpective des andern Punctes angelegt, völlig nutzlos geworden; ſie werden jetzt vom höheren und innerlicheren Standpuncte heraus überſchaut und durchſchaut. Nichts Halbes, Wankendes, Achſeltragendes, auf ungewiſſer Welle hin- und herüberſchaukelndes, kann vor dieſem ſich von innen heraus reſtaurirenden Geiſte beſtehen; denn in ihm wirkt und treibt ein höherer Geiſt, der ſelbſt die zwiſchendurch unterlaufenden Irrungen und Verwirrungen wieder zum Beſſeren lenkt. Dieſem Geiſte gegenüber ſchaue jeder, wie er's treibe; noch gar mancher wird durch zweckwidriges Hemmen oder unvorſichtiges Antreiben, an dem langſam und doch kräftig Vorſchreitenden, zu Schanden werden.

Daß aber ein ſolcher Geiſt in ſolcher intenſiven Macht und Energie erwacht, das iſt eine weitere Fügung jener Vorſehungen, die unausgeſetzt über der Geſchichte wachen, und ihre Indicationen nicht wie die Menſchen blos aus Vergangenheit und Gegenwart hernehmen; ſondern die dieſen verhüllte Zukunft mit in ihren Heilplan ziehen. Der Friede iſt nun freilich verkündet und ausgeläutet, und es iſt recht gethan, daß man über dieſe Verkündigung ſich erfreue, und in ihr den Anfang der Ausführung des Friedenswerks erblicke. Aber iſt dies mit der Proclamation auch ſogleich vollzogen und ausgeführt? Wenn die Parteien übereingekommen, fortan friedlich miteinander zu verkehren, iſt es mit der Abſicht auch ſchon gethan; und muß nicht noch ein Anderes ihr ſich beigeſellen, ehe dann der factiſche Friedenszuſtand wirklich eingetreten. Wir hören auf die fortdauernden Kriegsrufe, die ſeit Jahren in unſere Ohren gedröhnt, jetzt, kaum daß die Friedensartikel zu unſerer Kenntniß gekommen, uns überall zur Verſöhnung und zur Liebe aufgerufen. Da heißt es:*) »auch die Proteſtanten erfreuten ſich ſchon an dem Gedanken einer Einigung; auch ſie glaubten an eine Verheißung, daß eine Zeit kommen werde, da nur ein Hirt und eine Heerde ſeyn wird. Dieſe Zeit werde um ſo früher in Erfüllung gehen, je weniger man, was ſich nicht machen läßt, ſondern werden muß, nicht im offnen oder verdeckten Kampfe, ſondern in wechſelſeitiger Liebe zu erſtreben ſucht; je mehr alle chriſtlichen Religionsparteien, durch vervielfältigte Verbindungen und innigere Berührung ihrer Angehörigen, einander näher gebracht werden, und je beſſer ſie den Ausſpruch Auguſtins verſtehen und anwenden lernen; wir meinen den Grundſatz: **in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas.**« Dabei wird uns erläuternd dann von Andern zu Gemüthe geführt: »Wer die Aufreizung zum Religionshaß fördere, verſündige ſich ſchwer am Intereſſe Teutſchlands. Was müßte aus unſerem Vaterlande werden, wenn die Wünſche derer in Erfüllung gingen, die nur ihren Leidenſchaften, und nicht den geſchichtlichen Erfahrungen, und nicht der patriotiſchen Pflicht, und nicht dem Gebot der chriſtlichen Liebe gehorchen! In Erwägung, wie ſehr den Teutſchen Einigkeit und feſtes Zuſammenhalten nach außen Noth thut, ſollte ſelbſt dann, wenn wirklich einer Confeſſion von der anderen ein Unrecht geſchehen wäre, der gekränkte Theil zur ſchnellen und aufrichtigen Verſöhnung geneigt ſeyn, ſobald er ſich gegenüber den guten Willen zur Sühne nicht mißkennen kann. — Aus der Einigkeit und Größe der Nation wird allen ihren Angehörigen ein Heil erwachſen, das ſie nun und nimmer erringen können; wenn ſie das alte Mißtrauen, den alten Bruderhaß, den alten Bürgerkrieg erneuern, und dem Ausland Gelegenheit geben, ſich wieder in unſere Streitigkeiten einzumiſchen.« Die einfache Erwiederung iſt: übt nur ihr das Recht, dann erſt gewinnt ihr Grund über Unverſöhnlichkeit zu klagen! Wir ſehen es freilich als einen wahren Vorſchritt an, daß die Alchymiſten, die ſich bisher immerfort bemüht, Gold in Kupfer umzukochen, jetzt erklären: nicht einmal der entgegengeſetzte Proceß laſſe ſich machen, man müſſe die Natur gewähren laſſen; ſie ſollen nur dieſe Gewährung nicht ſich allein, ſondern auch uns geſtatten. Zwanzig Jahre hat der Ausſpruch Auguſtins auf jedem Heft des Katholiken geſtanden; die unitas wurde ausſchließlich von der Gegenſeite in Anſpruch genommen, die caritas aber den Andern zu beliebigem Gebrauche überlaſſen; die Libertät endlich ſo verſtanden, daß alle Hefte mit dem Motto von Mainz nach Straßburg in Frankreich flüchten mußten. Wir wollten daher nur eine gewiſſenhaftere Erfüllung des Motto auch von der andern Seite in Anſpruch nehmen. Die Aufreizung zum Religionshaſſe verwerfen wir ganz und gar, aber Thaten reizen noch ſtärker, denn Worte; dieſe möchten wir beſcheidenlich fortan von der andern Seite uns verbitten. Als nicht ein hypothetiſches, ſondern ein wirkliches Unrecht geſchehen, und dies mit Verſtockung durch mehrere Jahre hindurch fortgeſetzt worden; da hat der katholiſche Theil, als ſich mit der Thronbeſteigung des neuen Königs der gute Wille zur Sühne nicht verkennen ließ, die Waffen zuerſt niedergelegt; die Gegner aber ſind unter Waffen geblieben, und die Stimme, die Jenen nun unter Inzicht des Verrathes, daſſelbe auf ewige Zeiten anmuthen will, hat damals, mißbilligend das Unweſen der Glaubensgenoſſen, ſich ganz und gar nicht vernehmen laſſen. Noch einmal alſo: erfüllt erſt an uns die Gerechtigkeit, und ihr werdet über unſere Verſöhnlichkeit und Friedlichkeit nicht zu klagen haben!

---

*) Nebenius in ſeiner Vertheidigungsſchrift der badiſchen Regierung.

Aber hier eben liegt der Haft, der die wirkliche Realiſirung des Friedenswerks erſchwert. Denn die Geiſter, die hier geſtritten, negiren ſich gegenſeitig; wer wird zu gemeinſamem Werke ſie zu einigen vermögen? Der eine dieſer Geiſter iſt einheimiſch geweſen im Volke ſeit Jahrtauſenden, und hat es zu dem, was es war, erbaut. Der andere iſt ſeit Menſchen Gedenken in's Land gekommen, hat ſogleich mit unbedingter Herrſchaft zu ſchalten und zu walten angefangen, und ohne Verzug aller Poſitionen ſich bemächtigt, und dem andern durch phyſiſche Ueberlegenheit allen Vortheil, der mit ihr zu erringen iſt, abgenommen. Da kommt nun das Friedenswerk, und verkündet; Beide ſollten fortan gleich geachtet werden, und aufrichtig und ehrlich ſich in gleiche Rechte theilen. Die alſo widerrechtlich in den vortheilhaften Stellungen ſich geſetzt, ſollen den Bedingungen gemäß dieſe räumen; und dem andern Theile das unbefugt entriſſene Terrain zurückgeben, damit Alles ſich zur Eintracht ausgleiche. Den Vertrag hat Billigkeit und guter Wille abgeſchloſſen, iſt aber Jemand ſo unbekannt mit der menſchlichen Natur, der da glaubt: es ſey genug, ihn ſchwarz auf weiß in ſeinen Hauptbedingungen zu vollziehen, um ihn auch ſogleich in allen ſeinen nothwendigen Conſequenzen realiſirt zu ſehen; ſo daß den bisher Beeinträchtigten die bisher vorenthaltenen Rechte völlig ungeſchmälert von ſelbſt zugefallen? Iſt Jemand leichtgläubig genug, der ſich einbildet, der Abzug werde ſogleich ohne weiteres geſchehen; und die ſubalterne Partei, die bisher die eigentliche Führerin des Streits geweſen, werde ſogleich friedſelig die Waffen niederlegen; und etwas anders als die Nothwendigkeit, die ſie gedrungen, den Vertrag ſich gefallen zu laſſen, werde ſie auch beſtimmen können, ihn in allen ſeinen Folgen zu erfüllen. Darum haben wir geſagt: der nachhaltige religiöſe Sinn, der im Volk erwacht; der Ernſt, der innerlich in daſſelbe eingekehrt, ſey die einzige Bedingung der Erfüllung der Hoffnungen für die Zukunft, die an dieſen Vertrag ſich geknüpft; weil die zumeiſt Betheiligten fortan wachen würden über die Vollziehung aller der Zuſagen, die in der legal bedungenen Rechtsgleichheit beſchloſſen liegen. Denn mit den Völkern wird gehandelt, wie ſie es verdienen; und nur die Rechte werden ihnen zu Theil, die ſie in rechter Weiſe zu vertreten, zu handhaben und zu gebrauchen wiſſen.

Sollen alſo die beiden Geiſter gründlich ſich verſöhnen, dann iſt es noch nicht allein mit dem bewieſenen guten Willen der Fürſten gethan; vorausgeſetzt auch, daß Alle, wie wir kaum zweifeln, dem Beiſpiel des Königs von Preußen folgen. Nicht wird es ausreichend ſeyn, daß die, welche zu dem Einen ſtehen, mit ihrer bekannten Friedfertigkeit, denen, die ſich zum Andern halten, entgegenkommen; und dieſe die Demonſtration mit einem Anfange guten Willens zur Sühne, entgegennehmen. Die Aufgabe iſt eine ſchwere; der eine Theil, der den Vertrag zu vollziehen hat, müßte ſtets Gerechtigkeit, der in ſeine Rechte einzuſetzende hinwiedrum Billigkeit üben. Das wird aber von Menſchen immer nur ſchwer geleiſtet werden, wenn nicht die Umſtände hilfreich mitwirken; die Noth den Einen zur Tugend machend, den Andern Mäßigung gebietend; und wenn nicht der religiöſe Sinn Alles überwacht, und die Leidenſchaften mildernd, überall auf der rechten Gebühr, aber auf ihr auch mit unbeugſamer Beharrlichkeit und Energie beſteht.

Es gibt keinen Sprung in der Natur, der Krieg geht allmählich in den Frieden über. Wie die Streitenden in jenem ſich gehalten, wie ſie in der feindlichen Stellung ſich gegeneinander kund gethan; ſo und mit derſelben Characteriſtik werden ſie auch in der friedlichen zueinander ſtehen; die Kriegeshaltung geſtattet ein Augurium auf die Friedenshaltung. Da wird nun jeder Unparteiiſche denen, die um die katholiſche Sache ſich geſchaart, wir ſagen es mit freudiger Erhebung und Genugthuung, das Zeugniß nicht verſagen: daß ſie wie mit Muth und Entſchloſſenheit; ſo vor Allem mit Ehre und in aufrichtiger Handlungsweiſe ſich benommen. Zwei und zwanzig Jahre haben ſie jede Unbill und Verſehrung mit Gleichmuth hingenommen; nur als es zum letzten Wageſtück gekommen, hinter dem die Schande und die Knechtſchaft lag, haben ſie raſch und unverzagt ihren Entſchluß gefaßt. Daß ſie nicht in Gleichgültigkeit die Zeit hingebracht, zeigte ſich, als es zum Streit gekommen, darin: daß ſie vollkommen im ganzen Detail der Immunität ſich unterrichtet fanden. Die Gegner, die ihrerſeits auf dieſe Indifferenz gebaut, hatten eben ſo fehl gerechnet; wie früher die Franzoſen, die in allen Richtungen Teutſchland durchzogen, und keinem Teutſchen auf ihrer Wanderſchaft begegnend, gewähnt: es gebe nicht ferner ſolche. Wie dann aber im rechten Augenblicke, aus jeder Erdſcholle des mit breiter Pflugſchaar umgebrochenen Landes, ein Teutſcher hervorgeſprungen; ſo geſchah es hier mit den Katholiſchen, die längſt begraben, von den vier Winden des Himmels aufgeweckt, plötzlich Land und Flur bedeckten. Da man das Ungebührliche den Geiſtern angeſonnen, haben dieſe auch das Schwert des Geiſtes gezogen, und ſie haben es wahrlich mit Kraft und Geſchick zu führen wohl verſtanden; weil der, in deſſen Sache ſie es geführt, ihnen dieſe Kraft und dies Geſchick gegeben. Sie haben darum auch nur einen ehrlichen, offnen Kampf kämpfen gedurft, und dazu nicht die Schneide der Wehr vergiftet; und überdem der Schwertesſchläge nicht mehr geſchlagen, als die Erreichung des Zwecks gebot, und als dieſe auch nur geſichert ſchien, hat ſogleich die Waffe geruht. Aus ihrer inneren Geſinnung haben ſie nicht rückhältig ein Geheimniß gemacht, ſie haben ſie offenkundig Allen ausgelegt; und nicht damit gewechſelt je nachdem die Winde wehten, immer dieſelbe hat ſie ſich durch jede neue Demonſtration nur neu erhärtet. Falſchheit und Untreue haben ſie gemieden, mit Lügen und Verläumdungen ſind ſie nicht umgegangen; nur an die Wahrheit und die Thatſache ſich haltend, hat die Eine ihnen ſtets ein ſchlagend Zeugniß abgelegt, und die Andere ihnen überall den Sieg zuerkannt. Was man auch gethan, ſie aufzureizen, um zu falſchen Schritten ſie hinzutreiben, ſie haben Keinen ſich abgewinnen laſſen; immer ruhig dem Feind ins Auge blickend, haben ſie in ihm Alles, was innerlich gezettelt war, geleſen, und das Gewebe war ſchon zerriſſen, ehe dann es in die Wirklichkeit hinausgetreten. Wie das Volk der Baſken die Haufen ſeiner Gegner nicht gezählt, ſondern ſie nur geſchlagen, wenn ſie ſeinen Bergen nahten; ſie haben ſie die übrigen nur gewogen, und Alle insgeſammt zu leicht gefunden. So iſt mit Würde und Anſtand, mit Gewiſſenhaftigkeit und Treue, und mit kaltblütiger Beſonnenheit der Streit geſtritten worden, und ſo hat ihre Sache nicht den Kürzeren gezogen.

Man ſieht, auf dieſer Seite kann eine Gewähr für eine friedliche Zukunft liegen; aber ſie allein kann ſie doch nicht herbeiführen, es muß auch noch die andere Seite einſtimmen; und welcher tröſtliche Schluß läßt aus dem Benehmen, das ſie ihrerſeits eingehalten, auf dieſe ihre Zuſtimmung ſich ableiten? Als der Geiſt, der in ihr treibt und wirkt, ſich zu der That entſchloſſen; da hatte er ihre Ausführung als ein gar leichtes Werk ſich vorgeſpiegelt. Seit Jahren hatte er das Geſchäft, die Gewiſſen zu binden ſchon geübt; und die hatten ſo zahm und willfährig ſich ihm geſchmiegt, daß die Lehre von dem Centralgewiſſen, das in den Kanzleien des Staates und in ihren Mappen beſchloſſen ruhte, und vom Großſiegelbewahrer gehandhabt wurde, ſich ihm als eine populäre Lehre des geſunden Menſchenverſtandes aufdringen mußte. Die katholiſchen Gewiſſen, ſo weit er ſie da und dort geprüft, hatten auch nicht allzu widerſpenſtig ſich erwieſen, und ihm die Bullen auslegen helfen; war hier oder da noch einige Renitenz zu fürchten, etwas gelinde Feſtungsſtrafe mußte das ſtockende Geblüt bald wieder flüßig machen, und die Sonnenblicke der Gnade führten dann bald völlige Reconvalescenz herbei. Wie aber die Dinge in jetziger Zeit alle wider Erwarten auszuſchlagen pflegen, ſo fand ſich unglücklicher Weiſe ein Gewiſſen, mit unüberwindlichem Eigenſinn behaftet, gerade am unrechten Orte vor, und alle katholiſchen Gewiſſen waren ſogleich dieſem beigefallen. Jetzt war die Sache mit einem Schlage eine verlorene, eine gänzlich hoffnungsloſe geworden; Terrain, Luft und Licht waren gegen den Angreifenden verſchworen; der Ueberfall war abgeſchlagen, denn der Tag war über den Vorbereitungen eingebrochen; die gemeinſte Tactik mußte zum ſtillen Rückzuge beſtimmen.

Aber wie, ſo urtheilte der Geiſt, dieſe die ich ſo lange verächtlich unter dem Fuß gehalten, die ich im Bewußtſeyn meiner intelligenten Bildung kaum von der Seite angeſchaut, und mit Bedauern ihrer Beſchränktheit kaum geduldet; ich ſollte dulden, daß ſie ſich frech wider mich vermeſſen, und meinen höheren Entwürfen, die ſie nicht begreifen und verſtehen, in den Weg ſich ſtellen? Es biege oder breche! der Feldzug wird kurze Tage nur erfüllen. Alſo wurde die Werbetrommel gerührt, daß des Geiſtes Kinder ſich zu ihrem Gebieter ſammelten. Und es kamen, um Leo's ergötzliches Wort zu brauchen, auf den erſten Wirbel alle altbegrabenen Rationaliſten, alle jungdeutſche Mißfinken, alle Ziegenmelker und Nachtſchwalben der Revolution, die locker geworden, herbeigeſtürzt; als bräche nun ihr Feſt an, und als begänne nun der Tag, wo mit dem Papſt in Rom abgethan werden ſollte Alles, was in Teutſchland noch glaubt an den Zimmermanns-Sohn aus Galiläa. All das loſe Geſindel, das ſeit 1816, wo die Nation in etwas ſich zu reſtauriren angefangen, ſie wieder zu vergiften, zu entnerven, in aller Geiſtloſigkeit zu entkräften, in aller Niedertracht durchzuwühlen, und in alle Gottloſigkeit ſie einzuweihen nicht abgelaſſen; mit ihnen das alte Philiſterium, die Caſerne im Sumpfe bis nahe zum Dache hinaufbevölkernd; es ſtrömte in lichten Haufen zu, um auch an der ſchönen Kirchweih Theil zu nehmen. Alle die Hunderte von Journalen und Zeitungen, in denen ſie dieſe Palingeneſie getrieben, wurden in Eid und Pflicht genommen, und dem Landſturm beigegeben; Buchhändler, die für alle Lüge und Verläumdung keck reſponſabel ſich erklären, gründeten noch neue überhin, wie z. B. die Leipziger Wahrheitsbötin. Die Schneider Kobolde der Intelligenz ließen gleichfalls ſich herbei, und die Flüſſigkeitsmacher des Geiſtes in ſeiner Vertiefung, wie man die chriſtlichen Mythologen tiefſinnig genannt, wollten es ebenfalls nicht an ſich fehlen laſſen. Die geſchloſſene Phalanx, die auf poſitiver Metaphyſik ruht, lief nicht minder in ihren Ringpanzern gewappnet zu; vor Allem, die Löwen Hegels, die aber durch ihre Zuſtände etwas verhindert waren; weil ſie ſich eben eingeſponnen, um bald als Vater, Sohn und heiliger Geiſt in die Weitläuſtigkeit der Geſchichte auszufliegen. Eine der Vernunft conforme Liebe der Menſchheit zu ſich ſelbſt hatte ſie aufgetrieben; es war ihnen nur ein bitterer Verdruß, daß mit ihnen noch ſonſt allerlei Geſindel anthromorphirter, tautologiſcher Illuſionscirkel- und Floskel-Philoſophen dem Zuzuge ſich mit beigeſellt, und den wahren Streitbaren nur unter die Füße liefen. Die ſächſiſchen Rationaliſten vom guten Waſſer, ſchon lange im Kampfe mit den Heilandsphantaſien abgehärtet, hatten gleichfalls ihre Fähnlein abgeſendet; und die Reformationsprediger, die verkündigten: wie Gott, der früher nur in der dritten Perſon von ſich geredet, Anno 1517 zuerſt unter dem Geläute aller Glocken Ich zu ſich ſelbſt geſagt; woraus dann ferner das klare volle Selbſtbewußtſeyn in unſern Tagen ſich entwickelt; ſie waren zahlreich eingetroffen, fort und fort ſehr discutirend. Der Auskehricht von den Kanzleien und Gerichtsſtuben hatte gleichfalls in der Eile von den langjährigen Tintenklexen ſich rein gewaſchen; und nicht leicht war eine andere Truppe bei dem Heere, die an tollkühnem Muthe mit ihrer Schaar ſich meſſen konnte. Auch die katholiſche Seite hatte ihre Fähnlein zum Succurs geſendet, der Toleranz und Unpartheilichkeit wegen; denn auch dort gibt es Welche, die ein ſtarkes Partikelchen der ſterbenden, aus eigener Macht auferſtehenden, gegen Himmel fahrenden und ſich dort zu ihrer eigenen Rechten ſetzenden Menſchheit in ſich ſelber fühlen. Alle Farbigten und Geſcheckten dieſer Gattung, alle Kreolen, Meſtizen, Quadronen; alle die Rothhäute und Weißhäute oder Schwarzhäute durcheinander gegerbt, und die ihren Glauben homöopathiſch, — einen Tropfen in einem Waſſerglaſe, und davon abermal einen andern Tropfen in den Karpfenweiher, — zu ſich nehmen; ſie Alle zogen muthig auf den Plan. Philiſter, Crethi und Plethi, die man nicht zählen, nur wie Xerxes ſein Heer, Pferche nach Pferche zu meſſen im Stande war;

abonnirten auf den Feldzug, und ließen der Sicherheit wegen ſich beim Troſſe inſcribiren. So war die Armada beſtellt, das ſchreibende Hauptquartier bildete in ſchön lakirten Kutſchen die Nachhut.

Das Heer zog hin, No Popery! ſein Schlachtgeſchrei. Die junge Poeſie ſpielte vorauf in ſcharf ſchneidenden Tönen der kleinen Querpfeife ihr Lied vom Weltſchmerz auf. Der Pfänner von Halle war einer der Bannerherren, er trug die Proclamation, von den drei Miniſtern bei Gelegenheit der Wegführung des Erzbiſchofes erlaſſen, wie ein Schurzfell an langer Stange aufgehängt; die Habeascorpusacte des preußiſchen Geiſtes, wie er ſelber der Handgreiflichkeit wegen ſie genannt; obgleich ſie keineswegs die erſte dieſer Charten geweſen, da der fragliche Geiſt ſchon früher Gelegenheit gefunden, ſich zu überzeugen, daß er mit einem Leibe behaftet ſey. Wie das Heer der Semiramis die ausgeſtopften Elephanten, ſo führten auch ſie im übrigen das apocalyptiſche Thier mit um; aus Stroh geflochten, blutroth angelaufen, mit ſieben über die Maaßen ausdrucksvollen Köpfen verſehen, wie ein hochragend Kameel vom Antichriſt geführt; die Rationaliſten hatten es mitgebracht. Röhr, der Ehrwürdige, hatte es eigenhändig ausgeſtopft. Bei jedem Waſſer unterweges wandelte immer wieder die Luſt ſie an, das Thier und ſeinen Reiter zu erſäufen; die Polizeiagenten, die man ihnen mitgegeben, geſtatteten es aber nicht, des unſchicklichen Auflaufes wegen. Was ſonſt die Ausrüſtung betrifft, ſo war viel Schadhaftigkeit im Heer, weil man ſich allzuſehr hatte eilen müſſen. Für das Proviantamt war noch am beſten vorgeſorgt, und die Kriegscaſſe ſchonte von dieſer Seite keine Ausgabe. Es wurde in der Feldküche nach logiſcher Weiſe gekocht, und die Marketenderinnen hatten des Anthus: Eßkunſt, Leipzig 1838, auf der Anricht immer vor ſich liegen. Die Begriffe des Kochens, Bratens, Röſtens wurden dialectiſch aus dem Principe abgelenkt. Das Heer aber war einexerzirt, nach Ueberwindung des Suppenſtandpunkt's den Eßact zu beginnen; die mancherlei Eßverhältniſſe in ihm dann gleichfalls dialectiſch zu entwickeln, und nach Aufhebung der Identität des conſumtiven Ich's und conſumtibeln Nichtich's, zum vollen Eßbewußtſeyn zu gelangen. Mit der Küche war auch die Feldcapelle verbunden. Früher hatte man in ähnlichen Fällen die Freimaurer bei ihr als Feldcapläne angeſtellt; jetzt aber hatten die neuen Küchenmeiſter die Vernunftapoſtaſe ihrer reinen Naturkirche dargethan, und einen höheren Cultus eingeführt, worin jeder allein ſich ſelbſt in größter Devotion zu verehren hatte. Nun war jener Eßact das Abendmahl, alle Ausgaben des Staates für Kerzen, Weihwaſſer und dergleichen, waren in den Rechnungen des Proviantamtes ſchon enthalten; und bei dem Erſparungsſyſteme wuchs und mehrte ſich doch der incarnirte Gott. Die Logen des alten Maurerbundes aber waren unter die Pioniers und Mineurs geſteckt, und ſie übten ihren neuen Dienſt ſo flink; daß ſie im Vormarſchiren immer unſichtbar unter der Erde gleichen Schritt hielten mit den Andern, die über ſie dahin zogen. An Munition fehlte es nicht im Lager, denn die Kanzlei hatte ihre unerſchöpflichen Manuſcriptenſchätze aufgethan, und man hatte Patronen daraus geformt; aber in der Eile mit Pulver ſie zu füllen verſäumt; worauf man dann das Abbrennen der Gewehre in der Armee, freilich ſehr uneigentlich, der neuen ſich nicht beſtätigenden Erfindung der Percuſſionsſchlöſſer zuzuſchreiben pflegte. Die Infanterie war gut bewaffnet mit einem neu erdachten Seitengewehr, das vier Wunden auf einmal ſchlug; denn außerdem, daß die Klinge zweiſchneidig geſchliffen war, befand der Handgriff des Schwertes ſich in ihrer Mitte; alſo daß jeder Schlag, mit einem Ziſchen die Luft durchpfeifend, vierfach auf den getroffenen Unglücklichen niederfiel. Den Kern des Heeres aber bildeten die wackeren Bergreuter, Eiſenfreſſer von Geburt, die mit ihren Cuiraſſen angekleidet, wie die Schildkröten in ihrer Schaale, ſchon auf die Welt gekommen. Jeder ritt auf einem Roſſe, das acht Beine wie Odins Sleipner im geringſten Anſchlag hatte, oft noch mehr; jedes Bein mit fünf Gelenken wohl gezählt, und dieſe nicht vor und hinter dem Bauche, ſondern am Rücken angebracht. Auch erfreute ſich ein jegliches zweier Köpfe vorn und hinten; die zugehörigen Schweife aber liefen auf eigene Rechnung nebenbei zu Fuße mit. Die Cavalcade hatte alſo die höchſt nutzbare Eigenſchaft, daß ſie avancirend retirirte, und retirirend avancirte; legte ſie ſich nieder, oder erlitt ſie eine Niederlage, dann ſtand ſie in Wahrheit ſiegesſtolz auf, während ſie im Aufrichten niederlag; ſo wie ſie den Berg hinunterreitend, eigentlich an ihm hinaufritt, um hinaufzukommen aber abwärts gallopirte. Das Fußvolk unter ſie vertheilt, kam es in's Gedränge, ſetzte ſich hinter den Reiter, und die vielen Gebeine des Roſſes Bayard trugen es dann zum Siege fort. So war dem unüberwindlichen Heere nichts anzuhaben; war es auch bis über Kamtſchatka hinausgeſchlagen, es legte noch ein kleines zu, zog über Amerika nur immer oſtwärts; und traf endlich in der Hauptſtadt victoriarufend wieder ein, und Einer beſtätigte dem Andern mündlich und ſchriftlich immer den erfochtenen Sieg.

Die Feldſchlacht in dieſem Heere war aber eine ſehr mörderiſche Sache; denn ſie hatten den Krieg ſo ineinander und durcheinander gebildet, daß er in allen Dimenſionen um ſich fraß; und das Verderben nicht blos aus allen Schweißlöchern gegen die Feinde brach, ſondern die Kriegsfuria ſelbſt des Freundes nicht verſchonte. Sie führten Feldſchlangen bei ſich und Feldkatzen, das Ungeziefer biß ſich durcheinander, und es hieß nun: die Schlange hat die Katze gefreſſen, und dann wieder, die Katze hat die Schlange verzehrt. Ihr Geſchütz war wie der fabelhafte Argus mit Augen, ſo mit Zündlöchern durchbohrt; und ſpie Kugeln vorn und hinten, himmelan, zur Seite und in den Abgrund hinunter. Alle Meinungen der Welt hatten ſich in ein Sieb geſammelt, und die fingen nun in der Enge Schlägerei miteinander an. Die evangeliſche Kirchenzeitung hatte ihr Zelt in Mitte der Linien aufgeſchlagen, und ſod dort Kröteneſſenz zu griechiſch Feuer um, das ſie dann mit breiten Löffeln um ſich goß, um dem Feinde draußen die Feuerpein ins Gebein zu ſchleudern. Luſtig fuhren die Flammen in die Runde, dem alten Namenloſen an die Beine. Erkennſt du mich? Gerippe! Scheuſal du; erkennſt du deinen Herrn und Meiſter? Was hält mich ab, ſo ſchlag ich zu, zerſchmettre dich und deine Katzengeiſter! Oder umher: auf ihn an! den Ketzer und Verdammer, der evangeliſchen Hermandad geheimes Haupt; den zelotiſchen Fanatiker und Verdächtiger, der grauſe Verfolgung übt; den Bußprediger, der Capucinaden, kleinliche Witze und reflectirte Capricen reißt; Ketzerrichter zugleich und Ketzer, vom Satan beſeſſener; in Fieberphantaſien delirender, Fluchtiraden ſprechender und ſich ſelbſt verunglimpfender Cardinal der allein ſeligmachenden Kirche, nieder mit dir! Darauf nun die Poltermette: Entzwei! Entzwei! Da liegt der Brei! Da liegt das Glas! Es iſt nur Spaß, der Takt, du Aas, zu deiner Melodei. Leo von Halle hatte aus übermäßigem Patriotism unter die Rabble ſich verirrt, und des Tages Schweiß und Mühe ertragen; da führten ſie am Abend das Tableau, der Einſiedler Antonius in der Verſuchung um ihn auf. Der Unglückliche ſitzt in ſeiner Höhle, in der Geſchichte leſend; vor ihm ſteht der Todtenkopf aus hohlen Augen ihn angrinzend; die in Thierformen verkappte Clique, negative Lügengeiſter, Stänker und Hetzer umgeben ihn. Der Todtenkopf ſpricht etwas ſchwer verſtändlich, weil ihm einige Vorderzähne fehlen: Schau mir in die Augen, wenn du kannſt, du Unke aus dem Sumpfe der verfaulten Vorzeit; ſind ſie nicht geſchichtlich todt und abermals getödtet, die dunkeln Männer, mit denen du gemeine Sache gemacht; an dem Selbſtbewußtſeyn des Staats zerſtoben und zerſchellt? Die reine Maid ihm zur Seite, die Wirthin von Eaſtcheap, Frau Hurtig hat ihm bebend eine *Gallenbrille*, wahrhaftig eine veritable, wie im Halliſchen Bulletin ſteht, auf die Naſe applizirt; hat ein Kelchglas mit dem gelbſüchtigen, philoſophiſch-religiöſen Dilettantismus gefüllt, den das zwiſchen München und Berlen hin und hergeriſſene Weſen Leo's, wie ſie ſagt, für ſein Leben liebt, und trinkt ihm zu. Der Froſch, auf den Hinterbeinen ſitzend, und den Kopf zurückwerfend, zupft ihn am Mantel, und ruft ihn verdrußlich an: laß doch endlich einmal ab, in den verſchimmelten Chroniken zu leſen, und ſage Proſt der guten Frau!*) Der Mäuſeſchaden kommt in dichten Schaaren herbeigewiſcht, und die nagen dem Unſeligen alle Nägel an ſeinen Fußzehen ab, und freſſen dabei die Solen ſeiner Sandalen ihm zuſammen. Ein Haufen rothgeſottener Krebſe von der letzten Meſſe, zahlreich, wie der Sand am Meere, gebraucht ſich ſeiner Scheeren mit rechtem Muth, und zerſetzt ihm den Habit zum Haderlumpen. Es regnet Steine aus ſeiner eigenen Petrefactenſammlung auf den Geplagten; die feurigen Augen der Eulen ſchauen ihn grimmig an; die religiöſen und politiſchen Fledermäuſe in Europa ſtoßen gegen ſein ehrwürdiges Haupt, und zauſen ihn beim Barte; denn ihnen iſt nicht unbekannt, ſie müſſen in Preußen alle zu Grunde gehen. Die fliegenden Tintenfiſche übergießen ihn mit ihrer Brühe, kurz, ſchaue nun ein jeder zu, ob ein Schmerz größer iſt denn der ſeinige! denn kein heiler Fleck an ſeinem ganzen Leibe iſt übrig geblieben. So hat alſo dieſe Heeresmacht hauptſächlich fort und fort ſich ſelber aufgefreſſen und dann ſich wieder in's Geſicht ihres Feindes ausgeſpien; ein unmäßiger Staub hat ſich umher erhoben, die Winde haben friſch drein geblaſen, die Glocken haben vor Schrecken: eine feſte Burg iſt unſer Gott! geſpielt; die Wächter haben Feuerjo geblaſen, die weiſen Leute aber haben in den Wolken geſeſſen und der Narrentheidung geſpottet.

Wir aber nun, wir lenken vom Scherze wieder zum Ernſte hinüber ein, und fragen: welches ärgerliche Schauſpiel von Rohheit und Scandal hat man in dieſem Streite der Welt erſpart? daß dieſe Welt eine begründete Hoffnung ſchöpfen könnte, es werde in Zukunft beſſer werden, ſo lange der Geiſt waltet, der hier getrieben. Als man durch den Uebermuth bisherigen Gelingens ſich verleiten ließ, in einen Weg ohne Ausgang einzubeugen; haben die Führer und Anhetzer da, als die Steine dieſer Straße warnend zuriefen, als die Wäſſer dagegen murrten, und die Vögel davon zu pfeifen wußten, irgend ſich dadurch irren, und zu weiſer Mäßigung ſich beſtimmen laſſen, und ſind ſie vom Kampfe mit dem Unmöglichen aus eigenem Entſchluſſe abgeſtanden? Der verſtorbene König war wahrlich nichts weniger, als eine gewaltthätige, tyranniſche Natur. Er hatte auch ein dunkles Gefühl ſeiner Lage, und von dem Zuſtande der Welt um ihn her; er fühlte, wie unter ſeinen Füßen ihm halbverſtändliche Mächte ihr Weſen trieben, und wie die Hüllen des Bodens, die ihr Werk von dem des Tages ſchieden, ſich immer dünner rieben. Er haßte das Thun dieſer Mächte, und begriff, daß es gebunden werden müſſe, ſollte nicht alles Gute rettungslos untergehen. Um dem Wankenden nun die Gewähr, ſich aber in der peinlichen Ungewißheit, die mangelnde Sicherheit zu bereiten, entſchloß er ſich zur Wagniß, die er aber nun in ſeiner Weiſe vollführte. Wie aus ſeinem Teſtamente ſich ergeben, ihm war die conſequent katholiſche Vergangenheit eben ſo ſehr ein Anſtoß, wie die mit Atheism drohende Zukunft; weßwegen er denn ſeinen Nachfolger an die rechte Mitte zwiſchen Beide verwieſen, auf der er ſelber ſich gehalten, und die den, der ſich in ſie begibt, wieder wie mit Zauberkräften hält und bannt. In dieſer Geſinnung wollte er denn auch die erforderliche Bindung durch das gleiche Zaubermittel vollbringen; in der Weiſe, wie es ſeinem Hauſe früher zur Zeit der Reformation, und ſpäter oft gelungen. Alſo ſollten in rechtmittiger Union die Extremitäten der Hadernden ineinander gepropft, wie an den ſiamiſchen Zwillingen oder Drillingen, in eins zuſammenwachſen; möchten dann die Köpfe jeder ſeines Sinnes bleiben. Vor der nöthigen Tyrannei aber trat nun ſein innerer Rechtsſinn ſcheu zurück; und ſie rückſichtslos zu üben, konnte er in keiner Weiſe ſich abgewinnen. Alſo abermal zwiſchen geforderter Gewaltanwendung und Gewaltsabſcheu, in der Mitte ſchwebend, hätte dieſer leitende Sinn am liebſten das Werk, durch ein ſchreckendes Geſpenſt der Gewaltthätigkeit, vollbracht geſehen. Dies ſollte ſeine Nähe wohl durch einzelne Acte ſolcher Natur verrathen, aber ohne in ganzer Entwicklung ſeiner Art hervorzutreten, und ſo durch die bloße Furcht die Geiſter binden; ein Syſtem, das freilich nur ſo lange vorhielt, bis ſich Einer fand, der, auf höheren Schutz vertrauend, ihm in's Auge blickte; und nun durch ſeine Furchtloſigkeit die Macht gewann, es zu beſchwören. Daß das Project einer ſolchen blos formalen Einigung in jetziger Zeit, auf dem Boden der proteſtantiſchen Confeſſionen, gänzlich unfruchtbar bleiben werde; auf die Kirche angewendet, aber gleich beim erſten Verſuche einer Ausführung ſcheitern müſſe, war klar vorauszuſehen; die Meinung aller Einſichtigen und Ernſten mußte alſo dagegen ſich bewaffnen. Aber mit nichten! nachdem die proteſtantiſche Confeſſion in gewohnter Characterloſigkeit ſich der Realiſation vollkommen gefügt; machte ſie gemeine Sache mit der Gewalt, um die Einleitung zur gleichen auch gegen die Kirche ihr durchtreiben zu helfen. So weit verſtieg ſich der Eifer, daß er des eigenen Fleiſches und Blutes nicht ſchonte. Als ein kleines Häuflein altgläubiger Lutheraner in Schleſien, die Ehre der Confeſſion vertretend, den Beitritt geweigert; und nun die in Breslau um die Erhaltung nur einer ihrer Kirchen flehten, und als Weigerung erfolgte, die Entrüſtung in Hönigern und anderwärts mit Bajonetten niedergehalten wurde, während man die Kirchthüre der eigenen Confeſſionsverwandten mit dem Feſtungsbohrer aufſprengte; da hörten wir aus proteſtantiſchem Munde triumphirend die That verkünden: die Bauern hätten von den Bäumen in den Himmel fliegen wollen, ſagten ſie damals höhniſch in der allgemeinen Zeitung. Als der Gedrückten dann 600 nach Auſtralien ausgewandert; als in der Folge 700 andere von Dresden unter dem Paſtor Stephan nach Amerika hinübergingen, weil ſie ihre Kirche, die ſie im Vaterland entartet und ihrer Austilgung nahe zu ſehen glaubten, im andern Welttheil wieder aufzubauen verſuchen wollten; als ſie dann in dem für Fremdlinge unwirthbaren Lande, von ihrem Führer verlaſſen und preisgegeben, irrten; da war Schadenfreude von Seite ihrer Glaubensgenoſſen ihnen noch überhin zu Theil geworden; und die, welche ihrer Auswanderung in großer Gemüthsruhe zugeſehen, hörten darum doch nicht auf, den Katholiſchen die Auswanderung der Zillerthaler vorzuwerfen. Alſo wüthend im eigenen Fleiſche, verfuhr dieſe Meinung gegen die Kirche, wie ſich begreift, vollends ohne Maaß. Kein Anfang zu einer Gewaltthat war gemacht, ohne daß ſie die zaghaften Ausüber derſelben nicht angefriſcht hätte, das Begonnene zu vollenden. Jede Vorkehr, die das Recht unter die Füße trat, provocirte in ihrem Munde nur eine neue; keine der getroffenen Maaßregeln aber befriedigte vollkommen, weil jede noch mit einer gewiſſen Scheu und Halbheit ſich behaftet fand. Wir haben es in den Hamburger, Frankfurter und Leipziger Blättern und andern Spelunken der Art, mit der ſpecifiſchen Art von Brutalität, die wir von anderwärts her ſchon kennen, ausgeſprochen geleſen: mit 300,000 Mann dürfe man nimmer die Pfaffen ſcheuen; die noch mangelnden organiſchen Geſetze, um ihren Uebermuth zu zügeln; das heißt, um die Katholiſchen zu knechten, beſchäftigten ſchon längſt die Staatsmänner, und würden demnächſt erſcheinen; und man werde kurzen Proceß mit jedem Verſuche zum Widerſtand zu machen wiſſen. Indem man ſo rohe Gewalt und nichts als die Gewalt anerkannte, gab man ſich ſelber für die durch die Perfidie der andern Seite Unterdrückten aus, die ihrer allzu großen Ehrlichkeit wegen zu Schaden gekommen; gelobte aber nicht ferner mehr im Proteſtantism auf halbem Wege ſtehen zu bleiben, ſondern fortan gerade aus zum Ziel zu gehen: Denn das ſey der Fluch der Allzubedenklichen, und der Urſprung alles Uebels auf ihrer Seite. Wir wiſſen, daß unter den Schweigenden Viele, deren Zahl wir überreich annehmen wollen, das Unweſen nicht gebilligt; wir wiſſen, daß einige Wenige unter den Redenden mit Ehre auf die Seite der guten Sache ſich geſtellt; und wir danken es ihnen. Auch haben die Altlutheraner in ihrem Organe, der Rudelbachiſchen Quartalſchrift, mit Würde und Anſtand und Mäßigung ſich gehalten. Aber unter denen, die ſich zur Gewalt geſtellt, haben von Arndt herunter bis zu Gutzkow, und dann noch eine Leiter von vielen Sproſſen abwärts, Alle im Weſentlichen vollkommen übereingeſtimmt; es iſt Alles ſchwarz auf weiß gedruckt, alſo dem Gedächtniß der Zeiten, wenn auch wir vergäſſen, treulich aufbewahrt.

---

*) Alles Worte, die Ruge gegen die evangeliſche Kirchenzeitung und Leo gebraucht.

In jedem Streite gibt es in der Wahl der Waffen, in ihrer Führung, im Verhalten der Streitenden gewiſſe Geſetze der Ehre und des Anſtandes; Vorſchriften ſtillſchweigender Uebereinkunft, und inſtinctartige Aeußerungen einer edeln ritterlichen Geſinnung, die jeder, der nicht zum Troß gehört, zu hüten weiß, und die er zu verletzen ſich wohl verſieht. Hat man von dem Allen auf der Gegenſeite auch nur eine Spur geſehen? war der Kampf hier nicht ein wahrer Bauernkrieg, wo die Ungeſchlachtheit, über jedes Maaß und jede ehrenhafte Selbſtbeſchränkung ſich hinausſetzend, nach der erſten beſten Waffe griff, damit blind um ſich ſchlagend; dabei des Freundes ſo wenig wie des Feindes achtend, und in ihrer Furie durch keine Vernunft ſich bedeuten laſſend; bis ſie endlich vor dem eiſernen Berge halten muſte. Wir fragen: iſt irgend eine Gemeinheit geweſen, die man ſich nicht geſtattet? hat irgendwo ein Unrath im Pfuhle der Zeit unter dem grünen Schimmel ſich verbergen mögen, daß man ſeiner ſich nicht als Werkzeug bedient, um hinter dem Schmutze ein unerſteiglich Bollwerk ſich aufzuwerfen. Welcher Invective hat man ſich enthalten, wenn es ſchien, daß ſie nur auf drei armſelige Augenblicke einen Schein des Vortheils gewähre, wenn auch langdauernder unerſchöpflicher Schimpf in Ausſicht geſtanden? Welche Verläumdungen hat man zu gebrauchen ſich geſcheut, und wo hat die gemein erboste Leidenſchaft Bedenken getragen, das Niedrigſte dieſer Sorte ſich anzueignen, hätte ſie auch hundertmal die Erfahrung gemacht, daß es nur ihrer Sache zum Verderben gerathe? Hat nicht ſelbſt die Staatszeitung, nachdem die Klage auf Hochverrath gegen den Erzbiſchof artikulirt, in jene Labyrinthe gefahrt, dieſelbe gegen ſeine Vertheidiger mit dürren Worten auszuſprechen ſich keineswegs geſchämt, alſo die Verläumdung zu einem offiziellen Geſchäft erhebend? Dann die Lügen, die man in die Welt geſendet, wer übernimmt es, die Zahl der Häupter in dieſer Unzähligkeit zu zählen? Denkt man ſich einen Bandwurm, der aus jedem Gliede wieder ſeitwärts ein vollkommenes Exemplar austriebe, das ſeinerſeits in allen ſeinen Gliedern die gleiche Fruchtbarkeit beſäße; ſo daß, wie bei der Bildung der Schneeflocke ſich immer Eisnadel an Eisnadel fügt, ſo eine Lüge aus der andern hervorgehend, ins Unendliche hinaus, alle insgeſammt in ein Volk zuſammenwüchſen: dann hat man ein Bild jenes infuſoriſchen Gewimmels, das aus der moraliſchen Fäulniß der Zeit ſich herausgewunden. Die Fabelei, ſie die immer von unterirdiſchen Minirungen, von geheimen Umtrieben der Hierarchen und der Jeſuiten träumt oder vielmehr zu träumen vorgibt; die ſich ſeit Jahrhunderten den Kopf mit dem Seifenſchaum von katholiſchen Wahngebilden erfüllt, ſie die Milchſchweſter der Lüge, hat treulich gemeine Sache mit ihr gemacht; und das Schweſternpaar hat einen fliegenden Sommer zuſammengeſponnen, der Kraut und Laub über den ganzen Norden hin bedeckt. Wie in den Plagen Aegyptens iſt die ſelbſtverſchuldete Finſterniß über das Land gezogen; die Bremſe ſticht Menſchen und Vieh; die Fröſche und die Lurche, die der Fluß ausgeſpieen, ſie ſchlurfen überall am Boden, und gegen alle die Landplage iſt keine Hilfe. Sonſt bezeigte wohl das Mittel, das man beim Scorpionenbiſſe anzuwenden pflegt, ſich hilfreich: wie man den Scorpion zerdrückt auf die Wunde legte, heilte er ſelbſt den Stich, der von ihm ausgegangen. Hier aber, wird auch die eine Lüge durch Zerſtörung des Stachels geheilt, es erfolgt ein minutenlanges, nichts weniger als betretenes

Schweigen; und ſogleich ſpringen zehn Andere an die Stelle der Gefallenen aus der Erde, treten ein in Reihe und Glied, wiſſen von nichts, was vergangen, und betheuern: ſie ſeyen die ächteſten Kinder ihrer Mutter der Wahrheit, drüben aber gehe man nur mit Lügen um. Denn, und das iſt das Siegel auf das ganze Werk geweſen: während man Gewalt übt ohne Rückſicht, klagt man die, welche ſie zu dulden haben, der Gewaltthätigkeit an, weil ſie die gebotene nicht dulden wollen; wie des Treubruchs die, an denen man die Treue gebrochen. Während man ſeine Rohheit ſich ſelber übel nimmt, ſollen die, welche an der Rückſichtloſigkeit ſich geärgert, die Veranlaſſung ſeyn, daß die rohen Gemüther im Unwillen einen Augenblick ihnen gegenüber ſich vergeſſen. Während die Funken von der Eſſe der Lügenſchmiede luſtig nach allen Seiten hin umfliegen, ſind es die Andern, die unſichtbar den Hammer führen, und den ganzen Tumult anrichten; denn es iſt nicht zu glauben, wie eifrig die Hierarchie unterirdiſch das Gewerk betreibt, die Funken ſind nur aus ihrer unten verborgenen Werkſtätte durch den Rauchfang heraufgeſtiegen. Und die Verleumdungen, was ſind ſie anders, als die gerechten Urtheile, um nicht ſelber in der Verleumdung umzukommen; das Herz blutet, wenn es ihrer ſich gebraucht, aber die Noth muß das allzu gutmüthig zaghafte Ding zum Schweigen bringen. Und ſie haben untereinander bei dieſen Reden ſich angeſchaut, und ein Auge hat immer im andern die Beſtätigung des vollen Rechts geleſen, und ohne Zungen haben ſie es mündlich gegenſeitig ſich bekräftigt. Nur wenn etwa einmal die Schrotung auf der Mühle allzu grob gerathen; wenn der Erfolg den Gebrauch ſolcher feinen Finten und Kriegsliſten doch als allzu gefährlich widerrathen; dann haben die Unparteiiſchen ein leichtes, halbverſchlucktes Wort von Unzartheit und dergleichen wohl fallen laſſen; ſonſt aber immer auf der andern Seite eingeredet: man ſolle ſich größerer Mäßigung befleißen; man erhitze durch das bewieſene kalte Blut die Gegner allzu ſehr, daß ſie ihrer unmächtig nicht ferner ſich zu halten wüßten; wo man dann freilich für nichts einſtehen könne. Für alle Folgen müſſe man daher die ſich vertheidigende Partei verantwortlich machen, weil ſie den Vertheidigungskrieg in einen Angriffskrieg verwandelt. So hat dieſe ganze Weiſe, den Streit zu führen, bis an die äußerſte Gränze der Iniquität geführt; und überſchauen wir das ganze Gebiet der Literatur, wo er geſtritten worden, wir nehmen einige Schriften aus, die ſich mit mehr oder weniger Anſtand und Geſchick gehalten, der ganze übrige Quark iſt der Art, daß wir alle Urſache haben, über die geringe Verbreitung der Kenntniß deutſcher Sprache bei den Nachbarn uns Glück zu wünſchen, weil dieſe es ihnen unmöglich gemacht, zur alle Einſicht dieſes jammervollen Schadens zu gelangen. Schmach und Schande über ein ſo ehrloſes Benehmen!

Wohl! wird man ſagen, ſo fordert es denn der Patriotism in einer Zeit, wo die Nation wieder zum Selbſtgefühl gekommen, und den Anſprüchen der andern Völker gegenüber ihre Stellung nimmt, dieſe Blöße mit dem Mantel der Liebe zuzudecken, und nicht ſie den Augen der Welt unverſöhnlich zu enthüllen, daß ſie daran ihre Schadenfreude habe. Nein, das ſind gute Räthe, jenem Syſtem der Bemäntelung entlehnt, das man ſo lange getrieben, bis die Dinge zu dem gegenwärtigen Extrem gekommen. Es ſind Cautelen aus jener Praxis entſproſſen, die durch Vertuſchung der Wahrheit ſie bemeiſtern zu können wähnt; eine Praxis, die man auch in der gegenwärtigen Streitſache bis in's Großartige hin geübt, und die zuletzt zur völligen Beſchämung der Practicanten ausgefallen. Nein, die ganze und die volle Wahrheit muß an's Tageslicht heraus; denn wir ſollen leben einträchtig untereinander in der Zukunft, das kann aber nimmer geſchehen, ſo lang die Dinge auf den alten Schleichwegen heuchleriſcher Untreue und falſcher Tücke gehen. Die Wunde würde ſcheinbar heilen, aber der Splitter, in ſie gefahren, würde bald zu neuer Entzündung treiben. Nein, all das neuerwachte Selbſtgefühl der Nation, es wird wieder zu einem bloßen Wortſchaum werden, zu einem Lügengebäude aus hohlen nichtigen Phraſen aufgebaut, in dem die Bethörung wohnt, leere greuelvolle Hoffart ſich in hohler Ueberſchätzung bläht, und der Hochmuth ſo lange in den gröbſten Illuſionen ſchwindelt, bis endlich wieder der Himmel drein ſchlägt, und der Kanonendonner auf den Schlachtfeldern den Wolkenpallaſt auseinanderreißt, wie wir dergleichen ſchon zum öfteren erlebt; haben wir nicht einmal den Muth, unſere Schäden mit feſtem Auge und ſicherer Hand anzugreifen, und dem Urſprunge und dem innern Zuſammenhange der fiſtulöſen Geſchwüre, an denen unſere Geſundheit ſiecht, nachzuforſchen. Dieſes tückiſche Philiſterthum, dieſe jämmerliche Beſchränktheit, die Charakter zu zeigen glaubt, wenn ſie keine Vernunft anhört; dieſe Schwäche des Poltrons, die es für muthig hält, ungeberdig ſich über alles Maaß und alle Würde der Haltung hinauszuſetzen; dieſe hoffärtige Verſtocktheit, durch das unaufhörliche Pochen auf eingebildete Vorzüge hervorgerufen; dieſer unnatürliche Haß gefliſſentlich durch altaufgewärmtes oder neuerſonnenes Fabelwerk genährt: ſie haben den Unfug angerichtet, in ihnen wurzelt der Krebs, der das Mark der Nation verzehrt. Soll nun was geſtern ſich zugetragen, unter verändertem Namen nicht morgen wiederkehren, ſoll wirklich ein wahrer Frieden zwiſchen uns beſtehen; dann müſſen wir mit Feuer, Stahl und Höllenſtein dieſe Krankheitsmütter, und die Hälſe der abgehauenen Hyderköpfe brennend, weiteren Nachwuchs niederhalten. Wir gehen daher ruhig auf dem eingeſchlagenen Wege weiter, in unſerer Diagnoſe nach der zunächſt veranlaſſenden Urſache des Uebels forſchend, um darauf die Prognoſe zu ſtellen. Da hat nun ein Symptom vor vielen andern unſere Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Wir alle wiſſen, wie viel ſeit Jahren über die Preßfreiheit geredet worden; kein Ende war des Rühmens, das man von ihr gemacht; die Sprache war nicht reich genug, um dem Unwillen Worte zu geben, den man gegen ihre Unterdrücker fühlte; wäre ſie nur erſt gewonnen, und hätte die Wahrheit in ihr erſt das freie Wort erlangt, dann würde Alles, dieß es, ſich leicht zum Ziele legen. Wohl, der Streit brach aus, und bald zeigte ſich, die höhniſch am 18. Oktober 1819 unterdrückte war wirklich zur Freiheit gekommen; die Zeitungen und die Journale erfreuten ſich einer Redefreiheit, wie die Radikalen der Schweiz ſie vollkommener nicht beſitzen; alle die Flüge von Broſchüren, die luſtig aufgeflogen, es war eine Freude zu ſehen, wie luſtig ſie in dem freigegebenen Elemente ſich umtummelten, und wie die Schwalben auf und nieder kreuzten. Die Katholiſchen, ihrerſeits über ſolche unverhoffte Publizität höchlich überraſcht, wollten nun auch ihrerſeits, ein und andern der gefiederten Bewohner der Lüfte, auffliegen laſſen an den blauen Himmel, da aber wurde ihnen bedeutet: das könne nicht ſeyn; alle Eintrittskarten ſeyen ſchon längſt vertheilt! da ſie das nicht begreifen zu können erklärten, wurden ſie durch Confiscationen und Beſchlagnahme in Maſſen ſchnell und gründlich bedeutet. Die freie Preſſe auf der andern Seite hat das Alles vollkommen gerecht, und in ſchönſter Ordnung wohl arrangirt befunden; ſie hat noch zu weiterem Fortſchritte in preiswürdiger Liberalität aufgefriſcht, und unaufhörlich wiederholt: die Bayeriſche Preſſe vor Allem müſſe gezügelt werden, denn durch ſie würden immer wiederholte Paroxismen der Gegenſätze hervorgerufen. Das machte die Katholiſchen aufſchauen und ſie entdeckten natürlich bald, daß die Cenſur dieſen Wintergarten hervorgerufen, wo Erdbeeren neben dem Eiſe reifen. Die Cenſoren aber ſind allzumal Beamte; Beamte haben die Regel ihres Verfahrens ihnen vorgeſchrieben. Was ſie alſo ausgehen laſſen, war dem Gedankenkreiſe der ihnen vorgeſetzten Herrſchaft ganz conform; der Geiſt, der im Ausgegangenen gelebt, war Geiſt von dem dort gebietenden Geiſte, Fleiſch von ſeinem Fleiſche; jene Literatur bildete nur die Kanäle und Röhren, durch die dieſer Geiſt ausgeſtrömt, und das Geblüt in dieſem Fleiſche hingeronnen. Die Beamtenhierarchie war am Ende ſelber wohl die Kranke, die in jener ausgeflogenen Literatur ihr Orakel von ſich gegeben; und durch ihre literariſchen Boten, von denen eben wieder ein großer Theil ihrem Gremium angehört, ſie in die Welt entſendet.

Ein Verwerfungsurtheil, über einen höchſt achtbaren und zahlreichen Stand, in Maſſe auszuſprechen, kann uns auch nicht im Traume einfallen; nur jener dämoniſche Geiſt, der in unſern Zeiten aus tiefeingeriſſenen Erdſpalten hervorgequollen, die geſunden Sinne umqualmt; jener Geiſt, der ſich den Geiſt der Kritik nennt, in Wahrheit aber nichts als der Geiſt der alles in ſeinem Beſtande irgend Feſte haſſenden Verneinung iſt, könnte ein ſolches Urtheil auszuſprechen ſich vermeſſen. Wer aber jedes innerlich Begründete gern in ſeinem Rechte anerkennt, wer in Allem, was da grünt, auch eine Lebenswurzel achtet; der wird ſich nimmer auf leeren Declamationen, gegen die Corporation als ſolche, betreten laſſen; noch wird er mit unnützer Bemühung dem, was da iſt, die Befugniß da zu ſeyn, abſtreiten. Der Stand iſt, ſo wie er beſteht, durch die Nothwendigkeit und die allgemeine Entwicklung der Dinge hervorgegangen; die ſtets ſich mehrende Zahl der Berührungen und Verhältniſſe, wie ſie aus einer immer zunehmenden Civiliſation ſich entwickeln, hat ihn immer zahlreicher gemacht; die Mannigfaltigkeit complicirter Verſchränkungen, die ein immer ſchärferes Zuſehen herausgefordert, haben auch ihn in ſeiner Zuſammenſetzung immer verwickelter geſtaltet: das Alles war bis zu einem gewiſſen Grade hin nicht abzuwenden, und darin beruht ſein gutes Recht; ein Thor, der es ihm abzuläugnen verſuchen wollte! Im Laufe fortgeſetzter Praxis, eine Folge von Menſchenaltern hindurch, hat er ſich mannigfaches Geſchick erworben; ſchätzbare Erfahrungen haben ſich in ihm geſammelt, und eine gewiſſe Fertigkeit die Geſchäfte zu behandeln, hat ſich gebildet; gewiſſe Regeln der Klugheit haben inſtinctartig ſich eingeprägt, und ein in vielen Fällen vortheilhaftes Herkommen hat ſich eingeführt, was Alles zuſammen den geiſtigen Fond der Innung bildet. Da in der Entwicklung neuerer Zeit der Verſtand zur überwiegenden Macht geworden, ſo hat er natürlich dieſe

Corporation zum Mittelpuncte ſeiner Herrſchaft ſich erwählt. In dieſem Reiche iſt nun die Mathematik, wie in die Naturbetrachtung, ſo auch in den Haushalt des Staates eingedrungen; und Alles mit der Formel und der ſcharf begränzten Figur umſchreibend, hat ſie die Praxis der höchſten Schärfe des Calculs fähig zu machen ſich bemüht. Darum war, freilich innerhalb gewiſſer Gränzen, ſelbſt das Vorherrſchen des Buchſtabens, der Ziffer und des Schematismus nicht abzuwenden; ſie ſind das Idiom und Mittheilungsmittel der Genoſſen im Verbande. Da dieſer Verband alſo aus der nothwendigen Fügung der Dinge hervorgegangen, ſo konnte ihm auch das Recht, um eine innerliche Mitte durch alle Stufen ſich herabgliedernd, zu äußerem Abſchluß zu gelangen, nicht abgeſprochen werden; und er hat in dieſem Abſchluß alle Rechte jeder anderen Corporation erlangt, und indem er in ihnen ſich zu ſichern und zu bewurzeln gewußt, dadurch, wie durch den Widerſtand der Reibung, die in jeder zuſammengeſetzten Maſchine liegt, die Willkühr von oben vielfältig gemäßigt und gehemmt, und eine gewiſſe heilſame Temperatur als die herrſchende Regel in ſie einzutragen gewußt. Noch weniger als der Stand im Ganzen, ſollen daher die Einzelnen, als ihm angehörig, angetaſtet werden. Er rühmt ſich mit Recht in Teutſchland und allerwärts, vieler ausgezeichneten und achtbaren Mitglieder; und ſelbſt bei denen, die das Eine oder das Andere in einem geringeren Grad ſeyn mögen, hat doch eine große, ernſte Berufstreue dazu gehört, um ſich in einem mühevollen Leben die mannigfaltigen Einſichten und Fertigkeiten, im allmählichen Anſteigen von Stufe zu Stufe, zu erwerben; und es iſt nur billig, alle dergleichen überall zu ehren und zu achten nach Gebühr. Nicht alſo ein irgend wohlbegründetes Recht ſoll hier angetaſtet ſeyn; nur das Austreten aus ſeiner Umgränzung, und das gewaltthätige Uebergreifen in andere Gebiete, im Gefolge einer inneren krankhaften Zerſetzung, kann vernünftiger Weiſe Gegenſtand des Tadels und eines zurückweiſenden Widerſtrebens werden.

Die Unmäßigkeit der Zeit, beſonders in den letztvergangenen Menſchenaltern, hat aber, nachdem ſie alle hegenden Dämme unterwühlt, und alle natürlichen Gränzen zerſtört, ein ſolches Austreten aus allen Ufern auch hier als unausbleibliche Wirkung hervorgerufen. Wir Alle wiſſen, daß ſo lange die Gemeinde in ihren Gewerken und Innungen gegliedert, und ſich im ſelbſtſtändigen Leben fühlend, ſelbſtthätig ihrer Angelegenheiten ſich angenommen, während tiefer hinab ſelbſt die Bauerſchaft innerhalb ihrer Schranke ſich mit einer gewiſſen Unabhängigkeit bewegte; ſo lange dann ferner die Corporation des Adels, innerhalb ihrer Standesgränzen, den ausgeſchiedenen Grad der Autonomie mit Energie und Nachdruck zu handhaben verſtand, und weit eher zum Mißbrauche, als zum gleichgiltigen Aufgeben derſelben neigte: als der Clerus gleichfalls, in eher übermüthigem als ſchwachmüthigem Selbſtgefühl, ſeine ſtändiſchen Rechte übte: ſo lange war der Stand der Staatsdiener, von allen dieſen Corporationen begränzt, noch in ſehr enge Schranken eingehegt, oft örtlich und zeitlich für ſeine nothwendige Entwicklung allzu ſehr beſchränkt; und die Klage gegen Uebergriffe erhob ſich wohl öfter gegen die Beſchränkenden als die Beſchränkten. Der Bau dieſer Corporation, wenn auch aus anderem Grund hervorgegangen, war doch auf daſſelbe Princip, wie das Lehnweſen gegründet: an die Arbeit ſollte auch der Lohn die Macht ſich knüpfen, die je nach oben gehorchend nach unten hin gebot; ſo daß auch hier Gewalt und Freiheit in gegenſeitiger Temperatur ſich ausgleichen ſollten. Was indeſſen die Lehnsordnung, das Ueberheben der Macht von oben herunter, das Auflehnen der Freiheit von unten hinauf; das ſollte auch dieſe abgeleitete zerrütten. Als das Leben der andern Corporationen bei Zunahme der Willkühr mehr und mehr erkaltet, und ſie mit wachſender Gemächlichkeit den Gebrauch ihrer Organe nach und nach verloren; da hat im Verhältniß, wie bei ihnen die Lähmung vorgeſchritten, eine um ſo mehr zunehmende convulſive Thätigkeit in jener Dienerſchaft Platz gegriffen; und ſie hat den Staat, den ſie als Lehn bewirthſchaften ſollte, in ihr Eigenthum zu verwandeln angefangen. Vor Allem hat der ſtets zunehmende Abſolutism der Regierungen, der in ihr das tauglichſte, überall eingreifende und durchgreifende Werkzeug leicht erkannt, dieſe luxuriirende Afterentwicklung beſchleunigt; und ſo mußte denn, als in neuerer Zeit mit Friedrich von Preußen im proteſtantiſchen Norden, mit Kaiſer Joſeph im katholiſchen Süden, mit den verlebten Bourbonen in Frankreich, Spanien und Italien, mit Katharina endlich im ruſſiſchen Norden, dieſer Abſolutism zum vollen Durchbruche gelangt; auch das Beamtenweſen unter der Form unbeſchränkter Machtvollkommenheit, in ein großes Stufenalter ſeiner hiſtoriſchen Entwicklung eintreten, und nun ſogleich im Intereſſe dieſer Unbeſchränktheit, mit den Reſten jener älteren Corporationen und Allem, was noch irgend einen Grund von Selbſtſtändigkeit in ſich bewahrte, in entſchiedene Feindſeligkeit gerathen. Als aber nun dieſer Abſolutism der Gewalt ſeinen Gegenſatz, den Abſolutism der Freiheit, in der Revolution hervorgerufen; da hatte auch dieſe die Tauglichkeit des ihr gleich ſehr, wie der vorigen Ordnung, unentbehrlichen Standes erkannt; und ihn überall, wo ſie hingereicht, zum Werkzeuge ihrer Zwecke, und ihrer weiteren Ausbreitung und Beveſtigung gemacht. Da die frühere altcorporative Ordnung, als der Monarchie inhärirend, ihr unter Allem am verhaßteſten geweſen; ſo hat ſie all ihr Mühen auf die Ausrottung derſelben hingerichtet; jene ſchon entwickelte Feindſeligkeit gegen die andern Stände, in der einzig geduldeten Korperſchaft früher ſchon erwacht, jetzt durch die revolutionären Maximen noch verſtärkt, kam ihr in dieſem Beginne hilfreich entgegen; und da auch in ſie ſelber der Schwindel eingedrungen, und ſie der zerſtörenden Gewalt entgegengeführt, wurde unter emſiger Beihilfe das Werk gründlich zu ſeinem Zielpunct hingebracht. In der Uebung ſolcher Schule geſellten ſich alſo den früheren despotiſchen Fertigkeiten, nun auch revolutionäre Maximen und Handgriffe in Fülle bei. Als aber endlich, in Gemäßheit des großen univerſalhiſtoriſchen Geſetzes, abermals eine neue Umkehr eingetreten; und die Revolution umſchlagend, in der Form eines noch höher geſteigerten Abſolutism's im Kaiſerreiche, ſich wiedergebar, und im Geleite des Krieges über ganz Europa ſich verbreitete; da mußten wieder die Beamten als Werkzeug dienen, und den gleichen Proceß der Wiedergeburt durchmachen. Der Apparat mußte eine verſtärkende Armatur des kaiſerlichen Willens werden, um jeden Andern bis zum Unterſten hinab, den Zwecken deſſelben zu verbinden; zum Telegraphen, der ſein Machtgebot bis zum fernſten, einſamſten Hauſe ſeines Reiches trug. Frei wie der Blitz am leitenden Metall, ſo ſollte dies Gebot am Werkzeuge hinlaufen; eine auch nur theilweiſe ſelbſtſtändige Willenskraft, eine Gerechtſame, ein Herkommen, ein urkundliches Recht, oder ſonſt ein poſitives, den perſönlichen Beſitz etwa ausgenommen, nirgendwo in der ganzen Gliederung eine Hemmung bilden. Und er waltete in dieſem Bau wie ein Naturgeiſt im Geſetze blinder Nothwendigkeit; ein unabwendbar Schickſal Allen, die er alſo an ſich gekettet, bis zum Verderben und zum Untergange. Wie er auf ſeinen Zügen die Heeresmaſſen, auf weiten Länderſtrecken mit Leichtigkeit ſie lenkend und regierend, zu einem Ziel bewegt; ſo hatte auch der Friede die gleiche Mechanik, um ſeiner Tactik und Strategie hilfreich beizuſtehen. Die Verwaltung war nach ihren Calculen in der Form des Flaſchenzuges aufgebaut, die Finanzparthie nach hydrauliſchen Geſetzen zu einem Pumpwerke in vielen Sätzen übereinander eingerichtet; während hinwiedrum die Univerſität mit patentmäßiger Weisheit das Geäder des Staats ausſpritzte; die Polizei aber, die als Filial und Gehilfin der gefeſſelten Kirche diente, die Aufſicht über das Ganze führte, und jeden kleinen Schaden in Zeiten zu beſſern ſich bemühte.

So ſind in dieſen Stand, der nach ſeinem Berufe eine durch die Freiheit gemäßigte Macht, und eine durch die Macht gemaßigte Freiheit, in ſich beſchließen ſollte; wie von ſelbſt und halbbewußt die Tyrannei und die Revolution eingedrungen; und die erſte hat die Revolution nur noch höher geſpannt, und über alle Schranken hinaus getrieben; die Revolution aber hat die Tyrannei nur vertieft und durchgreifender und rückſichtloſer gemacht. Als das Weltreich zu Grunde gegangen, und es zur Erbtheilung der Verlaſſenſchaft gekommen, hatte der alſo in ſchärfſter Bindung hochgeſpannte Stand auch ſein Erbloos in Beſitz genommen; und da die nun wieder die Farbe umwechſelnde Zeit, vorzüglich nach der revolutionären Seite überhängend, abermal den Schwung nach dieſer Himmelsgegend hingerichtet; hatte er mit dem überkommenen Pfunde vorzüglich dahinübergewuchert, ohne es darum auf der andern müßig ruhen zu laſſen. Trummer des alten Adels waren unter ihren Burggemäuern, ſelber halb Ruine geworden, noch übrig geblieben; wir haben geſehen, wie man in Teutſchland ihn angefeindet, beſonders in jener Zeit, wo man ſeine Verhältniſſe zu ordnen über ſich genommen; wenn eine Spur von ihm zurückgeblieben, ſo muß er ſein Heil noch einem Reſte conſervativer Inſtincte verdanken. Die Gemeinde, unter Krieg und früherer Bevormundung ſchon längſt erlahmt, fiel eine leichte Beute bald völlig; die Städteordnung, nachdem man ihr die democratiſchen Stacheln ausgebrochen, und durch viele ſchlechtbezahlte Werkzeuge ſie zu einer koſtbaren Verwaltung gemacht, wurde eben dadurch wieder nur zu einer Pflanzſchule des Beamtenweſens. Man hatte den immer mehr um ſich greifenden Geiſt des Standes wahrgenommen, und hauptſächlich gegen ihn auf die Einfuhrung des conſtitutionellen Princips gedrungen. Aber die Gegenkraft, die man in Ausſicht geſtellt, wurde dadurch in keiner Weiſe erreicht. Die Beamten, ſchon durch ihre Stellung Herren der Wahlverſammlung, durch ihre überlegenen Geſchäftskenntniſſe meiſt allen Nebenbuhlern überlegen, drangen ſelbſt in Haufen in die Kammern, oder ließen nur Solche wählen, die ihrem Syſtem ſich fugten. In dieſer

Stellung hatten ſie nun eine zweiſchneidige Waffe erlangt, die ſie nach Belieben nun gegen die gemeine Freiheit kehren konnten, um die Standesmacht mit ihrer Beute zu bereichern, oder doch beſſer zu befeſtigen. Oder ſie konnten, auf dieſe Freiheit geſtützt, nach oben hin die Waffe wenden, die Macht bedrängend, und in ihrer Kenntniß der geheimen Kehrſeite der Dinge, dadurch Conceſſionen ihr abgewinnen; entweder zum Privatvortheil des Individuums, oder im Standesintereſſe, um ihn mehr und mehr zu emancipiren, und nach oben hin, wo allerdings eine ungedeckte Seite Bloße gab, zu decken und zu befeſtigen. Die gänzlich inſtinct- und vernunftloſe Meinung der Zeit, war dieſem Beginnen leicht gewonnen; das ſeine liberale Seite überall zum Beſten gab, und die Kehrſeite der Eigenſucht geſchickt damit zu decken wußte. Die gewonnene wurde dann durch die Cenſur gezügelt und gelenkt, und die Roſſe gingen mit verbundenen Augen unermüdet im Triebrad um; immer wähnend, daß ſie mit jedem Tritte dem Ziele völliger Befreiung und Beglückung näher ſtiegen. Ein Stand war noch allein zurück, den Unumſchränkten ein Aergerniß, den Aufgeklärten eine Thorheit, Allen ein ſteter Vorwurf: der Clerus nämlich. Der proteſtantiſche hatte gleich bei ſeinem Entſtehen ſeine Unabhängigkeit um ein Linſenmuß verkauft, der katholiſche aber ſtand auf einer feſteren Unterlage, und war nicht hörig von Geburt. Zwar hatte er mit ſich reden laſſen, man hatte ihn ſchon in den Kanzleien initiirt, in endloſen Schreibregen ihn erſäuft, und jede Berufskraft daran abgetödtet und amortiſirt; er war ſehr zahm geworden, und ganze Maſſen desſelben waren ſchon montirt, nahmen die tägliche Parole und nur der Degen und geſtickte Kragen und die Epauletten fehlten noch. Es ſtand keine Gefahr auf dem Verzuge; das Weitere konnte dem langſamen Gange der Zeit überlaſſen werden. Aber wer eine Weile hindurch Königsgewalt ausgeübt, mögte am Ende auch gern die Krone dem zum Zeichen tragen; und ſo pflegt dann die Nemeſis häufig den Uebermüthigen zu überraſchen, im Augenblicke, wo er nach dem Reiſe greift. So erging es denn auch hier, als man den Kölner Handel angerichtet; denn die Adminiſtrationsmaſchine, die ſchon längſt eine Regierungsmaſchine geworden, wollte auch die Kirche ohne weiters ihrem Mechanism einverleiben, und zuletzt als Generalpachterin der Religion um ein Billiges das Nöthige den Laien fabrikmäßig liefern; etwa in der Weiſe, wie es bei den Tartaren längſt ſchon üblich iſt, die ihre Pſalmen auf die Flügel einer kleinen Windmühle ſchreiben, und jede Umdrehung als ein verrichtetes Gebet gewiſſenhaft einregiſtriren.

Auf der Fahne des Kampfes war auf dieſer Seite, wie man weiß, geſchrieben: die Kirche ſey die Magd des Staates! Begreiflich hielten alle ſich zu dieſem Spruche, die das Greifliche auch allein begreifen; die nur von dem ein Daſeyn ſtatuiren, was auf ihren Leib angeht, oder tauglich iſt in ihn einzugehen; was alſo betaſtet und zu ſich genommen werden kann, und dann wieder ſich in fühlendes, taſtendes Fleiſch verwandelt. Alle Koſtgänger des Staates allzumal, die an ſeinem Tiſche das Brod aßen und ſein Liebesmahl feierten, hielten ſich zu dieſem Panner; und unter den Schriftſtellern jene, die als Schmarotzer zugelaſſen zu werden wünſchten. Iſt aber der Staat über der Kirche, dann iſt auch das Fleiſch über den Geiſt; das Fleiſch wird alſo zum Staate halten, weil die Kirche es in der Dienſtbarkeit gehalten, das Unterjochte aber vom Staate Befreiung hofft. Darum haben die Fleiſchlichen ſämmtlich ſich zu ihm geſchlagen, und das ſeither verſchollene junge Teutſchland hat ſich in Maſſe zu ſeinem Dienſt erhoben. Schon die gewöhnliche Dankbarkeit für die zarte Rückſicht, die ſeit Jahren bereits unſere Cenſur auf das Obſcöne genommen, mußte die Gerührten zu ſolchem gegenſeitigen Liebesdienſt verpflichten. Seither hat ſie im Würtembergiſchen gegen alles Katholiſche in Maſſe gewüthet, und brennt und ſengt fort und fort in den Zeitſchriften dieſer Claſſe; aber wie ſie ohne Anſtand Dupuis ſchwer verſtändliches Werk für das Volk hat zurichten laſſen; wie ſie ihm La Metheries materialiſtiſche Werke in die Taſchen geſteckt; ſo hat ſie auch nichts dagegen einzuwenden gefunden, daß die ſchlechteſte Crapüle, die Grundſuppe aller Lüderlichkeit, in den dortigen Preſſen ſich angeſammelt, und als Bettelſuppe ausgetheilt wurde. Iſt das Fleiſch aber über den Geiſt, dann iſt auch, wie der Schulmeiſter über den Pfarrer, ſo das Wiſſen über den Glauben, die Speculation über die Offenbarung, die Philoſophie über die Religion. Alle unſere Männer des Verſtandes, alle Freimaurer, Rationaliſten und hegeliſchen Speculanten haben daher, eines Muthes und übereinſtimmender Geſinnung, ſich auf die Seite des Beamtenſtandes hingewendet, und er hat ſie liebreich aufgenommen. So fand dieſer ſich an der Spitze des Zeitgeiſtes, der da iſt die Bewegung des Weltgeiſtes; und der Intelligenz, die da iſt Alles in Allem, und die abſolute Perſönlichkeit noch überhin. So iſt er der alleinige Inhaber aller Rechte geworden, die er zu ſeinem Vortheile confiscirt, und dann durch ſeine Geſetze allein das Dogma conſtituirt. So hat er endlich dazu noch zum Inhaber alles Fleiſches ſich erhoben, das ihm willig zu allen Dienſten ſich erboten. Es ſchien nichts zum ſicheren Siege der antichriſtlichen Allianz dieſer drei höchſten Verbündeten zu fehlen.

Das Alles hat nun alſo ſich geſtaltet, und wie verkehrt es immer ſeyn möge, in die Wirklichkeit ſich eingedrungen. Durch die Macht der Umſtände iſt die Coalition freilich diesmal nicht zu ihrem Ziel gelangt; die Kirche, die mit ihren ſtarren Dogmen und unzureichenden Symbolen als Häreſie erklärt worden, und dann purifizirt in die Dienſtbarkeit des Staates eintreten ſollte, hat, wie ſchon ſo oft, die hohe Pforte überwunden, und, wie ſchon geſagt, die volle Rechtsgleichheit zwiſchen denen, die drinnen und draußen ſind, iſt factiſch anerkannt. Aber iſt dieſe Gleichheit bei ſo bewandten Umſtänden nun auch eben ſo factiſch angenommen, und vollzogen und ausgeführt? Wenn es diesmal im concreten Falle den neuen Evangeliſten nicht gelungen, zu ihrem Ziele zu gelangen; werden ſie darum aufhören, ihr Glück in andern Fällen, dem erſten, beſten, der ſich bietet, zu verſuchen? Haben die Fleiſchapoſtel darum, weil ſie diesmal den Kürzeren gezogen, ſogleich verzweifelnd das Bußhemd angelegt, und ſtrenger Weiſe ſich ergeben? Jener Geiſt, der zu dem beſſeren Früheren in den Beamtenſtand ſich eingedrungen, der Geiſt dreigekrönter Revolution, wie er hier zu Feld gezogen; wird er ſich, ſo wie der Friede ausgeläutet, ohne weiteres auf den Friedensfuß ſetzen, und auf alle ſeine Anſprüche verzichtend, in paſſiver Reſignation das Friedenswerk vollenden helfen? Wir glauben ſchwerlich! Geiſter, die, Geſchöpfe der Zeiten, einmal Körper in der Geſchichte angenommen, und nun in ihr ſich zu expliciren ſtreben, werden mit einem Mundeshauche nicht aus ihr herausgeblaſen; noch auch ſind ſie ſo zaglich gelaunt, daß ſie nach leichtem Harm durch Selbſtmord ſich aus dem Wege räumten. Der Helotism der verhaßten Gegnerin war ſo bequem, es that ſo ſanft mit einem Federzuge jeden Widerſpruch zu ſtreichen; es ſättigte ſo rund, in dem vollen Selbſtgefühle überlegener Intelligenz auf die täppiſche Ignoranz, der aus Gemeinen gemachten Magd, herabzuſehen, und ihr der Fußentſproſſenen zu bedeuten, daß die Lichtſöhne aus dem Haupt hervorgeſprüht, von Rechtswegen die Herrſchaft über die dem Staube Verwandten führen. Da ſoll es ſich plötzlich in der Geſchichte authentiſch gefunden haben: die angebliche Magd ſey ſehr vornehmer Leute Kind, und recht aus der Mitte des Hauptes hervorgegangen. Glaube das, wer da will! kein Geſchäftsmann wird dem Vorgeben Glauben ſchenken. Die Närrin ihrerſeits aber will wieder eingeſetzt werden in die entzogenen Rechte, ſie ſtellt ſich gleich an gleich gegenüber; und eine peinliche und verdrüßliche, mit vielen Schreibereien verbundene Reſtitution ſoll nun beginnen. Wie die Frage über die gemiſchten Ehen eine Rechtsfrage geworden, und bis zum letzten Puncte auspunctirt; ſo iſt es in Ausſicht geſtellt, daß nacheinander viele ähnliche Fragen ſich aufthun werden, und ſie Alle ſollten auf dem Wege rechtlicher Verſtändigung, großer Geduld, und ungewohnter, herablaſſender Höflichkeit, ihre Löſung finden? und wir ſollten nicht ferner mehr den Knoten mit dem Schwert durchhauen dürfen, oder durch einen Ruck der Willkühr ihn zerreißen und beſeitigen? Sind die, welche bisher immer auf dem kürzeſten Wege durchgeſchritten, im Humor auf ſo weit ausſehende, höchſt undankbare Erörterungen ſich einzulaſſen? ſind ſie in der Faſſung, durch eine freie, großartige Behandlung des Gegenſtandes ſie abzukürzen? Die wegwerfende Weiſe war ſeither ſo üblich, und ſo ſehr zur anderen Natur geworden; daß man ſelbſt jetzt, wo daran gelegen iſt, uns zu begütigen, nur ſchwer den inneren Unwillen in gefügigen Worten verhüllt. Werden es alſo die Katholiſchen ſeyn, von denen die Realiſirung des Friedens allein abhängt, daß man ſie unfriedlicher Gemüthsart anklagen könnte, wenn ſie etwa nicht zu Stande kömmt? Wohl iſt in Bezug auf Verſöhnlichkeit das leichtere Loos auf ihren Theil gefallen. Denn dem unbehulen Eifer, der die Rechte des Staates und ſeiner Confeſſion gegen die Eingriffe der Kirche vertheidigen zu müſſen glaubte, hat die Sache in ihrem Verlaufe ſich umgewendet; der Vertheidiger hat als gewaltſamer Angreifer ſich herausgeſtellt, die Rechte haben ſich geläutert und geprüft; die angegriffene Kirche aber, in ihrem Schutzherrn ſtark, hat ſich gekräftigt und gemehrt, und iſt gewachſen ſelbſt über alles Hoffen ihrer Angehörigen, und alles Fürchten und Erwarten ihrer Gegner hinaus. Der Angriff iſt alſo in Wahrheit zu einem Miſſionsgeſchäfte ausgeſchlagen; die Lanze hat mit ihrem Roſte ſelber wieder die Wunde geheilt, die ihr Eiſen geſchlagen; und die Wohlthat, wenn auch keineswegs beabſichtigt, mildert doch das Nachgefühl feindſeliger Behandlung. Die Katholiſchen ſind alſo allerdings in der Lage, aufrichtige Sühne anzunehmen, und das Andenken der Handlungen, die ſie hervorgerufen, auszutilgen. Aber auf der andern Seite werden die untergeordneten Werkzeuge, die an dieſen Handlungen Theil genommen, gleiche Mahnung in ſich fühlen, durch Tilgung des Irrigen, das ihnen zum Grund gelegen, ſolche Sühne herbeizuführen? Die ſchönen Träume, ſeit ſo vielen Jahren gehegt, ſo beharrlich verfolgt; wird man ſich entſchließen ſie aufzugeben, und nicht lieber vorziehen, ihre Ausführung auf günſtigere Zeiten zu verſchieben? Wohl ſteht bei allen den Rechtshändeln, die ſich dann immer einer aus dem andern entwickeln, den Katholiſchen immer der Recurs an jenen Willen und jene perſönliche Geſinnung offen, die auch diesmal den Streit in's Gütliche geſchlichtet. Aber dieſer Wille, wenn auch auf die Gerechtigkeit gerichtet, iſt doch von der Confeſſion umhegt; das Herz und alle hiſtoriſche Erinnerung iſt bei ihr, und um in ſcharfer Linie immer, ohne rechts und links zu wanken, einherzugehen, möchte mehr ſeyn, als der menſchlichen Natur angemuthet werden kann. Dieſer Wille iſt überdem mit einem ſterblichen Menſchen verbunden, und wie dann, wenn ein anderer nachkommend in andere Bahnen hinüberlenkt? Man ſieht die Maſſe von Schwierigkeiten, die einer dauerhaften Befeſtigung des Friedens unter uns im Wege ſtehen, ohne daß wir ſie im Einzelnen aufzuzählen nothig hätten.

Aber, wird man ſagen, überflüſſige Beſorgniſſe! nur geäußert, um jetzt, wo der Friede glücklich ſich wiederhergeſtellt, die Gemüther auf's Neue zu beunruhigen, und Unfrieden zu ſäen. Die Erfahrungen der neueſten Zeit ſind für die Geiſter nicht verloren, die Beamten haben ihre rechte Stellung jetzt erſt einſehen gelernt, und werden dieſe Kenntniß zu benutzen wiſſen. Wohl, wir wollen glauben, daß etwas Wahres an der Sache iſt; aber in Würtemberg haben ſie auch die Erfahrungen miterfahren, und nun ſehe man das kurzweilige Spiel, das ſie in der dortigen Ständeverſammlung, die auch wieder zum großen Theile aus Beamten beſteht, aufgeführt! Drei Bühnen, durch Vorhänge getrennt, erheben ſich in dieſem Spiele übereinander; der erſte wird aufgerollt, und die Commiſſion tritt vor, mit Ausnahme eines ihrer Glieder erklärend: mit der garantirten Autonomie der katholiſchen Kirche ſey es vollkommen wohl beſtellt, der Biſchof habe ſie ſelbſt mit einrichten helfen, und von Klagen könne ſo gut wie gar nicht die Rede ſeyn. Der Miniſter beſtätigt ſofort alles dies in umſtändlicher Rede. Wer den Zuſtand des Landes kenne, ſagt er, müſſe es für eine moraliſche *Unmöglichkeit* erklären, daß ſolche Klagen begründet ſeyen, in einem Lande, wo alles Durchſichtige wohl controlirt erſcheine, und nie die leiſeſte Beſchwerde vorgekommen. Nichts habe bei dem übernommenen Drittheil katholiſcher Bevölkerung ſich vorgefunden; nicht Biſchöfe, nicht Lehranſtalten, kaum kärglich bezahlte Pfarrer, ganz und gar kein Fond, einige wenige Abteien und Ordensballeien und Stiftungen ausgenommen; das Alles und ein Mehreres habe die Regierung erſt hervorgerufen. Während ſie nun Dankſagungsſchreiben benachbarter Biſchöfe beſitze, klage ihr eigener nach 25jähriger Amtsverwaltung, die Ausübung ſeiner biſchöflichen Rechte werde ihm noch immer vorenthalten; eine Anklage, die, wenn wahr, gegen ihn gerichtet werden müſſe. Es werde wohl Alles auf Conflicte zwiſchen dem Kirchenrathe, dieſem Beweiſe des Zartgefühls eines evangeliſchen Fürſten gegen ſeine katholiſchen Unterthanen, und dem Ordinariate hinauslaufen, die ſich leicht beſeitigen ließen. Das war der Prologus, nun öffnet ſich der zweite Vorhang, die 21 katholiſchen Mitglieder werden vorgeführt, und das zweite Spiel beginnt. Der Domdecan Jaumann tritt auf im Namen derer, die das *jus in sacra* beſitzen. Er formulirt dies *jus*: es ſey das freie, ſelbſtſtändige, unabhängige Wirken einer Kirche in ihrem Kreiſe in Lehre, Cult und Diſciplin. Als Katholik, als katholiſcher Geiſtlicher, als Vorſtand des Domkapitels werde er dieſe Rechte in ſeiner Stellung ſtets fordern; aber wohlverſtanden nur theoretiſch, an allem ſtörenden nur aufregenden Detail vorübergehend; nur die Geſchichtler (analog mit Kiſtler gebildet) pflegten immer die Augen zuzudrücken, um nicht zu ſehen, was wirklich ſey, was er wohl bleiben laſſe. Es ſey nicht am Orte und nicht an der Zeit, die Uebergriffe der einen oder der andern Seite näher zu bezeichnen; es handele ſich auch im vorliegenden Falle nicht um einen Streit der Confeſſionen, oder zwiſchen Kirche und Staat; es ſeyen deßhalb mehrmal Stimmen in dieſer hochanſehnlichen Verſammlung laut geworden; man möge auch über die Motion des hochw. Biſchofs in dieſem Saale gar verſchiedner Anſicht ſeyn, auch ſeyen darüber ſeit 13 Jahren Verhandlungen gepflogen worden; doch könne er zuletzt nicht umhin ſeine freie, unvorgreifliche Meinung kühn zu äußern: daß er es der Sachlage, wie ſie einmal liege, durchaus nicht angemeſſen halte, wenn die hohe Verſammlung die ganze Motion als nichtig fallen laſſe, und dem erlaube er ſich noch ſchließlich die Bitte anzureihen: die Kammer möge durch vereintes, gegenſeitiges Anerkennen bezeugen, daß durchaus zwiſchen den beiden Confeſſionen nichts beſtehe, was den ſo ſchönen bürgerlichen Frieden unſers Vaterlandes unter dem Scepter unſers eben ſo gerechten als gnädigen Königs ſtöre. Nach dieſer hausbackenen Philippica, dieſem in Butter geſchmorten Eiſe, treten nun die Doctoren juris circa sacra unter den Katholiken mit beredtem Munde auf: was doch dieſe Bitterkeit der biſchöflichen Motion bedeuten ſolle, mittlerweile die Confeſſionen ſo friedlich und enganeinandergeſchloſſen zuſammenlebten, und einander ſo lieb hätten; ſollten etwa die Reſſortverhältniſſe zwiſchen Ordinariat und Kirchenrath der Apfel der Zwietracht ſeyn? das hofften ſie nimmermehr. Nein, wo immer die beiden Confeſſionen im Lande wohnten, lebten ſie und leben noch untereinander in tiefem Frieden, und werden ſo lange in Frieden miteinander leben, als nicht die Geiſel der Unduldſamkeit über ihnen wird geſchwungen werden, von den neuen Lehren der katholiſch theologiſchen Schule. Nein, ein Zeitalter, welches Jahrhunderte lang unſere Vorfahren am Gängelbande geführt, ſoll nicht wiederholt werden; der Friede in der Kirche hängt ja von ihrem Frieden mit dem Staate ab, der ihr Brodherr iſt, ſie nährt, ſchützt und ſchirmt. Was die gemiſchten Ehen betrifft, ſo wird die Gewiſſensfreiheit der katholiſchen Geiſtlichen durchaus nicht verletzt; denn es iſt kein Dogma und kein Disciplinargeſetz im Wege, ſondern eine Anſicht des Papſtes, die für Würtemberg nicht rechtsgültig iſt; auch bleibt es den Geiſtlichen unbenommen, ihr Amt aufzugeben, wenn ſie auf ihrer fixen Idee beſtehen. Können ſie aber nicht zu ſolchem Abtritt ſich entſchließen, ſo werden ſie ganz billig ausgwieſen, und der Biſchof wird auch mit Recht, wenn er ſich nicht fügen will, auf den hohen Asberg abgeführt. Was endlich den Vorwurf des Preßzwangs und das Verbot katholiſcher Bücher und Zeitſchriften betrifft, weiſt der Miniſter H. v. Schlayer dieſe Parteilichkeit von der Regierung ab. Die Frage iſt nun vollkommen reif, um darüber abzuſtimmen. Fünf Katholiken, die ihren Athem beſſer hätten ſparen können, um ihre Suppe damit zu blaſen, halten zu dem Biſchof, der natürlich kein jus hat; ſechszehn der Doctoren juris utriusque aber, in die ſich Kirchenrath und Ordinariat getheilt, ſtimmen gegen ihn. Nun fährt der dritte und innerſte Vorhang auf, 64 Proteſtanten ſitzen dort auf ihren curuliſchen Stühlen; ſie haben hinter der Tapete ſelber ungeſehen, Alles ſich angehört und angeſehen; Alles in ihres Herzens Geiſt und Empfindung reiflich wohl erwogen und überdacht; auch kein Zeichen des Beifalls oder Mißfallens in ihrer Unparteilichkeit merken laſſen. Nun aber iſt Schweigens Zeit vorüber; wozu auch hat der Kukuck den hohlen Rücken, als um die Grasmücke aus dem Neſt zu werfen? Die Regierung wird ſchon Alles zu machen wiſſen, was ſchert uns die Sache. Sie treten nun Alle, bis auf den letzten Mann, den 16 ſiegreichen glorificirten Katholiken bei; die Summe macht 80, von denen der ſchlechteſte dem Wolfdieterich im Heldenbuche zu vergleichen, oder dem Mönche Ilſan, der zwei Könige, bei den Bärten zuſammengeknebelt, über die Mauern hängt. Der Biſchof hat den beſten Theil gezogen, weil er einſtweilen ſein Gewiſſen ſalvirt; das katholiſche Drittheil der Bevölkerung aber geht ſtill nach Hauſe, nachdenklich, was das doch für ein grauſamer Irrthum vom Biſchof geweſen; da ſie ja Alle insgeſammt immer Autonomen in der vollen Bedeutung des Wortes geweſen. Welchen Namen ſoll man nun dem aufgeführten Drama geben? die Bühne erinnert an die in Hamlet, aber weder der Polonius, der ſo ſchön über das Jus in sacra geredet, noch ſonſt Jemand iſt geſtorben in unſerm Oratorium; das alſo will nicht paſſen. Moliere hat einen Tartüffe geſchrieben, worin die Kunſt gelehrt wird, den Teufel zu überzuckern, daß das Confect im Munde leicht zerſchmilzt, und der Kern dann im Syrup glatt ab weiter gefördert wird; aber keine Teufel haben, einige dumme ausgenommen, ſich hier bemüht; es blieb eben Alles unter uns, auch das Genie fehlt; der Name will alſo gleichfalls nicht paßlich ſeyn. Am beſten noch möchte Pyramus und Thisbe im Sommernachtstraum, beſonders dem zweiten Theil des Stücks, ſich fügen; das bekanntlich der Unternehmer Zettel, mit Squenz und Flaut und Schnock und Andern zum Hochzeitsfeſte des Theſeus, Herzogs von Athen, gegeben; und in dem Droll jene ſeltſamen cranioscopiſchen, in Wahrheit zu ſagen, moraliſch ganz unmöglichen Transfigurationen und Verwirrungen angerichtet. Seht nun, das ſind jetzt die Reſultate vieljähriger Erfahrungen in dieſem Felde, verbunden mit 25jährigen anderen im politiſchen Gebiete; zu dieſem Grade des Nichtverſtehens haben unſere Kammern es gebracht; das iſt ein Maaß deſſen, was ſie zu leiſten vermögen; mit dieſem Capitale wollen ſie eintreten in die Weltgeſchichte, und ſich in ihr zugleich kaiſerlich und liberal geriren. Und das bietet man bei grünem Holze, was ſoll erſt am dürren werden; was anders als ein fait accompli, das man dann in demſelben tiefſinnigen Geiſte zu handhaben weiß, mit dem man es herbeigeführt. Wer inzwiſchen eine Moral aus der Fabel zu ziehen verſucht, der iſt ein Friedensbrecher, ſein Buch wird confiscirt, und kein Hahn kräht nach dem ganzen Handel.

So ſteht es um unſere Sache und die Erwartung ſchöner Ausſichten zu künftigen Hoffnungen. Wir indeſſen unſererſeits ſind aber keineswegs zaghafter Geſinnung, vielmehr guten und friſchen Muthes voll, und ſagen: es wird doch wohl gehen. Denn unter dem Vielen, das wir ſchon bisher beredet haben, iſt doch das Wichtigſte noch nicht beredet worden; etwas, was als das Unabweisbarſte von Allem für uns ſtreitet, was den ungeſchlachteſten Widerſtand zuletzt beſeitigt, was die fadeſte, einfältigſte und abgeſchmackteſte Kammerdiscuſſion nicht entwaffnet, und was alles bricht, was ſich nicht biegen will. Es iſt nämlich die Noth, die als unſere Bundsgenoſſin ſteht; wir müſſen nämlich miteinander leben und uns vertragen, weil es ſich um unſer Daſeyn handelt. Nachdem wir nämlich ſeit drei Jahrhunderten lauter ſolche Discuſſionen geführt, wie die ebengerühmte, und zwiſchen durch lange Schläfe geſchnarcht, und ſoporöſe Zuſtände mit Delirien uns häufig überfallen; haben die Dinge in der Welt ſich ſehr mißbeliebig zu uns geſtellt, und die Weltgeſchichte hat ein gefährliches, höchſt widerwärtiges Anſehen uns gegenüber angenommen. Als wir nämlich ſeit Menſchengedenken wieder ein lucidum intervallum gehabt, und uns auf uns ſelber zu beſinnen einmal angefangen; da haben wir mit Verwunderung die critiſche Lage gewahrt, in der wir unſeren ſtarken, vollwüchſigen europäiſchen Brüdern aus der Wurzel Japhets gegenüber uns befinden. Uns im Weſten ſind nämlich die Franzoſen zu einem runden, ſtammhaften, mächtigen Volk erwachſen, das ein halbes Jahrhundert hindurch Vieles und Großes erfahren; und wie es ſchon ehmals, nicht wie wir, in abwechſelnden Anwandlungen von Verſtand und Unverſtand, alle in jenem gemachten Erfahrungen immer in dem andern wieder vergeudet, ſondern durch den Lauf der Zeiten hindurch ſie immer in einer Kette zuſammengefaßt; ſo hat es denn auch alle Erlebniſſe in dieſer Schule feſtgehalten, und fühlt ſich berufen, in der Mitte der Geſchichte zu ſtehen. Auf unſerem Boden, auf dem Boden des alten Reiches, vom Mittelmeer aus längſt den Alpen und dem Rheine bis wieder zum Meere hin, hat es ſeine Wehre in einer höchſt verſtändig calculirten Weiſe uns gegenüber aufgebaut. Eines fehlte noch: dieſem Wehrſyſtem eine in gleicher Weiſe bewehrte Mitte zuzufügen, um es vollends unangreifbar für uns zu machen. Paris, die Souveränin Frankreichs, die die Capetinger erhoben, die die Revolution gemacht, und immer mit richtigem Inſtincte zu ihrem Vortheile ſie gelenkt, die Napoleon ſich erheben und ſtürzen geſehen, die die Reſtauration ſich gefallen laſſen, und die Reſtaurirten wieder ausgetrieben, die auch jetzt wieder in ihrem Mittelſtande herrſcht; ſie hat in der Begeiſterung das Panzerhemd ſich anlegen laſſen, und wird bald in ihrer Mauerkrone als die Königin in Mitte aller ihrer Waffenplätze ſtehen. Wie ſie längſt unter den Handelsſtädten als Gebieterin ihrer Hanſa, in Mitte aller Gubernialſtädte, als die Metropole, in Mitte aller Intelligenzen als die Centralburg und hohe Schule geſtanden; ſo wird die Herrin durch Telegraphen und Eiſenwege und Kanäle mit ihren Vorſtädten und zugewandten Orten ſich in Verkehr zu ſetzen wiſſen, daß ihr Beſchluß, gleichzeitig überall verkündet, überall mit gleicher Schnellkraft zum Vollzuge kömmt. Zieht nun hin mit Heeresmacht, zum anderenmale ſie zu demüthigen und zu bezwingen; ſie werden mit einem Netze Euch umziehen, dem ihr ſchwer entrinnt. Sie aber ihrerſeits, noch nicht einmal in voller Faſſung, laſſen jeden dritten Monat von offener Bühne Euch verkünden: der Rhein ſey ihr gebührend Theil, im Guten oder Böſen müſſe, mögt ihr wollen oder nicht wollen, dies ihr gebührend Loos ihnen zu Theile werden. Wer wird ſie hindern, ſind wir wie bisher zu einander geſtellt; theilen wir uns in Unterdrücker von Rechtswegen, und in Unterdrückte de jure: Patriotism und nationelle Brüderſchaft wird nicht ſchützen gegen die Kommenden, weil Unrecht vom Bruder geübt, am tiefſten ergrimmt.

Im Oſten hat ein anderer Coloß von Erde und Eis zu freundnachbarlicher Unterſtützung ſich Euch aufgebaut. Ein Stamm, der in der Geſchichte nur in theilweiſen Ausbrüchen ſich bemerkbar gemacht, hat ſich nun zuſammengefunden; und nach angeſtammter Art, der Einheit ohne Vorbehalt ſich unterordnend, dadurch eine Concentration erlangt, die in der Herrſchaft mechaniſcher Calcüle entſcheidend wirkt. Die Zeit hat den

Weigernden mit Gewalt auf die Bühne hinausgezogen; er hat ſich dort fühlen gelernt, und glaubt, das Jahrhundert nahe, wo die Herrſchaft der Welt ihm angehöre. Eurer zugewandten Gränzmarken hat er ſich längſt bemächtigt; ihr ſeyd ſelbſt die Veranlaſſung geweſen, daß er Polens ſich bemeiſtert; und nun er Herr am mittleren Laufe der Weichſel iſt, verlangt ihn, nach dem Naturtriebe, auch Herr ihrer Mündungen zu werden. In der Pentarchie hat er den Handſchuh Euch hingeworfen, es für unnöthig haltend, den Umfang ſeiner Abſichten in die Zukunft hinaus Euch zu bemänteln und zu verhüllen. Im Frieden ſeyd ihr überflügelt, ſeine Bollwerke weit auf ſpitzer Landzunge vorgetrieben; wer wird ihn hindern in Beſitz zu nehmen, was ihm offen ſteht, und was er in den ruhigen Zeiten Euch umbollwerkt; wenn ihr im bisherigen Verhältniſſe zum nächſten Stammesverwandten ſteht, und jeden Augenblick ſolche Fehden wiederkehren mögen, wie wir ſie vier Jahre hindurch erlebt? Den Winter hat er zum Bundesgenoſſen und zum Wehrmann ſeiner unwirthbaren Gegenden gemacht, wie Napoleon es erfahren; wer aber wird Euer Bundesgenoſſe ſeyn, könnt ihr nicht einmal mit dem Bruder Euch vertragen? Zu Euch kann Er hinein, bis in den Kern des Landes, überall nur die Spuren der Tritte der Väter findend; geht aber ihr hinein nach der Bereſina und weiter, die Gebeine der großen Armee werden eure Meilenzeiger ſeyn.

Endlich dort über dem Waſſer iſt ein drittes Reich aus dem Meeresgrunde aufgeſtiegen, und hat ſeine Herrſchaft über alle Provinzen des beweglichen Elementes ausgebreitet. Wie ehemals, alle Continentalſtraßen des Römerreiches, auf dem Forum ſich durchkreuzten; ſo begegnen ſich am Tower alle Waſſerſtraßen, die von da aus in alle Welt ausgehen, und die Schätze der Erde in die Bank dieſes Reichs ausgießen. Den elaſtiſchen Dampf hat die dort gebietende Macht ſich zum Werkzeuge gezähmt, daß es mit hunderten und tauſenden von Roſſeskräften, als Bote ihres Willens, nun ſeinen Streitwagen nun den Güterwagen vorgeſpannt, ſie mit raſchem

Ungeſtüme über jene Wege wie im Fluge zieht; alſo daß die irdiſchen Fernen ſich auf mondübliche Fernen reduciren, und die beiden Indien der Mitte entgegenkommend, in den Archipel des Inſelreiches eingetreten. Die deutſchen Meere, wie alle europäiſchen Meere, ſind Gaue dieſes Reiches, alle Küſten nimmt es von ihrer Meeresſeite her in Anſpruch; und die Flüſſe ſind nur die Pfade, die von ſeinen Thoren aus die Continente ſeiner Induſtrie zinsbar machen. In ſeiner Waſſerveſte, von ſeinen Bollwerken wohl geſchirmt, ruht der Leopard in ſtolzer Ruh, unzugänglich und nicht anzugreifen; während ihm ſelber Europa offen ſteht. In den vorigen Jahrhunderten hat Frankreich es erfahren, Portugal und Spanien haben in neuer Zeit ſeine Tatze gefühlt; Syrien, Afghaniſtan und in der neueſten das chineſiſche Reich der Trägheit. Teutſchland konnte gleichfalls einſt ſeine Stärke erfahren; was hat es anders ihm entgegenzuſetzen als die Eintracht ſeiner Macht?

So liegt Teutſchland in der Mitte zwiſchen den Anſprüchen von Weſt und Oſt und dem Norden her, die in Unzugänglichkeit beſchloſſen auf ſich ſelber ruhen; während es nicht ſeiner Küſten Herr, nicht ſeiner Landgränzen mächtig, ihnen allen offen ſteht; und erſt jetzt, nach langem Beſinnen nahe ein Menſchenalter hindurch, darauf denkt, die Lücken ſeiner nothdürftigen Ringmauer auszufüllen. Die drei Friedensprediger aber ſind ſeeleneifrig, was wollen unſere liberale Beamten, unſere tolerante Stern- oder Unſternkammern, unſere armen rationalen Landprediger, berufen um den Leuten alles Chriſtenthum auszupredigen, dagegen bedeuten? Wie viel anders war die Stellung der Teutſchen, als ſie vorzugsweiſe das univerſalhiſtoriſche Volk geweſen. Carl's des Großen Reich zwiſchen dem Ebro, dem Garigliano, der Raab und der Elbe, von den germaniſchen Völkern aus über die romaniſchen ausgebreitet; hatte im Süden zu Nachbaren das byzantiniſche Reich, das ſich in ſlaviſchem Blute nicht verjüngt; und das Reich der Saracenen, aus der arabiſchen Wüſte bis nach Spanien vorgebrochen; im Norden aber das ſtammverwandte Scandinavien, nur den ſchwachen Nachfolgern furchtbar. Von den drei heutigen Kaiſerthümern, die jetzt drohend Teutſchland gegenüberſtehen, war das franzöſiſche eine Provinz des großen Reiches; das engliſche, gleichfalls von teutſchem Blute ausgegangen, ſammelte ſich mühſam aus ſeiner Heptarchie; und das ſlaviſche, das nicht ohne Kampf in die Wälder Südrußlands ſich ausgebreitet, hatte, ein Menſchenalter ſpäter, ſeine erſten Gebieter aus teutſch-waragiſchem Blut erhalten. Innerlich ſtreng gebunden war das teutſche Reich, in überwiegender Macht der Einheit, jedoch ohne die Rechte und die Eigenthümlichkeiten unter die Füße zu treten, und geſchirmt durch eine kräftige Wehrverfaſſung; dabei in ſich ſelbſt, zum Theil in den römiſchen Provinzen, durch die Gemeinſchaft des transfundirten Blutes verbunden, und alſo ſtark nach innen und nach außen. Welchem Stärkeren auf Erden mochten die Päpſte die Schirmvogtei über die Kirche anvertrauen, als dieſem gewaltigen Frankenkönige, dem ſie die Krone des Occidents aufſetzten; ſo daß von nun an Kirche und Staat in dieſem Reiche, mit urſprünglicher Unbewußtheit, in ihrer Geſchiedenheit doch wohl verbunden waren. Und doch ging dies alſo wohl geſchloſſene Reich in Trümmer; Carlingen den Namen Frankreich ſich bewahrend, löste ſich ab von ihm; Italien verſuchte das Gleiche, Ungarn und Normanen wüſteten. Aus all dem Ruine aber ſtellte bald ein neues zweites Reich ſich her, das von den Sachſen gegründet, von den Saliern fortgeführt, mit den Hohenſtaufen endete. Um den Alpenſtock her, nah in ſeinem ganzen Verlaufe, da wo er vom adriatiſchen Meere an allmählig aufſteigend, ſich im Bogen um die italiſche Halbinſel zieht, bis zu den Rhonegebirgen hin, breitete im Norden ſich das neue Teutſchland aus; wie hier vom Hochgebirge, ſo nach Nordweſt hinauf von dem Jura, den Vogeſen und den Ardenen umgürtet; im Oſten durch die bayeriſch-öſterreichiſche und die ſächſiſchen Gränzmarken geſchirmt An allen Alpenpäſſen hatten die Kaiſer, wo romaniſche Völker wohnten, teutſche Coloniſten angeſiedelt; den ganzen begränzenden Bergeszug entlang aber drängten an allen Höhen ſeiner Thäler ſich die Burgen ſeiner kriegeriſchen Edeln. Unter dem großen Bollwerke dieſes Gränzwalls zog ſich nun Italien hin; bis Capua im Lehenverband mit dem Reich verbunden. Vor der Gränzmauer gegen Frankreich lagen als Vorwerke jene Provinzen, in denen die Beimiſchung des teutſchen Blutes noch irgend merklich geblieben, von dem Jura alſo Hochburgund, bis zum Arelat hinunter; über den Vogeſen längſt der obern Moſel Hochlothringen, dann bis zur Maas ſich dehnend Niederlothringen; endlich vor den Marken der Flämminge die gemiſchten Bevölkerungen von Hennegau und Artois bis zur Picardie hinüber. Im Norden hatte der Sachſen ſtarker Arm den Slaven, die alten früher verlaſſenen Marken jenſeits der Elbe wieder abgedrungen. Die Czechen und Böhmen wurden zinspflichtig gemacht, die Polen in Lehensverhältniß gebracht, Liefland durch die Biſchofe germaniſirt, zuletzt auch Preußen durch den teutſchen Orden erobert, die Eyder zur Gränze zwiſchen Teutſchland und dem in loſem Lehnsverband geeinten Dänemark geſetzt. Und innerhalb dieſer Gränzen regte ſich ein ſtarkes kriegeriſches Volk in ſeinen vier, oder nach der mit dem Falle der Carolinger eingetretenen Löſung des fränkiſchen, fünf Stämmen, loſer dann zuvor durch das entwickelte Lehensſyſtem mit der Einheit verbunden; aber dafür durch größere Unabhängigkeit des Beſonderen gewinnend, was es an der Rundung des Ganzen verloren. Es war aber nicht bloß ein ſtarkes Teutſchland, auch ein reiches Teutſchland; wohlhabend ſchon im Ertrage ſeines Bodens, gingen auch die Straßen des Welthandels durch ſein Gebiet; die kirchlichen Bauten, die es ausgeführt, und die Kunſt- und anderen Schätze, die dieſe nach zum Theil noch vorhandenen Verzeichniſſen, in ſich beſchloſſen, geben Zeugniß von dieſem Reichthum. Und es war ein urſprüngliches Volk erſter Formation: dafür zeugte ſeine Sprache, das in ihr niedergelegte eigenthümliche Recht, und die eben ſo eigene Kunſt und Poeſie, die bis in die mythiſchen Zeiten, die noch im Gedächtniß der Nation ohne ſtörende Unterbrechung lebten, hinabreichten. Im ganzen Verlaufe dieſer Zeit ſtand Teutſchland immer in Mitte der Geſchichte; während das ruſſiſche Czarthum in Wladimir ſeine Begründung gefunden; England lange eine Beute der Dänen, dann von den Normanen erobert, die auch in Italien ſich ein Reich gegründet, unter dem Joche der harten Eroberer ſeufzte, bis es ihnen zuletzt die magna Charta abgedrungen; in Frankreich aber die Capetinger mühſam mit den Vaſallen um die Geltung ihrer Königsrechte ſtritten.

Das große Interregnum ſchloß die Periode dieſes zweiten Teutſchlands, das alſo abermals ein Menſchenalter mehr als drei Jahrhunderte geblüht. Jetzt ſtieg ein drittes Reich aus der Maſſe gährender Elemente auf, als der erſte Habsburger ſie beſprochen, und ſie ſich nun ungern in eine neue Ordnung fügten. Die univerſalhiſtoriſche Centralſtellung war dieſem dritten Teutſchland verloren gegangen, gleich an gleich ſollte es im Verlaufe der drei Jahrhunderte ſeiner Dauer den anderen, unterdeſſen erwachſenen Mächten ſich beigeſellen; ſein Kaiſerthum aber war nur ein Schatten deſſen, was es zuvor geweſen, obgleich im Einzelnen es ihm keineswegs an Kraft gebrach, der nur die Richtung auf die Geſammtmitte fehlte. Daß jedem gehöre, was ihm ſeine Fauſt erraffe, war die einzige Maxime, die im Interregnum ſich Geltung verſchafft; indem alſo alle ihren Umkreis zu erweitern ſtrebten, nahmen auch die Kaiſer der Vermehrung ihrer Hausmacht wahr. Die Häuſer Habsburg, Wittelsbach und Luxemburg ſtritten daher um dieſe Würde; aber während die beiden erſten doch wenigſtens deutſche Provinzen zur Mitte dieſer kaiſerlichen Hausmacht erhoben, ſahen die Luxemburger ſich gedrungen, mitten in Böhmen unter ſlaviſchen Stämmen ſich zu bewurzeln; und ihre Macht mit ſlaviſchen Provinzen Mähren, Schleſien, Lauſitz, Brandenburg zu begründen, was durch den verheerenden Slavenkrieg in den huſſitiſchen Unruhen ſich rächte. Da alſo die Lebensmitte aus Deutſchland entwichen, und jedes Bewußtſeyn höherer Einheit allmählich ganz erloſch, war auch das Kaiſerthum, deſſen Domäne längſt verſchleudert, nur ein Ehrenamt geworden. Nur ſeine Inſignien waren ihm geblieben, eine bloße Trophäe alter Zeit, aus ihren Waffen zuſammengeſtellt; eine Allegorie, aus der alles Leben entwichen; eine Heraldik nur noch auf ein ehemals Geweſenes deutend, und von dem Reichsadler überſchwebt, der ſelber kein lebendig Weſen, ſondern ein Emblem künſtlich aus Federn und Krallen und Hälſen zuſammengelegt, durch die abgekehrten Häupter auf die innere Zwietracht deutend, und Schwert und Zepter und die Weltkugel nur noch als Vogelſcheuche führend. Teutſchland daher noch immer im Kleinen groß und mächtig, im Großen aber klein und ſchwächlich, war ſchon im Beginne jener Zeit vor dem Angriffe der Mongolen zurückgewichen; ſpäter vermochte es die der Türken nur mit Mühe abzuwenden; in Italien aber dann Venedig kaum die Wage zu halten; denn nur die Kraft der Trägheit hielt die auseinanderſtrebende Maſſe noch nothdürftig zuſammen. Selbſt die Hirten in den Waldſtädten hatten darum unabhängigen Haushalt angefangen, die Städte hatten ſich dazu geſchlagen, und als die Eidgenoſſenſchaft am Ende des XV. Jahrhunderts ſich gänzlich dem Reich entfremdet, da war das Alpenbollwerk verloren; die ſtärkere Hälfte eines ſeiner vier Grundſtämme war von ihm abgefallen, und wenig Anders als der Zufall entſchied, daß nicht auch die andere folgte. Das Gleiche war der Fall mit dem zweiten, dem fränkiſchen Grundſtamme, als das franzöſiſche Burgund, auf den Anfall der Juravorlande weiter bauend, Lothringen vom Reich abſprengte; und nun auch durch die Vereinigung Belgiens und Hollands bis nach Geldern hin, die völlige Entfremdung auch dieſer größeren Hälfte des Frankenſtammes vorbereitete, und die Vogeſen- und Ardennengränze brach; während zugleich die Dauphine und das Arelat verloren ging. Dem dritten bayriſchen Stamme hatte der ſlaviſche Ottokar, durch die Erwerbung der öſterreichiſchen Marken das gleiche Schickſal bereitet; während Dänemark von Holſtein aus gegen den ſächſiſchen vorgegangen, und Polen den teutſchen Orden in Preußen lehnspflichtig machte. So war das dritte Teutſchland dieſer Zeit, in ſeinen vier Grundpfeilern angefreſſen; ein Reich, das die Erinnerung alter Größe durch perſönliche Tüchtigkeit aufrecht hielt, aber ſeine innere Schwäche ins Ganze hinaus mit dem Mantel leeren Pompes vor der Welt verhüllte. Als daher am Ende jenes Zeitraumes die neuentdeckte Welt, zu beiden Seiten der vom Papſt gezogenen Linie, unter die Völker vertheilt werden ſollte, und der Name Teutſchland aufgerufen wurde; da antworteten die Holländer allein in dieſem Namen. Denn die Hanſa war ſchon dahingegangen, und ſo nahmen die Antwortenden den Antheil Teutſchlands als ihr Privateigenthum in Beſitz. Rußland hatte unterdeſſen unter der Botmäßigkeit der goldenen Mongolenhorde geſtanden, und erſt Iwan, der nach Timurs Einbruch das Unterwürfige von ihr befreit, es in die europäiſche Ordnung eingeführt. Die franzöſiſchen Könige, die ſchon ſeit dem Interregnum um die Kaiſerkrone gebuhlt, hatten unterdeſſen die Finanz, das Lehnsrecht, das oberſte Richteramt, die Städte und die neue Heeresordnung klug und geſchickt zur Mehrung der königlichen Gewalt genutzt. Als ſie aber eben ihres Beſitzes ſich erfreuten, da unterbrach der mehr als hundertjährige Kampf mit England ihr wachſendes Glück; deſſen günſtiger Ausſchlag für die Könige über Meer, dem Welttheil einen brittiſch-franzöſiſchen Kaiſer gegeben hatte. Das myſtiſche Mädchen machte dies Kaiſerthum zu nichte, und nun ſetzte Ludwig XI. die alten Pläne fort, und bereitete dem, der da kommen ſollte, die Wege und die Pfade.

Jetzt geſtaltet ſich das vierte Teutſchland, das von den Zeiten der Reformation bis zu unſern Tagen, nochmal drei Jahrhunderte, gedauert. Früher hatten die Regierungen wohl ſelbſtſüchtig ſich abgeſchloſſen; aber die Stämme erkannten ſich doch als Glieder einer Geſammtnation in Sitte, Sprache und Geſinnung, und waren auch mit dem übrigen Europa und der Kirche durch denſelben Glauben eng verbunden; ſo daß während die Reiche ſich getheilt, doch die occidentaliſche Kirche in geſchloſſener Einheit fortbeſtand. Nun aber ſchnitt die Spaltung tiefer, die Gemüther entfremdeten ſich im religioſen Gegenſatze; die Stämme theilten ſich nach ihrer Ueberzeugung, wie zuvor die Regierungen nur die Länder geſchieden; und während der Süden in Teutſchland vorwiegend dem alten Glauben treu geblieben, war der Norden dem neuen zugefallen; und da in der Regel das Abgezweite im zweienden Princip abermals ſich entzweit, hatte dieſer bald in Lutherthum und Calvinism ſich getheilt. Zu der alten Vierzahl, in der die Geſchichte das teutſche Volk getheilt, war nun eine Dreizahl hinzugekommen, und damit Hader und Zwietracht, ohne Maaß und Ende. Ein erſter achtjähriger Bürgerkrieg unter Carl V., durch den Religionsfrieden von 1555 geendet, war die nächſte Folge. und der Verluſt von Metz, Toul und Verdun die erſte Strafe für das Reich. Der Großmeiſter des teutſchen Ordens Albrecht, zum Lutherthume übertretend, ſeculariſirt Preußen unter polniſcher Lehnshoheit zum erblichen Herzogthum, und entſagt dem Oberlehnsrecht über Liefland; wo nun wie in Eſtland mit der Selbſtſtändigkeit gleichfalls die Reformation ſich ausbreitet, was zuletzt nach langen Kriegen mit der Theilung aller dieſer Vorlande unter Polen, Schweden und Rußland endet. In der Schweiz nehmen die Städte die Reformation auf, während die Hirten im Gebirge ihre Anhänglichkeit für den alten Glauben bewahren; zwei Bürgerkriege ſind auch dort die Folge. In den Niederlanden, die die Theilung Carl V., ohne Rückſicht auf Teutſchland, zum andernmale an Spanien entfremdet, iſt die Folge der Glaubensſpaltung zwölfjähriger Krieg; in deſſen Gefolge der Süden bei Spanien bleibt, und der Norden nach abermaligen Unruhen, durch vierzig andere Jahre hindurch, ſeine Selbſtſtändigkeit erhält; und nun durch den Proteſtantism begünſtigt, die Blüthe des Wohlſtandes des alten Teutſchlands, und Macht und Handel der Hanſa an ſich zieht. Nun in der erſten Hälfte des XVII. Jahrhunderts der zweite Bürgerkrieg, nach dreißigjährigem Wüthen durch den weſtphäliſchen Frieden beendet. Frankreich und Schweden haben mit dem Kriege große Mühwaltung gehabt; das erſte erhält dafür den Beſitz der drei Bisthümer, — als Vorbereitung zu dem von Lothringen, — nun anerkannt, dazu den Elſaß mit Breiſach und die Reichsvogtei der zehn Städte, ſpäter von Spanien noch Artois; Schweden gewinnt Vorpommern, Rügen, einiges von Hinterpommern, die Bisthümer Bremen, Verden, den hanſeatiſchen Hafen Wismar und die Reichsſtandſchaft; die Unabhängigkeit der Schweiz und Hollands aber wird nun vom Reiche anerkannt. Im Innern dieſes Reichs wird dann über die katholiſchen Bisthümer, Stifter und Abteien, durch Säculariſationen und Mediatiſirungen wie im eroberten Land verfügt; und die Landeshoheit in ihnen, die Erwerbniß der vorigen Zeit, jetzt feierlich anerkannt. Da in ſolcher Weiſe das Reich in ein bloßes Aggregat unabhängiger Mächte ſich aufgelöſt, und alles Reichsgut, bis zum Hausbeſitz der Kaiſer hinauf, in Alode verwandelt worden; ſo geht das vierte Teutſchland, in allen ſeinen vier Grundpfeilern nahe um die Hälfte gemindert, aus dieſem Krieg hervor; im Reſte eine formloſe, ungeſtalte Maſſe bildend. Der heraldiſche Adler, in den die Reformation gefahren, war jetzt dreigetheilt, die Köpfe hatten von einander, und vom Rumpfe ſich getrennt; der nach Süden ſchauende Hals war dem katholiſchen Oeſterreich zugefallen, der nach Norden blickende, dem Proteſtantism zugethan, ſollte der Theil Preußens werden; die dritte Maſſe, der Rumpf, aber theilte ſich in alle Gegenſätze. Gegen ihn beutete dann Ludwig XIV., nachdem Frankreich in acht Bürgerkriegen die eingedrungene Reformation bezwungen, und Richelieu für ihn den Grund zu abſoluter Macht gelegt, durch ſeine Reunionskammern und die Beſetzung Straßburgs den weſtphäliſchen Frieden zu ſeinem Vortheil aus; ſelbſt der Städtebrand in der Pfalz kann der in ihrer Unform hilfloſen Maſſe kaum ein leichtes Aufzucken abgewinnen. Der ſpaniſche Erbfolgekrieg bringt zwar Belgien an Teutſchland zurück, Landau aber geht verloren; und Lothringen folgt. Bald kommt nun auch, als das nordiſche Adlerhaupt erſtarkt, der dritte jetzt rein politiſche Bürgerkrieg des XVIII. Jahrhunderts, der ſiebenjährige mit dem Haupt des Reichs zum Ausbruch, und die Dinge neigen mit Macht zum Untergange. Denn die Nachbarn ſind unterdeſſen alle überſtark geworden, Teutſchland aber ſchwach über alle Gebühr. Die Ruſſen haben ſchon im Beginne des Zeitalters die benachbarten Landſchaften über Sibirien bis zur Gränze des Welttheils, und bis gegen den Aralſee hinunter unterjocht. Das Haus des Rurik iſt erloſchen; nach großen Unruhen, die die Polen bis vor die Mauern Moskau's bringen, haben die Czare vom Hauſe Romanow ſich befeſtigt, und Peter ihrem Reiche Einheit und Bindung gebend, hat zum heutigen Kaiſerthume es erhoben. In England hat Heinrich VIII. die Reformation, das Werk ſeiner Tyrannei, begonnen; die Nation aber hat ihren Beruf, die Meere zu beherrſchen, erkannt, und iſt in der Aufregung, die die geiſtige Bewegung in ihr hervorgerufen, in die Bahn zu ihrem Ziele eingetreten. Die Gewaltthätigkeiten der Tudors, die die ſchwachen Stuarts nicht mildern noch fortzuführen wiſſen, haben den Aufſtand und das gemeine Weſen hervorgerufen; der Austrag, den dieſe Bewegungen 1688 gefunden, glücklich auf die noch beſtehenden Verhältniſſe der früheren Zeit baſirt, mußte nur um ſo ſchneller zum letzten Ziele führen; und England iſt in der Verwirrung der folgenden Zeiten vollends zu einem Kaiſerthum der Meere angewachſen. Frankreich ſeinerſeits muß dieſelben Wege durchwandern. Der Abſolutism Ludwigs XIV. hat die Theſe aufgeſtellt, das nach ihm kommende Jahrhundert bereitet die Antitheſe, den Uebergang von einem zu dem andern bilden die ſittenloſen und ſchwachen Nachfolger. Die Revolution brach herein, um dem militäriſchen Kaiſerthum Napoleons Bahn zu machen. Da nun das

Schwert des Imperators über alle Lande ging. konnte die Ohnmacht des teutſchen Reiches ihm keine Gränze geben; unter unſern Augen iſt es ſchimpflich zuſammengebrochen.

Das ſind die Schickſale, die Teutſchland im Verlaufe eines Jahrtauſends durchgemacht, unter einem allgemeinen Ueberblicke zuſammengefaßt. Vier Metamorphoſen hat es in dieſem Zeitenlauf beſtanden, in der Zwiſchenzeit von einer zu der andern, iſt eine Art von Verpuppung an ſeiner Umhülle eingetreten; darauf iſt es jedesmal in anderer Geſtalt ſie abſtreifend aufgeflogen; immer ein anderes und doch daſſelbe, aber ſchwächer ſtets, immer uneiniger, im Fußwerk lahmer, in den Flügeln gebundener, im Haupte immer unkräftiger, zuletzt iſt ſein Name Legion geworden. Die Nachbarn allumher haben ihrerſeits, während wir hinabgeſtiegen, die anſteigende Straße eingehalten, und ſind ſtärker und immer ſtärker aus jeder Umwandlung hervorgegangen. Es iſt eine nachdenkliche Sache, gut für uns gerade in dieſem Augenblicke in reiflichem Nachdenken zu überlegen, wie es doch mit dieſem Werke zugegangen; und wie das Reich damit zu Stande gekommen, ein ſo reichliches Capital in die Sparcaſſe der Zeiten hinterlegt, zu vergeuden, und in alle Winde hinauszutreiben, ſo daß es zuletzt gar bankbrüchig worden. Alles iſt freilich nicht weder Abſicht noch Schuld geweſen; die Geſchichte iſt keineswegs für eine Nation vorhanden, Alle ſollen in ihr blühen und gedeihen. Die Teutſchen aber hatten in den Zeiten der Verwirrung über ſo große Striche ſich hergelegt, daß in ihrem Schatten anderes nicht gedieh, und ihm zuvörderſt Raum durch ihre theilweiſe Verdrängung oder Aneignung geſchafft werden mußte. Aber eine Wurzel des Uebels geht allerdings auch in die Verſchuldungen der Nation zurück; die es, mit jenen unabwendbaren Fügungen verbunden, endlich dahin gebracht, daß ein weltgebietend Reich zu gänzlicher Ohnmacht hinabgeſunken. Hier, wo wir von ſeiner Zukunft, und den Bedingungen ſeines Fortbeſtandes, zu reden haben, wird es daher wohl gerathen ſeyn, auch einen Blick auf dieſe veranlaſſenden Urſachen hinzuwerfen, und die höchſt inſtructive Diagnoſe ſeines tödtlichen Uebels in kürzeſter Ueberſicht an uns heraufzuführen.

* * *

Das Reich Carls des Großen, auf die Alode im Frieden, und den Heerbann der freien Wehren im Krieg gegründet, war in der Schlacht von Fontenay gefallen; in der die Blüthe des fränkiſchen Stammes geſunken, und die Kraft des Erſten der teutſchen Stämme ſich gebrochen. Die Zwietracht der Enkel Carls hatte ſie herbeigeführt; denn die Geſichte des erſten Merowingers Childerichs, in der Hochzeitnacht mit der Baſina von Thüringen, waren an ihnen erfüllt worden, und ſollten weiter durch die Geſchichte des Reiches ſich erfüllen. Dreimal war der König aus der bräutlichen Kammer an die Thüre ſeines Pallaſtes gegangen; und er hatte mächtige Thiere, Leoparden, Löwen, Einhörner im Hofe umwandeln geſehen. Zum zweitenmale hatte die Braut an dieſelbe Stelle ihn geſendet, und es waren Bären und Wölfe, die ſtatt der vorigen ihren Umzug hielten. Zum drittenmale hatte er Hunde und ander klein Gethier gefunden, die untereinander ſich biſſen und zerriſſen. Und die Braut hatte ihm das Geſicht gedeutet: »was du geſehen, es iſt ein Bild der Zukunft, und die Geſtalten bedeuten die Sitten und das Weſen unſerer ganzen Nachkommenſchaft. Die Löwen und die Einhörner, ſie bezeichnen das erſte Geſchlecht, das von uns ſeinen Ausgang nimmt. Die Wölfe und die Bären, ſtarke Männer nach Beute begierig, ſind ſie der Ausdruck des folgenden. Die Hunde endlich, Thiere blind von ihren Leidenſchaften gebunden, ſie haben die letzten Könige des Stamms bedeutet. Die kleineren Thiere aber, die ſich den Hunden beigeſellt, ſie wollen das Volk bezeichnen; unwillig dem Joch der Autorität ſich entziehend, gegen ſeine Könige ſich erhebend, den Leidenſchaften der Großen hingegeben, und unglückliches Schlachtopfer der Einen und der Andern.« Das iſt die

Grundprophezeiung des Frankenſtammes, und zugleich auch des teutſchen Reichs geweſen; und die erſte Wurzel des Unheils in jener Schlacht und in allen Zeitaltern der Geſchichte, die Feindſchaft ſeiner Bruderſtämme, bei mangelnder Unterordnung unter die einende Idee; ſie iſt darin hervorgehoben. In jener Mordſchlacht waren die drei Enkel Karls, in der Geſchichte des Hauſes, die Zerſtörer ſeiner Macht, in der Geſchichte Teutſchlands aber der Ausdruck ſeiner drei natürlichen Stämme; und was das zwieträchtige Geſchlecht damal für ſein Haus erhadert, das haben die Späteren, in der Folge und Wiederholung des Geſichts, in den künftigen Zeitaltern dem Reich erwirkt; bis endlich das vierte dem kleinen biſſigen Gethier allein geblieben, in dem dann das vierte Reich ſein Ende gefunden.

Hatte Karl ſein Reich wohl allzuſcharf in romaniſcher Weiſe zuſammengehalten; ſo verfiel es nach jener Stammesſchlacht nicht blos äußerlich, durch den Vertrag von Verdun, in die drei Maſſen, deren Kern Lotharingen, unter der Kaiſerkrone, das erobernde Volk beſaßte, ihm zur Seite Teutſchland und Frankreich; ſondern auch innerlich, indem die Maſſen ſich wieder unter die Fürſten der früheren Ordnung theilten. Nun, indem die Alode in Lehn überging, wurde zuletzt das teutſche Reich in den großen Lehnſtaat verwandelt, der ſchon geſammelt unter ſeinen fünf Herzogen Conrad den Erſten wählte. In dem neuen zweiten Teutſchland, das nun aus der Verwirrung der Zeiten hervorgeſtiegen, hatte die Einheit, die Vielheit bemeiſternd, wieder einigermaßen Boden gewonnen; jedoch ſind drei Schwingungen von ihr in die Vielheit zurück, in den drei herrſchenden Dynaſtien zu bemerken, ſo zwar: daß im ſächſiſchen erſten Otto, im ſaliſchen Heinrich III., im hohenſtaufiſchen Barbaroſſa die Einheit das Uebergewicht gehabt; unter den letzten Gliedern der Dynaſtien aber jedesmal die Vielheit ſich erhoben. Es waren dieſe Dynaſtien die der Wölfe und der Bären; ſtarke Männer, nach Beute überaus begierig, und darum die kriegeriſche Feudalität bis zur Blüthe in jener Zeit hinaufgetrieben. Die ſächſiſche Dynaſtie, eben um die in ſolcher Ordnung immer aufſtrebende Vielheit niederzuhalten, hatte den weltlichen Vaſallen ein Gegengewicht zu geben verſucht, in den geiſtlichen Feudataren, die ſie in den Lehnſtaat aufgenommen, mit reichen Begabungen ſie ausſtattend. Die Kirche alſo, beſonders in ihren höheren Würdeträgern feudaliſirt, war aber dadurch in die Abhängigkeit vom Staat gerathen, mit dem ſie gänzlich verwuchs. Der Feudalbaron hatte in den Biſchöfen den Prälaten bald überwachſen, und drohte ihn endlich gänzlich zu verſchlingen. Die geharniſchten Biſchöfe verfochten im Felde ſtatt des Geiſtlichen das Weltliche; nur in Mitte bewaffneter Vaſallen erſchien der, welcher ſelbſt mit dem Schwerte ſich bewaffnet, oder in Mitte ſeiner Waidgeſellen von Falken und Hunden begleitet. Als Vaſall hatte er dem Lehnsherrn Treue und Unterwürfigkeit geſchworen; wo die kirchlichen Geſetze mit den weltlichen in Conflict geriethen, wurde es daher als Felonie ihm angerechnet, ließ er die letzteren nicht gelten ohne Widerſpruch. Die kirchlichen Aemter waren Pfründen jetzt geworden, und der Adel drängte ſich zu ihnen hin; das Glänzende wurde Hauptſache, das Kirchliche die läſtige Zugabe zu ihm, Beruf und Verdienſt verlor alle Geltung. Die Vergabung der höheren Würden geſchah um Geld am Hofe; der ſeine Würde alſo gekauft, entſchädigte ſich durch Verkauf der unteren Aemter; Simonie befleckte dadurch den ganzen kirchlichen Organiſm, und in ihr häuften die Würden ſich wieder in der Hand des Reicheren. Keinem der zeitlichen Genüſſe mochten dieſe leicht entſagen; und ſo riß das Concubinat ein, bald auch die Prieſterehe; denn das Lehn ſollte auch im Hauſe bleiben. Die feudaliſirte Kirche wurde in ſolcher Weiſe bis in ihre Mitte hinein vom Staat gebunden und unterjocht, und die Belehnung mit Ring und Stab, den Symbolen der Kirche, ſollte dieſe Knechtſchaft ſanctioniren. Das konnte der Geiſt, der die Kirche lenkt, nicht dulden; er weckte daher in den Inſtincten der Zeit den Gegenſatz, und gab ihnen Gregor VII.

den Papſt zum Haupte. So war das erſte Problem dieſem zweiten Teutſchland aufgegeben: das Verhältniß zwiſchen der Kirche und dem Feudalſtaat feſtzuſtellen, und die Salier und die Päpſte ihrer Zeit hatten den Knoten zu entwirren. Auf Seite der freien Kirche um den Papſt ſtanden Alle, die noch auf gerechtem Wege zu Ehren und Würden gelangt; alle religiöſen, ernſteren Geiſter und Gemüther in der Zeit; der größere Theil der Ordensglieder; der Theil des Volkes, der am Zuſtande der Kirche ein Aergerniß genommen; politiſch endlich zu Gregor die Normanen im Süden Italiens, und die große Mathildis in Toscana und im Norden der Halbinſel; in Teutſchland aber Sachſen, im Stammhaß gegen die Franken; und Hanno der teutſche Hildebrand, gegenüber dem nordiſchen Feudalbaron Erzbiſchof Adalbert. So ging die Theilung durch die Mitte von Kirche und Staat in ganz Europa, und das Problem war ein univerſalhiſtoriſches, jenen Zeiten zur Löſung hingegeben. Durch zwei Menſchenalter dauerte der Kampf; Gegenpäpſte und Gegenkaiſer vertraten neben den legitimen den Gegenſatz der Syſteme; in Mitte Gregors feſter unbeugſamer Charakter dem wankenden Heinrich IV. gegenüber; Paſchalis und Andere wieder dem ſtärkeren Fünften dieſes Namens; das Fleiſch kämpfte für den Staat wie heute, der Geiſt für die Kirche. Endlich wurde der rechte Austrag gefunden; Ring und Stab wurde dem Papſte abgetreten, als Symbole der nun befreiten Kirche; die Belehnung mit den weltlichen Gütern aber wurde dann vom Kaiſer mit dem Scepter hinzugefügt. So hatte das Calixtiniſche Concordat weiſe und gut getheilt; die Kirche war vom Staate losgerungen, und die wieder aufgenommene ſcharfe Obſervanz im Cölibate befeſtigte die gelungene Befreiung. Teutſchland, das in Sachen des Geiſtes zuerſt das Schwert gezogen, wurde auch mit dem Schwert im langen Bürgerkrieg geſtraft; während die Päpſte, was ſie perſonlich verſehen haben mochten, auch perſonlich büßten. Das errungene, als ein weltgeſchichtliches Reſultat, wurde auch überall angenommen; in Frankreich gleich nach dem Abſchluſſe des Friedens, in England in dem Vertrage, den Heinrich mit Anſelm von Canterbury abgeſchloſſen.

Teutſchland war aus ſeinen Verwirrungen wieder zur vollen Kraft hergeſtellt, als der große Hohenſtaufen Friedrich I. die Kaiſerwürde angetreten, und ihm ſogleich das zweite Problem jener Zeit entgegentrat. Die Kirche hatte vom Feudalſtaat ſich losgewunden, und ſtand ihm unabhängig gegenüber. Die nächſte Frage, die ſich bieten mußte, war: in welches Verhältniß, dem von Gleichheit oder Unterordnung, ſind das sacerdotium und das imperium. Papſt und Kaiſer zu einander geſtellt? Man war durch dieſe Aufgabe bis in die Nähe der innerſten Myſterien der Weltordnung vorgedrungen; und ihre Löſung forderte eine Durchſchauung der Verhältniſſe dieſer Ordnung, wie damals die Zeit ſie kaum beſaß. Das Geheimniß, wie die beiden Centra der politiſchen und der kirchlichen Hierarchie zu einander geſtellt ſeyen, war ein Corollar des Myſteriums der Incarnation, durch die jene Aufgabe erſt losbar geworden. Wie nämlich in dieſer, die göttliche und die menſchliche Natur, ohne Verwirrung und Vermiſchung, und ohne gegenſeitige Ausſchließung doch in die Einheit einer Perſonlichkeit ſich verbunden; ſo auch ſollte die göttlich offenbarte Ordnung der Dinge in der Kirche, und die natürliche Ordnung im Kaiſerthum, in eine große moraliſche Perſonlichkeit, ohne Verwirrung oder Identification der Gegenſätze, geeinigt werden, um jene Incarnation im hiſtoriſch auseinandergezogenen Nachbild fortzuführen. Die Idee ſolcher Verbindung ließ ſich nur, unter Mithilfe jener höheren Providenz, die bei der Incarnation gewirkt, unter Mitwirkung der beiden Betheiligten in Liebe und Treue und gegenſeitiger Mäßigung realiſiren; und dieſe Realiſirung mußte gleich ſehr durch Gewaltthätigkeit der einen Seite, wie durch Zornmüthigkeit der anderen geſtört und hintertrieben werden. Die Formen des Feudalſyſtems waren aber ſo tief in den Gedankenkreis der Zeit eingedrungen, daß dieſe, die ihr gewerdene Aufgabe, kaum anders als in dieſen Formen zu faſſen vermochte, und im Grunde auch mußte. Die Päpſte hatten aber das Kaiſerthum, zur Schirmvogtei der Kirche, in der chriſtlichen Ordnung eingeführt; die Kaiſerkrone vergabte der Papſt ohne Widerſpruch, in Folge eines von oben abgeleiteten Rechts, nach der Obſervanz den gewählten König der Teutſchen zum Kaiſer weihend, damit dieſer als Mittelglied, die Kirche mit der weltlichen Ordnung der Erbkönige verbinde. Da lag nun das Mißverſtändniß der Zeit ganz nahe: dieſen Uebertrag als die Uebertragung eines Lehens anzuſchauen; und dieſe auch auf den König erweiternd, dieſen König der Teutſchen als den Mann des Papſtes zu betrachten. Solchem Anſpruch gegenüber erhob ſich dann der entgegengeſetzte; der ausgehend von dem Beſitz, den die Kirche im Streite ſich erhalten, und der ihr urſprünglich aus der Lehnsordnung zugekommen, ſo wie von dem Beſtätigungsrecht, das die früheren Kaiſer ausgeübt, verkündete: wie Rom eine Stadt des Reiches, ſo ſey der Herzog von Rom und ſeines Gebietes, nur ein Mann des Kaiſers. Beides war ein Irrthum, das Letzte nur der Potenz nach ärger als das Erſte; denn das Reich der Gnade, auf die Freiheit gegründet, wird nach ganz andern Geſetzen geordnet und regiert, als das Reich der Natur, von der Nothwendigkeit beherrſcht; ihr gegenſeitiges Verhältniß läßt ſich daher weder in der Form des Einen noch des Andern faſſen, ſondern kann nur in einer höheren Ordnung ruhen. Dies inſtinctartig fühlend, war man daher unter Lothar übereingekommen: die kirchlichen Würdeträger hatten für ihren Beſitz dem Kaiſer nicht den Lehnseid, nur den Eid der Treue zu leiſten; jetzt aber unter Friedrich entzündete das mißverſtandene Wort beneficium. das längſt glimmende Feuer, und es brach in helle Flammen aus. Das ganze Feudalreich über alle Welt theilte ſich in ſeinem tiefſten Grunde; die Geiſter ſchieden ſich in ſolche, die die oberſte Lehnsherrlichkeit der Kirche, und in andere, die die Suprematie des Kaiſers anerkannten. Alle, die unter der Inveſtitur für die Freiheit der Kirche und den alten Brauch, und die ſtrenge Obſervanz geſtritten; und die andern, die für die Abhängigkeit der Kirche vom Staat, den neuen Mißbrauch, und die laxe Obſervanz geweſen, hatten jetzt einen noch ſchärferen Gegenſatz, und zugleich einen Parteinamen gefunden. Jene wurden Welfen genannt, während die Andern als Gibellinen ihnen gegenüber traten, und die Welt, die geiſtliche wie die politiſche, theilte ſich je nach Ländern, Stämmen, Städten, Geſchlechtern bis in die Familie hinunter, zur Rechten und Linken hin.

Nahe um die gleiche Zeit hatte eine andere Aufgabe die Geiſter zu beſchäftigen und zu entzweien angefangen, und der Streit der Realiſten und der Nominaliſten, in der Schule anhebend, hatte ſich von da bald in die Welt verbreitet. Bei der Frage nach dem Urſprunge der Categorien oder Allgemeinbegriffe hatte früher der Realism des Ariſtoteles allgemein geherrſcht; ſie waren ihm die Formen, ihrer immer gleichen Materie urſprünglich aufgeprägt, und mit ihr ihre Realität zuſammenſetzend. Der Geiſt des Menſchen, dieſen Realitäten entgegentretend, gewinnt nun eine Vorſtellung von ihnen, indem er ſelbſt wieder wie eine ungeformte Materie, durch ſie geformt wird; ſo daß alſo alles Denken durch einen Uebergang der Form der Dinge an den Geiſt vermittelt wird. Jetzt aber war mit Roscelin wieder die entgegengeſetzte Lehre der Stoa aufgelebt; in der Realität der Dinge der Erſcheinungswelt enthält ihre Materie nur die Mannigfaltigkeit der Individuen; die Allgemeinbegriffe aber, die Univerſalien, Gattung und Art z. B., ſind nicht als Formen in dieſer Materie, ſondern nur Abſtractionen und Reflectionen des Verſtandes; alſo vom Geiſt des Menſchen im Vorſtellen, in die Individuen hineingetragen, und durch die Wortzuſammenſetzungen der Sprache bezeichnet; was dieſer Lehre im Gegenſatze des Realism's die Benennung des Nominalism's erwarb. Bildete ſich daher bei den Realiſten die

Vorſtellung, durch Einfließen der allgemeinen Formen in die Formloſigkeit des Verſtandes; ſo wurde ſie bei den Nominaliſten durch die Emanation dieſer Formen und Categorien aus dem Geiſte in die Materie der Individuen erwirkt, die in ihnen erſt ihre Faſſung erhielten. Beim Uebergang der Formen aus den Dingen in den Geiſt waren es aber die allgemeinſten Formen, die zuerſt den Verſtand in's Große formend, ihren Uebergang erwirkten; dann die zunächſt folgenden, bis zum Individuellen hinunter; die Methode ging alſo aus dem *Princip* in die *Folge*, es war die *ſynthetiſche*, und ſie finden wir dann auch bei den Realiſten und in der ganzen Scholaſtik herrſchend. Beim Ausfließen der Form aus dem Geiſte in die Individuen der Dinge, um formend ſie zu faſſen, wird aber der Uebergang mit den tiefern, der Individualität zunächſt verwandten Categorien beginnen, und dann in fortgehnder Abſtraction zum immer höheren Allgemeinen anſteigen; die Methode wird alſo von der Folge zum Principe gehen, es wird die *analytiſche* ſeyn; eine Methode, die in der Schule der Nominaliſten zuerſt hervorgegangen, ſich in neuerer Zeit mehr und mehr geltend gemacht, bis ſie endlich in unſeren Tagen in allen Wiſſenſchaften als Inductive ſich zur beinahe ausſchließlichen erhoben. Die Theologen hatten immerfort die Dogmatik vorzugsweiſe nach der ſynthetiſchen Methode behandelt, das Dogma in voller Allgemeinheit zum Grunde legend, es dann bis zum Grund aufſchließend, und in logiſcher Combination alle beſondern Wahrheiten aus ihm ableitend. Der ganze Bau der Kirche war nach demſelben Principe ausgeführt; der Gründer hatte den erſten Stein gelegt, und davon aus hatte ſich denn im ſteten Niederſteigen vom Allgemeinen zum Beſondern in Sendung, Weihe, Macht und Tradition Alles bis zum Beſonderſten hin entwickelt. Ihre Sacramente galten eben ſo realiſtiſch als ſolche, deren Materie die Form inhärirte. Sie mußte alſo zum Realiſm hinüberneigen. Die Feudalität aber wurde durch ihre Inſtincte eben ſo zum Nominaliſm hinübergetrieben. Das Herrgefolge hatte auf dem analytiſchen Wege um ſeinen Führer ſich hergeſammelt, indem die freie Perſönlichkeit um den Lehnsherrn als ihren Geſammtbegriff ſich zuſammengefaßt, und ihre Eroberung in die gleiche Faſſung bringend, ſie ihm zur Verleihung übergetragen; wo dann von den Hintervaſallen, durch die Vaſallen, Grafen, Herzoge bis zum König hinauf, das ganze Gerüſte logiſcher Allgemeinbegriffe ſich hinzog. Wurde dieſer Nominalism des Feudalſtaates, auch der Kirche gegenüber, bis zur Spitze verfolgt, dann wurde, wie die Gibellinen behaupteten, die Kirche ein Lehnsgebiet des Kaiſers; wurde der Realism der Theologen eben ſo ausſchließlich zum Extrem geführt, dann war das Kaiſerthum nur das Nimrodsreich roher Materie, das erſt durch den Stifter des Chriſtenthums Legitimation und Form erlangt, auf die Bedingung hin, der Univerſalität der Kirche unterthänig zu ſeyn. Wollte alſo die Kirche ausſchließlich realiſtiſch, im heidniſch peripatetiſchen Sinne, ſeyn, dann mußte ſie in die irdiſchen Gegenſätze ſich verwickelt finden; ſie hat aber mit ihrer eigenen irdiſchen Seite ein Ueberirdiſches, ihren Gründer als ihr Haupt, und ſeinen Geiſt als ihren Paraclet verbunden, wodurch ſie über jene Gegenſätze erhoben wird. Der Realism alſo wird nur für die irdiſche Seite ihrer Sacramente, die Disciplin ihrer Hierarchie und die Form ihrer Lehre gültig ſeyn; für ihr höheres Moment, wird er ergänzt werden müſſen durch ein analoges von dem, was Plato hinzugethan. Die tiefſte Wurzel der Allgemeinbegriffe geht nämlich in den Logos ſelbſt zurück; es ſind die Ideen, die Urbilder, nach denen alle Dinge geſchaffen worden, und die der Schöpfer daher auch dem menſchlichen Geiſte eingepflanzt, um ihm als Principien aller Wiſſenſchaft zu dienen. In dieſer höheren Wurzel einigten ſich daher Nominalism und Realism, wie in der Entfaltung der Ideen der analytiſche Fortſchritt ſich mit dem auf ſynthetiſchem Weg verband, und wie im Haupte der ganzen chriſtlichen geſellſchaftlichen Ordnung der Staat, an ſeiner Spitze das Kaiſerthum, mit dem Papſtthum durch die Grundidee der ganzen Entwicklung verbunden war. Dies eigentliche Grundverhältniß der Sache hat die Kirche auch recht wohl begriffen, als man die Gegenſätze der beiden Lehren auch in die Trinität einzutragen geſucht, und Abälard ſie nominaliſtiſch auffaſſend, die dreifache Perſönlichkeit aufgehoben, de la Porret aber hernach ſie realiſtiſch behandelnd, die Einheit der Weſenheit verloren, und beide Lehren in Soiſſons und Paris, in Gegenwart Papſt Eugens und des heiligen Bernhards verworfen wurden.

Als dieſe große Lebensfragen der damaligen Geſellſchaft ſich aufgegeben, hatte ſich ihnen bald, als nothwendige Conſequenz, die dritte Aufgabe dieſes Zeitalters beigeſellt, die da forderte: die Verhältniſſe Teutſchlands und Italiens zum Kaiſerthum und Papſtthum, und ſomit beider untereinander feſtzuſtellen. In der allgemeinen Parteiung, die jene Fragen geweckt, hatten beide Lande ſich entzweit; ſo zwar, daß Italien vorwiegend zur welfiſchen Partei geneigt, Teutſchland aber zur gibelliniſchen, die der Zeit dort die größere Macht beſaß. In Italien waren nämlich die Normanen im Süden der Rückhalt des heil. Stuhles, im Norden aber an der Gränze des Kirchenſtaates in Toscana begann die Macht des gewaltigen Welfenherzogs, ging durch Norditalien, überſtieg dann die Alpen und reichte über Bayern bis nach Sachſen und zur Nordſee, alſo von Meere zu Meere hin; und es bedurfte ſohin all der damaligen Macht der Hohenſtaufen, um ſolche Gewalt zu überbieten. Aber mehr noch: in Oberitalien und tiefer hinunter, hatte ſich die Macht der Städte, — in jenem Lande das bei weitem vorwiegende Element, früher eben auch, als Gegenmacht für die Vaſallen, von den ſächſiſchen Kaiſern begünſtigt, — mit ungemeiner Schnellkraft hervorgehoben, und forderte nun ihre Stelle im Feudalſyſteme. Ihre Bürgerſchaften hatten im Streite der Salier vorherrſchend, wie die Motta in Mailand, auf der Seite der Kirche geſtritten, und hielten jetzt mit gleicher Vorliebe zu den Welfen. In ihrem Aufſtreben hatten ſie aber die Gerechtſame des Reichs nur wenig in Acht genommen, und Mailand, das am meiſten geſündigt, war belagert, und in die Unterwürfigkeit vom mächtigen Kaiſer zurückgezwungen worden. Aber um dem ſich fühlenden ſtädtiſchen Geiſt zu genügen, hätte das Feudalſyſtem um eine neue Ordnung ſich erweitern müſſen; was dem Stolze und den Intereſſen der höheren Würdeträger nur wenig zuſagte, und was ſie daher beharrlich weigerten. Die Stimmung der Gemüther wartete daher ſchon lange der Doctrin, die ihre Anſprüche leicht faßbar formulirte, und ſie wurde ihr durch Arnold von Brescia. Er war aus der nominaliſtiſchen Schule Abälards ausgegangen; indem ſeine Richtung aber den practiſchen Dingen ſich zugewendet, hatte er eine vierte Lehre, den drei bisher gültigen, über das Verhältniß von Kirche und Staat hinzugefügt. Bisher nämlich hatte man entweder beide in der rechten Weiſe, als in der höheren Idee verbunden betrachtet; oder je nachdem man das Formende in Kirche oder Staat hineingelegt, und nun die Abſtraction auf den Gipfel hinaufgetrieben, entweder den Staat in die Kirche, oder dieſe in jenen aufgehen laſſen; alſo irrthümlich beide miteinander miſchend und verwirrend. Arnold ſetzte jetzt die Reflection an die Stelle der Abſtraction, und indem er nun aus ihrem Geſichtspuncte Staat und Kirche als Gegenſätze betrachtete, fand er ſie unvereinbar miteinander, und die darauf gegründete Doctrin riß nun, was die beiden andern vermiſcht, gänzlich auseinander. Er lehrte aber: die Kirche müſſe ganz vom Staate geſchieden ſeyn, und es könne zwiſchen beiden kein vermittelndes Verhältniß beſtehen. Kein Beſitzſtand irgend einer Art gebühre dem Clerus, keine Regalien kämen den Biſchöfen zu, keine weltliche Ehre geſtatteten die Kirchengeſetze den Aebten, keine Fiskalrechte den Päpſten. Denn nicht auf Grund und Boden und irdiſchen Beſitz ſey die Kirche aufgebaut; das Alles gehöre dem Staate an, und ſey den weltlichen Fürſten unterworfen, die es Weltlichen zu verleihen hätten. Wo alſo dergleichen ſich in der Kirche finde, müſſe es wieder zu ſeinem Eigener zurückkehren; die Kirche aber ihrerſeits evangeliſcher Armuth ſich befleißen, und wie die Leviten im alten Bunde, blos von Zehnten und den Gaben der Gläubigen ſich erhalten. Dieſe Lehre, ein Menſchenalter ſpäter von den Waldenſern auch auf die innere Gliederung der Kirche, ihre Dogmen und Sacramente erweitert; enthielt zugleich auch, in ihrer Anwendung auf den Staat, die Keime der Souveränetät des Volkes, mußte alſo den Beifall deſſelben ſich leicht gewinnen. Als Arnold ſie daher den aufſtrebenden Städten in Italien predigte, ging ſie ſchnell ins Leben über; und war fortan die, zu der ſich der democratiſche Geiſt ihrer Bürgerſchaften leicht bekannte. Bald hatte Arnold ſie ſelbſt nach Rom hinübergetragen; die Römer waren ihm leicht beigefallen, als er verkündet: dem Papſte gebühre nur das geiſtliche Richteramt, dem Kaiſer wenig, dem Volke alles übrige. Es hatte nun gegen Papſt und Cardinäle ſich erhoben; einen Patricier auf ihre Unkoſten ſich creirt, und die alte Roma mit ihrem Capitole und ihrem Forum, mit ihren Volkstribunen, Conſuln und Senatoren und Rittern hatte dort aus dem Grabe, wo ſie ein Jahrtauſend geſchlafen, ſich wieder aufgerichtet. Die alſo repriſtinirte Republik hatte ſchon dem Vorfahren Friedrichs Konrad entboten: daß er komme und die Kaiſerkrone aus ihrer Hand hinnehme, deren Vergebung die Päpſte durch Uſurpation ſich angemaßt; ſichtbar mit dem Rückgedanken, künftig dem römiſch-italiſchen Volke die Schirmvogtei über die Kirche zuzuwenden.

Dieſe Lehre war dem römiſchen Stuhle, wie dem Kaiſerthrone gleich gefährlich, und Friedrich hatte darum mit Hadrian zu ihrer Ausrottung ſich verbunden, und den Urheber zum Gerichte ausgeliefert. Aber bei Bekämpfung ihrer Conſequenzen in den lombardiſchen Städten durch den Kaiſer, trennten ſich die beiden Intereſſen wieder. Friedrich hatte dem altdemokatiſchen Geiſt dieſer Städte auf den roncaliſchen Feldern, den Geiſt des altrömiſchen Kaiſerthums entgegengeſetzt. Beabſichtigte er auch dies Kaiſerthum unter der fränkiſchen Form Carls des Großen; ſo hatten die italiſchen Juriſten von Bologna und anderwärts, den Geiſt altrömiſcher Geſetzgebung der Imperatoren in das teutſche Lehnrecht eingetragen, und das Kaiſerrecht dadurch mit dem Abſolutism jener inficirt. Die Städte, Mailand an der Spitze, weigerten den Beitritt; ihre Zerſtörung war die Folge der Weigerung. Unverſöhnlich war nun der italiſche Nationalgeiſt mit dem teutſchen entzweit; der lombardiſche Bund aber hatte, ganz welfiſch geſinnt, um Alexander III., in dem Friedrich einen ſeiner würdigen Gegner gefunden, ſich zuſammengeſchloſſen. Zum erſtenmale verſuchte ſich der teutſche Lehnſtaat an der jungen Freiheit dieſer Bünde; es geſchah ihm, wie ſpäter im gleichen Verſuche gegen die Schweizer bei Morgarten und Sempach. Bei Lignano erlag die Ritterſchaft, ihres Zwieſpalts in Welfen und Gibellinen wegen, durch den Abfall Heinrich's des Löwen. Friedrich machte nun ſeinen Frieden mit dem Papſt zuerſt; in Venedig, unter dem Portal der Marcuskirche, begegneten ſich die beiden Häupter der Chriſtenheit. Der Kaiſer, groß im Widerſtande, war größer noch im Zurücktreten von demſelben; er vergab Keinem ſeine weſentlichen Rechte, aber die Symbolik der Handlung zeugte, daß das Verhältniß der Einung beider Mächte im Myſterium des Glaubens, jetzt zur Anerkenntniß gelangt, und ſohin auch das zweite Problem ſeine glückliche Löſung gefunden. Aber das Haus des großen Kaiſers, wie Teutſchland nie an Kraft einen größern gehabt, und mit ihm das alte Feudalreich, ſcheiterte an der Löſung des dritten. Die Wiederherſtellung der Rechte des Reiches über die lombardiſchen Städte war, durch das Unglück des Kriegs, unmöglich geworden. Friedrich rächte das Beeinträchtigte durch den Sturz Heinrichs des Löwen; zertrümmerte damit zwei Herzogthümer, und zerſtörte zugleich das Gleichgewicht zwiſchen der welfiſchen und gibelliniſchen Macht in Teutſchland. Daſſelbe war der Fall in Italien, als er den Sohn Heinrich mit der Conſtantia, Erbtochter des welfiſchen Rogers von Sicilien, verlobte. Wie ſich dadurch italiſches Blut und teutſches, im Sproſſen dieſer Ehe, Friedrich II., miſchte; ſo war in den tiberiſchen Launen jenes Heinrichs VI, und in dem Verſuche die Krone erblich zu machen in ſeinem Hauſe, und das gleiche im Hauſe aller bedeutenderen teutſchen Fürſten einzuführen, ein weſentlicher Schritt zum altrömiſchen Kaiſerthum vorbereitet. Das heidniſche Kaiſerthum war aber der directe Gegenſatz des chriſtlichen, durch und durch bis in den innerſten Mittelpunct hinein. Denn jenes war ganz von unten heran auf irdiſchen Fundamenten erbaut; indem es, die ſämmtlichen Rechte und Freiheiten des römiſchen Volkes uſurpirend, ſie insgeſammt in ſich concentrirt, und zugleich ſeinen Inhaber zur Apotheoſe gehöht: während das andere, in ſeiner Eigenſchaft einer Schirmvogtei der Kirche, von oben herab, in Vollmacht eines menſchgewordenen Gottes, ſich gegründet, und in der Geſchichte ſich befeſtigt hatte. Ein römiſches Kaiſerthum der erſten Art konnte daher nimmer ein teutſches ſeyn, und Friedrich II., deſſen Jugend, im Lande der Mutter erwachſen, eben dadurch dem Vaterlande ſich entfremdet hatte; bereitete ſich daher, nachdem er ſelbſt zuvor ins Welſche ſich überſetzen laſſen, auch die teutſche Kaiſerwürde in eine italiäniſche zu übertragen. Als der Jüngling daher, nachdem noch einmal Welfen und Gibellinen, in harten Kämpfen zwiſchen Otto und Philipp, ihr Vaterland im blutigen Bürgerkrieg zerriſſen, zur Regierung kam; da bereitete ſich, während mit dem Eindringen der Formen des Heidenthumes in den Feudalſtaat, auch das eingedrungene Gift in den Albigenſern ſich kund gab, im Laufe dieſer Kriege allmählich vor, was ſchon früher einmal eingetreten. Teutſchland hatte damal durch die Franken das alte Gallien erobert; die Merovinger waren hinübergezogen, und hatten dort ſiedelnd, im Blute, in der Sitte und Geſinnung ſich verwelſcht, und dem Vaterland entfremdet. Es war nahe daran, daß das herrſchende Volk in das Verhältniß eines Unterworfenen gekommen, und Teutſchland zu einer Provinz des neugalliſchen Reichs geworden; als die Heriſtaller in Auſtraſien gegen die Entarteten aufgeſtanden, und nach ihrem Sturze nun im Reiche der Carlowingen Teutſchland wieder die Mitte hielt. Das ſollte nun in anderer Weiſe jetzt wiederkehren und Italien die Mitte des Kaiſerthums werden, Teutſchland aber nur eine Provinz des Reiches, das fortan um die Halbinſel her ſich ordnete. Das konnte Teutſchland nimmer geſtatten; alle Inſtincte, ſelbſt im eigenen Sohne Heinrich, empörten ſich gegen ſolche Abhängigkeit von einer ſolchen entfremdeten Macht. Ein italiäniſcher Imperator konnte aber auch nicht länger Schirmvogt der Kirche bleiben. Ihrer Mitte ſo nahe gerückt, unterwarf er ſich bald, wie vorherzuſehen, das ganze ultramontane Reich, und Rom war dann ſeiner Willkühr preis gegeben. Als der Hohenſtaufe nun, in Geiſt und angeſtammter Kraft, in einem vielbewegten Leben, ſich der Weisheit viel, von der Ceder bis zum Mauerkraute hinunter, erwarb, aber auch mit Concubinen ohne Zahl aus Aegypten und dem Saracenlande ſich umgab; als er in ſtetem Verkehre mit dem aufgelösten Süden, ſelbſt im ehemals gelobten, nun verfluchten Lande, die dort herrſchende Auflöſung in ſich aufgenommen; als die Volksſage in Teutſchland ihn dem Alten vom Berge im Aſaſſinenlande verglich, der Papſt aber vor ganz Europa des frechen Worts über die drei Betrüger anklagte, und des Planes zur Zerſtörung des Chriſtenthumes ihn beſchuldigte: da konnte auch der Friede zwiſchen ihm und der Kirche nicht länger dauern. Der Grund ſelber, auf dem das ganze Gebäude ruhte, war gewichen; das letzte Band des Vertrauens, das die Menſchen aneinander bindend, das Aeußerſte abwehrt, war geriſſen. Gregor IX., jener überkräftige Greis, ging in den Kampf mit ihm, den er das Thier mit ſieben Häuptern nannte, und Innocenz IV. vollendete, was er angefangen. Der Gottesfrieden war zwiſchen den Kämpfenden aufgehoben; Kreuzheere kämpften gegen den Kaiſer, der mit Muſelmännern ſich erwehrte; das Maaß ſchien der Geſchichte verloren. Die Providenz ſprach ihr Urtheil aus: das Haus der Hohenſtauſen werde ausgetilgt, die Verbindung zwiſchen Teutſchland und Italien gelöst; die Päpſte wandern auf ein Jahrhundert, ihnen mit Fluch belegt, aus der teutſchen Schirmvogtei in die franzöſiſche Zwingvogtei; die Teutſchen aber dieſer Schirmvogtei entſetzt, werden 23jähriger Rechtloſigkeit und der endlichen Auflöſung ihres Reiches hingegeben! Im Orient war gleichzeitig ein ähnliches Urtheil zum Vollzug gekommen. Im Caliphate hatten die Nachkommen des Propheten, die erſte Lehre vom Abſolutism ſeiner Kirche, durch Jahrhunderte ausgeführt; dann hatten die Emir All Omra das zweite Schwert, und die Doctrin von der Omnipotenz des Staates, durch andere Jahrhunderte geltend gemacht: die Vorſehung aber, die der Chriſtenheit zeigen wollte, daß beide Lehren ihr ein Greuel geworden, hatte jetzt nahe gleichzeitig den Untergang des Caliphats, und bald das Exil der letzten Caliphen bei den Mamelucken verhängt.

* * *

Die ſtarken Männer, vom Norden und vom Süden, waren nun dahin gegangen; ihr Sinn hatte, wie die alte Alrune es gedeutet, allzu ſehr auf Beute geſtanden. Jetzt geht Sothis, das Hundsgeſtirn, über der Geſellſchaft auf; und die Thiere, die da blind in ihren Leidenſchaften gebunden, um ſich wüthen, brechen in die Geſchichte ein. Denn die Welfen haben ihres Hauſes Zeichen, den Hund zur Fahne aufgeworfen, entgegen dem gibelliniſchen rothen Lewen. Der Mittelpunct dieſer Geſchichte, der politiſch im erſten und zweiten Teutſchland feſt beſchloſſen geruht, hat nun vom dritten ſich gelöst; und indem er in der Meinung der Völker noch eine Zeit lang über ihm ſchwebend ruht, behauptet das Reich nur noch zum Scheine die Obhut. Die Mitten des Feudalſtaates und der Kirchenordnung, die Kaiſer und die Päpſte, haben im zweiten um die Löſung der drei ſocialen Probleme gekämpft. Die beiden Schwerter haben aneinander ſchartig ſich geſchlagen; von den Kaiſern iſt der hohere Glanz gewichen, von den Päpſten der Schirm der weltlichen Schildburg. Sie, entwurzelt aus der heimiſchen altgeweihten Erde, dienen jetzt fremder Politik; Frankreich aber tritt Teutſchland zur Seite in die Mitte der Weltgeſchichte, die nun, ſtatt wie zuvor zwei Mitten, Italien und Teutſchland, zu beſitzen, deren drei in dieſem Zutritte gewonnen. Da die Mittelpuncte der Hierarchie und der Feudalität, alſo excentriſch geworden, und in ihrer Bedeutung geſchwächt; ſind die Corporationen ſelber, die politiſche und die kirchliche, an ihrer Stelle eingetreten; und die Mitten haben fortan nur Bedeutung, inwiefern ſie ihnen angehören, und durch die Wichtigkeit, die ſie aus der Geſammtheit ziehen; während jene andere aus höherer Quelle in den Hintergrund zurückgewichen. Waren alſo zuvor die centralen Momente die vorherrſchenden, ſo ſind es jetzt die corporativen, die in der Mitte zwiſchen dem Centrum und dem Umkreis, der ſich mehr und mehr zu entwickeln beginnt, ihre Stelle finden; und das dritte Teutſchland, oder vielmehr die dritte Societät, gewinnt Character und Phyſionomie durch das Ringen, das nun zwiſchen den Torſos der Hierarchie und Feudalität beginnt, und mit dem ſich erhebenden Tieferen um Durchbildung und Ausgeſtaltung ſtreitet. Alle Probleme des vorigen Zeitalters, jetzt noch mehr complicirt, durch den Hinzutritt neuer Elemente, ſind daher unter veränderten Formen auch dieſer Zeit aufgegeben; auch die Doctrinen der Vergangenheit ſind auf ſie vererbt, und haben nur die Farbe der veränderten Verhältniſſe angenommen. Jede der Corporationen ſucht ſich alſo zuerſt in ſich zurechtzufinden, ſie ſtreben dann aneinander ſich auszugleichen, und zwiſchendurch mit der anſteigenden Democratie, in der Kirche wie im Staate, ſich zu ſetzen. Das erſte Ordnen in ſich bildet neue Probleme, in der Ausgleichung aneinander kehren die früheren wieder.

Was geſchehen ſollte, bei der inneren Ausgleichung, die die Feudalität in dieſem Zeitalter geſucht, lag klar vor

Augen. Das *ſelbſtſtändige* und das *dienende* Princip, das vom Kaiſer bis zum unterſten Hintervaſallen in allen Gliedern dieſer Ordnung lebte, ſie mußten zur Harmonie und zum Gleichgewichte ſich ausſtimmen. Der Kaiſer, Herr der Geſammtheit zugleich und ihr allzeit dienſtbarer Geiſt, mußte daher vor Allem alſo geſtellt werden, daß er dieſem doppelten Anſpruch genügen konnte; ihm mußte vorerſt in der neuen Zeit eine neue Baſis gegeben werden, und dann erſt jedem nach abwärts ſein gemeſſen Theil. Dabei konnte dann der nach Geſtaltung ringenden Societät, das Aufkommen der Städte, nur als eine willkommene Ergebniß ſich darbieten. Das ſtädtiſche Weſen bildete den geſuchten neuen Grund für das Kaiſerthum; der Bund der *rheiniſchen Städte*, der Bund der freien Wehren in den *Waldſtädten* und die übrige Eidgenoſſenſchaft, der auch die andere Hälfte Schwabens entgegenſtrebte, die *Hanſa* in Sachſen; ſie alle hatten ſchon der alten, großen Stammeseintheilung der Nation ſich nachgebildet. Einige Nachhilfe konnte leicht das Werk der Natur vollenden, und die Grundlage zu einem neuen Teutſchland war ausgefunden; das nun zu einem ſtarken wurde, wenn zwiſchen dem Kaiſer und dieſen Grundfeſten des Kaiſerthumes in bürgerlicher Freiheit, die *Fürſten*, jeglicher in ſeiner Ordnung, auf einen ähnlichen Grund baſirt, zwiſchentraten; und der *Adel*, in ſeinen drei Ordnungen, dem *patriciſchen* in den Städten, und dem *niedern* und *höhern* Landadel in ſeinem Eigenbeſitz, die weitere Vermittlung bildete. Aber was geſchehen ſoll, tritt in der Geſchichte nur allzuoft hinter das zurück, was wirklich geſchieht. In der langen Suspenſion der kaiſerlichen Macht, die dem Sturze der Hohenſtaufen vorangegangen und gefolgt, hatten die Vaſallen der Uebung der nach aufwärts dienſtbaren Seite ihrer Vaſallenſchaft ſich ganz entwöhnt; und dagegen die nach abwärts gebietende Seite vorzugsweiſe gepflegt, und damit die Vorneigung gewonnen, dieſe nun auch nach oben hinzuwenden. Das aber hatte das Streben in ihnen hervorgerufen, ſich, jeder in ſeinem Gebiete, zur Territorialheit zu erheben, und alſo den Geiſt des Feudalſyſtemes zu ertödten. Die Kaiſer ihrerſeits mußten ſich nun gleichfalls der Dienſtbarkeit, in der ſie dem Ganzen verpflichtet waren, enthoben glauben; und kehrten nun gleichfalls die Seite der Herrſchaft vor, die ſie nur durch mächtigen Hausbeſitz geltend machen konnten, zu dem wieder das Kaiſerthum ſie führte. Da zudem auch der kaiſerliche Sinn, der unter ähnlichen Umſtänden in den Sachſen gewirkt, erſtorben, und nur einmal im erſten Luxemburger, aber nur auf kurze Zeit, aufgeleuchtet; ſo war es einerſeits die ganze Corporation, die von unten herauf das Werk ihrer Umgeburt betrieb, während die Kaiſer von oben herab als Genoſſen dem Treiben entgegenkamen. Somit begann ein Krieg Aller gegen Alle, indem jeder ſeiner Eigenſucht auf Koſten des Andern fröhnte. Gleiche Intereſſen geſellten ſich bald, um mit vereinten Kräften den Kampf zu führen: daher die Bündniſſe der Städte untereinander, und wieder gegen ſie die Bündniſſe des Adels auf dem Lande, deſſen beide Ordnungen wieder zwiſchendurch gegeneinander haderten; und da auch innerhalb der Mauern die Innungen der Gewerke und der Kaufleute gegen ihre Patricier ſich erhoben, die Bande dieſer mit dem Adel, der draußen ſeine Sitze hatte. Daher die Fehden der Fürſten unter einander und ihre Verbindungen, um gegen oben und unten hin ihr Streben nach Unabhängigkeit zu fördern. Gibellinen waren jetzt in dieſer Ordnung die Geſchlechter, die um die Kaiſerwürde ſtritten; bis nachdem Luxemburg dem Hauſe Wittelsbach ſeinen Erwerb wieder abgedrungen, und das Abgejagte nun mit der eigenen Errungenſchaft an den Habsburger Stamm gekommen, dieſes zuletzt in der Mitte befeſtigt ſtand. Welfen, dieſen Gibellinen gegenüber, aber waren zuerſt die ſieben Churfürſten, die am nächſten dem Kaiſer ſich gerungen; aber nun wieder ihrerſeits als Gibellinen der nächſten Ordnung der Reichsfürſten gegenüberſtanden; die ihrerſeits wieder die gleiche Stellung gegen den Adel hielten; bis der ganze Druck zuletzt auf den Städten laſtete. So konnte das Product, wozu ſolche Kaiſer mit ſolchen Ständen, unter den einwirkenden Vorfallenheiten der Zeit, es bringen mochten, kein anderes ſeyn, als das Spectrum einer magna Charta, die *goldene Bulle*. Das Kaiſerthum iſt eine prunkvolle Abſtraction geworden, und ſchwebt undefinirt und unbegränzt über der ganzen Ordnung; das Concrete aber, das zuvor mit der Würde verbunden, das geſammte Reich geweſen, iſt jetzt das Hausgut an die Perſon geknüpft; der alſo fortan wie jeder andere Fürſt ein Mehrer iſt des Eigengutes, der Alode, nicht aber des Reiches. Das Reich um dieſen Kaiſer iſt durch die *oligarchiſche Heptarchie* der Churfürſten dargeſtellt; die *drei* Geiſtlichen, die die drei alten Wurzeln, die *teutſche*, die *franzoſiſche* und die *italianiſche* ausdrucken; und dann die *Vierzahl* der *Erzämter*, die die Abſtraction des Kaiſers mit aller Pracht umgeben; in Wahrheit aber hinter dieſem Prunk den König in ihren Capitulationen gefangen halten, daß er nicht auch ſie alodificirt. Den anderen Fürſten werden nur ihre herkömmlichen Rechte über die Vaſallen beſtätigt, das Fehderecht wird in gewiſſe Formen gebracht, die Einigungen der Städte, außer zu Gunſten des Landfriedens, und ihre Verſtärkung durch Aufnahme der *Pfahlbürger*, aber ſind verboten. So hatte ſich das Gegentheil zugetragen, was unter den ſpätern Carolingern ſich begeben; dort hatte das Reich ſich feudaliſirt, hier das Feudale in ſeinem innerſten Grunde wieder alodificirt; und jeglicher Reichsbeſitz unterlag alſo allen Erbtheilungen, die nur in der Heptarchie unterſagt waren. Da man nun auch für den Anfall an Fremde durch die Frauen Verſehung zu treffen unterlaſſen; ſo war die Auflöſung des Reiches dadurch ſchon herbeigeführt. Darum ſetzt der Bildungsproceß, der, da das Geſammtleben zurückgetreten, ſich nun um die Maſſe untergeordneter Puncte herbewegt, nach dieſer Acte ſich ununterbrochen fort; den *Churfürſten* gegenüber machen die *Fürſten zweiter* Ordnung ſich geltend, gegen dieſe ſteht der ritterſchaftliche Adel in ſeinen Gebieten auf; gegen alle zu unterſt endlich ſind die Städte. Die Erfindung des Geſchützes hat dieſe gelehrt, in ihre Mauern ſich zu wappnen, wie ſonſt nur die Perſonen mit dem Harniſch ſich umfangen; und die Vertheidigung hat das Fußvolk aufgebracht, das bald im Solde ſich zu Landsknechten verdingt, und der Politik zum Werkzeug dient. Unter den vielfältigen inneren Fehden, durch gebotene Landfrieden von Zeit zu Zeit gedämpft; und unter den Uebeln äußerer Fehden, wie die der Armagnaiks und verwüſtenden Huſſiteneinbrüche, geht die alte Kriegsordnung des Ritterweſens allmählich in die neue der Soldheere über; das heroiſche Zeitalter iſt vorüber und das induſtrielle will beginnen; die Gemüther werden friedlicher geſtimmt, die Idee eines ewigen Landfriedens geht zuerſt unter Albrecht II. auf. Der Krieg wie der Frieden iſt koſtbarer geworden für die Landesherren, dieſe müſſen alſo zum guten Willen der Landſaſſen ihre Zuflucht nehmen; und wie der Feudalſtaat die Vaſallen zu ſolchem Zweck berufen, ſo wird nun die Landesſtandſchaft auf den Landtägen geeint; die des Landes Bedürfniſſe berathen, wie der Reichstag die Geſammtintereſſen des Reiches. Von der einen Seite bricht nun das wiedererwachte Heidenthum mit ſeinen geiſtigen Schätzen in die chriſtliche Geſellſchaft ein; von der andern mit der Entdeckung der neuen Welt, die Natur mit ihrer Fülle; und die Druckerei verbreitet das Gefundene ſchnell in alle Glieder, die das in ſie ausgegoſſene Gold in einem neuen Blutleben entzündet. Am Anfange dieſer dritten Zeit war Teutſchland noch eine Type in Holz geſchnitten; jetzt hatte der Stock in Buchſtaben ſich aufgelöſt, und das Reich, wie ein Werk des Druckes nun im Satze der Lettern gefügt, konnte beim Wechſeln der Ideen abgeworfen und umgeſetzt, leicht wieder zu einem andern und andern Werke ſich umgeſtalten. Jenes war noch die Nachwirkung der vorhergehenden Zeit geweſen; dieſes deutete auf die künftige, da die laufende ihrem Ende entgegenging. Friedrich III. hatte noch einen letzten verſpäteten, und allzu engen Verſuch gemacht, im ſchwäbiſchen Bund dem Kaiſerthum jenen unabhängigen Grund zu geben. In Maximilian wäre Teutſchland wohl noch ein Kaiſer alter Art geworden; hätte ein altes Teutſchland ihm zur Seite geſtanden. So nachdem er in Worms dem Reiche den ewigen Landfrieden ausgerufen, ſeinem Hauſe aber die Nachfolge in Spanien geſichert, ging er von hinnen, mit ihm das dritte politiſche Teutſchland.

Der Feudalität des dritten Reichs war die Aufgabe geworden, die Einheit an der Vielheit und die Vielheit an der Einheit, in einer glücklichen Temperatur auszugleichen. Da aber der Gemeinſinn ſchwach in ihr, der Sonderſinn aber überſtark geweſen; ſo war ſtatt der Einigung der Geſammtheit, in der Kraft aller Kräfte, vielmehr eine Scheidung und Sonderung der zu Verbindenden eingetreten. Im Kampfe hatte daher von unten auf, ſtatt einer neuen Ordnung eine neue Conglomeration ſich gebildet; und indem die ſtreitenden Maſſen, nach dem Princip der mechaniſchen Gleichgewichtslehre, aneinander ſich ausgekämpft; hatten ſie für die höchſte Nothdurft eine Art collectiver Einheit, der alle Kraft der höheren wahrhaft centralen fehlte, über ſich geduldet. Gegenüber war der kirchlichen Ordnung das gleiche Problem geworden; die Auflöſung ging durch die gleichen Stadien, führte jedoch zu abweichendem Ausgang; weil dort die lebendige höhere Einheit von dem in ihr waltenden Geiſte gehalten worden. Aber dieſe Einheit war, in ihrem ſichtbaren Träger der Mitte entrückt, im fernen Lande zurückgehalten. Der Papſt, von ſeiner Domäne dem Kirchenſtaate, losgeriſſen, hatte ſeinen irdiſchen Grund, und zudem ſeinen volksmäßigen Beſtand verloren; und mußte in der Zeit der Widerwärtigkeit nach einem neuen Fundamente ſuchen. Neuer Grundbeſitz ließ nimmer ſich erwerben, denn jeglicher hatte ſeinen Herrn; und der Eigene war in die Hände des zuchtloſen Adels und der Städte gefallen; alſo war ein neues

Hausgut auf dieſem Wege in keiner Weiſe zu gewinnen. Nun aber hatten Kreuzzüge, Handel, Colonien und die Fruchtbarkeit des Bodens, im vorigen Zeitalter, Gold in Maſſen in den italiäniſchen Städten aufgekauft; die inbrünſtige Liebe des Volkes zu dem Metall, war mit einer dunkeln Naturanhänglichkeit erwiedert worden; und das hatte zur kunſtgemäßen Behandlung des Geldes, und zu einer practiſchen Hydraulik ſeiner Strömungen, aus den Banken in den Umlauf und wieder zurück, geführt. Italiäner, überall die Bankhalter der Zeit, hatten ſich auch um die Päpſte in Avignon angeſiedelt; und als ihre Schatzmeiſter ſich gerirend, hatten ſie wahrſcheinlich in ihnen die Idee hervorgerufen, das bewegliche Geld zur geforderten Unterlage ihrer irdiſchen Macht zu erheben. Es war überhaupt die Zeit des Ueberganges der alten Domänenwirthſchaft in die Geldwirthſchaft; die Päpſte wurden am raſcheſten aus der Einen in die Andere hinübergedrängt, und der ſchnelle Wechſel wurde ihnen am verderblichſten. Daher von nun an das Gewebe der Finanz, womit von Avignon aus die Chriſtenheit umſponnen wurde; billig in ihrem erſten Grunde einer allgemeinen Kirchenſteuer, durchaus verwerflich in ihren Uebertreibungen. Da die höchſte Kirchenmacht durch Proviſion und Reſervation über Churfürſten und alle Kirchenwürden verfügte, wurden Taxen an die Ertheilung geknüpft; die Einkünfte des erſten Jahres als Annaten bezogen, das Spolienrecht auf die Verlaſſenſchaften ausgeübt, Commenden auch an ſonſt Unberufene verliehen, und der Gnadenſchatz des überfließenden Verdienſtes Chriſti gegen irdiſche Schätze geſpendet. Das Gold, Ausdruck der Naturmacht in der Geſellſchaft; und das chriſtliche Prieſterthum, Träger der göttlichen Einflüſſe in die Societät, bilden aber äußerſte Gegenſätze. Wie der Nibelungenhort die Götter und die Helden des Nordens entzweit; ſo dieſe Eintreiber und Wechſler des Aſengoldes die chriſtliche Hierarchie. Als Bonifaz IX. zufällige Abgaben ſtehend machte, und den Zehnten von allem geiſtlichen Gut verlangte; als Benedict die geſammte Hinterlaſſenſchaft in Anſpruch nahm, reiche Pfründen Jahre lang offen blieben, die Taxen, Darlehn und Geſchenke unerſchwinglich zu werden ſchienen: da mußte der conſervative Geiſt in der Körperſchaft erwachen, um das Ihre gegen die Eingriffe der Macht zu ſchützen; und dieſer Geiſt, nun auch ſeinerſeits wieder vom herrſchenden finanziellen Trieb der Zeit ergriffen, die Gegenwirkung bald wieder zum andern Extrem hintreiben. Darum ſehen wir nun daſſelbe Beſtreben gegenüber in der Hierarchie erwachen, das, wie wir geſehen, die Feudalität zu Grunde gerichtet. Die Vielheit ſteht gegen die Einheit auf, weil dieſe gegen ſie übergegriffen; aber weil, ſo lange das Weſen der Kirche beſteht, der Gemeinſinn den Sonderſinn immer überwiegen muß; ſo hat zuletzt in ihr eine beſſere Temperatur ſich ausgemittelt. Zuerſt erhob ſich das Collegium der oberſten Kirchenfürſten in den Cardinälen, und verſuchte, gleichzeitig, als die Churfürſten des Reiches ihre Oligarchie ausgebildet, nach dem Tode Clemens VI., den neuen Papſt Innocenz VI. mit ihren Capitulationen zur gleichen Einräumung zu nöthigen. Das Collegium der geiſtlichen Churfürſten, in geſchloſſener Zahl, ſollte ſich nur ſelbſt durch ihn ergänzen; ohne ſeinen Beirath nichts geſchehen, und die volle Hälfte aller Einnahmen ihm überlaſſen bleiben. Innocenz, vom richtigen höheren Inſtinct geleitet, vernichtete aber als Papſt, was er als Cardinal zugeſagt. Als die Zeit des Exiles unterdeſſen ihrem Ende genaht, da hatte Urban V. ſich vorläufig wieder nach Rom begeben; aber die Calamität der Kirche ſollte nur durch große Aergerniſſe zu ihrem Ende kommen. Die Cardinäle, in die italiäniſche Zunge und die franzöſiſche getheilt, hatten die Anſprüche beider Länder in Gegenpäpſten ausgedrückt; und beide das Anathema gegen einander ausſprechend, theilten die Chriſtenheit in zwei Heerlager. Als nun die Wähler, um die Zwietracht zu heilen, nochmal ins Conclave gingen, fügte den beiden Häuptern ſich nur noch ein drittes bei, während gleichzeitig auch das

Kaiſerthum dreiköpfig wurde; Scandal und Verwirrung hatten ihr Aeußerſtes erreicht. Wie unter Heinrich IV. die Omnipotenz des Thrones, ſo hatte jetzt die Unbegränztheit des Stuhles die gleichen Wirkungen hervorgerufen: Simonie hatte ſich allerwärts verbreitet, das Concubinat war eingeriſſen, Zügelloſigkeit der Sitten war allgemein. Da hatte der Schrei nach einer Kirchenverſammlung, zur Heilung des Schisma, und zur Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern, ſich durch die chriſtliche Welt verbreitet; und das Concil verſammelte ſich in Conſtanz. Die Cardinäle waren durch ihre zwieſpaltigen Wahlen ſelber in die Reform gefallen; ſo war den nächſtfolgenden Würdeträgern der Kirche, den Patriarchen, Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Aebten das Problem jetzt aufgegeben: wie ſoll dieſe kirchliche Vielheit an der Einheit, und dieſe an ihr zur Ausgleichung gelangen? Die Kirche, mit ihrem Haupt verbunden, ſoll beſtehen, wie ſie urſprünglich gegründet worden. Bei dieſer Gründung aber war dem Einen die Hirten- und Schlüſſelgewalt; der Geſammtheit der Andern die Gewalt zu binden und zu löſen zugetheilt; und fortdauernd übt der Papſt jene, und zugleich mit der Prieſterſchaft die Andere: alſo jedoch, daß die Letztere nur der Erſten gehorchend gebiete, und die Erſte der zweiten gebietend gehorche. Denn der Geiſt von oben unterſtellt ſich der Kirche in ihrem Mittelpunkte, und umfaßt die Durchherrſchte in ihrem ganzen Umkreis; alſo mit ſeinen Central-Strahlungen von der Mitte aus die Vielheit ernährend, und von dieſer aus die Mitte wieder kräftigend. Das iſt der geſunde Zuſtand der unter dem Papſt geeinten allgemeinen Verſammlung der Kirche. Aber dieſe Kirche iſt auch eine Streitende; ſie kann erkranken und gewundet werden an ihrer irdiſchen Seite. Ergreift das Uebel eines der äußeren Glieder, dann wird es durch die Gegenwirkung der Mitte geſunden. Erkrankt aber die Mitte ſelber an einem großen, durch ſich unheilbaren Uebel; dann ſteht das entartete Organ wohl in der Mitte, iſt aber nicht die Mitte, denn der Geiſt geht an ihm vorüber, und erhebt das in der Würde zunächſt Folgende zum Centrum. Was phyſiſch beim leiblichen Tode geſchehen muß, tritt jetzt beim Ethiſchen ein; das Collegium der Cardinäle hat einzuſchreiten. Iſt auch dieſes ſchadhaft worden, dann wendet der Geiſt ſich gegen die dritte Ordnung der Prieſterſchaft, und der Heilungsproceß geht jetzt weiter vom Umkreis aus; das Concilium, vom Schirmvogt der Kirche verſammelt, hat die höchſte Gewalt, und kann, während die unlösbare Ehe des Erlöſers mit der Kirche fortbeſteht, die andere mit der Perſon des Papſtes löſen. Die bindende und löſende Macht in Coſtnitz that, was ihres Amtes war; ſie band das Schisma, und löſte die Würde von dem ſie bindenden Unwürdigen; und ging dann mit den Cardinälen ins Conclave zur Wahl Martin's V. Die Frage hatte das Concil getheilt: ob dieſelbe Macht auch für ſich berufen ſey, die Reformation auszuführen; oder ob das Werk nur gemeinſchaftlich mit der Einheit und dem Hirten- und Schlüſſelamte in ihr zu vollbringen? Das erſte hätte die Mitte, wie früher mit den Capitulationen, der Cardinäle, ſo jetzt mit denen der Kirchenfürſten zweiten Rangs gebunden; und die Kirche wäre, gegen den Willen ihres Gründers, in eine Ariſtocratie der Geſammtheit des Apoſtolates verwandelt worden. Die andere Löſung ſchien dagegen die Ausführung der Reformation zu gefährden; die nun keine Gewähr, als die Verantwortlichkeit des Oberhauptes nach aufwärts hatte. Das Concil entſchied, durch Stimmenmehrheit der Nationen, gegen die Teutſchen im conſervativen Sinne; die Ausführung der andern Aufgabe, nach der Heilung des Schisma's, wurde daher dem nächſten Concilium, das in Baſel ſich verſammelte, zugetheilt. In dem Kampfe, der ſich dort zwiſchen dieſem und dem Papſtthum entſpann, zerſetzte ſich die Wahrheit ſogleich im Gegenſatze der Parteien. Die Eine ſtellte von Rom aus die Doctrine auf: der Papſt iſt über das Concil, das nur als ſein Rath gelten kann, die Biſchöfe ſind ſeine Stellvertreter; die andere, von den unteren Gliedern der Prieſterſchaft, den Doctoren und Licentiaten der Theologie, auf dem Concil ihren Ausgang nehmend, entgegnete: die Unfehlbarkeit komme nicht dem Papſte, ſondern allein der in dem Concilium verſammelten Kirche zu. Von dem unläugbaren Satze: der Papſt iſt das dienende Haupt, caput ministeriale der Kirche, hatten die hierarchiſchen Realiſten den Accent auf das Haupt gelegt, und ihrer Meinung nach ſollte die Verfaſſung der Kirche abſolutiſtiſch ſeyn; die Nominaliſten ihrerſeits aber hatten, wie die Teutſchen in ihren politiſchen Angelegenheiten, den Diener betont; und ihrer Anſicht nach ſollte die Kirche zu einem von unten auf analytiſch conſtruirten abſtracten Presbyterianism werden; ſie die in Wahrheit beides zugleich, Eines gebunden durch das Andere, in ſich befaßte. Mit den Streitenden mußte ſich daher die Einheit in der Verſammlung ſpalten; die höhere Hierarchie trennte ſich von der niedern Prieſterſchaft und ihrer Zubehör; jene neigte mehr gegen jene Seite, um der andern das Gegengewicht zu halten; und als die Schiedniß zum Bruch gekommen, ſtanden das Concilium in Ferrara unter Eugen dem Vierten, und das presbyterianiſche in Baſel unter ſeinem Gegenpapſte ſich entgegen, und ein drittes war in Ausſicht geſtellt. Die Verderbniß, die in der Kirche eingeriſſen, war in der Form von drei Gegenpäpſten zuletzt hervorgetreten; und die kranke Zeit hatte das Heilmittel in einer andern Form, den Concilien, geſucht. Jetzt war klar geworden: daß die Form in ſich kein Heil gewähre; denn auch das Concilium hatte ſein Gegenconcilium hervorgerufen, und die Möglichkeit zu einem dritten hatte ſich herausgeſtellt. Man begriff, daß die Rückkehr zum göttlichen Stifter, der wahren Einheit aller Gegenſätze, allein zur durchgreifenden Reſtauration der Kirche führe; nicht aber die Oppoſition und Contraoppoſition in Baſel, die die Kirche in eine Ariſtocratie dritter Claſſe, unter Vorwiegen des Adels, oder in eine Deſpotie verwandelt hätte. Der Papſt Nicolaus V. hatte daher den rechten Punkt getroffen, als er geſagt: »Die Päpſte haben, wie mir ſcheint, ihren Mantel allzu weit fliegen laſſen, als ſie den andern Biſchöfen von ihrer Gerichtsbarkeit nichts übrig ließen; doch haben auch die Baſeler den apoſtoliſchen Stuhl allzuſehr verkürzt. Darum iſt es geordnet, daß wer Unwürdiges thut, auch Ungerechtes leiden muß; und wer einen überhangenden Baum aufrichten will, muß ihn auf die andere Seite hinüberziehen. Wir aber wollen keinen der Mitregierenden ſeiner Rechte berauben, und hoffen dadurch unſere Gerichtsbarkeit am ſicherſten zu behaupten, wenn wir uns nichts Fremdes anmaßen.« Kaiſer und Churfürſten vermittelten daher den Streit, in den Aſchaffenburger Concordaten wurde dem guten Willen die Möglichkeit der Beſſerung offen gehalten, und der Kirche war das Schickſal des teutſchen Reichs erſpart. Alle dieſe Bewegungen hatten übrigens nur das Kirchenregiment betroffen; die kirchliche Lehre hatten die Päpſte in Avignon, eben wie ihre Vorgänger unverletzt bewahrt; und gegen die Myſtiker der Zeit wie gegen ihre Rationaliſten ſie durchgeführt; und auch die Concilien waren ihrerſeits, durch die Beilegung der huſſitiſchen Irrungen, auf den gleichen Wegen fortgeſchritten.

Wie Staatsmacht und Kirchenmacht, Feudalität und Hierarchie in ihren Corporationen, jede in ihrem Umkreiſe ſich geſetzt und geordnet, haben wir jetzt verſtanden. Die weltliche Ordnung hat einen politiſchen Proteſtantism in ſich aufgenommen, deſſen ſymboliſche Bekenntnißſchrift die goldne Bulle, in jeder Wahlcapitulation erneut, geweſen, und der conſequent weiter getrieben, zu der Revolution hinführen mußte. Der kirchlichen Ordnung aber iſt es gelungen, dieſen Proteſtantism auszuwerfen; ſie iſt eine katholiſche geblieben, weil das Princip der Syntheſe ihr gerettet war; was jedoch ſeinerſeits im Mißbrauche leicht zum Abſolutism hinüberführen mochte. Es bleibt uns jetzt noch übrig, auch das andere, das wir zu beleuchten uns vorgeſetzt, zu erwägen; wie nämlich beide Mächte aneinander im Laufe jenes Zeitalters ſich ausgeglichen, und die an dieſe Ausgleichung geknüpften Probleme gelöſt. In ihrer früheren Verbindung war das doppelgeſtaltige Gebäude gefeſtet, in ihren periodiſchen Löſungen und Kämpfen vorübergehend erſchüttert worden; jetzt mußten die ſeither hervorgetretenen Verfeſtungen und Erſchütterungen innerhalb der beiden Gebiete auf ihre gegenſeitige Einigung zurückwirken; und die Löſung in den Inſtitutionen des Staates, und den geiſtigen Zergliederungen in der Kirche, auch dieſe höhere Verbindung loſer machen, allmählich trennen und auseinanderſpalten. Unter dem erſten Habsburger war, nach den Hohenſtaufiſchen Kämpfen, eine Art von Gottesfrieden zwiſchen beiden Mächten eingetreten; in dem der Kaiſer dem Papſte den vollen Beſitz des Kirchenſtaates gewährt. Durch ganz Italien war unterdeſſen der Kampf der Welfen und der Gibellinen fortgegangen; da aber das Haupt der Erſten nach Avignon entrückt worden, die Kaiſer ihrerſeits aber der Halbinſel ſich mehr und mehr entfremdet; hatten die hauptloſen Parteien fortan die Eigenſucht zu ihrem Haupt gemacht. Der Streit erging alſo um Herrſchen und um Dienen; und wie die Welfen in Florenz, unter dem Zeichen der drei rothen Lilien im blauen Felde, die Gibellinen aber der drei weißen im rothen Felde, nach dieſem Ziele rangen; ſo durch alle Städte, die in dieſem Kampfe ohne lenkenden Mittelpunct, unter Territorialherren ohne alle gemeinſame Einung gebeugt wurden. Unter dieſen Umſtänden mußte die Doctrin des Arnold von Breſcia, die die Löſung beider Gewalten wollte, großen Vorſchub in den Gemüthern gewinnen. Die Fügungen, die die Entwurzlung der Päpſte zugegeben, ſchienen ſelber auf dieſen Weg zu deuten; und ſo erwachte wieder, in allen höheren Geiſtern, ein Verlangen nach der Majeſtät des Kaiſerthumes, daß ſie komme, und die erliegende Freiheit gegen die kleinen Tyrannen ſchirme. Als daher Heinrich VII. ſeinen Römerzug angetreten, hatte Dante, der ſchon Albrechten wegen ſeines Außenbleibens hart gezürnt, ihn mit dem ganzen Feuer ſeines choleriſchen Temperamentes, in dieſem Sinne, als den unumſchränkten Herrn der römiſchen Welt, und den alleinigen Retter gegrüßt; und die myſtiſchen Richtungen, die in den Bettelorden ſich entwickelt, waren dem Dichter beigetreten. Die Päpſte in Avignon leiteten die welfiſche Reaction gegen dieſen ausſchließlichen Geiſt der Gibellinen; und auf Ludwig den Bayer fiel die Laſt des Kampfes, den zu tragen die Schultern ihm verſagt werden. Der alte Realism hatte, im Beginne ſeines Jahrhunderts, in Johannes Duns Scotus noch einmal ſich zuſammen genommen, und mit ſubtilem Scharfſinn die Naturgeſchichte der ſubſtantialen Formen entwickelt. Aber einer der 30,000 Schüler, die um ihn in Oxford verſammelt waren, Wilhelm Occam, hatte nun auch den ſeither verdrängten Nominalism wieder aufgeweckt; und mit Scharfſinn ihn durchführend, alle jene Formen für Fictionen des menſchlichen Verſtandes erklärt, angewendet, um die einzig reellen Individuen zu verknüpfen; und an allen hohen Schulen hatte nun erſt, der rechte Kampf der beiden Principien, bis zum Blutvergießen ſich erhoben. Occam hatte ſchon die Partei Philipps von Frankreich gegen Bonifaz VIII. genommen, und Johann XXII. darum gegen ſeinen Nominalism den Bann geſchleudert; jetzt bot der aus Frankreich und England Vertriebene dem Kaiſer Ludwig ſeine Dienſte an, und ſchrieb unter ſeinem Schutze gegen den Papſt in Avignon. Er und die Canoniſten des Hofes: Marſilius von Padua, Johann von Gent, Hangener von Augsburg und Jandinus von Perugia lehrten nun: alle zeitlichen Güter der Kirche ſeyen des Kaiſers, mit Unrecht übe ſie ein Strafrecht aus, es müſſe Alles jenem wieder zu Handen gegeben werden; alle Abſtufungen ſeyen erſt durch ſeine Verwilligung in ihre Hierarchie gekommen; ihm ſtehe es zu, den Papſt ab- oder einzuſetzen. Der Kaiſer beſtätigte dieſe Lehre practiſch, indem er ſelbſt, eigenmächtig in das Prieſteramt eingreifend, die Ehe der tyroliſchen Fürſtin löste, und mit dem Sohne die Geſchiedene verband. Solche Lehre und Praxis, von der Omnipotenz des Kaiſers, mußte nun die Gegenlehre von der Omnipotenz des Papſtes hervorrufen: bei Erledigung des

Thrones komme dem Papſte die Reichsverweſung zu; ein zwieſpaltig gewählter Kaiſer habe nicht das Recht, ſich in die Verwaltung vor ſeiner Beſtätigung einzumiſchen; denn alle Würde und Gewalt des Kaiſers komme vom Papſte her. Theſe und Antitheſe, Eine der Andern werth, hatten ihren Grund in der Verwechslung und Verwirrung des Kaiſers, als Schirmvogt der Kirche, mit dem teutſchen König; ein Verhältniß, das der erſte Churverein von Rhenſe keineswegs klar zu ſondern verſtanden. Während die beiden Mächte alſo haderten, war die Lehre Arnolds von Brescia in Rom abermals ſiegreich worden. Cola de Rienzi hatte die römiſche Plebejerrepublik wiederhergeſtellt, und in ihr den guten Zuſtand unter ſeinem Tribunate eingeführt; bald aber ſeinen Formalism mit der Realität der Dinge verwechſelnd, und vom Schwindel übernommen, mit den ſieben Kronen des heiligen Geiſtes gekrönt, Papſt und Cardinäle, und die Gegenkaiſer Ludwig und Carl IV., ſammt den Churfürſten vor ſeinen Richterſtuhl geladen. In ganz Italien waren wieder die Ideen, über den Beruf des italiſchen Volkes zur Weltherrſchaft, in den Geiſtern aufgewacht; und Petrarcha hatte ſich zu ihrem Organe aufgeworfen, und dem König Carl vor ſeinem erſten Römerzuge zugerufen: daß er komme, ein mächtiger Auguſtus für Italien; Rom rufe ihn ſeinen Bräutigam, Italien ſehne ſich ſeine Füße zu küſſen. Carl, in dem, wie in einer Mittſommernacht, die Abenddämmerung des vergangenen, und die Morgendämmerung des kommenden Tages; ſo die niedergehende Religioſität und Poeſie der früheren, und die aufgehende Verſtandesſchärfe der ſpäteren Zeit ſich begegneten, und ihn zum vollkommenen Ausdruck ſeines Jahrhunderts machten; war auf dieſe antiken Phantaſien nicht eingegangen, und blieb in Frieden mit dem Papſte; der unterdeſſen durch ſeine Legaten Rom und den Kirchenſtaat wieder gewonnen hatte. In der Zeit der Concilien waren an ihrer Spitze beide Mächte in nächſter Nähe ſich begegnet; ohne daß ſie näher ſich verſtanden hätten. Nach der Rückkehr der Päpſte in die alte Mitte hatten ſie ſich ſchnell wieder zurechtgefunden; aber zum Reiche war das frühere Verhältniß nicht wieder herzuſtellen. Aller Eifer Pius II. reichte nicht hin, das Wierige und Schwierige, das Träge und doch Rege im Reiche, unter einem Kaiſer wie Friedrich III., dem vollkommenen Abbild dieſes Vorbildes, gegen die drohendſte Türkennoth in Begeiſterung zu verſetzen. Der Säcularkrieg, den England mit Frankreich auf Leben und Tod geführt, hatte das letztere gehindert, von der Anweſenheit der Päpſte in Avignon, allen gewünſchten Vortheil zu ziehen. Jetzt nach der Zerſtörung des burgundiſchen Reiches knüpften die franzöſiſchen Könige wieder an, da wo nach Philipp der Faden abgeriſſen, und ihre Züge nach Italien begannen. Da hatte Alexander VI., mit dem die waltende Gerechtigkeit die Chriſtenheit heimgeſucht, um ihre Gebrechen an den Tag zu bringen, den Plan gefaßt: in den Zeitläuften, wie ſie ſich geſtaltet, dem Stuhle aus den Mitteln der Kirche, im Sohne Borgia, einen Schirmvogt zu geben; und hatte zum Herzogthum erhoben, was dieſer durch jedes gewaltthätige und ſchlechte Mittel ſich gewonnen. Auch auf dem Stuhle hatte alſo der weltliche Fürſt den Oberprieſter zu überwachſen angefangen; Papſt Julius II., ein feſter, tüchtiger Mann mit religiöſem Grunde, hatte zwar das Werk des Verbrechens unter dem Vorgänger zerſtört; aber doch die politiſche Richtung fortgeſetzt, und in den Bündniſſen und Kriegen der Welt das Heil geſucht. Die Zeit, die früher an den bewaffneten teutſchen Biſchöfen Aergerniß genommen; mußte nun einen Papſt, im Harniſch gewappnet, ſich gefallen laſſen. So neigte auch hier Alles zum Beginn einer neuen Zeit, und Maximilian verkündete ſie feierlich, indem er 1508 zu Trident den Namen eines erwählten römiſchen Kaiſers ſich beilegte, ohne die Krone aus der Hand des Papſtes empfangen zu haben. Noch ſchärfer ſprach ſich die Verwirrung der Principien aus, als er ſpäter den Gedanken faßte, ſich zum Nachfolger dieſes Papſtes Julius wählen zu laſſen; der ſelber von ſich und ihm ausgeſagt, wie nur durch eine Verwechslung er, zum Kaiſer beſtimmt, Papſt geworden; dem zum Papſt berufenen Maximilian aber das Kaiſerthum zugefallen.

* * *

Die Reformation, die die Concilien gewollt, die die Päpſte angelobt, war nun eine unabweisbare Nothwendigkeit in die Zeit hineingetreten. Sollte ſie eine wahrhaft fruchtbringende, und gründlich reſtaurirende ſeyn; dann mußte ſie aus der innerſten Lebenswurzel des Chriſtenthums geſchehen. Wie jeder ungeſunde Organism aus ſeinem inneren Leben ſich herſtellt, ſo mußte auch hier die Heilung in der dem kranken kirchlichen Körper einwohnenden Vitalität geſchehen; und indem ihr eingepflanzten Lebensgeſetz, und nach ſeinen Perioden ihren Ablauf nehmen. Alles, was daher noch geſund und heil in ihr geweſen, mußte zu dem Werke ſich einigen und zuſammennehmen, um das eingedrungene Uebel mit aller Macht zu bekämpfen, und daſſelbe wieder auszuſcheiden. Dieſen großen Heilungsprozeß zu inſtruiren, zu fördern und der Criſe entgegenzuführen, hatten alle Würdeträger der Kirche, vom Oberſten bis zum Unterſten herab, die Verpflichtung; und er hätte mit Eifer und höherer Begeiſterung, zugleich aber auch mit ruhigem Ernſte und Beharrlichkeit, durch Menſchenalter fortgeführt, unter dem Segen von oben ſicher zur Geneſung geführt. Aber dieſe Zeit war nicht in der Faſſung, eine ſolche innerliche Reformation ins Große auszuführen. Das *decentraliſirte Reich* in Teutſchland, und die in ihrer Mitte ſich *ſäculariſirende Kirche*, waren immer weiter von einander abgekommen; es war Spaltung in dem hervorgetreten, was in gegenſeitiger Haltung harmoniſch verbunden ſeyn ſollte; die Folge davon war, daß die Schiedniß der Mittelpuncte ſich bis in die äußerſten Extreme fortſetzte, und jede Wirkung in ſolcher innerlichen Richtung hemmte, und ihr Durchgreifen nicht geſtattete. Das repriſtinirte Heidenthum und die Natur hatten miteinander einen Einbruch in die Zeit gemacht. Das Erſte, verſchüttet bisher unter den Trümmern der alten Welt, war beinahe gleichzeitig aus ihnen hervorgetreten, als die neue Welt aus den Fluthen aufgetaucht. Die ſchöne Seite der zwiefachen Entdeckung hatte zuerſt ſich vorgekehrt; die Zeit fing dieſen Reichthümern gegenüber ihrer chriſtlichen Armuth ſich zu ſchämen an, und die Zeitgenoſſen berauſchten ſich Anfangs guten Glaubens, und tranken das Geldwaſſer in vollen Zügen. Bald enthüllte ſich aber nun auch die Kehrſeite; die antiken Laſter gingen in der modernen Geſellſchaft um, und die Luſt führte den Reigen unter ihnen. Da aber alle Lüſte mit dem Gelde ſich erkaufen laſſen, und der Geldbrunnen jenſeits in ihm überfloß; ſo fügte ſich bald in der höheren Geſellſchaft der Ausſchweifung auch unerſättlicher Geiz und Habſucht bei. Wohl hatten die Fügungen, den aufſchlagenden Flammen zur Dämpfung, in dieſen Zeiten das nach dem Triebe genannte Uebel zugeſendet; aber die Wuth der Krankheit konnte die zügelloſe Macht des Brandes kaum bemeiſtern und niederhalten. Wie alſo das Leben, ſo war auch die Politik eine durchaus heidniſche geworden; die nicht mehr auf göttlichem Rechte ruhte, ſondern auf dem Götterrechte, das ſelbſt nur ein Naturrecht iſt. Die Natur will aber: der Stärkere iſt der Erſte, er herrſche in meinem Namen; nach ihm der Klügere, der die Stärke ſich dienſtbar gemacht. Ein ſolches Recht, durch Macht und Liſt gegründet, kann nur durch Macht und Liſt aufrecht erhalten werden. Von religiöſen oder ſittlichen Motiven kann ihm nicht die Rede ſeyn, ſelbſt Menſchenglück hat keinen Werth; Extreme darf es keineswegs ſcheuen; ein ſcharfer Calcul muß nur jedesmal das Maaß der erhaltenden und ſtörenden Kräfte zu ſchätzen wiſſen; dann mag der Geiſt kühnlich, durch keine Rückſicht gehemmt, zu ſeinem Ziele gehen. Dieſe Lehre, ein antiker Geiſt, der mitten aus den Wechslern und Geldmäklern ſeiner Vaterſtadt, hell um ſich geſchaut, der Letzte aus der Schule altitaliſcher für den Glanz ſeines Vaterlandes begeiſterter Männer, hat ſie aus ſeiner Zeit herausgeſchaut, und in ſeinem *Principe* ſie aufgeſchrieben. Viele der Würdeträger der Kirche hatten den Rauſch der Zeit gleichfalls am alten Glühwein ſich angetrunken; die Neuheit der Ausſicht in die antike Weisheit hatte auch ſie bezaubert; ſie, denen der tiefere Inhalt der Lehre, zu der ſie ſich bekannten, längſt verkommen, hatten ſich leicht gewinnen laſſen; und der allgemeine Sadducäism war die Folge davon geweſen. Wie im Rechtsgebiete, das Recht des Stärkeren, nothwendig zur Herrſchaft der Menge führt, bei der jedesmal die Stärke iſt; ſo muß im kirchlichen Gebiete, das Aufgeben des Offenbarungsgrundes, nothwendig zum Grund des individuellen Wiſſens hinüberdrängen. Als das Chriſtenthum ſich Bahn gemacht, da hatte es dieſes Wiſſen ſich zum Bundesgenoſſen genommen, und die Wiſſenſchaft in ſich, und ſich hinwiderum in die harmoniſch geſtimmte, umgeſetzt. Der Eindrang der Bücher des Ariſtoteles hatte ſpäter dann dieſe Harmonie nicht zu ſtören vermocht, weil überlegene Geiſter das Heidniſche darin niederzuhalten gewußt; es hatte nur in mancherlei Sekten und Häreſien neuen Ausweg ſich geſucht. Als aber jene Geiſter davon gegangen, und die Nachfolgenden unkräftig nur an der Form fortgebildet; war dieſe allmählich ganz erſtarrt, und vermochte jetzt den Andrang des Neuen nicht abzuhalten. Die alte Scholaſtik hatte überhaupt mit allzu überwiegender Vorliebe die *Syntheſe* gepflegt; ſie wurde nicht müde, die Ideen in allen ihren Formen zu erſchließen, und die Erſchloſſenen in ihrer Einheit feſthaltend, wieder zu combiniren; und war alſo, in einer progreſſiven Fortſchreitung vom Allgemeinſten zum Beſonderſten übergehend, endlich bis zur feinſten dialectiſchen Spitzfindigkeit gekommen. Jetzt aber hatten mit einemmale zwei Welten dem Geiſte ſich geöffnet, die *Alte* in der *Zeit*, und die *Neue* im *Raum*; eine ungeheure Maſſe neuer Thatſachen hatte mit einemmale ſich ihm geboten, die auf ihn angehend ihn zu bemeiſtern drohten, fand er nicht die Formel ſie ſelber zu bemeiſtern. Die *Analyſe*, das Anſteigen vom Beſondern zum Allgemeinen, bot ſich ihm alſo als eine dringende Nothwendigkeit; der Scharfſinn verſuchte ſich auf dieſem Wege, und fand ſich durch ihr Gelingen freudig überraſcht. Da bald ſich nun, durch die Erweiterung dieſer Thatſachen, Irrthümer in der frühern Syntheſe entdeckten, ſo wurde dieſe ſelbſt allmählich verrufen; es ſchien den Geiſtern, als hätten ſie durch ſie auf irrthümliche Wege ſich verführen laſſen, und ſie ergaben ſich nur um ſo eifriger der analytiſch zerſetzenden Methode; der Nominaliſm fing bald an, den Realiſm gänzlich aus der Schule zu verdrängen. Dieſer, verlaſſen von dem Talente, war allmählich in Pedanterie erſtarrt; und ihr ſetzte die ſiegend gewordene Schule, den leichten an der Oberfläche der Erſcheinungen ſpielenden Witz der Schöngeiſterei entgegen; die nachdem das Chriſtenthum ſeine Zeit gedauert, nun auch dem Heidenthum die Seinige wieder zu bereiten ſich berufen fand. Beſonders im romaniſchen Süden, wo die antike Wurzel im Geiſte des Volkes nie ausgegangen, hatten dieſe Richtungen einen fruchtbaren Boden gefunden; die Künſte, die in jener Zeit mit allem Glanze aufgeblüht, geben deſſen ein redend Zeugniß; und die Baukunſt des Jahrhunderts, wie Alles andere nur eine Verbindung des antiken Styles mit dem chriſtlichen hervorgegangen, hat dies Zeugniß in Steinſchrift aufgeſchrieben. So zeigte ſich alſo die Zeit gar wohl geeignet, eine Wiederherſtellung des Alterthums herbeizuführen; ſchien aber gar wenig berufen, eine gründliche und innerliche Reformation der Kirche zu bewirken. Umſonſt war Savanarola ein warnend Zeichen vorangegangen; die conſervativen Geiſter wollten ſich nicht zeigen, die da die Macht beſaßen, die neue Richtung in ihre Gränzen zurückzuweiſen. So brach denn die Kataſtrophe ein; es kam zu einer Umwälzung; aber dieſe wurde ganz im Geiſte der Zeit, durch einen Rückſchritt und eine eclectiſche Vermiſchung des Heidenthums und des Chriſtenthums, vollführt. Die Geſchichte ging alſo auf der zuvor eingeſchlagenen Bahn nur weiter, und wenn zuerſt, die beiden Häupter der Chriſtenheit in Zwietracht, den Streit zwiſchen ſich auszufechten verſucht; weiterhin die beiden großen *Corporationen* der chriſtlichen Welt den Kampf fortgeſetzt; dann griffen jetzt die Maſſen zu, in ihnen wurde der Hader aufgeregt, und die Stämme und die Völker bewaffneten ſich, um den Krieg auszufechten. Denn jene kleineren, namenloſen Thierlein der thüringiſchen Alrune, die zuvor den Hunden ſich beigeſellt; ſie die nach ihrer Deutung das Volk bezeichnen, unwillig dem Joche der Auctorität ſich entziehend, gegen ſeine Fürſten ſich erhebend, den Leidenſchaften der Großen hingegeben, ein unglückliches Schlachtopfer der Einen und der Andern; ſie waren, da die Schaaren der Andern zur Ruhe gekommen, allein auf dem Wahlplatz zurückgeblieben. Auf dem kirchlichen Gebiet brachen die neuen Grundwäſſer zuerſt hervor; Luther hatte ihnen den arteſiſchen Brunnen gebohrt. Ihm geſellte bald neben Zwingli, Calvin ſich bei, der eine neue Strömung aus dem Boden entſiegelt; beide umfloſſen bald die Erde.

Gegen die in der *Lehre*, in der *Architectonik* ihrer Hierarchie, und in ihren *Sacramenten* vorwiegende Syntheſe der Kirche war urſprünglich die Bewegung gerichtet, die von unten aufſteigend eine andere zu erbauen ſich vorgenommen. Da ſie das aber nicht in eigner Vollmacht unternehmen konnte, ſo mußte ſie damit beginnen: für *Lehre*, *Architectonik* und die *Oeconomie der Sacramente*, einen anderen höheren Grund aufzuſuchen, und darauf ihr Werk zu gründen. Für die *Lehre* wurde, mit Verwerfung aller ſyntheſirenden Tradition und Geſchichte, die *heilige Schrift* als dieſe Grundlage angenommen; die nun der kritiſchen Analyſe des Verſtandes die nöthige Fläche bot, um durch Scheidung und inductive Bindung der Thatſachen, jedes beliebige Syſtem darauf zu conſtruiren. Für die Architectonik wurde der *göttliche Rathſchluß*, das *chriſtliche Fatum*, gewählt, und dies zuerſt als manichäiſcher *Dualism* in die Kirche hineingetragen. Die Kirche beſtand jetzt nämlich aus zwei Kirchen: der *Kirche Chriſti*, aus den zum *Heil*

Vorausbeſtimmten zuſammengeſetzt; und der Kirche des Teufels oder des Antichriſt, aus den als verworfen von Gott Vorausgeſehenen componirt. Wurde die Lehre dieſer Reformatoren von der Kirche nicht ſanctionirt, dann war es die Kirche Belials, die widerſprach; die Kirche der zum Heil prädeſtinirten trennte ſich von ihr als die reformirte, und fand ſich durch göttlichen Rathſchluß dazu berechtigt. Damit war denn auch zugleich die neue Unterlage für die Oeconomie der Sacramente gewonnen; der Prieſter des Teufels weihte das Sacrament der Hölle, nur der Prieſter Gottes das des Himmels; die Form deſſelben war alſo, gelöſt von der Materie, an die Perſon und ihre Intention angeknüpft, und konnte nun nach Willkühr gemodelt werden. Darum finden wir dieſe drei Grundlagen ſchon vollkommen ausgebildet bei Wiclef im XIV. Jahrh., der aus der nominaliſtiſchen Schule des Occam ausgegangen; und eben ſo bei Huß, der ſie von ihm hinübernehmend, an ſeinen Realism ſie zu knüpfen ſich bemühte. Auch Luther war aus der gleichen Schule; und hatte, wie Melanchthon ausdrücklich ſagt, ſich zum Occamſchen Nominalism bekannt. Seine Reformation ſetzte nur fort, was jene angefangen, ihre Mitte auf die Lehre von der Rechtfertigung aufſetzend. Nach dieſer hatte das vorchriſtliche Alterthum, einerſeits auf dem Wege des Geſetzes, andererſeits auf dem der Naturoffenbarung geſtrebt; und auf dem erſten es nur zum Phariſäism und zum Sadducäism; auf dem andern zu einem Reiche ſchnöder Gewalt, eines apotheoſirten Auguſtus es gebracht; und beide hatten ſich dann zum Morde des Menſchgewordenen verbunden. In das hier vergoſſene Blut war aber nun der Grundſtein zur neuen Ordnung der Dinge hineingelegt; denn in ihm war die alte Schuld geſühnt, und Himmel und Erde, das Reich der Gnade und das Reich der Natur, der Heiligung und der Sittlichkeit, die ſich durch ihr Zwiſchentreten voneinander abgeſpalten, waren wieder in's alte Verhältniß zurückgetreten. Denn nachdem die Menſchheit ihre Schwäche erkannt, zu Gott hinaufzuſteigen; war er zu ihr hinabgeſtiegen, und hatte den zerriſſenen Faden wieder angeknüpft. Das war eine hiſtoriſche Thatſache, und dieſe mußte ihre Gültigkeit für alle folgende Geſchichte bewähren. Die Kirche hatte daher mit dem teutſchen Kaiſerthume, auf ihren Grund, die geſammte Societät errichtet; beide waren mit demſelben Faden unter ſich verbunden, und indem ſie gegenſeitig ohne Vermiſchung ſich zu durchdringen berufen waren, war die Kirche bis zu den Tiefen des Staats hinabgeſtiegen, und der Staat hatte zu ihren Höhen ſich erheben; und das Reich der Heiligung durch die Gnade, und der Sittlichkeit in rechter Freiheit waren in Harmonie verbunden. Denn das Reich Gottes war der Erde zugekommen, und ſo war denn auch das Reich der Menſchen in die göttliche Ordnung aufgenommen. Aber es fehlte viel, daß in jener Zeit die Ausführung dem Entwurf entſprochen hätte; denn Julius hatte in die Inſignien des Imperators ſich gekleidet; dieſer aber hatte Miene gemacht, nach der Krone des Pontifex zu greifen. So war alſo eine Verwirrung der Gewalten eingetreten, und eine rechte Reformation mußte wieder ſcheiden, was bis zur Verwechslung ineinander ſich gemiſcht; und jedes in ſeine Gränzen weiſen, ohne ihre Gemeinſchaft zu beeinträchtigen. Das war nicht leichte Arbeit; Luther hielt ſie entbehrlich und fand es gerathener, dem Uebel, das die monophyſitiſche Doctrin in die Societät hineingetragen, mit einem entgegengeſetzten Neſtorianism zu begegnen; alſo durch falſchen Heilplan mit den Urhebern des Uebels ſich in die Verantwortung theilend. Seine eigene Lebenserfahrung hatte ergänzt, was der Anblick der Ereigniſſe um ihn her in ihm hervorgerufen. Der unbändigen Natur, die in ihm gewirkt, hatte er die Feſſeln der Asceſe angelegt; und nach den Vorſchriften der Kirche ſie durchgeübt, um zur Heiligung zu gelangen. Aber Gnade und Befriedigung war der ängſtlich harrenden Natur nicht ſchnell, wie er gewünſcht, zugekommen; und ſo hatte der innere Stolz dann ungeduldig die Asceſe durchgebrochen; und nun war ſtatt eines Heiligen aus dem Proceſſe ein Stürmer hervorgegangen. Alle Werke der Menſchen mögen die Gnade nicht erwerben, die Lehre der Kirche über dieſe Werke iſt alſo eine Irrlehre; als ſolche hat ſie in der Geſchichte ſich bewährt, und meine eigene Erfahrung beſtätigt ihre Falſchheit. Somit ſtellt er alſo die andere von der Richtigkeit dieſer Werke auf: Gott allein rechtfertigt den Menſchen ohne ſein Zuthun, und dieſe Rechtfertigung gewinnt ſich einzig durch den thatloſen Glauben; da die Werke nur die Früchte der Heiligung ſind. Calvin ſeinerſeits bekannte ſich zur gleichen Lehre; weil aber nach der Natur des gäliſchen Stammes, bei ihm das politiſche Element überwog, und er vor Allem nach der Begründung einer ſichtbaren Kirche ſuchte, hatte er die Bedingung beigefügt: die Rechtfertigung wird nur dem gegeben, den die ewige Prädeſtination Gottes zum Heil beſtimmt. Damit waren die beiden Seiten der von der kirchlichen Lehre abweichenden Irrlehre ausgedrückt. Einerſeits ſagte Luther nämlich aus: der Gläubige, den Gott ohne ſein Zuthun gerechtfertigt, iſt auch zur Seligkeit prädeſtinirt; während Calvin den Gegenſatz behauptete: wen Gott von Ewigkeit herein prädeſtinirt, der wird auch darum gerechtfertigt, und ſo hinwiederum mit der Verwerfung. Die Kirche hatte ihrerſeits, die im Weſen der Gottheit gegründete Idee von der Identität beider Ausſagen, feſtgehalten; in der die Barmherzigkeit Gottes ſich ausgleicht mit ſeiner Gerechtigkeit; ſo daß ſeine Freiheit Keinen begnadigt, den ſein Rathſchluß nicht vorbeſtimmt; aber auch Keinen verwirft, dem er die Begnadigung nicht geboten, und der ſich durch ihre Nichtacceptation nicht ſelbſt verworfen. Darum iſt, nach dieſer Lehre der Kirche, auch die Rechtfertigung das gemeinſame Werk der Gnade, die da gibt, und der Freiheit im Menſchen, die entgegenkommend nimmt; und beginnt, verläuft und endet in ſolcher Wechſelwirkung, durch die drei Stufen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe; alſo daß die erſte durch die andere in der dritten erſt formirt und vollendet wird; und ſo auch hier Heiligung und ſittliche Freiheit im Grunde jenes göttlichen, dreigetheilten Actes vollſtändig geeinigt ſind. Die einſeitige Lehre Calvins aber ſezt die Prädeſtination, als ewige Endurſache, jede Rechtfertigung bedingend; bindet alſo alle Sittlichkeit und Freiheit durch die ewige Fatalität des Rathſchluſſes; trägt ſohin nur den Realism in die Willensſphäre ein, indem ſie den Allgemeinbegriff Nothwendigkeit dem Willen als nothwendig inhärirend erklärt. Luthers Lehre aber, die Gott, als wirkende Urſache, ausſchließlich im paſſiven Menſchen die Rechtfertigung wirken läßt, vernichtet eben dieſe Freiheit in der göttlichen; ſie iſt ein Nominalism, der den Allgemeinbegriff Freiheit vom Willen, im Gebiete des Endlichen, negirt, um die Gottheit ausſchließlich mit ihr zu bereichern. Das Verdienſt des Erlöſers wird in jener dem Menſchen nur als ein Almoſen zugeworfen, während es in der Calviniſchen ihm ſchon als ein Angebinde mit in's Daſeyn gegeben wird. Dieſe Prädeſtinationslehre als eine extreme, würde daher allerdings in der Natur ihre Giltigkeit haben, wenn dort von einer Rechtfertigung die Rede ſeyn könnte, weil in ihr Alles in Wahrheit vorherbeſtimmt erſcheint. Sie gilt auch im Reiche der Dämonen, weil der Dämon in der Freiheitsprobe ſich wirklich in ſeiner Verwerfung gefeſtet hat, und nun nicht mehr gerechtfertigt werden kann. Die andere Seite der Lehre Wiclefs, die Luthers von den vorgewußten Gläubigen, aber würde nur in den Hierarchien himmliſcher Geiſter allenfalls eine Anwendung finden; die, weil im Glauben beſtanden, auch in ihm ſtabilitirt, und einmal für allemal gerechtfertigt, zur Seligkeit beſtimmt werden. Beide Lehren werden daher die beiden Extreme des geſchaffenen Weltalls, in einem gewiſſen beſchränkten Maaße, zum Wirkungskreiſe haben; für die mittlere fehlbare und erlösbare Natur paßt allein die Lehre der Kirche; die zugleich die beiden Gegenſäze, und die beiden Reiche der Gnade und der Natur in ſich verknüpft.

Die Reformatoren aber haben das Verbundene wieder auseinandergeriſſen; und ſo weit wie Himmel und Erde, ſind nach ihrer Ausſage, beide auseinandergerückt; die *Nothwendigkeit* aber bildet dort die Brücke, die *Gottesfreiheit*, die alle perſönliche amortiſirt andererſeits. Beide Syſteme gehören alſo einer *falſchen Myſtik* an; das calviniſche, der Myſtik der *Nothwendigkeit* und der *Natur*; das lutheriſche, der Myſtik der allein durch ſich ſelber bedingten ausſchließlichen göttlichen *Freiheit*. Darum hat Calvin aus ſeinen Prädeſtinirten, die Legitimen und Notabeln ſeiner Gemeine gebildet; die ſelbſt vom Fatalism gebunden, doch als die ſouveränen Privilegirten, wie der heidniſche Götterrath, in der Kirchenverſammlung die Wagſchale halten, und die Looſe zuwägen; während Luther den Chriſtus, der fort und fort in der katholiſchen Kirche hiſtoriſch lebt, von der Geſchichte abgelöſt, und in den Himmel verwieſen; von wo er dem ohne Mitwirkung Gezogenen formal wieder ſich incarnirt, und ihm dadurch Bürgerrecht in der Gemeine ſchenkt. So hatte nur abermal, was ſo oft ſchon eingetreten, auch in dieſer Reformation ſich wiederholt. Von der einen Wahrheit hatten entgegengeſetzte Aeußerſte ſich abgeriſſen; die Gnade war den Einen nur als ein chriſtliches Fatum erſchienen, das die Freiheit mit Nothwendigkeit bedingend, nur das chriſtliche *Naturprincip* als Sittlichkeit übrig ließ; während die andere Seite dieſe Gnade als überſchwängliche Freiheit faſſend, die Sittlichkeit in ſie aufgehen ließ, alſo daß ihr zuletzt nur die *Gnade* übrig blieb. Die katholiſche Harmonie war ſohin zerriſſen, alſo zwar, daß die vollbrachte Union der beiden getrennten Confeſſionen, ihr nur wieder die rechte Mitte bieten würde; die ſie dann erſt bereiten, und zu ihrer übergreifenden höheren Mitte zu führen und zu ſteigern hatte. Mit dem Bruche des Kreiſes, der die Mannigfaltigkeit der Meinungen, von der Macht der Wahrheit überwältigt und gebunden, in ſich beſchloſſen hatte; brach nun auch dieſe gelöſt nach zweien Richtungen los, die Welt mit getheilten Anſichten überfluthend. Das Lutherthum, folgerecht fortgeführt, mußte durch alle Stufen des Pietiſms, Supernaturaliſms, der Pſeudomyſtik, bis zu jenem indiſchen Pantheiſm fortgehen, der da ſagt: Gott iſt Alles, auch die Natur iſt ſeine Emanation. Der Calviniſm hingegen, der das Fatum ſeinen prädeſtinirten Intelligenzen einwohnend erklärt, mußte alle Stadien des Rationaliſms und Socinianiſms durchlaufen, und endlich bei jenem Pantheismus enden, der da ſagt: die Natur und in ihr vorzugsweiſe die Collectivintelligenz iſt Gott.

Die Doctrinen, die ſonſt noch das Lutherthum und der Calviniſm in ſich befaſſen, waren nur die einfachen Folgerungen, aus den ihnen zum Grunde gelegten Principien, über die Verhältniſſe beider Reiche der Gnade und der Natur. Geht die Rechtfertigung des einzelnen Menſchen, wie Luther ſagte, nicht aus der harmoniſchen Zuſammenwirkung beider Reiche hervor; dann konnte auch die Rechtfertigung der Societät nicht in einer ſolchen geſucht werden; es war alſo ein ungeheuerer Irrthum, der durch die ganze neuere Zeit die europäiſche Menſchheit, die ihr Heil auf dieſem Wege geſucht, verblendet; alle Probleme, die ſie aufzulöſen ſich bemüht, waren nichtig; der ganze Staats- und Kirchenbau in fünfzehn Jahrhunderten vollführt, war eitel Thorheit und leere Täuſchung. Waren die Werke unnütz zur Reſtauration, dann war die ganze Lehre von den Heilmitteln in der Kirche, inſofern ſie nicht auf den Glauben ſich bezogen, eine Illuſion; die Wirker der Werke aber das Prieſterthum, wie es ſich entwickelt hatte, ein Mißbrauch, der wieder ausgerottet werden mußte. Die ganze Geſchichte war ſohin vernichtet, und mußte mitten in ihrem Verlaufe wieder auf's Neue beginnen. Die Tradition, in der die Kirche, durch ihre Gegenwärtigkeit bei der hiſtoriſchen Grundthatſache, ihre Gewähr gefunden; und auf die ſie, verbunden mit der Uebereinſtimmung ihrer geſammten räumlichen Ausbreitung, ihre Unfehlbarkeit baſirt, war an der Wurzel abgeſchnitten und hingeworfen. Unfehlbar konne kein Menſch und keine Gemeinſchaft von Menſchen ſeyn, das komme allein Gott und ſeinem Worte zu; ſo war denn Alles, was aus dieſem Worte hiſtoriſch ſich entwickelt hatte, der Zerſtörung geweiht. Fortan ſollte nichts verbindlich ſeyn, was der menſchliche Verſtand nicht klar und deutlich im geſchriebenen Worte leſe. Somit war ein jeder Prieſter, der das Buch zu leſen verſtand; die Taufe war die Prieſterweihe, nur zur Ausübung mußte ſich die Wahl der Gemeine zu dieſem Berufe fügen. Das canoniſche Recht wurde daher den Flammen übergeben; denn ein neues muß in der erneuten Kirche ſich erbauen. Der Himmel hat mit der Erde nichts gemein, das Eigenthum muß daher der Kirche genommen werden. Die Heerde des Irrthums, die ſie in den Klöſtern ſich angelegt, müſſen der Zerſtörung Preis gegeben werden; die Ausgetretenen aber ſind vom Joche des Cölibats befreit, weil dieſer nur zur Werkheiligkeit hinleitet. Wiclef war in ſeinem Volke nicht aufgekommen, Huß hatte in dem ſeinen zu engen Wirkungskreis gefunden; in Teutſchland war es anders, die Lehre war ſchon längſt, zwar in anderer Form, in Praxis, ehe dann ſie alſo gefaßt ſich ausgeſprochen. Das Volk war durch mancherlei Scandale irre geworden, und glaubte zum Theil aufrichtig in dem Geſprochenen das längſt erwartete Heil zu finden. Gutmüthig, arglos, für eine gewiſſe Begeiſterung ſehr empfänglich, hatte es an dem beginnenden Streite ein Intereſſe gefaßt; und noch ſpäter, als der Krieg einbrach, kann man nicht ohne Rührung die Theilnahme gewahren, die alle Zeichen am Himmel und an der Erde prüfte, ob er nicht endlich für ſeine Sache ſich erklären werde; und die aufrichtige Trauer hören, die ſich erhub, als der Ausgang alle Hoffnung täuſchte. Aber die beſchränkte Unwiſſenheit, und die leichtgläubige Verwirrtheit läßt ſich gleichfalls nicht verhehlen, die die große Maſſe des Volks jener Schandliteratur und jenem Lügengewebe damals, wie noch ſo eben jetzt, leicht zugänglich machte; in deren Mitte Anfangs Ulrich von Hutten, wie der Wurm im Kerne des Unraths ſaß, und die nach ihm noch tiefer ſinkend, in der Rohheit der Zeit überflüßige Nahrung fand. Es war die noch junge *Poeſie*, die, während das damalige junge Teutſchland die Scheiterhauſen des canoniſchen Rechts umtanzte, ihre Gymnaſialſtudien abſolvirte; und ihren Eifer theils in zierlichem Latein aushauchte, theils in ungelenkem Teutſch von ſich gab. Das Salz war dumm geworden, dem *Clerus* war zum Theil ſelbſt der Grund ſeiner Wahrheit hingeſchwunden; neben der äußeren unnützen Reformation, hatte er auch jene hochnöthige Innere verſäumt, und nun als die Gefahr Männer verlangte, meldeten ſich nur ſparſame Stimmen; Eck, Berthold von Chiemſee und das übrige Häuflein wurde leicht niedergeſchrien; die neutrale geſchlechtsloſe *Gelehrſamkeit* der Zeit, durch Erasmus von Rotterdam ausgedrückt, konnte keine Hilfe geben; der Pantheism hatte freilich ſeinerſeits noch zur Zeit nicht ausgeſchlafen. Die Klöſter zuchtlos zum Theil geworden, konnten längſt ſchon ihren Inhalt hinter Gittern kaum zuſammenhalten; jetzt als die Reformation ihre Pforten einſtieß, brachten Mönche und Nonnen auch das *Fleiſch* zu Markt. So ſtark waren die Flüge der Wachteln, daß ſie die Erde eine Tagreiſe um das Lager her bedeckten, und die Reformatoren zum Himmel ſchrien, den allzu großen Segen hinwegzunehmen; denn in ihrem Gefolge war das Uebel, womit Gott in jener Zeit die Begier geſchlagen. Die *Hirten* der Kirche waren zum Theil Miethlinge geworden; viele Biſchöfe hatten der Aufregung wegen die Bannbulle nicht einmal anzuſchlagen gewagt; auf dem erſten Stuhle Teutſchlands aber ſaß der Bruder jenes Ordensmeiſters, der im Oſten von der Reformation die Veranlaſſung genommen, durch Eidesbruch ſich anzueignen, was das Schwert der Genoſſenſchaft gewonnen. Die *weltlichen Fürſten*, durch die kluge, einſichtige Eigenſucht des damaligen Churfürſten von Sachſen repräſentirt, ſahen noch immer mit Sorge zum Kaiſer aufwärts; ſeitwärts die Gebiete der Kirchenfürſten mit begierlichen Augen überblickend; nach abwärts einen Adel überwachend, der ungern ſein Fauſtrecht von dem modernen

Zungenrecht überwachſen ſah; und in dem, wie bei Franz von Sickingen, der alte Ritter mit dem Weglagerer zu einem ſeltſamen Centauren ſich verband. Die Städte, an ſich ſchon vielherriſch, daher auch vielgetheilten Sinnes, hatten die neue Lehre ſich in ihre Sprache überſetzt, und die Bauern eben ſo leicht in ihren Neidhard ſie übertragen. Schon als Carl IV. ein Wort von Reformation der Kirche fallen laſſen, hatten, von einem Ende des Reichs zum andern, die Nachbarn geiſtlicher Fürſten über die reiche Beute ſich hergeſtürzt. Jetzt als die Reformation das mit Ungeduld längſt erwartete Signal gegeben, brach die durch das lange Zuwarten nur geſchärfte Gier los; und es galt nun, wer zuerſt zum Mahle komme, und der Letzte bei der Theilung blieb. Franz von Sickingen ſprang am erſten zu; an den Mauern Triers mußte das Werk verderben. Darauf warfen die Bauern ihren Bundſchuh auf, die Inſchrift: der Papſt ſey der Endchriſt (nicht eine Eidechſe, wie Joh. Müller ſeltſam genug geleſen) hatte Hutten auf ihre Fahnen angeſchrieben; Propheten, die der Geiſt, die Beſchränktheit Luthers corrigirend, unmittelbar gerührt, ſtanden an ihrer Spitze; die ungeordneten Maſſen brachen ſich an der Feſtigkeit des Truchſeß, und ſeines Heeres. Es rührte ſich dann in den Städten, wozu Mühlhauſen das Signal gegeben; aus der Mitte des Schneidergewerks erhob ſich bald ein Prophetenkönig, und nachdem auch dieſer unrühmlich gefallen, blieb die Territorialherrſchaft allein noch auf dem Wahlplatz; die ſofort das Inventarium der erreichbaren Beute einſtweilen ruhig zu ihren Handen nahm. Die Reformation, die, Allen Alles, mit dem Adel ſich ariſtocratiſirt, mit den Bauern verbauert, mit den Burgern aber reichsunmittelbar geworden wäre, verfürſtete ſich nun alſogleich. Conſiſtorien aus geiſtlichen und weltlichen Gliedern wurden aufgerichtet, die, nur ein beſonderes Departement der Fürſtengewalt, alle geiſtlichen Angelegenheiten mit ſouveräner Gewalt entſchieden. Eines fehlte noch, die Einſtimmung kaiſerlicher Majeſtät, Carl V.; eine

Verſäumniß, die auf den Schlachtfeldern eines erſten Bürgerkrieges wieder gut gemacht werden mußte. Die Erfolge waren nicht glänzend, bis der Verrath des Moriß von Sachſen die Sache günſtiger für die Reformation ſtellte; und nun ein erſter Religionsfriede, und die Annahme des Interims den Krieg einſtweilen beendigten. Der Proteſtantism hatte in der Augsburger Confeſſion ſeiner Lehre eine beſtimmte Form gegeben; jetzt ſtellte auch das Concilium von Trient den kirchlichen Lehrbegriff, in Mitte der neuen Gegenſätze, die ſich um ihn erhoben, ſiegreich feſt. Der heil. Ignaz von Loyola aber hatte den Orden gegründet, der die verfallene Disciplin der Kirche wiederherſtellen, und die Zeit mit ihren eigenen Waffen bekämpfen ſollte; während andere Heilige aufſtanden, um ſo viel an ihnen war, die einzige katholiſche Reformation von innen heraus zu wirken.

Calvin hatte unterdeſſen ſeine chriſtliche Stoa unter jenem geiſtreich unruhigen Volk in Genf gegründet. In Mitte der ſittlichen Auflöſung, die in Frankreich vom Hofe ausgegangen, hatte der Anſtrich von Sittenſtrenge Anklang gefunden; und ein Nachbild jenes Vorbildes hatte, hauptſächlich vom Landadel begünſtigt, ihr viereckles Lager in der Mitte Frankreichs aufgeſchlagen. Anfangs, als die Verfolgung ausbrach, in Wäldern ſich verbergend, trat es bald, als Prinzen und Häupter zu ihm hielten, in Stadt und Land hervor. Der Hof, ohne Zucht und Sitte, ſollte nun den alten Glauben und das Recht vertheidigen, die Prädeſtinirten aber wollten mit Zucht und Ordnung und Gebet den Aufſtand gegen Kirche und Staat bewirken: ſolche Miſchungen gingen aus der Ideenverwirrung der Zeit hervor, und endeten damit, daß Glauben und Recht, wie Zucht und Ordnung zu Grunde gegangen. Parteinamen waren bald gefunden, Lotharinger und Hugenotten bewaffneten ſich gegeneinander; und die acht bürgerlichen Kriege entzündeten ſich durch mehr als vierzig Jahre dauernd, um Frankreich unter Beihilfe des Auslands zu verwüſten. Die Reformirten im Kriege meiſt geſchlagen, gewannen Alles im Abſchluſſe des Friedens den Höfen wieder ab; die Zwiſchenzeit wurde dann benutzt, um durch gewaltthätige Uebergriffe, Verbrennung der Kirchen, Austreibung der Geiſtlichen, Plünderung und Confiscation des Kirchenguts ſich weiter auszubreiten; und wenn nun die Katholiſchen wieder zu den Waffen griffen, wiederholte ſich nur der gleiche Lauf der Dinge. Das viereckte Lager breitete ſich in allen ſeinen Fronten aus; anfangs auf die Provincialſtädte beſchränkt, flankirte es ſich bald mit befeſtigten Orten, die ſeine Waffenplätze bildeten; ſchloß zuletzt ſelbſt Paris ſammt dem Hofe in ſeiner Umhegung ein; und bildete ſo, in Mitte der immenſen katholiſchen Majorität, eine Eidgenoſſenſchaft unter eigenen Häuptern, geſonderter Kriegs- und Friedensordnung: ein zweites Frankreich auf Koſten des erſten immerfort anwachſend. Es war die Politik des Hofes, die, um die linkiſchrechte Mitte ſich hin- und herüberſchaukelnd, das Alles zuwege gebracht; und es beſſerte ſich nichts, als er in ſeiner Verzweiflung zu jener Mordnacht ſich hatte hindrängen laſſen. Das Haus der Valois, ein leidenſchaftlich heftiges Geſchlecht, war mit Franz I. von jenem Gift zerfreſſen, das ſo viele Notabilitäten jener Zeit aufgerieben, und neigte ſeinem Untergange zu. An der Spitze der Hugenotten aber kämpften die Bourbonen von Navarra her; mit dem Erlöſchen des regierenden Stammes war ſomit das katholiſche Frankreich von der Reformation erobert. Das brachte die Geiſter und die Inſtincte des Volkes in Aufruhr; und um im rathloſen Zuſtand ſich ſelber Rath zu ſchaffen, bildete ſich die katholiſche Ligue; die den Cardinal von Bourbon zu ihrem Ehrenhaupt, den Lotharingiſchen Guiſe aber zu ihrem Feldherrn ſetzte. Die Guiſen leiteten ihr Haus von den Carolingern ab, und mit Heinrich III. ſchienen die Zeiten zurückgekehrt, wo wie früher die entarteten Merovinger, ſo jetzt die Capetinger den kriegeriſchen Hausmeiſtern, und ihrem im Laufe der Zeit wieder erfriſchten Stamme, zu weichen ſich genöthigt ſahen. Aber das Blut des erſtermordeten Guiſe hatte ſchon jene Mordnacht herbeigeführt; das Blut, das in dieſer wieder vergoſſen worden, hatte ſeinerſeits um Rache geſchrien; Heinrich war in alter Weiſe, zwiſchen der Ligue der Hugenotten und der Katholiſchen, hin- und herübergefahren. Das Blut des andern Guiſe floß zuletzt in ſeinen Vorzimmern; der Nemeſis mußte der König darauf die Blutſchuld mit ſeinem Blute zahlen: es war das letzte Lebensblut ſeines Stammes; das Haus der neuen Pelopiden wurde in Mord, Blut und Graus von der Erde hinweggenommen. Heinrich IV. begriff endlich, das Fatum der chriſtlichen Stoa möge im katholiſchen Frankreich nimmer zur Herrſchaft kommen: er trat alſo zum alten Glauben zurück; und nun ebneten ſich allmählich die Wellen der Bewegung, die verlarvte Politik ohnehin zum guten Theile aufgeregt. Aber in der langen Blutarbeit, dauernder als ein Menſchenalter, war Frankreich verödet; der größte Theil der Ländereien lag wüſte, das Volk war verwildert, raubſüchtig und zügellos geworden; Mißbräuche überall, und die Proteſtanten ſetzten ihr Bundesweſen fort. Sully erhob indeſſen Frankreich wieder, der König mußte zuletzt auch noch ſeinen Theil an der Blutſchuld zahlen; aber die Reformation wurde durch Richelieu zuletzt doch gänzlich abgetrieben. Sie hatte zuvor nach den Niederlanden ſich geflüchtet, wo die kämpfenden Ueberzeugungen wieder ein ganzes Menſchenalter mit Krieg und Greuel erfullten; zuletzt aber zu ungleichen Theilen ſich in die Gebiete theilten. Im ſcandinaviſchen Norden hatte die Gewaltthat eines Dänenkönigs, an den Schweden verübt, die Geiſter aufgeregt, und Guſtav Waſa dann dem Unwillen einen Mittelpunct gegeben: die Befreiung erfolgte; aber das nordiſche Reich mußte mit ſeinem Glauben ſie bezahlen, die Kirche aber die neue Dynaſtie mit ihrer Domäne dotiren.

Hatte der Geiſt der Verneinung in allen dieſen Landſchaften ein gutes Tagwerk vollbracht, ſo war ihm vor Allem in England ein Meiſterſtuck gelungen. Heinrich VIII., vom ſtrengen Vater kirchlich ernſt erzogen, mit geiſtigen Anlagen wohl ausgeſtattet; mit der Schulgelehrſamkeit der Zeit bekannt, und mit Thomas von Aquin vertraut, hatte, von der Nation freudig begrüßt, den Thron beſtiegen. Die Schätze, die der geizige Vater ihm zurückgelaſſen, waren die erſte Lockung, die den Jüngling, überſtrenger Zucht entkommen, zu den Lüſten hingeführt; ein zu Allem fügſamer Miniſter gab die andere Verführung; die Ehe mit der nachgelaſſenen Wittwe des Bruders, und ihr Gegenſatz die Neigung zur Anna Boleyn, die dritte Verſuchung; und im Kampfe, der ſich nun erhob, erlag die Philoſophie des Scholaſtikers, die Treue des Defensor fidei, die Abneigung des unbeſchränkten Königs vor den demokratiſchen Ideen der Reformation, und die Erbitterung gegen die Polemik des teutſchen Reformators, der Luſt. Wie die Sünde urſprünglich durch das Weib in die Welt gekommen, ſo auch jetzt in's Inſelreich. Die Niedertracht fand ſich bald in Thomas Cromwell als Gehilfin ein, die Heuchelei wurde in Crammer zum Primas von Canterbury erhoben; die Ehe wurde ſofort aufgelöst aus Gewiſſensgründen, die andere mit der ſchwangern Geliebten, unter dem Verdachte des Inceſtes liegend, abgeſchloſſen, und der Glaube an die Gültigkeit der erſten hoch verpönt; der Suprematseid der Nation angemuthet, und Thomas More der Miniſter, und Biſchof Fiſcher von Gloceſter, der einzig ihn geweigert, auf's Blutgericht geſendet. Nun werden die niedern Klöſter als die laſterhafteſten erklärt, und 250 an Zahl aufgehoben; der Aufſtand aber, den die preisgegebene Armuth im Volke geweckt, wird mit Gewalt unterdrückt. Die Aufhebung der Reicheren war die Folge der Reaction; all ihr Beſitzthum, das die Auflagen auf lange entbehrlich machen ſollte, zerrann in den Händen des Königs in wenig Jahren, um ſeiner Suprematie Anhang zu gewinnen. Alle Biſchöfe, deren Sitze der Generalvicar Cromwell ſofort erledigt erklärte, erſchienen nun vor dem Thron des Königs, um die Würde aus ſeiner Hand aufs Neue anzunehmen. So war jenem Geiſte das Schisma, in der Lostrennung der engliſchen Kirche von der

Geſammtkirche, wohl gelungen; gleichzeitig aber hatte er den Jüngling, guter Hoffnung voll von ehemals, in einen Tyrannen umgewandelt. Während in ſeinem Hauſe die Nemeſis umging, wie in dem Hauſe des Herodes, Vergeltung übend; ſuchte er ſelbſt, der eigentlichen Glaubenstrennung immer abhold, die rechte Mitte zwiſchen dem Schismatiker und dem Häretiker feſtzuhalten; über Katholiken und Proteſtanten ſchwebend, wollte er, daß Alle ſeine Meinung als unverbrüchliches Geſetz verehrten: wer von Beiden es darin verſah, mußte an der Seite des Andern zum Schaffotte wandern; ein Schickſal, mit dem zuletzt die Rächerin auch den Cromwell traf. Dem Schisma fehlte nun noch die Häreſie, der Mangel wurde zuerſt unter dem Sohne Eduard VI., nachdem auch Crammer dem Generalvicar aufs Blutgerüſt gefolgt, vom Herzog von Sommerſet ergänzt; und die Reformation alſo gegen die immenſe Majorität des katholiſchen Volkes durchgeführt; und das noch übrige Beſitzthum der Kirche unter die Lords und Höflinge vertheilt. Die kurzdauernde Rückwirkung unter der Nachfolgerin Maria mochte am Werk nichts ändern; in vierter Religionsänderung wurde es von der Eliſabeth, unter Gewaltthätigkeiten und Blutvergießen, vollendet, und in den 39 Artikeln formulirt; während Baco in ſeinem Organum zugleich den Nominaliſm als ausſchließliche Doctrin proclamirte. Das ſind die Anfänge der anglicaniſch-biſchöflichen Kirche geweſen; von ſolchen Sümpfen und Brüchen menſchlicher Leidenſchaften ſind ihre Urſprünge ausgefloſſen; und wenn ſie dennoch ſeither manches Gute und Löbliche bewirkt; ſo hat ſie es der Welt und die Sünde überwältigenden Macht des Chriſtenthums zu verdanken. Das Haus der Tudor, unter dem Blutwerk der bürgerlichen Kriege aufgeſtiegen, im Gewaltwerk der Reformation niedergehend, war ausgeſtorben, wie das Haus der Valois; die Stuarts, Erben ſeiner Würden und Ehren, waren auch die Erben ſeiner Blutſchuld; und Maria hatte ſchon ihren Theil zu bezahlen angefangen. In Schottland, ihrem Reiche, hatte früher die Lehre Calvins, in der Unwiſſenheit des Volkes, leicht gewurzelt; Knox hatte die Congregation des Herrn im Gegenſatze der des Teufels, wie ſie die Kirche mit Wiclef nannten, dort gebildet; und im Presbyterianism war das Lager der Erwählten nun auch dort aufgeſchlagen, dem in den Puritanern bald ein zweites auch in England ſich beigeſellte; wie ein drittes in Irland unter dem andern Cromwell. Die Politik Jakob I., ſich auf die anglicaniſche Kirche zu ſtützen, und dem Fanatism der Puritaner die Katholiſchen Preis zu geben, friſtete ſeine Regierung. Als aber der Nachfolger Carl, weil er eine katholiſche Gattin genommen, bei den Heiligen in den Verdacht gerieth: er werde der Ausrottung des Papſtthums und der weiteren Reformation der anglicaniſchen Kirche ein Hemmniß ſeyn; da vereinigten ſich die ſchottiſchen Presbyterianer zum Covenant; dem dann der Bund der engliſchen Puritaner beitrat, und die Partheien der Rundköpfe und Cavaliere griffen zu den Waffen; der König erlag, und mußte das Blutgerüſt beſteigen. Von den ſiegenden Puritanern hatten ſich indeſſen im Heere die Independenten abgeſondert, die gänzliche Unabhängigkeit der Gemeinden, und völlige Religionsfreiheit für alle Secten wollten; und von dieſen hatten wieder die Levellers ſich abgeſchieden, die nur das Licht der Vernunft erkannten, und jede andere Zwangsgewalt verwarfen. Das Rumpfparlament hatte das vorige Kirchenhaupt, kraft des ihm einwohnenden Rechtes der Gemeinde, wegen ſeiner Hinneigung zu den Baalsprieſtern abgeſetzt, und ihn dem Schwerte überantwortet; das Bareboneparlament aber war die Prophetenſchule, auf dem Hügel des Herrn beim Lager der Philiſter, in der die Propheten des Geiſtes ſaßen, prädeſtinirt, die Verworfenen auszuſcheiden aus Israel. Auf Cromwell aber war auch der Geiſt gefallen, der Sohn des Cis prophezeite, der Erſte unter den Propheten; billig, daß er Protektor der drei Reiche wurde. Die Prophetengabe aber vererbt ſich nicht, der Sohn fällt daher aus der Würde; die

Stuarts werden in Carl II. zurückgerufen, in Jacob II. abermal vertrieben; die Hochkirche aber, unterdeſſen wieder hergeſtellt, bleibt fortan, durch die Teſtacte geſtützt, im Lande herrſchend; umfluthet von der Vielheit der diſſentirenden Secten, die ſie aus ihrem Schooß geboren.

Auch in Teutſchland hatten unterdeſſen, im Verlaufe des Interim, die Prädeſtinirten ein Lager aufgeſchlagen; aber es waren Territorialfürſten: Pfalz, Heſſen u. ſ. w., an die der Ruf des Geiſtes ergangen. Sogleich, wie Feuer und Waſſer unverſöhnlich kämpfen, begann der Streit zwiſchen den Calviniſten und Lutheranern; nur gegen die Katholiſchen waren die uneinigen Gebrüder immer einverſtanden. Die Fürſten übten in ihren Gebieten das Recht, die Religion der Unterthanen zu beſtimmen, aus ohne Widerſpruch; und Teutſchland ſah und verdaute leicht die Schmach, daß Provinzen viermal gezwungen, von der einen der beiden Confeſſionen zur andern und hinwiederum zurück, übergingen. Die katholiſchen Bisthümer im Norden werden nun, dem geiſtlichen Vorbehalt zu Trotz, auf dieſelbe Weiſe confiscirt, wie es dem Ordensmeiſter in Oſtpreußen gelungen; durch die Capitel werden protrſtantiſche Prinzen zu Adminiſtratoren gewählt, die zur Regierung gelangt, das Land ohne weiteres ſequeſtriren; worauf die Schlüſſel dann in's Wappen geſetzt werden, wo ſie noch gegenwärtig prangen. Zwei Erzbisthümer, zwölf Bisthümer, viele Abteien und Klöſter und Städte waren in ſolche Weiſe, ſeit dem Religionsfrieden, den katholiſchen, größtentheils im Norden, verloren gegangen; denn der Norden blieb in Teutſchland Hauptſitz der Reformation, wie der Süden in Frankreich es geweſen. Aber jetzt ſollte ſie auch dieſen überziehen; in Cöln hatte ſie ſchon wie in Straßburg ſich verſucht, in Böhmen an den Utraquiſten einen Halt gefunden; Oeſterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain waren von da aus ihr gewonnen; und in Bayern hatte ſie feſten Fuß gefaßt. Die Union vieler proteſtantiſchen Stände, unter dem Beiſtand Heinrich IV. von Frankreich, ſollte das Werk vollenden; als aber die Böhmen nun Friedrich von der Pfalz zum König wählten, und auch Ungarn abfiel vom Kaiſer; da bildete ſich endlich die katholiſche Ligue, und der Krieg brach aus, den nun, wie die ganze proteſtantiſche Welt nicht im geringſten zu bezweifeln ſchien, die Jeſuiten angeſtiftet. Seiner Geißel war Teutſchland auf dreißig Jahre hingegeben. Der erſte Act endete mit der Schlacht am weißen Berge, und der Reſtauration der Kirche im böhmiſchen Lande, und in den übrigen Erbländern des Kaiſerthums. Die Dänen verſuchen ſich einzumiſchen, werden aber abgetrieben; und das Reſtitutionsedict ſucht den Zuſtand Teutſchlands, wie er beim Religionsfrieden beſtanden, wieder zurückzuführen. Nun aber iſt die Viſion vom teutſchen Kaiſerthume, in der Seele Guſtav Adolph's, heraufgeſtiegen; er führt ſeine Heere über See, und nach der Schlacht bei Leipzig, dem Gegenſtück der Schlacht bei Prag, bis in's Herz der Liga. Wallenſtein gegen ihn, in der Schlacht bei Lützen zerrinnt der Traum, den die drei Huldinen aus Macbeth heraufgeführt; der Reichsrath in Schweden aber führt durch die Feldherren den zweiten Act, bis zur Schlacht von Nördlingen, fort. Nun tritt Frankreich, ein freundnachbarlicher Helfer, auf, und führt den dritten Act bis zum Schluſſe durch vierzehn Jahre weiter. Die eigenen Reformationskriege hat Richelieu's Reich verwunden; der Cardinal der heiligen Kirche hat aber noch, den proteſtantiſchen Fürſten Teutſchlands, die Subſidien für die Hilfe abzuführen, die ſie den Hugenotten in ihnen geleiſtet; er ſendet daher die Heere nach Teutſchland, daß ſie den katholiſchen Ständen die nöthigen Summen auflegen, und jeden rechtlichen Anſpruch befriedigen. Nachdem alſo das ſchreiende Recht begütigt worden, wird zum weſtphaliſchen Frieden, und zum Schluß des Drama, vorgeſchritten. Aus der Concursmaſſe nehmen, die beiden Creditoren Frankreich und Schweden, ſich billige Entſchädigung für die Unkoſten des Proceſſes. Dann werden die proteſtantiſchen Fürſten mit ihren

Anſprüchen zugelaſſen; die Kirche als todt und verſchollen erklärt, muß aus ihrer Verlaſſenſchaft jede Forderung honoriren. Darauf werden ihr die beiden Confeſſionen in gleicher Rechtskräftigkeit beigefügt. Den beiden Häuptern des Doppeladlers iſt jeßt ein neues Haupt hinzugewachſen; alle drei ſind mit Kronen gekrönt, das Neſt aber füllt ſich bald mit der Brut der kleinern Species, an Zahl ſo viel als der Tage im Jahre ſind; alle kleine Krönlein tragend. Der Süden nur hatte die Reformation abgewieſen, das war für ihn aus allem Kampf erſtritten. Teutſchland aber lag verödet, athemlos, mit Blut überronnen; ſeine Feldmarken braach wie im Jubeljahre, ſeine Städte verwüſtet, verheert, verbrannt, verlaſſen; ſein Wohlſtand zerſtört, und das Capital, worauf er ſich baſirt, davon getragen. Das Mark ſeiner Bevölkerung ſchien an die Erde ausgegoſſen; und ein neues Geſchlecht, ungleich dem früheren, eingewandert. Sie hatten aneinader gefrevelt, und die Treue ſich gebrochen, und ſo war die Sünde wie ein Schwert zwiſchen ſie gefahren; und die drei Wurzeln des neuen Geſchlechts ſtrebten, ſich fremd geworden, von einander ab; und doch war die Verpflichtung unter Tilgungsſtrafe auf ſie gelegt, brüderlich miteinander hauszuhalten. Zwiſchen der alten Zeit und der neuen Zeit war der Krieg eines Menſchenalters, wie ein bodenloſer Schlund, in der Mitte aufgeriſſen; die von jenſeits und die von diesſeits kannten ſich nimmermehr; alle Denkmale der alten Zeit waren in Flammen aufgegangen, jede Gemeinſchaft des Gedankens, der Geſinnung, der Handlungsweiſe war daher abgebrochen; die über die verſunkene Brücke hinübergegangen, vergaßen ihrer Abkunft von jenſeits her, ſchämten ſich zuleßt ihrer gar; und ihre Gelehrten riſſen den Faden der Geſchichte vom finſtern Mittelalter ab, und knüpften ihn lieber an die Daven, und die Mylvios und Soſias des antiken Alterthumes an. Die Sprache ſelber war, unerhört in der neuen Geſchichte, aus dieſem Kriege wie ein Rothwelſch hervorgegangen; der Jargon eines Feldlagers, in dem der Bodenſaß und Abſchaum aller Völker, gegenſeitig an einander ſich ausgetauſcht. Das waren die Früchte der erfochtenen Libertäten im teutſchen Reiche; für Völker iſt Wahrheit in dem Spruche: die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht.

Als die Bewegungen allmählich ausgeſchwankt, zeigte ſich der Zuſtand der Dinge in Europa, der aus ihnen aufgetaucht. Die Linie der Trennung ging durch den Meeresarm, der ſich zwiſchen Irland und England eingedrängt, zu den Mündungen der Maas hinüber; dann über Rhein zur Oberems und Weſer bis nach Oſtfranken hinauf; weiter der Gränze Böhmens und Polens entlang, bis gegen die Düna hin. Was dieſe Bogenlinie in ihrer Höhlung in ſich beſchloß, war der neuen Lehre zugefallen; was ihr nach außen lag, war dem alten Glauben treu geblieben: nur daß einzelne katholiſche Inſeln und Vorgebirge über jene Gränzen hinaus gingen; und proteſtantiſche Buchten und Binnenmeere, da und dort in ſie eingefreſſen. Getheilt war alſo der Britten Reich, getheilt Teutſchland von einem Ende zu dem andern, getheilt war auch der Slaven Stamm. Denn die ſüdlichen in Oeſterreich und Böhmen, die mittleren in Polen, waren der Kirche treu geblieben; die öſtlichen aber hatte Peter vollends abgeriſſen, indem er, nach Unterdrückung des Patriarchats und Einſetzung eines Synodalrathes, ſelbſt am Altar geſungen, und alſo als Oberbiſchof ſich gerirt. Der Kirche war ſohin der ganze Theil des Continents nach Mitternacht verſunken; ſeine Stelle hatte ein bewegliches Meer wechſelnder Meinung eingenommen, das in beſtändigem Wellenſchlage ſteigend und ſinkend, in Ebbe und Fluth bewegt, an den alten Continent, ſeine alten Felſen und Rieſe, vorzugsweiſe im romaniſchen Süden, anbrandete. Die Territorialfürſten hatten allerwärts, wo die Reformation Fuß gefaßt, oder wo ſie auch nur einmal geſiedelt, die Tiare zur Krone hinzugefügt, und Ring und Stab mit dem Scepter vereint. Der Beſitzſtand der Kirche war dort der Confiscation anheimgefallen; was bedurfte ſie deſſen weiter, da ihr Reich als nicht von dieſer Welt, in die andere gewieſen worden. Das Prieſterthum war aufgehoben; denn da die Weihe, weil nicht nachweisbar für die neuen Kirchenhäupter, als Aberglauben verworfen war; ſo wurde es zum Lehramt promovirt, durch den Doctorgrad mitgetheilt; der Beamte aber verſchlang den Cleriker. Nur in England war wenigſtens eine Erinnerung an den früheren Urſprung geblieben; auch hatte bei der Gütertheilung die höhere Hierarchie mit der weltlichen Ariſtocratie zugegriffen, und blieb nun auf den Beſitz fundirt; weil aber das höhere Moment geſchwunden, materialiſirte ſich die anglicaniſche Kirche nur um ſo ſchneller. So hatten alſo die Territorialfürſten, in dieſem Theile, die Lehre des Arnold von Brescia bis auf den letzten Buchſtaben ausgeführt. Der Urheber war in den Flammen geſtorben, die Lehre aber war nicht mitverbrannt; ihre gekrönten Bekenner hatten durch practiſche Ausführung das Angedenken ihres Urhebers rehabilitirt. Die Kirche ihrer Reiche war von allem Beſitz entkleidet, all ihrer Rechte enthoben, und unter den Fuß der Gewalt gelegt, alſo gründlich reformirt.

Die Folgen dieſer Ordnung der Dinge konnten nur recht handgreiflich werden, als ihre Principien, aus der Ordnung des Glaubens, in die Ordnung der Politik ſich überſetzt. Das Reich der Gnade war vom Reich der Sittlichkeit nun vollkommen losgeriſſen; jenes überſchwebte den quietiſtiſch ſchlafenden Willen der Gläubigen, und Gottes Reich kam ihnen ohne ihr Zuthun von ſelber zu. Vor Allem war es der gläubige Fürſt, der ſeinen Niedergang vermittelte. Denn da er zugleich als Oberbiſchof in ſeinem Reiche die ſegnende Hand führte, konnte er für jedes etwaige Verſehen leicht ſich ſelber die Abſolution ertheilen; und es konnte nun die Begnadigung nimmer ſeinem Glauben, und durch ihn dem ganzen Reiche fehlen. Darum verbreitete ſich nun dieſe Art von Theocratie allmählich über das ganze nördliche Europa. Die unbeſchränkte Willkühr, die in ihrem Gefolge ging, theilte aber auch bald dem ſüdlichen ſich mit; und beſonders Frankreich war die Initiative zugefallen. In dem Kriege der Liguen hatten, wie natürlich, die Geſetze geſchwiegen; und den Siegenden war die lange Uebung der Willkühr zur anderen Natur geworden. Darum hatte Richelieu ſo leicht gefunden, die letzten Schranken unbeſchränkter Gewalt, durch die Miniſterialiſirung des höheren Adels und der Geiſtlichkeit, und die Beſeitigung des letzten Reſtes ſtändiſcher Wirkſamkeit niederzuwerfen; und ſo hatte er die befreite, durch die Vermittlung Mazarins, Ludwig XIV. übergeben. Dieſer hatte ſie an ſich nehmend, und nun in ſeinen Händen die Finanzmacht, die Heeresmacht, die polizeiliche und Beamtenmacht, die politiſche und die kirchliche, — die letzte durch Einführung der gallicaniſchen Libertäten, die hinter dem ſtipulirten Beſtande rechtlicher Anſprüche, auch die Beibehaltung aller uſurpirten, zu verbergen wußten, — in ſeiner Hand beſchließend; hatte er, in natürlicher Conſequenz die Mitte, in der ſich Alles einte, allem Geeinten ſubſtituirt; und war dann zum Verſuche vorgeſchritten, dieſe Mitte über die Gränze ſeines Reichs hinaus, auch zur gemeinſamen Mitte der umliegenden Reiche zu erheben. Der Verſuch war zwar am Bündniß der andern Mitten geſcheitert, und gefällt war der Baum, in deſſen Zweigen alle Vögel der Erde niſten ſollten; aber das Princip hatte doch das ganze ihm zugereiſte Europa überwunden, und überall Wurzel ſchlagend alle Völker auf den kürzeſten Ausdruck gebracht. Nach dem glücklichen Urheber des Syſtems folgten ihm aber Andere in der Herrſchaft, deren Perſönlichkeiten minder die Idee erfüllten, und die Nachtheile der Doctrin traten nun ſchnell hervor. Der Regent hatte durch Law einen betrüglichen Staatsbankrutt erwirkt, und dadurch jenen Hofadel vollends bis in ſeine Wurzel hinein zerſtört; mit einem Theile des Ertrages aber, in Gemeinſchaft mit ſeinem Cardinal Du Bois, eine Laſterſchule in groſſen Dimenſionen angelegt. Von da an das Prunken mit der Unzucht, und der Spott auf jede Zucht gelegt, und das Gift der Zerſtörung im Familienleben wie ein Krebs um ſich freſſend. Das gleiche Prunken mit dem Unglauben, während Janſeniſten, unter die der letzte Reſt der Prädeſtinirten ſich geflüchtet, mit den Jeſuiten fortbaderten, und Conſtitutioniſten und Anticonſtitutioniſten miteinander kämpften; zwiſchendurch dann Genußſucht, Freigeiſterei und wüſte Lebensweiſe ungehindert, vom Hofe aus erſt über die Hauptſtadt, von dieſer über die Provinzen ſich verbreitend. Nun Ludwig XV., unter roſenrothen Hoffnungen die Regierung beginnend, die aber bald zu irdiſchem Schmutz ſich niederſchlagen. In Mitte der Lache aber, die bald mit dem Pfuhle der früheren Verwaltung zuſammenfloß, die janſeniſtiſchen Wunderheilungen am Grabe des Diacons François de Paris; gegenüber dann die Schule des Unglaubens, durch die Vermittlung Voltaire's, von England nach Frankreich überſetzt; grober Materialism in den leichten Converſationsſtyl eingekleidet, und das Alles von den Encyclopädiſten durch alle Wiſſenſchaft und Kunſt hindurchgetragen. Die Parlamente, von Reichsgrundſätzen redend, und durch Lits de Juſtice zurechtgewieſen; aber die Meinung im Volke immer kühner ſich erhebend, und bald in beſtimmte Oppoſition gegen die Kirche und jede beſtehende Ordnung übergehend; und in der Philoſophie des Tages die Ideen, von Gott, Vorſehung, Unſterblichkeit und Freiheit, als leere Abſtractionen und Hirngeſpinnſte ausgewieſen. Bald nun die Biſchofsſitze mit Janſeniſten und Encyclopädiſten beſetzt, und die Jeſuiten ausgetrieben. Das abſolute Königthum iſt im dritten Geſchlechte im Hirſchpark ſchon in Fäulniß übergegangen; die es in St. Denis zu Grabe getragen, flüchten, nachdem ſie die Leiche des Königs auf den mittleren Stufen niedergeſetzt. Ein anderer, guten aber ſchwachen Willens, unfähig der nun hereinbrechenden Zeit zu ſtehen, folgt; die Symptome des hoffnungsloſen Zuſtandes häufen ſich; allerlei Quackſalber eilen herzu, um dem Uebel abzuhelfen; aber der Lebensgrund iſt angegriffen. In den Tiefen der Geſellſchaft läßt ein dumpfes Brauſen ſich vernehmen, einige Zuckungen laufen durch ſie hindurch, die Inſtincte im Volke fühlen ſich aufgeregt; ein Schlag und die Revolution ſteigt in Mitte der europäiſchen Societät herauf.

Am abſoluten Königthum hatte ſich ausgewieſen, was die poſtulirte Begnadigung ohne Sittlichkeit vermöge; die Revolution hatte es auf ſich genommen, zu zeigen, wohin die poſtulirte Sittlichkeit ohne Begnadigung führe. Calvin lehrte, Gott, je nach Liebe und Haß in ſich getheilt, hat auch Kinder der Liebe und des Haſſes ſchaffend hervorgerufen; die Einen unwiderruflich zu Heil, die Andern zur Verdammniß beſtimmend. Für die Verworfenen, Zeugen ſeiner Gerechtigkeit, hat er den Sündenfall herbeigeführt; treibt ſie dann, die durch Erbſchaft überkommene Schuld durch eigene Errungenſchaft zu mehren, und gewährt ihnen nur ein täuſchend Spectrum von Glauben und Begnadigung. Andererſeits hat er, den Privilegirten ſeiner Vorſehung, den Retter zugeſendet, und in ſeinem Verdienſte ohne ihre Mitwirkung ſie geheiligt. Ihre Sünden werden ihnen daher nimmer angerechnet, die umſonſt gegebene Gnade nöthigt ſie vielmehr zu guten Werken, ſelbſt ohne Beſtimmung ihres Willens. Die Revolution lehrte nun: die Natur hat von unten auf zweierlei Menſchen in's Daſeyn hinaufgetrieben; ihre Erſtgeborenen, die Kinder ihrer Neigung, die auch immer ſich zur Mutter gehalten, und am nächſten ſich an ſie gedrängt, ſie ſind vor Allen zur Freiheit und zur Herrſchaft, zum Glück und zum Gedeihen und zur Langlebigkeit auf Erden beſtimmt. Dann aber ſind in der Nachgeburt, die Kinder des Zorns gefolgt, die nun ihrerſeits zur Dienſtbarkeit und Unterwürfigkeit verurtheilt, das Mährchen des Sündenfalles zu ihrem Troſte ſich erzählen laſſen, und darüber wirklich in die Knechtſchaft gefallen; während die Andern in ihrem Muthe den Erlöſer gefunden, der ſie vom Joche der Dienſtbarkeit befreit, und der ſie in die freie Gemeinde der einen und untheilbaren Republik verbunden, die über ihre Souverainetät keine höhere Inſtanz erkennt, und in der das reine, der Natur im Herzen entſtammte

Sittengeſetz in Freiheit und Gleichheit die Herrſchaft führt. Die Verworfenen aber leben fortdauernd in den hiſtoriſchen Staaten, die ſie in ihrem Aberglauben aufgerichtet; und es iſt Feindſchaft zwiſchen ihrem Samen und dem Samen der Gerechten; die nicht enden wird, bis die von der Natur mit Kraft Geſalbten die Gegner verdorben und ausgetilgt. Alſo wird das Feudalweſen zuerſt aufgehoben, Parlamente, Erbadel, Klöſter müſſen der Erklärung der Menſchenrechte weichen; ihr Beſitz fällt an die Nation zurück, und das Feſt der Conföderation wird gefeiert. Nun Parteiung unter den zur Freiheit vorzugsweiſe, und andern nur obenhin Prädeſtinirten; linke und rechte Seite, Jacobiner und Cordeliers, Feuillans und Gironde, Anarchiſten und Andere, die um das Recht der Erſtgeburt ſtreiten: Erſte Conſtitution. Weiterhin ſtellt der Convent ſich auf; die Eisrieſen des Berges gegen die Zwerge, die unten im Sumpfe ſich verbergen, während die Neutralen im Thale weiden. Der Wunſch jenes Imperators: das ganze menſchliche Geſchlecht möge in einen Hals zuſammengehen, um ihn dann kurzweg durchzuhauen, erfüllt ſich nun an Frankreich; deſſen Mächte und Rechte alle ſich in der Einheit der Perſon des abſoluten Königs geeinigt finden. Das Eiſen der eigens erfundenen Guillotine ſchiebt ſich nun in ihm, in die Mitte zwiſchen die Begnadigung und die Sittlichkeit ein; Frankreich iſt enthauptet, das Problem der Jahrhunderte iſt gründlich gelöſt, Kirche und Staat ſind nun endlich in Haupt und Rumpf getrennt; die frühere Ellipſe, wo die beiden Brennpunkte um den Mittelpunkt ſich ſammelten, iſt in zwei Hyperbeln zerſchnitten; deren eine ſtämmig mit den beiden Schenkeln, wie ein Regenbogen, in der Erde wurzelnd, der anderen ihren Scheitel entgegenwendet; die dann ihre Schenkel in die Fernen der Ueberſchwänglichkeit hinausſendet, und nicht ferner mehr die Irdiſchen irrt und wirrt. Die Revolution, nachdem ſie alſo das Haupt der Verworfenen gefreſſen, errichtet gegen die Uebrigen das Revolutionsgericht, ſich zum Heile dann den Wohlfahrtsausſchuß, gegen das Ausland aber das allgemeine Aufgebot, das nach und nach vierzehn Millionen bewaffnet. Bald die Kämpfe im Lager der neuen Siva; der Sieg des Berges über die Gironde, der Terrorismus als die Leibgarde der kategoriſchen Imperative. Zweite Conſtitution, alles Volk zur Herrſchaft berufen, jedoch wegen gar zu großer Vortrefflichkeit auf Erden nicht auszuführen. Requiſitionen und Maximum, Hinrichtung der Girondiſten, Mitrailladen und Noyaden; der Cultus am Altare der Vernunft, dazwiſchen Einſetzung der Natur in ihre Rechte im republicaniſchen Calender. Nun Spaltung des Berges in die vom Gipfel und die von der Seite; wilde Anarchiſten und gemäßigte, der Wohlfahrtsausſchuß über Beiden. Jetzt läßt das Fatum die vom wilden Steine zuerſt unter die Guillotine legen; dann die von der Mitte, die Dantoniſten; der Wohlfahrtsausſchuß aber, in dem Robespierre herrſcht, läßt ſich nun auf den höchſten Bergesgipfeln nieder. Die Geſchäfte des Nordbeils, im Dienſte des einen kategoriſchen Imperativs, mehren ſich fortan bedeutend; während das höchſte Weſen auf Erden, das Daſeyn des höchſten Weſens im Himmel, und die Unſterblichkeit decretirt. Endlich gelingt eine Verſchwörung derer von der laxen Obſervanz, gegen die von der ſtricten; Robespierre und die Seinen gehen den Weg, auf dem ſie ſo Viele vorausgeſendet, und die Reaction beginnt. Das erſte Stadium des Reiches der Sittlichkeit iſt zurückgelegt; es hat durch Blut und Tod hindurchgeführt. Die dritte Conſtitution bringt die Fünfherrſchaft des Directoriums; unter ihr geht das zweite Stadium, unter ſorgfältiger Pflege des öffentlichen Raubes und der Dieberei, in's Große dahin. Das Fatum, das in der Zeit des Terrorism innen die Vorbeſtimmten gemäht, hat Andere unterdeſſen nach außen gegen die Söhne des Zorns geführt; in den Schlachten werden Feldherren geboren, der glücklichſte ſtürzt das Quinquevirat; vierte Conſtitution mit drei Conſulen auf zehn Jahre; dann Einer allein auf Lebenszeit, endlich das Kaiſerthum Napoleons, drittes Stadium: militäriſcher Despotism. Es war Fluth geweſen im Völkermeere zur Zeit Ludwigs XIV., dann war Ebbe eingetreten in der Revolution und ihrer Republik; das Fatum hatte die Maſſen zurückgeſtaut: jetzt ſchwellen ſie wieder an; und unter abſoluter Begnadigung wurde es Springfluth abermals in allen Meeren.

Der Krieg war über den ganzen Continent gefahren, die Bündniſſe zum Gleichgewichte auseinanderwerfend; da hat endlich Kaiſer Franz die Krone des Reiches niedergelegt: das Jahrtauſend über Teutſchland iſt erfüllt, und die Dinge vom Anfang wollen, nur in umgekehrter Ordnung, jetzt, wo die zugemeſſenen Jahrhunderte abgelaufen, ſich wiedergebären. In der Zeiten Tiefe hat, nach einer andern fränkiſchen Prophetie Marcomir der Frankenkönig, ein Ungeheuer mit drei Häuptern im Geiſt geſehen: das Haupt eines Adlers in der Mitte, eines Löwen ihm zur Rechten, einer Kröte zur Linken geſtellt. Das Adlerhaupt ſpricht zum Schauenden: Deine Nachkommen werden mein Haupt ſich unterwerfen, den Löwen bändigen und die Kröte tödten. Die Kröte ihrerſeits ſagt: verachte mich nicht, o ſchöner König! weil ich häßlich bin, meine Geſtalt kommt mit meinem Weſen überein; dein Geſchlecht wird mich zuerſt verderben, und dann den Löwen mit dem Schwerte binden. Der Löwe nimmt nun ſeinerſeits das Wort: als Gaſt kommſt du zu mir mit deinem Volke; ſofort wirſt du die Kröte beſiegen, dann wird auch mein Reich dir weichen; beſiegt wird dich dann der Adler krönen, zu ſeiner Linken die bezwungene Kröte. Wie alle drei in eine Menſchengeſtalt zuſammengegangen, ſpricht dieſe: wie wir unſere Form verwandelt, ſo wird deinem Geſchlecht die Herrſchaft wechſeln, daß ſie nicht eins bleibt zu aller Zeit, noch in Viele getheilt. Jetzt eins, dann zwei, nun drei und vier, darauf kehrt die Einheit wieder zurück; und jetzt wird ſie ſieben in zwei getheilt, wenn der Adler in Freundſchaft dem Löwen ſich gehüllt, und die Krete zur Linken des Adlers auf Ränke ſinnend ſteht. Die Seherin hat damals den Löwen auf das teutſche Volk dieſſeits des Rheines gedeutet; jenſeits in den galliſchen Gefilden ſitzt das Geſchlecht der Krete; der Adler aber wird auf Rom und das italiſche Volk gedeutet; Carl aber im Beginne des tauſendjährigen Reiches wird die drei Häupter unter der Kaiſerkrone einigen. Jetzt aber, nachdem die zehn Jahrhunderte hingelaufen, haben die Ränke des Hauptes zur Linken geſiegt; das Geſchlecht der Krete hat den Löwen gebunden und verdorben; und der beſiegte Adler hat die Revolution, in eine Perſönlichkeit beſchloſſen, gekrönt. Nicht war es auf ein Empire des gaules et germains angeſehen, das war nur der flüchtige Gedanken von wenig Wochen, bis man erfahren, Carl der Große ſey teutſchen Bluts geweſen; nun ſollte die galliſche Monarchie innerhalb der Gränzen der altgermaniſchen, und über ſie hinaus, hergeſtellt werden. Frankreich vom Ebro bis zum Rheine in Einheit ſtreng geſchloſſen, ſollte den Kern und die Seele der Maſſe bilden; umgeben von getheilten Bünden: dem iberiſchen, dem italiſchen, dem teutſchen, dem öſterreichiſchen; alle einzelne Glieder unter Fürſten, durch Bande des Blutes mit dem herrſchenden Geſchlecht verbunden. Umgürtet war dies Reich, im Norden und im Süden, durch jene Vergliederungen aller Hafenſtädte am teutſchen Meere, und am mittelländiſchen bis nach Illyrien hinunter; die, Werften des Seeweſens, zugleich das ganze Continentalſyſtem gegen das Meer hin abſchloſſen; und den geſammten auswärtigen Handel, durch Licenzen betrieben, zum Regal der Centralregierung machten. Bewaffnet war nur das herrſchende Volk in dieſem Reiche, die Andern trieben Friedenskünſte; Veteranenlager, wie ſie ſchon für den Rhein und die Gränztheile Italiens decretirt geweſen, ſorgten durch Heirathen mit den reicheren Töchtern des Landes, für die Kreuzung der Racen, und die allmähliche Veredlung der beſiegten Stämme. Auf den Gränzmarken gegen Oſten war Pohlen, auf Unkoſten Preußens verſtärkt, als Hüter gegen Rußland unter einem franzöſiſchen Markgrafen aufgeſtellt; im Süden gegen die Türken, bis zu ihrem Sturze, das von Illyrien aus reſtaurirte Griechenland. Was innen in dieſem Reiche ſich auflehnen mochte, wurde mit ſtarkem Arme niedergehalten; der Adel, theils durch die verfügte Verheirathung ſeiner Töchter gebunden, theils durch extemporirte Verſchwörungen ausgerottet und abgetrieben; was von eigenthümlicher Geſinnung und Denkweiſe ſich noch regen konnte, als Ideologie verpönt, durch die kaiſerliche Univerſität ausgereutet, durch die Servilität der Gelehrten des Landes vollends zertreten: alſo daß nur Mathematik, Naturwiſſenſchaft und grammaire générale übrig blieb, und von Altteutſchland nach einigen Menſchenaltern wenig mehr als die Gebeine vorhanden waren. Der Papſt in Fontainebleau hätte als Großalmoſenier dieſem Kaiſer zur Seite geſtanden, nachdem er das Cardinalscollegium ſeinem Staatsrathe incorporirt; die Confeſſionen aber hoffte er alſo aneinander auszugleichen, daß ſie leicht alle der gallicaniſchen herrſchenden ſich hätten accommodiren mögen. Das wäre das Reich der Intelligenz geweſen, das Napoleon, wie er auf St. Helena klagend der Welt vertraut, in Europa zu gründen ſich vorgenommen; jenes Reich, »in dem die volle Ausübung und der unbeſchränkte Genuß alles deſſen, was die vollkommene Ausbildung aller menſchlichen Fähigkeiten verſchaffen kann, gelten ſollte; ein Reich, das Werk des edelſten Ehrgeizes, und bald ſchon durch die zufällige Fügung der Umſtände aufgebaut, und die Völker zu veredeln, und die Könige zu beruhigen, beſtimmt.«

Der Ausbau dieſes Reiches, das ſchon mit einem Geſchoße über die Erde hervorgetreten, wurde indeſſen nicht vollendet; ſtatt der tauſend Jahre, die bei der Krönung über die neue Dynaſtie herabbeſchworen waren, wurden ihr kaum zehn erfüllt. Napoleon war die höchſte Abſtraction, die die Analytik der Revolution hervorgetrieben; es war der nominaliſtiſche Kaiſer der Zeit, den ſie als Strauß oben auf ihrem Thurmwerk beim Meiſterſpruche aufgeſteckt; die abſolute Freiheit war trächtig worden, und hatte ihren Deſpotism geboren; der Alle, ohne ihre weitere Beiwirkung, durch das Uebermaaß ſeiner Freiheit befreite, die den Glauben an ihn hatten; das Oberhaupt der Kirche, dem dieſer Glaube fehlte, hielt er darum gebunden. In Rußlands cultivirten Steppen begegnete dies nominaliſtiſche Kaiſerthum, dem andern realiſtiſchen; das da durch die Geburt prädeſtinirt, die unbeſchränkte Macht einwohnend in ſich trug, jeden freien Willen in ſeinem ganzen Bereiche aufzuheben, und in fataliſtiſcher Syntheſe alle von der Mitte heraus ſeinen Zwecken entgegenzulenken; darum auch mit ſeiner Kirche es eben ſo gehalten, und ſeit länger als einem Jahrhundert ſie an die Stufen ſeines Thrones gebunden. Das Feuer der brennenden Stadt war das Symbol des einen Princips, des Winters ſtarrer Grimm das des Andern; beide ſollten ſich einen zum Verderben der Welt, ſo hatte der Sohn der Freiheit es ausgedacht. Aber die Elemente einten ſich durch höhere Lenkung zum Verderben deſſen, der den Entwurf zur Union ausgeſonnen; was an der Flammenſäule ſich angefangen, das vollendete des Winters verſteinernde Macht. Teutſchland zeigte ſich nun drei Jahre hindurch ſeines Berufes würdig, und dieſe Form der Revolution wurde unter den Mauern der Stadt beſiegt, von der ſie ausgegangen. Eine heilige Allianz wird in der Zerknirſchung, als Gränzſäule der abgelaufenen Zeit, nun aufgerichtet. Frankreich wird dann in der alten Form, und in der ganzen Macht ſeiner Einheit reſtaurirt, um die in der Charte ſeine Vielheit ſich ordnen ſollte. Teutſchland aber wurde auf dem Congreſſe in der Unform ergriffen und feſtgehalten, zu der es ſich im Verlaufe von tauſend Jahren entwickelt, und ſie wurde definitiv zu ſeiner Form erhoben. Durch die Ereigniſſe, die ſpäter aus dieſer Anordnung der Dinge ſich ergaben, wurde dann die Reformation der Kirche auch über den Süden ausgebreitet; ſie verlor Beſitzſtand und Recht, und Alle bereiteten ſich, die rechtlos Gewordene vollends zu unterjochen. Für Teutſchland insbeſondere aber ergab ſich, bei Inventariſirung der kirchlichen und politiſchen Erbſchaftsmaſſe, folgender Befund. Ein eigenes Kaiſerthum war aus dem Cadaver des älteren hervorgegangen, das in den eben beſchwichtigten Kriegen hauptſächlich des Tages Laſt getragen. Sieben Könige unter Krone hatten dem Kaiſerreiche ſich beigeſellt. Eine Bundesgenoſſenſchaft am Fuß der Alpen hatte gleichfalls von ihm ſich losgeſchält, möglichſt auf eigenen Füßen ſtehend. Von den alten ſieben, acht oder neun Churfürſten hatte einer ſich noch erhalten; die ſieben alten Erzbiſchöfe, die nach Aeneas Sylvius in ihrem weltlichen Gebiet, die größten Städte, die reichſten Ortſchaften und einen mächtigen Adel beherrſchten, ſie ſind alle insgeſammt verſchwunden. Verſchwunden nicht minder alle biſchöfliche Gebiete, deren zwei, Lüttich und Utrecht, 30000, Würzburg wohl 20000 Bewaffnete nach demſelben Zeugen aufbringen mochten. Verſchwunden die mehr als fünfzig Domkirchen, mit all ihrem Beſitzthum und ihren reichen Kirchenſchätzen. Verſchwunden endlich alle gefürſteten und nicht gefürſteten Aebte und Aebtiſſinnen, Schwertorden und Bettelorden. Die weltlichen Fürſten auf wenige Großherzoge, Herzoge u. ſ. w. reducirt; die zahlreichen turnierfähigen Geſchlechter zum größten Theile ausgeſtorben. Von den hundert freien Städten, wie deren beſſere und freundlichere Europa, auch Italien im Ganzen nicht ausgenommen, keineswegs gekannt; mit mittleren Bürgerhäuſern, ſchöner als die Palläſte der Könige von Schottland, mit Reichthum und Wohlſtand damals noch angefüllt, waren vier in gewiſſer Unabhängigkeit noch übrig. Das war das caput mortuum, das vom alten Reich zurückgeblieben, dem Congreſſe zur Wiedereinrichtung ſich hingegeben fand. Und er hat ſich ſofort ans Werk gemacht, und die vorhandenen Elemente, nach dem Vorbilde der helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft, in eine Moſaik zuſammengeſetzt, in der die Stifte ſich zu einem Bundesſtaate zuſammenfügen. Das Kaiſerthum hat dieſem Bunde eine ſeiner Seiten geboten, mit der es ihm ſich eingegeben;

das Königreich Preußen hat in gleicher Weiſe ſich ihm eingefügt; die andern Elemente haben ihnen ſich beigeſellt, über die geſammte Verbindung aber wurde die erlauchte Macht des Bundestages zur Hut geſetzt. Die Ordnung alſo, wie ſie zur Zeit Kaiſer Wenzels, des Gegenkaiſer Ruprechts, und des Marbacher Bundes beſtanden, wurde mutatis mutandis als die Grundordnung des neugebauten Reichs beliebt; damit aber nie gewaltthätige Unterdrückung die Selbſtſtändigkeit der verbundenen Glieder bedrohen möge, wurde jeder Beſchluß an die Uebereinſtimmung aller Stimmenden, nach zweien Stimmweiſen, deren eine jedoch bald wieder als Tautologie aufgegeben wurde, geknüpft. Alles war nicht zu tadeln, denn es war die einfache Conſequenz aus dem, was ſich zuvor ereignet und begründet hatte; eine Conſequenz, die in practiſchen Dingen nimmer ſich abweiſen läßt: es war der Schluß der tauſendjährigen Geſchichte, mit derſelben Nothwendigkeit durch die Vorkommniſſe des letztverlaufenen Jahrhunderts bedingt, wie dieſes durch die Ergebniſſe des vorigen Beſtimmung erlangt. Durch die Ordnung aber, die alſo in Teutſchland ſich feſtgeſtellt, iſt eine neue Spaltung in das Reich gekommen. Denn weſtlich einer Linie, die, der Gränze Preußens und Oeſterreichs entlang, von Norden nach Süden geht, liegt das conſtitutionelle Teutſchland; während öſtlich von ihr das monarchiſch ungebundene ſich hinzieht. Und auch dieſe Spaltung iſt im Gefolge der politiſchen Bewegung, die den Welttheil aufgewühlt, eine europäiſche geworden; denn dieſe Linie nordwärts bis nach Norwegen hinauf verlängert, ſüdwärts bis zu den Seealpen hinunter fortgeſetzt, ſcheidet eben ſo das conſtitutionelle Europa von dem unconſtitutionellen. Durch Teutſchland alſo geht die eine religiöſe Theilungslinie von Weſten nach Oſten hin, und in gleicher Weiſe die politiſche von Norden nach Süden ſich verſenkend; ſomit erſcheint das alte Reich im Kreuze in vier verſchiedene Maſſen zerfallen, und daher ein Klein-Europa, nach dem Bilde und dem Gleichniß von Groß-Europa ausgeſtaltet.

* * *

Das iſt die Geſchichte der Bewegungen, die das imperium und das mit ihm verkettete sacerdotium im Laufe von dreißig Menſchenaltern durchſchritten, im kurzen Ueberblicke aufgefaßt. Die Krone, die Kaiſer Carl getragen, war von Gold geſchmiedet. Das Gold aber, das in ihr ſich zum Reif verſchlungen, iſt Rheingold geweſen; Gold vom Nibelungenhort, an dem der alte Fluch gehaftet. Der hat die Zwietracht in die Elemente des Metalls hineingelegt; alſo daß es innerlich zerſetzt, im zweiten Teutſchland allmählich in Silber ſich umgewandelt, aus dem die zweite Krone ſich gefügt. Die zerſetzende Tinctur hat dann ihr Werk bis in die dritte Zeit hinein fortgeführt; das Metall der Erde, Stahl zuerſt, und dann durch die Ueberhand des ſpröden Zuſatzes in Roheiſen übergehend, hat, wie bei dem lombardiſchen Reif, die Krone dritter Zeit gebildet; deren Schmach Ludwig beweint, und die Albrecht II. unter Thränen von ſich abgewehrt. Endlich iſt zuletzt die Tinctur des ſchwerfälligen Saturnus, deſſen Füße mit wollenen Stricken gebunden waren, im Tiegel zurückgeblieben; aus Blei war die vierte Krone gegoſſen und gepreßt, und Kaiſer Franz hat ſie ohne einen Seufzer und ohne Herzweh abgelegt. Jene andere dreifache Krone aber, das alte Heidenthum iſt mit Feuers-Gewalt auf ſie angeſtürmt; die Völker des Nordens ſind mit Schwerts Schärfe auf ſie eingeſtürzt; Byzanz hat an ihr genagt, die Saracenen haben ihr nachgeſtellt, ihre Schirmvögte haben oft mit ſtarker Fauſt nach ihr gegriffen; die Volksmaſſen haben öfters aufwogend an ſie angebrandet; Frankreich hat ſie in ſein Land zu zwei verſchiedenenmalen entführt: ſie iſt immer in ihrem Weſen unantaſtbar aus allen ſie bedrohenden Fährlichkeiten hervorgegangen. Denn die Eine der Dreie, ein irdiſch Abbild der Sternenkrone des Gottes, die über allen Firmamenten leuchtet, erſcheint allen menſchlichen Rathſchlägen entrückt; wie das Bild des Himmels, auf dem Antlitze des beruhigten Meeres, in urſprünglicher Schöne immer wiederkehrt. Die zweite, ein Widerſchein der Krone des Verdienſtes, womit der Menſchenſohn die Menſchheit, aus deren Mitte er hervorgegangen, gekrönt; ſie umſchlingt das ganze chriſtliche Geſchlecht: es mag immer auf- und niederſteigend ſich rühren und bewegen, ſich aufhellen und verfinſtern; der Reifen umſchließt es enge, alle jene Bewegungen müſſen an ihm ausſchwanken, und das Bild ſpiegelt die Rundung immer unverſehrt. Die dritte iſt die Krone deſſen, den er den Völkern zu Dienſte, zu ihrem Hirten in der alten Roma beſtellt; aus unwägbarer, ungreiflicher, unſichtbarer Eſſenz durch den Hauch ſeiner Rede gefügt; jener Rede, die Nichtſeyn in Seyn umwandelnd, auch die Subſtanzen ineinander überführt. Mehr als dritthalbhundert Päpſte haben dieſe Krone getragen, nur einige wenige haben ſich unter ihr befleckt, ſie ſelber aber iſt unverſehrt geblieben; denn ſie war das Bild der Gnade, die auf der fortdauernd freien Perſönlichkeit ruhte, und die keineswegs getrübt wird durch die Verantwortlichkeit, die auf der Nichtacceptation laſtet. Viele aus der Zahl aber ſind als Märtyrer geſtorben; Viele haben als Bekenner, all ihre Lebenszeit, für den Glauben gekämpft; Alles, was die Welt groß zu nennen pflegt, hat über ſo Manche von ihnen ſich geſammelt. So haben ſie, all jene Zeit hindurch, als die Angelſterne der Geſchichte da geſtanden; und indem ſich, an der Ueberzahl der Beſſeren unter ihnen die Macht des Chriſtenthumes, an der Minderzahl aber, die Gewalt der umſonſt widerſtrebenden menſchlichen Natur, in einem trefflichen Beiſpiel nachgewieſen; bilden ſie Alle zuſammen eine geiſtige Dynaſtie, mit der ſich keine Dynaſtie der Geburt, im weltlichen Fürſtenthume, auch nur von ferne vergleichen kann. Darum haben die Looſe des Kaiſerreiches und des Kirchenreiches, ſo verſchieden im Laufe der Jahrhunderte, ſich gewendet; während jenes ſich zerſchlagen, in eine Vielheit, in der nur eine collective Einheit wohnt; iſt im andern die weſenhafte Einheit unberührt geblieben; wenn auch eine bedeutende Vielheit, ohne ſie jedoch ärmer zu machen, von ihr ausgeſchieden. Gegen Beide hat Gier und

Habſucht ſich verſchworen; im Natürlichen, wo Beide wurzeln, haben ſie auch zuletzt den Sieg davon getragen: vom Reich der Gnade ſind ihnen aber nur die Ferſen verwundbar geweſen; das innerſte Herz, von dem die Wiederherſtellung ausgehen muß, iſt ihnen unzugänglich geblieben. Von dieſer irdiſchen Gier, und ihrem falſchen Zauber, ſingt die alte nordiſche Woluſpah: »in welche Häuſer ſie auch kam, hieß man ſie Heithi und gutſpähende Wole; Zauberei wußte ſie, die Magie verſtand ſie; darin war ſie umgetrieben, und immer die Freude der böſen Braut. Durch ſie kam die erſte Schlacht in die Welt, als ſie den Goldtrank mit Spießen unterſtützten, und in den Hallen Odins ſie verbrannten. Dreimal verbrannten ſie die dreimal Geborene, oft, unſelten, doch lebt ſie noch jetzt. Die Götter beriethen ſich nämlich auf ihren Rathſtühlen, ob die Aſen Zins bezahlen, oder alle Götter eine Innung haben ſollten. Denn die Mauer der Aſenburg war gebrochen, und die kampfklugen Wanen konnten das Bild zertreten; da warf und ſchoß Odin unter das Volk, und dies war die erſte Volksſchlacht in der Welt.« In tiefſinnigen Bildern ſind hier die großen Kämpfe der verſchiedenen Ordnungen der Natur, und der Principien in der primitiven Geſchichte mythiſch angedeutet; und darum auch die weiſſagenden Symbole deſſen, was in der ſpäteren chriſtlichen Welt ſich ausſtreiten ſollte, ausgelegt. Der Kampf der Wanen und Aſen iſt alſo Vorbild geworden des Kampfes, der zwiſchen den Kaiſern und den Päpſten ſich erhoben; ob die Aſen Zins bezahlen, oder ob ſie mit den Wanen in eine Innung in rechter Ordnung geeinigt werden ſollten. Was die Zwietracht hervorgerufen, die Mauern der Aſenburg gebrochen, und den kampfluſtigen Wanen den Zugang geſtattet; war jene Heithi, die Gier, der böſen Kunſt Vertraute, die verführend mit dem Goldtrank, in die Hallen zwiſchen die Rathſchlagenden, ſich geſtellt, und den Hader nun zum wilden Kampf entzündet. Dreimal wird die Zwietrachterregerin verbrannt, dreimal wird ſie wiedergeboren, und lebt noch zur

Stunde; der Männerkrieg hat nicht nachgelaſſen, bis Wanen und Aſen Geiſel ausgetauſcht, und jene von dieſen, und dieſe wieder von jenen etwas in ſich aufgenommen.

Da wir nun bei dieſem Puncte angelangt, ſo wirft ſich die weitere Frage auf: ſtehen wir damit am Ziele, oder iſt noch ein fünftes Stadium vor uns aufgethan; das wir noch zu durchlaufen haben, ehe dann wir am Ende der Rennbahn in Seligkeit ruhen mögen? Es will ſcheinen, als wäre aller Tage Abend noch keineswegs gekommen, und es ſolle vielmehr das vierte Teutſchland in ein fünftes übergehen; das Ende der durchlaufenen Bahn müſſe ohne weiters, in den Anfang einer noch in gleicher Richtung zu durchlaufenden, ſich verlieren. Gehen wir vom religiöſen Gebiete aus, dann haben wir dort in der vorigen Zeit, das Chriſtenthum in ſich zerſetzend, und den Gott in ihm einerſeits in die Banden ſeines eigenen Rathſchluſſes verſtrickend; andererſeits als abſolute, nicht einmal durch ſeine Gerechtigkeit, ſich bindende Freiheit ihn begreifend; die Lehre ethiſch bis zu ihren äußerſten, für Menſchen unwirthbaren Extremen, hinausgetrieben. Was hindert uns, aus dem Beſchluß dieſer Gränzen nun weiter vorzubrechen; aus dem Reiche der Mythe, die ſo lange uns geirrt, in's Reich der Wahrheit überzugehen; und in den Regionen, die draußen liegen, uns anzuſiedeln? Draußen aber liegt einerſeits das blinde Fatum, dem das Heidenthum hörig geweſen, dem der Allah des Islams pflichtig geworden, und das die Prädeſtinirten mit chriſtlicher Gnoſis nur etwas gezähmt und decorirt. Andererſeits haben wir innerhalb der Gränze den abſolut freien Gott geſetzt, der den Willen der Creatur ohne ihr Zuthun, als ſey er kein beſonderer Wille, ſondern nur ein Attribut des ſeinigen, beſtimmt; vor deſſen Freiheit alſo jede andere Freiheit ganz verſchwindet, und in die ſie nicht in freier Selbſtbeſtimmung, ſondern in unfreier Selbſtverneinung ganz aufgeht. Draußen über der Gränze wird dann die abſolute Freiheit eines Gottes liegen, der in ſeiner Einſamkeit außer ſich gar nichts weiß; der nichts ſchaffend hervorgerufen, und jede Willensſphäre der Eſſenz nach mit der ſeinigen verbunden hält; und ſie eben wie ſich ſelbſt und in ſich ſelbſt beſtimmt. Was hindert uns nun, über dieſe wie über jene Gränze vorzuſchreiten, und nach Belieben uns zur Lehre des *Fatums* oder der *abſoluten Freiheit* ſchlechthin zu bekennen? Die Lehre des Fatums aber iſt die Doctrin von der alleinigen *Weſenheit* der *Natur*, und vom *Nichts* der *Gottheit*, die allein als Naturproduct durch die *Selbſtapotheoſe* der Menſchheit zur Entwicklung gelangt. Die Lehre von der abſoluten Freiheit aber iſt die Lehre von der ausſchließlichen *Eſſenzialität* der *Gottheit*, und der gänzlichen *Nichtigkeit aller Creatur*, zu deren Hervorbringung alſo jene ihrer Weſenheit entſagen müßte. Beides ſind alſo *pantheiſtiſche* Lehren, wie die Prädicanten neueſter Schule ſie in ihren Bergpredigten uns einprägen; nachdem ſie dieſelbe wohl formulirt, und dann memorirt. Den Problemen, die den vorhergehenden Zeitaltern ſich aufgegeben, ſcheinen alſo neue für das kommende Zeitalter ſich beigefügt zu haben; und es handelt ſich davon: das Verhältniß des *Etwas* zu dem *Nichts*, und die Vertheilung dieſer Gegenſätze im Gebiete von Religion und Philoſophie, gehörig auszumitteln.

Da iſt nun eine der Formeln, die mit dieſer Aufgabe ſich beſchäftigen, das Johanneiſche Evangelium unſerer Tage. Es lautet aber: im Anfange war das *Nichts*, und das *Nichts* war bei *Gott*, und Gott war das *Nichts*, dieſes war Urbeginns in Gott. *Alles* iſt durch daſſelbe gemacht, und ohne daſſelbige iſt *nichts* gemacht, was gemacht iſt. In ihm war das *Leben*, und das *Leben* war der *Tod*; das *Licht* der Menſchen, das aus dem *Nichtſeyn* in's *Seyn* ſich hinüberführend, zum *Eigenleben* ſich in der *Finſterniß* getrübt. Und die Finſterniß ſcheint in das Licht, daſſelbige Licht aber hat ſie nicht ganz erfaßt. Es war ein Menſch von Gott geſandt, ſein Name war Hegel. Dieſer kam zum Zeugniß, damit er zeugte von der Finſterniß; dem wahren Lichte, in den Begriff gefaßt, auf daß alle wiſſen würden durch ihn, und alſo das Wiſſen den Glauben überwältigte. Er war nicht der Begriff ſelber, ſondern damit er zeugte von dem Begriff; der da iſt das wahrhaftige Licht, welches erleuchtet jeden Menſchen, der in dieſe Welt kommt. In der Welt war der Begriff, und die Welt iſt durch ihn gemacht worden, aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in ſein Eigenthum, aber die Seinigen haben ihn nicht aufgenommen. Wie viel ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Götter zu werden; denjenigen, die zu ſeinem Namen halten, welche allein aus dem Geblüt, und aus dem Willen des Fleiſches, und aus dem Willen des Mannes in ſchwebender Ehe erzeugt ſind, und den falſchen, leeren, abſtracten Gott zu einem concreten ausgebären. Und das Fleiſch iſt Wort geworden, und es wohnet unter uns, und wir ſehen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit der eingebornen Menſchheit, die zum Vater ſich verklärt, voll Gnade und Wahrheit. Der von Gott geſandte Menſchgott zeuget von ihm, rufet und ſpricht: Dieſer war es, von dem ich geſagt habe: der nach mir kommt, war vor mir; denn Er war eher als Ich, und von ſeiner gottgebährenden Fülle, haben wir Alle empfangen, und Gnade um Gnade. Das Geſetz ward durch die Kirche gegeben, die Gnade und die Wahrheit aber ſind durch den Begriff aus dem Fleiſch hervorgetreten; der da iſt Alles in Allem, die abſolute Perſönlichkeit, aber nicht Perſon, und frei macht durch die Wahrheit. Ich aber bin die Stimme des Rufenden in der Wüſte: bereitet den Weg dem Herren, dem ſich verwirklichenden Gedanken Gottes. Ich taufe mit Waſſer, aber in Euch lebt der, welcher nach mir kommt, und vor mir war, deſſen Schuhriemen aufzulöſen ich nicht werth bin; der wird taufen mit ſeinem Geiſte, und die Phänomenologie des mündigen Geiſtes vollendend, das Princip der Immanenz Gottes in der Welt zum Durchbruch bringen.

Aus der Mitte dieſes Evangeliums der Kirche aber ſingt nun wieder eine gedämpfte, obligate Stimme, mit unbedeutender Verſetzung der Worte, das Evangelium des Staats hervor, und dieſes lautet: Im Anfange war das ſouveräne Volk, und das Volk war beim König, und der König war das Volk, und es allein herrſchte Urbeginns im König, und es herrſchte durch den König. Alles iſt am Anfange durch das Volk gemacht und angeordnet worden; ſeine Geſetze haben die Könige vollzogen, und ohne daſſelbe iſt nichts gemacht worden und geboten und vollzogen. In ihm war allein das Leben des Staats, und das Leben iſt der Tod aller angemaßten Gewalt, die durch Uſurpation ſich in's Daſeyn hinüberführend, zur Finſterniß der Einherrſchaft ſich getrübt. Das Licht der Freiheit aber hat in die Finſterniſſe hineingeſchienen, die Finſterniſſe aber haben es nicht begriffen. Da kam ein Menſch von Gott geſandt, um das Licht in den Begriff des Socialcontracts zu faſſen; und er gab Zeugniß von dem alſo concentrirten Licht, daß Alle an daſſelbe glaubten. Er war noch nicht ſelbſt das Licht und die Freiheit, ſondern nur der Zeuge des Lichtes, das nach ihm gekommen, und alle Menſchen erleuchtete, die in dieſe Welt getreten. Es war in der Welt, und die Welt iſt durch daſſelbe gemacht worden, und die Welt hat es nicht erkannt; es kam in ſein Eigenthum, aber die Seinigen haben es nicht aufgenommen. Wie Viele aber es aufgenommen, denen hat es die Macht gegeben, Könige zu werden und Regenten; nicht in der Macht des Blutes, noch aus der Legitimität des Fleiſches, und nicht aus höherem Uebertrag, ſondern im angeſtammten Sichſelbſtbeſtimmen, von den freien Vätern überkommen. Alles Fleiſch, durch die Freiheit gleich geworden, hat ſich alſo zur Herrſchaft und Macht erhoben, und wir ſehen ſeine Herrlichkeit; und der Geiſt von oben iſt über daſſelbe herabgekommen, und hat über ihm geweilt; und wir haben geſehen und Zeugniß abgelegt, daß dies alſo erhöhte Volk in Wahrheit der Sohn Gottes iſt.

Eine dritte Löſung hat der religiöſen und der politiſchen im Gebiete des Staatshaushalts ſich beigeſellt; und es handelt ſich in ihr von dem Verhältniß der Etwashabenden und der Nichtshabenden, der Beſitzenden und der Beſeſſenen in der Geſellſchaft. Nun aber ſteht geſchrieben: fragt nicht, was ihr eſſen ſollt und trinken, und womit eure Blöße bedecken; die Vögel des Himmels ſäen nicht und erndten nicht, noch auch ſammeln ſie in Scheunen, und doch nährt ſie ihr Vater im Himmel; und die Lilien auf dem Felde ſie arbeiten nicht und weben nicht, und doch ſind ſie beſſer gekleidet, als Salomon in ſeiner Pracht. Wie die Bäume im Walde, ſo hat die Erde auch das Geſchlecht der Menſchen hervorgetrieben; Einer geſtaltet und ausgerüſtet wie der Andere, vor der Natur alſo Alle gleich geachtet. Die Stelle, die in dem Baume aufgeſproßt, ernährt ihn nun aber auf Lebenszeit; und der Boden hat ſich dafür unter alle Stämme des Waldes gleich getheilt, und die ganze Genoſſenſchaft vegetirt nun fröhlich und guter Dinge im gleichen Sonnenlichte, und wird beregnet vom gleichen Maaß der Feuchtigkeit. So nun auch ſollte es in der bürgerlichen Geſellſchaft gehalten werden, und im gleichgewogenen Maaße des Beſitzes und des Nichtbeſitzes würde ſich der Menſch befreien. So aber iſt es nicht geworden in der Wirklichkeit. Die zuerſt gekommen, oder die die Fauſtkräftigſten geweſen, haben allen Beſitzſtand an ſich geriſſen; und den Nichtbeſitz den Uebervortheilten zugewieſen. Einer hat das Loos von Tauſenden ſich angeeignet, das Angeeignete dann mit der Dornenhecke einfriedigend, hat er in der Mitte ſich das Haus erbaut, und die Lehre: mein Haus iſt meine Burg! vom Dache ausgerufen. Viele dieſer Burgen ſich dann zuſammenthuend, haben ihre Weichbilder umfriedet; und aus vielen dieſer Weichbilder iſt dann der Staat erbaut, in dem ſie Fürſten als Schaffner, und Beamte als das Staatsgeſinde beſtellt, und die Geſetze ſich zum Vortheile eingerichtet. Die draußen aber ſind die Betrogenen geweſen; bei der Theilung übervortheilt, ſind ſie höhniſch an das Nichts gewieſen, daß ſie aus ihm ihre Habe ſich bereiten. Wie bei Hirſch und Reh wäre die Waldeseinſamkeit ihr Revier, wenn geordnete Forſtwirthſchaft ſie dulden wollte; als Wildfänge wäre die offene Flur ihr Theil, wenn die gute Polizei auch dieſe Stege ihnen nicht vertreten; wie der Beduine würden ſie die Wüſte wählen, hätte die gierige Cultur nicht auch ihrer ſich bemeiſtert. So haben ſie, Groll im Herzen, wie die Zigeuner, in den äußerſten Winkeln des Staatsgebäudes ſich eingewohnt; mit unverſöhnlichem Zorn die Uſurpatoren ihres Beſitzes anfeindend, und ihre Zeit erwartend. Die Natur ſelber iſt für ihre Sache eingetreten. Denn die Beſitzenden ſind in Wahrheit Beſeſſene geworden; ſie ſind in die Knechtſchaft der Erde hineingefallen, die ſie beackern und ſtreblen müſſen, um kärgliche Leibesnahrung zu gewinnen; und die im Geldkoth ſich ihnen, ſie niederziehend, an die Füße hängt. Ihre ganze Staatsordnung iſt daher auch in eine Naturordnung ausgeartet, in der der Oberſte, als Knecht der Knechte, dem Gebot Aller gehorcht, und dafür am Einzelnen wieder ſeine Genugthuung ſich nimmt. Dieſe Ordnungen ſind alſo in Wimmelſtaaten der Zwerge ausgeſchlagen, die von einem Sonnenſtrahl getödtet, in den Tiefen der Erde hauſen, Gold ſchmiedend, und die Erndten ſpinnend. Die Andern aber, die das Nichtshaben zu ihrem Loos erhalten, können auch nimmer gehabt werden; weil ſie keinen Theil haben an der Natur, hat auch die Natur keinen Theil an ihnen, ſie ſind alſo die allein Freien auf Erden; die ſtarken Rieſen, die einherwandelnd die Ameiſenhaufen der Zwerge mit ſtarkem Fuß zertreten; denn weil die Freiheit und die Kraft bei ihnen iſt, muß auch die Herrſchaft ihnen werden. Bisher zwar haben ſie einſam und ungeſellig, jeder in ſeiner Cyclopenhöhle gewohnt, jetzt aber ſind ſie geſellig worden; ſie ſcheeren ſich, und entſchlagen ſich der unnöthigen Ungeſchlachtheit, und lernen ihrer Glieder ſich gebrauchen. Nicht gar lange, und es wird in den Landen umher zum Kriege der

Rieſen und der Zwerge kommen; und es wird die Frage gelten, ob auch wir gegen Subſidien einen Theil deſſelben auszufechten uns entſchließen? Der Ausgang des Kampfes kann uns gleichgiltig ſeyn; denn ſiegen die Zwerge, dann ſtellen wir einen Polizeiſtaat auf, vor dem der napoleoniſche Militärſtaat erblaßt, und nach dem die Geſchichte, als dem noch nicht Geſehenen, eine wahre Sehnſucht hat. Siegen aber die Rieſen, je nun! dann wird es Anarchie, und es muß ſich gut leben laſſen, wenn die Locken der Menſchheit im Sturme fliegen; wenn die Winde nicht ferner mehr ſo unmuſikaliſch auf den Feuermauern blaſen; wenn einmal die Asphaltpflaſterung wieder mit Eichen ſich begrünt, und Wege und Stege nicht ferner mehr mit ihrem einſeitigen Eigenſinn dem Wanderer Gewalt anthun.

Noch ein Räthſel hat, wie es ſich anläßt, Turandot uns aufgegeben: reiflich nachzudenken, wie der Gegenſatz der Geſchlechter aufzuheben? Man kennt die Geſchichte, wie es vor langen Jahren, zu dem höchſt ſchädlichen Verſehen, ſich gefügt. Der Altvater, der mit dem Uebel noch nicht behaftet war, hat im unbewachten Augenblicke vom Schlafe ſich übermannen laſſen. Flugs wurde behend eine Rippe, ohne daß er den Diebſtahl merkte, ihm weggeraubt, und der kunſtreiche Schmied hat daraus das Weib geſchmiedet; das ihm dann zurückgegeben, ſich leicht bei ihm angeſchmeichelt. Das Uebel iſt nun geſchehen, und zur andern Natur geworden, läßt es beim Einzelnen keine Heilung zu. Denn einmal iſt die Stelle der Geraubten durch die Ueberbliebenen vollkommen beſetzt; und dann iſt auch die Entführte ſo tief in die ſchöne Gewohnheit des Lebens hineingerathen, daß an keine Rückkehr zu denken iſt. Was aber im Beſonderen nicht ausführbar ſeyn möchte, ließe allerdings in der Gattung ſich erzielen. Als die Aſen und die Wanen jenen alten Krieg zu ſühnen, und ihren Streit zu ſchlichten, ſich angeſchickt; da ſetzten ſie einträchtig ſich um ein goldenes Becken, und die Getheilten ſpieen Beide hinein; und aus dem zuſammengegoſſenen Speichel wird nun Quaſir, die Dichtung, deſſen Blut alle Begeiſtrung wirkt. So wird denn auch hier die Verſöhnung des Gegenſatzes, durch einen Vertrag ins Große hin, zwiſchen den Streitenden erfolgen; vermöge deſſen ſie alſo gegenſeitig ſich verbinden, daß der Eine in die Ganzheit des Andern, und jede Beſonderheit in dieſer wieder in die Geſammtheit des Andern aufgehe. Das wird aber am beſten durch Auflöſung der Proſa der Ehe geſchehen; wo dann die Gemeinſchaft der Frauen den Reſtitutionsproceß beginnt. Weil aber die Perſönlichkeit des einen Geſchlechts gegen ſolche Dinglichkeit ſich ſträubt; ſo muß dieſe durch den Gegenact der Gemeinſchaft der Männer für die Weiber wieder aufgehoben werden; und ſo wird aus der Verbindung der Polygamie mit der Polyandrie Quaſir, die begeiſternde Poeſie, aus dem Spucknapf der Proſa auftauchen. Werden dann die Zwergweiber mit den Rieſen in der einen Weiſe, die Rieſinnen mit den Zwergen aber in der andern Weiſe verbunden; dann wird auch hier die rechte Mittelgattung hervorgerufen, und die Poeſie ſühnt abermals den langwierigen Streit der Plebejer und der Patricier. Wollten denn endlich auch die zu Göttern prädeſtinirten Pantheiſten der einen Seite, und die in Menſchen verlarvten Emanationen der Gottheit auf der anderen miteinander ſich vertragen; dann wäre auch die Union der Confeſſionen vollbracht, und im Verlaufe anderer drei Jahrhunderte hätten alle Probleme ſich gelöſt; und ein ſanftes Teutſchland würde dann allmählich von dem vierten, das noch Etwas iſt, ausgehend, ſich geſtalten; das Nichts mehr iſt, und weiter kein Waſſer trübt. In drei Intervallen pflegt es gewöhnlich mit einem Volke zur Neige zu gehen: Eines haben wir ſchon nahe durchlebt, als wir im Leibe des Leviathans der Zeit geſeſſen; das zweite konnte die Nachbarn wohl an Rhein und Oder und den Reſt unſerer Meeresgränze führen; und das dritte würde dann vollends gar aufräumen.

Man kann nicht läugnen, die Ausſicht, die uns hier von allen Seiten winkt, iſt lockend; und ſie würde alle bisherige Weitläufigkeit auf den kürzeſten Ausdruck bringen. Das Johanneiſche Evangelium würde das kleinliche, mühſame Abmarken zwiſchen Gott und Vernunft ganz und gar abthun: denn die volle Gütergemeinſchaft wäre eingetreten; und da die Theilenden durch Identificirung in aller Güte ſich abgefunden, hätte der Eine im Andern mit vollkommener Ueberraſchung alles Verlorene wiedergefunden; der glatte Faden der Weisheit würde nicht weiter vom Bibliſchen gefälſcht; Gott und Welt, König und Magd und Knecht und alles Andere wäre nicht länger außereinander; in gründlichſter Wiſſenſchaft wären ſie zur vielgeſuchten Einträchtigkeit gelangt. Der vollblütige Radicalism hätte mit der ganzen Kraft des unbeſchränkteſten Abſolutism's, bis zur Unwiderſtehlichkeit, ſich geeint; dem langjährigen Scandal der Poſſidenti wäre endlich abgeholfen, und das Geſchlecht, durch die Umkehr des Trennungsactes, in ſeine urſprünglichen Rechte rehabilitirt. Dieſe auffallende Nutzbarkeit iſt es auch geweſen, die unſere Cenſur, und die Staatsmänner, die ſie leiten, ſeither beſtimmt, dieſen Lehren, als den Gegenſätzen des katholiſchen Aberglaubens, Thüre und Thore aufzuthun; und es war eine profunde Weisheit, die ſie dabei geleitet; und die himmliſchen Heerſchaaren, denen immer in ihr Myſterium zu blicken gelüſtet, ſind jetzt betreten, daß ſie es nicht erkannt. Der Realiſirung der Doctrinen ſtellt indeſſen ſich manches in den Weg. Erſtlich, die Leute müßten in ihrer Kirche das Unterſte zu oberſt kehren, woran ſie ein unüberwindlicher Aberglauben hindert. Zweitens, allen Fürſten müßte zuvor das Gelüſt anwandeln, ihre Häupter auf's Schaffot zu tragen, wozu wenig Ausſicht iſt. Drittens, die Beſitzenden müßten ihre Habe zum Fenſter hinauswerfen; alle Frauen aber, nach engliſchem Herkommen, den Strick am Hals zu Markte führen, was wieder gar nicht üblich iſt. Obgleich wir alſo in den jüngſten Zeiten im Irrereden ſo ziemlich uns verſucht, pflegen wir im tollen Handeln uns doch etwas reiflicher zu beſinnen. Bei uns fehlen leider! die grellen Gegenſätze, die anderwärts in den Hauptſtädten, von ganzen Völkerſchaften bewohnt, dicht nebeneinander ſich geſetzt; wir haben gelebt und leben laſſen; die Maſſen des Beſitzes ſind in viele Abſtufungen gleichmäßiger vertheilt; das Haben iſt daher durch eine größere Mehrheit geſchützt, während die geringere Zahl im Sollen den Kürzeren gezogen. Die Theilung der Macht im Reiche hat überdem der Schutzanſtalt für das Eigenthum größere Kraft gegeben, und gewaltthätige Expropriation dadurch unthunlich gemacht. Alle dieſe Dinge werden daher nicht leicht aus der Bücherwelt hervor, wo kecke Geiſter an ihnen ſich verſuchen, in die Maſſen dringen; in denen ſie in's Große hin keinen Wiederhall aufregen. Wir ſind alſo von dieſer Seite am Ende der Laufbahn angelangt; die Wege, auf denen wir ſeither vorgeſchritten, ſetzen ſich nicht in derſelben Richtung bis zu dieſen Extremen fort; ſie brechen am Rande des Abgrundes plötzlich ab, und um denſelben her iſt ein Schutzwall aufgeworfen, der den Wanderer abhält, weiter nach vorwärts hin zu ſchreiten. Vor dieſer Eiſenmauer, mit der eine wohlthätige Fügung uns umfriedet, mögen wir wohl anhalten auf einige Augenblicke, und rückwärts ſehend unſere ſeitherigen Wege überſchauen; und nach vorwärts dann die Blicke lenkend, uns bedenken, was von dort herüber droht; dann auch wieder ſinnend aus dem Erlebten ein Bild unſerer Zukunft uns zuſammenleſen. Sind die Momente der Sammlung und kurzer Ueberlegung abgelaufen, dann werden wir bald wieder in der Strömung der Geſchichte hingeführt; die in großer Eile aber niemals zwecklos fließt, und in ihrer Bewegung auf die Dauer ſich nicht aufhalten und hemmen läßt. Iſt ſie aber mit uns, in der Richtung ihrer Strömung, zu einem äußerſten Punct gekommen, und von dort kein weiterer Vorſchritt ihr geſtattet; ſo entſteht die Frage, was dann weiter mit ihr werden ſolle? Sie wird hier in ihrem Wendepunct, nicht in die Tiefen der Erde ſich verlaufen und verſiechen. Sie wird auch nicht am Fuße der

Bergwaſſer immer einen Ausgang ſuchend, zu einem fabelhaften, erdumfließenden Ocean ſich umbeugen, oder indem

der hölliſche Orkan, ohn' aufzuhören,
entführt die Geiſter mit gewalt'gem Schwung,
und peinigt ſie durch Schläg' und ſtetes Kehren,

gleich den Fleiſchlichen im zweiten Ring von Dante's Hölle, im Wirbel ſich ſtets umſchwingen. Es bleibt ihr alſo kein anderer Ausweg übrig, ſie muß an dieſem Wendepunct in ſich ſelbſt zurückkehren; zu dem Puncte, von dem ſie ausgeſtoſſen. Denn die Geſchichte wird wie das Waſſer nicht blos von der Gravitation des Fatums niederwärts getrieben; es ſind auch höhere imponderable Kräfte in ihr wirkſam; die das Schwere, nachdem es zu ſeinem tiefſten Punct gelangt, erfaſſend, es in ſich zurücknehmen; und ſofort, in einer höheren Ordnung der Dinge, die Gegenſtrömung beginnen, die es wieder zu ſeinem Quellpunct auf den Höhen führt.

Und wirklich aller Tage Abend iſt noch mit Nichten für uns gekommen, und Teutſchland kann eine Zukunft haben, beſſer als ſeine Vergangenheit geweſen. In unſerer Skizzirung der Geſchichte dieſer Vergangenheit haben wir den nachdrücklichen Accent hauptſächlich auf die *Einheit* gelegt, weil ſie unſere ſchwächſte Seite bildet. Aber auch die *Vielheit* hat ihr Recht, und es verfolgend durchläuft ſie ihre Geſchichte, die freilich der Geſchichte der Einheit untergeordnet erſcheint; alſo jedoch, daß auch dieſe wiederum nur um der andern willen ihren Ablauf hat; beide alſo in ihrem Wechſelverkehr nur die ganze und volle Geſchichte bilden. Dieſen Wechſelverkehr in allen ſeinen Formen und Momenten auszumitteln, abzuwägen und feſtzuſtellen, war eben die Aufgabe, die beſonders den Teutſchen zu löſen zugefallen; jedes Zeitalter hatte, wie wir geſehen, ſeine beſondere Aequationen und Equilibrirungen zu erkunden und einzurichten; und jede Zeit hat das Ihre gethan, was ſie vermocht, der Forderung zu entſprechen. Keineswegs haben die Löſenden dabei, in beſter Methode immer mit genialem Inſtinct und Geiſt und Glück, verfahren; und zu aller Zeit der Größe der Aufgabe vollkommen gewachſen ſich erwieſen. Ihnen fehlte vor Allem jenes feine Gefühl, für die innere Stimmung der Gegenſätze, zur Harmonie, wie ſie einem geſicherten Willen einwohnen muß; wenn er, die entgegengeſetzten Spannungen und Bindungen ſeines Trägers überſchwebend, ſie zum Gleichgewichte gegeneinander ordnet; um dann aus ihm, mit gut und ſchön und leicht geordneter Bewegung, nach Wohlgefallen hervorzubrechen. In ihnen hat jener Trieb, der ſich in der Selbſtſtändigkeit des Beſondern wohlgefällt, und dieſe nur freiwillig und vorübergehend dem Allgemeinen unterordnet, allzuſehr vorgeherrſcht; und ſo haben frühe ſchon alle ihre Conſtructionen und Formeln nach dieſer Seite hinübergeneigt; und die Löſung iſt unvollkommen ausgefallen, immer in Extremen hin und herüberſchwebend. Wenn die nachtheiligen Folgen davon nun auch nicht ausgeblieben, und Irrthum und Verſäumniß ſich ſchwer an der Nation heimgeſucht; ſo haben doch wieder aus dem Uebel auch Vortheile ſich entwickelt; indem was der Einheit entzogen war, zum Theil der Mehrheit wieder zugewachſen, die für ſie einzutreten ſich genöthigt gefunden. So war die Geſchichte der Teutſchen eine Turnanſtalt, in der nachdem zuerſt die höchſten Häupter aneinander ſich abgekämpft; dann die großen Genoſſenſchaften den Kampfplatz eingenommen und nun je nach ihren Abſtufungen allmählich an der Gymnaſtik Theil genommen; und endlich die Maſſen, nachdem ſie eine Zeit lang ſich im Dienſt der Kämpfenden geſchult, endlich mit Selbſtändigkeit gleichfalls zum Kampfe ſich geſtellt. So iſt es geſchehen, daß während wir ſeit Jahrhunderten in's Große hin nichts Erhebliches geleiſtet, und nur in Bruchſtücken unſere Größe geſucht; wir im Ganzen doch nicht leer ausgegangen, und mit unſern kleinen Großheiten, den Vergleich mit den großen Kleinheiten von anderwärts, nicht eben ſcheuen dürfen. Während die Auflöſung unſerer Aufgaben uns größtentheils mißlungen, hat doch der dabei bewieſene gute Wille ſchon Anerkenntniß gefunden; und haben wir auch nicht den

Preis gewonnen, ſo wurden uns doch zur Ermunterung andere Prämien von geringerem Belange zugetheilt. Unſere Gutmüthigkeit hat immer vor der Macht, die mit großem Ernſt den Lauf der Dinge lenkt, und jedem mit unerbittlicher Gerechtigkeit ſein verdientes Loos zuwägt, eine gewiſſe Anerkenntniß gefunden; ſie hat, wenn auch keine Züchtigung uns erlaſſen worden, doch unſer Verderben nie gewollt; und wenn es ſchon ganz nahe über unſerm Haupte drohte, es immer durch eine unſcheinbare Vorkehr wieder abzuwenden gewußt. Die Blutſchuld, die wir im Verlaufe unſerer Geſchichte aufgehäuft, iſt daher auch verhältnißmäßig zu andern Völkern, minder exorbitant geweſen, und wir haben ſie größtentheils gegen uns ſelber contrahirt; was uns freilich wenig Ehre macht, uns aber in Stand ſetzt, ſie leichter wieder los zu werden, wenn wir ſie gegenſeitig unſerem Unverſtand verzeihen. So iſt es uns, wie jener fabelhaften Heithi, auch ergangen: dreimal haben ſie die dreimal Geborne verbrannt, oft, unſelten, und doch lebt ſie noch immer. Nachdem Teutſchland durch alle ſeine Nöthen, durch Feuer und Waſſer und die Fährlichkeiten aller Jahrhunderte hindurchgegangen, beſteht es noch unverſehrt; ein Volk aus derſelben Wurzel hervorgeſproßt, zahlreich in dieſer Ebenbürtigkeit wie kein anderes in Europa; kriegeriſch und doch dem Frieden zugethan, der Billigkeit befliſſen vor vielen Andern; in Religion und Sitte noch immer ſich auf den getretenen Pfaden der Väter haltend, und in geiſtiger Bildung keinen der Nebenvölker nachſtehend; über einen geheimen Fond von unbekannten Kräften immerdar gebietend, die im Augenblicke der Gefahr ſich erſt kund zu geben pflegen; und obgleich vielmal geplündert, doch in ſeinem Wohlſtand nicht auf das Nothdürftige zurückgebracht, ſondern zu jedem bedeutenden Werk noch immer über hinreichende Mittel verfügend. Kraft und Stoff ſind alſo hinreichend vorhanden, um eine neue Aera unſerer Geſchichte zu beginnen; und wir mögen es in ihr wieder zu einem welthiſtoriſchen Volke bringen, wenn es uns gelingt, gleich beim

Eintritt einige der Unarten abzuthun, die in unſerer particularhiſtoriſchen Periode uns angeflogen. Wir meinen die philiſterhafte Anſchauung der Dinge, die ans Kleinliche, Befangene, Enge ſich hängend jeden Blick und Sinn für alles Großartige gänzlich eingebüßt, und in ihrer armuthſeligen Bornirtheit ſich noch ihres Bettels freut; jene Selbſtüberſchätzung, die im Gefolge dieſer Kleinlichkeit geht, und ſtets den Vorſatz mit der That verwechſelnd; wo der Erfolg aber der Erwartung nicht entſpricht, gern mit der Lüge ſich befriedigen läßt, wenn ſie nur die hohle Aufgeblaſenheit zu friſten dient; endlich jene unſtete Characterloſigkeit, die beweglich wie das Waſſer in allen ſeinen Elementen, nach allen Richtungen jedem Eindrucke nachgiebt, keine Geſtalt annimmt und zu befeſtigen weiß, als jene, die das haltende Gefäß ihr giebt; und daher im ſteten Auf- und Niederſchwanken und unruhiger Rührigkeit nichts erſtrebt, und das nichtige Thun doch mit noch nichtigern Vorwänden leicht zu beſchönigen weiß. Eine ſolche Sinnesart iſt das unvermeidliche Ergebniß einer Geſchichte, die alles zermahlen und zerſchroten, und unſere Generation excellirt in ihr; will ſie zu einer höheren Zukunft wirklich ſich vorbereiten, ſo muß ſie vor Allem aus dieſer Zerſtreutheit ſich zuſammenfinden; ſonſt wird alles unter ihren Händen zu Lug und Trug, und es wäre ihr beſſer geweſen, ſie hatte mit ihrer leidlichen Mediocrität vorlieb genommen.

Die Aufregungen, die in der letzten Zeit durch Teutſchland hindurchgegangen, ſcheinen darauf hinzudeuten: daß die Nation den Entſchluß gefaßt, aus ihren Stadtgeſchichten in die Weltgeſchichte zurückzukehren. Aehnliches haben wir nahe vor einem Menſchenalter ſchon geſehen, aber es iſt damals bei der Velleität geblieben. In dieſer Zeit hatte die Nation wirklich ſchon an der Weltgeſchichte Theil genommen, und ein gutes Stück daran fortgewebt; der Vorſatz war noch ernſter, und wie es ſchien, noch gründlicher gefaßt, und die Oktoberfeuer auf allen Bergen ſollten der Welt den gefaßten

Entſchluß verkunden. Es war damals Lichtmeſſe, der Bär, von dem Glanze aufgeweckt, war aus ſeiner Höhle hervorgegangen; wie er aber in dem Licht der Flammen ſeinen Schatten geſehen, da war er wieder in die Höhle zuruckgegangen; und hatte ſich auf die Bärenhaut, die angewachſene nämlich, wieder niederlaſſend, und an den Tatzen ſaugend, zu neuem Schlaf auf 42 Jahrestage, gemächlich hingelegt. Nachdem 27 Jahre von dieſer Zeit verlaufen waren, iſt er im Lärm der Streitenden umher, wieder einmal aufgefahren, und hat ſich abermal umgeſchaut; aber die Zaghaftigkeit deren, die keine ernſte Idee, keinen feſten Entſchluß, keine Begeiſtrung vertragen können, ohne ſogleich zuzufahren, zu hofmeiſtern, Maaß und Gränze auf Zoll und Linien zu beſtimmen; und die Kleinmuthigkeit der Andern, die ſich das alles gefallen laſſen, wurden ihn bald wieder bedeuten, und zur Ruhe bringen; ware nicht die Nothwendigkeit in der Geſchichte, mit ihren Schwellwäſſern, hinter der träg zögernden Maſſe her; wäre die Sache unſerem Willen freigegeben, und nicht vielmehr unſere Selbſterhaltung an unſere Wahl geknupft. In dieſer hiſtoriſchen Noth werden die Nöthen und die Wehen ſich bereiten, die in der kraft- und machtloſen Zeit das Kind zu Tage fordern; und, darauf geſtutzt nehmen wir den Entſchluß als wirklich und wahrhaft an, und ſagen nun: wollt ihr in der Weltgeſchichte euch verſuchen, dann muß euer Streben zu dem Punkte hingerichtet ſeyn, von dem ihr ausgegangen; ihr mußt durch alle die Weltalter hindurch, die ihr einmal ſchon durchlaufen; die fruheren Aufgaben werden aufs Neue euch aufgegeben, und was ihr fruher ſchlecht gemacht, habt ihr dann beſſer wieder herzuſtellen. Da wird man denn zur Antwort aus Vieler Munde rufen: wie alſo durch die Nojaden und Mitrailladen hindurch mußten wir dann wieder in die Faulniß des Despotisms uns vertiefen? die religiöſen Kriege ſollten wir noch einmal ſtreiten, noch einmal mit den Feudalherren vom Stegreif leben, und unter den Krummſtab der Hierarchen uns verkriechen, um zuletzt als Pfaffenknechte ultramontanen Anſpruchen den Steigbugel zu halten? Die ſo rufen, wiſſen ſchon ſelber, daß es nicht ſo gemeint ſeyn kann; denn ſie möchten wohl gerne des Vortheils guter Urtheilskraft genießen, ohne jedoch einem ihrer Vorurtheile zu entſagen; ihnen verlangt wohl nach dem Ziele, aber ſie mochten nicht gerne der bisherigen Direction, in der ſie die Freiheit und alles Heil geſucht, den Rucken wenden. Aller Vorurtheile, die jetzt graſſiren, dickſtes und dunkelſtes iſt aber jenes, das ſich einbildet: durch die gänzliche Losreißung und Iſolirung des Individuums, — alſo daß es in ſeiner Beſonderheit, getrennt von allem, was neben ihm noch ſonſt beſteht, walten und ſchalten könne, wie die innere Willkühr treibt, — dadurch allein laſſe die rechte Freiheit ſich gewinnen; ja ſie ſey dieſe Freiheit ſelber. Aber ein ſolches Individuum iſt gerade das ärmſte an Freiheit, von der es nur ein möglichſt Kleinſtes im Beſitze hat; es iſt ein Infuſorium dieſer Freiheit, nur ein Atom, aus dem ſie erſt ſelber ſich erbaut. Leben noch in ihm die Inſtincte dieſer Beſonderheit, dann wird es ſchon durch ſie getrieben, dieſer Iſolirung wenn auch nur oberflächlich zu entſagen; und es bildet in ihnen dann wenigſtens chemiſche Producte, die auf der unterſten Stufe der Bildung ſtehen. Die Freiheit, die nun entſteht, iſt die ungebundene Freiheit deren, die auf Roſſes Rücken durch die Steppe eilen, und die ſich jetzt agglomerirt, und Maſſe bilden; Maſſen zur Zerſtörung und zum Ruin des beſtehenden, aber nimmer zum Aufbau eines höheren Werkes. Sind dieſe Inſtincte aber, in Folge der modernen Bildung, gar erloſchen; dann ſind dieſe Atome Sandkörner, die nur mechaniſcher Accumulationen fähig, in die Sandwüſte dieſer Zeit zuſammengehen; vom Wind in Säulen aufgeweht, vom Sonnenbrand erwärmt, nun in der Mirage Seen ſpiegelnd, die den Durſt nicht löſchen; in Bäumen aufgrünend, die keinen Schatten geben; und Städte vorgaukelnd, die nicht bewohnbar ſind. Damit es in dieſen freien Anfängen nun zur wirklichen Freiheit komme, muß die Unterordnung als die Gränze der zerfahrenden

Willkühr ſich hinzugeſellen, und zu dem Rechte auch die Pflicht ſich fügen; damit jene Willkühr gebunden werde, die Dienſtbarkeit aber befreit; und ſo in wechſelſeitiger Hilfe der Geeinigten es nun zur wirklichen Freiheit gedeihe. Ein anderes gleich brutales Vorurtheil bezieht ſich auf die letzte Endurſache, der in der Geſchichte eine ſolche geſellſchaftliche Verbindung zuſtreben muß. Da das Chriſtenthum einmal unaustilgbar in unſere Geſchichte eingedrungen, und ihr eigentliches Weſen und ihre andere Natur bildet; ſo wird die Einigung von Staat und Kirche, wie ſie ſchon im Beginn unſerer Geſchichte ihre Ordnung verlangt, noch immer zu dieſer Stunde, als Endurſache auf die ganze Reihe der hiſtoriſchen Entwicklung durchgreifenden Einfluß üben; gleichwie die Einigung von Religion und Sittlichkeit die letzte Endurſache iſt, der jedes geordnete, individuelle Leben entgegenſtrebt. Da iſt es nun ein eben ſo arges Mißverſtehen, zu wähnen: das Ziel ſey erreicht, und die Aufgabe glücklich gelöst, wenn man die Kirche in die Feſſel des Staats geſchmiedet; der freilich die Sittlichkeit repräſentiren ſoll, in Wahrheit aber beim Vorherrſchen des gröbſten Egoism's, der nur auf das Intereſſe gerichtet iſt, trotz aller Einwirkung des Chriſtenthumes, zur Zeit nicht weiter es gebracht, als daß er von der Stufe des reißenden Thieres zum Hausthiere ſich erhoben; wie wir Solches in der Geſchichte handgreiflich geſehen. Beim neuen Gange, den wir antreten ſollen, wird alſo Ausgang und Endpunkt der gleiche ſeyn; das Geſetz, in dem Freiheit und Unterordnung ſich in allen Sphären verbinden müſſen, wird gleichfalls ohngefähr als daſſelbe ſich erweiſen; und ſo werden die Stadien des Rückgangs im Weſentlichen denn auch den Stadien des Vorgangs gleichen. Sonſt aber und äußerlich wird in Nichts die neue Geſchichte der alten ähnlich ſehen. Die neuen Formen, die entſtehen, werden in allen unteren Gebieten nicht aus der Repriſtination der Alten, ſondern aus dem Bedürfniſſe der Gegenwart, und aus den lebendigen Kräften ſich entwickeln, und ſich modificiren nach der Stellung, die wir eingenommen. Am Ende einer durchlaufenen Geſchichte angelangt, werden wir alles wahrhaft Gute, das wir in ihrem Verlaufe errungen haben, als Einſtand mit in die Andere hinübernehmen; und bei den neuen Problemen, die uns begegnen, gewarnt durch die Erfahrungen, die wir ſchon gemacht, vorſichtiger verfahren, und dann vielleicht näher zum Ziele treffen. Die Aſſociationen, die wir im Staate, wie im Haushalt gliedern müſſen, werden zwar nicht auf demſelben Naturgrunde, dem Boden, ruhen, von dem die Feudalität erwachſen; aber die organiſche Form ihres Lebens wird ſo ziemlich die gleiche ſeyn, weil ſie als die einfachſte und natürlichſte ſich zuerſt geboten, und nur das Einfache und Natürliche allein practiſch auf die Dauer ausführbar iſt. Indem ſolche Vergliederungen mit dem Wiedererwachen der Inſtincte von unten heraufwachſen; begegnen ſie Anderen, die von oben herunter niederſteigen, denen der Hierarchie der Prieſterſchaft. In den Fiſchern von Galiläa und ihrem Meiſter liegt die Wurzel dieſes Gewächſes, das nicht im Blute und nicht in der Erſtgeburt fortlaufend, durch achtzehn Jahrhunderte doch ununterbrochen geſproßt, und gewachſen, und gegrünt und geblüht. Denn es ſchlägt aus dem Glauben herauf, den der Schöpfer unvertilgbar, ſeinen Geſchöpfen als ſein Zeichen, aufgeprägt; während er ihnen den Geiſt und die Vernunft als ihr Zeichen gewährt. Die Vergliederungen, die aus dem Boden des Staats aufgeſtiegen und noch aufſteigen; jene Andere, die aus dem Glaubensgrunde niedergeſtiegen, können ſich nicht ausſchließen; daß der Glauben das Wiſſen nicht ausrotten mag, und noch viel weniger dieſes jenen, ſollten wir endlich der Erfahrung ſo vieler Jahrtauſende abgelernt haben, wenn wir es auch nicht als Axiom ihr zum Grunde legen wollten. Daß auch das Schwert hier nicht entſcheiden kann, hat der letzte Verſuch hinlänglich erprobt: und daß auch die Lüge nichts vermag, hat die neueſte Zeit erwieſen. Alſo müſſen ſie ein Abkommen treffen miteinander, und Ausgleichung ſuchen; und ſo begegnen uns dann wieder alle ſchon behandelten Probleme, jedes an ſeinem Orte und zu ſeiner Zeit.

Den Roman aller dieſer Zeiten und Perioden zu ſchreiben, wollen wir denen uberlaſſen, die dazu die Luſt in ſich verſpuren, und uns hier allein auf das beſchränken, was der Gegenwart zu thun obliegen mochte; um in eine Bahn hinuberzulenken, die die kommenden Jahrhunderte durchlaufen ſollen. Da ſie bei einem Wendepuncte angelangt, ſo wird es nicht anders ergehen, ſie wird dem den Rucken zu wenden haben, wonach ſie zuvor geſtrebt; das Antlitz aber dahin, dem ſie zuvor den Rucken zugewendet. Reden wir von dem materiellen Teutſchland zuerſt, ſo finden wir: daß es zu aller Zeit ein Kaiſerthum geweſen, und noch iſt zu dieſer Stunde. Da wo die Teutſchen zuerſt in die geſchriebene Geſchichte eintreten, als ſie unter dem Namen der Cimbern und Teutonen mit gäliſchen Stämmen ſich verbunden, haben ſie ein fliegendes, wanderndes Kaiſerthum gebildet, das uber den Suden ſich hergewälzt. Armin und Marbod waren ſolche Kaiſer, an der Spitze vieler Stammesgenoſſenſchaften; der Eine hat es nicht geſcheut, dem römiſchen Imperator auf der Hohe ſeiner Macht ſich entgegenzuwerfen; der Andere hat in feſter, ſicherer Haltung ſein Nahen abgewartet; beide ſind mit Ehre aus dem Kampf geſchieden. Nachdem der Drang des Augenblicks vorüber, haben die Genoſſen, Gefahr fur ihre Unabhangigkeit befahrend, ihre Kreiſe erſt weiter aufgethan; und ſie dann ganz zerſchlagen, um ſie nach Bedarf wieder anderwarts zu ſchließen. So in abwechſelndem Oeffnen und Schließen, ſind endlich die Zeiten herangekommen, wo die Verbindung habituell geblieben, und in eine perennirende Einigung ausgeſchlagen. Aber auch da noch ſehen wir, innerhalb der Geſchloſſenheit, die Fluctuationen von Ein und Aus, ſtets fortdauernd in jeder Dynaſtie, ſich in regelmäßigem Wechſel folgen; ſo zwar, daß mit dem Fortſchritt der Zeiten der Oeffnungstrieb immer vorherrſchend geworden; was denn zuletzt in unſern Tagen wieder zur äußerlichen Aufhebung der

Verbindung geführt. Es iſt das eigenſte Weſen der Nation, das hier ſich kund gethan; und ſie, die da die despotiſche Herrſchaft nicht ertragen kann, in ungebundener Freiheit aber ſich auf die Dauer nicht gefällt, hat nach dem Mittleren geſtrebt; und ſo lange ſie ihm treu geblieben, dieſe ihre Art mit Macht in der Geſchichte geltend gemacht. Indem nun die Angewöhnungen dieſer Geſchichte zum inneren Trieb hinzugetreten, iſt dies Beſtreben den Teutſchen vollends zur andern Natur geworden; und wie wir ſehen, daß jedesmal, wenn die Einheit einen Verſuch gemacht, ſich über die Temperatur hinauszuſetzen, ihr eine zurückziehende Reaction begegnet; ſo hat immer, wenn dieſe übermüthig geworden, und kaiſerloſe Zeiten eingetreten, Unbehaglichkeit und Unruhe die Nation ergriffen, und ihr politiſches Gewiſſen hat ſich verletzt gefunden. Wird nun ein ſolches Reich zerſchlagen, wie es dem Unſerigen geſchehen, dann mag es in tauſend Stücke zerſpringen, jeder Theil wird wieder dem Ganzen gleichen; jeder wird wieder im Kleinen die Natur des Ganzen an ſich tragen, und ein Kaiſerthum in geminderten Dimenſionen darſtellen; wo die Inſtincte nur in engeren Kreiſen, von derſelben Wucht und Gegenwucht getrieben, nach ähnlichen Temperaturen ſtreben, und nicht eher ruhen, bis ſie dieſelbe erreicht. So iſt Oeſterreich, auch ſchon dem Namen nach, ein ſolches Kaiſerthum, eine Universitas. aus den Innungen von vier Hauptſtämmen erwachſen, in der Auflöſung des Reichs hervorgegangen; und man muß der öſterreichiſchen Regierung die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie es wohl verſteht, die Elemente dieſes Kaiſerthums auch kaiſerlich zu faſſen, und ſie begütigend zu behandeln. Preußen iſt nicht minder ein ſolches Kaiſerthum, aus verſchiedenen teutſchen Stämmen und ſlaviſchen, nicht zuſammengefloſſen, ſondern in eins zuſammengebunden. Was ſonſt vom Reiche noch übrig geblieben, hat ſeine Beſonderheiten in einen Bund gereiht, und die concentrirende Mitte wenigſtens durch eine Fiction erſetzt; wie auch die Schweizer gethan, und darin wenigſtens ihrer Stammesart treu geblieben. Das conſtitutionelle Weſen iſt nur die Fortſetzung dieſes Beſtrebens tiefer hinunter geweſen, und hat ſo dem Ständiſchen in früherer Zeit ſich angeſchloſſen; nur ſich atomiſirend und mechaniſirend nach dem Geiſte des Jahrhunderts. So iſt alſo Teutſchland fortdauernd ein Kaiſerthum vieler Kaiſerthümer geblieben, und es gibt ſich immerdar als ein ſolches; erſtens im Blute und der Naturart, zweitens in der politiſchen Ordnung der Dinge, drittens in der religiöſen und kirchlichen. In allen drei Kreiſen hat die Einheit ſich ihm verborgen; die Vielheit aber iſt geſchäftig, vielgeſtaltig, in mancherlei Tönen laut; ſie läßt es an ſich nicht fehlen, auf jene alſo muß unſer Abſehen der Zeit hauptſächlich hingerichtet ſeyn.

Was nun zuerſt das Reich im Blute und der angeſtammten Art betrifft, ſo iſt hier die Einheit mit Macht vorhanden; aber von Rechtswegen in der Verborgenheit verhüllt. Völker tragen in der Wurzel ihre Einheit; es iſt der urerſte Keim, die Familie, das Geſchlecht, von dem ſie ausgegangen, und das ſeine Art und ſein Weſen auf ſie vererbt. Dieſe urſprüngliche Einheit hat, in der Vervielfältigung mannigfaltig ſich geſtaltend, ſich jederzeit gegenwärtig, durch ihre ganze Folge ſich hindurchgetragen; ſie hat ſich alſo in Glieder und Gliedesglieder erſchloſſen, und in ſich ſelbſt verborgen, doch durch ſie in allen Richtungen ſich aufgethan; aber in allen, die in irgend einer Zeit hervorgetreten, iſt keine, die als die centrale ausſchließlich als ihr Träger gelten konnte. Das Kaiſerthum der Natur in den Völkern iſt daher ein primitives, es liegt an ihrem Urſprung; begleitet ſie aber, unſichtbar ſelbſt, ſichtbar nur in ſeinen Enthüllungen, durch alle ihre Jahrhunderte; und tritt geiſtig hervor durch den Totalhabitus ihrer geiſtigen Phyſionomie, durch Denkweiſe und Geſinnung, den Gang der Gedanken, den Schnitt des Characters, und die Gemüthsart; wie leiblich durch alle die Kennzeichen, in denen das Leben der Stämme nach außen ſich ſchattirt. Alle dieſe Zeichen drücken ſich dann in dem

Idiome ab, deſſen ſich die Nation bedient, in dem ſie ſich in allen ihren Gliedern verſteht, und in das ſie alle Reſultate ihrer inneren Entfaltung niederlegt. Dieſe Einheit nun, ohne unſer Zuthun von der Natur ſelbſt geſchützt, und im Wechſel der Zeiten aufrecht erhalten, hat in der Mannigfaltigkeit der Naturſtämme eines Volkes ſich getheilt; und die bindende Macht, die die ungetheilte Einheit in ihm ausübt, iſt zum Theil an die Lebhaftigkeit des Lebensgefühls geknüpft, in dem es dieſer ihrer Gliederung bewußt geblieben. Viele Stürme ſind über Teutſchland hergegangen, und haben dieſe Unterordnung geſtört und verwirrt; aber ſie haben nicht vermocht, alles Andenken davon auszulöſchen, und die Germania des Tacitus leuchtet unverkennbar durch das heutige Teutſchland durch. Alle dieſe einzelnen Stammesunterſchiede mögen indeſſen der Pflege der Stämme ſelbſt überlaſſen bleiben; nur die größere Gliederung in die vier großen Glieder der teutſchen Nation, die geſchichtlich uns näher liegt, möchten wir hier in's Auge faſſen. Obgleich ſeit Jahrhunderten officiell aufgegeben, lebt ſie noch vollkommen im Gedächtniß des Volkes fort; und markirt auf ſeinem Boden ſich ſcharf und beſtimmt. Noch immer nennt der Rheinſchiffer das linke Ufer Frankenland im Gegenſatze mit dem Heſſenlande des rechten; die Völker aber, die bis an den Oberrhein an ſeinen beiden Ufern wohnen, und ſich den Main entlang ziehen; erſcheinen durch ihre ganze Sinnesart, durch alle Formen, in denen ſich ihre innere und äußere Phyſionomie ausdrückt, und durch ihren Dialect näher verwandt, und erkennen ſich als enger befreundet. Der Stamm der Schwaben und Alemannen, bis zu den Alpen hinauf, der ſich ihnen anſchließt, bildet, wie Jeder weiß, nicht minder eine ſolche engere Sippſchaft; die Bayern haben im Kerne der Dritten, dies ihr geſondertes Lebensgefühl, vor allen andern ſich mit großer Intenſität bewahrt; und die Sachſen, wenn auch vielfach politiſch zerriſſen, finden ſich doch noch immer, in der Nachwirkung eines inneren Zuges, zueinander geführt. Dieſe Gefühle, die man in den neuern Zeiten über

Bücherweisheit und Actenfascikeln gänzlich verſäumt; ſoll man pflegen; dieſen innern Naturtrieb, beinahe erſtickt unter dem künſtlichen Plunder, den man darauf geworfen, ſoll man fördern in alle Weiſe; und dieſer Theil der Wiederbelebung iſt eben der Nation ſelber anheimgeſtellt. Denn das Teutſchland, wie es als ein Naturwerk in die Geſchichte eingetreten, hat in ſeinem innerſten Kerne ſich noch ungekränkt, durch alle ſeine Erlebniſſe, durchgewunden; ein Theil ſeines Capitals iſt freilich in der krauſen Wirthſchaft aufgegangen, aber es iſt ihm doch ein hinreichender Stock geblieben, um damit neue zu beginnen. Dies Naturteutſchland iſt eben das dreimal verbrannte geweſen, das dennoch ſein Leben hat; und wie es ſich bettet, alſo wird es liegen müſſen. Dies ſein Leben aber zeigt ſich in allen ſeinen Gebilden ſo zähe, daß es leichter iſt, das Eingeſchlafene wieder zu erwecken, als das noch Beſtehende niederzudrücken. Vor Allen hat ſich zum Oeſteren in Preußen das Verlangen kund gegeben, durch Niederdrücken alles Stammartigen, einen gleichmäßigen Mittelguß hervorzurufen. Wozu aber haben alle dieſe Bemühungen in den Rheinländern ſeit einem Viertel Jahrhundert hingeführt? nicht der kleinſte Eindruck iſt bemerkbar, und nichts ergibt ſich als die Ueberzeugung, daß jeder Verſuch ſein Mißlingen ſchon mit ſich bringt. Man laſſe alſo den Geiſt der Nation gewähren, die Vortheile, die im Gefolge des ungeſtörten Naturelles geben, werden ſich bald in ihrem Leben kund thun.

Zunächſt werden die Gefühle des Volkes, die keinen Mittelpunct mehr haben, an den ſie ſich hängen könnten, an dieſe natürlichen Brennpuncte zweiter Ordnung angewieſen, um die ſie ſich ſammeln und concentriren mögen. Die Sphären dieſer Directionspuncte ſind nicht ſo groß, daß der jetzige Grad des Intereſſes ſie nicht erfüllen möchte; und nicht ſo eng, daß es an ihnen zu zerſplittern in Gefahr geriethe. Die Geſchichte der Nation, die den Maſſen beinahe ganz entſchwunden, würde in der größeren Nähe ein ſtärkeres Intereſſe für ſie gewinnen; und ihren Blick erweiternd ihn auch bald auf das Ganze hinüberlenken. Die politiſchen Ordnungen, die ſich im Laufe der Zeit in dieſe Naturordnung hineingeſchrieben, haben ihr Recht, und das ſoll ihnen ungekränkt beſtehen. Aber allein in ihrer Ausſchließlichkeit gehandhabt, trennen ſie und ſondern; reißen voneinander ab, ſchließen und iſoliren; und das Ganze bricht in Stücke, die nimmer auf die Dauer ſich aneinanderfügen. Darum würde es gut ſeyn, dieſer Scheidung die Naturordnung als das Bindende, Einigende, Zuſammenhaltende entgegenzuſetzen; damit es das im Calcul Getrennte im Blute wieder einigermaſſen verkitte, und vor gänzlichem Auseinanderfahren bewahre. Man weiß, wie das jetzige teutſche Oeſterreich in den früheren Zeiten Avarenland geweſen; bis Carl das räuberiſche Volk bezwungen und ausgerottet. Da ſind aus dem benachbarten Bayern größtentheils bayriſche Coloniſten eingewandert; haben mit den Reſten anderer früher einheimiſcher teutſcher Stämme, die von dem eingedrungenen caucaſiſchen Volke in die Gebirge aufgerollt geweſen, ſich verbunden, und damit den heutigen, dort anſäßigen Schlag teutſcher Wurzel gebildet; Leben, Sitte, Dialect und Art zeugen für dieſen Urſprung. Nun ſind ſie ſeit Jahrhunderten politiſch getheilt, ſie haben gegenſeitig viel Unbill und viel Unrecht ſich zu verzeihen; eine Kluft iſt zwiſchen ihnen eingetreten, als ob Meere ſich zwiſchen zwei Continente eingedrängt. Wo ſoll die Eintracht herkommen, wenn das Blut all ſeine Bedeutung verloren; und nicht wenigſtens einigermaſſen wieder gut macht, was der Willen geſündigt hat. Im ſchwäbiſchen Stamme hat die gleiche Kluft ſich ausgetieft; die Elſaſſer ſind an Frankreich gefallen, die Schweizer aber haben in ihren Bergen, bis zur gänzlichen Vergeſſenheit ihres Urſprungs, ſich abgeſchloſſen; und laufen jetzt ihrer rohen, brutalen, ungeſchlachten Freiheit nach: was ſoll die Getrennten zurückführen zu ihrer Wurzel, aus dieſer heilloſen Gemeinheit heraus; was ſoll die Elſaſſer in ihrem Naturelle conſerviren, wenn der Schrei des Blutes nicht wieder größere Macht gewinnt? Die Franken, ihr gemeinſamer Urſprung war ihnen lange, wie eine dunkle Erinnerung ihrer Kindheit zurückgeblieben; bis der Drang der Zeit ihnen das halb Vergeſſene wieder aufgefriſcht; und ſie haben ſogleich die Erfahrung gemacht, was das Zuſammenhalten im Blut und in der Geſinnung vermöge; und das wird ihnen nimmer wieder aus dem Gedächtniß weichen. Auch von ihnen iſt ganz Lotharingen abgeſprengt worden, und den obern Theil hat Frankreich ſich angeeignet; der untere iſt in Belgien zur Unabhänigkeit gelangt. Auch hier haben die politiſchen Bewegungen Klüfte geriſſen und Spalten ausgetieft, über die keine Brücke geht; und doch iſt es dieſelbe Felsart, die diesſeits und jenſeits vorſteht; und die Correſpondenz der ein- und ausgehenden Winkel würde zeigen, daß die Trennung eine gewaltſame geweſen, wenn wir es nicht aus der Geſchichte wüßten. Nun treibt die Natur jeden Stamm, daß er, wie auch immer, die Geſchichte die äußerlichen Formen getheilt und geſtaltet haben möge, unter ihnen ſich in ſeiner Eigenthümlichkeit, in allen auch den zeitlich getheilten Gliedern bewahre; und wie kann das anders geſchehen, als indem die Grundmaſſe, hier der Frankenſtamm, ſein inneres Naturleben hebt und ſtärkt, und damit eine magnetiſche Wirkung in die Ferne übt? Der Sachſenſtamm endlich, durch die ganze nordiſche Ebene ausgetheilt, hat einerſeits eben ſo das holländiſche Deich- und Marſchland von ſich verkommen laſſen; andererſeits die Coloniſationen in den Oſten hinaus. Eben ſo hat Wall und Pfahlgraben, in der jutiſchen Halbinſel, ihn von dem ſcandinaviſchen Norden gänzlich abgeſchieden, der auch unſeres Blutes iſt, und deſſen ſich durchhin nur erinnert hat, wenn ſich ihm die Gelegenheit geboten, unſere Fluren zu verwüſten, und einen Theil derſelben an ſich zu reißen. Was kann auch hier die Einheit und Untheilbarkeit des Naturvolkes erhalten und bewahren, als das Wiedererwachen der Sympathieen des Stammes, die in geheimer Wurzel ſelbſt bis nach England hinübergehen? und was kann aus allen dieſen einzelnen Lebendigkeiten, ein naturkräftiges, geſundes Leben bilden, als das rege

Bewußtſeyn in allen dieſen Stämmen, daß ſie einem Herzen angehören, das in ſeiner Syſtole und Diaſtole in ihnen nur in ſeine verſchiedene Momente ſich entfaltet? Das iſt alſo die erſte Umkehr, aus dem Herbarium zwiſchen Löſchpapier, in die friſche, grünende Natur.

Das Naturvolk wurzelt in der Erde und allen Gütern, die ſie bietet; es muß in ihnen ſich geſtalten und erhalten, und aus ihnen ſich in ſeinem phyſiſchen Beſtande ſtets erneuen. Hier iſt alſo der Ort, auch über dieſen Gegenſtand, über Kauf und Verkauf, Erzeugniß und Handel und Gewerbe, in einigen Gedanken uns auszulaſſen. Es iſt viel Redens über dieſe Dinge in jetziger Zeit, und zwar nicht mit Unrecht. Seit jenen politiſchen Bewegungen, die wir mit geringem Geſchick zu handhaben verſtanden, iſt in politiſchen Dingen eine Haſenherzigkeit über uns gekommen, die mit der grellen, nackten, inſolenten und blasphemirenden Freiheit in religiöſen Dingen, und dem ſtumpfen Rechtsſinn oder vielmehr Rechtsunſinn in kirchlichen, im ſchneidendſten Contraſte ſteht; aber als das eigentliche Zeichen und das Brandmal des knechtiſchen Geiſtes dieſer Zeit gelten muß. Ins Ohr der Cenſur hat man zuerſt dies Zeichen eingebrannt, die es dann weiter durch die Schriftſteller unter der Nation umgetheilt. Ueber mercantile Dinge, Mauthverträge und dergleichen zu reden, kann indeſſen den Gezeichneten doch nicht verboten werden; und ſo hat der Theil der Nation, der an den kirchlichen Fragen kein Intereſſe hat, ſich in dieſer Region zuerſt zu regen angefangen. Auch hier, recht in Mitte des Haushalts der Natur und der Schaffnerei, die die Geſellſchaft übernommen, haben die Naturſtämme ihre Bedeutung, eben weil ſie an den Configurationen der Erde ſich abgeſchloſſen. Die Geſtaltung unſeres Landes und Volkes iſt durch zwei Hauptflüſſe bedingt, die ihm angehören, und aus ſeinen Gebirgen entſpringend, nordweſtwärts und oſtwärts laufen; während andere minder bedeutende nach Norden und nach Süden ihren Abfluß nehmen. Rhein und Donau ſind Schlagader und Hebader des Landes; ſein Herz iſt alſo in den Bergländern, wo ſie ihren Urſprung nehmen; und für den Verkehr enger noch in Bayern, wo ſie jetzt durch den Canal in der Anaſtomoſe ſich verbinden. Drei Stämme ſind, ihnen zur Obhut, an ihnen hinab vertheilt, und dafür wieder mit ihrem Beſtande auf ſie angewieſen: der fränkiſche im Nordweſten; der ſchwäbiſche dann bis zur Mitte, und der bayeriſche nach dem Oſten hinaus: alſo daß dem ſchwäbiſchburgundiſchen in früherer Zeit auch die Hut der Rhone zugefallen; der öſterreichiſchbayeriſche aber jetzt über die eine Argonautenſtraße durch Drau und Tagliamento gebietet, und die Häupter der meiſten nordiſchen Flüſſe beherrſcht, die in ihrem ganzen Verlaufe dem Sachſenſtamme angehören. Alle dieſe Flüſſe, wie ſie das Adergewebe des Landes bilden, werden, von allen Obſtructionen befreit, frei in ihren Betten fließen müſſen; damit die Güter auf ihnen frei circuliren mögen, und auch die für alle Welt freie Meeresſtraße ihnen nicht verſchloſſen ſey; weil nur auf dieſe Bedingung hin, in Zuſtrömen und Ergießen, ein geſunder, geſetzlicher Umlauf ſich bilden kann. Jeder anwohnende Stamm hat insbeſondere den Beruf, auf die Befreiung ſeiner Flüſſe, und der anderen Bahnen des Verkehrs, hinzuwirken; und es iſt für ihn nicht blos Sache des Intereſſes, daß es ihm damit gelinge, ſondern auch eine Ehrenſache. Das aber wird vor der Hand nicht thunlich ſeyn, weil der Gemeinſchaft der Nation in dieſem Felde zur Zeit noch die bedeutendſten Glieder fehlen. Oeſterreich hat die augenblicklich bequemſte Partei ergriffen, als es ſich von Teutſchland großentheils losgeſagt; aber die Bequemlichkeit iſt kein Ruhekiſſen, auf dem die Völker ſich betten mögen. Die Unbequemlichkeiten und die Nachtheile haben ſich bisher ſchon fühlen laſſen; ſie werden immer fühlbarer werden, je mehr Teutſchland aus ſeinem vieljährigen Sopor erwacht. Oeſterreich hat daher einen Fehler gemacht, als es die vor zehn Jahren ſich darbietende Gelegenheit aus Händen gelaſſen, mit Bayern die Anfange einer Handelsgenoſſenſchaft zu bilden; die dann, Preuſſen nichts weniger als ausſchlieſſend, bald über ganz Teutſchland ſich verbreitet hätte. Was indeſſen geſchehen muß, wird auch früh oder ſpät geſchehen; und dann wird, da Baiern ſchon mit der Verbindung beider Ströme ſeine Schuld gelöst, die Befreiung und Offenhaltung der Donau der Theil Oeſterreichs ſeyn. Auch die ſüdliche Straſſe, und die Anfänge der nordiſchen werden ihm zur Laſt fallen; damit Teutſchland mit dem ſchwarzen und dem mittelländiſchen Meere communicire, und dem Verkehr des Oſtens, der theilweiſe wieder zur alten Straſſe neigt, ſich öffne. Die Wirkſamkeit des ſchwäbiſchen Stammes wird in dieſem Gebiete durch ſeine Lage nothwendig beſchränkterer Natur ſeyn müſſen, und nur etwa gegen die Induſtrie der Schweiz gerichtet ſeyn; um ſie ohne Nachtheil des Ganzen mit dem induſtriöſen Stocke der Geſammtnation zu einigen. Bedeutender wird der Beruf der Franken ſeyn, denen größtentheils der Rhein mit ſeinen Nebenflüſſen zugefallen. Ihn zu befreien und den Befreiten offen zu erhalten, wird ſeiner Sorge anvertraut werden müſſen. Seine Natur wird mehr auf die belgiſche Seite neigen, während der ſächſiſche Stamm mehr auf die holländiſche Seite überneigt; die Concurrenz wird es nicht ſchwer machen, auf ein billiges Abkommen ſich zu vereinigen. Dieſer ſächſiſche Stamm ſelber hat die nordiſchen Flüſſe zu ſeinem Theil genommen; und hier treten einzelne Landſchaften, die ihr Privatintereſſe geltend machen, und die Hafenſtädte, die ſich zu Emporien des engliſchen Handels gemacht, ihm in den Weg. Es ſoll unter den Genoſſen eines Volkes nichts herriſch, gewaltthätig und übergreifend abgemacht werden; darum werde die Discuſſion in voller Freiheit und aller Geduld geführt; und es werde Privatintereſſe gegeneinander abgewogen, und nach Billigkeit ausgeglichen. Iſt aber das geſchehen, hat die Wahrheit ſich rein herausgeſtellt, und weigert die Eigenſucht dennoch ihren Beitritt; wohl ſo werde ſie genöthigt zu dem, wozu der gute Wille ihr gefehlt. In ſelchen Fällen hat in alter Zeit die Acht und die Aberacht gegen den Schuldigen ſich ausgeſprochen. Dieſer, in der ſchwachen Zeit vom Reichstag ausgegangen, hat freilich mancher kühne Ritter auf ſeiner Burg getrotzt; Reichstag und Kaiſer ſind verſchwunden, aber die Nation iſt übrig geblieben; Ihr gebührt es jetzt in ſolchem Falle Recht und Gerechtigkeit gegen den vorſetzlichen Friedensbrecher zu handhaben; und wir wollen den ſehen, der einer ſolchen Achtung, von der Nation ausgeſprochen, und vom angehörigen Stamme gehandhabt, und durch alle Verhältniſſe hindurch in Vollzug geſetzt, auf die Dauer zu widerſtehen wagte. Man ſage nicht, die Regierungen würden dergleichen nimmer dulden. Die Regierungen ſind ſo wenig von ihren Völkern, als von ihrer Stammesart auszuſchließen, Ehre, Achtung und Liebe müſſen gegenſeitig ſeyn; und wenn jene Gehorſam verlangen, ſo müſſen ſie ſich hüten, einen Widerſpruch zwiſchen dem Verlangten und der Natur des Volkes oder ſeinen höheren Pflichten herbeizuführen. Wohin dies führe, haben wir jüngſt an zwei ſprechenden Beiſpielen geſehen. Ueberhaupt, wie die Regierungen ihre Beſchlüſſe ohne Beitritt des Volkes nur ſchlecht vollziehen können; ſo werden ſie ohne ſeine Beiziehung durch ihre buchgelehrten Beamten, nicht einmal die zu ihrer Faſſung nöthige Information, am meiſten in Dingen, die das Volksleben ſo nahe berühren, zu bewirken im Stande ſeyn. [illegible] Beamten, die Sinn und Inſtinkt ſchon allzu häufig in [illegible] abſtracten Erziehung gegen allerlei Theorie vertau[illegible] dünken ſich in ihrem Beſitze von Allem vollkommen [illegible] die Formel Weiſer: ſie wiſſen alſo Alles vom Anfang [illegible]; wiſſen es beſſer als Alle, die es ſonſt am nächſten angeht; und wiſſen eben beſſer, weil ſie es in engſter Abgezogenheit im Buchſtaben ſchon ſich befindet. Sie würdigen alſo niemand, ihn über ſolche Dinge zu befragen; ſondern zimmern auf die Luft, aus Luft und in die Luft, in der Regel überall die kurzen Hebelarme faſſend, ihre Luftgebäude, von denen das Budget zuletzt langmüthig immer die Koſten trägt. Das Centerlei all dieſer Bemühungen, und der Ganzen all dieſer Plaſtik, iſt in den Waſſerwerken aufbehalten, die Friedrich II. in den Gärten eines ſeiner Schlöſſer errichten laſſen. Sein Bauamt hat dabei all ſeinen Witz angeſtrengt; andere Baukünſtler aus Holland und von anderswo ſind dazu berufen worden: alle haben das Waſſer in unfehlbaren hydrauliſchen Formeln berechnet, Geld in Maſſe iſt zu ihrer practiſchen Realiſirung verſchwendet worden; aber das eigenſinnige Element hat ſich zum Springen durch alle Gelehrſamkeit nicht bewegen laſſen. Alles, was man vermocht, war, auf eine Minute einen dünnen Strahl heraufzuwerfen, zum Beweiſe, daß es ſchon könne, wenn es nur anders wolle; darauf hat es ſich auf immer zur Ruhe gelegt, und ruht unſeres Wiſſens noch zu dieſer Stunde. Eine höchſt ſchmeichelhafte Cabinetsordre des Königs für ſein Bauamt, das er in corpore in den Thierkreis verſetzt, bewahrt die Erinnerung des verlogenen Meiſterſtückes auf. Was wir dagegen uns anſchaffen müſſen, wird die Tüchtigkeit der Engländer in ſolchen Fällen ſeyn, die überall mit Sachverſtändigen aus der Mitte des Volkes ſich umgeben; ſie zu befragen und die Befragten antworten zu machen wiſſen; und dann erſt das gewonnene taugliche Material den Gelehrten hingeben, um es zu ſondern, in Ordnung zuſammenzuſtellen, und unter höhere Geſichtspunkte zu bringen; was denn ihr Beruf und ihre Beſtimmung iſt, die aber gegen die leere Theorie gewendet, ſich ſelbſt verzehren. Alſo wird die zweite Umkehr aus der gierigen Fiscalität und Theorie, in das Land und Leuten Nutzbare practiſche geſchehen müſſen.

Zum Andern haben wir geſagt, daß wir auch in einem politiſchen Kaiſerthume leben. Wie es jetzt um dies Kaiſerthum beſchaffen ſey, das haben wir auf hiſtoriſchem Wege ziemlich gründlich uns betrachtet. Während wir vor dem kaiſerlichen Despotiſm eine gründliche Furcht getragen, iſt der Kaiſer langſam uns eingeſchlafen; jetzt liegt er im cryſtallenen Kaſten auf ſeinem Schilde, und eine unſichtbare

Hand verjagt die Fliegen, daß ſie den Schlafenden nicht wecken. Mit ihm iſt das alte Kaiſerrecht eingeſchlafen, das vor ſeinem Vaſallen zurückgetreten, und hätte er auch wie Heinrich der Löwe von Meer zu Meer geherrſcht; ſogar die umſichtigeren Reichsgerichte ſind eingeſchlummert, und man hat den Schlafdorn in ſeiner Wirkung zu hemmen, ſelbſt da nicht ſich bewegen gefühlt, als die Ereigniſſe in Braunſchweig, Heſſen, Sachſen das Bedenkliche der Rechtsloſigkeit in einer Zeit gezeigt, die ſo pünktlich auf dem Rechtspunkte, ſelbſt wenn er nur eingebildet wäre, beſteht. Denn überall, wo ſich das Recht verbirgt, tritt ſogleich das Unrecht vor, ſich auf die Verſagung ſtützend; aus dem gleichen Grunde, warum Abſolutism und Revolution ſich gegenſeitig fordern. Wie das Ichneumon und der Crocodil, ſo ſind Beide von einer gütigen Natur miteinander ausgeſchaffen, damit ſie ſich gegenſeitig Schranken ſetzen; und ſie haben dies ihr Werk am eifrigſten in unſern Tagen getrieben. Wie geſagt alſo, der Kaiſer ſammt allem Zubehör, iſt nicht die ſtarke Seite unſeres Kaiſerthums; wogegen es beſſer um die Andere, durch die Geſammtheit der Reichsfürſten ausgedrückt, beſtellt erſcheint. Dort hat der Schlaf ſeine Macht verloren, es rührt ſich vielmehr Alles in großer Beweglichkeit, und dort liegt unſere Stärke. Als der Geſetzgeber der Iſraeliten ſich in der Wüſte lange mit dem eigenſinnigen und hartnäckigen Volke abgeplagt, und dies einmal wieder das Lager mit ſeinem tödlichen Geheul erfüllt; da war er vor den Herrn gegangen, und hatte klagend zu ihm geredet: daß er ſolche Laſt auf ſeine Schultern gebürdet, und ihm all dieſe Menge, als hätte er ſie empfangen und geboren, an die Bruſt gelegt, daß er ſie trage und nähre, und in das verſprochene Land einführe. Da ſagte der Herr: verſammele mir die ſiebenzig Aelteſten von Iſrael, die du kennſt als Schöffe und als Häupter des Volkes, und führe ſie vor die Stiftshütte; und ich will niederſteigen, und will von deinem Geiſte nehmen, und ihnen davon geben, daß ſie dir die Laſt tragen helfen, und du nicht allein davon beſchwert werdeſt. Und der Geſetzgeber that alſo, und der Herr ſtieg hernieder, und gab den ſiebenzig Männern von ſeinem Geiſte; und als dieſer auf ihnen ruhte, fingen ſie an zu weiſſagen, und ließen nicht ab davon. Zwei aber waren im Lager zurückgeblieben, die auch geladen waren, und nicht gekommen; aber der Geiſt war doch über ſie herabgefahren. Und als auch ſie weiſſagten im Lager, lief ein Knabe es dem Geſetzgeber anzuſagen; und Joſue ſtand nun auf, und verlangte, daß er ihnen das Prophetenamt lege. Aber dieſer: was eiferſt du für mich? möchte alles Volk doch weiſſagen, und Gott ſeinen Geiſt ihm geben! So kehrten alle ins Lager zurück, und es ging gut fortan; auch als der Geſetzgeber aus ihrer Mitte hinweggenommen war, und begraben an einer Stätte, die niemand kennt. So iſt es denn auch mit uns ergangen; der Kaiſer ſelbſt unſichtbar iſt in Allen, und Alle ſind voll von ihm; ſie haben Viele die Laſt auf ſich genommen, die für Einen nicht länger zu tragen war. Unſer politiſches Kaiſerthum iſt alſo wohl ein unſichtbares geworden in ſeinem inneren geiſtigen Zuſammenhange; aber es ragt ſehr ſichtbar und handgreiflich in ſeinen Extremitäten in die Wirklichkeit. Unter allen Formen, die wir in unſerer Geſchichte verſucht, möchte dieſe leicht die Keckſte ſeyn; neben den Griechen haben nur die Polen ſie gewagt, und bei Beiden iſt es übel ausgeſchlagen. Ein mächtiges, ſtarkes Volk darf aber auch vor ihr nicht zagend zurücktreten; jedoch die Bedingung iſt, daß es ſelbſt mit weiſſagend das Beſte zur Sache thue; und daß etwas von dem Geiſte auf ihm ruhe, in deſſen Macht ſeine Aelteſten das Wagſtück beginnen. Unſere Geſchichte gibt Zeugniß, wie es ohne das ergangen.

Ein guter Stern hat es inzwiſchen doch gefügt, daß die Bedingungen, unter denen wir dieſe Wagniß angetreten, nicht allzu unvortheilhaft für uns ausgefallen. Wird ein reich gegliedertes Ganze von einer Mitte aus wohl zuſammengehalten, und immer lebenswach erhalten; dann kommt auf die

Zahl der Glieder wenig an; die größere Fülle wird nur dienen, die Gliederung vollkommener auszuprägen. Löst aber ein ſolches Ganze, durch die Lähmung der Centralgewalt, ſich in ſeine geſonderten Lebendigkeiten auf; dann kommt allerdings gar viel an auf die Zahl ſolcher Sonderheiten, in die es zerſpringt; und die Geſammtheit wird um ſo ohnmächtiger, je vieltheiliger ſie geworden. Da iſt denn nun aus dem Keſſel, in den man das alte zerſtückte Teutſchland, um es wieder jung zu ſieden, hinein geworfen, das junge mit einer mäßigen Zahl von Gliedmaßen verſehen, wieder aufgetaucht. Aber auch dieſe Zahl, iſt politiſch betrachtet, nur eine Fiction, und reducirt ſich in letzter Inſtanz auf die Dreizahl. Was nämlich in unſerem Bunde in's Gewicht fällt, iſt erſtens das öſterreichiſche Kaiſerthum, das ſich mit dem bedeutendſten Gliede, dem Haupt ihm eingegeben; wie es mit einem andern in die italiſchen Bunde eingreift, mit einem dritten in die ſlaviſchen, und das vierte endlich wachſam über die türkiſchen ausſtreckt. Die andere Macht von Gewicht iſt die preußiſche, die den Contrapunct gegen jene bildend, auf die Warte zwiſchen Frankreich und Rußland geſtellt erſcheint. Endlich kommt die dritte Maſſe, die kleineren Fürſten in ſich befaſſend; die, wollen ſie politiſch ein Gewicht in die Wagſchale legen, nothwendig unter Bayern näher geeinigt bleiben müſſen. Nun aber iſt nach der Einheit die Dreiheit die fügſamſte Zahl, die ſich am leichteſten wieder in ſich zu einer Einheit zuſammenſchließt. Die Glieder, wie ſie unter uns beſtehen, bedürfen immer Eines des Andern, werden alſo nicht auseinanderfahren. Sollte das Erſte Mißbrauch von ſeiner Gewalt gegen das Dritte zu machen die Verſuchung verſpüren, ſo wird das zweite mit dem Bedrohten verbunden dem Angreifenden gewachſen ſeyn; während wenn die Macht, die jetzt ſchützend gewirkt, ſelbſt angriffsweiſe verfahren wollte, die Andern ſolchem Beginnen Schranken ſetzen würden. Zwei gegen eins werden alſo immer eine Mehrheit bilden, und die Sache zur Entſcheidung bringen. Da alſo drei Puncte immer in einer Ebene ſtehen, ſo werden wir wenigſtens die Schattenkaiſer der letzten Zeit vor der Hand keineswegs vermiſſen; weil der Schwerpunct in unſerer Mitte fortbeſteht. Der Vortheil wird uns dafür zu Gute kommen, daß in Friedenszeiten die Achtung der Nation den Würdigſten mit dem Kaiſermantel bekleidet; wie in Zeiten der Gefahr auf jeden Fall dem Tüchtigſten der Beruf nicht entgehen kann, als Imperator der Vorderſte zu ſeyn. Darum iſt es, bei unſerem ſcheinbaren Confuſorium, keineswegs desperat um uns beſtellt; und wir können dabei, was den Krieg betrifft, dem bedeutſamen Zeugniß der Franzoſen ſicher vertrauen. Die Franzoſen, wie ſie immer in ihrem leeren Formalism ſich heruntergebracht haben mögen, ſind ein geſcheidtes Volk; trotz den Nebelbildern, an denen ſie ſich zu Tode hetzen, ein practiſches Volk; ein in ſeinen Inſtincten wohl geeintes, durch die Fingerſpitzen ſich erfühlendes Volk; dabei entſchloſſen im rechten Augenblicke, und auch zugreifend, wo die günſtige Gelegenheit ſich bietet: wir werden wohl thun, ſie niemals gering zu achten. Dies Volk war eine Anzahl Jahre hindurch das univerſalhiſtoriſche Volk, und hat in der Rolle ſich gar wohl gefallen; es hat ſich in ſie hineinſtudirt, und auf ſein Leben in ihr ſich eingerichtet; das kaiſerliche Volk erſter Generation hatte ſchon in der zweiten einen Kronprinzen, einen König von Rom, für ſich eingeſtellt. Da hatte es, als dieſer den Jahren der Reife kaum genaht, ſich ausgewieſen: daß die Sendung nur vom ſtrafenden, zerſtörenden Zorne ausgegangen, und nicht ein bleibender Beruf der bewahrenden, erbauenden und ſchützenden Macht geweſen; und die Illuſion mußte ſich zerſtreuen. Das aber wird ein ſolches Volk nimmer ſo leicht begreifen; zwei Verſuche, das Verlorene wieder zu erhaſchen, mögen erfolglos bleiben; der dritte muß gewagt werden. Alſo haben ſie ihr Augenmerk auf uns geworfen; und das Abentheuer hat allzu verlockend ihnen zugewinkt: unſere Thorheiten und Veitstänze, unſere hartnäckigſtupiden Verkehrtheiten, unſere ſtockiſche Unvernunft, unſer lahmes Hinkbein, das in allen Dingen nachſtolpert, ſie rufen unaufhörlich: Kommt nur ihr lieben Freunde, wagt es friſch drauf los! ſie ſchnarchen unter ihren Tiſchen und Bänken, und träumen unterdeſſen von Nordlandshelden. Sie wußten es auch, daß glänzende Erfolge am Anfang ihrer warteten; denn bis wir gemächlich uns zuſammengerafft, dazu gehört die lange Zeit; aber ſie ließen ſich doch nicht beſtechen. Unſere tapferen Worte haben es nicht gethan, das bilde ſich nur Keiner ein; ſondern die Geſcheidteren unter ihnen haben mit klugen Augen unſer Weſen angeſchaut, und ſie haben es ſich herausgeſchaut, daß bei dem Kriege nichts für ſie auf die Dauer zu gewinnen ſey; weil wir uns auf den Krieg, bei aller ſonſtigen Miſere, doch leidlich eingerichtet. Das hat ſie vom Ausbruch abgehalten. Louis Philipp hätte es nicht gethan, ſeine Miniſter eben ſo wenig, auch nicht das Geplauder in der Kammer. Aber aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben; ſie ſind nur auf ſich zurückgegangen, um ſich zuvor ſelbſt in beſſerer Faſſung einzurichten. Kehren wir daher der alten Hoffart und ihrem Geſellen der Verzagtheit, den Rücken, und erwarten des Kommenden in ruhiger Faſſung; vor Allem aber laßt uns den leeren Wortkram meiden!

Dieſe immerdrohende Gefahr, die andere, die im Oſten ruhig vor der Thüre des Augenblickes harrt, und die dritte, die vom Uebermeer herüber, in der Univerſalmonarchie des Handels, langſam ſich bereitet; die drei ſind es, die die feſteſte Hoffnung geben, daß unſere dreieinige Uneinigkeit doch allmählich in einer weſenhaften Einheit ſich befeſtigen werde. Das iſt die beſte Gabe, die der Schutzgeiſt unſerer Geſchichte uns dargeboten, um uns weiter durchzubringen; denn er kennt ſchon ſeinen Mann, der beſſer ausſehen könnte, aber doch nicht übel klingt. Da er geſehen, daß ihm der Sinn des Gleichgewichts entgangen, der nothwendig iſt, um in den Formen das Ebenmaaß zu ſchirmen, und in den Bewegungen die Harmonie; hat er aus den Verhältniſſen einen Laufſtuhl ihm gezimmert, der ihn aufrecht hält, und es ihm unmöglich macht, vom Weſen der aufrechten Stellung abzugeben, und allen ſeinen ſchlotterigen Gelüſten ſich hinzugeben. Sind nämlich die Schwerter auf uns gezuckt, dann müſſen wir den alten Schwertertanz wohl wieder lernen, der nicht ohne Rhythmus und Harmonie beſteht. Die Gefahr ruft dann die Inſtincte der Selbſterhaltung hervor; und dieſe Inſtincte ſind zwar blind; aber die Natur hat ihre Hand darin, und weiß ihre Regungen immer in die Kreisform einzulenken. Werden die Roſſe, die in der Steppe weiden, von den Wölfen angefallen; dann ſammeln ſie ſich ſchnell in ſolche Kreiſe, und bieten überall dem nahenden Feinde die eiſenbeſchlagenen Hufe dar. Unſere Hufe ſind noch gut mit Eiſen beſchlagen, um jedem Wolf das Gebiß zu zerſchmettern; von dieſer Seite alſo wird es, ſo groß der Heißhunger ſeyn mag, keine Sorge haben, ſo lange wir wohl geſchloſſen bleiben. Sie werden in reſpectvoller Entfernung uns umgehen, aber nicht leicht den Einbruch wagen. Dazu trifft es ſich noch, daß *Europa*, eben ein ſolches eingebildetes Kaiſerthum hat wie wir. Die Reichsfürſten ſind nämlich hier aus dreierlei Wurzeln ausgeſchlagen: aus der *germaniſchen*, der *romaniſchen* und der *ſlaviſchen* nebſt Zubehör. Daß dieſe alle zu einander gehören; daß ſie wie ſehr entzweit, doch nimmer von einander laſſen mögen; daß ſie ein gemeinſames Intereſſe haben, alſo auch immerfort um einander ſich bekümmern, und jeder eine Hand in des andern Haushalt hat, iſt beſonders in neueren Zeiten klar geworden. Sie haben alſo auch eine fictive Einheit in ihrer Mitte, und ſind um dieſe her im Kreis geſtellt; und dieſer Kreis umfängt den unſrigen, der in ſeiner Mitte ſteht. Hier iſt alſo eine andere uneinige Dreieinigkeit angelegt, in die wir wieder an unſerem Theil als Element eingehen; woher die *Gefahr* uns alſo droht, daher kommt uns auch die *Hilfe*; und geben wir nur ſelber in unſerem Rund der Raubſucht keine Blöße, dann finden wir im Gegenſatz der drei immer einen Helfer, der es nicht geſtattet, daß das Gleichgewicht der Kräfte gebrochen werde. Daß das Rund nun immer geſchloſſen bleibe, dazu iſt der Fenriswolf beſtellt, daß er immer die Zähne biete. Zuvor mochten die Roſſe wohl gar im Uebermuthe die Hufe aneinander verſuchen, das wird ferner nicht mehr rathſam ſeyn. Das Fehderecht war immer in Teutſchland ein Recht, das die Genoſſenſchaften, ja lange ihre Glieder, ſich nicht nehmen laſſen; es wird fortan für alle Bundsgenoſſen unverweigerlich beſtehen. Aber ſeit die Rachen bleibend gegen uns ſich ſperren, läßt es um den Gebrauch dieſes Rechtes ſich mißlich an. Der Mißbrauch, den die früheren Jahrhunderte von ihm gemacht, hat zum Himmel aufgeſchrien; und die Fügungen haben in den Schuldenmaſſen und andern wichtigen Dingen, dem Ausbruche des kriegeriſchen Triebes in dieſen Richtungen, gewehrt, und bleibend ihre Obacht über ſolche ſelbſtmörderiſche Attentate für die Zukunft ausgeſprochen. Solche Scandale, die wie der ſiebenjährige Krieg ſich durch ſieben lange Jahre des Verderbens ziehen; in den wieder wie in den dreißigjährigen, ganz Europa ſich eingemiſcht; und wo blos die Nullität damaliger Hofwirthſchaft uns bewahrt, daß wir nicht eben ſo ſchlecht wie damals abgekommen: ſolche landverderbliche Aergerniſſe, im Gefolge aller der Heimtücke, wie die Portfolio, ſie enthalten, werden künftig kaum mehr vorkommen können; ſie würden auch ſchnell ihre Ahndung in der gezückten Knute finden. Weiter, um unſer Bild in ſeinem Inhalt ganz auszuſchöpfen, mit allen vierfüßigen Creaturen iſt es ſo beſchaffen: daß, wenn die Hinterfüße einen äußern Kreis bilden, die Vorderen in einen inneren zuſammengehen, in dem dann auch die Köpfe ſtehen. Haben dieſe Köpfe im vorliegenden Falle nun nicht etwa blos Roſſesgedanken zum Inhalt, dann ſehen ſie ein: daß der Kreis, in dem ſie ſtehen, nicht blos für den Krieg gilt, ſondern auch für den Frieden ſeinen Werth behauptet; weil alles Dichten und Trachten nicht blos auf die Vertheidigung zu verwenden, ſondern es noch höhere Dinge gibt, die eben vertheidigt werden ſollen. Im inneren Kreiſe liegt nämlich die Gerechtigkeit, die Billigkeit, die Würde, die ganze geiſtige wie phyſiſche Habe eines Volkes; ſeine Sitte und Geſinnung, ſeine Geſchichte, und alle inneren Gewähren für ihren Beſtand; während nach außen blos ſeine Sicherheit zu ſchirmen iſt. Da wird es ſich dann bald aufdrängen, daß auch hier die Einheit zu etwas taugt, und daß auch für dieſe Güter die Geſchloſſenheit um ſie her ſtets erhalten ſeyn muß. Die vielgerühmte Fügung hat es nun alſo eingerichtet, daß die ſtete Gefahr den äußeren Kreis geſchloſſen zu halten nöthigt, und daß dieſer die Geſchloſſenheit des Inneren bedingt. Das iſt eine Verkettung der Dinge, der wir nicht entrinnen; unſer Phlegma hat dieſes Stachelgürtels bedurft, und nun wir alſo gegürtet ſind, werden wir hingeführt, wo wir nicht hingewollt. Und das iſt unſere Hoffnung, ſie wird aber bedingt durch eine vierte Umkehr aus der dummen, todten Gelehrſamkeit in den lebendigen Inſtinct.

Es mag aber wieder nicht ohne den Beitritt des Volks geſchehen, daß dieſe Inſtincte erwachen; die bei den höheren Ständen durchgängig für die Koſten der Abrichtung aufgegangen. Von ihnen alſo kann der Artikel nicht bezogen werden, ihnen muß ſelber damit erſt von anderswo der Aushülfe geſchehen. Geben können ihn auch nicht die Eingepfarrten der Caſinos, das ehrſame Publicum unſerer 14000 Leſegeſellſchaften, die Abonnenten unſerer vielen Zeitſchriften; die Intereſſenten der neuen Ausgaben zu Dupuis', Delametherie, dem Syſteme der Natur, die Heger des aus dem Franzöſiſchen überſetzten jungen Teutſchlands, aller Hegeleien und ſonſtiger geiſtesliederlichen Genialitäten; nicht die Muſterreiter moderner Civiliſation, die wie Zugluft auf allen Straßen gehen; nicht die Rhetoren, die auf den Wirthsbänken ihre Exercizien machen, und der junge Anflug der Beamten, der in den Kaffeehäuſern ſein Practicum abhält: nein es iſt der geſunde Kern des Volkes allein, der hier eine Hülfe bietet; und der von all dieſer Spreu und dem vielen Unrath, der ſich dort eingeniſtet, überweht, kaum auf den höchſten Höhen und in den tiefſten Tiefen ihn durchbricht. Der Geiſt, von dem wir reden, iſt auch nicht der Geiſt modernen Liberaliſm's, der aus Wahrheit eine Larve ſich zuſammengeleimt, um dahinter ſeine Lugenhaftigkeit zu verſtecken; und aus allerlei Recht eine Fratze ſich geknetet, um dahinter ſein Unrecht auszuüben. Es iſt nicht dieſer **miles gloriosus**, der mit ſeiner Feigheit renommirt, und wenn damit zum Beſten gehalten, aus ſeinem Schimpf noch ein Geprahle macht: ſondern vom Geiſte ächter, wohlverſtandener Freiheit iſt die Rede, der weiß, was er will; nicht in Redensarten geiſernd ſchäumt, nicht prahlt, und nicht ſich überhebt; ſondern ruhig und gemeſſen, überall auf's Billige gerichtet, zum Ziele geht, und es darum auch erreicht. Denn wer nur das Gute will, kann des Teufels ſpotten. Als es in neuerer Zeit ſich ausgewieſen, daß die *Soldheere* nicht mehr ausgereicht, weil ſie eben die Beamten des Kriegs geworden, die nur mit den Füßen verrichten, was die Andern mit den Händen; da hat man den alten *Heerbann* wieder aufgerichtet, der nicht ohne Volk und den Naturgeiſt des Volks beſtehen kann, und man iſt zur Zeit nicht übel dabei gefahren. Die Zugezogenen haben das nothwendige Geſchick zum Kriege ſich erworben, und das Andere hat ſich hinzu gefunden. So wird auch im Frieden ein Geſchick gefordert, ohne das die Angelegenheiten des Friedens ſich nicht zum Ziele legen. In's Große widerfährt jedem, wie er es verdient; legen ſich breite Rücken zum Treten unter, die Treter werden ſchon ſich finden. Vor einem Jahrhundert war es ländlich und ſittlich, daß Wegelagerer ſich an die Landſtraßen Teutſchlands legten, und groß gewachſene Menſchen hebend entführten; kerzengerad gewachſene Heiducken gingen auf den Promenaden der Städte um, ſich den erſten beſten Schultern applicirend; Sümpfe wurden durch das Loos vertheilt, und dem, der ein ſolches ſich gezogen, die Verbindlichkeit auferlegt, ein Haus mitten hinein zu bauen. Dergleichen geſchieht jetzt nimmermehr; aber ſind Geſetze vorhanden, die es verpönen? gibt es keine Landſtraßen, und großgewachſene Menſchen mehr zu ſtehlen? Keine

Gerten im Haſelwalde und keine ſervile Schultern, keine Sümpfe und gleich daneben die Thongrube, um Ziegel daraus zu brennen? Das Alles iſt noch vorhanden, kein Geſetz verbietet, davon Gebrauch zu machen; aber es thut ſich eben nicht mehr, ſelbſt wenn der fehlende Willen wiederkehrte. Eine unſichtbare Macht hat ihm gewehrt, die an die Geſammtheit des Volkes ſich anknüpfend, die, Herrſcher und Beherrſchte, umgewandelt; und ohne daß etwas darüber ſich ausgeſprochen, dergleichen weder zu bieten, noch das Gebetene zu dulden geſtattet. Was Euch alſo noch drückt und engt, dem thut desgleichen; es wird, wenn es wirklich vom Schlechten iſt, eben ſo in ſich vergehen. Aber mit Phraſenmengerei und Wörterſchaum iſt es keineswegs dabei gethan; der Schaum verſchäumt, oder wird abgeblaſen; die unklare Brühe bleibt im Grund zurück, und alles iſt kahl, wie es zuvor geweſen. Ein tiefer, beharrlicher Ernſt muß aus der Sache gehen; ihr müßt Euch erſt achtbar machen, und dann wird die wirkliche Achtung Euch auch nicht verſagen. Aber ein kindiſches Treiben, wie wir in öffentlichen Dingen es ſeither ſo oft bis zum Ekel geſehen; jenes unermüdliche Nachjagen von Narrheiten, die in langer Linie ſeit Jahren immer einander ablöſend, ein ſtets zunehmendes Gefolge hinter ſich hergezogen; dieſer ſtete Wechſel von Niedertracht und renommiſtiſchem Ueberheben; dieſe bannale Phraſeologie, in welche die Geiſter dieſer Zeit verwünſcht, mit verbundenen Augen, wie im Tretrad gehen; dieſes gaukelhafte Treiben, in dem die Männer ihren Thorheiten immerfort die Pferde ausſpannen, die Weiber aber hintennach ſich außer Athem laufen, und dann noch obendrein ſich gegenſeitig auf Aberwitz verklagen: all dieſe Miſere wird ihren Virtuoſen kein Fünklein Reſpect abwerfen; ſie wird zertreten, wie recht und höchlich zu loben iſt, damit die Welt, vor dem Unerträglichen bewahrt, doch wenigſtens die Ruhe nicht verliere. Nicht alſo durch all dies Geſunkel wird irgend etwas Erhebliches erreicht; aber man darf mit gutem Gewiſſen die Weiſe, wie die Rheinländer in jener Angelegenheit ſich genommen, als Beiſpiel anempfehlen. Sie haben ſich nicht übernommen und beſeſſen in der Sache, die ſie vertheidigten; haben vielmehr kaltblütig aber friſch zugegriffen, und das Ergriffene feſtgehalten, und im mindeſten ſich nicht irren laſſen. Die, denen ihre Haltung ein Aergerniß geweſen, haben alle ihre Künſte an ihnen verſucht, und alle ihre Tonnen ihnen in den Weg gewälzt; ſie ſind beſonnen an den Rollenden vorbeigeſchritten, haben die Lichter im Sumpfe ihre Tänze abſpringen laſſen, und ſind, immer das Ziel im Auge, ruhig ihre Straße hingewandert. Hat man einen Angriff auf ſie gemacht, haben ſie ſogleich die rechte Abwehr ausgefunden. So ſind ſie immer kluglich auf den geſetzlichen Wegen geblieben, nicht thorengleich über Stock und Stein unter großem Geſchrei hinüberſtolpernd; und weil ſie nichts als ihr Recht gewollt, und es mit Beharrlichkeit feſt gefaßt, darum konnte ihr Recht ihnen nicht vorenthalten werden, und man wird ſich ein anderesmal ſiebenmal bedenken, es ihnen wieder anzutaſten. Und wie es nun heißt: ſorgt vor Allem für das Höhere, das Andere wird euch zugeworfen! ſo auch hier. Nach dem Worte, daß der Sperling in der Hand beſſer ſey, als die Taube auf dem Dache, haben ſie das franzöſiſche Gerichtsverfahren liebgewonnen, und man hat es früher auch zur Lockſpeiſe ihnen zugerichtet. Sie aber haben ſich nicht locken laſſen, und ſo wird ihnen denn jetzt das Ganze unverkümmert zurückgegeben. Sie haben in der Geſchichte aus der Erfahrung geſehen, daß ein tüchtiger, wohlgeſinnter Adel gleichfalls als Bundesgenoſſe nicht zu verachten ſey; auch gegen dieſen hat man ſie zu verhetzen geſucht, und verlorene Stimmen thun es noch zur Stunde; ſie aber werden die Autonomen in ihrem Kreiſe gern gewähren laſſen. Sie haben endlich an den Landtagen wohl geprüft, was von der Billigkeit der Toleranzprediger für ſie zu erwarten ſey; und ſie werden nimmermehr die Hand dazu bieten, mit ihnen in einem allgemeinen Landtag in einen Topf zuſammengequirlt zu werden, um unmittelbar unter ihre Zuchtruthe zu gerathen, und im Namen der Freiheit gegen ſich ausgeführt zu ſehen, was der Macht nicht gelingen wollte. Die Farce, die man in der würtembergiſchen Ständeverſammlung aufgeführt, hat den Topf am Heerde vollends umgeſtoßen; und die Katholiſchen überzeugt, daß von dieſen gemiſchten Ständeverſammlungen ihnen eben ſo viel Heil zuwächſt, wie von den gemiſchten Ehen. Selbſt da, wo die Mehrheit des Landes ihres Glaubens iſt, wie das an der Carlsruher Kammer auf's überzeugendſte ſich ausgewieſen, iſt weder Schutz noch Gewähr für ſie zu hoffen, ſondern nur die ſchnödeſte Unterdrückung. Die bevorſtehende Verſammlung der Notabeln in Berlin, alle unter dem Einfluſſe der Beamten ausgewählt, wird die Sache vollends ins Reine bringen; wenn es der Tutel nicht gelingt, diesmal kluges Tergiverſiren einzureden. Auch das Volk in Hannover hat große Beharrlichkeit, Kaltblütigkeit, Muth und ſtandhaften Sinn bewieſen. Aber die Sache war von vorn herein mehr gemiſchter Natur; ſeine Führer haben zuvor die Tenne nicht rein gefegt, und ſo hat ſich Lolch und Raden unter den Weizen gemengt; und die Aernten, die als Erfolg der Arbeit der Äcker getragen, ſind auch gemiſchter Natur geweſen. Aber Alles, was rund und entſchloſſen und tüchtig geweſen, das kann nimmer verloren gehen; auch die dort aufgewendeten Mühen ſind keineswegs zwecklos vergeudet, und es wird ſich auch hier bewähren, daß alles Recht ſtärker iſt als Gewalt. Alſo eine fünfte Umkehr von träger Feigheit und prahleriſcher Niedertracht, zur würdig gemeſſenen That, weitere Bedingung aller Bedeutſamkeit.

Endlich zum dritten haben wir geſagt, daß wir auch in einem *confeſſionellen* Kaiſerthum zu leben die Beſtimmung haben, und daß alle Elemente dieſes Kaiſerthums wohlbehalten unter uns zu finden. Zwar der Papſt, wäre es auf uns angekommen, er würde auch im cryſtallenen Kaſten neben dem Kaiſer liegen; die dreifache Krone hätten wir unter uns getheilt, ſo daß jeder als Papſt in ſeinem Hauſe herrſchte;

und den Hirtenſtab hätten wir in Ruthen aufgeſpliſſen, um damit die Widerſpenſtigen zu züchtigen, die gegen Confutſee's ſchriftgelehrte, in's Chineſiſche überſetzte Kirche, ſich aufzulehnen gelüſten möchten. Darüber hat aber eine andere Macht eine ſchützende Hand gehalten, und es nicht geſtattet, daß wir unſern Luſten büßten. Alſo ſteht die Palme noch immer eben auf dem Felſen, vom Thaue des Himmels genährt, und von ſeinem Licht getränkt, und die Menſchen zählen die Jahre und die Jahrhunderte an ihren Blattrippen. Wie oft hat der alte Rieſe, auf deſſen Bruſt der Stein gewälzt worden, ſich unter ſeiner Laſt gebäumt; wie oft ſind die Reiche, die zu ſeinen Füßen ausgebreitet liegen, gegen dieſen Stein aufgeſtanden, um ihn zu bedecken und zu ebenen; gleichwie der Schutt der Zeiten allmählich am Capitol aufgeſtiegen. Es iſt Alles umſonſt geweſen, die Palme überragt noch immer die Chriſtenheit; das Kreuz, das immer alle Bewegungen geſtillt, iſt unter ihr aufgerichtet; und die Mitte der Erde iſt dadurch auf immerdar bezeichnet, und Chor und Altar der Weltkirche iſt auf dieſem Grund erbaut. Was alſo immer geſchehen, um dieſe Kirche zu überwinden; in die Ferſen hat ihr der Feind geſtochen, ſie aber wird ihm den Kopf zertreten. Einen Theil ihrer Gebiete hat man ihr abdringen mögen; aber die Getrennten leben nur fort in dem, was Sie dort angepflanzt. Ihren irdiſchen Beſitz hat man ihr entreißen mögen; aber ſie iſt nicht ärmer geworden, und der Raub hat die nicht bereichert, die ſich ihn angeeignet. Nachdem man ihren Beſitz vom Nordcap bis nach Tarent hinunter, und vom Tajo bis zur Newa hinüber in Sicherheit gebracht, hat man ihre Rechte zu confisciren angefangen; eine kleine Zeit haben die Völker es geduldet, endlich hat der allgemeine Unwille ſich gegen die Iniquität erhoben. Ueberſchaut die Lage der Dinge im ganzen Welttheil und darüber hinaus, und ihr werdet überall die keimende Geſtaltniß die Oberfläche durchbrechen ſehen; und wie die Geſchichte, die durch ihre Sonnenwende hindurchgegangen, in aufſteigender Bahn ſich wieder zum Lichte wendet. Blickt ihr zuerſt nach Oſten, über den dies Licht uns ja gekommen, in nördlicher Richtung hin, ihr findet dort auf der äußerſten Warte ein katholiſches Volk, das auch wie wir im Eifer, ſeine Libertäten ſich zu ſchirmen, auf die Einheit nicht geachtet; und nun, da es nicht verſtanden, ſich ſelber zu diſcipliniren, der Diſciplin des Abſolutism's überantwortet worden. Wer kann der bedrohten Nationalität dieſes Volkes ein Aſyl bereiten, als die Kirche? und wenn nun alle Gefühle des Herzens, alle Sympathien des Gemüthes, alle Flammen der Entrüſtung, und alle Entſchiedenheiten des Charakters ſich um den Heerd ſtill religiöſer Begeiſterung verſammeln und einigen: glaubt ihr wohl, das Gebiß des eiſernſten Abſolutism's vermöge auf die Länge, ſolcher Einigung zu widerſtehen? Betrachtet das katholiſche Teutſchland, was es vor zehn Jahren geweſen, und was es gegenwärtig iſt. Damals zerriſſen, zerlegt, den Widerſachern ſeines Glaubens Preis gegeben, in denen insgeſammt die Ueberzeugung lebte, dieſer Glauben ſey unbemerkt entſchlafen; und die nun eine Chriſtenpflicht zu üben glaubten, wenn ſie für die Beſtattung des Verblichenen Anſtalt trafen. Jetzt von Ungarn herüber durch Oeſterreich, Bayern, nach Würtemberg und Baden, und zu den beiden Heſſen hin; durch die Rheinlande bis nach Belgien an das Meeresufer, eine große Fronte, in der jedes Volk, wie der Strahl des Geiſtes es gerührt, ſeine Stelle gefunden; und wo von einem Ende der Linie bis zum andern die Geſinnungen im Zuſammenhalten ſich erfühlen. Einer der Stämme nach dem andern iſt, wie aus dieſem Zauber, erwacht, und ſie haben Alle ſich umgeſehen: verwundert über das, was man, während ſie geſchlafen, mit ihnen angefangen; und reclamiren nun Alles, was man ihnen davon getragen. Was vor kurzer Zeit noch in beſter Ordnung wohl gethan geſchienen, und von dem man geglaubt, es habe ſchon Wurzel geſchlagen, und werde fortan für ſeine Selbſterhaltung ſorgen; ſteht nun kahl und ſtreckt in ſeiner Dürre die nackten Aeſte; und es zeigt ſich, daß nie ein Leben in ihm geweſen. Alle die vom Clerus das Unglück gehabt, bei Beſtellung dieſes Ackers hilfreiche Hand zu reichen; wenn ſie jetzt nach der Aernte ſehen, finden, daß all ihre Mühe eine verlorene geweſen; und wie reichlich der böſe Feind ſein Unkraut zugetragen, der alte Weizen iſt doch wieder unausrottbar ausgeſchlagen. Alle die geſchriebenen Formeln, womit ſie zuvor die Welt beherrſcht, ſie ſind ihnen unter den Händen abgeſchmackt geworden und ſchaal; und ſo mit Lächerlichkeit geſchlagen, daß ſchon eine Art von ſtupider Keckheit dazu gehört, noch irgend von ihnen Gebrauch zu machen. Es iſt eine Calamität, in Allem vergleichbar derjenigen, die damals als das Napoleoniſche Reich zu ſeinem Sturz gekommen, im rheiniſchen Bunde eingetreten; und wir ſehen die verlegenen Geiſter auch dieſelbe Stirne der unverhofften Veränderung entgegenſetzen. Unterdeſſen während das dürre Holz und Lattenwerk fault und zuſammenbricht, ſproſſen die jungen Keime friſch und munter; ſie wachſen fort den desperaten Kunſtgärtnern zu Trotz, in einem Segen, den ſie nicht zu überwältigen vermögen; bei Tage, wenn ſie die Hand anlegen, wie zur Nachtzeit, wenn ſie ein Stündlein der Ruhe pflegen. Der Geiſt, der jetzt in den Völkern treibt, iſt ein ganz anderer, als jene revolutionären Geiſter, die früher ihren Spuk getrieben; und ſich wohl gar, wenn ſie einigermaßen anſtellig ſich gezeigt, fördernder Protection gefreut. Er iſt aus ſeinem Princip heraus von eines Kindes Hand zu leiten; aber alle Macht auf Erden vermag ihn, gegen daſſelbe anſtrebend, nimmer zu bezwingen; weil eben das Princip dem Zurückgehenden Schutz und Schirm gewährt, und ihn unangreifbar macht. Er iſt aller Revolution daher bis zur Wurzel feindlich, weil dieſe eben nichts als eine ſolche Gewältigung iſt; ob aber das revolutionäre Princip von einer Hand, oder von der Menge, gehandhabt werde, das iſt ihm völlig gleichgültig. Er kennt die Gränzen der Gewalten genau, und weiß ſie zu achten und zu ehren; und es iſt ein intereſſantes Schauſpiel, dem kundigen Sinne zu betrachten, wie ſich von dieſer Seite die Inſtincte in unſerm Volke regen. Wie ſcharf ſie Alles ſehen, Alles überwachen, mit prüfendem Blicke die Motive wägen, und wie vollkommen ſie vom Laufe der Dinge ſich unterrichtet zeigen; und rührend wie feſt und ſtät und unerſchütterlich ſie dem ächt und bewährt Gefundenen anhängen. Das ganze ſtille Werk der Wiedergeburt iſt fortdauernd bei uns im Zunehmen, und anderwärts wird es, wie alle Symptome zeigen, ebenfalls nicht feiern. Blicken wir auf Frankreich hin, ſie haben ſich lange Zeit damit getröſtet, es ſey Modeſache, was die Geiſter dort beſchäftige. Aber der Troſt will nicht ausreichen auf die Länge; und es iſt bedenklich, daß gerade der Kern der Jugend, vom Abſcheu an dem Unweſen der Gegenwart ergriffen, in beſſere Bahnen eingelenkt. Seht was in Paris um die öſterliche Zeit ſich zugetragen; wie ſehr ſie in gewohnter Weiſe in ihren Berichten es vertuſchen und bemänteln; es ſchlägt doch durch alle Wortnebulirung durch. Wir ſehen in dieſem Lande einen Theil des Episcopates jetzt in heftigem Kampfe mit der Univerſität befangen; jenem Hauptzwinger, den der napoleoniſche Geiſt gebaut, wo die Fiscalität dem Geiſteszwang eine Burg gegründet. Iſt nun etwa die Forderung des Episcopats auf die Zerſtörung des Inſtitutes hingegangen? war ſein Spruch der, um den die Gegner früher ihm gegenüber geſammelt waren: ecrasez l'infame! Keineswegs, es will nur nicht das Monopol der Anſtalt länger dulden. Mögen, ſagt es, der Pantheism, ja der Atheism ihre Schulen haben, wir können es nicht wehren; aber dem Chriſtenthum ſollen die ſeinigen auch geöffnet werden, damit ſeine Wahrheit mit dem Irrthum in gleich getheiltem Licht den Kampf beginne. Meint ihr nun, die Revolution laſſe die Billigkeit dieſer Forderung ſich gefallen? Ihr kennt ſie ſchlecht. Sie klagt immerfort auf Mord und Gewalt, die man ihr bereitet; ſie geſtattet der Kirche in abstracto das Recht, aber behauptet, die wirkliche Kirche, die im Solde des Staates lebe, dürfe es nicht üben. So iſt ſie gerade wie bei uns, die Vertheidigerin jedes Despotiſm's, jeder ſchnöden Gewalt geworden; im Intereſſe des Lichtes vertritt ſie die Finſterniß; und zappelt nun und ängſtet ſich, in ihren eigenen Stricken gefangen. Könnt ihr aber nun euch einbilden, es gebe ein Volk auf Erden, das die Langmuth in ſich trage, auf die Lange ſolchen Aberwitz ſich bieten zu laſſen. Was in dieſem Lande nur noch allein einige Geltung hat, die Politik und die äußere Oſtentation der Ehre; es hat ſich Alles ſo geſtellt, daß ohne Rückkehr zur chriſtlichen Ordnung, weder im Orient noch im Occident, irgend Erkleckliches zu erreichen. Das nun bindet ihre Feinde, und gewährt ihren Freunden Zeit, die Saaten der Zukunft auszuſäen. Was haben jene Männer des Blutes, die in der americaniſchen Greuelſchule ihre Studien gemacht, und das angeborne Gebiß dort vollends zu einem Kaimansgebiß geſchärft, aus der ſpaniſchen Halbinſel gemacht? Nachdem ſie dem Verderben, das die entarteten Höfe dort zurückgelaſſen, die Entartung der Revolution beigefügt; nachdem ſie Verrath und Treuloſigkeit legitim gemacht, und nun den geſunden Kern der Nation unter ihren politiſchen Fanatikern gebunden halten: ſuchen ſie ihm jetzt ſeine Kirche, deren Aeußeres ſie ſchon längſt zerſtört, auch innerlich zu zertrümmern; und haben darum von der großen Gemeinſchaft vorerſt ſie abzureiſſen verſucht, um im Winkel hinter ihren Bergen um ſo ſicherer mit ihr zum Ziel zu kommen. Aber das Wort iſt auch hier ausgegangen; was ſie auch in ihrer feig despotiſchen Natur thun mögen, den Zugang ihm zu wehren; es wird von jenem Kern vernommen werden, und iſt ſchon vernommen werden, und in die Tiefe der Bruſt gefallen; eine Rückwirkung iſt ſchon geweckt, die allein den Fluch eines Religionskrieges zu den andern unſäglichen Uebeln, die das Land des Unglücks ſchon erlitten, von ihm abwenden kann. Und während nun über die Halbinſel hinaus in Irland, mag Whigh oder Tory die Herrſchaft führen, niemand im Stande iſt, die ſtets wachſende Kirche auf dem Wege zu vollkommener Emancipation aufzuhalten; beſinnt ſich auch Italien mehr und mehr, auf das, was von je ſein innerſter Grund geweſen; der Carbonarism iſt verdampft, in der Jugend beginnen andere Ideen ſich zu regen, und das Nationalgefühl ſucht nach einem andern Fundamente, dem es ſich aufſetzen möchte. Die Kirche iſt alſo in ihrem Grunde wohl gefeſtet und gewahrt, in ihrem Umfange rund geſchloſſen, und innerlich wohl geeinigt. Was Feindliches in ſie eingedrungen, es wird von ihrer Lebenskraft wohl erkannt und mit Erfolg bekämpft; und unvermögend auf die Dauer zu widerſtehen, wird es zur Ausſcheidung gedeihen; und alle Symptome deuten auf ſeinen Auswurf in heilſamer Criſe hin.

Sehen wir nun, wie es gegenüber auf der anderen Seite ſteht, auch hier mit dem Oſten, und alſo mit Rußland beginnend. Fedor, der Vorfahr Peters, ließ mit einemmale alle Rosradbücher oder Geſchlechtsregiſter des Adels verbrennen; und indem er ſohin den heraldiſchen Baum ſeiner Abkunft gefällt, war der natürliche Adel in ſeinem Reich vernichtet, und ein künſtlicher dagegen eingeführt. Der iſt adelich fortan, dem der Czar ſein Antlitz entgegengewendet, und ſo lange er die Rede an ihn richtet. Als Peter darauf das Patriarchat zu einer Poſſe, die Synode aber zu ſeinem Werkzeug machte; da hatte er der Prieſterſchaft gethan, wie der Andere dem Adel. Wem er durch die Synode die Hand auflegte, der war Prieſter; und wir ſind während des Krieges Alle Augenzeugen geweſen, wie dieſe ſeine Geſchöpfe unter der Macht der Knute ſtehen. Die griechiſche Kirche war geknechtet, wie die Kirche Mohameds; als die Emir al Omra's die Nachfolger des Propheten erſt auf ihrem Stuhl gebunden, und dann die Späteren ſie davon herabgeworfen. Der Kaiſer herrſcht im Himmel und auf der Erde, an ihn iſt das Wort ergangen: was du gebunden, ſoll gebunden bleiben; was du gelöſt, ſoll in der Löſung beharren. Ueber die vielen Secten, in die ſich der Glauben ſeiner Unterthanen theilt, hat er freilich keine Macht; aber er ſieht ſie auch nur als Ganze, und faßt als ſolche ſie Alle in ſeiner Hand zuſammen; und Keiner darf hier aus der Einheit treten. Dieſe Kirche iſt alſo bis zur ſpröden Härte angelaſſen und gehärtet; des Kaiſers Wille iſt ihr Fatum, und ſie iſt in rein *abſoluten* Formen ausgebildet. Ihr gegenüber ſteht nun die teutſche *proteſtantiſche* Kirche am andern Ende der Stufenleiter, ſie hat ſich zu einer rein *anarchiſchen* ausgebildet; Niemand iſt Herr und Meiſter in ihr, als eben Alle. Was unterſcheidet dieſe Kirche jetzt von der engliſchen, wie ſie zu den Zeiten Cromwells, mitten in der Auflöſung aller religiöſen und kirchlichen Bande geweſen? damals, als Jeder auf ſeine Eingebung hin ſich ſeine eigene Ueberzeugung bildete; als die Independenten alle Kirchenverfaſſung verwarfen, jede kirchliche Gerichtsbarkeit läugneten, kein Glaubensbekenntniß, kein dogmatiſches Syſtem anerkannten, keinen Unterſchied zwiſchen Prieſtern und Laien ſtatuirten, und weder Cultus noch Liturgie zuließen; als die Levellers auf Gleichheit geiſtigen und phyſiſchen Vermögens drangen, und ſich gegen jede Abhängigkeit erklärten; als die Antinomianer das Sittengeſetz als antiquirt erklärten, weil der reine Begriff den Erwählten, über dieſe armſeligen Behelfe gemeiner Moral, in die höhere Sphäre einer ſich ſelbſt denkenden Freiheit erhöbe. Wenn das proteſtantiſche Volk von denen, welchen es die Bewahrung deſſen, was die Reformatoren in der Lade noch hinterlegt, anvertraut hat, Rechenſchaft abfordert; was können ſie vorweiſen, das nicht verthan, verräſonnirt und ſophiſticirt, verkommen und verpraßt wäre? was iſt von ihren Compromiſſen, den ſymboliſchen Bekenntnißſchriften, noch geblieben? welches bibliſche Buch hat die Flammen der Kritik beſtanden, in die man endlich das Ganze hineingeworfen? Denn der Soldat der independenten Armee, der, fünf Lichter in der Hand, auf dem Kirchhofe der Pfarrkirche von Malton gepredigt: — Der Sonntag, der Zehnten, die Kirchendiener, die Obrigkeiten, und alle Tyrannen, welche die Freiheit unterdrücken, ſeyen jetzt abgeſchafft, dabei jedesmal ein Licht ausblaſend; der zuletzt dann eine Bibel hervorgezogen ſprechend:

hier iſt ein Buch, das bei euch in großen Ehren ſteht, ich aber muß es euch ſagen, daß es nur armſelige Anfangsgründe, Milch für Kinder enthält, und darum abgeſchafft iſt, und vor euern Augen verbrannt werden ſoll; und nun mit den Worten: ſomit ſey mein fünftes Licht ausgelöſcht! den Sermon geſchloſſen; — dieſer Prediger iſt ſchon ſeit lange in dieſer Kirche umgegangen, und hat wohl aufgeräumt; alſo daß ihr jeder ſichere Grund verkommen, auf dem ſie in ihrer Baufälligkeit ſich neu erbauen möchte. Das fühlen Alle, die in ihr guten Willens ſind; und daher die angſthafte Bemühung, ihr einen ſolchen Grund aufzuſuchen. Wir haben von der Wiederherſtellung des alten Biſthums von Jeruſalem reden hören, von der Renovation der Apoſtelkirche hat man uns geſprochen: das mag denen von der einen Seite wohlgefallen; aber die von der andern, die das Paradies nicht rückwärts, ſondern in der Zukunft ſuchen, werden es nie geſtatten. Sie werden vorwärts! vorwärts! rufen, die Fiſcherhütte der Apoſtel faßt die Weltgeſchichte nicht: die jungen Leute, die ſie in die Urwälder Germaniens zurückzubannen verſucht, haben das Abentheuer auf euern Feſtungen gebüßt, wie wollt ihr nun ein ähnliches beginnen? Zwiſchen Feuer und Waſſer werdet ihr nimmer künſtlich eine friedliche gemiſchte Ehe ſchließen; das weibliche Element geht entweder durch in alle Lüfte, oder ſelber der Herrſchaft ſich bemeiſternd, erwürgt und erſtickt es den ungeſtümmen Ehegenoſſen. So ſteht alſo die teutſch-proteſtantiſche Kirche, in ihrer gelösten, aus allen Fugen gewichenen Entbundenheit, der ſtarren, in ſich zuſammengedrückten byzantiniſchen ruſſiſcher Zunge, am andern Ende gegenüber; das vollkommene Widerſpiel von ihr. Wenn aber zwei Extreme alſo ſcharf ſich an einander ſtellen, dann findet zwiſchen ihnen immer ſich eine ſogenannte Mitte; an der die Gegenſätze alſo untereinander ſich amortiſiren, daß von ihnen beiden nur ein Nicht, das 0 und Zero übrig bleibt. Um dieſen Punct her hat nun die anglicaniſche Kirche ihren Ort gefunden. Sie iſt, wie weltbekannt, am Hofe gemodelt worden; und der Oberſtkämmererſtab hat ſie, mit genaueſter Berückſichtigung des Decorums, geordnet und geſtaltet. Ihr erſter Kirchenvater hat von der Auctorität der alten Kirche ſoviel an ſich genommen, als der Krone und ſeiner Paſſion zuträglich ſchien; und nebenbei aus ihrem Schreine, die koſtbaren Gemmen und geſchnittenen und ungeſchnittenen Steine, zu beſeitigen gewußt, die nur die alte Simplicität geſtört und überladen. Darauf hat ihr zweiter Kirchenvater Eduard und die Kirchenmutter Eliſabeth das begonnene Werk in den Dogmen fortgeſetzt; von ihnen Alles ausſondernd, was der Seligkeit der Berufenen nachtheilig ſchien; das Uebrige begnadigend, damit nicht allzu viel geſchehe, und das Mittelmaaß in allen Dingen überſchritten werde. Alſo wurde dieſe Kirche, als die nun erſt zum rechten Katholicism bekehrte, zwiſchen die altkatholiſche und die proteſtantiſche des Continents in die rechte Mitte geſetzt; um dort wie Mahomets Sarg zwiſchen den beiden Polen des Magnetes, ſich ſchwebend zu erhalten. Da das aber ſich nicht thunlich zeigte, und ſie von ihrer natürlichen Schwere gezogen, allmählich zum Proteſtantism niederſank; ſo hat ſie nun dort zwiſchen dem Schisma und der Häreſie eine neue rechte Mitte eingenommen. Ihr zur Rechten ſteht nämlich die byzantiſche Kirche alter Verſion, der entgegen ſie eine Bewegung im Bisthum Jeruſalem gemacht; andererſeits der teutſche Proteſtantism, dem ſie über dem Grabe des Erlöſers die Linke zugereicht; und geſchmeidig und beweglich, wie eben alle rechte Mitte iſt, kann ſie nun mit der Doppelzunge nach der griechiſchen Seite allem Proſelytism entſagen; nach der proteſtantiſchen hin aber ihn fördern nach Kräften. Auch die Miſſionäre der neuen Indifferenz in der Friedensſtadt, die Boten, die ſie entſendet; dürfen nur die 39 Artikel mit denen der Augsburger Confeſſion verſetzen, und das Gemiſch eine Zeit lang in Feuersgluthen halten; und der neue Metallkönig, feſt wie Stahl, und doch flüſſiger als Queckſilber; prunkender als Gold, und doch unſcheinbarer als die Metalloide, der Regent, wie man wähnt, der nächſtanbrechenden Zeit, wird aus dem Tigel ſich erheben. Friede und Freundſchaft nach allen Seiten, nur gegen die wahre, höhere Mitte, von der dieſe allein ein ſchwaches Abbild iſt, bitterer Haß.

Seht, ſo liegen die Elemente der neuen Ordnung der Dinge da; und Jeder, der nur irgend in's Innere der Erſcheinungen einzudringen ſich die Fähigkeit bewahrt, wird nicht in Abrede ſtellen, daß es wirklich alſo ſich verhalte. Nach oben und in der höheren Mitte iſt die Stellung der katholiſchen Kirche; ſie hat die Einheit und hält die Einheit; denn ſie iſt in der Einheit, und die Einheit iſt in ihr; wird alſo von ihr umfaßt, die ihrerſeits ſich wieder willig umfaſſen läßt. Dieſe Einheit iſt aber nicht die arme Einheit, die ausgeblaſene, hohle, leere, alles wahren Inhaltes ermangelnd; die darum nur, wenn ſie eine dünne, in Farben ſchillernde Schaumhülle um ſich hergeſchlagen, am Schein des Vollen überhaupt nur zum Bewußtſeyn kommt, und ſich unter die exiſtirenden Dinge lugt. Ihre Einheit iſt vielmehr die volle Einheit; ſie, die in raumloſer Enge die ganze Fülle des Reichthums in ſich beſchließt, und in zeitloſer Gegenwärtigkeit alle Grade ſpäterer Entfaltung in ſich befaßt; weil ſie die innerſten Gründe all dieſer quantitativen und qualitativen Fülle bewahrt. Alle Gegenſätze ſind daher wohl in ihr, aber nicht in ihrer extremen Zerfaſerung, in ihren geſonderten Richtungen, in denen ſie ſich einander widerſprechen; ſondern in ihren Häuptern, wieder ihren Mittelpuncten, in denen ſie in höchſter Spannung aneinandertretend, ſich ſuchen, ſich ergänzen, ſich ziehen und ineinanderlegen, und alſo die engſte Nähe mit ihrer Gedrungenheit erfüllen. Dieſe volle Mitte hätte nun fort und fort, wie Idee der Idee, Stern dem Stern entquillt, in untergeordnete Mitten in der Geſchichte ſich aufgeſchloſſen; wäre nicht die Fehle in die Freiheit derſelben eingedrungen. Die Zwietracht hat nun erſt die einträchtigen Gegenſätze gegeneinander gekehrt, indem die menſchliche Eigenheit nun auf den Einen, nun auf den Andern ſich hingeworfen; beide alſo bis zum Extreme ſpaltend, und in dieſem Aeußerſten einem einſeitigen ſpuckhaften Abbilde der verlaſſenen Einheit nachjagend. So hat die Linie jener Entzweiungen ſich herausgeworfen, die wir eben betrachtet haben, und an deren eines Ende der ſtarre Winter ſich gelagert, während am andern die Wüſte mit ihren Sandwirbeln ſich anlehnt. Haben aber ſolche Extreme ſich einmal ausgebildet, dann würde unter ihrem feindſeligen Zerren und Reißen Welt und Geſchichte in Stucken gehen; wäre es nicht alſo geordnet, daß alsdann die leere Mitte, ein ſpukhaftes Conterfei des Wahren, an der Gränze des Richtigen ſich abſpiegelnd, ihren Wechſelkampf in einem gleich täuſchenden Schein des Friedens beruhigte. Wie ſehr ſie ſich nämlich fliehen, und in ihrer Flucht ſich ſpannen mögen, ſie können ihres Urſprungs und ihrer Einigung in ihm ſich doch nicht entledigen; und indem ſie alſo, mit ihrem Antlitz nach vorne hin gewendet, einander fliehen, müſſen ſie mit ihren abgewendeten Seiten ſich immer enger nahen; und ſo zuletzt im Leeren, das zwiſchen ihnen aus ihrem Gleichgewicht hervorgegangen, ſich zuletzt berühren. Und der ganze Schauplatz dieſes Kampfes, die ganze Linie aller entgegengeſetzten Richtungen, die ſich auf ihm tummeln, iſt der höheren Einheit fern und unter ſie geſtellt; ſie ſchaut hinab auf ſie, wie die Sonne auf ihren Regenbogen, der ſich in ſeinen Farben, indem ihr Licht ſich mit irdiſcher Finſterniß verbunden, auf die Gewölke der Erde angemalt. Wie nun der Gott in uns, in ſeiner Allgegenwart, keinem der Elemente unſeres Weſens ſich entziehend, doch vorzugsweiſe der erfüllten Einheit in uns ſich mittheilt, weil ſie noch am nächſten an ſein eigenes Weſen reicht, und durch ſie hindurch auch in die untergeordneten Gegenſätze ſich ergießt; ſo wird es auch um die großen hiſtoriſchen Einheiten beſchaffen ſeyn. Der Geiſt Gottes iſt jener großen Einheit in der Kirche am nächſten, ſein Strahl dringt leuchtend und erwärmend vorzugsweiſe in ſie ein, und von da in centraler Weiſe ausgehend, theilt er ſich auch von den Extremen bis zu ihrer unteren Mitte mit, ſeinem ſich ganz entziehend, der ſich nicht wiſſentlich und mit Abſicht ihm verſchließt. Andererſeits iſt das ganze Gebiet menſchlicher Freiheit den Einflüſſen des Böſen, bis in ſeinen innerſten Kern hinein, wohl ausgeſetzt; aber vorzugsweiſe wird dies Böſe, das in ſeinem tiefſten Grunde nur eine leere Verneinung iſt, von jener leeren Mitte aus ſeinen Einſchlag machen; in der dort angeſeſſenen moraliſchen Schwäche, die ſelber eine eingeſtreute ethiſche Leere iſt, wurzeln; und von da die ganze menſchliche Natur bis zur höheren Mitte hinauf überziehen, wenn die Heiligung von oben ihm nicht wehrt. Dort alſo liegt die verwundbarſte Seite, wie im Einzelnen ſo im Ganzen; während die Heilung in der Naturordnung der Dinge aus der Einheit kommt. Dort alſo hat auch die Heilanſtalt der Kirche ihre Stelle, während ſich ihr die einzelnen Confeſſionen unterordnen; in deren theilweiſe Wahrheit ſie ſich ſelbſt fortſetzt, während ſie ihren Irrthum von ſich ſtößt.

Da das aber nun die, durch die Vorſehungen geordnete Stellung der Kirche, zu den von ihr abweichenden Confeſſionen iſt; ſo entſteht die Frage: ſoll der bisherige Kriegszuſtand zwiſchen ihnen fortbeſtehen, oder werden ſie in die Zukunft, einbeugend in die gewieſenen Bahnen, die Möglichkeit eines Friedenszuſtandes herbeiführen? Keine der ſtreitenden Mächte iſt eines ſolchen Friedens bedürftiger, als die teutſch proteſtantiſche Genoſſenſchaft, die ihrer gänzlichen Auflöſung und Vernichtung nahe ſteht. Zum kalten, blaſſen Tod, der von der einen Seite her ſie anſtarrt, kann ſie hinüberwandern, um bei ihm ein neues Leben ſich zu ſchöpfen; und wollte ſie auch, am Norden vorübergehend, aus dem Brunnen im byzantiniſchen Süden ſchöpfen; er iſt in den Sand verronnen und von Trümmern verſchüttet, ſeitdem er die ſchon erwirkte Einigung und Rückkehr nicht vollzogen. Auf der andern Seite, wollte ſie weiter auf ihren alten Pfaden wandern, kein Schritt vorwärts iſt ihr mehr geſtattet; denn alle Wege brechen da ab, wo gähnend der Pantheism den weiten Rachen öffnet, um die Wandernde hinabzuſchlingen. Aber die anglicaniſche Hochkirche iſt ſo vortrefflich gebaut, in ihren Grundfeſten ſo wohl verwahrt, in ihren Gewölben ſo wohl geſchloſſen, daß man längſt bei ihr Grund und Aufriß eines haltbaren Kirchenbaues hätte ſuchen ſollen? — Geſellt die *Blinde* ſich der *Lahmen*, dann fallen Beide miteinander in die Grube. Während die gänzlich beraubte, wahre Kirche nun erſt ihre Kraft entfaltet; hat dieſe, die um den Mammon ſich zu retten, ihren innern Schatz und ihre Kraft und Stärke dran gegeben, ſich den böſen Theil gewählt, und ſitzt nun in Mitte ihres Reichthums bettelarm; da die Quelle des Lebens ihr verſiegt, hat der Beſitz ſeine ganze petrifizirende Macht auf ſie ausgeübt, und nun ſteht ſie freilich feſt, aber nur durch die Kraft der Trägheit ſich erhaltend. Sie deutet wohl mit der aufgehobenen Rechte zum Himmel, aber der Segen circulirt nur ſchwer durch das metallene Blut, das in ihren Adern langſam kreiſt. Einen Vorzug haben alle Inſtitutionen, die um die hier materiell *volle*, aber geiſtig *leere* Mitte hergebaut erſcheinen: weil in ihr ein Bild und ein Reflex des wahrhaft *Vollen* ſich ſpiegelt; darum erwacht dort die Sehnſucht nach dieſer Fülle zuerſt, und von dort aus iſt die Rückkehr dann auch auf kürzeſtem Wege angebahnt. Darum hat in keiner Kirche ſo oft und ſtark das Gefühl des unbefriedigenden ihrer Lage ſich gerührt; und die Bewegung, die in dieſem Augenblicke ſie wieder aufregt, hat ihren Urſprung eben wieder in ihm genommen. Sie hat, wie jede andere proteſtantiſche, in der Fortwirkung des Princips, das ſie ſelber ausgeſtaltet, zahlloſe Secten aus ſich hervor an's Tageslicht geboren; Amerika zeigt die Muſterkarte dieſer ihrer natürlichen Nachkommenſchaft, die ſie ins unbewohnte Land ausgeſtoßen. Alle dieſe Secten, wie ſie ſeit Jahrhunderten ſich gebildet, unterſcheiden ſich eine vor der andern darin: daß jede folgende von der vorhergehenden, in centrifugaler Richtung, durch immer größere Ausweichung von der gemeinſamen Mitte des Chriſtenthums in der Kirche, ſich unterſcheidet. Mit einemmale aber ſehen wir in unſeren Tagen, die entgegengeſetzte centripetale Richtung, in den Puſeyiten erwachen. Es iſt, als ſeyen die Gebete, die man in Frankreich für die Rückkehr Englands abgehalten, nicht fruchtlos und ohne Segen geblieben, und plötzlich die Schuppen von den Augen gefallen. Die beſten und tiefſinnigſten Geiſter, die die anglicaniſche Kirche in ihrem Schooße befaßt, blicken mit einemmale um ſich; die unbegreifliche Verblendung, die bisher ihre Augen gehalten, iſt von ihnen hinweggenommen; jener herbe, feindſelige, gallenbittere Geiſt, der in der anglicaniſchen Confeſſion, ſo ſehr wie in einer andern, von je die Kirche angehaucht und angeblaſen, iſt wie durch den Exorcism hinweggenommen. Mit freiem, unbefangenem Auge ſchauen ſie nun die Dinge an; die Anfänge ihrer Kirche haben ſie ſich betrachtet, den Grundirrthum in derſelben, den Talisman der ganzen Bezauberung, haben ſie unter ihren Fundamenten ausgefunden; und nun ſie ihn weggenommen, entdeckt ſich ihrem Blicke die ganze Lüge ihres Baues in allen ihren Vergliederungen. Da ſie nun einmal auf den rechten Weg gerathen, enthüllt ſich ihnen bei jedem Schritt vorwärts eine neue, ſeither niedergeſchriene, verſchüttete und zertretene Wahrheit; und die ganze innere Vergliederung aller dieſer Wahrheiten ergänzt ſich ihnen mit jedem Tage mehr und mehr. Kein Wunder, daß ihre convergirende Anſchauung, ſo ungleich dem bisherigen immer weiter divergirenden Tumult, unter allen tüchtigen Geiſtern ſich mehr und mehr ausbreitet; und die Hochkirche in dem ungleichen Kampfe, der ſich zwiſchen dem Geiſte und ihrer Schwerleibigkeit entzündet, den Kürzeren zieht. England hat immer wie ein Wetterzeichen für ganz Europa da geſtanden; wenn ſeine Höhen ſich trübten oder erheiterten, dann ließ ſich daran der Witterungscharacter des Jahrhunderts ſchon erkennen; wie denn die Conſtellationen des Zeitalters der Reformation und der Revolution, mehr als ein Jahrhundert zuvor, ehe ſie wirklich eingetreten, in deutlichen Zügen an ihnen ſchon zu leſen geweſen. Wohl! ſo erkennt denn auch jetzt den prophetiſchen Character dieſer großen Geiſterbewegung, die in ſeiner Mitte ſich angehoben; leſt in ihr ſchon angedeutet, was die folgenden Menſchenalter auszuführen haben. Der Gletſcher, den ihr für den feſten Urfels gehalten, hat unter euern Füßen einen plötzlichen Ruck gethan; was in vielen Wintern zuſammengefroren, wie ein Schauder iſt hindurchgefahren, der große Eisgang in der Geſchichte will ſich vorbereiten. Denn eine höhere Wärme hat ſich lind und leicht über die Erde hergelegt; die Kraniche ſind ſchon vorübergezogen, und die Grüne läßt nicht länger ſich bedeuten; ſie wächſt unter dem Fuße der Ohnmächtigen fort, die ſie zertreten möchten.

Schaut einmal nur zurück, was Ihr in dem peinlichen, ſtets wiederkehrenden Gefühle, daß, da Ihr auf dem Grunde der Kirche nicht gründen wollt, einen andern Euch unterlegen müßt, ſeit den drei Jahrhunderten Eures Daſeyns nicht Alles unternommen, um einen ſolchen, Euch eigenen, ſelbſtſtändigen Grund auszufinden. Ueberall, in welche Zeit Ihr Euch flüchten mochtet, und wohin im Raume Ihr Eueren Fuß niedergeſetzt, welches geiſtige Gebiet Ihr zu betreten Euch aufgemacht; überall habt Ihr, ohne eine Möglichkeit zu entrinnen, die Kirche ſchon vorgefunden. Daß ſie die Erſtgeſetzte und die Erſtgeborne ſey, ließ ſich nicht abläugnen, aber es war verdrießlich und hinderlich; darum ſollte, wie wir vernommen, die nachgekommene Tochter der Sara doch die Erſtgewollte ſeyn. Die Erſtgeborne der Hagar, das Geſetz, herrſchte, meintet ihr, nun freilich wegen Herzenshärtigkeit der Menſchen, eine Zeit lang im Vaterhauſe, wurde aber dann in die Wüſte hinausgetrieben; die Spätergekommene, das Evangelium, aber nun in unſern Tagen zum Herrn erhoben. Zweimalige Verſäumniß hat ſohin die ganze Umſtändlichkeit der Geſchichte angerichtet. Wäre der Erlöſer zur rechten Stunde an der Pforte des Paradieſes eingetroffen, dann hätte es des ganzen Judenthumes und ſeines Geſetzes nicht bedurft, das Evangelium hätte ſogleich angefangen; ſo wie das rechtzeitige Ankommen Luthers, ohne viel Federleſens, die Herzenshärtigkeit gleich beim Ausgang bezwungen hatte. Wie man den Evangelien nachgehend nach einem Urevangelium geforſcht, das ihnen Allen zum Grunde läge; ſo hat man von Jahrhundert zu Jahrhundert rückwärts krebſend, bei jedem nachgefragt, und von allen Rehböcklein des Feldes Jegliches beſchworen: birgſt du nicht den Bezoarſtein in dir, der mich älter macht, dann meine Mutter, und meine Jahre wendet, daß ſie rückwärts von den Ihren zählen? Im vorigen Jahre war es das ſiebenzehnte Jahrhundert geweſen, das den Boten Eures Rathes geantwortet haben ſollte: was ihr ſo lange geſucht, ich halte es in mir verborgen! Dieſe katholiſche Kirche, deren ſtille Macht ihr ſo ſehr fürchtet, und deren ruhige Würde unaufhörlich Euch erſchreckt; wie ſie jetzt exiſtirt, iſt ſie erſt auf dem Concilium von Trient entſtanden. Dort hat die alte Kirche ſich ſelber den Todesſtoß gegeben; die eigentliche, urſprüngliche kirchliche Wahrheit, die bis dahin noch in ihrem Beſitz geweſen, iſt ihr nun verkommen, und hat in euere Kirche ſich geflüchtet. Sie iſt mithin jetzt die einzig wahre Katholiſche; während die, welche ſich jetzt fälſchlich alſo nennt, entweder nichts iſt, oder gar wenig, und etwa die Tridentiniſche genannt werden möchte. Das war die frohe Botſchaft, die damal die Kundſchafter zurückgebracht, mit dem Vermelden jedoch: die gefundene Wahrheit für ſich ſelber zu bewahren, und im Thun und Handeln ſich klüglich darnach zu richten. Inzwiſchen hat man in länger als Jahresfriſt Muße genug gefunden, die Geſchlechtsregiſter der Lehre nachzuſchlagen; und da hat ſich leider ausgemittelt, daß überall die Taufbücher der Tradition des Tridentinums, ſie bis in die dunkeln Jahrhunderte hinaufbegleitend, immerfort Zeugniß geben, daß die Heraldik ihrer Dogmen älter ſey, als die älteſte der regierenden Dynaſtien; und ſo hat ſich befunden, daß die Sache mit der Botſchaft ein bloßes Vorgeben der Ausgeſendeten geweſen. Da alſo die Geſchichte gegen ſolche Annahme hartnäckig ſich geſperrt, hat man wieder für rathlicher gefunden, die widerſpenſtige in früherer Weiſe zu umgehen; und ihr im Rücken, in der Undeutlichkeit und der Horizontalrefraction der erſten Jahrhunderte, Poſition zu nehmen. Da hören wir denn wieder: Da die Abweichung von dem Evangelium, im weiteren Sinne von den Zeiten Tertullians und des römiſchen Victors, am Ende des zweiten Jahrhunderts; im engeren von den Zeiten Cyprians und des römiſchen Stephanus, der Mitte des dritten Jahrhunderts beginne: ſo ſey von dort an aufwärts der Urfels zu ſuchen, auf dem der Proteſtantism ſich angeſetzt; und indem er von da in der Zwiſchenzeit neſterweiſe, in einzelnen Zeugen der Wahrheit, wie Golderz dem tauben Geſteine eingewachſen ſich gezeigt; ſey er endlich im funfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert, in den Porphyren und Baſalten der neueren Zeit, ſiegreich herrſchend zu Tag getreten.*) Man ſieht, es iſt die Hebungstheorie aus der Geologie in die Geſchichte hineingetragen; die Kirche war allzu einſeitig neptuniſtiſch geſinnt; in ihrer Geſchichte iſt ſie fälſchlich, von der harmoniſchen Ordnung, und der geregelten Folge in der Ideenentwicklung ausgegangen. Das Element des Feuers, die Zwietracht und den Haß hätte ſie, ſtatt der Eintracht, die ſie in ihrer Kleinlichkeit ſtets zu erhalten ſich beſtrebt, ſetzen ſollen als das erſte im Unmaß Formgebende; die Ordnung aber als das zufällig aus dem Kampf und Gegenkampf ſich Entringende. Jenen Geiſt, der im Innerſten des tiefen Naturgrauens ſich verbirgt, im grimmen Zorne in ſeine Ketten beißend, und mit Macht in ihnen ſich bäumend und aufrichtend; ihn hätte ſie verehren und anbeten müſſen, als den Schöpfer irdiſcher Dinge; es wäre dann ein Leichtes ihm geweſen, auf ihr Begehren, die ganze Geſchichte umzukehren, und das Unterſte nach Wohlgefallen zum Oberſten zu machen. Darum ſagen jene auch: Spaltung ſey in der Kirche geweſen immerdar, ſchon die allererſte habe nicht als fleckenloſe Braut geſtanden;

---

*) Das Princip des Proteſtantismus. Literariſche Zeitung. 9 März. Nr. 10 p. 227.

die Reinheit ſey nicht irgendwo in der Zeit, ſondern allein in Gott, und dieſe habe die evangeliſche Kirche, durch eine ewige That, die freie Wiſſenſchaft, ergriffen. Allerdings iſt es ſo: nicht mit Tebuthis hat der Gegenſatz in der Kirche angefangen; ſchon in der erſten Apoſtelzeit haderten die Griechen mit den Hebräern, weil ſie ſich vernachläßigt glaubten; über die Zulaſſung der Heiden zu dem Evangelium erhub ſich der zweite heftige Streit; das erſte Tridentinum wurde in Jeruſalem von den Apoſteln ſelber abgehalten, und es gefiel dem heiligen Geiſte, und den in ihm verſammelten, alle Heiden auch ohne die Beſchneidung zuzulaſſen. Was aber dieſe inneren, bald wieder eingelenkten Spaltungen in der Kirche, von den nach Außen getretenen häretiſchen unterſcheidet; iſt daſſelbe, was die politiſchen Kämpfe der Patricier und Plebejer im Römerreiche, auf dem Boden des Geſetzes, von den Wuthereien der Bürgerkriege unterſchieden. In den erſten hatte das gemeine Weſen ſich ſtark und immer ſtärker gerungen; in den andern hatte die Leidenſchaft alles höhere Maaß von ſich abgeworfen, und die Partheien waffneten ſich mit dem Gladiatorenſchwerte. Nicht im Geſetze, ſondern über dem Geſetze focht ſich der Kampf; und wurde nun zum Gottesgerichte, in dem das, um Blutſchuld ohne Maaß, verfehmte Volk im Angeſichte aller Völker ſich ſelbſt zerfleiſchte, und dann den Beſtien der Wildniß vorgeworfen wurde. Und wie könnt Ihr reden von der ewigen freien That, die Euch das Gottesreich erobern ſoll, da ein Theil dem Fatum ſich hingegeben, und alſo keine üben kann; der andere ſie nicht üben mag, weil er als unnütz ſie erkannt zu haben glaubt. Die Wiege der Kirche habe nicht im Paradieſe geſtanden, ſagt ihr fälſchlich. Nein, der Baum des Lebens ſchon hat ſie beſchattet; als die Thore des Paradieſes ſich hinter dem Vertriebenen geſchloſſen, da wurde ſie im Geſetze dem Gefallenen, in Form eines Laufſtuhles, mitgegeben, damit er ſich daran aus ſeinem Falle aufrichten lerne; und dann erſt als Stab ihm in die Hand gelegt, um auf der übrigen

Wanderſchaft ihm Halt und Stütze zu verleihen. So war die Kirche immer, und wird immer ſeyn; bis ſie endlich ihre Trophäen vor den Thoren jenes andern, höheren Paradieſes niederlegt. Unter ihnen werden ſich auch jene finden, die Ihr die freie Wiſſenſchaft errungen; aber nicht ſolche, die wie ihr immer wähnt, und unnütz Euch bemüht, den Irrthum als den Grund der Wahrheit bewahrt; ſondern die weil ſie die Fundamente der Wahrheit in Gott gelegt, ſie auch in ſeinen Werken; nicht blos in ſeinem erſten, der geſchaffenen Natur gefunden, ſondern auch in ſeinem zweiten, das er aus ihr hervorgerufen, in der Geſchichte nämlich; und vor Allem in ihrem tiefſten Myſterium, der Kirche nämlich. Aber ſagen wieder Andere*): „dieſe Kirche, was iſt ſie doch anders, als die practiſche Realiſation der Doctrin vom Abſolutism der Hierarchie; im Gegenſatze der zweiten modernen vom Abſolutism des Staates und des Beamtenſtandes? Dem zum Zeugniß ſeht nur ihre Lehre von der Alleinſeligmachung an. Sie erklärt ſich darin als die, welche die Seligkeit, nicht etwa ein Gut neben den andern Gütern, ſondern die Summe aller Güter, das höchſte Gut, die letzte Beſtimmung des Menſchen, die er durch den Sündenfall verloren, beſitzt und hat; ſie iſt ſeine Inhaberin, ſie identificirt ſich mit ihm, ſo daß ſie in Perſon die Seligkeit, d. i. die ſelige und darum die ſeligmachende iſt. Ein Gott alſo und ein Herr, eine Kirche, und außer ihr nichts; das iſt der kurze Inhalt ihrer Lehre, die alſo eine abſolute, ausſchließliche im eminenteſten Sinne des Wortes iſt. Gleicher Art wird die vom abſoluten Beamtenſtand auf den abſtracten Freiheitsbegriff gegründet ſeyn, der zum Inhalt hat: dieſer Staat macht ſelig; denn auf Erden hat der Menſch zu wirken und zu genießen; hier iſt ſein Anfang, ſein Mittel und ſein Ende, und dort auch hat die Staatsordnung den allein auf ſich ſelber Ruhenden, zu ergreifen und zu ſeinem Ziele hinzuführen.“ Das iſt Alles gut und wohl geredet, aber es hat keine Anwendung auf die Kirche. Dieſe nämlich erklärt ſich nicht als die Inhaberin der Seligkeit, ſie hat ſie nicht als ein Eigenthum; ſie iſt nicht in Perſon die Seligkeit, die ſelige und darum die ſeligmachende aus ihrem eigenen Vermögen; ſchon darum nicht, weil ſie hienieden die Streitende ſich nennt. Sie läßt auch keineswegs kein anderes außer ſich gelten und beſtehen. Nein, der einzige Inhaber dieſer Seligkeit iſt Gott, der ſie aber nicht hat, ſondern ſie ſelber iſt; identificirt mit ihr, iſt er darum der Alleinſelige und der Seligmacher. An die Kirche aber iſt das Gebot ergangen, zu verkünden: daß der einzige Weg, der zu dieſem Gute der Güter führt, durch ſie hindurchgehe; ſo daß alſo ihre Lehre von jener Lehre ſich unterſcheidet, wie der Weg zum Ziele, von dem letzten Ziele ſelber. Sie behauptet alſo keineswegs, die Seligkeit ſey ihr inhärent, und weſenhaft einwohnend; das prädicirt nur der Calvinism von der Gemeinde ſeiner Prädeſtinirten; ſie behauptet eben ſo wenig, wie das Lutherthum, dieſe Seligkeit ſtehe in unzugangbarer Ferne, und werde von dort aus ohne weiteres Zuthun dem Gläubigen nur zugeworfen. Ihre Lehre geht vielmehr dahin: das ſonſt Unzugängliche ſey durch die Herabkunft von oben erreichbar geworden; und der Herabgekommene habe ſie, die Kirche, zum Weg gemacht, auf dem es allein erlangt werden möge. Sie verdammt daher wohl Lehren, ihre Bekenner aber überläßt ſie der göttlichen Barmherzigkeit oder Gerechtigkeit. Wie hier, ſo hat ſich überall die Reformation ſeit ihrem Entſtehen bemüht, die Kirche in irgend eine Gegenſätzlichkeit herabzuziehen und zu verwickeln; um ſie dann als eine überwundene Stufe zu beſeitigen. Man weiß, wie lange man ſich in der letzten Zeit mit der angenehmen Illuſion getragen: der Kreis der Kirche beſchränke ſich auf das menſchliche Gemüth und die nächſte Umgegend; man räumte ihr alſo mit freigebiger Hand Kunſt und Poeſie und Aberglauben, und das ganze dunkle Mittelalter ein. Den

---

*) In der neueren Doctrin auf dem kirchlich-politiſchen Gebiete. Ebend. Nro. 7. 16. Febr. 1842.

Proteſtantism dagegen hat man mit Gegenwart und Zukunft und Intelligenz und Genie und noch viel Anderem ſpärlich abgeſpeiſt; was dem alſo Ausgeputzten denn ſo ſanft gethan, daß er, in der Begeiſterung über ſeine Vortrefflichkeit, von dem ausgeſchiedenen Theil des Katholicismus, in den letzteren Zeiten auch noch den beſten Theil der Kunſt ſeinem Erbſtück beigefügt. Da man endlich nach 20 — 30 und mehrjähriger Ueberlegung gefunden, daß die Kirche, von ſeiner Mitte aus, den ganzen und vollen Menſchen in Anſpruch nehme; ſo haben die Kundigen freilich dieſe Fratze fahren laſſen: aber es hat darum an Andern nicht gefehlt, die noch in dieſer Stunde zu ihr halten. Man weiß, welche Rolle, nachdem die Zeit des Vaters und des Sohnes vorübergegangen, der heilige Geiſt eine Zeit hindurch im Hegelianism geſpielt. Eben ſo iſt, nachdem Petrus und Paulus ihre Rolle in der Kirche geſpielt, die Reihe nun an Johannes gekommen; und es wird die Kirche wenig helfen, daß ſie achtzehn Jahrhunderte lang die drei Momente das Petriniſche, das Pauliniſche und das Johanneiſche mit gleicher Sorge gepflegt, da ſie ja ſelbſt nichts als ihre Durchdringung iſt in der gleichen Eſſenz. Es wäre eine ungemein inſtructive Arbeit, alle dieſe ſeit Jahrhunderten gemachten Verſuche, die Wahrheit dem Irrthume gerecht zu machen, zuſammenzuſtellen und nachzuweiſen, wie ein ſolcher Verſuch immer den andern aufgefreſſen. Wir ſollten denken, es wäre nach gerade Zeit, endlich einmal von dieſer Siſyphusarbeit abzulaſſen.

Wie denn alſo, ſo ſollen wir denn katholiſch werden? Ihr ſagt es, aber nur Gott könnte Euch Antwort geben. Seine Antwort wird die künftige Geſchichte offenbaren; wir aber müſſen uns beſcheiden, zu warten der Dinge, die da kommen ſollen. Nur von dem, was die Gegenwart, die uns umgibt, gebieteriſch verlangt, mögen wir reden; denn dieſer Theil des Urtheils iſt uns promulgirt. Dieſe Gegenwart aber gebietet peremtoriſch: daß wir miteinander uns vertragen. Das kann aber ſchlechterdings auf dem alten Wege, auf dem Ihr ſeither die Dinge getrieben, nicht mit Erfolg geſchehen; Ihr müßt alſo dieſen Wegen eine andere Richtung geben, ſoll das ergangene Gebot vollzogen werden. Seither nämlich habt Ihr der Kirche, als der abgeſagten, unverſöhnlichen Feindin, den Rücken zugekehrt. Ihr habt damit angefangen, ſie als das Satansreich auf Erden zu erklären, und als die Sacriſtei des Antichriſt; als Ihr den Satan, im Fortſchritte der Intelligenz, dann aus der Reihe der Weſen ausgetilgt, da habt Ihr ſie als die heidniſche Buhlerin ausgerufen, die in das Chriſtenthum eingebrochen; dann als die große Weltbetrügerin und Gauklerin ſie verſchrien; weiter als die Längſtverſtorbene, nur geſpenſtiſch noch Umgehende ſie ausgerufen; endlich als ein ganz leeres, nichtiges Wahnbild zum Gegenſtande des Hohnes ſie gemacht; und nachdem Ihr ſie als die ganz beſeitigte, ganz und gar nicht vorhandene erklärt, Euere Lehre vom abſoluten Staate an ihre Stelle geſetzt. Das Alles iſt nun eine Luftſpieglung geweſen, die in einem trocknen Nebel der Geſchichte ſich gebildet, der die reelle Wirklichkeit umhüllend, ſie mit einem fictiven Bilde angemalt; dem Ihr Glauben beigemeſſen, und dem entſprechend Ihr Euere reelle Wirklichkeit eingerichtet. Nun aber ſind die Nebel gefallen, und zerſtreuen ſich täglich mehr und mehr; und hinter ihnen, kömmt zu Eurer Verwunderung, unläugbar, handgreiflich, die wirkliche und wahrhafte Welt hervor; und in ihr wohnen auch Menſchen, alſo beſchaffen wie ihr ſelber; Menſchen entſchloſſen die Rechte ihrer Kirche und die eigenen gegen alle Angriffe aufrecht zu erhalten, und nichts ihrer Unwürdiges ſich länger bieten zu laſſen. Es begreift ſich alſo vollkommen, daß von nun an ein neuer Abſchnitt unſerer Geſchichte beginnen, und daß unſer ganzer bisheriger Haushalt ſich gründlich ändern muß. Namhafte Prediger haben noch im vorigen Winter in Berlin, von der katholiſchen Kirche, wie von der apocalyptiſchen Babel geredet; andere ihre Lehre in gewohnter Weiſe auf's Lügenhafteſte entſtellt; gleichzeitig und bis zu dieſer Stunde aber haben welche von den Curigen ſich unter die Stühle unſerer Prediger geſetzt, und ihre Vorträge zum Gegenſtande unabläſſiger Denunciation gemacht. Ihr begreift, daß wir ſo ungleiches Maaß und Gewicht nicht länger dulden werden. Seit fünf und zwanzig Jahren haben die Cenſuren den leichteſten Angriff auf die Regierungen niederzuhalten gewußt, gegen die katholiſche Kirche aber gleichzeitig Caperbriefe ausgetheilt; und eine Schmähſucht ohne Gränzen hat nun Berge von Invectiven gegen ſie aufgehäuft: Zeitungen, Journale, Romane, Lexica, Catechismen, Fibeln bis zu der Unzahl der Tractätchen und ausgeworfenen Schmutzblätter hinunter, es hat Alles gewetteifert ſolchen Bravaden zu dienen. Es begreift ſich, daß dergleichen nicht fortbeſtehen mag. Oeffnet Ihr die Schranken Euerer Cenſuren, wohlan, wir ſcheuen nicht den offenen Kampf; haltet ihr aber die Umhegung geſchloſſen, dann ſollen ſie auch uns wie den Regierungen verantwortlich ſeyn. Auch in dieſen Gebieten gibt es eine Acht und eine Oberacht, und ein Interdict wird an dieſer geſammten Schmutzliteratur Gerechtigkeit üben; und wir werden es nicht länger geſtatten, daß die rationalen Prediger aus Euerer Mitte, ihren Töchtern dieſe Invective als Ausſteuer in ihren Haushalt mitgeben. Die Vernünftigſten haben an dem Unweſen nicht Theil genommen; die Vernünftigeren lenken auch ein, wie ſichtlich zu bemerken; die Maſſen werden folgen, wenn man erſt aufhört, in den Schulen die craſſeſten Vorurtheile der Jugend einzuprägen. Wo ihr in die Erde einſchlagt, da oder dort, in dieſem oder jenem Zeitalter, überall quillt das katholiſche Urwaſſer aus dem primitiven Steine Euch entgegen; oben ſteht der Granit in Kuppen vor, und unten bildet er die tiefſten Geſchiebe, unterſtellt ſich alſo allen ſpäteren Bildungen, die ihre Lagerſtätte in ihm gefunden. Der katholiſchen Einheit begegnet ihr auf allen Euern Wegen; was ihr auch gethan, um ſie, die Mutter aller Zahl, der Gemeinſchaft der andern Zahlen einzuverleiben; ſie iſt Euch immer entſchlüpft, und hat die ihr zukommende Stelle in der Mitte eingenommen. Das erkennt denn endlich an! wendet Euer Angeſicht gegen ſie hin; erkennt in ihr die Grundformation, auf der ihr in dem, wo ihr übereinſtimmt, ruht; mögt ihr dann immerhin, ſo lange Euere Ueberzeugung dauert, in dem, wo ihr abweicht, von ihr aus Euere eigene Uebergangsformation entwickeln! Wie im Bewußtſeyn der europaiſchen Geſellſchaft das Bedürfniß einer Geſammteinheit ſich zu erkennen gibt, und dieſe Einheit, wenn auch unſichtbar, doch allerwärts ihre Wirkung übt; wie dringender noch in der teutſchen Geſellſchaft das Bedürfniß einer ſolchen Einheit ſich verräth, und dieſe, obgleich nirgendwo gegenwärtig, doch überall zu finden iſt; ſo wird es auch um die kirchliche Einheit beſchaffen ſeyn. Wo ſie Anerkenntniß gewinnt und ſich geltend macht, tritt ſogleich mit ihr die Convergenz der Richtungen, und ein geſchloſſenes Wechſelverhältniß ein; und der wilde, anarchiſche Krieg Aller gegen Alle verwandelt ſich in eine gerundete Oppoſition, um einen lebendig wirkſamen Schlußpunkt her. Mit dem wüthigen Proteſtantism, dem abgeſagten Feind der Kirche können wir nicht zuſammenleben, oder vielmehr er iſt's, der nicht mit uns in Frieden zuſammenleben kann; mit dem auf chriſtlicher Unterlage Opponirenden iſt die Sache thunlich. Mit dem tyranniſchen, durch Macht oder auch Liſt, zu der Viele wieder umzulenken Miene machen, können wir nicht gemeinſamen Haushalt führen; will er aber unſere Rechte achten auf die Bedingung hin, daß wir auch unſererſeits die ſeinigen in Obacht nehmen, ſoll er als Hausgenoſſe uns willkommen ſeyn.

Das nun wäre, ſollten wir denken, die einzige Auskunft, die wir längſt in freiem beſonnenen Willen hätten wählen müſſen; jetzt aber iſt es die einzige, die uns gelaſſen iſt. Denn ſeht, wie die Fügungen in der Geſchichte es eingerichtet, um das ſo zu ſagen vernunftloſe Geſchlecht zur Vernunft zu nöthigen. Einen Verſuch haben ſie mit der lebendigen Einheit an ihm gemacht; ob es ſich um ſie auf die Dauer zu einem lebensvollen, freigebundenen Ganzen einigen wolle; um in dieſer Form durch die Jahrhunderte zu gehen. Da haben die vom Seidenfaden lind umzäunten Kräfte ſo ungeberdig ſich erwieſen; ſolch ein Zerren und ein Reißen, ſolch ein Auswürgen und Verſchlingen, ſolch ein Strudeln im aus und ein iſt eingetreten, daß es bald deutlich wurde: es gehe nicht länger auf dieſem Wege. Da alſo hat die geheime Macht, im Innerſten der Begebenheiten, ein Wort geſprochen: wollt ihr nicht mit Vernunft Euch dem Geſetz der Einheit in freier Unterwerfung fügen; wohl, ſo ſollt ihr das Joch des Zwieſpalts in euerem Nacken fühlen! Die Pflugſchar der Geſchichte iſt daher durch die europäiſche Geſellſchaft durchgegangen: jene unbändigen Kräfte waren als Pflugſtiere, Cajus und Caja, vorgeſpannt; und von Weſten nach Oſten ging das Eiſen, eine tiefe Furche auswerfend. Dießſeits dieſer Furche war denen, die noch ferner zur kirchlichen Einheit halten wollten, ihre Stätte angewieſen; jenſeits den Andern, die ſich von ihr losgeſagt. Wieder ging der Menſchenbändiger vom Mittag aus, und das feuerſchnaubende Geſpann, ſeinen Stachel fühlend, ſchritt keuchend und Flammen ſpeiend von da bis zur Mitternacht hinauf; rechts und links wurden die Schollen aufgeworfen und umgekehrt; eine neue Länderfurche war, im rechten Winkel auf die erſte, tief in die Geſellſchaft eingeſchnitten. Rechts ſollten die ſitzen, die ſich zur politiſchen Einheit hielten, mit Gewalt bis zur Uebergewalt; links jene, die ihr widerſagten, von der Gebühr bis zur Ungebühr. Nachdem der Ackersmann von Anbeginn das Tagewerk vollbracht, hat er die Pflugſchar umgelegt, und überſchaut nun ſeine Arbeit. Und ſieh da! das Zeichen, das er in die Erde eingeackert, es iſt das Kreuzeszeichen; es wirkt wie ein Sigill, das die Dämonen bindet, daß ſie fortan dem Meiſter gehorchen müſſen. Es hat den Antagonism in der Geſchichte hervorgerufen, indem es jeder Kraft die Gegenkraft entgegen abgewogen; und über den ſich gegenſeitig Bindenden und Hemmenden, ſchwebt nun die höhere Einheit, die von Allen weggenommen worden; und willig oder unwillig, ſie müſſen zuletzt ſich fügen. Wollte die ſtarre politiſche Einheit, die in den Ländern des Aufgangs und der Mitternacht ihre Sitze hat, ſich erheben, und mit ihren Eiswinden Gras und Kraut und alle Grüne auf Erden bedrohen; wohl, dann werden die Kammern im Weſten aufgethan, in denen die Gluthwinde beſchloſſen ruhen; die ihrerſeits wieder, wollten ſie ihre Feuerzungen allzu ungebührlich recken und ſtrecken, ſogleich im Wintersgrimm wieder die nöthige Kühlung finden würden. Es iſt alſo vorgeſorgt, daß weder der Abſolutism noch die Revolution fortan zur Meiſterſchaft gelange. Wie Beugmuskel und Streckmuskel halten ſie einander vollkommen im Gleichgewicht; und der Geiſt der Geſchichte kann umgehen, und beide beherrſchend ſeine Saaten ſtreuen. Aber ſo blind wie im Politiſchen haben auch, im Religiöſen und im Kirchlichen, die Leidenſchaften ſich ausgewieſen; darum iſt auch hier ihnen ein anderer Knebel ins Gebiß bereitet worden. Der ganze romaniſche Süden iſt bei der alten Lehre geblieben, und ein Geiſt der Wiedergeburt geht durch ihn hindurch; ein Athem des Lebens durchweht ihn, und die Gebeine umkleiden ſich mit neuem Blutgeäder. Beſtürzt über die unerwartete Erſcheinung, ſammelt auch der Norden ſich in ſeinem Weſen, und ſucht nach neuer Haltung, und ſeiner Stellung in der ſich umbildenden Welt. Teutſchland nimmt Theil an beiden Richtungen, denn in ſeiner Mitte durchkreuzen ſich die beiden Furchenlinien; zum Zeichen, daß, wenn es die Hieroglyphe zu deuten verſteht, ihm auch für die Zukunft das Steuer der europäiſchen Geſellſchaft zugedacht worden. Wollte daher ein Orkan vom Norden hinunter die Kirche ernſtlich bedrohen, die ſüdlichen Völker würden ſogleich ſie mit ihrer Schildburg ſchirmen. Denn auch die Schirmvogtei der Kirche iſt, wie das politiſche Kaiſerthum, fortan nicht mehr einem Volke incarnirt; ſie überſchwebt Alle, die ihrer würdig ſich bezeugen. Am nächſten iſt Oeſtreich, in der Nachwirkung früherer hiſtoriſcher Verhältniſſe auf ſie angewieſen; dann aber auch Frankreich, wenn es ſich vollkommen mit der Kirche ausgeſöhnt. Wollte etwa auch ein kirchlicher Abſolutism, die

Idee zu unreinem Zweck mißbrauchend, von Süden her vordringen; wohl der Norden, England an der Spitze, würde ſich bewaffnen, um den ausgebrochenen in ſeine Gränze zurückzuweiſen. Was früher teutſch geweſen, iſt europäiſch jetzt geworden, und hat ſohin in allen Richtungen ein größeres Moment erlangt. Aber auch intenſiv hat es die Maſſen mehr durchdrungen; und überall und in allen Verhältniſſen tritt derſelbe bindende Antagonism zu Tage. Politiſch ſehen wir ihn in den kleinen Majoritäten und Minoritäten hervorbrechen; kirchlich aber hat der Cölner Streit den inneren Verhalt der Sache aufgedeckt. Keine Art von Frevel iſt fortan auf die Dauer auszufahren; ſelbſt, ein ungerechter Krieg, wie der chineſiſche, muß die äußerſten Gränzen der Geſellſchaft ſich zum Schauplatz ſuchen. Bewundert alſo die Weisheit jener Fügungen, die in ſolcher Weiſe die Leidenſchaften, in ihren großen Extravaganzen, durch ſich ſelbſt in Feſſel gelegt.

Aber auch auf ihre Gerechtigkeit ſollen wir mit Staunen und Bewunderung blicken. Alle neue Geſchichte iſt nämlich nur das ausgezogene Abbild der Geſchichte ihres Gründers; und ſo iſt die des größeren Theiles jenes verlaufenen Jahrtauſends, nur die große Paſſionswoche der Kirche geweſen. Denn wie ſie ihm gethan, ſo haben ſie auch ſeinem Wort gemäß der gethan, die er aus der Mitte der Welt erleſen; und die die Welt nun haßt, nicht wegen dem, was ſie etwa von dem Ihren an ſich hat, ſondern wegen deſſen, was ſie nicht hat. Als der Kaiſer Friedrich in Venedig das Roß Alexanders geführt; da wiederholte ſich der Einzug in Jeruſalem, und die Jahreswoche für die Kirche hat begonnen. Alles, was die Evangeliſten von dem Urbild aufgeſchrieben, es ſpiegelt ſich getreu im Nachbild ab; nur daß, was dort perſönlich geweſen, hier zur Strömung geworden, die hiſtoriſch immer die gleiche, und doch jedesmal eine andere, durch die Zeiten rinnt. Der Verräther, einer der Seinen, der Aergerniß genommen, als die gute Seele dem Meiſter die

Füße auf den Todesweg geſalbt, darum, weil ſie das Gut der Armuth entzogen, dann aber hingebt, und ihn um Geld verkauft; es iſt der Geiſt der Häreſie, der in hundert Formen durch die Geſchichte geht; der Dieb auf Erden, der ihr nimmer geſtatten will, auf ihr ſich zu bewurzeln. Die *Hohenprieſter*, es ſind die Unwürdigen, die in Luſt, Habgier oder Herrſchſucht, in Zeiten, wo die Gerichte nahten, auf den Stuhl ſich eingedrungen; und nun ſelbſt den Verrath gedungen, und dem andringenden Böſen die Pforten aufgeriegelt. Auch die *Häupter des Prieſterthumes*, und die von den unteren Ordnungen, jene, die vom innerſten Kerne der Lehre ſich abgewendet, und ſelber verweltlicht, in den äußeren Hülſen ſich eingeſponnen; ſie gehen in ihren Linien und Geſchlechtern durch die ganze Geſchichte durch. Die *Schriftgelehrten*, die da gern umherwandeln in langen Gewändern, und die Begrüßungen auf den Straßen lieben, und den Vorſitz bei den Zuſammenkünften, und die erſten Plätze bei den Gelagen; wir hören ſie mit ihren Schleppen die letzten Jahrhunderte durchrauſchen, und ſehen ſie den Pfauenſchweif ihrer Eitelkeiten in ihren Büchern auseinanderfalten. Sie wähnen im Geiſte ſich ſchon auferſtanden, und glauben daher mit den *Sadducäern*, zu denen ſie ſich am liebſten halten, keine fernere Auferſtehung, und keine Geiſter, denn die ihren, und eben ſo nur die Rechtfertigung durch ſich ſelber. Die *falſche Myſtik*, die in den *Eſſäern* auch zur Stelle die volle Selbſtvernichtung behauptet; und der *Phariſäism*, der wohl die Zuſammenwirkung des göttlichen Rathſchluſſes und der menſchlichen Freiheit, in der Wahl des Guten und des Böſen als nothwendig anerkennt, aber doch durch Werkheiligkeit, unbekümmert um die Herzensreine, jenen überbieten zu können wähnt; die *Herodianer*, die zum abſoluten Staate haltend, in dem damaligen Idumäer und ſeinem Geſchlechte den Meſſias ehrten, ſeither aber immer ihr eigenes Machwerk als den Alleinſeligmachenden gefeiert; ſie alle haben Strömung in der Geſchichte gemacht, und wir hören zur Stunde noch dieſe Ströme uns umbrauſen. Wie die Stammväter dieſer Geſchlechtslinien gegen den Stammvater der Kirche ſich verſchworen, ſo haben ihre Häuſer gegen die Kirche ſelber ſich gehalten. Jener hatte über dem Bache Kidron mit ſeiner großen Beſtimmung gerungen, und mit Ergebenheit ſie auf ſich genommen; während ſelbſt ſeine Getreueſten des Schlafes ſich nicht zu erwehren vermocht. Erſt als der Verrath mit Schwerten und Keulen herangezogen, und in der Macht der Finſterniß Hand an ihn gelegt; da erſt hat ſie die Gefahr ermuntert, und im unbeſonnenen Zorneseifer, greift einer der Schläfer nun zum Schwerte, wird aber mit den Worten ſofort bedeutet: ſtecke ein dein Schwert, wer zum Schwerte greift, wird durch das Schwert umkommen! Die allgemeine Flucht, ſogar mit Zurucklaſſung der Gewänder bei dem Muthigſten, bewährt die Bravour, die zuletzt ſich durch die dreimalige Verläugnung vollends erhärtet. Das iſt der Theil der Katholiſchen, als die Zeit der Anfechtung für die Kirche herangekommen; das iſt der Theil der Sünde, der durch Trägheit, Unterlaſſung, Feigheit, Unverſonnenheit innerhalb der Mauern geſündigt worden. Vor das Prätorium des römiſchen Kaiſers wird der Gebundene dann geführt; auf dem Stuhle ſitzt das weltliche Recht, das mitten im Rechtsvolke des Alterthums halbtauſendjährige Pflege gefunden. Aber das Kind ſo vieler Jahrhunderte iſt noch unerwachſen und blöde in ſeinem Sinn: was iſt Wahrheit? das iſt Frage. Das Kind heißt Recht, aber wenig vom Recht iſt in ihm zu ſpüren; ich finde keine Schuld an dieſem! aber der Geißelung wird der Schuldloſe hingegeben. — Ich gebe zum Paſchafeſte Euch euern König frei! — Nicht ihn, ſondern Barrabas, den Mörder! — iſt die Erwiederung des Volks. **Ecce Homo!** — Kreuzige ihn! — Kreuzigt ihr ihn ſelber! — Wer ſich Gottes Sohn nennt, muß nach unſerm Geſetze ſterben! — wer ihn entläßt, iſt nicht des Kaiſers Freund. Das Recht wäſcht die blutbefleckten Hände in Unſchuld, und übergibt den Angeklagten den Klägern, daß ſie ihn zum Richtplatz führen. War in dem Kampfe, den, als die Zeiten ſich verwirrt, der maaßlos über ſich hinausſteigende Kaiſer, mit den unter ſich ins Irdiſche hinabſinkenden Päpſten, geſtritten, nicht auch das heidniſche Recht und das Geſetz der Synagoge zur Stelle? und war nicht die Kirche, darauf angeklagt, ſie gebe ſich für überirdiſchen Geſchlechtes aus, und ſey nicht des Kaiſers Freundin? Es war ihre ewige, göttliche Idee, deren Legitimität die irdiſchen Begriffe nicht anerkannten; der ſie darum höhnend den Purpurmantel angelegt, mit Dornen ſie gekrönt, und das Schilfrohr ihr in die Hand gegeben, und ihr dann ins Angeſicht geſpien. Sie haben ſie dem Herodes Antipas und ſeinem Hofgeſinde vorgeführt, daß ſie Zeichen vor ihnen thue zum Beweiſe ihrer Abkunft von oben; und alſo huldige dem wahren Meſſias, der von unten aufgeſtiegen und bei ihm dienſtbar zu Gefolge gehe. Auf dem Kreuzwege haben ſie die Verurtheilte dann dahin geführt unter dem Geleite des trauernden Volkes und der Frauen. Und nachdem ſie die Verhaßte ans Kreuz geſchlagen, und ſie mit Myrrhen getränkt, haben die Vorübergehenden zu ihr hinaufgeläſtert: ſie wollte einen neuen Tempel bauen, nun ſteige ſie ſelbſt herab vom Kreuze, damit wir ſehen und glauben. Und die hohen Prieſter und Schriftgelehrten und die Herodianer ſprachen: andern hat ſie, die Alleinſeligmachende, die Seligkeit gegeben; ſich ſelber aber kann ſie nicht helfen. Und ihre Kleider haben ſie unter ſich getheilt, über ihren ungenähten Rock aber haben ſie das Loos geworfen; und den, dem der Würfel zum Glück gefallen, haben ſie den Großen genannt, und er hat ſich in das Gewand gekleidet, und am Altare Poſſen damit getrieben. Aber es ſteht geſchrieben: und ſie iſt den Uebelthätern zugezählet worden! auch dieſen Spruch haben die Fügungen in der Geſchichte erfüllt. Denn neben dem Kreuze, das die Uebelthat errichtet; hat die Vorſehung jenes andere Kreuz, jenes, das über Länder und Völker ſich hindehnt in die Mitte der Geſellſchaft eingeackert und eingeſchrieben; und an dies Kreuz hat ſie die Uebelthäter insgeſammt gebunden; alſo daß ſie nicht ausweichen mögen nach dieſer oder nach jener Seite hinüber, und zur Rechten und zur Linken ſtehen die Kreuze der Schächer jetzt aufgerichtet. Aus dem Erkenntnißbaum aber ſind die Kreuze gezimmert; das relativ Gute und das relativ Böſe, ſie ſind der Grund der diſſentirenden Meinungen: Sünder zur Rechten und Sünder zur Linken; nur daß der Eine läſtert, der Andere aber ſtraft den Läſterer, daß er Gott nicht ſcheue, da ſie beide in gleicher Verdammniß nur empfangen, was ihre Thaten verdient. Das Kreuz in Mitte aber war aus dem Lebensbaum erbauen; der, den ſie in der Prophetenſtadt darangeſchlagen, hat die Mutter, die ihn der Erde geboren, zur Tochter angenommen; und nachdem er dann zur Höhe ſich aufgeſchwungen, die Schergen aber im Ablaufe der Zeiten an der Tochter die gleiche Unthat geübt, hat er die Leidende befreit, und den Stein von der Grabesthüre weggewälzt, damit ſie eine neue Zeit antrete. Die Andern aber gebunden, mögen ſie nun von da aus eigenen Kräften niederſteigen; mag Staat und Schule und das vielgetheilte Leben ſich ohne ſie aus eigener Macht befragen! Frei ſind jene allein, jetzt und immerdar geweſen, denen der Geſang aus der Höhe gegolten: Friede allen denen, die da guten Willens ſind!

Das iſt die divina comedia, die die Vorſehung an der Gränze der letzten Jahrhunderte aufgeführt; die zwiefache Viſion, die am Anfange und am Ende der Jahrtauſende, von der Schädelſtätte der Geſchichte niederleuchtet; Geſicht zugleich und wirkliche handgreifliche Geſchichte. Wollt ihr, was im Beginne der Zeiten auf Golgatha ſich begeben, als täuſchende Einbildung euch erklären? ſchaut unten die brennende Prophetenſtadt, und mehr als eine Million Menſchen, der Kern des Centralvolkes, auf dem Scheiterhaufen ihrer eigenen Leidenſchaften in Flammen ſich verzehrend. Schaut weiterhin das Römerreich gebunden, zum Richtplatze geführt, gehöhnt, im Bürgerkrieg gegeiſelt und zerfleiſcht, und von den nordiſchen Völkern durch alle Stufen des Leidenswegs geführt, und dann zur Sühne, gegenüber dem abgefallenen prieſterlichen Volke, ans Kreuz geſchlagen. Wollt ihr aber wieder nur irdiſche Geſchichte in dem Werke ſehen, ſo merkt auf, wie der Himmel ſich auf dieſen Höhen in der Erde ſpiegelt; und folgt dem Laufe der Quelle, die mitten aus den Gebeinen zerſchlagener Völker am Fuße des Opferaltars entquillt, und die ganze Erde nährend, und tränkend und belebend umfließt. Eben ſo, will es Euch gelüſten, jenes andere große Bild, das am Ende der Zeiten ſteht, als eine Luftſpieglung Euch zu deuten? greift nur um Euch, die Trümmer zweier Reiche häufen ſich um jene Höhen, um Zeugniß zu geben, von der concreten zugleich irdiſchen und überirdiſchen Wahrheit des Bildes. Zuerſt zeugt jenes uralte Reich, das die Vorſehung zur Hut und zum Schirme der Kirche beſtellt, und das ſeines Berufes ſchlecht wahrgenommen; und dann jenes andere, das ſich in neuerer Zeit ſelber zum Herrn aufgeworfen, und den Lithoſtratos im Laufe eines Menſchenalters ſich aufgebaut, um von dort aus über den Himmel und die Erde zu Gericht zu gehen. Beide ſind erhöht worden im Angeſichte der erſchreckten Welt, und Grauen iſt auf ſie gefallen, als die Flammen der Stadt des Aufganges den Welttheil überleuchtet; und die Gebeine der großen Armee auf der Schädelſtätte, vom Winter, der ſie verſchlungen, wieder ausgeworfen wurden. So hat das vergangene Jahrtauſend uns verlaſſen, und das beginnende uns gefunden; und die Wege, die wir in ſeinem Verlaufe zu wandeln haben, ſind uns gewieſen. Jene Vielgötterei, zu der wir in allen Dingen uns bekannt, wir müſſen ablaſſen von ihr; der Gott aber, zu dem wir uns zu wenden haben, ſoll nicht einer aus der Mitte der Götzen ſeyn, die wir angebetet; ſondern der, welcher wahrhaft ein Herr der Heerſchaaren ihnen unvergleichlich über allen ſteht; und doch in unſerer Mitte wandelt, und alle die Wunder thut, deren Zeugen wir geworden. Wir können widerſtehen, denn noch immer ſind wir in Mitte unſerer heilſamen Gebundenheit frei, aber die Vergangenheit läßt nicht ab, uns warnend zuzurufen: wollt ihr, was ihr ſollt, alle Mächte des Himmels und der Erde werden Euch hilfreich ſeyn; gebt ihr aber die üble Straße, die Abwege, auf denen ihr hinwandelt, werden auch wider Euern Willen Euch unter Euern Füßen zum rechten Ziele eingebeugt, und Ihr werdet doch hingeführt, wo ihr nicht hingewollt. Treten wir alſo mit unſerem Willen jenem bei, der nicht blos ein Geſammtwillen iſt, immer das Klügſte wollend; ſondern über alle Beſonderheit und Geſammtheit hinaus, immer das Beſte ſuchend. Wir Alle, Katholiſche und Proteſtantiſche, haben in unſern Vätern geſündigt, und weben fort an der Webe menſchlicher Irrſal, ſo oder anders; Keiner hat das Recht, ſich in Hoffart über den Andern hinauszuſetzen, und Gott duldet es an Keinem, am wenigſten bei denen, die ſich ſeine Freunde nennen. An die Gränze zweier Zeiten, an den Uebergang aus der einen in die andere geſtellt, möchte daher ein Sühnopfer am erſten uns geziemen. Jener Tempel, der an den Ufern der Tiber zum Preis des Höchſten ſich erhoben, iſt die unſchuldige Veranlaſſung zur Glaubensſpaltung der letzten neun Menſchenalter geweſen. Teutſchland hat früher, ein Denkmal ſeines Geiſtes und ſeiner Weiſe, derſelben Gottheit zu erbauen angefangen; die Zwietracht aber hat das Werk gehemmt. Wohl ſo werde es dann in Mitte des Landes, wo die Geiſter ſich entzweit, zur Sühne der gemeinſamen Miſſethat, die die Feindſchaft herbeigeführt und erhalten, fortgeſetzt; damit die beiden Tempel am Anfange der Spaltung und am Beginne der Heilung, ein Denkmal ſtehen. Aber nur die tief religiöſe Geſinnung werde Meiſter in der Hütte; ſie geſelle ſich die anderen Geiſter, den politiſchen Geiſt, den Geiſt der Kunſt, als dienende Gehilfen bei; dann wird Segen auf dem Werke ruhen. Wird es aber unternommen nur, damit die Erbauer ſich einen Namen machen, dann wird nur ein Thurm im Steine dem Bau ſich beigeſellen, den im Geiſte die Zeit zu bauen ſich unterfangen: Elohim wird niederfahren, und die Sprache der Erbauenden vollends verwirren, und ſie in alle Welt zerſtreuen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

In **C. Fr. Meyers** Verlags-Expedition in Weiſſenburg a. S. iſt erſchienen:

**Beckedorff, L. v.,** an gottesfürchtige proteſtantiſche Chriſten. Worte des Friedens und der Wiederverſöhnung. 1s und 2s Wort. gr. 8. à 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Die hiſtor. politiſchen Blätter ſagen in einer ausführlichen Beſprechung über dieſes Werk unter Anderm: „Der Name „Beckedorff" hat vor einigen Jahren durch alle Echo's der Preſſe wiederhallt. Wer erinnert ſich nicht des Aufſehens, das die plötzliche Entlaſſung dieſes ausgezeichneten Mitgliedes der Medizinal-, Kirchen- und Unterrichts-Section des Miniſteriums des Innern zu Berlin wegen ſeines Uebertrittes zur katholiſchen Kirche damals hervorgebracht? — — — Wir wollen, ſtatt noch weiter zu conferiren, vielmehr mit dem wiederholten Ausdruck unſers angelegentlichſten Wunſches ſchließen, daß Katholiken und Proteſtanten das Buch fleißig leſen möchten, jene um den Irrthum zu bekämpfen, dieſe um die Wahrheit kennen zu lernen."

„Durch das ganze Werkchen beweist der hochverehrte Hr. Verfaſſer ſeine gründliche Kenntniß der kathol. und proteſtant. Religion, und es ſtellt ſich deutlich heraus, daß ihm die Religion ein wahrhaftes Herzensbedürfniß ſey, daß er die Lehre der kathol. Kirche mit klarem tiefſinnigen Geiſte erfaßt habe, und daß ſie bei ihm in Fleiſch und Blut übergegangen ſey, ſo daß er Katholik iſt aus voller ſelbſtbewußter Ueberzeugung, Katholik mit Leib und Seele. — — Wir ſtehen nicht an zu behaupten, daß, was Möhler's Symbolik für das gelehrte Publikum iſt, dieſe Friedensworte für alle gottesfürchtigen Laien ſeyn können und ſeyn werden." Schleſ. Kirchenbl. 1841. Nr. 38.

**Bibliothek** der vorzüglichſten katholiſchen Kanzelredner des Auslandes. Herausgegeben von einem Vereine katholiſcher Geiſtlichen. I. Abtheilung. 1—13s Heft. Auch u. d. Titel: Predigten von P. Nic. Tuite de Mac Carthy. Aus dem Franzöſiſchen von einem katholiſchen Geiſtlichen. 1r u. 2r Band. gr. 8. 1840. Das Heft von 6 Bogen 24 kr. od. 6 gr.

— dieſelbe. II. Abtheil. 1—4s Heft. Auch u. d. Titel: Predigten von A. Vieira (a. d. G. J.), dem Apoſtel Braſiliens. Zum erſtenmal aus dem portugieſiſchen Original überſetzt von Dr. Fr. J. Schermer. 1r Thl. — Adventspredigten. gr. 8. 1840. Das Heft von 6 Bogen 24 kr. od. 6 gr.

Nicht allein alle katholiſch-theologiſchen Journale, ſondern auch das proteſtantiſche Repertorium der Literatur von Gersdorf zollen das ungetheilteſte Lob über vorſtehende Predigten; ſo ſagt dieſes: „Mit dieſer Bibliothek beginnt ein Unternehmen, das im kathol. Deutſchland einer beifälligen Aufnahme ſicher ſeyn kann, aber auch von proteſtantiſchen Geiſtlichen beachtet zu werden verdient." — Und der Katholik von Weis ſagt in einer ausführlichen Anzeige, die ſieben Druckſeiten umfaßt, unter Anderm Folgendes: „Es iſt eine höchſterfreuliche Erſcheinung, unter den vielen, geringen und mittelmäßigen Leiſtungen der homiletiſchen Literatur, womit die Welt in unſern Tagen überſchwemmt wird, auch ein Mal etwas wahrhaft Vorzügliches zu entdecken. Referent nimmt keinen Anſtand, die hier gebotene Predigtſammlung mit aller Freude zu begrüßen, und hofft, dieſelben auch um ihrer Vorzüglichkeit willen von allen katholiſchen Leſern dem gleichen Enthuſiasmus entgegengebracht zu ſehen."

**Mac Carthy,** (d. G. J.), P. N. Tuite de, Predigten. Aus dem Franzöſiſchen von einem katholiſchen Geiſtlichen. 2 Bde. 1840—41. gr. 8. à 5 fl. 24 kr. od. 3 Thlr. 20 gr.

„Wir haben bereits der Bibliothek ꝛc. durch ein paar Recenſionen bewieſen, wie vorzüglich dieſe Kanzelreden ſind, wir können jedoch nicht umhin, noch einiges anzuführen: „Mac Carthy war mehrere Jahre hindurch der bewunderte Prediger der franzöſiſchen Hauptſtadt, und in ſeinen Predigten herrſcht eine Lebendigkeit, eine Kraft, ein Ernſt und eine Klarheit, wie wir ſie nur bei den erſten Muſtern der geiſtlichen Beredſamkeit wieder finden." Kathol. Stimmen. 1840. 11s Heft.

„Das Rednertalent des P. Nicolaus beſteht in: Einer glänzenden und dennoch gründlichen Auffaſſung des Ganzen, Ungewöhnlichkeit und Neuheit in Plan und Eintheilung, der natürlichen Folge der Gedanken, dem geſteigerten Fortſchritte der Beweisgründe, einer glücklichen Benutzung der heil. Schrift, in einer neuen Auffaſſung ſolcher Gegenſtände, welche ganz erſchöpft ſchienen, in einem Geſchmack, deſſen Strenge ihm niemals eine erzwungene Ziererei, pompöſe Sätze oder Wortgepränge erlaubt; dem Talent, in jedem Gegenſtande die ſprechendſten Seiten, die eingreifendſten und der Menge zugänglichſten Gedanken aufzufaſſen, der Kunſt, ſich mit den Leidenſchaften und Vorurtheilen des Augenblicks bekannt zu machen, um ſie zu bekämpfen, einer originellen Art, die Glaubenswahrheiten nach dem Bedürfniſſe des Jahrhunderts, ohne ſeinem Geiſte das Geringſte einzuräumen, darzuſtellen, aus den öffentlichen Ereigniſſen einen Beweis für die Religion zu entnehmen, und in den Erklärungen die Geſchichte mit der Logik, die Thatſachen mit der Vernunft zu verbinden." Religionsfreund 1841. 9s Hft.

**Vieira,** (d. G. J.), Apoſtel Braſiliens A., Predigten. Zum erſtenmal aus dem portugieſiſchen Original überſetzt von Dr. Fr. J. Schermer. 1r Bd. Auch u. d. Titel: Adventpredigten. gr. 8. 1840. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 4 gr.

„Nachdem wir bereits der Bibliothek ꝛc. nachgewieſen haben, wie vorzüglich dieſe Reden ſind, können wir es uns nicht verſagen, noch ein Urtheil beizufügen: Dem Ueberſetzer gebührt recht freundlicher Dank, daß er uns mit dieſer herrlichen Gabe des mit apoſtoliſchem Geiſte erfüllten Vieira bekannt macht. Hätte Portugal keinen andern großen Redner hervorgebracht, ſo würde er allein ſchon den Ruhm der portugieſiſchen Beredſamkeit begründen. Die tiefſte Gelehrſamkeit, die zarteſte Launigkeit, der höchſte Ernſt mit erhabener Würde, das Feuer der Begeiſterung und die Kraft und Schönheit des Styls wirkt hier zuſammen mit ächt chriſtlichem Sinne. Der erſte Theil gibt in der Einleitung ſehr intereſſante Nachrichten über Vieira's Leben und Schriften und ſchließt daran begeiſterte und tief begeiſternde Adventpredigten. Referent iſt durch dieſe Predigten ebenſo erbaut, als erfreut worden, und wünſcht daher angelegentlichſt deren recht weite Verbreitung." Schleſ. Kirchenbl. 1841. Nro. 31.

* * *

Die

# Wallfahrt nach Trier.

Von

**Joſeph v. Görres.**

Regensburg 1845.
Verlag von G. Joſeph Manz.

Trier in der Linz'ſchen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
NACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Herder hat irgendwo in ſeinen Schriften lebendig die ſtaunende Bewunderung ausgedrückt, die jenes gewaltige Gebäude in ihm hervorgerufen, das die Kirche aus ein wenig Wachs und Oel und Waſſer und Salz und einem Kleinſten der Erträgniſſe der Rebe und des Halmes aufgebaut. Er hat dort den Wunderbau von ſeiner geiſtlichen Seite her geſehen; das Unbegreifliche wäre ihm begreiflicher geworden, hätte er erlebt, was wir in den letztern Tagen geſehen, eine Völkerwanderung durch eine Handvoll Lammswolle erregt. Was iſt es doch geweſen, das mehr als eine Million Menſchen aller Stände und Lebensweiſen, als ſie auf ihren Lebenswegen ruhig dahingegangen, plötzlich ergriffen, und ſie hinwendend zu einem und demſelben Ziele, auf gemeinſamer Straße zu Demſelben hingeführt? Die ungeheure geiſtige Wirkung muß eine ihr entſprechende und proportionirte geiſtige Urſache haben, und das Unzureichende im natürlichen Momente ſich in einem Anderen höherer Ordnung ſtärken und kräftigen, ſoll ſie irgend begreiflich werden. Wie daher am Kirchenbau das Aeußerliche nur als ein verſchwindendes *Kleinſtes* einem innerlichen *Größten* ſich beigeſellt, und nun Beide eingehen in die ſtaunengebietende Wirkung: ſo wird auch hier das, in ſeiner engen Begränzung Unerhebliche der Umhüllung, ſich ergänzen in der unwiderſtehlichen Macht ſeines Inhaltes; und ſo muß, indem das Eine an dem Andern ſeine Ueberleitung durch die Sinne in den Willenskreis hinüberfindet, jene wunderſame Bewegung in der geiſtigen Welt hervorgerufen werden. Was iſt aber nun in beiden Fällen jene größte und ſtärkſte Macht, die allem Natürlichen nur ſeine Bedeutung gibt, indem ſie es als ihren Träger in den eigenen, höheren Kreis verſetzt, und nun durch das angenommene Organ im Unteren Wunder wirkt? Schon die Natur deutet im Bilde auf eine ſolche Weiſe der Integrirung des Sichtbaren durch das Unſichtbare hin. Theilt dem Eiſen den Magnetismus mit, und dieß Metall erwacht wie aus dumpfem Schlafe, empfindungsloſer Gleichgültigkeit und ſchwerer Trägheit auf; es bekömmt ein Auge, um den Pol zu ſchauen; ein Gefühl des Gleichgewichtes, um gegen die Tiefe hinzuneigen, und findet nun als ein höher belebtes Glied auch in alle Wechſel einer höheren Naturſphäre ſich verflechten. So auch mit dem Menſchen. Als Erdgeborner der Erde angehörend, will er ſchlecht und recht auf Erden wandeln; er iſt in vielfältiger Wahlverwandtſchaft mit Andern um ihn her verbunden; findet ſich dunkel angezogen und abgeſtoßen; ſtrebt nicht aus ſeinem Kreiſe höheren Verhältniſſen entgegen; lebt und läßt leben, und wird am Ende zu ſeinen Vätern verſammelt. Er iſt dem Eiſen zu vergleichen, dem Metalle, das auf Erden gleich ihm heimiſch iſt, und ſtill durch die unteren Regionen der Natur kreiſend, ſeine conſervative Wirkung übt. Wird nun ein Solcher, nachdem er in ernſter Vorbereitung ſeinem Leben die rechte Richtung gegeben, von einem dazu Berufenen etwa zum Prieſter geweiht, dann wird er ſeinerſeits in einen höhern Kreis eingeführt, er wird den dort herrſchenden Geſetzen unterthan; Verhältniſſe, die früher für ihn nicht da geweſen, ſind ihm jetzt in ihrer Bedeutung aufgegangen; er beſtimmt ſie und wird von ihnen beſtimmt; ſein Weſen eignet der Region ſich an, die ihn in ſich aufgenommen, und die Weihe hat ihm einen indelebilen Charakter aufgeprägt, der ſich im Leben nur entwickelt. Hat der Eine oder der Andere aber etwa eine noch ernſtere, noch tiefer eindringende Vorſchule gemacht; hat in ihm in größerer Gottesnähe das reinigende Feuer die Schladen in der menſchlichen Natur aufgezehrt; hat ihn die weihende Gotteshand berührt, und mit dem Siegel der Heiligkeit den Geweihten bezeichnend, ihn in die Region höchſter menſchlicher Wirkſamkeit hinaufgehoben, wo er in Gott die Dinge ſchaut, und in ihm ſeine Thaten thut, die in ihrem eigenen Kreiſe wie natürlich ablaufen, in den Tieferen aber als Wunder erſcheinen: dann hat ſie ihm noch einen andern, weit unvergänglicheren, einen unvertilgbaren Charakter aufgedrückt, der den ganzen Menſchen durchdringend, an ihm in allen Gebieten ſeines Daſeyns, das Leibliche nicht ausgenommen, hervortritt. Denn das Leibliche, was iſt es anders, als die Kehrſeite des Geiſtigen, ſein plaſtiſches Bild im Weltſpiegel, aus den ſpiegelnden Elementen herausgebildet? was aber iſt das Heilige anders, als das höhere Bild der Gottheit, im Geiſtesſpiegel des Menſchen aus ſeinen geiſtigen Elementen geformt, in denen der göttliche Strahl einen Abglanz des Strahlenden erweckt. Der Geiſt aber, ſein nach abwärts geworfenes Bild aus Elementen der Natur geſtaltend, läßt dabei auch Naturgeſetze walten; und indem er ſich in dieß ſein Bild als ſeinen Leib gekleidet, hat er auch geſtatten müſſen, daß die Natur in dieſem Leibe ihr eigenes Abbild in ſeinem Geiſte conterfeit, dem er nun als ſeiner Natur einwohnt. Nach Innen aber hat jener Gottesſtrahl die Gleichniß des Strahlenden dem Geiſte eingebildet, und das geiſtige Brechungsgeſetz hat dabei gewaltet; indem der Geiſt daher jenes Bild aufgenommen, hat er auch ein Abbild von ſich ſelber jenem bildenden Strahle eingeprägt; und ſo hat dem unteren und äußeren Spiegelbilde des Geiſtes in der Natur, mit dem Spiegelbilde der Natur im Geiſte zum Leib verbunden, eine höhere und innere Spiegelbildung der Gottheit im geheiligten Geiſte, mit einer andern Spieglung dieſes Geiſtes in der Gottheit zuſammengehend, ſich beigefügt. Dem Geiſte iſt alſo von Natur nach abwärts eine leibliche Hülle beigegeben; nach aufwärts aber gewinnt er im Reich der Gnade durch die Heiligkeit eine gottförmige Umhüllung, in der das Urgute in Gott ſich durch das offenbaret, was vom geſchaffenen Guten in ihm iſt. Die leibliche Hülle, in wiefern die Natur in ihr in den

Geiſt eingegangen, iſt wie die theilbare Natur ſelber dem fließenden Wechſel und Wandel der Zeit verfallen, alſo ſterblich; nur der Geiſt, in wie fern er in dieſer Hülle ſein Bild in die Natur hinausgeſetzt, und die leiblichen Kräfte beherrſcht, behauptet auch die Unſterblichkeit ſeines einfachen Weſens in dieſem Bilde fort. Derſelbe Geiſt aber, urſprünglich im Bilde Gottes ausgeſchaffen, hat, nachdem er in der Wiedergeburt ins Reich der Gnade eingetreten, in den Spiegel der Gottheit, wie bei der Geburt, in den Spiegel der Natur geſchaut; und Gott hat in ihm ſein urſprünglich ihm aufgeprägtes Bild in der Heiligkeit wieder hergeſtellt, und der Geiſt ſelber dieſem Bild ſein eigenes Gleichniß nachgebildet. Das Bild iſt nun ewig wie Gott ſelber; das Gleichniß aber, wie Alles, was des Geiſtes iſt, unſterblich. Leib und Seele ſind aber am Menſchen, dem Einſaſſen der Natur, mit Nothwendigkeit verbunden; der Abglanz der Gottheit in dem erneuten Bilde, und der Widerglanz in dem folgenden Gleichniß dieſes Bildes, ſind aber eine freie Gabe, die dem ganzen Menſchen zu Theile geworden; die alſo dem Geiſte in der Heiligkeit zwar gegeben iſt, aber in ihrer Einkehr auch ihre Nachwirkung im untern Bilde dem Leib geäußert; der auch analog wie im Nachklange eine entſprechende Umbildung, in Naturtypen ausgeſprochen, erfahren. Gleichwie nun, im Eintritte der Begnadigung in den Heiligen, der Grund der Verehrung gegeben iſt, die ihnen die Kirche geweiht; ſo im Naturreflexe derſelben in ihrem Leiblichen die Veranlaſſung zu dem Werthe, den ſie ihren Reliquien beigelegt, und der Achtung, mit der ſie dieſelben umgibt. Am natürlichen Himmel offenbart ſich die Gottheit in den leuchtenden Sternen, die, als ihre Naturpropheten ſie umſtehend, aus dem Lichtmeer, das ihren Thron umfließt, in immer vollen Schaalen die Lichtſtröme ſchöpfen und gegen die Tiefe gießen, die aus ihnen all ihr Leben und all ihre Bekräftigung ſaugt. Eben ſo umſtehen im Geiſterreiche ihre geiſtigen Propheten, die Heiligen, dieſelbe Mitte, die in ihnen ſich dem Unterrichte kund gibt; indem ſie, ſelbſt Sterne an jenem Geiſterhimmel, als Vermittler die Lichtſtröme, die, obgleich ihnen mitgetheilt, doch aus ihnen unverſiegbar quellen, hinab zur Erde ſenden. Wie aber alle Materie, wenn ſie lange der Einwirkung des phyſiſchen Lichtes ausgeſetzt geweſen, dann im Dunkeln nachleuchtet: ſo verehrt die Kirche in dem, was vom Leiblichen dieſer Heiligen auf Erden zurückgeblieben, und das während ihrer Lebensdauer im engſten Verkehr mit ihnen geſtanden, den Nachſchimmer jenes geiſtigen Lichtes, das bleibend ſie umſpielt. Selbſt auf äußere Dinge, die lange mit ihnen im Verband geblieben, wird ſich ihre Einwirkung erſtrecken. Wie im profanen Gebiet das Eigenthum zum Willen ſich verhält, der ſeinem Beſitz die eigene Form aufprägt, die ſich dann fortan erhält: ſo übt auch die Heiligkeit ein ſolches Beſitzrecht ſelbſt auf die lebloſen Dinge aus, die als ſolche fortdauernd in der Sphäre ihres Einfluſſes geblieben; und alſo auch an ihrem Theile, nach der Anſchauung der Kirche, als Ueberleiter höherer Einflüſſe in das Naturgebiet dienen. Das wird vorzugsweiſe bei Allem der Fall ſeyn, was je mit dem Erlöſer in einem ſolchen Bezug geſtanden; und ſo begreift ſich die Verehrung des Kreuzes und ſeiner Leidenswerkzeuge, und die des Rockes, den er bei ſeinem Wandel auf Erden getragen, vollkommen; ſie wird nur eine natürliche Folge, abgeleitet aus dem innerſten Grunde der Verehrung des Heiligen, ſeyn.

Das Heilige, alſo ſeinen Träger von oben nach unten bis zum Grund erfüllend, wird in Mitte der Kirchengemeinde, über dieſen Träger hinaus, eine gewiſſe Wirkungsſphäre gewinnen; es iſt eine erſte Frage: wodurch wird dieſe nach außen gehende Wirkung vermittelt werden? In natürlichen Dingen ſind es die Sinne, die dieſe Vermittlung übernehmen. Ein Lichtträger ſtrahlt ſeine Leuchtung allum in die Runde aus; welches Auge eintritt in die Lichtſphäre, wird von der Strahlung berührt, und berührt in ihr ſeinerſeits wieder den Träger, und erkennt in dieſer höhern Betaſtung die äußeren Formen des Gegenſtandes. Daſſelbe wird der Fall mit dem tönenden Körper ſeyn; das Ohr vernimmt ſeine Bebungen, und dringt dadurch in den Sinn der Sprache ein, die der Träger des Tones in ſeiner innern Aufregung redet. Im erſtem Falle vermittelt das Licht die äußere Gemeinſchaft mit dem Leuchtenden; im Andern die ſchallkräftig bewegte Luft die innere des Hörenden, mit der ausquellenden und überfließenden Bewegung des Schallenden. Licht und Schallbewegung aber ſind räumliche und zeitliche Naturbedingungen des Sehens und des Hörens; fehlt das Eine oder das Andere, dann fällt auch Jenes oder Dieſes weg, ſo wie ſie gehemmt werden, wenn ein Undurchdringliches zwiſchentritt. Alle Wirkung des räumlich oder zeitlich bewegten Trägers erſcheint daher an Raum und Zeit geknüpft; alle Sinnenwahrnehmung geht nur auf beſtimmte Ferne und auf die Gegenwart. Nicht in gleicher Weiſe vermittelt ſich das Heilige mit dem, der es in Verehrung aufnehmen ſoll. Das Vermittelnde iſt hier der Glaube, der das Band vom Einen zum Andern knüpft. Dieſer Glaube geht nun in keine Weiſe auf den Träger des Heiligern hin, ſondern direct auf das ihm einwohnende Unſichtbare; jener Träger, inſofern er in die Sinne fällt, leitet nur die Aufmerkſamkeit derſelben zu dieſem innern Inhalt, der allein für den Glauben eine Bedeutung hat, während ihm jene äußere Hülle an ſich auch nur in äußerer Bedeutung gilt. Der Glaube dringt alſo unmittelbar zur Mitte vor; er iſt weder an Räumliches nach Zeitliches gebunden; Nichts iſt ihm undurchdringlich, mit einem Rucke ſchlägt er ein in den innerſten Kern der Weſenheit des Heiligen, und es weben ſich nun die Fäden der gläubigen Verehrung, zwiſchen dem Gerührten und dem Gegenſtand der Rührung hin und her. Der Glaube iſt alſo das Vermittelnde eines eigenen inneren Sinnes; eines nach einwärts gekehrten, und nach oben aufgeſchlagenen Auges, das in die Kreiſe jener höhern Begnadigung blickt. Die Anſchauung in dieſem Auge iſt eine unmittelbare, aber von der Art, wie wenn eine Mitte der andern gegenwärtig ſich in ihr erſchaut; eine Unmittelbarkeit, die nicht vergleichbar jener Andern im äußern Sinne iſt, die als eine Betaſtniß in nächſter Nähe des Vereinzelten bewußtlos vor ſich geht; während dort von Mitte zu Mitte das Bewußſeyn, nur ſeiner ſelbſt vergeſſend, dem Gegenſtande ſich hingibt. Dieſer gebietet aber doch, mit einer Art von innerer höhern Nothwendigkeit, über den Glauben, der ſich ihr mit freiem Entſchluſſe fügt; und ſo kann man den Glauben auch mit dem Namen eines freien Inſtinctes bezeichnen. Solche höhere Inſtincte, gegenüber den nach abwärts gekehrten, ſind nun in jedem Menſchen rege; während die letzten, wie Wurzeln des Daſeyns, den Verkehr mit der Natur in bewußtloſer Dunkelheit vermitteln; ſind jene andern in lichter Beſonnenheit wirkſam, in den höhern Lichträumen ſich an ſtrahlende Mitten bindend, und in ihnen geiſtig wurzelnd. Dergleichen Inſtincte ſind nun auch in allem Volke thätig: wie in denen, die nach abwärts gehen, um die Mitten dieſes Kreiſes her alle politiſche Geſellſchaft ſich erbaut, ſo in denen, die nach aufwärts gehen, die kirchliche; jede Lebensbewegung aber, dort wie hier, wird durch ſie geweckt; denn in demſelben Zuge einen ſich die Einzelnen in Maſſen, und die Geeinten bewegen ſich dann in der gleichen Richtung dieſes Zuges. So haben, als vor Jahren dieſe Ziehkraft von einer politiſchen Mitte, der Idee der Befreiung des Vaterlandes ausgegangen, die Völker in jenen unteren Inſtincten ſich in ihr geſammelt; und ſind in der Hauptſtadt ihres Drängers ſich begegnet, und haben ſich ihr Recht verſchafft. Als im Mittelalter der Gedanke, das heilige Grab in den Händen der Ungläubigen zu wiſſen, die Gemüther ergriffen; da war es nicht die Stadt Jeruſalem als Solche, die jene höheren Affecte angeſprochen; es war auch nicht der Tempel, der ſie angezogen; ſelbſt nicht der Stein, auf dem die Leiche des Erlöſers gelegen: es war die *Heiligkeit*, die dem Heiligen der Heiligen eingewohnt, die nun, nach Art alles Höheren das Tiefere in ſich befaſſend und durchdringend, bleibend ihm als eine Art von transfundirter Begeiſterung eingewohnt: das war's, was ſie hervorgerufen. Dieß Einwohnende war gemeinſame Mitte, in der ſie ſich zuſammengefunden: in ihr ſind ſie eins geworden untereinander, und da der Zug auch auf die

Geeinten in Maſſe fortgewirkt, ſind ſie auch in Maſſen ihm folgend fortgezogen. Sich hinwälzend von Volk zu Volk, ſind dieſe ſtets ſich mehrend auch mehr und mehr angewachſen; und alle zuletzt, unter den Mauern jener Stadt zuſammentreffend, haben ſich das Grab erſtritten.

Dieſe Züge, wie ſie in ihren Zeiten, aus ſinnlich unſcheinbaren Urſachen hervorgegangen, die Welt in Bewegung geſetzt; ſie haben ſich jetzt am Rheine wiederholt, und jener Theil des jetzigen Geſchlechts, dem nur für das Greifliche noch ein Sinn geblieben, kann natürlich das Unbegreifliche nicht begreifen, und will ſich bei ſeinem Anblick zu todt wundern. Jenes Gewand, das je nach Menſchenaltern aus ſeiner Verborgenheit hervorgeht, und in ſeinem Alter mit der Zeitrechnung voranſchreitet; es iſt nach Ablauf eines ſolchen geſchichtlichen Stufenjahres wieder zur Sichtbarkeit gelangt, und ſogleich hat es ſich rund umher in allem Volke zu rühren und zu regen angefangen. Es war, als ſey wie damal ein neuer Stern am geiſtigen Himmel aufgegangen, aller Augen hatten ſich auf die Stelle gerichtet, wo er erſchienen, und nicht zwar dießmal die Könige, wohl aber die Völker ſind ihm nachgegangen. Jene wunderſamen Kräfte im Tiefinnerſten der Menſchen, die ihnen nur darum verborgen bleiben, weil ſie Allem zum Grunde liegend, wie der Tag ſelber alles ſichtbar machen, und wie das Leben ſelber ungefühlt, Alles verlebendigen; ſie haben bald ſeinen Zug gefühlt, und in kleinen Wellenſchlägen ſich zu regen und zu bewegen angefangen. Die kleinen Wellen haben bald zu größeren Wellenkreiſen ſich verbunden; die ſind dann, immer wachſend durch größere und größere Volksmaſſen hindurchgegangen: endlich hat das ganze Volk, in allen ſeinen Tiefen und Höhen, von ihnen ſich umſponnen gefunden, und es iſt wie ein wogendes und wallendes Meer geworden, in deſſen Mitte eine tiefſte Herzmitte ſich gebildet, von der alle pulſirende Wellenbewegung ausgegangen, und zu der ſie wieder ihren Rückgang genommen; alſo daß die Wanderſchaaren der Tauſende wie in einem Odem der Begeiſterung von jener Mitte eingeathmet, in ihr Heiligung geſunden: und dann wieder ausgeathmet, die Geſundene in's Leben trugen. Höhere Fügung hat es auch alſo geordnet, daß die ganze Bewegung, rein den ſie aufregenden Kräften überlaſſen, von außen völlig ungeſtört geblieben. Man muß es der preußiſchen Regierung nachrühmen, daß ſie nichts gethan, um eine ſolche Strömung zu hindern und zu hemmen. Dort iſt ſtatt des engbrüſtigen, beſchränkten und furchtſamen Geiſtes, der früher nach oben geherrſcht, ein beſſerer, freiathmender und freien Athem geſtattender herrſchend geworden: er hat ſeither Zeit gehabt, bis zu den untern Landesbehörden ſich auszubreiten; dieſe zum Stören nicht angewieſen, haben auch nicht aus eigenem Ermeſſen ſolche Störung angeordnet. Es war, wie herkömmlich, anfangs die Rede davon, Truppen am Orte, wo frühere Anſicht Gefahr gewittert hätte, aufzuſtellen: aber man hat das Vertrauen gehabt, das zu unterlaſſen, und das Vertrauen iſt nicht zu Schanden worden, noch auch die Verantwortlichkeit compromittirt. Zwölf Gensdarmen, die man zur Stadt berufen, haben ſogar als entbehrlich ſich bewieſen; da die Bürgerſchaft in ſehr verſtändiger Weiſe als Ehrenwache, ſich der Oberleitung angenommen. So war die Sache ſich ſelber hingegeben, daß ſie zu einem reinen Kreuzverſuche ſich aus ſich ſelbſt entwickeln konnte; damit man ſehe, wes Geiſtes ſie ſey, und über welche Kräfte die Macht in ihr gebiete. Das nämlich war zum letztenmale die Frage: wie iſt es um den religiöſen Sinn in dieſem Volke im Ganzen beſtellt? Ein ſiebenundzwanzigjähriger Krieg iſt über daſſelbe hergegangen: während dem größeren Theil dieſes Zeitraums hat er unter franzöſiſcher Herrſchaft geſtanden: die Revolution hat ſich ihm nicht etwa aus der Ferne gezeigt, ſie, bis in ſeine Mitte vorgedrungen, hat es in ihren Kreis gezogen, und bei ihm wie zu Hauſe geſchaltet. In ſo langdauernder Depreſſion ſind dann, ſo ſchien es, jene religiöſen Inſtincte nach und nach betäubt und abgelähmt, zuletzt erloſchen und vergangen, und haben vielleicht einer unruhigen Beweglichkeit in den untern Lebenskreiſen ihre Stelle geräumt. Die, welchen alles Höhere eitel Tand und

Blendwerk iſt, haben ſolchen Ausſchlag gehofft: aber der Kreuzverſuch hat ganz zu einem anderen Ergebniſſe geführt. Es hat ſich erwieſen, daß dieſe Inſtincte in Mitte aller Gefährde der Zeit ſich ungekränkt bewahrt; daß ſie, beim Namen gerufen, ſogleich in voller Kraft zur Stelle geweſen, und über ihre Unverwüſtlichkeit Angeſichts ihres Gegenſtandes ſich ausgewieſen, der, als er aus ſeiner Verborgenheit hervorgegangen, ſelber unverändert, auch das Volk unverändert wieder gefunden; und ſo auch ſeine ganze unverminderte Kraft über daſſelbe ausgeübt. Und nicht etwa im Verborgenen iſt dieſe Prüfung der Geiſter vorübergegangen, daß ſie ignorirt oder abgeläugnet werden könnte: die Zeit in ihrer feigen Art, der höhern Wahrheit gegenüber ſich zu halten, hätte dann den Schleier des Nichtwiſſenwollens darüber hingeworfen, und wäre ſofort hochmüthig in ihrer Weiſe vorübergegangen. Nein, die Vorſehung hatte es alſo geordnet, daß die Probe vor aller Welt Augen abgelaufen, und der Zeugenbeweis in coloſſalen Buchſtaben ſich eingeſchrieben; wie bei dem, was damals auf dem Sinai ſich begeben, Angeſichts derer, die unten am Fuße des Berges hielten, der in Donnern und Poſaunentönen hallte. Was eine Million Menſchen freiwillig nach einer und derſelben Richtung, ohne Verabredung, in Bewegung geſetzt, muß einer höhern Ordnung der Dinge angehören; da, was ihnen gleich oder untergeordnet ſteht, in der Regel auf getheilte Meinung trifft. Hier nun war in dem Einen Alles einverſtanden; die großartigen Verhältniſſe, die ſich geſtaltet, hatten laut es ausgerufen, und das Endergebniß hatte ſich aller Welt hörbar aufgedrungen. Das Volk zwiſchen Rhein und Maas, die Bewohner des erſten und zweiten Deutſchlands, ſo viel ihrer von fränkiſcher Wurzel dort eingezogen, hat ſich erhoben, und iſt zu ſeiner älteſten Hauptſtadt hingewandert, um dort Zeugniß zu geben. An die Spitze ſeiner Züge haben die Seelenhirten ſich geſtellt: die Biſchöfe ſind vorausgegangen, und ſo ſind die Diöceſanen der alten drei rheiniſchen Erzbisthümer vor dem Schrein ihres Heiligthumes ſich begegnet. Was früher mit ihnen in einem kirchlichen Verband geſtanden, hat ſich ihnen angeſchloſſen; Weſtphalen mit Cöln ſtets früher verbunden und die tiefer liegenden Bisthümer; die katholiſche Bevölkerung rechts des Rheines, ehemals Trier angehörig; Speyer, was ehemals mit Mainz geeinigt geweſen: ſie alle haben ſich hinzugefunden; ſelbſt Belgien und das katholiſche Holland haben ſich nicht ausſchließen wollen, und die Völker in Luxemburg, auch einſt Diöceſanen von Trier, ſind herzugewandert. Selbſt in Frankreich iſt die Erinnerung jenes alten Diöceſanverbandes wieder aufgewacht. Die Biſchöfe von Metz, Verdun, Nancy und Saint Diez waren, wie bekannt, ehemals Suffragane von Trier, Toul und Nancy aber hat das Ereigniß vereint gefunden; die Biſchöfe von Verdun, Metz und Nancy aber haben mit vielen ihrer Diöceſanen, und zahlreichen franzöſiſchen Prieſtern ſich eingeſtellt. So hat alſo im weiten Kreiſe die Macht des Zuges alle umwohnenden Völker ergriffen, und ſie zur ziehenden Mitte hingeführt. Was aber Dieſe beſtimmt, hat auch über die gezogene Gränze hinübergewirkt; und nur äußere Umſtände haben der Aeußerung dieſer Wirkung eine künſtliche Gränze geſetzt. Wie die Belgier ſich zu dem hier wirkſamen Grund verhalten, haben ſie, durch gleiche Verhältniſſe wie ihre Nachbaren hindurchgegangen, in und nach ihrer Revolution bewieſen, und ſie würden unter ähnlichen Umſtänden ſich wie die Rheinländer erwieſen haben. Das katholiſche Elſaß hat in ſeinen kirchlichen Verhältniſſen die Revolution bis nahe auf die letzte Spur bei ſich ausgetilgt; es würde bei der Erweiterung des Wirkungskreiſes in der Verſammlung der Stämme ſich nicht der Letzte melden. Wie es um die katholiſchen Schwaben und ihre Stammverwandten, die Schweizer gleichen Glaubens, in dieſer Hinſicht ſteht, davon kann Einſiedeln uns erzählen, und Altöttingen unterdeſſen die Bayern uns auslegen. Die Tiroler haben ihren Sinn werkthätig vielfach ſchon bewieſen, und das öſterreichiſche katholiſche Volk würde, wäre der ſeidene Faden, der es umhegt, geriſſen, ſogleich in die Linie treten. So hätte, wenn ähnliche Umſtände, wie dort in Trier eingetreten, vom Unterrhein zum Mittelrhein und zum Obern und von da zu den Donauquellen herab, und wieder am Strom hinunter bis nach Ungarn hin, ein gleiches Wogen und Wallen die Nieder- und Mittel- und Hochteutſchen Völker bewegt; und was ſchlagend für den Geiſt der Fränkiſchen in dieſem Vorgang ſich erwieſen, würde auch ſchnell für alle Anderen ſeine ſchlagkräftige Gültigkeit vor aller Welt bewähren.

Wenn aber die Bewegung an ſich, durch ein ſcheinbar Kleinſtes, — verächtlich denen, die das Große nach ihrem Augenmaaße meſſen, — hervorgerufen, in ihrem Anſchwellen zu jener unwiderſtehlichen Gewalt, tröſtend und erhebend iſt; dann wird ſie es noch vielmehr ſeyn, betrachtet man ſie in ihrem Entſtehen und in ihrem ganzen Verlaufe; und in der Weiſe, wie ſie, über Straßen und Wege beſchreitend, ſich innerlich geordnet und ausgeſtaltet hat. Als die Botſchaft beim Volke ſich angemeldet, da war das Verſtändniß mitgewandert, es hatte keiner Ueberredung bedurft; gleichzeitig war bei Allen der Entſchluß gereift, und jeder hatte ſich reiſefertig gemacht, um das Beſchloſſene auszuführen, ſo wie ſeine Umſtände es geſtatten würden. Ein Zwergſack nahm die erforderlichen Lebensmittel auf, wie ehemals bei den alten Heeren, wo jeder für ſeinen Unterhalt ſelbſt zu ſorgen hatte; ſchnell, indem jeder an ſeiner Stelle eingetreten, war die Proceſſion gebildet, die nun, Kreuz und Fahnen voraus, betend und ſingend ſtromaufwärts oder auf dem Landwege über die Hochebene herzog. Die Frauen hatten theilweiſe ihre ſäugenden Kinder mit auf die Fahrt genommen; Erwachſenere liefen, ſo viel ſie konnten, nebenan, und die Ermüdeten wurden in Wägen aufgenommen, die in großer Zahl den Zügen folgten. In geordneten Wegraſten wurde in den Dörfern eingekehrt, Keines verſchloß die Thüre den Ziehenden; die mitgenommenen Vorräthe beſtritten das Mahl, den Wohlhabendern wurde es zum Theil in jenen Wagen nachgeführt, vollkommene Gütergemeinſchaft herrſchte; dieſelbe Sitte, wo wie gewöhnlich die Betten nicht hingereicht, und das Heu in der Scheune nahm die, welche der Zufall zuſammengeführt, gemeinſam zur Nachtruhe auf, und am frühen Morgen wurde dann weiter fortgepilgert. War ein großer Ort erreicht, dann konnte die Gaſtfreiheit ſeiner Einwohner in einem größeren Verhältniſſe ſich entwickeln. Als der Zug der Limburger, vier Tauſend oder mehr an der Zahl, über die Rheinbrücke bei Coblenz zollfrei einwandernd, in dieſer Stadt angelangt; da war er, vom Glockengeläute empfangen, in der Pfarrkirche eingezogen. Während ſie dort beteten und ſangen, hatten außen in den Straßen die Einwohner ſich geſammelt; und als die Pilger die Kirche verließen, entſtand ein Wetteifer zwiſchen denen, die an ihnen dieſe Gaſtfreiheit zu üben ſich vorgeſetzt; jeder ging mit denen, die ihm in dieſem Streit zu Theil geworden, nach ſeiner Wohnung, und in ganz kurzer Friſt war das Getümmel allumher verlaufen, und alle dieſe Leute hatten ihre Unterkunft gefunden. Die Stadt ſelbſt hatte ſchon früher, am 16. Auguſt, von den drei Zügen, die ſich in ihrer Mitte gebildet, den erſten auf die Fahrt entſendet. Zwei Tage ſpäter hatte in Trier die Ausſetzung ihren Anfang genommen; auch dieſe Stadt hatte täglich 2000 Menſchen Unterkunft und Bewirthung angeboten, und dieſe nach Möglichkeit zum Theile gaſtfrei geübt. Bald kamen die unabſehbaren Züge auf allen Straßen zu allen Thoren hereingezogen; ſo daß ſchon in der Nacht vom 22. bis 23. alle bereiteten Räume von den Pilgern ſich angefüllt fanden, und am 24. die Geſammtzahl Aller, die ſeither eingezogen, auf 65000 geſtiegen. Am 27. war dieſe Zahl ſchon bis zu 150000, am 30. auf 250000 angewachſen, hatte ſich am 11. September aber, nach den unvollſtändigen Liſten der Polizei, bis 290000 gemehrt. Alle hatten ihr Unterkommen gefunden, und der Preis der Lebensmittel war um nichts geſtiegen. Fünf Tage ſpäter hat die Ziffer der Gäſte ſchon zu 600000 ſich erhoben, und ſo wächſt ſie von Tag zu Tag höher, bis auf 800000, bald zu einer Million heran, bis ſie endlich am 6. Oktober, am Tage des feierlichen Schluſſes, mit 1,100,000 abbricht. Der Ruf war vom hohen Dome der alten Trevirerſtadt ausgegangen, die

Ardennen hatten ihn vernommen, und der Idarwald und die alte Carbonaria; ſtromaufwärts war er gelaufen, und der Argonnenwald in Lothringen hatte ihn zurückgehallt; über das Saargau und Speiergau war er hingegangen, und die Vogeſen hatten ihn nachgeſprochen; über die hohe Eiffel und den Weſterwald hatte er ſich ausgebreitet, und der Teutoburger-Wald hatte die Töne im Widerhall zurückgegeben; gegen die Maas hin waren ſie in die niederdeutſchen Ebenen ausgelaufen, und dem Rufe hatte überall ein Gegenruf geantwortet. Und die Völker überall, wie ſie auf den Hochflächen und in den Flußthälern, oder in den breiten Niederungen geſeſſen, hatte der Ruf angemahnt; und ſie hatten nicht Welche aus ihrer Mitte hingeſendet, die ſie vertreten ſollten, und in ihrem Namen das Opfer ihrer Liebe und Verehrung hinübertragen; ſondern der ganze Heerbann hatte ſich erhoben, Schaar an Schaar gedrängt, war hingezogen. So waren bei der Umzählung am Ziele die Geſammtmaſſen in einem ſo großartigen, geometriſchen Verhältniſſe angewachſen, während die Zeiten in einem arithmetiſchen vorangeſchritten; und alle Mundarten Niederdeutſchlands und Mitteldeutſchlands einten ſich in dieſen Maſſen verträglich mit den wälſchen Dialecten, die theilweiſe ſich ihnen beigeſellt. Von vier Uhr in der Frühe bis eilf Uhr in der Nacht zogen die Schaaren am Heiligthum vorüber, das ſo viele Jahrhunderte überdauert; es war den Leuten, die dort ununterbrochen vorübergegangen, als wäre der, welcher einſt dieſes Kleid getragen, ſelbſt zugegen, und hielte Muſterung über die Getreuen, die ihm noch geblieben; darum hatte das lebende Geſchlecht im Herzen ſich gedrungen gefühlt, zu thun, wie die Frühern vor ihm ſeit ſo vielen Jahrhunderten gethan; gleichfalls hinzugehen, ihn zu umdrängen, und beim Namen aufgerufen, ſeine Anweſenheit zur Stelle, mit ſeinem Da! zu bekräftigen, und dadurch ihm Zeugniß abzulegen, daß die Söhne den Vätern ſich gleich gehalten, wie auch Er derſelbe geblieben. Eilf biſchöfliche Oberführer jenes Pilgerheeres haben in ſolcher Weiſe ihre Anweſenheit conſtatirt; jeder hat eine jener Scaras geführt, und ihr Herr und Meiſter kann auf ihre Treue zählen in allen Vorkommniſſen. Es war ein großer, denkwürdiger Akt in der Geſchichte ſeiner Kirche, eine große Demonſtration im Angeſichte aller Völker vorgenommen, in beſter Form Rechtens abgelaufen; bekräftigt durch jene übergroße Zahl von Zeugen; und darum, weil durch kein Abläugnen und keine Sophiſterei niederzureden, rechtsgültig für alle Zeit und unumſtößlich. Die Zeitung von Bremen hat im Beginne der Feierlichkeit unmuthig ihren Confeſſionsgenoſſen zugerufen: „es werde hier ein Schauſpiel ſich eröffnen, deſſen grandioſes Detail diejenigen zum Nachdenken anregen möchte, welche derartige Erſcheinungen in unſerer Zeit für unmöglich gehalten. Dieſes ernſtliche Nachdenken möchte ſehr empfehlenswerth ſeyn, weil ſich an daſſelbe eine wunderſame Anſchauung knüpft, die den deutlichen Beweis liefert, daß die wirkliche Welt im Jahre 1844 doch eine ganz andere ſey, als ſie ſich unſere Philoſophen und kühnen Denker conſtruiren.“ Das waren ahnungsvolle Worte, durch die Ueberwältigung der nahen Entſcheidung dem unwilligen Munde abgedrungen; ſie haben ſich nun vollkommen bewährt, und unſere Philoſophen und kühnen Denker mögen es ſich endlich feſt einprägen, und es ſich nicht abermal und zum andern Male wieder ausreden laſſen: daß die Welt im Jahre 1844 wirklich eine ganz Andere iſt, als ſie dieſelbe ſich vorgeſtellt; und daß alle ihre Conſtructionen nichtig ſind, und eitel Blendwerk, das ſie ſich ſelber vorgemacht, und nun von dieſem Dampf und Dunſte aus die Welt angeſehen, und wo ſie es vermocht, regiert und noch regieren.

Jene Welt, die von dieſen Conſtructoren ſich bethören laſſen, als ſie jenen feierlichen Act ſich vorbereiten geſehen, hat allerdings ihrerſeits an Zuſpruch an die Maſſen es nicht fehlen laſſen, damit wo möglich die drohende, offenkundige Sanction jenes Actes, ein Scandal des Jahrhunderts, wie ſie glaubte, abgehalten werde. Die Preſſe hatte ſeit zwei Menſchenaltern keine Mühe ſich am Volke verdrieſſen laſſen, um es zu ihrem Zwecke zu üben und zu dreſſiren; jetzt war endlich die Zeit herangekommen, wo es ſich klar der Welt herausſtellen ſollte, was ſie vermocht, was ſie gewirkt, und wie glücklich es mit ihrem Vorhaben gelungen. Aber es iſt ganz anders ausgefallen; überaus verdrießlich, entmuthigend und niederſchlagend. Die ganze Nacht haben wir unſere Netze ausgeworfen, und nichts gefangen, alſo klagten damals die Jünger; als ihnen aber der Herr am Morgen nochmal einen Zug zu thun gebot, da hatten ſie mit einemmale der Fiſche mehr gefangen, als ihr Schifflein faſſen mochte. So die Kirche bei dieſer Fiſcherei. Die Gewerkſchaft hatte gar emſig das ſchlafende Volk mit ſieben neuen Stricken gebunden, und Haar vor Haar an die Erde angepflöckt; als aber der Ruf erſchollen: „Simſon, die Philiſter über dir"! da war der Schlafende aufgeſprungen, und mit einem Rucke waren die Stricke entzwei, mit denen Dalila ihn gebunden wähnte; die lange Arbeit war verloren, und die Mühe, die ſo lange an den Fundamenten des Weltgebäudes genagt, hatte keinen Umſturz hervorgebracht. Die rheiniſchen liberalen Blätter, die man auf die Vorpoſten geſtellt, um ihrer Wachſamkeit eine glorreiche Zukunft zu bereiten, hatten ungemein übel ſich gehalten, und die Gewerkſchaft hatte einen empfindlichen Verdruß über ſie empfunden. Die Zeitung von Trier, die, wie die Sage ging, ſocialiſtiſchen Theorien huldigend, ein wohlbegründet Vertrauen erweckt, hatte ſich ſo weit vergeſſen, „eine Art von Rhapſodie über die Ehrwürdigkeit des heiligen, ungenähten Rockes, den bekanntlich unſer Herr Chriſtus vor 1844 Jahren ſoll getragen haben, abgeſungen"; die Mannheimer Abendzeitung bewies, daß die Sache ganz und gar nicht ſo unvernünftig ſey, als es auf den erſten Anſchein die Mitwelt bedünken möge; ſondern ganz conſequent aus dem Chriſtenthume ſich ableiten laſſe. Da traute die Zuſchauerſchaft von Neuem ihren hellen, klaren Augen kaum, und in der Bruſt wollte ihr der Odem ſtocken; ſie begriff nicht, was dieſe Vertreter ſocialiſtiſcher Theorien doch angewandelt, welche unbegreifliche Schwäche gerade im entſcheidenden Augenblicke ſie überfallen; und war nicht übel Willens, über Verrath zu ſchreien, und ein bitteres Lamento anzuſtimmen, daß ihre Gutmüthigkeit abermal und zum Andernmale von Kryptokatholiken ſich habe berücken laſſen. Sie faßte ſich indeſſen wieder; die Straffälligen wurden für dießmal nur in etwas hart angelaſſen, ihr Vergehen an der gemeinen Sache ihnen mit bittern Worten vorgehalten, und mit Winken das Nichtausgeſprochene nachgedeutet; zuletzt, wenn etwa unzeitige Blödigkeit dem Dienſtfehler zu Grunde gelegen, die Zaghaftigkeit durch ermunternden Beifall angefacht. Aber die Straffälligen waren nicht dumm geweſen; ſie hatten den Umfang ihrer Stimme gar wohl gemeſſen: dem Rauſchen und dem Gebrauſe gegenüber, das um ein ſich erhebendes Volk durch alle Wipfel des Waldes geht, fiel Dieſe gar unbedeutend ab; und dem großen, ernſten, mächtig anſchwellenden Chore, der an ihnen vorübertönte, entgegen, mußte ihnen ſelbſt ihr Gegenruf wie ein unvernehmlicher Poſaunenſchall aus der Kindertrompete klingen. Sie hatten alſo wohlweislich es für gerathener gefunden, den Athem für künftige, günſtigere Gelegenheit aufzuſparen, und die Kräfte nicht durch ein dummes Schwimmen gegen den Strom unnütz zu vergeuden. Es lag ja auch auf der Hand: wollten ſie alſo verwegen dem Volke entgegentreten, und in ſeiner Demonſtration es zu irren und zu turbiren verſuchen; die Geirrten und Turbirten konnten ſich leicht die Ueberläſtigen vom Halſe ſchaffen. Da ſie einmal in das zu gemeinſamem Wirken Zuſammentreten ſich eingewöhnt, konnten ſie auch leicht ſich zu einem Interdicte der geſegneten Thätigkeit dieſer Abmahner einigen, das in ſolcher Gemeinſamkeit ausgeführt, dieſe gar leicht in großen, unerſetzlichen Schaden zu bringen vermochte. Ohnehin hatte der Hirtenbrief des Biſchofs von Luxemburg gegen die Lügen- und Laſterliteratur die allgemeine Aufmerkſamkeit dahin gelenkt; die Briefe hatten ein krampfhaftes Zuſammenfahren in allen dabei Betheiligten erweckt; aus allen Höhlen des Abgrundes, wo die Lügenſchmiede ſitzen, und die Bosheit und Frivolität Sünden und Schande brüten, hat ein Geheul dem Rufe des Hirten geantwortet, und eine Eruption des Schlammvulcans iſt der grimmigen Convulſion gefolgt, und hat die ganze Umgegend überſpieen. Wie leicht nun konnte, ſo urtheilten die Unternehmer, in Mitte dieſer fanatiſchen Haufen, Einer darauf verfallen, der ganzen Miſſion von unten herauf mit einemmale zu ſteuern, da von oben herunter dazu keine Ausſicht iſt. Hat doch auch anderwärts ein ſo heroiſcher Entſchluß, unter Einwirkung der Kirche und ihrer Diener vollführt, gründlich im andern Gebiet geholfen, und die iriſchen und ſchleſiſchen Völker von der Völlerei geheilt. Wie unſchuldig aber ſind die mörderiſchen Geiſter, die das Feuer aus dem Malze treibt, verglichen mit jenen narcotiſchen Schwaden und dämoniſchen Geſpenſtern, die die Gährung der Zeit und ihr vulcaniſches Entglühen in den ſich zerſetzenden Geiſtern entbindet, und durch die Einbildungskraft nun mit allem Reize des Wohlgeſchmacks umkleiden, und mit allen Wohlgerüchen ihrer Scheidekunſt umduften läßt, daß ſie allen Sinnen ſchmeichelnd in die Seelen einſchleichen, und die Verweſung und das Verderben, wovon ſie ausgegangen, in ſie hinübertragen. Die Gefahr eines Mäßigkeitsvereines in dieſem Gebiete haben die practiſch Klugen gar wohl bedacht, und darum alles Einſpruchs ſich enthalten, und zuletzt, die Scheltenden bedeutend, ihnen zugerufen: daß die Möglichkeit der Erreichung ihres Zweckes eben an dieſe ihre Enthaltſamkeit geknüpft ſich finde. Das ſcheinen die unpractiſchen Stürmer denn verſtanden, und ſich dabei beruhigt zu haben: und auch wir loben die Entſagung, und wollen die Fortſetzung dieſes Opfers in Sachen des Glaubens ihrem Selbſterhaltungstriebe beſtens empfohlen haben.

Da nun alſo die liberalen Blätter von jenſeits abgefallen, ſind die dieſſeitigen allein auf dem Walfeld geblieben, und ſie haben unter der Hand ihr Möglichſtes gethan, um dem Volke abzurathen, und die Obervormundſchaft, wenn es ſich nicht bedeuten laſſe, zum Dreinſehen zu bereden. Die präventive Polizei, die unſere, dem Graswuchs horchende Zeit, gar ſehr cultivirt, gab die triftigſten Gründe und die abſchreckendſten Exempel an die Hand, um die wanderſüchtigen Leute zum Zuhauſebleiben zu beſtimmen oder zu nöthigen. Trier, der Brennpunkt des mittelalterlichen Köhlerglaubens, wurde mit der Cholera bedroht: die geflügelte Drachenkönigin des Orients werde, gelockt von der reichen Beute, den Maſſen folgen, wie die Geier den Caravanen: und in der dicken, dumpfen Luft der Unwiſſenheit, in der ſie ſich bewegten, bald ſich heimiſch findend, von da neuerdings Deutſchland überziehen. Aber die Orientalin war anderwärts, zu den frommen Aethiopen, hingezogen, ſie gehorchte der Beſchwörung nicht: Trier blieb unbehelligt von ihr, das Volk lachte der Drohung. Wohl denn! aber ſo unmäßig viele Leute, die in ſo engen Räumen ſich zuſammenpfropfen, nachdem ſie anhaltend dem Einfluſſe naßkalter Witterung, ſchlechter, ſpärlicher, unfehlbar bald ganz fehlender Nahrung ſich ausgeſetzt, müſſen nothwendig, wie die Heere im Kriege, gefährliche Miasmen in ihrem Schooſe erzeugen; bei der engen Berührung werden dieſe vom Einen zum Andern nur allzubald übergehen, und anſteckende Krankheiten werden von dieſen polizeiwidrigen Aufläufen ihren Ausgang nehmen, über alle nahe gelegenen Lande ſich ausbreiten, und vielleicht ſelbſt uns, die ſchuldloſen Warner, verderben. Da die Zeit allen ihren Hirngeſpinnſten ſogleich Realität anzulügen nicht das mindeſte Bedenken trägt, weil es auf alle Fälle zu gutem Zwecke nicht ſchaden kann, ſo war der Hoſpitaltyphus ſchon wirklich ausgebrochen; er hatte ſich den Rückkehrenden hinter dem Nacken aufgeſetzt; etappenweiſe berechnete man den Zug des Uebels; man wußte, wann er an einem beſtimmten Orte ankommen würde, und bereitete ſich treufleißig, den Führern die Maledictionen der Aufklärung entgegenzurufen. Aber ſiehe da! der Typhus und die Peſtilenz waren nicht ausgebrochen, und man machte amtlich indeſſen in Trier bekannt: „es ſind dahier, ungeachtet des Zuſammenſtrömens ſo vieler Menſchen, keine außergewöhnlichen Erkrankungen erfolgt; vielmehr war der Geſundheitszuſtand im Verlaufe des ganzen Jahres nicht ſo günſtig, als gerade in dieſer Epoche, wo ſogar in der Armenpraxis wenige Fälle ſtattgefunden; es liegen auch gar keine fremden Kranken in den ſtädtiſchen Hoſpitälern (zwei, die einmal auf kurze Zeit dort niedergelegen, wurden als eine ſeltene Merkwürdigkeit gezeigt und beſucht); noch weniger ſind deren bei den Bewohnern der Stadt und Umgegend untergebracht; auch lebt man ohne die mindeſte Beſorgniß vor dem Ausbruch der gedrohten Krankheiten". Das Volk lachte der ſorglichen Droher, es fand ſich nie geſunder und friſcher, als in den Tagen, wo es ſo manche Mühſeligkeit und Entbehrung beſtanden; ein Jahrhundert des Mittelalters hatte mit dem philoſophiſchen einen Tauſch getroffen, und indem es für daſſelbe eingeſtanden, hatte es aus ſeinen Finſterniſſen einen Engel dem Volke zugeſendet, der es durch dieſe Fährniſſe hindurch und wohlbehalten wieder zurückgeführt. — Aber das werdet ihr doch geſtehen müſſen, wenn die Aufregung dieſer Menge auch ſolche Uebel glücklich von ihr abgehalten, wird nicht eben ſie es um ſo mehr zu Geiſtesverwirrungen, Monomanien, Wahnwitz, beſonders von der religiöſen Art disponiren müſſen? Schon ſind vier Pilger im Irrenhauſe von Trier abgegeben; es kann nicht fehlen, zahlloſe unglückliche Opfer des Wahnſinnes werden ihnen folgen. Denn, iſt nicht der ganze Zug ein Paroxism eines ſtillen Wahnſinns, deſſen fixe Idee dieſer ſchwammbraune Rock iſt, den ſie in ihrem Delirium für das Gewand des Herrn nehmen? Das Volk aber hatte ſeines geſunden Menſchenverſtandes ſo wohl mit Hut wahrgenommen, daß nichts daran ſchadhaft geworden, und es war ihm ſo überflüſſig viel von ſeinem Mutterwitz geblieben, daß es der Thoren lachte, die die eigene Narrheit ihm aufbinden wollten. — Aber ſeid doch klug ihr Leute! es kann ja gar nicht anders ſeyn, wo ſo unvernünftig viele Menſchen in ihrem blinden Fanatism zuſammenkommen, und nun in engen Räumen, wie das liebe Vieh eingepfercht, an dem Gegenſtande ihres Aberglaubens ſich vorüberzwängen, muß es ja nothwendig zu einem furchtbaren Gedränge kommen, und das wird doch unausbleiblich ſeine Opfer fordern. Viele dieſer Fanatiker werden in ihm ihren Tod finden, die Frauen und die Kinder werden aber am übelſten wegkommen, man wird jene auf den

Straßen ihre Niederkunft halten ſehen; wer wird all den unſchuldigen Kleinen, die die Hufe der Roſſe zerſtampfen, Hilfe leiſten? wer die Menge der Durſtenden mit einem Trunk kühlen Waſſers laben? wer wird die nachtheiligen Folgen des Schlafes unter freiem Himmel von ihnen abhalten? Nein, die Regierung kann und darf ſolchen polizeiwidrigen Auflauf nimmer zugeben! Aber die amtliche Bekanntmachung that kund: „es haben einige Unglücksfälle durch Ueberfahren von Kindern, wie ſolches auch zu andern Zeiten vorkömmt, ſtatt gefunden; aber es iſt kein Menſch erdrückt worden; es kamen keine Niederkünfte auf der Landſtraße, keine auf dem Markte von Trier vor; keine Wöchnerin iſt geſtorben; gutes Trinkwaſſer ward, in Ueberfluß von achthundert Privat- und öffentlichen Pump- und Ziehbrunnen, den Durſtigen dargebracht, und floß ihnen in fünf ſchönen Brunnen, mit Trinkbechern verſehen, aus der ſtädtiſchen Waſſerleitung zu. Für alle Eventualitäten der Pilger iſt auf's allerbeſte vorgeſorgt, und Schlafſtätten ſind in ſolchem Ueberfluſſe vorhanden, daß immer alle ohne Ausnahme, und ſelbſt mitten in der Nacht zahlreiche Prozeſſionen ſogleich Aufnahme fanden, und kein einziger Fremder genöthigt war, unter freiem Himmel und auf der Straße zu lagern“. Das Volk lachte noch lauter als zuvor; es hatte klüglich ſeine ſchwangern Frauen zu Hauſe gelaſſen; der Kinder nahmen ſich die Mütter an, die ſie mitgebracht; und die Ordnung, die in der Sache geherrſcht, hatte es überhaupt zu keinem Gedränge kommen laſſen. Das war nun niederſchlagend, die Sanitätspolizei verſtummte, und trat zurück. Aber wir haben noch viele andere Polizeien, eine des Ackerbaues, der Flüſſe und Gewäſſer, der Wege und der Stege, und die der öffentlichen Sicherheit, die alle Aufläufe überwacht, und bei Dieben, Räubern und Beutelſchneidern ein Nachſehen hat. Von dort mußten nun auch in der Staatszeitung die vielen Diebſtähle, Prügeleien, Mordthaten und ſonſtigen Exceſſe gemeldet werden, die unvermeidlich eintreten mußten; aber die wollten auch ſich nicht blicken laſſen, weil die Leute mit ihrer unvorgeſehenen Andacht ſo viel zu ſchaffen hatten, daß ihnen zu einigen tröſtlichen Exceſſen keine Zeit übrig blieb. Umgekehrt, da in Trier ein großes Correctionshaus beſteht, das alle Sträflinge eines weiten Bezirkes, viele Hunderte an der Zahl, in ſich befaßt, ſo mußte gerade dieſe das Verlangen anwandeln, gleichfalls ihre Andacht vor dem Heiligthume zu verrichten. Sie ſtellten ein Geſuch deßwegen an die Behörde, und dieſe war verſtändig genug, dieſem Geſuche zu willfahren. Sie wurden nun in die Kirche geführt, ſie brachten ihre Opferkerzen dar, verrichteten ihre Andacht, und Alle kehrten in Ruhe zurück; Keiner fehlte, und man bemerkte ſeither eine ſichtbare ſittliche Beſſerung in dem Hauſe. So alſo bewieſen auch dieſe Befürchtungen ſich als eitel; das Volk war in Frieden hingegangen, und in Frieden wieder zurückgekehrt; wohlbehalten waren Alle in der Heimath wieder angelangt, und was die Unglücksraben prophezeit, und als wirklich ſchon eingetreten verkündigt hatten, das war Alles Täuſchung oder Lug und Trug geweſen. Die Behörde von Trier hat auch darüber bekannt gemacht: „daß die muſterhafteſte Ordnung während der ganzen Ausſtellung geherrſcht; daß die gewohnte Ruhe auch nicht im mindeſten geſtört worden, und daß man glauben könne, der Aufenthalt in der Stadt werde den Fremden zeitlebens eine angenehme Erinnerung bleiben“. Nur einmal hatte der ungeſtüme Eifer der Luxemburger eine Art von Gedränge verurſacht; man hatte aber ſogleich die Thore des Domes verſchloſſen, und die Ordnung hatte ſich ſehr ſchnell wieder hergeſtellt. So waren alſo mit Leidweſen alle gehegten Illuſionen zerſtört, und die gangbarſten Einwürfe gegen das Wallfahrten des Volks, wie zu hoffen, auf immer beſeitigt.

Da nun alſo die gefährliche Sache ſich ſelber nicht zerſtören mochte, hat der Verdruß in anderer Weiſe ſich Luft zu machen geſucht, er hat dem Volke das böſe Auge zugewendet; das aber hat ihm den Gegenzauber, die geballte Hand mit eingebogenem Daum entgegengehalten, und die ſchädliche Wirkung zurückgeſchlagen. Seit Deutſchland in zwei Zungen, mit alter Mundart und mit der neuen, ſich getheilt, iſt die Macht dieſes böſen Auges aufgekommen: und hat in unſern Tagen, wie alle freien Künſte, zur Virtuoſität ſich ausgebildet. Dieß Auge ſieht alle Gebrechen, an denen es ſelber leidet, in den Andern hinein; in ſich findet es daher alle beſtätigende Gewähr, wenn es immer das Schlechteſte vorausſetzt; die eigennützigſten Motive in allem Thun, Lug und Trug und Argliſt all überall, und lauernde Bosheit an jeder Straſſenecke. Die von der alten Mundart, die immer Leben und Lebenlaſſen zum Wahlſpruch ſich genommen, haben in dieſer Art von Hallucinationen weniger ſich ausgezeichnet; aber die von der corrigirten und gereinigten Ausgabe, in usum Delphini, haben es darin bis zur Meiſterſchaft gebracht, und wiſſen nun ihre arteſiſchen Brunnen überall anzubohren, daß der heilſame Sprudel ihnen überall in Fülle entgegenquillt. Solche vielfach eingeübte Praktik mochte, hier in Zeiten angewendet, ohnmöglich ihren Zweck verfehlen. Es konnte einmal ſchlechterdings dabei mit rechten Dingen nicht zugehen: dieſes Volk, das durch keinen Zuſpruch ſich bedeuten ließ, konnte unmöglich dabei eigenem Antrieb folgen, verborgene Hände mußten im Spiele ſeyn: ihre Künſte zu entlarven, ſpannte den Scharfſinn, und gab eine tröſtliche Beſchäftigung in Mitte der ärgerlichen Zuſtände, die ſich begaben. Was konnte aber mächtiger anſpornen, als der Eigennutz, der ja Alles dort zu Lande erklärt, in Allem zum Vorſchein kömmt, und darum alle Räthſel löst mit Leichtigkeit. So hatte, wie wir in einem Blatte, dem Organe des Philiſteriums, es geleſen, die Stadt Trier es dem dummen Volke angethan. „Die größeren und kleineren Wunderheilungen des ungenähten Herrgottsrocks, hieß es dort unterm 14. September, beleben die Wallfahrten, und kommen der Stadt Trier zu gute. Man läßt die Pilger zahlen, nimmt ihr Geld, und wird nur bis Ende des Monats ernſt bleiben. Dann, wenn die Privatintereſſen nicht darunter leiden, wird man der Sache die komiſche Seite abgewinnen. Es iſt freilich traurig genug, daß kein Blatt es wagt, gegen dieſe Fanatiſirung des Volkes, der leicht Unbeſonnene ein Opfer werden könnten, ein feſtes und muthiges Wort zu reden. Die in Bildern, Medaillen, ſelbſt in Lebkuchen und Zuckerwerk verkauften Herrgottsröcke werden noch lange Zeit in den Gebirgsgegenden als einziges Heilmittel gelten, und alle verſtändige Hülfe und dadurch bedingte Heilung ausſchließen.“ Es half der Stadt Alles nichts: Trier hatte in Gaſtfreiheit das Mögliche gethan; es hatte die zahlloſen, ſich immer mehrenden Schaaren hülfreich aufgenommen, ſie unter Dach geborgen, und wo ſie deſſen bedurft, ſie geſpeiſt und getränkt; ihnen oft gar nichts, oder doch unverhältnißmäßig wenig dafür abnehmend. Das bezeugten Alle, die dort geweſen, einſtimmig. „Was ſoll uns das“, iſt die Erwiederung, „es iſt dummes Volk, das in die feinen Geſpinnſte des Betruges hineingetappt, und ſelber ſeine Ausplünderung noch beſchönigen hilft.“ Sonnenklar wurde die Sache, als es unter dem 1. October eben dort, mit der Rubrik Köln hieß: „Heute Morgen iſt abermal eine zahlreiche Prozeſſion von Pilgern, „„mit höherer Genehmigung““, und in Begleitung eines Pfarrgeiſtlichen, nachdem ſie zuvor in der zunächſt am Thore gelegenen Pfarrkirche eine Meſſe gehört hatten, mit Fahnen und Crucifix von hier nach Trier abgegangen, um die vom dortigen Biſchof, im *Intereſſe* des *Doms* und der *Stadt* ſehr klüglich verlängerte Schauſtellung des heiligen Rockes, noch rechtzeitig zur Darbringung ihrer Verehrung und, was in Trier noch willkommener und die *eigentliche Hauptſache* iſt, ihrer *Opferſpenden*, zu benutzen“. Um die Dummheit der Leute ſich recht handgreiflich zu machen, erzählten ſich die von Zweibrücken ſchalkhaft, wie proceßführende Bauern ihre Acten am heiligen Rocke angerührt. Einer von Köln herüber, der ſich in ihre Discurſe eingemiſcht, hat ihnen die Sache ſonnenklar gedeutet. „Sehr wenige Ausnahmen abgerechnet, gehören alle dieſe Wallfahrer den unterſten Volksklaſſen an; und die ungeheure Mehrheit bildeten, wie es gewöhnlich bei dieſen Pilgerfahrten der Fall iſt, Frauensperſonen jeden Alters. Lange Prozeſſionen von Landleuten ſind hingezogen, welche ihre Geſchäfte auf zehn bis zwölf Tage unbedenklich verlaſſen hatten, um ſich am Anblicke des heiligen Rockes zu erbauen. Die meiſten dieſer Pilger ſahen recht arm und kümmerlich aus, und beſaßen augenſcheinlich nicht die Mittel, um ſich auf einer ſo weiten Reiſe nur einigermaßen ordentlich verpflegen zu können. Die Geiſtlichen und Zugführer, welche die Prozeſſion begleiteten, hätten ſicher weit religiöſer gehandelt, wenn ſie dieſen dürftigen Leuten von der Wallfahrt abgerathen, und ſie veranlaßt hätten, daheim ihrem kärglichen Broderwerbe nachzugehen". Lange ſuchte man nach den eigentlichen Urhebern des Sturmes; da man aber in der Eile und Ueberraſchung keinen handfeſt zu machen wußte, hielt man ſich zuletzt an die römiſche Curie, die, von den Siebenhügeln her, den ganzen Lärm angerichtet. „Vor der klaren und lichtvoll prüfenden Beſchauung des proteſtantiſchen Deutſchlands, vielleicht der proteſtantiſchen Welt im Allgemeinen, entwickelte es ſich klar, was Rom für die preußiſche Rheinprovinz beabſichtigte; welche Mittel es in Bewegung geſetzt hat, jene tiefliegenden Abſichten zu erreichen, und welche Unterſtützungen es gefunden. Denn keiner der groſſen, weltumfaſſenden Zwecke iſt dort aufgegeben; keine Transactionen werden von dort geboten; man betrachtet die Reformation dem Geiſte nach wie einen Abfall, der Geſtaltung nach wie eine Epiſode, Reformation und Revolution aber hält man ohngefähr identiſch. Als Bollwerk gleichſam für den Katholicismus wird aber das Gebiet des preußiſchen Rheines betrachtet. Dahin drängen ſich die compacteſten Maſſen, und Alles deutet darauf hin, daß von hier aus, unterſtützt durch bekannte Ereigniſſe, ſich ein machtvolles Walten entwickeln werde, über deſſen Detail im gegenwärtigen Augenblicke von verſchiedenen katholiſchen Kirchenhäuptern Conferenzen gehalten werden, und deſſen eventuelle Feſtſtellung in Rom die Billigung und den Ausbau zu erhalten, Hoffnung hat." Das Alles würde ſich wohl hören laſſen, wollte man für Rom die Kirche ſetzen; für bekannte Ereigniſſe aber, bekannte Thorheiten und Fehlgriffe von Seite ihrer Gegner; ſtatt Ultramontanism aber den katholiſchen Sinn der ihr zugethanen

Völker: nur was von der Conſequenz Roms und ſeiner Unerſchütterlichkeit in allen Stürmen geſagt wird, mag füglich unverändert ſtehen bleiben.

Unter all dieſem Reden und Gegenreden waren die Jeſuiten, zur Verwunderung aller Welt, allein noch unbetheiligt geblieben. Allen Haß und Grimm, den man gegen die Kirche nicht zu bändigen weiß, hat man jeder gegen Dieſe abgeladen; und Allem, was man nicht direct gegen die Kirche und die Übrigen auszulaſſen wagt, das befördert man unter Adreſſe der Jeſuiten an die, welche es angehen mag. So ſind die Ordensleute wie der, von dem ſie den Namen angenommen, mit den Sünden und Schandthaten der ganzen Welt beladen; jeder Tropf, dem ein Topf zerbricht, trägt die Scherben hin zum Berge, der auf ihnen liegt: wer vorübergeht, ſpeit ſeinen Zorn aus vor ihnen: ſie haben Alles gethan, Alles verſchuldet, aller Bosheit Abgrund hat in ihnen ſich aufgethan, und angſtvoll ſteht die Welt am Rande, die Hände ringend. Unterdeſſen dringt der Gletſcher vor; wo eben noch grüne Matten gelacht, da iſt am andern Morgen Alles mit Trümmern und Eisblöcken bedeckt. Ja, die Jeſuitenmucken, ſie ſchwärmen bei nächtlicher Weile und im Nebel der Zeit; unſere Naturforſcher ſollten wirklich auf ein Mittel ſinnen, wie ihre Schwärme einzufangen und zu vertilgen ſeyn möchten. Gegen die Cholera hat man ja damal irgendwo in Oſtpreußen doch guten Rath gefunden. Die rührte bekanntlich auch von einer Art kleinen, microſcopiſch fliegenden Geſchmeißes her; das, tief an der Erde ſchwärmend, den Cordons durch die Beine ſchlüpfte, und alles Land hinter ihnen überzog. Da aber iſt einer der Pfiffigen auf den klugen Einfall gekommen: er hat die Landmarken ganz niedrig mit ſcharlachrothem Tuche, um die Beſtien anzulocken, umzogen, aber zuvor den Lockvogel mit Vogelleim eingeſalbt; die Beſtien ſind darauf, wie das Mottengeſchlecht auf die Flamme hingeſtürzt; aber die klebrigte Subſtanz hat ſie, wider ihr Verhoffen, feſt gehalten, und ſie haben ſich jämmerlich verzappelt. So war die Cholera mit dem beſten Erfolge aus dem Feld geſchlagen, und ſie, eigentlich nur ſchmutzigem, unraffinirtem Volk beſtimmt, konnte nach der Stadt der Intelligenz ſich keine Wege bahnen. Könnte nicht auch die Jeſuitenplage auf ähnliche Weiſe von Deutſchland abgehalten werden? Anfangs hatte man bei dem Lärm am Rheine in der erſten Beſtürzung nicht an ſie gedacht; nun aber, da man erſt ein wenig verſchnauft, tauchen ſie plötzlich auf, und man erſtaunt, daß man ſie nicht früher gerochen. Eine fiſtulirende Stentorſtimme aus dem Odenwalde (L. A. Z. Nr. 291) ruft, zwei Tage nach dem Schluß der Fahrt: „Harroh den Jeſuiten! Mit großer Thätigkeit arbeiten ihre Geſandten in unſerer katholiſchen Bevölkerung, durch Sendlinge von Worms an den gegen Rhein und Neckar liegenden Bergen; in der Nähe des Mains und der Tauber durch Würzburger Einfluß. Man verbreitet die Schriften der Propaganda mit Hoffnungen, daß von Frankreich der Kirche Heil kommen werde; daß die Laſten der Einwohner, ſo bald ſie erſt unter den Krumſtab heimgekehrt ſeyen, vermindert würden. Man vertheilt überall Abbildungen vom Herrgottsrocke, mit Ermahnungen, die Kinder, um ſie vor Seuchen und Unfällen zu bewahren, in ähnlicher Weiſe zu kleiden. Wir wagen, das letzte Wort dieſer Partei: ein Bürger- und Religionskrieg, eine Erneuerung des dreißigjährigen Krieges in Deutſchland auszuſprechen; das Lächeln der Ungläubigen bedauernd, die Proteſtationen der Scheinheiligen vorausſehend. Wer hätte vor fünf Jahren noch an die Möglichkeit der Wallfahrtſchwärme gedacht, worin jetzt hohe und niedere Geiſtliche, Standesperſonen aller Art bezaubert fortgeriſſen werden? Dem Könige von Würtemberg darf man wohl in den Worten trauen, die er an Siegwart Müller richtete: Wollte Gott, alle Regenten erkennten es mit ihm, und träten furchtlos dieſen gefährlichen Machinationen entgegen“! — Allerdings, wenn die unſchuldigen Kinderchens, die armen Würmchens erſt alle in Herrgottsröckelchen gekleidet ſind; wenn ſie in der Linken Lilienſtengel tragend, in der Rechten aber wieder dieſe ihre Leibröckelchen, in Lebkuchen nachgebildet, als Schilde vorhalten, und nun geführt von der franzöſiſchen Propaganda, und den Baccalaureen, Licentiaten und Doctoren der napoleoniſchen Univerſität, unter dem Commando von Villemain, Aloyſiuslieder ſingen: dann wird Sion in ſeinem Grund erzittern, und es wird damit bald zu Ende ſeyn. Der Mann, der aus dem Wald herausgerufen, iſt tief entrüſtet, das merkt man ihm wohl an; wie jener Schlaukopf von Athen den Löwen, ſo ſpielt er den Ritter von Rothenburg recht gut. Man hört die Zugbrücke zum Auszug auf dreißigjährige Fehde fallen: man hört die Pferde darüber trappeln, die Wagen knarren, die Trompeten ſchallen, Roſſe wiehern, Sporen klirren, Schwerter ſchwirren; der Schlachtruf erſchallt: Alles wie ganz natürlich bis zum Wiedereinzug hin. Aber die Naturforſcher haben dem Spucke aufgelauert, und ihn auf friſcher That ertappt. Es ſind nichts als Vögel, die den Lärm anrichten: Hagelgänſe, Rohrdommeln, Gabelgeier, Mäuſefalken, Neuntödter, Adlereulen, die den Leuten auf den Kirchhöfen die Perücken ſtehlen, Leichtſchnäbler, Wiedehopfe, Baumläufer, Wendehälſe, Rabenäſer, Elſtern, Staare, Gimpeln, Miſtfinken, unreinliche Seidenſchwänze, Truthühner und Waſſerhühner und wetzende Auerhahnen: die haben Alle in die Inſtrumente dieſer Kapelle ſich getheilt, und verführen den gräßlichen Spektakel. Wir haben dieß Kriegsgeſchrei ſchon mehrmal vernommen: in künſtlicher Bauchrednerei wird es, wie damal im Beginne des wirklichen dreißigjährigen Krieges den Jeſuiten, alſo den Katholiſchen in den Mund gelegt: wenn wir aber zugeſehen, dann waren es einige Pfarrer neueſten Wurfes, die für ihre Nachkommenſchaft Sorge trugen: einige Leipziger Schachtelmagiſter, denen von ihren drückenden Correcturgeſchäften etwelche müßige Stunden übrig geblieben: einige rationaliſtiſche Kleienmüller, die das ausbleibende Waſſer auf der Mühle kläglich anſchluchzte; Irrwiſche vom Helikon, die zu keiner Conſiſtenz zu kommen vermochten. Die ſaßen oben im Gezweige des Baumes, und blieſen ihre Kriegslieder auf eingekerbten Lauchblättern: nicht die Katze im Aſchenheerde wurde davon aufgeſchreckt. Im Cölner Streite haben wir wohl auch vernommen: was ſolle die

Regierung von den Pfaffen ſich länger placken und eintreiben laſſen, ſie gebiete ja über dreimalhunderttauſend Mann; die ſolle ſie aufbieten, dann werde die Sache ein ſchnelles Ende nehmen. Eine Flotte wird ausgerüſtet, damit ſegelt man federleicht über die Alpen hin; eine Stereotypausgabe von Nicolai wird angefertigt, damit das Heer das verruchte, ultramontane Volk von Grund aus kennen lerne; eine Hausapotheke von Gegengiften wird mit eingeſchifft; dann iſt's ein Leichtes, Rom hinwegzunehmen; auf dem Capitol wird die früher ſchon ausgeſteckte Burg dann nach der neuen Methode befeſtigt, und mit dem nöthigen Geſchütz verſehen; auf ewige Zeiten kann man damit den Vatican in Reſpect erhalten. Inzwiſchen das Heer blieb auf dem Friedensfuße, Rom aber nach wie vor unbehelligt.

Wo eine Kirche gebaut wird, baut der böſe Feind darneben ſeine Sacriſtei; wo eine Wallfahrt eingerichtet wird, iſt er als frommer Pilger auch dabei. So hat er denn auch jetzt den Muſchelhut aufgeſetzt und den Pilgerſtab zur Hand genommen, und Reinecke iſt unter der Form der Polemik mitgewandert. Wo die Züge hingegangen, haben ſie den Maulwurf unter ihren Füßen klopfen und ſcharren hören; von den Bäumen hat er ihnen ſpottend zugerufen; oben in den Lüften iſt er wie ein Flug ſtymphaliſcher Vögel hingezogen, die, wo die Pilgernden einen Augenblick geweilt, mit ihrem Unrath ſie beſudelt. Wo der Vater der Lüge weilt, dort iſt ſeine Brut nimmer fern; ſie folgen ihm wie die Küchlein der Mutter, die ſie ausgebrütet. Das war nun, wie wir geſehen, eine erwünſchte Gelegenheit, neuerdings den Brutofen anzuſetzen, und in Maſſe ſind die unſchuldigen Geſchöpfe herausgeſchlüpft, und allen Leuten unter die Beine gelaufen Wir haben ſchon ſonſt und von lange her eine große Uebung im Betreiben dieſer Art von Induſtrie und künſtlicher Vermehrung uns erworben; nur ein Paar armer Lügenworte hat es von je bedurft zum Einſatz, und ſie haben ſich unter unſern geſchickten Händen wie die Blattläuſe gemehrt; ſo daß ſie, ehe der Abend herbeigekommen, von Enkeln im zwölften Geſchlechte ſich umgeben gefunden. Jetzt aber hat es mehr wie je gegolten: denn die Augenblicke waren koſtbar, und die Zeit drängte, weil die Sache überſchnell abgelaufen, und man kaum zu Athem kommen mochte. Darum ſind Lügen in allen Formen der Conjugation, im Perfectum, Plusquamperfectum, Präſens und Futurum ausgegangen: Unglück weiſſagend ſind ſie, wie die Proceſſionsraupen, den Pilgerzügen entgegengezogen, um ſie in ihren Wegen aufzuhalten; die aber ſind darüber hingegangen, und haben ſie zertreten. Was iſt doch das eine ſchlechte Rolle, die dieſe Polemik übernommen, nun ſchon 300 Jahre den Advocaten des Teufels zu ſpielen, und unbeſehen allem Guten, was ſich auf der Gegenſeite bietet, abzujagen, und zum Schlechten es zu wenden? Was die Natur friſch und frei und heilſam hervorſproſſen macht, das weiß dieſe Speiſemeiſterin zu Gifte umzuſieden. Sie beleckt es von allen Seiten, nachdem ſie es zuvor mit ihrem ſcharfen, alcaliſchen Geifer geſalbt; miſcht dann gallenbittere Säfte zu, und ſo wird der Nahrungsbrei bereitet, mit dem die eingebildete, frivole Menge ſich füttert, und heißhungrig die Atzung ſchlingt, und im Schlingen immer hungriger nach neuer Labſal ſchreit. Als Würze, um dieſen Appetit noch mehr zu ſchärfen, werden nun jene Lügen hinzugeſetzt, die, wie es ſcheint, gleich dem Tabak, ein Gewohnheitsreiz für dieſe Zeit geworden, deſſen ſie, ohne eine Selbſtverläugnung, nicht mehr entbehren mag. Je handgreiflicher dieſe Lügen ſind, um ſo beißender auf der Zunge, und ſohin um ſo verführeriſcher. Mögen ſie dann auch am zweiten oder dritten Tage in Nichts zerfahren, und nun Schmach und Schande in ihrem Gefolge nachziehen: was ſchadet uns das, ſie haben doch eine kurze Zeit vorgehalten, und die Schwachen getröſtet: die Bosheit hat ſich darin doch einigermaßen Luft gemacht, und bei dem offenbar guten Zwecke muß man nicht ſo wähleriſch in den Mitteln ſeyn. Ueberdem nichts iſt leichter, als vor denen, die die Wahrheit nicht wollen, die Wahrheit zu verbergen; will ſie ja irgendwo durchdringen, wir ſchreien ſie im Chore zu Boden; oder ignoriren ſie auch gänzlich, weil ſie in ihrer Hartnäckigkeit durchaus ſich nicht bedeuten laſſen. Dringt ſie aber ja doch durch, was iſt's dann weiter? wir rühmen uns deſſen nicht; Niemand ſieht auf nach ihr, denn in ihrer Gedankenloſigkeit haben die Hörer die Sache ſchon längſt vergeſſen; und die Schmach und Schande von jenſeits läuft bei uns als Preiswürdigkeit und Ehre in vollgültigem Curſe um, und wird als ſolche auf allen Wechſelbänken al pari honorirt. Die Sache hat uns guten Nutzen abgeworfen; nach zehn Jahren, wohin kein jetziges Gedächtniß reicht, bringen wir ſie als einen nun ausgemachten Handel abermal vor, und ſie wird uns nun erſt recht nützlich werden. Und indem dieſe Polemik in ſolcher Weiſe, unter hoher obrigkeitlicher Cenſur, alles ſich geſtattet, und ihre Invectiven gegen die Katholiſchen frei auslaſſen mag, und ſelbſt wo ſie höflich und herablaſſend ihre Geſinnung mit inſolenter Nachſicht bemäntelt, herausfordernd und verletzend iſt; während Recht und Billigkeit bei ihr längſt verſchollene Fabeln ſind, prahlt ſie mit der deutſchen Einheit, und wie alle Gemüther in ganzer Einſtimmigkeit, nur ein Herz ſind und eine Seele in der vollkommenſten Harmonie verbunden. Während dieſe renommirenden Lärmemacher, unaufhörlich mit ihrer Stärke prahlend, die Säbel vor unſern Ohren wetzen, ſprechen ſie ſüße, von Honigthau triefende Friedensworte zu uns, und ſchelten uns Friedensbrecher, wenn wir uns mit Ekel abwenden; und indem ſie hinter uns den rothen Hahnen aufſtecken, unter dem Vorwand, es ſeyen Jeſuiten auf der Burg; rufen die nach vorne, wir hätten die Kriegsfahne aufgezogen, und wollten ſie mit Brand und Raub verderben. So lange ſchon haben ſie dieſen Unfug getrieben, daß er, ihnen ganz bewußtlos entfahrend, noch überdem auf verbindlichen Dank von unſerer Seite Anſpruch macht. Wir aber, wenn ſolche Fecialen ſich ſelbſt in unſerem Namen den Krieg erklären, laſſen es ruhig geſchehen; Blut wird keines fließen, als das des Ferkels, das ſie mit ſpitzem Stein erſchlagen, und dieß Blut komme über ſie und ihre Kinder.

Dieſe große Unruhe, die die Demonſtration der rheiniſchen Völker auf der andern Seite erweckt, hat auch zu ihrer Beſchwichtigung zur Critik ihre Zuflucht genommen, und ſie gegen den

Gegenſtand ihrer Verehrung aufgebeten. Woher kömmt dieſer Rock, und womit mag er ſeine Aechtheit uns beweiſen? Nur bis ins zwölfte Jahrhundert kann er urkundliche Zeugniſſe verweiſen; rückwärts geht alles ins Nebelreich der Fabel auf, das alle dieſe Gegenſtände abergläubiger Verehrung umhüllt. Es iſt ſchon recht, mit dem XII. Jahrhundert brechen, wie die Dinge gegenwärtig ſtehen, die unzubezweifelnden, urkundlichen Zeugniſſe ab; Regeſten der Päbſte aus den früheren Zeiten fehlen, und Belege für die Tradition haben nur theilweiſe zufällig ſich erhalten. Damit hat aber auch dieſe Critik, die nur an ihnen bis zu dieſem Punkte hingelaufen, ihr Ziel erreicht. Nach vorwärts fällt ihr Wirkungskreis, darin mag ſie ſich ergehen, nach rückwärts hat ſie nur wenige ungewiſſe Punkte, auf denen ſie zu fußen vermag; die Bedingungen ihres Beſtandes fehlen ihr dort gänzlich, und ſie kann auf ihrem Wege vorangehend, nur zu gänzlich negativen Reſultaten gelangen. Will ſie daher mit Erfolg weiter vordringen, muß ſie erſt nach den vorgefundenen Verhältniſſen ſich umgeſtalten. Mit allen andern Gegenſtänden, die an den Ablauf der Zeit und ihre Perioden geknüpft, auch ihrem Wechſel ins Große hin unterliegen, wird es eben ſo beſchaffen ſeyn. All unſer Adel kann ſeine Stammliſten nur einige Jahrhunderte weiter hinaufführen, die Prüfung derſelben kömmt der hiſtoriſchen Critik zu; da aber die Stammbäume ihre Wurzeln im Dunkeln und in der Erde bergen, kann ſie, an das Tageslicht zum Leſen der Urkunden gebunden, ihnen nicht folgen auf ihren unterirdiſchen Wegen, ohne zuvor eine dem neuen Medium gemäße Metamorphoſe durchzugehen. Niemand kann läugnen, daß es vor der carolingiſchen Zeit, bis in die Urwälder Altdeutſchlands hinein, einen Adel ſchon gegeben, der ſich thatſächlich im Blute vom Vater zum Sohne fortgepflanzt, und im Bewußtſeyn ſeiner unbeſtrittenen Geltung im Leben, gar nicht um ſchriftliche Zeugniſſe zur Rechtfertigung, und zum Nachweiſe ſeines wirklichen Daſeyns ſich bekümmert. Nur Sang und Dichtung hat ſich dieſer ſeiner alten Erinnerungen angenommen, und die

Sage hat die Thaten der Früheren in ihrer Weiſe aufbehalten, damit ſie den ſpätern Nachkommen ein Antrieb ſeien. In das Sagenhafte muß vor Allem die Critik ſich hineinzufinden wiſſen; ſie muß, die vollſtändig ihr vorliegende Sage und Dichtung überſchauend, ſie in ihrem wahren Weſen zu verſtehen und zu würdigen ſich das Geſchick erwerben; ſoll ihr überhaupt ein Urtheil über jene Zeit zukommen, das aus und in ihrem Geiſte gefällt, der Geſammtmeinung dieſer Zeit, wie nicht zu zweifeln, zur Beſtättigung dienen würde. Wollte ſie anders verfahren, dann wäre es, als ob die Mathematik etwa in Sachen des Gemüthes, oder im Reiche der Ideen ſich des Richteramtes unterfangen wollte; die Wahrheit, die in jener Zeit in den Formen der Poeſie erſchienen, wäre zugleich mit ihr vernichtet, und das kräftige Regen einer lebensvollen Periode in eine todte, geiſtloſe Leere umgewandelt. Eben ſo iſt es beſchaffen geweſen um Jegliches in jener Zeit, was mit Religion und Kirche in irgend einer Verbindung geſtanden. Alles irgend Weſentliche hatte die Kirche aufgenommen, es mit ihrer Sanction bekleidet, und ſo war es in das Volksbewußtſeyn eingegangen. Jahrhunderte hatte es nun in der Ueberzeugung des Volkes fortgelebt, und war in einer Art von lebendiger Transfuſion von Geſchlecht zu Geſchlecht übertragen worden; und niemand war es eingefallen, aufzuſchreiben, was Alle wußten oder fühlten, und was in Allen, die da lebten, aus und einging ohne Unterlaß. Nur die Legende, in der damals noch, nach der Auffaſſungsweiſe der Zeit, das Element des Geiſtes, das auf ſtrenge Wahrheit dringt, mit dem der Einbildungskraft, — die ſonſt ungebunden ihre freien Hervorbringungen nur durch den wohlgeſtimmten Zuſammenklang des blos Möglichen begränzen läßt, — ſich im Gemüth des Hörers vermittelt; ſie hat es ausgeſprochen, indem ſie das Allen Gegenwärtige in die Dichtung hüllte, und durch dieſe Zuthat es erſt zum Bewußtſeyn brachte. Wollte die Critik nun zufahren in ihrer Weiſe, und aus ihrem Geſichtspunkte des blos logiſchen Verſtandes, mit moderner Barbarei die Webe zerreißen und zerſetzen, die

die Zeiten auf ihrem Webſtuhle gewirkt; dann würde Nichts ſie in ihrem Zerſtörungswerke aufzuhalten vermögen, bis dieſes beim erſten Anfange der Dinge angelangt. Und ſo hat dieſe proteſtantiſche Critik in der Wirklichkeit verfahren. Sie hat zuerſt alle Jahrhunderte bis zu dem des Conciliums von Nicaea in ihrem Alkaheſte aufgelöst; da in dieſem Proceſſe das Aezmittel in zunehmender Schärfe ſich nur geſteigert, hat ſie ihnen bald auch die früheren Jahrhunderte nachgeworfen; dann auch die Evangelien dem Freſſer dargeboten, während andere dieſer Alchymiſten mit den Büchern des alten Bundes in gleicher Weiſe verfuhren; ſo daß ſie alſo glücklich beim urſprünglichen Nichts angelangt, aus dem ſie nun eine vernünftigere Welt zu conſtruiren ſich bemüht. Die es dieſen Weltvernichtern nicht nachzuthun Willens ſind, müſſen alſo das Legendenhafte zu verſtehen ſich bemühen; damit ſie in ihm die beiden Elemente, Wahrheit und zum Schönen geſtimmten Schein, zu trennen wiſſen.

Eine alte Dichtung, die von der Hagen neuerdings herausgegeben unter dem Titel: Der ungenähte graue Rock Chriſti, wie König Orendel von Trier ihn erwirbt, darin Frau Breiden und das heilige Grab gewinnt, und ihn nach Trier bringt, gibt uns Gelegenheit, das eben Geſagte weiter nachzuweiſen und auszuführen. Dieſe Dichtung, die in der Handſchrift von Straßburg d. J. 1477 angibt, in dem ſie mit feſter, leſerlicher Hand auf einem dauerhaften Papiere geſchrieben worden, beruft ſich auf eine andere, noch ältere, die ihr zum Grunde liegt. Sechsmal nacheinander kommt dies Berufen im Texte vor. Sie wird im Allgemeinen bezeichnet als das Buch, einmal auch als ein deutſch Buch, und zum drittenmale als ein Lied in den Worten: alſo es an dem Liede ſtat. Die Stellen, bei denen ſich auf dies deutſche Lied berufen wird, gehören nun theils der Legende vom heil. Rocke, theils der mit ihr verbundenen Heldenſage vom Könige Orendel, an; beide Elemente waren alſo ſchon in dieſem älteren Liede beſungen, das wie es ſcheint, nur kürzer und gedrängter, die Hauptmomente der Dichtung zuſammenfaßte, damit ſie rhapſodiſch dem Volke vorgetragen werden konnte. Schon Hagen hat auf die zweideutige Rolle aufmerkſam gemacht, die wiederholt die Tempelherren dem Helden gegenüber ſpielen. Das deutet darauf hin, daß der Orden, der im Jahre 1118 geſtiftet worden, in der Meinung der Zeit, bei der Abfaſſung des Liedes, ſchon bedeutend gefallen war; was beſonders ſeit dem Kreuzzuge Friederich II. der Fall geweſen. Das weiſt alſo die Abfaſſung in dieſe Zeit zurück, die mithin der Auffindung des heil. Rockes im Dom von Trier, im Jahre 1196, ganz nahe liegt. Dieſer Fund hatte damals die Gemüther in ganz Deutſchland aufgeregt, er hatte Alle als ein merkwürdiges Zeichen der verhängnißvoll hereinbrechenden Zeit bedünkt; und ſo denn auch der Volksdichtung den Anſtoß gegeben, daß ſie ſich des Gegenſtandes bemeiſternd, ihn in ihrer Weiſe zu einem großen Motiv genommen. So wurde denn damals jenes verloren gegangene Lied geſetzt; dem Volke beſtimmt, mußte es alles das ausſingen, was im Gegenſtande beſchloſſen, die Sympathien in dieſem Volke erwecken konnte; alſo Alles was die Legende von dem Gewande des Erlöſers aufbehalten, und dann was von der örtlichen Heldenſage mit dieſer legendenhaften Tradition ſich verbinden ließ. So war alſo dieſe Dichtung unmittelbar aus dem Volksgemüthe herausgewachſen, und ſo hat ſie nicht, wie ſo mancher andere Gegenſtand, ihren Durchgang durch die lateiniſche Sprache machen müſſen; ſie wurde unmittelbar aus dem Leben aufgenommen, und bot ſich ſogleich als ein würdiger Gegenſtand der epiſchen Poeſie. Als man im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte nach und nach alle Sagenkreiſe in der Form des Epos ausgeführt, wurde auch dieſer aufgenommen, in der epiſchen Breite ausgeführt, und das Gedicht vom grauen Rocke dann dem Cyklus verwandter Dichtungen eingefügt, und dem großen, alles überwipfelnden Baume eingepropft. Drei Jahrhunderte nach jenem erſten Funde iſt wieder ein neuer Anſtoß in die damalige Zeitgenoſſenſchaft ausgegangen. Kaiſer Maximilian, recht an der Schärfe der Scheide zweier Zeiten ſtehend, ein Pfleger und Verehrer der Alten aus

Inſtinct, ein Geburtshelfer der Neuen aus Drang und Noth, hatte den lange Verborgenen wieder zu Tage gefördert; und abermal war der Ruf von dem koſtbaren Schatze, den die Stadt Trier an ihm beſitze, vom um ihn her geſammelten Reichstag aus, durch die umliegenden Lande und bald durch ganz Deutſchland hingelaufen, und aller Augen hatten ſich abermal auf den hohen Dom gerichtet. Aber das Deutſchland von damal, war nicht mehr Jenes von ehehin; die Zeit des erſten Fundes lag jetzt in den Geburtswehen einer neuen Zeit; das alte Herz ſchlug noch, aber ein Anderes hatte unter ihm in ſeinen Pulſen ſich zu regen angefangen; das Leben des Geiſtes in der Dichtung, ſein Walten in Sage und Legende war zurückgegangen; die Macht der Proſa aber hatte ſich ausgebreitet, und die erwachte Nüchternheit mogte lieber in dieſem ihr mehr zuſagenden Elemente ſich bewegen. So iſt es denn damal zu keinem neuen dichteriſchen Erzeugniſſe gekommen; das frühere epiſche Gedicht wurde nur in Proſa aufgelöſt, und der vor zwei Menſchenaltern erfundene Druck breitete es von Augsburg her im Volke aus. Das iſt der Urſprung des Buches geweſen, das aus der hieſigen Centralbibliothek vor mir liegt, und das den Titel führt: von dem untrennlichen, ungenähten Rock unſeres Herrn Jeſu Chriſti mit Holzſchnitten; genommen iſt es, wie der Herausgeber ſagt, aus einem gar alten Büchlein, das faſt meiſterlich und mit großem Fleiß geſchrieben iſt. Am Ende heißt es: Damit das dieſe Geſchichten nit abfallen auß Gedechtniß der Menſchen hab ich Hanß Othmar dieß Büchlein wöllen drucken, in der Kaiſerlichen Stat Augspurg bei St. Urſula Cloſter am Lech, in dem Jahr da dieſer Rock zu Trier gefunden ward 1512. Gedicht und Proſaauflöſung ſtimmen im Ganzen überein, jedoch mit Abweichungen im Einzelnen. Auf Beide ſollen unſere Bemerkungen über den Geiſt, in dem jene Zeit die Geſchichte aufgefaßt, ſich begründen; um ſo mehr, da man im Gebiete der Poeſie gemeinfaßlich für Alle über tiefer gehende Verhältniſſe ſich auslaſſen kann. Da Legende und Sage gemeinſam in die Dichtung eingegangen, reden wir von der Legende zuerſt, das Sagenhafte demnächſt betrachtend.

Die Dichtung erzählt uns alſo, was man im XIII. Jahrhundert von dem eben wiedergefundenen Gewand des Herren dachte, und was die Tradition in frühere, ſeither verloren gegangene Schriften niedergelegt. Grau iſt ihr dies Gewand, und nach dem Berichte der Augenzeugen iſt ſeine Farbe wirklich aus grau und braun gemiſcht, wobei jedoch die letztere Farbe von ferne nicht ſehr in die Augen fällt. Von Lammswolle hielt man ihn damals gewirkt: Andere hat es bedünkt, es ſey Camelhaar oder Neſſel. Marie hat ihn geſponnen, St. Helene (Magdalena) würkte ihn auf dem Oelberg, und er war ohne Näthe und ohne Geren, auch blieb es ungewiß, in welcher Weiſe er gefertigt werden: ob durch Weben, Stricken oder Häckeln. Sein erſter Beſitzer iſt ein Jude geweſen, der ihn von Herodes zum Lohne ſeiner alten Dienſte ſich erbeten; der müht ſich umſonſt, die Blutflecken herauszuwaſchen, und da er ihn nun nicht tragen darf, verſenkt er in einem Steinſarg ihn ins Meer. Der Wellenſchlag erbricht den Behälter, und das Meer wirft ihn nach drei Tagweiten auf einen Sand. Dort bleibt er neun Klafter tief bis ins neunte Jahr begraben, wo ihn die Wogen wieder zu Tage ſchwemmen. So findet ihn nun der Pilger Tragemund auf ſeinem Wege zum heiligen Grabe über Cypern; er ein weltkundiger Mann, denn 72 Königreiche ſind ihm wohlbekannt. Er freut ſich des Gefundenen, und will ihn im Meere auswaſchen; aber das roſenfarbe Blut will ſich nicht tilgen laſſen, das Gewand wird vielmehr immer röther, je länger er wäſcht. Daran erkennt er nun zur Stunde, weſſen der Rock geweſen, hält ſich für unwürdig ihn zu tragen, und wirft ihn abermal ins Meer. Noch jetzt gewahret man dieſe Flecken an dem Gewande; ſie ſind dunklerer Farbe, wie wenn Blut ſie hervorgebracht. In den Wäſſern verſchlingt das Schwimmende nun ein Walle, und behält ihn neun Jahre unverſehrt in ſeinem Magen. Der Fiſch aber ward vom ſchiffbrüchigen Orendel in einem großen Fiſchzuge gefangen, und Meiſter Iſe, der Herzog aller Fiſcher, findet den Verſchlungenen im Magen des Walle, als er dieſen geöffnet. Er hält ihn für eines Herzogs Kleid, ſchätzt ihn auf fünf Schilling Goldſtücke, und bietet ihn um dieſen Preis auf dem Markte aus. Aber beim Verkaufen thut Gott ein Zeichen; wer den Rock angriff, dem ſchien er morſch und faul, und zerbrach ihm unter den Händen. Da das Meiſter Yſe ſah, gab er den Gefundenen viel geringer, um dreißig goldene Pfennige, um die der falſche Judas den Herren aller Welt verrathen und verkauft. Das Geld hatte Maria von ihrem Sohn erbeten, und dem Orendel durch einen Engel zugeſendet, damit er anſtändig bekleidet werde. Als er nun den damit Erſtandenen angelegt, da war er wieder ganz neu, in aller Gebärde als ob er eben erſt gemacht wäre, und ihm wurde geſagt: in dieſem Rock, den Gott ſelber zu ſeiner Marter trug, darin biſt du verſchloſſen, als wärſt du in Stahlringe gewappnet; dich mag keine Waffe dadurch verſehren, du ſelbſt aber darin fechten mit fünfzehn heidniſchen Herzogen, und wirſt darin ſiegen unverzagt! Hier, in dem Akte des Uebertrags des Gegenſtandes auf den Helden, iſt es nun, wo die Legende und die Sage miteinander ſich verflechten. Jener Orendel iſt nämlich einer der drei Söhne des Königs von Trier Aygl oder Eigel, dem zwölf Könige dienten. Da er mit dem Schwerte Ritterehre erlangt, will er ſich eine Gattin freien; der Vater weiß keine, die ſeiner würdig wäre, als Eine, die geſeſſen jenſeits dem wilden Meere, geheißen Frau Breide, die über das heilige Grab gebiete und über viele Heidenſchaft. Er läßt dem Sohne eine Flotte von 72 Kielen, bemannt mit 9000 Rittern rüſten, denen zwölf Schmiede goldene Sporen ſchmieden, zudem ein goldenes Kreuzbild zum Opfer bei dem heil. Grabe. Damit giebt er ſich auf die Brautfahrt, wird am Klebermeere drei Jahre gebunden, dann vom Sturm befreit; in der Nähe von Großbabylonien aber, wo 72 Könige herrſchten, von einem andern ergriffen, der ſein ganzes Heer verſenkt, alſo daß nur er nackt auf einem Strand entrinnt. Dort von Meiſter Yſe gefunden, giebt er ſich ihm zum Knechte, und muß als erſtes Löſegeld jenen Fiſchzug thun, der ſeinem neuen Herrn mit 4000 Fiſchen und dem Walle ſein ganzes Schiff anfüllt. Nun fährt Yſe mit dem Knechte zu ſeinem ſiebenthürmigen Hauſe, in dem ihm und ſeiner Gattin 800 Fiſcher dienen, und hier erwirbt der ſich im Kauſe den Rock, den er mit dem Walfiſche gefangen. Er gehet nun Urlaubs zur Fahrt nach Jeruſalem, die er angelobt. Dort herrſcht Frau Breide über die Tempelherren und Sarazenenkönige; der neue Ankömmling, bald unter dem Namen des grauen Rocks bekannt, wird von den Erſten mit Mißgunſt aufgenommen, und muß an den Andern ſeine erſten Sporen ſich verdienen. Seine Thaten erwecken die Aufmerkſamkeit der Königin, und Sie läßt ihn vor Sich rufen; die Gottesſtimme hat ihr die Ankunft des Königsſohnes Orendel von Trier angeſagt, der ſolle ihr Herr werden und König von Jeruſalem: damit hat ſie ihn angeredet, ſeyd Ihr nun derſelbe Jüngling, ſo ſollet ihr mir willkommen ſeyn! Nein Frau, erwiederte er, weiß Gott, ich bin kaum ſein Bote! Sie rüſtet ihn unterdeſſen aus zum Streite, und heißt ihm bringen ein Roß mit einem Sattel von Elfenbein und einen goldbeſchlagenen Panzer; er aber legt ſeinen grauen Rock darüber an, und bittet noch um ein gut Schwert, und ſie gebietet, ihres Vaters Schwert herbeizubringen. Ihrer Kämmerer Einer ſchließt nun eine mit drei Schlüſſeln verſchloſſene Lade auf, und bietet Ihr ein Schwert, leuchtend wie ein Spiegel. Sie ſchlägt es an eine Steinwand, und brach es in drei Stücke; den Kämmerer aber nimmt ſie bei dem Haare und tritt ihn mit Füßen. Nun verräth er den alten Schatz, eines Mannes tief unter der Erde findet man das Verborgene; es wurde nie von einem Manne geführt, der nicht ſiegreich kämpfte, und bald wird ihm auch der Helm Davids aufgeſetzt. In dieſer Rüſtung zieht er nun gegen die Heiden aus; die Tempelherren aber ſprachen: ſoll dieſer hier unſer König ſeyn, das wär ein ſeltſam Ding? nun hat er nicht mehr an ſeinem Leibe, als dieſen grauen Rock, der da iſt ohne Rath und ohne Geren, recht als ob er ein Mönch wäre, und aus einem Kloſter entronnen; darum wollen wir keinen Fußtritt fortan nach ihm richten. Er muß nun allein gegen die Feinde reiten, Breide aber kömmt gewaffnet ihm zu Hilfe; er ſiegt wie immer über Türken und Sarazenen, und entdeckt ihr jetzt ſeine Abkunft. Sie nimmt ihn nun zum Gatten, aber am Abend verkündet ihnen ein Engel, daß ſie neun Jahre Keuſchheit zu üben hätten; die Tempelherren aber ſchwören ihm Treue als ihrem rechten Herrn. Als alle Heiden allumher bezwungen ſind, kömmt Botſchaft: ſeines Vaters Burg ſey von 12 heidniſchen Königen überzogen. Mit großem Heere macht daher der König von Jeruſalem ſich auf; über Rom wird nach Metz gefahren, und als ſie vor Trier angekommen, legen die Heiden die Waffen nieder, und nehmen die Taufe an. Der Sieger hält nun ſeinen Einzug in Trier, und König Aggl ſein Vater nimmt ihn mit Freuden auf. Da nun aber von Jeruſalem gemeldet wird: durch Verrath ſey das heilige Grab und das Land in der Heiden Hände gefallen, entſchließt Orendel ſich wieder zur Heimfahrt dahin. Aber am vierten Tage kam ihm ein Bote von Gott und ſeiner Mutter, ſprechend: Du ſollſt den grauen Rock nicht mehr mit dir führen, und ſollſt ihn laſſen in der Stadt zu Trier. Da will Gott ſein Gericht halten, und den Sünder will er dahin laden, und zeigen ſeine heiligen fünf Wunden, die er hat empfangen, und das wird geſchehen im Thal zu Joſaphat, wo er wird richten über Alle. Da heißt er drei Prieſter für ſich bringen, und that verwirken den grauen Rock in einen Steinſarg, und befahl ihn ſeinem Vater und dem Lande Trier. Dort ſoll er nun aufbewahrt bleiben zum Zeugniß für die Leiden des Herren, und vier Prieſter, ſezt die Proſaauflöſung hinzu, ſollen ſeiner in Hut wahrnehmen; ſtirbt aber Einer, dann wird ein Anderer an ſeiner Statt geordnet; alſo daß ihrer allzeit vier waren, die wußten um den Rock. Und ſo iſt er noch zu Trier und ſoll auch dort bleiben. Orendel aber fuhr mit ſeinem Heere nach Jeruſalem, erſtritt wieder die Stadt und das heilige Land von den Heiden, und Alles wurde ihm abermal unterthan. Er und ſein Gemahl leben noch ein halb Jahr und zwei Tage in der früheren Keuſche, und werden dann ins frone Himmelreich geführt.

Das ſind die weſentlichen Momente der Legende und der Sage, die in dieſer Dichtung zu einem Ganzen ſich verſchlungen haben. Betrachtet man den Bau des Kunſtwerks im Allgemeinen und im Großen, dann zeigt ſchon das Gewebe der Zahlwurzeln, die in ihm überall zu Tage treten, daß ſein Gegenſtand durchaus in einem myſtiſchen Sinne gefaßt werden muß. Die Wurzeln 2 und 3 ſind die, welche allen Zahlen des Gedichtes zum Grunde liegen; dieſelben die aller Architectur und überhaupt aller Kunſt ſich unterſtellen. Dem König Eigel oder Aagl dienen zwölf, d.i. 2.2.3 Königreiche; der Graurock wirft nacheinander 2, 4, 6, 12, 24 Sarazenen, und ſchenkt dem Boten der Königin 6 Roſſe; von 12 Heidenkönigen aber führt jeder 600 Mann. Der Vater hat ihm 72 Kiele ausgerüſtet, die 9000 Helden gegen Großbabylonien führen, wo der Rieſe Beliam oder Bel über 72 Könige herrſcht; 72 iſt aber = 6 × 12. Drei Schlüſſel hat die Schwertes-Lade, und es zerbricht an der Steinwand in drei Stücke, 800 oder 18000 Fiſcher dienen dem Meiſter Iſe, und ſo durch alle Zahlen hindurch; ſie laſſen ſich insgeſammt auf 2 oder 3 zurückführen. Grundzahlen aber deuten überall auf Grundideen, an die ſie geknüpft erſcheinen. Die fundamentale Idee hier iſt nun der Erlöſer, als das Centrum der Geſchichte. Eben dieſer ſeiner centralen Stellung wegen hat nicht blos er, ſondern auch Alles, was um ihn, fern oder nahe, ihn irgend berührt, auch eine centrale, alſo allumfaſſende Bedeutung. Er iſt der Gott im Menſchen; der Menſch in ihm lebt in der Kirche fort, ſie iſt der hiſtoriſch gewordene Leib; er aber das Haupt dieſes Leibes, der alſo mit dem Logos in ſteter Verbindung geblieben. Dieſer Logos alſo Menſch geworden, aber iſt das Wort in Gott, das menſchlichen Gedanken ſich eingedacht, die wieder in menſchlicher Rede ſich ausgeſprochen. Dieſe Rede iſt ein Gewebe, nach den Regeln der Sprache kunſtreich gefügt; der Ton geht als der Faden durch die Fügung hindurch, und verſtrickt ſich in ihr nun in manichfaltigen Knoten und Bindungen. Dieſe Webe aber umhüllt die innerlichen Gottgedanken, denen ſie ſich angelegt, und die durch ſie in allen ihren Formen durchleuchten; dieſe Gedanken ſind Dogmen, und dieſe Dogmen verwebben ſich in der Lehre zu einem untrennlichen Gewebe; wie der Laut, dem ſie ſich eingegeben, eben in ein Solches ſich verſchlingt. Dies iſt alſo das Kleid des Geiſtes, der dieſe Gedanken gedacht; wie der Geiſt das Kleid des Logos iſt, der ſie ihm eingedacht. Das natürliche Gewand nun, in dem der Logos auf Erden gewandelt, gleichfalls untrennlich gewirkt, iſt das Symbol dieſes geiſtigen Gewandes, und als Solches ein Gegenſtaand der Verehrung für Alle, die zu der Lehre halten. Die Kirche aber iſt der hiſtoriſche Leib des Herren, und auch ſie hat er in das objectiv gewordene Dogmengewebe gekleidet; daß in ſeiner Untheilbarkeit und Unveränderlichkeit der Natur des Dogma gemäß, ihr Geiſtiges umhüllt, und in dem ſich dies Gedankenwebe des Gründers, fließend geworden in der Geſchichte, nun in alle Zeit fortſetzt. Auch das Symbol im Gewande des Erlöſers hat ſich daher in ihr fortgeſetzt, und ſeine Geltung für alle Zeit erhalten. Der menſchliche Leib, wenn der Tod ihn vom Geiſt geſchieden, iſt der Natur verfallen: ſie verfügt über ihn, wie über ihr Eigenthum, und verwendet ihn in ihren Haushalt. Der Leib des Gottmenſchen konnte nicht gleichem Looſe unterliegen; er war nicht durch die gewöhnliche Zeugung ins Daſeyn eingegangen, er verließ es auch nicht wieder durch den gewöhnlichen Tod; im Grabe wurde daher die Natur mit ihren auf ihn gegründeten Anſprüchen abgewieſen, die Auferſtehung erfolgte als die Prophetie der Künftigen des Geſchlechtes. Der Tod mußte der Vater eines Lebens werden, über das er keine Macht beſitzt; und das Grab, in dem dieſer Lebensquell entſprungen, als Zeugniß gleichfalls ein Gegenſtand der Verehrung für alle Zukunft. Die Gedankenwebe im Geiſte des Gottmenſchen, als Dogmen Geſetz für alle Folgezeit, mußte wie ſein Leib der Verweſung nicht verfiel, ſo auch der Löſung nimmer unterliegen; darum hat er geſagt: Himmel und Erde werden vergehen, aber mein Wort bleibt ewiglich. Was aber Unlöslichkeit und Unſterblichkeit dem Geiſte iſt, das wird in der Natur Untrennbarkeit des im Gefüge Feſtverbundenen; alſo Unverwüſtlichkeit deſſelben ſeyn. Das Abbild der geiſtigen Unverwüſtlichkeit wird alſo in der natürlichen der Umhülle hervortreten, von dieſer alſo ausgeſagt werden müſſen. Das Gewand mag den Anſchein gewinnen, als ſey es wohl verſchliſſen; aber es wird ſich aus ſich erneuen, und wieder unverſehrt erſcheinen.. Um das Blutgeld war der Menſchenſohn den Juden verkauft, und ſie hatten ſich um die 30 Silberlinge ein Recht auf ihn und all das Seine erkauft. Den Leichnam hatten ſie im Grab verſiegelt; aber ſie hatten dem höheren Rechte der Gottheit nicht zu wehren vermogt. Auch ſein Gewand war ihnen verfallen, aber die Kriegsknechte des herrſchenden Volkes hatten daſſelbe ſich angeeignet. Herodes hatte ihn ſeinem Volke reclamirt; der alte Jude aber hatte ihn, ſeinem Verdienſte durch ein ganzes Menſchenalter zum Lohne, ſich erbeten. Er will ihn waſchen, aber das Blut des Auferſtandenen kann nicht getilgt werden; ihm wird daher ihn zu tragen verboten, und er übergiebt ſein Recht nun den Elementen, daß ſie ihr Recht darauf üben. Aber dieſe vermögen nichts über ihn; die Wogen erbrechen den Steinſarg, der ihn beſchließt; drei Tage treibt er im Meere um, dann wird er neun Klafter tief neun Jahre im Sand begraben. Aber auch die Erde mag ihn nicht verſehren; der chriſtliche Pilger Tragemund findet ihn wie jener Jude unverletzt, und die Blutflecken noch immer unausgewaſchen. Nicht dem zufälligen Finder aber ſollte der Schatz zu Theile werden; er übergiebt ihn daher wieder dem Meere, und nun wird er von einem Fiſch verſchlungen. Die Naturelemente haben ſo wenig gegen ihn vermogt, wie gegen den Leib des Herren, der ihnen verfallen war. Jetzt geht er eine Stufe höher ins Reich der Thiere über, das im Schooße des Meeres haust. Dieſer Wallfiſch iſt derſelbe, der auch den Propheten Jonas verſchlungen, und ihn am dritten Tage wieder unverſehrt ausgeſpien, der Repräſentant der thieriſchen Ungethüme im

Waſſerelemente. Aber auch die thieriſche Dauungskraft mag die Unverwüſtlichkeit des Gewandes nicht verſehren. Neun Jahre bleibt es ſeiner zerſetzenden Wirkung Preis gegeben, behauptet ſich aber unzerſetzt.

Was nun alſo dem nagenden Zahne der Elemente ſiegreich widerſtanden, wird ſofort auch dem Angriff von Stahl und Eiſen widerſtehen; nicht Schwertes Schärfe wird ſeinen Zuſammenhang zu trennen vermögen; und wer das Gewand über ſeine Waffenrüſtung angelegt, wird von Schwertes Egge nicht verſehrt werden mögen, und im ungleichſten Kampfe ſiegreich bleiben. Hier alſo iſt der Punkt, wo das Gebiet der Legende ſich mit dem heroiſchen berührt; und das Legendenhafte ins Sagenhafte übergeht. Es iſt Thatſache: das Gewand iſt im Beſitze der Trier'ſchen Kirche, in Mitte des Volkes der Trevirer; wie iſt es nun aus der Gewalt der Elemente an ſie gekommen, wie iſt ſie gewürdigt, Beſitzerin des Schatzes zu ſeyn, der nur dem Würdigſten zu Theile werden mögte? Die treviriſche heroiſche Sage gab die Antwort auf dieſe Frage. Der Trier'ſchen Kirche kam in alter Zeit der Primat in Germanien und dem Arelate oder in Gallien zu; das Volk der Trevirer aber war in älteſter Zeit ein gäliſches Volk, zur Zeit der Römer ein aus Gälen und Germanen gemiſchtes; ſpäter ſeit der Frankenzeit ein rein germaniſches, ſeine Sage folgte dem Character und Weſen ſeiner Bevölkerung. So bot ſich alſo die gäliſche Sage wie die Germaniſche der Legende zu Dienſte. Beide Sagen wurzeln im Oſten, die Germaniſche durch die Gothen und Wolfdieterich, der den ganzen Orient durchzieht; die Gäliſche noch tiefer in ihren urweltlichen Wurzelfaſern. Die Gälen alleſammt ſind nach ihr aus dem Sonnenland oder Südland in den Norden und Weſten eingewandert; und ihre alten Sagen wiſſen zu erzählen: wie ihr Stammesheld Gaythel, bei der Zerſtreuung der Völker aus dem Reiche bei Babel, zugegengeweſen; wie der Führer eines Stammes von da nach Weſten auf dem Südweg ziehend, mit der Tochter des Pharao von Aegypten ſich verbunden; wie er dann noch tiefer gegen Sonnenuntergang vorangehend, Afrika und Numidien durchzogen, nach Spanien hinübergewandert, und von da in den Norden nach Irland, Britannien und Albanien vorgedrungen. So war auch den Trevirern durch die geſammte Stammſage der Pfad im Orient gebahnt: und auch ſie haben ihre Väter auf dieſem Wege, in ihrer Landesſage aus Aſſyrien, in die Sitze an Rhein und Moſel einwandern laſſen. Das hat denn auch unſere Dichtung aufgefaßt, und ihr Held Orendel oder Arendel iſt in den alten Regeſten des Heldenbuchs der erſte Held, der je geboren ward: er ſteht alſo der Wurzel des Stammes der Trevirer nahe. Dieſe Wurzel iſt daher in ſeinem Vater gegeben, dem König Aygl oder Eigele, dem zwölf Könige dienen, und der drei Söhne gezeugt. Die drei Söhne ſind die Stammväter der drei Stämme der Trevirer, in die dieſes Volk wie jedes andere Urſprüngliche, ſich getheilt, hier der nördliche, der mittlere und der ſüdliche. Dies Volk aber herrſchte nach ſeiner Sage in alter Zeit vom Oberrhein bei Baſel bis zur Maas und dem Ausfluß des Stroms ins Meer. Es war alſo das Gebietende in jener Gegend: Vorſtand einer Dodecarchie nach alter Weiſe, das heißt zwölf Könige dienten ihm. Aygl oder Eigel und Igel aber iſt das altiriſche Akuil, das armoricaniſche Ackl; dies Wort bedeutet nun in altgäliſcher Sprache der Adler; derſelbe der den wandernden Stamm, ihm vorfliegend, aus Aſſyrien an den Rhein geführt; der als das Emblem des Stammvaters auch ſein Heerzeichen bildete, und der auf dem Capitol in Trier, in Igel und in Altrier, mit Ala Trevirorum gedeutet, horſtete. Der Sohn dieſes treviriſchen Adlers iſt nun Orendel oder Arendel. Er im Alt-Cymry, Eryr, Eryres, Ilar im Iriſchen, Aranoa im Cantiſchen, Aru im Belgiſchen, wie Aro, Aar im Altteutſchen iſt wieder ein Adler; der Held iſt alſo ein Aargeborner, oder ein Sohn des Adlers; darum wird er, während Herzog Iſe ein Rabe genannt wird, ſelbſt als [illegible] Adler bezeichnet in den Verſen, die König Minolt ſpricht: Es kamen über Meer geflogen her, ein Rab und ein Adeler, die wollent brechen mir mein Burg. Dieſer junge Aar iſt nun der Held im Vaterhauſe; er iſt der Lichtwolf, denn ſein Auge leuchtet in wolfiſchen Blicken, die Niemand ertragen mag. Als er daher zu ſeinen Jahren gekommen, und die Ritterehre erlangt, tritt er vor den Vater, daß er ihm zu einem Weibe rathe. Dieſer räth ihm zur Frau Breide, der Schönſten aller Weiber. Welches druidiſche Symbol dieſer Frau zum Grunde liegt, iſt hier nicht der Ort zu unterſuchen; wir haben es hier nur mit der chriſtlichen Umredung zu thun. In ihr iſt Breyd die Hüterin und Schirmherrin des heiligen Grabes; an der Spitze der Schaaren der Tempelherren und der bezwungenen Heiden, ſchützt ſie es als die Königin des Landes gegen das noch unbezwungene Heidenthum, das im Bunde mit den alten Naturmächten, den Rieſen und Zwergen, dies Land mit roher Gewalt und Hinterliſt ihr abzudringen ſich fort und fort bemüht. Dieſe Hüterin kann keine Andere als die chriſtliche Kirche ſeyn, in Jeruſalem und dem gelobten Lande wieder in ihre unverlierbaren Rechte eingeſetzt. Darum nennt ſie den König David ihren Vater; denn aus dem Hauſe Davids iſt der Erlöſer abgeſtammt; ſeine Kirche iſt eine Tochter der Synagoge in dem Lande, wo ſie geſtanden. Orendel, ein anderer Brennus, unterzieht ſich mit ſeinem Stamme der Brautfahrt nach ihr; dieſer 9000 freiwillige Ritter ſtark ſchifft ſich auf 8 mal 9 oder 72 Schiffen ein, und die halten ihren Auszug auf dem Wege, den zuvor Trebeta beim Einzug eingehalten. Das Vließ der neueren Zeit, in dem Gewande des Herrn, ſoll nun dem Führer deſſelben zu Theile werden; nicht aber ſeines Verdienſtes wegen, ſondern als eine freie Gabe von oben. All ſeine Macht und Habe, all ſein Heer und alle ſeine Pracht, ſie müſſen hingegeben untergeben; nackt und blos muß er erſcheinen vor dem Herren, damit dieſer ihm den Schatz als ein Almoſen ſchenke. So verſinken alle ſeine Kiele, und mit ihnen ſein Stamm und alle Schätze im Meeresgrunde. Die Kleider werden ihm von den Wellen abgeſchlagen, und zuletzt findet der Seerabe, der über den Wellen nach Aſung ſpähend hinfliegt, ihn nackt und blos auf einem Sande. Ehe er geborgen wird, muß er noch die Freiheit über ſich dem Strandherrn hingeben, und daß er ein Fiſcher ſei und nicht ein Räuber, ihm durch einen glücklichen Fiſchzug erhärten. Er ruft St. Peter an, und der gibt ihm Glück, daß 4000 Fiſche, darunter auch der Wallfiſch mit dem Rocke, die Barke füllen. Iſe, dem er ſich alſo zum Knecht ergeben, iſt der Herzog aller Fiſcher: wohnend in der alten Burg in der Fiſcherſtadt, dem alten Sidon am Meere; er iſt alſo der Herr über alle lebendige Schöpfung im Meere, wie der Roſſebändiger Poſeidon in alter Zeit. Ihm gehört des Knechtes Fang, nun den Meerungethümen abgedrungen; der Fiſcher aber, der ihnen denſelben durch höhere Gnade abgewonnen, muß ihn dem Herrn abkaufen, um denſelben Preis, um den die Judenſchaft den Eigener erkauft. Denn die alte Schuld, von den Juden auf die Elemente, von dieſen auf die thieriſche Schöpfung, von der auf ihren Herrn übertragen, ſoll bis auf den letzten Heller bezahlt werden, und zwar aus der Verlaſſenſchaft des Eigeners. Darum werden ihm durch eine gratia gratis data von oben die 30 Silberlinge geſchenkt, durch die dieſer zuerſt verkauft worden. Orendel, der zuvor ſechs Wochen dienen mußte, um ein ſchlechtes Kleid zur Deckung ſeiner Blöße zu gewinnen, iſt nun im rechtlichen Beſitz des gelöſten Pfandes, und das Gewand wird nun, indem er es angezogen, ſogleich wie neu. Er zieht alſo feſtlich bekleidet nach Jeruſalem auf die Fahrt zum heiligen Grabe. Der Hüterin deſſelben hat die Gottesſtimme ihn als ihren Herrn und König verkündet. Seine Thaten zeugen für ihn als den Verkündeten, ſein Mund aber verläugnet ſeine Abkunft. Sie jedoch rüſtet ihn als ihren Kämpfer aus. Drei Kleinode beſitzt die Königin, in aller Heldenſage Gegenſtände des höchſten Strebens der Helden: den Helm ihres Vaters David mit der Goldkrone zum Schirm des Hauptes; den Ringpanzer ſonnengleich leuchtend zum Schutz des Leibes; das Schwert des alten Königs, das Stahl und Eiſen ſchneidet, zum Trutze, es liegt aber mannstief in der Erde verborgen: denn es iſt die Waffe der vergangenen Zeit, die zum Scheel hinabgegangen. Sie rüſtet ihn aus mit dieſen Waffen, und er reitet in die Schlacht gegen die Heiden und die Rieſen. Die Tempelherren, in denen der ritterliche Hochmuth längſt die nothwendige Demuth des Mönches überwachſen, verlaſſen ihn, der mit dem grauen Rocke über die Waffenrüſtung des Ritters angethan, mehr das Anſehen eines Mönches, als eines Königs hat; und er wird nun allein im Kampfe vom Feinde hart gedrängt. Darum rüſtet ſich die Hüterin des heil. Grabes, und reitet, nachdem ſie dort gebetet, muthig ihm zur Hilfe; ſie ſchlagen vereint die Feinde, und er gibt ſich ihr, beim dritten Begegnen, als den erwarteten König zu erkennen, und die Tempelherren huldigen ihm nun. Die Kirche von Jeruſalem, das wird mit allem dieſem ausgeſagt, ſtreitbar zwar, was ſich im Augenblicke der Gefahr beweiſt, wo ſie als eine Amazone gerüſtet, zum Kampfe geht, bedarf doch eines Herren und Königs, der ihr Vogt und Schirmherr ſei. Der wird ihr aus Germanien und dem Trevirervolke geſendet, und dieſer, indem er unter der Krone ſitzt, iſt der Nachfolger König Davids auf ſeinem Stuhle. Dies Königthum iſt das Lehnreich, das die Kreuzfahrer aufs Neue im alten Lehnreiche Jehovas aufgerichtet; ein Reich in dem, wie damals Elohim, ſo jetzt der Erlöſer und die Kirche von Jeruſalem die Lehnsherrſchaft übt; der König von Jeruſalem aber als ihr erſter Vaſall erſcheint. Er iſt daher ein König ganz und gar von Gottes Gnaden in der chriſtlichen Theocratie, die ſich dort geſtaltet; und deßwegen muß er, weil er aller irdiſchen Macht und jedes Eigenthums ſich beim Eintritt los und ledig machen müſſen, und darum das Recht über ſich ſelbſt an den einheimiſchen Fiſcher-König aufgegeben, dies von ihm um einen Schild voll Goldes einlöſen, wenn er noch ſeinen Königsmantel fügt; und er wird nun auch von Aſe als König begrüßt, und dieſer wird zum Herzog des heiligen Grabes geweiht. Das ritterliche Heldenthum im Occident und die Kirche vom Orient, ſie haben nun einen Bund miteinander abgeſchloſſen. Der graue Rock wird, dem zum Zeichen, im heiligen Grabe hinterlegt; aber dieſe

Ehe, die Beide mit einander eingegangen, muß eine keuſche ſeyn; darum ſcheidet das Schwert, das ſie verbunden, die Verbundenen auch wieder in der Hochzeitnacht. Die befreite Braut des Orients hilft aber nun ihrerſeits, die Schweſterkirche des Occidents in Trier, von den Heiden belegt, befreien; darüber aber geht wieder ihr eigenes Reich durch Verrath an die Heiden verloren. Darum wird jetzt durch den Rathſchluß von oben getheilt: das heilige Grab bleibt unter dem Schutze des rückgekehrten ritterlichen Königs; dem Occidente aber wird, durch Verwilligung der Gnade, das Symbol des chriſtlich heroiſchen Ritterthums für die Idee in dem Gewande zurückgelaſſen; zugleich auch ein Zeichen, der alles löſenden und theilenden, aber ſelbſt unlösbaren und untheilbaren göttlichen Gerechtigkeit. Denn wie im Oſten die Quelle des Glaubens und damit des höheren unſterblichen Lebens ihren Urſprung genommen; ſo ſoll die Ritterlichkeit im Weſten den Brunnen immerdar faſſen und umſchließen; der Herr aber will dereinſt die Sünder dahin laden, wenn er mit dieſem Rocke angethan zum letztenmale das Schwert der Gerechtigkeit ſchwingt; und damit theilt die, welche zur Rechten ſtehen von denen, die die Linke ſich zu ihrem Theil gewählt.

Das iſt der Inhalt dieſes Gedichtes, in dem die flache Leerheit dieſer Zeit in ſolchen Dingen, nichts als ein Gewebe abgeſchmackter und verrückter Abenteuer erkennen wird. Aber die tiefſinnige chriſtliche Symbolik hat in ihren Kreis noch andere Symbole aufgenommen, und ſo bildet denn auch dieſe Dichtung nur eine Gliederung im großen Ganzen ſymboliſcher Poeſie. Wie nämlich hier das heilige Grab, in dem der Sieg über den Tod gewonnen worden, mit dem Gewande, in dem die Unverwüſtlichkeit des gewonnenen Lebens ſich ſymboliſirt, in Verbindung gebracht worden; ſo das Kreuz, an dem die Uebernahme des Todes ſich vollbracht, mit demſelben Grabe, in dem das ihm entſtrömende Leben ſich zum erſten gefaßt. Die heilige Geſchichte ſetzt an ihren Anfang, am erſten Sabbath, den Baum des Lebens, der wieder an ihrem Schluſſe im zweiten Sabbath, an den Wäſſern des Lebens bei Gottes Throne grünt. Im Laufe der ganzen Profangeſchichte verzweigt ſich aber, durch das Menſchengeſchlecht hindurch, der Baum der Erkenntniß des Guten und des Böſen; er ſteht am Anfange derſelben, in der Mitte hat die Erlöſung ſich an ihm vollbracht, am Ende wird unter ihm, als der Eſche, die ganze Geſchichte überſchattet, das Gericht abgehalten. An Gottes Tiſche ſollte das Geſchlecht die unverſehrte Opferfrucht eſſen, und göttliches Leben ſich aneignen; es aber hat genoſſen von der getheilten Frucht, die der in ſich zerrütteten Creatur entſproßt, und ſo iſt die ganze Geſchichte einem zweiträchtig geſpaltenen Leben verfallen. Der Spalt iſt zwiſchen dem Seeliſchen und dem Leiblichen hindurchgegangen, und hat ſich in dem Wechſel zwiſchen leiblichem Leben und Tod geäuſſert. Der gleiche Spalt aber hat auch Gott von der Creatur geſchieden, alſo daß auch hier ein Wechſel zwiſchen geiſtigem Leben und Tod eingetreten. Die letztere Spaltung aber iſt die weitere und umfaſſendere, und darum Grund der Andern; dieſe konnte mithin nicht aufgehoben werden, es ſei dann zuvor die Andere geheilt. Dieſe Heilung konnte aber nur von Gott ausgehen; damit der Menſch vom Tod geneſe, den er vorbeigehend an der Gottesfrucht ſich in der Todesfrucht angegeſſen, mußte der Gott, in den Menſchen einkehrend, mit dem Menſchen eſſen von der Todesfrucht, damit die durch den zuerſt Eſſenden unterbrochene Gemeinſchaft mit Gott durch den zweiten Eſſenden, von Gottes Seite her, ſich wieder anknüpfe. Der Act der Kreuzigung iſt daher nur der Gegenact gegen die erſte That im Sündenfall geweſen; und wie die Menſchheit an dem Baum der Verſuchung gekreuzigt worden; ſo hat ihre Befreiung nicht anders erwirkt werden mögen, als indem der Gottmenſch ohne Schuld ſich gleichfalls an ihm kreuzigen laſſen. Indem er am Tiſche der Creatur den Tod gekoſtet, hat er dann in ſich die zuerſt geriſſene Spaltung wieder aufgehoben, und den Tod zerſtört; der Baum der Verſuchung aber hat in ſeinen guten Zweigen in den Lebensbaum ſich umgewandelt, der nachdem die letzte Ausſonderung der böſen Zweige durch die ewige Gerechtigkeit ſich vollbracht, am Ende der Dinge in all ſeiner Herrlichkeit wieder hervortritt. So iſt alſo dieſer chriſtlichen Symbolik der Verſuchungsbaum und der Baum der Erlöſung im Kreuze ein und daſſelbe Gewächs; und derſelbe, der dem erſten Stammvater am böſen Zweig die Todesfrucht getragen, hat dem zweiten am Guten die rettende Lebensfrucht geſpendet; im erſten Falle iſt nur aus dem Süßen die Bitterkeit hervorgegangen, im Andern hat aus der Bitterkeit die Süße ſich entbunden. Die Legende hat es über ſich genommen, die ſymboliſche Verbindung, die außer aller Zeit beſteht, auch in ihr nach ihrer Art nachzuweiſen. Gottfried von Viterbo erzählt im XIV. B. ſeiner Chronik: Noe habe einen Sohn Hiento mit Namen gehabt, der im Paradieſe zugelaſſen, die Zweige einer Palme, Cypreſſe und Eiche abgebrochen und ſie draußen in die Erde gepflanzt; die aber hätten ſich in wunderbarer Weiſe zu einem Baume verbunden, der das Weſen dieſer drei Bäume in eins geeint, und aus dieſem ſei in der Folge das Kreuz des Herrn gezimmert worden. Andere Sage liegt der griechiſch gefaßten Erzählung in einem Manuſcripte der Augsburger Bibliothek Nr. 58 zum Grunde: Abraham habe die drei Zweige von einer Fichte, Cypreſſe und Ceder gepflanzt, und dieſe ſeien in einen Stamm verwachſen, nur in der Wurzel und im Wipfel geſchieden. Dieſer Baum ſei mit Andern zum Tempelbau Salomons gefällt worden, habe aber nirgendwo hingetaugt; Salomon habe ihn daher beſtimmt, daß er irgendwo im Tempel zum Sitze dienen ſolle. Die Sibylle zu ihm hingeführt, habe aber niederzuſetzen ſich geweigert, und des Geiſtes von oben voll geweiſſagt: welcher in Zukunft an dieſem Holze des Todes ſterben werde. Salomon habe daher den Stamm, von dreißig ſilbernen Kreuzen umgeben, nach Oſten aufſtellen heißen, wo er dann bis zur Zeit der Paſſion des Herrn geblieben. Eine dritte Sage wußte zu berichten: von dem Baume, der am Bache Cedron einen Steg gebildet, habe die Königin von Saba geweiſſagt: es werde einſt Einer, der dem Könige Salomo an Weisheit und Geiſteskraft weit überlegen wäre, daran zum Tode kommen; und deſſen Tod würde dem Reiche der Juden ſeinen Untergang bereiten. Salomon habe darauf den Stamm an dem Orte in die Erde vergraben, wo in der Folge der Teich der Prüfung geſtanden. Zur Leidenszeit des Herrn ſei das, durch ſo viele Jahrhunderte verborgene Holz, wieder ans Licht getreten, und die Juden hätten es dann zum Kreuz verwendet. Calderon hat ſpäter dieſe Sagen geſchickt in ſein ſymboliſches Drama, die Seherin des Oſten, verbunden. Adam hat den Seth bei ihm zum Paradies entſendet, und der ſieht dort den Baum der Verſuchung ohne Leben und ohne Pflanzenſeele verdorrt; und Adam gebietet dann dem Sohne, ihn auf dem Hebron zu begraben, aus ſeiner Aſche werde der verdorrte Baum als Lebensbaum entſproſſen. Von dieſem Baume hat die Taube den Oelzweig dem Noe hingetragen, der ihn auf den Libanon verpflanzt; wo der Wunderbaum nun wächſt hoch und ſchlank, als hätte die Natur die Königskrone über alle Bäume ihm verliehen. Dem Einen ſcheint er eine Ceder, dem Andern eine Cypreſſe, dem dritten eine Palme, und ſo enthält, erklärt, erläutert Ceder, Palme und Cypreſſe den Vater, Geiſt und Sohn, und ein Seyn hat dreifache Form gefunden. Das Gedicht folgt dann im Uebrigen größtentheils der dritten Sage.

Wie in der Dichtung von Orendel das Gewand mit dem Grabe ſich verbindet, ſo iſt in der vom Graale mit dem Kreuze, in der Eigenſchaft als Sproſſe des künftigen Lebensbaumes, der Graal, in dem ſich das Traubenblut der erſten Frucht dieſes Baums geſammelt verbunden; und in den alten Dichtungen, die ſich daran knüpfen, tritt auch die alte Symbolik in ihrer ganzen Reinheit hervor. Der Graal iſt die becherförmige Schüſſel, aus der der Erlöſer, den Abend vor ſeinem Leiden, mit den Jüngern das Oſterlamm gegeſſen; in die er dann wohl auch das Brod gebrochen, und in der das Blut und Waſſer, das bei der Kreuzigung aus ſeinen Wunden gefloſſen, aufgefaßt werden; Joſeph von Arimathia hatte, von jenem Abend her, den

Graal bewahrt, und ihn zu dieſem Zwecke angewendet. Er hatte alſo vor dem Hingange das Zeichen des Leibes, nach demſelben aber das vergoſſene Blut ſelber aufbewahrt; und ſo war er das Symbol der Euchariſtie, die zum erſtenmale in dieſem heiligen Becher war abgehalten worden. Es war alſo der zweite Miſchbecher; im Erſten hatte der Logos die Naturelemente gemiſcht, als in ihm das Weltall geſchaffen worden; in dieſem Zweiten hatte er die hiſtoriſch elementaren Gegenſätze ſeines Lebens verbunden, als in Mitte des alten Geſchichtsuniverſums eine neue Geſchichte ſich geſtalten ſollte. Dieſe Geſchichte wurde um ihren Mittelpunkt her, auf den Grund der Euchariſtie, gebaut; Alle, die ſich dieſem Grunde aufgeſetzt, indem ſie in ihm wurzelnd, in ſeinem Lebensſafte aufgegrünt, gehörten dieſer neuen Welt an, die aus der alten hervorgewachſen, und ſie dann anzueignen die Beſtimmung hatte. Der Graal iſt alſo ein univerſalhiſtoriſches Symbol; am Anfang der Dinge hat er wie das eherne Meer geſtanden; in der Mitte hat er die erſten Keime der neuen Schöpfung in ſich befaßt; am Schluſſe wird er wieder die gereinigten und verklärten Elemente des Leibes der Kirche in ſich befaſſen. Darum haben die Sternkundigen ihn als Naturkelch im Geſtirne des Bechers in der Südhemisſphäre geſehen; am Anfange der Geſchichte aller Völker leuchtet er ſchon, indem er als Arche und Dſchemſchidsbecher ihre Anfänge in ſich geborgen; und in der Mitte, im erſten Anfange des Erlöſungswerkes, feiert ihn dieſe Dichtung. Aus den Lichtregionen der Geſtirne iſt er herabgekommen; eine Schaar Himmliſcher brachte ihn auf die Erde herab, und fuhr dann wieder hoch über die Sterne zurück. In den Lüften ſchwebte der Graal am Anfange; denn damals lebte Keiner, der ihn zu berühren und zu tragen würdig geweſen wäre; Engel hielten, ſelbſt unſichtbar, ihn ſchwebend, bis es ſpäter Tſchoyſiane der Reinen, vergönnt wurde, ihn zu rühren und zu tragen würdiglich. Aus einem Stein viel reiner iſt er gebildet, Lapsil exillis (Lap. silex Illis?) aber heißt der Stein; von des Steines Kraft verbrennt der Phönix, daß er zur Aſche wird; die Aſche aber gewinnt wieder Leben, und aus ihr fliegt alsdann wieder ein neuer Phönix auf, ſchön wie der Verbrannte geweſen. Es iſt daher der Stein der Zeiten, er ruhend in der Ewigkeit, ſieht ſich von den Jahrhunderten umfluthet; ihre Strömungen von ihm den Ausgang nehmend, kommen, nachdem ſie ihren Lauf vollbracht, wieder zu ihm zurück, um ſich an ihm zu verjüngen; und ſo ruht er am Anfang und am Ende aller Zeiten, und iſt in jeder Gegenwart. Was aber von Kraft iſt in dem Steine, das empfängt er alljährlich am Karfreitag; wenn eine Taube, durchleuchtig weiß, ſich vom Himmel ſchwingt, eine kleine weiße Oblate auf ihn legt, und dann wieder zum Himmel fliegt. Die Taube iſt der Geiſt von oben, die Oblate, die ſie bringt, aber die Euchariſtie vom Himmel herniedergebracht; in ihrer Transſubſtantiation, das ſchaffende und in der Reſtauration umſchaffende Wort, die Lebensfrucht, die das Leben im Anfange zuerſt gegeben und es dann geheilt. Das ihr einwohnende ewige Wort iſt über alle Zeit, und dies Wort geſtaltet den Becher zum Symbole für das bleibende, in Mitte der fließenden Zeiten, um; als Lebensfrucht aber ſpendet der Becher das Waſſer, das ins ewige Leben fließt, und den nimmer durſten läßt, der davon getrunken; dann aber auch jene Frucht, die genoſſen, nährt zum unvergänglichen Leben. Der Graal daher, wo er erſcheint, gewährt von Trinken und von Speiſe alles, was die Erde mag gebähren; alles was Wildes in der Luft lebt, das giebt ſeine Kraft denen, die darnach verlangen; der Sonnentiſch von Smaragd, der ihn trägt, bedeckt ſich von ſelbſt mit jener beſſern Speiſe. Dieſelbe Lebensfrucht, die nun zum beſſern Leben nährt und ſättigt, ſie wehrt auch dem Verderben, daß es über Alle, die von ihr gekoſtet, nicht ſeine Herrſchaft zu üben vermag. Darum iſt der Graal auch gegen den Tod eine rettende Arche, und nie wird Menſchen ſo wehe, welchen Tages er den Stein geſehen, die Woche hindurch kann ihm kein Sterben nahen; die Farbe der Geſundheit, wie in ſeiner beſten Zeit, ſie mag ihm nimmer vergehen, und hätte er den Stein auch zwei Jahrhunderte hindurch angeſehen, ſein Haar wird nie ergrauen; ſei er auch zum Tode wund, er wird nie erſterben, ſo lange er ihn ſchaut: und Titurel, 500 Jahre alt und lebensſatt, muß, um den Tod zu finden, neun Tage den Anblick ſich verſagen. Das iſt alſo die Kraft des Steines, daß er Fleiſch und Bein des ihn Schauenden mit ewiger Jugend durchdringt. Aber nicht Jedem iſt dieſer Anblick gegönnt; getauft muß ſeyn, wer ihn ſehen will; denn dem Ungetauften iſt das Geheimniß des Worts verborgen.

Wie aber das ewige Wort, das die Welt als ein Behalter durch die ſieben Jahreswochen ihrer Geſchichte ſie hindurch führend, erhält, im Anfange im Verlaufe von ſieben erſten Weltaltern ſie erbaut; ſo wird auch dies Wort in der Euchariſtie wirkſam, das auf die kleine Welt im Menſchen, vom Tage des Herren auf die ganze folgende Woche, conſervirend wirkt, und ſelbſt den Kranken und Alternden im Leben erhält, auch am Anfange erbauend in der Geſellſchaft dieſer Menſchen gewirkt haben; das Werk aber in ihm erbaut, wird die Kirche ſeyn, die es dann fort und fort in ihrem Beſtand erhält. Der Graal, beſchlieſſend und eröffnend das Centralmyſterium des Glaubens, hat mithin, in die Wirklichkeit einſtrahlend, aus ſich und ſeiner inwohnenden Fülle, die ganze Kirche als ſeine Hülle um ſich her, in ſeinen ſchöpferiſchen Ausſtrahlungen aufgebaut; und dieſe ſeine Kirche, der andere nur erweiterte Graal, wird in der Dichtung durch den Graalstempel ausgedrückt. In Salvaterre, vom Salvator alſo genannt, einem Lande voll des Reichthums von Golderz, lag ein wilder Urwald ſechzig Meilen weit allum, ein pfadlos Dickigt mannifach verſchlungener Gewächſe; in ſeiner Mitte erhob ſich ein Berg, von dem aus überall dreiſſig Meilen bis zum Saum der Wildniß war zu reiten; Montſalvatſch, der behalten Berg wurde er genennet, und niemand mogte ihn finden, dem die Engel nicht zum Geleite dienten. Ihn hatte Gott zum Sitz des Graals erleſen. Auf der geſchliffenen Felſentafel von Onichel, hundert Klaftern breit allum, fand ſich der Grundriß von ſelber geriſſen; eine Rotunde mit 72 Chören; auſſenher dann acht Ecken, jeder Chor beſonders ausgeſchoſſen; der Plan des himmliſchen Jeruſalem im frohen Paradieſe lag dem Riß zum Grunde. Nach dieſem Riſſe ſchafft nun der Graal das Material zur Stelle: Lauter edeles Geſtein, rothes Gold und Aloeholz, daraus erbaut ſich ſofort das Werk, und auf jener Grundlage wölbt es ſich gar hohe; die Gewölbe reihen ſich nach der Schwibbogen Krümme; die Kleinen und die großen aber ſind mit Pfeilern unterſtoſſen. Nach dem Bilde der Welt iſt die Kirche aufgebaut. Unten im Grunde lag der geſchliffene Onyx, das Element der Erde ausdrückend; darin waren gegoſſen und erhauen Fiſche und die Bilder gar vieler Meerwunder, jedes in ſeiner Form; und fuhren recht, als ob ſie wären wild, und als ob ſie in Waſſerwogen lebten. Mit klaren Cryſtallen war dann dieſer Eſterich überlegt, daß er einem wallenden See glich, bedeckt mit Eiſe, und durchſichtig, daß man alle Wunderthiere darin geſehen mogte, Waſſer und Erde war damit alſo angedeutet, und die Ungethüme des Seegrundes, die der vierte Schöpfungstag hervorgerufen. Oben waren die Gewölbe mit Saphir gebläuet, lauter lichtgeſtirnt mit Karfunkeln; von Gold war das Bild der Sonne, von Silber das Bild des Mondes gewirkt, und künſtlich bewegten ſich Beide nach ihren Bewegungen am Himmel; damit alſo waren die Himmel oben ausgedrückt. Die Fenſter waren mit Beryllen ausgeſetzt, und mannigfache Gebilde aus farbigem Geſtein darauf gewirkt: dadurch brach des Lichtes Glanz und entzündete des Goldes Röthe. An den Mauern waren Lauben, Bogen waren auf Spindeln geſetzt, und dann mit Reben gar durchflochten, und Roſen und Blumen aller Art, und Vögel ſchwangen ſich ſingend auf den Zweigen: alſo das Pflanzenreich, des dritten Tages Werk, und der Vögel Geſchlecht, das am fünften ſich in der lichtgetränkten Luft aufgeſchwungen. Die zwei und ſiebenzig Chöre ſind die Kirchen der 72 Völker, die vom zweiten Stammvater ihren Urſprung genommen, auf je zwei immer ein Glockenhaus gelegt; alle Chöre alſo bilden eine Rotunde um das überreiche Werk des Graals her, das Gott und dem Graal zu Ehren, wie die Grabeskapelle in

Jeruſalem im Kleinen den Tempel wiederholte. Alle Glockenhäuſer aber fügen ſich in einen Kranz um den Thurm in der Mitte zuſammen, über dem ein Karfunkel leuchtet, wie auf den andern kriſtallene ſchwanenweiſſe Kreuze. Der kleine Tempel in des großen Mitte birgt aber den Graal, das innerſte Myſterium der Kirche; ihm gleich nahe ſtanden alle Völkerkirchen, denn die Chöre waren in die Runde aufgeſtellt, wie Boiſſeré es nachgewieſen; in ihren Altären waren ſie meiſt nach Oſten hingerichtet, ihre Thürme verkündeten mit den Zungen ihrer Glocken die Ehre des Kreuzes; der Mittlere aber insbeſondere die des Graales. Der Tempel iſt vom Biſchofe Penitenze zum Lob der Trinität und der Jungfrau geweiht; ſein Patron aber iſt der heilige Geiſt, weil dieſer insbeſondere der Schirmherr der Kirche iſt; ein eigener Chor, reich geſchmückt, findet ſich daher ihm geweiht, der Jungfrau ein zweiter, dem Johannes und ſeinen eilf Genoſſen der dritte. Drei Thore, mit reichen Vorlauben wohl gezieret, führten von Mittag, Morgen und Mitternacht in den Tempel ein; das waren der rechte Glaube, Minne und das Gedinge; das iſt Glaube, Liebe und Hoffnung, darin überall der Eingang zur Kirche ſich aufthut. Zehn große Balſamlichter brannten im Innern, das bedeutete die zehn Gebote des alten Bundes; während zwölf leuchtende Steine die zwölf Tugenden oder Glaubenslehren ausdrückten. Ein Pallaſt für die Diener des Graales ſtand mittagwärts vom Tempel, durch einen Kreuzgang mit ihm verbunden. Umher aber war Alles mit Mauern umfangen und Thürme erhoben ſich zur Abwehr jedes feindlichen Angriffs: denn die Kirche, nach innen triumphirend, muß nach auſſen fort und fort ſtreitend ſeyn; umher aber iſt ſie vom Walde paradieſesgleich umhegt. Das ſind die Geheimniſſe und Räthſel des Graales, zu denen nur die Kirche den Schlüſſel beſitzt, und doch ſchließt die Dichtung zuletzt: des Graales Zeichnung mag Niemand gar voll deuten. Man ſieht, alle Künſte haben ſich vereint, um wetteifernd dies Werk zu ſchmücken: denn es iſt dieſe Kirche ſelber, die Herrin aller Kunſt, die ſich hier im Gebiet des Schönen aufgebaut. Als der Graal nach dem Morgenlande gebracht wird, ſchifft er ſich im Hafen von Marſilie (Marſeille) ein, und die Schiffer führen ihn nach einer Stadt, ſo gelegen, als ob ſie auf wildem Meere ſchwebend wäre, aber mit dem feſten Land vereinet: Grandiponte hieß die Landzunge, wäre es eine Brücke, ſie hätte wohl 500 Meilen Länge. Pittimonte aber hieß die Stadt; fünf Tage weilt dort der Graal, und die Bürger bauen ihm einen Tempel, nach dem Plan der Kirche. 72 Chöre fügten ſich auch an ihm mit Meiſterſchaft zuſammen; aber aus grauen Steinen wurde er gebaut, nicht aus Türkiſen und Amethyſten, und Grales hieß fortan die Stadt, dem Graal zu Würd und Ehre. Das himmliſche Jeruſalem war alſo das Vorbild, der Graalstempel das Abbild. Natur und Kunſt hatten ſich vereint, um dieſen Canon auszuſchmücken; jene hatte ihre koſtbaren Geſteine, Metalle, Hölzer hergegeben; das Geſtein hatte die andere in Moſaik gefaßt oder in die Fenſter eingeſetzt; die Metalle zu Bildwerk und Arabeſken und Schmelzwerk verarbeitet; die Hölzer in Geſtühlen und Altären kunſtreich geſchnitzt; die Malerei hatte Alles mit ihren Schöpfungen angehaucht, und in dem großen Orgelwerk, den ſingenden Vögeln und den: Wohl auf ihr Todten! poſaunenden Engeln, umwebte die Muſik mit ihren Tönen, wie mit Geiſterreigen, alle dieſe Gebilde. Der Tempel in Grales war eine Nachbildung dieſes architectoniſchen Canons in ärmlicherem Erdenſtoffe; jede andere Kirche auf Erden iſt ein Ausſchnitt in Kreuzesform, die verſammelte Gemeine in der gleichen Grundform zuſammenfaſſend. So der Dom in Cöln mit ſeinen ſieben Chören, ſo die Capelle auf dem Carlſtein, ein Abbild eines der 72 Chöre, und zwar der des Slavenſtammes: denn alle Architectur iſt vom Graale ausgegangen.

Aber der Graal hatte noch eine dritte Eigenſchaft, er ſammelte ſelbſt ſeine Gemeinde um ſich her. Das Myſterium hat die Natur der Einheit, die da einſtrahlend in die Herzen, mit ihren Funken ſie erregt, und die Erregten an ihre Mitte bindet. Der Graal erwählte ſich daher ſelber ſeine Hüter;

die Unlautern wurden nicht genennet, die aber, welche die Wahl getroffen, deren Keiner gieng den Pfad zur Hölle; und wer nach Montſalvaz kam, der war wohl behalten im fronen Paradieſe, und ewige Freude war ſein Theil. Wer aber zu dieſer Bruderſchaft benennet wurde, deſſen Art und Namen ſagte an des Steines Rand ein Epitaphium; war die Schrift geleſen, dann zergieng ſie wieder vor den Augen. Als Kinder kommen Alle hin: Arme und Reiche freuen ſich, wenn man ihrer Kinder begehrt; man holt ſie aus manchen Landen, und ihnen Allen wird dann der Himmel zum Lohne. Nur den Erwählten iſt der Graal ſichtbar, ſie ſind die Epopten oder Sehenden, und in eine Genoſſenſchaft oder Maſſenie verbunden, die der Tempeleiſen, oder Hüter des Graaltempels genannt; und dieſe iſt einem Haupt und König untergeben, deren Erſtem der Graal von oben auch zuerſt zugekommen. Dieſem, dem Titurel, hatte die Schrift am Steine zu leſen gegeben: ihm wär ein ehelich Weib erlaubt, die Andern aber mußten ſolcher Würde entbehren; denn des Prieſters iſt die Kirche ganz alleine. Der Graal aber will niemand zu Herren, er hab dann Treu und Milde; darwider gewährt er Glück und Ehre, und verleiht Würde, wie er auch würdig geſehen werden ſoll. Wer darin ganz keuſch erfunden werden, der iſt an dem Tag behütet wohl vor allen gefährlichen Wunden; Stahl und Eiſen mag ihn nicht verſchneiden. Wer aber ihn ſieht mit unkeuſchen Gedanken, den wird man des Tages wund finden, am achten Tage aber mag er wieder Helm aufbinden; wer aber innerliche Begierden hegt, der wird dann zerhauen zum Tode, oder ſo hart, daß er nimmermehr überwinden mag. Die Tempeleiſen ſind alſo Prieſter nach innen, und als Prieſter von Gott zu Königen geordnet; ihre Krone aber iſt die Tonſur, und ihre Gewalt iſt größer als die der Könige, denn ihr Gebet dringt bis zum Himmel. Aber haben die Hüter prieſterlichen Orden, dann haben ſie zugleich auch Ritterlichen; denn welchem männlichen Kinde der Graal geneigt, der iſt zu Hand auch Ritter werden, und dieſe Ritter und Mannen des

Schwertes müſen ihm mit Streit alle die abwehren, die ihm nahen wollen, ohne daß Tugend ſie dazu würdig machte, oder die ihn zu Unrecht erſtreiten mögten. Täglich halten ſie daher Waffenübungen mit Ringen, Laufen, Springen, Schieſen; nur an den vier groſen Feiertagen des Jahres: Chriſti Geburt, Todestag, Auferſtehung, Pfingſten war Waffenruhe. Auf den äuſeren Wänden des Tempels waren Bilder ergraben und ergoſſen, wie dieſe Tempeleiſen gewappnet unverdroſſen jeden Tages ritterlich geſtritten mit groſem Ernſt im Dienſt des Graales. Wie Montſalvaz eine Kirche und einen Pallaſt, die Wohnung der Genoſſenſchaft, umfaßte, beide aber nach auſſen mit Thürmen und Mauern bewehrt erſchienen; ſo war auch die Prieſterſchaft, die der Friedens- und Kriegsburg wahrnahm, geharniſcht und bewaffnet zu Schutz und Trutz. Ihr Oberprieſter war auch ihr Hauptmann, und dieſer, des Graales Herr ſoll vor Allen lauter hell mit Keuſche ſeyn gereinet; all ſeine Sorge muß ſich gegen die Jugend wenden, daß ſie dem Graale diene mit völliglicher Tugend, wie er Solches gehrt. Dieſe Jugend hat ſich der Graal aus allem Volk, Hohen und Niederen, ausgewählt. Als dem Titurel die Braut Richaude zugeführt wurde, kam ſie mit reichem Gefolge von Jungherren und Mägdlein, vierhundert und achtzig an der Zahl. Titurel las am Graale: er ſollte ſich daraus zweihundert Schildgefährten wählen, die blieben auf Montſalvaz; die Andern muſten wiederkehren. Der König trug Sorge, daß ſie in der Tugend Lehre und Orden unterrichtet wurden, die er gleichfalls am Graal geſchrieben gefunden, und ſich in die Disziplin der Geſellſchaft eingewöhnten. Er iſt alſo in ſeiner Weiſe ein Nachfolger der Apoſtel, ihres Hauptes insbeſondere; er iſt aber auch wie Orendel ein Fiſcher, der im Teiche das Netz nach den Fiſchen, den uralten Symbolen der Neophyten, ausgeworfen, und Amfortas wird ausdrücklich le roi pécheur genannt. Die Maſſenie, die ihn umgiebt, aber iſt die bewaffnete Hierarchie der ſtreitenden Kirche um ihren Führer her geſammelt; ihr Zeichen aber die Turteltaube. Damit ſind die

Roſſe des Graales und ihre Sättel bezeichnet, ihr Banner trägt das Bild, und Cundrie la Sorziere trägt ein Gewand, dem mannich Turteltäublein eingewirkt worden, und an dieſem Inſiegel des Graals erkennt man dieſe ſeine Botin. Die Turteltaube aber iſt die trauernde Braut, die nach dem Hingange des Bräutigams, wie Signune im Baume, ſeufzt und zu ſeiner Erinnerung ſtets das Geheimniß des Graales feiert. Auch um den heil. Rock hat, wie wir geſehen, ein Anſatz zu einer ſolchen Maſſenie beſtanden; vier Hüter ſind bei ihm beſtellt, die wiſſen, wo er verborgen iſt; an ſie aber hat ſpäter eine Bruderſchaft ſich angelegt, die das Domcapitel im XII. Jahrhundert aufgerichtet, dem Leiden Chriſti und dem würdigen Heilthume zu Ehren, wie viel andächtiger Menſchen, edel und unedel es gewünſcht, und an der ſogleich manch tauſend Menſchen Theil genommen, und die fortwährend ſich täglich gemehrt. [1]) Auch die Turteltaube kömmt im Gedichte als Botin vor.

Wie nun aber in dem Helden Orendel, der den grauen Rock erworben, ſeine Legende mit der Heldenſage ſich verbindet; ſo im Titurel, dem der Graal zu Theil geworden, in gleicher Weiſe. Orendel iſt der allerälteſte Held geweſen, den die germaniſche Sage kennt; eben ſo wird es Titurel in der romaniſchen Sage ſeyn. Wie Orendel dem Urſprunge des belgiſchen Trevirerſtammes nahe ſteht; ſo nicht minder Titurel, nahe dem Quell, dem der Seinige entfloſſen. Aber die Sage ſoll einer chriſtlichen Legende ſich verbinden, darum werden ihre Helden an die chriſtliche Zeit herangerückt; ſo daß ſie ſtatt nahe den erſten Anfängen der Stämme, dem Anfange des Chriſtenthumes ſich anreihen. Es entſteht zunächſt die Frage: welches iſt der Stamm, dem der Titurel angehört; der Urſprung und der ganze Charakter der Dichtung ſpricht dafür, daß es ein ſüdlich romaniſcher geweſen. Montſalvaz, die Burg, an die der

---

[1]) Ein wahrhaftiger Tractat wie man das Hochwirdig Heiligthum verkündt und geweiſt hat in der heiligen Stadt Trier am Rhein. p. 12. Fünf Gebete ſind dort beigefügt, die man bei dieſer Bruderſchaft gebetet.

Mittelpunkt der Dichtung und der ganzen Handlung ſich anknüpft, wird uns dann nähere Auskunft geben. Der Graal-Tempel von M. iſt in Salvatierra gebaut; wer nach Compoſtella in Gallizien pilgert, weiß um dieſe Gegend Beſcheid; ſein Weg führt ihn nahe daran vorüber. Er muß aber, um dahin zu gelangen, durch die vereinigten Königreiche von Arragonien und Catalonien wandern; dort alſo wird der Mittelpunkt der ganzen Sage zu ſuchen ſeyn. Das Reich der Tempeleiſen breitet ſich von da aus über Saragoſſa gegen Galizien, andrerſeits gegen Ache, wohl Aix. Der Kaiſer von Rom hat dem Großvater des Titurel Frankreich gegeben, das machte er zu Chriſten; ſeine Gattin war eine Königstochter von Arragonien; die des Titurel war Eine von Caſtilien; Anjou und Cornwallis gehörten dem Geſchlechte an; die Heiden von Auverne und Navarra heerfahrten auf ihn, er aber führt die Karlinger, die von Provenza, von Arle und von Lothringen. Man ſieht alſo: Spanien und das heutige Frankreich waren der Schauplatz der Sage vom Graal; ſeine Hüter alſo ſpaniſche Iberier, oder franzöſiſche und britaniſche Gallier, oder ein aus beiden Stämmen gemiſchter Stamm, der der Celtiberier. Für die letztere Annahme ſcheint ſelbſt der Name des Stammvaters von Titurel zu ſprechen: Senabor, wohl gleichbedeutend mit Sen — iber, iſt gleich Celtiber: weil Sen oder Seim im americaniſchen noch heute Schwan bezeichnet; der Schwan aber das Heerzeichen der Senonen, eines herrſchenden Celtenſtammes geweſen. Dieſe Senaberiden ſind aber von Oſten her, wie die Dichtung beibringt, aus Oberphrygien und Cappadocien, dicht an Armenien gränzend, eingewandert. Der Stamm theilt ſich, wie der des Aggl unter den Trevirern in ſeinen Söhnen ſich dreigetheilt, nach abwärts in drei Zweige: der Eine bleibt im öſtlichen Vaterhauſe, in Cappadocien und Perſiene, die Andern wandern in den Weſten ein. Der Erſte derſelben unter Sabilor und Azubar ſetzt ſich in Anjou und Cornwallis, im Stamm der Mazadanier, die von den Feen ihre Abkunft herleiteten; das ſind die Cymry, die vom Liger aus Britannien beſetzten.

Der andere Hauptſtamm wandert von Südgallien ein, Parille iſt ſein Führer, Titurisone ſein nächſter Sproſſe, welcher mit der Elizabel von Arragonien den Titurelle erzeugt, der den Graal erhält, und ihm ſeine Burg erbaut. Das iſt alſo der Stamm der Celtiberier geweſen, der durch Norditalien gewandert, über die Alpen und von der Saone, der Rhone entlang gegangen, und am mittelländiſchen Meere zwiſchen dem Strome und den Pyrenäen und in einem Theile von Aquitanien ſich niedergelaſſen, und dort ein mächtiges Volk gebildet. Um die Zeit, wo unter Belloves und Sigoves die ſtammverwandten Galier nach Germanien und Italien übergewandert, ſind dieſe Celtiberier über die Pyrenäen gegangen; haben im weſtlichen Oberarragonien in dem Hochlande ſich feſtgeſetzt, dem der Duero, Tajo, die Guadiana, der Guadalquivir und der Guadalaviar entſtrömen; von wo aus ſie dann in den Häuptern dieſer Flüſſe das ganze, tiefer gelegene Land beherrſchten; das ſie von da mit ihren Heereszügen in allen Richtungen erobernd durchzogen, und mit ihren Stämmen bis zu den Ufern des atlantiſchen Meeres in Galizien und bis nach Algarve hinunter beſetzten. Da in alter Zeit die erobernden Heerfahrten immer zugleich auch religiöſe geweſen, und einen Wechſel in der Doctrin der Prieſter zum Grunde hatten, die mit den Wanderzügen eingewandert; ſo wird dies auch hier der Fall geweſen ſeyn. Die erobernden Heracliden aus der gäliſchen Wurzel, hatten auch heraclidiſche Prieſter an ihrer Spitze, die die Myſterien des Stammes hüteten, und ſie, falls er ſiegreich wurde, ausbreiteten. So war es alſo auch in jenen alten Tagen eine iberiſch galiſche Maſſenie, die dieſer Huth ſich angenommen; und das iſt die Genoſſenſchaft des Bechers oder des Keſſels der Ceridwen geweſen.

In dem alten Naturdienſte der Gälen iſt aber Ceridwen die irdiſche Natur; ihr Becher oder Keſſel dieſe Erde, ſelber zugleich Krippe und Grab und bergende Arche allem Lebenden. Sie hat dem Gatten, dem leeren Aether, einen Sohn und eine Tochter geboren; die Letztere wie Frau Breid, die Schönſte aller Weiber; neben ihnen aber noch einen zweiten Sohn, der jedoch unlieblich und über die Maßen häßlich geweſen; ſie will ihm daher das Waſſer des Lebens und des begeiſterten Hellſehens in ihrem Keſſel brauen. Sie ſammelt daher alle Kräuter, denen eine Kraft einwohnt, unter günſtigen Aſpecten in dem Miſchbecher. Ein Jahr und einen Tag muß unausgeſetzt die Miſchung ſieden; die Sonne im Jahreslauf giebt das Feuer her; Morda, der blinde Herr des Meeres, deſſen Dünſte im Glauben des Alterthums die Sonne ernähren, und Gwion der Sohn des Heroldes aus dem Lande des Schlafes, im Reiche der Nacht, in die auch die Sonne niedergeht, ſie werden beſtellt, das Feuer unter dem Siedkeſſel zu erhalten; dann wird, wie der Alkohol aus der deſtillirten Süße, ſo das Lebenswaſſer aus der Miſchung ſich entbinden. Das Jahr iſt nahe zum Ende, da fliegen drei Tropfen auf die Finger des einheizenden Kindes der Nacht; er ſteckt ſie vor Schmerz in den Mund, und wird ſofort hellſehend; ſieht aber nun auch die Gefahren, die die Ceridwen ihm bereitet. Er entflieht vor ihr in eines Haſen Geſtalt, ſie verfolgt ihn als Jagdhündin; er wandelt ſich in einen Fiſch, ſie in ein Otterweibchen; er fliegt als Vogel auf, ſie aber ihm nach in Geſtalt eines Finkenfalken. Endlich läßt er ſich als Waizenkorn in einen Haufen Waizen fallen: ſie aber ſcharrt ihn als ſchwarze Henne aus; verſchlingt ihn, wird mit ihm ſchwanger, und gebährt ihn als liebliches Kind, das ſie nicht tödtet, aber in einem Boote ins Meer ausſendet. Die kleine Arche aber landet am Wehr des mächtigen Bärenherrſchers Gwiddne; wird dort von ſeinem Sohne Elphin gefunden; das Kind aber, das er aufgenommen, iſt Taliesin, der Inhaber und Ausdruck der ganzen Druidenweisheit und ihrer myſtiſchen Poeſie; die immerdar geweſen, iſt, und ohne Ende ſeyn wird. Der Dichter des Graal fand die Sage von dem Keſſel der Ceridwen bei den Celtiberern und den Celtobritonen ausgebreitet; jene hatten ſie nach dem ſüdlichen, dieſe nach dem nördlichen Gallien zuerſt gebracht, und dann in die Inſel und die iberiſche

Halbinſel hinüberwandernd, mit den Myſterien des Bechers und ſeinen Lebenstropfen die wilderen Eingebornen geſittigt. Die Pflanzen, die die Erdmutter in dem Keſſel zum Sud geeint, ſie mußten dem chriſtlichen Dichter als die Zweige vom Verſuchungsbaume erſcheinen; nachdem das Feuer die Lebenstropfen aus dem Guten in dieſen Zweigen entbunden, mußte das Böſe allein übrig bleiben; als daher der Keſſel geborſten, war der ganze übrige Inhalt Gift, an dem die Roſſe des Gwiddno ſich den Tod getrunken. Die Natur: Erde, Sonne und Sonnenfeuer, Meer, Tag und Nacht, ſie ſollten hier die Erlöſung, das Heil und das Leben den irdiſchen Elementen abgewinnen; und dieſe dann dem erſtgebornen Sohne der Natur zu Theile werden. Aber es fügte ſich anders, wie im Schlafe wurde die Gabe dem Sohne der Nacht zu Theil; er aber mußte nun wiedergeboren werden von der Erde, damit er bei ihr Sohnesrecht erlange. Die Wiedergeburt konnte aber nur geſchehen, wenn er durch alle Reiche der Natur bis zum Waizenkorn in abſteigender Seelenwanderung niederging; das Korn aber mußte zuletzt in der Erde erſterben, damit es aus ihr wiedergeboren werde. Das Kind wird am Wehr gefunden und von Elphin adoptirt, vollends eingeweiht und iſt nun Talieſin, der in Folge ſeiner Weihe geworden, wie der Elohim einer, kennend das Gute und das Böſe. Darum ſagt er in ſeinem verchriſtlichten Weihe-Liede: „ich war in der höheren Welt, in der Heimath der Cherubim, als die gefallenen Geiſter ſtürzten in die Tiefe; ich kenne die Namen aller Sterne zwiſchen Norden und Süden; ich war beim Thurme von Babel zugegen, wie beim Untergang Sodoma's und Gomorra's und bei Abſolons Tode; ich war in der Krippe des Erlöſers, litt Hunger für ihn, und war bei ſeinem Kreuzestode zugegen; ich wohnte im Königreiche der Trinität, ein Lehrer der ganzen Welt und bleibe bis zum jüngſten Tage im Angeſichte der Erde.“ So war durch Talieſin ſelber in Brittanien eine Verbindung des Naturbechers mit dem Chriſtenthume ſchon eingeleitet. Der Dichter des Graals vollendete ſie in ganz katholiſchem Sinne. Er gründete dieſe Verbindung auf das Princip, vermöge deſſen die Kirche immer den beſſeren Zweig, dem Wildlinge des Heidenthumes eingepfropft; ſo daß der grüne Naturſaft im höheren Gewächſe ſich reinigen und läutern mogte. Darum ſah er im Keſſel der Ceridwen ein natürliches Vorbild des Graals, den er ſtatt deſſelben ſeiner Dichtung unterlegte. In jenem wollte die Tauſendkünſtlerin die Natur, übereinſtimmend mit den Geheimniſſen der Bücher des Pheryllt oder der Naturkunde, unter der Brutwärme der Sonne in Jahresfriſt aus allen Zauberpflanzen des Verſuchungsbaumes das Waſſer des Lebens abziehen; das da die wahre Weisheit giebt, und Einſicht und Hellſehen in Zeit und Raum, und die wahre Meiſterſchaft in aller Symbolik verleiht. Der chriſtliche Becher aber befaßte im Waizen und im Saft der Rebe, die der von oben Herabgeſtiegene in ſein Mark und Blut gewandelt, die Frucht des Lebensbaumes, den das Chriſtenthum dem Baume der Verſuchung eingepfropft, der alle guten Säfte aus ihm ſammelte, die Böſen aber ausgeſchieden. So wurden alle Naturbeziehungen der alten ſymboliſchen Dichtung durch das aufgenommene Prinzip von oben, in Katholiſch-chriſtliche umgewandelt; und die ganze druidiſche Naturſymbolik war nur der Wildling, dem der Zweig einer göttlichen Symbolik ſich aufgeſetzt. Talieſin hatte aus jenem Naturbecher die ganze Druidenweisheit getrunken; ihr Mittelpunkt war im Myſterium des Bechers gegeben, und ſie ließ ſich ganz aus ihm ableiten; und er hat deßwegen auch mit ſeiner ganzen Umgebung ſeine Stelle unter den Geſtirnen gefunden. Der Dichter hatte dieſe Weisheit ſich angeeignet, und ſie hatte wieder ihn ſich angeeignet; daſſelbe Wechſelverhältniß hatte bei ſeiner Wiedergeburt aus der Natur ſtattgefunden: ſo Fleiſch und Blut vom Marke der Natur geworden, hatte ſein Geiſt auch Theil an ihrem Geiſte genommen; und ſo war ihr Kind auch zugleich ihr Logos, der in ihm Menſch geworden, um durch ihre Weisheit Alle zu befreien, die da kommen, um an allen Wiſſenſchaften der Welt Theil zu nehmen, die ſeine Bruſt umſchließt. Wer aber aus dem Becher des Logos, der von oben aus Gott niedergekommen, getrunken; der trinkt jene Weisheit, die Gott beſeſſen im Anfang ſeiner Wege, ehe er etwas gemacht; die ſchon empfangen war, ehe der Abgrund geweſen, und als die Quellen noch nicht gefloſſen, und als die Berge noch nicht geſtanden. Als er den Himmel bereitet, als er den Aether oben geveſtet, und die Wäſſer unten abgewogen und mit ihren Gränzen umſchrieben; da war ſie ſchon bei ihm, und ordnete Alles und ſpielte vor ihm, ihre Luſt aber war es, unter den Menſchenkindern zu wandern. Der Mittelpunkt dieſer Weisheit in ſolchem Wandel auf der Erde iſt aber die Euchariſtie, und alle Dogmen ihrer Symbolik laſſen aus dieſem einen Grunddogma ſich ableiten. Und wer dieſe Sophia aus dem Graale ſich aneignet, der wird wieder von ihr angeeignet, ſo leiblich wie im Geiſte; und in die Kirche und unter ihre Disziplin aufgenommen wird er Glied im Leibe des Logos, wie Geiſt in ſeinem Geiſte, von dem göttlichen Elemente mit den Andern in Eins verbunden. Die Bruderſchaft der Tempeleiſen, die zur Hut des Graal's im Lande der Gälen und Iberer und Britonen ſich verbunden, hat in der Vorzeit dieſer Völker, im Naturdienſt als Druidenorden den Weltbecher der Ceridwen gehütet; der eine Orden iſt dem Andern nachgebildet, und die Geſetze, in denen der Erſte ſich geſtaltet und bewahrt, haben auch zum Theil die Tempeleiſen beherrſcht; die gleich den Druiden ſich ſelbſt ergänzt, und in der Jugend, nach vieljährigem Unterrichte in Lehre und Disziplin, ihren Orden fortgepflanzt. Was Orendel an der Spitze der Tempelherren beim heiligen Grab geweſen, das Titurel beim Graale und Talieſin bei der Druidenſchule in Brittanien; dahin hatte Joſeph von Arimathia darum nach der Legende den Graal zuerſt gebracht, und ihn dem von ihm geſtifteten erſten Kloſter auf der Inſel Avallon zurückgelaſſen. Die Druidenkreiſe dort und in Gallien und Hispanien, ſie ſind daher die Vorbilder des Graaltempels geweſen. Der von Stonehenge bei Salisbury iſt kreisrund wie dieſer Tempel. Sechzig große cyclopiſche Steinmaſſen und neunzehn kleinere in zweiter

Reihe, entſprechen den 72 Chören; nur daß hier andere Grundzahlen, aus dem Sonnen- und Mondlaufe hergenommen, zum Grunde liegen; und wie im Centrum der ganze Bau des Tempels ſich nochmal wiederholte, ſo ſteht im Centrum jenes Kreiſes wieder eine höhere Steinmaſſe, oder ein Kromlech; zwei ſolche Maſſen, die horizontal eine Dritte tragen, das Grundelement des ganzen Cyclopenbaues.

Welche Stellung hat aber nun die Kirche dieſer Kunſtſymbolik gegenüber, eingenommen? Sie hat vor Allem die Thatſachen feſtgeſtellt. Als Conſtantin im Zeichen des Kreuzes, das er auch am Himmel geſehen, den Maxentius überwunden; da mußte die ſtolze, blutbefleckte Roma, die Mitſchuldige von Jeruſalem, ſich vor dieſem Zeichen demüthigen, das der Sieger auf dem Capitol, über dem Götterhofe der heidniſchen Welt, aufgeſtellt. Als er dann ferner auch im Kampfe mit den Mitkaiſern im gleichen Zeichen ſammt denen, die ſich zu ihm bekannten, geſiegt; da hatte er begriffen, daß eine neue Welt aus der untergehenden Alten aufzutauchen beginne, und daß die andere Ordnung der Dinge auch einen andern Schwerpunkt hervorgerufen, in dem er den Stuhl der neuen Herrſchaft aufzuſtellen habe. Die ſündenbedeckte Salem hatte ſchon mit ihrem Untergang gebüßt; über Rom war das Urtheil längſt gefällt, und die Vollſtreckung hatte nicht gezögert, und ſollte nur mit ſeinem Untergange ablaſſen. Eine Zeitlang hatte der chriſtliche Kaiſer an die alte Troja anknüpfen wollen, um der Hauptſtadt des chriſtlichen Reiches eine hiſtoriſche Unterlage zu geben; aber Byzanz hatte zuletzt geſiegt, und um das nach ihm genannte Forum und die Porphyrſäule her, die ſein Bildniß trug, wurde Conſtantinopel aufgebaut. Nun hatte er ſeine Aufmerkſamkeit auf die gebeugte Aelia hingerichtet, die zerriſſen und bis in ihre Gebeine zermalmt, noch immer an der Erde lag. Die alte Zeit war aber von da in ihrem tiefinnerſten Brunnquell ausgegangen, und die Neue hatte ebenfalls in ihr ihren Urſprung genommen; ihre Unthat ſchien jetzt durch die Zerſtreuung des ganzen Volkes geſühnt; ſie aber geeignet, aus ihrer Erniedrigung wieder zu erſtehen, damit ſie als die Hauptſtadt des neuen Glaubens in die neuere Geſchichte eintrete. Die Kirchengeſchichtſchreiber berichten darüber: Der Kaiſer, dem Trieb und Eifer der Mutter Helena entſprechend, habe ſie, ausgerüſtet mit allen Mitteln, und dem heil. Macarius dem Biſchof des Orts empfohlen, nach Jeruſalem hinüberziehen laſſen, damit ſie die heiligen Orte aufſuche mitten im Wuſte, den die Zeit und die Wuth der Zerſtörung über ihnen angehäuft. Als Aelius Adrianus den Namen der Stadt ausgetilgt, da hatte der Haß gegen das alte Prinzip, in den Juden lebend, gleich ſehr wie die Ahnung, daß vom neuen Prinzipe aus dem Aeltern hervorgegangen, Rom Verderben drohe, ihn geleitet, und er hatte daher die Spur dieſer Prinzipien auch in der ganzen Umgegend auszutilgen geſucht. Nach der Römer Weiſe wurde daher von ihm über Golgatha ein mächtiger Schutthügel aufgethürmt; über dieſem aber ein Tempel gegründet, in dem er der himmliſchen Liebe zum Hohne das Bild der Venus vulgivaga aufgeſtellt; deren Klagen um den vom Zahn des Ebers getroffenen Adonis er ironiſch aus der Höhle von Bethlehem ertönen ließ. Helena, an Ort und Stelle angelangt, befragte die Tradizion der Eingebornen, was die Erinnerung von Juden und Chriſten über die Oertlichkeiten aufbewahrt; der Biſchof begab ſich ſeinerſeits ins Gebet, und die Weiſungen, die ihm zu Theile wurden, ſtimmten mit den örtlichen Sagen überein, jene Stellen als die geſuchten zu bezeichnen. Die Kaiſerin hieß nun die Soldaten und die Arbeiter den Tempel abbrechen und den Schutthügel abtragen, und der Golgatha trat zu Tage, wie er vor der Zerſtörung beſtanden. Die Grabeshöhle ward wieder ſichtbar, und öſtlich von ihr in einiger Entfernung fand man drei Kreuze verſcharrt; und dabei eine Tafel, die man für jene erkannte, die Pilatus mit den vier Buchſtaben beſchrieben, obgleich dieſe unter der Einwirkung von drei Jahrhunderten erloſchen waren. Die Frage, welches unter den drei Kreuzen das Geſuchte ſey, löſte der Biſchof, indem er ſie zu einer Todtkranken bringen hieß: die Falſchen brachten keine Wirkung auf ſie hervor; ſie genas, als das Wahre ſie berührte. Die Kaiſerin theilte das Gefundene; die größere Hälfte ließ ſie dem Biſchof von Jeruſalem zurück, die Kleinere ſandte ſie dem Sohne, zugleich mit den Nägeln, die man gleichfalls gefunden. Conſtantin ſchloß nun einen Theil des Geſendeten in ſein Bild auf der Porphyrſäule ein, damit er als ein Schutzwächter auf immerdar ſeine neugebaute Stadt behüte; ein anderer Theil wurde, wie es ſcheint, ſpäter in der Sophienkirche niedergelegt, ein Dritter noch vom Kaiſer nach Rom geſendet, wo er in der Kreuzkirche, in die das neue Prinzip, zum Zeichen ſeines Sieges, den alten Venustempel umgewandelt, aufgeſtellt wurde. Von dem Nagel ließ der Kaiſer einen Theil in die Krone ſeines Helms, einen Andern in das Gebiß ſeines Roſſes verſchmieden, damit es ihm in aller Gefährde den Sieg verleihe. Er ſchrieb nun in einem noch vorhandenen Briefe dem Biſchof Macarius: wie er zum Andenken an die wunderbare Entdeckung alle heiligen Orte zu überbauen beſchloſſen; und daher den Praefectus praetorio hinüberſende, damit er alle Anſtalt dazu treffe, und das nöthige Material, um das Beſchloſſene in würdiger Weiſe auszuführen, beiſchaffe. Und ſo wurde die erſte Grabeskirche auf dem Calvariberge aufgebaut; eine zweite an der Stelle, wo die drei Kreuze gefunden worden; eine dritte auf dem Oelberg und eine vierte über die Höhle von Bethlehem. Helena aber, nachdem Alles vollendet war, kehrte zum Sohne zurück; ihr Andenken aber lebt, wie dort im Orient, ſo im Occident in der Tradizion vieler Orte fort. — Die Kirche, die dieſe Umſtände, wie ſie glaubhafte, zum Theile nahe gleichzeitige Kirchenhiſtorien erzählen, übereinſtimmend mit ihren Tradizionen gefunden, erklärte ſie als authentiſch, ordnete drei Feſte alljährlich zur Verherrlichung des Kreuzes an; Kreuzkirchen wurden aller Orten gebaut, und die Kreuzesform als Regel dem Kirchenbaue unterſtellt. In Jeruſalem wurde dem Kreuze ein eigener Hüter geordnet; an den Tagen, wo es der Verehrung ausgeſetzt wurde, verſammelten ſich aus allen benachbarten Ländern unglaubliche Volksmaſſen, um dem, der an ihm gelitten, ihre Huldigung darzubringen. Die Kreuzpartikel verbreiteten ſich in großer Menge durch die Chriſtenheit, und die Legende erklärte: der Stamm, von dem ſie genommen, nähme nimmer ab; auf das Prinzip in allen Symbolen ſich gründend, daß ſie wie die Sonne unaufhörlich, ohne ſich zu mindern, ſtrahlen; und wie alle höheren Einheitskräfte in der Natur durch die Vertheilung wirken, und ſich alſo ins Unendliche mehren. Die Legende wurde aber von der Kirche bei ihrer Authenticitätserklärung ausdrücklich ausgeſchloſſen; und der Papſt Gelaſius hat in einer Synode von 70 Biſchöfen, im Jahre 494 abgehalten, wo er die authentiſchen Bücher von den Apocryphen ausgeſchieden, auch ausdrücklich authentiſche Schriften über die Auffindung des Kreuzes von den neuerdings ausgegangenen apocryphiſchen Berichten ausſcheidend, die Letzteren verworfen. Dieſe Apocryphen waren aber Legenden, die ſich ſchon in den erſten Zeiten an den Erlöſer angelegt; und die hier Ausgeſchloſſene iſt, wie kaum zu zweifeln, jene geweſen, welche die jüdiſche Landesſage, die mit bei der Entdeckung geholfen, unter dem Namen des Juden Simon perſonifizirt; der die Tradizion vom wahren Leidensort vom Vater zum Sohne überliefert erhalten, ſie der Kaiſerin mitgetheilt, und nun, nachdem er Chriſt geworden, unter dem Namen Cyriacus dem Biſchof Macarius in ſeiner Würde gefolgt ſeyn ſollte.

Die Wichtigkeit der Entdeckung der Geburts-, Leidens- und Auferſtehungsſtätte des Erlöſers für den neuen Glauben hatte, eine ganz unzweifelhaft authentiſche Conſtatirung derſelben nothwendig, und das Offenkundige der ganzen Handlung eine ſolche zugleich möglich gemacht; und ſo war ſie durch die Sanction der Geſammtkirche geſchehen. Nun aber hatte das Intereſſe für dieſe Denkmäler, einmal geweckt, die angefangenen Nachſuchungen fortgeſetzt, und dieſe waren nicht ohne Erfolg geblieben. Die Chriſten, als ſie vor der Zerſtörung Jeruſalems nach Pella ausgewandert, hatten, was von ſolchen Angedenken an den Hingegangenen noch übrig geblieben, ohne Zweifel zu ſeiner Erinnerung mit auf die Wanderſchaft genommen; und als ſie in der Folge in die verſchiedenen Landeskirchen ſich vertheilt, mogte, wie zu glauben, Jede einen ſolchen Gegenſtand der Verehrung mit ſich dahin genommen haben. Jetzt nun, wo der Glaube vollkommen geſiegt, und die Tempel an den heiligen Orten als die Signale ſich erhoben, mußte das Verlangen entſtehen, alle dieſe Reſte der Vergangenheit in ihnen wieder vereint zu ſehen; ein Verlangen, was in Hinſicht deſſen, was an Ort und Stelle noch vorhanden geweſen, ſich leicht befriedigen ließ. So entſtand, wie früher der Canon der Evangelien, ſo ein Canon ſolcher Reliquien. Ihre Legitimirung war, wie bei der Tafel am Kreuze und den Nägeln, ſowohl denen des Kreuzes wie der Kreuzigung, in jener der Hauptacte ſchon gegeben; theils auch wurde ſie auf anderem Wege durch die Zuſtimmung und Acclamation der Kirche, die zu ihrem Beſitze gelangt, ergänzt. Zur Feſtſtellung aller Thatſachen von der erſten Wichtigkeit war allerdings die Zuſtimmung der ganzen Kirche, verbunden mit ihrem Oberhaupte, nöthig; bei den von jenen abhängigen Acten zweiter und dritter Ordnung, wurde jene vorausgeſetzt, wenn die legale, wohlbegründete Beiſtimmung der zunächſt betheiligten Kirche eingetreten; und die Geſammtkirche gab dann den Gegenſtand der Beſonderen zur Privaterbauung frei. So iſt ein großer Theil der Heiligen des alten Calenders, ohne authentiſchen Proceß der Heiligſprechung, in allen geordneten Formen eines authentiſchen Actes, nur durch eine Art von Acclamation der zunächſt angehörigen Kirche entſtanden; und die Gewähr der Wunder, worauf ſich dieſe Canoniſation geſtützt, blieb der Gemeinde überlaſſen. So iſt es mit der Dornenkrone gegangen, in deren Blätter ſich die chriſtlichen Völker getheilt; ſo mit der Säule, an der die Geiſelung ſich begeben, ſo mit der Lanze, die die Seite durchbohrt, mit dem Schweißtuche und andern Gegenſtänden. Nur das Untergewand des Herrn ſchien wichtig genug, um für daſſelbe auf eine Gewähr der erſten Ordnung ſich zu berufen; und ſo hat die Tradition der Kirche von Trier ſich zu dieſem Zwecke auf ein

Decret Pabſt Sylveſter, des Zeitgenoſſen der Helena, ſich bezogen, worin er dieſer Kirche den Primat in Gallien und Germanien beſtätigt, der Kaiſerin zu Ehren, die ſie nebſt andern Reliquien mit dem Gewande des Herrn geehrt. Aber die alte Treviris mit ihrer ganzen merkwürdigen alten Geſchichte, mit all ihren Denkmälern, mit allen den chriſtlichen Gaben, womit ſie beſchenkt worden, mit allen Reliquien und Authentiken wurde mit dem Schutte der Völkerwanderung, bis zum Ablauf des Hunnenzuges in fünf Schichten übereinander angehäuft, bedeckt. Auf dieſem Schutte wurde dann das mittlere chriſtliche Trier erbaut, und die Ueberlieferung ſchreibt dem Erzbiſchof Voluſian eine Erneuerung der Authentika unter dem Pabſte Hilarius zu. Vier Jahrhunderte ſind kaum verfloſſen, da kehrt in den Normanenzügen ähnliches Unheil zurück; auch die mittlere Treviris wird verbrannt und ausgetilgt, eine ſechste Schuttſchichte legt ſich über ſie her; und unter ihr wird, wie man ſchließen muß, die Authentika mit ihrem Gegenſtand begraben. Das dritte heutige Trier wird nun nach dem Ablauf dieſer Fluth aufgebaut, nur die Erinnerung an den Verborgenen hat ſich hinübergerettet, und der ſummariſche Inhalt der Authentica. Drei Menſchenalter nach der Verwüſtung im Jahre 969 läßt ſich daher der Erzbiſchof Theoderich, vom Pabſt Johannes, mit dem Primat auch alle die andern Rechte und Beſitzthümer der trieriſchen Kirche, deren Authentiken im Brande verloren gegangen, neuerdings bekräftigen: des Gewandes aber geſchieht keine beſondere Erwähnung, weil die Stätte ſeiner Verborgenheit dem Gedächtniſſe der Zeitgenoſſen entſchwunden. Erſt nahe drei Jahrhunderte nach der Verwüſtung wird dieſe Stätte aufgefunden, und nun wird er wieder in die ſummariſche Authentica eingetragen. Die erſte urſprüngliche, ſo wie ſie die neuere Critik fordert, liegt alſo unter vielen Trümmerſchichten begraben; und nahe zwölf Jahrhunderte können für ihr Zeugniß den Beweis nicht liefern, wie ſie ihn verlangt. Das iſt alſo ein rechter Glücksfund für jene negative Richtung der Wiſſenſchaft, die nur gräbt, nicht um Verlornes zu ſuchen, ſondern um Gefundenes zu verlieren und Beſtehendes zu deſtruiren; im Schutte kann ſie nach Herzensluſt ihre Schachte und Stollen treiben, und ſie müßte ſehr ungeſchickt ſeyn, wenn ſie nicht ihren Zweck erreichte, und die Wahrheit glücklich zu Grabe brächte. Selbſt, wenn ſie thäte, wie Helena gethan, und den Schutthügel abräumend, etwa eine gekohlte Papyrusrolle fände; das würde ſie wenig irren, denn die Verfälſchung iſt ja bekanntlich älter als die Völkerwanderung. Aber wie das Naturleben, unter Ruin und Graus verſchüttet, ſich nicht erſticken läßt, ſondern die Lebenswurzeln, ſich durch die Trümmer ringend bald wieder zu Tage brechen, und den Ruin mit friſcher Grüne umkleiden; ſo iſt es um das kirchliche Leben auch beſchaffen. Die Irrthümer, die Wuth und die Leidenſchaften der Menſchen, ſie häufen Berge darüber her, aber die Wahrheit läßt ſich nicht begraben; ſind die Stürmer davon gegangen, dann ſproßt ſie wieder ſtill und mit beſchleunigter Zunahme in ihrer Macht und Wirkſamkeit fort; und während jene geglaubt, ſie hätten ſie gründlich und mit der letzten Wurzel ausgerottet, zeigt ſie ſich mit Einem wieder ganz und unverſehrt vor den Augen der Erſtaunten und Verblüfften. So hat denn auch dieſe Tradizion der Trieriſchen Kirche durch alle Jahrhunderte der Verwüſtung ſich durchgegraben; und grünt und blüht zur Stunde noch in ihrer ganzen urſprünglich unverwüſtlichen Lebenskraft im Gemüthe des katholiſchen Volkes. Daß die Kirche bei der Begründung und Beſtätigung ſolcher unſterblicher Tradizionen aber auch nicht leichtſinnig verfahren, hat ſich eben am Graal erwieſen. Wie nämlich die Divina comedia des Dante die Freude und die Luſt aller Völker italieniſcher Zunge geweſen; ſo iſt früher, durch das ganze Mittelalter hindurch, die Dichtung vom Graal das Lieblingswerk ſo vieler Jahrhunderte bei den gäliſchen und hiſpaniſchen Völkern geweſen, die darin ihres Herzens Geiſt und Empfindung am treueſten ausgedrückt gefühlt. Die Kirche hat ſich dieſer Dichtung geneigt gezeigt, wie ſie von der Andern ſich nicht abgewendet; aber wie es ihr niemals eingefallen, der Weiſe, wie Jener Hölle, Fegfeuer und Himmel dargeſtellt und bevölkert hat, das Siegel ihrer Beiſtimmung aufzudrücken; ſo hat ſie auch niemal dem Verſuche, den urſprünglichen Graal in die Reihe der wirklich beſtehenden Gegenſtände einzuführen, ihre Approbation gegeben. Dieſer Verſuch war zur Zeit der Kreuzzüge gemacht worden, und die Genueſen zeigten in ihrer Hauptkirche zu St. Laurenz ein reiches Gefäß, wie man glaubte von Smaragd, das der wahre Graal ſeyn ſollte. Eine Sage, ganz im Geiſte der früheren Zeit gedacht, hatte ſich an dies Gefäß geknüpft, und gab Rechenſchaft, wie es zum Beſitze der Genueſen gelangt. Im Jahre 1101, als Jeruſalem von den Kreuzfahrern gewonnen wird, erzählte ſie, waren die Piſaner Herren des Meeres; und mit den Venezianern und Genueſern bei allen groſſen Heerfahrten über See gegenwärtig, gewannen die Verbundenen von den Feinden viele Städte, Burgen und Inſeln, unter Andern auch Jeruſalem und Antiochia, und reiche Beute fiel ihnen zu. Dieſe wurde nun in drei Theile getheilt: die Herrſchaften und Grund und Boden wurden auf den einen Theil gelegt; die Schätze und Reichthümer und aller bewegliche Beſitz auf den Andern, das koſtbare Smaragdgefäß galt für den Dritten; die drei verbundenen Städte ſollten ſich in den dreifachen Beſitzſtand theilen. Den Piſanern, den ſtärkſten unter den dreien, die auch das Beſte gethan, wurde das Recht der erſten Wahl geſtattet. Sie wählten Land und Herrſchaft, den ehrenvollſten Theil, und die Straßen und Pforten der heiligen Stadt wurden gegen Piſa hingerichtet, und alle feſten Plätze ihnen übergeben, in deren Beſitze ſie ſo lange geblieben, bis ſie dieſelben den Ungläubigen verkauft. Die Venetianer, deren Sinn immer auf Geld und Gut geſtanden, nahmen Geld und Silber und Kleinodien und Seidenſtoffe, ſo viel ſie fortſchaffen mochten für ihren Antheil; und ſo blieb den Genueſern das koſtbare Gefäß nur übrig, das ſie in ihre Stadt hinüberſchafften. Man ſieht, von den drei in die Erde ſich theilenden Ländern hat der Stärkſte die Herrſchaft an ſich genommen; der Andere als der Kaufherr den

Schatz, ſo iſt dem Dritten als dem Prieſter die Idee mit ihrer Faſſung allein geblieben. Italien war im Beſitze des ſeltenen Denkmals, das konnte jeden andern Richter leicht beſtechen. Die Kirche hat aber nie dieſen Traditionen ihre Sanction gegeben: ſie begnügte ſich damit, daß ſie im Sacramente den Gegenſtand ſelbſt in ihren Altären beſchloß; und ſo wurde dieſer Graal nur als eine wunderſame Antiquität gezeigt, niemals aber der Verehrung ausgeſetzt. Der Titurel redet auch ausdrücklich von dieſem falſchen Graal, berichtend: die Conſtantinopler hätten ihn untergeſchoben; und es hat ſich bei näherer Unterſuchung ergeben, daß er nicht von Smaragd, ſondern von Glas geweſen.*)

Alle dieſe Gegenſtände, die die Kirche als die Hüllen ihrer Dogmen anerkennt, haben nun die Kirchenväter in ihre großartige Symbolik aufgenommen, und die Syntheſe derſelben an ſie geknüpft. So iſt ihnen das Zeichen des Kreuzes das Symbol geworden, in deſſen Form und Kraft das ganze Weltall geordnet iſt; die Heiden haben die Macht ihrer Götter von ihm abgeleitet; die Propheten haben von ihm geweiſſagt, und durch alle Reiche der Natur und durch die ganze Geſchichte hat es geherrſcht und ſeine Macht erwieſen, die erſte Oberfläche ſei im Kreuz beſchrieben, ſagten die Araber; es ſey aus der Kraft der Sterne hervorgegangen, und behalte in ſich dieſe Kraft und den ganzen Geiſt der Natur. Das geſammte Univerſum, in der Richtung von der Oberwelt zur Unterwelt durch die Mittelwelt mit ihren beiden Seitenrichtungen, ſey nach ihm gebaut, und die Weltgegenden in ihm hätten ſich gleichfalls ins Kreuz geſtellt. Das Henkelkreuz war eine ägyptiſche Hieroglyphe, und bedeutete das künftige Leben, alle ihre Götter führten es daher in Händen. So hatten die alterthumskundigen Heiden des Landes den Chriſten aus alter Ueberlieferung berichtet, als dieſe im Tempel des Serapis überall die Kreuzeszeichen aufgeſtellt. Sie hatten hinzugefügt: ein altes Wort habe geweiſſagt: ſo lange würde das Altverehrte aufrecht ſtehen, bis jenes Zeichen erſcheine, in dem da das Leben ſey; was jetzt einzutreffen angefangen, und unter Theodoſius ſich vollends ganz erfüllte, wo man mit den andern Tempeln der Götter auch den des Serapis ſchleifte, und die Grundſteine mit demſelben Zeichen bezeichnet fand. So hat denn auch die Sibylle von dieſem Symbol geweiſſagt, die Orakel haben es geprieſen, der 21. und 138. Pſalm haben davon geſungen. Moſes hat es mit der Schlange in der Wüſte aufgerichtet. Durch die ganze Natur tritt es hervor, die Bäume erwachſen in ſeinem Geſetz; die Vögel durch die Lüfte fliegend, ſie bilden mit ausgebreiteten Flügeln die Kreuzesform; die menſchliche Geſtalt iſt in dieſer Form aufgebaut; allem alſo, was er erſinnt und ertrachtet, bis zur innerſten Werkſtätte des Gedankens hin, iſt ſie aufgeprägt; wenn er wandelt, wenn er auf den Wäſſern ſchwimmt, es iſt nur das Zeichen, das er in ſeinen Elementen bewegt. Wenn er mit dem Pfluge die Erde bebaut, ſo wirft er ſie in dieſem Zeichen auf; wenn er im Schiffe über die Meere ſegelt, ſo einigen ſich Maſt und Segel in dieſem Zeichen, und in ihm zieht ſich die Meeresfurche;

---

*) Thevet in ſeiner Cosmographie [1575] ſagt von ihm S. 710: im Jahre 1160 gingen die Genueſer nach Syrien, dem Balduin König von Jeruſalem zu helfen, und eroberten Tripolis, Baruth und Caſarea. Es war dieſer König, der ihnen das reiche Smaragdgefäß gab, einen der größten Schätze Italiens, wie Einige unter ihnen mich glauben machen wollten. Aber ich weiß das Gegentheil, daß als Alonſo König von Caſtilien mit dem Grafen von Barcellona und einigen Hilfstruppen der Genueſer, Almeria in Spanien belagerte, das damal ein Mohrenkönig aus Spanien inne hatte; und als die Stadt nun genommen wurde, der König lieber ſeine Schätze hingeben, als ſein Leben verlieren wollte. Unter den reichen, ausgeſuchten Dingen aber fand ſich jene Smaragdtafel, die ſein Großahne, genannt Mozemmelech aus Meroe gebracht, als dieſe Inſel von den Afrikanern verwüſtet wurde, und dieſe ſchenkte der König Alonſo den edeln Genueſern, die durch Meerunfälle 14 Schiffe verloren hatten. Der Stein iſt einer der reichſten und ſchönſten der Welt, und ſagt man, er ſei einigemal für 1400000 Dukaten verſetzt geweſen. — Hier alſo dieſer Graal der Sonnentiſch der Macrobieten.

wenn er als Plaſtiker menſchliche Geſtalten bildet, er prägt in ihnen daſſelbe Zeichen aus. Wenn die Römer ihre Trophäen aufgeſtellt, die aufgehängten Waffen haben ſich in ihm zuſammengefunden; und der Betende bringt in dieſer Form ſeine Huldigung dem Gegenſtande ſeiner Verehrung dar. So iſt es alſo eine der Grundformen aller Form auf Erden, und als die Vierzahl eine der Grundzahlen, die ſich allen Zahlen unterſtellen. Wie das **Kreuz**, ſo iſt auch das **Grab** und die **Krippe** ein ſolches Symbol. Der herabgeſtiegene Logos iſt in der Einen, nachdem er den Menſchen angezogen, in die Geſchichte eingetreten; im Andern, nachdem er zuvor den Leib abgelegt, hat er ihn wieder an ſich genommen, und iſt nun der Stammvater eines neuen Geſchlechtes geworden. Beide gehen daher in die Arche zurück, die von dem verſündigen Geſchlechte die letzten geretteten Sproſſen in ſich aufgenommen; die dann in ihr, in Mitte der Schatten des Todes, zu Keimen eines neuen Geſchlechtes ſich umgeſtaltet; das aus dem allgemeinen Untergange hervorgehend, aufs Neue in der Erde Wurzel gefaßt. Wieder iſt die Bundeslade einer ihrer Typen, über den Elohim geſchwebt, wie der Logos über den Andern, und die eben ſo die Zeichen des Bundes auf dem Berg Sinai in ſich beſchloß, wie dieſe die des Neuen in dem ſichtbar gewordenen Unſichtbaren. Wie daher das Kreuz ſpäter an dieſer, in neuerer Zeit gleichfalls erſt ſichtbar gewordenen Südhälfte des Himmels, aufgegangen; ſo in der Argo ſchon in älteſter Zeit das Symbol des ſich offenbarenden und bergenden Gottmenſchen. Eben ſo iſt dem **Kelche** der Euchariſtie der Miſchbecher in der großen Schöpfungsfeier typiſch vorangegangen. Der Werkmeiſter des alten Weltbaus hat in dieſem Becher die Elemente zu dem Bau gemiſcht; und indem er das umgeſtaltende Wort der Weihe darüber ausgeſprochen, iſt zu dem aus dem Nichtſeyn ins Daſeyn transſubſtanziirten Stoffe, zugleich die Form hinzugetreten, und aus dem Becher iſt der ganze Weltbau in all ſeiner Schöne hervorgegangen. Auch dieſen Becher kennen die Ueberlieferungen aller Völker, er glänzt daher gleichfalls im Sternenlicht am

Firmamente, und auch der ſternkundige erſte Sammler der Graalſagen hat ihn dort geſehen. So hat denn nun endlich auch dieſe Symbolik das untrennliche Gewand des Herrn in ihren Kreis hineingezogen. Der Rock aber, über den das Loos geworfen worden iſt, ſagt Auguſtin, bezeichnet die Einheit aller Theile, welche durch das Band der Liebe zuſammengehalten wird. Derſelbe iſt ungenäht, damit er nicht irgend einmal aufgetrennt werde: er iſt an Einen gekommen, daher ſammelt er Alle in Eins. Von der Einheit hat die Kirche ihren Ausgang genommen, und zu ihr will ſie die Geſammtheit der ihr Angehörigen zurückführen. Darum wird dieſe Einheit fließend in einem Band der Liebe, die zugleich Wahrheit iſt; und das Band umſchlingt alle die, welche ihr gegeben ſind zu einer Webe, die der Geiſt von oben ſelbſt gewebt, und die er auch zuſammenhält; alſo daß dies aus einem Faden gewirkte Ganze unlösbar wird. Wer daher eine ſolche Trennung verſucht, wird durch die einwohnende Schutzmacht ausgeworfen: denn er hat Gottes Geſetz verletzt, deſſen Einheit nimmer zerriſſen werden mag.

So iſt es um dieſe chriſtliche Symbolik beſtellt, in der die Kirche den unergründlich tiefen Inhalt ihrer Dogmen, mit der bedeutungsvollen äußeren Form, wie mit einem Netzwerke umſchrieben: und ſo den größten Reichthum in engſter Faſſung auf den gediegenſten und kürzeſten Ausdruck gebracht. Dieſe Symbolik iſt daher in ſich einig und ungetheilt wie die Kirche, und doch wieder katholiſch und allgemein gleich ihr; geſchloſſen in ſich ſelber, in ſteter gegenſeitiger Wechſelbeziehung aller ihrer ſie conſtituirenden Elemente auf einander; daher in ſich ſubſiſtirend, während ſie zugleich in ihrem Urheber ſubſiſtirt; und ſo ſtets der höheren Einwirkung bedürftig, doch auch wieder ſich ſelbſt genug. Sie iſt in der Zeit, und doch auch wieder, weil ſie in aller Zeit iſt, in ihrem höheren Elemente über ihr. Sie iſt daher ſchon in ihren erſten Anfängen beim Ausgange der Dinge geweſen; iſt in der Gegenwart, und wird in aller Zukunft bleibend beſtehen. Sie iſt aus der wahren Weisheit, die Gott im Anfang ſeiner Wege beſeſſen; die von ihm in ſeinem Worte den Ausgang genommen, und die er durch alle ſeine Werke ausgegoſſen, und über alles Lebende je nach ſeinem Maaße, und die er denen gegeben, die Liebe zu ihr tragen. Die Natur weiß daher in ihrer Sprache von dieſer uranfänglichen Weisheit lallend zu erzählen; denn auch in ihr hat ſich, aus reichem Stoffe in der Einheit zur Form gebracht, eine phyſiſche Symbolik aufgebaut. Die Mythologien aller Völker wiſſen von ihr zu berichten. Sie haben dem Spiele der Weltkräfte zugeſchaut, die Bewegungen der Geſtirne haben ſie belauſcht, dem Walten der elementariſchen Kräfte um ſie her haben ſie ihre Aufmerkſamkeit zugewendet; in Allem haben ſie die Geſchichte der Natur geleſen, der ſie ihre Verehrung zugewendet; und darauf haben ſie ihre Mythen gebaut, die, je nach Sonnenlage und Erdlage wechſelnd, die Erde wie mit einem blühenden Garten eingehüllt; in dem jede Blume in eigener Zunge ihr eigen Theil an jener großen Symbolik, nach der Blumenweiſe, ausgeſprochen. Auch in der Geſchichte des Menſchengeſchlechtes hat die Sage dieſe in ſie gelegten Symbole ausgefunden und ſie, ſtufenweiſe voranſchreitend von träumeriſchem Befangenſeyn bis zur klaren Beſonnenheit, in allen Formen der Kunſt ausgeſprochen. Die Wiſſenſchaft hat dann den durchlaufenden Faden weiter fort in die Gedankenwelt verfolgt, und auch in dieſen Gebieten die Keime nachgewieſen, um die her ſich überall die Maſſen angelegt. So iſt alſo dieſe Symbolik durch alle Zeiten hindurchgegangen; in den Naturzeiten unter dem Gepräge der Natur erſcheinend, in den Mythiſchen mythiſch, in den Sagenhaften in der Art der Sage hervortretend, in den Hiſtoriſchen in den Formen der Hiſtorie und der ſtrengeren Wiſſenſchaft; auf allen dieſen Stufen iſt ſie aber eine vorbildlich prophetiſche geweſen. Als aber die Fülle der Zeit herangekommen, hat auch dieſe Prophetie ſich an ihr erfüllt; ſie iſt aus allen dieſen Hüllen in der ihr innerlich eigenthümlichen kirchlichen Natur hervorgebrochen, und hat nun in ihr die kommenden Zeiten beherrſcht. Um das Kreuz hat der

Kaiſer Heraclius mit dem Perſer Chosroes geſtritten, und der beſiegte Iranier hat das Entführte zurückgeben müſſen. Um das heilige Grab haben die Chriſten mit den Mahomedanern Jahrhunderte gerungen, und indem ſie mit dem Kreuze ſich bezeichnend, zehn große Heerfahrten ausgerichtet, haben ſie mit den losgebrochenen Kräften des Orients ſich in Aſien meſſend, den Einbruch derſelben in den Occident abgewehrt. Um den Kelch haben ſich die Huſſitenkämpfe zuerſt entzündet, und die der Reformation haben ſich weſentlich um ihn und die übrigen Symbole her bewegt; und ſelbſt die große Heerfahrt der neueſten Zeit iſt unter einem derſelben geſchehen. In dieſen Kreis ſind nun die rheiniſchen Völker eingetreten, als ſie ihre Pilgerfahrt zu dem Symbole der unzerreißbaren Einheit angeſtellt. Und auch an ihnen hat ſich das Wort bewährt: Suche vor Allem Gottes Reich, das übrige wird dir von ſelbſt zufallen! Darum haben ſie, wenn auch unbewußt, am ganzen Reichthume dieſes Symboles Theil genommen; die Geſchichte ihrer Väter in den früheren Geſchlechtern hat ſich dadurch in den lebenden Enkeln fortgeſetzt: in den Garten ihrer Kunſt haben ſie hineingeblickt, ihre Wiſſenſchaft hat ihnen ein Hineinſchauen in ihre Tiefen geſtattet, und die Natur hat ſich ihnen nicht verſchloſſen. Was haben ſie von dieſem inneren Zuſammenhange, was von der Geſchichte, Kunſt, Wiſſenſchaft und Natur gewußt, die in ihr beſchloſſen ruht? Sie haben der Kirche geglaubt und vertraut, und das hat ſie in Bewegung geſetzt; das Uebrige hat das deutſche Gemüth vollbracht. Dies Gemüth, aus nie verſiegender Quelle fort und fort Wärme ſtrahlend, durchdringt den Gegenſtand, an den es ſich einmal angeſogen, ſchnell mit dem von ihm ausgehenden Elemente; daß er von ihm durchgoſſen und getränkt, gleichfalls ſtrahlend wird, und es nun in der engen Verbindung den Anſchein gewinnt: als ſei er nur die Fortſetzung von ihm ſelber, und das Gemüth habe in ihm nur ſich ſelbſt ergriffen, und halte in ihm ſich feſt. Darum wird die ganze Fülle des Gegenſtandes ihm einwohnend, ohne daß es ſeiner gänzlich mächtig wäre; und in ſeiner

Einfalt beſitzt es ſchon in den Keimen alles das, deſſen Entwicklung in allen ſeinen Entfaltungen freilich nur anhaltenden Mühen geſtattet iſt. Und ſo iſt es reicher als die ſeichten Geſellen, die es ſchelten in ſeinem Thun, und bettelarm und dürftig, mit einem Scheinwiſſen von heut und geſtern ſich haben abfinden laſſen, und in ihm ſich blähen.

Alle kirchlichen Symbole ſetzen ſich aus einem doppelten Elemente zuſammen: einem Göttlichen, das ihr Myſterium, ihren eigentlichen Inhalt bildet; und einem geſchaffenen Weltlichen, das als deſſen Träger von dem Unterſtellten befaßt wird. Um des erſten Elementes wegen ſind ſie Gegenſtände der Verehrung der Gläubigen; denn die Form allein für ſich geſondert etwa anzubeten, wäre verwerflicher Götzendienſt. Bei den chriſtlichen, auf den Erlöſer ſich beziehenden Myſterien, iſt der Gott, in der innigen, untrennlichen Verbindung der beiden Naturen, das göttliche Element; das weltliche Element, das mit dieſem ſich verbindet, wird nun gleichfalls durchgängig zwiefach ſeyn, wie die Welt ſelber. Da nämlich dieſe in Himmel und Erde getheilt erſcheint; ſo wird auch in der Hülle der Symbole, das, was am meiſten von der Einheit hat, dem Himmliſchen entſprechen; was aber am meiſten von der Getheiltheit, dem Irdiſchen. Die Verbindung des höheren göttlichen Inhalts mit dem geſchaffenen Träger wird nun alſo geſchehen: daß das menſchlich ſeeliſche Element im Gottmenſchen ſich eingiebt, dem leiblichen in ſeinen beiden Formen; alſo daß es zunächſt ſich dem verbindet, was am meiſten von der Einheit hat, und in dieſem dann auch zugleich mit dem, was am meiſten von der Getheiltheit beſitzt, ſich verbunden findet; während der Gott dann das ganze überſchwebt, durchdringt und in ſich befaßt. So iſt bei der Kreuzigung nicht der Gott, ſondern der Menſch in ſeinen beiden Naturen, der ſeeliſchen und der leiblichen, an das geiſtige Kreuz der Seelenleiden, und an das phyſiſche der Körperleiden geſchlagen worden; und das Symbol im Crucifixe drückt den in ſeiner Menſchheit leidenden Gott vollkommen entſprechend aus. Das Symbol der Krippe, dieſen Gottmenſchen in Kindesgeſtalt unter den

Thieren zeigend, vor ihm die Magier anbetend, iſt ein eben ſo erſchöpfender Ausdruck des Gottes, der ins Fleiſch herabgekommen, in den Naturreichen das Indigenat angenommen, zugleich aber als König ſie beherrſcht, und im Reiche der Menſchen Anbetung fordert. Die Auferſtehung aus dem geöffneten Grabe, welches den Leib, den es beſchloſſen gehalten, der Seele des Gottmenſchen zurückgegeben; der nun, das Lamm, das den Löwen des Todes überwunden, ſiegreich über dem Schlachtfeld ſchwebt, in Mitte der ſchlafenden Wächter, die die Beute dem Beſiegten zu hüten geſendet werden, iſt gleichfalls ein Bild, das ſich rund und klar ſelbſt ausſpricht. Im Kelche des Altarſacramentes iſt der Wein befaßt, in ſeiner Flüſſigkeit die Unbeſtimmtheit des irdiſchen Elementes ausdrückend; über ihm in der Schüſſel des Graals das Brod, das in der Wirkung der Natureinheit beſtimmte Geſtalt angenommen, und nun näher der Höhe ſteht. Der Gründer dieſes Symboles aller Symbole ſpricht durch den Mund des Prieſters ſelber die Einſetzungsworte aus; und der Menſch in ihm wandelt den Wein in ſein Blut, das Brod in ſeinen Leib; beide durchgeiſtet mit ſeinem Seeliſchen, und der Gott in ihm unterſtellt ſich dem Gewandelten, durchwohnt es und befaßt es in ſich; und das Sacrament wird zum Grundworte der kirchlich ſymboliſchen Sprache, wie die hebräiſche Sprache der Rabbinen das Wort Jehova zu einem ſolchen Grundſtein genommen. So auch iſt es mit den Gewanden. Der Rock, über den das Loos geworfen worden, bezeichnet die Einheit aller Theile der Kirche, welche durch das Band der Liebe zuſammengehalten wird. Gewirkt von oben, hat dieſe Einheit auch die Natur der Höhe und des Himmels; das Untergewand iſt daher auch der Träger des himmliſchen Myſteriums in der Kirche. Dieſem Untergewand aber hat ſich ein Obergewand beigefügt, der Purpurmantel; und dieſer weit ſich ausbreitende Mantel, den die Soldaten in vier getheilt, hat auch die viergetheilte Kirche vorgebildet, die nach den vier Richtungen auf dem Erdkreiſe ſich ausgebreitet; und auch in alle Theile gleichmäßig, das iſt einträchtig, ſich vertheilt. Das Eine der beiden Gewänder iſt alſo im Gleichniß des Himmels gewirkt, das Andere in dem der Erde; und das Symbol des guten Hirten, wie er in das Eine ſich gekleidet und in den Mantel ſich gehüllt, iſt der prägnanteſte Ausdruck deſſen, der ſeine Heerde, wie im Himmel, ſo auf Erden weidet. In allen dieſen Symbolen findet der Inhalt ſich vollkommen durch die Form gedeckt, und doch wieder ſie durchleuchtend und durchdringend: Beide ſind untrennbar voneinander, Eines ſteht daher fürs Andere ein, und beide mögen nur in einer falſchen Abſtraction geſchieden werden. Die Welt anbeten, als ſey ſie Gott, iſt allerdings Abgötterei: in der ſchönen Ordnung der Welt Gott verehren, aber kann keineswegs Götzendienſt geſcholten werden; und ſo auch die Form in ihrer Abgezogenheit als den Inhalt anbeten, wäre allerdings Aberglauben, mit nichten aber wird es eine Idolatrie genannt werden mögen, dem Gott in der angenommenen Form die Huldigung darzubringen.

Die entſcheidende Frage für die gegenwärtige Unterſuchung iſt nun: wie verhält ſich der Inhalt der kirchlichen Symbolik, oder das Myſterium in ihr zur Zeit, wie theilt es ſich ihr mit, und verbreitet es ſich in ihr von einem Geſchlecht zum Andern? Das Myſterium hat die Natur der Einheit, es wird alſo nach der Weiſe der Einheit ſich öffnen, und in die Zeit ausgehen. Die Einheit kann aber wieder nur in das Gleiche ſich aufthun; denn ſie geht wohl in das Gezweite, dies aber nicht zurück in ihre Weſenheit ein. Die ganze Fülle der Einheit ergießt ſich alſo in dem Gleichen, das alſo wieder Einheit iſt. So iſt es mit dem großen Myſterium der ſchaffenden Gottheit, das im Naturmyſterium der Fortpflanzung der Gattung wiederſtrahlt. Der erſte Menſch hat die Einheit des geſammten Menſchengeſchlechtes durch alle Generationen hindurch in ſich beſchloſſen, das der *Möglichkeit* nach in ihm gelegen; durch die Folge der Zeugungen aber allmählich aus ihm ſich in die Zeit entwickelt. Dieſe erſte Einheit hat alſo Einheiten zweiter Ordnung ausgeſtrahlt; die ihrerſeits wieder in ſolche von der Dritten ſich geöffnet, und ſo bis zum heutigen Tage. Die erſte Einheit hat in allen dieſen abgeleiteten Einheiten ihren blos möglichen Inhalt in der Zeit wirklich bekräftigt; jede von dieſen iſt in ihrer Art volle Perſönlichkeit, aber, obgleich untergeordnet, daſſelbe was die erſte Einheit geweſen. Dieſe tritt in ihr wieder als geſondertes Individuum hervor, Jede führt zu ihr zurück, und ſie kehrt ganz im Ganzen Aller, und geſondert in jedem Einzelnen zurück. Vollkommen eben ſo iſt es nun um die Eingeburt der Myſterien religiöſer Symbolik gethan. Der Erlöſer hat die Apoſtel angehaucht mit den Worten: Nehmet hin den heiligen Geiſt! und damit hat er die Weihe ihnen mitgetheilt, und in ihr durch das Band des Geiſtes ſie mit ſich verbunden; alſo daß ſie in dieſem Bande in die unmittelbare Wirkungsſphäre ſeiner Heiligkeit verſetzt, die Einſtrömung derſelben erfahren. Wie er mit Ihnen gethan, ſo haben ſie es mit den Biſchöfen gethan, denen ſie die Hände aufgelegt; die dann wieder den empfangenen Geiſt und die Einſtrömung auf Andere übertrugen, bis ſie auf unſere Zeit herabgekommen. Das iſt die geiſtige Zeugung, die die Naturzeugung ausſchließend, wie auch die Incarnation ſie ausgeſchloſſen, ſucceſſiv eine kirchliche Generation nach der Anderen activirt. Der erſte Act des Erlöſers bricht alſo in jeder neuen Prieſterweihe hervor, es iſt ſein Odem, der alle Zeiten durchweht; und an ihn geknüpft iſt die Einheit ſeines Geiſtes ausgegangen, hat ſich über jedem geweihten Haupte niedergelaſſen, und verknüpft ſie nun alle untereinander und mit ſich; als die, welche als die Kinder ſeiner Adoption ſein Geſchlecht und ſein Haus bilden und zuſammenſetzen ſollen. Denen nun, die in ſolcher Weiſe in die Hausgenoſſenſchaft aufgenommen worden, iſt auch mit dem ausgehenden Odem das Wort in den Mund gelegt, das bei der Einſetzung des Sacramentes in der Coena geſprochen worden; und in der Wandlung ſetzt die in der Individualität vollendete Incarnation des Erlöſers ſich durch die Kirche in der Geſchichte fort. Es iſt das Wort dieſes Erlöſers, was damal den hiſtoriſchen Faden zuerſt angeknüpft; dies Wort in jeder Generation im

Munde der Sprechenden ſich wiedergebährend, ſetzt das damals angefangene Werk immer fort. Was bei der irdiſchen Fortpflanzung der Segen der Gottheit iſt: Wachſet und mehret Euch! das ſind hier die Worte der Einſetzung: Thut das zu meinem Gedächtniß! die Möglichkeit des Thuns und des Nichtthuns aber iſt an die Weihe geknüpft. Wie alſo die Coena in jedem Meßopfer wiederkehrt, und die unendliche Fülle dieſer erſten ſymboliſchen Handlung in Allen ſich durch die geſammte Zeit nur aufgethan: alſo daß jedes Meßopfer, obgleich wieder ſelbſtſtändig, dem Andern gleiche, weil Alle dem Erſten gleich ſind, Alle mithin auch, die an dieſem Tiſche ſitzen, das Brod mit dem Herrn brechen; ſo wird es auch um alles Heilige der unteren Ordnungen der kirchlichen Symbolik beſchaffen ſeyn; es wird ſich nach der ihm einwohnenden Natur der Einheit in ſeiner Vertheilung halten. Es wird ſeyn wie eine Flamme, die tauſend Flammen zündet, ohne ſich ſelber zu mindern; denn es theilt nicht wie das Gezweite, von ihm ſelbſt ſich abziehend, ſich mit; ſondern vielmehr durch Dividiren ſich mehrend, wie das Saatkorn ſich zur Aehre mehrt; weil es den Prozeß, aus dem es hervorgegangen, in der Erde wiederholt und nun in's Mehr ſich entfaltet. Das wird auch der Fall mit dem heiligen Gewande ſeyn; das urſprüngliche, unmittelbar Gegebene, in Berührung gebracht mit einem homogenen Träger, wiederholt in ihm den Act, aus dem es ſelbſt geheiligt hervorgegangen; wie ein Wort in tauſend Hörern tauſend Gedanken weckt, und ein Magnet hundert Magnete macht. Wie alſo die volksmäßige Legende erzählt: das Kreuz ſey wie ein lebendiger Baum nachgewachſen, je mehr man davon geſchnitten; ſo erzählte ſie vom Gewande: es ſey mit ſeinem Eigener gewachſen; und hätte in gleicher Naivität berichten mögen, vom urſprünglichen heil. Rocke hätten alle Andern ſich abgeſchält, ohne daß er ſich gemindert hätte; oder der erſte Graal habe mit ſeinem Tempel auch die Kelche der 72 Altäre hervorgetrieben, und von da ſeyen alle Kelche auf Erden ausgegangen; was, aufs einwohnende Heilige bezogen, alles nur ſtrenge Wahrheit ſeyn würde. Die alſo, welche an das bloß äuſerliche in gelehrter Weiſe ſich haltend, mit groſem Fleiße alle Spuren von andern Gewändern neben dem von Trier geſammelt haben, in Meinung die Ehre Aller niederzudrücken, haben in der That eine preiswürdige, zur Verherrlichung derſelben ausſchlagende Arbeit verrichtet, und wenn auch widerwillig ihre Ehre ausgebreitet. Die griechiſchen Kunſttypen der Götterwelt haben jeder einen Formenkreis um ſich gezogen, wo die typiſche Grundform in aller Mannigfaltigkeit abgewandelt ſich immer wiederholt. Jeder Dom des Mittelalters hat einen gleichen Kreis um ſich her abgerundet, innerhalb deſſen er, entweder als Ganzes nur in geminderten Dimenſionen, oder in ſeinen einzelnen Elementen immer wiederkehrt; wie jedes bedeutende muſikaliſche Werk in den Compoſitionen ſeiner Zeit ſeine Wiederklänge hat. Als mit der Kreuzerfindung die Möglichkeit ſich zeigte, das Verlangen nach ähnlichen Symbolen zu befriedigen; mußte auch vor Allen ein Suchen nach dem der Einheit, in der damaligen kirchlichen wie bürgerlichen Geſellſchaft, beginnen. Jeruſalem hatte, als die Stadt, in der der Erlöſer gewandelt, das erſte Anrecht. Aber es traten daneben noch andere Anſprüche auf. Die Mitte der Kirche war nicht Jeruſalem, ſondern Rom; die Mitte der bürgerlichen Geſellſchaft aber Conſtantinopel. Geometriſch theilen ließ ſich aber das Symbol der Einheit nicht; ſollten alſo jene Anſprüche befriedigt werden, blieb nur der Weg der Mehrung übrig; die erſte Einheit erſchloß ſich daher in eine Dreiheit, im Lateran, in der Sophienkirche und der Grabeskirche. Kurz vorher war die bürgerliche Einheit in untergeordnete Einheiten gegliedert geweſen, und die Hauptorte dieſer Gliederung Sirmium, Mailand und Trier ſtanden noch in Blüthe; auch in ihnen war ein Verlangen nach dem Symbol erwacht. Für Sirmium mag Conſtantinopel eingetreten ſeyn, wie für Mailand Rom; Trier blieb noch allein, und die Vorliebe Conſtantins für dieſe Stadt mag entſchieden haben, daß auch in ihm das Symbol aufgeſtellt wurde. Später, als die einzelnen Völker ſich abgliederten, regte ſich das gleiche Verlangen auch in ihnen. Spanien leitet das Seine von dem von Jeruſalem ab, das ſich beim Einbruch der Perſer in den Weſten geflüchtet. Georgien von eben dieſen Perſern, oder von dem von Conſtantinopel durch flüchtende Griechen, von wo er dann wieder nach Rußland übergegangen. Frankreich, vielleicht auch Bremen leitet ſeinen Mantel, durch Vermittlung Carl des Großen, ab von Byzanz, und England wieder durch Carlmann vom franzöſiſchen. Alle haben, wie kaum zu zweifeln, päpſtliche Authentiken gehabt, daß die Transſuſſen des Heiligen in allen kirchlichen Formen ſich übertragen; ſie waren alſo kirchlich auch völlig identiſch, nur daſſelbe Gewand in eine Vielheit von Gewändern ausgegangen. Es iſt alſo kein Widerſpruch in der Sache; eine Kirchenverſammlung, ſollten die verſchiedenen Anſprüche ihr vorgelegt werden, würde die Urkunden prüfen, allenfallſige ſichtlich unächte verwerfen, die von Trier wohl als die älteren anerkennen, die verſchiedenen Gewandarten ſondern, und was ſich als ächt befunden, beſtätigen, ſchwerlich aber weiter geben.

Alle kirchliche Symbolik iſt ihrem ewigen Inhalte nach ſtehend, unbeweglich, unveränderlich und unwandelbar; darum auch keines Wachsthums, keiner Abnahme und keiner Zunahme fähig. Der Form nach reicht ſie aber, im Träger ihres Myſteriums, in die geſchaffene Welt hinab und in die Gebiete des Werdenden; iſt alſo auch den Geſetzen des Werdens unterworfen; tritt mithin in die Geſchichte ein, und verändert ſich in ihr und wächst mit ihr. Jener im Seyn gefeſtete Inhalt, mag er nun in der Naturſymbolik ſeine Form in der Welt aufſuchen, oder in der Hiſtoriſchen im Laufe der Geſchichte, oder in der dichteriſchen Sage in der Einbildungskraft, oder in der Wiſſenſchaftlichen im Geiſte und ſeinen Gedankengebilden; in allen dieſen Fällen bietet er eine Seite der Welt des Wandelbaren, getheilt in Himmel und Erde, dar, und das in ſich Unbewegliche greift in das Bewegliche ein, und ſtärkt, bewährt und rundet ſich in ſeiner Form an ihm. Wir wollen das zunächſt in der dichteriſchen Symbolik nachweiſen, und die Veranlaſſung dazu wird uns der bedeutſame Umſtand geben: daß mit der Ausſtellung des heiligen Gewandes auch die Aufſtellung der Bildſäule Göthes zuſammen getroffen. Betrachtet man nun die Legende und die ſymboliſche Dichtungsart des Mittelalters in allen ihren Gebilden; dann kann man ſich nicht verbergen, daß eine groſe Willkühr in der Behandlung des Stoffes in ihr hervortritt. Mit aller Wirklichkeit ſpringt ſie wie mit einem preisgegebenen, nicht weiter zu achtenden Gegenſtande um, von dem ſie ſich nicht im mindeſten binden läßt, und mit dem ſie nach Gutbefinden verfährt; weder auf die Umſtände des Ortes noch der Zeit Rückſicht nehmend. So erliegen im heiligen Rocke mit den Rieſen ganze Heere vor dem Schwerte Davids; durch den Stein müſſen die Zwerge die Wege weiſen, und zwiſchen Trier und Jeruſalem ziehen die bewaffneten Maſſen her- und hinüber wie die Figuren des Schachbrettes. Dieſe Willkürlichkeit iſt ſelbſt dem, der die Dichtung in Proſa aufgelöst, nicht entgangen und er ſagt darüber: „Nun möchte man fragen, wie dieſe Ding alle alſo möchten geſchehen ſeyn?“ Hierauf iſt zu antworten: „Gott dem Herrn ſind alle Ding möglich und leicht zu thun; auch findet man in allen Geſchichten, geiſtlich und weltlich, daß keiner noch je ſey verlaſſen und betrogen werden, der da gehofft hat in Gott dem Herrn und ſeiner werthen Mutter; die vielmehr immer und in allen Nöthen bei ihm geſtanden ſind.“ Aber Gott, wenn er Wunder ausgeben läßt, thut ſie wohl über die Natur, nie aber wider die Natur; er gebraucht ſich ihrer Geſetze, nicht um ſie aufzuheben, ſondern um ſie zu erfüllen; indem er das Irdiſche ſteigernd, das in ihm verborgene überirdiſche Element enthüllt, und durch die höhere Natur ſeiner Wirkſamkeit das irdiſche Geſetz nur erhöht, indem er es aus ſeiner Befangenheit befreit. Die Handlungsweiſe Gottes kann alſo den Dichter nicht rechtfertigen, wenn er, mit allen Geſetzen der Wirklichkeit im Widerſpruche, in einer blos phantaſtiſchen Welt ſeine abentheuerlichen Gebilde ſich bewegen läßt. Das hat die neuere Zeit gar wohl gefühlt: und wie die Kirche die eigentliche Legende, durch eine kritiſche Unterſuchung der Thatſachen, in ihre Schranken eingewieſen; ſo hat man auch bald, nachdem die blühende Schöpfungszeit in der Kunſt des Mittelalters vorübergegangen, und ſchrankenloſe Willkürlichkeit mehr und mehr eingeriſſen, auch hier die Nothwendigkeit einer Begränzung durch Natur und Wirklichkeit anerkannt. Die Reformation hat nach ihrer Weiſe auch dabei ſtürmiſch durchgegriffen: ſtatt dem Beiſpiele der Kirche zu folgen, und, wie die romaniſchen Völker gethan, den Faden der volksmäßigen Eigenthümlichkeit in ſchärferer Faſſung und Rundung fortzuſpinnen, hat ſie ihn gewaltſam abgeriſſen und ans griechiſche Alterthum angeknüpft. Der Gang volksmäßiger Entwicklung war dadurch abgebrochen: aber der Vortheil wenigſtens war gewonnen, daß die plaſtiſche Meiſterſchaft der alten Kunſt, und die abgeſchloſſene Vollendung in ihrem Gebiete, einen feſten Anhaltspunkt gegeben, auf dem ſich fortbauen ließ. Die neudeutſche Kunſt hat auf dieſem Grunde fortgebaut und Göthe auf ihm ſeine Meiſterſchaft errungen. Wie jene alten Plaſtiker den Marmor, ſo hat er das Wort zu handhaben verſtanden; und wie jene den Stein mit dem Wort belebt, ſo wußte er das Wort in dem Stein in ſchönſter Form zu verleiblichen. Jenem gäliſchen Gwion gleich, hat er alle Zauberkräuter der Kunſt im Keſſel der Ceridwen geſotten, bis die drei Lebenstropfen an die kunſtfertigen Finger angeflogen: und in ihnen iſt er in ſeinem Gebiete hellſehend worden, und damit er der Natur ihre Geheimniſſe abſehe, hat er dann die große Wanderung durch ihre Reiche angetreten. Vom Lichte an iſt er durch die Morphen und Amorphen vorgeſchritten; über die Erde iſt er hingegangen, in den Wäſſern hat er untergetaucht, in die Lüfte ſich erhoben; als Weizenkorn unter den Pflanzen ſproſſend, ihre Metamorphoſe belauſcht. Der eigenen Mutter hat er ſein Daſeyn abgewonnen, alſo daß ſie ihn als ihr eigenſtes Kind wiedergeboren, wo er dann im Schifflein am Wehr gelandet. Talieſin, d. i. Strahlenſtirne, war der Name des Kindes; das, als es die Augen zum erſten aufgeſchlagen, ſchon Poeſie geredet, und bald zum Meiſter der neuen, auf die irdiſche Natur fundamentirten Kunſt erwuchs; ein Meiſter, wie ſeines Gleichen Deutſchland in dieſem Gebiete noch nicht gehabt, und wie es ſeines Gleichen ſobald nicht wieder ſehen wird. Aus dem Naturbecher hat er ſeine Gabe ſich angetrunken; aber den Kelch des höheren Lebens über der Natur verſchmäht; eine innere Scheu hat ihn davon abgetrieben, weil er ihn in ſeinen Wegen zu irren drohte. Aber obgleich auch er von dem Allianz ſeiner Confeſſionsverwandten nicht unberührt geblieben, hat er doch immer mit Mäßigung, dem ihm verhüllten Myſterium gegenüber, ſich gehalten; darin ungleich Schillern, der unſelten zu unanſtändiger Heftigkeit ſich verleiten laſſen. Denn Göthe iſt ein Naturſymboliker geweſen, weil hier ſein Streben nach Naturwahrheit volle Befriedigung fand; und ſo iſt es ihm geſchehen, daß ſein größtes Werk in eine wenn auch ſchadhafte Symbolik, zum Schrecken der Zeitgenoſſen, umgeſchlagen. Zur Aufgabe hatte er ſich geſtellt, im Fauſt an der Geſchichte des Theiles ſeines Volkes, der dem Geiſte der Verneinung ſich verſchrieben, nachzuweiſen, was Gott der Herr Anbeginns ſchon vorgeſehen: Ein guter Menſch, wenn auch von dieſem Geiſte von ſeinem Urquell abgezogen, iſt ſich des rechten Weges wohl bewußt, und der Böſe kann ihn nicht erfaſſen. Da folgt er nun dem Irrſtern auf allen ſeinen regelloſen Bahnen, aus dem Geſumpfe am Blocksberg, durch alle Kreiſe des Lebens, des Wirkens und des Gedankens; in allen gleich maaßlos und verworren nach dem Abſurden ſtrebend. Am Ende will er, ein mit allen mechaniſchen Kräften ausgerüſteter Titan, den Fluthen eine neue Welt abtrotzen, in der nicht eine Spur der alten überbleiben ſoll. Eben haben die Flammen die letzte arme Kapelle mit dem Sterbeglöckchen der alten Zeit, verzehrt; da nahen dem Stürmenden endlich die vier letzten Dinge nach ſeinem Begriffe: Der Mangel, die Schuld, die Noth und die Sorge mit ihrer Blindheit, und der Tod; die Uhr ſteht ſtill, der Zeiger fällt, es iſt vollbracht; die geſchäftigen Lemuren haben im länderverbindenden Canale ihm nur ſein Grab gegraben. Der Körper liegt und die Seele will entfliehen; wie ſoll nun der verneinende Geiſt den blutgeſchriebenen Titel geltend machen? Das verbriefte Recht des Mephiſtopheles iſt nicht abzuläugnen; er hat ſein Wort gehalten: der Andere hat darauf nach allem Herzensgeluſt gebaut; es iſt geboten, daß auch er ſein Wort erfülle, auch dem Satan kann nicht das Recht geweigert werden; vor jedem Gerichte wird er ſeinen Rechtshandel gewinnen. Der Kreis der Verneinung iſt rundum abgeſchloſſen, nur jenſeits bei der Bejahung kann noch Hilfe geſucht werden; bei dem Bruder, der nicht mit dabei geweſen, und nicht den Brief mit ſeinem Blute unterſchrieben. Als daher Mephiſtopheles ſich zur Hilfe die Teufel aufgeboten, da kommen von der andern Seite die Engel herangeſchwebt: wer immer ſtrebend ſich bemüht, den können wir erlöſen; mit dieſem zweideutigen Spruche haben ſie ſich zum Kampfe gerüſtet und ermächtigt. Sie ſetzen das gute Liebesfeuer dem grimmen Höllenfeuer entgegen, und ſeine Flammen werden überwunden; die drei Lebenstropfen ſind aus ihm hervorgegangen, die Seele durch ſie erfriſcht, wird per fas et nefas davon getragen. Nun läßt der Dichter ſie in der anſteigenden Metamorphoſe, wie er ſelbſt die abſteigende bei ſeiner Dichterweiſe eingehalten, allmälig reinigen; durch die eingehaltenen Stufen katholiſcher Ordnung in den Engelschören, bezeichnet nicht ganz treffend durch den Pater ecstaticus in der Höhe, den seraphicus in der Mitte, und den profundus in der Tiefe, läßt er ſie aufſteigen; die Chöre unſchuldiger, frühe verſtorbener Kinder nehmen dann ſie auf; löſen ihr die elementariſchen Flocken ab, und bringen ſie vor die Himmelskönigin im Sternenkranze, umgeben von den Büßerinnen, die Alle, Gretchen an der Spitze, Vorbitte einlegen. Und die Herrſcherin der Welt, das höhere geiſtige Vorbild der Erdmutter in der Tiefe, dieſe nämlich nach ihrer lichten Seite hin, verzeiht; der Sünder iſt gerettet, und in die höheren Kreiſe aufgenommen; denn das ewig Weibliche zieht uns hinan! So hat aller heidniſche Apparat zuletzt nur zu einer Huldigung der Wahrheit hingeführt; und was der Mund ein ganzes bewegtes Leben hindurch verſchwiegen, das hat im Kunſtwerke ſich verrathen. Aber mehr Licht! mögten wir für den Dichter mit ihm rufen. Wie Luther durch den Glauben, ſo hat er durch die Liebe die

Rechtfertigung zu erwirken geglaubt, aber dabei die ewige Gerechtigkeit verletzt: die Kirche aber lehrt ſicherer: nur im Glauben und der Liebe, denen alsdann auch die Werke nimmer fehlen, wird die Hoffnung auf Rechtfertigung realiſirt.*) Dieſer Dichterkönig hat alſo zwar ſeinen triumphirenden Auszug aus den Pforten der Negation angetreten; aber treu und ehrlich ſuchend und forſchend, hat er immer ſein Angeſicht der poſitiven Wahrheit zugewendet; und ſein guter Geiſt hat ihn ihr näher und näher geführt, und ihm zuletzt einen Blick ins Land der Verheißung geſtattet. Viele von ſeinen Kunſtgenoſſen, die nach ihm in ſeine Fußſtapfen getreten, haben ſich umgewendet; und ihr Antlitz der Negation zukehrend, ſind ſie immer weiter von der Wahrheit abgekommen; und zuletzt einem rein negativen Kunſtradicalism anheimgefallen, auf deſſen Erzeugniſſe der Name der Blume Teufels-Abbiß am beſten paßt, und in dem ſie ſich mehr und mehr in einem wirren, wüſten Treiben verlaufen und verrennen. Als die Stadt Frankfurt in letzter Zeit ſich entſchloſſen, dieſem ihrem Inſaſſen eine Bildſäule aufzuſtellen; da hätten ſie gerne die Feier zu einem Triumphfeſte für ihre Sache gemacht. Die Frankfurter Kaufherren haben das Geld zu dem Unternehmen beigeſchoſſen, ſind aber ſonſt ihren Geſchäften nachgegangen. Es war alſo an denen, die ein ſolches Intereſſe an der Sache gefaßt, ihrem Zwecke gemäß, die Feſtbeſucher zu laden und beizutreiben. Das iſt nicht geſchehen, und die Sache iſt dürftig ausgefallen, und die Getäuſchten haben ihren Verdruß an den Feſtgebern ausgelaſſen. Aber die Sache war nicht ohne Fügung, theils des Gefeierten wegen, theils um der Welt ſchlagend zu demonſtriren: wie tief innerlich auch das rein menſchliche Intereſſe an der Dichtung ſeyn möge, es doch völlig incommenſurabel mit dem Intereſſe im Volke am religiöſen Elemente ſey. Die Ironie, die Jemand durch eine Ausſetzung des Rockes des Dichters gegen Trier hin wenden wollte, hat ihren ſchärfſten Stachel nun gegen die Feier in Frankfurt ſelbſt gekehrt. Göthe ſelbſt iſt dadurch unberührt geblieben; er ſeinerſeits hat eingeſehen, daß der Fauſt, und alſo der Theil der in ihm perſonificirten Nation, nicht ohne Kirche zum Ende komme. Der wahre Fauſt bleibt aber doch immer einem Katholiſchen zu ſchreiben über.

---

*) Wilh. v. Schütz iſt in ſeiner Schrift: Göthes Fauſt und der Proteſtantismus. Manuſcript. Für Katholiken und Freunde, 1844. einige Wunderlichkeiten abgerechnet, zu ähnlichem Reſultat in ſeiner durchgeführten Unterſuchung gelangt, wie er denn auch anderwärts den Shakeſpeare der Kirche vindicirte.

Die Tunica iſt in der Naturwiſſenſchaft das Symbol des Sternengewandes der Himmel; während in dem Mantel das der elementariſchen Naturen, die unter dem Himmel ſind, ſich ausdrückt. Die Himmel ſind durch den Lichtſtrahl wie mit einem glänzenden Bande unter ſich verbunden; der Strahl aber iſt die fließend gewordene Einheit ſelber; die Sterne beſcheinen ſich einander mit ihren leuchtenden Augen in eigenem und nicht in fremdem Lichte gegenſeitig; ſie verhalten ſich daher nicht leidſam gegeneinander, ſondern thätig, weil jeder den Andern in ſich ſelber findet, und alle alſo durcheinander leuchtend ſich in einer Einheit ſehen. Die irdiſchen Naturen ſind aber zweigetheilt, denn Eines iſt immer aufs Andere angewieſen, und mag nicht ohne daſſelbe ſeyn; alle ſolche Naturen erkennen ſich daher nur in ſinnlicher Weiſe, die eines dritten Leuchtenden bedarf, von dem ſie ausgeſchieden, ſich ſelber auch innerlich ſcheiden. Der Himmel iſt alſo mehr im Bilde des Seyenden gewirkt, die Erde mehr im Gleichniſſe des Werdenden; was alſo an jenem mehr die Natur der Idee an ſich hat, das hat an der andern mehr die des Sinnlichen im Wiederſchein der Erſten. Wie das Höhere, Untheilbare, ſich ſelbſt Gleiche am tieferen Getheilten und Veränderlichen zur Darſtellung kömmt; ſo wird dieſes Untere am Obern ſeinen Halt, ſein Geſetz und ſeine Ordnung finden. So wird alſo die Idee im Sinnlichen umgetragen, erſt in ihm ihre Beſtätigung und rechtverſtandene Einheit finden; die Begriffe an den Ideen ihre rechte Faſſung, und alſo werden Beide gegenſeitig ſich erläutern und erklären. Nun iſt nicht zu läugnen, daß von Platon angefangen, und den Pla-

ſern auch die wiſſenſchaftliche Symbolik des Mittelalters
willkürlich in ihrer Syntheſe verfahren, und den Begriff
ſchätzend jene Berichtigung verſchmäht. Darum hat ſich
frühe auch in der Schule die Rückwirkung erhoben, die
die ſinnliche Erfahrung im Gebiete des Werdenden ſich ge-
en, und von dieſer Seite her eine neue Begründung ver-
. Die Reformation hat dieſen erwachten Trieb verſtärkt,
ſeither iſt Großes von daher geleiſtet worden; und
von der Seite des Getheilten her eine, auf die Natur-
heit baſirte Kunſt ſich der Symboliſchen gegenüber erho-
ſo hat eine gleiche auf die Erfahrung und Analyſe ge-
ete Naturwiſſenſchaft in allen Gebieten, der Natur-
olik gegenüber, ſich aufgebaut. Um dieſe zu pflegen und
lier ihrem Ziele entgegenzuführen, haben in neueren Zeiten
lſchaften ſich zuſammengethan, die alljährlich Deutſchland
len Richtungen durchziehen, und alſo geſellig vereint ihren
ſen nachgeben. Das iſt nun an ſich und ohne fremde
t, gut und ſchön und lobenswerth, und dem katholiſchen Volke
eutſchland iſt es nicht eingefallen, dagegen Einſpruch zu
Warum wollen nun aber die [illegible] Schreier dieſem
wehren, daß es auch ſeinerſeits ſeinen Zwecken nachgehe,
m die Gegenſtände ſeiner Verehrung ſich geſellig in Maſ-
mmle? Da iſt Niemand, der ſeinen unteren Ständen ein
es Bett bereite; glücklich wenn die Hospitalität ſeiner
r ihm eine Streu unterbreitet, auf der ſie ſich niederlaſ-
ögen. Die Keller werden ihm nicht aufgethan, daß es mit
pagner vollends zu gelehrtem Vorhaben ſich begeiſtere,
ie Reſultate dieſer Begeiſterung in den Toaſten der Gaſt-
r von ſich gebe; ſein Mahl, ſo gut es aufzubringen, hat
ber im Zwergſack mitgebracht, und wenn es all die Le-
ſen aufgezehrt, legt es ſich wohl auch auf offner Straße
, und ſchläft, nachdem es ſein Abendgebet verrichtet, ruhig
ſtarker Ermüdung ein. Es wird nicht auf den Eiſenbah-
erumkutſchirt; die Hoffuhrwerke führen es nicht zu allen
ürdigkeiten hin; auf den Theatern werden ihm nicht alle

Tugenden vorgeſpiegelt, alle Laſter aber in Natura gezeigt; von allem dem wird nichts aufgeführt. Nur die Kirche thut ihm ihre Thore auf; es geht hin, iſt vergnügt in ſeinem Herrn, und kehrt in Ruhe und Gelaſſenheit wieder; die Füße, die die Wandernden hingetragen, verſagen ihm auch ihre Dienſte auf der Heimkehr nicht. Und dieſer cultivirte Janhagel, den man füglich und naturgemäß in einen ſchreibenden Janhagel und einen leſenden eintheilen kann, wagt es, dies Volk einen Pöbel zu ſchelten, und ihn in einen vornehmen Pöbel und einen geringen abzutheilen. Wahrlich! dieſe Geſellen, die der Wind erzeugt und die Leere ans Licht geworfen, ſie ſind nicht werth den Geſchmähten die Schuhriemen aufzulöſen! Das Volk iſt nach Trier gezogen, und wird fortan ziehen, die Früchte hat jeder in ſeine Heimath zurückgetragen. Die Früchte aber, die aus dieſen wiſſenſchaftlichen Zügen hervorgehen, hängen von dem in ihnen herrſchenden Geiſte ab. Es kommt nämlich darauf an, wo haben die Ziehenden ihr Antlitz hingerichtet; ſuchen ſie die allgemeine, unvergängliche, in ſich einige und darum wahrhaft ſegnende, allen Zeiten gegenwärtige Wahrheit; oder ſuchen ſie nur die Beſtätigung deſſen, was ſie als wahr ſich eingebildet, und ins eigene Haus zu ökonomiſchem Gebrauch ſich eingeſchlachtet, zerlegt, geſalzen und über ihrem Heerde zum Räuchern aufgehangen. So den geſellig Ziehenden, wie den in Abgeſchloſſenheit ruhenden Wiſſenſchaften dieſer Zeit, iſt ein doppelt Angeſicht herausgewachſen. Das Eine ſchaut nach dem Poſitiven hin, das Andere von ihm abgekehrt, hat ſeinen Augenpunkt im Negativen. Welchem weiſenden Auge die Wiſſenſchaft in dieſen Tagen vorherrſchend folgt, iſt ſelbſt den ſtumpfſten Cretinen im Thalſumpf kein Geheimniß geblieben. Das Vorwärts hat ſie aus eigener Macht dem vom Schöpfer gewollten Rückwärts zugetheilt, und ſo iſt das wahre Vorwärts ihr ein Rückwärts worden. Sie hat nun, um die volle Umkehr zu erwirken, eigene Deputationen in allen Zweigen ernannt; und die laſſen aufs emſigſte ſich angelegen ſeyn, durch alle Inſtanzen wie das Hinten zum Vorn, ſo auch das Oberſte zum Unterſten zu machen; das Linke ins Rechte umzuſetzen, und das Innerſte zum Aeuſſerſten zu kehren. Darum hat denn auch ganz folgerecht in jener Geſellſchaft von Berlin der Vorſtand gerathen: um dem inneren Menſchen beizukommen, den Aeuſſern im gegenſeitigen Liebesdienſt tüchtig durchzugerben; ein Verſuch, den die Gensdarmen durch plumpen Eingriff, mitten in ſeinem heilſamen Ablaufe, zum Bedauern aller nahen und fernen Zuſchauer, geſtört. Dem zum Zeichen ſehe man, welche Aufnahme Schellings poſitive Philoſophie gefunden. Wie Göthe vom Negativen in der Kunſt, ſo hat Schelling vom Negativen in der Wiſſenſchaft und im Proteſtantismus den Ausgang genommen; beide aber haben, der Wahrheit treu befliſſen, ihr das Antlitz und nicht den Rücken zuwendend, die Weltgegenden nicht umgekehrt; und ſo hat der Eine am Ende ſeiner Laufbahn den Fauſt durch die drei Stationen der Myſtik zur Erlöſung zu führen ſich verſtanden; der Andere aber die negative Philoſophie durch den mythologiſchen Prozeß und ſeine Stufen, zum Poſitiven, und ſomit zu Fichte's ſeligem Leben zurückgeleitet. Die Kirche wird dem Werke Beider ihr Siegel nicht aufprägen, aber ſie wird der Geſinnung Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Nun höre man aber auf den Halloh, den Schellings Unterfangen erregt, und den Widerhall, den er in allen Gewölben der radicalen Schule erweckt; der Widerſpruch hat in allen Tonarten, über die er gebietet, ſich vernehmen laſſen. Die Zeit hat dieſe poſitive Philoſophie ausgeſpien, denn das Organ dafür iſt ihr eingeſchwunden. Wie aber ein Uebel, das in den edelſten Organen hervorgetreten, von oben nach unten herabſteigend, die tiefer gelegenen Gliederungen allmählich überzieht und den zunächſt gelegenen zuerſt ſich mittheilt; ſo wird, wer zuvor alles Religiöſe in der Wiſſenſchaft negirt, ſo fort auch die Philoſophie ſelber bald zu verneinen ſich gedrungen finden; und ſo haben wir denn auch erlebt, daß unſere Naturforſcher vor wenig Jahren die Philoſophie auspochend vor die Thüre geſetzt. Wie dann unſere Philologen durch lange Zeit den Geiſt aus der Sprache vertrieben, und blos mit dem todten Wort handthierend, ſeine Cryſtalliſation, und wenns hoch gekommen, ſeine Wahlverwandtſchaft ſtudirt; ſo ſind ſie dadurch mit gutem Beiſpiel unſeren Aerzten vorangegangen, die, nachdem in ihnen der Träger alles Geiſtigen ſcirrhös geworden, auch im Oganism nicht ferner mehr irgend ein Geiſtiges ſtatuiren, und nur blos im Leiblichen herumwühlen. Unſere Naturforſcher endlich, während unter ihren Händen die Natur ſich mehr und mehr wider ihren Willen bekräftigt und begeiſtigt; haben ſich ihrerſeits, um ein Gegengewicht zu bilden, zum größeren Theile verknöchert und petrifizirt, und vertreiben den Geiſterſpuk der früheren Zeit glücklich mit den ſyſtematiſch in ihren Beinhäuſern aneinandergereihten Gerippen und Todtenſchädeln der Naturen, die ſie abgeſchlachtet, vor denen dann die Naturgeiſter erſchrocken das Weite ſuchen. So haben die Geburtshelfer unſerer kreiſſenden Zeit glücklich die Wendung vollbracht, nun aber beginnt ein widerwärtiger Umſtand ſich anzumelden. Als wir uns kopfunter haben ſtellen laſſen, ſind wir mit unſerem edelſten Theile der Region nahe gekommen, in die unſere einfältigen Altvordern den Satanas verſetzt, und von dem böſen Wandnachbar wird uns der Kopf etwas ſtark eingenommen. Die Trinität mit der Maria und allen ihren Heiligen hätten wir nun freilich im Rücken; da treibt aber der Teufel ſein Spiel und ſchiebt uns lachend einen hölliſchen Ternar unter: Satan den Vater, die tiefſte Einheit alles Böſen; Satan den Sohn, die ausgegangene Idee des Vaters; endlich die im Geiſte wieder zurückgenommene Idee: zuletzt noch, um das Sanctissimum zu ſchließen, des Teufels Großmutter, die Königin des Abgrundes, die Ahnfrau all ſeiner ſeligen Bewohner. Die einzige Hoffnung iſt zurückgeblieben: es iſt alles Fabelwerk, und der kühne Sterbliche ſchon geboren, dem ein Schlund gegeben iſt, geräumig genug, um den ganzen Höllenſpuk aufzunehmen. Dann iſt Alles wieder nach den Weltgegenden richtig und wohl orientirt, und der ganze theologiſch mythologiſche Prozeß geendet: im Empyreum des Hochmuths iſt der ehmals untere Ternar eingewohnt; in

teren Niedertracht iſt der ſogenannten Dreiheit eine ſchick-
Wohnung bereitet, in der Mitte ruht die edelſte Huma-
Mag nun in ihr das Licht mit dem Feuer ſich abfinden,
rf ſie nicht weiter kümmern: denn der Brei iſt nun gar
, und wird ins Irrenhaus zur Labung der Eingeſeſſe-
geliefert.
Wie alſo die Kunſtſymbolik gleich der Wiſſenſchaftlichen
rs in ihren Trägern den Fortſchritt in ſich aufgenom-
ſo wird es auch um die kirchliche Symbolik beſchaffen
Der Inhalt ihrer Symbole iſt als ein Gegebenes, That-
es ihrer Huth nur anvertraut; ihr iſt alſo die Macht
nen, hinwegzunehmen oder hinzuzuſetzen; aller Fortſchritt
nur darin beſtehen: die unergründliche Tieſe und Fülle
Reichthums immer mehr zu entfalten und aufzuſchließen.
Entfaltung wird von ihrem Träger den Ausgang neh-
in dem ſie in die Strömung irdiſcher Dinge hineinragt;
r keimhaft wie das beſchloſſene Myſterium ſelber, ſich in ihr
hließen beginnt, und nun der in ihm ruhenden Einheit
alls Raum gibt, ſich zu entfalten, und ihren inneren Reich-
auseinander zu legen und dadurch kund zu thun. —
irche iſt nun die Pflegerin dieſes Weinberges, ſie be-
den Acker, dem dieſe Ideenſaat anvertraut worden;
e trägt Sorge, daß ihre Entwicklung unter Einwirkung
heren Lichtes geſetzlich erfolge. Sie hat alſo einmal ihre
Triebkraft im geiſtigen Boden zu pflegen, und ihr gehö-
Raum zu ſchaffen; andererſeits aber vor ſtören-
Einflüſſen ſie zu bewahren, damit ſie unter der nachtheili-
Einwirkung des Böſen in ihrer Entfaltung nicht geirrt
und nicht etwa hinter dem Ziele zurückbleibe, oder es
üppig überwachſe. Sie treibt alſo und hemmt; überall aber
Richtmaaß im Auge haltend, übt ſie eine ſtrenge Cri-
Dieſe Critik aber iſt durchaus poſitiver Art. Gott
ht das Gute, und verneint das Böſe, denn die Elo-
ennen den Gegenſatz der Mächte. Die Kritik der Kirche
Reflex dieſes Göttlichen in der Creatur; ſie ſetzt das

Gute als die Theſe, das Böſe als die Antitheſe. In der Ausübung dieſer Critik gebraucht die Kirche ſich eines doppelten Apparates: der lebendigen Tradition, mit dem Leben von Geſchlecht zu Geſchlecht übergehend, und der Schrift ruhend im Stoffe. Sie achtet das Urkundliche dieſer Schrift nach Gebühr, läßt aber durch keinen Aberglauben ſich beſtechen, es zur ausſchließlichen Leiterin zu machen; ſie kennt das Bewegliche der Tradition, läßt aber durch die Furcht vor dieſer Beweglichkeit ſich nicht verleiten, in Glaubensſachen ſie zu verwerfen, weil ſie ihre Bewegung gehütet weiß durch den Geiſt von oben, und überdem auf das Gewiſſen der Bewahrer zählt. Sie gebraucht ſich alſo beider Apparate, den Einen durch den Andern beſtätigend, und Beide ſich wechſelſeitig durcheinander ergänzend. Dieſer poſitiven Critik wird eine andere Negative gegenüber ſich ſtellen. Sie ſetzt das Böſe als die Theſe, das Gute als die Antitheſe. Sie erkennt das Gute noch an, wie die Kirche es beſtimmt; legt ihm aber nur eine begränzende, antithetiſche Wirkung bei. Der Betrug aber iſt auf Erden das überall Vorherrſchende; bei dem meiſten was geſchehen, ſind trügeriſche Kräfte wirkſam geweſen; der Schalk im Menſchen iſt am erſten zugeſprungen, und das Mäſſigende ſpäter erſt eingetreten. Alſo iſt das Erſtgeſetzte die Lüge und der Irrthum, das Ungeſunde geweſen: die Critik hat die Wahrheit erſt zu entbinden, damit das Erkrankte geſunden möge. Die Tradition, am krankenden Menſchen haftend, muß mithin als Zeugin verworfen werden; nur der in ſich neutrale Buchſtabe wird zugelaſſen. Man ſieht, dieſe Art negativer Critik iſt nur die eine Seite der Negativität: die Andere würde durch die entgegengeſetzte Anſicht eingenommen: alle ſchriftlichen Denkmale ſind Werke des Betrugs, im Finſtern geſchmiedet, wo keine Controle möglich iſt: die einzige Zeugin der Wahrheit iſt die Oraltradition, von Geſchlecht zu Geſchlecht authentiſch überliefert, und durch das Zugegenſeyn einer großen Mehrheit von Zeugen geſichert und controlirt. Beide Anſichten würden bald miteinander in Kampf gerathen, der entweder durch gegenſeitige Aufreibung mit dem Unglauben enden; oder bei gegenſeitigem Geltenlaſſen in der höheren poſitiven Anſicht der Kirche, die beide Wahrheitszeugen annimmt, ſich verſöhnen würde. Die Kirche, die gemiſchte Natur des Menſchen gar wohl erkennend, hat ihr überall Rechnung gehalten; und kein Mittel der Berichtigung verſchmähend, aber auch von Keinem zur Einſeitigkeit ſich verleiten laſſend, iſt es ihr gelungen, durch ſo viele Jahrhunderte die Einheit ihres Glaubens unverrückt zu bewahren, und ſie den künftigen Zeiten in der gleichen Unverſehrtheit zu überliefern.

Wenn die Kirche in dem Weſentlichen dieſer ihrer Glaubenslehre mit Recht auf dieſe Art der Critik ihrer Gegner keine Rückſicht nehmen durfte; ſo iſt es ein Anderes mit den Lehren zweiter Ordnung, die in ihrer geſonderten Ausführung unweſentlicher erſcheinen, ſo z. B. mit der Reliquienverehrung. Es läßt ſich nicht läugnen, in dieſem Punkte hat oft die gleiche überfahrende Willkürlichkeit ſtatt gefunden, wie wir ſie im Gebiete der Kunſt und Wiſſenſchaft gefunden. Das Mittelalter, des Glaubens bis zur Ueberſättigung voll, hat ihn von allen Seiten ausſtrömen laſſen; und nun das zu Grunde liegende Princip mit einer Micrologie ausgebildet, die oft bis nahe an das Abſurde ſtreift. Da der Vorwand der Erbauung aufſteigende Bedenklichkeiten leicht niederſchlug; ſo hat man oft ſträfliche Leichtſinnigkeit ſich nicht übel genommen, und die Habgier ſich wohl auch einen frommen Betrug erlaubt. Die Kirche im Allgemeinen und einzelne ihrer Angehörigen haben zu aller Zeit gegen dieſen Mißbrauch geeifert; und die Thatſachen, die wir darüber kennen, haben wir ihrem Eifer zu verdanken. Es iſt daher klar, daß in dieſem Punkte ſchärfer zugeſehen werden muß, als ſonſt in andern an ſich wichtigeren Fällen. Es iſt alſo ein Liebesdienſt, den die Gegner der Kirche ihr erweiſen, wenn ſie die ganze Schärfe neuerer Critik einzelnen Gegenſtänden dieſer Art entgegenwenden; mit dem Vorbehalt jedoch, daß die Kirche auch wieder mit ihrer höheren Critik ihre Untere prüfe. Es iſt wie bei der Canoniſation der

Heiligen; die gute Seite und die ſchlimme Seite haben ihre eigenen Vertreter, und es wird vom Advokaten des Teufels keineswegs vorausgeſetzt, daß der Dämon aus ſeinem Munde rede. Die Schrift von Gildemeiſter und Sybel hat beim vorliegenden Gegenſtande dieſe Rolle übernommen. Das Decorum hat ſie gerettet, indem ſie in der Vorrede das kirchliche Gebiet ſtreng von dem hiſtoriſchen geſchieden; das gleiche Decorum wird auch in dem gleichen Maaße, wie ſie es eingehalten, von Seite der Katholiſchen zu beobachten ſeyn. Wenn in ſolchen Dingen Tradition und authentiſche Schrift im Widerſpruch erſcheinen, dann werden ſie die Erſte auf ſich beruhen laſſen; aber nicht geſtatten, daß, wenn das geſchriebene Wort ſchweigt von dem Gegenſtande des Lebendigen, dies dadurch ungültig werde. Marx hat aus dem Geſichtspunkte der Kirche ein gutes Buch über den heil. Rock geſchrieben; mit hinlänglicher Gelehrſamkeit, ſo weit es ſein Zweck erforderte. Hätte er dieſe ganz ausgeſchloſſen, dann hätte man von Fanatikern geredet, die vom Lichte der Zeit ſich ferne halten; nun er es gethan, beſchuldigt man ihn, daß er gebuhlt mit unzulänglicher Wiſſenſchaft, und glaubt mit einem ausbündigen wiſſenſchaftlichen Schaugepränge ihn zu beſchämen und niederzuhalten. Der Apparat, wie die Verfaſſer, unterſtützt von ihren Glaubensverwandten, ihn zuſammengetragen, iſt, wenn auch nichts bedeutend Neues bietend, doch auch für die Katholiſchen dankenswerth; wenn ſie ihn aus eigenem Beſitze noch ergänzen, dann giebt er ihnen eine vollkommene Ueberſicht alles Verhandenen über den Gegenſtand; und es wird ihnen dann leicht ſeyn, neben dem Bau der ſelbſtzufriedenen Gegner einen Andern aufzurichten, der ihm Licht und Sonne abgewinnt. Sie dürfen nur immer da, wo dieſe einen katholiſchen Satz als an ſich abſurd aufſtellen, dreimal zuſehen; und in gleicher Weiſe dort verfahren, wo ſie einen eigenen Satz als ſich von ſelbſt verſtehend, einführen; und die Hauptpunkte im Grundriß ihres Baues ſind ſchon gefunden. Die Gegner glauben die Länge und die Farbe des Rockes mit der damaligen gemeinen Landesſitte im Widerſpruche, und werfen die characteriſtiſche Meinung hin: es möge wohl das Gewand eines Baalspfaffen geweſen ſeyn; wahrſcheinlich eines der 450, die auf dem Carmel vor dem Altar des Gottes geſtanden, und die Elias am Ciſon getödtet. Die braunen Flecken im Gewande erklären ſich dann leicht für Brandflecken vom Altare des Herren ausgegangen; die Verſchoſſenheit des Purpurs aber durch den dreijährigen wolkenloſen Himmel, der vor der Cataſtrophe über Israel geſtanden. Wie aber das Zeugniß aller Augenzeugen gegen die Purpurfarbe, auf ein mit grau gemiſchtes Braun, die Farbe des Zunders etwa, ſich vereint; ſo wird der Einwurf von der Länge durch die Annahme, es ſey der lange Prophetenrock geweſen, den Chriſtus zur Einſetzung ſeines Sacramentes am Vorabend angelegt, den er mit auf den Oelberg genommen und in dem er dann zum großen Opfer gegangen, ſich beſeitigen. Helena ſoll, im Widerſpruche mit den der Begebenheit nächſten Geſchichtſchreibern, das Kreuz nicht gefunden haben, damit Trier ſich nicht auf ſie berufen könne. Der Pilger, der im J. 333 auf Ort und Stelle das Kreuz noch nicht geſehen, wird dem zum Zeugniß angeführt. Er kam, als man noch an der Baſilica über der Gruft baute; als man an den noch vorhandenen Spuren der alten Stadt, ihren Hügeln, Mauerreſten, Thoren, den geſchonten Burgthürmen, den Teichen, den Grundmauern des Tempels und des Palaſtes, und dem Prätorium des Pilatus ſich eben orientirte; das Kreuz war alſo begreiflich noch nicht aufgeſtellt. Es iſt bis zum Rohen tactlos, wenn die Verfaſſer die Paraphraſe der Stelle aus der Vita Agricii bei Marx gefliſſentlicher Fälſchung bezüchtigen; da vielmehr ihre Umſchreibung der Worte: verissima narratione majorum didicimus mit: „aus unbeſtimmten Gerüchten, Vermuthungen, die ſich nicht auf den Schatten einer früheren Ueberlieferung gründen, lernen wir“, vielmehr die Gegenbeſchuldigung vollkommen motivirt. Die ganze Erzählung iſt nur ſagenhafte Faſſung der Thatſache: den Kaſten umſchwebt ein geiſtig kirchliches Geheimniß, wer vorwitzig in das Allerheiligſte einzudringen wagt, wird mit Verluſt des Augenlichtes geſtraft. Das galt, wie es ſcheint, für die ganze Zeit vom Anfange der Völlerwanderung bis zu ihrem Ende in den Normannenzügen. Im Anfange, nach der Hunnenfahrt, hatte man den verſchloſſenen Kaſten, das beſiegelte Geheimniß der Vorzeit, noch gerettet; in der Normannenzeit aber wurde auch dieſer aufs Neue hinter Mauern und Wänden eingeſiegelt, und nur eine verrissima narratio, aber allmälich verhallend, blieb wie bei dem von Bremen in der Kirche von Loccum zurück. Darum gedenkt der Abt Theofried ſeiner nicht; die Domkirche kann die Authentica nicht erneuern laſſen, weil ſie ihren Gegenſtand nicht mehr vorzuzeigen im Stande iſt; die Erinnerung daran wird blos in der Paraphraſe der Früheren feſtgehalten. Endlich als Erzbiſchof Joannes, vieles im Dome ändernd, manche Mauer niedergeworfen, entſiegelt er die erſte und die zweite umhüllende Decke des Verborgenen und ſtellt ihn auf dem Hochaltare aus. In dieſem natürlichen Fortſchritt der Dinge darf man die Stelle des Brower, der, umgeben von allen Urkunden des Domarchives, das im Kriege geflüchtet ſeinem rechtmäßigen Eigenthümer noch immer vorenthalten wird, ſein Buch geſchrieben, nicht verwerfen; man darf die inventio tunicae nicht mit der Exaltatio verwechſeln; ſondern es legen ohne gelehrten Prunk die Thatſachen ſich von ſelbſt in rechte Ordnung. Dieſem Baue gegenüber kann die Kritik noch viele Gebäude ähnlicher Art, wie die Verfaſſer das Ihrige in ganerbſchaftlicher Gemeinſamkeit aufführen; alle dieſe Bauwerke können ſich in eine critiſche Stadt von einem critiſchen Volk zuſammenthun; das wahre Volk der nächſten Generation aber wird an dieſen Schnurrpfeifereien vorüberziehen, dem Gegenſtande ſeiner Verehrung entgegen; der ſelbſt wenn es ſich klar herausſtellte, daß er nicht mit dem urſprünglichen Gewand identiſch wäre, immer als ein durch die Verehrung ſo vieler Jahrhunderte geweihtes Gnadenbild, die Seinige mit ungeſchwächter Macht in Anſpruch nähme.

Die negative Critik hat zu aller Zeit der Kirche ſporadiſch, dann auch maſſenhaft gegenübergeſtanden, und die Kirche hat ſie dann von der Gemeinſchaft ausgeſchloſſen. Das Gleiche iſt auch in der Reformationszeit geſchehen, wo ſie neuerdings ſich mit Macht erhoben, und das Poſitive theilweiſe zu läugnen angeſangen. Als die Kirche auch hier glatt abgeſchnitten: da haben unter den Führern des Proteſtantismus, zwei ungleiche Hälften ſich abgelöst. Das kleinere Fragment hat auf das übergebliebene poſitive Element fuſſend und der Kirche das Angeſicht zuwendend, eine Wiederannäherung geſucht, wie neuerdings die Puſeyiten in England. Es iſt Vielen gelungen, bis auf eine größere oder kleinere Entfernung dem Ziele nahe zu kommen; die aber haben den beſten Theil gewählt, die einfach zur Kirche zurückgekehrt. Der andere Theil aber iſt unaufhaltſam von Stufe zu Stufe der völligen Negativität zugeſtürzt: und die am eiligſten geweſen, ſind jetzt auch in dieſem Gebiete die Erſten beim entſchiedenſten Radicalism angelangt. Dieſer Zuſtand, der dem Heiligen gegenüber, wie der Waſſerſcheue in der Nähe des Flüſſigen, in allen Kräften bis zur Raſerei ſich aufgeregt findet, iſt ein Dämoniſcher, und die, welche ſich damit behaftet finden, hat man ehmals Beſeſſene genannt: ein Uebel, das wie es ſcheint, jetzt epidemiſch ſich verbreitet, und, aus anderen Bewegungsſyſtemen in die geiſtigen übergewandert, in weniger auffallenden, aber dafür einflußreicheren Symptomen hervortritt. Das hat ſich eben neuerdings an dem Gewand in Trier bei der negativen Preſſe bewährt, die ſein unvorhergeſehenes Erſcheinen in einen ſolchen jammervollen Zuſtand verſetzt: daß ſie aller Beſinnung baar und ledig, mit entſtelltem Geſichte geifert, und in vielfältigen Thierſtimmen heult und faucht und bellt: wie eine Orgel vollſtändig in allen beſtialiſchen Regiſtern, nur daß einzig die vox humana, ſonſt aber keine Stimme fehlt. Das iſt nämlich eine Eigenſchaft des Heiligen, daß der verneinende Geiſt, und Alle, die mit ihm im Rapporte ſtehen, ſeine Nähe nicht vertragen. Schon die äuſſere Kirche, von Stein erbaut, iſt ihnen ein Abſcheu, ſie können ihre Luft nicht leiden, und werden ſie in ihre Nähe gebracht, dann nimmt die Abſtoſſung im Quadratverhältniß der Annäherung zu. Endlich mit Gewalt ins Innere derſelben gedrängt, wiederholt ſich daſſelbe Spiel mit dem Altare. Der Centralpunct dieſer Fliehkräfte aber iſt nun das Sakrament des Altares, deſſen Erſcheinen oder Vorübergehen ſchon ein unwiderſtehliches Gegenſtreben in dieſen Geiſtern weckt; die außer ſich gerathend in Verwünſchungen gegen den Götzendienſt ausbrechen. Beugt die Knie! beſchwören dann die Exorciſten; ſie ſtürzen nieder, ſpringen aber wieder auf, non flectamus genua, levate! brüllen ſie entgegen, es iſt Sünde vor dem Abgott uns zu beugen. Das ſind alles Symptome, die allerdings unverkennbar aber unbeſcholten auf eine Beſeſſenheit bei dieſer Preſſe deuten. Auch dieß iſt merkwürdig, daß die Anweſenheit der vier Hauptteufel, denen die Exorziſten vielfältig begegnet, ſich deutlich bei der Kranken verſpüren läßt. Da iſt der geſpaßige Poſſenreiſſer, der ſich im Humore feſtzuſetzen ſucht, und von nichts redet als Eſſen, Trinken, Gutleben; die Schweine mit Biscuit und Rahm zu füttern räth, damit ſie ein zartes Fleiſch für die Leckermäuler ſich anſchaffen, und nur von Luſtbarkeiten und Ergötzlichkeiten weiß, um den Geplagten von allen ernſthaften Gedanken abzuführen. Da iſt der zweite der Zotenreiſſer, der von nichts als fleiſchlichen Wollüſten und Unflätereien zu reden weiß: die Sachen hat er in poetiſche Formen eingewickelt, das geht die Kehle dann leicht und glatt hinunter, und die Kranke, die von den Paſtillen zu eifrig genaſcht, der iſt gar behaglich zu Muth geworden, „und heimlich Kätzchenhaft natürlich“, und der Liebesſpuk hat ſich ihr auch auf die Haut geworfen, und ſondert ſich Beule an Beule für die geneigten Leſer aus. Da kommt dann weiter der dritte herangezogen, der hat ſich in den zornigen Theil geſetzt, und wirft mit Gottesläſterungen, Blasphemien, und verhabenden Uebelthaten um ſich; geifert fort und fort gegen die Kirche, läſtert Alles, was zu ihr und ihrem Meiſter hält; verläumdet, ehrabſchneidet und kocht Gift und Galle gegen Alles, was nicht zu ſeiner Sippſchaft zählt. Endlich zieht auch der vierte heran, der iſt gar der ärgſte und der Hegemon von Allen: hat ſich in den Hochmuth geſetzt, und Hoffart und Prahlerei, und Sichſelbſtüberheben, und Renommiren und Prächtigthun iſt ſein beſtändiges Geſchäft. Da prangt die Beſeſſene dann wie eine Königin, redet mit ſtolz aufgerichtetem Haupte Niedertracht, während nur hochfahrende Eitelkeiten ihr im Kopfe wirbeln. Wo dieſer Prahlteufel einmal eingekehrt, da verkleiſtert er Augen und Ohren, daß ſie keiner Berichtigung und Dämpfung ihrer Aufgeblaſenheit weiter empfänglich ſind. Solche haben dann nicht etwa bloß alle Vortrefflichkeit, ſondern ſie ſind dieſe Vortrefflichkeit ſelber; die alſo ſtehend gewordene Vortrefflichkeit kann aber nicht verbeſſert noch auch verſchlechtert werden; und ſo geht der Puterhahn hochaufgerichtet einher, mit den Flügeln die Erde ſtreifend, den Schweif auseinander ſchlagend. So iſt der bedauerliche Zuſtand der Patientin, und der hl. Rock hat die Sache vollends zum Ausbruche gebracht; denn ſeither iſt es, als ob die unſaubern Geiſter in Legionen eingewandert, nach Maaßgabe wie ſie vor der unwillkommenen Erſcheinung ausgefahren. Bei der Ausſtellung im Jahre 1512 iſt ſchon Aehnliches geſchehen. Da hat 19 Jahre ſpäter Luther geſprochen: „wie hat der Teufel die todte Knochen, Kleider und Geräthe aufgemutzt. Wie ſicher hat man allen Lügenmäulern geglaubt? wie iſt man gelaufen zu den Wallfahrten, welches Alles der Papſt, Behörden, Pfaffen, Mönche haben beſtätigt, oder ja zum wenigſten geſchwiegen, und die Leute laſſen irren und das Geld und Gut genommen. Was that allein die neue Beſcheißerei zu Trier mit Chriſti Rock? Was hat hier der Teufel großen Jahrmarkt gehalten in aller Welt, und ſo unzählige falſche Wunderzeichen verkauft? Ach was iſt's, daß Jemand davon reden mag? Wann alles Laub und Gras Zungen wären, ſie könnten alle dieß Bubenſtück nicht ausſprechen."*) Ein Jahr früher aber hat er ſich vernehmen laſſen: „Und war dies nicht ein ſonderlicher, meiſterlicher Beſchiſſ mit unſeres Herren Rock zu Trier? wie hernach dieſelbe ſchändliche Lugen iſt offenbar worden. Was haben alle lutheriſchen Neuigkeiten gethan gegen dieſen einigen Betrug und Schalkheit? Aber hier war niemand, der Neuigkeit beſchreien oder auch anzeigen konnt. Wie alt iſt die Wallfahrt gen Grammenthal, Regensburg, der Rock zu Trier und viel mehr? Waren ſie nicht neu vor 10, 20, 40

---

*) Luthers Warnung an ſeine lieben Deutſchen 1531.

Jahren?“*) Man ſieht, Luthern iſt die ganze Geſchichte des Rockes unbekannt geblieben: er meint, ſeine Pfaffen hätten ihn vor 40 Jahren neu zuſammengeſchneidert; alle Wunder dabei ſchreibt er dem Teufel zu: ein ſchreiendes Unrecht, das er an dem Unſchuldigen geübt, wofür dieſer aber zu unſerer Zeit vollkommene Satisfaction und Ehrenerklärung erlangt, da alle ſeine Anhänger jetzt klar einſehen, daß er gar nicht exiſtirt. Jene vier Capitalgeiſter ſind unterdeſſen beim Jahrmarkt doch dabei geweſen, und damal in die Schmutz-, Lügen-, Schmäh- und Stinkliteratur gefahren, die ſich um die Wiege der Reformation her, wie jetzt an ihrem Schmerzenslager aufgeſtellt, und mit ihrem Charivari ſie begrüßt.

Dieſe Wunderwelt, von der Luther hier geredet, und die er, wie ſie damals wie jetzt den heil Rock und alles Katholiſche umfängt, in dieſer Stelle, wie anderwärts dem Teufel übergeben; iſt nach deſſen Abgang von der gegenwärtigen Zeit weiter befördert, und mit ihm den Nichtrealien, den Dingen, an die man nicht denkt, und von denen man daher nur mit Widerwillen redet, zugewieſen worden. Die Kinder dieſer Zeit haben über ſie untereinander Umfrage gehalten: glaubſt du an die Wunder? ganz und gar nicht! Aber du? Lariſari! und wieder du? dummer Aberglauben! ſo haben Hunderte und Tauſende und Millionen gegenſeitig ſich befragt, und ſich garantirt, daß es keine Wunder in der Reihe der Dinge geben könne. Jeder hat gezeugt: mein Vater hat auch keine geglaubt, mein Großvater und ſo von Geſchlecht zu Geſchlechte hin. Aber eure Aeltervväter haben doch daran geglaubt? Das iſt ja eben der Schaden Joſeph's geweſen, darum ſind ſie auch die Vornirten geblieben. Aber die Katholiſchen glauben doch daran! ja die Dummen, die Aufgeklärten ſind Alle unſerer Meinung; ſelbſt die Geiſtlichen thun nur desgleichen, als ob ſie glaubten, ihres Vortheils wegen. Alſo iſt der Finalbeſchluß: alle Menſchen, die Zähler ſind, glauben nicht an Wunder, nur die Kenner glauben noch in ihrer Beſchränktheit; je größer aber ihre Ziffer, um ſo kleiner der Werth des Bruches. Unterdeſſen laſſen die Wunder durch dieſe einſtimmigen Bannbriefe ſich nicht todtſchlagen; ſie blicken den Bannfluchern ironiſch durch die Fenſter, und halten wie fliegender Sommer ihre Fahrt durch alle Lüfte. Das incommodirt denn nun die Leute, daß ſie mürriſch werden und verdrüßlich, und die Andringenden mit Gewalt abhalten. So unterſucht doch wenigſtens! wir wollen nicht, es bedarf keiner ſolchen Unterſuchung des Quarks; denn er iſt von Natur aus abgeſchmackt! Aber glaubhafte Leute haben es doch geſehen, und geben Zeugniß! Was glaubhaft! wer ein Wunder bezeugt, wird darum unglaubhaft; er wird mit dem Gaukler eingeſperrt. Dieſelbe Sache iſt jedoch öfter vorgekommen! Ein Beweis, daß die Gaukler eine Linie bilden. Wie kann aber Geſchichte beſtehen, wird das Zeugniß der Augenzeugen verworfen? Die Geſchichte wird auch dem Truge nur abgekämpft. Aber die Natur? Die hat auch ihre Täuſchungen. Aber Alles in ihr hat doch ſein Geſetz! Die Täuſchungen nicht minder, und werden in ihr nothwendige Illuſionen! Aber wie, wenn ihr ſelber Zeugen wäret? Wir würden uns ſelber keinen Glauben ſchenken. Wie nun, wenn durch ein Wunder euer Unglauben in Glauben verwandelt würde? Wir würden es für eine unnatürliche Umkehr halten, und aus dem Traume des Zauberſchlafes zu erwachen uns anſtrengen! So wäre alſo Alles eitel Trug? Was nicht wiegt und tönt und ſcheint; was ſich nicht ſchnaufen, verſchlucken und wieder von ſich geben läßt, iſt alles nichtig und eitel! — Das iſt die Philoſophie dieſer Zeit, die ſich eine ausgemachte Virtuoſin in aller Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft zu ſeyn ſchmeichelt. Hat ſie ſich die chemiſche Zerſetzung eines Mauſedrecks vorgeſetzt, dann wiegt ſie ihn erſt ſorgfältig ab, löſt ihn dann in Waſſer auf, um das Salzigte abzuſondern und zu prüfen; er wird dann mit Alkohol übergoſſen, um die Harzbeſtandtheile aufzulöſen; der Rückſtand im Filtrum wird ſofort eingeäſchert, und die erdigten Beſtandtheile werden abgeſondert und nach ihren Gewichten ſcharf beſtimmt. So verfährt die Analyſe in dieſen Dingen; an den höheren, die gerade am meiſten den Menſchen anſprechen ſollten, der auf etwas höheres Anſpruch macht, als den erſten Platz in der Zoologie einzunehmen, rennt er vorüber, ohne ſich aufzuhalten, um in ſeinen Drecklaboratorien ſich einzuſchließen. Man kann ſich alſo leicht vorſtellen, welche krampfartigen Zufälle die erſte Nachricht von den Wunderheilungen, die in Trier vorgefallen ſeyn ſollten, bei dieſen Enthuſiaſten erregte. Die junge Gräfin v. Droſte Viſchering hat die Unbehutſamkeit gehabt, ſich von dem heil. Rocke in Trier geheilt zu glauben. Ihr geſchieht nun wie dem geheilten Blinden im Evangelium des Johannes; ſie wird vor die Phariſäer geladen, mit ihr die Aerzte und die Angehörigen. Frage: was glaubſt du, wer dich geheilt? Ich glaube, es iſt der Herr geweſen. Das Gericht zu den Angehörigen und den Aerzten gewendet: Dieſe hier Anweſende, iſt wie ihr ſagt, krank geweſen und contract, wie iſt ſie denn nun gehend worden? Die Aerzte erwiedern: krank und contract iſt ſie geweſen; wie ſie heil geworden, nachdem ſie den Rock geſehen, wiſſen wir nicht. Die Angehörigen aber ſprachen: wir wiſſen, daß ſie unſere Verwandte iſt; aber woher es kömmt, daß ſie jetzt geht, wiſſen wir nicht, ſie iſt bei ihren Jahren, fragt ſie ſelber. Sie rufen ſie daher nochmal vor, und ſprechen: gieb Gott die Ehre, wir wiſſen, daß dieſer Rock ein unterſchobener iſt, wie konnte er dir Heilung bringen? Sie: ob er unterſchoben iſt, iſt mir unkund; das nur iſt mir kund, daß ich gelähmt geweſen, und nun gehe. Was hat er dir denn angethan, wie hat er dir den Fuß geſtreckt? Ich habe es ſchon einmal euch geſagt, warum wollt ihr es noch einmal hören: wollt ihr auch etwa zum heil. Rocke wallfahrten. Die Phariſäer: Fluch über dich! du biſt eine Götzendienerin deines Rockes, wir aber dienen dem Herrn im Geiſte und der Wahrheit: ihn kennen wir, von dem Rocke aber wiſſen wir nicht, von wannen er gekommen. Die Geheilte erwiedert: es iſt wunderbar, daß ihr ſagt, ihr wißt nicht von wannen er ſey, und hat er mir doch meinen Fuß geheilt; hätte nicht Gott durch ihn gewirkt, er hätte es nicht gekonnt. Das Gericht: Du in der Sünde und Finſterniß des Aberglaubens geboren und erzogen, willſt uns etwa gar belehren! Du biſt nicht geheilt und thuſt nur ſo aus einem Anfluge von Eitelkeit; eine Sehne iſt dir geſprungen, je zu zweien müſſen die Deinigen dich führen, damit du dich nur mühſam hinſchleppen kannſt. Damit ſtießen ſie Alle zur Thüre hinaus und ſprachen nicht ferner mehr von der Sache. Bei der wunderbaren Nichtheilung bedauerten die Menſchenfreunde nur die arme Kranke, deren Gefühl ihres Leidens durch die Vereitlung der Hoffnung erhöht werden muß; und die ſich wahrſcheinlich ſchämt, nach dem Glanze der auspoſaunten Heilung wieder zu den Krücken zu greifen. Es iſt einer der unglücklichen Zufälle, wie ſie, ſeit der Corporal die Brücke bei der Schlacht von Leipzig zu ungelegener Zeit geſprengt, häufig einzutreten pflegen, daß die Sehne gerade vor dem heil. Rocke reißen mußte. — Die Katholiſchen laſſen die ausgerichteten Thoren ihre Straße laufen, und haben ihrerſeits nicht Urſache, vor den Wundern wie vor Geiſtern ſich zu fürchten. Sie wiſſen, daß die Evangelien auf ſolchen Wundern ruhen; ſie wiſſen weiter, daß der, welcher ſie gethan, noch immer in ihrer Mitte lebt; und daß alſo die, welche ſich noch jetzt begeben, Ausflüſſe von ihm ſind, durch die er ſein fortdauerndes Leben bewährt. Seine Lehre hat ſich, wie in Parabeln ſo in Symbolen ausgeſprochen; eben ſo hat er gehandelt, das heißt, er hat dieſe Symbole auch in wundervollen Thaten geübt. Wunder ſind ihnen daher nichts als höhere Einheiten des Thuns, in den gewöhnlichen Lauf der Dinge ausgeſäet; die eine ungewöhnliche Urſachlichkeit in ihre Mitte pflanzt, und die dann in eigenthümlicher Geſchichte in ihre Wirkungen ſich entfalten. Sie ſtellen aber nicht Treibjagden auf ſolche Wunder an; ſondern nehmen nur, wenn ſie ihnen begegnen, die Geſchenkten mit dankbarem Gemüthe hin. Sie rufen auch nicht gleich Mirakel, wenn ihnen ein ungewöhnliches Ereigniß begegnet; ſie halten dem Zufall Rechnung, vor Allem aber der Natur, deren Mitwirkung bei jeder Veränderung im Lebenskreiſe ſie in keiner Weiſe läugnen; ohne eben darum, wie die Heiden gethan, Gott die Ehre dabei zu rauben, und ſie ausſchließend der Creatur zuzuwenden. Vor Allem ſuchen ſie der Thatſache ſich zu verſichern; ſie ſind daher nicht leichtgläubig, und bemühen ſich vor Allem, das Ergebniß in ganzer Reinheit und Begränzung auszumitteln. So haben ſie auch hier gehandelt. Wenn irgend ein auffallendes Ereigniß ſich zugetragen, haben die Bürger in Trier, die als Ehrenwächter des Gewandes immer zugegen geweſen, bei den Geheilten und um ſie her, alle nöthige vorläufige Erkundigung eingezogen, und darüber einen förmlichen Act zu Papier gebracht. Während darauf die erboſten Gegner in den Zeitungen gelärmt und geſchrieen; hat man ruhig, von der Behörde aus, Verbindungen in den Wohn-Orten der angeblich Geheilten, mit den Aerzten und Andern, denen ein Urtheil in der Sache zukam, angeknüpft. Die Reſultate dieſes durch und durch verſtändigen Verfahrens wird man dem Drucke übergeben.*) Bis dahin werden die Katholiſchen ihr Urtheil zurückhalten; die Andern aber ſchon wieder eine Lücke finden, durch die ihr ſcharfer Verſtand einen ehrenvollen Rückzug macht; oder ſie werden noch lieber, wenn die Sache nicht nach ihrem Wunſch ausfällt, innerlich verdrüßlich und äußerlich verächtlich, wie es in ähnlichen Fällen nun ſchon zur ſüßen Gewohnheit geworden, gänzlich ſchweigen; in den wenigen Exempeln, wo die ungraduirte Heilkunde ſich bewährt, ſich tröſtend mit den täglichen Wundern, die die Graduirte mit ihren Extracten und Eſſenzen wirkt. So ſind alſo die Katholiſchen im Allgemeinen, und die Rheinländer insbeſondere, im Vortheile der Vernünftigkeit, ihren unvernünftigen Gegnern gegenüber, die ſie der Wunderſucht und des Aberglaubens beſchuldigen; und die ſo lange rücklings vor Beiden ausgewichen, bis ſie kopflang in den Graben des Unglaubens geplumpt.

---

*) Lutheri Vermahnung auf den Reichstag zu Augsburg 1530.

Aber auch der Preis der practiſchen Hiſterie wird den Katholiſchen zuerkannt werden müſſen, denn ſie nehmen die

---

*) Stadtkreisphyſikus Hanſen hat ſich der ärztlichen Unterſuchung der vorgekommenen Fälle wunderbarer Heilungen, dem Vernehmen nach etwa 30 an der Zahl, angenommen, und wird die Reſultate einer unverzagten aber auch ſcharfen Prüfung bekannt machen.

Weltgeſchichte, wie ſie Gott mit ihren Vätern gemacht, und ſetzen das Werk mit ſeiner Hilfe nach beſten Kräften fort; ohne das, was vergangen, aus engen, kleinen Augen, nach den engſten Begriffen zu muſtern und zu meiſtern, und wo es thunlich, umzubeſſern. Alle die Strömungen in der Geſchichte, wie ſie von Alpenhöhen niederrauſchen; alle die Felſenmaſſen von der Natur ihnen in den Weg gelegt, und an denen ſie hinaufgeſtiegen, bis ſie ihren Durchbruch erſtritten; alle grünen Waldbäume, die ſie ihnen dann als Friedensboten entgegengeſendet; jeder Strauch und jedes Kraut und Gras und all blühendes Gewächs, das ſie, vom Ausfall aus den Bergen bis zur fetten Marſch in der Tiefe, beſäumt, es iſt ihnen lieb und recht; ſie meiſtern es nicht, ſchneiden es nicht und kürzen es nicht, ſondern laſſen es in ſeinem Naturtriebe gewähren. So ſind die Rheinländer, wie wir geſehen, auf einem ſolchen hiſtoriſchen Strome, der ſeinen Urſprung in den Geklüften der Urzeit hat, luſtig und munter und ſingend, und wie die Schwäne langſam zerfließende Furchen im Waſſer ziehend, ſelbſt Naturkinder mitten unter den Andern hingefahren, und haben nicht einmal nach ihren kritiſchen Hofmeiſtern ſich umgeſehen, die ſie bedeuten ſollten, was ſich ſchickt und fügt, und was unſchicklich und ungefüge. Die Fußſtapfen ihrer Väter von Jahrtauſenden her, haben ſie dem Sande auf ihren Landwegen noch eingedrückt gefunden; und der eigene Fuß, den ſie in dieſelben hineingeſetzt, hat ſich dem Vorbild ganz gemäß befunden. Nichts konnte auf ihren Wegen ſie erſchrecken oder bedenklich machen; ſie waren ja in ihrer Heimath um und um, ſie die Nachkommen der alten Eigenthümer. In ihnen hat alſo der einheimiſche Grundſtamm der Aborigener in allen Verhältniſſen ſich fortgeſetzt; ſie ſtammen in direkter Linie von ihnen ab; mit dem Blute iſt die ganze Geſinnung, der ganze Gedankenkreis, der alte Dienſt und das geſammte Leben als Erbe auf ſie übergegangen. Von Vater zu Sohn iſt alles ohne Unterbrechung von einer Generation auf die andere gewandert; an ihrem hiſtoriſchen Stammbaume können ſie jedes Gefäß bis zur Wurzel hin verfolgen und den Zuſammenhang nachweiſen: denn die Kirche hat darüber Buch gehalten, und iſt dem alten Adel eine aufmerkſame Hüterin geweſen. Indeſſen, die Natur iſt weit und groß, ihr Haus iſt geräumig genug, alle Gattungen von Kreaturen aufzunehmen. So finden ſich auch Andere, die haben die Buchführerin entlaſſen, und ihre Bücher verbrannt. Dieſen nun hat die Weiſe, wie ſie Gott erbaut, ganz und gar nicht gefallen können: ſie haben ſich daher demolirt, und nach eigenem Guſto ſich wieder aufgebaut. Auch die große, offene, freie Natur, wie ſie geſtaltet werden, um die Geſchichte aufzunehmen, hat ihres Beifalls ſich nicht des Vollen erfreut: ſie haben ſie daher gleichfalls umgeſchnitzelt, die wilden Auswüchſe amputirt, im Fehlenden nachgeholfen, und alſo zu einem Kunſtgarten ſie umgepflanzt. Damit dieſer bewäſſert werde, haben ſie die Trauſen von ihren Dächern in einen Strom zuſammengeleitet, und den wieder zu Waſſerſpiegel ausgebreitet, in denen die Waſſerlinſen mit ihren Polypen ſich gütlich thun. Die Bäume haben ſie geſchickt zu grünen Wänden umgeſchnitten, und allerlei Gethiers daraus gedrechſelt; die es am weiteſten gebracht, haben ſelbſt die Baumſtämme weiß getüncht, und die Storchneſter auf dem Dache mit ſauber angeſtrichenen Gehäuſen umgeben. Aus Scherben haben ſie Berge ſich zuſammengelegt, und aus Pappe mit Spießglanz beſtreut alte Grottenwerke ſich gebaut, alles aber mit hohem Hage eingezäunet. Gehen ſie nun je einmal aus ihrem Gehöſte in den Wald hinaus, wo ſich das Leben der Geſchichte regt; dann ärgert ſie das Rauſchen in den Wipfeln und der Sang der Vögel, die weder Takt halten noch Menſur. Das Rauſchen der Waſſer erſchreckt, das Sproſſen in den Halmen verwirrt ſie, das Schilf ſcheint ſie zu höhnen, und widerwärtige Worte ihnen zu pfeifen. Kommen ſie einem wilden Felſen nahe, wie ſie da drauſſen wachſen, den haben die ungeſchlachten Rieſen des Mittelalters ihnen in den Weg geſchoben; hat die Natur irgendwo in der Steinhöhle den Anſatz zu einer Kirche mit Säulen und Gurtbogen und Gewölben und Altären hervorgerufen, dann ſchelten ſie:

wie man nun erleben müſſe, daß auch die alte Heidin zur Betſchweſter geworden; das ſey aber die Propaganda der Pfaffen, die hätten gewiß wieder mit Klugheit und Liſt und Geld dies Stückchen angerichtet. Das Mittelalter iſt ihnen ein rechter Dorn im Auge, denn da hat dem Aberglauben recht ſein Waizen geblüht; dort in der langen Nacht iſt es ſelbſt am hellen Mittag ſtockfinſter geweſen; kein Stern hat geleuchtet, und Leute wie ſie, hat es damals gar nicht einmal gegeben. Sie ſtatuiren überhaupt gar kein Mittelalter; wer Einem von ihnen ſagen wollte, es ſey aber doch eine Uebergangszeit geweſen, den würden ſie im Zorn anfahren: nicht einmal das, nur eine vermaledeite Pfaffenerfindung, die ſie der Welt weiß gemacht. Darum eilt der Nachtwandler aus der Waldeinſamkeit bald wieder ſeinem Gehöfte zu, und ſchneidert ſich dort eine Geſchichte zum Hausgebrauche, die mit der eigenen Hauschronik, und mit dem erſten Jahre des neuen Heils beginnt, und von da an nach vorwärts bis zu ihm ſelber hingeht, und dann auch rückwärts bis auf Adam, der vom römiſchen Schlangentreter geweiſſagt hat, alle Vorgänge mit ſcharfer Critik unterſucht, und allen entdeckten Prieſterränken den Garaus macht. Sonſt iſt mit dem Geſellen bös zu leben; wo er herrſcht, iſt's kaum auszuhalten; wo er dienen ſoll, lamentirt er fort und fort, und klagt beweglich: er werde unterdrückt, unbeſchreiblich ſey es, wie er tagtäglich mißhandelt werde und mit Füßen getreten. Alle die Andern, die auf den benachbarten Gehöften wohnen, fangen dann mit zu lamentiren an über des friedſeligen Nachbars Unglück, und laufen zu ihrem Bundestag, daß er ein Aufſehen habe, dort werde ja ein unſchuldiger Menſch erwürgt; bei dem lacht unterdeſſen der Schalk unter Thränen hervor, und gaudirt ſich, daß er die Leute ſo leichtlich angeführt. Seinen Nachbar den Hiſtoriker, der friedlich und behaglich Andere gern leben läßt, den hält er für einen guten Tropf, in allen den ſieben Hauptkünſten und der wiſſenſchaftlichen Zubehör, worin er excellirt, gänzlich unerfahren. Er fährt ihm daher bei jeder Gelegenheit übers Maul, ihm rathend, in allen Dingen des

Stillſchweigens ſeinerſeits ſich zu befleiſſen, und vom ſtarken und vernünftigen Bruder, der überall nur ſein Beſtes wolle, ſich rathen zu laſſen: und viele dumme Gäuche haben ſich auch den Rath gemerkt, und befolgen ihn bis zu dieſer Stunde aufs treufleiſſigſte. Das hat ihn nun vollends hochfahrend gemacht. Wenn er ſo an ſeinen Wäſſern auf und niedergeht, und im Vorübergehen in ihren Spiegel ſieht, dann bemerkt er immer mit Luſt den lichten Kreis, mit dem die Aufklärung, die aus ſeinem Schädel hervor, den dicken Knochen durchſcheint, ſein Bild umzieht. Darum iſt er, ſo zu ſagen, ſtinkend geworden vor Hoffart, und Alles um ihn her hat den ſpezifiſchen Geruch angenommen; alle Worte ſind damit parfümirt, und all ſein Thun iſt mit der Loſung durchbeizt. Unbedenklich hält er ſich für den geſcheideſten aller Menſchenkinder; wenn aber nun neben den currenten dummen Streichen, ihm wie eben jetzt ein Capitaler entſchlüpft, dann erſtaunt er über den kecken Frevelmuth der Andern, deren Lachmuskeln ſich in Bewegung ſetzen: das eben ſey ja das Siegel ſeiner vollſten Ueberlegenheit, daß er ohne alles Bedenken über alle Regeln des geſunden Menſchenverſtandes ſich hinaus ſetzen möge! Die Naſe hochtragend, geht er daher noch immer unverzagt und giebt den Nachbaren nimmer Ruhe; allen Unrath, der bei ihm gewachſen, wirft er über den Zaun in ſeine Beete: denn der Wind, ſagt er, hat ihm den Samen herübergeweht, oder der Andere hat ihn gar hineingetragen: bei ihm iſt Alles ſo ſauber und rein, daß er verſichert, er könne von der Erde ſeine Suppe eſſen. Die geringſte Gelegenheit bricht er vom Zaune, einen guten Krakel anzurichten; lobt aber dabei immer ſeine Milde und Verträglichkeit. Während er wie der Kukuk ſeine Eier in die Neſter anderer Vögel legt, und nachdem dieſe ſie ausgebrütet, zum Danke ihre eigenen Jungen aus dem Neſte wirft, und dazu mit einer eigenen Grube auf dem Rücken ausgerüſtet iſt, rühmt er immer ſeine überflieſſende Menſchenliebe, die ihn nur zu Schaden bringe. Hypochondriſch und milzkrank iſt er dabei, argwöhniſch über alle Maaſſen; darum legt er immerfort das Ohr an die

Erde, um die unterirdiſchen Scharrer und Pocher zu belauſchen. Um ihn her iſt daher des Zankens und Keifens nie ein Ende, und ſchließlich verlangt er noch, daß die, denen er keine Ruhe gönnt, ihn um Verzeihung bitten, daß er ſie incommodirt; es iſt begreiflich, daß die Geplackten nie ein Herz zu ſeiner Untreue und Falſchheit gewinnen.

Die rheiniſchen Völker ſind bei ihrer Wanderung an dem verdrüßlichen Sauertopf vorübergegangen, ruhig des Wegs gewandert, den ſie ihr Naturell gewieſen, und haben mitten in dem Charivari, das man jetzt Geſchichte nennt, ein Stück wirklicher Geſchichte ausgeführt und an ſich ausführen laſſen. Sie haben in dem Gewande den Gründer ihres Glaubens geſehen, und ein Zeichen der Kraft und Freudigkeit und Einheit dieſes Glaubens und der Einheit der Kirche, die ihn hütet. Das hat ſie zu ihm hingezogen, und der Biſchof von Trier hat es ihnen in ſeiner warmen, zweckmäßigen Schlußpredigt noch näher an's Herz gelegt. Das haben ſie wohl erkannt: erſt ſpäter, als die abgeſagten Feinde dieſer Einheit ſie darum angefallen, iſt ihnen klar geworden, daß es auch ein Zeichen der nothwendigen Einheit des Reiches ſey, und darum auch eine ſtete Erinnerung und eine immerwiederkehrende Warnung nicht von ihr zu laſſen, ſondern ſie immer zu ſuchen, und ſie, wenigſtens in ſich ſelber darzuſtellen. Von Anfang an waren die Deutſchen nämlich zu Hütern und Vögten der Kirche beſtellt. Ihr Naturell neigte aber keineswegs zur Einheit ſich hin; es fand ſich vielmehr immer zur Beſonderung, Vereinzelung und perſönlicher Abgeſchloſſenheit getrieben, das ſie zu beſſeren Bewahrern der Freiheit als der geſchloſſenen Einheit machte. Sollten ſie alſo ihrem geſchichtlichen Berufe vollkommen entſprechen, dann mußten ſie mit dieſen ihnen verliehenen Naturkräften Schirmherren der Freiheit in der Kirche ſeyn, von ihr aber wieder die Einheit in ſich aufnehmen, die die Freiheitskräfte zügelnd, ihnen erſt den innern Halt zu geben vermag; und alſo indem ſie dadurch ſelber Beſtand gewannen, dankbar auch den äußeren Beſtand der Kirche zu ſichern ſie fähig machen. Um ſie daran immer und immer wieder zu erinnern, wurde daher dies große Symbol der Einheit ihrer Hut anvertraut. Es iſt daher ein Wahrzeichen ihrer Geſchichte geworden, ein ewig mahnendes Gewiſſen, und ein ſteter Vorwurf für alle Sünde, die ſie gegen dieſen ihren Doppelberuf auf ſich geladen. Denn ganze Jahrhunderte hindurch haben ſie dieſer ihrer Pflicht nur ſchlecht wahrgenommen; Auflöſung und Anarchie hat ſie darum heimgeſucht, und das Symbol trat dann ſich verhüllend in die Verborgenheit zurück, um ſogleich wieder hervorzutreten, ſo wie ſie ſich gefunden und ihre Beſtimmung erkannt. Erſt als ſie, dieſer ganz vergeſſend, der Knechtſchaft verfallen waren, wurde auch das Denkzeichen von ihnen weggenommen; und ſie erhielten es nur wieder zurück, als die Sehnſucht nach der verlornen Einheit in ihnen wieder aufgewacht. Das läßt ſich leicht durch die ganze Geſchichte der Deutſchen nachweiſen. Als die Völkerwanderung eingetreten; als der Damm, der den Völkerſee im Norden geſchloſſen hielt, wie damals der Damm im arabiſchen Sabäerlande eingebrochen, nun die Völkerſtröme mit wüthender Gewalt über den Süden ſich ergoſſen, und die ganze alte Welt bedeckten; da wurde auch das Gewand, wie die Sage erzählt, unter den Alluvionen bedeckt. Kaum aber war die andere Ueberfluthung von Oſten her wieder abgelaufen, da haben die ſich zurückziehenden Fluthen das im Sand begrabene wieder an den Strand geſpült. Als dann nach dem Tode Karls des Großen und der blutigen Bruderfehde die Einheit des Reiches unter den ſpätern Carolingern gebrochen war, und nun die Normannen als die Rächer der Ungebühr hereinbrachen, da wurde das Gewand abermals in der Erde verborgen, daß die Flammen es nicht erreichten. Durch die ſächſiſche Zeit und durch die der Salier und ihren Inveſtiturſtreit blieb es verborgen, und ſo auch in der Zeit, als Friedrich I. im Jahr 1157 den großen Krieg der Hohenſtaufen gegen den römiſchen Stuhl begonnen. Der Kampf, den er geſtritten, war einer jener welthiſtoriſchen Säcularkämpfe, wie ſchon die Salier einen Solchen im vorhergehenden Jahrhundert durchgefochten. Ihnen hatte Gregor

VII. den Krieg erklärt, weil er auf ſie den Entwurf geziehen, die Kirche zum Vortheil des weltlichen Kaiſerthumes zu feudaliſiren; den andern Kampf aber hatte der Kaiſer dem Papſte Adrian IV. angekündigt, weil er die Päpſte, und ihn insbeſondere, beargwohnte: ſie wollten umgekehrt den Feudalſtaat des Kaiſerthumes zum Vortheile des Prieſterthumes in der Hierarchie verſchlingen, indem ſie die Majeſtät des Kaiſers dem Stuhle lehnspflichtig erklärten. Wie in dem Streit der Salier der Gegenſatz zwiſchen Norddeutſchen und Süddeutſchen vorherrſchend geweſen: ſo in dem der Hohenſtaufen der zwiſchen Deutſchland und Norditalien; und durch die ganze damalige Welt hatte der Riß zwiſchen Welfen und Gibellinen alle Stände, vom höchſten bis zum tiefſten, in der ganzen Zeitgenoſſenſchaft gebrochen und getheilt. Achtzehn Jahre hatte der begonnene Krieg gewüthet, da wurde in Venedig der Friede mit dem Papſt geſchloſſen; ſieben Jahre ſpäter mit den Lombarden; die Eintracht war durch die großartige Unterwerfung Friedrichs, ohne allen Eintrag der Würde des Kaiſerthums, wieder hergeſtellt; und die Einheit hatte Raum gewonnen, in allen Verhältniſſen ihre Macht geltend zu machen. Die kirchliche, die in Alexander III. geſiegt, kömmt in Innocenz III. auf ihren Höhepunkt; das lateiniſche Reich in Byzanz wird aufgerichtet; und die Orden verbreiten ſich über die Chriſtenheit. Die politiſche Einheit concentrirt ſich in den franzöſiſchen Königen mehr und mehr, bis zu Philipp II. hin, und die Ritterlichkeit von Richard Löwenherz macht ſie nach außen den Mahomedanern furchtbar: Italien aber wird durch den Einfluß der Päpſte enger verbunden; während auch in Spanien, bis zu Alfons herab, in den Zeiten ſeines Vorkämpfers des Cid, die durch die Mauren zerriſſene Einheit des Reiches ſich wieder herſtellt. Immer noch war das Symbol der Einheit verborgen geblieben; der Ort, der die Tunica beſchloſſen hielt, war dem Gedächtniſſe der Menſchen entrückt. Jetzt endlich, im Jahre 1196, demſelben, wo Friedrich II. zweijährig zum Könige von Deutſchland gewählt worden, trat das ſymboliſche Gewand zum erſten mal in neuerer Zeit hervor. Damal hat der Erzbiſchof Johann I. in der Gruft der Domkirche im Nicolausaltare das Verborgene aufgefunden; als der Umbau der Kirche, der nach Ablauf des erſten Jahrtauſends, in der erſten Hälfte des eilften Jahrhunderts, von Poppo begonnen worden, jetzt am Schluſſe des zwölften zu Ende ging. Nun wurde der arme Rock des Herren zum erſtenmale der Verehrung des Volkes ausgeſtellt. Er ſollte ein Zeichen ſeyn der Zeit; durch ſeine Untheilbarkeit den mächtigen Vertretern der Einheit und der Einheiten eine Mahnung an die tiefe Bedeutung und Unzerſtörbarkeit ihrer Würde: durch ſeine Armuth aber ihnen eine Warnung, daß ſie nicht in Hochmuth ſich übereinander erhüben, und in dünkelhafter Tyrannei ſich von dem auch der Vielheit eingegebenen Geſetz losſagten. Der Vielheit aber ſollte er eine Erinnerung ſeyn, daß ſie, der Einheit untergeſtellt, ſich ihr zu fügen habe: aber daß dieſe Unterwürfigkeit nicht an das Aufgeben der auch ihr von Gott gewährten Rechte als ihre Bedingung geknüpft erſcheine, ſondern die Anerkenntniß derſelben von Seiten der Mächte und Gewalten vorausſetze. So drückte er alſo das ganze Bedürfniß und die ganze Frage der Zeit aus; und ſo war er, eine große Prophetie, in ihrer Mitte aufgegangen; rückwärts deutend auf die Uebel, die aus der Nichtachtung ſeiner Verkündigung in allgemeiner Zwietracht hervorgegangen; in der Gegenwart preiſend die Macht des Guten, die aus der Transaction der kämpfenden Mächte ſich entwickelt; der Zukunft aber weisſagend die ganze Folge der Uebel, die aus den neuen Keimen der Zwietracht, die dieſe geprieſene Zeit in ſich trug, unausbleiblich ſich entwickeln mußten. Dieſe Keime kamen in der verhängnißvollen und calamitöſen Regierung Friedrichs II. — er den Hohenſtaufen das, was den Saliern die Herrſchaft und die Perſon Heinrichs des vierten geweſen — zur Entwicklung und zur Reife; die Päpſte kämpften entgegen mit Muth und Energie, aber nicht immer mit prieſterlicher Mäßigung; die Welt wurde zerriſſen im Getümmel ihres Streites; am Ende waren die

Hohenſtaufen ausgetilgt, das Kaiſerthum war in ſeiner Bedeutung aufgehoben, und die kaiſerloſe Zeit war eingetreten; der päpſtliche Stuhl wurde aber auf lange Zeit nach Frankreich hinübergebracht: denn auch Italien ſollte die Folgen einer Geſtaltung der Dinge fühlen, wo die oberſte Würde der Chriſtenheit dem Zufalle ſich preisgegeben fand, der unter der Form der Politik über ſie verfügte. Der Kaiſermantel, den vor dem Vertrage von Verdun der Ebro, die Nordſee,, Oder und Elbe, Theiß und San, und nahe die Meerenge bei Reggio beſäumte, der alſo den größeren Theil des Continents umfaßte: er war jetzt in Stücke zerriſſen, nur die Tunica hielt noch zuſammen. Das Symbol der Kirche aber, nachdem es mahnend, lehrend, warnend und ſtrafend ſein Jubeljahr am Himmel der Zeit geſtanden, war wieder unverſehrt in das Geheimniß zurückgegangen, und hatte ſich in ihm verborgen.

Dreihundert und ſechszehn Jahre blieben die Pforten des Myſteriums geſchloſſen; vor ihnen lärmte und tobte die Menge, und die Ereigniſſe hielten ihren Ablauf. Denn alle Weiſſagungen unterdeſſen hatten ſich erfüllt, alle Dräuungen waren eingetroffen, und alle Verhängniſſe hatten eingeſchlagen. Die Mächte in der Einheit, wie die Gewalten in der Vielheit hatten ihre Stellung verkannt; die Folge war Verwirrung geweſen und die moraliſche Zerſtreuung der Völker, wie damal beim Thurmbau eine phyſiſche. Jedes hatte für ſich ein dürftiges Surrogat der Einheit in ſich aufgebaut, und die geſonderte Menge daran geknüpft; da aber auch hier die Mäßigung fehlte, und das Gefühl des vollgewogenen Gleichgewichts dem Beſtreben gewichen, daß jeder für ſich das Uebermaaß erlaufe und errenne: da hatte aus all der Gährung nur eine neue Criſe ſich entwickelt, und die neigte nach der kirchlichen Seite hin, wo noch die Macht der Einheit Doctrin und Hierarchie zuſammenſchloß. Als die Zahl der Tage ſich erfüllt, da hatte Kaiſer Maximilian in Trier einen Reichstag eröffnet; und er, nicht unkundig der Ueberlieferungen der Vorzeit, dem Erzbiſchof Richard den Antrag gemacht, daß er eine Ausſtellung des heil. Rockes zur Belebung des Glaubens veranſtalten möge, und dieſer hatte endlich ſeine Scheu überwunden und die Erhebung zugeſagt. Die Majeſtät des Kaiſers ſtand am beſtimmten Tage zu oberſt im Chore, darnach die Churfürſten: der Biſchof von Mainz zuerſt, dann der von Trier, und der von Cöln, der kaiſerliche Pfalzgraf folgte. Dieſen ſchloſſen ſich die weltlichen Fürſten an: Herzog Friedrich von Bayern, Markgraf Friedrich von Brandenburg, Herzog Ulrich von Würtemberg, Markgraf Chriſtoph von Baden, Markgraf Caſimir zu Brandenburg, Markgraf Philipp von Baden, Markgraf Hans von Brandenburg, Markgraf Ernſt von Baden, der von Henneberg. Dann folgten einerſeits die Botſchafter Herzog Wilhelms von Bayern und Graf Wilhelm von Henneberg; andererſeits die von Papſt Julius und der Könige von Frankreich, England, Navarra, Spanien. Der Hochmeiſter deutſchen Ordens, die Biſchöfe von Bamberg, Straßburg, von Tull und der von Gurk. Endlich die Geſandten von Würzburg, Speier, Worms, Ferrara und des Walachen. Die Geſandten der Churfürſten von Sachſen und Brandenburg, der Herzoge von Lothringen und Oeſterreich, und die des Herzog Wilhelms und Alexanders von Bayern hatten ſich angeſchloſſen. In gleicher Folge, nur immer ein Geiſtlicher mit einem Weltlichen wechſelnd, waren die Anweſenden zum Opfer gegangen*). Da öffneten ſich die Pforten des Hochaltars, und zum andernmale ging der arme Rock des Herren daraus hervor; wieder Kaiſer und Reich, wie ſie vor ihm verſammelt waren, anmahnend, ſtrafend, bedrohend, und in Allem das Maaß verkündend, wie er den Vätern der Anweſenden im zehnten Geſchlechte nach rückwärts hin gethan. Die Elfenbeinkiſte, beſiegelt mit Johann des Erſten Siegel, hielt ihn beſchloſſen; und man hatte bei ihm ein Meſſer gefunden, verroſtet und jetzo in Silber gefaßt, und einen großen Würfel, zu dem Zettel, vor Alter unleſerlich geworden. Eine Weiſſagung war das Gefundene, vor den Fürſten ausgelegt. Ein Augenzeuge von damal*) erzählt: „der allerheiligſte Rock Jeſu Chriſti, welchen ihm, als etliche göttliche Lerer davon ſchreiben, die edel Kayſerin der Himmel Maria, ſeine allerheiligſte Mutter mit ihren jungfräulichen Händen künſtlich gewirkt oder geſtrikt hat, von oben herab ſtrickend ganz überall an alle Nät, auch an alle Zeichen der Natt, wie man einen Handſchuh oder ein Barret ſtrickt, war gänzlich unverſehrt und wolbehalten". Und als die Heiligthümer erhoben und ausgeſtellt waren, da ging von ihnen eine Stimme aus, ſprechend zu denen, die im Chore verſammelt waren: Seht dieß Gewand, das ich, unter den Menſchen auf Erden wandelnd, getragen, ein Faden läuft durch ſein Gewebe hindurch; von einem Punkte ausgehend, verſchlingt er ſich, vielfach gewunden und verſtrickt, zum ganzen Webe, die noch heute, nach ſo vielen Jahrhunderten, ungekränkt und unverworren, wie im erſten Anfange, beſteht. So auch habe ich meine Kirche aus einem Faden gewebt; in meinen Händen ruht der Anfang, ſeine Verwebung umkleidet die Erde, ſein Ende läuft in meine Hand zurück. Ihr, die ihr hier verſammelt ſeyd, forſchet nicht nach dieſen verhüllten Anfängen und Endabläufen! auch die euer Macht und Würden laufen darin zuſammen; und ich decke ſie mit Händen vor den Menſchen. Dieſe Briefe aber, die die Zeit unleſerlich gemacht, ſie bezeugen euch, daß ſie in ihrer Unerforſchlichkeit außer aller Geſchichte liegen. Ich ſchaue in euer Aller Herzenstiefen; kein Gedanken und keine Regung kann ſich dort vor mir verbergen. Viele unter euch, die von Berufs wegen meine Kirche höhen und mehren ſollten, mindern und niedern ſie vielmehr durch Gleichgültigkeit, Lauheit, Sinnenluſt und Uebermuth; die ich aber unter den Laienfürſten ihr zum Schirm und Schild eingeſetzt, gelüſtet, in unerſättlicher Gier, nach ihrem Beſitze; und ſie, die ihre Schirmvögte ſeyn ſollten, werden ihre Dränger und Tyrannen; ihre eigenen Würdenträger aber, von der gleichen Gier beſeſſen, erwehren ſich ihrer mit verbotener Waffe der Gewalt und Hinterliſt. Die gemeinſame Sünde wird ein Band ſeyn zwiſchen ihnen, und ſie werden ein Bündniß zetteln, und ehe der Wächter in Himmelsmitte, der die Jahrhunderte ausruft, dreimal gekräht, wird dreifacher Verrath gegen mich und mein Werk auf Erden ausgegangen ſeyn. Mit dieſem Würfel werden ſie über mein Gewand in der Kirche die Looſe werfen; mein Auge aber wird wachen über ſie und all ihr Thun, daß es ungetheilt immer daſſelbe bleibe; nur ihr Mantel wird hingegeben, mit dieſem Meſſer wird er, getheilt den um ihn Looſenden zur Beute fallen, damit auch die Sünde des hochmüthigen und verzagten Menſchenherzens in ihr heimgeſucht werde. Dann aber werde ich die Kelter treten, und der Wein meines Zornes ſoll in Strömen über die Erde ſich ergießen. Meinen Acker will ich beſuchen, den Waizen will ich in Garben ſondern; das Unkraut aber, das der böſe Feind geſäet, zu Haufen legen, und mit den Dornen es verbrennen. Meine Tenne will ich fegen, und die Spreu, ſey ſie geweiht oder ungeweiht, den Winden übergeben, daß ſie, was ich zu leicht befunden, ohne Spur verwehen. Mit dieſem ſelben Würfel ſoll dann auch über dein Kleid, o Kaiſer! das Loos geworfen werden: und dieſem Meſſer preisgegeben, wird es denen zur Beute werden, die ſich zu ſeinem Schutz verbunden. Dann aber ſoll mein Zorn auch die Werkzeuge, deren er ſich gebraucht, zerbrechen, und ich werde ſie dem Erbfeind unter die Füße ſtreuen; und auch ſeine Trabanten ſollen den Würfel werfen, wem das Reich zur Beute falle, und er ſoll aus ſeinen Fetzen ſich einen neuen Kaiſermantel, für heut und morgen und einen dritten Tag zuſammennähen. Dann aber, wenn das Alles erfüllt iſt, ſollen, die noch übrig geblieben, zum dritten- und viertenmal mich ſehen. — Nachdem dieſe Rede ſich ausgeſprochen, gingen die Symbole wieder in die Verborgenheit des Fronaltars zurück, und die Pforten ſchloſſen ſich zum andernmale hinter ihnen. Aber Warnung, Mahnung und Belehrung gingen abermal verloren an dem Geſchlecht der Menſchen, dem die Propheten ſie zugerufen; denn ſchlimme Zeiten waren vorangegangen, ſchlimmere kamen nothwendig in ihrem Gefolge herangezogen. Alexander hatte auf dem Stuhl geſeſſen; ein Kriegesherzog von Italien war in Julius ihm gefolgt; alle Künſte hatten ſich dann verbunden, um in Leo ihn mit ihren Reigen zu umfangen; und von den Würdeträgern der Kirche aus hatte vielfach ein Geiſt der Fleiſchesluſt, des Hochmuthes, der Gewaltthätigkeit und Verkommenheit in roher Weltlichkeit die Kirchenprovinzen überzogen. Die weltlichen Reiche auf Erden waren aus ihren Fugen gewichen; die europäiſchen Mächte, nachdem die Idee einer chriſtlichen Republik kraftlos geworden, kämpften ſich in wilden, blutigen Kriegen ab; ſeit der Ligue von Cambray und ſeit die Venetianer ihre politiſche Wechſelbank aufgeſchlagen, war die Argliſt zur Gewaltthätigkeit hinzugetreten; und fort und fort wechſelte in treuloſer Diplomatik die Geſtalt Europas, wie die Bündniſſe ſich lösten und ſich aufs neue knüpften: Italien war der Preis des Kampfes, um den Frankreich, Spanien, Deutſchland und der Gebieter im Kirchenſtaate rangen. Während die Türken von Oſten her immer weiter drangen, hatte die Schweiz ihre Ablöſung von Deutſchland vollendet; Burgund aber Elſaß und Lothringen mit Metz und Toul und Verdun waren ihm noch verbunden; und Frankfurt hielt die Mitte des alten Reiches, das in der Machtloſigkeit ſeiner Einheit ſich in breiter Maſſe kraftlos dehnte. In dieſer allgemeinen Haltloſigkeit und Verwirrung trat der Zwieſpalt der Gemüther, der in ihnen ſchon ſeit lange gebrütet, an den Tag hinaus, und die Geiſter theilten ſich zur Rechten und zur Linken hin. Von den Beſſeren, die noch guten Sinnes waren, wendeten die Conſervativen ſich dem unverwüſtlichen Guten zu, das, die geſammte Hoffnung der Menſchheit in ſich beſchließend, der Kirche anvertraut worden, um es im gebrechlichen Gefäß zu bewahren; das immerhin befleckt werden mag, ohne die eigene Beſchmutzung dem Inhalt mitzutheilen. Die von der andern Seite aber wendeten ihre ethiſche Entrüſtung den mancherlei Mißbräuchen entgegen, und drangen auf radicale Reformen, die dergleichen in Zukunft abwenden ſollten. Da regte der böſe Feind, nun auch ſeinerſeits eingreifend, die ſchlechten Triebe in den Schlechten auf, daß ſie eben in dieſe Mißbräuche ſich getheilt: die Einen ihren Vortheil an ihrer Behauptung ſuchend, die Andern an ihrer Abſchaffung. So wirrte ſich gut und bös in der Gährung der Zeit zuſammen; kaum acht Jahre nach dem Reichstag in Trier gab der kecke Auguſtiner in Wittenberg den Gedanken das Wort, indem er die Bulle Leo's und die canoniſchen Rechtsbücher verbrannte, und den Papſt als den Widerchriſt erklärte. Vertreter Chriſti oder Widerſacher das wurde nun das Kampfwort der Hadernden. Der Riß war in Mitte des Principes der Hierarchie hervorgegangen; er wurde bald auch auf das Princip der Doctrin und die Sacramentenlehre hinübergetragen; vom Principe aus mußte er, immer weiter klaffend, auf die ganze Ordnung der Dinge ſich verpflanzen. In dem Bereich der Kirche riß der Spalt zuerſt nach außen weiter. Dem Primas des Reiches, dem Nachfolger des Erzbiſchofs Uriel von Mainz, der im Chore des Doms dem Kaiſer zunächſt geſtanden, dem Albrecht aus dem Hauſe Brandenburg, nahte die Verſuchung, ihn auffordernd, ſeinem zuchtloſen Leben den Zügel der Ehe aufzulegen, und ſeine geiſtliche Würde in eine weltliche umzuwandeln. Er hatte mehr als bloß gewankt, dann aber in ſich ſchlagend, als er den dritten Hahnenſchrei vernommen, Buße gethan. So war der Schimpf des Verrathes von ſeiner Schwäche hinweggenommen, die Bürde aber wurde bald einem andern ſeines Stammes aufgelegt. Als Hochmeiſter des deutſchen Ordens hatte auch er vor dem Fronaltare die Prophetie vernommen; ſie ſchirmte ihn nicht, daß er, den Beſitz des Ordens in eigenen Beſitz umwandelnd, ſich zum evangeliſchen Erbherzog in Preußen erklärte, und eine Herzogin ſich beigeſollte. Die Verſuchung nahte nun dem dritten jener Kirchenfürſten, dem Nachfolger Philipps, der als Inhaber des Stuhles von Cöln damal dem Kaiſer Maximilian zur Seite geſtanden, dem Churfürſt Herrmann. Seine unwiſſende Einfalt, mehr zum Kriegswerk neigend als zum Kirchendienſt, hatte ihn der Ueberredung Bucers zugänglich gemacht; der Clerus, die Univerſität und der Magiſtrat von Cöln hatten ſich widerſetzt, und ſo war er durch Urtheil des Pabſtes verdammt, und ſeine Würde ihm genommen worden. Die Frage an ihn und alle die Anderen geſtellt, hatte gelautet: Wollt ihr dem Worte eures Meiſters folgen, alſo daß der Höchſte unter Euch dem Niedrigſten ſich gleichachte; in Mitte der Macht Maaß halte im Gebrauche; in Mitte des Reichthums ſich arm bewahre, und die andringende Luſt unter dem Fuße niederhalte; alſo Euch würdig machend, daß ich Euch ſetze über Vieles? Aber das bedünkte ſie allzu ſchwer; die Luſt lockte ſo verführeriſch, der Reichthum drängte zu ihr hin, und wer wird, im Beſitze der Gewalt, der ſüßen Gewohnheit ſich ihrer zu gebrauchen, entſagen? So war von den drei Säulen des Reiches im Geiſtlichen nur eine unverrückt aufrecht ſtehen geblieben; Eine war gefallen, die dritte ſich neigend eingeſunken. Der Markgraf der Kirche gegen den Oſten, hatte die Kirchenmark in einen Hausſtaat umgewandelt. Zuchtloſe Mönche und Weltgeiſtliche, mannstolle Nonnen, geführt von ihren Aebtiſſinnen, die Plage des Reformators, hatten den Landſturm der Reform gebildet.

---

*) Diß hernach getrucktes wirdig Heyltum iſt funden worden im hohen Altar im Thumbe zu Trier a. d. 1512. Ein Druckbogen, wahrſcheinlich aus einer Preſſe von Augsburg hervorgegangen. S. Marx Geſchichte des heil. Rockes 1844, p. 66.

---

*) Ain warhafftiger Tractat, wie man das Hochwirdig Heiligthum verkündt und geweiſt in der heiligen Stadt Trier im Thum. Ohne Druckort.

Nun trat die Entſcheidung für die zum Reichstage perſönlich oder durch Botſchafter anweſenden weltlichen Stände, Fürſten, Städte, Grafen und Herren ein. Das war die ganze Frage: Eine Macht ohne Schranken und Begränzung mag nicht geſtattet werden; wollt ihr nun in altchriſtlicher Weiſe unter dem göttlichen Rechte leben, zu deſſen Organ ich den Vater der Gläubigen auf dem Stuhle geweiht; oder wollt ihr in dem neuen Princip nach dem irdiſchen Recht eure Gewalt von unten her ableitend, und als Vertreter eurer Völker herrſchen in ihrem Mandat? Frei iſt des Menſchen Willensentſchluß; wie ihr auch wählen mögt, eine Klippe droht zur Rechten, daß der Gewählte in menſchlichem Hochmuth ſich erheben möge; die Andere, daß die Menge ihre Gewalt über die Eure ſetze: mein Auge wacht aber über Alle. Den Prieſter, der, meines Mandats vergeſſend, das Seine ihm zu unterſchieben verſucht; die Völker, die die Gewalt mißbrauchen, die ſie von mir erlangt, ich werde ſie zu finden wiſſen; und wie ich es zuvor gehalten, ſo auch fortan über ſie zu Gerichte gehen, bis ſie endlich es gelernt, in meiner Furcht zu wandeln, und nicht zur Rechten noch zur Linken vom gewieſenen Wege abzuweichen. — Die Schrecken des Bannes und des Interdictes, die Auflöſung aller Bande der geſellſchaftlichen Ordnung und vielfaches Blutvergießen, das ſie herbeigeführt; der Stolz, eine höhere Macht nicht bloß in Gedanken, ſondern in der Wirklichkeit über ſich zu ſehen; der Unwillen, eine andere Ermächtigung, als die des Blutes, bei wankendem Glauben nachzuſuchen: ſie ſchreckten von der einen Seite ab. Von der Andern lockte das Selbſtvertrauen, der willenloſen Menge bald Herr zu werden; das Verlangen von der ſtrengen Zucht des Evangeliums loszukommen; die Anmaßung ſtolzer Prieſter unter den Fuß zu beugen; ihrer Reichthümer, die der Glaube ſo lange gefeyt und geſchützt, ſich zu bemeiſtern, und ſo, aller hemmenden Controlirung frei, im unbeſchränkten Genuſſe der Gewalt des Lebens ſich zu freuen: das Alles trieb mächtig in dieſer Richtung hin. Es war die in die Gutartigkeit der menſchlichen Natur eingepflanzte Scheu, die es erwirkte, daß es in allen Dynaſtien, Geſchlechtern und Ständen Deutſchlands nur zu einem Bruche kam; indem die eine Hälfte am Orte blieb, die andere aber, von ihr ſich trennend, ſich zur Linken wendete. Durch das ſächſiſche Haus folgte ſolche Theilung der beiden Linien, der Albertiniſchen und der Erneſtiniſchen. Philipp Landgraf von Heſſen war zur Zeit des Tages in Trier noch minderjährig geweſen, und die Regentſchaft hatte ihn beſchickt. Er nun mündig geworden, dabei aber ſchlau und klug unter den Weltkindern, war in die neue Lehre eingewachſen, und hatte zu ihder Befeſtigung den erſten Bund zu Torgau mit Johann dem Churfürſt abgeſchloſſen, und ſpäter ſeinen Hausſtand alſo geordnet, wie er die Kirche zu ordnen ſich bemüht: ein Bräutigam und zwei Bräute. Vom Hauſe Brandenburg hatten, neben Albert, dem Churfürſten von Mainz, noch der fränkiſche Markgraf Friedrich mit ſeinen Söhnen, Caſimir und Johannes und dem Hochmeiſter, vor dem Fronaltar geſtanden, und der Churfürſt Joachim hatte ſeinen Geſandten hin geordnet. Der Churfürſt, Bruder des von Mainz, hatte zur alten Kirche ſich geſtellt; aber ſein gleichnamiger Sohn war zur Neuen übergetreten. Von der fränkiſch-brandenburger Linie war drei Jahre ſpäter der Markgraf Friedrich, von den beiden Söhnen Caſimir und Johannes, als ein Verſtandloſer eingekerkert; und Caſimir, der Ueppige zugenannt, wüthete, die Brandfackel in der Hand, im Bauernaufſtand mit Augenausſtechen, Spießen und Braten; und er iſt der Vater jenes Albert, Alcibiades genannt, der mordbrennend die Pfaffenſtraße durch die rheiniſchen Erzbisthümer, bis Trier, wo damals ſein ganzes Haus auch im Chore geſtanden, hingezogen. Herzog Ulrich von Würtenberg, der neben Friedrich von Brandenburg geordnet geweſen, hat ſeinerſeits in wenig Jahren bei ſeinen Unterthanen den Namen des Wüthrichs ſich erworben; der ſchwäbiſche Bund jagt ihn, den Friedensbrecher, ſofort von Land und Leuten; er aber nimmt ſich zum Denkſpruch: Stiefel oder Bundſchuh! Adel oder Bauer! es gilt gleich, wer mir zu meinem Lande hilft. Wieder zurückgekehrt, hat er daher die Reformation in ſeinem Herzogthume eingeführt; während ſein Bruder Görg ſie nach Mümpelgard verpflanzt. Herzog Erich von Braunſchweig war bis zum Tode der alten Kirche treu geblieben; das Haus aber, dem er angehörte, hat ſich in die Principien getheilt; das neue aber war ſchnell in ihm zum herrſchenden geworden. Der wackere Chriſtoph, Markgraf von Baden, wurde früher hinweggenommen, als die Wahl der Entſcheidung vor ihn hingetreten; ſeine drei Söhne aber, Philipp, Bernhard und Ernſt, führten das Lutherthum in der Markgrafſchaft Baden ein.

Der Herzog von Oeſterreich hatte ſich auf die rechte Seite geſtellt; und ſo auch der von Lotharingen, Anton, von deſſen Bruder Claudius die Guiſen, die Häupter und Führer der Ligue in Frankreich abgeſtammt. Das Haus der Wittelsbacher, ſeit den Zeiten Kaiſer Ludwigs in viele Linien ſich verzweigend, hatte je nach ihnen auch zur Rechten und zur Linken ſich getheilt. Die bayeriſche Linie, durch den Herzog Wilhelm IV. auf dem Tag vertreten, hatte auf die Seite der Kirche ſich geſtellt; und er wurde der Urgroßvater Maximilians, der mit Ferdinand von Oeſterreich Hoch- und Mitteldeutſchland ihr gerettet. In der Linie der Pfalzgrafen war Ludwig V. anweſend auf dem Tage, nebſt ihm Herzog Friedrich und Herzog Alexander. Der Pfalzgraf Ludwig V. ſtand auf Seite der Kirche feſt; der Bruder Friedrich II. führte die Reformation in ſeinem Lande ein; Friedrich III., von der Linie Simmern, in der mittleren Churlinie, hatte gleichfalls ſich für das neue Princip erklärt; und in dieſer Linie begann ſofort das Skandal des Wechſels zwiſchen Lutherthum und Calvinism, dem die Landeseinwohner willig oder unwillig zu folgen hatten. Von der Zweibrücker-Linie, da der anweſende Herzog Alexander zwei Jahre nach dem Reichstage geſtorben, hielt ſein Sohn ſich zum neuen Princip, während ſpäter die Neuenburger Linie wieder zur alten Kirche zurückgegangen. So war alſo die Fürſtenbank in zwei gebrochen; Apoſtaten und Papiſten ſchalten die Parteien ſich gegenſeitig; die von der neuen Obſervanz aber zierten ihre Häupter mit den Titeln der Weiſen, Großmüthigen, Beſtändigen u. ſ. w.: Bezeichnungen, die die Geſchichte ſeither revidirt. Der Riß ging von da weiter zur Grafenbank herab. Die gefürſteten Henneberger hielten ſich zum neuen Zeichen; der im Dome anweſende Wilhelm von Henneberg wollte im Bauernaufſtand das Bisthum Würzburg in ein Fürſtenthum, für den Domprobſt Friederich von Brandenburg, umwandeln; es gelang aber nicht, und die Linie ſtarb vor dem Ende des Jahrhunderts aus. Vier Grafen von Naſſau, die zugegen waren: Sarbrücken, Dietz, Wisbaden und Weilſtein, größtentheils der Ottoniſchen Linie angehörig, werden von Heinrich an, dem Gatten der Erbtochter von Oranien, Erben dieſes Hauſes; und indem auf Wilhelm dieſer Beſitz übergeht, ſind ſie Stammväter der Prinzen von Oranien, Führer der Niederländer in ihrem Unabhängigkeitskampfe mit Spanien geworden. Durch die übrigen Grafen und Herren geht dieſelbe Spaltung; die reichsunmittelbare Ritterſchaft, im Kampfe mit den Fürſten ſchon ſeit lange, theilt ſich je nach Neigung und Intereſſe; die aufſtrebenden Reichsſtädte, in Fehde mit ihren Stiftern vielfach verwickelt, trennen ſich auch ihrerſeits zur Rechten und zur Linken; indem Nürnberg, Frankfurt und Magdeburg, bald Andere und Andere dem erſten Bündniß proteſtantiſcher Stände beigetreten. Univerſitäten und Humaniſten ſind im Streite; das Volk aber, durch die Preſſe bearbeitet, ſchwankt je nach Neigung und Affect. So iſt Deutſchland in allen ſeinen Ständen und Ordnungen in Zwietracht, bis zur Wurzel hinab, geſchieden. Der Riß aber, der das Herz geſpalten, ſetzt ſich nun bald in die ganze, mit ihm verbundene europäiſche Geſellſchaft fort. Die Schweiz, die auch den Tag beſucht, mit den Botſchaftern der andern bedeutendſten Mächte, ſie wird gleichfalls in ſich getheilt; indem die Urkantone im Gebirge zur alten Ordnung halten, die Andern zur Neuen übergehen. Dieſe aber hatte dort, durch das Auftreten einheimiſcher Reformatoren, gleichfalls ſich in ſich zerklüftet und weiter getheilt. Die Wittenberger Schule hatte dem Staat die Souverainität in kirchlichen Dingen eingeräumt; die Bibel war ihr die Conſtitution der Kirche; die Theologen aber, komittirt vom Souverain, ſind die Ausleger des Wortes. Darum hatte Calvin im demokratiſchen Genf folgerecht geurtheilt: alſo iſt die Souverainität im Volke, dem die Prädeſtination ſie angewieſen; und es übt ſie aus durch ſeine Aelteſten und die Miniſter, die es gewählt. Dieſe Lehre hatte zuerſt nach dem ſüdlichen, dann auch nach dem nördlichen Deutſchland ſich ausgebreitet, und einen neuen Bruch hervorgerufen; zu dem ſich jener Andere hinzugefügt, der, wie die Wiedertäufer im Gegenſatze mit den erſten Reformatoren, die

Lehre aufgeſtellt: der Geiſt von oben, der weht wo und in wem es ihm gefällt, iſt allein Ausleger und Richter in Glaubensſachen. Die Lehre war anderwärts auch nach Frankreich hinübergegangen, und unter ihrer Form hatte die Reformation in dieſem Reich gewurzelt. Der Hof hatte im Beginne ihr nur ſchwach entgegengewirkt; dann aber, in ſeinem Intereſſe, für die alte Kirche Partei genommen. Wie in Deutſchland war auch dort die Scheidung durch alle Stände hindurchgegangen: die Reſte der alten Lehnträger, der Hofadel, der Landadel, der Clerus, die Städte und das Volk, ſie alle hatten ſich getheilt, und entweder auf die Seite der altkirchlichen, oder der Hugenotten geſchaart: und während die Lehre dann über Meer, ins brittiſche Inſelreich, hinübergegangen, hatte ſie andererſeits in den Pyrenäen gewurzelt; und indem Spanien, wie Italien, ſie abgewieſen, in Navarra ſich feſtgeſetzt. In den ſkandinaviſchen Reichen hatte der tyranniſche Mißbrauch der politiſchen Union ihr den Zugang geöffnet; die politiſche Einheit der Stämme, wie die kirchliche, wurden zugleich zerriſſen, indem Guſtav Waſa ſeine neue Dynaſtie auf die Reformation begründete, und auf Unkoſten der Kirche ſie dotirte; gleichzeitig aber in Dänemark Friedrich I. ſie einführte. Seinerſeits hatte Heinrich VIII., um eines Weibes willen, das Schiſma auf ſeiner Inſel angepflanzt, und Eliſabeth dann die Trennung von der Kirche gänzlich vollführt. Der Raubvogel in der Menſchenbruſt ſah von ſeiner Höhe herab die reiche Beute, und ſtürzte ſich darüber her. Das geiſtliche Recht war abgethan, und die Flammen hatten es gefreſſen; ſo war das Weltliche allein zurückgeblieben, und die Gewalt wußte zu ihrem Vortheil es auszulegen; die Schlüſſel in den Wappen geben Zeugniß, daß die Auslegerin ſich der Schlüſſelgewalt in fremdem Gebiete bemeiſtert hatte. Die Verwicklung der höheren Dinge mit der niedern Ordnung war unſtatthaft befunden worden, und der Himmel in ſeine Gränzen eingewieſen. Da wurden die Träger des Entlaſſenen auf Erden erledigt, und in freudiger Haſt drängten ſich die Erben zu, um von der Verlaſſenſchaft

Beſitz zu nehmen. Das Kirchengut, oft von Eindringlingen mißbraucht und den Armen entzogen, hatte doch ſo viele Jahrhunderte, in Mitte der Habgier, der Mißgunſt und des Neides, von frommer Scheu gehütet, ſich unverſehrt erhalten; jetzt war der ſeidene Faden um den Roſengarten zerriſſen, noch zaghaft in der alten Scheu, brachte jeder ſein Theil auf Seite. Nur Heinrich VIII. von England hatte tapfer zugegriffen. In zwei Haufen hatte er den reichen Schatz getheilt; auf den Minderen hatte er den kleineren Beſitz der ärmeren Orden gelegt, auf den größeren den Mammon der reicheren Stiftungen; und da rächende Blitze den Raub des Erſten nicht geahndet, getroſt zum Andern gegriffen, und binnen wenig Jahren ihn an ſeine Hofleute verſchleudert. Von da an haben die Prädicamente der Könige von Gottes Gnaden allmählig von denen der Aelteren aus Gnade der Natur im Blute ſich geſchieden und getrennt; eine Kluft aber war durch den geſammten Welttheil geriſſen, und die beiden Parteien ſtanden an den Rändern des Abgrundes ſchlagfertig einander gegenüber.

Aber die ewige Liebe, die von oben in warmer Einſtrömung die irdiſchen Dinge hegt und pflegt, wird ihnen ein freſſend Feuer, und all ihre Liebeskraft ſammelt ſich in einen Schlag zuſammen, wenn dieſe in ihrer Verkehrtheit ihr die kalte Spitze entgegenbieten. Sie entſendet ſofort die Gerechtigkeit, die unerbittliche; und die ſchreitet, bewaffnet mit dem zweiſchneidigen Schwerte, durch die Mitte des Abgrundes vor, von Deutſchland ihren Ausgang nehmend, und ihre Schläge fallen rechts und links nach Maaßgabe, wie die Straffälligen ſich verſchuldet. Der Adel hatte ſeinerſeits das neue Princip auch gegen ſeinen Vortheil hingewendet, und war in die geiſtlichen Beſitzungen eingebrochen. Ihn hatten die Fürſten bezwungen, und beide hatten gemeinſam gegen die Bauern ſich verbunden, die, von den Wiedertäufern zuerſt aufgeregt, wie Unbill rächend, ſo auch Unbill übend, ſich durch das Reich ergoſſen, und es mit Brand und Verderben verwüſtet. Die Fürſten, nachdem ſie nach abwärts freie Bahn zu ſchalten und zu walten ſich gewonnen, hatten nun ihre Macht nach aufwärts gegen den Kaiſer hingewendet; in der Schlacht bei Mühlberg aber war ihr Unterfangen geſcheitert. Moritz von Sachſen hatte ſpäter ihrer Sache ſich wieder angenommen, und der kranke Kaiſer wurde nun zur Flucht gedrängt, daß auch er, in ſeiner Kraft gebrochen, zum Nachgeben ſich entſchließen mußte. Rom hatte ſchon, früher von den zuchtloſen Banden Bourbons erſtürmt, die Plünderung, wie in den Zeiten Totilas, erlitten; die Gebiete der geiſtlichen Fürſten waren halb verwüſtet; das Geſchlecht des Hochmeiſters verkam ſchon in der erſten Generation im Blödſinn; das der Kulmbacher aber erloſch in der Proſcription. Die Nemeſis hatte, ohne Anſehen der Perſon, recht gerichtet, und von der alten Schuld die erſte Zahlung eingetrieben. Während der Raub des Kirchengutes vorangeſchritten, und die alte Sittenloſigkeit durch das neue Princip der Rechtfertigung im Glauben, oder durch die Prädeſtination immer zunehmend ſich gemehrt, hatte die höhere Macht ſich gerüſtet, den Acker zu reinigen und die Tenne zu fegen; das Dorngeſtrüppe brannte im Feuer auf, und die Spreu wurde in alle Lüfte hingeweht. Die Kelter des Zornes begann ſich zu bewegen, die Rache floß erſt tropfenweiſe, die Tropfen ſtrömten zu Bächen zuſammen, die Bäche rannen nieder durch Deutſchlands Gauen und ſammelten ſich zu größeren Strömen, die über die Gränzen des Reiches brachen. Indem das Gleiche in allen umliegenden Reichen ſich wiederholte, wurde die Sammlung aller Wäſſer des Zornes eine den Continent umfluthende Strömung im Sinne, wie das Alterthum den Ozean ſich vorgeſtellt. In der Schweiz war der Religionskrieg ausgebrochen, und hatte ſeine Schlachtfelder in den Thälern der Alpen und auf den Höhen ſich geſucht. In Frankreich war nicht minder der Krieg entbrannt. Condé und die Guiſen ſtanden gegen einander; Blutbäder tränkten die Erde, Gräuel ohne Maaß und Zahl werden ausgeübt; Meuchelmord der Könige wechſelt mit dem der Parteihäupter; endlich, nachdem der Sturm beinahe durch ein halbes Jahrhundert das Land durchwüthet, und es an den Rand des Untergangs gebracht, wird nothdürftig der Friede durch den Rücktritt Heinrichs IV. wieder hergeſtellt. Früher, und zum Theil gleichzeitig, haben die Niederlande ihren Kampf mit Spanien ausgeſtritten, deſſen Endergebniß die Scheidung des Süden von dem Norden geweſen. In England hatten die Elemente der Zeit, durch einander gährend, die Sternkammer, den Covenant, das lange Parlament, den puritaniſchen Fanatism, die Independenten, den Krieg gegen den König, Fairfax und Cromwell, die Niederlage Carls, ſeine Auslieferung und Hinrichtung hervorgerufen, woraus die Republik Englands, nach der Reinigung des Rumpfparlaments, unter dem Protectorat dieſes Cromwell hervorgegangen. In Deutſchland hatte der Religionsfriede dem erſten Kriege ein Ende gemacht; das eingetretene Interim iſt eine Zeit fortgeſetzter Gährung und Gewaltigung geworden, aus der dann wieder ein neuer Krieg, furchtbarer und gräuelvoller denn jener, der ihm vorangegangen, ſich entwickelt hatte; ein Krieg, in dem das Herzblut Deutſchlands über ſeinen Boden hingegoſſen und ſein nahe gänzlicher Ruin ſich vorbereitet. Schreiten andere Kriege nur in der Linie verheerend über die Länder hin, nun dieſe nun jene Provinz zur Baſis der Schlachten wählend; ſo hat dieſer in allen Dimenſionen ſich eingewühlt, in Allen gleich verderblich, die Bevölkerungen in Maſſen aufreibend, die Gauen verödend, die Städte entvölkernd, den ganzen Charakter der Nation in ſeinem Grund umkehrend; ihren Wohlſtand zerſtörend und eine tiefe Kluft zwiſchen dem alten und dem neuen Reich aufwühlend. In Münſter haben zuletzt, nachdem die Heere das Werk der Zerſtörung vollbracht, die Juriſten den Würfel hadernd über die Hadern geworfen, und das Meſſer hat den Reſt des Kaiſermantels im Kreuzſchnitte getheilt. Der beſte Lappen iſt, wie im erſten Kriege, Frankreich zu Theil geworden, das bis zum Strome Deutſchlands vorgedrungen; Schweden hat den Andern ſich angeeignet, und in ihn geputzt, Reichsſtandſchaft erhalten; die Schweiz, nun als unabhängig anerkannt, verbirgt ihren Antheil in ihren Bergen, wie damal die Germanen nach der Schlacht im Teutoburger Walde mit den römiſchen Adlern es gehalten; die vereinten Niederlande als unabhängig erkannt, bleiben nur im loſeſten Verbande mit dem Reiche, in dem die Landeshoheit der Fürſten auch die Theilungslinie auf die kaiſerliche Tunika ſchon eingezeichnet. Deutſchland gleicht einer Veſtung, die die Feinde eingenommen und nun verlaſſen, nachdem ſie alle ihre ſtarken Werke geſprengt. Die Wehrlinien an den alten Gränzen, von der Natur ſelbſt in den Gebirgen aufgebaut, ſie bleiben alleſammt in der Hand der Fremden; und dieſen ſohin, und mit ihnen Andern, die bei der Theilung ihrer Unbedeutenheit wegen noch nicht zugelaſſen worden, ihnen allen iſt der Weg zum Vordringen aufgethan; der Zankapfel inneren Haders in das zweieinige Reich gelegt, wird ihnen die Wege bahnen. Die Nemeſis aber, nachdem ſie dahin zurückgekehrt, von wo ſie ausgegangen, entgürtet ſich, und legt ihr Richtſchwert nieder vor dem, der ſie ausgeſendet.

Auch der Mantel der Kirche iſt der Theilung verfallen, die Tunika aber immer noch unverſehrt geblieben; ihre heiligen Symbole waren, während die Welt im Kampfe lag, in ſichere Verborgenheit zurückgegangen. Man hatte, ehe dann das Getümmel hereingebrochen, den Beſchluß gefaßt: ſie ſollten mit jedem ſiebenten Jahre zu Tage treten; das aber ſchien dem, deſſen Auge über ſie wachte, nicht genehm zu ſeyn. Der regelmäßige Ablauf der Jahreswochen wurde daher durch den Aufruhr der Zeit vielfach geſtört; nur einigemale im Laufe des ſechszehnten Jahrhunderts erſchienen die Verborgenen, und wie in Unwillen gehüllt, nur im Vorbeigehen ſichtbar. Endlich, als um die Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts ſich der Sturm geſtillt, traten ſie, nachdem durch zehn ſolcher Jahreswochen ohne Unterbrechung, ihre Verhüllung angehalten, im Jahre 1655 wieder hervor. Zwei Jahre früher hatten die Reichsfürſten in allem Pompe der neuen Landesherrlichkeit ihren erſten Reichstag nach dem Kriege abgehalten; und nachdem ſie auf ihm gegenſeitig ſich zu dem Recht ermächtigt: nach

Belieben die Auflagen in ihren Gebieten zu regeln: ſpäter auch in allen ihren ſouverainen Machtübungen, und im unbegränzten Rechte Frieden und Krieg zu beſchließen, gegen die Einſprüche ihrer Landſtände und Unterthanen, und das Einſchreiten der alten Reichsgerichte, gegenſeitigen Schutz ſich zugeſagt, und gegen den Einſpruch des Kaiſers ihren Willen durchgeſetzt, alſo ſich den Weg zur abſoluten Macht gebahnt. Die Erzbiſchöfe in ihrer Zerknirſchung waren wieder am Fuße des Altars verſammelt, auch, wie es ſcheint, viele der geladenen Biſchöfe; ein Kind in der Wiege aus dem bayeriſchen Hauſe, ſpäter die Mutter Kaiſer Karl VI., hatte die abweſenden Fürſten vertreten; zu Hunderttauſenden hatten die dem Krieg entronnenen Reſte der Bevölkerung ſich hinzugedrängt. Der, welcher aus der Höhe über ſeinen Symbolen in die Geſchichte niederblickte, ſah in den Andrang deren, die um ihn verſammelt waren; und die Stimme, die ſo lange verſtummt, ließ von neuem ſich vernehmen. Ich habe Gericht gehegt über die Geſchlechter, die vorübergegangen über ihre Häupter und Aelteſten; ſie haben meine Macht gefühlt, und meine Fügungen haben in ihrer einen Hälfte an ihnen ſich erfüllt. Ich werde zu Gerichte gehen, auch über die, welche da kommen ſollen; auch ſie werden ſich nicht meiner Hand entziehn, und die andere Hälfte meiner Fügungen wird auch an ihnen ſich vollbringen. Jenen hat nicht das Verſtändniß der Bedeutung, der Macht und Würde der Einheit eingewohnt; zu ſchwach und wankelmüthig, um ſie zu handhaben nach Gebühr, haben ſie die Ungewiſſe bald über die ihr geſetzte Gränze ſchweifen laſſen, häufiger noch ſie weit hinter dieſelbe zurückgedrängt, und ſind alſo auch der mit ihr verknüpften Wohlthat verluſtig gegangen. Ich habe mit ihrer Schwäche Nachſicht gehabt, denn des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich. Als ſie mir daher meine Einheit aufgekündet, und andere Surogateinheiten an ihrer Stelle aufgeworfen, habe ich es geſchehen laſſen und geſtattet, daß Europa ſich in die alte Ordnung und die neue Ordnung theile; es ſoll erfahren, welche Macht und Kraft ich der Vielheit eingegeben, und welches Unheil aber auch die Ermattung und Ausſchließung der wahren Einheit mit ſich führt. Sie haben gewählt, und ich habe ihr Wahlrecht geachtet und anerkannt; aber ich werde auch dem Fortſchritt des gewählten Principes kein Hemmniß entgegen ſetzen; es wird fortſchwingen, bis es an der letzten Conſequenz zu wenden ſich genöthigt ſieht. Die der alten Einheit treu geblieben, mein Auge wird wachen über ſie; mögen ſie ſich vor Erſtarrung hüten, ich würde ſie löſen müſſen. Die auf die andere Seite ſich geſtellt; ich werde in keinem Guten, das ſie beginnen, ihnen zuwider ſeyn, jeder Tüchtigkeit ihr Preis! aber in der unbeſchränkten Gewalt lauert das Verderben; ich aber werde nicht geſtatten, daß es zu ſeinem Zweck gelange. Die Brunnen der Tiefe, die in der Vielheit verborgen ruhen, ſie werden ſich öffnen, und ihre Fluthen über die in Trennung entzündete Welt ergießen, und wieder jung machen, was in der Hinfälligkeit der Sünde und in der Gewohnheit böſen Mißbrauchs gealtert. Denn die Geſchlechter der Menſchen gehen nacheinander an meinem Angeſicht vorüber; ſolidariſch verbunden alle insgeſammt, jedes einſtehend für das Andere in ihrem Antheil an Schuld und Lohn; aber jedem iſt auch ſein Theil von Jugend und friſch erneuter Kraft ausgeſchieden, damit mag es wuchern in ſeiner Zeit und mir Rechenſchaft ablegen von dem ihm geliehenen Pfunde. Meine Sache iſt es, die Extreme abzuhalten; darum habe ich Einheit und Vielheit alſo abgewogen, daß ſie, im rechten Maaße ſich ergänzend, einander heben und mäßigen, und alſo in Harmonie ſich zuſammenſchließen. Will aber, nachdem ich Wucht und Gegenwucht alſo abgewogen, Eine im Mißklange ſich über die geſättigte Genüge erheben; dann wird die Andere ſogleich erwachen und ſich gegen die Ausgebrochene ſetzen, und indem ſie auf der andern Seite mit Macht ſich zuſammennimmt, dem Mißklang wieder den Zuſammenklang abnöthigen. Gelüſtet Euch daher die irdiſche Macht, der ihr Euch verſchrieben, zu gewaltigen über die Gebühr; und die Maſſen, die ihr, wie es der Einheit gebührt, erleuchten, erwärmen, führen und lenken ſolltet, zu tyranniſiren und zu knechten in Frevelmuth; dann ſollt ihr in die Gewalt dieſer Maſſen gegeben werden, und ihr bleibt ihr verfallen, bis der letzte Heller der Schuld ſich abgetragen. So wird in Wintersgrimm und Sonnenbrand die Geſchichte wechſeln, bis ſie in den ruhigen Kreislauf von Abend und Morgen eingelenkt.

Dieſe Worte, die alſo die Stimme aus den heiligen Symbolen herausgeredet, ſie ſind Alle in groſſen Zügen in den Geſchichten der zunächſt folgenden Zeiten aufgeſchrieben. Die Gewalthaber in ihnen, von allen Hemmungen nach oben und nach unten ledig, beſtanden nicht in der Gefahr der Verſuchung, der ſie dadurch ſich ausgeſetzt; der Schwindel ergriff ſie auf den unwirthbaren Höhen, auf denen ſie ihre Wohnung aufgeſchlagen; und der Rauſch, den die ſeinen Lüſte regten, führte ſie zum Verderben. Frankreich in Allem vorauf, hatte auch hier das Loſungszeichen gegeben. Jener herriſche Miniſter hatte die Reſte der Hugenotten erdrückt, Stände und Parlamente gebrochen, den Adel in den Staub gedemüthigt, alle Gemeindefreiheit zerſtört, und ſo dem aufgehenden Geſtirne Ludwigs XIV. den Pfad bereitet, und die Wege geebnet, und er hatte Beſitz ergriffen. Unbeſchränkter Gebieter in ſeinem Reiche; um ihn her der Glanz des Hofes, das emſig durchgreifende Treiben des Beamtenſtaates, die Macht der Bajonette zum Angriffe, die befeſtigten Orte zur Abwehr; der Schimmer der Künſte und Wiſſenſchaften: das Bewußtſeyn von dem Allen mußte bald der Befriedigung und dem Selbſtgefühle des reichen Beſitzes den Uebermuth beigeſellen, und im weitern Fortſchritt auch die Luſt zum allgebietenden Herren, in Mitte der Verwirrung des Welttheils, ſich aufzuwerfen; und der Siegesrauſch über die Erfolge ſeiner Heere ſtellte das als eine leichte Sache vor. Nun Bündniſſe und Gegenbündniſſe, um das auftauchende Principat zu hemmen; Kämpfe, Gewaltthätigkeiten und Treuebrüche, in Mitte alles Wechſels aber Frankreich ſiegreich voranſchreitend. In dem Maaße, wie es nach auswärts ſich ausbreitet, nach innen zunehmende Concentration der oberſten Gewalt; bei wachſendem Verfalle des Gemeinſinns und Zerrüttung des Geldweſens, dabei ſteigende Willkühr und kecker Eingriff in die andern Gebiete, bis zur Ausbildung des Gallicanismus hin. Da trat mitten in ſeinem Siegesrauſche der Allgewaltige auf die Mauer ſeines Hoflagers, die er, aus Ziegeln und Erdpech verbunden, aufgethürmt, hinaus, und ſprach: iſt das nicht die Stadt, die ich mir zum Haus erbaut in der Kraft meiner Stärke, und zur Glorie meiner Schöne? und die Blicke über ſeine Feſtungumgürteten Marken hinaus, auf den Welttheil heftend, rief er aus: ſind nicht alle dieſe Reiche dienſtbar meinem Reiche, und müſſen ſie ſich nicht, gutwillig oder gezwungen, meinem Machtgebote fügen? Wahrlich ich bin, der da iſt, all dieß Seyende daher bin ich! — Da kam eine Stimme von der Höhe: Wahrlich! dein Reich wird nicht bei deinem Geſchlechte bleiben; du wirſt gedemüthigt werden, und in Thränen deinen Stolz abbüßen; die Nächſten nach dir werden bis zu den Beſtien des Feldes im Thiergarten in ihren Lüſten ſich erniedrigen, und mit ihnen Gras freſſen; und ſieben Zeiten werden über ſie hingehen, bis ſie erkennen, daß der Erhabene allein herrſcht im Reiche der Menſchen, und dem es gibt, der ihm wohlgefällt. — Und es geſchah alſo; der Baum, der Europa überſchattet, wurde gefällt; aber Viele, die das Bild angebetet, als es noch geſtanden, wurden in ſeinen Sturz verwickelt. Auf dem Continente hatte überall die franzöſiſch-claſſiſche Schule leichten Eingang gefunden; es iſt ſo reizend, mit einem Federzug zu herrſchen über alle Geiſter, und einem Wink des Auges Millionen gehorchen zu ſehen. Der Staat iſt ein Fels von Bronce ergoſſen, jeder frevle Angriff muß daran zerſchellen! ſo wurde die Regierungskunſt, die höchſte aller Künſte, zur niedrigſten, dem Kamaſchendienſt militäriſcher Disciplin entwürdigt; der Zepter aber zum Stecke umgeſchnitten, der auf den offenen Landſtraſſen umging, und was er im Einzelnen zuſammengetrieben, in Maſſen wieder auf dem Markte losgeſchlagen. Keine Art von Begeiſterung wird ferner mehr geduldet; jede Aeuſſerung des inneren Lebens zurückgetrieben;

nur der todte Mechanismus ſoll herrſchen überall, denn das gemeine Weſen iſt auf das Bajonett gegründet; das aber wird vom Gelde gehalten und gelenkt. Geld alſo iſt das Staatsprincip; die Hand der Gerechtigkeit iſt die Hand des Einnehmers, und das Papier, im Sollen wie im Haben, wird zuletzt der Grund aller Macht. Fortan der Verkehr der Staaten zu einem Pharaoſpiel entartet, gränzenloſe Verſchwendung überall; Treu und Glauben wankend; Bankbrüchigkeit zur Speculation erhoben; Falſchmünzerei im geiſtigen und geſellſchaftlichen Gebiete, und im gemeinen Verkehr getrieben und gehegt. Das Blut der Völker wird wie Waſſer an die Erde hingegoſſen; Kriege mit Leichtſinn angefangen, unter Intriguen und Beſtechung von Weibern geführt oder abgebrochen, ziehen ſich in unabſehlicher Reihe durch die Jahrhunderte dahin, und kein Ende iſt dem ſtets ſich mehrenden Unheil abzuſehen. Jede Spur von Sittlichkeit iſt aus dem Staatsrechte verbannt, nur freſſende Eigenſucht wird zum Princip des internationalen Verkehrs erhoben; keine Volkseigenthümlichkeit bleibt der ſchrankenloſen Willkühr heilig, und die Länder werden zerriſſen und getheilt, wie die Convenienz es gut befunden. In Mitte dieſes Verderbniſſes wird die Religion wie ein läſtiges Vermächtniß der Vorzeit nur noch kaum geduldet; das Buch de tribus impostoribus iſt der hochgeehrte Beſitz, den ſie als ihr höchſtes Geheimniß ſich von Generation zu Generation hinüberreichen; jedes ſittliche Gefühl wird in den Eidgenoſſenſchaften des Laſters verhöhnt. Der Geruch der Verweſung geht durch die ganze europäiſche Geſellſchaft hindurch, und ſtinkt zum Himmel auf; die Gräber aber, die allen dieſen Moder in ſich beſchlieſſen, ſie werden durch die Kunſt und Wiſſenſchaft mit Lügen übertüncht, daß ſie wie Natur und Gotteswerke ſich geben. Gott aber ſah das Uebel, das die Erde verwüſtete; und wie alle Gedanken im Herzen dieſer Menſchen nur aufs Böſe ſich richteten, und der Uebermuth keine Gränzen kannte: da wurden die Brunnen des Abgrundes aufgethan, und die Fluthen brachen über ſie herein. Da die geflügelten Einheiten, beſtimmt von Natur, zur Höhe hinanzuſteigen, und die Vielheiten zu halten und zu heben, ungeflügelt geworden, und all ihr Streben zur Tieſe ging, mußte die Vielheit, ihrerſeits zur Höhe ſtrebend, ſich über ſich ſelbſt erheben; das Gleichgewicht wurde daher aufgehoben; das Leichte, das ſich ſchwer gemacht, wurde vom Schweren, das nun leicht geworden, überflügelt. In der Sprache der Menſchenkinder wird es eine Revolution genannt, wenn alſo die alte Ordnung umgekippt; in der Sprache der Ueberirdiſchen iſt es ein Umſchwung, nach dem Richtmaaß ewiger Ordnung, von der Vorſehung zugelaſſen. Zum andernmal gürtete ſich aber nun die chriſtliche Nemeſis mit ihrem zweiſchneidigen Schwerte, um ihren Umzug durch Europa abzuhalten, und die andere Hälfte der Fügungen zu erfüllen. Im Inſelreiche jenſeits des Kanals, durch die kirchliche Revolution vorbereitet, hat die Bewegung angefangen. Karl II. wieder zurückgekehrt, mußte den Damm durchſtechen, der ſie mühſam eingehegt. Der Anglicanismus, auf den er ſich geſtützt, kämpfend eine zeitlang mit dem Presbyterianismus, hatte zuletzt, im Haſſe gegen die alte Kirche, gemeinſame Sache mit ihm gemacht; ſein Nachfolger, Jacob II., allzu unmäßig im Gebrauche der Macht, ſo lange er in ihrem Beſitze ſich gefühlt; allzu zaghaft, als er ſie ſich entweichen fühlte, wurde, und mit ihm das Haus der Stuart, vertrieben; das Whigparlament traf mit Wilhelm III. in der Bil of rights ein Abkommen, dem er ſich unterwerfen mußte; und von da an hat die Reihe der Könige von ihrer Völker Gnaden angefangen, die in England im Geſchlecht der Welfen von Hannover hingelaufen. Wilhelm von Holland hat den Uebergang gebildet, das Geſchlecht von Hannover aber vollends ſich eingewöhnt. Nicht drei Menſchenalter waren hingegangen, als die Colonie jenſeits des atlantiſchen Meeres dem Beiſpiele des Mutterlandes nachgefolgt, und, im Aufſtande gegen daſſelbe ſich erhebend, zuletzt die Unabhängigkeit der dreizehn vereinigten Staaten durchgeſetzt. Der Joſephinism hatte bald auch Belgien aufgeregt, und der Kampf der Parteien eben ſo Holland in Aufruhr gebracht.

Das Alles waren nur örtliche Ausbrüche des entfeſſelten Elements geweſen; aber in Frankreich bereitete die groſe Fluth ſich im Fortſchritte des Jahrhunderts vor, das von dem Augenblick, wo Ludwig XIV. auf dem Gipfel ſeiner Macht geſtanden, vom Jahre 1689 bis 1789, abgelaufen. Voltaire an der Spitze der Encyclopädiſten hatte die alte Ordnung abgerufen; Rouſſeau die Handveſte der Neuen in ſeinem Socialvertrag geſchrieben; ein ſchwacher König hatte unvorſichtig das Siegel gebrochen, das die Brunnen der Tiefe beſchloſſen hielt. Da kamen die Wäſſer herangeſtürzt, und die Arche der Kirche, in die ſich die Heiligthümer der alten Zeit geflüchtet, wurde von den Wäſſern aufgehoben, und ſchwebte über ihnen. Das war die erſte Zeit, die der conſtituirenden Verſammlung und der Geſetzgebenden; das Feudalrecht wird zerſtört, die Menſchenrechte aber werden proclamirt; Klöſter und geiſtliche Orden aufgehoben; das Kirchengut mit der Domäne iſt der Nation verfallen; die Parlamente und der Erbadel ſind erloſchen; die drei Gewalten im Staate trennbar, nur das Königthum noch erblich erklärt. Umſonſt ſucht das Ausland die Fluth zu dämmen, kommend und gehend breitet ihr Ungeſtüm ſich weiter und weiter aus; breiter wird die Ueberſchwemmung und bedeckt die ganze Oberfläche; die Arche aber ſchwebt über den Wäſſern. Zweite Zeit, die Zeit des Nationalconventes im Vorgang, und des Directoriums im Rückgang; das Königthum iſt abgeſchafft, und Frankreich, deſſen alte Grundeintheilung ſchon die Fluthen der erſten Zeit weggeſchwemmt, zur Republik erklärt; in der die Majoritäten und die Minoritäten ſich zu Parteien bilden, die in blutigen Kämpfen mit einander ringen. Das Haupt des Königs fällt, die Parteihäupter herrſchen ſtatt ſeiner um einander, der Terrorism wüthet in der Bevölkerung in Nojaden und Mitrailliaden, der Selbſtmord rafft weg, was die Guillotine verſchont: Robespierre wird Alleinherrſcher und wieder geſtürzt, und im Rückgang fällt die Herrſchaft den Fünfmännern zu. Im Kriege mit dem Ausland werden nacheinander die Pyrenäen und Alpendämme von der heranſtürzenden Brandung gebrochen: Italien, bis Rom hinab, und Deutſchland, bis an die Mauern Wiens, werden überfluthet; die Schweiz wird democratiſirt; in Aegypten beſpülen die Wellen den Fuß der Pyramiden. Im dritten Anlauf werden die Wäſſer übermächtig auf der Erde; Napoleon erſteigt durch das Conſulat die Spitze der Springfluth, und wird zum Fluthkaiſer in Europa ausgerufen, und fünfzehn Fuß höher geht nun das Waſſer, als alle Berge, die es bedeckt. Der Fluthkönig aber hatte mit ſeinen Wellen das ganze alte Reich Karls des Großen überſchwemmt, und ſandte ſie weiter, wohin es ihm gefiel; und das continentale Binnenmeer warf an ſeinen Gränzmarken ſeine Dämme auf gegen das alte Meer. Im Frieden zu Lüneville und im Reichsdeputationshauptſchluß war der Würfel geworfen worden über die Tunica des Reiches; das Meſſer hatte ſie getrennt; um den Preis der alten Domäne und der Reſte des Kirchengutes wurden die Fetzen vom Sieger dem Meiſtbietenden zugeſchlagen.

Die Tunica des Herrn aber war immer noch ungetheilt, denn in der Arche hatte ſie vor den Fluthen ſich geborgen. Durch anderthalb Jahrhunderte war ſie in der Verborgenheit geblieben, während jene Wirrſale ſich um ſie her bereiteten; nur in der Mitte einmal war ſie auf der ſie bergenden Veſte auf Augenblicke, das Nahen der Criſe andeutend, ſichtbar geworden. Als dieſe herangebrochen, hatte ſie ſich noch tiefer in Verborgenheit gehüllt; und als man ſie entdeckt, hat die Diplomatik auch über ſie den Würfel geworfen, aber ſie war des Löwen Theil geworden. Im Jahre 1810 wurde die Wiedergekehrte abermal auf neunzehn Tage der Verehrung des Volkes ausgeſtellt. Die Maſſen ſtrömten in Menge zu. Aber im Chor ſtand nicht die Majeſtät des Kaiſers zu oberſt, und die geiſtlichen Churfürſten ihm zur Seite. Der alte Kaiſer hatte die Krone niedergelegt, der neue, den die Revolution hervorgetrieben, er herrſchte auf den Wäſſern; das deutſche Kaiſerthum war wie der Graal nach Oſten hin entwichen; die geiſtlichen Würdeträger waren ſpurlos verſchwunden, an ihrer Stelle war ein ohnmächtiger Churerzkanzler und Fürſt Primas eingetreten. Die Geſchlechter der Herzoge von Bayern, Würtemberg, Baden und des Churfürſten von Sachſen, ſo wie der naſſauiſchen Grafen, die damal zugegen geweſen, waren äußerlich mächtiger geworden, aber, in den rheiniſchen Bund vereint, dienten ſie den Zwecken des verhaßten Feindes; die der Brandenburger Fürſten gebeugt, geplündert, zu Grund gerichtet, waren mit den Nachkommen des alten Herzogs von Oeſterreich zum Continentalſyſtem und zur Bundesgenoſſenſchaft mit dem Verderber genöthigt; die Nachkommen des Heſſenfürſten aber waren flüchtig, und an ihrer Stelle und der Nachbarn weitum herrſchte der Fremdling. Die Grafenbank war von ihren alten Beſitzern geleert, und ſtatt ihrer ſaßen auf ihr als Herzoge die Genoſſen des Sturmkönigs; von den alten Städten aber war nicht ferner mehr die Rede. Die fremden Könige aber, die ihre Botſchafter damal hingeſendet, England ausgenommen, ſie waren alle in die Bollwerke des neuen Weltreichs eingemauert. Da ſah der Wandelloſe auf den Wechſel hinab, der ſich begeben: meine Fügungen ſind erfüllt, meine Gerichte vollzogen; das Geſchlecht, das ſolches geſehen, wird wieder in ſich ſchlagen, wenn es meinen Finger in den Ereigniſſen erblickt. — Darum ſollen fortan die Hochmüthigen geniedert werden, die aber demüthig meine Hülfe ſuchen, gehöht über die Stürzenden. Dieſe Fluthen, die den Welttheil überzogen, noch eine Breite der Erde iſt ihrem Wachsthum gegönnt: dann ſollen ſie ihre Gränze finden, und wieder in dreifachem Anlaufe und Rücklauf in ſich ſelbſt verſunken. Und der König der Fluthen rüſtete ſich, die Geſchicke zu erfüllen. Ueber den Ebro waren ſeine Wäſſer ſchon früher vorgebrochen, jezt auch hatten ſie ſich über den Riemen nach Oſten hin ergoſſen. Aber die Brunnen der Erde waren ihm geſchloſſen, der Himmel ihm eiſern geworden; ein neuer Geiſt fing an über die Erde zu wehen, darum wurden die Wäſſer im Fortſchritt gemindert, der Creml bildete die Gränzſäule, bis wohin ſie gereicht; vorgehend und rückgehend kehrten die Fluthen zurück, im Oſten wie im Weſten in Nord und

Süd, der Sturm hinter ihnen. Die erſte Zeit des Ablaufs iſt geendet; Oder und Elbe und Ebro, die alten Gränzen Karl des Großen, umfaſſen das geminderte Reich des Königs der Wäſſer, die Arche aber läßt ſich auf den Siebenhügeln nieder. Der Rabe, der ausgeflogen, ſättigt ſich im Fleiſche der Gefallenen; die Taube aber kreist über Böhmen und findet keine Stätte, wo ſie ihren Fuß niederlaſſe. Die Waſſer aber wogten und brandeten, mehr und mehr ſich mindernd, und es erſcheinen die Gipfel der hohen Berge auf der befreiten Erde. Und die Völker ſammelten ſich um dieſe ihre Häupter, die von Norden und von Süden, von Aufgang und von Niedergang; die Völkerſchlacht wird geſchlagen, und die Fluthen gehen hinter den Rhein und die Pyrenäen zurück. Die zweite Zeit des Rückgangs der empörten Elemente iſt eingebrochen: der Oelbaum grünt wieder auf Erden, die zweite Taube hat ihn gefunden; aber die Erde iſt noch nicht im Trocknen, ſie hat erſt ihren Mund geöffnet, und im Wirbelſturz der Wellen dauert die rückgängige Bewegung fort. Von den Pyrenäen, vom Juragebürg von den Alpen her, und vom Rheine rauſchen die rückkehrenden Srömungen einer Mitte zu; und ſtürzen zuletzt am Schluße der dritten Zeit hinter dem Altare in den Schlund, aus dem die Furien zuerſt hinaufgeſtiegen. Dort wogen ſie und wirbeln ſie, nun in grundloſe Tiefen herabgeſchlungen, dann wieder den Abgrund bis zum Rande füllend, und über ihn aufs neue vorbrechend, auf bewegter Welle ihren Meiſter emportragend. Endlich beruhigen ſich einigermaaßen die Schwingungen, nachdem eine Inſel in anderer Hemisphäre, über ihn hingeworfen, den Beſiegten niederhält. Wie örtliche Ausbrüche und Rückgänge der großen Bewegung vorangegangen, ſo folgen ſie ihr nach ihrer Beruhigung, damit ſie in ihnen ſich ausſchwingen möge; der Friede iſt wieder auf Erden eine Möglichkeit geworden, und die dritte Taube iſt nicht zurückgekehrt.

So iſt denn endlich, ein Menſchenalter ſpäter, die Zeit der fünften Epiphanie, die wir geſehen, herangekommen, und den vier großen hiſtoriſchen Bildern, die an unſeren Augen vorübergegangen, hat ein Fünftes ſich beigeſellt. Alle Straſſen und Wege bedecken ſich mit Feierzügen; die Fahnen wehen, es iſt, als ſey das Jubelfeſt des Jahrhunderts herangekommen. Der Morgen einer großen Fronleichnamsfeier iſt über Wald und Auen aufgegangen; die Schaaren der Völker drängen ſich heran; Maſſe auf Maſſe eilt demſelben Ziele zu, um in einem kurzen Augenblicke langer Mühlſal Lohn zu ſuchen. An die Maſſen haben daher dießmal die Symbole ihr prophetiſch Wort gerichtet; denn mehr, als je zuvor, wird die Entſcheidung der Zukunft bei den Maſſen ſeyn; in ihrer Mitte wird der Würfel über die Schickſale dieſer Zukunft geworfen werden, und zwiſchen dem trennenden, löſenden und theilenden Meſſer der Zwietracht; oder der unzertrennlich gewirkten, wohl in ſich geſchloſſenen Einheit, wird die Wahl ihnen anheimgeſtellt ſeyn. Inhaltreiche Schickſalsworte haben ihnen dieſen Sinn gedeutet; wie ſie aber im Einzelnen ſich gefügt, wird erſt in der Folgezeit ſich offenbaren. Denn noch ſteht dieſe Zeit erſt in der Geburt, ihre Geſchichten noch nicht abgelaufen und im Keime mit Dunkel umhüllt, wehren jedem Blicke, in die Geheimniſſe ihrer Werkſtätte einzudringen. Aus den Geſchichten, die früher gefolgt, aber haben wir die Worte der Prophetien geleſen, die ihnen vorangegangen; es will ſich aber nicht geziemen, ehe die Vorſehung ihre Rathſchlüſſe in den ehernen Tafeln der Geſchichte aufgeſchrieben, ſie mit anmaaſender Hellſeherei in ihren Gedanken leſen zu wollen. Werden den Maſſen am Scheideweg die Erfahrungen der Vergangenheit verloren ſeyn, oder werden ſie und ihre Führer durch das, was die Väter erlebt, ſich warnen laſſen? Sind die Gerichte, die ergangen, wie ein Naturmeteor an den Bergen vorübergezogen wirkungslos; oder ſind ſie ein Schaugepränge geweſen, das die Nachkommenden mit geiſtloſem Auge anſtarren, ohne ihm Anwendung und Einfluß auf das eigene Benehmen zu geſtatten? Die ganze Thatſache, rein erhoben, zeigt ſich als ein groſſes, denkwürdiges, folgenreiches Ereigniß, unvermuthet, wie eine Himmelserſcheinung in die Zeit eingetreten; die Einen haben ſie mit Jubel begrüßt, die Andern ſind erſchrocken vor ihr zurückgefahren, und haben ihr ſogleich ihre gewöhnlichen Mittel und Liſten des Krieges entgegengewendet; aber die Erſcheinung iſt über ihren Häuptern, von ihnen unerreicht, dahingegangen in ihrer Bahn, und zuletzt wieder in Ruhe dahingekehrt, von wo ſie ihren Ausgang genommen. Während ſie daher ſchweigend und nachdenklich da geſtanden, und bei ſich überlegt: ob es ein Traum ſey, was hier an ihnen vorüberziehe, ob böſe Geiſter ſie geäfft und täuſchende Phantome in der Luftſpiegelung ihnen vorgegaukelt, oder ob wirkliche Menſchen mit Fleiſch und Blut in ſolchen Maſſen, allen Geſetzen vielfach bewährter Mechanik entgegen, durch ſo ſchwache, unbedeutende Kräfte ſich bewegen laſſen? haben die rheiniſchen Völker nicht blos die Gottesfahrt vollzogen, ſondern der Sache zum Segen und ſich zum Heile ganz untadelhaft ſie zum Ende geführt; und alſo, ſo viel an ihnen geweſen, die große providentielle Fügung mit erfüllen helfen. Sieht man auf den Ablauf, den dieſe große Bewegung eingehalten; wie von allen möglicherweiſe drohenden Gefahren keine eingetroffen; wie keine Spur anſteckender Krankheit, die bei ſo großen Zuſammenläufen allerdings nicht unwahrſcheinlich geweſen, und zu anderer Zeit wohl auch eingetreten, ſich gezeigt; wie auch von allem Unglück, das die Ueberfüllung der Dampfſchiffe und der Landwagen ganz nahe legte, keines eingetreten: dann muß man urtheilen, daß der, dem dieſe Huldigung eines ganzen Volkes gegolten, mit Wohlgefallen darauf herabgeſehen; und indem er die phyſiſchen Uebel von ihm abgewendet, ſeinem ſittlichen Verhalten ſogleich ſeinen Lohn zugetheilt. Sieht man dann ferner auf die Weiſe, wie das zuſtrömende Volk im ganzen Zuge ſich gehalten; wie die Einheit im Symbole in ſeiner Eintracht, in ſeinem brüderlichen Zuſammenhalten ſich geſpiegelt; wie alle dieſe Wanderſchaaren nur wie ein Mann geweſen, der hingegangen, und ruhig und geſammelt hingekniet und den Tribut ſeiner Verehrung in beſonnener Andacht hingebracht: dann kann man das Walten unſichtbarer Mächte auch darin nicht verkennen. Sie haben ſich an den

Webſtuhl hingeſetzt, und haben das Gewand im Volke weiter fortgewoben. Der Faden der Eintracht und der Liebe iſt von einem zum Andern emſig hingefahren, und hat ſie alle in eine Webe geknüpft; und das Gewand hat ſich nun über das ganze Gebiet des Niederrheines rechts und links ausgebreitet, und hält alle katholiſchen Bewohner in einem lebendigen Band umfangen und beſchloſſen. Alles, was früher in mannigfaltigen Richtungen die Zeit bewegt, alle die kleineren Gegenſätze, die als örtliche Uebel durch Deutſchland verbreitet geweſen, ſie haben ſich jetzt in den einen großen allumfaſſenden religiöſen Gegenſatz geſammelt, und in den edelſten Lebenstheilen ſoll der Streit um Tod und Leben jetzt ausgeſtritten werden. Die rheiniſchen Völker haben die Einheit und die an ſie geknüpften conſervativen Kräfte für ſich genommen, und ſie haben den beſten Theil gewählt; als der Biſchof die weiße Fahne mit dem rothen Kreuze am hohen Dome aufgezogen, da hat er, ein unbewußtes Werkzeug höherer Macht, dieſen conſervativen Strebungen in der Zeit ihre Mitte, ihr Zeichen und ihr Banner gegeben. Um daſſelbe her weben ſich zuerſt die Eingeſeſſenen des Rheingebietes in jene untrennliche Webe zuſammen; und fort und fort wird Aufzug und Einſchlag ſich kreuzen, und das Weberſchiff hin und herüberfahren, und die, welche gleicher Geſinnung ſind, in wie ſonſt verſchiedenen Kreiſen ſie ſich finden mögen, nach den Geſetzen lebendiger Wahlverwandtſchaft, einweben in die ſchützende, bergende Gewandung. Dieſe conſervativen Richtungen, ſie ſind, wie weltbekannt, zur Zeit die Schwächeren; aber ſie ſind in der Zunahme und im Wachsthum fort und fort begriffen; ſie erſtarken von einer Tagnacht zur andern in ſtets ſteigender Energie, und ſie vertrauen auf die erhaltende Macht deſſen, der in aller Geſchichte waltet, und in ihr den großen Riß von Anbeginn zu heilen unternommen. Die rheiniſchen Völker ſollen nun immerfort der Miſſion gedenken, die ihnen geworden iſt, indem dieſe Macht ihr Banner in ihrer Mitte aufgeſtellt. Sie müſſen dabei ſich immerfort vor Augen halten, daß ihr Ruf vor der Hand nicht lautet auf alt oder neu, oder auch ſchlechtweg katholiſch oder proteſtantiſch; ſondern Conſervation oder Deſtruction, Brauch oder Mißbrauch, Rath oder Maynrath, Wahrheit oder Lüge, Leben oder Tod, Gott oder der Teufel. Wer von allem Volke dem Einen oder dem Andern dient, der halte ſich zu ſeines Gleichen; die Zweiſchlächtigen werden ferner nicht mehr geduldet. Darum mögen dieſe Völker mit Fleiß die gewonnene Einheit hüten, und Alles von ſich fernen, was ihr Eintrag thut. Mögen ſie alle innere, vom Weſentlichen abſehende Partheiung meiden; das ſind nur Mottenlöcher im Gewande. Die zerreiſſenden, zerſetzenden, explodirenden Kräfte der Zeit, ſie haben vielerlei Böſes auch unter ihnen ausgeſäet; der Radikalism in allen Formen und Geſtalten hat auch bei ihnen Miſſionen ſich gegründet, die das Gift, das von der Verweſung ausgegangen, überall gelegt; ihre Wäſſer ſind damit getränkt, der Spiegel ihrer Seen iſt davon blau angelaufen. Es hängt von ihnen ab, dieſe Vergiftung von ſich abzuwenden; die Tollkirſche wird von ſelber welken, entziehen ſie ihr die Nahrung, in der ſie grünt. Nicht Cenſur, nicht Preßfreiheit kann ſie ſichern; üben ſie aber ſelber die Cenſur, dann wird der Naturinſtinkt ſie ſchon an dem Verderblichen vorüberführen, und alle Ränke und Schlauheiten der Pifferari werden verloren ſeyn. Haben ſie dieſe Krankheitsmaterien erſt ausgeworfen, dann mögen ſie daran gehen, ihr inneres Kirchliches vollends zu ordnen und einzurichten; Niemand wird ihnen darin einen Einſpruch zu thun vermögen, wenn ſie ſelber nicht das Werk in ſeinem Fortgang irren. Dem Worte der Wahrheit ſollen ſie mit aller Kraft ungehemmte Freiheit ſichern; mögen ſie daneben die Andern in ihrem Kreiſe gewähren laſſen, ſelbſt wenn ſie dort in Schmähungen ſich vergeſſen; was ſchadets ihnen, wenn dieſe Unvernunft nur in ihrer Mitte keine Stätte findet. Wie die Väter die Quadern ihrer Kirchenmauern alſo zu fügen verſtanden, daß keine ſprengende Gewalt und kein Keil von auſſen einzudringen vermag, ja daß der Blitz aus den Wolken an dem feſten Gefüge abgleiten muß; ſo eng ſollen ſie immerwährend zu einander ſtehen, und alle Wetter werden mit Reſpekt an ihnen vorüberziehen. Droht eine Gefahr von auſſen herein, dann verſteht es ſich von ſelber, daß ſie aller Zwietracht vergeſſend, ſich erinnern: daß ſie mit denen, die ihnen gegenüber ſtehen, einem Volke angehören, und ſo gemeinſam dem gemeinſamen Angriffe begegnen. Sie haben das ſchon einmal gethan, die bloße Weltklugheit hat ihnen dieß damal aufgelegt; in jeden Spalt dringt der Feind auf der Stelle ein, der Widerſtand iſt gebrochen und links und rechts mäht nun das Schwert. Unſere Vorfahren, kräftiger als wir, haben im Mittelalter die alte germaniſche Heimath im Oſten den ſlaviſchen Eindringlingen wieder abgenommen, und dort eine deutſche Mark gegründet. Jetzt haben die Slaven wieder ſich zuſammengefunden, und reclamiren die Mark als das ihnen gehörige Eigenthum. Wer wird den proteſtantiſchen Völkern dort in ihrem unabwendlichen Angriff den Rücken decken, als die katholiſchen Völker im Weſten? Dieſen gegenüber ſtehen die franzöſiſchen Stämme, zitternd vor Begier über die ſichere Beute herzufallen; die Rheinprovinzen ſind kaum aus ihren Charten ausgeſtrichen, und die belgiſchen Feſtungen betrachten ſie ſchon längſt als ihnen aufgebaut: wer wird den katholiſchen Völkern an dieſer Mark den Rücken nordwärts decken, als die proteſtantiſchen Stämme, die dort hauſen? Alſo bedarf Einer des Andern; drängt ſolche Gefahr heran, ſie dürfen nicht brechen miteinander; iſt ſie vorüber, dann mag jeder ſeine Wege gehen, ein aufmerkſamer Hüther ſeiner Rechte, aber auch der Erfüllung der damit verbundenen Pflichten immer eingedenk. *)

---

*) Von der Predigt, die der Domherr und Domprediger Förſter am vier und zwanzigſten Sonntage nach Pfingſten im Dome von Breslau gehalten, und die unter dem Titel: der Feind kommt, wenn die Leute ſchlafen; Breslau und Ratibor bei F. Hirt 1844 gedruckt iſt, ſollten die Rheinländer für ſich eine eigene Auflage veranſtalten. Es ſind goldene Worte in jetziger Zeit, aus gepreßter Bruſt ohne Menſchenfurcht hervorgeredet, die Leute in den andern katholiſchen Provinzen ſollten ſie auswendig lernen. Wie tief ihre klare ſchlagende

So hat die eine Maſſe Angeſichts des Symboles ſich gehalten; die rheiniſchen Völker haben ihre große Guſtavadolphs-Verſammlung dort abgehalten, und ſind, im Geiſte und in der Wahrheit untrennlich verbunden, davon zurückgekehrt. Thu mirs nach! hat der Meiſter des Berner Dom's oben an ihn in gothiſchen Buchſtaben angeſchrieben. Wie hat nun die andere Maſſe bei dieſem Nachthun ſich benommen; wie hat ſie zu dieſem harmloſen aber folgenſchweren Ereigniſſe ſich geſtellt? Wie von ungefähr hat die Vorſehung dieſe Begebenheit ihren halbgeſchloſſenen Händen entgleiten laſſen; es ließ ſich an, ſie ſollte nur epiſodiſch in den monotonen Lauf der Dinge eintreten, und nach kurzer Wellenkreiſung ſich wieder in ſich ſelbſt verlieren. Mit einemmale aber iſt ſie hiſtoriſch worden, wie ein Berg hat ſie allmählich aus den Wellen ſich erhoben; ein Rückhalt und ein Schutz für die Freunde der ewig guten Sache, ein Stein, an deſſen ſcharfer Felſenſchneide ihre Gegner Schiffbruch gelitten. Was war der Vorgang anders, als die Abhaltung der religiöſen Maifelder der fränkiſchen Völker und ihrer nächſten Nachbarn, die in aller Ruhe vor ſich gegangen, und niemand im allermindeſten in ſeinen Gerechtſamen verſehrten, keinerlei Art von Reaction herausgefordert, vielmehr friedlich in aller Gemeſſenheit abgelaufen; ſo daß alſo niemand zum allermindeſten Einſpruch berechtigt war. Der bloße geſunde Tact mußte ſchon belehren, daß hier keine Zweige des Haders grünten; die allergewöhnlichſte Klugheit mußte die Zänker und die Stänker bedeuten, daß Zank und Stank hier keine Stätte fänden: die Strategie, wie ſie einem bloßen Unteroffiziere ſchon einwohnend iſt, mußte erkennen, daß hier kein Terrain zum Angriff ſey, und daß er, wenn doch begonnen, unausbleiblich zur Niederlage führen mußte. Aber was wiſſen die von Tact, deren Hände längſt mit dicken Schwielen ſich überzogen; Klugheit und Strategie aber ſind ſchöne Künſte, auf die nur die Schwa-

---

Wahrheit in die Gegner eingedrungen, hat ein Auflauf unter den Fenſtern des furchtloſen Redners ihm beweiſen können.

chen ſich verlegen, wir bedürfen ihrer nicht. Die Hoffart fand aufs allertiefſte ſich verletzt, daß das Volk ein ſolches zu bieten wage; 20000 das hätte ſie zugegeben, und mitleidig zu der Thorheit gelächelt; 60000 hätte ſie noch wohl ſich gefallen laſſen, aber 100000, das doppelte, das dreifache, ſechsfache, zehnfache, dann gar über die Million hinaus ins Unbeſtimmte, iſt nimmer zu verdauen. So lange Jahre haben wir im Schweiße unſeres Angeſichts gearbeitet, und all den alten Unrath mit Mühe und Fleiß zur Vorderthüre hinausgetragen; und nun kommen dieſe Rheinländer und tragen Alles wieder emſig zur Hinterthüre ein. Das ergrimmte, und nahm alle Faſſung und Beſonnenheit rein hinweg. Während die Leute mit Kreuz und Fahnen ihres Weges betend zogen, ſah man den Beginn der Krämpfe an den kleinen Zuckungen, die die Mundwinkel umſpielten. Bald wurden alle Geſichtsmuskeln in das Zittern und Krämpfen hineingezogen; das Zwergfell zeigte ſich bald affizirt, und als die Leute ſchon wieder heimgekommen, längſt an ihrem Heerde ſaßen, da brach der Paroxism des Veitstanzes aus, und in allen Zeitungen tanzen die Preßhaften zum Erbarmen aller, die dieſes jämmerlichen Zuſtands Zeugen geweſen. Wir wollen dem proteſtantiſchen Volke nicht die Schmach anthun, zu glauben, daß es an dieſem Reigen Theil genommen. Die Angehörigen dieſes Volkes waren einſt warm und gut gekleidet, wie ihre Brüder; da iſt in der Nacht der Feind gekommen, hat ihnen die Kleider davon getragen, und ihnen dafür eine knappe Jacke zurückgelaſſen: ſeitdem friert das Volk immerfort. In den Rheinprovinzen wären ſie ſelber gern mit hingewandert, aber da kommen die ſchwarzeingebundenen Pedanten, und wiederholen immer: das ſey Aberglauben und verdammlicher Götzendienſt! und ſo haben ſie dann die Mitfahrt unterlaſſen, und ſo viel ſie vermocht, ſelbſt mit Gaſtfreundſchaft an den Ziehenden geübt. Sie alſo haben das Scandalum nicht angerichtet; ſie hätten etwa verwundernd aufgeſehen, in ihnen wären wohl mancherlei Gedanken aufgeſtiegen, die Dieſen oder Jenen auf andere Bahn gebracht; im Ganzen wären ſie ihrem Glauben nachgegangen, und hätten die rheiniſchen Völker bei dem Ihrigen gelaſſen; dieſe wieder hätten allerdings in dieſem ſich gekräftigt und geeinigt gefunden, aber die Sache wäre dann ruhig vorübergegangen. Aber dem ſollte nicht alſo ſeyn; vielmehr ſollte ein großes Spektakelſtück die Welt überraſchen: vorſtellend die letzte Reformation Deutſchlands, aus dem was da iſt ins Nichts hinüber; damit dies Deutſchland klärlich und greiflich vor Augen ſehe, wie es bei der erſten Reformation zugegangen. Darum hat der Lügner von Anbeginn alle die Geſchlechter derer aufgeregt, die auf ihre Fauſt dem Glauben abgeſagt, und ſtatt ſeiner mit der dünnen Bettelſuppe ihrer Schulweisheit die Menſchheit zu ſättigen unternommen. Als das Gewand ins Licht des Tages herausgetreten, da hat es dieſen geſchwant, als würden die Zaubermauern, mit denen ſie die Geiſter in ihre Bethörung gebannt erhielten, ſie nicht länger zuſammenhalten. So lange ſie gehofft, die Bewegung, die ſich um das Erſchienene bei erhoben, würde wie gewöhnlich bei dem eigenen unfruchtbaren Treiben, mit einem Geſtanke enden; haben ſie noch einigermaßen ſich Gewalt angethan. Als aber ſich ergab, daß alle ſtörende Macht wie in Ketten gebunden war, und jede Hoffnung auf ihre hilfreiche Einwirkung dahinſchwand, da mogten ſie nicht länger an ſich halten. Sie haben den letzten Reſt von Ehre, Wahrheitsſinn, Gerechtigkeit und Billigkeit, womit ſie zuvor heuchleriſch phosphoreszirend ſich geputzt, von ſich gethan; und ſind nun in ihrer wahren Geſtalt ohne Maas und Faſſung, blos von blindem Zorne getrieben, zugeſprungen; um irgend etwas, ſie wußten in ihrer Blindheit ſelber nicht was, der verhaßten Sache anzuthun. Da hat nun, während im Dome die letzten Zuzüge vorübergegangen, draußen der Teufel, um mit Luther zu reden, einen feinen Jahrmarkt mit ihnen abgehalten; denn er hatte dazu ganze Vollmacht von ihnen ſelbſt erlangt. Als Bänkelſänger iſt er unter ihnen aufgetreten, und die Weiſen, die er ihnen vorgeſpielt, haben ſie nun abgetanzt. Der Kriegstanz der Huronen ſollte aufgeführt werden, aber der friſche Waldgeruch fehlte, und der große

Geiſt war nicht dabei; alſo iſt die Großthat ſo kläglich ausgefallen, daß den Engeln im Himmel und den menſchlichen Zuhörern auf Erden, die Augen übergingen.

Schon einmal hat vor Jahren ein ähnlicher Auszug aus Preuſſen ſtatt gefunden; auch hier war die Gelegenheit und das Terrain ſchlecht gewählt, die Sterne ſchienen feindlich hinein, die Winde blieſen den Staub ins Angeſicht, und die Sonne ſtand in der Queere; die Manöver wurden mit geringem Geſchicke ausgeführt, und der Ausgang hat daher alle Erwartung getäuſcht. Das jetzige Gebrauſe aber kömmt aus Schleſien und hauptſächlich von Sachſen hereingewirbelt, und man kann vergleichungsweiſe mit Wahrheit ſagen: jene Windsbraut iſt im Vergleich mit der neuen eine glänzende, nur etwas plump ablaufende Waffenthat geweſen, die den Staub von den Landſtraſſen doch weggefegt, den die andere uns wieder zurückgebracht. Auch hier wollen wir uns am ſächſiſchen Stamme nicht verſündigen; wir haben einen Theil ſeiner damaligen Jugend im Befreiungskriege am Rhein geſehen; es iſt ein nüchternes, ſtilles, ruhiges, ſehr gutmüthiges Volk, nicht eben von ausgezeichneten Geiſtesgaben, aber gut haushaltend mit der wirklich verliehenen Gabe; liebenswürdig zum Theil durch anſpruchloſe Beſcheidenheit, und in ſeinem gemäßigten Redefluſſe ein wahrer Ohrentroſt in Mitte des Geſurres vorlauter Renomiſterei rund umher. Aber einen Schaden, oder wenn man es ſo nennen will, ein Unglück ſcheint dieſer Stamm an ſich zu haben. Es giebt gewiſſe Sträucher, die man in die Gärten pflanzt, um alles Geſchmeiß in ihrem ganzen Umfange an ſich zu ziehen; iſt es das milde Pflanzenblut, das weiche Blatt, der Geruch oder was ſonſt; kurz keine Art von Ungeziefer vermag der Lockung zu widerſtehen, ſie finden ſich alle wie zum Pikenik auf ihnen zuſammen, und nehmen Wohnung unter ihren Zweigen. Da kommen denn aus allen Weltgegenden die Raupen herbeigekrochen, die Wickler und die Spanner, die Stechfliegen halten ihre Lufttänze um ſie her, die Gallwespen und die Schlupfwespen und die Afterwespen mauern ihre papiernen Häuſer an ſie an; die Blattläuſe und Schildläuſe mehren ſich auf ihnen im Segen der Fruchtbarkeit wie der Sand am Meere, und die Beerenwanze und das Uferaas und die Wieſenſchnacken thun ſich gütlich; während die Werren und Heimchen am Wipfel zirpſen, und das wandelnde Blatt, oder der betende Weinhandel, als Commis voyageur, emſig nach Fraß im Gezweig umherlauft, kommen die Nashornkäfer, und die Roß-, und Miſt- und Mondhornkäfer herangeſchnurrt, und die Pillenkäfer wälzen unter ihnen ihre Ballen, Molch und Kröte und Pipa ſchlagen am Fuß ihr Lager auf; die Schnirkelſchnecke ſteigt bedächtig auf und nieder, und Ohrenſchlüpfer und Kellereſel und Schaben ſitzen in allen Sprüngen in der Rinde. Der Zuſpruch ſolcher unbequemen Gäſte ſcheint nun ein endemiſches Uebel dort zu Lande zu ſeyn; in der Reformationszeit hat es gleichfalls ſtark graſſirt, und jetzt iſt es neuerdings dort ausgebrochen. Wie aber bei den Aegyptiern die Prieſter des Gottes in die Thierlarve deſſelben ſich gehüllt, ſo ſind hinter dieſen Inſekten Larven menſchlicher Angeſichter verborgen. Die nun alle haben in ihrem thieriſchen Inſtincte eine Paſſion gegen alles Katholiſche gefaßt; halten ſich berufen, in ihren Schwärmen es mit Stumpf und Stiele auszurotten, und haben darauf all ihr Studium gerichtet. Ihre Väter hatten noch bei Kotzebue die Moral gehört, bei Krug an den Knochen der Philoſophie genagt, im Converſationslexicon ſich Kenntniß von allen Dingen in der Welt zum Hausgebrauche angeſchafft, im Nachlaſſe Godſcheds die ſchönen Künſte einigermaßen exerzirt, im Nicolai den Jeſuitenhaß ſcharf geſchliffen, und in 24 Auflagen der Stunden der Andacht Gott mit ihren Gebeten zu drangſaliren und langzuweilen ſich bemüht, damit er die läſtige Ceremonie endlich abzuſchaffen geruhen möge. Dieſe ihre anjetzt blühenden Söhne aber haben, da serenissimus allzulange mit dem Entſcheid gezögert, ſelber brevi manu alle dieſe Poſſen abgeſchafft, und ſich nur vorbehalten, alljährlich bei heiterem Mahle ihr Credo feſtzuſtellen. Sie ſind dabei muſicaliſch; mit den Hinterfüſſen wird nur ein ſeitwärts hervorſtehendes trockenes Blättchen ſanft angeſtrichen, daß es leicht vibrirt; dann gehen in dem ſüßen Schwirren, das nun entſteht, alle Tonarten der Welt zuſammen: Religion, Moral und Weltweisheit und Kunſt, ſie fließen alle in einen Univerſalſchleim auseinander, in dem der Produzent, ein Gott, ſich ſelbſt beſchmaußt; und ſo iſt dieſe Jugend zur Weltüberwinderin angewachſen. Ihnen haben die Winde nun vom Rheine her ein Klingen und ein Singen und das Glockenläuten zugetragen, das ſie nun einmal von Natur aus nicht leiden mögen; und das hat ſie, in dieſer ihrer ſo abſonderlichen Natur aufs heftigſte erſchüttert; und ſie haben ſich vorgenommen, dem Unweſen ein für allemal ein Ende zu machen. Gattung vor Gattung und Art vor Art ſind ſie daher in große Züge zuſammengetreten: des Willens, die Rheinlande zu überziehen und nach ihrer Art einmal recht zu hauſen, und nicht grünend Kraut noch Gras, noch das Laub auf den Bäumen zurückzulaſſen. Das iſt der Anfang der Geſchichte geweſen, und des feinen Jahrmarkts am Contrapunkte von Trier aufgethan; wir werden nun den fernern Verlauf und das Ende auch berichten müſſen.

Jedem Heere muß ein Heereszeichen vorangehen, und man ſchaute mit einiger Verlegenheit nach einem Tauglichen ſich um. Dem Bedürfniß kam ein verunglückter Theolog entgegen. Er überſchaute ſeinen Vorrath theologiſcher Gemeinplätze, wählte nach Bedürfniß Paßliches und Unpaßliches aus, und band Alles in eine ſtroherne Epiſtel (um abermal mit Luther zu reden) zuſammen, die er durch die vaterländiſchen Blätter dem Biſchof von Trier zuſandte. Er gebrauchte ſich des Ausdrucks: der Rock gehört dem Henker! alſo zum Henker den Rock! das war das längſt geſuchte Zeichen; Einer, der ſich einen katholiſchen Prieſter nannte, hatte dies dem der Kirche gegenüber aufgeworfen; keine glücklichere Conjunction ſiegweiſſagender Zeichen konnte gefunden werden, ſie wurde mit Jubel und Entzücken aufgenommen. Der Henker iſt nur die Kraft, die das Schwert ſchwingt, oder das theilende Meſſer führt; dem Henker den Rock, heißt daher auch: er werde von dem theilenden Meſſer zerſchnitten! dies trennende, mit ſcharfer Schneide löſende Meſſer iſt alſo zum Feldzeichen aufgeworfen, während die rheiniſchen Völker die gottgewebte Einheit zum Ihrigen gemacht. In der That ſind auch beide Zeichen die ſchicklichſten Ausdrücke für die Sache, über die es ſich in dieſem Streite handelt. Soll nämlich in religiöſer Einheit auch die politiſche, ſittliche, wiſſenſchaftliche und äſthetiſche Einheit fortan in Deutſchland herrſchen; oder mit der fundamentalen Zwietracht auch der Riß durch alle Gebiete klaffend alles in wilde Anarchie auflöſen? das iſt die Frage, die ſich aufgeworfen. Die alſo gegen die Einheit das Schwert gezogen, müſſen die Klinge auch auf ihrem Labarum aufſtecken. Unter dieſem Zeichen ſind die Bilderſtürmer des Orients gezogen; die Hugonotten haben unter ihm Frankreich durchwüthet; bis nach Island hinauf haben glaubensverwandte Stürmer die Erinnerungen der Völker an ihre alte Zeit, und die Denkmale, an die ſie geknüpft erſchienen, vernichtet und zerſtört. Als im Jahre 1566 die Gheuſen in Belgien mit den Colignys in Frankreich gemeine Sache gemacht, da war unter einem ſolchen Panniere in Niederflandern das Unwetter losgebrochen. Ein Haufen Fanatiker mit Prügeln, Aexten, Hämmern und Stricken, nur wenige mit Schwertern bewaffnet, hatte in der Gegend von St. Omer ſich erhoben; durch die Kirchen war das Unwetter durchgebrauſt, alle Gegenſtände, die bisher dem Volke ehrwürdig geweſen, niederwerfend. In Ypern öffneten die Gleichgeſinnten den Ziehenden die Thore; auch hier ließ die Zerſtörung nur Ruinen übrig; einer anſchwellenden Lavine gleich war das Verderben dann über Menin, Comines, Vervich gegen Lille gewandert. Ueberall hatten, wo das Unwetter hergezogen, die Magiſtrate ſich verſteckt und verborgen; nur die von Seclin bewaffneten ſich, ſchlugen die Räuber von ihren Gränzen und verſprengten ſie in die Sümpfe. Aber die Maſſen des Aufſtandes durchbrauſten indeſſen Belgien, und immer wachſend in Verwegenheit, je weniger Widerſtand ſie auf ihren Wegen gefunden, waren ſie endlich vor den Thoren Antwerpens angelangt.

Hier wurde nun in der Cathedrale die große Jubelmette des Feſtes aufgeführt; am 21. Auguſt hat, nachdem an den vorhergehenden Tagen ſeine Vigilien ſich gefeiert, unter dem Rufe: es leben die Gheuſen! die Feier damit angefangen, daß das Bild der Jungfrau höhniſch aufgefordert wurde, in dieſen Ruf einzuſtimmen; da dies natürlich unterblieb, wurde ein Pſalm Davids bei verſchloſſenen Thüren angeſtimmt; und nun während die liederlichen Weiber, die dem Zuge ſich angeſchloſſen, mit den Kerzen der Altäre dazu leuchteten, das Bild der Jungfrau zuerſt, dann die andern Bilder mit Aexten zerſchlagen; das alte große Crucifix in Mitte des Chores niedergeriſſen, und nur die Bilder der beiden Mörder verſchont; die Hoſtien wurden unter die Füße getreten, mit dem geweihten Oele die Schuhe geſchmiert; ſiebenzig Altäre mit ihren gemalten Bildern zerſtört, die Grabmäler erbrochen und ausgeraubt. Das Alles wurde binnen vier Stunden, vom Einbruche der Dunkelheit bis Mitternacht, von verhältnißmäßig wenig Menſchen ausgeführt; die, nachdem ſie damit glücklich zu Stand gekommen, in die Ueberreſte der Stadt ſich vertheilten, und mit den andern Kirchen und Klöſtern in gleicher Weiſe verfuhren. Als die Buben das Alles vollbracht, und drei Tage lang jeden Gräuel in der volkreichen Stadt am hellen Tage geübt, hatte ſich keiner von den Bürgern blicken laſſen; alle Katholiſche, wie die, welche zur neuen Lehre hielten, hatten in ihre Häuſer ſich verſchloſſen; durch den Schrecken gelähmt, ihre Kirchen und Heiligthümer, wie von einem unabwendbaren Schickſal getroffen, dem Untergange verfallen geglaubt, und nur das Ihrige zu ſchützen geſucht. Als aber nach dreien Tagen die Wuth auch am Privateigenthum ſich auszulaſſen Luſt bezeugte, und aus ihrem Verſteck hervor die ſich Bergenden die geringe Zahl der Wüther wahrgenommen; da waren ſie endlich bewaffnet aus ihren Winkeln hervorgegangen, und hatten die Thore ihrer Stadt beſchloſſen, eines nur zum Entrinnen offen laſſend; durch welches dann der rabiate Haufen entwich, um draußen ſein Zerſtörungswerk fortzuſetzen; denen innerhalb den Schaden und die Scham, ſich feig einer Hand voll tollen Geſindels preisgegeben zu haben, zurücklaſſend. Es iſt die Art des zerſtörenden Fanatismus, bei ſeinem Erſcheinen wie mit Choleraſchrecken die Menſchen zu ſchlagen; daß ſie, ſtatt dem Geſpenſt mit ruhiger Faſſung entgegenzutreten, und es ſchon durch die bloße Beſonnenheit zu zerſtreuen, ſogleich alle Haltung verlierend, ſich vor ihm verkriechen und es ſchalten laſſen nach ſeinem Wohlgefallen. In ſolchen Gelegenheiten aber iſt Jeder auf ſich ſelbſt und Alle aneinander angewieſen: bei der Heftigkeit des Uebels kann, ſelbſt beim beſten Willen, die Regierung nicht hilfreich ſeyn; Jeder für ſich und Alle insgemein müſſen auf ſich ſelber ſehen; haben ſie wie Memmen ſich gehalten, wird ihnen auch Memmenſold, den zehn Jahre ſpäter auch die Wuth der Spanier denen von Antwerpen ausgezahlt. Sieben und zwanzig Jahre lang iſt die Rache durchs übrige Land gegangen, blutige Sühne für den Frevel einfordernd von denen, die ihn geübt und von den Andern, die ihn gehegt, wie von denen, die ihn geduldet haben. An Luſt, Aehnliches zu verſuchen, mögte es auch jetzt nicht fehlen. Aber die Zeiten ſind nicht mehr recht darnach; nachdem eine Revolution hinter uns, ſind alle Zeichen zu bedenklich; es will nichts mehr gelingen, und die jüngſte Heerfahrt der Gebrüder Schweizer iſt zum Erſchrecken niederträchtig abgelaufen. Alſo müſſen wir uns ſchon entſchließen, den no popery Kitzel in Effigie auszulaſſen. Die Rheinländer, als ſie das Zeichen aufwerfen ſahen, haben einen Augenblick aufgemerkt; ſie haben mit gutem Augenmaaße ihre Leute gemeſſen, und jede ernſtliche Beſorgniß bald ſich ausgeſchlagen. Sie haben ſich ſelber zugeſprochen: da wir klug bei Sinnen geblieben, ſo laßt uns die Thoren vertragen! und haben nun fortan Verachtung im Auge, und Spott um die Mundwinkel ſpielend, dem weitern Tanze der Gimpel um die Stimpel zugeſehen. Solche Haltung iſt erquicklich geweſen; denn hätten auch ſie zu raſen angefangen, wer würde die Ehre des deutſchen Namens retten, und wer könnte aufſehen, wenn er an den Bänken vorüberginge, auf denen die Spötter bei den andern Völkern ſitzen?

Das Zeichen war gefunden, und ſo glücklich war der Wurf, daß mit ihm auch der Führer der Freiſchaar gegeben war. Wer konnte das anders ſeyn, als der, welcher zuerſt das Panner aufgeworfen; wie mußte es die Gegner mit Schrecken ſchlagen, ſahen ſie Einen der Ihrigen erhöht ſich gegenüber kämpfen! Die unvergleichliche Kriegsliſt wurde ſofort ausgeführt. Die Franken, ehe ſie über den Rhein gegangen, haben den Pharamund auf dem Schilde zum Könige über ſich erhoben. Den Schild hatten diesmal die von Thorn in Pfefferkuchen-Teig geliefert; ihm wurde dann der Helm des Mambrin aufgeſetzt, ein rother Mantel ihm angelegt, die Schürze mit den Emblemen ihm vorgebunden, und er dann auf ein ſtattliches Kriegsroß hinaufgehoben. Als der General Laudon im Türkenkriege Belgrad weggenommen, da hat eine ſolche Begeiſterung die Wiener Bürgerſchaft übernommen, daß als die blaſenden Poſtillone mit der Siegesbotſchaft eingeritten, ſie einen Mauthbeamten Namens Laudon ergriffen, und ihn auf ihren Schultern im größten Jubel dem Zuge vorangetragen. So jetzt hier. Von den Zeitungsſchreibern banden die Einen ſich Trommeln an, die Andern ſtellten die blaſenden Poſtillone mit hohlen Händen vor, und ſie trommelten und blieſen ihr Ecce homo! und der Charivari verkündete, der Marſchall Vorwärts ſey gefunden. Die Dickteufel und die Dünnteufel verführten großen Lärm, und verkündeten: Alle, die ſeines Zeichens ſeyen, ſollten zur Fahnenweihe auf den roncaliſchen Feldern ſich verſammeln. Die Deputationen fanden ſich von allen Seiten ein, ſie umgaben den neuen Feldherrn im Kreiſe; er von kleiner Statur, ragte noch immer um eines Kopfes Länge über alle Umſtehenden hinaus. Sie kreuzten vor ihm die Hände auf der Bruſt, ihr Salem Aleikum mit Discretion leiſe ausſprechend; ſie neigten ſich vor ihm, und machten ihre Kniebeugungen ohne alle Gewiſſensbiſſe, und nannten ihn immerfort mit ungeheucheltem Reſpecte Euer Hochwürden! und edler katholiſcher Prieſter! würdiger Gottesmann! Die Sache war ſehr rührend. Neiſſe, die Stadt, die der Jugend des Propheten ſich gefreut, nimmt zuerſt, mit ſpäter nicht mehr erreichter Beredſamkeit, das Wort. „Männer,“ ſagte ſie, „die den hehren Geiſt unſerer ſo ernſten Zeit mit Inbrunſt erfaſſen; Männer, die ſich nicht ſcheuen, mit einem zur That gewordenen, nur für das Gute eiſernen Willen, jenem finſtern, uns zu umnachten ſtrebenden Thun und Treiben frei und deutſch entgegenzutreten; ſolche Männer haben Anſpruch auf die Anerkennung und den Dank gleichgeſinnter Zeitgenoſſen. Wir haben Ihr Urtheil über den heil. Rock zu Trier in den vaterländiſchen Blättern geleſen, und begrüßen in Ihnen, Hochwürdiger Herr! nicht allein einen Vertreter unſerer Denkungsart, ſondern wir erkennen auch in Ihnen einen kräftigen Gewahrſamer, einen muthigen Vertheidiger der Intereſſen des geſammten deutſchen Volkes. Es wird nicht fehlen, daß man Sie mit allerlei Waffen, auch der eulenhaften Anonymität und der frechen Lüge angreifen wird; nichts deſtoweniger aber laſſen Sie Ihren Feuereifer, nur für das Gute erglühend, nicht erkalten; ſondern fahren Sie fort, der großen Zeit, die lichtvoll einbricht, das Wort zu reden, und bleiben Sie ſo der guten Sache Freund, wie wir es Ihnen, Hochwürdiger Herr! ſind und bleiben in Ewigkeit Amen!“ Die von der Katzbach laſſen ſich vernehmen: „Ronge, Du ein wahrhaft deutſcher Mann, ein wahrhaft chriſtlicher Geiſtlicher, haſt öffentlich Zeugniß abgelegt, daß der Geiſt Chriſti in der katholiſchen Kirche Schleſiens noch nicht erſtorben. Dein Brief iſt ein Aktenſtück von unſchätzbarem Werthe; jede Gemeinde wird es als ein theueres Vermächtniß auf die Nachwelt vererben; zum Zeugniß, daß ein ſchleſiſcher Geiſtlicher im Jahre 1844 Geiſt und Muth genug beſaß, öffentlich die Wahrheit zu reden, und dem deutſchen Volke die Augen zu öffnen. Ein ſolches Wort in ſolcher Zeit erquickt wahrhaft die Herzen, und es bringt zugleich den köſtlichen Gewinn, daß es alle jene Falſchmünzer hervorjagt aus ihrem Verſteck; daß es alle diejenigen ans Licht ſtellt, welche ohne deutſche Geſinnung nur Verrath üben an dem theuern Vaterlande, von dem ſie doch mit Liebe ernährt werden! Darum iſt Dein Wort in kurzer Zeit hindurchgedrungen durch alle deutſche Gauen, von der Oder bis zum Rheine, wo es einſchlagen ſollte mit der Macht ſeiner Wahrheit. Tauſende deutſcher Bürger nennen begeiſtert den Namen Johannes Ronge, zur Zeit den Tapferſten unter den Streitern gegen die finſtere Macht hierarchiſcher Tyrannei; Tauſende reichen ihm die Bruderhand." (Vaterl.-Bl. 26. Nov.) Darauf ließ die Deputation der Gegend von Löben, Ebersbach, Reichenbach etwas weitläufig, aber im Weſentlichen alſo ſich vernehmen: In einer Zeit, wie die unſrige, wo die Bannerträger der Finſterniß, ermuthigt durch mancherlei betrübende Umſtände, — immer dichtere Nebel zu verbreiten trachten über die ewigen Wahrheiten der Religion; wo man von einer gewiſſen Seite her den Blick der Menge immer gefliſſentlicher umdüſtert mit dem Qualm der Lüge und der Finſterniß des Aberglaubens; in einer ſolchen Zeit iſt es erhebend, dem allgemeinen Unwillen des deutſchen Volkes über das unwürdige Gaukelſpiel in Trier Worte geliehen zu ſehen. Sie haben, würdiger Mann! ein ſolches Wort geſprochen; Sie haben es zugerufen den Finſterlingen, dem Biſchof Arnoldi von Trier. Sonder Furcht und Scheu haben Sie, mit männlichem und kräftigem Wort, in unſerm Sachſenland das Schwert der Wahrheit geführt als wackerer Mann, als muthiger Deutſcher, als ein wahrhafter Prieſter Gottes. Mit heiligem Glutheifer haben Sie die Lüge offenkundig gemacht. Sie haben nicht der Dornen auf Ihrer Bahn geachtet; um ſo mehr wird dankbare Anerkennung aller, die mit Ihnen über jenes unwürdige Götzenfeſt in Trier ſympathiſiren, als freundliches Geſtirn zu Ihnen hinüberſtrahlend Ihre Wege erhellen. Auch die Unterzeichneten wollten Ihnen, als dem würdigen Sohne Deutſchlands, eine Blume flechten in den Kranz der Anerkennung derjenigen Deutſchen u. ſ. w. Die Judenſchaft von Görlitz im Geleite von Proteſtanten und einigen ſo zu ſagen Katholiſchen, that nun, fünfzig Thaler überbringend, einen Fußfall vor dem Herren Obercommandanten, bittend: Sie mögten doch ihnen den Rock erobern. Er habe ja doch, wie klärlich ſchwarz auf weiß in einem alten

Buch zu leſen, einem Hebräer eigenthümlich angehört, dem er unverſehens ins Meer gefallen Sie erbieten ſich alsdann, auf Actien ihm eine eigene Wallfahrt, zum vaterländiſchen Vortheil, in Schleſien einzurichten, gleich der projectirten proteſtantiſch-katholiſchen zum heil. Adalbert. — Alle guten Städte Schleſiens haben darauf der Reihe nach ihr Wort gethan: erhalten den Segen, und eilen nach Hauſe, um noch einmal ganz Schleſien zu einer Geſammtadreſſe aufzufordern.

Die Deputationen ſächſiſcher Städte werden nun zugelaſſen; ihnen Allen voran die der Hauptſtadt des Landes, welches ſich rühmt, das Wiegenland der Reformation zu ſeyn, von Dresden nämlich; nicht von 745 ſondern von 770 Theilnehmern unterſchrieben. Der Ueberbringer geht, um glatt aufzutreten, in gläſernen Pantoffeln einher. Mit dreifachem, entſchiedenſtem Muthe hat er zuvor ſich angeladen; der Parthei gegenüber, welche die nach Lichte ſich ſehnende Menſchennatur mit Finſterniß umnachtete, und das nach Freiheit ſich ſehnende Ebenbild Gottes in Feſſeln ſchlagen will. Sein ganzer Leichnam iſt nun mit dieſem Muth erfüllt, und das Glas unter den Füßen geſtattet dem Zugepfropften keinen Ausgang. Man kann ihm daher mit genahtem Finger leicht aus der Naſenſpitze, dem Ohrläppchen oder ſonſt wo immer einen Feuerballen entlocken; und er verſucht durch die geſträubten Haare ganz heimlich zu entrinnen. Aus Licht, und Tag und Aufklärung und Freiheit, und daneben aus Finſterniß und Nacht, Glaubens- und Gewiſſenstyrannei iſt ſein Wort chriſtlich deutſcher Geſinnung gewebt; es weint eine Thräne an der Urne Ellendorfs, der auf dem Schlachtfelde der Ehre gefallen; grüßt aber ſeinen Nachfolger als den freiſinnigen und freimüthigen Prieſter deutſcher Katholiken; der von heiligem Unwillen gegen die Finſterlinge entbrannt, jenes Wort an den fünfunddreißigſten Theil des deutſchen Volks gerichtet, der zum Götzenfeſte nach Trier gezogen. Wie ein lauter Donner der Wahrheit iſt dies Wort über Deutſchland bis nach Frankreich und nach England gerollt, und hat gerufen: die Nacht iſt vergangen, der Tag aber nahe herangekommen! Wo Luther, vier Tage vor ſeinem Tode noch mit ſcharfen Worten vom Herrgottsrocke redend, abgelaſſen, hat der Reformator des 19. Jahrhunderts angefangen; die Geſchichte hat den Griffel ſchon in die Hand genommen, und wird ihn der Nachwelt, als den zweiten Luther, den Biſchof Arnoldi von Trier den andern Tetzel nennen. (D. A. Zeit. 1845. Nr. 2.) Leipzig ruft triumphirend aus: Dein Wort hat getroffen, gezündet, niedergeſchmettert, und die Niederlage drüben im Lager war vollſtändig, großer Mann, du haſt Arnoldi, haſt ganz Trier widerlegt! — Dein Wort ſteht ſo lang, bis ihr es widerlegt habt. (Vaterl. Bl. 24. Nov.) Kein Zeitungsartikel, läßt Weimar entbieten, hat ſeit Jahren die Welt ſo in Bewegung gebracht, als der Abſagebrief; es herrſcht eine wahre Wuth und ein eiferſüchtiges Verlangen ihn zu leſen; und der Name deſſen, der ihn geſchrieben, ſteht in der Welt- und Kirchengeſchichte für ewige Zeiten verzeichnet. Ein übereifriger Katholik aus Leipzig fährt in den Vaterlandsblättern (3. Dez.) todesmuthig und eines vollen, entrüſteten Herzens die rockfahrende Sippſchaft und die Finſterlinge an: Nein, ihr Lügenprieſter, aus unſerer Mitte iſt der Mann, der Euch entlarvt, der Euch vernichtet hat, und das iſt unſer Stolz und unſere Freude; es iſt der geſunde Menſchenverſtand, die Bildung der Zeit, das Licht und die Wahrheit, die ihr läſtert, und die Euch nun zermalmt. Die Hoffnungen des Ultramontanismus, fällt eine andere Stimme ein, waren zu hochfahrend, ſeine Zuverſicht war allzu ſtark, darum verliert er jetzt ſein Spiel. — Eine dritte bietet die geringe Summe von 55 Thalern als eine ſchwache Erkenntlichkeit für die edle Wärme und den Freimuth dar, mit der Seine Hochwürden furcht- und rückhaltlos gegen den Aberglauben zu Feld gezogen; giebt aber Hoffnung zu andern Tauſend, die man in Saarbrücken geſammelt. Annaberg kommt nun klagbar ein: man habe ihm zwei jeſuitiſche Heilige auf den Altar geſetzt; der Abdruck eines alten Jeſuitenſiegels, auf friſchem Papiere von kunſtgeübter Hand aufgepappt, wird vorgelegt, dem zur Urkunde, daß man die öfſentlichen Acte damit zu beſiegeln wage. Das Miniſterium hat zwar die klagbare Stadt weitläufig beruhigt, ſie empfindet aber fortdauernd Gewiſſensbiſſe. Von Eiſenach läuft Beſchwerde ein: wie der 40 Menſchen faſſende Betſaal am Geburtstage Luthers habe eingeweiht werden ſollen; welchem unerhörten Frevel jedoch noch in Zeiten von der Behörde gewehrt worden. Von Berlin kömmt nun ein Brauſegeiſt auf Flügeln des Windes herangefahren. Ein Wetterſtrahl, alſo puſtet der Püſterich, iſt aus den ſchleſiſchen Bergen gegen den in dicken Dunſt eingehüllten Rock in Trier gefahren. Der Strahl hat eingeſchlagen und gezündet, und weithin rollt noch im tauſendfachen Echo der zürnende Donner, welchen er erzeugte. — Alle Anweſenden bezeugten ihren innigen Beifall für dieſe ſonore Wirbelphraſe mit donnerndem Klatſchen. Zwei andere Deputationen der intelligenten Stadt, die ſchon unterwegs ſeyen, werden darauf angekündigt; die eine ordinärer Quackenabſud, die andere Großfraktur auf Purpurpergament. Auch die Stadtverordneten wollen dem Vernehmen nach zu Ronge wallfahrten; Frauen und Jungfrauen, auch vom herrſchenden Pipps ergriffen, rüſten ſich, die Fahrt anzutreten. Feierlichen Schrittes treten nun die von Danzig vor, ihren Eingang ordnend nach den Endworten: der Mönch Luther, Hierarchie, der Ablaßkrämer Tetzel, neue Aera, Freunde der Finſterniß, das neue Licht, ſetzten ſie dem hochwürdigen Herrn auseinander, wie die Herzen aller Lichtfreunde ihm entgegenſchlügen, die alle die Kränkungen, welche ſeine Feinde ihm bereiteten, frohen Muthes ihm tragen hülfen; die ganze Mitwelt jauchze ihm freudig zu, und auch die ſpäte Nachwelt werde ſein Andenken, als das eines Mannes, der ohne Menſchenfurcht der heiligen Sache Gottes, der Wahrheit diente, im dankbaren Herzen bewahren werde. Sie ſchloſſen mit den Worten: Geſtatten Sie, hochwürdiger Herr! auch uns, die wir ferne von Ihnen leben, Ihnen im Namen aller Freunde des Lichts den herzinnigſten Dank für den Dienſt auszuſprechen, den Sie dieſem Palladium der Menſchheit, durch Ihr freies und kühnes Auftreten, gegen jene hierarchiſche Schauſtellung zu Trier geleiſtet haben.

Möge der Allmächtige Sie in ſeinen Schutz nehmen, und ſeine Hand immer ſegnend auf Ihnen ruhen! — Zwiſchendurch kommt ein Sang von der Spree dahergeſchritten, ihn anſingend: Auf die Walhalla verzichte, doch in den Hallen der Geſchichte, bei Huß und Luther ſollſt Du ſtehen! — Oeſterreich hat durch drei Deputirte ſich vertreten laſſen. Der erſte, proteſtantiſcher Confeſſion, hat nur kurz die beredten Worte gerühmt, mit denen der Brief gegen den Götzendienſt geeifert, und die Ueberzeugung von Millionen ausgeſprochen. Der zweite, ein Wiener Bürger, aus dem Stock im Eiſen herausgeſchnitzt, der aber bei den Ligorianern nicht zur Beichte geht. Er verneigt ſich blöde vor den vielen verſammelten Herren Proteſtanten; bittet um Erlaubniß, die eigenthümliche Religioſität der Oeſterreicher zu rechtfertigen, weil die Ehre ſeines Vaterlandes ihm am Herzen liege; wobei er jedoch Herrn Ronge an Beredtſamkeit lange nicht beikomme. Es ſey nämlich ein großes Unrecht, wenn man ſeine Landsleute bigott und blindgläubig nenne; ſie ſeyen vielmehr alleſammt von Scham und Ingrimm über den Götzendienſt erfüllt, und ſchämten ſich mit den Rheinländern zu einer Confeſſion zu gehören; und einen Kaufmann, ſeiner Bekanntſchaft wiſſe er, der deßwegen nicht auf die Michaelimeſſe nach Leipzig gehen wolle, der Sticheleien wegen. Uebrigens ſeyen die Leute bei ihm zu Lande der Meinung geweſen, in Berlin ſey der Rock ausgeſtellt worden, und hätten ſich groß gewundert, daß die Herren Proteſtanten noch ſo abergläubiſch ſeyen. Ihre Geiſtlichkeit ſey auch ſehr aufgeklärt, und halte der rheiniſchen ganz und gar nicht zu; Keiner habe etwas gethan, aber Viele hätten einen innerlichen Aerger gehabt über das gottloſe Spiel am Rheine. Uebrigens hätten ſie Reliquien die Hülle und Fülle in Oeſterreich, viel mehr als draußen im Reiche; und könnten, wenn ſie wollten, ganz andere Schauſpiele der Art aufführen. (Herold Nro. 9). Nach dieſem Piariſten-Beichtkind von der großen Heerſtraße, nimmt der dritte, ein Tyroler, wahrſcheinlich ein murmurirender Beamter das Wort. Der hat ganz andere Dinge, als den Trieriſchen Vernunft- wie Religionsfrevel anzuklagen. Es iſt ein unwürdiges Gaukelſpiel, der Menge einen alten Rock zur Anbetung auszuſetzen; aber noch empörender, einen Menſchen zur willenloſen Maſchine, zur Drahtpuppe herabzuwürdigen, und ſie zu einer katholiſchen Pythia zu machen, deren Schmerzensſchrei die Weiſſagungen vertritt, und dem wiſſenden und unwiſſenden Volke zu ſagen: Geh hin und bete ſie an! Es iſt eine empörende Läſterung der Heiligkeit der Menſchennatur und ein Verbrechen an Gott, ein ſinnloſes menſchliches Geſchöpf auf ſeinen Altar zu ſtellen. Und dieſes Verbrechens klage ich Euch an, ihr Männer des Prieſterthums, ihr Mönche von Südtyrol. —— Der Mann will ſagen: die Franziskaner in Caldern hätten eine Töchterſchule angelegt, worin Deutſchlands Fräulein edler Herkunft zur Ecſtaſe abgerichtet würden, um ſie dann zur Anbetung auszuſtellen; natürlich nicht Ecſtaſe und Anbetung romantiſch genommen, was höchſt löblich von den Franziskanern wäre: ſondern religiös, was allerdings gottlos ſeyn, und ein Dreinſehen der deutſchen Mütter nöthig machen würde. Der Laie aus Tyrol bittet zuletzt ſeinem Worte, geſprochen im armen Lande, das nun ein Sitz finſteren Aberglaubens und giftigen Jeſuitenthums geworden, nur den tauſendſten Theil des Anklangs zuzuwenden, den die freie, muthige Rede des Briefs gefunden. Eile mit Weile, entrüſteter Freund! verſchließe deinen Zorn noch um ein kleines in deines allzu raſchen Herzens Schrein; es wird ſich Alles geben, kömmt Zeit, kömmt Rath. Nach dieſem Melancholicus kommen dann die Sprecher der Käufer der erſten Auflage von Muscatbluth Heines Gedichten herangetrabt, verſichernd: der Abſagebrief habe bei ihren Committenten wie überall, ein großes Intereſſe erregt: die vernünftigen Katholiken ſowohl als die Proteſtanten hätten darin den Ausdruck des Unwillens über das Treiben der ultramontanen Partei erblickt: und überreichten demgemäß einen koſtbaren Pokal und zwei goldene Medaillen. Auf das Wort: ein großes Intereſſe, das der Brief geweckt, fiel der Chorus aller übrigen Anweſenden mit ſeinen Variationen ein. Der aus Calar rief: Ja tiefen Eindruck hat er gemacht! allerdings großes Aufſehen, trat der aus Lahr bei; der von

Creuznach große Senſation! Teſchen tiefe Senſation! aus Lahr, lebhaft freudige Senſation! vom Rheine enorme Senſation! von Weimar ungemeines Aufſehen! Berlin unerhörtes Aufſehen! den Bürgerſtand hat er electriſirt; nicht das mindeſte Aergerniß hat er gegeben, ein ſchönes Zeichen brüderlicher Eintracht und Liebe, fallen die von Wiesbaden ein. All dieſe ſtrömende Beredtſamkeit wird mit tiefem Schweigen aufgenommen; nachdem der Chorus aber ausgeredet, beurlauben ſich Alle, ſagend: ſie müſten zur Stunde nach Schneidemühl eilen, um dem dort ausgebrochenen reinen Chriſtenthume gleichfalls eine Folge von Adreſſen zu überreichen. Die Stadt Neiſſe hat unzweifelhaft in dieſem Wettkampfe guter Städte um den Vorzug in der Rhetorik, den erſten Preis davon getragen; und iſt demgemäß zum Hiſtoriographen des Bundes befördert worden; doch droht ihr in der noch zu erwartenden zweiten Adreſſe von Berlin ſtarke Concurrenz. Auch Dresden hat in der kernigen und gediegenen Beredtſamkeit Erkleckliches geleiſtet; die von der Katzbach ſind nicht zurückgeblieben, Danzig hat ſich gut gehalten; ſelbſt die aus Lithauen haben ſich, ihrem kalten Clima zu Trotze, warm begeiſtert gezeigt. Sie alle theilen ſich in's Acceſſit; aber man findet ſich in peinlicher Verlegenheit, nur Einem die wohlverdiente Palme zu verſagen. — Die Rheinländer ihrerſeits haben die Sache ſich von ferne angeſehen, und ſind nun freilich zur Einſicht gelangt, was ſie mit ihrem unvernünftigen Reißlaufen nach Trier angerichtet. Haben nämlich alle dieſe Redner nicht aufs unverſchämteſte gelogen; dann iſt die ſolide, ehrenfeſte und ernſthafte Genoſſenſchaft ihrer Committenten complett verrückt geworden, und nicht ferner mehr bei Troſte. Die Rheinländer machen eine gute Miene zu böſem Spiel; der Ausgang iſt ihnen bedauerlich, aber die rhetoriſche Expoſition befremdet ſie nun nicht weiter. In ihrem Calender ſteht aller Heiligen Feier und Tag aller Seelen; warum, ſagen ſie, ſollte nicht auch aller Narren Tag einmal aufgehen, und die armen Tröpfe auch ihrerſeits eine kleine Recreation feiern. Begehen ſie ja doch in Cöln und anderwärts zur eigenen Erquickung ihren Mummenſchanz!

So hatten die Rheinländer die Sache ſich zurechtgelegt, und wollten wieder an ihre Geſchäfte gehen. Aber es kam ganz anders. Die rhetoriſchen Kammern hatten zum Aufbruche ſich ſchon bereitet; da war ein mächtiger Redner ihnen in den Weg getreten, und hatte durch ſeine Beredtſamkeit zum längeren Verweilen ſie beſtimmt. Siegsgenoſſen, Freunde! ruft er in glühender Begeiſterung aus; zur guten Stunde ſeyd ihr gekommen, um am Siegesmahle thränenreicher Jahrtauſende, ihr die Glücklichen am Ziele, Theil zu nehmen. Wiſſet! der Ronge'ſche Brief mit ſeiner unendlichen Literatur hat der römiſchen Curie die bängſte Sorge gemacht, weil ihrer Herrſchaft eine bedenkliche Criſe naht; und ſie hat, die Ultramontanen im Stiche laſſend, alle Befehle zum Rückzug ſchon ertheilt. Aber kaum hat dieſer Brief aufgehört, in Berlin in allen Klaſſen der Geſellſchaft die Gemüther aufs heftigſte zu bewegen; kaum ſind die dröhnenden Schwingungen der ſtreitenden Strömung, die er ſo laut heraufbeſchworen, in größerem Kreiſe verhallt; als das Glaubensbekenntniß der Gemeinde von Schneidemühl, eine geiſtige Bombe mit ihrer ganzen inhaltſchweren Wucht, mitten in die Aufregung hinein fällt, zerplatzt, und ihre leuchtenden Kugeln nach allen Seiten verſendet. Der Brief gehörte nur einem einzelnen Katholiken an, der zum Anderen geredet; aber das Manifeſt von Schneidemühl, das mit raſender Schnelligkeit Berlin durcheilt, iſt ein gewaltiges Ereigniß, der Abſagebrief, den ein ganzes Volk ſeinem Fürſten ſchreibt; jener mag vergeſſen werden, dieſer aber wird mit unauslöſchbarer Schrift im Herzen der Ultramontanen brennen; er wird mit donnernder Stimme in Roms verwitterte Hallen rufen, daß die Zeiten nahen. Die Chriſtenheit ſchuldet den Schneidemühlern eine Adreſſe voll männlichen Dankes dafür, daß ſie die Wege der kühnſten Reform ſo feſten Schritts betreten. Die katholiſche Chriſtenheit wird nicht zögern, ihnen die Bruderhand zu reichen; thut ſie es nicht offen, wird es in der Tiefe der Herzen um ſo ungeheuchelter geſchehen. Aber mehr noch, meine Freunde, muß geſchehen! laßt den paniſchen Schrecken uns benutzen, und zum Rheine, dem Sitze der Nacht und Finſterniß, uns ziehen! Laßt alle euere Committenten ſich hier verſammeln; ihr habt es ſelbſt geſagt und es ſchwarz auf weiß mitgebracht, alle vernünftigen Katholiken ſind mit uns; wie wir erſcheinen, werden ſie ihrem gepreßtem Herzen Luſt machen, und um den hochwürdigen Herrn, der hier unter uns auf hohem Roſſe hält, ſich ſammeln. Die Männer von Schneidemühl, die obgleich Polen, doch der deutſch katholiſchen Kirche angehören, ſie werden mit uns ziehen; wir werden ſie ihnen als die erſten Bekenner des reinen Chriſtenthums vorſtellen; ſie werden ihnen in Maſſe zufallen, und ſo wollen wir gemeinſam ein Herz und eine Seele zu ſchönem Ziele ziehen. Die kühne Weiſſagung eines Lieblings der Muſen wird ſich dann erfüllen, und dieſer Dom, den ſie uns zum Hohn erbauen, wird ſich in einen Stall verwandeln; die drei Könige mögen dann am Thurme vom Münſter hangen, mit allen Andern, die ſonſt noch die ſchöne Ausſicht lieben. Das Opfergeld aber wird verwendet werden, um die Höhle des Aberglaubens in Trier dem Boden gleich zu machen. Sprachs und pfiff und Alle, die ſchadhaft und preßhaft waren, kamen in hellen Haufen herangeſtürzt und wurden in die Freiſchaaren einrangirt. Das Geſetz und die Diſciplin, wornach dabei verfahren wurde, es iſt die Form, in der die Guſtavadolphsſchaaren ſich gebildet haben, und die eine Stimme aus Norddeutſchland (D. a. Z. Nr. 338) uns ausgelegt. Unſere Form, ſpricht Dieſe nämlich, iſt keine Form, „denn die Formen veralten und zerbrechen und ſind an ſich todt, der Geiſt nur iſt ewig und lebendig.“ Der Geiſt iſt alſo unſere Form, und zwar der Geiſt in ganzer Freiheit, denn die geringſte Abweichung von dieſer Freiheit regt ſchon Zwieſpalt; keiner mag ſich dieſe ſeine Freiheit verkümmern laſſen; hält ſie aber Allen zu, dann werden auch Alle ihr zuhalten. Denn der Geiſt ſteht über der Form, und wer den Geiſt zwängt, ſchmiedet Feſſeln, die zerbrechen müſſen, und greift mit thörigter Hand hemmend in das Rad des Weltenlaufs, in das Walten des Weltengeiſtes. Allerdings muß ſich auf Erden der Geiſt in Formen gießen; aber das iſt eben die Aufgabe der Weisheit und Liebe, dafür zu ſorgen, daß dieſer Geiſt ſo viel als möglich dem einzelnen Individuum überlaſſen bleibe. Das Princip und das Ziel ſey Eins für Alle: aber der Weg bleibe Jedem frei, ſo lange er nicht ungerecht hemmend für Andere wird! In dieſer Freiheit liegt das Ende alles Glaubenshaſſes, und der Anfang eines wahrhaft chriſtlichen Lebens; daran wird ſich die Macht der Ultramontanen brechen. Was ſoll uns der aufſtachelnde Ruf, der von den Feinden des Proteſtantismus immer wieder erneuert wird, daß es uns an äußerer Einheit mangle, und womit ſie glaubensſchwache Gemüther zu fahen, und den Zankapfel in unſere Gemeinden zu ſchleudern ſuchen? Wir mögen ſie nicht, die äußere Einheit, wenn ſie nicht das Reſultat der Freiheit und Liebe iſt! Wir haben ein Höheres, das uns verbindet auf Leben und Tod, und das immer inniger vereint, je mehr es Leben und Wahrheit wird — Freiheit des Glaubens.“ So wird alſo die Freiſchaar wie ein Eber engliſcher Heerſchaaren am Hofe des Weltgeiſtes organiſirt; er läßt ihnen in Princip und Zweck freie Wahl; um die Mittel, die zum Zwecke führen, hat er nicht drein zu reden; das wird die Liebe und die Freiheit ad libitum ausführen. Auch um die Leiber mit Zubehör hat das Evangelium ſich nicht zu kümmern; es zählt mit Sicherheit darauf, der gemeinſame Haß gegen die Gegner werde die Auseinanderſtrebenden ſchon zuſammenhalten. Alſo die Freiſchaar kommandirt ſich ſelber, der Führer aber reitet nur ſo zum Scheine mit; denn ſolche äußere Einheit, die nur Zwietracht ſäet, ſie mögen ſie nicht, wenn ſie ihre Bravour zu beſchränken ſich unterfängt. Die Rheinländer haben auch dieſe Parole verkündigen hören, und ihr Antlitz hat denſelben Ausdruck unverändert beibehalten.

Indeſſen, iſt auch keine Einheit geſtattet, die Vielheit iſt nicht ausgeſchloſſen: es ſind ja allzumal Kinder des Fleiſches, deren jedes ſeinen eigenen Willen hat. Alſo theilt ſich die Freiſchaar wieder nach Belieben in kleinere Haufen unter; und da haben die, welche ihren Stamm aus der Bauhütte des Königs Hiram ableiten, in die erſte Rotte ſich zuſammengedrängt. Das ſind die alten geſchäftigen Zwerge; Steinzwerge und Staubzwerge, die wie Maden im Erdfleiſch ſitzen, und es benagen, und feiſt werden in der Dunkelheit; laſſen ſie aber auſſen vom Tage ſich beſcheinen, oder dringt das Licht zu ihnen hinunter, dann werden ſie ſogleich in Stein verwandelt. Sie ſind darum auch nur bei nächtlichen Ueberfällen zu brauchen. Dem König Salomo haben ſie ſeinen Tempel aufgebaut: die Abrede war: er ſollte ihrem Moloch ſammt den Baalims ſeiner Kebsweiber dienen; der weiſe König aber, der Alles kannte von der Ceder von Libanon bis zum Mauerkräutchen, hat unverſehens die Sonne zu den Wimmelhaufen hineingelaſſen; und da ſie nun zu Stein zuſammengiengen, hat er den Tempel ſeinem Jehova geweiht. Seither haben ſie einen bittern Haß auf das Licht geworfen und führen all ihre Bauwerke im Dunkeln, bis an die Oberfläche der Erde auf, daß man über ihr nichts gewahrt; aber wo es etwas niederzureiſſen und zu demoliren giebt, ſind ſie immer dabei. Um den Stein, auf dem die Kirche ſteht, arbeiten ſie am emſigſten, damit ſie ihn endlich aus dem Wege ſchaffen; aber es wächſt immer am Tage mehr nach, als ſie in der Nacht klein gebracht; trotz dem laſſen ſie jedoch keine Mühe ſich verdrießen. In zweiter Rotte ziehen dann die Donnerkinder einher, die ſind vom Cyclopengeſchlecht mit einem Auge auf der Stirne, und kommen noch aus den Zeiten her, wo die Bären mit abgehauenen Tatzen Schildwacht geſtanden. Da haben ſie als Wegelagerer an den Heerſtraſſen gelegen, und die Wanderer mit Roß und Wagen ihren Kindern zum Spielzeug weggefangen. Zum Frühſtück verzehren ſie eiſerne Stangen, und verdauen die zu braunem und rothem Ocher, womit ſie wieder ſich bemalen, um ihren Feinden ſich recht furchtbar zu machen. Sie lieben es, mit ihren ungemein groben Fäuſten kurzweg drein zu ſchlagen; Berge haben ſie ſchon mit ihren nägelbeſchlagenen Holzſchuhen platt getreten. Sie begreifen nimmer, wie man ſo viel Federleſens mit dem dummen Volke machen kann; ſie würden es ganz anders in ihren Stall eintreiben, und ihm den Stein vor die Thüren ſetzen, bis es vor Hunger zu Kreuze kröche. Renommiren und Pochen iſt ihr natürlicher Finkenſchlag; ſie lernen aber leicht jede Weiſe, die ihr Herr ihnen nur einigemal vorgepfiffen, und können dann ſo zart wie möglich thun. In neuerer Zeit haben ſie, da eine Krankheit unter ſie gekommen, einige Stockwerke ſich abnehmen laſſen; aber ſie fürchten bald gänzlich auszugehen, weil die Weichlichkeit der Zeit gar ſehr der Race ſchadet. Darum haben Junge, von denen die noch längere Lebensluſt in ſich verſpüren, beim Zuge ſich angemeldet. Dort hat man ſie zuletzt als Flügelmänner angeſtellt, wo ſie mit weit ausgreifendem Schritt ſcharf auftretend, die Confuſion in Retwa zuſammenhalten, daß die Gaſſenbuben ſie unangefochten paſſiren laſſen. Darauf kommen ganz andere Leute, die gemäſſigten Biedermänner heranmarſchirt, die hat dem Rieſenvater eine Zwergmutter geboren; da aber das Rieſenblut keinen Raum hatte, ſich in die Länge auszubreiten, iſt es in die Corpulenz geſchlagen; und ſo ſchlottern ſie, ihr den nöthigen Raum vergönnend, ſich bei den butterweichen Fäuſten faſſend, in loſen Gliedern einher. Ihr Geſchäft iſt, die Parität zwiſchen den Confeſſionen zu handhaben; dazu haben ſie für die Eine das lange Maaß ihrer Väter, für die Andere das kurze aus dem Mutterhauſe; damit meſſen ſie nun jeder ihre gleiche Anzahl Ellen zu: was will der Dummbart ſich nun über ſeinen kleinen Theil beklagen? Als die beiden Mütter vor Salamo um das lebende Kind und um das todte Kind gehadert, hat der König befohlen: das lebende Kind mit dem Schwerte unter die Hadernden zu theilen, und das Ungetheilte der dann zuerkannt, die überwallend dem Theilen gewehrt, und man hat des Richters Weisheit gerühmt. Dieſe aber, im Streit der Confeſſionen um den lebendigen Glauben und den todten Glauben, würden den lebendigen Glauben denen zuſprechen, die zur Theilung bereitwillig ſich erklärt; und das würde als der Gipfel der Weisheit an ihnen geprieſen werden. Solche höchſt gerechte Biedermänner haben übrigens ehmals bei der

Reiterei geſtanden; wie der Alp haben ſie nämlich denen aufgeſeſſen, die ſich ihnen hingegeben; endlich ſind die Gerittenen wild geworden, und haben die Reiter abgeworfen. Verwundert haben dieſe ſich aufgerafft, verſtehen nicht und begreifen nicht, und geben ſich alle Mühe, die Welt vom erlittenen Unrecht zu überzeugen; die aber, welche ausgeſchlagen, zu überreden, daß ſie ihre Reiter wieder aufſitzen laſſen. Sie werden ein Einſehens gewinnen, und ſich gewöhnen müſſen, zu Fuß zu dienen. Darauf kommen nun die Geſalbten des Herrn, rationaliſtiſcher Mundart, herangeſchritten. Mit dem Herren haben ſie abgerechnet, der hat ihnen ihr Mütterliches herausgegeben, und ſie ziehen laſſen; aber ihr Mund trieft noch von der Salbung, und eine eigene Drüſe bereitet ſie fort und fort. Wie die Bräute des hohen Liedes gehen ſie dem Lamme nach, aber dies Lamm hat den Wolf gefreſſen; ſie hören ihn noch vernehmlich heulen aus ſeinem Kerker, und nun wandeln ſie mitleidig dem Wandelnden wehklagend aller Orten nach. Ihre Miene iſt Freundlichkeit, ihre Zunge fließt über von Liebe, Verträglichkeit, ihr ganzes Hautſyſtem ſchwitzt toleranteſte Geſinnung aus, und ſie ſingen Klaggeſänge, wie ſie dies Alles immerdar reichlich und unaufhörlich geübt, und nun ſey ſchwarzer Undank ihr Lohn geworden. Der Wolf aber heult aus ihnen Pſalmen hervor wie aus dem Lamme. Denn die Tücke und die Falſchheit, ſie hat ſich unter der Fallbrücke der Zunge verſteckt; und während die honigſüßen Worte darüber hingleiten, miſchen beide behend den Schaum der Giftblaſe hinter dem Zahne bei, daß ſich die ekle Emulſion bereitet, die ſie ihren Liebhabern um die Lippen als Mundpommade ſchmieren. Sie ſagen: lange hätten ſie mit langmüthiger Mäßigung, oder aufrichtig zu ſagen, mit Verachtung dem Geläufe am Rheine zugeſehen; endlich ſey ihnen aber die Geduld geriſſen, und ſie hätten, obgleich widerwillig, ſich entſchloſſen, den Zug mitzumachen. — Ihnen ſchließen die Vernunftpraktikanten ſich an, die Verſtandesſenſale, die pantheiſtiſchen Sachwalter, die nach langem Prozeſſe ihren Gott fallirt erklärt, und ſich in ſeine Verlaſſenſchaft getheilt:

alles große, geſetzte Männer mit ſechs Fingern an jeder Hand; auf Beinen einherſchreitend gleich Säulen, wie der Engel im Kupferwerke der Apokalypſe, ihre Schatten aber nach aufwärts gegen die Wolken werfend. — Dann kömmt eine breite Lücke offen gehalten für jene übertriebenen Katholiken, welche die Wallfahrt und die angeblichen Wunder ungern geſehen; und weil ſie von allen dieſen Vorgängen unberührt geblieben, die Adreſſen anonym unterzeichnet haben. Die Magdeburger Zeitung (17. Nov.) ſchätzt ihre Zahl auf eilf Millionen achtmalhundert ſieben tauſend Köpfe; indem nach ihrer Angabe derſelben gerade zehnmal mehr als der Pilger geweſen; ungerechnet jene, die allzu blöde über die ganze Sache ſich nicht ausgeſprochen, und füglich noch den Andern beigezählt werden könnten. Der Zeit noch bis zu ihrer förmlichen Einberufung, werden ſie von einem ſchleſiſchen Fabrikanten ihres Zeichens im Zug vertreten. Darauf kömmt nun Mantis, das wandelnde Blatt, oder der wandernde Weinhandel, ein Artikel aus Raffs Naturgeſchichte, langbeinig herangetrippelt und herangeritten; wie die Ketten der Rebhühner in großen Flügen mit lautem Lärm alle Landſchaften überziehend. Sie ſind überall die Hahnen auf dem Miſte, Hans in allen Gaſſen ſchauen ſie zu allen Fenſtern hinein. Oratoren an den Wirthstiſchen legen ſie die Geſchichte und die Menſchheit den Zuhörern geläufig aus; ſo viel Mund, ſo viel Pfund! wer mag da widerſtehen. Sie verſehen übrigens ihre Geſchäfte pünktlich, nehmen zwiſchendurch Subſcription und Pränumeration auf Revolution und Religionskrieg an; und da ſie ohnehin immer auf allen Wegen und Stegen umgehen, verſehen ſie die Dienſte der Marſchcommiſſäre bei dem Zuge. Dann folgt wieder eine Lücke, beſtimmt um die fünfzig Humoriſten einzurangiren, für die ſo eben ein Concurs ausgeſchrieben worden. Die Candidaten müſſen in der Schule engliſcher Publiciſten erzogen ſeyn, und darüber mit hinlänglichen Zeugniſſen ſich ausweiſen können. Drei haben ſchon ein jedoch nur proviſoriſches Engagement erhalten, aber ein läſtiger Uebelſtand tritt bei ihnen ein: der Humor fließt ihnen, wie es bei den

Geiern ſtatt findet, als eine widerliche, übelriechende Flüſſigkeit aus den Naſenlöchern hervor, was für die Naheſtehenden ſehr unappetittlich iſt. Die alſo auf die Stelle reflectiren wollen, werden ſich beſſerer Reinlichkeit befleißen müſſen, und ſich ihrer Effluenzen zu bemeiſtern ſuchen. Dann kommen die Männer von Schneidemühl, 20, oder 16, auch 72 Köpfe ſtark, die aber noch ſtärkeren Nachſchuß erwarten. Sie gehen mit weißen Stäben von ihrem Caplan geführt, der ſich Befreiung vom Cölibate, ihnen aber vom Faſtenmandate vorbehalten, und werden überall als Proben des reinen Chriſtenthums vorgewieſen. Endlich macht Crethi und Plethi den Schluß; Leute, die ihr Geſicht von der Münze, jedesmal nach dem Regenten wechſelnd, ausgeprägt erhalten, und unter ihm nun zu Rotten ſich ſummiren. In ihrer Mitte befindet ſich auch die hoffnungsvolle Gaſſenjugend. Die wird vorgeſendet, wenn der Schrecken einer kleinen Emeute eingejagt werden ſoll, wenn ein bemoostes Haus nicht aus dem Wege geht, wo eine Garde gelind zu manſchelliren, wo irgend ein Pedant die ſteife Ordnung zu manteniren ſich unterfängt. Dieſer kleine Krieg hat bei ſchreckhaften Leuten ſchon Großes erwirkt.

Nachdem in ſolcher Weiſe die Stämme des Heeres ſich zuſammengefunden, wird zur Organiſation der verſchiedenen Branchen des Dienſtes vorgeſchritten. Das Geniecorps macht das wenigſte Kopfbrechen; es iſt ganz kurz, wie eine homöopathiſche Apotheke, im Raum eines dünnen Kleinoctavbandes beiſammen. Zu Seckelmeiſtern hat man Anfangs die Augen auf den Guſtavadolphsverein hingeworfen; aber obgleich die ſpendende Liebe, des Menſchen ſchönſter Schmuck, des Menſchenfreundes Freude, des proteſtantiſchen Glaubens ſicherſte Bürgſchaft iſt; ſo hat ſich doch bald gezeigt, daß dieſe Quelle nicht ſo reichlich, wie bei den ſogenannten „guten Deutſchen“ für dieſe Zwecke fließen will; der Verein hat alſo das Geldſammeln und Unterſtützen nicht ferner mehr für die Hauptſache erkannt, ſondern dem Geiſt ſich zugewendet, „der ewig iſt und lebendig macht.“ Alſo hat man lieber den Grundſatz des dreißigjährigen Krieges angenommen: das Heer ernährt ſich ſelber, die Zeche wird dann dem Miſſionsvereine der guten Deutſchen zugeſendet. Die vierzehn Ueberſetzer von Sue's ewigem Juden ſind unterdeſſen einſtweilen zu Proviantkommiſſären beſtellt. Die ſind vollkommen inſtruirt, wie es in der Hofküche, bei der ſie ihre Anſtellung haben, gehalten wird. Mit dem lauwarmen Geſpüblig, auf dem die reizenden Fettaugen orientaliſch feurige Blicke ſchießen, wird die Kleie und der Oelkuchen im Koben gelind angebrüht; die Abfälle und Häutungen von Kartoffeln und anderem Gemüſe werden hinzugefügt; Kürbiſſe ellendick werden hineingeſchnitten, mit Trebern wird das delicate Mahl gewürzt, eine Hand voll Salz und Ingwer werden hineingeworfen, zartes Geknöche noch zugebrockt; und ſo iſt die Ambroſia für Götter und unſterbliche Menſchen fertig und wird brühwarm verſpeiſt. Iſt der welſche Geiſt erſt geſättigt, dann wird mit Wiſchlappen den werthen Tiſchgenoſſen das Maul geſäubert, und was hängen geblieben, ſorgfältig aufgefaßt; was ſie in den Koth geſchüttet und vertreten, von den Vierzehnern fleißig in den Trog hineingeſchaufelt, etwas neue Kleie und Fußmehl wird zugeſetzt, dann fein geriebene Eichenrinde aufgeſtreut, und nun wird der Tiſch den Fremden gedeckt. Es iſt herzerhebend, ſolcher Speiſung zuzuſchauen. Auf den Ruf des Hornes kommen alle werthen Gäſte herzugeſtürzt; wahrlich keine Koſtverächter, machen ſie dem Mahle, das Mahl aber wieder ihnen die größte Ehre. Beſonders dann, wenn zur Schärfung des Appetittes auf einige Tage gebotener Faſttag angeſagt geweſen, iſt es rührend, die Troſtloſigkeit der Hungernden und ihre Verzweiflung anzuſehen; wie dann endlich, wenn das Signal ertönt, der Heißhunger ſich zur Sättigung drängt; wie jeder dem Andern rechts und links die beſten Biſſen wegzufangen weiß, und mit welcher Schnelle des ägyptiſchen Joſephs volle Scheunen geleert werden. Fängt die Sättigung an, dem Nachdenken und der Vergnüglichkeit Platz zu machen, dann erquickt es, zu ſchauen, wie liebeſelig die Gäſte ſich untereinander anſehen, während die ſchmackhafte Brühe ihnen noch in den Mundwinkeln ſitzt; wie ſie einander kauend ſich an die Unterkiefer fahren, und nachdem ſie ihre Genüge ſich angegeſſen, ſich gegenſeitig wieder nett und ſauber reiben. Nachdem auf dieſe Weiſe für die Verpflegung des Heeres vorgeſorgt iſt, wird auch das in gebundener und ungebundener Rede ſchreibende, trommelnde, pfeifende und blaſende Hauptquartier eingerichtet. Den ſächſiſchen Vaterlandsblättern iſt die Organiſation dieſes Dienſtzweigs anvertraut; begreiflich, daß die ehrenwerthen Collegen den erſten Anſpruch auf Anſtellung in dieſem Departemente haben. Sie drängen ſich denn auch bald in hellen Haufen zu. Die Elberfelder Zeitung, das Frankfurter Journal und die Poſtamtszeitung mit ihren Beiwagen, die Mannheimer Abendzeitung, der ſchwäbiſche Merkur und der Beobachter, die von Bremen und Magdeburg, die Berliner Zeitungen und die Königsberger, der Herold, die deutſche Allgemeine und die Schleſiſche, ſie kommen herzugelaufen, und empfehlen ſich zu Gnaden. Aber der Organiſations-Commiſſarius hat zuvor ein ſtrenges Gericht gehegt. Die rheiniſchen Zeitungen wurden, wie ſchon geſagt, als Verräther und Apoſtaten gleich anfangs fortgejagt. Die illuſtrirte Zeitung wollte ſich, unter dem Haufen der andern, mit einſchleichen; die iſt aber ſchön angekommen. Der Commiſſarius hat ihr eine ſchöne Anrede (Vaterl. Bl. 16. Nov.) gehalten. Ueber pfäffiſche Pfaffenpfaffen, ganz verſchieden von den Jeſusprieſtern, wird ſie bedeutet; dann von ihrer vagen Charakterloſigkeit geredet, die ein Bildlein des Rocks zu bringen ſich nicht geſcheut, die Feier in Trier „einen Ausbruch des katholiſchen Gefühls" genannt, und verächtlich vom „ſogenannten freien Geiſt" geredet; dadurch am Rocke ſich betheiligt, bei deſſen Ausſtellung, wie ſie ſagt, der Unglaube ſich breit gemacht. Plattheiten, Unſinn, Jeſuitism werden den Herausgebern dann vorgeworfen, und wie ſie allen proteſtantiſchen Anſtand mit Füßen getreten. Schamröthlich und betreten zieht die Begoſſene ſich zurück, und ſucht nachher in der Stille ihr großes Vergehen wieder gut zu machen. Nachdem die Zeitung von Bremen mit einem gelinderen Verweiſe zurecht gewieſen worden; werden die kleineren Klatſchblätter, viele hundert an der Zahl, zum Examen zugelaſſen. Zur Probe müſſen ſie die Quadratwurzel aus einer verneinenden Größe ziehen. Die Feldſchmiede des Heeres wird dieſem Departement beigegeben, damit die handfeſten Lügenſchmiede ihm den nöthigen Bedarf an dieſer Munition fertigen. — So war das Heer in ſeinen verſchiedenen Dienſtbranchen eingerichtet, und die Sanitätsbeamten und Stabsärzte wurden ſofort angewieſen, im Vorbeiziehen ein aufmerkſames Auge auf Böhmen hinzurichten, damit die Infection von Seite der dort herrſchenden animaliſchen Influenza abgehalten werde. Die Rheinländer ſahen aufmerkſam der ganzen Anſtalt zu, ſchüttelten die Köpfe, und meinten, es werde wohl mit dem ganzen Lärm zuletzt auf eine Schlacht von Jena abgeſehen ſeyn.

Nachdem alle Zweige des Dienſtes alſo eingerichtet worden, wurde ein Kriegsrath abgehalten, um über das Programm des vorhabenden Krieges übereinzukommen. Das lautete ohngefähr folgendermaßen: Wir haben viel geheilet an Babylon, dieſer Kirche von Rom; noch iſt ſie nicht geſund worden, wir wollen ſie fahren laſſen. Laſſet uns zerreiſſen ihre Bande, und von uns werfen ihre Stricke! wir haben ihre falſche, verführeriſche, gewaltvermeſſene Lehre lange genug geduldet; wir wollen ſie jetzt ausrotten, daß auch nicht eine Wurzel von ihr überbleibe. Damit das geſchehen könne, muß vom erſten Anfang herein Alles, was ſie die Welt zu glauben und für wahr und recht zu halten überredet hat, abgethan werden und verdruckt und zerſtört. Sie hat einen Pabſt in den Himmel geſetzt, daß er Alles dort regiere und beherrſche; ſich aber auf Erden einen Andern aufgeworfen, der ſich auch als einen Gott ſtellt, der alle geiſtlichen Rechte in ſeines Herzens Kaſten gefangen hält, und ſich für untrüglich achtet. Beide Päpſte müſſen abgeſchafft werden, denn alle Menſchen ſind ja Könige, und gleicher Gewalt: und Alles, was aus der Naturtiefe gekrochen, mag ſich rühmen, daß es ſchon als Prieſter, Biſchöfe, Papſt im

Himmel und auf Erden geweiht worden; obwohl nicht gerade einem Jeden̄ ziemt, dieß Amt zu üben, von der Gemeinde hätten denn zuvor Alle es gutmüthig zugegeben. Sie haben auch viel von der Einheit gefabelt, als ſey ſie an ſich kräftig; iſt aber Alles Lug und eitel Täuſchwerk; denn ohne Gemeinde iſt ſie Nichts. Die Gemeinde der Menſchen, ſie allein iſt aller Dinge mächtig, und in ihrem Glauben iſt ſie Gottes mächtig, ohne daß es der Werke in Wirklichkeit bedürfte. Auch was ſie vom Sündenfall erzählen, iſt Fabelwerk; ſie haben darauf die Zehngebote und die Verzeichniſſe von verbotenen und unverbotenen Dingen, von Tugenden und Laſtern, von böſen und guten Werken gegründet und darauf wieder ihre Brüderſchaften, geiſtliche und weltliche Butterbriefe, Erpreſſungen und was des Dinges gleich iſt, aufgebaut: aber Alles iſt betrügeriſches Narrenwerk, und muß erſäuft und umgebracht werden. Auch mit der Wahrheit haben ſie nur einen neuen Abgott aufgethan, und haben die Lüge das Böſe genannt; da ſie doch in scrinio pectoris eines jeden Menſchen geſchrieben ſteht, und das hat Gott darein geſchrieben, und was er gethan iſt gut gethan; und zeigt ſich, wenn der Menſch nach ſeiner Luſt und ſeinem Begehren thun kann; und iſt wahr, daß weder der Papſt, noch ein Biſchof, noch ein Menſch, noch ein Engel, das Recht habe, einem wahren Menſchen über ſeinen Willen hinaus etwas vorzuſchreiben. Die Mehrheit der Gegenwärtigen entſcheidet dabei allein, was wahr und recht in dieſem ſeinem Willen ſey. Weil es alſo, wie geſagt, gar nicht auf die Werke ankömmt, wie ſie geſchaffen ſind in ihrem Weſen, ſondern allein auf den Glauben an die eigene Untrüglichkeit und die Allmacht des vereinigten Willens, die Alles rechtfertigen und möglich machen: darum befiehlt der Kriegsrath auf dieſe Grundſätze, die unwiderſprechlich und unwiderlegbar ſind, folgende Theſen als Norm und Richtſchnur des Kampfes anzuſchlagen:

1) Der Kriegsrath ſetzt voraus: daß Alle beim Heere die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele hinter ſich haben, daß

alſo keiner durch Furcht vor dem, was nicht iſt, ſich feige abhalten laſſen werde, ſeine Pflicht zu thun.

2) Die Lehre von der Wahrheit an ſich iſt eine Erfindung des römiſchen Antichriſt; wahr iſt allein, was wir und die Unſrigen für wahr halten, und worüber wir gegenſeitig übereingekommen; die alſo, welche ſich zum Andern halten, ſind Kinder der Nacht und Finſterniß, und müſſen ausgerottet werden.

3) Es giebt auch kein Recht und kein Unrecht an ſich; ſo wie wir über das, was Rechtens iſt, miteinander übereingekommen, bleibt den Gegnern keine Wahl, als das Unrecht für ihren Theil zu nehmen; wer widerſpricht, wird vogelfrei erklärt.

4) Die natürliche Billigkeit iſt ein alt eingewurzelt Vorurtheil; billig mag der Schwache ſeyn, der Starke darf das Unbillige fordern: wer iſt's, der das ihm wehren möge.

5) Die Scham über ein gemachtes Verſehen iſt eine böſe Angewöhnung, die ihren Urſprung in der Blödigkeit uncultivirter Menſchheit genommen: ſie kann nicht ſtatthaft ſeyn, weil wer untrüglich iſt, es auch in Nichts verſieht. Die Stirne alſo ſoll mit dreifachem Eiſen im Heere gepanzert ſeyn.

6) Das ſogenannte Gewiſſen iſt eine Vogelſcheuche, in Mitte der ſcheuen Menſchheit aufgerichtet, um ſie von den Früchten des Baumes der Erkenntniß abzuhalten; Gewiſſenhaftigkeit ſoll alſo im Heere nicht erfunden werden.

7) Was ſie Ehre nennen, iſt ein Erbſtück des finſtern Mittelalters, eine widerwärtige Hemmniß des freien Geiſtes, der nie erröthet, eine Lähmung ſeines Fluges. Sie iſt abgethan erklärt.

8) Der Abſcheu vor der Lüge iſt eitel Ziererei, aus einer natürlichen Krankheit des menſchlichen Geſchlechts als Nachwirkung hervorgegangen; behandle das Unwahre, wie du mit dem Wahren zu thun gewohnt geweſen: laß dich durch kein Einreden irre machen, und die Lüge wird dir vollkommen die Dienſte der Wahrheit leiſten, und du haſt dich von einem drückenden Vorurtheile frei gemacht!

9) Ein hocherhabenes, belorbeertes Haupt wird von dem,

was ſie in ihrer engen Befangenheit Schimpf und Schande nennen, nicht verunziert; denn aus unſerem Geſichtspunkte angeſehen, ſtellt es ſich als Preis und Ehre dar.

10) Treue iſt nur unwürdige Gebundenheit an den Despotism eines Wortes oder Prinzips; der Freie löst ſich kühn von dieſer Feſſel des Fatalismus, und es kümmert ihn nicht, wenn ſie ihn falſch und untreu nennen.

11) Nachgiebigkeit, Milde, Verträglichkeit, Liebe, alles Papiergeld aus Lumpen herausgeprägt; Thoren, die ſie nach ihrem Nennwerth voll annehmen! Brauchen wir ſie aber, um unſere Rechnung zu ſaldiren.

12) Bemeiſtern wir uns keck alles deſſen, was ſie verbotene Mittel nennen; mögen ſie ſich abängſtigen mit ihrem engbrüſtigen Halten an dem, was ihnen recht ſcheint und erlaubt.

13) Das Nichts iſt Alles, das Seyende iſt nur ein geringes Etwas von dieſem Allem; wir aber wollen dieſe Welt der Wirklichkeit überwinden, und von der Neuentdeckten Beſitz ergreifen.

14) Das Heer wird alſo zur Richtſchnur nehmen: in Allem das Gegentheil von dem zu thun, was ſich bisher in träger Gewohnheit feſtgeſtellt

15) So nur wird es das ſtarre Vorurtheil des Daſeyenden beſiegen, und die ganze weite Welt des Nichtſeyns ſich zum Lehn gewinnen.

Das Programm dieſes weltüberwindenden Feldzugs, der mit der Expedition gegen die Rheinländer, die engſten Wirklichkeitspedanten, beginnt, iſt Folgendes: Nachdem dieſe Theſen allerwärts angeſchlagen worden, wird zum Verbrennen des Exkommunikationsbriefes des Bisthumsverweſers von Schleſien, der Schuld an der Aufregung der Provinz geweſen, vorgeſchritten. Der Brief ſoll mit den Worten ins Feuer geworfen werden: weil du den Heiligen des Herren betrübt haſt, ſo betrübe und verzehre dich das ewige Feuer! wie ſie ihm gethan haben, ſo thue ihnen wieder! Nun werden Schmähartikel, Schmähſchriften, Schmähreden losgelaſſen und am füglichſten Katholiſchen in den Mund gelegt, von denen auch die Adreſſen, Huldigungen und Aufforderungen ausgegangen. Denn, wie in der Zeit der Erhebung, iſt es gegen den barbariſchen Feind geſtattet, die Brunnen und die Bäche zu vergiften, damit er ſich darin Verderben trinke. Dann wird den katholiſchen Pfaffen der Cölibat erlaſſen, die proteſtantiſchen aber werden, damit ſie doch einen Vorzug vor Jenen haben, auf ewige Zeiten von jedem möglichen Ehegeſetz befreit, das wird ſchnellen Succurs verſchaffen. Dann wird der Bilderſturm aufgeführt. Da der Rock, die Veranlaſſung des ganzen Streites, weil er angeblich das Symbol der Einheit, in Wahrheit aber das des Despotismus der römiſchen Curie iſt, der Apfel der Zwietracht in der Nation geworden; darum ſoll er, um den Grund des Zwiſtes aus dem Weg zu räumen, zerriſſen werden, darauf aber alle Mittel vorgekehrt, um ſich ſeiner zu bemächtigen. Sofort wird, wenn es nöthig ſeyn ſollte, der Bauernkrieg durch die Proletarier in einer umſtändlichen Paraphraſe vorgeſtellt. Das Manifeſt wird ſagen: weil die widerchriſtiſchen und jeſuitiſchen Widerſacher des Wortes, das reine Chriſtenthum ſchwächen und niederdrücken, und durch den Teufel, den ſchädlichſten Feind des Evangeliums, das nichts als Lieb, Fried, Geduld und Einigkeit predigt, gänzlich verkehren; darum müſſen ſeine Freunde zu einem Reißlauf ſich zuſammenrotten, ſich heben und aufbäumen und empören, damit ſie die Schmach des Wortes Gottes aufheben. Dieſer Aufſtand ſoll anfangen im Canton Luzern, ſoll die ganze Schweiz reinigen, dann nach Schwaben übergreifen, und da ſoll es nicht heißen Bundſchuh oder Stiefel! ſondern Barfuß gegen Schuh! jedoch alles mit Glimpf! darum ſoll dem Graf Helfenſtein, wenn er durch die Spieße läuft, der Pfeiffer vorangehen, und ihm die Reveille blaſen. Der Zug geht dann rheinabwärts bis Belgien hin, um die Welſchen vom Joche der Flamänder zu befreien. Bei allen dieſen Vorfallenheiten ſollen die Theſen nach der Reihenfolge genau ausgeführt werden. Darum werde bei dem ganzen Handel, als ſich von ſelbſt verſtehend, vorausgeſetzt: die Sache des

Gegners ſey eine ganz Verlorne, entbehre jedes Grundes und Widerhaltes, und die Gegner ſelbſt erwarteten nur die Annäherung des Heeres, um die Waffen niederzulegen. Alſo werde, ganz im Geiſte des Anſchlags, der Zug mit einer rauſchenden Siegesfeier begonnen.

Das Heer wurde nun aufgeſtellt, damit der Feldherr eine ungefähre Ueberſicht der unendlichen Streitkraft gewinne. Die Aufſtellung aber durfte nicht nach den Regeln ordinären Kriegsdienſtes geſchehen, mußte vielmehr im Gegenſatze mit dieſem Schlendrian ſich vollbringen. Wenn es alſo eine altväteriſche Weiſe iſt, daß die Feinde ſich Antlitz gegen Antlitz, Auge gegen Auge einander entgegentreten, ſo geſchah jetzt das Umgekehrte; die Freiſchaaren kehrten den Rücken dem Rheine zu, das Antlitz gegen ihre Hauptſtadt, derzeit Schneidemühl, worauf gegenwärtig das Antlitz des Herrn ruht, gerichtet, und zur Rechten und zur Linken dehnten ſich in dieſer Stellung ihre Geſchwader aus. Während die Linie ſich alſo ordnete, fielen im Oberkommando einige Irrungen vor. Der Oberfeldherr hatte noch, von ſeinem alten Berufe her, einige Gewohnheiten, die ihm alle Augenblicke zwiſchen die Füße kamen, und ſeinen Gang unſicher machten. Sein Vorwärts war ihm genau durch das neue Jeruſalem, dem alten Bernſteinparadieſe nahe, bezeichnet; aber das ältere machte ſeinen Zug noch immer geltend. So hatte er einigemal Rückſicht genommen und hinterrücks geblickt; die Zweideutigkeit war nicht unbemerkt geblieben, und man hatte von Berlin aus ihm drohend zugeworfen: ſollteſt du einſt aus Rückſichten gehoben werden, dann magſt du bedenken, daß man dich aus Rückſichten wieder fallen laſſen kann, wie das Andern ſchon geſchehen iſt. Darum bleibe feſt im Sattel, mit der Gunſt hat deine Sache nichts zu thun, wie die von Luther! (D. Allg. Z. Nro. 332.) Aber es war ihm nicht behaglich auf ſeinem hohen Roſſe; was noch Gutes in ihm geblieben, mogte ſich empören über den Götzendienſt, den ſie ihrem ſelbſtgegoſſenen Kalbe zollten. So war er denn einmal toll geworden, und ſprang ab, erklärend: er wolle kein Volksheld ſeyn, wolle keine Adreſſen und

Peſaie, und werde ſchon ſelber ſeines Lebens Unterhalt gewinnen. Man ſecretirte die befremdliche Erklärung ſo viel thunlich mit allem Fleiße, und bemühte ſich aufs eifrigſte, die Vertuſchte zu vergeſſen; doch kam die Sache aus und erregte eine leichte Confuſion, die jedoch bald überwunden wurde, und nur die Entbehrlichkeit aller Einheit bei dieſem Heere ſchlagend bewies. Man war ſchon einig geworden, ihn mit Penſion in Ruheſtand zu verſetzen; und eine körnige Proclamation von Berlin forderte das Publikum auf, Kopf vor Kopf einen Gulden oder einen Thaler zu bezahlen, um ihn bei einer Leibrentenanſtalt einzukaufen: es werde dann noch ein Erkleckliches übrig bleiben, um dem armen, verkannten Bieſter ein Denkmal zu ſetzen. Unterdeſſen hatte der Zagende ſich ermannt, er ſtieg wieder zu Roſſe, und das Heer jauchzte ihm aufs neue huldigend zu.

Die jauchzenden, todesmuthigen Schaaren ſetzten ſich nun, ihrem Princip gemäß, nach Schneidemühl zu, gegen den Rhein hin in Bewegung. Aber die Rückſichten und verzweifelten Gewohnheiten der alten Ordnung, die den Feldherrn geirrt, machten ſich auch bei ihnen geltend; jedesmal wenn ſie drei Schritte nach vorwärts gemacht, kam eine Anwandlung, deren ſie nicht Meiſter zu werden vermogten, und die ſie wieder zwei Schritte rückwärts führte. Die Rheinländer, unter ihren Weinſtöcken ſitzend, hatten mit großer Gemüthsruhe dem Spektakel über dem Rheine zugeſchaut. Als ſie die Aufſtellung des Heeres wahrgenommen, das Angeſicht gegen das Licht von Orient gekehrt, den Rücken ſich ſelber zugewendet; dachten ſie: es ſey auf einen Zug gegen Gog und Magog hinter den eiſernen Thoren abgeſehen, und wünſchten Glück zur Fahrt in ferne Lande. Sie muſterten ein wenig neugierig die Geſchwader der Aufgeſtellten; die kleine Manekens, die ſich lange Schnurrbärte hatten wachſen laſſen, und nun grandios einhertrippelten, gewannen ihnen ein Lächeln ab; für die wohlbeleibten Biedermänner hatten ſie eine ungeheuchelte Verehrung, vor den Donnerkindern und ihren breiten Schritten fuhren ſie etwas zurück; am meiſten imponirten ihnen die zwölf Millionen Katholiken, denn viele Hunde ſind des Haſen Tod! Da die indeſſen ſich zwar hatten anmelden laſſen, aber zur Zeit auf dem Felde der Ehre nicht erſchienen, tröſteten und beruhigten ſie ſich wieder. Unterdeſſen hörten ſie vielfach ſich bei Namen nennen, und das Manifeſt war auf ſie geſtellt. Was wollen denn die Thoren mit ihrem Mummenſchanz, dachten ſie nun bei ſich? etwa unſer Land ſchwarz färben, wie Dupin auf ſeiner Charte Südfrankreich illuminirt? Sie hefteten nun auf die Bewegungen des Heeres ihre aufmerkſamen Blicke hin, wurden aber vollends in ihren Gedanken ganz confus. Im Auftact waren dieſe Bewegungen allerdings gegen ſie hingerichtet, aber im Rückſchlag entfernten ſie ſich immer weiter, als ſie zuvor vorgeſchritten. Es war eine wogende Bewegung, nun vorſchreitend dann wieder rückläufig, wie wenn eine Barke zwiſchen Gegenwinden hin und her getrieben, auf den Wellen tanzt. Das Ohr berichtigte inzwiſchen bald die Ungewißheit, zu der das Auge ſich hatte verleiten laſſen; die allmählige Abnahme des Trommellärmes und das Verhallen der Trompetentöne, ließ nicht länger zweifeln, daß das ſiegreiche Heer ſich allmählig ferne. Nun fingen die Zuſchauer endlich an, die Manövres der neuen Kriegsſchule zu begreifen. Sie hatte offenbar die Tactik der Bottacuden, jenes braſilianiſch americaniſchen Volkes, ſich angeeignet. Wenn dieß nämlich zum Kriege mit ſeines Gleichen ausgezogen, und ihn glücklich mit Gerten und Prügeln geführt, dann wird nicht der als Sieger anerkannt, der die meiſten und fühlbarſten Schläge ausgetheilt; ſondern der Andere, der mit größter kaltblütigſter Reſignation die meiſten eingenommen, und ſie mit kaltem Blute ſecretirend eingeſteckt. Somit iſt alſo in dieſer verkehrten Ordnung, ganz dem Principe gemäß, jede Niederlage ein Sieg; und den Kürzeren ziehen, heißt den Längeren mit Händen faſſen. Mit einemmale iſt nun den Rheinländern ein Licht aufgegangen: das ſind ja die ſpringenden Heiligen, ſie halten ihren Kriegstanz ab, drei Schritte vorwärts und zwei wieder zurück, und begannen ſofort den Tanz nach der Melodie: Adam hat ſieben Söhn, ſieben Söhn hat Adam, im vollen Chorus begleitend abzuſingen.

Unterdeſſen war in Vormärſchen und Rückmärſchen das Heer allmählich im Verlauf von zwei Monaten, vom erſten Ehrenſprung der vaterländiſchen Blätter am 14. November an gerechnet, beim Städtchen Schneidemühl angelangt. Dort war in der Ebene eine hohe Bühne von Sand und Erde aufgeworfen, ſie war mit wintergrünen Bäumen umpflanzt, und mit Kränzen umhangen; denn dort war die ganze Gemeinde des reinen Chriſtenthumes viel zahlreicher als zur Apoſtelzeit verſammelt, in ihrer Mitte der Gründer des dritten Bundes. Er ſaß auf hohem Stuhle, um ihn her die zwölf Aelteſten auf modernen Geſtühlen. Im weiteren Kreiſe ſtanden die Abgeordneten aller der guten Städte, die zuvor auf den roncaliſchen Feldern bei dem Oberfeldherrn ſich eingefunden; und legten auch gleichlautend ihm Adreſſen, kunſtreich dünngeſchlagene Becher, Medaillen und Silbergroſchen zu Füßen; er hatte alles huldreich aufgenommen, und wie Jener unter dem Siegel der Verſchwiegenheit es bewahrt. Mit Ungeduld hatte er ſchon lange der Ankunft des Oberfeldherrn mit dem Heere entgegengeſehen; denn neben ihm ſaß die Braut im hohen Liede, mit der er ſchon geraume Zeit in Liebe gefallen. Ecce tu pulchra es, amica mea, ecce tu pulchra es, occuli tui columbarum; hatte der Bräutigam geſungen. Ihm entgegen die Braut: Ecce tu pulcher es; dilecte mi, et decorus. Lectulus noster floridus. Er wieder: Sicut Lilium inter spinas, sic amica mea inter filias. Sie entgegen: Nolite me considerare, quod fusca sim, quia decoloravit me sol; filii matris meae pugnaverunt contra me, posuerunt me custodem in vineis; vineam meam non custodivi. Es galt jetzt die Frage: Quis mihi det te fratrem meum, ut deosculer te, et jam me nemo despiciat. Die Söhne ihrer Mutter hatten nicht gewollt, hartnäckig hatten auch die Andern ſich geweigert; aber die Ehen werden im Himmel geſchloſſen, und das Miniſterium hatte ſeinen Conſens gegeben. Jetzt erbat ſich der Bräutigam: kein anderer als der Oberfeldherr ſolle ihren Bund ſegnen. Hymen, der Sohn der Urania, hatte die Kienfackel ſchon gezündet, daß ſie zur

Hochzeitfackel diene. Das Heer ſchloß einen weiten Kreis um Braut und Bräutigam und das geſammte reine Chriſtenthum; und die zu ihm wallfahrtenden Geſandtſchaften intonirten den Geſang: Hymen o hymenaee, hymen ades o hymenaee! Der Feldherr ritt auf die Bühne, legte die Hände der Liebenden zuſammen, und ſprach den Segen über ſie. Das Jubelgeſchrei des Heeres: Hoch unſer Feldherr, hoch das junge Chriſtenthum und das Brautpaar. Als der Jubel auf ſeiner Höhe ſtand, kam ein Herold herangeritten; Königsberg die gute Stadt hatte ihn geſendet, er ritt in die Mitte des Kreiſes und verkündete: Geliebte katholiſche Brüder in Schneidemühl! Gnade ſey mit Euch und Friede von Gott, unſerem Vater, und dem Herrn Jeſu Chriſto. Was wir von Euch eben geſehen im Geiſte, hat uns getrieben, eine Frage an Euch zu richten, auf welche Euere Güte uns Antwort geben wird. Unſer Feldherr, den wir Euch geſendet, den aber die, welche der Tyrannei des Papſtes und ſeiner römiſchen Prieſter dienen, excommunizirt haben, hat ſo eben, in Vollmacht ſeines Prieſterthums, euern geiſtlichen Vater und Vorſtand und ſeine Braut aus dem alten Bunde eingeſegnet. Wir nun betrachten dieſe Ehe als ein Symbol der Union der deutſchen katholiſchen und der deutſchen evangeliſchen Kirche, nachdem Beide dem Papſte abgeſagt. Ihr bleibt katholiſche Chriſten, und wir bleiben evangeliſche Chriſten; aber wie Mann und Frau zwei in einem Fleiſche ſind, ſo erkennen wir fortan Euch in Chriſto uns verbunden, lieben einander und heirathen einander in einem heiligen Bund. Wir fragen Euch nun: Wollt Ihr in dieſem Sinne die Union der deutſchen katholiſchen und der deutſchen evangeliſchen Kirche vor dem Angeſichte des Allmächtigen, der die Liebe iſt, und vor allen deutſchen Völkern laut verkündigen? Wollt Ihr das, wohl, ſo ſagt wie Ihr in Gedanken und Worten dem römiſchen Papſte abgeſagt habt, ſo auch in der That Euch von ihm los: den würdigen Prieſter aber, der Euch auf die Bahn des Heils geführt, ihn hat Euch Gott gegeben, daß er Euer Papſt werde, und daß an ſeiner Seite die würdige Braut des hohen Liedes die Schlüſſelgewalt übe! Der Feldherr aber, der den Bund geſchloſſen, der männliche, unerſchrockene Bekenner der Wahrheit und des Lichts, er ſoll fortan das Schwert führen in ſeinem Dienſte: er ſoll ſein Vogt und Schirmherr werden, der Kaiſer der neuen Kirche, allzeit Mehrer des Reiches. Wollt ihr das ernſtlich, dann ſprecht und thut nun das eine Wort, und die Jahrhunderte werden von dieſem einen Worte zu erzählen wiſſen! So geht denn mit Euch zu Rathe, und laßt uns und das harrende Vaterland die Antwort hören. Wir grüßen Euch geliebte Brüder in Chriſto, und die allerbarmende Gnade Gottes ſey mit Euch und Euerem Werke! Königsberg am Sonntag Septuageſima nach der Geburt des Heilands 1845. (D. A. Z. Nro. 357.) Eine wunderſame Erregung kam durch dieſe Botſchaft unter die Anweſenden. Der Bräutigam ſoll unſer heiliger Vater, die Braut unſere heilige Mutter ſeyn, hoch lebe der deutſche Papſt und die Päpſtin Johanna auf immer! Die Acclamation wandte ſich dann gegen den Oberfeldherrn: Es lebe der von Gott gekrönte, große friedfertige Kaiſer der Deutſchen, Leben ihm und Sieg! Alle Geſchwader zogen im Parademarſch an dem neugewählten, gekrönten Haupt vorüber; knieeten dann nieder, um den Segen zu erlangen, und wurden zum Pantoffelkuſſe der heiligſten Mutter zugelaſſen. Unbeſchreiblich war der Jubel der verbundenen Kirchen, daß Deutſchland nach ſo vielen Drangſalen endlich beim Ziele angelangt. Die Begeiſterung, höher und höher ſteigend, trat zuletzt in gebundener Rede auf, in Chöre getheilt ſang der Chor der Aelteſten: Sed populus tristis, flebit temporibus istis. Nam sortis mirae videntur fata venire. Chor der Aelteren: Et princeps nescit, quod nova potentia crescit. Chor der Jüngeren: Tandem sceptra gerit, qui stemmatis ultimus erit. — Israel nefandum scelus vidit morte piandum. Chor der Frauen und Jungfrauen: Et pastor gregem recipit, germania regem — Nec lupus nobili plus insidiatur ovili. Alle Chöre im Uniſon: Allah, Allah, Resul Herman, resul Allah! Da kam mit einemmale ein Schall von ferne, wie das Kommen eines ungeſtümen Geiſtes; und die ganze Umgegend erfüllte ſich mit dem ſchallenden Gelächter; denn die Rheinländer hatten eine dreifache Lache aufgeſchlagen, ſie war rheinaufwärts gegangen und am Main hinauf, und am Rieſengebirge wiederhallend, war ſie in Schneidemühl angelangt. Der Ton ſetzte den Erdhügel, der den Stuhl der beiden größten Mächte, auf Erden und im Himmel, trug, in eine mitklingende Bewegung: der Hügel begann zu kreiſen, zu den Füßen des Thrones wirbelte der Staub am dickſten; dort ſchien die in den Wehen begriffene Bühne gebären zu wollen. Nicht lange, und es trat die Schellenkappe hervor, bald auch die Pritſche: zuletzt ſprang der durch Godſched von der Bühne verjagte Narr luſtig heraus. Er puſtete und klopfte ſich mit der Pritſche den Sand aus dem Kleide und brummte: gut daß ich oben bin, unten wäre mir vor langer Weile der Bart ſiebenmal um den Steintiſch gewachſen. Er ſah dann um ſich, verneigte ſich tief gegen die Majeſtäten, ſchaute im Kreiſe um, und rief freudig: Ah, meine Kinderchens, Gottes Segen in meinem Hauſe! das hat ſich gemehrt wie der Sand am Meere, und die Sternlein am Himmelszelt: friſch auf! uns gehört die Welt, laſt uns Beſitz von ihr ergreifen, die Kinder der Nüchternheit haben ſich lange genung gütlich auf ihr gethan! Gegen Johanna gewendet: Sie haben dich zu ihrer Herrin geſetzt; wohlan Frau Hulda, wirf die Verkleidung ab, zeige dich ihnen wie du biſt! Zwölfnächten ſind vorüber, laß uns nicht ſäumen den Zug anzutreten. Er hatte ſich auf die Laubgehänge der Umfriedigung geſchwungen, und wiegte ſich lachend auf ihnen; ein ſcharfer Glockenklang ließ ſich vernehmen; ein weiſſes Luftroß kniete vor Johanna nieder, ſie ſchwang ſich auf; der auf den Gewinden ſchaukelte ſich immer heftiger, und hub an, die Synodalgallopade zu pfeifen. Sofort begannen alle Anweſenden in der Tarantela ſich zu drehen; ſchneller und immer haſtiger wurde die Menſur, heftiger und heftiger das Drehen; die Ziehkraft mogte die Fliehkraft, durch den überraſchen Rhythmus geweckt, nicht ferner mehr bemeiſtern. Die Tanzenden erhoben ſich vom Boden, Hulda an der Spitze, die

Stuhlherren nach ihrem Range, dann die Andern; die Einen wie auf zweibeinigen Pferden reitend, die Andern wie an Räder gebunden in krauſen Radlinien ſich bewegend; andere kopflos hinlaufend, die Schenkel auf den Achſeln tragend. Die Abgeordneten der Berliner Intereſſenten waren dabei als die flüchtigſten immer den Andern voraus; die ſächſiſchen Biedermänner aber keuchten nur als fette Ortolane mühſam nach. So ging der Zug, wie eine Waſſerhoſe geſtaltet, durch alle Spinnſtuben hindurch; verwirrte alle Rocken, die er nicht abgeſponnen fand, ritt als Nachtmar die Roſſe in den Ställen zu Schanden, und leerte Becher und Schüſſeln. Wie der Landſchaden über Wege und Straßen dahin fuhr, Hulda oben an der Spitze, ihr Heergefolge überſchauend; da hörte man aus dem Wirbel der Ziehenden den myſtiſchen Chor erſchallen:

Alles Vergängliche
Iſt nur ein Gleichniß;
Das Unzulängliche
Hier wird's Ereigniß;
Das Unbeſchreibliche
Hier iſt es gethan;
Das ewig Weibliche
Zieht uns hinan.

Die Waſſerhoſe zog in den Venusberg im Vandalenland, und die Steinthüre wurde hinter ihr zugeſchloſſen.

Finis.

Ende des Faſtnachtſpieles.

Erkundigt man ſich, nun dieſe Divina comedia in Dampf und Dunſt mit einer ordentlichen Heirath abgelaufen, bei den vernünftigen Leuten, die dem ganzen Auflaufe mit Verdruße zugeſehen: wer in aller Welt hat doch dieſe Maſſe von Thorheit aus allen Winkeln Deutſchlands auf einen ſolchen Haufen gekehrt, daß ſich, nun die Winde ihn aufgejagt, das Licht des Tages am hellen Mittag verfinſtert? dann erhält man die Antwort: Kein Anderer wieder als der wohlbekannte Hauscobold, der ſeit langer Zeit in der deutſchen Michelei, die ganze Welt beunruhigend, ſich eingeniſtet. Der bockbeinige Kerl hat auch wieder dieſen ſchönen Handel, wie ſo viele zuvor ſchon angerichtet. In der letzten Zeit hat er gar vieles von ſeinen Silberflotten unter der Nationalflagge auf dem Meere, und von großen Barren aus ſeinen Goldbergen ſich vorgeſchwatzt, was wie gewöhnlich beim erſten Thauwetter zerronnen. Darüber iſt er wild geworden und melancholiſch; und hat eine Weile hingehorcht, auf das, was ſich um ihn herum zugetragen. Da hat er dann viel reden und zanken hören von religiöſen Dingen, von der Kniebeugung, dem Guſtavadolphvereine, dem Jeſuitenſiegel, und hat gleich nach ſeiner Weiſe ſich dafür portirt. Seine Gelehrten, auf die er große Stücke hält, haben ihm zugeredet, er müſſe einmal wieder recht als ein Teutſchmann ſich zeigen; und ſeine Theologen haben ihn verſichert, es ſey jetzt hohe Zeit, daß er ſich kleide in das Gewand des Königs David, und nach Schleuder und den Bachſteinen gegen den römiſchen Goliath greife. Da iſt er dann halb gähnend und grieſgramend an die Lade gegangen, und hat ſeinen alten Staat mit der Halskrauſe herausgenommen, und die Schaben und die Motten herausgeklopft. Aber das Ungeziefer hatte, als er näher zugeſehen, großen Schaden angerichtet; und er ſchaute, als er ſich angeputzt, ſchon ganz zornig aus den vielen Löchern heraus. Nun iſt zum Unglück das Wallfahrten der Rheinländer angegangen, und da hörte er nun viel erzählen: wie das Kleid ſchon 1800 Jahre alt, noch ſo ſtattlich im Stande ſey; wie gut es ſich ausnehme, und wie große Dinge die Rheinländer davon hielten; und wie Manche bei der Berührung gar Wunderdinge erfahren. Da hat er Alles für eine boshafte Satyre auf ſeinen übeln Aufzug gehalten, und nun iſt ihm die Wildheit erſt recht in den Leib hineingefahren. In ſolchen Fällen aber iſt er wie ein Rehbock, der, im Grünen aufgewachſen, in der Cultur gezähmt werden ſoll. Wird der gereizt, dann ſchaut er erſt ſchief, darauf fangen die Augen ſich ſchnell zu bewegen an; wenn ſie aber erſt zu rollen begonnen, dann iſt er nicht ferner mehr Meiſter ſeiner ſelbſt, es zuckt ihm in allen ſeinen Gebeinen, und er kann nicht ruhen, bis er im Sprunge den

Stoß applizirt. So iſt es denn auch dießmal ihm ergangen; ſie haben ihm ſo warm gemacht, daß er gegen alles, Steine, Bäume, Wände und Mauern wüthend angerannt, und zum einen Horn, das er längſt ſchon abgelaufen, auch das andere zugeſetzt. Um ihn wieder zu beruhigen, müßte man ſeine Gedanken auf einen andern Gegenſtand zu richten ſuchen. Es würde daher ſehr calmirend ſeyn, wenn ſie in Berlin das Ehegeſetz neuerdings wieder publiziren wollten. Denn das iſt einmal eine große Antipathie für ihn, wie er im vorigen Jahr bewieſen, als man ihm das Papier, ſchwarz auf weiß damit beſchrieben, vorgehalten. Gott ſey ja die reinſte Liebe, alſo urtheilt er, die Creatur ihrerſeits könne nach keinem beſſeren Ziele ſtreben: wie wolle nun ein Menſch ſich herausnehmen, dieſen Trieb zu beſchränken. Für die Ehe gelte ja als einziges Geſetz, was ſie beim Guſtavadolphsvereine als das Ihrige proclamirt: Princip und Zweck ſeyen weltbekannt und gleich für Alle, dazwiſchen aber müßte der Liebe mit voller Freiheit nachgegangen werden, begreiflich mit gegenſeitiger Einwilligung. So habe, ſagte er, die Sitte bei den höheren Ständen es ſchon längſt, zu allſeitigem Belieben eingeführt, die Sitte gehe aber dem Geſetze vor. Darauf hat damal das Geſetz vor der Sitte die Flucht genommen; es könnte aber jetzt zur rechten Stunde wiederkehren, um eine kleine Diverſion zu machen. So ſehr iſt ihm der geſetzliche Freiheitsdämpfer zuwider, daß, als jüngſt die ſchleſiſche Synode in Breslau ſich verſammelte, und er neuerdings Verdacht gefaßt, es möge dort von dieſen con Sordini die Rede ſeyn, der Zorn ihm ſogleich in die Gebeine gefahren; und er ohne Verzug gegen die ehrwürdige Geſellſchaft ſich in die erſte Poſition geſetzt. Schon kreuzten ſich bei ihm unter einem bedenklichen Winkel die Augenachſen; ſchon zeigten ſich vereinzelte Kreiſungen und Rouladen um ſeine Augäpfel her, die bange Befürchtungen in den Bedrohten erweckten; alſo daß ſie bei Mondſchein über die Straſſe gehend, des Friedens wegen ſich immer auf der Schattenſeite hielten. Sollte dies ſonſt probate Mittel als ableitende Fontanelle aber der böſen Säfte nicht Meiſter werden, dann bliebe freilich kein anderes Auskunftsmittel übrig, als den Narrenſchneider von Hans Sachs auf einige Zeit zur Hilfleiſtung zu erbitten. Der, wenn es mit dem Kaiſerſchnitte ihm gelungen, würde ſich höchlich verwundern über das Neſt fröhlicher, munterer Cumpane, das er dort beiſammenfände; und wie ſie da drinnen bei fröhlichem Gelage pauken und trompeten und bankettiren, und dann dazu luſtig die Schellenkappen ſchütteln. Aber er müßte aufpaſſen, daß ihm der Narrenkönig, der Hoffartsnarr nicht entſchlüpfte; ſonſt wäre die ganze Sache doch wieder gar vergebens. Der nämlich kann ſich einmal klein machen wie der Däumling, und ſich ducken und demüthig thun, daß man ſcharf zuſehen muß, um ihn nur etwa an einer Ohrſpitze noch zu erkennen. Ein anderesmal kann er ſich groß machen wie die Seeſchlange der Nordamerikaner, oder breit wie das Thier Krake in den nordiſchen Meeren. Greift er nun nicht zu rechter Stunde mit der Zange zu, und weiß ihn wohl zu packen; dann hilft Alles nichts, und er tobt und tollt uns in allen Gauen des Vaterlandes herum; vom Teutoburger-Walde bis nach Lithauen hin, wo die letzten Sproſſen des urweltlichen Geſchlechts der Auerochſen noch umgeben.

So iſt es um den ehrlichen Sancho Panſa beſtellt? was aber hat ſeinen Herren und Führer, der doch weiter ſieht, und ſich die Dinge beſtens überlegt, den edlen Ritter von der Mancha, zu dieſem abentheuerlichen und hoffnungsloſen Zug beſtimmt? Ja, der hat vielfach über die Weltgeſchichte und den Lauf der Dinge vom Urſprung her nachgedacht, und hat es glücklich ausgefunden, wo der Haft gelegen, und warum es nie recht fort gewollt mit der Welt und dem menſchlichen Geſchlecht: Es iſt nämlich vom Anfang herein zu viel Poſitivität im ganzen Weltbau geweſen, die ihren Urſprung in der zu großen Präponderanz des Baumeiſters gehabt. Da nun iſt er nach vielem Nachgrübeln darauf gekommen, wie dem abgeholfen werden könne: man dürfe nur dem verneinenden Geiſt größeren Einfluß geſtatten, damit er dem ewigen Jaherren mit ſeinem

Nein eine Oppoſition entgegenwirke: und ſo zwiſchen Bejahung und Verneinung endlich einmal die rechte Ordnung ſich in der Mitte finde. Unſere Ueberklugen ſind bei ihm zur Schule gegangen, haben den Gedanken vollkommen ausführbar gefunden, und bemühen ſich nun aus allen Kräften durch Realiſirung desſelben der hinfälligen Welt wieder aufzuhelfen. Läßt ſich daher in dieſem oder jenem Winkel etwas von Religion, Erhebung, Begeiſterung, Gottesfurcht oder dergleichen verſpüren! gleich denken ſie, da ſey wieder das alte Uebel im Anzuge; werde ihm nicht ſchnell gewehrt, dann müſſe ſich aus dieſem Funken bald ein Brand entzünden, den alle Wäſſer auf Erden nicht zu löſchen im Stande ſeyen. Schnell wird alſo in Zeiten das kühlende Naß hineingefahren: der Glaube wird mit Unglauben, die Gottesfurcht mit Gottloſigkeit gelöſcht, die Erhebung durch angehängte Gewichte niedergehalten, die Religion aber durch einen kühlenden Ueberſchlag gedämpft. Beiſpielshalber wollen wir nur berühren, was eben die eiſernen Blätter uns aus Würtemberg berichten. In Tübingen hatten ſolche inflammatoriſche Symptome ſich kund gegeben; der Ultramontanism hatte mit einer Plethora gedroht, man konnte ſelber ſich nicht erklären, wie es zugegangen: ſich zwar wußte man ſchuldlos, der Grund des Uebels mußte in die herrſchende Witterungsconſtitution zurückgehen. Wie dem nun ſey, dem Unfug mußte gewehrt werden mit aller Macht. Kein kräftigeres Mittel, um das Gift zu ſättigen, als die Pharmacopöe, als der corroſive Sublimat des Junghegelianism: alſo wurde dieſer, mit ätheriſchem Syrup verſüßt, dem gefährlich Kranken eingegeben. Aber die Doſis war zu ſtark ausgefallen, es folgte Speichelfluß: der Verneinung wurde zu viel im Kranken, die Symptome deuteten auf Auflöſung nicht blos des Leibeslebens, ſondern auch des Künftigen. Die Glocken begannen nun von ſelbſt zu läuten, der Kranke wurde im [illegible] mit der letzten Wegzehrung verſehen, die Prediger der Reſidenz begannen die Leichenrede, bedenkend: daß während der ſtärkere Feind drohe, dieſer Sterbefall die gemeinſame Sache nur beeinträchtigen könne.

Unterdeſſen wurde von der Facultät der Fanghund der verſchluckten Katze nachgeſendet, Hund und Katze amortiſirten ſich gegenſeitig, beim Aeſthetiker wurde als verzeihlich erkannt, was beim Theologen nicht gut angehe; die angefangene Unterſuchung wird die Sache vollends clarifiziren, und die rechte Temperatur zwiſchen Ja und Nein wieder herzuſtellen ſuchen. So iſt es denn auch in der Wallfahrtsſache ergangen. Das Volk im Norden, dem aus früherer Zeit noch einige Erinnerungen und Gewohnheiten geblieben, wurde ſeither in einem die Augen ſchonenden Dämmerlichte gehalten, damit es nicht grübelnd würde, und ſich allzu ſehr vertiefte. Da kam der Auflauf am Rheine, und es ſtand zu befahren, jene alten halb träumenden Erinnerungen würden, von dem Lärm geweckt, und ſchärfer, als es gut ſeyn mögte, um ſich ſehen. Da mußte nun die aufgeſtörte Aufmerkſamkeit durch irgend etwas Anderes beſchäftigt werden; und die eclatante Bejahung gedeckt und bemäntelt durch eine gleich brillante Verneinung im Contrapunkte. Die Sache iſt für Kenner nicht zum Beſten ausgefallen. Es hängt immer den Hervorbringungen des verneinenden Geiſtes ein Makel an, der ſie nicht recht gedeihen und zu völligen Kräften kommen läßt; ſo daß am Anfang wie am Ende der ſtolze Gegner immer Recht behält. Man weiß, was das Mährchen darüber erzählt. Gott der Herr hatte alle Thiere erſchaffen, und ſich die Wölfe zu ſeinen Hunden ausgewählet; blos die Geis hatte er vergeſſen. Da richtete ſich der Teufel an, wollte auch ſchaffen, und machte die Geiſe, mit feinen, langen Schwänzen. Wenn ſie nun zur Weide gingen, blieben ſie gewöhnlich mit ihren Schwänzen in den Dornhecken hängen: da mußte der Teufel hineingehen, und ſie mit vieler Mühe losknüpfen. Das verdroß ihn zuletzt, war her und biß jeder Geis den Schwanz ab, wie noch heut des Tags an den Stümpfen zu ſehen iſt. Nun ließ er ſie zwar allein weiden, aber es geſchah, daß Gott der Herr zuſah, wie ſie bald einen fruchtbaren Baum benagten, bald die edeln Reben ſchädigten, bald andere zarte Pflanzen verderbten. Dieß jammerte ihn, ſo daß er aus Güte und Gnade ſeine Wölfe dran hetzte, die dann die Geiſe, ſo da gingen, bald zerriſſen. Wie der Teufel das vernahm, trat er bald vor den Herrn und ſprach: Dein Geſchöpf hat mir das Meine zerriſſen. Der Herr antwortete: was hatteſt du es zu Schaden erſchaffen? Der Teufel ſagte: ich mußte das, gleichwie ſelbſt mein Sinn auf Schaden geht, konnte, was ich erſchaffen, keine andere Natur haben, und mußt mirs theuer zahlen. Ich zahle dir's, ſobald das Eichenlaub abfällt, dann komm, dein Geld iſt ſchon gezählt. Als das Eichenlaub abgefallen war, kam der Teufel, und forderte ſeine Schuld. Der Herr aber ſprach: in der Kirche zu Conſtantinopel ſteht eine hohe Eiche, die hat noch alles ihr Laub! Mit Toben und Fluchen entwich der Teufel, und wollte die Eiche ſuchen, irrte ſechs Monate in der Wüſtenei, ehe er ſie befand, und als er wieder kam, waren derweil wieder alle andern Eichen voll grüner Blätter. Da mußte er ſeine Schuld fahren laſſen, ſtach im Zorn allen übrigen Geiſen die Augen aus, und ſetzte ihnen ſeine eigenen ein. Darum haben alle Geiſe Teufelsaugen und abgebiſſene Schwänz, und er nimmt gern ihre Geſtalt an.

Die Rheinländer insbeſondere, und die Katholiſchen im Allgemeinen, laſſen noch nicht ab von den vernünftigen Leuten auf der Gegenſeite, an die ſie ſich gewendet, und fragen weiter: was haben wir mit dieſen euern weißblütigen Phantaſten zu ſchaffen, was haben ſie mit uns zu ſchaffen? Dieſe ſogenannten ſächſiſchen Vaterlandsblätter, als die preußiſche Regierung ſehr löblich der Wallfahrt ihren natürlichen Lauf gelaſſen, haben in dieſer vernünftigen Maasregel, nur eine, wie ſie ſagen, unendlich weit ausgedehnte Conceſſion geſehen. „Der Staat brauche durchaus nicht, alſo laſſen ſie ſich vernehmen, die Religion in der Weiſe frei zu laſſen, daß er ſich große Aufzüge außerhalb der gottesdienſtlichen Gebäude gefallen läßt. In Frankreich, fahren ſie fort, ſind geſetzlich die Proceſſionen verboten; wie wohl wir erleben, daß man ſogar officielle Aſſiſtenz bei denſelben zu erzwingen weiß, weil man gewiſſe dämoniſche Kräfte befriedigen will, und nicht zum Kampfe herauffordern mag. Wie, dieſe ſiebenmal gebrannten Thoren, glauben alſo wirklich, die Katholiſchen würden ſich, wie es in Frankreich in Folge einer blutigen Revolution geſchehen, in ihre Kirchen einſperren laſſen; blos dem Teufel zu Gefallen, der in dieſe ſeine Energumenen hineingefahren, und nun Schonung verlangt? Sie äußern ihr Bedauern über die Zerrüttung des Haushaltes der Pilger, die gerade zur Erndtezeit auf die Fahrt gegangen; ſie mögen dieſe Barmherzigkeit bis zu jener Zeit bewahren, wo die zu Grundegerichteten an ihren Thüren ein Almoſen von ihnen ſich erbitten. Während ſie das Martialgeſetz verkünden, und Recht, Sitte, Ehre, Wahrhaftigkeit und jedes Schamgefühl während ſeiner Dauer abrufen; ſchreien ſie fort und fort, wie beim Anfang des dreißigjährigen Krieges: alle die Infamien, die ſie übten, ſeyen ihnen abgenöthigt; ſie hätten ſonſt immer ſich auf der Defenſive haltend, nur mit ſchwerem Herzen ſich dazu entſchloſſen; aber der Ultramontanismus und der Jeſuitism hätten ſie zu dem Extrem getrieben. Man glaubt, das Geheul des böſen Feindes zu vernehmen, der durch Beſchwörungen gedrängt, ſeinerſeits alle rächenden Mächte beſchwört, ihn den Harmloſen, niemand ein Haarkrümmenden, in ſeinen wohlerworbenen Eigenthumsrechten zu ſchützen. Daſſelbe hat in der Schweiz ſich zugetragen. Dort kocht und brodelt und wallt ſeit Jahren ſchon der Zauberkeſſel, mit allen Giftkräutern der Erde angeſetzt; endlich ſind auch da die drei Tropfen erſchienen, die tagblind machen aber nachtſehend; alſo daß jetzt das ganze Unterreich durchſichtig iſt, und man klar erſchaut, wie Recht und Unrecht alles eins iſt und daſſelbe; Ehre nur eine Abart der Schande; die Wahrheit eine Schmarotzerpflanze der Lüge; Muth und Feigheit aber Synonyme. Der Geiſt dieſer Freiſchaaren, er iſt wie Aphrodite aus jenem Abſchaum des Keſſels hervorgegangen; aber welche idylliſche Unſchuldswelt hat ſich in ihnen aufgethan, daß ſelbſt offizielle und halboffizielle Blätter in tiefſter Rührung ſie unter ihre ſchirmenden Flügel genommen, und durch Allocutionen ſie zu ihrem Werke angefriſcht. Taubeneinfalt hat ſich in ihnen mit Lammesmuth verbunden, und ſo ſind dieſe Unſchuldvögel gegen die Störenfriede in den Urkantonen ausgezogen, dieſe ſchneeweißen Lämmer aber gegen die Brücke von Luzern vorgegangen. Obgleich ohne Galle haben doch die Einen ſich erzürnen müſſen; obgleich ohne Falſch ſind doch die Andern falſch geworden, als ſie den Jeſuitengräuel angeſehen: haben in das Volk blind hineingeſchoſſen, und ſind dann davongelaufen, um wieder in ihre Defenſive ſich zu ſetzen: in der ſie fort und fort von den gottloſen Urkantonen beunruhigt werden. Die Vernünftigen in den Gebieten dieſer Freiſchaaren, die unter die Stillen im Lande ſich eingeſchrieben, haben dem Unfuge ruhig zugeſehen, und den Troſtſpruch, womit eine Behörde ihr Mitglied gerechtfertigt: an der Eidgenoſſenſchaft ſey nichts zu verderben! ſich gefallen laſſen. Was kümmert das uns, haben ſie geſagt: ſie werden die Kühnheit nicht ſo weit treiben, uns eine Pulvertonne zwiſchen die Knie zu ſchieben? Es geſchieht aber doch, und die Tonne ſteht. So räumt, heißt es, den Tollkühnen alles Feuer auf die Seite. Das geſchieht, die aber kommen, und ſchlagen dem Langmuth das Feuer aus den Augen, und die Hoffnungsvollen fahren in alle Lüfte. Eben ſo ſitzen die Vernünftigen in Norddeutſchland, und ſtrecken ſich auf ihren Stühlen; denn ſie haben auch unter die Stillen im Lande ſich einſchreiben laſſen, und denken: Kömmt die Zeit, daß die Rache umgeht im Lande, dann ſalben wir die Thürpfoſten mit dem Blute des Oſterlammes, und der Würgengel wird an uns vorübergehen. Das Schwert, wenn es aber einmal umgeht, wird die Geſalbten wie die Ungeſalbten freſſen. Es ſind auch dort wieder die ſchwer Gekränkten, die ſich endlich zur Wehr geſetzt; nie iſt ein Gedanke in der Argloſigkeit ihrer Seele aufgeſtiegen, die Rechte ihrer katholiſchen Brüder zu verletzen; ſie tragen ſie vielmehr tief in ihrem Herzen eingeſchrieben, und würden ſie nimmer antaſten laſſen, denn ſie hegen vor ihrer Ueberzeugung die größte Achtung. Aber die Ultramontanen, die von Anfang heran die argloſen Deutſchen überliſtet, und ihrer Unbefangenheit das eigene Fabrikat für Gottes Werk aufgeſchwatzt, ſie ſind es, gegen die ſie ſich erhoben. Da haben ſie ſich nun ein Fabelwerk über Rom und ſeine Ränke und ſeine Abſichten aufgebaut, über die verſchmitzten Pläne, die Jahr aus und ein geſchmiedet werden, über den Jeſuitengeneral, der dort im Hinterhalte lauert, und nicht abläßt, dem deutſchen Philiſterlande aufzupaſſen. Aber die Philiſtim ſind nicht dumm, er verrechnet ſich mit ihnen; er meint, ſie fürchteten ſich vor ihm, aber ganz und gar nicht; es wäre ihm beſſer, wenn er Furcht vor ihnen hätte, denn ſie ſind ein kriegeriſch Geſchlecht, das ſich, wie in der Lebensbeſchreibung ſteht, ſehr laut ſchneuzt, und dabei doch immer ſehr aufmerkſam auf Alles, was vorgeht, um ſich ſieht. Daß die ganze Pilgerfahrt ein von dort angeſtifteter Handel geweſen, haben ſie gleich gemerkt, und ohne Verzug ihre Maaßregeln genommen. Anfänglich haben ſie klüglich ſtill geſchwiegen, dann aber, gerade zur rechten Zeit, iſt ihnen die Geduld geriſſen, und ſie haben keine Rückſicht weiter auf Freund und Feind genommen. Gegen den Ultramontanen ſind ſie ausgezogen, mit ihm hatten ſie es allein zu thun; um aber den zu finden, können ſie, wie viel Thränen es ſie koſten mag, den Hausfrieden ihrer katholiſchen Brüder nimmer achten; ſie müſſen einbrechen in den Verſteck, wohin er ſich geflüchtet, und ſäße er im innerſten Herzen, ſie müſſen mit dem Dolche nach ihm ſondiren; aller Druck, der dabei unausbleiblich mit unterläuft, alle ſcheinbare Ungerechtigkeit, alle Verfolgungen. Bosheiten, Gehäſſigkeiten und Gewaltthätigkeiten, ſind nur unvermeidliche Zuthaten zur eifernden Liebe, die ſie beſeelt, und die alles zugefügte Böſe nach Erreichung des Ziels tauſendfältig zu vergelten im Stande iſt. Anders zu handeln würde eine Gewiſſensſache für ſie ſeyn, und ſie halten ſich nicht ermächtigt, in ſchwächlicher Sentimentalität ſchonend zu verfahren. Da man die billige Forderung der Auslieferung der Schuldigen ihnen abgeſchlagen, ſind ſie auch ihrerſeits zornmüthig geworden; ein Wort gab das Andere, wie es ſo ihre Art iſt, wenn ſie ſich für ſiegreich halten, das Letzte immer gröber als das Erſte; zuletzt mußten ſie die Hehler mit den Stehlern auf den gleichen Fuß zu ſetzen ſich entſchließen. Von der Zeit an haben ſie kein Quartier fernerhin gegeben; ohne Anſehen der Perſon haben ſie das ſcharfe Schwert ihres Mundes geſchwungen; was konnte den Erzürnten die Privatehre eines tadelloſen Biſchofs gelten, was die Standesehre eines ſogenannten Clerus, der ſich gegen ſie verſchworen; was der ganze katholiſche Quark? Wir erklären ihn rechtlos und vogelfrei, und treten ihn ohne weiteres unter die Füße. So haben die Philiſter in ihrer Begeiſterung ſich zugerufen; einer hat immer den Andern überboten, einer immer einen Ton höher als der Andere gekräht, bis die letzte Saite gar zerſprungen. So hat dieſe Kriegsfurie des im Harniſch ſtehenden Sachſen und Preußenlandes, der Vernunft, zum Preis und zum unverwelklichen Ehrenkränzlein des zweiköpfigen Reichsadlers in der Sterblichkeit unſerer Zeit gewüthet. Umſonſt beriefen die geängſtigten Pilger ſich darauf, ſie hätten ihnen ja kein Waſſer getrübt; eben darum, guter Freund! erwiedern ſie, weil wir Mitleiden mit deiner Unſchuld haben, müſſen wir wüthen gegen dich, damit du deinen ſchadhaften Zahn von Aberglauben los und ledig werdeſt; darum füge dich in Geduld, erwehrſt du dich unſerer hilfreichen Hand, dann werden wir dich binden, und dir mit Gewalt dein Heil aufdringen müſſen. Wollt ihr nun etwa auch die ungeſchlachte Zudringlichkeit dieſer Zahnausbrecher damit rechtfertigen, an Deutſchland ſey längſt ſchon nichts mehr zu verderben?

Weiter ergeht die dritte Frage, glaubt ihr denn wirklich, Deutſchland ſey zu dem Grade kindiſchgewordener Geiſtesſchwäche herabgeſunken, daß es ihm nicht ferner mehr angemuthet werden könne, anders als mit ſolchen Poſſen der Zeit, die ihm kommen ſoll, entgegen zu gehen? Die Fügungen ſcheinen nicht der gleichen Meinung zu ſeyn, vielmehr noch Manches mit ihm vorzuhaben, darum ſenden ſie ihm ſolche Criſen, damit es in ihnen ſich übe, prüfe und bewähre. Aber Gott ſei es geklagt, wie hat es ſich geübt und geprüft und bewährt? Sollte man nach den Leiſtungen des Volkes, das ſich hier zugedrängt, urtheilen, und nach dem Benehmen derer, die ſein Thun beifällig aufgenommen, dann müßte man ſagen: jammervoll, armſelig und zum Verzweifeln ſtümperhaft. Jegliches Thier, bis zu den unterſten Geſchlechtern hinab, hat ſeine untrüglichen Inſtincte, die es leiten zu ſeinem Ziele; dieſe aber haben den ganzen Vorrath, mit dem die Mutter ſie ausgeſtattet, um hohlen, leeren Wortkram verſtudiert und durchgetrieben. Die Biene, ihrem eingepflanzten Triebe folgend, ſammelt ſich um ihren Weiſel; und vollbringt ihr Werk nun in geſchloſſener Gemeinſamkeit, ohne Mangel und ohne Fehl. Dieſe aber ſind einem Papiere nachgezogen, das der Wind auf der Landſtraße mit den Staubwolken hin und her geweht; das, haben ſie gerufen, ſoll unſer Weiſel, das ſoll unſer Luther ſeyn! Nie iſt Luthern ein ſolches Leid geſchehen, nie ſolche Kränkung ihm widerfahren; während dagegen der arme Tetzel, durch den Vergleich mit dem Biſchof Arnoldi, auch einmal zu Ehren gekommen. Jedes Wort, das Luther damal geredet, vibrirte in der Fülle aufgeregter Gemüthskraft, und das Metall im Charakter des Mannes gab ihm Schwung und elaſtiſche Energie. Er konnte in die Irre führen, aber es war wenigſtens zu entſchuldigen, mit ihm vom rechten Wege auszuweichen. Bei dieſem aber zeigt ſchon Stellung, Wahl und klangloſe aufgeblaſene Mattheit des Wortes, gänzliche Nullität; die an ſie ſich angehangen, haben mit ihr in ihren Bettel ſich getheilt, und ſind ſelber Nullitäten zweiter Potenz geworden, und mögen ſich nun in Marzipan ausbacken laſſen, wie ſie es mit dem Rocke, ihm zum Spott gethan. Um dieſe ſeine hohle Mitte her geklümpt, iſt der Schwarm nun in die Wildniß gezogen, zu einem hohlen Baume, mit Moder und Verwüſtung gefüllt, wie ſo häufig in dieſer Zeit, und hat dort ſein leeres Wespenneſt, wieder aus Papier geklebt, ausgebaut. Dort hat auch Einer geſeſſen, deſſen Trangſal der Cölibat geweſen, und der nur ganz einfach darauf geſonnen, wie er von ihm mit guter Gelegenheit loskommen möge. Da ſind ſie mit ihrem Enthuſiasm auch über ihn hergefallen, und er hat ſich ihnen laſſen müſſen; auf die Gefahr hin, iſt er noch bei gutem Verſtande ein Thor, und iſt dieſer ſchon etwas ſchadhaft, ein completer Narr zu werden. Sie aber räuchern nun ihren Oelgötzen fort und fort, und beſalben ihm den ſtummen Mund mit immer friſcher Butter, um ihn zum Reden zu bringen. Wahrlich, die Fügungen haben es mit Deutſchland gut gemeint, als ſie ihm dieſe Wallfahrtsgeſchichte hingeworfen; es ſollte ſich an ihr in Beſonnenheit faſſen, ordnen und in ſeinem Verhalten ſich bemeiſtern lernen, damit es einſt im ernſten Spiel der Geſchichte und auf den Schlachtfeldern beſtehen könne. Setzen wir nun den Fall, ſtatt jener ruhigen Pilgerſchaaren, die vom Rheine moſelaufwärts zum heil. Rocke gewallfahrtet, habe ein feindliches Heer in entgegengeſetzter Richtung moſelabwärts gegen den Rhein eine Kriegsfahrt angeſtellt, und das deutſche Heer hätte ſich ihm gegenüber ohngefähr alſo gehalten, wie die deutſche Preſſe und ihre Abonnenten und die Unterzeichner der Adreſſen, welches würde der Ausgang des Feldzugs geweſen ſeyn? Ohne Zweifel derſelbe, den wir in den Feldzügen Napoleons ſo oft geſehen, nur, da ſeither alle Dimenſionen ſich verkürzt, raſcher noch und entſcheidender. Glaubt ihr wohl, all dieſer matte, abſtändige, in Worten ſprudelnde, in Thaten lendenlahme fingirte Enthuſiasm, all dieſe oratoriſchen Exerzitien halbverrückter Candidaten des Predigtamtes, alle dieſe Schulfuchſereien lächerlicher Pedanten, all dieſer überkochende Phraſenſchaum halbverbrannter Gehirne, all dieſe abgeſchmackten rhetoriſchen Variationen eines noch abgeſchmacktern Thema's, würden eine feſte Wagenburg um ſie her gebildet haben, die der Feind zu erſteigen ſich geſcheut? Meint ihr, er hätte durch euer prahleriſches Siegsgepränge, das ihr, ohne den Feind auch nur geſehen zu haben, abgehalten; durch die gegenſeitige Aſſecuranz aller Lügen und Thorheiten und Einbildungen und vorgefaßten Meinungen und Illuſionen, denen ihr euch hingegeben, durch dieſe Selbſtbethörung, in der ihr euch unbeſiegbar wähnt, ſich abhalten laſſen, durch all dieſen Schein und Rauch und Qualm durchzudringen, und nach dem Kern in der Mitte mit des Schwertes Spitze zu ſuchen? Glaubt ihr, er werde durch euere lügenhaften Bülletins, durch euere Ueberſchwenglichkeiten, euere lächerlichen Pleonasmen ſich täuſchen laſſen; glaubt ihr, er werde den ſeichten Graben, den ihr zwiſchen Wahrheit und Irrthum gezogen, nicht überſpringen; er werde euer Nichtwiſſenwollen reſpectiren, und wenn ihr euch und den Euern alle andringende Wahrheit aufs ſorgfältigſte vertuſcht, auch ſich ſelbſt und ſeine Uebermacht von euch vertuſchen laſſen? Mit Nichten, es würde gehen, wie es ſo oft gegangen, aber nicht am Niemen würde ein ſolches geſpenſtiſches Heer ſich ſammeln, ſondern um die Erde würde es wie im Sturm gejagt. Dann kommen wieder die Zeiten, wie wir ſie ſchon geſehen, die Zeiten des Inſichgehens: da die Aufgeblaſenheit geborſten, und das innere blähende Gas entwichen, würde die leere Hülſe ſchnell zuſammenſchrumpfen, unſere Sünden würden ſich zu Haufen um uns ſammeln, alle Schlechtigkeiten und Treuloſigkeiten, die wir geübt, würden uns Vorwürfe machen, wir würden wieder in uns gehen, mit Zerknirſchung an die Bruſt ſchlagen, und in unſerer Verzagtheit wieder mehr als nöthig und zuträglich wäre, uns reumüthig bezeigen. Aber an wen der Himmliſchen ſollten wir dann uns wenden, gegen welchen unter Allen haben wir in unſerer Verrücktheit nicht gefrevelt, welchem unter Allen würde unſere geheuchelte Reue nicht als ein neuer Frevel nur erſcheinen? Darum müßten wir verzweifeln, wenn die geſammte Nation, in einen ſolchen weſenloſen Dunſt verfahren und zerſtoben, an allen dieſen Verkehrtheiten ſich betheiligt hätte. Dem iſt aber in keiner Weiſe ſo, katholiſch oder proteſtantiſch, es iſt ihr ein maſſenhafter Kern unverſehrt geblieben, den jene Dunſthülle nur umwickelt und zu Zeiten verhüllt; in dieſer treiben ſich die flüchtigen Schemen, die luftigen Meteore um, wie dergleichen in dieſem Augenblicke an uns vorüberzieht; in den Tiefen des Volkes aber verbergen ſich alle die conſervativen Inſtincte, um in Zeiten der Gefahr, wie wir das einmal ſchon geſehen, rettend und wiederherſtellend einzuſchreiten.

Alſo nochmal, da wir bei Sinnen ſind, laßt uns die Thoren ertragen. Die rheiniſchen Völker haben im ganzen Verlauf der Sache bis zu dieſem Augenblicke, wo Cöln in ihrem Namen mit einer That und ein Biſchof mit einer Rede das Wort ergriffen, ſich wohl gehalten; ſie haben die Rache für die Unbill den Fügungen anheimgeſtellt, und dieſe haben den Compromiß angenommen, und ihn ſchon vollkommen erfüllt. Erbarmungslos ſind ſie, wie eine Art von tragiſchem Schickſal durch den Rumor gegangen; mit kalter Ironie haben ſie die Geſchäftigen, ſie gewähren laſſend, unſichtbar ihrem Ziele zugelenkt, dort angekommen iſt der Bombaſt geplatzt, und das ganze, leere Bemühen dem Lächerlichen preisgegeben. Die Rheinländer, indem ſie darin ihre volle Genugthuung erlangt, mögen daraus abnehmen, wie verhaßt den höheren Mächten Uebermuth und Hoffart iſt, und wie empfindlich ſie die zu züchtigen wiſſen, die auf ihnen ſich betreten laſſen, und ſie werden in aller Beſcheidenheit ſich dieſes ihnen vergönnten neuen Siegs gebrauchen. Haben ihre Gegner alle Billigkeit verletzt, ſie dürfen dadurch ſich nicht abwendig machen laſſen, ſie ſelbſt ihrerſeits fort und fort zu üben, haben jene zu ihrer ewigen Schmach Recht und Gerechtigkeit mit Füßen getreten, das ermächtigt ſie nicht, ſich auch ihrerſeits darüber hinauszuſetzen; haben jene als gänzlich unverträglich ſich gezeigt, wohl, ſie mögen ſie ausſtoßen, und ſie ſind ausgeſtoßen, aber ſie müſſen darum nicht ablaſſen, jenem Kernhaften hinter dieſer Schaale zuzuhalten, und mit ihm geeinigt zu bleiben, weil ſonſt kein Heil wäre für das geſammte Ganze. Die katholiſchen wie die proteſtantiſchen Völker insgeſammt, indem vor ihren Augen ſeit drei Monaten dieſe Fratze der Reformation ſich aufgeführt, haben dadurch einen Maaßſtab gewonnen, was ſie von dieſer hiſtoriſchen Erſcheinung zu denken haben. Sie können es nun mit Händen greifen, wie es damal zugegangen; welcher Grad von Wahrheit den maaßloſen Angriffen auf die Kirche eingewohnt, was von der Oppoſitionsliteratur zu halten; welches Urtheil über den Ablaßſpektakel zu fällen; was ſie über die Haltung der Fürſten und Mächtigen zu denken haben und mehr dergleichen. Alle, die damal dafür oder dagegen wirkſam geweſen, ſie wandeln, in verkleinerten Dimenſionen, jetzt als lebende Perſonen unter ihnen um, Tetzel als Biſchof Arnoldi, Luther, Huß, Carlſtadt, Zwingli, Calvin, ſie alle haben ihre Pendanten, die noch umgehen, ſie können forſchen, überlegen, vergleichen; es iſt als ſeyen ſie in jene Zeiten zurückverſetzt, und mehr noch als das, denn die drei Jahrhunderte ſind dem Urtheile nicht verloren, noch auch die nahe Zukunft, die ihnen vor der Thüre haltend, um Einlaß bittet. Sie können alſo ein ruhiges, unparteiiſches, auf den Augenſchein ſich gründendes Urtheil fällen, was in hiſtoriſchen Dingen ſo ſelten dem urtheilenden Verſtande ſich ſo günſtig fügt, daß er im Beſitze aller Acten zugleich den Fall noch einmal vor dem ſchauenden Auge ſich wiederholen ſieht. Benutzen ſie nun die günſtige Gelegenheit, ſchöpfen ſie ein beſonnenes und gerechtes Urtheil, und thun ſie darnach, wie ſie ſollen, dann wird es ihnen zum Heil gedeihen. Sie dürfen dann nicht zagen, wenn ſie noch einmal nach dem Verlaufe eines Menſchenalters vor die wieder erſcheinenden Symbole geladen werden, um die Schickſale Deutſchlands zu erfahren. Vor vielen Jahrhunderten hat der erſte Wurf des Würfels zwiſchen Papſt und Kaiſer entſchieden. Der Zweite hat den Königen und den Fürſten des einen oder des andern Bekenntniſſes gegolten. Jetzt ſollte er zwiſchen den Maſſen entſcheidend in die Mitte treten. Aber wie drohend auch jetzt ſeine Augen nach Oſten oder Weſten blicken, wie ſehr Vernunft oder Unvernunft, Seyn oder Nichtſeyn auf dem Spiele zu ſtehen ſcheinen, bis dahin hätte Alles ſich von ſelbſt gefügt, und würde ſich zum Beſten legen. Gott hat Deutſchland viel und oft gezüchtigt, aber er wird nicht von ihm laſſen!

München, den 25. Jänner 1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Darſtellung der ſpaniſchen Literatur im Mittelalter

von

**Ludwig Clarus.**

Mit einer Vorrede

von

**Joſeph v. Görres.**

Erſter Band.

Mainz,
Verlag von Kirchheim, Schott und Thielmann.
1846.

Quis tandem me reprehendat, si quantum alii tempestivis conviviis, quantum alveo quantum pilae, tantum mihi egomet ad haec studia recolenda sumpsero.

*Cicero.*

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Mainz,
Druck von Florian Kupferberg.

# Vorwort.

Dies Buch hat ſich vorgeſetzt, die Geſchichte der ſpaniſchen Literatur im Mittelalter zu behandeln. Die Geneſis der Geſchichte des ganzen Geſchlechtes und jedes in ihm begriffenen Volkes erfolgt in allen Gebieten nach beſtimmten Geſetzen, die dem Geiſte eingeſchaffen, früher geſetzt ſind als ſeine Willkühr; die ſie alſo ſchon vorfindet und mit ihnen ſich auszugleichen hat. Er mag ſich auf ſeine Gefahr losſagen von ihnen, und findet dann mit der Naturordnung ſich in Kampf verwickelt, die nun ſeiner Freiheit als eine Schranke entgegentritt. Oder er mag, nachdem er ihre heilſame Zweckmäßigkeit erkannt, ſie frei übernehmen und einſtimmend ſie ſich ſelbſt auflegen; dann werden ſie ihm Bundesgenoſſen und helfen ihm vollbringen, was er ſich vorgenommen. In dieſem Falle erfolgt die ganze hiſtoriſche Entwicklung in regelmäßigem Ablaufe, wie eine Himmelsbewegung; im Andern treten Störungen ein, die, indem ſie wieder ausgeglichen werden müſſen, den Fortgang durch ſcheinbare Rückläufe und zufällige Unregelmäßigkeiten unterbrechen und aufhalten; ſo jedoch, daß die Regel ſich leicht hinter den Ausnahmen verbirgt. Die regelrechte Folge aber muß überall das Abſehen jeder Geſchichte ſeyn, und ſie muß dieſelbe aus der eckig gebrochenen, aus- und rückſpringenden Linie ausnahmsweiſer Regelloſigkeit herauszufinden wiſſen.

Die Geſchichte des Fortſchrittes in der allmählichen Entwicklung der Kunſt bei einem Volke, ſollte vor Allem dies Volk ſelber ſchreiben. Derſelbe Grundſtock geiſtigen Vermögens, mit dem dies Volk zu hauſen angefangen, bleibt ihm unverkürzt auf alle Zeit; wie ein Erblehen geht der Beſitz von Geſchlecht zu Geſchlechte über, und nur die Art es anzulegen und nutzbar zu machen, wechſelt. Mit dem ungeſchwächten Leben und dem ungeſchmälerten Selbſtgefühl der Vermögenheit, in dem jede folgende Generation der vorhergegangenen anſieht, hat ſie auch, wie eine Art von Hausſage, ein Gedächtniß des Früheren überkommen; wie die, welche zuvor geweſen, mit dem Pfund gewuchert; wie ſie es gut oder übel angelegt; worin ſie es verſehen, oder wo ſie die rechten Wege eingeſchlagen. Ein ſolches Hausgedächtniß, wie ein Inſtinct durch alle Geſchlechter gehend, wird dann zum Bande, das ſie untereinander eint; ſo daß dem Letztgekommenen das Bewußtſeyn des Erſtherausgetretenen allgegenwärtig einwohnt, und Alle wie in ein kunſtreiches Individuum zuſammengehen; das, wie es allmählich durch ſein Stufenalter in den verſchiedenen Generationen heranwächſt, volles Bewußtſeyn der durchlaufenen Lebensalter beſitzt, und alſo ſeine Kunſtgeſchichte in dieſem einwohnenden Gefühle trägt. Um dies Gefühl aus ſeiner Dunkelheit an das Licht des Tages zu bringen, werden einem ſolchen Volke, das ſich alſo auf ſich ſelbſt beſinnen will, auch alle nöthigen äuſſern Mittel hilfreich entgegenkommen; Alles, was die Vorfahren in irgend einem Kunſtgebiete geleiſtet, wird ihm am zugänglichſten erſcheinen; ſo Vieles, was gar nicht zum Auslande vorgedrungen, wird im Inlande zu finden ſeyn; Richtungen, die nur ſchwebend im Leben ſich ausgeſchwungen, und gar nicht in der Schrift ſich conſolidirt, werden noch irgendwo ſich erhalten haben: Eines wird das Andere deuten und erläutern, und ſo wird auch jedes Volk die eigene Geſchichte am Beſten deuten und erläutern mögen.

Das alſo wäre das Beſte und das Angemeſſene, wollten die Völker ſelber ihres Geſchichtlichen, insbeſondere ihrer Kunſtgeſchichte, wahrnehmen. Das Beſte aber ſchließt nicht das Gute, noch weniger das Beſſere aus. Die Völker ſind aufeinander angewieſen, und ſo mag auch der Angehörige eines fremden Volkes, im Gerichte über die Leiſtungen des Andern, beiſitzen. Aber wie Unpartheilichkeit und Unbefangenheit die unerläßliche Forderung iſt, die vor allem an jeden geſtellt werden muß, der richterliche Verrichtungen übt; ſo hat ein Solcher auch vor Allem dieſem Anſpruche ſich gerecht zu machen. Die Befangenheit des Stammes wird ſchon von vornherein die Erſte ſeyn, die er abzulegen hat. Die germaniſchen und die romaniſchen Völker erſcheinen in ihren Anlagen und Talenten ſo verſchieden bedacht, daß daraus eine wechſelſeitige Eingenommenheit hervorgegangen; und man weiß, wie lange es gedauert, bis die Erſteren darüber theilweiſe Meiſter geworden, während die Andern ſich nur erſt ſeit Kurzem um eine ſolche Selbſtbeherrſchung bemüht. Der Grund dieſer Selbſtbethörung hat eben in jenem oben berührten Aufſtand des Eigenwillens gegen die eingeſchaffene Willensordnung, deren Geſetz für alle Völker gilt, gelegen; und dieſer Aufſtand, der die Kunſt geirrt, hat auch das Kunſturtheil verwirrt. Alle anderen Befangenheiten haben ihre Urſprünge aus derſelben Quelle abgeleitet. Die Religion vor Allem befolgt in ihrem irdiſchen Entwicklungsgange eine ſtreng gehaltene Regel, und die Kirche ſchreitet fort in einer Reihe, deren Glieder durch das Erſte bedingt, nach einem unwandelbaren Geſetze ſich aus und neben ihm entwickeln. Aber auch hier behauptet der Eigenwille gegen den Geſammtwillen ſein Recht, und ſtört den naturgemäßen Fortſchritt der Functionen durch andere Reihen, die er, von ſeiner Cauſalität ausgehend, an ſie angeknüpft. Stellt das hiſtoriſche Urtheil ſich nun auf dieſen Grund, dann verwirrt es ſich durch die gleiche confeſſionelle Befangenheit, die auch die Harmonie der Kirche geſtört, und ſelbſt die Kunſtgeſchichte wird häretiſch verzerrt. Niemand kann unbekannt geblieben ſeyn, wie viel die confeſſionelle Beſchränktheit des Nordens ſich an Spanien verſündigt hat. Das politiſche und das philoſophiſche Vorurtheil leiten ſich von dem gleichen Urſprung ab; im Aeſthetiſchen aber iſt allerwärts und in allen Gebieten, das academiſch Schulgerechte in ſeiner Entartung, dem angeſchaffen Geniewüchſigen feindlich entgegengetreten, hat es practiſch gemeiſtert und gehudelt, und auch im Urtheile oft dauernd unter die Füße getreten.

Alle dieſe eigenliebigen, dünkelhaften Einbildungen haben keinem Volke ſo arg mitgeſpielt, als dem ſpaniſchen; und während es poetiſch, wie kaum ein Anderes, die Poeſie nicht etwa aus dem Leben abgezogen, ſondern in reger Lebensluſt ſie in ihm ſelber durchgelebt; während der Sang ſeiner Singvögel die warmen Nächte ſeiner Halbinſel durchklang, hat man ſeinen früheren Jahrhunderten alle Poeſie abgeſprochen; und das roſenrothe Kakerlaksauge nördlicher Kritik hat ſeine eigene Tagesblindheit auch in das ſpaniſche Mittelalter eintragend, in ihm nur Stille und Finſterniß geſehen. Das ſcheint nun überſtanden, und die tragiſche Bewegung der Zeiten, die wir erlebt, hat ihre reinigende Wirkung wenigſtens in dieſem Gebiete ausgeübt; ein beſſerer Geiſt beginnt die Miſſethat, die der Norden an dem Süden geübt, zu ſühnen, und man muß beiden Glück wünſchen: dem, der die Genugthuung gewinnt, und dem Andern, der ſie anbietet. Dem zum Zeugniß ſtehen zwei Bücher da, die beinahe gleichzeitig erſchienen: zuerſt das Gegenwärtige, das uns jetzt zunächſt beſchäftigt, und dann die Geſchichte der dramatiſchen Literatur und Kunſt in Spanien von A. F. von Schack, in Berlin von Duncker und Humblot verlegt. Beide, Proteſtanten von Confeſſion, haben alle jene Befangenheiten in ihrer religiöſen Wurzel ſo vollkommen überwunden, daß kaum eine Spur von ihnen in ihren Werken ſichtbar geblieben. Beide haben zugleich eine große, nachhaltige Liebe für den Gegenſtand ihres Intereſſe's; und dieſe hat es erwirkt, daß ſie ihm die nöthige Zeit zum Studium zugewendet und keine Mühe geſcheut, um die Schwierigkeiten zu überwinden, die ihnen in den Weg getreten; ſo daß ihr löblicher Eifer für den Mangel der Nationalität eingeſtanden, und was noch etwa gefehlt, ſich wieder theilweiſe durch die Entfernung des Augenpunctes ausgeglichen. Der Eine hat von dem, was in ſeinem Gebiete noch theilweiſe beſteht, von der einheimiſchen Bühne, wie von den Sammlungen ſelbſt durch den Augenſchein Kenntniß genommen; während der Andere keine Gelegenheit verſäumt, um alles ihm Zugängliche ſich zu verſchaffen. So haben ſie einen Apparat zuſammengebracht, den man nicht blos als zureichend, ſondern beim Drama als reich und überreich erkennen muß. Sie haben überdem dieſes Materials ſich vollkommen zu bemeiſtern verſtanden, ſeine Fülle hat ſie nicht gebunden; ſondern ſie haben ſich frei ſchwebend über ihr gehalten, und ihr Blick durchſchaut und beherrſcht die Maſſe nun mit voller Freiheit. Denn ſie haben den rechten Kunſtſinn ſich bewahrt und ausgebildet, der nicht an den Dingen vorübergleitet, ſondern in ſie eindringend bis zur Tiefe untertaucht; jedes nach Verdienſt und Würde zu ſchätzen weiß, und nun alles nach ſeinen Aſſonanzen ordnend und zuſammenfaſſend, im rechten Rhythmus zum Ganzen zuſammengliedert. Sie ergänzen ſich dabei wechſelſeitig; indem der Erſte zwar intenſiv ſein Werk mit einem weiteren Kreis umſchrieben, aber dieſen dagegen extenſiv enger begränzt, indem er die wuchernde Ueberfülle der ſpäteren Zeit ausgeſchloſſen; der Andere aber, der zwar enger aufs Drama ſich beſchränkt, dieſen beſchränkteren Gegenſtand dagegen durch die Fülle der Zeit bis zur Gegenwart hingeführt. So hat jeder Raum gewonnen, um in hinlänglicher Ausführlichkeit ſeinem Gegenſtand gerecht zu werden.

Die uns vorliegenden Betrachtungen über die ſpaniſche Literatur und Kunſt knüpfen ſich, wie es in der Ordnung iſt, an Land und Leute an. Die Spindel der Pyrenäen zieht ſich von Oſten nach Weſten, von Cap Creus bis Landesende; an ſie legen ſich dann die Hochebenen Spaniens an, die weſtlich und ſüdlich in Terraſſen abfallen. So iſt die Halbinſel ins atlantiſche Meer hinausgebaut; nach drei Seiten von den Wellen umgürtet, nach der vierten durch die öſtliche Hälfte jenes Pyrenäenwalles von Frankreich abgeſchloſſen. Am Ende der Wanderungslinie der europäiſchen Völker liegend, war, ſo ſollte es ſcheinen, dem iberiſchen Völkerſtamme in dieſem Lande, abſeits vom Gedränge, eine ruhige, allerwärts in ſeiner Umfriedigung geſicherte Stätte bereitet; in der er ſeine ſcharf markirte, kernhafte und charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit, ohne Störung und fremde Einſprache, in allen Richtungen entfalten konnte. Allein eine ſolche ſcharf abgeſchnittene, theilnahmloſe, blos auf ſich gewieſene Entwicklung irgend eines Völkerelementes liegt nicht im Fortſchritt der Geſchichte; nur das in ſich gerundete Ganze iſt in der Raumeswüſte abgeſchloſſen; innerhalb dieſes Abſchluſſes aber ſoll, wie in einem lebendigen Organiſm, wo alles in der Einheit und Dieſe in Allem iſt, auch Eines in dem Andern ſeyn, und ihm willfährig helfen; damit das gemeinſame Leben gleichmäßig in allen fortſchreite. Die Natur hat darum zwar vorgeſorgt, daß jedes Volk innerhalb ſeiner Gränzen eingefriedigt, durch ſie einer gewiſſen Sicherheit genieße; andererſeits aber hat ſie doch auch wieder ſelbſt die Wege angebahnt, auf denen der Verkehr des diesſeits mit dem jenſeits ſich vermittelt findet. Und ſo auch hat ſie dem Triebe jedes Volkes in ſich ſelbſt zu ſeyn, und um ſeinen geiſtigen Schwerpunkt ſich zuſammen zu halten, den Gegentrieb, aus ſich herauszugehen und in der Umgebung des Andern zu ſeyn, entgegengeſetzt; und alſo erſcheinen die Geiſter und die Völker getrennt von einander, und doch wieder verflochten mit einander. So hat denn auch das ſpaniſche Volk, in all ſeinem Thun und Weſen, einen ſpezifiſchen, eigenthümlichen Character, ſeinen eigenen Erdgeſchmack erlangt; zugleich aber auch einen cosmiſch europäiſchen und africaniſchen, orientalen und occidentalen, nordiſchen und ſüdlichen angenommen. Wie alſo der brennende Solano und der rauhe Galego, die geſchmeidigen Seewinde und die trocknen Bergwinde ſeine Hochebenen durchwehen; ſo haben auch die Geiſter aller umwohnenden Völker den ſpaniſchen Geiſt durchzogen;

und dieſer hat ſich wieder in ſie ergoſſen; und ſo iſt in Mitte des Gemeinſamen doch Jedem ein Beſonderes zurückgeblieben. Es iſt ein Verdienſt vorzüglich dieſer Schrift, aber auch der Andern, die wir ihr an die Seite geſtellt, darauf aufmerkſam gemacht und die Sache im Einzelnen nachgewieſen zu haben.

Gehen wir nach ihrer Anleitung näher auf's Einzelne ein, dann ſehen wir die urſprünglich iberiſchen Völker, auf den von der Natur gebahnten Wegen, von allen umwohnenden Völkern überzogen, und an ihnen ſich auszugleichen genöthigt. Africa, durch den Meeresarm von ihnen geſchieden und doch an ſie angewieſen, hat in früheſter Zeit den Verkehr zwiſchen den beiden großen Stammeswurzeln der Chamiten und der Japhetiten vermittelt. — Wie die letztere, nach den Andeutungen der Mythe, über die Meerenge gewandert, und auch den Atlas zum Theil mit iberiſchen Stammſproſſen beſetzt; ſo haben im neunten Jahrhundert vor der gewöhnlichen Zeitrechnung die Phönizier in Spanien Wurzel gefaßt; ihnen ſind dann die Carthaginenſer gefolgt; und beide haben von Süden und den Uferländern des mittelländiſchen Meeres her im Innern ſich ausgebreitet. Von den europäiſchen Völkern gehören die germaniſchen dem Norden, Römer und Hellenen dem Süden an, während die celtiſchen die Mitte halten. Von den Letzteren erzählt der, wie es ſcheint jetzt verloren gegangene Diacon Julianus: „als bei der großen Dürre der früheſten Zeit in Spanien viele der Einheimiſchen ſich nach Aquitanien und in die ſpätere römiſche Provinz geflüchtet, hatten ſie dort beinahe ein Menſchenalter verweilend, mit den Gälen in Freundſchaft lebend, Heirathen geſchloſſen, und der Bund zwiſchen beiden Völkern hat auch nach der Rückkehr noch fortbeſtanden. Die Celten ſind daher, der Schätze des Landes wegen, häufig nach Spanien hinübergekommen; zuletzt hatten ganze Haufen ſich entſchloſſen, dort ſich anzuſiedeln; und ſie haben ohne Widerſpruch unter den Einheimiſchen gewohnt, die hauptſächlich in den Idubedabergen an den Quellen des Ebro ihre Sitze gehabt. Iberier und Gälen hatten alſo zu den Celtiberiern ſich verbunden. Dieſe mehrten ſich aber bald ſo ſehr, daß jene Berge ſie nicht länger zu faſſen vermocht; und ſo waren ſie weſtwärts gegen Aragonien und Moncayo gewandert, und hatten Segobriga im eigentlichen Celtiberien gegründet. Später ſind ſie noch weiter nordwärts und ſüdwärts gezogen, in Clane getheilt, deren Einer der der Arevaces geweſen, die nordwärts von Moncayo bis zum Duero gezogen, um Agreda und Montagudo her. So waren auch die Berones, Pelendones, Duraci oder Uraci in Rioja um Calçada, Briones, Haro, Logronno, Varea, Priabello, Valbaneda, zwiſchen Oca und Irungar her, von gleicher Wurzel. Eben ſo: die Nerias oder die Neriten, die Preſamarci, die Cyleni, die alle von den Idubedabergen ausgezogen. Alle dieſe Gebiete liegen nordwärts in der aragoniſchen Terraſſe; von da aber ſind ſie, nachdem ſie abermal ſich gemehrt, in das Land zwiſchen der Guadiana und dem Guadalquivir eingedrungen, und haben in der ſpaniſchen Bätica Städte und Orte erbaut. Weiter ſind ſie, mit den Turdulern verbunden, über den Guadiana gegangen; haben das ſüdliche Luſitanien bis zum Tajo mit ihren Stämmen erfüllt, dann über dieſen Fluß geſetzt und ganz Galizien gäliſirt; ſind weiterhin wieder nach Oſten dem Meere entlang gezogen; und haben in Aſturien und Cantabrien unter den Einheimiſchen ſich angeſiedelt, auch ſüdlich der Berge Wurzel gefaßt; und während ein Theil des Stammes, über Meere gehend, die Celten in Irland angepflanzt, hat ihrer ein anderer bis auf die Arevacen im Stammland Celtiberien ſich wieder zurückgewendet.“ Zum Theil gleichzeitig mit den Africanern und den Celten haben auch die Hellenen ihre Colonien bis nach der Halbinſel vorgetrieben; ſpäter dann ſind die Römer gegen ſie vorgedrungen, und von Süden aus ſie überziehend, das Land ſechshundert Jahre hindurch zur Provinz gemacht. Darauf ſind die Germanen dann an ihrer Stelle eingetreten; und nachdem die Gothen das Reich durch Jahrhunderte beſeſſen, haben die Africaner es ihnen wieder abgewonnen; worauf dann nach ſiebenhundertjähriger Dienſtbarkeit endlich die Einheimiſchen im eigenen Lande Herr geworden. Nun erſt hat der Stamm, austretend aus ſeinen Gränzen, über Meer nach Weſt- und Oſtindien ſich ergoſſen, und die Inſeln und einen Theil der Continente coloniſirt.

So alſo hat das ſpaniſche Vollblut mit dem Blute vieler andern Völker ſich gemiſcht. Am reichlichſten iſt celtiſches Blut in dieſe Miſchung eingegangen. Dieſer überaus fruchtbare Stamm hat nämlich Spanien am nächſten geſeſſen und alle Straßen der Einwanderung beherrſcht; und der Name der Celtiberier deutet an, daß hier eine Durchdringung der beiden Stämme vorgegangen. Schon die Uferländer Südgalliens bis zum Rhodanus waren von ſolchen gemiſchten Celtiberiern bewohnt; weiter weſtlich hat dann dies Land des Ueberganges in's

Flußgebiet des Ebro, die öſtlichen Propyläen der Halbinſel, ſich ausgedehnt. Aragonien und ſeine Berggehänge ſind alſo der Mittelpunkt dieſes Landes der Einigung geweſen; und ſo ſehen wir denn auch ſpäter noch unter den Gothen, den Franken und ſo bis ins Mittelalter hinein, das Ebrogebiet mit der ganzen römiſchen Provinz in Languedok und der Provence politiſch verbunden. Von den arragoniſchen Bergen hat ſich dann dieſer Blutſtrom zwiſchen dem Ana und dem Bätis bis zum Meer ergoſſen; ſich dann gegen den Tagus hingewendet; nachdem er Portugal celtiſirt, auch Galizien vorzugsweiſe zur Mitte einer hispaniſchen Gallia erhoben; und iſt von da aus, am Terraſſenabfall des cantabriſchen Gebirges, nordwärts und ſüdwärts hingelaufen, und durch Aſturien und Vasconien bis zu ſeinem Ausgang im Idubeda zurückgefloſſen. Auf dieſem ſeinem Wege, die ganze Halbinſel umkreiſend, hat das leichte celtiſche Blut überall ſein Gepräge und ſeine Tinctur zurückgelaſſen. Die zweimalige Herrſchaft der Africaner, die nahe eine ganze Phönixperiode erfüllt, hat nach dieſen die größere Maſſe fremden Blutes zugeführt. Das Gebiet aller der Flüſſe, die ſüdwärts münden, Andaluſia, Granada, Murcia mit allen Hafenorten waren die Mitte, von der aus, eccentriſch gegen den Norden, ihre Einſtrömung geſchah; und dieſe Ader wäre noch reichlicher gefloſſen, hätte beim zweiten Ueberzug die Religion, eine undurchdringliche Scheidewand bildend, ſich nicht zwiſchen die Stämme gelegt und ſie auseinander gehalten. In dritter Ordnung iſt dann das römiſche Weſen hinzugetreten, das aber mehr auf das Leben in den höheren Kräften als auf das im Blute eingewirkt; während das griechiſche eine vergleichungsweiſe nur ſchwache Wirkung in der Ferne ausgeübt; darin von den Germanen übertroffen, deren Einwirkung noch tiefer eingegangen ſeyn würde, wären ſie hinreichend zahlreich geweſen; und hätten ſie lange genug in der Halbinſel geherrſcht, um eine eindringliche und nachhaltige Metamorphoſe des Blutes zu erwirken. So iſt alſo durch dieſe Transfuſion eine Verſippung des iberiſchen Stammes mit allen den genannten Völkern eingetreten; und nach Maaßgabe, wie jedes Einzelne dauernder und kräftiger, und mit einem größeren Moment maſſenhaften Lebens eingewirkt, iſt dieſe Verſippung enger oder weiter geworden, und die Einimpfung des Einen in den Andern geſchloſſener oder loſer ausgefallen. Zu drei wiederholten Malen iſt in alter und neuer Zeit eine ſolche Transfuſion des africaniſchen Blutes im früheren Turdetanien, dem neueren Andaluſien, in die Adern des Landes geſchehen; das Land, Cordova in ſeiner Mitte, iſt nun das hiſpaniſche Chämia oder Africa geworden, wohin neben Phöniziern und Mauren die Sage auch Aethiopen, Aegyptier und Chaldäer führt. Durch die Vorhalle Hiſpaniens, das Ebrogebiet zwiſchen den mittleren Hochländern und der weſtlichen Hälfte der Pyrenäen, iſt das celtiſche Blut eingeſtrömt; und zwar im erſten Erguſſe durch die Celtiberier in Aragonien, und tiefer in den Catalonen; im zweiten Austritt aber über Turdetanien nach Alemtejo und Eſtremadura in Portugal; dann, nachdem es Galizien durchſtrömt, rückläufig werdend in Aſturien. Alle dieſe den Meeren zugekehrten Terraſſenländer ſind alſo die hiſpaniſche Celtica, mehr oder weniger mit celtiſchem Blut tingirt. So bleiben mithin die mittleren Hochländer, von der Mancha über Neucaſtilien bis nach Altcaſtilien und Leon hinauf, als das eigentliche hiſpaniſche Kernland übrig, in dem der einheimiſche Stamm am reinſten von aller Beimiſchung ſich erhalten, und mitten in Iberien die engere Iberia bildet.

Was nun das Blut und ſein abgezogenſter Aether, der Nervengeiſt, der im Ganglienſyſteme kreiſt, für das Leibliche iſt, das iſt die Sprache für das Geiſtige. Aus dem flüſſigen Blute erbaut ſich der Leib in Fleiſch und Nerv; darin wird die perſönliche Beſonderheit des Menſchen abgegränzt, und die Leben erhält ſich in der Wechſelwirkung beider Momente in einem ſtetigen Selbſterhaltungsprozeß; in ihm vermittelt ſich nach außen dies Leben mit dem fremden Leben, und mehrt ſich dadurch in der Zeugung, aus ſeinen leiblichen Schranken übertretend. So auch iſt die Sprache, die in der elaſtiſchen Beweglichkeit des Luftigflüſſigen geregte Bewegung, in die der Gedanke des geiſtigen Lebens ſich gekleidet. Indem dies Leben aus der allgemeinen Unbeſtimmtheit das Wort figurirt, erbaut es aus ihm ſich ſeine fließende Hülle, in der es der Zeitlichkeit einwohnt; bedingt alſo dadurch den Umriß des Geiſtes in der bewegten Zeit, und gibt ihm ſohin ſeine im Fluſſe beharrliche Geſtalt und ſeine beſondere Phyſiognomie. Das raſtlos Bewegende formirt alſo, gegen ſich gewendet, im Hauche ſeinen beweglichen Leib; und das Kunſtwerk, das ſich alſo zum Ebenbilde der eigenen Geiſtigkeit gefügt, beſteht fort in einem ſtetigen Selbſterhaltungsprozeſſe; und indem das Leben, das ſich alſo in ihm geſtaltet, ſich fremdem Leben zuwendet, vermittelt auch dieſelbe Sprache den Verkehr mit ihm, und in ihm mehrt ſich die kunſtreiche Geſtalt in äußeren Spiegelbildern. Wie alſo das in den Leibesadern der Völker kreiſende Blut ſich gemiſcht; ſo auch hat das geiſtige Blut, die Sprache, das in den ſozialen Verbindungen der Stämme ſich bewegte, eine gleichmäßige Miſchung erfahren, und ſich mit Zuſätzen legirt. Hier nun iſt die conſequent fortgeſetzte Einwirkung der Römer entſcheidend in ihrem Bereich geweſen. Man hat die ſabiniſch-latiniſche Sprache des Stammes, aus dem ſie hervorgegangen, zur Staatsſprache ihres weiten Reiches erhoben. Im Oſten hat eine frühere Staatsſprache, die griechiſche, der Ausbreitung der ſeinigen Grenzen geſetzt; im Weſten aber, ſo nordwärts wie ſüdwärts des mittelländiſchen Meeres, haben die noch unfixirten Idiome dem Römiſchen weichen müſſen. Seine Colonialſtädte ſind ihm allerwärts Seminarien geweſen; in ſeinen Gerichtshöfen, Adminiſtrativbehörden und in ſeinen Heeren hat die Propaganda die Werkzeuge für ihre Miſſion gefunden; ſo hat ſie allmählig von den Diöceſen in die Gaue ihren Weg gefunden, und zuletzt die Stammesſprache verdrängt. Nicht in gleicher Weiſe aber haben die verſchiedenen Völker die neue Sprache eingelernt; im Eingange hat jede ihr ſeine eigene Form und Färbung aufgedrückt; und ſo ſind die verſchiedenen ſtammeigenen Dialecte gemeiner latiniſcher Rede entſtanden, die eine gemeinſame kaiſerliche Schriftſprache zuſammenhielt. Schon in Italien hat dieſe Schattirung der Spracheinheit durch die Mannigfaltigkeit der Dialecte ſich gezeigt. Die cisalpiniſche Gallia mußte der herrſchend gewordenen eine celtiſche Färbung geben, während die osciſche im Süden der Halbinſel und auf Trinacria eine griechiſche angenommen. So iſt denn die eigentliche Mitte Italiens für den Kerndialect übrig geblieben. Deßgleichen hat auch die Sprache Galliens ſich in drey ſolche Dialecte gelöſt. In der ſüdlichen Provinz, wo die Römer am längſten geweilt, hat die Grundlage des Provencaliſchen oder des Occitaniſchen ſich gebildet, der über ganz Aquitanien ſich ausbreitend, daher auch der Limoſiniſche genannt wird; während im belgiſchen Gallien, von Helvetien bis zum Meere, das germaniſirte Welſche ſich gebildet. So iſt dem dritten Centraldialecte, dem Franzöſiſchen, das celtiſche Gallien in Mitte des Landes dann geblieben.

Wie nun von den illyriſchen Dialecten der römiſchen Sprache nur das Wallachiſche noch übrig geblieben; ſo hat ſie auch in der weſtlichen Halbinſel die ſpaniſchen Formen hervorgerufen. Von Süden hat ſie ausſtrahlend das Land mit den Maſchen ihres Netzwerkes überworfen; und die ältere Sprache, mit allen den Legirungen, mit der Celten und Africaner ſie ſchon verſetzt, iſt vor ihr zurückgewichen, und hat dafür die ſich ausbreitende in ihrem Geiſte ſich angeeignet. So hat die Entweichende Schritt vor Schritt ſich in den nordöſtlichen cantabriſchen Winkel zurückgezogen, und von den Römern unbeachtet, im Baskiſchen ſich bis in unſere Zeit erhalten. Die Einwohner des Baskenlandes, die ſie reden, haben von der Beſchaffenheit ihres Landes ihren Namen erhalten; denn Baſo heißt in dieſer Sprache Berg, wovon Baſico, zuſammengezogen Baſco, die vom Berge bedeutet; ſo daß alſo die Basconen Bergmänner in ihrer Sprache ſind, wie die Navareſen Flachländer, von Nava Ebene oder Thal und Beri Land. Berge, Flüſſe, Städte durch ganz Spanien haben in gleicher Weiſe baskiſche Namen; die baskiſche Sprache wurde alſo vor der Ueberziehung der Römer in der ganzen Halbinſel verſtanden und geredet. Das Latein, im übrigen Lande geſprochen, wurde ſo lange in einem gewiſſen inneren Gleichgewicht erhalten, als die Schriftſprache das Aufkommen örtlicher Eigenthümlichkeit noch niederhielt. Als die Einheit aber im Sturze des Reiches zerriſſen war und die Germanen eingewandert, da begann die niedergehaltene Volksſprache über die künſtliche Regel vorzubrechen; die Germanen kamen dazu, und auch ihr Idiom fing an dem Einheimiſchen ſich beizumiſchen. Nun tritt der Einbruch der Sarazenen ein; die, welche der neuen Herrſchaft ſich nicht fügen wollten, wurden von Süden nach Norden aufgerollt, und nur die Bergthäler des geſammten Pyrenäenzuges geben den in ihnen ſich Bergenden Schutz. Die merkwürdige Urkunde, die der Maurenfürſt Alboacen der Stadt Coimbra im Jahr der Hedſchra 147, oder 772 der g. Z. in lateiniſcher Sprache ausgeſtellt, zeigt durch ihre grammatiſchen Formen und die vielen eingemiſchten Worte: Pecten, peſantes, Juzgo, coſorcianerit, matent, bispide, Acothenza, Forcia, Pecho, Aparazmo, Auere u. ſ. w. ſchon entſchieden den Character der ſpaniſchen Sprache, wie die zurückgebliebenen Chriſten damals ſie geredet. Die ausgewanderten Mittelſpanier hatten ſich in die aſturiſchen Bergthäler gezogen; die weſtlichen nach Galizien hinauf, die öſtlichen in die Idubeda- und Oceaberge an den Quellen des Ebro; Pelayo und Pedro waren ihre Führer. Beide Geſchlechter einten ſich und ihre Gebiete in dem Enkel Alonzo dem Katholiſchen; und nun gingen von da die Geborgenen wieder aus; gewannen Galizien bis zur Sierra Eſtrella, Leon und die alte Vardulia bis zur Serra Guadarama, und nannten das Land Altcaſtilien. So geſchah es auch im Oſten im oberen Ebrogebiet und im Terraſſenland bis Catalonien hinunter, und ſie nannten es Aragonien. Das war das Reich des Pelayo, aus dem ſich Neuſpanien wieder in den drei Wurzeln: Der caſtiliſchen in der Mitte, der galiziſchen im Weſten und der aragoniſchen im Oſten hergeſtellt. Die Galiziſche ſich ſüdwärts erweiternd, breitete ſich in der dortigen celtiſirten Bevölkerung aus, und davon iſt die portugieſiſche Mundart ausgegangen. Die aragoniſche, mit der von Navarra und der vasconiſchen ſich verbindend, iſt mit der cataloniſchen zuſammengefloſſen, auf ihrem Wege überall celtiberiſche Elemente vorfindend. Die zweite Mundart, die ſich dabei gebildet, iſt die Fortſetzung des galliſch-occitaniſchen oder die provencaliſche geweſen; die neben Südfrankreich über Mallorca, Catalonien, Valencia bis Murcia geredet worden, und alſo das ganze Gebiet des Ebro und der nahen Küſtenfläche erfüllte. So blieb alſo das Caſtiliſche als die Kernmundart zurück; im Innern in allen Hochlanden, das am meiſten africaniſirte Andaluſien mit eingeſchloſſen, geredet. Als mit dem Untergang der Ommajaden die Einheit des Maurenreiches zerfiel, und dagegen das Kaiſerthum Alfonſo's VII. mit Eroberung Granada's durch Ferdinand ſich ergänzte; da wurde auch dieſe Mundart, die anderen verdrängend, Staatsſprache und Schriftſprache, in der das Volk in Spanien durchgängig redete, und in der ſich ſeine Literatur entwickelte. Was unſer Verfaſſer über die Urſprünge dieſer Sprache beigebracht, deren weitere innere Ausbildung er mit Geiſt und Methode verfolgt, hat durch das hier Geſagte ſeine ethnographiſche Begründung und Erläuterung gefunden.

Im Lichte drücken ſich ausſtrahlend und einſtrahlend die Dinge je nach ihrer Körperlichkeit wechſelſeitig in einander ab; der Menſch nach ſeiner Leiblichkeit wird mit dem Menſchen und der Natur durch dies Medium vermittelt; im Lichtbilde drückt alſo der äußere Menſch und aller Wechſel in ihm ſich aus, und dies Bild mit kunſtreicher Abſicht reproduzirt, wird dann zum Werke der bildenden Kunſt. Im Tone drückt in gleicher Weiſe austönend und eintönend das Leben in den Dingen ſich einander gegenſeitig ein; die

Seele im Menſchen verkehrt in dieſem Mittel mit der fremden Seele; und indem das Geiſtige ſich dem Klange incarnirt, und alſo an der Natur in vollkommener Conſonanz einen gleichlautenden Widerhall hervorgerufen, wird auch dieſer, kunſtreich dem inneren Wechſel der Gemüthsbewegungen nachgebildet, gleichfalls zu einem Werk der redenden Kunſt; und Lichtbild und Tonhall werde zu Kunſtwerken, im Bild und Gleichniß des ſich ſpiegelnden Gegenſtandes, gefügt. Sprache und Schrift ſind alſo auch Ausdruck der Völker, ſie hallen in ihnen ihr Innerliches nach Außen aus; verkehren dadurch gebend und empfangend mit einander; und die Kunſt, die jedes übt, wird in ihrem Grundelemente ſchon durch den eigenthümlichen Charakter ſeiner Sprache ausgedrückt, ſubſidiariſch aber auch durch den der andern Sprachen, die in dieſelbe eingegangen. So wird daher auch die ſpaniſche Kunſt und Literatur, weſenhaft aus dem Gemüthe des ſpaniſchen Volkes quellend, den Charakter ſeiner Sprache nur poetiſch ausführen; ſo zwar, daß in ihr als herrſchend das ſpezifiſch Eigenthümliche erſcheint, als Zuthat aber dann das Fremde deſſen Anregung durch die andern Sprachen hinzugekommen; alles vereinigt durch das Gemeinmenſchliche, das jedem Volke zu Grunde liegt. So unterlegt ſich alſo dieſer Literatur als herrſchendes Element das Romaniſche; inwiefern die ſpaniſche Nation das Claſſiſche der alten Zeit und das Kirchliche der neuen in Sprache und Geſinnung aufgenommen, und es in die Romantik umgebildet wieder ausgelaſſen. Dazu aber ſind die fremden Eindrücke und Anregungen hinzugekommen. Die Mauren, als ſie herübergebrochen, haben im Conflicte des Glaubens, der Sitte, des Blutes, der Sprachrichtung geſtritten, und der Kampf der Winde von Norden mit denen von Süden, auf den mittleren Hochländern der Halbinſel ausgekämpft, hat die heroiſche Poeſie in ihnen und im Gegner zuerſt erweckt; und ein Austauſch war dadurch in den Zwiſchenräumen des Gefechtes, und ſtärker noch nach der Beendigung des Kampfes herbeigeführt. So war nach der Transfuſion der claſſiſchen Poeſie, auch eine neue der mauriſch-arabiſchen eingeleitet. Aber auch die provencaliſche iſt hinzugetreten. Dieſelben Mauren waren auch über das Gebirg gegangen, und hatten das Land jenſeits der Loire und die Provinz überzogen. Dieſe Züge hatten eben ſo auch in dieſen galliſchen Stämmen die Poeſie geweckt; und die Begeiſterung der Kreuzzüge, nachdem dieſe Gefahr vorübergegangen, hatte das angefangene Werk fortgeſetzt. So war ſchon frühe die Poeſie der Troubadoure in der dortigen Gegend hervorgegangen. Als der Erſte in dieſer Kunſt wird zwar Wilhelm, Graf von Poitou und Herzog in Aquitanien, der Kreuzfahrer, am Ende des eilften Jahrhunderts blühend, angegeben; aber ein Jahrhundert früher begleiteten ſchon Troubadoure die Brautfahrt der Conſtantia zu König Robert nach Paris. Ein Jahrhundert nach Wilhelm wird von Paire Dalvergne in ſeiner kurzen Biographie erzählt: Geſcheidt und dabei einnehmend von Geſtalt, habe er gut gedichtet und geſungen; er ſey der erſte gute Troubadour in der Welt geweſen, der die beſten Töne machte, die damals waren, und allen guten Damen werth; und wurde gehalten für den beſten Troubadour der Welt in dieſer Zeit, bis Girauz de Borneill aufkam, der wieder alle übertreffend, die vor ihm waren oder nach ihm kamen, darum gleichfalls Meiſter der Troubadoure genannt wurde. Unter ihren Händen war nun der Dichtergarten der Lyrik aufgeblüht, die aus Blumenaugen ohne Zahl die Welt angelacht. Aber auch die epiſche Poeſie hatte ihre Pflege dort gefunden. Als Werk des Chin de Barzols, geſtorben 1180, wird die Guerra dels Baussencs genannt; der Ritter Peter, Herr von Vernegues, hatte die Wegnahme Jeruſalems durch Saladin beſungen; den Krieg des Sarazenenemirs Treſſin gegen die Könige von Arles hatte Bertrand d'Allamanon ſchon vor 1189. poetiſch ausgeführt. Die Anfänge der dramatiſchen Kunſt, die unter ihnen geblüht, hat Herr v. Schack I. 85—91. ſehr gut nachgewieſen. So hatte alſo dieſe Mundart ſich in allen Gebieten der Kunſt ſchon in den erſten Zeiten verſucht.

Wie alſo das dem iberiſchen aufgeſetzte Idiom, eine mauriſche Einſtrömung vom Süden herauf und eine provencaliſche von Oſten herein aufgenommen; ſo war auch neben der ſpaniſchen keimenden Kunſt zugleich eine mauriſche und eine provencaliſche aufgekeimt, und Winde hatten den Samenſtaub der Blüthen, in die ſie ſich alle erſchloſſen, gegenſeitig ſich zugeweht; und wie die Mundarten ſich gemiſcht, hatten auch die natürlich getrennten Beſonderheiten zu Gemiſchten ſich verbunden; und geſchäckte Spielarten, um das charakteriſtiſch Eigenthümliche der aufſproßend, hatten den Uebergang aus einer in die andere vermittelt. Das Mauriſche hatte Einſtrahlungen aus dem fernſten Oſten aufgenommen; das Provencale hatte durch den

Verkehr mit Byzanz und Syrien in den Kreuzzügen, aus derſelben Quelle geſchöpft: denn Sizilien war in früheſter Zeit durch die Siculer und Sicanen auch ein Celtiberien geweſen; durch die ganze Geſchichte ſehen wir daher auch, im geheimen Zug des Blutes, Celten und Iberier um den Beſitz der Inſel ringen. Das celtiberiſche Provinciale hat daher dort nicht minder Wurzeln geſchlagen; ſeine Poeſie hat dort geblüht, und ſelbſt Friedrich II. war zum Troubadour geworden. Sizilien iſt ſo zu aller Zeit die Brücke geweſen, über die der romaniſche Süden gegen den Oſten vorgegangen. In beiden Richtungen hat alſo Spanien poetiſche Anregung mitgetheilt, und ſo auch Anregung empfangen. Dem zum Zeichen ſteht in der Kunſtgeſchichte der Titurel noch als Denkmal da; denn eben er iſt aus einer ſolchen Miſchung der drei Ströme hervorgegangen. Flegetanis der Heide, der den Graal in den Sternen geſehen, bezeichnet das mauriſche Element; Kyot aus Provence das provencaliſche, das aus eigenem Brunnen in ſüdfranzöſiſcher und aus nordfranzöſiſcher Ader, in Anjou und anderwärts geſchöpft; während die ganze Geſchichte in Aragonien, dem Kernlande Celtiberiens ſpielend, durch die heidniſchen Bücher das iberiſche Element, zugleich aber auch die Miſchung mit den andern verräth. Die Geſchichte dieſes Werkes iſt alſo die Geſchichte der Nation in ihrer doppelten Ueberziehung; und zugleich die Geſchichte ihrer Kunſt, wie ſie ſich aus dem Durcheinanderſpielen ſo verſchiedener Elemente entwickelt hat. So wird es begreiflich, warum die ſpaniſchen lyriſchen Dichter der früheren Zeit, vorzüglich die galiziſch-portugieſiſche Mundart, — die am meiſten vom celtiſchen Elemente in ſich hat, und darin der provenzalen Mundart am nächſten verwandt erſcheint, — am liebſten ſich zum Mittel gewählt, in dem ſie ihre Empfindungen ausgedrückt. Denn eben dies celtiſche Element hat, nachdem das Italiſche die Herrſchaft im romaniſchen Süden verloren, wie ſpäter im germaniſchen Norden, hat dort an die Stelle des einheimiſchen einzutreten verſucht; und wie weit es ihr damit im Kunſtgebiet gelungen, beweist die Macht, die ſie in den Volkspoeſieen von Galizien, nördlich bis nach England, ſüdlich bis Sizilien ausgeübt; wo ſie durch den provencalen Dialect die ganze Lyrik beherrſcht. Wie alle romaniſchen Dialecte, durch den gemeinſamen latiniſchen Grund ſchon mit einander verwachſen, als dieſer ſich gelöst, nochmals durch den celtiſchen einigenden Kitt unter ſich geeint, zu Formen einer und derſelben Grundſprache geworden; ſo iſt auch die Poeſie aller ſüdeuropäiſchen Völker aufs engſte mit einander verſippt, und wieder in ſich je in Mundarten von einander geſchieden. Dies breſchenartige Vorkommen der Bildungen in dieſer Literatur wird äußerlich durch den Sang jenes früheren Dichters ausgedrückt, der den Mißklang, welcher den einigen Grund ſeiner Liebe geſchieden, ausdrückt durch die Scheidung, die in die eine Grundſprache durch den Dialect gekommen; indem er die fünf Strophen ſeines Liedes in der provencalen, italiſchen, franzöſiſchen, gasconiſchen und ſpaniſchen Mundart ausgeſungen.

Wenn aber der ſpaniſche Geiſt den großen Völkerſtrömungen, die ihn umwogt, ſich nicht hat entziehen können, ſo hat er doch von ihnen ſich nicht hinreißen und wegſchwemmen laſſen; er hat vielmehr mit ſeiner Eigenthümlichkeit ihnen mannhaft widerſtanden. Nachdem ſie an ihn herangekommen, hat er ſich zuerſt mit ihnen vermittelt, und dann ſie in ihrem Andrang wieder abgeſtoßen; erſt nachdem er ſie ſich angeeignet, hat er ſich von ihnen auf ſeine Bedingung wieder aneignen laſſen. Darum, obgleich Romane, Italiote und Celte geworden nach einer Seite, Maur nach der andern, iſt er doch vor Allem Iberier geblieben; der eigene Hausgott hat den Vorſitz in ſeinem Pantheon, und auch ſeiner Poeſie hat er ſeinen vorherrſchend ſpaniſchen Character aufgeprägt. Die Kunſt überhaupt und die Poeſie eines Volkes insbeſondere, ſteht mit der Flora ſeines Landes in einem beſtimmten Bezug. Die klimatiſche Stellung dieſes Landes, die äußere Figurirung und die innere Elementenmiſchung ſeines Bodens und die Weiſe, wie ſein Bezug zur Sonne ſich geordnet, ſind entſcheidend für die Vegetation, die es uranfangs hervorgetrieben. Denn das Pflanzenleben hat ſich urſprünglich je nach dieſen Verhältniſſen unter die verſchiedenen Oerter auf Erden vertheilt; und wie es alſo im Keime ſchon, je nach Erdlage und Sonneneinfluß ſich abgemeſſen, ſo hat die Entfaltung dieſer Keime unter der Einwirkung derſelben Verhältniſſe Statt gefunden. Die Menſchen haben nun gleichfalls über alle dieſe Oertlichkeiten ſich zerſtreut; auch das Leben in ihnen, in ſeiner gegen die Natur gekehrten Seite aufs engſte mit dem nach abwärts gewendeten Gemüthe zuſammenhängend, hat die gleichen Einwirkungen erfahren; und indem es ſeinen Schooß der Einſtrömung des höheren Lichtes eröffnet, hat es ſich in Affecten bewegt, und ſo nach außen mit Kunſtwerken ſich beblümt. Die Blüthenpoeſie der Natur und die geiſtige Blüthenpoeſie, die in ihr heimiſch iſt, ſtehen daher in einem geheimnißvollen Verbande mit einander; ſie rufen einander zu und winken ſich in einem inneren Verſtändniß; Eine aſſonirt der Anderen, und auf dieſen Grund eben hat ſich der Glauben aller Völker gebaut: die Poeſie vermöge ſelbſt die Naturmächte aufzurufen, und ſie in einem, wenn auch dunkeln Affecte zu bewegen. So ſehen wir alſo allerwärts die Poeſie im Ruche der Blüthenfülle ihrer Heimath duften; dieſer iſt in ſie hineingezogen und ruft die gleiche Geſtalt, die nach außen ſein Träger geweſen, im höheren Mittel in geſteigerter Form hervor. So iſt die indiſche Poeſie bis in die Sprache hinein ein Spiegelbild des indiſchen Blumendickichts geworden, das in ſeinen Wäldern aus der Knoſpe vorgebrochen. Das Licht, das von dem ungetrübten Himmel der perſiſchen Hochebenen aus bis in ſeine Bergterraſſen ſich ergoſſen, leuchtet gleichfalls aus der ſchieranni Poeſie hervor. Die maßhaltende Fülle und Wärme des joniſchen Himmels, die die anatoliſche Flora hervorgerufen, hat auch die homeriſche Poeſie getrieben. Wie die nordiſche Tanne, mit ihren wie kryſtalliſirten Nadeln der Kälte trotzend, ihr Grün gegen die Einwirkung des Winters ſchützt; ſo hat auch die Scaldenpoeſie ſich mit dem Schuppenpanzer der Alliteration geharniſcht, hinter dem dann die muthig vertrauende Kraft, durch innere Bewegung ſich ſelbſt erwärmend, jeglicher Gefährde ſich erwehrt. Im Lande, wo, wie in den ſüdlichen und weſtlichen Terraſſen Spaniens, die Granate und die Myrthe blühen, und die Agrumis immer grünen, wird auch die Poeſie dieſer Naturbeſchaffenheit nacharten. Die Einbildungskraft wird im Feuer der Granate glühen; der Wuchs der Kunſtwerke, die ſie hervorgetrieben, wird zierlich wie Wuchs und Form der Myrthe ſich geſtalten; gleich den Agrumis wird ſie nie entblättert ſtehen und Blüthen und Früchte werden immer mit einander ſich im dunkeln Laube bergen. Die nördlichen Abhänge ſeiner Berge ſind mit reichen Laubwäldern bedeckt, theilweiſe von Nadelwäldern überragt. So wird alſo hier in nächſter Nähe, ſo in der Natur wie in der Kunſt, Spanien mit der ſüdlichen Richtung die nordiſche einigen; und Reichthum, Fülle, Kraftwärme und Fruchtbarkeit werden alſo ganz beſonders ſeine Poeſie bezeichnen und ſie zur reichſten unter den neueren Völkern machen.

Dieſer Kunſt hat nun unſer Verfaſſer ſeine Liebe zugewendet, und ihren Anfängen und ihrem weiteren Vorſchritte bis auf eine gewiſſe Höhe nachgeforſcht; während der Urheber des Buches über Dramatik, den enger gefaßten Gegenſtand, durch alle ſeine Perioden bis zur Gegenwart verfolgt. Die Entwicklung der Kunſt in jedem Volke iſt aber nicht dem Zufalle und der Willkür preisgegeben; ſondern der Stufengang ihrer Entfaltung und das ganze Nacheinander, wie es ſich in ihrer Geſchichte auseinanderlegt, iſt zum voraus gegeben und geordnet. Wie nämlich der logiſche Verſtand auf gewieſenem Weg ein ſeiner Gedankenbewegung, nach dem ihm zugemeſſenen Stufengange, vorſchreiten muß; ſo iſt nicht minder auch die Phantaſie, die im Gemüthe wirkſam iſt, in gewiſſe Geleiſe eingewieſen, auf denen ſie vorangehen muß, wenn ſie ſich nicht überſtürzen ſoll. Denn es beſteht eine gewiſſe Ordnung, in der die hervorbringenden Kräfte aus der concret keimhaften Einheit im Keime ſich entwickeln; die Folge der Werke, in welche die Entwickelten ſich ſofort entfalten, erſcheint dann gleichfalls nach äſthetiſchen Stadien abgetheilt, die in ihren Gegenſätzen aufſteigend durchlaufen werden; und ſo bilden die Kräfte und die Kunſtwerke und die aufeinanderfolgenden Stufen allmählicher Entwickelung paralelliegende Reihen, in denen der Vorſchritt geſchieht, und von denen kein Glied überſprungen wird. Im erſten keimhaften Rudimente aller Kunſt liegen daher alle ihre Richtungen und alle die Veräſtlungen, die ſich aus ihm entfalten werden, noch ununterſcheidbar beieinander; nur ein Drang, ſich zu entwickeln und aufzuſchließen, iſt wie eine lebendige Gährung in ihn gekommen. In ihm löst ſich das erſte Siegel; der Keim theilt ſich, in einer aufſtrebenden, über die Erde hinausſteigenden, gegen das Licht anſtrebenden Richtung in die Höhe rankend, und in einer abſteigenden, gegen die Erde und ihr Elementariſches gewendeten Anderen, in der Tiefe Wurzel ſchlagend. Alle alten heiligen Bücher ſind keimhaft; ſie reden von Himmliſchem, als wäre es Geſchichte, und vom Hiſtoriſchen, als habe es am Himmel ſich begeben; erſt allmählich löſen ſich beide Strebungen von einander, ſo im Thun wie in der gleichfalls von ihm allmählich ſich ablöſenden, ſpielenden Kunſt. Wie im Praktiſchen aus der altpatriarchaliſchen Ordnung die kirchliche von der bürgerlichen ſich geſchieden; die Naturmyſterien des Heidenthumes, ſymboliſch durch die Rebe und den Waizen ausgedrückt, aber in die bachiſchen und eleuſiniſchen Myſterien zurückgegangen; während im Anbau der beiden Centralgewächſe, die dort nach einwärts und aufwärts gerichteten Kräfte nach auswärts gegen das Irdiſche ſich hinabgewendet: ſo hat auch im Judenthum die anfängliche Theocrazie im Tempeldienſt, in ſeinen Orakeln und ſeinen Propheten ſich offenbart; gleichwie der Königsdienſt in ſeiner Ordnung, ſeinem Geſetz, ſeinen Kämpfen und ſeinen Kriegen, Eines hat überall im Andern ſich geſpiegelt. Das Gleiche hat in der chriſtlichen Zeit ſich zugetragen. Das Samenhafte, das der Erlöſer ausgeſtreut, hat ſich nach ſeinen zwei Naturen, in ſeiner Einheit geſpalten: Das Kirchliche hat gegen das Ueberirdiſche geneigt, und ſich nach dieſer Seite hin entwickelt; die unteren Kräfte aber, die innerlich ſich mit ſeiner Signatur bezeichnet, haben äußerlich ins irdiſche Leben ſich ergoſſen, und in ihm ihre Wirthſchaft durch alle Gebiete aufgerichtet. Im Kirchlichen liegt nun die religiöſe Mittelpunktsgleichung im unblutigen Opfer von Wein und Brod, um in ihm die Heiligung zu finden; im Irdiſchen fällt ſie auf das blutige Opfer, in dem Völker auf den Schlachtfeldern das Recht ſich weiſen laſſen. Die Kunſt, die es ſpielend dem Ernſte nachthut, hat nun gleichfalls in erſter Theilung ſich in eine religiöſe und eine profane getheilt. In dieſer erſten Spaltung fallen daher auch die keimhaften Mitten mit Acten zuſammen; ſie ſind mithin dramatiſch, und ſo liegen im religiöſen und im profanen Drama die uranfänglichen Keime der zweiten Ordnung aller Kunſtentwicklung. Dieſe Keime ſind wieder knospenartige Verhüllungen von Gegenſätzen, die abermal ſich entfalten: innerlich in das epiſche und das lyriſche Moment, die aus ihnen als eigene Dichtungsarten hervorbrechen, und äußerlich in Comödie und Tragödie, je nachdem Scherz und Luſt rückwirken gegen den Eindruck, und der Humor von oben oder der Witz von unten ihn abweiſt; oder die Trauer ihm entweder zur Begeiſterung oder Theilnahme nie die Stätte bereitet. Dieſe Gegenſätze werden in beiden Gebieten vielfach verbunden eintreten, und mit einander ſich verzweigend, die verſchiedenen Kunſtformen geſtalten. Während aber alſo die Poeſie innerlich ſich gegliedert, hat ſie auch nach abwärts wieder im Keime von dem Kern der darſtellenden Künſte ſich geſondert; dieſer Keim wird nun gleichfalls die Natur eines Actes haben, und alſo die Schauſpielkunſt in ſich befaſſen. Hier ſehen wir in demſelben Geſetze, das bei der Untergliederung der Poeſie gewaltet, auch wieder die Muſik ſich auf die Seite der Lyrik ordnen; die bildenden Künſte, Malerei und Plaſtik aber auf die der Epik, und auch die Unterabtheilung der drei Gebiete wird das gleiche Geſetz befolgen. Die Geſchichte der allmähligen Entwicklung der Kunſt bei jedem Volke wird alſo einen geordneten und geregelten Gang befolgen; wie die Blumen auf der Aue und die Kehlen der Vögel in jedem Jahre in regelrechter Folge aufgehen, und ſich in Duft und Geſang ergießen.

Die Natur folgt in ihren Bewegungen der mathematiſchen Formel, ohne ſich ihrer bewußt zu ſeyn, was allein Sache des Geiſtes iſt. Wie das Knochengerüſt im Muskel ſich verhüllt, ſo der Schematism, den wir eben in ſeinen allgemeinſten Umriſſen gegeben, in den Hervorbringungen der Phantaſie. In einem Buche, das nur naturgetreu das allmähliche hiſtoriſche Hervortreten dieſer Gebilde behandelt, wird dieſe einwohnende Regel ſich als allen Umriſſen maaßgebend erweiſen; ohne daß ſein Verfaſſer irgend ſich davon mit Bewußtſeyn hat beherrſchen laſſen. Das bewährt ſich an dem Werke unſeres Verfaſſers ſo gut, wie an dem des Gefährten, den wir zuvor ihm beigeſellt. Der Letztere geht, ſeinem Zwecke gemäß, von der keimhaften Mitte im Drama aus und behandelt das Uebrige, in wiefern es darauf bezüglich iſt. Der Erſte aber hat ſeinen Ausgang von dem einen Gliede des Gegenſatzes, der Epik nämlich, genommen, und verbreitet ſich von da aus über die übrigen Glieder. Als das Kennzeichen der epiſchen Anfänge ſpaniſcher Poeſie gibt dieſer die geſchichtliche klare Gediegenheit an, in der ſie ſich frei von jedem Nimbus des Mythiſchen gehalten; ſie iſt ihm ein objectiver Reflex derjenigen Außenwelt, welche die dichteriſche Vorſtellung umgeben. Mit ihrer Vergangenheit hatten die Spanier, als ſie in die Gebirge aufgerollt worden, gänzlich gebrochen; von da an mußten ſie ſich aus dem geretteten Kerne neu gebähren, indem ſie den eingedrungenen Feind ins Meer zurückwarfen; in den Hochländern zwiſchen dem Meere und dem Gebirge ſtritt der Kampf ſich aus, ſeine Thaten mußten der nächſte Vorwurf der ſich mit ihnen wiedergebährenden Dichtkunſt ſeyn.

So entſprang die Romanze, auf friſcheſter That aus dem Stegreife gedichtet; und wie die Kriege in Spanien nach der Beſchaffenheit des Landes und ſeines Volkes durchgängig Guerillaskriege geweſen, ſo ſind auch die älteſten Cancioneros Bilder ſolcher Kriege. Aber die Einheit der Intention, zunächſt im Maurenkriege, mit dem die Kreuzzüge begonnen, hat doch wieder Einheit in dieſe bunte Mannigfaltigkeit gebracht; und ſo konnte unter Andern der Cid entſtehen. Drei große Einbrüche hatte der Mohamedanism in die Halbinſel gemacht; den der Ommaiaden zuerſt; der Mittlere ſodann jener der Morabithen, als das Reich ſich aufgelöst, und die von den Chriſten gedrängten Emire die Maroccaner aus Africa zu Hilfe gerufen, und dieſe nun ein neues Maurenreich dort aufgebaut; endlich ſind die Mowaheddin gekommen, die, nachdem ſie die Morabithen in Marocco ſelbſt geſchlagen, auch nach Spanien übergingen, und dort dem Reich die dritte Form gegeben. In die Zeiten, die dem zweiten Einbruch vorangegangen, und ihm zunächſt ſich angeſchloſſen, fiel nun das Leben des Ruy Diaz von Bevar, Campeador von den Seinen genannt, bei den Arabern aber Cid gegrüßt, vom arabiſchen Jezid, Herr oder Fürſt bezeichnend, wie Jezidah, Herrin oder Fürſtin, ein Wort, mit dem die Syrier auch die Hesther Stanhope begrüßt: eine Frau, die, hätte ſie in einem Amazonenvolk gelebt, mehr als hinreichende Kraft zu einer Marpeſia, und ſohin zu einem weiblichen Cid, beſeſſen. Huber hat die Geſchichte des Campeador geſchrieben, ſo weit ſie in den ihm zugänglichen Urkunden ihm vorgelegen. Aus ihnen geht hervor, welchen Antheil er an der Einigung und Stärkung der Chriſtenmacht in ſeiner Zeit genommen; und wie ſiegreich er ſie geführt, daß die bedrängten Emire eben die Morabithen zu Hilfe angerufen. Als dieſe atlantiſche Genoſſenſchaft neuerdings in der Lehre des Koran ſich begeiſtert und berauſcht, und die Africaner unter ihrem Jucuf die entſcheidende Schlacht bei Zalaca über die Caſtilier 1086. gewonnen; da ſchienen die Tage wieder zurückgekehrt, wo zum erſtenmale das Reich der Weſtgothen vor den Moslim gefallen, und Sorgenſchwüle laſtete ſchwer auf allen Gemüthern in Spanien. Da war es der Cid, der, aller Unbill vergeſſend, die ſein grollender Lehnsherr ihm angethan, als Vorſtreiter ſich den Feinden entgegenwarf, und nachdem er, ein guter Stratege, ihnen beim Vordringen in ihre Flanken fallend, Valencia mit ſeinem Paradieſe abgewonnen, ſeine Eroberung gegen ein ganzes neu andringendes africaniſches Heer, das vor ihm erlag, zu ſichern wußte. Er war aus einem Geſchlechte im chriſtlichen Kernlande vom Ocagebirge bei Burgos her, aus dem das dortige Volk, wie die Meder im Dejoces, ſich den Richter gewählt, damit er das Recht ihm weiſe. Ganz volksmäßig beſtellte nun auch dies Volk dieſen Richter zu ſeinem Vorkämpfer, indem ſeine ganze junge Poeſie ſich an ihn hing, daß er der Ausdruck ſeines Thuns im großen Kampfe der Jahrhunderte werde. Alle Frommheit dieſes Volkes, all ſein unerſchütterlicher Muth, alle bewieſene Tüchtigkeit und Lehnstreue, wurden concret perſönlich in dieſem ſeinem Campeador; und ſo entſtand der Cid, der Träger aller dieſer Entſtrahlungen, und das Volk erhob dieſen ſeinen Liebling zu den höchſten Ehren. Der Verfaſſer hat ihn auch, wie es ſich gebührte, geehrt; und die äſthetiſchen Kleinkrämer und Pedanten, die ſein Bild beſudelt, mit der Fliegenklappe abgewehrt, wie er ſelber mit dem Schwerte den Juden, der ihn am Bart gerauft. — Später, als der letzte Ueberzug der Africaner ins Meer geworfen war, und nicht ferner Gefahr von dieſer Seite drohte, kam nun auch die mauriſche Romanze in Spanien auf; und der ſpaniſche Ernſt wurde nun vom Orangeduft des weicheren Südhimmels durchzogen. Zwiſchen beiden Endpuncten liegt noch eine bedeutende Zahl anderer Romanzen, andere Helden ihrem Kreiſe angehörig, feiernd; die z. B., welche den Fernan Gonzalez, die ſieben Infanten von Lara, den Garcia Perez de Vargos u. a. beſingen. Neben dieſem ſpaniſch-mauriſchen Kreiſe aber hat auch der ſpaniſch-celtiſche ſich geſchloſſen, durch Romanzen, die die früheren Zuſtände des Landes, z. B. beim Falle von Numantia, zum Gegenſtande haben; und da ſpäter die Franken als herrſchendes Volk an die Stelle der Celten getreten, und eine ſpaniſche Mark am Ebro aufgerichtet, die Romanzen, welche mit Carl d. Gr. und ſeinen Paladinen verkehren, ſolche nämlich, welche ſich mit Bernardo del Carpio und Rolands Tod beſchäftigen.

Das Buch geht darauf zur kirchlichen Epik über, und läßt zuerſt dem vielfach mißhandelten Benedictinermönch Gonzalo Berceo und ſeinen Dichtungen, ſo wie dem in ihnen bewieſenen Kunſtgeſchicke alle die Gerechtigkeit widerfahren, die ihm Bouterwek in ſeiner engen Beſchränktheit verſagt. Im Geiſte der Kirche waren ſeine Dichtungen geſungen, und während dieſe die Epopöe in ein neues Gebiet hinüberverpflanzte, haben ſie die poetiſche Technik um ein Bedeutendes weiter gefördert. Der Kunſttrieb, der in ſolcher Weiſe an das Geſchichtliche ſich einerſeits anhängend, die volksmäßige Epik hervorgetrieben, andererſeits die höheren myſtiſchen Regionen in Beſitz genommen, und die poetiſche Legende ausgeſtattet; lenkte nun im weiteren Fortgange die beiden Richtungen einander entgegen: alſo daß ſich im Mittel der Einbildungskraft ihre Triebe mit einander verbunden, und nun die Ritterromanze aus dieſer Einigung hervorging, die von aller Wirklichkeit abgelöſt, frei durch alle Gebiete des Möglichen und des Unmöglichen heranreiſte. Zuerſt wurde nach dem Verfaſſer, der Alexander des Alterthumes, zur Blume fahrender Ritterſchaft erhoben, und um ihn her das Poema de Alexandro magno, zur Zeit des Berceo aus luſtigem Stoff in ſchwebender, mit Greifen beſpannter Romantik erbaut. An dieſe Alexandreis legte ſich dann die ganze Folge der Ritterromane an; unter denen als Chorführer der Amadis des portugieſiſchen Vasco da Lobeira erſcheint; der nach und nach zu einem Walde ausgewachſen, in dem die Ritter unter Abenteuern, Liebesſchwärmereien, Zauberwerken, ſpukenden Geiſtern, Feentänzen, Flügelroſſen und ungeſchlachten Rieſen umgingen; ſo lange, bis Cervantes den Wald abgetrieben, und die Irrenden verjagte. Während alſo die Volksnatur, die Kirche und die Phantaſtik jede durch eine zugemeſſene Zeit, ihr Recht geübt, tauchte die Epik durch die didaktiſch-lyriſche Richtung noch tiefer in die geiſtigen Gebiete ein. Dieſe Richtung hat ſich mit Alfonſo dem Weiſen (1252—84.) vollends herausgearbeitet, nachdem die caſtiliſche Sprache zuvor Geſchäftsſprache geworden. Die siete partidas ſeines Fuero real, die veranſtaltete Coronica del Rey Alfonso, ſeine aſtronomiſchen Tafeln ſind die vorzüglichſten proſaiſchen Denkmale dieſer Wendung; das Buch der Klagen, des Schatzes und der Geſänge, die Letztern im galiziſchen Dialecte, die ausgezeichnetſten Poetiſchen, die dieſer Wiſſenſchaft liebende Fürſt, der auch Kaiſer von Deutſchland geweſen, am Wege geſetzt, den er eingeſchlagen. Der Infant Juan Manuel iſt auf der gleichen Straße fortgegangen, ſein Lucanor gibt davon Zeugniß. Dann folgt der Erzprieſter Juan Ruiz von Hita, um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, zugleich Kunſtdichter und Volksdichter, in Apologen und Erzählungen vielfach ſich verſuchend; dem wieder der Rabbi Santo und Andere ſich angeſchloſſen. Lopez de Ayala endlich, an der Gränze des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, am Uebergange des alten Styls in den der Provencalen der Arte mayor, ſteht am Schluſſe dieſes Weges, nach deſſen Durchwanderung die Kunſt wieder neue Bahnen eingeſchlagen. Das alles hat der Verfaſſer in ſeinem Buche, jedes an ſeinem Orte, umſtändlich und mit Sachkenntniß auseinander geſetzt, wir haben es daher nur flüchtig berührt; denn es würde gänzlich unnütz ſeyn, gut Geſprochenes noch einmal durchzuſprechen. Man ſieht, ſeine Liebe iſt bei dem

Gegenſtande geweſen, darum iſt er nicht oberflächlich darüber hingefahren; ſondern hat Allem und Jedem ſein Recht gethan, und iſt mit Gewiſſenhaftigkeit bis zum Kern der Dinge vorgedrungen. Er hat nicht, wie es jetzt unter uns Sitte geworden, aus dem Hochmuthe des Augenblickes und der nationellen Miſere das Fremde höhniſch abgewieſen, ſondern er hat in die vergangenen Zeiten und Generationen ſich hineingefunden; und da er zuvor ſein eigenes Auge geklärt, ſo iſt auch der Augenſchein, den er damit eingenommen, ein verläßlicher geworden, und man darf überall auf ſein geſundes Urtheil vertrauen.

Wie er es damit gehalten, ſo hat auch Hr. v. Schack in ſeinem enger begrenzten Gebiete gethan; und in ihm überall, wie die alten Baumeiſter in ihren Bauwerken, im Urtheile an das Maaß und die Gerechtigkeit der Kunſt ſich ſtreng gehalten. Auch er iſt bis auf die erſten Anfänge der Dramatik zurückgegangen; eine Spur, die auf die Mauren hinweist, hat er angedeutet; einer andern Wurzel, die zu den Provencalen und ihren Contrafazedors führt, iſt er nachgegangen; nachdem er der Fortdauer der ſceniſchen Spiele unter der Herrſchaft der Weſtgothen erwähnt. Unter den einheimiſchen Motiven macht er auf die altberühmten ſpaniſchen Tänze aufmerkſam; knüpft an ſie den Vortrag der Romanze durch die Juglares; geht dann auf die Myſterien der Kirche über; auf die den provencaliſchen Pastorelas nahe verwandten Serranas oder Hirtengedichte; und entwickelt nun, wie aus allen dieſen Elementen gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die erſten Dramen des Juan del Encina hervorgegangen; denen dann die Celestina, die Werke des portugieſiſchen Gil Vicente, und vor ihm die des Torres Naharro bis Lope de Rueda hin erſchienen; den die Schriftſteller der ihm folgenden Generation für den erſten Erfinder der ſpaniſchen Comödie ausgegeben. Dieſen Anfängen der ſpaniſchen Bühne gegenüber, führt er dann die der engliſchen auf, und weist nach: wie Beide aus den innerſten Lebenstrieben der Nation emporgewachſen, im durchgängigen Parallelism mit einander voranſchreiten; wie die Stadien ihrer Ausbildung auf überraſchende Weiſe faſt in dieſelben Jahre fallen; wie Beide eine Zeitlang auf gleichen Irrwegen gegangen; bis endlich, genau in demſelben Jahre, das langſam vorgerückte Drama, plötzlich Rieſenſchritte vorwärts thut, und Shakespeare und Lope de Vega erſcheinen; nicht als Schöpfer der Bühne, wie man ſie fälſchlich genannt hat, ſondern als Vollender der Arbeit ihrer Vorgänger; als Begründer einer neuen Aera, das goldene Zeitaller der dramatiſchen Kunſt vollendend. Die volkspoetiſche Tradition, in einem naturgemäßen Bildungsproceſſe ſich entwickelnd, hat das erwirkt; und daraus iſt das Drama beider Völker, wie das des Helleniſchen, organiſch erwachſen. Beide erſcheinen ihm daher in engſter Verwandtſchaft verbunden; und doch ſind ſie wieder durch ethnographiſche, politiſche und religiöſe Verhältniſſe vielfältig verſchieden von einander. „Hat der engliſche Meiſter, ſagt der Verfaſſer, ſeine Bühne zum Gipfelpuncte aller Poeſie erhoben, und ſteht er alſo allein als der ungleich bedeutſamſte Mittelpunct der Bühnendichter ſeines Landes da, dem die übrigen nur als Sterne zweiter oder dritter Größe ſich beigeſellen; dann findet dagegen in der dramatiſchen Literatur Spaniens ein verſchiedenes Verhältniß ſtatt. Nicht an einen hervorragenden Namen iſt ihr Ruhm und ihre Bedeutung im Weſentlichen geknüpft; nicht eine einzelne Erſcheinung bildet in ihr das Centrum, von dem aller Glanz ausſtrahlt; vielmehr iſt hier das Licht mehr gleichmäßig auf verſchiedene Dichter und Dichtergruppen vertheilt. Die Literaturgeſchichte hat ſich zwar gewöhnt, Lope und Calderon als Hauptrepräſentanten des ſpaniſchen Drama's, und ſo anzuführen, als ob ſie in dieſem auf eben die Art prädominirten, wie Shakespeare in dem Engliſchen; allein die beſſere Kenntniß lehrt, daß die Genannten ſich keineswegs ſo unverhältnißmäßig aus ihrer Umgebung hervorheben, vielmehr noch eine beträchtliche Anzahl von durchaus ebenbürtigen, gleich fruchtbaren und gehaltvollen Dichtern neben ſich haben.“ Aus dieſem Geſichtspuncte hat dies Buch nun ſein Urtheil über die Werke dieſer Dramatiker, zum erſtenmale in vollkommener Kenntniß des Gegenſtandes, gefällt. Wie ein Sternhaufen, nur gegen die Mitte um Lope de Vega her, ſtärker zuſammengedrängt, ſo erſcheinen ihm dieſe leuchtenden Geiſter; jedem hat er ſein billiges Maaß von Aufmerkſamkeit zugewendet, den Lichtglanz gemeſſen, und was ihm ſonſt von eigenthümlichen Vorzügen einwohnt, erwogen und in ſeiner Stellung und ſeinen Aſpecten ihn gewürdigt. Aber wie es recht geweſen, hat er doch das glänzendſte Geſtirn in dieſer Conſtellation vor allen Andern beachtet; mit Freude hat er ſich in ſeinem Lichte geſonnt und durch die von ihm ſtrahlende Wärme ſeine eigene jugendliche Wärme anregen laſſen; und indem er alſo ſeine Einflüſſe in ſich aufgenommen, und durch ſie harmoniſch ſich ſtimmen laſſen, hat ſeine Beſonnenheit dieſe Bewegung wieder mit dem rechten Maaße zu beherrſchen gewußt, und ſo hat er überall ein gerechdes Kunſturtheil gewieſen. Was er über die Productivität des Dichters beibringt; über die Anſicht, die er von ſeiner Kunſt gefaßt, über die Tiefe und Fülle ſeiner poetiſchen Gebilde, über die vollkommene Harmonie aller Seelenkräfte in ihnen, über den Schwung der Phantaſie und des Gedankens, die tiefſte Kenntniß des Menſchen und den ſchärfſten Sinn für Erfaſſung der Leidenſchaften, die ihm einwohnte; die unerſchöpfliche Erfindungsgabe, verbunden mit der feinſten Verſtandesreflexion, und jenem ruhig überſchauenden Blick, der zur Anordnung und Führung eines großen Planes, wie im Leben ſo in der Kunſt nöthig iſt; was er über ſeine Virtuoſität und Handhabung der poetiſchen Diction; über die wunderbare Harmonie, Leichtigkeit und Eleganz ſeines Versbaues, über den beflügelten Witz, der ſich auf dem Wellenſpiele ſeiner Rede ſchaukelt, über ſeinen Bilderreichthum beibringt, das alles läßt vor unſern Augen das lebensvolle Bild dieſes Briareus der Poeſie aufgehen, der in allen Richtungen hundert geiſtige Ströme des Genies und jeder Art des Talentes ausgegoſſen; die mehr als fünfzehnhundert Werke, die er hinterlaſſen, kaum zu faſſen vermogt. Und dieſer hochbevorzugte Geiſt, der zugleich als Prieſter alle Pflichten ſeines Amtes mit Strenge und Gewiſſenhaftigkeit erfüllte; der dabei ein Vater der Armen geweſen, die ihn umdrängten; hat wenige Augenblicke vor ſeinem Tode, als er von ſeinen Freunden Abſchied genommen, im Rückblick auf ſein Leben, als letztes Wort geſagt: der wahre Ruhm beſteht in der Tugend, und ich würde gern allen Beifall, der mir zu Theil geworden iſt, hingeben, um Ein gutes Werk mehr gethan zu haben! So urtheilte dieſer Mann über das Genie; er, der in ſeinem Reiche eine Krone trug, ſo gar ungleich denen, die in kindiſchem Aberglauben jetzt dieſem Genius einen Götzendienſt aufrichten mögten.

Beide Schriften, die wir hier beſprochen, geben in erfreulicher Weiſe Zeugniß, daß die gegenwärtigen Zeiten, die auf die Maſſen ſinnenverwirrend zu wirken ſcheinen, wenigſtens in dieſen Gebieten klärend, ordnend und befreiend ſich erwieſen; woraus ein Schein von Hoffnung vorleuchtet, es möge auch in andern Regionen Klarheit, Ordnung und freiſinnige Billigkeit dem verrückten Tumulte folgen.

München, am 18. October 1845.

**J. v. Görres.**

# Vorrede des Verfaſſers.

Die Liebe, womit die nachfolgende Arbeit begonnen und durchgeführt worden, wird man hoffentlich nicht allein an ihrer Ausführlichkeit erkennen. Aber die Neigung, welche mich zu Studien dieſer Art führte, ſcheint noch keine hinreichende Berechtigung zu gewähren, damit öffentlich aufzutreten. Warum, ſo könnte man fragen, nach Wolfs Beiträgen zur Geſchichte der ältern caſtilianiſchen Nationalliteratur noch eine Geſchichte derſelben? Niemand iſt wohl ſo geneigt als ich, die Vortrefflichkeit dieſer Beiträge und den Werth der Dienſte, welche ſie bei gegenwärtiger Darſtellung geleiſtet haben, hoch anzuſchlagen. Allein ihr in Unterbrechungen erfolgtes Erſcheinen in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, welche bei weitem nicht Beachtung genug finden, iſt ihrer Verbreitung nicht förderlich geweſen. Der gleichzeitige beſondre Abdruck iſt als Manuſcript für Freunde betrachtet und in den Buchhandel nicht gelangt. Nur in Roſenkranz allgemeiner Geſchichte der Poeſie habe ich die anerkennende Rückſicht auf die Wolfiſchen Beiträge gefunden, welche ſie verdienen. Anderweit ſind ſie aber ſo unbekannt geblieben, daß ſelbſt Dr. Brinckmeier, der neueſte Geſchichtſchreiber der ſpaniſchen Literatur, welcher zugleich öffentlicher Lehrer dieſer Geſchichte iſt, davon gar nichts weiß und die ganz neuen Aufſchlüſſe ꝛc., welche Wolf über die älteſte Geſchichte der ſpaniſchen Literatur gegeben, gar nicht benutzt hat. Es könnte daher nicht ſchaden, immer noch einmal in dem Felde zu ackern, das Wolfs gelehrter und geiſtreicher Pflug dem Anbau ſo glücklich geöffnet hat. Allein Wolf hat auch ſeine Arbeit über die alte Geſchichte der ſpaniſchen Literatur kaum zur Hälfte beendigt und ſelbſt in der Zeit, welche er betrachtete, Vieles zur Seite liegen laſſen müſſen, da ſeine Arbeit zunächſt nur eine Recenſion der ſpaniſchen Bearbeitung von Bouterweks Geſchichte der ſpaniſchen Poeſie und Beredſamkeit war, welche die

Herren Joſe Gomez de la Cortina und Niclas Hugalde y Mollinedo unternommen, leider aber nicht beendigt haben. Dieſe Lücken auszufüllen, namentlich die Geſchichte der Entſtehung des ſpaniſchen Romance und die Ausführung der auf die Bildung einer Literatur in dieſer Sprache einwirkenden localen, welt- und culturgeſchichtlichen Momente, habe ich mir hauptſächlich zur Aufgabe geſtellt. Daß ich nicht die geſammte ſpaniſche Literatur, einſchließlich der ſogenannten Fachliteratur des Mittelalters abgehandelt, brauche ich kaum zu befürworten, da es ſchon lange üblich, das Wort Literatur für die ſchöne Literatur ausſchließlich in Anſpruch zu nehmen. Man wird mir bezeugen, daß ich der noch vielfach verbreiteten, auch von vielen Spaniern geglaubten Meinung, daß die caſtilianiſche Poeſie erſt mit Mena und dann mit Boscan und Garcilaſo begonnen, nach Kräften entgegengearbeitet habe, indem ich ein ſtarkes Buch liefere, welches die Vorzeit jener Dichter behandelt. Als Staatsdiener und Einwohner einer Provincialſtadt, habe ich mich über die Unzulänglichkeit der Muße zu ſolchen Beſchäftigungen als die vorliegende und die Unzugänglichkeit der Quellen, welche dazu den Stoff liefern, zu beklagen. Vollkommen kann ein Werk dieſer Art niemals werden, wenn es nicht an einem Orte entſtehet, wo die bibliographiſchen Hilfsmittel in jedem Augenblicke zur Hand ſind. Meine beſte Zuflucht hat immer meine eigene Bibliothek bleiben müſſen. Allein der Vorrath ſpaniſcher Bücher, den ein Privatmann in unſern Tagen zuſammenzubringen vermag, kann immer nur klein ſeyn. Ich bitte deßhalb wegen der aus dieſem unverſchuldeten Nachtheile hervorgehenden Mängel meiner Arbeit um Verzeihung. Es dürfte ferner wohl gefragt werden, weßhalb ſo viel politiſche, gelehrte Cultur- und Sittengeſchichte in den Eingang meines Buches mit aufgenommen worden. Allein wenn der Geiſt einer Literatur, der weder für ſich da ſtehet, noch bei iſolirter Stellung in ſeiner Wahrheit erkannt werden mag, begriffen werden ſoll, ſo müſſen von demjenigen Ganzen, deſſen Theil die Literatur iſt, die Elemente, aus denen jener Geiſt hervorging, auf denen zunächſt er ruhet, an die er ſich anſchließt, offenbar mit berückſichtigt werden. Schwer zu beſtimmen iſt freilich, wie weit die oft unerklärlich ſich fortſetzende Wirkung ſolcher Momente auf Sprache und Literatur ſich erſtreckt und es dürfte wohl beides ganz richtig ſich nur aus einer vollſtändigen Entwickelung alles in einer

Nation Gewordenen völlig begreifen laſſen. Allein eine unmaßgebliche Grenze zwiſchen dem Bedeutendern und Unbedeutendern zu ziehen, mag man immerhin wagen, um nicht mit der Fülle der ganzen Geſchichte eines Volkes eine einzelne Erſcheinung in derſelben zu erdrücken. Ich wünſche dieſe Gränzlinie, wenn auch nur annähernd, getroffen zu haben. Manches unter dieſen propädeutiſchen Elementen iſt freilich weniger wegen ſeines nahen Einfluſſes zu Sprache und Literatur aufgenommen, als weil daſſelbe Hauptgegenſtand ihrer Darſtellungen und Anſpielungen geworden. Aber auch ſo iſt es wohl nicht als etwas Ungehöriges zu betrachten. Bei einem Gelehrten, der ſich mit der Geſchichte der Literatur beſchäftigen will, iſt die Bekanntſchaft mit allen dieſen Momenten freilich vorauszuſetzen und ein ſolcher wird in der hier verſuchten Darſtellung derſelben manchen alten Bekannten begegnen. Allein meine Geſchichte wendet ſich weniger an den Literator von Fach, als an die große Anzahl gebildeter Leſer, welchen bei aller Achtung vor ihrem Wiſſen die pragmatiſche Fertigkeit nicht zugetrauet werden mag, ſich Alles zu vergegenwärtigen, was aus Gebieten, die zunächſt nicht zu demjenigen der Literatur und deren Geſchichte gehören, zum wahren Verſtändniſſe der letztern nothwendig iſt. Auf ihren Vortheil beſonders iſt die Vorlegung dieſer nothwendigen Unterlagen und Stützen auf den erſten Bogen des nachfolgenden Werkes berechnet. Sie erhalten darin eine kleine Encyklopädie der nach meinem Urtheile erforderlichen Hilfskenntniſſe. In der Behandlung der Geſchichte ſelbſt bin ich bemühet geweſen, durch meine Darſtellungen die geiſtigen Eigenthümlichkeiten der Zeitepochen, welche ich auf meinem Wege zu durchwandern hatte, zu möglichſt klarer Anſchauung zu bringen und die literariſchen Hervorbringungen möglichſt unvermittelt dem Leſer vorzuführen. Der erſten Abſicht zu Gefallen habe ich, wo ſie es zu gebieten ſchien, die chronologiſche Ordnung unterbrochen und eine Hauptrichtung, um dieſelbe vollſtändig zu entwickeln, ohne Abſatz zum Ziele geführt, unbekümmert darüber, daß ich vielleicht nachher Jahrhunderte weit zurückkehren mußte, um das dahinten Gebliebene nachzuholen. Der andern Abſicht habe ich aber hauptſächlich dadurch förderlich ſeyn zu müſſen geglaubt, daß ich, mit möglichſter Einſchränkung eigener Reflexion und eigenen Urtheiles, zu meiden geſucht, dem Leſer vorweg meine Anſichten über die Erſcheinungen der Literatur des ſpaniſchen Mittelalters beizubringen, dagegen bemühet geweſen bin, ihn durch Auszüge, Analyſen und Proben in den Stand zu ſetzen, eigene Anſchauungen zu gewinnen und ſich ein ſelbſtſtändiges Urtheil zu bilden. So weit habe ich es aber allerdings in der Entäußerung der Selbſtigkeit nicht gebracht, daß ich bei der Wanderung durch den Hain der ſpaniſchen Literatur auf die Führerſchaft hätte verzichten mögen. Wer durch meine Pforte eingeht, mag ſich auch von mir führen laſſen. Nur zu leicht wird eine hiſtoriſche Arbeit, wie die vorliegende, über dem Benutzen der verſchiedenen Quellen eine Art muſiviſchen Werkes, wie ſie von dem bienenmäßigen Zuſammentragen der erfoderlichen Notizen bedingt erſcheint. Dieſem objectiven Mangel kann nur eine ſubjective Abhilfe gewährt werden, indem der Bearbeiter ſich bemühet, durch umſchaffende und verbindende Einwirkung die Einheit und Gleichmäßigkeit der Darſtellung ſich zu erhalten.

# Einleitung.

In die blauen Räume des Atlantiſchen und Mittel-Meeres hinein ragt der Jungfrau Europa gewaltiges Haupt. Durch Anlegung des ſteinernen Halsbandes der Pyrenäenkette hat die Natur demſelben eine auffallende Abſcheidung von den übrigen Gliedern des mächtigen Leibes gewährt. Fünfzig Meilen der Länge bedeckt dieſer coloſſale granitene Halsgürtel. Mit dem verſchwiſterten Portugal umfaßt die Pyrenäiſche Halbinſel über 10,000 Quadratmeilen. Von dem Worte Saphan (Kaninchen) nannten die Phönizier dieſes Land Spanijah[1]). Die erſten bekannten Bewohner nannten ſich Iberer und ihr Land Iberien. Dem älteſten cultivirten Volke Europens, den Hellenen, war das Land Hesperien. Dem Bilde, welches ſich deutſche Phantaſie von einem Hesperien geſchaffen, entſprach und entſpricht ein großer Theil des Pyrenäenlandes. Von ſechs hohen Gebirgsſtöcken durchzogen, nach dem Meeresufer bald in ſteiler, bald in ſanfter Neigung abfallend, bildet die Oberfläche des Geländes eine dreifache Region: die Uferregion, die Mittelregion und das Land der Hochebenen. Die Uferregionen breiten ihre ſichern und umfaſſenden Häfen dem ankommenden Fremdlinge gaſtlich entgegen. Die Ufer des Mittelmeeres ſtrecken in ſüdlicher Richtung der afrikaniſchen Zone ſich zu und vermitteln die Ueberkunft von Afrikas Klima, Produkten und Charakter nach Europa. Hier in Andaluſien grünen Cactus, Aloe und Palme, Zuckerrohr, Ananas und Banane. Die Rebe vermählt ſich dem Mandelbaume. Citronen und Orangen bilden ganze Haine und verſchmelzen ihre Düfte mit dem Thymian, der Myrthe und Feldroſe. Aber dieſes Eden durchziehet mit erſchlaffender Macht der Solano, ein Gluthwind, den Afrika herüber ſendet. Alle Kräfte des Leibes und der Seele löſen ſich unter demſelben auf. Die vegetirende und die belebte Natur gerathen in Stillſtand. Matte Bläue umziehet den Horizont. Hinter flimmernden Schleiern verbirgt die Sonne ihre Strahlen. Da gedeihet auch wildes Gethier und wie Tigerkatzen ſo Affen beherbergen die Felſen von Ronda und um Gibraltar. Allein nördlicher hinauf über Murcias, Valencias, Cataloniens und Aragoniens Fluren lagert ein ſteter Frühling. Eine breitere Waſſerfläche auf ſeinem Wege von Afrika her überſtreichend, kühlt der Solano ſeine unmäßige Hitze und langt mit befruchtender Wärme in dieſen paradieſiſchen Gegenden an, von denen Valencias Umgebung ſich den Beinamen des Gartens von Spanien erwarb. Da iſt Kleinaſiens mildes, liebliches Klima zu finden. Nur die höhern Berge tragen hier Schnee und ſelten haben die beglückten Bewohner dieſer Ebenen Eis erblickt. Rauher ſind die jäh abfallenden Ufer der nördlichen Küſten, welchen die Gebirge näher treten. Ein Netz von Thälern lagert ſich über dem ganzen Norden, deſſen eigenthümliche Beſchaffenheit die faſt nur dieſem Lande eignenden hartnäckigen und unverſiegbaren Guerillaskriege erklärlich macht und das auffallende Problem löſet, wie es möglich geweſen, daß der von den Arabern zurückgedrängte Reſt der chriſtlichen Bevölkerung ſich Jahrhunderte lang gegen feindliche Uebermacht halten und von derſelben Schritt für Schritt das an ſie verloren gegangene Terrain wieder erobern konnte. Feucht und milde, bringt hier im Norden das Clima an den culturfähigen Stellen alle Produkte des innern Europas hervor. Die mittlere Temperatur beträgt acht Grad Wärme, wenn nicht Galicien ſeinen rauhen, ungeſunden Galego ſendet. Von den Ufern ringsum ſteigt der von Außen Kommende zur Mittelregion hinan, welche nach dem Innern des Landes nicht wieder hinabfällt, ſondern in weiten, zum Theil kahlen Flächen ſich hindehnt. Dieſe über 4000 Meilen weite Ebene liegt 2000 Fuß hoch über dem Meeresſpiegel. Hier erblickt man die reichen, mit ſüdlichen Getraidearten beſäeten und baumloſen Strecken von Caſtilien, Mancha und Eſtremadura, welche in die Leoneſer und Aragoniſchen Ebenen ſich verlieren. Mitten auf denſelben erhebt ſich die ſteile und ſchmale Bergkette zwiſchen Caſtilien und Leon, welche im Winter der Hauptſtadt des Landes wüthende Stürme ſendet und im Sommer die Gluthen zurückwirft, welche der Strom des afrikaniſchen Südwindes im Zuge über die verbrannten Ebenen der Mancha ihre erſtickende Kraft nährend, gegen des Gebirges dürre Abhänge treibt. Die höchſten Ebenen, Parameras, öde, unfruchtbar, von Strömen durchriſſen, verbinden die verſchiedenen Widerlagen der Gebirge mit einander, welche in ſechs Syſtemen die pyrenäiſche Halbinſel in bunter Mannichfaltigkeit durchziehen. Sie bieten alle Schrecken und majeſtätiſchen Wunder der großartigſten Gebirgswelt, ſo wie die idylliſchen Bilder lieblicher Bergregionen dar. Die zwiſchen dieſen Bergreihen, welche nach allen Seiten kleinere Arme ausſtrecken, ſich hindehnenden Thäler bilden die Gebiete der ſpaniſchen Flüſſe, deren Urnen zum Theil zwiſchen wilden Felſengründen der höchſten Gebirge verſteckt ſind. Die zahlreichen Sierras (eigentlich Sägen) umgürten jene Mittelregion mit ſtarken Bollwerken und trennen die Bewohner der verſchiedenen Landestheile. Sie bilden eine Menge verſchanzter Länder und machen das lange Nebeneinanderbeſtehen ſo vieler kleinen Staaten im Mittelalter erklärlich. Uebrigens galt Hispanien ſchon von alten Zeiten her für ein köſtliches Land und war von je her geſegnet durch reiche Gaben der Natur. Claudian nennt es:

---

[1]) Ueber die Benennungen des Landes hat Aldrete in ſeinem weiter unten zu erwähnenden Buche ein ganzes Capitel geſchrieben S. 273., in welchem er auch von den älteſten Einwohnern handelt.

> Dives equis, frugum facilis, pretiosa metallis
> (Roſſe begabt, gedeihlich der Saat, koſtbar an Metallen.)

In dieſen hesperidiſchen Gegenden wurden die Römer, welche darüber die erſte hiſtoriſche Mittheilung gaben, zuerſt nach dem erſten Puniſchen Kriege bekannt. Das Land bewohnten damals die Iberer, mit denen die Celten als eroberndes Volk ſich vermengt hatten. Dieſen älteren einheimiſchen Nationalelementen hatten ſich karthagiſche und griechiſche beigemiſcht, denen nun auch das römiſche hinzutrat. Die Bewohner Spaniens lebten in verſchiedenen Stämmen, unter denen die Turdetaner, welche ſich bis gegen die Luſitaniſche Küſte des Atlantiſchen Meeres erſtreckten, die namhafteſten geworden ſind. Strabo nennt dieſelben die gebildeteſten aller Einwohner Spaniens und rühmt ihnen nach, daß ſie bereits die Kunſt der Grammatik gehabt und ſchriftliche Nachrichten über ihre alten Geſchichten beſaßen. Ja, er will in Erfahrung gebracht haben, daß ihre alten, in metriſcher Form vorhandenen Geſetze ein ſechstauſendjähriges Alter hätten, wenn nicht etwa dem im Texte ſtehenden Worte ἐτῶν (Jahre) das Wort ἐπῶν zu ſubſtituiren und alsdann von 6000 Verſen die Rede iſt. Auch den übrigen Völkern Spaniens war, wie Strabo bezeugt, der Gebrauch der Schrift nicht unbekannt. Doch hatten ſie, wie er hinzufügt, nicht einerlei Buchſtaben und Sprache. Es gab mithin, was ſich aus der Vielheit kleinerer Staaten erklärt, mehre Sprachen. Der Grund der Zerſpaltung der Einwohnerſchaft in viele kleine Herrſchaften mag bei Strabo nachgeleſen werden. Am roheſten unter allen ſpaniſchen Bevölkerungen ſcheinen die Cantabrer (im jetzigen Guipuzcoa und Biscaya) geweſen zu ſein. Die von Joſephus und Strabo auf das Zeugniß eines gewiſſen Megaſthenes mitgetheilte Nachricht, daß Nebucadnezar mit einer Schaar Juden nach Spanien gekommen ſei [1]), muß vorerſt ins Gebiet der Sagen geſtellt bleiben, würde aber das Vorhandenſein mehrer Hebräiſchen Worte in der Spaniſchen Sprache mit erklären helfen können. Den Verkehr der Griechen mit Spanien (angeblich ſchon in der mythiſchen Zeit), ſo wie den damit erfolgten Uebergang Griechiſcher Sprache nach Spanien hat Aldrete S. 265 ff. ausführlich nachgewieſen. Den Zeitpunkt des Einfalles der Celten genau zu ermitteln, wird nach ſo langem Zeitverlaufe und beim Mangel gründlicher Nachrichten, eine ſchwierige, wenn nicht eben ſo unauflösliche Aufgabe ſein als die Frage: welche und wie verſchiedene Sprachen von dieſen älteſten Völkern geſprochen und geſchrieben worden ſind [2]). Nach Martials Aeußerung (im 125. Epigramme) zu ſchließen, muß dieſe alte Sprache ſehr rauh geweſen ſein. Er ſagt, ſeine Landleute halte Schaam nicht ab, Namen, härter als ihre Erde, in Verſe zu nennen. Mela, ſelber ein Spanier, aber ein Andaluſier, verſichert, daß die Römer die Namen der cantabriſchen Ortſchaften und Flüſſe nicht auszuſprechen vermöchten und Cicero bemerkt, daß, wenn die Götter den Menſchen einen Gegenſtand zeigten, von welchem dieſe keinen Begriff hätten, dieß eben ſo ſein würde, als wenn ein Afrikaner oder Hiſpanier im Senate ohne Dollmetſcher ſprechen wollten [3]). Beſonders namhaft

---

1) Cf. Mariana historia general de España lib. I. c. 17. Aldrete S. 308—318., bezweifelt mit guten Gründen die ganze Erzählung, ſo wie eine andere, derzufolge Nebucadnezar ſeinen Feldherrn Pirrus dahin geſendet. Aldrete bezeichnet dieſe Geſchichte als eine Erfindung der Juden, um gegen Chriſten und Mauren das Recht der ältern Einwohnerſchaft in Spanien geltend zu machen. Nach Aldrete's Meinung kamen vor Chriſtus keine Juden nach Spanien. Die frühern hebräiſchen Worte hält er deßhalb für phöniziſchen Urſprunges.

2) Die Sammlungen der abenteuerlichen Hypotheſen hierüber ſ. bei Aldrete S. 227 u. 230.

3) Weitläuftiger behandelt dieſen Gegenſtand Aldrete im vierten und

geworden unter den alten Völkern Spaniens ſind die Bewohner Galiciens, welche nach Silius Italicus Kriegsgeſänge hatten.

— Misit dives Callaecia pubem
Barbara nunc patriis ululantem carmina linguis
Nunc, pedis alterno percusso verbere terra
Ad numerum resonans gaudentem plaudere caetra.

Die Turdetaner waren die erſten, welche nach Ueberkunft und Anſiedelung der Römer nach Spanien, das Livius „die erſte Gegend des Continents, ſo unſere Waffen beſetzten und die letzte nennt, welche ſie ſich unterwarfen“ Sitte und Sprache von dieſen Ankömmlingen ſchnell annahmen und ihre Nationalität bald vergaßen, ſo daß ſie, wie Strabo ſagt, beinahe völlige Römer wurden. Der Römer, welcher ſich nach Senecas Ausdrucke überall niederließ, wo er geſiegt, führte, nachdem Viriath und Numantia die letzten Anſtrengungen der alten Nationalität gemacht hatten, um den nach den Puniſchen Kriegen immer dreiſter gewordenen Fremdling zurückzuweiſen, ſeine Sitten und Redeweiſe auch im übrigen Spanien ein und verwirklichte ſo in dieſem Lande ſeine heidniſche Aufgabe der Begründung einer Univerſalmonarchie, deren falſches Princip in der Vernichtung aller Eigenthümlichkeiten der ihr einverleibten einzelnen Völkerſtämme beſtand. Vollendet ward Roms Sieg über Celtiberiſche Sprache und Sitte, als der große Sertorius, da er im Widerſtande gegen Sullas uſurpirte Dictatur die Provinz Spanien, der er als Prätor vorſtand, gegen den ſtolzen Cornelier inſurgirte und durch Feldherrnruhm und Seelenadel die Herzen und die Achtung der Eingeborenen gewann. Er organiſirte im Weſten Europas gleichſam ein neues Rom und vollendete die Umwandelung der Einwohner Hiſpaniens durch Einführung der bürgerlichen und militäriſchen Einrichtungen ſeiner Landsleute ſo wie durch Anlegung von Schulen. Die römiſche Politik ſetzte nach Sertorius Untergange dieſe friedliche Unterjochung Spaniens fort. Fünfundzwanzig Militärcolonien (Aldrete I. 21.) hielten die etwaige Luſt der alten Einwohner, ſich dem römiſchen Joche zu entziehen, im Zaume. Da-

---

fünfzehnten Capitel des II. Buches ſeiner Schrift Del Origen y principio de la lengua Castellana. Ich bemerke, daß bei den häufigen Citaten dieſes Buches (welches übrigens nur zum kleinſten Theile den Titelgegenſtand behandelt und lieber: Spaniſche Antiquitäten heißen ſollte) immer die erſte 1606 zu Rom gedruckte Ausgabe zu verſtehen iſt.

bei ward die Vorſicht beobachtet, daß die römiſchen Legionen nach Spanien und dagegen die Cohorten, in welche die Eingeborenen dieſes Landes die Erſatzmannſchaften lieferten, in die entfernteſten Gegenden des Reiches verpflanzt wurden. Die Bewilligung im Innern ganz freier municipaliſtiſcher Einrichtungen, welche eine ſanfte, den Ueberwundenen bequeme Regierung vermittelten, machte dieſen Zaum allmählich unnöthig, weil ein leichtes Joch den Beſiegten zum Aufſtande nicht anreizt. Außerdem aber wurden die römiſchen Colonien und Municipien aus Kriegern gebildet, denen man eine Belohnung gewähren wollte. Die Städte, welche auf dieſe Art entſtanden, waren alſo von vorn herein durchaus römiſch. Solche Einrichtungen waren wohl geeignet, den Weg zu dem Ziele anzubahnen, das ſich die Römer geſteckt: den Sitten und Einrichtungen der Spanier ihr eigenes römiſches Gepräge aufzudrücken. Die einheimiſchen Sprachen verſchwanden immer mehr vor der Herrſchaft der Römiſchen. Von den Turdetanern meldet Strabo insbeſondere, daß ſie ihre urſprüngliche Landesſprache völlig vergaſſen. Nur wenige Ueberreſte des Einheimiſchen erhielten ſich. Dieſe Ueberbleibſel alter iberiſcher und celtiſcher Unbeugſamkeit gegen das römiſche Ueberwindungsſyſtem zogen ſich nach dem Norden der Halbinſel zurück und retteten zu den Cantabrern das uralte Heiligthum vaterländiſcher Sprache und Sitte. Aber auch dieſe unzugänglichen und wilden, durch Kaiſer Auguſtus Feldherrn unterworfenen Cantabrer vermenſchlichten ſich unter dem ſanften Joche und der ſtillen Einwirkung der mächtigen römiſchen Cultur, ſo daß Juvenal (Sat. XV. v. 108) ſich ſchon über cantabriſche Bildung wundern durfte. Doch blieb im cantabriſchen Volke ein patriotiſches Reactionsbeſtreben, befördert durch die Abneigung deſſelben gegen den Verkehr mit andern gebildetern Nationen. So ward es möglich, daß ſich Reſte jener alten Sprache bis zur Gegenwart herab im Baskiſchen erhalten, welches jedoch auch, wie noch heute erſichtlich, römiſcher Eindringlinge ſich nicht völlig hatte erwehren können. Die gelehrten Forſchungen, welche über jene Reſte altſpaniſcher Sprachen neuerlich (von Humboldt) angeſtellt ſind, können, als dem Zwecke dieſes Buches fremd, nicht ausführlicher in demſelben beſprochen werden, ſo wenig als die Frage: ob die Gothen und nachmals auch die Franken die cantabriſchen Provinzen unterjocht gehabt. Näher geſchildert ſind die oben eben berührten und die weiter zu erwähnenden Verhältniſſe von Aldrete (lib. I. c. 4—10 und 14—15.). Den wirkſamſten Einfluß auf die Romaniſirung Hiſpaniens übten jedoch die Römer durch die Vervielfältigung der Schulen und Akademieen, in denen ihre Sprache und Wiſſenſchaften gelehrt und die hiſpaniſchen Jünglinge ſchon von früh auf an römiſche Sinnes- und Denkweiſe gewöhnt wurden. Die Ueberreſte des alten Patriotismus, welcher noch hin und wieder im romaniſirten Lande ſpuken mochten, fanden allmählich immer mindern Anklang, als das römiſche Bürgerrecht unter den Kaiſern auf alle Provinzen des Reiches ausgedehnt worden war, alle Nationen im Reiche ohne Unterſchied den Namen: römiſche Bürger erhielten und die Nationaltracht für die ehrenvollere Toga aufgegeben ward, welche zugleich das äußere Symbol der Fähigkeit zur Erwerbung hoher Magiſtraturen war. Nachdem die Zulaſſung der Fremden zu Staatsämtern einmal ſanctionirt worden, gelang den Fremdlingen ſelbſt die Beſteigung des Stuhles der Imperatoren. Am glücklichſten waren im Staatsdienſte unter allen Auswärtigen die Hiſpanier. Nachdem die beiden Balbus aus Gades, die erſten aller Ausländer, zu conſulariſchen und triumphatoriſchen Ehren gelangt waren, glänzte auch bald das kaiſerliche Diadem um Trajans Stirne. Er war ein Hiſpanier und der erſte Fremde auf dem Throne der Welt gebietenden Roma, deren Ruhm er auf die edelſte Weiſe vermehrte. Die glänzenden Herrſcher Hadrian, Marc Aurel und der große Theodoſius (große Namen in der Kaiſergeſchichte!) waren geborene Spanier. Wie in politiſchen Ehren, ſo warben auch Hiſpanier mit den eigenen Söhnen der ſtolzen Roma wetteifernd um die Palme in Kunſt und Wiſſenſchaft. Dieſe ehemaligen Barbaren von Iberiens Geſtaden wußten ſich reißend ſchnell ihren Meiſtern in allen Geiſteswerken gleich zu ſtellen, bald bedurfte es nicht mehr der Entſendung der jungen Spanier nach Rom, wenn ſie Ausgezeichnetes im Felde des Geiſtes darſtellen wollten. Die berühmten Schulen von Gades thaten es denen in der Hauptſtadt gleich. Spanien lieferte der römiſchen Literatur die Senecas, den Lucan, Martial, Silius Italicus, Avienus, Sertilius, Ena, Prudentius (am römiſchen Parnaſſe geachtete Namen!) den Portius Latro, Hyginus, Quintilian, Columella, Pomponius Mela, Paulus Oroſius. Aldrete hat der Nachweiſung berühmter Namen, mit denen römiſche Geſchichte und Literatur aus Spanien ſich bereicherten, mehre beſondere Capitel (das 16., 18. und 19. im I. Buche) gewidmet. Vierhundert Jahre faſt ununterbrochenen Friedens hindurch wurzelten, nach vorherigen zweihundert Jahren fortgeſetzten heftigen Widerſtrebem, römiſche Sprache und Sitte in den ſpaniſchen Provinzen. Beſonders gründlich weiſet Aldrete nach (cap. 14. 15. 20 und 22 lib. I. und cap. 14 des II. libr.), wie allgemein und ausſchließlich der Gebrauch des lateiniſchen Idioms in Spanien ſelbſt unter dem Landvolke geworden war; wobei es freilich einen provincialiſtiſchen Beigeſchmack erhielt (Aldrete II. 1.). Römer und Hiſpanier waren inzwiſchen dergeſtalt zu einer Nation verſchmolzen, daß zur Zeit des Einfalles germaniſcher Völker in die pyrenäiſche Halbinſel die Einwohner Spaniens bis auf die Reſte der alten Einwohnerſchaft am Fuße der Pyrenäen allgemein ſich nur Römer nannten (Aldrete I. 5.) und in den Geſetzen und andern Schriften damaliger Zeitgenoſſen ebenfalls nur dieſen Namen führen. Iſt die fromme Ueberlieferung, daß der Apoſtel Jakobus der Größere das Chriſtenthum nach Hiſpanien gebracht, wie kaum zu bezweifeln, eine hiſtoriſche Wahrheit, ſo mögen im Abglanze des beſeligenden Lichtes, welches der Heilige angezündet, Sitte und Erkenntniß, die Trägerinnen der Sprachen, ſchon früh einen Einfluß empfunden haben, welcher belebend auch ſie durchdrang. Als mächtig ſich erhebende, das Heidenthum ſiegreich beſtreitende Kirche erwies ſich auch in Spanien bereits im vierten Jahrhunderte das Chriſtenthum. Daſſelbe geſtaltete ſich eine Hierarchie aus, die den Beſtand der kirchlichen Formen, welche den Geiſt tragen, ſicherte und den Zuſammenhang mit den Kirchen der morgenwärts gelegenen Länder unterhielt, ſo wie die Geltung des päpſtlichen Anſehens auch in Spanien vermittelte. —

Mit der Völkerwanderung nahm der Verfall des römiſchen Reiches reißenden Schrittes zu. Provinz nach Provinz, des Schutzes der Herren beraubt, fiel in die Hände der von Morgen herandringenden Horden. Weder ihre Entlegenheit noch ihre natürlichen Wälle vermochten die ſchöne Halbinſel gegen das eindringende Verderben und die allgemeine Krankheit zu ſchützen. Alanen, Vandalen, Silingienſer, Sueven und Weſtgothen ſtürzten ſich faſt zugleich auf dieſes Land und überſchwemmten ſeine fruchtbaren Ebenen, die ſie zur Niederlaſſung reizten. Das heutige Galicien, Aſturien, Leon und einen Theil von Portugal beſetzten die Sueven, einen Theil des Südens die Vandalen (Vandalicien — Andaluſien) und den Nordoſten nahmen die Weſtgothen ein. Um den Beſitz dieſer Errungenſchaften lieferten die Eindringlinge einander blutige Kämpfe, bis die Weſtgothen, die gebildeteſten und edelſten der eingedrungenen Barbaren, ihre Mitbewerber unterjochten oder verjagten und dem römiſchen Thun und Treiben in Spanien ein Ende machten. Nur im Norden erhielten ſich in den galiciſchen Gauen ſueviſche Stämme, deren Bezwingung den Gothen erſt 585. gelang. Das von Wallia gegründete (419.) und von dem großen Eurich erweiterte und befeſtigte Gothenreich erreichte während des ſechſten Jahrhunderts ſeine glänzendſte Höhe und umfaßte die Provence, Languedoc und Catalonien mit der Hauptſtadt Toulouſe (Septimanien) nebſt dem ganzen übrigen Spanien. Die Geſchichte veranſchaulicht öfter den Triumph der Bildung und Wiſſenſchaft dadurch, daß ſiegreiche Barbaren von den gebildetern Beſiegten Sprache, Cultur und Sitte annahmen. Daſſelbe geſchah in Spanien, als ſich die Weſtgothen, obwohl ſie von den eroberten Ländereien $^2/_3$ für ſich genommen und den Ueberwundenen nur $^1/_3$ gelaſſen, ſich zur Annahme der Sprache der letztern bequemten. Die Einwohner nannten ihre Ueberwinder nach altem Brauche barbari und ſie ſelbſt wurden mit dem eben ſo allgemeinen Namen Romani belegt. Alle Schriftſteller, welche bis zum Einfalle der Araber auf der Halbinſel lebten, gleichviel ob römiſcher oder gothiſcher Abkunft, bedienten ſich daher in ihren Schriften der lateiniſchen Sprache und es iſt keine Spur vorhanden, daß man jemals in Spanien Gothiſch geſchrieben hätte, ſo empfänglich für Ausbildung und geſchickt für den Ausdruck aller Gedanken dieſe Sprache (wie ſie durch Ulfilas Bibelüberſetzung dargethan) auch ſeyn mochte. Die Sprache der Geſetze mußte ſchon deßhalb lateiniſch ſeyn, weil die zahlreichen Ueberwundenen außerdem den erforderlichen Gehorſam nicht hätten leiſten können. Die deutſchen Volksrechte wurden alſo lateiniſch abgefaßt. So gewann die Latinität auf weltlichem Gebiete wieder, was ſie auf geiſtlichem eine Zeit lang einbüßte. Im Sturme der Verheerungen, welche die Völkerwanderung zur Folge hatte, ward die Verbindung mit den auswärtigen, unter eifrig rechtgläubigen Kaiſern aufblühenden Kirchen unterbrochen und es ſtellte ſich der katholiſchen Lehre allmälig die ketzeriſche des Arius gegenüber und zur Seite. Doch ragten die Biſchöfe der rechtgläubigen Kirche durch den Glanz ihrer geiſtigen Bildung weit über die arianiſche Geiſtlichkeit hervor. Die katholiſche Kirche blühete trotz des von Uebertreibern einzelner Uebelſtände in der Zucht ihr angedichteten Verfalles und löſte ſiegreich ihre hohe Aufgabe der allgemeinen Völkererziehung auch in Spanien. So lange die Gothen Arianer waren, herrſchte ihre Sprache in der Kirche und dem öffentlichen Leben vor. Der Gebrauch des Lateiniſchen fand hier ſeine Gränze, welche aber immer ungewiſſer wurde, weil die Latinität, wie ſehr inzwiſchen auch verdorben, mit nicht vergangener Lebenskraft ſich muthig aufrichtete. Völlig ſanctionirt ward ſie aber erſt wieder, als unter Reccared im Jahre 586. die Gothen den Irrthümern des Arianismus entſagten und allgemein den katholiſchen Glauben der römiſchen Kirche annahmen. Von nun an fand ſich die Einheit der ſpaniſchen Völker unter den Katholicismus und den Einfluß der katholiſchen Geiſtlichkeit geſtellt. Dieſe iſt auch in ſprachlicher und wiſſenſchaftlicher Hinſicht nicht gering anzuſchlagen und deßhalb ein wenig näher zu betrachten, wobei ich den vom Jahre 500 bis 1110. obwaltenden Zuſtand im allgemeinen Umriſſe gebe. Die Kirche hatte ſich, was hier nicht näher erörtert werden kann, bei den Weſigothen, wie kaum bei einem andern gleichzeitigen Volke nach Unterdrückung des Arianismus als ein vollkommenes Ganzes geſtaltet. Sie ſtand faſt unabhängig vom Einfluſſe des Staates da, welcher vielmehr ſelbſt ihrer Lenkung unterworfen war. So war es unausbleiblich, nachdem das heidniſche römiſche Staatsgebäude, in welchem es der chriſtlichen Kirche niemals recht wohnlich werden konnte, weil in jedem Augenblicke die weſentlichſten Bedingungen ihrer Exiſtenz mit den ganz heidniſchen Staatseinrichtungen in Conflict und ſomit in Gefährde geriethen, zerfallen war. Erſt in den neuen Reichen des Occidentes, welche ſich eben ganz aus dem Chriſtenthume herausbildeten und in denen Alles vom Geiſte des Chriſtenthumes durchwohnt war, konnte die Kirche ſich frei in ihrem Kreiſe bewegen. Das iſt die chriſtliche Bedeutung der Völkerwanderung. Sie ſchwemmte das heidniſche Leben hinweg und ſchaffte Canäle zur Einfluthung des chriſtlichen, welches nun erſt den Staat zu durchdringen vermochte, der willig dem Einfluſſe der Geiſtlichkeit ſeine Inſtitutionen eröffnete. So ward denn auch der Betrieb und die Pflege der Wiſſenſchaften, ſo weit ſich dieſelben durch die Unbilden der Zeit hindurch zu retten vermochten, ein ausſchließliches Geſchäft und Eigenthum des geiſtlichen Standes. In den ſchützenden Mauern der Klöſter geborgen, wurden aller widrigen Einflüſſe ungeachtet viele Schätze der älteren Literatur erhalten, an denen der Sinn hervorragender Geiſter für Forſchung ſich erhielt und bildete, wenn gleich die Frucht weniger reichlich ausfiel, da den Mönchen, wie noch näher zu erwähnen, zu Zeiten das Leſen der Werke heidniſcher Schriftſteller verboten ward. Bei den Hauptkirchen und in den Klöſtern wurden Schulen angelegt zur Erziehung der für den geiſtlichen Stand beſtimmten Knaben. Doch war dies wohl vor dem Ende des ſechsten Jahrhunderts nicht der Fall. Man nahm die ſogenannten ſieben freien Künſte in dieſe Schulen auf. Jedoch geſchah dieß, wie leicht zu begreifen, weder im ganzen Umfange derſelben, noch zur vollkommenen Entwickelung und Bildung des Geiſtes oder wegen des Nutzens, den ſie dem civiliſirten Leben überhaupt brachten, ſodann einzig und allein um Theologie zu ſtudiren. Rhabanus Maurus gibt (De instit. Cleric. libro III. cap. 18—26.) hierüber folgenden Aufſchluß: „Die lateiniſche Grammatik hielt man nur für nöthig, um die lateiniſche Sprache als Kirchenſprache fertig reden und ſchreiben zu lernen und die Tropen und uneigentlichen Redensarten der heiligen Schrift, und dadurch den Sinn des göttlichen Wortes richtig zu faſſen; die Proſodie lernte man wegen der verſchiedenen Versarten in den Pſalmen; die Dialektik wegen der Polemik mit den Ketzern; die Arithmetik wegen der in den Zahlen enthaltenen Geheimniſſe und der in der heiligen Schrift vorkommenden Maaße und Zahlen; die Geometrie wegen der Cirkel die in den Nachrichten von der Arche Noah und dem Salomoniſchen Tempel vorkommen; die Aſtronomie wegen der Kirchenzeitrechnung und die Muſik wegen des Anſtandes und der Würde, den der Gottesdienſt von ihr borgt.“ Nach dem Geſichtspunkte des Zuſammenhanges mit der Theologie betrachtete man alle ſieben freien Künſte und beſtimmte danach Werth, Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer jeden ſo wie den Umfang der Lehrſätze, welche man in den Vortrag einer jeden aufnahm. Eben deßhalb wurde die Rhetorik am wenigſten geſchätzt, „dann ſie diene nur die verſchiedenen Gattungen und Haupttheile den Rede nebſt der dazu gehörenden Regeln anzugeben und ſey daher nur ſolchen Jünglingen wichtig, die nichts Ernſteres zu betreiben wüßten.“ Ueberhaupt mußte bei einer ſolchen

Beſtimmung der weltlichen Encyklopädie eine bloß oberflächliche Kenntniß derſelben ſchon für jeden Geiſtlichen hinreichend erſcheinen. Dieſe Angaben ſind in einer Literaturgeſchichte deßhalb von Werth, weil ſie erklären helfen, auf wie dürftige intellectuelle Weide zum Beſten höherer Zwecke der Geiſt im Mittelalter geführt wurde und wie daher diejenige Beſchränkung der Anſicht über Alles was weltliche d. h. heidniſche Kunſt und Wiſſenſchaft hieß, entſtehen konnte, welche wir in den literariſchen Erzeugniſſen noch ſpäterer glücklicherer Zeiten nicht überwunden erblicken. Auch die ſpäterhin noch mannichfach zu berührende Erſcheinung, daß man, nachdem die Feſſeln erweitert oder geſprengt waren, jeden gelehrten Brocken als ein Moment hoher Bildung auffaßte und nach dem Ruhme der Gelehrſamkeit auch da rang, wohin dieſelbe nicht gehörte, wird durch jene Betrachtung begreiflich. Dem Unterrichte analog war auch die Benutzung der literariſchen Mittel zur Bildung der jungen Leute. Der ganze Bücherreichthum der Klöſter und Schulen war ſelten etwas werth für die Ausbildung des Verſtandes und eine literariſche Erziehung, welche auch in weltlichen Dingen und Wiſſen es zu Etwas bringen wollte. Alles war auf geiſtliche Zwecke berechnet. Die Bücherei enthielt meiſt nur Pſalter, Liturgieen, ascetiſche Schriften, Lebensgeſchichten der Heiligen und Märtyrer, Baptiſterien, Pönitentialien, Sacramentarien, Miſſalien und andere ähnliche, freilich oft geiſt- und geſchmacklos geſchriebene Werke, ſo wie Streitſchriften über die Anbetung der Heiligen, die Oſterfeier und ſchwierige Religionsgeheimniſſe, welche häufig an dürrer Spitzfindigkeit litten u. ſ. w. Seltener ſchon war eine vollſtändige Bibel, am allerſeltenſten eine Reihe von Schriften des claſſiſchen griechiſchen und römiſchen Alterthums; dieſe gehörten auch in Spanien, obwohl es ehedem der Sitz einer wiſſenſchaftlichen und ſchönen Literatur geweſen war, allmälig zu den großen Seltenheiten, ſo ſtark rieben neben dem Antagonismus wider alles Heidniſche die vielen Unfälle bei und nach der Völkerwanderung dieſelben auf. Mit jedem Jahrhunderte wurden ſie durch die ſchrecklichen Brände ſeltener, welche die Kirchen und Klöſter in den Kriegen mit der Arabern verzehrten. So gingen auch noch die Exemplare von geiſtreichen Schriften des Alterthumes unter, welche ein Zufall und die Liebhaberei eines Abtes oder Biſchofes bisher gerettet hatte. Wie ſelten dieſe Waare geweſen, kann man an der Notiz ermeſſen, daß in der berühmten Pariſer Bibliothek um 1360, noch Cicero, Lucan, Ovid und Boëthius die einzigen Claſſiker waren. Alles übrige waren Kirchenväter und Andachtsbücher, Abhandlungen über Aſtrologie, Chiromantie und Medicin, Chroniken und Romane. Wären aber auch die Werke der alten Claſſiker häufiger verbreitet geweſen, ſo hätte doch kaum ein Geſchichtſchreiber aus Livius und Tacitus, ein Redner aus Cicero und Quintilian, kaum ein Dichter aus Virgil und Horaz oder ein wiſſenſchaftlicher Kopf aus heidniſchen Mathematikern und Philoſophen ſich bilden können. Strenggläubigkeit, widrige Erfahrungen, welche das Studium des claſſiſchen Heidenthums in der Kirche zurückgelaſſen und ſelbſt Aberglaube hatten ſchon vor dem Einbruche der Barbaren den Chriſten allgemein eine Abneigung gegen alle heidniſche Gelehrſamkeit, namentlich in der ſchönen Literatur, beigebracht und ſchon Caſſiodor fand ſich (534.) zu dem Beweiſe veranlaßt, daß das Leſen der heidniſchen Schriftſteller zum beſſern Verſtändniſſe der heiligen Schrift vieles beitrage, weßhalb er ſich auch ein Geſchäft daraus machte, das Vorurtheil gegen ſie durch die Ausſprüche der berühmteſten Kirchenlehrer über heidniſche Literatur und den Gebrauch, den ſie von derſelben machen, zu beſtreiten. Caſſiodor aber fand mit ſeiner Meinung ſo wenig Anklang, daß ſich die Abneigung und das Vorurtheil bis zu einem förmlichen Abſcheu vor der heidniſchen Gelehrſamkeit verſtärkte, woran Benedict v. Nurſia († 544.) und Gregor der Große († 604.) vorzüglichen Antheil haben, welche durch ihre Aeußerungen und Veranſtaltungen den Widerwillen gegen alle heidniſche Literatur und überhaupt alle gelehrten Beſchäftigungen, die ſich nicht unmittelbar auf die Religion bezogen, zu erregen und zu unterhalten verſtanden. Um das Triumvirat der großen Männer in der Kirche zur Zerſtörung der heidniſchen Gelehrſamkeit in einem Jahrhunderte voll zu machen, mußte auch noch der berühmte Erzbiſchof von Sevilla, St. Iſidor, in ſeiner Regel für die Mönche mit einem Verbote aller von Heiden und Ketzern geſchriebenen Bücher auftreten, welches um ſo giltiger erſchien, weil es von einem Biſchofe kam, der ſelbſt in ſeinen frühern Jahren, wie ſeine Encyklopädie bewies, die alte Literatur umfaßt hatte, und der, ſo ſchien es, aus einer leidigen Erfahrung ſprach[1]) Um nun keine

---

1) Gentilium libros, ſagt Iſidor, vel haereti eorum volumina monachus legere caveat; melius est enim eorum perniciosa dogmata ignorare quam per experientiam in aliquem laqueum erroris incurrere. Allem Unglimpfe gegenüber,

Sünde durch das Leſen heidniſcher Schriftſteller zu begehen, blieb man bei den dürftigen Encyklopädien eines Capella, Caſſiodor und Iſidor ſtehen, ohne aus den reichern und beſſern Quellen der ſchönen und der ernſthaften Wiſſenſchaften, die noch aus dem griechiſchen und römiſchen Heidenthume übrig waren, zu ſchöpfen. Nun darf zwar die unter dem Namen Origines oder Etymologiae bekannte Darſtellung der ſieben freien Künſte als die reichhaltigſte der drei genannten betrachtet werden, denn ſie verbreitet ſich außer dem Grundriſſe der ſieben freien Künſte auch noch über alle übrigen damals vorhandenen Kenntniſſe und bringt den ganzen Umfang des damaligen menſchlichen Wiſſens in ein Realwörterbuch, das in einer leichten und deutlichen, wenn gleich weder in reiner, beredter, noch geſchmackvoller Schreibart abgefaßt iſt, und wegen ſeines reichen Inhalts, wie doch nicht geſchehen, vor den andern beiden Encyklopädiſten hätte ſollen gebraucht werden. Allein der treffliche Iſidor vermittelte doch nie ein gründliches Studium der Wiſſenſchaften, ſondern bot nur eine Quelle zum Schöpfen der hiſtoriſchen Kenntniß derſelben. Denn er ſelber verſtand keine einzige als Kenner und wußte daher auch keine durch originelle Behandlung und Gedanken weiter zu bringen. Er mußte ſich begnügen, aus den wenigen Schriftſtellern, welche ihm zu Gebote ſtanden, dasjenige, welches er für wichtig und brauchbar hielt, zuſammenzutragen. Hiezu beſaß er aber mehr guten Willen als Geſchick, denn zu einer richtigen Auswahl war ſein Urtheil nicht treffend und umfaſſend genug; die Erklärungen der Wörter ſcheiterten an der Unrichtigkeit ſeiner Grundſätze in der Etymologie und zu einer guten Darſtellung konnte der Sprachbarbarismus des Zeitalters, dem ein reiner und männlicher Styl eine Unmöglichkeit geworden war, ſich nicht erheben. Der verdienſtliche Iſidor war daher keiner der eigenthümlichen Geiſter, welche in der Literatur eine wirkliche Epoche durch Ausſaat kräftigen und urſprünglichen Lebens herbeizuführen und zu machen wiſſen. Er trägt ſogar mit andern Epitomatoren die Schuld, daß die vortrefflichſten Werke und Kenntniſſe vom Alter-

---

welchen dieſe Warnung hat erfahren müſſen, darf man ſich doch nicht verhehlen, daß ſie eine große, auch noch heute fruchtbar anzuwendende Wahrheit enthält. So widerſetzte ſich auch der berühmte Alcuin der Einführung des Virgil als Schulbuch in die fränkiſchen Schulen. Zu dem Mönche Macarius ſprach er: „der Sohn iſt entwichen, ſeitdem Virgilius gekommen iſt; wo der Herr wohnen ſollte, niſtet nun Maro!“

thum, weil man nun Alles in den Encyklopädieen zuſammen zu haben meinte, ſich allmählich verloren und die mittelalterliche Literatur verſchrumpfte. Allein von einer andern Seite, die gar nicht überſehen werden darf, betrachtet, war das Epitomiren größerer Werke eine Wohlthat für die Literatur. Man las wenigſtens etwas, weil die Auszüge keinen großen Umfang hatten und in der halbbarbariſchen Sprache, die man noch verſtand, (während die epitomirten Claſſiker theilweis unverſtändlich geworden) abgefaßt waren, und es blieben noch manche nützliche Kenntniſſe im Umlauf, welche in die ausführlichen claſſiſchen Werke eingeſchloſſen, gänzlich unbekannt geworden ſein dürften. So konnten denn die Dom- und Stiftsſchulen, wie groß ihre Zahl auch ſein mochte, auch wenn ſie dahin geſtrebt hätten, keine Wiederherſtellung der verfallenen Gelehrſamkeit bewirken. Dazu kam, daß die Blüthe ſolcher Schulen ſo ſehr von der Perſönlichkeit des Biſchofes abhängig war. Hatte dieſer für ein ſolches von ihm vorgefundenes Inſtitut keinen Sinn, ſo war es um deſſen Blüthe geſchehen und es gingen auf dieſe Art viele ſolcher Cathedralſchulen gänzlich ein. Könige und Concilien mußten daher den Biſchöfen empfehlen, ihre eingegangenen Schulen wieder herzuſtellen oder den geſunkenen wieder aufzuhelfen. Aehnlich war es mit den Kloſterſchulen beſtellt. Denn wie viel oder wenig darin für die Wiſſenſchaften und die gelehrte Bildung der Zöglinge geſchehen und wie eifrig oder nachläſſig der Unterricht darin betrieben werden ſollte, hing jedesmal von dem Abte oder dem ſonſtigen Vorgeſetzten des Kloſters ab. Uebrigens waren auch Laien den Klöſtern als Schüler willkommen und dieſe beſuchten ihre Schulen ſchon in den frühern Zeiten einzeln; im Fortgang der Zeit häufiger. Die Laien wurden vom Unterrichte in der Theologie und Kirchendisciplin ausgeſchloſſen und nur in den Vorbereitungswiſſenſchaften, den ſieben freien Künſten und dem chriſtlichen Glauben unterwieſen, um ſie geſchickt zu machen, Gott zu dienen und den weltlichen Geſchäften vorzuſtehen. Ungeachtet des Sieges, welchen die Latinität und deren Bildung über das gothiſche Sprachelement davon getragen und der damit geſchehenen Rettung der Ueberreſte alter Geiſtescultur und ungeachtet der Anlage von Schulen bei den Hauptkirchen und Klöſtern ward es in der Zeit als die neuen chriſtlichen Staaten den Beruf, die Träger des Chriſtenthums in der Kirche zu werden, der Hauptſache nach erfüllt hatten, zwiſchen dem fünften und eilften Jahrhundert in Spanien zu Zeiten und an einigen Orten weit finſterer als kaum in irgend einem andern Theile des weſtlichen Europa. Die Unwiſſenheit der ſpaniſchen Geiſtlichkeit nach dem Untergange der von den Römern unterhaltenen Bildungsanſtalten im ſechſten Jahrhundert hat man unter Anderm auch daraus gefolgert, daß Licinian, Biſchof von Cartagena, an Gregor den Großen ſchreiben konnte: Jubes ut non ordinetur imperitus. Sed pertractet prudentia tua ne forte ad peritiam non sufficiat scire Jesum Christum et hunc crucifixum. Si autem non sufficit, nemo erit in hoc loco, qui peritus esse dicatur. Allein es iſt nicht zu überſehen, daß hier nicht von Geiſtlichen, ſondern von Candidaten die Rede iſt, und das scire Jesum Christum etc. hat ſicherlich auch wohl einen andern Sinn als den gewöhnlich der Anfrage untergelegten, daß Licinian gefragt: ob es nicht erlaubt wäre, Männer, die ſonſt weiter nichts wüßten, als daß Jeſus Chriſtus gekreuzigt worden, zu Prieſtern zu weihen. Denn die Stelle verträgt auch die Auslegung, daß es an wahrhaft Gläubigen unter den Gebildeten gefehlt und Licinian die Anfrage geſtellt habe, ob von der wiſſenſchaftlichen Bildung nicht zu dispenſiren und lieber ein Mann zur Weihe zuzulaſſen, der nur den aufrichtigen Glauben an Chriſtum den Gekreuzigten habe. Allein wenn man auch dieſes verdächtige Allegat außer Acht läſſet, ſo fehlt es doch an andern Nachrichten nicht, welche die Geringfügigkeit der wiſſenſchaftlichen Bildung eines Theiles des ſpaniſchen Clerus außer Zweifel ſtellen. Man muß jedoch das Kind nicht mit dem Bade ausſchütten und ſich verhalten, daß eine Geiſtlichkeit, aus welcher ein Iſidor (bei aller wiſſenſchaftlichen Beſchränktheit, welche wir in ſeinen Schriften finden, zu ſeiner Zeit ein großer Mann auch auf literariſchem Gebiete), aus welcher ein St. Ildefons und Braulio hervorgingen, die auch noch im ſiebenten, achten und neunten Jahrhundert Männer aufzuweiſen hatte, welche in ihrer dunkeln Zeit wiſſenſchaftliche Leuchten waren[1]), doch wohl nicht durchgängig ſo in Barbarei und Unwiſſenheit verſunken ſeyn konnte, als man gewöhnlich vorſtellen will. Nimmt man nun hinzu, daß die Geſetzgebung der Gothen Epoche macht, daß ſie auch namhafte Hiſtoriker aufzuweiſen vermögen, daß die Bildung des Geiſtes durch Forſchung in den Wiſſenſchaften, von andern germaniſchen Völkern als zur Weichlichkeit und Vernachläſſigung körperlicher Uebungen führend, vernachläſſigt, von mehrern weſtgothiſchen Königen hochgeſchätzt und befördert ward, ſo erhält man, wie trübe Anſichten auch einzelne Parthieen im Gemälde der weſtgothiſchen Periode zeigen, doch im Allgemeinen kein ungünſtiges Bild von der Bildung jener Zeit. Der unbefangene Forſcher wird zwar nicht verkennen, daß der durch die, vorzugsweiſe Beſchäftigung mit theologiſchen Studien und den Werken der Kirchenlehrer in andere geiſtige Richtungen geleitete Sinn der Weſtgothen für den Geiſt des Alterthums, dem in ihren Augen die religiöſe Erhabenheit fehlte, nicht empfänglich war, das aber wiſſenſchaftliche Beſtrebungen unter ihnen zur Ehre gereichten und bei ihnen zahlreicher gefunden werden, als bei irgend einem andern Volke germaniſcher Abkunft der damaligen Zeit. Das wiſſenſchaftliche-, literariſche- und Cultur-Bedürfniß der Gegenwart kann freilich aus den Denkmalen der geiſtigen Beſtrebungen im Weſtgothenreiche keine erklecklichen Vortheile ziehen, allein ſie darf doch auch das Anerkenntniß nicht zurückhalten, daß die Weſtgothen in einem Zeitalter, worin die Spuren echter Bildung ſo ſelten waren, den Sinn für beſſere Geſetzgebung, für Forſchung in der Schrift und ſelbſt für Aufbewahrung gleichzeitiger Begebenheiten ſich bewahrt und wenigſtens wacker geſtrebt haben. — Bei der ganzen vorhergehenden Betrachtung, welche ſich, die leiſen, oft nur in einem einzelnen Worte gegebenen Andeutungen abgerechnet, mehr den üblichen natürlichen und weltlichen Geſichtspunkt der Literaturgeſchichte wählte, darf man nicht vergeſſen, daß der höhere chriſtliche, den ich bereits bei Angabe der hiſtoriſchen Bedeutung der Völkerwanderung ins Auge faßte, noch ganz andere Anſichten gewähren kann. Es iſt mehr das Gefühl des Unvermögens, als ein Mangel an Einſicht der Nothwendigkeit: daß nur von dieſem Standpunkte aus alle Dinge im rechten Lichte der Wahrheit erſcheinen, welches mir die conſequente Durchführung des Betrachtens in dieſer Richtung erſchwert und mich ſo häufig hinabziehet in die untergeordnete Betrachtungsweiſe der Gewöhnlichkeit, in welcher ich meine Bildung empfing und ſo lange Zeit fortführte.

---

[1]) Juſtinian v. Valencia, Martin v. Braga (von dem Gregorius v. Tours ſagte: nulli in litteris secundus suis temporibus habitus. Johann v. Biclar, Leander v. Sevilien, der vorgedachte Licinian, Eutrop v. Valencia, Juſtus v. Toledo, Tajo v. Saragoſſa, Eugenius v. Toledo, Iſidor v. Beja, Cirila v. Toledo, Beatus aus Liebana, Theodulf und Claudius, Biſchöfe v. Orleans und Turin, welche ihre Bildung in Spanien empfangen hatten.

Jenen Geſichtspunkt aber wenigſtens anzudeuten, ſo oft ſich dazu Gelegenheit bietet, halte ich für Chriſtenpflicht. Von hier aus betrachtet erhalten wir folgendes Reſultat: „Hätten die germaniſchen Völker, Heiden, als ſie das römiſche Reich betraten, all das verführeriſche heidniſche Weſen vor Augen behalten, hätten ſie es lieb gewonnen, ſo hätten ſie niemals vollkommene Chriſten werden können, ſo wären ſie immer wieder von einer Seite ins Heidenthum gezogen worden. So aber geſchah es, daß Alles das, was die Alten, was das griechiſche und römiſche Heidenthum Großes und Erhabenes, obwohl meiſten theils immer Heidniſches, hervorgebracht — daß ſie dieß vor ihren eigenen Augen verbargen, gleichſam aus Inſtinkt von ſich entfernten, um von demſelben nicht verführt zu werden. Erſt wenn der chriſtliche Geiſt ſich erſtarkt haben, wenn ein feſtes, gediegenes, eigentliches chriſtliches Leben ſich gebildet haben würde, dann ſollte das Alte wieder aus dem Schutte hervorgeſucht, und wenn Gott es wollte, auch zum Beſten der Menſchen wieder verwendet werden" (Möhler). Laſſen wir auf eine ſolche Anſchauungsweiſe uns ein, ſo wird es uns nicht nur begreiflich, ſondern wir können uns ſogar mit der außerdem betrübenden Erſcheinung befreunden, daß von den germaniſchen Völkern alle alte Bildung zerſtört wurde, daß Alles, was Kunſt und Wiſſenſchaft in den alten Zeiten hervorgebracht, in Schutt geworfen ward und daß Jahrhunderte darüber hinweggingen, ehe man die geretteten Trümmer auch nur des Anſehens würdigte. Denn ſo mußte es kommen, wenn die Geſchichte eine chriſtliche werden ſollte, wie die göttliche Vorſehung angeordnet hatte und wenn, was hierzu Bedingung war, Sitten, Künſte, Wiſſenſchaften neu werden ſollten und zwar aus dem Chriſtenthume, aus dem chriſtlichen Geiſte heraus, was auf dem vom Heidenthume zubereiteten Boden der Antike nicht möglich war.

Was wurde nun aus der Latinität unter ſolchen Umſtänden und Einflüſſen? — In Folge des Zuſammentreffens vieler und wirkſamer Urſachen, zu deren Erörterung hier nicht die geeignete Stelle iſt, war der echte, männliche Geſchmack, mit welchem der echt römiſche Geiſt der wahren Latinität zuſammenhängt, bereits in den nächſten Jahrhunderten nach Chriſto, wo die Literatur ſich noch in den Händen des Heidenthumes befand, eine ganz unbekannte Empfindungsform geworden und ſchon ſo ziemlich entwichen, als das

Chriſtenthum zum Anerkenntniſſe ſeiner Herrſchaft im römiſchen Reiche gelangte. Die Anſtrengungen der neuern römiſchen Schriftſteller, es den Claſſikern nachzuthun, hatten je jünger, deſto krüppelhaftere Erfolge und die Unabwendbarkeit des Abſterbens der in der Literatur noch fort erhaltenen Antike ward immer einleuchtender. Als aber die politiſchen Stützen ſanken, welche wenigſtens noch der römiſchen Literatur Einheit und Organismus erhalten hatten, als mit der Völkerwanderung eine regelloſe Verwilderung über den römiſchen Erdkreis hereinbrach und derſelbe in viele Theile auseinanderfiel oder zerriſſen ward, da war es um den ſichern Beſtand der allgemeinen Schriftſprache geſchehen und das Todesurtheil der nationalen Latinität geſprochen, aus welcher namentlich der bis dahin bewahrte Schimmer der Correktheit ſofort verſchwand.

Faſſen wir die Momente ins Auge, welche das Abſterben der claſſiſchen Latinität herbeiführten, ihre Sprache zu einer todten machten und in ihren Reliquien den Keim zum Emporwachſen neuer Idiome vorbereiteten. Im lateiniſchen Sprachgebiete gab es, wie in allen Ländern, welche eine gebildete Literatur haben, von Anfange an, neben einer höhern gebildeten Rede auch eine niedere Volksmundart. Die Schriftſprache, als das edlere und gebildete Element, beherrſchte die Sprache des gemeinen Lebens. Jene war ſtreng und förmlich und hatte eine vorherrſchende Neigung, die verſchiedenen Begriffsverhältniſſe mittelſt der Flexion zu bezeichnen. Die Volksmundart der Römer war hingegen bequem und nachläſſig, verſchmähete den Vorzug der Energie und Zierlichkeit, welche die Durchführung der Flexion der Sprache gewährt und trachtete nur, ſich in weiten und behaglichen Formen zu bewegen, in welche ſie die gebildetere Sprache beim mündlichen Verkehre hinabzuziehen befliſſen war, was ihr durch die beſſer in die Sinne fallende Art, wie ſie den Abgang der Flexion durch eigene Verhältnißwörter erſetzte, vielfach gelang. So viel uns bekannt, fing man im Volksidiome der Römer damit an, unrichtig und mit Hilfe der Präpoſitionen zu decliniren, bediente ſich häufig der Verben esse und habere zur Umſchreibung der Tempora, ließ in der Mitte eines Wortes gar oft Buchſtaben oder ganze Sylben hinweg, ſprach einſylbig novus, navis, meus, deus etc. und gebrauchte endlich Worte, welche die Schriftſprache nicht anerkannte, ſo wie andere moderne Sprechmittel, wodurch eine Neigung der niedern lateiniſchen Mundart zur neuern Grammatik ſich unzweifelhaft zu Tage legt. Wie ſelbſt gebildete und vornehmere Römer der Verſuchung unterlagen, in die meiſt anſchaulicher bezeichnende Volksſprache zu verfallen, zeigen die Bemerkungen Sueton's (Augustus Cap. 87.) über den Kaiſer Auguſtus, der ſich verſchiedener, ganz gemeinen Redensarten bediente. Das Wiederfinden ſolcher Eigenthümlichkeiten in den neuern romaniſchen Sprachen darf alſo gar nicht, wie ſo oft (z. B. von Aldrete[1]) in Bezug auf das ſpaniſche Idiom) geſchehen, auf Rechnung des unmittelbaren Einfluſſes der germaniſchen Sprachen geſetzt werden, der hiermit übrigens nichts weniger als geläugnet werden ſoll, wie ich bald näher zu bemerken mir vorbehalte. — Wie aber überall die höhere Redeweiſe der gemeinen eine Gränze ziehet und dem Eindringen niederer Idiotismen in den geweiheten Hain der Bücherſprache und Literatur wehret, ſo war dieſes auch ganz beſonders mit der gebildeten Latinität der Fall, ſo lange dieſelbe ſich in der Schriftſprache Geltung zu verſchaffen wußte und ihrer ohnehin redneriſchen Richtung treu blieb. Als ein Vermächtniß aus edler, weiter Vergangenheit, als ein von den höhern Ständen und den Schriftſtellern gepflegtes und poſitiv ausgeſtaltetes Erzeugniß fand ſich gerade die höhere und gebildete Rede der Römer vorzugsweiſe mit Unzugänglichkeit für fremde Sprachelemente und Bildungsſtoffe bewehrt. Sie überwachte daher auch mit römiſcher Strenge das Einſchmuggeln von Vulgaridiotismen, welche von der flüſſigen und formfähigen Volksmundart gehegt worden. Letztere fand den Trieb zur Entwickelung im Leben und Fortgange des Volkes ſelbſt vorgeſchrieben. Es ward ihr hierin aber durch die vornehme Schriftſprache und deren canoniſches Anſehen eine Schranke geſetzt. Allein es wußten ſich doch, und zwar ſchon in den beſten Zeiten der römiſchen Literatur, ſolche Idiotismen auch in die Bücherſprache einzuſchleichen. Salmaſius z. B. citirt als Beiſpiel eines alten lateiniſchen Idiotismus caput de aquila ſtatt aquilae caput. Spuren ſolcher niedern Rede finden ſich beſonders in denjenigen Schriften, deren Gegenſtände aus den Kreiſen des gemeinen Lebens entlehnt waren und die zum gemeinen Leben ſprechen ſollten. Selbſt in den Werken der größten Meiſter der römiſchen Sprache: eines Terenz, Cicero und Virgil finden ſich Ausdrücke wie folgende:

---

[1] Del origen y principo de la lengua Castellana im II. Capitel.

fulgor ab auro ſtatt auri fulgor — Satis dictum habeo de Caesare für dixi — idque se jam effectum habere ſtatt effecisse — Compertum habeo für comperi iſt ſogar gut Latein geworden. Vopiscus ſagt an einer Stelle: tantum de chartis ſtatt chartae etc. Quintilian warnt vor dem Idiome der Ausländer und vor Barbarismen, wie Catull und Perſius ſich erlaubt. Wenn ſolches, ſo kann man fragen, am grünen Holze geſchiehet, was mag erſt am dürren ſich ereignen? Wenn die erſten Schriftſteller in unbewachter Stunde die ſynthetiſche Methode der Sprachformirung für eine analytiſche zuweilen aufgaben, wenn ſogar ſie zwiſchendurch die Conjugationen und Declinationen durch Flexion bildeten und den umſchreibenden Präpoſitionen und Hilfsverben weichen ließen, auch zuſammengeſetzte Tempora gebrauchten, ſo darf man mit Zuverſicht vorausſetzen, daß ſich der gemeine Mann das complicirte Syſtem der in der flüchtigen Rede ſo leicht überhörbaren und Mißverſtand veranlaſſenden grammatiſchen Endungen, das ihm die Mittheilung ſo ſehr erſchwerte, durch Zerſetzung und Paraphraſe auflöste, ſo wie durch Abſtumpfung jener Endungen zu helfen ſuchte. Der Formenreichthum und die kunſtvolle Structur der lateiniſchen Sprache machten dem Ungebildeten deren Gebrauch ungemein ſchwer und er mußte in die Verſuchung fallen, dieſelbe ſich durch jene Verſtümmelungen mundgerecht zu machen. Die ſpäter unter den lateiniſch redenden Völkern ſich niederlaſſenden Barbaren, deren Bedürfniß einer ſolchen Selbſthilfe, wie der gemeine Lateiner ſich verſchafft hatte, noch größer war, fanden daher, daß ihnen die plebejiſche Diction ſchon bedeutend vorgearbeitet und den Weg, wie weiter zu verfahren, gewieſen hatte. Daß neben der römiſchen Schriftſprache noch eine niederere Sprachform, eine plebeje Mundart wirklich vorhanden war, iſt nach dem Bisherigen wohl als eine erwieſene Thatſache anzunehmen. Jedem, der nur einiger Maaßen mit hiſtoriſchem Takte über den Urſprung der Sprachen philoſophirte, iſt dieſe Thatſache eine nothwendige Vorausſetzung, welche als in der Natur der Sache begründet, eigentlich nicht erwieſen zu werden braucht, und zwar ſo wenig, daß man, wie Diez in ſeiner Grammatik der romaniſchen Sprachen treffend ſagt, vielmehr für das Gegentheil als eine Ausnahme von der allgemeinen Regel Beweiſe zu verlangen berechtigt ſein würde. Wie ſehr fern die Schriftſprache auch von den Volksmundarten, welche in den verſchiedenen Provinzen dialektiſch verſchieden waren, ſich halten mochte, ſo wenig konnte ſie ſich doch einer unbewußten Rückwirkung erwehren, da ja auch, wie am Beiſpiele des Auguſtus nachgewieſen worden, die Volksſprache in der Umgangsſprache der höchſten Stände ſich einzuniſten wußte, aus welcher die Schriftſprache ihren Lebensſtoff ziehen muß. Doch geſchah dieſes viel zu ſpärlich und nur verbotener Weiſe im römiſchen Idiom. Die Sprache ſoll, wie ſchon Dante es ausgeſprochen, die Blüthe des geſammten geiſtigen Lebens einer Nation ſein; alle ihre Stände und Stämme, jedes Geſchlecht und jedes Alter, jedes Lebensverhältniß ſoll aus dem Schatze ſeiner Empfindungen und Erfahrungen ſein Edelſtes als Beitrag dazu geben. Beraubt des beſtändigen Zufluſſes neuer Säfte aus dem immer friſch quellenden Brunnen der Volksmundarten erſtarrt die Schriftſprache unter den Händen weichlicher Beekler des derben Kraftlebens der Volksſprache zur todten Mumie, während umgekehrt die Volksmundarten durch Vernachläſſigung und gänzliche Trennung von der Sprache des edleren und gebildetern Theiles der Nation in roher Verwilderung und ſchamloſer Naturwüchſigkeit verkommen und verkümmern. Alſo erging es dem Latein, deſſen höhere Rede der niedern nicht die ſchuldige Nachgiebigkeit bezeigen mochte, indem ſie ſich durchaus nicht von den Muſtern des claſſiſchen Zeitalters entfernen wollte. Dafür ward es dem Volke fremd und zu einer todten Sprache, weckte durch ſeine Abſonderung in der niedern Sprache den Geiſt der Rache, der ſich ſogleich Luft machte, als die bevorzugt geweſene Rede ihr Anſehen verlor. Denn als dieſe ſpröde Herrſcherin im Umſturze aller Verhältniſſe der antiken Welt, welche ihre Stütze geweſen, des bisherigen gebietenden Einfluſſes ſich nun völlig beraubt ſah, frohlockte die unterdrückte Schweſter, welche neben jener eine Rolle wie Eſau neben Jacob oder wie Aſchenbrödel ihren Schweſtern gegenüber geſpielt hatte. Schnell und ungezügelt nahm ſie Beſitz von ihrem natürlichen Rechte und verfolgte die frei gewordene Bahn ihrer Entwickelung. Bei aller ihr zugeſtandenen Neigung zur neuern Grammatik, darf man ſich dieſe Vulgarſprache doch nicht ſo denken, als ſei bereits im goldenen Zeitalter neben dem reinen Latein eine Mundart geredet worden, die ſich durchgängig des Artikels, der Hilfsverba und aller andern modernen Sprachmittel bedient habe, welche den Unterſchied der analytiſchen Formen in den romaniſchen Sprachen von den ſynthetiſchen in der lateiniſchen herbeiführten. Dieſe Meinung, welche im Grunde nicht weniger beſagt, als daß die Grammatik der romaniſchen Sprachen im Weſentlichen zu Ciceros Zeiten eigentlich ſchon fertig geweſen, iſt durch Leonardo Bruni von Arezzo zu Gunſten eines hohen Alterthumes der italieniſchen Sprache aufgebracht und von mehrern italieniſchen Literatoren vertheidigt. Beurkundet werden kann ſie nicht. Selbſt die gemäßigtere Anſicht des Maffei, daß die Volks- und Schriftſprache der Römer nur verwandte, alſo doch zwei beſondere Sprachen, im Uebrigen ſehr abweichende Idiome geweſen, iſt durch die noch erkennbaren Spuren nicht berechtigt. Dieſe drängen zur Zurückweiſung der Annahme, daß dieſe Vulgarſprache etwas, Mehres, als ein plebejer Ausdruck, ein gemeinerer Sprachgebrauch einer und der nämlichen Sprache und eine Vernachläſſigung der Regeln und Formen derſelben, ſo wie ein Mangel an gewählter und zierlicher Redeweiſe und der in der Literatur üblichen Eleganz geweſen oder deutlicher ausgedrückt: eine hinter der Sprache der Gebildeten zurückgebliebene Mundart, welcher die durch reinere und feſte Formen, durch grammatiſche Richtigkeit und durch klaren und feinern Wohllaut gewonnene eigenthümliche Geſtaltung, das Eigenthum der cultivirten Latinität fehlte, die eben darum auch das Volk verſtand, ohne ſelbſt von den Gebildetern verſtanden zu werden. Dieſe Volksmundart (dictio plebeia) ging in gleichartiger Geſtalt und Farbe der Rauhheit durch alle Provinzen des Reiches, hatte aber wohl in jeder derſelben, mithin auch in Spanien, etwas Eigenthümliches nach Maaßgabe der verſchiedenen Nationalität, welche in den Provinzen die Grundlage des römiſchen Elementes bildete. Konnte ja doch ſelbſt die gebildete Latinität in den Provinzen die ſtädtiſche Sprache nie erreichen, ſo daß Cicero ſelbſt den gebildeteſten Latiner weit entfernt von römiſcher Feinheit fand und in den vorzüglichſten Rednern der Provinz die Färbung der Stadtſprache vermißte, auch außer Rom in der gebildeten Sprache ein pingue et peregrinum herrſchte, das jeder echte Römer leicht heraushörte.

Die römiſchen Völkerſchaften ſahen nach der Völkerwanderung das ſie vereinende Band gelöſt. Das Sprachtribunal zu Rom ſtand verödet. Die Scheidewand, welche eine höhere gebildete Sprache von der Volksſprache trennte, war gefallen. Die nationalen Eigenthümlichkeiten, in Denkart und Sprache traten, zumal Ausländer die Pfleger römiſcher Wiſſenſchaft und Poeſie geworden, ungeſcheuet hervor. Das echt Römiſche aber, das ſonſt dem Provinciellen imponirt hatte, mußte ſich in Sprache und Schrift die eindringenden Provincialismen, welche ihr Recht geltend zu machen wußten, gefallen laſſen. Mit je größerm Widerſtreben eine Nation oder Provinz der Urbanität ſich gefügt hatte und je ſtärker ihre urſprüngliche Weiſe der aufgedrungenen Rede entgegen geweſen war, deſto mehr entfremdet ward ſie dem claſſiſchen aus derſelben ſich entwickelnden Elemente. Von den erobernden Völkern aber gingen, bei aller Achtung vor dem gebildeten Beſiegten, eine Unzahl fremdartiger Beiſätze in die Latinität über, welche in den Provinzen bald mehr, bald minder ſich verunſtaltet ſah. So entſtand, ſeitdem die germaniſchen Völker mit den beſiegten Römern völliger zuſammengefloſſen und verſchmolzen waren, eine neue lingua vulgaris oder Romana, ein Sprachgemenge, welches dem claſſiſchen Geſchmacke als ein widerwärtiges Ragout übel mundete, aber doch den weſentlichen Keim der folgenden romaniſchen Sprachen bildete, in welche ſich jene Vulgarſprache im Fortgange der Sprachumwälzungen differenzürte und individualiſirte, wie ſich bald zeigen wird. Man redete nun in den Provinzen, in denen ſich die eingewanderten Germanen mit den romaniſirten Landeseingeborenen vermiſcht hatten, mithin alſo auch in Spanien im gemeinen Leben einen völlig neuen Dialekt, der weder Germaniſch noch Römiſch war. Eine Menge germaniſcher Wörter mit lateiniſchen Endungen und Beugungen ward unter die echten lateiniſchen Wörter gemengt; die lateiniſchen bekamen häufig eine neue Bildung, neue Flexionen und Bedeutungen, die alten volksmäßigen Ausdrücke des gemeinen Römerlebens erhielten eine allgemeinere Ausbreitung und Würde, die Bindung der Wörter blieb weder germaniſch noch lateiniſch, ſondern ward aus beiden Sprachen zuſammengeſetzt und ging aus denſelben völlig neu und fremd hervor. Eine Zeit lang ſuchten ſich die Schriftſteller dem Eindringen dieſes lateiniſchen Jargons in die Bücherſprache mit ihrer ganzen Kraft entgegenzuſetzen und vermieden ſorgfältig jedes gemeine oder neu gebildete Wort. Aber den, über den Ruinen der Claſſicität erſtandenen neuen Genius der lateiniſchen Sprache, der aus dem Zuſammenfließen des germaniſchen Geiſtes mit dem Geiſte der Landeseingebornen hervorging, konnten ſie doch nicht vermeiden und ſo entſtand bei den beſten lateiniſchen Schriftſtellern der erſten Hälfte des Mittelalters eine gewiſſe barbariſche Eleganz, eine in Phraſeologie und Syntax ganz eigene Sprache, eine neue Compoſition des Ausdruckes, die ihm eigenthümliche Harmonie und einen gewiſſen barbariſchen Schimmer und Pomp hatte, der ſich beſſer empfinden, als durch Worte beſchreiben läßt. Aus dem Bemühen, neu gebildete Wörter und Zuſammenſetzungen, welche der Sprachgebrauch des gewöhnlichen Lebens ſchon ſanctionirt hatte, zu vermeiden und der deßhalb auf die Auswahl der Worte verwendeten übertriebenen Sorgfalt gingen eine nicht wohl leidliche Affectation, eine monſtröſe Geſchmackloſigkeit, ein widerlicher Schwulſt und Bombaſt hervor. Der treffliche Sidonius Apollinaris war ſchon dem feinen Petrarca ſeines Bombaſtes wegen unverſtändlich. Vorherrſchend bemerkbar machte ſich ein Jagen nach obſoleten, prächtig klingenden Worten und Redensarten, deren wirkliche, altrömiſche Bedeutung nicht ſelten verkannt wurde. Leerer Wortſchwall und ungereimte Zuſammenſetzungen waren in dieſer Schriftſprache etwas Gewöhnliches. In jeder Zeile war die langweilige Anſtrengung, welche der Schriftſteller der Bearbeitung der Sprache zugewendet hatte, zu erkennen. Geſchmack, Natur, Einfalt, Deutlichkeit ſucht man vergebens in den Compoſitionen, welche die letzte nachwüchſige Kraft der alten Literatur dem neuen Sprachverderben entgegenzuſetzen ſuchte. Wußten die Schriftſteller auch die Bildungen und Biegungen der Volksſprache ſich damit fern zu halten, ſo vermochten ſie doch, da ſie in dieſer Sprache dachten, dem volksmäßigen Gebrauche der grammatiſchen Wörter, der volksmäßigen Satzbildung nicht ſo leicht zu widerſtehen. Allein ſchon gegen das vierte Jahrhundert erlahmte auch die Anſtrengung gegen das Eindringen der plebejiſchen Diction und der Germanismen. Das höhere Latein ward fortan vom Munde der Gebildeten gänzlich vernachläſſigt und ſo dem niedern Latein des Volkes freie Bahn geſchaffen. Ohne Hemmung verfolgte daſſelbe nun ſeine Richtung deſto raſcher. Aber auch die Schriftſteller gaben dem Strome der Zeit nach und nahmen die ungrammatiſchen und verſtümmelten Flexionen der Sprache des gemeinen Lebens und deren totale Sprachmengerei auf. So machte ſchon im fünften Jahrhunderte den Inhalt der lateiniſchen Sprache zum größern Theile Provincielles und Fremdes aus, ein vollkommener Gegenſatz von der alten lingua Romana. Vom ſiebenten Jahrhunderte an erſcheint kein lateiniſcher Schriftſteller, deſſen Sprache nicht verunſtaltet, unrein und geſchmacklos iſt. Es war ein eigener lateiniſcher Schriftſtellerdialekt entſtanden, bei deſſen Beſitz man freilich noch nicht im Stande war einen lateiniſchen Autor aus den claſſiſchen Zeiten zu verſtehen. Ein zweckloſes Machwerk neuer Wortformen und überflüſſiger Wörter in Wortbildungen, welche in unklarer Abſtraction beruheten, nahm überhand. Es erfolgten monſtröſe Compoſitionen (z. B. potentionabiliter — dinalitates) — Erneuerungen des Obſoleten (faciebatur), Bildung falſcher Wortformen und unrichtiger Formationen. Die neben den eingedrungenen Germanismen beibehaltenen lateiniſchen Worte wurden in unerhörten und neuen Bedeutungen gebraucht und in wildfremder Fügung an einander gereihet. Jede noch ſo gemeine Regel z. B. die Regierung der Präpoſitionen, ward vernachläſſigt. In einer Litanei z. B. iſt zu leſen: orate pro nos — anderwärts ſagte Einer: inter eis dissensio fiat — ein Dritter: una cum omnes. Man kann auch zu leſen bekommen: in *libertatem* morari — ob perpetuo amore — in vinculis missus etc. Bildung und Flexion der Worte ward verkehrt (z. B. tu-lo juva, ſtatt: illum juva), ein Geſchlecht für das andere geſetzt (z. B. hoc flos — hunc theatrum, was man dem Fortunatian zufolge ſelbſt in Rom vernahm). Caſus und Numerus wurden vertauſcht. Für den Genitiv gebrauchte man de und ad für den Dativ: z. B. filius de rege, ſtatt: regis filius — dare ad aliquem, ſtatt: Dare alicui [1]). Der Merkmale, mittelſt deren man die Bücherſprache von der gemeinen Umgangsſprache hätte unterſcheiden mögen, wurden immer weniger. Wer ſich durch ſprachliche Denkmäler dieſen Verfall der Latinität im erſten Mittelalter veranſchaulichen will, findet bei *Muratori* (antiquitates Italiae vol. II. dissert. 32.) eine reiche Fundgrube. Der gelehrte Sprachforſcher hat das allmälige Verderben des Lateiniſchen ſcharfſinnig und befriedigend nachgewieſen. Er hat gezeigt, wie die Fehler der mündlichen Sprache in das Schriftlatein übergingen, wie theils das Bedürfniß, theils falſcher Geſchmack viele neue Wörter einbürgerten, wie endlich Auswanderung, Eroberung und Amalgamation die Sprache umgeſtalteten. Er läßt dieſe merkwürdige Sprachver-

---

1) Aus dem III. Bande von Diez Grammatik der romaniſchen Sprache läßt ſich zu obigen Beiſpielen eine reiche Nachleſe finden.

wandlung aus einer ununterbrochenen Reihe von Dokumenten aller Art durch alle ihre Perioden uns ſichtbar werden. Zu wünſchen bliebe nur, daß eine nachhelfende Hand die mannichfaltigen Uebergänge näher andeutete und die ungleichartigen Elemente näher ausſonderte. Eine vortreffliche Anwendung der Art hat Diez im dritten Theile ſeiner romaniſchen Grammatik von dieſen Urkunden, deren er gegen viertauſend durchgeſehen, gemacht. Gegen Ende des ſechſten Jahrhunderts war auf dieſe Weiſe aller Sinn für gebildete und richtige Schreibart faſt gänzlich verloren gegangen und im ſiebenten hörte beinahe das Schreiben auf. Zwiſchen dem ſiebenten und achten Jahrhundert ward man bis auf wenige Ausnahmen mit der geſchriebenen Latinität faſt völlig unbekannt und die Wiſſenſchaften erhielt man, wie bereits gedacht, von den Alten erſt aus dritter und vierter Hand. Dieſes Latein nun, welches Jahrhunderte lang die Umgangsſprache war, ward die Grundlage, auf welcher die ſpaniſche und die übrigen romaniſchen Sprachen erwuchſen und ſich in der Art ſchieden, daß dieſe alte gemeinſchaftliche romaniſche Nationalſprache als ihre gemeinſame Quelle und Mutter angeſehen werden muß. Dieſe Auseinanderſetzung, welche anſcheinend in den Propyläen einer Geſchichte der ſpaniſchen Sprache und Literatur eine etwas unproportionirte Breite einzunehmen ſcheint, glaubte ich mir gleichwohl nicht erſparen zu dürfen, weil ſie ſo vieles Nachfolgende verſtändlich machen hilft und auch ohne daß ich gerade immer gehörigen Ortes durch Zurückweiſung anzudeuten brauche, ein erklärendes Licht auf mancherlei Erſcheinungen wirft, welche im Verfolge dieſer Geſchichte ſich wiederholt darbieten werden z. B. die naive Unkunde und die großartigen Irrthümer in allem ſelbſt hiſtoriſchen Wiſſen, welchen man in der älteren ſpaniſchen Literatur auf jedem Tritte begegnet, das ſogenannte gothiſche und altfränkiſche Weſen, die Bauart und Zuſammenſetzung des caſtilianiſchen Idioms und ſeiner Formen u. ſ. w. Ehe ich aber der Entſtehung deſſelben die Betrachtung zuwende, muß ich die Geſchichte der politiſchen Ereigniſſe, der innern und äußern Verhältniſſe und derjenigen Momente, welche auf die Geſtaltung des Charakters der ſpaniſchen Nation und Sprache, die zu einander gehören, wie Leib und Geiſt, vom erheblichen Einfluſſe waren, bis zu dem Zeitpunkte fortführen, welchen ich mir zum Ziele geſteckt habe. —

Nachdem das Reich der Weſtgothen in Spanien anderthalb

Jahrhunderte geblühet hatte, war die Auflöſung deſſelben ſchon wieder im Mangel am Gemeinſinne, in der unbändigen Herrſchaft der Großen, welche lieber unter dem verderblichen Schilde fremder Hilfe ihr Vaterland unterjochen, als ihren Königen Schutz und Treue gewähren wollten, ziemlich ſtark vorbereitet. Die Abkömmlinge früherer Könige ſtrebten nach der Krone, zu welcher ſie ein gleich gültiges Recht zu haben vermeinten, als die, wie ſie glaubten, nur glücklichern Beſitzer. Sie ſahen deßhalb nur mit Neid und Mißgunſt auf die letztern. Ihre Machinationen fanden in ſehr überhand genommenem Verfalle der Zucht und Sitte einen gefälligen Bundesgenoſſen. Alle Gräuel haben indeß die, freilich nicht unbefangenen, Zeugniſſe einer Menge Schriftſteller über das Andenken des einunddreißigſten Weſtgothenkönigs Witiza zuſammen gehäuft. Lucas, Biſchof von Tuy, ein Chroniſt des dreizehnten Jahrhunderts, hat mit Vorliebe die Züge zuſammengeſtellt, welche Witizas Andenken entehren. Dennoch treffen den König die Vorwürfe der Unkeuſchheit, der Vielweiberei, der Auflöſung der Kirchenzucht, der Trennung vom römiſchen Stuhle. Er ſoll, um den Widerſtand ſeiner Unterthanen zu hindern, die Mauern der Städte mit Ausnahme weniger haben niederreißen laſſen. Dem aus königlichem Geblüte ſtammenden Theudefred, Herzog von Corduba, habe er, aus Furcht vor deſſen ehrgeizigen Plänen, an beiden Augen blenden laſſen; als er noch bei Lebzeiten ſeines Vaters Galläcien regierte, hat er, wie ferner gemeldet wird, bei Gelegenheit eines ehelichen Zwiſtes den Herzog Faſila, Pelayos Vater, im Zorne erſchlagen und ſpäter, als er Alleinherrſcher ward, den Pelayo von Toletum verwieſen; den Biſchof dieſer Stadt, Julian, habe er von ſeinem Stuhle verdrängt, um ſeinen eigenen Sohn Oppas, welcher ſchon das Bisthum Hispalis (Sevilla) beſaß, gegen die Satzungen der Kirche darauf zu ſetzen, endlich, um das Maaß ſeiner Gottloſigkeiten voll zu machen, habe er die aus dem Reiche verbannten Juden zurückgerufen und ihnen die vollen bürgerlichen Rechte verliehen. Solche Gräuel habe das Herr, wie Don Lucas meint, durch den Untergang des gothiſchen Volkes rächen müſſen. Witiza ſtarb nach zehnjähriger Regierung im Jahre 711. Seine Söhne wurden vom Throne ausgeſchloſſen. Roderich, des geblendeten Theudefred Sohn, ſetzte ſich mit Gewalt auf den Stuhl der weſtgothiſchen Könige. Inzwiſchen hatten die Araber ganz Nordafrika den Khalifen unterworfen. Nur die an den Säulen des Hercules belegene afrikaniſche Feſtung Septa hielt ſich, von dem Statthalter Julian dem Ungläubigen tapfer vertheidigt, gegen den großen Feldherrn Muſa. Julians Tochter lebte an Roderichs Hofe zu Toletum. Der König, durch ihre ausgezeichnete Schönheit in ſträflicher Liebe zu dieſer Jungfrau entbrannt, nahm ihr mit Gewalt, was er durch Ueberredung nicht gewinnen konnte. Rache entbrannt, verband ſich der beleidigte Vater mit den Arabern, welche er bisher ſo tapfer zurückgeſchlagen und veranlaßte ſie zum Uebergange nach Spanien. Hier trafen ſie am Guadalete mit Roderichs Heer zuſammen, das 9000 Mann ſtark war. Mehre Tage ſchwankte der Ausgang der Schlacht. Da traten Witiza's Söhne, denen er Commandos in ſeinem Heere anvertraut, zu den Arabern über, die Schlacht ging verloren, Roderich fand ſeinen Tod und die weſtgothiſche Monarchie hatte aufgehört zu ſeyn. Die Araber überſchwemmten faſt ganz Spanien und ſetzten den Lauf ihrer Eroberungen nach allen Seiten hin fort. Städte ſanken vor ihnen in Aſche, die Gefilde verödeten, Kirchen wurden entweihet und die Einwohner flohen in die Schluchten unzugänglicher Gebirge. Wer Widerſtand leiſtete, alt oder jung, wurde niedergemacht. Nur den Chriſten im Bezirke des tapfern Gothen Theudemar (Valencia und Murcia) ward durch deſſen kluge Vermittelung ein beſſeres Loos und dieſelben genoſſen fortdauernd eine Art Unabhängigkeit. Bis an die Gebirge Aſturiens und Galliciens nahmen die Sieger das Land in Beſitz. Bis 755 ward daſſelbe durch Statthalter der Khalifen verwaltet. — Dem Sturze der Khalifenfamilie der Ommijaden entging nur deren letzter Sprößling Abderrhaman, der ins ferne Abendland entrann und den Spanien als Herrſcher aufnahm (755.). Cordova ward der Sitz ſeines auf immer vom großen Khalifate getrennten Reiches. Nach dem Sturze ſeines Hauſes unter Heſcham IV. (1038.) zerfiel die arabiſche Macht in Spanien in eine Menge kleiner Gebiete, welche der zunehmenden Gegenmacht der Chriſten ſich nicht gewachſen fühlten und durch Hilfe aus Afrika und verjüngende Umwälzungen ihr Uebergewicht über die Chriſten zu erhalten ſuchten. Allein das Glück und der Glauben, der ihren Vätern in drei Welttheilen zur Herrſchaft verholfen, waren von ihnen gewichen. In zierlicher Wiſſenſchaft und weichlicher Opulenz war der rauhe Ton des Glaubens entnervt und nicht mehr zum Schlachtenrufe geeignet. Wenn auch die Chriſten zuweilen nicht eingedenk zu ſeyn ſchienen, daß die Mauren ihre Glaubensfeinde waren, ſo zeigten ſich doch, wenn die Zeit des Friedensgetändels vorüber war, und die Stunde ernſter Entſcheidung ſich einſtellte, auf den Schlachtfeldern immer der rechte Glaubensmuth, deſſen helle Flammen den Ungläubigen mehr und mehr verderblich wurden. Das Wunder „des Glaubens liebſtes Kind" geſellte ſich als Hilfe der chriſtlichen Zuverſicht und San Jago auf weißem Roſſe führte die chriſtlichen Streiter zum Siege.

Die vorgedachten Revolutions-Erfriſchungen und Dynaſtienwechſel führten je einen Stillſtand im Sinken der Macht des Halbmondes herbei. Allein er war einmal im Niedergange und das Geſtirn der Chriſten im Aufgange. Schrittweis mußte er ſich zurückziehen, bis 1492 ſein letztes Bollwerk Granada fiel und ſeine Herrſchaft damit in Spanien ein Ende nahm. Ganz verſchieden geſtaltete ſich die Herrſchaft der Araber über Spanien von jener der Römer. Denn während die letzten ſich bemüheten, die unterjochten Völker Spaniens zu romaniſiren, blieben die Araber von den frühern, ihnen unterworfenen Einwohnern unterſchieden in Sitten, Geſetzen und Religion und gerade die gegenſeitige Abneigung, welche aus dieſer das innerſte Weſen eines jeden Volkes berührenden Verſchiedenheit entſtehet, trug dazu bei, dieſe ſelbſt aufrecht zu erhalten. Gleichwohl übten die Araber einen mächtigen Einfluß auf die chriſtliche Kunſt und Wiſſenſchaft und das geſellige Leben ihrer Feinde aus. Es iſt freilich nicht überall zu beſtimmen, wo dieſer Einfluß wirklich anfing, wohin die Spanier im Fortgange der Cultur auch ohne Bekanntſchaft mit dieſen Morgenländern von ſelbſt gelangt ſeyn würden und was ſie ohne ihren Einfluß würden aufgenommen haben. Denn manche Begriffe, Sitten und Gewohnheiten, welche beide mit einander gemein haben, floſſen aus gleicher Lage und gleicher Stufe der Cultur, namentlich der heroiſche Geiſt und manche Aeußerungen der Liebe. Was die Künſte und Wiſſenſchaften der Mauren betrifft, ſo würden dieſe vom Ommijaden Abdherrhaman aus dem Morgenlande mitgebracht und gelangten in Spanien zu einem höheren Gedeihen, als in irgend einem andern muſelmänniſchen Lande. Auf eine bewunderungswürdige Weiſe waren die ſpaniſchen Mauren den Chriſten baldigſt in Kunſt und Wiſſenſchaft überlegen. Die unter den Arabern lebenden Chriſten, welche, wie unten ſich zeigt, von ihren Glaubensbrüdern in einheimiſcher Kunſt und Wiſſenſchaft, die beinahe gänzlich verſiegt waren, nichts gewinnen konnten, bemüheten ſich daher auf der Bahn fortzugehen, auf welcher ſie ihre ungläubigen Landsleute ſo treffliche Erfolge erringen ſahen. Das Studium der arabiſchen Sprache zeigte ſich den chriſtlichen Mozarabern als das einzige Mittel, ihren Geiſt zu entwickeln. Gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts, kaum 130 Jahre nach der Eroberung des Landes durch die Araber, wurde dieſes Studium ſchon ſo ſtark getrieben, daß Alvaro von Cordova klagt, bei den Spaniern ſey ſchon lange das Lateiniſche durch das Arabiſche dergeſtalt in Vergeſſenheit gebracht, daß man unter Tauſenden kaum einen finden könne, der einen Brief in lateiniſcher Sprache zu ſchreiben im Stande wäre, alle legten ſich auf die arabiſche und chaldäiſche Literatur und kaum traf man einen an, der nicht zierlich Arabiſch ſchreiben und in dieſer Sprache Verſe, noch ſchöner und zierlicher als die Araber ſelbſt, fertigen könne. Der fromme Mayans y Siscar, welcher die lange Herrſchaft der Araber für eine Strafe der Sünden ſeiner alten Landsleute, namentlich für ihren Ungehorſam gegen den Papſt erklärt, ſpricht S. 46. Bd. 1. ſeiner Origenes die Meinung aus, daß die arabiſche Sprache mit Ausnahme der freien chriſtlichen Bezirke ganz allgemein in Spanien herrſchend geweſen ſey, deßgleichen Aldrete (lib. I. cap. 22.), welcher dieſe Erſcheinung mit dem Verluſte der hebräiſchen Sprache in der babyloniſchen Gefangenſchaft vergleicht und die oben erwähnte Stelle aus Alvaro vollſtändig hat abdrucken laſſen. Als Alfonſo VI., wie unten erzählt werden wird, im Jahr 1085 Toledo eroberte, fand er in dieſer Stadt eine Menge chriſtlicher Eingeborener, die zwar ihren Glauben und Cultus behalten, aber ihre Sprache gänzlich vergeſſen hatten, und nur die ihrer Gebieter redeten. Später, als Ferdinand der Heilige aus dem eroberten Cordova und Sevilla 1236 und 1238 die muſelmänniſchen Einwohner vertrieben hatte, fand er auch in ganz Andaluſien Spanier, welche ihren Cultus und ihre Gebete in arabiſcher Sprache verrichteten und zu deren Unterricht man ſich genöthigt ſah, die heilige Schrift in das Arabiſche zu überſetzen [1]). Johann von Sevilla ſchrieb für dieſe Chriſten auch eine arabiſche Auslegung jenes heiligen Buches. Andererſeits aber wurden einige

---

[1]) Sarmiento weiß von einer ſchon 730. verfaßten Ueberſetzung der Bibel in das Arabiſche (§. 184.).

Bücher über die Rechte und die Religion der Araber ſpaniſch geſchrieben. Rückſichtlich der Sprache fand alſo nicht eine ſolche Geſchiedenheit zwiſchen beiden Nationen ſtatt, als in den übrigen Beziehungen. Doch möchte ein Beiſpiel, daß eine arabiſche Ortſchaft über dem Spaniſchen ihre eigene Sprache vergeſſen, wie doch umgekehrt der Fall war, ſchwerlich nachzuweiſen ſeyn. Eines beſondern Erlernens der arabiſchen Sprache, um zu den wiſſenſchaftlichen Schätzen der Araber zu gelangen, bedurfte es für dieſe Chriſten nicht, wie es andere europäiſche Gelehrten nöthig hatten, welche die von Abderrhaman und ſeinen Nachfolgern geſtifteten Hochſchulen beſuchen wollten. Eine Menge von Dichtern waren an den Höfen der Fürſten von Granada, Sevilla, Cordova, Toledo, Valencia, Saragoſſa angeſtellt, eine Menge von Aſtronomen, Aerzten, Geſchichtserzählern genoſſen daſelbſt der Gunſt und eines ausgezeichneten Ranges, darunter ſelbſt mehre Chriſten und Mozaraber. Von den Fortſchritten der Araber in der Geiſtesbildung iſt hier nicht der Ort Rechenſchaft zu geben. Feine Sitte, Kunſt und Wiſſenſchaft war während eines Theils des Mittelalters nur bei ihnen zu finden, während auf dem übrigen Europa eine ziemliche Finſterniß und Barbarei laſtete. Die Schätze ihrer Literatur waren ſie befliſſen, durch unermüdetes Abſchreiben und Ueberſetzen von alten und fremden, durch unerſchöpfliche Erzeugung von eigenen Geiſteswerken zu vermehren. Sechsmalhunderttauſend Bände zählte die große Bibliothek der ſpaniſchen Khalifen und mehr als ſiebenzig Bücherſammlungen ſtanden allein in Andaluſien dem allgemeinen Gebrauche geöffnet. Freilich gehet aus einer allgemeinen Schätzung der ungeheuern literariſchen Vorräthe, welche die Araber erzeugt und aufgeſpeichert haben, hervor, daß mit Ausnahme einiger wenigen Disciplinen die Erkenntniß bei den Arabern über das Ziel, welches ſchon die Alten erreicht hatten, nicht vorgeſchritten iſt, in manchen andern aber die Araber hinter dem claſſiſchen Heidenthume zurückgeblieben ſind. Allein dem gegenüber, was das der Alten vergeſſene Europa an wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen und Hervorbringungen aufzuweiſen hatte, waren jene arabiſchen Geiſteserzeugniſſe reichhaltige und tief gehobene Schätze. In der bildenden Kunſt vermochten die Araber keine Vorbilder aufzuſtellen, weil ihr Abſcheu vor Bilderverehrung ſolches hinderte. Nur in Bauwerken äußerten ſie einige Kühnheit und Kraft, welche in etlichen noch heute vorhandenen Reſten mauriſcher großartiger Architektur in Spanien bewundert werden kann. Eine Menge Gebäude, welche man gothiſch nennt, ſind nur eben im arabiſchen Style aufgeführt, welcher der pyrenäiſchen Halbinſel auch eine Menge Prachtgebäude an Kirchen und Paläſten gab. In allen Zweigen der Dichtkunſt, mit Ausnahme der dramatiſchen, thaten ſich die Araber hervor, minder in der Redekunſt und Geſchichte, weil deren Emporkommen auf politiſche Hinderniſſe ſtieß. Namentlich Vorzügliches leiſteten die Araber in den Realdisciplinen. In der Philoſophie ermangelten ſie aller Originalität, hielten ſich dagegen feſt an Ariſtoteles, deſſen Wiederbekanntſchaft das europäiſche Abendland ihnen verdankt. Sind die Araber bei allem Aufſchwunge, den Künſte und Wiſſenſchaften bei ihnen genommen, mehrmals wieder ins Stocken gerathen und der Erſtarrung anheimgefallen, während die Chriſten mit arabiſchen Mitteln genährt, ſich immer höher und reicher in jenen Gebieten entfalteten, ſo liegt die Urſache davon ſchwerlich in etwas Anderm, als daß die Araber einem endlichen, beſchränkten Geiſte geglaubt haben, wie Mohamed war, während das Chriſtenthum ſeinen Gläubigen eine unendliche Bildungsfähigkeit mittheilte und erhielt, weil ſein Stifter Gottmenſch iſt. Die göttliche Natur des Chriſtenthumes mußte nothwendig ſiegreich ſich emporſchwingen über das hieniedige Weſen des Islam. Von dem Einfluſſe der arabiſchen Ritterſchaft und Ritterpoeſie auf die ſpaniſche wird weiter unten noch die Rede ſeyn müſſen.

Den Vorſchriften ihres Korans zufolge zeigten ſich die ſpaniſchen Araber ſehr tolerant. Wer zum Islam übertreten wollte, ward gern in das herrſchende Volk aufgenommen. Wer ſolches zu thun verſchmähete, ward aber ebenfalls geſchützt, wenn er die verlangten Abgaben entrichtete. Uebrigens beſtätigten die Araber die alte Verfaſſung der ſpaniſchen Völker, nur daß der Herrſcher der Gläubigen die Stelle des chriſtlichen Königs einnahm. Die Nationalverſammlungen, die Gerichte, die Geſetze blieben. In welcher Art ſich chriſtliche Kunſt und Wiſſenſchaft unter den Arabern erhalten und wie die Geiſtlichkeit, die alleinige Erhalterin des etwa geretteten Lichtſtoffes denſelben gepflegt und gegen gänzliches Verkommen geſichert, ob eine lateiniſche Literatur unter der arabiſchen Herrſchaft fortgelebt, habe ich auf eine zuverläſſige Weiſe nirgends nachgewieſen finden können, beſcheide mich aber gern, daß meine Unkunde und die Unzugänglichkeit der rechten Quellen meiner Darſtellung hier eine Lücke aufgenöthigt haben mögen, welche vielleicht in Wahrheit und in der Geſchichte nicht vorhanden iſt. Was ſich über Kunſt und Wiſſenſchaft in Spanien während der arabiſchen Zeit in den, den Mauren allmählich wieder entriſſenen Ländern ſagen läſſet, wird unten gemeldet werden, wenn der Stand der Geiſtesbildung in den chriſtlichen Reichen Spaniens, zu deren Betrachtung ich jetzt überzugehen mich anſchicke, in unſern Geſichtskreis treten wird.

Verrath am Vaterlande und ſelbſtſüchtige Pläne gothiſcher Großen hatten die Araber auf den Boden der pyrenäiſchen Halbinſel geführt, der entartete Sinn der Weſtgothen und ihre eigene Uneinigkeit ihre völlige Niederlage erleichtert; dem, wenn auch nicht gerade drückenden Joche eines an Glauben und Sitten ihnen gänzlich fremden Volkes hatte ſich die Mehrzahl faſt ohne Widerſtand unterworfen. Doch gab es noch viele weſtgothiſche Männer, Edle und Söhne der Edlen, welche die Unterwerfung verſchmäheten und dem Gebote ſich nicht fügen mochten, den Glauben der Ueberwinder unwiderlegt zu laſſen, noch der Verſuchung widerſtehen konnten, dabei die Krone des Märtyrerthums zu erlangen. Mit Zurücklaſſung ihrer Habe retteten ſie daher ihren Glauben, die Hoffnung auf eine beſſere Zukunft, und ihre Waffen, um ſich dieſe zu erkämpfen. Zufluchtsorte und Mittel der Vereinigung fanden ſie in den ſteilen, häufig mit Schnee bedeckten Gebirgen Aſturiens und Cantabriens; deren Abgeſchiedenheit und Verborgenheit einen Schutz gegen die an den Sonnenbrand der Wüſte gewöhnten Söhne Arabiens verhießen. Anſena, einer der Berge in jenem Gebiete, ward die Zuflucht einer Schaar von ungefähr tauſend Gothen, welche ſich in den Höhlen unſerer lieben Frau von Chabardonga retteten und Pelayo, den Sohn jenes von Witiza erſchlagenen Herzogs Tafila von Cantabrien als Haupt anerkannten. Die Sage hat die Thaten dieſes Helden wunderbar ausgeſchmückt. Zu ſolchem Schmucke gehört auch die Nachricht, wie er ein Heer der Moslemin, bei welchem ſich der treuloſe Biſchof Oppas befand, in einer Schlacht ſo durchaus vernichtete, daß von 124,000 Mann auch nicht einer entronnen, um die Botſchaft der Niederlage in die Heimath zu überbringen, und daß ſeitdem den Arabern die Luſt vergangen, nach dieſer Seite fernere Kriegszüge zu unternehmen. Neben Pelayo hatte in den cantabriſchen Gebirgen ein edler, aus dem Geſchlechte Reccared's ſtammender Herzog Peter die Unabhängigkeit zu behaupten gewußt. Pelayo gab ſeine einzige Tochter Ermeſinde Peters Sohne Alonzo zur Gemahlin und die Gatten vereinigten die Gebiete der Väter in ihrem Beſitze. Alonzo und ſein tapfrer Bruder Froila ließen das Schwerdt nicht in der Scheide roſten und breiteten ihr Gebiet aus. Der von den Arabern kaum bemerkte Flecken Gijon, wo Pelayo reſidirte, ward die Wiege der zu neuem Glanze emporblühenden chriſtlich ſpaniſchen Herrſchaft und die Wurzel einer dauerhaften Monarchie. Dieſe breitete ſich in den Bergen aus. Froila verlegte ſeinen Sitz nach Oviedo. Nach einem faſt hundertjährigen Kampfe gelang es einem von Pelayos Nachfolgern, Ordoño II., ſeinen königlichen Thron zu Leon aufzuſchlagen. Von hier zogen ſpäterhin mit wachſender Begeiſterung die kühnen Helden aus, um die Ehre des weſtgothiſchen Namens und den Sieg des Chriſtenthumes immer weiter auszubreiten. Auf dieſe Weiſe eroberten ſie im Weſten Galicien und kämpften mit Glück in den obern Thälern des Ebro und Duero. Das ſiegreich gewonnene Land ward durch häufige Caſtelle geſchützt. So entſtand die Grafſchaft Burgos, von jenen befeſtigten Schlöſſern auch Caſtilien genannt. Einer der Grafen dieſes Landes war der gefeierte Nationalheld Fernan Gonzalez, der Stifter von Caſtiliens nachmaliger Größe, ein tapferer Mann und den Ungläubigen furchtbar, freilich aber nicht allezeit hochherzig, ſondern treubrüchig und aufrühreriſch wider ſeine Lehensherrn, die ſchwachen Könige von Leon. Doch führten ſeine Herrſchſucht und ſein Ehrgeiz die Unabhängigkeit Caſtiliens herbei, weßhalb er als Gründer von des Vaterlandes Freiheit und Größe durch die caſtilianiſche Volkspoeſie und die Nationalchroniken geprieſen ward. — Zu gleicher Zeit bildete ſich im Oſten der pyrenäiſchen Halbinſel das Reich Navarra und die Grafſchaft Barcelona. Aus Zerſplitterung des navarreſiſchen Reiches erwuchs das kleine Arragon mit Selbſtſtändigkeit, mächtig nochmals durch Vereinigung mit Barcelona. Allein Jahrhunderte lang währte der Bau dieſer Herrſchaften. Theilungen, Eiferſüchteleien und Fehden hinderten die Ausbreitung und Befeſtigung. Um das Jahr 1000 vereinigte zwar Sancho der Große von Navarra beinahe die ganze chriſtliche Macht in Spanien, vertheilte aber ſein Reich wiederum unter ſeine vier Söhne, deren zweiter: Ferdinand I., Caſtilien erhielt. Dieſer erwarb durch Heirath Leon und erhob

Caſtilien zum Königreiche. Unter ſeiner Regierung ward „zu guter Stunde geboren“ und verrichtete ſeine erſten Heldenthaten der große Campeador Rodrigo Diaz de Bivar, genannt der Cid [1]). Das Geſtirn ſeines wahren Glanzes ſah der Kampfheld ohne Gleichen aber erſt unter Ferdinands Söhnen mit jenen unvergänglichen Strahlen aufleuchten, welche ſeinen Namen in jedes Spaniers Munde ſo überaus ſüß machen. Obgleich nur durch ausſchmückende Züge der Poeſie ſeinen Landsleuten ſchon ſeit der erſten Zeit in der Vorſtellung gegenwärtig, hat das Bild des Campeador auf ſein Volk einen bleibendern Einfluß, als mancher Staatsgründer und Geſetzgeber geäußert. Er iſt ein Volksheld geworden, desgleichen keine andere Nation aufzuweiſen hat. Seinem Andenken wird es daher nichts ſchaden, wenn Abate Masden in ſeiner España restauradora (tom. I. p. 147 — 372.) mit Ausführlichkeit die ganze Geſchichte des Helden als Fabel nachzuweiſen befliſſen geweſen und am Ende ſeiner Abhandlung nur zu ſagen weiß: Resulta por consecuencia que no tenemos del famoso Cid ni una sola noticia que sea segura o fundada o merezga lugar en las memorias de nuestra nacion. Der Cid hat alſo das nämliche Schickſal gehabt als Wilhelm Tell, deſſen Exiſtenz ebenfalls mächtig angezweifelt worden, wozu freilich weit ſtärkere Gründe hintreiben, als zur Verneinung der hiſtoriſchen Vorhandenheit des ſpaniſchen Nationalhelden. — Unter Ferdinands Söhnen iſt beſonders wichtig Alfonſo VI. Er veranſtaltete eine, die ganze ſüdeuropäiſche Chriſtenheit intereſſirende

---

[1]) So dürfte nach den Bemerkungen Enk's zu Hubers Geſchichte des Cid im neunundvierzigſten Bande der Wiener Jahrbücher der Literatur in Uebereinſtimmung mit den bisherigen Nachrichten und den Romanzen auch ferner anzunehmen ſeyn. Merkwürdiger Weiſe läßt Johannes v. Müller, welcher doch noch beſonders als Lebensbeſchreiber des Cid aufgetreten iſt, in ſeiner allgemeinen Weltgeſchichte (III. Aufl. II. Band. S. 284.) den Cid erſt im dreizehnten Jahrhundert, mithin an die 200 Jahre zu ſpät leben. Müller verwechſelt Ferdinand I. mit Ferdinand III. Derſelbe Irrthum kehrt S. 424. wieder, wo er den Cid für die Könige von Aragon die Stadt Valencia erobern läßt und ſo die erſte Eroberung dieſer Stadt durch den Cid mit der 140 Jahre ſpäteren Wiedereroberung des nach Cids Tode (im J. 1102.) an die Mauren wiederum verloren gegangenen Ortes durch Jakob I. von Aragonien verwechſelt. Cids Schwerdt: Tizona eroberte Valencia allerdings auch zum zweiten Male mit. S. Hubers Geſchichte des Cid. S. 210.

Unternehmung. Die berühmteſten Ritter der chriſtlichen Welt lud er auf den Kampf wider Toledo. Der Tajo umgibt von drei Seiten dieſe auf einem Felſen belegene Stadt. Ihr Zugang war trefflich befeſtigt. Mit unvergleichlicher Tapferkeit ward ſie vertheidigt. Doch vermochte ſie der tapferen Begeiſterung und der unermüdlichen Standhaftigkeit der Caſtilianer nicht zu widerſtehen. Die alte weſtgothiſche Hauptſtadt fiel (1080 oder 1085.) in die Hände der Chriſten zurück, ein harter Schlag für die ſaraceniſche Macht. Sie ward ſofort der Sitz der Könige von Caſtilien. Dieſes Reich, ſchon durch ſeine Lage zum belebenden Mittelpunkte der Halbinſel beſtimmt, diente mit ſeinen Sierras und Gebirgszügen, welche den verweichlichenden, verfeinernden aber auch ſchwächenden Einfluß der Küſtenländer abhielten, einem heldenmüthigen und tapfern Volke zum Wohnſitze, in welchem ſich der eigenthümliche, hohe, ſüdlich erhabene Charakter des Spaniers am beſten und ungeſtörteſten erhalten konnte. Es ward mit und durch den Cid, deſſen Ruhm ſich mit dem caſtilianiſchen Namen vermählte, fortan der Kern der chriſtlichen Macht in Spanien. Seinem Eidam Heinrich von Burgund gab Alfonſo die Statthalterſchaft über das Land zwiſchen den Mündungen des Duero und Tajo. Durch Eroberungen erweitert, wurde daſſelbe von Heinrichs Sohne Alfonſo zum Königreiche erhoben. Auf kurze Zeit vereinigte Alfonſo VII. von Navarra und Aragonien (1109.) durch Vermählung mit Urraca, der Erbtochter von Caſtilien, dieſe drei Reiche. Urracas Sohn Alfonſo VII. von Caſtilien ward ſo mächtig, daß er ſich 1135 zum Kaiſer von Spanien ausrufen ließ. Sein Enkel Alfonſo IX. ſtritt mit Hilfe der Fürſten ſeines Glaubens unſern Ubeda (im Reich Jaen) auf der Wahlſtatt Las Navas de Toloſa wider ein unermeßliches mauriſches Heer am 16. Juli 1212. und erkämpfte einen vollſtändigen Sieg. Dieſer Tag entſchied die Oberhand der Chriſten über Araber oder Mauren in Spanien für immer. Nie kam fortan ihre Macht noch auf. Hauptgründer der Gewalt Caſtiliens ward aber Alfonſos IX., Enkel Ferdinand III. (der Heilige), welcher Leon und Caſtilien bleibend vereinigte und Cordova eroberte, wo ſonſt der Thron der ſpaniſchen Khalifen aufgeſchlagen war. Nachdem er auch Sevilla und Cadiz bezwungen, ſich zum Herrn der Küſte und die arabiſchen Hilfsſendungen aus Afrika auf dieſem Punkte faſt zur Unmöglichkeit erſchwert hatte, ſahen ſich die Mauren auf

Granada und Murcia beſchränkt. Nun gehorchten der Krone Caſtilien die ſtärkſten und ſchönſten Provinzen der Halbinſel. Ferdinands Sohn war Alfonſo X. (der Weiſe), dem ſein Ruhm die Einladung einiger Churfürſten zum Throne des deutſchen Reiches zuzog, wovon der Titel römiſcher König die einzige Frucht war. Von ihm wird weiter unten beſonders die Rede ſeyn. Inzwiſchen hatte ſich Aragonien unter Johann I. durch die Vertreibung der Mauren aus Valencia und von den Balearen bereichert. Das Königreich Navarra, in welchem weibliche Erbfolge Statt fand, durch Heirathen häufig mit den franzöſiſchen Intereſſen verbunden, war minder einflußreich auf die Geſtaltung der eigentlich ſpaniſchen Angelegenheiten. Am Saladofluſſe ſcheiterte der letzte Verſuch der Afrikaner zu Gunſten ihrer Glaubensbrüder in Spanien. Sie wollten das drei Jahre lang tapfer von der letztern vertheidigte Algeziras entſetzen und hatten dazu ein mächtiges Heer vereinigt. Alfonſo XI. von Caſtilien mit den Portugieſen vereinigt, brachte den Mauren bei Tariffa eine ſchmähliche Niederlage bei (1340.). Ihr Anführer floh erſchrocken in einem Kahne über das Meer. Algeziras ging als Uebergangspunkt verloren und ward zerſtört. Nie ſetzte ſeitdem ein Afrikaner feindſeligen Fuß auf Spaniens Boden. Nachdem die Beſorgniſſe vor den Mauren beſeitigt und dieſe durch Beſchränkung auf einen Theil Andaluſiens zur Ruhe gebracht waren, ſahen ſich die Fortſchritte der beiden Staaten: Caſtilien und Aragon durch innerliche Unruhen und Unfähigkeit einzelner Herrſcher aufgehalten. Pedro der Grauſame von Caſtilien ward angefeindet von ſeinem natürlichen Bruder Heinrich von Traſtamara, welchem die Geiſtlichkeit hold war, die jener durch energiſche Eingriffe wider ſich aufgebracht hatte. Mit Hülfe des franzöſiſchen Connetable Bertrand du Guesclin ward Pedro überwunden und von ſeinem Bruder getödtet. Sein Sohn Johann I. befeſtigte den Thron. Unter ſeinen Nachfolgern iſt der Wiſſenſchaft und Kunſt liebende und pflegende Johann II. hier vorerſt nur zu nennen. Nach mancherlei Aufſtänden und Unruhen, welche das fünfzehnte Jahrhundert getrübt hatten, gab endlich 1469. die Vermählung von Johanns II. Tochter Iſabella mit Ferdinand von Aragonien die Grundlage zur bleibenden Vereinigung aller ſpaniſchen Gebiete, von welcher nur der nordwärts der Pyrenäen belegene Theil von Navarra ausgeſchloſſen blieb. Von der arabiſchen Macht, die 1462. noch Gibraltar an Caſtilien verloren, war nur das mauriſche Reich Granada übrig, deſſen Untergang einheimiſcher Hader vorbereitete. Die Partheiung der Zegris und Abencerragen zerrüttete dieſes Reich. Eine verläumdete Königin, die unſchuldig hingerichtet werden ſollte, veranlaßte, daß die Erbitterung aufs Höchſte ſtieg. Die tapferſten abencerragiſchen Ritter verloren in Tumulten und durch Verrath ihr Leben. Neffe und Oheim ſtritten um den Thron. Dieſe Umſtände benutzten die katholiſchen Majeſtäten, Granada mit Krieg zu überziehen. Zehn Jahre lang widerſtanden der Tapferkeit und der Edelſinn der mauriſchen Ritter. Nachdem Ferdinand Herr der Alpuſarras geworden war, ſchreckte er die Mauren durch die Erbauung der Stadt Santa Fé, welche zeigte, daß er Granada in immerwährender Belagerung halten würde. Die Hauptſtadt ward endlich zur Uebergabe genöthigt. Die Mauren bedingten ſich ihren Glauben. Doch bekannten mehrere Große ſich zum Evangelium. Solches Ende nahm nach faſt 800jähriger Dauer die mauriſche Herrſchaft in Spanien. Die Geſchichte Ferdinands und Iſabellens iſt ſo bekannt, daß ſie in dieſer Einleitung zur Geſchichte der ſpaniſchen Literatur nicht weiter erwähnt werden darf. Mit ihnen endet das ſpaniſche Mittelalter und Ferdinands letzte Zeit gehört ſchon der neuern Geſchichte an, vor deren Gränze ich der mir geſetzten Aufgabe gemäß ſtehen bleiben muß.

Aus der bürgerlichen Verfaſſung der ſpaniſchen Reiche iſt als bedeutungsvoll für die Literatur etwa nur hervorzuheben, daß zunächſt im Allgemeinen die Theilung in mehrere Staaten die Fortſchritte der ſpaniſchen Freiheit begünſtigten, indem der beleidigte Unterthan des einen Königs beim andern leicht Schutz und Hilfe finden mochte. Auch näherten und erhöheten die beſtändigen Kriege für Glauben und Vaterland die moraliſche Kraft. Durch die Glaubenskriege verſtärkt, nahm die aus altweſtgothiſcher Zeit herrührende Verbindung zwiſchen Thron und Altar an Innigkeit zu. Der Einfluß der Geiſtlichkeit, obwohl erſt ſpät durch politiſche Rechte geſichert, war, wie ſchon oben angedeutet, unberechenbar groß durch ihre moraliſche Macht und das Uebergewicht ihrer Intelligenz, trotz zeit- und theilweiſer Geſunkenheit. Ihre Reichthümer vermehrten dieſen Einfluß. Eine mächtige Stütze deſſelben, namentlich in Caſtilien, waren die drei geiſtlichen Orden von Alcantara, Calatrava und St Jago, welche zum Schutze des chriſtlichen Glaubens gegen die Anhänger des Halbmondes geſtiftet waren. Aus den Trümmern der alten weſtgothiſchen Monarchie hervorgegangen, behielten die neuen Staaten freilich als Grundlagen der bürgerlichen Ordnung die gothiſchen Formen und namentlich das weſtgothiſche Geſetz bei, welches in Fuero juzgo oder Fuero de Leon wiedererſtand. Allein aus der Aehnlichkeit mit den frühern Verhältniſſen, unter denen ſich die alten germaniſchen und daher auch die gothiſchen Rechte gebildet hatten, entwickelte ſich inſofern ein Rückſchritt zu der urſprünglichen Rechtsverfaſſung, als die ſouveränere Stellung der Fürſten nicht mehr aufrecht zu erhalten war und aus der größeren Geltung des Unterthans auch größere Gerechtſame und Freiheiten für denſelben ſich ergaben. Allzumal Flüchtlinge im Gebirge und Jahrhunderte lang mit den Arabern um Exiſtenz, Unabhängigkeit, Rache und Wiedererwerb des Verlornen im kleinen Kampfe, mußte jeder gelten was er war und konnte. Nur dem Feldherrn beugte ſich der gemeinſame Wille. Daher war fortan das herrſchende Element die Anführerſchaft im Kriege. An die Stelle unabhängiger Fürſten mit prachtvoller Hofumgebung treten deßhalb Könige, welche in der That nur Feldherrn waren, von denjenigen ihrer Kriegsgenoſſen umgeben, welche in der Schlacht und im Rathe oder durch die Anzahl der ihnen folgenden Krieger die Erſten waren. Dieſe bildeten den Adel, die ſ. g. ricos hombres. Das Anſehen, welches ſie im Kriege begleitete, blieb ihnen auch in den kurzen Ruhefriſten von jenen; wichtigere Beſchlüſſe faßte und führte das Oberhaupt nur nach Bekräftigung derſelben durch die eben um ihn befindlichen Ricos hombres aus. Bei außerordentlichen Fällen wurden auch wohl die Entfernteren zur Mitberathung eingeladen und nahmen ihren Platz neben den hohen Geiſtlichen, welche ihren Einfluß wiederherzuſtellen gewußt hatten. So entſtanden die Cortes. Nachdem die Chriſten nicht mehr nöthig hatten, in die Gebirge als Schlupfwinkel ſich zurückzuziehen und ſich vielmehr erobernd im flacheren Gelände ausbreiteten, erhielten die Ricos hombres und wer ſonſt durch Thaten ſich verdient gemacht, am Eroberten einen Antheil als Erb- oder Lehengut. Aus ihnen wählte der König ſeine Grafen, welche in ſeinem Namen größere oder kleinere Landſtriche zugleich vertheidigten und verwalteten. Wie der König mit ſeinem Gefolge der Ricos hombres, ſo verfuhren dieſe mit ihren Hinterſaſſen und Leuten. Auf dieſe Weiſe erhielten denn auch der hierunter befindliche niedere Adel und die Freien Grundbeſitz, theils zu eigen, theils als Lehen. Da dieſe Hintermannen alſo ſelbſtſtändiger und vermögend wurden, wußten die Ricos hombres, um ſie an ſich geknüpft zu erhalten, ihnen Sold gewähren. Um zu den Ricos hombres zu gehören, bedurfte es nur wirklichen Reichthumes. So ward auch die Macht des untern Adels begünſtigt, das alte caſtilianiſche Landrecht (fuero viejo), das in Caſtilien an die Stelle des fuero juzgo trat, gab dem Rechte der Selbſthilfe der Vaſallen untereinander und der Ricos hombres gegen den König ſelbſt eine ſolche Ausdehnung, daß unter gewiſſen Umſtänden ſelbſt Verbündniſſe mit den Mauren und Krieg wider den Lehensherrn verſtattet waren. Das berechtigte den Lehensherrn dann nur zur Einziehung der Lehen, das All-Od mußte dem Vaſallen belaſſen werden. Wie ſehr auch allmählich das Anſehen der Kirche und die Macht und der Einfluß der Geiſtlichkeit durch ihre Verbindung mit Rom ſtieg und ſich den Zügeln der königlichen Macht zu entziehen wußte, ſo geneigt war ſie wegen Einheit ihres Intereſſes den Fürſten wider den Adel beizuſtehen und in weltlichen Dingen dieſelbe Einheit zu fördern, auf welcher in geiſtlichen ihr eigenes Weſen beruhete. Auch der Hofſtaat, der mit Fortſetzung der Eroberungskriege am äußern Glanze gewinnenden Könige und die Beamtenſchaft, deren Intereſſe an das königliche geknüpft war, trugen zur allmählichen Conſolidation der Macht der Fürſten wider den Adel bei. Mehr aber noch das Aufblühen der Städtegemeinden, welche man in der aus der Römer- und Gothenzeit herrührenden, nun wiederbevölkerten oder neubegründeten Städten einrichtete. Sie erhielten allmählich neben dem Adel und der Geiſtlichkeit Sitz und Stimme in den Cortes. Wenn der faſt immerwährende Krieg nur die Gewerbe in Schwung brachte oder erhielt, deren er ſelber bedurfte, ſo fand die Kirche Anlaß und Mittel, auch einzelne Gewerbe des Friedens in Aufnahme zu bringen, wie ſie es mit den Künſten und Wiſſenſchaften ohnehin auch that. Mit den Gaben und Vermächtniſſen frommer Schenker wurden ſteinerne Kirchen und Klöſter aufgebauet, deren innere Ausſchmückung mancherlei Künſten und Gewerben Aufſchwung gab. Nachdem Reliquien, Mirakel und einheimiſche Heilige verſchiedenen Klöſtern und Kirchen eine beſondere Verehrung zugewendet, erkauften Könige und Große mit Schenkungen an Land, Leuten und Vorrechten die Fürbitten der Heiligen und das Recht in der Nähe ihrer irdiſchen

Ueberreſte beſtattet zu werden. So wurden die geiſtlichen Inſtitute anſehnlich und mächtig. Schutzloſe begaben ſich unter ihre Obhut und ihren ſichernden Schirm. Es ſiedelten ſich, hierdurch gelockt, Kaufleute und Gewerbe in ihrer Nähe an und ſo wurden ſie Pfleger der volkswirthſchaftlichen Intereſſen.

Kunſt und Wiſſenſchaft dagegen zeigen, mit heutigen Augen angeſchauet, ein etwas trübſeliges Ausſehen und vermochten minder unter dem Einfluſſe der Geiſtlichkeit zu erſtarken, welche von dem rauhen Charakter der zeitlichen Intereſſen, auf denen ihr Beſtand noch ſehr ruhete, zu mächtig ergriffen war, um während des beſtändigen Kriegens mit Emſigkeit und Ausdauer jene Pflanzen des Friedens beſorgen zu können. Durch die arabiſche Unterjochung war der Reſt vom Lichte der alten Kunſt und Wiſſenſchaft, den die Weſtgothen noch bei ſich gepflegt hatten, faſt ausgelöſcht. Zwiſchen dem neunten und eilften Jahrhundert ſind die Namen gelehrter Männer eine Seltenheit in Spanien. Gleich ſelten wurden die Bücher. Im Anfange des zehnten Jahrhunderts findet man, daß den ſpaniſchen Klöſtern die unentbehrlichſten Bücher mangeln und zuweilen mehrere Klöſter zuſammen nur ein Exemplar der Bibel, einer Liturgie oder eines Martyrologiums in Gemeinſchaft haben. Dennoch erwarb ſich die Geiſtlichkeit immerhin ein großes Verdienſt auch um die Gelehrſamkeit ſchon dadurch, daß ſie die chriſtliche Religion in Spanien vom Untergange unter dieſen wilden Stürmen rettete und der Verſchlingung derſelben durch das Heidenthum wehrte. Sie war denn doch, ſo wenig ſie ſonſt zu thun vermochte, noch die einzige Stütze, an welcher ſich die geſunkene Geiſtesbildung wieder erheben und aufrichten konnte, als erſt die Zeit ihres Wiederauflebens und ihrer Herſtellung gekommen war. Nie ließ ſie den Geiſt gänzlich einſchlummern. Auch in ihrer roheſten Geſtalt erhielt ſie die Wißbegier rege, führte zu Unterſuchungen und Speculationen und erweckte und unterhielt das Intereſſe an den ernſthafteſten Fragen der Gegenwart und der Zukunft. Durch das Chriſtenthum erhielt, wie ſchon erwähnt, die Geiſtlichkeit die Verbindung mit Rom und den Weg dahin offen, auf welchen die Funken des in dieſer Weltſtadt niemals gänzlich erloſchenen Lichtes der Wiſſenſchaften in die ſchier davon entblößte Halbinſel zurückkehrten. Hiermit in Verbindung ſtehet das Verdienſt, welches ſich die ſpaniſche Geiſtlichkeit in dieſer bedrängnißvollen Zeit um die Geiſtesbildung und die Gelehrſamkeit durch die Erhaltung der lateiniſchen Schriftſprache erwarb. Obwohl ein ausgeartetes, barbariſches Idiom barg ſie doch immer noch einen großen Reichthum von Cultur, Bildungsſtoff und geiſtigen Begriffen, wodurch ſie ein ſchönes Erleichterungsmittel des allmählig ſich wieder zeigenden Geiſtesaufſchwunges ward. Späterhin wurde die Geiſtlichkeit durch Veranſtaltung von Abſchriften alter Werke und Aufſtellung derſelben in den Kloſter- und Kirchenbibliotheken eine Erhalterin der Reſte der claſſiſchen ſchönen Redekunſt und wiſſenſchaftlichen Bildung des Alterthumes. Auf dieſe Weiſe hatte ſich unter den chriſtlichen Gothen auf den Gebirgen von Aſturien immer ein, wenn auch nur geringer Reſt von der frühern literariſchen Cultur des Landes erhalten, welcher ſich mit der Erweiterung ihres Gebietes, freilich unter unerquicklichen Waffengetös, wieder in die Gegenden zog, aus welchen er von den Arabern und ihrer Literatur verdrängt war. Seitdem ſich die chriſtlichen Spanier unter dem Schutze ihrer unabhängigen Herrſcher nach und nach erholten und wieder Zeit und Luſt gewannen, geiſtiger Bildung nachzuſtreben, waren ihnen auch ganz in der Nähe die Hilfsmittel geboten, um allmählig wieder einen literariſchen Rang unter den Völkern einzunehmen. Auf der einen Seite die arabiſchen Hochſchulen, deren oben bereits Erwähnung geſchehen und auf der andern Frankreich, welches damals bereits vorzügliche Gelehrte und treffliche Schulen aufzuweiſen hatte. Die Wiſſenſchaften, in denen die Araber ſich auszeichneten, namentlich Aſtronomie, Mathematik und Medicin konnte man auf deren Univerſitäten beſſer, umfaſſender und gründlicher ſtudiren als in den chriſtlichen Gelehrtenſchulen, welche einer freiern Forſchung noch nicht zugänglich geworden waren. In Frankreich dagegen blüheten vornämlich die chriſtlichen Künſte und Wiſſenſchaften. Von hier bezogen die ſpaniſchen Kirchenfürſten, denen es um Ausbildung und wiſſenſchaftliche Verbeſſerung ihres Clerus ernſtlich zu thun war, die Lehrer, mit deren Hilfe ſie jenen Zweck verwirklichen zu können glaubten. Unter ſolchen Einflüſſen ward denn auch ſchon im zwölften Jahrhundert ein immer mehr gedeihender Fortſchritt ſichtbar. Die mozarabiſche Liturgie wich nun der römiſchen oder gallicaniſchen; die gothiſchen, von Ulfilas erfundenen Lettern wurden auf Veranlaſſung Gregors VII. mit franzöſiſchen vertauſcht 1). Dieſer Umſtand trug ſehr viel zur Verbreitung der inzwiſchen entſtandenen neuen Volksſprache bei, weil die Spanier aus zunehmender Unkenntniß der gothiſchen Buchſtaben immer abgeneigter und unfähiger wurden, ihre alten Bücher zu leſen. Der nunmehr vom Chriſtenthum durchaus getragene wiſſenſchaftliche Geiſt erſtarkte von Neuem und befähigte ſich, die ausgeſtoßenen Reſte der alten heidniſchen Bildung wieder ohne erheblichen Schaden in ſich aufzunehmen. Das oſtrömiſche Reich, welches als eine hiſtoriſche Mumie bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts ſtand, bewahrte eine Fülle alter koſtbarer Schätze in ſich, welche es den germaniſchen Völkern, ſobald dieſe reif waren, überreichen konnte. Daher nahm dann die literariſche Cultur mittelſt der nach der Eroberung von Conſtantinopel erfolgten Vertheilung der Griechen durch Europa, den höchſten Aufſchwung und fand neben der Verbreitung der Buchdruckerkunſt für Spanien in der langen und glücklichen Regierung Ferdinands und Iſabellens die mächtigſten Hebel, ſo wie die Verbreitung des Nationalruhms in die entfernteſten Theile der Erde zugleich einen ſehr günſtigen Einfluß auf die Cultur der Künſte, der Wiſſenſchaften und der Sprache äußerte. Am meiſten leuchtete dieſe Cultur auf der von Ximenez geſtifteten Univerſität zu Alcala, an welcher der berühmte Antonio de Lebrixa, der berühmte Wiederherſteller der ſpaniſchen Gelehrſamkeit zum neuen Glanze, lehrte. So war es um den Fortgang der Geiſtesbildung in den ſpaniſchen Königreichen beſtellt. Auch Handel und Gewerbe mußten ſich heben. Die wachſende Prachtliebe der Könige und Großen ſuchte in Bedürfniſſen Befriedigung, deren Herbeiſchaffung zunächſt den Handel belebte und erweiterte, der, als ſich die Vorliebe für die Erzeugniſſe des Auslandes auch den Unterthanen mittheilte und die erwachte Entdeckungsluſt die Schifffahrt hob, mit Schnelligkeit einen blühenden Stand erreichte. Das Geldweſen aber befand ſich fortwährend in den Händen der Juden, welche den beſondern Schutz der Könige und großes Anſehen bei denſelben genoſſen. — Den Acker bauten theils kriegsgefangene, leibeigne Mauren, theils diejenigen chriſtlichen Bewohner und deren Nachkommen, welche dieſe Beſchäftigung ſchon unter arabiſcher Herrſchaft betrieben hatten. Allein lange Zeit war nur der geringſte

---

1) Mayans y Siscar Origines I. S. 57 und 58.

Theil des Landes gehörig angebauet. Weite Bezirke lagen außer Anbau, beſonders an den Gränzen. Denn es war Kriegerart und Brauch unter Mauren und Chriſten, bei feindlichen Einbrüchen in der Gegner Land die Fruchtbäume niederzuhauen, die Saaten zu verbrennen oder zu verwüſten, die Gehöfte zu zerſtören und die Gegenden auf alle Art zu veröden. Der Adel ſuchte ſich vor dieſem Ungemach durch befeſtigte Schlöſſer zu ſchützen, in denen er auf den Höhen und in den Ebenen horſtete und hauſte. Sie waren in einzelnen Theilen der Halbinſel ſo zahlreich, daß, wie bereits gedacht, das vornehmſte Land derſelben durch dieſelben ſeinen ruhmvollen Namen empfing. Des Adels Geſchäft und Gewerbe war der Krieg, ſeine Erholung die Jagd. Der Gränzadel durfte ſolche ſich weniger erlauben. Denn ſteter Ueberfälle und Einfälle von Gläubigen und Ungläubigen gewärtig, hatte er bei Tag und Nacht die Streitroſſe geſattelt ſtehen, um auf das erſte Zeichen feindlicher Annäherung aufſitzen zu können. Mit allem bisher einleitend Angeführten würde ein Verſtändniß derjenigen Periode der ſpaniſchen Literatur, deren Schilderung der Vorwurf dieſes Werkes iſt, nicht erzielt werden, wenn nicht auch noch des Einfluſſes der Chevalerie näher gedacht würde, in welchem ein Inſtitut ſich darbietet, welches auf die Geſtaltung der caſtilianiſchen Nationalliteratur des Mittelalters in höchſt entſchiedener und charakteriſtiſcher Weiſe eingewirkt hat.

Es wird, um dieſem Inſtitute die ſchuldige Erwägung zu gönnen, der Blick zuvörderſt noch einmal auf die aſturiſche Wiege der ſpaniſchen Nation geworfen werden müſſen. Das Aſyl, welches die Weſtgothen nach Einbruche der Araber in Aſturien gefunden, war, wie ſchon bemerkt, ein vielfach durch Gebirge zerklüftetes und auseinander geriſſenes Gelände. Die bewohnten Thäler, durch unwegſame Höhenzüge häufig geſchieden, vereinſamten. Allein in dieſer Einſamkeit gewöhnte ſich den Gefühlen der Einwohner Tiefſinn und Ernſt ein. Jedes Thal mochte ſich wohl, ſo lange das Königthum noch nicht von allen Seiten conſolidirt war, als einen eigenen Staat betrachten und hielt ſich zu den Dynaſten, welche daſſelbe regierten. Der ritterliche und unbeugſame Sinn dieſes Heldenvölkchens entwickelte ſich in zahlreichen Kämpfen wie gegen die Araber ſo unter einander. Obwohl die tapfern Chriſten an letztern die Bequemlichkeiten des Lebens kennen lernten, ſo verſchmäheten ſie, ſtolz auf ihre alte und reine Abſtammung, dieſelbe ſammt allen äußern Gütern. Ein zerriſſenes Gewand, eine morſche Hütte verbargen häufig den Helden, vor deſſen gebietendem Blicke ſeine Vaſallen ſich beugten und deſſen aus der Ferne flatterndes Banner dem Feinde ſchon Furcht einflößte. Dieſe Unvermiſchtheit des Geblütes vom arabiſchen Zuſatze war auch ſpäter noch lange Zeit der Stolz des Caſtilianers. Ein alter Chriſt, und ſtand er als Bettler vor ihm, war der Gegenſtand aller Ehren. Die Noth, welche zum Kampfe trieb, ſchuf Helden des Krieges. Die weiter oben geſchilderten Eigenthümlichkeiten der Bodenfläche Spaniens, auf welcher die Bühne der Kämpfe war, konnte dem Treffen in Maſſe nicht günſtig ſeyn. Die Einzelkämpfe wurden eine topographiſche Nothwendigkeit. Auf perſönliche Tapferkeit mußte daher von Anfang an der höhere Werth gelegt werden. Wie er dem Araber gegenüber die Reinheit ſeines Geblütes zu wahren ſuchte und hartnäckig jeder Miſchung entgegen war, kannte der Caſtilianer auch kein höheres geiſtiges Beſtreben, als die Reinheit des Glaubens ſeiner Väter ungefälſcht zu bewahren. Dieſer, in ſpätern Zeiten häufig zum Fanatismus geſteigerte thatſächliche Widerſpruch des chriſtlichen Glaubens wider Mahomeds Lehre, war zugleich ein Hebel zu der hohen chriſtlichen Begeiſterung und Andacht, welche den ſpaniſchen Katholiken noch bis auf die neueſte Zeit und unter den Kämpfen um die Vernichtung aller Poſitivität, die ſein unglückliches Land überziehen, vor allen übrigen katholiſchen Chriſten auszeichnen, deren Glauben nicht in ſo lange fortgeſetzten Kämpfen wider die Ungläubigen erſtarken konnte. Der durch das Zweikampfſyſtem hervorgerufene Wetteifer, auch im Siege und in der Siegesempfindung den Gegner zu übertreffen, jedoch nur die Sache und den Gegenſtand im Auge zu behalten, nicht aber des Gegners überwundene Perſon, nachdem jener Fehde genügt war, die ſchlechte Führung ſeine Sache entgelten zu laſſen, machte Hochherzigkeit und Großmuth zu einem Ziele edeln Wetteifers. Die arabiſche Zierlichkeit, Höflichkeit und Galanterie wirkten mit der Zeit ungemein beſänftigend auf den wilden Charakter der Tapferkeit, den die Caſtilianer in ihren grimmigen Kämpfen zu zeigen ſo geneigt geweſen waren. So geſchah es, daß der Caſtilianer, in der Hitze des Gefechtes und als offenbarer Feind zur Grauſamkeit neigend, dem Beſiegten großmüthig beiſtand und im Waffenſtillſtande und Frieden mit dem ſonſt verhaßten Ungläubigen verkehren, ſo wie deſſen höhere geiſtige Bildung auf ſich einwirken laſſen konnte. So konnte ferner geſchehen, daß die mauriſchen und ſpaniſchen Ritter in zierlichem Betragen einander zu überbieten und durch adeliche Geſinnung ſich gegenſeitig zu übertreffen ſuchten. Deßhalb heißt es in einer Romanze ſogar:

Granadinſche gute Ritter,
Mauren zwar, doch edle Herrn.

Dieſer Geiſt nachſichtiger Duldung ging auch auf die Geiſtlichkeit über, welche vor dem fünfzehnten Jahrhundert eine ganz andere Geſinnung offenbarte, als in der ſtrenggläubigen ſpätern Zeit. Die Geiſtlichen waren damals nicht ſelten zugleich Staatsmänner und ſelbſt Krieger. Häufig wirkten ſie das Beſte bei der Erhebung edler Herrn zu Königen bei Thronerledigungen. Der Kampf der weltlichen und geiſtlichen Macht war daher in Spanien nicht ſo durchgreifend und weit verzweigt, als in andern Ländern Europas. Es wurde aus Rückſichten der Milde den Chriſten, welche eine Zeitlang mauriſcher Herrſchaft hatten gehorchen müſſen, minder ſtrenge Haltung kirchlicher Einrichtungen nachgeſehen; auch nicht von Weitem ließ ſich die Strenge der nachmaligen Glaubensgerichte ahnden, welche freilich nur Werkzeuge der königlichen Macht und vom Oberhaupte der Kirche nichts weniger als durchgängig anerkannt wurden. Bei ſo friedlichen Gebaren und Verkehren der Gläubigen mit den Ungläubigen bei ſtrenger Glaubensgeſchiedenheit mag es nicht auffallen, wenn die ſonſt feindlichen Nachbarn während der Waffenruhe einander glänzende Turniere und prächtige Feſte gaben. Milde Freundlichkeit und munterer Scherz walteten alsdann zwiſchen den chriſtlichen und arabiſchen Rittern, die noch vor Kurzem in wilder Feldſchlacht einander den Garaus machen wollten und vielleicht todtſprühenden Blickes bald darauf als Gegner im Kampfe einander wiederum gegenüber ſtanden. Wenn mancherlei Unterſcheidendes von der übrigen europäiſchen Ritterſchaft bei der mauriſchen und chriſtlichen Ritterſchaft in Spanien gemeinſchaftlich hervortritt, ſo iſt nicht allemal zu glauben, daß eine gegenſeitige Mittheilung dieſes Gemeinſamen Statt gefunden hätte. Die gleiche Cultur und Lage brachten Vieles gleichmäßig unter beiden Nationen von einander unabhängig hervor. Der Geiſt der Sehnſucht romantiſcher Liebe, von welchem unten noch näher zu reden, iſt den Arabern ohnehin eben ſo urſprünglich eigen als der chriſtlichen

Ritterſchaft; höchſtens möchten die verſchiedenen nationalen Modificationen in den Aeußerungen dieſes Geiſtes gegenſeitig mitgetheilt worden ſeyn. Die Mittheilung verſchiedener Aehnlichkeiten, welche die vergleichende Betrachtung des arabiſchen Lebens mit dem der chriſtlichen Ritter in Spanien darbietet, iſt hier wohl nicht am unrechten Orte.

1. Bei den jungen Arabern waren Uebungen mit der Dſchreida (Palmſtab) und der Kana (ein Rohr, deſſen Höhlung mit etwas Schwamm ausgefüllt ward), welche ſie gegen einander oder nach einem Ringe warfen, ein Lieblingszeitvertreib. Bei den ſpaniſchen Mauren iſt dieß Spiel als „fiesta de la caña“ ſehr bekannt geweſen. Ein Cavalier war mantenedor (Herausfoderer). Er ſchoß mit dem Spieße nach dem Ringe oder warf denſelben gegen den, der ſich in der Abſicht des Meſſens mit ihm in den Schranken eingefunden. Koſtbarkeiten waren der Preis des Siegers. Der köſtlichſte aber war das Bildniß des Mantenedor. Daſſelbe ward öffentlich ausgeſtellt. Die Bildniſſe der Ueberwundenen dienten demſelben zum zierenden Kranze. Die Schönen waren rings auf den Gallerieen oder auf ihren Altanen Zeuginnen der Tapferkeit ihrer Ritter und Anbeter.

2. Kein junger Araber ward von den Frauen geachtet, der ſich nicht durch kriegeriſche Thaten ausgezeichnet hatte. Der aus Kriegen und Sträußen Heimkehrende legte ſeiner Dame die Beute zu Füßen.

3. Mohamed Albatel und Chiafar Sedek (Dſchafer Alzedik) ſind zwei arabiſche Abenteurer aus dem achten Jahrhundert ganz vom Schlage der irrenden Ritter, von denen ich unten noch ſprechen muß.

4. Die poetiſchen Wettkämpfe waren auch unter den Arabern gewöhnlich. Die Escorialbibliothek beſitzt noch eine ganze Sammlung ſolcher Geſänge.

5. Die Morgenländer (beſonders die Perſer) haben mit ihrer fruchtbaren und lieblichen Phantaſie den Geſchichten ihrer alten Helden und Könige ganz die Wendung von Ritterromanen gegeben. Dieſelben ſind koſtbar gewaffnet, ihre eigenen und ihrer Pferde Rüſtungen werden auf das Detaillirteſte geſchildert. Namentlich fand die Alexanderſage in den morgenländiſchen Literaturen eine ungemein willige Aufnahme und ward daſelbſt mit Vorliebe

bearbeitet und ausgeſchmückt, ſo daß das Morgenland hierin dem Abendlande kaum etwas nachgiebt.

6. Die Zaubereien, Talismane, Feen, Rieſen, Drachen, Greifen ſind durchaus morgenländiſchen Urſprunges und wenigſtens für die ſpaniſchen Dichtungen wohl nicht aus den ſkandinaviſchen Sagen, welche dergleichen (natürlich von arabiſchem Einfluſſe unabhängig) aufzuweiſen haben, herzuleiten.

7. Die Araber in Spanien dichteten den Romanzen der Caſtilianer ganz ähnliche Lieder und die ſpaniſchen Romanzen ſind gerade reich an Zügen arabiſchen Urſprunges (romances moriscos), worauf unten zurückzukommen iſt. Die Mauren nannten ihre Romanzen Al mouwach chach (mit dem Gürtel umgeben), weil ſie den Geiſt zieren ſollten, wie der Gürtel den Leib. Als Erfinder dieſer Dichtungsart wird Mocdem ben Maaref (im zehnten Jahrhundert) genannt. Ausgezeichnet darin war Ebadet Alcazzaz am Hofe des mauriſchen Königs von Almeria.

Bei ſolchen und vielen andern kleinern Zügen der Aehnlichkeit (wohin namentlich noch die gemeinſchaftliche Vorliebe für Sprüchwörter und paraboliſche Sprachweiſe gehören), beider Völker Spaniens, war auch, wo die beiden religiöſen Elemente nicht im feindlichen Kampfe einander entgegenſtanden, eine große religiöſe Duldſamkeit die Folge, worin die Araber mit leuchtendem Beiſpiele gegen ihre chriſtlichen Unterthanen voran gingen. Dieſe Toleranz war denn auch die Hauptvermittlerin der Theilnahme der Chriſten an den Schätzen arabiſcher Gelehrſamkeit. Richtig empfanden die chriſtlichen Herrſcher ſchon frühe, daß auch erleuchteter Verſtand und Wiſſenſchaft den Thron zieren, und wurden eifrige Verehrer der Gelehrſamkeit (worin allein damals die Wiſſenſchaft beſtand) und Beförderer der ſchönen Kunſt, in welcher, wie unten ſich zeigen wird, der einſchmeichelnde Einfluß der provenzaliſchen Poeſie nebenher Zugang fand.

Die von mir geſchilderten topographiſchen, hiſtoriſchen, nationalen Beſonderheiten und eigenthümlichen Züge ſind als der Grundbeſtand zu betrachten, aus denen der ſpaniſche Nationalcharakter emporwuchs. Alle dieſe ſo wie ſonſtige, die Geſinnung und Geſittung veredelnden Elemente, welche den tapfern und feſten Mann bilden, ſind allerdings auch nothwendige Beſtandtheile in dem Begriffe eines wahrhaften ſpaniſchen Ritters, können indeß noch nicht als eigentlicher Kern der Chevalerie angeſehen werden. Dieſer iſt in der Verehrung des weiblichen Geſchlechtes zu ſuchen, welches unter den germaniſchen Heiden ſchon in hohen Ehren und beſonders heilig gehalten wurde. Dieſem inſtinktartigen Anerkenntniſſe hoher Vorzüge im andern Geſchlechte vermählte ſich die chriſtliche Anſicht über die Frauen, ſeitdem dieſe Völker die Taufe genommen. Eine holdſelige Jungfrau war gewürdigt, die Mutter des menſchgewordenen Gottes zu werden. Chriſtus hatte vorzugsweiſe an die Empfänglichkeit des Weibes für Aufnahme religiöſer Wahrheit ſich gewendet, ſein Geſchlecht geehrt und zum Mittel der Verbreitung ſeiner Religion gemacht. Die Apoſtel und andere Bekehrer waren ihm auch hierin mit Glück nachgefolgt. Eine Reihe heiliger Jungfrauen und Frauen hatte heldenmüthig das Blutzeugniß für den echten chriſtlichen Glauben abgelegt. Die Frauen hatten überall das Chriſtenthum auf das Erfolgreichſte ausbreiten helfen, deſto anerkennungswerther, als von ihnen, dem ſchwächeren Geſchlechte, ſolches weit weniger als von den Männern erwartet werden durfte, Grundes genug, daß in der mittlern, den überſchwänglichen Gefühlen ſo zugänglichen Zeit die Würde der hohen Heiligkeit des weiblichen Geſchlechtes nur noch wirkſamer anerkannt wurde. Es kamen aber in jener Zeit begründete Momente hinzu, dieſem Begriffe eine praktiſche Dignität zu verſchaffen. Der eingezogene Wandel des weiblichen Geſchlechtes, das, wenn Vater, Gatte, Bruder den Fehden oblagen, in der Burg daheim allein blieb und ſelten ſichtbar ward, förderte die ehrerbietige Achtung, welche die Männer bezeigten, wenn jene einmal in männlicher Geſellſchaft erſchienen, was nicht zu häufig geſchah, weil Anſtand und Schüchternheit ſie von den Gelagen der Männer zurückhielten. Schon die Seltenheit des Falles brachte es mit ſich, daß die edle Frau mit ihren Töchtern und nach beſondern Vorbereitungen und in allem möglichen Prunke unter die geſpannte männliche Geſellſchaft trat. Ihre Gegenwart gab der Geſellſchaft eine Art von Wichtigkeit und dieſe wiederum legte hohen Werth in die erſchienene Perſon. Die Erſcheinung der Frauen mußte daher das männliche Geſchlecht nothwendig zu einer Art Devotion auffodern. Ich bemerke ein für alle Mal, daß hier zunächſt, wie ſchon der Name Chevalerie andeutet, von den adlichen Frauen die Rede iſt. Dieſe traten ſonach in ein ähnliches Verhältniß als die Perſonen und die Beſitzungen der Kirche, denen man eine beſondere Heiligkeit beilegte, weil erſtere als geweihete Diener und Stellvertreter Gottes ſich darſtellten, und letztere als Eigenthum Gottes angeſehen wurden. Kirche und weibliches Geſchlecht bedrängen galt daher für gleich vermeſſenen Frevel, für ein Verdienſt dagegen die Bedrängten aus ihrer Noth befreien. Wie der Adel ſich die Vertheidigung der Kirche angelegen ſeyn ließ, war dieſe allezeit bereit, ihm durch die Hand des Prieſters am Altar das geweihete Schwert dazu zu überreichen. Er führte daſſelbe zur Ehre Gottes und bedrängter edler Frauen, und fand mit der Zeit ſeinen Hauptberuf darin, es zu thun. Die Geiſtlichkeit mußte es natürlich in ihrem Intereſſe finden, eine ſolche Anſicht zu befördern. Man irrt daher auch wohl nicht, wenn man es mit auf Rechnung ihres Eifers, dieſen Sinn im Adel zu befeſtigen und weiter auszubreiten ſetzet, daß die Ritterſchaft allmählig zu einem großen, über ganz Europa ausgedehnten Inſtitute mit Regeln und Gelübden erwuchs und die Erziehung eines jungen Geiſtlichen bei der Ausbildung eines jungen Edelmannes zum Muſter diente. Den geiſtlichen Inſtituten wurden für das Ritterthum Namen, Kleider, Gebräuche u. ſ. w. abgeborgt, der prieſterliche Segen ſpielte bei der Wehrhaftmachung und dem Ritterſchlage eine Hauptrolle, und die ordnende Hand der Kirche ward in allen Theilen und Ceremonien des Ritterinſtitutes bemerkbar. So weiſen auf die Taufe der Pathe, die weißen Kleider und das Baden hin, auf die Confirmation der Backenſtreich, auf die letzte Oelung das Salben. Die Ritterthums-Aſpiranten mußten beichten und communiciren; die Haare wurden auf eine gewiſſe Art geſchoren; man ward einer Art Simonie ſchuldig, wenn man den Rittergrad kaufte oder verkaufte u. ſ. w. Durch die der Geiſtlichkeit abgeſehene Macht des Gehorſams ward das wilde Zeitalter von Innen heraus gebändigt. Burgen und Schlöſſer ſchuf dieſer Talisman in Sitze der Humanität, Geſittung und Artigkeit um und bereitete ſo die Erweckung des Gefühles des Schönen und eines geläuterten Geſchmackes vor. Aus der Hand der Frauen und der väterlichen Burg kam der Sohn des Rittersmannes mit dem ſiebenten Jahre auf die Burg eines andern Ritters, um außer dem Bereiche der älterlichen Zärtlichkeit, unter fremder Strenge ſeinen Dienſt zu lernen. Als Edelknabe bediente er ſeinen Herrn und deſſen Frau und Gäſte bei Tafel, auf Jagden und Reiſen. Die Zwiſchenzeit füllten auf das Ritterthum vorbereitende Leibesübungen aus. Tugend, feine Sitten, Anſtand, Höflichkeit, Gehorſam gegen Gott und Ehrerbietung gegen das weibliche Geſchlecht waren die Strebepunkte der Erziehung des Pagen. Mit dem vierzehnten Jahre trat er nach feierlicher Wehrhaftmachung ſeinen Dienſt als Knappe an, den er bei älteren Knappen lernte. Umgang, deſſen er durch Zulaſſung in die vertrauteren Zirkel und zu den Geſprächen der Geſellſchaft nun gewürdigt ward, mußte ihm die geſellſchaftliche höhere Bildung geben. Neben Fortſetzung der ritterlichen Uebungen lag ihm die nähere Bedienung ſeines Herrn ob und er hatte der edeln Gemahlin deſſelben aufzuwarten. Namentlich war ihm die Sorge für Stall und Rüſtung des Herrn aufgetragen; in ritterlichen Kämpfen hielten die Knappen dicht hinter ihm und leiſteten ihm Beiſtand. Während des Knappendienſtes ward der echte Rittergeiſt des Jünglings Seele eingeprägt und Galanterie und Devotion ihnen eingewöhnt. Eine habituell gewordene heroiſch zarte Stimmung galt als das Ziel der Ausbildung, welche mit dem ein und zwanzigſten Jahre in der Regel für erreicht galt, wenn die Knappen nicht vorzogen, zeitlebens berühmte Ritter als Knappen fortzubedienen. Der Ritterſchlag und der dazu erforderliche Eid wurden wiederum unter dem Pompe religiöſer Ceremonien vollzogen. Der Eid verſprach: die Wahrheit ſtets zu reden und Recht zu behaupten, die Religion, ihre Diener und Tempel, Schwache und Unvermögende, Wittwen und Waiſen, unſchuldige Frauen und deren guten Namen zu vertheidigen und Ungläubige zu verfolgen. Aus Ehrliebe allein ſchon erlaubte ſich kein echter Ritter zu Haus als Richter ſeines Gleichen und als Oberrichter ſeiner Vaſallen wiſſentlich eine Ungerechtigkeit und im Felde keine Handlung, die dem Kriegsgeſetze zuwiderlief. Neben rauher Geſinnung, Tapferkeit und Heroismus wohnte Wahrheitsliebe, Treue, Humanität und Milde auf den Burgen bei dem männlichen Geſchlechte, während die Frauen im edlen Wetteifer ſich angelegen ſeyn ließen, eben dieſe Schlöſſer durch ihre Tugenden zu Sitzen der Häuslichkeit und Sittigkeit, der Ehre, Zucht und Ordnung zu machen.

Solche edele Beſtrebungen und Richtungen wurden gebildet, genährt, vermehrt und befeſtigt durch die Turniere, in welcher jeder Ritter gewiſſermaßen zur Rechenſchaft über die Erfüllung ſeines Eides gezogen ward, indem lediglich der Beſitz der Rittertugenden und außerdem kein noch ſo hoher Anſpruch zur Theilnahme an denſelben berechtigte. Meineidige, Feige, Raubritter, Verſündiger gegen Damen wurden zurückgewieſen. Dieſe Ritterfeſte gaben dem Ehrgefühle den höchſten Schwung. In Gegenwart von tauſend Zeugen aus den edelſten Geſchlechtern oft mehrerer Reiche, gerichtet von den würdigſten Kampfrichtern, kämpfend um den Ehrenpreis (Dank) aus einer edeln Dame Hand, legte man Proben der ritterlichen Gewandtheit ab. Achtung und Ehrerbietung ſtrömten auf der Stelle dem Sieger zu. Die Damen erhoben ſich und klatſchten dem Glücklichen Beifall. Während in dem übrigen Europa mit dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts die Blüte der Chevalerie verging, trieb dieſelbe im Wetteifer mit den Mauren gepflegt, noch nachträgliche ſchöne Blüthen in Spanien, wie die trefflichen Schilderungen in Hita's Geſchichte der Partheiungen zwiſchen den Zegris und Abencerragen in Granada beweiſen, welche das ſpaniſche Ritterthum bis an das Ende dieſes Jahrhunderts im Flor zeigen. In einem glänzenderen Schimmer, in einem ſchöneren Verbande mit Patriotismus und Glauben als in Spanien zeigte ſich das Ritterthum ſchwerlich in einem andern Lande Europens. Hier kam mittelſt der edeln National-Eigenthümlichkeiten und der fortgeſetzten Spannung durch immerwährende Fehden mit den Ungläubigen, ſo wie durch unaufhörliche, beharrliche und mit ſpitzfindiger Treue durchgeführte Uebung das Ritterthum ohne Zweifel in einer Reinigkeit zur Erſcheinung, wie vielleicht in keinem andern Lande. Die Intenſität der Grübelei und Schwärmerei ſo wie die Innigkeit der Andacht, womit der Spanier ſeine Ideen ſublimirt, wurden freilich auch Anlaß, daß gerade in Spanien in dieſem Inſtitute Monſtroſitäten zum Vorſchein kamen, zu welchen anderwärts, wo man es weniger ernſthaft mit der Sache meinte, vielleicht kaum die Keime ſich zeigten und welche meiſterhaft in Don Quixote geſchildert ſind. Die Huldigung der Frauen war in Spanien noch exceſſiver als anderwärts. Einen eigenthümlichen Zuſatz erhielt dieſelbe aber durch ein bedeutendes Maaß von Eiferſucht, vielleicht ein Geſchenk der von dieſer Leidenſchaft ſo übel geplagten Orientalen, welche dieſelbe auf ſpaniſchem Boden weniger ablegten als deſſen Mitbewohnern mittheilten. Dem eifrigen, Jahr aus und Jahr ein zu Haus und im Felde fortgeſetzten Frauendienſt liegt, wie aus dem oben Angeführten ſchon zu entnehmen war, die ernſthaft gemeinte Ueberzeugung zum Grunde, daß das Weib an eigenthümlichem Adel dem Manne überlegen ſey und wegen ſeiner ſublimern Würde auf eine ganz allgemeine Huldigung Anſpruch habe. Daher jene geſpannte ängſtlich ceremoniöſe Achtung und Verehrung des weiblichen Geſchlechtes. Sehr nahe lag dieſem exaltirten Gefühle die Empfänglichkeit zur Liebe für eine jener Huldinnen, deren Geſchlecht ſo hohe Ehren genoß. Einem Dichter nun gar war die Wahl einer Dame unerläßlich. Er wählte, die ihm am würdigſten ſchien, zum Gegenſtande ſeiner Geſänge. Vermählt oder nicht war bei dieſer Wahl gleichgültig. Auf eine ernſtliche Bewerbung war es in den wenigſten Fällen abgeſehen. In der Regel war ſogar eine Verehelichung ganz außer Abſicht und der Sänger begnügte ſich mit der Gunſt und Freundlichkeit der Gefeierten. Es war dabei häufig von beiden Seiten auf Ehre und Ruhm abgeſehen. Es wurde daher Rang- und Standesunterſchied nicht beachtet. Allein wenn die Liebe des Ritters eine ernſtliche und ſelbſt eine erwiderte, mithin glückliche war, ſo traten den zärtlichen Wünſchen nach ehelicher Vereinigung wohl nicht ſelten ſchwere Hinderniſſe, z. B. Kloſtergelübde der Angebeteten, Nähe der Verwandtſchaft (da das Verbot den ſiebenten Grad mit begriff), Herkunft, Lebensverhältniſſe u. ſ. w. in den Weg und die Herzen, welche einander gefunden, vermochten zu harter Entſagung genöthigt, ſich einander nur in Gedanken und Erinnerung genießen. Der Geiſt des Liebenden wirkte nach der Anſicht der damaligen Metaphyſik der Liebe in die Ferne und ſetzte ihn in geheime Verbindung mit dem geliebten Gegenſtande, oder ſchaute ihn wenigſtens auf eine myſtiſche Weiſe als gegenwärtig an. Dergleichen Betrachtungsweiſe mußte den Begriff der Liebe ſublimiren, ſie in das Reich der Idee hinaufheben, ſchwere Träume um die ſinnende Empfindung der Liebenden weben und eine Sprache erzeugen, welche nach überirdiſchem Ausdrucke zu ringen ſcheint. Anfangs natürliche Aeußerung der hoffnungsloſen Liebe, ward dergleichen Sprache nach der Zeit Sache der Gewohnheit und Mode, in welcher ein Ritter ſich gefiel, auch wenn er der Gewährung ſeiner Wünſche ziemlich ſicher war und noch ſpäter ſank dieſe Sprache zum galanten Ceremoniel herab, welches ohne vorhandene Neigung und ernſthafte Heirathsabſicht nur der Eitelkeit der Damen ſchmeicheln ſollte. Dieſe unter den provenzaliſchen Troubadours nicht ſeltene Ausartung erlebte Spanien weniger im wirklichen Leben als in der Litteratur der Ritterromane, wo ſie von Cervantes richtig erkannt und treffend gezüchtigt ward. Im Leben hielt man ſich an die Wahrheit und reale Bündigkeit und cultivirte neben jener ſublimen Empfindelei recht ſinnliche Verhältniſſe, in welchen die mit gewiſſen Vorſichtsmaßregeln ausgeführten nächtlichen Zuſammenkünfte für die Poeſie inſofern bedeutend geworden ſind, als mehre Arten von Liedern denſelben ihr Daſeyn verdanken, wie der Ausdruck serenaden (von sera, der Abend) ſich lediglich von dieſer Liebesſitte herſchreibt. Mancher, der ſich jetzt rühmt, einer Dame Serenaden gebracht zu haben, würde ſehr ſtutzen, wenn er aus den Liedern der Troubadours erſehen ſollte, welches Inhaltes die Serenaden urſprünglich waren. Der ritterliche Caſtilianer ging im Leben zwiſchen der wortreichen Liebelei der Empfindung und der rohen Naturwüchſigkeit ungebändigten Liebesdranges mitten hindurch und ſo war ihm in der guten Zeit weniger ein überſpannter Amadis als der naturgetreue und friſche Nationalheld ein Vorbild. Denn was Ehre, Gott und Liebe im Ritterthum zu erzeugen vermögen, iſt am vollſtändigſten und reinſten in der Heldengeſtalt des Ruy Diaz Campeador ausgeprägt, welcher als Normaltypus des ſpaniſchen Ritterthumes und als dasjenige zu betrachten iſt, was die dortigen Dichter die Blume der Ritterſchaft nennen. Charakteriſtiſch in dieſer Beziehung iſt die Grabſchrift des Campeador: „Ich bin Cid, die Ehre Spaniens; ob Jemand mehr ſeyn kann, mag man aus meinen Thaten entnehmen." Deſſenungeachtet neigte der Spanier zu ungemein excentriſcher Auffaſſung und Pflege der Galanterie und Liebe. Allein ſeine kühnen Hyperbeln waren ihm doch vielfach männlicher Ernſt und er ließ ſich von Galanterie und Liebe in alle Lagen und Verhältniſſe, in Krieg und zu Turnieren, auf Reiſen und zu Feſtgelagen geleiten. Mit wirklicher Verehrung übertrug er einer Dame nicht ſelten den Vorſitz bei Turnieren und das Amt der Austheilung des Dankes. Er unterließ nie, bei jedem Lanzenrennen eine Damenlanze zu brechen. Selbſt in die Feldſchlacht und das Getümmel der Fehde folgte dem Ritter die Galanterie und Liebe. Das Bild der Dame zierte ſeinen Schild, ihre Leibfarbe ſeinen Wappenrock, ihre Deviſe ſeinen Helm und ihr geliebter Name war ſeine Loſung im Schlachtendrange. Nicht ſelten boten (cf. Don Quixote) ſich Ritter, wenn ſie bei Belagerungen, in Scharmützeln, auf ihren Zügen oder ſonſt einander begegneten, den Kampf darüber an, welcher von ihnen die ſchönſte und tugendſamſte Dame habe, oder welcher die meiſte Gegenliebe finde. Die Ueberlegenheit in einem ſolchen Kampfe galt für die zuverläſſigſte

Entſcheidung einer ſolchen Frage. Natürlich bemühete ſich die durch Sieg gefeierte Dame auch den daraus hervorgehenden Erwartungen zu entſprechen. Der Sieger ſtellte ihr ſeinen Ueberwundenen als Gefangenen dar; er mußte ſich in Perſon ihrer Gnade ergeben. Bei feſtlichen Gelagen ward mit Feinheit, Delicateſſe und ungeheurer Spitzfindigkeit über Minne und Galanterie disputirt. Mit Enthuſiasmus ſchilderten bei ſolchem Anlaſſe die Verſammelten die unvergleichlichen Reize, Liebenswürdigkeiten und Talente ihrer Angebeteten und verherrlichten dieſelbe als den Quell aller irdiſchen Glückſeligkeit. Die Galanterie durchwebte alle Richtungen und Beziehungen in Rede und That. War eine Dame vor Gericht geſtellt, ſo drängten ſich die Ritter, durch Zweikampf ihr gutes Recht und ihre Unſchuld zu erweiſen. Fanden ſich nun gar die Liebesleute tête à tête zuſammen, ſo complimentirten ſie einander mit ſchüchterner Umſtändlichkeit, lange Entſchuldigungen leiteten auf weiten Umwegen die zärtliche Unterhaltung ein, da wurden Bitten, Klagen, Seufzer nicht geſpart und beim Abſchiede ehrte man die Angebetete wie die Mutter Gottes durch Kniefall und Küſſen ihrer Füße, oder auch ſchon der Stelle, worauf letztere geſtanden. Für ſolche Huldigungen war das weibliche Geſchlecht nicht unerkenntlich. Zog ein Ritter als Gaſt in eine Burg ein, ſo waren Frau und Töchter des Burgherrn in voller Thätigkeit für ihn. Sie halfen ihm, ſich der ſchweren Rüſtung entledigen und reichten ihm leichtere Oberkleider; kam er aus einem Strauße, welcher ihm Blut koſtete, ſo wuſchen, balſamten und verbanden ſie ihm eigenhändig die Wunden und pflegten den Kranken; mit eigener Hand ſuchten ſie bei Tafel dem Gaſte die leckerſten Biſſen aus und überreichten ihm dieſelben. Nicht ſelten erhielt der Scheidende eine Binde, ein Kleidungsſtück von ihrer Kunſtarbeit. Wie der entzückte Ritter dadurch in neuen Liebesparoxismus gerathen mußte, iſt bei der ganzen Richtung und Stimmung des Ritterthums begreiflich. Hyperſentimentale Zärtlichkeiten und ins Monſtröſe übertriebene Huldigungen, überſpannte Empfindung und ins Unendliche ergrübelte Verehrung waren im Ritterthume reine Natur, Begriff und Weſen der Sache. Kein Wunder alſo, wenn der Verliebte verlangt, daß wenn ſein Inbegriff aller weiblichen Vollkommenheiten etwas ſchätzet, alle Welt daſſelbe auf gleiche Weiſe ſchätzen ſoll. Was ſeine Galanterie bewundert, ſoll der Gegenſtand von Jedermanns Bewunderung ſeyn, und nichts, auch noch ſo Erhabenes ſich damit meſſen dürfen, ſelbſt das Göttliche nicht. Darum iſt es wichtiger, nach der Huld der Geliebten als nach der Gnade des Himmels zu ſtreben. Jene Huld iſt mehr als die Freuden des Paradieſes. Stirbt eine ſolche Geliebte, dann erſt hat der Himmel der Erde den Preis der Schönheit und Tugend abgewonnen. Die Erde liegt nun traurig da, die noch eben den Himmel mit ſeinen Engeln und Heiligen überſtrahlte. Dieſe Galanterie ſchwimmt auf einem Meere von ungewiſſen Hoffnungen und täuſcht ſich in jedem Augenblicke mit einem nahen Hafen, ſie ziehet in der Wüſte der Wünſche der trüglichen Fata Morgana nach, die lockend im Heuchelſcheine Ausſicht gewiſſer Befriedigung vorſpiegelt. Ermüdet und abgejagt, lebt und ſtirbt ſie in dieſer Täuſchung. Dabei iſt ſie ſittſam und züchtig, beſcheiden und blöde, feierlich ernſt und delicat, keuſch in Worten und Betragen. Nur einen Willen mag ſie mit dem geliebten Gegenſtande haben, mit ihm nur einen Wunſch theilen, den Wunſch nach dem, was Ehre bringt, mit ihm nur ein Verlangen, das Verlangen, ſich durch Größe auszuzeichnen. Die Liebe veredelt Herz und Sinn, und iſt die Schöpferin alles deſſen, was die Menſchen adelt. Der Schlechte wird durch ihre Bildung gut, der Gute beſſer. Ohne Liebe iſt das Leben verfehlt und tugendleer. Sie ſchenkt dem Ritter die Kunſt der Lieder. Kein Geſang taugt, der nicht aus liebenden Herzen kömmt und zu liebenden Herzen gehet. Auch iſt nur im Lichte der Liebe die Natur ſchön und entzückend. Alle dieſe wirklichen und vermeintlichen Erfolge der Liebe waren der Gegenſtand häufigen Nachdenkens, welches zuletzt ein förmliches Syſtem einer Art Liebesmetaphyſik ausſpann. Daher die vielen Regeln, wie man dieſe Leidenſchaft behandeln müſſe. Geduld und alle nachgiebigen Eigenſchaften und Tugenden werden Vorſatz des Liebenden. Eine Schüchternheit, die in den überwiegenden Vorzügen der Geliebten ihren Grund hat, wird ganz beſonders zur Schau getragen. Ein Blick, ein freundlich Wort ſind dem beſcheidenen Liebhaber oft ein ganzer Himmel voll Seligkeit Die geringſte Huld ſetzt ihn außer ſich. Dieſe Galanterie macht das männliche Geſchlecht zum demüthigen Sclaven edler Frauen, deren Vorzüge der Preiſende und dafür Kämpfende oft nur aus Hörenſagen kennt. Gleichwohl liegt er im Gedanken dieſer Unbekannten zu Füßen und flehet um einen einzigen Blick. Ohne ſie geſehen zu haben, ergießt er ſich in die ausführlichſte

Schilderung ihrer Reize und Tugenden. Ohne ſie zu kennen werben Ritter, Fürſten, Könige bloß auf die Loblieder von Dichtern hin um die Liebe einer ſo gefeierten Dame mit reichen Geſchenken. So ſiehet ſich das Weib durch dieſe Galanterie alle Herrſchaft über den Ritter übertragen. Spröde und ſittſam hört es die Liebesklagen und Beſchwerden über unerhörte Grauſamkeit an. Allein an den als Huldigung dargebotenen Heldenthaten weidet es ſich. Wie die Galanterie das männliche Geſchlecht zu Ruhm, ſo begeiſtert ſie das weibliche zu Tugend. Sie fügt ſich willig den Formen der Wohlanſtändigkeit, iſt züchtig und reſpectirt vor Allem die fremde Ehe. Galante Liebeserklärungen, ein ſchuldiger Tribut an Schönheit und Tugend, ſcheuen weder die Oeffentlichkeit noch die Ohren des Gemahles der Angebeteten. Doch wurde es auch wohl den Frauen in ihren ſtillen häuslichen Tugenden zu enge und ſie beanſpruchten förmlich, daß ihr Lob hinausgetragen werde in die weite Welt durch Lied und Waffenthat, und ſie gewährten, begierig nach Preis, Lob und Ehre aus Eiferſucht auf gefeierte andere Damen, was ſonſt nur die wahre Minne ſpendet, wenn Liebesdrang ſie fortreißt. Allein dergleichen troubadourliche Erſcheinungen waren in Spanien gewiß allzeit ſeltener als in andern Ländern, wo die provenzaliſchen Sänger Einfluß gewonnen hatten. — So gehet die Exaltation wechſelſeitig, mit ungeheuern Widerſprüchen durchwoben, durch beide Geſchlechter hin. Der Keim des Manierirens war ihr eingeboren, und die Seltſamkeiten, zu denen ſie führten, können nur als die Folgen naturgemäßer Entwickelung eines Sinnes betrachtet werden, welcher ſich keck über die unverrückbaren Gränzen natürlich begründeter und göttlich eingeſetzter menſchlicher Verhältniſſe hinweggeſetzt hat.

Nahe verwandt dieſem Geiſte der Galanterie war der Geiſt der Abenteuer, dem ſich die Ritterſchaft mit rückhaltsloſem Hange überließ und welcher zur Vollendung ihres Charakters gehörte. Beſonders ſuchte und fand dieſer Geiſt Nahrung im Umherziehen und Beſuchen aller angekündigten Turniere, ſo wie in der Theilnahme an weitausſehenden und gefährlichen Unternehmungen, namentlich wenn ſie in die Ferne und zu entlegenen Völkern die Richtung nahmen. Da die ſpaniſchen Chriſten die Ungläubigen in nächſter Nähe hatten, ſo durften ſie dieſelben freilich nicht am Jordan aufſuchen und ehe ſie an Entreißung des heiligen Landes aus den Händen der Saracenen denken konnten, hatten ſie das eigene Vaterland von den Eroberern zurückzugewinnen. Deſſenungeachtet fand man ſpaniſche irrende Ritter auch in den andern Ländern Europa's. An den Kreuzzügen Theil zu nehmen war den Spaniern päpſtlich unterſagt und dieſe ſuchten ſich für dieſe Entbehrung durch gleichzeitige Heldenthaten gegen die Mauren und dadurch zu entſchädigen, daß ſie dem frommen Gottfried von Bouillon den ebenbürtigen Kämpen von Bivar, geſchmückt durch alle Ehre des Ruhmes, mit ſolchem Erfolge entgegenſtellten, daß es zweifelhaft iſt, welcher von beiden Helden ſich eines größeren europäiſchen Rufes erfreuet. Will die Wichtigkeit des Unternehmens, das der fromme Bouillon leitete, dieſem die größere Bedeutſamkeit zuwenden, ſo nimmt die klarer geſtaltete und deutlicher in einer Menge eigenthümlicher Züge uns entgegentretende Perſönlichkeit des Cid ſtärker für ſich ein und die Wage des Intereſſes ſchwankt in der That zwiſchen den beiden berühmten Zeitgenoſſen. Die Kriegswallfahrten, auf welche der Geiſt des Abenteuerns die Ritterſchaft trieb, waren oft ſo allgemein, daß das Vaterland wehrlos blieb und Verbote gegen ſolche Pilgrimsſchaften erlaſſen werden mußten. Das irrende Ritterthum lag ſchon im Begriffe des Ritterthums überhaupt ſo weſentlich beſchloſſen, daß es gerade nicht nothwendig erſcheint, daſſelbe vom Einfluſſe der Araber herzuleiten, welche ſchon ehe das Abenteuern in der Chriſtenheit Mode ward, verſchiedene überſchwengliche Exemplare und Märtyrer dieſer Sitte aufzuweiſen hatten. Doch mag, wie bereits angedeutet worden, nicht geläugnet werden, daß die Neigung der Araber zu abenteuerlichem Heroismus dieſe Richtung der chriſtlichen Ritterſchaft in Spanien ſtärker angeregt und unterhalten haben mag, was ſchon aus dem Wetteifer beider Nationen im Ringen um die Palme der höhern Chevallerie erklärlich gefunden werden mag. Die beſtändige Anweſenheit fremder Ritter aus allen Nationen, welche in Spanien ſich Sporen gegen die Ungläubigen verdienen wollten, ward ein gutes Mittel gegen nationale Abgeſchloſſenheit, welche die Scheidewand der Pyrenäen zu befördern, nur zu geeignet war. Die Befruchtung mit den Ideen, welche die Kreuzzüge aus den Morgenländern in Europa verbreitet hatten, fanden daher, obgleich die Spanier an dieſen Unternehmungen ſich nicht in Maſſe betheiligen durften, doch auf ihrer Halbinſel Eingang und ergänzten die Lücken ihrer

Vorſtellungen, welche von den in Spanien einheimiſch gewordenen Morgenländern, die doch ſchon vielfach eine europäiſche Tinctur angenommen, ihnen gelaſſen waren. Der Rittergeiſt erhielt jedoch auf dieſe Weiſe Zuſätze und Beimiſchungen, welche zum Theil ſeinen Begriff und ſein Weſen aufhoben. Je mehr die Zeit in ihrer anderweiten Entwickelung fortſchritt, deſto unnatürlicher geſtalteten ſich der in Ueberſpannung neues Leben und friſche Kraft ſuchende Rittergeiſt und ſeine Erzeugniſſe. Zu dieſen geſellten ſich, als bereits das Ritterthum im Abblühen begriffen war, eine Unzahl romantiſcher Dichtungen, welche Erſatz für dasjenige herbeizuführen beſtimmt ſchienen, was die Zeit nicht weiter oder doch nicht mehr in dem gewünſchten Umfange thatſächlich gewähren mochte. Eine wahre Leſewuth nach abenteuerlichen Erzählungen, ohne Zweifel geweckt durch die ſeltſamen Begegniſſe und Mittheilungen der Morgenlandsfahrer ergriff und elektriſirte ganz Europa. Den erſten Anſtoß zu dergleichen Ritterromanen geben wohl einige Erzählungen von den Thaten Carls des Großen gegen die Ungläubigen, welche etwa im Anfange des zwölften Jahrhunderts in Umlauf kamen und die Grundlage und der Anlaß zu einer Unzahl Dichtungen wurden, welche den gegebenen Stoff erweiterten und bearbeiteten. In Spanien faßten die dichteriſch ausgeſchmückten Sagen von Carl und ſeinen Paladinen weniger in der Art Poſto, daß ſie zu eigenen größern Productionen den Keim legten, obwohl man auf den Burgen und Schlöſſern Spaniens die vom Auslande herübergekommenen Erzählungen der Art mit demſelben begierigen Erſtaunen und Entſetzen anhören mochte, als anderwärts, und Funken genug aus dieſer Erhitzung in die empfänglich geſpannte Phantaſie der ſpaniſchen Ritter gefallen ſein mögen. Vollends angefacht ward die ſo erzeugte ſeltſame Gluth durch die Sagen von Alexander dem Großen, in welchem dieß abenteurende Zeitalter den größten aller fahrenden Ritter erkannte und die in ähnlichem Lichte betrachteten Helden von Troja. Im Oriente hatte man, wie bereits angedeutet, längſt in arabiſcher und neuperſiſcher Sprache abgefaßte Lebensbeſchreibungen des macedoniſchen Helden geleſen, welche die morgenländiſche Phantaſie mit Wundern und ungeheuern Thaten angefüllt hatte. Ueber Griechenland, welches das Bild ſeines einheimiſchen Helden ſich erſt von den Nachkommen ſeiner Feinde wieder auffriſchen laſſen mußte, fanden dieſe Geſchichten den Weg in alle Abendländer und wurden allgemein mit dem unglaublichſten Intereſſe vernommen und angehört. Selbſt in den Klöſtern erwachte das Intereſſe an den Macedonier auf die lebendigſte Weiſe. Begreiflicher Weiſe las man aber hier vorzugsweiſe die Lebensbeſchreibung des Curtius; kein Buch ward mehr geleſen als dieſes. Die weltlichen Leſer ſprach es minder an; ihre an das Ungeheuere gewöhnte Phantaſie fand ſich mehr von den fabelhaften Sagen angeſprochen, welche über Alexander in Umlauf waren „jenes ritterlichen Königs des Alterthums[1]), der durch ſeine ans Fabelhafte gränzenden Fahrten zuerſt die Wunderwelt des fernſten, myſteriöſen Orientes dem bisher beſtimmt abgeſchloſſenen, in nüchterner Thätigkeit nur dem nächſten, wirklichen Leben und Genuſſe zugewandten Abendlande aufſchloß. Dieſer kühne Abenteuer ſuchende Heldenjüngling, ein irrender Ritter im großen Style, erſcheint, wie um Jahrhunderte zu früh gekommen, als eine vereinzelte heterogene Geſtalt in der altclaſſiſchen Welt, von ihr nur angeſtaunt, nicht begriffen, im ſcharfen Gegenſatze zu ihrem beſonnenen, nur auf einen nächſten, meiſt ſinnlichen Zweck gerichteten, politiſchen Treiben. Um ſo mehr aber mußte das Leben dieſes königlichen Jünglings, der, nur ſeiner zügelloſen Phantaſie und ſeinem phantaſtiſchen Vorwitze folgend, eine Welt eroberte, und ſelbſt ſein plötzlicher räthſelhafter Tod an der Gränze des Mannesalters, wie er eben, um ſeinem abenteuerlichen Rieſenwerke eine feſtere Geſtaltung zu geben, zum Alltäglichen herabzuſteigen ſich gezwungen ſah, den wunderſüchtigen Orient und das romantiſch geſtimmte Abendland des Mittelalters anſprechen, deren Völker, durch die eben ſo abenteuerlichen und phantaſtiſchen Kreuzzüge von Neuem mit einander in Berührung gekommen und mächtig aufgeregt, gleichſam von ſelbſt durch die innere Aehnlichkeit beider Ereigniſſe auf dieſen Stoff verfallen mußten, den ſie auch wie keinen andern, begierig ergriffen, ſich wechſelsweiſe mittheilten und auf die mannichfaltigſte Weiſe verarbeiteten. Daher glänzte längſt ſchon Iskander in den Sagen der Inder, Egypter, Perſer und Araber, von den alexandriniſchen Griechen wahrſcheinlich ſchon ſehr frühzeitig geſammelt und weiter ausgebildet; daher waren die Thaten des in einen chriſtlichen Volkshelden umgewandelten Alexanders einer der zuerſt beſungenen und allgemein verbreitetſten Gegenſtände des occidentaliſchen Mittelalters, von Byzanz, der Brücke zwiſchen Morgenland und Abendland, ausgehend, und von den gelehrten und Volksdichtern aller romaniſch-germaniſchen Stämme von Italien bis Island in der mittellateiniſchen und allen Vulgarſprachen gefeiert. Daher war die Geſchichte Alexanders von Curtius ſchon früh eines der beliebteſten und geleſenſten Werke der altklaſſiſchen Literatur im Mittelalter, und die Alexandreis des Walther von Chatillon wurde in den gelehrten Schulen jener Zeit vorzugsweiſe zum Unterrichte gebraucht und den Gedichten Homer's, Virgil's und Lucan's nicht nur an die Seite geſetzt, ſondern ſogar vorgezogen; daher wurde die Alexanderſage ja nie vergeſſen, wenn die Dichter die zu ihrer Zeit berühmteſten Erzählungen gelegentlich anführten."

---

[1]) Ich habe mich nicht enthalten können, die treffenden Aeußerungen Wolf's (Beiträge zur Geſchichte der caſtilianiſchen Nationallitteratur, S. 49.) hier ganz wörtlich und unverkürzt aufzunehmen.

Ein in Spanien weniger als im übrigen Europa nachweisbares, doch ſicher nicht geringes Glück machte die mythologiſche Geſchichte Griechenlands nebſt den Thaten vor Troja und Theben, nachdem ſie, die Ritterſchaft, davon einmal Kenntniß erlangt hatte. Dieſe Begebenheiten fanden bald ihre romantiſchen Bearbeiter, unter deren Händen ſie den urſprünglichen Erzählungen ſchier unähnlich wurden, indem eine Menge abenteuerlicher Erdichtungen hineingemiſcht wurden, um den phantaſtiſchen Reiz der Geſchichte zu erhöhen. Es wurde auf dieſe Weiſe aus den ehrwürdigen Sagen des claſſiſchen Alterthums ein buntes Durcheinander, worin Altes und Neues, Griechiſches und Arabiſches, Aſiatiſches und Europäiſches in groteſker Mengerei abwechſelten; die Helden ſind mit der Alchymie und Aſtronomie, mit dem Trivium und Quadrivium, mit dem katholiſchen Chriſtenthume, mit Hexerei und Teufelsbannen, mit Drachen und Greifen, ſo wie andern mittelalterlichen Verhältniſſen und Apparat über die Maßen vertraut. Aber dieſe ſeltſame Ausſtaffirung kam den griechiſchen Helden ungemein zu Statten. Dieſe wurden ſo beliebt, daß die großen Häuſer Europa's, von den Verdienſten und Thaten der alten Helden bezaubert, durchaus von denſelben abzuſtammen wünſchten. Es fehlte nun nicht an halb gelehrten Köpfen, beſonders im Stande der Kloſtergeiſtlichen, welche dieſer unſinnigen Manie des Abſtammenwollens von Helden, die zum Theil als Fleiſch und Blut niemals exiſtirt hatten, durch Aufſtellung zierlicher Stammbäume Vorſchub leiſteten, in denen die vornehmen Herrn in gleicher Art als Chriſti Stammbaum in der heiligen Schrift nachgewieſen wird, ganz bequem überſehen konnten, wie ſie von Hector oder irgend einem andern der alten Heerführer, welchen ſie ſich zum Ahnherrn gewünſcht, in gerader und ununterbrochener Linie und mithin weiter hinauf auch von Jupiter, Venus und andern Bewohnern des Olymps abſtammten, während ſie auf der andern Seite auch emſig verwandtſchaftliche Beziehungen zur Jungfrau Maria und andern heiligen Perſonen aufzuſpüren befliſſen waren. Nachdem die Gegenwart nicht Bedenken getragen, ſich mit einer nebulöſen Fabelwelt auf dieſe Art in abenteuerlicher Weiſe zu verſchwägern, darf man über die ungeheuerſte Verwechſelung und Vermiſchung aller Begriffe, über die ſonſt unglaublich ſcheinenden Anachronismen nicht mehr verwundert ſein. Einmal aus dem Gleichgewicht gehoben, ſtürzt der am Abhange in ſicherer Lage geweſene Stein in immer wilderen Sprüngen und Kreiſen den Berg hinunter, bis er, vielfach zerſplittert, und in Staub zerrieben, mithin auseinander geſprungen, vernichtet am Fuße ankömmt. Dieſen tollen Wirbel mußte das Ritterweſen, welches ſich einmal auf das Schwungrad der Phantaſie hatte flechten laſſen, unaufhaltſam mitmachen, bis es zerſchmettert und aufgelöſt, ein Spott und Erbarmen der Beobachter, am Rande der modernen Zeit erſchöpft und nachher mißachtet und vergeſſen in verwitternden Trümmern liegen blieb. Bei der nach allen Seiten hin auseinander fahrenden Gährung, welche die Ueberſpannung der Phantaſie erzeugte, wurden die guten Helden des Alterthums in den allgemeinen Hexenkeſſel der Ritterromantik getaucht, und kamen gehörig verkocht und zubereitet als gute Paladine zum Vorſchein, dem Leſehunger der Neugierigen ein mundrechter Leckerbiſſen. Herkules und Theſeus erſchienen als rechte Abenteurer; ſie irren durch Länder und Reiche, um Beleidigungen zu rächen, liederliches Geſindel zu zerſtreuen, gefangene Prinzeſſinnen zu befreien, die böſen Geiſter aus Schlöſſern und Burgen zu verbannen u. ſ. w. So tragi-komiſch ſolche Lächerlichkeiten und Bizarrerien uns jetzt berühren, ſo rührend wirkt die Einfalt und Naivität, welche aus dem zuſammengeworfenen und vermengten Heterogenſten mit dem vollen Glauben an die eigene Erdichtung dieſe großartigen Compoſitionen in der Welt der Wirklichkeit zu gegenwärtigem Leben verhelfen wollte, indem ſie jene Bilder als Muſter und Spiegel für die Zeitgenoſſen hinſtellte. Es gab Ritter genug, welche ſie dafür nahmen, welche „die phantaſtiſche Hoheit ihrer erdichteten Helden aus dem Nebellande des Scheins in die wirklichen eckigen Verhältniſſe unſerer Erde übertragen wollten“ und die zerfließenden formloſen Büchervorbilder als lebendige Geſtalt in ihrer eigenen Perſon hervorzubringen ſich bemüheten. Wie Unſinnige rannten nun eine Menge Ritter durch die Welt und ließen ſich als Raufer von Handwerk überall, um ihren Muth zu zeigen, in Händel ein; unter dem Vorwande Laſter zu ſtrafen, erlaubten ſie ſich die lächerlichſten und bedauernswertheſten Executionen, und überließen ſich dabei nicht ſelten den Ausbrüchen wildeſter Leidenſchaft. Sie vermeinten wirklich, wenn ſie Vagabunden frei machten und armſeliges Geſindel ehrten, Elende und Hilfsbedürftige zu erretten, und hielten ſich mit Don Quixote für Gottes Diener auf Erden und ſeinen Arm, durch den er ſein Recht ausübt. Sie ſchufen ſich eine Welt voll bunter Hirngeſpinnſte der Willkür, worin ſie eine bedrängte Zeit erblickten, die ihnen die Verpflichtung zur Tragung irrender Waffen auferlege, um Unrecht zu vernichten, den Wittwen beizuſtehen, Jungfrauen zu beſchützen, die mit ihren Reitpeitſchen auf ihren Zeltern umherirren und als vollkommene Jungfrauen über Hügel von Berg zu Berg, von Thal zu Thal ſchweifen, Rieſen und Ungeheuer zu züchtigen (Don Quixote I. 13 u. 9.). Noch gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gab es ein ausgezeichnetes Exemplar eines ſolchen Abenteurers in der Perſon des Ritters Suero de Quiñones, von welchem Hernan del Pulgar im vierzehnten Titel ſeines Buches von den berühmten Männern Spaniens erzählt, als er der Ritterlichkeit der Caſtilianer eine Lobrede hielt. Der Ritter Suero hielt (1434) ein ganzes Jahr lang die Brücke von Orvigo beſetzt, ſchickte Herolde an die Höfe aller Könige und Herrn der Chriſtenheit mit der Meldung, daß jeder Ritter, welcher die Brücke paſſiren wolle, mit ihm einen Kampf zu beſtehen habe. In Folge dieſes Aufrufes eilten aus allen Ländern abenteuernde Ritter herbei und lieferten dem Vertheidiger der Brücke Zweikämpfe, aus denen derſelbe ſtets ſiegreich hervorging. Ausführlicher zu leſen iſt die Geſchichte dieſes Ritters in einer 1784.

herausgegebenen Erzählung: el paso honroso defendido por él excelente caballero Suero de Quiñones cerca de la puente de Orbigo en el año 1434. Den größten Ruhm ſuchten ſolche Ritter in Sträußen zur Ehre ihrer Angebeteten, meiſt einer Prinzeſſin, die gar nicht einmal exiſtirte. Denn, ſagt Don Quixote I. Kap. 13.: „Ich ſage, es iſt unmöglich, daß es einen irrenden Ritter ohne Dame geben könnte; denn ihnen iſt es ſo eigen und natürlich, verliebt zu ſeyn, als dem Himmel Sterne zu haben; es iſt zuverläſſig, daß es keine Hiſtorie gibt, in der ein irrender Ritter ohne Liebe vorkäme, ja ſelbſt, wenn es einen ſolchen geben ſollte, ſo iſt er kein rechtmäßiger Ritter, ſondern für einen Baſtard zu erkennen, der in die Burg der genannten Ritterſchaft nicht durch die Thür eingegangen, ſondern wie ein Straßenräuber und Mörder durch das Fenſter eingeſtiegen iſt.“ Um ihre Streifereien zu erleichtern, machte man die irrenden Ritter zoll- und abgabenfrei. Auf den Thoren vieler Ritterſchlöſſer waren als Einladungsſchilde für ſolche fahrende Ritter Helme aufgepflanzt. Dieſe unterließen auch nicht, in ſolch ein gaſtliches Haus einzutreten und ſich darin bewirthen und wohl ſeyn zu laſſen. Geehrt und gepflegt verließen die vermeintlichen Rächer der Unſchuld die gütigen Wirthe, um ſich eine Tagereiſe weiter eben ſo gütlich zu thun. Bei ſo bewandten Umſtänden, wovon hier nur für einzelne Züge Platz war, konnte die Entartung des mit der vorſchreitenden Zeit immer ſchroffer auseinander gehenden Ritterthums, welches nur noch durch Exorbitanzen und Exaltationen zu beſtehen vermochte, die nur ſeine Vernichtung beförderten, keine Gränzen finden. Die letzte Stunde der Ritterzeit hatte bald geſchlagen. Sie fällt für Spanien ungefähr mit dem Schluſſe des Zeitraums, welcher meinen Betrachtungen die Gränze ſetzt, zuſammen, obwohl die Lectüre der Ritterromane bis zum Ende des ſechzehnten Jahrhunderts eine Epidemie blieb.

Von den Mängeln der Chevalerie und deren übeln Folgen oder ihrem Nutzen zu ſprechen, iſt hier nicht der Ort, wo nur gezeigt werden ſollte, wie im Ritterinſtitute, ſeiner Galanterie und ſeiner Abenteuer ein reicher Stoff verſammelt war, der die Phantaſie wecken und nähren, veredeln und verſchönen und zu poetiſchen Hervorbringungen ſelbſt noch in den Zeiten des Verfalles begeiſtern konnte. Ich werde bei der Erörterung der Ritterpoeſie und Romane an ſeinem Orte deſto kürzer ſeyn dürfen. Der aus denſelben Momenten hervorgegangene Einfluß der provenzaliſchen Ritterpoeſie auf die Caſtilianiſche, der freilich mitunter zu hoch angeſchlagen und zu ausſchließlich dargeſtellt wird, weil man der Gleichheit des Erregungs- und Bewegungsprinzipes, welche in beiden ähnliche Erſcheinungen hervorrufen mußte, zu wenig Wirkſamkeit zugeſtand, und zuweilen aus einander ableitete, was nur neben einander auf einerlei Stamm und aus einerlei Wurzel gewachſen war, mag wohl ſchicklicher bei anderer im Fortgange geeignet erſcheinender Gelegenheit erwogen werden, weil derſelbe ſchon zu weit in das Gebiet ſelbſt hineinführen würde, auf deſſen weitem Vorplatze meine Betrachtung immer noch weilt.

So ſind, wie mich dünkt, ohne daß eins vergeſſen ſeyn möchte, alle weſentlichen Momente erhoben, welche auf die Geſtaltung des Nationalcharakters der Spanier gemeinſam einwirkten. Meißner ſtellt die einzelnen unterſcheidenden Züge auf eine treffende Art zuſammen, welche wieder in Erinnerung zu bringen ich mir zum Verdienſt anrechne. In dieſem Lande geboren und unter ſeinen Orangen aufgewachſen, ſagt M., und von ſeinem feuerreichen und tief und ernſt durchglühenden Weine begeiſtert, konnte das Volk nicht anders, als einen ernſten, würdigen und feſten, ächt nationalen und tiefpoetiſchen Charakter haben. Edler männlicher Stolz, ernſte Würde im Reden und Thun, aber von ſüdlicher Gluth durchflammt, nicht gezwungen, bei dem Reichthume des Landes mit zu harten niederdrückenden Sorgen des Lebens ſich zu befaſſen und darum empfänglicher für die geiſtigen Güter der Menſchheit, Glaube und Kunſt, — ſüdlicher, romantiſcher Geiſt, aber dabei höchſt national und eben ſo individuell, ſelbſtſtändig und original, wie die Halbinſel ſelbſt, das ſind die vornehmſten Züge im Charakter des Spaniers, ſchon durch die Natur ſeines Landes bedingt. Und dazu geſellte ſich nun noch ſpäterhin die merkwürdige Vermiſchung ſpaniſchen und arabiſchen Geiſtes. Aus dieſen Datis erklären ſich alle beſondern Eigenſchaften dieſer Nation zur Genüge. Fern von der leichtſinnigen Flüchtigkeit des Franzoſen, der eigentlich gar kein Vaterland hat und eben ſo entfernt von der Heimtücke (?) und Falſchheit (?) des Italieners, ſtehet der Spanier da, der wahre Dichſter unter den Nationen, mit der kindlichen Einfalt und dem originalen excentriſchen Stolze einer poetiſchen Natur, und wenn der Deutſche und Britte über der Sache die Form zu ſehr vernachläſſigt, ſo iſt es beim Spanier beinahe umgekehrt, und Förmlichkeit eine ſpecifiſche Eigenſchaft deſſelben. Er iſt tapfer im Kriege, aber, wenn er gereizt iſt, auch grauſam, wie der erbitterte Löwe, und ſein Zorn, vom africaniſchen, dauernden Feuer im Wein und in der Atmosphäre durchglühet, ſchrecklich. Er war allein fähig, das Ritterthum, die Chevalerie, ſo ernſthaft zu nehmen und ſo vollkommen auszubilden, als es bei ihm geſchehen iſt, ſo wie es uns nicht wundern darf, daß er, der Freie, vom Stolze der Ehre vor Allen Geleitete, ſeinen Nacken ſo unbedingt und ſclaviſch unter den Fuß der Damen, der Kirche und ſeines Königs beugte, — daß er ſelbſt die Feſſel der Inquiſition als einen zierlichen Armſchmuck mit Heiterkeit tragen konnte. Er muß glühend in der Liebe, aber nicht von flüchtigen, ſchnell auflodernden und eben ſo ſchnell wieder verlöſchenden Flammen ſeyn; eiferſüchtig bis zur Chimäre und furchtbar in der Rache gekränkter Liebestreue. Sein ganzes Leben wird zur Poeſie und darüber gar oft der proſaiſche Theil verſäumt, ſo daß in dem geſegneten Lande Tauſende in Dürftigkeit ſchmachten, der Staat bei ſeinen unermeßlichen Hilfsquellen höchſt arm und das Land kaum zur Hälfte ſo bevölkert iſt, als es ſeyn ſollte. Er nimmt nie die Sitten fremder Völker an und wird nie ſehr nach Gemeinſchaft mit ihnen geizen. Wehe dem Fremden, der ihn antaſten und unterjochen will. Er fliehet in ſeine Berge und kämpft von da ein Jahrtauſend, bis er ſeinen Feind ermüdet hat und ſo bezwingt. Das iſt der Spanier von Anfang an geweſen, und ſonach ein recht treues natürliches Kind ſeines Bodens und Landes. — So weit **Meißner.**

## Bildung und Entwickelung der ſpaniſchen Sprache.

Waren die Zeit und die Geſchichte des Ritterthumes ſchon an ſich eine Poeſie in der Wirklichkeit und im Leben ſelbſt, wie mag es denn Wunder nehmen, wenn dieſes Leben der Phantaſie nun auch in Liedern und Geſängen, wie ein neuer Frühling des dichteriſchen Geiſtes, wie überall in Europa, ſo beſonders in Spanien in voller Blüthe aufging? Die lange vergeſſene Poeſie erwachte in der That wieder. Allein ſie war im, Jahrhunderte hindurch fortgeſetzten Schlafe eine ganz andere geworden und hatte darin eine Grenzſcheide überſchritten, welche ſie auf das Entſchiedendſte von Allem trennte, was jenſeits lag und deren Ueberſchreiten zu einem gewiſſen Grade ſelbſt ihr Weſen verwandelt hatte. Der Ritterſtand war nichts weniger als ein gelehrter. Fühlte er ſich dichteriſch und geiſtig bewegt, ſo konnte er nur zu ſeiner Mutterſprache greifen und daraus ein Mittel ſeiner Mittheilung machen. Eine andere verſtanden weder er, noch diejenigen, denen er ſeine innern dichteriſchen Bewegungen im Worte geſtalten wollte. Welche Bewandtniß hatte es nun mit dieſer Sprache? Wie war der rüſtig und friſch dichtende Spanier zu deren Beſitze gelangt? Die Beantwortung dieſer Fragen führt mich wieder auf linguiſtiſches Gebiet und ich befinde mich in der Verpflichtung gefangen, meinen Leſern über die Entſtehung und allmähliche Ausbildung des Idiomes, durch welches eine ſpaniſche Literatur allererſt möglich war, nähere Auskunft zu geben, wobei ich über dem Bemühen, die Sache möglichſt klar hinzuſtellen, den Vorwurf des zu weiten Eingehens in Einzelnes um ſo weniger ſcheuen darf, als ich die Geſchichte der Sprache als einen Theil meiner Aufgabe ſelbſt bezeichnet habe.

Darüber, daß ich dieſe Sprache, welche doch nur die Caſtilianiſche heißen ſollte, ſelbſt auf dem Titel dieſes Buches die Spaniſche genannt habe und noch öfter nennen werde, mögen neben dem in Deutſchland einmal allgemein gewordenen Sprachgebrauche zwei berühmte ſpaniſche Literatoren, der Pater Sarmiento und Don

Mayans y Siscar, mich entſchuldigen[1]. Der letztere ſagt im erſten Bande ſeiner Origenes S. 8. „Es bleibt nur noch übrig, zu bemerken, daß ich unter ſpaniſcher Sprache diejenige verſtehe, welche wir Spanier alle zu reden pflegen, wenn wir uns einander vollkommen verſtändlich werden wollen. Ich ſage vollkommen, um die ſpaniſche Sprache von der Aragoneſiſchen zu unterſcheiden, welche im Königreiche Aragon eigenthümlich und vollkommen ſeyn mag, aber nicht die allgemeine Sprache Spaniens iſt, worüber die Gelehrten einverſtanden ſind; dieß iſt vielmehr diejenige, welche wir mit andern Namen die Caſtilianiſche nennen, weil ſie die eigenthümliche Sprache der beiden Caſtilien iſt, namentlich Altcaſtiliens, wo man dieſelbe wegen des geringern Verkehres mit Fremden mit größerer Reinheit ſpricht." Sarmiento aber ſagt (§. 226: ſeiner Memorias). „Die Volksſprache in Spanien iſt die, welche auch die Caſtilianiſche oder allgemein Romance heißt, namentlich aber die, welche bei Hofe geſprochen wird, und in welcher die Bücher geſchrieben werden, welche täglich ans Licht treten. In älterer Zeit gab Toledo die Regel an, wie caſtilianiſch geſprochen werden müſſe, denn Toledo war die Hauptſtadt Spaniens. In den beiden Caſtilien, Leon, Eſtremadura, den Andaluſien, Aragon, Navarra und Rioja nebſt den Gebürgen von Burgos iſt die gedachte Sprache Volksſprache[2], man ſchreibt, verſtehet und redet ſie dort mehr oder minder gebildet und mit dieſen oder jenen Idiotiſmen, entweder in den Worten, der Ausſprache oder der Betonung; ohne daß hiemit aber ein von dem caſtilianiſchen, worin man ſchreibt, verſchiedener Dialekt entſtünde. In den Aſturien, Galicien, Portugal, Valencia und Catalonien iſt die caſtilianiſche Sprache nicht die gewöhnliche; allein man verſtehet dort dieſelbe. Mit Ausnahme der Portugieſen ſchreiben die übrigen Spanier dieſelbe, auch wenn ſie mit Caſtilianern in Schriftverkehr ſtehen. Im bergigen Theile Navarras und Biſcayas ſpricht, verſteht und ſchreibt man ſie nicht, weil die dortige Volksſprache mit dem caſtilianiſchen Idiome gar keine Verwandtſchaft und überhaupt keinen bekannten Urſprung hat. Die Cataloniſche, aſturiſche, galliciſche und portugieſiſche Sprache, als Dialecte der von den Gothen, Vandalen und Sueven verdorbenen lateiniſchen Sprache und das Caſtilianiſche, welches mittelſt der Weſtgothen ebenfalls ein Dialect von jener iſt, werden als Mitdialecte von denen, welche ſie reden, nach geringem Studium verſtanden.“ So weit Sarmiento. Die Frage nach dem Alter und den erſten Anfängen der caſtilianiſchen oder ſpaniſchen Sprache würde mich, da ich ſie nicht zu beantworten weiß, in Verlegenheit ſetzen, wenn man bei irgend einer andern Sprache auf die gleiche Frage eine genügende Antwort erhalten könnte. Daß die caſtilianiſche Sprache keine Zeitgenoſſin der Apoſtel geweſen, hat man jetzt wohl nicht mehr zu beweiſen. Erwähnt muß aber werden, daß es einige Zeit hindurch geglaubt wurde. Um das Jahr 1595 wurden 1) in Granada nebſt mehreren Reliquien und Bleiplatten auch Handſchriften ausgegraben, welche die Namen Cteſiphon, Hiſcius enthielten, zweier Jünger des Apoſtels St. Jacob des Größern, der in Jeruſalem geſtorben, in Compoſtella aber begraben worden. Man ſchrieb dieſe Platten und Schriften dem H. Cäcilius, einem Bruder des h. Cteſiphon zu. Unter den Handſchriften befand ſich ein caſtilianiſches Gedicht, eine Paraphraſe der Weiſſagung des heiligen Johannes. Die caſtilianiſche Sprache mußte alſo bereits zu der Apoſtel Zeiten geſchrieben ſeyn. Dem gelehrten Domherrn und Generalvicar des Erzbiſchofs von Sevilla, Bernhard Aldrete,

---

[1] Schon Perez de Guzmann (ſ. unten), der Chroniſt König Johanns II., nannte auf dem Titel ſeines generaciones e semblanzas das Reich ſeines Königs, welches doch nur Caſtilien war, España. Wenn aber König Alfonſo VII. von Caſtilien und Leon ſich zum Kaiſer von Spanien (1135.) krönen ließ, ſo war damit nicht Caſtilien gemeint, ſondern wirklich das geſammte Spanien, von welchem er wirklich den größten Theil unter ſeiner Botmäßigkeit vereinigte.

[2] Sarmiento ſchrieb um die Mitte des vorigen Jahrhunderts und ſpricht von ſeiner Zeit. Der Verfaſſer des Dialogo de las lenguas bei Mayans y Siscar, der mindeſtens 200 Jahre früher ſchrieb, meldet aber faſt das Nämliche über die Ausbreitung des caſtilianiſchen Idioms: La lengua Castellana, ſagt er (II. S. 31.), se habla no solamente por toda Castilla, pero en el Reyno de Aragon, en el de Murcia con toda la Andaluzia y en Galicia, Asturias y Navarra, y esto, aun hasta la gente vulgar, porque entre la gente noble tanto bien se habla en toda el resto de España: cada Provincia tiene sus vocablos propios, y sus maneras de decir; y es assi que el Aragonés tiene unos vocablos propios, y unas propias maneras de decir y el Andaluz tiene otros y otras, y el Navarro

---

otros y otras; y aun ay otros y otras en tierra de Campos, que llaman Castilla la Vieja y otros y otras en el Reyno de Toledo etc.

1) Cf. den III. Band von Villanueva's Viage literario á las iglesias de España.

welcher behauptete, es hätte vor dem Einfalle der Gothen durchaus keine caſtilianiſche Volksſprache exiſtirt, und daß letztere, wie viele andere Sprachen, aus einer Verderbniß des Lateiniſchen hervorgegangen, ward nun mit Bezug auf jenen Fund in Granada die Exiſtenz caſtilianiſcher Sprachdenkmale vorgehalten, die bis zur apoſtoliſchen Zeit zurückreichten. Aldrete wußte nicht oder mochte ſich nicht darauf berufen, daß der Biſchof von Segovia, Joh. Baptiſt Perez den Fund für einen abſichtlichen Betrug erklärt hatte, um das Grab der beiden Jünger Cteſiphon und Hiscius neben dem des Cäcilius zu beſitzen. In der Verlegenheit und Gefahr, ketzeriſcher Abſichten beſchuldigt zu werden, wenn er jene Denkmale für Apokryphen erklärte, fand Aldrete1) gerathen, zu ſagen, jene caſtilianiſchen Schriften ſeyen prophetiſcher Weiſe und zwar in einer Sprache, die in der Welt noch nicht vorhanden war und erſt nach vielen Jahrhunderten exiſtiren ſollte, geſchrieben. Er blieb alſo ſeiner redlich erforſchten Anſicht getreu und ließ lieber ein Wunder geſchehen, als jene daran zu geben. Er beſcheide ſich gern, ſagt er S. 4., daß heilige Angelegenheiten nicht nach den weltlichen, mit denen er ſich beſchäftige, zu beurtheilen ſeyen; die Hand des Herrn vermöge Wunder zu wirken, die über unſere Faſſungskraft gehen. Wenn die heiligen Apoſtel und diejenigen, welchen ſie die Hände aufgelegt, die Gabe verſchiedener Sprachen empfingen und nun in vorhandenen Sprachen redeten, die ſie nicht verſtanden, ſo ſey es kein größeres Wunder, ſie in Sprachen ſich vernehmen zu laſſen, die noch gar nicht exiſtirten und erſt nach Jahrhunderten entſtehen ſollten. Jedenfalls treffender ſagt er S. 186.: die Tochter könne nicht älter als die Mutter ſeyn. Hätte Aldrete länger gelebt, ſo würde er auch dieſer Auskunft überhoben geweſen ſeyn, indem Urban VIII. jenen ganzen Fund verdammte, womit die Verlegenheit ſogleich gelöſt war. Darüber, daß die caſtilianiſche Sprache aus der verdorbenen Latinität des erſten Mittelalters hervorgegangen, waltet unter uns Deutſchen längſt kein Zweifel ob. Allein ein Entſtehungsjahr für dieſe Sprache anzugeben, möchte wohl Niemanden gelingen, eben ſo wenig als die Angabe, zu welcher Stunde, an welchem Tage, in welcher Woche oder Monat Jemand ſeinen Verſtand erhalten. Eine Sprache, das Werk ſteter Ent-

---

1) Der ſich übrigens ſchon (S. 174.) weit mehr, als nöthig, gründlich bemühet, die Anſicht zu widerlegen, daß die caſtilianiſche Sprache keine von denen geweſen, die beim babyloniſchen Thurmbau geſprochen worden.

wickelung und gewiſſermaßen ſo lange, bis ſie eine todte genannt werden kann, immer noch eine unfertige, ſpringt nicht wie Minerva aus Jupiters Haupte vollſtändig ausgerüſtet und ohne Mängel in die Welt. Das war wohl ſelbſt nicht mit der Sprache des Paradieſes der Fall, indem Adam immer neue Gegenſtände vor Augen bekam, die mit Namen zu belegen, in immer neue Verhältniſſe und Thätigkeiten gerieth, denen eine Bezeichnung beizulegen war. So viel kann aber doch wohl verſichert werden, daß zu den Zeiten der Apoſtel noch Niemand daran gedacht hat, caſtilianiſch zu ſchreiben, denn es iſt auch nirgends die entfernteſte Beſtätigung dieſer Annahme anzutreffen und hat noch nicht gelingen wollen, eine Spur aufzufinden, welche über das zwölfte Jahrhundert hinauf von ſchriftlichen Denkmalen der caſtilianiſchen Sprache Kunde gäbe, wenn gleich ſie ſowohl als ihre Schweſtern in Italien und Provence lange vor ihrem Gebrauche als Schriftſprache der Schrift werth geweſen ſeyn mag. Hätte es mit den in Granada ausgegrabenen Schriftſtücken ſeine Richtigkeit, ſo würde immer noch das ganz unglaubliche Räthſel zu löſen ſeyn, wie aus einem Zeitraume von nahe achthundert Jahren ſo ganz und gar nichts Schriftliches von einer ſchon ziemlich gebildet erſcheinenden Sprache übrig geblieben ſeyn ſollte und wie alles Spätere, welches uns aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert verblieben, ſo ganz und gar die Geſtalt und Haltung einer Sprache hat, welche aber in der Bildung zu einer Schriftſprache erſt noch begriffen iſt. Aber auch der Moment, in welchem ſich die Sprachweiſe des modernen Idioms von der corrumpirten Latinität, die ſeine Grundlage bildet, differenzirte, läßt ſich nicht angeben, indem ſolches nur allmählich geſchehen ſeyn kann. Es wird daher auch noch heute keine andere Auskunft über die Entſtehung des ſpaniſchen Idioms gegeben werden können, als die vom Meiſter Antonius von Lebrija ertheilte, welcher in ſeiner caſtilianiſchen Grammatik angab: daß dieſe Sprache ihre Kindheit in den Zeiten der Richter und der Könige von Caſtilien und Leon gehabt, ihre ſtärkere Entwickelung aber unter König Alfonſo den Weiſen erlebt habe, auf deſſen Geheis die siete partidas und die allgemeine Geſchichte geſchrieben worden ꝛc. Oben iſt gezeigt worden, daß im weſtgothiſchen Reiche eine durch eigenes inneres Verderben und durch äußerlich hinzutretende Einflüſſe deutſcher Nationen verunſtaltete lateiniſche Sprache die Sprachweiſe des Landes bildete. Nach dem Einfalle der Araber ſah ſich dieſe Sprache mit den Reſten der Weſtgothen, welche ſich derſelben bedienten, in die Gebirge an der Nordküſte Spaniens zurückgedrängt. Unter den überwundenen und mit den Eroberern gemengt lebenden Spaniern ſcheint ſich, wie auch bereits gedacht, jene Landesſprache bei der Herrſchaft des arabiſchen Idioms verloren zu haben. Die aſturiſchen Gebirge waren aber nicht der geeignete Ort und die Umſtände, unter welchen die Gothenreſte dort lebten, nicht die günſtigen, um die Säuberung der verunreinigten Latinität, welche ihre Sprache war, zu bewirken. Sie gerieth wohl eher noch in tiefere Barbarei. In dieſem Zuſtande ward ſie, als von Aſturien aus die chriſtlichen Spanier ſich ausbreiteten und allmählich die verlorenen Länder wieder unter ihre Botmäßigkeit brachten, den von ihr verlaſſenen Ländern zurückgebracht, d. h. „ohne Caſus in den Nominibus, mit den in den Apellativis zuſammengezogenen Artikeln, mit größerer Unterſcheidung der Zeiten in den Conjugazionen und vielen andern Abweichungen und Beſonderheiten, welche die Spanier aus den Sprachen derer angenommen, mit denen ſie am ſtärkſten verkehrt hatten [1]." Die Volksſprache der Spanier war alſo, worüber unter den ſpaniſchen Sprachforſchern wenigſtens kein Zweifel obwaltet, die nach dem Abſterben der alten Römerſprache übrig gebliebene, durch Hervorbringen der plebejiſchen Diction, mit deren willkürlichen Handhabungen der Sprachformen, ſo wie durch das Eindringen der Barbarismen verunſtaltete lateiniſche Sprache, welche mit dem Namen lingua vulgaris oder Romana bezeichnet ward. Wie dieſe Sprache in den verſchiedenen Gegenden des römiſchen Reichs aus den daſelbſt herrſchenden Provincialismen ſich recrutirte, ward ſchon oben angedeutet, als ich über die Entſtehung dieſer lingua Romana Auskunft gab. Eine nicht geringe Anzahl ſolcher ſpaniſchen Idiotismen lernen wir aus Iſidors Origines kennen; er nennt dieſe Ausdrücke geradezu vulgäre oder auch ſpaniſche. Die meiſten derſelben finden ſich in der caſtilianiſchen oder neuſpaniſchen Sprache wieder, andere dagegen ſind im Verlaufe der Zeit wieder verloren gegangen, z. B. aeranis (Pferd), agna (Name eines Feldmaaßes), agrestes (Nordwind), capitilavium (Palmſonntag), milimindrus (Bilſenkraut), semispatium (Halbſchwerdt) ꝛc.

---

[1] Worte Mayans y Siscars in den Origines de la lengua Española tom I. S. 53., welche aber nach der von mir erzählten Geſchichte der Geneſis der ältern lingua Romana des erſten Mittelalters nicht ganz richtig ſind.

Ungeachtet ſolcher Beimiſchungen und anderer, dem römiſchen Geiſte völlig widerſprechender Ausartungen wird die lingua Romana von den ſpaniſchen Literatoren als lateiniſch betrachtet und folgerichtig auch die neu-romaniſche Ausbildung derſelben zum ſpaniſchen Idiom, ſo wie die Bildung der übrigen neu-romaniſchen Sprachen als eine bloße organiſche Dialektiſirung aus der lingua Romana. Deßhalb äußert ſich auch Sarmiento (memorias §. 237.): „ich behaupte, daß unſere Volksſprache nichts anderes iſt als ein völliger Dialekt der lateiniſchen Sprache“ und §. 246.: „Es iſt zu bemerken, daß, wenn ein caſtilianiſches Wort in Spanien, Frankreich und Italien einerlei Bedeutung hat, im Allgemeinen zu glauben iſt, daß daſſelbe lateiniſchen Urſprungs ſey. Aus dieſer richtigen Bemerkung folgt, daß, je weiter hinauf man die genannten drei Volksſprachen verfolgt, deſto ähnlicher dem Latein und unter einander dieſelben gefunden werden müſſen. Daraus folgt weiter ganz offenbar, daß die ſpaniſche Volksſprache oder das Romance nichts anderes iſt als ein barbariſirtes und verderbtes Latein.“ Sarmiento ſucht dieſe Behauptung durch ein Beiſpiel zu belegen, das in der That ſehr paſſend gewählt iſt. Nithard, ein gleichzeitiger Geſchichtsſchreiber ſagt im dritten Buche ſeiner Geſchichte bei Gelegenheit des Straßburger Vertrages zwiſchen Karl dem Kahlen von Frankreich und ſeinem Bruder Ludwig von Deutſchland, nachdem er die dabei von den tranſigirenden Königen geleiſteten Eide angeführt: „Die eben erwähnten Eide leiſtete Ludwig in romaniſcher, Carl aber in deutſcher Sprache und eben ſo redeten ſie vor Leiſtung der Eide zu dem rings umher geſchaarten Volke der eine romaniſch, der andere deutſch.“ Die romaniſche, d. h. alſo (da, wie eben gedacht, jedes Land ſeine eigene Provincialſprache hatte) die franzöſiſche Eidesformel lautete alſo:

> Pro Deo amur, et pro Christian Poblo, et nostro comun salvament dist di en avant in quant Deus savir, et podir me dunat: si salvare-io cist mon fradre Karlo et in ajudha et in cadhuna cosa, si cum om per dreit son fradre salvar dist in o quid il mi altresi fazet et ab Ludher nul plaid nunquam prind'rai, qui meon vol cist meon fradre Karle in damno sit.

Hierzu nun macht Sarmiento §. 250. folgende Bemerkungen: „Dieſe Sprache gleicht ſtärker dem alten Caſtilianiſchen als das moderne Franzöſiſche dem neuen Caſtilianiſchen; auch hat ſie mit dem Latein eine größere Aehnlichkeit als die beiden neuern Volksſprachen.“

Wirklich beſtätigt auch die Wahrnehmung, daß, je weiter man zurückgehet, um ſo größere Aehnlichkeit in den romaniſchen Sprachen angetroffen wird, ein neuer Hinweis auf eine frühere romaniſche Nationalſprache, von welcher ſich die verſchiedenen Mundarten allmählich entfernt haben, in dem ſie ſich ſchärfer ſonderten. Da nun die älteſten Denkmäler der neuern Landesſprachen aus dem neunten Jahrhundert ſich als Idiome darſtellen, welche durchaus nur als Modificationen des lateiniſchen Typus zu begreifen ſind, indem ſie ihren Urſprung aus dem barbariſirten Latein an der Stirne tragen, ſo iſt dem Pater Sarmiento der folgerichtige Schluß nicht zu verdenken, daß dieſe neueren Landesſprachen keineswegs, wie ungründliche patriotiſche Literatoren behaupten wollten, alte Sprachen, ſondern Ausartungen und Abartungen der römiſchen Sprache ſind. Ein anderes, leider nur auch franzöſiſches Beiſpiel, daß man dieſe im Mittelalter ſich bildenden Töchterſprachen durch den Ausdruck lingua Romana von dem für barbariſch erklärten Deutſch und dem reinen, aber als Sprache des gemeinen Lebens bereits ausgeſtorbenen Latein unterſchied, beweiſet die Grabſchrift Gregors V. († 999.), welche beſagt:

> Usus francigena. Vulgari et voce latina
> Instituit populos eloquio triplici.

(er belehrte die Völker in fränkiſcher [d. h. deutſcher] gemeiner und lateiniſcher Sprache). Der Verfolg lehrt und läßt ſchließen, daß es auch in Spanien mit dem Romance dieſelbe Bewandtniß genommen, indem es ſich allmählich immer weiter von der für lateiniſch erachteten Schriftſprache jener Zeit, deren beſonders zu erlernende Behandlung nur die Gelehrten verſtanden, entfernte und im mündlichen Verkehre ſeine ſelbſtſtändige Fortbildung ſuchte und gewann. „Wenn man mich frägt, ſagt Pater Sarmiento (§. 251.), welche Sprache die Caſtilianer um die Zeit Carls des Großen redeten, ſo würde ich eine in Urkunden begründete Antwort hierauf nicht zu ertheilen vermögen und nur ſagen können, es müſſe eine der von Nithard mitgetheilten romaniſchen Eidesformel ſehr ähnliche geweſen ſeyn. Daſſelbe gilt von den Italienern, da mir ein gleich altes geſchriebenes Document aus ihrer Landesſprache nicht bekannt iſt." Aus einem alten (einem angeblichen Philoſophen Virgilius aus Cordova untergeſchobenen) Mannſcripte[1]) führt nun Sarmiento den Beweis, daß es ſchon ſehr frühe neben dem von dem Gelehrten affectirten Schriftlatein eine beſondere ſpaniſche Landesſprache gegeben, welche freilich noch ſo wenig weſentlich von einander geſchieden waren, daß ſie im Jargon der Notare und Halbgelehrten, der ein Gemiſch aus beiden bildete, gewiſſermaßen zuſammenfielen, ſo daß man ihre Ausdrucksweiſe ein romanceſirtes Latein oder ein latiniſirtes Romance nennen konnte. Neben dieſen Schreibſprachen redete aber Alles in der gewöhnlichen Volksſprache. „Heute begibt ſich das Nämliche, ſagt Pater Sarmiento. Neben einer caſtilianiſchen Landesſprache ſtehet das Latein der Schule. Allein es gibt noch ein Latein, welches zwiſchen beiden Idiomen die Mitte hält, nämlich das Sacriſtanen- oder Apothekerlatein (Küchenlatein). Virgilius tadelt nun diejenigen Geiſtlichen, welche kein anderes als dieſes an die Volksſprache gränzende (circa Romancicum) Latein verſtehen; denn wenn ſie redeten, verſtand ſie der gemeine Mann, was nicht geſchehen ſollte. Gerade in der Leichtigkeit, dieſes maccaroniſche Latein zu verſtehen und zu ſchreiben, finde ich den Grund zu der Annahme, daß man damals noch nicht daran dachte, in der Volksſprache zu ſchreiben.“ Sarmiento hatte in ſeinem Leben viele Handſchriften geſehen. Allein alles, bis mitten ins zwölfte Jahrhundert hinein in Spanien Geſchriebene, was er ſah, war, wie er verſichert, entweder lateiniſch oder in einer Art maccaroniſchen Lateines geſchrieben. Eine im Romance, d. h. der Landesſprache, gefertigte Schrift, welche unbezweifelt einer frühern Zeit angehörte, iſt ihm niemals zu Geſicht gekommen. Die Trennung der Volksſprache vom Latein (der lingua Romana oder dem Altromaniſchen) datirt Sarmiento, jedoch nur vermuthungsweiſe höchſtens bis ins achte Jahrhundert zurück. Wenn er nun eine im Romance abgefaßte Schrift, welche älter wäre als die Mitte des zwölften Jahrhunderts, nicht kennt, ſo glaubt er ungeachtet des angenommenen damals faſt vierhundertjährigen Beſtandes des Romance nicht an deſſen ſchriftliche Aufzeichnung, indem er, wie geſagt, der Meinung iſt, daß man es nicht habe ſchreiben wollen, indem man an den beiden Latein (dem Schul- und Küchenlatein) genug hatte, um das zur Auf-

---

[1]) Die betreffende Stelle lautet alſo: Ille est vituperandus qui loquitur

---

latinum circa (d. h. beinahe) Romancicum maxime coram laicis, ita quod ipsimet intelligant totum et ille est laudandus, qui semper loquitur in Latinum obscure, ita quod nullus intelligat eum nisi Clericus; et ita debent omnes Clerici loqui Latinum suum obscure in quantum possunt et non circa Romancicum.

bewahrung Beſtimmte darin niederzuſchreiben. Dieſe Anſicht, wonach die Schriftwürdigkeit des ſpaniſchen Romance weit früher geſetzt wird, als deſſen Erſcheinung in Schriften, iſt auch ſicherlich weit richtiger als die gewöhnliche Anſicht, welche dieſes Idiom ſowohl als die übrigen romaniſchen Mundarten vor ihrem ſchriftmäßigen Erſcheinen als Bauernſprachen verwirft, die ſich mühſam noch aus einem lateiniſch-germaniſchen Kauderwelſch hervorzuwinden ſtrebten. Ueber eine ſolche Rohheit ſind dieſe Sprachen in ihren älteſten ſchriftlichen Denkmalen weit hinaus. Die in Jahrhunderte frühern lateiniſchen Urkunden zerſtreuten Wörter und kleinern Sätze in Landesſprachen beweiſen, daß die romaniſchen Sprachen lange vor ihrem ſchriftmäßigen Erſcheinen die Grundſätze ihrer Grammatik und Wortbildung längſt gefunden hatten und ihrem Weſen nach gewiſſermaßen fertig waren (Sarmiento §. 134.). Vermöge der auch von mir oben als unzweifelhaft bezeichneten Annahme, daß die Idiome Italiens, Frankreichs und Spaniens in der erſten Periode ihrer Entwickelung ſowohl untereinander als mit ihrer gemeinſamen Mutter, dem Latein, weit größere Aehnlichkeit gehabt haben müſſen, als heutzutage, iſt es dem Pater Sarmiento gewiß, daß auch das Italieniſche des neunten Jahrhunderts, wenn es dergleichen damals ſchon gegeben, der franzöſiſchen Volksſprache, wie dieſelbe in Nithards Mittheilung der Straßburger Eidesformel von 842. erſcheint, eben ſo ähnlich geweſen ſeyn müſſe, als die ſpaniſche Sprache es vermuthlich war. An dem Umſtande, daß die ſich urſprünglich ſo ähnlichen und wenig von einander und der gemeinſchaftlichen Grundlage: dem altromaniſchen Idiome unterſchiedenen neuromaniſchen Sprachen im Verlaufe der Zeit ſich immer unähnlicher wurden, waren die verſchiedenen Schickſale und Einflüſſe, welche auf eine jede einzelne dieſer neuen Landesſprachen einwirkten, namentlich die Form der Nationalität Schuld, welche ſich die Völker zu geben wußten, die jene Sprachen redeten. Die ſtärkere Abweichung des Spaniſchen hat vornämlich noch einen wichtigen äußern Grund in dem Einfluſſe, welchen die lingua Romana von der arabiſchen Sitte und Weiſe erfahren hatte [1]), wie denn auch die arabiſche Sprache durch Hinterlaſſung beſonderer Ausſprachformen und einer Menge ihrer Worte (etwa $^{1}/_{20}$ des Ganzen) ſich im Romance ein Andenken ihrer herrſchenden Anweſenheit in Spanien geſetzt hat, welches unvertilgbarer iſt, als alle geſchriebenen Nachrichten,

---

1) Mayans y Siscar Origines I. S. 71.

welche man über die Herrſchaft der arabiſchen Sprache in Spanien hat. Um zu beweiſen, wie trotz aller auf die Sonderung des Romance von der lingua Romana und dem Lateiniſchen wirkſam geweſenen und die Scheidung immer ſtärker ausweitenden Momente die heutige ſpaniſche Sprache im Grunde doch immer noch die Lateiniſche ſey, gefallen ſich die ſpaniſchen Literatoren (z. B. Mayans y Siscar: Origines Bd. I. S. 69.) in Nachweiſungen von Erzeugniſſen des caſtilianiſchen Idioms, welche auf den erſten Blick die Einerleiheit beider Sprachen darthun ſollen. Dabei iſt ſelbſt der zufällige Anfangsvers von Juan de Menas tratado de los vicios

Canta tu, Christiana Musa

nicht überſehen, noch der Verſuch, den der Autor des Dialogo de las lenguas mit der Ueberſetzung der beiden erſten Verſe aus Horazens ars poetica machte, die alſo lautet: Humana cabeza cervix Pintor de yegua ayuntar si querra, y varias inducir plumas[1]). Aldrete führt dagegen folgenden lateiniſchen Satz an, den jeder Spanier verſtehet: Tam inutiles, tam vanas artes tractant gentes, tantas machinas procurant exquisitas, superfluas, prolixas quae quanto majores, tanto est major molestia. Monstrando se curiosos dant doctrinas non necessarias, collocando tantas horas, depravando tantos animos, quae quando se collocant in arte fructuosa dant grandes fructus. Eloquentia Romana est facillima, si professores non tam varias, tam discrepantes opiniones renovassent. Mehr als dieſe unbedeutenden Verſuche verdient ein Geſpräch des Fernan Perez de Oliva Beachtung, welches nebſt dem an Juan d'Auſtria gerichteten Dedicationsſchreiben zugleich für ein lateiniſches und ſpaniſches genommen werden kann. Einen ähnlichen Verſuch machte der Doctor Luis Gonzalez. Francisco de Caſtilla gab eine Canzone heraus, welche mit gleichem Rechte eine ſpaniſche und eine Lateiniſche heißen konnte. Eine gleiche Kunſt offenbarten Juan de Guzman in den Anmerkungen, welcher zum erſten Geſange der Georgica Virgils lieferte, ſo wie der Maeſtro Martinez am Ende ſeiner arte, der Licentiat Diego de Aguiar in einigen Terzetten und Schweſter Juana de la Cruz in einem villancico, welches anfängt: divina Maria, ſo wie noch viele Andere. Als ein Beiſpiel ſolcher Künſtelei, welche doch aber das, was man damit bezweckt, beweiſet, ſiehe hier ein aus Rengifo's arte poetica Española entlehntes Sonett,

---

1) Humano capiti, cervicem pictor Equinam
Jungere si velit et varias inducere plumas.

das nicht allein zugleich lateiniſch und caſtilianiſch, ſondern auch catalaniſch iſt und von welchem Rengifo bemerkt, que Don Jayme de Portell y Font, alumno peritissimo de el Doctor Francisco Llaurador, saco en las solemnes Fiestas, que todos los años consagra la tan sabia como devota Academia Thomistica à su Angelico Maestro y tiene perfectissimo sentido en lengua Catalana, Castellana y Latina:

Sol de Aquino, de sphera peregrina
    Heroica, excelsa, clara, prodigiosa
    Gloria de Italia, Gracia mysteriosa
    Arca de sciencia, Fama de Doctrina.

Cathedras de infinita Disciplina
    Academia de Sapiencia gloriosa,
    Methodos de obediencia religiosa
    Thomas fundas de Sacra medicina.

Si declaras sentencias tan profundas
    Si tu frequentas Citharas Phebeas
    Si Apollineas, cantas circunstancias.

Amplifica, Thomas, venas fecundas
    Administra poeticas ideas
    Metricas representa consonancias.

Wenn dieß Sonett zugleich für ein Lateiniſches ausgegeben wird, ſo darf man nicht vergeſſen, daß zunächſt diejenige Latinität gemeint iſt, aus welcher ſich die neuromaniſchen Sprachen entwickelten und welche die alte Claſſicität mit einer ſelbſt die Formen umſchaffenden Verderbniß vertauſcht hatte.

Daſſelbe gilt von folgendem lateiniſch-ſpaniſchen Sonette zu Ehren der heiligen Eulalia von Doctor Francisco Llaurador, wo zwar die Schreibart dem Auge abweichend, die Ausſprache dagegen dem Ohre gleichlautend ſich darſtellt:

O furia de Daciano! tus insolentes
    Ministros infernales proclamando;
    Eulalia vigorosa publicando
    Celeste numen; Gracias excelentes.

Tu inventas penas grandes, differentes,
    Graves, tristes dolores machinando
    Eulalia mysteriosa frequentando
    Dulces nuevos amores evidentes.

Quantas fabricas tu, furia inhumana,
De tormento chimeras infernales,
Astuta, fraudulenta, cautelosa:

Tantas multiplicas (o necia vana!)
Coronas de martyrio celestiales,
Santa Eulalia triumphando victoriosa.

Da Beiſpiele immer eine Behauptung am deutlichſten machen, ſo werde ich auch noch einige anführen, in denen die Uebereinſtimmung und ganz nahe Verwandtſchaft des ſpaniſchen Idioms mit einer andern aus dem gemeinſamen Altromaniſchen hervorgegangenen Schweſterſprache hervortritt. Das portugieſiſche Idiom gleicht dem ſpaniſchen ſo ſtark, „daß, wenn man, wie Mayans y Siscar ſagt, ein portugieſiſches Buch öffnet, ohne zu wiſſen, daß es ein ſolches iſt, nicht ſelten zu geſchehen pflegt, daß man mehre Sätze in der Meinung lieſt, ein Spaniſches vor ſich zu haben.“ Deßhalb konnte es auch Jorge de Montemayor nicht ſchwer fallen, folgendes caſtilianiſch-portugieſiſche Sonett abzufaſſen:

Amor con desamor se está pagando
Dura paga pagada estrañamente,
Duro mal de sentir estando ausente
De mi que vivo en pena lamentando.

O mal, porque te vas manifestando?
Bastavate matarme ocultamente
Que eu sé de tal amor, como prudente
Podiais, esta alma atormentando.

Considerar podia Amor de mi,
Estando en tanto mal que desespero
Que en firme fundamento este fundado.

Ora se espante Amor en verme assi,
Ora digo que passo, ora que espero
Suspiros, desamor, pena cuidado.

Folgendes Stück eines Hymnus zum Lobe der heiligen Urſula und ihrer heiligen Genoſſinnen vereinigt die portugieſiſche, caſtilianiſche und lateiniſche Sprache:

Canto tuas palmas, famosos canto triumphos
Ursula, Divinos, Martyr, concede favores
Subjectas, sacra Nympha, feros animosa Tyrannos.

Tu Phoenix vivendo ardes, ardendo triumphas.
Illustres generosa choros das, Ursula, bellos
Das, Rosa bella, rosas, fortes das, Sancta columnas.
Aeternos vivas annos, o Regia planta.
Devotos cantando hymnos; vos invoco Sanctas
Jam puras Nymphas amo, adoro, canto, celebro.
Per vos felices annos, o candida turba.
Per vos innumeros de Christo spero favores.

Mit einzelnen Buchſtaben, welche in dieſer Sprachentriplicität vorkommen und nicht auf alle drei Sprachen anwendbar ſind, muß man es nicht allzugenau nehmen. Auch der berühmte Gongora hielt es nicht unter ſeiner Würde, ein Sonett zu dichten, das beliebig ſeine ſprachliche Heimath in Caſtilien, Neuitalien, Portugal oder Latium finden konnte. Lope de Vega trieb daſſelbe Kunſtſtück noch weiter, indem er ein Sonett aus ganzen Verſen des Horaz, Arioſt, Petrarch, Taſſo, Camoens, Boscan, Garcilaſo und Serafino zuſammenſetzte. — Die caſtilianiſche Sprache hat, wie aus dem Vorgelegten erhellet, auch in ihrer heutigen Form von der Mutterſprache noch ſo viele Conformität bewahrt, daß der beider Kundige mit einiger Geſchicklichkeit ganze Sätze bilden kann, die in beiden Sprachen verſtändlich ſind und von einer jeden derſelben als ihr eigenthümlich angeſprochen werden können.

In ähnlicher Weiſe als beim Spaniſchen läßt ſich auch der Urſprung der andern fünf neuromaniſchen Sprachen (Franzöſiſch, Italieniſch, Provencaliſch, Portugieſiſch und Walachiſch[1]), die allmähliche, durch lebendige Entwickelung der eingeborenen Anlagen oder Provincialismen derjenigen Länder, wo ſie einheimiſch ſind, herbeigeführte Ausartung und Umwandelung des Latein in die neue Landesſprache bei jeder einzelnen nachweiſen. Dies wird hier nur zu dem Ende bemerkt, um die von Frankreich aus verbreitete Hypotheſe zu entkräften, daß das provencaliſche Romaniſch (romans, provenzalese, auch lemozi und occitaniſch genannt), welches in der älteſten Literatur der Provence ſich noch unverfälſcht vorfindet, nach dem Vorgange des Lateiniſchen als Volksſprache im Mittelalter mehre Jahrhunderte lang ohne dialectiſche Verſchiedenheit im ganzen weſtlichen Europa geſprochen worden. Dieſe Sprache ſoll jener Theorie zufolge ſich allmählich zum Italieniſchen, Spaniſchen, Portugieſiſchen, Franzöſiſchen und ihren Subdialecten, welche alle die Formen ihrer gemeinſamen provencaliſchen Mutter mehr oder minder treu bewahren, auseinander geſtaltet haben. Eine ſolche Hypotheſe würde ohne das zufällige frühere Blühen der provencaliſchen Tochterſprache der lingua Romana und die anfängliche geringe Unterſcheidung aller neuromaniſchen Sprachen, welche mit dem Provencaliſchen gleiche Aehnlichkeit als mit der lingua Romana hatten, ſich keinen Glauben haben verſchaffen können. Haben die Provencalen ihre Sprache durch Colonieen, Eroberungen oder Auswanderungen nach dem innern ſüdlichen und weſtlichen Spanien, nach Portugal, nach Italien, Neufrankreich oder gar an die untere Donau verpflanzt? Die Geſchichte weiß davon nichts. Oder hat die Poeſie der Troubadours einen ſo mächtigen Einfluß geübt, daß ſie zur Ausdehnung über alle genannten Länder gelangte und deren Bewohner ſich mit dem Geſchmacke an dieſer Poeſie auch zur Annahme der Sprache verſtanden, worin dieſelbe ſich vernehmen ließ? Allein wie die Geſchichte von einem ſolchen Wunder nichts weiß, ſo iſt auch bisher nicht erhört geweſen, noch begreiflich, daß eine Nation ihre Sprache von Dichtern lernt und noch dazu denen einer fremden Nation. Sollte aber endlich, und das wäre die letzte Möglichkeit, behauptet werden wollen, das provencaliſche Romaniſch ſey von keinem Mittelpunkte, mithin auch nicht von der Provence ausgegangen, ſo müßte angenommen werden, daß die Römer und die Lateiniſch redenden Völker, obgleich über ſo viele Länder verbreitet und zu verſchiedenen Zeiten von verſchiedenen germaniſchen Stämmen unterjocht, ohne gegenſeitige Uebereinkunft ihr Latein in dieſelbe Sprache ummodelten. Eine unter ſolchen Bedingungen entſtandene Uniformität würde aber kein geringeres Wunder ſeyn, als die plötzliche Verwirrung der Sprachen beim babyloniſchen Thurmbau. Es iſt jedoch gar kein Grund erſichtlich und keine Spur erfindlich, daß jenes alte Wunder ein ſolches Gegenſtück in der neuern Zeit erhalten haben ſollte, und die Geſchichte erklärt ſich entſchieden dagegen. Der verdiente Mayans y Syscar muß daher Recht behalten, wenn er (Origenes I. S. 55.) ſagt: La lengua castellana fue Romana en su origen y despues se naturalizó en castilla; y la Limosina (das Provencaliſche) tambien fue Romana en su origen y despues se naturalizó en tierra de Limoges; de unos y otros nacieron los modos de hablar; *Ro-*

---

[1] Die walachiſche Sprache wird im europäiſchen Südoſten an beiden Ufern der unteren Donau von mehr als drei Millionen Menſchen geſprochen und iſt daſelbſt auch Staats- und Schriftſprache.

*mance castellano y Romance Lemosin.* Hiernach iſt auch die Bemerkung Dieze's (zum Velasquez S. 46), daß die heutige franzöſiſche, ſpaniſche, portugieſiſche und italieniſche Sprache viele Wörter und Redensarten aus dem Provencaliſchen entlehnt hätten, zu prüfen und mit Einſchränkung zu verſtehen. Unbezweifelt dagegen iſt, wie ſchon erwähnt, daß man kein ſchriftliches Denkmal des caſtilianiſchen Romance hat finden können, welches älter wäre als die Mitte des zwölften Jahrhunderts. Bis dahin ſcheint man ſich zum ſchriftlichen Ausdrucke ausſchließlich der lateiniſchen Sprache bedient zu haben. Dieſe Schriftſprache zeigt aber die ſtärkſten Spuren vom Eindringen des Volksſprachgebrauches. So iſt z. B. ſchon das 733. aus Coimbra von einem arabiſchen Fürſten Alboacen erlaſſene Reſcript, welches den Chriſten die Freiheit ihres Cultus gewährt und lateiniſch abgefaßt worden, angefüllt mit romaniſchen Wörtern und Beugungsformen, ſo wie die Satzbildung ganz die alte lateiniſche Syntax verläugnet. Die provencaliſche oder limoſiniſche Sprache dagegen hatte zur Zeit, als das caſtilianiſche Idiom als Schriftſprache zuerſt bemerkbar ward, bereits über hundert Jahre geblühet und war daher beſſer ausgebildet. Da das Territoriale dieſer Sprache mit Catalonien einerlei Beherrſcher hatte, ſo war ſie auch in Catalonien Landesſprache und breitete ſich über Andaluſien und Mallorca aus, wo ſie in drei Dialecten, dem Cataloniſchen, dem Valencianiſchen und Mallorcaniſchen geredet ward und noch heute vernommen wird. Der Cataloniſche hat mehre Worte aus dem Franzöſiſchen, der Valencianiſche aus dem Caſtilianiſchen aufgenommen. Der Mallorcaniſche nähert ſich mehr dem Cataloniſchen. In dieſen Dialecten, welche zur Provencalſprache ſo wie ihre Erzeugniſſe zur Provencalliteratur gehören, dichteten ſchon mehre ausgezeichnete einheimiſche und auch ſpaniſche Troubadours [1]), ehe das caſtilianiſche Idiom ſich eine literariſche Geltung zu verſchaffen wußte. Dieſe Literatur intereſſirt jetzt nicht, weil uns hier nur die Erzeugniſſe des caſtilianiſchen Romance beſchäftigen ſollen. Zu ſeiner Zeit werde ich aber nicht ermangeln, den Einfluß der provencaliſchen Literatur auf die ſpaniſche näher zu würdigen. Außer dieſen beiden Hauptſprachen

---

1) Cf. Mayans y Syscar: Origenes Bd. I. S. 56. II. S. 29. — Velasquez: Geſchichte der ſpaniſchen Dichtkunſt, überſetzt von Dieze S. 45. Eichhorn: allg. Geſchichte der Cultur und Literatur. I. 119 sq. Aldrete S. 165. — Sanchez: coleccion I. S. 93.

ward auf der pyrenäiſchen Halbinſel aber noch eine dritte geſprochen: die Portugieſiſche, deren Ausſcheiden aus der lingua Romana als ein beſonderes Idiom mit dem Caſtilianiſchen ungefähr gleichzeitig erfolgte. Der Wortgehalt beider Sprachen iſt faſt gleich, nur iſt im Portugieſiſchen die nicht unbeträchtliche Einmiſchung franzöſiſcher Wörter, welche dem Caſtilianiſchen fremd ſind, bemerkbar. Ehedem, und zwar bis zum ſechzehnten Jahrhundert, war die portugieſiſche Sprache von dem Idiome, welches in Gallicien geſprochen ward, ſo wenig unterſchieden, daß beide Spracharten von mehreren Literatoren für einerlei gehalten worden (cf. die Anmerkung Dieze's zum Velasquez S. 96.)[1]), weil denn ſchon der im fünfzehnten Jahrhundert lebende Marquis von Santillana in dem unten mitzutheilenden Briefe beide Sprachen in einer Art neben einander nennt, daß man daraus auf eine nur geringe Verſchiedenheit ſchließen darf. Die Abweichung des neuern Portugieſiſchen vom Galliciſchen erklärt ſich aus der literariſchen Ausbildung des erſten, während das Galliciſche, vom Caſtilianiſchen überflügelt und verdrängt, nach einer kurzen Blüthe in mancherlei Poeſien es zu einer eigenen Literatur nicht weiter bringen konnte. Ich erwähne der beiden andern auf der pyrenäiſchen Halbinſel neben dem Caſtilianiſchen noch geſprochenen Mundarten hier nur deßwegen, um dieſelben von meinen ferneren Betrachtungen, welche, wie ich wiederhole, nur der caſtilianiſchen Sprache und Literatur gewidmet ſind, auszuſchließen und mich ſo gegen den etwaigen Vorwurf, daß ich dieſelben überſehen und dieſelben im Collectivo: ſpaniſche Literatur, mit inbegriffen ſeyen, zu verwahren. Das ſogenannte Aragoneſiſche, welches noch vom Caſtilianiſchen verſchieden iſt, obgleich die Aragonier im Allgemeinen der caſtilianiſchen Sprechart folgen, iſt keine ſelbſtſtändige Sprache, ſondern ſtehet zum Caſtilianiſchen nur im Verhältniſſe einer Mundart. Es verdient angeführt zu werden, was Mayans y Siscas im erſten Bande ſeiner Origenes S. 54. darüber bemerkt, nachdem er gemeldet, wie Pelayos, aus Aſturien immer weiter vordringende Nachfolger ihr römiſch-ſpaniſches Idiom an die Stelle des verdrängten arabiſchen geſetzt. Auf der andern Seite waren auch diejenigen Chriſten, welche ſich auf einige befeſtigte Orte in den Pyrenäen und namentlich am Berge Uruel zurückgezogen hatten, zuerſt unter der Führung des heiligen und tapſern Juan de Atares und ſpäter unter Garci-Ximenez, welcher den glücklichen Anfang der Könige von Sobrarve mit der Eroberung Aragoniens und Navarras machte, beſchäftigt und bemühet, gleichfalls ihre römiſch-ſpaniſche Sprache zu erhalten. Hieraus und aus der Nachbarſchaft ſo wie dem Verkehre der Aragoneſen und Caſtilianer entſpringt die große Aehnlichkeit zwiſchen den Sprachen beider. Doch war in älterer Zeit das Aragoniſche mit dem Valencianiſchen in größerer Uebereinſtimmung, oder beſſer zu reden, es war Limoſiniſch. Deßhalb enthält das Verzeichniß des Geronimo Blancas (worin einige alte aragoniſche Worte erklärt ſind, welche in den Chroniken der Könige von Aragon angetroffen werden), Worte, die rein Limoſiniſch ſind und viele Urkunden, welche derſelbe in ſeinen comentarios de las Cosas de Aragon abſchriftlich liefert, ſind je älter deſto mehr Limoſiniſch.“

---

[1] Was Sarmiento §. 72. der Memorias und folgende von galliciſcher Dichtkunſt beibringt, betrifft die vorrömiſche Zeit. Vergl. Aldrete S. 166.

Es iſt nun der Urſprung der Beſtandtheile der ſpaniſchen Sprache und die Geſchichte von deren Bildung zu betrachten. Daß im ſpaniſchen Idiome eine bedeutende Menge Worte und Eigenthümlichkeiten aus den Sprachen derjenigen Völkerſchaften zurückgeblieben ſind, welche allmählich im Verlaufe der Zeit ihren Wohnſitz in Spanien nahmen, iſt nicht nur bereits ausdrücklich bemerkt, ſondern auch aus dem bisher gemeldeten Hergange begreiflich und deſſen nothwendige Folge. Ein nicht geringer Sprachſchatz muß dem Forſcher zu Gebote ſtehen, welcher es unternehmen will, die im ſpaniſchen Idiome neben einander oft ſehr entſtellt beſchloſſen liegenden Beſtandtheile zu ſondern und ein nicht geringerer Scharfſinn iſt zu dieſem Geſchäfte erforderlich. Es ſind ſchon dankenswerthe Verſuche ſolcher Forſchungen und Sonderungen von Aldrete, Mayans y Siscar und hauptſächlich von unſerm Landsmanne Diez gemacht, deren Reſultate ich dem Nachfolgenden zum Grunde legen werde[1]). In Zahlen laſſen ſich, ſagt Sarmiento (S. 260. der Memorias), die fremden Worte, welche die ſpaniſche Sprache als Beſtandtheile in ſich aufgenommen hat, nicht angeben. Allein meines Erachtens werden, wenn man das caſtilianiſche Idiom in hundert Theile zerlegt, ſechszig Theile auf reines oder verdorbenes Latein zu rechnen ſeyn. Zehn Theile ſind durch die Kirchenſprache und vom Griechiſchen im Mittelalter hineingekommen. Zehn en-

---

1) Namentlich bin ich, wie ich dankbar erkenne, Diez in ſeiner ganz vortrefflichen Grammatik der romaniſchen Sprachen gefolgt.

dere Theile rühren von den nördlichen Völkerſchaften aus allen Zeiten her. Zehn Theile ſpendete das Morgenland vor und nach dem Einbruche der Mauren. Das letzte Zehntel wird gebildet aus den von Oſtindien, Amerika und aus der Zigeunerſprache eingedrungenen, aus neu gebildeten und endlich denjenigen hoch- und niederdeutſchen Worten, welche mit dem Hauſe Oeſtreich einwanderten, ſo wie die franzöſiſchen und italieniſchen, welche noch täglich angenommen werden [1]). Die Grundlage iſt alſo, wie auch dieſe Zahlenverhältniſſe ergeben, das Lateiniſche. Lateiniſch oder Latiniſirt-Griechiſch ſind, wie hier vorweg angedeutet, unten aber näher angeführt wird, im Allgemeinen die Ausdrücke, welche auf den Ackerbau und die Wiſſenſchaften Bezug haben; die auf Kirchliches gehenden Ausdrücke ſind entweder Lateiniſch oder Griechiſch. Die Worte, welche Gegenſtände des See- und Kriegsweſens, der Wappen- und Reitkunſt betreffen, entſtammen meiſtens den nordiſchen Sprachen. Die Benennungen der Gewürze, Spezereien und anderer derartiger fremder Waaren ſind oſt- oder weſtindiſcher Herkunft. Die Namen und alten Zunamen und die Benennungen aus der mittleren Geographie, namentlich des nördlichen Spaniens, ſind gothiſch oder ſueviſch, die Benennungen der ſüdlichen Erdbeſchreibung, der Künſte und vieler Pflanzen dagegen arabiſch. Das letzte oben angegebene Zehntel der Beſtandtheile des ſpaniſchen Idioms kann füglich außer nähern Betracht gelaſſen werden, da es kein weſentlicher Beſtandtheil iſt und auf die Bildung der Sprache keinen erheblichen Einfluß geübt hat.

Faſſen wir nun den wichtigſten Beſtandtheil der ſpaniſchen Sprachen, den Lateiniſchen, ins Auge, ſo bemerken wir darin eine Unzahl aus der claſſiſchen Latinität uns wohl bekannte Wörter und Formen, welche ſich bei dem Verderben der Sprache und dem Verſchwinden der Urbanität nach dem Falle des römiſchen Reiches in der lingua Romana faſt unverändert und in der urſprünglichen Bedeutung zu erhalten gewußt haben. In andern Worten iſt zwar mit Leichtigkeit das lateiniſche Herkunftswort zu erkennen, ſie haben aber im Spaniſchen eine andere Bedeutung angenommen (Aldrete S. 204.) z. B. hueste (hostis) heißt nun das Heer. Jenen bekannten Wörtern braucht wohl weiter keine Aufmerkſamkeit geſchenkt zu werden (cf. Aldrete S. 196 und 222.). Dagegen wird auf die Idiotismen aufmerkſam zu machen ſeyn, welche als Reſte der alten römiſchen Volksſprache oder als niedrig und unvollkommen zu bezeichnende Ausdrücke aus dem Latein in das Spaniſche übergegangen ſind. Beiſpielsweiſe führe ich folgende an: aeramen, Erz.; im Spaniſchen arambre, alambre Draht; arboretum ein Hain, Gebüſch, ſp. arboleda — arbusta, ſp. arbusto Staude — badius, ſp. bayo (braun); bambalio, ſp. bamba Dummkopf — basterna, im Latein. eine von Maulthieren getragene Sänfte, im ſpan. ein Wagen — battalia, ſp. batalla ſchlecht — bisaccium Doppelſack, ſp. bisaza — buricus ſchlechtes Pferd, ſp. borrico Eſel — byrrhus, birrus, burrus, auch burra ein Kleid von flockigen Stoffen, auch Flocke, ſp. borra kurze Wolle, borro Hammel, borrego einjähriges Lamm, caballus Pferd, ſp. cavallo — cambire, tauſchen, ſp. cambiar — camisia Grund, ſp. camisa — captivare gefangen nehmen, ſp. cautivar — carinare ſpotten, ſp. escarnir und escarnecer — carricare beladen, ſp. cargar — casare wanken, ſp. cansar müdmachen — catus, cattus, catta die Katze, ſp. gato — coquina Küche, ſp. cosina — coxo hinkend, ſp. coxo — duellum Krieg, ſp. duelo Zweikampf — exagium Wägung, ſp. ensayo Probe — falla ein Trug, ſp. falla Fehler — fata eine Parze, ſp. hadas die Parzen — follicare ausſchnaufen, ſp. holgar ausruhen — filiaster Stiefſohn, ſp. hijastro — gabata Schüſſel, ſp. gabata — gluto Freſſer, ſp. gloton — grossus dick, ſp. grueso — gyrare drehen, ſp. girar — hortulanus Gärtner, ſp. hortelano — jejunare faſten, ſp. ayunar — jentare frühſtücken, ſp. yantar eſſen — jubilare anrufen, frohlocken, ſp. jubilar — malitas Uebel, ſp. maldad — mammare ſäugen, ſp. mamar — masticare kauen, ſp. mascar — medietas Mitte, ſp. mita — meliorare verlaſſen, ſp. mejorar — minaciae Drohungen, ſp. amenaza — obsequiae die Exequien, ſp. obsequias — olor Duft, ſp. olor — papilio Zelt, ſp. pabellon — pejorare verſchlimmern, ſp. apeorar — plagare ſchlagen, ſp. plagar ſchlagen — planca ein Brett, ſp. plancha Blech, planchas de agua aber Bretter, worauf man beim Ausbeſſern eines Schiffes daſſelbe auf die Seite legt — possibilis möglich, ſp. posible — refrigerium Labſal, ſp. refrigerio — repatriare heimkehren, ſp. repatriar — sapius Blei, ſp. sabio — somnolentus ſchläfrig. ſp. soñoliento — spatha breites Schwerdt, ſp. espada — spathula Schulterblatt, ſp. espalda — species Apothekerwaaren, ſp. especia — strata [1]) Straße, ſp. estrada — struppus Band, ſp. estrovo Seil — sublimare aufheben, ſp. sublimar — summitas höchſte Spitze, ſp. sumidad Gipfel — testa Schädel, ſp. testa obere Theil des Kopfes — tribulare plagen, ſp. tribular — valentia Tapferkeit, ſp. valentia — vanare durch leere Worte berücken, ſp. vanear faſeln. — Wenn die bisher angeführten und andere zur gleichen Kategorie gehörenden Worte, wie man nicht anders annehmen kann, aus dem niedern Redegebrauch den Weg in die ſpätere lateiniſche Literatur gefunden haben, ſo gibt es dagegen andererſeits eine nicht geringe Menge in der ſinkenden Schriftlanität vorkommenden Zuſammenſetzungen, Ableitungen und Bedeutungsumwandelungen, welche erſt von den Schriftſtellern erfunden ſeyn dürften und nicht aus der Volksſprache originiren; ſich aber im Spaniſchen aufgenommen finden, z. B. abbreviare abkürzen, ſp. abreviar — combinare verbinden, ſp. combinar — deputare zu etwas beſtimmen, ſp. diputar — excaldare warm baden, ſp. escaldar mit heißem Waſſer brühen — intimare anzeigen, ſp. intimar — incrassare verdicken, ſp. incrassar — propalare öffentlich ruchtbar machen, ſp. propalar — subjugare unterjochen, ſp. subjugar, sojuzgar — spiritalis geiſtlich, ſp. espirital, espiritual. — Alle bis jetzt erwähnten Ausdrücke ſind bereits Schriftſtellern, vor dem Mittelalter bekannt. Aus dem Umſtande, daß eine Menge anderer Wörter, welche ſpätere Schriftſteller bringen, in früheren Schriften noch nicht gebraucht ſind, darf aber natürlich nicht gefolgert werden, weder daß ſie von keinem früheren Schriftſteller gebraucht worden (denn wie viele Schriftſteller ſind verloren gegangen, in welchen derartige Ausdrücke angetroffen werden möchten?), noch daß die von ſpätern Schriftſtellern gebrauchten, uns als altrömiſche unbekannte Worte bei den Römern auch im niedern Redegebrauche nicht üblich geweſen (denn aus der ſpätern Aufnahme eines Wortes in die Schriftſprache iſt noch nicht zu folgern, daß es auch ſpätern Urſprunges ſeyn müſſe). Wären die oben erwähnten ältern Wörter nicht auch ſchon von ältern Schriftſtellern aufgenommen worden, ſo würden wir freilich von deren älterer Exiſtenz nichts wiſſen, die Wörter aber doch immer ungeſchrieben da geweſen ſeyn. Einen weit wichtigern Beſtandtheil der ſpaniſchen Sprache als dieſe ältern Idtioismen bilden die in dem erſten Jahrhundert des Mittelalters aufgekommenen Ausdrücke, die im Schriftlatein jener Zeit aufbewahrt ſind, jenem Aggregate romaniſcher und germaniſcher Elemente, welches damals die Sprache des Staates, der Kirche und Wiſſenſchaft bildete und ſich aus dem Sprachſchatze der gemeinen Rede vielfach recrutirte, weßhalb ſich eine buntſcheckige Sammlung von Mundarten hereinzudrängen Gelegenheit fand. Es leuchtet von ſelbſt ein, daß die meiſten dieſer Wörter, welche in allen neuromaniſchen Sprachen gleichmäßig ſich wiederfinden, aus der alten Volksſprache entnommen ſeyn müſſen, weil ihr allgemeines Vorkommen nur aus einer gemeinſamen Quelle zu erklären iſt. Fundgruben ſolcher Wörter ſind die lexicaliſchen Werke jener Zeit, namentlich die ſchon öfter genannten Origines des h. Iſidorus, ſo wie die Urkunden und Rechtsbücher dieſes Zeitalters. Unter dieſen Wörtern ſind in Bezug auf die ſpaniſche Sprache, der ſie nachher einverleibt worden, folgende die wichtigern: aciarium Stahl, ſp. acero — ala Alantwurzel, ſp. ala — ambaxia Dienſt, Auftrag, ſp. ambaxada — ambaxia iſt wieder aus einem deutſchen Worte ambaht gemacht — astricus Steinboden, Pflaſter, ſp. lastre Steinplatte — astrosus unter böſem Geſtirne geboren, ſp. astroso unglücklich — auca Gans, ſp. oca — baburrus ein Narr, ſp. babia Dummheit — baia Bucht, Hafen, ſp. baya — ballare tanzen, ſp. bailar — baro ein Mann, ſp. baron — baselus für phaselus eine Art Schiff, ſp. baxel — bassus niedrig, ſp. baxo — caballicare reiten, ſp. cabalgar — cama Bett, ſp. cama — caminus Weg, ſp. camino — capanna Hülle, ſp. cabaña; cattare ſchauen, ſp. catar — colpus Schlag, ſp. golpe — companium Geſellſchaft, ſp. compañia — costume Gewohnheit, ſp. costumbre — dativa Gabe, ſp. dadiva — ficatum Leber, ſp. higado — focacius Kuchen, ſp. hogaza — furo Iltis huron — hostis Heer, ſp. hueste — masca Larve, ſp. mascara merces Mitleid, ſp. merced — parafredus Nebenpferd, ſp. palafren Zelter — praestare leihen, ſp. prestar — sarralia Saudiſtel, sarraja — solatiari tröſten, ſp. solazar — tornare wenden, ſp. tornar — tructa Forelle, ſp. trucha — troppus Heerde, ſp. tropa — vermiculus ſcharlachroth, ſp. vermejo — viaticum Weg, Reiſe, ſp. viage. — Die meiſten dieſer und eine Menge anderer

---

[1]) Cf. Auch Mayans y Siscar Origenes I. S. 69—97. Aldrete ſcheint S. 223. den Antheil des Lateiniſchen weit größer anzuſchlagen und mag wohl Recht haben.

---

[1]) Aldrete II. cap.

Ausdrücke verdrängten die in der edlern Sprache für dieſelben Begriffe gebräulich geweſenen Worte, die nun auch in der neuern romaniſchen Landesſprache faſt gänzlich verſchwanden.

Die griechiſchen Wörter 1), welche den zweiten Beſtandtheil der ſpaniſchen Sprache bilden, finden ſich meiſtens ſchon im Lateiniſchen vor und ſind mittelſt dieſer dem caſtilianiſchen Idiome mitgetheilt, z. B. agonia, balsamo, caliz, delphin, emplasto, fama, giro, harpia, idea, laberinto, maquina, nardo, organo, pielago, ravano, satira, teatro, zona. — Weniger beachtenswerth ſind die mancherlei aus dem Griechiſchen entlehnten techniſchen Bezeichnungen wiſſenſchaftlicher Gegenſtände, z. B. die Namen mancher Wiſſenſchaften (aritmetica, botanica etc.) oder Krankheiten (apoplegia, catarro, diarrea, letargo u. ſ. w.) oder der Steine und Pflanzen, weil dieſe faſt in allen übrigen Sprachen auch mit den griechiſchen Namen belegt werden. Intereſſanter iſt die Betrachtung der unmittelbar aus dem Griechiſchen oder wenigſtens ohne Vermittlung des Lateiniſchen, etwa durch die Kreuzzüge und die Herrſchaft der Byzantiner im Süden während des ſechsten und ſiebenten Jahrhunderts in die romaniſchen Sprachen hinübergenommenen Wörter. Bei dem Nachſpüren nach dergleichen iſt manchen Literatoren auch in Spanien das Menſchliche begegnet, daß ſie durch äußere Aehnlichkeit eines Wortes ſich verleiten ließen, daſſelbe für ein Griechiſches zu halten, wenn gleich daſſelbe einen durchaus andern Urſprung hatte. Folgende unbezweifelt griechiſche Wörter ſcheinen unmittelbar aus dem Griechiſchen in die romaniſche Sprache hinüber gegangen zu ſein. ἀκηδία Trägheit, ſp. acidia — βουκκλιον Gefäß, ſp. bocal — βοῦτις Schlauch, Flaſche, ſp. bota — ερημος einſam, ſp. yermo — ζωμός Brühe, ſp. zumo Saft — ἡμικρανία Kopfweh, ſp. migrano — κάραβος Seekrebs, Schiff, ſp. caraba, carabela — κορμος Klotz, ſp. corma Fußklotz — λισσος glatt, ſp. liso — παιδίον Knäbchen, ſp. page — παλαίειν kämpfen, ſp. pelear — σάβανον Schweißtuch, ſp. sabana — τάλαντον Wage, ſp. talante — φανός Leuchte, ſp. fanal (cf. Aldrete S. 270.)

Ungleich leichter als die wahrhafte Gräcität eines ſpaniſchen Wortes läßt ſich beſtimmen, ob ein Wort, das die ſpaniſche Sprache in ſich aufgenommen hat, den nördlichern, d. h. den

---

1) Cf. Mayans y Siscar Origenes I. S. 73. II. 21. Aldrete S. 232 u. 261. 8 sqq. S. 285. handelt er von den griechiſchen Namen der Städte und Flüſſe.

d. h. den deutſchen Sprachidiomen urſprünglich angehört. Aus dieſem Idiome haben meines Erachtens die ſpaniſchen gleich den übrigen romaniſchen Sprachen ſo reichlich geſchöpft, daß die Menge der griechiſchen Worte, welche darin anzutreffen, mit den deutſchen gar keine Vergleichung aushält und die Diſtribution des Pater Sarmiento, welcher beiden ungefähr eine gleiche Quote des ſpaniſchen Sprachſatzes zueignet, wie eine nicht ganz zutreffende zu ſeyn ſcheint. Dieß mag daher rühren, daß der gelehrte Pater einer Menge von Worten ihre germaniſche Abkunft nicht anſah, worin er um ſo mehr zu entſchuldigen iſt, als ſelbſt deutſche Sprachforſcher gute deutſche Worte aus andern Sprachen haben ableiten wollen. Merkwürdig iſt, daß die ſpaniſche Sprache, gleich ihren romaniſchen Mitſchweſtern, durch Aufnahme und Bewahrung deutſcher Sprachelemente die Erhalterin einer bedeutenden Anzahl Worte geworden iſt, welche im neuern Deutſch verloren gegangen ſind, ſowie die heutige Buchſtabirung und Ausſprache dieſer Wörter einen ſchätzbaren Beitrag zur Kenntniß der ältern Buchſtaben- und Pronunciations-Verhältniſſe der altdeutſchen Mundarten liefert. Mayans y Siscar, welcher wohl in der germaniſchen Sprachenkunde nicht gehörig bewandert war, ſchlägt den Anſpruch, welchen die deutſche Sprache gegen die Spanier wegen entlehnter Sprachbeſtandtheile erheben kann (Orig. I. S. 87.) gleichfalls bei weitem zu gering an, wenn er Hebräern und Celten eine ſtärkere Beiſteuer zur Ausſtattung des ſpaniſchen Idioms zuſchreibt, und irrt, wenn er das ihm ſelbſt befremdende Verſchwinden ſo vieler gothiſchen Worte, welche dem Laufe der Begebenheiten zufolge ſich in das ſpaniſche Idiom abgeſetzt haben müßten, auf den Umſtand ſchiebt, daß mit der (oben erwähnten) Abſchaffung der gothiſchen Lettern eine Menge gothiſcher Bücher und daher die Kenntniß ihrer Vocabeln verſchwunden ſey. Daß nicht mehr deutſche Elemente im Spaniſchen ſich vorfinden, iſt wohl lediglich dem numeriſchen Uebergewichte der beſiegten und in Unterthänigkeit genommenen römiſchen Provincialen, unter denen ſich die deutſchen Stämme, welche Spanien eroberten, niedergelaſſen, zuzuſchreiben, ſo wie aus dem Umſtande zu erklären, daß in Spanien früher als in andern romaniſchen Ländern das Lateiniſche Staats- und Kirchenſprache wurde. Bei der Aufſuchung der deutſchen Worte im ſpaniſchen Idiome geräth der Forſcher wiederum in Verlegenheit, wenn er bei den einzelnen Wörtern der Wege, auf welchen und der Zeit, zu welcher daſſelbe in die Sprachen der Halbinſel Eingang fand, auf die Spur zu kommen ſich bemühet. Es erleidet zunächſt gar keinen Zweifel, daß die ſpaniſche Sprache manche deutſche Wörter gar nicht unmittelbar von germaniſchen Völkerſchaften empfangen, ſondern auf dem Umwege durch die römiſche Sprache überkommen hat. Denn der Verkehr mit den benachbarten oder in römiſchen Heeren dienenden Germanen hatte ſchon den Römern einzelne deutſche Worte zugeführt, die ſie mitunter ſelbſt als ſolche oder als Galliſche angeben, z. B. alces Elendthier, ſp. alce — ganta Gans, ſp. ganso — (kann übrigens auch aus anser gebildet ſeyn), sapo Seiſe, ſp. jabon — spelta Spelz, ſp. espelta — Urus Auerochs, ſp. uro. — Es iſt nun ſchwer, zu ermitteln, ob dieſe und andere zu gleicher Kategorie gehörende Wörter aus dem Latein oder den deutſchen Sprachen unmittelbar in die Romaniſche übernommen ſind. Sodann aber iſt bei den für unmittelbar deutſche Wörter anzuſprechenden Ausdrücken die Beſtimmung, wann eher dieſelben in die alte lingua romana aufgenommen worden, nicht ohne bedeutende Schwierigkeit. Die deutſchen Ausdrücke, welche in dem bereits ausgebildeten Romance (ſpaniſch), namentlich durch die Regierung des Hauſes Oeſterreich vermittelt, das Bürgerrecht gewonnen haben, laſſen ſich noch am leichteſten angeben. Bei den früher aufgenommenen, welche die größere Maſſe des germaniſchen Beſtandtheiles bilden und welche mit der Einwanderung der Germanen in die römiſche Provincialſprache etwa ſo lange eindrangen, als die Germanen ihre eigene Sprache beibehielten, laſſen ſich indeſſen zwei chronologiſch zu ſondernde Maſſen unterſcheiden. Die erſte Maſſe wird von denjenigen Worten gebildet, welche auch in ihrer Hiſpaniſirung noch die alterthümliche faſt gothiſche Sprachform erkennen laſſen und daher in dieſer Form das frühere Datum ihres Bürgerbriefes zur Schau tragen. Dieſe Worte kamen ſicherlich ſchon im ſechsten Jahrhunderte in die Volksſprache der damaligen Spanier. Die zweite weit minder zahlreiche Maſſe beſtehet aus denjenigen Eindringlingen, an denen wir auch durch ihre ſpaniſche Umgeſtaltung hindurch noch die Kennzeichen der bereits in ihrer Heimath erfahrnen hochdeutſchen Umbildung wahrnehmen, ein Beweis, daß das deutſche Element auch noch im ſiebenten Jahrhunderte fruchtbar in Vermehrung der ſpaniſchen lingua Romana war. Denn um dieſe Zeit ereignete ſich auf dem hochdeutſchen Sprachgebiete mittelſt verſchiedener Buchſtabenwechſel- und Uebergänge eine

Art linguiſtiſcher Revolution, welche hauptſächlich darin beſtand, daß die alterthümlichen Wörter die Vocale a und i mit dem geſchloſſenen oder offenen e und den meiſt in a verkürzten Diphtong ai mit ei vertauſchten, und ſtatt der Conſonanten p, t und d die Mitlauter f, z, t einnahmen. Erkennen wir alſo an einem im Spaniſchen uns begegnenden Worte dieſe Lautveränderung, ſo dürfen wir annehmen, daß es erſt nach Anfange des ſiebenten Jahrhunderts in die lingua vulgaris der ſpaniſchen Halbinſel aus dem Deutſchen übergegangen iſt. Da hier keine hiſtoriſche Grammatik der ſpaniſchen Sprache geliefert werden kann, muß ich mich auf Anführung von Beiſpielen beſchränken. Das ſpaniſche agasajar aufnehmen iſt gebildet aus dem gothiſchen saljan. Da dieſes Wort nun im althochdeutſchen seljan geworden iſt, ſo gehört es zur erſten Maſſe und der älteſten Klaſſe der deutſchen Eindringlinge, eben ſo das Wort halagar (freuen), früher falagar, flagar, welches aus dem gothiſchen thlaïhar entſtanden iſt, während die althochdeutſche Umbildung vlêhôn oder vleihôn lautet. Ferner die Wörter lastar, für einen andern bezahlen, gothiſch: laïstjan, althochdeutſch leistan (leiſten) — esquipar ein Schiff ausrüſten (vom gothiſchen skip, althochdeutſch scif), *dansar* tanzen von dansôn deſſen erſter Buchſtabe wie noch heute der Fall zu t geſteigert ward. — Folgende Wörter dagegen gehören der zweiten ſpäter eingedrungenen Wörtermaſſe an: recado Gruß, Botſchaft (gothiſch rakjan ausſtrecken, althochdeutſch recchjan) — esquife Kahn, worin das althochdeutſche vorſchlägt, während in esquipar das gothiſche p den Vorrang behauptet hatte. — Beiſpielsweiſe mögen noch einige deutſche Wörter, welche die ſpaniſche Sprache in ſich birgt, hier genannt werden: arreo Putz, Zierrath, Geräth, gothiſch: reds — gage Pfand (goth. vadi, althochd. wetti) — aliso Elſe — albergue von heriberga Herberge — haraldo Herold — marrido kränklich, traurig (goth. marzjan ärgern, althochd. merran — guarir heilen (goth. varjan, alth. werjan) — greña Haarflechte, altdeutſch gran Barthaar — espeque Stütze, altdeutſch spacha Holzſcheit — gelmo Helm — brida Zaum, altdeutſch bridel — gris grau, altd. gris — liso glatt — rico reich — rima Reue, im alten Deutſch rim — fresco friſch — camarlengo Kämmerling — escarino Spott (skern) — brico Sandbank (altnordiſch breki) — eslinga Seil (Schlinge, altd. slinka die Schleuder) — esgrimir fechten (scirman, daher grimmig) — buque innerer Raum eines

Gefäßes (pub banch) — altſp. buco Bock — gala Pracht, von geil munter — altſp. laido häßlich (altd. leit verhaßt) — esquivar vermeiden von scieuchan, jetzt ſcheuen — pata Pfote (Patſche) — parco Park — estofa Stoff — bala Kugel (Ball) — riſa Streit, altnord. riſa zerreißen — palco Gerüſt, palco Balken — estoque ein Stoßdegen (Stock von Stechen), grapa Haken (altdeutſch chrapſo), ataviar putzen, gothiſch ga-tevjan — guiñar winken, von winkjan — gallardo fröhlich, goth. gaïljan erfreuen — esturion Stöhr — guardia Wache, goth. vardja Wächter — lanco Seite, althochdeutſch hlancha Lende — lote Loos, goth. hlauts, althochdeutſch hloz — rocin Pferd, Roß — elan Elendthier — chupar ſaugen, altdeutſch sufan — ascua brennende Kohle, Aſche, goth. azgo — althochdeutſch asga — esclavo Sklav, esmalte Schmelz — estala Stall — atildar ſchmücken, goth. and-tilôn [1]). Im Allgemeinen iſt zu bemerken, daß die das Kriegsweſen betreffenden Begriffe und Gegenſtände unter Verdrängung der dafür im Römiſchen üblichen Ausdrücke durch deutſche Benennungen in den romaniſchen Sprachen bezeichnet wurden. Dieſe ſchon einmal erwähnte Erſcheinung iſt dadurch zu erklären, daß die Germanen nach wie vor den Kriegerſtand bildeten und daher deſſen Terminologie zu beherrſchen fortfuhren, worin die Provincialen ſich ihnen fügten. Zahlreich ſind aus ähnlichem Anlaſſe auch die übergegangenen Ausdrücke aus dem Staats- und Rechtsweſen, aus dem Seeweſen, für Kleidungen und Geräthſchaften aller Art, für Thiere, namentlich Jagdthiere. Zu gedenken iſt endlich, daß durch die Aneignung deutſcher Elemente die lingua Romana und das daraus hervorgegangene ſpaniſche Romance keine weſentlichen organiſchen Veränderungen und Störungen erlitt, indem die deutſche Grammatik weniger Einfluß gewann, als das Lexicon.

Faſt eben ſo viele Wörter als den ſpaniſchen Romance aus der griechiſchen Sprache zugefloſſen ſind, läßt Mayans y Siscar demſelben aus der hebräiſchen Sprache zukommen und erklärt dieſes durch die zahlreiche Judenſchaft, welche Spanien zu den Zeiten der Bildung ſeiner Sprache und bald nachher in ſich beherbergt habe. Aus ihrem Gottesdienſte leitet Mayans die Worte Jesus, Amen, Cabalista, Jubileo, Farisco, Osanna, Querubin, Serafin u. dgl. ab, ohne zu bedenken, daß dieſe Ausdrücke in der ganzen Chriſtenheit aus der lateiniſchen Kirchenſprache angenommen ſind und eben ſo wenig als eingebürgert in der ſpaniſchen Sprache gelten können, als z. B. Redensarten wie: der status quo — die conditio sine qua non und andere derartige Ausdrücke, die man täglich vernimmt, für Beſtandtheile des Deutſchen anzuſehen ſind. Von den übrigen hebräiſchen Ausdrücken führt der genannte Literator folgende an: azote Geißel — bolsa Beutel — Cofre Koffer — Embajador Geſandte — filateria unnützes Geſchwätz — gargnero der Schlund — hulano ein gewiſſer — mesquino elend — pitanza Spende — Quintal Centner — requa ein Haufen Pferde oder Maulthiere — tacaño liſtig — vaquero Kuhhirte — zamarra Schafpelz. Da unſer Gewährsmann die hebräiſchen Wurzeln dieſer Wörter nicht angibt, ſo läßt ſich die Richtigkeit ſeiner Verſicherung der Hebraicität jener Worte nicht prüfen. Ich würde es, da ich des Hebräiſchen völlig unkundig bin, ohnehin nicht können. Allein ich bezweifle dieſelbe ſehr, da manche der gedachten Ausdrücke offenbar aus dem Deutſchen z. B. embajador oder Lateiniſchen z. B. vaquero abzuleiten ſind. Von ähnlichem Gehalte ſcheint mir deſſelben Literators Behauptung des Vorhandenſeyns einer Menge puniſcher Worte im Spaniſchen, die er, ohne Anführung von Beiſpielen, bloß durch Citate aus St. Hieronymus ꝛc., worin angegeben worden, daß die phöniciſche Sprache mit der hebräiſchen faſt übereinkomme, ſo wie durch die Nachricht, daß die Phönicier und Carthager Colonien in ganz Spanien gehabt haben, zu begründen ſucht, worauf er mit folgender, ganz ungenügender Bemerkung die Hypotheſe vom Vorhandenſeyn vieler Hebraismen hängen läßt: „Da aber die puniſche Sprache eine Tochter der phöniziſchen war und dieſe wiederum der hebräiſchen oder eine mit derſelben doch ſehr übereinſtimmende, ſo mag man mittelſt der hebräiſchen Sprache dem Urſprunge vieler ſpaniſcher Wörter, die eigentlich phöniziſche ſind, nachſpüren.“ An ähnlicher Schwäche und Mangel der Gründlichkeit leiden die Anführungen, mit denen Mayans y Siscar das Vorhandenſeyn celtiſcher Ausdrücke im ſpaniſchen Idiome darzuthun ſich bemühet. Er argumentirt alſo (Band 1. S. 80.): Severus Sulpicius und Sidonius Apollinaris bekunden, daß noch im fünften Jahrhunderte die celtiſche Sprache geredet wurde, „und wenn das in Aquitanien geſchah, ſo iſt glaublich, daß ſich auch wohl an einigen Orten Spaniens lange Zeit die celtiſche Sprache erhalten haben mag und daß ihr eine Menge Wörter entſtammen, deren Urſprung uns unbekannt iſt. Gewiß iſt es, daß ſowohl in Hispania citerior als Hispania ulterior Celten wohnten, und daß nach Strabo die Vermiſchung der Celten und der Iberier zu dem Namen Celtiberien Anlaß gab. Ich halte mich nun überzeugt, daß man vermöge dieſer Miſchung in Celtiberien eine aus dem alten Spaniſch und dem Celtiſchen zuſammen geſetzte Sprache geredet haben mag. Auch iſt es wahrſcheinlich, daß die alte ſpaniſche und die celtiſche Sprache, als einander ſo nahe Dialekte einer andern Sprache waren, welche meiner Ueberzeugung zufolge die Puniſche war, wegen der Uebereinſtimmung, welche viele Namen von Bergen, Flüſſen und Städten Spaniens (Namen, welche am längſten ſich halten), mit denen aus jener Sprache haben. Ueber dieſe hinaus vermögen wir nicht zurückzugehen, weil uns von den erſten Bewohnern und mithin auch von deren Sprache keine Kunde blieb.“ Solche Anführungen halte ich nicht für überflüſſig, um erkennen zu laſſen, wie weit die ſpaniſchen Gelehrten in der Gründlichkeit und Emſigkeit ihrer Sprachforſchungen hinter deutſchen Forſchern zurückſtehen, ich will nicht ſagen hinter Leuten, wie die Grimms und Diez, ſondern auch nur Leuten vom zweiten Range. Nun führt Mayans verſchiedene, von lateiniſchen Schriftſtellern überlieferte celtiſche Ausdrücke an, welche ſich im heutigen Spaniſch noch vorfinden, als: cerevisia (cerveza Bier), caterva (caterva Haufen), becco (pico Schnabel), gurdus (gordo dick) lancea (lanza Lanze), leuca (legua ein Wegemaß von einer Stunde Länge) penna (peña Fels), sapo (jabon Seife, was ich bereits oben als ein galliſches Wort bezeichnete), soldurius (soldado Söldner, Soldat). Von einem etwaigen Verhältniſſe, worin das Celtiſche mit dem Germaniſchen geſtanden, und von der eigentlichen Beſchaffenheit des Celtiſchen, ſchweigt Mayans y Siſcar gänzlich. — Er führt dafür überflüſſiger Weiſe noch mehre aus den Alten ausgezogene celtiſche Wörter an, welche verloren gegangen ſind und ſich im heutigen Spaniſch nicht wieder finden und ſchließt aus dem Umſtande, daß dieſe Wörter auch im Baskiſchen nicht mehr anzutreffen, die celtiſche Sprache ſey keine in Spanien allgemeine geweſen, weil außerdem die angeführten celtiſchen Ausdrücke ganz oder theilweis ſich erhalten haben würden ꝛc.

---

[1] Cf. Auch Mayans y Siscar Origenes Band II. S. 222., welcher nur die wenigen Worte anzugeben weiß, die Aldrete ſchon S. 361. anführte, den er überhaupt fleißig benutzt hat.

Eben ſo gewiß als wahrſcheinlich iſt es aber wohl, daß ſich des Vorrömiſchen in Hiſpanien Einheimiſchen im ſpan. Romance ſehr wenig erhalten und den Weg durch die ſpaniſche lingua Romana in die Gegenwart gefunden hat. Diez führt als ſolche iberiſche Wörter an: ballux oder balluca Geldwagen, jetzt balux kleine Geldſtange — canthuc Reif am Rade, canto Rand und Ende eines Dinges — celia eine Art Getränk aus Getreide bereitet — cetra ein kurzer Schild von Leder — cusculium Scharlachbeere an den Stecheichen, jetzt coscoja — dureta Stuhl, jetzt eine Bank, worauf man im Bade ſitzet — gordo dick (was Mayans als celtiſch anführte) ꝛc. Das Daſeyn noch mehrer iberiſcher Wörter im Spaniſchen muß die Vergleichung des noch ſehr unbekannten Baskiſchen lehren. Das v. Humboldiſche Verzeichniß vaskiſcher Wörter gewährt nach Diez's Urtheile nur wenige im Spaniſchen enthaltene Wörter und Diez iſt ſelbſt der Meinung, daß viele davon ins Baskiſche erſt aus dem Spaniſchen eingeführt ſind. Mayans y Siscar dagegen behauptet, daß ſeine Mutterſprache eine Menge baskiſcher Wörter enthalte, was er dem Umſtande zuſchreibt, daß viele Biscayer ſich in Caſtilien niedergelaſſen. Baskiſche Worte ſelbſt führt er nicht an, ſondern beruft ſich auf Oihenart's Notitia utriusque Vasconiae, wobei er aber, wie Diez hundert Jahre ſpäter wiederholte, bei ſehr vielen dieſer Worte den baskiſchen Urſprung bezweifelt.

Die Wörter, welche aus dem Arabiſchen ins ſpaniſche Romance übergegangen, ſind nach Sarmiento (§. 306.) erſt während der Eroberung von Andaluſien durch die Chriſten eingebürgert[1]. Einen guten Vorrath derſelben kann man im II. Bande von Mayans y Siscar Origenes S. 225—264. verzeichnet finden; bei der Herleitung ſpaniſcher Wörter aus dem Arabiſchen muß man wohl Acht haben[2], daß im Arabiſchen ſich auch lateiniſche Worte befinden, welche der arabiſchen Sprache ſchon einverleibt waren, ehe ſie das mittelländiſche Meer überſchritt, um ſich in der pyrenäiſchen Halbinſel anzuſiedeln. Solche auch im Spaniſchen aufgenommenen Worte dürfen natürlich nicht in den arabiſchen

---

[1] Auch der Verfaſſer des Dialogo de las lenguas (Mayans y Siscar II. 25.) läßt das arabiſche Sprachelement erſt durch die überwundenen, unter Chriſten wohnenden Mauren in das Romance überſiedeln.

[2] Aldrete, Ausgabe von 1606. S. 363.

Stammbaum geſetzt werden. So ſind z. B. die Monatsnamen der ſpaniſchen Sprache lediglich aus den lateiniſchen Benennungen, nicht aber aus den arabiſchen: Yennarir, Ibrair, Marz, April, Mio, Junio, Julio, Agoch, Xitimbor, Oglubor, Noambor, Dujembir abzuleiten. Centella iſt das lateiniſche scintilla, nicht das arabiſche zintilla, Velo iſt vom lateiniſchen gelu, nicht vom arabiſchen gelid u. ſ. w. Auch deutſche Worte hat das arabiſche Idiom in ſich aufgenommen, z. B. rauben, weßhalb das ſpaniſche robar nicht aus dem Arabiſchen abgeleitet werden darf. Faſt alle aus dem arabiſchen in die pyrenäiſchen Idiome hinübergetragene Worte bezeichnen, wie Diez bemerkt, ſinnliche Gegenſtände oder wiſſenſchaftliche Begriffe, vorzüglich aus den Naturreichen, der Heilkunde, Mathematik, Aſtronomie; verſchiedene betreffen Staatseinrichtungen, beſonders Aemter und Würden, Maaße und Gewichte; nicht ein einziges Wort, außer etwa ojala (wollte Gott!), iſt aus dem Kreiſe menſchlicher Empfindungen entlehnt, als ob das Verhältniß zwiſchen Chriſten und Mahomedanern ſich ſchlechthin auf den äußern Verkehr beſchränkt, keine gemüthliche Annäherung wie zwiſchen Römern und Gothen geſtaltet hätte. Seltſam iſt es, daß für manche Begriffe und Gegenſtände in der ſpaniſchen Sprache ſich die richtigen aus dem Lateiniſchen entnommenen Benennungen zwar finden, aber durch die neben denſelben aufgenommenen arabiſcher Bezeichnungen derſelben Gegenſtände faſt ganz verdrängt ſind. So ſagt man lieber alhombra (Teppich) als tapete, lieber alcrevite (Schwefel) als azufre, lieber azeyte (Oel) als oleo. Wahrſcheinlich rührt dieß daher, weil Gegenſtände und Begriffe ſelbſt den Spaniern mit den Namen derſelben durch die Araber erſt wieder zugeführt wurden. Nicht ſelten hat man auch aus Vorliebe für den wohllautenden arabiſchen Artikel »al« denſelben mit lateiniſchen oder deutſchen Worten zuſammengefügt und aus beiden ein Wort gemacht, ſo daß dieſer Artikel kein ſicheres Kennzeichen orientaliſcher Abkunft eines Wortes iſt, z. B. alcuña, Geſchlecht vom gothiſchen kuni — alcova Gemach von cubare. Beiſpielsweiſe will ich einige urſprünglich arabiſche Wörter anführen, welche ſich noch heute im Spaniſchen vorfinden: azumbre (arab. zomri) ein Gemäß — adarga (darqua) ein Schild — albeitar (beytar) Hufſchmid — almacen (machzen) Magazin — azeyte (zeit) Oel — barrena (barrina) Bohrer — zamarra (zamara) Schaafpelz der Hirten — zapato (zapat) Schuh — zahinas (zahinat) Brei — fanal (fanar) Schiffslaterne — gaita (gaita) Sackpfeife — halda (haldat) Sack — matraca (matraca) Holzklepper — porra (porrat) Keule — rocin (rocin) altes Pferd [1]), Mähre. — Die meiſten arabiſchen Wörter, welche ſich im Spaniſchen wiederfinden, fallen dem Buchſtaben a zu. — Außer den genannten haben noch andere ältere Sprachen das ſpaniſche Idiom ausſteuern helfen; denn es gibt noch eine bedeutende Anzahl Wörter, welche in keinem der bisher genannten Sprachgebiete ihr Heimweſen ſuchen, auch zum Theil zweifelhaften Urſprunges ſind. Dahin gehören vor allen Dingen die zahlreichen, aus der Zigeunerſprache übernommenen Wörter, von denen S. 272. Bd. II. der Origenes von Mayans y Siscar eine anſehnliche Sammlung unter dem Namen: El vocabulario de Germania anzutreffen iſt. Mit dem Namen Germania bezeichnet man nämlich in Spanien die Zigeunerſprache. Die Zweideutigkeit des Wortes germania hat zwei berühmten Schriftſtellern zu eigenthümlichem Qui pro quo's Anlaß gegeben, da ſie von jenem vocabulario Meldung thaten. Der bekannte Niclas Antonio glaubte, Germania bedeute die Sprache von Prahlern und Aufſchneidern und ſprach von der Sammlung als: Phrasonicum quoddam sermonis genus. — Der Italiener Barca dagegen führt in ſeiner bibliotheca geographica jenes vocabulario unter den Schriften auf, welche von Deutſchland handeln. Der ſpaniſchen Wörter, deren Urſprung noch nicht aufgehellt worden, ſind übrigens nicht wenige.

Der Etymologie liegt es ob, die frühere Geſtalt der Wörter zu ergründen, wobei ſie jedoch mehr von der Form als vom Begriffe des Wortes ausgehet, indem der letztere als ein geiſtigeres Element der etymologiſchen Forſchungen keinen genügenden Anhalt gewährt. Wenn mehr Sprachen mit gleichem grammatiſchen Grunde auf die Abſtammung eines ſpaniſchen Wortes Anſpruch machen, iſt die größere Wahrſcheinlichkeit für die Hauptſprache, d. h. die Lateiniſche. Spricht aber die Beſonderheit der Form auch nur ein wenig für eine andere der mit Anſprüchen concurrirenden Sprachen, ſo muß dieſe Fürſprache unbedingt nachgegeben werden. So z. B. wird das altdeutſche w in allen romaniſchen Sprachen in gu oder bloß g umgebildet. Das ſpaniſche Wort gastare iſt daher nicht vom lateiniſchen vastare, ſondern vom deutſchen wastan abzuleiten, weil das lateiniſche v niemals die Umbildung in g erleidet. Nächſt der Priorität des lateiniſchen Idioms ſind dem Deutſchen die hauptſächlichſten Anſprüche auf die Landsmannſchaft eines ſpaniſchen Wortes einzuräumen, welcher ſelbſt das Griechiſche weichen muß und ſogar das Arabiſche nachſtehet, obwohl die germaniſchen und arabiſchen Beſtandtheile im Spaniſchen einander die Wage halten mögen. Im Einzelnen muß auf die Form das Hauptaugenmerk gerichtet und danach die Sprachangehörigkeit eines zweifelhaften Wortes feſtgeſtellt werden. Das Bisherige mag über die Verſchiedenheit der Beſtandtheile der ſpaniſchen Sprache und deren Miſchungsverhältniß in dieſem Idiome genügen. Dieſe ausländiſchen Beſtandtheile nahm die ſpaniſche Sprache theils unverändert oder mit ſo unweſentlichen Abänderungen auf, daß man auf den erſten Blick ihre Herkunft gewahr wird, z. B. aus dem lateiniſchen: divino, humano, misericordia, justicia, mundo, sol, luna, gloria u. ſ. w. Dieſe reine Adoption lateiniſcher Worte führte zu der oben berührten Annahme der Identität des ſpaniſchen oder lateiniſchen Idioms, welche man durch die dort erwähnten lateiniſch-ſpaniſchen Sonette belegen zu müſſen glaubte. Von den in ganz arabiſcher Form übergegangenen arabiſchen Ausdrücken führe ich folgende an: gaita (Sackpfeife) — lima (eine Art Citrone) — naranja (Pomeranze) — rapaz (Knabe) — rocin (Mähre); geringe Abänderungen erfuhren: azofar ſtatt des arab. zofar (Meſſing) — azumbre (Maaß von 2 Nöſſel) vom arab. zumbri — alhaja Hausgeräthe (von haja) — atabal Pauke vom arab. tabal — oxala wollte Gott von oxallac — resma Ries Papier von risma — zaranda ein Sieb vom arab. zarand etc. Deutſche Wörter blieben minder ungeſchoren auf ihrem Uebergange ins Romance und der Deutſche erkennt daher nur wenige auf den erſten Blick für Landsleute z. B. harpa Harfe — heraldo Herold — danza tanzen — bandera Banner — harenque Häring — balcon banquete Bankett — canto Kante — flota Flotte — rico reich u. ſ. w., was auch daher rührt, daß die alte Form, in welcher die deutſchen Worte in die ſpaniſche Sprache eingewandert ſind, uns im modernen Deutſch auch ſchon ſehr fremd geworden iſt. Die meiſten Wörter, welche das Romance aus andern Sprachen zu Beſtandtheilen annahm, mußten mancherlei Veränderungen der Bocale, der Conſonanten und ganzer Sylben beſtehen, ehe ſie im Spaniſchen das Bürgerrecht erhielten. Dieſe Verwandelung geſchah nach conſtanten Geſetzen und Modalitäten. Die Aufſuchung derſelben iſt ein anziehendes Geſchäft und führt auf ein noch lange nicht genugſam angebautes Feld, von dem ich hier nur einen ungefähren Begriff geben darf. Näheres Intereſſe hat dieſe Unterſuchung nur bei den im ſpaniſchen Idiome befindlichen lateiniſchen, deutſchen, griechiſchen und arabiſchen Wörtern. Eine allgemeine Urſache der Lautveränderung in den herübergenommenen fremden Wörtern lag wohl im Mangel einer vollſtändigen und zweckmäßigen Lautbezeichnung und conſtanten Schreibeweiſe. Die lingua Romana, wie ſie ſich neben der abſterbenden claſſiſchen Latinität gebildet hatte, wurde des Aufſchreibens gar nicht werth geachtet und Jahrhunderte lang nicht geſchrieben. Sie hatte inzwiſchen von ihrer Quelle ſich immer weiter entfernt, und als man ſie endlich aus dem Munde des Volkes aufnahm und den Verſuch machte, ſie zu ſchreiben, hatten ſich die Schwierigkeiten der Bezeichnung der inzwiſchen zum Vorſchein gekommenen Auswüchſe durch den dargebotenen Letternvorrath ſo vermehrt, daß ein Schwanken in die Manier trat, wie man das dem Ohre Geläufige auch in conſtanter Weiſe dem Auge einfach darzuſtellen habe. Die Ausſprache und der Laut alter Wörter hatten ſich geändert, ihre Etymologie war aber bekannt geblieben. Schrieb man nach Letzterer, ſo erhielt man eine andere Schreibart, als wenn man den Klang bei der Wahl der Buchſtaben allein zu Rathe zog [1]), und ſo gab es für viele ſogleich Anfangs eine mindeſtens zweifache Art der Schreibung, welche ſich bei der Verſchiedenheit der Ausſprache, wenn man den lebendigen Laut bezeichnen wollte, noch vermehrte, ſo daß verſchiedene Zeichen für denſelben Laut galten, wie auf der andern Seite einerlei Zeichen verſchiedene Laute vertreten mußten. Die Gothen hatten ihr von Ulfilas erfundenes, dem Griechiſchen nachgebildetes Alphabet mitgebracht [2]). Von den römiſchen Buchſtaben wurden einige ſchon umgewandelte zu Hilfe genommen, und ſo gewann man

---

[1]) Vielleicht auch vom deutſchen Roß abzuleiten.

---

1) Das geſchah aber keineswegs immer cf. Sarmiento §. 277.

2) Es iſt noch nicht aufgeklärt, wie es gekommen, daß die Latinität ſich zur Annahme dieſes Alphabetes bequemen konnte. Aldrete hat den Buchſtaben ein eigenes Kapitel (das 18. im II. Buche) gewidmet.

ein Alphabet, mit welchen die Spanier an ſechshundert Jahre lang ihre Worte ſchrieben. Die Buchſtaben hatten dreierlei Formen: große, kleinere und kleinſte (curſiv). Die erſten finden ſich auf Münzen, Monumenten, Büchertiteln; die zweite Art (runder) Lettern ſind die gewöhnlichen, deren man ſich zum Bücherſchreiben und bei Inſtrumenten bediente. Die kleinſte Art Buchſtaben, liegend und vielfach in einander gezogen, kommt am ſeltenſten vor. Sarmiento (§. 272.) hat nur einige damit geſchriebene Inſtrumente geſehen und ſagt, ſie ſeyen auch bei den Randbemerkungen zu gothiſchen Büchern gebräuchlich geweſen. Mit dieſen Lettern hat ſich noch kein ſprachliches Denkmal der alten caſtilianiſchen Romance geſchrieben gefunden.

(§. 283. Sarmiento). Die zweite Kirchenverſammlung von Leon, welche im Jahr 1091.[1]) gefeiert ward, beſchloß, wie bereits beiläufig erwähnt worden, daß in Schriften nicht mehr die gothiſchen Buchſtaben gebraucht werden ſollten, ſondern diejenigen, deren man ſich in Frankreich bediente, wobei die Herbeiführung einer beſſern Gemeinſchaft und Uebereinſtimmung mit den Ausländern bezweckt ward. Wenn nun eine im Romance abgefaßte Schrift mit gothiſchen Lettern nirgends angetroffen worden, die älteſten Manuſcripte vielmehr nur die 1091. eingeführten franzöſiſchen Lettern haben, ſo ſcheint angenommen werden zu dürfen, daß das Romance erſt nach jenem Jahre eine Schriftſprache geworden iſt. Die älteſten caſtilianiſchen Schriftproben liegen alſo von der Zeit weit ab, in welchen die Latinität in claſſiſcher Weiſe auf der pyrenäiſchen Halbinſel geſprochen und geſchrieben ward. Wie ſehr mußte ſich in dieſer langen Zeit die Sprache geändert haben? Abweichend war nur die Lautbezeichnung einiger Conſonanten im ſpaniſchen Idiome geworden, da die Vocale im Allgemeinen ihre alte Ausſprache behalten hatten. Das b ward faſt zur Weichheit des v gemildert und behielt faſt nur vor l und r den alten Laut. Das c ward vor e und i zu einem Sauſelaute, während es, mit dem h zuſammengeſetzt, den Ton des deutſchen tſch bekam. G ward vor e und i zum Kehlaspirate, was mit j vor allen Vocalen und mit x in gewiſſen Fällen eintrat. Gu vor e und i nahm den harten Ton an, den die vornehme deutſche Welt in ziereriſcher Befliſſenheit ſich jezt demſelben mit einem Male zu geben bemühet. H verſtummte allmählich. Für das lateiniſche j gebrauchte man y. Den Laut lj und nj, welchen die Italiener in ihr Idiom einzuführen für gut hielten, glaubten auch die Spanier nicht entbehren zu können, und wie jene zu deren Bezeichnung die Buchſtaben gl und gn vor dem i dazu gebrauchten, ſo bezeichneten die Spanier jene Laute mit dem Doppel-l und Doppel-n, welche gewiſſermaaßen beſondere Buchſtaben wurden. Die Ausſprache des qu ward ſchwankend und iſt es geblieben. ti vor einem Vocal ward nicht, wie im Franzöſiſchen und Deutſchen, gleich: zi, ſondern als ti geſprochen. z nahm vor e und i den ſäuſelnden Laut des c an. Für daſſelbe gebrauchte man anfänglich vor a, o und u das c mit der Cedille. Das lateiniſche ph und th verſchwand und ward durch ein einfaches f und t erſetzt. Es kann nicht die Abſicht ſeyn, hier eine Geſchichte der Behandlung der einzelnen Buchſtaben in den aus dem lateiniſchen und germaniſchen Sprachelement (auf die ich mich beſchränken muß) in das ſpaniſche Idiom hinübergegangenen Worten zu geben. Dies würde zu weit abführen in die Aufgabe, welche die Grammatik zu löſen hat. Allein das Hauptſächlichere darf hier denn doch wohl nicht fehlen. Was nun die lateiniſchen Vocale anbetrifft, ſo blieben die in der Tonſylbe langen meiſt auch im Spaniſchen lang, wogegen die langen vor der Tonſylbe kurz wurden. Kurze Tonvocale vor einfachen Conſonanten wurden in der Regel verlängert. Poſition machte den Vocal kurz, auch wenn derſelbe von Natur lang war. Der Poſitionsvocal wurde nicht ſelten erweitert, z. B. fons = fuente ꝛc. Der acute Accent behauptete meiſt die im Lateiniſchen eingenommene Stelle. In einigen Fällen findet jedoch eine Verſetzung deſſelben Statt. Was nun die einzelnen Buchſtaben betrifft, ſo erhielt ſich das a der lateiniſchen Wörter meiſt rein in den Spaniſchen. Selten ging es in e über, z. B. exe (axis), beso (basium), hecho (factus). — Eben ſo erhielt ſich das lange e der lateiniſchen Wörter meiſt auch in den Spaniſchen. Doch ſind Ausartungen in andere Vocale nicht unerhört, z. B. in des: i in: consigo (secum), venino von venenum. — Dieſer Uebergang iſt aber beim kurzen e nichts Seltenes, z. B. bien (bene), fiebre (febris), niebla (nebula), tiene (tenet), niego (nego) etc. Zuweilen ward das i auch ohne Diphtongirung dem e ſubſtituirt, z. B. in Dio (Deus), rio (reo) etc. — Der gedehnte Laut des langen lateiniſchen i widerſtand im Spaniſchen in der Regel jeder Fälſchung und ging unverändert in das ſpaniſche Wort über; nur ſeltene Ausnahme iſt die Verwandlung in e, z. B. in pega Elſter (pica), esteva Pflugſterze (stiva). — Das kurze i vor einfachen Conſonanten dagegen verwandelte ſich leicht in e[1]), z. B. bebo (bibo), dedo (digitus), menos (minus). — In der Poſition ging das i gleichfalls in e um, z. B. letra (littera), lengua (lingua). Das lange o hat ſich ziemlich in allen aus dem Lateiniſchen in das Spaniſche herübergenommenen Worten behauptet und iſt ſelten, wie es mit dem kurzen o gar häufig geſchah, diphtongirt, wie in cuelo (culo), consuelo (consolor) etc. (Aldrete S. 208.) oder gar in ein u umgewandelt worden wie in: octubre (october). — Das kurze o iſt dagegen in der Regel zum ue geworden, bueno (bonus), fuego (fogus), nueve (novem), ruego (rogo), suelo (solum). Auch in der Poſition liebte man namentlich vor l, m, n, r, s die Annahme des Diphtongs, z. B. cuello (collum), luengo (longus), nuestro (noster). Das lange u der Lateiner blieb faſt überall in den vom Spaniſchen aufgenommenen Wörtern unverändert, wogegen das kurze u in der Regel ſich in o umwandelte[1]), z. B. in cobdo (cubitus), gola (gula), joven (juvenis), lobo (lupus), pozo (puteus) etc. — In der Poſition wurde das u nur ſelten in o umgewandelt und am liebſten beibehalten. — Die lateiniſchen Diphthongen ae und oe gingen gern in ie über, z. B. cielo (caelum), ciego (caecus), griego (graecus); das oe auch zuweilen in e, pena (poena), cena (coena) etc. Dem au ſubſtituirt der Spanier meiſtens, wie auch ſchon der alte Lateiner gern gethan, ein o, z. B. tesoro (thesaurus), toro (taurus), oro (aurum), cosa (causa) etc. (cf. Aldrete S. 205.). Seltener war die Aufhebung des u in dieſem Diphthong in einen Conſonanten, z. B. Pablo (Paulus), abze (aucis). — Alles Bisherige bezog ſich auf die betonten Vocale. Die Behandlung der tonloſen läßt ſich unter ähnliche Regeln nicht faſſen. Ueber dieſe ſcheint der Zufall geherrſcht zu haben, in welchen irgend eine Maaßgabe nicht aufgefunden werden kann. Die Umwandlungen der tonloſen Vocale mögen daher ganz willkürlich erfolgt ſeyn. Dagegen ſcheint ein beharrlicher Inſtinct dem Zuſammentreffen zweier Vocale ſich immer widerſetzt und auf Beſeitigung des einen hingewirkt zu haben. Dieſe Entfernung iſt nun bewirkt theils durch Ausſtoßung des einen Vocales, z. B. oygo (audio), llover (pluere), pared (paries), theils durch Zuſammenziehung beider Vocale in eine Sylbe, rojo (rubens), baño (balneum), granja (graneus), brazo (brachium), haz (facies), endlich aber durch Einſchub eines Conſonanten zwiſchen beide Vocale, z. B. escarabajo (scarabaeus), tuyo (tuus). Soviel über die Vocale. — Für die Conſonanten haben ſich als Hauptregeln des die Umwandelung ins Spaniſche leitenden Sprachgeſetzes ergeben, 1) daß beim Zuſammentreffen zweier verſchiedener Conſonanten der zweite in der Regel ſtehen blieb, der erſte aber hinwegfiel, in einen andern überging, ſeine Stelle wechſelte oder einem dritten Conſonanten die Mitte zwiſchen ſich und ſeinem Nachbar einräumte; 2) wogegen, wenn durch Ausfall eines lateiniſchen Vocales drei verſchiedene Conſonanten neben einander geriethen, der mittlere ausgeſtoßen wurde. — In Bezug auf die einzelnen lateiniſchen Conſonanten trat bei der Bildung der ſpaniſchen Sprache folgende Behandlung ein: das B (Aldrete S. 209.) ging zuweilen in v über, welches im Spaniſchen auch gewöhnlich noch b geſchrieben wird, z. B. varon von baron — maravilla (mirabile), bever (bibere). Meiſtens aber ward das b in den ſpaniſchen Wörtern beibehalten. — Auch in andere Lippenlaute ging es über, z. B. in f: befre Biber (bebrus), escofina Raſpel (scobina), oder in m: cañamo Hanf (cannabis), Jayme (Jacobo). — Zuweilen ward es gar hinweggeworfen (Aldrete S. 210.): codo, Elenbogen (cubitus), namentlich vor t: z. B. sutil (subtilis), und vor s: z. B. oscuro (obscurus) und hinter m: z. B. amos (ambo), atamor (atambor).

---

[1]) Mariana libro IX. cap. 18. Sarmiento § 278. Ferreras deutſche Ueberſetzung III. Bd. S. 333. — Aldrete S. 250.

---

[1]) Dazu war ſchon in der alten lateiniſchen lingua rustica eine Neigung vorhanden geweſen, wie Cicero und Varro melden. Aldrete S. 207.

[1]) Gerade wie ſchon die alte Sprache gethan hatte cf. Aldrete S. 207.

Das C mußte ſich, wie auch ſchon im alten Latein vorkam (Aldrete S. 210.), nicht ſelten die Umwandelung in g gefallen laſſen: amigo (amicus), gato (cattus), gavia (cavea) Loch, graso (crassus), fuego (focus), higo (ficus). — Wenn es im Lateiniſchen am Ende des Wortes ſtand, ließ man es im Spaniſchen wohl gänzlich ausfallen: si (sic) — di (dic) — pero (per hoc). — Dies geſchah auch ſonſt nicht ſelten vor e und i: z. B. pleito (placitum), ſo wie vor t: efeto (effectus), fruto (fructus), wenn es ſich nicht zum u erweichte: z. B. auto (actus), oder, was ſehr häufig geſchah, in ch überging: ocho (octo), pecho (pectus), derecho (rectus), lecho (lectus) (Aldrete S. 211.). — Seltener fand man es für gut, demſelben ein h beizugeſellen wie in bachiller (bacca (laureus), chantre (cantor), piche (piceus), chico (ciccum). — Dagegen warf man das h aus andern Wörtern, die es im Lateiniſchen hatten, hinaus: brazo (brachium), arcipreste (archipresbyter). Das lateiniſche Doppel-c ward zu einem einfachen vermindert in: suceso (successus), aceptar (acceptar), baca (bacca). Das cl ward in der Regel in ein Doppel-l verwandelt: llamar (clamare), llave (clavis).

Das D wurde, wie gleichfalls im Lateiniſchen ſelbſt ſchon nicht ungewöhnlich geweſen (Aldrete S. 212), beim Uebergange der lateiniſchen Wörter ins ſpaniſche Idiom häufig zurückgewieſen: oir (audire), hastio (fastidium), deseo (desiderium), juizio (judicium), comer (comedere), cruel (crudelis). — Das dj ſchlug wohl in z um: gozo (gaudium), orzuelo (hordeum).

Das F erfuhr als Anlaut vor Vocalen in der Regel eine Umwandelung in h (Aldrete S. 213.): haba (faba), hablar (fabulari), hacer (facere), haz (facies), hambre (fames), herir (ferire), hondo (fundus), horma (forma), huir (fugere), hurtar (furtum). Dieſe Umwandelung iſt aber erſt im vierzehnten Jahrhunderte vor ſich gegangen. Denn im poema del Cid iſt überall noch das lateiniſche f abzutreffen, wie denn auch im neueren Spaniſch immer noch viele Wörter das lateiniſche f beibehalten haben, obwohl der Grund nicht anzuſehen iſt, weßhalb ſie nicht, wie ſo viele andere, dafür das h angenommen haben. So z. B. ſchreiben die Spanier fortwährend facil, falso, favor, feliz, fiero, fiesta, firme, fuente etc. — Die Umwandelung des f in andere Lippenlaute, z. B. in b und v (abrego von africus, Christoval von Christophorus iſt ſelten, eben ſo die Vertauſchung mit p in: soplar (sufflare), solpre (sulphur).

Das g hat vor a, o, u in der Regel ſeine Stelle zu behaupten gewußt, indem Fälle wie leal (legalis) doch nur ſelten vorkommen, wogegen die Synkope vor e und i nichts Ungewöhnliches iſt, z. B. cuidar (cogitare), dedo (digitus), frio (frigidum), leer (legere), mas (magis), maestro (magister). — Einigemale wird das g auch in h umgewandelt: hermano (germanus Bruder), hinojo (geniculum), oder erweicht ſich zu j, z. B. reyno (regnum) (Aldrete S. 213. und 214.). Auch vor einigen Conſonanten hat man gern das g entfernt (Aldrete S. 214.): aumentar (augment), Madalene (Magdalene). Zuweilen ward ein g eingeſchoben, wo es im Lateiniſchen ſich nicht befand, z. B. amargo von amarus. Wie in den andern romaniſchen Sprachen erging es dem von den Römern tief aspirirten H, auch im Spaniſchen ſehr übel. Es verſtummte faſt gänzlich, da es kaum hörbar im Munde bleibt, der Feder dagegen faſt niemals erlaſſen wurde, indem die Spanier das h in der Schrift ſorgfältig bewahrt und es nur ſelten ausgeſtoßen haben, wie invierno (hibernus).

Das L hat ſich den Uebertritt in andere Zungenlaute gefallen laſſen müſſen, z. B. in r: lirio (lilium), mespera Miſpel (mespilus), oder in d, z. B. in amidon Kraftmehl (amylum), oder auch in Doppel-l, z. B. llevar (levare), llodo (lutum), oder endlich in j und y, wie in consejo (consilium), hija (filia), hoja (folium), oreja (auricula) (Aldrete S. 215.) Nicht ſelten hat es ſich auf den Transport von einer Stelle im Worte auf eine andere begeben müſſen, z. B. blago ſtatt baculo (baculus, olvidar (oblivisci), milagro (miraculum), peligro (periculum). — Das lateiniſche Doppel-l nahm im Spaniſchen gerne den Jodlaut an, welchem zufolge es wie lj ausgeſprochen wird wie in bello, caballo, silla, estrella u. ſ. w.

Das M verwandelte man nicht ſelten in n, z. B. nespera (neben mespera) von mespilum ſ. oben, tan (tam), conde (comite), senda (semita), namentlich wenn es im Lateiniſchen ein n hinter ſich hatte, otoño (autumnus), daño (damnum), donna (domina), sueño (somnium). mn — ml — mr nahmen ſtatt des dabei in der Regel ausfallenden Vocales gewöhnlich ein b in die Mitte: cumbre (von culmen), hembra (femina), hombre (hominem), lumbre (lumen), sembrar (seminare), semblar (simulare), temblar (tremulari), cambra (camera), hombro (humerus) (Aldrete S. 210.). —

Das N beſtand häufig eine Umwandelung in l oder r: z. B. alma (anima), sangre (sanguine), hombre (hominem). — Dem lateiniſchen Doppel-n ward wie beim ll gern der Jodlaut angehängt: año (annus), caña (canna). — Häufig wurde das n auch ganz hinweggeworfen (Aldrete S. 216.): mes (mensis), mesa (mensa), coser (consuere), seso (sensus).

Das P (Aldrete S. 216.) erfuhr wohl die Umwandelung in b oder v, z. B.: sobre (supra), pueblo (populus), cabeza (caput), obispo (episcopus), lobo (lupus), robar (rapere), saber (sapere), verdolaca (portulaca). — Aus den Anlauten Pt, Ps ſtieß man das p wohl hinaus, z. B. tisana (ptisana), salmo (psalmus). — Auch beim In- und Auslaut wieß man beim pt oder pd das p hinweg: atar (aptar), siete (septem), codicia (cupiditas). — In einigen Fällen erweichte ſich das lateiniſche p im Spaniſchen zum u, z. B. caudal (captalis), cautivo (captivus). — Das pl hat gleich dem cl ſich in ll umwandeln müſſen: llaga (plaga), llano (planus), lleno (plenus), llorar (plorar), lluvia (pluvia).

Dem Q ward in vielen Wörtern ein g untergeſchoben (Aldrete S. 217.): igual (aequalis), agua (aqua), antiguo (antiquus), seguir (sequi). — In andern erhielt es ein c zum Stellvertreter: casi (quasi), cotidiano (quotidianus), cinco (quinque), cocer (coquere), torcer (torquere).

R machte gewöhnlich den Uebergang in l (Aldrete S. 215.): arbol (arbor), carcel (carcer), almario (armarium), catalina (Catharina), roble (robur). — Nicht ungewöhnlich war auch eine Verſetzung dieſes Buchſtabens: preguntar (percontari), gerno (gener), quebrar (crepare).

Das S, welches im Römiſchen ſcharf hervorgetönt ward, nahm in der Regel eine weichere Ausſprache an. Doch ſchlug es auch wohl in den groben eigenthümlich ſpaniſchen Hauchlaut um, wie xabon (sapo), xeme (semis), xugo (sucus) (Aldrete S. 217.). Erklärlicher iſt aber der Uebergang in den verwandten Sauſelaut z, z. B. zafir (sapphirus), zandalo (sandalum), zufre (sulphur), zueco (soccus). — Die Härten des sp, sc und st milderte man durch Vorſetzung eines e, z. B. espiritu (spiritus), escritor (scriptor), estrepito (strepitus).

Das T wurde ſeiner Härte entkleidet, in d gemildert (Aldrete S. 217.): agudo (acutus), amado (amatus), lodo (lutum), mudar (mutare), vida (vita), verdad (veritas). — st wandelte ſich zuweilen inlautend in x, z. B. angoxa (angustia), quexar (questus).

Das V wurde im Spaniſchen meiſt v, aber faſt nur für's Auge in der Schrift, weniger im Klange, barrer, fegen (verrere), buitre (vultur). Auch in gu oder g ging das v über, z. B. aguelo für abuelo (avulus).

Das X verlor ſeinen harten Laut durch Aſſimilation, z. B. ansia (anxietas), estremo (extremus), tasar (taxari), oder es nahm den analogen Hauchlaut an: z. B. coxo lahm von coxa (Hüfte), dixo (dixit).

Nicht allein durch die bisher beſchriebene Behandlung der einzelnen Buchſtaben erlitten die lateiniſchen Wörter bei ihrem Uebergange ins ſpaniſche Idiom Veränderungen, ſondern auch durch An- und Einſchub fremder Elemente, wodurch eine Erweiterung der urſprünglichen Wortform herbeigeführt ward. — Wenn mehre

Wörter, wie z. B. acipres (cypressus), acitron (citrus), arruga (ruga), ein a vor ſich genommen haben, ſo verbirgt ſich darunter vielleicht der arabiſche Artikel. — Wie e zur Erleichterung und Milderung der Ausſprache dem sc, sp, st vorgeſetzt worden, iſt bereits oben erwähnt. Einſchiebungen von Vocalen zur Erweichung der Härte in der Ausſprache mitten im Worte wie choronica (cronica), soberbia (superbus) ſind im Ganzen ſelten. — Vorſetzungen von Conſonanten wie esfuerzo hat man ſelten vorgenommen. Einſchiebungen dagegen ſind ſchon häufiger, weil ſie die Euphonie, zu welcher die romaniſchen Sprachen überhaupt neigen, mehr befördern helfen. So machte man embriaco aus ebriacus, humilde aus humilis, rebelde aus rebellis, mensage von missus, estrella für stella (cf. Aldrete S. 219.). — Nicht minder beliebt als der An- und Einſchub fremder Elemente in die lateiniſchen Wörter war bei Bildung der ſpaniſchen Sprache das Zuſammenziehen und Entfernen einzelner Buchſtaben, z. B. admirable — noble — abrir — labrar — letra — siglo (Aldrete S. 220.). Im Einzelnen komme ich auf dieſe Zuſammenziehungen noch öfter zurück.

Ueber die Behandlung der deutſchen Buchſtaben im Spaniſchen muß ich mich kürzer faſſen. Das gothiſche a mußte ſich öfters eine Umwandelung in e gefallen laſſen: recar, vom gothiſchen rakjan ausſtrecken — espeque Stütze, von spacha Holz, Scheit. Das ei der Gothen ging in langes i über, z. B. lista von leiſte, rima von Reim, ricco von reich. — Aus dem kurzen i ging wohl ein e hervor, z. B. fresco von friſch, lesto gewandt, gothiſch listeigs. — Das kurze gothiſche u verwandelte der Spanier wohl in o, z. B. Alfonso (gothiſch ad alfuns), mofar ſpotten von mupfen. — Das gothiſche ai ließ in der Regel nur den Tonvocal im Spaniſchen hören: asco Ekel (gothiſch aiviski), falagar ſchmeicheln, gothiſch thlaihan, gala Pracht von gail, Castar bezahlen von laistan, gualdo Maid. — Aus dem gothiſchen au machte man ein ſpaniſches o, z. B. robar von rauben, galopar vom gothiſchen klaupan ſpringen, laufen, sopa Suppe von saup Brühe — lozano munter vom gothiſchen laus. — Das b ging in einzelnen Wörtern in f über, z. B. estufa von Stube — rifa Streit von reiben. — Man erſetzte aber auch das gothiſche b durch ein p, z. B. palco Gerüſt von Balken. — D erhärtete ſich wohl zum t, wie norte von Norden. — Das g erweicht ſich im Spaniſchen mitunter zum i, z. B. laya Art, Beſchaffenheit von lag Zuſtand, Lage — desmayar in Ohnmacht fallen von magan vermögen. — Dem h der gothiſchen Wörter erging es nicht beſſer als dem h in den lateiniſchen Wörtern, denn es verlor ſeinen Hauch auch, wo das Auge den Buchſtaben noch in der Schrift zu ſehen verlangte, was keineswegs immer der Fall war, z. B. abra (Hafer) — halar ziehen (von holen), elmo Helm, arenque Häring. — Das lateiniſche f ward, wie ich oben zeigte, in der Regel zum h im Spaniſchen. Das gothiſche h dagegen hat ſich öfter in ein f umwandeln laſſen müſſen, z. B. falde Halde, d. h. Abhang am Berge — faraute Herold, fardido kühn von hart heldenmäßig — flanco die Seite (hlancha Lende).

Das gothiſche k wird vor a, o, u ein c und vor e, o, i in der Regel qu, z. B. bloquear einſchließen von blok (ich erinnere an Blockhaus) — Marca (Marke), estoque Stock — ascona Speer vom gothiſchen asko. — Das P erweichte ſich zuweilen zum f, z. B. esquife Kahn von skip — estofar füttern von stopfor — zufla Rauferei von zupfan. — Vor das deutſche sl, sc, sm und st ſetzte man wie vor das Lateiniſche gern ein e, z. B. eslinga Seil (Schlinge), esclavo Sclav — esmalte Schmalz — estala Stall. Das gothiſche th wurde gern durch die media d vertreten: danzar tanzen — dardo Speer, deutſch daroth — bordo Rand von borto Saum. — Das altdeutſche w oder gothiſche v wurde durch gu erſetzt, z. B. guante Handſchuh (wantus), guarir heilen, goth. varjan — guerra (Wehren) — guindar winden. — Merkwürdig iſt, daß die ſpaniſchen und überhaupt romaniſchen Abweichungen von der gothiſchen Regel insgemein mit den Abweichungen zuſammenfallen, welche das Gothiſche im Hochdeutſchen erfuhr. — Im Allgemeinen haben ſich in den Wörtern, welche aus dem Deutſchen in das Spaniſche übergegangen ſind, die Vocale mit einer größeren Reinheit behauptet, als in den aus dem Lateiniſchen herüber genommenen Worten, natürlich! denn die Gothen machten den Hauptkern der Bevölkerung aus und nahmen die lingua Romana von den Spaniern erſt an, welche daher in ihrem Munde größeren Veränderungen ausgeſetzt war, als die ihren Sprachorganen bereits geläufige Nationalſprache. Die meiſten Abänderungen der lateiniſchen Worte ſind auch wohl dem Umſtande zuzuſchreiben, daß dem gothiſchen Munde die accurate Ausſprache des Lateiniſchen nicht ganz bequem werden wollte und der Sprechende daher häufig in der Schnelligkeit der Rede Sylben und Buchſtaben verſchluckte oder einen Buchſtaben für den andern nahm, kurze Sylben lang, gedehnte aber kurz ausſprach, ſowie denn auch die überwiegende Neigung zu einſylbigen Wörtern viele der mit den lateiniſchen Wörtern vorgenommenen Veränderungen erklärbar macht. Der angeſtammten Natur entgegen nahmen die Gothen ſich mit ihren eigenen Wörtern nicht unbedeutende Freiheiten, wie ſchon aus Obigem erhellt. Dazu kamen noch die nicht ſeltenen Einſchiebungen von Conſonanten, z. B. d nach l: aldar ſchmücken, gothiſch andilon — oder n: afincar bringen (siokas) — pinza Zange von pfelzen; oder l, z. B. floresta Forſt — ſowie die Behandlung der griechiſchen Buchſtaben in der dieſer Sprache entlehnten ſpaniſchen Wörter große Aehnlichkeit mit derjenigen hat, welche über die lateiniſchen Wörter ergangen iſt, ſo hat die Behandlung der arabiſchen Sprachelemente mit der Handhabung der germaniſchen viel Aehnliches, nur daß hier das fremde Element mit minderm Wandel beibehalten iſt und unvollkommene Aſſimilation erfahren hat. Erklärbar wird dieſe Erſcheinung durch den Umſtand, daß ſich die ganze Zeit über, in welche die Bildung der ſpaniſchen Sprache fällt, neben derſelben das Arabiſche als lebende Sprache erhielt und durch ihre Gegenwart gegen willkürliche Umwandelungen Einſpruch that. Man hat die dem Caſtilianiſchen eigenen harten Hauchlaute für ein Vermächtniß des Arabiſchen an jene Sprache ausgeben wollen. Dieſe Behauptung wird jedoch durch die ganz verſchiedene Uebertragung arabiſcher Hauche, wenigſtens in der Allgemeinheit, worin ſie hat aufgeſtellt werden wollen, widerlegt. Am bemerkenswertheſten ſind folgende Nachbildungen arabiſcher Conſonanten: Das v wird wie das deutſche w im Spaniſchen durch gu gegeben, z. B. alguazil aus vazir — guadiana aus vadiana — guadalaviar (vadelabias) — k, c, q und g behalten vor den dünnen Vocalen ihre gutturale Ausſprache, z. B. guadalquivir von vadalkevir — Quelfes (ein Ortsname) von kelfes. — Für die arabiſchen Hauchlaute ch und h trat gewöhnlich die Lippenaspirata ein, die ſpäter in h verfiel und wenigſtens in der Schrift, wenn auch nicht für das Ohr, in ſeine urſprünglichen Rechte zurücktrat, z. B. alfange Säbel von alchangar — almofalla (Heer) von alma challah — almohaza Striegel (almo chassah), horro für al chorriah — rehen Geiſel von rahan. — Das dem Spaniſchen j ähnliche ch ward auch durch die tenuis wiedergegeben: fasquia leiſten (faschia). — Der arabiſche Ziſchlaut gim wird durch ein hauchendes j ausgedrückt: jaez Pferdezeug von gehaze — javali wildes Schwein von gabali. Schwankend iſt die Darſtellung des schin, das ſich häufig in s verfeinert, ſonſt aber als x und ch erſcheint, z. B. acicate von aschakale — oxala von enscha Allah — achaques Krankheit (aschaki). — So viel von den Wortlauten.

Es ſind nun die Veränderungen zu betrachten, welche die ſpaniſchen Wörter um der Begriffsbeziehungen willen erfahren, d. h. die Regeln, welche die Wortbiegung durch die ſpaniſche Conjugation und Declination erfährt. Die regulären Biegungsformen der alten Latinität hatten, wie oben bereits angedeutet worden, ſchon in der Nachläſſigkeit der römiſchen Volksſprache einen Theil ihrer Geltung eingebüßt. Die dadurch verloren gehenden Formen ergänzte ſchon dieſe Sprache durch Präpoſitionen und Hülfsverba. Was nun die Declination betrifft, ſo ging zunächſt das genus neutrum verloren und die demſelben zugehörigen Begriffe wurden ohne Unterſchied dem männlichen Geſchlechte zugewieſen. Doch traten überall, wo ſonſt das genus ziemlich getreu beibehalten wurde, mancherlei Veränderungen im genus einzelner Wörterkategorien ein, welche hier nicht weiter angeführt werden können. Sodann verſchwanden die Flexionen, welche die Unterſcheidungen der casus im Lateiniſchen ausdrückten, ſo daß für alle casus nur einerlei Wortform übrig blieb. Dieß war meiſtens der Accuſativ und nicht der Ablativ, wie die meiſten ſpaniſchen Literatoren (z. B. **Mayans y Siscar**, Origenes I. S. 163.) annehmen. Bei dieſer Annahme werden cuerpo, lado, pecho, tiempo ſich nicht erklären laſſen, da die Ablative corpore, latere, pectore, tempore jener Bildung nicht entſprechen, ſo wie ebenfalls unerklärt bleiben würde, a) weßhalb man zur Bezeichnung des Ablativs auch noch die Präpoſition hätte nöthig finden können, und b) weßhalb man in der Nachbildung deutſcher Wörter ſchwacher Declination den Accuſativ zur Norm nahm. Man hat ſich durch den wenig entſcheidenden Endvocal des Ablatives zu jener Hypotheſe verſuchen laſſen. Wenn man den Nominativ als die übrig gebliebene Form der declinirbaren Wörter bezeichnet, ſo vergißt man, daß auch dieſer nicht alles erſchöpft, indem z. B. senior, rex, bos, imago nicht zu den Wörtern: sennor, rey, buey, imagen hinführen. Der Accuſativ dagegen paßt auf alle Bildungen. — Bildungen, welche ſich wirklich auf einen andern lateiniſchen casus gründen, kommen höchſt ſelten vor und beſtätigen als Ausnahme die Regel, daß der alte Accuſativ in dem Spaniſchen wie in andern romaniſchen Sprachen der Normalcaſus geblieben iſt. Bei der Bildung der ſpaniſchen Wörter aus dieſen Accuſativen ward die Regel befolgt, daß am in a, um in o und em in e verwandelt wurde. Hiebei iſt mit Bezug auf die ſchon früher gemachte Bemerkung, daß auch die alte Volksſprache der Römer ihr Contingent zur Bildung des Romance geſtellt, der Umſtand höchſt merkwürdig, a) daß man das m am Ende der Worte häufig hinwegließ, wie man auf den älteſten Denkmalen Corsica, viro, urbe ſtatt Corsicam, virum, urbem leſen kann; b) daß im ältern volksmäßigen Latein in den Endungen us und um gern ein o dem u ſubſtituirt wurde, wie aus dem Plautus jeder ſich erinnern wird. Für die Einbuße der die Caſusverſchiedenheit bezeichnenden Biegung mußte ein Surrogat angenommen werden. Schon aber ſind einige Fälle erwähnt, wie bereits in den Zeiten des ältern Latein die Präpoſition dieſem Mangel abhelfen mußte. Wenn man es als eine Unwiſſenheit getadelt hat, daß die Präpoſitionen mit dem unrichtigen casus im Gefolge erſchienen, z. B. a latus, ab aedem ꝛc., ſo hat man nicht beachtet, daß der Accuſativ, welcher als unbeugſame Form des ehemals declinabeln Wortes beibehalten worden, damals ſchon ſeine Flexibilität eingebüßt hatte, ſo daß bei weitem nicht alle Fälle auf die Unwiſſenheit geſchoben werden können, ſondern vielen derſelben ein gefliſſentliches Verfahren zum Grunde liegen mag. Die Präpoſitionen, womit man die ausgeſtoßene Flexion zu erſetzen ſuchte, waren ſchon im Lateiniſchen für den Genitiv de und ad für den Dativ, was auch die ſpaniſche Sprache annahm. Die Einführung des Artikels in das Romance war auch gerade keine unerhörte Neuerung, weil ſchon die neuere Latinität, um das Einzelne von der Gattung beſtimmter zu unterſcheiden, für das beſtimmte Einzelne das Wort: ille und für das unbeſtimmte Einzelne das Wort: unus den Subſtantiven vorgeſetzt hatte. Der beſtimmte Artikel ward im Genitiv und Dativ mit den genannten Präpoſitionen im Spaniſchen zuſammengezogen und eine neutrale Form davon hinzugefügt, auch der Plural durch den

Zuſatz eines s bezeichnet, welches in der Regel auch den Subſtantivis [1]) zuwuchs, ſo daß ſich die Caſuspartikeln alſo geſtalteten:

| Mascul. | Femin. | Neutrum. |
|---|---|---|
| el | la | lo |
| del | de la | de lo |
| al | à la | à lo |
| el | la | lo |
| | Plural. | |
| los | las | — |
| de los | de las | — |
| à los | à las | — |
| los | las | — |

Der neutrale Artikel diente vornämlich dazu, die rein abſtracte Bedeutung des zum Subſtantiv erhobenen Adjectivs zu bezeichnen, weßhalb ſeine neutrale Bedeutung wenig beſagen will. Eine Apoſtrophirung des weiblichen Artikels, wie die italieniſche und franzöſiſche Sprache annahmen, führte die ſpaniſche nicht ein und man begnügte ſich zur Tilgung des Hiatus la vor einem a mit el zu vertauſchen, z. B. el agua. — Den Uebergang aus dem ille und illa der Lateiner in das el und la bezeichnet noch die in ältern Sprachdenkmalen übliche Artikelform des ello und ella. Da der genus neutrius hinwegfiel, ſo verloren auch die Adjectiva ihre beſondern das neutrum bezeichnende Flexion und es trat eine beſondere Vorliebe für die das Genus ſcharf ſondernde Adjectivclaſſe in us (d. h. o) und a hervor. Die auf e, i und einen Conſonanten ausgehenden Adjective blieben geſchlechtlos. Bei der Comparation der Adjective wurden die deßfallſigen Formen der lateiniſchen Sprache meiſt aufgegeben und die Comparation durch Umſchreibung mittelſt mas (magis) bezeichnet, wie auch ſchon die Römer gethan, wenn der Stamm des Poſitivs auf einen Vocal ausging, z. B. in magis idoneus und magis perspicuus. — Der Superlativ dagegen ward nicht mittelſt des maxime, wie die Lateiner in dem eben erwähnten Falle gethan, ſondern durch den dem Comparativ vorgeſetzten beſtimmten Artikel gebildet. Doch nahmen die Spanier ſpäterhin (ſ. Aldrete S. 184.) neben den in ihrer lateiniſchen Form gebliebenen unregelmäßigen Comparationen der vier Adjective bueno,

---

1) Das z ging im plural in ces über: perdiz — perdices.

malo, grande, pequeño auch nach lateiniſcher Art gebildete Superlative an, z. B. doctisimo, utilisimo, wie ſie auch einige Comparative und Superlative einzelner Wörter, z. B. interior, intimo — superior supremo u. ſ. w. aus dem Lateiniſchen beibehielten. — Die Flexion der lateiniſchen Zahlwörter hat beim Uebergange in das Spaniſche wenig gelitten. Unter den Zahlen ſind nur un (o), una, ambos, ambas, im ältern Spaniſch auch duas für dos, ſo wie die hunderte flexibel, mil dagegen hat ſo wenig eine Form für den Plural als ciento. — Der Hauptreſt der Flexibilität der Worte erhielt ſich bei den Pronominibus, wo die Biegung nicht wie bei den nominibus in der Form des Accuſativs unterging; denn nicht allein der Nominativ behielt größtentheils ſein Recht, ſondern auch Genitiv und Dativ wurden in einigen Fällen benutzt, um die Caſus beſſer zu ſondern und einen beweglichern Ausdruck zu gewinnen. Näheres darüber beizubringen, möchte zu weit führen. Die Zuſammenfügungen: mecum, tecum, secum u. ſ. w. haben im Spaniſchen als conmigo, consigo etc. ebenfalls Eingang gefunden. Eigenthümlich erweiterte dieſe Sprache nos und vos durch den Zuſatz von otros. Die Abſicht, einen Wohllaut herbeizuführen, liegt der Regel zum Grunde, daß le, lo, la, les, los, las vor einer zweiten mit l anhebenden enklitiſchen Form mit se vertauſcht werden, z. B. sela für lela — selas für lelas. — Die Spanier bildeten ſich ein doppeltes Poſſeſſivum mio, tuyo, suyo und mi, tu, su etc. Das erſtere ſtehet hinter dem Subſtantiv tio tuyo und kann ſelbſtſtändig gebraucht werden (z. B. lo suyo). Das zweite wird dem Subſtantiv ohne Artikel vorgeſetzt: mi padre. — Mannichfaltiger als die bisherigen Veränderungen ſind die Geſtaltungen, welche die Flexion der Zeitwörter im Spaniſchen erfuhr. Von den Zeiten des Indicativ haben ſich beim Activo nur Präſens, Perfect und Imperfect und Futurum (letzteres aber in ganz veränderter Form) erhalten, gewiſſermaßen auch das Plusquamperfectum im ſ. g. condicional. Die verlorenen Zeiten werden durch Umſchreibung mit dem Hilfsverbis habere und tener gebildet ¹). Im Conjunc-

---

¹) Die ſpaniſche Sprache kann das haber überall mit tener vertauſchen. Dieſe Eigenthümlichkeit ſcheint ſie aber erſt im vierzehnten Jahrhundert angenommen zu haben. Die ſchriftlichen Denkmale vor dem Erzprieſter von Hita haben nur das Hilfsverbum haber. Die Umſchreibung mit tener hat zuerſt Juan Ruiz aber dann auch ganz gewöhnlich. Es findet aber

tivo haben ſich Präſens, Perfectum und Plusquamperfectum erhalten. Vom Imperativ blieb nur die erſte Stufe, vom Infinitiv nur das Präſens. Die Supina gingen unter. Um die Tempora der Vergangenheit auszudrücken, ward habere mit dem der ſpaniſchen Sprache verbliebenen Perfect des paſſiven Participii, deren mehre Verba ein doppeltes, ein ſchwaches und ein ſcharfes haben, verbunden, was, wie bereits angedeutet worden, auch im claſſiſchen Latein keine ungewöhnliche Operation war, denn auch Cicero ſagt unbedenklich satis dictum habeo, cognitum habeo etc. Dem habere ward auch tenere ſubſtituirt und dieſem verbo ſind demnach alle Functionen übertragen, welche dem habere bei der Conjugation als Hilfsverbum zugefallen waren. — Ob auch das Futurum, wie Einige wollen, nur aus einem als Anwuchs zum Infinitiv des zu conjugirenden Zeitworts herangezogenen haber — he — zu erklären und alſo amare nichts anders iſt, als amar-he, will ich dahin geſtellt ſeyn laſſen, eben ſo, ob das zweite Imperfectum ſich als ein dem Verbo ſuffigirtes habebamavia (alſo amaria für amarhavia) erklären läßt. Dem alten Gerundium ward die Bedeutung des Particips im Präſens zugewieſen. Bei der Flexion der Perſonen in den einzelnen Temporibus iſt zu beachten, daß das is, ſofern es nicht ausfällt, in e übergehet, namentlich in der Endung is. U trat nach der bei der Lautlehre angegebenen Regel in o über. — So weit vom Activum. Die paſſiviſche Flexion des Lateiniſchen iſt im Spaniſchen gänzlich erloſchen. Nur das Particip des Perfectum hat ſich erhalten und wird mit dem Hilfszeitworte esse (oder auch: estar) gebildet, ein Verfahren, wozu die lateiniſche Sprache ſelbſt ſchon Anleitung gab, indem ſie die paſſiven Tempora der Vergangenheit auf die nämliche Art bildete. Während alſo das Participium des Zeitwortes den Inhalt liefert, hat das Hilfsverbum die formelle Beſtimmung, Perſon, Numerus, Tempus und Modus darzuſtellen. Der Begriff der Zeit iſt aus jenem Particip, wenn es an und für ſich ſtehet, ganz gewichen. Denn amado heißt nun nicht mehr einer der geliebt iſt, ſondern der Gegenſtand einer Liebe iſt, war und ſeyn wird. Die Deponentia der lateini-

---

der Unterſchied Statt, daß das Participium mit haber unwandelbar iſt, während es mit tener einen Wandel erleidet, z. B. he escrito una carta — aber: tengo escrita una carta.

ſchen Sprache wurden meiſtens zu Activis, z. B.: consolar aus consolari — luchar aus luctari — nacer aus nasci. — Dabei kam es nur darauf an, dieſen Verbis ein neues Participium zu ſchaffen (für secutus iſt seguido — für natus nacido etc. eingetreten). — Auch für das reflexive und intranſitive Verbum hat die ſpaniſche Sprache nur die Form des Activi, wobei zur Umſchreibung der Temporum das Wort habere gebraucht ward. — Aus den vier Conjugationsformen [1] der lateiniſchen Sprache wurden im Spaniſchen drei, indem die ſogenannte zweite und dritte zuſammenfielen, wobei Infinitive mit kurzem e eine ſtarke Zuſammenziehung erfuhren, z. B.: caer aus cadere — leer aus legere — roer aus rodere; viele Verba traten in die nunmehrige dritte Conjugation über: concebir von concipere — vivir von vivere. — In den Perfectis ward der Vorſchlag, den die Verdoppelung der erſten Sylbe hervorbrachte, abgelegt. — Von den anomalen Verbis beſitzt die ſpaniſche Sprache esse (ser), posse (poder), ferre (doch nur im Compoſitus: conferir, ofrecer,) ire, welches ſeiner meiſten Temporum verluſtig ging, die aus dem verbo vadere ergänzt wurden. — Außerdem treten noch folgende eigenthümliche Züge der ſpaniſchen Conjugation hervor: Das Präſens liebt in ſeiner Flexion die Diphtongen. Das kurze e und o des Stammes verwandelten ſich in ie und ue, z. B. siento von sentir — confiero von conferir — hiero von herir (ferire) — ingiero von ingerir; in einigen Fällen iſt dieß auch urſprünglich langen Vocalen begegnet, z. B. consuelo von consolar — ruego von rogar. — Im Imperfecto hat ſich b nur nach a erhalten: amava. — Ebam und ibam ward ia. — Um der gutturalen Ausſprache willen verwandelten ſich c und g vor den dünnen Vocalen in qu und gu, z. B. toco, toque etc. Der Aſpiration wegen ging g vor den ſtarken Vocalen in j über, ſo cojo von coger etc. — z ward vor e und i in c verwandelt, fuerzo = fuerce. — Zwiſchen zwei Vocalen ging i allgemein in y über, caer = cayeron etc. Das r des Infinitivs aſſimilirte ſich mit dem folgenden l zu einem ll: amallo für amarlo. Im Plural des Imperativs fiel d vor os hinweg: alegraos für alegrad — os mit angefügtem l wechſelte es ſeine Stelle amaldo für amad-lo. — Es ließen ſich über die Behandlung der lateiniſchen Formen des Conjungirens beim Uebertragen in das ſpaniſche Idiom noch zahlloſe Bemerkungen machen, wozu aber hier bei der Abſicht nur hiſtoriſche Andeutungen über die Sprachbildung zu geben, der Ort nicht iſt. Es bleibt nun noch über die Wortbildung in der ſpaniſchen Sprache Einiges zu berichten. Dieſe erfolgte theils dadurch, daß der Wurzel oder dem Stamme Buchſtaben angefügt wurden, welche dem Begriffe eine weitere Beſtimmung gaben (Derivazion), oder ſo, daß mehre Wörter zur Bezeichnung eines einzelnen Begriffes zuſammengefügt wurden (Compoſition). Die ſpaniſche Sprache beſitzt einen größern Reichthum an abgeleiteten Wörtern als ihre Quelle, die lateiniſche. Geboten war die Bildung neuer Wörter auf dieſem Wege durch das Ausgehen einer Menge einfacher Wörter. Die neuen Formen aus dem Gebiete der Ableitung hatten ihren Anfangspunkt in irgend einer lateiniſchen und entſtanden meiſtens durch Abänderung eines Vocales, wodurch eine Abſtufung des Begriffes erzielt ward. So ſchuf man, wie hier vorweg bemerkt wird und unten näher ſich zeigt, mit Anlehnung an aceus und icius die Ableitungen acho, icho, ocho und ucho, reihete an azo und izo eine dritte Form und gewann, auf iscus geſtützt, die Reihe esco, asco, isco und usco. — Nicht ungewöhnlich war es, Subſtantiven ohne Formveränderung aus Adjectiven hervorgehen zu laſſen, z. B. alba Morgenröthe aus albus — tarde der Abend von tardus. Dieſes Mittel gewährte einen beträchtlichen Reichthum neuer Subſtantiven für perſönliche, ſachliche und abſtracte Begriffe. — Umgekehrt (aber weit ſeltener) wurden auch Adjectiva durch bloße Anfügung ihrer Geſchlechtsformen aus Subſtantiven genommen, z. B. puerco ſchweiniſch von porcus — chico klein von ciccum (Kleinigkeit, Bagatelle), bermejo roth von vermiculus etc. — Auf ähnliche Weiſe entſtanden neue Subſtantiva durch bloße Verbindung der Geſchlechtsendung mit dem Stamme der Verba adorno von adornare — castigo von castigare — duda von dubitare. Merkwürdig iſt, daß dergleichen Ableitungen vorzugsweiſe aus Verbis der auf ar ausgehenden Conjugation genommen, aus den Verbis auf ir und er aber höchſt ſelten ſind. Die eigentliche Ableitung des Subſtantivs geſchah aus allen Wortarten, höchſt ſelten freilich aber aus pronominibus (wie identidad von idem), oder Partikeln (wie demasia von mas). Eben ſo ging die eigentliche Ableitung des Adjectivs aus allen Wortarten vor ſich. Ungewöhnlich groß iſt der Vorrath von Ableitungen, welche eine Vergrößerung oder Verkleinerung der Begriffe darſtellen, wobei nicht ſelten die Verkleinerung abermals verkleinert, die Vergrößerung abermals vergrößert wird. Verkleinerungsformen ſind im Spaniſchen: illo (lobillo kleiner Wolf) und cillo (montecillo kleiner Berg), uelo und zuelo (hijuelo Söhnchen, cornezuelo Hörnchen), ejo (candalejo Capitälchen), ino (palomino Täublein), ezno (lobezno Wölflein), ato (chibato Böcklein), ete (calvete halbkahl, mozalvete ein junges geputztes Herrchen), ito (chiquito ganz klein), ote (hidalgote ein geringer Edelmann), ico (hombrecico Menſchlein). Nicht ſelten erleidet einerlei Wort mehr dergleichen Verkleinerungsformen. So hat man von hombre: hombrecico, hombrecillo, hombrezito, hombrezuelo — von chico: chiquillo, chiquito, chiquitico, chicuelo — von hidalgo: hidalgote, hidalquejo, hidalquete, hidalquillo. Die hauptſächlichſten Verkleinerungsformen bleiben aber: ico, illo, ito und uelo, welche auch den Adjectivis gewidmet ſind. — Für die Vergrößerung ſind azo, on und ote die gebräuchlichſten: (hombrazo, hombron, angelote). Doch kamen auch vor: acho (hombracho), uco (paxaruco großer Vogel), asco (nevasca großes Schneegeſtöber). Auch zur Vergrößerung nimmt ein Wort mehre Formen an. Die genannten Endungen der Verkleinerungs- und Vergrößerungswörter kommen, wie oben gezeigt, auch mit weiblicher Biegung vor. Beide Formen ſollen zuweilen die Nebenbegriffe des Gefälligen und Mißfälligen ausdrücken.

---

[1] Um die Aehnlichkeiten nachzuweiſen ſtellt Aldrete S. 255. die caſtilianiſche, italieniſche und lateiniſche erſte Conjugation neben einander.

Zur Unterſcheidung des Geſchlechtes dienten beſonders drei Mittel: 1) Bezeichnung jedes Geſchlechtes durch ein beſonderes Wort, z. B. varon und muger, toro und vaca; 2) häufiger die Verwandlung der Maſculinenform in die des Femininum, meiſt durch bloße Umſetzung der Genusform wie beim Adjectivo; 3) durch Vergrößerungs- und Verkleinerungsform, indem jene für das männliche, dieſe für das weibliche Geſchlecht angewendet ward. — Da hier keine hiſtoriſche Grammatik geliefert wird, ſo kann auch kein Verzeichniß (auch nur der wichtigern) Ableitungsformen der Subſtantiven und Adjectiven gegeben werden. Dieſe ſind ohnehin faſt zahllos. Wer ſich näher darüber zu unterrichten wünſcht, wird in Diezs Grammatik der romaniſchen Sprachen II. S. 243 sq.

nähern Aufſchluß finden, wo nicht allein die Ableitungen aus der lateiniſchen, ſondern auch die aus den andern Sprachen vollſtändig angegeben ſind. — Was nun die Ableitung der Zeitwörter betrifft, ſo geſchah dieſelbe entweder durch Anfügung der Flexionszeichen an den Stamm irgend einer Wortart (meiſt eines Subſtantivs oder Adjectivs, z. B. penar (von poena), forzar (von fortis), colorir (von color) (Aldrete S. 221.), oder durch eigene Ableitungsformen, welche ſehr verſchieden ſind. Beiſpiele dieſer Ableitung aus einfachen Namen ſind: arbolar (in die Höhe richten) von arbor — fadar (hadar wahrſagen) von fatum, limpiar reinigen von limpidus. Die Neigung, jedes beliebige Subſtantiv in ein Verbum umzuwandeln, iſt aber bei den abgeleiteten Nominibus noch größer: envidiar (von invidia), viajar (viaticum), ocasionar. — Zur Ableitung der Verben bediente man ſich meiſtens der ſchon in der alten Sprache hiezu üblich geweſenen Formen, z. B. — *icare*, welches ſpaniſch in car, gar, ear, ejar umlautete: fabricar, masticar, albergar — vengar, verdear — otorgar (auctoricare), cabalgar — alborear (Tag werden), velejar (ſegeln); ferner: *ulare* wird olar, z. B. tremolar, — *tare*, z. B. despertar aus dem Neulateiniſchen experrestare — *sare*, osar aus dem neugebildeten ausare von adjuvare — *itare*, balitar, — *izare*, z. B. poetizar — *scere*, clarecer — magrecer — *ntare*, calentar wärmen von calere. — So viel von der Derivation, welche durch angefügte Buchſtaben oder Sylben dem Begriffe eine weitere Beſtimmung gibt. Es bleibt noch Einiges über Wortbildung mittelſt Zuſammenſetzung ganzer Wörter zu reden. Die der lateiniſchen Sprache hiezu beiwohnende Fähigkeit iſt auch der ſpaniſchen Tochterſprache verblieben. Meiſt geſchieht dieſe Zuſammenſetzung durch Partikeln. Allein auch nomina und verba werden dazu verwendet. Dieſe letztern Zuſammenſetzungen ſind aber weniger volksthümlich und mehr freie Bildungen der Schriftſteller. Bei der Zuſammenſetzung der flectirbaren Wörter iſt der Bindevocal vorzüglich im Gebrauche, wenn es ſich um Zuſammenſetzung von nominibus und verbis handelt, z. B. arquimesa (Schrank mit Schubfächern, Ladentiſch), dulci-ficar — maniobrar — novilunio. — Verbalzuſammenſetzungen, welche im Deutſchen ſo häufig ſind, kommen faſt gar nicht vor. Vorherrſchend ward vielmehr Nominal- und Partikelzuſammenſetzung. Subſtantiv mit Subſtantiv fand ſich gar häufig zuſammen: artimaña

Kunſtgriff — galli-puente Hühnerbrücke (Steg) — cera-pez Salbe von Wachs und Pech, maestre-sala Speiſemeiſter, öfter auch mittelſt der Präpoſitionen de und ad verbunden: hijodalgo — Val-depeñas — agu-a-manos. Beiſpiele der Zuſammenſetzung des Subſtantivs mit Adjectiv und umgekehrt: campani-forme — barbiroxo rothbärtig, cabiz — baxo kopfgebückt, — ſe-mentido treuvergeſſen — gentilombre — primavera — bonaventura. — Subſtantiva mit Verbis zuſammengeſetzt: perniquebrar Bein brechen — maniobrar. — Adjectiv mit Adjectiv: curvilineo. — Die Partikeln, welche mit Subſtantiven, Adjectiven und Verben zuſammengeſetzt wurden, ſind 1) hauptſächlich Raumpartikeln, welche aber auch auf Zeitbegriffe angewendet wurden, und wobei man ſich der hiezu ſchon im Lateiniſchen gebräuchlichen [1]) bediente, von denen man nur ab, ob, subter bei neuen Zuſammenſetzungen nicht anwendete, dafür aber extra, foras, infra, supra, ultra, die im Lateiniſchen hiezu faſt gar nicht gebräuchlich waren, in Gebrauch nahm. Hiezu ſchuf man ſich neue: dentro — (aus de-intro) — und häufte auch wohl die Präfixa, z. B. des-concordia — reconduccion — nahm auch neben dem lateiniſchen das ſpaniſche Präfix promiscue an, wie in intermiter neben entremeter. — Die Verknüpfung der Vorſatzpartikel verſchmolz häufig dergeſtalt mit der Wurzel, daß beide verdunkelt erſcheinen, wie in cusir oder coser, näher von consuere — dexar (von de und situs), oder verband ſich mittelſt Annahme alter grammatiſchen Attribute faſt mit denſelben, z. B. sin razon tritt in la sinrazon und las sinrazones — sin sabor in el sinsabor u. ſ. w. aufs Engſte zuſammen. Ein beiſpielweiſes Verzeichniß dieſer Raumpartikelzuſammenſetzungen kann ich mir erſparen, weil jedes Wörterbuch unter den oben bezeichneten Präpoſitionen darüber Auskunft gibt. Die hauptſächlichſten Nominaladverbien, welche mit Verben oder Nominibus zuſammengepaart wurden, waren: *bene* (bien-aventurar — bien-andanza), *male* (mal-baratar — mal-contento), *longi* (long-animo), *minus* (menos-preciar), *bis* [2]) (vis-lumbre), *archi*, im Deutſchen erz: (arcipreste). Als Zuſammenſetzungen mittelſt Numeraladverbien ſind zu bemerken: *uni-sono* — *bisabuelo* — *tricolor* — *cientopes* — *milgrano* — *semi-dormido* etc. — Zu den Zuſammenſetzungen mittelſt Negationspartikeln gebrauchte man die Formen: in (in-fiel) und non (non-nato). Noch bleiben einige Andeutungen über die Bildung einzelner Wortarten zu machen. Bei den Zahlwörtern ward von 1—10. die lateiniſche Einrichtung mit hiſpaniſirender Umlautung beibehalten. Von 11 — 19. kam die Abweichung zum Vorſchein, daß man von 16. an die Einer nachſetzte (diez y seis) und die Subtraction bei 18. und 19. aufhob. Von 20—90. und 200—900. folgt die ſpaniſche Sprache wiederum der lateiniſchen. — Daſſelbe thun die Ordinalzahlen, wobei die öfter erfolgende Anfügung der Diſtributivform (enus) an die Cardinalzahl (setono etc.) merkwürdig iſt. Die lateiniſchen Diſtributive verſchwanden dem Begriffe nach; die beibehaltenen Formen wurden zu Ordinalien und Subſtantiven benutzt (terno-docena etc.). Mit den Multiplicativis blieb es ziemlich auf dem lateiniſchen Fuße. In Pronominalbildungen war das ſpaniſche Idiom ſehr fruchtbar, wobei die neuen Subſtantivbildungen perſönlicher und ſachlicher Bedeutung eine weſentliche Bereicherung wurden. Bei den perſönlichen Pronominibus iſt zunächſt die ſchon erwähnte Verbindung mit andern Pronominibus auffallend (vos-otros). Unter den Demonſtrativis ſind aquel und aquello, aquesto, aquese, mismo und unter den Relativis cuyo — neue Formen. — Die Verbalſuffixe zu den unbeſtimmten Pronominibus libet und vis wurden durch quiera wiedergegeben. Quidam ward durch cierto erſetzt, aliquis mit unus verbunden (alg-uno), aber auch in alquien beibehalten, wegegen qual-que eine neue Form abgab. Gleich dem deutſchen man war in den Anfängen des caſtilianiſchen Idioms homo als Pronomen angewendet (las cosas que omne tiene). Später gab man dieſe Form auf und bediente ſich dafür des so: Aliquid ward algo. — Statt nullus ward unus mit verneinendem Vorſatzworte gebräuchlich (ninguno). Für nemo wurde nadie geſetzt, was mit nada für nihil zuſammenhängt und dunkler Abkunft iſt; für quisque ward cada-uno beliebt, für quilibet quienquiera. — Neue Bildung iſt otro tanto (eben ſo viel), welches im alterum tantum ſein Vorbild hatte, weniger als atanto und otro-tale. Der Verluſt vieler lateiniſcher Partikeln ward durch Compoſitionen aus faſt allen Wortarten und Umſchreibungen erſetzt. Die bei weitem meiſten Adverbialbegriffe wurden durch nomina ausgedrückt, am häufigſten durch den Ablativ des Nomens, z. B. alto — baxo — junto etc. — subito. — Eine wichtige Adverbialbildung erfolgte durch den Ablativ des Subſtantivs: mens, welcher als Suffixum den Adjectiven angehangen ward (devotamente). Beiſpiele von präpoſitionalen Caſusadverbien ſind: de contado, à menudo, embalde, à la Española (auch mit dem Plural): à ciegas, a solas etc, de otra parte, de manera, encima, en frente, cara à cara. — Auch durch Phraſen wurden Adverbialbegriffe ausgedrückt, z. B. qui-za für quien sabe. Nach Art des lateiniſchen desuper, inante, perinde etc. waren componirt: dedonde. — Ubi ward durch donde — ibi durch ahi — hic durch aqui — illic durch alli — inde durch dende, hinc durch de aqui — illinc durch de alli — nusquam durch en ningun lugar, — intra durch dentro, — supra durch arriba und encima — citra durch aquende — ultra durch allende — ante durch delante — pone durch atras — prope durch junto — simul durch juntamente gegeben. — Von den Zeitadverbiis ſind hauptſächlich zu erwähnen antes für antea — despues (de-ex-post) für postea — entretanto für interea — entonces für tunc — ya für jam — aun für adhuc — nuevamente für nuper — luego, incontinente, al instante für mox, statim, illico, hoy für hodie — ayer für heri — mañana für mane; — eine neue Bildung iſt antaño — nunca für nunquam, — siempre und todavia für semper — talvez für interdum — una vez für semel. Als Adverbia des Grades führe ich an: mucho, muy, bien für valde — demasiado für nimis — assaz, harto für satis — solo für tantum, solum — àpenas für vix — a lo menos für saltem, — del todo für omnino. Als Vergleichungsadverbia: tan für tam, otrosi für aeque, perinde — como für ut (wie) — quan für quam — Verneinungspartikeln: no — nulamente, — Bejahungspartikeln: si aus sic. — Von den lateiniſchen Präpoſitionen haben ſich die meiſten behauptet mit Ausnahme der oben genannten Raumpartikeln, denen noch hinzutreten: cis, ex, erga, ob, prae, propter, tenus [1]). Dazu gekommen ſind eine Menge neuer Präpoſitionen, unter denen die aus Nominibus gebildeten bemerkenswerth ſind: cabe (nahe), baxo, junto — mediante — no obstante. Von den lateiniſchen Conjunctionen haben ſich nur unbedeutende Reſte erhalten, z. B. y aus e für et — ni für nec — si für sic. — Die meiſten werden auf andere Weiſe gegeben, wie tambien für etiam — aunque für etsi — todavia für tamen — porque für quia. — An Interjectionen iſt die ſpaniſche Sprache ungemein reich; anrufende: o, olà, ha, ce; — klagend: ah, ay, ayme, o, guay; — verwundernd: ah, ay, o, caspita, caramba; — ermunternd: ea — ea pues; betheuernd: por Dios, cuerpo de dios eos etc. —

---

[1]) ad, ante, circum, cum, de, ex, in, inter, intra, per, post, prae, praeter, pro, retro, sub, super, trans, dis — re. —

[2]) Nicht zu verwechſeln mit dem Numeraladverbium. — Hier bedeutet es das Verkehrte, Ungehörige, Schlimme.

---

[1]) Nur in zuſammengeſetzten Wörtern trifft man dieſe noch an.

Ich habe bisher anzugeben verſucht, aus welchen ſprachlichen Stoffen und Elementen das ſpaniſche Idiom hervorgegangen iſt und welche Veränderungen dieſe Beſtandtheile, wenn ſie Einwanderer von Außen geweſen, ſich haben gefallen laſſen müſſen, um das Bürgerrecht in Spanien zu erlangen, wobei ich die Regeln anzudeuten befliſſen war, nach denen dieſe Veränderungen vor ſich gegangen. Sodann habe ich eine Auseinanderſetzung gegeben, wie die Form der Sprache in Beziehung auf Buchſtaben, Wortgebilde und Wortbiegung ſich feſtgeſtellt. Nachdem dieſen leichter erfaßbaren, weil äußerlichen, Momenten eine wohl mehr als hinreichende Aufmerkſamkeit geſchenkt worden, würde, um die hiſtoriſch-grammatiſche Unterſuchung zu beendigen, übrig bleiben, die Grundſätze darzulegen, wonach im Spaniſchen die Verbindung der bisher nur ihrer äußern Form nach angeſehenen Redetheile zum Ausdrucke von Gedanken in ganzen Sätzen und Perioden erfolgt. Auch dürfte der Wandel des Begriffes noch einige Aufmerkſamkeit verdienen, wenn dieſe grammatiſche Abhandlung zum vollſtändigen innerlichen Abſchluſſe gebracht werden ſollte. Dieſen in die innern Einrichtungen des Sprachorganismus einführenden Auslauf darf ich mir aber nicht verſtatten. Denn einmal habe ich ein ſehr wichtiges Stück der Syntax: die Betrachtung der Hülfswörter, welche an die Stelle der alten verloren gegangenen Biegungsformen der Latinität in die ſpaniſche Sprache eingeführt ſind, bei der Rückſicht, welche ich der Wortbiegung zugeſtanden, mit vorgenommen, ſodann aber muß ich auf Beſchränkung meines Stoffes zu Gunſten meiner Leſer billigen Bedacht nehmen. Die wenigſten derſelben werden ſich an dem linguiſtiſchen Theile dieſer Schrift erfreuet haben, da ohne Zweifel die größere Zahl darin nur Aufſchluß über die Literatur des ſpaniſchen Mittelalters ſuchen wird. So lange ich äußere, ich möchte ſagen, palpable Momente vorlegte, ſchenkte mir auch wohl Mancher Aufmerkſamkeit, welchem ich nicht zumuthen dürfte, mir in das ſyntaktiſche Labyrinth zu folgen, um das Getriebe kennen zu lernen, durch welches die eigenthümliche Geſtaltung des Gedankenausdruckes, den die ſpaniſche Nationalität für ihre geiſtigen Erzeugniſſe ſuchte und fand, zu Stande gebracht wird. Ich laſſe daher dieſe Betrachtung bei Seite und begnüge mich mit der Bemerkung, daß die ſpaniſche Sprache hierin keine erheblichen Beſonderheiten gegen die übrigen romaniſchen Sprachen zeigt und daher ſchon deßhalb, für ſich allein betrachtet, nur eine auf ſpaniſchen Zuſchnitt gebrachte Individualiſirung deſſen zeigen müßte, was im Allgemeinen von allen ſechs romaniſchen Sprachen gilt. Dieſer, allen romaniſchen Schweſtern gemeinſame, Sprachgebrauch in der Satzbildung erſcheint übrigens bereits im ſechsten Jahrhundert in ſeinen Grundzügen vollkommen ausgebildet. Die überall in den romaniſchen Ländern herrſchende lingua Romana hatte, wie ich bereits gehörigen Ortes angedeutet, hierin der volksmäßigen Weiſe nachgegeben. Dieſe erfoderten, ihrem Weſen nach, daß die Verbindung der Wörter zum Satze der natürlichen Ordnung folge, wonach dasjenige Wort, welches ein anderes regiert, der Regel nach demjenigen vorausgehet, welches von ihm regiert wird. Die Veränderungen und Abweichungen in und von jenem Brauche, welche ſpätere Schriftdenkmale offenbaren und welche zum Theil die Unterſcheidungsmerkmale der romaniſchen Sprachen bilden, ſind erſt nach jenem Jahrhundert eingetreten und geben nach der Zeitfolge ihres Erſcheinens und Entwickelns geordnet die Geſchichte des Syntaxes dieſer Sprachen.

Indem ich das Erforderliche über die metriſchen Formen und Combinationen, welche der ſpaniſchen Nationalpoeſie charakteriſtiſch eignen, der gelegentlichen Erwähnung vorbehalte, verſtatte ich mir hier nur noch einige Aeußerungen über die Einführung und den Gebrauch des Reimes im caſtilianiſchen Romance. Meines Erachtens haben die Spanier dieſen Tonſchmuck ihrer poetiſchen Rede weder den Provençalen [1]), noch den Arabern, wie man gewollt, urſprünglich entlehnt, wiewohl die Reimbehandlung beider Nationen mannigfach auf das Reimweſen der ſpaniſchen Poeſie eingewirkt haben mag. Daß wir in den beiden gebildeten Sprachen des claſſiſchen Alterthums dieſes Sylbenecho, deſſen poetiſche Kraft ſich überall durch ſich ſelbſt gegen alle beſchränkten Einwendungen pedantiſcher Theorie ſiegreich behauptet hat, nicht zu gleichem Behufe als in den modernen Sprachen angewendet finden, hat ſeinen guten Grund. In der griechiſchen und lateiniſchen Sprache herrſchte eine ſichere Proſodie; jede Sylbe hatte ihre beſtimmte Länge oder Kürze. Dieſem Vorzuge trat noch eine beſondere Accentuation hinzu. Hiedurch erhielten die Verſe jener Sprachen eine metriſche Harmonie, von welcher wir uns in den neuern Sprachen kaum einen Begriff zu machen wiſſen. Trat dieſer metriſchen Vollkommenheit nun auch noch vermöge der eigenthümlichen Abwechslung der Vocale und Conſonanten ein Reiz der Sprachtöne, ähnlich der Melodie in der Muſik, hinzu, ſo war die Vollkommenheit des antiken Verſes dergeſtalt entſchieden und genügend, daß eine weitere Ausſchmückung deſſelben durch den Reim nicht allein überflüſſig ſchien, ſondern auch dem claſſiſchen Ohre als eine geſchmackloſe Zuthat ſich bemerklich machen konnte. Darum mieden die Alten den Reim und ihre Poetiker warnten vor denſelben. Finden ſich hin und wieder, z. B. bei Homer und Horaz, dennoch Reime, ſo ſind dieſelben nur zufällig oder in ſcherzhafter Abſicht angewendet. Als der Geſchmack raffinirter ward und der claſſiſchen Einfachheit ſich entfremdete, verirrte er ſich zu dem Wohlgefallen am Reimſpiele und ſo ſind ohne Zweifel ſchon die häufigen Reime beim Ovid ein ernſtlich gemeinter Redeſchmuck. Als in der Regelloſigkeit der Zeiten die claſſiſche Latinität ihr Grab fand, ging auch die wahre Proſodie des Latinismus verloren. Die Länge und Kürze der lateiniſchen Sylben ward unbeſtimmt; ſie verloren ihre metriſche Quantität. Der ſchon öfter genannte Alvaro von Cordova (im neunten Jahrhundert) verſichert, daß die gelehrten Männer Spaniens zu ſeiner Zeit die Regeln und die Kunſt, lateiniſche Verſe nach den gehörigen Silbenmaßen zu verfertigen, gar nicht mehr verſtänden. Dieſe Unvollkommenheit ging in die romaniſchen Sprachen über, unter denen ſie bei der Franzöſiſchen in einen beinahe gänzlichen Mangel an Proſodie ausartete, indem in dieſer Sprache faſt keine einzige Sylbe eine ſichere metriſche Quantität hat und die Verſe eigentlich in nichts anderem beſtehen, als in Maſſen von abgezählten Sylben, welche nur auf proſaiſche Art in einen Rhythmus gebracht ſind. Den Verluſt der Proſodie ſuchten die romaniſchen Sprachen gleich der corrumpirten lateiniſchen Dichtkunſt durch Anwendung des Reimes zu erſetzen, welcher nicht nur die Aufmerkſamkeit ſpannt, ſondern mit dem Klangreize auch eine Gedankenharmonie verbindet, die höher liegt als die blos metriſche Harmonie, indem der Wortzuſammenklang auch einen Gedankenzuſammenklang vermittelt, welcher das Ohr zu einer Seelenpforte in geiſtigerer Bedeutung machte. Die ſpaniſche Sprache, welche ſo klangreich und harmoniſch iſt, Wörter von allen Längen, meiſt aber von mittlerer zählt, welche ihr freie Bewegung geſtatten und an Wohllaut nur der Italieniſchen nachſteht, bedurfte freilich des Reimes nicht ſo ſehr als die Franzöſiſche, deren Verſe faſt nur mit Hilfe des Reimes ſich von der proſaiſchen Rede unterſcheiden. Allein ſie durfte dieſen Schmuck doch nicht verſchmähen, weil ihre mangelhafte Proſodie der Anwendung der antiken Versarten und Versmaaße widerſtand, wie auch die im ſechzehnten Jahrhunderte und ſpäter damit gemachten, aber mißlungenen Verſuche 1) ſattſam beweiſen. Doch mag der verso suelto oder libre, welchen einige ſpaniſche Dichter mit großem Glücke behandelt haben, immerhin den Beweis liefern, mit welchen muſikaliſchen Mitteln die ſpaniſche Sprache ausgeſtattet iſt, da man bei jenen Verſen kaum das Bedürfniß des Reimes empfindet und eine gewiſſe Befriedigung an dem innern Klange des Metrums und der lieblichen Tonſtellung in den Worten fühlt. Nicht alle neuromaniſchen Sprachen haben Cadenz und Harmonie genug, um mit ſolchem Erfolge als die Spaniſche den verso suelto mit Verläugnung des Reimbedürfniſſes hindurch führen zu können. Die Unterſuchungen der ſpaniſchen Literatoren, z. B. des Paters Sarmiento über den Urſprung und die Herkunft des caſtilianiſchen Reimes haben, wie ſehr auch einige den arabiſchen, andere den Reim der Nordländer oder der verdorbenen Latinität zum Vater des Spaniſchen

---

[1]) So wollen Sanchez colecion I. 50. Velasquez III. 3. Sarmiento §. 221. — Doch läßt der letztere auch andere Ableitungen zu.

---

1) Die Hexameter und Pentameter, welche Villegas verſuchte, z. B.:

Como el monte sigues a Diana, dixo Cytherea,
Dictyna hermosa, siendo la caza fea

fielen, obgleich am gelungenſten, übel genug aus. Die Sapphiſchen und Anakreontiſchen Versmaaße, welche derſelbe Dichter anſcheinend mit Glück verſuchte, verdanken ihren Ruhm mehr dem Abglanze, welcher von der lieblichen Diction und der reizenden Behandlung der poetiſchen Gedanken auf ſie zurückfiel und dürften wohl ſelbſtſtändige Vorzüge nicht anſprechen.

machen wollen, doch zur Zeit kein anderes Ergebniß geliefert, als daß eine ſolche hiſtoriſche Ableitung nicht zu erweiſen iſt. Wenigſtens ſtehet derſelben die Vermuthung, daß die Spanier und die übrigen Völker des romaniſchen Sprachengebietes durch das Bedürfniß einer muſikaliſchen Befriedigung, welches nach Verluſt der Sylbenquantitäten in der ſpaniſchen Sprache keine Nahrung fand, ohne hiezu fremde Anweiſung und Mittheilung zu bedürfen, ganz von ſelbſt auf die Anwendung des Reimes verfallen, mit gleicher Berechtigung gegenüber. Eine Einwirkung der arabiſchen Dichtkunſt ſo wie anderer fremder Poeſieen auf die Behandlung des caſtilianiſchen Reimes wird damit natürlich nicht geläugnet. Die älteſte Gattung poetiſcher Erzeugniſſe ſind, wie ich unten zeige, die Romanzen. Die früheſte Auskunft über deren metriſche Beſchaffenheit gibt Juan de la Encina (blühet um 1500.) in ſeiner arte poetica. Die Angabe iſt aber ſo unbeſtimmt, daß man nicht daraus erſehen kann, ob die älteſten Romanzen durchweg reimfrei geweſen. Daß ſie keine regelmäßig wiederkehrenden Reime hatten und theilweis reimloſe Verſe enthielten, gehet aber mit Beſtimmtheit daraus hervor. Dagegen laſſen einige noch vorhandene Romanzen, welche alle Spuren des hohen Alters tragen, vermuthen, daß derſelbe Reim alle Verſe verbunden habe. Encina hat vielleicht gemeint, daß die Schwierigkeit des Durchführens von einerlei Reim öfters Gelegenheit gegeben haben mag, Verſe mit durchſchlüpfen zu laſſen, welche dazu nicht reimten. In den älteſten Schriftdenkmalen der caſtilianiſchen Poeſie, dem Gedichte vom Cid, den Poeſieen des Gonzalo Bureno ꝛc. findet ſich dieſelbe (wohl arabiſche) Eigenthümlichkeit, daß der nämliche Reim durch ganze Strophen ſich wiederholt, wobei der Dichter, wenn er eben das rechte Reimwort nicht findet, eine reimloſe Verszeile einzuſchieben ſich verſtattet [1]). Später und namentlich, ſeitdem auf die Verskunſt (arte de trobar) eine größere Sorgfalt verwendet wurde, herrſchte über der Anwendung des Reimes eine beſtimmte Regel und die Romanzen reimten regelmäßig ihre zweite und vierte Verszeile. Künſtlichere Reime wurden allmählig mit der Ausbreitung der arte de trobar immer mehre erfunden. Sicherlich wurden die Spanier des eintönigen Reimes, welcher ſich durch ganze Gedichte zog, ſchon aus dem Grunde allmählich überdrüſſig, weil die Beobachtung deſſelben alle Leichtigkeit des Verſificirens, welche dem ſpaniſchen Romance einwohnt, wieder aufhebt. Hatte auf der andern Seite der reimfreie Vers für ſie zu wenig muſikaliſchen Reiz, ſo fand ſich aus beiden Verlegenheiten ein Mittelweg, welcher nachher in dem Grade eine Eigenthümlichkeit der ſpaniſchen Nation geworden iſt, daß es noch keiner andern gelungen iſt, deſſen Gebrauch bei ſich heimiſch und natürlich zu machen. Ich meine die Anwendung der Aſſonanzen, welche mit Verzichtung auf den vollen Reim ſich damit begnügen, nur die Vocale der Endſylbe oder der Endſylben in den Verſen gleich lauten zu laſſen. Der Klang der Vocale iſt im Caſtilianiſchen ſo hell und deutlich, daß wenn zwei Verſe auf einerlei Vocal ausgehen, die Verſchiedenheit der Conſonanten die Reimkraft nur wenig ſchwächt. Dieſe Art zu reimen gibt den Verſen eine große Harmonie und Wohllaut, ohne ſie dem Zwange der wirklichen Reime zu unterwerfen. Sie hat beim ſpaniſchen Volke entſchiedenes Glück gemacht, ſo daß ſie die volksthümliche Weiſe in den Liedern der Nation geworden iſt. Die Wiederkehr der nämlichen Vocale an einerlei Versſtelle iſt eine große Hilfe für das Gedächtniß, deßhalb lieben die ſpaniſchen Schauſpieler vor allen die aſſonirenden Verſe, welche ihnen das Auswendiglernen und Behalten ſo ſehr erleichtern und ſind gegen reimfrei geſchriebene Dramen eingenommen. Noch weniger aber erbauet ſich das Publikum am Vortrage der letztern, weil ihm der reimfreie Vers nicht die nöthige poetiſche Vergnügung gewährt. Die unumſchränkte Bühnenherrſchaft, welche die Aſſonanz in Spanien übt, iſt der ſicherſte Beweis ihrer Popularität. Wie ſehr mit der Sprache verwachſen der Gebrauch der Aſſonanz im Spaniſchen ſeyn mag, ergeben die Sammlungen der alten Sprüchwörter, welche nun ſchon vor länger als 400 Jahren veranſtaltet worden. Die Sprüchwörter galten ſchon damals für die älteſten Sprachdenkmale. Bereits in dieſen iſt der Gebrauch der Aſſonanz in hohem Grade vorherrſchend, mithin zu einer Zeit, wo die Poeſie noch nicht daran denken mochte, die Aſſonanz an Kindes Statt anzunehmen, was zuerſt wohl nur in den Fällen als Nothbehelf geſchah, wo der Dichter den vollſtändigen Reim, welchen die Oekonomie ſeines Verſes erfoderte, nicht zu finden vermochte. Da die Erfahrung zeigte, daß hiermit das auf Gleichklang lauſchende Ohr vollkommen zufrieden geſtellt war, ſo machte man ohne Zweifel immer ausgedehntern Gebrauch von dieſem Gleichlaute der Vocale und ging in demſelben Maaße von der Anwendung des vollſtändigen Reimes ab, namentlich der nämlichen durch das ganze Gedicht forttönenden Reimſylbe. — In dem Bisherigen habe ich das Hauptſächlichſte, was ich über die hiſtoriſche Geſtaltung des ſpaniſchen Sprachapparates beizubringen gedachte, erſchöpft. An ſich freilich iſt der Gegenſtand nichts weniger als vollſtändig behandelt. Ich durfte demſelben aber in Betracht der Länge des noch vor mir liegenden Weges keine größere Ausführlichkeit widmen. Deßhalb habe ich mich auch z. B. nicht bei der anziehenden Ermittelung aufgehalten, welche Wörter der ſpaniſchen Sprache im Laufe des Mittelalters wieder abhanden gekommen ſind. Aldrete hat S. 178. einen guten Vorrath wieder verloren gegangener Wörter zuſammengeſtellt. Man wird mir vorwerfen, daß ich mich in der vorſtehenden Darſtellung zu allgemein gehalten, ohne die chronologiſche Aufeinanderfolge der Veränderungen in der ſpaniſchen Sprache hervortreten zu laſſen. Allein dieſe Sprache auf jedes Stadium ihrer Entwickelung zu begleiten und die Geneſis ihrer Wortformen, Biegungen und Wortſtellungen durch ihre verſchiedenen Phaſen zu verfolgen, lag nicht in meinem Zwecke. Es bedurfte meines Erachtens nur einer Ueberſchau Deſſen, wie und was die ſpaniſche Sprache etwa am Ende des Zeitraumes, welcher die chronologiſche Gränze meiner Betrachtungen bildet, geworden war. Zu einem umfaſſendern und in die Einzelheiten näher eindringenden Blicke fehlte es mir, wie ich offen bekenne, an der erfoderlichen Kenntniß ſo wie dem Beſitze der literariſchen Hülfsmittel, um dieſelbe zu erwerben.

---

[1]) Von der völligen Regelloſigkeit des Reimweſens im poema del Cid wird noch beſonders die Rede ſeyn.

Aus der bisherigen Darſtellung hat ſich ergeben, wie der bei weitem überwiegende Einfluß bei Bildung des Romance von der lateiniſchen Sprache ausgeübt worden, welche ihre Tochter nicht allein mit den reichlichſten Wortbeiträgen ausſtattete, ſondern auch bei der neu geſtalteten, nachdem ihr eigenes Leben erſtorben war, die ihr entwichene Lebenskraft in neuen Gebilden fortzeugend wirken ließ.

Uebrigens iſt die ſpaniſche Sprache ein reiner Abglanz der hiſtoriſchen und topographiſchen Beſonderheiten, welche charakteriſtiſch auf die Hervorbringung des Geſammtbildes einwirkten, das die Anſchauung der edlen ſpaniſchen Nation uns gewährt. Wer für Spracheigenthümlichkeiten und -Nüancirungen feinern Sinn hat, wird dem caſtilianiſchen Idiome die Majeſtät und rauhe Schönheit der Sierras, welche ſeine Wiege umſtanden, den Heldenmuth und Thatendurſt der Männer, welche es zuerſt ſprachen, den hohen, einſamen, durch arabiſchen Anflug phantaſiereichen Charakter des Spaniers und die ſiegende Kraft, welche die chriſtlichen Königreiche allmählich hervorrief und vereinigte, wieder erkennen und wie auf ſüdlichem Grunde nordiſcher Ernſt und Würde ſich niedergelaſſen haben. Er wird inne werden, wie hier römiſches und germaniſches Weſen in einen edeln, einander zur Einheit durchdringenden, Bund traten, wie ſich arabiſcher Orientalismus jenen Elementen beſcheidentlich zugeſellte und die von ihnen erhaltene Erlaubniß folgſamer Forteriſtenz zu verſchönernder Eintracht gedeihen ließ. Bedeutungsvoll iſt es, daß die Art der Ausſprache und die Umformung des Lautes der lateiniſchen Wörter doch der Einrichtung des deutſchen Mundes und der deutſchen Zunge ſich fügten, ſo daß deutſches flüſſiges Leben ſich der lateiniſchen, faſt todt gewordenen Schätze annahm und ſie zu neuer Herrlichkeit entwickelte. Auf der andern Seite iſt die Sprache des Spaniers von hoher kirchlicher Würde. Bekannt, und in einem gewiſſen Sinne ſehr richtig, iſt Kaiſer Karls V. Ausſpruch, daß keine Sprache beſſer als das Spaniſche ſich zur Unterhaltung mit Gott ſchicke. Ein erhabeneres Gewand leihet dem Worte Gottes wohl kaum ein anderes Idiom. Dieß Wort zeigt ſich hier gewiſſermaßen im Feierkleide. Der mächtige Ernſt tiefer, ſonorer Vocale und der männliche markige Bau der allen Illuſionen abholden Worte ſpiegeln die Unwandelbarkeit des katholiſchen Glaubens auf eine ſprechende Art ab. Dabei iſt die Sprache keineswegs ungefügig. Ihre Fülle, ihre Idealität, ihr Reichthum leihen zu koſenden Tändeleien ſo gut als zu ſchwungreichem Gedankenfluge erfolgreich ihre Mittel. „Bei dem größten Ueberfluſſe der reinſten, volleſt tönenden Vocale,“ ſagt Meißner, „iſt faſt jede Rede in dieſer Sprache voll Aſſonanzen und der Reim ihrer Poeſie iſt der natürlichſte, vollkommenſte wie kunſtreichſte, den eine der neuern Sprachen aufzuweiſen hat. Die ſtete Begleitung mit der Guitarre hat ihre Verſe ſo geſchmeidig und fließend gemacht, daß ſie in dem einfachen aber häufig wechſelnden Bette der Redondilien, wie ſchlüpfrige Schmerlen ſanft dahin gleiten.“ Eine anziehende geiſtige Färbung erhält das Spaniſche noch durch weichen, üppigen Bilderſchmuck mit glühendem, feuerbeſtändigen Farbenſchmelze der zum Familiengliede angenommenen orientaliſchen Art und Rede. Mit ſolchen Mitteln hat ſich denn die ſpaniſche Sprache brauchbar erwieſen, den höchſten und tiefſten myſtiſchen Gefühlen und Gedanken zum Ausdrucke zu verhelfen (eine Fähigkeit, welche von verſchrobenen Genies bekanntlich ſehr gemißbraucht worden) und hat eben ſo ausdrucksvoll die nüchternen Denkgebilde der franzöſirenden Aufklärung des vorigen Jahrhunderts dargeſtellt. Jeder Kundige wird ſich deßhalb nur einverſtanden erklären mit dem warmen Lobe, womit Aldrete ſein Buch ſchließt. Der feine Kenner ſeiner Mutterſprache, Martinez de la Roſa, äußert ſich (Obras literarias I. S. 131.) mit Bezug auf die Brauchbarkeit derſelben zu poetiſchen Zwecken alſo: „Ich weiß nicht, ob die Vorliebe mich täuſcht; allein ich glaube, daß ſie in dieſer Beziehung allen neuern Sprachen vorgezogen werden muß 1). Mag ſie zuweilen in Süße und Lieblichkeit es nicht mit andern neuern Sprachen aufnehmen können, andern an Kühnheit und Freiheit nachſtehen, andern aber in andern Stücken den Vorzug einräumen müſſen. Allein mir iſt keine bekannt, welche in ſo reichem Maaße alle weſentlich poetiſchen Eigenſchaften vereinigt, die zugleich reich und wohllautend, ſanft und kräftig, nervigt und leicht iſt; dabei einfach in ihren Conſtructionen, frei in der Wortſtellung, mannichfaltig im Accente und Laute, kurz geſchickt, jede Art von Inhalt vom zarteſten und feinſten bis zum erhabenſten darzuſtellen. Sie iſt bei weitem noch nicht ſo ausgebildet, als ſie ſeyn könnte, ſondern erſcheint vielmehr als eine reiche, nur kärglich ausgebeutete Mine.“

Dieſes Weſen der ſpaniſchen Sprache offenbaret ſich in ſeinen Anfängen ſchon ſehr vernehmlich in den älteſten Denkmalen ihrer Literatur, zu deren Betrachtung ich hiemit übergehe.

---

1) Von der cataloniſchen und portugieſiſchen (ſagt Brinkmeier in ſeinem Abriſſe der ſpaniſchen Nationalliteratur S. 4.) unterſcheidet ſie ſich hauptſächlich durch ihre ſonoren Vocale, ihre rein und ſauber articulirten Sylben und das Vermeiden der Naſenlaute, ſo wie der entſtellenden Abkürzung lateiniſcher Wörter, wodurch ſie der italieniſchen Sprache viel ähnlicher wurde, als die übrigen romaniſchen Idiome; nur iſt ſie weit ſchöner und impoſanter.

# Geſchichte der ſpaniſchen Literatur von den älteſten Zeiten bis auf König Johann II.

## Romanzen-Poeſie.

Wie bei den übrigen Völkern, welche aus der Unbeholfenheit des kindlichen Alters herausgetreten, ihren Genius die Schwingen ſich entfalten laſſen, die Kunſt des Gedankens in ihrem Aeußerungsdrange zunächſt zur poetiſchen Form greift, alſo geſchah es auch in der ſpaniſchen Nation. Bleiben wir beim Bilde des Flüggewerdens, ſo bietet daſſelbe noch eine zweite Aehnlichkeit. Der erſte Flug trägt immer nur auf nahe liegende Gegenſtände. Zu weitern Schweifen gehören erprobte und ſtärkere Schwingen. Alſo auch die ſpaniſche Poeſie, welche mit derjenigen anderer Völker auch das gemein hat, daß ſie ſich anfänglich in der epiſchen Richtung bewegte, indem ſie bei glücklicher Entbehrung eines ungeſchichtlichen Mythus, von den geſchichtlichen Vorgängen, unter denen ſie ihren Anfang nahm, angeregt und hervorgetrieben, ſich die Außenwelt mit ihrem Sein und Werden zum Vorwurf der dichteriſchen Behandlung machte. Weſentlich unterſchieden ſich aber die epiſchen Anfänge der ſpaniſchen Poeſie von denen der meiſten übrigen Nationen dadurch, daß ſie, wie bereits angedeutet, frei von jeglichem Nimbus des Mythiſchen in geſchichtlicher klarer Gediegenheit auftreten. Daher zu jener Zeit ein entſchiedenes Zurückhalten aller bildlichen Darſtellung höherer Wahrheiten durch Handlungen, welche ſich im Kreiſe des übernatürlichen Lebens bewegen, oder ſich die Geſchichte zur Baſis nehmen und mit derſelben verſchmelzen. So wenig die natürliche d. h. weltliche Geſchichte durch Beimiſchung des Wunderbaren ſich in einen hiſtoriſchen Mythus umſetzte, ſo wenig weilt die caſtilianiſche Epik auch auf dem bloßen Gebiete der Sage, ſofern darunter begriffen iſt, was bloß geſagt, traditionell verbreitet wird und in einer völligen hiſtoriſchen Unſicherheit ſich befindet. Auch alles Mährchenhafte, bei welchem das Ueberſinnliche und Wunderbare gleichfalls die Hauptrolle ſpielt, und ungefüg und ſpröde die Verknüpfung mit geſchichtlichen Thatſachen ablehnt, liegt jener alten caſtilianiſchen Epik durchaus fern. Dieſelbe ſtellt ſich vielmehr dar als einen objectiven Reflex derjenigen Außenwelt, welche die dichteriſche Vorſtellung umgab. Sehr erklärlich wird dieſe Erſcheinung durch den Hinweis auf die Geſchichte der ſpaniſchen Staaten, deren Abriß weiter oben auch zu dem Ende gegeben iſt, um dieſe Erkenntniß zu beglaubigen. Den Nationen, welche auf dem ſpaniſchen Boden ihre Heimath fanden und nahmen, hatten die Völkerwogen, deren unwiderſtehlicher Drang ſie in die pyrenäiſche Halbinſel geführt, ihre ganze Vergangenheit ſammt Götter- und Heldenſagen hinweggefluthet. Durch ihre Heereszüge, auf denen ſie Alles einbüßten, was auf der Localität und der Geſchichte ihrer urſprünglichen Wohnſitze geruhet, hatten ſie mit dem alten Sonſt völlig gebrochen. Vom Boden ihres alten Glaubens durchaus losgeriſſen, hatten ſie ſich dem chriſtlichen, der ihnen freundlich zum Empfange entgegengekommen, in die Arme geworfen. Fortan verſchwand von der Kirche, welcher ſie ſich eifrigſt ergeben, ſtreng verworfen, alle mythiſche Anſchauung, die ihnen in etwanigen Ueberreſten des alten Cultus und Glaubens vielleicht noch verblieben ſeyn mochte, nachdem ſie bereits durch die Entfernung von ihrer Quelle vermuthlich ſchon ſchon genugſam verzerrt und verblaßt war. Die dichteriſche Vergangenheit, welche der Geſchichte anderer Völker vorausliegt und deren Geſtaltung mit der Geſchichte in ſchlechterdings irrationalen Verhältniſſen ſtehet, fehlet hier ganz und auch von dem Mittlern, Gemiſchten, das anderwärts zwitterhaft die Brücke von dem dichteriſchen Boden auf den ächten hiſtoriſchen Grund darſtellt und mit unentſchiedenen Gränzen in beide Gebiete hineingreift, werden wir hier nichts gewahr. Aller Denkmale ihrer frühern Vergangenheit verluſtig, außer Verkehr mit ältern Thaten, Anſchauungen und Zuſtänden, ſahen die ſpaniſchen Völker, nachdem ſie kaum ihre Selbſtſtändigkeit gegründet, dieſelbe ſchon wieder gefährdet. Bis auf geringe Reſte büßten ſie dieſelbe ein. Dieſe wurden aber deſto treuer und ſorgfältiger in den nordiſchen Gebirgen gehegt und gepflegt und geſtalteten ſich zu dem Kerne, aus welchen die neuere chriſtliche Zeit Spaniens unter fortwährenden Kämpfen um ihre Exiſtenzberechtigung allmählich hervorwuchs. Auch unter einander ſahen ſich die chriſtlichen Staaten, welche ſich allmählich aus jenen Kämpfen entwickelt hatten, in mannichfache Verwicklungen verſtrickt, die nicht ſelten zu gegenſeitiger Befehdung hinführten. Durchaus von der

Gegenwart in Anſpruch genommen, welche den immer von Neuem zu begründenden und wieder zu ſichernden Rechtsbeſtand alle Augenblicke abermals in Frage ſtellte, konnten die chriſtlichen Völker in den verſchiedenen Reichen Spaniens ſich neue Sagen nicht bilden. Beſtändig von einer recht ſcharf in ihrem Weſen aufzufaſſenden Wirklichkeit umgeben, brachten ſie es nie mehr zu jener Wunderanſchauung der hinter ihnen liegenden Zeiten, auf welche Mythus und Sage ihr Neſtlein bauen. Als der poetiſche Geiſt ſeine erſten Blüthen trieb und in den Stamm emporwuchs, nahm er alſo die Wirklichkeit zur Grundlage ſeiner Schöpfungen und ſein nächſter Hervortrieb, das Epiſche, ging wie von ſelbſt in die Darſtellung der eigenen Geſchichte aus, aus welcher er ſich vorzugsweiſe die Gegenwart oder nähere Vergangenheit aneignete. Die Friſche der Wirklichkeit lag daher als duftender Thau auf dieſen Hervorbringungen, welche den poetiſchen Abglanz des heroiſchen Lebens der Gegenwart reflectirten. Aus dieſem Grunde iſt füglich gegen Sarmiento (§. 548.) und Maury (Espagne poetique II. S. 10.) die Vorausſetzung zu rechtfertigen, daß diejenigen frühern Dichtungen in erzählender oder Romanzenform, welche ältere, d. h. vor den Zeiten der Literatur liegende, und ſagenhafte Stoffe beſingen, z. B. die zwölf Paladine, Rodrigo und Bernardo del Carpio, oder gar Gegenſtände der alten Mythologie, ſpäter in das Reich der caſtilianiſchen Poeſie hineingezogen ſeyn mögen, nachdem dieſe den dichteriſchen Stoff der Gegenwart und nähern Vorzeit ausgebeutet hatte. Abweichend von den epiſchen Anfängen anderer Nationen, welche längere Heldendichtungen aufzuweiſen haben, tritt uns die Kürze der älteſten epiſchen Poeſieen Caſtiliens entgegen. Aber auch dieſe Eigenſchaft beweiſ't das Wurzeln der epiſchen Elemente in der geſchichtlichen Gegenwart der Sänger. Die erſte Geſtaltung des Epiſchen in Spanien darf man ſich ohne Zweifel auf folgende Art vorſtellen: Die Bedrängniß der Zeiten, welchen der Inhalt der älteſten Lieder entnommen war, die Unbeſtändigkeit der Gegenwart, deren Momente unaufhörlich neue Thätigkeiten in Bewegung ſetzten, ließ vorerſt wohl zu langen Erzählungen keinen Athem. Die zum Hinausgeſtalten herangereifte Betriebſamkeit des epiſchen Geiſtes ergriff daher jedes nahe liegende bedeutende Faktum, welches er in das Gewand unbewußter Poeſie eingehüllt, den empfänglichen Landsleuten vorlegte. So ſind uns eine zahlloſe Menge kleiner hiſtoriſcher Züge durch die alte Epik aufbewahrt. Es gibt keine merkwürdige Thatſache der ältern Geſchichte Spaniens, welche nicht auf dieſe Weiſe in einer Romanze behandelt worden wäre. Einem kritiſchen Sammler von chronologiſchem Tacte ſollte es wohl nicht ſchwer fallen, eine romanziſirte Geſchichte Spaniens vom zehnten bis zum ſechzehnten Jahrhundert in ſchöner poetiſcher Muſivarbeit zuſammenzuſtellen. Deßhalb ſagt Corneille in der Vorrede zu ſeinem Cid wahr und witzig: Ces poëmes sont comme les Originaux decousus de leurs histoires. So erwuchſen als erſte Früchte des epiſchen Strebens jene zahlloſen hiſtoriſchen Romanzen. „Ihre Kraft, ſagt Roſenkranz, lag darin, aus der Wirklichkeit das Element herauszuheben, in welchem ſich die geiſtige Bedeutung des Gegenſtandes concentrirte, weil dieſes ohne Reflexion geſchah, ſo übte eine ſolche unbefangene Skizzirung den höchſten Reiz.“ Sie ſpiegeln das Weſen ihrer Zeit treffender und genauer ab, als die weitläufigſte Chronik, wodurch Sarmiento's Klagen, daß ſie der Geſchichte einen großen Eintrag gethan (§. 543.) ihre Erledigung findet. Einen äußern Anlaß zur Hervorbringung ſolcher Romanzen darf man in einer Sitte finden, von welcher Saavedra in ſeiner Corona Gothica Kunde gibt. Derſelbe meldet, wie beim Leichenbegängniſſe König Theoderichs Trauergeſänge angeſtimmt worden. in welchen die Thaten des verſtorbenen Königs verherrlicht wurden. Er nennt dieß eine bei Gaſtmälern, Hochzeiten und Leichenbegängniſſen eingeführte gothiſche Gewohnheit, aus deren Veranlaſſung in Spanien die hiſtoriſchen Romanzen entſtanden wären. Es iſt zwar keine Frage, daß die Mittheilung über geſchichtliche Vorgänge einer Zeit, in welcher man ſich noch nicht aus gedruckten oder auch nur geſchriebenen Aufzeichnungen Belehrung ſchaffen konnte, und die weniger auf Papier ſich abdruckte als die unſrige, ſtatt deſſen aber mit dem Griffel des Patriotismus auf die Herzenstafeln ſchrieb, eine viel lebendigere ſeyn mußte, auch das Bedürfniß einer ſolchen Mittheilung bei der Schwäche anderer Intereſſe ein ſehr lebhaftes geweſen ſeyn mag, und es könnte hieraus die Folgerung gerechtfertigt erſcheinen, daß bei der Nachhaltigkeit der patriotiſchen Vorliebe für die Thatſachen der Volksgeſchichte dieſelben erſt längere Zeit nach ihrer Erſcheinung zum Inhalte der Volkslieder gemacht worden. Allein dem widerſpricht die nähere Betrachtung der beſungenen Gegenſtände und Thatſachen, denn dieſe ſind meiſtens gerade ſo geartet, daß der Reiz, dieſelben poetiſch für das Gedächtniß in das Wort zu feſſeln nur eben im Momente ihres Vorhandenſeyns und des gegenwärtigen Intereſſes daran, mächtig ſeyn und die Hervorbringung des Gedichtes vermitteln konnte. Hieraus folgt, daß die Entſtehung eines ſolchen Liedes der Erſcheinung der Thatſache, der Begebenheit, dem Auftreten der beſungenen Perſon ganz nahe ſtehen mußte, indem der Productionsreiz weit eher durch das Neue als vom Reflectiren über das Alte ſeine Impulſe empfängt. Die ſchlichte Darſtellung irgend eines bedeutſamen Factums, welche dieſe alte epiſche Poeſie der Spanier ſich zur unwillkürlichen Aufgabe gemacht, und welche jeden der Wirklichkeit angehörenden Gegenſtand, der eine poetiſche Seite bot, in ihr Bereich zog, macht es begreiflich, daß jeder Held, gleichviel ob Maure oder Chriſt, jeder Kampf, jedes Abenteuer, ja ſelbſt unerhebliche Ereigniſſe und oft nur anziehende Situationen, wenn ein poetiſcher Reiz hineingelegt oder herausgezogen werden mochte, Gegenſtand des Geſanges werden konnte. Oft vielleicht auf friſcheſter That aus dem Stegreiſe componirt, unter dem Geräuſche der Waffen entſprungen, in den Feldlagern und am Friedensheerde hinterher ausgeſchmückt, wurden die wenigſten dieſer Geſänge aufgezeichnet, ſondern gingen, wenn ſie das poetiſche Gemüth rührten und Intereſſe erweckten, von Mund zu Munde. Aus dem Volke hervorgegangen, erhielt ſich das Lied ungeſchrieben im Volke mit Hilfe des Gedächtniſſes als lebendiger Volksgeſang, freilich mit der dadurch gegebenen Möglichkeit der beſtändigen Schwankung und Modulation, je nach der Sinnesart des Recitirenden, wodurch die Form in einem immerwährenden Fluſſe erhalten wurde. Der Herausgeber des 1568. zu Antwerpen erſchienenen Cancionero de Romances klagt, daß er die von ihm mitgetheilten Romanzen zum Theil aus dem Munde vieler Leute habe ſammeln müſſen, die ſich nicht mehr recht darauf hätten beſinnen können. Hieraus ergibt ſich, daß dieſe Romanzen noch bis in die zweite Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts hinein nur durch mündliche Tradition ſich fort erhielten, nachdem die Buchdruckerkunſt ſchon über hundert Jahre lang erfunden und wirkſam geweſen war. Noch zu Sarmientos Zeit (§. 541.) gingen unter dem Landvolke Romanzen von Carl dem Großen und ſeinen Paladinen, von Bernardo del Carpio und Andern von Mund zu Munde. Bedingt wurde durch die mündliche Ueberlieferung der Romanzen auch die Erſcheinung, daß ein und derſelbe Gegenſtand die Dichterluſt Mehrer reizte und zu den vorhandenen Geſängen ſich Varianten nicht allein in der Form, ſondern auch in Auffaſſung und Wiedergabe fanden. Jeder hob an der wiederbeſungenen Thatſache einen, ihm beſonders merkwürdigen Zug hervor und ſo waren die Lieder, wenn auch der Kern der nämliche blieb, immer andere und unterſchieden ſich weſentlich von einander. Der Knochenbau der Thatſache blieb unverletzt, während die Hüllen und Bekleidungen willkürlich wechſelten, oder, wie Roſenkranz ſich ausdrückt: „gewiſſe Grundanſchauungen blieben als unverwüſtliche Elemente ſtehen, etwa, wie ein und derſelbe Baum alljährlich denſelben Schmuck von Blättern und Blüthen bald ſo, bald ſo formirt.“ Die Unfehlbarkeit und Scharfſichtigkeit der neuern Zeit, welche durch die Kühnheit neuer Anſichten den Glauben aller Jahrhunderte widerlegen zu können vermeinen, indem ſie den kritiſchen Zweifel zum Bundesgenoſſen annahmen, welcher am Homer, wie am Evangelio ſeine Sporen zu verdienen ſich bereits bemühete, würden in den angedeuteten Abweichungen einen reichen Apparat finden, um gegen das Geſchichtliche, welches in dieſen Urgeſängen der caſtilianiſchen Nation uns aufbewahrt worden, einen glücklichen Vernichtungsproceß zu beginnen. Wirklich hat die böſe Luſt, den Menſchen alles Verehrte zu nehmen, alles gemein, alles trüglich und untergeſchoben zu nennen, auch bereits auf das Gebiet der alten caſtilianiſchen Heldenlieder ſich verirrt. Ich will nicht den trefflichen Huber, welcher die Geſchichte des Cid aus dem Folioformate der Begeiſterung zu dem beſcheidenen taſchengerechten Volumen der hiſtoriſchen Nüchternheit verſchnitten hat, der Abneigung für das Poſitive, das Vollere und der Vorliebe einer negirenden Kritik bezüchtigen, obgleich er ſich nicht gehütet hat, der Gelegenheit zu dergleichen Anſchuldigungen aus dem Wege zu gehen. Aber der übeln Luſt kann ich nicht widerſtehen, einige Schläge des Unmuthes auf den gelehrten Masden fallen zu laſſen, welcher, wie ich bereits oben bei dem kurzen Inbegriffe der Geſchichte der ſpaniſchen Reiche im Mittelalter erwähnte, die ganze Geſchichte des Cid als eine Fabel darzuſtellen ſich bemühete. Eine ſolche Abſicht hatte ſchon der edle Auguſtinermönch Joſeph de Canal, welcher eine köſtliche Sammlung Briefe geſchrieben, in denen er die vernichtende Kritik Masdens wieder vernichtete. Er ging eben damit um, dieſe Briefe zu veröffentlichen, als er den Tod ſeines Gegners erfuhr. Nun verurtheilte er ſein Werk ſelbſt zur Vergeſſenheit, weil der Gegner auf den Angriff ſich nicht mehr vertheidigen konnte.

Ich bedauere, daß bei Gelegenheit der Glauben vernichtenden

Beſtrebungen des weiland tübinger Strauß in Angelegenheiten der iſtoriſchen Vernichtung Chriſti, welche er ſeltſamer Weiſe das Leben Chriſti genannt, nach Analogie des lucus a non lucendo, nicht dieſes Raſdens Ehrengedächtniß mitgefeiert werden. Statt aus den Aneutungen über die ächte Geſchichtlichkeit der Grundlagen der ſpaniſchen Heldenzeit, von denen ich einige hervorzuheben mich bemühet, u der Befeſtigung dieſer Grundlagen zu gelangen, macht er ſich die grauſame Luſt der Mühe, die künftige Welt um die Freude an der Heldengeſtalt des Cid zu betrügen, woran ſchon viele Jahrhunderte ich begeiſterten. Ein ſolches Beginnen kann ich, abgeſehen von em Mißlingen, wodurch es ſich ſelbſt genugſam gerichtet hat, nicht eſſer qualificiren als mit folgender, uns von Eckermann (I. 224.) ufbewahrten Aeußerung Göthes [1]: „beſonders in der Kritik zeigt ieſer Mangel ſich zum Nachtheile der Welt, indem er entweder Falſches für Wahres verbreitet, oder durch ein ärmliches Wahres ns um ein Großes bringt, das uns beſſer wäre. Bisher glaubte ie Welt an den Heldenſinn einer Lucretia, eines Mucius Scävola und ließ ſich dadurch erwärmen und begeiſtern. Jetzt aber kommt ie hiſtoriſche Kritik und ſagt, daß jene Perſonen nie gelebt haben, ſondern als Fictionen und Fabeln anzuſehen ſind, die der große Sinn der Römer erdichtete. Was ſollen wir aber mit einer ſo ärmlichen Wahrheit! und wenn die Römer groß genug waren, ſo etwas zu erdichten, ſo ſollten wir wenigſtens groß genug ſeyn, daran zu glauben. So hatte ich bisher meine Freude an einem großen Factum des dreizehnten Jahrhunderts, wo Friedrich II. mit dem Papſte zu thun hatte und das nördliche Deutſchland allen feindlichen Einfällen offen ſtand. Aſiatiſche Horden kamen auch wirklich herein und waren ſchon bis Schleſien vorgedrungen; aber der Herzog von Liegnitz ſetzte ſie durch eine große Niederlage in Schrecken. Dann wendeten ſie ſich nach Mähren, aber hier wurden ſie vom Grafen Sternberg geſchlagen. Dieſe Tapfern lebten daher bis jetzt immer in mir als große Retter der deutſchen Nation. Nun aber kömmt die hiſtoriſche Kritik und ſagt, daß jene Helden ſich ganz unnütz geopfert hätten, indem das aſiatiſche Heer bereits zurückgerufen geweſen und von ſelbſt zurückgegangen ſeyn würde. Dadurch iſt nun ein großes vaterländiſches Factum gelähmt und zernichtet und es wird einem ganz abſcheulich zu Muthe." — Ich will damit, daß ich ſo unwirſch über denjenigen mich hinwerfe, welcher die Verwegenheit hatte, den Cid in die Kategorie der fabelhaften Halbgötter [1]) zu ſtellen, keineswegs beſtreiten, daß der Irrthum, ſelbſt wenn die Welt zeitweiſen Glanz und Leben daraus gezogen hätte, geſtürzt werden müſſe und derjenige Preis verdiene, dem ſolch ein Sturz gelingt. Allein das verlange ich, daß er ſo ein ſchimmerndes Wagniß nicht eher unternimmt, als bis er alle Gründe, welche die geſtürzte Meinung getragen haben, einer gründlichen Reviſion und untadelhaften Widerlegung unterwerfen, was man indeß dem guten Abaten Masdeu eben ſo wenig nachrühmen kann als unſerm Landsmanne Strauß. Doch es iſt Zeit zur Sache zurückzukommen.

---

[1] Welcher ſich ſelbſt damit richtet, wenn man erwägt, welche Anſicht von der Würde und Geſchichte Jeſu das verrufene Diſtichen im Hintergrunde hat:

Jeglichen Schwärmer ſchlagt mir ans Kreuz im dreißigſten Jahre,
Kennt er die Welt erſt ganz, wird der Betrogene — der Schelm.

Begreiflicher Weiſe war die alte erzählende Nationalpoeſie der Caſtilianer durchaus volksmäßig. Es deuten Spuren genug darauf hin, daß ſich bald ein beſonderer Stand fahrender Sänger erhoben und dieſer Volkspoeſie bemächtigt hat, deren Lieder ſie mit muſikaliſcher Begleitung vortrugen. Dieſe Dichtungen waren der ganzen Nation ohne Unterſchied der Stände verſtändlich. Die Spielleute ließen ſich daher vor Hohen und Geringen vernehmen. Daß ihr Geſang mit der Zeit in rohe Bänkelſängerei ausartete und ſie ſich zu gemeinen Poſſenreißern erniedrigten, wird ſpäterhin näher erörtert werden.

Der ganze epiſche Apparat, welcher die Anfänge der caſtilianiſchen Poeſie begreift, iſt nicht in der angeſtammten Form auf die Nachwelt gekommen und niemals ein Stück der ſpaniſchen Literatur geworden. Wenn auch die älteſten Romanzen (cf. Sarmiento § 550.) bereits dem zwölften Jahrhundert angehören mögen, ſo ſind doch erſt im fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert, alſo ganz zu Ende des Zeitraumes, deſſen Gränze das Ziel der gegenwärtigen Geſchichte iſt, dieſe ungebunden und wohlgemuth mit der Volkstradition im Zeitenſtrome hinfluthenden kleinen epiſchen Geſänge geſammelt und zu ſogenannten Romanceros vereinigt. Dieſe Benennung war inſofern ganz paſſend, als die geſammelten

---

[1]) Ganz anders Philipp II, welcher durch den berühmten Mendoza bei der römiſchen Curie die Heiligſprechung des Cid beantragen ließ. Der Proceß war ſchon eingeleitet, blieb aber liegen, als Mendoza abberufen ward.

Lieder längſt Romanzen hießen, ein Wort, das man nicht treffender als durch Volkspoeſieen überſetzen kann. In der oben vorgetragenen Geſchichte der ſpaniſchen Sprache iſt bereits bemerkt, daß mit dem Worte Romance die Volksſprache der gelehrten und lateiniſchen Sprache gegenüber benannt worden. Wenn nun vorzugsweiſe die Erzählungen von Rittern, Kämpfen u. ſ. w. jenen Namen für ſich immer mehr allein in Anſpruch nahmen, ſo liegt darin die Allgemeinheit dieſer Mittheilungen ausgeſprochen und der Beruf eines Jeden, der ſich dazu im Stande fühlte, ſolche Sachen, wenn nicht ſelbſt zu erfinden (denn das hatte die Geſchichte bereits gethan), doch auf angemeſſene Weiſe zu erzählen. Da der Gebrauch der alten Metra und Wortquantitäten im neuen Romance verloren gegangen war, ſo konnte dieſe Vulgarpoeſie nur eine etwa höchſtens gereimte, cadencirte ſchöne Proſa ſeyn. Sie ging von der Converſation aus und führte zu derſelben zurück. Doch hießen die Caſtilianer dergleichen Gedichte auch ſchlechtweg Decires. Da dieſelben aber zugleich von den Spielmännern (Joglares) muſikaliſch behandelt wurden, ſo wurden ſie auch bloß cantares genannt. Die ſpaniſche Poetik beſtand nur erſt aus wenigen Regeln; es gehörte daher nicht viel dazu, ein Dichter zu werden. So wird es erklärlich, wie dieſe Lieder ſich ins Zahlloſe vermehrten und es kein Ruhm, ſondern ein Gewerbe ward, Romanzen zu verfertigen. Deßhalb iſt auch kein Name der Verfaſſer der alten Romanzen bekannt, an denen die weitern Bearbeiter oft eben ſo viel gethan haben als die erſten Finder (trobadores.) „Es iſt nicht, ſagt Viardot, ein Dichter, nicht eine Familie, eine Geſellſchaft oder Generation von Dichtern, welche dieſe Menge von einzelnen Stücken, die in den Romanceros aufgeführt ſind, verfaßt haben, es iſt die ganze Nation, es iſt alle Welt.“ So iſt die Romanze in der That die Nationalpoeſie des Spaniers. Gegenſtand, Gedanken, Bilder, Versbau, Alles iſt original, Alles eigenthümlich, nichts entlehnt weder von Alten, noch von Neuern. Darum iſt der Vorrath auch ſo unerſchöpflich, daß alle bisher veranſtalteten Sammlungen 1) doch weit entfernt ſind, uns den Schatz in ſeiner Vollſtändigkeit ſehen zu laſſen. Die auf die Nachwelt gekommenen Romanzen müſſen natürlich von denen, welche urſprünglich geſungen waren, ſehr abweichend ſeyn. Dann ein ſo lebendiges

---

1) Eine Ueberſicht derſelben gibt Ebert in ſeinem bibliographiſchen Lexicon Nr. 19324 — 19349.

und treues Archiv das poetiſche Gedächtniß eines Volkes und ſeiner Sänger auch für die Nationalpoeſieen iſt, ſo wenig kann es dafür einſtehen, daß die von Geſchlecht auf Geſchlecht übergegangenen Geſänge, welche erſt ſpät aufgeſchrieben wurden, noch in ihrer anfänglichen Tracht ſich zeigen. Bei dieſen mündlichen Ueberlieferungen mußte natürlich der Text der Lieder höchſt bedeutende Veränderungen aushalten; pues siendo este genero de poesia enteramente popular, ſagen die Ueberſetzer des Bouterwekſchen Werkes S. 111., no es estraño que el lenguage de los Romances se acomodase en cada epoca al del pueblo, que los cantaba. (Cf. auch Sarmiento §. 548.). Der Eine ließ hinweg, der Andere ſetzte hinzu, der Dritte warf die Ordnung der Verſe und Strophen um; noch ein Anderer ſuchte Ausdrücke, die ſeinem Gedächtniſſe entfallen waren, durch neue zu erſetzen, oder gab ſogar, wie ſchon gedacht, dem Inhalte des Gedichtes eine andere Wendung, ſo daß einerlei Lied auf zehen und mehr verſchiedene Weiſen geſungen wurde. So glichen ſie den Rhapſodieen der Griechen, welche gleich denen des Homer geſprochen und geſungen wurden. Der große Lope de Vega nennt die Romanzen geradezu Iliaden ohne Homer. Vielleicht hätte es, ſagt Viardot, nur eines Piſiſtratus bedurft, um durch eine verſtändige Vereinigung dieſer Volksgeſänge eine ſpaniſche Iliade zu bilden. Zu dem ordnenden Verſtande und der wählenden Einſicht des Atheners brachten es aber die ſpaniſchen Romanzenſammler nicht, welche compilirten, was ihnen unter die Hände gerieth, ſo daß jetzt der Literator große Mühe hat, das Zuſammengehörige[1]) aus den Romanceros zuſammenzuleſen. Bringen dieſe auch die Romanzen nur in der Form, wie ſie zur Zeit der Sammler im Umlaufe waren, und geben Sprache und Rhythmus der älteſten Romanzen zu erkennen, daß ſie in ihrem jetzigen Zuſtande weit jünger ſind als die übrigen erweislich älteſten Denkmäler der caſtilianiſchen Nationalpoeſie, ſo ſcheint die Abhandlung über die Romanzen, in welcher ich eben begriffen bin, ſich hier an der unrichtigen Stelle zu befinden. Allein da es nach dem oben Angeführten einem erheblichen Zweifel nicht unterliegt, daß das Epiſche in der Form der Romanze die erſten Anfänge der caſtilianiſchen Poeſie darſtellt, ſo war von der Ausführung dieſer Thatſache hier kein Umgang zu nehmen. Wenn ich nun ſogleich folgen laſſe, was in dieſer Geſchichte über die ſpaniſchen Romanzen ſonſt noch zu ſagen iſt, ſo leitet mich außer dem Geſetze der hiſtoriſchen Diatheſe (d. h. einer derartigen künſtleriſchen Anordnung des Stoffes, daß Zuſammengehöriges auch zuſammengeſtellt und ſo behandelt wird), die Rückſicht, daß für das zu Meldende, wenn man nicht die zufällige Zeit des Erſcheinens der verſchiedenen Romanzenſammlungen entſcheiden läſſet, in der Geſchichte keine paſſendere Stelle aufzufinden iſt als gerade dieſe, indem von dem Erſcheinen der einzelnen Romanzen eben ſo wenig die Zeit angegeben, oder von andern behauptet werden kann, daß ſie Epoche machend geweſen ſeyen. Höchſtens ließe ſich das den zahlreichen Romanzen vom Cid nachſagen. Dieſe ſind aber in ihrer urſprünglichen Geſtalt, wie aus den eben angeführten Gründen erhellet, faſt gleichzeitig mit dem Helden, mithin die älteſten Gedichte und würden dann als ſolche doch hier ihre Beſprechung finden müſſen. Daß bei dieſer von mir gewählten Behandlungsweiſe dem Faden der Betrachtung ſich Manches einwebt, was erſt einer Zeit angehört, die über den Zeitraum hinausliegt, auf welchen dieſe Geſchichte ſich beſchränken ſoll, iſt ein unvermeidliches Uebel der Vollſtändigkeit. Der Charakter der älteſten Volkspoeſie iſt überall Einfachheit der Darſtellung wie der metriſchen Form. Darum hatten die Romanzen ohne Zweifel ſogleich bei ihrer Entſtehung den ganzen Zuſchnitt ſo wie die Versart der Redondilien, welche ſie auch in der auf uns gekommenen Geſtalt zeigen, oder derjenigen metriſchen Wortfügung, aus welcher ſich die Redondilien entwickelten. Redondillo hieß anfangs jede Gattung von Verſen. Es ſind aber in engerer Bedeutung alle Gattungen trochäiſcher Verſe mit 8, 6, 12 (d. h. zweimal 6) Sylben, welche in dieſer Art die Nationalform und die Grundlage faſt aller caſtilianiſchen Metra bilden, ſo genannt. Dergleichen Verſe konnte vermöge des Organismus der an zwei- und dreiſylbigen Wörtern überreichen caſtiliſchen Sprache, die ſich jenem Zwange mit Bereitwilligkeit füget, leicht ein Jeder aus dem Stegreiſe machen, zumal man es mit der Sylbenmeſſung nicht zu genau nahm. Sie empfahlen ſich durch ihre Simplicität, welche der Rede des gemeinen Lebens ſo nahe ſtand, eben ſowohl als durch ihre ſonore Anmuth. Faſt alle Sprichwörter, deren Alter bekanntlich hoch hinauf reicht, ſind in dieſem Versmaaße und Sarmiento hat viele Stellen alter proſaiſcher Stücke angeführt, welche in acht Sylben abgetheilt, ungezwungen als Redondilien ſich leſen laſſen. Ohne die Leichtigkeit dieſer Versart wäre auch Lope de Vega weniger fruchtbar geweſen. War nun dieſe metriſche Form eine ſehr leicht zu behandelnde und lud ſie dadurch zum Romanciren ein, ſo war die Gelegenheit und Aufforderung hiezu auch dadurch gegeben, daß das günſtige Klima und die Fruchtbarkeit des Landes, welche die Beſchaffung der perſönlichen Bedürfniſſe ſo ſehr erleichterte und viele Mußeſtunden möglich machte, zu geiſtigen Beſchäftigungen hindrängten. Ob die Versart der Redondilie der Ueberreſt irgend eines römiſchen Metrums iſt, wird ſich wohl, wenn gleich es von mancher Seite hat behauptet werden wollen, niemals ganz genau feſtſtellen laſſen. Die Herleitung aus einem halbirten Hexameter ſcheint nur dann eine unhaltbare Vorausſetzung zu ſeyn, wenn man bei der Halbirung eines Hexameters in je acht Sylben zugleich auch immer vier Trochäen verlangt, die im Lateiniſchen ſich nicht wohl ergeben, für die romaniſchen Sprachen aber ſchon abfallen können. Beiſpiele ächter Redondilien ſind uns übrigens aus der alten Literatur und dem neuern Latein wohl aufbewahrt; es fehlt aber am Erweiſe, daß hiernach die Spaniſchen gebildet ſind. Die Behandlung dieſer Versart iſt bei den Spaniern ſo eigenthümlich und national, daß man ſie in der ihnen zu Theil gewordenen Ausbildung der nachweislichen Vorgänge ungeachtet wohl für ein wahres, eigenes Gewächs ſpaniſchen Bodens anſehen darf. Die Verſe, welche Spartianus im Leben Hadrians anführt, ſind ganz reine Redondilien. Florus, der Dichter, hatte geſagt:

---

[1]) Nur die vom Cid waren in einer dem Pater Sarmiento §. 546. zu Geſicht gekommenen Sammlung chronologiſch geordnet.

Ego nolo Caesar esse,
Volitare per Sicambros,
Ambulare per Britanos,
Scythicas pati pruinas.

Hadrian antwortete:

Ego nolo Florus esse,
Ambulare per tabernas,
Latitare per propinas,
Culices pati rotundos.

Gleiches Vermaaß zeigt das von Sueton aufbewahrte Spottlied, welches Cäſars Krieger demſelben bei ſeinem Triumphzuge ſangen:

Caesar Gallias subegit,
Nicomedes Caesarem,
Ecce Caesar nunc triumphat,

Qui subegit Gallias;
Nicomedes non triumphat,
Qui subegit Caesarem.

Selbſt Anakreon kennt dieſe Versart, z. B. in dem Liede von Eros:

Μεσονυκτίοις ποϑ' ὥραις
Στρέφεται ὅτ' Ἄρκτος ἤδη
Κατὰ χεῖρα τὴν Βοώτου.

Auch in den Skolien findet ſie ſich:

Ὤφελές γ' ὦ τυφλὲ Πλοῦτε
Μήτε γῇ, μήτ' ἐν Θαλάττῃ etc.

Der Spanier Prudentius, ein chriſtlicher Poet, ſang ſchon folgendes in der Versart ſeiner ſpätern Landsleute:

Corporis formam caduci
Membra morti obnoxia
Induit ne gens periret
Primo plasti ex germine
Merserat quem Lex profundo etc.

Oder:

Pange lingua gloriosi
Praelium certaminis.

Dieſelbe Versart haben auch die bekannten Hymnen:

Dies irae, dies illa etc.
Lauda Sion salvatorem etc.

und das berühmte:

Stabat mater dolorosa.

Dieſer Vorgänge ungeachtet könnte man den Redondilien der ſpaniſchen Sprache mit eben ſo gutem Fug eine arabiſche als eine antike Abkunft unterlegen. Denn auch in der arabiſchen Sprache, welche den Caſtilianern wohl eben ſo nahe lag als die alte lateiniſche, findet ſich dieſe Form vor. Dafür, daß die Caſtilianer ſie aus dem Arabiſchen entlehnt, ließe ſich noch anführen, daß die älteſten Romanzen, ſo weit man dieſelben ermitteln können, nur einen einzigen vom Anfange bis zum Ende durchtönenden Reim hatten, eine ganz arabiſche Manier. Uebrigens verzieh man es ſich leicht, nach ſo lange fortgeſetztem Reime auch einmal einige reimloſe Verſe folgen zu laſſen. Vier Verſe gaben gewöhnlich eine Strophe (copla). Allein die Zahl war nicht ſo unumſtößlich, daß nicht auch Strophen von ſechs Zeilen mit untergelaufen wären. Die letzten beiden

Verſe wurden beim Vortrage unter den Schlußaccorden der begleitenden Guitarre oder dem Geklapper der Caſtagnetten ſchnell abgeſungen und halb verſchluckt. Bei längern Gedichten fügte man, wie hier vorläufig mit bemerkt wird, zwei Redondilienverſe an einander und erhielt dadurch den langen Vers, welcher als ein Zeichen abſichtlicherer Poeſie, ſchlechthin Vers der größern Kunſt de arte mayor genannt ward. Hiernach iſt der verso de arte mayor ein ſpäteres Erzeugniß der caſtilianiſchen Metrik als die Redondilien, wie überhaupt aus dem Einfachen das Zuſammengeſetzte hervorgehet und nicht umgekehrt, und die Volkspoeſie, welche in Spanien zuerſt Blätter und Früchte trieb, ſich überall lieber der kürzern als der langen Versart bedient. Der verdienſtvolle Grimm ſcheint daher im Irrthume, wenn er in ſeiner Romanzenſammlung die kurzen Strophen vertilgt und immer zwei Redondilienverſe in eine Verszeile vereinigt, wie er meint: «reduciendo el verso asonantado a su verdadera y pristina liberdad.» Sein Grund, daß die epiſche Gattung einen langen und umſtändlichen Vers erfodere, das Kurze und Zerhackte derſelben widerſpreche und ſie aus ihrem Gleichgewichte und ihrer Ruhe bringen, ſcheint nicht durchgreifend, indem die unbekannten Romanzenſänger ſich ſchwerlich von dem metriſchen Bedürfniſſe der epiſchen Gattung Begriffe gemacht und darnach ihre Versarten gemodelt haben dürften.

Schon die noch vorhandenen Romanzen ſind nicht zu zählen. Ungleich größer darf aber die Anzahl derer geſchätzt werden, welche verloren gegangen und allmählich aus dem Gedächtniſſe des Volkes, in welchem ſie ſich lange Zeit erhalten, verſchwunden ſind, ohne daß es zur Aufzeichnung derſelben gekommen iſt. Die vorhandenen chronologiſch zu claſſificiren iſt eine Unmöglichkeit. Denn abgeſehen davon, daß die Verfaſſer der allermeiſten gänzlich unbekannt ſind, haben ſie ſich, wie gedacht, in der Sprache, worin ſie urſprünglich gedichtet waren, nicht erhalten. Unmöglich iſt es ferner, wegen des durchgängig erznationalen Charakters der alten Romanzen, zu beſtimmen, oder auch nur zwei errathen zu wollen, welche einen gemeinſchaftlichen Verfaſſer haben. Die Individualität des Dichters tritt ſo vor dem nationalen Elemente zurück, daß von ihr zum Aufſpüren des Verfaſſers auch kein Fünkchen übrig bleibt. Dieß iſt das echte Merkmal, daß ſie durchaus der Volkspoeſie angehören. Man hat ſich in Deutſchland lange Zeit eingebildet, einen deutlichen und wackern Begriff von dieſen Volksliedern zu haben, weil die gefeierte Sammlung der Romanzen vom Cid, welche uns Herder in deutſcher Bearbeitung geſchenkt hatte, ſich in Jedermanns Händen und Gedächtniſſe befand. Dieſer Wahn dauert vielfach noch fort. Allein ſo ſüß er auch ſeyn und ſo übel vergolten es von Herders Verehrern werden mag, darf doch nicht Anſtand genommen werden, den Schleier der Täuſchung zu zerreißen und die Wahrheit hervortreten zu laſſen, daß die Herderſchen Compoſitionen das nationale Coſtüm meiſtens ganz verläugnen und ſich in bequemen deutſchen Hauskleidern vor uns zeigen. Um das Gehäſſige dieſer Anſicht nicht auf mich zu nehmen, ſtelle ich in der Perſon des geiſtreichen Villemain einen Vertreter, den ich als Sündenbock für meinen eigenen Frevel an Herders Ruhm Preis gebe. „Ich bedaure, ſagt dieſer, daß der berühmte Herder in ſeiner Ueberſetzung durchgehends die kunſtloſe Einfachheit dieſer Lieder hinweggearbeitet hat. Allerdings darf man in unſerer gelehrten, geläufigen, allezeit etwas nach Syſtem ſchmeckenden Literatur die gothiſche Einfachheit nicht nachbilden; man darf in einer modernen Compoſition nicht mittelalterlich ſchreiben. Aber ein noch weit größerer Fehler iſt es, beim Ueberſetzen unſer Jahrhundert der Vergangenheit unterzuſchieben. Unſere Erfindungen in das Alterthum kleiden, indem man ſie mit einer falſchen Einfachheit bekleidet, die alten und rohen Erfindungen des Mittelalters erneuern, indem man ihnen durch empfindſame Färbung Leben anzukünſteln ſucht, iſt in der modernen Zeit eine doppelte Lüge, welche der gute Geſchmack gleichmäßig von ſich weiſen muß. Ueberſetzet das Mittelalter, aber erfindet es nicht. Allein Herder hat den Charakter der Cid-Romanzen gänzlich zerſtört. Eine deutſche Eleganz aus dem achtzehnten Jahrhundert, ein gemachtes phantaſtiſches Weſen hat er der Rohheit dieſer Geſänge, ihrer Wiederholungen und ihrer oft proſaiſchen Nachläſſigkeit beigemiſcht, wogegen im Original der Ausdruck niemals Anſtrengung gekoſtet hat; wenn er ganz poetiſch wird, gefällt ſich der Dichter darin und wiederholt denſelben oft, und fehlt er, ſo reden die Thaten. Man leſe z. B. in Herders Bearbeitung die Romanze, welche den Cid in ſeinem Alter darſtellt, umgeben von ſeinen Töchtern, wie er die Geſandtſchaft und Geſchenke des Königs von Perſien empfängt. Herder hat Alles verändert, Alles verſchönert, Alles verdorben. Er ſtellt den Cid dar:

Eingeſchlummert, matt vor Alter [1].
Saß auf ſeinem hölzern Stuhle
Cid, der Feldherr; neben ihm
Saß Ximene mit den Töchtern,
Stickend eine feine Leinwand,
Ihnen winkte mit dem Finger
Sie, des Vaters ſüßen Schlummer
Nicht zu ſtören; Alles ſchwieg.

Das ſind die kleinen Züge bürgerlicher Sentimentalität, in deren Ausmalen ſich die deutſchen Dichter gefallen. Das ſtimmt aber übel mit der feurigen Thätigkeit des Cid. Der große Feldherr hielt niemals Mittagsſchlaf [2]. Im ſpaniſchen Original iſt von alledem nichts. Hier ſiehet man keinen Cid im Lehnſtuhle, der ſich nicht rühren kann. Er zeigt vielmehr ſeine Frau und Kinder, wie Vermögensſtücke, ganz in der Rohheit des Mittelalters. Mit der angeblichen Rohheit macht es der feine Franzoſe ein wenig zu ſchlimm. Wenn es aber vom Zwecke nicht zu weit abführte, würde ich die Herderſche und eine wörtliche Ueberſetzung dieſer von ihm bearbeiteten Romanze hier neben einander ſtellen. Da man aber jetzt die ausgezeichnete treue Ueberſetzung der Cid-Romanzen von Regis beſitzt, ſo iſt der Vergleich der Herderſchen Romanzen mit den getreuen Nachbildungen der Originale ſehr leicht anzuſtellen und zu finden, wie Herder beſliſſen geweſen, das Gepräge des weiter oben geſchilderten caſtilianiſchen Nationalcharakters ſchöner zu verwiſchen, um der Betrachtungs- und Empfindungsweiſe ein deutſches Colorit aufzulegen.

Gerade dieſe getreue Abſpiegelung der Nationalität, die ſie zu einem wichtigen Beitrage zur Cultur- und Sittengeſchichte ihrer Zeit macht, hat den ſpaniſchen Romanzen zu allen Zeiten den Beifall des ganzen Volkes zugewendet und erhalten, auch als die gelehrt gewordene Poetik franzöſirender Geſchmacksrichter, welche die ſpaniſche Literatur meiſterten, mit vornehmer Pedanterie dieſe Ueberreſte älterer Volkspoeſie gänzlich ignorirte. Die Romanzenpoeſie war mit dem poetiſchen Leben und Schaffen der Nation ſo verwachſen, daß ihre Form, nachdem der urſprünglich volksthümliche Romanzengeſang längſt verklungen war, auch den Kunſtpoeten das beliebteſte Mittel blieb, ihren Geſängen einen allgemeinern Zugang zu dem Herzen ihrer Leſer zu gewinnen. So folgte die Bildſamkeit der poetiſchen Schönheit der Romanze den wirklichen und vermeintlichen Fortſchritten der Bildung und des guten Geſchmackes in der ſpaniſchen Literatur. Ja die Romanzen haben ſelbſt im Zeitpunkte des tiefſten Verfalles der Poeſie Schönheiten bewährt, welche man in den meiſten Dichtungen jener Zeit vermißt und man kann behaupten, daß die ſpätern Geſchmacksverderber (die Conceptiſten und Culteraniſten) ſich nicht getrauten, in den Romanzen mit ihrem entarteten Style zu prunken, eine Verſuchung, der ſie ſonſt überall erlagen. Wie wäre es ſonſt möglich, daß aus der Feder des nämlichen Gongora, der die Einſamkeiten und den Polyphem dichtete, die unnachahmliche Romanze: Angelica und Medor hätte hervorgehen können? So lieferte, von dem allgemeinen Geſchmacke und der durchgängigen Vorliebe für die Romanzen fortgezogen, die entartete Kunſtpoeſie wider Willen eine Fortſetzung der alten Volkspoeſie. Die meiſten Romanciſten dichteten mehr aus Inſtinct, als mit Kunſtbewußtſeyn, unbekümmert um den Flug, welchen der dichteriſche Geiſt in der Kunſtpoeſie nahm, deren Gewaltſamkeiten und Künſteleien ſie von ſich fern hielten. Die Romanzen wurden ſomit die Form der lyriſchen Ergüſſe kunſtloſer poetiſcher Begeiſterung, wie ſie dem Sinne der Nation eigen war. Zu den Romanzen ſtimmte die Muſik ihre Accente. Der Gedanke irgend einer That, ſagt Häring, irgend ein Bild, ein lebendiges Gefühl reizt den Spanier, die Guitarre zu ergreifen und aus der That dem Bilde, dem Gefühle wird die Romanze. Man hörte dieſelben daher ſchon in den früheſten Zeiten nächtlich in den Straßen und vor den Fenſtern der Damen, begleitet von den Klängen muſikaliſcher Inſtrumente. Sie mußten ihren Dienſt zu allem Möglichen hergeben. Dem Einen boten ſie ſich als Reiz- und Förderungsmittel der Liebe, dem Andern als Handhabe der Satyre, dem Dritten als Pfeile der Rache dar und noch Anderen zu anderem Gebrauch. Wie ſie das Andenken an die Großthaten Cids und anderer nationaler Kampfhelden erhielten, ſchildern ſie auf eine glückliche Art auch Sitten und Zuſtände der Mauren und Hirten. Kurz, ſchmiegſamer und mannichfaltiger als irgend eine der übrigen poetiſchen Gattungen fügten ſie ſich Stoffen jeglicher Art. So treten ſie auf je mit einer reichen und einer natürlichen Sprache. Sie kleiden ſich in eine Mittelfarbe von Liebenswürdigkeit und ſüßer Anmuth, ſtellen aber überall jene Leichtigkeit und jene Friſche dar, welche nur einem urſprünglichen Charakter eigenthümlich ſind, der ohne Gewalt und ſtudirte Abſicht auftritt. Deßhalb haben ſich auch die Kunſtdichter, welche zur Abwechslung Romanzen gedichtet, vor allem Zwange und aller Künſtelei frei zu halten geſucht und den Schein jedes Vorbildes ſo verbannt, als ob ſie mit den Volksſängern mehr aus innerm Drange dichteten, denn um den Regeln der Kunſt ein Genüge zu leiſten. In den Romanzen findet man einen größern Reichthum ſchöner und energiſcher Ausdrücke, eine reichlichere Fülle zarter und geiſtreicher Züge als in der ganzen übrigen Poeſie der Spanier.

---

[1] Die Schwächen des Alters, ſagt Huber S. 90., ſollten dem Cid erſpart werden. Er ſtarb im Jahr 1099. im reifen kräftigen Mannesalter im ruhigen Genuß der reichen Früchte ſeiner Siege.

[2] Hierin gehet der ehemalige Herr Unterrichtsminiſter zu weit. Unten wird ſich zeigen, wie dem alten Gedichte vom Cid zufolge der Held im Lehnſtuhle allerdings zu ſchlafen pflegte.

Um ſich in dem ungeheuern Stoffe des Romanzenvorrathes wenigſtens einigermaßen zu orientiren, haben die Literatoren denſelben in Gruppen geſchieden. Wie aber alle Sonderungen organiſcher Erzeugniſſe der werdenden und gebärenden Zeit, welche dem Verſtande die Ueberſicht erleichtern ſollen, aus einer andern Grundlage hervorgehen, als die Hervorbringungen, welche man zu ordnen vorhat und die Natur durch den hinterher gebornen Verſtand ſich nicht meiſtern läßt, ſo iſt es mit dieſen Sonderungen alleweg übel abgelaufen, indem das Theilungsprincip nie durchgreifend geweſen, noch überall zugetroffen iſt. Gleichwohl bedarf es in dieſem Labyrinthe durchaus eines leitenden Fadens. Dieſen gewährt am ſicherſten die Feſthaltung des hiſtoriſchen Geſichtspunktes, von welchem herab die hiſtoriſchen Romanzen, wie ſich übrigens ſchon aus der Anfänglichkeit der Epik, die ich oben dargelegt, ergeben muß, als die älteſte Art ſich darſtellen. Ihr ſchließen die Ritterromanzen ſich an. Als die Chevallerie mit ihren galanten Empfindungen die erſte derbe Heldenzeit verdrängt hatte, wurden die mauriſchen Romanzen beliebt und häufig hervorgebracht. Nachdem auch die mauriſche Weichheit und Höflichkeit der zärtlicher gewordenen Dichtkunſt noch zu rauh und ritterlich für ihre Aeußerungen wurde, zog die Romanze das Hirtengewand an und es erſchien eine Unzahl Schäferromanzen. Wenn auch nebenher und zwiſchen dieſer Aufeinanderfolge hindurch die Romanze zur dichteriſchen Behandlung anderer

Gegenſtände ſich hatte hergeben müſſen, ſo trat doch ihre Anwendbarkeit und Geläufigkeit für andere Gattungen als die genannten, namentlich ihr Gebrauch zu ſcherzhaften Compoſitionen erſt recht hervor, nachdem ſie die angegebenen Stadien hinter ſich hatte und es bietet ſich demnächſt, um den übrigen Vorrath an Romanzen unterzubringen, den die genannten Fächer nicht aufnehmen wollen, nur eine Rubrik „Vermiſchtes“ dar.

1) An Liedern, welche geſchichtliche Züge darſtellen, iſt Spanien überreich. Der größte Theil ſeiner Romanzen gehört dieſer Claſſe an. Je geringer darin die Kunſt, deſto höher hinauf reicht ihr Alter. Durch Natürlichkeit und Ungezwungenheit erſetzen ſie den Abgang jener. Bei hoher Einfalt der Conception und Ausführung iſt die ſcharfe Präciſion des Ausdruckes zu bewundern, wenn auch nicht gerade in denjenigen Romanzen, welche in zwanzig bis vierzig Verſen ganz dürre den Verlauf der ganzen Regierungsgeſchichte eines Königs vorlegen. Die Reflexion, welche ſich über eine mitgetheilte Handlung legt, iſt immer der Abdruck edelſter Geſinnung, welche nicht ſelten zur Erhabenheit emporſteigt. Wohlthuend iſt der heroiſche Patriotismus, welcher ſich mit einer geſunden Liebe zu bürgerlicher Freiheit kräftig ausſpricht und neben einer gewinnenden Achtung für alles Gute einen ungeheuchelten Abſcheu gegen moraliſche Verwerflichkeiten an den Tag legt. Wie einfach ſo manche hiſtoriſche Züge, welche in dieſen Romanzen ſich darlegen, auch ſeyn mögen, ſo wichtige Beiträge liefern dieſelben zur Volks-, Sitten- und Culturgeſchichte des ſpaniſchen Mittelalters. Das weitere Ausmalen ſolcher Züge in Nebendingen beweiſt für eine jüngere Abfaſſung der Romanze oder das ſpätere Darüberkommen einer beſſernden Hand. Die ältere Romanze entrathet hierin ſo gern alles Schmuckes und aller Fülle, daß ſie ohne alle Einleitung den Hörer ſogleich mitten auf den Schauplatz der Handlung hinſtellt. — Ohne Ankündigung oder pomphaften Wortbegleit treten die Helden auf die Bühne und vollbringen mit dramatiſcher Lebendigkeit ihre Aufgabe, worauf ſie eben ſo ohne alle Umſtände, als ſie gekommen waren, wieder abtreten. Mit der Handlung ſtellt der Dichter ſeinen Geſang ein. Es fällt ihm nicht bei, irgend einen ſubjectiven Reflexionsſchweif anzuheften. Alle dieſe Züge des höhern Alterthumes treten uns hauptſächlich an den Romanzen vom Cid entgegen, welche ich, wie bereits bemerkt, für die älteſten halte. Bei dem Intereſſe, das dieſer Wackere ſchon

ſeinen Zeitgenoſſen einflößte und der Steigerung deſſelben in ſeinem Nachruhme kann es nicht verwundern, wenn beinahe unter jedem Schritt in ſeinem Leben eine Romanze hervorſprießt. Schwert und Roß, ſeine rühmlichen Begleiter, werden gewiſſenhaft mit gefeiert. Bei der Bekanntſchaft des deutſchen Publikums mit einem großen Theile dieſer Cid-Romanzen darf ich weitere Meldung von denſelben wohl unterlaſſen. Diejenigen, welche völlig unhiſtoriſche Züge ſchildern, z. B. wie Cid in der Peterskirche zu Rom bei einem Concile den Stuhl des Königs von Frankreich deßhalb umwirft, weil derſelbe höher ſtand als der Seſſel ſeines Herrn von Caſtilien, oder wie Cid frecher Weiſe verweigert, ſeinem Könige Alfonſo die Hand zu küſſen, weil ſein Vater dieſelbe geküßt, oder die oben erwähnte, wie der König von Perſien Geſandte mit Geſchenken 1) an den Cid ſchickt, gehören ohne Zweifel einer weit ſpätern Zeit an als die erſten Romanzen, welche vom Cid ſangen, oder ſie enthalten wirklich hiſtoriſche Züge entſtellt oder verſtümmelt. Die legendenartigen Romanzen, zu denen auch eine vom Cid gehört, deſſen letzte Heldenthat ein Hieb iſt, den er nach ſeinem Tode, da ein frecher Jude den Leichnam am Barte zupfen will, dem Hebräer verſetzt, worauf dieſer ſich bekehrt, dürften wohl den ältern beizurechnen ſeyn. Die Romanze vom Erzbiſchof Adolph, den König Bermudo, bei dem der Fromme verläumdet war, einem wüthenden Stiere vorwerfen läßt, der ſeiner ehrerbietig ſchont, möchte aber in der vorliegenden Geſtalt wohl nicht zu den älteſten dieſer Art gehören, weil ſie mit umſtändlicher Ausführung die Reden des Königs und des Heiligen meldet. Daſſelbe gilt von den Romanzen, welche hiſtoriſche Stoffe des Heidenthumes beſingen z. B. die Zerſtörung von Numantia oder Troja, weil dieſe Stoffe wohl erſt ſpät in das Bewußtſeyn der Volkspoeſie aufgenommen wurden. Die Umſtändlichkeit mehrer, obgleich ſehr ſchöner Romanzen aus der Geſchichte des letzten Gothenkönigs Roderich 2) gibt zu erkennen, daß die Romanzen wenigſtens in der Faſſung, worin dieſelben auf uns gekommen ſind,

---

1) In San Pedro de Cardeña wird freilich (S. Huber's Cid S. 209.) noch eine ſilberne Kapſel gezeigt, worin der Sultan von Perſien dem Cid Balſam und Myrrhen geſchickt haben ſoll. — Allein Huber (S. 205. ſeiner Geſchichte des Cid) verwirft dieſe Geſandſchaft gänzlich.

2) Dieſe Roderichs-Romanzen hat Abel Hugo geſammelt und 1821. zu Paris herausgegeben.

den ältern nicht beigezählt werden dürfen. Die übrigens ſehr ſchöne Romanze: Quando las pintadas aves, z. B. welche die Flucht Roderichs und deſſen Klagen nach der Schlacht von Xerez vortrefflich ſchildert, iſt viel zu reich an ausgeführten Einzelheiten, um ihre Faſſung ſo weit zurück datiren zu dürfen, als es mit den meiſten Romanzen vom Cid geſchehen muß. Von dieſem kunſtreichern Geſange und deſſen Einwirkung iſt auch ſchon bei weitem mehr in den Romanzen von Bernardo del Carpio zu verſpüren, obwohl dieſer Held gerade der rechte Mann für die Romanze iſt und einen der ſchönſten Charaktere der frühern Ritterzeit darſtellt. Rauh, aufrichtig, tapfer, edel und einfach wie er iſt, bedarf es nur einiger poetiſchen Striche, um dieſe Geſtalt vor uns erſtehen zu laſſen. Bernardo war der Sohn des Grafen Sancho von Saldaña und der Infantin Ximena, in verborgener Liebe gezeugt. Eine heimliche Ehe ſollte dieſe Liebe wieder zu Ehren bringen. Aber König Alfonſo, Ximenens Bruder, der Keuſche zubenannt, konnte dem Grafen die in das Königshaus gebrachte Schmach nicht vergeben. Die Infantin ward in ein Kloſter eingeſperrt und ihr Geliebter im Schloſſe Luna eingekerkert. Bernardo del Carpio aber ward in Aſturien auferzogen. Seine Großmutter entdeckt ihm das Geheimniß ſeiner Geburt. Durch Heldenthaten und Eroberungen ſucht er ſich ſeinen König und Ohm zu verpflichten, um zu Gunſten ſeines Vaters zu wirken. Er bittet den König um die Freilaſſung deſſelben; „mein Vater ſitzt im Gefängniſſe und ich habe Euch im Kriege gedient.“ Der König verſpricht, den Grafen frei zu laſſen, thut es aber nur, nachdem er demſelben die Augen hat ausſtechen laſſen. Bernardo, als getreuer Vaſall, läßt es bei Klagen und dem Vorwurfe der Verrätherei bewenden; der König aber, nachdem er ſich alle Eroberungen Bernardos als Löſegeld für den Gefangenen hat herausgeben laſſen, befiehlt denſelben zu erdroſſeln und der klagende Sohn erhält nur des Vaters Leichnam. Nun überwiegt das Gefühl der Rache die Unterthanentreue und Bernardo ſchließt gegen ſeinen König einen Rachebund mit den Mauren. Noch erfolgreicher aber iſt ſein zweites Bündniß mit dieſen Ungläubigen zur Vertheidigung der Unabhängigkeit Spaniens wider den Einfall Carls des Großen, welcher bei Ronceval geſchlagen, ſeinen Neffen und Feldherrn einbüßt, den der mächtige Bernardo erdrückt. Man ſieht dem Romanhaften im Leben dieſes Lieblingshelden der Caſtilianer ſchon an, wie es größtentheils dem Gebiete der poetiſchen Sage zufallen mag. Allein ein deſto ergiebigerer Quell war es für die Romanzenſänger, welche einzelne Parthien deſſelben auf das Trefflichſte auszubeuten verſtanden. Bald waren es die rührenden Klagen, welche der gefangene Graf im Gefängniſſe darüber ertönen ließ, daß ſein zum Helden ausgebildeter Sohn gleichgültig und unempfindlich ſeiner fernern Haft zuſehen könne, bald waren es die an ſeine Tapfern gehaltenen Reden Bernardos, oder deſſen Verſuche beim Könige, die Freiheit ſeines Vaters zu erwirken, bald deſſen Klagen am Grabe ſeines Vaters u. ſ. w., welche dem Volksſänger als Vorwurf ſeines Liedes ſich darboten. Eine der trefflichſten dieſer Romanzen iſt diejenige, welche anfängt: Con diez de los suyos, worin erzählt wird, wie ſich Bernardo mit zehn ſeiner Waffenfreunde in den Palaſt des Königs begibt und demſelben in einer unverholenen Rede den an ſeinem Vater geübten Verrath vorwirft. Der König, über eine ſolche Verwegenheit entrüſtet, gebietet ſeinen Mannen, den Kühnen, der ſich, ihn zur Rede zu ſtellen unterfange, zu fahen. Allein der Held ſchlägt ruhig und ſtolz auf ſein Schwert und ſpricht: Niemand rühre ſich, ich bin Bernardo, mein Schwert unterwirft ſich auch Königen nicht; wie gut es ſchneidet, wiſſet ihr aus Erfahrung. Auf ein gegebenes Zeichen dringen die vor der Burg gebliebenen Freunde des Helden ein und rufen: es lebe Bernardo und es komme um, wer ihn beleidigte. Der König wird plötzlich zur Sanftmuth bekehrt und ſagt: er habe nur ſcherzen wollen. Bernardo geht zürnend aus dem Königsſaale. Die Seinigen folgen; unter ihren Mänteln hervor werden glänzende Waffen ſichtbar. Dieſe Romanze iſt ein kleines Drama zu nennen. — Echt ſpaniſch iſt eine Rede, welche Bernardo zwei Meilen von Leon an Alfonſos Krieger hält, mit denen er auszuziehen im Begriffe iſt, um den Franken das Eindringen zu verwehren. Aus Furcht vor *einem* Tage ſollen ſie das Reich, welches ihre Vorfahren während einer ſo langen Zeit an ſich brachten, nicht Fremdlingen überlaſſen. Wer es nicht mit den Fränkiſchen in der Feldſchlacht aufnehmen wolle, möge daheim bleiben. Er und die Seinen, welche ihm folgen, wollen je Einer für Viere ſtehen. Nach beendigter Rede ſtürmt er auf ſeinem Renner davon mit dem Zurufe: Alle wahren Hidalgen werden mir bis Frankreich folgen. Nicht minder mannhaft ſprechen ſich in einer andern Romanze (von tres mil y mas Leoneses) die Leoneſer, welche Feld und Pflug verlaſſen haben, um Iberien zu ſchirmen, gegen ihren Heerführer aus, indem ſie jedes fremde Joch entſchieden von ſich weiſen, ihrem erhabenen Landesherrn nach göttlicher Vorſchrift folgſam ſeyn, ſich aber auch nichts gefallen laſſen wollen, von dieſem an fremde Herrſchaft überlaſſen zu werden. — Ziemlich alt muß, nach ihrem einfachen Tone zu ſchließen, die Romanze: no tiene heredero ſeyn, in welcher der Feldzug Carls des Großen gegen Spanien und Rolands Tod geſchildert werden. Viel ſpäter dagegen eine andere: un gallardo Paladin, worin ein Paladin Carls den Verluſt bei Roncesval bejammert, denn hier wird dem Klagenden der Titel Delphin beigelegt, der erſt im vierzehnten Jahrhundert aufkam. Auch bei den Romanzen von Bernardo del Carpio dürfte das Criterium gelten, daß die geſchwätzigern, wortſpielenden immer die neuern oder umgearbeiteten ſind. — Rührend und erhebend ſind die Klagen Bernardos beim Begräbniſſe ſeines Vaters in der ſchönen Romanze: al pie de un tumulo negro. Im Trauergewande erſcheint er beim Seelenamte Don Sancho's; das Murmeln zwiſchen den Zähnen ſteigert ſich zur grimmigen Klage über die Wortbrüchigkeit des Königs; gegen den Leichnam ſich wendend, ergreift er mit der einen Hand ſeinen Bart, ſchlägt mit der andern an ſeinen Degengriff und gelobt der Seele des Gemordeten, der er das Paradies wünſchet, Rache. Eine Fiction ſpäterer Zeit iſt offenbar die Romanze, in welcher Bernardos Reiſe nach Granada zum tapfern Muza geſchildert wird; denn die feine Sitte, welche hier auftritt, iſt erſt ein Erzeugniß des ſpätern Ritteralters. — Die Romanzen, welche die Heldenthaten des Grafen Fernan Gonzalez, des Gründers der caſtiliſchen Herrſchaft feiern, ſind ohne Zweifel ebenfalls weit ſpätern Urſprunges als aus der Zeit des Helden, da in denſelben offenbar eine Menge hinterher erdichteter Züge zum Vorſchein kommen. So z. B. gehört ganz ſicherlich die ſchöne Romanze preso esta Fernan Gonzalez einer viel ſpätern Periode an. Sie iſt ein kleiner Roman. Der Graf Fernan ſchmachtet als Gefangener des Königs von Navarra im Kerker. Ein Graf aus der Normandie erfährt auf einer Pilgerfahrt von den Leiden des Grafen. Er weiß ſich zu des Königs Tochter einzuſchleichen und dieſelbe für den Gefangenen ſo einzunehmen, daß ſie ſich ungeſehener Weiſe in ihn verliebt und ſeine Rettung beſchließt. Sie folgt dem Normannen, um den Grafen zu befreien. Im Walde erlauſcht ſie ein Erzprieſter, welcher ſie zu verrathen drohet, wenn ſie ihm nicht zu Willen ſeyn werde. Aus Noth verſpricht ſie's; als aber der Prieſter am Ziele ſeiner Wünſche zu ſeyn glaubt, ruft die Infantin den Normanen und ein Meſſer verſchließt dem Schwätzer für immer den Mund. Fernan Gonzalez wird frei und die Infantin zieht mit ihm nach Caſtilien. — Trefflich durch einfachen Vortrag iſt eine andere Romanze Juramento llevan hecho, worin erzählt wird, wie der aus ſeiner Gefangenſchaft heimkehrende Graf ſeinen Caſtilianern, welche unter Nuño Laynez ausgezogen ſind, ihn zu befreien, unterwegs begegnet.

Einen anderen von den Romanciſten reichlich ausgebeuteten, ohne Zweifel hiſtoriſchen Stoff bot die Geſchichte der ſieben Infanten von Lara, mit denen es ſich alſo verhielt: Ein caſtilianiſcher Edler, Gonzalo Buſtos von Salas de Lara, welcher im Jahrhundert des Cid lebte, hatte ſieben Söhne. Auf der Hochzeit des Ruy Velasquez, eines Schwagers, bekam eines der jungen Leute Streit mit einem Verwandten der neuen Schwägerin Doña Lambra. Es wird eine Schlägerei daraus und der jugendliche Gonzalo tödtet hinter der jungen Frau einen Knecht. Dieſe reizt ihren Gatten zur Rache auf. Ruy weiß zu veranſtalten, daß Lara, der Vater, dem Könige von Cordova in die Hände fällt und von dieſem gefangen gehalten wird. Die ſieben Söhne werden in einer Gebirgsſchlucht überfallen und ermordet. Gonzalo Buſtos gewinnt die Liebe der Schweſter von Cordovas Könige und zeugt mit ihr einen Sohn: Mudarra. Nach mehreren Jahren entlaſſen, kehrt er nach Salas de Lara zurück. Mudarra bleibt bei ſeiner Mutter. Als er fünfzehn Jahr alt geworden, ſucht er ſeinen Vater auf, der ihn gern aufnimmt und an dem treuloſen Schwager Velasquez ſich rächt. Mudarra wird nun als Sohn und Erbe von Lara anerkannt. Unter den Romanzen, welche dieſen Stoff behandeln, ſind beſonders auszuzeichnen: a Calatrava la vieja, worin der Streit auf der Hochzeit geſchildert wird; Acabadas son las bodas, worin erzählt wird, wie Gonzalo der jüngere einen Falken der Tante Lambra liebkoſete, was derſelben ſo mißfällig war, daß ſie einen ihrer Leute anſtiftet, den Jüngling zum Zeichen der Verachtung mit einer in Blut getauchten Gurke zu werfen. Die Brüder tödten den Menſchen vor ihren Augen. In der Romanze Ruy Velasquez el de

Lara und Quien es aquel cavallero wird erzählt, wie der treuloſe Ruy die Infanten mit deren Erzieher Nuño Salido wider die Mauren führt, den Feinden bloßſtellt und ſie beim Kampfe mit denſelben im Stiche läßt. Cansados de combatir. Nach tapferer Vertheidigung werden die ſieben Brüder gefangen genommen und vor den mauriſchen Anführer gebracht, vor dem ſie ſich vertheidigen. — Die Romanze No se puede llamar Rey iſt ſehr gelungen. Lara, der Vater, wirft dem Maurenkönige die Ermordung der Infanten vor und erhält ſeine Befreiung. Die Romanze Sentados à un axedrez erzählt, wie Almanzor mit dem Könige Aliatar und dem „großen Baſtard“ Mudarra im Spiele begriffen iſt. Almanzor thut, weil er ſeine Geliebte anblickt, einen falſchen Griff im Spiele. Mudarra hält das für einen abſichtlichen Hohn und wirft den Spieltiſch um, worauf Almanzor ihm ſeine unedle Geburt vorwirft. Mudarra dringt in ſeine Mutter, ihm das Geheimniß zu offenbaren. Sie thut es und er beſchließt, ſeine Brüder zu rächen. Sehr zugeſagt hat mir auch die Romanze: Despues que Gonzalo Bustos, worin der alte Lara in ſeinem Schloſſe die kinderloſe Einſamkeit beweint und beim Hinausblick ins Freie einen zierlichen Maurenritter herbeireiten ſiehet, welcher bei ihm einkehrt und ſich als ſeinen Sohn Mudarra, den Rächer ſeiner Brüder, zu erkennen gibt. Neben dieſen größern Cyklen von hiſtoriſchen Romanzen laufen eine Menge anderer, welche nur in vereinzelten Liedern Zeitereigniſſe oder Perſonen beſingen, z. B. wie die Navarreſen und Aragonier den Mönch Ramiro aus dem Kloſter auf den Thron erheben, nachdem ſein Bruder, König Alfonſo, kinderlos geſtorben, oder wie der Almirante von Catalonien bei einer Landung zu Almeria von den Mauren gefangen wird, und ihm ein Wunder wiederum zur Freiheit verhilft. Man ſieht, daß die Caſtilianer nicht bei einheimiſchen Stoffen ſtehen blieben. Auch die Erhebung des Alfonſo Henriquez gibt ihnen zu Romanzen Anlaß. Der tapfere Garcia Perez de Vargas, welcher ſich 1247. bei der Belagerung von Sevilla auszeichnete, iſt durch mehrere Romanzen verherrlicht. Dieſe ſo wie die Romanzen, in denen Alfonſo der Weiſe auftritt, oder Pedro der Grauſame erſcheint, ſind ſchon ihrem Gegenſtande nach nicht zu den ältern zu zählen. Vortrefflich iſt die Romanze, welche die Verwirrung nach der Ermordung Pedro des Grauſamen und die Erhebung ſeines Bruders auf den Thron ſchildert. Johann I., Heinrich III., Alvaro de Luna, die Kämpfe der Zegris und Abencerragen und der Abzug der Mauren nach Africa, welche zum Theil auch den Stoff zu mauriſchen Romanzen geben, gehören ſchon noch weit neuern Zeiten an. Die letzten bedeutendern hiſtoriſchen Romanzen ſind dem unglücklichen Zuge Königs Sebaſtian nach Portugal gewidmet und ans Ende des ſechzehnten oder in den Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts zu ſetzen. Dieſe ſind aber nachgewachſene Spätlinge, da der eigentliche hiſtoriſche Romanzengeſang mit der Eroberung von Granada (1492.) aufhörte und die Gattung vielfach ausgeartet in andere Weiſen überging. Dieſe, vom alten geſunden Nationalgeſchmacke abgeartete Zeit verſündigte ſich auch in der Art an den, wenn auch mit mancherlei Veränderungen und Umgeſtaltungen doch noch geſund auf die Nachwelt gekommenen Romanzen des Blüthenalters dieſer Gattung, indem man es ſich erlaubte, der gar zu ſchlichten Einfalt der alten Geſänge dadurch abzuhelfen, daß man künſtliche Einſchiebſel und geſchwätzige Zuſätze damit vereinigte, welche wohl dem verderbenen Geſchmacke der flickenden Poeten nicht aber dem Guſſe entſprachen, in welchem die alte gute Romanze enthalten war, und deſſen eigenthümliche Wirkſamkeit nur ganz verſtümmelt ſich darſtellt. Im Gehalt und Vortrag reihen ſich den hiſtoriſchen Romanzen die Ritterromanzen an, welche zum Theil auch hiſtoriſchen Anlaß haben, deren Stoff aber nicht unmittelbar aus der Geſchichte, ſondern auf dem Umwege durch die Ritterromane in das Bewußtſeyn des Dichters gekommen iſt [1]). Von den Ritterromanen wird unten ausführlicher die Rede ſeyn. Der dort näher charakteriſirte Geiſt dieſer Dichtungsart, namentlich das ideale und über die Natürlichkeit hinausliegende Weſen mit ſeinen Feen und Zauberern u. ſ. w. unterſcheiden die Ritterromanze auf eine ſehr kenntliche Weiſe von der hiſtoriſchen. Am häufigſten führen dieſe Romanzen in den Schauplatz der Sagenkreiſe von Carl dem Großen mit ſeinen ſpaniſchen Be-

---

1) Brinkmeier meint, daß aus den Romanzen erſt die Romane entſtanden. Das bezweifle ich namentlich rückſichtlich der Romanzen vom Amadis, welcher gewiß erſt ein in dieſem Romane erfundener Held iſt.

reicherungen und von der Tafelrunde. Die bedeutendern dieſer Romanzen machen den Hauptbeſtandtheil von Grimm's Silva de romances viejos (Berlin 1815.) aus. Brinkmeier hat dieſelben 1843. in Ueberſetzungen herausgegeben. Auch diejenigen Romanzen darf man hieher rechnen, welche die Helden des claſſiſchen Alterthumes ins Chevalereske traveſtiren. Manche dieſer Dichtungen überſchreiten das gewöhnliche Maaß der Romanzen bei weitem, dehnen ſich zu längern epiſchen Erzählungen aus und werden kleine Ritterromane in Redondillen. Wenn das lauſchende Ohr bei andern Romanzen nach einer gewiſſen Zeit den Schluß erwartete, ſo hörte es bei den in den Ritterromanzen behandelten Lieblingsſtoffen ununterbrochen aufmerkſam den gedehnteſten Abenteuern zu, deren Ende wohl weit hinausgewünſcht wurde. Einige dieſer Geſänge wurden Lieblingslieder des Volkes und ertönten auf allen Gaſſen. Die Romanze auf Calaynos namentlich war auf dieſe Art ſo gemein geworden, daß man mit dem Ausdrucke: coplas de Calaynos eben einen Gaſſenhauer zu bezeichnen pflegte und die Romanze vom Calaynos als den Werthausdruck von etwas höchſt Geringfügigem und lächerlich Schlechtem zu gebrauchen pflegte. Der Inhalt hat nichts auffallend Beſonderes, was gerade dieſe Romanze in einen ſolchen Ruf hätte bringen müſſen. Ein arabiſcher Ritter, Namens Calaynos, ein Feldherr Almanzors, war nach Spanien gekommen und verliebte ſich in die Tochter dieſes Almanzors, der König von Sevilla war. Die Infantin verſprach die Seinige zu werden, wenn er nach Paris gehen und den drei berühmteſten Paladinen: Roland, Olivier und Rinald die Köpfe abſchlagen würde. Calaynos ging nach Paris und forderte die Helden zum Kampfe heraus. Balduin erſchien und ward von dem Araber beſiegt. Roland aber, der nach ihm auftrat, beſiegte den Calaynos, ſchnitt ihm den Kopf ab und überreichte denſelben Carl dem Großen. Dieſe Romanze fängt an: Ya cavalga Calainos. Gleich den hiſtoriſchen ſtellen die meiſten Ritterromanzen einzelne Handlungen vor, in welche ſie ohne Einleitung und ohne weitere Vorſtellung der handelnden Perſonen hineinführen. Andere ſind freilich (ein Zeichen ihrer ſpätern Abfaſſung) mit großer Ausführlichkeit vorgetragen. Ein Lieblingsſtoff iſt die Geſchichte Don Gayſeros, eines Neffen und Eidams

Carls des Großen, welcher es ſich an des Oheims Hofe bei Spielen und Banketten wohl ſeyn läßt, obwohl ſeine Gemahlin Meliſendra in mauriſcher Gefangenſchaft ſeit Jahren ſchmachtet. Er hat ſie angeblich unter den größten Entbehrungen und Fährlichkeiten mehrere Jahre lang aufgeſucht, ſcheint aber ſich von den Strapatzen, auch nachdem er erfahren, daß Meliſendra ſich in der Gewalt des mauriſchen Königs von Saragoſſa befindet, gehörig ausruhen zu wollen. Beim Spielbrett macht ihm ſein Schwiegervater über ſeine Unempfindlichkeit und ſeine träge Lebensweiſe Vorwürfe. Gayferos ſpringt zürnend auf, borgt, da er ſeine eigene Rüſtung und ſein Streitroß an Monteſinos verliehen, der damit gen Ungarn gezogen, Rüſtung und Roß von andern Paladinen, reitet nach Saragoſſa und befreiet Meliſendra, die er hinter ſich auf den Sattel nimmt und nach Paris heimführt. Die Romanzen von Gayferos ſind zum Theil ziemlich alt, aber auch von ſpätern Einſchiebſeln und Ummodelungen nicht frei. Der Admiral Guarinos, Monteſinos (ein an Carls Hofe zu Paris ergezogener, getaufter Maure), die Liebesgeſchichten Bravonels von Saragoſſa mit Guadalara, einer Kammerfrau am Hofe Königs Marſilio und Bravonels Zug nach Frankreich, die nachher im raſenden Roland berühmt gewordenen Helden Rüdiger, Agrican &c. treten nebſt den Hauptfiguren der ſpätern einheimiſchen Ritterromane, namentlich dem Amadis, in dieſen ſpaniſchen Ritterromanzen mit mehrerm oder minderm Ruhme auf. Die längern Romanzen gehen über den Rahmen kleiner Situationsgemälde hinaus und ſtellen verwickeltere Handlungen dar, z. B. die aus Bouterweck, Sismondi und durch Friedrich Schlegels Bearbeitung zum Trauerſpiele hinlänglich bekannte Romanze vom Grafen Alarcos. Ein großer Theil der kleinern Romanzen iſt anziehend durch die naive Unbefangenheit, womit die größten Sonderbarkeiten als Etwas, das nicht anders ſeyn könne, dargeſtellt werden. Die Romanze vom Virgilius z. B. meldet mit dürren Worten: Der König ließ den Virgilius fahnden und in ſichere Haft bringen, eines Verrathes halber, welchen er im Palaſte begangen hatte. Denn er hatte einer Dame, Namens Iſabella Liebeszwang anthun wollen. Sieben Jahre lang hielt er ihn gefangen, ohne ſich ſeiner zu erinnern. Eines Sonntags, als er der Meſſe beiwohnte, fielen ſeine Gedanken auf

Virgilius. „Meine Ritter, was iſt denn aus Virgilius geworden?“ Ein Ritter, welcher den Virgilius lieb hatte, ſprach: Deine Hoheit hält denſelben in Ihrem eigenen Kerker gefangen. Zu Tiſche meine Ritter, Ritter, zu Tiſche! Nach dem Eſſen wollen wir dem Virgilius einen Beſuch abſtatten! Da ſprach die Königin: „Nicht ſpeiſen werde ich ohne ihn.“ Man gehet zu dem Kerker, worin Virgilius ſich befindet. „Was thut ihr hier, Virgilius? Virgilius, was thut ihr hier?“ „Herr, ich kämme mir die Haare und meinen Bart gleichfalls; hier ſind ſie mir gewachſen; hier ſollen ſie mir grau werden; denn heute ſind es ſieben Jahre, ſeit Ihr mich gefangen ſetzen ließet.“ „Schweige, ſchweig Virgilius; an den zehen fehlen noch drei.“ „Herr, wenn Deine Hoheit befiehlt, währt's mein ganzes Leben lang.“ „Virgilius, deiner Geduld wegen ſollſt du mich zur Mahlzeit begleiten.“ „Meine Kleider ſind zerriſſen, ich kann mich vor Niemand ſehen laſſen.“ Ich ſchenke dir welche, Virgilius, und werde ſie dir ſchicken.“ Den Rittern und Damen gefiel es. Am meiſten aber gefiel es einer Dame Donna Iſabelle. Und man rief einen Erzbiſchof und traute ſie Jenem an. Er nahm ſie bei der Hand und geleitete ſie in einen Garten. — Man muß geſtehen, die Naivität im Vortrage dieſes Ereigniſſes iſt ſehr beſonderer Art. Weniger anziehend ſind die heroiſchen Romanzen, welche mythiſche Perſonen des Alterthumes feiern.

2) Als der epiſche Sinn, welcher die ächten hiſtoriſchen Romanzen getrieben, in der Chevalerie und Galanterie aufgegangen war und dieſe nach pikanten Aeußerungsweiſen ſuchten, mochten die Volksſänger wohl ihre Rechnung dabei zu finden hoffen, wenn ſie von den ſeltſam abgeweideten poetiſchen Gauen des Nordens zu den zauberiſchen Gefilden im Süden ihr Augenmerk wendeten, wo ein neuer Vorrath dichteriſchen Stoffes auf den mauriſchen Gefilden ſeine Spende bot. Ich habe weiter oben des ſocialen edlen Einvernehmens gedacht, zu welchen Maure und Chriſt nach Beendigung der anfänglichen Kämpfe, in denen der rauhere Geiſt des frühern Ritterthumes ſich ausgetobt, zuſammentraten. Nachdem der ſtrenge Spanier den zierlichen Maurenhelden in der Galanterie ſich zum Vorbilde genommen, war der Geſchmack für die mauriſche Romanze entſchieden und der Caſtilier fand ein Vergnügen darin, das Gebiet ſeiner Poeſie mit jener Romanze zu vermehren. Was dieſe dabei an Nerv und Kraft einbüßte, gewann ſie an Geſchmeidigkeit

und Zierde. Dem würdevollen Ernſte, welchen die hiſtoriſche Romanze repräſentirt, ſtellt ſich zu holder Geſellſchaft das weiche, zärtliche Gefühl der mauriſchen Romanze an die Seite, in welcher leicht die größere Erregbarkeit und Süße des Südens ſich zu erkennen gibt. Wolf nennt in ſeiner Anzeige von Maurys Espagne poetique die mauriſchen Romanzen herrliche Blüthen des Südens, die urſprünglich nur auf der zauberiſchen Vega und Granada in den Feengärten von Alhambra und Generalif wuchſen. Eine neue Welt enthüllten dieſe feurigzarten Kinder den durch Spaniens Himmel gemilderten orientaliſchen Phantaſie der erſtaunten Blicken des ſtolzen Caſtiliers, bald prieſen ſie den behenden Sieger im Cañasſpiele auf dem Bivarramblaplatze, bald ſchilderten ſie die blutigen Kämpfe der Zegris und Abencerragen, oder erzählten, wie Gazul beim verführeriſchen Zambra ſeiner Zaida den verhängnißvollen Kuß raubte; mit ſtolzer Wehmuth beſangen ſie die Thaten des letzten mauriſchen Helden, des tapfern Cidi-Muza oder klagten verzweiflungsvoll um den Verluſt von Alhama. Der tapfere und doch ſo zärtliche Maure, das ſchöne köſtliche Land, die wohlthuenden ſüßen Namen waren Süjets voll Neuheit und poetiſchen Reizes. Da konnte der chriſtliche Gegner ſich wohl überwinden, mit theilnehmendem Intereſſe dem tapfern Alcalden von Molina zuzuhören, welcher die Mauren wider die chriſtlichen Verheerer ſeines Gebietes zum Kampfe aufreizt. Da ward die Zähre der Wehmuth im Auge des chriſtlichen Hörers nicht zurückgehalten, wenn die Romanze ihm ſang, wie der verunglückte Aliatar durch das nämliche Thor, aus welchem man ihn Tages zuvor lebensfroh hinausziehen ſah, im prachtvollen Leichenzuge blutig, todt wieder hereingebracht wird. Trat Alles dieſes dem edeln Caſtilier in den lebensvollen Zügen einer tapfern Zierlichkeit entgegen, wie konnte er, ſelbſt für Geſang, zärtliche und kriegeriſche Abenteuer begeiſtert, ſo vielem Reize widerſtehen? Mit ſüßer Spannung lauſchte er ſolchem Geſange, übertrug denſelben in ſeine Sprache, ahmte nach, dichtete ſelbſt Neues dergleichen im mauriſchen Geiſte und brachte ſo jene Verſchmelzung von Morgen- und Abendland zu Stande, welche die herrlichſten Blüthen der Romanzenpoeſie hervortrieb. Die Sprache war inzwiſchen nach harten epiſchen Anfängen zu weichern Formen durchgebildet, auch für die Mannichfaltigkeit empfänglich und äußerungsfähig, welche in der mauriſchen Galanterie ſich ihr darboten. Schon die ſanften, volltönenden Namen Arabiens, welche in caſtilianiſchen Verſen anklangen, waren eine Aufforderung, das eigene Idiom mit entſprechender Anmuth auftreten zu laſſen. Der Strophenbau und Ausdruck der ſ. g. mauriſchen Romanzen zeigen deßhalb auch eine weit größere Ausbildung und Vollendung; Styl und Compoſition laſſen eine auffallende Einwirkung der Kunſtpoeſie erkennen und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß mancher Kunſt- und Hofdichter ſeinen beſcheidenen Beitrag zu dem Vorrathe der mauriſchen Romanzen geliefert haben mag. Auf der andern Seite ſind dieſe mauriſchen Romanzen in Nichts von den hiſtoriſchen unterſchieden als durch die hineinſtreifende orientaliſche Färbung und können nicht ſelten nach Maaßgabe der Einnahme des Standpunktes eben ſo wohl den hiſtoriſchen als den Ritterromanzen beigezählt werden, von denen ſie dann nur das mauriſche Süjet ſcheidet, welches auch das hauptſächliche Merkmal dieſer Romanzengattung iſt. Im eben gedachten Falle ſind höchſt einfache Gegenſtände Vorwurf der Dichtung, z. B. Beſchreibung einer mauriſchen Rüſtung, Geſpräch zweier mauriſchen Damen auf ihrem Zimmer, Klagen Verliebter. Die kurzen Thatſachen, welche die Romanze meldet, werden, wie in den hiſtoriſchen Romanzen, öfters nicht einmal vollſtändig gemeldet. Die Handlung bricht plötzlich ab und der Sänger macht ſich einen beliebigen Ruhepunkt. Wie unbedeutend aber auch die Gegenſtände ſeyn mögen, welche die mauriſchen Romanzen beſingen, ſo ſind ſie durch Lokalfarbe, genaue Schilderung der Sitten, Gebräuche, Geſinnung, Vergnügungen, Lebensart, ſelbſt Trachten der Mauren für die Culturgeſchichte ſehr wichtig. Das mauriſche Colorit war dem caſtiliſchen Sänger ſo wichtig, daß es ſelbſt aufs Aengſtlichſte da gewahrt wurde, wo der Dichter ſich ſelbſt, ſeine Zuſtände und Verhältniſſe in dem mauriſchen Bilde darſtellen wollte und poetiſche Mummerei trieb. Gewiſſenhaft ſchwur er dann bei Mahomet und ſeufzte und girrte mauriſch um eine Zelima oder Zelindara, welche eine gute chriſtliche Roſaura, Iſabella oder Eſtrella ſeyn mochte, ſo wie auch manche anſcheinend hiſtoriſche Thatſachen nur Erzeugniſſe der dichteriſchen Phantaſie ſeyn mögen, welche einen thatſächlichen Hintergrund zur Empfehlung ihres Gedichtes nothwendig hielt. Der mauriſchen Romanzen ſind ſo viele, daß im ſechzehnten Jahrhundert eine völlige Fluth derſelben im Wogen begriffen war. Dieſe Menge erregte den kritiſchen Unmuth dichtender Patrioten, welche nicht ſelten in zürnender Rede der Mauromanie ihrer Romanzenſänger Einhalt zu thun ſuchten. Einer wünſcht ganz ernſthaft den tapfern Gazul und die ſchöne Zelindara zum Teufel ſammt allen dem geliehenen Plunder, er wünſcht von Maria und Juana, von Pedro und Rodrigo zu hören und frägt ſtrafend, ob man denn ganz vergeſſen, daß in Spanien auch Chriſten leben? Ein Anderer macht den Apoll darauf aufmerkſam, wie ſeine Sänger arabiſiren:

Ihren Glauben abgeſchworen
Haben Spaniens Romanciſten,
Und Mahoma angeboten,
Ihrer Muſe erſte Gaben;
Sie verſchmäh'n die edlen Thaten,
Des ſiegreichen Vaterlandes,
Und erbetteln bei der Fremde,
Die Erfindungen und Thaten.

Zürnend frägt der Poet, was aus den Ordoños, Bermudos, dem Cid u. ſ. w. geworden, deren Thun mit Vergeſſenheit überwuchert, da keine Feder ſie erwähnen, keine Muſe ſie feiere. Er fordert von Apollo Gerechtigkeit, und daß er wider die mauriſchen Dichter, welche ſeine Gottheit entweihen, die rächeriſchen Strahlen ſchleudern und den elenden Reimern ſtatt der Lorbeern Stecken reiche. Gegen ſolche Anfechtungen nahmen ſich aber andere Dichter der mauriſchen Romanzen an. Einer derſelben weiſet billiger Weiſe darauf hin, daß eben ſo gut als Rodrigo auch Abdallah ein Spanier ſey und daß, je höher die mauriſche Tapferkeit gefeiert werde, um ſo heller die Caſtiliſche glänze, welcher jene unterlegen. Er macht darauf aufmerkſam, daß es den Nationalhelden: Cid, Bernardo und Anderen, deren Tagewerk die Wartung des Kampfes ſey, nicht wohl anſtehe, zierliche Tänze aufführen zu helfen und ihre Zeit zwiſchen Liebe und Damen zu theilen, wie die mauriſchen Ritter, welche der Tapferkeit auch die Zärtlichkeit zugeſellten, deren Verherrlichung ſich die Romanze mit zur Aufgabe gemacht. So fanden die mauriſchen Romanzen ihren Widerſachern zum Trotz doch ein ſehr verbreitetes Publikum und eine liebevolle Pflege, ſo daß der Vorrath nie ausging. Dieſelben gaben ſogar Anlaß zu der romantiſch erzählten Geſchichte der bürgerlichen Kriege Granadas, welche dem Falle dieſer letzten mauriſchen Reſidenz in Spanien vorausgingen. Dieſes Werk gehört einer weit ſpätern Zeit an als die in den Kreis unſerer Betrachtung gezogenen. Allein die Romanzen, worauf ſich der Geſchichtſchreiber zu berufen und die er als Belege anzuführen pflegt, ſind ohne Zweifel meiſtens aus der hier in Beſchauung genommenen Periode. Am höchſten verherrlicht erſcheint in den mauriſchen Romanzen die Liebe des tapfern Abindarraez und der holden Xariſa, welche bei den Mauren vor Allem berühmt war. Die ſpaniſchen Romanciſten haben deßhalb auch dieſes Liebespaar fleißig gefeiert. Eine ganz beſondere Beachtung verdienen unter den mauriſchen Romanzen ihrer Eigenthümlichkeit wegen diejenigen, welche die Kampf- und Steckenſpiele beſchreiben, von denen man aus der „Geſchichte der bürgerlichen Kriege Granadas“ eine recht anſchauliche Vorſtellung gewinnen kann. Auch von Stiergefechten findet man treffliche Schilderungen in dieſen Romanzen, namentlich in der, welche anfängt: **Estando toda la corte**, und worin beſonders die Beſchreibung des Stieres gelungen iſt. Sehr anziehend ſind auch mehre Geſpräche in Romanzenform, zu denen dieſe Turnſpiele Anlaß gegeben, z. B. dasjenige, welches die beiden Jungfrauen Zara und Zafira über ihre Geliebten, die dem Turniere beiwohnen, führen. Ein anderer in den mauriſchen Romanzen gar hoch gefeierter Gegenſtand iſt die Liebe des edeln Ganzul zu den Damen Celinde und Zayde. Die Romanzen, in denen die Klagen liebender Mauren ertönen, treten rückſichtlich ihrer elegiſchen Wirkung bei aller Wärme und Wirkſamkeit der wahren Empfindung doch in den Hintergrund gegen diejenigen Romanzen, in denen uns die melancholiſche Klage eines untergehenden Volksſtammes entgegentritt, welche mit dem lebensluſtigen Colorit und Tone, der in den mauriſchen Romanzen ſonſt vorherrſcht, einen wehmüthigen Gegenſatz bildet. Beſonders ergreifend iſt in dieſer Hinſicht die Romanze von der Einnahme Alhamas, mit dem Refrain: „Weh' um mein Alhama,“ worin der König den Fall ſeiner Veſte beklagt. Die friſche Urſprünglichkeit der Empfindung fühlt ſich auch durch alle poetiſche Tändelei hindurch, welche in den der Zärtlichkeit gewidmeten Romanzen von den verliebten Mauren und Maurinnen getrieben wird. Die ſüdliche Atmosphäre Spaniens, von Jasmin und Roſen durchwürzt, ſtrömt uns daraus auf ihren Duftwellen entgegen.

3) Allein eine gewiſſe, von der anfänglichen Kraft, welche in den frühern Romanzen ſich ausgeſungen, abirrende Weichlichkeit

macht ſich auf dem Grunde einer Menge dieſer Lieder bemerkbar. Alle mauriſche Zierlichkeit und Verliebtheit war dieſer weichlichen Richtung noch zu ſtreng; denn Waffenrock, Rüſtung und Waffen droheten und raſſelten in der Nähe dieſer ſüßen Empfindungen und forderten zu ihrer Zeit gleiche Berückſichtigung. Man entkleidete alſo die girrenden Ritter dieſer furchtbaren Attribute und machte ſie auch äußerlich zu dem, was ſie innerlich bereits waren: zu verliebten Schäfern. So entſtanden noch neben den neuern mauriſchen Romanzen in den letzten Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts die Schäferromanzen, in welchen die Urſprünglichkeit und Kraft der Romanzenpoeſie dem Erlöſchen nahe kam. Halten ſie ſich auch von dem raffinirten, ſüßlichen Schäfergewinſel wenigſtens theilweis entfernt, welches die bukoliſche Poeſie des ſechzehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts italieniſchen Muſtern nachleierte, ſo iſt doch der Ertrag einer Lectüre, welche uns ein immerwährendes Jammern verliebter Schäfer und Schäferinnen vor Augen bringt, nur lange Weile oder unfruchtbares Verwundern darüber, daß dieſe vor Liebe dem Sterben ſo nahe gebrachten Klagliederer immer noch eine ſo zähe Kraft entwickeln, um ſeitenlange Lamentos in zierlichen Redensarten zu Gähnen erregendem Ueberdruſſe auszuſpinnen. Dergleichen Schäferlieder haben uns die Romanzenbücher eine ſattſame Menge aufbewahrt, hinreichend, den ſtärkſten Appetit nach ſolcherlei poetiſcher Speiſe zu befriedigen. Allerdings gibt es unter den Schäferromanzen auch Stücke, welche Zierden der caſtilianiſchen Poeſie ſind, und Züge ſehr zarter Art in hoher Simplicität dichteriſch veranſchaulichen, z. B. wenn die Noth eines ſchönen Kindes dargeſtellt wird, das die Ohrringe, welche der Geliebte ihr ſchenkte, verlor und ſich über die vielleichtigen Vorwürfe ängſtigt, welche ſie vom Geſchenkgeber wird hören müſſen, oder wenn ein Schäfer vorgeführt wird, welcher im einſamen Unmuthe über den Anblick eines Turteltaubenpaares, das auf einer Pappel ſich ſchnäbelt, neidiſch mit Steinen nach den Vögeln wirft, um ſchadenfroh ſie zu erſchrekken. Allein der poetiſchen Spreu iſt doch in dieſer Gattung mehr vorhanden als ſolider Weizen. Sie iſt ohnehin mehr in einer ſpätern Zeit gepflegt, zu welcher unſere Betrachtung nicht hinanreicht. Mit den Schäferliedern der Provenzalen, von denen weiter unten Erwähnung geſchieht, ſcheinen dieſe Schäferromanzen in ihrem Urſprunge nichts gemein zu haben. Erweislich ſchon aus dem vierzehnten Jahrhundert herrührende Hirtengedichte finden ſich, wie gehörigen Ortes gemeldet werden wird, unter den Poeſieen des Erzprieſters von Hita. So volksmäßig dieſelben auch in Form und Ton ſich darſtellen, ſo wahrſcheinlich iſt der Einfluß der provenzaliſchen Bukolik auf deren Abfaſſung, da eine Menge anderer Merkmale deutlich verrathen, daß der Erzprieſter mit den Dichtungen der Provenzalen genau genug bekannt war. Nicht zu überſehen iſt jedoch die allgemeiner verbreitete Vorliebe für die bukoliſche Poeſie im Mittelalter, welche vielleicht die gemeinſchaftliche Hervorbringerin und Pflegerin derſelben bei allen romaniſchen Nationen ward. Die lieblichen Hirtenlieder, welche die nordfranzöſiſche Poeſie aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte aufzuweiſen hat, waren wohl nicht eine einſeitige Abſpiegelung und Einkleidung nationaler poetiſcher Empfindung. Hier iſt aber der Hervorgang aus der Chevalerie noch bemerkbarer als in den ſpaniſchen Hirtengedichten. Denn faſt überall tritt in dieſen Paſtourelles ein verliebter Ritter auf, welcher ſich im blühenden Frühlinge träumend ergehet. Derſelbe muß allemal eine reizende Schäferin antreffen, welche ihre Heerde weidet oder während dieſelbe ruhet, ſich mit Kränzeflechten die Zeit vertreibt. Der Ritter wird natürlich bei ſolchem Anblicke zu lichter Liebesglut begeiſtert und macht unter Anbietung bedeutender Gaben dem ſchönen Kinde einen zärtlichen Liebesantrag, auch wohl, wenn er ihrer Sprödigkeit nicht Meiſter werden kann, Verſuche zu einer Entführung. Gefällt es dem Dichter, den Charakter der Sprödigkeit der Schäferin durchzuführen, ſo läßt er ſie um Hilfe rufen. Herbeieilende Hirten verſagen dann den werbenden Ritter. Weit öfter aber gelingt es dieſem, den meiſt nur ſcheinbaren Widerwillen der niedlichen Kokette zu bemeiſtern und der Dichter gefällt ſich dann in ausführlicher Schilderung des Glückes der Liebenden. So iſt denn dieſe Hirtenpoeſie im Grunde nichts anderes, als eine arkadiſche Umkleidung des Ritterthumes mit ſeiner Schwärmerei und ſeiner Galanterie und ſo wenig als das Ritterthum ſelbſt weſentliches und ausſchließliches Eigenthum einer einzelnen Nation. An dem Hervorgange, den die bukoliſche Poeſie des romantiſchen Mittelalters aus dem Ritterthume nahm, zeigt ſich wiederum wie die idylliſche Poeſie, welche anſcheinend der älteſten Zeit eignen müßte, erſt zur Erſcheinung gelangt, wenn das bürgerliche und ſociale Leben eine Laſt geworden iſt, die bisherigen

Zuſtände deſſelben nicht mehr genügen und ein Hinausſehnen aus der Noth und Sorge der in der Wirklichkeit eingeführten Convenienzen in eine ideale Ländlichkeit eintritt, wo der Menſch im Schooße der freien Natur aller Lebensbeſchränkungen ledig nur darauf ſinnt, durch ſorgloſe Freuden ſein Daſeyn zu erheitern. Dieſe wahrſcheinliche Geneſis des Hirtengedichtes berechtigt übrigens zu der Vermuthung, daß die Schäferromanzen, wenigſtens die größere Anzahl, weniger in ächten Liedern des Volkes als in Erzeugniſſen der vornehmern Kunſtpoeſie beſtehen, welche nur die Form des Volksliedes entlehnte, um unter der Maske eines wenig cultivirten Naturkindes das Hinausweh aus den drückenden Zuſtänden der höhern Geſelligkeit zu verhüllen. Auf eine eigenthümliche Art veranſchaulicht ſich der Zuſammenhang des Ritterthumes mit der Bukolik in der Romanze Liſardo und Alcida, welche anfängt: Apolo con su laurel. In derſelben iſt das Heroiſche mit dem Paſtoralen auf eine ſo eigenthümliche Weiſe verbunden, daß ich den Inhalt als Beleg des Geſagten wohl näher angeben darf. Der Hirte Liſardo ſchläft ſüß auf dem Raſen im Waldesgrün. Apollo, Mars, die Erinnerung an ſeine erlauchte Abkunft und Ruhmbegierde gaukelten ihm Traumbilder vor, welche die Kriegesluſt in ihm erregen. „Krieg“ rauſcht der Strom zu ſeinen Füßen, „Krieg“ tönen die Vögel auf den Zweigen ringsumher und die Heerden auf den Bergen rufen „Krieg.“ „In den Krieg, edler Jüngling!“ Die Hand zur Seite bewegend ruft er im Erwachen: „ich komme, ich komme!“ als er bemerkt, daß das vermeintliche Schwert, nach dem er griff, nur ſein Schäferſtab iſt. Er tröſtet ſich mit dem Hinblick auf ſeinen Schäferpelz, aus dem ſich ſchon ein Schwert erwerben laſſen werde. Einer hallenden Stimme folgend, hört er ſich beim Namen gerufen. Zürnende Blicke umherwerfend, gewahrt er Alciden, welche ihm treuloſen Verrath vorwirft, daß er ohne ſie dahin gehe. Liſardo ſucht ſie mit der Verſicherung zu beruhigen, daß er einem Reiher nachgehe, welcher im Vorüberfliegen ihn im Schlafe geſtört. Alcida bittet mitgenommen zu werden, um dem Geliebten den Pfeil zu halten, während dieſer den Bogen ſpannt, damit der Vogel zum Entfliehen nicht Zeit gewinne. Der Schäfer entgegnet, die Sonne werde das Mädchen bräunen aus Rache an ihren beiden Sonnen, auch würden die Dornen, um ſie aufzuhalten, die Füße verwunden, wenn ſie liefe. Thut nichts, erwidert Alcida, denn der Sonne bin ich ſchon bekannt und Du ſagſt ja, wenn ſie mich ſchauet, verberge ſie ſich. Und ein anderes mal, als ich vor Dir flohe, verſicherteſt Du, daß die Dornen, welche mein Tritt berühre, ſich in Blumen verwandelten. Nun bricht Liſardo in den Ruf aus, daß Apollo, Mars, der Ruhm und die Liebe, wie ſie wohl höre, ihn in den Kampf riefen. Beſtürzt von jähem Schmerze rauft Alcida ſich das goldene Haar und ruft: Hinweg mein Feind, geh hin und kehre nicht wieder! — Einen durchaus andern Geiſt, aber doch immer den der romantiſchen Liebe, finden wir in dem Klageliede des Gänſehirten Timocho: Valame Dios que los ansares vuelan! der unſern ſeines Dorfes die Gänſe und die Sorgen hütete, welche Liebesnoth ihm machte, ohne daran zu denken, daß erſtere ihm entfliegen könnten. Er läßt ſie deßhalb unbeſorgt in einem Weiher baden, „deſſen Fluthen ſeine Thränen hoch ans Geſtade ſchwellen.“ Die Gänſe, welche ſich fühlen, entfalten die Schwingen und ſuchen das Weite, worauf der Hirte als Refrain die Anfangsworte der Romanze ausruft: Hilf Himmel, wie die Gänſe fliegen, hilf Himmel, wie ſie fliegen! Er beklagt ſich, daß ſeine bangen Liebesſorgen ſich nicht in gleicher Weiſe entfernen und wünſcht, daß ſich an ihnen ein ähnliches Wunder begeben möge, ſo wie er ſich vorſtellt, wie ſeine treuloſe Bertola ſich ſchadenfroh ſeines Mißgeſchickes freuen werde. Als er, wieder aufblickend, die Gänſe entſchwunden ſiehet, ruft er aufs Neue: Hilf Himmel ꝛc. Mein grauſames Verhängniß hat euch beflügelt und mir geraubt, was mich ſo beglückte, indem es Bertola mir raubte, welche mich verlaſſen hat und um mich zu meiden, zu einem andern Hirten fliehet. Dieß hab' ich wohl geſehen, doch daß ihr fliegen würdet, das hätt' ich nie geglaubt. Hilf Himmel, wie die Gänſe fliegen; hilf Himmel, wie ſie fliegen. — Die verliebten Klagen, welche in andern paſtorilen Romanzen laut werden, unterſcheiden ſich häufig von denen in den mauriſchen Romanzen durch nichts anderes als das Coſtum, weil ſie in der That nur der allgemeine Ausdruck einer Leidenſchaft ſind, welche bei Hohen und Niedern, wie in jedwedem Stande auf einerlei Grad getrieben auch einerlei Sprache zu reden weiß. Es befinden ſich daher unter den Hirtengedichten in Romanzenform auch ſehr ſchöne erotiſche Stücke. Ich zeichne aus die Klagen eines Ziegenhirten über die Undankbarkeit einer geliebten Silvia, welcher ſich vornimmt, ſeine Trauer nur mit ſeinem Leben aufhören zu laſſen (Al dulce y sabroso canto).

Eine Auswahl dieſer Romances pastoriles liefert Quintana in ſeinen poesias selectas, deren zweiter Band ein ausgeſuchtes Romancero enthält. Noch reichlicher iſt die Ausbeute geworden, welche (wahrſcheinlich) derſelbe Quintana in dem von ihm bevorworteten ſechszehnten Bande der Sammlung caſtiliſcher Poeſieen von Ramon Fernandez an romances pastoriles zuſammengeleſen hat. So ſchwer es iſt, der Verſuchung, noch Einiges daraus mitzutheilen, Widerſtand zu leiſten, ſo dringend nöthigt mich die Rückſicht auf die meiner Betrachtung geſteckten Gränzen zu einer ſolchen Einſchränkung. Daß es nicht eben Hirten ſeyn müſſen, welche uns die Idee eines idylliſchen Lebens anſchaulich machen, hatten auch die ſpaniſchen Romanzenſänger bald entdeckt, indem ihnen klar wurde, daß die poetiſche Idee, von welcher das eigentliche Hirtengedicht getragen wird, ſich in allem ländlichen, von der ſocialen Convenienz (der Städter zumal) mehr oder minder entfernten Lebensverhältniſſen darſtellen und zur Anſchauung bringen läßt. Daher entſtanden in Spanien ſo gut als anderwärts, ohne daß man dabei auf ein fremdes Muſter hinblickte, Fiſcheridyllen in Romanzenform. Keine der übelſten iſt diejenige, welche anfängt: En tanto que la tormenta, welche ſich in beiden genannten Sammlungen von Hirtenromanzen abgedruckt findet. Der Fiſcher Albano läßt während eines das Meer aufwühlenden Sturmes ſeine Barke feiern und ſeine Netze trocknen. Die dadurch gewonnene Muße benutzt er im Angeſicht der ſchönen beſprützten Felſen eine Kunde zu geben von ſeinem beklagenswerthen Leben, an welchem die eben ſo ſtolze als ſchöne Glauca Schuld iſt, welche eben mit den Freundinnen an den Netzen ſitzend ſich über die verliebten Fiſcher luſtig macht. Er ruft ſie aus der Ferne an, ihm huldreich zu ſeyn, da er, ſeit ſeine Zunge ſich bewegte, dieſelbe nur zu ihrem Lobe gebraucht. Durch eine Reihe anderer eben ſolcher Aeußerungen der Innigkeit und Herzlichkeit veranſchaulicht der Klagende die Tiefe und Lebendigkeit ſeines Liebesgefühles und bittet die Harte, daß ſie zu ſeiner Leichenfeier, wozu ſie nur allzubald Anlaß geben werde, ſich einfinden und wenn auch nur mit einem ſtummen Seufzer und einer falſchen Thräne auf den kalten Leichenſtein die erſterbene Aſche ehren möge.

4) Einer Ergänzungsclaſſe bedarf die Ueberſchau, welche hier dem ſpaniſchen Romanzenvorrathe gewidmet worden, ſchon aus Gründen der Billigkeit, auch wenn man ſich nicht mit dem von den

ſpaniſchen Literatoren und Romanzenſammlern beobachteten Herkommen, wie doch geſchehen muß, ausgleichen will. Unter dieſe Verlegenheitsrubrik gehören eine Menge gar nicht verwerflicher Poeſieen, welche leer ausgehen würden, wenn ich die ſpaniſchen Romanzen nur nach den drei genannten Claſſen, welche ohnehin ebenfalls durchaus nicht ſcharf geſchieden ſind, in Betracht ziehen wollte. Der überreichliche Vorrath, welcher in dieſer Rubrik untergebracht werden muß, gehört meiſtentheils einer neuern Zeit an, welche von gegenwärtiger Schau ausgeſchloſſen iſt. Beſonders ſind hier einzureihen die Dichtungen namhaft gemachter Poeten, welche das Romanzencapitalvermögen der Nation vermehrten und der namen- und zahlloſen Schaar der Sänger unter dem Volke gegenüberſtehen, deren Dichtungen die Romanceros uns bringen 1). Es kann meine Abſicht nicht ſein, alles hier aufgeſpeicherte Mittelgut und die Fehlgebilde, welche die verkünſtelte Volkspoeſie in dieſer Gattung lieferte, zu durchmuſtern, doch iſt die Bemerkung nicht zurückzuhalten, daß es eine Zeit des verdorbenen Geſchmackes gab, in welchen dieſe Mißgeburten für vollendete Muſter poetiſcher Geſtaltung galten. Die Romanzen, welche mythologiſche Stoffe behandelten, alte griechiſche Helden feierten, oder gar ihren Inhalt der Bibel entlehnten, ſind je neuer deſto ungenießbarer, wenn ſie ſich gefallen, durch unnatürliche Gedanken ihren Inhalt mit der Kunſtloſigkeit der Form in Zwieſpalt zu bringen, wobei ſie nur den Zweck erreichen, die Monſtroſität dieſer Verbrüderung der Volks- und Kunſtpoeſie zu veranſchaulichen. Es iſt kaum glaublich, welche Dichtungen auf den Namen: Romanze in die poetiſchen Geburtsregiſter am ſpaniſchen Parnaſſe eingetragen werden. Polonius wirft dem Prinzen Hamlet irgend einmal vor, daß er ein armes Wort noch gar zu Tode hetze. Im Spaniſchen iſt dieſes Wort offenbar Romance, welches aber weniger arm als reich genannt werden darf, wenn man die Menge und Verſchiedenartigkeit der

---

1) Seltſamer Weiſe hat man von den angeblich älteſten Romanzenſängern die Namen, aber keine Romanzen. Unter Ferdinand dem Heiligen (1230—1252.) ſollen nämlich gelebt haben Nicolas de los Romances und der Abt Domingo de los Romances, welche als Verfaſſer der älteſten Romanzen genannt werden. Argote de Molina, welcher vom letztern eine liebliche Serranica beibringt, die eine ziemlich moderne Sprache führt, verſichert, daß Domingo das älteſte Caſtilianiſch geſchrieben, welches ihm zu Geſicht gekommen.

Poeſieen überſiehet, denen es auf die Stirn geſetzt iſt. In dieſer Beziehung erweckt es für letztere nicht gerade ein günſtiges Vorurtheil, daß man vielleicht des ſteten Romancirens zuletzt müde, in Spanien endlich mit dem Ausdrucke: Romances leeres Geſchwätz und Gewäſche zu bezeichnen, ſich veranlaßt gefunden. In den Berliner Intelligenzblättern bieten ſich Mägde für Alles an. Ein ſolches dienſtfertiges Subject iſt auch die Romanze den ſpaniſchen Dichtern geworden. Die heterogenſten Compoſitionen ſtehen unter der Brigade: Romance bei den Spaniern in Reih und Glied. Fromme Reimer und andächtige wahre Dichter haben Romanzen auf das heilige Altarsſacrament geſungen; poetiſche Spaßvögel und humoriſtiſche Sänger haben Spitzbuben- und Zigeunerromanzen gezwitſchert. Scherz und Ernſt, Spaß und Schrecken, Freude und Angſt haben ſich abwechſelnd dieſem kunſtloſen Gefäße eingegoſſen, deſſen Werth, Dauerbarkeit und Gehalt alle dieſe Verſuche überſtanden und ſich aufs Glänzendſte bewährt haben. Doch genug zur Rechtfertigung der Annahme einer Ergänzungsclaſſe. Es iſt ſchwer darin zu ſondern, was aus dem eigenthümlichen Leben des Volkes hervorging und was der Kunſtpoeſie zufällt, weil auch die großen Geſchmacksverderber, wie ich weiter oben bemerkte, zu Zeiten Romanzen hervorbrachten, die dem Schönſten, was dieſe Gattung bietet, zur Seite geſetzt werden können. Ich begnüge mich, einige dieſer Romanzen, welche mir wahre Volkslieder ſcheinen, zu bezeichnen. Zunächſt dürften hieher zu rechnen ſeyn von den unten überſetzt mitgetheilten: die Romanze von der friſchen Roſe, der Sproſſer und die Turteltaube, die Romanze vom fremden Ritter, von Roſenblüthe, Jeſus im Schiff. Ein Lieblingsthema für die Romanciſten ſcheint die Klage eines Gefangenen geweſen zu ſeyn. Ich habe mehrere ſehr anſprechende Lieder dieſes Inhalts gefunden. In der Romanze: Por el mes era de Mayo trauert der Gefangene vom blühenden, linden Mai und dem Liebesgezwitſcher der Waldſänger, das in ſeinen Kerker nicht hineintönt, umgeben, über ſein ödes Daſeyn, in welchem er nicht wüßte, ob Nacht iſt oder Tag, wenn ein Vöglein ihm nicht die Ankunft der Morgenröthe verkündete. Ein Armbruſtſchütze hat es getödtet und er flucht dieſem Mörder ſeiner Freude. Sein Haupthaar iſt bis auf die Knöchel hinabgewachſen; das Haar ſeines Bartes kann ihm als Tiſchdecke dienen; ſeine Nägel haben die Ausdehnung eines ſchneidenden Meſſers gewonnen. Er ſehnt ſich nach einem abgerichteten Vogel, der im Stande ſey, Botſchaften zu befördern. Er will denſelben an ſeine Gattin Eleonora ſchicken mit dem Erſuchen, ihm eine Paſtete zu ſenden, worin nicht etwa Forelle oder Lachs, ſondern eine Feile und ein Hammer, um Ketten und Kerkermauer zu lüften. Der König vernahm dieſe Klage und entließ den Gefangenen. In der Romanze: Dezi me vos pensamento redet ein Gefangener ſeinen Gefangenwärter an, und frägt ihn, welche Freudentöne den Kerker umklingen? Ob man einen Gefangenen frei gebe oder von ſeiner Qual erlöſe? Ob ein Mittel ſich nahe, des Fragenden eignen Kummer zu mildern? Kein Gefangener wird frei gegeben, alſo lautet die Antwort, oder von ſeiner Qual erlöſet, kein Mittel nahet, deinen Kummer zu mildern, ſondern der Tag St. Johanns iſt erſchienen, an welchem die, ſo zufrieden ſind, mit Freuden ihr Brod eſſen, während die Unglücklichen ſich um ſo unglücklicher fühlen; daran knüpfen ſich Aufforderungen, feſt auszuharren. — In einer dritten Romanze erzählt eine von den Mauren gefangen gehaltene Chriſtin ihre Herkunft und Gefangennahme und wie ſie an einen Maurenhund verkauft worden, der ſie an eine Kette geſchloſſen. Am Tage muß ſie Binſen bereiten und während der Nacht Getreide mahlen. Dabei hat er ihr, damit ſie nichts genieße, den Mund verbunden. Ein Troſt des Himmels iſt es für die Gefangene, daß des Mauren Frau barmherzig iſt. Denn wenn jener zur Jagd ſich entfernt, löſt die Maurin ſie von der Kette und reinigt ihr das Haar. Endlich aber vergalt die Maurin dem Sklavenmädchen einen ihr geleiſteten Dienſt überreichlich. „Denn ſie gab mir hundert Goldſtücke, ſandte dann mich in die Heimath; und ſo ſeh' ich, Dank dem Himmel, mich nun wieder frei und froh. Eine Freilaſſung anderer Art, welche einem Spanier, der in der Sklaverei als Gärtner angeſtellt war, begegnete und deſſen Rückkehr zu ſeinem Weibe, ohne Zweifel eine wahre Geſchichte, iſt in mehreren Romanzen anmuthig beſungen. — Höchſt einfach und deßhalb wohl ſchon alt, iſt die Romanze von der armen Gräfin. Ihr Vater, in Betrübniß ganz verſunken, gehet auf und nieder und betet den Roſenkranz. Trauern und Gram erfüllt, äußert er ſich gegen die Tochter, daß ſie nun erwachſen ſey und ſich vermählen müſſe, daß ihn aber nichts ſo ſehr ſchmerze, als daß er keine Mitgift für ſie beſitze. Schweigt davon, erwiedert die edle Tochter, laſſet das keinen Anlaß ſeyn, Euch zu härmen. Wer eine gute Tochter hat, kann ſich begütert nennen und wer eine arge hat, mag ſie lebendig begraben, denn ſtatt dem Stamme Ehre zu bringen, ſchändet ſie denſelben. Findet ſich kein Gemahl für mich, ſo bleibt mir das Kloſter. — Durch anmuthige Einfalt und Innigkeit des poetiſchen Gefühls ausgezeichnet iſt die Romanze vom Grafen Arnaldos, welcher am St. Johannismorgen mit ſeinem Falken auf der Hand am Meeresſtrande jagen gehet. Er ſiehet ein dem Lande zuſteuerndes Ruderſchiff kommen, deſſen Segel feines Linnen, deſſen Taue ſeidne Schnüre ſind. Der Schiffer läßt einen Zaubergeſang vernehmen, der das Meer in Ruhe wiegt, die Winde ſanft ſäuſeln machte und dem die Fiſche aus der Tiefe des Meeres an deſſen Oberfläche entgegenkommen, ſo wie er die Vögel aus den Lüften anlockt, daß ſie auf dem Maſt ſich niederlaſſen. Der Geſang beſagt, daß der Herr das Schiff vor Unheil behüten wolle, wobei die gefährlichſten Stellen der damals befahrenen Meere namhaft gemacht werden. Graf Arnaldos, von der Süße des Zaubergeſanges hingeriſſen, beſchwört den Schiffer, ihn ſeinen Geſang zu lehren. Dieſer entgegnet, er lehre ſein Lied nur den, der mit ihm fahren wolle. — Allerliebſt und ihrem vielleicht hiſtoriſchen Gehalte nach, etwa auch zu der I. Claſſe der Romanzen gehörig, iſt eine Romanze, worin eine ſchöne Jungfrau auf der Heimkehr nach Paris im Walde verirrt aufgeführt wird. Es kommt ein Ritter herangeſprengt, den ſie hold anſpricht um Geleit nach Paris. Er nimmt die Schöne auf den Sattel zu ſich und beginnt unterwegs ihr von Liebe zu ſprechen. Sie heißet ihn ſchweigen, weil eine Krankheit ihr anhänge, welche gleich der Peſt ſich demjenigen mittheile, der ſich ihr allzuſehr nahe. Der Ritter verſtummt vor Schrecken und bringt die Jungfrau nach Paris. Schalkhaft lächelt ſie ihn dort an und erwiedert auf ſein verwundernd Fragen: wie ſie des zaghaften Ritters lachen müſſe, welcher auf freiem Felde ein Mägdlein in ſeiner Gewalt habe und dasſelbe nicht zu berühren wage. Beſchämt bittet der Ritter das Mädchen, mit ihm zurückzukehren, da er etwas vergeſſen. Entſchieden verweigert ſie's mit dem Bemerken, daß, wenn ſie auch mit ihm zurückkehren wollte, doch Niemand ſie berühren dürfe, weil ſie des Frankenkönigs Tochter ſey und es dem, der ſich an ihr vergreifen ſollte, übel würde gelohnt werden. — Eine glückliche Conception und gelungene Ausführung zeigt die wie eine Fabel erzählte Romanze: toparonse en una venta, worin die Liebe und der Tod zufällig in einem Wirthshauſe zum Uebernachten zuſammentreffen. Jene wollte nach Sevilla, der Tod nach Madrid. Die lieblichen Geſpräche beider ſind unüberſetzlich, weil der Tod im Spaniſchen weiblichen und die Liebe männlichen Geſchlechtes iſt und die Anſpielungen ſich hierauf beziehen. Beide übergeben vor dem Schlafengehen dem Wirthe ihre Waffen. Der Wirth verwechſelt dieſelben und gibt am folgenden Morgen dem Tode die Liebespfeile und der Liebe die Pfeile des Todes. Seitdem verwundet der Tod junge Leute und die Liebe bringt dem Alter ſchmerzliche Wunden bei. Die Liebe tödtet, um Leben zu geben, der Tod gibt Leben, um zu tödten. — Tief ergreifendes Liebesgefühl drücken die Romanzen: La bella mal maridada und en los tiempos que me vi aus. In erſter ſehen wir einen Liebhaber bei einer unglücklich Verheiratheten Liebeswerbungen halten, die er mit der Bemerkung verſtärkt, daß er den ungetreuen Gatten der Geliebten andere Frauen habe koſen und küſſen ſehen. Die Angeredete verſpricht dem Werber, ihn über Land und Meer zu begleiten und unterwegs auf ſeine Pflege und Bequemlichkeit Bedacht zu nehmen. Bei dieſem Geſpräche überraſcht ſie der Gatte und drohet ihr den Tod. Sie betheuert, daß nicht ſie den fremden Mann, ſondern er ſie geküßt. Doch bittet ſie, daß er die Strafen, welcher jener verdient, auf ſie häufen möge; ſie verlangt mit den Zügeln ſeines Pferdes gezüchtigt zu werden. Er ſoll ſie erwürgen und ihr ein Grab zu Theil werden laſſen im Orangengarten und ihr ein Marmordenkmal ſetzen, auf welchem zu leſen: hier liegt die Blume der Blumen; um der Liebe willen liegt ſie hier, jeder, der für die Liebe ſtirbt, laſſe ſich hier beſtatten, ſo that ich Arme, die ich aus Liebe zu Grunde ging. — In der andern Romanze befindet ſich der Sänger heiter und wohlgemuth auf der Reiſe von Burgos nach Valladolid. Er begegnet einem Pilgrim, welcher ihn anredet: Wohin? du Unglücklicher, wohin des Weges du Trauriger? Unſeliger, zu ſchlimmer Stunde erkannte ich dich, deine Geliebte iſt todt! Todt! ich habe ſie geſehen; über die Bahre, auf welcher man ſie trägt, iſt eine ſchwarze Decke geſchlagen; die Todtengebete, welche für ſie abgehalten werden, habe ich mit angeſtimmt; ſieben Grafen klagten um ſie und mehr als tauſend Ritter; ihre Mädchen klagten und ſprachen jammernd alſo: Weh um den

Ritter, den ein ſolcher Verluſt betroffen! — Als der Sänger dieſes vernahm, ſank er wie ein Todter zu Boden, und kam vor zwölf Stunden über die Trauer nicht zur Beſinnung. Als er ſich erholt, eilt' er zum Grabe und ſprach unter Thränen alſo: Nimm mich auf bei dir, o Geliebte, nimm mich bei dir auf. Vom Hauptende des Grabes vernahm er eine Stimme: lebe, lebe, Liebender, lebe, denn an meinem Tode iſt es genug. Gott gebe dir Glück im Kampfe und in der Liebe zugleich, meinen Leib verzehrt die Erde und meine Seele iſt im Leide um Dich. — Unvergleichlich ſchön iſt in der Romanze: **En tanto que el Abril dura** die Lehre: „Genieße Mädchen des Lenzes; es kömmt nur ein Mai im Jahre“ ausgedrückt: Freue dich, o Mädchen (beginnt ſie), ſo lange der Mai währet, deiner Schönheit; genieße des Lenzes Mägdlein, ehe die ſpätere Jahreszeit dich übereilt; entrichte der Liebe deine Schuld und bringe ihr froh deinen Tribut; denn billig bricht man die Frucht, welche auf die Blume folgt. Gehabe dich nicht mit Strenge und verkaufe deine Huld nicht theuer; haſt du Liebhaber ſo legt ihrer Thorheit keinen Zügel an. Bediene dich der Gelegenheit, denn unausbleiblich nahet die Enttäuſchung. Nur einmal maiet es im Jahre, alles Uebrige iſt Erdichtung ꝛc. Merkwürdig iſt die Romanze: **Triste estava el Padre santo.** Der heilige Vater ſtehet auf einer Zinne ſeiner Engelsburg, iſt voll Leid und Trauer. Sein Haupt, ohne Tiara, iſt von Staube und Schweiß beſudelt; er ſiehet die Königin der Welt in den Händen fremden Volkes. Joch und Zugſtrang iſt den tapfern Römern angelegt. Die Cardinäle ſind gebunden und die Biſchöfe in Feſſeln. Die Reliquien der Heiligen ſind über den Sand hin zerſtreuet, die Kirche geplündert; das Jammern der Frauen tönet auf den ſieben Hügeln, denn ihre Söhne ſind verkauft und ihre Töchter Sklavinnen geworden. Conſule und Senatoren regen ſich nicht, es fehlt ihnen ein Horatius Cokles. Roms großer Uebermuth wird nun von Spanien gezügelt. Aus Schuld des Hirten wird die Heerde verdammt. Jezt werden Venedigs und Carthagenas Triumphe quitt, da St. Peters Schiff mit zertrümmertem Segelwerk fährt. Das Steuerruder iſt ihm entriſſen, die Magnetnadel verſagt ihm den Dienſt, die Pumpe weiß des Waſſers nicht Meiſterin zu werden, der Kiel iſt ſchadhaft worden aus Schuld des Piloten, welcher denſelben lenken und leiten ſoll. — — Unter den ſcherzhaften Romanzen in der Ergänzungsklaſſe befindet ſich viel Treffliches. Manches iſt aber ſo derb muthwillig, und zwar in der Regel das Beſte, daß ich Bedenken trage, davon Mittheilung zu machen. Sonſt würde ich z. B. nähere Angabe über den Inhalt der Romanze: En la antecamera solo machen, worin die Liebeswerbung des Don Bunſo bei der Doña Nuſta gemeldet wird, welche damit endet, daß dem eifrigen Liebhaber beim Niederfallen hinten die Hoſen platzen und die Sonne hinſcheint, wo ſie nie bis dahin Zugang gehabt hatte. — In der Romanze von Catharina erzählt der Dichter, wie ihm ein Strich durch die Rechnung gemacht worden. Er liebt eine ſchöne Maid, ſo recht von Herzensgrunde. Ihr Name iſt Catharina; nimmer kann er ſie vergeſſen; ſie bat ihn, daß er ſie mit nach Aragon nehmen möge. Du biſt noch jung, Catharina, erwiedert er, kannſt das Reiſen nicht vertragen. Doch Ritter, iſt ihre Antwort, ich werde reiſen und kann es ſo gut, als ihr; kömmt es auch auf Geld an, ſo nehm' ichs mit für uns Beide; Ducaten für Caſtilien, Gülden für Aragon. Als ſich Beide ſo beſprachen, trat die Policei hinzu. — Neuern Urſprunges iſt die Romanze: en aquel siglo dorado, welche das Lob der guten alten Zeit enthält, denn es werden darin nicht allein ſchon Macias der Verliebte (ſ. unten), ſondern auch die Minen von Potoſi erwähnt. Sonſt iſt dieſes Stück ein reizender Scherz. — Ungemein niedlich iſt die: beſtändige Antwort Juanas. Je trauriger ich bin, deſto ſeltſamere Launen zeigt Juana. Seufze ich und ſpreche ich: Ach, ſo antwortet ſie: Morgen! Freue ich mich, ſo wird ſie traurig; ſchei ſie, daß ich weine, ſo ſingt ſie. Sage ich ihr, daß ich ſie anbete, ſo verſichert ſie mir, ſie verabſcheue mich; wenn ich ſie ſo unbarmherzig ſehe, leuchtet mir die Nothwendigkeit ein, zu ſterben. Erhebe ich meine Augen ſie anzublicken, ſo ſenkt ſie die ihrigen zu Boden und hebt ſie alsbald zum Himmel auf, wenn ich ſie gleich ihr ſenke; nenne ich ſie einen Engel, ſchilt ſie mich einen Teufel. Seufze ich und ſage: Ach, ſo antwortet ſie: Morgen. Sie erklärt mich für beſiegt, wenn ich den Sieg erfaßt zu haben meine; bitte ich den Himmel um Sieg, ſo verſpricht ſie mir Hölle und Qual. So grauſam und tyranniſch iſt ſie, daß wenn ſie mich dem Tode entgegen gehen ſieht, und ich ſeufzend ſpreche: Ach, ſie nur entgegnet: Morgen. — Ergötzlich beſingt die Romanze: libre del fuego de amor, wie der Dichter auf abſonderliche Weiſe von der Liebe curirt iſt. Alles Liebesgrames ledig, gehet er in einer ſternenhellen Sommernacht, der Kühlung zu genieſſen, durch den grünen Prado. In leichter Kleidung, die er zierlich beſchreibt, ſchreitet er dahin. Dieſer verwahrloſete Zuſtand ſchien Amorn eine ſchickliche Gelegenheit, ſeinem Wohlſeyn ein Ende zu machen. Er weiß den Dichter in eine Magd verliebt zu machen, welche im Erdgeſchoſſe einer Limonadenſchenke beim Scheuern beſchäftigt war. Als der Dichter ſie alſo mit Schüſſeln und Pfannen hantthieren ſah, beſann er ſich auf etwas recht Schönes, das er ihr ſagen möchte. Er glaubte ſeine Sache überaus gut gemacht zu haben, als er ihr am Ende ſagte: Schönes Kind, wollt Ihr mir wohl eine Schüſſel putzen? Bei dieſen Worten hob das Mädchen ihr Geſicht zu dem Fragenden auf, was ihn vollends dergeſtalt verliebt machte, daß er ihr gerne, wenn ſie es nur gewollt, bei ihrer Arbeit geholfen hätte. Er würde vor Freuden das Herz ſich erweitern gefühlt haben, wäre ihm verſtattet worden, dem Mädchen Handwaſſer zu reichen. Er bietet ihr nochmals ſeine Dienſte an, worauf ſie frägt: Ei, du gewaltiger Lumpenkerl, willſt wohl gar mit mir ſpaſſen? Auf ſolche Foppereien ſind wir bereits gefaßt; Freund, nimm den Weg unter die Füße, ſonſt ſind hundert Prügel Dir gewiß. Mit der Geduld eines über die Ohren Verliebten frägt er: warum Fräulein Maria ihn ſo übel behandle; ſie möge beachten, wie ſehr er ſie liebe und wie reich er ſie beſchenken wolle. Sie frägt: wer ihm denn ihren Namen verrathen? Er antwortet: ſein Herz, das ſie anbete. Sie begehrt ſeiner Liebe nicht, gebietet „dem Lumpenkerl“ zu gehen und verheißt dem etwa Bleibenden Seitens des Herrn Grafen eine tüchtige Tracht Schläge. Er erwiedert: wir Alle ſind doch Chriſten und bin ich auch kein Graf, ſo bin ich doch ein Freiherr. Die Schöne ſtellt ſich erweicht und verheißt ein wenig mit dem neuen Liebhaber zu koſen, wenn ſie zuvor ſich die Geſchirre zurecht geſetzt. Wohlgefällig ſchreitet der Verliebte inzwiſchen auf und ab, rückt ſich die Mütze zurecht und faßt ſtolz an den Degengriff. Mariens Ausbleiben währt ihm unendlich lange, doch faßt er ſich in Geduld. Da hört er über ſich ein Fenſter öffnen und eine Stimme bitten, näher zu treten. Er läßt ſich das nicht zwei Mal ſagen und nähert ſich ſeinem Sterne. Nachdem er ein wenig mit ihr geredet, verſichert ſie ihm, verteufelt in ihn verliebt zu ſeyn, gießt aber mit einem Male einen tüchtigen Waſſerſturz auf ihn herab, wobei ſie äußert, daß es, wenn auch etwas warm, ihn doch genugſam abkühlen werde. Die Scheuerlange ſtrömte ihm übers ganze Geſicht, den Bart, Hals und Hände; es war auch ein Stück Waſchlappen dabei. Er verſichert eidlich, daß ihn dieſe Begegnung bei weitem nicht ſo geſchmerzt habe, als die Lache, welche das Mädchen aufſchlug, als ſie ihren Liebhaber ſo benetzt ſah. Er ging mit der Erfahrung bereichert, daß dergleichen Scheuerwaſſer ſelbſt den ſtärkſten Liebesflecken aus Liebe entflammten Herzen hinwegnimmt. — Von humoriſtiſchem Muthwillen ſprudelt die Romanze: Si yo gobernara el mundo, worin der Dichter verheißt, wie es in der Welt, wenn er dieſelbe (was Gott verhüten möge!) regieren ſollte, hergehen würde. — Ein heiterer Faſtnachtsſcherz mit einem Stückchen Beſchreibung eines Madrider Carnevals belebt die Romanze: Martes de Carnostolendas, welche mit der naiven Entſchuldigung endet, man möge nicht übel nehmen, daß der Poet ſeine Romanze ſchon beendige. — Die Romanze: a reñir salen furiosos ſchildert ein Zweikampfsunternehmen zweier abgemüdeter escuderos, welche durch die Ränke einer Dirne, die beide liebten, veruneint mit prahleriſchem Großthun ihre Klingen wetzen, um einander auf Tod und Leben zu Leibe zu gehen. Zwei Zechbrüder erſcheinen, mit denen die Kämpfer eine entſetzliche, ihren Beſtandtheilen nach komiſch genug geſchilderte Mahlzeit einnehmen. Wohl gefüllt ziehen die Liebesritter aus dem Thore, ihren Strauß zu beſtehen. Nach Ablegung der Oberkleider ſtehen ſie bereits mit gezückten Schwertern einander gegenüber, als ſie gewahr werden, wie zwei eiferſüchtige Schaafböcke in ihrer Nähe um eine alte, jammervolle Schnucke mit den Hörnern ſich, allen Bemühungen der Hirten ungeachtet, dergeſtalt zerſtoßen, daß ihnen die Schädel platzen und beide todt niederfallen. Das Heldenpaar läßt ſich den Vorgang zur Warnung dienen. Was dünket Euch, ſprach der Eine, um dergleichen Liebeszwiſte; geben wir, entgegnet der Andere, unſern erſten Vorſatz auf; denn was Thiere thun, dürfen Ritter nicht vollbringen. — Von einer gar zu freien Seite und bis zur Unart geſteigert zeigt ſich die in den Schmutz verblümter Sinnlichkeit hinabgeſtiegene Ausgelaſſenheit des Spaſſes in den beiden nicht gerade züchtig verhüllenden Romanzen: caracoles me pide la niña und Soy toquera y vendo tocas, in welcher das üppige Verlangen und die feile Jedermannsliebe zweier Mädchen ſo geſchickt dargeſtellt wird, daß man, wenn der moraliſche Ekel an ſolchen Gedanken überwunden worden, nicht anders als dieſe Romanzen ungemein gelungen nennen kann. — Als ſpaßhafte Allegorie wird in der Romanze: En tiempo que el Rey Theseo die Liebſchaft Jupiters und Danaens behandelt. Zur Zeit, heißt es da, als König Theſeus zu Badajoz regierte und Maricaſtaña in Kaſtilien herrſchte, als die Thiere redeten, was ſie noch heute thun, wenn ſie ſatt ſind, als Eſel und Nachtigall um die Wette ſangen; in jenem blühenden Zeitalter, deſſen wir uns nicht mehr erfreuen, weil die Zeit das Gold verbrachte und die Entdeckung des Kupfers gemacht iſt, begab es ſich, daß ein Herr über Achaja regierte, welcher Akriſius hieß und aus Antenors Geſchlechte war. Derſelbe hatte eine Tochter, in welche der Himmel ſeine höchſte Schönheit und die Blüthe ſeiner Anmuth niederlegte. Der Glanz ihrer Haare überſtrahlte den Schimmer des Goldes. Das Leuchten ihres Antlitzes entfärbte den Strahl der Sonne. Ihre Wangen, Lippen, Zähne waren Scharlach, Korallen, Perlen; ihre Stirn glich dem geglätteten Silber, ihre Augenbraunen Amors Bogen. Den Vater wandelte Furcht an, als er ſo große Schönheit an ſeiner Tochter wahrnahm. Er beſchloß ſie der Gefahr zu entziehen und ihre Ehre ſicher zu ſtellen. In einen Thurm ſchloß er ſie ein, den Ehre und Furcht bewohnten und wo die ſchöne Danae frei lebte, wie es in einem Gefängniſſe möglich. Allein der kleine, blinde Spitzbube wußte mittelſt ſeiner Ränke den Gott der Götter in ſie verliebt zu machen. Denſelben gelüſtete, ſie zu ſchauen; er ſah die Prinzeſſin und war ſofort in ſie verliebt; ſein Verlangen zu befriedigen, ſchritt er ſofort zur Ausführung. Er verwandelte ſich in goldenen Regen und fiel ihr auf den Unterrock; dieß iſt die beſte Manier Spröde zu erweichen. Er nahm ſeine urſprüngliche Geſtalt wieder an und trug ſein Gewerbe vor. Böſe Zungen wollen wiſſen, daß er bei ihr geſchlafen. Ich will mich in die Frage: ob es alſo geweſen, nicht einmiſchen. Naſo erzählt es ſo, der mit ſeiner großen Naſe alles witterte und roch. Ich weiß nur, daß eine Bauchgeſchwulſt erfolgte. Einige erklären es für eine Schwangerſchaft, doch konnte es auch Verſtopfung ſeyn. Hervor ging das Intereſſe, nach welchen die Schiffe als Compas und Laterne ſich richten, welche das Meer der Liebe durchfahren. Nach dieſem Winde richten ſie ihre Fahrt, es iſt ihr Ruder und Maſt; überall, wo es fehlt, leidet der arme Liebhaber Schiffbruch. Es iſt das non plus ultra, und wenn Ihr es endlich hinter Euch habt, wird man Euch, bevor die Traube ſich färbt, nach Boror ſchicken. — Der Schlußvers iſt mir unverſtändlich. — Ich habe unwillkürlich doch in die Zeiten der nach Regeln geübten Dichtkunſt, welche uns hier noch nicht beſchäftigen ſoll, übergegriffen und ſchon einige jener verkleinerten Romanzen mit erwähnt, welchen wir in dieſer Geſchichte noch einmal unter dem Namen Letrillas begegnen werden. Manche der hier gedachten Romanzen gehören wohl in das Gebiet der Kunſtpoeſie. Dieſes wird von nun an von dem der Volkspoeſie immer ſchwerer zu trennen, welche, ohne ſich in geſchichtliche Epochen, wie die Kunſtpoeſie, ſondern zu laſſen, ihren Grundcharakter, mit Ausnahme einiger Formerweiterungen, meiſt unverändert beibehielt. Ich nehme daher von der Volkspoeſie, mit dem Vorbehalte, ihrer nur noch beiläufig zu erwähnen, Abſchied, nachdem ich meinen Leſern einige Proben von ältern Romanzen in eigener Ueberſetzung vorgelegt haben werde. Vorher kann ich mich jedoch nicht enthalten, Lope de Vegas Aeußerungen über die Romanzenform mitzutheilen. „Einige wollen, ſo ſagt er, daß die Romanzen die Elementarübungen der Dichter ſeyen; ich bin jedoch nicht dieſer Meinung; denn ich finde die Romanze nicht allein geeignet, jeden Gedanken mit ſüßer Leichtigkeit auszudrücken und deutlich zu machen, ſondern im wohllautenden Gedichte auch jede bedeutende Handlung vorzutragen; auch bin ich ſo aufrichtig Spanier, daß ich, weil dieſe Dichtungsart in unſerer Sprache einheimiſch iſt, ich es mir nicht ausreden laſſe, ſie ſey jeglicher Schätzung werth. Die reimfreien italieniſchen Verſe ahmten den heroiſchen Vers der Römer nach; die Spanier thaten es in Romanzen, denen ſie durch die Aſſonanzen mittelſt Wohlklang und Süße noch mehr Anmuth gaben.“

### Don Pedro von Cardeña (ſehr alt).

In San Pedro von Cardeña
Liegt der Cid in ſeinem Grabe,
Neben ihm ſein Weib Ximene,
Mögen gute Ruh' ſie haben!
Und es liegen dort viel Kön'ge
Und viel Herren von dem Adel,
Die berühmt einſt ſind geworden
Durch erhabne Heldenthaten.
Unter vielen Wunderdingen
Iſt doch eines ſo geſtalten,
Daß Erſtaunen ſelbſt im Himmel
Dort ſich mag verlautbart haben.
Denn es ſind zweihundert Mönche,
Die Sanct Benedict entſprachen
In dem Leben wie im Kleide,
Dort als Martyrer erſchlagen.
Andre heilge Orden zeigen
Einen Heilgen dann und wannen;
Du für einen gar zweihundert,
Darum biſt du hoch geachtet.
O Cardenna, du Beglückte,
Auf der Erde zwar gelagert,
Biſt du doch vom Blut der Söhne
Himmelwärts empor getragen.

All dein Volk beſteht aus Kriegern;
Denn wenn auch im heißen Kampfe
Einge ſiegreich ſind gefallen,
Haben ſiegreich Andr' erſchlagen,
Wenn die glaubenloſen Mauren
Deinem heilgen Hauſe nahen;
Einſt in Furcht vor einem Cid
Sind zweihundert nun zu ſchlagen.
Du glorreicher Benedictus
Magſt dich unbeſorgt gehaben,
Wenn du ſo gar tapfre Krieger
Siehſt in deiner Leute Schaaren.

## Romanze vom Grafen Claros.

Graf, es faßt um euch mich Trauern,
Daß man ſo euch tödten will;
Denn die That, ſo ihr verbrochen,
Iſt ſo ſchwer zu ahnden nicht,
Da Verſündigung aus Liebe
Würdig der Verzeihung iſt.
Drum hab' ich erſucht den König,
Daß er frei euch wieder ließ'.
Doch der König, heftig zürnend,
Wollte gar nicht hören mich,
Da ein Urtheil, das geſprochen,
Niemals er zurücke nimmt.
Denn ihr ſchlieft bei der Infantinn,
Statt zu wachen über ihr;
Beſſer war es, wenn ihr Vetter
Auf die Damen achtlos blieb.
Wer ſich emſig um ſie kümmert
Hoffet vielen Glücks Gewinn;
Doch dem Tode, dem Verderben
Mag wohl Niemand leicht entflieh'n.
Denn die Feſtigkeit der Weiber
Dauert langen Zeitraum nie;
Solche Worte, o mein Oheim,
Kann ich ſchier ertragen nicht.
Lieber will ich um ſie ſterben,
Als ich meide ihren Blick.

## Romanze von der friſchen Roſe.

Friſche Roſe, friſche Roſe,
Reizend, ſchön und minniglich;
Als ich euch umarmt gehalten,
Wußt' ich euch zu dienen nicht.
Nun ich jetzt euch dienen möchte,
Habe ich euch nicht bei mir.
Freund, die Schuld iſt einzig euer,
Euer, meine war es nie;
Denn durch einen eurer Diener
Schicktet ihr mir einen Brief;
Zum Vergelt des Botenlohnes
Gab er anderen Bericht:
Daß im Land Leon ihr wäret
Schon vermählt zu dieſer Friſt;
Daß ein ſchönes Weib ihr hättet,
Kinder, wie die Blumen friſch.
Wer euch ſolches ſagte, Herrinn,
Sprach zu euch die Wahrheit nicht.
Niemals ging ich nach Caſtilien
Und war in Leon noch nie,
Einmal nur als kleiner Bube,
Der auf Liebe noch nicht ſinnt.

## Der Sproſſer und die Turteltaube.

Friſche Quelle, friſche Quelle,
Quelle friſch, dabei ſo lieb;
Bei dir ſuchen alle Vöglein
Süßen Troſt und Labung ſich.
Aber nicht das Turteltäubchen,
Es iſt Wittw' und Schmerz erfüllt.
Deßhalb hatte ſich ein Sproſſer
Hergemacht verrätheriſch.
Und Verrath war alle Rede,
Die er zärtlich zu ihr ſpricht;
Wär' es dir gefällig, Herrin,
Gäb' ich mich in deinen Dienſt.
Heb' hinweg dich, falſcher Träger,
Heb' hinweg dich, Böſewicht;
Nicht ruh' ich auf grünem Zweige,
Nicht auf blumenreicher Trifft.
Finde ich ein klares Waſſer,
Trübe wird es, trinke ich;
Keinen Gatten will ich haben,
Denn auch Kinder mag ich nicht.
Ich will nicht mit ihnen koſen,
Tröſten ſollen ſie mich nicht;
Drum verlaß mich, du Verräther,
Arger, falſcher Böſewicht.
Nicht kann ich dein Weibchen werden,
Mich mit dir vermählen nie.

## Romanze vom fremden Ritter.

Rittersmann aus fremden Landen,
Reitet her und haltet an;
Stoßt die Lanze in die Erde,
Bindet euer Roß daran;
Denn nach Kunde muß ich fragen,
Ob ihr kennet mein Gemahl.
Eur Gemahl, ihr holde Dame,
Welche Zeichen führt er, ſagt.
Mein Gemahl iſt jung und blendend,
Edelmann und frei von Art;
Er freut ſich am Damenbrette,
Freut nicht minder ſich am Schach.
Auf dem Schwerdtknopf ſteht ſein Wappen,
Das er führt als ſpan'ſcher Graf;
Und ſein Kleid ziert außen Goldſtoff,
Innen Carmoſinenfarb.
Und ein portugieſiſch Fähnlein
An des Speeres Eiſen prangt,
Das er einem tapfern Franken
Beim Turnieren abgewann.
Nach den Zeichen, meine Herrin,
Iſt geſtorben eur Gemahl;
In dem Haus des Genueſers
Fiel er zu Valencia,
Als beim Spiel im Damenbrette
Ein Mailänder ihn erſtach.
Ihn beweinten viele Damen,
Ritter auch im Waffenglanz;
Doch des Genueſers Tochter
Hob vor Allen Klagen an.
All' aus einem Munde ſagen,
Daß ſie ſeine Liebſte war;
Wollt ihr eurer Liebe pflegen,
Setzt mich keinem Andern nach.
Herr, verlanget nicht dergleichen,
Ritter, nicht verlanget das;
Denn bevor ich ſolches thäte,
Wär' ich eine Nonne gar.
Werdet keine Nonne, Herrinn,
Das zu thun, habt ihr nicht Macht;
Denn eur vielgeliebter Gatte
Stehet wieder vor euch da. —

## Romanze von Roſenblüte.

Ein Caſtell ſteht in Caſtilien,
Friſchenfels iſt es genannt;
Das Caſtell heißt man den Felſen,
Friſch die Quelle nebenan.
Seinen Fuß hat es von Golde,
Silbern iſt der Zinnen Glanz;
Zwiſchen Zinn' und Zinne ſtehet
Ein Sapphirſtein jedesmal,
Der bei Nacht ſo helle glänzet,
Wie die Sonn' am hellen Tag.
Darin wohnt ein junges Fräulein,
Roſenblüte zubenannt.
Um ſie werben ſieben Grafen,
Drei Herzög' aus Welſcheland;
Alle hat ſie keck verſchmähet,
Uebermuth iſt ihre Art.
Denn ſie liebt den Monteſinos
Nach Gehör, den nie ſie ſah.
Einſtmals ſchreiet Roſenblüte
Gar gewaltig auf bei Nacht.
Und es ſchlief ein Kammerdiener
In dem Zimmer, der vernahm's.
Was war das, o meine Herrin?
Roſenblüte, was war das?
Seyd ihr etwa krank vor Liebe,
Oder ſeyd ihr raſend gar?
Raſend bin ich nicht geworden,
Doch vor Liebe bin ich krank;
Dieſes Brieflein mußt du bringen
In das ſchöne Frankenland;
Gib es ab an Monteſinos,
Für den ich in Lieb' entbrannt.
Sag' ihm, daß er mich beſuche
Auf den Blütenoſtertag;
Meinen Leib woll' ich ihm ſchenken,
Der, der ſchönſt' im ganzen Land,
Den der Schweſter ausgenommen,
Der im Feuer ſey verbrannt.
Doch ging' ſein Begehr noch weiter,
Brächt' ich noch weit mehr ihm dar.
Wollt' ihm geben ſieben Schlöſſer,
So die beſten hier im Land.

---

## Jeſus im Schiff.

Schlafumfangen fuhr der Heiland
In dem Schiffe übers Meer,
Bei ihm waren ſeine Jünger,
Haben, ſcheu, ihn nicht erweckt.
Da begann mit einem Sturme
Stracks das Waſſer hohl zu gehn.
Durch die Wogen, die's verſchlingen
Wollen, wird das Schiff bedeckt.
Von der Furcht ergriffen fangen,
Nun die Jünger an, zu flehn:
Meiſter, rufen ſie, o Meiſter
Eile ſchnell, uns beizuſtehn!
Und es wandte ſeine Rede
Jeſus an ſie, aufgeweckt:
Männer mit geringem Glauben
Was ihr doch befürchtet, denkt!
Gottes Allmacht zu bezweifeln
Iſt ein ruchlos arg Vergehn.
Er erhebt ſich und gebietet
Ruh dem Winde und dem Meer.
Große Furcht ergriff die Jünger,
Die voll Staunen an ſich ſehn;
Und ſie ſprechen: Wer iſt Jener,
Daß der Sturm vor ihm ſich legt?

---

## Die Eroberung von Alhama.

Langſam ritt der Maurenkönig
Durch die Straßen von Granada;
Von dem Thore von Elvira
Bis zu dem von Bivarambla.

Es war ihm ein Brief gekommen,
Daß erobert ſei Alhama;
Jenen Brief warf er zu Boden,
Schlimm ergings dem Abgeſandten.
Von dem Maulthier ſtieg er nieder
Und ſchwang ſich auf einen Rappen;
Ueber den Zacatin eilt er
Schnell hinauf zu der Alhambra.
Angekommen in Alhambra,
Hat er ſchnell Befehl erlaſſen,
Daß die Silberzinken tönen
Und daß die Drommeten ſchallen.
Und die dumpfe Kriegestrommel
Eiligſt rufe zu den Waffen,
Daß es hören ſeine Mauren
Von der Vega und Granada.
Da den Schall die Mauren hören,
Der ſie ruft zu blutgem Kampfe,
Schaart ſich einer zu dem andern,
Daß erwächſt ein groß Geſchwader.
Da hub an ein alter Maure
Und auf dieſe Weiſe ſprach er:
Wozu rufſt du uns, o König,
Weßhalb dieſer Ruf zum Kampfe?
Hören ſollt ihr, meine Freunde,
Eine höchſt betrübte Nachricht,
Daß die Chriſten kühnen Muthes
Abgenommen uns Alhama.
Hierauf redet ein Alfaqui,
Grau, mit lang gewachſnem Barte:
Recht geſchieht dir, wackrer König,
Recht geſchieht dir, König wacker!
Du erſchlugſt die Bencerragen,
Einſt die Blüte von Granada;
Nahmſt die Abgefallnen auf
Von Cordova der namhaften.
Drum verdieneſt du, o König,
Eine doppelt ſchwere Strafe:
Daß dein Reich mit dir verderbe,
Daß verderbe auch Granada!

---

## Der Alkalde von Alhama.

Maurenhauptmann, Maurenhauptmann,
Mit dem ſchönen Lockenbarte,
Dich zu fahn gebeut der König,
Weil verloren ging Alhama,
Und das Haupt dir abzuſchlagen,
Es zu pflanzen auf Alhambra
Dir zur Straf'; und zittern ſollen,
Die es anſehn, alle andern.
Warum haſt du nehmen laſſen
Eine Stadt ſo hoch gehalten?
Drauf erwiedernd hat geſprochen
Dieſe Worte der Alkalde:
Ritter und ihr wackern Männer,
Die ihr herrſchet in Granada,
Saget meinerſeits dem König,
Daß ich nichts verſchuldet habe.
Ich war grad' in Antequera,
Half der Schweſter Hochzeit halten;
Feuer mag dies Feſt vertilgen,
Den auch, der dazu gerathen;
Urlaub gab der König ſelber,
Nicht ja ging ich ungefraget;
Er bewilligte drei Wochen,
Und ich bat nur vierzehn Tage.
Daß verloren ging Alhama,
Das gereicht mir ſelbſt zum Grame;
Denn verlor ſein Land der König,
So verlor ich Ehr und Adel.
Meine Tochter ging verloren,
Einſt die Blume von Granada;
Von Cadix nennt er ſich Markgraf,

Der ſie jetzo hält gefangen;
Hundert Goldſtück' wollt' ich geben,
Und für nichts die Gabe achten.
Chriſtinn ſey die Tochter worden,
Ließen ſie zur Antwort ſagen;
Und als Namen war gegeben
Ihr: Maria von Alhama —
Doch vorher war ſie geheißen:
Maurinn Fatima mit Namen.

Als der Hauptmann ſo geſprochen,
Brachte man ihn nach Granada,
Stellte dort ihn vor den König
Und das Urtheil kam zu Tage,
Daß das Haupt ihm abzuſchlagen
Und zu pflanzen auf Alhambra.
Dieſes Urtheil ward vollzogen,
Wie's der König wollte haben [1])

---

1) In der guerras civiles de Granada beſindet ſich noch eine andere Behandlung vorſtehender beider Romanzen, die auch zuweilen als eine erſcheinen. In der guerras (S. 81. Band III. der Gothaer Ausgabe de 1805.) heißt es, daß die erſtere urſprünglich arabiſch gedichtet ſey, und ſo traurig und ſchmerzhaft geklungen habe, daß in Granada verboten werden mußte, ſie zu ſingen.

# Das Gedicht vom Cid.

Wenn wir auch, durch vernünftige Analogieen geleitet, nicht daran zweifeln dürfen, daß das erſte Wallen und Fluthen des epiſchen Geiſtes mit deſſen Regen jede Nationalpoeſie beginnt, ſich in Spanien um die Heldengeſtalt des Cid her erhoben und an dieſem feſten Horte im nebuloſen Wirwarr ſich in hiſtoriſchen Liedern abgeſetzt hat, aus denen die Romanzen, wie wir ſie kennen, ſich herausgeſtaltet haben, ſo iſt doch, wie gedacht, keins dieſer und anderer Lieder in Romanzenform in der urſprünglichen Geſtalt vorhanden und als älteſtes Denkmal der caſtilianiſchen Poeſie nachweisbar. Der Fülle des Ruhmes, den die Größe des Helden ausgegoſſen, genügte aber ſchon frühe das geringe Gefäß der Romanze nicht und ſie ſuchte zur Aufnahme und Faſſung deſſelben weitere Formen mit künſtlicher getriebener Arbeit. So entſtand, wohl kaum 50 Jahre nach Cids Tode, die epiſche Compoſition, welche unter dem Namen des **poema** del Cid von Sanchez 1779. zuerſt bekannt gemacht 1) wurde, nachdem Sarmiento (§. 551. ſeiner **Memorias**) für die Liebhaber der Poeſie eine ganz unbedeutende, nur ſprachliche Notiz darüber hingeworfen hatte. In Sandovals Nachrichten über die Stiftungen für den heiligen Benedict und in Berganza's Schrift über Spaniens Alterthümer, worin man freilich über Nationalpoeſie keine Auskunft ſucht, war das Gedicht aber ſchon früher mit Ausziehung einiger Verſe erwähnt und dadurch Sanchez auf daſſelbe aufmerkſam geworden. Das Manuſcript wird in der Vaterſtadt des Cid, zu Bivar, mit großer Sorgfalt aufbewahrt. Als Sanchez daſſelbe zu ſehen bekam, enthielt es noch 74. Blätter. Im Anfange fehlten einige und in der Mitte eins. Dieſe ſchienen alles Fleißes mit der Scheere herausgeſchnitten. Die Verſtümmelung der Handſchrift muß ſchon alt ſeyn. Denn in der 1596. durch Ulibarri da-

---

2) Auch in Deutſchland iſt das Gedicht gedruckt. Es ſtehet im erſten Bande von unſeres trefflichen Schubert Biblioteca Castellana, portuguez y proenzal. 2. Auflage. 1809.

von genommenen Abſchrift befinden ſich bereits jene Lücken. Schuberts Vermuthung, daß man die Blätter herausgeſchnitten, weil dieſelben etwa Schmähungen wider die Gegner und die ſchlimmen Schwiegerſöhne Cids enthalten, finde ich weit hergeholt. Mit den ſchlimmen Schwiegerſöhnen ſollen doch wohl die Infanten von Carrion gemeint ſeyn. Dieſe ſind im vorhandenen Theile des Gedichts oft genug geſchmähet, ohne daß man die Stellen, worin dieß geſchieht, ausgemerzt hat. Auch iſt mehr als unwahrſcheinlich, daß das Gedicht ſogleich mit dergleichen Schmähungen begonnen haben ſollte. Jede der vorhandenen 148 Seiten enthält ungefähr 25 Verſe. Die ganze Handſchrift wird alſo etwa 4000 Verſe enthalten haben. Die Vermuthungen über Verfaſſer und Abfaſſungszeit haben noch kein beſtimmtes Reſultat an den Tag gebracht. Daß der am Ende erwähnte Abt Peter nur Abſchreiber und nicht der Dichter war, iſt das Wahrſcheinlichere. Ueber das Alter entſcheidet ſicherer die Sprache als die in jenem Schluſſe verzeichnete Jahreszahl. Außer der großen Einfalt, dem Merkmale älteſter epiſcher Zeit und der ungemeinen Kunſtloſigkeit der Erzählung tragen die erſt wenig gebildeten Wörter, welche unverkennbar den nähern Hervorgang aus der lingua vulgaris erkennen laſſen, die ſich noch nicht völlig ins moderne Romance hat überformen können, was bei dem ſpätern Berceo mehr der Fall iſt, Spuren des höchſten Alterthumes. Die Orthographie iſt noch wenig gebildet und mittelſt Verſetzung der Buchſtaben höchſt ſchwankend. Nach allen Seiten hin zeigt ſich die Sprache als eine noch ſehr flüſſige und im gährenden Zuſtande des jungen Bildungstriebes begriffene. Die organiſchen Gelenke haben kaum angeſetzt. Die Versart darf nur hin und wieder metriſch genannt werden, obwohl ſie auf dem Wege zu den versos de arte begriffen erſcheint. Ochoa nennt dieſe metriſche Unvollkommenheit eine barbariſche Zügelloſigkeit. Ein großer Irrthum iſt es, die Verſe, wie mehre Literatoren gethan, für Alexandriner zu erklären. Ihre Sylbenzahl iſt vielmehr ganz unbeſtimmt (10, 15, 20 wechſeln miteinander). Aſſonanz und Conſonanz gehorchen noch durchaus keiner ſichern Regel. Zuweilen läuft, bis ſich der Dichter endlich ſelber daran ermüdet, eine einzige Aſſonanz durch mehr als 100 Verſe ohne Abwechslung mit Conſonanzen und nicht ſelten trifft man auch Verſe, welche weder aſſoniren noch conſoniren. Oefter ſcheint der Dichter eines Aſſonanten ſehr bald überdrüſſig und gibt denſelben bald für einen andern auf. Mit einem Worte: die ſprachliche und metriſche Form des Gedichtes berechtigen die Entſtehung deſſelben mindeſtens zur erſten Hälfte des zwölften Jahrhunderts hinauf zu ſetzen. Im Vergleich mit den Verſen dieſes Gedichtes ſind diejenigen, worin Berceo um 1200 ſeine Dichtungen kleidete, in dem Grade vollendeter und regelmäßiger, daß eine bedeutende Sprach- und Verscultur in der Zwiſchenzeit beider Gedichte als nothwendige Annahme erſcheint, deren Dauer man kaum lang genug denken kann. Im Gedichte ſelbſt iſt außer der Bemerkung: daß die Könige Spaniens jetzt1) des Cid Verwandten ſeyen, welche ſehr vieldeutig iſt, nur die Angabe zur Beſtimmung der Abfaſſungszeit brauchbar, daß unter den Großen in den Cortes zu Toledo auch die Schwiegerſöhne des Königs Alfonſo erſchienen:

> Der Graf Don Heinrich und der Graf Don Raymund,
> Letzterer war der Vater des guten Kaiſers.

Don Raymund ſtarb 1106. (cf. Ferreras Geſchichte von Spanien, deutſche Ueberſetzung S. 363. §. 416.). Sein Sohn Alfonſo VII. von Leon ließ ſich 1135. zum Kaiſer ausrufen (Ferreras S. 451. §. 623.). Das poema muß alſo nach dieſer Zeit gedichtet ſeyn. Aus dem Umſtande, daß der Dichter Alfonſo VII. ſchlechtweg den guten Kaiſer nennt, mithin eine allgemeine Bekanntſchaft vorausſetzt, dürfte gefolgert werden können, daß derſelbe noch lebte. Das Epos müßte daher vor dem Jahre 1157., worin Alfonſos VII. Tod erfolgte, gedichtet ſeyn. Daß die Vermählung einer der weiblichen Nachkömmlinge Cids Gelegenheit hiezu gegeben, wie Wolf will, bezweiſle ich aus dem Grunde, weil ein ſolcher Anlaß gar nicht angedeutet iſt, andererſeits Haltung und Ton zu erkennen geben, daß es dem Dichter perſönliches Bedürfniß war, den Helden zu verherrlichen; ſeine ſchöne Begeiſterung für denſelben (um ſo ſchöner als ſie ſich, obwohl überall fühlbar, kaum durch ein einzelnes lebendes Epitheton darlegt und nicht in Worten, ſondern in Aufführung von Thaten ſich ausprägt), quillt in den alterthüm-

---

1) Hier mag die Bemerkung Platz finden, daß Kaiſer Carl V. in dem Decrete, worin er die Särge Cids und ſeiner Gemahlin an ihre alte Stelle zurückzuſchaffen befahl, ſich rühmt, ſelber vom Cid abzuſtammen. Er wirft dem Abte von Cardeña vor, daß er deſſen uneingedenk geworden.

lichen Verſen viel zu ſehr aus dem Vollen, als daß die Meinung feſtzuhalten ſtünde, das Werk ſey nur ein Gelegenheitsgedicht.

Sanchez vermuthet, daß die am Anfange der von ihm herausgegebenen Handſchrift fehlenden Blätter das Titelblatt und irgend eine Anrufung enthalten haben mögen. Das Gedicht beginnt daher geradezu mit dem Abzuge des Helden in die ihm von ſeinem Könige auferlegte Verbannung. Er verläßt ſein Stammſchloß Bivar, wo Alles die Merkmale der Verödung zeigt. Weinend läßt der Cid den Blick auf der geliebten Stätte ruhen, „er ſah offene Thore, Pforten ohne Schlöſſer, Falkenſtangen ohne Leder und Kappe und ohne Falken.“ „Mein Cid erſeufzte dann; es lagen ſchwere Sorgen auf ihm; es redete mein Cid trefflich und geſetzt: Ich danke Dir Herr und Vater, der Du droben biſt; dieſes haben mir meine böſen Feinde angerichtet.“ Statt der böſen Zeichen, unter welchen er Bivar verließ, empfing er zu Burgos, wo er mit ſechzig treu gebliebenen Rittern einzog, gute Vorbedeutungen. Unter Wehmuthsthränen ſchauen die Männer und Frauen aus den Fenſtern ſeinem Einritte zu und riefen: „O Gott, hätte der gute Lehnsmann auch einen guten Herrn!“ Doch wagt aus Furcht vor König Alfonſos Zorn ihn Niemand in ſein Haus zu laden. Denn am Tage zuvor war ein Schreiben mit königlichem Siegel eingelaufen des Inhalts: „daß Niemand meinem Cid Ruy Diaz Herberge gewähre, denn jedem, der es thut, ſey das wahre Wort gegeben, daß er Hab und Gut und die Augen aus dem Kopfe, ſo wie Leib und Seele verlieren ſoll! „Sein eigenes Haus findet der Cid auf Befehl des Königs verſchloſſen. Vergeblich iſt ſein Rufen und Klopfen. Die drinnen wagen ihm nicht einmal zu antworten. Nur ein Kind von neun Jahren, das ſich ihm, „da er zu guter Stunde ſein Schwerdt angelegt,“ darſtellt, wagt von dem Befehle des Königs ihn zu unterrichten und verſchwindet, nachdem es gewünſcht, daß „der Schöpfer mit allen ſeinen heiligen Tugenden den Helden ſchützen möge,“ in ſein Haus. Der Geächtete ritt daher zum andern Thore von Burgos wieder hinaus und ſtieg bei Santa Maria ab, beugte die Kniee und verrichtete ſeine Andacht. Eine neue Noth erwächſt ihm dadurch, daß der König verboten, dem Cid Lebensmittel zu verabfolgen. Der vollkommene Burgaleſe Martin Antolinez erquickt jedoch den Verbannten und ſeine Schaar mit Brod und Wein. „Martin Antolinez ſprach, was ihr hören ſollet: Wohlan Campeador, in guter Stunde ſeyd Ihr geboren; laſſet uns in dieſer Nacht abziehen und bis zur Morgenfrühe wallen; denn weil ich Euch gedient, werde ich angeklagt werden und dem Zorne des Königs Alfonſo anheim fallen; allein wenn ich mit Euch lebend und geſund entkomme, werde ich mir früh oder ſpat den König wiederum zum Freunde machen, wo nicht, ſo achte ich Das, was ich dahinten laſſe, nicht eine Feige werth.“ Mein Cid, welcher zu guter Stunde das Schwerdt anlegte, erwiderte: Martin Antolinez, Ihr ſeyd ein kühner Speer, lebe ich, ſo ſollet Ihr doppelten Sold haben; verſpendet iſt all' mein Gold und Silber; Ihr ſehet wohl, daß ich keine Habe mit mir führe; doch bin ich für meine ganze Schaar des Geldes bedürftig; gewaltſam muß ich mirs ſchaffen, denn in Güte erhalte ich nichts. Auf Euern Rath will ich zwei Kiſten fertigen; wir wollen dieſelben mit Sande füllen und ſie werden recht ſchwer werden. Man bedeckt ſie mit Teppichen und verſchließet ſie wohl. Die Teppiche ſeyen von Purpur, die Schlüſſel gut vergoldet.“ Dieſe Kiſten ſollen den Juden verpfändet werden. „Bei Nacht bringe man dieſelben nach Burgos, ſo daß die Chriſten es nicht inne werden; der Schöpfer mit allen ſeinen Heiligen mag es ſehen.“ Martin Antolinez übernimmt den Auftrag: „Gegrüßet ſeyd mir Rachel und Vidas, Ihr meine werthen Freunde. Insgeheim möchte ich mit Euch reden.“ Sie gehen beiſeite. „Rachel und Vidas gebt beide mir die Hände darauf, daß Ihr mich weder Mauren noch Chriſten entdecken wollet; für immer reich will ich Euch machen, daß es Euch an nichts mangele ꝛc.“ Er läßt ſich verſprechen, die Kiſten binnen Jahresfriſt nicht zu öffnen. Sie geben die geforderten 600 Mark dafür. Der weiter ausgeſponnene Dialog zwiſchen Antolinez und den Juden, woran nachher der Cid ſelber Theil nimmt, iſt voll dramatiſchen Geſchickes und Leben, zumal ihnen Antolinez in Betracht ſeiner Bemühungen, einen vermeintlichen großen Gewinn zuzuwenden, noch ein bedeutendes Geſchenk für ſich abzuſchwatzen weiß, was er dem Cid freimüthig bekennt. Nachdem dieſer das verlangte Geld erhalten, bricht die Schaar auf, welche inzwiſchen bivouaquirt hatte. „Das Haupt des Roſſes wendete er gen Santa Maria; er erhob die Rechte und bekreuzte ſich vor dem Geſicht: Dir danke ich für dieſes, o Gott, der Du Himmel und Erde lenkeſt; Deine Tugenden mögen mir helfen, glorreiche, heilige Maria; hier verlaſſe ich Caſtilien, denn der König zürnt mir; ich weiß nicht, ob ich all' mein Tage dahin wieder heimkehren werde; Deine Tugend helfe mir, Glorreiche, zu meinem Ausgange und ſchütze mich; ſie möge meine Zuflucht werden bei Tage und bei Nacht; wenn Du es alſo fügeſt und das Glück mir vollendet würde, will ich Deinem Altare gute und reiche Gaben ſenden; ich bin in Schuld und will tauſend Meſſen leſen laſſen." Nachdem Antelinez noch einmal nach Burgos heimgekehrt, um ſein Weib zu ſehen, reitet Cid gen Pedro von Cardeña, wo das ſeinige mit den Töchtern weilt. Sie hatte ſich eben ins Gebet für den Gemahl begeben, als die Kunde ſeiner Ankunft erſcholl. Mit Lichtern eilten alle in den Hof des Kloſters und empfingen freudevoll „den zu guter Stunde Gebornen." Der Cid ſchlägt die vom Abte ausgegangene Einladung, hier liegen zu bleiben, aus, vertrauet demſelben aber Frau und Tochter auf ein Jahr an unter dem Verſprechen, jede für dieſelben ausgegebene Mark durch vier erſetzen zu wollen. Donna Ximene weint, als ſie den Entſchluß des Gemahles vernimmt, ferner getrennt von ihm bleiben zu ſollen. „Vor dem Compeador wirſt ſie ſich auf beide Knie, die Thränen rinnen ihr aus den Augen; ſeine Hände will ſie küſſen. Erbarmen, tapferer Held, in guter Stunde wurdet Ihr geboren; durch böſe Plauderer ſeyd Ihr aus dem Lande vertrieben. Erbarmen, o Cid, Du ſo vollkommener Bart; ſehet mich vor Euch und Eure Töchter; ſie ſind Kinder und von jungen Tagen; mit meinen Damen, die mich bedienen, ſehe ich wohl, daß ihr aufbrechen wollet und wir haben uns von Euch im Leben zu trennen, ertheilt uns Rath um der Liebe der heiligen Maria Willen. Da legte der Cid die Hände an ſeinen ſtruppigen Bart und nahm ſeine Töchter in die Arme; an das Herz drückte er ſie, denn er liebte ſie ſehr; heftig weint' er aus den Augen, während er laut ſeufzet. Wohlan, Donna Ximene, mein ſo vollkommenes Weib, wie meine eigene Seele liebe ich Euch; Ihr ſehet ja, wir müſſen uns im Leben trennen; ich werde gehen und Ihr bleibet daheim. Möge es Gott gefallen und der heiligen Maria, daß ich noch mit eigenen Händen dieſe meine Töchter vermähle und daß mir noch Glück und einige Tage zu Theil werden. Für Euch aber, ehrenwerthes Weib, ſoll von mir geſorgt werden." — Große Feſtlichkeiten ſind nun zu Pedro de Cardeña, ſelbſt die Glocken werden geläutet aus Freuden über die Ankunft des Cid. Als inzwiſchen die Verbannung des Cid in Caſtilien bekannt wird, ſammeln ſich große Schaaren Ritter, welche ihn zu San Pedro de Cardeña aufſuchen und freundlich von ihm angenommen werden. „Ich bitte Gott und den geiſtigen Vater, daß ich für Euch, die Ihr meinetwegen Haus und Erbe verlaſſen, vor meinem Ende etwas Gutes ausrichten möge, um Euch dasjenige, was Ihr verloren, doppelt wieder zu erſetzen.“ Die vom Könige geſetzte Friſt zur Räumung des Landes war verſtrichen. Am Abende des letzten Tages ſprach Cid zu ſeinen Rittern: Höret Ihr Herrn, laſſet es Euch nicht verdrießen, meine Habe iſt gering; Euer Theil möcht' ich Euch gewähren; überlegt, wie es geſchehen mag; morgen, wenn die Hähne krähen, ſäumet nicht, ſattelt auf, zu San Pedro wird der gute Abt Amt halten; er wird die Meſſe leſen; es wird die der heiligen Dreifaltigkeit ſeyn; nach Beendigung der Meſſe gedenken wir zu reiten. Die Friſt nahet ihrem Ende und wir haben zu eilen, um hinwegzukommen.“ Bei dem Gottesdienſte warf ſich Donna Ximene auf die Stufen des Altares und betete ſo gut ſie konnte zum Schöpfer, daß meinen Cid, den Kampfhelden, Gott vor Uebel bewahren möge: „Wohlan Herr der Glorien, Vater im Himmel, Himmel und Erde haſt Du erſchaffen und zum Dritten das Meer; Mond und Sterne haſt Du geſchaffen und die Sonne zum Wärmen, das Fleiſch nahmeſt Du an in der heiligen Mutter; in Bethlehem erſchieneſt Du wie es Dein Wille war; Hirten verkündeten Deinen Ruhm und mußten Dich preiſen; drei Könige aus Arabien kamen Dich anzubeten; Melchior, Caspar und Balthaſer, ſie opferten Dir Gold, Weihrauch und Myrrhen, alſo war es Dein Wille; den Jonas retteteſt Du, als er ins Meer fiel. Du retteteſt Daniel aus der Löwengrube, Du retteteſt zu Rom den Herrn San Sebaſtian, Du retteteſt die keuſche Suſanna vom ungerechten Gerichte. Auf Erden wandelteſt Du zwei und dreißig Jahre, geiſtiger Herr, und zeigteſt die Wunder, von denen wir zu reden haben; aus Waſſer machteſt Du Wein und aus dem Steine Brod; den Lazarus erweckteſt Du; alſo war es Dein Wille; von den Juden ließeſt Du Dich fahen und Dein Kreuz ſetzten ſie Dir am Calvarienberge, wo die Stätte Golgatha heißet. Zwei Schächer mit Dir und zu beiden Seiten; der eine iſt im Paradieſe, der andere gelangte nicht dahin; am Kreuze hängend verrichteteſt Du ein großes Wunder; Longinus war blind und ſah nie; er rannte Dir den Speer in die Seite, aus welcher das Blut hervorging; das Blut lief den Schaft abwärts und benetzte ihm die Hände; er hob dieſelben auf und berührte damit das Geſicht; ſeine Augen eröffnete er und ſahe nach allen Seiten; an Dich glaubte er und war fortan von dem Uebel befreiet; im Grabmale erſtandeſt Du und fuhreſt zur Hölle, alſo war es Dein Wille; Du erbracheſt ihre Pforten und befreieteſt die heiligen Erzväter. Der Könige König biſt Du und Vater der ganzen Welt; Dich bete ich an und glaube an Dich von ganzem Herzen; Sanct Peter bitte ich, daß er mir helfe in meinen Bitten, für meinen Cid, den Kampfhelden, daß Gott vor Uebel ihn bewahre; wenn wir heute uns getrennt haben, mag er im Leben uns vereinigen." Nach beendigtem Gottesdienſt nehmen die Gatten von einander Abſchied. „Sie ſcheiden von einander wie der Nagel vom Fleiſche." — Der Weg, den Cid mit ſeinen Rittern nimmt, wird beſchrieben, ſo wie eine ihm im Schlafe gewordene Erſcheinung des Erzengels Michael, welcher ihm ſich zeigte, da er zu Figuerola raſtete. Die altwäteriſche Trockenheit in der Erzählung des Zuges und die langweilige Genauigkeit in Angabe der Nachtquartiere geben wohl entſchiedenes Zeugniß, daß es dem Dichter um Erzählung des wirklichen Herganges zu thun geweſen, indem er hier allen Schmuck der Erzählung bei Seite läßt. Maleriſch dagegen iſt die Beſchreibung der Einnahme der Maurenſtadt Caſtejon und edel das Benehmen bei der reichen Beute, welche anderwärts gemacht wird in Folge der Thaten des „kühnen Speers" Alvar Senez. Der König iſt im Anzuge, dem Cid ſeine Eroberungen zu nehmen. Allein „mit Alfonſo, meinem Herrn, wollte ich nicht ſtreiten" ſagt dieſer und ziehet weiter. Anziehend iſt die Schilderung des Lagers am Salon (v. 562.), wo Cid längern Aufenthalt nahm, um einige benachbarte Städte der Araber an ſich zu bringen. Das lange widerſtehende Alcocer nimmt er durch eine Liſt ein (v. 583 — 620.), indem er einen Scheinabzug anordnet und die Bewohner ſicher macht, deren verlaſſene Wehren er überrumpelt. Die geängſteten Mauren wenden ſich nach Valencia (635.) und bitten deſſen König Tanie um Hilfe unter Vorſtellung der Gefahr des Verluſtes mehrer feſter Plätze. Dieſer ſendet drei Maurenkönige mit anſehnlicher Mannſchaft und dem Befehle ab, den Cid lebend zu fahen und vor ihn zu bringen (649.). Dieſer wird von den Königen mehre Wochen belagert. Brod und Waſſer gehen ihm aus. Er hält Kriegsrath. Seiner Mannen ſind 600. Es wird ein Ausfall mit Allen beliebt. Cid übergibt ſein Banner in die Hand des tapfern Pero Bermuez. Anſchauliche Schilderung des Treffens (700 sq.). Cid befeuert die Seinen durch den alleinigen Hinweis auf ſich: „Ich bin Ruy Diaz der Cid, Kampfheld von Bivar.“ Drei tauſend Mauren bleiben auf dem Platze (740.). Cids tapfere, namhaft gemachte Helden verrichteten gewaltige Thaten. Die dazwiſchen gemeldeten kurzen Reden der Helden beleben die Schilderung anmuthigſt. Cid ſiegt aufs Vollſtändigſte, zwei der mauriſchen Könige werden verwundet. Koſtbare Beute. „Höret Minaya, Ihr ſeyd mein rechter Arm, von dem Reichthume, den uns der Schöpfer verliehen hat, nehmet nach Belieben mit Eurer Hand; ich will Euch mit der Botſchaft von der Schlacht, welche wir gewonnen haben, an den König Alfonſo, der mich erzürnet hat, nach Caſtilien ſenden; zum Geſchenke will ich ihm dreißig Roſſe überſchicken; alle ſind wohl geſattelt und gut aufgezäumt.“ Auch an ſeine Gemahlin und Töchter ſendet er einen Theil der Beute, nachdem er davon den Betrag für tauſend Meſſen geſondert, die zu Burgos geleſen werden ſollen. Indeß die Botſchaft ausgerichtet wird, leben die Mannen Cids herrlich und in Freuden. „Wer einem guten Herrn dient, lebt immer in Luſt.“ Cid verkauft die Feſtung Alcocer an die Mauren von Calatayud. Als die von Alcocer ihn abziehen ſahen, klagten ſie ihm nach: Ziehe hin, mein Cid, Dir voran gehen unſere Gebete: wir ſind mit Wohlthaten von Dir überhäuft, o Herr. Alvar Fanez Minayas Botſchaft an den König wird gemeldet (880.). Der König nimmt das Geſchenk an, weil es den Mauren abgenommen iſt; „auch gefällt es mir, daß mein Cid eine ſolche Beute gewann.“ „Aber von Cid Campeador ſage ich Euch nichts.“ Doch geſtattet er Aushebungen für denſelben. Mit der öfter gebrauchten Redensart, „ich will euch erzählen von dem, der zu guter Stunde geboren war, und ſich das Schwert anlegte“ kommt der Dichter auf ſeinen Helden zurück, der ſich an einem gewiſſen Orte gelagert hat, und von da aus das Land durchziehet. „Als mein Cid den Minaya erſcheinen ſiehet, reitet er eilends auf ihn zu, um ihn ohne Verzug zu umarmen; er küßte ihm den Mund und die Augen ſeines Antlitzes; jener meldete ihm Alles und verſchwieg ihm nichts. Der ſchöne Kampfheld lächelte freundlich. Dank ſey Gott und ſeinen heiligen Mächten! Gott! wie froh war das ganze Heer, daß Minaya alſo wiedergekehrt war und ihm von Vettern und Baſen Grüße überbrachte und von den daheim gelaſſenen Gattinnen. Gott, wie fröhlich iſt der ſchöne Bart! Denn Alvar Fanez hatte die tauſend Meſſen bezahlt und ihm Grüße von Weib und Töchtern gebracht. Gott, wie vergnügte ſich der Cid und legte ſeine große Freude an den Tag.“ — Die Streifzüge, welche der Cid im Gebiete der Mauren unternahm, verdroſſen den Grafen Raimund Berengar von Barcelona, welcher im Schutzbündniſſe mit den Mauren ſtand und er zog ihm bei Tabar el Pinar entgegen. Cids Verhandlungen zur Abwendung einer Schlacht ſind vergeblich (978.). Cid gewinnt dieſelbe und das Schwert Colada, das mehr als tauſend Mark Silbers werth1), nimmt den Grafen gefangen, welcher drei Tage lang alle Speiſen von ſich weist aus Verdruß, von ſolchen „Lumpenkerlen“ beſiegt zu ſeyn und ißt erſt, als ihm der Cid ſeine Freiheit zugeſichert hatte. „Gott und wie gern!“ — „ſeit dem Tage, an dem ich Graf wurde, ſpeiste ich nicht mit ſolchem Appetite.“ — Der Graf wurde freigelaſſen und der Edelmuth des Cid erhoben. Dieſer wendet ſich nun erobernd gegen Süden und gegen das Meer und macht viele Eroberungen im Laufe dreier Jahre, während dem jedem er den Valencianern ihr Brod nimmt. Die Valencianer rüſten ſich wider Cid. Dieſer bietet in Aragon, Navarra und Caſtilien Mannſchaften auf und belagert die Stadt neun Monate lang, worauf ſie ſich mit ihren Reichthümern ergibt. „Dem Geringſten fielen hundert Mark zu.“ Er zählte ſeine Mannen und fand 3600. (v. 1274.), „mit weit wenigern rückten wir von Bivar aus.“ Er ſendet den Alvar Fanez abermals nach Caſtilien mit Handkuß und hundert Pferden für den König, „ſeinen angeborenen Herrn“ und läßt ihn bitten, ihm Weib und Kind zu verabfolgen (1285.). Dem Abte von Cardena ſendet er tauſend Mark Silbers und ſetzt zu Valencia einen Biſchof Hieronymus ein, „wohl bewandert in den Wiſſenſchaften und ſehr klug, mächtig zu Fuß und Pferd. Gott, wie froh war die ganze Chriſtenheit, daß es im Lande Valencia einen Herrn Biſchof gab! „Der König nahm Alvar Fanez Botſchaft und Geſchenke gütig auf und verwies dem

---

1) Dieſes Schwert befindet ſich nebſt der Tizona noch in der Rüſtkammer zu Madrid. Huber hatte ſie ſelbſt in Händen und beſchreibt ſie Seite 112 ſeiner Geſchichte des Cid.

mächtigen Grafen Garci-Ordoñez, welcher den Cid verkleinern wollte, mit den Worten: „in alle Weiſe dient jener mir beſſer als Ihr.“ Er erlaubte, daß die Gemahlin und Töchter Cids ſich zu ihm nach Valencia begaben, gewährte ihnen ein anſtändiges Geleit und verſicherte unter Aufhebung der frühern Mißgunſt dem Cid und deſſen Anhängern von Neuem ſeine Gnade. Nun faſſen, vorerſt noch insgeheim, die Infanten von Carrion den Plan, ſich mit den Töchtern des mächtigen Cid zu eigenem Vortheile zu vermählen. Alvar Fanez holt aus Cardena die Gemahlin und Töchter des Cid ab, den er (1414.) vom Ausfalle ſeiner Botſchaft hat unterrichten laſſen. Die Juden Rachel und Vidas bitten Alvar Fanez, daß der Cid, welcher ſie hintergangen, ihnen gerecht werden möge. Der feſtliche Einzug von Cids Gemahlin und Töchtern, denen der Held auf ſeinem Roſſe Babieça entgegengezogen, wird ausführlich beſchrieben. „Höret, was da ſprach, der in guter Stunde geboren ward: Du geliebtes und geehrtes Weib und geliebte Töchter, mein Herz und meine Seele, tretet mit mir ein in Euer Haus zu Valencia, in das Erbe, ſo ich Euch gewonnen habe.“ Er führt ſie darin umher. Die Ausſicht wird beſchrieben. — Der König Juſſuf von Marrocco landet bald nachher mit 50,000 Mann, um den Cid aufzuſuchen (1636.). Den Damen wird bange, „ſeit ſie geboren, hatten ſie noch nicht ſolche Angſt beſtanden. Der gute Cid Campeador griff an ſeinen Bart und ſprach: habt keine Furcht; Alles geſchiehet Euch zum Frommen; vor vierzehn Tagen wird man, gefällt es Gott, jene Trommeln Euch zu' Füßen legen.“ Wie er geſagt, geſchah es; es werden ſiegreiche Ausfälle gemacht; der Biſchof Hieronymus iſt mit geiſtlichem Beiſtande zur Hand. „Cid tödtete ſo viele Mauren, daß ſie nicht gezählt werden konnten; von 50,000 entkamen nur 104.“ Als er wieder einziehet in Valencia, empfingen ihn Damen. „Mein Cid kniete vor ihnen und hielt ſein Pferd am Zügel; vor Euch neige ich mich, Damen, großen Preis habe ich für Euch gewonnen.“ Die Damen laſſen es an Entgegnung dieſer Höflichkeiten nicht fehlen und der Cid beſtimmt ſie ſeinen Rittern zu Gattinnen; „groß war die Freude im ganzen Palaſt; wie Cid es geſagt, ward es vollführt.“ — Die gemachte Beute iſt unermeßlich; dem Cid allein fallen 1500 Pferde zu. Juſſufs prachtvolles Zelt beſtimmt er dem Könige Alfonſo zum Geſchenke. Dem tapfern Minaya gibt er noch von ſeinem Theile ab, ſo viel derſelbe wünſchen mag. Die Botſchaft an Alfonſo wird dieſem Ritter und dem Pero Bermuez aufgetragen, welche dem Könige zugleich 200 Pferde überbringen. Der König läßt den Botſchaftern alle ſeine Edelleute entgegen reiten, darunter die Infanten von Carrion und Cids „böſen Feind,“ den Grafen Don Garcia. Jene eröffnen ihr Gewerbe mit dem Verſichern, daß der Kampfheld den König für ſeinen Herrn und ſich ſelbſt für deſſen Lehenmann anerkenne. Die huldvolle Freundlichkeit des Königs ärgert den Grafen Garcia, welcher mit ſeinen Verwandten Ingrimm gegen den glücklichen Helden brütet. Die Infanten von Carrion ziehen es vor, dieſe glückliche Lage für ſich auszubeuten und bitten den König um die Erlaubniß, die Töchter des Cid zu Gemahlinnen zu begehren. „Eine lange Weile ſann und überlegte der König: ich verſagte den guten Kampfhelden aus dem Lande; während ich ihm Uebles that, ſchaffte er mir großen Nutzen; ob er Luſt zu einer ſolchen Vermählung hat, weiß ich nicht; allein da Ihr es wollet, ſo treten wir in Unterhandlung.“ Er läßt dem Cid, dem er völlige Wiederkehr ſeiner Gnade zuſichert, durch deſſen Geſandten die angetragene Ehe als eine vortheilhafte und ehrenvolle empfehlen, ſtellt ihm aber anheim, zu thun was ihm beliebt. „Als mein Cid, der gute Kampfheld, dieß vernahm, ſann und rathſchlagte er eine gute Weile. Dafür danke ich Chriſtus unſerm Herrn; aus dem Lande ward ich vertrieben und die Ehre mir genommen; unter großem Leide gewann ich, was ich beſitze. Gott danke ich, daß ich des Königs Gnade habe; er warb um meine Töchter für die Infanten von Carrion; ſie ſind ſehr mächtig und gelten viel am Hoſe; dieſe Heirath gefällt mir nicht; da ſie aber der anräth, welcher mehr gilt, als wir .... ſo wollen wir, was er will.“ Es wird eine Zuſammenkunft zur nähern Beſprechung mit dem Könige verabredet. Der königliche Zug, in welchem ſich die freienden Infanten befinden, wird als gar prächtig beſchrieben, eben ſo der Ritterzug des Cid. Der König war einen Tag früher am Zuſammenkunftsorte eingetroffen. „Als ſie ſahen, daß der gute Kampfheld nahete, rückten ſie aus, denſelben mit hoher Ehre zu empfangen. Da ſolches der zu guter Stunde Geborene vernahm, befahl er ſeinen Rittern Allen entgegenzugehen. Mit andern fünfzehn warf er ſich zu Boden, wie der es ausgeſonnen, der zu guter Stunde geboren ward. Hände und Kniee ſenkte er zur Erde und das Gras des Bodens berührte er mit den Zähnen;

Thränen entfielen den Augen, ſo große Freude empfand er. Alſo wollte er Alfonſo ſeinem Herrn Demuth erzeigen. Auf dieſe Art fiel er demſelben zu Füßen. Großes Leid hatte König Alfonſo darob. Erhebt Euch auf die Füße, Cid Campeador; küſſet die Hände, aber nicht die Füße; thut Ihr nicht alſo, ſo werdet Ihr meine Liebe nicht haben; ſich aufrichtend blieb der Kampfheld knieend. Um Gnade bitte ich Euch, meinen angeborenen Herrn. In dieſer Stellung möget Ihr mir Eure Liebe gewähren, daß Alle es vernehmen, welche da ſind. Der König ſprach, herzlich gern will ich das thun. Ich verzeihe Euch und gebe Euch von heute an meine Liebe überall in meinem Reiche. Mein Cid redete und ſprach: Gnade empfange ich, mein Herr Alfonſo; ich danke dafür Gott im Himmel und hiernächſt Euch, ſo wie den Schaaren, welche ringsum ſtehen. Knieend küßte er ihm die Hände, erhob ſich auf die Füße und begrüßte ihn mit dem Munde; alle Uebrigen freueten ſich deſſen. Alvar Diaz und Garci-Ordoñez verdroß es. Mein Cid ſprach und redete alſo: Dafür danke ich dem Schöpfer, wenn ich die Gnade meines Herrn Don Alfonſo beſitze. Gott mag Tag und Nacht mir helfen. Möge es Euch gefallen, Herr, mein Gaſt zu ſeyn. Der König ſprach: Alſo geziemt ſichs heute nicht. Ihr kommt eben und wir langten geſtern an. Ihr ſollet mein Gaſt ſeyn, Cid Campeador, und morgen thun wir, was Euch gefällt.“ Auch die Prinzen von Carrion verbeugen ſich demüthig vor Cid. — Am folgenden Tage hält der König auf eine für den Cid ſehr verbindliche Weiſe um deſſen Töchter für die Infanten von Carrion an. Der Cid gibt ſie in ſeine Hände und überläßt ihm, über ſie nach ſeinem Befinden zu verfügen, nachdem er leiſe darauf hingedeutet, daß ſie wohl nicht für die Infanten ſich eigneten. Der König aber verlobt ſie den Infanten und gibt einen Beitrag zur Ausſteuer, deren Angabe erfolgt. Cid und der König trennen ſich. Die Infanten ziehen mit dem Cid nach Valencia, der ſie daſelbſt königlich bewirthet und ihren Bräuten vorſtellt, nachdem er denſelben angekündigt, daß der König die Verlobung geſtiftet und nicht er dieſelbe auf die Bahn gebracht. Der König, ſagt er, iſt es, nicht ich bin es, der Euch verlobte. Alvar Fanez muß ſeine jungen Muhmen ihren Freiern zuführen; ſo hatte es der König geboten. Man gehet zur Meſſe und dann zur Rennbahn, wo die Infanten ſich als gute Reiter zeigen. Die Hochzeit währet fünfzehn Tage, wobei es an koſtbaren Geſchenken an die Gäſte nicht fehlt; „reich kehren nach Caſtilien zurück, die zur Hochzeit gekommen waren.“ Die Infanten Diego und Fernando bleiben vergnügt in Valencia zwei Jahre zurück, während die übrigen Gäſte nach Caſtilien heimkehren. „Die Liebe, welche ſie ihren Gemahlinnen erweiſen, iſt ſehr groß. Froh waren Cid und alle ſeine Mannen. Der heiligen Maria und dem heiligen Vater wolle es gefallen, daß Cid und diejenigen, welche etwas auf denſelben halten, ihre Freude an dieſer Vermählung haben mögen. Die Verſe dieſes Geſanges gehen hier zu Ende. Der Schöpfer mit allen ſeinen Heiligen möge Euch helfen.“ — Hiemit endigt die erſte Hauptabtheilung des Gedichtes und es folgt die zweite, welche ſich faſt ausſchließend mit Cids Töchtern beſchäftigt. Dieſelbe beginnt mit einer artigen Scene. „In ſeinem Seſſel ſaß und ſchlief der Kampfheld. Ein übler Vorfall, wiſſet, begab ſich da. Aus ſeinem Käficht ging der Löwe hervor und machte ſich bandenlos. Am Hofe befand man ſich in großer Angſt. Des Kampfheldes Genoſſen greifen zu den Mänteln, umgeben den Seſſel und knieen um ihren Herrn. Ferran Gonzalez ſah keinen Ort, wohin er entweichen konnte, kein Gemach, kein Thurm that ſich ihm auf. Aus Furcht kroch er unter den Seſſel. Diego Gonzalez entwich durch die Thür und ſprach mit ſeinem Munde: Carrion werde ich nie wieder ſehen. Hinter einer Weinpreſſe verſteckte er ſich in großer Angſt. Wamms und Mantel beſchmutzte er ſich gar ſehr. Jetzt erwachte der zur guten Stunde Geborene; von ſeinen guten Baronen ſah er ſeinen Sitz umgeben; „was gibt es Genoſſen, was iſt Euer Begehr?“ „Ei, geehrter Herr, der Löwe hat uns in jähen Schreck geſetzt. Mein Cid ſtützte die Elnbogen und erhob ſich auf die Füße; den Mantel zum Halſe hinaufgezogen, ſchreitet er gegen den Löwen zu. Als dieſer ihn ſah, ſchämte er ſich gar ſehr; vor meinem Cid neigte er den Kopf und legte das Geſicht auf den Boden, mein Cid Rodrigo faßte ihn am Halſe, führte ihn fort und ſteckte ihn wieder in den Käficht, zum Erſtaunen Aller, die anweſend waren und kehrte über den Hof zum Palaſte zurück. Mein Cid fragte nach ſeinen Schwiegerſöhnen und fand ſie nicht. Obgleich man ſie rief, antwortete keiner; als man ſie fand, kamen ſie, allein ſie kamen ganz ohne Farbe. Nie ſahet ihr ſolchen Spott als der am Hofe umging; mein Cid ließ denſelbigen verbieten. Die Infanten hielten ſich aber für ſehr beleidigt.“ Inzwiſchen erſcheint

König Bucur mit 15,000 Zelten. Die Infanten fürchten mit in den Kampf ziehen zu müſſen und zu bleiben. Cid, der es erfährt, bietet ihnen an, in Valencia zu bleiben. „Helf Euch Gott, Schwiegerſöhne, Infanten von Carrion, in Euern Armen habt ihr meine Töchter, wie die Sonne ſo weiß; mich verlangt nach Schlachten, Euch nach Carrion; in Valencia erluſtigt Euch nach Euerm Gefallen, und ich erluſtige mich inzwiſchen mit jenen Mauren.“ Das in der Handſchrift fehlende Blatt hat wahrſcheinlich die Angabe enthalten, daß die Infanten doch Ehren halber mit ausgezogen ſind, denn wir finden ſie in den Reihen der Feldordnung, „mit ihrem Willen waren ſie nicht dabei.“ Aber Cid empfiehlt ſie für die bevorſtehende Schlacht der Fürſorge ſeines Neffen Pero Bermuez, der es ablehnt, weil er ſich ſehnt, mit den Mauren ſich zu meſſen. Auch der kriegeriſche Biſchof Hieronymus läßt ſich vernehmen wie ein tapferer Degen: „Die Dreifaltigkeitsmeſſe habe ich Euch heute geleſen, deßhalb erhob ich mich aus meinem Lande und kam hieher, wegen eines Gelüſtens, das ich hatte, einen Mauren zu tödten; meinen Orden und meine Hände wollte ich ehren, und bei dieſem Strauße will ich vorangehen.“ Den Cid freuet des Biſchofs Kampfluſt: er zeigt ihm einen Haufen Mauren, auf welchen der geiſtliche Herr ſogleich einrennt. Er erſchlägt viele Mauren und hält die andern auf. „Gott wie ſchön er da ſtritt.“ Der zur guten Stunde Geborene hatte ſeine Augen auf ihn gerichtet. „Auch er bricht in die feindlichen Schaaren ein und verrichtet Heldenthaten. Die Chriſten ſiegen.“ So manchen Arm mit dem Panzer hättet ihr da ſehen können zur Seite fallen, ſo manches Haupt mit dem Helme auf den Plan rollen ſehen. Roſſe ohne Reiter laufen allenthalben umher. Sieben volle Meilen währte das Verfolgen. Mein Cid erreicht' und traf den König Bucar. Hier herum wende Dich Bucar, Du kamſt über das Meer, den Cid ſollſt Du jetzt ſehen mit dem langen Barte; wollen uns beide begrüßen und Freundſchaft ſtiften. Bucar antwortete dem Cid: Gott verkehre eine ſolche Freundſchaft; das entblößte Schwert haſt Du in der Hand und ich ſehe Dich hereneilten, wie es mir ſcheint, willſt Du es an mir verſuchen; allein wenn mein Roß nicht ſtrauchelt und nicht mit mir ſtürzet, ſollſt Du mich nicht eher erreichen als mitten im Meere. Da antwortete Cid: das ſoll nimmer wahr werden; ein gutes Roß hat Bucar und große Sprünge macht es, aber meines Cids Babieça holt es dennoch ein. Cid erreichte den Bucar an die drei Ellen vom Meere; er erhebt die Colada und führt einen mächtigen Hieb auf ihn; die Helmbuckeln zerhauet er ihm alle; er zerhauet den Helm und entledigt ihn deſſelben gänzlich; bis an den Gürtel iſt das Schwert niedergefahren; er erlegte Bucar den König von jenſeits des Meeres. Und er gewann Tizon, hundert Mark Geldes an Werth, die Schlacht gewann er wunderbar und groß; ſolche Ehren gewann der Cid und ſo viele mit ihm waren.“ Nach der Schlacht freuet ſich Cid mit dem tapfern Alvar Fanez, an deſſen Elnbogen das Blut von zwanzig erlegten Mauren hinabrinnt. Nicht ohne Ironie bemerkt Alvar Fanez, des Cid Schwiegerſöhne hätten gelernt mächtig mit den Mauren im Felde zu kämpfen. Cid macht eine Bemerkung dazu, welche die Infanten übel nehmen (v. 2473.), obgleich ſie einen guten Theil der Beute zugetheilt erhalten, was Fernan Gonzalez (2535.) ſelbſt zugeſtehet, da er verſichert, ſie hätten ſo viel erhalten, daß ſie es nicht zu zählen vermöchten. Die Anſpielungen Cids auf ihre Tapferkeit ſind auch wohl ſatyriſch; wenigſtens werden die Infanten bei den aus Freude über den Sieg angeſtellten Kampfſpielen gefliſſentlich von ihren Kampfgenoſſen vernachläſſigt; ſo daß ſie mißvergnügt nach Carrion abzuziehen beſchließen, wobei ſie ſich vornehmen, durch ſchändliche und höhnende Behandlung ihrer Weiber unterwegs ſich wegen des Vorfalles mit dem Löwen zu rächen. „Wir werden uns mit Töchtern von Königen und Kaiſern vermählen können.“ Unter dem Vorwande, ihren Gemahlinnen das heimiſche Erbe zeigen zu wollen, bitten ſie dieſelben aus Valencia hinwegführen zu dürfen. Cid willigt ein und gibt ſeinen Schwiegerſöhnen außer der Colada und Tizon reiche Geſchenke, „auf daß man in Gallicien, Caſtilien und Leon erfahre, mit welchen Reichthümern ich meine beiden Schwiegerſöhne entlaſſen.“ Der Abſchied der Töchter von den Eltern wird beſchrieben; Cid begleitet heiter den Zug, weil ſeine frühern übeln Ahnungen vom unglücklichen Ausgange dieſer Vermählungen ſich als unbegründet erwieſen haben (2625.). Doch gibt er den Töchtern ihren Vetter Felez Muñoz zum Begleiter mit, um ſich in Carrion das Erbe ſeiner Schwiegerſöhne anzuſehen und ihm darüber Kunde heimzubringen; er trägt ihm auf, den Mauren Abengalvon, Cids Freund, zu begrüßen und ihn um Bewirthung der Reiſenden unterwegs anzuſprechen. „Wie der Nagel vom Fleiſche trennen ſie ſich." Die Reiſe gehet vor ſich. Der Maure Abengalvon empfängt die Empfohlenen mit großen Freuden, bewirthet ſie trefflich und beſchenkt ſie reichlich. Seine Reichthümer verleiten die Prinzen auf Mordanſchläge wider den Gaſtfreund und deſſen Beraubung zu ſinnen, „alle ſeine Schätze würden unſer ſeyn; ſo ſicher hätten wir ſie als die zu Carrion." Ein des Spaniſchen kundiger Maure (ein Moro latinizado) verſtand, was ſie insgeheim ſprachen und überbrachte es dem Abengalvon (2675.). Der Maure hält ihnen den beabſichtigten Verrath vor und wie er ſie nur aus Rückſicht auf ſeinen Freund Cid ungefährdet ziehen laſſe, „ließ ichs nicht um meinen Cid von Bivar, ſo würde ich an Euch etwas thun, das die Welt durchtönen ſollte und würde dem treuen Kampfhelden ſeine Töchter heimbringen. Ihr ſolltet nimmer Carrion betreten; hier trenne ich mich von Euch, den Böswichtern und Verräthern; mit Eurer Gunſt Donna Elvira und Donna Sol gehe ich; wenig Gutes weiß ich von denen von Carrion, Gott der Herr aller Welt wolle und füge es, daß dieſe Heirath dem Kampfhelden ferner gefallen möge." Die Infanten ſetzen ihre Reiſe fort (2697.). Sie erreichen den Wald von Corpes. „Hoch ſind die Berge, die Aeſte ſtreiten mit den Wolken und die wilden Thiere wandeln rings umher." Die Infanten lagern an einem Wieſenquell, „mit ihren Weibern in den Armen pflegen ſie der Liebe, ſchlecht vergalten ſie das, als die Sonne aufſtieg." Sie laſſen alle Begleitung mit den Schätzen vorausziehen und bleiben allein zurück mit ihren Weibern, unter dem Vorgeben: „vergnügen wollen ſie ſich mit ihnen ganz nach ihrem Wunſche." Allein als der Zug ſich entfernt, lautet die Rede anders: „Glaubet nur, Donna Elvira und Donna Sol, hier ſollet Ihr verhöhnet werden in dieſen wilden Gebirgen; heute werden wir abziehen und Ihr werdet verlaſſen werden von uns; keinen Theil ſollet Ihr haben an den Landen von Carrion; ſolche Botſchaft ſoll gehen an Cid Campeador; dießmal werden wir uns rächen wegen des Löwen." Die Verräther ziehen ihre Frauen bis aufs Hemd aus und wollen ſie mit Riemen geißeln. Da ſprach Donna Sol: „Um Gott bitten wir Euch Don Diego und Don Ferrando; zwei Schwerdter führt Ihr mächtig und ſcharf; das eine heißt Colada, das andere Tizon; ſchlagt uns die Häupter ab und wir werden Märtyrer ſeyn; Mauren und Chriſten werden es alſo befunden, daß uns um das, was wir verdienten, ſolches nicht widerfahren iſt; ſo übeles Beiſpiel vollſtrecket nicht an uns; werden wir geſchlagen, ſo erniedrigt Euch das. Vorwerſen wird mans Euch allerwegen.“ Vergeblich bitten die Frauen. Mit Riemen und Sporen zerreißen ſie ihnen Haut und Fleiſch, daß das klare Blut niederrann und den Geſchlagenen die Sinne ſchwanden. Die Infanten ließen ihre Frauen für todt im Walde von Corpes. Höhnend ziehen jene ab: Wegen unſerer Vermählungen ſind wir jetzt gerächt; zu Beiſchläferinnen würden wir ſie nicht genommen haben, wenn wir nicht dringend gebeten wären; denn nicht waren ſie unſeres Gleichen in unſern Armen. Alſo ward die Schmach mit dem Löwen gerächt.“ Der wackere Felez Muñoz war nicht vorausgezogen mit der Schaar. „Auf dem Wege ward das Herz ihm wehe.“ Er trennte ſich im Zuge und wartete im Walde verſteckt der Nachkommenden, aus deren Rede er ahnte, was geſchehen. Unbemerkt kehrte er auf den Lagerplatz zurück und fand ſeine Baſen ſterbend. „Baſen, meine Baſen, Donna Elvira und Donna Sol; übel haben ſich verſucht die Infanten von Carrion; Gott und der heiligen Maria gefalle es, ihnen das übel zu lohnen.“ Er wendet ſie mehrmals beide um; ſie ſind ſo von Sinnen, daß ſie nicht ſprechen können. Das Gewebe des Herzens riß ihm innen von einander. Er rief: Baſen, Baſen Donna Elvira und Donna Sol, erwachet Baſen um des Schöpfers Liebe; denn es iſt noch Zeit vom Tage ehe die Nacht kömmt. Auf daß das wilde Gethier uns im Gebirge nicht freſſe. Die Frauen kommen zu ſich und ſtärken ſich an dem ihnen dargereichten Waſſer, das jener in einem Hute vorſetzte, den „er friſch und neu aus Valencia ſich mitgebracht.“ Er ſetzt ſie auf ſein Roß, bedeckt ſie mit ſeinem Mantel und gelangt mit ihnen gegen Abend aus dem Walde. Er brachte ſie in den Thurm der Donna Urraca und ſorgte für ihr weiteres Fortkommen. Als die Kunde nach Valencia kam an den Cid, „dachte und ſann er eine große Weile, erhob die Hand und faßte an ſeinen Bart: Dank ſey Chriſtus dem Herrn der Welt, da ſolche Ehre die Infanten von Carrion mir angethan haben, ſo ſollen bei dieſem Barte, den noch Niemand ausriß, die Infanten von Carrion ſich deſſen nicht freuen; denn meine Töchter will ich wohl verheirathen.“ Cid läßt ſeine Töchter durch zweihundert Ritter von Santeſteban, wo ſie weilten, einholen. Als ſie ihren Vetter Alvar Fanez ſehen, ſind die Frauen vergnügt. „Wir ſind Euch ſo dankbar, als ob wir den Schöpfer ſähen und Ihr könnet ihm danken, daß wir lebendig ſind.“ — Alvar Fanez und Pero Bermuez tröſten ihre Baſen über die verlorenen Vermählungen, wofür ſie beſſere wieder erhalten würden. Cid iſt den Heimkehrenden insgeheim entgegengekommen. Auch er verheißet ihnen eine noch beſſere Heirath. Den Pero Bermuez ſendet er an den König Alfonſo, um die Infanten ihrer That wegen anzuklagen und eine Reichsverſammlung zur Aburtelung dieſes Falles zu beantragen. Dieſe Sendung wird dem Muno Guſtioz übertragen. Der König hört ihn gnädig an, bedauert, daß er die Urſache dieſer unglücklichen Vermählung geweſen und wünſcht, daß ſie nicht Statt gefunden haben möge. Er verheißet Boten im ganzen Lande umherzuſenden, um die Stände nach Toledo zu berufen, die Sache Cids mit den Infanten zu ſchlichten. Dieß geſchiebet mit dem Verwarnen, daß, wer binnen ſieben Wochen ſich nicht am Hoflager eingefunden, des Rechtes, ſich einen Lebensmann des Königs zu nennen, verluſtig gehen werde. Die Infanten ſuchen Erlaß vom perſönlichen Erſcheinen zu erlangen. Der König gibt es nicht zu (3003.), weil ſie dem Cid Rede zu ſtehen haben und drohet ihnen beim Ausbleiben Verbannung aus dem Königreiche. Der Graf Garcia, „Feind des Cid, der ihm immer zu ſchaden ſuchte,“ trat auf die Seite der Infanten. Beſchreibung der heranziehenden Cortes. Am fünften Tage erſcheint der Cid, dem der König mit vielen Großen entgegen gezogen. Cid wirft ſich aus Ehrerbietung ſeinem Herrn zu Füßen, der ihm ſein Bedauern über den verdrießlichen Handel zu erkennen gibt. Ehe er nach Toledo kömmt, hält Cid zu St. Servan über Nacht ſeine Andacht. „Wachslichter ließ er da anſchaffen und auf den Altar ſtellen; ſein Wunſch iſt, in dieſem Heiligthume zu wachen, zum Schöpfer betend und in der Einſamkeit anrufend.“ Dann gebietet er, daß die Beſten ihm folgen, hundert an der Zahl. „Unterkleider ſollen ſie anlegen, um die Panzerſchienen zu ertragen, darüber die Harniſche ſchimmernd wie die Sonne, über den Harniſchen Hermelin und Pelzwerk und damit die Waffen nicht ſichtbar werden, wohl angezogen die Schnüre; unter den Mänteln die ſüßen, ſchneidenden Schwerdter. Alſo will ich zu Hofe gehen, mein Recht zu verlangen und meine Sache zu führen. Suchen die Infanten von Carrion Hintertücke, werde ich, von hundert Solchen bedeckt, ohne

Beſorgniß ſeyn.“ — Alle geloben ihm Beiſtand. „Hoſen von feinem Tuche legte er nun die Beine an, darüber ein Paar Schuhe von ſorgfältiger Arbeit. Ein Hemd von Leinen zog er an ſo weiß als die Sonne; von Golde oder Silber ſind daran alle Neſteln; an den Knöcheln liegt es eng an, alſo hat ers beſtellt. Darüber einen weiten Rock, lang bis zum Boden; mit Golde iſt er durchwirkt, das ſchimmerte überall; hierüber einen rothen Pelz, deſſen Zugſchnüre von Gold ſind; immer trägt dieſen mein Cid der Kampfheld; eine Haube über die Haare von trefflichem Scharlach mit Golde ausgearbeitet und aus dem Grunde gefertigt, damit dem guten Cid Campeador die Haare nicht abgeſchnitten werden; lang trägt er den Bart, der mit Schnur geflochten iſt; alſo hat ers gethan, weil er Alles was an ihm iſt ſchmücket; darüber legt er den Mantel, der iſt von großem Werthe; daran werden genug zu ſchauen haben die da ſind. „Alſo reitet er inmitten der Seinen in Toledo ein. Der König und die Großen, mit Ausnahme derer von Carrion und ihres Anhanges, empfangen ihn mit großen Ehren. Der König behandelt ihn wie ſeines Gleichen. Vor Schaam können ihn die Infanten von Carrion nicht anſchauen. Der König erhebt ſich und redet die Großen an. Er bemerkt, daß er erſt zwei mal Cortes verſammelt und dieſes dritte mal geſchähe es ſeinem Cid zu Gefallen, um ihm zu ſeinem Rechte wider die Infanten zu verhelfen, welche ihn, wie männiglich bekannt iſt, über die Maaßen beleidigt. Er fordert die Verſammelten auf, gerecht über den Handel zu richten. Cid dankt dem Könige und ſagt, wegen ſeiner Töchter habe er keine Unehre, denn der König ſelbſt habe ſie verheirathet und wiſſe, was ſich zieme. Zunächſt fordert er die von ihm ehrenvoll gewonnenen und den Infanten gegebenen Schwerdter zurück.“ Meine Schwerdter will ich wieder, da ſie nicht mehr meine Söhne ſind. Die Richter erkannten auf Rückgabe. Die Infanten treten mit den Ihrigen zuſammen. „Noch große Liebe thut uns der Cid Campeador, da er uns heute nicht wegen der Verunehrung ſeiner Töchter zur Rede ſtellt.“ Sie entſchließen ſich zur Rückgabe der Schwerter, die ſie in des Königs Hand überantworten: „er ziehet die Schwerter heraus; es glänzet der ganze Hof; die Gefäße und Griffe ſind ganz von Golde; über dieſelben ſtaunen alle wackern Männer am Hofe.“ Der Cid nimmt die Schwerter aus des Königs Hand; er ſchauet ſie an: „vertauſchen konnte man ſie nicht; denn gar wohl kennet ſie der Cid.“ Die Tizon reicht er ſeinem Neffen. „Nehmet es Vetter, ſo kommt's an einen beſſern Herrn.“ Dem Martin Antolinez gab er die Colada. Die zweite Klage erhebt Cid über die nicht erfolgte Rückgabe der drei tauſend Mark Silber und Gold, welche er ſeinen Töchtern mit gegeben und die er nun verlangt, da ihre Männer ſeine Eidame nicht mehr ſind. Die Infanten traten wieder zum Berathſchlagen zuſammen. Sie haben das Geld verthan. Die zweihundert Mark, welche ſie dem Könige davon verehrt haben, gibt dieſer heraus. Das Uebrige bringen die Infanten auf und befriedigen den Forderer. Nun tritt der Cid mit ſeiner Hauptbeſchwerde vor: „höret mich an, ganzer Hof und nehmt Euch mein Leid zu Herzen. Von den Infanten von Carrion, welche mich ſo übel verunehret haben, kann ich ohne eine Herausforderung nicht laſſen. Sagt an, was verdiente ich an Euch Infanten im Scherz oder im Ernſte oder auf irgend eine Art? Hier will ich es wieder gut machen, nach dem Urtheile des Hofes; wann habt ihr des Herzens Gewebe aufgeriſſen? Beim Abzuge aus Valencia gab ich Euch meine Töchter mit gar großer Ehre und namhaftem Gute; wenn Ihr dieſelben nicht mochtet, verrätheriſche Hunde, warum führtet Ihr ſie aus Valencia hinweg und nahmt ihnen ihre Ehre; warum brachtet Ihr ihnen Wunden bei mit Riemen und Sporen? Allein überließet ihr ſie im Walde von Corpes den wilden Thieren und den Vögeln des Gebirges; um Alles, was Ihr ihnen thatet, ſeyd Ihr weniger werth; wenn Ihr nicht genugthut, mag der Hof entſcheiden.“ Graf Garia entgegnete: „Gnade, König, in Spanien der Beſte. Schauet doch den Cid vor dem verſammelten Hofe; lang wachſen ließ er den Bart und trägt denſelben ſo; den Einen erregt er Furcht, Schrecken den Andern; die Carrion ſind ſolcher Abkunft, daß ſie ſeine Töchter nicht zu Kebsweibern haben mögen; wer hätte ſie ihnen zu Bräuten oder Frauen geben wollen! Recht thaten ſie, daß ſie dieſelben verließen, denn ſie können ſich mit Töchtern von Königen oder Kaiſern vermählen, was er ſagt, deſſen achten wir nicht.“ Da griff der Kampfheld an ſeinen Bart. Dank Gotte, der Himmel und Erde gebietet; darum iſt er ſo lang, weil er zu meiner Luſt gepflegt ward. Was habt Ihr Graf wider meinen Bart einzuwenden; ſeit er hervorwuchs, hab' ich denſelben zu meiner Luſt gepflegt; denn kein vom Weibe Geborner hat mir denſelben berührt, noch hat ein Chriſten- oder Maurenſohn denſelben geſchoren, ſo wie ich Euch Graf, in dem Schloſſe zu Cabra, da ich

Cabra nahm und euch beim Barte; da war kein Bube, der nicht ſeine Handvoll ausraufte. Was ich ausriß, iſt noch nicht wieder gewachſen.“ Ferrando Gonzalez ſprang auf und verbat ſich ſolche Reden und bat bei der Sache zu bleiben. Sie ſeyen vom Geſchlechte der Grafen von Carrion; „Töchter von Kaiſern oder Königen müſſen unſere Weiber ſeyn; Töchter von Junkherren paſſen für uns nicht.“ Cid wendet ſich an ſeinen Neffen. „Sprich Pero Mudo, Mann da Du ſo viel ſchweigſt, meine Töchter ſind ja Deine Baſen; was jene ſprechen, trifft Deine Ohren; wenn ich antworte, darfſt Du nicht die Waffen ergreifen. Pero Bermuez begann zu reden: er ſtößt mit der Zunge an, er kann nicht geläufig reden; allein wenn er angefangen, wiſſet, ſo gehet es von Statten (3320.). Ich muß Euch ſagen, Cid, es iſt nun einmal Eure Art, immer nennt Ihr mich am Hofe Peter den Stummen; wohl wiſſet Ihr, daß ich nicht beſſer kann; indeſſen fehlt es an mir nimmer, wo es zu handeln gilt.“ Nun gehet der tapfere Bermudez gegen den Grafen ins Geſchirr, den er gerettet, als ein Maure, vor dem er flohe, ihn verfolgte, was er bis heute keinem erzählt, damit der Graf ſich rühmen konnte, den Mauren erlegt zu haben. „Schön biſt Du aber ein ſchlechter Krieger. Zunge ohne Hände, wie wagſt Du zu reden?“ Nun hält er dem Ferrando vor, wie er beim Erſcheinen des Löwen ſich hinter dem Seſſel des Cid verkrochen. „Deinen Leib fordere ich als den eines ſchlechten Geſellen und Verräthers; hier vor König Alfonſo will ich kämpfen für Cids Töchter, Donna Elvira und Donna Sol; je mehr Ihr dieſelben verlaſſen, deſto weniger ſeyd Ihr werth.“ Diego Gonzalez erhob ſich und wiederholt, daß ſie ſchlecht berathen werden, als ſie um die Töchter des Cid gefreiet; die Carrion würden um ſo mehr geehrt, daß ſie die Mißheirathen aufgegeben. Ihm entgegnet Martin Antolinez. „Schweig, Verräther, Mund ohne Wahrheit!“ Er wirft ihm ſein ſchmähliches Verſtecken hinter der Weinpreſſe vor, als er vor dem Löwen flüchtete; „ehe ich vom Kampfe ablaſſe, ſollſt Du mit eigenem Munde bekennen, daß Du ein Verräther biſt und Alles erlogſt, was Du geſprochen.“ Aſur Gonzalez trat in den Saal, einen Hermelinmantel und einen Rock ſchleifend; roth kommt er; er hatte eben gefrühſtückt; in dem, was er ſprach, zeigte er wenig Sorgfalt: Ha, Ihr Männer! Wer ſah jemals ſo Arges? Wer bringt uns Neuigkeiten von meinem Cid von Bivar? Er ging nach

Riodovir, um die Mühlen zu beſchicken und das Mahlgeld zu erheben, wie ers gewohnt iſt. Wer hieß ihn ſich mit denen von Carrion zu verſchwägern? „Gegen Aſur trat Munio Guſtioz auf und forderte ihn mit edeln Worten zum Kampf. Der König ſprach: „Es ſey der Rede genug; die ſich gefordert haben, ſollen kämpfen.“ Es treten zwei Ritter, Ojarra und Jenego Simenez in die Verſammlung, Abgeordnete der Infanten von Navarra und Aragonien, welche die Töchter Cids zu Gemahlinnen für ihre Herrn erbitten. Cid überläßt die Beſtimmung ſeinem Könige und Herrn, ohne deſſen Befehl er in der Sache nichts entſcheiden will. Der König gibt auf der Stelle ſeine Genehmigung. Den Infanten von Carrion gefällt ein ſolcher Ausgang gar übel. Nachdem dieſes Zwiſchengeſchäft erledigt, erhebt ſich der tapfere Alvar Fanez und fordert die Infanten ebenfalls als Schurken und Verräther, weil ſie ſeine Baſen verlaſſen. „Ich danke dem Schöpfer, daß die Infanten von Navarra und Aragon dieſelben zu Gemahlinnen begehren, ſonſt hattet Ihr ſie als Eures Gleichen in den Armen; jetzt müſſet Ihr ihnen die Hände küſſen und ſie Gebieterinnen heißen; dienen müſſet Ihr ihnen, ſo ſchwer es Euch ankommt.“ Gomez Pelaget erhebt ſich gegen Alvar Fanez und ſagt ihm ſtrafende Worte. Der König gebietet Aufhören des Wortwechſels und beſtimmt den Kampf derer, die ſich gefordert haben, auf den andern Tag. Die Infanten bitten um Aufſchub, weil ſie keine Waffen und Pferde bei ſich haben, wie die Ritter des Cid. Der Cid beurlaubt ſich. Der König behält ſeine Ritter in Schutz und Pflege. Der Kampf wird nach Carrion verlegt. Der Abſchied des Cid und ſeine Abreiſe nach Valencia werden geſchildert, ſo wie ſeine Ermahnungen an die zurückbleibenden Kämpfen. Der König ſchlägt großmüthig den ihm zum Geſchenke angebotenen Babieza aus und gehet einſtweilen nach Carrien. Nach Ablauf von drei Wochen und zwei Tagen erſcheinen die Infanten mit Pferden und Waffen reichlich verſehen und in der Abſicht, wo möglich die Kämpen des Cid verrätheriſch zu beſeitigen. „Die Nacht hielten ſie Waffenwacht und beteten zum Schöpfer. Verzogen iſt die Nacht, es bricht die Morgenröthe [illegible]; viele vornehme Männer kamen zuſammen, um dem Kampfe beizuwohnen und hatten daran ihre Luſt.“ Die Anhänger der Infanten verbaten ſich den Gebrauch der „ſcharfen Schwerter“ Tizon und Colada, welche wieder herausgegeben zu haben, den Infanten ſehr leid iſt. Der König aber ſtellt Jedem frei, das Schwert zu gebrauchen, das ihm beliebt. Die Infanten von Carrion gereuet ſchon, was ſie gethan haben und ſie wären gern frei. Die Kämpfer des Cid machen den König darauf aufmerkſam, daß die Gegner ihre Helfer hätten, während ihrer nur drei ſeyen; ſie bitten den König, ihr Recht zu bewahren. Der König ordnet den Kampf an und gebietet, die mitgebrachten Mannen nicht unrecht zu gebrauchen. Die Kampfgeſetze wurden verkündigt. Das Volk ſchloß einen Kreis. Die Bahn ward angewieſen. Die Streiter rennen gegen einander an; jeder ſucht ſich ſeinen Gegner; „feſt halten ſie die Schilde vor dem Herzen; ſie ſenken die Lanzen, von denen die Fähnlein herabhängen; das Geſicht beugen ſie nieder gegen den Sattel; ihre Sporne drücken ſie den Roſſen in die Seite.“ Ferran Gonzalez ſtieß dem Pero Bermuez durch den Schild. „Fleiſch faßte er nicht,“ ſondern ſtieß vorbei, die Lanze zerbrach an zwei Stellen; der Angegriffene ſaß feſt. „Einen Stoß hat er empfangen, den andern hat er geführt.“ Den Schildbuckel zertrümmert er ſeinem Gegner, durch den Bruſtharniſch fuhr dieſem die Lanze, welche erſt an der dritten untergelegten Platte ihre Kraft verlor, doch rennte er ihm eine Hand breit ins Fleiſch. Das Blut ſchoß dem Getroffenen aus dem Munde. Er ſtürzte vom Pferde. Man hielt ihn für tödtlich verwundet. Bermuez griff zum Schwerte, als Gonzalez die Tizon erkannte, rief er: ich bin beſiegt! Pero Bermuez ließ ihn liegen, nachdem die Kampfrichter für ihn entſchieden. Martin Antonilez und Diego Gonzalez zerbrachen beide ihre Lanzen und mußten zum Schwerte greifen. Antolinez führte mit der Colada einen guten Hieb auf des Gegners Haupt, dem noch einige andere folgen. Aus Furcht vor der Colada fliehet Diego über die Schranken, womit er als beſiegt nach den Kampfgeſetzen angeſehen werden mußte. Aſur Gonzalez führte einen mächtigen Lanzenſtich gegen Muño Guſtioz. Dieſer aber rannte ſeinem Gegner mit dem Speer ſo durch den Leib, daß dieſer mit dem Fähnlein auf der entgegengeſetzten Seite weit hervordrang. Mit der Lanze hob er ihn aus dem Sattel und zog ſeine Lanze heraus, welche mit Schaft und Fähnlein roth war. Als ſich Muño Guſtioz über Aſur Gonzalez mit der Lanze ſtellte, rief letzterer: „Um Gottes Willen ſtoßet nicht zu; da es ſich alſo gewendet, iſt der Sieg Euer.“ — Die Kämpen des guten Cid kamen mit Ehre aus dem Kampfe. In den Landen Carrion war die Trauer groß. Der König ließ die Ritter des Cid, um ſie gegen Gefahr zu ſchützen, Nachts abziehen. „Als Ehrloſe ließen ſie die Infanten von Carrion zurück.“ Groß iſt die Schmach der Infanten von Carrion; wer eine treffliche Dame höhnt und dieſelbe nachher verläßt, dem mag es alſo ergehen und vielleicht noch ſchlimmer. Cids Freude war groß. „Dank dem König des Himmels, meine Töchter ſind gerächt! Nun mögen ſie des Erbes von Carrion entbehren. Ohne Schande will ich ſie nun vermählen; es mag verdrießen, wen es will.“ Die Hochzeiten mit denen zu Navarra und Aragon kommen zu Stande durch Vermittelung Alfonſos von Leon. „Die erſten Hochzeiten waren großartig; aber dieſe ſind beſſer; zu größerer Ehre vermählt er ſie, als das erſtemal. Sehet, wie er zunimmt, der zu guter Stunde Geborene, da ſeine Töchter von Navarra und Aragon Gebieterinnen ſind. Heute ſind die Könige von Spanien ſeine Verwandten. Allen wird Ehre zu Theil durch den, der zu guter Stunde geboren ward. Am Pfingſttage iſt er aus dieſem Leben geſchieden. Durch Chriſtus mag er Vergebung empfahen. Alſo geſchehe auch uns, Gerechten wie Sündern. Das iſt die Meldung von meinem Cid, dem Kampfhelden. An dieſer Stelle endigt ſich dieſe Rede. Dem, der dieſes Buch ſchrieb, möge Gott das Paradies beſcheeren. Abt Peter ſchrieb daſſelbe im Monat Mai Eintauſend zweihundert und fünf und vierzig.“

Schon dieſer nüchterne Auszug aus dem poema del Cid wird jeden Unbefangenen überführen können, daß der verdiente Beuterwek bedeutend irre ging, wenn er es unter der Rubrik: „alte caſtilianiſche Reimwerke“ aufführte, es eine gereimte Chronik nannte, die wohl kein Gedicht heißen könne, weßhalb er es dann weiterhin auch nur das ſogenannte Gedicht nennt, dem er bloß als einer philologiſchen Seltenheit eine Aufmerkſamkeit ſchenken zu dürfen glaubt. „Was ſie von Poeſie enthält, ſagt er, iſt natürliche Folge theils der poetiſchen Sinnesart der Nation, zu welcher der Reimer gehörte, theils des innern Intereſſes des Gegenſtandes. Die Begebenheiten hat der Erzähler aneinander gereihet, wie ſie aufeinander folgten. Von Erfindung enthält das Werk keine Spur. Was der Erzählung hier und da poetiſches Colorit gibt, iſt die ritterliche Treuherzigkeit des Tones und zuweilen einige glückliche Züge in der Ausmalung der Situationen.“ Indem er hiermit dem Gedichte vom Cid von Seiten der Poetik den kritiſchen Garaus zu machen vermeint, ertheilt Bouterwek demſelben unbewußt das größte Lob und ſtellt dieſe epiſche Compoſitionen den beſten gleich, welche uns überhaupt aufbewahrt ſind. Denn iſt die epiſche Poeſie urſprünglich reine, aus dem unmittelbaren Leben entquellende Anſchauung, gehet ſie als ſolche vom urſprünglichen Momente deſſelben, dem Geiſte des Volkes aus und ſtellt ſie ſich dar als poetiſcher Nachhall der Wirklichkeit, ſo leiſtet das Gedicht vom Cid nach Bouterweks Angaben in epiſcher Hinſicht Alles, was man von demſelben nur verlangen kann. Das Gedicht iſt ein Nationalepos im reinſten Sinne des Wortes. Das Selbſtbewußtſeyn des Dichters hat ſich durchaus der Aufnahme und Wiedergabe des Reflexes der hiſtoriſchen Außenwelt untergeordnet. Deßhalb durfte und konnte er auch nicht erfinden, was allererſt beim Verſchwinden des wahren epiſchen Triebes aus der Nation zu erfolgen pflegt. Dieſer Erfindungsmangel iſt nur willkommen zu heißen, weil er die Möglichkeit gewährte, mit lebendiger Anſchaulichkeit, nie alternder Friſche und unbefangener, ſeelenvoller Natürlichkeit die Wirklichkeit poetiſch abzuſpiegeln. Jedes Bemühen, zu erfinden, iſt auf einem ſolchen Spiegel eine anſchlagender Hauch, welcher die reine Anſicht trübt. Richtiger empfand Johannes von Müller, welcher in der Enthaltſamkeit vom Erdichten in des Alterthums ehrwürdigen Reſte und gewiſſen kleinen Umſtändlichkeiten eine beſondere Anziehungskraft dieſes Gedichtes ſetzte. Treffender noch ſagt Sismondi: „Der Dichter iſt ohne Anſpruch, ohne Kunſt, aber ganz voll von einer höhern Natur; er charakteriſirt vollkommen die Menſchen dieſer von der unſrigen ſo verſchiedenen Zeit. Er läßt uns mit ihnen leben und ziehet uns um ſo mehr an, als der Verfaſſer ſich keineswegs vornimmt, ſie zu ſchildern. Sie ſtehen da und ſo läſſet der Dichter ſie uns ſehen; aber er zeigt ſie uns nicht; er iſt von den Umſtänden nicht ergriffen, die uns ergreifen. Er ſetzt nicht voraus, daß die Sitten ſeiner Perſonen von den Sitten der Leſer verſchieden ſind und die Naivität der Darſtellung, welche das Talent der Darſtellung ergänzt, macht weit mehr Wirkung als er.“ — Bei dieſer Treue des uns vorgehaltenen Spiegelbildes erkennen wir das Urweſen des altcaſtiliſchen Nationalcharakters im klarſten Umriſſe und intenſiver Gediegenheit. Der Held iſt, was er im Leben erſtrebte und wofür er acht Jahrhunderte hindurch nun von ſeinem Volke anerkannt worden, die vollendetſte Verleiblichung des Nationaltypus, in welchen die charakteriſtiſchen Richtungen des Germanenthumes in durchgreifender Thätigkeit die Verhältniſſe und den Fortſchritt der Handlung beſtimmen. Ich habe mich bemühet, in meinem Auszuge dieſe Grundrichtungen: Selbſtſtändigkeit des Einzelnen, wie ſie mit der Einheit des Stammes nach zuſammenfällt, Liebe der Familie und Treue des Vaſallen gegen ſeinen Lehensherrn eben ſo hervortreten zu laſſen, als die Thätigkeit des Geiſtes der Kirche in allen dieſen Momenten. In letzterer Beziehung bieten die Nenn- und Beiwörter, welche der Dichter zur Bezeichnung der Gottheit gebraucht, eine höchſt merkwürdige Wahrnehmung dar. Es iſt darin eine Art philoſophiſcher Anſtrich bemerkbar, welcher, wie Sismondi richtig gefühlt, für damalige Zeit mehr dem Geiſte des Islam als dem des Chriſtenthumes entſpricht. Mich wenigſtens mahnt es ſtärker an die nüchterne Betrachtungsweiſe des Arabers als an die myſtiſche Tiefe des Chriſten, wenn ſo oft die Rede iſt vom: geiſtigen Vater (v. 1111. — 1641. — 1659. u. ſ. w.), vom Schöpfer (v. 683. — 714. — 819. u. ſ. w.), vom Herrn und Schöpfer im Himmel, vom Könige des Himmels, vom Gotte des Himmels (v. 1951. — 2866.); lauter Bezeichnungen, welche dem Chriſtenthume als der Religion des allerperſönlichſten Gottes entfernter liegen, zumal in einer Zeit, wo noch Alles ſolche Naivität athmet, als dies Gedicht zur Schau trägt. Das Nationalcaſtilianiſche, welches jeder Leſer leicht als die Modification des pyrenäiſchen Germanenthumes erkennen wird, breitet ſich mit edler Grandezza über das Ganze aus. Deßhalb treten ſchon hier jene bekannte tapfre Großmuth, jener aus edelm Selbſtgefühle hervorgehende Stolz und die Eiferſucht auf unbefleckt erhaltenen Ritteradel und ritterliche Ehre, welche noch heute am Spanier ſich zeigen, überall mit ſcharfem Gepräge uns entgegen. Das männliche Selbſtbewußtſeyn des Helden, ſeine beſonnene und immer getreue Haltung, ſein beſtändiges Erſcheinen und Auftreten im Rechte, das ſtete Meiden ungerechter Angriffe geben auf der einen Seite der Geſtalt einen Ausdruck von Adel und kraftvoller Hoheit. Sein unerſchütterlicher Gehorſam gegen den wunderlichen Herrn und ſeine fromme Hingabe in die Fügungen des Himmels, wie ſeine andächtige Verehrung der Kirche Chriſti auf der andern Seite ſind wunderbar ſchöne Züge bewußten Chriſtenthumes und zeigen den Starken in lieblicher Demuthsgeſtalt. — Bei aller Natur im Abſpiegeln der Wirklichkeit gehört das Gedicht, wie Bouterwek gänzlich läugnen zu wollen ſcheint, doch der Kunſtpoeſie an, wie allenfalls ſchon die Compoſition der Verſe, welche ſich in der Entwickelung zu denen einer Art von arte, wenn auch nicht gerade, mayor befinden, darthun dürfte 1)), denn der Stoff, den die hiſtoriſche Wirklichkeit bot, iſt keineswegs ganz ausgebeutet, auch nicht willkürlich an einem zufälligen Anfangspunkte aufgenommen und mit einem chronologiſch eben ſo zufälligen Endpunkte geſchloſſen, wie es in der Volkspoeſie der Fall iſt, welche den Cid im ihren Romanzen feiert. Der Stoff iſt vielmehr unter einem beſondern Geſichtspunkte aufgefaßt und geleitet von der Abſicht:

> aufzuzeigen, zu wie erhabenen Ehren das Geſchlecht des Helden durch ſeines Ahnherrn Großthaten verherrlicht werden

zu einer dichteriſchen Einheit mit gefliſſentlicher Kunſt verarbeitet. „Daher iſt, wie Wolf ſagt, die Darſtellung des ganzen frühern Heldenlebens des Cid vor ſeiner letzten Verbannung bis zur Eroberung von Valencia, der Verſöhnung mit dem Könige und der, nur auf deſſen Gebot geſchloſſenen Verbindung von Cids Töchtern mit den Infanten von Carrion, welche die erſte Abtheilung enthält, eigentlich nur als Einleitung zur zweiten anzuſehen. In dieſer entwickelt der Dichter erſt ſeine Hauptabſicht mit ſteigender, faſt dramatiſcher Wirkung, wie aus der anfänglichen, von Cids Feinden und Neidern beabſichtigten Demüthigung deſſelben gerade ſein Ruhm und die Ehre ſeines Geſchlechtes am Ende nur um ſo glänzender hervorging, indem ſelbſt Königsſöhne ſich durch eine Verbindung mit dem unerſchütterlich treuen Vaſallen und unbezwingbaren Kampfhelden geehrt fanden und ſo, was der Dichter als das Hauptziel des Strebens

---

1) Die Metrik des Poema del Cid iſt auch abgeſehen davon, daß wir jetzt die Ausſprache des zwölften Jahrhunderts nicht mehr kennen und dergleichen Verſe nicht mehr zu leſen verſtehen, doch ſo roh, daß wir auch mit Anwendung der von Sanchez vorgeſchlagenen Art, wie man Berceos Verſe leſen ſoll, von der ich unten reden werde, kein Maaß finden, dem ſie ſich fügen möchten, ſo daß man die caſtilianiſche Metrik hier in ihrem früheſten Kindheitsſtadium vor ſich haben dürfte. Wie der Reim in dieſem Gedichte behandelt worden, habe ich bereits [illegible] angemerkt.

ſeines Helden darſtellt, durch deſſen eigenes Verdienſt über alle Erwartung glücklich erreicht ward.“ Wenn ſich um dieſe Haupttendenz die Vordergrunds- und Nebenfiguren kunſtlos gruppiren und ihr, wie natürlich gezogen, folgen, wenn die Abſicht auch in den Seitenpartheien immer wieder zu Tage kömmt, wie der ſilbern blinkende Bach durch das Ufergebüſch den ganzen Lauf entlang ſtets von Neuem emporglänzt, ſo kann man den, einem ſo verſtändigen und überdachten Plane untergeordneten Gang der Handlungen und Begebenheiten wohl ohne die härteſte Ungerechtigkeit nicht ein chronikenartiges Erzählen nennen. Schon die lebendige Dramatik, welche in häufigen Reden und Wechſelreden die Eintönigkeit des epiſchen Ganges behende und kräftig unterbricht, unterſcheidet den Dichter des poema del Cid vom reimenden Chroniſten, wofür denſelben ſchon vor Bouterwek einige ſpaniſche Literatoren zu ihrer eigenen Schande erklärt haben. Wie möchte es wohl ein Chronikenſchreiber zu Schilderungen bringen, wie z. B. die ſogleich am Anfange uns begegnende, die den rührenden Abſchied des Helden von ſeinem öden Geburtsſchloſſe darſtellt und dann von ſeiner Familie, ferner wie die anſchaulichen Beſchreibungen ſeiner Kämpfe und die zahlloſe Menge kleiner maleriſcher Züge und das anziehende Gemälde der Cortes von Toledo? Einem Chroniſten begegnet es auch wohl ſchwerlich, eine in ſo ſcharfen Umriſſen ausgeprägte Heldengeſtalt hinzuſtellen, welche, wie man gewiſſen Bildern nachzurühmen pflegt, lebend und leibend aus dem Rahmen des Gedichtes auf den Leſer zuſchreitet. Eben ſo wenig pflegt es gerade einem Chroniſten eigen zu ſeyn, daß ein einziger, dem Leben abgelauſchter Zug, weitläufige Beſchreibungen erſetzt, ein einziger körniger Ausdruck reiche Schätze von Vorſtellungen entwickelt. Ein ſolcher Berichterſtatter verſtehet es ſonſt wohl auch nicht, vortreffliche Situationsgemälde mit einigen, gleichſam nur hingeworfenen Zeilen zu lebendigſter Anſchaulichkeit hervorzurufen, wie es hier faſt auf jedem Blatte geſchiehet. Es iſt charakteriſtiſch, dieſem Befunde gegenüber die Urtheile der verſchiedenen Literatoren über das alte Gedicht vom Cid zu vernehmen. Mit Ausnahme von Sanchez und Quintana, welche dieſem Werke doch einige Vorzüge zugeſtehen, haben alle mir bekannten ſpaniſchen Kritiker: Capmany, die Ueberſetzer des Bouterwekiſchen Werkes, Mendibil und Silvela dieß Gedicht ganz unverdienter Weiſe herabgeſetzt und demſelben Dinge nachgeſagt, welche faſt bezweifeln laſſen, ob ihnen für poetiſche Schönheit ein unbefangenes Auffaſſungsvermögen verliehen iſt. Ochoa 1) umgehet das poema del Cid gänzlich mit der ſeltſamen Wendung: „Da der Verfaſſer nicht bekannt iſt, und ſich ſelbſt die Zeit der Abfaſſung nur durch Conjectur beſtimmen läſſet, ſo ſtehet Gonzalvo de Berceo an der Spitze der ſpaniſchen Dichter.“ Der feine Martinez de la Roſa heißt das Gedicht nun gar einen mißgeſtalteten Embryo, an welchem Alles bis zur Sprache herab die Wiege verräth. Solche Urtheile hat ein engliſcher Kritiker vor Augen, wenn er die freilich etwas übertrieben klingende Bemerkung macht: „Die Spanier haben den hohen Werth ihrer poetiſchen Geſchichte des Cid als Gedicht noch gar nicht erkannt. Man darf, ohne Furcht widerlegt zu werden, behaupten, daß unter allen Gedichten, welche ſeit der Iliade verfaſſet ſind, dieſes dem Geiſte nach das Homeriſchſte iſt.“ Auch andere Deutſche haben nach Bouterwek nicht minder unvortheilhaft als dieſer über dieſes Werk geurtheilt. Der ſonſt ſo umſichtige Eichhorn nennt es in ſeiner Literargeſchichte ein noch ſehr rohes hiſtoriſches Gedicht. Am meiſten befremdet aber, wie der neueſte Geſchichtſchreiber der ſpaniſchen Literatur unter uns 2) zur Beſprechung dieſes wichtigen Werkes nur folgende fünf Zeilen bringt: „Als das älteſte caſtilianiſche Reimwerk, das noch über die Zeit aller bekannten Romanzen und Volkslieder hinausreichen ſoll, bezeichnen die Spanier die allerdings alte, gereimte Chronik, welche unter dem Titel: Poema del Cid bekannt iſt. Man findet daſſelbe in: Coleccion etc. Ein höchſt mageres Machwerk, aber als philologiſche Seltenheit wichtig.“ Um ſo anziehender und unerwarteter iſt es, daß vier Franzoſen, deren Nation das Unzierliche und Altfränkiſche doch ſonſt ſo ungenießbar zu finden pflegt, dem Werthe dieſes Nationalepos eine vollere und freiere Anerkennung gezollt haben: Siſmondi, Lecouteulr de Canteleu et Malmontais, Villemain und Viardot. Der Erſte, deſſen Urtheil ich bereits oben anführte, hat das Gedicht wenigſtens ganz geleſen und dadurch einige der wenigen Parthieen ſeines Wer-

---

1) In einem vom Magazin der Literatur des Auslandes im Jahre 1841. gelieferten Aufſatze über die Literatur des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts.

2) Dr. Brinckmeier in ſeinem 1844. zu Leipzig erſchienenen Abriſſe einer documentirten Geſchichte der ſpaniſchen Nationalliteratur.

kes gewonnen, worin er von Bouterwek ganz unabhängig iſt. Der zweite nennt es (im Essay sur la litterature Espagnole) ſogar ein poëme étonnant pour le tems ou il a paru. Villemains Lob iſt ſchon weit eingeſchränkter; denn das Gedicht ſagt ſeinem Geſchmacke nicht zu. Er nennt den Dichter nur den Chroniqueur, wirft ihm vor, daß er ſey peu capable d'inventer avec genie. Gleichwohl iſt ihm das Gedicht un des monumens les plus curieux du moyen age. Er ſagt zwar: tout y est simple et grossier, allein nicht ohne hinzuzufügen: mais il y regne une veritable originalité de moeurs et de langage. — Viardot endlich nennt das poema ein Gedicht, in deſſen Einzelheiten man eine ſehr vorgeſchrittene Sprachbildung und in deſſen Ganzen man etwas Homeriſches, nicht in der Größe der Ausführung, denn es iſt doch eigentlich nur eine gereimte Chronik, ſondern in den Verhältniſſen des Werkes und der Wahl des Gegenſtandes erblickt. Wie beim griechiſchen Dichter iſt es auch hier ein Nationalepos, iſt ein Sieg des Kreuzes über den Halbmond, iſt das chriſtliche Spanien in der Geſtalt ſeines berühmteſten und volksthümlichſten Kriegers perſonificirt.“ Viel geleſen ſcheint aber auch Viardot von dem Gedichte nicht zu haben. Ein nie genug zu ſchätzendes Verdienſt hat Ferdinand Wolf (ohne Zweifel der gelehrteſte und geſchmackvollſte Kenner, deſſen die ſpaniſche Literatur bisher in Deutſchland ſich erfreuete) dadurch erworben, daß er auf eine ausführliche und durchaus gelungene Weiſe das poema del Cid in die Rechte einſetzte, welche demſelben eine unbeſtochene Poetik und hiſtoriſche Gerechtigkeit um ſeines innern poetiſchen Werthes und der bedeutenden äußern Erſcheinung wegen zugeſtehen müſſen. Dieſes Verdienſt hat Roſenkranz in ſeiner ganz vortrefflichen Geſchichte der Poeſie gebürend dadurch anerkannt, daß er mit Enthaltung aller eigenen Zuthat Wolfs Aeußerungen über das poema wörtlich wiedergegeben hat. Nicht minder allen Dankes werth iſt Huber, welcher anhangsweiſe zu ſeiner Biographie des Cid aus der zweiten Hälfte des Gedichtes große Bruchſtücke überſetzt hat. Wolf irrt, wenn er die ganze zweite Hälfte und zwar metriſch durch Huber überſetzt werden läſſet, während dieſer doch ſelbſt ausdrücklich bemerkt, daß er, ſo viel als möglich, ganz wörtlich überſetze, ohne ſich durch Versmaaß, Reim oder Aſſonanz zu binden. Nach allen dieſem würde ich denn getroſt Bouterweks Verdicte entgegen die Geſchichte der ſpaniſchen Poeſie mit dieſem Gedichte haben beginnen können, wenn ich aus bewegenden Gründen nicht zur Voranſtellung des Romanzenweſens mich veranlaßt geſehen. Jedenfalls iſt dieſes Werk das *älteſte Denkmal caſtilianiſcher Schriftpoeſie*.

Weit jünger (aber der Verwandtſchaft des Inhalts wegen ſchon hier erwähnt), iſt die proſaiſche Chronik vom Cid, deren Handſchrift im Kloſter San Pedro de Cardeña, wo auch der Cid begraben liegt, aufbewahrt wurde und mehrmals: 1511. 1552. (auf Veranſtaltung des nachmaligen Kaiſers Ferdinand I.) 1) und 1593. gedruckt iſt. Sanchez hat aus innern Gründen dargethan, daß dieſe Chronik erſt im dreizehnten oder im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts geſchrieben ſeyn kann. Es ſind darin der Erzbiſchof Rodrigo Ximenez von Toledo und Lucas de Tuy, zwei Schriftſteller aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, citirt. Auch geſchieht Alfonſo des Weiſen Erwähnung, der erſt 1252. den Thron beſtieg. Die Sage, daß ein bekehrter Maure und ſein Sohn, ehemalige Dienſtmannen des Cid, dieſe Chronik verfaßt, welche Sanchez weder beſtreiten noch beſtätigen will und der zufolge die Chronik anfänglich Arabiſch geſchrieben und nachmals ins Caſtilianiſche überſetzt worden, mag ihrem Werthe nach auf ſich beruhen. Vielleicht hat eine mißverſtandene Stelle in der Chronik jene Sage veranlaßt. Sie erwähnt nämlich eben ſo, wie die vermuthlich gleichzeitige Chronica general des Königs Alfonſo X., einer in arabiſcher Sprache geſchriebenen Geſchichte des Königs Bucar, des Cid und des Reiches Valencia, welche angeblich Gil Diaz, den getauften Mauren Abenalſange, einen Haushofmeiſter des Cid, zum Verfaſſer haben ſoll. Dieſe Chronik hatte übrigens das Poema beſtändig vor Augen und folgte demſelben beinahe Schritt für Schritt, wobei nicht ſelten die eigenthümlichen Ausdrücke des Gedichtes und ſelbſt deſſen Aſſonanzen beibehalten ſind. Dagegen hat die Chronik durch erdichtete Zuſätze und Einführung des Wunderbaren die Einfalt des Gedichtes vielfach vernichtet und die Treue der Zeitſchilderung geſchwächt.

---

1) Nach Huber iſt die Ausgabe von 1511. auf Befehl des Infanten Fernando, Bruder Philipps I., alſo eines Oheims des Kaiſers Ferdinand herausgegeben. Obiges fand ich bei Sarmiento §. 544. Ich ſelbſt ſah keine dieſer Ausgaben. Während des Druckes gehet mir die ſplendide, gar treffliche von Huber veranſtaltete neue Ausgabe dieſer Chronik zu.

Einen hiſtoriſchen Werth hat ſie gar nicht. Sie ſtehet da als eine kritikloſe Zuſammenſtellung von Nachrichten aus ältern Chroniken. Allein die Lebendigkeit und Treuherzigkeit ihrer Darſtellungen ſichern ihr die Beachtung als merkwürdiges Erzeugniß ihres Zeitalters. — Ein Auszug aus dieſer Chronik, welcher ſich ſelbſt einen breve tratado nennt, iſt in zweiundſechzig Capiteln vorhanden und bereits 1498. unter dem Titel Coronica del Cid Ruy Diaz zu Sevilla gedruckt, aber, wie Wolf bemerkt, nur als typographiſche Seltenheit nicht aber ihres Inhaltes wegen, der durchaus nichts Neues enthält, merkwürdig.

## Gedicht vom Grafen Fernan Gonzalez und andere epiſche Verſuche.

Nach dem Urtheile der Kenner, mindeſtens aus dem vierzehnten Jahrhundert, iſt eine im Escorial aufbewahrte Handſchrift, welche ſich in dem Codex der Poeſieen des Juden Rabi Don Santo de Carrion befindet und eine Geſchichte des Grafen Fernan Gonzalez in Verſen enthält, deren Metrum und Sprache nach dem Urtheile Sarmientos (§. 554.) dem Ausgange des zwölften oder Anfange des dreizehnten Jahrhunderts angehören. Dieſe Geſchichte, deren Verfaſſer übrigens noch nicht ermittelt worden, beginnt mit dem Einbruche der Gothen in Spanien bringt es aber nur bis zum Kriege des Grafen mit Don Garcia von Navarra in den Jahren 956—967. Sie endet mit der Schlacht, welche beide Herrſcher einander bei Aronia am Fluſſe Oſa lieferten und durch welche der Graf in die Hände ſeines Gegners fiel. Offenbar iſt das Gedicht in der Handſchrift nicht vollſtändig. Dieß berechtigt zu der Vermuthung, daß dieſelbe nur eine verſtümmelte Copie ſeyn mag. Die Verſe, aus denen das Gedicht beſtehet, ſind vierzeilige durch einerlei Reim verbundene Alexandrinerſtrophen von 15., 14., 13., 12. und 11 Sylben; den Inhalt bilden die Thaten und fabelhaften Erlebniſſe des ſchon oben näher erwähnten Grafen Fernan Gonzalez. Es beginnt, wie alle Gedichte damaliger Zeit, mit einer Anrufung: „Im Namen des Vaters, welcher Alles erſchuf“ u. ſ. w. Der erſte gothiſche König, welcher eingeführt wird, iſt ohne Zweifel Chindeswind (den der Dichter Cidus nennt); denn kein anderer kann als Zeitgenoſſe der Heiligen: Eugenius und Iſidor genannt, auch von keinem andern geſagt werden, er ſey vom Volke zum Könige erhoben worden. („Die Väter, welche geblieben waren, erhoben einen König, der Cidus hieß. Als Cidus regierte, ein tapferer Krieger, war St. Eugenius Hirte über die Spanier; in Toledo hatte der heilige Bekenner ſeinen Wohnſitz. Iſidor war zu Sevilla Biſchof und Herr). Weiterhin iſt von Wamba, Egica und Roderich die Rede, wobei die Könige Erwig und Witiza ausgelaſſen werden. Dann gehet der Dichter über zu dem vermeintlichen Verrathe des Grafen Julian, den er alſo meldet: „Als der Graf Julian, wie ihr vernommen, des Tributes wegen nach Marocco ſich gewendet, hatte er in der Zwiſchenzeit eine ſolche Veranſtaltung getroffen, durch welche das Reich gänzlich zerſtört werden mußte. Sein heftiger Zorn bewog ihn Verrath zu ſinnen; er redete mit dem Herrſcher, welcher große Macht beſaß und ſagte ihm, wie er die Chriſten demüthigen und man Spanien auf keinerlei Art vertheidigen könne. Damals ſprach Graf Julian: Ich ſage die Wahrheit, mein Freund, wenn du nicht Spanien erhältſt, will ich fürder kein Brod eſſen und du ſollſt mich nicht beſſer behandeln als einen Hund. Morgen werde ich ſchleunigſt heimkehren; den König Rodrigo will ich bereden ſeine Mannen zu verſtümmeln; ſie ſollen Alle ihre Waffen in das Feuer werfen, daß ſie verbrennen, damit ſie nachher nichts haben, womit ſie ſich vertheidigen. Iſt ſolches geſchehen, ſo wirſt du von mir aufgefordert werden, mit deinem Heere über das Meer zu ſetzen. Da das Volk ganz ſicher ſeyn wird, wirſt du ohne Mühe das Königreich erobern können. Er beurlaubte ſich von den Mauren und überſchritt alsbald das Meer, der Unglückliche, welcher ſich hätte mit eigenen Händen erwürgen ſollen, den ihn das wüthende Meer nicht erſtickte. Sobald er hinüber gelangt war, begab er ſich zum Könige und ſprach: ich neige mich in Demuth, mein geehrter Herr; ich erfüllte deine Sendung und vollzog deinen Auftrag; hier iſt der Tribut, wonach du geſendet haſt. Gern nahm den Tribut der wackere König entgegen; Jenen faßte er bei der Hand und ließ ihn neben ſich ſitzen. Herr, wenn Ihr meinen Rath annehmen wollet und es dem Gotte des Himmels, der dich herrſchen läſſet, gefällt, ſo wird weder Maure noch Chriſt es mit dir aufnehmen können. Die Waffen fordere ein, denn es gibt jetzt nichts zu kriegen. Laß im Königreiche umher die Waffen aufbringen und Spaten daraus anfertigen, um die Weinberge zu bearbeiten; aus andern fertige man Pflugſchaaren, um die Länderei mit Getreide zu beſtellen; Roſſe und Pferde müſſen alle an den Pflug; beim Kornbau mögen Alle, Reiter und Fußvölker, beſchäftigt werden; Halden, Thäler und Hügel müſſen beſtellt werden, auf daß das Land ſich mit Korn und Gelde bereichere ꝛc.“ In dieſem Style etwa läuft ſo ziemlich die ganze Geſchichte ab. Vergeblich ſucht man darin wahrhaft poetiſche Erfindung und Situationen. Doch kommen einzelne Züge vor, welche darthun, was der Dichter unter Umſtänden hätte leiſten können, z. B. in der Beſchreibung vom Tode des Grafen von Toulouſe: „Alle waren über ein großes Gebirge entflohen; eine geringe Mannſchaft war beim Grafen geblieben. Niemals befand ſich der Graf von Toulouſe in ſo kläglicher Lage; denn der Graf von Caſtilien war heftig wider ihn ergrimmt. Sehr erſchrocken war der Graf von Toulouſe; denn er ſah Don Fernando ganz wüthend auf ſich loskommen; da er keine Leute hatte, war er ſchutzlos und trat mit ſeinen Waffen ſogleich auf den Kampfplatz. Graf Fernando, ein Mann ohne Grauſamkeit, vergaß mit dem Zorne Maaß und Güte und trachtete mit Grimm und übelm Willen den Grafen zu treffen; ohne Mitleid wollte er ihn unbedenklich treffen; der caſtilianiſche Graf, ein geborner Krieger, traf den toulouſer Graf mit tödtlicher Wunde. Tief betrübt ob der Wunde ward der Gascognier: laut rief er: Heilige Gebieterin, Maria, hilf! So übel verwundet war der toulouſer Graf, daß er alsbald vom Roſſe zur Erde niederſtürzte; nichts vermochte er zu ſprechen, denn bald war er verblichen. Sobald er todt war, wurden auch ſeine Mannen beſiegt. Dreihundert toulouſer Ritter nahm man da gefangen, viele andere blieben und die Caſtilianer machten ſich einen großen Ruhm daraus. Ihr ſollet nun hören, wie der caſtilianer Graf im kräftigen Siegesmuthe dem toulouſer Grafen that; mit eigener Hand entkleidete er den Leichnam und that demſelben nicht anders, als wäre es ſein eigener Bruder; als er ihn ausgezogen und von Allem entkleidet hatte, ſchmückte und bekleidete er ihn mit einem wollenen Gewande und legte ihn auf eine ſchön gearbeitete Bank; er hatte dieſelbe in der Schlacht von Almanzor erbeutet. Der caſtilianer Graf ſammt ſeinem ganzen Rathe ließen ihm einen überaus ſchönen Sarg anfertigen, der mit rothem Tuche reich bekleidet war und, mit ſtark vergoldeten Nägeln, welche wie ein Spiegel glänzen. Er entließ ſeine Mannen der Haft und gebot ihnen, bei ihrem Herrn Wache zu halten; Große und Geringe, Alle ließ er ſchwören, ſich von ihm nicht zu trennen bis an ſeinem Orte. Sie bekleideten den Leichnam, wie es üblich war, mit einigen reichen koſtbaren Decken; er gab ihnen Reiſegeld zu den Ausgaben auf der ganzen Reiſe. Als der Graf den Leichnam bekleidet hatte, wurde der mit Nägeln gut verſchloſſene Sarg auf ein wohl gerüſtetes Maulthier gehoben und er gebot, daß ſie denſeleben in ſeine Grafſchaft führen ſollten. Die armen Toulouſer beweinten ihr Mißgeſchick; mit abgemagertem Antlitz kam die aller Ehren entäußerte Mannſchaft mit dem Leichnam zu Toulouſe, der Hauptſtadt in der Grafſchaft an; die Klagen erneuerten ſich, als wären ſie zum erſten Male.“ Auch folgender Traum mag eine Probe von des Verfaſſers Manier geben: „Als er während ſeiner Abendandacht ſich mit Gott unterredete, ergriff ein ſehr geſunder Schlaf den Grafen; mit ſeinen Waffen gerüſtet, ſank er nieder; das eingeſchlafene Fleiſch liegt träumend da. Kaum konnte der Graf gut eingeſchlafen ſeyn, als der heilige Mönch Pelagius aus der Höhe herabkam, in einem Gewand gekleidet wie die Sonne; ein geborener Menſch hat etwas Schöneres nie geſehen. Er rief den Grafen Fernando bei Namen und ſprach: wie biſt du, ſchlafend oder wachend ſo ſchweigſam. Wache auf und gehe deines Weges; denn heute wächſt dir ein großer Vortheil zu; eile zu deinem Volke, das deiner harret. Der Schöpfer bewilligt dir, warum du gebeten haſt; gewaltigen Tod wirſt du unter den Heiden verbreiten; von deinen wackern Gefährten wirſt du zwar auch viele verlieren; bei allem Verluſte aber wirſt du im Felde ſiegen. Weiter ſagt dir der hohe Schöpfer, daß du ſein Lehnsmann biſt und er dein Herr iſt; mit den heidniſchen Schaaren wirſt du kämpfen in der Liebe zu ihm; er gebietet dir mit Almanzor zu kämpfen; ich werde dann bei dir ſeyn, denn ſolches iſt mir zugeſtanden; auch der Apoſtel, namens der heilige Jakob, wird zugegen ſeyn, Jeſus Chriſtus wird ihn ſenden, um uns ſeines Dieners zu bedienen. Mit dieſer Hilfe wird Almanzor unterdrückt werden. Noch viele andere werden erſcheinen wie in einem Geſichte, Engel Gottes in weißen Rüſtungen; ein jeder wird das Kreuz in ſeinem Fähnlein führen. Die Mauren würden, wenn ſie uns ſehen, das Herz verlieren. Ich habe dir, mein Freund, gemeldet, was mir aufgetragen worden; ich gehe zu denen zurück, welche mich hieher geſendet haben. Zwei ſchöne Engel enthoben ihn der Erde und trugen ihn unter großen Freudenbezeugungen gen Himmel empor. Don Fernando erwachte wie entſetzt. Hilf Schöpfer, was kann das ſeyn; iſt es eine Sünde, welche mich in einen Irrthum ſtürzen will. Jeſus Chriſtus, dein allein bin ich; ſchütze mich, Herr.“ Voll anſchaulicher Beſchreibung iſt folgender Kampf des Grafen mit einem Maurenkönige: „Als der Graf ihn ſo grimmig heranſprengen ſah, ſpornte er ſein Roß und machte ſich zum Empfange bereit; ſie neigten die Speere und ſtießen auf einander ein; die Stöße hätten einen Thurm von einander ſpalten können; beiden wurde es aber herzlich ſchwer; übel verwundet waren ſie im Kampfe ſehr behindert; es läßt ſich nicht erzählen, wie übel ſie zugerichtet waren. Mächtige Hiebe hatten beiden Wunden beigebracht. Der Graf Don Fernando, obwohl ſchlimm verwundet, ehe der König ſeinen ganzen Zorn wider ihn losließ, verwundete doch den König zum andern Male ſo arg, daß derſelbe vom Roſſe zur Erde ſtürzte. Als die Mannen des Mauren ſolches ſahen, umzingelten ſie den wackern Grafen und brachten ihn ſtark in das Gedränge; allein die Caſtilianer ließen ihn auch nicht im Stiche und eilten, ſtarke Hiebe austheilend, ihrem Herrn zu Hilfe. Der caſtilianiſche Graf und ſeine furchtloſen Leute wurden in dieſen Stunden heftig gedrangſalt; dem Roſſe des Grafen, welches viele Wunden empfangen, hingen die Eingeweide bis auf die Füße hinab; das gute Roß des Grafen mußte ſterben; in ungelegenerer Zeit konnte er daſſelbe nicht verlieren. Er konnte weder ſich umwenden noch fliehen; die Drangſale, welche er erlitt, vermag kein Menſch zu beſchreiben. Er war abgeſtiegen, umgeben von ſeiner wackern Genoſſenſchaft, den Schild vor der Bruſt, hielt er mit den Händen ſein Schwert; hilf mir Chriſtus mit deiner heiligen Kraft; möge Caſtilien heute nicht von dir verlaſſen werden. Die Mauren hatten ihn in großer Anzahl eng umzingelt; obwohl der tapfere Graf abgeſeſſen war, theilte er er nach allen Seiten hin mächtige Hiebe aus; ſeine guten Mannen halfen ihm wacker; ſie gaben ihm ein tüchtiges Pferd, deſſen er ſehr bedurfte; er dankte Gott und freute ſich ſehr.“ Auch als ein unterrichteter Mann zeigt ſich der Poet: „Herr, der du Daniel von dem Löwen errettet, der du den mächtigen Philiſter erſchlugſt, der du die Juden heimgeführt aus der babyloniſchen Gefangenſchaft, erlöſe und befreie uns aus ſo grauſamer Gefangenſchaft ꝛc.“ „Man erzählt nicht von Alexander, Tag und Nacht erzählen ſie ſeine tapfern Thaten und Ritterſtücke, vom König David, der den Goliath erlegte, erzählen ſie, von Judas Maccabäus, dem Sohne des Mathathias.“ Auch die Paladine Carls des Großen kennt der Poet. Die einfachen Epitheta, deren er ſich bedient (z. B. der Graf Fernan Gonzalez mit den ſprießenden Thaten — oder: es begann der wackere Graf, der feſte Mann: der caſtilianer Graf, ein geborner Krieger — der Graf Fernan Gonzalez ein Leib voll Tüchtigkeit) und die oft kindiſchen Vergleiche (z. B. bei der Schilderung einer Beute: Sie fanden dort viele Felleiſen und Mantelſäcke, angefüllt mit Gold und Silber, aber nicht mit Tannzapfenkörnern) deuten auf ein hohes Alter dieſes Gedichtes, aus deſſen metriſcher Beſchaffenheit Sarmiento (§. 554.) einen an das Ende des zwölften Jahrhunderts hinaufreichenden Urſprung folgert, weßhalb ich denn auch nicht Anſtand genommen habe, es hinter dem Gedichte vom Cid folgen zu laſſen, dem es übrigens, wie ſchon die mitgetheilten Proben beweiſen, in jedem Betrachte nachzuſtehen ſcheint. Scheint, ſage ich, weil ich nur die Proben vor mir habe, welche Bouterweks Ueberſetzer liefern, außer denen noch kein anderer größere Mittheilungen daraus gemacht hat. Deßhalb kann ich mich auch nicht unbedingt entſchließen, Wolfs Urtheil, welcher das Gedicht in eine weit ſpätere Zeit ſetzet als Sarmiento, zu unterſchreiben, zumal er auch von demſelben nichts weiter kennt, als was jene Ueberſetzer mittheilen. Er ſagt: „man ſiehet, daß es in einer Zeit verfaßt wurde, in welcher die urſprüngliche unnachahmliche epiſche Auffaſſungs- und Reproductionskraft, die zugleich mit dem Jugendleben der Nationen ſich einfindet und verſchwindet, bereits durch andere Richtungen und geiſtige Evolutionen verdrängt und erſtorben war; in einer Zeit, in welcher weniger die Phantaſie den unmittelbar empfangenen Eindruck rein objectiv wiederzugeben thätig war, als der Verſtand, der vom Standpunkte der ſubjectiven Reflexion des Ueberlieferten und Selbſtbeobachteten darzuſtellen und die Vergangenheit und Gegenwart zu erkennen ſtrebte. Da wurde natürlich folgerecht über die Sache die Form als unweſentlich vernachläßigt und das Epos ſank zur Reimchronik herab, ja ganz ſachgemäß wurde auch dieſe letzte, nun unnütz gewordene Feſſel abgeworfen und ihr die bequemere, ungebundene Rede, in der Proſa, vorgezogen." Meines Bedünkens iſt aus der Geſchichte des Grafen Fernan Gonzalez noch nicht genug mitgetheilt, um bereits ſo beſtimmt aus dem Inhalte und der Form ſich über den Zeitpunkt der Entſtehung auszuſprechen. Jedenfalls ſcheint der vierfach wiederholte Reim nicht darauf hinzudeuten, daß es ſich der Dichter habe leicht machen wollen und um dieſes Strebens willen ſich auf dem Wege zur Proſa befunden habe. Sodann ſcheint mir die metriſche Behandlung weniger von einem Verfalle der Form als einer Unvollkommenheit im Fortſchritte zu zeugen. Auch ſchließt die Herrſchaft eines epiſchen Geiſtes zu einer gewiſſen Zeit gar nicht die Möglichkeit aus, daß neben der allgemeinen epiſchen Begeiſterung trockene Geiſter herwandeln, deren Productionsvermögen von dem epiſchen Samen ihrer Zeit nicht befruchtet iſt und die ſich lieber zum Schreiben gereimter Chroniken bergeben; ſo wie es auch beſſer zu machen vermeinen, wenn ſie dem ſchlichten Erzählungstone, welcher an ſich übrigens gar kein Zeichen einer neuern Zeit iſt, treu bleiben. Damit ſoll natürlich nicht geläugnet werden, daß in den Zeiten epiſchen Verfalles die erzählende Dichtkunſt, aus dem von Wolf angegebenen Grunde, eine Tendenz nach dem Chronikenartigen anzunehmen pflegt. Es wird nur beſtritten, daß umgekehrt aus dem Daſeyn des chronikenartigen Habitus auf den Urſprung aus Zeiten des epiſchen Verfalles nothwendig geſchloſſen werden durfte. Dagegen finde ich es nicht bedenklich, das Gedicht der anſcheinend didaktiſchen Haltung wegen dem Gebiete der Kunſtpoeſie zuzueignen, da ich allerdings der Meinung bin, daß die Volkspoeſie unbewußt das epiſche Elementund die epiſche Färbung beſſer getroffen haben würde, als die bekannt gewordenen Proben der Geſchichte des Grafen Fernan Gonzalez erkennen laſſen, welche überall den Ausdruck eines erfundenen Gedichtes zur Schau tragen.

Nach Wolfs Vorgange erwähne ich vor dem Uebergange zu den erweislich dem dreizehnten Jahrhunderte angehörigen Productionen im caſtilianiſchen Idiom noch einiger poetiſchen Hervorbringungen, welche wir nur aus einigen von de Caſtro in ſeiner biblioteca Española mitgetheilten Bruchſtücken kennen. Er hat ſie aus einer Handſchrift im Escorial entnommen, deren Schriftzüge, wie er glaubt, dem dreizehnten Jahrhunderte angehören. Dieſe Gedichte haben die gemeinſchaftliche von jüngerer Hand gefertigte Ueberſchrift: „Lebensbeſchreibungen des Königs Apollonius, der Maria Egyptiaca und die Anbetung der heiligen drei Könige in alten Verſen.“ Obgleich Caſtro von jedem der drei Gedichte den Anfang mittheilt, bleibt ſein Verfahren doch ziemlich kopflos, indem er außerdem nur noch das Ende gibt, ſo daß man nur höchſt mangelhaft über die Form, über den Inhalt aber gar nicht zu urtheilen vermag. Die Wundergeſchichte des Königs Apollonius von Tyrus war eine im Mittelalter ſehr beliebte Erzählung und daher das ſpaniſche Gedicht wohl keine Originalerfindung. Der mitgetheilte Eingang verkündet, daß der Dichter den guten König Apollonius und ſeine Artigkeit beſingen wolle, auch wie derſelbe in einem großen Sturm Weib und Tochter verlor und dieſelben nachher wieder fand. Mit dem Könige Antiochus verheißt er anzufangen. Der mitgetheilte Schluß beſtehet in einem Gebete. Die Verſe (13, 14ſylbige vierzeilige, durch einerlei Reim verbundene Alexandrinerſtrophen) ſind beſtimmter gebildet und genauer gemeſſen, als die Verſe im poema del Cid. Vielleicht war dieſe Gattung von Verſen damals noch nicht geläufig; der Dichter bezeichnet dieſelbe als eine nueva maestria, woraus hervorgehet, daß ſie bis dahin noch nicht häufig angewendet worden. Die Versbehandlung in der Maria Egypciaca und den heiligen drei Königen dagegen iſt ganz anders. Dieſe Gedichte beſtehen aus 8—10ſylbigen paarweiſe gereimten Verſen, jedoch im letztern, welches auch Aſſonanzen hat, minder regelmäßig, als im erſten. In der Einleitungsſtanze zur Maria Egypciaca fordert der Dichter die Leute auf, ihm von Herzen zuzuhören; Alles ſey wahr, nichts falſch; Alle, die Gott lieben, würden ihn hören, wogegen denen, die ſich um Gott nicht kümmern, das Wort hart fallen werde. Der Schluß iſt ein Gebet um Mariens Fürbitten bei Gott. — Das Gedicht von den heiligen drei Königen beſchreibt auch die Hinrichtung der unſchuldigen Kinder, die Flucht nach Egypten und die Kreuzigung Chriſti. Der Eingang meldet nichts Merkwürdiges als die Ankündigung des Stoffes. Der Schluß enthält die Unterredung der Schächer, welche Dimas (der Gute) und Geſtas (der Böſe) genannt ſind, mit Chriſtus am Kreuze, und daß Dimas erlöſet, Geſtas aber verdammt worden. Allem Anſcheine nach iſt dieſen drei epiſchen Dichtungen eine weit ſtärkere Doſis von Lyrik beigemiſcht als im poema vom Cid angetroffen wird. Höchſt wahrſcheinlich wird ſich, wenn die beiden letzten Gedichte vollſtändig zum Vorſchein kommen, aus denſelben nachweiſen laſſen, wie die epiſche Poeſie der Caſtilianer, welche im Gedichte vom Cid, ſo wie überhaupt anfänglich aus der Auffaſſung der eigenen Geſchichte hervorging, zur Idee des kirchlichen Epos hinüberſchlug und durch ihre Darſtellungen das ganze Leben oder einzelne Züge aus dem Leben kirchlicher Helden in ähnlicher Art zu verherrlichen ſich angelegen ſeyn ließ, als ſie es in den hiſtoriſchen Romanzen, im Gedichte vom Cid und von Fernan Gonzalez mit den Heroen der Profangeſchichte verſucht hätte. Das Epos des Volkes war ſo zu ſagen aus dem epiſchen Tumulte der Geſchichte hervorgewachſen und dem nationalen Leben ſelber entkeimt.

## Kirchliche Epik. — Gonzalo von Perceo. —

Dieſem von innen heraus arbeitenden Geiſte zur Seite und gegenüber ſtand ein anderer von Außen, aber Oben her dem Volke erſt zugekommener, nicht minder thätiger Geiſt, welcher ſich aber, den höchſten Intereſſen des Einzelnen und des Ganzen einmal eingeſchlagen, auf dem Wege einer langen Vermittelung mit dem Geſammtleben verwebt und verſchmolzen hatte. Dieſer Geiſt iſt der Geiſt der Kirche[1]). Er war dem ſpaniſchen Volke in der reichen Fülle des Katholicismus zugeſtrömt. Seiner Natur nach war er auch auf dem poetiſchen Gebiete im Widerſtreite mit dem Geiſte des Volkes. Wie dieſer darauf ausgehet, menſchliches Streben zu verherrlichen und das Göttliche nur hineinleuchtet in den Schauplatz der Dichtung, um die irdiſche Verklärung des Helden und der Seinen herbeizuführen, ſo zeigt ſich in den Poeſieen, welche der Geiſt der Kirche hervortrieb, ein aufrichtiges Ringen des Menſchlichen nach dem Göttlichen und die menſchlichen Verhältniſſe erſcheinen hier als der Rahmen, in dem die Gebilde der Ewigkeit, ſo wie die Herrlichkeit Gottes und ſeiner Kirche den Menſchen zur Schau dargeſtellt werden zum Vorbilde überirdiſcher Hoheit und menſchlicher Demuth gegen den Willen Gottes. Wenn nun dieſer Geiſt der Kirche von dem epiſchen Schwunge des caſtilianiſchen Mittelalters ergriffen, zur poetiſchen Ausgeſtaltung den Trieb empfing, ſo war ihm ein reichlicher Stoff geboten, ein weites Gebiet angewieſen, womit und worin die epiſchen Gebilde, welche er hervorbringen ſollte, Inhalt und Umfang gewinnen konnten. Der Erde eingeſäet, nährte der poetiſche Sinn, von dem Geiſte der Kirche geleitet, ſich mit Früchten, welche ein höheres Gebiet hervorgebracht hatte. Im myſtiſchen Grunde deſſelben ſtand das unerforſchliche, dem in die Gottesferne hinausgewieſenen Menſchen völlig unbegreifliche Geheimniß der Dreifaltigkeit. Vermittelnd zwiſchen ſie und die Ohnmacht des Creatürlichen, welche jene zu faſſen außer Stand gekom-

---

1) Wenn Freunde eines verehrten Mannes hier Anklängen deſſelben begegnen, gereicht mirs zur Freude!

men, trat ein zweites Myſterium, welches die Kluft jener Gottesferne ausfüllte, die Verſchuldung des Riſſes auf einen Bürgen übertrug, der dafür einzuſtehen, durch die feierlichſten Gelübde zugeſagt und die Einigung des Göttlichen mit dem Menſchlichen, welche der Sündenfall unterbrochen von Neuem möglich machte und den von oben Heil bringenden Gott mit den unten Heil gewinnenden Menſchen wieder verknüpfte. Mittelſt dieſes Myſteriums erfolgte die Niederkunft des ungeſchaffenen Elementes und die Vereinigung beider in der durch die Fleiſchwerdung ausgeführten Verbindung der zwei Naturen. Die ſubſtantiale Einung der Gottheit mit der Creatur ging vor ſich in der jungfräulichen Mutter, der Perſonification der geſammten erlöſungsfähigen und bedürftigen Creatur. Ihre Beſtimmung, das Niedergeſtiegene ans Licht und in die Geſchichte einzugebären, ward erfüllt. Hierdurch trat ſie in den Stand einer Heiligkeit, deren Verehrung für die Poeſie einen unerſchöpflichen Stoff bieten mußte, wie unten noch näher angedeutet werden wird. Das der Höhe Entſtammte, Lichtgeborene wandelte auf Erden, Weg, Wahrheit, Leben für die Sterblichen, wie es im Beginne der Zeiten vorausverkündigt und verheißen worden war. Wie ſeine Geburt ein Vorbild iſt der myſtiſchen Wiedergeburt, die jedes einzelne Glied der gefallenen Menſchheit an ſich vollziehen muß, wenn es das Heil ergreifen und genießen will, welches die Incarnation anbietet und bringt; ſo gehet auch ſein Leben als Vorbild und Muſter allem heiligen Leben voran. Die göttlichen Gaben, mit welchen er ſeine Abkunft beglaubigte und ſegnend wirkte, hatte er nicht zum Vorzeigen bloß mitgebracht, ſondern als Vermächtniß auf Erden zurückgelaſſen jedem Leben, das ſich der Nachahmung des ſeinigen befliß, zum Preiſe. Als Vorbild hat er ſich alſo hingeſtellt in der Armuth und hingebenden liebevollen Thätigkeit, in der Enthaltſamkeit beſonders den Anläufen des Verſuchers gegenüber, in der ſteten Einigung mit Gott, in der Frömmigkeit des Wandels und in heiterer Duldſamkeit von Schmerz und Leiden, in opfernder Hingebung bis zum Tode. Mittelſt eines feierlichen Uebertrages legte Chriſtus, was er vom Vater empfangen, auf das Haupt derjenigen, die er zu dem Werke ſich auserſehen und theilte ihnen ſeine Gaben mit zur weitern Ueberlieferung von Hand zu Hand. So gingen die Gaben des Geiſtes von ihren erſten Nutznießern auf die übrigen Begnadigten des Geſchlechtes. Wie die Evangelien die Darſtellung der Thaten Chriſti, die Apoſtelgeſchichte die Handlungen der heiligen Sendboten des Herrn in hoher Simplicität dem Andenken der Nachwelt gegenwärtig zu erhalten ſuchten, ſo erwuchſen, von der einkleidenden Sage gepflegt und verbreitet, auch Darſtellungen des Lebens der zahlloſen Märtyrer und heiligen Menſchen, welche von dem Erlöſer das thatenreiche Bürgerrecht im Reiche Gottes und ihr Leben dem Dienſte ſeiner Kirche widmeten. Wohl waren es tapfere, ruhmgekrönte Streiter, die Chriſtum vor Augen und in ſeinem Geiſte thätig in der Welt ſich übten. Muthig fromm und enthaltſam mochten ſie unſchwer das Höchſte erringen; allein ihnen blieb doch zugetheilt, mit weltlichen Dingen ſich vielfach zu ſchleppen und hart zu bekümmern und ſo in Anſpruch genommen und geplagt, konnten ſie nur ſchwer und beharrlich dem Höhern ſich zuwenden. Solcher Erwägung bot die Einöde ſich dar, um ungetheilt und ungeſtört dem beſchaulichen Leben ſich ganz hinzugeben. Wer dieſen Theil erwählte, wandelte, wie allgemein geglaubt wurde, mit Gott, erhob ſich zu demſelben und pries ihn durch all ſein Trachten und Thun. In dieſem Sinne hatten die Einſiedler und nochmals andere heilige Männer, welche auf andere Weiſe von dem Weltgetriebe ſich ſchieden, jeder epiſchen Wirkſamkeit und Einmiſchung in die Angelegenheiten der äußern Welt entſagt. Unter der Zucht und Disciplin ſtrenger Regeln wurden ſie ihres aufrühreriſchen Naturells Meiſter und ſtanden da als Muſter deſſen, was die Begeiſterung der Lehre Chriſti Wunderſames vermöge, den Heiden ein Gegenſtand der Achtung und des Erſtaunens, den Chriſten der Nacheiferung und Verehrung, der Welt ein Vorbild im Kleinen deſſen, was ihr im Großen, innerhalb der Bedingungen ihres Daſeyns durch Selbſtbeherrſchung erreichbar ſey. Ueberall nahm das Weſen dieſer geiſtlichen Helden, wo die Umſtände es irgend geſtatteten, einen religiös-idylliſchen Charakter an. Auf der andern Seite aber rief der Enthuſiasmus für die Religion in Naturen, deren Strebſamkeit mit ſo engen Kreiſen ſich nicht begnügte, Wirkungen hervor, deren Möglichkeit jetzt kaum noch begriffen wird. Sahen wir dort Hunderte von Jünglingen und Jungfrauen in der kräftigſten Lebensblüthe in finſtere Mauern ſich einſchließen oder in wilde Einöden ſich zurückziehen, um ihre Lebenszeit unter Gebet und Kaſteiung zu verbringen, ſo ſahen wir andererſeits jährlich Tauſende barfuß und faſtend viele hundert Meilen über Land und Meer pilgern, um an dem Grabe des Herrn ihm betend zu dienen. Wir ſahen Hunderttauſende mit Schwert und Kreuz eben dahin wallen, um mit Todesgefahr die heiligen Stätten von den ſie verunreinigenden Ungläubigen zu ſäubern, oder die letzteren anderwärts zu bekämpfen und das Kreuz an die Stelle des Halbmondes aufzurichten, anderer religiöſer Ritterthaten nicht zu gedenken, welche aus dem oben charakteriſirten Geiſte der Chevalerie begreiflich werden. Solche Erſcheinungen werfen einen hinlänglichen Reichthum an höherm epiſchen Stoff ab. Alles mußte ſich in den Hervorbringungen der frei bildenden poetiſchen Kraft, in religiöſer Weiſe gefaßt, vielfach ſpiegeln, ein Gegenbild zu den Erzeugniſſen, welche dieſelbe Kraft auf weltlichem Boden hervorgetrieben hatte. Die Bilder heiliger Perſonen und ihrer Erlebniſſe malten ſich unter frommen Genoſſen immer weiter aus und fanden endlich, nachdem ſie lange in mündlicher Mittheilung zur Erbauung geiſtlicher Genoſſenſchaften gedient, ſolche, die ſie niederſchrieben und zu einem Gemeingute machten. Dieſe ſubjectiven Umbildungen, meiſtens lateiniſch verfaßte Legenden waren es, welche ſich dem erwachenden epiſchen Geiſte in der caſtilianiſchen Poeſie zur Behandlung in der Volksſprache darboten und das myſtiſch religiöſe Epos hervortrieben. Das Wunderbare und Myſtiſche dieſer Richtung entwickelte ſich aus localen Gründen, namentlich durch den ſcharfen Gegenſatz des Chriſtlichen mit dem Arabiſchen zur begeiſternden Vollendung im ſpätern geiſtlichen Drama der Spanier. Schon früh trat die eigenthümliche Richtung der ſpaniſchen Poeſie hervor, welche es auf Verherrlichung des Ueberirdiſchen, des Wunderbaren und der Heroen des Glaubens und der frommen Ergebung abgeſehen hat. Daß dieſe Richtung zunächſt von Geiſtlichen ausging und gepflegt ward, iſt natürlich. Denn ſchon längſt hatte die Erfahrung gelehrt, daß die rohen Gemüther der ungebildeten Krieger nichts tiefer rühre, erſchüttere und zu guten Werken begeiſtere, als jene Erzählungen der heiligen Perſonen. Indem die Geiſtlichkeit dieſe Erzählungen in der Volksſprache verbreitete, erwarb ſie ſich ein neues Verdienſt durch die Cultur eben dieſer Sprache. So war es denn auch ein Geiſtlicher, welcher die caſtilianiſche Poeſie durch die Richtung auf Kirchliches und Religiöſes auf eine nicht genug zu ſchätzende Weiſe erweiterte und dem irdiſchem Schauplatze gegenüber, welchen die nationale Epik ſich zum Reviere erſehen, ein anderes Bereich aufthat, in welchem die Helden Gottes ihre Thaten, ihre Führung und ihr Leiden dem poetiſch erſchloſſenen

Blicke darſtellten. Er iſt unter dem Namen Gonzalo von Berceo bekannt, den er ſich ſelbſt in einem ſeiner Gedichte beilegte. Sein eigentlicher Name iſt, wie beim Rodriguez del Padron, Garci-Sanchez von Badajoz und andern, welche ſich nach ihrer Heimath nannten, verloren gegangen, leicht begreiflich! da der ganze Dichter ſchon zu den Zeiten des Marquis von Santillana, welcher mit keiner Sylbe des wackern Geiſtlichen gedenkt, verſchollen geweſen zu ſeyn ſcheint. Ob er Meria geheißen, ob er Weltgeiſtlicher oder Ordensbruder des Benedictinerkloſters San Millan de Suſo, in welchem er ſeiner eigenen Angabe zufolge in ſeiner Jugend auferzogen war, geweſen, mag, wer Intereſſe an ſolchen Forſchungen nimmt, nach den von Sanchez I. 119. und II. S. 2., ſo wie III. S. 46. und Sarmiento §. 572. gegebenen Andeutungen weiter zu verfolgen ſuchen. Faſt zur Gewißheit ermittelt iſt, daß er Weltgeiſtlicher zu Berceos war und zwiſchen 1198 und 1268. lebte. Wie wenig wir auch von ſeinem Namen und Leben wiſſen, ſo bleibt doch Gonzalo der erſte namhafte Dichter der Spanier, da er nach unzweifelhaften Documenten des Archives von San Millan, das auch ſeine Poeſieen uns erhalten hat, im erſten Fünftel des dreizehnten Jahrhunderts ſchon als Mann lebte, ein früherer Dichtername aber nicht bekannt iſt. Sarmientos patriotiſchen Klagen §. 598., daß Berceos Werke veröffentlicht werden möchten, iſt durch deren vollſtändigen Abdruck im II. Bande von Sanchez coleccion abgeholfen. Seinen Dichtungen nach zu urtheilen, war Gonzalos Hauptſtudium die heilige Schrift und die myſtiſche Literatur. Die Menge ſeiner Gedichte, die Behandlung ſeiner Stoffe, die Richtung ſeiner poetiſchen Zwecke und die Zubereitung der Sprache geben Zeugniß, daß es ihm mit dem Dichten Ernſt war und er einen Beruf dazu fühlte. Seltſam iſt die Befangenheit, mit welcher der würdige Sanchez der Theorie ſeiner Zeit gewiſſermaßen Abbitte dafür thut, daß er den Gonzalo mit dem Titel: Dichter auf eine doch nur ganz ſchüchterne Weiſe beehrt hatte. Man ſoll es, ſo will er, mit dieſer Benennung nicht zu ſcharf nehmen. „Denn die Mythologie, welche gewiſſermaßen der Hauptſchmuck eines Gedichtes und die unentbehrliche Mitgift eines Poeten iſt, die Träume von Menſchen, welche nicht ſchlafen, und wunderbare Erfindungen, welche durch Täuſchung unterhalten, ſind aus Berceos Poeſieen durchaus verbannt, die nur Geſchichte, Myſtik, Heiligkeit athmen.“ Ein frommes Verlangen, Gläubige und Ungläubige zu unterweiſen und ein dichteriſcher Amtseifer, die chriſtlichen Eigenſchaften an glänzenden Beiſpielen den Unterwieſenen vor Augen zu bringen und ſie durch Vorbilder zu entzünden, trieben den gewiſſenhaften Geiſtlichen, die lateiniſchen Lebensgeſchichten der Heiligen zum Vortheile der vaterländiſchen Poeſie auszubeute.n „Ich will, ſagt er ſelbſt, eine Rede anheben im heimiſchen Romanzo, worin Nachbar zum Nachbarn zu ſprechen pflegt, da ich eines andern Lateins nicht mächtig bin“ [1]. — Eben ſo unglücklich wie in dem Verſtändniſſe dieſer Stelle iſt Bouterwek in ſeinem Urtheile über die dichteriſche Geltung, welche der fromme Gonzalo in Anſpruch nehmen darf. Faſt fürchte ich die Pietät zu verletzen, welche ich dem Andenken des um mich vielfach verdienten Mannes ſchulde, wenn ich die wenigen Worte wiederhole, womit er meinen lieben Gonzalo abfertigt. Allein es iſt Pflicht des nachfolgenden Geſchichtſchreibers, die Fehler eines Vorgängers aufzudecken, um ſo mehr, wenn deſſen Urtheile eine Art canoniſches Anſehen genieſzen. „Gebete, Ordensregeln und Legenden in caſtilianiſchen Alexandrinern wurden früh genug verfaßt vom Benedictinermönch Gonzalo Berceo. Die ſpaniſchen Literatoren haben es nicht an Fleiß fehlen laſſen, das Geburts- und Sterbejahr dieſes Geiſtlichen zu entdecken und ſeine Reimzeilen wieder bekannt zu machen. Für den Geſchichtſchreiber der Poeſie gibt es auf dieſem Felde nichts zu erndten.“ Alſo Bouterwek. Weit richtiger haben Schubert und Böhl de Faber, welche Volk und Zeitalter beſſer im Auge behielten, die dichteriſche Einfalt und die reizende Frömmigkeit aufgefaßt und gewürdigt, welche die Seele dieſer Dichtungen ausmacht und das unbefangene Gemüth ſo gern anziehet. Bouterwek überſah ganz, wie in dieſen Dichtungen die erſten Regungen jenes religiöſen Geiſtes laut werden, welcher nachmals die ſpaniſche Poeſie zur Poeſie des Katholicismus erhob, was er doch als eine ganz beſondere Eigenthümlichkeit derſelben am Ende ſeines Werkes hervorhebt. Dieſen Regungen werden wir beim Ergehen in dem poetiſchen Luſtwalde, den uns der ehrliche Gonzalo hinterließ und für den wir ſein Andenken literariſch ſegnen, vielfach begegnen. Wenn Gonzalo ſeinem Vorſatze gemäß in der Umgangsſprache ſeiner Zeit, ſich einfach, natürlich klar und ſelbſt gewiſſermaßen mit Eleganz bewegte und ausdrückte, ſo darf es nicht auf ſeine Rechnung geſetzt werden, daß die gefeilte und geglättete Würde des ſpätern caſtilianiſchen Idioms und der beſſere Geſchmack, welcher dieſe Veredelung ſchuf, die Form und Weiſe der Dichtungen Barceos in einem etwas ruſticalen Schatten erſcheinen läſſet und neben der Grandioſität und dem Anſtande, den ſelbſt offenbare literariſche Thorheiten nicht verläugnen mögen, mancher Einfall des guten Clerikers etwas läppiſch ſich ausnimmt. Mangel an Bildung und Barbarei darf ihm aber deßhalb eben ſo wenig vorgeworfen werden, als man die Hervorbrüche homeriſcher Einfalt in der Iliade und Odyſſee nach den Regeln eines modernen Geſchmacksſyſtems zu meiſtern ſich herbeiläßt. Lächeln, aber nicht geſchmacksrichterlich verdammen, wird man, wenn Berceo verſichert, ſeine „Proſa“ werde doch wohl ſo gut munden als ein Glas guten Weins; oder wenn er des h. Dominicus Freigebigkeit in den Lebensmitteln an ſeine Geſpielen als Knabe alſo bezeichnet: Das Brod, welches ſeine Eltern ihm gaben, mochte er nicht allein zwiſchen die Zähne nehmen. Eine alterthümliche Einfalt wird man auch nur darin finden, wenn er die Mühſale, welche er erduldet, nicht höher anſchlägt als „drei Zuckerwurzeln;“ wenn er von einer kranken Frau ſagt: ſie liege da wie eine räudige Katze; wenn er mit Bezug auf die Zeichen des jüngſten Gerichtes bemerkt: daß, wer dieſelben vernehmen wolle, gut veſpern möge, oder wenn er zu jenem Gerichte „Jeden mit ſeinem Felleiſen“ herbeieilen läſſet und andere treuherzige Späße der Art in die ernſthafteſten Stellen mitten hineinſäet. Wie wenig dergleichen als Rohheit zu deuten, beweiſt auch die ſorgfältige Cultur der metriſchen Sprachverhältniſſe, welche ſich in den 3267 Strophen abſpiegelt, die Berceo hinterlaſſen. Sanchez hebt dieß beſonders hervor und gibt die Schuld der Unvollkommenheit einiger Verſe der Nachläſſigkeit der Abſchreiber, ſo wie dem Umſtande Schuld, daß man heutzutage die Ausſprache jener alten Zeit nicht mehr kenne. Auch nimmt er für ſeinen Schützling alle jene Auskunftsmittel in Anſpruch, welche man erfunden hat, um die Regelmäßigkeit der antiken Metrik in den Dichtungen der Claſſiker zu retten, als die: Synalöphe, Aphäreſis, die Synkope, Apokope und Synäreſis. Sanchez hält die Verſe des Berceo für regelmäßige Nachbildungen des lateiniſchen Pentameters, wie derſelbe im Mönchslatein mit Reimen ſich geſtaltet hatte. Die Cäſur, welche das Princip der Zweitheiligkeit in jedem einzelnen Verſe durchführt, iſt dabei charakteriſtiſch. Weil an die Stelle der Daktylen oft Spondäne eintreten, iſt die reine Zahl 14. in den Sylben nicht durchgängig anzutreffen und die 13- und 12ſylbigen treten oft an deren Stelle. Finden ſich mehr als vierzehn Sylben in einem Verſe, ſo will Sanchez mit den oben angegebenen Mitteln helfen. Ferner eigenthümlich iſt dem Verſe des Berceo die Verbindung von je vier Verszeilen zu einer Strophe durch einerlei Reim, wobei nur der Mangel dieſes Gleichlautes in mehreren Strophen unerklärlich bleibt und einige Mal der Reim durch fünf Zeilen oder wohl gar durch zwei Strophen läuft. Die Wiederholung einerlei Wortes in gleicher Bedeutung und das Reimen dieſes Wortes mit ſich ſelber ſind Nachläſſigkeiten, welche auch Dichter eines regelmäßigern Zeitalters ſich haben zu Schulden kommen laſſen. Eine Spielerei, welche dem guten Berceo nicht übel gefallen haben muſ, iſt die Einrichtung, daß er die letzte Hälfte des letzten Verſes der vorhergehenden Strophe wieder aufnimmt und damit die neue beginnt, z. B. in dem oben angegebenen Verſe:

---

[1] Quiero far una prosa en Roman paladino, en qual suele el pueblo fablar a su vecino. — Mißverſtand des Wortes prosa, welches eben nur Vortrag bedeuten ſoll, veranlaßten Bouterwek, unzeitig darüber zu ſcherzen, daß Gonzalo ſeine Verſe ſelber Proſa nenne. Gonzalo wußte recht gut, daß er nicht in Proſa ſchrieb. Er nennt ſich ausdrücklich einen versificador.

De un confesor santo quiero ſer una prosa.
Quiero ſer una prosa en Roman Paladino.

Dieſes Mittel iſt beſonders häufig nicht ohne poetiſche Wirkung im Gedichte über den Schmerz der Jungfrau angewendet, deſſen Lyrik auch noch eine andere Beſonderheit darbietet in dem Geſange, welcher den Wächtern am heiligen Grabe in den Mund gelegt iſt. Richtig zerlegt gibt derſelbe paarweis gereimte kürzere Verſe mit einem Refrain, welche ſich durchaus als ſingbar darſtellen, was die langen Pentameter nicht waren. Martinez de la Roſa hat in den Anmerkungen zum dritten Geſange ſeiner arte poetica hierauf zuerſt aufmerkſam gemacht, und den Beweis darauf gegründet, daß in der ſpaniſchen Landesſprache bereits im dreizehnten Jahrhundert kurze Verſe üblich geweſen, welche dem lyriſchen Bedürfniſſe des Geſanges entgegenkamen. Von den Dichtungen Berceos ſind neun auf uns gekommen: drei Lebensbeſchreibungen von Heiligen (des Dominicus von Silos, des Aemilian und der (Aurea) Oria), ein

Gedicht über das Meßopfer, eins von den Zeichen des jüngſten Gerichtes, eine poetiſche Lobrede auf die heilige Jungfrau, eine Beſchreibung ihrer Wunder, eine Schilderung ihres Schmerzes am Tage der Kreuzigung und ein Gedicht über das Martyrium des h. Laurentius. Das Leben des Dominicus in 777 Strophen iſt nächſt den „Wundern der Jungfrau“ das längſte unter Berceo's Gedichten. Jene Strophenzahl führt den trefflichen Sanchez zu der Hypotheſe, daß der Dichter entweder im Jahre 1221. oder im 21. Jahre ſeines Alters dieſes Gedicht, deſſen Stoff übrigens theils aus dem Lateiniſchen, theils der Tradition entnommen, verfaßt haben möge[1]). Es laſſen ſich in dieſem Gedichte drei Abtheilungen unterſcheiden. Die erſte endigt mit Strophe 288. und enthält das Leben. Die zweite endet mit der Strophe 531. und meldet die Wunder, welche der Heilige bei Lebzeiten vollbrachte, ſo wie die letzte die Wunder erzählt, welche Gott durch den Heiligen nach deſſen Tode vollbringen ließ. Ueber die verſchiederen Handſchriften gibt Sanchez II. S. 21. Auskunft, welcher übrigens noch beſonders bemerkt, wie der Herausgabe dieſer poetiſchen Wundergeſchichten die vom Tridentinum vorgeſchriebene biſchöfliche Prüfung nicht vorausgegangen. Dieſelben verdienten daher nur eine rein menſchliche Glaubwürdigkeit. Aus Beſorgniß, die Kirchengeſetze zu verletzen, erklärt Sanchez noch ausdrücklich, daß er, wenn ſie es auch wirklich ſeyn ſollten, dieſe Geſchichten nicht als Wunder oder Gegenſtände des Glaubens veröffentlichen, ſondern nur als alte caſtilianiſche Gedichte, in denen ſich die Frömmigkeit und vielleicht ſelbſt eine übertriebene Leichtgläubigkeit Berceos Luſt machten. Im Namen des Vaters, der Alles erſchuf, „Don Jeſu Chriſts“ des Sohns der Benedeiten, und des heil. Geiſtes, welcher mit jenen gleiche Wohnſtätte hat, beginnt Berceo ſein Leben des Dominicus von Silos. Er gibt ſogleich Auskunft über die Geburt, Familie und Freundſchaft des Heiltgen. „Den Namen der

---

[1] Dieß Leben des h. Dominicus erſchien aus Veranlaſſung des Verſetzens der Gebeine des Heiligen in eine neu erbaute Capelle im Jahre 1733. Der Pater Viſitador General Fr. Sebaſtian de Vergara gab zur Feier des Gedächtniſſes des Heiligen einen ſtarken Quartband heraus, welcher angefüllt iſt mit Nachrichten über den Heiligen. Auch Berceos Gedicht ward mitgedruckt. Sarmiento (§. 576.) erklärt es für eine poetiſche Umſchreibung der Nachrichten, welche Dominicus, Schüler Grimeldus, in lateiniſcher Sprache hinterlaſſen hatte.

Mutter wußte ich nicht anzugeben, da ich nirgends eine Aufzeichnung fand, würde ich denſelben auch nicht errathen. Mag ihr Gottes und der heiligen Maria Namen zu Statten kommen, ich will meinen Lauf fortſetzen und mich zum Wege halten.“ Die Artigkeit, Sittſamkeit und Folgſamkeit des kleinen Dominicus wird ungemein rührend geſchildert, mit der naiven Bemerkung, wie dem Teufel die Betäubungen des Knaben ſehr verdrießlich geweſen. Auf Geheiß ſeines Vaters hütete er die Heerde, deren Behandlung idylliſch beſchrieben iſt, wobei Dominicus mit dem „Protomartyr“ Abel verglichen wird, der auch ein Hirte war, ſo wie die Erzväter ebenfalls und auch Chriſtus, der ſich ſelbſt einen Hirten genannt. Nachdem er vier Jahre den Hirtendienſt trefflich geführt und herangewachſen war, begehrte Dominicus, ſich dem Dienſte der Kirche zu widmen, worauf ſeine Eltern willig eingingen. Berceo gibt die Fortſchritte der Schulbildung des künftigen Heiligen genau an und rühmt ſein Faſten und ſeine Abtödtungen. Die Zunahme ſeiner Würdigkeit ſchildert der Dichter alſo: Als keuſcher Novize war er wie Silber; zum Subdiaconen erhoben verwandelte das Silber ſich in Gold, das Gold ward zur Perle, da er zum Diacon ſtieg; als er aber Prieſter geworden, glich er dem Morgenſtern.“ Die Gewiſſenhaftigkeit, mit der er den Pflichten ſeines Amtes oblag und werkthätige Chriſtusliebe übte, kann Berceo nicht genug erheben. Er wußte den Teufel ſo im Schach zu halten, daß derſelbe ihm nichts anhaben konnte. Auf die Gefahren hinblickend, in welche der Verkehr mit der Welt verwickelt, wendet Dominicus ſeinen Blick ſehnſüchtig nach der Einöde und vergegenwärtigt ſich das Beiſpiel der heiligen Männer, welche dort Frieden fanden und das Werk der Heiligung an ſich vollzogen (Johannes der Täufer, Antonius, Paulus, auch Maria Egypciaca wird näher erwähnt). In den „vitae patrum“ iſt ein Theil dieſer Geſchichten zu leſen. Auch der häufigen Entweichungen Chriſti in die Einſamkeit gedenkt der Heilige und bricht in einen rührenden Schmerz darüber aus, daß er noch der Welt ſo nahe ſich befindet. Er begibt ſich in die Einöde und fühlt ſich „wie von einem Fieber befreiet.“ Er führt ein ſehr hartes Leben, verzichtet auf alle Bequemlichkeiten und gibt ſich allem Ungemach des Wetters und des Mangels Preis. „Anderthalb Jahre brachte er in der Abgeſchiedenheit zu, ſo meldet die Schrift; ich wüßte es nicht, hätte ich's nicht geleſen, würde es auch ſonſt nicht ſagen; denn Zweifelhaftes betheuern, würde eine große Sünde ſeyn.“ — Nachdem der Inhalt der Gebete des frommen Mannes angegeben, wird ſein Entſchluß verkündigt, Mönch zu werden, den er, von den Gebirgen herabgeſtiegen, im Kloſter San Millan ausführte. Natürlich war er ein eben ſo gewiſſenhafter Mönch als Einſiedler, was der Dichter mit Vorliebe ſchildert. Seinem frommen Ernſte wird unter Anderem nachgerühmt, daß keine Jonglerie ihm ein Lächeln habe abgewinnen können. Der Abt des Kloſters iſt aber ſeiner Sache nicht gewiß, ob beim Dominicus die Geſinnung dem äußern Anſcheine völlig entſpricht, weßhalb beſchloſſen wird, ihn auf die Probe zu ſtellen. Man weiſet ihm eine ärmliche, einſame Hütte zum Aufenthalte an. Mit demüthigem Gebete hält Dominicus ſeinen Einzug und wirkt auch hier nach Kräften an der eigenen Vervollkommnung, ſo wie am Bau des Reiches Gottes. Durch ſeine Bemühungen gründete er neben jener Hütte eine wohl dotirte Kirche und dabei einen Zufluchtsort für Elende. Sein Vater wird nun auch Ordensgeiſtlicher und zieht zu ſeinem Sohne.“ Die Mutter, welche das Ordenskleid nicht nehmen mochte, wollte der Sohn in ſein Haus nicht aufnehmen; die Alte ſollte in ihrem Unglauben ſterben. „Gott ſey, wenn ers erhören will, ihrer Seele gnädig.“ Der Abt aber erkannte, daß Dominicus ein rechter Gottesmann ſei, der dem Kloſter am Orte den beſten Nutzen bringen würde und beſchied ihn heim. Er gehorchte „und ſendete zum himmliſchen König ſolch' ein Dankgebet hinauf, daß er kein irdiſches Weſen, ſondern ein Engel oder ein Geiſt zu ſeyn ſchien, der in der Geſtalt des Fleiſches unter den andern wohnte.“ Aus Gehorſam übernahm er die ihm läſtige Auszeichnung des Priorates, welches ihm nur Gelegenheit gab, ſeine Beſſerungspläne immer weiter auszuführen. Den Dichter ſchmerzt es, in einen andern Weg einlenken zu müſſen und den frommen Mann in Kämpfe verwickelt zu ſehen. Er ſchildert den König Garcias, unter deſſen Vorzügen er auch rühmt, „daß er manche Maurin zur Wittwe gemacht.“ Allein er war habſüchtig: Eines Tages erſchien er im Kloſter und forderte einen Antheil von deſſen Schatze. Unbewaffnet, wie ſie waren, erſchracken die Mönche. Allein Dominicus hielt dem Könige eine Rede, worin er mit eben ſo viel Muth als Demuth widerſtehet und die er mit der Warnung beſchließt: Ne ad lapidem pedem tuum offendas. Der König nimmt die kühne Rede übel. Dominicus beſtehet auf ſeiner Vorhaltung des ungerechten Beginnens, welches Garcias vor hat. Die Scene wird durch lebhaftes Wechſelgeſpräch ganz dramatiſch. Herr kühner Mönch, ſagt Garcias unter Anderm, ihr könnt hier im ſichern Horte gut ſchwatzen; aber ertappe ich euch außerhalb eures Aſyls, ſo entgeht ihr ſicher dem Galgen nicht.“ In ſeiner Erwiederung macht Dominicus dem Könige bemerkbar, wie er wohl den Leib tödten und das Fleiſch mißhandeln könne, aber nicht die Seele, und wie nur der zu fürchten ſey, welcher die Seelen ächtet. Er gibt dem Könige zu bedenken, daß er beim Verharren auf ſeinem Raube des Schöpfers Antlitz nicht zu ſehen bekommen werde. Zornig geht der König. Schön iſt das Gebet, worin Dominicus ſich ſtärkt und darum flehet, daß „jener kühne Leu ſeinem Kloſter nichts Leides zufüge.“ Der Teufel gab aber dem Könige einen andern Plan ein. Mit der Drohung, die Schätze des Kloſters ſich anzueignen, wenn Dominicus ſeines Priorates nicht enthoben würde, ſetzte er beim furchtſamen und neidiſchen Abte die Verſtoßung des kühnen Redners aus dem Kloſter durch, wobei ihm das müßige Bedauern ſeiner Ordensbrüder ſein Geleit gab. Mit Garcias Schmähungen überhäuft, ziehet Dominicus an den Hof König Ferdinands, der ein Bruder Garcias war, aber doch den Mönch zu deſſen Beſchämung ehrenvoll empfängt. In lebendiger Schilderung wird nun gemeldet, wie der König nach gehaltener Rathsverſammlung veranſtaltete, daß der fromme Gaſt dem ſehr herabgekommenen Kloſter von Silos vorgeſetzt wurde; „Niemand widerſprach, weder groß noch klein, Niemanden war es verdrießlich, weder Stadt noch Land;“ vorzüglich aber waren die Mönche von Silos erfreuet. Dominicus reformirte das Kloſter in ſeinem Aeußern und Innern und brachte es zur Blüthe in Beidem empor. Wenn nicht noch viele andere Dinge ins Auge zu faſſen wären, würde der Dichter von dem fruchtreichen, alle Selbſtſucht vernichtenden Leben ſeines Helden noch mehreres anführen. Eine allegoriſche Traumviſion deſſelben, worin die künftigen Ehren des Heiligen gezeigt werden, gibt der Dichter auf eine liebliche Weiſe, wie er verſichert, mit Dominicus eigenen Worten wieder. Die Ausſicht auf die ihm offenbarten Glorien war dem Heiligen aber nur ein Sporn zu noch größerer Demuth. Dafür begnadigte ihn der Himmel mit der Gabe der Weiſſagung. König Fernando, „dieſer kühne Speer,“

faßte den edeln Entſchluß, „die Gebeine der drei heiligen Geſchwiſter, Vincent, Sabina und Chriſteta, nach dem Kloſter San Pedro de Arlanza überzuführen. Unter großen Feierlichkeiten und merkwürdigen Heilungen durch die Kraft der heiligen Ueberbleibſel ward die Ueberſiedelung, welcher auch Dominicus beiwohnte, bewirkt. Während alle übrigen feiernden Geiſtlichen Reliquien mit in ihre Heimath nahmen, wagten Dominicus und die Seinigen die heiligen Ueberreſte „nicht einmal mit den Fingerſpitzen zu berühren.“ Als ihm die Brüder nach der Heimkehr Vorwürfe darüber machten, daß er ihrem Kloſter nicht auch ſo koſtbare Beſitzthümer heimgebracht, als alle Uebrigen den ihrigen, weiſſagte er ihnen, daß ſie ſelbſt einen heiligen Leib zur Aufbewahrung erhalten würden. Er wußte damals nicht, daß dieſer Leib ſein eigener ſeyn werde und jenen ſelbſt ward es erſt ſpäter offenbart, daß dieſe Worte auf ihn ſelber Bezug gehabt hatten. Gott ſey gedankt, meine Herren, ruft nun mit einem Male in der 288. Strophe der Dichter aus; wir haben nun vom heiligen Leben das, was wir wiſſen können, gemeldet, nun wollen wir mit Gottes Hilfe dieſes Buch endigen und ein anderes beginnen. Er verheißt nun der „Jongleur der Wunder zu werden,“ die der Heilige im Leben vollbrachte. Eine Frau, Maria mit Namen, reiste, „ich weiß nicht, ob zu Fuß oder zu Pferde,“ wohlgemuth zu einem Markte. Unterwegs erkrankte ſie heftig und verlor den Gebrauch aller Glieder, wie ſehr anſchaulich und rührend beſchrieben wird. Die betrübten Gefährten bringen die Kranke mit unſäglicher Mühe nach Silos. Es folgt die Beſchreibung der Gebete des Dominicus, die plötzliche Heilung in Folge derſelben und des Dankes der Geneſenen, ſo wie der Demuth des Dank abwehrenden Heiligen. Ein anderes Wunder begab ſich an der Jungfrau Oria, welche aus Liebe zu Gott lieber des Lichtes der Augen beraubt als vermählt ſeyn wollte. „Sie mochte lieber die Hora vernehmen als andere Lieder und lieber die Reden der Geiſtlichen als der Jongleure.“ Sie kam zum Dominicus mit dem Verſichern, ſie werde unglücklich, wenn ſie in die Welt zurückkehren müſſe. Der Heilige vermittelt ihre Aufnahme in ein Kloſter, wo ſie heilig lebt, aber vom Satanas heimgeſucht wird, welcher ihr, was ſehr maleriſch beſchrieben wird, in Geſtalt einer Schlange erſchien, wie einſt Eva, da ſie „beide den Biß in die verbotene Frucht thaten, wovon den Todten noch jetzt die Zähne ſtumpf ſind.“

Den geiſtlichen Bemühungen des zu Hilfe gerufenen Dominicus gelang es, den Verderber zu bannen. Die nächſte Wundergeſchichte meldet, wie einem Blinden auf Dominicus Gebet das Licht der Augen wieder gegeben ward. Sehr lebendig iſt die Schilderung der Gefangennahme eines chriſtlichen Jünglings durch die Mauren, der Widerwärtigkeiten deſſelben, der Noth ſeiner Verwandten um Beiſchaffung des Löſegeldes, welches ſie nicht aufzubringen vermögen und wie in Folge der Gebete des Heiligen der Jüngling Gelegenheit findet, zu entfliehen. Die nächſte Wundergeſchichte leitet Berceo mit folgender Bemerkung ein: „ein anderes mal machte er einen ſehr artigen Streich, den ich euch, wofern ihr mich anhöret, wohl erzählen wollte; lange aufhalten, denke ich, wird es nicht; euer Frühſtück dürft ihr deßhalb nicht kälter eſſen.“ Der Heilige hatte ſchönes Lauch in ſeinem Garten gezogen. Diebe kamen, es über Nacht zu ſtehlen. Sie vermochten aber, wie ſehr ſie die Erde zerwühlten und dadurch lockerten die Pflanzen, welche wie feſtgezaubert ſtanden, nicht herauszureißen. Am Morgen führte der Heilige ſeine Ordensbrüder in den Garten, um ſich bei den nächtlichen Arbeitern für die gründliche Bearbeitung des Gartens zu bedanken. Er ladet ebenein die beſchämten Diebe höflichſt zum Frühſtücke ein, welche ihm reuevoll zu Füßen fallen und ihre Sünden beichten. Berceo verzweifelt an der Möglichkeit, alle Wunder des Heiligen melden zu können und weist ſeine Leſer nach dem Kloſter von Silos, wo ſie die Erzählungen vernehmen möchten. Doch entſchließt ſich der Dichter, noch einige zum Beſten zu geben, namentlich die Heilung des blinden Grafen Palayo, die Befreiung des bis zur Beſeſſenheit von der Gicht geplagten Garci-Muniez von ſeinem Leiden; die nebſt der Vergeblichkeit der dagegen angewandten Mittel höchſt anſchaulich geſchildert werden. Es folgt die Bekehrung eines argen Sünders, die wunderbare Entdeckung dem Kloſter geraubter Gegenſtände, die Verſorgung des Kloſters mit Speiſe und Trank in magerer Zeit, wobei die treuherzige Frömmigkeit des bei dieſer Gelegenheit vom Dominicus verrichteten Gebetes auszuzeichnen iſt. Hierauf erhalten wir auch Proben von den Predigten des Heiligen. Nach einer Heilungsgeſchichte folgt ein heiliger Spaß. Eine Geſellſchaft Wallfahrer hatte ſich heimlich in der Nähe des Kloſters ihrer Kleidungsſtücke entledigt und dieſelben verſteckt. Die Schlauen bettelten im Kloſter um Vorrath an Kleidern. Der Heilige, dem ihr Beginnen bekannt, ließ die verſteckten Kleider herbeiholen und reichte einem jeden der Entblößten das Nöthige, wobei er aber jedem ein fremdes Kleidungsſtück gab. Die Abziehenden wundern ſich, an einander Kleider zu entdecken, die ihnen anderweit wohl bekannt waren. Als ſie aber den Verſteck leer fanden, hüteten ſie ſich, den Heiligen noch einmal zu verſuchen. Es folgt die Erzählung vom erbaulichen Tode des Dominicus nebſt den rührenden und erwecklichen Reden, welche dieſer in den letzten Stunden ſeinen Brüdern hielt, und den Weisſagungen, die er gibt, und welche ſich baldigſt erfüllen. „Er hob beide Hände zu unſerm Herrgott empor und gab ihm mit großer Willigkeit ſeine Seele zurück.“ Der Dichter meldet die feierliche Aufnahme derſelben im Himmel. Nachdem er das Begräbniß beſchrieben („einen großen Schatz legten ſie in einen engen Schrein; eine Leuchte herrlichen Lichtes ſteckten ſie in eine finſtere Laterne“), preist Gonzalo Gott, daß er ihn das zweite Buch habe vollenden laſſen. Er hat ſein Gedicht, welches nur eine Rede iſt, in drei Bücher getheilt, weil nur ein Gott und drei Perſonen ſind. Die Wunder des Heiligen nach deſſen Tode, welche das dritte Buch meldet, beſtehen meiſtens in Heilungen, welche mit der Salbung eines einfältigen Glaubens in herzlich gut gemeinten Reden poetiſch vorgetragen werden. Einer dieſer Geheilten hieß „Johann, wenn anders der, welcher die Geſchichte zuerſt beſchrieb, nicht gelogen hat.“ Ein anderer führte den trefflichen Namen Cid, war aber nur ein armer Podagriſt. Die Heimath einer Beſeſſenen will Gonzalo nicht in ſeinen Vers aufnehmen, „denn das Nämchen iſt nicht von guter Bedeutung.“ Die Abmagerung einer Hand bei einer gewiſſen Xemena ſchildert er alſo: „ich kann nicht mit Gewißheit angeben, welche von beiden es war; die trockene glich der Spreu, die geſunde gutem Kerne, dem Winter die dürre, die geſunde dem Lenze.“ Aus der Heilungsgeſchichte dreier beſeſſenen Frauen ergibt ſich, daß die Heilkunſt damals in Spanien auch zu Zaubermitteln, Amuletten und „andern Ketzereien“ ihre Zuflucht nahm. Der Vortrag dieſer vielen, alle auf Eins hinauslaufenden Heilungsgeſchichten iſt ſehr ermüdend und man gelangt durch dieſelben mit angenehmern Intereſſe zu der Geſchichte eines chriſtlichen Jünglings, welcher aus dem Kerker der Mauren durch eine Erſcheinung des Heiligen errettet wird. Als er zur Abſtattung ſeines

Dankes im Kloſter Silos erſcheint, iſt gerade der päpſtliche Legat Ricardo anweſend, welcher die Geſchichte nach Rom bringt und den Papſt veranlaßt, den frommen Abt von Silos zu canoniſiren. Eine ähnliche Befreiung wurde einem Ritter Pedro zu Theil, den die Mauren in der großen Schlacht bei Alarcos zum Gefangenen gemacht hatten, woraus ſich ergibt, daß Gonzalo nach 1195. (dem Jahre jener Schlacht) gedichtet haben muß. Sehr lebendig iſt eine fernere Befreiungsgeſchichte vorgetragen. Einige Einwohner von Fita hatten dem Könige Alfonſo durch einen Ueberfall Schaden gethan. Derſelbe verlangte die Auslieferung der Uebelthäter in drohendem Schreiben. „Als dieſe in der Rathsverſammlung von Fita verleſen waren, wackelten viele Bärte kühner Häupter.“ Die Auslieferung geſchieht. Zu den Ausgelieferten gehört ein Ritter Johann, den der Heilige wieder befreit. „Wie er entkam, wüßte ich nicht zu ſagen; denn mir iſt das Buch, woraus ich es entnehmen könnte, abhanden gekommen; es ging ein Heft verloren, doch nicht durch meine Schuld; thöricht würde es ſeyn, wollte ich es nun beſchreiben; übrigte das Buch noch, ſo würden auch wir noch übrigen und nicht ermüden, vom guten Heiligen zu erzählen und zu ſingen, wie der Gefangene frei ward; daß Dominicus denſelben aber befreiete, leidet keinen Zweifel, das weiß ich für gewiß.“ Gonzalo fodert ſeine Leſer zum Lobe Gottes auf und verſichert, daß ihm ſeine Arbeit große Freude gemacht habe, er glaubt ſelbſt, daß der Heilige für die geringen Dienſte, welche er ihm geleiſtet, bei „Don Chriſtus“ irgend Etwas zu ſeinen Gunſten erbitten werde. Auch von ſeinen Leſern will er nicht ohne Gabe ſcheiden; er will ſie aber nicht zu ſehr beläſtigen, damit ſie nicht ſagen können, er ſey ein zudringlicher Jongleur. Deßhalb verlangt er nur einige Vater Unſer. Dann ruft er ſelbſt ſeinen Heiligen um deſſen Fürbitten bei Gott an. Die Anſprache iſt aber mehr ein Anbeten als ein Anruf und damit unzweifelhaft dargethan, daß auch ſehr fromme katholiſche Geiſtliche früherer Jahrhunderte den vom Tridentinum feſtgeſtellten Unterſchied von Anrufung und Anbetung der Heiligen, welche letztere verworfen ward, nicht feſtgehalten haben und die Darſtellung der Heiligen als Fürbitter bei Gott und Chriſtus doch in der Vorſtellung ſehr leicht in die Geltung für eigentliche ſelbſtwirkſame Helfer umſchlug. Gonzalos Gebet iſt übrigens rührend, einfach und ſchön.

Von ganz ähnlichem Zuſchnitte als Dominicus Leben des San Millan (Aemilian), welches Gonzalo in 489 Strophen poetiſch beſchrieben hat. Auch dieſes Gedicht zerfällt in drei Theile. Das erſte Buch behandelt bis Strophe 109. von der Geburt, dem Vaterlande, der Erziehung des Heiligen und ſeinem frommen Leben. Das zweite Buch hat hauptſächlich ſeine Wunder zum Gegenſtande und im dritten wird von den Gelübden gehandelt, welche dem Heiligen gethan wurden. In der Ueberſchrift kündigt das Gedicht ſeine lateiniſche Abkunft ſelber an. Der Dichter fodert diejenigen, welche vom heiligen Aemilian hören wollen, zur Aufmerkſamkeit auf; nach beendigtem Anhören würden ſie Dinge vernommen haben, wofür ſie gern drei Groſchen gäben. Dann folgt die Erzählung des Heiligen zu Berceo und ſeiner Taufe. Auch Aemilian ward zum Hüten der Schafe von ſeinem Vater angeſtellt. Um den Schlaf zu verſcheuchen, während deſſen Raubthiere in ſeiner Heerde einbrechen konnten, führte er beſtändig eine Cyther bei ſich. Zum Lohne für ſeine getreuen Dienſte ſendet Gott ihm einen Traum, der in ihm die Sehnſucht erweckt, ſich los zu ſagen von der Welt. Er macht ſich daher auf den Weg zum frommen Einſiedler Felices, dem er ſein Anſuchen vorträgt, ſein Jünger zu werden und die Wiſſenſchaften von ihm zu lernen. Der weiſe Felices nahm ihn zum Schüler an. Er ſtieg von Stufe zu Stufe höher in Wiſſenſchaft und Glauben. Dann ſondert er ſich von der Geſellſchaft des Meiſters und ſucht für ſich einſame Höhen des Gebirges auf. In der Nähe von Berceo lag ein altes Thal unangebauet, welches Schlangen zum Aufenthalte diente, darin gab es wilde Felſen und düſtre Höhlen. In letztern wählte Aemilian ſeinen Aufenthalt. Die wilden Beſtien, welche darin Wohnung hatten, machten voll Scheu dem frommen Manne Platz. Keine that ihm etwas Leides. Er führte dagegen, in Vergeſſenheit von Welt, Freunden und Verwandten ein gar erbauliches, beſchauliches Leben, welches Gonzalo näher beſchreibt. Das Gerücht ſeiner Heiligkeit verbreitet ſich bald weithin. Ein Hirtenknabe verräth den Pfad auf die unzugänglichen Höhen, auf denen Aemilian weilet. Dieſer iſt über den Zuſpruch ſehr betreten; er hätte lieber mit ſeinen Schlangen und Beſtien ferner allein gewohnt. Er entweicht daher noch höher aufs Gebirge in freudenloſe Einöden, wo Hitze, Kälte, Hunger, Mangel und Entbehrungen ſeine ſteten Genoſſen ſind. Er kaſteiete ſich über die Maaßen; das Gemach, in dem er auf dieſe Weiſe den Leib tödtete, ward zu Gonzalos Zeit noch gezeigt. Ein Gebet, worin der Heilige um ungeſtörte Einſamkeit bittet, iſt ſchön. Er wird erhört und lebt über vierzig Jahre in ſeiner Wüſte ohne eines Menſchen Zuſpruch und Geſellſchaft. Der Dichter preiſet die Berge, welche ſein Fuß betreten, die Thäler, in welche er ſich zurückgezogen, die Bäume, unter denen er verweilt. Sein Leben iſt nur Gebet für die Brüder. Endlich vernimmt Didimus, Biſchof von Tarragona, von dem heiligen Einſiedler. Er entbot ihn zu ſich. Aemilian iſt beſtürzt, gibt aber dem Obern kraft des geiſtlichen Gehorſames nach. Sein langer Bart, ſein rauhes Ausſehen fielen allgemein auf, da er wieder unter Menſchen kam. Der Biſchof empfängt ihn freundlich und läßt ſich über ſeine Herkunft und bisheriges Leben unterrichten. Dann gibt er ihm aber den Rath, bei Vermeidung des Mißvergnügens Gottes, das Ordenskleid zu nehmen und auch andern das Wort zu verkündigen, um ſie aus dem Gefängniſſe der Sünde zu befreien. Aemilian fügt ſich gehorſam dem Rathe und wird zunächſt von der Bürde ſeines wilden Bartes befreiet und in reinliche Kleider geſteckt. Er begab ſich nach Berceo, wo ihm der Clerus einen verſchiedenartigen Empfang gewährte. An der Kirche der heiligen Eulalia wirkte er als Prieſter „wie ein rechter Hirt und nicht wie ein Söldner und Miethling.“ Mit den argen Geiſtlichen hatte er, weil er ſie auf beſſere Wege führen wollte, manche Streitigkeiten, lebte aber ſelbſt allen andern als nachahmungswürdiges Vorbild. Der Neid, welcher den Teufel in die Hölle führte, ſtellte ſich aber auch unter ſeinen Amtsbrüdern ein; er ward auf mancherlei Art verläumdet. Um durch Aergerniß nicht Anlaß zur Sünde zu geben, verfügte ſich der Heilige in die verlaſſene Einöde zurück, wo er ſich eine Capelle erbauete. Das zweite Buch beginnt Gonzalo mit dem Verſprechen von den zahlloſen Wundern des Heiligen eine anſehnliche Menge zu erzählen, welche ſich nach jenem Abzuge bis zum Tode Aemilians ereigneten. Mehrmals hatte Beelzebub ihn vergebens verſucht. Nun „nahm die ränkevolle vermaladeiete Beſtie die Geſtalt des Fleiſches und einer menſchlichen Figur an.“ ſtellt ſich ihm in einem Hohlwege mit drohender Rede entgegen und wirft ihm ſeinen Wankelmuth in ſeinem bisherigen Leben bald in der Einöde, bald in der Gemeinde vor. Er trägt ihm an, mit ihm zu ringen, um die Ueberlegenheit des Einen oder

Andern an den Tag zu fördern und verſucht ſeinerſeits damit ſogleich den Anfang zu machen, aber „alle ſeine Mühe hilft ihm ſo wenig als eine durchlöcherte Nuß.“ Denn er mußte von Aemilians Gebetkraft ſich überwunden bekennen und ſich unter Erregung eines ſchrecklichen Sturmwindes aus dem Staube machen. Der „gute Campeador“ wurde aber dieſes Sieges wegen nicht eitel. Er diente dem Herrn mit allen zwanzig Nägeln, mit Füßen und Händen, mit Mund und Ohren und ward in ſeiner Umgegend dafür nur noch gefeierter. Es folgen nun die Geſchichten mehrer wunderbaren Heilungen in der Art der aus Dominicus Leben bekannten, welche ſich allezeit durch einen lebendigen Vortrag auszeichnen, welcher offenbar der Rede des gemeinen Lebens entlehnt iſt. Von einer Lahmen z. B. ſagt er, „ſie wäre nicht für tauſend Mark vom Lager zum Hofe gegangen.“ Als ſie ſich zum Heiligen begeben, ſiehet ſie durch ein Loch in der Thüre ſeiner Zelle, wie er „Waſſer und Brod genießt, nicht aber Aal und Forellen ißt.“ Da der Heilige wegen eines Gelübdes ſeine Zelle nicht verlaſſen darf, ſendet er dem Weibe auf deren Begehr ſeinen Stab, welcher ſie mit Hilfe ſeiner Gebete geſunden läßt, „geſegnet das Gefäß, in welches ſolche Kraft ſich ergießet!“ Zu einem dämoniſch Beſeſſenen, der dem Heiligen zugeführt wird und in dem fünf Teufel ſich eingeniſtet, ſpricht Aemilian: „es iſt ein arges Ding, daß ſo üble Gäſte ein ſo gutes Quartier inne haben; übel iſt, daß ein von Gott mit ſeinem Oele geſalbtes Haus ſchon ſo lange Zeit geſchändet worden.“ Intereſſant iſt die Vertreibung eines böſen Geiſtes, welcher das Haus eines edeln Senators Honorius zum Wohnſitze erſehen und den Eigenthümer auf die ausgeſuchteſte und boshafteſte Weiſe plagte. Aemilian brachte ihn zum Weichen; „beim Ausfahren beging er eine große Grobheit, welche ich aus Schaam nicht erzählen darf.“ Alle von dem Heiligen ausgetriebenen unreinen Geiſter thun ſich nun aus Ingrimm über ſeine heiligen Erfolge zuſammen, um ihn zu verderben. Mit Feuerflammen dringen ſie in ſeine Zelle ein, um mittelſt Anzünden ſeiner Lagerſtätte ihn ſelbſt zu vernichten. Vortrefflich ſind der Muth des Heiligen, ſein Gottvertrauen und ſeine Gebete in dieſer Noth geſchildert. Unter dem Segen ſeiner Hand wachſen die ſpärlichen Lebensmitteln, um ſeine zahlreichen Beſucher zu ſättigen. Siegreich beſtehet er auch eine Verſuchung auf dem Krankenbette, wo ihn fromme Frauen bedienen und der Feind ſich an ihn zu machen ſucht. Erbaulich zu leſen iſt, wie ein Paar Kerle, welche dem Heiligen ein Laſtthier, auf welchem er den Armen Holz zuzuführen pflegte, geſtohlen, als ſie ihre Beute in Sicherheit bringen wollten, ſich mit Blindheit geſchlagen ſahen. So ſehr ſie ihn auch baten, ihnen wieder zum Geſichte zu verhelfen, ſo taub blieb er ihren Bitten und tröſtete ſie damit, wie ſie durch dieſe zeitliche Strafe ihre ewige vermindert ſehen würden. Der Heilige erreichte ein Alter von mehr als hundert Jahren. Zuletzt ſehen wir ihn in einem Kloſter, von wo er ſich erhebt, um der Stadt Cantabria, welche von Gott abgefallen war, ihre Strafen zu prophezeihen, wenn ſie nicht zurückkehrte auf den rechten Weg. Sie blieb verhärtet und das Strafgericht ging in Erfüllung, wie der Heilige geweiſſagt, indem König Leovigild die Stadt zerſtörte. Nun fühlte Aemilian ſein Ende nahen und verſammelte ſeine Brüder und Jünger um ſich. Erhebend iſt die Schilderung ſeines frommen in den Herrn ergebenen Sterbens und ſeine Aufnahme in den Himmel. „Alle Propheten, wie dunkel auch in ihren Reden, hatten große Freude,“ Apoſtel und Märtyrer kommen ihm in Proceſſion entgegen. Der König des Himmels und ſeine glorreiche Mutter weiſen ihm einen reichen Sitz und eine koſtbare Krone an. Mit den Worten: „ſeine Seele bleibe bei Gott, kehren wir zu ſeinem Körper zurück,“ leitet Gonzalo die erweckliche Beſchreibung der Exequien ein und beendet damit das zweite Buch. Das dritte meldet zunächſt eine am Grabe Aemilians erfolgte wunderbare Heilung, und dann die auf überirdiſche Weiſe geſchehene Erleuchtung des Grabes, als der Sacriſtan vergeſſen hatte, die Ampel mit Oel zu verſehen. Dann erfolgt die Erzählung einer am Altare des Heiligen Statt gefundenen Todtenerweckung. Mit der Art, wie der Heilige 300 Jahre nach ſeinem Tode die Gelübde gewann, ſchließt Gonzalo ſein Gedicht. Er führt uns die arabiſche Knechtſchaft vor, in welcher Spanien ſchmachtete, das den Mauren einen jährlichen Tribut von ſechzig Jungfrauen ſchuldete. Maleriſch iſt die Schilderung mehrer Himmelserſcheinungen, welche dem Anbruche beſſerer Zeiten vorausgingen, in denen der Himmel dem unglücklichen Lande den tapfern Grafen Fernan Gonzalez ſchenkte. Mit patriotiſchen Eifer ſchildert der Dichter die Kämpfe dieſes Grafen und des Königs Ramiro von Leon, „welcher an Tapferkeit weder Roland noch Olivier nachſtand,“ mit den Mauren. Ramiro hatte dem Apoſtel von Compoſtella, Fernan Gonzalez dem heiligen Aemilian Gelübde gethan; beider glänzende Erſcheinungen gingen den Ihrigen in der Feldſchlacht von Simancas voran. In dieſen Schilderungen erweiſet ſich Gonzalo als einen nicht gemeinen Poeten. Der Sieg verſchaffte den Spaniern den Erlaß des Tributes der ſechzig Jungfrauen. Es folgt die Beſchreibung der Gelübdeerfüllung und der Glocken über Aemilians Grabe, welche von ſelbſt ertönen, wenn ein Mißgeſchick bevorſtehet. Gonzalo ſah ſie ſelbſt und hörte ſie auf dieſe wunderbare Weiſe läuten. Er ſchließt ſein Gedicht mit den Worten: Gonzalo war der Name deſſen, der dieſes Buch ſchrieb; in San Millan ward er von Kindheit an erzogen, gebürtig war er aus Berceo, wo auch San Millan geboren ward. Gott behüte ſeine Seele vor der Macht der Sünde. Amen. Amen. Amen!

Das Gedicht vom Meßopfer [1]) iſt für die kirchliche Archäologie nicht unwichtig, indem es manche gottesdienſtliche Gebräuche nachweiſet, welche ſeit Berceos Zeiten abgekommen ſind. Es bekundet eine gründliche Beleſenheit des Dichters in der heiligen Schrift, namentlich im alten Teſtamente, und beweiſet, daß die Geiſtlichen darin beſſer bewandert waren, als man ihnen nachher wohl hat zugeſtehen wollen. Gonzalo ſetzt zuerſt auseinander, welche Bewandniß es im alten Bunde mit den Opfern und Gaben gehabt, deren Vorbildlichkeit in Bezug aufs neue Teſtament er nachweiſ't und wobei er die Bedeutungen der Localitäten im jüdiſchen Tempel im Einzelnen erörtert. Er zeigt, wie ſich in Chriſto Alles erfüllte und ſein Leiden und Tod dem alten Brauche ein Ende machte. Sodann erklärt er die Meſſe in ihren Theilen und erläutert die Symbolik derſelben. Wegen dieſes gegliederten Zuſammenhanges iſt der nicht ohne Kunſt behandelte Vortrag eines Auszuges nicht fähig. Gonzalo hat damit bewieſen, daß er in der Theologie ſattelfeſt war, zugleich aber auch Aug und Ohr für die poetiſche Seite ſeines Gegenſtandes hatte. Das hindert freilich nicht, daß er bei den genauern Beſchreibungen öfter etwas dürr erſcheint. Auch in dieſem Gedichte wird der Römer, welcher Chriſto am Kreuze mit der Lanze die Seite öffnete, Longinus genannt. Schließlich erſucht Gonzalo ſeine Leſer um ihre Fürbitten, womit ſie ihm nützen können ohne eigene Einbuße.

---

[1]) Wahrſcheinlich einerlei mit den sacrificios del antiguo y nuevo testamento, deſſen Handſchrift den Ueberſetzern des Bouterwek'ſchen Werkes zufolge ſich in der königl. Bibliothek zu Madrid befindet; wenigſtens führt Velasquez (S. 55.) dieſe Handſchrift als poesias sobre el sacrificio de la Misa an. Unter gleichem Titel hat Sanchez dieſelbe veröffentlicht.

Das Martyrium des heiligen Lorenz iſt uns nicht ganz erhalten. Sanchez ſchlägt den Verluſt des Ganzen etwa auf ein Drittel an, natürlich ſehr unmaßgeblich. Der Heilige wird im Gedichte nur auf den glühenden Roſt gebracht. Auch dieſer Dichtung liegt eine lateiniſche Legende zum Grunde. Gonzalo ſagt im Eingange ausdrücklich, daß er ſie in der Landesſprache vortrage, damit Jedermann ſie verſtehe. Vincenz und Lorenz werden als zwei ſegenverbreitende Heidenboten geſchildert. Papſt Sixtus entbot den Biſchof Valerius nach Rom, der jene beiden heiligen Männer zu begleiten ſich erwählte. Sixtus wünſcht, daß Valerius ihm beide überlaſſe. „Vater der Chriſtenheit, erwiedert dieſer, um der Ordnung willen, die du hältſt und bei deinem Erbarmen, ſiehe auf meine Schwäche und meine Noth, wenn nicht wir, ich und meine Stadt zu Grunde gehen ſollen. Wohl weißt du, Vater, denn du erinnerſt dich deſſen, der eine iſt meine Zunge, der andere mein Vertrauter, arm und mangelhaft würde ich ohne ſie ſeyn, lieber möchte ich, o Herr, du nähmeſt mir mein Bisthum.“ Der Papſt nahm die Antwort zwar übel, begnügte ſich aber mit Lorenz und ließ dem Biſchofe ſeinen Vincenz. Es wird geſchildert, wie wirkſam Lorenz in Rom für das Chriſtenthum thätig war. Da wurde Decius, ein Verfolger der Chriſten, zum Kaiſer ausgerufen. Sixtus beſchließt in einer Verſammlung mit ſeinen Geiſtlichen lieber den Märtyrertod zu erleiden, als dem Kaiſer im Befehle, die Abgötter zu verehren, folgſam zu ſeyn. Er ließ die Kirchenſchätze verſtecken. Decius fodert ihn vor ſich und verlangt deren Herausgabe. Auf des Kaiſers Verſuchungen und Drohungen antwortet Sixtus auf eine würdige Weiſe. Während dieſer Unterredung vertheilt Lorenz die Schätze unter die Armen, weßhalb die Legende ſagt: „dispersit dedit pauperibus.“ Dabei gibt der Dichter Auskunft von der thätigen Chriſtusliebe und Wunderkraft des Heiligen, welche ſich namentlich durch Heilungen Kranker ausſprach. Auf ſeinem Gange zu den Armen, denen er die Schätze bringt, begegnet er Sixtus, welcher ſeiner Beharrlichkeit wegen zur Enthauptung abgeführt wird. Rührend und einfach ſchön iſt das Zwiegeſpräch und der Abſchied der beiden heiligen Männer. Sixtus nimmt noch den

Troſt mit, daß die Schätze auf die beſte Art ihre Beſtimmung erhalten haben und weiſſagt dem Lorenz auf den fünften Tag einen harten Stand. Decius läßt auch ihn verhaften. Im Kerker bekehrt er einen alten blinden Ritter, Lucilius, welcher zugleich ſein Geſicht wieder erhielt. Er muß der Schätze wegen vor Decius und dem Herzoge Valerius erſcheinen. Vom letzten erbittet er ſich dreitägige Friſt. Nach Ablauf derſelben führt er die mit den Schätzen geſpeisten und gepflegten Armen in zahlloſen Schaaren herbei. Nun bricht die Wuth Valerians hervor, er kündigt dem Heiligen den Tod an. „Sie bereiteten ihm ein über die Maaßen hartes Lager; es war darauf keine Decke, auch nicht ein Stückchen Holz daran, denn Alles beſtand aus reinem Eiſen.“ Lorenz wird darauf gelegt und das Feuer unter dem Roſte angezündet. Heiter ſcherzt der Gepeinigte; er fodert ſeine Henker auf, ſich nach Brühe umzuſehen und ihn umzuwenden, weil er auf der einen Seite ſchon genugſam gebraten; dabei betet er und flehet auf ſeine Feinde Gottes Verzeihung herab. Damit ſchließt das Gedicht, von welchem 105 Strophen übrig ſind.

Die Lobpreiſungen der Jungfrau Maria nehmen 233 Strophen ein. Sie beginnen mit einem Anrufe, worin Gonzalo ſeine Unwürdigkeit bekennt und nur den Saum ihres Gewandes berühren zu dürfen bittet. Er häuft eine Menge Symbole aus dem alten Teſtamente zuſammen, deren Erfüllung er in der Jungfrau erblickt. Die unbefleckte Empfängniß und die Geburt Chriſti nebſt den begleitenden Umſtänden, ſo wie die Darbringung des Kindes im Tempel werden gemeldet. Es folgt die Erſcheinung der drei Könige, der Mord der unſchuldigen Kindlein und die Selbſtentleibung Herodes aus Schmerz über die Kunde, daß ihm das rechte Kindlein entkommen iſt. Flucht nach Egypten. Jeſus lehrt im Tempel. Seine Taufe durch Johannes. Verſuchung in der Wüſte, die Hochzeit zu Cana und einige andere ſeiner Erlebniſſe werden erzählt bis zu ſeinem Verrath, deſſen ſo wie des Gerichtes über ihn ausführlicher Erwähnung geſchiehet. Würdige Schilderung des Schmerzes der Jungfrau unter dem Kreuze. Vortrefflich iſt der Gegenſatz des am Kreuze ſchmachtenden mit dem Bilde des Weltenſchöpfers, der mit jenem eins iſt, wobei ſeine Thaten aus dem alten Teſtamente zugleich mit gemeldet werden. Die erhebende Anrede zu dem am Kreuze hängenden Erlöſer hinauf unterbricht Gonzalo mit der Bemerkung: „doch kehren wir zur Geſchichte zurück und ſetzen wir dieſelben nicht mehr hinten nach, verfolgen wir die begonnene Bahn, verehren wir das Kreuz und glauben an Chriſtum, damit wir würdiglich die Auferſtehung ſchauen.“ Es folgt die Geſchichte des Begräbniſſes Jeſu und ſeiner Auferſtehung. „Die Stunde wiſſen wir nicht, aber an einem Sonntag Morgen war es, wie wir leſen.“ Nun wendet ſich Gonzalo zur Jungfrau zurück: durch ein Weib kam alles Weh, durch ein anderes alle Freude in die Welt. Gonzalo fodert die Jungfrau auf, ſich ihrer Erfolge zu freuen, da Alles, was ſie gehofft, in Erfüllung gegangen. Dann fährt er in der Geſchichte der Erſcheinung des Auferſtandenen fort und meldet dazwiſchen, welch übles Ende Chriſti Feinde genommen. Schilderung von Chriſti Thätigkeit bis zur Himmelfahrt. Gonzalo preiſet die Jungfrau als die Vermittlerin aller dieſer großen Vorgänge, denen er hiernächſt die Apoſtelzeit und das erſte Pfingſtfeſt folgen läßt, wobei er die Embleme der vier Evangeliſten und deren Bedeutung mittheilt. Er erhebt die Verdienſte der Evangeliſten und deren Erwartungen am jüngſten Tage. In frommer Zerknirſchung findet ſich der Dichter weit hinter dem Ziele zurückgeblieben, welches das Evangelium zeigt und bekennt reuig ſeine Sünde und Schwachheit, wie er der Eitelkeit nachgegeben, das Vergängliche oft höher geachtet als das Ewige, in der Kirche ſich gelangweilt. Mit dieſem liebenswürdigen aber keineswegs mit der hochmüthigen Zerknirſchung der modernen Pietiſten abgelegten Bekenntniſſe verbindet Gonzalo eine kräftige und lebendige Warnung vor den Anläufen des Teufels. Er weiſet auf das Vertrauen hin, mit dem man ſich der heiligen Jungfrau ergeben darf. Er erſchöpft ſich in Lobeserhebungen der Benedeiten und preiſet ihre großen Thaten, ihren ſüßen Namen, ihre unnachahmliche Schönheit und wie der Gedanke an ſie ſo ſüß ſchmeckt. Die poetiſchen Huldigungen des frommen Liebhabers der reinſten Magd werden nie platt und ſind ſchöne Zeugniſſe unverdorbener Begeiſterung und naiver Frömmigkeit, wobei es freilich an Proben ſpaniſcher Ueberſchwänglichkeit nicht fehlt, z. B. wenn Gonzalo verſichert: der Stoff der Rede von der Jungfrau ſey endlos wie das Meer; alle ihre Redner könnten ſich hineinwerfen; wenn die Welt hunderttauſend Jahre beſtände, würden Menſchenzungen nicht den zehnten Theil davon verzehren.“ Die Anrufung, womit das Gedicht ſchließt und welche nicht weniger iſt, als ein Gebet um Alles, beweist abermals, wie die Verehrung der Heiligen nur zu leicht in eine Anbetung und Beeinträchtigung der Verdienſte Chriſti umzuſchlagen Gefahr läuft.

Bei den Zeichen des jüngſten Gerichtes will Gonzalo ein Buch des heiligen Hieronymus zum Grunde gelegt haben, womit er, da ein beſonderes Werk der Art nicht bekannt iſt, vermuthlich des Hieronymus Commentare zu den Propheten meint, zumal er ſagt, daß Vater Hieronymus den Stoff in der hebräiſchen Legende gefunden habe. Das Gedicht umfaßt 77 Strophen. Es iſt ein ziemlich klarer, aber doch apokalyptiſcher Vortrag, deſſen Inhalt nur für den Liebhaber ein beſonderes Intereſſe haben kann. Gewandte Darſtellung und Anſchaulichkeit ſind die Hauptverdienſte in der Beſchreibung der wunderbaren Begebenheiten und Naturerſcheinungen, welche dem jüngſten Gerichte vorangehen werden, ſo wie der Abhaltung des Gerichtes ſelbſt, in welchem Chriſtus als Urtheilsſprecher auftritt und in bibliſchen Worten ſeine Richterſprüche verkündet. Die Strafen der Verdammten werden den Freuden des Himmels auf eine treffende Weiſe entgegengeſetzt. Schubert ahndet eine nähere Verwandtſchaft zwiſchen dem Schluſſe des Gedichtes von Strophe 61. ab und dem bekannten Hymnus: Dies irae, dies illa, an welchen der Inhalt der Schlußſtrophen fortwährend erinnert. Man könnte Berceos Verſe für eine Art Paraphraſe jenes Hymnus zu halten ſich bewogen fühlen, wenn nicht der Dichter des lateiniſchen Hymnus, Thomas von Cellano, aller Wahrſcheinlichkeit noch ſpäter gelebt hätte als jener. Dieſes Stück gehört zu den gelungenſten dichteriſchen Arbeiten des frommen Mannes. Seine Poeſie zeigt hier die Gewalt einer erhabenen Majeſtät. Er reißt uns hier in die Gegenwart des Gerichtstages; wir glauben das Nahen des furchtbaren Richters wahrzunehmen, vor dem ſelbſt die fehlloſen Engel beben und vor dem ſich Niemand verbergen, noch Fürbitter mehr erlangen kann. Die zündelnden Flammen der Hölle ſpielen uns entgegen. Wir ſehen und hören den majeſtätiſchen Richter, vernehmen die Klagen der Verdammten und das Frohlocken der Frommen. Wenn wir dieſe Schrecken vermeiden wollen, alſo ſchließt der Dichter, laſſet uns, die wir Chriſten ſind und an Chriſtum glauben, unſer Leben beſſern, Vater Unſer beten und die Gebenedeite preiſen, damit wir mit ihr und ihrem Sohne herrſchen.

Als Probe führe ich aus dieſem Gedichte folgende Stelle an: Am ſiebenten Tage wird ein tödtliches Gedränge eintreten; alle Steine werden eine Schlacht unter einander liefern; ſie werden fechten wie Menſchen, die ſich wehe thun wollen und alle in Trümmern zerfallen klein wie Salz. Bei dieſer Noth und Bedrängniß, bei Zeichen von ſo furchtbarer Art, werden die Menſchen ſich in irgend eine Höhle zu retten ſuchen und ſprechen: Berge fallet über uns, denn wir ſind in Noth. — Wer wird aber den zwölften Tag mit anſehen können? denn da wird man große Flammen durch den Himmel fliegen ſehen; man wird die Sterne fallen ſehen von ihren Orten, wie die Blätter, wenn ſie vom Feigenbaume fallen. Der König der Könige, der richtende Alcalde, der Alles ordnet ohne Jemandes Rath, wird ſelber an der Spitze mit ſeinem reichen Zuge eingehen zur Herrlichkeit des wahrhaftigen Vaters. Die Engel des Himmels werden ſehr fröhlich ſeyn; nie war noch eine Freude an einem Tage ſo groß; denn ſie werden ihren Troſt und ihre Geſellſchaft wachſen ſehen. Gott gebeut, daß wir eintreten in ihre Bruderſchaft. Wie der König der Herrlichkeit kommen wird zu richten wild wie ein Löwe, welcher Speiſe ſucht: wer wird ſo kühn ſeyn, noch auf ihn zu hoffen. Denn der zornige Löwe verſtehet keinen Scherz. Wenn die heiligen Engel zittern werden vor Furcht, die niemals ſündigten wider ihren Herrn, was ſoll ich Elender dann thun, der ich ein ſo großer Sünder bin. Schon jetzt überfällt mich Grauſen, ſo groß iſt meine Furcht.

In den Wundern Unſerer lieben Frau beſchreibt Berceo durch 911. vierzeilige Strophen hindurch fünfundzwanzig Wunder der heiligen Jungfrau. Die Quelle dieſer Erzählungen iſt unbeannt. Die allegoriſche Einleitung iſt eine der lieblichſten Proben von Berceos Poeſie. Ich, Meiſter Gonzalo Berceo mit Namen, ſagt er, gerieth bei meiner Wallfahrt auf eine grüne und gar liebliche mit Blumen wohl beſtandene Wieſe, einen Ort, wie ein Ermüdeter ſich nur wünſchen kann. Ueberreichen Duft ſpendeten die wohlriechenden Blumen. Sie erfriſchten dem Menſchen Leib und Seele. Ueberall floſſen klarer Quellen Ströme, kühl in warmer Jahreszeit und warm im Winter. Schöne Bäume gab es dort in großem Ueberfluſſe, Granaten- und Feigen-, Aepfel vnd Birnenbäume und viele andere Früchte verſchiedener Art. Verfault oder ſauer war keine einzige. Das Grün des Wieſenplanes, der Duft der Blumen, die Schatten der ſüß athmenden Bäume erfriſchten mich völlig, ſo daß meine Erhitzung ſich durchaus verlor. Von jenem Dufte allein hätte ein Menſch zu leben vermocht; nirgends in der Welt fand ich einen ſo entzückenden Ort, keinen ſo milden Schatten oder ſo ſchmackhaften Duft. Um noch beſſer zu ſchwelgen, legte ich mein Kleid ab und ſtreckte mich aus im Schatten eines ſchönen Baumes. Als ich ſo da lag im Schatten, verlor ich alles Gefühl der Sorge; ich horchte auf die ſüßen und lieblichen Stimmen der Vögel; beſſer geſtimmt, vernahm noch Niemand eine Orgel, deren keine auch einen ſo paſſenden Einklang hervorzubringen vermag; einige hielten die Quinte, andere die Secunde, den Grundton die Uebrigen; nimmer erklang ein falſcher Ton, Ruhe und Bewegung waren überall gleichmäßig. Ungeſchickte oder heiſere Vögel fanden dort keine Anſtellung ꝛc. Der Dichter verſichert, die Lieblichkeiten nicht zum zehnten Theile ſchildern zu können. „Die Wieſe, von der ich euch melde, hatte noch eine andere Trefflichkeit; weder Froſt noch Hitze entzogen ihr ihre Schönheit; allezeit grünte ſie und kein Sturm vernichtete ihr Grün.“ Indem der Dichter die Schilderung der Schönheit dieſes Aufenthaltes fortgeſetzt, vergleicht er die Wieſe dem Paradieſe;“ hätte Don Adam von den hieſigen Früchten genoſſen, ihn hätte nicht nach andern gelüſtet und ſein Weib und er wären nicht betrogen worden. Nun erklärt er ſeine Allegorie. Wir Alle, ſagt er, ſeyen auf der irdiſchen Pilgerfahrt begriffen und deren Beſchwerniſſen und Ermüdungen ausgeſetzt; allein auf dieſer Reiſe winkt uns Allen eine ſchöne Wieſenau: „die glorreiche Jungfrau, die Mutter des guten Sohnes, deſſen gleichen niemals gefunden ward.“ Die vier vorhin erwähnten Flüſſe ſind die Evangeliſten, welche ſich, ehe ſie ſchrieben, mit der Jungfrau beriethen und nach deren Angaben das Geſchriebene verbeſſerten. Der Baumſchatten ſind die Gebete der Jungfrau, welche ſie für die Sünder Tag und Nacht verrichtet, die Bäume, welche den Schatten gewähren, ſind die heiligen Wunder der Jungfrau, die Vögel mit lieblichen Stimmen die heiligen Kirchenväter, die Blumen ſind die Namen, welche der Benedeiten beigelegt ſind. Der Dichter führt dann eine gute Anzahl an, wie ſie nachher bei den ſpätern Lobpreiſern der Jungfrau ſo beliebt wurden; eine wahre Litanei wohlklingender Benennungen fluthet durch eine lange Reihe von Verſen mit einer Unaufhaltſamkeit dahin, wie die lieblichen Bilder Calderons, deſſen vierhundertjähriges Vorbild im edeln Roſte des Alterthums uns hier vor Augen tritt. Erſchöpft von der langen Aufzählung verzweifelt der Dichter an ſeiner Genugſamkeit dazu und verſichert, die Namen der Jungfrau ſeyen ſo zahlreich als die Blumen der weiteſten Aue, die man ſich denken könne. Allein er will dieſe Blumen und alle andere Vorzüge des Wieſenplanes unberückſichtigt laſſen und ſich nur mit den herrlichen Bäumen beſchäftigen, durch welche er die Wunder der Jungfrau dargeſtellt ſeyn läſſet. Er verheißt die Beſchreibung ihrer Wunder und will es als ein ſolches betrachten, wenn ſie ſich auf ſein Anrufen herbeiläſſet, ihm hierbei als Führerin zu dienen. Im erſten Wunder beſchreibt er die thätige Andacht des heiligen Ildefons zur Maria und wie derſelbe ein treffliches Buch über die unbefleckte Empfängniß ausgeben laſſen. Dafür erſchien ſie ihm bei dem dieſem Gegenſtande gewidmeten Kirchenfeſte und begnadigte ihn mit einem koſtbaren Meßgewande unter verbindlichen und anerkennenden Reden über ſeinen Mariendienſt. Das Feſt der unbefleckten Empfängniß ward hernach durch Concilienbeſchluß zum allgemeinen Kirchenfeſte erhoben. Schließlich meldet Gonzalo, wie übel es dem vorwitzigen Syagrius ergangen, welcher ſich unterſtanden, jenes dem Ildefons verehrte Meßgewand anzulegen. Reizend, unnachahmlich und daher nicht wiederzugeben iſt die fromme Naivität, womit Gonzalo natürliche Bezüge der Jungfrau zu ihrem Sohne berührt, z. B. im Eingange des 2. Wunders die Erwähnung des Ernährens mit der Milch ihrer Bruſt. Kenner und Liebhaber unſerer liederlich gewordenen modernen Poeſie darf man freilich nicht zu Kunſtrichtern über den äſthetiſchen Reiz beſtellen, welcher in dieſer unbefangener Betrachtungsweiſe eines reinen, kindlich gläubigen Geiſtlichen des dreizehnten Jahrhunderts beſchloſſen iſt. Die *zweite* Geſchichte meldet, wie ein der Jungfrau ergebener Ordensgeiſtlicher täglich einer Bildſäule der holdſeligſten unter den Frauen ſeine Verehrung darbrachte. Fleiſchlich liebte er aber, vom Teufel verblendet, andere Weiber, welche er in nächtlicher Weile zu böſer Luſt beſuchte. Auf einem ſolchen Sündengange ertrank er in einem Fluſſe, unweit ſeines Kloſters, wo ihn die Brüder, welche vergebens das ihm obliegende Morgengeläut erwarten, auffinden. Um ſeine Seele entſtehet ein ähnlicher Kampf als um die Seele des Doctor Fauſt im zweiten Theile der Göthiſchen Tragödie zwiſchen Engeln und Teufeln. Den zurückgeſchlagenen Engeln kommt die Jungfrau zu Hilfe. Ein naſeweiſes Teufelchen wirft der Jungfrau das offenbare Unrecht vor, daß ſie, die Mutter des gerechten Richters, begehe, wie ſie eine, in Sünden untergegangene, Seele der verdienten Strafe entziehen wolle. Sie fodert eine Entſcheidung Chriſti ſelber. Dieſer ſchickt die Seele in den Leib zurück, um ſich der zugedachten Seligkeit erſt würdig zu machen, was natürlich mit Hilfe eines frommen Wandels und reumüthiger, durch die Jungfrau unterhaltenen Beſſerung zur Freude der Kloſterbrüder geſchiehet. Die ähnliche Verſuchung, ein todtſcheinendes Werk bei der Sündenvergebung die Rolle der lebendigen Geſinnung vertreten zu laſſen, zeigt ſich in der 3. Geſchichte, wo ein Mönch, wie ſchlecht er auch ſonſt war, nie den Gruß an die Jungfrau verſäumt. Er ward ermordet und heimlich verſcharrt. Die Jungfrau erſchien ſeinen Brüdern und bezeichnete die Stätte ſeines Leichnams, den man dreißig Tage nach dem Tode mit einer ſchönen Blume im Munde und mit friſchem Geſichte zum Zeichen des geſchehenen Wunders auffand. Lieblich iſt die Marienandacht eines frommen Geiſtlichen in der folgenden Geſchichte geſchildert und das ätheriſche Weſen ſeiner Liebe zur Jungfrau und deren Sohne, welche ihm eine wunderbare Stärkung im Tode und ein ſeliges, wundervolles Ende erwarb. Eben ſo ſchlicht, gläubig und unendlich rührend iſt das ſelige Ende geſchildert, welches die Jungfrau einem thätig frommen, ihr zugethanen aber ganz armen Manne in der 5. Geſchichte bereiten hilft. Die 6. Erzählung meldet die Hinrichtung eines Räubers am Galgen, welchen die Jungfrau für den ihr gewidmeten Cultus ſo lange lebendig erhält, bis nach einigen Tagen ſeine Verwandten ihn abnehmen und welcher hinfort ein ihrer würdiges Leben führt. Im 7. Wunder wird eine von den Teufeln bereits in Beſchlag genommene Seele eines in argen Sünden ohne Beichte verſtorbenen Mönchs, deſſen Befreiung ſein Patron St. Petrus bereits vergeblich vom Herrn erbeten, auf Verwendung der Jungfrau zur Nachholung der Buße in den Leib zurückgeſchickt und auf dieſe Weiſe doch noch ſelig. Auf gleiche Weiſe wird in der 8. Erzählung der Mönch Guiralt gerettet, welcher auf einer Wallfahrt nach Compoſtella ſich vielfach fleiſchlich verging und auf Rath des Teufels, der ſich ihm als den heiligen Jakob darſtellte, zu falſcher Reue bewogen, ſich entmannte, dabei verblutete und ſtarb, worauf die Teufel den Selbſtmörder in ihre Gewalt haben wollten. Der wahre Jakobus bewirkt mit Hilfe der Jungfrau Maria die Wiedererweckung und Lebensbeſſerung Guiralds. Ich muß darauf aufmerkſam machen, daß die Erzählung in dieſen ſo einfachen Geſchichten in einer reizenden Natürlichkeit und einer das Intereſſe immer rege haltenden Lebendigkeit fortläuft. Die immerwährende unabſichtlich poetiſche Haltung führt den Leſer immer unverletzt über manches hinweg, was unter den Händen einer andern Behandlung einem gemeinen Beigeſchmacke nicht entgangen wäre. Ich bedaure nichts mehr, als daß ich nicht mehre dieſer Geſchichten unverkürzt wiedergeben darf, weil ich dem Berceo, welcher in Deutſchland freilich faſt gar nicht bekannt iſt, ſchon einen ſo unverhältnißmäßigen Raum in dieſer Geſchichte gewidmet habe. Im 9. Wunder wird ein ſonſt frommer aber einfacher Prieſter, welcher außer einer täglichen Meſſe für die heilige Jungfrau nichts zu leiſten verſtand, wegen Unwiſſenheit von ſeinem Biſchofe entſetzt. In ſeinem Kummer wandte er ſich an die Jungfrau, welche dem Biſchofe zürnend im Traume erſchien, ihre Zufriedenheit mit dem einfach frommen Treiben ihres Caplans bezeugte und den Biſchof nöthigte, denſelben in ſein Amt wiederum einzuſetzen. Nro. 10. enthält die Geſchichte zweier Brüder in Rom, deren einer Cardinal und dem Laſter des Geizes ergeben war, während ſein Bruder, ein Senator, der Habſucht fröhnte und durch falſche Urtheile die Güter des heiligen Lorenz und der heiligen Agnes abhanden brachte. Der Cardinal ſtarb und gelangte ins Fegfeuer. Bald darauf ſtarb auch der Senator. Lorenz ſah ihn und kniff ihn drei Mal feſt in den Arm; die heilige Agnes wandte ihm aber unwillig den Rücken zu. Gott, der gerechte Richter, „dem kein Weinkeller und keine Vorrathskammer verborgen,“ verurtheilte ihn, dem Verräther Judas Geſellſchaft zu leiſten. Die alten Feinde gaben ihm weder Aepfel noch Feigen als Speiſe, ſondern Rauch und Eſſig, Schläge und Zwicken. Er erblickte ſeinen Bruder im Fegfeuer und erhält von ihm Auskunft, weßhalb er dort ſey und wie der Papſt, wenn er mit ſeiner ganzen Cleriſei der Jungfrau eine Meſſe ſinge, ihn zu befreien vermöge. Der Senator in der Hölle hatte doch eine gute Seite gehabt. Er hatte den heiligen Projectus geehrt. Dieſer erſchien mit der Jungfrau vor Gottes

Thron, welcher auf ihre Verwendung die arme Seele auf dreißig Tage in den lebloſen Leib zurückſendete, die der Erſtandene ſowohl zu guten Werken verwendete, daß er nach vier Wochen zu Gott eingehen durfte. In der 11. Erzählung rettet einem gottloſen Arbeitsmann die Andacht, die er im Leben zur Jungfrau gehabt, vor den hölliſchen Strafen. In Nro. 12. verkündet ein ſonſt ſündhafter Prior, den der Tod ereilt, ſeinem Sacriſtan, wie ihm ſeine Andacht zur Jungfrau doch noch zu einem ſeligen Aufenthalt nach dem Tode verhelfen. 13. Die Jungfrau bewirkt durch eine Erſcheinung im Traume, daß ein Capitel an die Stelle des verſtorbenen Biſchofes einen ihrer Getreuen, den ſchlichten und beſcheidenen Hieronymus, erwählt. Nro. 14. erzählt die wunderbare Erhaltung eines Marienbildes in einer vom Blitze betroffenen und völlig eingeäſcherten Kirche. 14. Ein Canonicus läßt ſich aus Familienrückſichten, namentlich um die Güter auf legitime Nachkommen zu vererben, zur Aufgabe des geiſtlichen Standes und Schließung einer Ehe von der Welt bethören. Am Tage der Hochzeit erſcheint ihm die ſonſt von ihm ſo gefeierte Jungfrau und macht ihm Vorwürfe, daß er ihr treulos geworden. Als die Vermählten Nachts zuſammenkamen und die Frau den Gatten umfaſſen wollte, war derſelbe verſchwunden. Der Dichter meint, die Jungfrau habe ihn an einen Ort entrückt, wo er ihr hinführo allein gedient. 16. Ein Judenknabe geräth aus Verſehen in eine Kirche, worinnen communicirt wird. Er nimmt Theil am heiligen Abendmahl und hat dabei eine Viſion der Jungfrau. Als er heimgekehrt, ſeinem Vater dieſes erzählt, ergreift derſelbe ihn voll Wuth und wirft ihn in einen feurigen Ofen, wo ihn die Jungfrau auf wunderbare Weiſe mitten in den Flammen lebendig erhält, ſo daß er unverſehrt, wie das Kind in der Mutter Schooß liegt, obgleich von ſchrecklicher Gluth umpraſſelt. Er wird errettet und ſein Vater muß dafür erleiden, was er dem Sohne zugedacht hatte. 17. Drei Ritter, welche auf einen Nachbarn tödtlichen Haß geworfen, verfolgten denſelben in eine der Jungfrau geweihete Kirche, wo ſie ihn, ohne Rückſicht auf die Heiligkeit des Ortes ermordeten. Die Rache der Jungfrau blieb nicht aus. Sie verfielen in eine Krankheit, welche ſie wie mit hölliſchem Feuer peinigten und ſie des Gebrauches ihrer Glieder beraubte. Elend und aufs äußerſte gebracht, fleheten ſie die Jungfrau auf das beweglichſte um Beſſerung ihrer Tage an. Dieß ward gewährt; aber des Gebrauches ihrer Glieder wurden ſie nicht wieder vollkommen mächtig, zum Andenken an ihren Frevel, den ſie übrigens auf alle Weiſe durch gute Werke vergeſſen zu machen ſuchten. — 18. Zu Toledo erklang bei der Feier eines Marienfeſtes plötzlich eine klägliche Stimme, welche klagte, daß ihrem Sohne durch die Juden neue Schmach geſchähe. Auf Geheiß des Biſchofs machte ſich die Verſammlung nach dem Judenviertel auf, wo man beim Rabiner ein wächſernes Chriſtusbild fand, welches die Juden aus Hohn kreuzigten. Sie erhielten dafür blutigen Lohn. 19. Eine Frau, welche ihrer nahen Entbindung entgegen ſah, machte eine Fahrt nach einer Wallfahrtskirche, die auf einem Felſen im Meere gelegen war. Sie verunglückte auf der Fahrt und verſchwand in den Fluthen. Als ihre Genoſſen trauernd heimkehrten, begegneten ſie der ertrunken Geglaubten am Strande mit einem neu gebornen Kinde auf dem Arme, welche ihnen erzählte, daß ſie ſich im Augenblicke, wo ſie zu ertrinken befürchtet, dem Schutze Chriſti und ſeiner Mutter empfehlen, welche ihr in der ſchweren Stunde beigeſtanden und ſie wunderbar errettet hätten. Ein Lobgeſang auf Chriſtus beſchließt die Geſchichte. 20. Das Höchſte, was naive Unbefangenheit in der Miſchung des Heiligen und Profanen zu leiſten vermag, ohne ins Läppiſche zu fallen, zeigt wohl die folgende Geſchichte, in welcher ein ſonſt frommer und der Maria aufrichtig ergebener Mönch, ſich im Weine übernimmt und taumelnd den Weg zur Kirche einſchlägt, um ſein heiliges Amt zu verrichten. Dreimal erſchreckt ihn auf dieſem Gange der Teufel in Geſtalt eines Stieres, eines Hundes und eines Löwen. Jedesmal erſcheint die Jungfrau und wehret dem Böſen, zuletzt ſchlägt ſie mit einem ſoliden Stecken tüchtig auf den Löwen los, der nichts Beſſeres zu thun weiß, als Reißaus zu nehmen. Alle dieſe Schrecken hatten den guten Mönch noch nicht von ſeinem Rauſche befreiet; er taumelte noch und konnte ſein gewöhnliches Lager nicht finden. Die Jungfrau ergriff ihn bei der Hand, brachte ihn zu Bett, deckte ihn ſäuberlich zu, ſegnete ihn und befahl ihm, am folgenden Tage zu beichten und Buße zu thun. Dieß geſchiehet natürlich und Beichtkind und Beichtvater werden fortan die thätigſten Verehrer der Jungfrau und zeichnen ſich aus durch frommen Wandel und heilige Geſinnung. 21. Auch in dieſer Erzählung müſſen wir die naive Delicateſſe bewundern, womit Gonzalo einen noch bedenklichern Gegenſtand mit frommer Argloſigkeit in faſt dramatiſcher Lebendigkeit behandelt, der ein willkommenes Süjet für einen Boccaz abgegeben haben würde. Gonzalo nennt dieſe Geſchichte ſelbſt einen guten Biſſen für ſeine Leſer, gerade wie es Boccaz auch gethan haben würde. Aber wie verſchieden iſt der Geiſt der Erzählung bei beiden[1]? Keuſch verblümend, im Sinne eines liebenden Brudergemüthes, iſt die Meldung, wie eine fromme Aebtiſſinn der Fleiſchesluſt erlag und geſegneten Leibes ward. Bewunderungswürdig geſchildert iſt die Aufregung, welche im Kloſter ſich hervorthat, als die Schweſtern allmählich dem Geheimniſſe auf die Spur kamen und dem Biſchofe hinterbracht wurde, was die Aebtiſſinn vergeblich zu verheimlichen ſich bemühte. Der Biſchof erſchien zum ſtrengen Gericht. Unvergleichlich iſt der in Gebeten an die Jungfrau in ihrer Betzelle ausſtrömende Jammer der Aebtiſſinn geſchildert, deren Stunde nahet. Die Jungfrau hat Erbarmen, erſcheint, entbindet die reuige Sünderin und gibt das Kind, einen Knaben, zwei Engeln, die daſſelbe einem frommen Eremiten zum Aufziehen übergeben müſſen. Lächeln erweckt die Schilderung der nun ſo durchaus ſchlank gewordenen Geſtalt der Aebtiſſinn und deren Freude als ſie fühlte, „daß der Sack geleert war von dem ſchlimmen Mehle.“ Rührend ſind ihre Dankgebete an die Jungfrau. Trefflich geſchildert iſt der verhaltene Ingrimm, womit der Biſchof die zu entlarvende Sünderin empfängt und anherrſcht. Sie entgegnet nur: Herr, was thut Ihr mir wehe, vielleicht bin ich nicht die, für welche Ihr mich haltet. Sie wird bei Seite geführt und durch zuverläſſige Leute unterſucht, welche auch keines der genau angegebenen ſonſtigen Zeichen geſegneter Umſtände und abgehaltener Niederkunft an der Aebtiſſinn finden. Der Biſchof will dieſem Berichte keinen Glauben ſchenken und unternimmt ſelbſt eine Unterſuchung, welche ihn überzeugt, daß die Arme verläumdet ſeyn müſſe. Er iſt empört gegen die Schweſtern, welche ihm die ſchändliche Anklage hinterbracht haben. Das kann die Sünderin nicht ertragen; „ſie nimmt den Biſchof bei Seite, wohl an die fünfzehn Schritte weit“ und entdeckt ihm ihren Fall, den der Biſchof nicht eher glaubt, als bis er das Kind beim Eremiten findet. Sie bittet für die Schweſtern und flehet, alle Strafe über ſie allein zu verhängen. Der Biſchof hütet ſich, an einer Perſon, an der die Gnade heiliger Mächte ſo ſichtbar ſich bewieſen, die ganze geiſtliche Strenge zu üben. Es wird im Kloſter Verſöhnung geſtiftet. Das Knäblein läſſet der Biſchof erziehen und es wird ſein Nachfolger zum großen Segen des ganzen Sprengels. 22. Der Dichter kann die Unerſchöpflichkeit deſſen, was von der h. Jungfrau zu melden, nicht unbeſchreiblich genug darſtellen. Er vergleicht ſie einem tiefen Brunnen, einem mächtigen Strome. Alle löſchen dort ihren Durſt, ſelbſt Thiere und Heiden, ſo groß als ſie geſtern war, wird ſie morgen ſeyn; nimmer wird ſie geleert; zu aller Zeit fluthet ihr Strom, es mag warm ſeyn oder kalt; ſtets benetzt ſie alle Orte; ſie waltet auf den Bergen, in den Thälern, über Länder und Meere. Der Dichter erzählt nun ein Meerwunder. Es ſegeln mehre Schiffe mit Wallfahrern nach dem gelobten Lande. Eins, auf welchem der Biſchof ſich befindet, leidet Schiffbruch. Eine Barke rettet nur den Biſchof mit einem Theile der Genoſſen. Die Uebrigen gehen mit dem Schiffe zu Grunde und Einer, welcher in die Barke hineinſpringen will, fällt ins Meer. Die Geretteten harren am Strande, ob das Meer nicht die Leichname ans Land ſpülen wird, „denn das Meer beherbergt keinen todten Gegenſtand.“ Eine Schaar ſchneeweißer Tauben erheben ſich, an Zahl den Umgekommenen gleich, aus dem Meere und fliegen dem Aufgange zu. Man hält ſie für die Seelen der Ertrunkenen und richtet frommen Anruf an ſie, worin beklagt wird, daß die Geretteten noch ſo weit vom Ziele entfernt ſind, das jene ſchon erreichten. Da erhebt ſich aus den Fluthen der Mann, welcher im Sprunge die Barke nicht erreichen konnte und erzählt der ſtaunenden Schaar, wie er im Augenblicke des Unterſinkens die Jungfrau um Rettung angerufen und auf welche liebreiche und herrliche Weiſe er von derſelben ans Land gebracht worden. 23. Ein reicher Mann, Namens Valerius, und Bürger zu Conſtantinopel, Namens Valerio, hatte durch Bankettiren ſein ganzes Vermögen verbracht. Niemand wollte ihm borgen. Verzweifelt nahm er ſeine Zuflucht zu einem Juden, den er vormals gekannt hatte. Dieſer verſpricht ihm ein Darlehen, wenn er das Geld weder an Schmarotzer noch Jongleurs verſchwenden wolle und Bürgſchaft ſtelle. Valerio führt den Juden in eine Kirche und zeigt ihm ein Muttergottesbild mit dem Jeſuskinde, welche für ſeine Schuld einſtehen würden. Der Jude ſpöttelt, nimmt aber die Bürgſchaft an, mit dem Bedinge, ſie und ihn mit Schande brandmarken zu dürfen, wenn er nicht am beſtimmten Tage Wort hielt. Valerio erhält das Geld und ſchickt für die günſtige Wendung ſeiner Angelegenheiten fromme Dankgebete zum Himmel empor. Er tritt eine große Reiſe an bis zu den weſtlichen Meeren und macht vortheilhafte Handelsgeſchäfte. Zur Strafe ſeiner Sünden vergißt er den Zahlungstag und erinnert ſich deſſelben erſt am Tage vor dem Verfall. Er iſt verzweifelt; doch packt er die geliehene Summe bei Heller und Pfennig in ein Gefäß, welches er an einer öden Stelle des Strandes dem Meere anvertrauet. Er begibt ſich ſodann in ein inbrünſtiges Gebet, worin er die Jungfrau und ihren Sohn um Beiſtand anflehet. Das Gefäß kommt richtig am andern Morgen bei Conſtantinopel angeſchwommen. Es ſind Leute des Juden am Ufer. Aber Niemand gelingt es, des Gefäßes habhaft zu werden, als dem Juden ſelbſt, dem es beſtimmt war. Er nimmt es in ſeine Wohnung, freut ſich des Inhalts und gibt vor, daß er Wein darin gefunden. Er verbirgt es unter dem Bette. Valerios Geſchäfte nehmen noch beſſern Fortgang und als überaus reicher Mann kehrt er heim. Der Jude nimmt ihn wegen der Schuld in Anſpruch. Valerio behauptet Zahlung und beruft ſich auf das Zeugniß ſeiner Bürgen. Ohne Beſorgniß vor einem hölzernen Bilde, begleitet der Jude den Valerio in die Kirche und vernimmt mit der verſammelten Menge zu ſeinem Schrecken und deren Staunen, wie Maria und Chriſtus ihm zeugen, daß er das Geld empfangen und unter ſeinem Bette verſteckt habe. Man ziehet in des Juden Wohnung und findet das Zeugniß beſtätigt. Es wird ein großes Feſt veranſtaltet. Ein fremder Archidiacon, der zugegen war, ſchrieb die Geſchichte auf. 24. Den größern Raum unter den Wundern der Jungfrau nimmt die Geſchichte des Theophilus ein. Sie beginnt mit einer anziehenden Schilderung der ſchlichten, aber werkthätigen Frömmigkeit dieſes Mannes, welcher Vicar eines Biſchofs war, nach deſſen Tode er wegen der allgemeinen Liebe und Achtung, in welcher er ſtand, von allen Seiten zu deſſen Nachfolger begehrt ward. Mit demüthiger Beſcheidenheit lehnte er die hohe Würde ab. Allein als er unter dem neuen Biſchof an Geltung verlor und in den Hintergrund geſchoben ward, konnte er dieſe Zurückſetzung nicht ertragen und ſuchte Hilfe am verbotenen Orte.

---

[1] In Le Grands Fabliaux kommt dieſelbe Geſchichte unter den andächtigen Erzählungen und ernſthaft behandelt im Auszuge vor.

Satanas verblendete ihn ſo, daß er durch einen Juden, einen Zauberer, ſein verlorenes Anſehen wieder zu erlangen hoffte. Bei einer nächtlichen, ſchön beſchriebenen Erſcheinung des Fürſten der Hölle auf einem Kreuzwege, welche der Jude veranſtaltet, leugnet Theophilus Chriſtum ab und gibt darüber dem Satanas eine ſchriftliche Verſchreibung. Die nächſte Folge davon war ein elendes Ausſehen des Theophilus, welches den Biſchof ſo zum Mitleiden bewegte, daß er dem Vernachläſſigten alle vorenthaltenen Ehren und Liebe wieder zuwendete und derſelbe wieder in ſeiner Geltung ſtieg. Gott aber, der ſeine frühern frommen Dienſte gern geſehen, erleuchtete den Theophilus zur Einſicht des Verderbens, in welches er ſich aus Weltſucht geſtürzt. Vortrefflich iſt die Schilderung der ſittlichen Zerriſſenheit und Zerknirſchung, in welche dieſe Einſicht den Reuigen verſetzt. Er erblickt ſich weit unter Judas, dem Verräther. Eben ſo ſtark iſt der Eindruck der kirchlichen Bußübungen und Gebete an den Erlöſer und deſſen Mutter, denen er ſich inbrünſtig zuwendet und die er um Fürſprache bei dem Könige des Himmels anflehet. Die Jungfrau zeigt ſich dem Theophilus in einer nächtlichen Viſion und läßt ihn mit mächtigen Worten überaus hart an, wobei ſie die gewünſchte Fürbitte gänzlich ablehnen zu wollen ſcheint. Rührend ſind Theophils Bitten um Erbarmen, das die Jungfrau zwar für ihre Perſon zuſagt, aber höhern Ortes zu erlangen, noch bezweifelt. Sie empfiehlt ihm, ſich an den Erlöſer ſelbſt zu wenden. Theophilus verſichert, den Muth dazu nicht zu haben. Er legt ein volles Glaubensbekenntniß ab, aber er glaubt ſich von der vorzüglichen Wirkſamkeit von Mariens Fürbitten allein Heil verſprechen zu dürfen, da er ſich zu ſchlecht fühlt, Chriſto zu nahen. Maria legt ihm einige Scheltnamen bei und erinnert ihn, daß ſeine Verſchreibung im ſichern Verſchluſſe der Hölle ſich befinde. Er werde doch nicht glauben, daß Chriſtuls ſeinetwillen eine zweite Höllenfahrt unternehmen ſolle? Theophilus bleibt aber dabei, Chriſtus werde thun, was die Jungfrau nur irgend wünſchen möge. Nun verſpricht ſie ihm ihren Beiſtand und er erwacht geſtärkt. Nach dreitägigen, kräftigen Bußübungen hat er eine zweite Viſion der Jungfrau. Sie verkündet, Chriſtus habe ſich des Reumüthigen angenommen. Er verſichert, nicht eher ruhig ſeyn zu können, bis die der Hölle gegebene Verſchreibung wieder in ſeinen Händen ſey. Auch dieß wird ihm zugeſagt. Ueber andere drei

Tage, welche er eben ſo zerknirſcht und büßend hingebracht, ſiehet er die Jungfrau wiederkehren, den verhängnißvollen Brief in der Hand, den ſie ihm zurückſtellt. Er überbietet ſich in freudigen Lobeserhebungen der Jungfrau. Vor der ganzen Gemeinde thut Theophilus nun ein offenes Geſtändniß ſeiner Sünde und erzählt ſeine Rettung. Der Biſchof hält darauf eine gar erbauliche Rede und fordert die Gemeinde zur Dankſagung auf. Der Brief wird auf einem Scheiterhaufen feierlich verbrannt. Von nun an umfloß Theophilus ein leuchtender Schimmer, wie den Moſes, als er die Geſetztafeln trug, ein Vorleuchten der Seligkeit, in welche er nach drei Tagen aufgenommen ward, nachdem er die kurze Friſt bis zum Tode noch mit den herrlichſten Werken chriſtlicher Frömmigkeit ausgefüllt hatte. Schließlich bittet der Dichter die Jungfrau, auch ihres Gonzalo, des Verkündigers ihrer Wunder, eingedenk zu ſeyn und ihr Vorrecht, den Sündern beizuſtehen, an ihm zu üben. 25. Unbedeutender iſt die Geſchichte des letzten Wunders, welches unter der Regierung Ferdinand des Heiligen, † 1252., ſich begab und durch dieſe Notiz eine Angabe für Berceos Zeitalter gibt. Diebe, deren verbrecheriſches Treiben natürlich und nach dem Leben geſchildert worden, brechen in eine Kirche ein, um ein Muttergottesbild zu berauben. Es gelingt ihnen nicht. Wie verzaubert finden ſie ſich in die Kirche gebannt, können den Ausgang nicht finden, werden ergriffen und der Strafe überwieſen. — Einen beſondern Schluß, der etwa auf den beſondern Eingang hinwieſe oder demſelben entſpräche, haben die Wunder der Jungfrau nicht, welche übrigens zu den ſchönſten Erzeugniſſen glaubiger, einfältiger, poetiſch erregter Phantaſie gehören, die das Mittelalter in ſeiner Kindlichkeit hervorgebracht hat. Es ſollte mich nicht wundern, wenn ein zu ſolcher Arbeit befähigter Katholik durch eine vor allen Dingen die alte Naivität übertragende Verdeutſchung dieſer lieblichen Legenden bei ſeinen Glaubensgenoſſen noch heute Glück machte und die Freude erlebte, daß er damit auch der erwecklichen Beſchauung vielfachen und fruchtreichen Vorſchub leiſtete. Die Kunſt: der Erzählung einen lebendigen Dialog oder Selbſtgeſpräche einzuflechten, welche er ſchon in den frühern Gedichten abwechſelnd an den Tag gelegt, hat Berceo auch in dieſen Wundern mit gelungenem Erfolge gepflegt. Den Selbſt- und Zweigeſprächen verdankt dieſer Cyklus von Legenden einen großen

Theil ſeiner dramatiſchen Beweglichkeit und die Beſeitigung der Anwendbarkeit des Horaziſchen Quando-que dormitat bonus Homerus auf ihn. Die Zwiegeſpräche mit Gott, Chriſtus und den Heiligen, meiſt in Gebetform, laſſen ſich meiſtentheils zu trefflichen Hymnen umformen und ſind nicht ſelten mit hinreißendem Schwunge gedichtet.

In dem Schmerze der Jungfrau am Leidenstage ihres Sohnes iſt der Dialog die Form des Gedichtes geworden. Auf den Wunſch des h. Bernhard, dieſen Schmerz kennen zu lernen, erſcheint die Jungfrau und offenbaret ihm denſelben. Dieſe lange Erzählung führt zwar aus dem Bewußtſeyn, daß man ein Zwiegeſpräch vor ſich hat, hinaus. Dafür aber iſt ſie ihrerſeits wieder durch die Geſpräche unterbrochen, welche die Jungfrau von ſich und dem Erlöſer meldet. Aus dem Umſtande, daß Gonzalo St. Bernhards ſchon als eines Heiligen gedenkt, wofür er erſt 1178. erklärt worden, gehet hervor, daß dieſe Dichtung nach dieſem Jahre entſtanden ſeyn muß. Auf inbrünſtiges Anrufen des Heiligen ſteigt die Königin des Himmels in ſeine Zelle hinab und gibt ſich ihm zu erkennen [1]). Er frägt ſie, ob ſie bei Chriſti Gefangennahme zugegen geweſen. Maria entgegnet, wie es ſie ſchmerze, ſo unſägliches Leid auffriſchen zu müſſen. Doch beginnt ſie die leidvolle Erzählung. Nach derſelben wird Chriſtus anſcheinend nach dem Abendmahle im Hauſe feſtgenommen. „Der Hirte ſchlief feſt und verließ ſeine Wohnung nicht; die Heerde war gänzlich zerſtreuet; die falſche Schaar bemächtigte ſich des Lammes, der Wolf, welcher ſie erkauft, führte ſie an.“ In durchaus würdig gehaltenem Vortrage gibt die Jungfrau nun eine Schilderung des Urtheils, der Geißelung und Verſpottung; ihr Schmerz erweckt eine bewegliche und zerreißende Theilnahme. Merkwürdiger Weiſe nennt ſie die Vollſtrecker der Kreuzigung „Mauren,“ womit ſie aber wirkliche Mohren meint, da ſie die Meute derſelben als „ſchwärzliche Geſellſchaft“ bezeichnet [2]). Die

---

[1]) Nur dieſes Stück ſcheint der flüchtige Villemain von Berceos reichem Vorrathe zu kennen. Er hat es auch nicht einmal genau geleſen. Doch geſtehet er, daß es ihn „frappirt“ habe. Er fügt hinzu: Tout est grave et pathetique dans la legende Espagnole avec une extrême simplicité de langage.

[2]) Durch dieſe Bemerkung wird die ſpäterhin bei Erwähnung des Dichters Villaſandino vorkommende Behauptung, daß die Ueberſetzung des moro durch Mohr immer falſch ſey, in etwas eingeſchränkt.

Leiden am Kreuze ſind der Art, daß ſchon die einfachſte Meldung des Hergangs unausbleibliche Theilnahme erzeugt. Ich will dieſe Wirkung dem wackern Gonzalo daher nicht als Verdienſt anrechnen. Einfach ergreifend ſind die Worte, welche Maria zu den Mohren und Juden ſpricht, welche der Kreuzigung beiwohnen und worin ſie auf Wandel und Lehre des Erlöſers hinweiſet, welche eines ganz andern Lohnes würdig geweſen. Aber ſelbſt den Gekreuzigten müſſen die eindringlichen Schmerzensäußerungen bewegen, welche ſie an dieſen richtet. Erhaben, liebreich und einfach ſind ſeine Troſterwiederungen und die Erinnerung an das große Werk, welches ſich durch ſie beide vollendet. Maria findet ſich wirklich dadurch erhoben. Gleichwohl flehet ſie ihn an, bald wieder zu kommen, wenn er heimgegangen ſeyn wird. Chriſtus verheißt, ihr zuerſt zu erſcheinen. Nun folgt die Beſchreibung des Todes, der Schmerzen Mariä und der übrigen Bekannten gleichzeitigen Vorgänge, wobei Mariens Anreden an den Todten ſich auszeichnen. Es wird die Grablegung beſchrieben und Mariens Verhalten dabei näher angegeben. Sie nimmt ihre Wohnung beim Johannes, wo ſie troſtlos des Schlafes entbehrt. Bewachung des Grabes. Pilatus Befehle an die Wächter. Es folgt der bereits erwähnte Geſang der Wächter, welche darin ihre Beſorgniß ausſprechen, daß ihnen der Leichnam durch die Jünger geſtohlen werde, welche bei dieſer Gelegenheit alleſammt Diebe geſcholten worden. Das frevelnde Singen wurde ihnen durch einen Schrecken gelegt, der plötzlich über ſie kam und ſie mit einem Schlage zur Erde ſtreckte. Die Auferſtehung gehet vor ſich und die Vorſicht der Welt zeigt ſich abermals als vereitelt und thöricht, wie bei der Ermordung der unſchuldigen Kindlein. Das Gedicht ſchließt mit einem Anrufe des Dichters an die Jungfrau, welcher er einen ſchönen Namen über den andern gibt und aus welchem hervorgehet, daß er ſchon die Prieſterweihe empfangen hatte, als er das Gedicht verfaßte, welchem er alle ihm eigenthümliche fromme Innigkeit eingehaucht hat.

Das Leben der h. Oria (Aurea) iſt wohl Gonzalos letztes Werk. „In meinem Alter und wie ermüdet ich auch bin, will ich die Erzählung von der h. Jungfrau in der Landesſprache vortragen.“ Er legt dabei die Lebensbeſchreibung des Muño zum Grunde. Nachdem er ſich „ſchon zu lange in der Vorrede aufgehalten,“ eilt er zum Verlauf der Geſchichte, denn „die Tage ſind kurz und ſchnell wird es Nacht werden.“ Hiermit ſpielt Gonzalo ohne Zweiffel auf ſein Alter und nicht auf die Jahreszeit der Abfaſſung an. Nachdem er von den trefflichen Eltern ſeiner Heldin Nachricht gegzeben, preiſt er ihre eigenen frommen Tugenden und meldet ihre heiligen Geſichte. Im erſten, welches zugleich eine liebliche Allegoriie enthält, erſcheinen die heiligen Jungfrauen Agatha, Cäcilia und Eulalia, welche ihr dazu verhelfen, eine Wanderung durch den Himmel mittelſt einer hinaufführenden Stufenſäule anzutreten. Das dort Geſchaute und ihre Begegniſſe mit namhaften Perſomen werden gemeldet. Die Maſchinerie zeigt ſich als ein Keim deſſen, was beim Dante noch kräftiger und fruchtreicher emporgeſchoſſen erſcheint. Auch Chriſtum ſchauet die heilige Reiſende. Der Dichter zeigt ihn im Bilde eines Papſtes; die Evangeliſten ſſind ſeine Cardinäle. Oria wünſcht dort zu bleiben. Allein Gottt, deſſen Stimme ſie wohl hörten, von dem ſie aber nichts ſahen, that ihr zu wiſſen, daß ihre Zeit, hier zu wohnen, noch nicht gerkommen wäre. Gott tröſtet ſie, als ſie den Zweifel laut werden lläßt, ob ihr möglich ſeyn werde, ſe wieder dahin zu kommen, wenn ſie den Himmel einmal habe verlaſſen müſſen. Sie ſtieg mit ihren Gefährtinnen zur Erde hinab und erwachte. In einer eilf Monate ſpätern Viſion erhält Oria einen viſionären Beſuch von wder Jungfrau Maria, welche ſich höchſt zutraulich mit ihr unterhällt und ihr ein baldiges Ende vorausſagt. Aus einer andern Viſiom während ihrer letzten Krankheit ruft Muño, welcher hier als Erzählender ſich einſtellt, die Heilige zurück, welche mit ihm ſodann eein Zwiegeſpräch hält, worin ſie ihm erzählt, wie ſie ſich am Oelberge befunden habe. Dazwiſchen wird eine Viſion von Orias Mutter, Amunna, gemeldet, von welcher Muño, Gonzalos Quelle,, überhaupt die nähern Lebensumſtände Orias mitgetheilt erhalten hat. Dann werden Tod und Begräbniß der Heiligen gemeldert. Letzteres findet zu San Millan Statt, wo auch Gonzalo ſpäter amtirte, der noch eine nach Orias Tode an ihre hinterlaſſene Mutter geſchehene Viſion meldet, in welcher Mutter und Tochter ſich zu einander finden und letztere der erſtern ihren Zuſtand nach dem Tode ſchildert. Gonzalo könnte noch viele Viſionen mittheilen; alllein dazu will er ſich zu einer andern Zeit anſchicken. Er verſſichert ſchließlich, daß derjenige, welcher nicht glaube, was er gerſchrieben, ſich an Gott verſündige, denn er habe Alles geſchrieben gefunden. Dem Leben der heiligen Oria folgen in Gonzalos Werken noch drei ſchöne Hymnen: eine an den heiligen Geiſt, voll Schwung, Salbung und Feuer, die zweite an die Jungfrau, welche mit den lieblichſten Beinamen und Eigenſchaften beehrt wird; die dritte Hymne iſt an Gott den Vater und Chriſtus gerichtet und in erhabener Frömmigkeit den vorigen ebenbürtig.

Die von Sanchez veranſtaltete Sammlung der Werke Gonzalo de Berceos ſchließt ein Lobgedicht auf den frommen Sänger, welches, wenn auch nicht ſo alt, als die künſtlich veraltet gemachte Sprache verrathen dürfte, jedenfalls vor dem ſechzehnten Jahrhundert verfaßt, auf eine geziemende Weiſe dem edeln Gonzalo ein poetiſches Denkmal ſetzet, deſſen Styl, Wortfügung und Formen er ganz gut wieder zu geben gewußt hat. Es wird die Gelehrſamkeit, die Frömmigkeit, der weiſe Gebrauch ſeiner Zeit am Gonzalo gerühmt und angegeben, daß er 1220. Diaconus geworden und viele gefangene Chriſten freigebetet. Es erfolgt eine poetiſche Revue ſeiner Schriften, denen der Verfaſſer alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, obgleich er zugeſtehet, daß Berceo ſeine Stoffe aus dem Lateiniſchen entlehnt habe. Obwohl ich nur eine unvollkommene Vorſtellung vom Geiſte und Inhalte der Dichtungen Berceos habe beibringen können, ſo dürfte das Beigebrachte doch genügen, um die kritiſche und hiſtoriſche Verſündigung darzuthun, welche ſich Bouterwek in ſeiner Abneigung gegen den poſitiv katholiſchen Stoff auf eine ſo intolerante Weiſe am Andenken des ehrwürdigen Gonzalo zu Schulden kommen ließ, denn doch auch der Franzoſe Viardot zugeſtehet, daß er ein wahrer Dichter geweſen. Ich kann jedoch in Viardots Bemerkung nicht einſtimmen, daß dem Dichter nur weiter verbreitete Kenntniſſe, als ſein Jahrhundert beſaß, und ein handlicheres und beſſer tönendes Inſtrument als eine in der Kindheit ſich befindende Sprache fehlten. In beiden ſtand Berceo weit über ſeiner Zeit, namentlich erſcheint mir die Sprache in der Hoffnungsfarbe des erſten zuverläſſigen Anflugs der Grünung auf den vom Winterſchnee befreieten Fluren, beide Stücke bilden aber auch bei der Beurtheilung des poetiſchen Werthes nur Nebenmomente. Brinkmeier verſichert in ſeiner documentirten Geſchichte der ſpaniſchen Nationalliteratur, daß von Berceos Werken bis jetzt nur das 1736. erſchienene Leben des h. Domingo von Silos gedruckt worden und dieſem nach zu urtheilen, ſeine Gedichte ſo trocken ſeyen, als man ſie von einem Mönche nur immer erwarten könne. Hierauf paßt Ochoas Klage, wie mit jedem neuen Kritiker, der gewiſſenlos genug war, ein tieferes Studium zu ſcheuen, ſich die Zahl der alten Irrthümer über Berceo vermehrt habe.

Der durch die Kirche begründeten epiſchen Richtung gehören auch die Dichtungen eines ungenannten Geiſtlichen an, welcher, wie er ſelbſt meldet, eine Pfründe zu Ubeda beſaß, weßhalb er in der Geſchichte „**el Beneficiado de Ubeda**“ genannt wird. Er dichtete, eigener Angabe zufolge, unter einem Alfonſo, deſſen Identität mit einem der bekannten Könige Caſtiliens die Literatoren noch nicht feſtgeſtellt haben. Es iſt nur bekannt, daß er ein Leben des h. Ildefonſo in Alexandrinern und eine Lebensbeſchreibung der h. Magdalena in Verſen hinterlaſſen hat. Das letztere ſchrieb er als Beneficiat; zur Zeit der Abfaſſung des erſtern befand er ſich, wie er ſagt, „in einem andern Stande.“ Das erſtere enthält 505 Strophen, in derſelben Art gereimt als Berceros Verſe. Dieſe Ordnung iſt jedoch nicht durchgängig und regelmäßig feſtgehalten, zuweilen ſtellen ſich auch Verſe ein, denen der Reim fehlt und öfters finden ſich ſtatt deſſelben nur Aſſonanzen. Außer dieſen ſpärlichen Angaben, welche Sanchez nebſt 15 Verszeilen mittheilt, iſt mir von dieſen Dichtungen nichts bekannt geworden. — Allem Anſcheine nach dieſelbe kirchlichepiſche Hauptrichtung verfolgt ein neuerlich unter den arabiſchen Manuſcripten der königl. Bibliothek zu Madrid aufgefundenes „Gedicht von Joſeph,“ das aus einer etwas ſpäteren Zeit herrühren dürfte. Es war, ohne den Namen des Verfaſſers, mit arabiſchen Buchſtaben geſchrieben, weßhalb Caſiri, der die Handſchrift auffand, das Werk irgend eines aſiatiſchen Dichters in einem ihm unbekannten Dialekte darin vermuthete. Viardot, welcher nur das Bruchſtück einer franzöſiſchen Ueberſetzung dieſes Gedichtes geſehen, urtheilte davon, daß, wenn ihn nicht Alles trüge, daſſelbe eins der koſtbarſten Denkmäler der alten ſpaniſchen Literatur ſeyn dürfte.

## Romantiſch ritterliche Epik, namentlich das Gedicht von Alexander dem Großen.

Der epiſche Productionstrieb, welcher die bisher erwähnten Dichtungen und andere durch Sorgloſigkeit der Zeiten verloren gegangene ihnen ähnliche ſchuf, fühlte ſich in den beiden Sphären des Volksthums und der Kirche, in denen wir ſeine Thätigkeit beobachteten, noch nicht hinreichend thatbefriedigt, ſondern ſuchte noch eine Richtung, auf welcher er ſchaffend vorwärts dringen konnte. Dazu öffnete ſich ihm in der Romantik des Ritterthumes, welches damals noch in voller Blüthe ſtand, ein weites Feld. Hier konnten eine Menge von Laufbahnen neben einander angelegt werden und gefahrlos einander durchkreuzen. Hatte ſich im Nationalepos der Held vornämlich als Künſtler für die Unabhängigkeit und den Ruhm ſeines Volkes gezeigt, rang im kirchlichen Epos der Held um die Palme des ewigen Lebens, ſo war die Ritterepopöe, welche beide Richtungen ungezwungen als Einſchlag in ihr wunderbares Gewebe aufnehmen konnte, der Schauplatz, auf welchem gezeigt ward, wie durch die phantaſtiſchen Verſchlingungen der ungeheuerſten Abenteuer hindurch geführt, der Held auf dem Wege der Chevalerie zu dem beneidenswerthen Ruhme des Namens einer „Blume der Ritterſchaft“ gelangte. Das ritterliche Element, das eine ſo wichtige Rolle in der Geſtaltung der vorzugsweiſe romantiſch gewordenen ſpaniſchen Poeſie ſpielt, habe ich oben hinreichend behandelt und auch angedeutet, wie demſelben ſich auch die Geſchichte des Alterthums zinspflichtig machen und ihm ſeine Helden hergeben mußte. Dieß Schickſal ward namentlich dem kühnen, abenteuernden Jünglinge zu Theil, welcher mit ſeinen Macedoniern der Perſer allmächtiges Reich zerſtörte und das ſchöne Hellas an den Barbaren für längſt vergeſſen geglaubte Unbilden auf eine neue Weltalter hervorrufende Weiſe rächte. Alexander war ganz der Mann aus dem Alterthume, der ſich dazu eignete, zum mittelalterlichen Volkshelden umgeſchaffen und einem Cid an die Seite geſetzt zu werden, ſowie man demſelben andererſeits alles Heidenthum abſtreifte und ihn mit chriſtlichen Eigenſchaften und Tugenden ſo reichlich ſchmückte, daß es kein Raub ſchien, ihm auch neben den Heiligen der Kirche ſeinen Platz anzuweiſen. Dieſen gefeierten Helden, welcher in den Klöſtern faſt den Heiligen ebenbürtig gehalten ward, weil ihn die Sage und die Romantik mit allen Tugenden eines chriſtlichen Ritters ausgeſtattet, nahm ſich, während Gonzalo von Berceo die Helden der Kirche feierte, ein anderer Geiſtlicher zum Gegenſtande einer epiſchen Verherrlichung. War auch dieſer königliche Jüngling, welcher in der Geſtalt, die ihm die umſchaffende Sage und die Zuſätze der Dichtung gegeben, ſo durchaus der Held, an welchem die Ritterzeit ſich erfreuete, war er kraft ſeiner Großthaten auch in allen Ländern ſo populär als nur irgend der großen Nationalhelden einer bei ſeinem eigenen Volke, ſo daß Chaucer [1]) ſagen konnte, Alexanders Geſchichte ſey ſo gemein, daß jeder Wicht, der auch nur einige Kenntniß beſitze, in des Helden Schickſalen ganz oder wenigſtens theilweiſe bewandert ſey, ſo eignete er ſich doch ſchon aus dem Grunde nicht zur Behandlung durch die volksmäßige Dichtkunſt, weil die Gewinnung und Beherrſchung des Stoffes, der hier zum Heldengedichte zu verarbeiten war, eine gelehrte Anſtrengung vorausſetzte, die mit der Thätigkeit des Volksdichters nichts gemein hat. Die Intention, welche die Behandlung durchdrang, führte unausbleiblich zu dem Erfolge, daß Dichter und Dichtung ſich ihrer als ſolche bewußt wurden, was ſich in der Durchdringung und Durchbildung des Inhaltes mit der Form ſchwächer oder ſtärker ausprägte, ſo daß letztere nicht etwa nur als das Kleid, welches dem Stoffe loſe umgehangen worden, betrachtet werden konnte. Die Volkspoeſie, welche mit der Empfindung und Anſchauung unmittelbar, ohne ſich ihrer als ſolcher bewußt zu werden, gelegentlich ins Leben tritt, mußte ſchon aus dieſer Beſonderheit die Alexanderſage von ihrer Behandlung ausſchließen, welche daher durch alle epiſche Bearbeitungen des Mittelalters in der lateiniſchen ſowohl als in den Volksſprachen [2]) als ein Product der Kunſtpoeſie erſcheint. So iſt es denn auch mit der merkwürdigen caſtilianiſchen Bearbeitung, welche dieſen Stoff im Zeitalter Berceos fand, der Fall. Sie iſt unter dem Namen Poema de Alexandro Magno bekannt. So weit ſich hat ermitteln laſſen, liegt derſelben keine andere der bekannten Alexanderepopöen zum Grunde als die lateiniſche Alexandreis, welche der Biſchof Walther (Gaultier de Lille) von Chatillon am Ende des zwölften Jahrhunderts gedichtet hatte, wobei ſich aber der caſtilianiſche Dichter, welcher den Walther unbefangen ſelbſt citirt, nach den von Sanchez (coleccion Band III. S. XXII.) gegebenen Nachweiſe als ſehr ſelbſtſtändiger Erzähler und Dichter darſtellt, was auch Ochoa in ſeinem mehrerwähnten Aufſatze über die ſpaniſche Literatur des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts anerkennt. Daß er auch einige franzöſiſche Bearbeitungen der Alexanderſage benützte, hat Wolf wahrſcheinlich gemacht, ſo wie er in einzelnen Theilen ſeines Gedichtes auch wohl Volksſagen und andere nicht bekannte Quellen vor Augen gehabt haben mag, ohne dabei jedoch ſeine Selbſtſtändigkeit aufzugeben. Er war nach Allem zu urtheilen kein Mann von gemeinem Wiſſen und gewöhnlicher Bildung. Er hatte nach Verhältniß damaliger Zeit die beſten Kenntniſſe in der alten Geſchichte, in der Natur-, Völker- und Länderkunde, ſowie in den bildenden Künſten. Dies kam dem Dichter um ſo beſſer zu Statten, als ſein Held ſich zugleich als einen Meiſter aller Kunſt und Wiſſenſchaft zeigen ſoll. Seinen Namen nennt der Dichter ſelbſt am Ende des Gedichtes Juan Lorenzo Segura aus Aſtorga, womit die früher verbreitete Meinung, welcher Velasquez, Niclas Antonio und Pellicer anhingen, daß dieſes Gedicht von Alfonſo X. herrühre, eben ſowohl als eine andere, welche es dem Berceo zuſchreibt [1]), entſchieden widerlegt wurden, weil der Zuſammenhang der drei letzten Strophen der Vorausſetzung entgegen iſt, daß Juan Lorenzo bloß der Abſchreiber des Werkes geweſen. Der Marquis von Santillana ſetzt dieß Gedicht der Erwähnung aller übrigen caſtilianiſchen Gedichte voran, ein Beweis, daß es zu ſeiner Zeit das älteſte bekannte Dichtwerk ſeyn mochte. Aus mehren Anſpielungen im Verlaufe deſſelben zu ſchließen, war der Verfaſſer ein Weltprieſter, gleich dem Gonzalo de Berceo, mit deſſen Sprache [2]) er nicht allein hinſichts des 14zeiligen Versmaaßes, ſondern auch des Styles der unregelmäßigen Wortbildung und Metrik, ſowie der naiven Einfalt ſehr übereinſtimmt. Sanchez will ſogar, daß beide Dichter ihre Poeſieen gegenſeitig zu Geſicht bekommen, weil ſie mit gleichen Worten vom Leſer am Schluſſe ein Gebetsalmoſen begehren. Dies kann aber eben ſo wohl ein zu jener Zeit üblicher frommer Brauch geweſen ſeyn, indem der noch ſpätere Erzprieſter von Hita beim Abſchiede ſeine Leſer auch um ein Vater Unſer und Ave Maria für ihn bittet, wogen Berceo freilich dieſe Wendung nur im sacrificio de la Misa hat. Bei der Mehrzahl ſeiner übrigen Gedichte aber bildet den Schluß ebenfalls eine gebetartige Formel. Wenn Sanchez aus der Bemerkung, daß die Gegenſtände, welche Alexander nach Strophe 2306. erblickt haben ſoll, nicht auf 15 Bockfelle (Pergament) geſchrieben werden könnten, die Folgerung ziehet, daß zur Zeit des Dichters noch nicht auf Papier geſchrieben ſey und damit das Zeitalter deſſelben zu beſtimmen verſucht, ſo gibt dieſe Andeutung doch nur einen ſchwachen Anhalt, weil lange Zeit hindurch das Pergament noch neben dem Papiere gebraucht wurde. Eben ſo wenig ſicher iſt die auf Erwähnung des Pepion (einer kleinen Münze, welche Alfonſo X. im erſten Jahre ſeiner Regierung einzog und für verrufen erkärte) geſtützte Meinung über das Zeitalter des Dichters. Nicht minder unzuverläſſig ſcheint mir Wolf aus dem Umſtande, daß der Dichter in einer Stelle Gottes Segen auf den König Siciliens herabflehet, was nur einem aragoniſchen Fürſten (welche ſeit 1282. Sicilien beherrſchten) gelten könne, den Schluß zu ziehen, daß Lorenzo zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts ſeine Alexandreis gedichtet habe. Denn die Könige Aragons lagen zu jener Zeit mit den Caſtilianern in ſteter Fehde; es ſcheint daher für einen caſtiliſchen Unterthanen wie den Dichter kein genügender Anlaß vorhanden, vorzugsweiſe dem aragoniſchen Könige Siciliens den Segen des Himmels zu wünſchen. Weit ſicherer bleibt doch immer der Schluß aus der Sprache und der Manier, welche in alterthümlicher Einfalt und Ungeſchicklichkeit ſich darſtellt. Belege der letztern ſind die weitläuftigen Digreſſionen, womit der Dichter den Gang der Geſchichte aufhält, aber doch ſeine Gelehrſamkeit an den Tag bringt, ſo wie die Manier der Reden, Dialogen, Klagen, Exclamationen ganz der Art und Weiſe entſprechen, in welcher die

---

[1]) Der britiſche Boccaz † 1400.

[2]) Vergl. Wolfs verdienſtliche Ueberſicht aller dieſer Bearbeitungen S. 57 ſeiner Beiträge zur Geſchichte der caſtilianiſchen Nationalliteratur.

---

[1]) Die Unterſchiede in den Weiſen Berceos und Lorenzo's hat Schubert gut charakteriſirt II. S. 135.

[2]) Ueber die Sprache liefert Sanchez S. XXXIV. sqtt. bemerkenswerthe Aufſchlüſſe. Die Verſchiedenheiten zwiſchen Berceo und Lorenzo erklärt er durch die Verſchiedenheit ihrer heimathlichen Idiome. Zu der angeblichen Rohheit und Vernachläſſigung der Sprache bei beiden Dichtern macht Sanchez

---

die Bemerkung, daß Berceo, wenn er wieder aufſtände und die neuere ſpaniſche Sprache kennen lernte, ſeiner Seits eine unſchöne Ausartung und Entfernung vom nationalen Urſprunge darin tadeln würde.

Zeit des Berceo ſich vernehmen ließ. Daß Schubert den Dichter ungerecht beurtheilt, wenn er in ſeinem Werke jenes Anerkennen des Ewigen und Ganzen im Verlaufe einer einzelnen Reihe von Begebenheiten und Thaten, wodurch erſt die wahre und unvergängliche Poeſie ſich kund gibt, vermiſſet, wird der unten folgende Auszug der Alexandreis darthun. Unbillig iſt er auch darin, daß er von einem ehrlichen und frommen Geiſtlichen des dreizehnten Jahrhunderts jenes wahrhafte Ergreifen und Durchdringen eines wichtigen Gegenſtandes, welcher nicht allein für eine, ſondern für alle Zeiten, nicht allein für ein Volk, ſondern für alle gleich groß und gleich würdig ſey, verlangte. Eben ſo wenig trifft es den guten Lorenzo, wenn Schubert ihm vorwirft, daß ſeinem Gedichte jener lebendige Punkt fehle, welcher allen Theilen, die ſich um ihn wie um ihr Herz zu einem organiſchen Ganzen verkörpert haben, erſt Einſicht und Leben gibt. Mit alle dem iſt mehr verlangt, als die Zeit leiſten konnte, deren Erzeugniſſe Schubert nicht in ihrem Geiſte auffaßte, weil er außerdem nicht als einen Anachronismus den Umſtand bezeichnet hätte, daß Achill, wie der Dichter will, in ein Nonnenkloſter von der Thetis verborgen worden, um ihn der Fahrt nach Troja zu entziehen, oder ſich tadelnd über das Mißverſtändniß der Alten ausgelaſſen und die Unvollkommenheit der wiſſenſchaftlichen Einſichten des Dichters hervorgehoben und endlich die Einſeitigkeit gerügt haben würde, womit der Geiſt der verſchiedenen Völker aufgefaßt worden. Wer würde ſich den Genuß eines ſchönen Bildes dadurch verderben wollen, daß er über die Coſtümfehler nicht hinauskömmt und z. B. ſich dadurch die Anſicht verleidet, daß er mißfällig bemerkt, wenn auf einem Bilde der Kreuzigung die römiſchen Soldaten als Lanzenknechte des Mittelalters erſcheinen, oder in Darſtellungen aus dem alten Teſtamente die Leviten im Mönchsornate u. ſ. w., wie doch auf den anerkannt ſchönſten Bildern vortrefflicher Meiſter ſo häufig der Fall iſt. Alle dergleichen Züge, welche Hervorgänge aus der beſchränkten Anſchauungsweiſe des Zeitalters ſind, athmen in ihrer fröhlichen Unbefangenheit eine unnachahmliche Naivität, welche der beſchränkten Anſchauungsweiſe anderer Zeiten gänzlich fehlt. Sie gewähren daher eher einen eigenthümlichen Reiz, als ein gelehrtes Aergerniß. Ochoa iſt der einzige Literator, welcher in dieſen Beziehungen den wackern Segura wider die unverſtändigen Kritiker in Schutz genommen hat, wobei er darauf hinweist, daß ſelbſt Calderon derartige vermeintliche Verſtöße vielfach begeht, indem er z. B. namentlich den Hercules mit einem Stutzen erſcheinen läßt, den der Held wie der gewandteſte Alpenjäger führt. Die Beſchränktheit ſelbſt iſt eineſtheils kein Moment, welches dem ſonſtigen poetiſchen Werthe an ſich Eintrag thut und ſodann ein faſt allgemeines Uebel aller Zeiten, ſelbſt unſerer in hochmüthiger Weisheit ſich ſpreizenden. Oder iſt es nicht bornirter Hochmuth, wenn die Wiſſenſchaft, welche jetzt auf dem Throne zu ſitzen ſich berühmt und befleißigt, nur das als Wahrheit und Vernunft gelten läſſet, was ihre Approbation aufzuweiſen vermag, ohne ſich zu dem Bewußtſeyn zu erheben, daß, nachdem die Wahrheit ſelbſt auf Erden ihren Mund aufgethan und ſich ſelber bezeugt hat, jede menſchliche Verkündigung derſelben, welche nicht ihren Urſprung von jener nachzuweiſen vermag, ein haltloſes Geiſtesmachwerk iſt und wenn auch der Geiſt darin ſchwindelnde Höhen zu erklimmen ſcheint. Von dieſer Seite angeſehen, ärgere ich mich an der Beſchränktheit des wackern Lorenzo gar nicht und laſſe ſie um ſo lieber in ihrer Unbefangenheit gewähren, als der Dichter offenbar auf ſeine Weiſe die Ehre Gottes zu fördern in kindlicher Einfalt bemühet iſt, worin er in einem vortheilhaften Gegenſatze von der hochmüthigen Beſchränktheit ſich zeigt, welche der Art Poeſie eignet, die heutzutage die gefeierte iſt. Am meiſten hervorſpringend zeigt ſich in der Alexandreis des Juan Lorenzo Segura die Abſicht, den großen Macedonier als das höchſte Ideal fahrender Ritterſchaft von der Wiege bis zum Grabe darzuſtellen und jede Einzelnheit ſeines Lebens, jede Thathandlung ſeiner geiſtigen Kraft zu einem Spiegel jener chriſtlichen Romantik zu machen, worin die Zeit des Dichters ihr Ideal ſuchte und fand. Darum mußte das Gedicht auch äußerlich einen biographiſchen Zuſchnitt erhalten, damit kein Moment dieſes an Abenteuerlichkeiten ſo reichen Lebens der Benutzung zu jenem Zwecke entzogen bliebe. Deßhalb kann auch der Vorwurf nicht gelten, den Schubert dem Gedichte macht, daß es nicht in der Tiefe der Begebenheiten, ſondern mit der Geburt Alexanders anfängt, und ſich nur an der chronologiſch geordneten Geſchichte dieſer Geburt der Regierung, Erziehung, Regierung und der Kämpfe und Eroberungen Alexanders bis zu deſſen Tode fortbewegt. Ich kann nicht oft genug wiederholen, daß man an die argloſen Compoſitionen eines ſo durchaus naiven Zeitalters nicht den Maaßſtab einer Poetik legen darf, nach welcher kein Dichter componirt, ſondern die man nur, wenn ſie Werth hat, als das Abſtractum von demjenigen betrachten kann, was die Beobachtung der beſſern poetiſchen Produktionen einerlei Gattung in denſelben als das Gemeinſame aufgefaßt hat. Die poetiſchen Einzelnheiten, welche den Auszug, den ich liefere, möglichſt berückſichtigen wird, abgerechnet, finde ich auch im Ganzen des Gedichtes mehr poetiſchen Halt und Werth ausgeprägt, als die bisherigen Literatoren, welche die Alexandreis zu wenig aus den Intentionen des Dichters heraus aufgefaßt, derſelben haben zugeſtehen wollen. Am ſchiefſten gewickelt ſtellt ſich auch hier Bouterweks Urtheil dar, welcher mit einer wahren Antipathie über die Anfänge der caſtilianiſchen Poeſie hinwegzueilen ſcheint, um ſich zu den ſonnigen Höhen der claſſiſchen Gegenden des ſpaniſchen Parnaſſes zu erheben. Noch unpoetiſcher als das Gedicht vom Cid findet er die fabelhafte „Reimchronik von Alexander dem Großen," „mit deren Fabrikation ein Kloſterbruder ſeine müßigen Stunden ausgefüllt hatte," wobei „ſein Geſchäft nächſt der Reimerei vielleicht die Umkleidung der Lebensgeſchichte Alexanders des Großen in ein Rittercoſtüm war." Er glaubt, der „Geſchichtſchreiber der Poeſie dürfe ſich bei den Zweifeln (nach welchen Quellen der Verfaſſer gearbeitet) nicht aufhalten." Auch er macht dem Dichter einen Vorwurf daraus, „daß die wahre Geſchichte nur ſchwach durch dieſes groteske Gemiſch geiſtloſer Erdichtungen und verunſtalteter Fragmente aus dem wirklichen Leben Alexanders hindurchſchimmere," wobei er noch zweifelt, ob ſelbſt dieſe Behandlung des Stoffes auf Rechnung des Reimers zu ſtehen komme." Bouterwek hat wohl kaum die Einleitung, welche Sanchez ſeiner Ausgabe des Alexandergedichtes vorgeſetzt, näher angeſehen, ſonſt würde er ſchon hier auf Manches Hinweiſung gefunden haben, das die Apodiktik ſeiner Aeußerungen heftig erſchüttern mußte. Das maleriſche Talent des Verfaſſers in Schilderungen, welches Sanchez beſonders mit hervorhebt, iſt ihm gänzlich entgangen. Brinckmeier, welcher nicht einmal weiß, daß Sanchez das Gedicht vollſtändig herausgegeben und die Notiz, daß es von Lorenzo Segura verfaßt worden, erſt durch Fuchs Schrift über die Zeitwörter der roman. Sprachen entnommen, findet das Gedicht wo möglich noch unpoetiſcher als das poema del Cid, und nur deßhalb merkwürdig, weil es dem Alexandriner den Namen gegeben. Es iſt Zeit, daß ich den Verfaſſer ſelbſt meinen Leſern näher treten laſſe. Er verwahrt ſich ſogleich im Anfange gegen die Aufnahme ſeiner Arbeit als einer Jongleur-Compoſition und bemerkt, daß ſie von geiſtlicher Abkunft ſey, womit er ſofort das Gedicht als das Werk eines Gelehrten und Produkt der Kunſtpoeſie ſelbſt bezeichnet. Zugleich macht er darauf aufmerkſam, daß er ſich der Kunſt befliſſen, in vierzeiligen, durch einen Reim verbundenen Strophen mit gezählten Sylben ſeinen poetiſchen Vortrag zu halten. Er verſichert, ſein Freund großer Vorreden zu ſeyn und verſpricht, den Leſer ſogleich vor den Gegenſtand ſelbſt zu führen. Ich will, ſo fährt er fort, ein Buch vorleſen von einem edeln heidniſchen Könige, der von großer Tapferkeit war und unerſchrockenen Herzens; er eroberte die ganze Welt und ſtellte ſie unter ſeine Hand. Nach dieſer Ankündigung meldet der Dichter, wie Infant Alexander ſchon in der Kindheit Zeichen gab, ein großer Mann werden zu wollen. Es werden die Naturereigniſſe und Wunder gemeldet, welche in großer Zahl Alexanders Geburt begleiteten. Als der Knabe kaum zu reden vermochte, erkannten ſeine Umgebungen in ihm bereits den künftigen Herrſcher der Welt. Philipp und Olympia, ſeine Eltern, welche hier zuerſt genannt werden, freueten ſich gar ſehr ihres Söhnchens, „welcher im kleinen Körper Löwenkühnheit beſaß.“ Schon bei der Erziehung, da er noch nicht 7 Jahr alt war, zeigte er ſich als ein Hercules. Sieben Jahr alt mußte er leſen lernen und erhielt Lehrer, welche ihn in den ſieben freien Künſten unterrichteten. Täglich hatte er Disputirſtunde und war bald ſeinen Meiſtern überlegen. Nichts, was er gehört, vergaß er wieder. Wegen ſeiner Weisheit verglich man ihn mit dem egyptiſchen Könige Nectanebus und fabelte, daß er deſſen Sohn ſey. Beinahe hätte Alexander ſich im Aerger über dieſes ehrenrührige Gerücht durch Herabſturz von einem Thurme das Leben genommen. Als er erfuhr, daß die Könige Griechenlands dem Könige Darius von Babylon tributär waren, ward er ſo zornig, daß man ihn kaum beruhigen konnte, und nahm ſich ſchon damals (15 Jahre alt) vor, dieſe Schmach zu rächen; „es war ihm zu Muthe, wie dem jungen Leuen, welcher von der Lagerſtätte aus die Jagd ſiehet, an der er noch nicht Theil nehmen kann und es ſchlägt ihm das Herz.“ Gedankenlos trieb er ſeine Logik. Ariſtoteles, welcher in ſeinem Gemache eingeſchloſſen geſeſſen und einen Syllogismus erſonnen hatte, worüber er den ganzen Tag und die ganze Nacht nicht geruhet, ſah, als er ſein Zimmer verließ, am hellen lichten Morgen ſeinen Zögling noch bei brennender Kerze leſen; ſein Ausſehen war bleich und zerſtört. Als Ariſtoteles ſeinen Schüler um den

Grund dieſer Erſcheinung frägt, macht dieſer eine Beſchreibung ſeines reichen Wiſſens, das er dem Lehrer verdankt, dem er ſich aber ſchon überlegen fühlt. Das Alles aber kann ihm über den Ingrimm nicht hinweghelfen, den er über die Abhängigkeit Griechenlands vom Darius empfindet. Der weiſe Ariſtoteles hält ſeinem erleuchteten Schüler nun eine gar lange Rede, worin ſehr kluge und rechtſchaffene Rathſchläge zum Regieren, für den Umgang mit den Menſchen und den Unterthanen insbeſondere, ſo wie das ganze Verhalten Alexanders auch in künftigen Kriegen ertheilt werden. Der Knabe beruhigt ſich dann auch wieder und behält Alles, was ihm ſein Lehrer geſagt, buchſtäblich. An einem Januarstage, es war der Tag des h. Anterus, ward Alexander zum Ritter geſchlagen. Seine Kleidung dabei wird ausführlich beſchrieben; „weder Genua noch Piſa würden im Stande ſeyn, den Rock zu bezahlen.“ Den Gürtel hat Frau Philoſophie mit eigener Hand gearbeitet. Jeder Schuh war eine Stadt werth. Das Schwert hatte Don Vulcan ſchön gehärtet. Daſſelbe beſaß vortreffliche Eigenſchaften. Den Schild hatte Apelles mit Figuren verſehen. Das Hemde und die Kleider waren durch die Hände von Meerfräulein gefertigt. Es folgt eine abenteuerliche Schilderung der Vortrefflichkeit des Bucephalus, der von einem Elephanten mit einem Dromedar gezeugt worden. Ungeheuer iſt ſeine Gefräßigkeit und Wildheit, welche aber vor Alexander ſogleich in die weichſte Sanftmuth übergehet. Im Laufen iſt er unverwüſtlich und würde es Monate lang fortſetzen. „Wenn Bucephalus geharniſcht war, galt er mehr, denn ganz Caſtilien.“ Alexander verrichtet bei ſeiner Erhebung zur Ritterwürde auch ein Gebet. Dann geht er auf Abenteuer aus. Den erſten Strauß hat er mit einem Könige Don Nicolas. Dieſer erhielt, als er nach Alexanders Namen und Beſchäftigung fragt, zur Antwort: daß Alexander der Sohn Philipps und der Olympia ſey, daß er die Erde durchziehe, um ſeinen Körper zu üben, daß er Abenteuer ſuche in den Ebenen und den Wüſten, daß er die einen verſchone, die andern beraube und daß keiner ſich rühme, ihm Hochachtung verſagt zu haben. Gleichwohl will Niclas den Infanten nicht weiter ziehen laſſen, der ihn nun im Lanzenrennen erlegt und ſein Reich einziehet. Als er heimkehrt, findet er Darius Geſandten, welche den Tribut verlangen. Alexander gibt ihnen auf, dem Darius zu melden, daß, ſo lange Philipp von ſeiner Gemahlin keinen Sohn erhalten, ein Huhn ihm immer goldene Eier gelegt; das Huhn ſey aber geſtorben, als ihm ein Sohn geboren worden. Die Antwort empört den König von Babylon gar ſehr. Er läßt ſich eine Schilderung von dem naſeweiſen Infanten machen, wobei wir erfahren, daß er ein grünes und ein rothes Auge hat. Dieſer, obwohl erſt vierzehn Jahre alt, zog indeß nach Armenien aus und richtete daſelbſt ein ſchreckliches Blutbad an. Hierauf rächt er ſeinen Vater an dem Verräther Pauſanias, welcher ſich empört, den König geſchlagen und auf den Tod verwundet hatte, die Königin aber für ſich erobern wollte. Philipp iſt entzückt über die glänzende Genugthuung, welche ſein Sohn ihm verſchaffte. Er ſtirbt bald nachher und wird zu Corinth beigeſetzt, „welches St. Paulus nachher zum Chriſtenthum bekehrte." Alexanders Krönung und Huldigung gehen aufs Glänzendſte und Feierlichſte vor ſich. Der alte Ariſtoteles, mit zitternden Händen ein Buch haltend, ſitzt dem Könige zur Seite und iſt überaus fröhlich. Der König erhebt ſich und verkündigt dem Senate und der huldigenden Menge, daß er Griechenland von dem perſiſchen Tribute zu befreien gedenke. Der Senat iſt damit zufrieden. Allein Athen, vom Grafen Don Demoſthenes aufgewiegelt, widerſetzt ſich, gibt aber nach, als Alexander Ernſt wider dieſe Stadt zu zeigen beginnt. Nicht ſo leicht wird es ihm b[illegible] gleichfalls widerſetzlichen Theben, welches nach hartnä[illegible] Vertheidigung gewaltſam eingenommen werden muß. Al[illegible] Thebaner ſahen, daß die Sache übel für ſie ablaufen werde, ergaben ſie ſich in Alexanders Lager „und blöckten wie die Schafe in der Hürde. Der König ſprach: die Böcke gelüſtet nach Salz." Er hat kein Mitleiden, obgleich ein Jongleur mit einer Fiddel erſcheint und ihn darauf aufmerkſam macht, daß in dieſer berühmten Stadt Alexanders Ahnherr Herkules geboren, daß Diomedes und Achilles dorther ſtammen und Don Bacchus, „der ſelige Held," welcher Indien eroberte. Alexander beſchenkt den Sänger, läßt aber Theben doch zerſtören. Nun widerſetzt ſich Niemand mehr dem Zuge nach Perſien. Die Flotte und deren Abfahrt werden beſchrieben. Alexander tröſtet die Zurückbleibenden damit, daß Achill und Bacchus auch nicht berühmt geworden ſeyn würden, wenn ſie nicht ihre Züge angetreten hätten. Er verlaſſe eine gute Mutter und zwei gute Schweſtern, ſchöne Lande und Städte; allein die perſiſchen Länder lägen ihm ſo am Herzen, daß er dieß

Alles nicht drei Nüſſe werth ſchäze. „Indeß verſtand der König doch die Redekunſt nicht in dem Maaße, daß er den Schmerz in der Bruſt der Zurückbleibenden hätte vertilgen können.“ Die Ueberfahrt geht vor ſich. Alexander klettert auf einen hohen Maſt, um zu ſehen, ob das, was er vor ſich erblickt, Land oder See iſt. Luſtig und maleriſch iſt die Schilderung des Landens und Ausſchiffens. Das Freudengeſchrei drang ſo mächtig zum Himmel empor, daß ſich die Götter darüber ärgerten. Nun folgt eine Beſchreibung Aſiens, worin es heißt, daß in Europa das Chriſtenthum, in den beiden andern Welttheilen das Heidenthum herrſche, Europa aber die Geſtalt des Kreuzes habe, mit welchem die Heiden aus ihrem böſen Abfalle erlöſt würden. — In der Beſchreibung von Aſien heißt es im Widerſpruch mit dem, was der thebaniſche Jongleur angegeben, daß Don Bacchus, unſer Erlöſer, in Aſien geboren worden. Der Dichter bricht ſeine Schilderung Aſiens mit der Bemerkung ab, daß zwar noch viele Dinge zu melden wären, ſolches aber eine zu große Geſchichte und lange Litanei ſeyn würde, welche er, wenn er ſie auch wüßte, nimmer zu Ende bringen möchte. Alexander und ſeine Leute hatten eine gute Nacht und ſchliefen vortrefflich. Lieblich iſt die Schilderung des erſten Morgens in Aſien. Mit ſeinem Knappen Feſtin reitet Alexander auf einen hohen Berg, von wo aus er ſich die Länder überſchauet und die Vertheilung derſelben an ſeine griechiſchen Barone bereits im Gedanken vornimmt. Er beſtellt, wie Carl der Große, zwölf Paladine. Nun nimmt er ſeinen Zug unaufhaltſam nach Phrygien, und unterwirft ſich unterwegs Alles. So kommt er auch an die Ruinen von Troja, an denen Alle erkannten, daß Homer nicht gelogen hatte. Alexander erzählt den Seinigen an Ort und Stelle die Hauptbegebenheiten der Geſchichte von Troja. Man beſucht auch die Gräber der Helden, welche vor Troja fielen, deren jedes mit einer Aufſchrift verſehen iſt. Als man Achills Grab fand, ließ Alexander eine große Proceſſion veranſtalten und demſelben Exequien halten. Hieraus nimmt Alexander Veranlaſſung, 400 Strophen hindurch (312 — 717.) von der Hochzeit der Thetys und dem verhängnißvollen Apfel anhebend, die Geſchichte des trojaniſchen Krieges ſeinen Helden vorzutragen. Dabei unterläßt er nicht, auch die Epiſoden mit einzuflechten. So z. B. ſagt er ſogleich im Anfange, bei Meldung des Streites der Göttinnen um den Apfel, „ich will

Euch ein wenig von Paris erzählen," worauf denn der bekannte Traum folgt, den ſeine Mutter vor ſeiner Geburt hatte, ſo wie die Errettung des Paris und deſſen Auferziehung bei den Hirten. Die Göttinnen wählten ihn wegen ſeiner Gewandtheit in der Rhetorik zu ihrem Schiedsrichter. Dieſes Gericht iſt mit dramatiſcher Lebendigkeit geſchildert, wobei beſonders die Koketterie der Venus gelungen iſt. Paris erbittet ſich von ihr die Helena zur Gemahlin. Die Geſchichte ihrer Entführung wird gemeldet. Die Rüſtung der Griechen erfolgt. Die Wahrſagung des Kalchas iſt nicht vergeſſen. Die Erzählung gehet nun auf Achill zurück, den ſeine ſchlaue Mutter in ein Nonnenkloſter verborgen hat, ſo daß man ihn bei aller Sorgfalt nicht finden konnte, als man ihn aufſuchte, um durch ihn die Weiſſagung, daß er den Hektor beſiegen müſſe, in Erfüllung zu bringen. Ulyſſens Liſt weiß ihn aber doch ausfindig zu machen und in das Lager der Griechen zu entführen. Hier entſtehet nun der bekannte Hader mit Agamemnon über die Jungfrau, die der leztere dem erſtern hinwegnahm. Hiebei beruft ſich der Dichter auf Homer. Die Griechen haben Unglück und Agamemnon muß das Mädchen dem Achill zurückgeben, um deſſen Wiedertheilnahme am Kriege zu gewinnen. Therſites und Neſtor werden eingeführt und nun folgt eine Angabe der Helden, welche den Menelaus auf ſeinem Zuge nach Troja gefolgt waren, ſammt der Zahl ihrer Schiffe. Hektor macht einen Ausfall: ſeine Rüſtung wird beſchrieben. Er höhnt den Paris und ſchlägt einen Zweikampf deſſelben mit Menelaus vor, welcher angenommen wird. Die Trojaner kommen dem Paris zu Hilfe, der ſonſt verloren geweſen wäre und führen ihn nach der Stadt zurück, wo Helena ihn ſcheltend empfängt. Hektor zieht wieder aus; es folgen viele Zweikämpfe, namentlich der zwiſchen Menelaus und Aeneas, den Venus beſchüzt und rettet. Hektor läßt in den Kirchen Trojas Vigilien halten. Sein Abſchied von Andromache und dem kleinen Aſtyanax. Es tritt ein Don Aluctas auf. Verſchiedene Zweikämpfe, unter andern einer zwiſchen Hektor und Ajax. Es ergehet den Griechen übel. Achill ſizt inzwiſchen bei ſeinem Mädchen. Die Griechen fordern ihn auf, ihnen zu helfen. Er thut es und ſchafft ihnen Luft. Der nächtliche Anſchlag eines Trojaners auf die Roſſe des Rheſus durch Diomedes vereitelt. Während der folgenden Kämpfe wird Patroklus von Hektor überwunden und getödtet. Achills Zorn.

Weitläufige Beſchreibung ſeines Schildes und der übrigen Waffen. Sein Zweikampf mit Hektor, welcher nach tapferer Gegenwehr in demſelben bleibt. Dieſer Kampf iſt mit glücklicher Ausführlichkeit geſchildert. Achill ruft ſeinem Gegner einmal zu: „Nun, ſchlauer Stier, heute iſt der Tag, an dem ich euch gezähmt erblicken werde.“ Als er gefallen, bemerkt der Dichter: „Trojas treffliche Mauer liegt zertrümmert.“ Schmerz des Priamus, welcher dem Paris die bitterſten Vorwürfe macht, daß er dieſes Unglück verſchuldet. Paris entſinnt ſich, daß, was er bisher vergeſſen, Achill an den Ferſen verwundbar iſt. Dieß benutzt er und tödtet Achill durch einen Pfeilſchuß, während derſelbe betet. Die Griechen berathſchlagen, wie Troja endlich einzunehmen. Sie bauen das hölzerne Pferd, mittelſt deſſen endlich die Eroberung der Stadt bewirkt wird. „Was aus der Helena geworden, vermögen wir nicht anzugeben, denn Homer hat es nicht beliebt, ſolches in ſeinem Buche niederzuſchreiben.“ Wie „ein guter Prediger“ zog Alexander aus ſeinem langen Vortrage am Ende verſchiedene Nutzanwendungen, welche ſeinem Heere zur Ermunterung dienen konnten. Die Seinigen ſind gar ſehr erbauet von ſeinen Reden und brennen vor Begierde, ſich mit den Feinden zu meſſen. Sie ziehen erobernd weiter. Nun erſt nimmt Darius Kenntniß von der Anweſenheit der Fremden. Er wird als ein Mann des Friedens, der Schlachten ungeachtet, geſchildert. Ich kann es nicht glauben, iſt ſeine ganze Antwort, als man ihm die Fortſchritte der Macedonier meldet. Er ſchreibt aber einen großſprahleriſchen, höhnenden Brief an Alexander, worin er ihn aufmerkſam macht, daß ein ſo früh blühender Baum nicht aufzukommen pflege; er ſchickt ihm Sold als Zahlung für ſeine bisherigen Bemühungen, einen Gürtel, um damit ſich zu gürten, einen Ball, damit zu ſpielen und einen leeren Beutel, um ſein Geld hineinzuthun, wobei er vermeldet, daß er mehr Geld beſitze, als andere Stroh. Alexanders Mannſchaft beginnt zu zagen. Er weiß ihnen wieder Muth zu machen. Alexander beantwortet den Brief des Darius drohend, wobei er ihm bemerklich macht, daß der Beutel die Habe des Kaiſers bedeute, die Kugel ein Bild der Welt, Alexanders Beſitzrecht an dieſelbe ausdrücke, der Gürtel ihm aber zur Geißel dienen ſolle, um den Darius damit zu züchtigen. Darius ſiehet nun Ernſt und ruft ganz Aſien unter die Waffen: „er war ein ſehr guter Mann von vollkommener Güte, ſanfter

Gerechtigkeit und großer Frömmigkeit.“ Es verſammelt ſich in Kurzem ein zahlloſes Heer. Doch ſchreibt er vor ſeinem Anrücken noch einen Brief an die Griechen, mit einem leinenen Sacke voll Mohn, deſſen Unzählbarkeit ein Symbol ſeiner Mannſchaften vorſtellen ſoll. Alexander verzehrt eine Handvoll von dieſen Mohnkörnern, welche er ſüß findet, und die ihm ſo gut ſchmecken, wie die perſiſchen Völkerſchaften ihm ſchmecken ſollen. Er ſchickt den Sack, mit Pfeffer gefüllt, an Darius zurück nebſt einem mit Blute geſchriebenen Fehdebrief, worin er ihn einen Großprahler ſchilt und ihn auffordert, die Griechen mit gleichem Geſchmacke, als den Pfeffer, zu verſpeiſen, ſich übrigens alle weiteren derartigen „Allegorieen“ verbittet. Nun bricht er auf und bringt dem Memnon, einem tapfern und mächtigen Vaſallen des Kaiſers von Babylon, eine große Niederlage bei, ziehet erobernd durch Kleinaſien und zerhaut den gordiſchen Knoten, um die Weiſſagung zu erfüllen, daß derjenige, der denſelben löſen würde, Kaiſer werden ſolle. Die Heere treffen auf einander. Prächtig beſchrieben iſt des Kaiſers Heereszug mit ſeinem religiöſen Apparate und der Wagen, auf welchem er ſelber einherziehet, ſo wie das Gefährt, auf welchem ſeine Gemahlin und Töchter erſcheinen. Der Dichter bekundet hier ein treffliches Talent zu Schildereien dieſer Art. Hundert Kameele und ſechshundert Packeſel tragen den Schatz des Königs. Alexander hat inzwiſchen Tarſus erobert! „eine Stadt, aus welcher der Apoſtel mit der kühnen Zunge hervorging.“ Er badet ſich eines Tages bei ſchwüler Hitze im offenen Fluſſe, wobei er ſich auf den Tod erkältet und in tödtliche Krankheit verfällt. Klagen ſeiner Mannſchaften. Alexander will doch kämpfen und ſich auf ſeinem Roſſe befeſtigen laſſen. Der Arzt Philippus gibt ihm aber eine Purganz, welche der König, obgleich ihm der Arzt als Giftmiſcher bezeichnet iſt, vertrauensvoll nimmt und darnach ſeine Geſundheit wieder erlangt. Darius ſchlägt die ihm von einem klugen Griechen zu ſeinem Heile ertheilten Rathſchläge in den Wind. Er hält einen Kriegsrath auf einem Hügel, der ſich mitten in ſeinem Lager erhebt und deſſen liebliche Schilderung ein kleines Meiſterſtück poetiſcher Malerei iſt. Der Dichter geſtehet zu, daß Darius äußere Erſcheinung und Beredſamkeit hingereicht, um ihn als Herrſcher des ganzen Orientes kenntlich zu machen. Er hält eine treffliche Rede, von deren Beendigung die Nachricht einläuft, daß Alexander aufgebrochen ſey und ſich fliehend entferne. Dieſe Nachricht war eine Lüge. Denn Alexander nahete und traf auf die zu etwas ganz Anderem gefaßten Babylonier. Alexander erhebt ſeine Hände zum Gebet und lobet und preiſet Gott, der ihm ſeine Feinde in die Hand gegeben, wie Donna Victoria es ihm verheißen gehabt. Er weiſet auf die prächtige Beute hin, welche ihm bevorſtehet und ordnet die Schlacht. Darius will den kleinen Haufen mit ſeinen zahlloſen Schaaren umzingeln. Allein „von den Göttern war es anders geordnet.“ „Das Sinnen der Menſchen iſt eitel, unſere Gedanken haben keine Ständigkeit, unſer Sinnen iſt gebrechlich, nur Gottes Barmherzigkeit trägt uns.“ Darius Waffen werden beſchrieben, namentlich ſein Schild, auf welchem eine Menge vom Dichter geſchilderter Züge aus der babyloniſchen Geſchichte abgebildet ſind. Es folgt eine maleriſche Beſchreibung der Feldſchlacht und Alexanders Zuſammentreffen mit dem ſyriſchen Fürſten Aretas, den er erlegt. Eine zahlloſe Menge anderer Zweikämpfe während des Fortganges der Schlacht werden gemeldet. Einen halben Tag hatte dieſe gewährt; alle Ströme rannen von Blut, es gab keinen Mann, der nicht ermüdet geweſen wäre. Auch die Parzen waren es. Sie ſchwuren alle drei, daß ſie nimmer ſo zahlreiche Schaaren verſammelt geſehen. Die gegenſeitige Tapferkeit fördert unzählige Maſſen in den Tod. Gocnas, einem egyptiſchen, ſehr angeſehenen Ritter, hatte in vergangener Nacht geträumt, er müſſe an dieſem Tage bleiben. Deßhalb bittet er den Macedonier König, mit ihm zu fechten, um durch würdige Hand zu fallen. Alexander lehnt es ab, einen ſo trefflich gelehrten Mann zu tödten. Gocnas beginnt durch Schimpfreden den König zu reizen. Dieſer bleibt ruhig, da fällt Gocnas ihn an und verwundet ihn. Nun erreicht er allerdings ſeinen Zweck. Darius erkennt inzwiſchen, daß die Schlacht für ihn verloren und ſchwankt zwiſchen Sterben und Fliehen, deren keines ihm behagt. Ein Pfeil, den Perdikkas auf ihn abſchießt und der den Kaiſer am Kopfe trifft, bringt ihn zum Weichen. Er entfliehet nach Babylon. Sein Lager fällt den Siegern mit reicher Beute zu, eben ſo die Damen des Kaiſers. Die Schätze von Damascus fielen dem Parmenio durch Verrath in die Hände. Alexander ziehet gen Sidon und Tirus, deſſen Belagerung beſchrieben wird. Nach hartnäckiger Vertheidigung fällt dieſe Stadt und wird verbrannt. Bei der Eroberung von Gaza wird der König am Schenkel verwundet. Alexander ziehet vor Jeruſalem, welches ſich nicht unterwerfen wollte. Biſchof Jadus kömmt ihm in geiſtlicher Proceſſion entgegen, um Meſſe zu halten. Als Alexander den Biſchof erblickt, beugt er ſein Knie und verrichtet, auf den Boden ſich werfend, ſein Gebet, gehet in die Stadt, beſiehet Alles und erläßt ihr den geforderten Tribut. Er freuet ſich, daß durch Daniel eine griechiſche Monarchie für Aſien geweiſſagt worden. Er erzählt, daß ihm in Macedonien einſt im Traume ein Biſchof, ganz wie Jadus, erſchienen ſey, und daß ihm damals die Weiſung geworden, ſich vor einem ſolchen, wo er ihm im Wachen auch entgegenkomme, zu demüthigen. Er verſichert, unter deſſen Geſtalt den Schöpfer anzubeten, welcher König, Biſchof und Prior iſt. Den Samaritanern ſchlägt Alexander die Bitte um gleiche Behandlung mit den Juden ab und ziehet gen Egypten, das er erobert. Die vier Wochen lange Reiſe nicht ſcheuend, wallfahrtet er zu der heilkräftigen Quelle des Jupiter Ammon in der Wüſte, wobei er viele Mannſchaften in Folge des Proviantmangels und der Hitze verliert. Er langt aber erſt nach vier Monaten bei dem Heiligthume an und benimmt ſich nun ganz wie ein chriſtlicher Pilger am Wallfahrtsorte. Darius glaubte inzwiſchen, daß Alexander nach Gräcien heimgekehrt ſey und hatte ein ungeheures Heer wider ihn auf die Beine gebracht. Als Alexander ſolches vernimmt, eilt er durch Egypten nach Aſien zurück. Da er das, ſeinen nationellen Beſtandtheilen nach beſchriebene Heer des Darius anſichtig wird, ſagt er ſelbſt, daß für jeden einzelnen, den man früher erlegt, mehr als hundert auferſtanden wären, wie der Hydra die abgehauenen Köpfe vervielfältigt wieder wuchſen oder Antäus neue Kraft gewann, wenn er die Erde wieder berührte. Eine Mondsfinſterniß macht Alexanders Schaaren über den Ausgang beſorgt. Auf Alexanders Veranlaſſung muß der weiſe Egyptier Ariſtander den Macedoniern die Bewandniß ſolcher Verfinſterungen erklären. Dieſe Gelegenheit ergreift der Dichter, um ſeine aſtronomiſchen Kenntniſſe noch ausführlicher vorzutragen. „Alle waren von der Rede wohl befriedigt.“ Die Schlacht beginnt. Alexanders Kampf mit dem Egypter Ariſtomeles, der ihm auf einem mit Caſtellen bethürmten Elephanten entgegen reitet. Da Alexander den Ariſtomeles ſelbſt nicht erreichen kann, verwundet er den Elephanten mit ſeiner Lanze tödtlich. Dieſer ſtürzt, „er ſchien ein in Bewegung gerathener Berg.“ Aehnliche ungeheure Kämpfe folgen dieſem erſten, z. B. mit einem Philiſter, dem Sohne eines Negers und einer Rieſin, welcher bis zur Kehle 30 Ellen maß. Großſprecheriſch, wie Goliath, erhält er Alexanders Wurfſpieß als Stopfmittel in den Mund geſchleudert. Die Zweikämpfe anderer griechiſcher und perſiſcher Helden füllen eine gute Anzahl von Strophen. Beſonders ehrenvoll, nach langem Siegen, fällt Nicanor. Darius läßt ſich immer von ſeinen Rittern ſchirmen, ohne eigene thätige Theilnahme am Kampfe. Es war ſchon bis zum ſpäten Abend gekämpft, als Darius ſich zur Flucht entſchloß. Er fliehet an einen Fluß. Die Beſchreibung der Ergebenheit in ſein Unglück, welches er den vielen Verſündigungen gegen Gott zuſchreibt, iſt erhebend. Er tröſtet ſich mit dem noch traurigern Ende, das mehre ſeiner Vorfahren genommen. Er ſiehet ein, daß die bisherige Art, Weiber und allen Troß mit in die Schlacht zu nehmen, eine verkehrte war und beſchließt, es künftig anders zu machen. Alexander hat inzwiſchen ſeine unermeßliche Beute, bei welcher eine Menge gefangener Weiber ſich befinden, vertheilt und ziehet nach Babylon, deſſen Fall, wie er glaubt, ihm die noch nicht eroberten Theile des Reiches zuführen wird. Der Befehlshaber übergibt dem griechiſchen Könige die Stadt ohne Schwertſtreich. Dieſe wunderbare Stadt wird nun mit Klima, Fruchtbarkeit, Producten, ſchönen Bauwerken u. ſ. w. weitläufig vom Dichter beſchrieben. Dieſe Schilderung findet ſelbſt Ochoa mit Meiſterhand ausgeführt. In einigen zwanzig Strophen gibt er Kunde von den Edelſteinen, die in Babylon gefunden werden und deren Natur, wobei er bemerkt, daß er es, obwohl es noch weit mehre gibt, bei den beſchriebenen bewenden laſſen wolle. Früchte und Wild erregen Appetit zum Genuſſe in dieſer Beſchreibung. Wenn der Dichter alle Vorzüge melden wollte, dürften zehn Tage und Nächte nicht ausreichen. „Obgleich Walther es beabſichtigte, konnte er es doch nicht ausführen.“ Er entſchließt ſich aber doch, von den Mauern und Thürmen Mittheilung zu machen, wobei auch die Geſchichte des Thurmes zu Babel erzählt wird. Die Sprachenverwirrung iſt durch Anführung von Beiſpielen anſchaulich gemacht: Wenn Jemand Waſſer haben wollte, ward ihm Kalk gereicht u. ſ. w. Die 72 Sprachen, welche zu Babel geſprochen ſind, werden theilweiſe genannt, darunter kommt auch deutſch, engliſch, irländiſch, ſchottiſch, britaniſch u. ſ. w. vor. Sie alle zu kennen, dazu verſichert der Dichter weder Verſtand noch Gedächtniß zu haben. Prachtvoll iſt die Königsburg. Alexander läßt ſein ganzes Heer in die Stadt rücken, deren Bewohner ihn wohl aufnehmen, indem ſie ihm Geſänge ertönen laſſen und Baumzweige auf den Weg ſtreuen. Die Geiſtlichen kommen ihm in Proceſſionen entgegen, es folgen der Stadtrath und Jongleurs mit mannichfaltigen Inſtrumenten. Aus den Fenſtern, von den Dächern beeilt man ſich, den Helden zu ſehen; „einige befanden ſich dabei, wie ich meine, in der Klemme.“ Nachdem Alexander ſich zur Genüge umgeſchauet, „ſprach er zu Gonzalo (?), ich will ſchlafen; denn genug hab' ich gewacht.“ Es folgen die Luſtbarkeiten, Annahme perſiſcher Sitten, der Zug nach Suſa und der Stadt Uſion, welche König Melades, ein Freund des Darius, vertheidigte. Nur durch Liſt konnte Alexander ſie nehmen. Melades zog ſich mit ſeinen Getreuen in einen Thurm zurück, „der an Höhe ein Bruder der Wolken zu ſeyn ſchien.“ Aus Galanterie gegen Darius Mutter, welche für Melades zu bitten kömmt, verzeihet Alexander dieſem. Er ſendet nach allen Seiten Botſchaft, um zu erkunden, wo Darius verblieben, „ob in Perſien oder in den Lüften.“ Auf ſeinem weitern Zuge nimmt Alexander Perſepolis ein, das von Grund aus zerſtört wird. Er befreiet hier zugleich 3000 ſeiner Unterthanen, welche ihm abtrünnig geworden, ſeinen Feinden zum Dienſte ſich hergegeben, aber alle auf irgend eine Art leiblich gebrandmarkt ſind. Er verzeihet ihnen. Nachdem zwei Redner unter dieſen Menſchen aufgeſtanden, welche mit rhetoriſchem Geſchicke das Für und Wider ihres künftigen Beginnens erörtert, ziehen ſie heim, Alexander aber ſetzt den Zug nach Indien fort. Darius hat inzwiſchen zu einem dritten Kampfe ſich gerüſtet. Seine Verräther nähret er unwiſſend im eigenen Heere. Nach einem Benedicite und Dominus hält er eine erweckliche Anrede an ſeine Völker, worin er ſein bisheriges Mißgeſchick wiederum als die Strafe ſeiner Sünden bezeichnet. Die Rede iſt keines der übelſten Beweisſtücke von der treffenden Art, womit der Dichter die Sprache zu handhaben weiß. Nabarzanes und Beſſus ſpinnen Verrath; Darius ahnet denſelben, läßt aber bei anſcheinender Reue dieſer beiden ſeinen Verdacht ſchwinden.

Rührend iſt die ehrenfeſte Art und das hingebende Vertrauen, womit Darius die beiden Verräther, die ihm ein treuer Grieche nochmals zu entlarven bemühet iſt, gegen dieſen zu entſchuldigen ſucht. Ueberhaupt erſcheint Darius, von ſeinen anfänglichen Großprahlereien abgeſehen, immer als eine höchſt liebenswürdige Perſönlichkeit. Endlich wird es ihm nach allen Anzeichen klar, daß Beſſus und Nabarzanes ihm Verrath ſinnen. Er wendet ſich in einem einfach rührenden Gebete zu Gott und flehet, daß er nicht durch gemeine Hand ſterben möge. Um dieſem Schickſale zu entgehen, will er lieber Selbſtmörder ſeyn; das Geſchrei eines Knaben in ſeinem Zelte hält ihn davon ab. Beſſus und Nabarzanes eilen herbei, legen den Kaiſer in Feſſeln, reißen ihm alle Herrſcherinſignien ab und laſſen ihn im Stiche. Als Alexander dieſes vernommen, ſchwöret er, dieſe Nichtswürdigkeit zu rächen. Tag und Nacht ziehet er fürder. Als die Verräther ſeinen Anzug vernehmen, wollen ſie den gefangenen Kaiſer entfernen, welcher aber lieber durch Alexanders Hand fallen, als mit ihnen leben mag. Da ſie ihn nicht fortzubringen vermögen, verwunden ſie ihn tödtlich und laſſen ihn ſo zurück. Sie fliehen. Allein Niemand hat von ihnen jemals wieder eine Spur geſehen. Alexander eilt dem Orte zu, wo Darius ſich befinden ſoll. Damit man ihn nicht „für einen mittelmäßigen Jongleur“ halte, will der Dichter nicht unterlaſſen, die Treue bis zum Tode zu erzählen, welche 3000 dem Darius ergeben gebliebene Ritter zeigten. Ein gewiſſer Poltractus, welcher in einem Walde nach Waſſer ſucht, findet endlich den Darius, der an ſeinen Wunden geſtorben war. Alexander und die Seinigen ſind von tiefem Schmerze ergriffen. Der Leiche werden die höchſten Ehren erwieſen. Alexander redet den todten Darius auf ergreifende Weiſe an und verſpricht dabei, deſſen Töchter ehrenvoll zu vermählen. Er gibt hiebei ſeine Abſicht zu erkennen, auch Europa zu durchziehen und ſich unterthänig zu machen, namentlich nennt er Sevilla und Toledo als Städte, die er in ſeine Gewalt bringen will. Apelles muß dem Darius ein koſtbares Monument errichten, welches ausführlich beſchrieben wird. „Da Apelles ein gelehrter Cleriker war, fügte er eine dunkle Stelle aus dem Daniel als Grabſchrift hinzu.“ Die Grabſchrift iſt lateiniſch, die ſpaniſche Ueberſetzung aber beigefügt. An die Beiſetzung der Leiche des Kaiſers werden erbauliche Nutzanwendung über die Hinfälligkeiten der menſchlichen

Dinge und Aufforderungen zu einem gottgefälligen Leben geknüpft. Dabei wird des verderbten Wandels der Geiſtlichen gedacht und die Bemerkung gemacht, daß, wenn dieſe ihres Ortes richtig wandelten, auch die Fürſten beſſer ſeyn würden. Man ſolle deßhalb, meint der Dichter, ſehr ſorgfältig ſeyn in der Auswahl der Perſonen, welche dem geiſtlichen Stande gewidmet werden. Mit dem Tode des Darius halten die Griechen den Feldzug für beendet und wollen nach Hauſe ziehen. Seit ſeines Vaters Tode hat Alexander, welchem der Dichter nun den Kaiſertitel beilegt, nicht ſolchen Schmerz empfunden, als hierüber. Er redet bewegt ſeine Feldherrn und Krieger an und zeigt, was ihnen noch zu thun obliegt, um ihren Zweck völlig zu erreichen. Seine Rede iſt ein ſehr gelungenes Stück poetiſcher Beredſamkeit. Sie erreicht auch ihre Abſicht an den Angeredeten vollkommen. Es wird Rache an Nabarzanes und Beſſus genommen, von denen es vorher hieß, daß Niemand ſie wieder geſehen. Alexander trifft nun mit den Amazonen und deren Königin zuſammen, deren Lebensweiſe, Geſtalt und Tracht ſehr anſchaulich beſchrieben wird. Nachdem der Dichter uns die Thaleſtris kennen gelernt, ſchildert er ihre Zuſammenkunſt mit dem galanten Alexander. Ohne Umſchweiſe tritt ſie mit ihrem Wunſche gegen ihn hervor, ein Kind von ihm zu haben, und wie ſie, wenn es ein Sohn ſeyn ſollte, denſelben Alexandern überſenden wolle; wenn das Geborene eine Tochter iſt, ſoll ſie ihr in der Herrſchaft folgen. Welche moderne Phantaſie würde ſich mit der keuſchen Kürze unſeres Dichters begnügen, der den ganzen Verfolg in den beiden Zeilen ſchildert. „Der König ſprach: Der Vorſchlag gefällt mir, ich werde es gern thun; der Königin ward ihr Verlangen reichlich erfüllt.“ Beſſus zog inzwiſchen in Baktrien umher und ſammelte ein Heer wider die Griechen. Alexander läßt inzwiſchen, indem er zuerſt den ihm zugefallenen Theil opfert, alle Beute auf einen Haufen zuſammenbringen und zum großen Bedauern der Seinigen, welche ihm nicht zu widerſprechen wagen, verbrennen. Nachdem Alexander einer wider ſein Leben gerichteten Verſchwörung glücklich entgangen, nahet er ſich der Gränze von Baktrien. Beſſus entfliehet in die Gebirge. Alexander hat einen Bruder des Darius bei ſich, dem er ſehr trauet, und welchen er als Geheimſchreiber gebraucht. Er läßt ihn aber Verrathes halber hinrichten. Dann erobert er Cecilien, deſſen Fürſt ihm Geſandte entgegenſendet, die den Helden durch eine Menge vernünftiger Gründe vom Betreten jenes Landes abzuhalten ſuchen. Alexander hört gern und geduldig dieſe Gründe, thut aber doch, was ihn gelüſtet. Nachdem nunmehr alle dieſe perſiſchen Gegenden unterjocht waren, zog „der ehrenfeſte Bart,“ (ſo nennt der Dichter immer ſeinen Helden) gen Indien gegen den König Porus. Zuvor machte er ſich die Perſer ſehr dadurch zu Freunden, daß er ihnen den Sohn des Darius zum König zu geben verſprach, ſobald derſelbe wehrhaft gemacht ſeyn würde.

In einem ſchönen Maimonate, welcher ungemein lieblich geſchildert wird, feiert Alexander ſeine Vermählung mit Raſena, der ſchönen Tochter des Darius, vierzehn Tage lang. Seine Mutter und Schweſtern, denen er dieß frohe Ereigniß nach Grácien in Briefen geſchrieben, ſind ſehr erfreuet. Alexander ſelbſt ſetzt ſeinen Zug gegen den Porus fort und mordet grauſam ſeine Freunde Clitus und Ardephilus, welche man fälſchlich als Verräther bei ihm angeklagt hatte. Das Heer des Porus mit ſeinen 800 Elephanten, auf welchen ſich Caſtelle mit wenigſtens dreißig Mann Beſatzung befinden, wird beſchrieben. Ein reißender Fluß, in deſſen Mitte ein Eiland belegen, trennt beide Heere. Zwei Jünglinge aus Alexanders Heer, Nicanor und Symmachus, die einander in allen Stücken leiblich und in ihren Neigungen aufs Haar gleichen und die größten Freunde ſind, haben beſchloſſen, ſich durch eine ganz beſondere Großthat auszuzeichnen und ſetzen mit einigen Gefährten ſchwimmend nach jener Inſel über. Die Indier ſind ihrer aber ſchon gewärtig. Es entſtehet ein mächtiger Kampf. „Wolken von Speeren durchſauſen die Luft und verfinſtern die Sonne.“ Nach mächtigem Kämpfen erliegen endlich die Griechen und die beiden Freunde fallen gleichzeitig von zwei Wurfſpießen gefällt. Dieſe Epiſode iſt mit großer Anmuth erzählt. Porus Muth wächſt durch dieſe Begebenheit. Er verläßt ſich auf ſeine Elephanten und Rieſen. Der Fluß (Hydaspes) hält die Griechen lange auf, bis ein dichter Nebel die Ueberfahrt unentdeckt gelingen läſſet. Die Streitwagen des Porus können ſich in dem durch nächtlichen Regen entſtandenen Kothe, den Bucephalus leicht überwindet, nicht bewegen. Die Griechen ſiegen. Die Indier müſſen „die Träume, ſo ſie geträumt, fahren laſſen.“ Allein am folgenden Tage begann der Kampf mit neuer Erbitterung. Porus wird wieder geſchlagen; ſeine Flügel werden vernichtet „und ſind mit allen ihren Wehren nicht drei faule Wicken werth.“ Die leichten Pferde gewinnen den Vortheil über die ſchweren Elephanten, welche Alexander durch Scheuchbilder, die er vom Apelles anfertigen läſſet, zur Flucht bewegt. Doch haben ſie ihm großen Schaden angerichtet. Auch durch Schweine, welche Alexander heranbringen läſſet und deren Grunzen die Elephanten in Schrecken ſetzet, bringt er dieſe ſchrecklichen Thiere zum Weichen. Deſſenungeachtet währet das Kämpfen fünfzehn Tage lang. Allein es lagen auch Haufen von Leichen überall aufgeſchichtet und Ströme von Blut floſſen über die Auen. Namentlich hatte ſich um das Banner des Porus ein heftiger Kampf entſponnen. Der Leibelephant des Porus, den er ſelbſt reitet, iſt tödtlich verwundet, aber auch der Bucephalus befindet ſich nicht beſſer; die Eingeweide hängen ihm aus den Wunden am Leibe. Porus Bruder, Traxillo, welcher es mit Alexander hält, benutzt dieſen verhängnißvollen Moment, um den Indierkönig zur Verſöhnung mit dem Griechiſchen zu bewegen. Allein Porus iſt ſo wuthentbrannt darüber, daß er ſeinen Bruder tödtet. Bucephal ſtirbt; er fällt aber nicht eher, als bis Alexander ſeinen Rücken verlaſſen und ſicher auf dem Boden angekommen iſt. „Wir würden lügen, wenn wir ſagten, Alexander habe darob keinen Schmerz empfunden.“ Er ließ das treue Thier feierlich beſtatten und über ſeinem Grabe eine große Stadt erbauen, die nach demſelben den Namen führte. Inzwiſchen war Porus, während Alexander ſein Reitthier wechſelte, mit Hilfe eines ſchnellen Renners entkommen und hatte ſich in die Gebirge zurückgezogen. Der Dichter beſchuldigt ſeinen Gewährsmann Walther, daß er etwa aus Ermüdung hier Vieles ausgelaſſen und er ihn deßhalb ergänzen wolle. Alexander gelangt an die caspiſchen Gebirge. Nachdem er durch einen Engpaß ins Innere derſelben gelangt iſt, findet er, daß zahlreiche Judenſchaaren, weil ſie Gott untreu geworden, hieher verbannt ſind. Es wird ihnen allerlei Böſes nachgeſagt, namentlich ſollen ſie auf das Geld mehr als Katzen auf Lungen verſeſſen ſeyn. Der weiſe Mann, welcher Alexandern dieſe Auskunft gibt, erzählt ihm zugleich Vieles aus der frühern Geſchichte der Juden, was ebenfalls nicht zu ihrem Lobe dient. Alexander iſt daher der Meinung, daß ein ſo ſchändliches Volk bis an das Ende der Welt eingeſperrt werden müſſe.

Er ließ daher den Engpaß feſt vermauern, „ſo daß ſie dort immerdar ihr Paſcha feiern konnten," auf daß diejenigen, „ſo es hörten, Furcht hätten vor der Sünde." Alexander verrichtet ein Gebet, worin er bittet, daß Gott dieſes ſein Werk möge Beſtand haben laſſen. Obgleich dieß Gebet eines Heiden war, erhörte Gott es dennoch. „Die Schrift meldet daher, daß ſie bis ans Ende der Welt hier liegen müßten." Wenn Gott einen Heiden alſo erhört, was wird er nicht thun für einen getreuen Chriſten! Nach langem Suchen findet Alexander endlich den Wohnſitz des Porus, deſſen Paläſte aufs Prächtigſte beſchrieben werden. Am merkwürdigſten iſt ein mechaniſcher Baum, ein wahres Wunderwerk. Alexander ſelbſt verſicherte, dergleichen Pracht noch niemals geſehen zu haben. Indeß ſchmerzte es ihn, den Porus ſelbſt nirgends auffinden zu können. Da man ihm meldet, der Indierkönig ſey in Baktrien, ſo macht er ſich auf den Weg dahin und verliert dabei viele Leute, denn der Weg war namentlich durch wildes Gethier höchſt gefahrvoll. Noth, Hunger und Durſt rieben das Heer auf. Hier wird die Geſchichte erzählt, wie Alexander das mühſam aufgefundene Waſſer, das ihm gebracht wird, hinweggießt, weil es nicht hinreicht, auch die Seinigen zu letzen. Als man endlich eine Quelle entdeckt, iſt dieſelbe von argen Schlangen bewacht. Der König weiß aus der Naturgeſchichte, daß dieſelben einem nackten Menſchen nichts anhaben. Die Dürſtenden müſſen ſich daher jener Quelle nackt nähern und kommen ungefährdet dazu. Den fernern Weg hält ein breiter, tiefer Strom, in dem ein ſalziges Waſſer fließt, auf. Unerſteigliche, mit ſcheußlichen Thieren bevölkerte Gebirge erheben ſich an den Ufern. Selbſt Fliegen und Fledermäuſe bereiten dem Heere großes Ungemach. Auch ein fabelhaftes Ungethier, größer als ein Elephant, mit drei Hörnern ſtellt ſich dem Zuge dar. Alle Schwierigkeiten werden überwunden und man kommt endlich in Baktrien an. Porus fürchtet mit Recht Leute, welche alle ſolche Fährlichkeiten beſiegt haben und nennt ſie Teufel, welche ſich vorm Tode nicht fürchten. Porus fodert den Alexander zum Zweikampf. „Der gute Kaiſer, welcher die Schlangen gebändigt, war wohl klein von Körper," aber voll Muth und nimmt die Herausfoderung des Porus an. Beide Heere ſtellen ſich als Zuſchauer umher. Gebet, Opfer und Kniebeugen gehen voran. Beide Fürſten waren wackre Krieger und

Reiter. Alexander wirft den Porus vom Pferde, welcher um Gnade bittet und den Macedonier als Lehensherrn anzuerkennen verſpricht. Alexanders Unwillen hat ſich gänzlich gelegt. Er ſteigt vom Roſſe ab und macht dem Porus freundſchaftliche Vorwürfe, daß er es ſo weit habe kommen laſſen. Porus, der in ſeinem eigenen und Darius Schickſale Alexandern auf die Unbeſtändigkeit des Glückes aufmerkſam gemacht, wird des Macedoniers großer Freund. Bis auf die Stadt Subdracana hat Alexander nun ganz Aſien unter ſeine Botmäßigkeit gebracht. Alexander iſt entrüſtet, daß eine Stadt ſich mehr dünke als Darius und Porus und ſchwört ſie einzunehmen. Die Mauern waren aber ſo feſt, daß keine Gewalt denſelben etwas anhaben konnte. Er läßt Sturmleitern anſetzen und ſteigt voran; hinter ihm treten zu viele Mannſchaften auf dieſelbe Leiter. Sie bricht ein, als der König eben den Fuß auf die Mauer geſetzt hat, auf welcher er ſich nun allein befindet. Wie ſehr auch die Seinen flehen, nicht an ein elendes Caſtell ſein Leben zu ſetzen; er ſpringt hinab in die Stadt. Mit dem Rücken an einen alten Ulmenbaum gelehnt, wehrt er die Angriffe der andringenden Städter ab. Mit hundert Händen ſchien er zu werden und hatte bald einen Wall von Leichen vor ſich aufgehäuft. Schon war er erſchöpft; drei Viertel ſeiner Kraft hatte ihn verlaſſen. Ein Pfeil hatte ihm an der Hüfte eine Wunde beigebracht. Er verlor daraus ſo viel Blut, daß wohl ein Pferd daran hätte verbluten können. Nun erſcheinen Vier der Seinigen zur Hilfe und machen ihm ein wenig Luft. Die Zahl der Griechen mehrt ſich, der Kaiſer wird frei und die Stadt Subdracana erobert. Der Arzt Ariſtobulus erklärt Alexanders Wunde für gefährlich, meint aber, dieſelbe binnen vierzehn Tagen heilen zu können, wenn der Fürſt nicht ſo ſehr erſchöpft wäre. Er eröffnet Alexandern, daß er geſchnitten werden müſſe, um den Pfeil und das Gift aus der Wunde zu entfernen. Heldenmüthig unterwirft ſich Alexander allen Operationen und beſtehet deren Schmerzen, ohne auch nur einen Zug im Geſichte zu verändern; allein er fällt in Folge der Anſtrengung ohnmächtig zuſammen, ſo daß man ihn für verloren hält. Der Arzt weiß ihn jedoch wieder herzuſtellen. Allein die Cur währt lange und der Kranke wird ganz mißmuthig, weil ihn ſein Zuſtand abhält, den vorbereiteten Zug über das Meer anzutreten, wobei er erforſchen will, wo die Sonne aufgeht.

Die Seinigen ſuchen ihn von dem gefahrvollen und nach ihrer Meinung ganz unerſprießlichen Unternehmen abzuhalten. Alexander verſichert ſeine Freude, die er über die Liebe der Seinen empfinde, die in ſolchen Beſorgniſſen ſich ausſpreche; hält aber ſodann eine Heldenmuth athmende Rede, aus welcher man zugleich erfährt, daß er nunmehr zehn Jahre von Haus abweſend iſt und worin er ſagt, daß er ſein Leben nicht nach Jahren und Tagen, ſondern nach guten Handlungen und Ritterthaten rechne; Gott habe ihn in dieſe Gegenden geſendet, um enthüllte Dinge ans Licht zu bringen. Er verheißet, die Antipoden zu entdecken. Dieſelben ſollen, wie man verſichert, unter der Erde ſeyn; allein er mag es, aus Furcht zu lügen, noch nicht beſtätigen. Alexander begeiſtert die Seinigen ſo, daß ſie ihm Schweigen gebieten und ihn auffodern, ſeinen Zug nur bald anzutreten. Die Fahrt gehet vor ſich. Die Schiffer wiſſen auf unbekannten Meeren keinen Rath, als gewaltige Stürme ſich erheben, welche wohl die Mannſchaften zittern machen, aber Alexanders Muth nicht beugen können. Ulyſſes beſtand in den zehn Jahren ſeiner Irrfahrt keine größern Gefahren als Alexander, von dem der Dichter eine That zu verkünden verheißt, welche noch in keiner Schrift anzutreffen iſt. Alexander läßt ſich mit zwei Dienern in einer gläſernen Kufe auf den Boden des Meeres hinab, um das Thun und Treiben der Fiſche kennen zu lernen und wie die großen mit den kleinen verkehren. Die Kufe hängt an Ketten, die an den Schiffen wohl befeſtigt ſind. Bei ſeiner Niederfahrt hatte er geboten, ihn vierzehn Tage in der Tiefe zu laſſen. Die Seinigen befürchteten, er werde nicht lebendig wieder herauf kommen. Er beſchauete ſich indeſſen die Schöpfung des Meeres, welche überall ein Abbild der Geſchöpfe auf dem Erdboden darbietet. Die Fiſche nähern ſich Alexandern als ihrem Könige. Er erzählte deßhalb auch, daß er da unten ein neues Reich erworben hätte. Uebrigens ſah er, daß die Größern auf Unkoſten der Kleinern leben und die Mächtigern die Schwächern mißhandelten, wobei Alexander das: Tout comme chez nous auf ſeine Art mit Nutzanwendungen ausſpricht. Er wäre gern noch geblieben, allein ſeine furchtſamen Diener wiſſen ihn zu bewegen, die beſtimmte Friſt ſeines Aufenthaltes in der Tiefe abzukürzen. Alles iſt erfreuet ihn wieder auf der Oberwelt erſcheinen zu ſehen. Der Dichter erklärt, Alexanders Leute einſtweilen ihrer Freude überlaſſen und inzwiſchen von der Bemeſſenheit der Sterblichen ein wenig reden zu wollen. Er zeigt, wie die Natur ungehalten iſt, daß Alexander ſo freventlich aus Neugierde in alle ihre Geheimniſſe eindringt, worin er eine größere Vermeſſenheit offenbare als einſt Lucifer. Die Natur verklagt den Helden förmlich beim Schöpfer. Dieſer nimmt dem Alexander ſeine Kühnheit ſehr übel und verheißt ihm, ſeine Freude in Bitterkeit zu verwandeln. Die Natur freuet ſich über den Zorn des Schöpfers, weil ſie wohl inne ward, daß ein Menſch dem Verwegenen nichts anhaben könne, da Juden und Heiden ſein Schwert fürchten. Sie ſtieg nun zur Hölle hinab, um deren Mächte wider den kühnen Eroberer aufzubieten. In 150 Strophen gibt der Dichter nun eine Beſchreibung der Hölle, welche man ſich freilich nicht durch die Vergleichung mit der Danteſchen, wie Schubert gethan, verleiden laſſen muß, die aber gewiß einige Züge hat, welche ihr auch neben jener einen eigenen Werth ſichern. Das Paradies wird nur in einigen wenigen Strophen vorweg abgefertigt. Dann wird die Hölle als eine dunkle, tiefe Kluft geſchildert, an deren Ufern ſchreckliche Schlangen umherkriechen, welche, von ewigem Hunger geplagt, zunächſt die ankommenden Sünderſeelen anfallen u. ſ. w. Die ſieben Todſünden bewachen den Eingang. Sie werden einzeln ganz charakteriſtiſch in ihrer allegoriſchen Perſönlichkeit mit ihren Nebenlaſtern beſchrieben. In der Knechtſchaft des Zornes werden verſchiedene bibliſche Perſonen aufgeführt, Herodes wegen des Mordes der unſchuldigen Kinder und Don Lamech. Diejenigen, welche Simonie treiben, müſſen geſchmolzenes Blei genießen. So werden bei den einzelnen Sünden deren Strafen zugleich mit aufgeführt. Der Völlerei verfallen wird auch Adam angegeben, weil er die Luſt zum Apfel nicht bezwang. Die Schilderung der Strafen der Laſterhaften verbindet der Dichter mit moraliſchen Nutzanwendungen und Auffoderungen zur Beſſerung. Dann folgt eine Beſchreibung der Macht und Verſuchungskunſt des Teufels. Den Hochmuth nennt der Dichter den Kaiſer aller Sünden. Mitten in der Hölle dampft ein fürchterlicher Ofen Tag und Nacht, ohne jemals eine Flamme zu zeigen; darin brennen die Seelen, welche Uebles verbrachen. Nicht alle fühlen gleichmäßig die Qualen, welche der Ofen verbreitet; es gibt etliche, die mitten in ſeinen Flammen entſetzliche Kälte verſpüren. In dieſer Geſellſchaft befindet ſich auch Theſeus, „wie man ſagt," an welchen täglich zwölf Mal die Geier verzehren und welcher täglich zwölf Mal wieder hergeſtellt wird. — Die Seelen der ungetauften und daher von der Erbſünde nicht frei gewordenen Kinder brennen nicht mit den Uebrigen, ſondern ſind etwas mehr in der Ferne gehalten. Ich habe nur Einzelnes von dem Höllengemälde aufgenommen, um einen ungefähren Begriff davon zu geben. Unſer Dichter verſichert, nicht den zehnten Theil von Allem gemeldet zu haben; allein er hat die Natur, welche zur Hölle ſtieg, ſchon zu lange unbeachtet gelaſſen. An der Pforte der Hölle verhüllt ſie ihr Antlitz und läſſet den Beelzebub rufen, welcher aus Galanterie gegen die Dame, um ſie nicht zu erſchrecken, in ſeiner Lichtgeſtalt erſcheint und ſich wundert, daß er die Ehre hat, ſie hier zu ſehen. Sie klagt nun über Alexanders Uebermuth und Verwegenheit, die ſogar ihre Geheimniſſe zu erſchließen ſich unterfangen und ſelbſt der Hölle Schaden drohen, auch die Antipoden beſuchen wolle. Satanas geberdet ſich etwas wild, da er dieß Alles vernimmt. Eine allegoriſche Figur, die Verrätherei, welche näher beſchrieben wird, erhebt ſich und gibt Anſchläge an, wie Alexander zu verderben. Beelzebub iſt damit zufrieden. Alexander iſt inzwiſchen auf dem Wege nach Babylon zurück, um das neue Reich zu ordnen. Von hier aus beabſichtigt er einen Zug nach Afrika und will dann auch Europa, namentlich die Stadt Rom, ſich unterjochen. Der Zug nach Babylon iſt nicht minder gefährlich durch Feinde und Ungeheuer, als die bisherigen Züge. Er findet aber auch den Vogel Phönix. Weiterhin trifft er auf einen einſamen Alten, der ihn, nachdem er ſich als Wallfahrer mit einigen Freunden in dürftig Gewand gekleidet und wie zu heiligem Werke gereinigt, durch die Gebirge zu zwei wunderbaren Bäumen hinführt, welche die Gabe der Weiſſagung beſitzen. Sie ſagen dem Helden ein nahes Ende durch Verrath und Gift voraus. Näher wollen ſich die Bäume nicht auslaſſen, weil der König ſonſt unternehmen würde, den Lauf des Schickſals abändern zu wollen. Alexander ſetzt ſeinen Zug fort und gelangt zu den Leuten ohne Kopf, welche das Geſicht vor der Bruſt haben. — Um die ganze Lage der Welt zu überſehen, beſchließt Alexander eine wunderbare Fahrt in die Luft. Zwiſchen zwei Greife gebunden, in Leder eingenähet und für drei Tage mit Lebensmitteln verſehen, ließ er ſich von dieſen Vögeln, die er durch eine gewiſſe Vorrichtung zu leiten wußte, in die Höhe tragen, zu den Wolken empor, wo er Land und Meer tief unter ſich erblickte. Die Welt erſcheint in der Geſtalt eines Menſchen. Sonne und Mond ſind die Augen; das Kreuz des allmächtigen Königs bildet die Arme. Den linken Schenkel ſtellt Afrika vor mit Mauren bevölkert, welche der Fahne des falſchen Mahomet folgen. Den rechten Schenkel bildet Europa, das katholiſche, wo Petrus und Paulus ihre Stätte haben. Die Vergleichung mit einer menſchlichen Geſtalt wird noch weiter fortgeſetzt; die Erde iſt das Fleiſch; das Meer die Bekleidung, die Ströme ſind die Adern, die Felſen Knochen, die Kräuter Haare u. ſ. w. Nachdem der König Alles zur Genüge angeſchauet, ließ er ſich aus den Höhen wieder herab. Inzwiſchen hatte Alexanders Ruf den ganzen Erdball durchdrungen. Aus allen Ländern Afrikas und Europas kamen Geſandtſchaften mit reichen Geſchenken und Verſicherungen der Ehrerbietung. Bei dieſer Gelegenheit kömmt die Stelle vor, aus welcher Wolf ſchließen will, daß das Gedicht von Alexander nach 1282. gedichtet iſt. Sie lautet: „Als Tribut überſende ihm der König von Cecilien 1)) einen reichen Harniſch.“ Auf dieſe Art fand ein förmliches Wallfahrten zu dem Aufenthalte des großen Helden ſtatt. Babylon faßte kaum die Zahl der Tribut bringenden Gäſte. Alexanders feierlicher Einzug in dieſe große und prächtige Stadt findet auf eine glänzende Weiſe ſtatt. Der Dichter beſchreibt ausführlich Alexanders Zelt, welches ſo groß iſt, daß wohl zweitauſend Ritter darin ſich aufhalten können. Dieß Zelt iſt ein wahres Wunder von feiner, geſchmackvoller Arbeit und Pracht. Eine Fülle koſtbarer Bilder iſt an demſelben verſchwendet, unter andern ſtellt eine Reihe derſelben das Jahr, die Monate und Tage vor. Namentlich iſt die Beſchreibung der Bilder, welche die Monate darſtellen, friſch und ergötzlich. Da war Don Januar, der auf allen Seiten umherſpürte, mit Aſche umgeben und ſeine Klötze herbeiſchleppend, hielt er fette Hühner, die er zu braten beſchäftigt und zog Würſte von der Stange ab. Don Februar, welcher unſerm April entſpricht, iſt bei abwechſelndem Sonnenſchein und Regen dargeſtellt, wie er ſich die Hände wärmt und Klagen führt, daß er der kleinſte ſey. März hatte große Eile, ſeine Weinberge zu bearbeiten, Eile, ſie zu ſchneiden, Eile, ſie zu

---

1) Dieß Land wurde bereits oben S. 291. genannt. Wolf verſteht darunter Sicilien.

pfählen. Er machte die Nächte und Tage gleich und ließ Vögel und vierfüßige Thiere Liebe fühlen. — Der Monat Mai ſaß mit Blumen bekränzt und ſchmückte die Felder mit mannichfachen Farben, feierte die Maifeſte und ſang von Liebe, indem er die Aehren ſproſſen ließ, welche die Landleute geſäet. Der September ſchüttelt Nüſſe von den Bäumen. November liest Eicheln für die Schweine u. ſ. w. Auch eine Menge mythologiſcher Abbildungen werden zum Beſten gegeben. Selbſt eine Weltcharte iſt in dem Zelte abgebildet, in welcher kein Ort, kein Fluß, kein Caſtell vergeſſen iſt. Der Dichter gibt bei dieſer Gelegenheit ſeine geographiſchen Kenntniſſe zum Beſten. An der einen Seite des Zeltes ſind Alexanders eigene Thaten abgebildet. In dieſes Zelt läßt Alexander alle eingelaufenen Tributgegenſtände vor ſich niederlegen und zugleich die eingegangenen Huldigungsſchreiben verleſen. Alexander verrichtet hierauf ein Dank- und Preisgebet. In Prozeſſion und unter Abſingung des Te Deum laudamus begibt Alexander ſich in ſeinen Palaſt zurück. Es folgt eine kurze aber ſchöne Beſchreibung der Nacht, in welcher furchtbare Anzeichen einer ſchlimmen Zukunft geſehen werden. Der Morgen führt einen ſchwarzen traurigen Tag herauf. Alexander gibt ſeinen Gäſten, unter denen ſich auch Spanier befinden, ein großes Mal. Als der König nach der Mahlzeit den gewöhnlichen Labetrunk fodert, wird ihm dieſer, auf Antipaters Betrieb, mit einem Gifte vermiſcht gereicht, wobei der Dichter einige kräftige Flüche auf den meuchleriſchen Verräther ſchleudert. Als die Wirkungen des Giftes ſich alsbald zu zeigen beginnen, fühlt Alexander ſogleich, daß ſein Tod unvermeidlich iſt und läßt ſich auf ſeinem Bette hinausſchaffen in das Lager des Heeres. Alles iſt von tiefſter Trauer erfüllt. Die Krieger müſſen ſich ins Gras niederlaſſen und Alexander hält eine Anrede an dieſelben. Er freuet ſich der mit ihnen vollbrachten Thaten und wärmt ſich noch einmal im Sonnenglanze ſeines Ruhmes. Oeffentlich errichtet er ſein Teſtament, das er ſeinem Notarius Simon wörtlich niederzuſchreiben aufträgt. Er vertheilt darin ſeine Eroberungen unter ſeine Generäle mit Vorbehalt Griechenlands für einen etwa nachgeborenen Sohn. Einen großen Theil der Länder gibt er frei und ihrer alten Verfaſſung zurück. Für Prieſter und Klöſter ſetzt er bedeutende Vermächtniſſe aus. In Alexandrien will er begraben ſeyn. Ueber dem Sprechen wird ihm die Naſe ſpitz und die Zunge lahm. Er ſagt den Seinen Lebewohl und läßt das Haupt auf das Polſter zurückſinken. Aus dem Bette auf den Boden niedergelegt, gibt er ſeinen Geiſt auf. Auf verſchiedene aber immer rührende Art ſprechen die Krieger ihre Trauer und Klagen über den großen Verluſt aus. Auch in Babylon erregt der Todesfall große Beſtürzung und Jammer. Alexanders Gemahlin Raſena, welche außer ſich iſt vor Betrübniß, vermag man nur mit Mühe von der Leiche hinwegzureißen. Die Damen klagen, daß ihr glänzendſter Ritter ihnen verloren gegangen. Die Leiche Alexanders blieb zu Babylon, bis das Grabmal in Alexandrien eingerichtet war. Mit Lobeserhebungen auf ſeinen Helden, mit Trauern über die Hinfälligkeit ſolcher Größe, mit Dank für die lange Geduld ſeiner Zuhörer und der Bitte zum Danke, mit einigen Fürbitten im Gebete von ihnen bedacht zu werden, ſchließt der Dichter ſein Werk.

Angehängt ſind demſelben zwei proſaiſche Bruchſtücke, Troſtbriefe, welche Alexander, nachdem er über ſeinen baldigen Tod im Klaren war, an ſeine Mutter geſchrieben. Im erſten ermahnt er ſie, ſich nicht weiblicher Schwäche hinzugeben. Er ſelbſt habe ſich durch immerwährende Gedanken an den Tod mit demſelben vertraut gemacht. Er wolle ſie deßhalb zu gleichem Muthe ermuntern. Wenn ſie ihn liebe, werde ſie thun, was er wünſche. Alles in der Welt entſtehe und vergehe. So auch der Menſch. Je größer ihr Verluſt, deſto größer müſſe ihre Faſſung ſeyn. Alles in der Welt ſey erſt klein und wachſe hinterher. Umgekehrt ſey es mit dem Schmerze. Wenn die Nachricht von ſeinem Tode anlange, ſolle ſie ein großes Gaſtmal veranſtalten, zu welchem nur vollkommen Glückliche geladen werden dürften; ſie ſolle ſolches vorher bereit halten. Olympias that, wie es nun erzählend weiter heißt, alſo und rüſtet ein Mal zu; als aber die Nachricht von Alexanders Tode anlangte, erſchien Niemand zu dem Male. Als ſich Olympia hierüber verwunderte, erhält ſie die Antwort, daß ihre Einladung nur an ſolche gelautet hätte, welche keinen Schmerz und Verluſt gehabt hätten; Niemand ſey aber ohne Beides. Olympias erklärt, dieſe Erfahrung gewähre ihr den größten Troſt. Der zweite Brief läßt ſich, nach einer Einleitung von vier Zeilen, alſo vernehmen: Mutter, höret meinen Brief und denket wohl daran, um was es ſich handelt; kräftiget euch mit gutem Troſte und guter Geduldung, gleichet aber nicht den Frauen, weder an Schwäche noch in der Furcht, welche ſie vor den Dingen hegen, die ihnen bevorſtehen, ſo wie auch euer Sohn in ſeiner Gewandtheit und vielen ſeiner Thaten den Männern nicht gleicht. Mutter, habt Ihr in dieſer Welt ein Reich gefunden, das in einer dauerhaften Verfaſſung geblieben? Sehet Ihr nicht, daß den ſchönen und grünen Bäumen, ſo viele und dichte Blätter erzeugen, nach kurzer Zeit die Zweige abbrechen und Blätter wie Früchte entfallen. Mutter, ſehet Ihr nicht die grünen und blühenden Kräuter, welche grün erwachen und trocken ſchlafen gehen? Mutter, ſehet Ihr nicht den Mond, welchem gerade dann, wenn er am volleſten und im höchſten Glanze iſt, die Verfinſterung nahet? Mutter, ſehet Ihr nicht die Sterne, welche das Dunkel einhüllet? Erblicket Ihr nicht des Feuers leuchtende und heimliche Flammen, welche ſo ſchnell erlöſchen? Nun denn habet Acht, o Mutter, auf alle Menſchen, welche zu dieſer Zeit leben, durch welche die Welt bevölkert iſt, und welche durch das Geſicht und die übrigen Sinne Bewunderung ſchöpfen; alles iſt Gegenſtand des Erzeugens und der Geburt, alles aber wird in Tod und Zerſtörung vereinigt werden. Mutter, ſahet Ihr niemals einen, der gibt und nicht nimmt, welcher borgt und nicht bezahlen muß, dem eine Sache anvertrauet und übertragen wurde, ohne daß man ihm dieſelbe wieder abſoderte? Mutter, wenn Jemand mit Recht ſollte weinen dürfen; dann mag der Himmel um ſeine Sterne weinen, die Meere um ihre Fiſche, die Luft um ihre Vögel, die Erde um ihre Kräuter und Alles, was auf ihr iſt. Und der Menſch weine über ſich, denn er iſt ſterblich und es gibt einen Tod; ſeine Zeit mindert ſich jeden Tag und jede Stunde. Allein warum ſoll der Menſch Verluſte beweinen? Vor dem Verluſte war ich faſt ſicher, das Verlorene nicht zu verlieren und es geſchah, da ich mich deſſen nicht verſah. Wohlan, warum ſoll man weinen und ſich ſchmerzlich gehaben? Mutter, habt Ihr bis jetzt Jemand geſehen, welcher bleibend und dauernd geweſen wäre, und welcher nicht dahin gegangen wäre, von wo er nimmer zurückkehrt? Da dieß nicht geſchieht, ſo bringt das Klagen dem Klagenden keinen Nutzen und auch der Schmerz frommt nicht. Mutter, Ihr wußtet allezeit, daß ich ſterben müſſe, nur Zeit und Stunde wußtet Ihr nicht. Darum kräftiget Euch mit guter Geduldung und gutem Troſte und weinet nicht um mich; denn was ich erziele, iſt beſſer, als was ich verlaſſe und freier von Sorge, freier von Dürftigkeit, freier von Furcht und freier von Kummer. Darum bereitet Euch vor und richtet Euch ein bis dahin, wann Ihr ſelbſt dahin gehen müſſet, wohin ich gehe; denn mein Ruhm und meine große Ehre ſind in dieſer Welt verbreitet. Euer Ruhm aber wird beſtehen in Euerm guten Verſtande, Eurer Geduldſamkeit, in Euerm Gehorſam gegen die Vorſchriften der Weiſen und in der Hoffnung deſſen, welche Gott auf das geſetzt wiſſen will, was bleibend iſt.

Dieſe Troſtbriefe ſind eins der älteſten bekannten Denkmale der caſtilianiſchen Proſa und zeichnen ſich, wie Wolf richtig bemerkt, durch Adel der Geſinnung, erhabene, treffende Bilder und durch Kraft und Zierlichkeit der Sprache vortheilhaft aus. Bei aller Alterthümlichkeit, welche faſt in gleichem Grade noch dem über ein halbes Jahrhundert ſpätern Graf Lucanor des Prinzen Juan Manuel anklebt, iſt die Sprache in dieſen Briefen ſchon ſo gewandt behandelt, daß, wenn man auch annimmt, des Dichters Genie ſey ſeiner Zeit vorausgeeilt, doch die Annahme unabweisbar ſcheint, daß bereits vor dieſen Briefen mit äſthetiſcher Tendenz in caſtilianiſcher Proſa mehre Verſuche gemacht ſeyn müſſen, welche in der Sprache diejenige Cultur erzeugten, die uns aus dieſen Briefen anſpricht. Dieſe Verſuche dürften in die Zwiſchenzeit fallen, welche vor Abfaſſung der weit altfränkiſcher gearteten proſaiſchen Chronik vom Cid bis zur Abfaſſung der Alexandreis verſtrich. Dieſe wird nun wohl ſchon nach dem gelieferten Auszuge dem Leſer in einem würdigern Lichte erſcheinen, als ſie den oben darüber getadelten Literatoren ſich darſtellte. Daß Juan Lorenzo Segura de Aſtorga ein Talent zur epiſchen Dichtkunſt hatte, wird man wohl ſo wenig bezweifeln, als ſeine beſondere Gabe der poetiſchen Genremalerei. On y trouve, ſagt Lecouteulx de Canteleu et Malmontais von dieſem Gedichte des passages remarquables par la majesté et la justesse des expressions principalement dans les peintures et les descriptions locales. Begreiflich finden wird man es aber, wie Don Quixote den Alexander immer unter die irrenden Ritter zählt. In der That zu bewundern iſt der richtige Inſtinkt, welcher den Poeten leitete, gerade dieſen Alexander aus dem mit ſeiner Herrlichkeit verſunkenen Alterthume heraufzubeſchwören; denn die baare Geſchichte des Macedoniers iſt ſchon ein halber Ritterroman. In Spanien war die Wahl eines fremden Helden zum Mittelpunkte einer

Ritterepopöe auch noch dadurch beſonders begründet, daß die einheimiſchen Helden alle dieſſeits der Sagenzeit ſtanden und im Volksgeſange der Romanzen bereits hinreichend verherrlicht wurden. Dadurch waren ihr Leben und deſſen hauptſächliche Züge ſchon ſo bekannt geworden, daß, als die Neigung zur Ritterromantik ſich productiv geſtaltete, ſie nicht wagen durfte, ſich an den allbekannten Heldengeſtalten der Volksepik zu vergreifen und ſie zu abenteuernden Rittern umzugeſtalten. Sie ſah ſich daher ſchon genöthigt, den Helden und ſeinen Wirkungskreis aus einem andern Zeitalter und einem andern Lande zu entlehnen. Bei der Gunſt, in welche ſich der Macedonier als fahrender Ritter verſetzt ſah, darf es nicht befremden, wenn der Stoff weiter geſponnen und ausgebeutet ward. Der Marquis von Santillana nennt unmittelbar hinter dem Poema de Alexandro die votos del Pavon (das Pfauengelübde), das zwar nicht öffentlich bekannt geworden, auch in keinem mir zugänglich geweſenen literaturgeſchichtlichen Werke ſeinem Inhalte nach näher bezeichnet iſt, nach dem gleichnamigen franzöſiſchen Werke zu ſchließen, aber eine Fortführung der Thaten Alexanders ſeyn dürfte. Auch dieſes Gedicht war, wie der Context beim Marquis von Santillana ergibt, in langen oder Alexandrinerverſen abgefaßt, welche übrigens nicht gerade dem Gedichte des Juan Lorenzo ihren Namen verdanken, wie von manchen Literatoren angenommen iſt. Zu gedenken iſt noch, daß, wenn es nicht etwa ein Fehler der Handſchrift iſt, die bei Berceo gerügten metriſchen Unregelmäßigkeiten beim Juan Lorenzo noch häufiger ſich zeigen, namentlich, daß der Reim gänzlich fehlt, oder unter und über viermal ſich wiederholt.

# Die ſpaniſchen Ritterromane.

Der geſchichtliche Klang von Alexanderrs Namen und die Wirklichkeit ſo mancher ſeiner nur vom Dichter veerſchönerten Thaten laſſen die Alexandreis zwar noch als eine Epopöe vvon hiſtoriſchen Korn, wenn auch durchaus romantiſchen Schrote erſcheimen, in welcher die durchaus hervortretende Perſönlichkeit des Helden, die nur der Vortrag des trojaniſchen Krieges etwas zurückdrängt, wie Einheit feſthält und den Plan erſcheinen läſſet. Allein näher betſehen iſt doch überall ein Regen erkennbar, die Geſchichte zur Sagee zu machen, und dieſelbe vom Boden der Wirklichkeit abzulöſen wund ſie in einem phantaſtiſchen Wunderraume ſchweben zu laſſen,, worin die Mannichfaltigkeit der Gegenſtände zu bunten Getürmmel ſich unter einander wirret und jeder Maaßſtab, nach welcherm im gewöhnlichen Leben gemeſſen und geurtheilt wird, ſeine Anwendung verliert. Hiermit war aber gerade die Saite angeſchlaagen, nach deren Klange die caſtilianiſche Nation ſich ſehnte. Beggierig faßte ſie den Ton auf und bildete ihn in zahlreichen Dichttungen der Ritterromane, durch die ſie denſelben fortpflanzte, währrend das Ritterthum ſelbſt ſchon zerfiel, nach allen Richtungen bis an die Grenzen des Ungeheuern aus, wie es dieſem ſelber widertfuhr, was ich weiter oben ſchon anzuführen Gelegenheit nahm. Jrn der Poeſie, welche ſich dieſer Richtung dienſtbar zu machen genötthigt wurde, riß die Phantaſie die Herrſchaft allein an ſich. Ihree ſubjectiven Gebilde verdrängten alle hiſtoriſchen Data, welche bisshher als objectiver Gehalt der epiſchen Dichtkunſt feſtgehalten warenı, wie ſehr man dieſelben auch mittelalterlich umgeſtaltet haben mochte. Die ſubjective Willkür des Dichters ſchaltete mit den Thatſachen, welche Geſchichte und Geographie, ſo wie die Wiſſenſchaften vvon ſpeculativem Gehalte ihr darboten nach eigenſinnigem Beliebeen und benutzte dieſelben nach planloſer Laune als intereſſante Araabesken zur Ausſtaffirung nach eigenem Geſchmacke. Bei dieſem Principe, wenn Willkür überhaupt ein Princip genannt werden kkann, trieb der noch vorhandene epiſche Productionsdrang natürlich nur baare Erfindungen hervor, welche nach Stoff und Behandlung ganz der Phantaſie und dem Geſchmacke des Dichters eigneten. Dieſe Willkür fand denn auch ein unbequemes Hemmniß in der Befolgung metriſcher Regeln, denen ſich die bisherige Epik noch mit großer Willigkeit unterworfen hatte. Sie ſtreifte den verhaßten Zwang ab und es gefiel ihr, Darſtellungen in proſaiſcher Form zu geben, wobei ſie ſich in ungemeſſenen Redebreiten erging, welche einem heutigen Geſchmacke bis zur Unausſtehlichkeit widrig vorkommen müſſen. Ohne Zweifel ſollten auf dieſe Weiſe die Schöpfungen der Phantaſie, welche in ihrem Inhalte ſich ſo durchaus von der Wirklichkeit entfernten, dem Leben inſofern wieder näher gebracht werden, als die demſelben entnommene Sprache eine beſſere Verſtändigung und größere Verbreitung dieſer Dichtungen vermittelte. Die ältern Gedichte der epiſchen Gattung waren durch Eigenthümlichkeit des Idioms und metriſche Gebundenheit weder der neuern Zeit mundrecht, noch dem ſpätern Gehöre geläufig, daher kein Mittel einer bequemen Unterhaltung. Durch proſaiſche Form und Wahl der Umgangsſprache gelang es den an die Stelle der Gedichte tretenden Ritterromanen jene zu verdrängen und ſich ſelber als Converſationsmittel einen Weg in das Volk zu bahnen, ſo daß ſie ungeachtet ihres Wurzelns in der Kunſtpoeſie Volksbücher werden konnten. Dieſer Geſchmack an der proſaiſchen Form in der Erzählung war aber auch in den Nachbarländern der pyrenäiſchen Halbinſel verbreitet und veranlaßte dort die Umſchreibung der ältern epiſchen Dichtungen in Proſa, wie er auch ohne Zweifel die Umgeſtaltung des alten Gedichtes vom Cid in die Chronik des Cid veranlaßt haben mag, wie das Ausſchmücken der Begebenheiten durch Hinzudichtungen und Einlaſſen des Wunderbaren und Legendenartigen ganz die eben bezeichnete Tendenz der willkürlichen Behandlung offenbart, welche den objectiven Gehalt jenes hiſtoriſchen Gedichtes zu verflüchtigen und die plaſtiſche Härte der Thatſachen in elaſtiſchen Phantaſiegallert einzumachen und anzurichten befliſſen iſt. Eine gleiche fabelnde Umkleidung erfuhren andere unter dem Titel als Chroniken behandelte Geſchichtsſtoffe in dem vierzehnten Jahrhundert, welches eben die Entſtehungszeit der Ritterromane iſt, neben welchen zugleich die wirkliche Geſchichte in vielen Chroniken aufgezeichnet ward. Deßhalb fand ſich Sarmiento (§. 728.) zu der Aeußerung veranlaßt, daß man dieſes vierzehnte Jahrhundert, das mit Recht das Jahrhundert der wahren Chroniken genannt werden könne, eben ſo wohl das Jahrhundert der erdichteten nennen dürfe. Mit dieſen Chroniken, welche ſich in ängſtlicher Genauigkeit und Umſtändlichkeit an die Wirklichkeit hielten, deren äußere Erſcheinung ſie mit diplomatiſcher Treue durch Abſchilderung wieder zu geben befliſſen waren, hatten die Ritterromane auch die Aehnlichkeit, daß ſie mit ermüdender Gewiſſenhaftigkeit in die unbedeutenden Einzelheiten bei ihren über alle Maaßen häufigen Beſchreibungen eingehen und mit ihrer nekrologiſchen Aengſtlichkeit vor dem Vergeſſen dieſes oder jenes kleinlichen Umſtandes alle Verhältnißmäßigkeit ſtören, den Gruppirungen in ihrem verworrenen Durcheinander keinen Totaleffect zu geben wiſſen, ſondern immer mit ganzer Intenſität der Produktion an der Scholle der Gegenwart des eben in Behandlung befindlichen Theiles kleben. Dieſe Ueberladung mit Details, welche dem für epiſche Einheit und den Begriff einer Haupthandlung nicht mehr empfänglichen Sinne der Leſer am beſten zuſagten, fand aber auch im nicht beſchreibenden Theile dieſer Dichtungen noch einen weiten Raum. Es ſollte nicht allein der Leſer keine noch ſo kleine Einzelheit an den Vorgängen und Erſcheinungen vermiſſen, welche dem Auge ſich darlegten, ſondern auch das Ohr ſollte an gleicher Fülle deſſen ſich erfreuen, wozu es Zeuge ſeyn konnte. Deßhalb wurde mit unerbittlicher Zuverläſſigkeit jedes Wort erwittert, das den handelnden Perſonen entfallen ſeyn konnte, und ſo erhielten denn die Leſer einen reichen Vorrath von Geſprächen und Reden aller Art, welche ihnen nach etwaniger Ermüdung durch descriptive Foltern eine dramatiſche Erholung und Stärkung für die folgenden Beſchreibungen ſeyn konnten. Auch nicht das unbedeutendſte Compliment, welches geſagt ſeyn könnte, wird uns vorenthalten. Dabei werden alle dieſe Bedeutungsloſigkeiten, um dieſelben zu einer rhetoriſchen Dignität zu erheben, in einer Redeweiſe vorgetragen, in welcher Schwulſt, Zierlichkeit, Affectation, Natur ſich in einem ſteten Wetteifer und Ringen um die Oberhand mit einander befinden. Wie nahe dem Bekanntwerden der Alexandreis des Juan Lorenzo Segura von Aſtorga, in welcher dieſe Eigenthümlichkeiten der Ritterromane des vierzehnten Jahrhunderts mehr oder minder erſt noch als Anlage oder ſchon in der Ausbildung begriffen erſcheinen, dieſe Richtung ſich allmählich zu dem ausgebildet, was als Eigenthümlichkeit der Ritterromane erſcheint, kann zur Zeit nicht documentirt werden, indem diejenigen literariſchen Erzeugniſſe, welche als die Mittelglieder und Uebergänge anzuſehen ſeyn möchten, noch nicht bekannt geworden ſind, wenn ſie nicht etwa überhaupt verloren gingen. Es erſcheint daher in Spanien als erſtes Denkmal dieſer neuen Art ritterthümlicher Schöpfung der Amadis von Gallien, von welchen auch der Pfarrer bei dem ſcharfen Gerichte, das er in Geſellſchaft des Baders über Don Quixotes Bücherei hielt, verſichert, daß von demſelben alle ſpäteren Ritterbücher Sprößlinge und Abkömmlinge wären. Augenſcheinlich iſt dieſe Schöpfung der Ritterpoeſie ſelbſt in ihrer erſten Geſtalt das Product einer ſpätern Zeit als die Alexandreis. Ich habe ſie derſelben aber aus dem Grunde in der Betrachtung angeſchloſſen, weil ſie die Entwickelung Deſſen zeigt, wozu die Keime, wie gezeigt, ſchon in Juan Lorenzo's Gedichte angetroffen werden, und ich dieſe Art Ritterpoeſie, auf welche dann ſpäter nicht wieder zurückzukommen ſeyn wird, in gleicher Weiſe als eine Geſammterſcheinung der Literatur faſſe, als ich es mit den Romanzen gethan und es noch einmal gegen Ende dieſes Buches mit der ſpaniſchen Bühne des Mittelalters zu thun gedenke. Dabei iſt freilich zu erinnern, daß viele von den ſpaniſchen Ritterromanen erſt einer Zeit angehören, an deren Schwelle meine Geſchichte ſchon abbricht. Durch die neu erfundene Buchdruckerkunſt zahlreich verbreitet, flammte in dieſen Ritterbüchern die ſchon im Verſcheiden begriffene Lebenskraft des Mittelalters noch einmal hell auf; ſie fand einen verwandten Widerſchein in den außerordentlichen Begebenheiten, deren Schauplatz der Oſten und Weſten darboten, wo auf der einen Seite das chriſtliche Kaiſerthum des Oſtreiches vor dem triumphirenden Halbmonde in Trümmern ſank und auf der entgegengeſetzten Seite eine neue Welt aus den Wellen wie durch Zauberſchlag emportrat, die Regionen aufthat und Thaten hervorrief, welche dem, was die Ritterromane aufzeigten, gewiſſermaßen zur Beglaubigung dienen konnten. So ſtanden die zauberähnlichen Erſcheinungen der wahren und der Rittergeſchichte in einem gegenſeitigen Zuſammenhang, der auch wohl noch tiefer ſich würde verfolgen laſſen, wenn man unterſuchen wollte, in welcher Art die kühnen Abenteurer, welche bei den Entdeckungen der neuen Welt mitwirkten, durch Leſung von Rittergeſchichten ihre Phantaſie und ihren Muth geſchickt gemacht, auf den

Bahnen zu wandeln, die wir ſie einſchlagen ſehen. Wo Wirklichkeit und Dichtung ſo aufeinander zurückwirkten, konnte der Geiſt, der beide beſeelte, nicht ſo ſchnell abſterben, wenn er auch einer Zeit entſtammte, welche nach Erſchöpfung ihrer Hauptrichtungen ſchon in die Vergangenheit verſunken war. Der auf ſolche Art am Leben gebliebene Zweig der heimgegangenen Zeit, welcher aus der Gegenwart unerwartete Kräfte zu neuem Triebe ſchöpfte, mußte ſich todt wachſen und zugleich der Zeit das Bewußtſeyn eröffnet werden, daß das Ritterthum, dem dieſer Schoß angehörte, längſt eine Leiche wäre, und ſeine Erſcheinung in der Gegenwart nur als Geſpenſt gedeutet werden könne, deſſen Wirkſamkeit allein in der Phantaſie derer, die ſich davon noch berücken ließen, ſeine Werkſtätte finde, übrigens aber die Welt mit dieſem Gebilde nichts mehr gemein habe. Beides geſchah im Don Quixote, welcher die ganze Ritterromantik durch Parodie auf eine Spitze trieb, wo ſie umſchlagen und nothwendig ihr Ende finden mußte, der zugleich aber auch die Frucht bringenden Elemente darbot, aus denen an die Stelle des unwiderbringlich Zerſtörten neue gedeihliche Schöpfungen im Gebiete der Poeſie hervorgehen mußten. Cervantes zeigte meiſterhaft, wie ſich das kindiſche Suchen von Abenteuern und die Vorſpiegelung der Täuſchungen, in denen die irrenden Ritter lebten, der Wirklichkeit Hohn ſpricht. „Deßhalb trifft, wie Schmidt ſagt, Don Quixote, indem er in dieſe Ritterpoeſie hinein reitet, überall auf Prügel und blaue Flecken ſtatt auf Wunden und Schwerter, auf wandernde Freudenmädchen ſtatt auf bedrängte Jungfrauen, auf zu Galeerenſtrafe verurtheiltes Geſindel und Polizeibeamte ſtatt auf Rieſen und böſe Zauberer, auf Schafheerden ſtatt auf kämpfende Heere. Wer ſich, ohne einen Stützpunkt zu haben, ganz einheimiſch macht in dieſem erträumten Lande, wie Don Quixote, der muß freilich, trotz ſeiner redlichen Meinung, ſeines guten Willens und ſeiner Begeiſterung für Gerechtigkeit, in einen Zuſtand von Blindheit und Verwirrung gerathen, wo das Uebermaaß der Anforderungen an die Welt und die Ueberſchätzung eigener Kräfte ihn in den Schmutz der Gemeinheit hinabziehen und die Verhöhnung ſeines wahnſinnigen Dünkels ihn beſtraft.“ Wer den Don Quixote, abgeriſſen von ſeiner Beziehung auf die Ritterromane, als für ſich ſeiendes Kunſtwerk betrachten und begreifen will, wird nie ſeine eigentliche Geltung zu erkennen im Stande ſeyn, welche ganz und durchaus auf dem Verhältniſſe ruhet, in welchem er zu den Rittergeſchichten ſtehet, die Cervantes noch als eine allgemein beliebte Volkslectüre vorfand und durch ſeine meiſterhafte Compoſition mit einem Male ganz und gar beſeitigte. Abgeſehen von dem Vorſatze, über die geſteckten Gränzen ohne Noth nicht hinauszugehen, werde ich in die Verſuchung, die ſpaniſche Ritterromantik bis in den Don Quixote hinein vollſtändig zu verfolgen, gar nicht gerathen, weil von den Ritterbüchern, welche in Gefolge des Amadis, der noch dem vierzehnten Jahrhunderte angehört, erſchienen, die meiſten einer weitern Muſterung nicht bedürfen, indem ſie in ihren Fehlern ihren gemeinſchaftlichen Ahnherrn Amadis von Gallien je jünger deſto ſtärker überbieten und wie ſchon Cervantes bei der Bücherſchau im Don Quixote richtig bemerkt, ſo unzählig auch ihre Familie iſt, an Vorzügen demſelben ſehr nachſtehen, kurz in jeder Beziehung ausgeartete Sprößlinge deſſelben ſind. Es wird daher genügen [1]), wenn der Amadis und Einige aus ſeiner Nachkommenſchaft die Revüe paſſiren, wobei ich ſeine übrigen Nachtreter um ſo gewiſſenhafter überſehen darf, als ich wirklich nicht die Ehre habe, ihr näherer Bekannter zu ſeyn, auch die Entſtehungszeit der meiſten ſo zweifelhaft iſt, daß ich nicht einmal anzugeben wüßte, ob ſie zu dem Bereiche gehören, in deſſen Gränzen meine Betrachtung verweilt. Vor der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts iſt der Amadis von Gallien ſicherlich nicht allgemeiner bekannt geweſen, ſonſt würden Dante und Petrarch, welche auf das Unweſen der Ritterſchaft heftig losziehen, nicht ermangelt haben, dieſes berühmteſte Werk der Art mit zu erwähnen. Im Amadis geſchiehet des Triſtan Erwähnung, deſſen Geſchichte zuerſt im dreizehnten Jahrhundert von Thomas von Erceldonne behandelt ward. So viel bekannt, zum erſten Male angeführt, findet ſich der Amadis in dem unten näher zu betrachtenden Rimado del Palacio von Pedro Lopez de Ayala, welcher in einer Stelle, wo er büßend ſeiner früheren Verirrungen gedenkt, ſich unter andern auch Vorwürfe darüber macht, daß er Lügenſchriften gern geleſen, unter denen er den Amadis und Lancelot nennt, Ayala ſtarb in ziemlich hohem Alter im Jahre 1407. und mag, da er um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ein junger Mann war, wo er jene bedenkliche Lectüre liebte, den Amadis um dieſe Zeit geleſen haben. In der Form, worin Ayala das Buch las, iſt daſſelbe nicht mehr vorhanden. Die älteſte Geſtalt in ſpaniſcher Sprache, welche jetzt bekannt iſt, gab dem Amadis von Gallien ein gewiſſer Garci-Ordoñez de Montalvo unter der Regierung der katholiſchen Majeſtäten. Er fügte den vier ſchon vorhandenen Büchern ein fünftes hinzu, welches die Thaten von Amadis Sohne, Esplandian, beſchrieb. Dieſer Herausgeber hat ſeiner eigenen Verſicherung zufolge die alten Originale verbeſſert, viele überflüſſige Worte ausgemerzt und dafür andere dem feinen und gebildeten Style entſprechende eingefügt. Montalvo gibt ſich das Anſehen, als ob er nur drei Bücher des Amadis vorgefunden und das vierte, welches er durch einen ungriſchen Kaufmann in Griechenland entdeckt worden und nach Spanien gebracht ſeyn läſſet, hinzugefügt, überſetzt und verbeſſert habe. Uebrigens nimmt er unter andern auf eine frühere Bearbeitung Bezug, welche offenbar portugieſiſch iſt, aber noch eine frühere vor ſich gehabt zu haben ſcheint. Denn als Ordoñez meldet, Amadis ſey bei der Dame Briolanja, aller Verführungskünſte derſelben zum Trotz, ſeiner alten Liebe treu geblieben, bemerkt er: „Obgleich der Herr Infant Don Alfonſo von Portugal aus Mitleid mit der ſchönen Jungfrau (Briolanja) es auf andere Weiſe niederzuſchreiben befahl. Hierin handelte er ſehr gnädig, aber nicht dem entſprechend, was über die Liebesgeſchichte wirklich geſchrieben worden. Dieſe Liebesgeſchichte ward auf eine andere Art erzählt, in welcher man derſelben mehr Glauben beimeſſen darf.“ Hierdurch wird die allgemein verbreitete Meinung wahrſcheinlich, daß ein Portugieſe, den man Vasco da Lobeira nennt, den Amadis im erſten Drittel des vierzehnten Jahrhunderts in ſeiner Landesſprache urſprünglich verfaßt habe. Leider iſt die angeblich im Beſitze der herzoglichen Familie Aveiro befindliche portugieſiſche Handſchrift des Lobeira immer noch nicht durch den Druck veröffentlicht. Eines Auszuges iſt die durch zahlloſe Epiſoden zerriſſene voluminöſe Geſchichte des Amadis von Gallien nicht wohl fähig, wenigſtens würde derſelbe hier um ſo weniger an ſeiner Stelle ſeyn, da ſo viele andere literariſche Gelegenheiten geboten ſind, ſich mit dem Inhalte dieſes berühmten Ritterbuches bekannt zu machen. Die Zeit der Begebenheiten iſt möglichſt unbeſtimmt gehalten, doch nach Chriſti Geburt, und vor den Rittern der Tafelrunde zu ſetzen. Der Held des Romans iſt Amadis, ein Kind der Liebe des Königs Perion von Frankreich und der Prinzeſſin Eliſena, einer Tochter Gavinter's, Königs von Bretagne. Die Abſicht des Dichters und der Hauptgegenſtand ſeines Werkes iſt die Verherrlichung der Liebe des Amadis, deſſen Geſchichte von ſeiner Kindheit an gemeldet wird, zur Prinzeſſin Oriana, der Tochter des Königs Liſuart von England. Amadis und Oriana verlieben ſich und verkehren heimlich mit einander gleich Vermählten. Von ihren Eltern dem römiſchen Kaiſer zur Gemahlin beſtimmt, wird Oriana durch Amadis gewaltſam entführt. Mit Hülfe der tapferſten irrenden Ritter und des Königs von Frankreich, ſeines unerkannten Vaters, beſiegt Amadis die Römer und Engländer. Als man ſein geheimes Verhältniß zu Orianen entdeckt, erhält er die Zuſtimmung ſeines Schwiegervaters Liſuart und es findet eine öffentliche Vermählungsfeierlichkeit Statt. In den Epiſoden werden die glorreichen Thaten vieler andern Ritter, z. B. Galaors (des Amadis Bruder), erzählt, deren meiſte zur Vertheidigung Orianens und ihres Geliebten ſich vereinigen und durch die Vermittlung dieſes erlauchten Paares ihre eigenen Geliebten zu Gemahlinnen erhalten. Alle dieſe Thaten, ihre Aufeinanderfolge und Schauplätze darf man nicht über den Leiſten der Geſchichte und Geographie ſchlagen wollen. Es kann daher auch nicht von einer ungeheuern Mißhandlung beider in dieſem Buche die Rede ſeyn, wie Bouterwek dem Verfaſſer vorgeworfen. Denn mit Zeit und Raum ſchaltet der Verfaſſer des Amadis auf eine ſo ungebundene Weiſe, daß er ſich von beiden Formen der Erſcheinung alles Sinnlichen vollkommen emancipirt, ſowie er den Verlauf der Naturgeſetze durch Aufſagung des denſelben ſchuldigen Gehorſams alle Augenblicke unterbricht. Die Willkür des Eingreifens in die Naturgeſetzmäßigkeit zeigt ſich in der Zauberei, welche nicht allein in allerlei zauberiſchen Mitteln ſich offenbart, ſondern auch in einem unbegreifliche Wirkungen vermittelnden zauberiſchen Handeln. Die magiſchen Kräfte und Intelligenzen dienen dem Dichter zur Maſchinerie, welche ihm das ermöglichen hilft, was er mit den natürlichen Hebeln der Kraft des eigenen Gemüthes und ihrer ſelbſtſtändigen Thätigkeit in motivirter Weiſe zu beſchaffen nicht im Stande iſt. Zu den magiſchen Mächten gehören auch die Feen. Als eine ſolche zeigt ſich im Amadis die Urganda, welche freilich nicht ſo ſehr ihrem Eigenſinne fröhnt, als die Feen in andern Rittergeſchichten. Denn ſie ſtellt ſich dar als eine Dienerin und Botin des Geſchickes, die Fortuna der Alten, vertheilt die irdiſchen Gaben und lenkt einige ihr untergeordnete Begegniſſe, an denen ſich des Menſchen Verſtand und Gemüth erproben ſoll. Durch die Vermittelung ſolcher übernatürlichen Potenzen weiß der Dichter dann alles zu verwirklichen, was der Eigenſinn ſeiner Laune nur begehren mag. Der Grad des Intereſſes an dieſen auf Unbegreiflichkeit ruhenden Ueberraſchungen hängt von dem größern oder mindern Erſtaunen ab, welches die einzelne Zauberei hervorbringt. Im Ungeheuern ein Meiſter, hat der Verfaſſer des Amadis kein Bedenken getragen, auch durch die Magie die unerhörteſten Dinge zu ermöglichen, womit er allerdings die Vorſtellung beſchäftigt, aber den Zuſammenhang und die Einheit ſeiner Erfindung immerfort zerſtört, ſo daß neben der dabei Statt findenden Leere des Gemüthes die aus der Einheit und dem conſtanten Fortgange hervorgehende äſthetiſche Befriedigung häufig ausbleibt. Mit wie Unerhörtem und Wunderbarem die Phantaſie auch das Spiel verſucht, ſie erſetzt nicht das Intereſſe, welche das Vorhandenſeyn eines organiſchen Mittelpunktes gewährt, von welchem alle poetiſchen Tendenzen Hervorgänge ſind und auf welchen alle gravitiren. Der Zufälligkeit anheim gegeben, folgt der Verlauf der Geſchichte keiner verſtändigen Regel und gibt die Einheit, welche den Charakter des Epos bildet, völlig auf. Unbeſtimmtheit und Möglichkeit ſind die einzigen Prinzipe, welche die ſchaffende und erfindende Kraft des Dichters zu Hebeln ihrer Thätigkeit macht und denen ſie eine Fülle von Abentheuern abgewinnt, in denen ſich die edle Ritterſchaft ergehen und zeigen muß. Nirgends tritt eine ins Allgemeine gelegte Nothwendigkeit hervor, welche das Schickſal des Einzelnen regelt und die Erlebniſſe Aller unter einen Geſammtwillen ordnet. Alles iſt in die Hand und den Willen des Einzelnen gelegt, deſſen Erfolge Zufall und Laune des Dichters beſtimmen. Es iſt daher hier nicht das Gewicht der ernſten Theilnahme fühlbar, welche wir dem Schickſale der Völker zuwenden, die uns das Epos vorführt, ſondern das privative Intereſſe an der Geſchichte Einzelner, deſſen individuelle Schärfe ſich die Theilnahme eines größern Leſerkreiſes zu erringen weiß, als die Veranſchaulichung allgemeiner Ideen und univerſalhiſtoriſcher Momente, welche im „völkerverſammelnden Epos“ vor ſich gehet. Will man in den Empfindungen, Anſchauungen und Vorſtellungen, welche die innern und äußern Handlungen der Perſonen im Amadis, ſowie den ſpätern Ritterromanen motiviren, ſich zurecht finden, ſo muß man gegenwärtig haben, was ich oben beim Einfluſſe der Chevalerie auf die Dichtkunſt und Literatur im Allgemeinen bemerkt habe. Vor allen Dingen iſt die Hauptaufmerkſamkeit auf die unverbrüchliche Treue des Amadis gegen ſeine Geliebte gerichtet. Mit derſelben ſtehet nach unſern Begriffen die ungebundene Weiſe, in welcher der liebende Ritter mit der Geliebten zuſammenlebt, in einem nur der Ritterzeit in dieſer Art eignenden, ſeltſamen Gegenſatze. Bodenloſe Liebesſchwärmerei, welche die idealſten Formen ſubtilſter Leidenſchaft zu durchklügeln weiß, paart ſich mit dem glühenden Drange des Rauſches üppigſter Sinnlichkeit in groteskter Miſchung und Abwechſelung. Da die Befriedigung des ſinnlichen Liebesreizes niemals bei den Liebenden in die Gewöhnlichkeit und in die Sphäre der gemeinen [2]) Wirklichkeit hinabſinkt, ſondern immer nur als ein Ausdruck der leiblichen Verwirklichung einer idealen Sehnſucht, eines überſinnlichen Gefühles der Angehörigkeit, welches eine totale Einheit des Weſens zweier Perſönlichkeiten erſtreben möchte, ſich darſtellt, ſo erhält ſich die Leidenſchaft immer über der niedrigen Form des thieriſchen Gelüſtens und rettet durch alle Acte, welche dieſem anſcheinend entſproſſen ſind, ihren idealen Charakter hindurch. Es iſt mehr als ein blos verſchleierter Libertinismus, welches das Weſen dieſer Leidenſchaft ausmacht. Die Abweſenheit abſichtlich ſinnlich reizender, und daher unſittlicher Züge, die beſtändige Höhe des Enthuſiasmus liebender Schwärmerei, der zu Thaten begeiſterte, welche auf dem Boden gemeiner Sinnlichkeit nicht emporwachſen, geben im Ganzen doch den Eindruck einer unſchuldigen Liebe [1]), welche ungeachtet der ſinnlichen Schlacken, mit

---

[1]) Ausführlichere bibliographiſche Nachrichten über die Amadisromane gibt Brinckmeier in ſeinem Abriſſe ꝛc., welche ich, weil ich ſein Buch erſt erhielt, als obiges bereits geſchrieben war, nicht mehr benutzen konnte. Doch iſt, wie mich dünkt, von mir nichts Weſentliches überſehen.

---

1) Doch iſt zu bemerken, daß dies nur von dem Verhältniſſe zwiſchen Amadis und Oriana gilt, indem der Dichter, um dieſes zu heben, in der zur gemeinen Wirklichkeit hinneigenden Libertinage Galaors ein Gegenbild aufgeſtellt hat. Dem guten Züricher Prediger und Profeſſor Johann Jakob Frieſe († 1611.), welcher einen raiſonnirenden Catalog einer Gesneriſchen Bibliothek ſchrieb, waren ſolche Liebeshändel ſo gräulich, daß er darüber den ganzen Amadis, den er in jener Bibliothek antrat, gleich ſeinem Amtsbruder im Don Quixote verwarf und demſelben nachſagte, er enthalte nichts praeter turpissimos et foedissimos amores et ita quidem, ut res ipsae oculis paene subjiciantur.

2) Namentlich gehört hierher das kindliche Verhältniß der eben erwachenden Liebe zwiſchen Amadis und Oriana.

denen ſie ſich gewiſſermaßen abſichtlich bedeckt, doch den Schein einer reinen zu bewahren weiß, ſowie den ganzen Roman, welcher überhaupt unverkennbar einen durchaus didaktiſchen Zuſchnitt hat, eine überall ausgeprägte ſittliche Tendenz erfüllt. Gerade dieſer iſt es auch wohl beizumeſſen, daß der Amadis ſo lange Zeit hindurch eine Lieblingslectüre der Spanier, deren jeder ſich ein geborner Edler däuchte, ſeyn und dieſe Edeln ſo bezaubern konnte. Ohne ſittlichen Gehalt weiß ein ſo allgemeiner Reiz ſo lange Zeit nicht zu beſtricken. Wirklich fehlt es denn auch im Amadis nicht an eindrücklichen Vorträgen moraliſcher Lehren, Warnungen und ſalbungsvollen Ermahnungen zum gottesfürchtigen Wandel. Namentlich wendet ſich der Dichter mit dergleichen an die Kaiſer, Könige und andere Großen dieſer Erde. Manches dieſer Art gehört zu dem Ausgezeichneten und iſt mit der Farbe der Wahrheit und dem Leben eigenſter Ueberzeugung vorgetragen. Daß bei den übertreibenden Tendenzen, in welchem die Zeit des Abſterbens der Chevalerie im wirklichen Leben ſich gefiel, auch im Amadis von Gallien eine Menge Hohles, Aufgedunſenes und Carricaturen die Fülle ſich zeigen werden, darf man ſchon von vornherein erwarten. So iſt es denn namentlich mit den hier zur Schau getragenen Tugenden, deren unnatürlich geſchraubte Höhe den trefflichen Val. Schmidt[1] zu der ſehr richtigen Bemerkung veranlaßt, daß wir, „genau betrachtet, im Amadis nur ein leeres Spiel mit den Tugenden der Tapferkeit und Keuſchheit haben zur Ergötzung und Bewunderung der Leſer erſonnen, ohne höhere Einheit, abſichtliche Steigerung, wahren Zuſammenhang und Nothwendigkeit." Natürlich ſchließt dieſe Bemerkung keineswegs die Anerkennung des wahrhaft Schönen und Edlen aus, was neben und zwiſchen den Uebertreibungen ſich mannichfach antreffen läßt, z. B. die von Schmidt ſelbſt anerkannte herzliche Aufrichtigkeit zwiſchen Amadis und dem Zauberer Arkelaus bei deren offenen Feindſchaft, wobei uns noch die glänzende und ehrwürdige Seite der ritterlichen Tugenden in ungetrübter Reinheit entgegentritt. Dieſe bleibt auch bei aller Idealität, Feinheit, Geiſtigkeit, zu welcher hinauf das Ritterweſen in der Geſtalt des Amadis geſteigert worden, eine erquickliche Grundlage, wenn wir auch den Mangel jener urſprünglichen, obzwar rauhen und derben, doch aber großartigen Natürlichkeit des Ritterthums in den ältern ausländiſchen Dichtungen hier im Amadis vermiſſen. Auch in der Liebe, deren Verherrlichungdie Aufgabe dieſes Romans iſt, finden ſich raffinirte Ueberladungen genug, die ſelbſt der Ueberſchwänglichkeit jenes Gefühles gegenüber als gemachte Künſtelei erſcheinen, welcher das lebendig ſtrömende Herzblut der Natürlichkeit fehlt. Namentlich ſtellen ſo manche Züge, in denen Amadis die Aufrichtigkeit und Größe ſeiner Neigung zur ſchönen Oriana an den Tag zu legen befliſſen iſt, ſich weit weniger als Hervorgänge drängender Empfindung, denn als Capricen einer ſpitzfindigen Grübelei dar, welche immer Ueberaußes erſinnt, um den Ruhm zu haben, von andern in gewaltigen Liebesäußerungen nicht überboten zu werden, damit ihr der Ruhm des erſten Liebhabers bleibe. Dieſe Richtung hat durch Parodie in ihrer Nichtigkeit beſonders glücklich Cervantes aufgedeckt, indem er zeigt, wie die Liebe gar nicht mehr als eine urſprüngliche Empfindung dem Ritter wie jedem andern Menſchenkinde angehört, ſondern zu einem conventionellen Merkmale im Begriffe eines fahrenden Ritters wird, welches derſelbe ohne die geringſte Liebesempfindung im Herzen an ſich zur Schau zu tragen befliſſen iſt. So ſehr dem Amadis im Allgemeinen der Gegenſtand ſeiner Liebe an ſich genügt, ſo iſt ihm das doch nicht in jedem einzelnen Falle genug, ſondern es gelüſtet ihn auch nach dem Ruhme, daß Andere die Unübertrefflichkeit ſeiner Dame anerkennen, wozu er natürlich das Anerkenntniß mit dem Munde wohl erzwingen kann, der innern Ueberzeugung dagegen immer gewiß wird und nur ſeiner eignen und der Eitelkeit ſeiner Prinzeſſin Vorſchub leiſtet. Eine ſo geartete und mißleitete Empfindung mußte ſich auch in phantaſtiſcher Galanterie, in geſchraubten Redensarten, ſteifer Etikette, verkehrter Anbetung und Vergötterung, welche ſich an die Verrücktheit ſtreifende Selbſtbußen auferlegt, wohl gefallen. Die geſpreizte Manierirtheit der Empfindungen und Tendenzen, in welchen ſich die Helden im Amadis ergeben, ſo wie die Unnatur der Verhältniſſe, welche erfunden ſind, um die Chevalerie zu feiern, ſind denn auch in die Darſtellung ſelbſt übergegangen, welche wir freilich nur in der Bearbeitung des Montalvo kennen, die aber, weil die Elemente dazu in der Sache ſelbſt liegen, einen ſehr ähnlichen Ausdruck in der urſprünglichen Erzählung ſelbſt gezeigt haben wird. Weitſchweifig, wortreich, gekünſtelt und überladen iſt dieſelbe ein getreues äußeres Abbild der dargeſtellten Vorgänge. Bei alle dem glänzt das Genie des Verfaſſers, welches in der Erfindung des Ganzen und deren wohlberechneten Nebenpartieen ſich abſpiegelt, doch auch in der Erzählung, namentlich in den freilich mit ängſtlicher Mikrologie in allen Details ausgemalten Beſchreibungen. Auf Eleganz und rhetoriſche Gewähltheit iſt überall ein ſorgſames Augenmerk gerichtet. Neben ungeſchickter Breite und geiſtloſer Redſeligkeit tritt uns die alte Einfalt, die biedere Herzlichkeit und unbefangene Anmuth der Ritterſprache entgegen und nicht ſelten haben wir die ungeſuchte Kunſt, die feine Zierlichkeit und die treuherzige Würde des Styles zu bewundern. Befremden darf es bei dieſen Eigenſchaften nicht, wenn der Amadis lange Zeit das Anſehen eines ſtyliſtiſchen Muſterbuches genoß. Mit allen hier nur angedeuteten Fehlern iſt der Amadis von Gallien eine bedeutende poetiſche Hervorbringung und dabei ſo ganz ſpaniſch in Anlage und Geſinnung, daß es bei der ergreifenden Lebendigkeit ſeiner Einwirkungen auf den Leſer kein Wunder iſt, wenn der Amadis in Spanien alle übrigen Rittergeſchichten, die nicht zu ſeiner Sphäre ſich zu geſellen wußten, verdrängte und namentlich die im Auslande ſo allgemein verbreiteten Ritterbücher von der Tafelrunde und Carl dem Großen von der pyrenäiſchen Inſel dergeſtellt abhielt, daß dieſe dort niemals zu einem allgemeinen Anſehen beim Volke gelangen konnten. Amadis war dieſem ſtets das Urbild aller Rittertugenden, ſo wie der Amadisroman alle jene gefeierten ausländiſchen Helden erſt als Perſonen einer ſpätern Zeit erſcheinen ließ, von denen man wenigſtens verlangte, daß ſie es dem Amadis in ritterlichen Leiſtungen zuvorthäten, was natürlich nicht geſchehen war, weßhalb man ſie in Spanien für ſchwache Nachtreter des geliebten Amadis anſehen mochte, der, wenn er auch ſeiner Geburt nach kein Landsmann der ſpaniſchen Leſer war, doch in manchen Zügen, z. B. dem ehrfurchtsvollen und zärtlichen Nachtbeſuche des Amadis im Garten unter Orianas Gitterfenſter, ſo wie der romantiſchen Selbſtpeinigung des Helden am armen Felſen, welche ihm den Namen Dunkelſchön eintrug u. ſ. w., ſo ganz und gar den Spanier ſpielte, daß man ſich bei ſo heimiſchen Gebaren an ſeine ausländiſche Geburt nicht weiter ſtieß. Wenn ein Mann von dem reinen, männlichen und edeln Geſchmacke des Cervantes dem Amabis durch den Mund des Baders in Don Quixote, als einem Werke, deſſen Kunſt einzig iſt, Begnadigung vor allen übrigen Ritterbüchern angedeihen läßt, ſo wird der Enthuſiasmus, mit welchem der Spanier ſich der Lectüre dieſes Ritterbuches überließ, ſo wie der Einfluß, welchen daſſelbe auf die Nationalliteratur üben mußte, leicht begreiflich. Wenn ſich derſelbe nicht ſogleich äußerte und die nächſte Fortſetzung des Amadis anſcheinend erſt 150 Jahre nach den vier erſten Büchern verfaßt wurde, ſo muß man erwägen, daß ein Werk von ſo bedeutendem Umfange, als der Amadis von Gallien, zu einer Zeit, wo die Buchdruckerkunſt die Handſchriften noch nicht vervielfältigte, nur in den Händen weniger Begüterter ſeyn konnte, welche die Koſten der Abſchriften zu beſtreiten im Stande waren. Unter dieſen Umſtänden konnte der Amadis wohl erſt ein Volksbuch werden, nachdem die Druckerkunſt ihn einer größern Anzahl Leſer zugänglich gemacht hatte. Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, in welchem der Amadis von Gallien entſtand, waren Bücher in Caſtilien eine wahre Seltenheit. Warum in Spanien vorzugsweiſe ein Büchermangel fühlbar ward, iſt ſchon weiter oben erörtert. Die Unruhen des vierzehnten Jahrhunderts und die Zerſtörung ſo vieler Kirchen und Klöſter im Kriege hatten in dieſer Periode ganz vorzüglich die Bücher verſchwinden laſſen. Eine der bedeutendſten Bibliotheken beſaßen die Grafen von Benavente um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Das Verzeichniß ihrer Bücher belief ſich auf 120 und einige Nummern. Einige Bücher waren noch dazu in mehreren Exemplaren vorhanden, z. B. der Livius in acht Handſchriften. Der ſehr gelehrte Fernando del Pulgar beſaß eine Bibliothek von 80 Bänden, deren Reichhaltigkeit den Neid anderer Gelehrten erregte. Der Archidiaconus von Alcor, welcher um 1400. lebte, verſichert, daß man aus Mangel an Büchern, dergleichen auf Jahre gemiethet habe, woraus für bücherreiche Kirchen eine bedeutende Einnahme entſtanden ſey, welche alljährlich ihre Bücher an den Meiſtbietenden miethweis auf zwölf Monate verſteigerten. Die Koſtbarkeit des Abſchreibens war bedingt durch die lange Dauer dieſes Geſchäftes. In einer Abſchrift des Gratianiſchen Decrets aus jenem Jahrhundert findet ſich die Bemerkung des Abſchreibers, daß er 21 Monate auf ſeine Arbeit verwendet habe. Um 4000 Exemplare zu beſchaffen, würde eine Hand an 8000 Jahre haben ſchreiben müſſen. Büchereien, in denen 120 Bände ſich befanden, mußten daher wohl für ſehr reichhaltig gelten. Die Lectüre war deßhalb nur eine Beſchäftigung für ſehr wohlhabende Leute. Der gemeine Mann las nicht und war auch wohl nicht einmal im Stande zu leſen. Dieſer Umſtand war auch der Ausbreitung der Kunſtpoeſie hinderlich, welche meiſtens in umfaſſenden Erzeugniſſen ans Licht trat. Für das Gedächtniß waren ſie von zu bedeutendem Umfange; ſie konnten daher nicht, wie die Schöpfungen der Volkspoeſie, aus dem Kopfe oder wohl gar aus dem mitdichtenden Stegreiſe hergeſagt und durch die Jongleurs an das Volk gebracht, ſondern mußten, wenn ſie nicht untergeben ſollten, der Schrift anvertrauet werden. Bei der Seltenheit der Vervielfältigung blieben die Schöpfungen der Kunſtpoeſie auf einen geringen Kreis beſchränkt und gingen ſo leicht verloren, weil die Vernichtung einiger Exemplare oft hinreichte, eine Schrift ganz von der Erde zu vertilgen. In dieſem Umſtande lag ſchon ein früh vorhandener Grund der Scheidewand zwiſchen Volks- und Kunſtpoeſie, auf die ich in dieſer Geſchichte öfter hinweiſen muß, weßhalb die hier bei Gelegenheit des voluminöſen Amadis gemachte Bemerkung eine allgemeinere Geltung in Anſpruch nimmt. So vergingen an die 150 Jahre, ehe der Amadis von Gallien ſeinen Weg unter das Volk und in demſelben einen bewundernden Beifall fand. Nun folgten einander aber auch die Ritterbücher in unaufhaltſamer Haſt. Moratin zählt einige ſiebenzig derſelben ihren Titeln nach auf, welche von 1496—1588. durch den Druck veröffentlicht wurden, zum Theil aber wohl früher verfaßt ſeyn mögen. Zunächſt ſchließen ſich an den Amadis von Gallien die Helden ſeiner Sippe, welche bis ins neunte Glied ſich berühmt machten. Ihre Geſchichten können nur als Anhänge und Zuſätze zum galliſchen Amadis angeſehen werden. Einer Fortentwickelung aus innern Motiven war die erſte, rein aus der Willkühr geſchöpfte, Erzählung nicht fähig. Im Geiſte derſelben Willkühr geben die Fortſetzer dem erſten Amadis eine beliebige Nachkommenſchaft, welche in loſen Zuſammenhang mit ihm und unter einander gebracht wird. Sie könnte, ohne die Anſicht von der ganzen Familie weſentlich zu ändern, in das Unbegränzte vermehrt werden. Nur die Familienähnlichkeit verläugnen dieſe Abkömmlinge nicht, welche zum Theil ſelbſt den

---

[1] Von ſeiner ausgezeichneten Abhandlung über die Amadisromane findet ſich bei Brinckmeier keine Notiz.

Namen ihres Ahnherrn führen. Doch ſind nicht alle dieſe Amadis Romane ſpaniſcher Abkunft. Auch das Ausland iſt beſchäftigt geweſen, an der Vermehrung der Familie zu arbeiten. Dieſe erfolgte ſo zahlreich, daß ſich der Amadis von Gallien eines iſraelitiſchen Kinderſegens rühmen kann[1]. Es ſcheint, daß von den 24 Büchern, welche die Geſchichte der Familie des Amadis umfaſſen, nur die 13. erſten auf der pyrenäiſchen Halbinſel entſtanden ſind; denn die folgenden ſind zweifelhaften Urſprungs. Im Allgemeinen läßt ſich von dieſen, als Fortſetzungen auftretenden Nachahmereien, nur ſagen, daß unter ihren Verfaſſern kein einziger die Genialität des Verfaſſers der vier erſten Bücher erreicht hat. Immer mehr zur ſtelzenhaften, aufgeblaſenen Carricatur artet das Ritterthum in dieſen chevaleresken Nachgeburten aus. Abgeſchmackte und lächerliche Uebertreibungen ſollen den armſeligen Reiz des Ungewohnten unterhalten, welcher durch die frühern Unglaublichkeiten ſchon ſo abgeſtumpft iſt, daß gewöhnliche Ueberraſchungen ſich gar keiner Wirkung mehr auf den Leſer verſehen durften. Die jüngern Helden aus ſeinem Geſchlechte zu heben, muß ſich der alte, als noch lebend dargeſtellte Amadis in widerliche Situationen verſetzen laſſen. So macht ſich z. B. der Zauberer Alquif im ſechsten Buche des Amadis, in welchem deſſen Enkel die Hauptrolle ſpielt, den Spaß, den abgelebten Greis bei einem öffentlichen Turniere aus dem Sattel zu heben, worüber ein allgemeines Gelächter unter den Zuſchauern entſtand. Die Weitläufigkeit müßigen Geſchwätzes, die reizloſe Dehnung unintereſſanter Schilderungen, das Uneherwerfen ſpitzfindiger Gegenſätze und widerſinnigen Schwalles, die breitſpurige Aufgedunſenheit hohler Rodomantaden ſind nicht geeignet, über den Mangel an poetiſchem Erfindungsgeiſte und Darſtellungsgabe zu täuſchen, der damit maskirt werden ſoll. Ueber den Erfolg, den dieſe Romane gleichwohl über das Publikum davon trugen, gibt **Roſenkranz** (nach Wolf) folgenden treffenden Aufſchluß: Daß dieſe Romane, ungeachtet ihrer verkehrten Richtung, mit ſo allgemeinem Beifalle aufgenommen wurden und ſo lange als die faſt ausſchließliche Lieblingslectüre von ganz Europa und gerade am meiſten unter den höhern Ständen ſich erhielten, dankten ſie der totalen Veränderung des Zeitgeiſtes, dem Uebergange aus dem

---

[1] Lope de Vega nennt den Amadis: padre de toda esta machina.

Mittelalter in das moderne Leben. Sie gewährten dem nun mehr leſe- als hörluſtigen Publikum einen willkommenen Erſatz für die ältern Rittergedichte, vor denen ſie außer der bequemern Form und dem leichtern Verſtändniſſe auch den Reitz der Neuheit voraus hatten; ſo ſympathiſirten ſie durch die Verlegung ihres Schauplatzes nach Griechenland und unbekannten Welttheilen und durch ihren mährchenhaften und phantaſtiſchen Charakter viel beſſer mit der durch den zauberartigen Untergang des alten Byzanz und der traumähnlichen Entdeckung einer neuen Welt voll Abenteuer mächtig aufgeregten Phantaſie des ſtaunenden Abendlandes; ſo genirten ſie durch ihr geniales Ritterthum und ihre überſchäwngliche Galanterie den unritterlich und frivol gewordenen Adel weit weniger, da eben ihre Unnatur als das handgreifliche Zerrbild jeder Wirklichkeit die Entſchuldigung der eigenen Gemeinheit erleichterte. In Spanien trat außer dieſen allgemein günſtigen, hier aber natürlich in höherm Grade wirkenden Verhältniſſen noch der Umſtand hinzu, daß ſie die erſten nationalen Erzeugniſſe der Art waren“ Der Amadiſſe gibt es außer dem von Gallien noch drei: Amadis von Griechenland, Amadis vom Geſtirn und Amadis von Trapezunt. Von dieſen gehören aber wahrſcheinlich nur der zweite und dritte urſprünglich der ſpaniſchen Literatur an. — Das fünfte Buch, deſſen Verfaſſer, der Alcalde zu Medina del Campo, Garcias Ordoñez de Montalbo iſt, enthält die Abenteuer Esplandians, welchen der galliſche Amadis in heimlicher Liebe mit ſeiner Oriana gezeugt hatte. Montalbo war, ſo viel bekannt, der erſte, welcher, um ſeinem Buche eine höhere Weihe zu geben, ſich beſcheidentlich nur als Ueberſetzer nennt und die angebliche griechiſche Urſchrift dem weiſen Eliſabad eignet, der ſchon aus dem Amadis bekannt war. Dieſer Vorgang gab dem unvergleichlichen Cervantes Anlaß, den arabiſchen und manchaniſchen Geſchichtſchreiber Cid Hamed Benengeli als den eigentlichen Verfaſſer „ſeiner wichtigen, erhabenen, genauen, lieblichen und gut erfundenen Geſchichte“ paredischer Weiſe anzuführen. Es ſcheint, als ob Montalbo ſich zur Aufgabe haben ſtellen wollen, ſeiner Geſchichte eine chriſtlichere Baſis zu geben und die doch noch hinreichend anſtößige Libertinage des Amadis fern zu halten. Deßhalb iſt auch die Liebe Esplandians und der Leonorina vor der Vermählung eine ganz züchtige und es kommen manche moraliſche Betrachtungen im Bußpredigertone vor. Dieſe vortrefflichen Eigenſchaften haben den Eſplandian aber nicht vor dem hochnothpeinlichen Gerichte retten können, welches der Pfarrer und der Bader über Don Quixotes Bücherſammlung abhalten und gerade der Pfarrer iſt es, welcher das Urtheil ſpricht: Man darf das Gute des Vaters wirklich nicht dem Sohne entgelten laſſen; darum nehmt ihn, Frau Haushälterin, öffnet das Fenſter dort und werft ihn in den Hof hinab; er mag den Grund des Scheiterhaufens bilden, der hier angelegt werden ſoll.“ Die Haushälterin that es mit großem Vergnügen und der gute Eſplendian flog in den Hof, wo er geduldig des Feuers harrte, das ihm angedrohet war. — Das ſechste Buch des Amadis, welches einen Paez de Ribera zum Verfaſſer hat, beſchreibt die Thaten eines Ritters Floriſando, der ein Neffe des Amadis von Gallien und Sohn des Floreſtan war. Dieſes Buch iſt ganz verſchollen. Auch Cervantes gedenkt deſſelben nicht mehr. Das ſiebente Buch handelt von den großen Waffenthaten Liſuart's von Griechenland, eines Sohnes vom Eſplandian und Perions von Gallien, eines Bruders des ältern Amadis. Der Verfaſſer iſt unbekannt. Das achte Buch, welches einen Baccalaureus des Kirchenrathes Juan Diaz zum Verfaſſer hat, führt die Thaten Liſuarts, welcher den griechiſchen Kaiſerthron eingenommen hat, weiter und meldet den Tod des alten Amadis. Namentlich in dieſen Romanen ſinkt die Liebe in die Sphäre der gemeinen Wirklichkeit und der bloßen ſinnlichen Befriedigung herab, welcher durch üppiges Ausmalen ein poetiſches Colorit gegeben werden ſoll, ein vergriffenes Mittel, zu welchen unreine Geiſter auch noch heute ihre Zuflucht nehmen, um den moraliſchen Schmutz ihrer Phantaſie in das Gebiet der Poeſie einzuſchmuggeln. Das neunte und zehnte Buch haben Carls V. berühmten Geſchichtſchreiber, Feliciano de Silva zum Urheber, deſſen ſchwülſtige Sprache der edle Don Quixote ſo unübertrefflich findet, daß er ſchon im erſten Capitel davon Proben mittheilt. Sie behandeln die Thaten der beiden tapfern Söhne des Amadis von Griechenland, Floriſel von Nicäa und des Ritters Anaxartes. Dieſe Geſchichten arten ſchon aus in das ganz breite, geſchmack- und geiſtloſe Gewäſch, welches Cervantes ſo kräftig züchtigt. In die derbe Ritterwelt hat ſich hier ſchon jenes ſüßliche Hirtengewinſel eingeniſtet, welches zum widerlichen Contraſte gegen die unglaublichen Großthaten der mit bramarbaſirenden Eigenſchaften aufgeputzten Helden ſich ausgeſtaltet. Die Liebe iſt in dieſen Umgebungen in ungeſchminkte Liederlichkeit ausgeartet. Merkwürdig iſt, daß hier das Original zu Taſſos Geſchichte Rinaldos und Armidens ſich findet, welche eine unverkennbare Nachahmung des ganz ähnlichen zwiſchen der Zauberin Armida und dem Amadis von Griechenland iſt. Selbſt der uralte Amadis von Gallien tritt in dieſer Geſchichte noch einmal auf. Feliciano de Silva iſt ohne Zweifel auch Verfaſſer der Geſchichten des Rogel von Grácia und des Ageſilaus von Kolchos, welche als eilftes und zwölftes Buch des Amadis angeführt werden. Dieſe Geſchichte hat mehr einen organiſchen Mittelpunkt. Im vorigen Romane hatte Floriſel, von ihr unerkannt, mit einer Königin Sidonia eine Tochter Diana erzeugt und ſie verlaſſen. In der vorliegenden Geſchichte ſendet nun Sidonia durch Couriere das Bild ihrer Tochter in alle Weltgegenden, mit einem Briefe, worin ſie Tochter und Reich demjenigen verheißt, welcher zum Angebinde das Haupt von Dianens Vater deren Mutter zur Genugthuung bringt. Rogel, Floriſels eigener Sohn und Ageſilaus, ein Sohn des Falanges, des der Sidonia zum Gemahl beſtimmt geweſenen Fürſten, ſuchen ſich den dargebotenen Preis zu erringen. In dieſem Romane ſind ſchon eine Menge mythologiſche Nachahmungen eingeflochten und es erſcheint darin ſonſt mancherlei Gelehrſamkeit. Im dreizehnten Buche leſen wir die Geſchichte des Silvis de la Selva, eines andern Sohnes des Amadis von Griechenland. Wahrſcheinlich rührt auch dieſer Roman vom Feliciano de la Silva her. Er ſchließt ſich unmittelbar an den vorigen und iſt für Arioſto die Fundgrube mancher im raſenden Roland zum Vorſchein gebrachten Situationen geweſen. Den Vordergrund der Geſchichte bildet der Vertilgungskrieg, womit der große heidniſche König Balthaſer aus Reuſſen nebſt hundert und ſechzig gekrönten Königen, ohne die Kalifen, Sultane und Tamberlane, die beiden Amadis und deren ganzes Geſchlecht überziehen. Der Hauptſchauplatz der ermüdenden Kämpfe iſt Conſtantinopel. Hieraus kann man abnehmen, daß der Roman zu den Zeiten der heftigen Türkenkriege abgefaßt ſeyn mag. Die Fortſetzung dieſes Romans, welche als 14—17. Buch des Amadis geführt wird, enthält die Geſchichte Sphäramunds und des Amadis vom Geſtirn[1]), von denen erſterer der Sohn Rogels und der andere der Sohn des Ageſilaus war. In dieſem Romane iſt das Streben ſichtbar, zur Würde des erſten Amadis zurückzukehren. Das ſpaniſche Original iſt verſchollen und man weiß weder Titel noch Druckort. Die franzöſiſchen Schriftſteller, welche am Ende des ſechzehnten Jahrhunderts 24 Bücher von den Amadisromanen gegeben haben (mis en François), ſagen, daß ſie dieſelben aus dem Spaniſchen überſetzt haben und namentlich melden die Gebrüder Chappuys, daß das 20. Buch ihres Amadis das vorletzte des ſpaniſchen Amadis ſey. Mit dem 21., alſo dem letzten des ſpaniſchen Amadis, hörte auch ihre Ueberſetzung auf. Allein meines Wiſſens ſind die ſpaniſchen Originale vom 13—21. Buche noch von keinem Literator nachgewieſen. Die Franzoſen und Deutſchen haben noch eine Menge anderer Amadisfortſetzungen, zu deren einigen, z. B. dem Belianis, Primaleon und andere ſpaniſche Originale nachgewieſen werden können. Dieſe gehören aber nicht eigentlich in die rechte Sippe der Amadiſſe. Als die Ritterromane einmal auf der pyrenäiſchen Halbinſel Modelectüre geworden waren, ließ man auch die Geſchichten aus den Sagenkreiſen Carls des Großen und der Tafelrunde nicht außer Acht. Triſtan und Iſolde, Lancelot vom See fanden im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts ihre Bearbeiter, welche natürlich die metriſche Form der Originale in Proſa auflöſten. Damals ward den Caſtilianern auch die Geſchichte vom Flor und Blancaflores, ſo wie der ſchönen Magelone dargeboten. Die Sage von Merlin und dem heiligen Gral iſt 1500. zuerſt in einer ſpaniſchen Bearbeitung erſchienen. Dergleichen ſcheinen aber dem durch die Ungeheuerlichkeiten der Amadisromane etwas hartſchmeckig gewordenen äſthetiſchen Gaumen, welcher nur noch die Würze der höchſten Unglaublichkeiten ſchmecken konnte, nicht zugeſagt zu haben und man las lieber die Ritterbücher von Tirante dem Weiſen oder vom Böhmenkönige Polisman Floriſio, vom mächtigen Ritter Claribalt, die Chronik des Kaiſers Clarismund, die Geſchichten Olivantes von Laura, Palmerins von Oliva, Clarians von Landanis, Kaiſer Primaleons und ſeines Sohnes Platir, des Ritters Florimon, Palmerins von Engelland, des Prinzen Felix Marte von Hyrca-

---

[1]) Dieſer tritt eine Zeitlang, von Eiferſucht gegen ſeine Geliebte: Roſalina, gequält, als Ritter der Traurigkeit auf, weßhalb Don

---

Quixote als Ritter von der traurigen Geſtalt zu debütiren verſucht ſeyn konnte.

nien, des unbeſieglichen Ritters Lepolemus, des Ritters Criſtalian von Hispanien, Florambets von Lucca und einer Menge anderer, welche die abenteuernde Phantaſie der Romanendichter an das Licht gebrütet hatte. Dieſe Erzeugniſſe, deren eins ſich immer noch weiter als das andere von der Natur entfernten, wie unübertrefflich im Don Quixote dargethan wird, bilden zuſammen eine ganze Bibliothek, deren Vermehrung nur das Erſcheinen des edeln Manchaners ein endliches Ziel ſetzen konnte. Ihre gemeinſchaftliche Aufgabe beſtehet darin, für verfließende formloſe Gebilde, für perſonificirte Tugendkataloge, welche in einem Nebellande des Scheins großthuend umherſpuken, Begeiſterung und Schwärmerei zu unterhalten. Im Allgemeinen wirkten dieſe Bücher ſicherlich verderbend auf den Geſchmack der Menge, indem ſie derſelben wunderbare und glänzende Erdichtungen vorgaukelten, ſie in eine von der Wirklichkeit ganz abweichende, wohl gar derſelben widerſprechende Sphäre hineinriſſen und ihr eine fremde Welt und Menſchen als Muſter zeigten, dergleichen es niemals gegeben hatte oder wenigſtens nicht geben ſollte. Mit ihren unnatürlich gehäuften Wundern exaltirten ſie die ſchon zu ſehr glühende Phantaſie der Leſer. Mit ſpitzfindigſter Verwickelung verwebten ſie in ihre dadurch immerwährend unterbrochenen Fabeln ein verwirrendes Gedränge von beiläufigen Ereigniſſen, um die Neugierde in unaufhörlicher Spannung zu erhalten und malten unnatürlich heldenmäßige oder zärtliche Empfindungen, um die Herzen zu beſtricken. Damen von übermenſchlicher Schönheit, Fürſten, Könige, Kaiſer mit unerhörter Macht, Trennungen, Eiferſucht, Liebesentzückungen, Turniere, Wappenſinnbilder, Eroberungen, wagehalſige Unternehmungen, übernatürliche Anſtrengungen, erzene Thürme, Paläſte von Kryſtall, brennende Seen, fürchterliche Wüſten, ſchwimmende Inſeln, luftdurchfahrende Wagen, Hexenmeiſter, Zauberinnen, Schutzgeiſter, Ungethüme, Zwerge, Rieſen, Drachen, Flügelroſſe und ähnliche Gegenſtände bildeten den Inhalt von Büchern, welche ſich Geſchichten nannten oder gar den Titel Chronik führten. Jahrhunderte lange Gewöhnung des Publikums an eine ſo über die Gränzen aller Natürlichkeit hinausführende Lectüre und alle damit gegebenen Unbegreiflichkeiten, geben den ſpaniſchen Dichtern das Recht wie die Pflicht, den Geiſt ihrer Leſer und Zuſchauer auf eine raffinirte Weiſe zu beſchäftigen und zu ergötzen, und wo es ſich durch Handlungen nicht erzwingen ließ, wenigſtens durch dergleichen Einfälle und Gedanken. Nachdem die Rittergeſchichten ihre Zeit ausgelebt und durch die mörderiſche Parodie des Cervantes ihnen der völlige Garaus gemacht war, ſuchte jener Trieb nach unerhörter und außerordentlich gewürzter Unterhaltung unter den Spaniern ſeine Befriedigung im Theater, worin er noch heute keineswegs erſtorben iſt. Die Bühne ward daher der Sammelplatz aller der phantaſtiſchen Weſen, Handlungen, Begebenheiten, Empfindungen und Gedanken, welche ehedem in den Ritterbüchern ihr ehrliches Unterkommen gefunden hatten, und dort vertrieben nun hier ihr Heimweſen zu gründen ſuchten, wobei ihnen die Pracht und Wunderfülle der religiöſen Dramen einen ſichern Vorſchub leiſtete, ſo daß ſchon Cervantes (Don Quixote I. Cap. 48.) zu der Bemerkung ſich veranlaßt fand: Wenn wir uns nun zu den religiöſen Schauſpielen wenden? Wie viele falſche Wunder erdichten dieſelben, wie unächt erſcheinen ſie und wie übel verſtanden? Einem Heiligen werden die Wunder eines Andern untergeſchoben. Aber auch in den profanen Schauſpielen wagt man Wunder vorzuſtellen, ohne andere Rückſicht oder Erwägung, als weil ein Wunder oder Erſcheinung, wie man es nennt, hier und da ſich wohl ganz gut ausnehmen würden, damit der unwiſſende Pöbel ſtaune und ſich zum Schauſpielhauſe dränge. Das Alles benachtheiligt die Wahrheit und thut der Geſchichte Eintrag, ſo wie es eine Schmach iſt für den ſpaniſchen Geiſt.“ Dieſe über die Schranken meiner Betrachtung hineingeſchwärzte Bemerkung aus dem Jenſeits derſelben mag zum Schlußſteine meiner Abhandlung von den Ritterbüchern dienen, welche ich der Verwandtſchaft, der Richtung und ihres Gehaltes wegen der Alexandries mit Unterbrechung des chronologiſchen Zuſammenhanges anfügen zu dürfen glaubte, in deſſen Geleiſe ich nunmehr zurücklenke, um den Faden in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts wieder aufzunehmen, wo ich denſelben hatte fallen laſſen. Das Zeitalter der Epik hat ſich vor uns in der dreifachen Richtung, welche dieſer Theil der Poeſie verfolgt hatte, entwickelt und abgeſchloſſen, indem das Epos die drei Grundelemente des Mittelalters: das Volksleben, die Kirche und das Ritterthum jenen Richtungeu zur Unterlage gab. Allerdings glänzen die epiſchen Dichtungen, welche uns aus dem ſpaniſchen Mittelalter übrig geblieben, nicht mit den äſthetiſchen Vorzügen, die in der Epik anderer moderner Literaturen bewundert werden, welche in der Blüthenzeit der Sprachen, denen ſie eigneten, ſich entwickelte. Allein keine der andern romaniſchen Literaturen hat ſo alte und eine ſo ſchöne Zukunft verheißende Denkmale des epiſchen Geiſtes aufzuweiſen, als die ſpaniſche. Ohne die Zerſplitterung dieſes Geiſtes in der Romanzenpoeſie und die Ausartung deſſelben in die Carricatur der Ritterromantik einerſeits, und ohne das Eindringen des italieniſchen Geiſtes und Geſchmackes in die ſpaniſche Literatur, welche die nationale Poeſie vielfach gefährdeten, würde das ſpaniſche Epos ohne Zweifel einen Fortgang und Aufſchwung genommen haben, der ſeiner Anfänge würdig geweſen wäre. Die Würde dieſer Anfänge ignorirt Bouterwek gänzlich und es kann nur auf die ſpätern, jetzt von Brinckmeier wieder in Schutz genommene Epik bezogen werden, wenn er ſagt, es könne der ganze Haufen von ſpaniſchen Titularepopöien, in denen kaum ein ſchwacher Funke des wahren Epos glimme, nicht mit in Anſchlag gebracht werden, wenn man den poetiſchen Reichthum der ſpaniſchen Literatur ſchätzt, und daß ein einziger Geſang von Arioſto oder Taſſo mehr wiege, als alle ſpaniſchen Epopöien zuſammen genommen.

## Anbruch der didaktiſchen Richtung – König Alfonſo X.

Das Ende der bis hieher behandelten epiſchen Zeit bildet einen Abſchnitt im frühern Jugendalter der ſpaniſchen Sprache und Literatur, in welcher nunmehr die didaktiſch lyriſche Richtung auffallend hervortritt. Die Neigung zu dem didaktiſchen Elemente wird durch die beſondere Vorliebe für die Wiſſenſchaften und die Gelehrſamkeit, welcher der Hof von Caſtilien um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ſtark zu huldigen anfing, und die ſich einige Jahrhunderte lang erhielt, leicht erklärbar. In dem jugendlichen Alter der caſtilianiſchen Literatur trat nun ein Wendepunkt ein, welchen eine Periode im reifern Knabenalter entſpricht. Der Knabe, der die goldenen Träume des Kinderlebens vor den aufblitzenden Strahlen des Verſtandes hinter ſich allmählich niederfallen ſiehet, findet ſich durch die abſtracten Studien, denen er ſich hingeben muß, genöthigt, die Phantaſie zu zügeln. Es wird ihm die praktiſche Anwendung ſeiner bis dahin nur zur Vergnügung angeſtrengten Geiſteskräfte näher gerückt und von ihm verlangt. Es bemächtigt ſich ſeiner beim Rückblicke in die argloſen Jahre dichtenden Spieles und heiterer, naiver Frömmigkeit im Vergleiche mit der dürrern Fläche des Verſtandesgebietes, welches er zur Cultur vor ſich ausgebreitet ſiehet, eine ärgerliche, wohl ironiſche Heftigkeit und eine nicht ſelten geiſtreiche Verdrießlichkeit. Widerſpruch bezeichnet das Dichten und Trachten, das Denken und Thun des Knaben. Er opponirt, um zu opponiren. Es beherrſcht ihn eine krankhafte Sehnſucht, erwachſen zu ſeyn. Was würde er nicht opfern, um einige Jahre älter zu ſeyn. Ueberall Drang des Fortſchrittes aber Unvermögen dazu und Beſchränktheit. Mit Unduldſamkeit behandelt er fremde Meinungen. Autorität iſt ihm verhaßt. Seine Meinung hält er naturgemäß für die einzig wahre. Mit jedem Schritte, den er im äußern Unterrichte macht, glaubt er eines wahrhaftigen Wiſſens theilhaftig zu ſeyn. Dabei aber Unluſt an regelmäßigem Unterricht. Ein Vorſatz, eine Anſicht, ein Gedanke verengen ſich beim Knaben leicht zur fixen Idee. Weiß das Talent dem Drange dieſer Elemente Luft zu machen, ſo geſtalten ſich, indem die Phantaſie der frühern Zeit ſich unter die Herrſchaft des Verſtandes ſtellt, ſatyriſche und komiſche Ergüſſe, oder es machen, wie wehmüthige Klänge, Klagen um ein verlorenes Glück ſich laut. Alſo erging es auch der caſtilianiſchen Literatur dieſer Zeit, in welcher wir, ſo weit die Verſchiedenheit des gewählten Bildes es zuläßt, ähnliche Regungen gewahren. Wie widerwillig gab ſie ſich nun der Tendenz einer Verbreitung der Wahrheit in ſchöner Form hin und verlebte ſo gleichſam lernend im Lehren ihre Schulzeit. Dieſe didaktiſche, an ſich proſaiſche Richtung mußte, um von der eingebornen Poeſie nicht abzufallen, lyriſche Elemente in ſich aufnehmen und ſo iſt denn in allem altklugen didaktiſchen Treiben dieſer Zeit, bei welchem die Oppoſition gegen Beſtehendes und Autoritäten ſich kenntlich macht, ein tief lyriſcher Zug bemerkbar, welcher nach rückwärts verfolgt, in den heitern Gefilden der kindlichen Romantik endet und nach der Gegenwart hinlaufend in die reine Lyrik der Kunſtpoeſie. Es werden unter der Herrſchaft dieſer Richtung ein Streben nach kunſtvollern, geglätteterm Ausdrucke, verſchlungenere, zierlich gebaute ſonore Perioden, ein durch das Studium philoſophiſcher Subtilitäten befördertes, ſpitzfindiges, poetiſches Meditiren und Raiſonniren ſichtbar. Selbſt die Andacht, welche übrigens nicht mehr die allgemeine Stimmung iſt, wie früher, nimmt die ſtrengern Formen der Wiſſenſchaft an und ſchickt ihre frommen Empfindungen zur Theologie in die Schule, wo ſie eine ſtereotype Förmlichkeit lernen. Sogar die Reflexion über das Gefühl der Liebe muß ſich dem grübelnden Eigenſinne des Nachdenkens fügen. Jedoch waren von alle dem vorerſt nur die Anfänge ſichtbar, welche mit der äußern Einwirkung der Provenzalpoeſie ſich zu den Geſtaltungen ausbildete, welche ſpäter unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen werden. Der Wendepunkt des Geiſtes der Literatur zur didaktiſchen Richtung läßt ſich nicht durch Bezeichnung eines Jahres fixiren. Allein der Anbeginn einer neuen Unterepoche in dem Zeitraume von dem Urſprunge einer ſpaniſchen Literatur bis zu den Anfängen der Regierung des Königs Johann II. von Caſtilien bezeichnen im dreizehnten Jahrhunderte Ferdinands III. (Heiligen) Regierung (1217—1252.) für die Sprache und ſeines Sohnes Alfonſo X. (des Weiſen) Regierung (1252—1284.)

für die Literatur der Caſtilianer. Unter Ferdinand tritt die Sprache aus ihrer Kindheit hervor. Zu einer ſtarken Jugend kräftigte ſie ſich durch die großen und glücklichen Zeiten dieſes Königs, welcher Caſtilien, Leon und Galicien vereinigte und Cordova, Sevilla, Murcia, Cadix und Alicante den Mauren im Waffenglücke abgewann. Auf das Wohl ſeiner Unterthanen ſorgſam bedacht, das es unter andern auch durch Einführung der Inquiſition befeſtigen zu können glaubte, ſo wie des Reiches inneres Glück zu fördern eifrigſt bemühet, ſuchte er das Studium der Wiſſenſchaften und Künſte zu beleben. Der caſtilianiſchen Sprache leiſtete er aber den weſentlichſten Dienſt dadurch, daß er aus den öffentlichen Geſchäften, die bis dahin ausſchließlich üblich geweſene (cf. Aldrete II. cap. 1.) lateiniſche Sprache völlig verbannte und in allen ſchriftlichen Verhandlungen, in Regierungsſachen den Gebrauch des Romance empfahl, woraus ſein Sohn Alfonſo X. ſpäter einen förmlichen, auch auf die Privatgeſchäfte ausgedehnten Befehl machte [1]. Um die allgemeine Anwendbarkeit des Romance zu Geſchäften zu erleichtern, ließ Ferdinand, wie Sarmiento §. 321. feſtgeſtellt hat [2], die gothiſchen Geſetze (lex Visigothorum), welche noch immer das Landrecht bildeten, unter dem Titel fuero juzgo in das Caſtilianiſche überſetzen. Dieſe Ueberſetzung iſt das älteſte beglaubigte Denkmal ſpaniſcher Sprache in ungebundener Rede; denn die Zeit einiger anderen muthmaßlich älteren Schriften in caſtilianiſcher Proſa von minderer Erheblichkeit, welche Sarmiento §. 347. erwähnt, läßt ſich nicht angeben, und daß die proſaiſche Chronik vom Cid und die beiden Briefe in der Alexandreis älter ſeyn könnten, iſt nur Wahrſcheinlichkeit. Namentlich für älter als das fuero juzgo wird von Sarmiento eine Bibelüberſetzung gehalten, deren reichlichern Vorrath arabiſcher Ausdrücke er durch die Vorausſetzung erklären will, daß der Bibelüberſetzer der mauriſchen Grenze näher gewohnt haben möge, als der wohl im Mittelpunkte von Caſtilien anſäſſig geweſene Ueberſetzer des fuero juzgo. Nach

---

[1] Daraus erklärt ſich, wie Sarmiento (§. 634.) bemerkt, die unverhältnißmäßig größere Menge caſtilianiſcher Sprachdenkmale, welche ſich ſeit den Zeiten dieſer beiden Könige im Vergleich zur Vorzeit haben auffinden laſſen.

[2] Während Aldrete lib. II. cap. 2. hierüber noch nach weit ausſehenden Beweiſen umhergriff.

Sarmientos Verſicherung, der letzteres Wort für Wort durchgeleſen, enthält es kaum ein arabiſches Wort und etwa nur dreißig gothiſche, ſonſt aber nur aus dem Lateiniſchen hergeleitete Ausdrücke. Ferdinands letztes Werk war der Entwurf eines neuen Geſetzbuches, deſſen Redaction zu vollenden der Tod ihn verhinderte. Dieſes Werk nahm auf und vollendete ſein Sohn Alfonſo X. Dieſer Herrſcher ſpielt in der Literatur ſeines Vaterlandes eine zu bedeutende Rolle, als daß eine Geſchichte derſelben von einer nähern Erwähnung ſeines Lebens Umgang nehmen dürfte. Im Jahre 1222. geboren, empfing er, erſt ein Jahr alt, ſchon die Huldigung der Cortes als künftiger König. Nach dem Tode ſeines Vaters trat er 1252. dieſe Würde wirklich an. Er war noch Prinz, als er durch ſeine Umſicht und angemeſſene Veranſtaltungen das von den Mauren bedrohete Königreich Murcia der Krone Caſtilien erhielt. Auf dem Zuge dahin, welcher durch die Eroberung des Königreichs Sevilla glorreich ward, war er Begleiter ſeines Vaters. Violante von Aragon wurde ſeine Gemahlin. Im Jahre 1257. ward er durch die Mehrzahl der deutſchen Kurfürſten zum Kaiſer des deutſchen Reiches erwählt. Ungeachtet ſeiner ſtarken Kaiſerſucht gelang es ihm bei aller zur Erſchöpfung fortgeſetzten Anſtrengung ſeiner Mittel nicht, den durch jene Wahl erlangten Anſpruch zu verwirklichen, da Rom, im Vereine mit mehrern Kurfürſten, ſeine Bemühungen zu vereiteln wußte. Im Jahre 1262. brachen die mauriſchen Könige von Granada und Murcia die mit Caſtilien abgeſchloſſenen Verträge, wozu der Anzug bedeutender Hilfskräfte aus Afrika ihnen Muth gemacht hatte. Sie bemächtigten ſich einer guten Anzahl caſtilianiſcher Städte. Allein nicht gar zu lange erfreuten ſie ſich ihres Triumphes, denn kaum nach Jahresfriſt hatte Alfonſo das Verlorene wieder erobert und noch andere Orte dazu. Der König von Granada aber mußte die Koſten des Krieges erſetzen. Im Jahre 1271. begannen die Unruhen in Caſtilien, an deren Spitze die rebelliſchen Laras ſo wie Alfonſos Bruder, der Infant Philipp, ſtanden, und welche, nachdem ſie zu Alfonſos Betrübniß lange genug gewährt hatten, endlich durch ein Abkommen beigelegt wurden, aus Anlaß deſſen von Alfonſo der in ſeine Chronik aufgenommene Brief geſchrieben ward, der, wie ſo Vieles andere aus ſeiner Feder, wohl werth iſt, geleſen zu werden. Die im Jahr 1275. veranſtaltete Zuſammenkunft mit

Papſt Gregor X., in Bezug auf ſeine Kaiſerangelegenheit, war, wie alle in dieſer Sache gethanen Schritte, erfolglos, weil Rom ſich bereits für Rudolph von Habsburg entſchieden hatte. Während ſeiner Abweſenheit ſtarb ſein älteſter Sohn Ferdinand. Der zweite trachtete von da an, mit Ausſchluß der Nachkommen ſeines Bruders, König zu werden und bereitete durch ſeine rebelliſchen Verſuche dem alten Vater vielen Gram. Im Jahre 1282. gelang es ihm ſogar, in Valladolid zum Könige ausgerufen zu werden. Alfonſo wußte ſich nur mit Hilfe der Ungläubigen in ſeinem wankenden Reiche als Herrſcher zu erhalten. In den Cortes zu Sevilla ſchleuderte er den Bannſtrahl über den für enterbt erklärten Sancho, „den rebelliſchen, ungehorſamen, undankbaren und entarteten Sohn." Gleichwohl nahm er den Fluch vom Haupte des Reue heuchelnden Sancho. Derſelbe folgte ihm, als er 1284. geſtorben war, in der Königswürde. Nicht leicht iſt ein Monarch ſtärker von den Geſchichtſchreibern verunglimpſt als Alfonſo X., den ſeine Zeit den Weiſen nannte, weil er gelehrt war. Vielleicht war es die feile Schmeichelei, welche Sanchos Impietät zu Ehren zu bringen hoffte, wenn ſie ſeines Vaters Benehmen brandmarkte und auf dieſe Art das Andenken dieſes Weiſen ſchändete, welcher freilich allerdings die Wahrheit dieſes Beinamens in ſeiner Eitelkeit, durchaus deutſcher Kaiſer ſeyn zu wollen, nicht bethätigt hatte. Man hat Alfonſo zugleich aller wirklichen Verdienſte, die er unläugbar hatte, zu entkleiden geſucht, indem man ſeine politiſchen Fehltritte ins Uebertriebene vergrößerte und tadelte, die Schwächen ſeines Privatlebens ſchonungslos aufdeckte und lächerliche Fabeln oder ſchmähliche Verläumdungen zu ſeinem Nachtheile erſann. Einige haben wiſſen wollen, daß ſeine heftige Leidenſchaft für Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften ihn von der den Staatsangelegenheiten ſchuldigen Aufmerkſamkeit abgezogen; andere wollen wieder, daß die Staatsgeſchäfte ihm nicht hätten verſtatten ſollen, die Werke abzufaſſen, welche unter ſeinem Namen bekannt ſind. Noch andererſeits nimmt man ihm den Ruhm der Alfonſiniſchen Tafeln, weil ſie nur auf ſeinen Befehl, allein ohne alle Mitwirkung von ſeiner Seite, verfertigt worden; die Klagen und der Schatz ſollen nicht von ihm ſeyn, weil die Leichtigkeit des Styles und die Schönheit der Sprache jener rohen Zeit nicht angehören könnten; auch die Lieder ſtreitet man ihm ab, weil ein Menſch nicht ſo religiös empfinden könne, deſſen ruchloſe Geringſchätzung der Gottheit 1) ein Auguſtiner ans Licht brachte, der ſie des Königs Bruder, dem Prinzen Manuel, anvertrauete, dem nämlichen, der zu Valladolid ſeines königlichen Bruders Abſetzung ausſprach. Auch das fuero Real wird ihm abgeſprochen und Alfonſo dem VI. oder VIII. zugeſchrieben, obgleich es mit den Worten ſchließt: Hier endet das Königsrecht, welches der vortreffliche König Alfonſo X. 2) verfertigte. Das unſterbliche Werk der partidas, das Muſter caſtilianiſcher Sprache, ſoll, wie derſelbe Neid herausgebracht haben will, das Werk Azzo's, eines italieniſchen Rechtsgelehrten ſeyn, und da ſich hinterher auswies, wie dieß nicht möglich war, weil Azzo ſechsundfünfzig Jahre vor dem Anfange der Arbeit an den partidas ſtarb, ſo müſſen ſeine Schüler dieſelben verfertigt haben. Vor der unbeſtochenen Wahrheit ſtehet Alfonſo aber als ein ſeinem Jahrhunderte überlegener Fürſt da. An Gelehrſamkeit konnte er für ſeine Zeit als ein Wunder gelten. Von Jugend auf den ernſten Studien ergeben, war er in allen Wiſſenſchaften, namentlich in der Aſtronomie und in den Sprachen auf eine ausgezeichnete Weiſe bewandert. In Rom 3) und Bagdad hätte er ſich wie ein Eingeborener auszudrücken vermocht. Dieſe Gelehrſamkeit half der Civiliſation ſeiner Völker mächtig fort. Er reformirte die bereits beſtehende Hochſchule zu Salamanca, errichtete dort neue Lehrſtühle, fundirte die Profeſſuren reichlich und räumte den Studirenden anſehnliche Vorrechte ein. Sein Hof war der Verſammlungsort einer Menge von Gelehrten, welche niemals ohne Erweiſe königlicher Freigebigkeit von demſelben ſchieden. Alfonſo ließ viele Werke aus dem Lateiniſchen überſetzen, man ſagt unter andern, die Bibel, welche er ſelbſt jährlich einmal durchlas und welcher eine Paraphraſe bibliſcher Geſchichten, als Anfang einer Weltgeſchichte, hinzugefügt wurde. Unter ſeinen Augen ward die coronica del Rey Alfonso ausgearbeitet, wegen ihres

---

1) Alfonſo ſollte geſagt haben: wenn Gott ihn bei der Schöpfung zu Rathe gezogen, würde er ſie beſſer gemacht haben.

2) Im Spaniſchen ſtehet: Don Alonso el Nono, womit aber, wie Sarmiento §. 650. ausführt, Alfons X. gemeint iſt, weil nach einer Zählweiſe einer ſeiner Vorgänger in die Reihe der Alfonſos nicht mit eingerechnet wird.

3) Der Marquis von Santillana läßt den König ſelbſt als lateiniſchen Dichter auftreten: Metrificaba altamente en lingua latina.

Alters eins der koſtbarſten Denkmale mittelalterlicher Hiſtoriographie in Spanien, wenn es auch in der Manier öfter über die gewöhnlichen dürftigen Chroniken jener Zeit ſich nicht erhebt. Nachdem er im fuero Real (einer Sammlung von Geſetzen) große Reformen und tiefe Abſichten hatte ahnden laſſen, trat er im Jahre 1260. mit dem von ſeinem Vater begonnenen Werke der Geſetzreviſion in den siete partidas hervor. Dieſer Codex enthält in ſieben Abtheilungen [1]), die in ein Ganzes gebrachte Redaction aller ſtaats- und privat-rechtlichen Grundſätze, welche in Spanien als Geſetz befolgt wurden und auf das fuero juzgo, die Verordnungen der Könige und die Beſchlüſſe der Cortes ſich gründeten. Dieß Werk iſt die vollkommenſte Geſetzſammlung, welche bis zu den neuern Geſetzbüchern des vorigen Jahrhunderts im neuern Europa irgend eine Nation beſaß. Um ſo wichtiger ſind dieſe partidas, als ſie neben dem Texte der Geſetze auch deren Motive enthalten, welche oft zu förmlichen moraliſchen Abhandlungen werden [2]).

---

[1]) Deren Anfangsbuchſtaben den Namen Alfonſo bilden, und deren Anzahl dem Werke ſeinen Namen gegeben hat.

[2]) Z. B. folgende Stelle aus der II. partida (Tit. III.), welche von den Pflichten des Königs handelt: Große Reichthümer darf ein König nicht deßhalb begehren, um ſie aufzuſammeln und nichts Gutes damit auszurichten; denn es iſt natürlich, daß, wer ſie aus dieſem Grunde begehrt, ſich vor großen Fehlern im Streben nach ihrem Erwerbe nicht zu hüten vermag. Auch die Heiligen und Weiſen ſtimmen darin überein, daß die Habgier aller Uebel Wurzel und Mutter iſt. Und weiter haben ſie geſagt, daß der Menſch, welcher große Schätze zuſammenzubringen trachtet, ohne, obgleich er den Beſitz erlangt, etwas Gutes damit ausrichten zu wollen, nicht deren Herr, ſondern ihr Sklave iſt. — Die Könige müſſen ſich ſehr hüten vor dem Zorne, dem Unwillen und dem Haſſe, weil ſie der Sittlichkeit zuwider ſind. Die Abwehr, welche ſie in ſich ſelbſt dem Zorne entgegenſtellen, muß die Geduld ſeyn dergeſtalt, daß jener ſie nicht übermanne noch bewege, etwas zu thun, ſo wider das Recht iſt; denn was ſie in dieſer Weiſe thun möchten, würde mehr der Rache als der Gerechtigkeit ähnlich ſehen. Darum haben die Weiſen geſagt, der Zorn ergreife das menſchliche Herz dergeſtalt, daß es ihn nicht mehr die Wahrheit erwählen laſſe. Des Königs Zorn iſt mächtiger und ſchädlicher als der anderer Menſchen; denn er kann ihm ſchneller Genüge leiſten, deßhalb muß er auch mehr auf ſeiner Acht ſeyn, um den Zorn zu zügeln, wenn derſelbe über ihn kömmt. Denn wie der König Salomo ſagte: der Zorn des Königs

Wenn auch nicht in den Worten ſo doch im Syntax ſtellte dieſes berühmte Geſetzbuch die bis dahin ſchwankend geweſene caſtilianiſche Sprache feſt, welche ſeit jener Zeit kaum mehr Veränderungen erlitten hat, als ſie zu ihrer Zeit ſeit dem fuero juzgo erfahren hatte. Ungeachtet des Alters dieſes Werkes und der muthmaßlichen Rohheit der Volksſprache jener Zeit macht ſich darin eine gewiſſe Leichtigkeit des Styles, eine Cultur der Diction und Erhabenheit der Gedanken bemerklich, zu der es keine andere der europäiſchen Sprachen damaliger Zeit gebracht hatte und die Italieniſche ſobald noch nicht bringen konnte. Schwerlich dürfte irgend ein anderes europäiſches Idiom um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ſprachliche Denkmale aufgeſtellt haben, welche jene Vorgänge der ſpaniſchen Sprache vereinigt hätten, und worin das Idiom ſich ſchon in einigem Glanze zeigte. Es gibt ſo viele Gründe, Alfonſo ſelbſt für den Verfaſſer dieſes Geſetzbuches zu halten, daß man kaum begreift, woher diejenigen ihre Zuverſicht und ihren Glauben genommen haben, die ihm dieſe Ehre gänzlich abſchneiden wollen. Das Werk führt ſeinen Namen und wenn man einwirft, Juſtinians Codex trage auch den Namen dieſes Kaiſers, ohne daß er das Geſetzbuch ſelbſt verfaßt, ſo kann man mit Mendibil und Silvela dreiſt ſagen: man zeige uns doch Alfonſos Tribonian und dann wollen wir unſere Anſicht ändern. Als „verfaßt und angeordnet von Alfonſo dem Weiſen“ publicirte Alfonſo XI. die partidas auf den Cortes von Alcala. Sein und durch ihn verfertigt nennt Alfonſo ſie ausdrücklich. Die Uebereinſtimmung des Styles deutet auf einen Verfaſſer hin. Die andern von Alfonſo X. bekannt gewordenen Schriften haben gleichfalls Stylähnlichkeit mit den partidas. Warum ſoll man das am beſten geſchriebene Werk nicht dem ausgezeichnetſten Schriftſteller des Jahrhunderts eignen? Der Umſtand, daß die Anfangsbuchſtaben jeder partida den Namen Alfonſo bilden, iſt ein Grund mehr für die Autorſchaft Alfonſos X., die man jedenfalls ſo lange, als nicht erwieſen worden, daß ein Anderer die partidas verfaßt hat, feſt-

---

iſt wie der Grimm des Löwen, vor deſſen Brüllen alle übrigen Thiere beben und nicht wiſſen, wohin ſie ihre Zuflucht nehmen ſollen; eben ſo wiſſen vor des Königs Zorne die Menſchen nicht, was ſie thun ſollen; denn ſie ſind allezeit in Todesangſt.

halten darf. Sehr zuträglich für die Sprachbildung war Alfonſos Bemühen, alle griechiſche und arabiſche Worte, deren er in ſeinen wiſſenſchaftlichen Abhandlungen bedurfte, durch caſtilianiſche zu erſetzen. Der ganze Hof und die beſten Köpfe damaliger Zeit eiferten dem Könige rühmlichſt hierin nach. Das Gebiet der Sprache ward hierdurch binnen Kurzem außerordentlich erweitert. Dieſelbe erhielt allgemeinere Lebhaftigkeit, gediegenere Anmuth und vielſeitigere Würde. Leider waren aber Alfonſos politiſche Wirren und Verlegenheiten ſelbſt die Veranlaſſung, daß das Nationalwerk der völligen Eroberung Spaniens aufgehalten wurde und die Literatur nach ſo ſchönen Anfängen ſich nicht entſprechender Fortſchritte erfreuete. Die Empörung Sanchos gegen den alternden Vater war der Anfang einer langen Reihe von Unfällen und Unordnungen, welche ſich durch viele folgende Regierungen hinabwärts erſtreckten und eine neue Epoche der Barbarei herbeizuführen drohten. Es iſt ſchwer begreiflich, wie Alfonſo unter ſo vielen Mühen und Kränkungen des Lebens Zeit und Luſt finden konnte, ſo fleißig in Proſa und Verſen zu componiren. Sarmientos patriotiſche Auffoderung (§. 645.), die Handſchriften von Alfonſos Werken zu vergleichen und zu veröffentlichen, ſcheint keinen Anklang gefunden zu haben; eben ſo iſt ſeine ironiſche Verwunderung unbeachtet geblieben, daß ſo viel Papier, Dinte und Letternmetall vergeudet würde, um ſo manches unnütze Buch zu drucken, während man Alfonſos des Weiſen tüchtige Leiſtungen ganz im Dunkeln ließe. Von ſeinen zahlreichen Werken [1]), zu denen einige auch das fuero juzgo rechnen, ſind außer den berühmten Alfonſiniſchen Tafeln zu aſtronomiſchen Gebrauche und den siete partidas nur folgende erhalten: eine allgemeine Geſchichte von Spanien, eine allgemeine Weltgeſchichte, wovon nur ein Theil übrig, die Geſchichte der Kreuzzüge, das Buch vom Schatze [2]), der Septenario und verſchiedene Briefe. Alle dieſe Werke ſind in Proſa. Für die Poeſie war der König thätig in: dem Buche vom Schatze (oder mit dem Vorlegeſchloſſe),

---

1) Merkwürdiger Weiſe ſcheint der Marquis von Santillana von Alfonſos Schriften nur Weniges gekannt zu haben.

2) Ein philoſophiſches Handbuch und nach Sarmiento, der die Handſchrift Wort für Wort durchgeleſen (§. 635.), eine Ueberſetzung von Brunetto Latinis franzöſiſch geſchriebenen (cf. Tiraboschi edit. Florent. tom. IV. S. 475.) livre dou tresor einem philoſophiſchen Compendium.

den Geſängen (cantigas), den Klagen (querellas), welche bis auf einige Bruchſtücke verloren gegangen ſind. Die Geſänge ſind im galliciſchen Dialecte. Sarmiento ſah eine alte Handſchrift davon in einer Kirche von Toledo (§. 611.). Dieſelbe enthielt eine Menge kleinerer Gedichte in kurzen Versmaaßen (§. 606.), faſt alle religiöſen Inhaltes, indem ſie verſchiedene Wunder und Lobpreiſungen der Jungfrau Maria und anderer Heiligen zum Gegenſtande hatten. In Terreros y Pando paleo grafia Española (S. 98. der Diezeſchen Ueberſetzung des Velasquez) wird der Titel ſo angegeben: von der heiligen Maria Wundern und Lobſprüchen. Fünf kommen auf ihre, fünf auf Chriſti Feſte und ſiebenzehn auf andere Feſte der Mutter Gottes. Das Werk fängt mit dem Verzeichniſſe der darin enthaltenen Geſänge an, in deren Anfange ſich in der Regel der König als Verfaſſer zu erkennen gibt, einmal auch als Rey de Romanos. Gegen die Jungfrau iſt der König gar galant: Inskünftige, ſagt er, will ich aufhören für irgend eine andere Dame zu dichten und bei dieſer dasjenige wieder zu gewinnen trachten, was ich bei andern verloren habe. In Bezug auf die dem Preiſe der Jungfrau gewidmeten Geſänge hatte Alfonſo in ſeinem Teſtamente verordnet, alle Bücher dieſer Lieder in der Kirche aufzubewahren, in welcher einſt ſein Leichnam beigeſetzt werden würde, und daß ſie an den Feſten der Gebenedeiten geſungen werden ſollten. Wahrſcheinlich aus letzterm Anlaſſe findet ſich in der Handſchrift noch die erſte Strophe eines jeden Liedes in Muſik geſetzt, wovon Dieze eine Probe anführt. Sarmiento theilt den Anfang zweier Wunder mit. Das erſte iſt die Schilderung der durch die Jungfrau bewirkten wunderbaren Heilung der Königin Beatrix, einer Gemahlin Ferdinands des Heiligen. Im andern wird erzählt, wie derſelbe Ferdinand noch ein kleines Kind, deſſen Leben man bereits aufgegeben hatte, in das Benedictinerkloſter Oña gebracht und der Jungfrau geopfert ward, ſodann aber wunderbar genas. Das Gedicht von Alexander dem Großen wird, wie ſchon gedacht, ſowohl von Niclas Antonio als von Velasquez und andern Literaten dem Könige, bekanntlich aber mit Unrecht, beigelegt. Eine andere Sammlung von Verſen Alfonſos ſah Orliz de Zuñiga und führt mehre daraus in ſeinen Jahrbüchern von Sevilla an. Auch dieſe ſind im galliciſchen Dialecte. Mehre ſind in versos de arte mayor geſchrieben. Eins hat die Ueberſchrift: wie König Ferdinand dem Goldſchmidt Georg im

Traume erſchien und ihm befahl, ſeinen Ring abzuziehen und ſolchen dem Bilde der heiligen Maria anzuſtecken. Der Anfang dieſes 21 Strophen enthaltenden Gedichtes lautet alſo: Beſonders erweiſet die Jungfrau, unſere geiſtige Gebieterin, ihre Treue denjenigen, den ſie immer treu findet. Dieſer Eingang wird am Ende jeder Strophe als Refrain wiederholt. In versos de arte mayor und im caſtilianiſchen Dialecte, in einem erhabenen, majeſtätiſch beginnenden Tone, iſt das Buch der Klagen abgefaßt, in welchem der König ſich über die Treuloſigkeit mehrer Großen beklagt, die ſeines Sohnes Sancho Parthei nahmen, als derſelbe ſich empört hatte. Es beginnt alſo: Dir Diego Lopez Sarmiento, treuer Bruder, Freund und ſtandhafter Vaſall, will ich meine Leiden klagen und entdecken, was ich meinen Hofleuten ſorgfältig verſchweige. Dir, der Du Dein Vaterland und Deine Güter verließeſt, um in Rom und anderwärts meine Angelegenheiten zu beſorgen, fliegt meine Feder entgegen, gib ihr dann Gehör, denn kläglich ertönt ſie in tödtlicher Rede: wie einſam da liegt der König Caſtiliens, der Kaiſer war von Deutſchland, der, dem Könige die Füße küßten, den Königinnen um Almoſen anfleheten, der in Sevilla ein Feldlager hatte mit 100,000 Reitern und dem Dreifachen an Fußvolk und der in entfernten Regionen ſeiner Tafeln wegen berühmt war." Das ſeltſamſte Werk Alfonſos iſt jedoch das Buch vom Schatze, welches mit dem vorhin gedachten gleichnamigen in Proſa nicht zu verwechſeln iſt und in welchem er nichts Minderes beabſichtigt, als die Herſtellung des Steines der Weiſen. Ausführlichere Nachrichten darüber geben Sarmiento §. 616. squ. und Sanchez I. S. 152. Das Gedicht beſteht aus zwei Büchern und in allen aus 74 Octaven de arte mayor. Elf der letztern bilden die Einleitung und ſind in der von Sarmiento eingeſehenen Handſchrift mit caſtilianiſchen Buchſtaben geſchrieben; 35 andere bilden das erſte und die übrigen 28 das andere Buch. Dieſe 63 Stanzen ſind mit beſonders erfundenen Chiffern geſchrieben, um das in Verſe gebrachte Geheimniß ſicherer zu bewahren. Sarmiento brachte 256. erdichtete Charaktere heraus. Allein den Schlüſſel zum Verſtändniſſe fand er nicht; dazu verhalf ihm erſt das Buch eines Italieners Fioravanti über chemiſche und mediciniſche Gegenſtände. Dieſem Buche war als Anhang beigefügt eine von dem Verfaſſer in Pampeluna auf der Durchreiſe genommene Abſchrift caſtilianiſcher Octaven, in denen

Sarmiento den libro del Tesoro erkannte [1]. Er theilt leider weiter nichts vom Inhalte der 63 räthſelhaften Stanzen mit, als daß ihm mit deren Hilfe der Stein nicht gefunden werden zu können ſcheine. Die Handſchrift, welche Sanchez in der königlichen Bibliothek ſah, befand ſich in einem aus 10½ Pergamentblättern beſtehenden Hefte, deſſen Einband ſo eingerichtet war, daß man denſelben mit einem Vorlegeſchloſſe verſchließen konnte, woher der Beiname des Buches: del candado rühren mag. Die Schrift war die gewöhnliche des vierzehnten Jahrhunderts. In der proſaiſchen Einleitung ſagt Alfonſo, wie es Gott gefallen habe, ihm neben andern Wohlthaten auch das große Gut und Glück des Steines der Weiſen zu Theil werden laſſen, da er ihn nicht ſuchte. Mit den Reichthümern, die er dadurch erhalten, habe er einige Werke der Milde gethan; und obgleich es heiße, daß der, welcher einen Schatz verbirgt, nicht wohl thue, ſo wolle er doch ſeinen Schatz verbergen, daß ihn keiner verſtehe, weil er bei Gemeinverſtändlichkeit auch in die Hände böſer Leute kommen könne. Und damit ihr wiſſet, heißt es weiter, wie mir jene hohe Weisheit zu Theil ward, will ich es Euch in Verſen ſagen, denn der Vers verherrlichet jeden Inhalt, wie denn auch Gott an der Dichtkunſt Gefallen gefunden. Im Vertrauen, ſagt Alfonſo, ward mir dieſer große Schatz des Wiſſens gewährt und ich vermehrte damit meine Güter. Sorgt nicht, daß, wenn ihr die Chiffern verſtehet, ihr nicht auch das wahre Factum finden werdet, deutlich und klar, wie ich es von meinem Meiſter überkam. Nach dem Prologe heißt es: Nun beginne in Gottes Namen das Werk! In den elf Einleitungsſtrophen wird erzählt, wie der König von einem weiſen Wahrſager vernommen habe, der in Egypten lebe; nach Ablegung der Majeſtät habe Alfonſo ihn durch eine Geſandtſchaft und unter Aufwendung vieler Koſten zu ſich einladen laſſen. Als der Magier die Einladung angenommen, ſendete ihm der König ſein beſtes Schiff, auf welchem der Weiſe nach Spanien überfuhr. Dieſer Mann wußte nun um die Kunſt, den Stein der Weiſen hervorzubringen und lehrte dieſelbe ſeinem Wirthe. Beide machten vieles Geld, womit Alfonſo ſeinen Schatz bereicherte. Damit die Nachkommen nicht glauben, der König habe gelogen, ſo will er die empfangene

---

[1] Was Schubert in der biblioteca Castellana II. S. LXVI. nach Sanchez Vorgange aus nicht genügend ſcheinenden Gründen bezweifelt.

Lehre mittheilen. Er habe, ſagt er, deßhalb die thebaniſche Sphinx gebildet und unter den Chiffern Wahrheiten verborgen; wer ſie entdecke, möge ſie nicht unter die Leute bringen. Der Dichter weiſſagt dem glücklichen Entdecker, daß er ſeyn werde wie ein König und reicher als Midas. Zuletzt empfiehlt Alfonſo demjenigen, welcher den Schatz enthüllt, denſelben demjenigen zu geben, der die Offenbarung gewähre; denn damit erwerbe man einen andern unendlichen und ewigen Schatz, der vor jedem Sturme geborgen ſey. Nach der Ueberſchrift: lapis philosophorum folgen die 35 Abtheilungen, welche Sarmiento für Stanzen anſieht. Wenn es dergleichen wirklich ſind, ſo müſſen ſie mit vielen unnöthigen Chiffern vermehrt ſeyn, um den Schatz beſſer zu verſtecken. Hinter dieſen räthſelhaften Strophen iſt zu leſen: gelobt ſey Gott. Ende des I. Buches. — Das zweite Buch iſt überſchrieben: des Schatzes zweites Buch. Es folgt eine caſtilianiſche Octave des Inhalts: daß das reine Werk des Steines unerſchöpflich ſey in der Vermehrung ähnlich dem Sauerteige. Er, der Dichter, verheißt die vier Elemente getrennt ſehen zu laſſen. Hieran reihen ſich 26 Octaven in unverſtändlichen Chiffern, in welchen anſcheinend eine zweite, leichtere und zuverläſſigere Art, Gold zu gewinnen gelehrt wird. Dann leſen wir die Worte: Gelobt ſey Gott, dieß Buch ward geſchrieben im Jahre unſeres Heiles 1272. und drei lesbare kurzzeilige Strophen, in denen auf den Inhalt der dunkeln Strophen angeſpielt wird, die von den Elementen handeln. Hierauf folgt der Schlüſſel zum Verſtändniſſe des Schatzes, welcher ſieben und eine halbe Zeile füllet. Mit dieſem Schlüſſel iſt aber das Verſtändniß nichts weniger als aufgethan. Er beſtehet in einem Alphabete, in wechem jedem Buchſtaben vielerlei Figuren entſprechen, einigen zehen und andern mehre bis zu zwölf. Dieſe Menge von Chiffern für jeden einzelnen Buchſtaben macht die Schwierigkeit der Enträthſelung faſt unüberwindlich. Nach dem Schlüſſel findet ſich in allen von Sarmiento eingeſehenen Handſchriften die Bemerkung, daß das Buch im Beſitze des berühmten Heinrichs von Villena geweſen und von da in die Hände des Königs gelangt ſey. (Ueber die Handſchriften, deren keine die ächte Villena'ſche zu ſeyn ſcheint, cf. Sanchez I. S. 160 sqtt.). Die Ueberſetzer des Bouterwekiſchen Werkes liefern der Curioſität wegen eine Abbildung jener räthſelhaften Chiffern, aus denen ich in der That ebenfalls nichts zu machen weiß. Von den durch Fiovavanti mitgetheilten Stanzen führt Sarmiento zur Probe die ſeiner Anſicht nach der 14. des I. und den beiden erſten des II. Buches entſprechenden an, welche von den Zuthaten ſprechen, aus welchen die Goldmaſſe hervorgebracht werden ſoll. Es iſt zu verwundern, daß weder der Herzog von Riperda noch irgend ein anderer Glücksritter, deren Spanien ſo viele aufzuweiſen hatte, ſich des vom König Alfonſo in den Schacht ſeiner geheimen Chiffern hinabgelaſſenen Schatzes zu bemächtigen geſucht haben, um mit ihren Schwindeleien auf eine ſolide Unterlage zu treffen. — Die coronica general de España iſt eine höchſt wichtige Erſcheinung nicht nur in der Geſchichte der ſpaniſchen, ſondern in der Literatur des Mittelalters überhaupt, und ſchon deßhalb ein unſterbliches Denkmal Alfonſo's des Weiſen. An Lebendigkeit, ergreifendem Ernſte und rührender Treuherzigkeit und Einfalt der Darſtellung hat ſie kaum ihres Gleichen und ſogar ein gewiſſes Streben nach hiſtoriſcher Kritik ſpricht ſich zuweilen deutlich aus, obgleich andererſeits nicht verkannt werden darf, daß dieſe Chronik auch voll von erwieſen falſchen oder ganz unwahrſcheinlichen Erzählungen iſt, ſo daß ihre Berichte in der That nur inſofern einen hiſtoriſchen Werth haben, als ſie von ältern glaubwürdigern Zeugniſſen beſtätigt werden. Das oben erwähnte allgemeinere Geſchichtswerk, welches Sarmiento in einer Handſchrift ſah, iſt nach deſſen Aeußerung eine ſehr ausführliche caſtilianiſche Umſchreibung der ganzen bibliſchen und heiligen Geſchichte. Sie beginnt mit der Schöpfung und enthält 30 Bücher, jedes in 30—40 Capiteln. Der Geſchichte der Kreuzzüge, welche Sarmiento eine Paraphraſe der historia belli sacri des Wilhelm von Tyrus nennt, deren Anfang und Ende ein gutes Stück hinzugeſetzt iſt, ſo daß ſie von Mahomet bis 1264. reicht, gab er den prächtigen Titel: La gran conquista Ultramar (die große überſeeiſche Eroberung). Sie iſt theilweis 1503. zu Salamanca gedruckt. — In einer von Sarmiento zu Toledo gefundenen Handſchrift befanden ſich noch mehre Schriften, welche Alfonſo verfaßt hat. Zuerſt ein Leben des Königs Ferdinand, ſeines Vaters. Seine Vorliebe zu myſtiſchen Einfällen bethätigte er auch hierin. Er gab der Lebensbeſchreibung ſieben Capitel, deren jedes mit einem Buchſtaben des zu dieſem Behufe gebildeten ungewöhnlichen Wortes: Ferando (ſtatt Fernando) anfing. Dieſer Biographie folgt der oben genannte Septenario, ein Miſchmaſch aus Philoſophie, Aſtrologie und Theologie. Dieſem ſchließt ſich die Meſſe mit ihren Abtheilungen im alten Caſtilianiſch an und eine Viſion des heiligen Patricius. Die Erzählung einer Viſion, welche Alfonſo ſelbſt am 12. April 1282. zu Sevilla hatte, iſt der Handſchrift ſeines Teſtamentes beigefügt, die Sarmiento eingeſehen hat. Leider habe ich es bei der trockenen Anzeige aller dieſer Werke Alfonſo's, deren es nach den Ocios de los Españoles emigrados noch mehre gibt, bewenden laſſen müſſen, weil nähere Andeutungen über deren Geiſt in Ermangelung größerer Bruchſtücke davon in Deutſchland ſich nicht geben laſſen. Um von der Vielſeitigkeit dieſes merkwürdigen Mannes, welcher die Technik der caſtilianiſchen Sprache einen Rieſenſchritt vorwärts thun ließ[1], eine rechte Vorſtellung zu gewinnen, mußte die Scheue vor der langen Weile ſolcher Mittheilungen überwunden werden, weil ſie den Keim der Richtung veranſchaulichen, welcher die Literatur fortan folgte, wenn auch vielleicht das deutliche Bewußtſeyn und die Entfaltung des neuen Geiſtes erſt unter der Regierung König Johannes völlig ſichtbar wurden. Wer das nicht zugeſtehen mag, muß den König Alfonſo mindeſtens als den Vorläufer jener Periode betrachten. Wenn die Richtung nach ihm unterbrochen ſcheint, ſo iſt dies, wie ſchon angedeutet worden, nur eine Unbill der Zeiten, welche dem Beiſpiele des Königs Anerkennung und Nachfolge verſagt, oder dieſelben doch auf die höheren Kreiſe beſchränkte, in denen wiederum nur die höchſt geſtellten Perſonen befähigt oder unbefähigt, ſich darin gefielen, als Schriftſteller und Dichter aufzutreten. Es iſt unzweifelhaft und von den ſpaniſchen Literatoren, z. B. Quintana anerkannt, daß, wenn der Anſtoß, welchen Alfonſo, ein in den meiſten Beziehungen bedeutender Mann, den ſchönen Wiſſenſchaften gegeben, von ſeinen Nachfolgern wirkſam unterhalten wäre, die Entwicklung der Nationalliteratur der jetzt auf Jahrhunderte vertheilten Zwiſchenſtufen bis zum Gipfel ihres Glanzes wohl in Jahrzehenden überſtiegen und jedenfalls in reichlichern und vollendetern Evolutionen die Zwiſchenſtationen durchlaufen haben würde. Die Flamme des Bürgerkrieges, welche über ein Jahrhundert lang nach Alfonſo das Wohl der von ihm beherrſcht geweſen Reiche ſtörte, verzehrte allen geiſtigen Fond, hielt allen Aufſchwung darnieder; man ſchien Empfindung nur zum Haſſen, Hände nur für die Zerſtörung zu haben. Zu bewundern bleibt allein, daß dieſe Periode uns noch zu Erſcheinungen führt, wie den Erzprieſter von Hita, den Infanten Don Manuel und den Großkanzler Ayala. Welchen Einfluß hätte auf die Ausbreitung der National-Literatur nicht allein ſchon die von Alfonſo ausgehende Verallgemeinerung der Volksſprache haben müſſen, wenn derſelben nicht durch die Barbarei der Zeiten ein mächtiger Damm in den Weg geſchoben wäre? Was wäre außerdem einer Entwickelung entgegen geweſen, wie ſie aus gleichem Anlaß in der franzöſiſchen Literatur durch Ludwigs XIV. ähnliche Maaßregeln bedingt war? Schon die siete partidas allein reichen aus, Alfonſos Namen unvergeßlich zu machen. Jedenfalls gereicht es ihm auch zu anſehnlichem Verdienſte, daß er den regelmäßigen und beſtimmten Gebrauch kürzerer Versmaaße neben dem bis dahin beinahe ausſchließlich angewendeten, aber ſchwerfälligen Alexandriner ungemein förderte. Von den versos de arte mayor mit zwölf Sylben und den kürzern achtſylbigen Verſen war vor ihm in der geſchriebenen Poeſie kaum ein Gebrauch gemacht. „Die caſtilianiſche Poeſie hatte ſich ſonach, wie Martinez de la Roſa bemerkt (obr. liter. I. S. 163.), in einer Lebensdauer von weniger als einem Jahrhundert durch zwei nützliche Erwerbungen berühmt gemacht.“ Befremdend iſt, wie Wolf Alfonſos Verdienſte als Dichter ſo ſehr herabſetzen, Maury in ſeiner Espagne poetique aber dieſelben ſo ungemein erheben konnte, da doch beide von den Alfonſiniſchen Poeſieen ſo wenig zu ſehen bekommen hatten, daß ſie unmöglich über die Stellung, welche dieſer König als Dichter einnimmt, eine genaue Vorſtellung faſſen konnten. Daß er im Geſchmacke und der Manier der Provenzalen gedichtet, dürfte wohl aus dem Umſtande zu ſchließen ſeyn, daß er, nachdem die Höfe von Provence und Toulouſe verſchwunden waren, eine Menge der nun ohne poetiſche Heimath umherirrenden Troubadours an ſeinen Hof berief und dieſelben ſo gefliſſentlich begünſtigte, daß man zu glauben verſucht wird, es ſey ſeine Abſicht dahin gegangen, ſeinen Mäcenat von dieſen ausländiſchen Sängern gefeiert und den ihm dafür gebührenden Ruhm in aller Welt verkündigen zu hören.

---

[1] Alphonse fit faire un pas immense à la langue et à la poesie comme écrivain et comme roi ſagt Maury in ſeinem Espagne poetique. In den Verſen und der Sprache Alfonſos, ſagt Quintana, nachdem er Bruchſtücke aus dem tesoro und den Querellas angeführt, iſt ein Unterſchied von einem Jahrhundert ſichtbar und, was noch mehr ſagen will, um Strophen de arte mayor mit gleichem Verdienſte in der Diction und Verſification anzutreffen, muß man anderweite zwei Jahrhunderte überſpringen, wo man dieſelben erſt beim Juan de Mena wieder antrifft. Man hat deßhalb die Echtheit jener Stücke bezweifeln wollen.

## Verhältniß der provenzaliſchen Literatur zur caſtilianiſchen Entzweiung der Volks- und Kunſtpoeſie.

Wie ſehr aber auch hierdurch und in Folge noch früherer Verbindung mit den Troubadouren ein Einfluß ihrer Literatur auf die Caſtilianiſche bedingt ſcheint, ſo wenige Spuren einer ſolchen Einwirkung zeigen die aus dieſer Zeit vorhandenen Denkmale der ſpaniſchen Poeſie, welche zunächſt davon hätten ergriffen werden müſſen. Der Nationalgeſchmack ſcheint der provenzaliſchen Lyrik, welche das Weſen des Troubadourengeſanges hauptſächlich ausmacht, nicht ganz hold geweſen zu ſeyn und das Bedürfniß des Geſanges in andern Weiſen befriedigt zu haben, welche mit der alten Volkslyrik, deren Geſänge keine Feder vor dem Verhallen ſicherte, verſchollen ſeyn mögen. Dieſer nationalen Lyrik, welche ohne Zweifel ein Stück der Romanzenpoeſie war, ſich anzuſchließen, mochten die caſtilianiſchen Ritter, welche die Gabe des Geſanges bei ſich verſpürten, unter ihrer und des Hofes Würde halten, an dem ſie für ihre Lieder das Publicum ſuchen mußten. An äußerlicher Stellung, Sitte und andern Eigenthümlichkeiten den Troubadours verwandt, fühlten ſie ſich auch wohl zu dem poetiſchen Geſchmacke derſelben hingezogen. Allein für die, durch dieſen poetiſchen Sinn bedingten, Formen war die caſtilianiſche Sprache noch nicht ausgebildet und widerſtrebte unfügſam der Anwendung derſelben. Weit beſſer geeignet für die Formen der provenzaliſchen Lyrik waren aber ſchon lange durch lebendigern Verkehr mit den Troubadours die übrigen Dialecte der pyrenäiſchen Halbinſel: der portugieſiſche (ſeit Heinrich von Burgund, dem Vater des erſten Königs von Portugal), der gallíciſche und der limoſiniſch-cataloniſche, welche ohnehin der Landesſprache in der Provence weit näher verwandt waren, als das Idiom der Caſtilianer. Dieſe Dialecte, namentlich aber der Gallíciſche, deſſen Territoriale längſt der Krone Caſtilien gehörte, waren den Caſtilianern geläufig. Es darf daher nicht befremden, wenn der vornehme Caſtilianer ſeinem Geſchmacke an der Poeſie der Troubadours und ſeinem lyriſchen Hange in dem galiciſchen Idiome huldigte, was denn auch der König Alfonſo der Weiſe ſelbſt that, und nach ihm viele Caſtilianer über hundert Jahre lang, ſo daß der Marquis von Santillana in ſeinem unten mitzutheilenden kritiſchen Sendſchreiben um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts zu bemerken findet, wie vor nicht langer Zeit alle und jede Reimer und Troubadours dieſer Gegenden alle ihre Werke in galliciſcher und portugieſiſcher Sprache verfertigten. Dieſe Bemerkungen ſollen nur ein Verſuch ſeyn, den heftigen Widerſpruch auszugleichen, welchen Sanchez der Art entgegenſtellt, wie der Pater Sarmiento die angezogene Aeußerung des Marquis verſtanden wiſſen will.

Eben ſo begreiflich als der Eingang, den die provenzaliſchen Dichtweiſen mittelſt dafür ausgebildeter Dialecte in die höhern Kreiſe der Geſellſchaft fanden, iſt der Mangel an Intereſſe, welcher für jene unvolksthümlichen Dichter in der Nation noch lange wahrgenommen ward. Dem Volke blieb bei der geringen Geläufigkeit des ausländiſchen, vielleicht gar verachteten Dialectes jener Geſang immer etwas Fremdartiges und es währte lange, ehe in den höheren Sphären auch das caſtiliſche Idiom zur Aufnahme des Geiſtes und der Formen der Provenzalpoeſie ausgebildet ward, was über ein Jahrhundert nach Alfonſo dem Weiſen geſchah. Es wird daher von dem Einfluſſe dieſer Poeſie auf die caſtilianiſche erſt ſpäter die Rede ſeyn dürfen, wo dieſe Einwirkung ſichtbarer hervortrat und ſich mit den nationalen Elementen beſſer befreundete, als es unter Alfonſo noch der Fall ſeyn konnte. Doch darf hier ſchon das Verhältniß des Königs zum Troubadour Guiraut Riquier erwähnt werden, weil es den Hang nach dem erhabenen und gelehrten Dichten, welchem auch Alfonſo ſich ergeben, in ein deutlicheres Licht zu ſtellen geeignet iſt. Hier wird auch der Anlaß näher veranſchaulicht, weßhalb eine Art Poeſie ſich von der Dichtkunſt des gewöhnlichen Lebens ſonderte, höhere Sphären zu ihrem Aufenthalte auserkor und zur Hofpoeſie ward. Ich nehme daher keinen Anſtand, über das „Bittſchreiben Guiraut Riquiers an den König von Caſtilien in Betreff des Namens Jongleur vom Jahr 1275.,“ welches uns in jenes Verhältniß mitten hinein ſehen läßt, an dieſer Stelle nähere Auskunft zu ertheilen. Dieſes in provenzaliſcher Sprache abgefaßte poetiſche Sendſchreiben iſt weitſchweifig mit ſcholaſtiſchen Subtilitäten und unweſentlichen Bemerkungen überladen, weßhalb ich es nur auszugsweiſe vorführen will. Einen beſondern Nachdruck legt Guiraut von vornherein auf ſeine Wiſſenſchaft, inſofern er derſelben Alfonſos Gunſt verdankt. Er gibt das Verſprechen, den König dafür zu feiern und ihm zu dienen. Nachdem er gezeigt, wie die vorhandenen ſechs Stände jeder ihren beſondern Namen (Geiſtliche, Ritter, Bürger, Kaufleute, Handwerker und Bauern) führen, äußert er ſich, wie es auch ſchicklich wäre, wenn die Jongleurs durch beſondern Namen unterſchieden werden möchten. Namentlich bedauert er, daß die Beſſern unter ihnen eines ehrenden Namens entbehren, und man ſie in Ermangelung eines ſolchen mit Menſchen verwechſelt, denen alle Kenntniſſe abgehen, welche ein Inſtrument ſpielen, ihr Brod auf den Straßen betteln, in den Schenken für Geld aufſpielen und von jeder guten Geſellſchaft ausgeſchloſſen ſind, oder gar mit Leuten, welche kopfüber ſchießen, Affen tanzen laſſen und aller guten Sitte baar ſind. So iſt die Jonglerie ausgeartet, welche von weiſen und unterrichteten Männern aufgebracht worden, um durch geſchickt geſpielte Inſtrumente den Edeln Ehre und Freude zu verſchaffen. Dieſe hießen, wie es auch noch jetzt von den Großen des Landes geſchiehet, Jongleurs. Hierauf kamen Troubadours, um hohe Thaten zu ſingen und die Edeln zu preiſen und ſie zu ähnlichen aufzumuntern. Denn, wer ſie auch nicht verrichtet, der weiß ſie doch zu würdigen und darum kann ich (ſo ſagt Riquier), geſchehe was da wolle, nicht umhin, ſie zu beſingen. Allein ſo iſt es nicht mehr. Schon ſeit längerer Zeit haben ſich Unwiſſende erhoben, welche ſich zum Nachtheile der dazu wirklich Berufenen mit Geſang, Dichtkunſt, Muſik u. ſ. w. befaſſen und ſogar eiferſüchteln und ſchelten, wenn Fähigere vor ihnen von den Mächtigen geehrt werden. Man ſchmeichelt ihnen deßhalb mehr als den Verſtändigen, weil man ſie fürchtet. Solch ehrloſes Volk würdigt die Jonglerie herab. Da ſich hierüber frühere Troubadours nicht beſchwert haben, ſo fühlt ſich Riquier dazu veranlaßt. Jeder muß, ſo will er, ſeinen Namen mit der That führen. Es wäre auch gegen den allgemeinen Namen Jongleur nichts einzuwenden, wenn Alle, die ſo heißen, gleich wären. Allein es ſind Leute ſo niederer Art darunter, daß die Guten nicht ohne Schimpf und Schaden einer ſolchen Genoſſenſchaft angehören können. Riquier bittet daher den König, einen ſolchen Mißbrauch nicht länger zu dulden; „Euch kommt dieß vor jedem andern Könige zu; denn die Sängerkunſt und Wiſſenſchaft haben in Caſtilien mehr Unterſtützung, Lohn und Vorſchub gefunden, als an irgend einem königlichen und andern Hofe der Welt, und Ihr ſchützet ſie in unſern Tagen, was Euch zum Ruhme gereicht, hoher Herr, wie alle Eure Tugenden, die Euch den ſchönen Beinamen erwarben.“ Riquier ſchlägt die Anordnung von Benennungen vor, wonach man eines jeden Kenntniſſe unterſcheiden könne, was beim gegenwärtigen allgemeinen Namen: Jongleur nicht möglich ſey. Der König wird gebeten, nicht zu geſtatten, daß diejenigen, welche die echte Kunſt des Dichtens beſitzen und Verſe und Canzonen und andere unſterbliche Poeſieen zum Nutzen und zur Belehrung Aller hervorzubringen wiſſen, Jongleurs genannt werden, ſondern einen paſſenden Namen erhalten, welcher ihre edle Kunſt vom nichtswürdigen Getreibe der andern unterſcheide. Die Künſte der Spielleute und Poſſenreißer beſtehen nur ſo lange, als man dieſelben hört und ſiehet; aber die Geſänge der klugen und unterrichteten Leute, welche die ſchönen Gedichte verfaſſen, bleiben im Andenken und wirken ſelbſt nach ihrem Tode fort, als ob ſie noch lebten. Darum geſchiehet ihnen Unrecht, daß ſie keinen beſondern Namen führen, noch bei den Edeln vor den Jongleurs ausgezeichnet werden; denn Gott will ſie auf dieſer Welt mit einer Wiſſenſchaft ehren, welche nur von ihm ausgehen kann; wer aber die Einſicht beſitzt, vermag durch ſeine Lehren die Welt zu beſſern. Im Betracht der großen Vorzüge alſo, welche die Dichtkunſt auszeichnen, ſollte man die echten Dichter, wenn ſie ſich auch an den Höfen zu benehmen wiſſen, hoch ehren; denn allerdings gibt es etwelche von großen Kenntniſſen, die ſich ſchlecht benehmen; andere ſind bei geringen Kenntuiſſen verſtändig und ihres guten Benehmens halber willkommen. Allein diejenigen, welche Kenntniſſe und gutes Benehmen in ſich vereinigen und dabei ehrlichen Herzens ſind, ſollte man höher ehren. Riquier will aber ein ſolches nicht wahrgenommen haben und hat vielmehr die Bemerkung gemacht, wie die Unverſchämten und Habſüchtigen an den Höfen gehegt werden und man nur gegen die Schüchternen ſich kalt bezeigt. Der Dichter bittet deßhalb den König, eine Veranſtaltung zu treffen, daß das Wiſſen nach Gebühr geehrt werde, beſonders in denen, die es gut anzuwenden wiſſen, daß dieſelben auch einen gegründeten Namen erhalten. Doch will Riquier nicht für die ſuppliciren, welche einer Poeſie obliegen, der, da ſie gehaltlos iſt, keine Ehre gebührt, noch für die, welche ihre Kunſt zu Schmähungen anwenden oder ſchlechtweg Strophen, Sirventeſe und Tanzlieder dichten, womit ſie Ehre einzulegen vermeinen. Riquier bevorwortet nochmals ausdrücklich, wie er nur die geſchickten und verſtändigen im Sinne habe, welche gehaltvolle Verſe und Canzonen dichteten und reimend ſchöne Lehren geben; nur in Bezug auf dieſe, welche Kenntniſſe beſitzen und ihre trefflichen Gedichte mit Zeugniſſen verſehen er ſucht um die gewünſchte Auszeichnung nach. Er bittet, um ſeiner Beweggründe willen, um Verzeihung, wenn den König ſein weitläuftiger Vortrag gelangweilt haben ſollte. Die Gewährung ſeines Geſuches verſpricht er für die anſehnlichſte aller ihm von Mächtigen erwieſenen Ehren zu halten. Auf die Verſagung drohet er, den Beruf eines Jongleurs verlaſſen und eine andere Lebensweiſe ergreifen zu wollen, da es ihm unerträglich ſey, zum Nachtheile ſeiner Ehre mit Unwiſſenden zuſammengeſtellt zu werden. — Die Entſcheidung des Königs, welche hinter der Handſchrift von Riquiers Sendſchreiben unter dem Titel: „Erklärung des Königs Alfonſo von Caſtilien auf das Geſuch Guiraut Riquiers in Bezug auf den Namen Jongleur vom Jahre 1275.“ ſich befindet, rührt vielleicht nur vom bittſtellenden Dichter ſelbſt her. „Wer vermag, ſagt Sanchez (I. S. 169.), zu errathen, ob die Erklärung wirklich vom Könige ausging, oder ob Riquier dieſelbe verfaßte und dem Könige beilegte?“ — Sie entſcheidet ganz nach dem Vorſchlage des Bittſtellers. In der Einleitung wird es als eine Verpflichtung desjenigen, der einen erhabenen Platz einnimmt, bezeichnet, die Seinigen auf jede Weiſe zu fördern. Mit allen Titeln, wie in einer königlichen Verordnung unter Angabe des Datums (Ende Juni) und Wiederholung vom Inhalte der Bittſchrift, wird die Entſcheidung nach Erwägung der verſchiedenen Namen dahin ertheilt. „Wir finden, daß die Inſtrumente auf Lateiniſch instrumenta heißen; daher kömmt der Name Inſtrumentenſpieler und dieß ſind eigentlich die römiſchen histriones; die Troubadours heißen dagegen auf Lateiniſch inventores; aber alle die Springer und Seiltänzer joculatores und daher ſtammt der ungebührliche Name Jongleur, den alle diejenigen führen, welche die Höfe beſuchen und die Welt durchwandern, ohne daß man ſie unterſcheidet. Dieß iſt, die Wahrheit zu ſagen, ein Mißbrauch. Andere Namen gibt es offenbar nicht im Romaniſchen, und ſo heißen Alle, ſelbſt die Seiltänzer und Poſſenſpieler, Jongleurs, ein Gebrauch, der zu tief eingeriſſen iſt, um denſelben leicht abſchaffen zu können. In Spanien iſt die Sache beſſer eingerichtet und wir wollen nichts daran geändert wiſſen: hier werden die Gewerbe durch den Namen unterſchieden. Die Muſiker heißen Joglares, die Poſſenſpieler remendadors, die Troubadours an allen Höfen segriers, dieſenigen Menſchen aber, die fern von gutem Benehmen ihre niedrigen Künſte auf Straßen und Plätzen ſehen laſſen und ein unehrbares Leben führen, nennt man ihrer Schlechtigkeit wegen cazuros. So iſt der Brauch in Spanien und leicht kann man am Namen die Künſte erkennen. Allein in Provence heißen Alle Jongleurs, und das ſcheint uns ein großer Fehler jener Sprache, worin doch gut erfundene Gedichte mit dem meiſten Beifalle aufgenommen werden. Es iſt ein Uebelſtand, wenn man ſchlechte und rohe Menſchen nicht durch den Namen bezeichnet und ſie mit den Beſſern vermengt. Wir rathen und erklären daher von Rechtswegen, daß Alle dieſenigen, mögen ſie nun Kenntniſſe haben oder keine, die eine niedrige Lebensart führen und in keiner guten Geſellſchaft erſcheinen dürfen, ſo wie dieſenigen, welche Affen, Böcke und Hunde tanzen laſſen, den Geſang der Vögel nachahmen, Inſtrumente ſpielen oder für geringe Gaben vor dem Pöbel ſingen, daß alle dieſe unter dem Namen Jongleurs nicht begriffen werden ſollen; eben ſo wenig dieſenigen, die den Höfen nachgehend, ohne Schaam jede Erniedrigung ſich gefallen laſſen und gefällige und edle Beſchäftigungen verſchmähen. Man nenne ſie Bouffons, wie dieß in der Lombardei der Fall iſt. Dieſenigen, die ſich mit Höflichkeit und angenehmen Künſten unter den Edeln zu benehmen wiſſen, indem ſie Inſtrumente ſpielen, Novellen erzählen, Verſe und Canzonen Anderer vortragen, und durch dergleichen einnehmende Fertigkeiten unterhalten, dürfen allein den Namen Jongleurs führen. Sie müſſen an den Höfen erſcheinen und belohnt werden, da ſie Luſt und Zeitvertreib mitbringen. Dieſenigen, welche die Geſchicklichkeit beſitzen, Verſe und Liedweiſen zu erfinden, von dieſen zeigt die Vernunft, wie man ſie nennen muß. Denn wer Tanzlieder, Coblas und Balladen, Alba's und Sirventes meiſterhaft zu dichten verſtehet, dem gebührt der Name Troubadour und von Rechtswegen größere Ehre als dem Jongleur, der durch die Werke des erſtern beſtehet. Eben ſo müſſen die vorzüglichſten Troubadours, wenn man gerecht gegen ſie verfahren will, eine beſondere Ehre genießen. Denn wer Canzonen und Verſe mit Zeugniſſen und angenehme Erzählungen mit ſchönen Lehren zu ſchmücken verſtehet, worin er weltlich und geiſtlich kund gibt, wie der Menſch das Gute vom Böſen unterſcheiden könne, dem muß man Ehre auf der Welt erzeigen, mehr als jedem andern Troubadour, wenn ſein Benehmen mit ſeinen Kenntniſſen im Einklange ſtehet. Denn er zeigt uns vermittelſt ſeiner ſchönen Weisheit den Weg der Ehre, des Guten und der Pflicht, indem er das Dunkle lieblich aufklärt; und wer ihm Glauben ſchenkte, würde ſpät zu Schaden kommen. Diejenigen alſo, welche die Meiſterſchaft des erhabenen Dichters beſitzen und dieſe mit gutem Benehmen verbinden, ſind die vollkommenſten Troubadours, und wir ſehen kein Hinderniß, warum ihnen dem Namen und der That nach nicht Ehre widerfahren ſollte. Wir erklären daher, daß die vorzüglichſten Troubadours, die in Verſen, Canzonen und andern oben genannten Gedichten uns lehren, wie edle Höfe und hohe Thaten beſchaffen ſeyn müſſen, den Namen Doctoren der Poeſie verdienen, denn ſie belehren jeden, der ſie verſtehet. Wer ſelbſt Lebensart beſitzt, wird ſie fortan ſo nennen; auch glauben wir dieß von Allen, die Kenntniſſe haben, und ſollte es ihnen auch nur in Betracht der Sprache gefallen, die am meiſten zur Dichtkunſt geeignet iſt. Und ſo ſind Alle, welche man dort zu Lande Jongleurs nennt, abgetheilt und durch beſondere Namen unterſchieden.“ Der König ſchließt die Erklärung mit dem Verkünden, daß er das Handeln wider dieſelbe eben ſo wenig mit Strafen verfolgen als die Befolgung durch Belohnungen anerkennen werde. Die Erklärung, welche der Troubadour Riquier auf ſein Sendſchreiben erhalten haben will, mag nun von ihm ſelber oder von irgend einem Andern, ſogar vom Könige ſelbſt[1]) herrühren, ſo iſt es gewiß, daß in den siete partidas (VII. lit. 6. l. 4.) zwei Arten von Juglares unterſchieden werden, indem es daſelbſt heißt: „eben ſo (ſollen ehrlos ſeyn) diejenigen, welche Jongleurs ſind und die Remedadores und Facedores de los zaharrones (Poſſenreißer und Faſtnachtsſpieler), welche ſich öffentlich dem Volke zeigen und für Geld ſingen und ſpielen; denn dieſe erniedrigen ſich vor den Andern für das Geld, welches ſie von denſelben erhalten. Allein diejenigen, welche muſikaliſche Inſtrumente ſpielen oder ſingen, um ſich ſelber ein Vergnügen zu machen oder um ihre Freunde zu erheitern oder Könige und andere große Herren zu vergnügen, ſollen darum nicht ehrlos ſeyn.“ In einem andern Geſetze der siete partidas (4. Partida IV. Titulo XIV.) findet ſich die Beſtimmung, daß durchlauchtige (illustres) Perſonen, als da ſind: Könige und deren Abkömmlinge, Grafen und deren Nach-

---

1) Wie auch Martinez de la Roſa: Obras literarias II. S. 317 und 318. für wohl möglich hält.

kommen, welchen die Geſetze die Annahme von Kebsweibern zugeſtehen, hiezu unter Andern weder Joglaresas noch deren Töchter nehmen dürfen, weil es unanſtändig iſt, daß das Blut der Edelen ſich in den Kindern ſo gemeiner Weiber miſche. Die Kinder aus ſolchen Verhältniſſen ſollen des Namens der natürlichen verluſtig ſeyn und spurios genannt werden. — Der Name Joglar und joglaresa war im Spaniſchen längſt üblich und aus dem Worte jocularis entſtanden, womit die barbariſche Latinität des Mittelalters allgemein einen Menſchen bezeichnete, der Pantominen und andere Darſtellungen mit Vocal- und Inſtrumentalmuſik begleitete. Dergleichen fanden ſich ſchon bei den Feierlichkeiten zur Vermählung der Töchter des Cid mit den Infanten von Carrion in Valencia (1098.) ein. In einem aus Burgos von 1036. datirten Privilegio Alfonſos VII. tritt ein Joglar Pallea als Zeuge auf. Dieſer Stand erhielt ſich die folgenden Jahrhunderte hindurch. Alle Schriftſteller, z. B. Berceo, Juan Lorenzo, Muntaner (der Aragoneſe), der Prinz Juan Manuel, der Erzprieſter von Hita erwähnen derſelben. Die neueſte ſolcher Erwähnungen rührt aus der erſten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts her. Sie iſt in dem unten näher zu beſprechenden Liederbuche Baena's anzutreffen, worin ſich eine poetiſche Compoſition des berühmten Villaſandino befindet, welche ich ebenfalls noch beſonders nennen werde, gedichtet „zum Lobe und Preiſe der reichen Stadt Sevilla, welches er vor verſammeltem Rathe überreichte und durch Jonglares vor den Rathsherrn ſingen ließ, die ihm hundert doblas für ſein Lied verehrten.“ Nach Verlauf von Jahrhunderten verlor ſich der wahrſcheinlich bei dieſer Gelegenheit zum letzten Male erwähnte Name der Jongleurs in Spanien. — Andere Andeutungen zur Beſeitigung des Zweifels darüber: ob die „Erklärung,“ welche Guiraut Riquier im Juni 1275. angeblich von Alfonſo X. auf ſein Bittſchreiben erhalten, als die bisher erwähnten aus den siete Partidas entnommenen, habe ich nicht finden können. Jedenfalls entſprach der Vorſchlag des Troubadours Alfonſos eigenen Anſichten über die Dichtkunſt und deren Behandlung und gewährt Aufſchlüſſe zur Beantwortung der Frage, wie es gekommen, daß die Kunſtpoeſie, die vornämlich in der Hofpoeſie ſich repräſentirt fand, allmählich mit der Volkspoeſie ſich entzweiete, die ohne Zweifel ihren Hauptheerd in derjenigen Sphäre hatte, welche Guiraut Riquier und ſeinem königlichen Gönner ſo verwerflich erſchien. Es leuchtet auch ein, wie an der Verirrung der Jonglerie auch die von ihr mitgetragene Volkspoeſie Theil nehmen mochte. Dieſe ward deßhalb mit vernachläſſigt und gering geſchätzt, ohne daß man die mit jenem Auskehricht weggeworfenen Edelſteine erkannte und dieſelben auszuſondern lernte. Dieſem vermeintlichen durchgängigen Verfalle ſuchte man durch Cultur und Begünſtigung einer höhern Dichtkunſt entgegen zu arbeiten, die man in einem erhabenen und gelehrten Dichten zu finden vermeinte. Dieſes zum Theil nicht einmal klar erkannte und bewußt gewordene Streben der vornehmen Dichter, die durch jenes Mittel eine Beſchäftigung zu Ehren bringen wollten, welche durch widerlich niedrigen Betrieb anrüchig geworden war, gab wohl den nächſten und Hauptanſtoß zu der ſpäterhin unter der Regierung Johanns II. ſcharf und ausgeprägt hervortretenden Trennung und Entfremdung zwiſchen Volks- und Kunſtpoeſie. — Einen bedeutenden Vorzug genoß die Kunſtpoeſie vor der nur im Munde des Volkes und ſeiner Sänger lebenden Dichtweiſe darin, daß ihre Erzeugniſſe niedergeſchrieben und ſchriftlich vervielfältigt wurden. Dadurch wurden ihre Denkmale erhalten, weiter verbreitet und wirkſam. Das Volk konnte weder ſchreiben noch leſen, hatte auch nicht die Mittel, den theuern Lohn für die Abſchriften zu erſchwingen. Ich verweiſe auf dasjenige, was über die Verbreitung der Handſchriften bei Gelegenheit der Ritterromane geſagt iſt. Auch dieſer Umſtand iſt wohl als ein Element zu betrachten, welches den Unterſchied der Kunſt- und Volkspoeſie fördern half.

Ein anderes Moment, welches dieſe Entzweiung begünſtigte, und auf welches noch mehrmals wird hingewieſen werden müſſen, bildet das Eindringen einer aus den politiſchen und kirchlichen Kämpfen der Zeit ſich abſetzenden Reflexion in die Poeſie der Kunſtdichter, welche faſt alle einem Stande angehörten, der bei jenen Kämpfen mitwirkte. Das tief in den Geſinnungen der germaniſchen Völker wurzelnde Feudalſyſtem hatte ſich, je nachdem die Wogen der Europa erſchütternden Bewegungen, zu denen die Völkerwanderung den Anſtoß gegeben, ſich mehr und mehr beruhigt hatten, an Kraft zugenommen und die Herrſchaft über das öffentliche Leben in Europa an ſich geriſſen. Selbſt die Kirche war unter ſeine Botmäßigkeit gefallen. Die ganze Entwickelung des Zeitalters arbeitete im Verein mit denen, welchen die Macht gegeben war und denen ſelbſt mit oder ohne Bewußtſeyn der größte Theil der Kirchenvorſteher hierin Beiſtand leiſtete, daran, die Kirche dem Feudalſtaate etwa als ein untergeordnetes oder dienſtbares Glied einzufügen, dieſelbe zu verweltlichen und zu einem Werkzeuge der politiſchen Macht herunterzuſetzen. Die Früchte dieſer Herrſchaft laſſen ſich aus der Inveſtitur und Simonie erkennen, welche die Kirchenämter theils geradezu käuflich, theils weltlicher Gunſt und weltlichen Zwecken unterthänig machten. Dieſe Verhältniſſe verſchuldeten zu nicht geringem Theile das Verderben der Geiſtlichkeit und die Unzufriedenheit des Volkes mit ſeinen Prieſtern. In der mit gewaltiger Kraft feſtgehaltenen Ueberzeugung, daß von dieſen Uebeln nur Befreiung in Ausſicht ſtehe, wenn ſie an der Wurzel erfaßt würden, unternahmen einige große Nachfolger Petri den Rieſenkampf gegen die bei weitem überwiegende Macht der durch ein gemeinſames Intereſſe Verbündeten, gegen die Fürſten, den Adel und den größern Theil der bereits in die Bande des Lehenweſens verſtrickte Geiſtlichkeit. Um dieſe Kämpfer ſchaarte ſich dann aber auch Alles, was in der Kirche durch Wiſſenſchaft, Einſicht und Kraft hervorragte. In dem Bewußtſeyn, daß ſie die Vorkämpfer ſeyen für die Unabhängigkeit, Freiheit und Reinheit der Kirche, errangen ſie der Hauptſache nach den Sieg. Allein die kaiſerliche Macht, welche als Repräſentant der Feudalmonarchie die erlittene Einbuße nicht verſchmerzen konnte, bot alle Kräfte auf, der Kirche und ihrem Oberhaupte die errungenen Vortheile wieder zu entreißen. In dem wieder entbrannten Kampfe eines weltlichen Stützpunktes ſich bedürftig haltend, hatten die Prieſter mit dem ehrgeizigen franzöſiſchen Königshauſe ſich in Verbindungen eingelaſſen und wurden in die Gänge und Irrgänge der politiſchen Intereſſen fortgeriſſen. So geriethen ſie in Verhältniſſe und Lagen, welche ihr kirchliches Anſehen ſchwächten und das alte Vertrauen verſcheuchten. Der Verdacht ſtieg immer höher, daß die Kirchenfürſten unter der Hülle kirchlicher Zwecke und Unternehmungen ſelbſtſüchtige, politiſche Zwecke verfolgen wollten. So erklärt ſich der Widerſtand, den Bonifaz VIII. auf Seiten des franzöſiſchen Herrſchers fand, die Niederlage, welche er darin erlitt und die Erfahrung, welche er machen mußte, daß die franzöſiſche Geiſtlichkeit, für deren Rechte er gekämpft, ihn verließ und völlig Preis gab. Die verhängnißvolle Verlegung des päpſtlichen Stuhles nach Avignon und die ſiebenzigjährige Abhängigkeit von Frankreich ward auf dieſe Art eingeleitet. Hierzu kamen die vielfältigen Vorbehalte geiſtlicher Revenüen, die der päpſtliche Stuhl an ſich zog, das willkürliche Schalten mit den Pfründen, worin ſich wohl das Bemühen, die Geldmittel der Curie zu vermehren und deren Günſtlinge zu bereichern kund that, aber die Sorge für das Wohl der Kirche hintangeſetzt ward. War hierdurch einmal das Vertrauen der Völker auf die Freiheit und Integrität des päpſtlichen Stuhles erſchüttert, ſo konnte das Schisma, welches nach Ablauf der ſiebenzig Jahre eintrat und vor den Blicken Europa's ſo viel Selbſtſucht, Habgier und andere unreine Leidenſchaften an den Cardinälen und den von ihnen gewählten Päpſten und Gegenpäpſten enthüllte, das Anſehen des Kirchenregimentes nur noch tiefer herabſetzen, zumal die Geiſtlichkeit durch ihre Verworfenheit treulich hiezu mitwirkte. Die aus dem Reichthum der Kirche hervorgegangene übergroße Menge geiſtlicher Stiftungen, Pfründen und Verſorgungsanſtalten welche immerfort zahlloſe Schaaren von Unberufenen in den geiſtlichen Stand zogen, unterhielt eine Legion geiſtlicher Müſſiggänger, welche durch ärgerliche Beiſpiele den Unwillen der darbenden Menge hervorriefen. Die Nothwendigkeit einer Beſſerung legte ſich Jedermann, der nur die geringſte Reflexion über die Lage und die Verhältniſſe ſeiner Zeit anzuſtellen im Stande war, vor Augen. Die Nähe und Allgemeinheit des Verderbens trieb die Aeußerungen des Unmuthes von allen Seiten hervor. Kein Wunder, daß dieſe Töne eine obligate Begleitung eines jeden Themas wurden, welches zu einer literariſchen Erſcheinung ſich geſtalten mochte. Die Wirklichkeit riß das Intereſſe in dem Maaße an ſich, daß ſelbſt die Poeſie ſich der Theilnahme nicht entziehen konnte und in Sphären eingehen mußte, von welchen die Volksdichtung ſich ausgeſchloſſen hatte, weil ſie dort nicht gedeihen kann. Dieſes reflectirende Eindringſel erweiterte die Kluft noch ſtärker, welche zwiſchen der Kunſtpoeſie (die jene Reflexion willig in ſich aufnahm) und der Volksdichtung ohnehin ſchon ſich aufthat. Die Zeiten Alfonſos X., welcher vielfach in die politiſchen und kirchlichen Stürme ſich verwickelt fand, führten der ſpaniſchen Literatur dieſes Gährungsmittel, welches der Scheidungsprozeß zwiſchen den Richtungen der Poeſie befördern half, zunächſt in einflußreicherm Maaße zu, deſſen Fülle mit dem zunehmenden Verderben wuchs, indem die Reflexion an letztern, ſelbſt wo es mehr in der Einbildung beruhete, immer reichlicheren Bethätigungsſtoff fand.

## Alfonſos X. Nachfolger.

Wie ſehr auch mit ſeinem Vater verfeindet und im Gegenſatze nahm doch ſchon Alfonſo des X. thatkräftiger und kriegeriſcher Sohn und Nachfolger auf dem Throne Sancho IV., (el Bravo.) 1295 die literariſche Thätigkeit des Vaters ſich zum Vorbilde und ward Verfaſſer eines moral-philoſophiſchen Werkes in 49 Capiteln, welches leider noch nicht in die Oeffentlichkeit getreten und nur aus den Proben in Caſtro's ſpaniſcher Bibliothek bekannt iſt, welcher davon urtheilt, daß es in einem einfachen Style abgefaßt, die Beleſenheit des Königs an zahlreichen Anführungen aus der heiligen Schrift, den Kirchenvätern und neuern Theologen, ſowie aus alten Philoſophen erkennen laſſe. Der Inhalt beſteht in Lebensregeln, welche der König für ſeinen Sohn Ferdinand den IV. aufzuſetzen für gut gefunden, was ihm zugleich als eine Erholung von den Stürmen ſeiner vielbewegten Regierung gedient haben mag. Jener Ferdinand war, als ſein Vater dieſe Regeln aufzeichnete, erſt ein achtjähriger Knabe und erreichte nur ein Alter von 22 Jahren, in welchem er jene Lebensvorſchriften wenig befolgt zu haben ſcheint. Unverhörter Sache befahl er die beiden eines Mordes beſchuldigten Brüder Carvajal von den Zinnen ſeines Schloſſes herabzuſtürzen. Als er das erbetene Gehör nochmals verſagt, bezeugten die Carvajals feierlich ihre Unſchuld und luden den König binnen dreißig Tagen vor Gottes Richterſtuhl, worauf ſie ihr Urtheil erlitten. Am letzten Tage dieſer Friſt fanden Ferdinands Diener, die ihren Herrn aus dem Mittagsſchlafe wecken wollten, denſelben todt auf ſeinem Bette. Derſelbe erhielt aber hievon von der Geſchichte den Beinamen: des Vorgeladenen. Sein Sohn Alfonſo der Gute (XI.) wurde ſein Nachfolger und führte nach beendigter Vormundſchaft eine thätige Regierung, unter welcher Caſtilien wenigſtens eine Zeit lang aufhörte, einen Schauplatz für die Schreckniſſe des Bürgerkrieges abzugeben, welche ſeit Alfons X. das Reich in Zerwürfniß gehalten hatten. Das Andenken früherer Schandflecke ſeiner Regierung ſuchte er durch edlere, ſpäter entwickelte Eigenſchaften auszutilgen. Er ſtarb 1350. Von ſeinen Lebens- und Regierungsumſtänden wird noch näher die Rede ſeyn, wenn von ſeinem Schwiegervater, dem berühmten Infanten Juan Manuel, Meldung geſchieht, die ich der Erwähnung Alfonſo's des XI. erſt folgen laſſe, um die Regentenfolge von Alfonſo X. abwärts nicht zu unterbrechen. Auch Alfonſo der Gute hielt es nicht unter ſeiner Würde, die Zahl der königlichen Schriftſteller zu vermehren. Ob er Verfaſſer derjenigen Chronik ſeiner Geſchichte in Redondilien iſt, welche Argote de Molina in ſeiner Nobleza de la Andaluzia citirt, iſt in Ermangelung eines größeren Bruchſtückes daraus ſchwer zu beſtimmen. Argote ſpricht im Texte ſeines Buches nur von einer in Redondilien abgefaßten Geſchichte Königs Alfonſo's des XI., woraus noch keineswegs folgt, daß der König ſelbſt ihr Verfaſſer iſt. Dieſe Angabe beruhet allein auf der Angabe eines Index vor Argotes Werke, von dem gar nicht erwieſen iſt, daß er vom Argote ſelbſt herrühre und worin jene Chronika als von Alfonſo ſelbſt verfertigt, angegeben wird. Sie würde dem Geſchicke und dem poetiſchen Talente des Königs alle Ehre machen. Das vorhandene 34 Strophen enthaltenede Bruchſtück, welches eine Schlacht Alfonſos mit den Mauren ſchildert, erregt die günſtigſten Erwartungen vom Ganzen. Denn der Vortrag des hiſtoriſchen Stoffes in leichten, anmuthig hingleitenden Verſen iſt friſch und lebendig. Die Sprache iſt mit ſolcher Gewandtheit und Leichtigkeit behandelt, daß ſie einer weit jüngern Zeit anzugehören ſcheint. Der gute Kenner Sanchez ſetzt ſie aber doch vor das fünfzehnte Jahrhundert. Bemerkenswerth iſt es immer, daß eine Chronik in der leichten Versart abgefaßt ward, in welcher das Volksepos ſich bisher hatte vernehmen laſſen. Außerdem veranlaßte dieſer König die Anfertigung eines Adelsregiſters (Becerro), worin die Edelleute von Altcaſtilien mit ihren Herrſchaften und Beſitzungen verzeichnet ſtanden. Eben ſo ließ er in drei Büchern ein Jagdbuch verfaſſen, welches Argote de Molina herausgegeben. Es handelt hauptſächlich von der Zucht und Pflege der Jagdhunde und gibt eine Schilderung der Berge und Reviere, in welchem gute Jagd iſt. Dadurch iſt es wichtig für die mittelalterliche Geographie Caſtiliens. Argote liefert ein Verzeichniß der vielen Mitarbeiter des Königs an dieſem Buche, welches gleich dem vorigen ohne Zweifel günſtig auf die Cultur der ſpaniſchen Proſa einwirkte und dem Adel einen Anſtoß gab, ſich als Schriftſteller zu verſuchen. Alfonſo XI. nahm die Idee ſeines Ahnherrn wieder auf, durch autoriſirte Geſchichtſchreiber die merkwürdigen Landesbegebenheiten aufzeichnen zu laſſen und ſo entſtanden im XIV. Jahrhundert die Chroniken Ferdinand des Heiligen, Alfonſo des Weiſen, Sancho des Tapfern, Ferdinand des IV. und Alfonſo des letzten, über deren Verfaſſer man beim Nicolas Antonio Auskunft findet. Mir iſt nichts Näheres darüber bekannt.

Ebenfalls ein Nachkomme Alfonſos X. war Juan de la Cerda, welchen der Marquis von Santillana in ſeinem kritiſchen Sendſchreiben unmittelbar hinter dieſem Alfonſo als einen caſtilianiſchen Dichter aufführt, ohne daß uns heutzutage das Mindeſte von ſeinen Poeſieen übrig geblieben wäre, weßhalb es bei bloßer Nennung ſeines Namens hier bewenden muß.

## Der Infant Juan Manuel und ſeine Werke.

Scharf hervortretend offenbart ſich die ſeit Alfonſo X. bemerkbare didaktiſche Richtung der caſtilianiſchen Literatur in dem nunmehr auch durch Eichendorfs treffliche Ueberſetzung allen Deutſchen zugänglichen Graf Lucanor des caſtilianiſchen Infanten Juan Manuel. Zwar huldigt die Form dieſes Werkes dem epiſchen Elemente. Allein es fühlt ſich doch alsbald heraus, wie die epiſche Wurzel, welche ihren angebornen Trieb für die Ritteromane ſich aufbewahrte, hier ſchon im Verdorren begriffen iſt und die Didaktik ſich nur eines blinden Seitenſchoſſes bemächtigt hat, um dem Geiſte, welcher die völligſte Gegenwart ſeines Zieles und die entſchiedenſte Wirklichkeit ſeines Zweckes begriffen hat, zu einem poetiſchen Luſtwäldchen, welches die Proſa von beiden verſchleiern hilft, die Ingredienzien zu liefern. Aus den überſinnlichen Sphären, welchen das glaubensvolle Gemüth ſich vertrauend zugewandt und wo es ſich lautere Quellen poetiſcher Begeiſterung geöffnet, welche ihm volltönendes und frei pulſirendes Leben zugeſtrömt und aus den phantaſtiſchen Zaubergebilden, welche die Ritterromantik ihm offen erhalten, zog ſich der Geiſt in das Hienieden zurück und übte ſeine Thätigkeit im Reflectiren über die Erſcheinungen der Wirklichkeit, worüber ihm die idealen Auffaſſungen des Lebens verloren gingen, welche in den epiſchen Erzeugniſſen der im Abſcheiden begriffenen frühern Heldenzeit ſich abſpiegeln. Dieſe Anſchauungen bleichte das roſige Licht des Erwachens eines poetiſchen Lebens hinweg, welches ſeinen epiſchen Zauber um die daraus hervorgegangenen Geſtalten geworfen hatte. Die blaſſe Klarheit des didaktiſchen Gedankens gränzte mit ſcharfen Umriſſen die Bilder ab, welche die poetiſche Conception, der Wirklichkeit näher getreten, ſich aus und nach derſelben entwarf. Das Uebergewicht des Denkens drückt die ſtrebende poetiſche Kraft zur Geſtaltung der Bilder aus dem Dieſſeits herab und weiß ſie nur anzuleiten, die Wahrheit des praktiſchen Geiſtes überhaupt zum Bewußtſeyn zu bringen. Aus dem Gedanken hervorgenommen, wendet ſie ſich auch wieder nur an den Gedanken und bleibt dem Gemüthe des Dichters und ſeines Leſers mehr oder minder fremd, oder gewinnt doch nur zufällig Einfluß auf die Verwandtſchaft mit dem Willen. Es iſt daher ſchon eine Entzweiung des Handelns, alſo der Erſcheinung mit dem vorgegebenen Wahrheitsbewußtſeyn und der von demſelben dargerichten Richtſchnur von vornherein gegeben. Deßhalb dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir im Leben des Prinzen Juan Manuel, der im Grafen Lucanor mitunter ſo trefflich zu moraliſiren verſteht, einer Praxis begegnen, welche häufig mit den ſchönen Grundſätzen, die er für Andere in Bereitſchaft hält, ſo wenig übereinſtimmt. Die politiſchen Grundſätze, welche er im Grafen Lucanor predigt, mag er zum Theil im Leben beſſer befolgt haben als das Vorbild vom ſittlichen Leben, zu dem er ſich in einzelnen Darſtellungen erhebt. Etwas zweifelhaft wird des Prinzen moraliſcher Werth ſchon durch das Lob, welches ihm die weiland halliſchen Jahrbücher für deutſche Wiſſenſchaft und Kunſt (Nro. 85. im Jahrgange 1841.) ſpenden, weil an dieſem Orte geprieſen zu werden nicht in allen Fällen zur Empfehlung gereicht. Wenn der Graf Lucanor wenigſtens in dem, was er von tiefern und höhern Anſichten enthält, ein Abdruck von den Maximen wäre, aus welchen des Prinzen eigene Handlungsweiſe hervorging, ſo möchten die Jahrbücher Recht haben, wenn ſie die Kraft ſeines Weſens, ſeine Herrſcherklugheit und die Tüchtigkeit ſeines Charakters aus ſeinem ſchmucken und friſchen Büchlein herauszufühlen ſich getrauten. Die Geſchichte ſeines Lebens mag darthun, was von dieſem Herausfühlen zu halten. Ein Sohn des Infanten Manuel und einer ſavoyiſchen Prinzeſſin, Neffe Alfons des Weiſen und Enkel Ferdinand des Heiligen ward Don Juan Manuel in den Jahren 1273. oder 1280. geboren. Noch nicht drei Jahre alt verlor er ſeinen Vater und wurde dadurch Erbe anſehnlicher Herrſchaften, unter andern von Pennafiel und Escalon, und ein mächtiger Vaſall der Krone Caſtilien. Während der innern Zerrüttung dieſes Reiches erzogen, ſcheint er auf ſeinen Beruf für Leier und Schwert ſich gründlich vorbereitet zu haben. Er neigte ſich zur Hofparthei. Im Jahr 1303 vermählte er ſich mit Conſtanze, König Jakob's II. von Aragonien Tochter, und gerieth durch ſeine Verbindung mit dieſem Staate in Spannung mit jener Parthei. Er verſöhnte ſich ſpäter mit dem Hofe und wußte ſich im Beſitze verſchiedener Herrſchaften zu ſichern, welche ihm für ſtreitig geweſene Anſprüche eingeräumt waren. Mit dem Oheime König Ferdinand's

IV. von Caſtilien, dem Infanten Johann verbunden, ſtörte er die Belagerung von Algeſiras, vor welchem der König lag und zog mit der widerſpänſtigen Parthei davon. Doch ſöhnte er ſich 1311. mit dem Könige wieder aus, welcher ihn ſeit jenem Streiche verfolgt hatte. Neue Gährungen, an denen Juan Manuel thätigen Antheil nahm, führten Ferdinand's frühen Tod und die Nachfolge ſeines Sohnes Alfonſo's XI., eines 13monatlichen Kindes herbei. Doch gelang es dem Infanten nicht, ſogleich die Regentſchaft, nach welcher er begierig ſtrebte, zu erhalten. Erſt als 1319 die beiden angenommenen Regenten geſtorben waren, hatten die endloſen Unruhen, die Juan Manuel zu erregen und zu unterhalten wußte, den Erfolg, daß er einer von den fünf Vormündern des Königs ward, freilich zum großen Herzeleid der Königin Mutter, welche aus Kummer über die Wirren, welche die Vormänder aus gegenſeitiger Eiferſucht angerichtet hatten, 1322. ſtarb. Die Zwietracht und die Verwirrung konnte endlich nur dadurch beigelegt werden, daß der vierzehnjährige Alfonſo ſelbſt das Heft der Regierung ergriff, um dieſe, für das ganze Reich ſo unglückſelige Vormundſchaft zu beendigen. Allein nicht lange währte die Ruhe. Der neue König ließ drei Diener ſeines Oheims und ehemaligen Mitvormundes Philipp hinrichten und entführte eine reiche Wittwe aus Zamora, in welche ſich der Infant Juan Manuel verliebt hatte. Dadurch verdarb er es mit beiden. Auch zwiſchen Philipp und dem Infanten und deſſen Verbündeten kam es zu kriegeriſchen Händeln, Fluchten und Belagerungen. Der König wußte dem Ehrgeize des Infanten durch den Vorſchlag zu ſchmeicheln, ſeine Tochter Conſtanze zur Gemahlin zu nehmen. Juan Manuel hatte dieſelbe ſchon ſeinem Freunde Johann verſprochen. Es kam ihm aber nicht darauf an, dem Freunde ſein Wort zu brechen, wenn er ſeine Tochter auf Caſtiliens Throne ſehen durfte. Das Verlöbniß Conſtanze's mit dem Könige ward auch gefeiert, die Vermählung wegen Jugend der Braut aber aufgeſchoben. Juan Manuel erhielt das Amt eines Großſeneſchalls von Murcia. Doch blieb er im geheimen Verbündniſſe gegen den König mit ſeinem Freunde Johann. Der König entledigte ſich dieſes gefährlichen Gegners, indem er ihn unter dem Scheine der Freundſchaft zu ſich entbieten, über der Mahlzeit feſtnehmen und dann hinrichten ließ. Damit glaubte er zugleich ſeinen treuloſen Schwiegervater deſto ſicherer im Zaume zu halten. Dieſer war gerade in einem gegen die Mauren unternommenen Kriege abweſend, in welchem er einen glänzenden Sieg erfocht; ſich gleichfalls verrathen glaubend, verließ er ſeinen Poſten und ſchloß ſich im feſten Chinchilla ein. Des Königs Einladungen zur Verſöhnung folgte er nicht, glaubte vielmehr in immer größere Unſicherheit zu gerathen und ſchloß 1327. mit dem mauriſchen Könige von Granada ein Bündniß wider ſeinen Lehens- und Landesherrn. Der König verließ deßhalb Conſtanze, mit der er noch immer nicht vermählt war und nahm eine portugieſiſche Prinzeſſin zur Gemahlin. Hierüber im höchſten Zorn ließ Juan Manuel dem Könige Alfonſo ſeine Lehenstreue und ſein Heimathsrecht aufſagen und ſuchte auch den König von Aragonien wider Caſtilien in Harniſch zu bringen. Es kam zum Kriege, aber auch bald wieder zur Ausſöhnung. Denn der Aragonier nahm des Caſtiliers Schweſter zur Gemahlin. Juan Manuel verwüſtete inzwiſchen Caſtilien. Doch wußte ſich der Empörer zu halten, ſchlug des Königs Anträge auf Verſöhnung aus und verband ſich mit Juan de Lara, einem andern Feinde der Krone, deſſen Schweſter er ehelichte. Beide erhielten das Land in ſteter Empörung gegen ſeinen rechtmäßigen Herrſcher und ernährten ſich durch Raubzüge und Gelderpreſſungen. Es kam aber doch zu einem Verträgniß mit dem Könige, welcher dem Infanten bedeutende Summen zahlte, was denſelben aber nicht abhielt, ſeine Geldpreſſungen fortzuſetzen und auch ſonſt dem gegebenen Worte entgegen zu handeln. Durch allerlei Intriguen zettelte Juan Manuel auch ein Zerwürfniß zwiſchen Portugal und Caſtilien an, während er mit Johann von Lara mittelſt mauriſcher Kräfte ſeine Macht verſtärkte und Feſtungen bauen ließ. Es ward eine Zuſammenkunft mit Beiden vom Könige gewünſcht. Sie erſchienen aber nicht, aus Mißtrauen in die ehrlichen Abſichten des Königs. Doch verſtanden ſich beide Rebellen endlich, dem Könige gegen die Mauren beizuſtehen, welche Gibraltar hart bedrängten. Dabei ſetzten ſie aber ihre Kriegsgräuel und Erpreſſungen in Caſtilien fort. Doch ward der Infant im Jahr 1334. als Herzog von Villena beſtätigt. Im Laufe dieſes ſcandalöſen Verfahrens gelang es dem Könige Alfonſo den Lara zu demüthigen, um ſeine ganze Macht gegen Juan Manuel wenden zu können. Dieſer ward dadurch bewogen, ſeine Verbindungen mit Portugal zum nähern Abſchluſſe zu bringen, deren Erfolg 1335. die Verlobung des portugieſiſchen Königsſohnes mit Juan Manuels mehr genannter Tochter Conſtanze war. Alfonſo hielt jedoch die neu

Verlobte in Caſtilien zurück, weil die Vermählung erſt durch Verſtoßung der mit dem portugieſiſchen Prinzen verbundenen caſtilianiſchen Prinzeſſin Blanca möglich werden konnte, deren Parthie er als nächſter Anverwandter natürlich zu nehmen hatte. Darüber gab es Krieg mit Portugal, welcher zu Land und zu Waſſer unglücklich für die Portugieſen ausfiel. Auch Lara war wieder im Nachtheil gegen ſeinen König. Deßhalb floh der Infant Juan Manuel nach Aragonien. Durch allerlei Machinationen kam in den Jahren 1336—38. die Verſöhnung des Königs mit den beiden rebelliſchen Großen zu Stande. Dieſem folgte durch päpſtliche Fürſprache im Jahre 1339. auch der Friede zwiſchen Caſtilien und Portugal. Die Vermählung Conſtanze's mit dem Infanten Pedro von Portugal kam zu Stande. Doch war die Ehe eine unglückliche. Conſtanze ſtarb 1345. aus Gram über die Liebſchaft ihres Gemahles mit der poetiſch ſo vielfach gefeierten Inez de Caſtro. Von nun an blieb Juan Manuel dem König Alfonſo XI. äußerlich treu und ergeben, diente hm mit rühmlicher Auszeichnung im Kriege gegen die Saracenen, und wohnte endlich noch der Belagerung von Algeſiras bei. Hier äußerte ſich ſein lange verhaltener Groll wieder, als Alfonſo die Heirath Pedro IV. von Aragonien mit Lenoren von Portugal zu brechen ſuchte. Der alte Infant wendete dieſen Bruch ab, ſcheint aber doch bis an ſeinen Tod, der 1347. oder 1348. erfolgte, in Caſtilien unangefochten gelebt zu haben. Als **Adelantade mayor** (Obergränzfeldherr) des Theiles vom Königreiche Caſtilien, welcher an Granada gränzte, hatte ſich der Infant zum Schrecken der Mauren gemacht, welche er bis an ſeinen Tod zu beunruhigen nicht aufhörte. Sein Feldherrnruhm blühete noch lange nach ſeinem Tode. Sein Urenkel Fernando hatte einſt ſein Lager vor Antequera aufgeſchlagen, wo die Mauren eine Gebirgskette beſetzt hielten, die ihnen große Vortheile gewährte. Die Hauptleute berathſchlagten, wie die Feinde aus dieſer Stellung zu vertreiben wären. Das Unternehmen erſchien jedoch ſo gefährlich, daß, obwohl Alle übereinkamen, es müſſe gewagt werden, doch keiner als Anführer ausrücken wollte. Als der Infant dies ſah, rief er aus: Traun! Hier thät' uns mein Urgroßvater Don Manuel Noth! Dieſe Worte reichten hin, Alle zu ermuthigen. Sonſt bezeichnet das ganze Leben dieſes berühmten und furchtbaren ſpaniſchen Granden einen ſchlauen, hinterliſtigen, zu Ränken, Mißverſtändniſſen und Feindſeligkeiten immer aufgelegten Charakter, einen

Fürſten von großer Tapferkeit, Scharfſicht in Geſchäften, Erfahrung im Kriegsweſen, Gewandtheit in Benutzung der Umſtände, aber gewiſſenlos und von unermeſſenen Ehrgeize. Ein heller Blick, eine ſcharfe Beobachtungsgabe und ein praktiſcher Sinn hoben ihn weit über die Oberfläche ſeines Zeitalters empor, enthielten aber auch den Stoff zu jenem Gifte, welches die Gefühls- und Glaubensfäden zerfrißt, mit denen der Menſch an eine höhere und unſichtbare Welt geknüpft iſt, aus welcher ihm unnennbare und überirdiſche Schätze zuſtrömen. Das ganze Sinnen und Trachten des Infanten beweiſt, daß er ſich mit dieſen höhern Bedürfniſſen gewiſſermaßen abgefunden und dafür deſto einheimiſcher in irdiſchen Beziehungen gemacht hatte, wofür ſein Blick deßhalb eine beſondere Schärfe gewann. Vermöge ſeiner fürſtlichen Stellung von oben herunter ſehend, beherrſchte er mit dieſem Blicke einen weiten Horizont. In ſeinem langen Leben eignete er ſich einen reichen Vorrath praktiſcher Lebensweisheit an. Es gab wenige Lebensverwickelungen, die er nicht aus eigener Anſchauung, vielleicht aus Selbſterlebniß hatte kennen lernen. Seine Lebenserfahrungen hatten ihm einen gewiſſen Tact und eine politiſche Schlauheit zugeführt und angebildet, mittelſt deren er in kritiſchen Fällen ſofort einen treffenden Entſchluß zu faſſen wußte. Die Hauptſache war ihm dabei, ſich äußerlich ſicher zu ſtellen, die irdiſche Regelmäßigkeit aufzurichten, den äußern Anſchein des Rechts zu bewahren, wo möglich auch nebenher das moraliſche Element zu retten oder wieder zu Ehren zu bringen. Er war einſichtsvoll genug zu fühlen, daß die chriſtliche Handlungsweiſe, beim Lichte beſehen, doch auch die klügſte zu ſeyn pflegt, und ſo finden wir ihn denn auch nicht ſelten auf höhere Geſichtspunkte hingewieſen, zu denen eine flachere Betrachtungsweiſe ſich ſonſt wohl nicht zu erheben pflegt. In der bewegten Zeit, worin die Tage des Infanten verliefen, konnte leicht jeder Tag neue Verwickelungen herbeiführen. Einem ſinnenden und klugen Kopfe wie dieſem Prinzen mochte es Bedürfniß ſeyn, ſeinen praktiſchen Scharfſinn an verwickelten Fällen zu üben und mit einem ehrenvollen Ausgange ſchwierige Verlegenheiten abzuthun. Das glückliche Entkommen aus dem widrigen Geſchlinge quälender Mißſtände mochte ihm ein ſchmeichelhafter Lohn für den aufgewendeten Scharfſinn werden. So aufgefaßt, mußte es ſchon ſeiner Eitelkeit als ein willkommenes Unternehmen ſich darſtellen, eine Sammung ſolcher kritiſchen Lagen zu erfinden, ob erder Erfahrung zu entnehmen und den Klugheitsſchlüſſel ſowie die Pforte des ehrenvollen Ausgangs denſelben beizufügen. Dieß mag die Entſtehungsweiſe des unter dem Namen Graf Lucanor von dem Infanten hinterlaſſenen Fürſtenſpiegels ſeyn. Ohne Zweifel iſt der fürſtliche Verfaſſer in viele derjenigen Verlegenheiten verwickelt geweſen, deren Löſung er hierin mit eben ſo viel Anmuth und Geſchick als geiſtreicher Natürlichkeit vorträgt. Allerdings muß bei Manchem, was der Prinz als ein Klugheitsevangelium hinſtellt, ihm zu Gute gerechnet werden, daß er nur die Lebensanſicht ſeiner Zeit abſpiegeln will. Dieſe Anſicht, mag ſie nun ihm oder der Zeit eigenen, iſt nicht blos einfach, kräftig und oft ſelbſt liebenswürdig, ſondern vor allen Dingen durchaus praktiſch und verſtändig. Die Fälle, welche er vor unſern Augen erledigt, ſind nicht in der oberflächlichen ſaftloſen Allgemeinheit der Kinderfreundsweisheit und anderer faden Moralitäten dieſer Art gehalten, ſondern ſehr individuell hingeſtellt und mit ſchlagender Klugheit gelöst. Die Geſchichten, welche die Einkleidung des Falles bilden, ſind durchaus gelungene Erfindungen, anmuthig erzählt, nicht ſelten an das Poetiſche ſtreifend und bilden eine ſchmucke Gallerie friſcher Lebensbilder des ſpaniſchen Mittelalters. Ich darf daher wohl ausführlicher bei dieſem höchſt merkwürdigen Buche, welches zugleich ein ſo deutliches Streben nach äſthetiſchem Ausdrucke der Gedanken, aller Alterthümlichkeit ungeachtet, ausgeprägt zeigt, verweilen, beſonders da es als das früheſte, uns bekannte Denkmal einer auf Schönheit Anſpruch machenden Proſa im caſtilianiſchen Idiome zu betrachten iſt. Der ſpaniſche Ritterroman, welcher ſchon früher die Form des Verſes aufgegeben hatte, kann in jenem Sinne als proſaiſche Production nicht mitgezählt werden und diente dem Verdienſte der ruhigen, beſonnenen Proſa im Grafen Lucanor vielmehr zur Folie, indem, wie günſtig auch das Urtheil über die Poeſie dieſer Productionen ausfallen mag, doch Niemand (wenn ihm auch des Pfarrers Urtheile in Don Quixote unbekannt geblieben wären) die Ritterromane als Muſter einer äſthetiſch cultivirten proſaiſchen Darſtellung anführen wird. Ich muß dem Lucanor jenen gegenüber hier um ſo größere Ehre widerfahren laſſen, als dieſe Lieblingsbücher der Nation ohne Zweifel auf die weitere Verbreitung und Nachahmung des Lucanor nachtheilig wirkten. Ein mit der Romanenlectüre geweideter Leſer mochte erklärlicher Weiſe an Büchern, welche die Welt zeigen, wie ſie wirklich iſt, für ſein auf die verſchrobenſte Abenteuerlichkeit erpichtes Leſegelüſt keine entſprechende Nahrung finden. Sehr glücklich hat der Infant ſeine Bekanntſchaft mit den Muſtern der orientaliſchen Weisheit, welche ſich gleichfalls gern in die Form des Apologs und der Hiſtoriette kleidet, benutzt, um einige ſeiner eigenen Klugheitsregeln in mauriſche Sagen und orientaliſche Fabeln[1]) einzukleiden. Wolf hat ſich das Verdienſt erworben, einen Theil der im Grafen Lucanor vorgetragenen Erzählungen auf ihren orientaliſchen, namentlich arabiſchen Urſprung zurückzuführen, ſowie denn auch die von ihm aus Conde's Geſchichte der arabiſchen Herrſchaft in Spanien beigebrachte Bemerkung intereſſant iſt, daß ſelbſt im Style und der Wortfügung der Graf Lucanor den Schriften der Araber nachgebildet ſeyn ſoll. Andere dieſer Geſchichten finden ſich auch ſchon in ältern und gleichzeitigen Dichtungen des Abendlandes und weiſen auf eine gemeinſame Quelle hin. Roſenkranz nennt unſer Buch daher nicht mit Unrecht ein wahres Mittelglied zwiſchen morgenländiſcher und abendländiſcher Novelliſtik. Auch dieſe letztere nahm im Ganzen genommen den Standpunkt der ſelbſtbewußten Wirklichkeit ein und gehet, auch, wo Perſonen, Namen und Verhältniſſe, wie im Lucanor aus andern Zeiten und Völkern entnommen ſind, doch lediglich von der Anſchauung des eigenen Lebens aus. Dieſe Richtung der Zeit, die ich auf eine nicht erfreuliche Weiſe zu ertappen mich bemühe, weil ſie offenbar den Abweg in die Gottesferne bahnen half, auf welchen ſich das Mittelalter in verſchiedene gottloſe Regionen der geprieſenen Modernität verlief, erwachte damals faſt im ganzen Europa als eine von den ungetreuen Hütern der göttlichen Geheimniſſe hervorgerufene Reaction gegen die Scheußlichkeiten der Hierarchie, welche der Feind von Anbeginn benutzte, um der beſſern Einſicht vorzuſpiegeln, ſie könne auf eigene Hand und Klugheit und ohne die Kirche des Lebens Zeit und Aufgabe erreichen. So dürfen wir den Grafen Lucanor als Vorläufer und Bahnbrecher für die Art Unterhaltungsliteratur betrachten, in welcher Boccaz und Chaucer bald nach dem Infanten Juan Manuel glänzten, aber auch ſchon ſichtlicher durch Frivolität und ruchloſen Scherz das verderbliche Element erkennen ließen, welches jenem Zeitgeſchmacke zum Grunde lag. In Juan Manuels ſchlichtem Ernſte iſt dieſes Moment des Abfalles von höherer

---

[1] Sarmiento §. 733 squ. und Wolf in den Noten zu ſeinen Bemerkungen über den Infanten Juan Manuel und den Erzprieſter von Hita geben über dieſen Gegenſtand nähere Auskunft.

Sittlichkeit noch nicht zum augenſcheinlichen Durchbruch gekommen. Doch es iſt Zeit, das intereſſante Buch ſelbſt näher zu betrachten.

Was der Prinz mit ſeinem Lucanor beabſichtigte, mag er ſelbſt uns angeben. Er beginnt die Vorrede mit der Bemerkung, daß neben die übrigen vielen Verſchiedenheiten in der Welt ſich auch die ſtellt, daß die Menſchen einander eben ſo wenig in Geſinnung und Neigung, als von Angeſicht gleichen. Nur darin, ſagt er, gleichen ſich alle, daß alle dasjenige, was ihnen gefällt, lieber wollen, gebrauchen und lernen, als andere Dinge, weßhalb auch derjenige, welcher etwas lehren will, ſolches auf eine Weiſe lehren muß, von der er einſiehet, ſie würde dem, der da lernen ſoll, am Beſten gefallen. Und da vielen Leuten ſubtile Gegenſtände nicht recht zu Kopfe wollen, weil ſie dieſelben nicht wohl verſtehen, ſo finden ſie weder ein Vergnügen daran, ſolche Bücher zu leſen, noch dasjenige zu lernen, was darin geſchrieben ſtehet. Und weil ſie kein Vergnügen daran finden, ſo können ſie es weder lernen noch ſo begreifen, wie es ihnen Noth thut. Deßhalb habe ich, Don Juan, Sohn des Infanten Don Manuel, Statthalter der Gränze und des Königreiches Murcia, dieſes Buch verfaßt, das in den ſchönſten Worten, die mir möglich waren, componirt iſt. Und dem Vortrage habe ich einige Muſterbilder eingefügt, aus denen diejenigen Vortheil ſchöpfen mögen, welche dieſelben vernehmen. Ich folgte hiebei dem Vorgange der Aerzte. Wenn dieſe eine Medicin zubereiten wollen, welche der Leber zuträglich ſeyn ſoll, ſo miſchen ſie, weil die Leber ihrer Natur nach an Süßigkeiten Gefallen findet, unter die Arznei, womit ſie die Leber heilen wollen, Zucker, Honig oder irgend eine andere Süßigkeit. Und wegen des Behagens, welches die Leber am Süßen findet, nimmt ſie die Medicin, welche ihr helfen ſoll, weil ſie ihr jenes zuführt. Das Gleiche geſchieht jedem Gliede, das einer Arznei bedarf, die man immer mit einem Beiſatze verſiehet, der ſeiner Natur nach eine Anziehungskraft auf dieſes Glied ausübt. Auf eine ähnliche Weiſe ſoll mit der Gnade Gottes dieſes Buch verfaßt werden und es wird wohl thun, wenn die, ſo es leſen, gern an ihnen dienlichen Sachen Gefallen finden. Aber auch diejenigen, welche es nicht ſo gut verſtehen möchten, werden nicht umhin können, über dem Leſen des Buches wegen der einnehmenden Rede, ſo ſie darin antreffen werden, auch die hineingemiſchten dienlichen Dinge zu leſen und unwillkürlich Nutzen daraus ziehen, ſo wie die Leber und die gedachten andern Körpertheile Nutzen aus den Arzneien ziehen, die mit Dingen verſetzt ſind, welche jenen zuſagen. Aber Gott, der vollkommen iſt, und jede gut gemeinte That durch ſeine Gnade und Barmherzigkeit ergänzt, möge fügen, daß diejenigen, welche dieß Buch leſen werden, ſich ſeiner zu ihrem Nutzen und zum Heile ihre Seelen und Leiber bedienen mögen; er weiß es ja, wie ich, Don Juan, es in dieſer Abſicht verfaſſe. Was ſie darin nicht wohl geſagt antreffen mögen, wollen ſie nicht meiner Abſicht, ſondern meinem Mangel an Einſicht beimeſſen. Wo ſie aber etwas wohl geſagt und nützlich finden, mögen ſie es Gott danken, denn er iſt es, von dem alle gute Rede und That kommt. Und hier beginnt der Inhalt eines Buches in der Weiſe eines Geſpräches zwiſchen einem großen Herrn und ſeinem Rathe, und den Herrn heißet man Graf Lucanor, den Rath aber Patronius.“ Dieſes Geſpräch bildet den Rahmen zu 49 Geſchichtchen oder Novellen, einem moraliſchen und politiſchen Exempelbuche für große Herrn der damaligen Zeit, deren Repräſentant eben der Graf Lucanor iſt. Unter dieſem dachte ſich, wie es ſcheint, der Prinz ſelbſt. Dieſen verwickelt der fürſtliche Autor in ſchwierige politiſche und moraliſche Verhältniſſe. Auf die Frage nach einer klugen und anſtändigen Hinauskunft aus ſolchen Verwickelungen, antwortet Patronius durch den Vortrag eines Geſchichtchens, zuweilen einer Fabel, deren Nutzanwendung jedes Mal zum Schluſſe treffend in ein Verschen gebracht wird. Die erſte dieſer Geſchichten ſchließet mit dem Verslein:

Schufſt du was Gutes und war es nur klein,
So ſchaff's im Großen, dann wird's dauernd ſeyn.

Dieß iſt die Moral aus folgendem Hergange. Lucanor, ein großer Waidmann, hatte in einigen Jagdgeräthen weſentliche Verbeſſerungen angebracht. Seine Uebelwoller rühmten dieſe Erfindung als eine beſondere Wichtigkeit und ſtellten ſie neben die Thaten des Cid und anderer Helden. Der Graf fühlte, daß das nur Hohn ſey. Patronius räth ihm, ſich hiebei den Vorgang eines Königs von Cordova zum Muſterbilde dienen zu laſſen. Dieſer hatte an der Dudelſackpfeife eine Oeffnung mehr angebracht und dieſe Verbeſſerung war der einzige Fortſchritt, den er bei einem nur den Vergnügungen geweiheten Leben gefördert hatte. Seine Unterthanen nahmen daraus Anlaß, ſich, wenn ſie eines Menſchen Thaten rühmen wollten, zuzurufen: Das iſt die Zuthat des Königs Alquahime. Dieſe Stichelrede grimmte den guten Herrn und er beſchloß, eine andere Zuthat zu machen, welche das Andenken der erſtern verdrängen ſollte. Dieß geſchah durch den Bau der berühmten Moſchee zu Cordova, welche fortan in einem ehrenvollern Sinne: Die Zuthat König Alquahimes genannt ward. Patronius räth nun ſeinem Mäcen, ebenfalls hohe und ausgezeichnete Thaten zu verrichten. Der Graf that es und fand ſich wohl dabei. „Und da Don Juan einſah, daß dieß ein gutes Beiſpiel ſey, ließ er es in dieſes Buch ſchreiben und machte folgenden Vers ꝛc.“ Die II. Geſchichte mit der Moral:

Laß nicht verleiten dich, ſtracks loszuſchlagen,
Stets ſieget, wer verſtehet zu ertragen

behandelt die Frage: Ob Graf Lucanor einem mächtigen Gegner, von welchem er fürchtet, unter irgend einem Vorwande angegriffen zu werden, zuvorkommen ſolle. Die Geſchichte von den drei Rittern aus Sevilla, womit Patronius beweiſt, daß es beſſer ſey, den Angriff abzuwarten, ſcheint auf einer hiſtoriſchen Thatſache zu beruhen, manifeſtirt aber ſchon den Hang des Spaniers zu ſophiſtiſcher Grübelei in Ehrenſachen. Im III. Geſchichtchen klagt der Graf ſeinem Rathgeber, daß in Zeiten der Noth viele ſeiner vermeintlichen Freunde von ihm abgefallen wären und ihn im Stiche gelaſſen hätten. Patronius erzählt nun einige rührende Beiſpiele unerſchütterlicher Treue und macht die Bemerkung, daß, wenn Lucanors Freunde ſo gethan, als die, von denen er erzählt, dem Grafen das, worüber er klage, nicht begegnet ſeyn würde. Er führt ihm zugleich zu Gemüthe, daß, wenn auch einige ihre Pflicht nicht gethan, doch andere ihm ergeben geblieben wären und er nicht unterlaſſen möge, dieſen Gutes zu thun. Die Moral lautet:

Vergalten's Manche dir auch ſchlecht,
Laß darum nur nicht ab vom Recht.

Im IV. Capitel wird der Graf Lucanor, in Gewiſſensbekümmerniſſen begriffen, eingeführt. Obgleich er es, ſo oft er mit Chriſten in ſeinen zahlreichen Kriegen zu thun hatte, ſich ſtets gehütet, Schuld an einem Kriege zu werden, ſo hat es ſich doch, wie er ſagt, nicht vermeiden laſſen, daß nicht Viele hierdurch ſo wie durch andere Sünden des Grafen unverdient in großes Unglück gekommen. Kein Menſch iſt auch nur einen Tag vor dem Tode ſicher und der Graf meint, die Zeit, wo er ſelbſt vor den Allerhöchſten Richter treten müſſe, ſey nicht fern. Schöne Worte helfen ihm an dieſer Stelle nichts, „wenn ich gefehlt und der gerechte Gott wider mich iſt, verfalle ich den Strafen der Hölle, wo ich ohne Ende verharren muß!“ Dagegen weiß der Graf auch, daß keine Luſt der Welt der Seligkeit zu vergleichen, wenn Gott ihn würdig findet, aus ſeiner Knechte Zahl ihn zu ſeinem Begleiter im Paradieſe aufzunehmen. Er frägt alſo den Patronius um den Weg, wie er vor Gott ſeine Sünden wieder gut machen und ſich der Gnade deſſelben verſichern könne. Patronius freuet ſich, daß der Graf nicht ſeinen Stand ablegen und die Kutte oder ſonſt ein abgeſchiedenes Leben ergreifen wolle. Denn in dieſem Falle dürfte er zwei Uebeln nicht entgehen: 1) Dem Spotte der Welt, welche ſagen würde, er thue ſolches aus Mangel an Herzhaftigkeit, um einen guten Tag zu leben; 2) dem Uebelſtande, die gewählte Lebensart wegen Strenge der Regeln wieder aufgeben zu müſſen und dadurch an Ehre, Leib und Seele großen Schaden zu erleiden. Er erzählt ihm dann die Geſchichte eines Einſiedlers, welcher ſich von Gott die Gnade erbeten, zu wiſſen, wer ſein Begleiter im Paradieſe ſeyn werde. Ein Engel bezeichnete ihm als ſolchen den König Richard von England. Dieſer ſchien dem frommen Einſiedler wegen ſeines Kriegshandwerkes vom Pfade der ewigen Seligkeit weit entfernt. Da eröffnete ihm der Engel, daß ſich der König durch einen Sprung zu Roſſe vom Schiffe ins Meer, um das Land zu gewinnen, auf welchem ein Heer von Ungläubigen geſtanden, die Gnade Gottes erworben und ihm dadurch an Verdienſt ebenbürtig geworden ſey. Alſo räth Patronius dem Grafen auch Gott zu dienen, ein Streiter Gottes zu werden, das gethane Unrecht zu vergüten, ſeine Sünden zu bereuen und es überhaupt dem König Richard in Sprung und Heldenthaten gleich zu thun:

Mit ſolchem Sprung erwirbt den Himmel,
Wer Gott gehorcht im Erdgetümmel.

Im folgenden (V.) Capitel klagt der Graf ſeinem Rathgeber das Schickſal ſeiner Brüder, deren einer ſich ganz dem Willen ſeiner Gemahlin hingegeben und nichts ohne deren Willen thun könne, der andere aber einen ſolchen Abſcheu vor der ſeinigen habe, daß er dieſelbe nicht vor Augen ſehen möge. Patronius erzählt dem Grafen zwei ähnliche Geſchichten, aus denen er ſich Rathes für ſeine Brüder entnehmen ſoll, wobei als die Hauptſache hervorgehoben wird, wie man gleich nach der Hochzeit ſeinem Weibe den Kopf zurecht zu ſetzen habe, daß ſie erkenne, wie ſie ihr Leben nach des Mannes Willen einzurichten habe.

Der Mann muß gleich den Weg erſehn,
Den er die Frau will wandeln ſehn.

Im VI. Capitel wünſcht der Graf den Rath des Patronius in der Heirathsangelegenheit eines ſeiner Vaſallen, der ihm zur Antwort eine allerliebſt erzählte Novelle in der Manier des Boccaz mittheilt, aus welcher die Regel ſich ergibt, wie man bei der Wahl eines Mannes für ſeine Tochter darauf zu ſehen habe, ob der zukünftige Schwiegerſohn ein tüchtiger Mann ſey.

Ein rechter Mann erwirbt ſich alles Glück,
Wers nicht iſt, kommt in Allem nur zurück.

Dem Grafen Lucanor iſt von Jemanden der Antrag der Mittheilung eines ſehr nützlichen Arcanums gemacht. Jener hat dafür aber unbedingte Verſchwiegenheit gefordert. Im VII. Capitel trägt er ſeine Verlegenheit, wie er ſich in dieſem Falle zu verhalten, dem Patronius vor, welcher mit einem vortrefflichen Geſchichtchen von einem Könige, den drei Geheimnißkrämer auf eine lächerliche Weiſe täuſchen, debutirt.

Wer dich verſucht, den Freunden zu verſchweigen,
Will dich nur hintergehn und ohne Zeugen.

Mit anmuthiger Pikanterie iſt die im VIII. Capitel erzählte Geſchichte eines Königs vorgetragen, welcher von einem vermeintlichen Geldmacher geprellt war und welche Patronius ſeinem Herrn erzählte, um ihn vor einem Projectenmacher zu warnen.

Es wage, wer viel Reichthum hat,
Ihn nicht auf eines Lumpes Rath.

Im IX. Capitel iſt der Graf in Zweifel, ob er mit einem bisherigen Feinde ſich vertragen ſolle, weil ein Mächtigerer, als beide, Streitigkeiten mit ihnen ſucht. Patronius erzählt ihm die Geſchichte zweier Pferde, welche ſich einander haßten, aber ſogleich gute Freunde wurden und blieben, ſeitdem wider beide ein Löwe losgelaſſen war. Die Moral lautet:

Laß nicht vom Fremden dich beſiegen,
Weil nicht dem Nachbar dich willſt ſiegen.

Das 10. Capitel zeigt uns den Grafen mit dem Verlangen umgehend, nach ſeinem Tode etwas dauerndes Großes zu hinterlaſſen. Der Rathgeber erzählt ihm die Geſchichte des Seneſchalls von Carcaſſoſke, welcher auch anſcheinend als ein guter Chriſt und mit Anordnung guter Werke geſtorben war, nach der Ausſage einer Verzückten aber doch in der Hölle ſchmachtete, weil ſeine Abſicht geweſen, wenn er am Leben geblieben, keines jener guten Werke zu verrichten. Hieraus entwickelt Patronius den Rath, der Graf ſolle das Gute, welches er beabſichtige, bei Lebzeiten thun.

Thu Gutes treulich ſchon im Leben,
Soll wahren Lohn der Himmel geben.

Am unbedeutendſten und auf den vorgetragenen Zweifel des Grafen gar nicht paſſend, iſt wohl die im 11. Capitel von Patronius vorgetragene Anekdote von einem Mauren und ſeiner Schweſter, die eine Leiche beſtehlen und welche den Grafen Lucanor in einem zweifelhaften Verhältniſſe zu einem ältern Bruder orientiren ſoll. Die Moral lautet:

Wer dir nichts zu Gefallen thut,
Um den vergeude nicht dein Gut.

Wie das 12. Capitel dazu kömmt, dieſe Stelle einzunehmen, iſt nicht wohl erklärlich, weil Patronius am Ende deſſelben ausdrücklich ausſagt, er werde dem Grafen, weil deſſen Geſellſchaft über die Beantwortung der vielen Fragen ſchon lange verdrießlich ſey, nun keine weiter beantworten, ſondern mit dieſer Geſchichte das Buch ſchließen. Das Capitel iſt übrigens eins der trefflichſten. Lucanor frägt: welches des Menſchen beſte Eigenſchaft ſey. Weiſe und praktiſch iſt Patronius Antwort und ausgezeichnet erzählt er die Geſchichte Saladins, der in eine tugendhafte Frau verliebt, von derſelben die Zuſage erhält, ihm zu Willen zu ſeyn, wenn er ihr angebe, welches die beſte Eigenſchaft des Menſchen, Anfang und Mutter aller Tugenden ſey? Saladin beruft alle Weiſen ſeines Landes. Sie vermögen ihm die Frage nicht zu beantworten. Er durchzieht alle Länder vergebens. Selbſt am päpſtlichen Hofe findet er die Antwort nicht. Ein blinder Ritter bezeichnet ihm die Schaam als die geſuchte Eigenſchaft. Denn aus Schaam duldet der Menſch den Tod, das Schlimmſte, das er erleiden kann; aus Schaam unterläßt er, was ihm böſe dünkt, ſo groß auch ſein Gelüſten ſey. Welchen Gebrauch die tugendhafte Dame von dieſer durch Saladin ihr hinterbrachten Antwort gemacht, läßt ſich leicht errathen.

Ein jedes Böſe weiß die Schaam zu zwingen,
Von ſelbſt ſchon muß das Gute ihr gelingen.

Das 13. Capitel iſt in Deutſchland durch eine Bearbeitung der darin mitgetheilten Geſchichte in Meißners weiland berühmten Skizzen bekannt, in welchem dieſelbe unter der Ueberſchrift: Die Zauberſchule, zu finden iſt. Daß Meißner aber „den Grafen Lucanor“ weder im Original noch eine vollſtändige Ueberſetzung bei dieſer Bearbeitung vor Augen hatte, gehet daraus hervor, daß er den Grafen Lucanor einen ſpaniſchen Roman nennt. Ich theile dieſes Capitel um ſo mehr ganz mit, als die darin vorgetragene Erzählung im Mittelalter ſo angenehm gefunden ward, daß ſie zwei franzöſiſche und vier engliſche Bearbeitungen erfuhr. Juan Ruiz de Alarcon hat in ſeiner Comödie: La prueba de las Promesas ſich dieſes Geſchichtchens ebenfalls bedient.

---

## Begebenheit eines Dechanten von St. Jago

mit Don Illan (Julian), dem Magier, welcher zu Toledo wohnte.

Am andern Tage redete Graf Lucanor mit Patronius, ſeinem Rathgeber, und theilte ihm ſein Anliegen in folgender Art mit: Patronius, es kam ein Mann zu mir und bat mich, ihm in einem Handel zu helfen, wo er meiner Hülfe bedürfe, und gab mir das Verſprechen, alles Mögliche zu meinem Nutzen und meiner Ehre zu thun; und ich fing an, ihm nach Kräften in dieſem Handel beizuſtehen. Bevor der Rechtsſtreit ausgefochten war, hörte er ſein Handel ſey verſpielt, und es fiel eine Sache vor, welche er, ſeiner Verpflichtung gemäß für mich thun mochte; und ich bat ihn, dieſelbe auszurichten, und er wendete eine Entſchuldigung vor. Hernach ereignete ſich etwas Anderes, wo er für mich handeln konnte und er entſchuldigte ſich, wie das erſte Mal, und alſo that er in allen Stücken, wo ich ihn erſuchte, mir etwas zu leiſten. Jener Handel aber, um den er mich anging, iſt noch keineswegs zu Ende geführt und wird es auch ohne meinen Willen nie werden und wegen des Vertrauens, welches ich zu Euch und Euerm Verſtande hege, bitte ich Euch mir zu rathen, wie ich mich hierbei verhalten muß. Herr Graf Lucanor, ſagte Patronius, damit Ihr hierin thun möget, was ſich gebühret, möchte ich gern, daß ihr erführet, was einem Dechanten von St. Jago mit Don Jllan, dem großen Magier, welcher zu Toledo wohnte, begegnete. Der Graf fragte ihn, wie ſich das verhalte?

Herr Graf, ſagte Patronius, in San Jago lebte ein Dechant, welcher große Luſt hatte die Kunſt zu erlernen, Geiſter zu bannen; und er hörte erzählen, daß Don Jllan von Toledo hievon mehr verſtehe, als irgend Einer der zu jener Zeit Lebenden, und deßhalb ging er nach Toledo, um jene Wiſſenſchaft zu erlernen, und an dem Tage, wo er zu Toledo ankam, verfügte er ſich ſogleich nach dem Hauſe Don Jllans und fand denſelben in einem ſehr entfernten Zimmer beim Leſen. Sobald er eingetreten, nahm jener ihn ſehr wohl auf und ſagte ihm, er möge ihm nicht eher irgend Etwas vom Zwecke ſeines Kommens ſagen, als bis er gegeſſen habe. Er bewirthete ihn ſehr gut, ließ ihm gute Zimmer anweiſen und Alles, was er nöthig hatte; auch gab er ihm zu verſtehen, daß es ihm in ſeiner Geſellſchaft wohl gefalle. Und nachdem ſie geſpeiſet hatten, zog er ſich mit ihm zurück. Jener unterrichtete ihn vom Grunde ſeines Kommens und bat ihn inſtändigſt, ihn in jener Wiſſenſchaft zu unterrichten, und wie er ſo großes Verlangen trüge, dieſelbe zu erlernen. Don Jllan erwiderte, er ſey Dechant und ein Mann von Bedeutung, welcher zu hohen Stellen gelangen könne; Männer aber, welche hohe Stellen einnähmen und Alles ihrem Willen unterthan ſähen, vergäßen ſehr ſchnell, was Andere für ſie gethan hätten; ſo fürchte auch er, daß, wenn er, was er zu wiſſen wünſche, gelernt, er ihm nicht ſo viel Gutes, als er verſpräche, erweiſen würde. Der Dechant gab Verſprechung und Verſicherung, daß er über alles Gute, welches ihm zufallen möchte, niemals ohne Don Jllans Geheiß verfügen wolle. Bei dieſen Geſprächen verging ihnen die Zeit vom Mittageſſen bis zum Nachteſſen. Und nachdem ſie des Handels wegen unter einander wohl übereingekommen waren, ſagte Don Jllan zum Dechanten, daß dieſe Wiſſenſchaft nur an ſehr abgelegenem Orte erlernt werden könne, und daß er ihm bald, noch an dieſem Abende, zeigen wolle, wo ſie, bis er das Gewünſchte erlernt habe, ſich aufhalten müßten. Und er nahm ihn bei der Hand und führte ihn in ein Zimmer. Nachdem ſie ſich von andern Leuten entfernt, rief er eine Magd und befahl ihr, Rebhühner zum Nachteſſen zuzurichten, dieſelben aber nicht eher zu braten, als er es ihr befehlen würde. Nachdem er dieſes beſtellt, rief er den Dechanten und beide betraten eine wohl gearbeitete ſteinerne Treppe und ſtiegen weit auf derſelben hinunter, dergeſtalt, daß ſie ſich ſo tief vorkamen, als ob der Fluß Taſo über ihnen flöße. Nachdem ſie an das Ende der Treppe gelangt waren, fanden ſie ſehr gutes Unterkommen in einem wohl eingerichteten Zimmer, welches dort war, wo ſich die Bücher und das Studierkabinet, in welchem ſie leſen wollten, befand. Nachdem ſie ſich geſetzt hatten, überlegten ſie, mit welchen Büchern ſie anfangen wollten. Als ſie hiemit beſchäftigt waren, traten zwei Männer in die Thür und übergaben dem Dechanten einen Brief, welchen ihm ſein Oheim, der Erzbiſchof, ſendete, worin er ihm zu wiſſen that, daß er ſchwer krank ſey und ihn bitten laſſe, wofern er ihn lebend ſehen wolle, alsbald zu ihm zu eilen. Dieſe Nachricht that dem Dechanten ſehr leid, theils wegen der Krankheit ſeines Oheims, theils aus Verdruß, daß er ſein Studium ſo ſchnell verlaſſen ſolle und er fertigte Antwortsſchreiben aus und ſendete dieſelben ſeinem Oheime, dem Erzbiſchofe. Nach Verlauf von vier Tagen kamen andere Boten, welche andere Briefe brachten, worin man dem Dechanten meldete, daß der Erzbiſchof geſtorben ſey, daß Alle bei der Kirche für ſein Wohl wären und man auf die Gnade Gottes vertraue, daß er erwählt werden würde, weßhalb er es nicht beklagen möge, nicht zur Kirche kommen zu können, für ſeine Erwählung ſey dieſes ſelbſt beſſer, wenn er ſich anderwärts befinde und in der Kirche nicht zugegen ſey. Nach ſieben oder acht andern Tagen kamen zwei wohl gekleidete und ſchön geputzte Stallmeiſter; ſie näherten ſich ihm unter einem Handkuſſe und zeigten ihm Briefe, wonach er zum Erzbiſchofe erwählt worden war. Als Don Illan dieſes vernahm, trat er zu dem Erwählten und ſagte ihm, wie er Gott höchlich preiſe für die gute Zeitung, welche in ſeinem Hauſe eingelaufen, und da Gott ihm ſo viel Gutes erwieſen, bäte er ſich als eine Gnade aus, daß er das nun erledigte Decanat einem ſeiner Söhne geben möchte. Der Erwählte ſagte, er bäte, jener möge erlauben, daß ein Bruder von ihm das Decanat erhalte; allein er werde jenen ſchon in einer Art bei der Kirche anbringen, daß er zufrieden ſeyn könne, er bäte ihn, mit nach San Jago zu kommen und den genannten Sohn mitzunehmen. Don Illan ſagte, er wolle es thun; ſie begaben ſich nach San Jago und wurden dort bei ihrer

Ankunft wohl und ehrenvoll empfangen. Nachdem ſie eine Zeitlang daſelbſt zugebracht hatten, kamen eines Tages Abgeordnete des Papſtes mit Schreiben deſſelben, worin er ihm das Bisthum von Toulouſe verlieh und ihm Erlaubniß ertheilte, das Erzbisthum zu überlaſſen, wem er wolle. Als Don Illan ſolches vernahm, wiederholte er ihm ſehr eindringlich, was zwiſchen ihnen vorgegangen und bat um die Gunſt, daß er es ſeinem Sohne geben möge. Und der Erzbiſchof bat wiederum, zu geſtatten, daß er es einem Oheime, ſeines Vaters Bruder, übertragen dürfe und Don Illan ſagte, er ſähe wohl ein, wie großes Unrecht ihm geſchähe, allein er wolle es bewilligen, wenn ihm die Zuſage künftiger Schadloshaltung ertheilt werde; der Erzbiſchof verſprach ihm eine ſolche auf alle Weiſe, und bat, ihn nach Toulouſe zu begleiten und den Sohn mitzunehmen. Und nachdem ſie zu Toulouſe angekommen waren, wurden ſie von den Grafen und andern Leuten von Stande, welche es in jenem Lande gab, ſehr wohl aufgenommen. Nachdem ſie auch hier ungefähr zwei Jahre verweilt hatten, langten Abgeſandte vom Papſte an, mit Schreiben von letzterem, wodurch er ihn zum Cardinal machte und ihm die Gnade zuſagte, das Bisthum von Toulouſe an einen Beliebigen zu vergeben. Nun begab ſich Don Illan zu ihm und ſagte, da er ſo oft der zwiſchen ihnen getroffenen Abrede nicht nachgekommen wäre, ſo möge er wenigſtens jetzt keine Entſchuldigungen Statt finden laſſen, ſeinem Sohne eine von dieſen Würden zu verleihen. Aber der Cardinal bat ihn, zu verſtatten, daß ſein Oheim, ein Bruder ſeiner Mutter, das Bisthum erhalte, welcher bereits ein alter Mann ſey; da er eben nun Cardinal ſey, möge er ihn an den Hof begleiten, wo ſich ſchon eine Gelegenheit darbiete, ihm wohl zu thun. Don Illan beklagte ſich zwar laut, doch gab er dem Verlangen des Cardinals nach und ging mit ihm an den Hof. Hier angelangt, wurden ſie von allen Cardinälen bei Hofe wohl aufgenommen, wo ſie ſich lange Zeit aufhielten. Don Illan drang täglich in den Cardinal, daß er ſeinem Sohne irgend eine Gnade erweiſen möge. Allein dieſer hatte ſtets Entſchuldigungen. Während ſie ſo bei Hofe ſich befanden, ſtarb der Papſt und alle Cardinäle erwählten jenen Cardinal zum Papſt. Don Illan begab ſich ſogleich zu demſelben und ſagte ihm, nun gäbe es keine Entſchuldigung mehr, dasjenige, was er ihm verſprochen, unerfüllt zu laſſen. Der Papſt entgegnete, er möge ihn nicht ſo beſtürmen, da er ja immer Gelegenheit hätte, ihm, wie es recht wäre, Gnaden zuzuwenden. Und Don Illan fing an ſich hierüber bitter zu beklagen und rief ihm zurück, was er ihm Alles verſprochen, und wie er davon nie etwas erfüllt habe; auch ſagte er ihm, wie er dieß gleich beim erſten Male, da er mit ihm geſprochen, befürchtet habe. Wenn er nun, wo er zu dieſer Stelle emporgeſtiegen, das Verſprochene nicht erfülle, ſo bleibe auch ihm (Don Illan) kein Grund, weiter etwas Gutes von ihm zu gewärtigen. Dieſe Beharrlichkeit nahm der Papſt ſehr übel, er fing an, ihn ſchlecht zu behandeln und ſagte, er werde ihn bei fernerer Zudringlichkeit in ein Gefängniß einſperren laſſen; er ſey ein Ketzer und Zauberer und er (der Papſt) wiſſe wohl, daß er zu Toledo, wo er gewohnt, keine andere Lebensart oder Amt gehabt, als den Unterhalt durch die Kunſt des Geiſterbannens. Als Don Illan bemerkte, wie ſchlecht ihm der Papſt lohnte, was er für denſelben gethan, ſo beurlaubte er ſich von demſelben, und der Papſt wollte ihm nicht einmal etwas zu eſſen auf den Weg geben. Hierauf ſagte Don Illan zum Papſte, daß er, da er nun nichts zu eſſen habe, er ſchon zu den Rebhühnern zurückkehren müſſe, welche er zum Nachteſſen beſtellt habe. Und er rief nach der Magd und befahl ihr, die Rebhühner zu braten. Und als Don Illan das ſagte, befand ſich der Papſt in Toledo als Dechant von San Jago, wie er es war, als er dorthin kam. Und ſo groß war ſeine Beſchämung, daß er jenem nichts zu ſagen wußte. Don Illan ſagte ihm, er möge in Gottes Namen gehen, denn er habe genugſam geprüft, was er an ihm habe, und daß er ſich ein ſehr übeles Schickſal bereitet haben würde, wenn er ihn an den Rebhühnern hätte Theil nehmen laſſen.

Und weil Don Juan ſich überzeugt hielt, daß dieſes Beiſpiel ſehr gut ſey, ſo ließ er daſſelbe in dieſes Buch einſchreiben und machte dieſe Verſe, welche alſo lauten:

Haſt du nicht Dank für viel erwieſnes Gut' empfahn,
Noch minder hoffe dann, wo du noch mehr gethan.

---

Der Graf Lucanor ſtand mit einem Manne in Verbindung, der immer ſehr erkenntlich that, wenn der Graf ihm ſeine Geſuche erfüllte, aber ſehr ungebärdig, wenn er ihm dieſelben abſchlug. Patronius ſagt, es gehe ſeinem Principal mit jenem Manne wie dem

Könige Ben Avit von Sevilla mit ſeiner Gemahlin Romagnia, welche allerlei eigenſinnige Gelüſte hatte (die Patronius erzählt) und doch immer unzufrieden war, wenn denſelben auch gewillfahrt wurde. Dieſes 14. Capitel gehört zu den unbedeutenderen. Die Moral lautet:

Wer nicht dein Wohlthun mag erkennen,
Den laß zu deinem Beſten rennen.

Im 15. Capitel bringt der Graf die Frage auf das Tapet: ob es gerathen ſey, Schätze zu ſammeln. Patronius meint, es ſey wohl gerathen, allein das Schätzeſammeln müſſe nicht das ganze Dichten und Trachten des Sammlers in Anſpruch nehmen. Er erzählt dabei ein Wunder des heiligen Dominicus, entſtanden aus der Anwendung des Bibelwortes: wo dein Schatz iſt, da iſt dein Herz, in einer Leichenrede am Sarge eines Geizhalſes, deſſen Herz man nicht in ſeinem Leibe, ſondern im Geldkaſten fand, „und es war voll Würmer und ſtank, wie kein Aas auf Erden, ſo faul es auch ſey.“

Nach dem wahren Schatze trachte
Und den träglichen verachte!

Im 16. Capitel verweiſet Patronius ſeinen Principal, welcher ſich nach mancherlei Beſchwerden auch ausruhen möchte, auf ein Wort des Grafen Fernan Gonzalez, nach welchem er ſein Gelüſten nach Ruhe vergeſſen und dafür den Ruhm ſeiner Thaten vor Augen haben wollte.

Wenn Fehl' und Liſt uns um den guten Ruf betrügen,
Kürzt ſich das Leben, um der Schande zu erliegen.

Graf Lucanor lebte mit einem mächtigen Nachbarn in Zwiſt. Beide hatten vor, die nämliche Stadt anzugreifem. Wer zuerſt kam, war der muthmaßliche Eroberer. Den Grafen hielt eine Krankheit vom Zuge ab. Patronius ſetzt ihm im 17. Capitel auseinander, daß, was Gott thut, wohlgethan ſey, wie ſich auch beim Don Rodrigo Melendez von Valdez bethätigt, der durch einen Beinbruch von einer Reiſe abgehalten ward, auf welcher er hatte ermordet werden ſollen. Darum, Herr Graf, ſo läßt ſich Patronius vernehmen, beklaget Euch nicht über den eingetretenen Aufenthalt, ſondern haltet Euch im Herzen verſichert, daß alles ſo am Beſten iſt, wie Gott es fügt. Und wenn Ihr alſo denket, wird es Euch wohl bekommen. Ihr müſſet jedoch zweierlei

Arten von Begegniſſen unterſcheiden, nämlich einmal, wenn den Menſchen ein Aufenthalt kömmt, wofür Rath zu finden iſt und zweitens, wenn ihm ein Aufenthalt kömmt, wogegen kein Rath angegeben werden kann. Bei den Verzögerungen, für die es Rath gibt, ſoll der Menſch Alles thun, was er vermag, um dieſelben zu beſeitigen und er darf es nicht etwa unterlaſſen, weil er meint, durch Gottes Willen oder Zufall werde Alles ſchon wieder zurecht kommen. Dieſes würde heißen, Gott verſuchen. Denn weil der Menſch vollen Verſtand und Einſicht hat, ſo muß er in allen Dingen, welche vorkommen, und worin er ſich zu rathen weiß, ſolches auch thun. In Dingen aber, in denen kein Rath anwendbar iſt, muß der Menſch bei dem ſtehen bleiben, wie ſie durch Gottes Willen gefügt werden, denn dieſes iſt das Beſte.

Was Gott dir ſendet, mußt du nicht beklagen;
Es muß, will er's, zum Frommen dir ausſchlagen.

Das 18. Capitel zeigt uns den Grafen in Beſorgniß, wie er einen von ihm angenommenen Waiſenknaben ſo erziehe, daß er ſich allezeit ſo betrage, als es ihm für Leib, Seele und Habe am Erſprießlichſten ſey. Patronius antwortet durch die Erzählung von einem Philoſophen, der einen jungen König zu erziehen hatte. Dieſer ward dem Lehrer durch ſchlechte Rathgeber abwendig und ruinirte ſeine Sitten und Vermögenszuſtände. Vergeblich ſuchte der Philoſoph durch Bitten und Schelten auf ſeinen Zögling einzuwirken. Nun brachte er ſich auf unmerkliche Weiſe in den Ruf eines Zeichendeuters. Die Neugierde des jungen Königs begehrte dieſe neue Qualität des Lehrers auszubeuten. Der Philoſoph führt ihn in ein verödetes Thal und weiß dem Zöglinge aufzuheften, daß das Gekrächze zweier Krähen eine Unterhaltung über ſeine üble Verwaltung des Landes und deren Folgen ſey, worauf der betroffene König in ſich gehet und fortan nur die guten Rathſchläge ſeines Lehrers befolgt. Hieraus nimmt Patronius Anlaß, den Grafen zu ermahnen, auf ſein Pflegekind durch Güte und Beiſpiele mehr als mit Schelten und Strafen einzuwirken, weil die meiſten jungen Leute, zumal die von hoher Abkunft, den zu verabſcheuen pflegten, der ſie züchtigt, indem ſie es für eine Art Geringſchätzung halten:

Der Knab' iſt nicht durch Strafen zu verwandeln,
Man muß mit Lieb' allein ihn ſtets behandeln.

Im folgenden Capitel frägt Lucanor den Patronius, wie er erkennen möge, welcher von mehreren in ſeiner Erziehung begriffenen jungen Leuten ihm am beſten gerathen werde. Patronius macht höchſt treffende Bemerkungen über die äußern Merkmale, welche man habe, um daraus auf die Art junger Leute zu ſchließen, und über deren Unſicherheit. Das Antlitz ſey noch das ſicherſte aber nicht unfehlbare Kennzeichen; man müſſe ſich die Kenntniß der innern Merkmale zu verſchaffen ſuchen, wie es ein Mohrenkönig rückſichtlich dreier Söhne gethan. Die Geſchichte iſt ſehr artig und wird vortrefflich erzählt.

An ſeiner Sitt' und That magſt du erkennen,
Ein welcher Knab der beſſere zu nennen.

Im 20. Capitel iſt der Graf in Verlegenheit, ob er eine Unternehmung, die er mit einem Freunde gemeinſchaftlich ausführen ſollte, nicht allein für ſich behalte; er getraut ſich deſſen aber nicht, bis der Freund ankommt. Patronius erzählt einen Rechtshandel zwiſchen einem Domkapitel und einem Minoritenkloſter, welche lange Proceſſe darüber führten, wer von ihnen zu den Horen läuten ſollte. Nachdem dicke Actenſtöße voll geſchrieben, ließ ein Cardinal dieſelben verbrennen und entſchied: wer zuerſt kommt, läutet zuerſt.

Kannſt du dir großen Nutzen ziehn,
Laß dir den Anlaß nicht entfliehn.

Graf Lucanor hatte manchen Strauß durchgekämpft. Einige riethen ihm in Frieden auszuruhen, Andere neuen Kampf mit den Mauren. Damit ſein Gebieter das Rechte treffe, erzählt ihm Patronius im 21. Capitel, was ſich mit einem Reiherfalken des Prinzen Manuel zugetragen, der ſich lange Zeit von der Verfolgung eines Reihers durch einen Adler abhalten ließ, endlich auf dieſen letztern losging, denſelben überwand und nun ſeiner Beute froh ward. Hieraus macht Patronius für ſeinen Grafen die Nutzanwendung, daß ſein Waidwerk, Ehr und Gut darin beſtehe, Gott zu dienen, was nicht beſſer geſchehen könne, als durch Kampf mit den Mauren, um den heiligen und wahren katholiſchen Glauben auszubreiten. Deßhalb räth Patronius zu dieſem Kriege, denn der Graf thue damit nicht nur etwas Gottgefälliges, ſondern erfülle auch ehrenvoll ſeinen Beruf und eſſe ſein Brod nicht umſonſt.

Gewährte Gott dir Sicherheit,
So ſcheu für Gutes nicht den Streit.

Erſchöpft und arm war Graf Lucanor aus einem Kampfe gekommen. Ein Eilbote meldet ihm, daß anderwärts neuer Kampf ſich rühre. Er frägt den Patronius, wie er ſich verhalten ſolle. Patronius verweiſt ihn im 22. Capitel auf das Beiſpiel des Grafen Fernan Gonzalez, welcher, obwohl mit allen den Seinigen verwundet, aus einer Schlacht gegen Almanſor ſiegreich hervorgegangen war. Es wird ihm gemeldet, der König von Navarra ſey ins Land gebrochen. Man räth ihm erſt die Heilung der Wunden abzuwarten; er aber ruft aus, daß man um der Wunden willen den Kampf nicht meiden ſoll, weil die friſchen Wunden, denen man entgegen gehe, die im vorigen Kampfe empfangenen vergeſſen machen würden.

Gewiß und wahrhaft iſt das Wort zu ſtellen:
Daß nimmer Ehr und Trägheit ſich geſellen.

Das 23. Capitel meldet die Verlegenheiten des Grafen darüber, daß ein angeſehener Freund, um das Land verlaſſen zu können, ihm Land und Leute zu überlaſſen angeboten. Auf ſeine Frage an Patronius, was hier zu thun, erwiedert ihm dieſer, der Freund ſcheine nur darauf auszugehen, ihn zu verſuchen, wie es ein König, deſſen Geſchichte er erzählt, mit einem Günſtlinge gethan, den man bei ihm eingeſchwärzt, darüber den prüfenden König überliſtet und ſo deſſen Gunſt behalten habe. Er räth daher dem Grafen, ſeinem Freunde durch ſeine Erwiederung die Ueberzeugung zu gewähren, daß er nichts Anderes, als Jenes Vortheil und Ehre im Auge und kein Gelüſten nach dem Seinigen habe.

Laßt nicht vom Glaubenstruge euch berücken,
Es woll' euch wer zu eigner Noth beglücken!

Der Graf ſtellt im 24. Capitel dem Patronius vor, wie er eines Vorhabens wegen in Noth und Sorgen ſey, indem er darüber eben ſo wohl getadelt zu werden fürchten müſſe, wenn er es ausführe, als wenn er es unterlaſſe. Den Faden aus dieſer Verlegenheit zu kommen, reicht Patronius ſeinem Herrn in der anmuthig erzählten bekannten Geſchichte des Bauern mit ſeinem Sohne, der es Niemand recht machen konnte, mit der Belaſtung ſeines Eſels auf dem Wege nach der Stadt.

Laß von der Leute Schwatzwerk dich nicht plagen,
Und thu, was eigner Sinn und Einſicht ſagen.

Dem Grafen, welcher ſich im Frieden und wohl befand, war ein Unternehmen von ſehr zweifelhaftem Ausgange gerathen, worüber er ſich im 25. Capitel mit Patronius berathſchlagte, der ihm die Geſchichte eines reichen kranken Genueſers erzählt, der in der Todesnähe alles um ſich verſammelt, was koſtbar und erfreulich iſt und ſeiner Seele mit dem Bemerken vorſtellt, wie ſie hier Alles vollauf habe, ſie aber, wenn ihr Alles nicht genüge und ſie ihr Glück nicht ertragen könne, fortziehen und das Unbekannte aufſuchen möge. Patronius räth ſeinem Herrn daher, ſich nicht in Händel einzulaſſen, bei denen er Alles wagt. Und als Don Juan dieß Beiſpiel fand, hielt er es für gut, hatte aber keine Luſt abermals Verſe zu machen, ſondern fügte nur ein Sprichwort bei, das die alten Weiber in Caſtilien im Munde führen und welches alſo lautet. Wer gut ſitzet, ſtehe nicht auf. — Das folgende Capitel ſchließt mit dem Verſe:

Wer an dir lobt, was du nicht haſt,
Will nehmen dir, was du noch haſt.

und enthält die mit naiver Ausführlichkeit meiſterhaft vorgetragene Fabel vom Fuchs und Raben, der den Käſe, wonach jener lüſtern iſt, fallen läßt, um dem Fuchſe ſein Sängertalent zu zeigen. Patronius erzählt ſeinem Principal deßhalb dieſe Fabel, weil Lucanor von einem Manne übertrieben gelobt war, der einen Rechtshandel wider ihn in Anregung gebracht hatte.

Im 27. Capitel erſcheint Lucanor im Zweifel, wie er ſich gegen einige mächtige Nachbarn zu verhalten habe, von denen er fürchtete, daß ſie ſich zu ſeinem Schimpf und Schaden verbunden hätten. Patronius erzählt folgende liebliche Fabel: „Die Schwalbe gewahrte, daß ein Mann Lein ſäete. Vermöge ihres feinen Verſtandes erkannte ſie, daß, wenn der Lein aufginge, die Menſchen Netze und Schlingen daraus würden machen können, um die Vögel zu fangen. Alsbald begab ſie ſich unter die Vögel, ließ dieſelben zuſammenkommen und erzählte ihnen, wie der Mann den Lein geſäet und ſie verſichert ſeyn könnten, daß, wenn der Lein aufginge, ihnen ein großer Nachtheil daraus hervorgehen würde; ſie rathe ihnen, ehe der Lein, aufgehe ſich dahin zu begeben und denſelben auszureißen, denn ſolche Dinge laſſen ſich im Anfange leicht beſeitigen und ſind nachher ſchlimmer und ſchwerer zu entfernen. Allein die Vögel machten ſich wenig daraus und wollten nichts unternehmen; die Schwalbe drang vielmals in ſie, bis ſie inne ward, wie jene ſich darüber nicht kümmerten und nichts darauf gaben. Inzwiſchen war der Lein ſo herangewachſen, daß die Vögel denſelben weder mit den Flügeln noch mit den Schnäbeln mehr entwurzeln konnten. Als die Vögel gewahr wurden, wie der Lein aufgeſchoſſen war und wider den Schaden, der ihnen daraus hervorging, keinen Rath wußten, gereuete es ſie ſehr, dem frühern Rathe nicht gefolgt zu ſeyn. Allein die Reue war nicht an der Zeit und konnte ihnen nichts frommen. Die Schwalbe, welche geſehen, daß die Vögel keine Anſtalt gegen den Schaden, der ihnen drohete, vorkehren wollte, hatte ſich ſchon früher zu dem Menſchen und in ſeine Macht begeben und daſelbſt für ſich und ihr Geſchlecht Sicherheit gefunden; und ſeitdem leben die Schwalben in der Gewalt der Menſchen und ſind ſicher vor denſelben, die übrigen Vögel aber, welche ſich nicht vorſehen wollten, werden täglich in Schlingen und Netzen gefangen.

Gleich Anfangs nimm des Schadens wahr,
Dann hat es damit nicht Gefahr.

Graf Lucanor hat in einem Lande eine große Summe Geldes ausſtehen und möchte dieſelbe ſelbſt eincaſſiren, beſorgt aber aus gewiſſen Gründen auf der Reiſe Lebensgefahr. Patronins räth ihm im 28. Capitel von der Reiſe ab, indem er die Geſchichte eines Menſchen vorträgt, welcher, einen Schatz auf dem Rücken, einen breiten ſchlammigen Strom durchwaten wollte und die in der Mitte drohende Lebensgefahr durch Abwerfen der Laſt aus Habſucht nicht abwenden wollte, ſo daß er Schatz und Leben zugleich verlor.

Ein Wunder wär's, wenn's gut gelingt,
Wo Habſucht in Gefahr ſich bringt.

Im 29. Capitel gibt Patronius die Geſchichte von der Frau mit dem Milchtopf, die auf deſſen Erlös die ſchönſten Luftſchlöſſer baute, bis er zertrümmert zu ihren Füßen lag, zum Beſten, als Lucanor ihm von dem Vorhaben eines vortheilhaften Geſchäftes erzählt, das noch eine Menge anderer zur Folge habe.

Nur feſtem Dinge ſchenk Vertrauen,
Und wolle in die Luft nicht bauen.

Im 30. Capitel ſehen wir den Grafen in Geldnoth und er iſt nahe daran, eines ſeiner Länder zu verkaufen; weil viele, die es recht gut entbehren könnten, eben Geld von ihm verlangen, was ihm ſo ſchwer anzuſchaffen wird. Patronins räth ab mit Schaden Geld dahin zu geben, wo es nicht gebraucht wird und erzählt die

Geſchichte eines Kranken, der nicht anders geſunden konnte, als wenn ihm die Leber aus dem Leibe genommen und gereinigt wieder eingeſetzt würde. Nachdem der Kranke die Operation erlitten und indem eben der Arzt die Leber wuſch, bat ihn ein Dabeiſtehender für ſeine Katze ein Stück von der Leber zu geben.

Wer ſich der Schuld nicht kann entſchlagen,
Mag davon groſen Schaden tragen.

Im 31. Capitel ſehen wir den Grafen wiederum in gleicher Noth, der ſich darüber oft den Tod wünſcht. Patronius tröſtet ihn mit der Bemerkung, daß Mächtigere und Reichere häufig noch in größerer Bedrängniß ſich befänden und ſich glücklich ſchätzen würden, ihren Leuten nur den geringſten Theil von demjenigen geben zu können, was Lucanor den Seinigen gebe. Dabei erzählt er eine Geſchichte von zwei verarmten Reichen. Einer derſelben findet außer einem Schüſſelchen voll Wolfsbohnen keine Speiſe. Bitterlich weinend verſpeist er dies üble Gericht und wirft die Hülſen hinter ſich. Zu ſeiner Verwunderung bemerkt er, daß Jemand dieſelben aufſammelt und verſchlingt. Es iſt der andere Reiche, der nicht einmal Bohnen hat. Nun tröſtet ſich der erſtere, weil er ſah, daß es einen gab, der noch weniger hatte.

Laß Armuth nimmer dich betrüben,
Wenn Andr' in größrer Noth ſich üben.

Den Grafen Lucanor verdrießt es, daß ſein Land, wiewohl es groß iſt, kein rechtes Ganze bildet und viele ſeiner Burgen von ſeiner Hauptmacht entfernt liegen. Wenn er in Kriege verwickelt wird, ſetzen ihn einige, die ſich zu Rathgebern aufwerfen, in Schrecken und rathen ab, ſich in den entferntern Plätzen zu verweilen, ſtatt in der Mitte ſeiner Beſitzungen ſich zu befeſtigen. Patronius räth im 32. Capitel davon ab und iſt dafür, daß ſtets zunächſt die äußerſten Grenzorte vertheidigt werden, weil, wenn der erſte angegriffene Platz beharrlich vertheidigt wird, der Angegriffene geborgen iſt, wie der Hahn (deſſen Geſchichte Patronius erzählt), der auf dem erſten Baume war, ehe er ſich vom Fuchſe ſchrecken ließ und von Baum zu Baum flüchtete.

Schrick nicht vor dem, was Unverſtand erſann,
Vertheidge lieber dich als Mann.

Graf Lucanor möchte im folgenden Capitel gern wiſſen, wie er ſich gegen die Leute zu verhalten, nachdem ſie ihm großes Unrecht gethan, ſich darüber ſehr betrübt ſtellen und thun, als ob ſie es nur nothgedrungen und mit Widerwillen gethan. Patronius erzählt ihm eine nicht recht zutreffende Geſchichte von einem Manne, der, während er Rebhühner fing und denſelben die Köpfe umdrehete, ein anſcheinend betrübtes Geſicht machte. Er räth dem Grafen, ſich vor ſolchen Leuten zu hüten.

Schau die Thrän' im Auge nicht,
Sieh, was mit der Hand geſchieht.

Im 34. Capitel erzählt Graf Lucanor ſeinem Rathgeber, daß ihm Jemand angeboten, etwas Wichtiges für ihn zu thun, aber mit ſolcher Flauigkeit, daß man es ihm angemerkt, es ſey ihm erwünſcht, wenn ſein Anerbieten nicht angenommen würde. Patronius erzählt nun, wie ein ehemals reicher, nun ganz heruntergekommener Landmann nicht mehr ſatt zu eſſen gehabt. Derſelbe ging vorm Hauſe eines ehemaligen Bekannten vorüber, der eben bei Tiſche ſaß und durch die offenſtehende Thür jenem ganz nachläſſig zurief, ob er miteſſen wolle, worauf der Verarmte ohne Weiteres eintritt und mit der Bemerkung, daß er ſo dringenden Bitten nicht widerſtehen könne, Platz nimmt und ſich Hunger und Sorgen vertreibt. Alſo möge Graf Lucanor, wenn das Angetragene ihm vortheilhaft ſey, daſſelbe nicht ausſchlagen.

Kommt dein Glück herangeſchritten,
Laß um Annahm dich nicht bitten.

Der Anverwandte eines langjährigen Feindes des Grafen hat ſich mit ſeinem Vetter angeblich veruneint und kommt, dem Grafen ſeine Dienſte anzubieten, der darüber im 35. Capitel ſeinen Patronius befrägt. Dieſer räth ab, den Einflüſterungen des Fremden Gehör zu ſchenken und erzählt eine Geſchichte von den einander feindſeligen Raben und Uhus, worin die Uhus durch die Klugheit eines anſcheinend zu ihnen übergegangenen Raben ausgeforſcht, großen Schaden leiden.

Wer dein Feind von lange her,
Dem vertraue nicht zu ſehr.

Auf die im 36. Capitel vom Grafen Lucanor aufgeworfene Frage: ob er ſich, wie einige gerathen, zur Ruhe ſetzen und es ſich beim Genuſſe des Seinigen wohl ſeyn laſſen ſolle, erwidert Patronius durch den Hinweis auf die Ameiſe, welche ihn beſchämen würde, wenn er ſtets nur auf Verzehren des Erworbenen ſinnen wolle. Ueber die Naturgeſchichte der Ameiſe bringt Patronius intereſſante Einzelheiten bei. Die Moral lautet:

Vergeude nicht, was du erwirbſt,
Leb' ſo, daß du in Ehren ſtirbſt.

Der Graf vermeinte viele Freunde zu beſitzen; er möchte aber gern wiſſen, auf welche Weiſe er erfahren könne, ob dieſe Freunde wirklich für ihn thun würden, wie ſie ſich erboten. Patronius erwiedert, daß das Unglück der beſte Prüfſtein ſey und erzählt die Geſchichte vom Sohne eines Bauern, der auch viele Freunde zu haben vermeinte, in einem erdichteten Nothfalle aber bei keinem derſelben Schutz fand, ſondern nur bei einem halben und einem ganzen Freunde ſeines Vaters, deren letzterer ſogar ſeinen eigenen einzigen Sohn opferte, um des Freundes Sohn zu retten. Dieſes Beiſpiel legt Patronius auch geiſtlich ſo aus. Jeder Menſch glaubt Freunde zu beſitzen, die er, wenn die letzte Stunde kommt, auf die Probe ſtellt. Die Laien, an welche er ſich wendet, ſagen, er ſolle an ſich ſelber denken; die Geiſtlichen erklären für ihn beten zu wollen. Weib und Kind verheißen bis zum Grabe bei ihm bleiben und ihm die letzte Ehre erweiſen zu wollen. Da er nun nirgends Schutz vor dem Tode findet, wendet er ſich zu Gott, ſeinem Vater, und Gott heißet ihn die Heiligen, die halben Freunde, anrufen. Er thut es und ſo groß iſt die Güte der Heiligen, vornämlich der heiligen Maria, daß ſie nicht abläſſet, für die Sünder zu bitten und ihm vorhält, wie ſie ſeine Mutter geweſen und mit welcher Mühe ſie ihn getragen und gepflegt; die Heiligen aber zeigen ihm ihr Elend und die um ihn erduldeten Martern; und das Alles thun ſie, um die Fehler der Sünder zu bedecken; aber keiner Beleidigung, die ſie von denenſelben erhalten, gedenken ſie. Wenn aber der Sünder ſieht, wie er durch dieſes Alles dem Tode der Seele nicht entgehen kann, dann wendet er ſich zu Gott, und unſer Herr und Gott, gleichſam wahrhafter Vater und Gott, gedenket der Liebe, welche er zum Menſchen, ſeinem Geſchöpfe hat, und hat gethan, wie jener gute Freund, denn er ſendete ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum in den Tod, an dem keine Schuld und keine Sünde war, um die Schulden und Sünden, welche auf den Menſchen laſteten, zu tilgen. Jeſus Chriſtus gehorchte wie ein guter Sohn ſeinem Vater und obwohl er wahrhafter Gott wie wahrhafter Menſch war, wollte er empfangen und empfing den Tod und kaufte durch ſein Blut die Sünder los ꝛc.

So treu wird nie ein Freund an uns ſich ketten,
Als Gott, der durch ſein Blut uns wollte retten.

Im 38. Capitel klagt Lucanor dem Patronius, wie man einen langjährigen und mächtigen Freund bei ihm in den Verdacht bringen wolle, daß ers nicht mehr ſo aufrichtig mit dem Grafen meine, als ehemals. Er bittet um Verhaltungsmaßregeln. Patronius erzählt eine Fabel, nach welcher Stier und Löwe, mit einander verbündet, mächtig das Thierreich beherrſchten, allmählich aber ihr beiderſeitiges Anſehen geſchwächt ſehen, als es liſtigen Rathgebern gelungen war, ſie gegen einander mißtrauiſch zu machen. Deßhalb empfiehlt Patronius ſeinem Prinzipale, nicht auf das Gerede der Schwätzer zu hören:

Um falſchen Freundes Lügenwort
Verſcherze nicht des wahren Hort.

Im 39. Capitel verlangt Lucanor des Patronius Rath darüber, wie er ſeinen Ruf am beſten verbreiten und bewahren könne. Patronius wartet in ſeiner Caſuiſtik mit dem Beiſpiele eines Philoſophen auf, welcher auf eine ſeltſame Weiſe in kurzer Zeit um ſeinen guten Ruhm kam, und in welchen einige Moralphiloſophie durchſchmeckt, das aber meines Erachtens auf den vorliegenden Fall ſehr wenig paßt. Patronius ſpinnet drei Lehren heraus: 1) daß der Graf gute, gottgefällige Werke verrichten, 2) Gott bitten möge, ihn zu Thaten zu erleuchten, die ſeinen Ruhm verherrlichen und vor ſolchen zu bewahren, die denſelben verdunkeln, 3) aber es zu meiden, durch Wort und That der Menſchen Argwohn zu erregen.

Thu immer recht und meide böſen Schein,
Dann wird dein Ruf ſtets ohne Flecken ſeyn.

Im 40. Capitel theilt Lucanor dem Patronius mit, wie er von Vielen beredet werde, noch mehr Macht, Ehre und Reichthümer zu erwerben und fragt den Rathgeber, was er für das Zuträglichſte halte. Patronius erklärt im Voraus, wie er gegen die Neigung ſeines Herrn ſprechen müſſe und erzählt, daß in einem Lande gebräuchlich geweſen, alljährlich einen neuen Herrſcher zu wählen, den man aber nach abgelaufenem Regiment hilflos auf eine unwirthbare Inſel ausgeſetzt. Einer dieſer Regenten habe ſich aber vergeſehen und während ſeiner Herrſcherzeit ſich heimlich daſelbſt eine angenehme Wohnung mit Vorräthen auf Zeitlebens herrichten laſſen, ſo wie auch die hinterbliebenen Freunde angewieſen, ihm nachträglich das etwa bei der Einrichtung Vergeſſene nachzuſchicken. Hieraus macht Patronius die Nutzanwendung, daß Lucanor erwägen möge, wie ſeines Bleibens auf Erden nicht lange ſey und er ſie nackt, wie er gekommen, verlaſſen müſſe. Deßhalb ſolle er ſich ſo einrichten, daß er beim Scheiden drüben eine gute Wohnung der Seele vorfinde, deren Leben, da ſie ein geiſtiges Weſen, unverwüſtlich ſey. Dieſe gute Ruheſtätte gewinne er durch gute Thaten; zur Vollendung derjenigen, welche er nicht beenden könne, möge er gute Freunde zurücklaſſen.

Für dieſe eitle Zeitlichkeit,
Gib ja nicht auf die Ewigkeit.

Die beiden Geſchichtchen, welche Patronius im 41. Capitel dem Grafen zum Beſten gibt, paſſen wieder einmal nicht recht auf den Fall, worin ſich Lucanor befindet, welcher gefragt hat, wie er mit ſeinen beiden Nachbarn zurecht kommen ſolle, deren einem er wegen großer, demſelben ſchuldigen Verpflichtungen ſehr zugethan ſey, welcher ihn aber durch Eigenſinn vielfach plage, wogegen er dem andern keine Verbindlichkeiten ſchuldig ſey, vielmehr ihm Mancherlei zu verzeihen habe. Wie wenig die Geſchichte von dem Guten und Böſen, welche Patronius erzählt, auch zutreffen mag, ſo artig und pikant iſt dieſelbe, wogegen die vom Narren und Bauern ſehr unbedeutend iſt. Die Moral lautet:

Dem Böſen muß man keine Nachſicht weihn,
Durch Gutes aber ſtets ſein Sieger ſeyn.

Im 42. Capitel beklagt ſich Lucanor darüber, daß er von vielen Leuten umgeben ſey, welche ihn mit Lügen heimſuchten und ſich durch dieſelben zu ſeinem Schaden große Vortheile aneigneten; er verſchmähet, ihnen mit gleicher Münze zu bezahlen, bittet aber um Angabe von Maaßregeln, welche er wider dieſe Leute ergreifen ſoll. Patronius ſagt: die Lüge treibe zwar große Aeſte und ihre Blüthen gefielen den Menſchen; allein Alles ſey nur Schatten und trage keine gute Frucht, ſondern ſtürze am Ende zuſammen, wogegen die Wahrheit, ſo vernichtet ſie ſey, feſtgehalten werden müſſe. Dabei erzählt Patronius folgende hübſche Geſchichte: Die Lüge und die Wahrheit ſchloſſen eine Gemeinſchaft, und als dieſe eine Zeitlang gewährt hatte, ſagte die Lüge, welche immer voll Anſchläge iſt, zur Wahrheit, wie es gut ſeyn würde, wenn ſie einen Baum pflanzten, welcher Früchte brächte und in deſſen Schatten ſie weilen könnten, wenn es heiß werde. Die Wahrheit, einfach und gefällig, wie ſie iſt, ſagte, das wäre ihr recht. Und nachdem der Baum gepflanzt war und zu wachſen begann, ſagte die Lüge zur Wahrheit, daß jeder ſeinen Antheil an dem Baume nehmen müſſe. Dabei gab die Lüge der Wahrheit mit zierlichen und ſchön gefärbten Gründen zu verſtehen, wie die Wurzel des Baumes die Urſache ſey, welche dem Baume Leben und Nahrung zuführe, daher das Beſte und Nützlichſte ſey, weßhalb ſie der Wahrheit rieth, die Wurzeln des Baumes zu nehmen, welche unter der Erde ſind, ſie wolle es drauf wagen und die Aeſtlein nehmen, welche über der Erde ſind, obwohl dabei viel gewagt werde, weil ſie der Gefahr ausgeſetzt ſey, durch Menſchen abgeſchnitten und beſchädigt, von den Thieren benagt, von den Vögeln mit den Schnäbeln, Füßen und Krallen abgeriſſen, von der Hitze verbrannt oder vom Froſte vernichtet zu werden, lauter Gefahren, deren keine die Wurzel zu erleiden haben würde. Da die Wahrheit alle dieſe Gründe vernahm, ſo trauete ſie, weil ſie nicht viele Kniffe hat und wie ein argloſes und leichtgläubiges Ding iſt, der Lüge ihrer Genoſſin, hielt für wahr, was dieſelbe ſagte; ſie glaubte, ihr werde von der Lüge gut gerathen und ſie erhalte das beſſere Theil; daher nahm ſie die Wurzel und war mit ihrem Antheile ſehr zufrieden. Als die Lüge dieſes durchgeſetzt hatte, war ſie ſehr vergnügt über den Betrug, den ſie ihrer Gefährtin ſpielte, indem ſie ihr zierliche, hübſche und übertünchte Lügen geſagt hatte. Die Wahrheit begab ſich nun unter die Erde, um da zu leben, wo ſich die ihr zu Theil gewordenen Wurzeln befanden. Die Lüge aber blieb auf der Erde, wo die Menſchen leben, die Völker wandeln und alle übrigen Dinge ſich befinden. Da ſie ſehr einſchmeichelnd iſt, war man nach kurzer Zeit ſchon ſehr eingenommen von ihr. Ihr Baum aber begann zu wachſen und mit großen Aeſten und ſtarker Laube ſich zu bedecken, welche dichten Schatten warfen; es erſchienen an demſelben höchſt reizende Blüthen von ſchönen Farben und lieblichem Scheine. Als nun die Leute den ſchönen Baum erblickten, kamen ſie gern in ſeiner Nähe zuſammen und waren ſeines Schattens überaus froh; die meiſten aber weilten dort allezeit, und ſelbſt die, welche ſich an andern Orten befanden, ſagten's einer dem andern, wer ſchwelgen und froh ſeyn wolle, müſſe in den Schatten des Lügenbaumes kommen. Als aber die Völker unter dem Baume verſammelt waren, machte die Lüge, wie ſie ſehr einſchmeichelnd und vielkundig iſt, dem Volke, vielfaches Vergnügen und unterwies dieſelben in ihrer Wiſſenſchaft und die Völker fanden ein großes Vergnügen daran, ihr ihre Kunſt abzulernen. Auf dieſe Weiſe zog ſie alle Völker der Welt an ſich und lehrte die einen ſchlichte, die gelehrteren aber erſchreckliche Lügen. Ihr müſſet aber wiſſen, eine ſchlichte Lüge iſt es, wenn ein Menſch zum Andern ſagt: Mein Herr Der und Der; ich werde dieſes oder das für euch thun und er in demjenigen lügt, was er ſagt, und doppelt gelogen, wenn er Schwur, Eid und Unterpfand hinzufügt oder Andere ſtellt, welche für ihn dieß Alles leiſten, wobei er, indem er jene Verſicherungen thut, ſchon im Sinne hat, wie das Alles in Trug und Lüge aufgehen ſoll. Die ſchreckliche Lüge voll tödtlichen Betruges aber iſt die, wenn der Lügner, um zu täuſchen, die Wahrheit ſpricht. Solche Weisheit nun beſaß die Lüge ſo viel und wußte ſie denjenigen, welche am Schatten ihres Baumes Gefallen fanden, ſo wohl beizubringen, daß ihnen mittelſt dieſer Weisheit Alles gelang, was ſie nur wollten und kein Menſch zu finden war, der dieſe Kunſt nicht verſtanden hätte und der nicht bewogen worden wäre, durchaus den Willen jener zu thun, theils kraft der Schönheit des Baumes, theils kraft der großen Kunſt, welche ſie von der Lüge gelernt hatten. Die Völker verlangten aber ſehr, in dieſem Schatten zu weilen und das zu lernen, worin die Lüge ſie unterwies; die Lüge war hoch geehrt und ſehr geſchätzt und umgeben von den Völkern; wer ſich ihrer aber minder freuete und weniger von ihrer Kunſt verſtand, den ſchätzten Alle gering und er achtete ſich ſelber wenig. Während es aber der Lüge ſo wohl erging, lebte die Wahrheit verachtet unter der Erde, kein Menſch in der Welt wußte von ihr, freuete ſich ihrer oder mochte ſie aufſuchen. Als ſie ſah, daß ihr nichts gelaſſen war, wovon ſie ſich ernähren konnte, als jene Wurzeln des Baumes, welche auf den Rath der Lüge ihr zu Theil geworden waren, ſo begann ſie in Ermangelung anderer Nahrung immer wieder an dieſen Wurzeln zu nagen, zu ſchneiden und ſich mit den Wurzeln des Lügenbaumes zu ernähren. So wackere Aeſte und breites Laub der Baum auch trug, ſo weiten Schatten er warf und wie viele reizend gefärbte Blüthen er trieb, ſo waren die Wurzeln doch, bevor jene Frucht anſetzen konnten, zerſtört, denn die Wahrheit hatte dieſelben genoſſen, da ſie nichts Anderes hatte, wovon ſie ſich ernähren konnte. Als nun die Wurzeln des Lügenbaumes ſämmtlich zernagt waren und die Lüge ſich eben mit allen Völkern, welche ihre Kunſt lernten, im Schatten ihres Baumes befand, kam ein Sturmwind und traf den Baum; weil ſeine Wurzeln alle abgenagt waren, war er leicht umzuwerfen; er ſtürzte auf die Lüge und zerſchmetterte dieſelbe auf die jämmerlichſte Weiſe, und Alle, die um ſie waren, um ihre Kunſt zu lernen, wurden erſchlagen, arg verletzt und es erging ihnen ſonſt ſchlimm. An der Stelle aber, wo der Stamm geſtanden hatte, ſtieg die verborgene Wahrheit empor. Als ſie die Erde betrat, ſah ſie, wie übel es der Lüge und Allen, welche zu derſelben gekommen, ergangen war, ſo viel ſie auch gelernt- und das Gelernte angewendet hatten. Die Moral lautet:

Der Wahrheit folg' und flieh die Lüge;
Denn übel fährt, wer dient' der Lüge.

Im 43. Capitel erzählt Lucanor ſeinem Rathgeber, daß einer ſeiner Verwandten, welcher nicht die nöthige Macht zum Widerſtande beſitze, allen Plackereien mächtiger Nachbarn ausgeſetzt wäre, weßhalb er beſchloſſen habe, Alles aufs Spiel zu ſetzen. Patronius räth davon ab und empfiehlt, Alles, was ſich ohne großen Schimpf und Schaden ertragen laſſe, hinzunehmen und ſich zu ſtellen, als ob er ſich nichts daraus machte, nach dem Beiſpiele des Fuchſes, welcher ſich in einem Hühnerhofe bis zum Tagesanbruch verſpätet hatte und nun ſchon Alles lebendig fand, daß er unbemerkt nicht entweichen konnte. Er legte ſich auf die Gaſſe und ſtellte ſich todt. Alle von Vorübergehenden ihm angethane Unbillen, z. B. das Haarabſchneiden, Zahnausreißen u. ſ. w. ertrug er ſtandhaft und behauptete ſeine Rolle, ſo daß Jeder ihn für todt hielt. Erſt als man Anſtalt machte, ihm das Herz auszuſchneiden, ſprang er auf, vertheidigte ſich verzweifelt und entkam. Hiezu iſt folgende Moral gegeben:

Erdulde, was dir nicht ans Leben geht;
Doch dieſem wehr, ſo lang' es bei dir ſteht.

Im 44. Capitel erſcheint der Graf unſchlüſſig, ob er an einen Ort gehen ſoll, wohin ein Freund zu gehen ihm ſehr anliegt. Er ſpürt eine ſtarke Abneigung dagegen, wogegen jener ſich für ſeine Sicherheit verbürgen will. Patronius löst den Zweifel durch die Geſchichte zweier Blinden. Der eine hatte den andern zu einem Gange beredet, der ſehr gefährlich war und ſich erboten, ihm über die ſchlimmen Wegeſtellen hinwegzuhelfen. Die Folge war, daß beide in eine Grube ſtürzten.

Geh nimmer hin, wo Uebel droht,
Ob auch als Bürg' der Freund ſich bot.

Das 45. Capitel iſt überſchrieben, wie es einem jungen Manne an ſeinem Hochzeitstage ergangen und lautet alſo:

Eines Tages unterredete ſich Graf Lucanor mit Patronius, ſeinem Rathgeber, und ſprach zu demſelben: Patronius, einer meiner Diener hat mir mitgetheilt, daß man ihm ein ſehr reiches Frauenzimmer zur Ehe angetragen. Obwohl ſie von beſſerm Stande iſt, als er ſelber und die Heirath für ihn ſehr vortheilhaft ſeyn würde, ſo hat die Sache doch ihr Aber und dieß Aber iſt folgendes: Er vertrauete mir, wie man ihm geſagt, jenes Frauenzimmer ſey das eigenſinnigſte und trotzigſte Ding von der Welt; ich bitte euch nun, mir zu rathen, ob ich ihn heiße, jenes Frauenzimmer zu ehelichen, obwohl er weiß, welcher Art daſſelbe iſt, oder ob ich ihn heiße, ſolches nicht zu thun. Herr Graf Lucanor, ſprach Patronius, wenn jener ſo wäre, wie der Sohn eines braven Mannes, eines Mauren, ſo möchtet ihr ihm wohl rathen, ſie zu ehelichen; ſollte er aber nicht alſo ſeyn, ſo dürftet ihr ihm abrathen. Und der Graf bat ihm zu ſagen, wie es ſich mit jenem verhalten. Patronius erzählte ihm, es ſey in einer Stadt ein angeſehener Maure geweſen, der einen Sohn gehabt, den beſten Jüngling von der Welt. Allein er war nicht wohlhabend genug, um ſo Vieles und Großes auszurichten, als ſein Herz begehrte. Darüber war er gar betrübt, denn er hatte die Luſt, aber nicht das Vermögen. In derſelben Stadt lebte ein anderer Maure, der weit angeſehener und reicher war, als ſein Vater und der nur eine Tochter hatte. Dieſe war aber ganz verſchiedener Art vom jungen Manne. Denn ſo viele gute Eigenſchaften dieſer hatte, ſo viele verkehrte und üble hatte des braven Mannes Tochter. Deßhalb wollte kein Mann in der Welt dieſen Teufel heirathen. Der gute Jüngling trat eines Tages zu ſeinem Vater und ſagte, er wiſſe wohl, wie er nicht ſo reich ſey, um ihm gewähren zu können, wovon er mit Ehren leben möge und da er entweder ein kärgliches und elendes Leben führen oder aus dem Lande gehen müſſe, ſo halte er es, wenn der Vater dieſes auch meine, für das Gerathenſte, auf irgend eine Heirath ſein Augenmerk zu richten, die ihm einigen Lebensunterhalt gewähre. Und der Vater antwortete ihm, es werde ihm wohl gefallen, wenn er eine zuſagende Parthie finden könne. Hierauf ſagte ihm der Sohn, er möge, wenn es ihm beliebe, veranſtalten, daß der brave Mann, welcher jene Tochter hatte, ihm dieſelbe gebe. Als der Vater dieß vernahm, verwunderte er ſich gar ſehr und fragte, wie er nur auf ſolchen Einfall gerathen könne, da kein einziger Mann, welcher jene kenne, ſo arm er auch wäre, dieſelbe heirathen möge. Der Sohn erwiederte: er bitte inſtändigſt, dieſe Heirath herbeizuführen und drang ſo in jenen, daß der Vater, wie ſeltſam er auch die Sache fand, ihm Zuſage ertheilte auch ſich alsbald zu jenem Manne begab — beide waren ſehr gute Freunde — und ihm Alles vertrauete, was mit ſeinem Sohne verhandelt war, der ſich zutraue, mit der Tochter eine Ehe einzugehen; wenn es ihm gefalle, möge er ſie ihm geben. Als der gute Mann von ſeinem Freunde Solches vernahm, ſprach er: Um Gottes Willen, Freund, wenn ich dieſes zugäbe, würde ich als ein ſehr falſcher Freund handeln; ihr habt einen überaus braven Sohn und ich würde es für eine große Falſchheit halten, wenn ich meine Zuwilligung zu ſeinem Unglücke, wo nicht gar zu ſeinem Tode geben wollte. Denn ich weiß zuverläßig, daß es ſein Tod ſeyn, oder ihm eher für Tod als Leben gelten würde, wenn er ſich mit meiner Tochter vermählte. Ihr möget nicht meinen, ich ſage euch dieſes, um euerm Wunſche entgegen zu ſeyn; denn wenn ihr darauf beſtehet, ſo iſt es mir ſchon ganz recht, ſie euerm Sohne, wie jedem Andern zu geben, der ſie mir aus dem Hauſe nimmt. Der Freund erwiederte, er nähme die Zuſage gern an und bitte ihn, daß er die Heirath genehmigen möge, da ſein Sohn dieſelbe wünſche. Die Heirath erfolgte und man führte die Neuvermählte in das Haus ihres Eheherrn. Die Mauren haben die Sitte, daß ſie den jungen Eheleuten das Abendeſſen zurichten, dieſelben an den Tiſch führen und ſie dann bis zum folgenden Tage in ihrem Hauſe ſich ſelbſt überlaſſen. Und ſo thaten auch jene; allein die Eltern und Verwandten des Bräutigams und der Braut waren in großen Aengſten und beſorgten, den Bräutigam am folgenden Morgen todt oder ſehr übel zugerichtet zu finden. Sobald ſich die Neuvermählten allein in ihrem Hauſe befanden, ließen ſie ſich am Tiſche nieder. Aber bevor die Frau noch ein Wort ſprechen konnte, blickte der Bräutigam rings am Tiſche umher und gewahrte ſeinen Jagdhund, dem er ungeſtüm zurief: Hund gieß uns Waſſer auf die Hände. Der Hund that es nicht und jener begann zornig zu werden. Noch ungeſtümer als zuvor gebot er ihm Waſſer über die Hände zu gießen; doch der Hund that es nicht. Als er nun ſah, daß dieſer es nicht that, ſtand er ſehr wüthend vom Tiſche auf, legte die Hand an das Schwert, ſtürzte auf den Hund los. Als dieſer ihn kommen ſah, begann er zu fliehen, jener hinter ihm her über Kleider, Tiſch und durchs Kamin und ſo lange war er hinter drein, bis er ihn erwiſcht hatte; nun ſäbelte er dem Hunde den Kopf ab, ingleichem die Hinter- und Vorderläufe und hieb ihn durchaus in Stücken und beſleckte die Kleider, den Tiſch und das ganze Haus mit Blut. Und ſo wüthend und blutig ſetzte er ſich wiederum an den Tiſch nieder. Abermals ſchauete er umher und bemerkte eine Katze. Auch dieſer befahl er, ihm Waſſer über die Hände zu bringen; aber da ſie es nicht that, rief er: Wie Frau falſche Verrätherin, haſt du nicht geſehen, wie ich mit dem Hunde umſprang, weil er nicht thun wollte, was ich befahl? Ich gelobe, daß, wenn du noch einen Augenblick mir zuwider biſt, ich es mit dir eben ſo machen werde als mit dem Hunde. Da ſie es noch nicht that, erhob er ſich, ergriff die Katze bei den Füßen, ſchleuderte dieſelbe gegen die Wand und zerſchmetterte ſie in mehr als hundert Stücke, wobei er eine noch größere Wuth als gegen den Jagdhund zeigte. So grimmig und wild und unter lauter böſen Geberden ſetzte er ſich abermals zum Tiſche und warf ſeine Blicke rings umher, und die Frau, welche ihn dieſes treiben ſah, hielt ihn für ſinnlos oder närriſch und ſprach nichts. Und als er nach allen Seiten umhergeſehen, erblickte er ein Pferd, das er im Hauſe hatte (er beſaß nur dieſes eine) und rief demſelben ungeſtüm entgegen, es ſolle ihm Waſſer auf die Hände geben und das Pferd that es nicht; und als er wahrnahm, daß es ſolches nicht that, ſprach er: Wie, Don Pferd, vermeinſt du, daß, weil ich kein anderes Pferd habe, ich deßhalb von dir laſſen werde, wenn du nicht thun wirſt, was ich dir befohlen haben werde! Eben ſo ſchlimmen Tod als den übrigen werde ich dir geben und kein lebendes Weſen gibt es in der Welt, dem ich nicht das Nämliche anthun würde, wofern es nicht thäte, was ich befehle. Das Pferd blieb ſtill, und da er ſah, daß es ſeinem Befehle nicht nachkam, ging er darauf zu, hieb ihm den Kopf ab und zerriß es mit größter erdenklicher Wuth. Und da die Frau ſah, daß er ſein Pferd tödtete, da er doch kein anderes hatte, und er ſagte, daß er ſo jedem Weſen begegnen werde, das ſeinen Befehlen nicht gehorchen würde, ſo glaubte ſie allerdings nicht, daß er dieß zum Scherze gethan; ſie hatte ſo heftige Angſt, daß ſie nicht wußte, ob ſie lebendig oder todt ſey. Und er immer ſo wüthend und grimmig, ſetzte ſich wieder zum Tiſche, wobei er ſchwur, daß, wenn er tauſend

Pferde, oder Männer oder Frauen im Hauſe hätte, dieſelben alle getödtet werden ſollten, wenn ſie ſeinen Befehlen nicht gehorchten; und nachdem er wiederum ſaß, ſchauete er überall umher, nachdem er das noch blutige Schwert an den Gürtel geſteckt hatte. Nachdem er nun hier und da ſich umgeſehen und nichts Lebendiges bemerkt hatte, wandte er den Blick ganz wild auf ſeine Frau und ſagte mit großem Aerger, indem er mit der Hand an das Schwert griff; erhebt euch und gießet mir Waſſer auf die Hände. Und die Frau, welche nichts Anderes erwartete, als von ihm ganz in Stücke zerhauen zu werden, ſtand eiligſt auf, gab ihm Waſſer über die Hände und er ſagte zu ihr: Ach, wie danke ich Gott, daß du thateſt, was ich dir gebot, denn bei dem Aerger, welchen mir dieſe Verrückten gemacht, würde dir daſſelbe, als jenen, widerfahren ſeyn. Und hernach befahl er ihr, ihm zu eſſen zu geben und ſie that es; mit ſolchem Tone ſagte er es, daß ſie fürchtete, ihren Kopf bereits im Staube liegen zu ſehen. Alſo begab es ſich in jener Nacht zwiſchen ihnen; und ſie ſprach nie ein Wort, ſondern that Alles, was er verlangte. Und nachdem ſie eine Weile geſchlafen hatten, ſprach er zu ihr mit derſelben Wuth, worin er ſich am Abende befunden hatte: ich kann nicht ſchlafen, ſiehe dich vor, daß mich niemand wecke und halte mir das Eſſen gut zugerichtet bereit. Und als es früher Morgen geworden, kamen Väter, Mütter und Verwandte an die Thür; da Niemand ſprach, befürchteten ſie, der Bräutigam ſey todt oder verwundet, und als ſie zwiſchen der Thür hindurch die Braut und nicht den Bräutigam ſahen, wuchs ihre Furcht noch mehr. Als die junge Frau ſie an der Thür bemerkte, trat ſie mit großer Angſt näher und begann ihnen zuzurufen: Verräther, was thut ihr? und wie wagt ihr es, meiner Thür zu nahen und ſogar zu ſprechen? Schweigt, oder ihr und ich, wir ſind des Todes. Und als alle Dieſes vernahmen, waren ſie höchlich verwundert; und als ſie erfuhren, was am Abende vorgefallen war, lobten ſie den jungen Mann ſehr, weil er ſo gut zu thun gewußt, was ihm ziemte und ſein Haus ſo gut in Zucht halte. Und von dieſem Tage an ward die Frau ſehr folgſam und ſie führten ein zufriedenes Leben. Und einige Tage darauf wollte es der Schwiegervater ſeinem Schwiegerſohne nachmachen und tödtete auf die nämliche Weiſe ein Pferd; allein ſein Weib ſagte zu ihm: Wahrhaftig Don der und der, das habt ihr zu ſpät angefangen; wir kennen einander ſchon! Ihr nun, Herr Graf Lucanor, rathet eurem Diener, wenn er ein ſolches Weib freien will und es dieſem jungen Manne gleich thun mag, ſolches ſicher zu thun; denn er wird wiſſen, wie er in ſeinem Hauſe zu handeln hat. Iſt er aber nicht ſolchen Schlages, daß er ſich auf das verſtehet, was er thun muß, um ſeinen Zweck zu erreichen, ſo laſſet ihn zum eignen Beſten davon abſehen. Auch rathe ich euch, daß ihr allen Leuten, mit denen ihr zu thun haben werdet, immer die Art und Weiſe zu verſtehen gebt, wie ſie euch begegnen müſſen. Der Graf befolgte dieſen Rath und befand ſich wohl dabei. Und weil Don Juan es für ein gutes Beiſpiel hielt, ließ er es in dieſes Buch ſchreiben und machte dazu einen Vers, der alſo lautet:

Wenn du im Anfang nicht dich zeigeſt wie du biſt,
Kannſt du es ſpäter nicht, auch wo's dein Wille iſt.

Im 46. Capitel erſcheint der Graf Lucanor wüthend über eine ihm angethane Beleidigung und will darüber einen großen Spektakel erheben. Patronius beſchwichtigt ihn durch die Erzählung von einem Kaufmanne, welcher ſeine Frau bei ſeiner Abreiſe in guter Hoffnung zurückließ und als er nach zwanzig Jahren heimkehrte, ſeinen eigenen Sohn für den Liebhaber ſeiner Frau hielt und von Zorn übermannt beide umzubringen Luſt hatte, weil ihm aber ein Spruch beifällt, wonach man nie im Zorne etwas vornehmen ſoll, ſich vor einem Morde bewahrt:

Hüt' dich im Zorn vor argen Dingen,
Daß ſie nachher nicht Reue bringen.

Das 47. Capitel iſt wohl das unbedeutendſte von allen und die darin erzählte Geſchichte empfiehlt gerade das Gegentheil von dem, was Patronius will. Der Graf hat zwei Nachbarn, einen nähern und einen entferntern, deren einen oder andern er nothwendig betrügen muß. Auf die Frage: welchen? gibt ihm Patronius ein Geſchichtchen zum Beſten, worin ein Mann des Geſchreies der Sperlinge und Schwalben auf ſeinem Gehöfte überdrüſſig, bei der Wahl, welche von beiden er los ſeyn wolle, die Schwalben beibehalten wünſcht, weil ſie beſtändig hin und her fliegen, den Sperling dagegen vertilgt wünſcht, weil er beſtändig zu Haus ſitzt. „Euch dagegen, Herr Graf Lucanor, rathe ich, lieber mit dem entferntern, wenn gleich mächtigern Gegner anzubinden.“ Weßhalb? das verſchweigt Patronius.

Iſt Kampf mit Zwei'n durchaus nicht zu vermeiden,
So kämpf' nur mit dem ferneren von Beiden.

Im 48. Capitel bringt Graf Lucanor die Frage zur Sprache;

was das Schlimmſte auf Erden ſey und am meiſten Unheil ſtifte? Patronius erzählt ihm eine Geſchichte von zwei in glücklicher Eintracht lebenden Eheleuten, welche durch ein altes vom Teufel angeſtiftetes Weib gegen einander mißtrauiſch gemacht, ſich feindſelig geſinnt worden, ſo daß der Mann im falſchen Verdacht ſeine Frau ermordet und dafür von ihren Verwandten getödtet wird, woraus ſich ein blutiger Familienkrieg entwickelt und Patronius die Nutzanwendung ziehet, daß derjenige am meiſten Unheil ſtiftet, der vor der Welt den Tugendhaften ſpielt, im Innern aber voll Falſchheit iſt und Lügen und Verläumdungen erfindet, um die Menſchen zu verderben. Deßhalb müſſe man die Werke der Menſchen zu erkennen ſuchen.

Auf Werke ſieh, nicht auf den Schein,
Willſt du vor Uebel ſicher ſeyn.

Im letzten Capitel iſt Graf Lucanor unſchlüſſig und fühlt Gewiſſensſcrupel bei der Frage: ob er das Anerbieten eines Mannes, ihm Wahrſagerkünſte und andere Dinge, wodurch er die Zukunft erfahren könne, zu lehren, annehmen ſolle. Patronius erzählt von einem Pactum des Teufels mit einem armen Manne, vor dem nun alle Schlöſſer und Vorräthe offen ſtanden, ſo daß er ſtehlen konnte, wo er wollte. Im Falle einer Verfolgung durfte er nur rufen: Zur Hilfe, Don Martin! und ſogleich erſchien alsdann der Teufel und half ihm aus der Klemme. Oefters ward der Dieb erwiſcht, aber immer befreite ihn der Teufel auf allen Stufen der Criminalunterſuchung, ſelbſt noch nach geſprochenem Todesurtheil. Zuletzt ſtand der Dieb unterm Galgen und ſollte gehangen werden. Er rief Don Martin; da er nur noch nicht aufgeknüpft war, weil es an einem Stricke fehlte. Don Martin erſchien mit einer Büchſe, die der Mann dem Richter gab, weil Geld darin ſeyn ſollte. Es war aber ein Strick darin, womit der Arme aufgehangen ward, weil der Teufel ſeinen Freunden allezeit nur zu ſolchen Stellen verhilft. Ein ſolches Ende nimmt es nun auch, wie Patronius beobachtet haben will, mit den Zeichendeutern. Lucanor ſolle ſein Hoffen geradezu auf Gott ſtellen und nicht nach Zeichendeutern und anderm Aberwitze fragen.

Wer nicht auf Gott ſein Hoffen ſtellt,
Geht übeln Todes aus der Welt.

Das Intereſſe für die didaktiſche Schöpfung des Infanten Juan Manuel und das Beſtreben, die Achtbarkeit derſelben mit dem ungebührlichen Ruhme der Novellen und Erzählungen des lockeren Boccaccio und Chaucers in ein billiges Gleichgewicht zu ſetzen, mögen mich über die Ausführlichkeit meines Verweilens bei dieſem Buche entſchuldigen, von dem ich nur noch bemerke, daß Wolf dem verdienten Bouterwek die argloſe Bemerkung, daß die Vorzüge des Grafen Lucanor in eine altfränkiſche Form gekleidet ſeyen, wohl zu ſehr verübelt hat. Bouterwek wollte damit ohne Zweifel die veralteten Sprach- und Wortformen bezeichnen, in denen ſich der erlauchte Verfaſſer bewegte. Formen wie ca, enpos, figo, fecho, supiesedes, pagasedes, digades, ficieredes, fagades, afincastes gehören der alten Zeit an. Die Einfachheit des Satzbaues und der Anfang aller Sätze mit und, der ſtete Gebrauch des ſagen für fragen, antworten, und alle ſonſtigen Arten mündlicher Mittheilung ſind doch Ueberbleibſel aus der Kindheit der Proſa und bezeichnen einen ſehr niedrigen Punkt der Bildung der Sprache. Dieſe alterthümlichen Eigenheiten ſind allerdings mit den Ausdrücken: altfränkiſch nicht ganz richtig charakteriſirt. — Der Graf Lucanor iſt bisher die einzige bekannt gewordene von des Infanten hinterlaſſenen Schriften. Der gelehrte Gonzalo de Argote Molina hat ſie zuerſt ans Licht gezogen und mit dem Leben des Prinzen und der Genealogie ſeiner Familie nebſt einem kurzen Anhange über die kaſtilianiſche Poeſie (auf zwei Blättern) 1575. zu Sevilla herausgegeben. Die zweite 1642. in klein Quart gedruckte Ausgabe befindet ſich auf der Göttinger Bibliothek. In Deutſchland iſt das Büchlein 1839. zu Stuttgart ohne Mitgift und Zuſatz in einer zierlichen Ausgabe erſchienen. — Während ſeines ſo mannichfach und kriegeriſch bewegten Lebens fand der Infant Juan Manuel doch noch Muße, außer dem Grafen Lucanor eine Menge Schriften in Proſa und Verſen abzufaſſen, die er ſämmtlich dem Kloſter der Dominicaner zu Peñafiel, welches er geſtiftet hatte und in deren Kirche er begraben liegt, vermachte. Argote de Molina ſah dieſelben dort noch. Dieſelben müſſen auch noch zu Sarmientos Zeit (Memorias §. 681.) vorhanden geweſen ſeyn. Iſt es nicht bedauerlich, ſagt dieſer, daß es, obwohl man weiß, daß und wo? alle ſeine Werke vorhanden ſind, noch keinen wißbegierigen Spanier gegeben hat, welcher dieſelben an das Licht gezogen hätte? Dieſe

Klage wird wohl leider neben der Unmöglichkeit, derſelben abzuhelfen, fortbeſtehen müſſen, weil das Kloſter der Dominicaner zu Peñafiel verwüſtet worden, und wie die ſpaniſchen Ueberſetzer des Bouterwekiſchen Werkes verſichern, Niemanden bekannt iſt, wohin jene literariſchen Schätze gekommen ſind. Argote de Molina führt folgende Schriften des Infanten an: eine Chronik von Spanien, das Buch der Weiſen, das Buch vom Ritter, das Buch vom Knappen, das Buch vom Infanten, das Buch der Ritter, das Buch von der Jagd, das Buch von den Kriegsliſten (engaños, vielleicht aber, wie Langerhanns meint, engeños Kriegsmaſchinen), das Buch der Lieder, das Buch der Rathſchläge, das Buch der Beiſpiele. Am meiſten dürfte wohl der Verluſt des Liederbuches zu bedauern ſeyn, welches Argote de Molina gleichfalls herausgeben wollte, und in welchem allem Anſcheine nach auch verſchiedene kürzere Versmaße gehandhabt waren. Molina nennt die Lieder coplas, eine Benennung, welche nur von kurzen Versmaßen gebraucht wird. Auf die Behandlung derſelben verſtand ſich der Infant gar wohl, wie die verſificirten Sprüche im Grafen Lucanor beweiſen. Die Form derſelben thut wenigſtens von Neuem dar, daß im vierzehnten Jahrhundert auch ſchon die Kunſtpoeſie neben den hergebrachten längern Verſen der bisher nur von der Volkspoeſie gebrauchtem kürzern Versmaße ſich bediente. Martinez de la Roſa hat in einer Note zum dritten Geſange ſeiner arte poetica auf die große Mannichfaltigkeit der vom Infanten Juan Manuel gebrauchten Versmaße aufmerkſam gemacht und namentlich mehre ſeiner längern Verſe in Redondilien aufgelöſt. Der Infant Juan Manuel, von welchem wir im allgemeinen Romanzen- und Liederbuche mehre kleinere Gedichte leſen, iſt nicht der Verfaſſer des Grafen Lucanor, wie ſelbſt noch Brinckmeier (§. 17. ſeines Abriſſes) glaubt, ſondern ein über hundert Jahre ſpäter lebender portugieſiſcher Prinz, von welchem zu ſeiner Zeit auch noch die Rede ſeyn wird.

## Der Erzprieſter Juan Ruiz und ſeine didaktiſchen Poëſieen.

In ſeiner Art noch merkwürdiger und bedeutſamer, jedenfalls aber mit reicherm poetiſchen Geiſte und Mitteln ausgeſtattet als der Prinz Juan Manuel, zeigt ſich ſein Zeitgenoſſe, der Erzprieſter Juan Ruiz von Hita, welcher gleichfalls ein Fremdling in der idealen Auffaſſung des Lebens in der früher beliebten epiſchen Form, ſich auf ſeinem poetiſchen Standpunkte der Wirklichkeit näher hält. Die Abſichtlichkeit des hierdurch bedingten didaktiſchen Elementes, welches zum Träger der Reflexion ſich darbieten muß und welche beim Prinzen Juan Manuel gar kein Hehl aus ſich macht, hat ſich bei dem Erzprieſter auf eine ſo wunderbare Art hinter Ironie, Humor, religiöſer Myſtik, wahrhaft poetiſcher Auffaſſung und arglos ſpielender Phantaſie verſteckt, daß es ſchwer wird, den Kern und das Ziel derſelben in dem krauſen, aber durchaus poetiſchen Gewirre, welches Juan Ruiz in fortwährender Bewegung zu halten weiß, herauszufinden. Jedenfalls hat der Erzprieſter bei allen Betheuerungen eines gottgefälligen Zweckes in allem Carnevalsgetümmel, zu welchem er ſeine poetiſche Kraft losgelaſſen, den Schalk hinter ſich. Freilich hat er es ſicher mit ſeinen ascetiſchen Einſchiebſeln ehrbar und ernſthaft gemeint. Allein daß ſie ihm bei ſeinem phantaſtiſchen Dichterſpiele die Hauptſache geweſen, wird ihm wohl niemand glauben und die dahin zielenden Verſicherungen darf man mehr als eine Verwahrung des prieſterlichen Gewiſſens wider den Vorwurf deuten, daß er ſeiner Muſe zu unziemlicher Ausgelaſſenheit den Zügel ſchießen laſſen. Alle Allegorievorhänge, welche den Muthwillen dieſer loſen Prieſtermuſe verhüllen ſollen, ſind nur dünner Flor, welcher freilich die Grazie hebt. Der keuſche Ernſt und der zuchtloſe Spaß, denen ſie abwechſelnd ſich in die Arme wirft, laſſen bei dem guten Juan Ruiz jene Amphibialität vermuthen, welche ſich abwechſelnd in den Freuden dieſes Lebens gefällt und dann mit gleicher Gefliſſenheit durch ſtrenge Abtödtung den dabei angenommenen Schmutz wieder abzuwaſchen bemühet iſt, den der nächſte Freudentaumel ihr ſchon wieder zuführt. Gefährlich iſt das poetiſche Spiel jedenfalls, welches dieſer Verwalter der Geheimniſſe des Allerhöchſten treibt. Jene fromme, naive Einfalt Gonzalos de Berceo, welche auch, wenn ſie zum Scherze ſich entſchließt, oder von demſelben hingenommen wird, in reinem Lichte denſelben allezeit überſtrahlt und das Auge unverrückt auf dem überſinnlichen Geſichtspunkte feſthält, finden wir nicht mehr bei dieſem Erzprieſter, welcher den ſchönen Verſuchungen des Hienieden nicht zu widerſtehen vermag und lieber durch Weltklugheit als durch Gotteseinfalt leuchten will. Man glaube aber ja nicht, daß die Laſcivität, welcher der Dichter im Uebermuthe ſeiner poetiſchen Kraftfülle ſich ſo häufig hingibt, etwa jene Liederlichkeit der Geſinnung argwohnen laſſe, welche unter vielen deutſchen Dichtern unſerer Tage für das Schiboleth der Poeſie gilt und das Vereinigungsmittel dieſer Zunft bildet. Dazu wohnt dieſem kecken Geiſte noch zu viel moraliſche Geſundheit bei und zu viel traditionelle Kraft des Chriſtenthums, obwohl der anſcheinende Geſundheitsüberfluß ein bedenkliches Symptom lauernder Krankheit iſt. Abgeſehen hiervon erhebt ſich der Erzprieſter durch überaus ſinnreiche Erfindungskraft, durch lebendige Anſchauung und treffende Abbildung der Charaktere und Sitten, deren Schilderungen er vorlegt, durch immerfort kurzweilige Beweglichkeit und dramatiſche Steigerung im Fortgange der dichteriſchen Entwickelung, vorzüglich aber durch eine unvergleichliche, ſich ſelber nicht ſchonende, profunde Ironie, durch die Wahrheit des Colorites, durch kräftige Behandlung des Apologs, durch den poetiſchen Jubel hinreißender Scherze und überaus glückliche Combination nicht allein über den Prinzen Manuel und andere frühere ſpaniſche Dichter, ſondern über die meiſten Dichter des Mittelalters überhaupt, zu deren bedeutendſten Erſcheinungen ihn Wolf, der ihn mit großer Vorliebe den Deutſchen näher bekannt gemacht hat, rechnet. Dieſer Literator hebt, was auch hier nicht unerwähnt bleiben darf, beſonders hervor, wie von dem neuern poetiſchen Gehalte der Dichtungen des Erzprieſters abgeſehen, welcher die Geltung aller Zeiten in Anſpruch nimmt, dieſelben für die Sittengeſchichte Spaniens im Mittelalter und für

Sprachforſchung ein wahrer Schatz ſind, wie ihre Bedeutung für die Geſchichte der ſpaniſchen Metrik von höchſter Wichtigkeit iſt. Wenn auch nicht ganz eben ſo, doch immer ſehr günſtig urtheilen Martinez de la Roſa (obras literar. I. S. 320) [1] und Quintana über den Erzprieſter. Es thut mir wahrhaft Leid, auch hier eine Schwäche im Werke meines theuern Lehrers Bouterwek an das Licht ziehen zu müſſen, welcher der Poeſie des Juan Ruiz keine größere Aufmerkſamkeit zugewendet hat als dem biederherzigen Gonzalo de Berceo. Freilich konnte er nur nach dem mangelhaften Auszuge, „den Velasquez von den Poeſieen des Erzprieſters liefert, urtheilen; denn noch heute fehlt derjenige Band der coleccion des Sanchez in der Göttinger Univerſitätsbibliothek, welcher dieſe Poeſieen enthält, und ich habe dieſelben deßhalb dort ſelbſt nicht erhalten können. Bouterwek geſteht dem Erzprieſter freilich das Lob eines ſinnreichen Kopfes zu, findet die Ausführung aber ſo roh als die Sprache, nennt das ſeltſam allegoriſch ſatyriſche Werk ein ſpaßhaftes und meint, der Geſchichtſchreiber der Entwickelung des wahren Dichtergeiſtes müſſe über dergleichen Proben des Kloſterwitzes und der holperichten Reimerei hinauseilen, um endlich mit hiſtoriſcher Zuverläſſigkeit von den Romanzen und Liedern zu ſprechen, welche der wahre Anfang der ſpaniſchen Poeſie ſind. Wie ſehr ich für dieſe Poeſieen eingenommen bin, bezeugt dieſe Geſchichte gehörigen Ortes. Allein ein Juan Ruiz darf deßhalb nicht ungerecht beurtheilt werden, um ſo weniger, als ſein Talent für ſeine Zeit ein eminentes genannt werden kann, wie ſchon die nachfolgende Schau über ſeine Dichtungen darthun dürfte. Von den Lebensumſtänden dieſes merkwürdigen Mannes iſt weiter nichts bekannt, als was ſeine Gedichte ſelbſt darüber beibringen und was Sanchez I. S. 100. und IV. I. zuſammengeſtellt hat. Danach iſt Juan Ruiz, wie es ſcheint, zu Guadalarara oder Alcala de Henares gegen den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts geboren. Seine Poeſieen verfaßte er während einer durch den Erzbiſchof von Toledo, Cardinal Albornoz, über ihn verhängten Haft. Dieſe muß zwiſchen 1337. und 1350. Statt gefunden haben, weil der genannte Kirchenfürſt ſo lange jene Diöceſe verwaltete. Nach der Handſchrift von Salamanca ſoll das Buch im Jahre 1343. verfaßt ſeyn. Da der Dichter im Anfange und am Ende derſelben ſeiner Haft gedenkt, ſo mag wohl die ganze Arbeit im Gefängniſſe entſtanden ſeyn. Verläumdungen und falſche Zeugniſſe hatten, wie er ſagt, jenes Mißgeſchick über ihn gebracht. Ein ſatyriſches Gedicht am Ende der Salamancer Handſchrift beweiſt, daß Juan Ruiz wirklich unter Gil Albornoz dichtete, denn er erwähnt hier eines von dieſem Erzbiſchofe an die Geiſtlichen von Talavera erlaſſenen Befehles, in ihren Häuſern weder verheirathete noch ledige Weiber zu haben. In dieſem Spottgedichte ſpricht Juan Ruiz von ſich als von einem alten Manne. Vielleicht ſtarb er bald darauf. Denn in einem Documente vom 7. Januar 1351. erſcheint als Erprieſter von Hita ein Pedro Fernandez, Juan Ruiz bekleidete alſo wenigſtens dieſe Stelle nicht mehr. Einer Aeußerung in ſeinem Gedichte zufolge war er auch zu Rom. Mit den lateiniſchen Dichtern hielt er Bekanntſchaft, namentlich mit Ovid, auch in den Rechten war er bewandert. Der Sitte ſeiner Zeit gemäß, die ſchon bei Juan Manuel erwähnt worden, verband er ſeine Dichtungen durch eine poetiſche Einkleidung auf die glücklichſte Weiſe zu einem, wenn auch zuweilen nur locker zuſammenhängenden Ganzen, in welchen er zugleich eine Menge Fabeln unterbringt, die er aus alten und morgenländiſchen Dichtern, wie ſie in mittelalterlichen Bearbeitungen aufbehalten worden, zuſammengetragen und Beiſpiele nennt. Auch die homeriſche Batrachomyomachie ſcheint ihm bei einem langen Stücke jenes mannichfaltigen Ganzen als Muſter vorgeſchwebt zu haben. Sanchez hat dieſes Ganze aus drei Handſchriften herzuſtellen geſucht, aber einige der ausgelaſſenſten Stellen hinweggelaſſen, ſo ſehr auch die Academie der Geſchichte zu Madrid auf den Antrag des berühmten Jovellanos für einen möglichſt vollſtändigen Abdruck ſich erklärt hatte; bei dem folgenden Auszuge habe ich wegen der Quellen, aus denen Juan Ruiz die einzelnen Stücke ſeines Gedichtes ſchöpfte und des Nachweiſes, wo dieſe Erzählungen und Fabeln ſonſt noch zu finden, auf Wolfs Beiträge zu verweiſen, welcher mit einer beiſpielloſen Genauigkeit dieſen Details nachgeſpürt und mit gewiſſenhafteſter Gründlichkeit ſeinen Befund angezeigt hat. In einem Gebete, welches in den vierzeiligen Alexandrinerſtrophen des Berceo abgefaßt iſt und welches dem Prologe voranſtehet, ruft Juan Ruiz Gott, der die Juden aus der Knechtſchaft des Pharao, und den Daniel aus Babylon befreit ꝛc., ſo wie Marien und Chriſtum um Erlöſung aus ſeinem Gefängniſſe an und bittet die Strafe auf das Haupt ſeiner Verläumder zu legen. In dem proſaiſch geſchriebenen Vorwort commentirt Juan Ruiz einige Bibelſtellen und Ausſprüche heidniſcher Weiſen, welche ihn auf den Plan ſeines Buches führen, deſſen Abſicht er darin ſetzet, daß es ein Spiegel der Künſte und Fallſtricke der weltlichen Liebe ſeyn ſoll, durch welche ſo Manche der Sünde verfallen. Die Einſichtsvollen werden daraus den Weg der Wahrheit kennen lernen. Aber auch die minder Verſtändigen werden dabei nicht verderben, denn wenn ſie das Uebel hier leſen, das ſie thun wollen oder zu thun beabſichtigen, ſo werden ſie in ſich gehen und eingedenk ſeyn, daß ſie ihres Rufes ſchonen müſſen. Der Dichter bittet daher alle Leſer, zunächſt ſeine richtige Abſicht aufzuſuchen und zwar im Sinne, nicht in der häßlichen Bedeutung der bloßen Worte, denn die Worte ſeyen nur Werkzeuge der Abſicht und nicht umgekehrt. Er ruft Gott zum Zeugen an, wie ſeine Abſicht nicht geweſen, etwas Sünde Förderndes hervorzubringen, ſondern ſeinen Leſern zu Gemüthe zu führen, daß ſie den guten Weg wandeln und die Böſen meiden ſollen. Die Gefahren welche er zeige, würden deſto ſicherer erkannt und daher gemieden werden. Dabei erklärt er, wie es zugleich ſeine Abſicht geweſen, Beiſpiele der Schreibart in Verskunſt als Muſter hinzuſtellen, die er richtig nach den Regeln gebildet haben will. Weil aber Anfang und Grundlage jedes guten Werkes Gott und der katholiſche Glaube ſind, ſo will er ſein Buch im Namen Gottes beginnen, dieß geſchiehet denn auch im Eingangsgedichte, worin er um den göttlichen Beiſtand für ſeine Dichtungen bittet, damit er ein Buch vollende, das zum Frommen und zur Freude gereiche. Weil man es ſo lieber höre, hat er es in Verſe und Reime gebracht. Er bittet, es nicht ſo leicht nach dem Aeußern zu beurtheilen, denn wie ein ſchlechter Beutel gutes Geld enthalte, wohne einem ſchlechten Buche nicht ſelten ein trefflicher Geiſt bei. Wie an der Roſe Dornen ſind, ſo umgibt ein häßlicher Buchſtabe auch große Wiſſenſchaft. Weil aber alles Guten Anfang und Wurzel die Jungfrau iſt, ſo beſiegt er in zwei Gedichten deren Freuden. Die Vergleichung zwiſchen dem Geiſte der in dieſen Gedichten an den Tag gelegten Gläubigkeit mit dem einfältigen Glauben Berceos erinnert etwas an den Unterſchied zwiſchen Verfertigen und Werden. Dieſe

---

[1] Que lastima ſagt er, que un hombre de tanto ingenio naciese en siglo tan rudo!

Freuden haben etwas Trockenes, Gemachtes; es fehlt darin die köſtliche Innigkeit des religiöſen Gefühls, welches beim Berceo überall ſo rege ſich erweiſet. Doch ſind ſie metriſch merkwürdig wegen der kurzen Verſe und künſtlichen Reimverſchlingung. Seine Vorrede fortſetzend verheißt der Dichter nach Cato's Regel den Ernſt mit Scherz zu würzen und einige Schwänke einzuflechten, wobei er Verwahrung gegen üble Deutung einlegt, damit es ihm und ſeinen Leſern nicht ergehe wie dem Doctor aus Gräcia, mit dem römiſchen Raufbolde, deren Geſchichte er alſo erzählt: die Römer, welche keine Geſetze hatten, begehrten dergleichen von den Griechen. Dieſe ſagten, die Römer verdienten ihre Geſetze nicht, weil ſie ſolche nicht verſtehen könnten. Sie ſchlagen aber vor, daß ſich zwei weiſe Männer von jeder Nation disputiren möchten. Die Römer ſchicken einen Landſtreicher, dem ſie überließen, zu antworten, wie Gott es ihm eingeben werde. Wegen gegenſeitiger Unkenntniß der Sprache wird der Disput durch Zeichen geführt. Die brutalen Zeichen des Römers werden vom griechiſchen Doctor ſo unerwartet günſtig gedeutet, daß er die Erklärung ausſtellt, die Römer ſeyen der griechiſchen Geſetze würdig, weil ſie, wie jener zu erkennen gegeben, an einen dreieinigen Gott glaubten. Juan Ruiz fordert daher ſeine Leſer auf, den rechten Sinn zu finden und gibt hiezu gute Rathſchläge. Seinem Gegenſtande näher tretend, bemerkt der Dichter, wie ſchon nach Ariſtoteles jedermann um zwei Dinge bemühet ſey, einmal, ſeinen Unterhalt zu haben, ſodann ſich mit einer Frau angenehm zu vergnügen. Doch ſage er dieß nicht, ſondern der große Weiſe, den er nicht tadeln wolle, da das Beiſpiel aller Thiere, vornämlich aber des Menſchen, der oft bloßer Sinnenluſt ſich hingebe, dieſe Angabe als richtig erweiſe. Der Dichter ſelbſt, der ſich einen argen Sünder nennt, geſtehet ein, zuweilen gar große Luſt an den Frauen gehabt zu haben; man müſſe aber Alles geprüft haben, um das Gute ausfindig zu machen. Nun meldet er, um an ſeinem Beiſpiele dieſen Erfund möglich zu machen, ſeine eigenen Liebesabenteuer. Er war einſt in eine edle Frau verliebt, die er aber nie unter vier Augen ſprechen konnte, weil ſie ſcharf beobachtet wurde. Er bedient ſich einer Unterhändlerin, um ihr (wie es damals die Troubadours bei ähnlichem Anlaß zu thun pflegten) ein Lied in die Hände zu ſpielen. Die Dame lehnt weitere Einlaſſung ab, weil ſie klug geworden iſt durch den Schaden

Anderer, welche ſich mit der Schwätzerin eingelaſſen und gibt als Antwort die Fabel von dem Fuchſe, welcher den Ochſen mit dem kranken Löwen klüger theilte, als vorher der Wolf beabſichtigt hatte, der darüber ſeinen Tod fand. Vor einem ähnlichen Schickſale will die Dame die alte Unterhändlerin warnen. Die Dame wollte den Dichter nicht wieder ſehen, ließ ihn aber erſuchen, ſeine Liebestrauer zu beſingen. Er ſchickte ihr das begehrte Lied und ſchmeichelt ſich, daß ſie es nicht ohne Schmerzen geſungen. Verläumder waren Schuld am Unwillen und Mißtrauen der Schönen gegen den Dichter. Sie läßt ihm ſagen: Freier verſprächen Alles; Ehemänner aber hielten wenig oder nichts; zur Veranſchaulichung ihrer Ueberzeugung und zugleich Bildung erläutert ſie die Beſtellung durch Zugabe der Fabel von der Erde, welche ſehr rumort und doch nur einen Maulwurf gebiert mit einer bittern Nutzanwendung an den abgewieſenen Liebhaber, welcher nicht einmal ein hierauf gedichtetes Trauerlied bei ſeiner Dame anbringen kann, ſich aber mit dem Troſte beruhigt, daß mit der Zeit die Roſen blühen und mit Salomos Spruche, daß Alles eitel ſey und nur die Liebe Gottes Beſtand habe. Doch hat er, wie er verſichert, weder dieſe noch andere Damen, die er geſehen, die gemachte Erfahrung übel entgelten laſſen oder ſonſt ſich ihrer unwürdig benommen, denn eine muntere, ſchöne und liebenswürdige Frau umfaßt alles Glück der Erde und alle Wonne. Gott hätte ſie ſonſt dem Manne nicht zur Gefährtin beſchieden. Demgemäß richtet der Dichter, zumal in Berückſichtigung einer paſſenden Fabel, ſein Augenmerk auf eine andere, die keine Heilige war. Allein der Freund, deſſen er ſich zum Unterhändler bediente, behielt den Braten für ſich und „während er ſpeiste, hatte der Dichter das Zuſehen,“ rächte ſich aber durch ein Spottgedicht, welches er durch den Aerger entſchuldigt, den man ihm zugefügt. Das Gedicht iſt in kurzzeiligen Verſen gedichtet. Seine Beharrlichkeit in der Fortſetzung der Huldigung der Frauen nach ſo übeln Erfolgen erläutert Juan Ruiz durch den Hinweis auf die Conſtellationen, unter deren Einfluſſe ein Menſch geboren iſt, welchem zu widerſtreben er ſich vergeblich bemühen würde, wie durch das Schickſal des Maurenkönigs Alacaras beweiſen wird, deſſen Sohne fünf Todesarten in Ausſicht geſtellt wurden, deren keiner er entging. Dieſen Fatalismus findet der Dichter mit dem katholiſchen Glauben deßhalb verträglich, weil man ſich Gott durch das Bild des

Papſtes oder eines Königs veranſchaulichen müſſe und das Schickſal unter demjenigen von den Geſetzen, welche doch nicht aufgehoben würden, wenn die erſtere kraft ihrer Hoheitsrechte von deren Anwendung in einzelnen Fällen dispenſirten. So könne Gott, die in die Planeten von Anbeginn an gelegten Bedeutungen, wenn er wolle, vereiteln, ohne daß dieſelbe darum lügenhaft würden. Deßhalb fühlten die im Geſtirne der Venus Geborenen den Drang, der Liebe zu huldigen, wenn ſie auch widrige Erfahrungen machten. Der Dichter rechnet ſich zu dieſer Kategorie, denn er hat immerdar den Antrieb gefühlt, die Damen zu verehren, wenn er auch dadurch nichts erlangte; wobei er ſich damit zu tröſten weiß, daß, wenn man des Baumes Frucht nicht erlangen könne, man ſich am Schatten genügen laſſen müſſe; eine Freude, die jedem unbenommen ſey. Er ſchildert mit lebendigen Zügen die umſchaffende Kraft der Liebe. Deſſenungeachtet warnt er vor ihrer Lügenhaftigkeit, die er mit einem auswendig ſchönen, inwendig faulenden Apfel vergleicht. — Der Dichter kann aber doch einmal von ſeiner Gewohnheit, ſeiner Beſtimmung nicht laſſen „immer eine Geliebte zu haben“ und verliebt ſich abermals in ein Mädchen, welches aber wiederum höchſt zurückhaltend, übrigens aber mit lauter vorzüglichen Eigenſchaften begabt iſt. Er ſendet ihr Liebeslieder, deren Annahme ſie ablehnt, da die Männer immer wenig geben aber viel empfangen wollen, ſie aber Gott und das Paradies nicht verſcherzen möge. So erging es dem Erzprieſter, wie er ſelbſt ſagt, gleich dem Diebe, von welchen der getreue Hund den vergifteten Biſſen, der ihm ewiges Schweigen auferlegen ſollte, nicht annehmen mochte. Er tröſtet ſich damit, daß es nun einmal ſein Mißgeſchick mit ſich bringe, das, was er wünſcht, nicht erreichen zu können. Deßhalb hat er manchen Kampf mit der Liebe. Er erzählt einen ſolchen nächtlichen Streit. Amor erſcheint ihm und der Dichter läßt den Urheber ſeiner Verdrießlichkeit hart an, ſchilt ihn einen Lügner und Falſchen, der wohl Tauſend tödten aber nicht einen Einzigen retten könne; ſeine getreueſten Diener verletze er am ärgſten; er raube Schlaf, Eß- und Trinkluſt und vernichte geiſtige und phyſiſche Kraft, wie durch das Beiſpiel eines ſtarken Müllerſohnes dargethan wird, welcher durchaus drei Weiber auf einmal heirathen wollte, was man ihm mit dem Bedinge zugeſtand, es vorerſt mit einer zu verſuchen und nach Monatsfriſt die zweite zu freien. Er kam aber in dieſen vier Wochen von ſeinem Vorhaben ab. Mit einem Tritte konnte er vor ſeiner Heirath das Mühlrad ſeines Vaters aufhalten, jetzt ſchleuderte ihn daſſelbe wie einen Kraftloſen zurück; auch beherrſchte ihn die Liebe zu ſeiner noch einzigen Frau ſo ausſchließlich, daß er für eine zweite oder gar dritte keinen Platz im Herzen hatte. An glücklichen Tagen ſind, ſo ruft der Erzprieſter ſeinem Beſuche zu, diejenigen geboren, welche dich niemals kennen lernten; wer dich findet, verliert damit all' ſein Glück, es ergehet ihm, wie den Fröſchen, welche ſich vom Jupiter einen König erbaten. Juan Ruiz erzählt auf's Zierlichſte dieſe bekannte Fabel und fährt ſodann fort auf's bitterſte ſeinen nächtlichen Gaſt zu ſchmähen. „Ich will deine Geſellſchaft nicht, Mann, hebe dich hinweg von mir.“ „Was haſt du mit mir? Um welcher argen Schuld willen verfolgſt du mich?“ Die Schmähungen ſind ſehr treffend und energiſch ausgedrückt. Der Beſuch läßt ſich aber durch alle Unbillen am Bleiben nicht hindern. Nun muß er ſogar hören, daß er in ſeinem Gefolge die Todſünden habe, wie der Erzprieſter mit ſehr nachdrücklichen und erbaulichen, durch Fabeln belegten Vorhaltungen ihm nachweiſ't. Die Wurzel aller Sünden iſt die Sucht, nur für ſich haben zu wollen. Sie iſt Amors älteſte Tochter, ſeine Fahnenträgerin, Haushofmeiſterin u. ſ. w. Mittelſt ihrer iſt Amor Schuld an Trojas Zerſtörung, weil Paris die Helena für ſich haben wollte. Dieſe Sünde, welche Amor erzeugt, wird erklärt durch die Fabel von dem Hunde, welcher Fleiſch im Maule durch ein Waſſer trug und aus Gier nach deſſen Abſpiegelung, welche er für rechtes Fleiſch hielt, den Biſſen fahren ließ und nun gar nichts behielt. — Nun kömmt der Hochmuth an die Reihe und Amor muß ſich zu Gemüthe führen laſſen, wie er denſelben befördert und dadurch ſelbſt am Falle der Engel Schuld geworden iſt, deren gute Natur er gänzlich verderbt hat. Veranſchaulicht wird dieſe Wirkung durch die Fabel vom übermüthigen Streitroß, welchem ein demüthiger Packeſel den Weg verengte und welches durch einen kühnen Sprung ihn überholen wollte, der ihm das Leben koſtete und vom armen Eſel noch eine bittere Bemerkung zuzog. Es folgt der Geiz, zu deſſen Sündenbock der Erzprieſter den Amor macht, und durch den der reiche Praſſer die Hölle ſich verdiente, während der arme Lazarus in Abrahams Schooße ſaß. Zur Erklärung wird die Fabel vom Wolfe erzählt, den ein Kranich von dem Knochen befreiete, der ihm im Halſe ſtecken geblieben war. Der Dank des Wolfes beſtand in der Bemerkung, wie der Kranich froh ſeyn möge, daß ihm der Kopf, als er damit im Schlunde des Wolfes beſchäftigt war, nicht abgebiſſen ſey. Als Vater der Schwelgerei und Fleiſchesluſt muß Amor natürlich ſich ebenfalls bezeichnen hören. Er verleitete mittelſt dieſer Sünde den König David zur Ermordung des Urias, und führte das Verderben von Sodom und Gomorrha herbei, ſo wie das Schickſal des Zauberers Virgil. Als Beleg dient die Fabel vom Adler, welchen der Jäger auf ſeinem hohen Sitze doch mit dem Pfeile erreichte, den er mit des Adlers eigener Feder befiedert hatte. Die Anſtiftung des Neides, mittelſt deſſen Cain ſich am Abel verſündigte, und Jeſus Chriſtus verrathen ward, iſt der nächſte Vorwurf, den Amor vernehmen muß; er wird ihm veranſchaulicht durch das Bild der Krähe, welche ſich mit dem Gefieder des Pfauen brüſtete. Bei Vorhaltung der Völlerei macht der Erzprieſter die Bemerkung: „ſeit ich dich kannte, ſah ich dich niemals faſten; am Morgen frühſtückeſt du, das Mittagsmahl läſſeſt du dir nie entziehen, maaßlos veſperſt du und ſpeiſeſt ſo gut als immer möglich zu Nacht.“ Adams Biß in den Apfel wird dieſer Freßluſt zugeſchrieben, ſo wie Loth's Verſündigung. Die Fabel vom Löwen, der das Pferd erſchlug, muß zur Erläuterung dienen. Dann ſtempelt Juan Ruiz den Amor zum Vater der Eitelkeit, mittelſt deren Nebukadnezar fiel, ſo wie des Zornes, welcher Simſon verdarb und durch den Saul zu Grunde ging. Zur Erhärtung dient die Fabel vom Löwen, der im Zorn ſich ſelbſt tödtet, weil alle Thiere ſeine Schwäche benutzen, um ihn zu mißhandeln. Zuletzt wird Amor auch noch der Trägheit bezüchtigt, deren Gaſtwirth und Herberge er ſich nennen laſſen muß, ſo wie ihm die Fabel von dem Wolfe erzählt wird, der den Fuchs vor dem Richterſtuhle des Affen wegen einer geſtohlenen Henne belangt, wobei ihm nicht verhehlt bleibt, daß er ſelbſt den Wolf vorſtellen ſoll. Dieſe Fabel iſt mit behaglichſter Breite vorgetragen, weil der Dichter damit zugleich das Gerichtsverfahren ſeiner Zeit und die Richter ſammt den Anwälten perſifliren wollte, was ihm auf ergötzliche Weiſe gelingt, wobei für die Sittengeſchichte der Zeit noch ein anziehender Beitrag abfällt. Nach der Nutzanwendung von dieſer Fabel ſind 14 Strophen vom Herausgeber unterdrückt, ohne daß, wie es ſcheint, darin die Materie von der Trägheit zu

Ende geführt wird, indem im Fortgange von derſelben weiter die Rede iſt, wo der Dichter ſeine Vorwürfe gegen Amor erbittert fortſetzt. Er ſchilt ihn einen Vergifter reiner Sitten, Verführer auch noch ſo eingeſchloſſener Jungfrauen und häuft noch einen ganzen Vorrath von Schmähungen, ehe er ihn ſelbſt zu Worte kommen läßt, was erſt geſchiehet, nachdem er dem geduldigen Beſucher noch die Fabel vom Maulwurfe und vom Froſche erzählt hat, welche über einen Fluß ſetzen wollten, wobei der Geier ſie hinwegfing und ſie nachher in ſeinem Neſte verſpeiste. Eben ſo ſoll Amor ſeine Freunde behandeln. Nicht den zehnten Theil (alſo ſchließt der Erzprieſter ſeine Zankrede) von dem, was ich dir ſagen konnte, habe ich dir mitgetheilt; aber ſchweige du, ich will es auch thun; Amor hebe dich weg von mir. Allein Amor antwortet dennoch und zwar ſehr glimpflich: „Erzprieſter, ſey nicht aufgebracht, ich bitte dich, rede weder im Scherze noch im Ernſte übel von Amor.“ Sodann macht er ihm freundſchaftliche Vorwürfe, namentlich, daß er eher Meiſter ſeyn wolle, als er Schüler geweſen. Beſonders führt er dem Erzprieſter zu Gemüthe, wie er an ſeinem Mißgeſchicke ſelbſt Schuld geweſen, da er ſeine Neigung auf Weiber gelenkt, die ihm verſagt geweſen. Wenn er Ovid geleſen, der Amors Schüler war, würde er anders urtheilen. Amor gibt nun gute Rathſchläge, wie ſich Juan Ruiz bei künftigen Liebſchaften zu verhalten und auf welcherlei Frauenzimmer er ſein Augenmerk zu richten hätte, wobei er ihm eine liebliche Schilderung der erforderlichen Vorzüge des Körpers macht. Wenn er eine ſo beſchaffene Schöne gefunden, müſſe er unermüdlich in deren Dienſte ſeyn, bei aller Galanterie aber empfiehlt er ihm mit derben Ausdrücken eine gewiſſe Dreiſtigkeit, weil Zaghaftigkeit und Lauigkeit die Gunſt der Weiber abwendig machen, was Amor durch die Erzählung von zwei faulen Krüppeln, die um ein Mädchen freien, zu beweiſen ſucht. Um dieſe Bewerber los zu werden, erklärt ſie, dem ſich ergeben zu wollen, welcher ſich ihr als den Faulſten darzuſtellen vermöchte. Beide ſuchen einander in zum Theil nicht ſehr appetitlichen Schilderungen ihrer Faulheit zu überbieten, worauf die Schöne, welche nun aus ihrem eigenen Munde den Beweis ihrer Nichtswürdigkeit gehört, ſie leicht verabſchieden kann. Sanchez hat nun abermals 22 Strophen von Amors Unterrichte hinweggelaſſen, welcher immer noch fortfährt, ſeine Rathſchläge zu geben und nun dem Liebhaber die Freigebigkeit als eine Haupttugend anempfiehlt, indem kein Weib den Reitzen des Geldes ſo leicht widerſtehet, deſſen Macht überhaupt er in einem ſehr überzeugenden Vortrage darthut, wobei er meldet, wie er ſelbſt zu Rom ſich davon überzeugt. Er macht eine ſatyriſche Schilderung von dem Mißbrauche des Geldes, den die Geiſtlichkeit in der Hauptſtadt der Welt zur Ermöglichung unerlaubter Zwecke getrieben. Auch aus andern Ständen werden Beiſpiele beigebracht. „Das Geld wirft ſtarke Mauern nieder und ſtürzt mächtige Thürme um.“ Nachdem abermals 11 Strophen unterdrückt worden, finden wir Amor immer noch mit Fortſetzung ſeiner Lehren beſchäftigt. Er empfiehlt zunächſt ein geſittetes Benehmen und warnt namentlich vor übermäßigem Weintrinken, wie Loth es getrieben oder ein Eremit, der niemals Wein getrunken hatte und dem Teufel erlag, der ihn damit heimſuchte, indem er ihm namentlich vorhielt, daß aus dem Weine das wahre Blut Gottes bereitet werde. Er ward trunken und da er die Zärtlichkeit des Hahns gegen die Hühner bemerkte, ſo von Wolluſt ergriffen, daß er hinwegraſte und ein Weib nothzüchtigte, das er nachher ermordete; wovon die Folge war, daß er Leib und Seele verlor. Sodann zieht Amor eine geſetzte Beredſamkeit einer ins Blaue ſich ergießenden Geſchwätzigkeit vor, welche ſo leicht die Gunſt der Frauen erkalten und aufhören läßt. Ueberall ſoll der Liebhaber Maaß halten, ſich vor dem Spiel hüten, nicht ſchmähſüchtig, noch neidiſch oder gar eiferſüchtig gegen ſeine Frau ſeyn u. ſ. w. Dann kommt Amor wieder auf die ſchädliche Plauderhaftigkeit zurück. Wenn du, ſo ſchließt er, meine Warnungen wohl zu beachten wiſſen wirſt, wird dir diejenige morgen die Thür eröffnen, welche ſie dir heute verſchloß; die heute dich haſſet, wird morgen deine Freundin ſeyn. Vieles könnte ich dir noch ſagen, dürfte ich länger hier verweilen; allein ich habe in der Welt noch viele Andere zu befriedigen, denen die lange Vernachläſſigung ſchon ſchwer angekommen iſt. Juan Ruiz verſichert mit Anführung ſeines Namens, daß er nimmer ein Weib ſo gefunden habe, als Amor daſſelbe male und auch zweifeln müſſe, daß ein ſolches jemals werde gefunden werden. Amor ſchied und überließ den Erzprieſter ſeinem Schlafe; nachdem dieſer erwacht war, ſann er über die empfangenen Lehren nach und fand, daß er dieſelben ſchon immer befolgt hätte, worüber er ſich gar ſehr wunderte. Er findet in dieſer Uebereinſtimmung einen dringenden Grund zu der Ausſicht, was er

bisher nicht erlangen konnte, endlich doch noch zu erzielen. Er ſuchte und fand dann eine Geliebte, wie er ſie ſich wünſchte, und die er nicht lieblich genug ſchildern kann. Sie war ſeine Nachbarin, ſein Tod und ſeine Geneſung. Die nun folgende Erzählung dieſer
Am 1707 v. Liebe iſt einer unter Ovids Namen im Mittelalter 13. ~~bekannten~~ fünf-
Paris 1499 aktigen Comödie: Pamphilus de amore entlehnt, welche der Erz-
8° prieſter oft wörtlich benutzt hat, und die in ihrem Zuſchnitte und einzelnen Scenen ſehr an die um hundert Jahre ſpätere Cöleſtine erinnert, welche wir bei der Geſchichte der alten ſpaniſchen Schaubühne näher kennen lernen werden. Die Bearbeitung des Gegenſtandes iſt aber vom Erzprieſter mit ſo viel freier Selbſtſtändigkeit und ſo richtiger Einkleidung in die Sitten und Nationalverhältniſſe vorgenommen, daß ſich die Geſchichte wie ein Original lieſt. Die Namen wandelte er ſo um, daß er den Pamphilus Don Melon de la Huerta nannte. Die Gelatea Donna Endrina und die alte Kupplerin Trotaconventos, Frau Venus iſt unter dieſem Namen beibehalten. Zu dieſer Frau Venus, der Gemahlin Don Amors, begibt ſich der Dichter und bittet ſie, ſeine Wünſche zu erhören und ſeine Liebeswunde zu heilen. In ihre Hände legt er ſein Herz. Nun erzählt er, wie Donna Endrina ſein Herz verſehrt, wie er nicht mit ihr zu reden wage, weil ſie von hohem Stande, und ſo reich ſey, daß ſie ſchon wohlhabendere Freier von ſich gewieſen. Er meldet nun ſeine Noth, und wie er aus Kummer darüber, daß er kein Gehör finden könne, Kraft und Farbe eingebüßet. Frau Venus entgegnet, daß ihm ja ſchon ihr Gemahl guten Rath ertheilt. Sie wolle ergänzen, was derſelbe nicht habe ſagen können, wenn ſie aber etwas von dem, was Amor geſagt, wiederholen ſollte, werde der Erzprieſter ſich ſolches um ſo beſſer merken. Venus theilt ihrem aufmerkſamen Zuhörer nun eine Menge von Klugheitsregeln für ſein Verhalten in Liebesangelegenheiten mit, durch deren Befolgung er ſeine Freundin gewinnen werde. Sie ſind aus richtiger Einſicht des weiblichen Herzens geſchöpft und vortrefflich eingekleidet, eines Auszuges aber nicht wohl fähig. Es entwickelt ſich darin ſchon eine ſcharfſinnige Liebescaſuiſtik. Mit der Aufforderung, fein und ſorgfältig zu Werke zu gehen, entfernt ſich Frau Venus vom Dichter. Dieſer beklagt ſich, daß Venus nur Rath hat und keine That. Zaghaft entſchließt er ſich, mit Endrina zu reden. Er ſtudirt ſich Redensarten ein, allein er kann ſie hernach nicht zum Vorſchein bringen.

Er redet ſie endlich auf der Straße an, grüßt ſie von einer Baſe aus Toledo und erzählt, daß ſeine Verwandten ihn mit einem Mädchen verheirathen wollten, das er nicht lieben könne, weil er ſeit zwei Jahren nichts anderes ſinne und liebe, als Endrinen, er liebe ſie mehr als ſelbſt Gott. Nachdem er ſeine Werbung vollendet, antwortet ſie ihm ſehr ſchnippiſch und räth ihm, ſeine betrüglichen Reden bei Andern anzubringen. Sehr geſchickt weiß er ſie bei fortgeſetzter Unterredung unter einen Thorweg zu leiten, wo ſie, von Andern unbeachtet, keinen Grund findet, dem fernern Anhören auszuweichen und allmählich gelindere Saiten aufziehet. Mit großem Geſchick und als ein gelehriger Schüler ſeiner beiden Rathgeber weiß der Erzprieſter auf die Eitelkeit ſeiner Endrina zu ſpeculiren und hinzuwirken. Doch hält er es, nach gut gemachtem Anfange und Zuſage einer zweiten Unterredung, für angemeſſen, ſich einer Unterhändlerin zu bedienen. Er ſucht daher die Trotaconventos (Kloſtertraberin) auf, eine alte Gelegenheitsmacherin, der er ſein Anliegen vorträgt und die ihm ihre Mitwirkung zuſagt. Der Dialog, der zwiſchen beiden Statt findet, entwickelt ſich in dramatiſcher Geläufigkeit und gibt kein gemeines Zeugniß für das zweifelloſe Gelingen etwaiger dramatiſcher Verſuche, die der Erzprieſter hätte wagen mögen, obwohl man nicht vergeſſen darf, daß er hier aus einer Comödie ſchöpfte. Beſonders treffend weiß die Alte Sprüchwörter in ihre Reden zu verflechten. Trotaconventos weiß es ſo einzurichten, daß ſie beim Ausbieten der Siebenſachen, die ſie zum Verkaufe umherträgt, von der Endrina angerufen wird. Sie macht derſelben Vorwürfe, daß ſie ihre Schönheit ſo beſcheidentlich zwiſchen ihren vier Pfählen verbirgt und gibt ihr dann eine Schilderung von ihrem Schützlinge Don Melon de la Huerta, welche mit aller marktſchreieriſchen Emphaſe, deren die Trotaconventos mächtig iſt, ausgeſchmückt, doch ſo gewandt angelegt iſt, daß auch eine eingezogene Endrina dem jungen Manne ihr Intereſſe zuzuwenden ſich veranlaßt finden kann, nachdem die Alte ihre Bedenklichkeiten zum Theil durch Nutzanwendung von Fabeln auf ihren Fall zu beſeitigen gewußt hat. Sie findet zuletzt faſt nur noch Schwierigkeit in dem Umſtande, daß ſie Wittwe iſt und ohne üble Nachrede ſich vor Ablauf des Trauerjahres nicht verheirathen dürfe. Mit günſtigen Ueberzeugungen begibt ſich Trotaconventos zu ihrem Auftraggeber, deſſen Liebe ſie durch das Vorgeben, ſie ſey zu ſpät gekommen, noch zu verſtärken ſucht, nachher aber, da er freigebig wird, ſeine Hoffnungen nährt, wie ſie denn auch die Endrina ihm immer günſtiger zu ſtimmen weiß, ſo daß dieſe ſo zurückhaltende Dame, von Liebe zu dem treuen Anbeter getrieben, ſich zu einer Zuſammenkunft in die Wohnung der Alten begibt. Höchſt ergötzlich iſt die Scene, als nun auch der Liebhaber erſcheint und ſich vor gewährtem Einlaß durch die verſchloſſene Thür mit der Alten unterhält. Was bei dieſer Zuſammenkunft gefehlt war, machte die Vermählung der Liebenden wieder gut. Seine etwaige Ausgelaſſenheit bei dieſer Erzählung bittet der Dichter zu entſchuldigen, da ſie nicht auf ſeine Rechnung komme, ſondern er die Geſchichte nur dem Pamphilus und Ovid nacherzählt habe. Weil er dieſen Liebeshandel mit ſichtlichem eigenen Intereſſe und größerer Ausführlichkeit behandelt hat, ſo entgehet dem Erzprieſter nicht, daß er etwas Verführeriſches haben könne und er ſucht dieß durch gute Rathſchläge, die er den Damen gibt, zu mildern, womit er ſie vor Endrina's Eingehen in die Falle der Kupplerin warnen will. Er veranſchaulicht dieſe Warnung durch die Fabel vom Eſel, welcher ſich durch Frechheit dem Löwen ſo widerwärtig machte, daß er auf deſſen Befehl getödtet und einen Braten für den Königsmagen abzugeben auserſehen ward. Der Wolf erhielt die Huth über dieſen Braten; er frißt aber das Herz und die Ohren deſſelben. Der Wolf ſagt, als ſich der Löwe nach dem Fehlenden erkundigt, daß der Eſel ohne Herz und Ohren auf die Welt gekommen ſeyn müſſe, weil er, falls er beides beſeſſen, des Löwen Künſten aus dem Wege gegangen ſeyn würde. Dieß wendet der Dichter auf die Frauen in der Art an, daß er ſie auffordert, ihre Ohren zu öffnen, ihr Herz der reinen Liebe Gottes zuzuwenden ꝛc. und auch in dieſem Sinne die Geſchichte der Endrina richtig aufzufaſſen. Namentlich warnt er die Frauen, der kleinſten, auch wenig ſchädlichen Anſprache des Liebhabers ihr Ohr zu leihen, denn „mit einem Tropfen Säure kann man alle Zähne ſtumpf machen und aus einer kleinen Nuß wächst ein mächtiger Baum empor;“ namentlich aber ſollen ſie ſich hüten vor alten Zuträgerinnen und der Freundlichkeit arger Nachbarn. Kein unbefangener Leſer kann aber aus der, mit großer Behaglichkeit erzählten und mit ſichtlicher Vorliebe ausgeführten Liebesgeſchichte der Donna Endrina.

über welcher ein ganz anderer Geiſt ſchwebt, als der Dichter herausziehen will, die Tendenz herausleſen, ſie zum Texte ſolcher Moralen zu machen, um ſo weniger, als er unmittelbar ohne Uebergang und Zwiſchenſatz in der Erzählung ſeiner Liebesabenteuer fortfährt. Er verliebt ſich abermals und nimmt wieder zur Trotaconventos ſeine Zuflucht, welche ihm die neue Geliebte geneigt machen ſoll, zu welchem Ende er ſie wieder mit Liebesliedern verſiehet und ſie als Liebesbotin gebraucht. Die Emſigkeit und Schlanheit der Trotaconventos, deren Namen Urraca wir hier zum erſten Male vernehmen, wird mit Vorliebe geſchildert. Er beleidigt ſie jedoch höchlich, da er ſie ſcherzweis eine ſchwatzhafte Elſter nennt. Sie rächt ſich dadurch, daß ſie ſeine Werbungen der Mutter der neuen Geliebten verräth, welche ihre Tochter nun ſcharf bewacht. Dieſe Erfahrung gibt dem Erzprieſter Anlaß, vor Beleidigung ſolcher Unterhändlerinnen zu warnen. Er gibt bei dieſer Gelegenheit ein halbes Hundert ſpaßhafte Ekelnamen zum Beſten, die man ſelbſt im Scherze dieſen Weibsbildern nicht beilegen dürfe. Der Erzprieſter weiß aber die Urraca wieder zu gewinnen. Dieſe macht glauben, ſie habe einen Anfall von Wahnſinn gehabt und die Mittheilung über die Liebe des Erzprieſters ſey eine Erfindung dieſes Wahnwitzes geweſen. Die Folge davon iſt, daß die Geliebte nun minder ſtreng bewacht wird, und Urraca Gelegenheit findet, ſich bei ihr einzuſchleichen und ſie dem Erzprieſter zu gewinnen, der Dichter weiß nicht, ob durch Wurzeln oder Liebestränke; genug die Geliebte kam „wie der Falke nach dem Köder,“ ſo auf die Lockungen der Urraca in jeden Verſteck. Da aber jedes natürliche Weſen will geboren werden, alſo auch ſterben muß, ſo ſtarb die Dame in wenigen Tagen. Der Erzprieſter iſt außer ſich vor Schmerz, wirft ſich aufs Lager und will ſich ein Leides anthun; es vergingen wohl zwei Tage, daß er nicht aufſtand. Der Monat März erſchien und mit demſelben der Lenz. Eine Alte erſcheint beim Erzprieſter und ſchilt ihn ſeiner Weichlichkeit wegen. Er macht deßhalb Schmählieder auf das ſchöne Geſchlecht, entſchuldigt ſich aber damit, daß er dieſelben niemals einer Dame mitgetheilt, ſo daß keine dieſelben gehört habe. Er bittet wegen dieſer Ausſchweifung um Verzeihung. — Der Apoſtel empfiehlt, alle Dinge zu prüfen. Der Erzprieſter will dieß einmal mit dem Gebirge verſuchen. Er tritt ſeine Reiſe dahin im März am Tage des heil.

Emeterius an. Es ſchneiet und hagelt im Gebirge. Er hat Abenteuer mit den keineswegs idylliſchen Hirtinnen (Serranas) und gibt einige Unterhaltungen zum Beſten, die er mit ihnen geführt. Dieſe Bergdamen kann man ſich danach keineswegs als Muſter feiner Galanterie denken. Er beſchreibt, wie ſie ihm auf den ſchlechten Wegen durch Tragen forthalfen und zum Theil in ihren Hütten bewirtheten. Dazwiſchen gibt er eins von den vier Hirtenliedern zum Beſten, von denen ſogleich weiter die Rede ſeyn wird. Dann gehet der Erzprieſter nach Segovia, „aber nicht, um Geſchmeide für die ungeſchlachten Bergſchönen einzukaufen.“ Hier verthat er ſein Geld, „fand aber weder einen ſüßen Brunnen noch eine immerwährende Quelle.“ Er trat deßhalb den Heimweg in einer andern Richtung an. Wiederum trifft er mit Hirtinnen zuſammen, deren eine ihn gar durchprügelt, aber nach empfangener Belohnung ihm zur Wegweiſerin dient und ihn mit Speiſe und Trank verſorgt. Sie bittet ihn ſogar, die Nacht bei ihr zuzubringen. Das ſcheint dem Reiſenden bedenklich. Er ſchützt dringende Geſchäfte vor, die ihn abrufen und läßt ſich von ihr zum nächſten Orte geleiten, wo er ein Lied auf ſein Abenteuer macht, welches er ſelbſt zwar nicht ſehr ſchön, aber doch auch nicht gewöhnlich findet. Dieſes Lied und die drei andern, die darauf folgen, ſind die erweislich älteſten Lieder im Volkstone, welche aus dem großen Vorrathe, der vermuthlich vorhanden war, übrig geblieben. Sie ſind ſchon in der Form der Redondilien, wie die ſpätern Lieder der Art und laſſen bedauern, daß von dieſer lieblichen Gattung ſo wenig auf uns gekommen iſt. Da der Erzprieſter die Gewohnheit der Liebeslieder und den Liederbotendienſt von den Provencalen entlehnte, ſo mag auch die Idee des Hirtenliedes daher genommen ſeyn, zumal dieſe Lieder mit den pastoretas die Anordnung gemein haben, daß nach einer Einleitung ein Geſpräch des Dichters mit einer Hirtin folgt. Ich muß hier an das erinnern, was oben bei den Schäferromanzen geſagt worden und auf das hinweiſen, was unten bei der Schilderung des Einfluſſes der Provencalpoeſie auf die Caſtilianiſche von den pastoretas gemeldet werden wird. Die ganz volksmäßige Behandlung iſt aber ohne Zweifel durchaus national. Leſenswerth ſind Wolfs Bemerkungen über dieſe Hirtenlieder. Im Weiterziehen trifft der Erzprieſter eine Hirtin an, welche ſich gar mit ihm vermählen will. Dieſer Vorfall gibt dem Dichter Anlaß, zum dritten Hirtenliede, welches allerliebſt iſt. Im Weiterreiſen hat Juan Ruiz von Schnee und Kälte ungemein zu leiden; er wäre verloren geweſen, wenn er nicht eine Stutenhüterin angetroffen, „die coloſſalſte Erſcheinung, die der Dichter je auf Erden ſah." Er macht eine groteske Schilderung von der unzarten Maſſenhaftigkeit dieſer Hirtin, deren Gleichen ſelbſt die Apokalypſe nicht aufzuweiſen haben ſoll. Ihre Ohren ſind z. B. länger als die eines Eſels, kurz Alles iſt an ihr in Verhältniſſen und Umſtänden, welche mindeſtens unappetitlich genannt werden müſſen. Eine Strophe dieſer Schilderung iſt ſogar vom Herausgeber unterdrückt. Sie begeiſtert den Erzprieſter zu drei Liedern, deren zwei er chanzonetas und das dritte eine trotalla nennt! Keins von dieſen Liedern iſt mitgetheilt, ſondern ſtatt derſelben folgt das vierte Schäferlied, welches ſein Abenteuer mit der Stutenhüterin zum Gegenſtande hat. In Befolgung der Aufforderung des Apoſtel Jacobus, Alles mit Gott zu beſchließen, endet der Erzprieſter ſeine Gebirgsreiſe mit einer Wallfahrt nach dem Gnadenorte Santa Maria del Vado, wo er der Jungfrau Andacht und Gebet darbringt, wobei er, um ſie zu ehren, ihr die Leidensgeſchichte ihres Sohnes ins Gedächtniß zurückrufen will. Er vollführt dieß, indem er vom Verrathe des Herrn um 30 Silberlinge anhebt und bis zum Kreuzestode fortfährt, wozu er aber etwa nur vierzig Zeilen verwendet, worauf die Prophezeiungen und Nutzanwendungen dieſes Ereigniſſes folgen. Wir müſſen uns den Dichter hiernächſt heimgekehrt denken. Um ſich etwas zu erfreuen, begibt er ſich 8 Tage vor Faſtnacht (Quaresma) aufs Land. Als er mit einem Freunde hier tafelt, überbringt ihm ein behender Bote zwei Schreiben. In dem einen befiehlt Frau Faſten[1]) ihren Dienern, den Geiſtlichen, ihren Feind Don Carnal (die Fleiſchzeit), der nun faſt ein Jahr lang ihre Länder verwüſte, herauszufordern und zwar nach ſieben Tagen, wo ſie ſelbſt mit ihrem Gefolge einzutreffen verheißet. Dieß Schreiben ſoll im ganzen Lande veröffentlicht werden, damit die Anverwandten des Feindes ſich nicht über unterlaſſene Kriegsankündigung beklagen können. Das andere Schreiben iſt ein offenes Manifeſt an Don Carnal ſelbſt, welches in aller Förmlichkeit alſo beginnt: Wir Frau Faſten, Richterin des Meeres,

---

1) Die nun folgende Geſchichte erinnert an eine der von Le Grand herausgegebenen Erzählungen aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert, welche überſchrieben iſt: Die Schlacht des Fleiſcheſſens und Faſtens.

Gerichtsdienerin der Seelen, welche errettet werden ſollen, ſenden dir, dem der Völlerei ergebenen Don Carnal den Herrn Hunger, um dich herauszufordern ꝛc. Der Erzprieſter und ſein Gaſt ſind mit dieſen Ausſichten übel zufrieden. Der letztere will es ſogar mit der Frau Faſten aufnehmen. Der erſtere fügt ſich und ſendet durch Herrn Freitag einen Abſage- und Fehdebrief an den Don Carnal. Dieſer kommt wohl gerüſtet angezogen. Alexander würde ſich eines ſolchen Heeres nicht zu ſchämen gehabt haben: Faſanen, Capaunen, Hühner, Enten, Gänſe, Schöpſenviertel, Schweinekeulen u. ſ. w. treten als Fußvölker und Reiterſchaaren auf. Die Waffen: Töpfe, Keſſel, Bratpfannen u. ſ. w. werden ergötzlich beſchrieben. Don Carnal ſelbſt wird als ein mächtiger Kaiſer geſchildert. Mit den Seinen aber hat er ſich am Abend im Eſſen und Trinken übernommen und ſchläft ein; nur die Hähne halten Wacht. Gegen Mitternacht langte Frau Faſten an. Die Hähne kräheten ihren Kaiſer und die Seinigen aus dem Schlafe; ſie ſind aber noch ſo von Speiſe und Trank beſchwert, daß ſie den Feinden nicht Widerſtand zu leiſten vermögen und erliegen. Don Carnal wird verwundet und nebſt ſeinen beiden Getreuen: Speck und Durrfleiſch gefangen genommen. Die Schlacht iſt ganz im Style der Parodie der alten Heldengedichte gehalten, Feldherrn und Vaterland derſelben ſind überall angeführt. Carnal wird vom Hunger bewacht, gefangen geſetzt, mit dem Befehle, daß er Niemand ſehen dürfe, den Beichtvater ausgenommen. Ein ſolcher kömmt in der Perſon eines Mönchs ſogleich herbei, um ſein Bekehrungswerk zu beginnen. Carnal muß beichten und Buße auf ſich nehmen. Hierbei macht der Erzprieſter ſeine eigenen Bemerkungen über Buße und Beichte, obwohl als ein nicht tief Wiſſender mit einigem Rückhalte. Er unterſucht die Frage: ob bei der Beichte Contrition hinreiche oder noch ein Anderes hinzutreten müſſe. Er hält dafür, daß noch äußere Zeichen der Zerknirſchung hinzugefügt werden müßten, was durch verſchiedene Beiſpiele aus der Bibel belegt wird. Der Erzprieſter verargt es einfachen Geiſtlichen, daß ſie alle Beichten annehmen und alle Sünden abſolviren und vergleicht ſie mit dem Blinden, welcher einen andern Blinden führen wollte, worüber beide in die Grube fielen. Er frägt, welche Befugniß der Richter von Cartagena habe, in Rom Urtheile zu erlaſſen ꝛc.? Alſo müßten auch die Reſervate des

Papſtes reſpectirt werden. Dabei zeigt der Erzprieſter ſeine Beleſenheit in den Rechtslehrern ſeiner Zeit und ſeine Gewandtheit in der Caſuiſtik. Er entwickelt die Idee des Primates. Der Bruder, welcher dem Don Carnal ins Gewiſſen reden ſollte, war aber von dem Papſte mit allen erforderlichen Vollmachten verſehen und durfte den Gefangenen richtig abſolviren. Er legte dem Eßluſtigen die Buße auf, täglich von einer bezeichneten Speiſe nur ein beſtimmtes Maaß zu genießen; für den Sonntag geſtattet er ihm mit Eſſig, aber mit nichts Anderm, angekochte Erbſen und fleißigen Kirchgang, wobei er ſich auf der Straße nicht aufhalten und die Leute angaffen darf. So iſt jedem Tage ſein beſtimmtes Gericht und Bußgeſchäft zugewieſen. Demüthig läßt Don Carnal ſich das Alles gefallen, worauf er die Abſolution empfängt. Der Pater verläßt ihn. Er iſt von ſeinen Wunden noch ſehr erſchöpft, muß das Bett hüten und bekömmt keinen frommen Chriſtenmenſchen zu ſehen. Donna Faſten hatte inzwiſchen weiter ziehend ihre Herrſchaft überall ausgebreitet und läßt allerwärts den alten Schmutz hinweg-fegen und -ſcheuern. Ihre Geſchäftigkeit wird ſehr anſchaulich geſchildert. Inzwiſchen erholt ſich Don Carnal und macht ſich mit Don Hunger am Palmſonntag auf, die Kirche zu beſuchen, wobei er ſich noch ſchwach anſtellt. Es gelingt ihm bei dieſer Gelegenheit zu entſpringen und im Judenquartier eine Zufluchtsſtätte zu finden. Der Rabbiner ſtellt ihm ſein Pferd zur Flucht, die er antritt. Lämmer, Ziegen u. ſ. w., welche ſein Entkommen erfahren, thun kläglich, indem ſie ſchon fühlen, wie ihnen das Fell abgezogen wird. Er ſucht ſeine Anhänger wieder zu verſammeln und ſendet der Frau Faſten einen Fehdebrief durch ſeinen Freund Don Frühſtück, worin er ſie bedeutend ſchlecht macht und ſie binnen vier Tagen auf den Plan fordert. Alle ſeine Freunde unter Chriſten, Mauren und Heiden fordert er auf, ſich um ihn zu ſchaaren und der Faſten durch Frau Mahlzeit den Krieg anzukündigen. Alle dieſe Briefe ſind mit lebendigem Blute geſchrieben. Frau Faſten, welche ſehr geſchwächt iſt, und welcher die Fülle der Wangen verging, iſt ſehr beſtürzt beim Empfange ſolcher Neuigkeiten und bedauert, daß ſie ihres Feindes geſchont, „wer den Feind, wo er es kann, nicht tödtet, dem wird der Feind ſeinerſeits, wenn er klug iſt, den Garaus machen. Von ihren Anhängern verlaſſen, beſchließt Frau Faſten, es nicht auf den Kampf ankommen zu laſſen, ſondern nach Jeruſalem zu pilgern, um ſo mehr, da bei der Frühlingszeit ihre Bundesgenoſſen, die Fiſche, ihr nicht zu Hülfe ziehen können. Am Charfreitage fährt ſie in ihr Pilgercoſtüm, welches mit dem runden Hut, den Muſcheln, Bettelſack u. ſ. w. auf's Umſtändlichſte beſchrieben wird und macht ſich in der Nacht zum Oſterſamſtag auf und davon. „Sie gelangte in derſelben Nacht noch nach Ronceval; ſie mag gehen; Gott gebe ihr über Berg und Thal das Geleite!“ Nun erfolgt der Triumphzug Don Carnals, welchem ſich ſein Mitkaiſer Don Amor zugeſellt hat. Don Carnal iſt beſonders Fleiſchern und Rabbinern willkommen; ihre Tambourins ſchlagend, ziehen ihm die Caldaunenverkäuferinnen entgegen; das Vieh, welches herbeigeführt wird, iſt zahllos. Er ſelbſt aber ſitzt ſtolz auf prächtigen Wagen mit koſtbaren Fellen ausgeſchlagen; ſeine Waffen und ſein Gefolge (hauptſächlich Jagdhunde) werden beſchrieben; überall läuten die Glocken. Unterwegs erlegt der neue Kaiſer eine Menge Thiere, die er ſogleich an Caſtilianer und Engländer verkauft. Alles, was er in den verwichenen Monaten verlor, erhält er wieder. „Es war der heilige Oſterſonntag; hell und im edeln Glanze war die Sonne aufgeſtiegen, die Menſchen, die Vögel und jede edle Blume, Alles gehet dem Amor mit Geſang entgegen.“ Es werden nun die Vögel und Bäume, ſo wie deren Empfangsfeierlichkeiten beſchrieben und die Inſtrumente, auf denen muſicirt ward. Unter den Empfangenden befinden ſich auch viele Ordens- und Weltgeiſtliche, von denen einige: venite exultemus, andere te amorem laudamus, oder exultemus et laetemur und benedictus qui venit, oder mane nobis cum Domini ſingen. Das Reichspanier wird beſchrieben. Alles wetteifert, dem theuren Herrſcher Verehrung darzubringen. Jeder will ihn beherbergen; die Ordensgeiſtlichen bieten ihm ihre Klöſter und Refectorien an. Die Weltgeiſtlichen machen ihn auf das harte Lager und die andern Entbehrungen aufmerkſam, welche den Kloſterleuten auferlegt ſind und ſchildern dem Ankömmlinge die Folgen ihrer Bewirthung. Auch die Nonnen erheben ihre Bitten, es mit ihrem härenen Gewande einmal zu verſuchen, wobei ſie die Annehmlichkeiten ihres Standes herauszuſtreichen ebenfalls nicht unterlaſſen und ihm ausdrücklich verſichern, es werde ihn nicht gereuen, wenn er in die Schweſterſchaft wirklich eintrete. Amor nimmt von allen Anerbietungen keine an, obwohl er allen huldreich ſich erweiſ't. Nun tritt der Erzprieſter ſelbſt heran, beugt ſein Knie vor dem Kaiſer und erinnert ihn, wie er von Jugend auf des Dichters Pflegevater geweſen und ihn gezüchtigt, wofür er nun auch ſein Gaſt ſeyn möge. Amor nimmt die Einladung an, entläßt einen Theil ſeines Gefolges und bezieht die Herberge. Doch noch unzureichend iſt ſein prachtvolles Zelt, welches er neben des Dichters Wohnung aufſchlagen läßt und das dem Dichter von Engeln gearbeitet zu ſeyn ſcheint. Er beſchreibt daſſelbe als über die Maaßen herrlich und verſichert, in Toledo ſey nicht Papier genug vorhanden, um die vollſtändige Schilderung darauf niederzuſchreiben. Auch die innere Einrichtung wird beſchrieben mit ihren Schildereien der Jahreszeiten und Monate, welche in ihren Eigenthümlichkeiten ſehr anziehend und originell geſchildert werden. Die Schilderung erinnert an die oben mitgetheilte, von Alexanders Zelte bei Babylon. Charakteriſtiſch muthwillig iſt die Meldung von den drei Teufeln, welche der Mai an einer Kette mit ſich führt, und welche er unter die Damen, Aebte und Eſel losläſſet, die Allegorie athmet die heiterſte Naivität und liebenswürdig-ſcherzhaften Muthwillen. Ueber dem Ganzen liegt der ſchönſte Schmelz ſpaniſcher Poeſie ausgebreitet. Der Dichter iſt über dieſe Abbildungen ſelbſt ganz erſtaunt und läßt ſich dieſelben von ſeinem Gaſte deuten. Nach der Mahlzeit hält Amor Sieſte. Als er erwacht, fand er ſich allein, weil ſein Gefolge ſich zu Don Carnal begeben hatte. Der Dichter fragt ihn nach ſeinen Erlebniſſen ſeit der Zeit, wo ſie einander nicht geſehen. Amor erzählt ihm, wie er den Winter über Andaluſien durchſtreift, mit der Faſtenzeit aber gen Toledo gegangen ſey, wo er indeß ſo große Heiligkeit gefunden habe, daß ſeines Bleibens hier nicht länger habe ſeyn können, weil er ſogar aus dem Thore gewieſen ſey; außerhalb iſt er auch bei den Klöſtern, wo er zuſprechen wollte, abgewieſen. Mit ihren Ave Marias haben ſie ihn ſtumm gemacht. Amor ging nun nach Caſtro, wo er wohl aufgenommen, die Faſtenzeit zubrachte. Jetzt, wo Don Carnal wiedergekommen, beabſichtigt er, ſich nach Alcala zu wenden und von da weiter zu ziehen. Schon am nächſten Morgen führt Don Amor ſein Vorhaben aus und läßt den Dichter wieder allein, freudvoll und leidvoll. Mit dem Sonntage Quaſimodo, wo Geiſtliche und Jongleurs von Hochzeit zu Hochzeit laufen, wird es dem Dichter auch wieder zu einſam. Er läßt ſeine alte Freundin Trotaconventos kommen, um ihm eine neue Gefährtin zu verſchaffen. Sie iſt ſogleich mit der Empfehlung einer reizenden Wittwe zur Hand. Der Dichter verſiehet ſie auf der Stelle mit einigen Liebesliedern. Allein er findet kein Ankommen. Am St. Marcusfeſte erblickt er eine ſchöne Dame in der Kirche, an welche er die Alte in ähnlicher Weiſe und mit gleich übelm Erfolge abſendet, weil ſie nach anfänglich anſcheinender Bereitwilligkeit den Ritter Apodas heirathet, wozu ſich der Dichter von ſeiner Unterhändlerin noch muß auslachen laſſen. Sie räth ihm aber nun, eine Nonne zu nehmen, wobei ſie ihn aufmerkſam macht, welche Zuſendungen der mannichfachſten und koſtbarſten Art, namentlich Delicateſſen, eine Nonne erhalte, an denen er als ihr Liebhaber Theil nehmen würde. „Wer eine Nonne nicht liebt, iſt keinen Maravedi werth.“ Daneben ſchildert Urraca dem Dichter die vorzüglichen perſönlichen Eigenſchaften der Nonnen. Jener wird für den Vorſchlag eingenommen, weiß aber nicht, wie er Zutritt werde erlangen können. Trotaconventos verſpricht die Beſeitigung dieſer Schwierigkeiten. „Denn wer einen Korb machen kann, wird auch ein Körbchen zu machen verſtehen.“ Sie gehet nun zu einer Donna Garoza. Die Unterredung mit derſelben wird getreulich referirt. Die Dame wollte anfangs von dem Handel nichts wiſſen, denn ſie war klug und eingezogen. Sie fürchtet, es wird ihr, wenn ſie der Urraca folgt, gehen wie dem Manne, der eine erſtarrte Schlange erwärmte und dafür von derſelben gebiſſen ward. Urraca antwortet durch die Fabel vom Windſpiel, das ſeinem Herrn Freude machte, als es jung war und leiſten konnte, was er verlangte, im Alter aber mißhandelt wurde, wie es ihr (der Alten) auch ergehe, wenn Garoza ſie und ihre Rathſchläge verachte. Dieß ſcheint die Nonne zu rühren. Aber gleichwohl fürchtet ſie getäuſcht zu werden und daß es ihr ergehe, wie der Feldmaus, welche die Stadtmaus beſuchte. Ihre klöſterliche Sicherheit und Eingezogenheit will ſie den Reizen des Liebeslebens, welche ſie in ſteter Gefahr erhalten, nicht opfern. Urraca erzählt der Nonne dagegen die Fabel vom Hahne, der einen Edelſtein im Miſte fand und auch dieſe Koſtbarkeit ſo wenig zu würdigen verſtand, als Donna Garoza den gemachten Antrag. Dieſe ſagt für den andern Tag eine Antwort zu. Urraca kommt am folgenden Tage wieder und ſchilt auf die Nonne, daß ſie ſo viel bete und ſinge, ſtatt ſich zu freuen und zu lachen. Sie erzählt ihr auch die Fabel von dem Schooßhündchen, das von ſeiner Herrin geliebkoſet ward und mit derſelben wieder tändelte, worüber ein Eſel daſſelbe beneidete, welcher auf ſeine wichtigen Dienſte die Anforderung einer beſſern Behandlung ſtellen zu können vermeint. Er gehet deßhalb in das Gemach der Donna und beginnt dieſe auf grobe und täppiſche Weiſe zu liebkoſen, worüber er durchgeprügelt wird. Urraca meint, ſie habe es geſtern wie der Eſel gemacht und auf unziemliche Weiſe geworben, deßhalb getraue ſie ſich heute nicht zu fragen. Statt Antwort erzählt Garoza die Fabel vom Fuchſe und den Hühnern, welche auch der Prinz Juan Manuel im 43. Capitel des Grafen Lucanor, aber in ſeiner Weiſe, benutzt hatte. Garoza vergleicht ſich dem Fuchſe, welcher, um das Leben zu erhalten, zuletzt alles wagte. Dies müſſe ſie nun auch, da man ihr das Beſte rauben wolle, das ſie beſitze. Sie heißet zornig die Unterhändlerin gehen. Urraca bittet, ſie nicht ſo ablaufen zu laſſen, denn ſie könne ihr doch vielleicht noch einmal nützlich ſeyn, wie die Maus dem Löwen in der Fabel, welche ſie zu dem Ende erzählt. Donna Garoza will ihr nicht wehe thun und ſpricht ihr freundlich zu, kann aber ihre Beſorgniß nicht bergen, daß ſie hintergangen werden könne, wie der Rabe vom Fuchſe um den Käſe geprellt ward, was ſie ausführlich erzählt. Urraca beſchuldigt die Unterhändlerin, daß ſie die Furcht der Haſen hätte, welche, wie ſie durch Erzählung der Fabel anſchaulich macht, vom Rauſchen des Waſſers erſchreckt in ängſtlicher Verblendung umherirren. So fürchten alle Nonnen, ſagt Urraca, wenn einmal eine Dame Unglück gehabt, ſogleich Alle einen übeln Ausgang. Garoza erwiedert, daß die Unterhändlerin es mache wie der Teufel in der von ihr erzählten Geſchichte von Räubern, welches die nämliche iſt, welche der Infant Juan Manuel im 49. Capitel des Grafen Lucanor behandelte. Von ſolchen Beſchützern und Freunden habe man am Ende nur Arges zu beſorgen. Urraca meint, die Nonne wiſſe zwar viele Fabeln, ſey aber doch übel berathen. Endlich läßt ſich doch Garoza zu der Bitte herbei, die Unterhändlerin möge ihr doch einmal das Aeußere „dieſes Erzprieſters ſchildern.“ Die begehrte Schilderung erfolgt nun in einem beſondern Capitel. Darnach muß Juan Ruiz ein großer, ſtarker Mann geweſen ſeyn. Sie ſchildert ſeinen Gang ſtolz wie den eines Pfauen, doch läßt ſie ihm einen kleinen Fuß ꝛc. Endlich, endlich erhält die Alte die Zuſage, daß der Erzprieſter die Nonne beſuchen darf und kommt mit dieſer Nachricht freudenvoll zu Haus. Der Erzprieſter läßt ſeinem Beſuche einen Brief vorangehen, worauf er gute Antwort erhält. Die Zuſammenkunft erfolgt; Juan Ruiz iſt von der neuen Geliebten ganz erbauet. Er ward ihr treuer Liebhaber und war ihr in reiner Liebe Gottes zugethan. So lange ſie lebte, war Gott ſein Führer. Ihre Enthaltſamkeit war auch dem Erzprieſter förderlich. Ihr Leben war Gott geweihet, um die Thorheiten der Welt kümmerte ſie ſich nicht; ſolche geiſtliche Liebe billigt die Religion, die weltliche Liebe dagegen iſt gefährlich. Allein nicht lange währte dieſes wahre und reine Glück; denn nach zwei Monaten ſtarb die Nonne. Juan Ruiz dichtet einen Klagegeſang, der leider nicht mehr vorhanden iſt. Um Sorge, Trauer und Leid zu vergeſſen, nimmt der Erzprieſter abermals ſeine Zuflucht zur Trotaconventos, was freilich auf die geprieſene Reinheit ſeiner Empfindungen für Garoza kein ſonderliches Licht wirft. Die Kupplerin wendet ſich an eine Maurin, natürlich wieder mit Begleitung von Liebesliedern des Dichters. Sie richtet damit aber nichts aus. Die Antworten der Maurin beſtehen in wenigen arabiſchen Worten. Höchſt merkwürdig iſt, daß die Unterredung der Alten mit der Maurin, wie Wolf entdeckte, anders abgetheilt, als der Text ſie liefert, achtſylbige Redondilien, mithin die Romanzenform zu Tage bringt. Wolf wittert hierin einen Zuſammenhang der Romanzenform mit den arabiſchen Volksliedern, eine Vermuthung, die ich oben bei Gelegenheit der hiſtoriſchen Romanzen auch ausſprach. Es folgt nun ein Capitel unter der Ueberſchrift: „zu welchen Inſtrumenten arabiſche Lieder ſich nicht eignen,“ worin der Erzprieſter meldet, wie er gar viele Tanzlieder und Gaſſenhauer für Jüdinnen und Maurinnen gedichtet, Bettellieder für Blinde, für nachtſchwärmende Studenten und Thürenbettler Scherz- und Spottlieder, welche auf zehn Bogen nicht geſchrieben werden können. Kurz man erſiehet, daß er zugleich ein wirklicher Volksdichter geweſen iſt. Er bezeichnet auch die Inſtrumente, deren man ſich zum Vortrage dieſer Lieder bediente. Ein Philoſoph ſagt, ſo fährt er dann mit einem Male ohne Uebergang fort, daß Leid und Trauer das Genie abſtumpfen; deßhalb verſichert er auch, nichts weiter dichten zu können, denn ſeine Trotaconventos ſtirbt, da ſie ihm dient. Er hält eine Apoſtrophe an den Tod mit dem Bemerken, wie er lieber ihn ſelbſt hätte tödten ſollen. Es erfolgen erbauliche Betrachtungen über die Schonungsloſigkeit des Todes und die Hinfälligkeit alles Irdiſchen. Zwiſchen dieſe ernſten Betrachtungen ſind ſatyriſche Seitenhiebe auf lachende Erben und heuchleriſche Wittwen eingeſtreut. Dann erhebt ſich die Reflexion wieder zu höhern Sphären und der Erzprieſter zeigt die Macht des Todes an der menſchlichen Natur Chriſti, wofür ihn die göttliche Natur in Chriſto überwand, der die Erzväter aus ſeinen Banden befreiete. Nach ſehr rührenden Bemerkungen richtet er die Frage an den Tod, warum er ihm ſeine Alte getödtet habe. Obwohl er nun Chriſtus bittet, ihr um ſeines heiligen Blutes willen zu verzeihen, ſo verſichert er doch in der ſehr beweglichen Anrede an die Geſtorbene, daß ſie gewiß im Paradieſe ſeyn müſſe. Er verſpricht ihr Meſſen leſen zu laſſen, hält ihr eine Lobrede und theilt die von ihm verfaßte Grabſchrift mit, welche zugleich ihr Thun und Treiben perſiflirt. Dieſer Grabſchrift folgen Aufforderungen an die Leſer, ſich mit den Waffen des Chriſten zu bewehren, um den Teufel, die Welt und das Fleiſch zu beſiegen, von denen die ſieben Todſünden kommen, welche Seele und Leib verderben. Er empfiehlt vorzüglich die Waffen der guten Werke. Die Hauptwaffen wider die ſieben Todfeinde ſind aber die ſieben Sacramente und die ſieben Cardinaltugenden, welche einzeln den Todſünden gegenüber geſtellt werden. Aus den Todſünden fließen alle übrigen, auch die unerläßlichen hervor. Nachdem er dieſen geiſtlichen Sermon auf eine gar anziehende und ungemein ernſthafte Art durch einige 40 Strophen fortgeſponnen, ſagt der Erzprieſter, „er wolle nun der Predigt ein Ende machen, denn er habe allezeit an kleinern Reden und kleinen Frauenzimmern einen Gefallen gefunden.“ Dieſe Bemerkung führt ihn mit einem kühnen Sprunge auf den neuen Gegenſtand, den er dichteriſch mit aller ihm eigenen Lieblichkeit behandelt: das Lob der kleinen Frauen. Sie ſind kalt wie Schnee und brennen wie Feuer, kalt von Außen und Liebe glühend im Innern. So gehet das Lob, gewürzt durch ſinnreiche Gegenſätze und Vergleichungen, durch 10 Strophen fort. — Als der Februar vergangen und der März mit dem Lenze von Neuem erſchienen, erwacht das Minnegefühl mit erneuerter Kraft im Herzen des Dichters, welcher in Ermangelung einer Unterhändlerin ſeinen Burſchen Huron (nach Velasquez ſoll er die Sünde vorſtellen) zum Liebesboten gebraucht, dem er vierzehn außerordentlich treffliche Eigenſchaften nachrühmt, z. B. daß er faſtete, wenn er nichts zu eſſen hatte. Der Dichter gibt ihm Liebeslieder, welche der Burſche auf dem Markte ablieſt, um Schöne für ſeinen Herrn zu werben, hat aber damit kein Glück. Der Dichter eilt nun zum Schluſſe. Die Jungfrau Maria iſt, wie er ſchon einmal bemerkt hat, Anfang und Ende des Glückes. Er hat ihr vier Geſänge gedichtet, womit er ſeinem Buche den Schluß gibt, zuvor aber eine nochmalige Verwahrung gegen den Mißverſtand des Zweckes einlegt. Die Bedeutung des Werkes iſt eine ernſthafte, die Behandlung eine ergötzende; als Lohn erbittet er ſich ein pater noster und ein ave Maria und bemerkt, daß er das Buch 1343. (nach ſpan. Rechnung 1381.) verfaßt habe. In zweien von den angekündigten vier Marienliedern beſingt er auf eine etwas ſchmuckloſe und trockene Weiſe die Freuden der Jungfrau. Dann folgt das Bettellied eines fahrenden Schülers, mit bänkelſängeriſchem Charakter, worin um Gottes Willen um eine Gabe gebeten wird, das aber Wolf in zwei ſolcher Lieder aufgelöſt hat. Dann gibt Sanchez den Gruß des Engels in lieblicher Weiſe paraphraſirt in lyriſchen wohllautenden Stanzen. Dieſem ſchließen ſich vier Loblieder auf die Jungfrau an, von denen mir die beiden letztern von höherem dichteriſchen Werthe zu ſeyn ſcheinen, als die erſten. Alle vier ſind mit beſonderer Anwendung auf den Dichter gefaßt, welcher um den Beiſtand der Jungfrau zur Befreiung aus trübſeliger Lage bittet, in welcher er, wie es ſcheint, viel zu leiden hatte, weßhalb der Wunſch nach Tod oder Erlöſung ihm ſo natürlich iſt. Außer Zuſammenhange mit dem übrigen Gedichte ſtehet das Lied von dem Geiſtlichen zu Talavera, deſſen bereits oben gedacht worden und welches Sanchez hier folgen läßt. Hierin wird die Beſtürzung der genannten Geiſtlichkeit geſchildert, als vom Erzbiſchof Gil Albornoz der Befehl einlief, daß kein Prieſter bei Strafe der Excommunication ein Frauenzimmer im Hauſe haben ſolle. Der Dechant erhebt ſich und ſchlägt vor, vom Papſte an den König zu appelliren, deſſen Unterthanen ſie ſeyen und welcher wiſſe, daß ſie Alle von Fleiſch wären. Er will lieber ſeine Pfründe als ſeine Freundin aufgeben. In ähnlicher Weiſe läßt ſich der Schatzmeiſter vernehmen, wobei er ſeine Liebſchaft mit dem Verhältniſſe Flors und Blancheflors, ſowie Triſtans vergleicht. Nach ihm ſpricht der Cantor mit großem Ingrimme gegen den Erzbiſchof, der ſich gar nicht darum zu bekümmern habe, wenn er in ſeinem Hauſe ſich ein armes Mädchen, eine Waiſe, aufgezogen habe, was obenein ein gutes Werk ſey. Der Dichter bricht den Fortgang mit der Bemerkung ab, daß er die Leute nicht weiter ſprechen laſſen wolle, und daß ſie Appellation eingelegt hätten. Anhangsweiſe theilt Sanchez aus der Handſchrift von Gayoſo das oben erwähnte Bettellied der fahrenden Schüler, wie er meint vollſtändig, mit, wobei er nicht allein, wie ſchon beim erſten Male, überſah, daß es aus zwei Liedern beſtehet, ſondern auch nicht bemerkt, daß die Verſe, welche ihm als eine Verlängerung erſcheinen, zwei Blindenlieder ſind, welche ſich durch Inhalt und Form von den Schülerliedern durchaus unterſcheiden. Alle vier Lieder ſind in achtſylbigen Verſen und mit dem Eſtribillo verſehen, alſo ganz volksmäßig gebauet.

Da nun ſchwerlich der Erzprieſter der erſte Volksliederdichter geweſen iſt, welcher die Lyrik gepflegt hat, indem namentlich die Geläufigkeit in der techniſchen Bezeichnung der verſchiedenen lyriſchen Compoſitionen und die Theorie ihres Vortrages mit Begleitung eigener Inſtrumente auf einen ſchon fleißig und lange her betriebenen Anbau dieſer Art Poeſieen ſchließen laſſen, ſo liegt der Schluß nahe, daß auch die lyriſche Volksliederpoeſie der Spanier einen einheimiſchen Urſprung habe, welcher älter iſt als die erſten Verſuche der Kunſtpoeſie im Gebiete der Lyrik, oder als der zu einheimiſchen Hervorbringungen befruchtende Einfluß der provencaliſchen Lyrik, wie es denn überhaupt mehr als wunderbar ſeyn dürfte, wenn die dem Sange ſo geneigte und muſikaliſch geſtimmte ſpaniſche Nation, deren Empfindungen ſo leicht zu Wort und Lied werden und welche ſogar epiſche Vorgänge aus angeborenem Bedürfniß ſo früh in das Gewand der Poeſie einkleidete, abgewartet haben ſollte, bis der lyriſche Impuls von Oben her und aus den Sphären der Hofcultur ihr mitgetheilt worden. Auf der andern Seite iſt aber das Beiſpiel des Erzprieſters von Hita, welcher als Kunſtpoet und Volksdichter zugleich auftrat, ein Beweis, daß die Volkspoeſie auch von den Kunſtdichtern nicht verſchmähet ward, welche ſogar, wie die Betrachtung der Liederbücher darthun wird, weit ſpäter dies Feld mit anbauen helfen. Es darf nicht gezweifelt werden, daß die Volkspoeſie durch die Elemente größerer Bildung, welche derſelben aus einer ſolchen Pflege durch die Kunſtdichter zufließen mußten, an Reichthum und Vervollkommnung nur gewinnen mochte, obwohl die Entzweiung und das Auseinandergehen beider Richtungen des dichteriſchen Geiſtes der Nation dadurch nicht aufgehalten werden konnte und der Riß, als ſeine Zeit gekommen war, ſich unaufhaltſam zu beſtändiger Trennung ausweitete, in welcher der fahrende Volksſänger und der gelehrte Hofpoet einander faſt den Rücken zuwendeten. So viel dürfte aus dem Bisherigen mit hoher Wahrſcheinlichkeit hervorgehen, daß die ſpaniſche Lyrik in ihrem Urſprunge ein Kind der Volkspoeſie war, wenn dieſe auch ſpäterhin der Lyrik ſich minder annahm und deren Anbau den Kunſtpoeten bei Hofe überließ. Die fleißige Behandlung jener alten Lyrik beweiſet nichts unzweideutiger als die Mannichfaltigkeit der metriſchen Formen, deren ſie ſich, wie ſchon aus den wenigen Ueberbleibſeln beim Prinzen Juan Manuel und dem Erzprieſter von Hita zu ſchließen, bedient haben muß. Doch ſcheint der achtſylbige Vers immer als die natürlichſte und angemeſſenſte Versart für die Volkspoeſie gegolten zu haben. Auf die Mannichfaltigkeit der metriſchen Combinationen, welche die Dichtungen des Erzprieſters darbieten und deren manche vielleicht ihm eigenthümlich ſind, hat höchſt wahrſcheinlich auch die Provencalenpoeſie, welche ihm offenbar bekannt geweſen, mit eingewirkt. Dieſe mag auch andere Dichter zur Nachahmung veranlaßt haben, weil außerdem die Mannichfaltigkeit dieſer metriſchen Formen ſchwer zu begreifen ſeyn würde, da es nicht gerade dem Weſen der Volkspoeſie entſpricht, hierin ſo umfangreich zu luxuriiren. Jedenfalls hat der Erzprieſter die in ſeiner proſaiſchen Vorrede gethane Zuſage, verſchiedene Proben zu reimen, Verſe zu machen und zu dichten, getreulich erfüllt. Seine Bemerkung, daß er ſolches gethan, „vollkommen nach den Erforderniſſen der Wiſſenſchaft,“ gibt zu erkennen, daß ſchon im vierzehnten Jahrhundert eine vollſtändig ausgebildete Reim- und Verskunſt bei den Caſtilianern bekannt geweſen. In Bezug auf die Form der Erzeugniſſe, eigentlich künſtleriſcher Schöpfung, läßt der Erzprieſter von Hita erkennen, daß der vierzehnſylbige Vers immer noch die faſt ausſchließlich übliche metriſche Form war. In dieſer Versart, ſagt Martinez de la Roſa, erzählt er, tadelt er, meldet er Liebesgeſchichten und ergötzt ſich darin, aber nur, wenn er weltliche und geiſtliche Lieder zum Vorſchein bringt, d. h. als Volkspoet ſich zeigt, erſcheint jene Mannichfaltigkeit kürzerer Versmaße, welche dieſen Dichter für die Geſchichte der ſpaniſchen Metrik ſo bedeutend erſcheinen läßt. — Noch ſtärker als im Grafen Lucanor zeigt ſich beim Juan Ruiz in den Apologen und Erzählungen das Eindringen und die Aufnahme orientaliſcher Stoffe, ſowie der Anwendung der morgenländiſchen Weiſe, dieſe in einen Rahmen zuſammen zu faſſen und zu didaktiſchen Zwecken zu verarbeiten und neben einander zu ſtellen. Oben iſt bereits darauf hingedeutet, wie dieſe Form damals im ganzen gebildeten Europa große Aufnahme fand. Juan Ruiz hat ſich uns als ein vollkommen allegoriſcher Dichter gezeigt. Er ſtellt eben ſo wohl das Ideal dar, als er daneben den Widerſpruch und die Abweichung der erſcheinenden Welt von jenem Ideale zur Anſchauung bringt, endlich aber auch in der über das Ganze ausgebreiteten und überall eindringenden Ironie, freilich etwas heidniſch und unziemlich für einen chriſtlichen Prieſter, eine Beruhigung über dieſe Verkehrtheit ausſpricht, welche nur in dem Anerkenntniſſe ihrer Nothwendigkeit ihren Grund findet. Ich hoffe für den Auszug, den ich aus den Dichtungen des Erzprieſters von Hita geliefert, nicht die Bemerkung zu hören, womit der ſonſt verdiente Sismondi ſich die Mühe der nähern Betrachtung dieſes merkwürdigen Dichters erſparen zu können vermeinte, daß ihm dieſe Poeſieen, welche er freilich nur durchgeſehen, nicht anziehend genug erſchienen, um einen Auszug zu verdienen. Nur auf Rechnung der Flüchtigkeit dieſer Durchſicht kann man die mir in der That nicht wohl verſtändliche Aeußerung ſetzen, daß dieß Werk die ganze Politik und Moral des Verfaſſers und ſeines Jahrhunderts enthalte. Schon die bloße Anſicht deſſen, was Velasquez über den Erzprieſter beibringt[1], hätte Sismondi beſtimmen ſollen, ſich über den Erzprieſter anders zu äußern, wenn er auch, was Sanchez, deſſen coleccion er in Händen gehabt zu haben verſichert, über denſelben urtheilt, überſehen haben ſollte. Quintana und Martinez de la Roſa haben ſich ſchon weit beſſer in dem poetiſchen Werthe des Erzprieſters zurecht gefunden. Die glänzendſte Anerkennung aber hat ihm Wolf angedeihen laſſen, welcher das Dichtwerk des Juan Ruiz geradezu dem Quixote inſofern an die Seite ſtellt, als er behauptet, es habe für ſeine Zeit die nämliche Geltung, als des Cervantes Meiſterſtück in der ſeinigen. Daß Wolf das poetiſche Talent des Erzprieſters von Hita nicht über ſeinen Werth angeſchlagen und die zuweilen hervortretende Rohheit der Form und Mangelhaftigkeit der Sprache nur Tribute ſind, welche er an die Unvollkommenheit der Zeit entrichtete, wird wohl nach allem Bisherigen gern zugeſtanden werden. Auffallend iſt, daß der neueſte Geſchichtſchreiber der ſpaniſchen Literatur, Hr. Brinckmeier, von dieſem Dichter nichts kennt, als was Diez und Bouterwek melden, und wenn er verſichert, daß ſeines Wiſſens von demſelben nichts gedruckt iſt.

---

1) Anderes als dieſen mangelhaften Auszug kennt auch Lecouteulx de Conteleu et Malmontais in ſeinem Essai sur la litterature Espagnole nicht, welcher mit Velasquez dem Erzprieſter den Namen des ſpaniſchen Patronius beilegt.

## Des Rabbi Santo und Anderer didaktiſche Poeſieen.

Der Erzprieſter dichtete unter Alfonſo XI., auf welchen ſeit 1350 in der Regierung des Reiches Caſtilien Pedro der Geſtrenge (gewöhnlich der Grauſame genannt) folgte. Unter dieſem blühete als Dichter der Jude Don Rabbi Santo, welcher doch einen Namen von trefflichem Klange gehabt haben muß, weil der Marquis von Santillana denſelben (in dem unten folgenden) Sendſchreiben zwiſchen ſehr erlauchten Perſonen, namentlich neben ſeinem eigenen Großvater aufführt, wobei er freilich gewiſſermaßen entſchuldigend hinzuſetzt, daß er dieſen Juden in ſo edler Geſellſchaft deßhalb auftreten laſſe, weil er wirklich ein ausgezeichneter Trovador geweſen. Er war aus Carrion gebürtig, wie er ſelbſt meldet. Aus einer Mittheilung im Liederbuche des Baena glaubt Sanchez ſchließen zu können, daß dieſer Rabbi Santo den Namen Moſes geführt habe und Chirurgus des Königs geweſen ſey. Zur Zeit des Sanchez war in der Bibliothek von San Lorenzo de Real (Escorial) eine Handſchrift vorhanden, welche ein didaktiſches Gedicht dieſes Juden in 476 Strophen mit dem Titel: „Rathſchläge und Lehren des Juden Rabbi Don Santo an den König Don Pedro“ enthält, in welchem der Dichter, der ſich als einen alten Mann ſchildert, dem Könige das Beiſpiel ſeines Vaters Alfons XI., welcher bei allem Tadel, den die Geſchichte namentlich über ſeine Jugend auszuſprechen hat, in der That ein großer und unternehmender Fürſt war, als nachahmungswürdiges Muſter vorhält, wobei er zu bemerken für nöthig hält, daß ſolche Vorhaltungen deßhalb, weil ein Jude dieſelben macht, nichts am Werthe verlieren. Er ſey keiner von den Juden, die ſich von Königen beſchenken laſſen. Leider ſind von dieſem Gedichte nur wenige Strophen bekannt, welche über den poetiſchen Werth gar kein, über die metriſche Behandlung aber das Urtheil geſtatten, daß die Sprache vom Rabbi mit großer Gewandtheit und Leichtigkeit gehandhabt worden, ohne Zweifel eine Folge der kurzen Versart, welche aus ſiebenſylbigen Verſen beſtehet und durch ihren raſchen Ablauf der Behendigkeit der Sprache von ſelbſt auf die Beine hilft. Dieſe Versart kommt erſt nach anderthalb Jahrhunderten wider zum Vorſchein, wo die Spanier, der heimiſchen Vorbilder uneingedenk, dieſelbe von den Italiänern entlehnten. Als echter Franzoſe erweiſt ſich Villemain, welcher dem Rabbi im Vorübergehen auch noch den Todtentanz zuſpricht in ſeinen Mittheilungen über den Juden, die er, ich weiß nicht woher, entnommen: il parvint aux emplois, aux honneurs; il fut protegé par plusieurs rois; il excita la jalousie des Evêques et se soutint par son talent; il s'appella don Santo Rabbi; sa fortune est expliquée par ses noms, il étoit un noble pour les Espagnols et un Saint pour les Juifs. Was gewinnt die Erkenntniß bei ſolchen Einfällen? — Dieſer Handſchrift angeheftet und deßhalb fälſchlich ebenfalls dem Rabbi Santo zugeſchrieben, befindet ſich ein Lehrgedicht über den chriſtlichen Glauben in 157 Strophen, deren jede aus drei achtſylbigen, in einerlei Reim auslaufenden Verſen und einem reimloſen Halbverſe beſtehet. An der Spitze befindet ſich eine proſaiſche Vorrede mit einer Reue des Verfaſſers über ſeine Sünden, welcher ſich die fromme Sehnſucht anſchließt, dieſelben doch abbüßen zu können. In der hierauf folgenden verſificirten Einleitung befindet ſich die Angabe, daß dieſes Gedicht nicht für Lehrer des Glaubens, nicht für Mönche oder Prälaten geſchrieben worden, ſondern vorzugsweiſe für Frauen und Kinder. An dieſe ergehet die dringende Aufforderung, mit allem Eifer der Jungfrau Maria ihren Dienſt und ihre Verehrung zu weihen. Der Dichter erklärt in einer, in der äußern Geſtaltung dem Eingange zu des Erzprieſters von Hita Poeſieen ähnlichen Einleitung, den Glauben, ſodann die zehn Gebote, die ſieben Cardinaltugenden, die vierzehn Werke der Barmherzigkeit, die ſieben Todſünden, die fünf Sinne und die heiligen Sacramente, wodurch abermals an die ernſthaften Parthieen in Juan Ruiz Gedichte erinnert wird. Zum Schluſſe macht der unbekannte Dichter auf die Gefahren der Welt aufmerkſam und empfiehlt chriſtlich zu leben, wozu er gute Rathſchläge ertheilt, indem er Anweiſung gibt, wie man ſich gegen ſeine Nächſten und namentlich gegen die Mitglieder ſeiner Familie zu verhalten habe. — Auch die beiden eben erwähnten Dichter gehören ſonach, freilich ohne Benutzung der poetiſchen Mittel, welche die Allegorie und die Ironie dem Erzprieſter darboten, jener didaktiſchen Richtung an, welche die Wirklichkeit des Lebens in ihrer Unvollkommenheit anſchauet und zugleich das Ideal im Auge durch Reflexion zu Beſtimmungen und Auffaſſungen gelangt, deren Anwendung eine Läuterung der Wirklichkeit und eine Erhebung dem Höhern entgegen vermitteln und bewirken ſoll, wobei der Jude ohne Zweifel die verſtändige Moral, weil ihm der Glaube verſchloſſen war, zur Führerin nahm, während die chriſtliche Ethik der „Doctrina Christiana“ den Glauben an den Erlöſer und die Wirkſamkeit der von ihm hinterlaſſenen Heilmittel ſich unterlegte. In der gleichen Tendenz aber, inſofern die Verkehrtheit der erſcheinenden Welt in dieſe Dichtung hineingezogen worden, auf allegoriſche Weiſe gedichtet iſt der Todentanz eines Ungenannten, welcher in der Handſchrift hinter den beiden eben genannten Gedichten ſich befindet, aber weil er mehr dorthin gehört, unten in der Geſchichte des ſpaniſchen Dramas näher erwähnt werden ſoll. — Einer nicht minder ernſten allegoriſchen und didaktiſchen Richtung gehört ein nur handſchriftlich vorhandenes Gedicht an, das vermuthlich um dieſelbe Zeit entſtand und welches Caſtro in ſeiner ſpaniſchen Bibliothek gleichfalls dem Juden von Carrion zuſchreibt. Daſſelbe führt die Ueberſchrift: Dieß iſt eine Offenbarung, welche einem guten Manne, einem Einſiedler von heiligem Wandel zu Theil ward, während derſelbe einſtmals über Nacht in ſeiner Clauſe betete, und er ſchaute dieſes Geſicht, welches er alsbald in Reime brachte, denn er war ein Kenner dieſer heitern Kunſt (gaya ciencia).“

Da mir von dieſem Werke weiter nichts bekannt geworden iſt, als was Wolf davon meldet, ſo ſtehe ich nicht an, dieſen ausgezeichneten Literator hier ſelber reden zu laſſen. Derſelbe ſagt S. 134. ſeiner Beiträge zur Geſchichte der caſtiliſchen Nationalliteratur: „Der Dichter erzählt nämlich, es ſey ihm ein ſchon von Fäulniß und Verweſung ergriffenen Leichnam erſchienen; denſelben habe ein weißer Vogel umflattert, welcher einſt die dieſen Körper bewohnende Seele war; dieſe habe dem Körper Vorwürfe gemacht und ihn verflucht, weil ſie aus Nachgiebigkeit gegen ihn während ihres irdiſchen Daſeyns nun die Pein der Verdammten ausſtehen müſſe, der Körper aber der Seele ihre Verwünſchungen zurückgegeben, da ſie ihn während ihres Zuſammenſeyns in dieſem Leben nicht beherrſchte, wie ſie doch ſollte, und auch er um deßhalb nun auf ewig zu derſelben

Höllenpein verdammt ſey. . . . . Dieſes Gedicht hat nur 25 Octaven von gleichem metriſchen und rhythmiſchen Bau mit der Danza general, welcher Umſtand und die Bezeichnung des Verfaſſers in der Ueberſchrift als sabidor en esta gaya ciencia vermuthen laſſen, daß es gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts abgefaßt ſey, zu welcher Zeit der Einfluß der Hofpoeſie oder „fröhlichen Kunſt“ auf die caſtiliſche Kunſtdichtung und vorzüglich auf die metriſche Form ſich ſchon bedeutender ausſprach.“ Wolf hält dieſes Gedicht für eine Ueberſetzung oder mindeſtens eine Nachahmung des Lateiniſchen vom Einſiedler Francigena verfaßten Gedichtes: Rixa animae et corporis [1]).

---

1) Dieß Gedicht iſt wahrſcheinlich daſſelbe, mit deſſen Handſchrift Sarmiento §. 711. ein anderes verbunden ſah, das einen Dialog zwiſchen Quaresma (Faſten) und Carnestolendas (Faſtnacht) enthält und in die nämliche Zeit gehört.

# Lopez de Ayala und ſeine Dichtungen.

Auf der Uebergangsſtufe zwiſchen der ältern nationalen lyriſchen Kunſtdichtung und der nach provençaliſchen Muſtern ausgebildeten Hofpoeſie erblicken wir Pero Lopez de Ayala den Aeltern, Herrn von Salvatierra de Alava, einen Abkömmling des Hauſes Haro. Nicht allein hat er den Erzprieſter von Hita in ſeiner Didaktik zum Muſter genommen und auch in den lyriſchen Theilen ſeiner Dichtung vor Augen gehabt und nachgeahmt, ſondern ins Beſondere ſich in einer Verwandtſchaft des Versmaaßes und der Strophenbildung mit demſelben zu erhalten gewußt, indem er in dem lyriſchen Theile mehrentheils ſechs- und achtſylbige Verſe anwendet. Schließt ſich der Dichter auf dieſe Art ſeinen Vorgängern an, ſo weiſet der im nicht ſingbaren Theile ſeiner lyriſchen Compoſitionen angewendete Vers- und Strophenbau (Octaven in zwölfſylbigen Verſen) auf die nach ihm ſo häufig angewendeten coplas de arte mayor hin, von denen ſich ſeine Octaven nur durch die Art der Reimverſchlingung unterſcheiden. Dieſe Versart ward aber von den Hofpoeten unter Johanns II. Regierung fleißig angewendet. Ayala hatte übrigens auch die Metrik der Troubadoure ſtudirt, denn er verſtand Gedichte zu verfaſſen, welche durchaus den von der „fröhlichen Kunſt“ vorgeſchriebenen Regeln entſprachen. Er ſtehet an der Grenze des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, daher als ein poetiſcher Janus, deſſen beide Geſichter das Gepräge der Zeit tragen, der ein jedes derſelben zugewendet iſt. Da er aber dem Weſen und der Form nach mehr dem alten Jahrhundert angehört, dem auch der größte Theil ſeiner Lebenszeit zufällt, ſo rechne ich Ayala noch zur erſten Epoche der caſtiliſchen Kunſtpoeſie, wohin ihn auch der Marquis von Santillana zu ſetzen ſcheint, der ihn, beſonders der von ihm angewendeten Alexandriner halber, ausdrücklich von den caſtiliſchen Dichtern aus der Schule der Troubadours ſondert, welcher er nur in den Formen ſich nähert, in die er übrigens einen durchaus nationalen Geiſt eingeſchloſſen hat. Selbſt dieſem modernern Style, welchen die Sitte der vornehmern Sphäre erheiſchte, in welcher er lebte und dichtete, ſcheint er nicht mit voller Neigung ſich hingegeben, ſondern vorgezogen zu haben, in alter Art zu dichten, welche zu ſeiner Zeit ſchon als außermodiſch und ungebildet betrachtet wurde. Von ſeinem Leben iſt wenig bekannt geworden. Den Beinamen des ältern hat er zum Unterſchiede von ſeinem gleichnamigen Sohne. Einem der älteſten und vornehmſten Häuſer des caſtiliſchen Adels angehörig, ward Pero Lopez de Ayala um das Jahr 1332. geboren. Ausgezeichnet durch Einſicht und klug in Rathſchlägen, war er allen Regenten Caſtiliens, denen er diente, ein willkommener Beamte, welcher auch durch perſönliche Tapferkeit ſich geltend zu machen verſtand. Unter vier Königen: Pedro dem Grauſamen, Heinrich II., Johann I. und Heinrich III. ſtand er in Anſehen und hohen Würden. Zuletzt war er Großkanzler und Oberkammerherr von Caſtilien. Obgleich ein tapferer Streiter, hatte er zweimal das Unglück, in feindliche Gefangenſchaft zu gerathen; einmal in der Schlacht bei Narera (1367.) wider die Engländer, in welcher Pedro der Grauſame ſeinen Bruder Heinrich überwand, das andere Mal in der gegen die Portugieſen verlorenen Schlacht von Alſubarrota 1385. Nach der Schlacht von Narera führten ihn die Britten übers Meer in ihr Land, wo er in einen Kerker geſetzt ward, deſſen Dunkelheit und Qualen er in einem ſeiner Gedichte beſchreibt. Nach einer unten mitgetheilten ältern Aufſchrift, welche wohl nicht von Ayala ſelbſt herrührt, iſt das ganze Buch, das ſeine Poeſieen enthält, in der Gefangenſchaft entſtanden, was, wie unten näher angedeutet wird, billig in Zweifel zu ziehen iſt, ſo wie auch Sanchez (I. S. 110.) ſich entſchieden für die Anſicht ausſpricht, daß Ayala ſeine Dichtungen im Stande der Freiheit und in Spanien abgefaßt hat, zumal in den Poeſieen Zitereigniſſe als gegenwärtig bezeichnet werden, welche in eine Zeit fielen, wo der Verfaſſer ganz unzweifelhaft ſchon längſt wieder auf freiem Fuße ſich befand. Ayala ſtarb 1407. zu Calahorra. Sein Schweſterſohn, der im folgenden Zeitraum näher zu erwähnende Fernan Perez de Guzman ſchildert in ſeinen hiſtoriſchen Portraits den

Oheim alſo: Er hatte ein ſanftes, geſprächiges Weſen und war höchſt gewiſſenhaft, denn er hatte Gott ſehr lieb. Die Gelehrſamkeit liebte er ſehr; mit Büchern und Geſchichten gab er ſich viel ab, ſo zwar, daß er, wie tapfer als Ritter und wie klug als praktiſcher Weltmann er auch war, er doch einen natürlichen Hang zu den Wiſſenſchaften hatte. Deßhalb verbrachte er auch einen großen Theil ſeiner Zeit mit Leſen und Studiren nicht blos von Rechtsbüchern, ſondern der Philoſophie und Geſchichte. Den Frauen war er überaus ergeben, mehr, als ſich für einen ſo gelehrten Ritter, als er war, geziemte.“

Das große, 1619. coplas enthaltende Gedicht, welches Ayala hinterließ, findet ſich in den Handſchriften alſo überſchrieben: „Dieß Buch verfaßte der ehrenhafte Ritter Pero Lopez de Ayala, während er in England gefangen ſaß und daſſelbe heißt: Buch vom Palaſte.“ Der Marquis von Santillana meldet in ſeinem unten zu erwähnenden Briefe, daß das Buch, welches Ayala über die Lebensweiſe des Palaſtes geſchrieben, die Reime genannt würden. Perez de Guzman führt es im Verzeichniſſe von Ayalas Schriften als: Reimwerk vom Palaſte an [1]). Weit paſſender als alle dieſe Titel würde die Schrift den Namen: Spiegel der Zeit geführt haben. Denn es gehet weit über den Kreis des Hoflebens, den der Titel allein zu eröffnen ſcheint, hinaus und neben der an Könige, Fürſten und Große gerichteten Anweiſung, wie ſie ihre Herrſchaften wohl verwalten ſollen, gibt Ayala zur Erläuterung ſeiner Vorſchriften mit ſchonungsloſer Offenheit und ohne allen Rückhalt unpartheiiſche Schilderungen der Laſter und Gebrechen, welche in den verſchiedenen Sphären des Staates und der Kirche, ſo wie der Geſellſchaft ſeiner Zeit zu Tage gekommen waren. Vermöge ſeiner angeſehenen Stellung, von welcher er in richtig eröffneter Perſpective und mit den Blicken kundiger Seherſchaft das Treiben ſeiner Umgebung ſo wie die Richtungen ſeiner Zeit vor ſich ausgebreitet ſah, konnte er ſein ſicheres und geübtes Urtheil an einem Stoffe verſuchen, dem er wenigſtens für ſeine Zeit in allem Betrachte gänzlich gewachſen war und mit dankender Macht beherrſchte. Eine zuſagende Ab-

---

1) Sarmiento ſah es niemals. §. 725.

wechslung und Mannichfaltigkeit hat er der ſo leicht verödenden Didaktik ſeiner Aufgabe abzugewinnen und beizugeſellen gewußt, indem er den Faden durch glücklich angebrachte lyriſche Intermezzos, Monologe, Schilderung ſubjectiver Zuſtände und myſtiſcher Bitt- und Lobgeſänge unterbricht oder verlängert, von denen die auf die Jungfrau Maria die bedeutungsvollſten ſeyn dürften. Hiebei liegt freilich die noch zweifelhafte Vorausſetzung zu Grunde, daß die Bruchſtücke, welche uns vorliegen, zu einerlei Werke gehören. Merkwürdig aber bleibt, daß er in keinem dieſer Gedichte der irdiſchen Liebe eine Stelle und Rückſicht gönnte. Die Behandlung des Verſes iſt ſich nicht überall gleich, indem Verſe von 16., 14., 13., 12., auch wohl von 11. Sylben gefunden werden. Zwei und zwei paaren ſich durch einen Reim, aber ſind ſo gebauet, daß ſie durch einen etwaigen Einſchnitt in der Mitte in vier Reimzeilen in Romanzenform zerfallen. Der Strophenbau iſt im didaktiſchen Theile der ſogenannte Alexandriner. Die kürzern Versmaaße ſind in den lyriſchen Parthieen angebracht. Aus zwei Stellen des Gedichtes, welche auf das avignonſche Exil anſpielen, ergibt ſich, daß es zwiſchen den Jahren 1398. bis 1404. verfaßt worden iſt. Der Inhalt iſt in der Handſchrift, welche die Ueberſetzer des Bouterwekiſchen Werkes vor ſich hatten, alſo angegeben. Auf den erſten beiden Blättern findet ſich eine Beichte und Bekenntniß, f. 3. beginnen die zehen Gebote, f. 6. die ſieben Todſünden, f. 7. die ſieben Werke der Barmherzigkeit, f. 14. von den fünf Sinnen, f. 16. von den ſieben geiſtlichen Werken, den Prälaten, dem römiſchen Hofe und andern Geiſtlichen, f. 22. von der Regierung des Staates und den Rathgebern des Königs, f. 26. von den Kaufleuten, f. 27. von den Gelehrten, f. 29. vom Kriege, f. 31. von den Finanzpächtern, f. 32. von Verheirathungen, f. 36. von den Vorkommniſſen im Hofleben, f. 46. vom guten Rathe, f. 49. vom guten Rathe in der Staatsverwaltung, f. 51. von neun Dingen, welche nöthig ſind, die Macht eines Königs kennen zu lernen. — Nach der Ueberſchrift: Ihs. folgt eine Anrufung der Trinität und einer jeder einzelnen daran Theil nehmenden Perſon der Gottheit. Sodann ruft der Dichter Gott an und erbittet Vergebung ſeiner Sünden, dabei ſagt er unter andern: nach deiner edlen Geſtalt, Herr, haſt du mich geformt, mit dem Geiſte des Lebens haſt du mich belebt; um dein köſtliches Blut haſt du mich theuer erkauft, aus des Feindes grauſamer Macht mich befreiet.“ An dieſer Stelle ungefähr will Wolf das von Böhl de Faber I. Nr. 5. mitgetheilte Bruchſtück eingeſchaltet wiſſen, das übrigens in einem ganz andern Charakter und Metrum ſich bewegt. Außerordentlich rührend und ſchön iſt die Beichte, welche er hier, vor das Antlitz des Allmächtigen hingetreten, ablegt. Er bittet ihn, nicht mit ihm ins Gericht zu gehen, ſondern ſeine erbarmende Liebe walten zu laſſen. Viel geſündigt habe er und wider den Herrn gefehlt, wenig die zehen Gebote gehalten und mit den fünf Sinnen übel Haus gehalten, an Werken der Barmherzigkeit es häufig fehlen laſſen, in den ſieben Todſünden ſich vergangen und überhaupt ſo viel gefrevelt, wie ihm von keinem Andern bekannt geworden. Er leidet Trauer und Peinen für und für, jedoch nicht ſo ſehr, als er es verdient. Was ſoll ohne des Herrn Troſt aus ihm werden, dem Feinde des Leibes und der Seele von allen Seiten umringen und übel zuſetzen? Tauſent Seufzer und Wehklagen ſendet er täglich zum Himmel empor. Zu ihm erhebt er ſeine Hände, ihm zeigt er ſeine Noth; die Tage werden ihm weniger, die Uebel größer; er bittet den Herrn, ihn in ſolcher Noth nicht ſterben zu laſſen; ſeit langer Zeit verzehrt er in Bitterniß ſein Brod; Kummer und Trauer ſind ſeine unzertrennlichen Begleiter. Dieſe Grundgedanken ſind abwechſelnd mit weichem und ernſtem Schmerze in einer überraſchend ſchönen Sprache mit aller Wahrheit einer dichteriſch bleibenden Zerknirſchung ausgeführt. Dann wendet ſich der Dichter an die heilige Jungfrau Maria, der er ſich Tag und Nacht empfiehlt, die er zu ſeiner Beſchützerin und Advocatin ſich erleſen, und die er um Fürſprache bittet bei ihrem benedeieten Sohne. Hernach kommt er auf die Kirchenſpaltung ſeiner Zeit und die Gegenpäpſte Clemens VII. und Benedict XIII. und tadelt mit herber Strenge die Fehler vieler Prieſter ſeiner Zeit, deren Sitten ſie der geweiheten Stelle, die ſie einnehmen, unwürdig machen. Er darf, nachdem er ſich in ſeinen Selbſtanklagen ſo wenig geſchont hat, ſchon etwas ſchärfer wider die Gottvergeſſenen losgehen, wie er es hernach auch auf die weltlichen Herrſcher thut. Die Hauptaufgabe bleibt ihm aber doch in dieſem Gedichte, Regeln für eine weiſe und gerechte Regierung zu ertheilen. Dieſen Abſchnitt des Gedichtes leitet er mit einem Gebete um Rath und Hilfe für die Fürſten ein, daß ſie gut regieren mögen. Dann ertheilt er ſelber Rathſchläge durch Vorſtellung von Beiſpielen und lenkt ihre Aufmerkſamkeit beſonders den Wittwen und Waiſen zu. Den Rathſchlägen ſind auch Warnungen zugeſellt vor übeln Rathgebern, vor den jüdiſchen Gefällepächtern und Einnehmern jener Zeit, deren Ränke er aufdeckt und ſo manche Verfolgung als eine heilſame Züchtigung rechtfertigt, welche unſere weichliche Philanthropie mit überzartem Erbarmen als einen Schandfleck des „noblen“ Mittelalters zu brandmarken, ſich abmühet, ohne im kurzſichtigen nothloſen Eifer zu gewahren, daß die Gerechtigkeit, welche man um jeden Preis die Juden finden laſſen will, den eigenen Glaubensgenoſſen zur Ungebühr entzogen wird. Hierauf hechelt er die Günſtlinge der Könige, welche aus Augendienerei und eigennütziger Schmeichelei ihren Herrn durch falſche Rathſchläge hintergehen, während jene auf dieſelben bauen. Hingegen verpflichtet Ayala die Rathgeber eines Königs zur Angabe unbedingter Wahrheit und hält ihnen ihre Pflichten vor. Sodann gehet er zu den Kaufleuten über, deren Wortbrüchigkeit und Gottvergeſſenheit er ſchildert. Ihre Geſchäfte ſind Verwirrung; Lüge und Trug ſind ihre Beſchäftigungen. Nicht beſſer kommen alsdann die Juriſten weg, welche, ihres großen Wiſſens ungeachtet, aus einem Irrthume in den andern fallen, die Seele ganz vergeſſen und ihre Liebe nur dem Gelde zuwenden. „Wenn du über einen Rechtshandel ihre Meinung hören willſt, nehmen ſie ſogleich ein feierliches Weſen an und runzeln die Stirne: eine wichtige Frage, antworten ſie, iſt dieſes und große Mühe erfodert dieſelbe, der Handel wird lange währen; doch glaube ich wohl helfen zu können; man muß die Bücher tüchtig durchſtudiren, alle übrigen Geſchäfte einſtweilen bei Seite laſſen und nur mit dieſem Rechtsſtreite ſich befaſſen; der Bekümmerte bleibt arm und der Baccalaureus gehet davon ꝛc.“ — Dem Kriegerſtande wird auch nichts geſchenkt: „Die Soldaten wünſchen täglich den Krieg herbei, großen Sold zu erheben und ihren Stand ſehen zu laſſen. Sie freuen ſich über den Anblick eines ausgeplünderten Landes und die Geſellſchaft von ſpitzbübiſchen Hunden, ſo daß die Mauren ſich ergötzen, wenn es Krieg, Hader und Zwietracht gibt, welche Gott wegen der menſchlichen Sünden ſchickt. Ueber die Juſtizpflege läßt ſich Ayala alſo vernehmen: Gerechtigkeit iſt die hohe und geprieſene Tugend, welche die Böſen ſtraft und die Erde bevölkert hat, ſie iſt vergeſſen und die Könige ſollten ſie doch hüten als einen köſtlichen Edelſtein ihrer ehrenvollen Krone. Viele ſind grauſam in der Ausübung der Gerechtigkeit; allein ſie verſündigen ſich in der Art, denn Gerechtigkeit muß mit aller Barmherzigkeit und dem Bewußtſeyn der Wahrheit geübt werden; beim Vollſtrecken des Urtheiles muß man allezeit vom Schmerze ergriffen ſeyn u. ſ. w. Ayala rühmt ſich aus eigener Erfahrung zu ſprechen. In dem Capitel von dem Verpachten der Stadteinkünfte gibt er eine üble Schilderung gewiſſenloſer Stadtobrigkeiten, welche dahin trachten, daß niedrige Gebote erfolgen und ſie ſelbſt von andern nicht überboten werden. Lebendig iſt die Schilderung der geſchäftigen Einmiſchung gewinnſüchtiger Unterhändler. Vergeblich ſind die ſorgenden Fragen rechtſchaffener Leute, welche ſich klar machen möchten, wo hinaus ſo etwas führen würde. Ganz würdig dieſer Schilderung iſt auch das Benehmen der Magiſtrate in Heirathsfällen. Wenn ſie in der Stadt eine feine Parthie ausgewittert haben, ſenden ſie Unterhändler aus, um das Mädchen für irgend einen Vetter in Beſchlag zu nehmen, wobei ſie ſich natürlich einen anſehnlichen Kuppelpelz ausmachen, wozu der herausgeſtrichene Herr Vetter ſich bereitwillig finden laſſen muß. Mit Aufzählung der Tugenden, welche eine Stadtobrigkeit haben und die Fehler, welche ſie meiden muß, ſchließt das Capitel von den «Regidores,» von denen der Dichter ſich zu der Hofſphäre wendet, die er in einem vielbewegten Leben aus eigner Erfahrung kennen lernte, „da er ein großes Stück ſeines Lebens übel dazu verwendet, irdiſchen Herrn mit großer Sorgfalt zu dienen.“ Jetzt ſiehet er ein, daß man, je mehr man für ſie arbeitet, deſto größere Nachtheile hat. Er ſchildert die Unbequemlichkeiten und Laſten des Hoflebens, der Intriguen und Laſter nichtswürdiger Hofſchranzen ſowohl im Hofleben als in öffentlichen Aemtern und beſchließt das Capitel mit Ermahnungen zum Frieden und Darlegung ſeiner heilſamen Wirkungen unter Hinweis auf die heilige Schrift: „Als unſer Herr ſein Teſtament machte, ſprach er in großer Liebe zu ſeinen Jüngern: ich laſſe Euch meinen Frieden, denn er konnte ihnen keinen beſſern Edelſtein hinterlaſſen, um ſie vor Irrthum zu bewahren. Als der Herr St. Paulus ſeine Briefe entſendete, entbot er zuerſt den Gruß des Friedens und demnächſt ertheilte er erſt ſeinen Rath aber wieder dahin, daß ſich der am Beſten ſtehe, welcher mit Gott in Frieden lebe.... Dieſer erhebt den Armen zu großer

Hoheit; der Frieden bringt dem Vermögenden Segen über ſeinen Reichthum; er züchtigt den Böſen unaufhörlich und beſtärkt den Guten in ſeiner Standhaftigkeit. Die Völker werden wachſen in den Reichen der Könige, welche den Frieden lieben; an Reichthum wachſen werden die Einwohner derſelben; ihr Frieden wird ihren Feinden Schrecken ſeyn; an wohl erworbenen Schätzen werden ſie ſich mittelſt ſeiner erfreuen . . große Freude und Vergnügen werden die Völker darin finden und ſagen: Gott und Herr, du wolleſt uns dieſen viel edlen König erhalten, welcher uns Frieden und Ruhe gewährt ꝛc.“ Im „Rathe für Alle,“ dem folgenden Capitel, räth er weiter zum Frieden, zur Liebe, zur Verachtung der weltlichen Vergnügungen und Reichthümer, zur Betrachtung des Todes ꝛc., wobei er durch Beiſpiele, Bibelſtellen und ſchöne und tiefſinnige Betrachtungen ſeine Beweiſe führt: „Kain hätte ſeinen Bruder Abel nicht erſchlagen, wofern er in einem geſunden Herzen Frieden gehabt; Abſalon hätte nicht ſo ins Eitle hin Krieg begonnen, noch wider ſeinen Vater David die Hand ausgeſtreckt. Hätte jener verrätheriſche Judas Frieden in ſich gehabt, er würde nicht daran gedacht haben, den Herrn zu verkaufen; es kann der Teufel nicht Wohnung finden in einem Hauſe, worin Friede, Eintracht und Liebe weilen ꝛc. . . . . Wie der Schatten vergeht unſer Leben; denn nimmer kehret es zurück und kümmert ſich Unſer; was wir hier gethan haben, wird dort ſichtbar werden und gut oder ſchlecht, wie es geweſen, ſeinen Lohn empfahen. . . Im Betreff der eiteln Thätigkeit erzählt unſer Herr in ſeinem Evangelium, um uns vor Irrwahn zu behüten, von einem Reichen, welcher die Welt ſehr liebte und vor dem Tode ſich nicht fürchtete noch ſcheuete. Dieſer ſprach alſo: Im kommenden Jahre werde ich viel Wein erndten, viel Weizen und Gerſte und meine Speicher werden nicht ausrichen, wenn ich es anderswo nicht unterbringe; meine Gebäude ſind zu klein und werden den Wein und das Brod, das ich gewinnen ſoll, nicht faſſen; darum habe ich daran gedacht, für eine ſo große Habe andere und größere Gebäude aufzuführen; als er über einen ſo eiteln und gefährlichen Ruhm nachdachte, vernahm er eine mächtige, ſchreckenvolle Stimme: Elender, ſey überzeugt, daß dir nichts helfen wird; denn über Nacht wirſt du eines plötzlichen Todes ſterben.“ Ayala ſchließt hiernach dieß Capitel mit einer Empfehlung des guten Gebrauches der

Reichthümer, um alsbald auf ſein Lieblingsthema, eine weiſe Staatsverwaltung zurückzukommen, wozu er den Uebergang in der Vergleichung der Fülle der Macht mit dem Reichthume findet, welche nur eine Privatmacht anderer Art iſt. Die Gerechtigkeitspflege hält Ayala für eine der Hauptſorgen der Macht. Von den Richtern verlangt er, daß ſie begütert ſeyen an Hab und Tugenden, damit ſie keine Verſuchung zur Grauſamkeit gegen arme Unterthanen fühlen. Den König erklärt er für die Folgen außer Schuld, wenn er nur dafür geſorgt hat, daß ſolche Männer mit dem Richteramte betrauet werden. Schließlich redet er von den neun Dingen, an denen man die Macht eines Königs erkennt, welche als eine politiſche Rarität verklungener Staatsweisheit hier aufgezählt werden mögen. 1) Bei der Auswahl Geſandter in fremde Reiche ſoll ein König geſcheute und gelehrte Männer ausſuchen, die in anſtändigem Aufzuge und Begleitung auftreten müſſen, wo dann ein ehrenvoller Empfang nicht fehlen wird. 2) Seine ſchriftlichen Botſchaften nach Auswärts ſollen ſchön ſtyliſirt, gut geſchrieben, mit ſchönem Wachs wohl verſiegelt und mit Jahreszahl und Datum verſehen ſeyn. 3) Sein Geld muß ein deutliches Gepräge und gute Abrundung zeigen. 4) Seine Städte müſſen wohl ummauert, mit feſten Thürmen und hohen Zinnen bewehrt ſeyn, die Thore zierlich und wohl bewacht. 5) Seine Wohnungen und Schlöſſer ſeyen anſtändig und königlich im Aeußern und Innern. 6) Er muß auch ehren- und gewiſſenhafte Diener, namentlich Richter halten. 7) Beim Gottesdienſt ſoll er allemal nur mit wohl zurecht gelegtem Haar in würdiger und reicher Tracht mit guten Capellanen umgeben, erſcheinen. 8) Zu ſeinen Räthen ſoll er alte Ehrenmänner aus dem geiſtlichen und Ritterſtande ſich erwählen, die ſich durch Bildung auszeichnen. 9) Auch einen reichen und wohl beſetzten Tiſch muß er führen, wobei eine anſtändige Dienerſchaft nicht fehlen darf. Dieſe neun Dinge vermehren nach Ayalas Ueberzeugung das Anſehen jeglichen Königs und bringen ihm Ehre und Vortheil; wer ſie wohl erwägt, wird ſich nimmer trügen. — Dieſen wichtigen Rathſchlägen fügt er noch einige Worte über die Pflichten der Könige und ihrer Günſtlinge bei. Nach dem gegebenen Inhaltsverzeichniſſe müßte das Werk hier ſchließen. Allein Sanchez und die Ueberſetzer des Bouterwekiſchen Werkes geben aus den von ihnen benutzten Handſchriften noch weitere Auszüge. Während die letztern hier die Klagen des Dichters über den durch das Schisma herbeigeführten Zuſtand der Kirche folgen laſſen, meldet Sanchez, daß Ayala nach den neun Dingen, an denen ſich die Macht eines Königs erkennen läßt in den nächſten Reimzeilen zunächſt von ſeiner Gefangenſchaft rede und Gott und die heilige Jungfrau bitte, ihn aus derſelben zu erlöſen, was er mittelſt „cantares mit estrivillos“ der Sitte ſeiner Zeit gemäß thun ſoll, worauf er Dankgebete für ſeine Freiheit einflicht. Nun erſt folgen nach Sanchez die Klagen über den Kirchenverfall, in denen Ayala erzählt, wie die Spaltung nun ſchon 25 Jahre währe, ohne daß er die Fürſten darüber den Schmerz empfinden ſähe, zu dem ſchon der Empfang der Taufe ſie verpflichte. Er weiſet auf das Unglück hin, daß zwei Päpſte einander gegenüberſtänden, da doch nur einer eingeſetzt worden und die Vertheidiger des Unächten als Anwälte des Böſen ſich darſtellten. Er räth zu einer Kirchenverſammlung, weil ja auch die Gothen, den Erzählungen der Geſchichtſchreiber zufolge, auf dieſe Weiſe mächtige Ketzereien ausgerottet hätten. Dabei erwähnt er des dritten toledaniſchen Conciles unter Reccared (627.), wo der Arianismus verdammt wurde und keine Gloſſe, ſondern nur die untrügliche Wahrheit galt, deren Ausſpruch Ayala mit einer Roſe vergleicht. Dann wendet er ſich an ſeinen eigenen König Heinrich III., den er als katholiſchen und chriſtlichen Herrſcher beſchwört, der ſtreitenden Kirche, welche ſich ſchwach fühle, als Vorſitzender des heiligen Geſetzes zu Hilfe zu kommen und den gefährlichen Schaden heilen zu helfen. „Herr, die Klügeleien und ſpitzfindigen Männer haben einen großen Schaden angerichtet, ſammt der großen Begehrlichkeit und der Anführung und Einmiſchung bürgerlicher Rechte und Geſetze, ſo wie der Anwendung habſüchtiger Ränke. Und wenn die Fürſten, welche berufen ſind, die Kirche zu führen, nicht der Bosheit ſteuern, ſo wird unter ſeichten und ſchwachen Geſchwätz die reinſte Wahrheit verdorben und vernichtet. Geſandtſchaften mit Vorſchlägen gehen ohne Erfolg und Schluß hin und wieder; mit großen Unkoſten und Umſchweifen wird täglich eine neue Rede zu Tage gefördert. Herr, kürzet die eiteln Reden und gebt der Kirche jenes Geſchenk, daß nicht trügliche Gelegenheiten ihr Schmach bereiten und ſie nicht ihre Zeit in Erniedrigung verbringe. Nun wendet der Dichter ſich wieder an die Jungfrau Maria mit der Bitte um Befreiung aus der Gefangenſchaft. Er gibt dabei an, wie er ſeine Gedichte mache, wenn er ſich ſchwach und von langer Weile geplagt fühle. Namentlich habe er aber immer der Jungfrau demüthigſten Gruß geſpendet, die ihm gewiß helfen würde, wenn er nur immer ein frommer Geſelle geweſen wäre und ſich nicht von der Welt hätte unterbringen laſſen. Auf die Jungfrau hat er, ſo fährt Ayala fort, einige Gedichte in ungeſchlachten Style gemacht, deren Frömmigkeit ihm durchaus nicht genügt. Er ſagt, daß er ſie paarweiſe zuſammengereimt. Nun folgt ein ſolches Lied auf die Jungfrau, das ſich in prächtigen Namen und Vergleichungen derſelben erſchöpft. Er vergleicht ſie mit duftendem Zimmet, und im wiederkehrenden Refrain mit dem leuchtenden Sterne, der alle Welt führt. Sogar ſoll Salomon ihre Hoheit mit der Ceder und ihre Schönheit mit der Cypreſſe des Berges Sion verglichen haben, auch einen Oelbaum findet Ayala die Jungfrau in der Schrift genannt. Stern des Meeres biſt du, leuchtende Pforte des Himmels, du auch nach dem Gebären noch Jungfrau, die du das Uebel gut gemacht, das Eva auf uns herabbrachte. In ſeiner poetiſchen Begeiſterung erblickt der Dichter eine Kirche auf dem Gebirge, in welcher viele Wunder geſchehen, es iſt der Montſerrat, wohin er nach wiedererlangter Freiheit zu pilgern gelobt. Dieſer Lobgeſang im Munde eines Weltmannes iſt von alterthümlicher und eigener Schönheit voll rührender Hingebung. Zuletzt wendet er ſich an die Dominicanerinnen, eines von ſeinem Vater geſtifteten Kloſters, und erſucht ſie um ihre Fürbitte um ſeine Freiheit bei Gott. Er trägt ihnen auf, die heilige Jungfrau von ihm zu grüßen und ſchließt mit dem ergebungsvollen Vorſatze, ſeine Leiden mit Hiob in Geduld zu tragen, wobei er zur Tugend ermuntert und ſeine Grundſätze mit Beiſpielen belegt. — Außer der Nichterwähnung der nach den neun Rathſchlägen folgenden Zuſätze in dem alten Inhaltsverzeichniſſe, ſcheint auch die metriſche Verſchiedenheit der Sprache dieſer Zuſätze und die Zuſammenhangloſigkeit ſeines Inhalts mit dem planmäßig aus einem Guſſe gearbeiteten Vorhergehenden zu der Vermuthung zu berechtigen, daß der eigentliche Rimado de Palacio mit den neun Rathſchlägen endigte. Die Zuſätze dürften alsdann aus dem ſo natürlichen als gewöhnlichen Umſtande zu erklären ſeyn, daß man dem Hauptwerk des Schriftſtellers auch noch andere kleinere Schriften beizuſchreiben pflegte. Wahrſcheinlich iſt auch das oben im Contexte nach Wolfs Vorgange mit berückſichtigte Bekenntniß, welches Böhl de Faber (I. 5.) aus dem libro de palacio gibt, nur aus dieſem Anhange genommen. Da nur in dieſen dem längern didaktiſchen Gedichte beigeſellten lyriſchen Ergüſſen, welche ich für abgeſondert entſtandene Gedichte halte, Anſpielungen auf ſeine Gefangenſchaft und Aeußerungen, daß ſie in und aus derſelben hervorgegangen, ſich befinden, ſo halte ich die bisher gegoltene Meinung, daß der eigentliche Rimado de palacio ſelbſt das Werk des gefangen gehaltenen Ayala geweſen, für noch ſehr zweifelhaft, denn ſie beruhet allein auf der Bemerkung in der Ueberſchrift des von den ſpaniſchen Literatoren benutzten Manuſcriptes und in der Vorausſetzung, daß Ayala auch hierin ſeinem unverkennbaren Vorbilde, dem Erzprieſter von Hita, ähneln wollte. Dieſe Aehnlichkeit wird freilich dadurch etwas geſchwächt, daß ſelbſt die Entſtehungsgeſchichte des Don Quixote eine gleiche Veranlaſſung zu dieſem berühmten Buche zu erzählen weiß. Von dem Erzprieſter iſt Ayala, wenn man dem Rimado die lyriſchen Anhängſel nimmt, ſonſt wieder ſehr verſchieden, indem ſeine praktiſchen Zwecke dem Schwunge ſeines dichtendes Geiſtes Feſſeln anlegten, die ſich der Erzprieſter nicht gefallen ließ oder doch ſehr zu weiten, ja ſogar damit zu ſpielen verſtand, als wäre er völlig Herr derſelben. Ayala's Darſtellung gehet überall dem Suchen und Finden einer vernünftigen Wirklichkeit nach. Je nach der Stärke oder Schwäche dieſer Tendenz in den verſchiedenen Theilen der Dichtung iſt der Mangel oder Vorrath poetiſchen Lebens derſelben bedingt. Als wirklichen Dichter zeigt ſich meines Bedünkens Ayala nur in den lyriſchen Partheien, wo der didaktiſche Zwang ihm nicht die poetiſche Geſtaltung proſaiſcher Zwecke aufnöthigte und ſein Geiſt über dem Intereſſe an der Wahrheit ſeines verſificirten Denkens gegen die Schönheit des Gedankens und ſeiner Form gleichgiltiger ward. Dieſer didaktiſchen Verſuchung unterlag der Erzprieſter von Hita weit minder. Ungenirt durch das proſaiſche Element, welches der Art von Wahrheit, deren poetiſcher Herold zu ſeyn, er ſich vorgeſetzt, beigemiſcht iſt und mit corroſiver Aetze dem dichteriſchen Schwunge die Bewegung zu lähmen trachtet, blieb er weit ſelbſtſtändiger auf der Höhe der Poeſie, von welcher ſich Ayala durch die Vernünftigkeit ſeines Zweckes herabziehen ließ, um in der unpoetiſchen Reflexion ſich zu ergehen. Er ziehet daher die Nacktheit der Abſtraction, die Syſtematik des Gedachten und die Allgemeinheit der Reflexion der concernirenden, geſtaltenden, individualiſirenden und bekleidenden Anſchauungsweiſe des geiſtlichen Poeten vor, welcher überhaupt dem der Oberfläche ſich näher haltenden Ayala gegenüber in ſeiner Didaktik einen poetiſchen Tiefblick verräth, welcher dem vornehmen Hofdichter nicht eignet. Ungeachtet der ſüßen, religiöſen Innigkeit, welcher ſich der Staatsmann hingab, wenn er den lyriſchen Regungen ſeines dichtenden Vermögens ſich überließ, dämmert aus ſeinen didaktiſchen Hervorbringungen ſchon jenes Princip der Ichheit und des concentrirten Selbſtgedankens einer productiv ſeyn wollenden Vernunft auf, welches der vielfach irre leitende Führer einer ſpätern Zeit wurde, beim Erzprieſter von Hita ſeine noch nicht ſelbſt erkannte gefährliche Schärfe, aber im flockigen Elemente der Ironie verborgen hat. Wie die Schlange unter Blumen lauert, ſind die hochmüthigen Anmaßungen des Rationalismus in den ſich ſelbſt noch durchaus unklaren Efflorescenzen eines nur noch leiſen Eigenwillens verſteckt, der anſcheinend und, wie er ſich ſelbſt wenigſtens einbildet, noch im beſten Einklange mit den, Glaubensgehorſam fordernden, kirchlichen Satzungen ſtehet. In einer noch wahrhaft chriſtlich geſinnten Zeit war das Bewußtſeyn im Einzelnen noch nicht erwacht, welches die Vorausſicht des kommenden Unglaubens aus ſolchen hofmeiſterlichen Ueberhebungen ſich abnehmen konnte. Ich will hier nicht den Erzprieſter, nicht Ayala anklagen. Denn dieſer Geiſt der Oppoſition war geweckt durch die abſolute Denkart, welche die herrſchende Richtung im Zeitgeiſte in den unheilvollen Zwiſten der weltlichen und geiſtlichen Machthaber geweckt hatte, aus denen jenes unglückſelige Schisma hervorging, das auch Ayala aufrichtig genug beklagt. Eine tiefere Wunde konnte dem Chriſtenthume nicht geſchlagen werden, als dieſer Zwieſpalt in der Kirche ſelbſt, welcher die Gemüther völlig irre machte und nicht verfehlte, auch in allen Verhältniſſen des Lebens und der öffentlichen Ordnung eine unbeſchreibliche Verwirrung hervorzubringen. Neben dem ſo oft verderblich angewandten Reichthume und Einfluſſe der hohen Geiſtlichkeit, dem erſten Anlaſſe der Volksoppoſition, welche ſelbſt vom Neide der niedern Geiſtlichkeit geſchürt ward, erregte das ſittliche Verderben eines großen Theiles des Clerus[1]) den Unwillen und Haß übrigens wohl geſinnter

---

1) Ohne Zweifel wohnte Ayala auch der Verſammlung der Stände zu

Geiſtlichen, deren bei dem noch vorhandenen großen Reichthume von Chriſtlichkeit nicht wenige waren. Zu dieſen gehörte Ayala, welcher mit einer die Gränzen poetiſcher Mäßigung faſt überſchreitenden Heftigkeit über dieſe Gebrechen der Zeit ſcheltend und verabſcheuend herfiel und ſelbſt die Höchſten nicht ſchonte. Er that dieſes aber, wie er ſelbſt unter Berufung auf Gottes Zeugniß verſichert, in der allerbeſten Abſicht. Allein unter ſolchen Formen tritt nur zu oft die Macht des Böſen ſelbſt auf, welche nicht in dem bloß ſinnlichen Naturtriebe wirkſam iſt, ſondern unter dem Scheine der falſchen Freiheit dem Menſchen ſeine wahre Freiheit zu rauben unabläſſig bemühet iſt. Dieſer Feind von Anbeginn unterließ nicht, dem Widerſpruche ſolcher immer häufiger laut werdenden Ankläger des herrſchenden Unweſens gegen das öffentliche Verderben die einſchmeichelnde Täuſchung des Berufs zur Befreiung und Abhilfe einzuflüſtern, ſo daß eine Menge reformatoriſcher Tendenzen ſchon in der Zeit an den Tag traten, als der Erzprieſter von Hita und Ayala, welche dieſer wohl meinenden Schaar mit angehören und deren poetiſches Streben zum Theil mit in dieſe Richtung fällt, ihre eigenen Inſtrumente unbewußt zu dem Finale des Mittelalters ſtimmten, ohne zu ahnden, welchem brauſenden Kehraus unter Mitwirkung noch ſpäterer Stürme die wirbelnde Zeit entgegeneile. Sie lebten denn auch in völliger Unwiſſenheit darüber, wie dieſe ſehr begründete Oppoſition gegen die Diener der Kirche ſich immer mehr gegen die Kirche ſelbſt wenden und zum Vorwande gebraucht werden würde, um in dieſe Spaltungen herbeizuführen und zu rechtfertigen, deren Folgen noch heute dauern und von Allen beklagt werden, welche die Süßigkeit der Verheißung ſchmecken, daß ein Hirt ſeyn ſolle und eine Heerde. — Nur dem Bedürfniſſe, die betrübenden Erſcheinungen der Zeit von dem Ideale des Vervollkommnungstriebes oder der vom Philoſophen an und für ſich beſtehend gedachten vernünftigen Wirklichkeit zu unterſcheiden, und die Gewalt, mit welcher dieſes Bedürfniß ſich aus den Zeitverirrungen einen Ausweg zu einer beſſern Zukunft ſuchte, iſt es zuzuſchreiben, daß

---

Madrid 1405. bei (cf. Ferreras deutſche Ueberſetzung VI. S. 161.), von welcher angeordnet wurde, daß die Beiſchläferinnen der Geiſtlichen auf dem Kopfe ein Stück von Scharlach oder etwas anderes Aehnliches tragen ſollten, damit dieſelben mit andern rechtlichen Frauen nicht verwechſelt würden.

die aus ſolchen Reflexionen erzeugten Gedichte bei allem Mangel an ächter Poeſie einen ungemeinen Eingang fanden. Es liegen gerade keine Zeugniſſe darüber vor, allein es iſt nach dem Geſetze, welches der Zeitgeiſt dem Urtheile über die Erſcheinungen des Werdens und Vergehens vorſchreibt, mit Gewißheit anzunehmen, daß ſich Ayala mit ſeiner der Poeſie zugewendeten Didaktik eine weit größere und auffallend ſchwärmeriſche Anzahl von Verehrern gewann, als mit den lyriſchen Geſängen, welche nebenher anzuſtimmen, ſeiner Muſe ernſtlichſtes Bedürfniß geweſen ſeyn muß, weil ſie hierin ſich ſelber vernahm, in der Didaktik ihres Herrn aber den Ton angeben mußte, welchen deſſen gängelnder Verſtand vorſchrieb.

## Ayalas proſaiſche Werke.

Seine männliche Kraft nahm dieſer noch ſtärker zuſammen in den hiſtoriſchen Darſtellungen[1], welche Ayala in ſeinen Chroniken von Peter dem Grauſamen, Heinrich II., Johann I. und Heinrich III. hinterließ. Noch mehr als ſeine Dichtungen beweiſen dieſelben, daß er nicht ohne Frucht das claſſiſche Alterthum ſtudirt hatte. Ohne Zweifel hatte ihm das Studium der Italiäner zu den Alten hingeführt, von denen er den Livius durch eine ſelbſt gefertigte Ueberſetzung ſeiner Nation zugänglich, ſo wie er dieſelbe auch mit andern lateiniſchen (zwiſchendurch freilich auch chriſtlichen) Schriften bekannt machte, ohne wohl zu ahnden, wie dieſer Dilettantismus des heidniſchen Alterthums jene Glaubensleere fördern half, welche bis auf eine Stufe geiſtigen Elendes herabführen mußte, wo nur in einer Losreißung von der Kirche, welche ſolche Zuſtände zu ſchützen, ja ſelbſt verſchuldet zu haben ſchien, die Zukunft des Heiles erblickt werden mochte. Die Beſchäftigung mit den Alten hatte auf Ayalas Anſchauungsweiſe und die Behandlung ſeines geſchichtlichen Stoffes, namentlich auf Styl und Darſtellung, einen unverkennbaren Einfluß, wenn er auch mehr durch mißlungene Nachahmungen claſſiſcher Eigenthümlichkeit erkannt, als durch glückliche Erfolge dieſes Bemühens offenbart wird.

Durch ſeine Vorbilder beſtimmt, hielt Ayala es für ein unerläßliches Erforderniß, Reden und Briefe zu erdichten, um dieſelbe den Perſonen ſeiner Geſchichte in den Mund zu legen, welche wohl gothiſcher ſind, als das, was er den Alten nicht nachahmte. Bei aller Verſuchung zum Anſtimmen des chronikenarten Geleiers, welches die Geſchichtſchreibung damaliger Zeit noch für hiſtoriſche Kunſt hielt, hob den ſpaniſchen Staatshiſtoriographen doch ſeine männliche Geſinnung über den Troß anderer Chroniſten, von denen er durch Bündigkeit, Klarheit und Kraft ſich auszeichnete, wie er überhaupt zuerſt eine Ahndung vom hiſtoriſchen Pragmatismus und vom Geſetze der hiſtoriſchen Kunſt empfand. Dabei entwickelt er ein merkwürdiges Talent objectiver Naivität der Darſtellung, welches faſt bezweifeln läßt, ob der ihm gemachte Vorwurf der Parteilichkeit, namentlich gegen Peter den Grauſamen (cf. §. 722. bei Sarmiento) gegründet iſt, weßhalb denn auch Villemain ſich alſo äußert: „am meiſten überraſchet an Ayala die leidenſchaftloſe Feſtigkeit, womit er die Grauſamkeiten und Leiden ſeiner Perſonen zeichnet. Nirgends iſt die Wildheit des Mittelalters ſtärker gezeichnet. Der Geſchichtſchreiber läßt ſeine Helden aus ſich ſelbſt begreifen; ſein Mitleid würde eine zu ſtarke Anſchuldigung wider ſie ſeyn und ſie als Ungeheuer erſcheinen laſſen, während ſie nur leidenſchaftliche Menſchen eines barbariſchen Zeitalters waren. Dieſe Theilnahmloſigkeit der Erzählung iſt auf die ſtarken Nerven des Mittelalters berechnet, welche in demjenigen, welcher Unthaten erzählte, eben ſo wenig bewegt waren, als in dem, der dieſelben beging. Allein gerade dieſe Erzählung, welche nicht die mindeſte Empfindung ausſpricht, zeigt mit einem bewunderungswürdigen Nachdrucke den Fortgang der Grauſamkeit und den zunehmenden Mordgeſchmack jenes Don Pedro, welcher ſeine fünf Brüder, ſein Weib, ſeine Feinde, ſeine Höflinge mordet, um am Ende ſelbſt unter dem Dolche des Verrathes im Zelte Duguesclins zu fallen.“ — Die Erzählung Ayalas iſt voll charakteriſtiſcher Züge und läßt namentlich den Abſtand der damaligen Bildung der Caſtilianer von der Civiliſation der Araber erkennen, wie folgende Thatſache, welche das unten mitgetheilte Bruchſtück aus Ayalas Geſchichte einleiten mag, darthut. Don Pedro iſt mit Hilfe des ſchwarzen Prinzen Sieger wider ſeine Feinde geblieben und hat ungeſtraft ſeine Brüder getödtet. Der tapfere Duguesclin iſt vertrieben. Eine Art Friedenszuſtand iſt eingetreten. Pedro ſchreibt an einen arabiſchen Weiſen und begehrt deſſen Rath. Er ſcheint mit allen Kräften ein rechtſchaffener

---

[1] In Madrid 1779. erſchienen. Ayalas übrige Werke ſind (mir wenigſtens) unbekannt. Sarmiento erwähnt derſelben im §. 716. ſeiner memorias.

Menſch und König werden zu wollen. Der Araber antwortet ihm in dem nachfolgenden Briefe, welcher Ayalas didaktiſches Talent faſt noch beſſer ins Licht ſtellt, als ſein Rimado de palacio. Auf eine bewunderungswürdige Weiſe hält der Araber dem Könige in der Form von Rathſchlägen deſſen Vergehungen vor. Welchen Erfolg dieſer Brief, der den König wirklich rührte, gehabt hat, gehet aus der fortgeſetzten Erzählung der Grauſamkeiten hervor, die Ayala von Don Pedro zu melden weiß, welcher endlich von Dugueſclin im Caſtelle Montiel belagert, das Ziel ſeiner Laufbahn findet. Aufs Aeußerſte gebracht, flüchtet er eines Nachts in Dugunſclins Zelt, worin König Heinrich, ſein Feind und Bruder, ihn überfällt und erdolcht. Hierüber verliert Ayala kein Wort weiter, als die Reflexion: Er hatte viele Menſchen in ſeinem Reiche umgebracht; daher widerfuhr ihm dieß ganze Unglück.

### Des Mauren Benhaatin Ermahnungen an den König Peter den Grauſamen, in Bezug auf die Regierung ſeines Landes.

Wendet allen Angelegenheiten ihre Gebührniß zu, beruhigt auf eine allgemeine Weiſe die von euch beunruhigten Herzen und gebet den Leuten das Brodt des Friedens und der Ruhe zu eſſen; ſetzet ſie in den Beſitz und die Herrſchaft ihrer Güter, ihrer Flecken und Kinder, denn wegen der Bedrückungen und Beängſtigungen, ſo ſie in Dingen erfuhren, wo ihr nichts als Euern Willen durchſetzen wolltet, haben ſie dieſelben verlaſſen. In allen Dingen alſo, wo ſie euch verabſcheuen, ſeyen ſich euch zugewendet durch das Gegentheil; zeigt ihnen Reue über alles Vergangene, ehret die Großen. Hütet euch vor dem Blute und Gute eurer Unterthanen, wenn es nicht mit Recht und Gerechtigkeit vereinbar iſt, erheitert euer Geſicht, öffnet eure Hand und ihr werdet Wohlwollen erwerben. Ziehet nicht ſolche, die in euerm Dienſte nichts ausrichten, ſolchen vor, die euch darin nützlich waren, damit der Neid keine Stätte finde. Gebet die Aemter ſolchen, denen dieſelben gebühren, wenn ihr ihnen auch nicht wohl wollet, gebet ſie aber nicht ſolchen, die ſich dazu nicht eignen, wenn ihr ſie auch lieb hättet; denen, welche ihr liebt, könnet ihr auf andere Art Gutes erweiſen. Hütet euch vor denen des höhern Standes, welche ihr ausgehungert habt und vor denen des geringen Standes, welche ihr vollgeſtopft habt. Stellet im Reiche wieder her, was zerſtört worden iſt, damit die Völker die Fehler vergeſſen und aus ihren Herzen dasjenige entfernen, worin ſie euch zürnten und zuwider ſtrebten. Vergleicht euch mit euern Nachbarn zu ſolcher Zeit, worin ihr euch jetzt befindet; denn die Wunden ſind noch friſch und hierdurch werdet ihr ohne Unkoſten eine Mauer zwiſchen euch und euern Feinden aufrichten. — Caſtilien wird von den auswärtigen Nationen verhöhnt und verachtet; viele Große eures Reiches ſind in den Kriegen geblieben und das Vermögen iſt verloren gegangen; ſolch Uebel bedarf eines kräftigen Gegenmittels, aber es gibt kein anderes Mittel, als Erleichterung und Hülfe und Verbergung deſſen, was die Schmach enthüllte. Ein Weiſer rieth einem Ehrenmanne, das Unrecht zu vergeſſen, welches ihm zugefügt worden. Und ein anderer Weiſer ſprach: und wäre zwiſchen mir und den Leuten nur ein Haar, es ſollte nicht durchſchnitten werden, denn zögen ſie, ſo würde ich nachlaſſen und ließen ſie nach, ſo würde ich ziehen. Nehmt ſtets die Entſchuldigung der eurigen an, wenn ihr auch wiſſet, daß ſie erlogen ſind, denn es iſt beſſer, als die Wahrheit entdecken und danket ſtets denjenigen, welche Gutes thun, wenn auch dieſelben euch nicht nöthig ſind, thut ihrs nicht, ſo werden die Leute es ablehnen, euch zu dienen, wenn ihr deſſen bedürft. Die Leute gering achten, iſt eine offenbare Thorheit, denn unter den Menſchen gibt es viele ſchlecht unterrichtete und übel wollende, und das Blutvergießen, ohne daß es verdient worden, und ihre Tödtung, ſo wie die der Propheten, richteten viele Uebel in dieſer Welt an. Wiſſet, daß die erzwungene Demuth der Menſchen keine Dauer hat, daß dagegen diejenige, welche gern und mit gutem Willen bewieſen wird, feſt und dauerhaft bleibt, und wenn dem Willen Nachtheil widerfährt, ſich Herz, Auge, Zunge und Hände bewegen. Und geſetzt, ihr fürchtetet nichts von ihrer Vereinigung, ſo müſſet ihr ihre Schmähungen und die Gedanken ihrer Herzen fürchten, denn wenn des Herzens Wünſche über irgend eine Angelegenheit ſich verbünden, werden ſie im Himmel erhört, wie ſich erwieſen hat und erweist, wenn in großer Noth das Waſſer ausbleibt. Und geſetzt, ihr fürchtetet weder das Eine noch das Andere, ſo müſſet ihr doch für euern Ruf im Leben und im Tode fürchten, denn der gute Ruf iſt ein zweites Leben, und viele unter den guten Kloſterleuten verabſcheueten das Leben und liebten den Tod. — Das Verhalten des Königs gegen ſeine Völker iſt ähnlich dem Verkehre des Hirten mit ſeiner Heerde. Bekannt iſt die Art und Weiſe, wie der Hirte mit ſeiner Heerde umgehet, die große Liebe, welche er für ſie hegt, und die ſo weit gehet, daß er ihnen die beſte Weide und gutes Waſſer ſucht, und die große Wachſamkeit, welche er wie gegen Feinde ſo gegen Wölfe beobachtet, das Abſcheeren der Wolle, wenn dieſe zu lang wächſt; das Melken der Milch in einer Art, welche den Euter nicht beſchädigt und weder die Abnahme des Fleiſches noch den Hunger der Lämmer zur Folge hat. Ein Mann ſprach zu ſeinem Nachbarn: Guter Freund, dein Lamm holte der Wolf und ich machte mich hinter ihm drein. „Wo iſt es?“ und jener ſprach: Ich ſchnitt ihm den Hals ab und verzehrte es. Und der erſte erwiderte: Du und der Wolf ſeyd eine Geſellſchaft. Und wenn der Hirte, welcher ſo mit ſeiner Heerde verfährt, ein ſchlechtes Leben führt, oder aufhört, Hirte zu ſeyn? wie viel mehr muß dieß bei einem Könige mit ſeinen Unterthanen und Eingeborenen der Fall ſeyn? — Eine andere Art, wie ſich ein König Schaden thut, iſt, wenn er immer ſeine Neigungen befriedigt ſehen will, und ſich ſo wie er iſt, zum Sklaven erniedrigt, obgleich er König iſt, indem er allein dem Gelüſte Macht über ſich einräumt, ſich zum Sklaven und Gefangenen ſeines Willens macht und demſelben dadurch ſeinen Adel und eigenthümlichen Werth entziehet, ſo wie er ihm das Zeugniß des Vorzugs vor den Thieren, welcher ihm beiwohnt, entziehet. Es iſt eine böſe Sache, wenn derjenige will, daß die Leute ſeine Ergebenen ſeyen, der ſich ſelbſt zum Gefangenen deſſen macht, das er nicht ſollte. Eine fernere Art, wie ein König zu Schaden kommt, iſt die Grauſamkeit und der Mangel an Mitleid; ein König, welcher damit umgehet, wird zwiſchen ſich und den Seinen große Zwietracht erregen, ſie werden vor ihm fliehen, wie die Heerde vor dem Wolfe, aus Inſtinkt und Abſcheu.

Als eine Probe von Ayalas hiſtoriſchen Styles gebe ich ein Bruchſtück, worin der berühmte Bertrand de Claquin (bekannter unter dem Namen Du Guesclin,) geſchildert wird, der den Deutſchen aus Fouqué's Rittergedichte bekannt iſt. Ayala läßt ſich alſo vernehmen: Der Prinz aber erwog im Rathe, daß, weil Herr Bertrand ein ſo guter Ritter wäre, es beſſer ſeyn würde, denſelben während des Krieges zwiſchen England und Frankreich gefangen zu behalten, und daß es vortheilhafter ſeyn möchte, das Löſegeld, womit er ſich loskaufen würde, zu verlieren, als ihn frei zu laſſen. Hiernach ließ er dem Herrn Bertrand auch antworten, und als Herr Bertrand dieß vernahm, ſprach er zu dem Ritter, welcher ihm dieſe Botſchaft überbracht hatte: Saget meinem Herrn, dem

Prinzen, wie ich dafür halte, daß Gott und er mir die größte Gnade erweiſen, die mir je unter vielen andern Ehren in der Ritterwelt zu Theil geworden, wenn meine Lanze dermaßen gefürchtet wird, daß ſie während der Kriege zwiſchen Frankreich und England in gefänglichen Verwahrſam gehalten und nicht gebraucht werden ſoll. Da dem alſo iſt, ſo halte ich meine Gefangenſchaft für ehrenvoller als meine Entlaſſung, und er mag verſichert ſeyn, daß ich dieſelbe für eine ausgezeichnete Gnade halte, denn Alle, welche es hören und vernehmen werden, dürften überzeugt ſeyn, daß mir dadurch eine große Ehre erwieſen wird; in derſelben aber beſtehet das Glück und der Werth der Ritterſchaft, denn das Leben gehet ſchnell vorüber. Der Ritter hinterbrachte dem Prinzen alle Reden, welche Herr Bertrand geführt hatte. Der Prinz dachte darüber nach und ſagte: er ſpricht wahr, kehrt zu ihm zurück und meldet ihm, daß es mir beliebe, ihm den Loskauf frei zu ſtellen; der Betrag, welchen er entrichten ſoll, mag ſeinem Willen überlaſſen bleiben, mehr, als er beſtimmt, werde ich nicht verlangen; und böte er euch nur einen Strohhalm, ſo ſage ich ihm dagegen die Freiheit zu. Des Prinzen Abſicht ging dahin, daß, wenn Herr Bertrand für fünf Franken aus der Haft entlaſſen ſeyn wollte, er ihm auch nicht mehr abfordern wollte, denn um wie geringern Preis er losgelaſſen würde, um ſo geringere Ehre würde er davon tragen; auch ſollte Herr Bertrand gewahr werden, daß der Prinz ihn nicht etwa wegen der Furcht, welche die Engländer vor ihm hätten, zurückhalte, und daß er ſeines Geldes wohl zu entrathen wiſſe. Und der Ritter kehrte zu Herrn Bertrand zurück und ſagte: Mein Herr und Prinz läßt euch ſagen: wie ſein Wille ſey, daß ihr frei aus dem Gefängniſſe gehet, und daß euer Löſegeld ſo hoch ſeyn ſolle, wie ihr ſelbſt ſolches beſtimmen und ſagen werdet, und mehr ſolltet ihr nicht bezahlen, ſelbſt wenn ihr nicht mehr bötet als einen Halm, wie ſie im Felde ſtehen und das ſolle alsbald geſchehen. Und Herr Bertrand durchſchauete gar wohl die Abſicht des Prinzen und ſprach: Die Meldung des Prinzen, meines Herrn, erachte ich für eine große Gnade, und da dem ſo iſt, ſo will ich auch die Summe meines Löſegeldes angeben. Alle beſorgten, er werde irgend einen unbedeutenden Betrag feſtſetzen, denn Herr Bertrand beſaß auf der Welt nichts als ſeinen Leib. Und Herr Bertrand ſprach alſo: Da der Herr, mein Prinz, ſo großmüthig gegen mich iſt, und für meine Entlaſſung weiter nichts verlangt, als die Summe, welche ich zum Löſegeld beſtimmen werde, ſo vermeldet demſelben, daß, obwohl ich, was Gold und Geld betrifft, ein armer Ritter bin, ich doch mittelſt Anſtrengung meiner Freunde ihm hundertauſend Franken in Golde für meinen Leichnam geben und dafür tüchtige Bürgen ſtellen werde. Und der Ritter des Prinzen kehrte ganz verwundert zu demſelben zurück, und ſagte: Sire, Herr Bertrand ergibt ſich in euern Willen und hat ſein Löſegeld angegeben. Und der Prinz fragte ihn: Welchen Betrag? Und der Ritter entgegnete: Sire, Herr Bertrand ſagt, daß er Alles, was ihr ihm in Betracht ſeines Löſegeldes habt melden laſſen, als eine Gnade erachtet, und ſagt, daß, obwohl er, was Gold und Geld betreffe, ein armer Ritter ſey, er dennoch durch Anſtrengung ſeiner Verwandten und Freunde euch hunderttauſend Geldfranken für ſeine Perſon verſchaffen und darüber tüchtige Bürgen ſtellen wolle. Und der Prinz war verwundert hauptſächlich über Herrn Bertrands Großherzigkeit, zweitens aber darüber, woher er eine ſolche Summe nehmen werde. Und er ſagte zum Ritter, daß, da der Handel einmal dahin gediehen ſey, er denſelben annehmlich finde; er möchte ihm nur Bürgen für die ſelbſt genannte Summe der hunderttauſend Franken im Gelde beſtellen. Und der Ritter kehrte zu Herrn Bertrand zurück und ſagte ihm, der Prinz, ſein Herr, ſey zufrieden mit der Summe von hunderttauſend Franken, ſo er genannt und für ſich ſelbſt geboten hätte, und da dem alſo ſey, möge er dafür Bürgen ſtellen und ſolle demnächſt der Haft entlaſſen werden. Herr Bertrand ſandte alsbald nach Bretagne an die großen Herrn, Barone und guten Freunde unter den Rittern, um ihnen zu melden, wie er um ein Löſegeld von hunderttauſend Franken, ſo er für ſeine Freilaſſung dem Prinzen von Wales geben ſolle, einig geworden ſey, und wie er ſie bitten laſſe, ſie wollten für ihn dem genannten Prinzen Bürgſchaft machen und ſtellen in der Art, daß er mit der angebotenen Zahlung zufrieden wäre. Er vertraue auf Gott und die Gnade des Königs von Frankreich, ſeines Herrn, welcher, wenn er der Haft entlaſſen ſeyn würde, ſeine Verbindlichkeiten gegen ſie übernehmen und erfüllen werde. Und die Herrn Barone und Ritter von Bretagne, denen Herr Bertrand ſeine Briefe geſendet hatte, ließen ihm insgeſammt antworten, daß ſie Alle bereit wären, ſich für jede beliebige Summe Löſegeld zu verbürgen, wenn er dadurch ſeiner Haft entlaſſen werden könne und damit er ihre Willensmeinung, wie dieſelbe wirklich wäre, verſichert ſeyn möge, ſende ihrer jeder einen Knappen, welcher ihr Siegel und Vollmacht überbringe, um ſie für die dem Herr Bertrand beliebige Summe und auf die Zeit, welche er beſtimmen würde, zu verpflichten. In Frankreich und England beſtehet nämlich die größte Verbindlichkeit, welche ein Ritter oder Edelmann eingehen kann, in Uebergabe ſeines Siegels, denn wiewohl man ſagt: Unterzeichnung des Namens genüge, ſo enthält das Siegel neben dem Namen noch das Wappen, welches die Ehre des Ritters iſt. Und die Knappen der Herrn Barone und ritterlichen Freunde des Herrn Bertrand kamen nach Bourdeaux und meldeten ihm, wie jene Herrn Barone und Ritter aus Bretagne, ſeine Freunde, ihm ihren Gruß entböten und ihre Siegel ſendeten, damit er ſie auf eine beliebige Summe und die erforderliche Zeit verpflichte. Als Herr Bertrand die Knappen, welche ihm die Siegel dieſer ſeiner Freunde aus Bretagne überbrachten, geſehen hatte, ſtellte er dem Prinzen ſeine Bürgſchaften und beſtimmte für jedes Siegel die Summe, wofür daſſelbe zu haften habe und die Zeit, wenn es ſeinen Theil zur Erfüllung des verſprochenen Löſegeldbetrags der 100,000 Franken beiſteuern ſolle. Alsbald ward Herr Bertrand der Haft entlaſſen, reiste ab und begab ſich zum Könige Karl von Frankreich; als er hier ankam, nahm ihn der König ſehr wohl auf und ſtellte ihn bei ſich an. Eines Tages fragte er ihn, wie viel Löſegeld er für ſich gelobt habe, und Herr Bertrand erwiederte: 100,000 Geldfranken und erzählte ihm Alles, was wegen ſeiner Entlaſſung zwiſchen ihm und dem Prinzen vorgefallen war, und wie es erzählt worden; und der König von Frankreich ſprach: Ich bin gewiß, ihr habt jene 100,000 Franken nur im Vertrauen auf meine Aushilfe verſprochen und ſo will ich dieſelben denn auch für euch bezahlen und will, daß die Herrn, Barone und Ritter aus Bretagen ihre Siegel zurücknehmen. Er befahl ſeinem Schatzmeiſter, dem Herrn Bertrand ſofort Credit bei Pariſer Kaufleuten anzuweiſen, daß ſie 100,000 Franken an diejenigen, welche Herrn Bertrands Löſegeld in Empfang zu nehmen hatten, zahlen ſollten, und daß die Siegel denen Herrn, Baronen und Rittern der Bretagne zurückgeſendet würden. Außerdem befahl er ſeinem Schatzmeiſter, Herrn Bertrand 30,000 Franken zu geben, um ſich wieder auszuſtaffiren und beritten und bewaffnet zu machen. Alſo ward Alles erfüllt und vollführt. Dieſe Begebenheit haben wir, wie dieſelbe ſich zutrug, in dieß Buch aufzunehmen beſchloſſen, weil ſie jenem Ritter, welcher in der Schlacht von Nazare gefangen genommen ward, begegnete, und um die großen und edlen Handlungen, welche die Guten thun, zu erzählen; denn der Prinz von Wales zeigte ſich in Allem, was er bei dieſer Gelegenheit that, groß, erſtens indem er dem Herrn Bertrand ſeine Entlaſſung frei ſtellte, damit es nicht heiße, die Engländer hätten Furcht vor einem einzigen Ritter und zweitens that er wohl, indem er die Summe Herrn Bertrands Willkühr anheim ſtellte und keine Habſucht zeigte. Eben ſo wohl that Herr Bertrand, indem er ſagte, er fühle ſich geehrt, daß der Prinz ihn lieber gefangen halten, als frei laſſen wolle, wodurch zu erkennen gegeben werde, daß er ein Mann ſey, welcher den Engländern Verdruß bereiten könne; nicht minder gut ward es Herrn Bertrand angerechnet, daß er eine ſo hohe Summe für ſeine Loslaſſung feſtſetzte, weil er inne ward, des Prinzen Abſicht gehe dahin, ihn für ein geringes Löſegeld frei zu geben und ihm dadurch Geringſchätzung zu zeigen. Eben ſo erzählungswürdig iſt der Edelmuth und die Hochherzigkeit des Königs von Frankreich bei dem Geſchenke der 100,000 Franken, welches er dem Herrn Bertrand wegen ſeiner Auslöſung machte und der übrigen 30,000 zur Ausrüſtung. Und aus allen dieſen Gründen hat man dieſe Geſchichte hieher geſetzt, denn die Freigebigkeit, der Edelmuth und die Spenden der Könige ſind werth, in ſtetem Angedenken zu bleiben und nicht vergeſſen zu werden, eben ſo aber auch das gute Benehmen der Ritterſchaft.

## Andere proſaiſche Schriften aus dieſer Zeit. — Ruy Gonzalez de Clavijo. — Juan Rodriguez de Cuenca. — Joan de Alfaro. — Chroniken.

Unter dem Namen eines Haushofmeiſters, Juan Nuñez de Villaſan, welcher um das Jahr 1370 lebte, iſt in zweiter Auflage zu Madrid 1787. eine: Cronica de Don Alfonso XI. von Fr. Cerda y Rico herausgegeben, welches als ein bemerkenswerthes Erzeugniß der ſpaniſchen Hiſtoriographie deßhalb zu nennen iſt, weil ſich darin das Bedürfniß einer pragmatiſchen Anſchauung abſpiegelt und der Verfaſſer ſichtbare Anſtrengungen macht, den trockenen, ſchleppenden Ton der gewöhnlichen Chroniken zu überwinden, indem er ſich bemühet, natürlich, lebendig, anſchaulich und doch würdevoll zu ſchreiben, weßhalb auch einzelne Darſtellungen, z. B. eines Turniers zu Valladolid, der Belagerung und Einnahme von Lerma, der Schlacht von Tarifa ꝛc. beſonders ausgezeichnet werden. Dem Inhalte nach iſt dieſe Chronik ungemein wichtig.

Es gereicht dem ehrenwerthen Ayala keineswegs zur Schande, wenn ich neben ihm als einen Mitbildner des hiſtoriſchen Styles ſeinen Zeitgenoſſen Ruy Gonzalez de Clavijo nenne[1]), von deſſen Lebensumſtänden mir nur das Wenige bekannt iſt, was Argote de Molina in ſeiner Vorrede zu Clavijos Reiſe ins Morgenland meldet. Darnach war er zu Madrid geboren, aus edlem Geſchlechte und Kammerherr der Könige Heinrich III. und Johann II. und ſtarb am 2. April 1412. Heinrich III. hatte an den berühmten Timur oder Tamerlan im Jahr 1402 eine Geſandtſchaft abgehen laſſen. Dieſe wohnte der furchtbaren Schlacht bei Ancyra bei, in welcher der türkiſche Kaiſer Bajazeth Timurs Gefangener ward. Der Sieger machte dem caſtiliſchen Könige reiche Geſchenke von der im türkiſchen Lager gefundenen Beute. Unter andern ſendete er ihm zwei wunderſchöne Damen, welche in Bajazeths Sclaverei geweſen waren und von denen noch weiterhin die Rede ſeyn wird. Solche Ehre zu erwiedern ſchickte Heinrich III. im Jahr 1403. eine neue Geſandtſchaft an den freigebigen Timur, welche der Kammerherr

---

1) Sarmiento §. 726. erwähnt ſeiner nur ganz flüchtig.

Ruy Gonzalez de Clavijo begleitete. Ueber dieſe Reiſe führte Clavijo ein Tagebuch, welches Argote de Molina 1582. zu Sevilla herausgab und das 1782. zu Madrid neu aufgelegt ward. Es iſt eine artige Anekdote bekannt, wie Clavijo dem mächtigen Herrſcher des Morgenlandes durch metaphoriſche Redensarten eine große Vorſtellung von ſeinem unbedeutenden Landesherrn beizubringen wußte. Vorlügen durfte er dem Timur nichts; denn dieſer beſaß, wie Clavijo wohl wußte, einen Ring, welcher, wenn in des Chans Gegenwart eine Lüge geſagt ward, die Farbe veränderte. Um nun durch ſeine Gasconaden keine dergleichen Farbenveränderung herbeizuführen und den Timur dennoch zur wahren Bewunderung zu veranlaſſen, mußten ſeine Verſicherungen wenigſtens eine bildliche Wahrheit haben. So ſagte er z. B.: ſein König habe drei Vaſallen, welche 6000 Ritter ins Feld führten, womit er die drei Großmeiſter der Orden Santiago, Alcantara und Calatrava meinte. Ferner erzählte er, ſein König habe eine viele Meilen weite Brücke, auf welcher 12,000 Stück Vieh weideten, worunter er den Landſtrich verſtand, unter welchem die Guadiana, unter der Erde verborgen eine lange Strecke weit hinläuft. Auch ſagte er dem Tamerlan, Heinrich habe einen Löwen (Leon) und einen Stier (Toro), welche täglich 12 Stück Rindvieh verſpeisten, womit er die Städte Leon und Toro meinte. Von Madrid, unter welchen ſich unzähliche Quellen befinden und welches eine Mauer aus Feuerſteinen hatte, erzählte er, ſein König beſitze eine über Waſſer erbauete und mit Feuer umgebene Stadt. Es gab in Spanien drei Städte, welche Hund (Can) hießen: Can de Roa, Can de Muño und Canes de Zurita. Dieſen Umſtand benutzte Clavijo zu der Bemerkung, ſein König beſitze drei Hunde, welche ihm zweihundert Lanzen in die Feldſchlacht führten. Dieſe Züge beweiſen, daß Clavijo die Intereſſen ſeines Königs zu fördern und dem mächtigen Herrſcher des Morgenlandes eine vortheilhafte Meinung von demſelben beizubringen, der rechte Mann war. Auch das von ihm verfaßte Tagebuch, welches bei Meldung des Tag für Tag Geſchehenen und Geſehenen freilich das Ermüdende einer ſolchen Form ſo wenig überwunden hat, als andere weit berühmtere Tagebücher, ſtellt den Geſandten als einen verſtändigen Beobachter des Erlebten und geſchickten Mittheiler ſeiner Erlebniſſe dar, welche er im Gewande ſchmuckloſer Rede niederſchrieb, wobei er von ſich ſelbſt immer in der dritten Perſon ſpricht. Dabei miſcht er, um die geographiſche Dürre zu beleben, hiſtoriſche Notizen und Sagen ſeinen

Schilderungen bei. Von der Inſel Leon geht die Fahrt unter Beſtehen eines Seeſturmes über Sicilien, um Morea herum, nach Rhodus und Chios. In Mytilene finden die Geſandten einen vertriebenen griechiſchen Kaiſerprinzen. Sie gehen nach Pera und Conſtantinopel und haben Audienz beim griechiſchen Kaiſer. Conſtantinopel mit ſeinen Kirchen, namentlich die Sophienkirche, wird weitläuftig beſchrieben. Eine beſondere Freude, Andacht und Rührung zeigt Claviſo in der Schilderung der berühmten Reliquien in der Kirche St. Johann Dieſe Schilderung iſt daher auch ſehr lebendig und anziehend. Ueber die Cabalen am kaiſerlichen Hofe weiß Claviſo Merkwürdiges zu melden. Auch von Pera erhalten wir eine angenehme Schilderung. Die Geſandten gehen von Pera nach Trapezunt, deſſen Kaiſer ſchon ein Vaſall Tamerlans war. Wenn man lieſt, wie bisher die Reiſenden immer in chriſtlichen Gegenden ſich befanden und überall zur Feier ihres Gottesdienſtes geeignete Gelegenheit antrafen, ſo kann man ſich der Trauer darüber nicht erwehren, dieſe ſchönen Länder in den Händen der Ungläubigen verderben ſehen zu müſſen. Bei der Reiſe durch Tamerlans Länder werden die Reiſenden, bei denen ſich Tamerlans eigener Geſandter an Heinrich III. befand, mit Auszeichnung behandelt. In der Stadt Arſinga halten ſie ſich längere Zeit auf und erfahren dort mehre intereſſante Züge aus der Zeitgeſchichte. Die Stadt Calmarie, welche die Reiſe hierauf berührt, wird für die erſte Stadt auf Erden nach der Sündfluth ausgegeben. Merkwürdig iſt die Schilderung des von chriſtlichen Rittern beſetzten Caſtelles Macu in Armenien. An der perſiſchen Grenze treffen die Caſtilianer mit einem Geſandten zuſammen, den der Sultan von Babylon an Tamerlan ſendet. Maleriſch beſchrieben wird die Stadt Tauris. In der Stadt Soltania treffen ſie mit Miara Miraſſa, Timurs Sohne, zuſammen, welcher die Geſandten höflich empfängt. Es werden merkwürdige Züge von dieſem Prinzen mitgetheilt. Hinter Teheran erkrankten die Geſandten, waren jedoch bald im Stande weiter zu reiſen. Einige vom Gefolge blieben in Teheran zurück und ſtarben daſelbſt. Auf dem Wege nach Samarcand finden die Caſtilianer bereits Geſandte des Chans, welche ſie im Namen ihres Herrn bewillkommnen. Von Tage zu Tage finden ſie nun friſche Pferde aufgeſtellt, um die Hauptſtadt deſto ſchneller zu erreichen. In Niraor ſtirbt der Reiſegefährte Gomez de Salazar. Je mehr ſie ſich der Hauptſtadt nähern, deſto mehr nehmen die Aufmerkſamkeiten zu, die ihnen der große Chan erweiſen läßt. Endlich nach 16monatlicher Reiſe kommen die ſpaniſchen Geſandten in Samarcand an. Sehr merkwürdig iſt die Empfangsfeierlichkeit. Timur ſtellt die Geſandten den anweſenden Großen und Fürſten vor als Sendlinge, welche ihm ſein Sohn, der König von Spanien, ſchicke, der größte König unter den Franken, welche am Ende der Welt wohnen. Die Einrichtung der Schlöſſer Tamerlans und das Treiben darin ſind mit lebendigen Farben und in der Friſche des ergreifenden Eindruckes geſchildert. Vor der barbariſchen Höflichkeit Timurs mochte aber den Geſandten leicht bange werden. Als der Dragoman einſt unterlaſſen, ſie zu einem Feſte des Chans zu führen, ſollte ihm für dieſe Vernachläſſigung die Naſe durchbohrt und ein Seil durch die Oeffnung gezogen werden. Es wäre geſchehen, wenn die Geſandten nicht zeitig Fürbitte eingelegt hätten. Die Gaſtfreundſchaft des Chans macht ſich auch durch Ueberſendung von Pferdefleiſch an die Geſandten geltend, welchem ſogar Wein beigefügt war, den die Muhamedaner freilich nicht genießen dürfen, den ſich aber z. B. Timurs Weiber nicht verſagen. Die Feſtlichkeiten, an denen die Caſtilier Theil nehmen, folgen einander unaufhörlich. Der Aufenthalt zu Samarcand bildet überhaupt durch die Fülle der Mannichfaltigkeiten die Glanzſeite dieſes Tagebuchs und iſt mit ſichtlicher Vorliebe und Umſtändlichkeit vom Verfaſſer behandelt. Ein Gerichtstag mit Hängen und Köpfen iſt beſonders merkwürdig. Auffallend iſt, daß auch die Damen an Timurs Hofe große Feſte geben. Timur wird bedenklich krank und nun hat die Freudenzeit für die Caſtilier ein Ende, denn da Timur dem Tode nahe kömmt, fürchten ſeine Umgebungen, die Caſtilier möchten, wenn ſie länger blieben, den Tod des Chans noch erleben und auf der Rückreiſe durch alle Länder, welche ſie berührten, die Kunde deſſelben verbreiten. Man drängt ſie alſo zur Abreiſe, die ſie antreten müſſen, ohne den Chan nochmals geſehen zu haben, ohne von ihm verabſchiedet und mit Antwort an ihren König verſehen zu ſeyn. Vor Beſchreibung der Rückreiſe gibt Clavijo noch eine höchſt anziehende Schilderung der Stadt Samarcand und ihrer Schickſale, ſowie der Art und Weiſe, wie Tamerlan zum Beſitze derſelben gelangte. Die Rückreiſe machten die Caſtilier in Geſellſchaft mehrer Geſandten von andern Höfen. Sie verließen Samarcand nach mehrmonatlichem Aufenthalte. Auf der Reiſe nach Soltania haben ſie mächtigen Schnee. Es gehet weiter nach Turis. Sie erfahren den Tod Tamerlans und ſetzen ihre Reiſe durch Armenien nach Trapezunt fort. Der Schluß wird auf anderthalb Seiten gemeldet. Die Reiſe hatte gewährt vom 22. Mai 1403 bis 24. Februar 1406. Die Sprache in Clavijos Tagebuche iſt rein und zierlich, auch ausgezeichnet durch flüſſige Bewegung und einen modernen Anflug, welcher ſie weit jünger erſcheinen läßt, als die der gleichzeitigen Chroniken.

In jener bücherarmen Zeit waren, wie ich bei Gelegenheit der Ritterromane bereits angemerkt habe, Bibliotheken mit mehr als 100 Bänden eine ſeltene Erſcheinung. Für denjenigen, welcher ſich mit den Landesgeſchichten bekannt machen wollte, die aus zahlreichen Chroniken zuſammengeleſen werden mußten, war es alſo eine ſchwierige Sache, den nöthigen Apparat zu ſolchem Studium zu erlangen. Am übelſten aber war es, daß, wenn man ein ſolches einer Bibliothek entlehntes Buch zurückgeben mußte, das Gedächtniß für das Feſthalten des Geleſenen keine Stütze fand. Sorgfältige Leſer pflegten ſich daher aus den verſchiedenen Geſchichtsbüchern, welche ſie ſtudirten, Auszüge zu machen, welche hiernächſt aneinandergeſtellt, einen Abriß eines größern Geſchichtsganzen darſtellten, wozu der Auszügler etwa ergänzte, was er ſonſt noch aus der Sage wußte. Es ſind dergleichen Geſchichtsabriſſe mehre vorhanden, gedruckt aber nur ſehr wenige. Einige beginnen mit den älteſten Zeiten; andere mit König Pelagius. Das bekannteſte dieſer Handbücher hat einen Hofbeamten der Königin Eleonora, der Gemahlin Johanns des I., vielleicht auch der Königin Catharina, der Gemahlin Heinrich des III., zum Verfaſſer, welches ein Ungenannter fortgeſetzt hat. Auf Veranlaſſung der königl. Academie der Geſchichte ward es 1781. zu Madrid herausgegeben. Nach den Forſchungen des Marquis von Mondejar heißt jener Hofbeamter Juan Rodriguez de Cuenca. Der Verfaſſer der Zuſätze, ein Zeitgenoſſe Heinrich IV., hat augenſcheinlich auch einige Stellen entfernt und durch eigene Einſchiebſel ergänzt. Namentlich ſcheinen die Nachrichten über Johann I., Peter den Grauſamen, Heinrich III. dieſer Art zu ſeyn, ſowie ihm auch die Geſchichte Johanns II. allein angehört. Peter der Grauſame erſcheint in einem weit vortheilhafteren Lichte als beim Ayala, und dieſe Zuſätze ſind die Hauptquellen, aus welchen ſpätere Geſchichtſchreiber geſchöpft haben, um Ayala zu verdächtigen und Pedro von den Flecken zu reinigen, welche er in des Großkanzlers Darſtellung zeigt. Nach einer kurzen Einleitung beginnt dieſes verſtändig geordnete Geſchichtsſummarium mit Pelagius und gibt von dieſem und den folgenden Königen kurze Nachrichten. Von den ältern ſind nur Fruela, Alfons der Keuſche, Ramiro I. etwas ausführlicher als die übrigen, nur mit dürftigen Worten abgemachten Regierungen behandelt. Drei Viertheile der Geſchichte Ramires I. füllt die erwecklihe Rede, welche dieſer König auf ſeinem Sterbebette an ſeinen Sohn Ordoño hielt, worin er ihm mit väterlicher, rührender Beredſamkeit ſeine Pflichten als König und Menſch einſchärft. Dann iſt erſt wieder Ferdinand I. der Große weitläuftiger beſprochen. Die dazwiſchen fallenden Regierungen ſind nur mit dürren Notizen bedacht worden. In Ferdinands Geſchichte iſt auch nur der Handel mit dem Papſte und dem Kaiſer, welche von Caſtilien Tribut verlangten, mit einer angenehmern Umſtändlichkeit vorgetragen. Wir leſen hier die muthigen Rathſchläge, welche der Cid dem furchtſam gewordenen Könige gab, mit deren Befolgung er nach ehrenvollem Kampfe ſich die Freiheit von jenem Tribute geſichert ſah. Es ſind von dem tapfern Kämpfer hier Züge mitgetheilt, die ich anderwärts noch nicht fand. Die Erzählung bewegt ſich mit anmuthiger Einfachheit. Die Theilung des Reichs unter ſeine Kinder wird hier dem Betriebe des heiligen Iſidor zugeſchrieben, welcher ſie dem Könige in einem Traumgeſichte empfahl. Ganz romantiſch iſt bei der Regierung Sancho II. die Art erzählt, wie Bellido Dolfos dazu kam, den König zu ermorden und wie ihn die Prinzeſſin Urraca dafür lohnte. Die intereſſante Erzählung, offenbar eine Sage, hat einen ungewöhnlichen Fluß. Alfonſo VI. Geſchichte iſt dagegen ſehr trocken behandelt und der Cid nur kärglich bedacht. In der Geſchichte Kaiſers Alfonſo iſt hauptſächlich ein Zug eigenhändig verwalteter Juſtiz, wodurch er einem Arbeiter gegen einen Infanzonen zum Rechte verhalf, anziehend. In den Geſchichten der nächſtfolgenden Regenten habe ich wenig Intereſſantes gefunden. Selbſt über Alfons X. iſt nur Unbedeutendes geſagt. Von Sancho IV., Ferdinand IV. ſind einige anderweit mir nicht bekannte Züge mitgetheilt. Bei Alfonſo XI. iſt, wie ſchon bei mehrern frühern, auf die Chroniken dieſer Könige verwieſen und nur Nachleſe zu dem geliefert, was dort ſchon gemeldet worden. Von Alfonſo XI. wird nur eine Anekdote in Bezug auf ſeinen Tod ausführlicher vorgetragen. Bei Pedro dem Grauſamen iſt das Hauptſächlichſte deſſen Geſpräch mit einem Arzte und großen Aſtrologen in Bezug auf des Königs Tod. Weit ausführlicher aber iſt die von fremder Hand herrührende interpolirte Geſchichte, welche, wie man glaubt, den Zweck hat, für die Handlungen des Königs eine mildere Beurtheilung herbei zu führen, was aber mindeſtens ſehr ungeſchickt ausgeführt iſt, indem Don Pedro in dieſer apokryphen Geſchichte Flecken genug behält, welche ihm ein Anrecht auf den Beinamen geben, unter welchem er bekannt iſt. Von Heinrich II. iſt wenig beigebracht. Der Geſchichte des Königs Heinrich III. hat der Fortſetzer eine mit Fabeln ausgeſtattete andere Erzählung untergeſchoben. Die ausführliche Geſchichte Johanns II. iſt nicht zu Ende geführt. Ich habe dieſes Compendiums nähere Erwähnung gethan, weil daſſelbe gar häufig als Autorität angezogen wird. Es iſt aber nicht viel Neues daraus zu lernen und das Neue nicht gerade immer das Verbürgte. Ein einfacher, ſchmuckloſer Styl herrſcht aber durch das ganze Buch und erhebt ſich, wo in das Einzelne gehende Züge gemeldet werden, zu lebendiger Schilderung.

Gleichfalls ein Zeitgenoſſe Johanns I. war Johann de Alfaro, von welchem eine noch nicht gedruckte Chronik Königs Johann I. von Caſtilien in einer Handſchrift vorhanden iſt, deren Buchſtaben ganz denen entſprechen, welche am Ende des vierzehnten und im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts üblich waren. Die Schrift wird von den ſpaniſchen Ueberſetzern der Bouterwekiſchen Geſchichte als prachtvoll geſchildert. Sie befindet ſich auf 62 Pergamentblättern, führt aber die Geſchichte Johanns nur bis zur Schlacht von Aljubarrota. Der Verfaſſer muß ein Zeitgenoſſe des Königs geweſen ſeyn; denn über verſchiedene Ereigniſſe äußert er ſich als Augenzeuge. Den Styl dieſer Chronik finden die erwähnten Ueberſetzer correcter, als den der meiſten übrigen. Schon der Anfang iſt nicht gemein, obwohl die Länge des Satzes nicht geſchickt aus der Verworrenheit der Gedankenſchichten herausgeſponnen iſt. „Damit (ſo beginnt Alfaro) männliche Thaten im allgemeinen Gedächtniſſe bleiben und ein Muſter werden für gute Handlungen und damit ſie den andern Menſchen und Geſchlechtern nicht verkommen und befleckt erſcheinen und wie denn auch in den Geſchichten am höchſten die edele Abkunft und die Großthaten glänzen, mittelſt deren Menſchen es weiter gebracht haben, wie z. B. in den Geſchichten der Heiligen und Kaiſer und anderer wackerer Männer, ſo habe ich mir vorgenommen, die berühmten Thaten unſeres herrlichen und höchſt vortrefflichen, glückſeligen Königs Johann nach ihrem Verfolge und Eintreffen zu beſchreiben“. Ein anderer Satz, den die Ueberſetzer mittheilen, enthält einen Anflug von Pragmatismus: „Die Leute des Königs hätten ſich, nachdem die Rückkehr nach der Stadt gewonnen war, und da der König Nachricht hatte, daß der von Portugal, wie ganz unzweideutige Worte deſſelben erkennen ließen, des Sinnes war, heimzukehren, an dem Siege ſollen genügen laſſen; doch hielt er es für ſchimpflich, den Rath der jüngern Ritter, welche er um ſich hatte und vieler andern, welche im Vortrabe ſich befanden, unbefolgt zu laſſen, obwohl Alfons von Villagarcia u. ſ. w. dem Könige zuſetzten und zu bereden ſuchten, Se. Gnaden möchten befehlen, daß nicht mit den Portugieſen gekämpft werde, weil des Königs Leute und Schaaren ſehr ermüdet wären, ein etwaiger Rückzug ihnen ſehr nachtheilig werden müſſe; der König, welcher deſſen nicht achtete, gab dem Pferde die Sporen und Alle folgten ihm in die Schlacht." Die von den Herrn Cortina und Mollinedo ertheilte Zuſage, die Chronik Alfaros zu veröffentlichen, iſt an der Unbill der Zeiten geſcheitert, ſowie mir denn auch von dem verheißenen Erſcheinen des Diccionario biografico de Españoles celebres, in welchem ſie ein alphabetiſches Verzeichniß von ſpaniſchen Geſchichtſchreibern und Chroniſten mit Angabe der hauptſächlichſten Ausgaben ihrer Schriften zu liefern verſprochen, nichts bekannt geworden iſt. — Leider habe ich von der größern Anzahl der dieſer Zeit angehörigen Chroniken, von denen die meiſten noch ungedruckt ſeyn mögen, keine anſchauende eigene Kenntniß erhalten können. Man ſollte glauben, daß die Menge dieſer Schriften, die Begünſtigung und Autoriſation ihrer Verfaſſer durch die Regierung, das Intereſſe der Großen und Könige an der Abfaſſung, welches nicht ſelten bis zu thätiger Theilnahme ſich ſteigerte, auf eine reiche Blüthe der hiſtoriſchen Kunſt in Spanien ſchließen laſſen dürfte. Allein dem iſt nicht alſo. Deuten auch einige der von mir näher erwähnten Erzeugniſſe der ſpaniſchen Hiſtoriographie des bisher überſchaueten Zeitraumes auf eine höhere Cultur der hiſtoriſchen Behandlung und ziehen ſie an durch liebenswürdige Unbefangenheit und Einfalt, durch Lebendigkeit einzelner Schilderungen, namentlich in Schlachtgemälden und durch ein reges Nationalgefühl, wirft auch der romantiſche Rittergeiſt lieblich ſchimmernde poetiſche Streiflichter auf ſolche Darſtellungen, ſo fehlt doch auf der andern Seite den meiſten Arbeiten dieſer Art noch der unterſcheidende Nationalcharakter, der Horizont der hiſtoriſchen Kritik iſt ungemein eng, abgeſchmackte Fabeln werden weniger abgewieſen als willig aufgenommen und die Mehrzahl bleibt an der Schranke der Dürftigkeit in Auffaſſung und Darſtellung ſtehen ohne Anſpruch auf äſthetiſche Betrachtung. Von einem völlig durchgeführten Verſuche, die innere Geſchichte wahrhaft hiſtoriſcher Perſonen pſychologiſch zu interpretiren und mit den Erſcheinungen in der Außenwelt durch Nachweis der Beziehungen und Wechſelwirkungen in Uebereinſtimmung zu ſetzen und ſo die Begebenheiten dramatiſch zu entwickeln, iſt noch nicht die Rede. Ayala zeigt zu dem Allen erſt die Anſätze. Die oben gerühmten Vorzüge trifft man auch nur in den Beſchreibungen, welche Augenzeugen und Zeitgenoſſen von hiſtoriſchen Vorgängen lieferten. Hier war auch für ſchwächere Talente die Aufgabe nicht zu ſchwer. Man brauchte eben in der Kunſt der hiſtoriſchen Beobachtung noch kein Meiſter zu ſeyn, und den Höhen freier Geiſtesentwickelung gerade nicht im Fluge nahe gekommen zu ſeyn, und dasjenige, was die allgemeinere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm, nach ſeiner Weiſe und aus dem von der Umgebung verſtatteten Geſichtspunkte aufzufaſſen und darzuſtellen. Die Erzählung früherer Vorgänge verdient in der Regel keine hiſtoriſche Beachtung, weil dergleichen faſt immer aus andern, zum Theil mit ungleichartigen Veränderungen, entlehnt iſt. Dieſe Geſchichten früherer Zeit häufen ohne innere Verbindung Thatſache auf Thatſache in weitſchichtigen bandwurmartig ſich dehnenden Perioden. Müſſen ſie doch einmal Punktum machen, ſo können ſie ſich doch nicht enthalten, ſogleich wieder mit Und den abgebrochenen Zuſammenhang herzuſtellen. Das rhetoriſche Ungeſchick und der Mangel äſthetiſcher Bildung offenbart ſich aber vornamlich in den Reden, womit die Chroniſten eine dramatiſche Abwechslung in ihre Darſtellungen bringen zu müſſen glauben. Angenehm überraſcht wird man aber vielfach von den Regungen ritterlicher Nationalität, wenn ſich dieſelbe auch noch nicht zu einer durchgehenden Selbſtſtändigkeit und zum ausgeprägten Charakter gebildet hat. Hätte die Nation nicht der Geſchmack an Rittergeſchichten beherrſcht, ſo würde bei der bedeutenden Maſſe hiſtoriſchen Sinnes und der offenbaren Vorliebe für geſchichtliche Darſtellung, welche den Spaniern ſchon früh eigen waren, die Hiſtoriographie in Spanien ſchon jetzt einen Aufſchwung genommen haben, den erſt eine ſpätere Zeit gewähren ließ. — Hätten wir des Infanten Juan Manuel Chronik von Spanien, ſo würden wir wahrſcheinlich beurtheilen können, wie weit die Cultur hiſtoriſcher Darſtellung ſich in dem bisher betrachteten Zeitraume erheben. Denn Niemanden iſt mehr als ihm zuzutrauen, daß er jene dem Ziele näher geführt haben möchte, welches in dieſer Epoche überhaupt erreichbar geweſen iſt. —

Daß während dieſer Zeit auch noch andere Felder der ſpaniſchen Beredſamkeit äſthetiſch angebaut waren, iſt mir nicht bekannt geworden. Gedrucktes der Art iſt auch wahrſcheinlich nicht vorhanden. Dagegen iſt kaum zu zweifeln, daß in Handſchriften manches Sprachdenkmal, welches zu den Anfängen der ſchönen Proſa gerechnet werden könnte, vorkommen mag. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß der ſpaniſche Ernſt bei ſeiner ſo deutlich dargelegten Richtung auf das Didaktiſche, dieſes nur in poetiſchen Formen ſolle verarbeitet haben. Die vorgeſchrittene Cultur der Wiſſenſchaften, das Uebergewicht der Verſtandesthätigkeit über die poetiſche Bildungskraft, die praktiſche Lebensweisheit, welche der frühern idealen Auffaſſungsweiſe und Behandlung der Lebensverhältniſſe gegenüber getreten war, die Bekanntſchaft mit einzelnen Vorbildern des claſſiſchen Alterthums machen die Hervorbringung didaktiſcher Schriften in annähernd ſchöner Proſa zu einer faſt nothwendigen Annahme. Auffallend muß es daher ſeyn, daß von dieſen höchſt wahrſcheinlichen Ueberreſten der ſpaniſchen Beredſamkeit ſo gar wenig zu Tage gekommen iſt, noch irgend hergebrachte Celebrität Anlaß zu weitern Nachforſchungen gegeben hat, um ſolche Schätze an das Licht zu ziehen. Der ſchöne Eifer für das Hervorziehen ſolcher ehrwürdigen Denkmale des nationalen Alterthums, welcher ſich während der letzten Jahre des Regimentes Ferdinands VII. regte, iſt aber leider für lange Zeit erloſchen, indem die Regierung ſeiner bedauernswerthen Tochter, welche jeden Tag Kämpfe um ihre Exiſtenz beſtehen muß, ſolchen friedlichen Beſtrebungen nicht förderlich ſeyn kann. Lange werden an dieſem Kinde die Frevel heimgeſucht, welche dem rechtmäßigen Thronerben ſeiner angeborenen Rechte beraubten, um eine Unmündige auf den Thron eines bewegten Reiches zu ſetzen, deſſen Lenkung der feſteſten Manneshand bedurft hätte.

LIOTHECA
EGIA
MONACENSIS.

# Darſtellung
# der ſpaniſchen Literatur
# im Mittelalter.

Von

**Ludwig Clarus.**

---

Mit einer Vorrede

von

**Joſeph v. Görres.**

Zweiter Band.

Mainz,
Verlag von Kirchheim, Schott und Thielmann.
1846.

Mainz,
Druck von Florian Kupferberg.

# Inhaltsverzeichniß des erſten Bandes.

Seite

Vorwort . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . III

**Vorrede des Verfaſſers** . . . . . . . . . . . . . . . XIX

Einleitung . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 1

Allgemeine Schilderung von Spanien und ſeiner alten Bewohner. — Spanien unter den Römern. — Völkerwanderung. — Einfluß des Chriſtenthums. — Pflege der Wiſſenſchaften unter demſelben. — Abſterben der claſſiſchen Latinität und Emporkommen der gemeinen Redeweiſe. — Sprachmengerei. — Weſtgothiſches Reich in Spanien. — Arabiſche Herrſchaft. — Pelayo. — Allmähliche Wiederausbreitung des chriſtlichen Glaubens durch ſeine Nachfolger. — Gründung Caſtiliens. — Der Cid. — Verfaſſung der neuen Staaten. — Kunſt und Wiſſenſchaft. — Chevalerie. — Mauriſche Einflüſſe auf dieſelbe. — Verehrung des weiblichen Geſchlechtes. — Die Galanterie. — Geiſt der Abenteuer. — Spaniſcher Nationalcharakter.

Bildung und Entwickelung der ſpaniſchen Sprache . . 68

Benennung. — Alter — namentlich als Schriftſprache. — Urſprung in der lingua Romana. — Das Romance. — Verwandtſchaft der neuern romaniſchen Sprachen mit dem Latein. — Fremde Beſtandtheile des ſpaniſchen Idioms: — lateiniſche aus der Volks- und Schrift-Sprache, — griechiſche, — deutſche, — hebräiſche, — phöniziſche, — celtiſche, — arabiſche, — Zigeunerſprache. — Regeln, nach denen die Umbildung der Wörter aus fremden Sprachen in ſpaniſche erfolgte, nach Folgeordnung der Buchſtaben im Alphabete. — Veränderung nach den Begriffsbeziehungen. — Entſtehung der Artikel. — Flerionen. — Regeln für die Bildung der verſchiedenen Arten von Wörtern. — Weßhalb vom Syntax hinweggeſehen worden. — Der Reim. — Allgemeine Charakteriſtik der ſpaniſchen Sprache. —

**Geſchichte der ſpaniſchen Literatur von den älteſten Zeiten bis auf König Johann II.**

Romanzen-Poeſie . . . . . . . . . . . . . . . 133

Epiſche Anfänge — aus der Wirklichkeit hervorgegangen. —

Weſen und Vortrag der Romanze. — Versart. — Redondillen. — Romanzen vom Cid. — Eintheilung der Romanzen: — 1) hiſtoriſche, 2) Ritter-Romanzen, 3) mauriſche, 4) Schäfer-Romanzen, 5) vermiſchte Proben einiger alten Romanzen.

Das Gedicht vom Cid . . . . . . . . . . . . . . . 187

Sprache und Zeit der Abfaſſung deſſelben. — Auszug und Analyſe des Gedichtes. — Feſtſtellung ſeines poetiſchen Werthes.

Das Gedicht vom Grafen Fernan Gonzalez und andere epiſche Verſuche . . . . . . . . . . . . . . . 220

Proben aus dem Gedichte vom Grafen Fernan Gonzalez. Seine muthmaßliche Geltung in der Literaturgeſchichte. — Lebensbeſchreibungen des Königs Apollonius, der Maria Egyptiaca und die Anbetung der h. drei Könige.

Kirchliche Epik. — Gonzalo von Berceo . . . . . . . 229

Einfluß der Kirche auf das Epos. — Nachrichten über das Leben Gonzalo's de Berceo. — Seine Poeſien. — Leben des Dominicus von Silos. — Leben San Millans. — Das Gedicht vom Meßopfer. — Das Martyrium des h. Laurentius. — Die Lobpreiſungen der Jungfrau Maria. — Die Zeichen des jüngſten Gerichtes. — Die Wunder unſerer lieben Frau. — Der Schmerz der Jungfrau am Leidenstage ihres Sohnes. — Das Leben der h. Oria.

Romantiſch ritterliche Epik, namentlich das Gedicht von Alexander dem Großen . . . . . . . . . . . 271

Wie Alexander der Große zum Helden dieſer Epik geworden. — Vermuthungen über den Verfaſſer der ſpaniſchen Alexandreis. — Gutachten über den poetiſchen Werth dieſes Gedichtes. — Ausführlicher Auszug aus demſelben. — Alexanders Briefe an ſeine Mutter.

Die ſpaniſchen Ritter-Romane . . . . . . . . . . 304

Allgemeine Bemerkungen über dieſelben. — Der Amadis von Gallien. — Verbreitung der Lectüre dieſes Ritterbuches. — Fortſetzungen deſſelben. — Angabe der verſchiedenen Amadis-Romane. — Schlußbemerkungen über die alte ſpaniſche Epik.

Anbruch der didaktiſchen Richtung. — König Alfonſo X. 327

Wie das didaktiſche Element aufkam. — Alfonſos X. Leben und Werke. — Das fuero Real. — Las siete partidas. — Lieder. — Das Buch der Klagen. — Das Buch vom Schatze. — Alfonſos hiſtoriſche Werke.

Verhältniß der provencaliſchen Literatur zur caſtilianiſchen. Entzweiung der Volks- und Kunſtpoeſie . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 341

Wie kam die Troubadours-Poeſie an den Hof von Caſtilien? —

Seite

Der Troubadour Guiraut Riquier an Alfonſos Hofe. — Sein Sendſchreiben an den König. — Bemerkungen über die fahrenden Sänger. — Gründe der Scheidung derſelben von den Hofdichtern.

Alfonſos X. Nachfolger . . . . . . . . . . . . . . 354

Der Infant Juan Manuel und ſeine Werke . . . . 357

Allgemeine Betrachtungen. — Leben des Prinzen. — Sein Graf Lucanor. — Beurtheilung deſſelben. — Ausführlicher Auszug aus dieſem Buche mit vollſtändigen Proben. — Uebrige Schriften des Prinzen.

Der Erzprieſter Juan Ruiz und ſeine didaktiſchen Poeſieen . . . . . . . . . . . . . . . . . . 398

Charakteriſtik dieſer Poeſie. — Ausführliche Analyſe derſelben mit Auszügen. — Einſetzung dieſer Dichtungen in ihren rechten Werth. — Urtheile Anderer darüber.

Des Rabbi Santo und Anderer didaktiſche Poeſieen 428

Lopez Ayala und ſeine Dichtungen . . . . . . . . 432

Leben Ayalas. — Das Reimwerk vom Palaſte. — Angabe des Inhalts mit Proben. — Urtheil über dieſes Gedicht.

Ayalas proſaiſche Werke . . . . . . . . . . . . 446

Seine hiſtoriſchen Darſtellungen. — Proben daraus. — Des Mauren Benhaatin Ermahnungen an den König Peter den Grauſamen in Bezug auf die Regierung ſeines Landes. — Schilderung Bertrand du Guesclins.

Andere proſaiſche Schriften aus dieſer Zeit. — Ruy Gonzalez de Clavijo. — Juan Rodriguez de Cuenca. — Joan de Alfaro. — Chroniken . . . . . . . 455

Juan Nuñez de Villaſan. — Auszug aus Ruy Gonzalez de Clavijo Reiſe ins Morgenland. — Abriſſe der ſpaniſchen Geſchichte, namentlich von Juan R. de Cuenca Alfaros und Anderer Chroniken. — Schluß.

# Inhaltsverzeichniß des zweiten Bandes.

## Geſchichte der ſpaniſchen Literatur von den Zeiten König Johanns II. bis in die Zeiten Ferdinands und Iſabellens.

Seite

Einleitung . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 3
    Allgemeine Schilderung des Geiſtes dieſer Periode und ihrer Verſchiedenheit von der vorigen, vermittelt durch die Herrſchaft des ſubjectiven Geiſtes.

Einfluß der provençaliſchen Dichtkunſt. Allgemeine Schilderung derſelben, ihrer Formen und ihrer Behandlung. Spaniſche Troubadours . . . . . . . 10
    Sprache der Troubadours. — Name. — Jongleurs. — Regeln und Arten ihrer Dichtkunſt. — Herrſchaft des Verſtandes. — Metaphyſik der Liebe, ghibelliniſches Colorit. — Aufnahme der ausgewanderten Troubadours in Spanien. — Verfall ihres Geſanges in deſſen Heimath. — Die jeux floraux, das gai saber. — Conſiſtorien dieſer Kunſt in Spanien.

König Johann II. von Caſtilien. Seine Regierung und Stellung zur Literatur . . . . . . . . . . 27
    Weßhalb dieſe Regierungsgeſchichte ausführlicher erwähnt wird. Erzählung derſelben. — Johanns Neigung zu Kunſt und Wiſſenſchaft.

Poetiſcher Hof König Johanns II. — Der Marquis von Villena und ſeine Werke . . . . . . . . . 38
    Leben Villenas. — Angabe ſeiner Werke. — Sein Standpunkt in der Poetik. — Auszüge aus ſeiner arte de trobar und Beurtheilung derſelben.

Der Marquis von Santillana. — Sein Leben und ſeine Schriften, namentlich das berühmte Sendſchreiben über die Poeſie . . . . . . . . . . . 47
    Lebensbeſchreibung. — Seine Biographie von Pulgar. — Art der Poetik des Marquis, belegt durch ſein hiſtoriſch-kritiſches Sendſchreiben. — Liebes- und Kriegs-Lieder. — Sonette. —

Seite
Allegoriſche, didaktiſche, religiöſe Dichtungen des Marquis. — Seine Sprichwörter. — Coronacion de Mosen Jordi.
Juan de Mena, ſein Leben und poetiſches Wirken . . [illegible]
Lebensgeſchichte. — Sein laberinto. — Auszug aus dieſem Gedichte. — Beurtheilung deſſelben. — Andere gelehrte Gedichte Menas. — Liebeslieder.
Die Dichterfamilie Manrique und ihre poetiſchen Hervorbringungen . . . . . . . . . . . . . . . . . 107
Rodrigo Manrique. — Gomez Manrique. — Seine Elegie auf Santillana. — Jorge Manrique. — Trauergeſang über den Hintritt ſeines Vaters. — Liebeslieder. — Scherzgedicht.
Allgemeine Bemerkungen über die Dichter an Johanns II. Hofe und die üblichen Dichtformen . . . 122
Die poetiſche Gloſſe — canciones — villancicos.
Fernan Perez de Guzman und ſeine Poeſieen . . . 125
Sein Leben. — Angabe ſeiner Schriften. — Verzeichniß ſeiner größern Dichtungen, religiöſe und didaktiſche. — Gedichte.
Poeſieen des Rodriguez del Padron . . . . . . . 138
Sein Leben, ſeine Liebeslieder. — Amors zehn Gebote. — Die ſieben Freuden Amors.
Macias der Verliebte . . . . . . . . . . . . . . 143
Sein Leben, Lieben und Dichten.
Poeſieen des Garci-Sanchez von Badajoz . . . . 149
Leciones de Job. — Die Hölle der Liebe. — Andere Liebesgedichte.
Alonzo von Cartagena . . . . . . . . . . . . . 160
Seine Familie und ſein Leben. — Angabe ſeiner Schriften. — Nähere Erwähnung mehrer kleinen Liebesgedichte. — Didaktiſche Poeſieen.
Der Baccalaureus Alonzo de la Torre und ſeine Hervorbringungen in Poeſie und Proſa . . . . . . 169
Feſtſtellung ſeiner Perſon. — Seine Liebeslieder. — Die liebliche Erſcheinung der Philoſophie und freien Künſte. — Proben daraus.
Der heilige Vicente Ferrer und ſeine Predigtgabe . 185
Sein Leben und Wirken in Rede und Schrift.
Alvar Garcia de Santa Maria. — Alfonſo Alvarez de Villaſandino und Francisco Imperial . . . . . . 188
Poeſieen dieſer Dichter, welche zum Theil verſchollen ſind und Nachrichten über ſie.
Poeſieen des Diego de San Pedro . . . . . . . . . 193
Seine Liebeslieder, ſeine didaktiſche Poeſie.

Seite

Die übrigen Dichter des Johanneiſchen Zeitalters. — Ihre Gleichartigkeit. — Sammlungen ihrer Gedichte in den verſchiedenen cancioneros. — Sonderung des poetiſchen Vorrathes . . . . . . . . . . . . . 199

Nachrichten über die verſchiedenen Liederſammlungen, namentlich des Baena. — Der cancionero general. — Ausgaben deſſelben. — Angabe des Inhalts und der darin aufgenommenen 138 Dichter. — Böhl de Fabers Floresta de Rimas antiguas Castellanas.

Geiſtliche Gedichte . . . . . . . . . . . . . . . 210

Allgemeine Bemerkungen. — Juan Tallante. — Der poetiſche Mariencultus und ſeine Berechtigung. — Niclas Nuñez. — Diego Lopez Haro. — Alonzo de Proaza. — Ginez de Cañizares. — Poetiſche Behandlung des jüngſten Gerichtes.

Lehrgedicht . . . . . . . . . . . . . . . . . . 237

Geiſt deſſelben. — Fernando de Ludueña. — Rodrigo Oſorio.

Liebeslieder . . . . . . . . . . . . . . . . . . 246

Geiſt derſelben. — Alvarez de Ayllon. — Luis de Vivero. — Suarez. — Juan Manuel. — Vizconde de Altamira. — Alvar Fernandez de Almeida. — Diego Lopez de Haro. — Antonio de Velasco. — Coſtana. — Pedro de Torrellas. — Juan Alvarez Gato. — Der Commendador Roman. — Aſtorga. — Tapia. — Nuñez. — Badajoz el Muſico. — Graf von Oliva. — Alonſo de Cardena. — Franceſco Carroz. — Quiros. — Escriva. —

Scherzgedichte . . . . . . . . . . . . . . . . . 277

Grund der Magerkeit dieſes Capitels. — Suarez. — Suero de Ribera. — Pedro de Torrellas. — Hernan Mexia. — Juan de la Encina. — Disparates.

Dramatiſche Literatur des ſpaniſchen Mittelalters . 290

Einleitung. — Hervorgang des Drama aus dem Cultus und Verbindung mit demſelben. — Wie das komiſche Element in die kirchliche Dramatik gekommen. — Geiſtliche Actörs. — Betheiligung der Jongleurs. — Allegoriſche Compoſitionen.

Der Todtentanz . . . . . . . . . . . . . . . 305

Bedeutung dieſes Vorwurfs im Mittelalter. — Ob dieß Stück zur dramatiſchen Literatur zu rechnen. — Angabe des Inhalts. — Hofſtücke.

Die comedieta de Ponza des Marquis von Santillana . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 309

Angabe des Inhaltes und Beurtheilung.

Dramatiſche Ausbeute der Liederbücher . . . . 312

Seite

Zwei merkwürdige Dialogen von Puerto Carrero und dem Commendador Eſcriva. — Auszüge aus denſelben.

Das Geſpräch: Mingo Rebulgo . . . . . . . . . . 321
Irrige Anſichten über dieſes Stück. — Vermuthungen über den Verfaſſer. — Inhalt.

Juan de la Encina und ſeine Werke . . . . . . . . 324
Leben. — Schriften. — Seine Poetik. — Lyriſche Gedichte. — Zuſtand der Bühne. — Encinas Eclogen. — Vorſtellung derſelben und Angabe ihres Inhaltes. — Faſtnachtsſpiele. — Liebesſpiele. — Ein Auto.

Gil Vicente's ſpaniſche Dramen . . . . . . . . . 344
Allgemeine Bemerkungen. — Vicentes Autos. — Weihnachtsſpiele. — Comedia de Rubena. — Vicentes Tragikomödie. — Auto von den Aerzten. — Die Komödie: Der Wittwer. — Vicente als Lyriker.

Die Tragikomödie: Cöleſtina . . . . . . . . . . 357
Nähere Charakteriſirung dieſes merkwürdigen Werkes. — Der Baccalaureus Fernando von Rojas als Verfaſſer. — Analyſe der einundzwanzig Acte deſſelben und Proben des Dialogs. — Das Geſpräch Amors mit einem Alten.

Geſchichte der ſchönen Proſa dieſes Zeitraumes . . 407
Vorbemerkung.

Biographiſche Arbeit des Gutierre Diez de Games 409
Leben des Grafen Pedro Niño de Buelna. — Charakteriſtik und Auszüge aus demſelben.

Cibda Reals Briefſammlung . . . . . . . . . . 418
Die ſpaniſchen Epiſtolographen. — Cibda Reals Leben. — Inhalt der bedeutenderen ſeiner Briefe.

Fernan Perez de Guzmans proſaiſche Schriften 428
Wie nach der Anſicht des Fernan Perez Geſchichte beſchrieben werden muß. — Seine Biographie von Heinrich III., Johann II. und anderen berühmten Zeitgenoſſen. — Proben und Auszüge.

Proſa des Hernando del Pulgar . . . . . . . . . 441
Pulgars Leben. — Seine Schriften. — Die claros varones de Castilla. — Charakteriſtik und nähere Angabe dieſer Biographieen. — Pulgars Briefſammlung; ihr geſchichtlicher und äſthetiſcher Werth. — Nähere Angabe des Inhaltes.

Chronik Alvaro's de Luna . . . . . . . . . . . . 457
Vermuthungen über den Verfaſſer. — Beurtheilung. — Ausführlicher Auszug und Proben.

Erwähnung einiger öffentlichen Urkunden . . . . . 469
Urkunde für Alvaro de Luna. — Vertrag von Tordeſillas.

Seite

Der Paß der Ehren (passo honroso) . . . . . . . . . . 491

Abenteuerliche Unternehmung des Suero de Quiñones.

Diego de Valera's Proſa . . . . . . . . . . . . . 494

Valeras Leben. — Seine Schriften. — Chronik. — Sein Tratado. — Seine Briefe.

Nachleſe von Hiſtorikern. — Der Prinz Carlos von Viana. — Pedro Rodriguez de Almela. — Lope Garcia de Salazar. — Alonzo de Palencia. — Gaubert de Vagnd . . . . . . . . . . . . . . . . . 500

Allgemeine Betrachtungen über die Hiſtoriographie des fünfzehnten Jahrhunderts . . . . . . . . . . 507

Didaktik dieſes Zeitraumes. — Lope Barrientos. — Alonzo Martin de Toledo. — Juan Lopez de Palacios Rubios . . . . . . . . . . . . . . . . 510

Magerkeit der didaktiſchen Werke dieſer Zeit. — Leben des Lopez de Palacios Rubios. — Seine Abhandlung über die kriegeriſche Tapferkeit. — Proben daraus.

Die Königin Iſabella als Briefſtellerin . . . . . . 516

Seltenheit ſpaniſcher Briefe. — Zwei Briefe der Königin.

Stellung der Königin Iſabella zur ſpaniſchen Literatur 522

Ob ſie am Ende oder im Anfange einer Literatur-Epoche ſtehet. Nur Erſteres iſt anzunehmen. — Beweiſe dafür. — Irrthum des Paters Clemencin. — Ueberſetzungszeitalter. — Gelehrte Damen. — Iſabellens Verdienſt.

Chriſtlicher Geiſt der Literatur des ſpaniſchen Mittelalters. Geiſtliche Beredſamkeit . . . . . . . . . 527

Chriſtliche Poſitivität in den Geiſteswerken dieſer Zeit. — Seltſames Zurückbleiben der geiſtlichen Beredſamkeit. — Capmanys Urtheil darüber. — Zweifel, welche daſſelbe erregt.

Schlußüberſicht . . . . . . . . . . . . . . . . . 532

# Zweiter Theil.

# Geſchichte

## der ſpaniſchen Literatur von den Zeiten König Johanns II. bis in die Zeiten Ferdinands und Iſabellens.

### Einleitung.

#### Allgemeine Schilderung des Geiſtes dieſer Periode.

Es iſt kein Grund vorhanden, von der bei ſpaniſchen Literatoren hergebrachten und ſchon von Velasquez befolgten Weiſe abzugehen, wornach man in der Geſchichte der Literatur des ſpaniſchen Mittelalters mit der Regierung König Johanns II., deren Antritt in ein Jahr mit Ayalas Tode fällt (1407.), eine neue Epoche beginnen läßt. Freilich gehet der Anlaß zu einem ſolchen Abſchnitte zunächſt nur von der caſtilianiſchen Poeſie aus. Denn nur im Gange ihrer Ausbildung berechtigen bemerkbare Veränderungen und der Hervortritt weſentlich anderer Richtungen zu einem Abſchluſſe der Vorzeit. Allein die Geſchichtſchreibung vergibt ſich nichts, wenn ſie die Betrachtung des Geſammtinhaltes der ſpaniſchen Literatur des fünfzehnten Jahrhunderts jener Rückſicht auf einen Theil derſelben unterordnet. Die Wichtigkeit, welche die übrige ſchöne Literatur der Caſtilianer bisher anſprechen konnte, erſchien, wie ich genugſam habe ſehen laſſen, neben der Beachtung, welche die Poeſie fordern konnte, ſo untergeordnet, und die Poeſie machte ſo ſehr den Hauptbeſtandtheil der Literatur aus, daß ihr gar wohl zugeſtanden werden mag, als Repräſentantin der Literatur, deren Epoche zu beſtimmen. Velasquez weiß in ſeiner ſeichten Manier das unterſcheidende Moment, welches die Sonderung der mittelalterlichen Poeſie der Spanier in zwei Epochen begründet, freilich nur durch die Bemerkung zu rechtfertigen, daß König Johanns II. „Liebe zur Dichtkunſt und vorzügliche Gunſt gegen Diejenigen, welche ſich darin hervorthaten, der caſtilianiſchen Poeſie ein ganz anderes Anſehen gegeben, als dieſelbe bisher gehabt hatte[1]).“

---

[1]) La segunda edad de la Poesia Castellana se puede fixar desde el

Der Hof, ſo ſagt er weiterhin, folgte dem Geſchmacke des Königs und die vornehmſten Herren dieſes Hofes thaten ſich durch ihre Geſchicklichkeit in der Dichtkunſt hervor.“ — Was uns Velasquez hier bietet, ſiehet allerdings aus wie ein Schlüſſel, allein nur etwa in der Art, wie nach Momus im Rheinweinliede der thüringer Rebenſaft dem Weine gleicht. Denn mit dieſem Schlüſſel wird uns die Thür des Verſtändniſſes über den innern Grund der vorgenommenen Periodenſcheidung eben ſo wenig eröffnet, als das Herz von jenem Weine. Velasquez hat ſich vielleicht nicht ohne Bedacht des Wortes „Anſehen“ (semblante) bedient, um etwa nur die Aeußerlichkeit ſeiner Bemerkung zu bezeichnen. Sehen wir uns daher nach einem beſſern Aufſchluſſe um! Derſelbe wird ſicherlich nicht ungefunden bleiben, wenn man nur nicht darauf beſtehet, den Eintritt einer Epoche durchaus mit einem beſtimmten Jahre angegeben haben zu wollen. Ein ſolcher terminus detorius läßt ſich nicht nachweiſen. Vielmehr muß auch hier der Anfang einer Regierung als der Eintritt Deſſen betrachtet werden, was im Keimen und theilweiſer Entwickelung ſchon früher vorhanden, unter dieſer Regierung und mittelſt derſelben zu völliger Entfaltung gelangte. Um dem ſchon einmal auf die Zeitalter der caſtilianiſchen Literatur angewendeten Bilde des Menſchenalters nicht untreu zu werden, mag man dieſe Zeit derjenigen Periode im Leben des Jünglings vergleichen, wo ſich mit einem Male wunderbar ſchnell eine Entwickelung der geiſtigen Blüthe zu zeigen beginnt, welche von der Jugend mehr die Farbe als die Kraft trägt, während andere innere Momente, welche in der ganzen Lebensökonomie entſcheidend wirken, mit mächtiger, ſelbſt tödtlicher Gewalt im unerforſchten Eingeweide, den über Tod oder Fortdauer entſcheidenden Kampf der Entwickelungsepoche gegen und miteinander liefern. Die caſtilianiſche Monarchie war in ihren tiefſten Grundfeſten erſchüttert, als mit dem abſterbenden vierzehnten Jahrhunderte dasjenige Element erloſch, welches in der Poeſie eine epiſche Auffaſſung der Gegenſtände bedingte. Von einem Hervortreten des Perſönlichen der Dichter waren in den frühern Dichtungen nur beiläu-

---

año 1407., en que empezó á reinar D. Juan II. cuya passion por la Poesia, e inclinacion á favorecer á todos los que se aventajaban en ella, hizo que la Castellana tomase un semblante diferente del que hasta alli avia tenido. — La corte siguió el gusto del Principe y los señores mas principales de ella se distinguieron entonces por la habilidad de hacer versos.

ſige und zufällige Spuren anzutreffen. Das eigentliche Hervorbrechen des ſubjectiven Geiſtes war dem neuen Zeitabſchnitte vorbehalten. Eine ſpecifiſche Eigenthümlichkeit der bisherigen Ereigniſſe der caſtilianiſchen Poeſie war der ganz objective, romantiſch-ritterliche Geiſt, der nicht ſowohl dem Dichter als der ganzen Nation eignete. Nicht allein die Chevalerie, welche in den poetiſchen Darſtellungen der ritterlichen Liebe ſich durchgängig abſpiegelt, ſondern auch die hohe Einfalt der frommen Empfindungen, welche in den geiſtlichen Sangesweiſen ſich vernehmen laſſen, erſcheinen weit weniger als Empfindungen des dichtenden Individuums, denn als Ergüſſe eines allgemein herrſchenden Geiſtes und eines durch das geſammte Volk waltenden Glaubens. Deßhalb bleibt es auch dem feinſten Blicke ſcharf ſondernder Kritik unmöglich, in dem Vorrathe der unzähligen Romanzen, welche dem Inhalte und der Auffaſſungsweiſe des Thatſächlichen, wenn auch nicht der ſprachlichen Form nach der frühern Zeit angehören, hervortretende ſubjective Beſonderheiten zu bemerken und durch beſonnene Scheidungen der individuellen Eigenheiten den unbekannten Verfaſſern ihre jeweiligen Erzeugniſſe nachzuweiſen. Selbſt die Ueberbleibſel der älteſten caſtilianiſchen Poeſie, welche mit dem Namen und einigen Lebensumſtänden der Verfaſſer auf uns gekommen ſind, würden ohne dieſe Notizen und ohne die ſprachlichen Altersdifferenzen, welche der Sprachenarchäologe daran nachzuweiſen vermag, ſo wenige Data zur Unterſcheidung der Verfaſſer oder gar deren Perſönlichkeiten an die Hand geben, daß man ſich recht wohl verſucht fühlen könnte, Geiſt und Inhalt mehrer Gedichte, welche entſchieden beſondere Verfaſſer haben, auf einen einzigen zu beziehen. Der Durchbruch des ſubjectiven Geiſtes, welcher in die Gruppen der vorhandenen Poeſieen Sonderung bringt, zeigt ſich ſchon ſehr bemerkbar in den didaktiſchen Symptomen, welche den Zuſtand der Dichtkunſt ſeit Alfonſo X. begleiten. In Juan Manuels, des Erzprieſters von Hita und Ayalas dichteriſchen Erzeugniſſen ſpiegelt ſich ſchon ſehr genau die Individualität der Verfaſſer ab, welche die erſten deutlichen Repräſentanten jenes ſubjectiven Geiſtes ſind, der unter der Regierung Johanns II. von dem ſpaniſchen Parnaſſe Beſitz nahm, aber doch keineswegs ſo, daß er ſchon jene Geltung und Ausprägung gewonnen hätte, welche er bei andern Nationen durch mächtiger in ihren Erzeugniſſen hervortretende Perſönlichkeit der Dichter ſich aneignete. Die Kraft der unmittelbaren und objectiven Empfindung erloſch. Die Künſtlichkeit des in die poetiſche

Wirkſamkeit über die Gebühr hineingezogenen und ohne beſtimmten Halt mit dem Gefühle nur tändelnden Verſtandes, welche der ſubjectiven Gemüthlichkeit Abbruch that, führte ſtatt der früheren natürlichen Einheit und Allgemeinheit des poetiſchen Auffaſſens und Darſtellens, eine gemachte gemeinſame Art des Empfindens und Denkens herbei, welche den kaum frei gewordenen ſubjectiven Geiſt aufs Neue gewiſſermaßen in Feſſeln ſchlug und die Entwickelung zur völliger Reife in den dichtenden Individuen verhinderte. Deutlicher wird ſich die Begrenzung der Individualität durch Einnahme eines allgemeinen Standpunktes, welcher die ſubjectiven Differenzen der Dichter wieder ausgleichen mußte, aus der Schilderung des Einfluſſes der provençaliſchen Poeſie auf die Caſtilianiſche erkennen laſſen. Das frühere Vorwalten des nun in die Subjectivität umgeſchlagenen epiſchen Geiſtes war zugleich das Bindemittel geweſen, durch welches die Kunſtpoeſie mit der Volkspoeſie noch zuſammenhing, indem die Hervorbringungen beider die epiſche Form als ihren Ausdruck ſuchten und fanden, wobei die Kunſtpoeſie als angeregt durch die Volkspoeſie erſcheint. Dem fünfzehnten Jahrhunderte war es vorbehalten, nach Erlöſchung dieſes Bindemittels, welches, wie bereits gezeigt worden, nur noch im Romane einſeitig vorhielt, den Gegenſatz beider Bereiche der Poeſie ſchärfer hervortreten zu laſſen und vermöge der ſchon oben angegebenen Scheideelemente die Entfremdung der nun aus einander gehenden Richtungen darzuſtellen. Suchte auch die Volkspoeſie anfangs im epiſchen Gange ſich fortzubewegen, ſo wollte es ihr doch damit je länger, je weniger gelingen, indem ihr Inhalt und Ton, ohne daß ſie ſich deſſen erwehren konnte, ſich bedeutend erweiterten und änderten. Die Dichter hörten auf zur Offenbarung ihres Gemüthes eines in der Außenwelt liegenden Stoffes oder Herganges zu bedürfen. Der äußere Schauplatz der beſungenen kriegeriſchen und ritterlichen Thaten wurde daher mehr und mehr verlaſſen und dafür die innere Welt der Seele und der Gedanken, wie ſie ſich aus äußerlichen Anlaſſen je zur Freude, zur Reflexion oder Trauer neigte oder geſtaltete, zum Tummelplatze der poetiſchen Beſtrebungen gemacht, wobei die Alltagswelt neben und bald auch vor den abenteuerlichen, kriegeriſchen und ritterlichen Zuſtänden und Verhältniſſen, die nun immer mehr ein geſpanntes und unheimathliches Weſen neben der Gegenwart annahmen, ihr Recht zugeſprochen erhielt. Die Anfänge dieſer Richtung offenbarten ihren Hervorgang aus dem Epiſchen noch dadurch, daß ſie mehr eine Rückſpiegelung der Seele durch äußere Objecte zum Gegenſtande nahmen. Dieß geſchah ſeltener, als die Poeſie ſich mehr gewöhnte, ihren Stoff in der unmittelbaren Sphäre innerlicher Empfindung aufzuſuchen. So verliert ſich das epiſche Element auch in der Volkspoeſie in das Lyriſche, ohne daß jedoch die Lyrik in gleicher Art ein Bindemittel mit der Kunſtpoeſie wurde, als die Epik es geweſen war, denn der lyriſche Volksgeſang ſtellte ſich nie unter die Herrſchaft des Gedankens, welcher von allgemeinen Anſichten aus die poetiſche Gemüthswelt modelt und regiert. Ihr blieb die Fülle der Urſprünglichkeit und der unmittelbaren Kraft, welche die Anwandelungen zur Gemüthloſigkeit, zu denen die Ausartung des Volksgeſanges durch das Treiben der fahrenden Bänkelſänger (Jongleurs) hintrieb, glücklich überwand. Während in der erſten Epoche die Volkspoeſie ihre epiſche Wirkſamkeit der Kunſtpoeſie mittheilte und letztere unter dieſem Einfluſſe bis zu dem Stadium ſich entwickelte, wo in dem überhand nehmenden didaktiſchen Weſen nur die Rückſicht auf das wirkliche Leben und die vernünftige Wirklichkeit an den epiſchen Ausgangspunkt erinnerte kehrte ſich in Johanns II. Zeitalter das Verhältniß um, indem die Lyrik, zu deren Tiefen und labyrinthiſchen Gründen die Poeſie aus den Ebenen der Epik durch die didaktiſchen Nebel und Irrlichter ſich hindurch gearbeitet, von der Kunſtpoeſie aus die Volkspoeſie durchdrang und zur Umgeſtaltung der letztern wirkte. Deßhalb währte auch in der Volkspoeſie die Epik länger fort und ſie mag noch in einer reichlichen Fülle von Romanzen ſich weiter entwickelt haben, ehe ſie zum reinen Erguſſe der Empfindung, welchen die echte Lyrik fodert, gelangte und dieſe zum eigentlichen Lebensprincip machte. Obwohl nun die Lyrik als das Bindeſeil ſich darſtellt, welches die beiden Doppelgängerinnen gleich den zwei von Natur verbundenen Siameſen zu einem gemeinſchaftlichen Gange hätte verknüpfen ſollen, ſo trat doch zwiſchen beiden Schweſtern eine weit ſchärfere Entfremdung ein und ſie ſchieden ſich in ihren Gegenſatz weit ſtrenger auseinander, als die gemeinſamen Quellen, aus denen ſie genährt wurden, vermuthen laſſen konnten. Nächſt der ſchon berührten natürlichen Differenz beider Gattungen der Poeſie, welche die Sonderung organiſch unterhält, trat ein ſchon in der vorigen Epoche ziemlich ſtark ausgeprägtes Element mit trennender Kraft zwiſchen beide. Es war die ſchon beim Juan Ruiz und Ayala ſehr kenntlich und durchaus charakteriſtiſch hervortretende Neigung, die Poeſie zum

Vehikel der Lebensklugheit zu machen und ſie als Magd von Verſtandesübungen anzuſtellen, wobei dasjenige, was ſonſt den Lebensquell und die Seele, die Bewegung und den Schwung der Poeſie ausmacht, mehr als das Untergeordnete und Zufällige betrachtet ward. Es wurde den Kunſtdichtern mehr und mehr ein bloſſes Verkleidungsmittel, um die Nacktheit ihrer proſaiſchen Zwecke dem erſten Anblicke zu entziehen. Allegoriſche Rüſtungen und moraliſche Betrachtungen wurden zur Tagesordnung. Zur vollkommenen Entfremdung von der Volkspoeſie gedieh es aber, als der gleichfalls ſeit Alfonſo X. von jenem Elemente getragene Geſchmack an Gelehrſamkeit der Einbildung ſich verſchwiſterte, daß gelehrtes Beiwerk, namentlich aber mythologiſche Anſpielungen, edler Prunk in einem Gedichte ſeyen. Die Sorgfalt der in ſolchen Grundſätzen gelehrigen Muſe wendete ſich entſprechender Weiſe auch mehr der Cultur von Außendingen und Nebenſachen zu, deren Politur die Verbauung der Tiefe des Gefühles und die Einkerkerung der Freiheit der Phantaſie zu verbergen, geeignet gehalten wurden. Dieſem gelehrten Apparate gegenüber, welchem nicht ſelten die Nachahmung der Alten, die man noch nicht wieder zu verſtehen gelernt, als Leben ausſaugender Vampyr ſich zugeſellte, verharrte die Volksdichtung in alter Einfachheit und gerieth damit in immer weitere Schiedniß von der Kunſtpoeſie, ſo wie in eine, ihr freilich nur zuträgliche, Hofmuſenferne. Lebendig friſch und einfach naiv bewegte ſich in nationaler Ungezwungenheit die Volksliederpoeſie in einer Sphäre, welche weit unter den Schichten der Hofluft ſich befand. Keinen Zweifel aber erleidet es, und wird durch die nachfolgende Geſchichte dargethan, daß mancher der vornehmen Sänger am Hofe, dem eine muntere poetiſche Ader ſchlug, welche es im courfähigen Zwangscoſtüme zu der als Bedürfniß gefühlten Bewegung nicht zu bringen vermochte, ſich aus dem kalten Glanze des Hofprunkes hinwegſtahl und am Volksparnaſſe einer andern Muſe huldigte, die er für ſeine Hofſünden um Verzeihung bat, weßhalb denn auch manches Lied aus dem Nachlaſſe vornehmer Dichter hervorgegangen iſt, das ſich eines friſchen, thatkräftigen Lebens erfreuet, wie es in der Hofatmosphäre ſonſt eben nicht zu gedeihen pflegt. Die Anſätze zu ſo Etwas zeigen ſich ſchon beim Juan Ruiz, deſſen poetiſche Beidlebigkeit jedoch nicht in getrennte Richtungen auseinanderfiel, (deren eine ſich vor der andern gewiſſermaßen ſchämte, wie bei den vornehmen Dichtern der Fall war, welche abwechſelnd auch in der Volkspoeſie ſich verſuchten,) der vielmehr die beiden Gattungen, ſo gut es gehen wollte, noch zu vereinigen ſich befliß. Sehr gut bezeichnet Wolf die Verſchiedenheit der Form, welche die Kunſt- und Hofpoeſie dem kunſtloſen Volksgeſange gegenüber beobachtete und des Inhaltes, an dem ſie ihre Kunſt zu bewähren ſich gefiel: „In erſterer Beziehung, ſagt er, bemerken wir ein ſichtbares Streben nach Eleganz im Ausdrucke, einen weit künſtlichern Perioden- und Strophenbau[1]), das Feſthalten und Ausſpinnen eines Gedankens, bis alle ſeine Wendungen erſchöpft ſind, ein geſuchtes Spielen mit Begriffen und Worten, ein beinahe ſchulgerechtes Argumentiren in poetiſchen Syllogismen mit einer epigrammatiſch-ſententiöſen Pointe; in letzterer ſind die in ein Syſtem gebrachte und in Förmlichkeiten feſtgebannte Liebe und eine dogmatiſirende Andacht, verbunden mit einer grübelnden Spitzfindigkeit und einem reizbaren Geiſte der Controverſe faſt die ausſchließenden Gegenſtände derſelben. Zwar läßt ſich auch aus den Erzeugniſſen dieſer kunſtmäßigen Lyrik (die den Inhalt der cancioneros ausmachen), Eigenthümlichkeit und Nationalität nicht abſprechen; aber dieſe Umgeſtaltung der Kunſtpoeſie im Verhältniſſe der vorhergehenden Epoche war doch zu auffallend, als daß ſie ohne eine äußere Einwirkung ſo hätte vor ſich gehen können."

---

1) Auch hierin ſpiegelt ſich der Vorgang in des Erzprieſters von Hita metriſcher Mannichfaltigkeit.

## Einfluß der provencaliſchen Dichtkunſt. Allgemeine Schilderung derſelben, ihre Formen und ihrer Behandlung. Spaniſche Troubadours.

Dieſer äußere Einfluß ging von der provencaliſchen Dichtkunſt aus. Derſelbe ergoß ſich aus zwei Quellen in das Gebiet der caſtilianiſchen Poeſie, einer urſprünglichen und einer abgeleiteten. Die erſtere macht ſich bemerkbar in der Aufnahme, welche der ächte Troubadoursgeſang an Alfonſo X. Hofe fand, was gehörigen Ortes gemeldet worden, wo auch angegeben iſt, weßhalb dieſe Einwirkung der provençaliſchen Dichtkunſt für die ſpaniſche keine erheblichen Veränderungen zur Folge haben konnte. Fortgedauert hat ſie aber im Stillen immer, wie die Dichtungen des Erzprieſters von Hita und Ayalas ganz unzweideutig erkennen laſſen. Mächtiger wirkte der Einfluß der abgeleiteten Quelle, welcher ſich offenbart in der Ueberſiedelung des Nachwuchſes der Provencalpoeſie von Toulouſe nach Barcelona und von da an den caſtilianiſchen Hof König Johanns II., die ich bei der Erwähnung der literariſchen Verdienſte der Marquiſe von Villena und Santillana ausführlicher erzählen werde. An ſich iſt die Verbreitung einer Herrſchaft der provençaliſchen Dichtkunſt über die pyrenäiſche Halbinſel ſehr erklärlich. Denn das Gebiet der Sprache, welche jener Dichtkunſt diente, begriff einen Theil dieſer Halbinſel in ſich. Nach analogen Principien und unter ähnlichen Umſtänden als in Spanien hatte ſich auf einen gemeinſamen Typus aus der verdorbenen Latinität des erſten Mittelalters im ſüdlichen Frankreich, welches in Erinnerung an die römiſche Benennung provincia 1), Provence hieß, eine Landesſprache gebildet, welche ſich vorzugsweiſe lengua Romana, oder ſchlechtweg Romans nannte, wie die übrigen romaniſchen Sprachen ebenfalls, ſpäter aber zum Unterſchiede von denſelben den Namen der Limoſiniſchen annahm. Weit früher als ihre romaniſchen Schweſtern war ſich dieſe Landesſprache für den literari-

---

1) Die freilich eine ganz andere geographiſche Bedeutung hatte, indem ſie nur die öſtliche Hälfte von Südfrankreich begriff.

ſchen Gebrauch, namentlich für die Poeſie, geſchickt geworden. Leicht verbreitete ſich dieſes Idiom nach Spanien; denn dahin konnte aus dem ſüdlichen Frankreich Alles leicht und ungehindert übergehen. Ohnehin hielt das ganze Mittelalter hindurch Nachbarſchaft und Handlung über Toulon und Marſeille beide Länder in Verbindung. Noch enger ward letztere ſeit dem Jahre 1100., wo der berengariſche Regentenſtamm zu Barcelona die nordöſtlichen Provinzen Spaniens mit den ſüdlichen von Frankreich zu einem Reiche zuſammenknüpfte. Bis zum Jahre 1137. wurden Catalonien, Provence, Cerdagne ſammt Rouſſillon und Aragonien erobert. Die Nachkommen dieſes Regentenhauſes eroberten die balearischen Inſeln und Valençia. Die ſchön und lieblich ausgebildete reiche Sprache der Provençe fand in den ſpaniſchen Ländern ihrer Herrſcher leichten Eingang und willige Aufnahme, ſo daß in dieſen Beſitzungen der limoſiniſche Dialect alsbald der herrſchende ward. Während das Limoſiniſche ſpäterhin in Südfrankreich gänzlich ausartete, hat ſich dieſe Mundart in Aragonien, Catalonien, Valencia, Murcia und auf den Balearen noch bis ins vorige Jahrhundert in einer gewiſſen Reinheit erhalten. Die ächten Provencalen behaupteten aber immer eine größere Feinheit und Reinheit ihrer Mundart vor dem ſpaniſchen Limoſiniſch. Als die Grafen von Barcelona die Provençe mit ihrem Gebiete vereinigten, blühete dort bereits der Geſang der Troubadours, wie ſich die provencaliſchen Dichter nannten, und hatte die Volkspoeſie der Bänkelſänger durch eine kunſtreichere und gebildetere Poeſie erſetzt. Die Poeſie der Troubadours war eine Blüthe des Rittergeiſtes und fand daher am ritterlichen Geſchlechte der Berengare, welche dieſen Geiſt pflegten und bildeten, freigebige Gönner. So erweiterte ſich das Bereich dieſer Poeſie auch über ſämmtliche Beſitzungen der Grafen von Barcelona in Spanien. Wie der Hof der Könige, ſo ſtanden auch die Schlöſſer der älteſten und berühmteſten Familien von Aragonien und Catalonien einheimiſchen und fremden Troubadours offen. Daß neben dem Namen der Troubadours auch noch der Name Jongleurs für die Dichter in provencaliſcher Mundart üblich war und zuletzt etwas Anrüchiges erhalten hatte, habe ich bereits bei der Darſtellung des Verhältniſſes zwiſchen Guirant Riquier und Alfonſo X. ausführlicher gemeldet. Im Allgemeinen [1] findet aber zwiſchen beiden Benennungen eine feſte Unterſcheidung ſtatt, indem *Jongleur* der Name aller derjenigen war, welche aus der Poeſie oder Muſik ein Gewerbe machten, *Troubadours* aber alle diejenigen genannt wurden, die ſich mit der *Kunſtpoeſie* beſchäftigten, wobei es auf den Stand des Dichters oder den Umſtand, ob denſelben Dichterluſt oder Lohnbegier zum *Erfinden* (trobare) bewegten, nicht ankam. Die Dichter, welche eine Belohnung annahmen, konnten daher, wie auch geſchah, füglich mit beiden Namen genannt werden. Iſt der Unterſchied auch ein feſter, ſo darf man denſelben doch nicht etwa ſo faſſen, als ob dieſe Benennungen die Maſſe der Dichter in zwei Abtheilungen ſondern und einander ausſchließen ſollten. Ein Jongleur konnte ein Volksdichter ſeyn, ein Troubadour war es etwa nur nebenher; denn Troubadour iſt die techniſche Bezeichnung für Kunſtdichter, wobei wiederum hauptſächlich nur die Rückſicht auf die Form des Gedichtes, welche den für giltig anerkannten Kunſtregeln entſprechen mußte, maaßgebend war. Beachtenswerth iſt, daß, wie es ſcheint, auch nur die Lyrik allein in das Kunſtbereich der Troubadours gerechnet zu ſeyn ſcheint, indem die Gedichte von epiſchen Charakter, welche natürlich ſchon der Länge wegen nicht in ſo künſtlichen Formen als die lyriſchen Compoſitionen auftreten konnten, in geringerm Anſehen ſtanden und wohl der Volkspoeſie zugeſchoben werden mochten, wie es denn von den Kunſtdichtern ſehr übel vermerkt wurde, wenn Romane und Erzählungen bei vornehmen Leuten eine auszeichnende Aufnahme fanden. Die Troubadours gefallen ſich dagegen als anſpruchsvolle Kunſtdichter in dem Hinweiſe auf die Kunſt, den Geiſt, die Wiſſenſchaft und den Fleiß, womit ſie ihre Hervorbringungen ausſtatten müſſen. Sie rühmen ſich namentlich der *Mühe*, womit ſie die Sprache bearbeiten und behandeln, feilen u. ſ. w. Deßhalb ſind ſie auch immer ängſtlich in Bewahrung der Reinheit des Textes und ſorgen, daß ſolcher nicht durch Jongleurs verſtümmelt oder verändert werde. So war das kunſtmäßige Dichten kein leichtes Ding, galt für einen ehrenvollen Beruf und verſchaffte Gunſt bei Hofe; ſelbſt die Fürſten verſchmäheten nicht, um den Ruhm eines Troubadours zu buhlen. Die Kunſtpoeſie war daher zugleich meiſt Hofpoeſie; wenigſtens iſt *an* den Höfen und *für* die Höfe das Schönſte geſungen, was uns die provenca-

---

[1] Im Folgenden habe ich vorzügliche Rückſicht auf Diez claſſiſches

---

Werk: Die Poeſie der Troubadours genommen, was denn auch in Brinkmeiers Werke: Die provencaliſchen Troubadours, billiger Weiſe geſchehen iſt.

liſche Poeſie bietet. Der Vortrag dieſer Erzeugniſſe der Hofmuſen geſchah in der Regel mit einer gewiſſen Oeffentlichkeit und Feſtlichkeit vor gegenwärtigem Hofe oder ſonſt einer erlauchten Verſammlung und Geſellſchaft. Gelang es dem Dichter, ſich den Beifall ſeiner vornehmen Zuhörer zu gewinnen, ſo waren die anſehnlichſten Geſchenke ihm ſicher und er ward auch ſonſt auf die mannichfaltigſte Weiſe geehrt. Auf ſolche Ehren warf nur der Umſtand zuweilen einen Schatten, daß die Geehrten denn doch öfters vom Publikum auf eine Linie mit den niedern Jongleurs geſtellt wurden, auf welchen im Allgemeinen eine Art Verachtung ruhete. Um ſich von denſelben noch auffallender zu unterſcheiden, fügten die Troubadours der ſchwierigen metriſchen Form ihrer Geſänge auch noch die dunkle Rede bei, und das ſogenannte verdeckte, dunkle und ſpitzfindige Dichten ward bei Vielen als ein beſonderer Vorzug betrachtet. Um die Jongleurs gänzlich auszuſtechen, gaben die ſpätern Troubadours ihren Geſängen auch einen gelehrten Beigeſchmack und ſuchten durch Auswahl erhabener Gegenſtände oder Gedanken ſich von dem Pöbel der Volksdichter vornehm abzuſondern. Der Hauptunterſchied vom einfachen und mißachteten Volksgeſange ward aber allezeit durch die beſondere Pflege der poetiſchen Kunſtform erzielt, welche die Troubadours allerdings bis zu der Höhe ausgebildet haben, deren ihre Sprache fähig ſeyn mochte. Hier wendete ſich ihr Fleiß zunächſt auf die Structur des Verſes. Sie kannten hauptſächlich neun Arten von Verſen, unter denen die jambiſchen die vorherrſchenden waren und unter dieſen wiederum die 6—10ſylbigen, ſo daß der ſechsſylbige hauptſächlich für das Lied, der achtſylbige vornämlich für die Erzählung gewählt wurde. Noch ſchärfer ſuchten die Troubadours durch einen kunſtvollen Strophenbau die Trennung von der einfachen Versverknüpfung, womit die Volkspoeſie ſich begnügte, lebendig zu erhalten. Ein Reichthum mannichfaltiger Weiſen der Strophenbildung gehört daher zu den beſondern Eigenthümlichkeiten der provencaliſchen Kunſtdichtung. Eine Eigenthümlichkeit der Lieder der Troubadours iſt das Geleit: tornada, eine Art Epilog, in der Regel eine Anrede, worin der Dichter Beziehungen zur Sprache bringt, welche im Gedichte ſelbſt nicht füglich untergebracht werden konnten. Zuweilen iſt es ein Auftrag an den Boten, der das Gedicht überbringt oder an dieſes ſelbſt, wovon wir bei dem Erzprieſter von Hita auch in der caſtilianiſchen Poeſie bereits Spuren fanden. Daß die Troubadours auch durch eine vorzüglich kunſtvolle Behandlung der Reime die Volkspoeſie zu überbieten und durch ein geiſtreiches Verſchlingungsſpiel mit denſelben auf eine recht unterſcheidende Weiſe der einfältigen und eintönenden Reimerei der Volksdichtung gegenüber zu treten ſuchten, begreift ſich aus der Tendenz der Kunſtdichtung. Namentlich bemüheten ſich einige Troubadours, durch ſchwere Reime dieſe Tendenz zu verwirklichen, wobei ſie nicht ſelten auf ein Getändel mit Reimen verfielen. Die Dichtgattungen, in denen ſich die Troubadours verſuchten, waren hauptſächlich folgende:

1) Die Canzone, welche ausſchließlich erotiſche oder religiöſe Gedanken verarbeitete, ſich auf keine beſtimmte Form beſchränkte, ſondern alle Versarten, ſelbſt die Miſchung langer und kurzer Verſe zuließ, welche oft einen kunſtvollen Strophenbau zur Folge hat. Die Anzahl der Strophen, ſo wie der Verszeilen ſind nicht, wie etwa im Italieniſchen, durch eine Regel beſtimmt.

2) Das Sirventes (eigentlich ein Dienſtgedicht, d. h. ein Gedicht, welches ein Hofdichter im Dienſte ſeines Herrn verfertigte). Daſſelbe behandelte niemals Liebesangelegenheiten. Der Inhalt war meiſtens Lob oder Rüge in eigenen und öffentlichen Angelegenheiten. Der Gebrauch des Metrums, der Versarten und des Strophenbaues bindet ſich auch bei dieſer Gattung an keine beſondere Regel.

3) Dieß iſt auch nicht beim Klageliede — planh — der Fall.

4) Sehr bekannt ſind die Tenzonen, in deren allemal ein Streit erörtert wird. Betraf derſelbe Liebesſachen, ſo hieß die Tenzone Liebesſpiel. Voran ſtehen gewöhnlich zwei ſich widerſprechende Sätze, welche vom Dichter dem Gegner zur Vertheidigung angeboten werden. Der Gegner wählt und ſucht ſeine Wahl ſogleich zu rechtfertigen, hat aber allemal das Schickſal, daß der Frageſteller ihn einer verkehrten Wahl beſchuldigt und nun das Gegentheil vertheidigt. Hat ſich die Dialektik in Erörterung der Gründe und Gegengründe erſchöpft, ſo wird entweder derjenige, der das letzte Wort behielt, als Sieger betrachtet, oder es thuen eine oder mehre dazu ernannte Perſonen den Ausſpruch. Der Gefragte muß die vom Frager angegebenen Reime beibehalten.

5) Das Schäferlied gab nach einer kurzen Einleitung ein Ge-

ſpräch des Dichters mit einem Schäfer oder einer Schäferin und hieß Kuhhirtenlied, Vaqueyra, wenn eine Kuhhirtin redend eingeführt ward. Dieß Lied liebt lange Strophen mit kurzen Verſen.

6) Eine beſondere Gattung Liebeslieder ſind das Tagelied alba und das Abendlied serena (woher Serenade). Das erſtere feiert das Glück zweier Liebenden, indem es den Tagesanbruch verwünſcht und im letztern ſehnt ſich der Liebende nach dem Freude bringenden Abend. Albas mit religiöſem Inhalte ſind ſelten.

Dunkle Gedichte pflegte man wohl zu gloſſiren. Die erzählenden Gedichte, welche novas (Novellen) oder comtes (Erzählungen) hießen, intereſſiren hier weniger. Was dagegen den Inhalt betrifft, ſo iſt vor allen Dingen bemerkenswerth, daß die Dichter ihre Individualitäten zuweilen bis zur Verwiſchung allgemein angenommenen poetiſchen Anſchauungen unterordneten und ihren Gegenſtand immer nur aus dem gemeinſam anerkannten Geſichtspunkte betrachteten. Dadurch gewinnt die Poeſie des Troubadours eine gewiſſe Monotonie, welche zu der Verſuchung hinführt, die Erzeugniſſe verſchiedener Dichter und Zeiten für das Werk des nämlichen Individuums zu halten. Diez ſpricht ſogar die Möglichkeit aus, ſich die ganze Provencalenliteratur als das Werk eines Dichters zu denken, das nur in verſchiedenen Stimmungen hervorgebracht wurde. Die Einfalt der Zeit, der durch die Genügſamkeit an einer völlig einſeitigen Idealität und durch eine weit verbreitete Unwiſſenheit in fruchtbaren Kenntniſſen unterhaltene Mangel an Ideen und entſchieden originalen Geiſtern, ſo wie die beſtändige Rückſicht auf die Muſik, welche manchen Zaum anlegte, erklären dieſe Einförmigkeit. Es iſt daher vergebens in den Schilderungen der Natur, in der Auffaſſung der Liebesempfindungen, der Betrachtung der Welt und ihrer Richtungen ꝛc. einen verſchiedenen Geiſt unter den zahlreichen Troubadours aufſuchen zu wollen. Der einzige Unterſchied, welchen das Talent zu erringen ſuchte, war: Den zunftmäßig gewordenen Gedanken in neuer Art vorzutragen. Die ganze Poeſie der Troubadours, vornämlich aber die erotiſche Abtheilung derſelben ſtellt ſich daher dar als eine ins Endloſe fortgeſetzte Variation eines Themas. Sie ſchöpfte lediglich aus ſich ſelbſt und der Natur. Die Bemühung, die zum Gemeingute gewordene Anſchauung feſtzuhalten und der vorgeſchriebenen Richtung beſtändig zu folgen, brachte es von ſelbſt mit ſich, daß über dem Dichten der Verſtand des Troubadours vorzugsweiſe thätig ſeyn mußte und alle regelloſen, wenn auch noch ſo originalen Ergüſſe des poetiſchen Gefühls als verpönte Auswüchſe zurückgehalten wurden. So darf es denn nicht befremden, daß namentlich die Erotik der berühmteſte Beſtandtheil des übrig gebliebenen Troubadourengeſanges, mehr als ein Erzeugniß des Verſtandes, als der Empfindung ſich darſtellt. Wenn man ſich an dasjenige erinnert, was ich bei Erörterung des Einfluſſes des Ritterthums auf die Literatur, über die Verehrung des Weibes geſagt habe, und wie jedem Ritter oblag, ſeine Huldigungen dem ſchönen Geſchlechte und jeglichem Mitgliede deſſelben darzubringen, ſo wird man begreifen, wie dieß Verhältniß jedem, der ritterlicher Geſinnung ſich rühmen mochte, die Verpflichtung auferlegte, in jedweder Frau, ſelbſt wenn er ſie nicht perſönlich liebte, eine Heldin zu erblicken. War ihm die Gabe der Dichtung verliehen, ſo geſellte ſich jener Schuld die Obliegenheit zu, ſie poetiſch zu feiern, wozu natürlich eine beſonders auserkoren ward, wenn nicht der Dichter ſchon eine Privatflamme bei ſich glühen fühlte. So gerieth die dichtende Minne wie von ſelbſt unter die Botmäßigkeit des Verſtandes und dieſer raffinirte, wie auf das Glänzendſte, Erfolgreichſte jener poetiſchen Obliegenheit genügt werden könne. Schon hieraus erklärt ſich, weßhalb ſolche Liebeshändel (wenn nicht, wie eben ſo natürlich, der poetiſche Cultus in den wirklichen Minnedienſt umſchlug) meiſt geiſtiger Art blieben, nicht zu ehelichen Verbindungen führten und zwiſchen Perſonen Statt finden konnten, unter denen die Standesverſchiedenheit und anderweite Ehe jeden Gedanken an Vermählung ausſchloſſen. Für die Carenz in der phyſiſchen Liebe, welche ein ſolches Verhältniß auflegte, wußten ſich die Dichter ohne Furcht vor dem Vorwurfe der Untreue in andern Revieren ſchadlos zu halten. Das Lieben ward daher gleich dem Dichten ſelbſt eine Kunſt oder Wiſſenſchaft und nach Regeln getrieben. Dabei wurde die Liebe durch Allegorie perſonificirt und eine förmliche poetiſche Metaphyſik ihres Weſens ausgearbeitet, wonach ſie den Troubadours als Schöpferin alles deſſen erſcheint, was den Menſchen adelt und gleichſam als Urborn aller Humanität und das Leben verſchönernden Künſte. In ihr gehet die Schönheit Alles andern auf, was des Menſchen Herz erfreuet, oder empfängt vielmehr erſt von ihr der Schönheit Weihe, wie

z. B. die Jahreszeiten, welche nur dann ſchön ſind, wenn ſie dem Liebenden ſein Ziel erreichen laſſen. Daß die Geliebte als völlige Gebieterin der Perſon und geiſtigen und leiblichen Habe des liebenden Sängers erſcheint, verſtehet ſich von ſelbſt. Geduld und Verſchwiegenheit ſind Cardinaltugenden eines ächten Liebhabers. leztere nöthigt denſelben zur höchſten Behutſamkeit in der Bezeichnung des geliebten Gegenſtandes. Damit die Geliebte aber ſich ſelber in den ihr gewidmeten Liedern erkenne, wurden geheime Beziehungen, die nur ihr allein bekannt waren, angedeutet. Wurden dieſe anderweit ruchbar, ſo ſchadete es nicht. Die Dame war doch nicht genannt und die Schicklichkeit gewahrt. Wirkliche Liebſchaften lagen wohl meiſtens den Tageliedern und Abendliedern zum Grunde, weßhalb in dieſen vorzüglich jene ſchmelzende, zur Ueppigkeit aufwallende Innigkeit angetroffen wird, welche der Ausdruck des wahren Gefühles zu ſeyn pflegt. Die hier ſo häufig auffallende Verwegenheit bildet einen merkwürdigen Gegenſatz zu der anderwärts ſichtbaren Schüchternheit, welche zu den eminenten Vorzügen der Geliebten kaum aufzuſchauen wagt und den Liebhaber aller Thatkraft beraubt, ſo daß er ſelbſt vor dem Geſtändniſſe ſeiner Empfindungen zittert und unbedeutende Gunſterweiſe zu erbitten für unbeſcheidenen Wunſch hält, während die Bewilligung einer ſolchen Kleinigkeit den liebenden Dichter vor Entzücken außer ſich ſezt. Das Ausgeſuchteſte aber legt ſich in der Schilderung der übermenſchlichen Vorzüge zu Tage, welche dem gefeierten Gegenſtande eignen ſollen. Hier geben die Troubadours, indem ſie einen wahren Götzen aus ihrer Geliebten methodiſch zurecht drechſeln und daneben die wahrhaft göttlichen Dinge und ihren Urheber in einen ſündlichen Schatten ſtellen, um den Abgott und deſſen Zuthaten zu heben, bis zur Ruchloſigkeit[1] und das religiöſe Aergerniß, das wir daran nehmen, geſtattet uns nicht, den wirklichen Kunſtgenuß zu haben, den ein Heide etwa aus dieſen Kühnheiten zu ſchöpfen im Stande ſeyn möchte. — Kein Wunder, daß die Dichter es weit ärger finden als den Tod, wenn ſie veranlaßt ſind, ſich von der Geliebten zu trennen oder weil ſie gar keine Hoffnung haben, ihr zu gefallen, von derſelben abzulaſſen. Am reinſten zeigt ſich dieſes Schmerzgefühl noch bei dem Tode der Freundinnen. Wo das Leben und Weben in Liebesgedanken ſo ausſchließlich das lyriſche Element in Bewegung ſetzte, blieb für die poetiſche Entwickelung des religiöſen Gefühls in der Lyrik kein Raum, die Poeſie fand ihre Aufgabe in Verherrlichung der irdiſchen Minne und behielt für die Feier der göttlichen Liebe keine Zeit und Kraft, obwohl einige religiöſe Lieder beweiſen, wie Herrliches die provencaliſche Poeſie in dieſem Felde hätte hervorbringen können. Was neben dieſen lyriſchen Hervorbringungen den Troubadours an poetiſcher Kraft übrig blieb, wendeten ſie der Gattung des Sirventes zu, welches gleich den Minneliedern muſikaliſch vorgetragen wurden. In dieſer erheben ſich die Troubadours auf den Stuhl des Richters irdiſcher Verhältniſſe und Beziehungen, dem da gebühret Lob zu ſpenden und Tadel. Man fürchtete ihre Urtheile und Anmaßungen auf dieſem eigenmächtig angenommenen Poſten. Obwohl ſelbſt keineswegs Tugendſpiegel und vielfach in nichtigen und verwerflichen Meinungen und Anſichten verſtrickt, warfen ſich eine Menge Troubadours in die Bruſt und vermaßen ſich von dem ſelbſtgefällig erhöhten Sitze ihrer Reflexion die Welt und deren Verhältniſſe zu meiſtern. Ihre Libertinage fand ſich durch allerlei Poſitives und Strenges, was ihrer Willkühr Gränzen ſetzte, beſchränkt und ſie ſuchten ſich durch Spott und Rüge an den Hütern des Beſtehenden zu rächen. Daher ihre Ausfälle auf die Geiſtlichen und auf den Papſt, gegen die Waldenſerkriege, und gegen die laſtende Herrſchaft der Franzoſen. Daß hiebei viele wahre Beſchwerden mit untergelaufen, ergibt ſich ſchon aus dem oben gemachten Zugeſtändniſſe der Verdorbenheit eines großen Theiles der Cleriſei und ihrer Vorſtände in Geſinnung und That. Die bereits in der Geſchichte der ſpaniſchen Poeſie während der erſten Epoche aufgezeigte Abneigung gegen die Geiſtlichkeit und die Luſt, an ihr zu tadeln und zu beſſern, hatte vorzüglich aus den Vorgängen in der provenzalen Literatur ihre Anregung empfangen. Hiſtoriſch begründet war die Feindſeligkeit der ritterlichen Sänger gegen Papſt und Cleriſei hauptſächlich dadurch, daß jene zur Fahne der Kaiſer, d. h. der Ghibellinen ſchweren und daher in natürlicher Fehde mit den Welfen lebten, zu denen der Papſt und die Franzoſen gehörten. Wenn man ſich dieſes vergegenwärtigt, ſo wird man die gegenſeitigen poetiſchen Zornausbrüche zu würdigen und den hiſtoriſchen

---

[1] Z. B. wenn ein Troubadour es ſich zum Verdienſt rechnet, der Schönheit ſeiner Geliebten wegen den Verſtand zu verlieren und Gott einen Vorwurf daraus macht, wenn er ihm dieſe Sünde nicht verzeihen wollte.

Gehalt von der perſönlichen Erbitterung und Gehäſſigkeit zu ſondern wiſſen und vorſichtiger in der Behandlung ſolcher Aeußerungen als hiſtoriſcher Beweisſtücke ſeyn. Manche jener Troubadours erſcheinen als Vorläufer des geprieſenen Ulrich von Hutten, welcher bei eigener laxer Moral und nicht ſehr gewiſſenhafter Wahl ſeiner Mittel ſich berufen fühlte, in ähnlicher Weiſe an Beſſerung der ſittlichen Zuſtände ſeiner Zeit zu arbeiten, ohne, wie ſichs gebührte, bei ſich ſelber anzufangen. Aus der Furcht vor ſolchen Krittlern läßt ſich die Art erklären, wie die Großen und Fürſten ſich befliſſen zeigten, die gefürchteten Troubadours, welche die Meinung des Tages in ihren Sirventes beherrſchten, mit Gunſt zu überhäufen, um ſie zum Schweigen zu verpflichten oder ſie anzuregen, der Eitelkeit der Gönner durch Lobesverkündigungen zu fröhnen. Bei ſolchen Erfolgen konnte die Keckheit der Dichter nur wachſen und ſie wurden ein gefürchteter Stand. Unter der Maske der Unpartheilichkeit und Gerechtigkeit emancipirte ſich das anfängliche Dienſtlied zu einer herrſchenden Macht. Die Angegriffenen bedienten ſich anderer Troubadours, welche die Ausfälle ihrer Genoſſen beantworten mußten. Perſönlichkeit und Leidenſchaftlichkeit in den Sirventes darf daher nicht befremden. Mit giftigem Zahne wird hier nicht ſelten an wahrem Verdienſte genagt. Unter dieſen Streit- und Haderpoeſien gibt es aber doch eine Art, deren Entrüſtung und Anregung einem höhern Ziele gilt. Dieß ſind die Kreuzlieder, welche den Aufruf enthalten, das heilige Grab den Händen der Ungläubigen zu entreißen. War bei den moraliſirenden Cenſuren, zu denen die Troubadours ſich ermächtigt hielten, nicht ſelten die Regel zu beachten: nach meinen Worten, nicht nach meinen Thaten! ſo bezeugten die Kreuzliederdichter durch eigene Annahme des Kreuzes und Theilnahme an den Zügen ins gelobte Land, wie es ihnen mit ihrem Aufrufe hoher Ernſt ſey.

Gleich dem Minneliede und dem Sirventes hat auch die Tenzone eine Einwirkung auf die caſtilianiſche Poeſie ausgeübt, wenn gleich ihre Nachahmung den Urbildern gegenüber nur einfach und zahm ſich ausnimmt. Sie ſind abweichend von den Wettgeſängen, die etwa in den alten Literaturen vorkommen, jedenfalls aber den Provencalen als Muſter nicht vorſchweben konnten, Spiele und Uebungen des Witzes, welche eine poetiſche Dialektik über einen gegebenen zweifelhaften Fall entwickeln. Ohne

Zweifel hat an dieſen Streitliedern die Methode der in Frankreich mit beſonderm Erfolg gepflegten ſcholaſtiſchen Philoſophie einen entſcheidenen Antheil. Wenn auch bei einzelnen zweifelhaft ſeyn mag, ob Frage und Antwort, Grund und Gegengrund einerlei Verfaſſer haben, ſo iſt doch bei ſehr vielen ganz entſchieden anzunehmen, daß die Gegenſätze von verſchiedenen Verfaſſern herrühren. Man hat ſich dabei zu denken, daß die Verfaſſer förmlich zuſammenkamen, um über Liebe, Welthändel, Perſönlichkeiten auf eine möglichſt geiſtreiche Art einander beſtreitend ihre Gedanken auszutauſchen, indem ein Jeder den Satz des Andern angriff. Hatten die feindlichen Elemente ſich allerſeits und vollſtändig ausgeſprochen, ſo ſchloß man die Verſammlung, fügte das Gedicht zuſammen und hatte eine Tenzone.

Da es nicht Abſicht iſt, hier einen Geſchichtsabriß der Poeſie der Troubadours zu geben, ſondern nur diejenige Momente zu erheben, welche ſich Einfluß und Geltung auf die ſpaniſche Poeſie zu verſchaffen vermochten, ſo laſſe ich Bemerkungen über die erzählende und belehrende Poeſie der Provencalen, ſo wie über die Minnehöfe hier ganz bei Seite; weil ich nicht habe finden können, daß dieſe in bedeutender Weiſe zur Ausbildung der ſpaniſchen Poeſie beigetragen hätten. Dabei will ich jedoch nicht leugnen, daß ab und zu auch Spuren ſich zeigen, wo die Erzählungen und Lehrgedichte der Provencalen den caſtilianiſchen Dichtern mit einigem Erfolge vorgeſchwebt haben. So nachhaltig als bei den bisher behandelten Dichtarten konnte es aber doch nicht geſchehen, weil dieſe in der Provence ſelbſt ein ſolches Uebergewicht hatten, daß die Kunſtpoeſie der Erzählung ſich wenig befleißigte. Die belehrende Dichtung, ſoweit ſie nicht in den Sirventes und Tenzonen ſich geben konnte, entfaltete keine ſo charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten, daß ſie bei allem Fleiße, womit ſie angebaut werden mochte, eines hervorſpringenden Einfluſſes ſich rühmen konnte. Daß die in Nord- und Südfrankreich circulirenden Erzählungen auch in Spanien verbreitet waren und von ſpaniſchen Dichtern in ihrer Landesſprache nacherzählt wurden, iſt ſchon beim Berceo, Juan Manuel, dem Erzprieſter von Hita und in der Betrachtung der Romanenliteratur bemerkt worden. Wie dem noch nicht wieder hervorgezogenen zweiten Werke Königs Alfonſos X., das er in Proſa verfaßte und Tesoro überſchrieb, und welches Moral und Naturphiloſophie behandelt, vermuthlich der „Schatz des Meiſters Peire von Corbian“ zum Grunde liegt, iſt gehörigen Ortes gleichfalls ſchon angeführt. Bei der nationalen Neigung des Caſtilianers zum Moraliſiren, bedurfte er hierin ſchwerlich eines Anregens noch Vorbildes vom Auslande her, ſo wenig als eines Incitaments zur religiöſen Begeiſterung und geiſtlichen Poeſie, indem er hier wohl eher den Lehrmeiſter des flüchtigen, mehr ſinnlich erregbaren Provencalen hätte abgeben mögen. Die Mittheilung und Wechſelwirkung war hinſichts der hervorgehobenen drei Dichtarten ſchon deßhalb am häufigſten und wirkſamſten, weil dieſelben vorzugsweiſe die Blüthe des provencaliſchen Geſanges bildeten und der fleißigſten Cultur im Vaterlande ſich erfreueten. Bei allem Anſcheine einer Einwirkung, die der Provencalengeſang auf die Geſtaltung der caſtilianiſchen Poeſie ausgeübt haben möchte, müſſen wir uns aber doch, wie ich ſchon einmal warnte, wohl hüten, auf Rechnung einer ſolchen Mittheilung zu viel zu ſetzen und die caſtilianiſche Poeſie zu einer größern Schuldnerin der provencaliſchen zu machen, als ſie erſcheint, wenn man das aus allgemeinen menſchlichen Anlagen, ſo wie das aus der beſondern Richtung des Zeitalters Hervorgegangene, was ſich in beiden Poeſieen gemeinſchaftlich findet, ausſondert und nicht ohne Weiteres dergleichen in der ſpaniſchen Poeſie Vorgefundenes als ein aus der Provence empfangenes Darleben anſiehet, zumal wenn es auch in den Dichtungen der andern Landesſprachen ſich wieder finden ſollte. Eigentlichen Ueberſetzungen aus einem Romanzo ins andere ſcheint das umſchreibende und umgeſtaltende Mittelalter weniger hold geweſen zu ſeyn, als dem Hörenlaſſen mehr und minder erkennbarer Anklänge aus den Liedern, welche in fremden Idiomen vorzugsweiſe die ſelber dichtende Seele angeſprochen hatten. — In der Provence blühete der urſprüngliche Troubadourengeſang bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, wo er mit einem Male von ſeiner Höhe herabſank und in kaum einem Menſchenalter ſeinen Verfall vollendete. Nachdem die Höfe von Provence und Toulouſe verſchwunden waren und im Vaterlande des Troubadourengeſanges die Herrſchaft der Nordfranzoſen und ihres Idioms die Troubadours feindlich verdrängte, wanderten die Sänger aus und ſuchten eine Freiſtätte bei auswärtigen Gönnern. Ihr Vaterland ward des Geſanges verödet, der nur in ſpärlichen Liedern fortan vernommen wurde. Länger als in ihrer urſprünglichen Heimath währte die limoſiniſche Dichtkunſt auf dem ſpaniſchen Gebiete, das ſie eingenommen hatten, fort. Denn hier regierten die Nachkommen der Sänger ſchützenden Berengare, auf welche die Vorliebe ihrer erlauchten Ahnen für den Provencalgeſang fortgeerbt war. Mehre dieſer Herrſcher dichteten ſelber, und die, welche es nicht thaten, ehrten wenigſtens die limoſiniſchen Dichter. Die cataloniſchen, aragoniſchen und valencianiſchen Troubadours ſetzten in ihrem Dialekte den Provencalengeſang in den üblichen Weiſen fort, ohne jedoch neue Richtungen in demſelben eröffnen zu können. Doch waren dieſe Sänger, wie ihnen der Marquis von Santillana, natürlich von ſeinem verwandten Standpunkte aus bezeugt, bis auf ſeine Zeit große Meiſter des limoſiniſchen Geſanges. Unter dieſen Meiſtern findet er einige vorzüglich ſowohl in Hinſicht der Invention als der Verſification, und weiß namentlich den Guillen de Berguedan, Pao de Benlibre als ſehr berühmte Dichter anzuführen. Moſen Pero March, Moſen Jorde de Sant Jorde, Moſen Ferrer nennt er neben jenen. Es muß von ihnen zum Theil noch bei anderer Gelegenheit die Rede ſeyn. So ſang man limoſiniſch nach der Provencalen Weiſe bis in die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Könige, Infanten und die Großen ihrer Höfe ſangen mit. Bei öffentlichen Feſten und Feierlichkeiten konnte man viele poetiſche Geſpräche und Geſänge vortragen hören. Allein auch dieſe ſpaniſche Troubadourspoeſie blieb nicht unangefochten von dem Verderben, welches niedere Poſſenreißer ſchon der ächten provencaliſchen Dichtkunſt bereitet hatten. Die Kunſt kam dadurch in Geringſchätzung und Vernachläſſigung. Nach dem Verſtummen der Ritterdichter in der Provence war der dortige Provenzalengeſang den Städtern überlaſſen, welche ihre Rathhäuſer und Gerichtshöfe demſelben zu Werkſtätten anwieſen und der Dichtkunſt wie andern Gewerben obrigkeitlichen Schutz gewähren zu müſſen meinten. Dieſe Erſcheinung findet ihre Erklärung und Berechtigung in der ganzen Wendung, welche um die Zeit des Aufhörens der Troubadourengeſänge in der Provence die ſocialen und bürgerlichen Verhältniſſe genommen hatten. Die Umſtände, welche den Verfall des Ritterthums herbeigeführt, aus welchem jene Poeſie ihre Lebenselemente geſchöpft, waren dem Emporkommen der Städte günſtig geweſen. Die geiſtige und literariſche Verlaſſenſchaft, der abgezogenen Sänger fiel nun den Städtern anheim, deren geordnete und proſaiſch-philiſtröſe Verhältniſſe natürlich den Aufſchwung einer

Poeſie nicht vermitteln konnten, die eben ihr Gedeihen in Momenten gefunden hatte, welche durch das Aufblühen der Städte erdrückt waren. Konnte ſchon die abſterbende Kraft der Chevalerie der Poeſie nur noch dadurch einige Geltung verſchaffen, daß ſie die Dichtkunſt als eine höhere Wiſſenſchaft, als ein Werk des Erlernens und wiſſenſchaftlichen Ausbildens zu behandeln begann und durch erhabenes und gelehrtes Dichten die geſchwundene Friſche des Schöpfens aus ſich ſelber zu erſetzen ſuchte, ſo waren die ſtädtiſchen Einrichtungen, unter deren Schutze die Dichtkunſt ein neues Leben gewinnen ſollte, und ihre ſtabile Zähigkeit noch weniger der Boden, auf welchem friſcher poetiſcher Nachwuchs gewärtigt werden konnte. Zum neuen Schaffen unvermögend, betrachtete man den überkommenen reichen Vorrath an Liedern nur als das höchſt erreichbar Geweſene und gewöhnte ſich, dieſelben als Vorbilder, denen die Dichtkunſt nacheifern müſſe, wenn ſie noch Tüchtiges leiſten wolle, zu betrachten. Die große Mannigfaltigkeit des Vorhandenen hatte ſchon in der Blüthezeit des Provencalengeſanges, die Möglichkeit, Neues zu erfinden, um ſo mehr erſchwert, als derſelbe, wie erwähnt, ſich durch Aufſtellung allgemeiner Geſichtspunkte, auf denen er verharrte, ohnehin willkürlich beſchränkt hatte. In der Rückſicht auf die vorhandenen Muſter, die man nachzuahmen ſich befliß, und bei der Mühe, welche es dabei bewenden ließ, dem Vorbilde nur nahe zu kommen, ohne die Macht zu beſitzen, im Wandeln auf eigener Bahn ſelbſtſtändige Erfolge zu erzielen, die nur der ſchöpferiſche Genius erreicht, wurden die dichteriſchen Erzeugniſſe, welche die Provence noch entſtehen ſah, große Werke der Anſtrengung und des Fleißes. Reflexion über das Vorbild und über ſich ſelber mußte die quellende Fruchtbarkeit des urſprünglichen Geiſtes erſetzen. Während dieſer ſelbſtſtändig ſchaffend in einem unmittelbaren Tacte und Inſtincte ſeinen Leiter findet, für die Formen ſeiner Erzeugniſſe die untrügliche Regel in ſich führt, und dieſelbe in zwanglos vollendeter Darſtellung vollziehet, ſuchte die ſich ſelber zur Reflexion werdende Thätigkeit der dichtenden Städter nach Regeln des Dichtens, welche in dieſer ſo ins Aeußerliche übergeſchlagenen Thätigkeit, bei dem Gewande der Poeſie und deren äußern Organismus ſtehen blieben. Wer dieſe Geſetze befolgte, war ein Dichter. Das Dichten mußte daher nach Städteart in ein ganz zunftmäßiges Geſchäft ausarten. Schule iſt ein faſt zu viel ſagender Name für ſolche Zunft. Noch ehe dieſes ſchulmäßige Dichten recht in Gang kam, wurde ein anderes Ereigniß für die Erhaltung der Provencalpoeſie wichtig. Um den Glanz dieſer einſt in ihren Mauern verherrlichten Dichtkunſt, der am Verlöſchen war, ihrer Stadt zu erhalten, ſuchten die Rathsherrn von Toulouſe in gewiſſer Art das Mäcenat derſelben ſich anzueignen. Dazu verhalf ihnen ein günſtiges Zuſammentreffen der Umſtände. Einige Spätlinge und Nachzügler der Troubadours, welche mehr durch Annahme dieſes berühmten Namens, als ihre poetiſchen Hervorbringungen ſich ein Anſehen zu geben wußten, verſammelten ſich alle Woche im Garten der Auguſtinerinnen zu Toulouſe und laſen einander ihre Poeſieen vor. Aus Ungenüge an ſolchem freien Verkehre fühlten ſie die Nothwendigkeit, der alles ſchließenden und beſchränkenden Zeit den Tribut durch Bildung einer Akademie darzubringen (1323), welche die Pflege der Dichtkunſt als ihren Zweck betrachtete, und ſich zu einem Treibhauſe conſtituirte, worin die im Freien nicht mehr gedeihenden poetiſchen Triebe gezeitigt werden ſollten. Der Stifter waren ſieben, ihr Geſchäft nannten ſie die fröhliche Wiſſenſchaft (gai saber) und ſich ſelber: die überfröhliche Geſellſchaft der ſieben Troubadours von Toulouſe (la sobregaya Companhia dels sept Trobadors de Tolosa). Ein wohledler Rath dieſer berühmten Stadt fand es ſeiner Würde angemeſſen, dieſer fröhlichen Geſellſchaft als Beſchützer ſich anzunehmen. Die Würde und das Aufſehen öffentlicher Feierlichkeiten ſollte in den erſtorbenen Trieb des Dichtens neues Leben zurückbringen. Ein ſtattlicher Aufruf in Proſa und in Verſen, mit groteſker Gelehrſamkeit ausgeſtattet, durchlief alle Städte der Provence und verkündigte, daß zu Toulouſe am 1. Mai des Jahres 1324. dem Verfaſſer des beſten Gedichtes in provencaliſcher Sprache ein goldenes Veilchen als Belohnung zuerkannt werden ſolle. Die Bewerbung um dieſen Preis war über alle Erwartung zahlreich. Der Garten der Auguſtinerinnen war gedrängt voll Neugieriger, um die eingelaufenen Gedichte vorleſen zu hören. Ein Gedicht zu Ehren der Jungfrau Maria, das den Arnaud Vidal aus Caſtelnaudary zum Verfaſſer hatte, gewann den Preis. Das war der Anfang der berühmten Blumenſpiele, welche ſich in wiederkehrenden Zeiten erneuerten. Vom Jahre 1355 an wurden ſtatt eines Preiſes drei vertheilt. Der ſchönſten Canzone blieb das goldene Veilchen beſtimmt, das beſte Sirventes oder Hirtengedicht erhielt eine ſilberne Jasminblüthe zum Lohne, der gelungenſten Ballade ward eine Acacienblüthe zugeſagt. In welcher Art dieſe Blumenſpiele gefeiert worden, habe ich nicht nöthig, näher anzugeben, weil ich den Marquis von Villena, welcher es ſich zum hohen Verdienſte anrechnet, dieß Inſtitut in Spanien neu belebt zu haben, gehörigen Ortes ſelbſt darüber Auskunft geben laſſen werde. Bei dieſer Gelegenheit wird ſich auch zeigen, wie Johann I. von Aragonien um die, wie obgedacht, durch Bänkelſänger in böſen Leumund gerathene Dichtkunſt wieder zu Ehren zu bringen und dieſelbe wieder vollkommen hoffähig zu machen, in Barcelona nach dem Muſter des Toulouſer ein consistorio de la gaya Ciencia einrichten ließ und die Könige Martin und Ferdinand I. dieſe Anſtalt erweiterten und erneuerten. Alle dieſe Majeſtäten wohnten den Sitzungen der gefeierten Anſtalt bei, um durch ihre Anweſenheit den Glanz derſelben zu erhöhen. Die limoſiniſche Sprache noch mehr zu heben, führte König Ferdinand dieſelbe bei allen öffentlichen Verhandlungen in Urkunden und Teſtamenten, in Canzeleien und bei Gerichten ein. So mußte wohl das Königreich Aragonien das zweite Vaterland der limoſiniſchen Poeſie werden und das provencaliſche Dichten wiewohl faſt zum Handwerke erniedrigt, auf der pyrenäiſchen Halbinſel doch noch einen Nachſommer erleben, welcher beſonders dadurch hervorgerufen und unterhalten ward, daß der Geiſt des Ritterthums den Spaniern mehr zur Natur geworden und durch die heimiſchen Zuſtände beſſer gepflegt, hier länger vorhielt, als im übrigen Europa. Auch war die Gunſt eines Hofes der Poeſie doch immer förderlicher als die ſtädtiſche Vormundſchaft, welche in der Provence ſich derſelben annahm. Deßhalb traten hin und wieder noch Troubadours auf, welche trotz der Regeln, nach denen die Conſiſtorien der gaya ciencia die Poeſie gängeln und formen wollten, wahren Dichterberuf zeigten, namentlich Valencianer, welche dem Sitze jener poetiſchen Gerichtshöfe auch räumlich entfernter lebten und ſich mehr oder minder dem Gerichtszwange unter ihrem Dichten zu entziehen wußten. Einen trefflichen Namen haben in dieſer Beziehung die beiden Valencianer Auſias March und Jaime Roig hinterlaſſen, deren letzterer ein Alter von hundert Jahren erreichte. Beide blüheten um die Zeit Johanns des II. von Caſtilien. Bald nach ihrer Zeit ſtarb die limoſiniſche Poeſie in Spanien ab und trieb nur noch ſparſamen Nachwuchs. Die Zeitumſtände brachten den limoſiniſchen Geſang zum Weichen. Eine Reihe politiſcher Revolutionen führte die Vereinigung der Kronen Caſtilien und Aragonien herbei. Der Hof des königlichen Paares, auf deren Häuptern ſich beide Kronen vereinigten, ſuchte weniger in einem Cirkel von galanten Großen und Dichtern, als in einem ſteifen Ceremonial und kalter Vornehmheit ſeinen Glanz und ſeine Größe. Von ſeinen Herrſchern der politiſchen Geltung und äußern Anſehens entkleidet, fand der Adel Aragoniens keinen Beruf und keine Mittel mehr, die Schutzherrſchaft und das Gönnerthum über die Poeſie der Troubadours fortzuführen. Bei der Verbreitung, welche dieſe Poeſie in ihrer neuen behaglichen Heimath jenſeits der Pyrenäen gefunden, und der Gunſt, deren ſich dieſelbe am Nachbarhofe in Aragonien erfreute, darf es nicht befremden, daß ſie einen Einfluß auf die heimiſche Dichtkunſt gewann, namentlich nachdem der Geiſt der Toulouſer Schulpoeten mit den poetiſchen Gerichtshöfen über die Berge geſtiegen war und ſich zum Einceuliren geſchickt erwieſen, dem der echte freie Dichtergeiſt ſich entziehet. Das Anſehen des vielvermögenden Marquis von Villena, von dem bald ausführlich die Rede ſeyn wird und der ein Vaſall beider damals noch getrennter Kronen war, beförderte die Aufnahme des Geiſtes und der Formen der nachgeborenen Provencalpoeſie am caſtiliſchen Hofe. Er ging eben damit um, auch in dieſem Königreiche wie in Aragonien eine poetiſche Akademie nach dem Muſter der barceloniſchen einzurichten, als ihn der Tod abrief. Die Quelle, aus welcher der Einfluß der provencaliſchen Poeſie auf die caſtiliſche Dichtkunſt am Hofe König Johanns erfolgte, hatte er aber geöffnet und die Nachhaltigkeit des Einfluſſes dergeſtalt geſichert, „daß die ſpaniſche Lyrik dieſer Epoche gleich ihrem Muſter recht eigentlich eine Converſations- und Hofpoeſie wurde. Die Sänger am Hofe erndteten aber Lohn und Ruhm und dichteten wohl auch oft nur, um beides zu erlangen; daher die vielen *namhaft* aufgeführten Dichter in den cancioneros im Gegenſatze zu der namen- und zahlloſen Schaar der Sänger unter dem Volke in den Romanceros.“ Nach dieſen Vorbemerkungen wird das Bild, welches uns die ſpaniſche Literatur zunächſt unter Johanns II. Regierung darbietet, verſtändlicher werden.

## König Johann II. von Caſtilien. Seine Regierung und Stellung zur Literatur.

Wenn dieſe Regierung eine ſolche Epoche in der Geſchichte der ſpaniſchen Literatur bildet, daß damit ein neuer Zeitraum angehoben wird, ſo dürfte ſich wohl kaum umgehen laſſen, Einiges über Johann II. von Caſtilien zu ſagen, welcher in der politiſchen Geſchichte in demſelben Grade bedeutungslos erſcheint, als er in der literariſchen ausgezeichnet werden muß. Dieſe Abſchweifung in die politiſche Geſchichte belohnt ſich auch dadurch, daß ſie Manches von dem erläutert, was über die Poeten an Johanns Hofe zu melden ſeyn wird. Seinem Vater Heinrich, einem der muſterhafteſten Regenten, zu großer Freude ward Johann am 12. Mai 1405. geboren. Noch nicht zwei Jahre alt wurde er Waiſe. Denn er verlor ſeinen vortrefflichen Vater, wie vermuthet wird, in Folge ſchleichenden Giftes, welches demſelben angeblich beigebracht war, am Weihnachtsfeſte 1406. Noch vor ſeinem Tode hatte der König angeordnet, daß ſein wackerer Bruder, der ſchon mehr erwähnte Infant Ferdinand und ſeine nachmalige Wittwe Catharina die Vormundſchaft über den kleinen Johann führen ſollten. Dieſer ward auf Betrieb ſeines edeln Oheims, der damit die Verſuche, ihn ſelbſt auf den Thron zu bringen, vereiteln wollte, unverweilt zum Könige von Caſtilien ausgerufen. Dieſem feierlichen Acte flatterten die Reichsbanner. Infant und Königin traten ihr Amt in der Art an, daß jeder eine Hälfte des Reiches ausſchließlich und abgeſondert verwaltete, die Königin aber außerdem ihren Sohn zur Erziehung bei ſich behielt. Auf eine ruhmvolle und dem Reiche Caſtilien erſprießliche Weiſe ward dieſe Vormundſchaft geführt. Beide Vormünder waren in ihrer Art treffliche Leute. Allein Ferdinand wurde ſchon 1412. aus ſeinem Amte auf den Thron Aragoniens berufen und Catharina ergab ſich mehr und mehr dem Eigenſinne, der Leichtgläubigkeit und Weinliebe, welche letztere auch, wie man meint, ihren Tod herbeiführte. Wie Ferdinand der Vorgeladene aus anderm Anlaſſe wurde ſie, von nächtlichem Schlagfluſſe betroffen, am 1. Juni 1418. eines Morgens todt in ihrem Bette gefunden, nachdem ſie Ferdinanden, welcher 1416. geſtorben war, nur um zwei Jahre überlebt hatte. Der junge König war inzwiſchen ziemlich einſam, doch wiſſenſchaftlich erzogen worden und hatte eine gelehrte Bildung im Geſchmacke ſeiner Zeit erhalten. Ein Sinn für gelehrte Streitigkeiten und eine Vorliebe für die Dichtkunſt waren frühzeitig in ihm geweckt und begleiteten ihn ſein ganzes Leben hindurch. Streng religiös erzogen, ſuchte er ſeinen Ruhm darin, ein guter Katholik zu ſeyn und den ketzeriſchen Secten, welche von Frankreich her im Norden ſeiner Monarchie ſich verbreiten wollten, kräftigen Einhalt zu thun. Gelehrte, Prieſter und Mönche waren ihm liebe Umgebungen. Außer der Gelehrſamkeit und Dichtungen kannte er keine andere Erholungen als die Jagd und Vogelbeize. Doch war er früh ein großer Freund von Hoffeſten. Allein er verſäumte, Menſchen- und Geſchäftskenntniß ſich zu erwerben. Denn von den Staatsgeſchäften entfernt, verlebte er ſeine frühere Jugend faſt ausſchließlich mit ſeinem Erzieher Gomez Carrillo und ſeinem Pagen Alvaro de Luna, dem Sprößlinge einer alten aragoniſchen Familie, der dem Könige 1408. als ein achtzehnjähriger Jüngling durch den Erzbiſchof von Toledo zugeführt worden war. Von Ehrgeiz erfüllt, ſuchte der einſichtige Edelknabe durch außerordentliche Dienſtfertigkeit der Liebling ſeines weit jüngern königlichen Gebieters und demſelben unentbehrlich zu werden. Die Königin entfernte den ihr gefährlich ſcheinenden Liebling ihres Sohnes, der bei Papſt Benedict XIII., ſeinem Anverwandten, zu Avignon eine Zuflucht fand, bis es den Bitten ſeines königlichen Gönners gelang, bei der Mutter ſeine Heimberufung durchzuſetzen. Erſt dreizehn Jahre alt, ward Johann, ſogleich nach Catharinens Tode, für mündig erklärt. Die Leitung der Staatsgeſchäfte blieb gleichwohl in des Erzbiſchofes von Toledo Hand. Dieſer verlobte ſeinen Herrſcher auch mit des edeln Ferdinands von Aragonien älteſter Tochter Marie. Bei dieſer Gelegenheit gab es Turniere und andere feiernde Luſtbarkeiten am heitern Hofe des Königs von Caſtilien, welcher damit für ſeinen fortan feſtlichen Charakter die Weihe erhielt. Den Einfluß, welchen Toledo und Luna auf den König übten, ſuchten der Königin Brüder, Johann und Heinrich, für ſich zu gewinnen. Die Gegenanſtrengungen jener führten einen lange unterhaltenen Zwieſpalt herbei und die Eiferſüchteleien der Granden des Reiches, die einander in jene beiden Factionen auseinandergehend aus dem durch die königliche Gunſt beſtehenden und geſchirmten Anſehen zu verdrängen ſuchten, nahmen ſchon damals ihren beklagenswerthen Anfang. Große Feſte und Luſtbarkeiten verdeckten doch nicht völlig den thätigen Geiſt gegenſeitiger Mißgunſt. Ein übles Vorzeichen war es, daß Alvaro de Luna in einem Lanzenbrechen mit Gonzalez de Quadros ſo gefährlich verwundet ward, daß man ſeines Lebens wegen in Sorgen war. Noch war König Johann II. kein Jahr im Regimente, als der Infant Heinrich, theils um ſich der Schweſter des Königs, Catharina, die früher ſeine Hand ausgeſchlagen, zu verſichern, theils den König ſelbſt zu beherrſchen, deſſen Schloß bei nächtlicher Weile überfiel und unter dem Vorwande, diejenigen Perſonen, welche Johanns löblicher Regierung entgegen wären, aus deſſen Nähe zu entfernen, den überraſchten Johann nebſt ſeinem Günſtlinge Alvaro de Luna aufhob und gen Segovia entführte. Heinrichs Bruder, der Infant Johann, rüſtete Truppen, angeblich zur Befreiung des Königs, ſeines Vetters, wobei er indeß keine beſſere Abſicht hatte, als ſein Bruder Heinrich, den er nur in der Beherrſchung des jungen Königs abzulöſen bezweckte. Heinrich übte eine ſolche Gewalt über den königlichen Pflegling, daß dieſer in einer zum Scheine veranſtalteten Verſammlung der Großen in einer Kirche von ſeinem Throne herab ſeine Entführung und die wider ihn verübten Gewaltthätigkeiten gut hieß. Doch ward ihm die Beſchränkung, worin Heinrich, der endlich doch ſeine Vermählung mit Catharinen durchgeſetzt hatte, ihn zu halten für gut fand, von Tage zu Tage unerträglicher. Unter dem Vorgeben, auf die Jagd gehen zu wollen, entfloh er eines Morgens mit Alvaro de Lunas Beiſtande und erreichte, nachdem er theilweis auf einem Bauernpferde die Flucht fortgeſetzt hatte, das Schloß Montalvan, von wo aus er den Infanten Johann und den Erzbiſchof von Toledo auffordern ließ, ihm zu Hilfe zu eilen. Inzwiſchen ward der König in dieſem Caſtelle durch ſeine eigenen, von Heinrich angeſtifteten Magnaten belagert. Heinrich hob die Belagerung auf, da er ſich überzeugte, ſeinem Bruder Johann, welcher zum Entſatze des Königs heranzog, nicht Stand halten zu können. Der König wußte ſich nun der Eiferſucht der Brüder auf die Herrſchaft ſo geſchickt zu bedienen, daß ſie bei immerwährenden Händeln einander im Schach halten mußten und er ihrer Herr wurde, wobei allerdings Alvaro de Luna das Beſte thun mußte. Endlich gerieth der immerfort intriguirende Heinrich ſelbſt in König Johanns Hände, der nun die Wiedervergeltung für das erfahrene Unrecht übte und den Infanten während er ſelbſt häufig bankettirte, turnirte und die Dichtkunſt feierte, mehre Jahre gefangen hielt, bis Infant Johann, inzwiſchen zum Könige Navarras erhoben, ſeinem Bruder wieder die Freiheit verſchaffte. Alle dieſe und andere Händel hielten das Reich in fortwährender politiſcher Erſchütterung. Bald aber verletzte Alvaro de Lunas ſteigender Einfluß die caſtilianiſchen Großen, welche unaufhörliche Ränke des Ehrgeizes und Neides ſchmiedeten und den König zwangen, ſeinen Günſtling und deſſen Creaturen von ſich zu laſſen. Er nahm des Königs Achtung und Liebe mit in ſein Exil und unterhielt einen täglichen Briefwechſel mit demſelben. Alle Anordnungen des Königs, durch die neuen Würdenträger die Ruhe und Sicherheit ſeines Landes herzuſtellen, halfen nichts. Die neuen Günſtlinge beobachteten einander mit Mißtrauen und ſo geſchah für das Reich gar nichts. Von Bewegungen unter dem Adel, Aergerniſſen, Todtſchlägen, gegenſeitigen Befehdungen und Unbillen vernahm man allenthalben. Das Volk erlitt unerhörte Drangſale. Die Heerſtraßen waren mit Räubern bevölkert. Täglich ward über ſolche Verhältniſſe der König mit Klagen beſtürmt und ſelbſt ſeine neuen Räthe, des verbannten Günſtlings ärgſte Feinde, erkannten die Nothwendigkeit der Rückberufung Alvaro de Lunas, welcher allein ſolchen Uebeln zu ſteuern für fähig gehalten wurde. Mit beſonderer Feierlichkeit war der alte Günſtling eingeholt, der Niemanden willkommener war, als ſeinem königlichen Freunde. Turniere, Ringelrennen, Bälle und Gaſtmale belebten nun wieder bei jeder Gelegenheit den Hof von Caſtilien und gaben den Hofdichtern zahlreiche Anläſſe, ihre Talente glänzen zu laſſen. Allein gänzlich vermochte auch Alvaro de Luna den heilloſen Verwirrungen nicht Einhalt zu thun, welche nach Innen und Außen ſeine beſtändige Aufmerkſamkeit forderten und in Anſpruch nahmen. Die großen Kriegsrüſtungen, welche König Johann unternommen, um verheißenermaßen Mahomed Linkehand wieder auf den Thron von Granada zu ſetzen, war Caſtilien gegen Aragon und Navarra zu wenden genöthigt, deren Könige einen Ueberfall gegen erſteres im Schilde führten. Während dieſes Krieges, in welchem Alvaro de Luna ſeinem Herrn ſehr nützlich wurde und manche Vortheile errang, glückte es Mahomed Linkehand ſich wieder auf den Thron von Granada zu ſchwingen. Da Mahomed es mit dem Könige von Aragonien wider ſeinen Wohlthäter Johann hielt, ſo überzog ihn dieſer mit Krieg. Die Granadiner erlitten nach mancherlei nachtheiligen Gefechten eine entſetzliche Niederlage bei Cavera de los Ginetes. Alvaro de Luna war auch in dieſem Kriege dem Könige ein ſehr nützlicher Feldherr. Die Verſuche, denſelben bei ihm zu verdächtigen, dauerten fort und vermehrten ſich. Obgleich Johann ſich Granadas nicht bemeiſtern konnte, hatte er doch Einfluß genug, Mahomed zu entthronen und Muley an deſſen Stelle zum Könige von Granada zu machen. Dieſer lebte aber nicht lange. Nach ſeinem Tode (1432.) nahm Mahomed Linkehand den verlaſſenen Thron wieder ein. Johann hatte nun wieder mit ihm zu ſchaffen; gleichzeitig dauerten die Empörungen und Verſchwörungen der Großen, die Abfälle und Wiedervereinigungen, ſo wie die Händel mit Aragon und Navarra fort und unterhielten eine beſtändige Unruhe. Der Connetable von Toledo ſchlug die Mauren mehrmals und zuletzt mit großem Erfolge bei Guadix, während des Connetable Alvar de Luna Gemahlin zu Madrid von einem Sohne entbunden wurde, deſſen Taufe der König aus Dankbarkeit gegen den Vater mit prächtigen Hoffeſten feierte, an denen es auch nicht fehlte, als der König in Soria mit ſeiner Schweſter, der Königin von Aragon, zuſammentraf, um wegen des Friedensſchluſſes zu unterhandeln. Der Krieg mit den Mauren, welcher ſich mit den Feindſeligkeiten gegen Aragon deſſenungeachtet immer fortſpann, koſtete auch dem Grafen Heinrich von Niebla das Leben, welcher bei einem Verſuche zur Einnahme von Gibraltar zur Ebbezeit in der unvermuthet wiederkehrenden Fluth ſeinen Tod fand[1]). Endlich kam im Jahre 1436. der Friede zwiſchen Caſtilien, Aragon und Navarra zu Stande. Alvaro de Lunas Glücksſtern ſchien nun den höchſten Stand erreicht zu haben. Des Königs Freigebigkeit und Huld gegen dieſen Liebling kannte keine Gränzen. Die Verlobung des jungen Kronprinzen mit Blanca von Navarra, welche im Friedensſchluſſe verabredet war, gab zu abermaligen prächtigen Hoffeſten die Veranlaſſung. Die Unruhen unter dem mißvergnügten Adel dauerten fort und kamen zum weitergreifenden Ausbruche, als der König den Seneſchal Pedro Manrique verhaften ließ. Dieſer entfloh und wußte den Haß des Königs von Navarra und deſſen Bruders, des Infanten Heinrich, gegen den mächtigen Alvaro de Luna zu erregen. So verſtärkte ſich die Parthei der Mißvergnügten von Tage zu Tage und der Infant Heinrich hielt ſich unverhohlen zu derſelben. Alles hatte einen kriegeriſchen, rebelliſchen Anſtrich. Einigen Mönchen gelang es endlich, die Mißvergnügten (1439.) mit dem Könige zu vergleichen, wobei ſich der König entſchließen mußte, ſeinen Günſtling auf ſechs Mo-

---

1) Cf. unten die betreffende Epiſode aus Juan de Menas: laberinto.

nate zu verbannen und inzwiſchen keinen Verkehr mit ihm zu unterhalten. Die Anſprüche und Widerſetzlichkeiten der Mißvergnügten, ſo wie die Kleinkriege der Granden unter einander, dauerten fort und man ſuchte den alten Günſtling auch in der Verbannung noch weiter zu ſtürzen. Ein Intermezzo beliebter Art bildeten wieder die Feſte, Bälle, Turniere und Ringelrennen, welche (1440.) bei Hofe Statt fanden, als die wirkliche Trauung des Kronprinzen Heinrich und Blancas von Navarra vollzogen ward. Der neue Gemahl wurde ſogleich von den Mißvergnügten wider den Alvaro de Luna aufgehetzt, den der König von Aragon und ſein Bruder immer noch verfolgten. Unter den Augen König Johanns rüſteten ſich Alvares Feinde zum Angriffe und dieſer ſelbſt zur Gegenwehr. Auf des Königs Betrieb ward der drohende Partheienkampf für dieſes Mal noch abgewendet, um bald darauf als wirklicher Krieg von Neuem auszubrechen. Nun trat der König ſelbſt thätig dazwiſchen und auf Alvares Seite. Es ward verſchiedentlich gekämpft. Die Mißvergnügten blieben meiſt im Vortheile und Johann ſah ſich zu einem Vergleiche (1441.) genöthigt, in welchem er ſich anheiſchig machen mußte, den Günſtling ſechs Jahre weder zu ſehen noch zu ſprechen oder ihm zu ſchreiben und an einem beſtimmten Orte zu weilen. Der König, welcher ſich in den Händen ſeiner ſchlimmſten Feinde, ſeiner Gemahlin, ſeines Sohnes, des Königs von Navarra und des Infanten Heinrich befand, mußte ſeinerſeits Alles gut heißen. Alvaro de Luna ſuchte durch Stiftung von Uneinigkeit unter den Mißvergnügten ſeine eigene Sache zu beſſern, erzielte aber, da man dieß bemerkte, nur den Erfolg, ſeine Feinde deſto ſtärker gegen ſich verſchworen zu ſehen, um ſeinen völligen Untergang herbeizuführen. Namentlich beunruhigte Alvares Feinde als ein Zeichen fortwährender Freundſchaft des Königs der Umſtand, daß im Jahre 1443. Johann und ſeine Gemahlin einen neugebornen Sohn des Connetables über die Taufe hielten. Die Folge davon war, daß die Anhänger, welche Alvaro noch am Hofe zählte, von der Gegenpartbei vollends beſeitigt und der König durch aufgedrungene Hofbediente, welche lediglich im Intereſſe der Aragonier und des Kronprinzen wirkten, in ein Verhältniß gerieth, welches von einer peinlichen Gefangenſchaft ſich durch nichts Anderes als den Namen unterſchied. Die Verſuche, durch treu gebliebene Anhänger ſich dieſer ſchimpflichen Haft zu entziehen, hatten nur feindſeliges Schalten der auswärtigen Infanten in ſeinem Lande zur Folge.

So z. B. bemächtigte ſich der Infant Heinrich von Aragon des ganzen Andaluſiens. Durch Alvaro von Luna, welcher auch aus der Ferne durch den Biſchof von Avila wirkſam war, wurden dem Kronprinzen endlich die Augen geöffnet über das unwürdige Verhältniß, in welchem er ſich zu den Feinden ſeines Vaters befand und er machte Anſchläge, demſelben die Freiheit wieder zu verſchaffen. Darüber gerieth er mit den Mißvergnügten in kriegeriſche Händel, welche manche Züge, Belagerungen, Treffen, Landesbeſitznahmen und unzählige andere unerſprießliche Wechſelfälle und Verwirrungen nach ſich zogen, aber doch die Folge hatten, daß König Johann II. freie Hand bekam, ſelbſt an die Spitze ſeiner Krieger trat und ſich mit ſeinem Günſtlinge wieder vereinigte. Bei Olmedo erfocht der König, welcher in Gemeinſchaft mit ſeinem Kronprinzen und Alvaro ſein Heer befehligte, am 19. Mai 1445. einen glänzenden Sieg. In der Schlacht ward der immerwährende Ruheſtörer Infant Heinrich von Aragon an der Hand verwundet. Die Vernachläſſigung dieſer Wunde hatte ſeinen Tod zur Folge. Die Art, wie der König ſeinen Sieg benutzte, mißfiel dem Kronprinzen und dieſer entwich ſammt ſeinem Günſtlinge Pachero heimlich ſeinem Vater, um ſich mit den Mißvergnügten aufs Neue zu vereinigen. Inzwiſchen war dem Könige Johann ſein Günſtling dadurch höchſt mißfällig geworden, daß Alvaro die Verwegenheit begangen, ohne daß der König ſelbſt davon wußte 1)), eine Vermählung zwiſchen letztern und einer portugieſiſchen Infantin abzuſchließen. Doch war der König, welcher ſeinem Günſtlinge einmal nichts verſagen konnte und ſich auch wider Willen in die Vermählung fügte, ſo gutmüthig, ſeine Wahl zum Großmeiſter des Ordens von San Jago zu Stande zu bringen. Inzwiſchen dauerten die Verſöhnungen und Veruneinigungen des Prinzen und Königs abwechſelnd fort, ſo daß ein Zuſtand der Ruhe doch eigentlich nie eintrat, zumal mit Navarra neue Irrungen ausbrachen und Kriegszüge herbeiführten, wobei die mißvergnügten Magnaten immer die Parthei von des Königs Feinden ergriffen. Der König, welcher ſich überzeugt haben wollte, daß alle Zerrüttungen im Reiche durch Alvaro de Lunas Schuld entſtanden, ward unter Zuſtimmung ſeiner neuen Königin insgeheim bei ſich Rathes, den Günſtling von ſich

---

1) Er war durch den Tod ſeiner Gemahlin Maria unlängſt Wittwer geworden.

durchaus zu entfernen, wozu er fortan nur eine günſtige Gelegenheit abwartete, während mehre Jahre hindurch die Unruhen im Innern und die Feindſeligkeiten mit den Nachbarn ihren ununterbrochenen Fortgang hatten, wobei ſich Johann fortwährend der Dienſte des Großmeiſters von San Jago gebrauchte, die er doch nicht füglich entbehren konnte. Der Großmeiſter zeichnete ſich dabei durch ritterliche Großthaten aus, z. B. bei der Belagerung von Palenzuela (1451.). Die Vorſicht dieſes Mannes vereitelte mehrfach beabſichtigte Verhaftungen, ſo wie der König aus Schwäche und Vorliebe für den Günſtling ſeinem Vorhaben immer wieder zeitweiſe untreu ward. Doch zog ſich das Ungewitter, wie ſelbſt Alvaro nicht verkannte, immer näher über ſeinem Haupte zuſammen, indem ſeiner Feinde Zahl und deren Einfluß beim Könige ſich von Tage zu Tage vermehrten. Obwohl er die Gefahr deutlich erkannte, ſo entzog er ſich doch entweder aus Ehrgeiz oder aus Furcht, dadurch ein Zugeſtändniß ſeiner Schuld abzulegen, weder dem Hofe noch deſſen fortgeſetzten Feſtlichkeiten. Doch rüſtete er ſich insgeheim und entledigte ſich auf grauſame ſogenannte mittelalterliche Art durch Hinabſturz von einem hohen Thurme des Alfonſo von Vivero, ſeines Hauptfeindes und neuen Vertrauten des Königs, welcher verderbliche Ränke wider ihn ſchmiedete. Der König hatte bereits vorher dem Alvaro von Zuñiga die Gefangennehmung des Großmeiſters mit den Worten: „Der Stern, der einſt die Magier des Morgenlandes leitete, ſey auch dein Führer," aufgetragen. Nun aber gebot er dieſem Vollſtrecker ſeines Willens, ſogleich nach Burgos aufzubrechen. Unter dem Rufe: Caſtilien! Caſtilien! Freiheit für den König! umzingelte Zuñiga mit ſeinen Leuten des Großmeiſters Haus. Dieſer vertheidigte ſich Anfangs, ergab ſich aber nachmals auf eine ſchriftliche Zuſicherung des in der Nähe befindlichen Königs: weder ſeinem Leben noch ſeiner Ehre ungerechter Weiſe einen Nachtheil zuzufügen, dem Zuñiga. Deſſenungeachtet bemächtigte ſich Johann der Schätze des Großmeiſters und ließ ihn ſelbſt nach Portillo bringen, um ihm dort den Prozeß zu machen. Zwölf Rechtsgelehrte und die Herren des königlichen Rathes erkannten einhellig auf des Großmeiſters Tod, nachdem der König die Richter einen Eid hatte ablegen laſſen, in Allem den Vorſchriften des Rechtes gemäß ſich zu erweiſen. Er beſtätigte das Urtheil. Während Alvaro nach Valladolid geführt und dort zum Tode vorbereitet ward, kämpfte der König mit der Erinnerung der außerordentlichen Dienſte, welche jener ihm geleiſtet und der Verſicherung, welche er ihm gegeben. Zweimal rief er ſeinen Oberceremonienmeiſter zu ſich und gab demſelben ein verſiegeltes Papier, um es dem Wächter Alvaros zu überbringen. Eben ſo oft aber rief er jenen mit den Worten zurück: Nein, laſſet es hier, laſſet es hier, wobei er ſich rathlos auf ſein Bette warf. Der Großmeiſter ward daher zum Tode geführt. So oft der begleitende Herold das Todesurtheil verkündigte, ſagte Alvaro, dem zwei Mönche zur Seite waren, mit andächtigem und ſtandhaftem Herzen: Ich verdiene noch mehr mit meinen Sünden. Auf der Henkersbühne angelangt, verehrte er das Crucifix, legte ſich die Kleider ſelbſt zurecht und löste ſich von der Bruſt ein Band ab, womit der Scharfrichter ſeine Hände zuſammenband. Hierauf legte er ſich auf ein ſchwarzes Tuch nieder und empfing den Dolchſtoß in die Gurgel, worauf ihm der Kopf abgehauen ward. So fiel am 7. Juni 1453. der einſt ſo allmächtige Günſtling des Königs von Caſtilien, wenn auch von Ehrſucht und Habgier nicht frei und in Ränken nicht minder bewandert als andere hohe Herren ſeiner Zeit, doch ein vielfach bewährter Diener ſeines Herrſchers, ein Opfer des Haſſes und der Eiferſucht ſeiner Neider zum Beiſpiele. Ein tiefer Schmerz durchdrang die zahlloſer Augenzeugen ſeines Todes; kein Auge blieb trocken. Das zur Stiftung von Seelenmeſſen für Alvaro unter den Zuſchauern ſeiner Hinrichtung geſammelte Almoſen fiel daher über alle Maaßen reichlich aus. Die Erwartung der Wiederkehr der Ruhe und Eintracht, welche der König an Alvaros Tod geknüpft, ging nicht in Erfüllung. Die Großen frevelten ſeitdem nur noch unverſchämter. Es zeigte ſich, daß der Günſtling keineswegs die alleinige oder auch nur die vornehmſte Urſache der Zerrüttungen im Reiche geweſen war. Unter bittern Thränen erkannte dieß der König. Nur dreizehn Monate überlebte er ſeinen Freund. Mit verdrießlichen Händeln aller Art war die Zwiſchenzeit für ihn gefüllt. Seinen baldigen Hintritt am 21. Juli 1454. betrachteten die Zeitgenoſſen als eine Strafe für die Verletzung der dem Gerichteten gemachten Zuſagen, und als eine Lehre für die Könige, ihre Verſprechungen, ſo weit es ohne Beleidigung Gottes möglich, zu erfüllen. Sonſt war König Johann von Natur fromm und gottesfürchtig, aber ſchwach und für den leiſeſten Eindruck empfänglich und dadurch beſtimmbar. War er politiſch und von Seite ſeines Menſchenwerthes betrachtet eine unbedeutende Perſönlichkeit und verdient er von dieſem Geſichtspunkte aus keine ausführlichere Erwähnung am wenigſten in einer ſpaniſchen Literaturgeſchichte, ſo wird das unverhältnißmäßig lange Verweilen bei ſeiner Regierungsgeſchichte doch durch dasjenige, was er für die Wiſſenſchaft und Kunſt war, gerechtfertigt. Die Erzählung ſeiner politiſchen Erlebniſſe iſt deßhalb lehrreich, weil ſie erkennen läßt, wie ſelbſt in Zeiten, welche alle Keime und Regungen geiſtigen Lebens erdrücken und ausrotten zu müſſen ſcheinen, die einmal erſchloſſene Macht des überſinnlichen Lebenstriebes, wenn er eine auch noch ſo beſchränkte Freiſtatt findet, ſich wuchernd durch alle Mißſtände Bahn bricht und dem grünenden Epheu gleich die politiſchen Zerwürfniſſe und Ruinen mit der Farbe des hoffnungsvollen Lebens umziehet und überkleidet. Sein Zeitgenoſſe, Perez Guzman, meldet vom Könige Johann: Er hörte mit Vergnügen gelehrte Leute und war ſehr aufmerkſam auf das, was ſie ihm ſagten. Er verſtand die lateiniſche Sprache und wußte dieſelbe zu reden. Er las ſehr viel und war ein großer Liebhaber von Büchern, beſonders von geſchichtlichen. Er hörte auch gern Gedichte leſen und bemerkte die Fehler derſelben.“ Johanns Leibarzt, Fernan Gomez de Cibdad Real, ſagt von ihm, daß er nicht nur an der Poeſie Geſchmack gefunden, ſondern auch zu ſeinem Vergnügen ſelbſt Verſe gemacht, wie man aus einigen Verſen Juan de Mena's erſehe, die der König ſelbſt verbeſſert habe. Dieſes Intereſſe für Wiſſenſchaft und ſchöne Kunſt wird bei denen, welche für die Evolutionen und Entwickelungen im geiſtigen Leben der Völker Theilnahme empfinden, das Andenken Johanns in dankbarer Erinnerung leben laſſen, wenn ſie auch politiſcher Weiſe ſeine Regierung ſehr übel beurtheilen müſſen. Und doch gibt auch ſie den Herrſchern bewegter Zeitalter eine wichtige politiſche Lehre. Von jeher ſind aus der Liebe der Künſte und Wiſſenſchaften, wo dieſelben von den Thronen herab Schutz und Pflege fanden, den Herrſchern Blumen und Früchte erwachſen, welche ihnen in der Gegenwart die rauhe Mühſamkeit ihrer politiſchen Laufbahn verſchönt und erheitert, in der Folgezeit und unter den Nachkommen aber eine gewiſſe Gunſt zugewendet und Verzeihung für politiſche und menſchliche Schwächen ausgewirkt haben. Selbſt ihre Zeitgenoſſen, welche die Folgen ihrer Fehler mit zu verbüßen hatten, haben ſich oft ſchon zu einer gleichen Nachſicht bequemt. Kaum aber iſt für irgend einen andern Regenten dieſe Frucht des Intereſſes für

Kunſt und Wiſſenſchaft ſo ſchnell und reichlich erwachſen, als für Johann II. von Caſtilien. Gelang es dieſem ſchwachen Regenten, ſich auf einem Throne zu erhalten, welchen Kriegsgefahren von Außen und Zerwürfniſſe von Innen immerwährend bedrohten, ſo verdankte er ſolches unbezweifelt dem Schutze, welchen er der Entwickelung des geiſtigen Lebens der Nation an ſeinem Hofe gewährte. Dieſe Thatſache verſchaffte ihm die Achtung ſeiner Feinde, wendete ihm die Freundſchaft und Treue mächtiger Anhänger zu und bewahrte ihm in ſtürmiſcher Zeit die Liebe ſeiner Unterthanen. Man kann ſagen, daß die Muſe ihm noch vertheidigte, was die Waffen ihm nicht mehr zu erhalten vermochten. Die Vereinigung mehrer der angeſehenſten Granden, welche einen poetiſchen Hof um den König bildeten und durch die Liebe gleicher Studien und Beſchäftigung zu treuem Ausharren bei ihrem Herrſcher beſtimmt wurden, übte den mächtigſten Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten. Nicht leicht (ſagt Bouterwek ſehr richtig) wird man in der Geſchichte der Staaten und der Literatur einen ähnlichen poetiſchen Hof von mächtigen Rittern um einen zwar gelehrten, aber ſchwachen König in einem Zeitalter der bürgerlichen Unruhen finden. Dieſes Phänomen beweiſet alſo die Gewalt des poetiſchen Geiſtes, den ſelbſt der politiſche Factionsgeiſt, der zu allen Zeiten unpoetiſch und damals beſonders mächtig war, nicht unterdrücken konnte.“ Den Geſchmack an poetiſcher Beſchäftigung, welcher ihn, wie Cibdad Reals obige Bemerkung beweist, zu eigenen Compoſitionen bewegte, theilte der König allen ſeinen Umgebungen mit. Da nach dem Begriffe damaliger Zeit die Dichter auch Gelehrte ſeyn mußten, Gelehrte aber hauptſächlich Anwartſchaft auf hohe Staatsämter hatten, ſo war den Dichtern bei Hofe eine glänzende Laufbahn geöffnet. Geſandtſchaften und hohe Ehrenpoſten lohnten den Hofdichtern ihre Anhänglichkeit an den König, ſeine Perſon und ſein Intereſſe. Das Dichten ward an dieſem Hofe zur förmlichen Leidenſchaft, ja zu einer Art epidemiſchen Krankheit und zu einer fixen Vorſtellung bei allen denen, welche der Gunſt deſſelben ſich zu erfreuen wünſchten. So ward der Hof gewiſſermaßen eine poetiſche Schmiede der caſtilianiſchen Sprache. Fleißig in der Leidenſchaft und der Hitze des poetiſchen Feuers geglühet ward ſie immerwährend auf dem Ambos der Metrik bearbeitet und mit der Feile des guten Geſchmackes von dem alterthümlichen Roſte geſäubert, welcher ihr etwa noch anhing, um wohl zubereitet den Glanz, die Majeſtät, die Zierlichkeit und vornehme Haltung anzunehmen, die das goldene Zeitalter der Literatur von ihr forderten. Unter den 140 Poeten 1), welche das einzige, bei weitem noch nicht vollſtändige Liederbuch des Hernando del Caſtillo aus dem fünfzehnten Jahrhunderte aufführt, gehören die meiſten dem Hofe Johanns des II. an. Selbſt der mächtige Connetable und Großmeiſter Alvaro de Luna 2) ließ ſich herbei, der Muſe in Reimſpielen ſeinen Tribut zu bringen. So glich Johanns Regierung bei allem politiſchen Jammer, welcher ihr anhing und nachfolgte, der Sonne im Mittage nach langem Froſte, wenn ſie der ganzen Schöpfung belebenden Odem einflößt und das ſtockend geweſene Leben überall zu Tage fördert. Der Geiſt, welchem er, wenn er denſelben auch nicht geweckt, doch mächtigen Vorſchub geleiſtet, blieb das ganze Jahrhundert hindurch wach und thätig. Seine Wirkſamkeit äußerte ſich noch weit in die Regierung der katholiſchen Majeſtäten hinein, ja bis zum Anfange der neuen Aera, welche für die ſpaniſche Literatur unter ihrem Enkel anhub. Er iſt der Geiſt dieſer Epoche der ſpaniſchen Literatur überhaupt.

## Poetiſcher Hof König Johanns II. — Der Marquis von Villena und ſeine Werke.

Die am meiſten hervorragenden Namen, welche an Johanns Hofparnaſſe berühmt wurden, waren aber die Marquiſe Don Enrique de Villena und Don Iñigo de Santillana, Juan de Mena und Jorge Manrique. Der Marquis von Villena, welcher, 50 Jahre alt, ſchon 1434. ſtarb, hatte freilich ſeine Bildungszeit ſchon beſchloſſen, ehe Johanns Regierung auf die Poeſie einen Einfluß üben konnte. Er war gewiſſermaßen der Erbnehmer von des Prinzen Juan Manuel geiſtiger Verlaſſenſchaft und Organ der Uebertragung des poetiſchen Sinnes aus einem in das andere der

---

1) Clemencin geht in ſeinem Eifer zur Feier der katholiſchen Königin zu weit, wenn er in ſeinem claſſiſchen elogio historico derſelben, die meiſten Dichter des cancionero general der Regierung dieſer Königin, wenn auch nur deren Anfängen zu vindiciren, unternimmt. Brinkmeiers ähnliche Aeußerungen, S. 263. ſind wie das Meiſte deſſen, was er über Iſabella ſagt, wörtliche Verdeutſchungen von Bruchſtücken aus Clemencins elogio.

2) Cf. Sanchez Coleccion Band I. S. 11.

beiden Zeitalter, an deren Gränze er ſich geſtellt fand. Gewiſſenhaft hat er ſeine Pflicht erfüllt, der Neuzeit das zu überliefern, was die ſcheidende Zeit als geiſtige Errungenſchaft bei ihm niedergelegt hatte. Abgeſehen von der ihm zugeſchriebenen, vielleicht nur beabſichtigten Einführung der jeux floraux am Hofe von Caſtilien, welche an und für ſich jedenfalls ohne erhebliche Folgen auf die caſtilianiſche Poeſie geblieben ſeyn dürfte, macht er durch ſeinen perſönlichen Einfluß auf den Gang, welchen die Bildung der poetiſchen Kunſt nahm, Epoche. Er wird nicht nur als Verfaſſer einer unten zu erwähnenden dramatiſchen Compoſition genannt, die zu Saragoſſa wirklich zur Aufführung gekommen ſeyn ſoll, ſondern auch als Ueberſetzer des Dante und als Dichter eines unter dem Namen: „Die Arbeiten des Herkules“ (cf. Sarmiento §. 777.) bekannten Werkes, von welchem aber neuerdings zweifelhaft geworden, ob es wirklich von Villena herrührte und nicht etwa nur ein poetiſches Werk über den bezeichneten mythologiſchen Gegenſtand iſt. Auch die neue Rhetorik des Cicero, welche de oratore betitelt iſt, überſetzte er ins Spaniſche. Dieſe Ueberſetzungen ſind nicht auf die Nachwelt gekommen, wohl aber die von Virgil's Aeneide[1]). Die etwaige Neugierde meiner Leſer zu befriedigen, mag hier der Anfang dieſer caſtilianiſchen Aeneide einen Platz finden: Yo Virgilio en versos cuento los fechos de armas y las virtudes de aquel varon, que partido de la Troyana region y ciudat, fuidizo vino primero por fatal influencia à las de Italia partes, à los puertos, siquier riberas o fines del Reyno de Lavinia; por muchas tierras y mares aquel trabajado, si quier traido, afanosamente por la fuerza de los Dioses, mayormente por la ira recordante de la cruel Juno, el qual pasò muchos peligros, y padecio muchas afrentas en batallas, en tanto que se disponia la edificacion de la Romana ciudat, y se introducia la religion de los Dioses en Italia. Außerdem iſt noch ein alter Auszug aus der „gaya ciencia o arte de trobar“ vorhanden, welchen Mendibil und Silvela den erſten Embryo einer caſtilianiſchen Poetik nennen. Er ſchrieb dieſelbe zur Unterweiſung des Marquis von Santillana, ſeines ſehr gelehrigen Schülers, in allen Wiſſenswürdigkeiten. Es ſoll davon noch weiter die Rede ſeyn. Villenas literariſche Celebrität vermochte aber doch nicht, ihm das glänzende Loos zu bereiten, auf welches er ſchon durch ſeine Geburt als Abkömmling der Könige von Aragon und Caſtilien Anſpruch zu haben ſchien. Woher Sismondi die auch von Roſenkranz in ſeiner allgemeinen Geſchichte der Poeſie III. S. 37. wiederholte Bemerkung entnommen, daß Villena jene beiden Reiche während der Minderjährigkeit ihrer Herrſcher regiert habe, iſt mir nicht bekannt. Die mir zugänglich geweſenen ſpaniſchen Quellen wiſſen davon wenigſtens nichts und laſſen ſehr deutlich erkennen, daß es dem gelehrten Marquis in ſeinem äußern Leben meiſtens übel ergangen iſt. Die Ritter von Calatrava, deren Großmeiſter er für Hinweggabe ſeiner Grafſchaft Cangas geworden war, entſetzten ihn ſeines Amtes; mit ſeiner Gemahlin lebte er in ſteter Uneinigkeit; lange Zeit plagte ihn die Gicht; an Mangel hatte er nicht ſelten zu leiden, die öffentliche Meinung, welche ihn als Zauberer bezeichnete, war ihm auch nicht günſtig und die Geiſtlichkeit, der ſein Wiſſen nicht wenig häretiſch vorkam, war ihm noch minder freundlich geſinnt. Er ſoll von derſelben ſelbſt Verfolgungen wegen ſeines verdächtigen Glaubens erfahren haben. Gewiß iſt es, daß ſeine Bücher, als er geſtorben war, eine ſcharfe Inquiſition zu beſtehen hatten. Der ſchon genannte Leibarzt Johanns II., Fernan Gomez de Cibdad Real ſchreibt darüber ſogleich nach Villenas Tode an Juan de Mena Folgendes: „Alle ſeine Wiſſenſchaft vermochte den Marquis nicht vor dem Tode zu ſichern, ſo wenig als ihm ſein oheimliches Verhältniß zum Könige vor dem Rufe eines Zauberers hatte ſchützen können. Dem Könige iſt ſein Tod ſehr nahe gegangen. Don Enriques Wiſſen war ſo groß, daß er Allen damit aushelfen konnte. Niemand aber war, der ſein eigenes Wiſſen hätte ergänzen können. Zwei Wagen ſind mit den Büchern, welche er nachließ, voll geladen. Weil die Rede ging, daß ſie von Zauberei und andern Künſten handelten, deren Studium nicht wohl thut, befahl der König, daß ſie in die Wohnung des Pater Lope (Lupo) de Barrientos[1]) gebracht würden. Bruder Lope, welcher für nöthiger hält, um den Prinzen bemühet zu ſeyn, als ſich zum Reviſor von Zauberdingen herzugeben, ließ über hundert von den Büchern verbrennen, von welchen er eben ſo wenig geſehen

---

[1]) Sarmiento läßt ihn nur (§. 776.) die drei erſten Bücher dieſes Gedichtes commentiren.

---

1) Biſchof von Avila und Cuenca. Er wird uns weiterhin als Ge-

hat, als der König von Marocco und eben ſo wenig verſtanden, als der Dechant von Ciudad Rodrigo. Denn es gibt zu jetziger Zeit Viele, welche ſich dadurch gelehrt machen, daß ſie Andere zu Narren und Zauberern ſtempeln; das ſchlimmſte aber iſt, daß ſie ſich ſelbſt ſelig ſprechen, andere aber als Hexenmeiſter verdammen. Dergleichen Schmach des Geſchickes hat der treffliche Ehrenmann aber nicht allein erfahren. Viele andere werthvolle Bücher blieben in Bruder Lopes Händen zurück, welche weder verbrannt noch herausgegeben werden, wenn ihr nicht etwa mir einen, dem Könige vorzeigbaren Brief ſchreibt, daß ich Seine Majeſtät um einige Bücher des Marquis für euch bitten ſolle. So werden wir die Seele Bruder Lopes von einer Sünde befreien und Don Enriques Seele wird ſichs zum Ruhme anrechnen, daß derjenige nicht ſein Erbe wird, der ihn in den Ruf eines Hexenmeiſters und Zauberers gebracht hat.“ Wenn Villemain hiezu die Bemerkung macht: vous voyez, dès cette époque, commencer en Espagne la lutte rénouvellée au XVIII$^{me}$ siècle 1) entre quelques nobles éclairés et l'esprit étroit et persecuteur des moines. Villena est le dévancier d'Olavides, ſo hat er, ohne es zu wiſſen oder zu wollen, die vorſichtigen Herrn patres ſchon ſehr entſchuldigt für ihre Angſt, welche in der Erleuchtung, die Villena ſeiner Zeit beſcheeren wollte, ſchon die Keime derjenigen verderblichen Aufklärung gewahr wurden, die ihren ſpätern Ordensbrüdern ſogar die Exiſtenzberechtigung abſchnitt. Erinnert man ſich deſſen, was bei der Würdigung von Ayalas literariſchem Streben über dieſe Richtung, welche ſo leicht mit einem Abfalle von den poſitiven Wahrheiten der chriſtlichen Offenbarung endigt, beigebracht worden, ſo wird man die Scheu der Geiſtlichkeit, ſolchen Studien und deren Erfolgen einige Anerkennung zu ſchenken, wohl begreifen und milder beurtheilen. Man wird bei unbefangener Beherzigung

---

lehrter in einem beſſern Lichte erſcheinen. Der rationaliſtiſche Leibarzt des Königs läßt ſeinem Zorne wider den tüchtigen Mann wohl zu ſehr den Zügel ſchießen. Er hat aber an den Prälaten mehre Briefe geſchrieben, in welchem er dieſem gegenüber eine ganz andere Geſinnung zur Schau trägt, als er in dieſem vertraulichen Erguſſe gegen Mena blicken läßt.

1) In dieſem hielt deßhalb auch Pater Feijoo im VI. Bande ſeines Teatro Critico Universal dem Marquis eine ausführliche Schutzrede, in welcher er den Makel eines Zauberers von der Perſon ſeines Schützlings abzuwaſchen ſich bemühet, wobei er viel Verſtandeswaſſer verſchüttet.

des wirklichen Herganges auch der lächerlichen Erbitterung ſich leicht erwehren, womit die Vernunftterroriſten, welche in der neuern Hiſtoriographie ihr Weſen treiben, ſolche inſtinktmäßige Nothwehren der Geiſtlichkeit gegen einſeitige Verſtandesrichtungen zu brandmarken pflegen. Zu einem gefährlichen Werkzeuge konnte dieſe noch zum Theil unbewußte Tendenz in der Hand eines Villena wohl nicht werden, in deſſen Seele noch eine naive Verwirrung der Grundbegriffe ihren Sitz hatten, welche eine gewiſſe Unſchuld in ſich beſchloß. Erkennen läßt ſich dieſe aus der Kürze ſeiner Einſicht hervorgehende Unbefangenheit auch aus dem Auszuge, welcher von ſeiner Poetik noch vorhanden iſt und von dem ich jetzt ſprechen werde. „So groß iſt, wie Villena, der die[1]) Dichtkunſt erklärlicher Weiſe eine Wiſſenſchaft nennt, ſich äußert, der Nutzen dieſer Kunſt für das bürgerliche Leben, indem ſie Müßiggang verbannt und edle Gemüther in rühmlicher Forſchung beſchäftigt, daß auch die übrigen Nationen Verlangen und Bemühungen äußerten, bei ſich eine Schule dieſer Wiſſenſchaft zu erhalten; und ſo ward dieſelbe über die Erde in verſchiedenen Gegenden verbreitet.“ Schon dieſe ſpießbürgerliche Anſicht über den Zweck der Poeſie, ein gewöhnliches Annexum des flachen Rationalismus, läßt in dieſer villenaſchen Poetik keine tiefen Aufſchlüſſe über das Weſen der „fröhlichen Kunſt“ vermuthen. Sie iſt denn auch nur eine Poetik in einem ſehr beſchränkten Sinne. Villena richtet ſeine Abhandlung, wie er ſagt, deßhalb an den Marquis von Santillana, weil dieſer Geſchmack an ſeinen Compoſitionen gefunden und ſelber dichteriſche Verſuche zum Beſten gegeben habe, die ſchon weit verbreitet und geleſen würden. „Aus Mangel der fröhlichen Kunſt, ſagt Villena, vermögt ihr in die Hörer eurer Werke nicht die trefflichen Eingebungen auszugießen, welche Natur der heitern Anmuth eures Genies in derſelben Eigenthümlichkeit zuführt, mit welcher ſie erzeugt waren.“ Der Marquis unternimmt es daher, ſeinen poetiſchen Zögling in der Kunſt der Wiſſenſchaft der Troubadours zu unterweiſen. Er erzählt demnach, wie zu Toulouſe zuerſt ein Gerichtshof der fröhlichen Kunſt gebildet worden, und welche Männer für denſelben die Regeln der Dichtkunſt verfaßt haben. Aus dem oben angeführten Grunde (der Nützlichkeit der fröhlichen Kunſt) habe denn auch Johann I. von Aragonien eine feierliche Geſandtſchaft an den König von Frankreich geſendet und um Erlaubniß gebeten, einige Dichter aus Toulouſe kommen laſſen zu dürfen, um in Barcelona ein Inſtitut wie das zu Toulouſe anzulegen. Dieſes geſchah. Es wurden vier Kampfhalter (mantenedores) ernannt, ein Ritter, ein Theolog, ein Juriſt und ein rechtſchaffener Bürger; ſtarb einer unter ihnen, dann hatte das Collegium der Troubadours einen andern zu wählen. Johann I. ertheilte dieſer Akademie beſondere Privilegien und ſetzte derſelben beträchtliche Einkünfte zur Beſtreitung ihres gewöhnlichen Bedarfes aus, z. B. zur Vermehrung der Bibliothek und zur Belohnung der Dichter, welchem der jedesmalige Preis zuerkannt werden würde. Es ſind, wie Villena verſichert, damals viele preiswürdige Dichtungen eingeſendet. Der Gerichtshof von Barcelona währte bis zum Tode König Martins, wo er in Folge der politiſchen Bewegniſſe ſich auflöste, indem die vornehmſten Mantenedoren nach Tortoſa gingen. Nachdem (Johanns II. Oheim) Infant Ferdinand von Caſtilien zum Könige von Aragon erwählt worden, trat Villena, wie er ſelbſt meldet, in deſſen Dienſt, ſtellte die Akademie zu Barcelona wieder her und ward Präſident derſelben. Villena gibt nun einen Abriß der poetiſchen Stoffe, die dort behandelt wurden und beſchreibt das Verfahren des Gerichtshofes bei Beurtheilung der vorgelegten Dichtungen auch in ſeinem äußern Ceremonial, was ich mit ſeinen eigenen Worten nachthun will: „Wenn der anberaumte Tag erſchienen war, verſammelten ſich die Mantenedoren und Troubadours in dem Palaſte, worin ich mich bereits befand. Von dort ſetzten wir uns im geordneten Zuge in Bewegung; an der Spitze befanden ſich die Gerichtsdiener mit den Büchern der Kunſt, welche ſie zu tragen hatten. Das Protokollbuch ward den Mantenedoren vorausgetragen. Wenn wir in die Capitelſtube gelangten, fanden wir dieſelbe wohl ausſtaffirt. Ringsum war die Wand mit Teppichen behangen und gegenüber erhob ſich auf Stufen eine Eſtrade, auf welcher Don Enrique in der Mitte und die Mantenedoren zur Seite Platz nahmen; zu unſern Füßen ſaßen die Geſchichtsſchreiber und noch tiefer die Gerichtsdiener. Der Fußboden war mit Teppichen belegt; es liefen zwei Ringe, in denen die Troubadouren ihren Aufenthalt nahmen. In der Mitte war ein würfelförmiges Gerüſt ſo hoch wie ein Altar mit Gold verziertem Tuche belegt, auf welchem ſich die Bücher der

---

[1]) Nämlich die provencaliſche Poeſie mit ihren Einrichtungen, namentlich dem consistorio de la gaya ciencia.

Kunſt und der Kampfpreis (la Joya)[1]) befand. Zur Rechten ſtand ein hoher Seſſel für den König, welcher meiſtens zugegen war, ſo wie eine Menge anderer Leute, die ſich hier zuſammenfanden. Nachdem Stillſchweigen geboten worden, erhob ſich der Meiſter der Theologie (einer der Mantenedoren) und machte eine Einleitung, wobei er das Thema einführte und Lobſprüche auf die fröhliche Kunſt hielt, auch die Gegenſtände bezeichnete, worüber in der Verſammlung gehandelt werden ſollte. Dann ſetzte er ſich wieder. Sodann erließ einer der Gerichtsdiener eine Aufforderung, daß die verſammelten Troubadours die Werke vorlegen und bekannt machen möchten, welche ſie über die ihnen zugewieſenen Gegenſtände angefertigt hätten. Hierauf erhob ſich ein Jeder nach dem Andern und las ſeine Arbeit mit vernehmlicher Stimme vor. Geſchrieben waren dieſe Arbeiten auf Damascenerpapier von verſchiedenen Farben mit goldenen und ſilbernen Lettern und ſchönen Ausmalungen, ſo gut es ein jeder zu haben vermochte; nachdem alle Werke bekannt gemacht waren, überreichte jeder das ſeinige dem Schreiber des Gerichtshofes. Es wurden ſodann zwei Sitzungen abgehalten, eine öffentliche und eine geheime. In der geheimen leiſteten alle einen Eid dahin ab, daß ſie nach den Regeln der Kunſt gerecht und ohne Partheilichkeit ein Urtheil darüber abgeben wollten: welches unter den geprüften und von dem Schreiber deutlich vorgeleſenen Werken das beſte ſey. Ein jeglicher hatte die Fehler anzugeben, welche er darin gefunden. Dieſe wurden am äußern Rande vermerkt. Dann wurden alle verglichen und demjenigen, welches ohne Fehler gefunden wurde oder deren am wenigſten hatte[2]), ward durch den Ausſpruch des Gerichtshofes der Kampfpreis zuerkannt. Zur öffentlichen Sitzung verſammelten ſich Dichter und Mantenedoren im Palaſte. Don Enrique zog ſodann mit ihnen von dannen zur Gerichtsſtube bei den Brüdern Predigern. Wenn man ſich geſetzt hatte und Schweigen geboten war, hielt ich eine Anrede an ſie, lobte die Werke, welche ſie gefertigt und gab insbeſondere die Erklärung ab, wel-

---

1) Sarmiento §. 762., welcher die Joya näher erklärt.

2) Dieß Verfahren, welches man den äſthetiſchen Phariſäismus nennen könnte, bezeichnet am beſten den damaligen Verfall der provencaliſchen Poeſie. Bei der äußern Figuration des Kunſtgebildes, dem Leibe, welcher die Seele der Poeſie beherbergen ſollte, blieb man ſtehen. Solche Auswendigkeiten, welche man nach einer aus empiriſchen Wahrnehmungen ab-

ches darunter den Preis verdient habe. Dieſen brachte ſodann der Gerichtsſchreiber auf ſchön bemalten Pergament herbei; oben darauf befand ſich die Krone von Gold. Don Enrique zeichnete das Document am Ende und nach ihm die Mantenedores. Mit dem hängenden Siegel des Gerichtshofes beſiegelte es dann der Schreiber und brachte den Kampfpreis dem Don Enrique. Der Verfaſſer des (gekrönten) Werkes ward herbeigerufen und ihm der Kampfpreis und das gekrönte Werk zugeſtellt, nachdem es in das Protokollbuch eingetragen war, wodurch die Ermächtigung und Freiheit ertheilt ward, daß es geſungen und öffentlich vorgetragen werden durfte. Nachdem ſolches geſchehen, kehrten wir in Ordnung zum Palaſte zurück. Der Preisgewinner ging zwiſchen zwei Mantenedoren; ein Page, der den Kampf-preis trug, ſchritt mit Trompetenbläſern voran. Wenn man in dem Palaſt angekommen war, ward mit eingemachten Sachen und Wein tractirt. Hernach zogen Mantenedoren und Troubadours mit den Muſikanten und dem Kampfpreiſe ab und geleiteten den Preisgewinner zu deſſen Wohnung." Der Auszug aus Villenas arte de trobar wird nach dieſer Schilderung ſehr unzuſammenhängend und dürftig. Es folgt eine Definition von sciencia und eine Beſchreibung der Art, wie im Menſchen die articulirten Laute entſtehen, wie letztere nicht bei allen Völkern in gleicher Anzahl vorhanden ſind, und der Grund dieſer Verſchiedenheit in topographiſchen und klimatiſchen Verhältniſſen zu ſuchen iſt. Sodann wird der Inhalt der zehn Unterabtheilungen des erſten Theiles angegeben: 1) wann und durch wen der lateiniſche Buchſtabe erfunden worden, 2) Definition der Buchſtaben, 3) von der Anzahl und Geſtalt der Buchſtaben, 4) Veränderung der Buchſtaben, 5) Unterſchied derſelben, 6) von der Ausſprache jedes einzelnen und in Verbindung mit andern Buchſtaben, 7) Veränderung dieſer Laute, 8) einige Buchſtaben werden geſchrieben, aber nicht geſprochen, 9) von der Stellung der Buchſtaben nach Maaßgabe der Schrift der alten Troubadours, 10) von der Buchſtabenabkürzung. Aus dieſen Capiteln ſind die nun folgenden Stücke des Auszuges, wie es ſcheint, Bruchſtücke. Von der Erfindung der lateiniſchen Buchſtaben weiß Villena Umſtände und Jahreszahl anzugeben, ſie erfolgte nämlich achtzehn Jahre vor der Einnahme von Troja, welche er in das

---

gezogenen Regel meiſterte und bekrittelte, waren hiernach zur Hauptſache in der fröhlichen Kunſt geworden.

Jahr 1185. vor Chriſti Geburt ſetzt. — Der Auszug verbreitet ſich dann über einzelne Buchſtaben und deren Ausſprache, erwähnt einzelner Alphabete und des Erlöſchens der gothiſchen Lettern nach den Unfällen König Roderichs. Es wird erzählt, wie unter den Nachkommen der Gothen in den aſturiſchen Gebirgen die Schreibekunſt ganz verloren gegangen und man dieſelbe erſt aus England durch herbeigerufene Schreibmeiſter habe wieder einführen müſſen. Hiervon ſollen die ſogenannten engliſchen Buchſtaben herrühren. Es folgen nun wieder Bemerkungen über einzelne Buchſtaben, deren Veränderung und Verſetzung, namentlich über ſogenannte Pleniſonanten und Semiſonanten, worunter mehre noch heute lehrreiche Aeußerungen ſich befinden. Es wird dann gezeigt, wie das Streben der alten Troubadours darauf gerichtet geweſen, die Buchſtaben ſo zu behandeln und zu ſtellen, daß ſie einen Wohlklang gegeben, wovon verſchiedene Beiſpiele angeführt werden. Der Auszug endet ſodann mit Angabe der Abbreviaturen von Worten aus verſchiedenen Wiſſenſchaften, als deren Repräſentanten hier erſcheinen: die Grammatiker, Logiker, Rhetoriker, Arithmetiker, Legiſten (d. h. Gelehrte des römiſchen Rechtes), Canoniſten und Kaufleute. — Davon, ob dieſe arte de trobar, wie man bei Anführung eines „erſten Theiles“ vermuthen müßte, auch einen zweiten hatte, erwähnt der hiermit abbrechende von Mayans y Siscar in ſeinen Origines mitgetheilte Auszug nichts.

Schon aus dieſen Bruchſtücken läßt ſich abnehmen, daß diejenige arte de trobar, welche der Marquis von Villena nach Caſtilien verpflanzen wollte, der caſtilianiſchen Poeſie nicht weiter geholfen haben würde. Dieß war auch wirklich nicht der Fall, ſo wenig als Villenas eigene Poeſieen, welche nach ſolcherlei Anweiſung gearbeitet ſeyn mögen, und deren ſich in den alten Liederſammlungen einige aufbewahrt finden, als Muſter genommen wurden und ſich erhielten. Die caſtilianiſche Poeſie war noch zu ſehr unmittelbare Aeußerung des Gefühles in ſeiner poetiſchen Geſtaltung, als daß dergleichen obenein ſo zunftmäßig ſchmeckende Reflexion über die Behandlung des poetiſchen Sprachmateriales eines bedeutenden Anklanges und Einfluſſes hätten gewiß werden können. Die Eindrücke und Veränderungen, welche die Einwirkung der Provencalpoeſie der ſpaniſchen Schweſter zurückließ, ſind vielmehr auf Rechnung ihres ſchon früher verbreitet geweſenen Geiſtes als einer ſolchen Sprachmechanik zu poetiſchem Behufe zu ſetzen. In der

Provence und Catalonien wollte man mit ſolchen Einrichtungen dem ſchon ſichtbaren Verfalle der Poeſie entgegenarbeiten und vermeinte auch die Fähigkeit des dichteriſchen Producirens mit ſolcherlei Normen als Errungenſchaft einer beſſern und fruchtbarern Zeit feſthalten zu können. Wohlgemeint war es aber vom gelehrten Marquis immerhin, die edle Dichtkunſt ſeines neuen Vaterlandes durch dergleichen methodiſche Cultur weiter bringen zu wollen. Sehen wir, wie ſein eben ſo gelehrter Zögling ſich gebarte.

Hätte es dieſem nicht, wie man ſagt, in den Gliedern gelegen, ſo würde Villena wohl ſchwerlich mit ſeinem Grundſatze, daß die Poeſie mehr den Verſtand in Anſpruch nehmen oder mehr Gedanken als Gefühle zu verſinnlichen bezweckt, bei ihm durchgedrungen ſeyn. Wahrſcheinlich würden der Marquis von Santillana und Juan de Mena ihren Dichtungen auch ohne Villenas Empfehlung jenen geſchmackloſen Anſtrich und Beigeſchmack von Gelehrſamkeit gegeben haben, welchen eine wahre Poetik ihnen zum Vorwurf machen muß. Santillana war eine für ſeine Zeit zu bedeutende Erſcheinung, als daß dieſe Literaturgeſchichte nicht länger bei ihm verweilen ſollte. Ich werde zunächſt eine hauptſächlich nach den durch Sanchez geſammelten Daten entworfenen Abriß ſeines Lebens und ſeiner Perſönlichkeit, ſo wie ein Verzeichniß ſeiner Schriften geben.

## Der Marquis von Santillana. — Sein Leben und ſeine Schriften — namentlich das berühmte Sendſchreiben über die Poeſie.

Iñigo Lopez de Mendoza, nachmaliger Marquis von Santillana, war der Sohn Diego Hurtados de Mendoza und der Donna Leonor de Vega. Er wurde am 19. Auguſt 1398. zu Carrion de los Condes, einer Beſitzung ſeiner Mutter, geboren. Sieben Jahre alt verlor er ſeinen Vater und gerieth unter die Vormundſchaft ſeiner Mutter. Auch dieſe ſtarb ihm bald nachher. Die Stelle eines Großalmiranten von Caſtilien war in der Familie Mendoza erblich. Don Alonſo Enriquez, der Gemahl von Iñigos Vaterſchweſter Juana de Mendoza, ward von König Heinrich III. mit einſtweiliger Verwaltung dieſer Stelle beauftragt und erzog nebſt ſeiner Ehegattin ſeinen Neffen und deſſen beide

Geſchwiſter. Bis zu ſeinem ſechzehnten Jahre genoß Iñigo den Unterricht in den heiligen Wahrheiten des chriſtlichen Glaubens, den Wiſſenſchaften und ritterlichen Uebungen, in denen er ſpäterhin ſo ſehr glänzte. Sein Studium umfaßte vorzüglich die lateiniſche Sprache[1]), Rhetorik, Poeſie und Philoſophie. Sechzehn Jahre alt, wohnte er, als einer der vornehmſten Granden von Caſtilien, der Krönung Königs Ferdinand in Saragoſſa bei. Weil Alonzo Enriquez ſich weigerte, ſeinem Mündel und Neffen die Almirantenſtelle abzutreten und der König unter beiden erlauchten Perſonen Mißhelligkeiten vorbeugen wollte, ſo verordnete er, daß Enriquez die Stelle behalte, wogegen er dem Iñigo die Städte Coca und Alaejos verlieh. Im Jahre 1416. vermählte ſich dieſer mit Catalina de Figuerra. Als im Jahre 1420. bei Hofe unter den beiden Infanten von Aragon, die bei Johanns II. Geſchichte erwähnten Zwiſtigkeiten ſich hervorthaten, trat Iñigo bereits mit Nachdruck auf und bewirkte die Beilegung derſelben zum Theil mit durch ſein Anſehen. Die verſpätete Ableiſtung des Huldigungseides im Jahr 1428. brachte ihn bei ſeinem Könige in einigen Verdacht, allein ſeiner Beredſamkeit gelang es, ſich aus der königlichen Mißgunſt herauszureden. Er erhielt den Befehl, mit 300 Reitern gegen die Arragoneſen und Navarreſen ins Feld zu ziehen. Da der Gegner 900 waren, ſo ſiegten dieſe ob. Iñigo's Caſtilianer flohen, er aber behauptete mit 40 Mann eine Höhe des Schlachtfeldes. Dafür gab der König ihm die Stadt Junquera zum Lohn. Bald darauf verdiente er ſich den Beifall der Kirche durch Stiftung des Priorates von Sopetran aus einem ganz in Abnahme gekommenen Kloſter. Auf einem 1431. gegen die Mauren von Granada beabſichtigten Zuge erkrankte er in Cordova und mußte nach Guadalaxara gehn, um ſich heilen zu laſſen. Hier erfuhr er die Gefangennahme des Grafen von Haro und des Biſchofs von Palencia, ſeiner Verwandten und genauen Freunde, durch den König. Ein ähnliches Schickſal fürchtend, befeſtigte er ſich in ſeinem Caſtelle Hita, wo er, ungeachtet der ihm vom Könige ſchriftlich gegebenen Zuſicherungen, daß er gegen ihn keinen Verdacht hege, bis zu einer günſtigern Wendung der Dinge verblieb. — Im Jahr 1433. veranſtaltete er in

---

[1]) Sanchez hat (coleccion I. XXV.) beſonders ausführen zu müſſen geglaubt, daß der Marquis wirklich lateiniſche Studien gemacht habe, was nach einer Angabe Lucenas zweifelhaft erſcheinen konnte.

Madrid ein großes Turnier, welchem der König beiwohnte, und worin Iñigo ſelbſt und Don Alvaro de Luna ſich vorzüglich auszeichneten. Der Tod der Herzogin von Arjona veranlaßte einen Erbfolgeſtreit über ihren Nachlaß zwiſchen Iñigo und ſeinem Vetter Manrique, welcher die Einſchließung des leztern durch erſtern in der Stadt Cogulludo zur Folge hatte. Dieſe ward zwar anfänglich hart berennt; Iñigo überließ aber nachher die Sache der Entſcheidung des Richters. Im Jahre 1438. focht er gegen die Mauren und nahm ihnen nach viertägigen hartnäckigen Kämpfen die Stadt Huelma. Durch ſeine Klugheit beſeitigte er eine Streitigkeit ſeiner Schaaren über den Vorrang beim Einzuge in die eroberte Stadt. Ein ſchimpflicher Friede war für die Mauren Folge dieſes Feldzugs. In dieſem bewegten Leben gewann der gewandte Feldherr und Staatsmann ſeiner koſtbaren Zeit doch immer einige Stunden für die Muſen ab und dichtete fleißig. Bald darauf nahm er Alcala de Henares weg; dieß hatte eine große Schlacht zur Folge, welche Mendoza freilich verlor, in welcher er aber, obgleich ſofort anfangs verwundet, die unglaublichſten Proben von Ausdauer und Tapferkeit an den Tag legte. 1438. beſeitigte er durch ſeine Umſicht und Gewandtheit den Aufſtand der Vaſallen von Alava. Wie angeſehen und mächtig Mendoza war, beweist folgender Umſtand: Der König von Navarra hielt, wie oben ſchon angegeben, den König Johann von Caſtilien in Tordeſillas gewiſſermaßen gefangen. Bei den Rathsverſammlungen, welche der Infant Heinrich wegen Befreiung ſeines Vaters abhalten ließ, ſpielte Mendoza eine Hauptrolle, machte ſich aber zur Mitwirkung erſt gegen die Zuſage des Infanten anheiſchig, ſeinen Vater vermögen zu wollen, in die vortheilhafte Beilegung einiger Differenzien hinſichts mehrer Vaſallen des Marquis zu willigen. Nachdem der Infant ſolches eidlich gelobt, ward der König durch Mendozas kräftige Mitwirkung aus ſeinem Gewahrſame befreiet. In Folge jener Capitulation verlieh ihm der König die ſtreitige Markgrafſchaft Santillana, welche Mendoza durch ſeinen Sohn Diego Hurtado zuvor dem Orejon, welcher dieſelbe im Beſitze hatte und nicht weichen wollte, aberobern laſſen mußte. Wegen der Rechtmäßigkeit ſeines Beſitzes an dieſem Markgrafenthum wechſelte Iñigo mit dem Erzbiſchofe von Burgos mehre Streitſchriften. Er befeſtigte ſich täglich mehr in der Gunſt ſeines Königs. In der

Schlacht von Olmedo 1445., worin der König von Navarra beſiegt wurde, zeichnete Mendoza ſich wiederum rühmlichſt aus. Dafür ernannte ihn ſein König förmlich zum Marquis von Santillana und Grafen del Real de Manzanares. Dieſe Ernennung zum Marquis war die erſte in Caſtilien. Die Creirung geſchah daher mit großem Prunke. Im Jahre 1446. eroberte Mendoza ſeinem Könige die Stadt Torrija. Im Jahre 1452. trat Santillana der Verſchwörung der Großen Caſtiliens wider Alvaro de Luna bei, deren erſte Schritte zwar nicht gelangen, aber den Unwillen gegen den Condeſtable ſo vermehrten, daß es möglich ward, den König von ihm abwendig zu machen und denſelben zu bewegen, in die Enthauptung Lunas 1453. zu willigen. Dem Könige Johann folgte 1454. Heinrich IV., zu deſſen Unterweiſung der Marquis das Centiloquio von Sprichwörtern geſchrieben hatte. Bei dieſem Könige ſtand Santillana in höchſter Gunſt. Derſelbe willfahrte allen ſeinen Wünſchen. Als im Jahre 1454. ein Zug gegen die Mauren berathen ward, ließ ſich der Marquis mit einer Rede vernehmen, welche wegen ihrer großen Eloquenz allgemeinen Beifall fand. In dieſem Jahre verlor er ſeine Gemahlin durch den Tod. Ein aus demſelben Jahre herrührendes Sonett von ihm widerlegt das Selbſtlob Boscans, welcher ſich ein Jahrhundert ſpäter für den Erfinder des caſtilianiſchen Sonettes ausgab. Im Jahr 1456. ſtarb Santillanas Freund, der Dichter Juan de Mena, der ihn in dem Gedichte la coronacion beſungen hatte. Der Marquis ließ ihm dafür ein Grabmal errichten. Als 1457. der König ihn zur Theilnahme an einem Zuge wider die Mauren auffoderte, entſchuldigte Santillana ſich damit, daß er zu alt ſey und ſich zum Tode vorbereiten müſſe, wogegen er ſeine Söhne, Verwandten und Mannſchaften ſenden würde. Zuletzt nahm er noch Theil an den Vorſtellungen, welche die Cortes dem Könige wegen ſeiner ſchlaffen Verwaltung machten. Er ſtarb am 25. März 1458. in Guadalarara. Sein Leben war in eine vielfach bewegte Zeit gefallen; ſein Rath und Anſehen machten ſich überall geltend und ſein Einfluß ſteuerte manchem Uebel. Oeffentliche und Privatangelegenheiten nahmen ihn beſtändig in Anſpruch; doch vernachläſſigte er die Pflege der Wiſſenſchaften nicht und erwarb ſich ſo den Beinamen des Weiſen. Sein Ruhm als Krieger und Gelehrter war ſo ausgebreitet, daß Fremde bloß, um ſeine Bekanntſchaft zu machen, nach Spanien kamen. Er war ein ritterlicher, adlicher, braver und energiſcher Mann. Seine Statur ſchildern Zeitgenoſſen als mittelgroß, ſein Geſicht ſehr ſchön und ſeine Glieder in angenehmem Ebenmaße. In allen ſinnlichen Begierden war er ſehr enthaltſam. Sein gebietendes Benehmen gegen Untergebene ſchloß nie die Leutſeligkeit aus. Sein heller Blick unterſchied aufs Trefflichſte den Schein vom Sein. Seinen Namen hat er auf ſechs Söhne vererbt. Die zahlreiche und koſtbare Bibliothek, welche er hinterließ, ward mit ſeinem Palaſte zu Guadalaxara, worin ſie aufgeſtellt war, zum Theil zugleich ein Raub der Flammen. Doch entgingen dieſem Schickſale ſehr koſtbare Handſchriften (Sanchez coleccion. Band III. S. 12.), welche in der Familie der Herzöge von Infantado, der Nachkommen des Marquis, ſich erhalten haben. So iſt z. B. die Handſchrift des Gedichtes von Alexander dem Großen, nach welcher Sanchez daſſelbe herausgegeben, mit gerettet worden und Don Joſeph Miguel de Flores hat bei ſeiner im Jahr 1784. beſorgten Ausgabe der Coronica de Alvaro de Luna eine Menge Urkunden benutzt, welche im Archive dieſer Familie damals noch befindlich waren. Folgende eigene Werke des Marquis ſind auf die Nachwelt gekommen, aber nur die in geſperrten Lettern angezeigten bisher gedruckt: — *Los proverbios con su glosa.* — *Proemio al Condestable de Portugal.* — Favor de Hercules contra fortuna. (Sechs achtzeilige Strophen mit einem Quartett.) — El triumfete de Amor — *Querella de Amor.* — Pregnuta de Nobles — Vision — El planto de la Reyna doña Margarida — El infierno de los enamorados — El sueño — Cancion. — Loor a Doña Juana de Urgel — El aguilando — *Coronacion de Mosen Jordi* — *Defuncion de Don Enrique de Villena señor docto et de excelente ingenio.* — Comedieta de Ponza — Carta del Marques à una Dama — 42 *Sonetos* — *Varias coplas à las quartanas que padecio en Valladolid el Rey Don Juan II.* — *Varias pregnutas y respuestas curiosas entre el Marques y Juan de Mena* — La canonizacion de los bienaventurados Santos Maestre Vicente Ferrer, Predicador e Maestro Pedro de Villagreces Frayre Menor (in 28 Octaven) — *Los gozos de nuestra Señora.* — El marques a nuestra señora de Guadelupe, quando fue a romeria [1]), (d. h. während der Wallfahrt) en el año 1455. — Al rey d. Alfonso de Portugal — *doctrinal de Privados al Maestre de Santiago don Alvaro de Luna.* — *Bias contra fortuna.* — Ein Lied an Gomez Manrique als Antwort auf deſſen suplicacion — Nueve canciones (eines darunter in galliciſcher Sprache) — Seis serranillas — *Refranes que dicen las viejas tras el huego, ordenados por el orden del ABC.* — Die in Nr. 84. des Jahrganges 1844. vom Magazin für die Literatur des Auslandes erwähnten: Rimas ineditas de Don Iñigo Lopez de Mendoza, Marques de Santillana, de Fernan de Guzman señor de Batres y de otros poetas del siglo XVI. recopidas y anotadas por Eugenio de Ochoa. 27½ Bogen, Paris 1844., iſt mir noch nicht zu Geſichte gekommen. — Von einem außerdem hinterbliebenen Gedichte über die Schöpfung der Welt, das in der Kirche von Oviedo noch vorhanden ſeyn und aus 333. Octaven beſtehen ſoll, iſt nur eine Octave bekannt geworden, welche Sanchez mittheilt. Derſelbe erwähnt auch noch eines Briefes, den der Marquis am 20. Januar 1444. an den Biſchof Alonzo von Burgos ſchrieb, und der die Entſtehung des Krieges behandelt.

---

[1]) Dem würdigen Schubert iſt im erſten Bande ſeiner biblioteca Ca-

Nach dieſem Abriſſe wird dem Leſer auch der Aufſatz nicht unwillkommen ſeyn, welchen Hernando del Pulgar in ſeinen claros varones dem berühmten Marquis widmete. Ich laſſe denſelben daher in wörtlicher Ueberſetzung folgen, wodurch ich ſpäterhin, wenn ich beſonders auf Pulgar zu ſprechen komme, Gelegenheit gewinne, ſparſamer in Mittheilung weiterer Proben ſeiner Darſtellungsweiſe ſeyn zu können.

Don Iñigo Lopez de Mendoza, Marquis von Santillana, Graf del Real Manzanares, Herr des Hauſes de la Vega, Sohn des Almirante (Großadmiral) Don Diego Hurtado de Mendoza und Enkel Pedros Gonzalez de Mendoza, Herrn von Alava, war ein Mann von mittlerer Statur, von proportionirtem Gliederbau, ſchön von Geſichtszügen, von edlem, caſtilianiſchem und ſehr altem Geſchlechte. Er war ein ſcharfſinniger und kluger Mann und von ſo erhabenem Herzen, daß weder große Dinge ihn erſchütterten,

---

stellana hier die Menſchlichkeit begegnet, zu überſetzen: als ſich der Marquis zu Romeria aufhielt.

noch er von geringen weitere Kenntniß nahm. In ſeiner perſönlichen Haltung und in der Sprache ſeiner Rede zeigte er ſich als einen hochgeſinnten edeln Mann; er ſprach ſehr gut und nie hörte man ihn Etwas ſagen, welches nicht wegen Gelehrſamkeit oder Annehmlichkeit bemerkenswerth geweſen wäre. Er war höflich und erwies allen, die ihn beſuchten, beſonders Männern von Wiſſenſchaft, gebührende Ehre. Als der Almirante, ſein Vater, und Donna Leonore de la Vega, ſeine Mutter, verſtorben waren und ihn noch unerwachſen hinterlaſſen hatten, wurden ihm die aſturiſchen und viele andere Güter entzogen; aber nachdem er zu einem Alter gelangt war, worin er erkannte, daß er um ſein väterliches Erbe betrogen war, ſpornten ihn die Nothwendigkeit, welche gute Einſichten erweckt und der große Muth, welcher ſeine Angelegenheiten nicht ſinken läßt zu ſolchem Eifer, daß er theils durch Proceß, theils mit Hilfe der Waffen ſeine Güter wiedergewann. Er war ungemein mäßig im Eſſen und Trinken und übte darin eine außerordentliche Enthaltſamkeit. Sein Leben theilte ſich in zwei hauptſächliche Thätigkeiten; die Uebung im Waffenthum, und das Studium der Wiſſenſchaft; es thaten weder die Waffen dem Studium Eintrag, noch benahm ihm das Studium die Zeit, um mit Rittern und den Schildknappen ſeines Hauſes ſich darüber zu unterhalten, mit welchen Waffen man ſich vertheidigen müſſe, welche nöthig zum Angriffe ſeyen, wie man den Feind zu treffen ſuchen müſſe, wie Schlachten anzuordnen ſeyen, von der Einrichtung der Lager, über die Art, wie Feſtungen anzulegen und zu vertheidigen, ſo wie über andre Gegenſtände des Ritterweſens. An dergleichen Unterhaltung fand er wegen der großen Uebung, welche er in ſeiner Jugend darin hatte, vieles Vergnügen. Und damit die Seinigen aus Erfahrung lernen möchten, was ſie ihn als Lehre vortragen hörten, ſo ließ er in ſeinem Hauſe Turniere veranſtalten, auch andere kriegeriſche Uebungen anordnen, in der Abſicht, daß ſeinen Leuten, wenn ſie im Gebrauche der Waffen geübt wären, die Mühſeligkeiten des Kriegs leichter wurden. Er war ſelbſt ein tüchtiger Ritter und vor dem Kampfe beſonnen und gemäßigt, darinnen aber war er kühn und verwegen. Seine Kühnheit war jedoch nicht unüberlegt und in ſeine Beſonnenheit miſchte ſich keine Feigheit; in vielen Schlachten, die er mit Chriſten und Mauren hatte, in denen er Sieger oder Beſiegter blieb, war er

Hauptanführer; namentlich lieferte er den Aragoneſen eine Schlacht bei Araviana, eine zweite beim Fluſſe Toreto und beide Treffen waren blutig und heftig; denn da man gegenſeitig kämpfte, ohne zu fliehen, blieben beiderſeits viele Männer und Pferde. Er befand ſich mit ſeinem Volke auf offenem Felde und wiewohl er die Seinigen gegen die Feinde in der Minderzahl erblickte, ſo hielt er es denſelben gegenüber doch für eine größere Niederlage, ohne Kampf den Rücken zu kehren, als zu ſterben oder kämpfend das Feld zu räumen; ſo überließ er ſich dem Schlachtenglücke und kämpfte mit ſolchem Nachdrucke und ſolcher Anſtrengung, daß er, wiewohl verwundet und beſiegt, die Ehre und den Ruhm eines tapfern Feldherrn errang. Als der König Johann die Geſchicklichkeit des Ritters erfuhr, übertrug er ihm die Feldherrnſchaft im Kriege gegen die Mauren. Mit fröhlichem Geſichte übernahm er dieſes Amt und führte längs der Grenze daſſelbe lange Zeit, lieferte dem Könige von Granada und andern Feldherrn dieſes Reiches viele und große Schlachten und Treffen, in denen er Sieger blieb; auch machte er verſchiedene verheerende Streifzüge in die Ebene von Granada und nahm die Stadt Huelma mit Waffengewalt; er trieb die Mauren dergeſtalt in die Enge, daß er noch andere Orte eingenommen und andere große denkwürdige Thaten verrichtet haben würde, wenn nicht der König durch nothwendige Rückſichten auf einige Ereigniſſe in ſeinem Lande gedrungen, ihn gebeten hätte, den Krieg zu endigen und Waffenſtillſtand gegen ſie eintreten zu laſſen. Er hatte indeß einen ſo harten Krieg gegen die Mauren geführt, daß er ſie unter das Joch der Sklaverei brachte und ſie zwang, alljährlich als Tribut eine größere Summe Geldes, als der König erwartet hatte und ſie jemals zu gewähren gedacht hatten, zu erlegen. Außer dem Gelde, das ſie entrichten mußten, legte er ihnen die Verpflichtung auf, alle Chriſten, welche in mauriſchen Landen gefangen ſich befanden, frei zu laſſen; ſo machte der Marquis ſie ihrer Gefangenſchaft ledig und ſetzte ſie in Freiheit. Mit großer Klugheit behandelte er das ſeiner Anführung untergebene Kriegsvolk, und wußte nicht minder ſein Genoſſe als Herr zu ſeyn; allein im Befehlen war er nicht ſtolz und in der Gefährtenſchaft nicht unedel; in ſeinem Herzen hegte er eine Demuth, die ihn zu Gottes Freunde machte und nach Außen verſchaffte er ſich ſolche Autorität, daß er der Leute Achtung genoß. Er vertheilte freigebig, was an gewonnener Beute ihm als Feldherrn gebührte, und außerdem vertheilte er noch von ſeinem Eigenen in Zeiten der Noth; demjenigen, welcher ſich für empfangene Gaben bedankte, pflegte er zu ſagen: wenn wir demjenigen, welcher uns wohl that, Güter wünſchen, müſſen wir ſie dem geben, welcher uns wohl will. Wenn die Leute ſeiner Befehlshaberſchaft ſeine Enthaltſamkeit und Freigebigkeit ſahen, liebten ſie ihn und aus Furcht ihm verdrießlich zu werden, übertreten ſie niemals ſeine Schlachtordnung. Die römiſchen Geſchichten machen viel Rühmens vom römiſchen Conſul Manlius Torquatus, welcher befohlen hatte, daß Niemand ohne ſeine Erlaubniß das Lager verlaſſe und mit den Feinden der Römer, den Latinen, zu kämpfen, da aber ein Anführer aus dem feindlichen Lager den Sohn des Conſuls zu einem Zweikampfe veranlaßt hatte, indem er ihn und das ganze Lager mit Worten höhnte, daß ſie eine Ausfoderung nicht anzunehmen wagten, wollte der junge Mann die Schmach nicht dulden, welche aus ſeiner eigenen Schmach für die Römer hervorging, deßhalb ließ er ſich in den Kampf ein und tödtete den Feind. Als Sieger ſtellte er ſich mit den erbeuteten Waffen des Ueberwundenen ſeinem Vater, dem Conſul, dar. Dieſer aber ließ ihn feſſeln und gegen den Willen des ganzen römiſchen Heeres das Haupt abſchlagen, damit er den Uebrigen zur Warnung diene, daß ſie nicht ihres Anführers Befehlen zuwider zu handeln wagen möchten; als wenn es kein anderes Mittel gegeben hätte, das Lager im Zaume zu halten, als daß der Feldherr ſeinen Sohn tödten ließ? Hartnäckig und halsſtarrig mußte ſicherlich die Empörung der Römer ſeyn, da es für ſie eines ſo grauſamen Beiſpiels bedurfte, auf daß ſie ihrem Feldherrn gehorſam würden; fürwahr, ich weiß auch nicht, welche größere Rache der Vater des getödteten Latinen erlangen konnte, als die ihm der Vater des römiſchen Siegers gewährte. Aus dieſer That machen Frontin, Valerius Maximus und andere Schriftſteller ein großes Weſen, indem ſie den Vater als ſtrengen Strafer loben und den Sohn als tapfern Sieger; ich weiß aber nicht, wie man den Vater über eine ſo grauſame Strafe, als worüber der Sohn ſich beklagt, loben kann, noch wie wir den Sohn loben wegen einer ſo argen Ueberſchreitung, als der Vater demſelben beimißt. Wir mögen wohl ſagen, daß dieſer Conſul eine merkwürdige Grauſamkeit übte, aber nicht eine des Beiſpiels würdige Lehre gab, noch weniger aber war es des Lobes werth, denn ſelbſt die Lobredner ſagen, daß er um ſeines Sohnes Tod trauerte und Zeit ſeines Lebens von der römiſchen Jugend verabſcheuet wurde; ich vermag aber nicht zu begreifen, wie ein Betrübter, Verabſcheuter gelobt werden müſſe. Ich ſage nicht, daß die Satzungen der Ritterſchaft wegen allgemeiner Uebelſtände, welche unbeachtet ſich mehren könnten, nicht ſelten beobachtet werden; ſondern ich meine, man müſſe Zuſätze, Abſonderungen und Auslegungen geſtatten; auch müßte der Fürſt ſie etwas mäßigen, indem er auf Zeit, Ort und Perſon, andere Umſtände und neue Fälle, welche ſich ereignen konnten, und welche nicht von der Art und Beſchaffenheit ſind, daß ſie unter den Buchſtaben des Geſetzes gefaßt werden könnten, Rückſicht nähme. Und weil dieſe Umſtände von unſerm berühmten Helden bei den Heerlagern, welche er befehligte, wohl in Acht genommen wurden, ſo kann man fürwahr mit größerm Lobe und als ein beachtenswertheres Beiſpiel ſeiner erwähnen; denn ohne einen Sohn zu tödten, ohne eine unmenſchliche Grauſamkeit zu begehen, ſondern durch das Anſehen ſeiner Perſon und nicht mit der Furcht vorm Dolche lenkte er ſeine Leute, ward von Allen geliebt und gehaßt von Niemanden. Als König Johann die leuchtenden Tugenden dieſes Ritters erkannt hatte, gab er ihm, wie er denn einer Auszeichnung würdig war, den Titel Marquis von Santillana, machte ihn zum Grafen de Real Manzanares und bereicherte ſein Haus und Vermögen; ſich ſelbſt vertrauete er ſeiner Perſon und zuweilen ihm auch die Regierung ſeiner Länder an; er verwaltete mit ſolcher Klugheit, daß die Dichter von ihm ſagten, am Hofe war er ein großer Phöbus ſeiner berühmten Verwaltung wegen und im Felde ein Hannibal wegen ſeiner großen Tapferkeit. Er war ſehr eifrig in dem, was ihm als Mann zu thun oblag und ein ſo großer Tadler der Schwächen, die er an Einigen wahrnahm, daß, als er einen Ritter das Unglück, in welchem er ſich befand, beweinen ſah, er ihm in der Zornaufregung ſagte: O wie werth des Tadels iſt der Ritter, welcher um ein nicht ſchweres Unglück, das über ihn kommt, Thränen vergießet, wenn es nicht zu den Füßen des Beichtigers geſchiehet. Er war ein hochſinniger Mann und dieſe hohe Geſinnung war der Schmuck und das Gewebe aller ſeiner übrigen Tugenden. Es traf ſich eines Tages, daß ihn Jemand in Vermögensangelegenheiten ſprach und ihm als einen Mann, der auf dergleichen Dinge wenig Aufmerkſamkeiten verwendete, eine Ausſicht zeigte, ſeine Einkünfte zu verbeſſern. Er erwiederte, das, was du ſagſt, iſt eine mir fremde Sprache, rede darin mit andern Leuten, welche ſie beſſer verſtehen. Denjenigen, welche ſich um Vergnügungen bemüheten, pflegte er zu ſagen, daß ein tugendhaftes Wirken weit vergnügter mache als ein Leben ohne Tugend, wie vergnüglich daſſelbe auch ſeyn möge. Er beſaß ein ſo reges Mitleid, daß jeder Geängſtete oder Verfolgte, welcher zu ihm kam, in ſeinem Hauſe Schutz und Troſt fand ohne Rückſicht auf irgend eine Unannehmlichkeit, welche daraus, daß er ſich deſſelben annahm, für ihn entſtehen konnte. Ferner betrachtete er Perſonen und Sachen nach ihrem wirklichen Weſen und nicht nach der Meinung, die man davon hegte und hierin beſaß er eine beſondere und faſt göttliche Tugend; denn niemals ſah man ihn Ausnahmen von Perſonen machen, er ſah nicht darauf, zu welchem Ende und wer und wie beſchaffen ein jeder war. Dieſer Ritter brachte die Sätze in Verſe, welche anfangen: Mein vielgeliebter Sohn ꝛc., in welchen faſt alle Vorſchriften der Moralphiloſophie enthalten ſind, deren es zu einem tugendhaften Leben bedarf. Er beſaß eine große Menge Bücher und widmete ſich dem Studium, vorzüglich der Moralphiloſophie, und fremder und alter Geſchichten; in ſeinem Hauſe hatte er beſtändig Gelehrte und Magiſter, mit denen er über die Wiſſenſchaften und die Lectüre, welche ihn beſchäftigte, ſprach. Er machte auch andere Aufſätze in Proſa und Verſen ſehr lehrreich, um Tugenden zu befördern und Laſter zu unterdrücken: und mit dieſen Sachen brachte er die meiſte Zeit ſeiner Zurückgezogenheit hin. Er hatte einen großen Ruhm und angeſehenen Namen in vielen Reichen außerhalb Spanien; allein er hielt die Achtung der Weiſen weit höher als einen ausgebreiteten Ruhm. Und weil wir oftmals die Verhältniſſe der Menſchen ihrem Temperamente angemeſſen finden, und diejenigen verkehrte Neigungen hegen ſehen, die kein gutes Temperament haben, ſo dürfen wir ohne Zweifel glauben, daß dieſer Ritter ſich Gott ſehr verpflichtet erachtete, da er ihm von Natur ein ſolches Temperament gegeben, daß er geſchickt war, jede Tugend zu üben und ohne große Mühe die Neigung jeder Verſuchung zur Sünde zurückzudrängen. Ich will nicht leugnen, daß er nicht einige von jenen Anfechtungen erfuhr, welche unſer Fleiſch unſerm Geiſte zu veranlaſſen pflegt; daß er einige Male dem Zorne oder der Wolluſt unterlag, oder daß er zuweilen in dem, was ihm zu thun oblag, über das nöthige Maaß hinausging, oder es darin fehlen ließ, da er, wie es der Fall war, in Kriege verwickelt und in andre große Begebenheiten, die ſich um ihn her ereigneten, es ſchwer finden mußte, in einer ſolchen Menge Irrungen zu leben, ohne ſelbſt zu irren. Allein wenn es wahr iſt, daß Tugenden Fröhlichkeit erzeugen und Laſter Traurigkeit ſchaffen, ſo wie der Ritter denn meiſtens fröhlich war, ſo kann man wohl urtheilen, daß ihm weit mehr Tugenden beiwohnten, welche Freudigkeit geben, als ihn Fehler beherrſchten, welche Verſtimmung herbeiführen. Obgleich er in mehreren Schlachten Unglück hatte, und mehrfaches Leid erfuhr, da ihm Kinder und andere Verwandte ſtarben, ſo ertrug er dieß doch mit jener Seelenſtärke, welche andere lehrte, wie ſie zu dulden hätten. Er endigte ſeine Tage in dem Alter von 65. Jahren in großen Ehren und Glücke; und wenn man ſagen kann, daß die Menſchen, wie etliche vermeinen, nach dem Tode einiges Glück erlangen, ſo können wir unbezweifelt annehmen, daß es mit dieſem Ritter der Fall war; denn er hinterließ ſechs Söhne, deren älteſter ſein Majorat erbte, daſſelbe erweiterte und zur Würde eines Herzogs empor ſtieg; der zweite Sohn war der Graf von Tendilla, der dritte Graf von Curuña; der vierte Cardinal von Spanien und Erzbiſchof von Toledo, auch Biſchof von Siguenza und einer der größten Prälaten, welche Gottes Kirche in jenen Tagen hatte. Dieſen vieren und den übrigen beiden, welche Don Juan und Don Hurtado hießen, hinterließ er Städte, Dorfſchaften und Einkünfte, woraus neben dem Haus- und Hauptmajorate noch fünf andere Majorate gebildet wurden.

So weit der treffliche Pulgar, von dem ich, bis mich der Faden der Chronologie ihm wieder zuführt, hier Abſchied nehme, um die literariſchen Verdienſte des Marquis von Santillana zu würdigen. Welcher Art von Poetik der Marquis huldigte und wie beſchränkt ſein äſthetiſcher Horizont war, in welchem ſich der Wiederſchein der Anſichten der beſten Köpfe ſeiner Zeit abſpiegelt, lernt man am beſten aus dem hiſtoriſch kritiſchen Sendſchreiben kennen, das er an den Connetable von Portugal bei der Gelegenheit richtete, als er demſelben 1) eine Sammlung ſeiner Gedichte überſendete. Dieſer Brief hat unter den Literatoren eine ſolche Celebrität

---

1) Um das Jahr 1455., wie Sanchez I. S. 2. ſiegreich wider Sarmiento beweiſet, welcher das Schreiben in das Jahr 1460. ſetzt.

erlangt, daß ich denſelben als eine Probe von der Anſchauungs- und Darſtellungsweiſe des Verfaſſers unverkürzt um ſo mehr folgen laſſe, als eine vollſtändige Ueberſetzung deſſelben mir noch nicht zu Geſicht gekommen iſt [1]. Allerdings enthält dieſer Brief einige beachtenswerthe Winke über den Entwickelungsgang der caſtilianiſchen Poeſie, indem er ſchon auf den Gegenſatz der Volkspoeſie von der Culturpoeſie hinweiſt, auch den einheimiſchen Kunſtgeſchmack von dem durch die Provencalen und Limoſinen eingeführten unterſcheidet. Er iſt aber für letztern ſo einſeitig eingenommen, daß er die nationale Poeſie, welche dieſem ausländiſchen Geſchmacke nicht huldigte, faſt ganz unberückſichtigt läßt und wir wohl von einer Menge Dichtern in der Weiſe des Modegeſanges hören, aber über die weit wichtigern Denkmale der älteſten caſtilianiſchen Poeſie theils gar nichts, theils nur einige ſehr ungenügende Worte vernehmen, ſo daß Bouterwek nicht Unrecht hat, wenn er meint, daß man zu des Marquis Zeiten vom Urſprunge der caſtilianiſchen Poeſie noch weniger gewußt habe, als man jetzt weiß und Sanchez ſich I. S. 118. verwundert, wie der vornehme Literator ſo ganz und gar keine Kenntniß von dem Poema del Cid und den Poeſieen Berceos gehabt zu haben ſcheint. Dagegen iſt der Hauptbeſtandtheil dieſes Sendſchreibens ein unkritiſches Convolut ungehöriger und falſcher Gelehrſamkeit, welche freilich an dieſer Stelle gar nichts nützet, aber am treffendſten die verfehlte Anſicht bezeichnete, welche der viel wiſſende Marquis über poetiſche Kunſt ſich ganz im Sinne ſeines äſthetiſchen Mentors verfertigt hatte. Sie iſt ihm, wie er ſelbſt erklärt, nichts anderes, als eine Erdichtung nützlicher Sachen, die, verborgen oder von einer ſchönen Hülle umſchleiert, nach einer gewiſſen Berechnung und nach Abmeſſung und Wägung geordnet, unterſchieden und verſteckt ſind. — Wenn er meint, dieſe Kunſt ſey ſtets nur auf edle und erhabene Geiſter herabgekommen, ſo verſtehet er darunter recht gelehrte Herrn, denn er nennt in dem nämlichen Satze und weiterhin wiederholt die Poeſie eine Wiſſenſchaft. Kunſt iſt ſie ihm nur als Verskunſt, nicht als Kunſt des *Gedankens*. Von den an herrlicher und wirklicher Poeſie reichen Liedern und Romanzen ſpricht er gar verächtlich und nennt ſie *niedrig*, weil *ſie ohne Regel und Vorſchrift verfertigt* werden, weßhalb denn auch nur die *dienende und niedere Claſſe* ſich *daran erfreuet*. Die italieniſche Poeſie ſtehet ihm deßhalb ſo hoch, weil die italieniſchen Poeten ihre Werke *mit ſchönen und ſeltenen Geſchichten zieren*. Er hebt die *tiefe Moral* in Marchs des ältern Poeſieen beſonders hervor. Die belobte *größere Zierlichkeit*, womit ſich ſeit Heinrich III. die caſtilianiſche Poeſie entfaltet, deutet er wohlgefällig aus dem Umſtande, daß ſich dieſer Kunſt ſehr *gelehrte Leute ergeben*. Nur dieſe nennt er *Dichter*, andere Muſenjünger ſind ihm nur *Reimer* und *Troubadours* in dem verächtlichen Sinne des Wortes, den Guiraut Riquier beklagte. Es ergibt ſich aus dem Allem, daß der gefeierte Marquis, welcher, wie Sismondi witzig bemerkt, das ganze Alterthum um Citate brandſchatzte, die Regungen des dichteriſchen Triebes und die Quelle des poetiſchen Lebens in ihrem Urſprunge und ihrer Würde gänzlich verkennt und mißachtet und die Dichtkunſt nur dann zu einer Reputation und Anerkennung gelangen läßet, wenn ſie aus gelehrten Flicken ſich ein Hofkleid auszuſtaffiren und damit die Fähigkeit und den Anſpruch zu geben weiß, in anſtändiger Geſellſchaft aufzutreten. Bei der Zunftmäßigkeit ſeines Urtheiles fiel ihm nicht ein, die Wahrheit ſolcher äſthetiſchen Ketzereien zu bezweifeln oder wohl gar an den überall froh und frei emporgeſchoſſenen Gebilden der Nationalpoeſie ſeines Volkes ſeine Einſicht zu berichtigen und für die Befolgung einer geſunden Kritik zu ſtimmen. Unbegreiflich! da er ſelbſt mit entſchiedenem Glücke als Volksdichter auftrat! Höchſt befremdend iſt es daher, wie Sismondi jenen Brief ein durch richtige Kritik ſehr ausgezeichnetes Werk nennen konnte. Doch zu lange ſchon habe ich der eigenen Anſicht meiner Leſer vorgegriffen, mag die berühmte Zuſchrift ſich nun ſelber an ſie wenden 1):

---

[1] Roſenkranz in ſeiner Geſchichte der Poeſie III. S. 6. irrt, wenn er die Bruchſtücke, welche Schubert in ſeiner bibliotheca Castellana davon in deutſcher Sprache anführt, für eine vollſtändige Ueberſetzung zu halten ſcheint.

---

1) Dieſer Brief hat auch noch deßhalb einen zufälligen Anſpruch auf dankbare Anerkennung, weil er dem trefflichen Sanchez den nächſten Anſtoß zu ſeiner ſchätzenswerthen coleccion und den dieſelben begleitenden literariſchen Zuſätzen gab.

## Sendſchreiben an Don Pedro, Connetable von Portugal.

Vor einigen Tagen hat mich Alvar Gonzalez de Alcantara, ein Anhänger und Diener vom Hauſe eures Vaters, des Herrn Infanten Don Pedro, erlauchten Herzogs von Coimbra, in Euerm Namen, mein Herr, erſucht, meine Schriften und Lieder Euer Gnaden zu überſenden. Wahrlich Herr, wichtigere, wenn gleich für mich mühſamere Handlungen würde ich Euerm Adel zu gefallen gern verrichten; denn meine Werke oder wenigſtens deren größerer Theil behandeln nicht ſolche Gegenſtände und ſind auch nicht ſo wohl gelungen und ausgearbeitet, daß dieſelben eine Sammlung zu verdienen ſcheinen. Denn mit dem Apoſtel kann ich ſagen: cum essem parvulus cogitabam ut parvulus, loquebar ut parvulus. Dergleichen fröhliche und ergötzliche Sachen thun ſich hervor und vereinigen ſich in der Zeit der friſchen Jugend mit der Liebe für zierliche Kleidung, Carouſſelreiten und andere ritterlichen Uebungen; und ſo, Herr, findet Ihr jetzt an vielen Dingen Gefallen, die mir ſchon nicht mehr gefallen oder gefallen dürfen. Inzwiſchen, mein trefflicher Herr, habe ich aus Eifer, daß mein Wille nicht anders ausgelegt werden möge, als derſelbe iſt, und dem Eurigen kein Hinderniß entgegengeſetzt werde, demſelben vielmehr ein Genüge geſchehe, hier und dort aus fremden Büchern und Liederſammlungen einige Stücke in der Ordnung, als ich dieſelben producirte, zuſammenleſen und abſchreiben laſſen, die ich Euch in dieſem Büchlein überſende. Wie unvollkommen mir auch, mein Herr, dieſe meine Werkchen, welche Ihr befohlen habt, und wie ſehr vielleicht auch noch unter der Anſicht, die ich davon habe, ſeyn mögen, ſo kann ich Euch doch verſichern, wie michs unendlich erfreuet, daß Alles, was eine poetiſche Seite annimmt, Euch gefällt. Hievon überzeugen mich nicht nur Eure angenehmen Befehle, ſondern auch einige ſehr gefällige Sachen, die ich geſehen habe und welche Euer Talent hervorgebracht hatte. Hier waltet wahrlich ein göttlicher Eifer, eine himmliſche Regung, ein unerſättliches Speiſen des Geiſtes; er ſucht, wie die Materie, nach einer Form und in der Unvollkommenheit nach Vervollkommnung; dieſe Wiſſenſchaft der Poeſie und die fröhliche Kunſt kamen auch ſtets nur auf edle und erhabene Geiſter herab. Und welche Bewandniß hat es mit der Poeſie, welche man in unſerer Landesſprache die fröhliche Kunſt (gaya Sciencia) nennt, anders, als daß dieſelbe eine Erdichtung nützlicher Sachen iſt, die, verborgen oder von einer ſehr ſchönen Hülle umſchleiert, nach einer gewiſſen Berechnung und nach Abmeſſung und Wägung geordnet unterſchieden und verſteckt ſind? Und ſicherlich, mein trefflicher Herr, irren diejenigen, welche da denken oder ſagen, daß dergleichen Sachen allein frivol und ausgelaſſen ſind. Denn gleich wie die Frucht hegenden Gärten Fülle haben und zu allen Jahreszeiten die angemeſſenen Früchte hervorbringen, ſo gebrauchen die wohlerzogenen und gelehrten Leute denen jene Wiſſenſchaften von oben her eingegoſſen ſind, dieſelben und deren Ausübung nach dem Alter. Und wenn die Wiſſenſchaften, wie Cicero will, Gegenſtände ſind, wornach man ſtreben ſoll, welche leiſtet mehr, welche iſt edler oder des Menſchen würdiger, welche von größerer Ausbreitung unter dem menſchlichen Geſchlechte? Wenn in ihnen Dunkelheit und Verworrenheit ſtattfindet, wer weiſet dieſelben klarer nach als die Beredſamkeit, die ſüße und ſchöne Sprache, ſey es in gebundenem Worte oder in Proſa? Wie ſehr die Reime vor der ungefeſſelten Proſa Vorzug und Beifall verdienen, iſt auch unter denen eine ausgemachte Sache, welche nicht im (poetiſchen) Streite hohe Ehren erringen wollen. Und wenn ich den Weg der Stoiker verfolge, welche mit großem Fleiße dem Urſprunge und Grunde der Dinge nachforſchten, ſo muß ich ſagen, daß die Verskunſt der Zeit nach früher und der Vollkommenheit und ihrem Anſehen nach vorzüglicher geweſen iſt, als die ungebundene Proſa. Iſidor aus Carthago, der heilige Biſchof von Hiſpalis, bezeugt und beſtätigt dies und behauptet, daß Moſes der erſte geweſen ſey, welcher Verſe verſuchte und in abgemeſſener Rede geſungen hat; er beſang und weiſſagte in Verſen die Ankunft des Meſſias; und nach ihm beſang Joſua die Einnahme von Gabaon; David beſang in Verſen den Sieg über die Philiſtäer und die Herſtellung der Bundeslade, und alle fünf Bücher des Pſalters. Die Juden behaupten indeß, daß wir nicht in dem Maaße, als ſie, Geſchmack an dieſer ſüßen Weiſe empfinden könnten. Salomo verſificirte ſeine Sprichwörter; einige Sachen im Hiob ſind in Reimen, namentlich die Troſtworte, welche die Freunde ſeinen Klagen entgegenſtellten.

Unter den Griechen will man Hekatäus den Mileſier und nachher Pherezydes den Tyrier und Homer, den Dante das Haupt der Dichter nennt, zu den erſten Dichtern machen. Unter den Lateinern macht man Ennius zum erſten, obgleich man verſichert, daß Virgil im Lateiniſchen ehemals und jetzt die Oberherrſchaft in der Sprache geübt habe; dieſen Platz weiſet ihm auch Dante an, wo er den Schatten Sordellos des Mantuaners ſagen läßt:

O gloria del Latin solo per cui
Mostro cio che potea la lingua nostra!
O precio eterno del loco ove io fuy.

Und darum halte ich ſie (Dichtkunſt) für eine Wiſſenſchaft; als ſolche iſt ſie ſonderlich Gott angenehm und ſodann den Menſchen aller Art und Abſtammung. Auch Caſſiodor beſtätigt dieß in ſeinem Buche de variis causis, indem er ſagt: Aller Glanz der Beredſamkeit, jede Art und Weiſe der Poeſie oder poetiſchen Rede und Erfindung, alle Mannichfaltigkeit hatte ihren Urſprung in der heiligen Schrift. Sie ſingt man in den Gott gewidmeten Tempeln; ſie wird an kaiſerlichen und königlichen Höfen und Paläſten freundlich aufgenommen. Die Märkte, die Plätze, die Feſte und herrlichen Gelage ſind ohne ſie dumpf und in Stummheit verſunken. Und welche Gegenſtände gibt es, wage ich zu fragen, bei denen dieſe Kunſt als nothwendig nicht auftritt und dient? die Epithalamien, Lieder, welche auf Hochzeiten zum Lobe der Neuvermählten geſungen werden, ſind in gemeſſener Rede gedichtet. Auch die Hirten bedienen ſich derſelben in verſchiedenem Maaße und dieß ſind die Weiſen, welche die Poeten bukoliſche nennen. Zu einer andern Zeit ſang man bei der Aſche und den Beſtattungen der Verſtorbenen elegiſche Weiſen, und dieß findet noch hier und da Statt, wo man dieſelben endechas nennt. In dieſer Manier beſang Jeremias Jeruſalems Zerſtörung; Cajus Cäſar und die Kaiſer Octavianus Auguſtus, Tiberius und Titus machten bewunderungswürdige Verſe und gefielen ſich in jedem Metrum.

Aber laſſen wir die alten Geſchichten und treten unſeren Zeiten näher. Der König Robert von Neapel, ein tapferer und angeſehener Fürſt, fand ſolchen Geſchmack an dieſer Kunſt, daß er den Meſſer Franceſco Petrarca mit dem Dichterlorbeer krönte und lange Zeit bei ſich im neuen Schloſſe zu Neapel behielt. Er unterhielt ſich und verkehrte ſehr häufig mit ihm über dieſe Kunſt, wodurch jener ſich ihm ſehr angenehm machte und ſein vertrauter Freund ward; dort ſoll er auch viele ſeiner lateiniſchen und italieniſchen Werke verfaßt haben, unter andern das Buch Rerum memorandarum, ſeine Eklogen und viele Sonette, namentlich das auf den Tod unſeres Königs, welches anfängt:

Johann Boccaccio, ein vortrefflicher Dichter und ausgezeichneter Redner, hat nach Verſicherung des Königs Johann von Cypern ſich auf das Studium dieſer lieblichen Kunſt mehr als auf irgend eine andere gelegt; dieß ſcheint er auch in der Einleitung zu ſeinem Buche von der Genealogie oder Abſtammung der heidniſchen Gottheiten, wo er mit dem Abgeordneten oder Geſandten des Fürſten von Parma ſpricht, haben andeuten zu wollen. — Wie und auf welche Weiſe nun, mein Herr, dieſe Kunſt zuerſt in die Hände der Romanciſten oder der Unſrigen gerathen iſt, würde eine ſchwierige Unterſuchung und mühſame Forſchung erfordern. Wenn wir aber nun von den uns entfernt und abwärts liegenden Gegenden, Landen und Gebieten hinwegſehen, ſo läßt ſich nicht daran zweifeln, daß in allen dieſe Kunſt geübt werden und noch geübt wird; und meiſtens geſchieht dies in den drei Abſtufungen vom Erhabenen, Mittlern und Niedrigen. Das Erhabene kann man denjenigen beilegen, welche in griechiſcher und lateiniſcher Sprache ihre Werke in Verſen ſchrieben. Der mittlern Gattung bedienten ſich diejenigen, welche in der Landesſprache ſchrieben, als Guido Guinicelli aus Bologna und Arnaut Daniel aus der Provence. Ich habe zwar von dieſen kein Werk geſehen; allein es wird von Einigen behauptet, daß ſie die erſten waren, welche im Romanze, Terzinen und Sonette dichteten. Niedrig ſind diejenigen, welche ohne irgend eine Regel oder Vorſchrift diejenigen Lieder und Romanzen verfertigen, woran die niedrige, dienende Claſſe des Volkes ſich erfreuet. — Nach dem Guido und Arnaut Daniel ſchrieb Dante auf eine zierliche Art in Terzinen ſeine drei Comödien: Hölle, Fegfeuer, Paradies, Meſſer Franceſco Petrarca ſeine Triumphe, Cecco von Aſcoli das Buch de proprietatibus rerum, Johann Boccaz das „Ninfale“ überſchriebene Buch, dem er nach Art von Boëthius consolatorio Proſa von großer redneriſcher Schönheit beimiſchte. Dieſe und viele Andere componirten in einer andern Form ſogenannte Sonette und Canzonen in italieniſchen Verſen.

Von den limoſiniſchen Landſchaften und Gränzen verbreiteten ſich dieſe Künſte nach Gallien und nach dem Weſten in unſer Spanien, wo man ſie auf eine kluge und ſchöne Art gebrauchte. Die Gallier und Franzoſen ſchrieben in verſchiedenen Weiſen Reime und Verſe, welche in der Zählung der Füße und Abſchnitte verſchieden ſind. Das Wägen und Zählen der Sylben bei den Terzinen, Sonetten und Canzonen geſchiehet auf dieſelbe Art, als bei den Balladen; obgleich bei den einen wie den andern einige verſtümmelte Füße, welche wir medios pies und die Limoſiner, Franzoſen und Catalonier biogs nennen, verkommen.

Unter dieſen gab es ſehr gelehrte und ausgezeichnete Leute in dieſen Künſten; Juan Lorris dichtete den Roman von der Roſe, welcher, wie man ſagt, die Kunſt der Liebe vollkommen in ſich ſchließt; Meiſter Jean Copinet aus der Stadt Meun beendete denſelben. Michaut ſchrieb einen ſtarken Band voll Balladen, Canzonen, Rondeaus, Lays, Virolais[1]), und bediente ſich bei vielen derſelben der Aſſonanz. Meiſter Otho von Granſon, ein tapferer und mannhafter Ritter, bediente ſich einer erhabenen und ſüßen Weiſe in dieſer Kunſt. Alain Chartier, ein ſehr berühmter neuer Dichter, Secretär des jetzigen Königs Ludwigs (XI.) von Frankreich, verfertigte Verſe und Lieder mit großer Zierlichkeit und ſchrieb den Streit der vier Damen — die ſchöne Dame Samerſi (sans mercy) — La reveille — matin — la grant Pastora — le breviaire des nobles — l'hospital d'amours, — welche Sachen wahrlich ſchön und anmuthig anzuhören ſind.

Die Italiener ziehe ich mit Vorbehalt der Meinung beſſer Unterrichteter den Franzoſen in der Hinſicht vor, daß ihre Werke von einem höhern Geiſte zeugen und ſie dieſelben mit ſchönen und ſeltenen Geſchichten zieren und durchflechten; die Franzoſen haben vor den Italienern aber den Vorzug der Kunſt, welche bei den Italienern ſich über das Versmaas und den Reim nicht hinauserſtreckt. Sie ſetzen ihre Lieder in Muſik und ſingen dieſelben in angenehmen, mannichfaltigen Weiſen; die Muſik ſteht ihnen dergeſtalt zu Gebote und iſt ihnen ſo geläufig, daß es ſcheint, als ob die großen Weiſen Orpheus, Pythagoras und Empedokles unter ihnen geboren wären. Dieſe beſänftigten, wie geſchrieben ſtehet, nicht allein die raſenden Leidenſchaften der Menſchen, ſondern auch die Furien der Hölle durch die wohltönende Weiſe und den ſüßen Klang ihrer Geſänge. Und wer zweifelt daran, daß, wie grünes Laub zur Zeit des Frühlings

---

1) Seltſamer Weiſe lieſt Sarmiento Luis Virolais (§. 361) und macht daraus einen caſtilianiſchen Dichter, was ihm Sanchez I. S. 71 ſehr übel nimmt.

die entblättert ſtehenden Bäume überziehet und ſchmücket, ſüße Stimmen und herrliche Töne nicht den Schmuck und die Zier jedes Reimes, Metrums und Verſes bilden, von welcher Kunſt, Gewicht oder Maaß ſie auch ſeyn mögen? Die Catalonier, Valencianer und mehre Aragoneſen waren und ſind große Freunde dieſer Kunſt. Sie ſchrieben zuerſt in gereimter Weiſe, in einer Art langer Verſe, von denen einige ſich reimten, andere nicht. Hierauf pflegten ſie in zehnſylbigen Verſen nach Art der Limoſiner zu dichten. Unter ihnen gab es in Bezug auf Erfindung und Versbau ausgezeichnete Leute. Guillen de Bergueda, ein edler und angeſehener Ritter und Pao de Benlibre erlangten unter ihnen großen Ruhm. Moſen Pero March der alte, ein tapferer und edler Rittersmann, dichtete ſehr anmuthige Sachen und ſchrieb unter andern Sprichwörter voll tiefer Moral. In unſern Tagen blühete Moſen Jorde de Sant Jorde, ein weiſer Ritter; derſelbe dichtete ſehr ſchöne Sachen, welche er ſelbſt abſang; er war ein trefflicher Muſiker und dichtete unter andern eine Canzone aus Gegenſätzen, welche anfängt:

tosions aprench e desaprench ensems.'

Er dichtete „der Liebe Leiden," worin er viele gute alte Lieder von ſich ſelber und andern wieder aufnahm. Moſen Febler's Werke ſind voll Adel; einige verſichern, er habe den Dante aus dem Florentiniſchen ins Cataloniſche überſetzt, ohne in der Ordnung des Versmaaßes und Reimes nachzuſtehen. Moſen Auſias March, welcher noch lebt, iſt ein großer Troubadour und ein Mann von ſehr erhabenem Geiſte. — Unter uns gebrauchte man anfangs ſehr vielerlei Versweiſen, wie das Buch von Alexander — los votos del Pavon —, ferner das Buch vom Erzprieſter von Hita. In derſelben Weiſe ſchrieb Pero Lopez de Ayala der alte ein Buch über die „Sitten des Pallaſtes," welches man „Reime" nannte. Hierauf erfand man die Verſe, welche man de arte mayor nennt und welche, wie ich glaube, die gewöhnliche Dichtungsart in den Königreichen Gallicien und Portugal waren, weßhalb nicht bezweifelt werden mag, daß die Uebung dieſer Verskunſt dort eifriger als in irgend einer andern Provinz oder Gegend von Spanien getrieben ward, und dieß war in dem Grade der Fall, daß noch vor Kurzem alle Reimer und Troubadouren jener Landſtriche, mochten ſie Caſtilianer, Andaluſier oder aus Eſtremadura ſeyn, ihre ſämmtlichen Werke in galliciſcher oder portugieſiſcher Sprache verfaßten. Und es iſt gewiß, daß wir von jenen auch die Kunſtausdrücke: maestria mayor und menor — encadenados — lexapren und mansobre erhielten. — Ich erinnere mich, mein trefflicher Herr, in früher Jugend, da ich noch ein kleiner Knabe war, bei meiner Großmutter Donna Mencia de Cisneros unter andern Büchern einen dicken Band voll Cantigas, Serranas, portugieſiſche und galliciſche Sprüche geſehen zu haben, deren gröſſerer Theil vom König Dionys von Portugal herrührte, welcher, wie ich glaube, euer Urgroßvater war. Alle diejenigen, welche ſeine Werke laſen, lobten dieſelben wegen der feinen Erfindung und der lieblichen angenehmen Rede. Andere (Gedichte) rührten von Johann Soarez de Pavia her, welcher in Gallicien wegen ſeiner Liebe zu einer Infantin von Portugal geſtorben ſeyn ſoll, ferner waren dergleichen von einem Fernan Gonzalez de Sanabria vorhanden. Hiernächſt folgten (Gedichte) von Vasco Perez de Camoes und Fernan Casquicio und dem großen verliebten Macias, von welchen ſich nur vier Liebesgedichte voll ſchöner Gedanken vorfanden, nämlich:

1. Cativo de miña tristura,
2. Amor cruel e brioso.
3. Señor en que fiancé.
4. Probe de buscar mesura.

In Caſtilien war König Don Alonſo der Weiſe ein trefflicher Dichter und ich habe einige ſeiner Poeſieen geſehen; es wird erzählt, daß er auch erhabene Sachen im Lateiniſchen gedichtet habe. Nach ihm folgten Don Juan de la Cerda und Pero Gonzalez de Mendoza, mein Großvater; derſelbe machte ſchöne Canzonen, unter andern die

Pero te sirvo sin arte,

ferner eine auf die Nonnen der Zaydia, als der König Don Pedro Valencia belagerte. Sie fängt an:

A las riberas de un rio.

Er hatte auch nach Art der Schauſpieldichter eine Art Wechſelgeſänge, wie die Plautiniſchen und Terencianiſchen. In dieſen Zeiten trat auch ein Jude auf, welcher ſich Rabbi Santo nannte und ſehr artige Sachen ſchrieb, unter andern moraliſche Sprichwörter, worin viele fürwahr ſehr empfehlungswürdige Gedanken ſich befinden. Bei angeſehenen Leuten verſchaffte er ſich als Troubadour Achtung, denn wie er ſagt:

Non vale el Azor menos,
Por nascer en vil nio,
Nin los exemplos buenos,
Por los decir Judio.

(Der Edelſtein gilt nicht weniger, weil er auf gemeinem Boden entſtand; eben ſo gute Regeln (Beiſpiele), weil ſie ein Jude vorträgt).

**Alfonſo Gonzalez de Caſtro**, aus der hieſigen Stadt Guadalarara gebürtig, dichtete trefflich und componirte die Canzone:

Con tan alto poderio,
Vedes que descortesia.

Nach dieſen lebte um die Zeit des Königs **Don Juan** der **Archidiaconus von Toro**. Dieſer dichtete:

Crueldad y trocamento

und

de quien cuido é cuidé,

und **Garzi Fernandez von Gerena**. — Seit den Zeiten König **Don Enriques** glorreichen Andenkens, des Vaters unſeres Königs und bis in unſere Tage begann ſich dieſe Kunſt mit größerer Zierlichkeit zu entfalten und es hat darin ſehr **gelehrte** Leute gegeben, vorzüglich **Alfonſo Alvarez de Illiescas**, einen großen Reimſprecher; von ihm kann man das ſagen, was zu Ovids Lobe ein großer Geſchichtsſchreiber anführt: Daß alle ſeine Worte und Reden Metrum geweſen ſeyen. Er ſchrieb ſo viele Weiſen und Lieder, daß es viel zu weitläufig und für unſer Unternehmen zu ausführlich ſeyn würde, wenn wir uns darauf einlaſſen wollten, auch nur die Anfangsſtrophen jedes Gedichtes anzuführen. Sowohl deßhalb, als weil ſeine Werke überall bekannt und verbreitet ſind, wollen wir zu Meſſer **Franciſco Imperial** übergehen, welchen ich nicht einen Reimer oder Troubadour, ſondern einen Poeten nennen möchte, weil es ausgemacht iſt, daß, wofern Jemand in dieſen abendländiſchen Gegenden die Belohnung dieſes Triumphes und die Krönung mit dem Lorbeer verdiente, er deſſen vor Allen bei weitem am würdigſten iſt. Er machte bei der Geburt unſeres Königs das berühmte Gedicht:

En dos setecientos;

und dichtete noch viele andere gefällige und löbliche Sachen.

Fernan Sanchez Calvera, Comthur des Calatrava-Ordens, verfertigte ſehr gute Weiſen. Don Pedro Velez de Guevara, mein Oheim, ein beliebter und edler Ritter, ſchrieb gleichfalls einige artige Gedichte und Lieder. Mein Oheim Fernan Perez Guzman, ein in manchen guten Wiſſenſchaften bewanderter Ritter, hat viele metriſche Sachen componirt, unter andern die Aufſchrift auf das Grabmal meines Herrn, des Almirante Don Diego Furtado, welche anfängt:

Hombre que vienes de aqui presente.

Er machte auch noch viele Gedichte und Lieder der Liebe, und vor nicht gar langer Zeit ſchrieb er Sprichwörter voll hoher Gedanken, und ein anderes ſehr nützliches und wohl gerathenes Werk von den vier Cardinaltugenden.

Dem erlauchten Herzoge Don Fadrique, meinem Herrn und Bruder (Schwager), gefiel dieſe Kunſt ſehr und er dichtete angenehme Weiſen und Sprüche; auch hatte er in ſeinem Hauſe große Troubadours, beſonders Fernan Rodriguez Puerto-Carrero, Juan de Gayoſo und Alonzo Gayoſo de Morana. — Fernan Manuel de Lando, ein ehrenhafter Ritter, ſchrieb viele gute Gedichte und ahmte mehr als ein Anderer den Meſſer Franciſco Imperial nach; er dichtete gute Lobgeſänge auf die heilige Jungfrau — und mehrere Ausforderungsgedichte gegen Alonzo Alvarez über verſchiedene Gegenſtände, wohl angeordnet. Ich unterlaſſe es, diejenigen, welche nach dieſen Zeiten dichteten oder es noch thun, namhaft zu machen, weil ihr, mein ſehr edler Herr, von Allem, was ich über dieſelbe würde ſagen können, unterrichtet ſeyd und Kunde habt. Ihr möget euch nicht wundern, Herr, daß ich in dieſer Vorrede ſo weit und breit über die alten und hiernächſt unſere Schriftſteller und einige ihrer Werke geſprochen habe, und daß dieß aus einer Art Müßigkeit hervorgegangen ſeyn mag, von welcher mein Alter eben ſo wenig, als der Drang der Zeiten mich haben losmachen können. So wie ſie mir aber in meinem jugendlichen Alter gefielen, ſo fand ich gegenwärtig ihre Erwähnung nothwendig, denn wie der Dichter Horaz ſagt:

Quem nova concepit olla servabit odorem.

Unter allen dieſen, mein erlauchter Herr, ſowohl Italienern als Provencalen, Cataloniern, Caſtilianern, Portugieſen und Galliciern, ſo wie allen übrigen Nationen ziehet man die aus dem ciſalpiniſchen Gallien und aus Aquitanien bei weitem vor und gibt ihnen die Ehre und den Vorrang in dieſen Künſten. Die Art, warum und wie? laſſe ich unerwähnt, da ich ſolches im Vorworte zu meinen Sprichwörtern bereits erwähnt habe. Aus dieſen und noch vielen andern Gründen, welche von mir und von Jemand, der ſich noch beſſer darauf verſtünde, weitläufiger auseinander geſetzt werden könnten, kann euer Gnaden abnehmen, in welcher Achtung und wie geſchätzt und empfohlen dieſe Künſte ſeyn müſſen, und wie ſehr ihr, mein trefflicher Herr, es ſchätzen müſſet, daß die Jungfrauen, welche unaufhörlich die Quelle des Helicon umtanzen, in dieſer jetzigen Zeit euch wohl verdienter Weiſe in ihren Reigen aufgenommen haben. Darum, Herr, erſuche und ermuntere ich euer Gnaden, daß ihr, ſo lange noch Clotho den Faden ſpinnet, euern hohen Sinn und eure Feder in der Erfindung ſchöner Gedichte und in deren gefälliger Ordnung und Regel nicht ermüden laſſet, damit, wenn Atropos den Faden zerſchneidet, euch delphiſche und martialiſche Ehren in gleichem Maaße zu Theil werden.

---

So weit der Marquis von Santillana. Hoffentlich habe ich demſelben bei meinem Urtheile über dieſes Sendſchreiben nicht Unrecht gethan. Anerkennen will ich dagegen gern, daß ſeine Gelehrſamkeit für ſeine Zeit bewunderungswerth geweſen. Wenn er und ſeine Zeitgenoſſen dieſelbe für eine Zierde und gewiſſermaßen für eine Rechtfertigung des Auftretens derſelben hielten, ſo mag es nicht Wunder nehmen, wenn er in ſeinen eigenen Dichtungen mit dieſem Artikel etwas verſchwenderiſch umging und die größere Freigebigkeit darin den größern Beifall, womit dieſe Erzeugniſſe aufgenommen wurden, beſtimmte. Der Werth dieſer Dichtungen läßt ſich jetzt aber ungefähr nach dem umgekehrten Maaßſtabe beſtimmen und ſo ſind die gelehrten Poeſieen bei weitem denjenigen untergeordnet, welche er, vom Schulzwange entfeſſelt, aus freiem Herzen in die Welt hinausſang. Deßhalb ſind auch ſeine Liebes- und Kriegslieder das Vorzüglichſte in ſeinem poetiſchen Nachlaſſe. Aber auch dieſe hielt er nicht überall frei von dem Prunke geſchmackloſer Gelehrſamkeit. So verſichert er in einem Liede, in welchem er die Unvergeßlichkeit der Geliebten feiert, daß Alekto eher mitleidig und Metellus eher furchtſam werden würden, bevor er die Tugend der Geliebten vergeſſen könne. Es werde, heißt es weiter, leichter der glückliche Cäſar zu kämpfen aufhören und der Priamide entarten, als er die Geliebte verlaſſen. Es müßten Sinon ſtumm, Therſites tugendhaft, Sardanapal muthvoll, Salomon ſchändlich und roh werden, bevor er ihre Geſtalt vergeſſen könne. Ihre ſüße Herrſchaft werde er nicht verlaſſen, es müßten denn Ethiopien kalt und naß, Scythien glühend heiß und Sicilien friedfertig ſich zeigen. Dieſe Pedanteske erfreuet ſich übrigens der lieblichſten Verſification. Von gleichem mythologiſchen Froſte durchſchauert, fühlt man ſich bei Anhörung einer poetiſchen Lobrede, welche Santillana der Königin von Caſtilien hielt, zu deren Feier Orpheus und Kalliope ſich erheben ſollen. Er läßt die erlauchte Landesmutter an Schönheit eine Erbin der Venus, an Klugheit der Pallas ſeyn; die Keuſchheit hat ſie von Dianen und ſo plündert der gelehrte Marquis den ganzen Parnaß, um ſeiner Königin Tugenden zuſammenzuſtoppeln. Ungemein reizend dagegen und in Styl und Melodie ausgezeichnet ſind die im Volkstone vorgetragenen Serranillas, in denen der caſtilianiſche Vers alle Süße ſeines Zaubers entfaltet und den beſten Compoſitionen dieſer Art von andern Dichtern nichts nachgibt. Leider ſind ſie unüberſetzlich. Ich verzweifle wenigſtens, z. B. das reizende Lied von der Hirtin von Finojoſa auf eine nur von Ferne entſprechende Weiſe wieder zu geben. Hier hat das poetiſche Gefühl den Hofpoeten ganz zum Schweigen gebracht und das volksmäßige Element wider Willen die Herrſchaft behauptet. — Eine ſüße elegiſche Schwermuth und eine tiefe poetiſche Wahrheit finde ich in dem Gedichte, welches Liebesklage überſchrieben iſt und worin dem Dichter im Traume ein Mann erſcheint, der von einem Pfeile ſchwer verwundet, ihm den Verluſt ſeiner Geliebten klagt. Von dieſem Gedichte muß ſpäter bei Gelegenheit des Dichters Macias noch einmal die Rede ſeyn. Nur um zu beweiſen, daß Boscan, welcher faſt hundert Jahre ſpäter den italieniſchen Dichtern die

Form des Sonettes nachbildete, keineswegs, wie er ſich rühmte, der erſte Caſtilianer geweſen, welcher ſich in dieſer Gattung verſucht, mag eins von Santillanas Sonetten, weniger als ein Muſter denn als eine literariſche Curioſität hier Platz finden:

Entfernt von euch und nahe ſtets dem Leide,
   An Freuden arm, von Trauer reich umgeben,
   Der Ruh entbehrend, bei beſtändgem Schweben
In Todes Angſt und vor des Schmerzes Schneide,

Entblößt von Hoffnung, aber eine Weide
   Maaßloſen Weh's, der Strenge hingegeben,
   Entflieht in Unluſt mir das ganze Leben,
Verfolgt mich Tod mit nimmer ruh'ndem Neide.

Es reichen nicht den heißen Durſt zu ſtillen,
   Der mein Verlangen quält, des Tajo Wogen,
Mag auch die ſchwache Guadiana quillen,
   Mit ihr kömmt nimmer Hilfe mir gezogen.
Nur Guadalquivir wird es erlangen,
Zu heilen mich, zu ſtillen mein Verlangen.

Die gelehrte Färbung, welche der Marquis für ein unerläßliches Erforderniß poetiſcher Schönheit hielt, ſuchte er auch mittelſt der Allegorie, welche, wie weiter oben gezeigt, bereits in Caſtilien beliebt war, daſelbſt aber durch den Geſchmack und die Vorliebe für Dante in noch größere Aufnahme gekommen war, hervorzubringen. Seinen Trauergeſang auf den Tod ſeines poetiſchen Führers, des Marquis von Villena, welcher unverkennbar im Angeſicht Danteſker Vorbilder componirt ward, hielt er um ſo mehr für einen geeigneten Tummelplatz zum Allegoriſiren, als es die Feier eines Gönners galt, der die Gelehrſamkeit als den Angelſtern im Gebiete der Dichtkunſt betrachtet hatte. Weil er aber, um ſich von dieſem Verdienſte Villenas recht durchdrungen zu zeigen, eine wahre Verſchwendung ſeiner geſammten Beleſenheit in nur 25 Stanzen trieb, ſo ward die bezweckte Danteske auch eine Pedanteske. Als ein großes Verdienſt rechnet er es denn auch natürlich dem Verſtorbenen an, „daß er die Sylben zählte, den richtigen Accent traf, und tief hineinblickte in das Weſen der Poeſie.“ Die Form der in dieſem Trauergedichte angebrachten Allegorie iſt gänzlich dem Dante entnommen, dem ſich auch Santillana namentlich vergleicht, als er ermüdet einen Berg auf ſeiner allegoriſchen Wanderung erſtiegen hat, die er wie jener mit Verirrung in eine Wildniß begann. Wüthende und gräßliche Thiere umringen ihn. Allein er ſchreitet muthig fort. Töne entſetzlichen Jammers treffen ſein Ohr. Endlich gewahrt er in Schmerz aufgelöſte Nymphen, welche ihre Trauer durch Abſingung der Verdienſte Villena's an den Tag legen und beſchwichtigen. Wenn man ihre Bemerkungen wörtlich verſtehen wollte, ſo wäre mit ihm das allergrößte Licht erloſchen und vom Leuchter in die Grube gelegt, das je ſeinen Schein der Erde geliehen hat. Die Nymphen klagen nämlich, daß ſie einen Homer verloren, welcher die Ehre des heiligen Berges geweſen, den ſie bewohnen, einen Ovid, den ſie mit dem geliebten Lorbeer gekrönt, einen Horaz, der ſie beim Beginne jedes Gedichtes angerufen. Sie betrauern in ihm den Verluſt eines Livius, eines Virgils, Macrobius, Valerius, Salluſtius, Magnaeus (?), Seneca, eines Cäſar und Caſalian (?), Boëthius, Petrarcha, Fulgentius, Dante, Gaufre, Terenz, Juvenal, Statius und Quintilian. Und alle dieſe Namen haben ſich in die übrigens wohl gebauten versos de arte mayor, deren ſich der Dichter bediente, hineinzwängen laſſen müſſen. Vor ſolchem Wuſt zeichnen ſich der Eingang, welcher die Schilderung eines Winterabends enthält und Stellen, wie die folgende, welche auch Bouterwek hervorhob, vortheilhaft aus: „Dich allein anzurufen gefällt mir, o ſüße Leier, ſüßer als die des Orpheus, denn deine Hilfe allein wird meiner ungefügen Hand zu Gebote ſtehen. O Bibliothek (?) des Sanges der Sterblichen, ſüß ſtrömender Quell großer Beredſamkeit, gieße du hohe und heilige Klugheit über mich aus, damit ich deine Klage verſtändlich machen kann. Um die Stunde der vorhin gedachten Zeit, erblickte ich mich, einem Kinde gleich, das man aus der Wiege gehoben, ich weiß nicht, ob es Blendwerk oder Zufall war, ganz allein am Fuße eines Hügels; dichter Wald, jedem Wohnorte fern, erſtreckte ſich in Einöde ſo ſchrecklich über das Land dahin, daß ich, obwohl mich unſchuldig fühlend, erzittre, es weitläufig zu beſchreiben. Nicht ſahe ich mehr den von Menſchen betretenen Pfad noch Fußtapfen, welche mich leiten konnten; kein Menſch, an den ich mich in ſo verzweifelter Lage um Rath hätte wenden mögen. Ein einziger wenig beſchrittener Steig führte mitten hinein in das gewaltige Dickicht, und der dianeiſche Strahl zeigte mir denſelben wie eine die Höhe hinanflimmende Heerde" ꝛc. Der Dichter beſchreitet denſelben, er führt ihn an gräßlichen Höhlen und an wilden Beſtien vorüber, wie Hypolitus, Faunus, Chiron und Mathias nicht erblickt und der idäiſche Wald nicht enthalten haben mag. Das grimmige Ausſehen dieſer Ungethüme wird maleriſch genug geſchildert. Der Dichter entſchuldigt ſich über ſeinen „niedrigen Styl," welcher alle dieſe Schreckniſſe nicht würdig genug ſchildert. Die Trauer des Geſindes, welches Villena hinterlaſſen wird, zwiſchendurch durch mächtige mythologiſche Gleichniſſe erläutert, an denen es auch im Fortgange nicht fehlt, bis der Dichter nicht minder ermüdet als Dante am Acheron auf den Gipfel ſeines Berges anlangt, von wo er die neun Jungfrauen erblickt, deren Klagegeſänge vernimmt und ſich zuletzt beim Erwachen ganz proſaiſch in ſeinem Bette befindet.

Von noch bedeutenderm Umfange iſt Santillanas Gedicht, das er über ſchrieb: doctrinal de privados, d. h. Günſtlingsſpiegel (Bouterweck überſetzt es ganz unrichtig: Lehrbuch für Privatmänner.) Es beſtehet aus 53 Stanzen zu 8ſylbigen Zeilen. Die Zahl 53 iſt anſcheinend nicht ohne Abſicht und ſoll wohl eine Anſpielung auf das Jahr 1453., das Todesjahr Alvaro de Lunas, ſeyn. Denn dieſer iſt der Günſtling, in deſſen Spiegel andere ihr eigenes Schickſal ſehen ſollen. Die anmuthig verſificirten 53 Stanzen ſind dem Alvaro de Luna ſelbſt in den Mund gelegt, welcher die Bekenntniſſe ſeiner Fehler in dieſer poetiſchen Beichte vorträgt und daran diejenigen Wahrheiten knüpft, welche der Dichter ſeinen Landsleuten recht empfehlen wollte, um der politiſchen Aufregung, welche das Land zerrüttete, Herr zu werden. „Ich ſah, ſo beginnt Alvaro, zum großen Schaden ihres Herrn Schätze aufgehäuft; Schatten oder Traum ſind unſere Tage und uns zugezählt;" er weiſt auf die Sünden hin, welche uns den wahren Genuß des Lebens nicht gönnen und fordert die Menge auf, ihre Augen auf ihn zu richten, welcher ein deutliches Beiſpiel hinſtelle, wie alles Glück nur ein Schatten ſey, wie er ſelbſt, der von Allem, was ihn beglückt: Reichthum, Landgüter, Feſtungen u. ſ. w., nichts mehr beſitzet. Er verwünſcht die Habſucht und Geldgier und das Geld ſelbſt, da ihm nichts übrig geblieben als ſein Schaffott. Er beklagt, daß er Gott nicht dankbar geweſen für das viele und unverdiente Glück, deſſen er genoſſen. Er fordert deßhalb auf zur Furcht Gottes. Er ſeufzt, daß er die Vergänglichkeit ſeines Beſitzes nicht erwog und nach der

Hand griff, wenn ihm nur der Finger gereicht ward. Auch der Schatten Alvaros muß ſich dann in gelehrten, mythologiſchen und bibliſchen Vergleichungen umherziehen laſſen, bis er wieder Athem findet zu der allgemeinen Aufforderung, daß jeder zufrieden ſeyn möge mit ſeinem Looſe. So verläuft in elegiſchen Klagen und Selbſtanklagen das Gedicht, dem ſein lyriſcher Anſtrich wohl zu Statten kömmt, obgleich die Vorſchriften, welche Luna ſeinem Nachfolger in der Leitung der Staatsangelegenheit gibt und welche mit der Aufforderung enden, ihn ſelber nirgends zum Muſter zu nehmen, an ſich ein ſehr froſtiger Stoff für poetiſche Geſtaltung ſind. Rührend ſind Alvaros demüthige Reue über ſeine Sünden und ſein Nothſchrei nach Gottes Erbarmen, ſo wie ſeine endliche Zuverſicht auf daſſelbe. Zuletzt beſchwört er Ritter und Prälaten und alle Menſchen jeglichen Standes um ihre Fürbitten. — Die Freuden der heiligen Jungfrau ſind ein geiſtlicher Geſang in dreizehn Octaven in den beliebten Halbverſen (de pie quebrado), deren jede mit einem „Freue dich“ an die Jungfrau beginnt und die erſte ſogar mit einem: Freue dich, freudenreiche Mutter, Freude der Menſchheit, Tempel der Dreifaltigkeit, vom Vater Erleſene. „Jungfrau, die durch das Gehör empfangen, gaude Jungfrau, mater Christi und unſere unendliche Freude.“ Dann ſoll ſich Maria weiter freuen, daß ihr durch des Täufers Mutter gemeldet, wie ſie das Gefäß unſeres Meſſias werden ſolle. Ferner freuen ſoll ſie ſich, daß ſie ohne Befleckung ihrer Jungfräulichkeit den geheimnißreichen Gottmenſchen geboren. Freue dich, heißt es weiter, daß ſogleich von Emmahus her die drei Fürſten aus Morgenland kamen, ihn anbeteten und Gaben darbrachten. Indem er ſie eine Wohnung Gottes, eine glückliche Himmelspforte nennt, fordert er die Jungfrau zur Freude auf über Simeons Anrede. Einen weitern Freudengrund ſoll die Jungfrau ſich die engliſche Offenbarung in Egypten ſeyn laſſen, wobei er ſie ein Treffen, eine Schaar, ein Kriegsheer nennt. Einen andern Freudenanlaß läßt er die Mutter Gottes in der Waſſerverwandlung auf der Hochzeit von Cana finden. Von dieſer Freude eilt der Dichter ſogleich zur Auferſtehung fort und richtet ſeine Aufforderung zur Freude wiederum lateiniſch an die Angeredete: gaude virgo mater alma. Der nächſte Freudenbringer für Maria iſt dem Dichter die Himmelfahrt, welche den Herrn zu den Heiligen verſammelt. Dann ſoll ſie ſich die Höllenfahrt, welche ſo vielen Betrübten zur Freude verholfen, zur Freude gereichen laſſen. Zuletzt ſoll Maria ihrer Aſſumption ſich freuen, vermöge deren ſie von der würdigen Perſon des Heiligen untrennbar geworden und mit Sternen gekrönt, zur Rechten des Vaters ihren Sitz erhalten habe. Die letzte Strophe enthält eine Collectivermunterung an die Jungfrau zur Freude wegen der zwölf ihr vorgehaltenen Freuden. Es kann nicht behauptet werden, daß dieſes andächtige Geverſel die poetiſche Begeiſterung, welche der dazu auffordernde Gegenſtand ſo reichlich verdient, auch nur von weitem zur Anſchauung kommen ließe. — Etwas würdiger iſt die eigentlich nur in einer der Litanei nachgebildeten Sammlung von Ehrennamen beſtehende poetiſche Huldigung, welche der fromme Marquis der Gebenedeieten darbrachte, als er nach ihrem Gnadenbilde zu Guadalupe pilgerte: Jungfrau, ſo beginnt er, ewige Braut des Vaters, welcher dich von Anbeginn ſchuf zur Wohlthat dieſes beklagenswerthen Lebens, Roſe des geheiligten Gartens, köſtliche Perle, Quell geweiheten Waſſers, Abglanz der endloſen Güte, Brief aus Gottes eigener Hand, glorreiche Gebieterin. Unausſprechliche, ſchöner als die Schönſten, Schatz heiliger Dinge, weiße Lilie, fruchtbarer Ueberfluß vollkommener Liebe, Palme der Demuth, Kraft der Menſchheit, in jeglicher Stunde ſchreckliche Rüſtung der Chriſtenheit. Prachtvoller, fruchtbarer Oelbaum auf den Gefilden Sions, Lied Salomons, edeler Sproß, Edelſtein des Morgenlandes, Topas aus königlichem Schacht, als heilig und würdig Auserleſene für die Gegenwart Gottes, vor welcher der Himmel ſich neigt, als vor einer mächtigen Königin. Nach einer andern Strophe voll ähnlicher Namen fragt der Dichter, wer anderes das wunderbare Werk der Aufhebung des Fluches, welchen das Weib durch den Sündenfall herbeigeführt, habe vollbringen können? Noch abenteuerlicher nennt Santillana die Jungfrau den ſtrahlenden Stern der Könige und ihren richtigen Weg, ein Feſt der Erſcheinung, eine reichhaltige Bibliothek, den Text einer bewunderungswürdigen Gloſſe, eine Geſchichte der Propheten. Am Ende einer neuen Reihe von Namen bittet er die Jungfrau um Verzeihung für ſeine mangelhafte Sprache. Aber keiner der weiſen Lehrer des Menſchengeſchlechtes ſey fähig geweſen, ſie in Verſen oder in Proſa würdig zu loben. Der Dichter ſchließt mit der Bitte ſeiner Ermattung ein Ziel zu ſetzen. — Zu einer Länge von 180 Stanzen (de pie quebrado) ausgedehnt iſt das Gedicht, welches Santillana:

Bias contra la fortuna überſchrieb. Daſſelbe ſollte ein Troſtſchreiben an ſeinen Vetter, den Grafen von Alba ſeyn, der 1448. auf Befehl des Königs als Staatsgefangener auf einer Feſtung ſich befand. Der Brief, womit das Schreiben überſendet worden und die demſelben beigefügte Lebensbeſchreibung des Bias ſind in Proſa abgefaßt. Das Gedicht iſt ein poetiſches Geſpräch zwiſchen dem bekannten griechiſchen Weiſen Bias und dem Glücke. Anfang und Ende bilden die Frage: Wohinaus das Glück denke? Das Glück rühmt ſeine große Macht, der Bias ſich nicht unterwerfen will, ſo wenig als andere große Männer, welche ſich um das Glück nicht kümmern. Der Wahrheit allein will er gehorchen und ſie für ſeine alleinige Herrſcherin anerkennen. Das Glück drohet, die Vaterſtadt des Weiſen einem Tyrannen zum Raube dahin zu geben. Bias entgegnet, er trage Alles das Seine mit ſich und lebe deßhalb ſicher vor feindlichem Raube. Das Glück ſtellt den Brand und die Verwüſtung ſeines Hauſes in Ausſicht. Bias entgegnet, Armuth ſey eine ſichere Ruheſtätte. Als ihm das Glück bemerklich macht, wie er doch jedenfalls ein Unterkommen haben müſſe, erwidert er: ein ſolches fehle Niemanden und wenn es an allem andern mangele, biete die Natur ihre Höhlen dar, um vor dem Ungeſtüme des Winters oder den Gluthen des Sommers ſich das kurze Leben hindurch zu ſchützen. — Auf die Bemerkung des Glückes, daß beſtändige Armuth doch eine verdrießliche Genoſſin ſey, meint Bias, daß ſie ihm, wenn er nicht Reichthum ſuche, nicht läſtig werden könne. Das Glück ſtellt ihm vor, wie ein Reicher doch wohl thun und eine Menge Armer beglücken könne, und wie das Spenden ein edles Vergnügen ſey. Abgeſehen hievon böte Reichthum die Mittel dar, große Dinge auszurichten, Tempel, Paläſte, Städte zu erbauen, wie berühmte Herrſcher auch gethan. Bias wirft die Gegenfrage hin: Ob denn dieſe Prachtgebäude eine Zuflucht wider die Verfolgungen des Glückes gewährt hätten und citirt eine Menge Städte, welche unter den Launen des Glückes herabgekommen und zerſtört worden, unter denen ſich auch manche finden, welche zu Bias Zeiten dieß Schickſal noch gar nicht erfahren hatten. Santillanas Gelehrſamkeit ſcheint nicht gewiſſenhaft genug geweſen zu ſeyn, der Prägnanz ſeiner poetiſchen Beweisführung einen Anachronismus zu entziehen. Das Glück ſcheint wirklich durch dieſe Frage in die Klemme zu gerathen und meint, er ſolle nicht auf ſo alte allgemeine und tauſendjährige

Schadenſtände, ſondern auf ſein eigenes Elend ſeine Blicke richten. Bias dagegen behauptet, er habe bei ſeiner Zufriedenheit mit Allem nichts zu beweinen. Er ſey Aller Freund, wie Alle hinwiederum ſeine Freunde ſeyen. Das Glück will ihn bedeuten, daß er alle ſeine Freunde verlieren könne, wenn es des Glückes Wille ſey. Bias hält ſich überzeugt, daß hierzu eine neue Zertrümmerung der Welt durch einen Phaetonsfall oder eine zweite Deucalionsfluth gehören würde. Das Glück fragt: ob er denn nicht Verbannung in ein fremdes Land fürchte? Bias hält ſich verſichert, überall zu finden, was er bedarf. Er verachtet die Drohungen des Glückes und fordert daſſelbe keck heraus, es mit ihm zu verſuchen. Er bietet ihm als Kampfplatz jegliches Land an, deren er mit gelehrten Beiwörtern und Bezeichnungen ein halb Dutzend vorſchlägt. Abermals vergeſſend, daß er im ſiebenten Jahrhundert vor Chriſto lebt, bekennt er ſich, dem Glücke trotzend, ausdrücklich zur Lehre der Stoa, und namentlich des Epiktet und Zeno, welche erſt Jahrhunderte nach ihm geboren werden ſollten. Er beruft ſich auch auf Anaxagoras und Krates, auf Lykurg und Pythagoras, von deren Jedem er etwas anzuführen weiß, das in ſeinen Kram paßt; ſowie er denn auch Plato anziehet und ſich auf eine Menge ungenannter Philoſophen und Poeten beruft, welche in ſüßer und ſchmackhafter Rede ihm das Wort ſprächen. Er wirft einen Seitenblick auf die Fabeln; welche dieſelben ihren Schriften eingewebt, vom Urſtoffe, vom Chaos und der Weltſchöpfung. Bias ſelbſt gehet auf eine höchſt maleriſche Schilderung dieſer vorweltlichen Zuſtände nach der Geneſis ein, wobei ihm auch ſehr bezeichnende philoſophiſche Ausdrücke, z. B. die „naturirende Natur," zu Gebote ſtehen, welche beweiſen, daß er auch die Weltweiſen ſtudirt hatte, wogegen die Bemerkung, daß in der Urfinſterniß Apollo noch keinen Strahl entfaltet, ſehr widerwärtig daſtehet, ſowie auch unter bibliſchen Vorſtellungen die Windenamen Eurus, Boreas, Auſter und Zephyr einen eigenen Ausdruck hervorbringen. Mit dieſen und andern Betrachtungen und Studien meint Bias die Zeit ſich ſchon kürzen zu können. Das Glück drohet mit Gefangenſchaft, aber auch dieſe verlacht Bias. Als es ihm Krankheiten und Schmerzen in Ausſicht ſtellt, nennt er den Tod als Mittel der Befreiung hiervon. Das Glück verſichert ihm, er werde ſo ſchnell, als er vermeine, nicht ſterben. Als Bias den Uebeln ſüßes Gedankenſpiel entgegen ſetzen zu wollen erklärt, zeigt ihm das Glück einen jähen Tod. Er tröſtet ſich aber damit, daß der Tod ein gemeines Loos Aller ſey, und mit dem Rückblicke auf das, was er gethan und geweſen. Er gibt einen Ueberblick von ſeinen Studien, die ethiſche Moral (?) nennt er dabei „die Herzogin, welche uns anführt.“ Auch von ſeinen Reiſen theilt er einen Abriß mit, ſowie von ſeinen Kriegen, welche ihm nur als Mittel, Frieden zu haben, erwünſcht ſind. Er rühmt ſich ſodann ein gerechter Richter, ein Beſchützer der Waiſen und Wittwen geweſen zu ſeyn. So habe er ſich der Liebe und Theilnahme für die Eitelkeiten der Welt entſchlagen, nachdem er Einſicht erlangt, wie es um das Glück und deſſen Gaben beſtellt geweſen. Er ſey alſo bereit, in den Hafen einzulaufen. In höchſt ſonoren Verſen ſucht das Glück den feſten Philoſophen mit den Furchtbarkeiten des Schattenreiches zu ſchrecken. Bias aber meint, mit Fabeln laſſe er ſich nicht ſchrecken; nur vor Dingen, welche wahrhaft ſchaden könnten, habe er Furcht; ſchlimmſten Falles ſetzt er jenen Schrecken die Freuden der eliſäiſchen Gefilde entgegen, auf welche zu verzichten er keineswegs beabſichtigt. Er gibt eine anmuthige Schilderung der Annehmlichkeiten dieſes Aufenthaltes. Mit hoher poetiſcher Lieblichkeit ausgeſtattet iſt die Beſchreibung der Freuden, deren die Seligen allda theilhaftig ſind. Die edlen Künſte, welche durch Metrum und Symphonie die Seligen erfreuen, fehlen natürlich dabei auch nicht. Den Weg dahin zurückzulegen, freuet ſich Bias, da das Glück ihm mit dem Tode drohet. Deßhalb kehrt er zum Schluſſe zur alten Frage zurück: wo hinaus nun denkeſt du, o Glück? Leider iſt auch dieſer ſchöne Geſang an Hiſtorie und Mythologie ungemein auswüchſig. Man kann etwa gerade eine Hälfte, welche ſo unpoetiſchem Beiwerk gewidmet, ohne Gefahr der Werthsverminderung des Ganzen hinwegſchneiden. Das übrige zeichnet ſich dagegen durch Gedankenfriſche, Gemüthlichkeit, Gefühlstiefe und lebendige Anſchauung um ſo vortheilhafter aus. Ein körniger Ausdruck bewegt ſich in fließenden, altväteriſch lieblichen Wendungen gefällig gebauter und leicht abfließender Verſe 1). — — Weit minder anziehend als dieſer Bias ſind die verſificirten Sprichwörter des Marquis von Santillana, welchen durch zahlreiche Ausgaben, Ueberſetzungen und Gloſſirungen die Ehre der verbrei-

---

1) Vergleiche Brinckmeiers Abriß, welcher in ſeinem Urtheile über dieſes Gedicht lediglich Böhl de Faber gefolgt iſt.

teren Bekanntſchaft zu Theil geworden iſt[1]). Sie ſind ebenfalls in Halbverſen und auf Veranlaſſung König Johanns II. zur Unterweiſung des Kronprinzen Heinrich geſchrieben. Der Marquis hatte ſich bei dieſen Sprichwörtern den König Salomon zum Muſter genommen. Es werden hier Regeln der Moral und Politik zum Beſten gegeben. Den Ptolemäus nachahmend, nannte der Marquis dieſe Sammlung von hundert Sprichwörtern Centiloquio. Er redet den Kronprinzen hierin geradezu an. Der Anfang lautet alſo: Mein vielgeliebter Sohn, habe Acht; thue deinen Völkern wider deren Willen keine Gewalt an; liebe und du wirſt geliebt ſeyn und thun können, was dir unmöglich fallen möchte, wenn du nicht geliebt wäreſt. Deine Antworten müſſen artig ſeyn, nicht tückiſch und ungeſchlacht, aber doch ehrenveſt. O mein Sohn, wie wenig koſtet es, gut zu reden; wenig nützen übermüthige Drohungen. Arbeite mit Eifer und Sorgfalt an Erlangung der Wiſſenſchaft. Geize nicht nach der Ehre ein Gelehrter zu ſeyn, um Lob dafür zu ärndten, ſondern um ein Kenner und Tadler der Sünde zu werden ꝛc. In der Vorrede zu dem centiloquio beſchreibt der Marquis, wie er ſelbſt in dem oben mitgetheilten Sendſchreiben erwähnt, die Art und Weiſe, wie zu Toulouſe die jeux fleuraux gefeiert worden. Nähere Aufſchlüſſe über die Theorie der „fröhlichen Kunſt“ gibt er jedoch bei dieſer Gelegenheit nicht. Ganz verſchieden vom centiloquio, obwohl von Dieze in deſſen Anmerkungen zum Velasquez durchaus damit verwechſelt, iſt die alphabetiſch geordnete Folge proſaiſcher Sprichwörter, welche Mayans y Siſcar im zweiten Bande ſeiner Origines mittheilt. Ihrer ſind eine große Menge (625), was den ſchon damaligen Reichthum der caſtilianiſchen Sprache an Sprichwörtern beweiſt, welcher nachher ſelber zum Sprichwort geworden. Aus dem Buchſtaben A hat der Marquis 107 geſammelt, aus B 35, aus C 42, aus D 61, aus E 73, aus F 17, aus G 12, aus H 22, aus J 6, aus L 35, aus M 50, aus N 32, aus O 30, aus P 35, aus Q 63, aus R 12, aus S 30, aus T 27, aus V und U 20, aus X 2, aus Y 8 und aus Z 2. Wenn Sprichwörter ein Erzeugniß und Eigenthum des ganzen Volkes ſind, weil ſie aus und in Aller Mund kommen, und wenn ſie als einzelne Wahrnehmungen des praktiſchen Geiſtes die Ausſprüche des geſunden Menſchenverſtandes enthalten, welcher den kürzeſten, witzigſten und wahrſten Ausdruck für jene Wahrnehmungen gefunden hat, ſo mag ein ſo reichlicher Vorrath an Sprüchen, als die Caſtilianer aufzuweiſen haben, wohl als ein Zeugniß der weiten Verbreitung eines praktiſchen Sinnes unter dieſem Volke angenommen werden. Trivial ſind nur wenige der caſtilianiſchen Sprüchwörter. Für die Gedanken belebende Kraft derſelben ſpricht der Umſtand, daß nun ſchon Jahrhunderte lang die ſpaniſchen Schriftſteller ihren Spruchſchatz mit Erfolg ausbeuten, um ihre Erzeugniſſe mit dieſem beweglichen, funkelnden Denkblitzen zu verzieren. Die beſondern, auf Volksſitte und Volksgewohnheit beruhenden Eigenthümlichkeiten, welche die Sprüchwörter zu einem Nationaleigenthum machen, begründen die Schwierigkeit, nicht ſelten die Unmöglichkeit, dergleichen Sprüche aus einer Sprache in die andere und vollends wörtlich zu übertragen. Will man ſie durch eine Umſchreibung begreiflich machen, ſo hören ſie auf Sprüchwörter zu ſeyn, oder ſie verwandeln ſich aus goldenen in bleierne und noch werthloſere Sprüche. Wie wollte man z. B. ohne einige Seiten Commentarbrühe einem Deutſchen das Sprüchwort: Horra Mahoma cien años por servir genießbar machen, oder: Mas vale coces de Mongo que falagos de Escudero, oder: Nos con daño i Mari — Martin con querella. Dem Marquis von Santillana muß man es Dank wiſſen, daß er dieſe Sprüche nicht auch in Verſe gebracht, ſondern ſo mitgetheilt hat, wie die alten Weiber dieſelben hinter ihrem Rocken im Munde führen (como dicen las viejas tras el huego), denn, iſt es auch nicht gerade ein Mißbrauch der metriſchen Formen, dergleichen Sentenzen eine poetiſche Form zu geben, ſo gehen doch in den dabei unvermeidlichen Flickworten und Anhängſeln, womit man den Reim zu erzwingen ſucht, der Kern und das Schlagartige ganz verloren, wie das centiloquio deſſelben Marquis ſattſam bekundet. Die Sprüchwörter haben für die caſtilianiſche Poeſie aber noch eine ganz beſondere Bedeutung, von der bei dieſer Gelegenheit, weil ſich eine andere ſchicklichere dazu kaum finden dürfte, um ſo mehr die Rede ſeyn mag, da gerade die Sammlung des Marquis von Santillana als eine mehr als 400 Jahre alte die Wahrſcheinlichkeit dieſer Bedeutung am meiſten beurkundet. Es iſt auch ſchon in andern Sprachen die Wahrnehmung geäußert, daß die Sprüchwörter die älteſten unwillkürlichen, von der Poeſie vorzugsweiſe in Beſchlag genommenen Sprachformen aufweiſen, indem namentlich die Alliteration und der Reim kaum in älterer Form unter demſelben Volke, dem ſolche Sprüchwörter angehören, gefunden wurde. Daſſelbe dürfte auch im Caſtilianiſchen der Fall ſeyn. In dieſer Sprache tritt aber noch das Beſondere hinzu, daß auch die älteſten, jeder geſchriebenen Poeſie vorgängigen Metra und Versformen ſich in den Sprüchwörtern niedergelegt finden. Die meiſten dieſer Sprüchwörter ſind der Form nach augenſcheinlich versos menores, aus denen mittelſt Zuſammenfügung zweier die versos mayores leicht gebildet waren. Freilich iſt das Alter jedes einzelnen Sprüchwortes nicht bekannt, und es läßt ſich daher bei den meiſten nicht behaupten, daß es älter ſey, als andere alte Verſe. Eben ſo wenig läßt es ſich aber auch beſtreiten, um ſo weniger, als ſich bei einigen Sprüchwörtern, welche auf geſchichtliche Thatſachen anſpielen (z. B. das bekannte: Alla van leyes Do quieren Reyes), ein Alter, welches in die Zeiten des Cid hinaufreicht, nachweiſen läßt. Und dieſes Sprüchwort iſt ſchon in redondillos menores, ſo daß man nicht füglich behaupten kann, die Sprüchwörter hätten ihre Form dem Metrum der Dichter nachgebildet, indem vielmehr der umgekehrte Fall anzunehmen ſeyn möchte. Dieſen ſehr richtigen Geſichtspunkt hat auch der unbekannte Verfaſſer des Dialogo de las lenguas (S. 12—13. im II. Band von Mayans y Siscar Origines) feſtgehalten und nimmt daher ſeine Belege für urſprüngliche und alte Eigenthümlichkeiten der caſtilianiſchen Sprache lediglich aus den Sprüchwörtern ſeiner Nation, weil dieſelben ohne Zuthun der Gelehrſamkeit oder einer irgendwie durch Einflüſſe von Außen her beſtimmten Cultur rein aus dem caſtilianiſchen Volke hervorgegangen und die älteſten Sprachdenkmale deſſelben ſind. Pater Sarmiento hat (§. 406.) ſeiner memorias) den Verſuch gemacht, in den Sprüchwörtern ſeines Volkes die alten Nationalmetra nachzuweiſen. Einige derſelben bilden ohne Conſonanz oder Aſſonanz einen Vers. Andere ſind Verſe, deren Mitte mit dem Ende aſſonirt oder reimt. Es gehet daraus hervor, daß das achtſylbige Redondilienmetrum der Romanzen das auch in den Sprüchwörtern am häufigſten angewendete iſt, woraus ſich von ſelbſt ergibt, daß dieſe metriſche Form dem Munde des Caſtilianers von je her die natürlichſte und geläufigſte war. Deßhalb neigen die Gedichte dieſer Form auch dahin, ſolche Sprüchwörter in ſich aufzunehmen und denſelben ihre Reihen zu öffnen. Aber auch an fünf-, ſechs und ſiebenſylbigen Redondilien mangelt es nicht, wie Sarmiento nachweist, deren Vorhandenſeyn nach dem oben angeführten Sprüchworte: alla van leyes do quieren Reyes ſchon im eilften Jahrhundert angenommen werden dürfte. Aufmerkſam macht Sarmiento auch auf den Umſtand, daß die achtſylbigen Sprüchwörter in Redondilien ſich in zwei vierſylbige Verſe zerlegen laſſen, ſowie andrerſeits die längern Verſe von 11. 12. und 14 Sylben ihm nur Zuſammenſetzungen aus den kürzern erſcheinen. Dieſe Beobachtungen führten den gelehrten Pater zu der Folgerung, daß die Cadenz, die Zuſpitzung, die Kürze, die Metrik der caſtiſtilianiſchen Verſe, namentlich aber die Redondilien, ihren Urſprung in den Sprüchwörtern zu ſuchen haben, mithin etwas der Nation Angebornes ſey. Wie ſehr zur andern Natur dem Caſtilianer die Form der achtſylbigen Redondilien geworden, weiſet Sarmiento bei dieſer Gelegenheit durch eine Anzahl Beiſpiele aus den beſten caſtilianiſchen Proſaikern aller Zeiten nach, deren Proſa ganz ungezwungen ſich in ſolche Redondilien auflöſen läßt. Daher denn auch die wunderbare Leichtigkeit des Verſificirens in dieſer Nationalform.

---

[1]) Cf. Sanchez erſter Band S. XXXV.

Doch nun zum Marquis von Santillana zurück! Die comedieta de **Ponza** ſoll weiterhin in der Geſchichte der alten ſpaniſchen Bühne näher beſprochen werden. Daß von den Canoniſationen der beiden Heiligen Vicente Ferrer und Pedro de Villagreces, welche der Marquis poetiſch feierte, nichts Näheres bekannt geworden, iſt beſonders deßhalb zu bedauern, weil dadurch zu der anziehenden Beobachtung die Gelegenheit entzogen worden, welche Stellung der Marquis den Wundern und Unbegreiflichkeiten der Kirche, welcher er noch getreulich angehören wollte, gegenüber ſeinem markgräflichen Nationalismus anzuweiſen für gut gefunden. Ich will nur noch der Krönung des Moſen Jordi näher erwähnen, eines beſchreibenden Gedichtes, in welcher Santillanas poetiſche Stimmung mit braver Sicherheit den gelehrten Anwandlungen trotzte, welche über ſie kommen mochten. Einige weniger ſchädliche hat ſie indeß doch nicht abzuweiſen vermocht. Weil der valencianiſche Theologe Peter Anton Beuter in ſeiner coronica general de **España** (was er ſelbſt als eine neue und unglaubliche Thatſache ankündigt) die patriotiſche Behauptung aufgeſtellt hatte, daß Petrarcha (den alle Welt für einen der erſten Dichter halte) einen valencianiſchen Ritter beſtohlen und ausgeſchrieben, der an hundert Jahre früher gelebt, als der gekrönte Florentiner, ſo ſchrieben alle bisherigen Literatoren dieß dem Beuter um ſo mehr nach, als er wirklich fünf Zeilen des Moſen Jordi und des Petrarcha mittheilte, welche denſelben Gedanken mit faſt gleichen Worten anführen und ohne Zweifel Ueberſetzungen von einander ſind. Beuter hatte dazu bemerkt, daß Moſen Jordi ein Ritter geweſen, welcher den König Jacob von Aragon bei der Eroberung von Valencia und Majorca begleitet habe. Petrarchs Verſuchung, den limoſiniſchen Dichter auszuſchreiben, findet Beuter in des Dichters geſandtſchaftlichem Aufenthalte in Gasconien begründet, wo er ohne Zweifel die im nahen Catalonien verbreiteten Dichtungen des Moſen Jordi habe kennen lernen. Selbſt die Ueberſetzer des Bouterweckiſchen Werkes zweifeln nicht an der Richtigkeit der Beuterſchen Angaben. Dieß iſt um ſo auffallender, als ſie das Sendſchreiben Santillanas an den Connetable von Portugal mittheilen, worin jener ausdrücklich bemerkt: in dieſen unſern Tagen blühete Moſen Jordi, was man doch gewiß nicht von einem Dichter ſagt, welcher zweihundert Jahre vor uns gelebt. Dazu kömmt, daß Santillana daneben des Auſias March (ſtarb 1460) als eines noch Lebenden gedenkt und vor Jordi, des Vaters dieſes March, des alten Pero March (blühete um 1400.). Aus der fernern Aeußerung Santillanas, daß Moſen Jordi viele alte Lieder zuſammengetragen, würde auch der Schlüſſel zur Erklärung des Uebereinſtimmens Jordiſcher und Petrarchiſcher Verſe auf der entgegengeſetzten Seite zu ſuchen und zu folgern geweſen ſeyn, daß Jordi den Petrarch benutzt und nebſt dem vom Marquis nächſt ihm genannten Febler im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts geblühet haben mag. Da beide im limoſiniſchen Dialecte dichteten, intereſſiren ſie hier weiter nicht. Daß den König Jakob ein Moſen Jordi begleitete, mag ſeine Richtigkeit haben. Es können aber von jenem bis auf den jetzt fraglichen Moſen Jorde de Sant Jorde auch noch eine Menge Moſen Jordi gelebt haben; denn Moſen Jordi heißt eben nichts Anderes als Herr Georg. Den Familiennamen hat Beuter nämlich gar nicht angegeben. Zweifellos wird dieſe ſchon von Schubert (bibliotoca castellana I. S. XXXIV. und folgende) dem verdienten Sanchez nachgeſprochene Anſicht, durch des Marquis von Santillana Gedicht la coronacion de Mosen Jordi. Eine ſolche, ſonſt nur den Zeitgenoſſen dargebrachte, Ehre würde er einem zweihundert Jahre alten limoſiniſchen Dichter gewiß nicht mehr gewidmet haben. Moſen Jordi aber darf ſich derſelben gar nicht ſchämen. Ich will deßhalb von dieſem Gedichte, ehe ich in dieſer Geſchichte von dem Marquis von Santillana Abſchied nehme, nähere Meldung thun. „Die ſchöne Genoſſin Titans (ſo beginnt der Dichter) zeigte ſich und lenkte ihr Fahrzeug gegen unſere Geſtade.“ Schon füllt Freude die Sterblichen und das nächtliche Dunkel ward beſiegt. Den Dichter aber hatte der Schlaf noch nicht verlaſſen. Es ward ihm ein Traumgeſicht. Es zeigte ſich ihm eine lieblich geſchilderte, mit Blüthen überſäete Ebene, die ein Fluß durchirrte. Auf der grünen Ebene erſchien, ſpartaniſch gekleidet und mit Pfeilen bewaffnet, eine Schaar Jungfrauen. So zeigte ſich dem Aeneas Cypria, als er auf Didos Jagdrevieren ſich vergnügte. Der Dichter „erinnert ſich daher aus der Aeneide,“ daß die Jungfrauen zum Gefolge der Mutter Cupidos gehören möchten. Unter ihnen ſchritt von Oſten daher ein mächtiger Elephant, welcher auf ſeinem Rücken ein wohl gezimmertes Caſtell trug. Auf der Zinne dieſes Caſtelles gewahrte der Dichter eine Jungfrau in rubinrothem Gewande von überirdiſcher Geſichtsbildung und Geberde. Ihre goldfarbenen Haare ſchienen leuchtende Flammen, Polidors gelobte Schweſter mochte es in der Schönheit kaum mit ihr aufnehmen. Der Zug nahete im feſtlichen Gange einer Quelle, wo eine heitere Freudenfeier begann. Ein ſchöner Seſſel, deſſen Glanz den Dichter faſt verblendet, wird neben die Quelle geſetzt. Der Schilderung ſeiner Koſtbarkeit wird eine völlige Stanze gewidmet. Zur linken Seite gewahrt der Dichter drei ſtarke Männer, von ſtattlichem Benehmen und in conſulariſchem Gewande. Vor ihnen erblickte er einen Ritter, welcher mit einnehmender Miene ſanft redete. Der Dichter verſtand ſeine Worte nicht; ſie ſchienen ihm ausländiſcher Rede. Alle vier traten vor den inzwiſchen von Venus eingenommenen Thron. Nachdem alles zum Schweigen gebracht worden, begann die Göttin nach ihrer Herkunft und dem Zwecke der Anweſenheit im Götterhaine zu fragen. Die drei laſſen ſich aufs Knie nieder und baten demüthig um Gehör. Sie ſagen der Göttin verſchiedene Artigkeiten, nennen ſie dabei einen Planeten, der allen Werth und jegliche Tugend ſtütze. Sie rühmen ihr Licht und heißen ſie Mutter der erſten Liebe, die dem Jupiter nahe ſtehet, Dianen an Schönheit übertrifft, „Stoff der Dichter“ und „oberſte Stärke treuer Liebender.“ Die Göttin der glänzenden Dichter wird gebeten, nach Anſicht der feinſinnigen Arbeiten, welche Moſen Jordi vollendete, die Krone der bewährten Gelehrten zu ertheilen. Die Göttin erwiederte ſogleich, daß ſeine Wiſſenſchaft ihr genüge und gefalle und ſie daher unaufſchieblich beſtimme, daß er in ihrem Luſthaine die Lorbeerkrone erhalte, die er durch ſein Dichten verdient habe. Der erſte Sprecher dankt für dieſe Zuſage der Göttin zierlichſt und gibt ſich als Lucan und ſeine Begleiter als Homer und Virgil zu erkennen, die den Moſen Jordi (den vierten Mann) der Göttin als Dienſtmannen übergeben. Ein ſchönes Mädchen bringt einen prächtigen Kranz und legt ſolchen dem Krönlinge auf die feierlichſte Weiſe, die der Dichter jemals ſah, über das Haupt. Die Dichter entfernen ſich mit freudeſchimmerndem Antlitze; „den Weg, welchen ſie einſchlugen, weiß mein Gedicht nicht zu melden; der Vorgang mag genügen, um die Feier, welche ſtatt fand, erkennen zu laſſen.“ — Dieß iſt der Gedanken- und Bilderverlauf des allerliebſt verſificirten und naiven Gedichtes, welches einen ſüßen poetiſchen Schmelz auf unbefangen flatternder Schwinge trägt, ſo einfach und kunſtlos, ja ungeſchickt die Erfindung und Einkleidung des Ganzen auch ſeyn mag. — So viel vom poetiſchen Wirken des Marquis von Santillana, welches der Sprache jedenfalls einen abgerundetern Bau der dichteriſchen Rede, ein Streben nach Erfüllung der Vorſchriften der Grazie und Eleganz einbrachte, wie denn überhaupt der Zeitgeſchmack ſich ungeachtet der anſtudirten Mitgift falſcher Gelehrſamkeit durch die Kenntniß und das Vorbild der claſſiſchen Muſter des Alterthums merklich geläutert hatte.

## Juan de Mena, ſein Leben und poetiſches Wirken.

Unter den Dichtern, welche am Hofe des Königs Johann II. die Kunſtpoeſie fördern halfen, wurde durch natürliche Anlage und Beruf, ſo wie durch poetiſchen Erfolg zur damals höchſten Stufe des caſtilianiſchen Parnaſſes, nach der Meinung der Zeitgenoſſen, Juan de Mena emporgeführt. Er erwarb ſich bei den ſpaniſchen Literatoren den Beinamen des Ennius ſeiner Nation. Geboren ward er im Jahre 1411. oder 12. zu Cordova. Er war aus guter Familie (de padres honrados ſagen Mendibil und Silvela, wahrſcheinlich das honestae conditionis des Nicolas Antonio übertragend) 1)), verdankte aber doch ſein Emporkommen mehr eigener Tüchtigkeit als der mit auf die Welt gebrachten Empfehlung durch gute Herkunft. Seinen Vater Pedrarias und ſeine Mutter hatte er früh verloren und war mit ſeiner Schweſter bei Verwandten auferzogen worden. Noch nicht lange war er in die zwanziger Jahre ſeines Alters eingetreten, als er ſich bereits ein öffentliches Amt in ſeiner Vaterſtadt anvertrauet ſah (principal Senador im Concistorio). Sein Geiſt verlangte aber nach anderer Thätigkeit. Seiner Sehnſucht wuchſen die Schwingen zur Erhebung in die Region der ſchönen Wiſſenſchaften. Er beſchäftigte ſich demgemäß mit dem Studium des claſſiſchen Alterthums und der Geſchichte, welchem er zu Salamanca oblag, wohin er mit Aufgebung ſeines Amtes ſich begeben hatte. Sein Eifer, der Quelle der alten Weisheit näher zu kommen, trieb ihn ſogar auf eine Reiſe nach Rom, wo er der alten Literatur ſeine ganze Thätigkeit zuwendete. Mit reichen Kenntniſſen ausgeſtattet, kehrte er in die Heimath zurück. Ein Mann wie Mena mußte ſowohl dem König Johann II. als dem gelehrten Marquis von Santillana ſehr willkommen ſeyn. Er hatte ſich mehrer Auszeichnungen zu erfreuen. Nicht nur war er ein ſehr thätiges Mitglied des am Hofe unterhaltenen literariſchen Cirkels, ſondern der König ernannte ihn auch zum Hiſtoriographen und beauftragte ihn, namentlich die Geſchichte ſeiner Zeiten zu ſchreiben. Man will wiſſen, daß von der Chronik des Königs Johann II., die Velasquez (bei Dieze S. 157.) dem Fernan Perez de Guzmann allein eignet, und an welcher auch noch andere Hiſtoriographen arbeiteten, ein bedeutender Theil von 1420—35. Menas Werk ſey, was jedoch Sarmiento §. 819. der Memorias beſtreitet. Seinem Herrn und Gönner blieb Mena beſtändig treu. Obgleich er hierin, wie in andern politiſchen Verhältniſſen mit ſeinem Mäcenas Santillana nicht immer übereinſtimmend dachte, ſo that dieß doch des letztern Freundſchaft zu ihm keinen Eintrag und der Marquis ließ dem poetiſchen Freunde, als derſelbe in ſeinen beſten Jahren 1456. zu Guadalarara am

---

1) Francisco Romero im Epicidio auf Hernan Nuñez, dagegen ſagt de estado mediano de buena nacion.

Seitenſtechen ſtarb, neben dem Altare in der Pfarrkirche dieſes Ortes ein prächtiges Grabmal errichten, nachdem er ihn auf ſeine Koſten hatte begraben laſſen, wie Dieze in den Anmerkungen zum Velasquez (S. 168.) ohne Angabe der Quelle 1) meldet. Bouterwek erzählt ihm dieß nach oder ſchöpfte ebenfalls ſchweigend aus derſelben Quelle, wogegen ſeine ſpaniſchen Ueberſetzer (S. 192.) melden, daß noch gegenwärtig in der Kirche zu Torrelaguna in der Nähe des Altares ein Stein mit einer Inſchrift ſich befindet, welcher keinen Zweifel laſſe, daß Juan de Mena dort begraben iſt. Sie folgern daraus, daß er auch in dieſer Stadt geſtorben ſeyn müſſe. Daß er zu Torrelaguna beerdigt worden, beſtätigt auch Romero im vorerwähnten epicidio. Auch Francisco Sanchez, der 1582. Mena's Werke herausgab, erzählt, daß Mena zu Torrelaguna im Franciscanerkloſter vor dem Altare der Magdalena begraben worden. Verheirathet war er mit einer gebornen Vaca in kinderloſer Ehe. Hijos no tuvo (ſagt das erwähnte epicidio) que inutil fuè, y flaca su generacion en partos humanos. Mehr als dieſe dürftigen Notizen und die Andeutungen in mehren Briefen Cibdareals hat auch der Herausgeber der 1804. zu Madrid erſchienenen Ausgabe der Obras del famoso poeta Juan de Mena von deſſen Leben aufzutreiben nicht vermocht. Trotz der vierundzwanzig verſchiedenen Ausgaben 2) der Werke Menas waren davon im Jahre 1804. in Spanien nur wenige Exemplare vorhanden. Der Dichter hat auch eine Menge Commentare gefunden. Bei den Zeitgenoſſen und den ſpätern Literatoren genoß Mena den Ruf des größten caſtilianiſchen Dichters des fünfzehnten Jahrhunderts. Der Verfaſſer des Dialogo de las lenguas ſagt ſogar: alle reichten gemeinſam unter denen, welche in Verſen geſchrieben, die Palme dem Juan de Mena. Ein großes Nationalgefühl entwickelte er in dem Widerſtande, den er der etwaigen Verſuchung entgegenſetzte, die ihm in Rom wohl bekannt gewordenen poetiſchen Formen und den italieniſchen Geſchmack der Poeſie ſeines Vaterlandes aufzuzwingen. Höchſtens das Allegori-

---

1) Aus Sanchez (coleccion I. S. 22.) konnte ers wohl nicht nehmen, weil dieſe Sammlung erſt zehn Jahre nach ſeiner Ueberſetzung des Velasquez zu erſcheinen begann.

2) Angabe derſelben ſ. bei Dieze in den Anmerkungen zum Velasquez S. 170.

ſiren, welches freilich auch dem Spanier nicht fremd ſeyn dürfte, ſcheint er von den Italienern angenommen zu haben. Sonſt hielt er treu an der Richtung ſeines Jahrhunderts und überſchritt nirgends die Sphäre, welche die Nationalität ſich abgegränzt hatte. Mena blieb, wie er auch nichts anderes ſeyn wollte, mit Leib und Seele caſtilianiſcher Poet. Selbſt das Moraliſiren und Allegoriſiren ließe ſich allenfalls eben ſowohl der Fügſamkeit in die Hofſitte und der Pietät gegen ſeinen erlauchten Freund als dem Einfluſſe der Dantiſchen Poeſie zuſchreiben, die ihm mehr nur bei der Maſchinerie ſeines Laberinto vorgeſchwebt zu haben ſcheint, ſo wie er auch wohl dabei an Petrarchs Triumphe gedacht haben mag. Billigerweiſe betrachten wir dieſes einſt ſo berühmte Gedicht näher. Die Versart iſt de arte mayor, die Mena wieder zur Mode machte oder neu erſchuf. Es beſtehet aus 300 Coplas von acht Zeilen, wovon jedoch hinter Stanze 240 zwei fehlen, und denen auf Bitten Königs Johann, dem das Ganze gewidmet iſt, um die Zahl der Tage im Jahre zu erfullen, noch 65 folgten ſollen, von denen der Dichter bei ſeinem Tode erſt 24 vollendet hatte. Dieſes Gedicht wird gewöhnlich las trecientas genannt. Es iſt, wie Quintana ſich äußert, das „anziehendſte Denkmal der caſtilianiſchen Poeſie im fünfzehnten Jahrhundert, mit welchem er alle übrigen Schriftſteller weit überholte.“ Theils aus vorgegebener eigener Anſicht, theils aus ſeinen Geſprächen mit der Vorſehung liefert Mena in dieſem Gedichte eine allegoriſirende Anſchauung der Menſchheit. Er ſchildert alle bedeutendern Perſonen, von denen er Kenntniß hatte, meldet wichtige Thaten und forſcht deren Motiven nach; dabei gibt er ſeine Beleſenheit in mythologiſchen Gegenſtänden zum Beſten, zeigt, was er von Phyſik, Moral und Politik weiß und miſcht verſchiedene treffliche Maximen für das Leben der Einzelnen und der Regierung der Völker ein. Singen will Mena, wie die zweite Copla beſagt, „des Schickſals trügeriſche Fügungen, die Zuſtände der Menſchen, welche es kreiſen und wechſeln läßt, ſeine Veränderlichkeit und geringe Zuverläſſigkeit, ſo wie den Jammer derer, welche es anklagen, bis zu der Zeit der Gegenwart, ſo wie die vergangenen Begebenheiten.“ Er ruft Calliope und Apollo um ihre Gunſt an und bittet das Glück ſelbſt, es ſchmähen zu dürfen. Er wirft demſelben ſeine Regelloſigkeit vor, während Alles ſonſt in der Welt einer Regel ſich unterordne. „Deine Beſtändigkeit iſt die Unbeſtändigkeit, deine Mäßigung iſt Maaßloſigkeit, deine Ordnung Unordnung ꝛc." Zeige mir, ſagt er, das Haus, in welchem dein Rad ſich ſchwingt, damit ich nach eigenem Augenſcheine die Art beſchreiben möge, wie du unſer Leben hier lenkeſt." Noch hat der Dichter dieſe Worte kaum ausgeſprochen, als er ſich durch die Luft entführt und auf einer wüſten Ebene niedergeſetzt ſiehet, die von einer glänzenden Mauer ringsum beſchloſſen iſt. Er ſiehet ſo vielerlei, daß ſich ihm anfangs der Blick verwirret. Allein da er ſich nicht zufrieden geben würde, wenn er ſich nicht Alles klar gemacht hätte, ſo ſucht er ſich Alles deutlich zu veranſchaulichen. Allein es breitet ſich eine große dunkle Wolke über ihm aus und blendet ihn, daß er nichts ſiehet. Er fürchtet für ſich ſchon Polyphems Geſchick. Allein die Wolke verdampft und er erblickt vor ſich „mit Blumen bedeckt eine Jungfrau von ſolcher Schönheit, daß vor ihrem Antlitze der ein Thor iſt, wer andere Schönheiten als größer zu preiſen wagt. — Ihr Anblick flößte eher Ernſt als Liebe ein. Als Mena ſieht, daß ihre Geſtalt nicht übermenſchlich an Größe, redet er ſie demüthig an: O mehr als ſeraphiſche, engliſche Erſcheinung, ich bitte dich, ſage mir, woher du gekommen, welches iſt die Kunſt, der du zumeiſt huldigſt und wie nenne ich deine Vollkommenheit! Die Erſcheinung ſagt, ſie treibe drei Künſte, indem ſie die Gegenwart ordne, die Zukunft geſtalte und die Vergangenheit enthülle. „Du kannſt mich die göttliche Vorſehung nennen." Mena drückt ſein freudiges Erſtaunen aus und bittet, ihn in dem großen Hauſe umherzuführen, das er vor ſich hat und worin, wie er glaubt, Alles ihr gehorcht, „ihr, deren heiligen Namen er anruft, und nicht das Schickſal, das hier wenig zu ſchaffen hat und ſich nur einen Namen anmaßt, der ihm nicht gehört." Sie heißt ihn folgen und verſpricht ihm etwas von dem zu zeigen, was menſchlichem Verſtande faßlich iſt. „Du ſollſt mindeſtens den Werth, die Fehler und den Zuſtand jedes Menſchen kennen lernen und mit dem, was du geſehen haben wirſt, zufrieden, frage nicht weiter ꝛc." Sie ergreift ihn bei der Hand und führt ihn ein in das große Thor des Hauſes, in welchem ein großes Gedränge iſt, ſo daß ſie mit Mühe hinein gelangen. Allein die Vorſehung „brachte ihn ſo ſicher hinein, wie der Penatenbringer (Aeneas) vom Evander, den er als Grieche zu fürchten hatte ins Tiberland gebracht wurde." Die Sachen, die er nun beſchreiben will, ſcheinen ihm ſo bemerkenswerth, daß er zwei Coplas zu einer neuen Einleitung verwendet. Er ſchauet den Mechanismus des Weltalls, die Himmels- und Windgegenden auf der Erde, zunächſt Aſien mit ſeinen namentlich aufgeführten Flüſſen und Nationen (eine gereimte Chorographie), unter andern auch Nicäa, „wo die heilige Synode verſammelt war, welche den Glauben von noch Schlimmeren als den Manichäern befreiete.“ Die Schilderungen von Aſien füllt ſieben Octaven. Eben ſo viel erhält Europa, von denen eine auf Gothien kömmt, „die ſehr edle Provinz, welche nach unſerm Brauche die Gothiſche genannt wird, aus welcher, als im Anfange alle Dinge geordnet wurden, nach Jupiters hohem Rathſchluſſe das höchſt ruhmreiche gothiſche Volk hervorgehen ſollte, welches hingereicht haben würde für dieſe Welt ꝛc.“ Eine andere Octave ſchildert Alemanien mit ſeinen Nebenländern, eine fernere Griechenland, die folgende Theſſalien und Italien, die nächſte Frankenland und die letzte Spanien. Afrika erhält nur zwei Oktaven. In dreien werden die Inſeln beſchrieben. Die Vorſehung heißt Mena, bei dieſen Dingen nicht allzulange zu weilen, denn ſie thäten nichts zur Sache. Sie fodert ihn auf, zur Rechten zu ſchauen, wo er etwas von demjenigen ſehen werde, um deſſen Willen er gekommen ſey. Als Mena den Blick dorthin wendet, „gewahrt ich drei ſehr große Räder, von denen zwei feſt, unbeweglich und ſtille ſtehen, das in der Mitte aber in unaufhörlichem Umſchwunge war, ich ſah, wie unter jedem eine große Menge Menſchen auf den Boden gefallen lag, von denen jeder vor der Stirn ſeinen Namen und ſein Schickſal geſchrieben trug.“ Auf Befragen erklärt Menas Führerin, wie die unbeweglichen Räder die vergangene und zukünftige Menſchheit und das mittlere „die Menſchen des gegenwärtigen Jahrhunderts enthalte.“ Das Rad der Zukunft iſt ſo verhüllt, daß man nur die Umriſſe der Menſchen gewahrt. Das Rad der Vergangenheit, an welches Mena herantreten muß, hat ſieben Kreiſe, deren jeder ſeine beſondere Bevölkerung enthält. Hier erblickt er im erſten Kreiſe unter den Vergangenen Theſeus Sohn Hipolytus, Hypermneſtra und die keuſche Lucretia, des Mauſolus große Gemahlin und die treue Penelope, Polynices Gemahlin Argia und den Alciden. Die Führerin belehrt den Dichter, wie der höchſte Verſtand ab initio angeordnet, daß die Kreiſe jeder unter dem Einfluſſe eines der ſieben Planeten ſtehen ſollten, und dieſe die Conſtellation für die Anlage, Tugenden und Eigenſchaften der darin befindlichen Menſchen angäben. So ſtehe der erſte jetzt geſehene Kreis unter dem Einfluſſe des Mondes. Die Keuſchheit werde von dieſem

Planeten höchlich geliebt und ſo habe Mena die keuſchen Frauen zugleich aber auch die Verfolger erblickt. Nun heißt die Vorſehung den Dichter auch in den Mondkreis am Rade der Gegenwart ſchauen. Er ſah die drei Parzen, welche ſich im Drehen des Rades ablöſten. Vor allen glänzte in Dianens Kreiſe „eine Königin hervor, die alle menſchliche Tugend in der Hand zu haben ſchien (Johanns erſte Gemahlin Maria). Neben ihr gewahrt er den erlauchten Gatten in ſtrahlendem Gewande zur linken Seite, wohl zufrieden mit der untergeordneten Stelle [1])." Eine andere Königin ſchauet er und wendet ſich fragenden Blickes „an die Löſerin ſeiner Unwiſſenheiten, und wie eine Mutter vor den kindiſchen Einfällen des Kleinen ſich nicht ungehalten abwendet, ſondern gütig ſich dazu herabläßt," gibt ſie ihm zu erkennen, daß jene Königin Johanns Schweſter Maria von Neapel ſey, der viel Schmeichelhaftes nachgeſagt wird. „Wenige Königinnen Griechenlands finden ſich, welche unbefleckt das Lager bewahrt," allein jene iſt eine neue Penelope. Auch Maria Coronels Keuſchheit erhält ihr Lob. Andere übergehet er, ſchärft aber ſeinem Könige die Pflicht ein, über Zucht und Ordnung zu wachen. Hierauf folgt eine nicht üble Lobrede auf die Keuſchheit. In der Mercuroſphäre erblickt Mena diejenigen, welche gute Rathſchläge ertheilten und durch Friedensvermittelung den Krieg beilegen, den Neſtor und Kapis. Heruntergeſtürzt aber ſah er diejenigen, welche den Frieden brechen und die, welche um Gewinn Tugend ſchänden, namentlich erblickte er „einen groſſen Schwarm falſcher Prälaten, welche mit heiligen Dingen feilſchten." O religion, ruft er mit unüberſetzlichem Wortſpiele, religada de males, que das tal doctrina à los mal doctrinados. Auch Pandarus gewahrt er, der durch ſein Bogenſchuß beim Zweikampfe des Menelaus mit Paris den Streit wieder anfachte, und Polymneſtor, den Priams Sohn Polydor um ſchnödes Geld mordete. „Nahe bei liegſt auch du, gemeiner Antenor, trauriger Gründer von Padua, du Aeneas reichteſt ihm die Hände, vergeblich lobt dich Virgilius." Eriphyle zeigt ſich, die ihres trefflichen Gatten Leben verkauft, von reichem Halsgeſchmeide bethört. Auch Oppas und Julian, welche den Mauren den Einlaß in Spanien bahnten, erblickt der Dichter. Als er nun auf den Mercurskreis am Rade der Gegenwart das Auge wendet, findet er

---

1) Weil nämlich Keuſchheit menſchlicher Hoheit voranſtehet.

denſelben ſo angefüllt, daß man es nicht zu ſagen vermag. Wahrheit geſtattet, Furcht verbietet, ſie zu nennen. Es folgt eine treffliche Apoſtrophe an die Furcht. „Wer vermöchte zu erzählen, wie die heiligen Dinge feil ſind, und wie ſchändlich der Zehnten mißbraucht wird, den man der heiligen Maria darbringt, unter dem guten Anſtriche von Geiſtlichkeit vergeuden die Böſen den gerechten Schweiß der Armen, Einfältigen und Arbeitſamen und verſperren den heiligen katholiſchen Pfad. Man liest, daß Cäſarea's Mauern bei einem Erdbeben einſtürzten, keine Wand blieb unverletzt, nur das Haus ſtand feſt, worin der Prälat mit ſeinen Geiſtlichen ſich befand und ſie wurden wegen ihres frommen, rechtſchaffenen Wandels errettet.“ Heute, meint der Dichter, würden bei ſolchem Strafgerichte umgekehrt die geiſtlichen Gebäude zunächſt betroffen werden, ja der übrige Ort wohl unverletzt bleiben. Hierin knüpft ſich wieder eine Mahnung an den König, die Geſetze aufrecht zu erhalten, damit Geiz, Gewinnſucht und andere Laſter ſich nicht verbreiten. In dem Venuskreiſe erblickt er diejenigen, welche von der Liebe mißleitet, ſündigten, Sünder vielfacher Art: die Klytemnäſtra, Myrrha, Tereus, Canace und Macareus, Ixion, Paſiphae, „auch mit unſerm Macias trafen wir zuſammen, welcher die Tage beweinte, in welchen er liebend das Ende ſeines Lebens fand, beſtürzt trat ich näher, da ich einen ſolchen Mann aus unſerm Volke erblickte und bemerkte, wie er einen Trauergeſang in elegiſchem Versmaaße anſtimmte: Liebe reichte mir die Krone der Liebe, weßhalb mein Name von Munde zu Munde gehet; auch damals war mein Leid nicht minder groß', als mir ihre Schmerzen Freude gewährten; ihre ſüßen Irrthümer beſiegen den Verſtand, allein ſie währen nicht immer ꝛc.“ Dieſer Anblick gibt Anlaß zu einem Geſpräche Menas mit der Vorſehung über die Liebe, worin ſchließlich der Wunſch geäußert wird, „daß die Sterblichen vor Allem die reine, katholiſche tugendhafte Liebe beachten möchten, welche eine ſolche Vermittelung zweier Herzen iſt, daß der nicht einig geweſene Wille aus Einmüthigkeit und Eintracht ſeine Süßigkeit ziehet, in dem er aus zweierlei Meinungen eine ſchafft, und indem er eine ſolche Theilnahme an den Neigungen erzeugt, umſchlingt er die Liebenden mit einer Kette, ohne Begier gibt er der Geliebten Freude ohne Leid und gewährt dem geringern Verdienſte den größern Lohn.“ In der Sonnenſphäre erblickt Mena eine große Menge heiliger Lehrer, die auf jenes gut

Wiſſen ſinnen, das uns immerdar frommen ſoll, große Philoſophen, die Blüthe der Redner, Cytherſänger, Propheten, Aſtronomen ꝛc., Hieronymus, Gregor, Auguſtin, „den heiligen Doctor, deſſen Feſt unſer guter Kaiſer immer feiert,“ (d. h. den heiligen Thomas von Aquin, deſſen Tag des Königs Namenstag war). Menas Gelehrſamkeit überbietet ſich hier in Anführung einer Menge Namen von Weiſen des Alterthums, unter denen auch die Sibyllen figuriren, dann folgen Roms und Griechenlands Celebritäten. Dabei apoſtrophirt Mena ſeine Vaterſtadt: „O Blume des Wiſſens und der Ritterlichkeit, Mutter Cordova, verzeihe deinem Sohne, wenn ich in den Geſängen, die ich jetzt verkünde, nicht deine Weisheit verbreite; um treffliche Weiſe könnte ich dich loben, welche ein wundervoller Spiegel waren, weil ich von dir ſelber bin, fürchte ich, man wird ſagen, ich male ſie beſſer, als es ſeyn ſollte.“

Im Sonnenkreiſe der Gegenwart findet Mena nun Gelegenheit ſeine Zeitgenoſſen zu feiern, namentlich Villena, „die Ehre Spaniens und unſeres Jahrhunderts.“ Er bedauert einmal und abermal, daß von Villenas literariſcher Verlaſſenſchaft ein Theil der Welt entzogen blieb, indem derſelbe dem Scheiterhaufen gewidmet worden. Dann erwähnt er des Hexen- und Zauberweſens, zu deſſen Zerſtörung er den König auffodert, der dagegen das Emporkommen echter Wiſſenſchaft fördern ſolle, namentlich aber der heiligen Klugheit, welche definirt wird, „als die Wiſſenſchaft, welche die ſchlechten Begierden des Willens tödtet, erfahren im Guten iſt und die Bosheit erkannt, aber immer das Gute im Auge hat, die Laſter bekämpft, das Böſe zerſtört, und bei denen, die ſie mögen, ſich zu Gaſte bittet, unendlich iſt im Geben guter Anſchläge und den Geiſt glänzender macht als Silber.“ Der Sphäre des Mars ſind 75 Stanzen gewidmet. Zuerſt ſchauet Mena viele römiſche Helden. Dann ruft er Mars und Minerva an, die Kriege der Caſtilianer zu beſingen. Hier wird nun vorerſt dem Könige Johann martialiſcher Weihrauch geſtreuet, deſſen Wappenſchild weit über Achills durch Vulcan gefertigtes Schild erhoben wird, indem er hier die Thaten der Alfonſe, Ferdinande und Heinriche abgebildet erblickt. Es folgt die Schilderung einzelner Waffenthaten, bei denen man „nur den Namen vom Sohne des guten Zebedäus vernahm“ (St. Jago, das Feldgeſchrei der Caſtilianer). Es iſt nicht zu läugnen, daß manche Züge mit den poetiſchen Wirren des Patriotismus ergreiſend geſchildert erſcheinen. Bei dieſen Schilderungen, die nicht ſelten dunkel gefaßt ſind, weil ſie größere Bekanntſchaft mit der vaterländiſchen Geſchichte vorausſetzen, als nach vierhundert Jahren erwartet werden kann, iſt der Commentar unentbehrlich. Ausführlicher wird der oben in Johanns Geſchichte kurz erwähnte Tod des Grafen Niebla gemeldet, der die Thaten der mit ihm Kämpfenden ſo verdunkelt, daß ihre Namen vor dem Seinigen erbleichen. Das Mißgeſchick des Grafen, welcher die Flotte befehligte, mit deren Hilfe Gibraltar den Mauren abgenommen werden ſollte, gab ſich durch eine Menge trauriger Vorzeichen kund, welche in maleriſcher Schilderung uns vorgeführt werden. Man warnt den Grafen und ermahnt ihn zum Aufſchube der Expedition. Dieſer glaubte nicht an Vorbedeutungen und hält dieſelben für Täuſchungen derer, die ſie bemerkt haben wollen. Der Graf ſelbſt würde aus den ihm gemeldeten Lufterſcheinungen nur auf Regen und Wind ſchließen und widerlegt auch die andern angeblichen Vorzeichen. Er befiehlt alſo, in See zu ſtechen, denn es gelte Thaten und nicht Zeichen. Der Graf kömmt mit der Flotte auch vor der ſtarken Feſtung an, als ſein Sohn mit dem Landheere von der Landſeite gegen Gibraltar im Anzuge iſt. Wegen der Ebbe ſind der Graf und ſeine Leute genöthigt zu landen. Er greift an und ſetzt die Mauren in harte Bedrängniß, „wie ein tüchtiger Arzt, welcher die Sonde in der Hand an einen mehrfach verwundeten Körper der gefährlichſten Stelle zunächſt Hilfe gewährt, ſo wendet ſich die vermaledeite wüthende Beſatzung, da ſie ſpürt, daß der gröſte Schaden ihr von der Seite des Grafen drohet, alle Kräfte vereint zu der Stelle, wo die Gefahr ihr am nachtheiligſten wird; Bombenſchläge und Krachen des Geſchützes ertönen, die Wurfmaſchinen ſchleudern Steine, Speere und angezündete Fackeln, um die Reihen der Unſrigen zu lichten. Einige der Mauren, welche man für wackere Schützen hält, ſchleudern zitternd ihre Wurfſpieße, überſchreiten Gränzlinie, Palliſaden und Glacis und verdoppeln an des Gegners Zaghaftigkeit ihren Muth.“ Inzwiſchen tritt die Fluth ein und die Kämpfenden werden genöthigt, wieder die Schiffe zu beſteigen. Der Graf tritt in eine Barke, dieſe faſſet nicht alle, welche hinein wollen. Sie gehen im Waſſer ihm nach und rufen: Großmüthiger Graf, ſo wollet ihr uns verlaſſen? Ein Troſt iſt es uns, wenn wir in deiner Nähe unſere letzten Klagen ertönen laſſen. Die Gewäſſer nehmen es ſchon mit unſerm Leben auf ꝛc. Das Mitleid überwindet im Grafen die Furcht. Er läßt die Barke trotz der mahomedaniſchen Waffen gegen den Strand zurückwenden; die Zurückgebliebenen ſteigen noch ein, die Barke aber ſinkt vor Ueberſchwerung unter. „Die unglücklichen Leiber athmeten ſchon die Luft nicht mehr, ſondern trieben unſichtbar unter den Wogen und ſchluckten und ſpieen auf todtbringende Weiſe das Waſſer, je mehr ſie mühſam zu athmen ſuchten; alſo rang das Leben Aller, daß Waſſer eindrangen, wo Seelen ausgingen; die Waſſer erzwangen ſich treuloſen Eingang und die Seelen widerſtrebten dem harten Ausgange.“ Mena bittet ſeine Führerin ihm auch die Geſchichten Anderer mitzutheilen, die er erblickt. Mehr andeutend erwähnt als erzählt werden ihm nun der Tod des Grafen von Mayorga, und des Adelantado Ribera, des Rodrigo Perea, Pedro de Narvaez, Juan de Merlo, Lorenzo de Avalos (ſchöne Schilderung des Schmerzes ſeiner Mutter um ſeinen Tod), des Schatzmeiſters von Calatrava Fernando de Padilla, „deſſen friſche Seele, die ſich eben vom Leibe des guten Ritters getrennt,“ Mena ankommen ſiehet. Nach einer Apoſtrophe an den König ſchließt, wie auch bei den übrigen Kreiſen geſchah, die Beſichtigung der Marsſphäre mit einer Definition, und hier zwar, der Tapferkeit. In dem Jupiterskreiſe, deſſen Betrachtung nun folgt, ſiehet Mena die großen und glücklichen Herrſcher, ſo wie die Uſurpatoren und Tyrannen aus der Vergangenheit: Octavian, Codrus, die Brutus und Catonen und Fabricius. Dieſes Stück iſt ſehr mager. Aus der Gegenwart bieten ſich natürlich vorerſt die Könige Spaniens der Betrachtung dar. Zunächſt natürlich glänzt Johann II. „Unſern großen und glücklichen König ſah ich vor Allen auf einem feſten Thron ſitzen, eines größern Reiches denn Caſtilien würdig.“ Er ſchildert ihn in ſeiner Majeſtät und ermahnt, daß man die Herrſcher um ihre Macht nicht beneiden ſolle, da dieſe vielem Ungemach ausgeſetzt ſeyen, welches dem niedriger Geſtellten erſpart ſey; es wird daher das ſichere Leben der Dürftigkeit geprieſen, wobei, wie immer, gelehrter Weiſe, Beiſpiele aus dem Alterthume citirt werden. Unter den Tyrannen werden nur die Dionyſe namhaft gemacht und zuletzt wird dem Jonos, dem Erfinder des Metallgeldes, geflucht, weil er damit alles Unheils Saamen geſtreuet. Wie gewöhnlich wendet ſich Mena mit der Bitte an den König, es hierin beſſer werden zu laſſen und ſchließt dieſen Kreis mit einer Definition der Gerechtigkeit. In dem, wieder reichlicher behandelten, Kreiſe des Saturn ſiehet er die groſſen in Gerechtigkeit regierenden Herrſcher und diejenigen, welche Ungerechtigkeit üben und Verbrechen ſtraflos laſſen. Mena frägt die Führerin, wer der Ritter ſey, den er ſiehet und der dem Körper nach dem Tydeus, dem Rathe nach ein Neſtor erſcheint. „Wie den Verliebten, wenn ſie von demienigen ſprechen, den ſie innig lieben, die Augen in Freude erglänzen, wo ſie auch ſeyn mögen, und die Züge ihres Geſichts ganz verändert ſcheinen, ſo machte nicht minder fröhliche Mienen die Vorſehung bei meiner Frage und antwortete alsbald mit freudigem Antlitze und Hintanſetzung anderer göttlichen Sorgen: jener reitet das Glück und bändigt mit rauhen Zügeln deſſen Nacken.“ Es war der Condeſtable Alvaro de Luna, über den damals noch die Sonne der königlichen Huld ſtrahlte. Sein Ruhm wird pomphaft verkündigt. Es folgt die unverhältnißmäßig ausführliche Beſchreibung einer Hexenſcene mit allem Zauberapparath und Beſchwörungsmaterial, worin eine Zauberin in den unbegrabenen Leib ein Kriegers einen Geiſt hineinbeſchwört, welcher ihr über Alvaro de Lunas künftiges Geſchick Beichte ablegen ſoll. Es iſt dabei wieder viel mythologiſcher Krimskrams verſchwendet. Der Geiſt verkündet die Unzufriedenheit der Hölle über die Friedensſchlüſſe und Waffenſtillſtände der Caſtilianer mit den Ungläubigen, welche der Hölle ihre mauriſchen Rekruten entziehet, wogegen die Kriege der Spanier untereinander ſehr gemißbilligt werden. Dem Condeſtable wird ein trauriges Ende geweiſſagt, wenn er untreu und unwahr werden würde. Der Dichter macht bei dieſer Gelegenheit verſchiedene moraliſche Betrachtungen. Zuletzt fragt Mena, um ſich zu vergewiſſern, ob ſeine Viſion eine wahre oder lügenhafte ſey, die Vorſehung, was im Himmel über „ſeinen groſſen und getreuen König“ beſchloſſen worden. Sie erwiedert, er ſolle ſeyn: „König der Könige, Herr der Herren, ſolle alle Namen überbieten und herunterſtechen, ſowohl die Thaten der gothiſchen Könige als ſeiner Vorfahren.“ Gerion ſolle vergeſſen werden und die ganze Reihe der Gothenfürſten, deren Namen nun folgen. Deſſenungeachtet wird eine kurze Geſchichte jedes einzelnen zu vergeſſenden von Johanns Vorfahren geliefert und vom Dichter ſelbſt durch Aufwärmung ihrer Verdienſte doch dieſer Vergeſſenheit entgegengearbeitet. Dieſe Genealogie iſt ein mageres Thatenverzeichniß. Merkwürdig iſt, daß des Cid darin gar keiner Erwähnung geſchieht, obwohl neben Alfons II. Calvo Lain erwähnt wird. Bewunderungswürdig iſt die Mannichfaltigkeit der Wendungen, womit Mena das fortgeſetzte: „Vergeſſen werden ſoll,“ der und der (nämlich über Johann II.) bei faſt jeder Anführung eines Vorfahren einzukleiden verſtanden. Bei Johanns Vater, Heinrich, iſt geſchickter Weiſe geſagt: Du Heinrich willſt gern verſchwiegen werden, denn Dir genügt, daß du des hocherhabenen Johann geprieſener Vater biſt. Mena möchte nun gern auch aus dem Rade der Zukunft erfahren, welchen fernern Gang die ſpaniſchen Angelegenheiten nehmen würden. Allein indem er dieſen Wunſch hat, iſt ihm die ganze Erſcheinung verſchwunden. „Wie Kinder und Unwiſſende, wenn ſie im Sonnenlichte die Stäubchen ſchweben ſehen, die Hand nach deren Vielheit ausſtrecken, dieſe aber fliehen und jede Berührung verſagen, ſo floh auf gleiche oder ähnliche Art meine Führerin, die Räder und die Menſchenerſcheinungen aus meinen Händen und verbargen ſich mir mit ihren Gründen.“ Mena bittet nun den König, die von ihm geſchauten Prophezeiungen wahr zu machen und die Vorſehung recht behalten zu laſſen, „Meiner Gedanken ſchwache Barke nimmt ſchon, da der Wechſel finſterer Stürme vorauszuſehen, ermüdet den Lauf zum ſichern Haſen, denn ſie fürchtet den Wechſel der Elemente; es ſeufzen die Wellen, es kämpfen die Winde; meine Hand iſt müde zu ſteuern; die neun Muſen gebieten, daß ich ſchweige, und meine langen Mühen ſodern ihr Ende.“ — Die beiden letzten der 300 Stanzen des Laberinto gehören ſchon nicht mehr zu den urſprünglichen Werke, in welchem nach Angabe des Franciſco Sanchez hinter Stanze 240 zwei ausgefallen ſind. Sanchez meint, daß die ſ. g. 24 Stanzen gar nicht von Mena herrühren, weil der König Johann darin ſchlecht gemacht werde (was ich übrigens nicht gerade habe entdecken können) und der Gebrauch der Worte auch ein anderer ſey. Die 299. und 300. ſchreibt er ihm noch zu. Hier, ſagt Mena, habe er geglaubt das Buch ſchließen zu können; allein „eine Stimme von hohem Gewichte“ habe ihm befohlen, noch nicht zu enden. „Dein Werk wachſe, indem Du Wahrheit ſagſt, denn länger iſt da kein Fehler, wo gute Behandlung zufrieden ſtellen kann.“ In den ſ. g. 24 Stanzen fügt ſich der Dichter dem königlichen Gebote und bittet um Entſchuldigung, daß er nur Fehler aufzeige. Er ziehet nun wider diejenigen los, welche ſich gegen den König aufgelehnt, weil aus ſolcher Empörung allerlei Uebel folge. Er frägt: was die Rebellen wohl bewege, dem Könige entgegen zu treten. Ob er ein Nero wäre? Nein ein Alexander, ein Aeneas ꝛc. ſey der König! Es folgt eine entſetzlich lange Apoſtrophe an Gott mit der Frage, warum er die Ungerechten nicht ſtrafe. Der Dichter tröſtet ſich aber mit der Unerforſchlichkeit der göttlichen Rathſchlüſſe. — Dieſe nachträglichen Stanzen ſind jedenfalls ziemlich unbedeutend. — Das Labyrinth iſt freilich, wie man Quintana wohl zugeſtehen kann, keine bloße Zuſammenſtellung frivoler und bedeutungsloſer Verſe, an denen etwa nur die Kunſt des Styles und der Verſe zu beachten wäre, man kann ihm auch zugeben, daß es anzuſehen ſey als das Werk eines im ganzen Umfange, den die damalige Zeit geſtattete, gelehrten Mannes und als Niederlage Alles deſſen, was man damals wußte. Allein damit iſt über den dichteriſchen Werth Menas noch wenig Vortheilhaftes geſagt und am wenigſten das große Lob begründet, deſſen ſich dieſes Gedicht unter König Johanns Hofpoeten und bei vielen Literatoren erfreuete. Mena aber zum ſpaniſchen Ennius machen, konnte nur ein Zeitalter, welchem die Erinnerung ganz abhanden gekommen war, wie der Anfang der caſtilianiſchen Dichtkunſt, wenn nicht ſchon früher, doch mindeſtens von Gonzalo von Berceo datirt werden müſſe, wenn man dieſelbe mit einem Namen von dichteriſchem Werthe beginnen laſſen will [1]. Dieſem zweihundert Jahre frühern Vorgänger hat ſich Mena eben ſo wenig überlegen gezeigt, als dem Erzprieſter von Hita, was doch das wenigſte ſeyn dürfte, was man von einem caſtilianiſchen Ennius würde verlangen können. Der Schimmer, den er von alter Gelehrſamkeit erborgt, hat die geſundere Kritik der neueren Poetik längſt hinweggeſtreift und des antiquariſchen Prunkes entkleidet muß er manche Stufe niedriger geſtellt werden, als ſeine Verehrer ihn ſtellen zu müſſen glaubten. Dieſe ſchlugen das talento cultivado des Dichters, wie Martinez de la Roſa es nennt, viel zu hoch an und empfanden dagegen den Froſt zu wenig, womit eine falſche gebrauchte Gelehrſamkeit die poetiſchen Empfindungen Menas überzog. Die Erfindung des Laberinto kann ich weder kühn noch gelungen finden, ſelbſt wenn ich dabei Dante's Vorbild ganz aus dem Spiele laſſe. Auch wenn ſie nicht dem Italiener abgeborgt ſeyn ſollte, würde ich dieſelbe doch ziemlich roh, oder wie Bouterwek das Gleiche benennt: gothiſch finden. Ich werde daher auch Quintana nicht beiſtimmen, welcher ſagt: „Wenn die Erfindung dieſes Gemäldes, das ohne Zweifel Größe und philoſophiſche Tiefe hat, ausſchließlich unſerm Dichter angehörte, ſo würde ſein Verdienſt unendlich größer ſeyn und man würde ihm die Eigenſchaft eines in einem Stücke großen Genies nicht verſagen können.“ Da aber Dante und Petrarch bekannt ſind, „ſo erſcheint die geiſtige Anſtrengung zur Hervorbringung des Planes und Inhaltes des Labyrinthes weit geringer, indem Mena nichts weiter that, als dieſe Schriftſteller nachahmen und nur die Lage des Schauplatzes verändert, in welchen er ſeine allegoriſche Welt verlegt. Wie bereits eben geſagt, finde ich darin ſo große Nachahmung der Italiener im Labyrinthe nicht. Villemains [1]) Bemerkung: la forme est copiée et le génie manque iſt nur einer jener franzöſiſchen Witze, womit ſo oft aufgewartet wird, wenn man etwas auf die Sache Eingehendes nicht zu ſagen weiß. Villemain vermochte dieß in der That auch nicht, da er das laberinto nicht kannte, ja nicht einmal wußte, daß es ein Werk Menas ſey. Denn er ſagt, nachdem er eben Menas ganz im Allgemeinen gedacht! *Un poete* de ce tems fit un long poème sous le titre labyrinthe de la vie. — Wie hölzern aber auch die froſtig erdachte Maſchinerie und die Anlage des Gedichts ausgefallen (was ich eben durch Vorlegung eines ziemlich vollſtändigen Auszugs habe darthun wollen), ſo wenig läßt ſich läugnen, daß edle und große Gedanken darin auf eine äſthetiſch intereſſante Weiſe ausgedrückt ſind, auf denen der todte mythologiſche Schmuck haftet, wie der freche Anſtrich eines Tünchers auf dem edlen Antlitze einer Statue, die ein guter Meißel ſchuf. Der moraliſirende Ernſt weiß die dürre Reflexion doch nicht ſelten mit poetiſcher Wärme zu durchdringen. Achtungswerth erſcheint Mena, indem er bei aller ſteifen Lobpreiſung ſeines

---

[1] Selbſt der verdienſtliche Martinez de la Roſa verfällt in dieſen Irrthum, wenn er ( Note 10. zum 1. Geſange ſeiner arte poetica) behauptet, im Vergleiche mit ſeinen Vorgängern könne man nicht umhin, die Erfindung ſeiner Gemälde zu bewundern, ſo wie die Kraft der Gedanken und die Kühnheit, womit er ſo zu ſagen die noch ungelehrige und träge Sprache vorwärts geſtoßen, daß ſie deſto früher auf der Bahn fortſchreiten konnte, die ihr geöffnet war.

---

1) Literature du moyen age. II, S. 398.

Königs demſelben Dinge zu ſagen wagt, welche ihm ſelbſt die Feindſchaft der doch keineswegs einflußloſen Geiſtlichkeit zuziehen konnten. Seine Diction hat ihren Vorzug weit mehr in der Stärke und Strenge, als in Lieblichkeit und Anmuth; wo der Gegenſtand jene Eigenſchaften mit ſich bringt, fallen auch die Verſe ſonor und gelungen aus, was ſonſt ſehr häufig vermißt wird. Wie ſchwerfällig die Sprache ſich auch oft genug bewegt, ſo ſchreitet ſie doch nicht ſelten zu lebendigem Vortrage fort. Sie wird alsdann mit kräftigerem Angriffe gehandhabt, zum geſchmeidigen Stoffe, der ſich dem Gedanken fügt, deſſen Ausdruck er in der poetiſchen Geſtaltung werden ſoll. Wenn er alſo die Sprache ſeinen Gedanken fröhnen läßt, ſo macht er ſich, wenn ſie ihm nicht ſogleich den paſſenden Ausdruck gewähren will, kein Gewiſſen daraus, Wörter aus dem Lateiniſchen oder einem der andern Romanzos einzuſchwärzen, woraus ihm der dialogo de las lenguas (Mayans y Siscar II. 149.) einen großen Vorwurf macht, obgleich er ihn wegen ſeiner Gelehrſamkeit und ſeines erhabenen Styls lobt. Auch Sanchez tadelt ſeine gewaltſamen Wortfügungen und Neuerungen ſammt dem Schwulſte und Schimmer ſeiner Ausdrücke. Eben ſo willkürlich verlängert und verkürzt er, ſeinem Verſe zu gefallen, die Worte. Sein Auftiſchen gelehrter Sentenzen aus Ariſtoteles iſt uns jetzt ein unwillkommenes Surrogat eigenen Sinnens und Denkens. Juan de Mena würde, da er wirklich poetiſche Anlage hatte, die nur im Modegeiſte der Gelehrſamkeit verſchroben ward, weit dankenswerthere Compoſitionen hinterlaſſen haben, wenn er ſich hätte der Atmosphäre der Hofpoeſie entziehen und ſtatt der Pedanterei der Natur in die Arme werfen mögen. Dieſes Urtheil gilt mehr und minder auch von Menas übrigen Werken. Es ſticht bedeutend gegen dasjenige ab, welches Dieze in ſeinen Anmerkungen zum Velasquez S. 169. fällt[1]), das ich hierher ſetze, um auch einer entgegen ſtehenden Anſicht eines Deutſchen ihre Stimme zu gönnen: „Sein großes und wirklich poetiſches Genie, das in ſeinen Werken überall hervorleuchtet, hat ihm den Ruhm eines der größten Dichter ſeiner Zeit und ſeiner Nation erworben. Seine Sprache, die jetzt etwas alt iſt, macht, daß er weniger, als er verdiente, geleſen wird. Allein wer ihn verſteht, wird finden, daß er nicht bloß

---

1) Brinckmeier, welcher viel auf Dieze's Urtheile gibt, folgt auch dieſem S. III. ſeines Abriſſes.

in Vergleichung mit den Dichtern ſeiner Zeit groß iſt, ſondern auch die Vergleichung mit großen Dichtern anderer Zeiten und Völker zu ſeinem Vortheile aushält.“ — Unerträglich monſtrös iſt die Gelehrſamkeit des Titels Calamicleos, welchen Mena einem in 50 zehnzeiligen Coplas in achtſylbigen Verſen abgefaßten Gedichte zur Krönung des Marquis von Santillana zum Poeten gegeben hat. Aus dem Lateiniſchen calamitas und dem Griechiſchen kleos (Ruhm) zuſammengeſetzt, ſollte der Titel ſo viel beſagen als: Tratado de miseria y gloria. Der Dichter ſtellt vor, als ſey er, ungeduldig, die Krönung des Marquis am Parnaſſe zu ſehen, in einem theſſaliſchen Walde verirrt, durch das Thal des Jammers gewandert, worin er die Qualen der Verdammten ſiehet, er eilt denn weiter über einen Berg und ſiehet von dort die Gefilde der Ruhmwürdigen. Hier erblickt er den von den Muſen und Tugenden geehrten Marquis von Santillana, mit dem er ſich überredet, indem er ihn preiſet. Der Marquis wird ſchließlich auch noch auf allerlei allegoriſche Weiſe gefeiert. Dieſe Compoſition erinnert ſchon näher an Dante, iſt aber durch gelehrten Prunk weidlich entſtellt. Sogleich im Eingange nennt er den Frühling „den Maler (d. i. Anſtreicher) der Welt.“ In Copla VIII. iſt von der Mitra „des Biſchofs Amphiaraos“ die Rede. — Dergleichen originelle Einfälle finden ſich mehr in dieſem Gedichte, dem die lebendige Kürze der Verſe einen weit regern Gang und poetiſche Flüſſigkeit gegeben hat, als dem laberinto. — Unter dem übrigen poetiſchen Vorrathe Juans de Mena iſt ein ſehr gutes Schimpflied auszuzeichnen, worin er auf die artigſte Weiſe ſeinem Zorne Luft macht, daß ihn ein Prieſter beim Kaufe eines Maulthieres, welches ſpaßhaft genug beſchrieben wird, begaunert hat. — Das letzte bedeutendere von Menas Gedichten in der Ausgabe von 1804. ſind die coplas gegen die ſieben Todſünden (Tractat von den Laſtern und Tugenden), in deren Eingange die chriſtliche Muſe1) angerufen wird, den mehr als bürgerlichen Krieg zu ſiegen, der zwiſchen dem Willen geführt wird und der Vernunft, die uns anklagt. — Fliehet, ſagt er, Syrenen, die ihr in meinem vergangenen Leben durch meine Adern vergiftete Süßigkeit ſtrömtet. Der göttliche Hauch wolle mein Herz,

---

1) Brinckmeier hält mit Unrecht dieß Gedicht für ungedruckt. Ich habe es in der 1804. gedruckten Ausgabe der Werke Menas, welche aber nicht vollſtändig iſt, vor mir.

das eingenommen war von trüglichen Grundlagen, aus einem böſen zu einem guten machen.“ Das alte Geſetz erſcheint — der Wille wird beſchrieben und dann die Geſtalt der ſieben Todſünden. Hierauf hält der Dichter gegen jede derſelben eine Strafrede. Die Sünde gibt auf Befragen an, was ihre Gründe und Beförderungsmittel ſind, die dann vom Dichter oder der redend auftretenden Vernunft beſonders angegriffen werden. Er iſt aber nur mit vier Sünden ſo weit gekommen. Den Disput mit der Völlerei, dem Neide und der Trägheit hat er nicht zu Stande gebracht. Andere Dichter dieſer Zeit, z. B. Gomez Manrique, haben ſich angelegen ſeyn laſſen, das Fehlende hinzuzudichten. In dieſem großen Gedichte ſind mehrere wohlgelungene Stellen. Auch Verfaſſer verſchiedener Liebeslieder iſt Mena. Dieſe gehören nicht zu ſeinen ſchlechteſten Compoſitionen und zeichnen ſich aus durch eine unaffectirte, von dem beliebten Gelehrſamkeitsprunke freie, lieblich verſificirte Sprache und durch dichteriſche Empfindung. Erſt Anklänge von der Liebesüberſchwänglichkeit, welche die ſpätere caſtilianiſche Erotik auszeichnet, bietet das Liebeslied: Moy mas clara que la luna dar, worin Mena die Unbegreiflichkeit der Geliebten feiert. Er ſagt unter anderm: ſie allein verdiene Monarchin der Tugenden zu ſeyn und alles Schöne, was Petrarch Lauren nachgerühmt, ſey nur eine Prophezeihung auf Menas Geliebte geweſen. Ein unergründliches Geheimniß nennt er es, wie ſie es angefangen, aller Welt Schönheit zu plündern, um ſich ſelbſt dieſelbe zu eigen zu machen. — Ein ſeltſames Gemiſch wahrer Sprache der Leidenſchaft mit gelehrtem und mythologiſchem Ballaſt findet man in dem: claro obscuro überſchriebenen Gedichte, welches die Standhaftigkeit des unglücklich Liebenden darſtellt, in den verſchiedenen Abdrücken aber ſehr verſchieden lautet, und eine bedeutende Umſtellung in der Aufeinanderfolge ſeiner Strophen erfahren haben muß, in welcher ein ſonderbarer Wirrwarr herrſchet. Eine mythologiſche Schilderung des Sonnenaufgangs in einer Octave von versos de arte mayor eröffnet das Gedicht; dann folgt eine eilfzeilige Strophe in kurzem Versmaaße, rein lyriſch, ohne jenen Kram, welche mit dem Gedanken anhebt, daß mit dem Morgen ſein Leben erſtorben ſey, um ſeiner Qual Leben zu verleihen. Nach dieſem Vorgange wechſeln noch ſieben ähnliche mythologiſche Octaven mit ſieben rein lyriſchen eilfzeiligen Liederſtrophen ab, wobei die Octaven immer in mythologiſchen Bildern die Empfindungen, welche in den kurzen Verſen ſich ausſprechen, accentuiren ſollen. Die Compoſition iſt zu confus, um einen weitern Auszug zu vertragen. Von gleichem Schlage und ähnlicher Anordnung des Wechſels mythologiſcher Octaven mit achtzeiligen kurzverſigen Strophen iſt ein anderes Gedicht, welches in der Ausgabe von Menas Werken von 1804. dem claro obscuro beigeſellt iſt, weil es an gleichem Zwielichte unklarer poetiſcher Compoſition leidet. Daſſelbe beginnt als Gegenſtück mit einem mythologiſchen Sonnenuntergange und enthält die Klagen über die Untreue der Geliebten und die Schilderung der Schmerzen des ſtandhaft fortliebenden Dichters. — Dieſelbe ſtandhafte Leidenſchaftlichkeit in der Liebe bei allem Liebesgram athmet das Liebesgedicht: Ya dolor del dolorido, welches ſchon von jenen grübelnden Antitheſen und Wortſpielen wimmelt, an denen die ſpätere caſtilianiſche Erotik einen ſo immenſen Reichthum aufzuweiſen hat. Glücklicher Weiſe iſt dieſes Gedicht von jenem gelehrten Beigeſchmacke frei, womit Mena ſeine poetiſchen Gedanken ſonſt zu würzen pflegt, um ſie dem Hofe mundrecht zu machen und zu empfehlen. — In dem Liede: Presumir de vos loar ſchildert der Dichter ſein Unvermögen, die Geliebte würdig zu preiſen. Er findet, daß er bei ſolchem Unterfangen ſich etwa eben ſo viel herausnehmen würde, als wenn er die Sandkörner am Meeresſtrande zählen wollte. Wollte er es frevelhaft dennoch beginnen, ſo werde Gott nicht zugeben, daß ers vollenden dürfe. Je unfähiger der Dichter ſich zu einem ſolchen Geſchäfte fühlt, deſto ſtärkere Neigung dazu verſpürt er aber in ſich. Er meldet, wie alle Damen, welche die ſeinige betrachten, beim Schöpfer Beſchwerde führen, daß er ſie nicht wie ſie gebildet. Der Dichter zweifelt aber, daß Gott, wenn er auch, um die Klägerinnen zu beſchwichtigen, die allmächtige Hand ausſtrecken wollte, er damit eine ähnliche hervorbringen würde, als die Gefeierte. Ohne Gottes Hilfe habe ihr Vater ſie nicht alſo zeugen können, ſie weiche nur der Jungfrau Maria. Der Dichter verſichert, wie die Engel im Himmel trauerten, daß ſie nicht ſeines Glückes theilhaftig ſeyn könnten, jene zu ſehen, wie er. Alle frühern Schönheiten, welche über die Erde gewandelt, ſind, wie Mena verſichert, froh im Grabe zu ſeyn, um den Tag nicht zu ſehen, an welchem ihre Ueberwinderin geboren ward. Den mitlebenden Schönen räth er, es wie jene zu machen und ſich niederzulegen zum Tode, wenn ſie nicht überwunden werden wollen.

Alle vorverſtorbenen heiligen Männer beklagt der Dichter als Unglückliche, weil ſie die Gefeierte nicht haben ſehen können; ihre größte Pein an ihrem gegenwärtigen Aufenthaltsorte ſoll darin beſtehen, daß ſie das Anſchauen von des Dichters Huldin entbehren müſſen. Den Lebenden, welche es mit ihr aufnehmen wollen, wünſcht der Dichter, daß ſie lieber ungeboren geblieben ſeyn möchten. Alle Erhebungen ſind ihm noch nicht hoch genug und er bittet zum Schluſſe demüthigſt um Entſchuldigung, daß er ſo ſchwach nur ihr Lob geſtümpert. — In dem Gedichte: Guay de aquel hombre que mira ſchildert Mena die Macht der Reize ſeiner Gefeierten, welche unter allen Umſtänden unwiderſtehlich iſt. Hätte Paris gewußt, daß eine ſolche in die Welt kommen würde, er hätte den verhängnißvollen Apfel nicht ausgetheilt, ſondern für ſie aufgehoben; wie Gott nur einen Phönix geſchaffen, ſo hat er in der Dame des Dichters nur einen einzigen Schlüſſel der Schönheit ſchaffen wollen. Er wirft ihr aber vor, daß ſie ſeine Schmerzen nicht verſtehe; er beklagt nicht allein ſein eigenes Leben, welches vor Liebe dahin ſchmachtet, ſondern auch das ihrige, weil es ſich der Macht ſeiner Reize nicht bewußt, dieſelben ſich nicht zu Nutze macht. Er bittet die Schöne um liebendes Erbarmen und daß ſie ihn nicht hinſterben laſſen möge, denn vielleicht werde ſie nicht ſobald einen Juan de Mena wieder finden. — In den Verſen: a ti sola tribulacion ſingt Mena der Freundin abermals ſein Liebesleid, welches ihn nächſtens verzehrt haben wird, weßhalb er ſich ihr zuletzt noch offenbaret haben will. Er wünſcht ſich den Tod, um die Grauſamkeiten der Schönen länger nicht ertragen zu dürfen. Dieſe Liebesklagen, welche weiter ausgeſponnen werden, ſind ſehr beweglich und der Leſer wünſcht unwillkürlich dem wackern Sänger, daß ſein ſo wahr und lebendig vorgetragenes Liebesweh Erhörung finden und das harte Ohr und Herz der angebeteten Spröden der weichen Klage nachgeben und dem Dichter ſich öffnen möge. — Das Lied: o rabiosas tentaciones iſt ein kürzerer, aber um ſo eindringlicherer Nothſchrei der Liebesverzweiflung des Poeten, welcher nur Waffenſtillſtand haben will, um Zeit zu gewinnen, ſich über ſein Weh einmal klagend auslaſſen zu können. Er wünſcht ſich natürlich, lieber ungeboren geblieben zu ſeyn, als einem ſo frühen Tode am Liebesweh unterliegen zu müſſen. — Ausgezeichnet durch leidenſchaftliche Innigkeit des Gefühles und der

Liebesſchmerzen finde ich das Lied, welches anfängt: Ya no sufre my cuydado. Die zärtlichen Vorwürfe, welche der grauſamen Schönen wegen ihrer Unempfindlichkeit gemacht werden, tragen den wärmſten Ausdruck der Wahrheit. Die Beredſamkeit, womit der Dichter ſein ganzes Leiden anſchaulich darlegt und welche die rechte Farbe der Urſprünglichkeit und Unmittelbarkeit trägt, macht uns betreten und nöthigt uns den Zweifel auf, ob wir den nämlichen Mena hier vernehmen, welcher anderwärts im Steifleinen der Gelehrſamkeit ſeine poetiſchen Empfindungen vor uns umherſpazieren läßt. Wir erkennen aber auch zugleich, welchen Zwang eine poetiſche Natur ſich hat auferlegen müſſen, um es zum Wohlgefallen an einer Verbildung zu bringen, gegen deren Anquälung der urſprüngliche Genius mit allen Lebenskräften ſich gewehrt haben mag. — Liebesklagen ſind auch das Thema des Liedes, welches anhebt: cuydar me haze cuydado. Hier ſind aber die Gedanken weit künſtlicher zugeſpitzt und durch Antitheſenſpiele, Wortgegenſätze und Vergleichungen in eine ſchäumende Wallung getrieben, in welcher der weiche Accent der Natur mehr unterdrückt erſcheint. Die Anſätze zu jenem Culteranismus, welcher die ſpätere caſtilianiſche Poeſie ſo ſehr verunſtaltete und dieſelbe bei allen Nationen und Kunſtrichtern von reinem Geſchmacke in ſo argen Vorwurf brachte, ſind in dieſen und ähnlichen Gedichten des ſpaniſchen Mittelalters dem Kundigen ſchon ſehr bemerkbar. Aber ſie erſcheinen hier noch als natürlichere Hervorgänge aus der Beſonderheit der caſtilianiſchen Gefühlsweiſe. — Nach der mythologiſchen Morgenſchilderung, womit das Lied: La lumbre se recogia anhebt, iſt man ſich der beredten Schilderung der in einen poetiſchen Brief an die Geliebte des Dichters eingekleideten Morgenſtimmung deſſelben nicht gewärtig. Der abwechſelnde Kampf der Leidenſchaft mit der Hoffnung und Niedergeſchlagenheit iſt mit glücklicher Lebendigkeit beſchrieben. Die zärtlichen Vorhaltungen, Vorwürfe, Bitten und die Darlegung ſeiner Zuſtände ſind ihm ſo gelungen, daß die unbekannte Schöne ein ziemlich verſteinertes Herz gehabt haben müßte, wenn dieſe poetiſche Beredſamkeit auf ihre Unempfindlichkeit ſo gar keinen Eindruck gemacht haben ſollte. Alle dieſe Liebeslieder Menas ſind in einer weit geläufigeren Sprache und in lieblicher tönenden Verſen abgefaßt, als die Dichtungen, in denen er ſeine undichteriſche Gelehrſamkeit zur Schau tragen zu müſſen glaubte. Merkwürdig iſt, daß der Herausgeber der 1804. zu Madrid erſchienenen Ausgabe von Mena's Werken, dieſe Liebeslieder, welche der cancionero general uns aufbewahrt, nicht mit hat abdrucken laſſen.

## Die Dichterfamilie: Manrique und ihre poetiſchen Hervorbringungen.

Am Hofe Johanns II. glänzte neben dieſen einzelnen, durch Gelehrſamkeit und Liebe zur Dichtkunſt hervorragenden Männern auch eine ganze Familie durch gleiche Gaben. Es war das Geſchlecht der Manriques, dem dieſes Loos fiel. Parece que toda esta familia de los Manriquez tenia la Poesia por herencia, ſagt Pater Sarmiento (§. 840.) Am berühmteſten ward Jorge Manrique. Doch ſind über ſeinen Vater, den Rodrigo Manrique, Grafen von Paredes und deſſen Bruder Gomez Manrique noch einige Worte zu ſagen. Der Graf von Paredes iſt bekannter durch das Trauergedicht ſeines Sohnes, als durch eigene Poeſieen. Der treffliche Pulgar hat ihm den 13. Titel ſeiner claros varones gewidmet. Es haben ſich von ihm nur einige burleske Couplets erhalten, in welchem er einen gewiſſen Poeten Juan wegen ſeines Jüdelns verſpottet. Weit berühmter machte ſich aber Gomez Manrique, welcher ſeinem Bruder in den Maurenkriegen zur Seite ſtand, ſchon deßhalb, weil er ſeinen Namen an den eines noch berühmtern Mannes zu knüpfen wußte welcher ihn auf der Bahn literariſcher Unſterblichkeit mit fortzog. Er richtete nicht allein ein noch vorhandenes und oben erwähntes verſificirtes Geſuch 1) um Mittheilung ſeiner Lieder an

---

1) In Octaven von versos de arte mayor. Er nennt den Marquis eine fließende Quelle der Weisheit und beehrt ihn mit noch andern Complimenten: Mauer der Betrübten, Richtſchwert der Verbrecher, ein Löwe gegen Sieger, eine Taube gegen Beſiegte, ein größerer Dichter als Lucan. Er bittet ihn zum Schluß um eine Probe der lieblichen Kunſt, an welcher Manrique ſo wenig Theil zu haben verſichert, als Lucifer am Paradieſe. Er ſagt dem Marquis noch, daß er Dante's Werke verbeſſere und noch weit höhere hervorzubringen wiſſe. Der Marquis iſt in ſeiner Antwort nicht minder verbindlich. Er rühmt Manriques hohen Adel und deſſen altes berühmtes Geſchlecht und ſeine zierlichen, unübertrefflichen Verſe, nennt ihn einen zweiten Troilus, einen andern Claudian, in Verſen einen Horaz, in

den Marquis von Santillana und erhielt daſſelbe unter Mittheilung einer ebenfalls poetiſchen Antwort gewährt, ſondern er dichtete auch 134 Decimen in Halbverſen auf den Tod des Marquis, welche auch einige literaturhiſtoriſche, anderwärts nicht bekannte Notizen enthalten, z. B. daß zwei Jahre vor dem Marquis zwei andere namhafte Dichter Juan de Mena und Juan de Hirar ſterben, ſo wie denn auch nur dieſes Gedicht die Todeszeit des Marquis genau auf die Frühe des Sonntages am 26. März 1458. angibt. Dieſe Elegie beginnt mit einer einnehmenden Schilderung der Frühlingszeit, deren fröhliche Anzeichen den Dichter am Abende des Feſtes der Verkündigung Mariä doch nicht heiter zu ſtimmen vermögen, weil ihn eine unnennbare Wehmuth übermannt, welche Ströme von Zähren über ſeine Wangen herabtreibt. Er beſchließt, ſich auf den Weg nach einem Kloſter zu machen, in deſſen Räumen er bei ähnlichen Verſtimmungen ſonſt Troſt fand. Allein zu der finſtern Trauer in ſeinem Innern geſellt ſich auch eine Verfinſterung der Natur. Er verliert den bekannten Weg und verirrt ſich in ein wildes Thal, in welchem ein ungebärdiger Strom fluthet. Die Schrecken deſſelben ſind ſehr gut gemalt und verrathen ein beſonderes Talent zu ſolcher Art von Schildereien. Seine Eingeſchloſſenheit in den Engen dieſes Thales vergleicht der Dichter mit den Unbequemlichkeiten des Propheten Jonas im Bauche des Wallfiſches. Unter einem hohen Felſen muß er durch ein Dickicht wandern. Ein ſolcher Schrecken der Einſamkeit iſt über ihn gekommen, daß ſelbſt der Anblick ſeines ſchlimmſten Feindes ihn zur Freude geſtimmt haben würde. Dem Wanderer gleich, welcher von Winterſtürmen ereilt, die Heimath zu gewinnen trachtet, beſchleunigt der Dichter ſeine Schritte, vermag aber nicht Obdach zu finden, bis die Dunkelheit mit vollen Schatten ihn umringt; Schlangen, wilde Thiere und die Wogen des Fluſſes ziſchen und heulen ungeſehen um ihn her. Seine Leiden ſteigen aufs Höchſte, da erwählt er einen Felſen zum Bett. Zweige ſind ſeine Decke und Klagen ſein Abendeſſen, mit dem Naß ſeiner Augen löſcht er den Durſt. Seine Traurigkeit iſt größer, als Dido empfand, da ſich Aeneas eingeſchifft. Aber bald ſollten die Schrecken

---

der That einen Mann. Indem er nochmals des „Vetters" poetiſche Geſchicklichkeit rühmt, überſendet der Marquis demſelben ſein cancionero, bittet ihn ſeine Verſe zu emendiren und zu gloſſiren, und wünſcht ihm ſchließlich viel Heil und Glück.

ſeiner Lage noch größer werden. Denn Alles ſchwieg plötzlich, Ziſchen, Heulen, Wogendonner ſtellten ihren Lärm ein, und je ſtiller es um ihn ward, deſto lauter erhob ſich das Weh des Dichters. Wie der Gerichtsſchulz voll Argwohn ſich erhebt, wenn er die Nachtwächter nicht vernimmt, ſo läßt der Dichter die Ruhe fahren, von tauſend Schrecken umringt. Aber er bemerkt, daß die nächtlichen Leuchten erlöſchen und „die phöbeiſchen Banner nicht mehr fern ſind.“ Die im Schatten des Todes ſaßen, erwarteten kaum mit größerer Sehnſucht das Licht, welches ihnen vom Kreuze des Meſſias zuſtrömte. Als es zu tagen begonnen, ſetzt er ſeinen Weg fort und gelangt an ein wohl befeſtigtes Caſtell, aus deſſen Innern Klagetöne hervordringen und ſeine Beſtimmung zum Kerker zu verrathen ſcheinen. Von den Hauptthürmen weheten vier Banner. Um die Zeichen derſelben zu erkennen, nähert ſich der Dichter der Zugbrücke mit einer Angſt, wie Theſeus ſie nicht empfand, als er an ſeiner Seite den Pirithous ſterben ſah. Indeß, wird er derſelben Herr, gehet entſchloſſen vorwärts und gelangt durch die offene unbewachte Pforte ins Innere, das er ebenfalls verlaſſen findet. Endlich erreicht er einen weiten Saal, deſſen hohe Wände himmelan ſteigen; den mit Stein gepflaſterten Boden deckt ſchwarzes Trauertuch; in einer Reihe ſitzen ſieben klagende Jungfrauen in Trauergewändern. Er beſchwört dieſe himmliſchen Schönheiten ihm zu ſagen, welchen Grund ihre laute Trauer habe? „Ihre Jammerlaute einſtellend, ſahen die ſieben ſich an, und begannen wie Senatoren oder weiſe Doktoren zu reden.“ Die oberſte der ſieben Tugenden (dieſe ſiehet der Dichter vor ſich), der Glaube, verſichert, wie die Größe ihres Schmerzes keinen Ausdruck vertrage. Er werde indeß, wenn er den Anlaß erfahre, die Trauer gerechtfertigt finden. Seit ſie den Beſten der Menſchen verloren, müßten ſie unaufhörlich weinen. Sie (der Glaube) habe an ihm einen verloren, der an Wiſſen dem Thomas (Aquinas) gleich, zugleich aber auch ihr tapferſter Kämpfer geweſen. Sie jammert: wer ſie nun fürder vertheidigen ſolle? Die Hoffnung, welche nun zu reden beginnt, bezeichnet ſich als hoffnungslos und vergleicht ſich Priamos unglücklichem Weibe und ihrer Tochter. Sie verſichert, einen Schatz verloren zu haben, köſtlicher als Geld. Die Liebe betheuert, daß der Verſtorbene ihren Namen durch Thaten geübt. Sie ſey bei ihm ſo ſicherlich zu finden geweſen, als das Waſſer im Fluſſe, er war der Bedürftigen Schutz und der Hungernden Sättigung, wohl wäre ihr geweſen, wenn er ſie mit ſich genommen. Die Klugheit ihres Theils ruft den Tod an, ſie kömmt ſich vor wie ein Tempel ohne Säule. Der Tod, ſagt ſie, habe Caſtiliens Königen ein größeres Unheil zugefügt, als Hannibal den Römern. Die Gerechtigkeit ſtellt ſich dar als in tieferer Trauer, denn Collatin's Gemahlin, als ſie ſich vor Tarquinius erdolchte. Sie ſey nun ſchwertlos geworden, Caſtilien habe einen Richter verloren, gerechter als Brutus, ohne grauſam zu ſeyn wie Sylla. Die Mäßigkeit vergleicht ſich einem auf ſtürmiſchem Meere umhertreibenden Schiffe ohne Ruder, welches durch Meer und Land ſein Daſeyn bedrohet ſiehet. Sie rühmt des Verſtorbenen vollkommene Herrſchaft über alle Regungen ſeiner Gefühle. Die Tapferkeit trauert, daß die Feinde einen Gegner verloren, mächtiger als Darius oder deſſen Ueberwinder. Weder Hektor noch ſein Feind Achill ſeyen tapfrer geweſen. Nicht ſeyen zu einem günſtigern Zeitpunkte für Rom Scipio oder für Judäa Mathathias geboren, als der Hingeſchiedene für Caſtilien, welchem nur übrige, des Jeremias Klagen anzuſtimmen. — Nachdem ſie alſo geſprochen, zerfleiſchten ſich die Jungfrauen im wilden Schmerze ihr ſchönes Antlitz und verwirrten mit ihrem Klagegeſchrei des Dichters Sinne, ſo daß er weder fragen konnte, wer der Geſtorbene geweſen, noch ſie zu tröſten vermochte. Er entfernte ſich deßhalb ſo weit, bis er ſie nicht mehr hören konnte und zerdachte ſich den Kopf, wer denn der Abgeſchiedene ſeyn möge. Da gewahrte er eine andere Jungfrau, nicht minder entſetzt, als Virginia, da Claudius ſchändliches Urtheil ihr den Tod zuerkannte. Sie fodert klagend Caſtilien auf, ſeinen großen Verluſt zu beweinen, da ihm der Beſte der Sterblichen verloren ging; tapfre Ritter, Weiſe und Beredte ſollen ihren heimgegangenen Gefährten beklagen und zwar noch ſtärker als die Thebaner die Zerſtörung ihrer Stadt. Hierauf gibt ſich die trauernde Jungfrau als die Poeſie zu erkennen und nennt endlich den Geſtorbenen beim Namen, indem ſie ihn als den Marquis von Santillana bezeichnet. Sie vergleicht ſich dem Schiffe, das ſeinen Patron verlor, oder einer entvölkerten Stadt, ruft den Tod an und wirft ihm vor, daß er ſie zurückgelaſſen wie eine Quelle ohne Waſſer. Das Jammern der Jungfrau ging dem Dichter ſo zu Herzen, „daß er fürchtet für immer die Gabe des Lachens verloren zu haben.“ Es iſt ihm, als ſey er mitten auf dem Kopfe von einem Schlage getroffen; dem Oedipus kann nicht ſo zu Muthe geweſen ſeyn, da er ſich als den Mörder ſeines Vaters und als Gatten ſeiner Mutter erkannte. Allein er gewinnt es endlich über ſich, der ſchönen Verzweifelnden zu antworten. O ſeraphiſche Geſtalt, die du vom Himmel niederſtiegſt, redet er ſie an, welche bittere, unheilvolle Neuigkeit verkündigſt du mir. Er wird ſich nun bewußt, daß ſein banges Ahnden die Empfindung dieſes Verluſtes geweſen. Er bittet die Ueberlebenden um Entſchuldigung, daß er Caſtilien auffodert, den Verluſt ſeines Beſten zu betrauern. Er gibt den ſieben Tugenden und der Poeſie in ihrem Schmerze vollkommen Recht und vergleicht letztere einem Falken, wenn er ſein Gefieder beim Wechſeln verliert. Caſtilien hat einen dringendern Anlaß in Trauer zu gehen, als Troja um Hektor und Rom um Cäſar, denn der Marquis war ein anderer Cato an Tugend und Verſtand, ein gehorſamer Diener ſeines Königs und ein Vertheidiger des Glaubens durch Waff’ und Wort. Der Verluſt eines ſolchen Mannes iſt ein Anzeichen großer Unruhen, die er bisher niederhielt. Allemal, wenn die Hauptſäule wankte, ſtürzte der Tempel ein, und wenn im Rathe die alten Weiſen fehlen, iſt Zwietracht nahe. Die Poeſie beurlaubt ſich höflichſt beim Ritter, um dem Hingeſchiedenen ihre Beredſamkeit zu widmen. Und ſo ſchnell entfernt ſie ſich, daß der Dichter nicht Zeit hat, ihr zu folgen, noch ſie weiter anzureden. Als er ſich den andern wiederum zuwenden will, trifft klägliches Geſchrei ſein Ohr des Inhaltes: er ſolle heimkehren und melden, wie er die Klagenden im Aufenthalte der Trauer angetroffen; ſie wollten ſo lange daſelbſt verweilen, bis ein anderer eben ſo vollkommener Mann wiederum erſcheinen würde. Die Tugenden klagten fort, die Thüren fielen zu, die Kettenbrücken gingen auf und der Dichter ſuchte zu entkommen ꝛc. — Dieſer Auszug mag genügen, um eine Anſchauung von der Dichtweiſe des Gomez Manrique zu geben, der ſich mit ſeiner „geſtutzten Feder“ denn doch nicht getrauet, das Lob des berühmten Marquis auf eine würdige Weiſe zu beſingen und die Hauptſache dem berühmten Fernan Perez Guzmann, einem Verwandten des Gefeierten, überträgt. — In einem 47. neunzeiligen Strophen langen Gedichte in versos de arte menor, welches an König Johanns Zahlmeiſter Digarias gerichtet iſt, ſtellt Gomez Manrique moraliſirende Betrachtungen über die Vergänglichkeit und Unbeſtändigkeit der irdiſchen Güter an. In 75 eben ſo verſificirten Stanzen ſingt er in gleichfalls moraliſirender Dichtung Ferdinand den Katholiſchen und deſſen Gemahlin Iſabellen an, dem er einen freimüthigen Regentenſpiegel vorhält. In einem andern Gedichte von 17 Octaven tadelt er die üble Verwaltung einer nicht näher bezeichneten Stadt, deren Verkehrtheiten er ſchonungslos an den Tag ziehet und einen nahen Untergang weiſſagt. Das Gedicht beginnt: Quando Roma conquistaba. — Ein anderes mit dem Anfange: O tu amoroso hermano enthält in leichtfließenden Halbverſen recht verſtändige Betrachtungen über den Unbeſtand menſchlicher Dinge und Auffoderungen zum rechten Gebrauche der Zeit. In mannichfacher Rückſicht erinnert dieſer Geſang an den ſogleich zu erwähnenden des Jorge Manrique.

Vater und Oheim überflügelte weit mit ſeinem Dichterruhme Don Jorge Manrique, von deſſen Lebensumſtänden, außer der Nachricht, daß er ſeinem Vater gleich durch Tapferkeit und Gelehrſamkeit ſich ausgezeichnet und Comthur des Ordens von Santiago geweſen, deſſen Großmeiſter ſein Vater war, ſo wie, daß er 1479. verſtorben, mir nichts Näheres bekannt geworden iſt. Am berühmteſten hat ihn der Trauergeſang über den Hintritt ſeines Vaters gemacht, welchen Quintana die regelmäßigſte und in reinſter Sprache abgefaßte Dichtung jener Zeit nennt, ein Lob, welches ſich freilich ſehr kahl neben unſeres vortrefflichen Böhl de Faber's Bemerkung ausnimmt, daß ſich wohl niemals das wehmüthige Gefühl über die Vergänglichkeit irdiſcher Herrlichkeit edler, milder und lieblicher ausgeſprochen. Bei ſeinen Landsleuten hat dieſes Gedicht die Ehre vielfacher Gloſſirung widerfahren. Es liegt mir ein 1779. zu Madrid gedruckter Octavband von XLVI. und 253. Seiten vor, welcher eine Sammlung von Gloſſen zu Jorge Manriques Trauergeſange enthält. Ein ſolcher Ruf dieſes Gedichtes allein würde mir die Pflicht auferlegen, nähere Auskunft darüber zu geben. Daſſelbe beſtehet aus 43 Strophen von zwölf Zeilen, von denen je vier in jeder Strophe ſogenannte pies quebrados ſind. Kaum ſollte man glauben, daß dieſe leichte Verſification ſich dem ſchwermüthigen und gedankenreichen Tone einer moraliſchen Elegie mit ſolcher Schmiegſamkeit hinzugeben vermöchte. Erwachen möge, ſo beginnt Manrique ſein Klagelied, die ſchlummernde Seele, ſich beleben und ermuntern den Verſtand zur Betrachtung: wie das Leben dahin ſchwindet und ſo leiſe der Tod herantritt, wie eilig die Luſt vorübergeht und nur Schmerz hinterläßt, unſerer Meinung nach aber jede vergangene Zeit beſſer war.“ Sehen wir, wie das Gegenwärtige im Nu vergehet, ſo ſollten wir die Zukunft ſogleich für vergangen gelten laſſen. Niemand täuſche ſich mit dem Gedanken, daß dasjenige, was er hofft, länger währe als das, was er ſchon ſah, denn Alles wird auf dieſelbe Weiſe vergehen. Unſer Leben ſind Ströme, welche ins Meer des Todes münden. Alle enden hier, ſo groß oder klein ſie geweſen ſeyn mögen, ihren Lauf. Der Dichter unterläßt die bei andern Dichtern üblichen Anrufungen und verſchmähet ihre Erfindungen, deren Süße heimliches Gift verbirgt. Nur die Wahrheit ruft er an: ſie iſt ſeine Göttin, welche die Welt nicht erkannte, obwohl ſie in ihr lebte. Dieſe Welt iſt nur der Weg zur andern, worin Ruhe uns erwartet; man muß indeß doch eines richtigen Pfades darin wohl achten. Dieſe Welt würde wohl gut ſeyn, wenn wir derſelben recht zu gebrauchen wüßten, denn ſie iſt unſerm Glauben zufolge die nothwendige Vorhalle der künftigen, in welcher ſelbſt Gottes Sohn zu unſerer Befreiung weilen mußte. Könnten wir uns mit leiblicher Schöne eben ſo leicht ſchmücken als mit geiſtiger engliſcher Vollendung, dann würde es an ſtündlicher, lebhafteſter Sorgfalt für den Leib nicht fehlen. So ſehr neigt der Menſch dazu, dem ſeine Aufmerkſamkeit zu widmen, was er wohl noch vor dem Tode verlieren muß. Der Dichter frägt, wo aller körperliche Liebreiz und die jugendliche Geſchmeidigkeit der Glieder bleibe, wenn das Alter ſich einſtelle. Welche niedere und verworfene Gänge muß das edle gothiſche Blut der ſpaniſchen Nation bei den Einzelnen durchirren? Stand und Reichthum fallen jederzeit von uns ab, denn ſie ſind Gaben einer veränderlichen Göttin und rollen mit dem Umſchwunge ihres eilenden Rades von dannen. Darum ſollen wir uns nicht an ſie hängen. Mit den irdiſchen Freuden, welche uns hier vergnügen, erhandeln wir nur ewig quälende Pein. Sie ſind nur Renner, welche uns ſchneller dem Hinterhalte des Todes zuführen, dem wir verfallen ſind. Unaufhaltſam führen ſie uns von dannen. Werden wir das Verderbliche unſerer Bahn inne, ſo iſt die Zeit vorüber, in welcher wir umlenken konnten. Beiſpiel ſeyen uns die mächtigen Herrſcher, Päpſte und Prälaten, welche der Tod nicht anders behandelte als die ärmſten Hirten. Wir brauchen nicht Trojaner und Römer, oder andere alte Zeiten uns zu vergegenwärtigen, ſondern nur die neueſte Vergangenheit ins Auge zu faſſen. Was thaten nicht König Johann und die Infanten von Aragon, um durch zierliche und erfindungsreiche Weiſe zu glänzen? Welche Turniere, Feſte und Luſtbarkeiten ſah man nicht? Alles waren Eitelkeiten. Wie dufteten und ſchimmerten die Damen, wie entflammten ſie ihrer Liebhaber Herzen? Welche ſüßen Verſe wurden einnehmender Muſik zu Begleitern geſellt, wie flatterten die ſchönen Gewänder im Tanze? Und wie begann König Johanns Erbe Heinrich mit freudenreichem Anfange? Allein wie feindſelig und widerwärtig zeigte ſich ihm das Geſchick. Wie kurze Zeit hielt bei ihm aus, was ihm das Glück beſcheerte? Wo ſollen wir die maßloſen Schätze an königlichen, goldgefüllten Paläſten, an zierlich gearbeiteten Gefäßen und die Münzen der Schatzkammer, die Roſſe mit ihrem Geſchirre jetzt ſuchen? Und was ward aus ſeinem Bruder, dem Unſchuldigen, der ſich ſeinen Nachfolger nannte und einen großen Hof hielt? Ihn ereilte der Tod. O göttliches Gericht! Als das Feuer am ſtärkſten loderte, goſſeſt du Waſſer hinein! Von dem mächtigen Günſtlinge (Alvaro de Luna) wiſſen wir kaum noch etwas anderes, als daß wir ihn enthaupten ſahen. Seine Schlöſſer, ſeine Schätze ſind zu Thränen geworden. Wie ähnlich erging es nicht den beiden Brüdern (Pacheco), welche eben ſo mächtige Günſtlinge waren und Große und Niedere in ihrem Joche ziehen ließen. Eben ſo endeten zahlloſe Herzöge, Grafen und Marquiſe. Was halfen ihnen Heere ohne Zahl, Banner und Fahnen, uneinnehmbare Feſten und Gewölbe gegen den Pfeil des Todes? Des Lebens Anfang iſt Weinen, ſein Ausgang Bitterkeit. Dazwiſchen liegt Mühſal deſto länger, je weiter das Leben reichte. Wäre das Leben, welches die Welt uns gibt, doch auch nur ganz Leben; allein wie es iſt, ſo darf als das weniger Schlimme das Scheiden aus des Lebens Jammer erachtet werden.“ — Auf dieſe Betrachtungen folgt die Lobrede auf des Dichters Vater, offenbar die ſchwächſte Parthie des Gedichtes. Er entſchuldigt das Lob mit der Sohnespflicht und beginnt nun alle Tugenden und trefflichen Eigenſchaften des Verewigten zu nennen und ihn zwei Stanzen hindurch mit einem Mandel antiquariſcher Claritäten zu vergleichen, indem er ihn an Glück einen Octavian, im Siegen einen Cäſar, an Tugend einen Scipio, an Weisheit und Abhärtung einen Hannibal, an Güte einen Titus u. ſ. w. nennt. Er hinterließ keine große Schätze und erwarb keine Reichthümer, aber deſto mehr Maurenſchlöſſer und Städte. Als er im Stiche gelaſſen wurde, hielt er ſich mit Brüdern und Dienerſchaft und erlangte einen Frieden, der ihm mehr Land ſicherte, als er vorher beſeſſen. Seine Jugend war eine vorbildliche Geſtaltung der Thaten ſeines reifern Alters. Seine Städte und Ländereien hatte er von Tyrannen eingenommen, vorgefunden und mit tapfrer Hand frei gemacht, und Portugals und Caſtiliens Königen tapfer gedient. Nachdem er ſo oft ſein Leben aufs Spiel geſetzt, nachdem er ſeines wahrhaften Königs Krone ein ſo guter Diener geweſen und er ſo manche Heldenthat vollbracht, trat der Tod in ſeiner Stadt Ocaña an ſeine Thür, um ihn zu rufen. Er ſprach: Edler Ritter, verlaſſet die trügeriſche Welt mit Freuden; euer ſtählernes Herz zeige ſeine berufene Kraft auf dieſem letzten Gange; um des Ruhmes willen waren euch Leben und Geſundheit wenig werth; eure Tugend mag ſich rüſten die Schmach, zu welcher ihr gerufen werdet, zu ertragen. Der Kampf mag euch nicht ſo furchtbar werden, als ihr vermeint; ein langes ruhmvolles Leben laſſet ihr zurück; es iſt zwar auch nicht wahrhaft ewig, jedoch weit würdiger, als das in verderblicher Sinnenluſt verbrachte. Das immerwährende Leben gewinnt man nicht mit ſolchen weltlichen Zuſtänden oder mit vergnüglichem Leben, in welchen die hölliſchen Sünden ihr Neſt haben. Tugendhafte und Geiſtliche gewinnen es durch Gebet und Seufzen; die berühmten Ritter durch mühſelige Kämpfe gegen die Ungläubigen. Da ihr aber, edler Herr, ſo vieles Heidenblut vergoſſen, ſo hoffet auf den Lohn, den ihr auf dieſer Welt mit euren Händen verdient; bei dieſem Vertrauen, bei dem völligen Glauben, welchen ihr habt, ſcheidet mit der Hoffnung, daß ihr ein anderes Leben gewinnen werdet. — Don Rodrigo antwortete: Verlieren wir alſo in dieſem Jammerleben keine Zeit; mein Wille unterwirft ſich in Allem dem göttlichen. Ich willige mit gefügiger, klarer und reiner Zuſtimmung in meinen Tod; denn Thorheit iſt's, daß der Menſch leben will, wenn Gott ihn zum Tode ruft." — Dieß iſt der Verlauf des berühmten Trauergeſanges, den ich häufig mit des Dichters eigenen Worten wiederzugeben mich bemühete. — Jorge Manriques Liebeslieder gehören jener Art an, worin die Metaphyſik der Liebe ihren Tummelplatz aufſchlug und in welchen die Einwirkung der Poeſie der Provencalen am ſtärkſten empfunden wird. Es erſcheint hier jene Verſchmelzung des Gefühles mit dem Verſtande, welche die Cultur der Liebe in der Form einer Wiſſenſchaft betrieb. Ich gebe den Gedankengang eines Minnegeſangs, den der Dichter ſeiner Geliebten durch einen Liederboten überſandte, wo möglich mit ſeinen eigenen Worten: Tritt hin, mein kluger Bote, vor die treffliche Geſtalt, um die ich Pein und Tod empfinde, die köſtliche Blume aller Schönheit; ſuche ihre vollkommene Gegenwart, welche ſich durch ihren Glanz dir zu erkennen geben wird und erweiſe ihr die ſchuldige Ehrerbietung; laß dich nicht tödten von der, welche mein Herz umbrachte. Bring ihr meinen Gruß und thu' ihr Meldung von meiner trauernden Liebe, wie ich dir angebe. Sage ihr, ich ſey mit größerer Qual wieder gekehrt, als womit ich mich entfernte; zur ſteten Begleiterin hatte ich die Treue, welche ich ihr gelobte; dieſer lebendige Gedanke hat mich dem ſichern Hafen des Heiles entgegengeführt, wo die helle Freude meiner Neigung weilt. Sage ihr, wiedergekehrt ſey ich als Martyrer unter dem Leiden des Verlangens nach ihrer edeln Geſtalt; vergiß nicht, ihr mein betrübendes Leiden zu ſchildern. Errege ihr Andenken an die mühſeligen Tage, welche ich überſtanden habe, um den Ruhm von Amors erhabenen Freuden zu verdienen, und wie ich geklagt und geſeufzt, um ſeine Grauſamkeit in Mitleiden umzuſtimmen; ſage ihr, wie die Hoffnung meinem Herzen Feſtigkeit eingegeben; ſie möge nicht willigen in mein Verderben, ſondern vorziehen, mir Troſt zu gewähren. Melde ihr, welche Qual meiner harret und wie gewiß mein Tod bevorſtehet, wenn ſie kein Heilmittel bewilligt; ſage ihr mein bitteres Leid und meinen kläglichen Schmerz. Sie erfahre, welche ſchwere Laſt es iſt, Schuldner ſeyn und nicht zahlen zu können. Will ſie mir nicht helfen, ſo iſt es beſſer, daß ſie mich vollends tödtet. Wenn ſie, wie ich weiß, dir mit Kriegesdräuen antwortet, ſage ihr, ich wolle gehen, wohin ihr Gebot mich verbannt. Erweiſet ſie ſich aber, wie ich jedoch nicht glaube, zufrieden, ſo bitte ihre Schönheit, ſie möge geſtatten, daß mein Verlangen ihr dienen dürfe. Helfer meiner Klagen zögre nicht! Kehre bald wieder, denn du ſieheſt die Gefahr, in welcher du mich zurückläſſeſt mit der Kette in der Hand; da du weißt, wie ich für meine Heilung oder Verdammniß deine Wiederkehr erwarte, ſo bitte ich dich, nicht zu zaudern mir meines Heiles ſichere Macht zu bringen. — Die Grübelei phantaſtiſcher Liebesempfindung tritt noch weit ſtärker in einem Liebesliede hervor, worin Manrique die Eigenſchaften der wahren Liebe ſchildert. Die darin vorkommenden Wortſpiele ſind freilich unüberſetzbar; die Ideen laſſen ſich doch aber wiedergeben. Liebe iſt, ſagt der Dichter, eine ſo mächtige Gewalt, daß ſie alle Vernunft bezwingt, eine ſo geartete Gewalt, daß ſie jegliches Geſchlecht ſie zu lieben und ihr zu dienen nöthigt, ein gewaltiger Kampf, der ſich nicht übermannen läßt, deſſen Streitkraft wir durch etwaige Vertheidigung dagegen nur noch ſteigern. Sie iſt eine Luſt voll Schmerzen, ein Schmerz voll Freude, eine Laſt voll Süße, ein Muth voll Furcht, eine Furcht ausgerüſtet mit Kühnheit, ein Vergnügen voll Verdruß, ein Ruhm voll Leiden, ein Glaube mit Vorurtheilen, eine Gewalt, welche die Augen dem Verſtande und Herzen anthun. Sie iſt eine Gefangenſchaft in unſichtbarem Kerker, ein Raub der Freiheit, ein Zwang des Willens, der keine Vernunft gelten läßt, ein eiferſüchtiger Argwohn aus Zuneigung hervorgegangen, eine ſehnſüchtige Raſerei, welche nicht weiß, was ſie ſich ſo ſehr zu ſchauen ſehnt. In den Veränderungen, welche ſie vornimmt, iſt ſie eine Art Tollheit, ein Mal zeigt ſie Trauer, ein anderes Mal Freude, je nachdem ſie will und es ihr gefällt; ein Verlangen nach dem Abweſenden quält, peinigt, martert ſie, Furcht heißt ſie, dem Gegenwärtigen verſchweigen, was ſie empfindet und doch drängt es ſie, zu ſprechen. Alle dieſe Eigenſchaften hat die wahre Liebe, falſch, wie ſie iſt, beſitzt ſie tauſend Falſchheiten, tauſend Lügen, tauſend Bosheiten wie ein verlogener Verräther. Die Probe einer wohl durchglüheten Liebe iſt das Erdulden des Nichtgeliebtwerdens, was eine bloß übergoldete nicht zu ertragen vermag.

Für die Pſychologie der Liebe und die Darlegung der Widerſprüche in dieſem mächtigſten aller Gefühle iſt das Lied nicht ohne Bedeutung, welches mit den Worten beginnt: con el gran mal, que me sobra. Hierin ſchildert Jorge Manrique, wie ſein Herz von der Geliebten gefeſſelt ward und wie ſich der Zuſtand ſeiner Sklaverei verhält. Wie bei allen Caſtilianern die Herzlichkeit der Empfindung ein unterſcheidendes Nationalmerkmal in den Minneliedern denen der Provencalen gegenüber abgibt, ſo ſcheint auch dieſer Geſang mehr aus aufrichtigen Gefühlen hervorgegangen, als das Produkt eines gemachten Frauendienſtes, welcher die herkömmliche Quelle ſo vieler provencaliſchen Liebeslieder war. Das Uebermaaß des großen Leides, das er überflüſſig hegt und der Mangel des Glückes, der ihn drückt, verhindern den Dichter etwas Erhebliches auch nur zu wollen. Will er ſchweigen, ſo erheben ſich ſo viele Seufzer, daß er nicht aushalten kann, ohne gleichwohl Stoff zur Mittheilung an die Geliebte zu erhalten. Seiner Verwirrung ungeachtet muß er ihr den Hergang ſeiner Niederlage erzählen. Tauſende von Lobrednern, welche den Preis der nun Geliebten verkündeten, nahmen den Dichter ſchon für ſie ein und bald hatte er, ſich zu vertheidigen unvermögend, ſeine Freiheit an ſie verloren. Das Uebel gedieh zur Vollendung, als er in die perſönliche Gegenwart der Huldin gedieh. Er erzählt, wie er ſich immer tiefer an ſie verloren und wie ihr ſein Verderben ſo ſüß erſchien, weil er im Anſchauen ſelig ſeyn konnte. Allein eine finſtre Wolke entzog dem Dichter den geliebten Anblick und ſeine Trauer wurde maßlos und ſein Leiden unſäglich. Er betrachtet ſich nicht anders als einen unbegraben gebliebenen Leichnam. Als ſolchen vergleicht er ſich mit dem Leichname des heiligen Märtyrers Vincent, welcher auf Geheiß der Mörder den wilden Thieren zum Zerfleiſchen vorgeworfen ward, aber auf höheres göttliches Geheiß unter denſelben einen Wolf und einen Raben als Beſchützer fand. So hat auch der Dichter, welcher ſich als einen Todtliegenden betrachtet, einen Löwen und Raben zur Seite, welche ſein Erwachen hüten, das mit der Wiederkunft der Geliebten von ihm erwartet wird. — In dem Liede: Porque el tiempo es ya passado legt der Dichter ein förmliches Liebesgelübde ab. Er ſagt, das Novizenjahr, welches er ſeit Annahme des Ordenskleides im Orden der Liebe zugebracht, ſey nun verſtrichen. Weil er aber dieſem Stande fortan immerdar anzugehören beabſichtige, wolle er unverbrüchlichen Profeß thun. Er verſpricht daher immerdar Armuth zu pflegen in Freude und Luſt, aber nicht in Liebe, Leid und Trauer. Denn dieſes erfodert weder die Regel, noch erheiſcht es die Vernunft, daß, wer in dieſen Orden tritt, Zeitlebens Freude empfinde. Ferner gelobt er Gehorſam der nah und fern aus Liebe gegen die Geliebte bewahrt werden ſoll. Jedes Gebot, das Liebe an ihn ergehen heißt, will er erfüllen. Anſtatt der Keuſchheit gelobt er Beſtändigkeit und Bewahrung aller Wahrheit, welche ein Liebender halten muß. Der Liebe und ihrem Dienſte will er unterthänig bleiben. Dieſe Regel will er Zeitlebens beobachten und gedenkt darin zu ſterben. Er frägt, was, wenn er dieſelbe unverbrüchlich hält, dafür ſein Lohn ſeyn werde. Dieſen hofft er durch den Ruhm der Geliebten zu erlangen. — Ein Liebeslied, das im cancionero general die Sturmleiter der Liebe überſchrieben worden, nimmt folgenden Gedankengang: Ich war ſicher in meiner Trauer; mein Wille ruhete aus, da erſtieg man die Mauer, welche meiner Freiheit zur Schutzwehr diente. Die Stürmenden waren die Schönheit der Geliebten und ihr beſcheidenes Weſen. Alle Empfindungen des Dichters begaben ſich auf die Flucht, doch nicht ohne vorher ſchwer verwundet zu ſeyn; die Freiheit des Sängers blieb in den Händen der Angreiferin, er war aber ſehr froh, da er erfuhr, daß ſie überhaupt noch am Leben ſey. Seine Augen bezüchtigt er des Verrathes; ſie haben eingewilligt und geſchehen laſſen, daß der Feind einſtieg; ſie hatten die Wache und meldeten nichts von dem Kampfe und gaben kein Nothzeichen. Nachdem die Belagerer eingeſtiegen, öffneten ſie des Dichters Seite, durch welche die Liebe zu ihm einging. Sie nahmen ihm ſeine Feſtigkeit, machten ſein Herz zum Gefangenen und raubten ihm die Empfindung. Ihn allein wollen ſie nicht. Nochmals beſchuldigt er ſeine Augen der Verrätherei, daß ſie kaum der Geliebten anſichtig geworden, ſein Herz an dieſelbe verkauft hätten. — Auf eine allegoriſche Weiſe die Liebe zu feiern, hat ſich Jorge Manrique in dem Gedichte, welches das cancionero general unter der Aufſchrift: Schloß der Liebe mittheilt, bemühet. Er beſchreibt dieſe Burg als auf einem hohen Berge belegen. Sie iſt auf der Spitze eines ſteilen Felſens errichtet, welcher gediegen durchaus aus Liebe beſtehet. Er hat zwei Bollwerke und ein Strom umgibt die Veſte. Die Mauer iſt aus Liebe, die Zinnen ſind aus Treue u. ſ. w. Die Allegorie wird, um die Macht des Liebesreizes ſeiner Angebeteten zu feiern, noch durch neun zwölfzeilige Strophen fortgeſetzt. Weil aber die Bezeichnung und Andeutung der allgemeinen Gedanken, welche der Dichter durch die vorgeführten Einzelheiten zur Anſchauung zu bringen beabſichtigt, zum Theil der erforderlichen Verſtändlichkeit entbehren, ſo findet in dieſer Allegorie mehr der Verſtand eine Aufgabe zum Errathen als das Gefühl eine äſthetiſche Befriedigung und das Intereſſe des Nachſinnens über die geheime Meinung des Dichters verzehrt den poetiſchen Genuß, zu welchen in dieſem Gedichte allerdings Stoff geboten wird. Die Metapher iſt zu weit ausgemalt und auf Gegenſtände und Bezüge ausgedehnt, welche ſich der Deutung, die ihnen gegeben werden will, gar zu ſchwer fügen.

— An den allegoriſirenden Ton erinnert auch wenigſtens das Lied: En una Maga mortal, worin der Sänger der Geliebten bemerklich zu machen ſucht, daß er an der linken Seite durch ſie eine tödtliche Verwundung erhalten. Das Ganze läuft darauf hinaus, das Mitleiden und die Theilnahme der Spröden zu gewinnen und ſie von der Aufrichtigkeit ſeiner tiefen Liebesempfindungen zu überzeugen. In das Gedicht: segun el mal me siguio iſt eine Spielerei hineingewebt, ein Namenräthſel, welches ich nicht habe entziffern können. Nach Angabe der letzten Strophe ſoll in der erſten und letzten der Name von des Dichters Geliebten oder Verlobten enthalten ſeyn, ſo wie die Namen der vier Geſchlechter, von denen ſie abſtammt, welche in der Ueberſchrift alſo angegeben ſind: Castañeda, Ayala, Silva, Meneses. Der Dichter gibt in dieſem Liede zu erkennen, daß er ſo glücklich iſt, den Beſitz der Geliebten gewonnen zu haben, die er ſo lange poetiſch gefeiert hatte. — In dem Gedichte: los fuegos, que me encendieron tauchen aber wieder die Schmerzen und Verdrießlichkeiten der Liebe in derjenigen ſo häufigen Art hervor, bei welcher man ſich verwundert fragt: was denn der wunderlich Klagende eigentlich bezwecke? — Das nämliche unerquickliche Hin und Her des Liebesverdruſſes ſpuckt in dem Liede: Ni vivir quiero que viva. Es iſt eine Variation der beliebten Selbſtpeinigung, worauf es in allen ſolchen ſpitzfindigen Vernünfteleien über die Leidenſchaft abgeſehen zu ſeyn pflegt. — In den Verſen acordaos por Dios señora macht der Dichter ſeiner Huldin eindringliche Vorhaltungen alles deſſen, was er für ſie gethan und geduldet haben will. Seine Schmerzen, ſeine Standhaftigkeit, ſeine Treue, ſeine Unveränderlichkeit, ſein Liebesweh, ſeine Liebesbanden, ſeine Seufzer, die Verdrießlichkeiten, die er um ihrer willen erduldet, die Vorwürſe, welche ſie ſich über ſeinen Tod zu machen haben werde u. ſ. w. Damit bezweckt er das harte Herz zum Mitleiden zu bewegen. Zuletzt bittet er, daß die Geliebte ihm geſtatten möge, der ihrige zu ſeyn und zu bleiben, auch den Zweifel zu verbannen, den ſie wegen Veränderlichkeit ſeines Sinnes wider ihn gefaßt. — Eine Niederlage verliebter Unzufriedenheit wird uns auch in dem Liede: ved que congoxa la mia eröffnet, welches die Widerſprüche und Prätenſionen einer verliebten Laune recht wahr ausſpricht, in denen bald Leben, bald Tod die ſchweren Kugeln ſind, welche wie leichte Spielbälle leichtſinnig hin und her geworfen werden. — Auch eine poetiſche Herausfoderung an das Glück hat Jorge Manrique uns hinterlaſſen, worin der wankelmüthigen Göttin in Bezug auf alle Verſchuldungen, welche ſie gegen den Sänger auf dem Gewiſſen hat und alle Tücke, die ſie wider ihn im Schilde geführt, der Spiegel vorgehalten wird. — Einige Liebeslieder Manriques in der feinen künſtlichen Form der canciones ſind allerliebſt; das Liebesgefühl iſt in geiſtreicher Anmuth auf der lieblichen Glätte wohllautender Worte dahin gehaucht z. B. in der esparsa: Que amados tan desdichado, worin er ſeine Vermeſſenheit Liebe mit Liebe auf einerlei Höhe zu bringen mit der des Lucifer vergleicht, welcher ſich dem Herrn gleich zu ſtellen trachtete, oder das Lied, worin er ſeine Augen der Verrätherei und Treuloſigkeit beſchuldigt, daß ſie für einen Blick ſein Herz an die Geliebte verkauft (Que gran aleve ficieron), oder ein anderes, worin er den Verluſt des Lebens an die Geliebte als einen Gewinn ſchildert. — Aber nicht allein die liebliche Empfindung iſt das Gebiet, in dem Manriques Dichtungen ſich ergingen. Auch derbem Scherze und burleskem Spaſſe iſt ſeine Muſe nicht fremd. In einem übermüthigen Dinge, welches anfängt, señora muy acabada wird er (aus welchem Anlaſſe bleibt unbekannt) in eben dem Grade ungalant gegen eine Dame, als er ſonſt das Geſchlecht der Frauen hochfeiert. Er kündigt ihr an, daß die traurige Stunde des feierlichen Feſtes, das er ihr bereitet, im Anzuge iſt. Er drohet, ſie aus einem Fenſter auf einen Düngerhaufen hinunterzuſpediren, ihren Zofen weiſſagt er einen ähnlichen Ausgang. Zum Ausruhen von dem überſtandenen salto mortale verheißt er ihr den Aufenthalt in einem gar ſchönen Palaſte ohne Gebälk und Decke, mit Spinnengewebe überſponnen und am Boden mit Neſſeln bedeckt, links werde ſie einen erhöheten Sitz antreffen, zu dem ſie mittelſt einer Strickleiter gelangen könne, als Teppich ſtehe ihr eine Binſenmatte, als Kopfkiſſen ein Strohpolſter zu Befehle; als Lagerſtätte wird er ihr ein Bündel unter freiem Himmel anweiſen, in welchem die Flöhe hecken. Er beſchreibt die gleichartigen andern Annehmlichkeiten dieſes reizenden Aufenthaltes noch näher. Dann verheißt er ſeine eigene Ankunft zum Anrichten der Mahlzeit; höchſt ſpaßhaft iſt die Schilderung ſeines zerriſſenen Aufzuges. Entſprechend iſt die Beſchreibung der Gerichte, welche er ſeiner Schönen vorzuſetzen verſpricht. Seltſam iſt auch die Compoſition, womit er ihr nach beendetem Male das Haupt zu ſalben verſpricht. Der Aufzug einer Dueña, welche nach dieſer Unction oder Function der Dame aufwarten ſoll, iſt nicht minder komiſch. Ein anderes Spottgedicht auf eine Frau, welche übel auf ihn geredet hatte und der er zur Strafe ein ſie proſtituirendes ſcandalöſes Gebot in den Mund legt, iſt gleichfalls einer von jenen niedrigen aber heitern Späßen, welche dem ſpaniſchen Nationalgeſchmack ſo ſehr zuſagen. Nicht ganz ſo derb aber eben ſo ehrlich iſt der Spaß, womit Manrique ein dem Trunke ergebenes Frauenzimmer, das böſen Leumund auf ihn gebracht, an den poetiſchen Pranger ſtellt, indem er ihr ein Weingebet in den Mund legt, wie es nur eine trunkene Laune hervorbringen kann.

## Allgemeine Bemerkungen über die Dichter an Johanns II. Hofe und die üblichen Dichtformen.

Mit dieſen Dichtern und Gelehrten ſind die Hauptrichtungen, nach denen ſich die dichtende Thätigkeit an Johanns II. kunſtliebendem Hofe bewegte, ſo ziemlich in vollem Umfange bezeichnet. Was von andern Dichtern in dieſer vornehmen Sphäre geleiſtet wurde, war mehr oder minder Nachhall, Erweiterung, Fortbildung deſſen, wozu das Triumvirat: Villena, Santillana und Mena den Ton angegeben, obwohl auch ſchon ſie in den wenigſten Stücken durchaus original und vorgängerlos waren, ſondern nur durch ihr Anſehen manchem ſchon Vorgefundenen das Hof- und Modegepräge aufgedrückt hatten, was nur aus der am Hofe unterhaltenen Münzſtätte des guten Geſchmackes als geltender Werth nach ganz Spanien hinausging und bei dem kunſtſinnigen Theile der Nation gern Aufnahme fand. Das poetiſche Ideal dieſer vornehmen Sänger war im Grunde das nämliche; die Abweichung der Pfade, welche ſie einſchlugen, um ſich demſelben zu nähern und die Verſchiedenartigkeit der Mittel, durch welche ſie es zu verwirklichen ſuchten, war hauptſächlich nur ein von dem Unterſcheiden ihrer Individualitäten bedingtes Andersſeyn. Die Poeſie dieſer Hofdichter iſt gleich der Poeſie der Troubadours, die ihnen ſo oft zum Vorbilde diente, geſelliger Natur. Die Dichter ſtehen in ſichtlicher Beziehung zu einander im Leben wie in der Kunſt und es ſchlingen ſich deßhalb beziehungsvolle Fäden durch ihre Werke, welche erſt, wenn man den vollſtändigen Nachlaß jener Zeit vor ſich haben könnte, in ihrem rechten Lichte erſcheinen und ihr richtiges Verſtändniß erhalten würden. Der kürzeſte Ausdruck des bloßen Variationsgeiſtes, welcher manchen dieſer Sänger zum Dichten trieb, iſt die poetiſche Gloſſe, die am Parnaſſe außerpyrenäiſcher Nationen nur als ſpät eingeführte exotiſche Pflanze vor- und fortkommt, im fünfzehnten Jahrhundert aber am Caſtilianiſchen eine wahre Wucherblume war. Die Gloſſe legt ſich ein anderes Gedicht als Thema zum Grunde, deſſen Versmaaß ſie für ihren eigenen Gang in der Regel beibehält. Dieſes Thema variirt und führt ſie in verſchiedenartigen Wendungen weiter, wobei die urſprünglichen Reimzeilen des Thema bildenden Gedichtes nach ihrer Reihenfolge in gewiſſen Abſtänden eingeflochten werden. Dieſe Form war der vorwaltenden Neigung der Lyrik zur Reflexion ganz beſonders günſtig. Sie erſchien zuerſt in den einfachen canciones und villancicos, welches glücklich fortgekommene, in die Kunſtpoeſie gepflanzte Setzlinge der Volksdichtung waren. Die canciones, deren ich ſchon mehre habe erwähnen müſſen, ſind Liederchen in zwei Abtheilungen, meiſt von zwölf Zeilen. Die erſten vier enthalten den Grundgedanken, die folgenden acht die weitere Ausführung und Anwendung. Bei den villancicos wird der Hauptgedanke in zwei oder drei Zeilen vorangeſetzt; die Ausführung folgt dann in einer oder mehren Stanzen, welche immer ſieben Zeilen haben. Aus ſolchen Anfängen bildete ſich ſpäter die Gloſſe zur kunſtreichſten Geſtalt aus. In der Ertheilung von Auskunſt über caſtilianiſche Dichtformen einmal begriffen, will ich zugleich noch der Letrillas erwähnen, welche auch im fünfzehnten Jahrhundert ſchon häufig vorkommen, wie denn Santillana zu ſeiner reizenden Vaquera de la Finojosa, von der ich oben geſprochen, dieſe lieblich tändelnde Form gewählt hat. Auch ſie iſt dem Volksliede entlehnt, welches vornämlich in den Letrillas die Vorkommenheiten des täglichen Lebens mit den dadurch geweckten Empfindungen, den darin unterhaltenen Gewohnheiten und Neigungen zur Anſchauung bringt. Urſprünglich bezeichnete man mit dem Namen Letrilla gereimte Lieder mit beſtimmten Wiederholungsſtrophen. Später aber gab man den ſogenannten verkleinerten Romanzen denſelben Namen. Die Letrilla ward in dieſer neuern Form nicht mehr durchgängig gereimt. Sie beſtehet aus Strophen von vierzeiligen Redondilien, von denen je die erſte und dritte Zeile frei oder gereimt ſind, die zweite oder vierte aber aſſoniren oder, umgekehrt mit dem Bedinge, daß im ganzen Gedichte nur einerlei Aſſonanz herrſchen darf. Von der wirklichen Romanze unterſcheidet ſich die Letrilla hauptſächlich durch ihren Gegenſtand, welcher in der Regel aus dem gewöhnlichen Leben entnommen iſt, weßhalb auch die Sprache minder gewählt, die Würde der Bücherſprache verſchmähend, ſich der Wendungen der gemeinen Umgangsſprache nicht ſelten bedient. Die Kürze des Metrums, welches die Sprache zu muthwilligen Sprüngen nöthigt, widerſtrebt ſchon an ſich dem Ernſte wie der Gediegenheit tiefſinniger Reflexion und fodert zu ſcherzhaften und neckenden Gedanken auf, welche ſich im Kopfe des Dichters, der die Spindel dieſes Metrums drehet, unwillkürlich erzeugen und um ſeine Rolle legen. Weil dieſe Lieder ganz volksthümlich ſind, ſo laſſen ſie einen Ausländer nur ſchwer zum Verſtändniſſe gelangen. Sie nehmen Anſpielungen und Beziehungen in ſich auf, welche nur dem klar werden können, welchem das ſpaniſche Leben mit allen ſeinen Eigenthümlichkeiten offen vor Augen gelegen hat. Es iſt noch nicht gelungen, in dieſem Liedervorrathe zu ſondern, was die Volks- und was die Kunſtpoeſie dazu beigeſteuert hat. Der Muthwille dieſer Lieder reißt dieſelben wohl bis zur äußerſten Grenze der Ausgelaſſenheit hin, wo die Decenz ſie verläßt und die keuſche Muſe im Stande der Proſtitution ſich zeigen muß. Ich gedenke nicht, meine Leſer in dieſes unſchöne Gebiet zu führen, weil, wie ich wiederholen muß, Alles Anmuthige unſchön wird, ſobald es höhere und edlere Gefühle verletzend ſich nur zur Dienerin ſinnlicher Aufregungen hingibt. Wir können einmal nicht lieben, was wir im Lichte der Heiligung beſehen als Schändlichkeit verabſcheuen müſſen, wenn wir auch, etwa im ähnlichen Rauſche begriffen, uns davon hinreißen laſſen.

Es würde eines äſthetiſchen Linné oder Lacepede bedürfen, um die Naturgeſchichte der kleinern poetiſchen Singvögel, deren Lieder an König Johanns II. von Caſtilien Hofe laut wurden, in ein ſyſtematiſches, überſichtliches Ganze zu bringen, welches erfoderlich ſcheint, um von dieſem Theil der Geſchichte der caſtilianiſchen Poeſie eine vernehmliche Vorſtellung zu gewinnen, weil wir von den individuellen Lebensverhältniſſen nur weniger dieſer Dichter unterrichtet ſind und um ſie anſchaulich zu gruppiren, einer Claſſification ihrer Hervorbringungen bedürfen würden. Ich fühle mich nicht dazu berufen, die herkuliſche Arbeit des hiezu erfoderlichen Sonderns und Sichtens über mich zu nehmen, um ſo weniger, als ich von dem Nutzen eines ſolchen doch immer mehr und minder willkürlichen Arrangements eine nur geringe Vorſtellung habe. Ich werde daher, nachdem ich noch einzelne, durch größere Bekanntſchaft ihrer Lebensverhältniſſe geſtaltvoller hervortretende Dichter und ihre Erzeugniſſe erwähnt haben werde, die übrigen unbekanntern und wohl gar Namenloſen nach den ſchon in den alten Sammlungen ihrer Lieder beliebten, freilich nichts weniger als kritiſch geſonderten Gedichtgruppen kurze Ueberſchau der Erträgniſſe halten, welche die poetiſche Fruchtbarkeit des weiter als die Lebensdauer des Namengebers reichenden wohlfeilen Johanneiſchen Zeitalters ſpendete. Dabei muß ich bemerken, wie ich von dem Brenn- und Glanzpunkte an Johanns Hofe auch einige Rückgriffe in frühere Regierungen zu machen, genöthigt ſeyn werde, weil mehre Dichter, die an Johanns Hofe ſich hervorthaten, auch ſchon vor dieſem Könige oder in deſſen früheſter Jugend blüheten. Wenn auch Vorgänger des poetiſchen Hauptheeres, welches ich die Revue paſſiren laſſen will, dichteten ſie doch bereits in Form und Geiſte dieſer Nachfolger. Die Chronologie, welche ihnen in der Zeit den Platz vor Mena, Manrique und andern ſchon genannten Dichtern anweis't, konnte bei der geringen Bekanntſchaft die wir von ihren Lebensverhältniſſen haben, ohne Nachtheil unberückſichtigt bleiben. Denn ein Unterſchied zwiſchen dieſen Vorläufern und den Hofdichtern des fünfzehnten Jahrhunderts würde in Inhalt und Behandlung der Poeſie ſich kaum auffinden laſſen. Mir wenigſtens iſt ein ſolcher nicht erfindlich geworden.

## Fernan Perez de Guzman und ſeine Poeſieen.

Den Ruhm der Waffen und Wiſſenſchaft vereinigte gleich den beiden edeln Marquiſen, welche ich oben meine Leſer habe kennen lernen, mit altem Adel und Begeiſterung für die Dichtkunſt Fernan Perez de Guzman, Herr von Batres, welcher als ein Anverwandter des Marquis von Santillana ſchon einmal bezeichnet iſt. Sein

Vater war Pedro Suarez de Guzman, Canzler von Andaluſien und Elvira de Ayala, eine Schweſter des Dichters und Geſchichtſchreibers Pedro von Ayala. Nicht nur in der Seitenverwandtſchaft war er ein Blutsfreund literariſcher Notabilitäten. Auch Ahnherr eines weltberühmten Dichters zu ſeyn, war ihm beſchieden. Aus ſeiner Ehe mit einer Marquiſe von Avellaneda hatte er einen Sohn Pedro de Guzman, deſſen Tochter Sancha mit einem Großcomthur des Sant Jago-Ordens vermählt, Mutter des Lieblings der Muſen: **Garcilaso de la Vega** wurde. Fernan Perez eigenes Geburtsjahr habe ich nicht ermitteln können. In der bekannten Schlacht von Higuerela, welche König Johann II. im Jahre 1431. dem Maurenkönige Mahomet Linkehand von Granada abgewann, focht er unter den Befehlen ſeines Vetters, des Biſchofes von Palencia mit, den er wohl auch ſchon in frühern Schlachten begleitet haben mag. Nach dem Siege bei Higuerela ließ, wie Cibda-Real meldet, der König unſern Fernan Perez und den Comthur Juan de Vera verhaften, weil ſie unehrerbietiger Weiſe in ſeiner Gegenwart einen maaßloſen Streit darüber geführt hatten, welchem unter ihnen beiden das Verdienſt gebühre, den Pero Melendez de Valdez befreiet zu haben, welcher, vom Pferde geſtürzt, unter den Streichen der Mauren zu erliegen drohete. Auf Bitten des Priors von Luna ließ der König beide noch vor Vertheilung der Beute wieder frei. Nach ſeiner Heimkehr gab der König den Befehl zur Verhaftung des Biſchofs Gutierre von Palencia und ſeines Vetters Valdecorneja, welche in Verdacht gerathen waren, zum Nachtheile der Krone von Caſtilien Verbindungen mit Navarra und Aragon zu unterhalten. Da ihr Anverwandter Fernan Guzman in gleichen Verdacht fiel, ward auch er gefänglich eingezogen, aber da der Beweis der Schuld mangelte, wiederum in Freiheit geſetzt. Einem Feldzuge ſcheint er nachmals nicht mehr beigewohnt zu haben, wie er ſich auch fern hielt von den politiſchen Bewegungen, welche das Reich fortwährend erſchütterten. Mit der Herrſchaft Alvaro de Lunas über den König war er jedoch unzufrieden, billigte aber die auf Gewalt hinaus laufenden Pläne nicht, welche eine Trennung des Königs von ſeinem Günſtlinge bezweckten. Er hielt ſich anſcheinend von beiden Theilen fern und lebte eingezogen in Batres, weßhalb er auch der Schlacht von Olmedo nicht beiwohnte. Aus einer Stelle in dem Gedichte über die vier

Cardinaltugenden könnte gefolgert werden, daß ſeine Abgeſchiedenheit keine freiwillige geweſen. Auch nach dem Tode des Marquis von Santillana weilte er noch in Batres, wie aus dem Gedichte des Gomez Manrique auf den Tod des Marquis erhellt. Seine Muße wendete er an zum Studium heiliger und Andacht erweckender Schriften, der Geſchichte und Moralphiloſophie, wie er in dem unten zu erwähnenden Gedichte auf Cartagenas Tod zu erkennen gibt. Auch Andere regte er zu wiſſenſchaftlichem Wirken an. So gab er Anlaß zu einer Ueberſetzung des Salluſtius und des Dialogs des heiligen Gregorius. Fernan Perez lebte vermuthlich bis 1470. Zunächſt intereſſirt uns hier nur Fernan Perez de Guzman als Dichter. Von ſeinen proſaiſchen Schriften wird weiterhin beſonders die Rede ſeyn. Doch will ich deren Titel ſogleich hier mit anführen. Schon im Jahre 1487. erſchien eine poetiſche Abhandlung im Drucke mit dem Titel: Oracional, eine Antwort auf verſchiedene Fragen, welche Fernan Perez über gläubiges und andächtiges Gebet an den berühmten Cartagena gerichtet hatte. Der bezügliche Brief Guzmans iſt dieſem Oracional beigedruckt. Aus der vorangeſtellten proſaiſchen Antwort Cartagenas erſiehet man, daß Fernan Perez Jugendgedichte, welche Cartagena ſehr rühmt, weltlichen Inhalts waren und er erſt im ſpätern Alter der frommen Dichtkunſt ſich zuwandte. Aus der Vorrede zu Pulgars claros varones ergibt ſich, daß Fernan Perez ein poetiſches Werk unter gleichem Titel geſchrieben hat. Sarmiento §. 801. ſcheint dieſe Schrift mit den unten erwähnten generaciones y semblanzas wenigſtens im Titel zu verwechſeln, obgleich er die Stelle des Pulgar wörtlich anführt und einer Verſchiedenheit beider Schriften ſich bewußt iſt. Aus den Anſpielungen in gleichzeitigen Dichtern und dem Sendſchreiben des Marquis von Santillana erſiehet man, daß Fernan Perez bei ſeinen Zeitgenoſſen eines ſehr ausgebreiteten Ruhmes als Dichter genoß, während ſeine proſaiſchen Schriften kaum bekannt geweſen zu ſeyn ſcheinen. Eine vollſtändige Sammlung ſeiner Werke iſt noch nie gedruckt. Niclas Antonio führt folgende poetiſche Schriften an: Las setecientas coplas (vermuthlich einerlei mit den proverbios de grandes sentencias, welche Santillana erwähnt, gedruckt zu Liſſabon 1564. in 4. Dieſe Schrift behandelt die Aufgabe gut zu leben. Beigedruckt ſind dieſem Werke eine poetiſche Auslegung des Vater Unſer und des Ave Maria, ſo wie eine gereimte Beichte. Mit vorſtehenden ſind vielleicht das 1512. in 4. zu Liſſabon erſchienenen: sentencias que son bien scientificas y de grandes y diversas materias muy provechosas e doctrina y exemplo de bien vivir einerlei. — Als Manuſcript in der Bibliothek des Eſcorial vorhanden, führt Niclas Antonio: canciones de nuestra señora an, ſo wie ſeiner Angabe nach ſich auch im Beſitze des Grafen von Villa umbrosa befindet. Weder im Eſcorial noch anderwärts haben ſich dieſe von Niclas Antonio angeführten Schriften ſpäter auffinden laſſen. Dagegen iſt im Eſcorial ein gedruckter Foliant vorhanden, welcher eine Sammlung von Gedichten aus dem fünfzehnten Jahrhundert enthält, worin ein längeres Gedicht unter Fernan Perez Namen mit der Ueberſchrift: coplas de vicios y virtudes und Hymnen an die Mutter Gottes ſich befinden. Das erſtere iſt allem Anſcheine nach mit den setecientas einerlei. Außerdem enthält dieß Buch: die gereimte Beichte in versos de arte mayor — eine poetiſche Strafpredigt in 57 eben ſolchen Strophen wider diejenigen, welche behaupten, daß Gott hienieden nichts Gutes mit Gutem und Böſes mit Böſem vergilt. — Verſe an edle Frauen zu deren Unterweiſung in 69 Strophen von versos de arte mayor — eine Krönung der vier Cardinaltugenden in 64 Octaven. — Dieſe iſt auch im cancionero general nebſt den Verſen auf Cartagenas Tod und mit kleinern Poeſieen abgedruckt. — Fernan Perez, dem Inhalte nach wichtigſtes proſaiſches Werk iſt die Chronik König Johanns II., obwohl die Porträts berühmter Notabilitäten ſeiner Zeit, welche er unter dem Namen: generaciones y semblanzas im Jahre 1450. entwarf, der ſelbſtſtändigeren Haltung wegen in anderer Hinſicht den Vorzug verdienen mögen. Er ſelbſt hielt dieſes Buch für eine leichtere Arbeit als die Chronik, zu deren Bearbeitung er ſich erſt verſtand, nachdem er durch die generaciones y semblanzas ſich dazu für gehörig vorbereitet erachtete. Eine Originalarbeit im ſtrengern Sinne iſt dieſe Chronik nicht, ſondern mehr eine Zuſammenſtellung und Anordnung deſſen, was er in den von Alvaro Garcia de Santa Maria, Juan de Mena, Pedro Carillo de Albernoz und Lope Barriento verfaßten Stückchroniken Johanns II. vorfand, wobei er deren Weitläufigkeiten kürzte, aber aus Documenten und andern Quellen vervollſtändigende Zuſätze machte. Er brachte das Ganze in die Form, in welcher es auf Karls V. Befehl vom Doctor Lorenzo Galindez de Carvajal herausgegeben ward (cf. Sarmiento § 801—805.) Die generaciones y semblanzas ſind anhangsweiſe dieſer Ausgabe hinzugedruckt. Im Vorworte zu dieſer Chronik bittet Fernan Perez ſeine Leſer, daß ſie demjenigen, was er ſchreibt, Glauben ſchenken möchten, weil er von den meiſten Dingen Augenzeuge geweſen und über dasjenige, was er nicht ſehen konnte, höchſt zuverläſſige und vollſtändige Auskunft von geſcheuten und glaubwürdigen Männern eingezogen. Die Chronik iſt gedruckt unter dem Titel: Compilacion de la Chronica de D. Juan II. corregida emendada y adicionada por Lor. Galindez de Carvajal-Logroño 1517. — Sevilla 1543. — Pamplona 1598. sqtt. — Die generaciones y semblanzas ſind in einer hübſchen Handausgabe mit den Briefen Cibdareals 1775. in Madrid erſchienen.

Fernan Perez Poeſien bewegen ſich meiſt auf moraliſchem und religiöſem Gebiete. So haben wir von ihm eine gereimte Beichte — eine poetiſche Strafpredigt wider diejenigen, welche behaupten, daß Gott hienieden nicht Gutes mit Gutem und Böſes mit Uebelm belohnt — eine Krönung der vier Cardinaltugenden (in 64 achtzeiligen Octaven) — Canciones an die Jungfrau Maria — Verſe an edle Frauen zu deren Unterweiſung — 700 Strophen über die Aufgabe gut zu leben, beſtehend in einer Erklärung des Vater Unſer, des Ave Maria und des Beichtſtuhls; eine poetiſche Abhandlung, welche el Oracional geheißen iſt, weil ſie die Antwort auf mehrere Fragen enthält, welche der Dichter über gläubiges und andächtiges Gebet an den Biſchof von Burgos, Alfonſo de Cartagena, gerichtet hatte. Nach einer Notiz beim Hernan de Pulgar muß Perez Guzman, wie ſchon erwähnt, auch claros varones in Verſen geſchildert haben. Nichts kann kunſtloſer und einfacher ſeyn als ein Hymnus, den Hernan Perez an den heiligen Dionys richtete. Er nennt ihn den Morgenſtern Spaniens, den heiligſten Primas und preiswürdigen Schüler des erſten glorreichen Prälaten von Toledo, ein auserwähltes Gefäß unſeres erleuchteten Glaubens. Dann meldet er, wie Dionys, von Clemens nach Gallien beſtimmt, aber auserkoren, das toledaniſche Volk zu bekehren, tauſendfältige Frucht geſchafft durch Ausſaat des Glaubens an das Fleiſch gewordene Wort. Es wird dem Heiligen nachgerühmt, daß er die ihm verliehenen Talente nicht in die Erde vergraben oder in ein Tuch gebündelt, daß er durch ſeinen Martertod reiche Saat hinterlaſſen und die heidniſche Götzendienerei in dem toledaniſchen Volke ausrotten helfen. Dies iſt ungefähr der arme Inhalt eines Hymnus, den Schubart als einzige Probe von Guzmans poetiſchen Erzeugniſſen mittheilt, auf welche man darnach unmöglich begierig werden kann. Die poetiſchen Umſchreibungen des Ave Maria und des Vater Unſers, welche von Perez Guzman aufbewahrt ſind, zeigen mehr guten Willen, Gewandtheit im Gedanken und ſprachlichen Ausdrucke, als einen poetiſchen Kraftaufwand, deſſen Entwickelung die enge Schranke, welche dem dichteriſchen Productionsvermögen zum Tummelplatze angewieſen war, verſchulden mag. Doch ſind ſie keineswegs ſo trocken, als Bouterwek ſie gefunden haben will. Ungleich voller fließt der poetiſche Gedanke in einem Lobliede auf die Jungfrau Maria, welches auch Böhl de Faber mitgetheilt hat. Wenn er, ſagt der Dichter, ſeine Unzulänglichkeit und niedre Unwürdigkeit betrachtet, und damit die Heiligkeit und glorreiche Trefflichkeit der Jungfrau vergleicht, vor deren Gegenwart ſich der ganze Himmel neigt und in welche die göttliche Kraft ihre Weisheit einſchloß, ſo ſcheint es ihm bei dem Bewußtſeyn ſeiner Armuth und ihrer großen Vollkommenheit eine Anmaßung und Verwegenheit, ihr ein Loblied darzubringen; nur Uebermaß der Liebe oder Mangel an Einſicht könnten dieß thun. Weil aber eine vollkommene Liebe alle Furcht vernichtet und unſerm Herrn ein aufrichtiger und frommer Sinn gefällt, und er über Böſe und Gute Regen und die Strahlen ſeiner Sonne ſendet, ſo wird an dem, welcher die Jungfrau liebt, mehr der Glaube als die Sprache in Betracht genommen. Die große Güte der überaus ſüßen Jungfrau Maria gibt dem Dichter die fromme Kühnheit, mit aller Demüthigkeit ihre Jungfräulichkeit zu loben; ſie ſtehet auf hoher und erhabener Stufe, ohne, wie der irrende Pöbel meint, eine gewöhnliche Jungfrau zu ſeyn. Angefüllt ſind die Calender mit den Namen von Jungfrauen und Mädchen; die Breviere reichen nicht aus, um die Nachrichten von ihnen aufzunehmen; alle ſind ausgezeichnet durch hohe Thaten und deßhalb über die Sterne erhöhet. Allein vor Verſuchungen und plötzlichen Aufregungen, vor unnützen Worten und Täuſchungen der Nacht haben menſchliche Herzen nimmer Ruhe; hinter der Jungfrau ſtehen ſie nach Verſchiedenheit ihrer Gabe weit zurück; denn ſie hat immerdar als Jungfrau gehandelt, iſt Jungfrau geweſen in allen Gedanken, Jungfrau in ihren Empfindungen, Jungfrau im Schlafen und im Wachen, in Rede und Gegenrede; ihre Jungfräulichkeit hat in jungen wie in reifern Tagen nur immerdar zugenommen. Nach andern Jungfrauen wandten brünſtige Männer ihre Blicke und ſuchten mit Verſprechungen und Gaben ihre heilige Reinheit zu verſuchen; alle aber, welche die Jungfrau Maria erblickten, fühlten alſobald das irdiſche Feuer in ſich erſtorben, daß ſie nichts Arges mehr denken konnten. In dem Moſe gegebenen Geſetze hat ſie den heiligen Anfang dieſer Tugend, welche im Himmel ſo hoch gefeiert wird, begonnen; wenn ſie bei den Jungfrauen beliebt und von denſelben nachmals befolgt wurde und jetzt noch wird, ſo öffnete die Jungfrau Maria derſelben die Pforte. Du weiſt es, ſo ſchließt der Dichter dieſen Geſang, o meine Herrin und der, an welchen ich glaube, weiß es, wie mein Wunſch beſtändig dahin ging, dich zu loben; nicht ſage ich, wie ich mußte, denn wer vermöchte dieſes; aber ich vertraue dir, daß das wenige, ſo ich bringen kann, dir angenehm ſeyn möge. Ein anderer Hymnus auf die Jungfrau: muestrate virgen ser madre, anſcheinend eine Umſchreibung des lateiniſchen: monstra te esse matrem, ſtrömt eine angenehme poetiſche Wärme aus und empfiehlt ſich durch Sprache und Verſification. Das Gleiche iſt einem Te deum laudamus nachzurühmen. In dieſen Stücken iſt jedoch das dichteriſche Productionsvermögen nicht freiwirkend und durch die vorſchwebenden Urbilder gehemmt. — Um eine Vorſtellung von der verſtändigen Lebensbetrachtung zu geben, worin ſich die moraliſirenden Dichtungen des guten Fernan Perez bewegen, werde ich den Inhalt eines Gedichtes in achtzeiligen Halbverſen, welche ſehr zierlich ablaufen, mittheilen. Es fängt an: Tu hombre que estas leyendo. Der Dichter fordert ſeinen Leſer, von welchem er vorausſetzt, daß er darauf ſinnt, wie er mit Anſtand leben möge, auf, ſich zu erinnern, daß er aus Staube gebildet, zu ſolchem unvermeidlich wiederum werden müſſe. Wie geehrt, adlich, reich und glänzend er auch ſeyn möge, immer bleibe zu bedenken, daß dieß Alles keine Dauer habe und er ſich nicht eigenhändig über das Menſchheitsziel hinausſetzen könne. Er möge bedenken, was Hercules, Gideon und andern mächtigen edlen Helden ihrer trefflichen Thaten ungeachtet begegnet ſey und wie ſie mit dem Tode zu Aſche hätten werden müſſen. Mit einer Reihe von Namen anderer Helden beweiſt der Dichter, daß dem Geſetze des Todes weder der Sünder noch der Gerechte entgehe. Hektor, Ulyſſes u. ſ. w. ſind „nach wahrhaftigen Berichten“ zu Staub und Erde geworden. Salomons Weisheit, Davids Harfenklänge, Abſalons und Narciſſens Schönheit, alle erlagen gleichem Geſchicke. Auch Ariſtoteles mußte, „wie die Schrift ſagt, unerbittlicher Weiſe den bittern Kelch leeren.“ Auch Frauen, deren eine Reihe namhaft gemacht werden, erlitten das Gleiche. Selbſt die Mutter des Heilandes, die Blume der Blumen, welche ſchmerzlos den Herrn der Herren gebar, mußte ihren Leib, den ſchönſten, der je Leben erhielt, dem Tode mit ſeinen kalten Schmerzen dahin geben. Die Erde ſoll, wie ein ruhmwürdiger Schriftſteller bemerkt, den Häßlichen wie den Schönen verſchlingen; hierin möge der Leſer die Beſchränktheit der Welt und Zeitlichkeit erkennen. Salomon, der alles eitel genannt, habe Recht gehabt, denn alles vergehe wie der Thau von der Wieſe. Bei allem Hin- und Herſinnen hat der Dichter noch keinen der Geborenen finden können, Papſt, König oder Kaiſer, welcher ſich dem Alter und den Schmerzen habe entziehen dürfen; alle hätten den gleichen Pfad wandeln müſſen. Zum Beleg wird eine denſelben Gedanken wiedergebende Stelle des heiligen Bernhard citirt. Deßhalb Freund, ruft der Dichter aus, verlaſſe Dich auf Reichthum nicht, noch lege Werth auf Feſtigkeit, denn alle Anmuth und geprieſene Schönheit wird zu Gewürm und Niedrigkeit werden. Bemühe Dich vielmehr, zu jeglicher Zeit Gott immerdar mit reinem Herzen und in heiliger Andacht zu lieben. Laß nie ab vom Gebete, vom Austheilen der Almoſen an Arme, noch vom beſchaulichen Leben, damit in der ſchreckenvollen Zeit des letzten Tages des freudenloſen und ſchmerzenreichen die ſüße Jungfrau Maria dich mit ihrem Mantel bedecke und der heilige Jeſus dir zurufen könne: „Komm her zu meiner Rechten.“ —

Die an den Marquis von Santillana gerichtete Darſtellung der vier Cardinaltugenden beginnt mit der Bemerkung, daß, wenn den Dichter nicht Alles trüge und er den Marquis recht kenne, er der Zuverſicht lebe, ſich vor deſſen Augen jetzt auf dem rechten Wege zu befinden, indem er es unternehme, dem edlen Gönner in dem vorliegenden Gedichte die reine Vortrefflichkeit, den Glanz und die Schönheit der vier hellen Sterne darzuſtellen, von deren jedem die Natur dem Marquis einen guten Theil beſchieden. Um nicht als Schmeichler zu gelten, will Perez den Marquis nicht preiſen, ſondern es bei der Bemerkung bewenden laſſen, daß nicht nur die Edeln, ſondern auch das unterſte Volk ihn lobeswürdig finde. Er ſtellt ihm deßhalb ſogleich die vier Jungfrauen oder vielmehr Lichtfunken der Wahrheit vor, welche die Welt erleuchtet, von denen die eine das Recht beſchützt, die andere den Muth ſtählt, die dritte ihren Ruhm in der Weisheit findet und die letzte ſich die Mäßigung angelegen ſeyn läſſet. Wer auch nur einer entbehrt, iſt auch in den andern nicht vollkommen; aber wer auch nur eine inne hat, leiſtet auch in den übrigen etwas. Guzman bittet den Marquis, das Geſchenk der vier Prinzeſſinnen anzunehmen, ihren Unternehmungen zu folgen und doppelten Ruhm davon zu gewärtigen. Indem er die Gerechtigkeit vorſtellt, rühmt er derſelben nach, daß ſie im Himmel begonnen habe und in der Hölle fortgeſetzt ſey; von den Ordnern der Erde wird ſie als Geſetz geliebt; Waiſen und Wittwen leiden Noth, wohin ihr Schwert nicht reicht. Ihr Amt iſt, jedem das Seine zu gewähren und für Miſſethat Strafe, für Dienſte Lohn eintreten zu laſſen, der Tugend Gunſt, dem Laſter Abſcheu zuzuwenden. Vorliebe für Perſonen ſtört ihre Gleichheit nicht. Scepter und Kronen bringen ihre Wage nicht aus dem Gleichgewichte, die Armen verlieren, wenn es ihnen auch karg geht, vor ihr die Zuverſicht nicht und die Reichen wagen bei allem Ueberfluſſe nicht kühner vor ihr zu erſcheinen; in dem Lande, wo dieſe edle Herrſcherin waltet, führen Männer und Frauen ein beglücktes Leben; wo ihre Regel befolgt wird, erhebt Religion ihr Haupt und ſteigen Staat und Volk; keine heilige Ehe wird verletzt, keinem Eigner der rechtmäßige Beſitz entzogen. Sicher vor Raube gehet der Kaufmann ſeines Weges und der Wanderer fürchtet keinen Anfall. Kein Anwalt erdreiſtet ſich, ſchlechten Gebrauch zu machen von ſeiner Kunſt, kein Richter Geſchenken Einfluß auf ſeine Entſcheidung zu verſtatten; Furcht vor der Gerechtigkeit hält auf dem Wege zurück und jede Tyrannei ab. Aus den Armen der Mutter reißt man nicht die Töchter hinweg, noch ſchändet man alternder Väter greiſes Haar; kein unheiliger Pöbel entweihet die geheiligten Kirchen. Die Prüfung der Gerechtigkeit reinigt falſche Werkzeuge; unter ihrem Regimente erhebt man nur fünf vom Hundert, Gold und Silber haben ihr rechtes Gewicht und kein Metall wird gefälſchet. Aller Götzendienſt und abergläubige Zauberei nehmen die Flucht, Böſe und Mißbräuche werden im Vaterlande ausgerottet; Kuppler wagen es nicht, ihr niederträchtiges Gewerbe zu treiben, noch Heuchler ihr falſches, gleißneriſches Spiel. Von der Gerechtigkeit geſchirmt, treibt das ehrliche Volk zu jeder Jahreszeit ſicher ſeinen Landbau. Ohne Furcht vor Corſaren durchſtreift der Venezianer das Meer; alle Gegner zittern vor ihrer Hand. Durch ſie ward Tarquins Verbrechen geſtraft und Lucrezias vollkommene Keuſchheit geprieſen und an Appius Claudius Virginiens Unſchuld gerächt. Elend, traurig und troſtlos iſt das Land, welches ihrer heiligen Zucht entbehrt. In dunkler Waldesnacht, zwiſchen Löwen und Schlangen, leben gute Männer ein ſüßeres und mehr geſicherteres Leben. Dieſe Tugend iſt eine Freundin der Guten, wie ſie Böſen eine Stiefmutter iſt. Der Dichter wünſcht ihr den Segen des Herrn und denen den Fluch, welche ihr zuwider ſind. Als weiſe Jünger der Gerechtigkeit nennt er Lykurg, Minos, Solon und den weiſen König von Caſtilien und Leon, als ihre Vollſtrecker aber den Titus, Alexander und Trajan, alle drei (?) des großen römiſchen Reiches Beherrſcher. — Die Klugheit läßt der Dichter ſelbſt redend auftreten. Durch mich, ſagt ſie, verdient der Menſch ſeinen Namen, meiner Gaben baar, iſt er deſſelben unwerth, Einſicht und Sprache allein unterſcheiden ihn von den Thieren. Ich bin der Künſte und Wiſſenſchaften weiſe Erfinderin und der Erfahrungen kluge Prüferin. So lange ich Rom beherrſchte, hatte es die ganze Welt in der Hand, ohne mich jammert es jetzt in Knechtſchaft. An mir haben die Geſetze ihre Grundlage; wenn Fürſten und Könige mit noch ſo guter Abſicht ohne mich regieren, ſo hat ihr Regiment doch keinen Fortgang. Als der Herr beim Tempelbau zu Salomon ſandte, um zu erfragen, welche Gnade er ſich erbitte, begehrte derſelbe weder Reichthum, noch Macht und Tapferkeit, ſondern allein Weisheit zur Regierung ſeines Volkes. Ein Blick aufs Kriegsweſen thut dar, daß es nicht bloß auf das Schlagen ankömmt, im klugen Anordnen liegt oft die Hauptſache. Das Wort des Vegetius, welcher das Studium und Nachdenken empfahl, habe ich mir gemerkt; Klugheit und Betriebſamkeit half dem Hannibal mehr als körperliche Stärke, Kraft oder Muth. Männer, welche blos brav ſind ohne klug zu ſeyn, halte ich für bloße Löwen und Bären, unüberlegte Tapferkeit iſt eine reine Wildheit, welche allen Völkern nur ſchadet. In den mechaniſchen Künſten hilft Gewandtheit wenig, wenn mein gewandter Scharfſinn nicht hinzutritt, ohne deſſen Entſcheidung Erfindung, Maaß und Beſtimmung nicht reifen kann. Ich gebe den Zimmerleuten Rath, wie ſie ihr Holz und den Steinhauern, wie ſie ihre Steine wohl behauen mögen u. ſ. w. Steigen wir höher hinauf zu den göttlichen Dingen, ſo empfangen Faſten und Zucht, Enthaltſamkeit und Kaſteiung, Schweigen und Gehorſam durch mein Maaß erſt ihre Weihe. Ich bin Gottes Dienerin und ging ihm bei der Schöpfung zur Hand. Nachdem ſich die Weisheit (Klugheit) als Gegenſtand alles Sinnens und Studiums große Männer und auch des Marquis von Santillana (des Seneca's von Spanien) dargeſtellt, macht ſie der Tapferkeit Platz, über welche der Dichter ſelbſt wieder das Wort ergreift. Verſchiedene Meinungen, hebt er an, ſind über dich verbreitet, hohe Fürſtin, allein dein eigenthümliches Weſen beſteht im Widerſtande gegen Laſter und dem Ausharren in Verfolgungen aus Gerechtigkeit und Pflicht. Die leibliche Tapferkeit will der Dichter nicht gelten laſſen, weil ſie thieriſch iſt. Die Blüthe dieſer Tugend findet Statt, wenn Wagniß mit kluger Kühnheit ſich vermählt, Vertheidigung der Ehre, Aufſuchen der Ehre und des Ruhmes ohne Ruhmſucht und muthwilligen Angriff auf Andere. Der Tapfere ſoll aber nicht grauſam ſeyn; er ſoll die nothwendigen Gefahren tapfer empfangen, aber nicht freiwillige aus Uebermuth oder Gewinnſucht aufſuchen. Ein kräftiges Herz kann nicht feiern und in Unthätigkeit ſich verſchließen; für den Thatendrang wird ihm die Bruſt zu enge, Weisheit und Umſicht verſchwiſtern ſich dieſer Tugend mit verſtändiger Kunſt und Prachtliebe. Sie hält ihren Willen gefangen, bis ſie einen ehrenhaften Grund findet, hervorzutreten. Nicht allein der Nutzen gibt ihr Vorwand zu ruhmvollem Krieg. Nach Ehre geizet ſie mehr als nach Geld und Blutgier. Der Tapfere muß in gleichem Maaße gerecht ſeyn; ohne hinreichenden Anlaß gibt er weder noch empfängt er den Tod; ein Löwe wider Laſter, ein Schwert gegen Tyrannen, ein Schild für die Chriſten und eine Schutzwehr für die Bekümmerten. Ein muthiger Vertheidiger ſeines Herrn, ſeines Vaterlandes, ſeiner Freunde iſt er. Der Dichter zweifelt nicht, daß er von der Tapferkeit die Wahrheit ausgeſagt. Als Beiſpiele einer ächten Tapferkeit führt er die Maccabäer, die Decier, die Catonen an; den Marius und Cäſars Anhänger läßt er nicht dafür gelten. Er lobt auch Carl den Großen, Roland, Bouillon und den heiligen Ferdinand von Caſtilien und Leon. Dieſer Tugend verdankte auch Hercules unter den Heiden ſeine Erhebung unter die Götter. Alexanders Tapferkeit war zu ſehr durch Ruhmſucht geleitet. Zu den alten Beiſpielen geſellt der Dichter preiſend das Beiſpiel des erlauchten Marquis, an welchen er ſeine Verſe gerichtet hat.—

Zuletzt läßt er nun noch die Mäßigkeit auftreten (wieder in erſter Perſon ſprechend), welche die ſtrenge Gerechtigkeit mit der Milde miſchet und der ungeſtümen Tapferkeit den Geduldzaum anlegt. Sie iſt die Rathgeberin der Klugheit. Sie findet das Mittel zwiſchen Geiz und Verſchwendung, die rechte Ehrliebe zwiſchen Begierde und Ehrverachtung, zwiſchen Uebermuth und allzugroßer Demuth. Sie rühmt ſich, die Gluth des heißen Sommers durch Thau, Wolken, Nebel und Wind zu mildern und der Kälte ihre Gränzen zu ſetzen. Den übermäßigen Eifer bekämpft ſie, ſie will nicht gerecht ſeyn über die Maßen, ſondern mit Verſtand und Begränzung, der Tugendeifer wird, wenn er allzuſehr wächſt, eine Leidenſchaft; zu ſtrenger Tadel tödtet drei gegen einen, den er heilt. Die Mäßigkeit lindert durch ſanfte Behandlung die ausübende Macht der Herrſcher und die große Strenge der Geſetze. Sie ſtellt die rechte Mitte her zwiſchen Leichtgläubigkeit und ſtarrſinnigem Feſthalten einer Meinung; gegen die äußerſten Enden iſt ſie eingenommen und hält ſich an die Mitte. Durch ein Unheil ſchlägt ſie den Uebermuth im Glücke nieder; den feurigen Wein mäßigt ſie durch kühles Waſſer; der ſchmatzhaften Zunge gebietet ſie Einhalt; der trägen Rede hilft ſie zum Fortgange ꝛc. Unter ihrer Anleitung verkürzte Juſtinian das weitläuftige Recht. Als ihre Jünger rühmt dieſe Tugend den Phyſicratus, den Conſtantius (Conſtantins des Großen Vater) und Veſpaſian. Sie denkt ihrer drei artigen Schweſtern, wenn ſie ohne ihre Begleitung ſich unvollſtändig dünken. Zum Schluſſe wendet ſich Perez Guzman wiederum an den berühmten Empfänger ſeines Gedichtes und bemerkt, wie er ſich in ungekünſtelter Mutterſprache ohne Ausſchmückung durch Blumen, Methaphern oder Farben nach ciceroniſcher Beredſamkeit ganz ländlicher und bürgerlicher Rede befliſſen. Auch ſey ſeine Erfindung weder fein noch erhaben, ſondern ſo unvollkommen, als er ſie eben zu Batres (ſeinem Wohnorte) habe erſinnen können. Wenn das Gedicht beſonderer Lieblichkeit entbehrt, ſo will der Dichter an die Bäume erinnern, welche um ſo mehr Früchte tragen, je weniger Blüthen ſie brachten. Seneca brachte mehr Frucht als Virgil. Wie dunkel oder hell, ſüß oder ſalzig, reich oder arm das Gedicht ausgefallen, Guzman überläßt daſſelbe Gott und ſeinem Geſchicke. Unter der Schönheit von des Marquis Nelken hat man auch Dornen zwiſchen Grün und Lilien ſprießen ſehen. Schließlich empfiehlt ſich der Dichter dem Marquis, der Frau Marquiſe und deren Kindern auf Angelegentlichſte. — Dies iſt ein gedrängter, meiſt mit des Dichters eigenen Worten gegebener Auszug aus dem allegoriſchen Gedichte, womit er ſicherlich bei ſeinen Zeitgenoſſen ein ungleich größeres Glück machte, als bei meinen Leſern, welche, um mit Guzman zu reden, auf der Wanderung durch das Feld der Literatur neben den Nelken- und Lilienbeeten auch an Dornenhecken vorüber müſſen, deren Daſeyn ich nicht verſchweigen darf, wenn ich auf das Zeugniß eines gewiſſenhaften und kundigen Führers mir ein Anrecht erwerben will. Neben vielen guten, aber nicht ſonderlich dichteriſchen Gedanken erſcheint uns dieſes Gedicht eine Sammlung vieler Trivialitäten, wobei wir aber nicht überſehen dürfen, daß die früheren Erfinder von Bildern und Gedanken nicht dafür angeſehen werden können, wenn die Folgezeit ſolche Bilder und Gedanken platt tritt, daß ſie Anſehen, Friſche und Wirkſamkeit einbüßen. Beſſer gelungen iſt ihm die Bewahrung ſeiner dichteriſchen Anſprüche in dem Trauerliede, das er ſeinem Lehrer, dem bald zu erwähnenden Biſchofe von Burgos, Alonzo de Cartagena, nachſang. Er nennt ihn einen Seneca, ſich ſelber deſſen Leichenſtein. Mit ihm ſtarb der fruchtbare und hohe Styl in Spanien aus. Der Dichter und Spanien müſſen ihren Plato beklagen. Dann nennt Guzman eine Reihe Wiſſenſchaften, welche durch jenen Verluſt verwaiſet ſind. Wer wird nach ihm noch den Lobredner machen, der ſo trefflich pries? Unſere Mutter, die Kirche, verlor einen herrlichen Hirten, die Religion einen Vater, der Glaube einen großen Vertheidiger, die dem Studium Obliegenden und die Wißbegierigen erlitten einen unerſetzlichen Verluſt. Der Epheu, unter deſſen Ranken Guzman ſo oft ſich letzte, der Lorbeer, welcher die brennende Gluth der Sonne milderte und in deſſen Schatten er weilte, die friſche und helle Quelle, aus der er ſeinen Wiſſensdurſt ſättigte, ſie ſind dahin. O grauſamer und ſtrenger Tod, o tägliche Wunde, allgemeines und gemeinſames Loos des Menſchengeſchlechtes! An einem dunkeln Morgen haſt du den ganzen Garten ausgedörret, indem du die Süße der Quelle in bittere Galle verwandelteſt! — Guzman nennt bei der Fortſetzung ſeiner Klagen das geheime Verhängniß dunkel und mondenlos, wie gerecht, heilig und rein es auch ſeyn mag. — Beſonders traurig iſt dieſer Abgang in einer Zeit, welche ſo arm an tugendhaften und gemeinnützigen Männern iſt. Es bleibt, wer billig gehen, es gehet, wer beſſer bleiben ſollte und dem Staatswohle dienen könnte. Der Dichter ſucht ſich durch den Hinblick auf die Unerforſchlichkeit der Wege des Höchſten zu tröſten, welcher Alles ſo leitet, wie es uns frommt, ſowie ſeine Gerichte lediglich Folgen unſerer Sünden und Verſchuldungen ſind. Daher ſchließt der Dichter, der kundige und höchſt tugendhafte Phönix unſerer Sphäre ſchied ab aus dem großen Elende dieſes Thränenthales, darum ſprich, o ruhmwürdige Verſammlung der Wiſſenſchaften: O Jeſus, Davids Sohn, gewähre ihm die heilige Ruhe! —

## Poeſieen des Rodriguez del Padron.

Von den Lebensumſtänden eines andern Dichters am Hofe Johanns II., deſſen Vornamen allein bekannt geblieben iſt, des Juan Rodriguez, welcher gewöhnlich nach ſeiner Vaterſtadt in Galicien del Padron genannt wird, wiſſen wir wenig mehr, als daß er bei Hofe gelebt und ſich in eine der Hofdamen verliebte, welche er zum Gegenſtande ſeiner Liebesgeſänge machte. Mochte er nun das Ziel ſeiner ernſten Wünſche nicht erreichen können, oder an dem unglücklichen Ende ſeines Freundes Macias, welcher auf dem Liebespfade ſeinen Tod gefunden hatte, ſich ſpiegeln oder endlich auf irgend eine andere Weiſe aus dem Schwindel ſeines irdiſchen und verliebten Treibens zu ſich gekommen ſeyn, er entſagte der Welt und verabſchiedete ſich von ſeiner Geliebten mit den in einem Liede aufbewahrten Worten: Lebe fröhlich, wenn du es vermagſt, hoffe nicht mehr auf mich; denn wenn ich dich verlaſſen habe, iſt es meine Abſicht, daß wir uns nie wieder ſehen. — Er führte dieſe Abſicht aus, indem er in ein Kloſter des Franciscanerordens ging. Vorher ſcheint er der Ueberſchrift über dem eben angeführten Liede in Baenas Liederſammlung zufolge eine Wallfahrt nach Jeruſalem unternommen zu haben. Es war ſeine Abſicht, hier das Ordenskleid zu nehmen. Er ward ſpäter unter dem Namen Johannes de Herbon bekannt, welchen Dieze in ſeinen Anmerkungen zum Velasquez wohl ohne hinreichenden Grund für ſeinen Familiennamen hält. Er ſtarb im Kloſter, wie Sarmiento ſagt, um die Mitte des Jahrhunderts. Doch ſcheint er hier die Feder nicht nievorgelegt zu haben Wenigſtens führt Wading, welcher mir leider nicht zugänglich, ihn unter den Schriftſtellern ſeines Ordens auf. Bouterwek, welcher aus Dieze zum Velasquez die Notiz übernommen, daß er ein Kloſter ſeines Ordens auf ſeine Koſten habe bauen laſſen, macht den Dichter zu einem Dominicaner, worin er, wie ſeine Ueberſetzer vermuthen, wohl ſehr geirrt hat, da er wenigſtens zu Jeruſalem, wo kein Kloſter der Dominicaner ſich befand, nicht in dieſen Orden hätte treten, auch als Dominicaner von Wading unter die Schriftſteller des Minoritenordens nicht hätte aufgenommen werden können. Dieze's Nachricht, daß er im Kloſter ſein Leben ſehr andächtig und fromm beſchloſſen, rührt vermuthlich auch von Wading her. Beides ſcheint er nicht ſo ſehr geweſen zu ſeyn, da er noch in der Welt unter Liebesleiden und Freuden ſich bewegte[1]). Seine Liebeslieder athmen eine ſehr heftige Leidenſchaft. Seine Liebesqual der Hundswuth vergleichend, beginnt er ein verzweifelndes Lied mit einer Art poetiſchen Gebelles: Ham, ham, huid que rabio. Bei ſolchem Liebesſchmerz begreift ſich, wie er der unzertrennliche Gefährte ſeines Freundes Macias, von dem ſogleich die Rede ſeyn wird, ſeyn konnte. Er liebte denſelben ſo ſehr, daß er in dem Gedichte: „Die ſieben Freuden Amors“ den Liebesgott bat, wenn es dieſem gefiele, ſeine unglücklichen Tage in ihrem kurzen Verlaufe zu endigen, er geneigen wolle, daß Rodriguez mit Macias begraben werde, damit man an dem Grabe ſagen könne: Ein Land brachte ſie hervor, ein Tod nahm ſie hinweg und ein Ruhm iſt ihr Beſitzthum. Die zehen Gebote Amors, welche Rodriguez verſificirte und die ich als Probe ſeiner Poeſie auswähle, ſind ein Gedicht von 27 Octaven in 8ſylbigen Verszeilen. Die erſte Stunde einer finſtern Nacht iſt eben vergangen. Alles ſchlummert in tiefſter Ruhe, da erblickt der Dichter in der Luft, in der Nähe der Wolken, einen lieblich anzuſehenden Sitz, deſſen Mitte Amor einnimmt, zwei giftige, Tod bringende Schwerter in der Hand, welche durchaus in Feuer ſtehen, um den Liebenden grauſame Strafen zu ertheilen, wenn ſie nicht beſtändige und getreue Diener ſind. Der Dichter betrachtet mit Entſetzen die ſchreckliche Erſcheinung. Da ertönt vom Himmel herab eine Stimme, welche den

---

[1]) Bonam vitae partem vanis amoribus colendis carminibusque celebrandis contrivisse dicitur, ſagt Niclas Antonio.

Dichter anredet: O du wahrhafter Liebender, Banner meiner Schlachten, mein Glück gehet zu Grunde und du ſchweigſt? Sprechen ſollſt du fortan! Den regelloſen, ungetreuen Liebhabern ſollſt du die Höllenſtrafen zeigen, zu denen ſie bald verurtheilt ſeyn dürften, wenn ſie nicht ihr Leben beſſern und mein Geſetz beachten, ſondern in Irrthümern und Fehlern, denen ſie ergeben ſind, ferner verfolgen. Hierauf erklärt Amor, daß die einzige Regel, nach der die Liebhaber zu leben hätten, ſeine Gebote ſeyen. Das erſte Gebot iſt: Nur da zu lieben, wo man der Gegenliebe gewiß iſt, ſo daß man von der Geliebten nicht mißachtet wird. Der Dichter führt ſich als warnendes Beiſpiel auf; die Zeit, welche er der Geliebten zugewendet, um durch ſeinen Dienſt zu erfahren, ob ſie ihn wieder liebe, erklärt er für verſchwendet, da ſie ihn geringſchätzte. Das zweite Gebot iſt das der Treue gegen die Geliebte, welche nicht leicht ſich wird abwendig machen laſſen, wenn ihr Treue gehalten wird; nur treuer Minnedienſt dürfe auf Belohnung und Erreichung des erſehnten Zieles rechnen. Das dritte Gebot ſchließt ſich dem zweiten inſofern an, als der Liebende nicht allein von der alten Geliebten nicht ablaſſen, ſondern auch nicht auf eine neue begehrliche Augen werfen ſoll. Derjenige muß ſicher verlieren, welcher zu gewinnen wähnt, wenn er, was er hat, vertauſcht mit dem, was er haben möchte. Das vierte Gebot befiehlt Beſcheidenheit und Mäßigung und ein gleich freundliches Geſicht gegen Jedermann. Als Muſter in dieſen Tugenden werden die caſtilianiſchen und ſevillaniſchen Damen empfohlen. Das fünfte Gebot fordert eine Tugend, deren alleiniger Beſitz hinreicht, um ſich beliebt zu machen, nämlich muthvolle Tapferkeit, welche ſogar dem perſönlich Unbekannten die Herzen zuwendet, wie Panteſilea ſich, ohne ihn geſehen zu haben, in den tapfern Hektor verliebte. Das ſechste Gebot verlangt beſtändige Wahrhaftigkeit; wer dieſe beſitzt, wird von jeder Dame gern zum Genoſſen angenommen; Regulus wollte lieber in afrikaniſcher Knechtſchaft enden, als von der Wahrheit laſſen und unſere Ahnen ließen in einem andern Zeitalter ihr Leben für die Wahrheit. Im ſiebenten Gebote wird Befliſſenheit nach Reichthum gefordert, da Liebe mit Armuth ſich übel verträgt. Im achten Gebote verlangt Amor, daß man die Einſamkeit meide und in Freuden lebe. Einſamkeit iſt die Mutter vieler Leiden; wer ſich derſelben ergibt, büßt allen Ruhm ein; Trauer, Unwiſſenheit, Verzweiflung, Vergeſſenheit, herbe Gedanken bringen den Einſamen um allen Verſtand. Das neunte Gebot verlangt vom Liebenden Beſliſſenheit in Werken der Höflichkeit, Klugheit und Zierlichkeit. Im zehnten wird ihm Freigebigkeit zur Pflicht gemacht, mit welcher er bei Jedermann willkommen ſeyn wird, namentlich bei derjenigen, welche das Leben des Liebenden in freier Gewalt hat. Freigebigkeit wird ſich überall finden, wo Adel herrſcht. An den erhabenen Herrſcher Caſtiliens wird deßhalb verwieſen, welcher vom hohen Throne herab ſie aus ſeiner Hand vertheilt. Zu ſeinen Füßen ſitzt die Höflichkeit, welche den ganzen Saal beherrſcht, zu ſeiner Linken der edle Anſtand und zur Rechten die Klugheit. — Schließlich fordert der Dichter auf, die Drommeten erſchallen, die Banner flattern zu laſſen, um in den Kampf gegen die Verdammten, in Ketzereien Verirrten zu ziehen, welche gegen Amor und deſſen Leute ſich Feindſeligkeiten erlaubten. — Mir hat es nicht gelingen wollen, in dieſen berühmten *zehn Geboten* Amors ein ſo ganz beſonderes poetiſches Verdienſt zu entdecken, namentlich ſind die Uebergänge von einem Gebote zum andern ſehr unbeholfen und in dürftiger Wiederholung wenig veränderter Gedanken vermittelt. Anſprechend dagegen habe ich ein kleines, nachmals von Tapia gloſſirtes Lied auf die Jungfrau Maria gefunden, welches wohl ſchon ein Kloſterprodukt des Dichters ſeyn dürfte: Feuer des göttlichen Strahles, redet er die Holde an, ſüße Flamme ohne Gluth, Kräftigung im Ermatten, Heilmittel wider den Schmerz, erleuchte deinen Diener. In den falſchen Ruhm der Welt, in des Glückes Eitelkeit gewinne er eine richtige Einſicht, mit des Gedankens Tiefe ergründe er den Mittelpunkt ihrer Bosheit. Wer deſſen kundig iſt, vernehme die Klagetöne der Syrene, welche in Befürchtung ſtürmiſcher Zeiten bei gutem Wetter trauert.

Im Eingange zu dem berühmten Gedichte: die *ſieben Freuden Amors* finden wir den Dichter vor den Pforten des Tempels, in welchem Amor, deſſen Dienſte Rodriguez Tage und Nächte der Erinnerung weihet, ſein Opfer empfing. Ein blinder Liebender, welcher, um jenes Schmerz zu rühren, die ſieben Freuden der Liebe ſingt, bittet er bei jenem Gebieter um Erbarmen. Die erſte Freude gewährt dem Liebenden der erſte Anblick der Dame, welche er zu lieben beginnt. Wer dem rechten Geſetze der wahren Liebe huldigt, muß blind ſeyn im Glauben und Schwören, im Sterben und Vertheidigen. Der Dichter iſt ein blinder Betrachter, dem ſeit dem erſten

Anblicke der Geliebten die Sehekraft ſchwand. Die Sonne mit all ihrem Glanze vermochte nicht, was der Geliebten Schönheit bewirkte; allein es iſt nicht zu verwundern, wenn nur eben oder auch allein halb ſo groß ihr Mitleiden ſeyn wollte! Sie ſoll ſich, ſo bittet Rodriguez, vom Mitleiden nicht fern halten; er wolle es wohl erkennen, wie blind ihn ſeine Leidenſchaft auch gemacht habe. Die Qual des Gedankens und der nicht erreichten Wünſche empfindet er, wiewohl er das Gefühl verloren, mit doppelten Empfindungen; je mehr er um ſeinen Tod bittet, deſto mehr verdoppelt ſich ſein Schmerz. Die erſte Freude endet, ohne daß der Wunſch ein Ende nimmt. Die zweite Freude beſtehet nach dem Glauben des Dichters, in welchem derſelbe ſehr ſtark iſt, in dem erſten Blicke, welchen die Dame ihrem künftigen Sclaven zuwendet. Der Dichter beklagt in Trauer, daß er dieſe zweite Freude nicht genieße, weil er mehr liebend als geboten, über das Gebot hinaus folgſam iſt. Einen eben ſo ſtarken Liebhaber kann niemand nachzuweiſen behaupten. Der Dichter allein vermag von ſich zu ſagen, daß er mehr geleiſtet, als das Geſetz der Liebe verlange und die Liebe ſelbſt übertroffen habe. Er ſingt die zweite Freude mehr mit trauriger als froher Stimme. Wenn er ihrer nicht theilhaftig worden, ſo iſt nicht Mangel an Liebe Schuld daran. Der dritten Freude hat der Dichter vier volle Strophen gewidmet; ſie beſteht darin, wenn der Liebende der Geliebten die Qualen erzählen darf, welche das Verlangen nach ihrem Anblicke ihm bereitet. Die vierte Freude findet der Dichter in der Nöthigung, auszuſprechen, wo er zuerſt entbrannte, wie er einer klugen Dame diente, die ihm an Stande und Tugend weit überlegen. Allein ſo wie die übrigen, ſo endet auch dieſe vierte Freude, ohne daß ſeine Noth ein Ende nimmt. Die fünfte Freude beſtehet darin, wenn der Liebende immerdar ſeinen Dienſt zu ihrem Vergnügen darbieten darf. Nach drei Strophen nimmt der Dichter von dieſer Freude Abſchied, ohne ſeinem Trauerliede ein Ende zu ſetzen, denn auch die ſechste Freude muß er im Klagetone ſchildern. Sie beſteht darin, wenn das Harren damit belohnt wird, daß dem Liebenden von Weitem das Angebot einer wirklichen Hoffnung oder der Zuſage des erſehnten Glückes ſich nahet. Die ſiebente Freude allein kann den Schmerzen des Dichters ein Ziel ſetzen. Sie beſtehet im Lieben und wieder geliebt werden. Wenn die göttliche, Liebe den Feind zu lieben gebietet, ſo muß man um ſo eher den Freund lieben; wenn der

Wille hiezu nicht vorhanden iſt, muß Tugend denſelben dazu nöthigen, den treuen Diener zu lieben. Wenn den Amor die ſieben Freuden nicht bewegen können, ſo ſollen ihn wenigſtens die fünf Leiden rühren. Den Schluß bildet die oben erwähnte Strophe, worin er um *ein* Grab mit Macias bittet. — Zu dem bereits gedachten Bellliede verkündigt der Poet, daß er toll ſey und für eine lange und ſchwere Beleidigung ſich rächen wolle. Er ſagt, er ſey vor Liebe durchaus verſtummt und vermöge nur zu bellen. Indem er ſo ſeine Nöthen ausbellt, hat er zuweilen Luſt, mit eigenen Zähnen ſich anzufallen und zu zerfleiſchen. Heulet, ruft er, arme Gefühle, denn man thut euch Schmach an, erhebt nur um ſo ſtärker euern Schrei. — Für ſeine Noth findet er nirgends Abhülfe, auch nicht in den Tiefen des Meeres. Da er aber nicht damit zu Stande kömmt, die Urſache ſeines Leidens ganz deutlich zu machen, [illegible] hält ers für das beſte Mittel zu ſchweigen. — Ich meines Theiles habe nach dem, was mir davon bekannt geworden, nicht die hohe Meinung von den poetiſchen Gaben des Rodriguez des Padron faſſen können, welche ſeine Zeitgenoſſen davon hegten.

## Macias der Verliebte.

Ebenfalls aus Galicien, dem Lande der romantiſchen Schwärmerei und dem Pater Balthaſar de Victoria zufolge auch aus El Padron, ſtammte der Dichter Macias, der oben ſchon beiläufig einmal erwähnt ward. Der Marquis von Santillana nennt ihn in ſeinem kritiſchen Sendſchreiben den *großen Verliebten* und unter dieſem Namen iſt er in der Literaturgeſchichte bekannt geblieben; ſein Familiennamen iſt wie der ſeines Landsmannes Rodriguez verkommen. Denn Macias iſt nur ein Vorname und die ſpaniſche Form für Matthias. Die Vermuthung Sarmiento's (S. 690.), daß Macias mit dem vom Marquis von Santillana unmittelbar vor ſeinem Namen genannten Fernan Casquicio (oder Cascais, Cascacio) eine Perſon geweſen, iſt noch nicht begründet. Wenn auch Macias poetiſches Verdienſt in Ermangelung ſeiner Werke 1), von

---

1) Einige Verſe des Macias ſind in Baenas Liederbuche zu finden cf. Sanchez I. S. 147. Seine meiſten Gedichte ſcheinen galiciſch geweſen zu ſeyn.

welchen nur wenige Bruchſtücke auf die Nachwelt gekommen ſind, nicht mehr auf eine authentiſche Weiſe gewürdigt werden kann und nur im Nachhalle des Ruhms, den er in ſeinem Zeitalter genoß, geahndet werden mag, ſo iſt doch ſein Lebensausgang inſofern ein Stück der Geſchichte der ſpaniſchen Poeſie zu nennen, als er veranſchaulicht, wie ſich das Dichterleben der caſtilianiſchen Poeten praktiſch ausnahm. Ich erzähle deßhalb das unglückliche Abenteuer mit den Worten des Gonzalo Argote de Molina in deſſen nobleza de Andaluzia. Im Königreiche Jaen, an der Gränze des Königreiches Granada, thaten ſich damals die adligen Herrn nicht minder durch rühmliche und heldenmäßige Unternehmungen, als durch ſonderbare und merkwürdige Liebeshändel hervor. Um die nämliche Zeit war der durch Gelehrſamkeit berühmte Don Enrique de Villena, Großmeiſter vom Calatravaorden, bei welchem Macias, der ſich durch ſeine Beſtändigkeit in der Liebe bekannt gemacht hat, in Dienſten ſtand. Seine Jugend und Lebhaftigkeit riſſen ihn dahin; er überließ ſich gänzlich der Liebe und deren Leidenſchaften. Er verliebte ſich in ein ſchönes Mädchen, das gleichfalls zu dem Hofſtaate des Marquis, ſeines Herrn, gehörte. Das Liebesverhältniß ward mit ihrer Bewilligung ſehr geheim gehalten. Ohne daß der Großmeiſter etwas davon ahndete, verheirathete derſelbe die Dame, eben als ſich Macias einmal abweſend befand, an einen angeſehenen adlichen Herrn von Porcuna. Macias ließ ſich dadurch nicht abſchrecken und hielt ſich der Beſtändigkeit ſeiner Geliebten, welche ihn bisher ſo zärtlich geliebt hatte, ſo feſt verſichert, daß er ihr dieſen Schritt keineswegs als eine Unbeſtändigkeit anrechnete, ſondern vielmehr glaubte, daß ſie, durch die Befehle ihres Gebieters genöthigt, ſich dieſer Vermählung nur gefügt habe. Er ward auch bald durch insgeheim erhaltene Briefe überzeugt, daß er im Herzen ſeiner Geliebten noch Herr ſey. Von der Zeit hoffte er eine Gelegenheit noch glücklich zu werden und blieb eben ſo verliebt, beſtändig und zärtlich gegen ſie als zuvor und ſetzte den Liebeshandel fort. Derſelbe blieb indeſſen nicht unentdeckt und der Gemahl der Schönen ward davon unterrichtet. Er wagte es jedoch nicht, ſich an Macias Leben zu vergreifen, weil dieſer unter den im Dienſte des Großmeiſters ſtehenden Rittern vorzügliche Gunſt genoß. Er fand es gerathener, den Großmeiſter von dem Falle in Kenntniß zu ſetzen. Dieſer ließ den Macias vor ſich erſcheinen und machte demſelben die heftigſten Vorwürfe über ſeine Handlungsweiſe, verbot ihm auch, ferner an die Dame zu denken und forderte ſchlechthinige Entſagung aller Liebe zu ihr. Allein die Liebe hatte den Macias ſo ſehr eingenommen, daß ſie von allen Seiten mit Hinderniſſen umringt, nur, wie es zu geſchehen pflegt, eben durch dieſe Hinderniſſe neues Wachsthum erhielt und ſo ſtark wurde, daß er Alles auf das Spiel ſetzte und ſeine Liebſchaft nach wie vor betrieb, der Geliebten auch bei allen Gelegenheiten Beweiſe ſeiner Liebe gab. Der Großmeiſter, welcher ihn für verloren, alle ſonſtigen Mittel aber unzureichend hielt, ließ Macias gefangen nehmen und ſchickte ihn nach Arjonilla, einem dem Orden zugehörigen Orte, fünf Leguas von Jaen. Hiermit glaubte er allen Klagen wider ihn ein Ziel geſteckt zu haben. In der unbequemen Gefangenſchaft, worin ſich Macias zu Arjonilla befand und in der er ſein Unglück beſeufzte, fand er kein anderes Mittel zur Linderung ſeiner Liebespein, als das Dichten von Liebesliedern, welche er ſeiner Gebieterin überſendete. So beſänftigte er ſeinen Schmerz und unterhielt er ſeine Hoffnung. Von den Liedern, die er damals verfertigt hat, findet ſich eins in einem alten Liederbuche, das in der Bibliothek des Eſcoriales aufbewahrt wird. Es beſtehet aus vier Strophen, deren erſte dieſe iſt:

Cativo de miña tristura
Ja todos prenden espanto,
E preguntan, que ventura
Foy, que me atormenta tanto,
Mas non se no mundo amigo,
Que mais de meu quebranto
Diga, desto que vos digo.
Que ben ser nunca devia
Al pensar que faz folia.

Dieſe Lieder und die Briefe, welche Macias fortfuhr an die Dame zu ſchicken, fielen ihrem Gemahle in die Hände. Letzterer vermochte der Wuth, womit ihn die Eiferſucht darob erfüllte, nicht länger in ſich zu tragen und beſchloß daher, auf einmal der Sache ein Ende zu machen. Mit Schild und Speer bewaffnet beſtieg er ſein Roß und begab ſich nach Arjonilla. Daſelbſt erblickte er den Macias, der eben, ſeiner Liebe widriges Geſchick beſeufzend an einem Fenſter ſeines Kerkers ſtand. Der Anblick des verhaßten Feindes erbitterte den Ritter in dieſem Augenblicke dergeſtalt, daß er ſeinen Speer nach ihm ſchleuderte und ihn damit durchbohrte. Der unglückliche

Liebende, tödtlich von dieſem Wurfe getroffen, gab unter tauſend verliebten Klagen und Seufzern ſeinen Geiſt auf. Den Ritter aber, der ſich alſo gerochen, rettete ſeines Pferdes Schnelligkeit; er entkam nach Granada. Macias Leichnam ward in der Kirche der heiligen Catharina auf dem Schloſſe zu Arjonilla, wohin denſelben die angeſehenſten Ritter der Gegend trugen, mit allen Ehrenbezeugungen beerdigt. Der blutige Speer, welcher ihm das Leben genommen, ward auf ſein Grab zum traurigen Denkmal ſeines Unglückes geſteckt und folgende Inſchrift daran befeſtigt:

Aquesta lanza sin falla
Ay coytado
Non me la dieron del muro
Nin la prise en la batalla
Mal pecado.
Mas viniendo a te seguro
Amor falso y perjuro
Me firió sin tardanza
E fue tal my andança
Sin ventura.

d. h. Dieſe unfehlbare Lanze, ach ich Unglücklicher, ward nicht von einer (belagerten) Mauer auf mich geſchleudert, auch traf ſie mich nicht für meine Sünden in einem Kampfe. Sondern dir entgegen gehend, falſcher und treuloſer Amor, verletzte ſie mich unaufhaltſam, und ſolchen Gang nahm mein unglückliches Schickſal.“ So weit Gonzalo Argote de Molina [1]), welcher auch noch die bereits oben erwähnte Stelle aus den ſieben Liebesfreuden des Rodriguez del Padron und eine andere aus der Hölle der Liebe des Garci-Sanchez de Badajoz anführt, welche beſagt, daß dieſer Dichter am Eingange den Macias auf einem Seſſel erblickte, von Wunden verletzt, welche ſeinem Leben ein Ziel ſetzten und bekränzt mit Blumen. Im Tone eines trauernden Liebenden, ſprach er, eine Kette um den Hals, den Anfang ſeines Liedes: Gelobt ſeyeſt du Amor für alle Qualen, welche ich erduldete [2]). — Dieſe Geſchichte des Macias

---

1) Faſt mit den nämlichen Worten erzählt Sarmiento (§. 684 sqq.) die tragiſche Geſchichte und Sanchez Bd. 1. S. 138 sqq.

2) Dieſe cancion mußte dem Marquis von Santillana, welcher nur vier Lieder von Macias kannte, unter denen die: loado seas Amor etc. ſich nicht findet, nicht bekannt ſeyn. Auch Quintana ſagt: Macias habe nur vier canciones gedichtet.

dürfte ein Beleg zu der Charakteriſtik ſeyn, die ich weiter oben von der Minnekunſt der Ritter gegeben habe. Dies mag mich für das längere Verweilen bei einem Dichter entſchuldigen, welcher vorzugsweiſe den galiciſchen Dialect anbauete und der caſtilianiſchen Literatur ferner ſtehet, obgleich er am Hofe des caſtilianiſchen Königs und des caſtilianiſchen Villena lebte. Seine Liebe ward ſprüchwörtlich und der Beiname des Verliebten ward ihm nirgends verſagt. Faſt alle Dichter ſeiner Zeit feierten ihn. Calderon ſagt in der Komödie: Um die Liebe zu beſiegen, muß man ſie beſiegen wollen, von einem Liebenden: „Macias war ſicherlich dein Milchbruder.“ Wie Mena in ſeinem Labyrinth den Macias in der Sphäre der Venus angetroffen, habe ich ſchon bemerkt. Eben ſo habe ich eines Gedichtes vom Marquis von Santillana: Liebesklage überſchrieben, gedacht, welches ich nur von den ſpaniſchen Ueberſetzern des Bouterwekiſchen Werkes dem Marquis von Villena zugeſchrieben finde, ohne daß für dieſe von allen übrigen Literatoren ſo abweichende Angabe Gewährsmänner genannt ſind. Das Gedicht iſt in Bezug auf Macias merkwürdig genug, um hier noch einmal näher darauf zurückzukommen: Der größere Theil der Nacht iſt ſchon verſtrichen, des Mondes Licht erbleicht und des anbrechenden Tages Strahl beginnt ſich zu zeigen. Der Dichter ruhet noch von ſeinen Mühſalen und ſeinem Leide, da vernimmt er ein Klagelied in dieſen Worten[1]: „Grauſamer und übermüthiger Amor, dein Stolz möge dir übel gerathen, da du deiner Macht ungeachtet keine Gerechtigkeit walten läſſeſt.“ Erſchreckt fährt der Dichter aus ſeinem Schlafe auf, wendet ſich gegen die Seite des Tones und erblickt den Klagenden, einen beſchädigten Mann, mit einer breiten Wunde in der Seite, welcher ſein Klagelied mit verſtörtem Antlitze fortſetzte: Aus dem Fröhlichen, der ich war, haſt du mich, o Amor, in einen Trauernden verwandelt um die Stunde, als du mir die Geliebte nahmſt, die du mir gegeben.“ Der Dichter frägt, was der Erſcheinung ſo herben Schmerz mache und ob für das Leid, welches ſie trage, kein Troſt gegeben ſey? Die Erſcheinung erwiedert, der Dichter möge nicht um ihren Troſt beſorgt ſeyn, denn ihr Wirken ſey, Klagelieder zu ſingen: „Da ich des Glückes in der Zeit der Freude verluſtig ging, ſo hoffe ich immer auf Luſt, weil ich beſtändig trauern muß.“ Der Dichter entgegnet: Der Schmerz, welcher die Erſcheinung plage, ſcheine doch einer zu ſeyn, der wohl einmal aufhören würde. Sie erwiedert: wer um der Liebe willen an grauſamer Wunde leide, dem komme es zu, allezeit zu ſingen: „Gefangener meiner Trauer, bin ich allen ein Entſetzen und ſie fragen, welch ein Mißgeſchick mich quälet.“ Der Dichter meint, die Erſcheinung möge nicht klagen, denn ſie ſey weder der erſte noch letzte, welcher von dem Leide wiſſe, an welchem er ſieche. Sie aber antwortet: Der Dichter werde finden, ihr Schmerz ſey ſo herbe, daß ſie immerdar ſingen müſſe: „Doch diene ich dir luſtlos, ach Liebe, ach Liebe, ach Liebe; das große Leid weichet nimmer von mir.“ Der Dichter frägt, ob er nicht den Anlaß des Uebels und den Hauptgrund der grauſamen Verwundung erfahren dürfe. Er erhielt die Antwort: Wechſel und Vergeſſenheit hätten ihn ſo verletzt, deßhalb müſſe er das Trauerlied anſtimmen.“ Grauſamkeit und Wechſellaune haben mich zur Trauer erfaßt, denn da mir ferne iſt, die mich gefangen hielt, ſo weiß ich keinen Schutz.“ — Der Geſang der Erſcheinung tönte nicht mehr und ward vom Dichter nicht ferner vernommen; allein dieſer erkannte deutlich, daß der Tod ihn quälte und nimmer von ihm abließ, auch ſtimmte er unaufhörlich mit großer Zerknirſchung den Trauergeſang an, den er hören ließ als er ſtarb: „Da ich an meiner gern gepflegten Liebe keine Freude haben kann, ſo werde ich ſterben, um nicht mehr in Sorgen den Verluſt meines Glückes anzuſehen; deßhalb nehme, wer mir glaubt, ein warnend Beiſpiel an einem fremden Haupte und keine Feſſeln über ſich, aus denen er nicht hinausgehen kann, wenn's ihm gelüſtet.“ — Wer auch der Verfaſſer dieſes beweglichen Trauerliedes ſeyn mag, Santillana oder Villena, er darf ſich deſſen nicht ſchämen. Jedenfalls überlebte Villena ſeinen unglücklichen Diener. Derſelbe muß daher vor 1434. geſtorben ſeyn. Dieſes ſchöne Trauerlied hat auch im deutſchen Dichter von Cronegk Anklang gefunden, welcher es in ſeinem Gedichte „Günthers Schatten“ nachgebildet hat. Allein er hat ſo viel Puder darauf geſtreuet und ſo viel Zopfband hineingeflochten, und dazu noch ſo viel dünne Brühe geliefert, daß der wirkliche poetiſche Gehalt faſt nicht mehr erkennbar iſt. Auch dem Macias hat er die beiden Verſe gewidmet:

---

[1] Iſt die Anfangsſtrophe eines Liedes von Macias. Wahrſcheinlich ſind die übrigen der Erſcheinung in den Mund gelegten Worte ebenfalls Strophen aus Liedern des Macias, wie es bei der vierten wenigſtens unbezweifelt der Fall iſt.

„Macias ſeufzet dort und fühlt die vorgen Triebe,
Doch trauert noch zugleich ſein Lied und ſeine Liebe.“

Bei dieſer Gelegenheit muß rühmend anerkannt werden, daß der zu ſeiner Zeit ſo gefeierte Dichter des Kodrus einer der erſten in Deutſchland war, welcher in ſeinem Aufſatze über die ſpaniſche Bühne auf die poetiſchen Schätze des edlen Volkes in Caſtilien aufmerkſam machte und wahrſcheinlich auch (wenigſtens im vorigen Jahrhunderte) der erſte war, welcher Scenen aus Calderon und Lope de Vega (in ſeinem Aufſatze über die abgebrochenen Reden in Schauſpielen) verdeutſchte. Von einem im caſtilianiſchen Dialekte gedichteten Liede des Macias theilt Sarmiento (§. 705.) Bruchſtücke mit, welche ſich durch anmuthige Verſification, innigen und naiven Ausdruck empfehlen. Eins davon wird in Baenas cancionero aber dem Fernan Perez Guzman zugeſchrieben.

---

## Poeſieen des Garci-Sanchez von Badajoz.

---

Ein ebenfalls unglücklich liebender Dichter war Garci-Sanchez von Badajoz, deſſen Hölle der Liebe ſchon genannt werden mußte. Er verliebte ſich in eine Anverwandtin und verlor darüber gar den Verſtand. Seine Verſe ſind noch heute der Spiegel ſeines dichteriſchen feurigen Geiſtes, der in zerſtörender Gluth von eigener Flamme vernichtet wird, die ihn beſtändig durchlodert. Die poetiſch wirkſame Kraft ſeiner Leidenſchaft ſuchte ſich ſelbſt an den heterogenſten Stoffen Geſtalt und Ton zu geben. So nahm er in den Leciones de Job apropriadas a sus passiones de amor einige Capitel des Buches Hiob als Text zu einer Paraphraſe, welche nur ſeiner Liebe zum dichteriſchen Ausdrucke zu verhelfen beſtimmt war. Er hat dieſe Arbeit in neun Lectionen eingetheilt. Das Ganze gibt ſich als das Teſtament eines unglücklichen Liebhabers, deſſen poetiſche Kraft und Innigkeit gerade in der abenteuerlichen Paarung mit den Hiobiſchen Sentenzen recht hervorgehoben wird. Die frommen Zeitgenoſſen, welche dieſe Entweihung des bibliſchen Wortes durch die Zurichtung für Zwecke irdiſcher Liebe als eine ſchwere Sünde des Dichters anſahen, deuteten die Verrückung ſeines

Verſtandes und ſein unglückliches Ende (deſſen Beſonderheiten ich nicht habe ermitteln können), als göttliche Strafgerichte für jene Entheiligung. Da, ſo fangen dieſe Leciones an, Amor verlangt, daß ich in dieſem Alter eines ſo qualvollen Todes ſterbe, und ich mich in ſo ſchlimmer Zeit befinde, möchte ich meinen letzten Willen ordnen. Oft fühle ich mich aber in ſolcher Lage, daß ich es nicht würde ausführen können; das verurſacht mir Qual. [illegible] ich es aber eben vermag, ſo will ich jetzt mein Teſtament errichten. Und weil mein Geſchick wollte, daß mein Sinn mit Blindheit und Eitelkeit geſchlagen wurde, ſo begehre ich kein anderes Paradies als meine Seele in ſeinen Händen zu laſſen ꝛc. ꝛc. Seinen dichteriſchen Ruhm vermacht er der Geliebten, denn keine andere Habe beſaß er, ſeitdem er jene Dame bediente. Den Ort des Begräbniſſes überläßt er der Beſtimmung der Hinterbliebenen. Bei ſeinem Todtenamte ſoll folgende Anrede an Amor gerichtet werden: Der du den Macias verliebten Andenkens getödtet haſt, dieſer hier, den dein Sieg alle Tage überwand, erachtete deine Qualen für einen Ruhm.“ Er gebietet, daß bei ſeinem Leichenbegängniſſe das Kreuz ſeiner Qualen vorauf getragen werden ſolle. Klagen verlangt er bei den Todtenfeierlichkeiten von ſo traurigem Tone, daß alle Herzen zum Mitleid erſchüttert werden ſollen. Viele Ehren begehret er nicht. Denn der Tod, den der Dichter ſtirbt, iſt eine genugſame Ehre für ihn, da er ihn aus Amors Händen empfängt. Um aber eine gewiſſe Ordnung in die Feier zu bringen, verlangt der Dichter den Vortrag ſeiner neun Leciones, die er nun beginnt. Er bittet die Liebe um Verzeihung, daß ſeine Tage nichtig waren, da er am Ende ſeiner Laufbahn ihrer Ungunſt unterlegen. Sage an, ſpricht er, was iſt der Menſch, daß du ihn ſo groß machſt und mit Gunſt durch die Bezeigungen deines Namens überhäufſt. Warum ſtellſt du dein Herz ihm ſo nahe, um ſo grauſam gegen ihn zu ſeyn, der ſchon in deinen Banden ſich befindet? Du beſuchſt ihn täglich und gewährſt ihm Beſchwerniß und Vergnügen, Trauer und Freude. Wie lange willſt du mir nicht verzeihen und mich meinen Gram verſchlucken laſſen. Ich erkenne, daß ich mich gegen dein Geſetz und deine Anordnung verſündigte; allein was ſoll ich dir gewähren, du Verderben der Leute; du haſt mein Leiden verurſacht, ohne daß ich etwas anderes that, als du wollteſt. Niemals war ich dein Feind; um dir zu folgen, floh' ich mich ſelbſt. Warum aber behandelſt du mich, der ich dir alſo eigen bin, als deinen Gegner? Mir ſelbſt habe ich mich zum Verdruſſe gemacht, aus einem Zufriedenen ward ich ein Klagender; aus Seligkeit iſt Verzweiflung geworden. Warum enthebſt du mich nicht aller Qual, da du doch weißt, daß ich ſie nimmer verdiente. Erwäge wohl, wie ich an deinem tödtlichen Uebel erkrankte, gib Erleichterung meinem Leiden, ſieh' an, wie ich auf Staube zur Ruhe mich bette. Mein Schlummer iſt ſo übel, daß ich unter beſtändigen Qualen wache. Suchſt du mich ſpäter, ſo wirſt du mich nicht am Leben finden. So lautet die erſte Lection, welche überſchrieben war: Parce mihi domine. In der zweiten, worin er das Wort: Taedet animam meam paraphraſirt, ſpricht der Dichter ſeinen Lebensüberdruß aus. Er bittet ſeine Geliebte, da er nicht geſündigt, ihn auch nicht zu verdammen. Zu einem ſolchen Urtheile findet er keinen Grund, da er ihr allezeit dienſtbar geweſen; den Lohn, auf welchen ſie durch ſein Dienen Anſpruch habe, verweigere ſie ihm. Es ſtehe ihr übel an, ſeine Anklägerin über Dinge zu machen, welche ſie ſelbſt angerichtet. Er nennt ihre Augen die Anſtifter ſeiner Leiden, ſo wie die ſeinen den Anlaß ſeiner Verdrießlichkeiten; ſie blicke, um zu tödten, er, um zu ſterben. Ihre Tage ſeyen ſehr verſchieden von den ſeinigen, ſie ſey Gebieterin, er Gefangener; ſie lebe in Freuden, er in unbeſchreiblicher Trauer. Nach einigen andern Vorwürfen verſichert der Dichter: Niemand, der die Geliebte einmal geſehen, könne aus ihren Händen entkommen. Die dritte Lection iſt überſchrieben: manus tuae domine fecerunt me. Der Dichter ſagt, zum Liebhaber ſey er durch die geliebte Hand geformt. Er macht der Geliebten Vorwürfe, daß ſie ihm, nachdem ſie ihm ein ſo erhabenes Sein angewieſen, ſo bald wolle fallen laſſen. Er bittet ſie, ſich ſeiner zu erinnern, als des Erdenkloßes, den ſie ſelbſt gebildet. Er iſt ganz ohne Macht; er iſt Eigenthum der Geliebten, welche über ſein Gewinnen und Verlieren zu entſcheiden hat und ihn wieder in Staub zu verwandeln vermag. Aus dem Schlafe zum Daſeyn hat ſie ihn gerufen und Liebe eingehaucht. Ihre Schönheit iſt ſeinem Geiſte eingeprägt geblieben. Die vierte Lection iſt überſchrieben: Responde mihi, quantas habeo iniquitates. Dieſe Frage richtet der Dichter an ſeine Geliebte, um zu erfahren, in wie fern er die harte Behandlung verdiene, welche ſie ihm angedeihen läßt. Er frägt ſie, warum ſie ihr Antlitz vor ihm verberge, als ob er ihr Feind ſey; ſie antwortet ihm eben ſo wenig als dem Blatte, das der Wind mit ſich dahin reißt. Alle ihre Gewalt, ſo klagt er, habe ſie wider ihn gewendet; er folge ihr, ſie verfolge ihn; während er ihren Anblick ſo ſehr verdient habe, ſuche ſie ihn mit Bitterkeit und Schmerzen heim, um ihm den Tod zu verurſachen. Unter die Vorwürfe dieſer Lection miſcht Garci-Sanchez, wie bereits in die vorigen, lateiniſche Bibelſtellen, welche ſich unter dieſem Liebesharme ſeltſam genug ausnehmen, z. B.

Y consumere me vis
Señora por los servicios
adolescentiae meae —
Posuisti in nervo pedem
meum et observasti omnes
semitas de los mies pies.

Die Vorwürfe laufen immer darauf hinaus, daß die Geliebte es auf ſeinen Tod abgeſehen haben ſoll. Unter der Ueberſchrift: homo natus de muliere ſagt Garci-Sanchez in der fünften Lection, daß der vom Weibe geborne Menſch ein kurzes Leben führe, ihm geſtattet aber nicht einmal die Liebe ein ſchmerzloſes Daſeyn in dieſer kurzen Zeit. Mit Trauer erfüllt, vergehet und vertrocknet er gleich einer Blume, weil er von ihr noch kälter als ein Fremdling behandelt wird. Obgleich er einem Schatten gleich, welcher ſich alle Augenblicke verändert, fliehet, ſo findet er allem zerſtörenden Einfluſſe zum Trotze ſich doch nicht verändert, denn er liebt als ein beſtändiger Liebhaber. Warum öffnen ſich, ſo fragt er, deine Augen niemals meinem Schmerze? In dem Gerichte, was ſie über den liebenden Sänger hält, iſt ſie zugleich Parthei, Richter und Zeuge, wobei er natürlich ſeinen Handel allemal verlieren muß. Er bittet ſie inſtändigſt, einmal ein wenig abzulaſſen vom Kampfe, damit er ein wenig Ruhe finde. Quis mihi hoc tribuat, frägt der Dichter in der ſechsten Lection mit Hiob verwundert, daß die Geliebte ſeine Seele in der Hölle feſt halte, deren Qualen er auf noch ſo lange zu beſtehen bereit iſt, wenn ſie ihm nur einen Zeitpunkt bezeichnen möchte, wo ſie ſeiner einmal gedenken wollte. Er iſt unglücklich über einen ſolchen Aufſchub und frägt naiv: ob ſie glaube, daß der Menſch nach dem Tode leben könne? Doch tröſtet er ſich damit, daß mit dem Tode ſein Mißgeſchick doch endlich einen Schluß finden müſſe. Dann werde ſie ihn rufen, er aber nicht antworten und ſich befinden, wo ſie ihn nimmer erblicken würde. Um der Opfer willen, die der Dichter ihr gebracht, bittet er ſie, ſich ſeiner Dienſte zu erinnern. Spiritus meus attenuabitur iſt die ſiebente Lection überſchrieben. Auch ſein Geiſt wird, wie der Trauernde meldet, ſich bald verzehrt haben in ſeiner leidenſchaftlichen Thätigkeit. Er kann ſchon nicht mehr auf Dank rechnen für ſeine langen und treuen Dienſte. Seit er ihre Schönheit erblickt, iſt ſein ganzes Daſeyn eine Bitterkeit. Er ſchildert die Qualen ſeiner Nächte, die Verdrießlichkeiten ſeiner Tage; wenn ſie es begehrt, will er ſeine Wohnung in der Hölle nehmen, er iſt zufrieden mit einem Lager von glühenden Kohlen. Liebe iſt die Mutter ſeiner Pein, Tod ſein Vater, Qual und Schmerzen ſind ſeine Geſchwiſter. Er frägt nach dem Ruhme und Wohlbehagen, deren er vormals genoſſen u. ſ. w. Pelli me carnis consumptis ruft Garci-Sanchez am Anfange ſeiner achten Lection mit Hiob, indem er ſich bereits zu den Verſtorbenen rechnet; ſeine Wünſche haben ein Ende, ſeine Sorgen einen Ruhepunkt. Es bedarf nur noch einer Berührung von der Hand der Liebe, damit er ſtirbt, welche nie abgelaſſen hat, ihn zu verfolgen. Er wünſcht eine Zuſicherung des Aufzeichnens ſeiner Leiden, damit die Welt bis an ihr Ende derſelben kundig ſey. Die Schrift ſoll mit metallnen Lettern auf Feuerſtein geſchrieben werden. Mit einem nicht eitlen Ruhme gedenkt der Dichter ſich jenes Tages zu erheben, wo er ſeine Gebieterin im auferſtandenen Fleiſche, wie er ſie lebend ſah, wieder erblicken wird. Mit dieſer Hoffnung legt er ſich ruhig ſchlafen. Allein in der neunten Lection: Quare de vulva adduxisti beklagt er ſich noch einmal über den Gram, der ihn zeitlebens verzehrt und ſein Daſeyn verbittert hat. Er bittet nur um einen Augenblick, in welchem der Schmerz ſeinen gewaltſamen Tod beweinen dürfe, ehe er vielleicht in das Land der finſtern Furcht eingehet. Nachdem er dies Land noch maleriſch geſchildert, verſichert er der Geliebten, daß ſeine dortige Pein ihr wegen ſeiner treuen Dienſte Rache verſchaffen ſolle. — Dieſe Lectionen überſendet Garci-Sanchez mit einem lieblichen und ſehr galanten Begleitgedichte ſeiner Dame in der Weiſe von Gebeten, wie man ſie bei Todten abzuſingen pflegt. Er hofft, daß ſie, da er ihr die Verſe gewidmet und ſie zur Vollſtreckerin ernannt habe, dieſelben wenigſtens leſen werde[1]). Die Hölle der

---

[1]) Warum Brinkmeier gerade aus der Veröffentlichung dieſes Gedichts ſo wie den ſieben Freuden der Liebe und Amors zehn Geboten von Rodriguez del Padron auf eine ungewöhnliche Milde der Cenſur ſchließen will, indem vielleicht

Liebe, wozu dem Dichter, wie nach der Eingangsſtrophe zu urtheilen, das gleichnamige Gedicht des Guivara den Anlaß gab, beſtehet aus 43 Strophen von elf achtſylbigen Verszeilen. In den Tiefen ſeiner traurigen Gedanken umherirrend, geräth der Dichter in die Qualen dichteſter Finſterniſſe und ſieht ſich unter den Liebenden in der Hölle der Liebe, von welcher Guivara geſungen. Das Ganze erblickt er von hohen Mauern umgeben. Er tritt hinein und gewahrt auf reichem Sitze einen Jüngling, in dem er den Genius der Liebe erkennt. Er meldet ſich ihm als einen Liebenden. Jener erbietet ſich, ihm ſein Gutes zu zeigen, nachdem er ſeine Uebel geſchmeckt. Sie gehen in ein anderes Gebäude, wo ſie die unglücklichen Liebhaber, unter denen hohe Herren anzutreffen ſind, finden. Sie ſind nach der Angabe des Herrſchers der Liebe ſämmtlich in derjenigen Verfaſſung, welche ihnen in dem Momente eigen war, als ihre Liebe den höchſten Punkt erreicht hatte. Es werden nun 38 caſtilianiſche Poeten, theils noch lebende, theils verſtorbene, dem Garci-Sanchez gezeigt, deren jeder einzelne mit ſeinen eigenen Worten klagend ſich vernehmen läßt, wie es in dem oben mitgetheilten Gedichte, worin der Schatten des Macias dem Marquis von Santillana (oder wer der Sänger geweſen ſeyn mag) erſcheint, der Fall war. Zunächſt erblickt Garci-Sanchez eben dieſen Macias mit den beiden Wunden in der Bruſt, welche ſeinen Tod herbeiführten, und mit Blumen bekränzt. Derſelbe ſpricht den Anfang ſeiner Canzone: Loada seas amor. Mit einem ähnlichen Spruche empfängt ihn Juan Rodriguez del Padron. Am eiſernen Gitter eines Fenſters erblickt Garci-Sanchez den Marquis von Santillana, welcher in Haft gehalten wird. Weiter gewahrt der poetiſche Waller den Monſalva, Guivara, Don Rodrigo de Mendoza, Juan de Mena mit einer tiefen Wunde. Den Diego Lopez de Haro ſiehet Garci-Sanchez in einem Kreuzgange auf einem hölliſchen Sitze, weil ſein Uebeles größer iſt, an einem ausgezeichnetern Orte. Der Stuhl brannte in Flammen. Trauernd wandert Jorge Manrique umher. Es folgen San Pedro, Juan de Hineſtroſa (der das ſtrenge Leiden beweint,

---

jeder, der den Inhalt, ohne Dichter zu ſeyn, ausgeſprochen, ſich eine Anklage auf Leben und Tod beim Glaubensgerichte, das damals wohl nicht beſtand, zugezogen haben würde, kann ich nicht ganz begreifen. Ayala und Hita enthalten weit bedenklichere Sachen und Boccaz nebſt den übrigen italieniſchen Novelliſten trieben ihre noch weit ſchlimmere äſthetiſche Wirthſchaft ungeſtraft unter des Papſtes eigenen Augen.

das von einem vergifteten Pfeile in ſeiner Bruſt ausgehet, der eine tödtliche Wunde zurückließ) und Cartagena. Der Vizconde von Altamira gehet trauernd umher, in Liebesbetrachtungen vertieft und von Zeit zu Zeit ſeufzend. Es folgt ein Don Luis, welcher ſein Bruder genannt wird. Ein großer eiſerner Haken, von der Hand einer Jungfrau geworfen, hat das Herz des Diego Mendoza durchdrungen. Don Luis de la Torre ſchauete gen Norden. Einen abſchreckenden Anblick bot Manrique de Lara mit ſeinen zahlreichen Wunden dar und ſeinem rings um ihn her über den Boden hingegoſſenen Blute. Don Bernardino de Velasco im ſeidenen Coſtüme zeigt ſich wie ein Reiſender. Don Hernando d'Ayala ſchreitet mit aller ihm eigenthümlichen Anmuth durch einen Saal dahin; ihm ſoll keiner an Liebe vergleichbar ſeyn. Eſtevan de Guzman gehet weinend umher. Der Comendador Juan de Hineſtroſa iſt von einem Pfeile ſchrecklich durchbohrt, deſſen Schaft Garci-Sanchez noch beben ſiehet; er hob ſeine Hände gegen den Herrſcher der Liebe auf. Don Bernardino de Manrique ſang wie ein Menſch, der außer ſich iſt. Garci-Sanchez ſiehet in ihm das Ebenbild ſeines eigenen Zuſtandes. Iñigo Manriquez brennt mit getheiltem Herzen lichterloh in Flammen. Diego de Caſtilla führt mit den Flammen einen Kampf auf Tod und Leben. Weiterhin erblickt Garci-Sanchez den Don Antonio de Velasco nebſt deſſen Bruder Sancho. Mariño erſchien mit Armbruſt und Köcher in einem freudenloſen Zuſtande. Zu Alvar Perez ſprach der Herrſcher der Liebe: ich begehre, daß du mein Fähnrich wirſt und Perez empfing die Fahne aus jenes Händen. Seinen Bruder Don Alonſo erblickt Garci-Sanchez, vor Liebe geſtorben, unter Blumen begraben; Lerchen und Nachtigallen ſangen ihm ein Sterbelied. Don Manuel de Leon erſcheint vom Kopfe bis auf die Füße bewaffnet und die Geſchichte ſeiner Liebe in einem Bilde ausgeführt, auf welchem auch die ſieben Mauren bemerkbar ſind, welche er erlegte, ſo wie Löwen, die er bändigte und tauſend andere Abenteuer. Verſe von ihm führt Garci-Sanchez nicht an. Hierauf ſtellt ſich der ſchmerzhaft durch die Liebe verwundete Graf von Haro dar, ſodann Iñigo Lopez. Lope de Soſa war mit Pfeilen überdeckt. Luis de Espindela ſtand mit freudeloſem Antlitze, denn er wachte nicht und ſchlief nicht. Hernando de Llanos begoß ſeinen Garten, worin aber nicht ſowohl Birnen und Aepfel, als Liebesleiden gezogen wurden. Rodrigo Meria loderte in lebendigen Flammen; er war todt und lebte, frei und ſchmachtete in Gefangenſchaft. Lope de Leon ſingt mit einer ganzen Geſellſchaft Liebender, unter denen Liebesfragen verhandelt werden. Juan de Guzman, Erſtgeborner des Geſchlechtes Niebla, ſitzt bei tiefem Leide in dichter Finſterniß, ſo daß Garci-Sanchez kaum ſeinen Schmerz ſehen kann. Schließlich bittet der Dichter diejenigen Ritter um Vergebung, welche er aus Unbekanntſchaft mit ihren Vorzügen, die vielleicht die erſte Erwähnung verdienten, nicht mit namhaft gemacht hat. Wenn ſie ungehalten darüber ſeyn ſollten in dieſer Hölle ſich nicht mit aufgenommen zu finden, ſo will er ihnen die Thür offen erhalten und ſie mögen ſich ſelbſt noch hinzuſetzen. Als eine Blumenleſe verliebter Phraſen von nahe an einem halben hundert Dichtern iſt dieſes Stückchen, das außer dem muſſiviſchen und literar-hiſtoriſchen Werthe noch das Verdienſt einer ſchönen Diction und zierlichen Verſification hat, immer noch werth, einmal durchlaufen zu werden. — Das „claro obscuro“ überſchriebene Gedicht des Garci-Sanchez fängt mit einem mythologiſchen Prunke an, welcher durch die zierlichen und innigen Klagen verſchmäheter Liebe, welche darauf folgen, als wiederholtes Echo ſtörend hindurchtönt. — Von beträchtlicherm Umfange iſt ein Gedicht mit dem Anfange: a la hora en que mi fe worin Garci-Sanchez Liebesphantaſieen zum Beſten gibt. Nach einer ſehr lieblichen Einleitung meldet der Dichter, wie ihm der Geiſt der Liebe ſeiner gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen Leiden vorgeſtellt, welche Garci-Sanchez im Style der Troubadours ſeinem Leſer mittheilt. Hierauf wird Amor ihm in aller Lieblichkeit und Schöne ſichtbar. Ein Knabe an Alter hatte er ſich mit allen Waffen gerüſtet, welche der Dichter nebſt dem ſonſtigen Aufzuge der Erſcheinung auf das Liebenswürdigſte ſchildert. Der Dichter läßt ſich mit derſelben in ein Geſpräch ein, worin ihm Eröffnungen über die Symbolik jenes Aufzuges gemacht werden, ſo wie über die entſetzliche Macht, welche dem zierlichen Knaben gegeben iſt. Amors Gewand iſt mit Inſchriften bedeckt, deren eine beſagt: wer durch meinen Pfeil getroffen wird, ſtirbt einen ſüßen Tod. Die andern enthalten die Schilderungen ſeiner mächtigen Thaten. Der Dichter verſchmähet Amors angebotene Gaben und will ſeiner Gebieterin, welche ihn nicht erhört, eigen verbleiben. Er bittet, daß Amor ihr dieſen ſeinen Entſchluß melden möge. Da Amor den Dichter ſo hartnäckig findet, ſucht er demſelben in anderer Weiſe beizukommen, indem er ihm die Art ſeiner Peinigungen unter dem Bilde einer Schmiede vor Augen ſtellt, deren Beſtandtheile der Dichter als Marterwerkzeuge der Liebe erblickt, ſowie die Arbeiten als Qualen, welche dem Verliebten bereitet ſind. Ungeachtet der Veranſchaulichung ſeines Elendes, welches ihn von ſeinem Entſchluſſe abbringen ſoll, verharrt der Dichter bei demſelben; „er will ruhelos wie die Salamander im Feuer leben.“ Amor mit ſeiner Schmiede verſchwand. Allein ihr Glühen und Hämmern iſt in der Bruſt des Dichters zurückgeblieben, welcher ſich zunächſt durch dieſes Klagelied Luſt macht. — Auf einige kürzere Gedichte folgt im cancionero general ein poetiſches Geſpräch des Garci-Sanchez mit dem Glücke, welches er um Dauerhaftigkeit gebeten hatte, indem er es als Anſtifterin ſeines Leides anklagt. Das Glück entſchuldigt ſich auf eine ganz geiſtreiche Weiſe, wobei es dem Kläger zu Gemüthe führt, wie er mit Unrecht ſeine Anklage geſtellt. Die Schönheit der Geliebten, nicht das Glück ſey Schuld des Leides. Das Glück nennt ſich hierbei eine Wirkung ohne Weſen, einen gelegentlichen Ausgang, den es mit dem Zuſammenklang mehrer verſchiedenen Töne vergleicht. Der Dichter bittet das Glück um Auskunft, auf welche Weiſe es möglich geworden, daß die Liebe ihn ſo zugerichtet. Die pſychologiſchen Aufſchlüſſe, welche das Glück dem Dichter über ſeinen verliebten Zuſtand macht, ſind ein ſehr intereſſanter Beitrag zur Metaphyſik der Liebe, welche die alten Ritter pflegten. Das Glück ſchneidet mit der Erklärung: daß ſeine unbändige Leidenſchaft alle Geometrie und die Gränzen ſeiner Gerichtsbarkeit überſchreite, dem Dichter alle Ausſicht auf Ruhe ab. Dieſer faßt den Entſchluß, ſchweigend zu leiden. — In einem andern ſehr artigen Gedichte beantwortet Garci-Sanchez einem Ritter die Frage: wie er ſeine Zeit hinbringe, wenn er von der geliebten Freundin abweſend ſey. Natürlich vergnügt ſich der Verliebte an dem Schmerze, welchen die Entziehung des Anblickes der Geliebten ihm bereitet. — Eine zierliche Galanterie iſt das Gedichtchen, welches aus der angenehmen Empfindung hervorquoll, die dem Dichter den Genuß einiger Confitüren erregte, welche die Hand der Geliebten berührt hatte. — Wahre und dichteriſche Innigkeit und Zärtlichkeit wohnt dem Liede bei: La hermosura arabiada, worin Sanchez die Vorzüge ſeiner Geliebten mit herzlicher Anerkennung ſchildert. — Allerliebſt iſt ein Liedchen, worin Garci-Sanchez alle Vögelchen, welche einen klagenden Sang haben, auffordert, ſeine Leidenſchaft zu beſchwichtigen, welche keineswegs vom Erdulden langer Pein etwa ermüdet iſt, vielmehr in Verdoppelung ihrer Noth ein beſonderes Verdienſt ſucht, weßhalb der traurige Sang eben den Zweck haben ſoll, die Spannung der Leidenſchaft auf jene doppelte Höhe der Pein zu erzielen. — Die gefiederten Sänger ſcheint Garci Sanchez überhaupt als traute Genoſſen ſeiner Liebesſehnſucht und Vertraute ſeines Liebesharms gern angeſehen zu haben. Sie ſpielen auch in dem anmuthigen Liebesgedichte, welches anfängt: la mucha tristeza mia, eine Hauptrolle. Die unaufhörliche Trauer, welche dem Dichter ſein ſehnendes Verlangen bereitet, läßt ihm, wie er hier verſichert, weder bei Nacht noch bei Tage Ruhe, wenn er die Geliebte nicht zu ſehen vermag. Die Tage überlebt er nicht und die Nächte durchwacht er in Banden; ſchläft er Nachts einmal ein, ſo träumt ihm, er ſey in einer Wüſte geſtorben, in der Art, wie er einen ſolchen Traum nun beſchreibt. In Liebesverzweiflung, ſo träumt er, wandelt er durch ein wildes Gebirge, in welchem er außer einer Nachtigall kein anderes lebendes Weſen antrifft; es däucht ihm, der Schmerz, den er hegt, nahe ſeinem Ende. Liebe, welche es erfuhr, ſuchte den Dichter auf und befrägt die Nachtigall: Sage an, liebliche Nachtigall, ſaheſt du etwa hier einen getreuen Liebhaber in der Irre gehen, der von mir verwundet ward? Wie, biſt du die Liebe? fragt die Nachtigall. — Ja, ich bin die, der du folgſt, durch die ihr Alle in Süße lebt, die ihr tapfer liebt. — Ich weiß, nach wem du frägſt, entgegnet die Nachtigall, du meinſt Garci Sanchez. — Es iſt noch nicht lange her, daß er einſam an dieſem Geſtade wandelte; als ich ihn ſah und er mich, wollte ich wiſſen, wer er wäre; alsbald erzählte er mir's und ſprach: ich bin derjenige, den die Liebe am grauſamſten behandelte; ſie brachte mir unſäglichen Schmerz; nicht Liebe tödtete mich, ſondern die Trauer um ſie. Ich fragte ihn, ob ich ſeinen Leiden irgend eine Erleichterung verſchaffen könnte. Er verneinte es, weil er das Heilmittel verabſcheue, ſeit er an demſelben verzweifelte. Alſo ſprechend und Thränen vergießend, ging er im heftigſten Schmerze dahin; und viele andere Vögel folgten ihm, bis er todt in einen Graben ſtürzte; da ſangen wir ihm das Grabeslied, weil er an Liebe ſtarb; noch war er nicht halb todt, als Trauer und Vergeſſenheit ihn grauſam zur Erde beſtatteten; mit grünen Lorbeern ward ſein Leib umwunden. Seitdem ward es bei uns Vögeln der Liebe Sitte, über ſeinem Grabe am Abend und in der Morgenfrühe ſüße Lieder zu ſingen. Die Liebe giebt den Vögeln troſtreiche Zuſicherungen wegen ihres Cultus am Grabe des Dichters. Dieſer aber ſpricht am Ende ſeines Gedichtes ſeine Freude über das ſüße Völkchen aus, das ihm ein ſo ehrenvolles Leichenbegängniß gehalten; dieß verſetzte ihn in die lieblichſte Stimmung, weil er, was er hier ſchreibt, für Wahrheit hielt. Da erwachte er und fand ſich lebendig und im Gefühle des Schmerzes, nicht geſtorben zu ſeyn. — Die Zierlichkeit und Reinheit des Ausdruckes in Garcia-Sanchez Liebesgedichten rühmen alle ſpaniſchen Literatoren. Den ſüßen, ſchmachtenden und den erſchütternden Ton der Leidenſchaft weiß er, wo er nicht ſpitzfindiſirt, zu treffen, denn er iſt in der Regel nur das Echo wirklicher Gefühle und inſtinktmäßig richtig angeſchlagen.

# Alonzo von Cartagena.

Als ebenbürtiger Sänger des Liebeswehes tritt neben Garci-Sanchez ein nachheriger Kirchenfürſt auf. Es iſt Don Alonzo de Cartagena. Sein eigentlicher Name war Alfonſo de Santa Maria. Sein Vater Don Pablo [1]), anfangs Biſchof von Cartagena und ſpäter Biſchof von Burgos (ſtarb 1435. über 80. Jahr alt), hatte früher dem moſaiſchen Glauben angehört und bei der im Jahre 1390. mit Frau, Söhnen und Geſchwiſter erklärten Annahme des chriſtlichen den Namen Santa Maria ſtatt ſeines jüdiſchen Salomon Levi ſich geben laſſen. Die drei Söhne, welche er noch als Jude gezeugt hatte, und von denen auch noch der älteſte ein Bisthum erlangte, haben ſich alle einen literariſchen Namen erworben, vor Allen aber Don Alonzo (geb. 1396.), welcher ſpäter den Biſchofsſitz von Burgos einnahm. Ferreras nennt ihn (wenigſtens in der deutſchen Ueberſetzung) einen legitimirten Sohn des Biſchofs Don Pablo, was auf eine uneheliche Geburt ſchließen laſſen könnte, wogegen Niclas Antonio ihn einen legitimen Sohn nennt. Das orientaliſche Blut, welches in ſeinen Adern rann, macht vielleicht das Feuer der Empfindungen erklärlich, die in ſeinen Liedern ſtürmen. Doch war er von Jugend auf zur chriſtlichen Kirche und Schule gehalten worden und hatte es beſonders weit im bürgerlichen und kirchlichen Rechte ſo wie in der damals ſogenannten Naturphiloſophie gebracht. Er war noch Dechant von Santiago, als er von Johann II. auserwählt wurde, der Geſandtſchaft anzugehören, womit der König das Concil zu Baſel beſchickte. Hier hielt er eine berühmt gewordene Rede über den Vorrang der Könige von Caſtilien vor den engliſchen. Seine ſtrenge Sitte und Gelehrſamkeit empfahlen ihn dem Papſte Eugen dergeſtalt, daß dieſer ihm das Bisthum von Burgos verlieh. Dieſem Berufe ſtand er mit Anſehen und Würde vor. Auch zu weltlichen Geſchäften mit Geſchick begabt, ward er von ſeinem Könige nach Portugal als Geſandter geſchickt. Seinen erfolgreichen Verhandlungen' gelang es, einen von dieſer Krone der Caſtilianiſchen drohenden Krieg abzuwenden. Er gehörte ſelbſt einem geiſtlichen Orden an und ſorgte dafür, daß die Klöſter und Kirchen ſeines Sprengels, welche in Verfall gekommen waren, wieder hergeſtellt wurden. Auf Geheiß des Königs Johann überſetzte er die Werke des Seneca ins Spaniſche. Ueber die neue Ueberſetzung der Ethik des Ariſtoteles hatte Alonzo einen heftigen gelehrten Streit mit dem berühmten Lenardo von Arezzo. Auch mehre philoſophiſche und theologiſche Abhandlungen verfaßte er. Er war gerade ſechzig Jahr alt, als er eine Wallfahrt nach Santiago unternahm, die ihn ſehr befriedigte und erbaute. Bald nach ſeiner Rückkunſt endigte er am 12. Juli 1456. ſein Gott wohlgefälliges Leben, in welchem er alle Tugenden eines Prälaten, namentlich Beſcheidenheit, Wohlthätigkeit, Frömmigkeit, himmliſche Geſinnung, Gehorſam und ſtrenge Erfüllung ſeiner Ordenspflichten reichlich entfaltet hatte. Hernan del Pulgar hat im XXII. Titel ſeiner claros varones das Leben dieſes ausgezeichneten Kirchenfürſten beſchrieben, iſt aber aus dem Biographen, von den Tugenden Alonzos erwärmt, unwillkürlich ſein Lobredner geworden. Seine Perſönlichkeit ſchildert dieſer Zeitgenoſſe als ſehr einnehmend und ſo ehrwürdig, daß Niemand in ſeinem Beiſeyn ein unanſtändiges Wort zu ſagen ſich unterſtand, geſchweige eine ſolche Handlung ſich erlaubte. Aeußere Reinlichkeit, welche er für einen Ausdruck und Abglanz innerer Reinheit hielt, galt ihm überaus viel. Er lispelte ein wenig. Perez Guzman, welcher der Sitte der Zeit gemäß einen Trauergeſang über ſeinen tödtlichen Hintritt anſtimmte, der bereits oben näher erwähnt worden, gibt ſich als Alonſo's Schüler zu er-

---

[1]) Auch dieſer war Schriftſteller. Mir ſind jedoch nur lateiniſch geſchriebene theologiſche Werke deſſelben bekannt. In einem derſelben: scrutinium scripturarum beklagt er ſich, daß ſeine ehemaligen Glaubensgenoſſen von den Königen über die Maaßen geehrt würden. Die ſpaniſchen Juden ſchrieben viele Werke in der Landesſprache, in Proſa wie in Verſen. Rabbi Daniel Levi de Barrios ſchrieb unter vielen andern Werken einen Tractat in caſtilianiſchen Verſen, welcher von den Juden Nachricht gibt, die in ſpaniſcher Sprache geſchrieben. Pablo de Santa Maria hinterließ auch eine Chronik der Könige von Caſtilien. Er zeichnete ſich als geiſtlicher Redner aus und war bei den Königen Heinrich III. und Johann II. in großem Anſehen.

[illegible]. Er hebt hervor ſeine Wiſſenſchaft und Verdienſte in der Moral, im bürgerlichen und Kirchenrechte, in der Phyſik, der Philoſophie, der Theologie, der Rednerkunſt, der Geſchichte und zartſinniger Poeſie. Unter ſeinen zahlreichen Schriften ſind folgende in der Landesſprache verfaßten hauptſächlich zu bemerken. — Der Doctrinal de los caballeros, eine Anweiſung für den Adel über Dinge, welche für denſelben wiſſenswürdig ſind. — Anacefaleosis o recapitulacion historica de los Reyes de España — Memorias de Virtudes — El libro de las doce questiones — Apologia sobre el Salmo «judica me Deus» — Der auf dem baſeler Concile vorgetragene: Tratado sobre la precedencia de la silla de Castilla à la de Inglaterra — Sobre la pertenencia de las Conquistas de Canaria, Tanger, Fez y Marruecos à Castilla. — Die Gedichte, welche ihn hier für uns beſonders anziehend machen, finden ſich in den Liederbüchern zerſtreut und ſind meiſtens Lieder der Liebe, welche er vermuthlich in ſeiner Jugend und vor ſeiner Erhebung auf den biſchöflichen Stuhl dichtete. Einzelne ſind ausgezeichnet ſchön und ſprachlich vollendet. Die Gluthen, welche aus dem Herzen des nachmals ſo heiligen Mannes emporlodern und durch die Kunſt des poetiſchen Gedankens von ihm zur Rede gezwungen werden, ſind nicht ſelten ſehr irdiſcher Art, obwohl nirgends unrein. Mit Recht macht Bouterwek auf den maleriſchen Sturm in folgenden, hier freilich mühſam mit ihrer Witzelei nachgebildeten altväteriſchen Stanzen aufmerkſam, welcher in wildem Brauſen der Leidenſchaft dahin fährt:

So Körper, wie Seele, ſo Sterben wie Leben
  Erleuchten, umnachten des Feuers Gewalten;
Wohin ſie die fallenden, raffenden, ſtreben,
  Da tödten ſie, ohne je ſelbſt zu erkalten.
Was thu ich, da Alles mir Feindſchaft verkündet?
  Da Gutes und Böſes nur Leiden mir ſchafft?
Mich glühet das Feuer, das wild mich entzündet,
Deß G'walt mich bewältigt, mich hält und mich bindet,
  Mich bindet und löſet mit ſiegender Kraft.

Wo ſoll ſich mir Trauer, wo Freude mir zeigen?
  Seit rings mich ſo große Gefahren betreffen,
Muß ich weinen, muß lachen, muß reden, muß ſchweigen,
  Kein Heil iſt zu finden, zu ſuchen, zu hoffen.

Nicht ſuch' ich's zu ſuchen, noch mag ich's erſiegen,
  Bedräut und bedrängt von ſo grimmigen Plagen.
Nicht will ich beſiegt ſeyn, noch will ich beſiegen;
Nicht will ich beſchweren, noch will ich vergnügen;
  Nichts weiß ich zu thun und nichts weiß ich zu ſagen.

Was thu' ich voll Trauer bei ſolcher Beſchwerde,
  Wen ſendet Ihr, daß er mir helfe in Klagen,
Wohin auf der Erde, daß ruhig ich werde?
  Was fühl' ich, was thu ich, was nehm' ich zu tragen?
Gebt Mittel zum Heile; ich kann's nicht erreichen,
  Mein Uebel zu heben, mein Leid zu bezwingen,
Ich zeig's, ich verſteck es, muß dulden, muß ſchweigen,
  Drum wird mir, drum muß mir das Leben zerſpringen.

Dieſe coplas müſſen ihrem Verfaſſer ſelbſt ſehr gefallen haben, denn er hat dieſelben ſpäter gloſſirt, wobei er ſich ſtellt, als ob ſie von einem fremden Verfaſſer herrühren. Seine Gloſſe richtet er an dieſen vorgeblichen Verfaſſer, dem er über ſeine Verſe nebenher einige Complimente ſagt. In dieſer durch zwanzig Strophen geführten Gloſſe ſind die Antitheſen, die Wortſpiele und leidenſchaftlichen Uebertreibungen wo möglich noch weiter ausgedehnt und gehäuft. So heißt es z. B. einmal vom Liebesfeuer, das den Dichter durchglühet:

Su fuerça, que fuerça, my fuerça, por fuerça
Me esfuerça que fuerce my mal no diciendo etc.

Schließlich wendet ſich der Gloſſator mit neuen Artigkeiten an den Verfaſſer der gloſſirten Verſe mit der Bitte, dieſelben, wo es ihm nöthig ſcheine, zu beſſern und zu ergänzen. — Sehr übel weggekommen iſt in dem Gedichte Cartagenas, welches anfängt: mezcla de tal perficion, ein Bruder Iñigo, welcher der Königin ein, wie es ſcheint, nicht ganz gehöriges Gedicht überreicht hatte. Der König, welcher dieß ungnädig vermerkt zu haben ſcheint, trug dem Cartagena auf, dem armen Bruder eine Lection zu ertheilen. Der Dichter entledigt ſich dieſes Auftrages nicht ohne einer zierlichen Höflichkeit gegen ſeinen Herrn in gar feinen Wendungen und gut gewählten Gedanken zuvor Luft gemacht zu haben. Nach glimpflichem Eingange nimmt die dem Franz Iñigo gewidmete Strafrede die Farbe des bittern Wortwechſels der Tenzone an und läuft durch acht nett verſificirte Decimen hin, in deren letzten er Iñigo beſonders darüber anläſſet, daß er einer Frau, wie der Königin, ein ſolches Gedicht zu überreichen ſich erdreiſtet, das ſchlechteſte Gedicht, das ihr jemals zu Füßen gelegt werden. — In dem Gedichte: Esta que quereys saber beantwortet Cartagena die ihm von einigen Damen vorgelegte Frage: ob ſeine Geliebte Frau oder Jungfrau ſey, ausweichend, indem er fürchtet, daß ſie erkannt und von den Fragerinnen angefeindet werden werde, weil ſie ihre Gebieterin zu ſeyn verdiene. Er läßt es daher bei allgemeinen Lobpreiſungen ihrer Vorzüge bewenden. — In einem andern Gedichte erfahren wir ihren Namen: Mencia. Er nimmt hier die einzelnen Buchſtaben, aus denen dieſer Name zuſammengeſetzt iſt, durch und bringt damit eine neunzeilige Strophe zu Stande. — In anmuthigen Siebenzeilern bewegt ſich ein artiger poetiſcher Dialog zwiſchen dem Herzen und der Zunge (Sprache) des Dichters, worin ſich das Herz ſehr beklagt, daß die Zunge, die doch in ſeinem Dienſte ſtehe, ſeine Vortheile ſo übel wahrnehme und ihn im Stiche laſſe, wo es gilt, dieſelben zu vertreten, namentlich ſchweige, wenn es darauf ankomme, das Herz vor der Geliebten auszuſchütten. — In einem an den Vizconde de Altamira gerichteten Sendſchreiben beklagt der Dichter ſich mit jenem, daß eine gemeinſchaftlich angebetete Schöne weder den einen noch den andern erhöre. Die gleiche Hoffnungsloſigkeit und der gemeinſchaftliche Schmerz ſind ſehr treffend geſchildert. — Das Gedicht: Yo el enemigo de mi enthält eine Beſchreibung des Trennungsſchmerzes, dem der Dichter ſich hingegeben ſah, als er von der Geliebten hatte abweſend ſeyn müſſen. — In dem Gedichte: Enemigos vos causastes, welches einen Dialog zwiſchen den Augen und Herzen des Dichters darbringt, leſen wir die Anklage des Herzens, welches die Augen bezüchtigt, daß ſie ſein Leiden verurſacht haben, worauf die Augen erwiedern, daß ſie nur dahin ſich gewendet, wohin das Herz ſie geführt, und daß das Herz mithin an ihren Thränen Schuld ſey. Das Herz behauptet bei dieſen beiderſeitigen Leiden doch am übelſten gefahren zu ſeyn, da ihm die Thränen zur Erleichterung fehlen, um deren Spende es daher die Augen bittet. Die Augen entgegnen, da das Herz mit ſeinem Willen leide, ſo möge es zuſehen, wie es damit zu Stande komme. Zwiſchen die beiden Streitenden wirft (wie die Ueberſchrift beſagt) der Dichter den Stock, indem er ſich als den Träger der Leiden beider Klagenden bezeichnet, der in ſeiner Perſon das doppelte Weh mit ſich umherträgt. — Sehr zärtlich und galant ſind drei Neunzeiler, mit denen Cartagena einer Dame einen an ihn gerichtet geweſenen Brief zurückſendet, und worin beide Schreiben ſich redend vernehmen laſſen und den armen Dichter beklagen, den ſie troſtlos verlaſſen haben. — In den Verſen: no quereys damas querer warnt er auf Geheiß ſeiner Freundin die Frauen, welche Liebhaber beſitzen, daß ſie ſich vor den Nachſtellungen und Berückungen derſelben in Acht nehmen ſollen. Es mag dem Dichter ſchwer angekommen ſeyn, alle die verliebten Betheuerungen und Liebeserweiſe, in denen er ſelbſt als Huldiger der Damen ſtark war, hier als erlogene Lockmittel, um damit zum Zwecke zu kommen, darzuſtellen. — Seltſam iſt der poetiſche Einfall, daß der Dichter an einem Gitterfenſter ſeine Huldin neben einem Negerweibe erblickt und durch die Schwärze der letztern verſucht in den Ausruf ausbricht, daß Satanas ſich hinwegheben und ſeine Gebieterin nicht anfechten wolle. — Das Lobgedicht auf die Königin Iſabella (Johanns II. zweite Gemahlin), welches anhebt: De otras reynas diferente iſt ein Stückchen ſehr feiner Hofpoeſie voll verbindlicher, aber dichteriſch genug eingekleideter und ausgedrückter Redensarten, in denen unter andern die ſechs Buchſtaben, aus denen der Name Yſabel beſtehet, ſymboliſirt werden. Iſabella iſt dem Dichter „auf Erden die erſte, im Himmel die zweite Frau.“ In einem Wortſpiele wünſcht er, daß der Königin gelingen möge, das R aus dem Namen Granada zu entfernen [1]). — In den coplas: Es amor donde es fuerça antwortet Cartagena einer Dame auf die Frage: was Liebe ſey, zwar nicht auf eine ſo kurze und glückliche Weiſe als im Sohne der Wildniß von Halm Parthenia den Ingomar auf gleiche Frage beſcheidet, doch aber treffend genug, um noch heute eine gewiſſe Wahrheit anſprechen zu dürfen. Eine längere Dichtung Cartagenas mit dem Anfange: Si algun Dios de amor avia enthält eine Unterredung des Liebesgottes mit einem Verliebten, dem erſterer in nächtlicher Erſcheinung nahet und mit erſchreckender Stimme erweckt und auffodert, ſeine Reden anzuhören. Der Verliebte, welcher eine ſehr hohe Meinung von Amors Gewalt hat und dieſelbe ſehr fürchtet, ſchenkt williges Gehör. Amor fodert Anerkennung dafür, daß der Verliebte erlangt, was er erbeten. Dieſer entgegnet mit der Anrede: Erhebung von unſerer Qual, Qual unſerer Erinnerung, Erinnerung unſeres Ruhmes, Ruhm unſerer Feſſel, Feſſel, welche uns ſo bindet, daß wir ſterben, wenn ſie gelöst wird und wenn ſie uns tödtet, uns lebendig macht ꝛc. — Hier haben wir ganz die Manier, welche als Culteranismus zwei Jahrhunderte ſpäter von dem guten Geſchmacke in der ſpaniſchen Literatur ſo ſehr verſchrieen ward, wobei man aber überſah, daß ſolche Auswüchſe ihren tiefen Hervorgang aus dem Weſen des Nationalgeſchmackes und Bedürfniſſes nahmen und keine der ſpaniſchen Poeſie von Außen willkürlich eingeculirte Sproſſen ſind. In einer nicht minder ſpitzfindigen Weiſe nimmt Amor das Wort von Neuem und philoſophirt über ſeine Eigenſchaften, Verrichtungen und ſein Verhalten gegen ſeine Getreuen; der Verliebte entnimmt daraus, wie er Amors Macht bisher noch nicht nach Würden geſchätzt und frägt, wie es zugehe: daß Ruhm und Schmerz ſo häufig als gleichzeitigen Empfindungen bei ihm ſich einfinden? Dieſe Frage veranlaßt den Liebesgott noch näher einzugehen auf die Metaphyſik der Liebe, woraus der wißbegierige Liebhaber entnimmt, daß er denn doch ſehr in der Klemme ſich befinde, weßhalb er dringend darum bittet, ihm eine Erleichterung angedeihen zu laſſen, wobei er das Harte ſeiner Lage vorſtellt. Amor hat Erbarmen und verurtheilt die Grauſame, welche dem Verliebten, d. h. dem Dichter, ihre Neigung vorenthält, bei Strafe des Bannes zur Gegenliebe. Der Verliebte dankt, iſt aber nach neuen Aufſchlüſſen über das Weſen der Liebe begierig, weßhalb Amor die Erläuterungen weiter fortſetzt, die der Verliebte durch Bemerkungen und Wahrnehmungen aus ſeiner eigenen Empfindungsweiſe hervorruft. Der Dichter zweifelt zuletzt wieder an einem Erfolge bei der ſpröden Geliebten, obgleich Amor ihn ſein mächtiges Waffenzeug zu Gemüthe führt. Um ihn vollkommen zu beruhigen, fodert Amor den Dichter auf, ihm zu folgen an das Lager der Schönen, welche, wie er ſagt, im Schlafe begriffen iſt. Er verheißt ihm Genugthuung und wiederholt, da der Dichter verzögerliche Einreden zum Vorſcheine bringt, die Weiſung, ihm zu folgen, auf kategoriſche, allen Widerſpruch niederſchlagende Weiſe, womit das in anmuthigen Strophen von neun Zeilen lebendig fortſchreitende Gedicht ſchließt, deſſen Einzelheiten in dem kurzen Faden, welchen ich auszog, nicht veranſchaulicht werden können. Von dem Vorrathe der Gedichte des Cartagena kann ich nur noch einige Stücke muſtern. — In einer allerliebſten cancion verſichert der Dichter, er wiſſe nicht, weßhalb er geboren ſey, denn er finde ſich ſo aufs Aeußerſte gebracht, daß der Tod ihn und er das Leben nicht wolle. Zeitlebens werde er mit dem Tode gerechten Streit darüber haben, daß dieſer ihn nicht wolle, während er doch ſein begehre. Der Dichter weiß nicht, welch' ein Ende er gewärtigen ſoll, da ihm zu ſterben verſagt iſt, aber doch klar vorliegt, was ihm das Leben ſeyn müſſe. — In einer andern cancion ſchilt der Dichter mit ſeinem Willen, daß dieſer nach einem guten Leben ſtrebe, denn das beſte, das man ſich erwählen könne, ſey nicht, würde nimmer ſeyn und bringe ſtets nur Sorge; drum möge er ſich der vergangenen ſüßen Zeit erinnern, die er vergeudet ꝛc. Den moraliſchen Ernſt und das philoſophiſche Studium erkennt man aus dem ſchönen, in halbverſigen Decimen abgefaßten und an ſeinen Vater gerichteten Gedichte, welches beginnt: si el navigante mirase, welches lauter ächte und wie die Zeit ſie liebte, recht verſtändige Lebensbetrachtungen enthielt, den rechten Gegenſatz von dem Sturme, welcher in den oben mitgetheilten Stanzen rauſcht. Wenn der Schiffer, ſagt der Dichter, ſein vergangenes Schickſal wohl in Betracht zöge, dann müßte es ihm, däucht mich, ſchwer werden, ferner zu fahren; denn ohne allen Zweifel iſt es ein ausgemachter Leichtſinn, wenn aus einem Glücksunfalle ſich in den andern ſtürzt, wer in den ſichern Hafen einfahren konnte. Iſt der nahe Untergang augenſcheinlich und unverkennbar, ſo denkt man darauf, ſein Leben zu ändern, weil die Gefahr ſo nahe iſt, und faßt Vorſätze, fortan ein anderes Leben zu führen; weiß man ſich aber in Sicherheit, ſo verlängert man die Hoffnung von einem Tage zum andern. Obwohl wir den einen Irrthum einſehen, laſſen wir vom andern nicht ab. Mein geringes Wiſſen ſagt mir an, daß wir in jener Art das Meer und das Uebel der Welt durchſchiffen. Gott gab uns in dem feſten Körper ein Schifflein, die Fahrt wohl oder übel zu vollbringen. Die Freiheit iſt der Kiel, Vernunft das Steuerruder; in dieſen Fahrzeugen, die Seelen an Bord, ſegeln wir dahin; folgen wir bloß dem Kiele, ſo verlieren wir nothwendig, was wir nie erringen werden, da das Leben eine Reiſe iſt, welche ſchnell endet und abläuft, wenn auch niemand dieſelbe abkürzt, ſo beruhet der gute Verlauf im Steuerruder.

---

[1] Ganada heißt: gewonnen, erobert. Man könnte ſich verſucht fühlen, hier an die andere Königin Iſabella, Johanns II. Tochter, zu denken, wenn Cartagena nicht geſtorben wäre, ehe dieſe andere Königin ſo genannt werden konnte.

Mit dem Menſchſein ſchenkte uns Gott unbeſchränkte Freiheit, das Böſe oder Gute zu erwählen; er gab uns die Sinnlichkeit und den Zügel dazu in die Hand. Alſo ſtehet es bei uns, zu ſtraucheln oder uns ſtehend zu behaupten, wenn die Begehrlichkeit ziehet, und dieſe mit dem Zügel der Vernunft im Zaume zu halten. Niemand ſage, daß dem Feuer unſerer Neigungen keine Ruhe verſchafft werden könne und unſere Leidenſchaften ſobald ihrem Gegentheile weichen; denn, iſt uns auch eine reizbare Empfindung gegeben, welche es gelüſtet, dem Uebel nachzulaufen, ſo iſt uns doch als Gegenwind die klare Einſicht in die Fehler verliehen, die wir begehen. Entſchuldigen wir uns damit, daß Gott wiſſe, was da ſeyn werde, ſo iſt es wahr, ich läugn' es nicht, daß in ſeinem Wiſſen das Ziel, zu welchem wir ſeit unſerer Geburt auf dem Wege ſind, gegenwärtig iſt; darum möge aber niemand in den thörichten Irrthum verfallen, ſein Können für beſchränkt zu halten; denn wenn er auch unſer Ziel vorausſiehet, ſo zwingt er doch die Creatur nicht. Wie etwa Jemand unter uns, dem Ballſpiele zuſchauend, weiß, welcher von den Spielern der Gewinnende ſeyn wird, alſo verhält ſich's mit Gott. Ich ſehe zwar voraus, daß der eine dem andern an Geſchicklichkeit überlegen und der ungeſchicktere unterliegen wird; allein ich bewirke doch nicht, daß er unterliegt. Hieraus erkennen wir alſo, daß wir ganz allein die Schuld an dem Böſen ſind, das wir vollbringen und jede Entſchuldigung, die wir vorbringen, eine falſche iſt; ſehr bekannte Dinge ſind es, welche uns Sterblichen in die Hand gelegt ſind: unſer Tod, unſer Leben, unſere Schuld, unſer Böſes. Daraus folgt als unzweifelhafter Schluß, daß der Menſch der Verwirrung anheim fällt, wenn die Vernunft demſelben nicht hilft; der göttliche Wille allein iſt es, der niemals ſich ändert. „Wenn ich mein Gewiſſen ändere, wird Gott meine Beſtimmung ändern.“ Dieſer Schluß gilt nicht; denn ſein Vorherwiſſen gehet neben unſerm freien Willen dahin. In ſeinem unendlichen Wiſſen iſt Alles vorausbeſtimmt, Alles iſt klar und geſchrieben; allein daß Alles ſo geordnet iſt, bindet unſer Belieben nicht. Wenn aber Jemand Anſtoß an dieſer Erklärung nehmen ſollte, die ich unmaaßgeblich aufgeſtellt, ſo halte er ſich des beſſern Verſtändniſſes wegen an die Vergleichung. Es kann ſich daher, wen Gott verdammt, niemals auf eine hinterliſtige Berückung berufen, denn er legte unſer Wohl und Weh, unſern Ruhm und unſere Strafe nicht in eine fremde Hand. Und da frühe oder ſpät unſere Thaten ein Ende haben müſſen, ſo wird Derjenige, welcher in dieſem menſchlichen Spiele ſeine Hand zu erheben wiſſen wird, dieſes Vortheils genießen. Wer es ausführt, wird Freude haben und Ruhm in dieſer Welt, ſo lange er lebt, auch Ruhm in der andern, ſobald er dieſe verlaſſen. Wenn Euch das Gegentheil zuſagen ſollte, bedenket, Herr, zuerſt, daß ich Sohn und Rather (?) bin, und daß derjenige am beſten dient, der Euch den beſten Rath ertheilt.

## Der Baccalaureus Alonzo de la Torre und ſeine Hervorbringungen in Poeſie und Proſa.

Ein anderer Dichter von graduirtem Stande war der Baccalaureus Alonzo de la Torre. Dieſer Baccalaureus de la Torre iſt mit einem weit ſpätern Baccalaureus Francisco de la Torre nicht zu verwechſeln. Velasquez ſcheint zwar an die Exiſtenz dieſes zweiten Baccalaureus nicht zu glauben und ſchreibt die unter dieſem Namen in die Welt gegangene Sammlung lieblicher Gedichte, die er ſelbſt herausgab, dem berühmten Quevedo zu. Allein nicht nur haben Mendibil und Silvela S. 11. tom. III. und S. 482. tom. II. ihrer biblioteca selecta dieſe Meinung aus Gründen aufgegeben und an einen wirklichen Baccalaureus de la Torre ¹) ernſtlich geglaubt, der ſchon zu Boscans Zeit berühmt, ein Zeitgenoſſe deſſelben und wahrhafter Verfaſſer der von Quevedo herausgegebenen Gedichte geweſen, auch eine vom Baccalaureus Alonzo de la Torre verſchiedene Perſon war, ſondern auch Quintana hat in der introduccion zu ſeiner poesias selectas mit guten Gründen die Identität Quevedos und des Verfaſſers der unter de la Torre's Namen vorhandenen Gedichte zweifelhaft gemacht. Vom Baccalaureus Alonzo de la Torre iſt mir nur ſo viel bekannt, daß er um die Mitte der Regierung Johanns II. blühete und wahrſcheinlich am Hofe Johanns I. von Navarra (nachmals auch von Aragon) lebte. Ueber ſein Vaterland, ſeine Herkunft, ſeine Studien,

---

1) Böhl de Faber will anſcheinend in der tabla alfabetica zum III. Bande ſeiner Floresta gar einen Baccalaureus Francisco de la Torre von noch einem zweiten Francisco de la Torre unterſcheiden.

ſeine bürgerliche Stellung und über das Jahr ſeiner Geburt wie ſeines Todes läßt ſich nichts ſagen. Nur daß er Baccalaureus war, bezeugt der Titel ſeiner Schriften. Die gelehrteſten Männer jener Zeit pflegten ſich mit dieſem untergeordneten Grade zu begnügen. Der Inhalt ſeiner Schriften würde etwa zu dem Schluſſe berechtigen, daß er jenen Grad in der philoſophiſchen oder juriſtiſchen Facultät erlangt. Der vom Hofe erhaltene Auftrag zum Entwurfe einer philoſophiſchen Abhandlung über moraliſche und politiſche Vorſchriften zur unterrichtenden und angenehmen Lectüre für den Kronprinzen Carlos von Viana, von welchem noch die Rede ſeyn wird, beweist, daß man in ſeine Einſichten und Fähigkeiten ein großes Vertrauen ſetzte. Der Baccalaureus entledigte ſich wahrſcheinlich dieſes Auftrages zwiſchen den Jahren 1436. und 1437., indem er „die liebliche Erſcheinung der Philoſophie und freien Künſte“ (La vision deleytable de la Filosofia y artes Liberales) ſchrieb. Seine im cancionero general abgedruckten Gedichte [1]) ſind artig und lieblich und gehören zu den vorzüglichern poetiſchen Erzeugniſſen ſeiner Zeit. So dürfte er wohl einer der erſten geweſen ſeyn, welcher den nachmals ſo oft verſificirten poetiſchen Gedanken gegen die Geliebte ausſprach, wie ſeine Liebe ihn in zwei ſchlimme Gegenſätze verwickele, indem er, abweſend, ſtarbe um ſie zu ſehen und, gegenwärtig, den Tod leide, weil er ſie ſähe. Voll Leides frägt er, was er in ſolcher Klemme beginnen ſolle, wo er, abweſend, mit ſich ſelber nicht zu leben vermag, aber doch auch nicht in der Nähe der Geliebten, ohne die er doch nicht leben kann. — O könnte ich euch, ſo ruft er in einem andern Liebesliede doch ohne euch fürchten zu müſſen, vergeſſen und ohne Klage anſehen, welche Beruhigung für mich würde das ſeyn? O welch' eine Herrlichkeit, wenn ich ſehe, daß ihr euern Grimm, daß ihr eure Wuth mildert; dann würde ich nicht mehr von lebendigen Flammen mein Inneres entbrennen fühlen. Allein dieſes Feuer habt ihr auf ſolche Art geſchürt und entzündet, daß ihr es nimmer erblickt, bis es nach völligem Ausbrennen erloſchen ſeyn wird. Huth und Wacht über mich habe ich als Ueberwundener aufgegeben. Ohne ein Mittel zum

---

[1]) In der königl. Bibliothek zu Paris befindet ſich nach Niclas Antonio eine Handſchrift unter dem Titel: Poesias del gran Filosofo de la Torre.

Heile, lieb' ich Betrübniß ſtärker; denn für mein Leben gibt es kein Mittel mehr. Alle Hoffnung verläſſet mich und nicht einmal eine Einbildung bleibt; ſie hält ſich mir ſo fern, daß ſie nimmer meine Geſellſchaft ſuchen wird. Schmerz und Trauer bleiben allein zurück; niemals darf ich denken zu geneſen oder kräftig zu werden; mein großes Unglück bleibt mir; von meinem Verderben kann ich mich ſchon nicht mehr zurückziehen. — In dem Gedichte: El triste que mas morir, welches aus zehn Decimen und einer halben beſtehet, ertönen uns ſehr bewegliche Klagen der Liebe entgegen. Lebensmüde fürchtet er doch die Trennung von der Geliebten mehr als den Tod; gleichwohl bittet er den Abſchied ſich aus, weil er weiß, daß er ſterben muß, wenn er ihn erlangt. In der einen Hand hält er die Feder, in der andern das Meſſer; vor ihm liegt das Papier zum Briefe. Kein menſchliches Wiſſen reicht aber aus zu ſagen, was er fühlt. Allein der Schmerz ſoll der Feder den Sieg verleihen und er will ſie anſetzen, ſeine Leiden zu ſchildern. Er beklagt, ſich unter Amors Herrſchaft hingegeben zu haben. Für einen Tag des Glückes iſt der Dichter die ganze übrige Lebenszeit unglücklich. Dieſem verzweifelten Leben ziehet er in aller Weiſe den Tod vor. Er jammert in klagenden Tönen, daß ihm das Glück der Gegenliebe verſagt werde und ſucht in eindringlicher Weiſe ſich dieſelbe zu ſichern. Er ſchließt mit der ehrerbietigen Verſicherung, daß, wo und ſo lange er lebe, er allezeit der Geliebten unterthänigſter Diener ſeyn werde. — In dem Gedichte: Conortee desconocida thut er der undankbaren Schönen zu wiſſen, daß er ohne Hoffnung elend daran iſt um ihren Willen ſein Leben zu verlieren; er ſiehet ſein frühes Grab bereits vor Augen. Er wirft ihr vor, daß ſie ein Lob darin ſuche, an ihn, der ſich ihr ſo vertrauensvoll hingegeben, Rache zu nehmen. Er nennt ſie übel berathen, daß ſie auf den Tod eines Menſchen ausgehet, welcher durch ſeine Dienſte ihr ſo nützlich werden konnte, wobei er verſichert, wie er keineswegs aus Todesfurcht alſo ſpreche. Niemals ſey Einer auf der Welt geweſen, der alſo gelitten; auch ſey kein Zweiter zu finden, welcher für unergründliche Liebe ſo ſchlecht gelohnt worden. Doch will er ſterben, wenn es einmal ihr Begehr iſt, obwohl die Schrecken des Todes mächtig auf ihn eindringen. Er bittet ſie alsdann um die Barmherzigkeit, ſeinem Leben nur bald ein Ziel zu ſetzen. Allein er fürchtet vergeblich zu bitten, denn vor der Geliebten grauſamem Antlitze würde

Ulyſſes ſtumm und Achilles feige werden ꝛc. — In dem Liede: tudo mi mal se acrecienta läuft die Tendenz in den Schlußgedanken hinaus, daß die Hoffnung ihn erhoben und geſtürzt. — Auch das Gedicht mit dem Anfange Sino benigno cruel hat die Schilderung ſeiner verliebten Zerriſſenheit zum Vorwurfe. Er beſchreibt, wie er beim Aufſetzen ſeiner Gedanken das Papier zerreißt und wie im Lager ſeines Herzens ſich die Empfindungen feindlich bekämpfen. Die Feder ſchwankt ihm von Furcht und Hoffnung bewegt, und über allem Streiten ſtehet Amor ſicher an ſeinem Orte. Meinung wechſelt in ihm mit Meinung. Von Ja ſchwankt er hinüber zum Nein. Für Alles findet er gleich trifftigen Grund. Sein Inneres bildet ſich ab in ſeinem Aeußern; Freude und Leid löſen einander darin ſchnell ab. Voll Trauer ſchickt er ſich an, ſeine Verſe zu ſchreiben; wer ſein äußeres Gebahren beobachtet, muß ihn für ſinnlos halten. Er weiſet zur Erklärung dieſer Erſcheinung auf die Außerordentlichkeit ſeiner Geliebten hin. Es iſt ſeine Schuldigkeit ſie zu lieben, denn keine Rede vermag ihre großen Verdienſte zu ſchildern, welche ſelbſt den Neid überwunden haben. Sie eben ſind aber der Anlaß ſeiner Herzensbeſchädigung. Nur der Dichter, Amor? Sie wiſſen wie es darum ſtehet. Er ſchweigt zu ſeinem Frommen über das Nähere. Er erklärt ſich für einen demüthigen, beſtändigen und geheimen Liebhaber, der ohne Beleidigung der Ehre deren, welche er liebt, ſich am bloßen Lieben genügen läſſet, der, unbekannt in der Welt, in der Liebe tiefſter Verdammniß lebt. Die Geſetze der Liebe aber befolgt er mit ſolcher Unaufmerkſamkeit, daß er in Einem fort davon abirrt, ſeines Fehles aber allezeit gewahr wird, wenn er lange darüber hinaus iſt. Furcht und Hoffnung, Freude und Trauer nehmen ihn wechſelſeitig in ihren äußerſten Graden ein. Zwiſchen Glück und Leid ſchwebt er umher und leidet die höchſte Qual, wenn er der höchſten Ruhe am nächſten ſcheint. Jedem andern bekannten Uebel iſt durch irgend ein Mittel zu begegnen; allein des Dichters Leiden iſt ſo groß, daß dafür ein Mittel nicht vorhanden iſt. Wer nicht kann, was er will, der wolle dasjenige, was er kann und wenn er das Lieben nicht will, ſo ſuche er Zufriedenheit mit demjenigen zu erlangen, das ihm am meiſten Qual macht. In ſolchem Leide aber eine ruhige Miene zu heucheln, iſt eine unbillige Qual. Auch das Verſtecken des Vergnügens unter dem Schleier der Traurigkeit iſt eine ſchwere Aufgabe ꝛc. Zuletzt kommt der Dichter zur Einſicht, daß Gott allein ihn heilen könne und wendet ſich mit der Bitte um Hilfe an denſelben; den Leſern aber ſtellt er anheim, aus ſeiner Schilderung zu entnehmen, was er leide und was er gelitten hat. — Der Betrachtung deſſen, was der Baccalaureus Alonzo de la Torre als Poet leiſtete, ſchließe ich hier ausnahmsweiſe die nähere Erwähnung ſeiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten in ungebundener Rede an, zumal dieſelben als Allegorieen doch der Poeſie näher verwandt ſind als der Proſa. Ich habe ſchon den Titel des moralphiloſophiſchen Werkes genannt, das der Baccalaureus auf allerhöchſten Hofbefehl ſchrieb. Der Anlage und dem Inhalte nach darf es eine Nachahmung des Boëthius genannt werden. Um ſeinem Vortrage einen annehmlichern Ton zu geben, erdachte er ſich einen Traum, in welchem ihm die philoſophiſchen Geſtalten, die er einführt, ſich darſtellen. Deßhalb nennt er das Buch die ergötzliche Erſcheinung. Es iſt zu erſehen, daß zunächſt die Bitten des Priors vom Orden des h. Johannes in Navarra Juan de Beamonte, Erziehers und Kammerherrn des Prinzen von Viana, dem Baccalaureus die Feder zu dieſer Schrift in die Hand gaben. Das Originalmanuſcript derſelben ward in ſo hohen Ehren gehalten, daß die Aufbewahrung im eigenen Zimmer des Königs von Aragon erfolgte. Einige hochſtehende und gebildete Perſonen erwogen, daß die Verbreitung der in dieſem Buche niedergelegten Weisheit der Welt wie der Ewigkeit Nutzen ſtiften könne und nahmen deßhalb Abſchriften von der „ergötzlichen Erſcheinung.“ Das Intereſſe an dieſem Werke verbreitete ſich ſo ſchnell, daß es alsbald in die cataloniſche Sprache überſetzt ward und 1484. zu Barcelona gedruckt erſchien. Das Original ward 1489. zu Toloſa gedruckt. Eine zweite Ausgabe erſchien 1538. zu Sevilla. Nach den erſtgedachten Abſchriften ohne Zweifel verfertigte Domingo Delfini, ein venetianiſcher Nobile, eine italieniſche Ueberſetzung, welche er als ein von ihm herrührendes Original erſcheinen ließ, ohne zu erwähnen, daß es eine Bearbeitung der vision deleytable ſey. — Einem braven Spanier Francisco de Caceres begegnete ſchon damals, was heutzutage ſehr häufig geſchiehet, daß er aus Unkunde der Literatur ſeiner eigenen Nation die ausländiſche Arbeit wirklich für ein Original hielt und 1663. ins Caſtilianiſche überſetzte. Torres Buch zerfällt in zwei Theile.

Der erſte handelt von den freien Künſten und den natürlichen Wiſſenſchaften. Der zweite hat es mit der Moralphiloſophie, der Politik und Oekonomie zu thun. Das Ganze iſt zuſammengeſetzt aus Reden und Unterhaltungen zwiſchen der Vernunft, der Wahrheit, dem Verſtande und den Tugenden und Leidenſchaften. Der am meiſten anziehende, belehrende und lebendigſte Theil dieſer Viſion, in welcher alle die darin auftretenden allegoriſchen Geſtalten Form und Bewegung lebender und leibender Weſen annehmen, iſt die Unterredung, welche der Verſtand mit den vier Cardinaltugenden hat. Der Gebrauch der Allegorie zum Vortrage didaktiſcher Wahrheiten lag der Zeit des Baccalaureus de la Torre dermaßen in den Gliedern, daß deren Anwendung nicht befremden darf. Wenn nur ſolche Allegorieen, welche geiſtreich ſind oder in denen das belebende Prinzip des Geiſtes beſonders hervortritt, anziehend gefunden werden, ſo können die ziemlich trivialen Geſtalten, welche der Baccalaureus de la Torre mit ſeiner Erfindungskraft herauf beſchwört, kein großes Intereſſe für ſich in Anſpruch nehmen. Konnte ſelbſt Raphael, welcher in der Malerei ein weit wirkſameres Mittel der Geſtaltenbildung beſaß als die Kunſt des Gedankens zur Verfügung hat, für die Philoſophie keinen unzweideutig philoſophiſchen und für die Theologie keinen zweifellos theologiſchen Ausdruck finden, als er beide Vorſtellungen allegoriſch als Frauenbilder darſtellte, ſo mag dem wackern de la Torre die Unbehilflichkeit und die froſtige Nothhilfe, welche ſeine Phantaſie dem allegoriſchen Bildungstriebe zu Theil werden ließ, um ſein Geiſtesvermögen und Tugenden zu verſinnlichen und als eloquente Damen, die ihre Weisheit auskramen ſollen, einzuführen, nicht allzuhoch angerechnet werden, um ſo weniger, als es doch gebildete Spanier genug gibt, welche über die vision deleytable gleich vortheilhaft urtheilen als Mendibil und Silvela, welche derſelben nachrühmen, daß Moral und Politik darin ihre unangenehme Nacktheit mit dem Schleier der Allegorie verhüllt und die Grazien des Styles die Erhabenheit der Gedanken verſchönt hätten. Was nun die Reden betrifft, welche die klugen Frauen, namentlich die vier Cardinaltugenden, unter einander führen, ſo laufen dieſelben der Hauptſache nach auf moraliſche Verhaltungsregeln hinaus, die freilich nach unſern heutigen Begriffen auf einem ſchon ſehr platt getretenen Terrain ſich bewegen und dem angekündigten deleytable in der Ueberſchrift der Viſion wenig entſprechen, oder gar dieſen

Ausdruck zu rechtfertigen angethan ſind. Zur Zeit des guten Baccalaureus mag es wohl anders geweſen ſeyn. Wegwerfend über ſolche nur durch die Unbill der Zeiten trivial gewordene Gedanken zu urtheilen, iſt ein eben ſo verwerflicher Urtheilsanachronismus, als wenn man eine ehemalige Schöne nur nach der Häßlichkeit ihrer alten Tage richten will. Wirklich trivial iſt nur die Aeußerung des Gedankenarmen, der aus Ideenmangel längſt verbreitete Gedanken nur in ſeine Wortformen umgießt. Die Gedanken, welche der Baccalaureus zu Markte bringt, waren aber zu ihrer Zeit noch keine allerwärts feil gehaltene Waare. Deßhalb konnte denn auch z. B. die *Klugheit* in ihrer „ergötzlichen Erſcheinung" hier mit einiger Prätenſion auftreten und, in der Ueberzeugung, nichts Gewöhnliches zu ſagen, fodern, daß jeder, der ihr Freund ſeyn wolle, die von ihr verkündigten Regeln (welche jetzt etwas vernutzt erſcheinen) befolgen müſſe, wobei ſie freilich beſcheiden genug hinzuſetzt, daß oft einem Einfältigen in den Sinn komme, was ſelbſt dem Klugen nicht einfalle. Dieſe Regeln laufen aber meiſtens auf eine Rechtlichkeit hinaus, welche vielfach altfränkiſch geworden iſt und ſind von der beſchränkten und verwerflichen Pfiffigkeit, womit z. B. unſer Knigge in ſeinem „Umgange mit Menſchen" aufwartet, ſehr weit entfernt; der Ausdruck der doch nicht ſelten originell eingekleideten Klugheitsregeln des Baccalaureus de la Torre iſt keineswegs gemein und ſtrebt ſichtlich nach einer äſthetiſchen Cultur. „Eitle, ſchwierige oder wohl gar unmögliche Gedanken, ſagt er z. B., weiſe von dir zurück, denn eine Thorheit würde es ſeyn, ſich einzubilden, ein Ochſe könne fliegen, nicht minder als die: von einer Henne zu denken, ſie ſolle pflügen oder einen Wagen ziehen. Ein Gedanke muß der Möglichkeit ſowie der Perſon entſprechen, ſonſt iſt er eine ohne Füllmund in die Luft hineingebauete Wand oder ein Kraut ohne Wurzeln. Der Menſch muß der Zeit, dem Falle und dem Verhältniſſe angemeſſen denken, nicht aber nach Träumereien ſein Denken einrichten, denn der Finger iſt nicht ſo dick, wie er ſich in einem polirten Stahle ausnimmt. Und darum gibt es einen Spiegel, den der Vernunft und einen zweiten, den der phantaſtiſchen oder täuſchenden Einbildung." Man wird die Neigung der Caſtilianer zum ſprüchwörtlichen Ausdrucke auch in dieſer Sentenz nicht verkennen. Manche Maximen ſind ſehr treffend und mit epigrammatiſcher Schärfe ausgedrückt, z. B. „wer klug ſeyn will, muß diejenigen Worte, deren alleiniger Zeuge er bleiben will, in ſeinem Herzen begraben. Es iſt ein eitles Verlangen der Leute, welche unvorſichtiger Weiſe etwas ſelbſt nicht verſchweigen können, daß Andere daſſelbe vorſichtiger Weiſe verſchweigen ſollen.“ — Im Allgemeinen iſt die Sprache der „ergötzlichen Erſcheinung“ fließend und elegant genug; denn die Wohlredenheit des Verfaſſers, welcher zu ſeiner Zeit nicht leicht Jemand den Preis ſtreitig machen konnte, ſchmückte und zierte ihre Diction mit einem gebildeten und edlen Ausdrucke. Geläugnet aber kann nicht werden, daß, indem er dem Satz einer Sprache, welcher damals noch der Reichthum und die Mannichfaltigkeit fehlten, die ſie ein Jahrhundert ſpäter gewann, Numerus und Harmonie zu geben ſuchte, ſich ein gewiſſes ſtudirtes Weſen in einer mit der natürlichen Anlage und der üblichen Conſtruction widerſtreitenden Weiſe an den Tag legt. Eben ſo wenig vermochte er den, damals unter den, claſſiſche Bildung affectirenden Gelehrten allgemein verbreiteten Fehler zu vermeiden, in ſeine Rede latiniſirte Worte einzumiſchen. Doch war er im Gebrauche dieſer Worte weit ſparſamer als andere ſeiner Zeitgenoſſen. Im Allgemeinen iſt ſeine Schreibart jedoch blühend, ohne aber weichlich zu werden, gedrungen ohne Dunkelheit und zierlich ohne Mattigkeit. Seine Bilder und Beſchreibungen haben den Anſtrich einer gewiſſen Pracht, ohne dabei ins Phantaſtiſche zu verfallen. Von welcher Seite man de la Torres Schreibweiſe betrachten und wie man ſie auch beurtheilen mag, ſo darf ſeine Viſion doch unbedingt als eines der anziehendſten Denkmale fortgeſchrittener Cultur der caſtilianiſchen Proſa des fünfzehnten Jahrhunderts betrachtet werden. Ich darf daher meine Leſer der „ergötzlichen Erſcheinung“ ſchon etwas näher führen. In dem moraliſchen Traume, dem ſich die Phantaſie des Baccalaureus hingibt, wird ihm unter andern gezeigt, wie der Verſtand auf den heiligen Berg hintritt, und was er von dieſer Höhe überſchaute und erblickte. Ich gebe ein Stück dieſer Beſchreibung. „Die Wahrheit und die Vernunft ergriffen den Verſtand bei der Hand und zogen ihn mit ſich fort in den Garten des Vergnügens. Es erſchien die Wahrheit angethan mit einer Kleidung, welche koſtbarer und theurer war als menſchliche Berechnung zu ſchätzen wußte. So groß war die Gewißheit im Glauben an ihre Ausſprüche, daß einem vernünftigen Menſchen dieſelben zu läugnen unmöglich fiel. Die Liebenswürdigkeit und das Wohlwollen in ihrem Benehmen war ſo groß, daß es eine Glückſeligkeit war, ihr Aeußeres zu betrachten. Ihre Geſtalt und deren Stärke ſtand im Ebenmaaße mit der Einſicht. Ihre Worte waren ſo zuverläſſig und pflanzten ſolche Feſtigkeit ins Herz, daß vor dem Gegentheil keine Furcht und kein Zweifel Statt fanden. In ihrer Rechten trug ſie einen Spiegel vom klarſten Diamant, der mit einer Menge von Perlen und koſtbaren Steinen geziert war. In der Linken führte ſie eine höchſt richtige Waage aus lauterm unvermiſchten Metalle. Die Vernunft war ihr ſehr ähnlich, ihre Kleidung war aber glänzender, ohne gerade koſtbarer zu ſeyn. Es war aber mit der Vernunft ein wunderbares Ding; denn zuweilen ſchien ihr Haupt hinanzureichen bis an den Himmel, dann wieder zu den Wolken und andere Male hatte ſie Größe und Geſtalt eines Menſchen. Ihre Augen ſchienen eher Sterne, ihre Haare eher Gold und die Geſichter beider Schweſtern eher Spiegel als ſonſt ein vergänglicher Stoff zu ſeyn. Der Verſtand fand ein ſolches Vergnügen an dieſer Anſchauung, daß er auf nichts Anderes die Augen wendete. Als jene ihn ſo außer ſich und beinahe halb verdutzt und betäubt erblickten, foderten ſie ihn auf, den Wohnſitz und Garten zu betrachten, den ſterbliche Menſchen noch nicht betreten hatten. Der Verſtand ſchauete umher und fühlte nie geglaubtes und begriffenes Entzücken. Zuerſt war es an dieſem Orte niemals Nacht; denn Alles war heller Tag; die Sonne ſchien ſiebenmal glänzender als gewöhnlich, ohne daß Wolken ſie hinderten und hemmten. Die Wärme war ſo milde, daß ſie alle Sinne erfreuete und auf eine gemäßigte und liebliche Weiſe erquickte. Es war faſt wunderbar, daß bei ſo großer Klarheit weder die Hitze ihr Maaß überſchritt, noch eine bemerkliche Kälte ſich zeigte. Es waltete vielmehr eine mittlere Temperatur. Ferner waren die Bäume dieſes Gartens ſo fruchtreich, ſo duftend und ſchön, und mit ſo köſtlichen und lieblich ſchmeckenden Früchten bedeckt, daß ſie dem denkenden und empfindenden Vermögen Erquickung und Freude gewährten. Mißgeſtaltene und ſchädliche Pflanzen waren verbannt von dort; nur unvergleichlich ſchöne und duftende wurden gepflanzt und gezogen; der ganze Boden des entzückenden Gartens war damit angefüllt. Alle ſchädlichen, wilden und übelgeſtalteten Thiere waren verbannt. Nur einige lieblich ſingende Vögel waren vorhanden. Ihre Stimmen füllten die Stätte mit engliſcher Melodie und ſüßen Geſängen. Mitten im Garten ſtand der Baum des Lebens und der Erkenntniß des Böſen und Guten. An ſeinem Fuße floß durch Röhren ein Quell feinſten Silbers, und die Stelle, wo er hinabfiel, beſtand gänzlich aus Perlen, Sapphiren und Rubinen. Der Baum trug Früchte, welche allem Hunger ein Ende für immer machten. Das Waſſer hatte die Kraft, unerſättlichen Durſt zu löſchen und verlieh ein ewiges und glückſeliges Leben. An dieſer Stätte gab es nicht Krankheit und Tod, noch Trauer oder Mattigkeit; ſondern da war nur Leben, Heil, Freude, Ueberfluß und unerſchöpfliche und unabläſſige Fülle aller ohne menſchliches Elend. Da gab es keine feindſelige Nachſtellung neidiſcher und giftiger Zungen, keine gehäſſige Verfolgung eitler Meinungen, keine hölliſche Zwietracht noch Bruderzwiſt, kein ſchwaches, furchtſames, trauriges Alter, noch Unwiſſenheit und Schwäche der Kindheit, keinen verwegenen Jugendübermuth noch eitle Hoffnung oder die Traurigkeit der Furcht. Dagegen fehlt es auch an nichts, das ſchön, recht, vortheilhaft und gut iſt. Alles war innige und liebevolle Eintracht, Alles Wohlwollen und ungeheuchelte Freundſchaft, aus der Alles hervorgehen muß, was tugendhaft, löblich und wohlgeordnet ſeyn will. Nachdem der Verſtand ſich das Alles der Reihe nach angeſehen, befragten ihn die Jungfrauen um den Zweck ſeiner Herkunft. Er erwiederte, wie er ein großes Verlangen und eine, allen Begriff überſteigende Luſt nach Wiſſen habe, dem Endzwecke, um deſſen Willen der Menſch geſchaffen worden. Er wolle ſie um die Gefälligkeit gebeten haben, ihm hierüber eine ſo gute Gewißheit als möglich zu geben; denn ſeines Erachtens wären die Mißverhältniſſe und die Abſcheulichkeiten, in denen die Menſchen ſich befinden, ſo groß, daß anſcheinend ihre Schöpfung keinen geiſtigen oder einen von andern thieriſchen Weſen verſchiedenen Zweck habe. Weil unter den Menſchen eine größere Unordnung als unter jenen angetroffen würde, ſo könne er doch die ihm gemachte Mittheilung, daß es einen Gott und eine Vergeltung des Böſen und Guten gebe, nicht eher glauben, bis ihm dieſelbe erweislich gemacht werde. Denn er ſehe die Gerechten Qualen leiden und elendiglich umkommen, die Tugendhaften verfolgt werden, die Uebelthäter aber bei allen Miſſethaten belohnt und in Ehren leben, geliebt, reich und auch ſo ſterben ꝛc.

Im erſten Capitel des zweiten Theiles der Viſion wird gezeigt, wie der Verſtand an der Hand der Vernunft die ihm vorher zweifelhaften Gegenſtände deutlicher erkennt. Ich gebe ein Stück der Unterhaltungen zum Beſten, welche die Vernunft und der Verſtand, den erſtere in ihre Häuslichkeit eingeführt hat, pflegen. Die Vernunft fodert ihren Gaſt auf, ihr die Beſtimmung des Menſchen anzugeben und die Zweifel, welche er über dieſelbe hat, vorzutragen. Sie zeigt ihre Bereitwilligkeit, ihm hierauf in beſter Weiſe Beſcheid zu thun, weil ſie eben ſehr gut aufgelegt dazu iſt und Ort und Gelegenheit ihr günſtig ſcheinen. „Der Verſtand ſprach: Geprieſen und für immerdar gedankt ſey Gott, der mich mit ſeinem Lichte erleuchtet hat. Denn ich bin ein ganz anderer als zuvor; es drehen ſich vor meiner Einbildung nicht mehr die phantaſtiſchen Geſichter umher; ich weiß vielmehr, daß es einen glorreichen und ſeligen Gott gibt, welcher der Schöpfer und Hervorbringer aller Dinge ſowie deren Erhalter und Regierer iſt. Desgleichen weiß ich, daß Alles von ihm geordnet iſt und kein Ding die ihm von Natur angewieſene Ordnung übertritt; übereinſtimmend und ohne Wandel ſind alle Einrichtungen. Nur die Menſchheit überſchreitet und erſchüttert die rechten Regeln der Natur; nichts iſt an ihr wohl geordnet und geleitet, noch irgend etwas feſt und ſicher; Alles iſt ungeordnet, ungerecht und veränderlich. An keinem andern Geſchöpfe gewahren wir dergleichen; denn die den Himmel bewegende Intelligenzen, ſowie die Himmel, die Planeten und Sterne bewahren die ihnen von Gott angewieſene Ordnung, desgleichen die Elemente und ſelbſt die Thiere ꝛc. Namentlich bekömmt nun die Geiſtlichkeit ihr Theil. „Und die Vernunft ſprach: welche Unordnungen gewahrſt du im erſten Hauſe (dem von der Heiligkeit verwalteten)? Es ſind, ſprach der Verſtand, der Unordnungen ſo viele, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen ſoll. Allein demzufolge, was du mir geſagt, beſtehet der erſte Fortſchritt des Menſchen darin, daß ſein Verſtand von ſchändlichen Einbildungen gereinigt und geſäubert werde und ſich durchleuchten laſſe von der Gewißheit der Wahrheit, auf daß er nachher Werke vollbringe, welche ſeiner Einſicht entſprechen; denn wenn der Wille der Einſicht folgt, werden die Werke ſeyn wie der Wille. Gewiß iſt es, daß ſie in der Welt auf die beiden Arten leuchten mit dem Verſtande durch Lehre und Hinweis mit den Werken durch Beiſpiel. Wenn du nach der Einſicht fragſt, ſo zweifle ich, ob in der Welt Leute zu finden, welche vom Wiſſen weiter entfernt ſind. Vielmehr ſcheint es, als ob man abſichtlich die Dümmſten und Unwiſſendſten hiezu auserſehen habe. Denn wenn ſich hier einmal ein Menſch von einiger Wiſſenſchaft findet, trifft man dagegen auf dreitauſend Unwiſſende; und dahin iſt es gekommen, daß ſie nur die Wiſſenſchaft achten, welche Geld gewinnen lehrt, ſo daß es unter ihnen ſprüchwörtlich geworden iſt, das Wiſſen oder die Wiſſenſchaft zu verhöhnen, welche kein Geld einträgt, als ob ſie überflüſſig und unnütz und ihre Kenntniß übrig wäre. Alle ihre Thaten ſind abſcheulich von der kleinſten bis zur größten. Wo gibt es, frage ich, mehr Unmäßigkeit und Zügelloſigkeit in der Völlerei? wo mehr ungetadelte und verwegene Ehebrüche, wo den unerlaubten Gewinn der Simonie? Wo Kirchenſchändungen, wo mehr Ausſchließungen von der Kirche? — Wo ſchleichen mehr Lug und Trug der Heuchelei? Wo iſt die Frömmigkeit mehr verloren gegangen als unter ihnen? Wo iſt ſo wenig Gewiſſen, wo ſo wenige Furcht Gottes?“ — Auf die Frage, welche Unordnungen er im Hauſe der Gerechtigkeit erblicke, erwiedert der Verſtand: „Wahrlich es ſind deren ſo viele, daß ich es nicht zu ſagen vermag. Denn es iſt gewiß, daß, ſo wie wir in Bezug auf die andere Welt ein Beiſpiel an denen hatten nehmen können, von denen wir eben ſprachen, ſo wir uns an dieſen hier ſpiegeln können.“ Dem Verſtande kamen hier folgende Abſcheulichkeiten vor: „Die höchſten Perſonen ſah ich nach eitlen Meinungen und um ungeordneter und verwegener Gunſterweiſe willen ihre Handlungen einrichten; ich ſah ſie ſehr empfänglich für üble Belehrungen und geneigt auf fremde Leichtgläubigkeit zu ſpeculiren.“ Für Wohlthaten ſah der Verſtand Uebelthaten geſpendet und wie er ſich genau umſchauete, war das ganze Haus angefüllt mit Verrätherei, Trug und heimlichem Uebelwollen, verſtellter Freundſchaft und traurigem unglücklichen Neide. Schmeicheleien und Lügen ohne Zahl umgeben ihn, offene Fallſtricke, zitternde Furcht und Bangigkeit, eitle Hoffnungen, thörichte Einbildungen, boshafte Verfolgungen, Mißgunſt und ſchändlicher Hohn, Sorgloſigkeit und Kuppelei waren überall zu erblicken, nebſt maßloſer Begehrlichkeit, eiteler Prahlerei und Ruhmſucht, welche es auf die Nacheiferung höherer abgeſehen hat. Räubern und Uebelthätern ward durchgeholfen. Wo die Geſetze zuerſt gegeben werden, ſah man dieſelben zuerſt gebrochen werden; die Stätte der Gerechtigkeit war eine Oede voll Räuberei; alles, was dem guten Leben wiverſpricht, war dort anzutreffen. Das Recht beſtand im Beſitze der größern Macht und die Gerechtigkeit war herabgeſunken zur Ohnmacht. Die Geſetze waren den Spinngeweben vergleichbar, in welche die Fliegen und andere Thierchen hineingelockt werden, um dieſelben zu verderben. Der Trug derer im Hauſe der Heiligkeit legte, wie der Verſtand ſagt, ſich darin zu Tage, daß man von einer andern Welt ſprach und dieſelbe dadurch, daß man ſich darum nicht kümmerte, für eine Lüge erklärte, abgeſehen davon, daß man ſich darüber luſtig machte. Die Leute im zweiten Hauſe hatten für den Verſtand den Anſchein von ſolchen, welche ſich wollten dienen laſſen und mittelſt der Geſetze durch Furcht herrſchen, ſowie ſie mit der Annahme ſich begnügten, Alles beſtehe in Geborenwerden und Sterben und darüber hinaus liege nichts. Ueberall zeigte ſich dem Verſtande Widerſpruch. Was die Einen lobten, tadelten die Andern, was die Einen für heilig hielten, war in den Augen der Andern Abgötterei; was Dieſe für Wahrheit erklärten, war in den Augen Jener Lüge. — Alles beſtand in Wahn, Verfolgung, Trug, Ruchloſigkeit, Abſcheulichkeit, Treubruch, Geldgier, Unordnung, Laſter, Unvernunft. Weder konnte man im Meere und auf dem Lande eine ſolche Unzahl von Fiſchen und andern lebenden Geſchöpfen, noch am Himmel ſo viele Sterne erblicken, als hier verſchiedene Lebensweiſen der Menſchen. Deßhalb war dem Verſtande der Schluß nahe getreten, daß die Schöpfung der Menſchen keinen vernünftigen Endzweck gehabt habe; denn einem ſolchen entſprach keine einzige Handlung. — Die Vernunft ſetzt dem Verſtande nun auseinander, wie Alles in der Welt und in der Natur ſeinen vernünftigen Zweck habe und wie es undenkbar ſey, daß der Menſch, welchem die Herrſchaft gegeben worden über Alles, allein einem ſolchen vernünftigen Zwecke nicht dienſtbar ſeyn ſolle. Der Vernunft iſt auch der Grund bekannt, weßhalb die Menſchen ſich einbilden, daß es andere Güter nicht gibt, als diejenigen, welche ſie dafür erkennen. Sie gleichen dem mit dem dreitägigen Fieber Behafteten, welcher alle ſüßen Gegenſtände für bitter hält, oder dem Augenkranken, welchem ſich Alles von einerlei Farbe zeigt. Die Vernunft erſucht den Verſtand, vor allen Dingen feſtzuhalten, daß die Menſchen allerdings eine Beſtimmung haben, aber nur nicht diejenige, nach welcher ſie insgemein zu handeln ſcheinen. Auch ſetzt ſie auseinander, daß das Wohlergehen der Böſen nur ein ſcheinbares ſey. Alle Menſchen haben ungeachtet des Anſcheins vom Gegentheile einerlei Beſtimmung, wenn dieſelbe auch auf verſchiedene Art erreicht wird, ſo wie Sattler und Waffenſchmiede, obgleich in verſchiedener Richtung beide dem Kriegszwecke dienen ꝛc. Dieſer Zweck des Menſchen iſt: gut leben und handeln und man bezeichnet denſelben als Glückſeligkeit. Zu Erreichung dieſes Zweckes ſchlagen die Menſchen verſchiedene Wege ein, einige verſuchen es auf dem Meere, andere zu Lande ꝛc. und fragt man dieſelben, was ſie dabei bezwecken, ſo iſt ihre Antwort: ein zufriedenes Leben. Indeß faſſen ſie das erſtrebte Glück in verſchiedener Weiſe auf; bei einigen beſtehet daſſelbe in ſinnlichen Genüſſen und dieſe ſetzen ſich ein ſehr untergeordnetes Ziel, denn der Bauch iſt ihr Gott, wie die Schrift ſagt. Andere haben ſich die Befriedigung der fleiſchlichen Lüſte zur Aufgabe ihres Lebens gemacht, noch andere ſetzen die Glückſeligkeit in den Beſitz großer Summen Geldes; wieder andere bemühen ſich, den Leuten die Meinung beizubringen, daß ſie gelehrt oder tapfer, weiſe oder gut ſind, wobei es ihnen nicht ſowohl um dieſe Eigenſchaften ſelbſt als um deren Schein zu thun iſt. Dieſe ſind aber doch in ihrem Streben weit höher als die erſtern. Andere bemühen ſich um Ehre und wie viele ſind nicht für dieſelbe geſtorben ꝛc. — An einer andern Stelle ſpricht die Vernunft ſich über die Leidenſchaften aus, welche manchem Stande und manchem Alter eigenthümlich ſind. Der Jugend eignet ſie die fleiſchlichen Gelüſte. Dieſe iſt auch leicht beweglich und erregbar, was aus phyſiologiſchen Gründen abgeleitet wird, ſie hat eine Neigung zum Wetteifer mit Andern und will gern mehr gelten, als ſie zu leiſten vermag. Alle ihre Handlungen haben etwas Extravagantes. Dem Alter wird der Fehler der Ungläubigkeit zugeſchrieben, der ſeinen Grund darin hat, daß man oft hintergangen iſt; ſodann ſind alte Leute ſehr argwöhniſch und legen alles übel aus, weil ſie ſelbſt ſich häufig irrten und Andere nach dem bemeſſen, was ſie ſelber einſt waren; ſie ſind ferner verzagt und furchtſam; ſie ſind geizig, denn ſie leben nicht in Hoffnung künftigen Glückes, ſondern in der Erinnerung vergangener Uebel ꝛc. Auch Familiengewohnheiten gibt es. So legen die Söhne adliger Geſchlechter großen Werth auf die Ehre; dagegen ſind ſie hochherzig, freigebig, höflich ꝛc. in Folge der erhaltenen guten Erziehung. Die Reichen haben wieder ihre eigenen üblen Gewöhnungen ꝛc. Nachdem die Tugenden aufgezählt ſind, führt de la Torre dieſelben auf die vier Cardinaltugenden zurück. Sie treten nacheinander auf und führen Geſpräche mit dem Verſtande. Die Klugheit eröffnet den Reihen und wird nach ihrer allegoriſchen Perſönlichkeit geſchildert. Der Verſtand bittet ſie um Mittheilung einiger Lebensregeln. Sie willfahrt ihm durch Angabe einer Reihe kerngeſunder Maximen, welche meiſtens treffend ausgedrückt ſind. Sie ſind zum Theil ſo tüchtig, daß ſie auch noch heute ihre Geltung finden. Nach der Klugheit ergreift die Gerechtigkeit das Wort und läßt ſich alſo vernehmen: So wie die Klugheit die Lenkerin des Verſtandes iſt, bin ich die Wohlthäterin des Willens, denn es würde nichts helfen, das zu verſtehen, was ſich gebührt, wenn der Wille das Nämliche nicht auch liebte und dieſe Liebe des Guten und Wahrhaften heißt Gerechtigkeit; viele thuen die Handlungen des gerechten Mannes, ſind aber nicht gerecht, weil ihnen jene Liebe und Willensübereinſtimmung fehlt. Was iſt Gerechtigkeit anders, als eine ſtillſchweigende und geheime Uebereinkunft und ein natürliches Band, das auf der Unterſtützung Vieler beruhet und ein Verbindungsmittel für die menſchliche Freundſchaft und Geſelligkeit iſt? Sollte die Redlichkeit in den Fall kommen (ſo meint weiterhin der Baccalaureus), ſich mit einer Lüge retten zu können, ſo iſt es keine Lüge mehr; die Ungerechten werden von den Uebeln überwunden und die Uebel vom Gerechten beſiegt. Bemerkenswerth iſt, daß dieſer mittelalterliche Moraliſt beſonders darauf hinweist, wie Gott nicht blos die ſchirmt und begabt, welche ihn liebten und wahrhaft an ihn glaubten, ſondern auch diejenigen, welche die Götzen verehren und dagegen Gläubige, welche die letztern tyranniſiren, vernichtet. — Von der Tapferkeit kennt der Baccalaureus de la Torre ſechs Arten. Etliche ſind bürgerlich (civiles) tapfer, welche aus Ehre und Schande kämpfen, weil ſie ſehen, daß die Tapfern geehrt und die Feigen verachtet ſind. Andere ſind tapfer aus Furcht, z. B. diejenigen, welche gezwungen mit den Wellen des Meeres kämpfen. Andere haben ſoldatiſche Tapferkeit, wobei ſie ſich auf die Kunſt des Kriegführens verſtehen. Die vierte Tapferkeit iſt die der Wuth, indem viele im Zorne Handlungen verrichten, welche für tapfer gelten. Andere ſind tapfer aus Gewohnheit, weil ſie z. B. vielen Schlachten beigewohnt haben, wobei es glücklich für ſie abgelaufen iſt; in dem dadurch erlangten Vertrauen unternehmen ſie ſchwierige Dinge. Andere endlich haden eine viehiſche Tapferkeit ohne Beachtung der Stärke des Gegners. Die erſten, welche um Ehre und Schande kämpfen, ſind den Tugendhaften ähnlich; allein ganz ſind ſie es nicht; denn viele unter ihnen ſind nur da tapfer, wo man ſie kennt und werden feige ſeyn, wo man ſie nicht kennt. Die zweiten, welche aus Furcht feige ſind, ſind noch ſchlimmer, denn die Tugend muß frei und aus Liebe geübt werden und darf nicht gezwungen noch aus Furcht handeln. Die militäriſche Tapferkeit hält der Baccalaureus für keine eigentliche Tapferkeit, denn dieſe geworbenen und weit hergekommenen Ritter machen ſich, wenn ſie große Gefahren vor ſich erblicken, aus dem Staube, die bürgerlich Tapfern ſiehet man daher in Gefahren mehr ausdauern. Auch die in der Wuth Tapfern ſind dem Verfaſſer nur Wagehälſe und keine eigentlich Tapfern; ſie gleichen dem Werge, welches ſchnell aufflackert und erliſcht. Die Gewohnheitstapfern gelten dem Baccalaureus ebenfalls nicht für wirklich Tapfere; denn wirkliche Tapferkeit ruhet feſt im Herzen und iſt nicht dem Zufalle und dem Glücke hingegeben; auch die ſechsten ſind nicht tapfer, ſondern wie Thiere, weil ſie gar nicht darauf Acht haben, wer ihnen gegenüber ſtehet. Die wahre Tapferkeit erklärt der Verfaſſer demnach für ein Mittelding zwiſchen Kühnheit und Furcht und die größte Tapferkeit iſt ihm der Sieg über ſich ſelbſt und die Ueberwindung der Leidenſchaften. Was hilft es einem Manne, ruft er aus, die Indier des Mittel- oder Nordmeeres überwunden zu haben, wenn er ſelbſt von Zorn und andern Leidenſchaften beſiegt wird? — In Bezug auf die Mäßigkeit empfiehlt unſer Moraliſt, nicht dahin zu arbeiten, überflüſſige Reichthümer, welche die Quelle von Trauer und Mühſal ſind, zuſammenzuhäufen, ſondern nur dahin zu trachten, kein Bettler zu ſeyn, noch in große Noth zu gerathen, weil die menſchliche Natur ſich gegen das Uebermaaß der Noth wehrt. Man ſoll nicht mit Rohheit und Unempfindlichkeit vor Vergnügungen die Flucht ergreifen, aber dieſelben auch nicht mit ungemeſſener Luſt verfolgen ꝛc. Dann folgen wieder eine Menge kurzer Sätze, in denen der Verfaſſer die Regeln ſeiner Lebensklugheit vorträgt. Dein Leben, ſagt er unter andern, ſey beſſer, als dein Geſicht; ſäe deinen Ruhm nicht an, pflüge den des andern nicht ab; ſey langſam im Zorn, im Mitleiden aber raſch ꝛc. Die Sprache dieſer vision deleytable hat etwas Kernhaftes und Würdevolles und einen geſunden Gliederbau. Zum philoſophiſchen Ausdrucke ernſter Wahrheiten zeigt ſie ſich ſehr gefügig und läßt ſchon ahnden, wie ſehr ſie dem Vortrage auf dem Predigtſtuhle entgegenkommen würde.

## Der heilige Vicente Ferrer und ſeine Predigtgabe.

Es iſt hier der Ort eines Wundermannes zu gedenken, welcher kraft der ihm von Oben eingegoſſenen Gabe der Beredſamkeit durch ſeine Predigten unglaubliche Erfolge in Spanien und andern Ländern hervorrief. Dieſer Mann war der Dominicaner Vicente Ferrer aus einer angeſehenen Familie zu Valencia, geboren 1346 oder 1357 und geſtorben am 5. April 1419. Obgleich er mehrere Schriften in lateiniſcher Sprache hinterlaſſen[1]) und ſich dieſer zu ſeinem ſchriftlichen Ausdrucke allein bedient zu haben ſcheint, ſo hat er doch beim Predigen keine andere als die ſpaniſche Sprache gebraucht und zwar den Dialect ſeiner Vaterſtadt. Dieſer liegt zwar nur neben dieſer Betrachtung, allein ich benutze gern die Veranlaſſung auf ein Phänomen aufmerkſam zu machen, an welchem die Gabe der Sprachen, wie ſie am erſten Pfingſtfeſte erſchien, der neuern Zeit in einer begreiflichen Geſtalt ſich wiederholen zu wollen ſchien. Schon als Knabe zeigte er eine vorherrſchende Neigung zum Predigen, die er dadurch bethätigte, daß er ſeinen Spielkameraden angehörte Predigten vortrug. Unter eifrigen Studien der theologiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften übte er ſich bei anhaltender Frömmigkeit im Gebete und ſtrenger Abtödtung der Sinne. Aus der Stille ſeines Kloſters an den päpſtlichen Hof zu Avignon gerufen, wo ſein Landsmann Peter von Luna als Benedict XIII. auf dem hierher verſetzten Stuhle Petri ſaß, bekämpfte er mit allem Nachdrucke ſeines Eifers durch Wort und Beiſpiel das herrſchende Sittenverderbniß. Benedict XIII. wollte den heiligen Mann zur Würde eines Cardinales erheben, konnte aber von deſſen Demuth niemals die Zuſtimmung dazu erhalten. Er betrieb vielmehr mit allen

---

[1]) Predigten — Briefe vom geiſtlichen Leben — Troſt in Anfechtungen u. ſ. w.; bei Obigen bin ich Görres gefolgt.

Kräften ſeine Entlaſſung, um ſeinen Beruf als Miſſionär zu erfüllen. Er erhielt endlich dieſelbe. Unermüdlich durchzog nun der heilige Mann in den letzten zwanzig Jahren ſeines Lebens alle Provinzen ſeines Vaterlandes, Südfrankreich, Savoyen, Burgund, die Picardie, Normandie, Poitou und Bretagne. Durch die Lombardei nach Genua vorgedrungen, ward er von ſeinem Könige[1]), den er mit acht andern Wahlmännern zum Throne erhoben, heimberufen und kehrte über die Balearen nach Aragonien zurück. Von Heinrich IV. nach England berufen, beſuchte er auch die britanniſchen Inſeln. Wohin er ſich wendete, zogen ihm Fürſten, Biſchöfe, Prälaten und der ganze Clerus unter Geſängen entgegen und er ritt dann in aller Demuth inmitten des Prachtzuges daher. Kam er in eine Stadt, ſo feierte Alles von der gewöhnlichen Arbeit, während er predigte. Kein Handwerker, der nicht, um ſein Zuhörer zu ſeyn, freudig ſeine Werkſtatt verlaſſen hätte. Das Verlangen, ihn zu hören, ſteckte ſelbſt die Kranken an, die nur mit Mühe in ihren Betten erhalten werden konnten. Er ſelber war raſtlos. Nur fünf Stunden Schlaf gönnte er ſich. Dann las er Meſſe und ging an das Tagewerk. Große Volksmaſſen umgaben ihn überall, vom Verlangen, ſeine Predigt zu vernehmen und unter ſeiner Leitung Uebungen anzuſtellen, zu einander geführt. Man zählte oft über 80,000. Er wählte bei ſolchen Gelegenheiten Prieſter, welche für die Bedürfniſſe dieſer Leute zu ſorgen hatten, indem ſie Beicht ſaßen, Bußzüge anordneten und den Dürftigen Almoſen ſpendeten. Auch Notare fanden ſich im Zuge, um die von Ferrer geſtifteten Verſöhnungen und Vergleiche auf der Stelle zu verbrieſen. So eindringlich war ſein Wort, daß man die Anzahl der von ihm bekehrten Laſterhaften im Allgemeinen auf 100,000 angibt. Allein 25,000 Juden bekehrte er zum Chriſtenthume und weihete ihre Synagogen in Kirchen um. Durch ihn wurden auch 8000 Sarazenen dem Chriſtenthume gewonnen. Sein Wort geſtaltete ſich zum Grundſteine vieler Klöſter, Hoſpitäler, Brücken und anderer gemeinnütziger Anlagen. Keine Stadt, die er beſuchte, blieb ohne Zeugniß von der Macht ſeines Wortes. Unzählbar wurden all-

---

1) Derſelbe Ferdinand, welcher bei der Regierungsgeſchichte Königs Johann II. von Caſtilien während deſſen Minderjährigkeit er ſich als Mitregent auszeichnete und ſchon mehrmals rühmlich erwähnt wurde.

mählich die Fälle, in denen er den Lauf alter Blutrache unterbrochen und der blutigen Folge von Wechſelmorden Gränzen ſetzte. Die Zahl der Buhldirnen, Kuppler, Mörder, Seeräuber, Wucherer, Gottesläſterer, welche er zur Erkenntniß ihrer Verbrechen genöthigt, ſchlägt man allein auf 40,000 an. Begreiflich wars, daß er alſo wirkte. Denn mit eigener Heiligkeit, welche als hinreißendes Vorbild vor die Beobachter hintrat, verband er jene allgewaltige Beredſamkeit, die eben ſo durch den Ernſt des Inhaltes, wie durch den Glanz des Vortrages ausgezeichnet war, und in welchem die Würde, das Feuer, die anregende Kraft, die überfluthende Gewalt, ſo wie die Fähigkeit zum ſprachlichen Faſſen göttlicher Dinge und Gedanken, welche dem ſpaniſchen Idiome beiwohnt, zu voller Anſchauung kam. Durch ſeine Feuerreden angeregt, glaubten die Hörer nicht einen Menſchen, ſondern einen Engel des Himmels zu vernehmen. Die heilige Schrift und das Zeugniß heiliger Männer waren ihm für alle Fälle gegenwärtig. So überraſchte er durch Reichthum überzeugender Belege, während er durch einwohnende Kraft erſchütterte. Sein Organ gehorchte durchaus ſeinem Willen und ſtellte ihm nach Bedarf des Augenblickes ſcharfe, ernſte, weiche, immer aber ergreifende Töne zu Gebote. Die Thränen kamen ſeinen Hörern ſchon, wenn er kaum begonnen. Redete er aber vom jüngſten Gerichte, vom Leiden des Herrn und von den Höllenſtrafen, ſo brach oft alles Volk in ſolch' ein Weinen und Schluchzen aus, daß er oft lange Zeit inne halten mußte. Wunderbar erſchien hierbei, daß die entfernten Hörer, welche oft wegen der Unzahl der Gegenwärtigen in großem Abſtande von Ferrer ſich befanden, ihn nicht minder deutlich als die nahe Anweſenden verſtehen konnten. Das Wunderbarſte war und erinnerte an die Apoſtel, daß er immer nur die Sprache ſeiner Vaterſtadt Valencia redete und darin, in welcherlei Lande er auch auftrat, von deſſen Angehörigen wohl verſtanden ward. Die Anweſenden bedäuchte es, ein jeder vernehme nur ſeine Landesſprache und ſtaunte (wie die Apoſtelgeſchichte von den erſten Heidenboten meldete) die Menge, weil ſie ein Jeglicher in ſeiner Sprache ihn reden hörten. Da mochte es wohl geſchehen, daß es herging, wie am erſten Pfingſtfeſte. Und ſie entſetzten ſich Alle und verwunderten ſich, indem ſie zu einander ſagten: „Sind nicht Alle dieſe, die da reden, Galiläer? Und wie hören wir ein Jeglicher in unſerer Sprache, in der wir geboren ſind, Parther und Meder und Elamiter ꝛc. Wir hören ſie in unſern Zungen reden von den großen Thaten Gottes." Ferrers Zuhörer legten am Ende jeder Predigt wirklich das laute Zeugniß ab, wie ſie jedes Wort verſtanden, als hätte er in ihrer Sprache geredet.. Mit dieſer Sprachengabe war ihm eine ſolche Macht über die Gemüther gegeben, daß er dieſelben im Nu umzuwandeln wußte. So begab er ſich einſt im Dauphiné in ein Thal, bewohnt von Banditen, Mördern und Räubern, die ſchon viele Prediger ermordet, welche man ihnen geſendet, und wandelte ſie binnen einigen Tagen ſo um, daß man das Thal, welches zuvor Unflaththal geheißen, Reinthal nannte. Viele Einſichtigen unter ſeinen Zeitgenoſſen, wenn ſie ſeine Gaben und die Löblichkeit und Frömmigkeit ſeines ganzen Lebens erwogen; wenn ſie die um ihn ſich dringenden Maſſen des Volkes betrachteten, das ſich glücklich ſchätzte, ihn nur zu ſehen, und überglücklich jeden pries, dem es vergönnt war, ihm die Hand zu küſſen; wenn ſie die Werke ins Auge faßten, die er wirkte, jene Macht, welche über die Gemüther ihm zu Gebote ſtand, wenn ſie die Wunderzeichen, ſo von ihm ausgingen, überlegt, urtheilten daher: Nach den Apoſteln der früheſten Zeit des Chriſtenthums ſey keiner geweſen, der ihm gleich gekommen, viel weniger aber Einer, der ihn übertroffen. Sie hatten wohl nicht Unrecht, ſagt Görres, keiner hatte wohl in ſolchem Umfange von dem Verſprechen Gebrauch gemacht, das dort Jedem gegeben worden: So er den gleichen Glauben mitbringe, werde er Gleiches, ja noch Größeres zu üben vermögen. — Papſt Calixt III. canoniſirte im Jahre 1455. dieſen evangeliſchen Sendboten. — Von dieſer Abſchweifung an den Hof Johanns II. von Caſtilien zurückkehrend, ſetze ich die Muſterung der vornehmen Poeten und Dichter fort, der ich durch dieſen Abſtecher in das Wundergebiet die nothwendige Abwechslung gönnen mußte, wenn ſie nicht durchaus eintönig werden ſoll.

## Alvar Garcia de Santa Maria, Alfonſo Alvarez de Villaſandino und Francisco Imperial.

Von dem redlichen und weiſen (wie ihn Fernan Perez de Guzman in einer Zuſchrift nennt) Alvar Garcia de Santa Maria, einem Bruder Cartagenas und einem Sohne des Biſchofs

Paulus von Burgos, königl. Staatsrathe von Caſtilien, welcher auch die nachmals von Perez Guzman vollendete Chronik Johanns II. (vom Jahre 1406—1420) geſchrieben hat, und ſich auch mit verſchiedenen Gedichten in die Reihen der Hofpoeten ſtellte, habe ich alles Suchens ungeachtet, nichts zu Geſichte bekommen können. Auch bei dem erſten Ferdinand von Aragonien galt er viel. Beſſer ergebet es mir ſchon mit den Poeſieen des Alfonſo Alvarez de Villaſandino, auch de Illescas genannt, den der Marquis von Santillana in ſeinem Sendſchreiben als einen großen und fruchtbaren decidor, alſo nicht als Dichter, bezeichnet und welchem der mehrmals erwähnte Gonzalo Argote de Molina den allerberühmteſten Dichter ſeiner Zeit nennt, deſſen Werke ſich ſchon zu Molina's Zeit im Escurial befanden. Er dichtete auch im galiciſchen Dialekte. In der bald zu erwähnenden Sammlung des Baena nehmen dieſelben den erſten Platz ein, wobei ihn Baena als einen berühmten Dichtermeiſter und Beförderer dieſer Kunſt bezeichnet. Molina nennt wegen der vorzugsweiſen Berückſichtigung Villaſandinos den cancionero des Baena auch den cancionero des Villaſandino. Er blühete unter den Regierungen Johanns I., Heinrichs III. und Johanns II. Auf das Ableben der beiden erſten dichtete er Trauergeſänge, begleitete auch den Infanten Ferdinand nach Aragonien, als derſelbe den Thron dieſes Landes beſtieg. Er war, wie es ſcheint, zweimal verheirathet. Vom Glücke beſonders begünſtigt darf man ſich dieſen Dichter nicht denken. Seine Gedichte ſollen häufig poetiſche Bettelbriefe ſeyn. In einem derſelben an die Königin Catharina erbittet er ſich ein Geſchenk, um ſich in Illescas ankaufen zu können. Hieraus ſchließt man, daß der Dichter zu Illescas ſein Heimweſen gehabt und davon ſeinen zweiten Namen erhalten habe. Die Bittſchreiben um Geld und Geſchenke ſind auch an andere Könige und Große gerichtet, z. B. an den König Ferdinand von Aragon, den er, wie obgedacht, nach Saragoſſa zu deſſen Krönung begleitete. Wegen der Eile, womit gereist wurde, fiel dem Dichter ſein Maulthier. Er richtete ſogleich einige Strophen an den König, worin er um eine Gabe bat, ſich ein anderes erkaufen zu können. Die mir zu Geſicht gekommenen Gedichte Villaſandinos zeichnen ſich durch eine leichte, geſchmeidige Verſifikation und anmuthige Empfindung mit Gedankenfriſche aus. Gelehrten Prunk verſchmähet er durchaus. Deßhalb iſt er für den Marquis von Santillana auch nur gran decidor, aber kein Dichter (poeta). Würdig und einfach iſt das Loblied auf die Jungfrau Maria, womit Baenas Liederſammlung anhebt. Die myſtiſche Tiefe der Vorſtellung einer Gottesgebärerin, und das unergründliche Geheimniß der in ihr vollzogenen Menſchwerdung des Wortes erſcheint hier in dem unbefangenen Liede noch ſo wenig Gedankenanſtoß zu erregen, daß davon mit einer beiſpielloſen Objectivität die Rede iſt, gleichſam als könnte es nicht anders ſeyn. — Ebenſo einfach iſt ein Liebeslied, welches den Gedanken wiedergibt: Seit ich von dir mich trennte, o Licht meiner Augen, ſah ich um der Treue willen, welche ich dir ſchulde, keine Freude; ſo große Nöthen litt ich, leide ich, gewärtige ich zu leiden, daß, wenn ich dich nicht ſehe, ich nicht weiß, was aus mir werden ſoll. — In dem ſchon bei Erzählung von Alfonſo des Weiſen Verdienſten um die ſpaniſche Poeſie erwähnten Lobgedichte auf die Stadt Sevilla findet man bereits die Anklänge zu den prachtvollen Vergleichungen, welche bei Calderon in unabläſſiger Fluth und Aufeinanderfolge oft durch mehre Seiten dahin rauſchen. Er nennt die Stadt einen Quell großen Wunders, einen Garten ſüßen Duftes, einen kaiſerlichen Aufenthalt, ein reiches ſchönes Gefäß. — In ihr ſind die Elemente Waſſer, Erde, Feuer und Luft, Reichthum und Lieblichkeit, Ueberfluß und üppige Fruchtbarkeit. Lob und Preis dem heiligen Könige Don Fernando, der dieſen Grund gewann! Im Paradieſe muß wohl wohnen, wer im Kriege mit den Mauren[1]) ſo reiche Schätze gewann und zugleich ſo vieles Land und die Stadt, welche in der Welt die glänzende, die überaus glückliche, welche Gott liebte und liebt, geheißen wird. Glanz und Klugheit, Tapferkeit und Ritterlichkeit, große Reinlichkeit und Fröhlichkeit herrſcht unter ihrer Bevölkerung, deßhalb muß wahrlich alle Welt eine ſo vollendete Stadt im Munde führen ꝛc. — Auf den Tod König Heinrichs III. verfaßte Villaſandino einen Trauergeſang. Da dies Gedicht wohl um die wirkliche Zeit des Todes entſtanden ſeyn mag, ſo kann man daraus folgern, daß Villaſandino ſchon mit dem Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts ein rüſtiger Dichter war. Der gar mächtige König von Caſtilien, ſagt der Dichter, konnte in der Welt nicht erreichen, daß er ein Vergnügen ohne Beſchwerde, eine Freude ohne Makel genoß. Schauet, wie wir ihn hier im kleinen Häuslein erblicken, auf der Todtenbahr vor dem Chore aufgeſtellt, ſeine mächtige Herrſchaft, ſein reicher Schatz vermochten ihn nicht vor dem Abrufe zu ſichern. Seine zahlreichen Beamten und Diener, welche einſt an ſeiner Seite auf die Welt herabſahen, müſſen ſich nun auf eine neue kluge Kunſt legen und bitten jetzt da, wo man ſie ehedem gebeten. Sorgenvoll und in der Ferne ſtehend, ſprechen ſie: nun iſt die Zeit unſeres Mangels vorhanden; viele Drangſale haben wir eingetauſcht und werden von der Welt nunmehr verſpottet ꝛc. Trügeriſch iſt das Glück dieſer Welt, denn ihr ſehet es vergehen; deßhalb ſollte ſich Niemand mühen um großen Reichthum oder anſehnliche Herrſchaft, denn ich ſehe daraus keine beſſere Frucht hervorgehen, als aus der Sorgfalt im Vollbringen guter Werke und Uebernahme von Entbehrungen zu Theil wird, denn alles Uebrige hat wenig Werth. Deßhalb, ihr Herren, möchte ich gern, daß ihr ſehet, wie der Spott ſich über Alles verbreitet ꝛc. — Solche und andere, jetzt freilich ſeit langer Zeit trivial gewordene, übrigens ſehr gut gemeinte Betrachtungen konnten an Johanns II. Hofe, wenn ſie nur in fließenden Verſen vorgetragen worden, auf einige Beachtung ſich Rechnung machen und den guten Baena mit Enthuſiasmus für den Dichter erfüllen. Wie ein echter Troubadour weihete Villaſandino ſeine Muſe auch den Empfindungen anderer, indem er dieſen den poetiſchen Ausdruck verlieh, deſſen die Empfindenden nicht ſelbſt mächtig waren. So befinden ſich in Baena's Sammlung drei Lieder unſeres Dichters, welche die Liebe des Grafen Pedro Niño de Buelna, von dem noch ausführlich die Rede ſeyn muß, zu der Doña Beatriz zum Gegenſtande haben. In den Ueberſchriften iſt angegeben, daß Villaſandino dieſelben bei verſchiedenen Anläſſen auf Bitten des Grafen für deſſen Geliebte verfaſſet. Die Lieder ſind aber ſo eingerichtet und der individuellen Veranlaſſung ſo fern gehalten, daß man ſie jedem andern Liebhaber bei jeder beliebigen Gelegenheit an die erſte beſte Geliebte in den Mund legen könnte. Denn ſie enthalten nur allgemeine Liebesklagen und die gewöhnlichen Vorwürfe, welche ein ſchmachtender Liebhaber ſeiner Geliebten macht.

---

[1]) Eine Bemerkung, zu welcher auch ſchon früher Anlaß vorhanden war, die aber an jeder andern Stelle, weil ſie nur gelegentlich gemacht wird, eben ſo gut Platz finden kann, mag in Bezug auf die Benennung Moro hier ſtehen. Alte und neue Ueberſetzer ſpaniſcher Schriften haben das Verſehen begangen, das ſpaniſche Wort Moro mit Mohr zu überſetzen, während der Mohr im Spaniſchen Negro oder Ethiope genannt wird. Lächerlicher Weiſe veranlaßte dieſer Ueberſetzungsfehler den geiſtvollen Chodowiecky die Zorayda ſchwarz darzuſtellen, obſchon Cervantes ſagte, daß ihre Hände weiß wären wie Schnee. Moro heißt im Spaniſchen in der Regel nur ein afrikaniſirter oder hispaniſirter Araber, Saracene, Maure. Zu vergleichen iſt übrigens die oben zu Berceos Gedichte: Der Schmerz der Jungfrau, gemachte Bemerkung.

Zu den verſchollenen Dichtern gehört auch der Meiſter Franciſco Imperial, von deſſen Ruhme der Marquis von Santillana ſo viel Aufhebens macht und den er einen Poeten nennt, weil ihm Troubadour zu gering däucht. Der Name dieſes gefeierten Dichters wird von dem oft genannten Hiſtoriker Argote de Molina bei einer ſehr romantiſchen Gelegenheit genannt. Der berühmte Tamerlan überſandte mit andern Geſchenken, welche er König Heinrich III. von Caſtilien verehrte, demſelben auch zwei ſehr ſchöne Damen, welche in der Schlacht von Ancyra als Kriegsbeute in ſeine Hände gefallen waren, und welche ſich in Spanien Doña Angelina de Grecia und Doña Maria de Gomez nannten[1]). Die erſte wurde, als eine der ſchönſten Frauen ihrer Zeit, von den Hofdichtern in Caſtilien um die Wette poetiſch verherrlicht. Unter ihren Huldigern befand ſich auch Meiſter Franciſco, ein zu Sevilla wohnhafter genueſiſcher Ritter, von deſſen Lobgedichte in Villaſandinos (Baena's) Liederbuche einige Strophen erhalten ſind, welche in ſogenannten Halbverſen zierlich verſchlungene Worte glatt abrollen laſſen. — Um mich mit den nämlichen Verſicherungen der Verſchollenheit nicht zu wiederholen, muß ich hier rückſichtlich der übrigen poetiſchen Zeitgenoſſen des Marquis von Santillana, welche derſelbe in ſeinem Sendſchreiben anführt, die allgemeine Bemerkung abgeben, daß ich zwar hin und wieder etwelche nähere Bruchſtücksnotizen über deren äußeres Leben beibringen könnte, aber über ihre Poeſieen gar nichts auszuſagen vermag, weßhalb ich auch jene Notizen, welche ohnehin

---

1) Auf dem Grabſteine der Angelina in der Kirche zu Segovia, welchen Argote de Molina ſah, war zu leſen, daß ſie die Tochter eines Grafen Juan und Enkelin eines ungariſchen Königs, ſo wie Gemahlin des Diego Gonzalez de Contreras geweſen, welcher regidor von Segovia war. In die Donna Maria dagegen verliebte ſich Payo Gomez, Heinrichs III. Geſandter an Tamerlan, der ſie nach Sevilla übergebracht hatte. Der König nahm dieſe nicht ohne Folgen gebliebene Liebſchaft ſehr übel und Gomez mußte über Galicien nach Frankreich entfliehen. Später verzieh ihm ſein Herr und er vermählte ſich förmlich mit der Donna Maria.

für dieſe Literaturgeſchichte wenig Werth haben, für mich behalte. — Es fällt dagegen auf, daß der Marquis manchen ſeiner Zeitgenoſſen, welche die Nachwelt ehrend auszeichnete und von denen ich bereits mehrere nannte, nicht mit aufführt. Vielleicht, daß ſeine befangene Kritik den poetiſchen Hervorbringungen dieſer Männer vollen Sitz und Stimme am Hofparnaſſe nicht zugeſtand.

## Poeſieen des Diego de San Pedro.

Unter dieſen Ungenannten befindet ſich auch Diego de San Pedro, Alcalde zu Valladolid, welcher in zwölfſylbigen Verſen ein Gedicht unter dem Namen: Die Thränen (llantos), verfaßte. Er richtete daſſelbe an den König Johann II. Pellizer lobt in ſeiner Geſchichte des Geſchlechtes der Sarmientos dieſes Gedicht ſehr. Ich bedauere ſehr, den carcel de Amor (Gefängniß der Liebe), ein Werk dieſes Dichters in Proſa nicht geſehen zu haben. Daſſelbe iſt nach dem, was Dieze in den Anmerkungen zum Velasquez darüber beibringt, ein unterhaltender Roman. Auch Sarmiento (§. 812.) bekam dies ſeltene Buch nicht zu Geſicht. Mir ſind nur einige von Diego de San Pedros Gedichten bekannt, welche in Liederbüchern abgedruckt worden. Die Lieder der Liebe, welche der ſo reumüthige Dichter ſang, ſind ſpezifiſch von denen ſeiner zahlreichen Zeitgenoſſen, die derſelben Saite ſo viele Klänge zu entlocken wußten, wenig verſchieden. Er lebt in Freude, Furcht und Schmerz, in Schmerz, weil er die Geliebte nicht ſehen kann, in Furcht, weil er ſie zu verlieren beſorgt, in Freude, weil er liebt. Er iſt und beſtehet und bezeugt es, aber in zwei getrennten Stücken, den Leib hat er bei ſich, die Seele aber weilt bei der Geliebten. Weil er ihr gehört, fühlt er Freude, dieſer verſchwiſtert ſich aber Bangigkeit, weil er ſie nicht auch ſiehet; in dieſem Nichtſehen beſtehet ſein Verluſt, und im Verluſte ſein Schmerz. So lautet der Inhalt eines von Diego's Liedern. In einem andern ſitzt er einſam auf ſeinem Landgütchen; die Stärke ſeiner Sehnſucht zermartert ihn; mit ſchwerem Kummer wird ſie ihm das Leben verkürzen, denn alle Hoffnungen haben ihm das Widerſpiel gehalten, niemals brachten ſie ihm des Heiles Gewißheit, nicht Thränen, nicht Glaube, nicht Wahrheit konnten ihm helfen, nur im Tode thut ſich ihm der Freiheit Hoffnung auf. — Ein anderes Lied kündigt Amorn den Gehorſam auf und drohet ihm Abfall des langen Dienſtes ungeachtet, da er ſo übel das Viele vergilt, was der Dichter an ihm gethan; ich habe dir, zürnt er, in meinem Herzen ein feſtes Haus des Glaubens errichtet, um mich dir ganz zu ergeben, nahm ich von mir ſelber Abſchied, in Hoffnung deiner Belohnungen ſah ich niemals mich frei. Er klagt, daß Amor ihm feindſelige Gaben gewährt und durch ſeine Gläſer ihm nur das Uebel habe ſehen laſſen, das er ſeinetwegen erleide. — Auf eine beredſame und eindringliche Weiſe wirft er in den an eine Hofdame der Königin Iſabella gerichteten Verſen: Dama, que my muerte guia dieſer Geliebten ihre Grauſamkeit vor. Er zeigt ihr, wie zerriſſen und öde es um ihrer willen in ſeinem Innern ausſiehet, ſo daß er die Gewißheit daraus entnehmen muß, ſie habe es auf ſeinen Tod abgeſehen. Er wirft ſich ſeine Sünde vor, daß er ſie wie ſeine Gottheit angeſehen, macht ihr aber den Vorwurf, daß ſie alle ſeine vergötternden Huldigungen nicht gerührt hätten und nichts ihr genützt habe. Er rückt ihr die Vergeblichkeit ihrer Verſprechungen vor, wenn er ſie liſtig findet, um zu betrügen, klug, um zu ſchaden, ſchön, um zu verletzen. Er hält ihr vor, wie ſein Glück ihr beſchwerlich, ſein Leiden ihr lächerlich geweſen. Je mehr er ſich ihr zu eigen gemacht, deſto weniger Erquickung ſey ihm zu Theil geworden. Nach andern Vorwürfen hält er es für gerathener, ſobald als möglich, wenn auch bedeckt mit Wunden, aus dieſem Handel herauszutreten, als ſpäter darin wohl gar den völligen Tod zu finden. — Sehr ſinnreich ſind die Complimente, welche er einer ſchönen und lieblichen Dame ſagt; zum Theil aber unüberſetzlich, weil das Wort gracia, welches im Spaniſchen Lieblichkeit und Anmuth bedeutet, zugleich die göttliche Gnade bezeichnet und die Anwendung beider Bedeutungen dem Dichter Anlaß gibt, in ſpaniſcher Uebertreibung die Schöne zugleich als künftige Himmelsbürgerin im vollen Gnadenlichte zu betrachten und ſich für unwürdig der Kühnheit zu erklären, ihr Lob hienieden zu verkündigen. — In dem Gedichte: Si muestro contentamiento ſucht er auf eine fein ſinnige Art denen, welche ihn im Verdachte hatten, heimlich einer gewiſſen Dame zu huldigen, dieſe Meinung auszureden und den etwa dazu Anlaß gebenden Beobachtungen eine andere Deutung unterzulegen. — In einem Oſterſonntagsliede macht Diego de San Pedro die Bemerkung, daß Gott zwar an dieſem Tage die trauernden Seelen erlöſet, die ſeinige aber in dem Feuer, worin ſie brenne, belaſſen habe. Um ſeine Qualen zu erhöhen, habe Gott die Verfügung getroffen, daß die Noth aller befreiten Seelen noch auf die des Dichters gelegt werde. — In dem Liede: señora, en quien he mirado ſtellt der Dichter ſeiner Dame vor, wie er vordem wohl viele Schönen im hohen Style beſungen. Wie große Schönheit Gott denſelben aber auch mitgetheilt haben möge, ſo finde der Dichter doch nun, daß deren vereinigte Schönheit in der angeſungenen Dame zuſammentreffe. Er erachtet ſich deßhalb zu ſchwach, alle dieſe Gaben zu preiſen und wünſcht ſich dazu eine andere Sprache (Zunge). Da aber kein Sterblicher das richtige Lob zu ſpenden vermag, ſo will der Dichter das Lob der Dame Dem überlaſſen, der ſie ſchuf. — In dem Liede: Pues no sufre lo que siento vermag der Dichter ſeinen Schmerz nicht länger an ſich zu halten und bittet die Geliebte um das Erbarmen, ihr denſelben anvertrauen zu dürfen. Er zeigt ihr, wie ſchrecklich es iſt, wenn er keine Mittel finden kann, um zu leben, keine Kraft, um zu dulden, keine Macht, um zu vergeſſen. — Einſt hatte der Dichter in einem Handſchuhe einer Dame einen Liebesbrief zugeſteckt. Sie hatte die Rückſichtsloſigkeit begangen, denſelben einigen Rittern zu zeigen, die ihr den Hof und ſich nun über den Dichter luſtig machten. In dem Liede: Dama tan poco constante macht Diego der Dame über dieſes Benehmen Vorwürfe. Er zweifelt an ihrer vollkommenen Güte, weil gute Frauen dergleichen nicht übers Herz bringen können. In dem Liede: Pues my propria piedad legt er einer Zigeunerin, welche er damit an die Geliebte ſendet, die Abſicht in den Mund, dem Trauernden, welcher ſeine Freiheit eingebüßt, dieſelbe durch Diebſtahl wieder zuwenden zu wollen. Die Zigeunerin muß die zu Beſtehlende noch beſonders bitten, den Diebſtahl geſchehen laſſen zu wollen. — An einem Faden, den ihm ſeine Dame gegeben, knüpft der Dichter in dem Liede: El hilo, que en este dia die Betrachtung, daß ſie ihn damit gefeſſelt habe. — Die ausführlichſte ſeiner im allgemeinen Liederbuche aufbewahrten poetiſchen Productionen iſt ein Gedicht, überſchrieben: *Des Glückes Verachtung*, worin er bei gereiftem Verſtande die Einſicht gewonnen zu haben zeigt, wie er bisher durch eitle Werke und leichtfertige Schriften die Zeit vergeudet. Er legt das Geſtändniß dieſes ſeines Irrthumes ab und fährt ſodann fort, ſeine Schriften einzeln zu verdammen, vor allen andern den carcel de amor, der dem Liebhaber ſo ſehr zuſagte, dem Munde ſo ſüß war und ſolch' einen Raum für die Sünde darbot. Der Dichter will beim Leſen dieſes Werkes ſelber zu ſeinem Schaden empfunden haben, eine wie tödtliche Feindin die Sprache für die Seele ſeyn kann. Ferner bereuet er die Irrthümer, welche er einem „sermon“ beigegeben, wobei ihn Amor geführt und die Blindheit den Irrthum nicht habe entdecken laſſen. Sodann gereuen ihn ſeine Liebesbriefe, welche ſeine Ankläger vor Gott ſeyn werden. Hierauf kommt eine cancion an die Reihe der Verwerfung; es folgen dann die Romanzen, in welchen er Waffen erblickt, mit welchen dereinſt auf ihn ſelbſt wird gezielt werden. Aber du, ſo fährt der Dichter fort, ewiger Vater, ſey mein Rath und meine Zuflucht durch deine allgemeine Verzeihung; ohne die göttliche Gnade würde ich nicht wiſſen, was ich ſagen ſoll; da du, heiliger Gott, der Güte Quelle biſt, ſo gefalle dir, o Herr, mich wegen der Vergangenheit loszuſprechen und mir in der Gegenwart Hilfe zu gewähren.“ Er fühlt, wie verkehrt es iſt, das Glück zur Gebieterin und die Vernunft zur Sklavin zu machen und begreift nicht, wie unſer Verſtand ſich ihm unterzuordnen vermag. Nicht ſeine Stärke, ſondern unſere Schwäche macht uns dem Glücke unterthan. Wenn wir, wie ſeine Gefangenen, uns finden, ſo iſt es, weil alle unſere Motive ein lahmes Ziel haben; wir leben in dem, was uns ſchadet und ſind ſchwach in dem, was die Ehre erfordert. Wenn wir auch einſehen, wie es unſerer ſpottet, ſo gehen wir ihm doch vermöge unſerer Eitelkeit nach und geben auf, was wir hoffen. Wer kann aber, wenn er wirklich weiſe iſt, ein ſo verkehrtes Geſetz befolgen? Wem es gefällig zu ſeyn ſich ſtellt, dem gewährt es ſeine Scheingüter, damit er mit Unterpfändern des Todes ſich bereichere. Fliehen wir daher ſeine eitle Beglückung, fliehen wir ſeine Thorheit ꝛc. Das Glück wendet uns ſtets ein falſches Geſicht zu; es ſchmeichelt, um grauſam zu ſeyn; es gleichet dem Thiere, welches mit der Bosheit auf der Lauer nur vor den Augen ſchmeichelt ꝛc. Der Kluge begehrt und verlangt nicht nach den Gütern, welche das Glück ihm bieten mag. Alles muß ein Ende nehmen und zu Staube werden, deßhalb iſt Gewinn nicht Gewinn und Verluſt nicht Verluſt. Das Leben ſchließt kein wahres Vergnügen in ſich. Die Erfahrung und

Geſchichte lehren es. Der Dichter ſchildert dem Glücke gegenüber die Vortheile der Armuth. Das Glück verſpottet ſowohl diejenigen, welche es emporhob, als diejenigen, welche es unten ließ. Reichthum und Ehre zu erſtreben wäre ein gut Ding, wenn zwiſchen Noth und Tod eine Spanne Zeit wäre, derſelben zu genießen. Was hilft es, mit Reichthümern das Leben zu verbeſſern, aus deſſen Mitte uns der Tod hinwegruft. Alexander machte, vom Glücke begünſtigt, die halbe Welt ſich unterthänig. Allein was half ihm Hab' und Macht, da er ſein Leben nicht weiter bringen konnte? Leben wir der Natur getreu, ſo genügt uns Alles. Der Dichter hat Viele gekannt, welche vom Glücke den verkehrten Gebrauch machten; in ihrem blinden Eifer nehmen ſie die Vernunft zur Stiefmutter und zur Mutter das Glück. Die Reichthümer haben nur Werth, wenn man ſie verſchenkt. Wir ſind von einer ſchwachen Compoſition; ohne eine gehörige Werthſchätzung geben wir für das Vergängliche das ewig Bleibende hinweg. Gott gab uns hienieden nur die Hoffnung des Glückes; die Wirklichkeit ſoll uns erſt drüben werden. Der Ruhm, dem wir nachjagen, iſt ein eben ſo vergängliches Gut, ſo ſpät wir denſelben gewinnen, ſo bald wird er wieder verloren. Der Dichter gehet nun zur Betrachtung von der Kleinheit der Erde über im Vergleich zum ganzen Sonnenſyſteme und beweiſet daraus unſere Unbedeutenheit. Wir ſind aus Koth und unedelem Metalle geſchaffen. Kein Sterblicher hat eine vollkommene Freude. Ein Menſch, den hohe Abkunft beglückt, entbehrt der Hausfrau. Einem Manne, der ein gutes Weib hat, fehlen andererſeits Kinder. So fehlt neben einem Beſitze dem Eigenthümer der Beſitz vieler anderer Dinge. Zuletzt beſtehet das größte Verdienſt darin: Zu verachten, was von Allen geſchätzt wird, wie der Dichter an dem von Seneca aufgeſtellten Beiſpiele des Fabricius nachweiſt. Dieſes thut dar, daß nicht derjenige arm iſt, welcher wenig beſitzt, ſondern der, welcher viel begehrt. Alle Uebel entſtehen aus dem Ueberfluſſe zeitlicher Güter: Begierde, Neid, Schwelgerei, Eitelkeit, Uebermuth. Wie kann nun in weltlichen Dingen, welche ſo ſehr dem Wechſel unterliegen, ein Beſtand gefunden werden? Es iſt mithin Thorheit, denſelben nachzugeben. Daraus nimmt der Dichter Anlaß, ſich offen gegen das Glück auszuſprechen und zu erklären, wie er ſich weder von ihm für überwunden erklären, noch daſſelbe fürchten wolle. Er macht dem Glücke ſodann Vorwürfe über ſein Verfahren und die üble Behandlung derer, die mit ihm zu verkehren haben und ſchließt mit der Bedeutung, daß, wenn das Glück der Armuth des Dichters ſpotten ſollte, er ſeiner Lügenhaftigkeit ſpotten werde. — Dieß iſt ungefähr der zuſammengezogene Gedankenverlauf in dem Gedichte wider das Glück, worin der wackere Diego de San Pedro eine eben ſo ehrenwerthe Geſinnung als richtige Lebensweisheit in einer anmuthigen, poetiſchen Rede vorträgt, welche gewiß nirgends einen gewiſſen Anklang verfehlen wird.

## Die übrigen Dichter des Johanneiſchen Zeitalters. — Ihre Gleichartigkeit. — Sammlungen ihrer Gedichte in den verſchiedenen cancioneros. — Sonderung des poetiſchen Vorrathes.

Sehe ich mich, an dieſes Stadium meiner Geſchichte angelangt, unter den mancherlei Namen um, welche die auf uns gekommenen Dichtungen aus dem Zeitalter König Johanns II. an der Stirn tragen und will ich mir dieſe Namen aus den mir zugänglichen Vorräthen biographiſcher Notizen durch Züge aus ihrem eigenen Leben, die ich dem Geiſte ihrer Poeſieen vermähle, näher geſtalten, ſo gewahre ich, daß der ſchon ſo ſpärlich tröpfelnde Quell jenes Vorrathes nunmehr gänzlich verſiegt und zwar ſo ſehr, daß nicht einmal die nöthigen Jahreszahlen und das Lebensalter der Verfaſſer jener Poeſieen ſich ermitteln laſſen. Die verwandtſchaftliche Sympathie ihrer Muſen und der Umſtand, daß ſich keine anderweit berühmte hiſtoriſche Erinnerung an dieſe Namen knüpft, tilgt alle ſpecifiſchen und individuellen Unterſchiede unter den Poeſieen, wenn man dieſelben auch nach den Namen ihrer Verfaſſer gruppirt und dadurch zu ſondern ſucht, ſo ſehr hinweg, daß man ſich verſucht fühlt, alle als Kinder einer Familie zu betrachten. Löſcht jene Namen der Verfaſſer aus den Ueberſchriften hinweg, würfelt die verſchiedenen Poeſieen tüchtig durch einander und ich will den ſehen, welcher mir bei zugeſtandener Anwendung alles erſinnlichen Scharfſinnes die Gedichte nach den Verfaſſern wieder ausſondert. Alles bewegt ſich in derſelben poetiſchen Sphäre und die Dichter aus dem Zeitalter Ferdinands und Iſabellens gehören ihrer geiſtigen Richtung nach ganz der Johanneiſchen Zeit an, ſo daß die letzte Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts und der Anfang des folgenden, eine ſonſt ſo merkwürdige Zeit für Spanien, in Bezug auf die Geſchichte ſeiner Poeſie faſt ſpurlos vorüber gegangen ſind. Darum läßt ſich auch eine Geſchichte der caſtilianiſchen Poeſie vom Ende der Regierung Johanns II. bis zum Erſcheinen der unter Carl V. ſich offenbarenden modernen Richtung, die den Eintritt eines neuen Zeitalters bezeichnet, wenigſtens mit den mir bekannten Hilfsmitteln gar nicht ſchreiben. Chronologie und Biographie laſſen gänzlich im

Stiche und eine Verſchiedenheit in den Productionen wird ſo wenig angedeutet, daß es unmöglich ſcheint, hieraus zu errathen, wie etwa ein Buch, oder gar eine Dichtung die andere erzeugte, ein Dichter den andern weckte, einer auf den andern freundlich und feindlich, belebend und zerſtörend, ermattend oder hinreißend einwirkte und ſo endlich in der Reihe der Dichter, deren Namen ohne alle Perſpective und Geſtalt vor uns da ſtehen, bei jedem Einzelnen der lebendige Wechſel mit dem Strome der Anſichten und Empfindungen andere Erzeugniſſe zeitigte. Zu einem Aufzeigen des Werdens dieſer Hervorbringungen fehlt es an allen innern und äußern beſtimmenden Merkmalen. Auch nicht *eine* größere, vor den übrigen Epoche machende Dichtung iſt mir aus dieſem Zeitalter bekannt und ſo iſt der vorhandene Schatz ein buntes poetiſches Aggregat, in welches ſich etwa nur dadurch Licht und einige Ordnung bringen läßt, daß man die Verfaſſerſchaften ganz auf ſich beruhen läßt, auf alle Entfaltung eines pragmatiſchen Cauſalzuſammenhanges verzichtet, den Standpunkt der Zeit ganz bei Seite läßt und die vorgefundenen Maſſen unter verſchiedene allgemeinere Kategorieen zuſammenfaßt. Hiezu will ich aber nicht die Schemata einer nachgeborenen Aeſthetik wählen, indem die Behandlung nach äſthetiſchen Differenzen nur unvollkommen, und etwa nur beim Drama, welches ich demgemäß auch für ſich betrachten werde, durchzuführen iſt, da die Sichtung ihre ganz beſondere Schwierigkeiten hat. Ich werde den noch übrigen Vorrath der caſtilianiſchen Poeſieen des fünfzehnten Jahrhunderts nach den von dem ausgezeichnetſten Kenner der ältern ſpaniſchen Poeſie gewählten, auch ſchon vorgefundenen Geſichtspunkten: *geiſtliche Poeſieen*, *Lehrgedichte*, *Liebeslieder* und *Scherzlieder* überſchauen. Zuvörderſt liegt mir aber ob, über die Sammlungen (cancioneros) Auskunft zu geben, in welchen dieſe Dichtungen auf die Nachwelt gekommen ſind. Velasquez mag wohl Recht darin haben, daß die Sammlungen ſehr viel dazu beigetragen haben, das Andenken der alten Dichter zu erhalten. Allein ſie gerade ſind andererſeits daran Schuld, daß ſich nur die Gedichte, ſonſt aber, außer etwa den Namen, von den meiſten Verfaſſern gar keine Nachrichten erhalten haben. Weil man in den Sammlungen recht viel Hübſches und ſchon Auserwähltes beiſammen hatte, ſo begnügte man ſich bei der damals noch üblichen Vervielfältigung der Bücher durch Abſchrift, dieſe *Sammlungen* abzuſchreiben, was man weit billiger hatte, als die Veranſtaltung von Abſchriften der vollſtändigen Werke jedes einzelnen Dichters, unter denen denn doch wohl vom Anfange an, Manches nicht allgemein Anſprechende gefunden ward. Die Handſchriften der geſammten Werke einzelner Dichter wurden daher ſelten und gingen allmählich verloren. Nach Einführung der Buchdruckerkunſt brachte man aus dem gleichen Grunde, der die anfängliche Verbreitung derſelben gefördert hatte, zunächſt nur dieſe Sammlungen zum Drucke, deren eine immer wieder die andere durch größere Vollſtändigkeit überbieten und ausſtechen wollte. So kamen die außer den Sammlungen vorhanden geweſenen Handſchriften von Dichterwerken ganz in Vergeſſenheit und waren, als eine ſpätere Zeit die Unbill einer frühern gut machen und die alten Dichter durch Veröffentlichung völlig zu Ehren zu bringen ſich geneigt zeigte, meiſtentheils gänzlich verſchwunden. In den Unruhen, welche Spanien ſeit Anfange des laufenden Jahrhunderts heimgeſucht, gequält und verwüſtet haben, iſt nun vollends für Erhaltung ſolcher alten Handſchriften wenig geſchehen und eine Menge derſelben, welche erweislich noch vor 100 Jahren namentlich in Klöſtern und Kirchen vorhanden geweſen, ſind verloren gegangen.

Die erſte Sammlung von caſtilianiſchen Dichtungen mehrer Verfaſſer, von welcher man Kenntniß hat, iſt ſchon unter der Regierung König Johanns II. durch Juan Alfonſo de Baena veranſtaltet, welcher ſelbſt Dichter war. Er gehörte früher dem moſaiſchen Glauben an und erhielt den Namen, unter dem er uns bekannt iſt, bei ſeiner Taufe. Geboren ward er im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts. Er ſammelte alle Stücke der alten caſtilianiſchen Sänger, deren er habhaft werden konnte und widmete dieſelben dem Könige Johann II., deſſen Geheimſchreiber er war. Seine eigenen Verſe mit darin aufzunehmen, trug er kein Bedenken. Die Sammlung, welche meines Wiſſens noch nie gedruckt worden, war in einem handſchriftlichen Coder von 202 Blättern im Jahre 1781. noch vorhanden. Sie iſt auf Papier mit den ſchönſten Buchſtaben des fünfzehnten Jahrhunderts geſchrieben. In jenem Jahre befand ſie ſich in der königlichen Bibliothek im Eſcorial. Die ſpaniſchen Ueberſetzer von Bouterweks Geſchichte der ſpaniſchen Poeſie und Beredſamkeit fanden die Handſchrift des cancionero von Baena am bezeichneten Orte nicht mehr vor und fürchten, daß ſie bei den

Verwirrungen, welche der Krieg mit Napoleon über Spanien herbeizog, abhanden gekommen ſeyn möchte [1]). Nähere Nachricht über dieſes koſtbare Denkmal caſtilianiſcher Poeſie gab Joſeph Rodriguez de Caſtro 1781. in ſeiner biblioteca Española. Die Ueberſchrift lautete: Cancionero de Poetas antiguos que fizo, e ordenò compuso e acopilo el Judino Johan Alfon de Baena, Escrivano e servidor de Rey D. Juan nuestro Señor de Castilla d. i. Liederſammlung aller Dichter, verfertigt, geordnet, zuſammengetragen und geſammelt von dem ehemaligen Juden Juan Alfonſo von Baena, Secretär und Diener des Königs Don Juan, unſers Herrn von Caſtilien. — Zuerſt erwähnte Baena, wie ſchon gedacht, des „Meiſters und Beförderers“ der Dichtkunſt, Alfonſo Alvarez de Villaſandino und hierauf folgen nach der Ordnung die Gedichte von 62 namhaft gemachten Verfaſſern, worunter auch verſchiedene Rabbinen. Von Villaſandino hat Baena mehr Gedichte als von irgend einem der andern Poeten mitgetheilt. Er beginnt den Reigen mit einem Loblíede auf die Jungfrau Maria und hebt alſo an: „Allhier beginnen die ſehr genau ſcandirten und lieblich gereimten Lieder, die wohl geordneten, feinſinnigen Fragen und Antworten und die ſchön gefeilten und gut gebaueten Gedichte von unendlicher Erfindung, welche zu ſeiner Zeit verfertigt und geordnet hat der ſehr weiſe und kluge Herr und beſonders gewandte Arbeiter in der Poeſie und fröhlichen Kunſt Alfonſo Alvares de Villaſandino, welcher vermöge der ihm von Gott eingegoſſenen Gnade der Schmelz, das Licht, der Spiegel, die Krone und der Herrſcher aller Dichter und Minneſänger geweſen, welche es bisher in ganz Spanien gegeben hat.“ Von den in dieſer Geſchichte oder vom Marquis von Santillana ſchon genannten Namen finden ſich in Baenas Liederbuche außer Villaſandino noch folgende: Pedro Lopez de Ayala, ein Baccalaureus (etwa de la Torre?), Ferrant Sanchez Calavera, Alonzo de Moraña, Baena, Meiſter Imperial, Macias, Mena, der Archidiaconus von Toro, in welchem Sanchez einen Pedro Tenorio (I. S. 182.) erkannt haben will, der zu den Zeiten Johanns I. dichtete und den Pedro der Granſame ſeiner Stelle entſetzte, Fernan Perez de Guzman, Rodriguez del Padron. Daß Baena der übrigen hier genannten Dichter nicht gedenkt, z. B. des Marquis von Santillana, auch ſelbſt mehrer von denen nicht, welche im kritiſchen Sendſchreiben dieſes gelehrten Marquis genannt worden ſind [1]), iſt auffallend genug, ſcheint aber zu beweiſen, daß Baenas Zeitgenoſſen über den Werth ihrer Dichter ein anderes Urtheil hatten, da man nicht annehmen kann, Baena habe einen oder den andern Dichter etwa deßhalb hinweggelaſſen, weil ihm deſſen Werke nicht zugänglich geweſen. Zu der auffallenden Erſcheinung, daß er weder des Marquis von Santillana, noch verſchiedener von den Dichtern gedenkt, welche dieſer auszeichnete, liefert vielleicht der Umſtand einen Schlüſſel, daß die Gelehrſamkeit und diejenige etwas philiſtrös moraliſirende Weltanſchauung, ſo wie das Allegorieenweſen, worin der Marquis von Santillana und ſeine Geſchmacksgenoſſen den Vorzug eines Gedichtes ſetzten, in Baenas Liederbuche weit weniger zu Worte kommen, als man es nach den bei Hofe herrſchenden Geſchmacksanſichten erwarten ſollte. Vielleicht gab es alſo ſchon damals auch unter den Kunſtpoeten eine Nationalparthei, deren Vertreter etwa Baena geweſen ſeyn mag, und die jenen unpoetiſchen Eindringlingen am caſtilianiſchen Parnaſſe entgegenarbeitete, welche die Marquiſe von Villena und Santillana, ſo wie die ihres Mäcenates ſich erfreuenden Dichter als Verſchönerungsmittel mit Freuden willkommen hießen. Sollte dieſe Vermuthung zutreffen, ſo würden die vielen fremden Namen, welche Baena gibt und die Nichterwähnung Anderer bekannter nicht auffallen. Vorläufig beruhet ſie auf der Wahrnehmung der kunſtloſen Friſche, welche über die aus Baenas Liederbuche bekannt gewordenen Poeſieen ausgegoſſen iſt und der in der ſpaniſchen Ueberſetzung von Bouterweks Werke befindlichen Bemerkung, daß anſtatt der

---

[1]) Brinckmeier macht bei Gelegenheit des Perez Guzman S. 105. ſeines Abriſſes die Bemerkung, daß auch „der jetzt erſchienene cancionero general von Baena Gedichte von P. M. enthalte. Mir iſt von einem ſolchen Abdrucke noch nichts bekannt geworden. S. 47. hatte Brinckmeier nur erſt geſagt, daß einer Ankündigung in den Blättern für literariſche Unterhaltung zufolge dieſe Sammlung zu Paris im Drucke erſcheinen werde.

---

1) Auch anderwärts habe ich von dieſen Poeten nichts aufzutreiben vermocht und kenne nur die dürftigen Notizen, welche Sanchez in ſeinem ſchätzbaren Commentare zu jenem Sendſchreiben liefert. Zu dieſen verſchollenen Poeten gehören Don Juan de la Cerda, des Marquis Großvater Mendoza, Alonzo Gonzalez de Caſtro, Don Fadrique (Herzog von Arjona), Pedro Velez de Guevara (Sanchez hält ihn für den aus dem cancionero general bekannten Guivara, Fernant Rodriguez de Puerto Carrero (wenn er nicht identiſch iſt mit dem Puerto Carrero des cancionero general), Juan Gayoſo, Fernant Manuel de Lando.

Gelehrſamkeit, welche faſt in allen Dichtungen vermißt werde, die Baena mittheilt, ſich in den meiſten ein dichteriſcher Geiſt, in andern Feinſinnigkeit und Anmuth, in allen aber Leichtigkeit der Verſification offenbare. Durch dieſe Eigenſchaften zeichnen ſich auch Baena's eigene Gedichte aus, namentlich eins auf den Tod einer erlauchten Perſon, vermuthlich des Königs, von welchem ich ein ziemlich langes Bruchſtück vor mir habe, in welchen der ſchmerzliche Eindruck mit lebendigen Farben geſchildert wird, den die Todeskunde bei den verſchiedenen dem Hofe nahe Stehenden hervorgebracht hat. Ganz lebendig iſt auch ein Zankgedicht gegen einen Juan Garcia, worin er ſeine Sprache mit einem ſcharf ſchneidenden Bohrer vergleicht. Daſſelbe gehet mit wenigen Unterbrechungen in einerlei Reime aus. Sonſt kenne ich, nebſt einigen kleinern Liedern von Fernan Sanchez Calavera, aus Baenas cancionero nur noch das Gedicht eines gewiſſen Pero Ferrus, welches einen Abriß vom Leben König Heinrichs II. enthält. Der König wird ſelbſt redend eingeführt und hält ſich ganz unbefangen eine gut ſtyliſirte und in kurzen Verſen rund und behende ablaufende Lobrede, wobei er hervorzuheben nicht unterläſſet, wie er ein wahrer Gläubiger Jeſu Chriſti und ſeiner Kirche ſehr gehorſam geweſen, wie er nach Kräften der heiligen Jungfrau gedient und weder in der Aufregung noch aus Narrheit einem oder einer Heiligen Uebles nachgeſagt. Wohlgefällig bemerkt er, daß Gott ihn zu ſüßem Ruhme berufen. Sogar ſein Alter gibt er gewiſſenhaft in Zahlen an, die mehrere Zeilen einnehmen. Wohlgefällig erwähnt er die Seelenmeſſen, welche ihm die hinterbliebene Gemahlin halten läßt und wofür er ihr verheißet, mit ihm im Paradieſe zu ſeyn. Er ſchließt ſeinen Sermon mit erbaulichen Betrachtungen und Aufmunterungen. — Mehr eine weitere Fortſetzung als eine neue vermehrte und erweiterte Bearbeitung von Baenas Sammlung ſcheint das allgemeine Liederbuch (cancionero general) des Hernando von Caſtillo zu ſeyn. Doch iſt die Vermuthung nicht abzuweiſen, daß er außer Baena vielleicht noch ältere Sammlungen Anderer vor Augen gehabt und aus mehreren zuſammengetragen hat. Dieſe Sammlung enthält Poeſieen von 138 genannten und mehren ungenannten Dichtern, meiſtens von Juan de Mena bis auf des Verfaſſers Zeiten, welcher das cancionero etwa im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts zuſammengeſtellt hat, deſſen erſte Ausgabe 1510. ans Licht trat. Derſelben folgten mehre neuere, welche mit verſchiedenen neuen Stücken vermehrt wurden, während man in den frühern abgedruckt geweſene Stücke hinwegließ. Dieſes allgemeine Liederbuch kann als das Mauſoleum angeſehen werden, welches das angebrochene neue Zeitalter dem abſcheidenden Mittelalter der caſtilianiſchen Poeſie ſetzte, und in welcher es die Reliquien einer lieben Vergangenheit ſammelte und der Unbill der Zerſtreuung und des Verkommens entzog. Die Sammlung enthält eine Auswahl der nach Caſtillo's Urtheile beſten Werke der Dichter aus dem genannten Zeitraume, denen aber auch einige aus dem vierzehnten und dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts zugeſellt ſind. Der Mangel des Sammlers an poetiſcher Kritik ergibt ſich aus der Art der Anordnung, welche er ſeinem Stoffe gab. Er wechſelte mit der Zeitfolge und der Ordnung der Materien willkürlich ab. Die geiſtlichen Gedichte ſtellte er an die Spitze der übrigen. Dazu liefern ihr Contingent: Juan Tallante, der Vizconde von Altamira, Hernan Perez de Guzman, der Baccalaureus Alonzo de la Proaza, der Graf von Oliva, ein Niclas Nuñez, Rodriguez del Padron, Gines de Caſizales, Soria, der Marquis von Santillana, Diego Lopez de Haro, der Comthur Avila und Puerto Carrero.

Hierauf folgen mehre italieniſche Sonette geiſtlichen Inhaltes von einem mir unbekannten Dichter und drei Gedichte ähnlichen Inhaltes im valencianiſchen Dialecte von einem Vincent Fernandez. Unter der Ueberſchrift: **Comiençan las obras de . . .** reihen ſich hieran Dichtungen des Marquis von Santillana, von Juan de Mena, Hernan Perez de Guzman, Gomez Manrique, Lope de Eſtuñiga, dem Vizconde von Altamira, Diego Lopez de Haro, Antonio de Velaſco, Luis de Vivero, Hernan Mexia, Coſtana, Suarez, Cartagena, Juan Rodriguez del Padron, Pedro Torrellas, Rodrigo Davalos, Jorge Manrique, Guevara, Juan Alvarez Gato, Comendador Roman, vom Marquis von Aſtorga, Diego de San Pedro, Garci Sanchez de Badajoz. Nun folgen 156 canciones, zum Theil von ſchon eben genannten Dichtern, zum Theil aber von andern, als: dem Infanten Juan Manuel, Pavia, Diego de Quiñones, Iñigo de Velaſco, vom Grafen von Feria, vom Herzoge von Medina Sidonia, Diego de Mendoza, Vendaño, Siañes, vom Adelantade von Murcia, Juan de Meneſes, Peralta, Alonzo de Cardona, Lope de Soſa, Rodrigo

Manrique, Pinar, Juan Fernandez de Eredia, vom Comthur Escriva, Francisco de la Fuente, Diego de Caſtro. — Auf die canciones folgt eine Reihe gloſſirter und ungloſſirter Romanzen von namhaften und ungenannten Dichtern. Unter dieſen Romanzen, welche meiſt lyriſcher Art ſind, habe ich nur wenig hiſtoriſche und Ritter-Romanzen gefunden, z. B. Durandarte, Durandarte — — und die bekannte Romanze vom Grafen Clar , welche den Reigen hier eröffnet und von einem Francisco de Leon gloſſirt iſt. Ein Gegenſtück zu dieſer Romanze iſt von Lope de Soſa aufgenommen mit einer Gloſſe von Soria. Dann folgen die lieblichen Lieder: Rosa fresca, Rosa fresca und Fonte frida etc. mit Gloſſen. Wenn wir hiernächſt im cancionero general Romanzen von Diego de San Pedro, Nuñez, Soria, Alonzo de Cardona, Juan Manoel, vom Commendador Avila, Juan de Leyva, Garci Sanchez de Badajoz, Durango, Luis de Caſtelvi, Pedro de Acuña, Quiros, Baccalaureus Alonzo de Paza (Lob der Stadt Valencia), Juan del Enzina und Cumilla antreffen, ſo findet ſich die oben ausgeſprochene Anſicht beſtätigt, daß mancher namhafte Kunſtpoet es nicht verſchmäht hat, in der Volksweiſe ſein poetiſches Müthlein zu kühlen. Auf dieſe Romanzen folgt im cancionero general ein poetiſcher Wettgeſang, dem König Johann II., von dem auch einige Verſe darin verwebt ſind, präſidirt und worin die beiſitzenden Hofdichter auf einen zufällig gegebenen Gegenſtand einen poetiſchen Einfall zum Beſten geben. In der erſten Hälfte des Wettgeſanges hat Cartagena das Amt auf einen ſolchen Einfall etwas Paſſendes zu erwiedern. Das Ganze iſt offenbar eine Nachbildung des Tenzonengeſanges. Ich muß geſtehen, daß mich der erlauchten Namen ungeachtet, unter denen viele dieſer poetiſchen Einfälle figuriren, nur wenige derſelben angeſprochen haben. Dieſer poetiſchen Spielerei ſchließt ſich im cancionero eine andere, nämlich 44 Gloſſen von ſchon genannten Dichtern an. Es folgen ſodann 54 Villancicos, faſt alle von bereits mit andern Gedichten beim cancionero betheiligten Dichtern. Hinter den Villancicos leſen wir poetiſche Frage und Antwortſpiele von Juan de Mena mit dem Marquis von Santillana und andern Hofdichtern, deren Namen zum Theil im cancionero bisher noch nicht genannt wurden, z. B. einem Baccalaureus von Valencia, einem Moſſen Crespi de Valdaura, Caſtillo, Verdancha, Vinyoles, Sancho de

Noras, einem Biſchof von Chafalu ꝛc. Dieſen terzonenartigen Dichtungen ſchließt ſich abermals eine nach den Dichtern geordnete Blumenleſe unter der jedesmaligen Ueberſchrift: comiençan las obras de . . . an, welche durch einzelne coplas anderer Dichter unterbrochen werden, unter denen ſich auch italieniſche sonetti und capitoli ungenannter Dichter befinden. Die ſogenannten obras ſind auch in der Regel nichts weiter, als einige coplas. Zu dieſen poetiſchen Mittheilungen haben auch Dichter beigeſteuert, von denen der cancionero ſchon andere Gaben brachte: Coſtana, Puerto Carrero, Avila, der Herzog von Medina Sidonia, Gomez, der Graf von Caſtro, Francisco de la Fuente, Juan del Enzina, Luis de Tovar, Llanos, Barva, Sancho de Rojas, Juan Manuel, Gonzalo Carrillo, Tapia, Nicolas Nuñez, Soria, Villaquiran, Biſchof von Ciudad Rodrigo, Boscan Pinar (von dem ein poetiſcher Wettgeſang mitgetheilt wird, worin hohe Herrſchaften mit verflochten ſind), Per Alvarez de Ayllon, Badajoz el Muſico, Graf von Oliva, Alonzo de Cardona, Francisco Carroz (unter deſſen Gedichten eine cancion des Juan Rodriguez del Padron ſich verlaufen hat), Moſſen Crespi de Valdaura (von dem auch eine Gloſſe im valencianiſchen Dialecte zu Verſen des Moſſen Jordi de Sant Jordi mitgetheilt iſt), Francisco Fenollete (unter deſſen Verſe wieder dergleichen von Tapia und Cardona gemiſcht ſind). Juan Fernandez de Eredia, Geronimo de Artes, Quiros, Moſſen Vinyoles (im valencianiſchen Dialecte), Francisco Hernandez Coronel (liefert eine Gloſſe zu Cartagenas coplas vom Liebesfeuer, die oben in Ueberſetzung mitgetheilt wurden), der Comthur Eſtuñiga, der Comthur Eſcriva (welcher ſchon mehr der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts angehört), Vasquez (anſcheinend aus derſelben Zeit), der Comthur Hernando de Ludueña, Luis del Caſtillo. Nach einem neuern Gedichte von 1557. folgen wieder vier Sonette von unbekannten Verfaſſern und dann Verſe von Francisco de Caſtille. In einem Anhange werden neuere Gedichte ungenannter Verfaſſer mitgetheilt, nebſt zwei Gedichten von Rodriguez del Padron und Jorge Manrique. Dieß iſt eine ungefähre Ueberſicht deſſen, was der cancionero general darbietet. Das letzte Drittel etwa beſtehet aus Zuſätzen, welche der Sammlung, ſo wie ſich dieſelbe erweiterte, immer hinten angehängt wurden. Ich habe mich bei den obigen Angaben der mir bekannten vollſtändigſten im Jahre 1573. bei

Nacio in Antwerpen erſchienenen Ausgabe bedient, welche auch Dieze in ſeinen Anmerkungen zum Velasquez als eine ſehr vollſtändige auszeichnet, obgleich er zugibt, daß in den neuern Ausgaben Stücke fehlen, welche in den frühern mitgetheilt waren. Zu bemerken habe ich noch, daß die Anführungen des voran gedruckten Inhaltsverzeichniſſes höchſt ungenau ſind, noch mehr aber die Ueberſchriften über den einzelnen Blattſeiten. Das Ganze erſcheint als ein kritikloſes Durch- und Hintereinander von Gedichten aller Art aus ganz verſchiedener Zeit, welche willkürlich in gleicher Weiſe auch zu verſchiedenen Zeiten vermehrt und im Einzelnen mit andern vertauſcht wurden. Bei allen Mängeln der Auswahl und Anordnung machte die Liederſammlung des Fernando de Caſtillo ein ſo entſchiedenes Glück in Spanien, daß ſie nicht nur viele Ausgaben erlebte, ſondern ihr auch eine Menge anderer folgten, welche zum Theil, wie die des Pero Guillen, des Alfonſo de la Torre, Ramon Dellavia noch Manuſcript ſind. Nach der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts ſcheint der Titel cancionero unbeliebt geworden zu ſeyn. Die cancioneros des Juan del Enzina und Juan de Mena waren auch mit Liedern anderer Dichter ausgeſtattet. Die Nachweiſung der einzelnen Liederſammlungen darf mich hier nicht aufhalten. Viele Lieder finden ſich auch in den Romanceros, weil ſie in der beliebten Form der Romanzen componirt waren. Andere muß man in portugieſiſchen Sammlungen aufſuchen, weil viele Portugieſen auch caſtilianiſch dichteten. Uns intereſſiren hier natürlich nur die Gedichte aus Johanns II. und der Königin Iſabella Zeiten. Für den Mangel aller dieſer auch in Spanien ſehr ſelten gewordenen Sammlungen in Deutſchland wird der Entbehrende vielfach entſchädigt durch die ſchon mehr erwähnte Floresta de Rimas antiguas Castellanas von Böhl de Faber, welche 1821—25. in drei Bänden zu Hamburg erſchienen iſt. An Reichthum, geſchmackvoller Auserleſenheit, vortrefflicher Anordnung, correctem Abdrucke, angenehmer äußerer Ausſtattung übertrifft dieſer „Wald," in welchen man ſich nur mit höchſtem Vergnügen ergehet, alle ähnlichen Sammlungen, welche nicht allein von ſpaniſchen, ſondern von Poeſieen überhaupt veranſtaltet ſind. Sehr zu bedauern iſt, daß dieſer große, gründliche und feinſinnige Kenner der Schönheiten der caſtilianiſchen Dichtkunſt mit ſeinen äſthetiſchen Urtheilen ſo karg iſt und durch ſeine kritiſchen Blitze, die er hier und dort in ſeinen Anmerkungen hinwirft, nur das übrige Dunkel, dem eine Erleuchtung gar nicht zu Theil geworden iſt, deſto greller erſcheinen läßt. Viele Freunde ſeines herrlichen Schatzes caſtilianiſcher Poeſie würden es ihm ſicher mit mir gern verziehen haben, wenn er die Sorgfalt, Genauigkeit und Gründlichkeit ſeiner Nachweiſungen mehr dem Geiſt und Stoffe als der Form zugewendet und lieber den Freund der Dichtkunſt als den Literator zufrieden zu ſtellen getrachtet hätte; da das Wenige, was er dem erſtern bietet, die großen Reichthümer, welche er geizend an ſich hält, ahnden und deren Verborgenheit als eine ſchmerzliche Entbehrung um ſo mehr empfinden läßt, als er dieſelbe nach der Vorrede des I. Bandes zu ſchließen für die Oeffentlichkeit völlig vorbereitet hatte und ſie nur in den Druck geben durfte. Daß er dieſes gethan hätte, iſt mir nicht bekannt geworden. Sehr ſchön iſt der Grund, womit der treffliche Sammler dieſe Zurückhaltung entſchuldigt. „Ueberflüſſig, ſagt er, hat es geſchienen, anpreiſende Urtheile hinzuzufügen. Nach der Anſicht des Herausgebers entbehrt keine der auserleſenen Dichtungen des Verdienſtes. Dieß iſt nicht allemal bloß in der Erhabenheit der Albanas, Leons und Chaides begriffen; es glänzt auch in der Frömmigkeit, Zartheit, Einfalt ſo vieler Villancicos und Canciones, welche dieſe Sammlung zieren. Andre Male beſtehet daſſelbe in Scharfſinn und Gedankentiefe und ſchimmert auch in den Doppelſinnigkeiten, welche der ſcherzenden Poeſie eigen ſind.“ Alſo ein Gedicht, welches in der Floreſta aufgenommen iſt, hat ſchon deßhalb Werth. Im Kopfe jedes andern als Böhl de Fabers würde ein ſolcher Gedanke geſchmacksrichterliche Vermeſſenheit und hohe Einbildung ſeyn. Nur er, der wirklich Ausgezeichnetes leiſtete, der ſeine Gelehrſamkeit und ſeinen Geſchmack ſo glänzend beurkundete und mit eiſernem Fleiße einen Schatz zuſammenbrachte, dem das Mutterland keine einheimiſche Sammlung auch nur von Ferne an die Seite ſetzen konnte, nur er durfte, ohne zu verletzen, mit ſolchem Selbſtvertrauen reden. Ich meines Theiles habe nur zu bedauern, daß der belobte Literator außer den Dichtungen der bisher von mir behandelten Sänger, aus dem Zeitalter, deſſen poetiſche Erzeugniſſe ich jetzt zu betrachten habe, nur verhältnißmäßig wenige aufgenommen und namentlich den cancioneros nicht noch reichlichere Schätze enthoben hat. Freilich hatte er auch die literariſchen Goldminen des ſechzehnten Jahrhunderts auszubeuten, für deren Erträgniſſe auf Koſten der Mittheilungen aus früherm Zeitalter Raum gewonnen werden mußte. — Wer das Caſtilianiſche verſtehet, ſagt Böhl de Faber weiter, und poetiſchen Sinn hat, wird in den geiſtlichen Gedichten Alles finden, das die Seele erhöhen und die Andacht beleben kann, in den Lehrgedichten aber den Fünftelſaft menſchlicher Weisheit, in den Liebesliedern den Ausdruck Alles deſſen, was die allgemeinſte und tiefſte unſerer Leidenſchaften eingibt und in den Scherzgedichten alles, was ohne Schaden das geſellige Leben verſchönt und angenehm macht." Halten wir nun noch der hier angedeuteten Sonderung des poetiſchen Geſammtvorrathes der Liederbücher eine Schau über die reichen Maſſen, welche aus dieſer Scheidung hervorgehen.

## Geiſtliche Gedichte.

Zunächſt bin ich nichts weniger als geſonnen, mit Sismondi dem ehrenwerthen Bouterwek das verwundrungsvolle Urtheil nachzubeten, daß die geiſtlichen Gedichte, welche die ſpaniſche Andacht als Beiſteuer zu den Liederbüchern lieferte, von Gefühl und Frömmigkeit ganz entblößt ſeyen. „Man ſollte glauben, ſo lauten Bouterweks eigene Worte, die Dichter einer ſo poetiſch geſtimmten Nation müßten in einem Zeitalter, wo großen Theiles die Natur ohne Kritik aus ihnen ſang, auch dem Chriſtenthume ſeine poetiſche Seite abgeſehen haben. Aber die chriſtliche Dogmatik ſchlug mit ihrer ſcholaſtiſchen Steifheit den Dichtergeiſt nieder; und gerade die unpoetiſche Seite des Chriſtenthums ſchien den ſpaniſchen Dichtern des fünfzehnten Jahrhunderts die beſingenswerthe, weil ſie die gelehrte war. Auch wagte man um ſo weniger, der Phantaſie in andächtigen Verſen Spielraum zu geben, weil man an einen buchſtäblichen Glauben gewöhnt war, und die Anerkennung der Heiligkeit des Buchſtabens mit der Rechtgläubigkeit identificirte, ehe noch ein Inquiſitionsgericht mit dem Scheiterhaufen drohete. Dieſe ſtrenge Orthodoxie der ſpaniſchen Chriſten war aber wieder eine Folge ihres fünfhundertjährigen Krieges mit den Mauren. Der ſpaniſche Ritter focht während dieſer langen Zeit immer für Religion und Vaterland zugleich. Durch die beſtändige Oppoſition des chriſtlichen mit dem muhamedaniſchen Cultus waren die ſpaniſchen, wie noch jetzt die morgenländiſchen, Chriſten gewöhnt, ihre Religion zur Schau zu tragen. Aber ſie trugen ſie eben deßwegen mit der ängſtlichſten Formalität zur Schau. So kam es, daß aller religiöſe Enthuſiasmus der Spanier im fünfzehnten Jahrhunderte doch wenig oder gar keine Lieder erzeugte, die mehr Poeſie als ein gewöhnlicher Kirchengeſang enthalten. Man mag leſen wie Juan Tallante, der die meiſten geiſtlichen Lieder im allgemeinen Liederbuche verfaßt hat, die zwanzig Vollkommenheiten der heiligen Jungfrau aufzählt, oder wie der Vicomte von Altamira mit den fünf Buchſtaben des Namens Maria ſpielt, oder wie Fernan Perez de Guzman das Ave Maria trockener, als in Proſa vorträgt; immer findet man daſſelbe Einerlei ohne alle poetiſche Umbildung des dogmatiſchen Stoffes.“ — Dieſes Urtheil meines ſonſt hoch verehrten Lehrers iſt aus religiöſen, äſthetiſchen und hiſtoriſchen Irrthümern zuſammengeſetzt. Wie ein Philoſoph, welcher ſich darin gefiel, eine außerhalb der Kirche lebende „Religion der Vernunft“ zu ſuchen und die gefundene als eine Wahrheit zu veröffentlichen, an der kirchlichen Rechtgläubigkeit einer mittelalterlichen Zeit, Anſtoß nehmen kann und wie letztere ſeinem forſchluſtigen Privatgeiſte nicht zuſagen mag, iſt wohl erklärlich. Die ſcholaſtiſche Steifheit liegt aber nicht im lebensvollen und der tiefſten wiſſenſchaftlichen Speculation ſich willig darbietenden Kirchenglauben, ſondern in dem Vernunftphiloſophen, welcher ſich in eigenem Syſteme bornirt hat. Eben ſo irrig iſt die vermeintliche Verzagtheit und Beſorgniß gegen die Heiligkeit des Buchſtabens anzuſtoßen, welche die ſpaniſchen Dichter des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts abgehalten haben ſoll, der Phantaſie in andächtigen Verſen Spielraum zu geben [1]. Denn einmal fehlt es nicht an Liedern ſolcher Art;

---

[1] Selbſt Villemain nennt dieſe Zeit le bon temps des Espagnols, c'étoit leur siècle de l'indépendance religieuse. Er ſagt, daß der Verkehr mit bei den Spaniern erzeugt habe plus de liberté en matière religieuse, que dans tout autre pays de l'Europe. Von den Biſchöfen ſagt er: on ne les voit pas lutter par des anathèmes contre la puissance civile, on les voit favoriser les traités, qui, dans une ville assurent aux Chrétiens des églises et aux Maures des mosquées. On les voit admettre même des distinctions tolérantes entre les Chrétiens, qui ont été quelque temps sujets aux Maures et les Chrétiens, qui n'ont jamais subi ce joug; ils exigent moins des premiers.

Böhl de Faber nennt deren Gebiet ſogar ein „vorzüglich reichbegabtes Fach in der altſpaniſchen Dichtkunſt," anderntheils gewährte die Pracht des katholiſchen Cultus, die Bouterwek ſelbſt mit dem Vorwurfe des zur Schautragens zu tadeln ſucht und die Fülle der heiligen Geſchichte mit ihren lieblichen und ſchrecklichen, erhabenen und einfältigen Scenen der andächtigen Phantaſie wohl jedenfalls einen reichlichern Stoff zu poetiſcher Geſtaltung als das freiſinnigſte Syſtem der Religionsphiloſophie, deren Erbgut noch in der Regel eine dürre Geſtaltloſigkeit geweſen iſt. Weiter oben habe ich darauf hingewieſen, daß, wie auch Villemain in der oben mitgetheilten Note bezeugt, die ſprichwörtlich gewordene und durch die Inquiſition mit eherner Conſequenz gehandhabte Strenggläubigkeit des Buchſtabens gar nicht ein Erzeugniß derjenigen Zeit iſt, in welcher unſere Betrachtung weilt und am wenigſten ein Hervorgang aus der Oppoſition des Chriſtenthums wider den Muhamedanismus, da vielmehr der Verkehr mit den Mauren vielfach mildere Anſichten vermittelte, ſo daß von jener ängſtlichen Formalität, welche Bouterwek den Dichtern dieſes Zeitalters zuſchreibt, nichts wahrzunehmen iſt. Ganz überſehen hat aber Bouterwek, daß die poetiſche Stimmung der ſpaniſchen Nation hauptſächlich mit auf den, vom Ritterthume durchdrungenen, Geiſt des Chriſtenthumes zu ſetzen iſt, weßhalb es ſich als eine große Vergeblichkeit und eine Umkehrung der Verhältniſſe darſtellt, wenn Bouterwek klagen will, daß das ſpaniſche Mittelalter dem Chriſtenthume ſeine poetiſche Seite nicht abgeſehen habe. Die ſpaniſche Nation hat dieß vielmehr vom Anfange an beſſer und erfolgreicher gethan, als irgend eine andere. Eine enthuſiaſtiſchere Verehrung durch Lieder und poetiſche Lobpreiſungen iſt in keinem andern Lande der heiligen Jungfrau, dieſer durch und durch poetiſchen und doch ſo grundhiſtoriſchen Geſtalt zugewendet. Das Zarte und Rührende, das Kindliche, Rechte und Schlechte, die Innigkeit, das Feuer, die unnennbare Sehnſucht, der überirdiſche Drang der religiöſen Empfindung ſind auch kaum in der Poeſie irgend eines andern Volkes ſo würdig vertreten und zu Worte gekommen, als in der caſtilianiſchen Dichtkunſt aller Zeiten. Daß Juan Tallante, den Bouterwek als einen Repräſentanten des poetiſchen Einerleis und des Mangels poetiſcher Umbildung eines geiſtlichen Stoffes anführt, dieſen Vorwurf nicht verdient, wird wohl jeder gern anerkennen, welcher ſeine poetiſchen Ergüſſe näher betrachtet. Allerdings weilt er bei Momenten der chriſtlichen Betrachtung, welche als unbegreifliche Myſterien der Kirchenlehre dem Denkglauben aller Zeiten ein Gräuel geweſen ſind, weil ſie mit zähem Widerſtande alle Verſuche vereitelten, ſie in die Sprache des ordinären Verſtandes zu überſetzen und ſo das Wunder hinauszuſpediren. Die Jungfräulichkeit Mariens, die Erlöſung durch das Leiden Chriſti am Kreuze, die Idee des Lammes und andre grundchriſtliche Anſchauungen müſſen freilich einem Sinne widerwärtig ſeyn, der ſich mit dem Vorhaben trägt, die Religion auf philoſophiſchem Wege zu erfinden und zu begründen. Wenn man aber von dieſem Vorhaben ſich unbefangen erhält, werden auch die Lieder, welche Tallante jenen Vorſtellungen der Kirche widmete, ſich in einem ganz andern Lichte zeigen, als die philoſophiſche Blendlaterne auf ſie werfen will. Wie einfach und voll herzinniger Poeſie wird z. B. in einer Romanze die Paſſion des Herrn von Tallante vorgetragen. Er ſagt: An des bittern Holzes obern Stamme büßte der Herr des erſten Vaters Schuld; ganz ward ſie abgewaſchen im Blute des Lammes. Gegenwärtig war bis ganz zuletzt die traurige Mutter und der, welcher ihr zum Sohne gegeben worden für ihren ächten Erben; auch diejenige, welcher Jeſus ſo gern und bald verziehen hatte. Die Klagen, welche jene ertönen ließ, erquickten den Mittler. Ihre Worte waren, wie ich ſie hier ſage: O erbarmungsreiche Kraft im Sohne des wahrhaftigen Gottes; ganz umgewandelt in einen fremden Anblick ſchaue ich dich; dein glorreiches Antlitz iſt nicht mehr das von zuvor, nicht mehr vorhanden ſind die röthlich glänzende Farbe und des Leuchten ſtrahlenden Schimmers, und den zarten Leib, der ganz von meinem Fleiſche, ſehe ich unanſehnlich als eines armen Pilgrims. Zur Erhöhung deiner Qual biſt du der Genoſſe von Schächern; blutige Gebilde zeigen ſich überall auf deiner Haut; deine heiligen Füße und Hände durchſtoßen mit eiſernen Nägeln; dein heilig Haupt umflicht ein Kranz nach unerhörter Verordnung mit 72 Dornenſtacheln, aber nicht mit Blüthen des Roſenſtrauches, ſondern mit ſcharfen Spitzen, wie es ſich ein blutdürſtiger Henker ausgeſonnen. — Blutesſtröme netzten den Boden, auf welchem, in das Erdreich hineingetrieben, das heilige Kreuz ſtand. Unter ſolchen Peinen verſchied der wahre Meſſias. — Im Hinweiſe auf das Vertrauen zum dritten Tage, welchen der Schluß der Romanze enthält, wird uns der Schlüſſel zu der ſchönen Ruhe und ſchlichten

Einfalt gegeben, in welcher die Mutter Gottes ihre Klagen angehoben. Durch die Gottesgewißheit hat ſie die brennende Qual des irdiſchen Schmerzes überwunden und ſich zu der Sicherheit eines würdigen Mitleids erhoben. — Ein ander Mal ruft Tallante beim Anblicke eines Crucifixes aus: Unendlicher, unvergänglicher Gott, die ganze Welt iſt wahrhaft von dir erſchaffen; mit innigſter Liebe biſt du für uns am Holze geſtorben; denn dir gefiel es, ſolches Leiden um unſere Schuld willen zu erdulden, o Lamm Gottes (o agnus Dei) — führe uns hin, wo der Schächer ſich befindet, den du retteteſt, weil er ſprach: memento mei. — Reizend iſt ein auf geflügeltem poetiſchen Worte getragenes Lied Tallantes, in welchem der ſterbende Erlöſer von ſeiner Mutter Abſchied nimmt und welches ungefähr dieſen einfachen Gedanken ausdrückt: Scheide ich von dir, meine Mutter, ſo begebe ich mich zu Gott; bald werde ich wiederkehren zu dir; ganz voll Wunden ſcheide ich; unterdrückt und geſchmähet; mit Glorie umſtrahlt werde ich in zwei Tagen zurückkommen, bald werde ich wiederkehren zu dir. Aus der Gefangenſchaft will ich diejenigen führen, welche ich durch meine Leiden erlöste, damit ſie dort oben mit uns den Segen empfahen; bald werde ich wiederkehren zu Dir. — Auch ein Ave Maria, welches Bouterweck überſehen haben muß, iſt bemerkenswerth. Gegrüßet ſey, liebliche Maria, (ſagt der Dichter) das muß man alſo auslegen: Heimathswind des Meeres, der du die Schiffenden führeſt. Gegrüßet ſeyſt du, meine Herrin, entnommen der Sünde, welche die Welt befleckt hat; gegrüßet ſey mir, o Glanz des Tages! Gegrüßet ſeyſt du Gnadenerfüllte, gegrüßet köſtliches Heiligthum, gegrüßet heiliges Behältniß, voll jenes Brodes, das die ganze Welt ſättigt, in dieſem engen Leben uns die Bruſt erweitert und uns ruft und einladet zu ſeinen untrüglichen Freuden. Sei gegrüßet; der Himmel heiliger Herr iſt mit dir, nicht bloß mit dir, ſage ich, ſondern in dir, köſtliche Blume, Tempel der göttlichen Liebe. Sey gegrüßet, die Dreieinigkeit, welche deine Demuth ſchauete, offenbarte deinen Werth. Gegrüßet ſeyſt du, glorreiche Jungfrau, benedeiete unter den Frauen; dieſes Namens biſt du allein würdig, köſtliche Jungfrau! denn ſeit die Urmutter nach der verbotenen Frucht lüſtern war, iſt jedes Weib durch ſchädliche Strafe verdunkelt. Gegrüßet ſey darum, o Gebieterin, deines Leibes geſegnete Frucht. Sie zu loben ſind Zunge, Feder und Schrift nicht ausreichend. Gegrüßet ſey um der betrübten Welt, um der erſten Sünde willen; am Holze triumphirend befreiete er dieſelbe. Um dieſes Gebetsanrufs willen, ſehr heilige Herrin, bitte den König, welchen die Welt anbetet, für das chriſtliche Volk; denn unſer Gebet iſt nie verſchmähet, und ihre heilige Fürbitte blieb niemals ohne Erfolg. — Ein anderer Gebetsanruf des Dichters an die heilige Jungfrau zum Roſenſtrauch iſt ungemein lieblich durch die Einmiſchung der Duftfreuden, welche auf den Namen des Gnadenbildes anſpielen.

Das Gedicht, welches Juan Tallante den zwanzig Vortrefflichkeiten (excelencias) der Jungfrau Maria gewidmet, leidet zwar an einer gewiſſen Zuſammenhangloſigkeit, indem er in jeder der einundzwanzig achtzeiligen Stanzen ein Stück der heiligen Erlebniſſe der Mutter Gottes mehr erwähnt als ausführt; es iſt aber eine kritiſche Ungerechtigkeit, wenn Bouterwek ſchon an den erſten Zeilen der Anfangsſtanze, welche die ſündenloſe Geburt der Jungfrau zu feiern beſtimmt iſt, genug zu haben verſichert. Seine ſubjective Abneigung gegen die Betrachtungsweiſe des katholiſchen Chriſten macht den Göttinger Philoſophen blind für die poetiſchen Vorzüge, welche dieſelbe darbietet und hervorbringt. Ohne die Ueberſchriften der einzelnen Stanzen würde man übrigens aus den oft räthſelhaften Andeutungen, welche darin anzutreffen, häufig nur mit Mühe den Gegenſtand des Geſanges errathen können. Die zwanzig Vollkommenheiten will ich wenigſtens bezeichnen: die Empfängniß und Geburt der Jungfrau, die Verlobung mit Joſeph, der engliſche Gruß, die Fleiſchwerdung des Wortes, die neun Monate der Schwangerſchaft, der Beſuch bei der Eliſabeth, die Hoffnung der Geburt, die Niederkunft ſelbſt, die Geburt des Sohnes Gottes, die erſte Ernährung, die Beſchneidung, die Anbetung der Könige, die Darſtellung im Tempel. Hier macht der Dichter einen weiten Sprung und läßt unvermittelt die Einſetzung des heiligen Abendmahles folgen, die Worte vom Kreuze: Siehe dein Sohn, die Auferſtehung, die Himmelfahrt, die Ausgießung des heiligen Geiſtes, die Aſſumption. In der Schlußſtanze bittet Tallante die Jungfrau um Verzeihung, daß er ſie mit ſo unvollkommenen Mitteln und in ſo ungenügender Weiſe zu verherrlichen, ſich unterfangen. — In ſieben daktyliſirenden Zwölfzeilern preiſet Tallante die Befreiung der Jungfrau vom Erbübel. Auch an dieſen, innige

Frömmigkeit und lautere Andacht athmenden Zeilen, iſt die rührende Ergebenheit des feiernden Sängers gegen die verehrte Mutter unſeres Herrn von angenehmer poetiſcher Wärme getragen. — In fünf Octaven beſingt Tallante die heilige Dreifaltigkeit. In den drei erſten feiert er, ſo gut das Dogma der poetiſchen Ausdrucksweiſe ſich fügen mag, die Attributionen, welche die Glaubenslehre dem Vater, dem Sohne und dem Geiſte beilegt. Dann wendet er ſich in der vierten Stanze an die Jungfrau, welche er nach den genannten Dreien der höchſten Ehren für würdig hält. Er nennt ſie einen köſtlichen Edelſtein, welcher früher, weit früher vorhanden war, als Himmel und Erde und die übrige Schöpfung und gehet in der fünften Stanze über zu einer Apoſtrophirung des wahren Kreuzes. — Auch in dem Gebete: virginal por Dios eleta, welches der Dichter von ſeinem Krankenlager an die Jungfrau richtete, ſuche ich vergebens die dogmatiſche Dürre, welche Bouterwek davon abgehalten hat, von Tallantes Poeſieen nähere Kenntniß zu nehmen. Mit welcher Hingebung ſpricht er in poetiſchen Bildern das Anerkenntniß der holdſeligen Vorzüge und Gnaden aus, welche der Schöpfer in der Perſon der lieblichen Magd niedergelegt hat. Er hält es für keinen Raub an Gott oder Chriſto, wenn er um ihre Verwendung bei jenen zu ſeinen Gunſten diejenige anſpricht, in welcher Gott zum Menſchen gebildet ward, und wenn er von ihrer Mitwirkung ſeine Erhörung gewärtigt. — Providencia Divinal iſt der Anfang eines andern in 23 Decimen abgefaßten Gedichtes des Juan Tallante, worin er den Triumph des Kreuzes feiert. In den drei erſten Strophen wendet er ſeine Rede an den Vater, den Sohn und den Geiſt, deren Functionen und Eigenſchaften er in umſchreibender Weiſe ausſpricht, wie er in der vierten Decime die Unausſprechlichkeit und Unbegreiflichkeit des Geheimniſſes der Dreifaltigkeit feiert, deſſen gläubige Annahme mit feſtem Sinne er empfiehlt. Man ſoll, ſo verlangt der Dichter, jene „Romance“ bewahren, welches die Apoſtelverſammlung ausſprach. „Beachte, ſo ſpricht er, daß in dieſer «Balada» viele Hauche ſind.“ Ungeachtet aller Härten und einzelnen Rauhigkeiten findet er doch in dem Geheimniſſe der Dreieinigkeit den ſchönſten Einklang, wendet ſich an dieſe erhabene Macht und bittet ſie um Kräftigung und Beiſtand. Doch verſäumt er nicht, auch noch die Mutter Gottes in beſondern Anſpruch zu nehmen und ihr die ſchönſten Beinamen zuzulegen. Unter dem Beiſtande der heiligen Drei und der Mutter des Lichtes will er nun das Holz des heiligen wahrhaften Kreuzes betrachten, „an welchem derjenige großes Leid erfuhr und den Todeskampf erlitt, welcher den Zorn auslöſchte, als er für Adam die Schuld austilgte, welche er nicht gemacht.“ Seltſam iſt die Aufforderung, in welcher Tallante Gehör verlangt für ſeine Meldung von dem rohen, knotigen Pfahl, an welchem der rothwangige Jüngling, des mächtigen Königs Sohn, aufgehängt werden ſollte. Tallante ſchildert den Ort und die Art des Wuchſes, welchen der Baum, aus welchem das Holz des heiligen Kreuzes entnommen ward, im Haine Mamre hatte. Zur Zeit der Königin Saba war das Holz Beſtandtheil einer ſchönen Brücke. Dann ward daſſelbe nach Sion gebracht, wo ſich eine lange Geſchichte daran knüpft, bis es dem Sohne Gottes aufgelegt ward, um es mit dem Cyrenäer auf den Calvarienberg zu tragen. Nach der Kreuzigung wurde der heilige Leib vom Kreuze genommen; ohne Zweifel aber blieb am Holze die göttliche Narbe. Der Dichter feiert nun die Verklärung des Kreuzes und ſeine Andacht erſchöpft ſich in ehrerbietigen Vergleichungen, wodurch er dem Werthe, welchen die heilige Reliquie in ſeinen Augen hat, auf eine würdige Weiſe Anerkennung zu verſchaffen ſucht. — In einem längern Gedichte, das die Euchariſtie zum Gegenſtande hat, bringt Tallante in ausbündiger Redeweiſe die hohe Unbegreiflichkeit und das tiefe Geheimniß des Altarsſacramentes in den Kreis ſeiner poetiſchen Anſchauung nicht ohne Zagen und Zweifel über die Möglichkeit, das Unnennbare und Unbegreifliche in Worte zu faſſen, worüber er einen langen entſchuldigenden Umſchweif macht. Sodann preiſet er die unerhörte Herablaſſung Gottes, welcher ſeines Buſens ewiges Licht auf die Erde herabgab, um mit Staube vermiſcht aus dem jungfräulichen Schooße zu irdiſchem Daſeyn hervorzugehen und das wundervolle Geheimniß der Menſchenerlöſung zu vollbringen, indem er ſein heiliges Fleiſch zu ſühnender Speiſung uns darbot. Die tiefe Myſtik des heiligen Mahles, zu dem uns der Heiland eingeladen, wird dann zu ergründen und darzulegen geſucht, wobei die geheimnißreiche Verbindung der beiden Naturen in Chriſto zur Sprache kömmt. Die Koſtbarkeit des Preiſes, um den unſere Erlöſung vermöglicht wurde, wird dann erwegen und wie das Bewußtſeyn derſelben und ſeiner Wirkungen uns in den heiligen Genuß begleiten müſſen, worauf das Gedicht mit einem Gebete um heiligende Wirkſamkeit des Gottesgeiſtes im Communicanten ſchließet. — Gleichfalls von weiterm Umfange iſt ein Gedicht Tallante's, welches das jüngſte Gericht zum Gegenſtande hat. Mit beredtem poetiſchen Schwunge malt uns der Dichter ein Bild von den Schrecken der Zukunft, welche in dieſem Gerichte ſich aufthun wird und ſchließt mit einer Auffoderung zum in ſich Gehen, um dem Tage der Schrecken ruhiger entgegen ſehen zu können. Wer auch hier „keine Umbildung des dogmatiſchen Stoffes“ zu erblicken vermag, muß ſeine Augen mit rationaliſtiſchem Starrſinne ziemlich feſt verriegelt haben. Der unbefangen Sehende und Fühlende wird doch nicht frei bleiben von einer Anwandelung tiefer gehender Regungen des Verſtändniſſes der mächtigeh Zukunft, deren Schleier des Dichter poetiſche Seherkraft zu durchſpähen ſich bemühet. — Recht eindringlich iſt auch die in eigener Todesnoth des Dichters von ihm gehaltene Betrachtung des Leidens Chriſti im Garten Gethſemane während eines Gebetes, deſſen warme Glaubensüberzeugung ebenfalls von der Trockenheit des Einerleis, über welche Bouterwek in dieſen geiſtlichen Poeſieen klagt, wenig ſchmecken läßt. — Einfach und wahr, weil lebendig empfunden ſind die Strophen, welche Tallante dem Sacramente der Beichte widmete. — Auch die Erbſünde hat bei Tallante einen poetiſchen Erguß hervorgerufen, an welchen eine dogmatiſche Trockenheit und eine dürre Eintönigkeit nicht gerade getadelt werden können, wenn gleich der Dichter „dieſe intricate Materie,“ wie er ſeinen Gegenſtand bezeichnet, mit ſehr kirchlichen Augen betrachtet und in der Anſicht der Sache ſelbſt nichts anderes erſcheinen läßt, als die Kirche lehrt. Das Beharren auf Einem, welches gerade das Kriterium ihres Werthes iſt, wird man doch aber der Wahrheit wohl nicht verkümmern wollen. Es kommt bei der äſthetiſchen Beurtheilung ſolcher Dinge lediglich auf die Behandlung an und dieſe hat meines Erachtens Tallante ganz glücklich getroffen. — So iſt es mit dieſem Tallante beſchaffen, den Bouterwek ſo ſehr herabſetzen zu müſſen glaubt. Das achtzeilige Gedicht des Vizconde de Altamira auf die Buchſtaben, aus denen der Name Maria beſteht,' hätte einer beſondern Erwähnung in Bouterweks allgemeiner Geſchichte wohl nicht bedurft. Aber auch die andern geiſtlichen Gedichte, welche der reiche Nachlaß des fünfzehnten Jahrhunderts darbietet, verdienen ſchwerlich den Vrowurf eines Einerleis ohne poetiſche Umbildung. Vielmehr iſt die Mannichfaltigkeit, womit dasjenige, was Bouterwek als das Einerlei des poetiſchen Stoffes bezeichnet, poetiſch angeſchauet und behandelt ward, bewunderungswürdig. Dieſes Einerlei, deſſen Aufgabe nur mit eigenwilliger Verwerfung und Abänderung des Glaubens der Väter möglich war, wozu es jene Zeit noch nicht gebracht hatte, kann wohl von einem richtigen Geſichtspunkte aus den Dichtern, welche daſſelbe behandelten, nicht zu einem Vorwurfe gemacht werden, ſondern muß der jetzt Mode gewordenen poetiſchen Zerfahrenheit einer ohne Angelſtern auf gränzenloſem Tummelplatze ſich umher treibenden Phantaſie gegenüber meines Bedünkens als ein Vorzug geprieſen werden. Wer hat es je dem frommen Chriſtenglauben zum Vorwurfe machen wollen, wenn er vertrauend ausſpricht: Chriſtus heute, Chriſtus morgen und Chriſtus immerdar. Welche Fruchtbarkeit ſteckt in dieſem ſogenannten Einerlei, welche Fülle von Gedanken, Empfindungen und Werken iſt nicht allein im ethiſchen Gebiete, ſondern auch auf den Schauplätzen aller Künſte daraus hervorgegangen? Kein Vorwurf iſt daher übler erwogen. Das Unendliche, deſſen Darſtellung und Hineingebärung ins Endliche, ja die Tendenz jeder echten Kunſtform iſt, das Göttliche deſſen Offenbarung, das Ewige deſſen Erſcheinung im Irdiſchen die Kunſt vermitteln will, iſt ja auch nur das ſtete Einerlei. Schon aus der nahen Beziehung, worin deßwegen die Kunſt zur Religion ſtehet, und aus dem überſchwänglichen Reichthume der Ideen, welche die Religion anregt, läßt ſich von vorne herein beweiſen, daß die religiöſe Poeſie, wenn ſie im echten Dichtergeiſte, welcher doch dem caſtilianiſchen Poeten des fünfzehnten Jahrhunderts nicht abzuſprechen, ihren Urſprung nimmt, nichts Gemeines hervorbringen kann. Die wahre Kunſt will immer chriſtlich werden ihrer Natur nach, denn die höchſte Kunſt iſt nur möglich im Chriſtenthume, wie auch die Erfahrung gelehrt hat. Deßhalb hat ſie ſogar eine Tendenz nach jenem Einerlei, welches einem Kopfe, der „nach Ideen zur Beſchleunigung der Fortſchritte einer haltbaren Religionsphiloſophie“ nachſuchen konnte, nachdem das Chriſtenthum ſeit achtzehnhundert Jahren jedem, der ernſtlich wollte, den ſicherſten Anhalt gewährt hatte, in ſeinem Weſen gänzlich verborgen geblieben war. Wie die Jungfrau Maria zu der poetiſchen Huldigung kam, welche ihr im ganzen Mittelalter geſpendet wurde, iſt bei der Betrachtung des Einfluſſes der Chevallerie auf die Poeſie bereits angedeutet. Aber auch ohne dieſes Ritterthum war die Erſcheinung erklärbar. Hatten doch der heimſuchende Engel und Johannes des Täufers Mutter in einem Augenblicke, als ſie des heiligen Geiſtes voll war, die Holdſelige eine Begnadigte und eine Geſegnete unter den Weibern geheißen und war doch Maria von demſelben Geiſte ergriffen in den prophetiſchen Jubelruf ausgebrochen: Von nun an werden mich ſelig preiſen alle Geſchlechter! Die caſtilianiſche Poeſie hat es nicht verſchuldet, wenn moderne Aeſthetiker, denen das Chriſtenthum ſtark abhanden gekommen, dieſer bibliſchen Verkündigungen uneingedenk, ſich über den ſogenannten Mariencultus, an dem auch die Poeſie ihren Antheil haben wollte, unwiſſender Weiſe verwundert. Sie hatte es noch nicht zu der tiefſinnigen Einſicht gebracht, daß die rührende Verehrung, welche der Menſchgott ſelbſt ſeiner jungfräulichen Mutter widmete, und welcher ſo viele Begnadigte und heilige Menſchen gefolgt ſind, ein ſchnöder Götzendienſt ſey. Da das Mittelalter vergangen und ſein Mund verſchloſſen iſt, ſo kann es ſich gegen den Unverſtand und die Ungerechtigkeit ſolcher Anſichten und Urtheile nicht vertheidigen. Es würde ſonſt ſeine Berechtigung zu der Verehrung der Holdſeligſten ſchon durch einen Seitenblick auf die maßloſe Vergötterung führen, womit ein Theil der neuern Geſchichtſchreibung und Biographik verſchiedene Lieblingsheroen, als Luther, Hutten, Sickingen, Guſtav Adolph und andere Männer des geprieſenen Fortſchrittes beehrt. Die Geſinnung, welche den Mariendienſt als einen abgöttiſchen Aberglauben durchaus verwirft, macht ſich ihrerſeits nicht das geringſte Gewiſſen daraus, ihren Helden Tugenden anzudichten, welche ſie nicht beſaßen, ihre wirklichen Vorzüge in ſuperlativſte Uebertreibung hinaufzuſchrauben, ihre Fehler und Menſchlichkeiten dagegen in einen ungeheuer weiten Mantel der Liebe zu verhüllen, und dann mit fanatiſchem Eifer jeden zu verfolgen, welcher nicht dieſen doch zum Theil erſt ſelbſtgeſchaffenen Gegenſtänden übertriebenſter Verehrung mit ihr Weihrauch opfert. So verblendet und in ihre Helden verliebt iſt dieſe Fortſchrittsgeſinnung, daß ſie es zwar gelten läßt und vielleicht heimlich gut heißet, wenn der hiſtoriſche Chriſtus von der modernen Religionswiſſenſchaft geiſtig noch einmal gekreuzigt und begraben wird, wenn dieſe Wiſſenſchaft in pantheiſtiſchen Blasphemieen dem poſitiven Kirchenglauben tödtliche Schläge verſetzt und mit unerhörtem Egoismus alles emancipirt, was derſelbe fleiſchlich nennt, dagegen für die Chriſtenheit oder mindeſtens für den Proteſtantismus fürchtet und ein Zetergeſchrei erhebt, wenn Jemand auf eine Uebereilung, einen Widerſpruch, einen Fehlgriff Luthers aufmerkſam macht und nur einfach der Geſchichte Gerechtigkeit widerfahren läßt. Wahrlich! Man muß die Grundfeſten des Proteſtantismus, deſſen unwiderſtehliche Macht und Geltung doch ſo emphatiſch geprieſen werden, für überaus morſch halten, wenn man durch ſolche Aeußerungen die von dem kühnen Manne ausgegangene Reformation für gefährdet hält. Luther hatte, als er das canoniſche Recht, die wider ihn ergangene Bulle des Papſtes und einige Schriften ſeiner Gegner feierlich in die lodernde Flamme eines Scheiterhaufens warf, die bedeutungsvollen Worte geſprochen: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübt haſt, ſo betrübe und verzehre dich das ewige Feuer.“ Wollten die enthuſiaſtiſchen Verehrer des Reformators nur mit demſelben Eifer, als ſie dieſe Selbſtcanoniſation pflegen und ſchützen, auch diejenigen gewähren laſſen, welche Mariens Wort an ihre Baſe Eliſabeth: Siehe, von nun an werden mich ſelig preiſen alle Geſchlechter! als an ſich geſprochen, befolgen. Möchten ſie eine ſolche Vergünſtigung namentlich denen zu Statten kommen laſſen, welche, wie unſere caſtilianiſchen Poeten, vor der gefeierten Glaubensverbeſſerung lebten und daher auch mit dem beſten Willen noch nicht im Stande waren, den Mariencultus für die an Anbetung gränzende Verehrung irgend eines andern durch die Reformation emporgebrachten hiſtoriſchen Charakters aufzugeben. Sie wollen auch nicht und finden ſich wie durch abgöttiſche Gräuel verletzt, wenn man auf die Jungfrau bedeutungsvolle und Liebesausdruck bezeugende Namen überträgt und ſie: Heil, Verlangen, Krone, Süßigkeit, Hoffnung u. ſ. w. nennt. Natürlich! denn es iſt bei ihnen hergebracht, dieſelben Namen, welche ſie als Ausdruck zärtlicher Liebe Freunden beizulegen, keinen Anſtand nehmen, unchriſtlich zu finden, wenn ſie derjenigen gegeben werden, welche uns den Heiland der Welt geboren hat. In dieſer Namengebung haben es vor Allen die caſtilianiſchen Dichter vielen Andern zuvorgethan und müſſen daher jener Betrachtungsweiſe zu großem Anſtoße und Aergerniſſe gereichen. Ganz zweifeln an ihrer Berechtigung will ich indeſſen nicht. Es mögen allerdings Zeiten und Aeußerungen nachgewieſen werden, in denen es bei Vernachläſſigung des Volksunterrichtes vorgekommen iſt, daß die Verehrung der Jungfrau wie die der Heiligen aus Unwiſſenheit über ihre Gränze hinausgetrieben ward oder wo ſelbſt höher geſtellte Geiſter von der Geſinnung, welche in den Heiligen nur Gott ſelbſt liebt und ehret, der ſich durch jene verherrlicht hat, abgewichen, dem Geſchöpfe höhere Ehre zuzuwenden geſchienen, als dem Schöpfer ſelbſt. Unrecht aber iſt es, wenn eine rohe und geiſtloſe Oberflächlichkeit ſolche Wahrnehmungen zu unumſtößlichen Beweiſen ſtempelt, daß die Heiligenverehrung ein abgöttiſcher und ruchloſer Gräuel ſey, während ſie duldet, recht findet und in poetiſches Entzücken geräth, wenn Dichter ihre Huldinnen, die mit Maria und andern heiligen Frauen nicht die entfernteſte Vergleichung aushalten, zu wahren Engeln ſtempeln und die Liebe in ſpitzfindiger und oft ruchloſer Manier ſich aus ſehr ſchwachen Geſchöpfen Gottheiten bildet, deren Cultus in maaßloſer Uebertreibung alles weit zurückläßt, was katholiſche Dichter zur poetiſchen Verherrlichung der Mutter Gottes geſungen haben. Noch ſeltſamer aber iſt es, daß man perſonificirte chimäriſche Begriffe, wie z. B. die Freiheitsidee unſerer jungen poetiſchen Liberalen, welche mit allem Glanze der Dichtkunſt aufgetakelt zur Verehrung öffentlich ausgeſtellt und abgöttiſch angebetet, die Verwüſtung vieler Köpfe befördern, gelten läßt und dieſen Cultus in Schutz nimmt, welcher meines Bedünkens dem, was man ſich unter Götzendienſt zu denken hat, ſo ähnlich ſiehet als ein Ei dem Andern. Doch ja! Die Freiheitspuppe hat man ſich ſelbſt gemacht. Damit kann der Egoismus ſich wohl befreunden, weniger aber mit poſitiven hiſtoriſchen Charakteren, welche die Geſchichte ans Licht bringt, ohne uns darüber zu befragen. Daß ein inneres Gefühl jeden Chriſten unaufhaltſam nöthigt, in wahrhaft heiligen Menſchen den Abglanz von Gottes eigener Heiligkeit, welche ihm darin zum perſönlichen Verſtändniſſe gelangt, zu verehren[1]), ignorirt eine durch Anſichten, wie die vorgedachten, geleitete Aeſthetik gänzlich. Eben ſo mißverſtändlich faßt ſie die Natur der an dieſe Heiligen gerichteten Fürbitten auf, in dem es dieſer Anſicht durchaus entgehet, wie derjenige, welcher Jemanden um ſeine Fürbitte bei einem Andern erſucht, die gewünſchte Gnade ja gar nicht von dem Fürbittenden, ſondern von dieſem Andern erwartet, und wie daher die Anrufung Mariens und der Heiligen weniger die gefürchtete Schmälerung des Mittleramtes Chriſti, als recht eigentlich deſſen Anerkenntniß in ſich ſchließt. Fällt doch auch Niemanden ein, zu behaupten, daß der Geiſtliche am Altare, welcher Gott dieſe und jene Fürbitte zum Vortheile eines oder des andern ſeiner Pfarrkinder vorträgt, wie faſt täglich vernommen werden kann, in das Mittleramt Chriſti eingreiſe! Wenn man es aber für etwas ganz Erlaubtes hält, einen noch lebenden Menſchen um ſein Gebet für uns zu bitten, wenn es die Apoſtel ſelbſt ihren Gläubigen mehrfach zur Pflicht machten, auch für einander zu beten, warum ſollte es unzuläſſig ſeyn, die Fürbitte der Engel und auserwählten Seelen, die ſich ohne Sünde bei Gott finden, in Anſpruch zu nehmen, da dem Einwande, daß ſie unſer Verlangen nicht vernehmen können, das Schriftwort entgegenſtehet, daß über einen Sünder, der da Buße thut, Freude iſt unter den Engeln im Himmel. Jene befangene und verblendete Aeſthetik iſt oder ſtellt ſich dann auch blind für die Einſicht, daß der Herr das ausgewählte Gefäß, welches das Heil der Welt tragen ſollte, mit ganz außerordentlichen Gnaden und Vorzügen ausgeſchmückt haben müſſe. Sie verſtehet nicht das Beſtätigen dieſer Begnadigung in dem Gruße des Engels. Es iſt ihr ferner, wie klar auch das Evangelium hier den Willigen ſehen läßt, nicht bekannt geworden, daß Chriſtus ſeine Mutter mehr als irgend ein Geſchöpf liebte und liebt, und daß hinwieder Maria ihn als ihren Gott, als ihren Sohn und als ihren Erlöſer mehr liebte und liebt, als irgend ein anderes Geſchöpf. Jene glaubensleere Auffaſſungsweiſe will endlich keine Augen haben dafür, wie natürlich es iſt, daß eben dieſe Liebe Marien antreiben muß, alle diejenigen, für welche ihr göttlicher Sohn in unendlicher Liebe ſein edeles Blut vergoſſen, mit der zärtlichſten Liebe auch in ihrem ſeligen Aufenthalte zu umfaſſen, ſo daß man ſie für deren ewiges Heil unabläſſig beſorgt zu ſeyn, ſich denken muß und beſchäftigt, für die Geliebten in mütterlicher Fürbitte ſich zu ergießen.“ Die Engel müßten, ſo ſprach ein edler Verſtorbener, den ich einſt kannte, Teufel und die Heiligen böſe Dämonen ſeyn, wenn auch nur von ihnen gedacht werden könnte, daß ſie ſich in einer ſtarren kalten Gleichgültigkeit uns gegenüber befänden und ihre Liebe Gottes wäre nichtig in ſich ſelbſt, wenn ſie nicht auch auf die vernünftigen und der Liebe gleichfalls empfänglichen Geſchöpfe überginge und für uns nicht thätig ſeyn wollte.“ Dieſen Glauben, welchen die caſtilianiſchen Dichter des Mittelalters mit der katholiſchen Kirche, welcher ſie angehörten, und welche damals noch die unzerſpaltene war, theilten, haben ſie auch in ihren frommen Liedern bekennt. Wir erkennen aus denſelben, wie auch ſie der Ueberzeugung lebten, daß die Glieder der triumphirenden Kirche, welche einſt der Kirche auf Erden einverleibt waren, noch in höherer Art für die Zurückgebliebenen wirken, als durch das hinterlaſſene Vorbild ihrer Tugenden, und daß jener Wirkſamkeit ein beſonderes Entgegenkommen der noch im Erdenkleide wallenden Mitglieder der ſtreitenden Kirche entſpreche. In dieſem, aber nicht im Bouterwekiſchen Sinne muß man dann die zahlreichen Marienlieder der Spanier und ihre poetiſchen Verherrlichungen anderer Heiligen auffaſſen. Dabei iſt auch nicht zu überſehen, wie die katholiſche Kirche, durch die Litanei, die ſie an ihren Feſttagen die Gläubigen beten lehrt, Anleitung zum Preiſe der Holdſeligen gibt. In derſelben häuft ſie aus der Fülle ihrer Inbrunſt die Ehrennamen, womit die begnadigte Fürſprecherin angerufen werden ſoll. Mehre derjenigen Zunamen, deren weiterhin gedacht werden wird und welche ein proteſtantiſches Ohr vielleicht verletzen, jedenfalls aber befremden, ſind aus der Litanei entnommen, wo ſie meiſtens in einem figürlichen und ſymboliſchen Verſtande zu nehmen ſind.

---

[1]) Wo ein ſolcher Abglanz in Luthers Thun und Trachten nachgewieſen werden kann, gönne ich demſelben eine ſolche Verehrung von Herzen gern.

Der Liebesdichter Niclas Nuñez kann bei ſo bewandter Sache nicht umhin, der erſten unter allen Jungfrauen ſeine Huldigungen darzubringen: O Jungfrau, ſo ruft er in einem Marienliede, du haſt Gott geboren! und uns Allen einen ſo großen Sieg verliehen; ſchaffe meine Trauer in Freude um, denn du vermagſt unſere Qual in Glorie zu verwandeln. — Herrin, belehre mich zu dir dergeſtalt, daß mein Leiden vertilgt wird, ich in nichts den Tod fürchte und dich zu ſchauen vermag auf deinem engliſchen Throne; ungeborene wardſt du geboren und verdienteſt dir ein ſo langes Angedenken, ſchaffe meine Trauer in Freude um, denn du vermagſt unſere Qual in Glorie zu verwandeln. — In einem andern Liede führt Nuñez zutraulich unbefangen die Jungfrau als Redende ein, indem er ſie Antwort ertheilen läßt auf ſeine Frage: Sage mir, Königin des Himmels, ob du ſeine Tochter und die Mutter Gottes biſt? Ich bin, erwidert Maria, diejenige, welche es verdiente, Mutter ſeiner Vollkommenheit zu ſeyn und den Schmerz um das zu tilgen, was durch Eva verloren ging, ſo daß von mir der Gott geboren ward, der mich und euch erlöſet hat. Ich bin der heilige Tempel, den er verherrlichen wollte, damit der Gott darin wohne, in deſſen Anſchauen ich lebe, um unſer Vorbild ſeyn zu können, wollte er, obwohl er Gott iſt, auch Menſch für uns werden. Ich vermindere durch mein ſtetes Gebet eure Sünden, damit ihr an den Ort gelangen könnt, für welchen ihr geſchaffen wurdet, und zu welchem angelangt, ihr erfahren ſollet, was es heiſt, Gottes Antlitz zu ſchauen u. ſ. w. — Auch einen Lobgeſang auf den heiligen Elohim ſtimmte Nuñez an. In einer wohl durchgeführten Allegorie ſchildert er den Kampf Gottes mit dem abgefallenen Erbfeinde, welcher mit dem Sturze deſſelben in die Hölle endigt. — Einfach rührend und kindlich innig iſt das Lied eines Unbekannten, welches anfängt: Tierra y cielo se quejaba, worin unter kurzer Andeutung der bei Chriſti Tode beobachteten Naturerſcheinungen die Freude geprieſen wird, welche aus der mit Chriſti letzten Worten vollendeten Erlöſung der Menſchheit hervorgehet. — Eben ſo einfach kindlich iſt ein Lied des Diego Lopez Haro, worin die Jungfrau redend eingeführt wird, auf ihre Bedeutſamkeit als Gottesgebärerin hinweist und dafür die Verehrung der Völker in Anſpruch nimmt. — In dem Liede eines andern Anonymus dieſer Zeit ſagt die heilige Jungfrau: Weil der König des Himmels verſchieden iſt, den ich geboren habe, wird der Tod Troſt für mich ſeyn. Ich bin die einzige Mutter, welche ohne Schmerzen und Sorgen gebar; dafür muß ich ſie jetzt doppelt leiden, denn zwiefach iſt mein Schmerz, weil ich meinen Sohn verlor, den König des Himmels, den ich geboren. Da er mit ſeinem tapfern Sterben ſo viele Todte tödtete, ſo ziemt es ſich, daß ich für ſolchen Tod viele Tode ſterbe; ach! mir genügt kein Troſt, denn der König des Himmels ſtarb, den ich geboren. Vöglein, die ihr fliegt, Thierlein, die ihr kriecht, ſagt an, warum ertönt nicht euer Schrei, damit ihr mich tröſtet, denn ich allein bin ohne Troſt, da ich meinen Sohn verloren, den König des Himmels, den ich geboren. — Der Baccalaureus Alonzo de Proaza ſtellt folgende religiöſe Betrachtung an: Das Himmliſche iſt das Gewiſſe, denn dasjenige, was die Welt uns gibt, wird zuletzt ſein Ende haben. Sicher, immerwährend und wandellos iſt das Himmliſche und das Gewiſſeſte hienieden iſt ungewiß und veränderlich, denn weil es an ſich wandelbar iſt, wird zuletzt, auch was am längſten währt, ſein Ende finden. Wenn wir betrachten, was von Oben kömmt, ſo iſt es einfach, rein, geiſtig, hier unten iſt Alles, was wir anſchauen und behandeln, grob und ſinnlich und ich weiß nicht, weßhalb wir es nicht vertauſchen gegen das, was Oben iſt, da es zuletzt ein Ende nehmen wird. Die Seele, welche auf den himmliſchen Höhen eingebürgert iſt, verbauert in dieſen niedern Tiefen und findet ſich niemals geſund in dieſer hieniedigen Welt, welche am Ende untergehen wird. Und weil wir klar erkennen, daß das Hieniedige ein Ende nehmen wird, ewig aber bleiben wird, was von Dorten kömmt, ſo wollen wir nach dem letzten ſtreben; denn die Freude, welche wir dort haben werden, wird dauern und nimmer vergehen. — In einem Gedichte von fünf altmodiſchen Decimne ſtellte der Graf von Oliva ein Bild des Ecce homo hin, worin er das ſchwankende, feige und grauſame Benehmen des Pilatus gegen den Erlöſer recht treffend ſchildert. Es begegnet ihm hierbei, daß er einmal den Pilatus einen Präſidenten nennt. — Von den religiöſen Liedern Juan de la Encinas darf ich hier ſchweigen, weil ſie ganz im Tone ſeiner dramatiſchen religiöſen Dichtungen gehalten ſind, von denen ich weiterhin zu ſprechen habe. — Gediegene und einfache Frömmigkeit der Alten offenbart ein würdiger Hymnus von Loſado an den Sohn Gottes. Er ruft denſelben an, gedenkt, wie er, um uns von der Hölle zu erretten, aus dem Himmel hinabſtieg, um ſchmählichen Tod zu erdulden. Der Dichter bittet, der Erlöſer wolle bei ſeinem Erbarmen gegen Alle auch ihm ſich nicht entziehen. Der Herr habe denen, welche den Tod ihm gaben, verziehen, für Alle, welche ihn beleidigten und verfolgten, bei ſeinem Vater fürgebeten und dem Schächer das Paradies verheißen, er möge daher auch dem Dichter Verzeihung gewähren. Den Erlöſer betet und ſchauet der Dichter an, er iſt das Gut, nach welchem er Sehnſucht empfindet, er iſt ihm Lehre und Beiſpiel, geheiligter Tempel, Prieſter und Opfer, in ihm erblickt er die große Wohlthat der geſammten Welt; denn durch ſein Thun hat er uns vom Tode und arger Gefangenſchaft errettet. Wunder und Geheimniſſe hat er verrichtet und namenloſe Schmach erlitten. Der Dichter flehet: Der Gottesſohn möge ihn das Ziel erreichen laſſen, für welches er das Alles gethan, da es nur Liebe geweſen, aus welcher er uns, da er uns erlöſete, den Ruhm als

Beſitz zutheilte. — Eigenthümliche Benennungen für die Jungfrau Maria wählt ſich die dichtende Frömmigkeit des Dichters Soria in einem Liede auf deren Himmelfahrt. Da heißt die Mutter Gottes ein geheiligter glückſeliger Tempel, eine Spitze der Vollkommenheit des Vaters, ein Wegweiſer am Pfade zum Himmel, eine reiche Standarte und Fahne, an welcher die Augen der Gläubigen hängen, eine Hölle der Heiden, eine Treppe zum Paradieſe, eine Roſe ohne Dornen, der Anfang und das Ziel der Tugend, ein Buch heiliger Lehre, ein Heilmittel gegen Uebel. — Andere Heilige ſind weniger der Gegenſtand caſtilianiſcher Dichtung dieſer Zeit, doch hat es auch ihnen nicht an poetiſcher Huldigung gefehlt. So z. B. beſingt Gines de Cañizares die Stigmatiſation der heiligen Catharina von Siena, von der er unter Anderm ſagt, daß Gott ſeine Wunden in Carmoiſin an ihr ausgearbeitet habe. Die cancion, worin dieſe Aeußerung enthalten iſt, hat der oben erwähnte Baccalaureus Proaza gloſſirt. Dieſer ſtellt die Stigmatiſation vor unter dem Bilde von fünf Roſen, welche Chriſtus der Heiligen, einer erprobten Dienerin, als ſein Wappen verliehen habe, zum Danke für die lange anhaltende und andächtige Betrachtung ſeiner Wunden. Dieſe Gloſſe iſt übrigens ein ganz wackeres Stück geiſtlicher Poeſie. Auch der Baccalaureus Proaza beſingt die heil. Catharina von Siena in einer wohl gelungenen Allegorie, in welcher er den Kampf ſchildert, welchen drei Geſpenſter mit den drei heiligen Gelübden, die von der Heiligen abgelegt waren, zu beſtehen hatten. Der Kampf fiel natürlich zur Verherrlichung Catharinens aus. — Fernan Perez de Guzman beſang, wie ſchon gedacht, den heiligen Dionys und widmete auch dem heiligen Aegidius ein Lied, worin deſſen geiſtige Vorzüge auf Koſten der heidniſchen Philoſophie erörtert werden.

Voll chriſtlicher Wärme und ſchöner Innigkeit finde ich ein altes Weihnachtslied, welches anfängt: o quien con vos entrara, worin der Dichter ſich wünſchet, der Jungfrau bei deren Einzuge in Bethlehem begegnet zu ſeyn. Dieſes ſchöne Stück iſt eine chriſtliche Idylle im beſten Sinne. Wie ſorgfältig der Dichter alle kleinen Vorkommniſſe bei der Geburt des Heilandes in ſeine frommen Anſchauung hineinziehet und ſich ſelig fühlt im Gedanken, hier und dort helfend und dienend gegenwärtig ſeyn zu können! Von der naiven Innigkeit dieſes und anderer Weihnachtslieder, welche zeigen, wie die alten Helden mit dem Chriſtkinde an ſeinem Wiegenfeſt gleichſam ſelbſt wieder zu Kindern wurden und ſich mit herzlicher Kindlichkeit des Feſtglanzes erfreueten, kann ſich eine ſo ſehr aus den Fugen der einfachen Chriſtlichkeit getretene, in complicirten Verhältniſſen ganz verkommene Zeit, wie die unſrige, kaum noch eine Vorſtellung machen und findet vielleicht läppiſch ſpielend, was zu ſeiner Zeit ungeheuchelt wahrer Ausdruck holdſeliger Frömmigkeit war. Dem unbefangenen Betrachter, welcher das freudenreiche Geheimniß der Fleiſchwerdung in ſinnender Seele erwägt, vernimmt aber in dieſen Dichtungen den heiligen Jubel, womit jene Zeit am Weihnachtsfeſte die alte und ewig neue Kunde begrüßte, daß in der Menſchheit erſchienen ſey das ewige Wort, der Eingeborne vom Vater, zum Heile der Welt, der Göttliche als Menſchgewordener in der Abſicht, auch die Menſchen göttlich zu machen. Es ertönt dem, der ſolcher Vernehmungen kundig, aus ſolchen Liedern das feſtliche Gloria entgegen, das einſt die himmliſchen Heerſchaaren ſelbſt ſangen: Ehre ſey Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen. Den kindlichen Charakter der poetiſchen Feier dieſes beſeligenden Feſtes bedingt das Ereigniß ſelbſt und deſſen kirchliche Feier. Auf dem Altare ward der Menſch gewordene Geiſt angebetet und neben dem Altare, wie es ſtets üblich war, in ſeiner Krippe vorgeſtellt, wie er als Kind unter Thieren und armen Hirten in ſeiner Demuth und Niedrigkeit, aber voll Güte und Huld erſcheint. Die heilige Frühfeier des Engel- und Hirtenamtes in den Kirchen hatte und hat noch in den katholiſchen Kirchen etwas unendlich Zartes, Inniges, Kindliches und Rührendes. Dieſes ſpiegelt ſich in der heiligen Dichtung ab, die mit ſympathetiſcher Empfindung auch den übrigen Feſtkreiſen nahet, welche ſie mit dem Cultus verherrlichen hilft. Die göttliche That der Welterlöſung, welche das Herz des Oſterfeſtkreiſes ausmacht, hat ſich aber der größern Theilnahme der heiligen Dichtkunſt zu erfreuen gehabt, denn die Paſſion hat es an ſich, ein unaufhaltſames Heer wallender Empfindungen aufzuregen, welche auch in die Productivität poetiſcher Stimmungen übergeben, um ſo lieber, als das Chriſtenthum auch die Erlöſung der Kunſt iſt, welche erſt zu Begriff und Verſtändniß gelangte, ſeitdem die Offenbarung in Chriſtus alle andern Offenbarungen und ſo auch die der Kunſt, in ihrem tiefern Weſen enthüllt hat. Für dieſe Zeit der Buße hat denn auch die Poeſie den Empfindungen zerknirſchter Herzen Worte geliehen, um mit Leben und Kraft die Gefühle darzuſtellen und hervorzurufen, welche die Seele in dieſer Zeit bewegen ſollen. Gleiche Empfindungen ruft die Erinnerung an die Nähe des Gerichtes hervor, welche die Kirche am Feſte Aller Heiligen und Aller Seelen feiert. „Was beginnſt du, alſo ſingt einer der alten caſtilianiſchen Dichter, was beginneſt du, meine Seele? Was ſinneſt du, wenn du nicht an den Tod denkeſt, da ſich der Tag nahet, der Tage ſchrecklichſter und mächtigſter. Ach, das Leben fliehet und der Tod eilt dir mit Segel und Ruder nach! Beachte, daß ein tödtlicher Zufall dich auf das Lager werfen und dir die Hoffnung auf Geneſung raſch ausgehen kann. Vernünftig iſt es daher, ein wenig daran zu denken. Bitte Gott um die Gnade, daß er die Angſt jener Stunde wahrhaft und wirkſam empfinden laſſe. Ordne deine Angelegenheiten ſogleich jetzt in der Art, wie du ſie, wenn es mit dir zum Sterben gehet, geordnet haben möchteſt.“ Darauf ermahnet der Dichter, den Sinn los zu machen von den vergänglichen Dingen, an welche ſich derſelbe geklammert hat. Er zeigt, wie die Seele im Tode ſich von denſelben doch trennen muß. Denn hier angelangt, muß der Menſch ausrufen: „Fahre hin du trügeriſche Welt, fahret hin meine Güter und Erbſchätze, fahret hin ihr Renten und Landhäuſer, fahre hin, o mein Weib und ihr meine geliebten Kinder! Gekommen iſt meine Stunde, meiner Tage Zahl iſt erfüllt. Was nützet mir jetzt meiner Freuden bittre Frucht. — Nichts helfen die Ehren, die Vergnügungen, der Adel meines vergangenen Lebens; der Reichthum kann mir das Heil nicht geben. — Wehe mir Unglücklichen! Nichts frommet mir in dieſer Stunde; der grauſame Schlag des unvermeidlichen Todes will jetzt fallen, da mich bedäuchte, daß mir noch lange Zeit und langes Leben blieben. Die Luſt iſt verflogen; keine Spur, keine Erinnerung blieb davon zurück; die Zeit iſt erſchienen, in welcher ich erkenne, wie Alles, was der Menſch erſtrebt, Stroh und Schlacken iſt; denn er und es und Alles gehen zuletzt zu Grunde. — Doch dieſe Trennung von den ſichtbaren Dingen iſt ſo ſchwer noch nicht, ein anderes Bewußtſeyn drückt ſchwerer die ſündenbelaſtete Seele, daß ſie ſcheiden und den Leib todt auf Erden zurückzaſſen muß. Den Wanderer ſchmerzt's, wenn er den Gefährten, mit dem er eine Strecke gewandelt, verlaſſen muß, eben ſo den Stier, wenn er von ſeinen Pfluggenoſſen ſcheidet. Welch ein Kampf mag es erſt ſeyn, wenn die Seele von ihrem Genoſſen ſich trennen muß!

— Dieſes Scheiden wird ihr nicht erlaſſen, wie ſehr ſie ſich auch wider den Ausgang ſträuben mag. Die Augen ſchlägt ſie zum Himmel empor und erblickt Gottes richtendes Schwerdt, zum Boden ſenkt ſie dieſelben nieder und ſchauet das offene Grab, zu den Seiten ſich wendend, ſtarren böſe Geiſter ihr entgegen. — Befindet ſie ſich in dieſer Bedrängniß, dann ruft der Tod zum Abmarſch, die Bruſt röchelt empor, mit Schleime füllen ſich Mund und Zunge, die äußern Gliedmaßen erſtarren vor Froſt, der Athem ſtockt, es verglaſen die Augen. Man zündet die Kerze an, reicht dem Kranken ein Crucifix, den größten Troſt in einer ſolchen Stunde, der eine ſpricht: Jeſus, der andere weint; im Nu entweichet die Seele und kraftlos liegt der abgelebte Körper da. Sie thun ihm ein Leichentuch um, ſie binden ihm Füße und Hände feſt, legen ihn in einen Sarg, worin er die Speiſe der Würmer werden ſoll; unter die Erde verſcharrt iſt er bald von Allen vergeſſen. Dieß Ende haben, wenn wir es wohl erwägen, der Große und der Kleine, der Niedere und der Edelmann, der Herr, der Diener, der Arme, der Reiche und demſelben entgehen nimmer weder Magnat oder Fürſt, noch König oder Papſt. — Den Körper ſeiner Verweſung überlaſſend, ſiehet der Dichter der Seele nach, welche ohne Pfad in einer unbekannten Gegend, in einer neuen Sphäre ſich bewegt und dem Gerichtshofe ſich nahet, wo ſie von Allem verklagt iſt. Allein bald geräth ſie in einen Hinterhalt grimmiger Feinde — ſie wird ergriffen und vor Gericht geſchleppt. Wenn ſie nun vor dem Antlitze des ſtrengen Richters und ewigen Gottes erſcheint, thun die grimmen Diener der Hölle ihr Aeußerſtes, daß die Seele verdammt werde, die nirgends Entſchuldigung findet. Alle rechnen ihr ihre geſammten Sünden vor, ohne eine einzige auszulaſſen; jeder übertreibt die Schuld, ſelbſt die geheimſten Gedanken, Vergeßlichkeiten und Mängel kommen zum Vorſchein. Vor den ſtrengen Richter tritt Einer auf als Ankläger und ſpricht: Als ein gerechter Richter mußt du nach dem gemeinen Nutzen ſehen; es iſt deßhalb deines Amtes, dieſe ſündige Seele zu verdammen; als mein mußt du ſie mir überlaſſen, denn als ſie dein war, begehrte ſie, meine Sklavin zu ſeyn; ſie gab ſich völlig in meinen Dienſt und achtete meinetwegen ihren Herrn gering; ſie hat dich verläugnet, wiewohl du ſie mit deinem koſtbaren Blute erkauft hatteſt. Schau, wie blind ſie war; denn ohne daß ich ihr von dieſem Leben etwas gab, hat ſie mir immer gehorcht — leitete ich ſie an, ſo ſchwor und verſchwor ſie ſich in gleichem Augenblicke; begehrte ich, daß ſie ihre Freunde verläumdete, ſo häufte ſie Bosheit, Niedrigkeit und Schande auf dieſelben und belegte es mit Zeugen; führte ich ſie zum Raube an, ſo beging ſie Raub an heiligen und weltlichen Dingen; gefiel es mir, daß ſie ihr Gut, ihren Ruhm und ihr Leben nach meinem Geſchmacke hingäbe und ihr Heil auf's Spiel ſetzte, um dir zu mißfallen, ſo bedurfte es nur eines Winkes und ſie lebte mir zu Gefallen und dir zum Verdruſſe. Verhieß ich ihr ſchändliche, ſchlüpfrige und ſchaamloſe Dinge, ſo hätte ſie ſich mögen Speeren und Spitzen entgegenwerfen, um ſie nur zu wittern; die geringſte Lockung zog ſie von dir und deinem Himmel ab. Für mich ſtand ſie auf, aß ſie, ging und kleidete ſie ſich ꝛc. und für dich that ſie nimmer etwas Gutes ꝛc. Wie oft kameſt du, ein Bettler, an ihre Thür mit der Bitte, ihr Schutz zu gewähren, wie du ſie geſchützt! Sie warf dir die Thür ins Geſicht ꝛc. Wie oft war ſie in Gefahr, verloren zu gehen und wurde durch einen Ruf von dir gerettet; wie oft wäre ſie eines kläglichen Todes geſtorben, wenn du es nicht gehindert hätteſt. Wie viele Stunden und Tage haſt du auf ihre Reue zugewartet und ſie ertragen, indem du deine Langmuth übteſt? ꝛc. Zu Zeugen alles deſſen gebe ich die beſten Freunde an, welche ſie zu ihrer Vertheidigung aufzuſtellen vermag, deren Liebe ſie Gottes Geſetz und Gebote nachſetzte. Zeuge iſt ihr Gewiſſen, welches durch verſchiedene Mahnungen ſie bat, Buße zu thun für die Beleidigungen, welche ſie ihrem Gotte zugefügt. Zeugen ſind Himmel, Feuer, Luft, Meer und Erde. Zeuge iſt die Nahrung, aus der ſie Kräfte gewann, um dich zu beleidigen, Zeuge iſt die Freude, welche die Teufel über ihren Tod empfinden, Zeuge biſt du ſelber; denn du kenneſt den Abgrund ihrer Uebelthaten. Die Zeit iſt erſchienen, in welcher die Verrätherin ihre Schuld büßen muß; genug haſt du auf ſie gewartet; ſchleudere jetzt den gerechten Spruch, ſtrafe ihr Schandleben durch das ewige Feuer, mit welchem ſie in der Hölle brennt. — Die unglückliche Seele antwortet nichts, denn ſie hat nichts gethan, das Gott angenehm war und vernimmt entſetzt ihre Anklage; traurig und verwirrt ſchweigt ſie, weil Entſchuldigung ſie anſchuldigt ꝛc. Sie bebt und fürchtet den ſchweren und entſcheidenden Spruch zu hören: Hinweg Verfluchte, zu brennen durch zahlloſe Jahrhunderte. — Was ſagſt du hiezu, o Seele, was hälſt du vom entſetzlichen Kampfe, in welchem du dich bald befinden kannſt? — Lerne, lerne jetzt zu ſterben, damit du lebeſt, wenn du ſtirbſt ꝛc. Erwäge, o Seele, wenn dir ein Fünklein Verſtand geblieben iſt, um den Rath und das Gebot Gottes zu vollziehen, mein Lied und bald wirſt du über deine Leidenſchaften triumphiren!

Könnte ich die kräftige Sprache, den volltönenden, ſtrengen Wohllaut widergeben, welcher in den Verſen herrſchet, in deren Rahmen dieſes erſchütternde Bußgemälde eingefaßt iſt, ſo würde wohl kaum ein Leſer ſich dem Geſtändniſſe entziehen dürfen, daß niemals irgend eine andere ähnliche Anſprache einen tiefern Eindruck in ihm zurückgelaſſen. — Dieſem erſchütternden Ernſte gegenüber bewundere man die rührende Einfalt eines andern alten Liedes, worin der Dichter frägt: Was, o mein Gott, ſoll die Erde hervorbringen, die du ſo beſprengeſt? „Dornen für mich, Blumen für euch!“ — Mit ſolchen Quellen benetzt, wird ein Garten entſtehen. Ja, aber aus demſelben werden ſehr verſchiedene Kränze gewunden werden.“ Weſſen ſollen, o mein Gott, dieſe Kränze werden? „Die Dornen für mich, die Blumen für euch!“ — Zum Schluſſe dieſer Proben von der altcaſtiliſchen geiſtlichen Poeſie gebe ich eine Allegorie des portugieſiſchen Infanten Don Juan Manuel, welcher gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts lebte und an Johannes II. von Portugal Hofe blühte, ſeiner ſpaniſchen Lieder wegen auch noch einmal erwähnt werden muß. Es iſt derſelbe, den einige Literatoren mit dem caſtilianiſchen Infanten Juan Manuel verwechſelten, welcher über hundert Jahre früher lebte und Verfaſſer des Grafen Lucanor iſt. Das Gedicht iſt coplas über die ſieben Todſünden überſchrieben und an den König Johann II. von Portugal gerichtet, den er in den erſten beiden Strophen anredet. Im Nachſinnen über des Königs große und vortreffliche Eigenſchaften ward der Dichter, er weiß nicht wie, ſeiner Sphäre entrückt und fand ſich in einem von hohen Gebirgen umſchloſſenen Thale wieder. Hier gewahrte er zwei Wege, welche anfänglich einer ſind, nachher aber, wie das pythagoräiſche Y (Ypſilon), auseinander laufen. Der Dichter war aber ſo beſtürzt, daß es ihm an der rechten Beſinnung fehlte. Nachdem er ſich ein wenig beſonnen, beſchleicht ihn der Zweifel, welchen Weg unter den beiden vor ihm aufgethanen er verfolgen ſolle. Der zur Linken war ſehr breit, eben, grün, fröhlich und zu einem Rennplatze ſehr geſchickt, mit fruchtbaren Boden, mannigfaltig mit Blumen eingefaßt und bedeckt, ſo daß er davon zum Theil unerkennbar wurde. Ganz anders zeigte ſich der zweite Weg, einſam und abgelegen lief er abwärts, war mangelhaft und bedenklich für Unverſtändige, obwohl der Vorſichtige ganz wohl darauf fortkommen konnte. Unſere Menſchlichkeit hat es an ſich, daß ſie das Leichtere lieber wählt. Der Dichter ſchlug alſo den Pfad ein, welchen Adam kam, als ſein Weib ihn berückt hatte, daß er einen Mundbiſſen über ein göttliches Gebot ſetzte. Als der Dichter auf dieſem Wege viele Tagereiſen zurückgelegt, glaubt er verworrene Stimmen durcheinander zu vernehmen; trauriges Geſeufz und ſchmerzliches Geſchrei drang in ſein Ohr, aus denen nur das zu entnehmen war, daß es von Eingeſperrten ausging, welche aus dem Kerker zu entkommen keine Hoffnung hatten. An einer tiefen Grube endigte der Weg. Der Dichter bemerkte, daß der größere Theil der Menſchen hineinſtürzte; unten war das ewige Feuer zubereitet, das die Sterblichen martert, welche für Güter des Augenblicks ein immerwährendes Uebel erwählen. Der Dichter bemerkte auch noch ſechs andere Wege in dieſe Grube ſich münden, auf denen er Leute allen Schlages herandrängen ſah. Er wußte ſich ſchon nicht mehr zu wenden, ſo viel Volks umgab ihn auf allen Seiten. Er fürchtete ſein letzter Tag ſey gekommen. Zum glanzloſen Feuer hätte er ſich verdammt gehalten, wenn Gottes Gnade ihn nicht errettet; denn mit leuchtender Geberde trat ihm eine Jungfrau ſo überirdiſch ſchön entgegen, daß er dieſelbe nicht zu beſchreiben vermag. Dieſe befreiete ihn von der gefährlichen Stelle, an welcher er ſich befand. Er aber redete ſie an: O glänzende Erſcheinung, an Glanze allem überlegen, entbehrt deine Reinheit aller Vergleichung, dich, deren Güte ich meine Befreiung aus dem Abgrunde und aus zahlloſen Nöthen verdanke, bitte ich, mir deinen Namen und dein Amt zu erklären.“ Die Erſcheinung gibt ſich als die göttliche Gnade zu erkennen, und bezeichnet mit ſcholaſtiſchen Merkmalen und einem lateiniſchen Ausdrucke näher ihr eigenthümliches Weſen. Dieſe Antwort entſetzt den Dichter. Er muß ſich Zeit nehmen, ſich zu erholen. Göttliche Führerin, entgegnet er dann, da ohne mein Verdienſt ein ſolches mir zufällt, ſo gieb mir Aufſchluß über das, was ich hier ſchaue. Die Erſcheinung erwiedert, daß von den beiden Wegen, die der Dichter im Anfange geſehen, der eine zu Gott, der andere ins ewige Feuer führe; die ſieben Wege ſeyen die ſieben Todſünden, mittelſt deren die Sterblichen dem hölliſchen

Feuer verfallen. Der erſte Weg iſt der des Dünkels und Uebermuthes, auf demſelben verließ Satanas die himmliſche Heimath, nun kamen die aufgeblaſenen babyloniſchen Thurmerbauer, ſowie die Großen Egyptens mit ihrem Könige. Auch alle Andere, welche ſich in der Welt überheben, mußten hinab in dieſen Schlund. Der zweite Weg iſt der des Geizes. Auf demſelben haben die Harpyen ihren Aufenthalt, und fahren diejenigen zur Tiefe hinab, welche das Metall anbeten; aus Troja kam Antenor, aus Thracien Polymneſtor und Midas der phrygiſche König, aus Rom aber Kaiſer Domitian. Wenn alle Schreiber der Welt ſich zuſammenthäten, würden ſie mit dem Verzeichniſſe derer, welche dieſes Weges kamen, nicht zu Stande kommen. Auf dem dritten Wege kommen täglich in hellen Haufen die Anbeter der Venus an, die Schaaren der Ehebrecher, Nothzüchter, Verführer, welche ihre Seligkeit für immerwährende Schmerzen verloren. Auf dem vierten Wege kommen die Neidiſchen, denen fremdes Glück ſteten Kummer macht. Alle übrigen Todſünden ſind ſüß in ihrer Ausübung, dieſe aber dörret die Seele, ſo oft ſie begangen wird. Unzählbare Schaaren kamen von dieſen Sündern aus allen Orten und Völkern zuſammen. Wenn alle Menſchen Schreiber würden und nichts thäten, als die Neidiſchen verzeichnen, ſo würden ſie doch niemals damit fertig werden. Auf dem fünften Wege erreichen den ewigen Abgrund diejenigen Leute, deren Abgott ihr Bauch iſt; dieſe ſcheußliche Rotte ſollte man nicht einmal nennen und nicht unter die Argen zählen, da ſie die ärgſten ſind. „Damit aber, ſagt die Erſcheinung, die Sterblichen den Rückzug nehmen und in dieſes Laſter nicht verfallen, magſt du niederſchreiben: daß an Prälaten allein eine große Menge kam und kömmt; ich möchte von ihnen ſagen, daß ſich nach der Größe der Prälatur das Maaß der Gefräßigkeit richtet.“ — Auf dem ſechsten Wege ſtrömen die Zornmüthigen heran. Dieſe Gelegenheit benutzt die Sprecherin vorm Zorne zu warnen. Sie weiſet darauf hin, daß Gott, den wir doch den Allmächtigen nennen, jeden Fehler zu verzeihen bereit iſt, und der ohnmächtige Menſch will keine Verzeihung gewähren. — Der ſiebente Weg iſt der Gang derer, welche in Amt und Pflichten läſſig geweſen; läſſig werden diejenigen genannt, welche ſorgſam ſind in zeitlichen Angelegenheiten, aber von den himmliſchen ihren Sinn abwenden. Die Erſcheinung rechnet den König Aurel (wahrſcheinlich Roderich) von Spanien, welcher Schuld an dem

Verrathe an die Mauren war, unter dieſe Sünderſchaft. Obgleich das Feuer, welches der Dichter ſiehet, das ewige iſt, ſo iſt es, wie die Erſcheinung andeutet, doch nur eine accidentelle Strafe; das eigentliche endloſe Uebel, nur aus theologiſchen Gründen begreiflich, iſt die in Entbehrung des Anblicks der Gottheit beſtehende eſſentielle Strafe. Denn je beſſer Gott iſt als alle guten Dinge, ſo viel größer iſt das Unglück, ſeinen Anblick zu entbehren. Die Sprecherin fodert den Seher nun auf, mit ihr den traurigen Weg zu verlaſſen und ſich dem angenehmern zuzuwenden. Der Dichter, dem nichts lieber war als den grauenvollen Ort zu verlaſſen, ſchwieg, um durch ſein Reden nicht etwanigen Aufenthalt zu veranlaſſen. Er fand aber den Weg ſo geartet, daß er glaubte, er würde denſelben ohne den Beiſtand ſeiner himmliſchen Gefährtin nicht haben zurücklegen können; ihre liebliche Unterredung half ihm über alle Mühſeligkeiten hinweg und je länger er ging, deſto beſſer aufgelegt fand er ſich dazu, und zitterte nur vor dem Augenblicke, wo das Gehen ein Ende nehmen würde. Anſteigend gelangten ſie auf einen erhabenen Punkt, von wo aus ſie alle Theile der Welt überſchauen konnten. Die Geringfügigkeit derſelben machte dem Dichter beſonders die Thorheit derer klar, welche für etwas ſo Kleines die göttliche Klarheit aufgeben. Auf dem höchſten Punkte angelangt finden ſich die Wandernden von einer grünen Ebene umſchloſſen; vier Hauptſtröme ergoſſen ſich dort, ſeltſame Bäume ſtanden umher; kein Sterblicher hat einen Begriff von dieſes Aufenthaltes Lieblichkeit; verbannt von dort war alle Mangelhaftigkeit, welche durch alle vier Elemente in der Welt herrſcht; die Wärme zunächſt war lieblich gemäßigt, die Gleichförmigkeit der Temperatur iſt nicht zu beſchreiben; ſtete Klarheit herrſchte in der Luſt, die Sonne glänzte dort ſtärker im ſiebenten Grade; alles war Glanz ohne das Uebermaaß der Hitze oder Kälte; liebliche Süße verbreitete die Mitte. Springende Bächlein, die den Garten durchirrten und aus einem Quell hervorbrechen, bildeten die Geſtalt eines Kreuzes; das klare Naß überſchimmerte überall, wo es rann, den Boden; wer daraus trank, fühlte für immer ſeinen Durſt gelöſcht. Ueberall erzeugte der Boden Frucht tragende Bäume. Nur duftende Kräuter ſproßten hervor. Vorn an der Quelle ſtand ein Stamm, der Baum des Lebens genannt und geſchrieben ſtebet, daß ſeine Frucht ins Unendliche allen Hunger ſtillt. Des Dichters Sinn ſtand nach dem Genuſſe ſo vielen Glückes und er konnte ſich vom Anblicke nicht trennen. Allein ſeine Gefährtin trieb ihn an, den Weg zu vollenden, um an die Burg zu gelangen, welche ſich vor ihnen zeigte. Näher gekommen erblickten ſie vier Thürme an derſelben, welche die erſte Sphäre berührten; in ewiger Diamantſchrift lautete die Anzeige über dem Thore dahin, daß den Tod nicht ſchmecken ſolle, wer dort wohnen würde. In den erſten Thurm eingetreten, fanden ſie ein Frauenzimmer von mehr als engelhafter Schönheit auf einem Gerichtsſtuhle; ſehr ernſthafte Perſonen umgaben dieſelbe; dauerhaft gemalt und mit feinen Teppichen behangen war dieſes Gemach. Hier waren, ſo redet der Dichter ſeinen König an, die Thaten in Teppich gewirkt, welche du vollbrachteſt und durch welche du deine angeerbten Reiche erweitert haſt; des Meeres großer Ocean unterwarf mit ſeinem Geſtade ſich deiner Hand; ein großes Volk war aus der Ketzerei zum Chriſtenthume bekehrt ꝛc." — Die Zeiten, in denen die myſtiſche Allegorie eine Hauptrolle ſpielen konnte, ſind längſt vorbei und es liegt zwiſchen der Zeit, wo der Prinz Juan Manuel ſeinem königlichen Anverwandten zu Ehren die eben vorgetragenen dichtete, eine Zeit, in welcher dieſe Dichtungsweiſe zum feinſten poetiſchen Filigran ausgearbeitet, an ihrer eigenen Subtilität unterzugehen drohete und die Art des Prinzen plumpes Machwerk eines ungeübten poetiſchen Steinmetzen erſcheinen konnte. Wenn wir jedoch das Zeitalter und ſeine übrigen Erzeugniſſe vergleichen, mögen wir dieſe Allegorie immerhin edel und alterthümlich ſchön nennen. Allein es wird Zeit, auch die übrigen Gattungen des dichteriſchen Vorrathes zu muſtern, den die ſpaniſchen Liederbücher aus dem fünfzehnten Jahrhundert uns darbieten. Der religiöſe Theil dieſer Poeſie iſt ein praktiſcher Commentar zu Schillers wahrem Worte:

Höheres bildet die Kunſt nicht, die göttlich geborne,
Als die Mutter mit ihrem Sohn.

Ich beklage jeden, welcher durch negirende Glaubensvorurtheile ſich um die erhabene Freude gebracht hat, die in Kunſtſchöpfungen verleiblichten Dogmen in hinreißend ſchöner Geſtalt zu bewundern, welche nun ſchon einer 1800 Jahre alten Kirche mit nie verſiegender Lebensfriſche die künſtleriſche Begeiſterung unterhalten und unvergängliche Kunſtblüthen treiben. Wehe dem Kunſtrichter, welcher eine ſolche Erſcheinung auf die vorgebliche Sinnlichkeit des Katholicismus zu gründen ſucht. Mit Schmiedefäuſten wird man niemals Spitzen klöpfeln!

## Lehrgedicht.

Welchen Geiſt das Lehrgedicht der Spanier im fünfzehnten Jahrhundert athmet, habe ich ſchon oben anzudeuten verſucht, ſo wie ich auch den Schlüſſel zu finden mich bemüht habe, welcher über den Umſtand Aufſchluß gewährt, daß ſich die Didaktik ſo ſehr auf die gelehrte Seite zu legen befliß. Mehr und minder ſpiegelt ſich auch in den moraliſchen Liedern, welche die cancioneros aus jener Zeit uns erhielten, dieſe Tendenz ab. Die vorzüglichſten dieſer Compoſitionen habe ich bereits unter den Namen ihrer Verfaſſer angegeben. Die Abhandlung über die geiſtliche Poeſie dieſes Zeitraums hat dargethan, daß ſich mit derſelben nicht ſelten die Didaktik, namentlich vermittelſt der Allegorie, ſo verbindet, daß es ſchwierig wird zu beſtimmen, in welche Claſſe von beiden ein ſolches Gedicht einzuſchätzen iſt. Am meiſten ſchadet dieſen Gedichten der Umſtand, daß ſie weniger in prunkenden Tugendempfehlungen ihre poetiſche Würde ſuchen, ſondern in alltägliche Lebensvorſchriften ſich verlieren, welche längſt zu ſo bekannten Sätzen geworden ſind, daß wir auch mit allem Hineindenken in ihr Alterthum und aller daraus hervorgehenden Entſchuldigung für die Dichter das unbehagliche Gefühl der Trivialität nicht los werden und nur etwa an den Schönheiten der äußern poetiſchen Form ein Intereſſe nehmen. Die moraliſchen Verhaltungsregeln, welche ſie vorzutragen für gut finden, haben jene alten Dichter noch nicht durch maleriſche Beſchreibungen und überraſchende Ausſchreitungen zu unterbrechen verſtanden. Die Allegorie, welche aus der Gefahr helfen ſollte, das äſthetiſche Intereſſe im moraliſchen verſinken zu ſehen, war auch in den wenigſten Fällen geignet, das Gute auch als ſchön empfinden zu laſſen, worauf es doch ankam, wenn dieſe Erzeugniſſe moraliſcher Betrachtung auf dichteriſchen Werth Anſpruch machen wollten. Zu eigentlichen Lehrgedichten nach den Requiſiten äſthetiſcher Lehrbücher brachten es die Spanier noch lange nicht und waren namentlich in demjenigen Zeitraume, deſſen Betrachtung jetzt vorliegt, noch weit davon entfernt. Die ganze Idee des eigentlichen Lehrgedichtes1) kömmt erſt

---

1) Wonach es ſich eine Kunſt, eine Wiſſenſchaft oder eine anziehende und nützliche Beſchäftigung des wirklichen Lebens zum Gegenſtande ſetzt und mit innigſtem Intereſſe ſo ergreift, daß es denſelben von ſeiner anziehendſten Seite mit der Miene des Lehrenwollens behandelt.

auf einer äſthetiſchen Culturſtufe zum Bewußtſeyn und zur Ausführung, die noch weit über derjenigen belegen iſt, zu der die ſpaniſche Literatur ſich im fünfzehnten Jahrhunderte erhoben hatte. Dieſe Literatur hat es überhaupt hierin nie der vorzüglichern Didaktik anderer Literaturen gleich gethan, was ihr meines Erachtens nicht zur Unehre gereicht, ſondern Zeugniß für das grundpoetiſche Lebenselement der ſpaniſchen Natur ablegt. Denn, wie bereits mehrfach angedeutet worden, bleibt die Didaktik bei allem poetiſchen Aufwande, mit dem ſie ſich aufzuputzen weiß, nur eine Adoptivtochter der wahren Poeſie und jeder Unbefangene, welcher ihr Geburtsatteſt richtig zu leſen weiß, wird darin bekundet finden, daß ſie ihre leibliche Abkunft der Proſa verdankt. Iſt es erlaubt, das Göttliche durch ſolchen Vergleich zu profaniren, ſo wird der Genius, ein Sohn Gottes, unbedingt ſich lieber von der Poeſie Maria als der Proſa Martha bedienen laſſen. Auch ſelbſt im goldenen Zeitalter der ſpaniſchen Literatur wurden alle andern Dichtungsarten fleißiger angebaut als gerade die didaktiſche. Schon dieſe Erſcheinung nöthigt zu der Vermuthung, daß erhebliche Gründe obwalten mochten, die Aufmerkſamkeit der ſpaniſchen Dichter dieſem Gebiete zu entfremden. Nicht Unrecht dürfte dem ſcharfſinnigen Martinez de la Roſa in der Bemerkung zu geben ſeyn, daß die kräftige Phantaſie, welche die ſpaniſchen Dichter in der Regel durchglühete, ihrem Geſchmacke eine ſtärkere Richtung zu derjenigen Compoſition gab, in welchem jene ihren Reichthum auf eine freiere Art entfalten konnte. Allerdings mußte ihnen dort künſtleriſch wohler zu Muthe ſeyn, als auf dem ſtreng begränzten und magern Gebiete der Didaktik, wo der Verſtand die Richtſchnur und den Compaß nie aus der Hand läßt, wo die vorwärtseilende Einbildungskraft immer am Zügel zurückgehalten wird und wo die poetiſchen Zierrathen und Verſchönerungsmittel ohne nüchterne Mäßigung den Zweck der poetiſchen Veredlung und Verklärung einer proſaiſchen Wahrheit in die Verdunkelung verkehren würden. Im ſechszehnten, geſchweige denn im fünfzehnten Jahrhundert hatte außerdem der philoſophiſche Gedanke, von deſſen Anregung die Idee zu eigentlichen Lehrgedichten vom organiſchen Zuſammenhange der poetiſchen Entwickelung ausgehet, auf der pyrenäiſchen Halbinſel noch keine ſolche Fortſchritte gemacht, daß er den Plan eines ſolchen Gedichtes ſich vorzeichnen und ſo vorherrſchend durchführen konnte, um den noch ſo mächtigen Anſprüchen der Phantaſie auf eigene Thätigkeit das Feld zu überlaſſen. Auch bei andern Nationen hat ſich das Ergebniß der Literaturgeſchichte dahin herausgeſtellt, daß, wie die Philoſophie überhaupt in der Form des Lehrgedichtes entſtanden, das Letztere auch nur da zu einiger Vollendung gediehen iſt, wo ein gewiſſes Maaß von Wiſſenſchaftlichkeit herrſchend war. Von der friſchen Kraft ihres ſtrebenden Sinnes hingeriſſen, durch Himmel und Klima zu anmuthigern Compoſitionen angeregt, Zeugen von kühnen Thaten und hiſtoriſchen Hauptereigniſſen, welche zum heroiſchen Liede begeiſterten, dichteten die alten ſpaniſchen Dichter, wenn ſie nicht die Empfindungen ihres Herzens feierten, oder die Natur, welche ſie bezauberte, poetiſch beſangen, lieber in jeder andern Gattung als der ernſten und gemäßigten Weiſe, welche die erkünſtelte Didaktik mit ſich bringt und vorſchreibt. Die Meiſten mochten ſich zu dieſer reifes Nachſinnen und fleißiges Durcharbeiten erfodernden Gattung um ſo ſchwerer bequemen, als ſie insgemein andern Lebensſorgen und Thätigkeiten hingegeben, nur eine karge Muße für die Poeſie übrig hatten, die ihnen nur etwa dann und wann ein ungezwungenes, frei hinaus geſungenes Lied ſpendete, aber nicht die Zeitmittel gewährte, welche zu ausführlichen poetiſchen Exercitien jener Art erforderlich ſind. Selbſt die Sprache, weit beſſer für den Ausdruck der Größe und Erhabenheit im Leben und der Erfindung, als für den Ausdruck ruhiger Gedanken und die mittlere Sphäre, in welcher die Didaktik ſich bewegt, ausgebildet, gab ſich zu jeder andern Art poetiſcher Conception williger her, als zu dieſer. Das theologiſche Moment machte überhaupt ſein Uebergewicht über die Weltweisheit geltend und verſchlang vorzugsweiſe die didaktiſchen Elemente, zu denen ein Anſatz in dieſem Zeitalter ſich zeigte. Ich bitte nicht zu überſehen, daß ich hier immer nur vom größern didaktiſchen Gedichte geredet habe, indem von der moraliſirenden Poeſie, welche ſich im fünfzehnten Jahrhunderte ziemlich in die Mode warf, Alles dasjenige Geltung behält, was ich weiter oben darüber beigebracht habe. Der moraliſche Ernſt und die großartige Würde des caſtilianiſchen Charakters bedurften immer des Bekenntniſſes der Grundſätze einer edeln Rechtlichkeit. Die Poeſie wurde dem Caſtilianer zum Beichtſtuhle, in welchem er ſolche Bekenntniſſe laut werden ließ. Wäre nicht die Neigung, dieſe moraliſirende Didaktik durch Gelehrſamkeit und Allegorie zu heben, ſo vorherrſchend geworden, ſo würde die Poeſie ſich dabei weit vortheilhafter geſtanden haben. Doch hierüber habe ich mich bereits oben hinlänglich ausgeſprochen. Es bedarf nur noch der Erwähnung einiger andern alten Gedichte didaktiſcher Art. Zu dieſen rechne ich ganz beſonders die Lobrede auf die Frauen vom Commendador Fernando de Ludueña, in welcher ſich eine treffende Pſychologie des weiblichen Weſens mit caſtilianiſcher Galanterie paart. Des Beſtrebens wegen, welches der Commendador an den Tag legt, ſeine aus der Erfahrung gewonnene Anſicht von der Weiblichkeit auf eine äſthetiſch intereſſante Weiſe vorzutragen, rechne ich dieſes Gedicht zu der didaktiſchen Gattung. Die Frauen, ſagt der alte Ludueña, ſind der hauptſächlichſte und verdienſtvollſte Theil der Welt. In altväteriſchen, aber reizenden Wortſpielen ſetzt er ſeine Galanterie fort, nennt ſie die Vergeltung der Welt, welche ihnen ihre Fortdauer verdankt, indem Alles in der Welt durch ſie lebt und ohne ſie wider ſeine Natur leben würde. Sie erheitern und erhalten uns unſer Leben, durch ſie leben wir daſſelbe, ſie vernichten die verzweifelnde Sorge, welche ohne ſie uns erfaſſen würde. Sie ſind unſere Geltung und unſer Wollen; ſie ſind unſer Geſchäft, unſer Vergnügen und unſere Ausdauer. Sie wiſſen ſich beliebt, ſie wiſſen ſich gefürchtet zu machen und dabei doch zu dulden. Sie wiſſen ehrenhaft zu ſeyn und ſich dienen zu laſſen, aber auch ſelbſt zu dienen. Viele haben Geduld, viele machen Freude, obwohl ſie ſelbſt mißvergnügt bleiben, viele erleiden Unrecht, aber mit Verſtand und Ergebung. Nehmt ein Weib aus dem höchſten Stande, aus den mittlern Kreiſen und ein ganz geringes Weib, alle ſind voll Güte und ſind ſo geſetzt, als ſie es nur irgend ſeyn müſſen. Alle verſtehen es, Vortheile zu erlangen und Viele auch, dieſelben zu bewahren. Von argen und thörigten rede ich nicht; denn es gibt deren ſo wenige, daß man ſie nicht mitzählen darf. Ich beginne, ſagt der Dichter, ſogleich mit dieſer von vornherein abgegebenen Erklärung, wobei mich keine Vorliebe beſtimmt, ſondern ich nur der Wahrheit und Vernunft nachgebe. Ich nehme die vermählten und unterdrückten Frauen in Schutz, welche Männer haben, die Arges begehen und ein unordentliches Leben führen. Einige ſind Spieler, andere ſtreitſüchtig und deßhalb nicht zu ertragen; andere haben ſich ſchmerzliche Vorwürfe zu machen über ſo laſterhafte Laſter, daß man dieſelben nicht nennen darf. Die Frauen aber wiſſen mit reinem und klugen Sinne dieſelben ſo ehrenhaft zu verſtecken, daß niemals ihre Geberde verräth, was ihr Herz empfindet. Wie viele Eheherren verſpielten nicht die Schmuckſachen ihrer Frauen, und ſie zeigten ein lächelnd Geſicht. Wie viele kehrten von ihren Lüſten heim und verhöhnten die Keuſchheit! Wie viele wurden durch die Frauen von tauſend Uebeln geheilt, welche ſie im Dienſte erzielt hatten, und wie viele ſtarben von Fehlern frei, weil jene dieſelben zu bedecken gewußt hatten! Gibt es dagegen unter uns einen, welcher den Fehler, ſo ſein Weib hat, verſchwiege? Wahrlich nicht einen gibt es, welcher das Schlimme, ſo er weiß, nicht Allen bekannt machte. Wenn man beide mit einander vergleicht, muß aber meines Erachtens derjenige am meiſten belobt werden, welcher den Andern am meiſten ſchirmt und deſſen Fehler verdeckt. Wie viele Weiber müſſen Jahre lang, von ihren Männern allein daheim gelaſſen, bei Waſſer und Brod leben, ohne die Nachbarn zu ſehen, gehütet wie Gold auf dem Tuche, damit ihre Ehre nicht leide noch ihre Habe ſich mindert. Dabei ſchadet ihnen die Einſamkeit nicht und der Wille geräth nicht auf Abwege, obwohl die Koſt mager wird. Freilich wurden in alten Zeiten viele mächtige Männer (das iſt gar keine Frage!) durch die Hände ihrer Weiber gelenkt, und auch jetzt gibt es deren noch viele. Ich wüßte nicht irgendwo geleſen zu haben, daß einer, der von ihnen geleitet worden, zu Grunde gegangen wäre; im Gegentheil ſind ſie geſtiegen, erhalten und gewachſen. Das hat keinen andern Grund als die Klugheit und richtige Einſicht, und iſt es liſtige Kunſt, ſo iſts eine vollendete Liſt, welche als Verdienſt gelten muß. Wahrheit aber iſt es, daß alles aus Güte entſpringt. Wer anders ſpricht, hat einen boshaften, der Wahrheit feindlichen Mund. Sprechen wir von der Wittwe, welche auf ſchmerzliche Weiſe ihren Gatten verlor, ein Verluſt, welcher ohne Zweifel größerer, bitterer und tödtlicher iſt, als irgend ein Anderer, ſo daß jene ungelogen und die gewiſſeſte Wahrheit zu ſprechen, ein Leben leben, daß ſie lebend den Tod erdulden und, obgleich geſtorben, am Leben bleiben. Viele unter ihnen hinterblieben mit unerwachſenen Kindern und geſchwächter Habe; verlaſſen zogen ſie jene in der Einſamkeit auf und verbeſſerten ihre Lage. Und die zarte Jugend verlor wegen der Unterweiſung durch die Mutter bei deren Wittwenſtande nichts, obwohl ſie den Vater verloren. Einige werden durch dergleichen bei ihrem Alter freilich ſehr gedrückt; aber andere müſſen im jugendlichen Alter, ſchön wie die

Engel, dieſelben Pfade betreten; aber mit voller Güte, mit Charakter und aller Liebe, die ihnen zu Gebote ſtehet, ſo wie mit Sanftmuth, beherrſchen ſie die Höhe der reinſten Keuſchheit. Es iſt Unrecht, wenn man die lieblichen Mädchen, welche von Laſtern verfolgt werden, klagen läßt, wenn gleich ſie mit tugendhafter Klugheit viele der Funken zu erſticken wiſſen, welche ſie in Brand verſetzen könnten, den Willen der Jugendluſt verſagen, und unüberwunden von derſelben am Ende ihres Tagewerkes in der Klarheit Hafen einlaufen. O Herr! Welch ein Verdienſt krönt das ſchöne Mädchen, welche in den Palaſt ſich verſetzt findet, wenn ſie ihre Jugend mit einer tugendhaften Klugheit ſchmückt, welche denkt, wo ſie gelockt wird, und ihres Willens ſich alſo bedient, daß ſie am letzten Tage ihres Gewinnes ſicher iſt. Nicht recht iſt's, wenn eine Jungfrau ſich weigert, zu Hofe zu gehen und ſich ſchauen zu laſſen, denn ſie kann doch das Vergnügen und die Fröhlichkeit nicht unterlaſſen, zu welchen ſie geboren iſt, und dieſe liebliche Geſtalt, welche ſie den Engeln nahe ſtellt, darf ſie nicht verbergen, ſie muß nur darauf ſehen, daß ſie den rechten Weg nicht verliert. Aber die boshaften Zungen und niederer Pöbel, dem jene Tugend anſtößig iſt, finden ſich ſogleich zur Hand, um Verdammung auszuſprechen und diejenigen mit tauſend Fehlern zu beladen, welche im Tugendſchmucke prangen. Redet ein Mädchen in einem Geſellſchafts- oder Ballſaale mit Jemanden, den ſie lieb hat, ſo muß ſie alsbald dafür unerbittlich als eine Arge ſich verurtheilen hören; boshafter Sinn denkt immer das Schlimmſte, das iſt eine alte Sünde, die kaum von einer andern übertroffen wird. Hunderttauſend Frauen, welche in unſerm Caſtilien zum Hofe gehören oder zu deſſen Feſten kommen, gehen aus tauſend Vergnügungen geſund wie Aepfel hervor, ohne Verletzung noch Flecken; hölliſche Bosheit wär' es ſie zu verdammen oder läſſig zu ſeyn in ihrem Lobe. Sehen wir aber von dergleichen ab und faſſen wir nur den Vortheil ins Auge, welcher von den Frauen ausgehet, wobei wir nicht von Vorliebe uns leiten laſſen, ſondern den Weg des Rechtes inne halten, wie er uns eben führt, ſo iſt es die allgemeine Meinung derer, welche am beſten unterrichtet ſind, daß unter uns und zu unſerer Zeit Gott nichts Preiswürdigeres geſchaffen hat. Sie ſind es, welche die Härtigkeit ungeſchlachter Männer, wie Waſſer das Salz erweichen; ihretwegen zieht Anmuth auch aus Tugend

Vortheil, und dieſe wird ihr vorzüglichſter Beſtandtheil; durch ſie wird die zierende Artigkeit geweckt und gemehrt und die lange Weile vertilgt; ſie zerbrechen die Vergrößerungsgläſer der überwallenden Leidenſchaft. Sie ſtößen dem Feigen, ohne ihn zu ſtützen, Muth ein und machen ihn zum Manne, bewirken, daß er ſich oben erhält und ſeinen Gang fortſetzt, ohne anzuſtoßen durch Zügelloſigkeit ſeines Gedankens; ſie halten den Laſterhaften im Zaume und verdammen ihn; ſie verwandeln mit der Fülle ihrer Hand Mängel in Ehren. Was wolltet ihr beginnen, o Höflinge, wenn es an dieſem Königshofe keine Damen gäbe? Wer würde ſich der hochmüthigen, durch ſüße Uebel genährten Gedanken erbarmen? Wo bliebe der ſüße, liebliche Geſang, der fröhliche Tanz, das Lanzenrennen, der Kleider Zier? Ohne alles dieſes würde der Hof ſein wie ein Quell ohne Waſſer. Da von den Frauen nun ſo anerkannte Tugenden ausgehen, welche viele Laſter vernichten, ſo erfodert es die Vernunft, daß man ihnen beſtändig diene, und zwar mit vollkommenſter Ergebenheit; denn gerecht erſcheint es, demjenigen zu dienen, der es verdient; ein wahrhafter Mangel an Tugend iſt es, wenn man das Gegentheil thut. — Alſo der galante Luduñeo. — Die alten ſpaniſchen Didaktiker haben es, wo ſie die falſche, vom Marquis von Santillana und Juan de Mena feſt gehaltene, zum Glücke aber nicht immer befolgte, Idee fahren ließen, daß ein poetiſches Geiſteswerk eine verkleidete Wiſſenſchaft ſeyn müſſe, in der Regel dahin gebracht, durch poetiſchen Vortrag für gewiſſe allgemeine Wahrheiten, deren Verbreitung ihnen Herzensangelegenheit war, zu intereſſiren und den Gedanken mit dem Gefühle in ein ſolches Gleichgewicht zu bringen, daß ſie das ſo leicht mögliche Abgleiten nach dem Boden der Proſa glücklich gemieden. Das lyriſche Gefühl, von dem ſich der poetiſch-reflectirende Spanier nie ganz los zu ſagen vermag, war ihm ſehr behülflich dabei, daß er nur ſelten in die Gewöhnlichkeit der Proſa verfiel, welcher er ohnehin auf den anmuthigen Windungen der lieblichen Versarten, die ſich willig der Aufnahme ſeiner Gedanken darboten, leicht entgehen konnte. So laſſen ſich z. B. des Rodrigo Oſorio ächte und verſtändige Betrachtungen über die Werthloſigkeit alles Irdiſchen recht gut leſen, ohne vom Gefühle beſchlichen zu werden, daß man etwa nur in proſaiſchen Anſichten ſich bewege. Ich bemerke, daß die Verſe ungemein fließend in zwölfzeiligen Strophen ablaufen, was ich natürlich nur verſichern, in der Darlegung des Gedankenganges mittelſt proſaiſcher Rede aber auch nicht einmal andeuten kann. Die Ehren und Vergnügungen, ſagt der poetiſche Weiſe, welche in dieſer geliebenen Welt am meiſten erfreuen, ſind nur eine heuchleriſche Schminke, welche beim leiſeſten Winde zerſtiebt. Ueber dich, o Welt, beklagen wir uns mit Recht und ſtarkem Grunde, denn wir ſehen, daß wir, wie unaufhörlich wir auch mit dir verkehren, dich doch verlieren, bevor wir dich kennen gelernt haben. Das grobe Sinnenweſen des ſchweren Leibes, an dem wir uns ſchleppen, verhindert die Klarheit des herrlichen Geiſtes, der uns zu Theil geworden, und ſo lange wir in dieſen äußerſten Zwieſpalt zertheilt ſind, vermögen wir nicht die Geheimniſſe zu erkennen, welche, wie wir glauben, in dir verborgen ſind; die Seelen, welche dieſes erdigen Stoffes entkleidet ſind, ſchauen klar dieſe Verborgenheiten: deine wahre Geſtalt, dein Elend, dein Doppelgeſicht, mit deſſen einer Hälfte du uns zu den ſüßen zeitlichen Lüſten verlockeſt, während du uns mit dem andern endloſe hölliſche Qualen zuſendeſt. O Welt, lichtloſer Aufenthalt vernunftloſer, roher Thiere, tiefes Thal der Bitterkeit, mit Uebeln und Leiden angefüllter Verbannungsort, mit Dornen beſtelltes, verpeſtetes, vergiftetes Land, Süßigkeit, welche uns in den Stand der Verdammten bringt! Hätten unſere erſten Eltern nicht das göttliche Verbot übertreten, ſo wären wir alle Erben des Ruhmes, deſſen wir beſtändig genießen würden; Qual, Pein, Noth, Hunger, Kälte und Hitze würden nicht ertragen werden müſſen; zu keiner Zeit würden die Bäume entblättert ſeyn ſondern in beſtändigem Grün prangen. Häßliches Alter würde unſere ſchöne Jugend nicht entſtellen, noch anderes Ungemach, welches dem Heile feindlich iſt, empfunden werden. Allezeit würden wir fehlerlos dem Willen Gottes angenehm ſeyn, ſeine Gebote halten und nichts Tadelnswerthes unternehmen. Auch Laſter und Sünden würden unſere benedeiten Seelen nicht beflecken und wir nicht verdammt werden, noch in endloſen Strafen Qualen erleiden. Allein um jener Sünde willen, welche unſer Urvater beging, wurde er mit unſerer Mutter Eva, der er folgte, verjagt und verbannt. Auch wir leben in der Verbannung, aber in dem Verlangen, dahin zurückzukehren, woher wir gekommen waren, arm und enterbt, des Ruhmes und der Freude entbehrend, welche wir verloren haben; nach jenen ſeufzen wir, Thränen und Klagen nehmen jene Richtung; darum ſind wir allezeit unzufrieden und mißvergnügt. Die unerklärliche Traurigkeit, an welcher die Menſchen ſo häufig leiden, hat ihren Urſprung und Hervorgang daher, denn dort wird ſie gezeugt und geboren; deßhalb iſt unſerm Gedächtniſſe ein angeborener Schmerz eingeprägt, daß wir der Ehre verluſtig gegangen ſind und irdiſche Einbuße unſer Erbtheil geworden iſt. Aus Freien, Selbſtſtändigen und Ununterworfenen ſind wir Sclaven und Tributlinge geworden, aus Zufriedenen Mißvergnügte, aus Brüdern unruhige Gegner, aus Herren Dienende, aus Gerechten, Heiligen und Guten Unvollkommene, aus Göttlichen menſchliche, mit Fehlern bedeckte Sünder. Wenn die Gott entſproſſene Seele dieſe Zuſtände betrachtet und erwägt, ſo demüthigt und beugt ſie ſich, geräth in Unruhe, Verwirrung, außer Faſſung und erſeufzet. Sie erkennet die Vollkommenheit, zu welcher ſie gebildet und erſchaffen worden, ſo wie ihren Zweck; ſie wird nun das Verderben inne, das ihr bevorſteht, wenn ſie dieſem Ziele nicht zuſtrebt. Weil aber das Fleiſch empfindet, daß es aus einem verderblichen Stoffe beſtehet, ſo lebt ſie in ſtetem Mißvergnügen, weil ſie erkennet, wie ſie der Leidenſchaft und Sterblichkeit unterworfen iſt; die anerkannt größte Strafe, welche Gott über die Schuldigen verhängen konnte, iſt, daß jene beiden für das Leben getheilt und geſondert wurden. Obſchon die Seele eine ganz zweifelhafte und unſichere Bahn vor ſich hat, muß ſie beſtändig wach ſeyn, um in Furcht auf den entſetzlichen Tod zu warten; wenn derſelbe aber gekommen, iſt die Liebe zum Leben ſo groß, daß, wie gut die Seele auch geführt ſeyn mag, die gewaltſame Trennung doch mit Schmerz erfolgt. Denn ſie läßt den ſo ſehr geliebten Leib bei den Sterblichen in der Verbannung, in Staub zerfallend und übel behandelt, von Würmern zernagt und mißachtet. Die heiligen Seelen aber, welche durch Verdienſt den Himmel und Ruhm erwarben, wünſchen vereinigt zu werden mit den Leibern, welche ſie hienieden zurück ließen. Denn beide waren zu einem Sein geſchaffen, vereinigt und verbunden, um immerdar die beſeligenden endloſen Freuden zu beſitzen, und obwohl die Seele in Ruhe der gewonnenen höchſten Freude theilhaftig iſt, ſo wird ihre Herrlichkeit ſo lange nicht vollkommen ſeyn, als ſie des Bruders Begleitung entbehrt. Deßhalb wird uns keine Ruhe zu Theil, ſondern ein mühevolles Leben umfängt uns ſo lange, bis wir zu dem herrlichen Vaterlande heimkehren, welchem wir den Rücken wendeten.

Dort werden diejenigen, welche auf eine würdige Weiſe ſich wieder einheimiſch machten, die Freuden antreffen, welche gleich ewig ſeyn werden als Gott, vor dem ſie ſich aufhalten. Deßhalb mag nimmer Einer hoffen, ſo lange er ſich verbannt und abweſend von jener Herrlichkeit befindet, daß irgend ein menſchliches Verhältniß ihn befriedigt. Uns über dieſe Welt, ſo lange wir leben, zu beklagen, würde nicht Recht ſeyn, über *uns* müſſen wir's, weil wir den Lüſten nachhangen, die uns die Liebe zu ihr einflößt.

Dieſe Didaktik iſt vielleicht in höherem Grade religiös als philoſophiſch. Zur Zeit des wackern Oſorio waren aber Theologie und Philoſophie bei den meiſten noch eins; wenigſtens hatte die letztere noch nicht den nachher ſo nahe gefundenen Spaß entdeckt, des Chriſtenthumes und ſeiner widerſinnigen Dogmen zu ſpotten und den großen Offenbarungen der Aſtronomie und Natur gegenüber des kleinen Menſchen Atomes zu lachen, das ſich einbildete, der allmächtige Gott ſey ein Jude geworden und laſſe ſich, von irgend einem Bäcker geſtaltet, in eine Büchſe einſperren, eine Nahrung beliebigen frommen Hungers. Damals war der Kern des Chriſtenthums aus ſolcherlei Hülſen noch nicht gelöſet und die weiſen Meiſter, welche dieſe ſaubere Aufgabe zu haben vermeinten, ſtanden erſt noch zu erwarten. Nachdem die corroſive Kraft des verſtändigen Scheidewaſſers, womit dieſe angebeteten Wohlthäter der Menſchheit beſtens aufwarteten, alle Disciplinen durchdrungen hatten und ein rein gläubiges Gemüth faſt nur da noch zu finden iſt, wo keine Disciplin den Zutritt hatte, iſt es freilich ſchwer, ſich den wahren Werth ſolcher ernſthaften Betrachtungen, als Oſorio uns bietet, zu würdigen, weil unſer Urtheil mehr oder minder von der Peſt des Unglaubens angeſteckt, die richtige Einſicht zur Würdigung ſolcher frommen Beſchaulichkeit im vollen Maaße kaum noch beſitzen dürfte.

## Liebeslieder.

Dagegen iſt unſere Zeit trotz des Liebesgewimmers, das von Poeten ohne Zahl ſeit langer Zeit in Almanachen und Zeitſchriften unterhalten worden, nicht unempfänglich geworden gegen die Poeſie in den caſtilianiſchen *Liedern der Liebe*, welche aus dem fünfzehnten Jahrhundert uns übrig geblieben ſind. Für die Sichtung dieſes ächten Kornes aus dem Wuſte aller Jammer- und Jubelphraſen, welche aus der ewigen Fülle dieſer reichſten aller menſchlichen Empfindungen von Alt und Jung, in Oſt und Weſt, zu Meer und Lande, auf der Höhe und im Thale, im Palaſte wie in der Hütte angeſtimmt ſind, iſt uns das Auge noch offen und der Blick noch ungetrübt. Dieſe Liebeslieder haben denn auch bei allen Liebhabern der caſtilianiſchen Poeſie das entſchiedenſte Glück gemacht, weil die Aeſthetiker aller Gattungen, wenn ſie auch über die höchſten Angelegenheiten des menſchlichen Lebens und der Welt die verſchiedenſten und höchſt widerſprechenden Anſichten hatten, den Vernünftlern zum Trotz darin übereinkommen, daß die Liebe Geiſt und Seele unſeres innern irdiſchen Lebens ſey, wobei Viele noch weiter gingen und dem Gefühle der Liebe eine über das Irdiſche hinausragende Dignität zugeſtehen wollten. Um den Geiſt der Minnepoeſie des ſpaniſchen Mittelalters zu begreifen, muß man ſich an dasjenige erinnern, was oben über den Einfluß der provencaliſchen Poeſie auf die ſpaniſche beigebracht iſt. Weil bei aller Macht des leidenſchaftlichen Gefühles der Dichter die poetiſchen Ergüſſe deſſelben immer der Bearbeitung des Verſtandes unterſtellte, ſo wurde auch bei den caſtiliſchen Minnedichtern dieſe Liebe (mit einigen Ausnahmen allerdings) in die Handſchellen einer gewiſſen mehr erwähnten metaphyſiſchen Manier geſchlagen und es kam eine Erotik zum Vorſcheine, welche faſt in Verſuchung führt, zu glauben, daß die Liebeshändel, welche den Gegenſtand dieſer Dichtkunſt ausmachten, bei allem Anſtriche friſcher Durchdrungenheit mehr den Geiſt als das Herz des zärtlichen Sängers in Bewegung geſetzt haben. Nicht ſelten finden wir in dieſen Liedern die Liebe zuweilen mit der Förmlichkeit einer Kunſt und Wiſſenſchaft behandelt, wie es auch die Troubadours gethan. Darum begegnen uns denn auch ſo viele Betrachtungen über den Charakter der Liebe und daraus abgezogene Vorſchriften, dieſe ungebärdige Empfindung zu diſcipliniren und zu zweckmäßiger Thätigkeit anzuleiten. Deßhalb haben dieſe Lieder nicht ſelten einen didaktiſchen Beigeſchmack. Ein gründlicher Pſychologe, dem es ein Ernſt iſt, das Gefühl der Liebe in allen ſeinen Nüancirungen zu verfolgen und auf allen Irrgängen und Wendungen zu begleiten, die es einſchlagen kann, verſäume ja nicht, neben der Provencalen auch die caſtilianiſche Liebesliederpoeſie mit zu Rathe zu ziehen, welche ihm preiswürdige Aufſchlüſſe und Stoffbeitrag zu tief gehenden Forſchungen gewähren wird. Ob auch die caſtilianiſchen Liebesdichter, wie die Troubadours, und ja ſelbſt der keuſche Petrarch[1]) neben ihren idealen und poetiſchen Liebſchaften auch geheime und ſinnlichere Liebſchaften gepflogen, iſt nicht in gleichem Maaße ermittelt, als es bei den Provencalen der Fall iſt. Der ſpaniſche Ernſt, die anſtändige Würde waren auch einer ſolchen Frivolität minder geneigt, als der leichtere Sinn der Provencalen. Doch fehlt es auch nicht an Liedern, deren derbe Sinnlichkeit genugſamer Vermuthung Raum gibt, daß dieſe über Liebe philoſophirenden Sänger in ihrem Leben gerade nicht immer platoniſirt haben mögen. Eine Beſonderheit, welche jede deutſche Ueberſetzung ſpaniſcher Liebesgedichte ſchon von Hauſe aus verfälſchen muß und die ſich auch in der italieniſchen und portugieſiſchen Erotik wieder findet, beſtehet darin, daß el amor, die Liebe, im Spaniſchen männlichen Geſchlechtes iſt. In der Allegorie der Liebe, welche auch den caſtilianiſchen Liebesdichtern gemein iſt, erſcheint daher das allegoriſche Weſen, welches die Liebe vorſtellt, als eine männliche Perſon und erhält als ſolche Prädicate, welche gar nicht zutreffen können, wenn man die Liebe als ein weibliches Weſen denkt. Man kann ſich hier zwar im ſchlimmſten Falle beim Ueberſetzen damit helfen, daß man der Allegorie die Mythologie unterſchiebt und für die Perſon, welche die Liebe allegoriſiren ſoll, den alten Liebesgott Amor eintreten läßt, welcher denn auch zuweilen von den Dichtern wirklich gemeint war, obgleich bei weitem nicht ſo oft, wie der deutſche Leſer, wegen des ihm geläufigen Wortes Amor, der ihm nur den Liebesgott bedeutet und der Vorſtellung der Liebe, als einer Perſon, ſich denken mag. Weit leichter laſſen ſich die Minnelieder der Troubadours ungezwungen in deutſcher Rede wieder geben, weil bei ihnen in der Allegorie der Liebe dieſe als ein weibliches Weſen erſcheint, indem das Wort Amor in der provencaliſchen Sprache weiblich geworden iſt. — Zu welchen Gefühlsexceſſen die poetiſche Minne, welche die Eigenthümlichkeit der Chevalerie iſt, ausſchlug, habe ich bei Darſtellung des Einfluſſes, den das Ritterthum auf die Poeſie übte, bereits angedeutet.

---

[1]) Welcher es bei ſeiner amore unico et honesto doch auch zu einigen Kindern brachte, welche nicht von den Bäumen geſchüttelt waren, wie die Göthe'ſche Philine es wünſchte.

Die alte caſtilianiſche Liebesliederpoeſie ſpiegelt dieſe Exaltationen treu ab und ſucht die Myſtik der Minne nach allen Seiten hin zu erſchöpfen. Dieſen poetiſchen Liebesſchwärmern begegnet es auch wohl, daß ſie ſich im anbetenden Gefühle für die Geliebte ſo weit verſteigen, daß ihnen ſelbſt der Glanz der göttlichen Dinge neben derſelben erbleicht und es nicht anders ausſiehet, als ob die Huld der Angebeteten vom Dichter der Gnade des Himmels vorgezogen würde. Im Allgemeinen aber hat das ſpaniſche Minnelied des Mittelalters, wie ſchon angedeutet worden, die aus dem Ernſte der ſpaniſchen Reflexion hervorgehende Neigung, den pflichtmäßigen Kampf der Vernunft mit der Leidenſchaft darzuſtellen. Hierbei ſtellt ſich tillſchweigend das vergötterte Liebesgefühl als eine Thorheit dar, eren die Weisheit des Dichters, auf poetiſchem Wege Meiſterin zu erden, ſich befleißigt, wobei die Poeſie vor der unſchönen Strenge er Moral aber nicht ſelten Einbuße erleidet. Den leidenſchaft- ichen Ausdruck des poetiſchen Liebesgefühls wußten dieſe caſtilia- iſchen Minnehelden aber ſehr wohl zu treffen. Namentlich führte ie Eiferſucht eine hohe Sprache, welche mit der Rachſucht ſo nahe erwandt iſt, wie der große Macias ſo ſchmerzlich zu empfinden atte. Dabei war ihnen aber auch die zarte Rede nicht verſagt. Die Umſtändlichkeit ihrer Empfindungsgemälde näherte den Charak- er manches ſpaniſchen Minneliedes der eigentlichen Elegie. Es ebt viele Worte und wird dem ſpaniſchen Ernſte, welcher ſonſt zu argen liebt, zum Trotze leicht geſchwätzig, wodurch ein üppiger nd weicher Ton in das Gedicht kömmt, der an den Klang der aliäniſchen Canzone erinnert, deren Romantik vielfach derjenigen den caſtilianiſchen Liebesgedichten ähnelt. Zur Abwechslung rach ſich das Liebesgefühl, wie an den canciones bereits nach- wieſen worden, in wenigen Worten und nicht ſelten mit einer pigrammatiſchen Wendung lyriſch aus, ſo daß einzelne dieſer ederchen als lyriſche Epigramme betrachtet werden könnten, welche en denen in der griechiſchen Anthologie ſich nur durch ihre Ro- antik unterſcheiden, was in gewiſſem Betracht freilich eine ſehr eite Scheidung bedingt. Im Allgemeinen gehet, wo nicht die ürze des Stückes dem poetiſchen Anlaufe ein Ziel ſetzt, der An- uch elegiſcher Milde, deren Anflug an manchem alten caſtiliani- en Liebesliede wie ein poetiſcher Thautropfen glänzet, in die Auf- allung und den Sturm der Leidenſchaft über, welchen erſt die Ver- unſt den Zügel überwerfen muß, wobei, wie gedacht, die Poeſie ein wenig zu kurz zu kommen pflegt. Glänzende Vergleichungen und kühne Metaphern, wie ſie der Orientalismus des ſpaniſchen Geiſtes veranlaſſen laſſen ſollte und nachmals auch in üppigſter Pracht z. B. bei Calderon hervorgebracht hat, treten in dieſen Liebesliedern doch verhältnißmäßig noch wenig hervor, ſo reich auch deren Vorrath iſt. Ohne Zweifel hat dies ſeinen Grund in dem Vorherrſchen des provençaliſchen Kunſt- und Minnegeſchmackes, welcher die nationale einheimiſche Neigung zu jenen kühnen und überſchwenglichen Bildern darnieder hielt. So dialektiſch aber auch die Minnepoeſie ſich gehabte, ſo tiefſinnig ſie den ſubtilen Fäden der Liebesempfindungen auf allen Irrgewinden ihrer Gänge durchs menſchliche Herz nachgehen und ſo gründlich und treu ſie die Natur dieſer Gefühle auch ſtudirt haben mochte, ſo brachte ſie es doch noch nicht zu der bereits in Plato's Phädrus dargelegten und neuerdings wieder ausgebeuteten Entdeckung, daß der Zug der durch geſchlechtliche Differenz geſonderten Individuen der Menſchengattung zu einander auf den jedem Geſchlechte eingepflanzten Triebe beruhe, den Mangel ihrer gegenſeitigen Einſeitigkeit durch ihre Ergänzung phyſiſch wie pſychiſch zu negiren. Dieſe Minnedichter ſind daher auch noch nicht zu der ganz unpoetiſchen Wahrnehmung gelangt, daß die Perſonen verſchiedenen Geſchlechtes einander ſuchen, um im Individuum ſich als Gattung zu finden, wobei die Liebe zu der beſondern Perſönlichkeit nur ein Schein iſt, indem das Erſtreben der Allgemeinheit der Gattung das Weſentliche ſeyn ſoll. Ganz im Gegentheil finden wir hier, wie überall, wo das Gefühl der Liebe in ſeiner echten Beſchaffenheit und in der potenzirten Innigkeit, ſo wie der möglichſten Höhe und Tiefe, mithin in höchſter Vollendung ſich offenbart, daß der Liebende ſein Sinnen und Trachten ausſchließlich auf ein Individuum ſtellt und daß Alles, was die Liebe zu einer poſitiven Erſcheinung des Herzens macht, und Alles, wodurch ſie lebt und webt, dahin fallen würde, wenn nur die Sehnſucht nach einer generiſchen Totalität die Geſchlechter zu einander führte und die innigſte Vereinigung nur als das affirmative Mittel aufgeſucht würde, das Individuum von ſich zu befreien. Höchſt poſſirlich müßte die Scene ausfallen, wenn ein ritterlicher caſtilianiſcher Sänger am lendemain einem jungen Profeſſor der Philoſophie Glück zu dem gemachten Verſuche, ſich von ſeinem Individuum zu befreien wünſchte, ſich aber, da es dem verliebten Herrn Profeſſor, um das Individuum der Anvermählten ſeiner Theorie zu Folge gar nicht zu thun iſt, die junge Frau ſich ausbäte, um deren affirmative, das Individuum von ſich befreiende Kraft auch für ſeine Perſon einmal zu verſuchen. Zu ſolchen Theorien verſtieg ſich das geſunde Liebesgefühl der Caſtilianer nicht. Wechſelten ſie auch im Laufe des flüchtigen Lebens den Gegenſtand der Liebe, ſo war doch die jedesmal herrſchende Neigung eine ausſchließliche und recht eigentlich an eine beſondere Individualität gebundene und es würde blutige Händel geſetzt haben, wenn man dem verliebten Macias, welcher wie die nur gedachte Weisheit ihm überreden möchte, in ſeinem Liebesfeuer für die Freiin von Porcuna nur den Trieb empfand, ſeine Einſeitigkeit durch eine geſchlechtliche Ergänzung zu negiren, ein hierzu eben ſo taugliches Frauenzimmer angetragen hätte. Solche türkiſche Meinungen über die Beſtimmung der Frauen, welche dieſe hinwiederum auch gegen die Männer geltend machen dürften, waren der übrigens ſo unbändigen Sinnesart jener alten Degen ganz fremd. Bei einer ſolchen Metaphyſik der Liebe würde auch ſicherlich diejenige Veredelung der geſellſchaftlichen und Familien-Verhältniſſe, welche wir mitten im barſchen Mittelalter vor ſich gehen ſahen, weder Beſtand noch Fortgang gewonnen haben. Aller aufgehefteten Vernünftelei und witzigen Tändelei zum Trotz war den caſtilianiſchen Minneſängern die Liebe, was ſie auch wirklich iſt und bleibt, Geiſt und Seele des natürlichen innern Lebens. Daß ſie dieſes Leben, wie auch ſchon die Troubadours gethan, in eine höhere Sphäre hinaufheben und ſündlicher Weiſe neben der Religion einen Cultus der Liebe, wenigſtens poetiſch, einzurichten ſich verſucht fühlten, habe ich bereits oben angedeutet.

Als rüſtigen Sänger der Liebe ſtellt Böhl de Faber, nachdem er ein Liebesgedicht Juan de Menas mitgetheilt, den wackern Peter Alvarez de Ayllon voran. Im cancionero general iſt zuvörderſt eine in kunſtvollen Decimen vorgetragene Traumviſion in Form einer Epiſtel an einen Freund mitgetheilt. Die Geliebte ſtellte ſich ihm, während er in ſchmerzlichen Gedanken an ſie eingeſchlafen war, in übermenſchlicher Schönheit dar. Dieſelbe verblendete ihn dergeſtalt, daß er bei allem innern Anreize zum Reden ſtumm blieb. In Entzücken verſunken, ſchauet er nur auf ſie. Sie fordert ihn auf, zu reden. Er bittet um den Tod, welcher ihm minder hart dünkt, als die Entziehung ihres Anblickes. Sie zeigt ſeinem Schmerze Beileid. Das entzückt ihn ſo, daß er zu ſterben noch mehr bereit iſt.

Außerordentlich ſchön iſt nun die Schilderung des nahenden Todes und wie er ſich der Geliebten empfiehlt und Gottes Verzeihung anfleht, daß er zuletzt nur ihrer gedenkt, ſtatt an ſein Seelenheil. Sein letzter Wille iſt ein Hauch der innigſten und zarteſten Liebe. Die Anordnungen wegen ſeiner Bekleidung und Beiſetzung ſind allegoriſch. Sein Sterbekleid ſoll Treue, ſein Gürtel Traurigkeit ſeyn u. ſ. w. In lieblicher Schwärmerei gehet das ſo fort, bis er zuletzt die Geliebte bittet, daß ſie, wie ſeine Tödterin, ſo auch ſeine Teſtamentsvollzieherin ſeyn möge. Mitleidig will ſie ihm helfen. Die Rührung über dieſe Theilnahme erhöhet ſeine Aufregung und er ſtirbt in Gedanken an ſie. Er kann dieſen Tod nicht lieblich genug beſchreiben. — Vortrefflich iſt auch ein in fünf Neunzeilern abgefaßtes Gedicht Ayllons (Anda ve triste figura), womit er der Geliebten ſein Bildniß überſendet, das Ebenbild ſeiner Traurigkeit, dem er aufträgt, die Dame zu bitten, ihm das Leben zu geben, welches ſie dem Originale genommen. Scharfſinnig und dichteriſch ſind die Vergleichungen und Aehnlichkeiten, welche er zwiſchen ſich und dem Bilde findet. Nur darin, daß es nicht gleich ihm das Leid der Liebe empfindet, erſcheint ihm das Bild unähnlich. Zuletzt trägt er ſeinem gemalten Boten auf, die Geliebte um Erbarmen für ihn zu bitten. — In der Esparsa: El triste que recibio vergleicht ſich Ayllon demjenigen, welcher durch einen andern tödtlich verwundet, wenn auch geheilt, bei deſſen Anblick doch wieder Erneuerung ſeiner Wundſchmerzen empfindet. Denn wenn er die Geliebte ſiehet, erneuet ſich auch ſeine Wunde. — Luis de Vivero verſichert in den Octaven: O quien pudiese deziros der Geliebten, wie ihn der Schmerz, welchen er bei ihrem Anblicke empfinde, außer Stand ſetze, ihr auszudrücken, wie mächtig ſeine Qual ſey. Wenn ſie ſeine Entfernung wolle, möge ſie ihm Füße geben zum Hinweggehen, Sprache um ſich zu verabſchieden, und Hände um ſich zu tödten. Denn in der Stunde, da er ſie zuerſt erblickte, überlieferte er ihr Alles, was er beſaß, ſo daß er nicht mehr bei ſich iſt, ſondern bei der Geliebten. Nur Thränen und Seufzer ſind ihm geblieben, um der Geliebten damit zu dienen. Da aber ſolcher Dienſt nicht frommt, ſo bittet Vivero die Freundin, ihm das Seinige zurückzugeben, namentlich das Herz und zwar unverletzt; denn ſo wie ſie es ihm anbietet, mag er es nicht. — Ein geiſtreiches Spiel der Gedanken und Empfindungen entwickelt derſelbe Vivero in den Octaven: Si n'os huviera mirado, worin er anmuthig darſtellt, wie er in Folge des Anblickes der Geliebten zwiſchen Leben und Sterben getheilt iſt und wie er ſelbſt davon die Schuld eben ſo ſehr trägt als die Dame. Dennoch aber hält er ſie allein werth, für ſie alſo zu leiden. — Feierlich zärtlich ſind die innigen Strophen Entre penado y contento, welche Vivero an die Geliebte als einen Abſchied richtete, als ein großer Herr, dem er in der Werbung um die Schöne zu weichen ſich verpflichtet hielt, ihm geboten hatte, ſein Verhältniß mit derſelben abzubrechen. Aus nicht minder tiefem Liebesgefühle quillen die künſtlich verſchlungenen Verſe: conozco de conoceros, welche Vivero an die Geliebte richtete und in welchen er die entzückenden Freuden ſchildert, welche ihm ihr Anblick gewährt, den, für den Tod zu erkaufen, er nicht zu theuer hält. — Yo quiero contar mis dolores ſchildert Vivero mit glühenden düſtern Farben die traurigen Empfindungen ſeines Herzens bei der Erinnerung an den Tod der Angebeteten. Einſt, ſo heißt es unter andern, war ich Gefangener im Kriege der Liebe, denn Amor nahm mich gefangen. Die ganze Zeit über, worin er mich gefangen hielt, war ich nicht lebendig. Nachdem ſie geſtorben und ſie und er erloſchen waren, erſtarben meines Herzens ſüße Klänge und ich ſtarb ihren Tod. Verſtand und Ueberlegung gaben dem Herzen, das im fremden Tode geſtorben war, das Leben zurück. Verſtand ſprach: Ich, ich will es übernehmen, vor dieſer Gluth deine Hütte zu bewahren, in welcher ich immerfort Wache halten werde. Nun wird weiterhin allegoriſch ausgeführt, wie der Verſtand Traurigkeit und Kummer zu Hütern des Dichterherzens beſtellt. Die Erinnerung ſpielte aber aller künſtlichen Wachſamkeit einen Poſſen und hielt des Liebenden Herzens Empfindungen wach. — Die Verſe Tristeza porque combates hat Vivero an ſeine Traurigkeit ſelbſt gerichtet, welcher er vorwirft, daß ſie ihre grauſam gehandhabte Herrſchaft über ihn lediglich der Liebe verdanke. Die Traurigkeit ſucht ſich, ſelbſt redend, gegen die gemachten Vorwürfe zu vertheidigen und führt dem Dichter zu Gemüthe, daß nicht ſie ihn, ſondern er ſich ſelber quäle, ſie fliehe zwar nicht vor demjenigen, welcher ſie ſuche, verfolge aber noch weniger denjenigen, welcher vor ihr fliehe. Sie gibt ihm daher den Rath, von ihr zu laſſen. — Vivero ſcheint dies beherzigt zu haben, denn in den Octaven: No me aparto yo de amor gibt er an, weßhalb er Abſchied von der Liebe genommen, nachdem er eine Anzahl

Eventualitäten durchgenommen, welche ihn nicht zu dieſem Entſchluſſe gebracht hätten.

Der Dichter Suarez, deſſen Vornamen der cancionero nicht einmal mittheilt, und den er unmittelbar vor Cartagena aufführt, redet ſein eigenes Lied, das er der Geliebten ſendet, mit den Worten: trauriges Papier, an. Er trägt ihm auf, ſich ehrerbietig in der artigen Gegenwart derer zu benehmen, welche der ſtete Gegenſtand von des Dichters Betrachtung iſt. Wenn ſie nach dem Sänger fragen möchte, ſoll das Lied hinfällig antworten, daß es, da es vom Sänger ſchied, denſelben in mehr Ohnmachten geſehen, als es Buchſtaben in ſich enthalte. Fragt ſie, weßhalb? ſo ſoll ihr die Antwort werden, daß die Sehnſucht, dort zu ſeyn, wohin das Leid gelangt, ihn tauſend Tode ſterben laſſe. Bemerkt ſie: daß ihr unbekannt ſey, was ihm ſo argen Kummer bereite, ſo ſoll das Lied antworten: daß er nur in ihren Banden ſchmachte. Die Aufträge des Dichters an ſein Lied erſtrecken ſich auch auf die Verſicherung ſeiner Beſtändigkeit und auf die Mittheilung, daß er die hundert Tode, mit welchen er gerungen, längſt geſtorben ſeyn würde, wenn ihn nicht der Hoffnung Kraft lebendig erhielte. Er fordert das Lied auf, ihn vor ſeinem Abgange an die Geliebte noch einmal ſcharf ins Auge zu faſſen, um ihr zu melden, wie elend und leidend ihn die Liebe gemacht. Es ſoll ſorgſam darauf achten, welche Eindrücke dieſe Mittheilungen auf ſie machen und welche Aufnahme der Bote ſelbſt finde ꝛc. — Weniger in die Erotik, als zur Metaphyſik der Empfindungen gehört ein reizendes Gedicht (Hanme dexado passiones), worin Suarez zuerſt ſich als in einem Zuſtande befindlich ſchildert, in dem er weder Wunſch noch Freude hat und den er durch Gegenſätze als den der wahren Apathie zu zeichnen ſich bemühet. Allein damit ſind ſeinem geiſtigen Vermögen und Kräfte ſowie ſeine Sinne nicht zufrieden, welche der Reihe nach in ihrer Oppoſition gegen einen ſolchen Zuſtand der Gleichgültigkeit, worin der Dichter verharret, aufgeführt werden. —

Nicht verwerfliche Beiträge zu der ſpaniſchen Liebesliederpoeſie des fünfzehnten Jahrhunderts lieferte auch der portugieſiſche Infant Juan Manuel, der Camareiro Mór des Königs Johann II. in Portugal, der oben bereits als Didaktiker genannt werden mußte, und nicht allein mit dem Verfaſſer des Grafen Lucanor verwechſelt iſt, ſondern von dem unten zu erwähnenden Pater Clemencin auch mit dem ſpätern Juan Manuel, dem Günſtlinge Philipp I. Hätte ich (ſo ſagt er in den gewandten Neunzeilern: Que yo cien bocas tuviese) hundert Münder und wäre meine Stimme von Eiſen, dennoch würde ich nicht im Stande ſeyn, meine Nöthen zu melden; und doch gebietet Ihr mir mein trauriges Leben zu melden. Unmöglich iſt es, o Gebieterin, in zweitauſend Jahren zu erzählen, was ich in einer Stunde leide. Allein wie wahr dieß auch ſey, ſo will ich meiner Gewohnheit folgen, nur Euern Befehl, nicht meinen Willen zu thun, und da Ihr wahrhaftige Zeugin meines Verderbens ſeyd, ſo werdet Ihr inne werden, daß ich von meiner Qual mehr ſage, als ich vermag, aber weit weniger, als ich empfinde. Seit ich von Euerm Anblicke geſchieden ward, mache ich mein Lager durch meine maaßloſen Thränen zu einem See; nimmer hören meine Leiden noch meine bittern Schmerzen auf, die ſo groß ſind, daß ich nicht begreife, wie die Höllenqualen größer ſeyn können. Die Nächte verwandeln mein Empfinden aus Klarheit in Finſterniß und dehnen des Gedankens Traurigkeit von der Enge zu umfaſſender Weite aus ꝛc. Wie glücklich ſind, welche aus Lete tranken, da ſie ihre Schickſale vergaßen: allein ich durfte ein ſolches Glück nicht einmal lieben, denn obwohl meine Einbildung mir ein Leben mit Traurigkeit gibt, ſo würde ich ohne dieſelbe doch nicht leben; denn wie groß auch meine gegenwärtige Qual ſeyn mag, ſo läßt ſie mir doch einige Freude an vergangener Luſt. Allein dieſe Erkenntniß mindert mein Leiden nicht, ſondern vergrößert nur meine Qual, da ich ſtündlich meines Verderbens Wachsthum empfinde. Euere herrliche Geſtalt, welche meine Erinnerung feſthält, tritt mir, als wäre ſie gegenwärtig, vor die Augen und bei dieſem Empfinden und meiner traurigen Einſicht bleibe ich leidvoll bekümmert, ſo nahe der Qual als fern dem Vergeſſen. Täglich ſtelle ich mir vor, wie ich einſt Euch erblickte und vergegenwärtige mir die Stunde, in welcher ich mit Euch ſprach; und was ich Euch damals ſagte und wie, als ich Euch nicht antworten ſah, ich lieber den Tod, als ſolche Qual ertragen wollte. Alle Orte, an denen ich Euch ſah und nicht mehr erblicke, umwandere ich täglich auf tauſenderlei Wegen und Weiſen und weine an der Stelle, wo ich einſt mich freuete; Ihr könnet Euch vorſtellen, was ich thun mag, wo ich weinte, denn nichts vermag ich zu vergeſſen. Die Höhen, über welche wir wandelten, durchſtreife ich jetzt ohne Euch; an unſern einſtigen Erholungsſtellen ſterbe ich faſt unter Seufzern; die grünen Auen und Ströme müſſen nothwendig meine Schmerzen ſo vergrößern, daß ich ſie nicht mehr zu zählen und ohne Verwirrung zu melden weiß. Die Tonkunſt, welche vordem mein Weh linderte, vergrößert daſſelbe nun ins Unermeßliche; ſinge ich jetzt ein Lied, das ich in jenen Tagen ſang, ſo geſchieht es in ſolcher Bewegung, daß ich meine Thränen nicht verbergen kann. Um mein Leiden vollſtändig zu ſchildern, müßte ich eine lange Reihe von Jahren leben; mein leidvolles Leben, zwar übermäßig lang, um meine Qual recht auszuempfinden, iſt doch zu kurz, um deren Umfang auszuſprechen. — In leichtgleitenden Decimen iſt ein anderes Liebeslied abgefaßt, welches beginnt: Membrança del mal passado. Juan Manuel beklagt, daß die Erinnerung des vergangenen Leides dem gegenwärtigen nicht einmal zu Worte zu kommen geſtatte. Unentdeckt aber kann es nicht bleiben, weil das Herz ſeine ſchrecklichen Wunden nicht zu verbergen weiß. In bitterer Betrübniß Ketten findet er ſich dergeſtalt geſchlagen, daß daraus für ihn kein Entrinnen iſt, wie für keinen, den die Liebe gefangen hält, ohne daß er zu ſterben vermag. Um nicht ſchweigend ſein allezeit wachſendes Uebel zu verbergen, will Juan Manuel weinend enthüllen, was ſein Herz vor Liebe leidet. Wenn auch nach Enthüllung ſeines ſpröden Schmerzes deſſen Gewalt ihn um ſeinen Lohn bringen ſollte, wird die Kraft, denſelben zu verdienen, doch allezeit lebendig bleiben. Darum iſt er ſo kühn, der Geliebten über ſein Leben Rechenſchaft zu geben. Indem er beginnt, ihr ſein trauriges, gequältes Geſchick ohne Klage darzuſtellen, iſt er ſich bewußt, daß beim Anblick der Geliebten, deren Schönheit ihm den Tod gibt, ohne ihn zu tödten. Nun ſchildert er beredt die Leiden, welche ihm aus dem Bewußtſeyn ſeiner Liebe hervorgehen und doch nur, indem er der Geliebten dient, zu leben vermag. Auch canciones dichtete der Infant. Vor allen gefällt mir folgende:

Meine Seel' erliegt im Bangen,
Muß in Bälde untergehen,
Wenn ſich ſo entgegenſtehen
Schaamgefühl auf meinen Wangen
Und im Herzen bittre Wehen. —

Liebe heißt mich, daß ich ſage,
Schaam dagegen macht mich feige,
Liebe treibt mich, daß ich ſage
Schaam will, daß ich leid' und ſchweige.

So daß, kann ich nicht gelangen
Noch zu einigem Entſchluß,
Mich Wehrloſen tödten muß
Schaamgefühl auf meinen Wangen
Und im Herzen bittre Wehen.

Durch artige canciones zeichnete ſich auch aus der Vizconde von Altamira. Die dauerndſte Eroberung dieſes verliebten Kriegers ſo ſingt er in einem dieſer Lieder, iſt ein dünner Ruhm, welcher ſich verziehet, ohne ſichtbar zu werden und ſo ſtehet ſeine Erſcheinung, auf welche Amors Anſehen ſich gründet, auf ſchwachen Füßen. Denn ſobald wir das Haupt erheben, erblicken wir nur einen Schatten. Zeigt er aber ein einnehmendes Aeußere und läßt er ſcheinen, daß bei ihm gut wohnen ſey, dann laſſet uns vor dem dünnen Ruhme fliehen, welcher ſich verziehet, ohne ſichtbar zu werden. — Das argwöhniſche Leben, ſo lautet eine andere cancion, welches aus der Liebe hervorgehet, iſt ein verhüllter Tod und die gefahrvollſte Qual. Wenn ich zweifle, daß Eure Treue gegen mich aufrichtig ſey, ſo geſchiehet es nicht, weil mir's an Liebe fehlt, ſondern weil der am meiſten argwöhnt, wer am ſtärkſten liebt, ſo daß das argwöhniſche Leben, welches aus der Liebe hervorgehet, der grimmigſte Tod und die ſchmerzlichſte Qual iſt. Eine andere cancion lautet:

Kämpfen muß ich mit zwei Leiden
Mir zu Pein und Mißgeſchicke,
Einem, wenn ich dich muß meiden,
Einem, wenn ich dich erblicke.

Sehend dich, ſterb' ich vor Liebe,
Machtlos, ſelbſt mir beizuſtehen.
Meid' ich dich, ſterb' ich im Triebe,
Immer wieder dich zu ſehen.

Jenes mehrt mein Mißgeſchicke,
Dieſes ſchaffet neue Leiden,
Daß ich dich mit Schmerz erblicke
Und vergeh', muß ich dich meiden.

Auch in Villancicos war dieſer Dichter glücklich. Mehr als er denkt, ſagt er in einem ſolchen Liede, verliert derjenige, welcher die Hoffnung einbüßte und das Leben behielt. Denn, iſt die Hoffnung verloren, ſo ſchlägt kein Troſt an und der traurige Leib, welcher bleibt, iſt nur das Grabmal des Lebens. Als lebendig Begrabener wird darin leben, wer nicht ſterben konnte, nachdem ihm die Hoffnung verloren gegangen war. Der Höllenſtrafen größte Qual beſtehet, ſagt er, darin, Gott nicht zu ſehen; die meinige iſt eben ſo groß, da ich nicht hoffen darf, Euch zu ſehen. Wie könnte ich Euch aber auch ſehen, da ich vom Weinen erblindete, ſeitdem mein Hoffen erſtarb. Gegen mein Leben wie gegen mein Leiden gibt es kein Mittel. In der Liebe zogen ſie die Looſe, ſo daß dem Leben der Schmerz zu Theil wurde und tauſend Tode der Hoffnung zufielen. Solchen Mißgeſchickes halber bin ich, wie jeder zugeſtehen muß, der Bedauernswertheſte, der jemals geboren ward. — Welch größeres Unglück (ſo lautet ein anderes Villancico von Altamira) kann es geben, als Euch ſehen, um Euch nicht wieder zu ſehen. Euch ſehen und dann ſcheiden, verurſacht ſolch ein Leiden, daß das Herz tief bekümmert das Leben noch leben ſiehet. Denn Glück und Luſt kann nur verlieren. Wenn mir Euer Anblick Qual ſchuf, ſo empfinde ich dieſelbe noch ſtärker, wenn ich Euch nicht ſehe; denn in Euerm Anſchauen betrachtete ich die Glorie, welche ſchon die Liebe zu Euch an ſich trug. Wer hoffet, macht ſich ja eher auf Glück als auf Verluſt gefaßt. Meine Qual will ich erdulden, meinen Schmerz lieben; meinen Sinn zu ändern, vermag der Tod nicht. Denn die Trauer des Gedankens iſt ſtärker als das Vermögen des Todes. Da der Tod ſo wünſchenswerth iſt, mag Euere Gnade mir denſelben verleihen; ſterbend beweiſet man eben, daß die Treue nicht ſtirbt und die Gruft wird das Leid ſeyn, daß ich Euch ſah, um Euch nicht wieder zu ſehen. — Ein liebliches Lied (cancion) eines Zigeunermädchens iſt uns von Alvar Fernandez de Almeida aufbewahrt:

Töne meine Schellentrommel
Laut, mein Sinn iſt anderwärts.

Wenn Du, Trommel, nur verſtändeſt
Meine Qual und ſie empfändeſt,
Müßt' der Ton, den du entſendeſt,
Klagen meinen bittern Schmerz.

Wenn ich nur die Trommel rühre,
Großes Weh' ich dann verſpüre;
Drob gewaltſam ich entführe
Jede Mahnung an den Schmerz. —

Meinem Herzen, o Ihr Herren,
Sind die Qualen nimmer fern;
Mein Geſang iſt Tonverzerr'n,
Denn mein Sinn iſt anderwärts.

**Diego Lopez de Haro** muß dem Verfaſſer des cancionero general als ein bedeutender Dichter erſchienen ſeyn. Dieß folgere ich aus der Stellung ſeiner Werke ziemlich am Anfange des Liederbuches und aus der Reichlichkeit, womit daraus geſchöpft iſt. Das erſte Gedicht, eine metaphyſiſche Unterhaltung zwiſchen dem Gedanken und der Vernunft, in welcher leztere den erſten auf den rechten Weg zu bringen weiß, iſt eines Auszuges nicht wohl fähig, auch mehr didaktiſcher Art, dagegen erſcheint Haro in den übrigen Mittheilungen als ein rüſtiger Liebesdichter. In einem Briefe nennt er ſeine Dame einen Abgott von Schönheit und trägt ſeinem Briefe auf, derſelben ſeine tiefe Betrübniß anſchaulich darzuſtellen, was der Brief um ſo beſſer könne, da er nächſter Zeuge ſeiner Traurigkeit geweſen. Er nimmt Abſchied, um in fernem Lande ſeinen Schmerz auszuweinen, der ihm unter den Leuten das Herz abdrückt. Die Vorſtellung dieſer trübſeligen Empfindungen iſt ſehr beweglich und die Geliebte müßte ein Herz von Stein gehabt haben, wenn ſie dieſen Brief ohne mitleidige Regungen geleſen haben könnte. — Eine andere artige Zuſchrift erläutert das Siegel, womit er den Brief an die Geliebte verſchloſſen, als Symbolik ſeiner liebenden Empfindungen. — Am meiſten gefällt ſich dieſer Sänger aber in der Schilderung der Trennungsſchmerzen, welche ihn beim Abſchiede von der Geliebten erfaſſen. Die ſpaniſchen Sänger ſind überhaupt weit fruchtbarer in poetiſcher Darlegung der Liebesleiden als der begeiſternden Schilderung der Liebeswonne und der kleinen und größern Freuden, welche der Liebende überall als Blüthen an ſeinem Lebenspfade ſtehen ſiehet und dankbar pflückt. In einem Abſchiedsgruße erſcheint Haro mit ſich, mit Gott und der Welt zerfallen, weil er ſich von der Dame ſeines Herzens trennen muß. Je kleiner die Lieder, deſto grotesker nehmen ſich die ungeheuern Gasconaden des Schmerzes aus. — Vortrefflich iſt der Verdruß über die Untreue der Geliebten zu elegiſchem Empfinden mit dem Liebesſchmerze verbunden in dem Gedichte Haros: O que no hallo razon, das er an eine Dame richtete, mit der er die Abrede getroffen, daß er keiner andern als ihr dienen, ſie dagegen keines andern Dienſt und Werben geſtatten wolle.

Sie hatte ihm nicht Wort gehalten und er gibt ihr ſein Wort mit dem gedachten Liede zurück. — Wie er ſchon am Schluſſe dieſer Epiſtel merken läſſet, ſprechen andere Lieder es klar aus, daß er nicht im Stande iſt, dieſen Entſchluß auszuführen und ſich immer wieder der Geliebten zuwenden und von ihr die Spenden der Liebesſchmerzen erwarten muß, die ihm zu einer wahren Wolluſt werden. Er ſcheint einen Zuſtand, welcher frei iſt von Liebesleid und Kummer, gar nicht mehr für einen begehrlichen zu halten und doch iſt die Traurigkeit ſolcher Lage ſein beſtändiges Klagelied und wenn er keine gegenwärtigen oder vergangenen Bekümmerniſſe zu beweinen hat, ſo ſucht ſein Trauerlied die Möglichkeit künftiger ſich zum Gegenſtande. Das letzte der im cancionero mitgetheilten Gedichte Harq's iſt ein Teſtament der Liebe. Den Eingang bildet eine Anrufung des Gottes der Liebe. Er trägt dieſem auf, ſobald er ausgeathmet, ſein Herz der Geliebten zu überbringen. Seine Augen will er um des Gegenſtandes willen, den ſie geſchenet, nicht mit ſeinem übrigen Leibe unter die Erde beſtatten laſſen. Er ordnet auch an, wie und was man bei ſeiner Beſtattung ſingen ſolle, ſowie er auch eine Grabſchrift vorſchreibt, welche die Treue und Beſtändigkeit ſeiner Liebe preiſet. — Vermuthlich der Verwandtſchaft des Gegenſtandes wegen läßt das Cancionero dieſem Teſtamente ein anderes folgen, welches Antonio de Velasco im Namen eines Portugieſen aufgeſetzt hatte. Daſſelbe iſt weniger eine Liebesangelegenheit als offenbar ein Scherz, wie die Ausführlichkeit beweißt, womit über die Kleidungsſtücke teſtirt wird. Doch weiß dieſer Velasco auch zartere Liebesweiſen anzuſchlagen, z. B. in dem Liede: Si el mal que vos m'aveys fecho, worin er ſich glücklich preiſt, daß ein Leiden, das ihn ſchmerzt, von der Hand der Geliebten herrührt, aus der ihm ſelbſt der Tod willkommen ſeyn würde. — In einem andern Liede befragt Velasco die Geliebte, was er ihr zu Leide gethan, daß ſie ſich beklage. Wenn Ihr, ſagt er, Unwillen gegen mich empfindet, warum behaltet ihr denſelben, da Ihr wiſſet, daß es in Eurer Hand liegt, mich zu tödten, wenn Ihr wollet? Was ich bei meiner Betrübniß gewann und worin ich lebte, war allein der Gedanke, Euch zu dienen, da ich mich aber betrogen ſah, ſo iſt mir der Tod wenig furchtbar. Das Leben wünſche ich nur, um Euch dienen zu können, da ich aber das Gegentheil inne werde, ſo gewinne ich nur beim

Sterben, denn das Leben Eurethalben verloren, iſt kein Verluſt für mich. —

Die alten caſtilianiſchen Degen müſſen häufig von ihren Schönen ſehr ſpröde behandelt worden ſeyn. Namentlich hat der Dichter Coſtana über ſolche Behandlung zu klagen. Er hält ſich, wie er in den Stanzen: La grandeza de mis males meldet, überzeugt, daß die täglich wachſende Größe ſeiner Liebesleiden ſelbſt die wilden Thiere, wenn ſie dieſelben zu ſehen vermöchten, zum Mitleiden bewegen würde, dem die grauſame Schöne ſo ſtreng ihr Herz verſchließt. Er ſucht daher durch eine Reihe ungemein dringender und beweglicher Beſchwörungen das Mitleiden der Unempfindlichen herauszufordern, wobei er die ganze Tonleiter der Liebesbetheuerungen mit vollen Griffen auf- und abſpielt. — Eine eigenthümliche Compoſition lieferte Coſtana in dem Gedichte, welches anhebt: Al tiempo que se levanta. Er ſchildert zunächſt, wie, wenn alle übrigen Weſen ſich zur Erquickung nächtlicher Ruhe überlaſſen, er allein dieſe Wohlthat vergeblich ſucht, indem gerade alsdann ſein Liebesleiden mit ungebändigter Gewalt hervorbricht, und er ſich auf einem Lager unter Seufzern ruhelos windet. Wenn er, vom Leide ermüdet einſchlafen wollte, hielten die Seufzer ihn wach. Er gibt eine allegoriſch-ſymboliſche Beſchreibung ſeines Lagers, welche in der That ſinnreich genug iſt, die ihm aber ſelbſt zu lang wird, ſo daß er zum Schluſſe eilt. Während er in ſeiner Liebesnoth weder ſchlafen noch wachen, weder leben noch ſterben kann, vernimmt er draußen ſüße Laute des Geſanges. Er erweckt ſeinen Gedanken, welcher ſich zu ſeinen Füßen niedergekauert hatte und ſendet ihn hinaus, um die Sänger innen zum Eintreten zu nöthigen. Derſelbe kömmt mit der Nachricht zurück, daß die Liebe, die Sehnſucht und die Hoffnung draußen ſtänden. Alle drei treten nacheinander ein und werden in ihren allegoriſchen Trachten und Attributen geſchildert. Die Hoffnung unter andern trug ein grünes, zerriſſenes und abgetragenes Gewand und näherte ſich mit matten Schritten. Sie führte eine Laute. Der Dichter lud die Damen zum Sitzen ein. Ihre Muſik that ihm wohl. Er ſchildert, was ſie ihm vorſpielten. Dieß ſind wieder allegoriſche Bezüge auf ſeinen verliebten Zuſtand. Nachdem die Sängerinnen ihn weidlich erquickt, reicht er ihnen den Sängerlohn, der Sehnſucht ein Schmerzenskleid von grüner Farbe und mit Thränen angefüllt, das er mit einigen elegiſchen Worten begleitet. — In den coplas: Como el cisne va sintiendo ſchildert Coſtana der abweſenden Geliebten ſeinen Zuſtand und die ſchmerzlichen Empfindungen ſeines Herzens: „Wie der Schwan, ſo beginnt er, wenn er ſich zum Sterben kommen ſiehet, ſeine Flügel trauernd ausbreitet und ſeine Stimme lauter erhebt, um das Leid, worin er ſich befindet, bekannt zu machen und wie er durch ſolchen Geſang ſein Ende beſchleunigt und in Klagelieder über ſeinen eigenen Tod ſich ergießt, ſo will ich Unglücklicher, der ich gar nicht hätte geboren werden ſollen, da mein Mißgeſchick mir die Gewißheit baldigen Todes gibt, doch vor meinem Ende unter großem Leide meine Qual ſingen, hernach mag mein Leben zerrinnen und der Tod ſeine Empfindungen über mich ausbreiten.“ Nun redet er ſein Lied an, das er in die Welt entſendet und auf eine allegoriſch ſentimentale Weiſe zu ſeiner Reiſe ausrüſtet. Er gibt ihm die Zeichen an, woran es erkennen mag, ob es an diejenige gelangt iſt, für die es beſtimmt ward. Er bezeichnet die Geliebte beſonders durch die Angaben ihrer Härte und Sprödigkeit gegen ihn. Wenn dich, ſo ſagt er, zuletzt ein Liebender in deinem Wege verhindern ſollte, ſo bitte ihn in großer Liebe und, indem du ihm mein ſchweres Leid zeigeſt, daß er dich baldigſt weiter pilgern laſſe und wenn er ſich ſtrebt dem Schmerze zuzuhören, dem ich erliege, ſo ſage ihm, daß er meinem Tode und dem, was ich fortan beginnen möge, Rückſicht ſchenken ſolle.

Mit feuriger Liebesberedſamkeit verlangt Pedro de Torrellas in den dreizehnzeiligen coplas: Cessen ya de ser loadas, daß ſeine Schöne allen andern vorgezogen werde. Alle Damen der Gegenwart, fordert er, ſollen nicht weiter gelobt werden, an die der Vergangenheit ſoll man nicht mehr denken, noch an die Künftigen den Gedanken beſten. Seiner neuen Liebe will er alle Aufmerkſamkeit zugewendet wiſſen; alle Liebenden ſollen ihren Geliebten den Beinamen der Beſſern abnehmen. Denn des Dichters Geliebte „mache alle bisherigen Erſten zu Zweiten.“ Hierauf ſchildert er die Vorzüge, womit die Geliebte, welche ſeine Verehrung ganz zu ignoriren ſcheint, ihn gefeſſelt und verſichert ihr ſeine Ergebenheit, bittet ſie auch zu geſtatten, daß er als der ihrige ein Leben ohne Freiheit führe, die ausgenommen, ſein Lied an ſie zu richten. Wenn nun, ſo ſchließt er, mein ehemaliges, nun jetziges Leben noch mir angehörte, ſo würde ich wünſchen, mit demſelben aus der Welt abzuſcheiden ꝛc.

Auf eine andere Weiſe ſuchte Juan Alvarez Gato ſeine Schöne für ſich zu ſtimmen: Weil ſeine Liebesqual, ſein fruchtloſes Seufzen, ſeine traurigen Gedanken und ſchmerzvollen Empfindungen ihn doch dem Tode entgegenführe, und weder früh noch ſpät in ſeinem Kummer Erleichterung eintritt, ſo entſchließt er ſich, ſchon um nicht feige geſcholten zu werden, ſeine Geliebte herauszufordern. Er will, da ſein Ruhm einmal verdunkelt iſt, ſein Loos der Todesgefahr ausſetzen, um neuen Sieg zu erringen, oder um ein Leben zu verlieren, das ihm doch ſchon verloren gegangen iſt. Zu der Herausforderung glaubt er in der Feindſeligkeit, womit die Schöne ihn behandelt, eine Berechtigung zu finden. Nun beſchreibt er auf allegoriſche Weiſe Roß und Waffen, deren er ſich bedienen will: ein Roß der Beharrlichkeit mit Leidenſchaft geſattelt u. ſ. w. Mit dieſen Waffen will er am Wege ihrer gewärtig ſeyn. So gut er gewaffnet, ſo hat er doch Angſt, daß die Lanze der Ungunſt und das Schwert der Grauſamkeit, welche die Schöne gut zu führen weiß, ihn ſchwer verwunden werden. Dann aber denkt er in ſeiner Traurigkeit wieder, daß ſie auf dem Roſſe der Güte, gegen welches er keinen Widerſtand zu leiſten wüßte, erſcheinen und ihm willfahren werde. Vorherrſchend aber iſt ſeine Bangigkeit vor den ſchlimmen Waffen, welche ſie führen wird: grimme Verachtung, höhnende Antworten ꝛc. Am meiſten aber ſinkt ihm die Hoffnung beim Anblick ihrer Feſtungswerke: Klugheit, Liebenswürdigkeit, Schönheit u. ſ. w. Er iſt auch gewärtig, daß ihn ſchon ihre Sittſamkeit zu Boden werfen wird. Doch iſt ihm der Tod von ihren Händen lieber, als das bisher geführte Leben. Dringend bittet er zuletzt, daß die Schöne die Herausforderung annehmen und den Ort beſtimmen möge, wo beide ſich treffen ſollen. – Gato weiß aber noch andere Arten, ſeiner Dame die Empfindungen ſeines Herzens kund zu thun. Es ſind zwei coplas: viendo me como me muero von ihm aufbewahrt, welche er auf einen Stab ſchrieb und mit demſelben auf das Dach der Wohnung ſeiner Geliebten warf, weil er ſich nicht getrauete, ihr perſönlich ſeine Leidenſchaft zu geſtehen. — Das Schweigen über ſeine Liebe bringt in auch noch in andere Ungelegenheiten. Denn diejenigen, welche ſeine Schöne lieben, kommen zu ihm, klagen ihm ihre Liebesſchmerzen, oder eröffnen ihm ihr Liebeshoffen, wie er in den coplas: Como ya mi mal es viejo ſchildert. — Sehr treffend und charakteriſtiſch ſind die Decimen des Comendador Roman Vos mi Dios por mi trislura, worin er ſeine Häßlichkeit der unvergleichlichen Schönheit der Geliebten gegenüber hinſtellt. Letztere iſt gebildet aus einem ſtrahlenden Elemente und mit Klugheit begabt; Gott freuete ſich über ihre Geburt. Ihr Leuchten überſtrahlt der Sterne Glanz. Sie iſt ein Ausbund von Sittſamkeit, ein Spiegel der Schönheit, worin alle Schönen ſich betrachten. Der Dichter dagegen iſt ein häßlicher Bauer, ein ſchwerfälliger Papagei, ein Türke, Jude, Guinéer, eine grobe, zierloſe Mohrengeſtalt. Unter Geklüft und mit jedem Tadel behaftet geboren, iſt er unter Schlangen aufgezogen; in der Finſterniß erzeugt, iſt er garſtiger als die Nacht. Sie iſt hervorgegangen aus Gottes Hand, mehr gefürchtet als das Glück, ſchöner als der Mond und leuchtender als der Morgenſtern. Sie iſt in die Welt gekommen, ein Troſt für dies trübſelige Leben, Kaiſerin am Hofe, aufmerkſamer angeſchaut als der Polarſtern, und inniger betrachtet als eine Heilige. Dieſem entgegen ſchildert der Dichter ſich als einen Sohn Lucifers, ſprüchwörtlich ſchwarz, mit caſtanienbraunem Geſicht, einen Auswurf des Aetna oder Vulcans. Die Fabel kann eine ſo einfältige Figur als die ſeinige nicht erfinden; er iſt ausgearteter als ein Laſtträger, wilder als eine Beſtie ꝛc. — Er malt ſich, nachdem er andere Vorzüge der Geliebten erwähnt, als einen kalten Tölpel, einen willenloſen Grobian, eine Wachsfigur, eine ſträfliche Anweſenheit, als eine Vogelſcheuche *in einem Feigenbaume*, eine hölliſche Erſcheinung. — Als die Geliebte erzeugt wurde, ward der Welt die Glorie als Gabe zu Theil und die Freude wiedergewonnen, die Traurigkeit aber ging zu Grunde. Die Schönheit, womit ſie geboren ward, vernichtete des Dichters Heil. Dieſer dagegen ward an einem Tage der Trauer, der Bitterkeit geboren, an einem Tage der Sorgen, der Furcht, der Qual u. ſ. w. Man muß dieſe ganze groteske Entgegenſetzung leſen, um einen Begriff von der ſeltſamen Verliebtheit des Dichters zu erhalten. Ich will nur noch einige Complimente für die Geliebte mittheilen. Sie übertrifft die Güte an Gütigkeit, iſt ein Wunder dieſes Lebens, eine Perle der Klugheit, ein Schacht von Vollkommenheiten, alle ihre Reden ſind Zucker und Süßigkeit, ihre Qualen ſind Entzücken, ihre Leiden Sieg, ihr Hoffen iſt Haben, ihre Anmuth Beſitzthum, ihr Vergeſſen Erinnerung. Der Dichter macht die Angebetete ſchließlich darauf aufmerkſam, daß ſie durch ſeinen Tod doch nichts weiter gewinnen werde, als den Namen einer Mörderin.

Minder phantaſtiſch und der natürlichen Gefühlsäußerung beſſer entſprechend drückt ſich die Zärtlichkeit des Marquis von Aſtorga gegen ſeine Geliebte aus in dem Gedichte: Esperança mia por quien, — Meine Hoffnung, redet er ſie an, für welche mein ſchmerzerfülltes Herz leidet, möge es dir gefallen, Gebieterin, mir den Lohn zu reichen, um welchen ich dich bitte. Wem anders darf ich meine Klagen anvertrauen als dir, da ich keinen Augenblick der Freude habe, wenn du mich ſterben läſſeſt, meines Lebens Leben? Der mächtige Gott der Liebe, welcher die überwundenen Liebhaber tröſtet, gebietet mit erklärtem Willen, daß meine Klagen an dein Ohr tönen. Das einer ſo ſchönen Perſon wohl anſtändige Mitleid möge deinen Willen meinem ſchmerzens- und leidvollen Leben zuwenden. Und jene mächtige Sehnſucht, welche den Liebenden zudringlich macht und je mehr er Schwierigkeiten findet, deſto beharrlicher in ſeinem Wollen erſcheinen läßt, und welche liebende Frauen bis zum halben Tode in Trauer verſenkt, möge dich bewegen, meine Noth in ausgezeichnetes Vergnügen zu verwandeln. Der allgewaltige Schmerz, welcher auch die höchſt Stehenden erreicht, mag dich verſehrend berühren; denn berührt er dich, ſo iſt es unmöglich, daß meine Traurigkeit unbegriffen bleibt. Dann iſt es vielleicht möglich, daß bei dem harmvollen Leben, welches hiervon für dich die Folge ſeyn möchte, und beim Anblicke meines großen Leidens du von dir ſelbſt beſiegt, dich beſiegen möchteſt. Feſter Thurm der Huldigung 1), mir ſo ſchön erſcheinendes Bollwerk, möge der Liebe Klage dein Herz erwecken, welches außerdem ſchlafen gehet. Bogen grimmiger Pfeile, der du mein Heil verſehreſt, ſey überzeugt, daß, wenn dies Alles dich nicht zur Liebe bewegt, ich ein todter Mann ſeyn werde. Vernimm die Botſchafter, welche dir die ſeltſame Kunde überbringen; mögen meine aufrichtigen Seufzer dich rühren, welche mir, wenn ich ſie auslaſſe, das Innere zerreißen. Mag das wilde Leid empfunden werden, womit ich ſie dir zuſende, mag dein Herz die ſchwere Qual fühlen, welche das meinige deinetwegen empfindet. Sehe ich dich nicht, ſo ſterbe ich vor Einſamkeit; erblicke ich dich aber, ſo ergreift mich Verzweiflung, daß ich dich wieder laſſen muß. Da empfinde ich auch ein mit Schmerz vermiſchtes Entzücken, welches mich täuſchet, und

---

1) Torre do homenage hieß der in jeder Feſtung befindliche Thurm, in welchem der Commandant dem Könige den Eid der Treue ſchwur.

wenn ich ausleſen will, was mir das Beſſere ſey, wird mein Schaden nur immer größer. Ich gleiche einem Kranken, deſſen zuſammengepreßter Schmerz ſich ausdehnt, was ihm am meiſten frommt, iſt ihm am widerlichſten. Mein Leben iſt eine Wohnſtätte, in welche nur Qualen Zutritt haben, deſſen Thür meinem Glücke verſchloſſen iſt und deſſen Eingang nur für traurige Gedanken ſich öffnet. In dieſer ſchmerzlich bewegten Weiſe läuft das Liebeslied noch durch fünf Zwölfzeiler fort, welche das Verdienſt eines angenehmen Rhythmus haben.

Unter den Liebesgedichten Tapia's, welche der cancionero mittheilt, eröffnet ein längeres den Reigen, worin der Dichter erzählt, daß, als ſein Herz frei war und ohne Liebe, Amor ihn aufſuchte und ihm gebot, ſie zu haben; er weist ihn auch an eine Dame, der er dienen ſolle. Er führte, ſo meldet er, ein ſorgenloſes Leben, in welchem ihn weder Ruhm noch Schmerzen drückten. Da ſah er einen Ritter eintreten, wie ein Fremder gekleidet, aber von einnehmenden Aeußern, welcher ſtraff nach ſeinem Namen fragte. Der Dichter empfängt ihn freundlich und frägt höflichſt nach ſeinem Begehr und da der Fremde ihn für den erkennt, den er ſucht, freuet er ſich ſeines muntern Ergebens und gibt ſich ihm als Amor zu erkennen, den der Dichter ganz aus ſeinem Gedächtniſſe vergeſſen, und der ihn jezt für ſeinen Dienſt anwerben will. Obwohl Tapia ſich der Liebe ſo unkundig ſtellt, ſo weiß er ihr doch nun eine Standrede zu halten, welche klar genug darthut, daß er wohl bewandert iſt in der Geltung, welche der mächtige Gebieter der Leben, wie er ihn nennt, anzuſprechen hat. Denn er ſchildert beredt das Ungemach, welches Amor auf ſeine Getreuen häuft und knüpft daran die Bitte, ihn mit der zugedachten Ehre zu verſchonen. Amor ſucht ihn über ſeine Befürchtungen zu beruhigen, und ſagt, daß er ſich deſſen, der ihm ungeheuchelte Dienſte leiſte, zu deſſen eigenem Wohle gütig annehme. Diejenigen, welche ſich über ihn beklagten, waren an ihren Leiden und Schmerzen ſelber ſchuld. Er verheißt ihm aber ein ſchmerzenfreies und todloſes Leben. Tapia hält die Zuſage für einen Fallſtrick, um ihn deſto ſicherer zu fangen und bezweifelt die Aufrichtigkeit der Verſprechungen, deren Nichterfüllung er an ſo manchem Liebediener erlebte. Er ſucht daher dem Antrage auszuweichen. Amor entgegnet, daß er eine ſo ſchlimme Meinung an ihm nicht verdient habe. Er fordert ihn auf, dieſelbe ſchwinden zu laſſen und mit ihm Cameradſchaft zu halten, wobei er ſich genugſam werde überzeugen können, daß Amor ein ſo arger Geſelle gar nicht ſey. Der Dichter wird daher aufgefordert, Amors Namen und Freuden zu folgen. Es wird ihm eine Dame, die Blume unter den Weibern, zugeſagt. Keine gleicht ihr an Schönheit, keine an Verſtand und Liebenswürdigkeit. Es wird verkündet, daß der Dichter ſchon bei ihrem erſten Anblicke entbrennen würde und daß eine Freude ihn erfüllen ſolle, welche zu Trauer und Schmerz nimmer ausſchlagen werde. Der Dichter werde ſelbſt hinterher die Zeit, welche ihm liebelos verloren ging, bejammern. Amor verheißt ihm ſchließlich die Treue der Dame, wofern er ſelbſt nur ihr dieſelbe halten werde. In einer anmuthigen cancion gibt Tapia ſich den Ueberredungskünſten gefangen und verſpricht in Amors Cameradſchaft und Gefolge zu treten und der Dame, die ihm verheißen, beſtändige Treue zu halten. — Als eine Dame ihn gefragt: was Liebe ſey, gab Tapia ihr in einem artigen Zwölfzeiler die Antwort: Liebe iſt eine Viſion, welche, wie ſchnell ſie ſich bildet, eben ſo raſch zerrinnt, ein Gefühl, aber kein überlegender Gedanke, ein Gebilde von Schönheit, welches die Augen betrübt, ein gedoppelter Schmerz, aber nur eine einfache Freude, welche aus dem Verlangen hervorgegangen, das, Herrin, iſt die Liebe, welche eben ſo leicht verloren gehet, als ſchwer zu gewinnen iſt. — Als ſeine Schöne nach Guadalarara verreist war, ſendete ihr Tapia acht coplas in Decimen nach, welche ihr den Zuſtand ſeines Herzens ſchildern ſollen. „Gehet, ſo ſpricht er, Ihr unglücklichen Verſe, welche mein Schmerz erfand und deren Ton mein Leid ſtimmte, gebet hervor aus dem geheimen Innern der Liebe und verſetzet daſſelbe dahin, wo ich zu meinem Glücke der beſtändigſte Liebhaber war und wo der Sitz meiner Sorgen iſt, obwohl ich zu meiner Betrübniß dort ſchon vergeſſen bin. Gehet nach Guadalarara, da werdet ihr die Schönheit erblicken, deren Anblick das Geſicht koſtet, wo Ihr meine Qual hell, meinen Ruhm aber verdunkelt ſehen werdet ꝛc. Ihr Boten meiner betrübten Gedanken werdet als Gefährtinnen meine aufrichtigen Beklemmungen, meine Klagen, meine Qualen überbringen. Auch das wahrhafte Siegel meiner beſiegelten und zuverläſſigen Treue nehmet mit euch, womit Liebe die Pforte verſchloß, die ich nicht öffnen laſſe, ich müßte denn zuvor meinen

Tod finden. Nehmt den Schlüſſelring, an welchem der Schlüſſel befeſtigt iſt, den die wahrhafte Liebe geſchmiedet und mit jenem Stahle gehärtet, der meine Neigung verſtärkte. Die Pforte ward verſchloſſen von meines Glückes Hand; ihre Verbindlichkeit und ihre übermäßige Schönheit bildeten das Schloß. Bringet ihr meine Sorgen, meine Qualen und meine Leidenſchaft, meine vergeſſenen Dienſte, meine aus meines Herzens Innerm herausgeriſſenen Seufzer" ꝛc. Auch die Luſt, welche ihn überwunden, und das Gedächtniß, ſeinen Feind, ſendet er der Geliebten und trägt ſeinem Liede auf, derſelben alle Liebesdienſte, Reden, Verſe, in denen ſeine Leidenſchaft ſich ausgeſprochen, wieder in die Erinnerung zu rufen, welche ſie unvergolten gelaſſen. Endlich aber ſoll es ihr die Nachricht von ſeinem Tode überbringen, denn er fühlt ſich im Angeſichte der erfahrenen Täuſchung nicht mehr lebendig und ſeitdem er dieſe Entdeckung gemacht, iſt er weder frei noch gefangen ꝛc. In dem Liede Yo estava por mi ventura macht Tapia einer Dame eine zärtliche Liebeserklärung. Längſt hat er ſich, wie er ſagt, der Sorge, noch einmal verliebt zu werden, entſchlagen und glaubt, der Liebesſchmerz finde bei ihm nur noch in der Erinnerung ſeine Stelle und die alten Wunden ſeyen völlig geheilt. Er hoffte daher auch nicht mehr auf Liebesluſt und Freude. Da erblickte er die neue Freundin und ihre Schönheit warf ſein ganzes Syſtem der Ruhe um und ſein Schifflein wieder hinaus in der Liebeswogen ſtürmiſchen Drang. — Ein beſonderer Einfall war es, daß Tapia, als eine Hofdame Donna Mencia de Sandoval, nach unſerer Art zu reden eine Löwin des Hofes, welche eine Menge Herzen verwirrt gemacht hatte, auf eine Zeitlang verreiſ't war, ein Gedicht verfaßte, in welchem er einem jeden der Liebhaber der Donna Mencia eine copla in den Mund legt, welche in der jedem eigenthümlichen Weiſe deſſen Traurigkeit über die Abweſenheit der Angebeteten ausſpricht. Ueber einen Mangel an Mannichfaltigkeit des Liebesgrames darf man ſich beim Leſen dieſer coplas, deren lezte Tapia zum Gefäße der Aeußerung ſeines eigenen Schmerzes ſich vorbehalten hat, nicht beklagen.

Der Dichter Niclas Nuñez, welcher abwechſelnd mit der Mutter Gottes auch ſeine irdiſche Geliebte beſang, hatte den eigenthümlichen Einfall (in den coplas: Estas oras vezareys), den beſtimmten Tageszeitgebeten (horas) ſeiner Geliebten eine auf ſeine Liebe bezügliche Deutung und Anwendung unterzulegen und ſie anzuweiſen, wie ſie dieſen Gebeten jenen Bezug zu geben habe. Am Morgen, ſagt er, ſolle ſie die Bußpſalmen beten, um ihr Schuldbewußtſeyn gegen den Sänger zu tilgen und um ihre Grauſamkeit vor ihrem eigenen Gewiſſen zu büßen. Aehnliche Verhaltungsmaaßregeln empfiehlt er der Geliebten für das salve Regina, für die Meſſe, deren einzelne Theile alle eine Anwendung auf ſeine Liebe erhalten, für das credo, das pater noster, für das agnus etc. — Auch die Caſuiſtik der Liebe cultivirte Nuñez Poeſie. So z. B. beantwortet er in der poetiſchen Epiſtel: Señor, señor Fenollar dieſem Freunde die Frage: ob es beſſer ſey, einem Fräulein, einer Vermählten, einer Wittwe, einer Andächtigen oder einer Kloſterjungfrau in Liebe dienſtbar zu ſeyn. Bei den Nonnen findet er es aber doch in ſeinem Gewiſſen bedenklich, Gott ſeine Geliebte abtrünnig zu machen. Bei einer Vermählten dünkt ihm die Sünde am geringſten, der Sieg am größten ꝛc.

Badajoz el Muſico ſendete ſeiner abweſenden Geliebten einen poetiſchen Brief nach Genua, den er anredet: Glückſeliger Brief des unglücklich Geborenen, beſtätigt durch die Kraft der Liebe und verſiegelt mit dem Siegel der Treue ohne Compas und Maaß. Natürlich packt er dieſem Sendboten eine Menge Verſicherungen der verſchiedenſten Arten ſeines Liebeskummers auf, welche alle ſo kräftiger Art ſind, daß man nichts weniger erwartet, als der Dichter werde längſt zur Leiche geworden ſeyn, ehe ſeine Liebesklagen zu Händen der Geliebten gekommen ſeyn werden, wobei man freilich der Verwunderung nicht Herr werden kann, daß er auf eine ſo ausgeſuchte Weiſe die Ausdrücke für ſein vorgebliches Leid zu finden weiß. Dieſe ganze Epiſtel, welcher übrigens wirklich dichteriſcher Werth beiwohnt, iſt unverkennbar durchaus in provencaliſcher Manier gedichtet. Solche Epiſtolographie der caſtilianiſchen Ritter an ihre Damen entſpricht ganz dem Liebesbotendienſte der Provencalen, von welchen im bisher Gemeldeten nicht wenige Anklänge durchtönen. — Nicht übel iſt die poetiſche Apoſtrophe, welche derſelbe Badajoz an ein Bild ſeiner Geliebten richtete, das er beſaß und welches ſehr getroffen war. Kaum vermag der Andächtige vor einem Gnadenbilde, von welchem er Wunderwirkungen erwartet, inniger beten, als der Sänger hier zum Conterfei der Geliebten redet. Er äußert zum Schluſſe den Wunſch, daß das Bild an ſeinem Grabe aufgeſtellt werden möge, damit ſeine Treue, welche nicht ſterben würde, daran einen Geſellſchafter hätte. — Durch einen gefälligen Guß und liebliche Gedanken empfehlen ſich auch die coplas, mit denen der nämliche Dichter der Geliebten ſein eigenes Bildniß überſandte.

Wirklich dichteriſchen Werth hat auch die Schilderung eines Traumgeſichtes, welches der Graf von Oliva in achtzehn lieblichen Decimen zum Beſten gibt. Im Thale der Traurigkeit ſich ergehend, traf er einen Einſiedler an, welcher in klagender Gebärde ſich ihm darſtellt und ihn mit der lakoniſchen Anrede begrüßt: du biſt an meinen Leiden krank. Mit beklommener und bekümmerter Stimme verſichert der Dichter dem ehrwürdigen Vater, daß er ſich wundern müſſe, wie jener, der ihn nimmer geſehen, bei ſeinem bloßen Anblicke das Uebel erkannt, das er ſelbſt noch nicht recht begreife. Der Einſiedler erweiſt ſich nun ſehr bewandert in des Dichters Leidensgeſchichte, ſagt ihm, wie lange und in welcher Art er ſich ſchon quäle. Von einem ſo heiligen alten Vater, welcher mit ſeinem Unglücke ſo wohl Beſcheid weiß, möchte Badajoz gern guten Rath vernehmen, denn er erſcheint ihm wie ein Spiegel unter den Sterblichen. Doch fragt er vorerſt nur, wer die Regel des Ordens aufgeſtellt, zu dem er ſich zähle und welcher Gelübde Erfüllung dieſelbe auferlegt. Der Eremit nennt die Geſellſchaft den Orden der Verbannung. Das einzige Gelübde der Mitglieder iſt Verſchwiegenheit, und es wird erwartet, daß, je länger Jemand in dieſem Orden gedient, um ſo weniger Belohnung er erwarte. Der Eremit warnt den Dichter, nach dem Augenſcheine zu urtheilen und nicht blos ſeinen wollenen Ueberwurf ins Auge zu faſſen. Denn er trägt unter demſelben ein anderes mit tauſend Stacheln beſetztes Gewand. Doch erbietet er ſich, dem Dichter Arzenei zu reichen. Da, ſo ſagt er, das Unglück deine Freundin und Einſamkeit deine Genoſſin iſt, ſo mache dir den Tod nicht zum Feinde, auf daß man ſage, du habeſt den Ruhm völlig empfunden. Denn der unblutige Sieg kann nicht anders als durch den hitzigſten Kampf errungen werden ꝛc. Der Eremit macht nun eine allegoriſche Schilderung dieſes Kampfes, ſowie der Waffen und des übrigen Kriegsbedarfes, wobei es nicht an ſeltſamen Zuſammenſtellungen der Art fehlt, wie man ſie in der ſpätern Periode des verſchrobenen Geſchmackes in Spanien ſo häufig finden kann, z. B. du wirſt die Canonen ſo aufſtellen, daß ſie mächtige Schüſſe thun auf deine lebendigen Leidenſchaften mit den Steinkugeln der Unvernunft und dem Pulver der Seufzer. Der Eremit empfiehlt, daß der Kämpfer keine

Brücke zu ſchlagen geſtatte, wenn dieſelbe nicht mitten inne abbräche; denn des Abweſenden höchſtes Gut beſtehe darin, ſein Leiden gegenwärtig zu haben, ohne demſelben abhelfen zu können. Auch die Hülfstruppe des Vergeſſens ſoll er nicht annehmen, wenn ſie ſich ihm anbietet, denn dem traurig Abgefertigten gefällt, nachdem er ſich einmal verloren, dasjenige am meiſten, was ihm ſchädlich iſt ꝛc.

Zu den Liebenden, welche ihre Freude nur in einer unglücklichen Liebe zu finden ſich müheten, gehört auch Alonſo de Cardona. Als er ſich anſchickte, zu ſeiner Geliebten zu gehen, ſang er, daß er ſeiner Sehnſucht nachgeben wolle, um dieſelbe noch größer zu machen; ſeinen Schmerz will er vermehren, weil das Leben, das er beſitzt, ſchon halb todt iſt vor Liebe. Er will einen Ruhm erringen, ſo geartet, daß der gewonnene Sieg in einen zweiten offenkundigen Tod ſich verwandelt. Er will die Wunde erneuern, welche Abweſenheit ein wenig überheilt hat. Er will die Genugthuung für das Uebel, welches ſich nicht befriedigen läßt, in Empfang nehmen und ſeinem Urtheile entgegen gehen. Die Schönheit zu erblicken ſchickt er ſich an, welche ſein ganzes Leiden veranlaßte; ſeine Traurigkeit gehet er verdoppeln, ihre Geſtalt iſt das Ziel ſeiner Blicke; an ihr will er inne werden, daß er ſich nicht täuſcht. Indem er die Treue bewahrt, welche er der Angebeteten gelobt, verſichert er, daß deren Beſtändigkeit ſo nachdrücklich ſey, daß, wiewohl er an derſelben zu Grunde gehet, er doch lieber auf dieſe Weiſe verderben, als über das Gelöbniß Reue fühlen will. Cardona empfindet, wenn er die Geliebte nicht ſehen kann, eine ſo heilloſe Qual, daß es derſelben an einem Maaße gebricht. Deßhalb iſt er genöthigt, ſein Verderben als Heilmittel aufzuſuchen. So ziehet ihn Liebesdrang in die Gegenwart der Angebeteten, um ihre Vollkommenheit zu ſchauen und noch ſtärker gefangen zu werden, als er es bereits war. — In einem andern Liebesliede: libre va la triste vida tritt Cardona einen ähnlichen Gang unter freudigern Empfindungen an, denn hier weinen ſeine Augen über die Freude und das Glück, welches ſie zu ſehen hoffen; in Traurigkeit waren ſie bisher todt, werden aber aus Leid und Betrübniß hervortreten, wenn ſie der Geliebten anſichtig werden. In den coplas: Quando no puedo quexas entſchuldigt ſich Cardona über ſein Schweigen, als er ſich mit der Geliebten in einem Geſellſchaftszimmer zuſammen befand.

Er verſichert, daß er ſeine Leidenſchaft weit ſtärker fühlt, wenn ſie ihn verſtummen macht, als wenn ſie zum Ausdrucke Worte findet. In der copla: Yo que de firmezo lloro gibt Cardona der Geliebten Antwort auf die Frage: weßhalb er ſich ſchwarz trage. Mit dieſer Farbe will er darthun, daß ſeine Treue nicht verloren ging, obwohl das Leben abſtarb. Ihn tödtete Verſchmähung. Damit man ſeines Leides Gewißheit wahrnehme, trägt er ſchwarz, weil dieß für einen Todten die ſchicklichſte Farbe iſt. — Als eine Rakete einer Dame auf die Hand geflogen war und dieſelbe ein wenig verbrannt hatte, dichtete Cardona eine artige copla, worin er ſagt, daß, wer niemals Schmerzen empfunden, auch keine Leidenſchaft empfinde; deßhalb ſey es gut, wenn ein grauſames Herz etwas gepeinigt werde. Sicherlich habe Gott den Brand, welcher ihr die Hand verſehrte, deßhalb geſendet, damit ſie inne werden möge, wie demjenigen zu Sinne ſey, welcher für ſie entbrannt ſey.

Durchaus an die Weiſe der Provencalen erinnern die coplas von Franceſco Carroz, welche anfangen: Estava yo trasportado. Einer Dame gegenüber hatte ſich dieſer an eine ſeidene Tapetenwand in einem Geſellſchaftszimmer angelehnt. Die Dame blickte ihn an und wurde ſogleich beim Anſehen ſeiner Mienen inne, daß er mit einer Leidenſchaft ſich trage. Seyd Ihr, ſo fragte ſie ihn, ein auf den Teppich geheftetes Gemälde, oder ſeyd Ihr derjenige, den ich leiblich ſehe? Der Dichter lächelte und blieb die Antwort ſchuldig. Die Fragerin aber, welche erfahren, daß er einer andern ſchönen Dame zu Minnedienſte ergeben ſey, richtete die Frage an ihn: ob man wahrhaft lieben und doch die erſte Liebe für eine zweite, die ſich darböte, aufgeben könne? Er erwiederte: Nein, dafern die aufzugebende wirklich die erſte Liebe ſey. Die Dame war natürlich mißvergnügt über dieſe Antwort und Carroz überſendete ihr, um ſie zu verſöhnen, das erwähnte Gedicht, worin er zunächſt ſehr anziehend den Hergang erzählt. Ungemein treffend ſchildert er ſeine Verlegenheit über die in Betreff der zweiten Liebe an ihn gerichtete Frage im Bilde eines Seeſturmes. Die Verwirrung über den Entſchluß zu einer Antwort kann nicht lebendiger dargeſtellt werden. Mit angenehmer Gewandtheit und feiner Dialektik ſpinnt er das Gedankenſpiel fort, indem er beweist, daß die Dame, wie die erſte, ſo auch die zweite ſey. Um dieſes Spiel recht zu würdigen, muß man den Verlauf des Gedichtes im Originale leſen.

Die Mittheilungen, welche der cancionero general aus den Werken des Quiros gibt, heben mit einem poetiſchen Selbſtgeſpräche an, worin er zuförderſt nicht begreifen zu können verſichert, wie man in der Liebe ein Glück finden könne, ihn wenigſtens verſetze der Anblick der edlen Geſtalt in tiefe Trauer und öden Schmerz; denkt er über den Urſprung deſſelben nach, ſo richten ſich ihm vor Schrecken die Haare auf. Wie der Katholiſche den Abtrünnigen meidet, ſo hält Quiros jeden noch geringer als einen Mauren, der ihren Namen ohne Anbetung ausſpricht. Allezeit iſt ſeine Einbildung mit ihrer Schönheit beſchäftigt, immerfort vergegenwärtigt er ſich ihre Anmuth, bittet um Erbarmen und entbrennt mehr und mehr. Obgleich er fortgeſetzt brennt, ſo nimmt doch das Feuer, an welchem er entzündet iſt, nimmer ein Ende; wäre es eine künſtliche Flamme, ſo würde es ſich verzehren; da es aber eine natürliche iſt, ſo nimmt es niemals ab. In dieſer Art geht das Gedicht noch durch viele Stanzen hin und trägt alle die Liebesüberſchwänglichkeit zur Schau, deren nur ein caſtilianiſches Gemüth fähig iſt. — In die Strophen, welche beginnen: el dolor del coraçon hat Quiros auf eine angenehme Weiſe canciones hineingewebt, welche er als Ausflüſſe verſchiedener verliebter Stimmungen darſtellt. — Eigenthümlich iſt die von Quiros in einem andern Gedichte durchgeführte Idee, alles aufzuzählen, was er durch die Liebe empfangen (natürlich nur Qualen und Leiden) und was er aufgewendet oder ausgegeben (natürlich lauter Güter und werthvolle Dinge). Er ziehet dann die Rechnung und findet, daß die Geliebte tief in der Schuld ſteckt. Deßhalb nimmt er keinen Anſtand, höchſt bedeutende Anforderungen an dieſelbe zu ſtellen und etwas dringend die Bezahlung in guter oder ſchlechter Münze zu begehren.

Zu den gewandteſten Liebesdichtern des cancionero gehört der Comendador Escriva. In einer copla bietet er in der Faſtenzeit zierlicher Weiſe ſeiner Geliebten, welche den Aſchenbrauch feiert, ſein von Liebe zu ihr in Aſche verbranntes Herz an. Dieß und andere kleine Liederchen der Art ſind, wie der Augenſchein lehrt, bei beſtimmter hiſtoriſcher Veranlaſſung ins Leben getreten, z. B. eins, wo Escriva die Hofdamen ohne ſeine Geliebte zur Jagd ziehen, ein anderes, wo er dieſelbe ihr ſchönes Haar kämmen ſieht. Sehr zart und auf Anlaß des Vorwurfes mehrer Damen, daß der Dichter ein vergnügtes Geſicht zeige, da ihm die Geliebte nicht hold ſey, verfaßt, iſt die copla, worin Eſcriva ſagt: Uns iſt ein Thier bekannt, welches beim Tode ſo freudig erregt iſt, daß es, je mehr es dieſem ſich nähert, um ſo ſüßern Geſang hören läßt. So auch mache ich, voll Freude zu ſterben für die, welcher ich lebte, Zeichen der Heiterkeit, um dasjenige zu verbergen, was ich empfinde. — Sehr bewegt vom Liebesleide ſind die Strophen: Gloria de mis pensamientos, welche Eſcriva bei einem Abſchiede von der Geliebten dichtete: „Glorie meiner Gedanken, ſo hebt er an, Erholung von meinen Kämpfen, welche meine treuerfüllte Freude zu vergeblicher Grundlage erkor, auf welcher ich mir mit geſtorbenen Hoffnungen an meiner Qual genügen ließ. Die Stunde iſt nahe, nach welcher ich dich alsbald nicht mehr ſehen werde, meines Todes erſte und meines Lebens letzte. Schon fühle ich mich zu dem Grade unglücklich, daß mich jeder Augenblick nach dem Abſchiede ein Jahrtauſend von Sorgen dünkt. Meine Seele, welche ſeit dem Tage, an welchem ſie zuerſt deine leuchtende Geſtalt ſchaute, ſich niemals von dir trennte, ſo daß ich ſie nicht mehr für die meinige halten konnte, wird dir ſagen, wie unglücklich ich ſcheide, da mich Furcht allezeit abhielt, in deinem Beiſeyn meine Traurigkeit zu offenbaren.“ Obgleich der Werth der Geliebten den Dichter in deren Anweſenheit verwirrt macht, ſo trägt derſelbe doch auf ſeinem Antlitze das Gepräge ſeiner Gedanken; nur iſt alles überdeckt mit einem Schleier von Seide ſeiner Furcht, um vor Niemanden als Gott im Himmel enthüllt zu ſeyn. Nachdem er noch beklagt, wie es der Geliebten ſo gänzlich unbekannt ſey, daß ſie ihm täglich ſo großes Leid zufüge, ſagt er ihr ein rührendes Lebewohl und bittet ſie um Erlaubniß, ſeinen Seufzern, deren Hervortritt ihre Grauſamkeit ſonſt hinderte, in ihrer Abweſenheit freien Lauf zu laſſen. — In den coplas verdaderas ansias mias läßt Eſcriva eine ironiſche Schadenfreude zum poetiſchen Ausdrucke kommen, welche darüber jubelt, daß die Geliebte durch ihre Verſchmähung ihn nun an den Rand des Grabes gebracht hat. Ihr, meine wahrhaften Bekümmerniſſe, ſo beginnt er, geheime Seufzer, Erinnerungen der Verirrung, welche meine traurigen Tage abkürzt, Sorge, die nimmer ermüdet, Glorie des Leidens, das mich umfängt, kommt die Rache zu ſchauen, welche mein Hoffen an meinem Verlangen nimmt. Gequälter Gedanke, der du zügellos umher irreſt, jetzt ſollſt du Ruhe finden, jetzt zufrieden ſeyn; jetzt, ihr betrübten Augen, ſollt' ihr meinen freudenreichen Tod ſehen, deſſen Grund gelegt ward, als ihr die trugreiche Dame zuerſt erblicktet, der ihr folgtet. Und du, meine unverletzte Treue, die nimmer in meinem Leben mit Einwilligung gebrochen ward, ſondern allezeit ſich gleich blieb, du wirſt den Vortheil genießen, welcher die Ergebenheit begleitet; ſiehe, ob ſie dir dein Recht gewähren; ſtatt des Goldes geben ſie dir ein verächtliches Metall. Du, mein beharrliches Gedächtniß, mit dem ich nichts zu vergleichen weiß, jetzt wirſt du inne werden, was es gilt, wenn man feſter iſt als Diamant, denn nun iſt die Zeit erſchienen, wo Liebe deine immer wachſende Beharrlichkeit und dein anhaltendes Betrachten mit Vergeſſenheit belohnen wird. Jetzt werden meine Uebel an meinem Leiden Rache nehmen, indem ſie meine Lebenskraft mit dem Leben, das ſie mir gewähren, zerrinnen ſehen, nicht etwa, weil meine Geduld ihre Kräfte verloren, ſondern weil nach dem, was ich empfinde, tauſend Leben meine Qual nicht aushalten werden. Mein Herz und doch nicht mein Herz, weil Liebe dich mir noch ſtärker entfremdete als jene, für die ich leide und welcher ich am ſtärkſten mißtraue, jetzt wirſt du dich in Freuden erblicken, weil du für immer dableiben wirſt, wo ich nicht bleiben durfte. Du meine betrübte Seele, du Aufenthalt ſo vieler Beſchwerniß, du weißt nur zu gut, daß deine Gebieterin mich in die andere Welt ſendet. Weil weder mein Sterben noch mein Abſcheiden ſich aufhalten laſſen, ſo mag der Leib von hinnen fahren, allein die Treue nicht gleich dem Leben berührt werden ꝛc.

Es würde viel zu weit führen, wenn ich von jedem Sänger, welcher zur Füllung des cancionero general ſeine Spende in Liebesliedern beigetragen, ſolche Gedichte mittheilen wollte. Die nicht gerade immer mit Rückſicht auf den poetiſchen Werth ausgewählten Proben mögen hinreichen, eine Vorſtellung von der poetiſchen Liebesliteratur der Caſtilianer des fünfzehnten Jahrhunderts zu gewähren. Ich hätte dabei freilich noch nähere Notiz von den vielen Frage- und Antwortſpieler in Verſen und von den Gloſſen, an denen der cancionero ſehr reich iſt, geben können. Allein ich hielt nach demjenigen, was ich oben über dieſe poetiſchen Spielereien im Allgemeinen beigebracht und was ich bei dem vergleichenden Hinüberblick auf das Gebiet der provencaliſchen Poeſie geäußert habe, ein ausführlicheres Eingehen auf dieſen Gegenſtand und ein Belegen durch Muſterſtücke für nicht weiter erforderlich. Dagegen thut es mir wahrhaft leid, von den vielen Villancicos, dieſen Kindern eines poetiſchen Augenblickes, die in kurzem Raume weniger gereimter Zeilen irgend eine Empfindung, von welcher der Sänger gerade ergriffen iſt, kunſtlos ausdrücken, keine deutſche Auswahl vorlegen zu können. Bei dieſen flatternden Gedanken und hingehauchten poetiſchen Zügen iſt der Kunſtwerth und das äſthetiſche Intereſſe oft ſo ſehr in die urſprüngliche Form und das ſpaniſche Wort hineingebannt, daß es vergebene Mühe ſeyn würde, übertragungsweiſe dem deutſchen Leſer einen Geſchmack vom Originale beibringen zu wollen. Jedenfalls dürften ſie nur metriſch wiedergegeben werden und dazu iſt, wie ich wiederholt erkläre, ein Dichter erforderlich, der nicht allemal in der Perſon eines bloßen Literators ſteckt. Um aber doch nicht ganz mit einer großen Gattung von Poeſieen auszufallen, will ich wenigſtens zwei dieſer lieblichen Sächelchen beibringen. Das erſte beginnt im Spaniſchen Todos duermen corazon:

Alle ſchlafen, o mein Herz.
Alle ſchlafen, nicht dein Schmerz.
Denn des Wehes Ungemach
Hält dich unaufhörlich wach,
Und des Kummers tiefe Schmach
Drückt dich mit des Leidens Erz.

Das andere beginnt: mis amores:

Alſo lieb' ich dich, o Liebe,
Daß mein Wünſchen nicht mag wagen,
Irgend einen Wunſch zu tragen.
Hätt' ich mich zum Wunſch verſtiegen,
Würd' ich hoffen auch ſogleich.
Doch es muß dich mißvergnügen,
Sieheſt du mich hoffnungsreich.
Tod erflehend, leb' ich trübe,
Da mein Wünſchen nicht darf wagen
Irgend einen Wunſch zu tragen.

Im Allgemeinen wird man wahrgenommen haben, daß die ſpaniſche Minnepoeſie mehr zum Trübſinn neigt, und den leichten, heitern Charakter, welchen ſo viele provencaliſche Liebeslieder athmen, von ſich fern zu halten, recht eigentlich befliſſen iſt. — An wahrer Leidenſchaft fehlt es den ſpaniſchen Liebesliedern in der Regel nicht. Ihre Funken ſprühen durch alle metaphyſiſchen Umhänge, womit die urſprüngliche Lebendigkeit des Gefühls ſeine Nacktheit zu umhüllen bemühet war. Wie ſehr auch die Grübelei häufig der wahren Empfindung Eintrag thun mag und wie ſehr die Härten im Ausdrucke ſpitzfindiger Gedanken manche Unverſtändlichkeit herbeiführen, ſo wenig ſind dieſe Maſchinen im Stande, die Tiefe wahrer Leidenſchaft zu verdecken und die hervorquillenden Töne zarter Wehmuth aufzuhalten. Faſt überall erklingt mitten aus dem Wirrwarr des Vernunftgeraſſels die ganze Seele der melancholiſchen Guitarre hervor und bringt die Innigkeit der ſpaniſchen Leidenſchaft uns zu hellem Verſtändniſſe. Doch zeigen ſich ſchon hier die Anfänge jener an Dunkelheit gränzenden Fülle, welche in dem ſpätern Culteranismus zum Geſchmacksverderben führte.

## Scherzgedichte.

Wenn ich mich in der Betrachtung der Erzeugniſſe, welche die ſcherzende Muſe im fünfzehnten Jahrhundert am caſtilianiſchen Parnaſſe hervorſprießen ſah und pflegte, weit kürzer faſſe als mit der Umſchau in den übrigen Gattungen der Poeſie jenes Zeitalters, ſo hat dieß ſeinen natürlichen Grund nicht allein darin, daß der Scherz minder fruchtbar und ergiebig ſich erzeigte, als die Lyrik, Erotik und Didaktik und daß Manches hierher Gehörige ſchon bei der Romanzenpoeſie mit in Betracht gezogen wurde, ſondern weil dieſe Gedichte am meiſten eigenthümlich oder national ſind und dem mit dem ſpaniſchen Leben einer ſeit Jahrhunderten verklungenen Zeit nicht vertrauten Ausländer um ſo ſchwieriger zum Verſtändniſſe kommen, als ſelbſt der geborne und eingebürgerte Kenner der ſpaniſchen Poeſie hier ſeine bedeutenden Schwierigkeiten antrifft. Das Lächerliche hat nun einmal für die Meiſten nur einen ſchwachen Reiz, wenn es nicht durch zufällige, locale oder individuelle Beziehungen oder Anſpielungen belebt wird. Dieſe Bemerkung, welche die ganze Geſchichte der komiſchen Literatur beſtätigt, findet auch in der ſpaniſchen ihre Bewahrheitung. Wegen dieſer zufälligen und beſondern Komik, welche weniger die Autorität der Vernunft wider allgemeine Thorheiten herſtellen ſoll, als auf einen luſtigen Augenblick, einen momentanen Reiz berechnet iſt, werden ſolche komiſchen Geiſteswerke in demſelben Verhältniſſe unverſtändlicher, als das Zeitalter ſich ändert. Ein großer Theil der komiſchen Kraft gehet mit dem Publikum zu Grabe, welches deren Wirkungen erfuhr und auf welches die letztern berechnet waren. Die ſprüchwörtlichen Redensarten und Wortſpiele dem deutſchen Leſer verſtändlich zu machen, muß der Ueberſetzer in ſehr vielen Fällen geradezu aufgeben. Dem in der religiöſen, didaktiſchen und Liebespoeſie ſo ernſt und ſchwermüthig ſich zeigenden Spanier widerfährt es nicht ſelten, daß er bei geeigneter Veranlaſſung in einen überſtrömenden Humor und barocken Muthwillen ſich hineingezogen ſiehet, dem er durch poetiſche Ausgelaſſenheit huldigen zu müſſen glaubt. Die Scherzgedichte, welche aus ſolcher Laune hervorgehen, ſind fröhlich und muthwillig bis zum Uebermaaße. Wie ſchwierig von denſelben eine Vorſtellung im Deutſchen auch zu geben ſeyn mag, darf ich mich bei der übernommenen Verpflichtung der Führerſchaft durch das ganze Gebiet der ſpaniſchen ſchönen Literatur des Mittelalters von einigen Mittheilungen doch nicht entbinden. Sonſt bin ich der Meinung, daß es die Mühe wenig lohnt, wenn man ſich ein eifriges Studium daraus macht, alle ſolche zufälligen, perſönlichen und localen Anſpielungen und Beziehungen, welche die Würze eines komiſchen Gedichtes aus grauer Vorzeit ausmachen, verſtehen zu wollen. Je näher ein ſolches Erzeugniß der Gegenwart ſtehet und je nähere Beziehung auf Bekanntes daſſelbe nimmt, um ſo mehr wird es eine dankbare Arbeit, ſeinem Verſtändniſſe nachzugehen. Dieſer Geſichtspunkt fällt aber natürlich bei den Hervorbringungen der ſcherzenden Muſe aus dem ſpaniſchen Mittelalter hinweg.

Auf der Gränze der erotiſchen Lyrik und der geiſtreich ſcherzenden Heiterkeit ſtehen die vortrefflichen Decimen, womit der cancionero die Mittheilungen aus den Werken des Suarez eröffnet (Las damas que condenays). Er nimmt hierin den im Minnedienſt den Damen ergebenen Theil des männlichen Geſchlechtes wider die Vorwürfe in Schutz, welche die Damen ihren Dienern machen. Er wirft ihnen Ungerechtigkeit vor, wenn ſie, was ein Verdienſt iſt, den Männern als Schuld anrechnen. Den Anſchuldigungen könnten tauſend Entſchuldigungen entgegengeſetzt werden, da aber die Ueberlegung der Männer von der Zuneigung verblendet wird, ſo vermögen ſich dieſelben nur übel zu vertheidigen und unterliegen, ohne daß die Vernunft über ſie obgeſiegt hat. Die Damen pflegen zu behaupten, daß die Männer alle gelobte Treue brechen, daß ſie trügen, daß ſie verläumden, ſchmähen; daß ſie den Sieg begehren, nur um die Frauen zu verkleinern und denſelben nur darin finden, mit Läſterzungen das reine Andenken der letztern zu beflecken. Dergleichen Vorwürfe ſind allezeit bei der Hand, wenn ein Mann ſeine Leidenſchaft offenbaret und ſeinen Werbungen wird die Pforte des Lohnes verſchloſſen. Wenn aber Einer durch kleine Liſten den Eingang zu erringen weiß, ſo iſt er weit entfernt, Genüge zu thun, ſondern wird mit tauſend Argwohnen, Liſten und Verſtellungen verfolgt. Sehet aber nur an, bemerkt Suarez dagegen, wie tief wir in euerm Joche und Netze ſtecken, denn vielerlei leiden nebſt der Vergünſtigung zu dienen, iſt des Mannes höchſte Belohnung. Die Macht der Damen iſt, wenn Liebe die Schranken durchbrach, ſo ſtark, daß Weiſe und Thoren ſich Zügel und Sporn gefallen laſſen. Ihr ſeyd die Furchtbaren, wir die Furchtſamen, euch wird gedienet und gehorſamt, wir müſſen gehorchen. Wir ſind die Unterjochten, ihr freie Gebieterinnen und Siegerinnen, wir überwundene Knechte. Ihr ſeyd die Angebeteten, wir die Verſchmähten, ihr die Gelobten, Geſchätzten, wir die Verachteten. Ihr allein beſitzet die Macht, die Alles vermag, ihr allein könnet euch auswählen, wen ihr liebt, wir aber nur diejenige, welche uns liebt. Tauſend unerhörte Formen des Dienſtes erfinden wir, Aufwartungen, Botſchaften, verliebte Zuſchriften, welche wir noch vor dem Tode erlaſſen. Alle Bürden der Gefahr und des Schreckens nehmen wir auf uns und wagen uns euretwegen in Höhen und Tiefen. Und was haben wir davon? Eure Schönheit wächſt immer mehr, unſere Qual nimmt immer zu. Eurer Ungerechtigkeit iſt eine billige Behandlung unbekannt und wiewohl wir einerlei Menſchheit angehören, haben wir doch vor euch nicht dieſelben Rechte. Nun gehet Suarez auf den Vorwurf des Mangels an Beſtändigkeit über. Er zeigt, daß die Frauen damit ſich ſelber anſchuldigen, weil ſie ſich an dem Feuer verbrennen, das ſie in die Männerherzen ſchleudern und nur ertragen, was ſie ſelbſt anſtifteten. Sie können nie genug Anbeter bekommen, immer neue heranziehend, erkalten ſie für die ältern. Dabei zeigen ſie eine Menge Verdrießlichkeiten und machen ſich auf tauſenderlei Weiſe gegen ihre Liebhaber unangenehm. Eine zahlloſe Menge Damen laſſen die ſichern Wurzeln im Stiche, um ſich an den Zweigen feſtzuhalten. Die Schuld der Männer iſt es nicht, wenn ſie ſich tauſenderlei Täuſchungen vorwerfen laſſen müſſen. Denn wie der eingezogene Inquiſit kraft der Tortur eine Menge Zugeſtändniſſe macht, legt der von der Angebeteten Gemarterte eine Menge Schwüre und Betheurungen ab. Um den Liebhaber aufs Höchſte zu quälen, thun die Angebeteten trotz der Offenkundigkeit ſeiner Bemühungen und Zuſtände völlig unbekannt mit denſelben. Mit ſolchen Härlein läßt ſich der nicht feſſeln, welcher das Gewebe der Frauen durchſchauet; denn auch der Einfältigſte weiß, was vorn und hinten iſt. Von den angeblichen Trughandlungen fällt alſo der größere Theil auf die Weiber zurück; das wiſſen auch die ſehr wohl, welche in ihren Banden ſchmachten. Allein ſie ſchweigen und dulden. Seine ſchwere Unterwerfung hat dem Dichter nicht die Einſicht, ſondern nur die Kühnheit genommen. Er betrachtet nun den Vorwurf der Verläumdung. Wenn Jemand dem Leben der Frauen aufpaſſet, ſo heißt es ſogleich, ſeine Zunge gehe auf Schaden aus. So täuſcht der Weiber eigener Argwohn ihr Urtheil. Weil in ihrem Herzen jedes Geheimniß in Gefahr iſt, ſo urtheilen ſie ſogleich, es müſſe bei den Männern ſich eben ſo verhalten. Allein dieſe Undankbarkeit läßt der Männer Geſchlecht ſich nicht zu Schulden kommen; denn der Gute verſchweigt vermöge ſeiner Tugend, der Böſe kraft ſeines Vortheiles ſeine Siege. Thut ein Eiferſüchtiger es nicht, ſo ſchadet er damit den Männern mehr als den Frauen. Diejenigen, welche boshafte Schmähungen über die Frauen in Umlauf bringen, bekennen ſich nicht dazu, dieſelben geſagt zu haben. Wenn aber nun einer ſo einfältig iſt, darauf nachzureden, dann regnet es Verwünſchungen, Beleidigungen ſo lange auf ihn, bis er gänzlich verwirrt bleibt. Wie ſollte nun Jemand, der auch weiß, welchen Nachtheil er von einer den Frauen gehaltenen übeln Nachrede haben wird, die Thorheit begehen, ſo theure Güter leichtfertig der Gefahr des Verluſtes auszuſetzen? Einen mühſam errungenen Schatz wird man vielmehr mit höchſter Sorgſamkeit verwahren. Diejenigen, welche ſich ein Gewerbe daraus machen, die Ehre der Damen zu kränken, mögen ihrer Aemter und Dienſte entſetzt werden, wie Könige mit treuloſen Vaſallen verfahren. Für die Sünder darf aber nicht der Gerechte mit beſtraft werden. Uebrigens dürften auch jene noch Entſchuldigung finden, daß ſie, wovon ihr Herz voll iſt, nicht bei ſich behalten können; denn die im Innern wüthende Flamme verſchafft ſich durch Klagen eine Ableitung. Der geheizte Ofen würde zerſpringen, wenn er keinen Luftzug hätte. Suarez glaubt mit dem Allen dargethan zu haben, daß das Recht auf der Männer Seite ſich befinde und die Frauen zu den erhobenen Anklagen keinen Grund haben, dieſelben vielmehr als ein Scherz betrachtet werden müſſen und die Schuld auf der Anklägerinnen eigenes Haupt zurückfällt. Allein ihn befällt die Angſt, daß er ſchon zu viel geſagt haben mag. Wenn ſeine Verſe, meint er, etwas beweiſen, das die Gegnerinnen verdrießt, und wenn er ſich weiter gehen läßt, als er darf, ſo wagt er es nur wie der Hund, welcher mit Wuth beißet. Wenn ſein Vers ſchmähet, ſo ſoll man ihn nicht verdammen, denn es widerſpricht ſein Gefühl und was er entrüſtet äußert, mißbilligt die ruhige Vernunft. Die Damen, ſagt er ſich entſchuldigend weiter, bergen einen ſo fröhlichen Troſt und ſind ein ſo ſüßer Krieg, daß ihrer wegen die Erde mehr Vergnügen enthält als der Himmel; ſie ſind eine ſo unerſchöpfliche Freude, daß darin aller Hader untergehet; ſie ſind ein zweiter Gott; ſie ſind der Schmuck unſerer Welt, wie die Sterne für den Himmel. Sie ſind das Licht, welches das nebelvolle Herz erleuchtet; ſie ſind das höchſte Gut hienieden, ſie ſind der Tempel, in welchem alle Andacht der Männer weilt; ſie ſind die Schwingen, auf denen ſich der höchſte Wunſch erhebt, der Durchgang zum Glücke, der Spiegel, vor und mit welchem wir ſchmücken, was häßlich ſcheint. Die Welt leuchtet immerdar durch ihre Huld. Sie glänzen dort wie ein leuchtender Teppich an rauher Wand; und weil dieß aus dem Munde der Wahrheit hervorgegangen iſt, muß es ſeine Beſtätigung finden, wogegen, was der Dichter geläugnet, der Beglaubigung entbehren mag. — Es iſt unmöglich, die graziöſe Haltung zwiſchen Ernſt, Ironie und Scherz, in welche dieſe Decimen hineinſchillern, ſo daß man wechſelsweiſe verſucht wird, ſie für eins oder das andere zu halten, im Deutſchen auf eine ungezwungene Art wieder zu geben. Namentlich verzweifle ich, daß die feinen Nüancirungen, welche die Uebergänge verwiſchen und die ſchelmiſche Naivität, in deren gutmüthigem Humor ein Schalk ſich verbirgt, dem anſchaulich gemacht werden könne, welcher das Original zu leſen außer Stande iſt. — Vernehmlicher ſchon tritt, wenn auch noch im Hintergrunde, das komiſche Element in der anmuthigen Schilderung auf, welche

Suero de Ribera in den coplas: no teniendo de perder von einem Geſellſchaftshelden der damaligen Zeit macht. In dieſem Gemälde eines mittelalterlichen petit-maitre oder Löwen, der doch ſchon viele Attributionen aufweiſen kann, welche ihn auch für den modernen Dienſt noch geſchickt machen würden, finden wir reiche Beiträge zur Kenntniß der damaligen Sitten und Kleidertracht. Der Dichter, welcher eben nichts Beſſeres zu thun weiß, dachte, wie er ſagt, über die Art nach, wie man ſich zu benehmen habe, um dem guten Tone zu entſprechen. Was er darüber mittheilt, iſt ſeiner Verſicherung zufolge, geeignet, eine volle, wahre und klare Vorſtellung von einem Geſellſchaftshelden zu geben, den er kurzweg galan nennt. Dieß Wort hat die accentuirte Nebenbedeutung, daß der Stutzer auch auf den Beifall der Damen ſpeculirt und denſelben erwarten darf. Zunächſt verlangt Suero de Ribera von ſeinem Stutzer, daß er ein anſtändiges und friedfertiges Weſen offenbare, nicht allein in der Stadt umher ſpaziere und gut zu antworten verſtehe. Er muß mit einiger Bosheit bewaffnet, auf Umzüge gefaßt und mit Geiſtesgegenwart ausgerüſtet ſeyn. Ein Träumer darf er nicht ſeyn, er muß Einbildungskraft beſitzen, zierliche Späſſe zu machen verſtehen und ſelbſt Unbedeutenheiten mit Lebendigkeit vorbringen. Einiger Stolz und hochfahrendes Weſen darf ihm nicht fehlen, das Lachen muß er zu verbergen verſtehen. Gegen Ungeſittete muß der Stutzer in aller Weiſe ein abſtoßendes Betragen beobachten. Eine muntere Schönheit ſtehet ihm wohl an. Wenn nur wohl eingeſchnürt in der Taille, darf er eine gewiſſe Nachläſſigkeit in der Tracht ſich erlauben; mit Handſchuhen muß er wohl verſorgt ſeyn, mit den Strümpfen darf er es ſo genau nicht nehmen. Eine ſchwächliche Bläſſe muß er zeigen und ſehr artig ſeyn. Weiß er von Waffenrüſtungen nur wohl zu reden, ſo braucht er ſich nicht hineinzuſtecken. Wenn er auf einem Rappen oder Grauſchimmel daher trabt, darf er am Zaume die Kinnkette nicht führen. Dabei muß er einen kurzen dünnen Mantel tragen. Wie Handſchuhe, ſind Hut und Ueberſchuhe dem Stutzer unerläßlich. Er muß zu ſingen verſtehen und zu dichten in Reimen und Strophen. Leſen muß er die Geſchichten und Bücher von den irrenden Rittern. Sattel und Steigbügel müſſen der Mode entſprechen. Den ganzen Tag über darf der Stutzer nichts Gekochtes genießen, Obſt ausgenommen, welches die Melancholie vertreibt ꝛc. Flöte, Laute und Guitarre ſind des Stutzers beſte Freundinnen; alte traurige Weiſen zu ſingen ſein liebſter Troſt. Den Sporn darf er nur an einem Stiefel führen und nicht ſelbſt den Stall beſuchen. Alles Genannte muß gehörig eingeſchult ſeyn. Damen und Wohlgerüche ſind des Stutzers höchſte Freude, ſo wie ein Tanz im Kühlen bei ſtarker Liebesverwundung. Bei Feſten mit Liebesleuten darf er nicht Stunde noch Augenblick verſäumen und muß die Behauptung feſthalten, daß ſeine Gebieterin der Beſten beſte iſt. Große Mäßigkeit muß er im Trinken beobachten, damit er immer gut duftet, des Durſt Erregenden hat er ſich daher zu enthalten. Um ſich ein beſſeres Anſehen zu geben, muß er bei jeder Gelegenheit einen Schwur anbringen, denn einen tüchtigen Liebhaber ziehet Gott wegen einer Sünde nie zur Rechenſchaft. Allezeit muß der Damen Held großſprechen und ſtattlicher thun, als der Herzog von Mailand, nach Ritterart der Falkenbeize obliegen; dabei kann er der Windſpiele entrathen, welche nur theure Freſſer ſind. Er mag getroſt Geld borgen und nach Gelegenheit Schneider und Schuſter bezahlen. Seinen Beſuchern braucht er keinen langen Aufenthalt zu geſtatten und darf ſie ungezogen nennen, wenn ſie ihm hierin entgegen ſeyn möchten. Dem Stutzer iſt ein jeglicher Tag recht, um ſich zu vergnügen und Verdruß und lange Weile zu vertreiben. Er muß ſich großthun mit Raufhändeln, ſich niemals für beſiegt erklären und behaupten, daß er Faſanen und Lerchen geſpeiſet.

**Pedro de Torellas**, den wir oben als Liebesdichter kennen lernten, wußte ein bitteres Schmählied auf die Damen am Schluſſe zu einer Galanterie für ſeine Geliebte zu geſtalten, welche nach Durchleſung der fünfzehn erſten coplas ſehr verwundert darüber geweſen ſeyn mag, daß alles Gift, welches über das ganze Geſchlecht ausgegoſſen werden, nur einen Weihrauch für ſie bedeuten ſolle. Wer, ſo ſagt Torellas, die Frauen mit Liebe verfolgt, verdirbt ſich ſelbſt. Denn ſie verfolgen den, der vor ihnen fliehet und fliehen vor dem, der ihnen folgt. Sie lieben nicht wieder, wenn ſie geliebt werden, noch belohnen ſie Dienſte. Alle ſind unerkenntlich und ſpenden ihre Wohlthaten vom Eigenſinne allein geleitet ꝛc. Der Natur nach ſind ſie Wölfinnen, wenn man ſie erwählt, Aale, wenn man ſie halten will und Igel im Widerſtreben. Nicht achten ſie Tugend oder Hoheit, Verſtand, Güte oder Wiſſenſchaft. Haltet den Gedanken feſt, ihr Liebhaber, ſie halten insgeheim Frieden mit denen, womit ſie öffentlich im Streite erſcheinen. Sie geben ſich den Anſchein, als ſey ihnen unbekannt, was ſie wiſſen; was ſie begehren, zeigen ſie wohl; anſtatt des Vergnügens heucheln ſie Verdruß und Haß gegen das, was ſie lieben. An dem, was ſie feſt glauben, erdichten ſie zu zweifeln ꝛc. Alle ſind von Natur boshaft und argwöhniſch, behalten kein Geheimniß und lügen. Wie der Wind das Blatt entführt, geräth der Abweſende bei ihnen in Vergeſſenheit ꝛc. Im Gefühl ihrer Ohnmacht und im Bewußtſeyn des Mangels aller Herrſchaft, führen ſie, um dennoch zu herrſchen, trügliche Lippen. Zu ſchminken verſtehen ſie ſich und wiſſen durch Geberden zu lügen, um Verrath zu ſpinnen. Ohne Grund ſtehet ihnen Lachen und Weinen zu Gebote und in der Diplomatie ſind ſie außerordentlich bewandert. Bildet euch nicht ein, ſie durch Liebe zu etwas zu bewegen. Wollet ihr, daß ſie etwas thun, ſo laſſet zuvörderſt die Furcht rege werden. Völlig trunken in Verkehrtheit, glauben die Männer an ſie und die meiſten gehen verkauft dahin, ohne ſie zu erkennen. Vergnügen und Vortheil ſind aller ihrer Werke Zweck ꝛc. Würde von der Furcht nicht ihre Bosheit zurückgehalten oder durch Verſtellung bedeckt, dann dürfte kein Menſch vorhanden ſeyn, welcher mit ihnen leben möchte. Wollet ihr an ihnen beſſern, ſo habt ihr ſie zu Feindinnen, dagegen ſind ſie große Freundinnen deſſen, der ihnen zu ſchmeicheln weiß. Aus Begierde gelobt zu werden, ziehen ſie jegliches Lob an ſich, wobei ihnen ſelbſt Verbotenes willkommen iſt. Ein in Zorn entbranntes Weib iſt jeder Bosheit fähig. Die Lüge findet bei ihr eine Beſtätigung, als ob ſie Wahrheit wäre ꝛc. Ein Weib iſt ein Geſchöpf, welches unvollkommen heißen darf und mangelhaft gezeugt. Hierin beſtehen ſeine Fehler und der Mangel ſeiner Vorzüge und da den Frauen dieſe Unvollkommenheit, wo ſie dieſelbe ſehen laſſen, natürlich iſt, ſo ſchließe ich, daß ſie daran nicht ſchuld ſind. Alſo iſt nach des Dichters Meinung der Weiber größerer Theil geartet. Er ſtellt nicht in Abrede, daß auch eine nicht geringe Anzahl beſſer geſinnter ein größeres Lob zu verdienen beſliſſen ſind. Indem er ſich zum Schluſſe an die Freundin wendet, verſichert er derſelben, wie ſie allein dem gemeinſamen Looſe entgegen, einzig daſtehe. Sie ſey, behauptet er, diejenige, welche Alles zunichte mache, was ſeine Verſe beſagten. Sie verdiene Lob und Preis und werde es vor allen Uebrigen hiezu bringen.

Mit einer ähnlichen Wendung zog ſich Hernan Meria aus gleicher Verlegenheit, nachdem er auf Geheiß zweier Damen eine poetiſche Zuſammenſtellung der Gebrechen ihres Geſchlechtes unternommen hatte. Er gibt ſich zwar den Anſchein, als ob er ſich ſehr gegen Annahme dieſes mißlichen Auftrages geſträubt habe. Dieſer Verſicherung ſitzt aber der Schelm im Nacken. Denn „aus Furcht vor Hader läßt er doch ſeine Barke in den weiten Ocean hinausfahren.“ Er macht aber auf die Gebrechlichkeit ſeines Schiffleins und die Gefährlichkeit des Fahrwaſſers aufmerkſam, in welchem ſo unzählige Tauſende von Fahrzeugen mit Segeln und Rudern ihren Untergang fanden. Er wagt alſo mit ſeinem geringen Wiſſen und Vermögen den Verſuch, wie gut er Böſes zu ſagen verſtehe. Dabei bedingt er ſich aber ausdrücklich aus, daß ihm ſeine Sünde nicht zugerechnet werde. „Vernehmt, vernehmt alſo, ihr großen Bitterinnen, hört und vernehmt meine Worte, welche auf euern Betrieb gegen euch Uebelthäterinnen ſtreiten.“ Ironiſcher Weiſe bittet er ſie um Entſchuldigung für die eitle Rede, in der er ſie lobte. „Verzeihet Pedro Torrellas, meine gewundenen Zeilen zur Vertheidigung jener; denn ich finde, daß eure Worte über ſie durchaus wahr ſind. Wo ihr dieſelben gefunden, weiß ich nicht. Da ihr klüger ſeyd als Lälius, ſo möget ihr ſie wohl ſelbſt erfunden haben; denn was ihr von ihnen urtheiltet, iſt Wahrheit wie ein Evangelium.“ Meria nennt den Torrellas außerdem einen Propheten, einen Bileam, Johannes oder Elias, dem ohne Gottes beſondere Zulaſſung nicht die Gnade zu Theil geworden ſeyn würde, Verſe zu verfaſſen, in welchen die argen Fehler des andern Geſchlechtes ſo deutlich dargelegt worden. Meria citirt für die Richtigkeit dieſer Anſicht den Horaz und den Corbaccio des Boccaz, den er eine Leuchte der Welt nennt. Er meint, daß auch der ſchreibfertigſte in langen Jahren die Fehler des andern Geſchlechtes nicht auslernen noch ausſchreiben könne. Eine Zählung derſelben räth er nicht anzufangen, weil dieſelbe ihr Ende nimmer erreichen werde. „Du Kraft des Vaters Corbaccio, du Wiſſer des Sohnes Torrellas, verleihet meiner Zunge Fertigkeit, auf daß ſie ohne Umſchweife das Schlimme herausſage, was ich über die Weiber denke. Verleihe mir, Herr der Welt, volle Sprache der Wahrheit und beredſamen Geiſt ꝛc.“ Nun hebt er ſeine Schmähungen wider die ſchönen Widerſacherinnen an. Er nennt ſie ein leeres Binſenkraut, einen falſchen Flötenton, ein leichtes Blättermachwerk voll menſchlicher Schuld und tadelt ihre queckſilberne Beſchaffenheit. Ihr Sein iſt ihm weſenlos; ſie ſind ein erſtarrender Hauch, eine in Dampf aufgehende Freude, ein eben gereichtes, ſchnell wieder hinweggenommenes Geſchenk. Wer mit ihnen wohl daran iſt, mag Acht haben, daß er ſich nicht einmal hinwegwendet. Denn ſchnell iſt er entſetzt und vergeſſen. Haß und Liebe ſind bei ihnen dicht nebeneinander. Tödten, Verwunden und Heilen geſchiehet bei ihnen aus einem Athem. Wenn ſie ſich verſagen, bieten ſie ſich an. Geben ſie ſich gefangen, ſo ſinnen ſie ſchon wieder aufs Auslöſen. Wenn ſie ſich uns ergeben, verlieren wir ſie; kommen ſie, ſo ſind ſie ſchon wieder auf dem Abzuge. Am meiſten ſind auf der Flucht, welche da bleiben. Niemals ſind ſie ohne Widerſpruch. Der Verdruß iſt ihnen am nächſten, wenn derſelbe am entfernteſten zu liegen ſcheint. Scheel ſehen und freundlich blicken liegen ihnen nebeneinander. Neben Zweifel und Ungewißheit beherbergen ſie vermeſſene Sicherheit. Wild und zahm iſt zugleich ihre Art ꝛc. Bei wem ſie mit ihren Untugenden ihren Zweck erreichen, wer ihren Trug duldet, wer zu ihren Uebelthaten ſchweigt, wer ihre Laſter lobt, mit dem möchten ſie tauſend Jahre leben. Tapfere Rüſtung führen ſie ſchwachen Wagen gegenüber. Bei höflicher Begegnung gebahren ſie ſich unhöflich. Wo ſie ein Band fühlen, machen ſie ſich ans Aufknüpfen. Bei großer Unenthaltſamkeit und Sittenverderbniß ſpielen ſie die Mäßigen und Keuſchen ꝛc. Von Natur furchtſam, macht Zufall ſie kühn, gegen die Natur ſind ſie mitleidig, ihrem Weſen nach neidiſch. Der Zufall beherrſcht ſie. Zur Habſucht geneigt, macht Zufall ſie freigebig. Der Dichter führt noch eine Menge Fälle an, in denen die Weiber eine Tugend zu haben ſcheinen, deren entgegengeſetztes Laſter eigentlich ihre Natur iſt. Ueberhaupt läuft ſein Thema dahin aus, zu zeigen, daß die Weiber ein durchgängiger lebendiger Widerſpruch mit ſich ſelbſt und ihren Umgebungen ſind, und die Verſtellung ihrer Haupteigenſchaft iſt. Vor dem, den ſie fürchten, ſind ſie ſchweigſam und gütig. Allein beobachtet man ſelber vor ihnen Schweigſamkeit, ſo zwitſchern ſie uns etwas vor trotz den Schwalben ꝛc. Im Verlaufe ſeiner Schmähungen müſſen die Ritterbücher, die Mythologie und alte Geſchichte dem Dichter auch Vorrath zu ſeinem Gifte liefern. Da werden Lancelot und Ginevra, Triſtan und Iſolde, Cleopatra, Medea, Hypermneſtra herangezogen. Dem Dichter wird zuletzt ſelbſt bange, ob er den Streit glücklich hinausführen wird. Er flüchtet deßhalb zu ſeinem Torrellas und Corbaccio, denen er überläßt, weiter zu fechten. Er ſelbſt lenket ein. „Wie im Feuer das feine Gold nicht beſchädigt wird, ſondern gereinigt und zwiſchen Dornenzweigen die Blume ihre funkelnde Pracht und Schönheit nicht einbüßt, ſo thun meine widerwärtigen Reden den Guten keinen Schaden und zwiſchen ſo heilloſen Feuern brennen und beleidigen die Kohlen meiner Verſe nicht.“ Dagegen wünſcht der Dichter, daß ſie die Argen deſto empfindlicher brennen mögen und verſichert ſchließlich ſeinen beiden Auftraggeberinnen, daß das Geſagte und Geſchriebene lediglich nur für ſie ſey.

In dem lebensfrohen Liede Gasajemonos de hucia fordert der gewandte Juan de la Encina, von dem ich weiterhin noch ausführlicher ſprechen muß, wenn ich vom Drama handle, zum Genuſſe der Gegenwart auf, denn die Beſchwerden kommen ſchon, ohne daß wir dieſelben ſuchen. Laſſet uns des Lebens erfreuen und Mühſal vernichten. Wer Vergnügen haben kann, verabſchiede den Schmerz, verabſchiede, verabſchiede ihn. Denn die Beſchwerde kommt, ohne daß wir ſie ſuchen. Vor langer Weile laſſet uns fliehen aus allen Kräften, den Vergänglichkeiten laſſet uns nacheilen und Beſchwerniſſe abſchütteln. Den Vergnügen wollen wir nacheilen, denn die Beſchwerde kommt, ohne daß wir ſie ſuchen. Laſſet uns immer dazu halten, fröhlich zu ſeyn und vergnügt, traurige, ſorgenvolle Gedanken laſſet uns fliehen, nur nach dem Vergnügen laſſet uns immer ſtreben, denn die Beſchwerde kommt, ohne daß wir ſie ſuchen. — Hoy comamos y bebamos, ſo ruft Encina in einem andern Liede. Schmauſen und trinken wir heute. Singen und freuen wir uns! Denn morgen müſſen wir faſten. Zu Ehren des letzten Carnavaltages laſſet uns heute noch einmal weit aufthun, laſſet uns füllen den Wanſt und das Fell tüchtig vollſtopfen. Denn es iſt löbliche Rathsſitte, daß wir uns heute überladen, da wir morgen faſten müſſen. Dem guten Heiligen muß Ehre widerfahren, denn morgen müſſen wir darben; ſchmauſen und zechen wir daher tüchtig; denn morgen müſſen wir darben; ſchmauſen und zechen wir bis wir berſten, denn morgen geht es ans Faſten.

Auch einige Strophen von den berühmten Disparates des Juan del Encina dürften hier am rechten Orte ſtehen. Ihrer äußern Form nach ſind dieſe Disparates, wovon unten noch einmal die Rede ſeyn muß, zwanzig neunzeilige Strophen in vierfüßigen gereimten Trochäen. Der Anfang dieſer poetiſchen Tollheit lautet alſo: In der Nacht eines Morgens, als es bereits nach Mittage war, ſah ich eine beladene Wolke angepilgert kommen, ingleichen ein Schild mit einem Schwerte in Einſiedlergeſtalt, reitlings auf einer Bank in gezwickeltem Zeuche, das zwar durchaus heil aber doch völlig zerriſſen war. Nicht lange darauf ſah ich einen Nachttopf in Pontificalibus erſcheinen, welcher in einem Schuhe herangeſchleift wurde. Hinter demſelben bemerkte ich eine mit Purzelkraut beladene Katze ſich nahen und ein parce mihi 1) ohne Windeln, das auf einem großen Gänſerich ritt, um ſtattlicher aufzutreten. In einem Winkel aber erſchien der gute Pater Horneule, der auf einem Stiefelknechte muſicirte und dazu brüllte: Simſon muß ſterben! Auch ein Kyrie Eleiſon erſchien, dem durch ein armſeliges Fratzenkleid die Lenden wohl zuſammengeſchnürt waren, ſo wie eine Elſter und eine Maus, welche in einem weiten Geſchirre einen Tanz aufführten. Eine Sardelle erhob ſich übermüthig mit einem Stocke nach dem „Befreie uns vom Uebel"; ſie war in einen Vorhang eingehüllt. Auf einem Hügel von geſalzenem Fleiſche aber ſah ich einen Topf und einige Strohflaſchen ſich mit einander herumbalgen, welche mit Fleiſchbrühe angefüllt waren und auf einer Steineiche Fiſche ſingen. Zu Lande aber ſah ich drei Kürbiſſe angeſchwommen kommen, desgleichen ein Hohlbeil mit einer Säge, welche hinkend hinwegflüchteten; auch ein beatus vir auf einer purpurrothen Eſelin fand ſich ein ꝛc.

Leider gehören die beſten unter den komiſchen Gedichten der ſpaniſchen Poeſie des fünfzehnten Jahrhunderts zu der ſchon einmal erwähnten derben Gattung, welcher ich durch weitere Verbreitung eine nähere Auszeichnung angedeihen zu laſſen, keine Neigung habe. Die vor-

---

1) Die erſte Lection der Todtenmeſſe.

züglichern derſelben ſind in Romanzenform und in den cancioneros, mit denen ich es hier zunächſt zu thun habe, nicht enthalten, ſo manche Romanze im Style der ritterlichen Zärtlichkeit von namhaften Verfaſſern darin auch Aufnahme gefunden hat. Unter den von mir ſelbſt gefühlten Lücken und Unvollkommenheiten dieſes Buches iſt mir keine unangenehmer, als die mangelhafte Vorſtellung von der ſcherzhaften Poeſie des ſpaniſchen Mittelalters, mit welcher ich beim jetzigen Schluſſe meiner Betrachtungen der ältern cancioneros meine Leſer entlaſſen muß. Zum Glücke kann ich auf eine kleine Nachleſe vertröſten, welche die Geſchichte der dramatiſchen Literatur im vorliegenden Zeitraume darbieten wird.

## Dramatiſche Literatur des ſpaniſchen Mittelalters 1).

Indem ich mich anſchicke, zu dem anziehenden Geſchäfte überzugehen, die Anfänge des ſpaniſchen Theaters zu ſchildern, deſſen ſpätere Reichthümer und glänzende Erfolge ſprüchwörtlich geworden ſind, finde ich es gerathen, den der Hauptſache nach in dieſer Geſchichte verfolgten chronologiſchen Weg zu verlaſſen und dieſen Theil meiner Darſtellung nach der äſthetiſchen Differenz zu behandeln, wobei ich Alles zuſammenfaſſe, was aus der Dramatik des ſpaniſchen Mittelalters uns bisher bekannt geworden, innerhalb dieſes ausgeſchiedenen Tummelplatzes aber wieder die Zeitfolge zur Führerin nehme und bei den Dramatikern, ſo weit es nicht ſchon geſchehen, zugleich nebenher deren übrige Werke kürzlich betrachte. Ich muß um Erlaubniß bitten, etwas weit ausholen und auf ſchon entfernte Zeiten zurück greifen zu dürfen. Dieß bin ich der Wichtigkeit des Gegenſtandes ſchuldig. Wir ſtehen vor dem Zweige der ſpaniſchen Poeſie, worin die Literatur der edeln Nation am höchſten culminirte, worin ſie Epoche machte und die häufig genug verſchwiegene Fundgrube unzählicher ausländiſcher Dramatiker ward. Das Drama hat ſo überwiegend die edelſten Kräfte der Dichtkunſt an ſich gezogen und in ſeine Sphäre vereinigt, daß die fruchtbarſten und namhafteſten Schriftſteller darin ſelbſt in ihren Fehlern als große Dichter glänzen. Die ſpaniſche iſt zugleich die einzige Nation, welche die Poeſie des Chriſtenthumes und zwar in der katholiſchen Form im Drama beibehalten und im kühnen Fluge zu Höhen emporgetragen hat, zu welchen die Muſe anderer Länder als zu unerreichbaren Zielpunkten hinausſchauet. Das ſpaniſche Drama iſt mithin einzig in ſeiner Art. Es lohnt ſich alſo ganz beſonders, den dunkeln Pfaden nachzugehen, auf denen es ſich zu einer großen literar-geſchichtlichen Erſcheinung entwickelte, und dieſe führen, wie bereits angedeutet, recht weit zurück.

Die innere Nothwendigkeit für die Entſtehung des Dramatiſchen

---

1) Nichts bedaure ich aufrichtiger, als daß dieſer Theil meines Manuſcriptes bereits in die Druckerei gegeben war, als ich v. Schacks Geſchichte des ſpaniſchen Theaters kennen lernte, welche ich bei Obigem nun nicht mehr benutzen konnte.

liegt, wie ſchon von Andern bemerkt worden, in der Poeſie ſelbſt; ſie muß dieſe Form entwickeln, ſobald ſie das Epiſche und Lyriſche ſo weit durchgeführt hat, daß beides in der draſtiſchen Darſtellung zu integrirenden Momenten ſich aufheben kann. Jene Entwickelung knüpft ſich, ſo weit bekannt, überall an den Cultus. Denn ihre Darſtellung ſucht Oeffentlichkeit und dieſe findet ſie nur, wenn ſie die Religion zu ihrer Grundlage macht, die unter allen in einem Volke vorhandenen Verhältniſſen, geiſtigen Lebensſphären und Veranſtaltungen allein diejenige populäre Allgemeinheit hat, welche der Lebensathem iſt, durch welchen die dramatiſche Kunſt gedeihet. Auf der andern Seite iſt das innere Verhältniß zwiſchen Cultus und Kunſt überhaupt ein *Lebens*verhältniß. Die innere Verſöhnung des Geiſtes mit ſich ſelbſt wird durch den Cultus vermittelt und gibt ſich ihren Ausdruck in der Kunſt. Dieß erfolgt ſchon abgeſehen von irgend einer poſitiven Religion. Deßhalb erhält das Gemüth des Künſtlers nicht erſt nach vollbrachtem Gebete und Opfer die Weihe, das Schöne zu ſchaffen, ſondern in ſeinem Gemüthe iſt dieſe Weihe etwas Unmittelbares, ſie iſt die Sache der Genialität und auch ohne äußern Cultus feiert des Künſtlers Seele in der Stunde der Begeiſterung einen innern, der ſein Gemüth mit Seligkeit erfüllt und zum Schaffen befähigt. Der verſöhnte Geiſt will nicht blos das Göttliche denken und wollen, ſondern er hat auch das Bedürfniß, daſſelbe anzuſchauen, um ſich ganz darein zu verſenken und ſich von ihm durchdringen zu laſſen. Im Verſtändniſſe des Kunſtwerkes empfindet gewiſſermaßen erſt das Gemüth ſeinen Frieden mit Gott und iſt ſo auch der Einheit mit demſelben gewiß. *Wie daher nichts mehr in die Weihe der Andacht verſetzen kann, als die höhere, heilige Kunſt, ſo iſt ſie auch ganz unzertrennlich vom wahren Cultus*[1]). Sie hilft, da ſie ſich die Darſtellung des Unendlichen in der faßlichen Form des Schönen zur Aufgabe geſtellt hat, die Aufgabe der Religion zum Theil mit löſen. Bei dieſer fand ſie daher auch immer ihre nächſte Pflege. Auf jeder Seite einer ächten Kunſtgeſchichte iſt zu leſen, und alle vorhandenen Kunſtwerke aller Zeiten und Völker bezeugen es, daß die wahre Heimath der Kunſt am Altare iſt, daß Alles, was von der Kunſt in das gewöhnliche Leben niedergehet, ſeinem Urſprunge nach dort wurzelt, eine Strahlenbrechung von

---

1) Worte aus Matthias Schrift: Die Idee der Freiheit

dert, und als ſolche allein lebendig iſt. Dieſe Wahrheit kommt allerdings in Zeiten abhanden und aus der Erinnerung, in denen eine hochmüthige und glaubensleere Aeſthetik vom Throne der Kunſtkritik herab, die Kunſtgeſchichte von Vornen (a priori) in der Art zu conſtruiren unternimmt, daß die Vergangenheit ihr etwa nur ihre Materialien als unvermeidliche Darbietungen reicht, aus welchen ſie ihren Bau zuſammenſetzt, dabei aber der Entwickelung der Kunſt den Gang anweiſet, den der Theoretiker ihr zu geben für gut findet. Wird aber auch durch ſolches Gebaren die Wahrheit auf einige Zeit vergeſſen und wohl gar beſtritten, ſo muß ſie, je länger zurückgehalten, deſto mächtiger emporſprudeln, gleich dem Quell, den man durch Verſtopfen von ſeiner Grille: hervorfließen zu wollen, zu heilen befleißigt iſt. Die Kunſt hat aber nur ein wahres Leben, wenn ihre göttliche Abkunſt und Bedeutung dem Künſtler immer gegenwärtig bleibt. Darum iſt die heilige und religiöſe Kunſt der Gipfelpunkt, der Sonnenheerd, der Frucht ſprießende Kern aller Kunſt. Sie gehet als Dienſtmännin zu Lehen beim höchſten Herrn und iſt im Hauſe der Kunſt die wahre Gebieterin. Die weltlichen Sprößlinge und Fächer haben nur erlaubnißweiſe neben dieſer Meiſterin ihre Fächlein und Zellen angelegt, weil die ihren Vortheil verſtehende Kirche als Bewahrerin und Pflegerin alles Guten und Schönen tolerant genug iſt, alle jene Richtungen der Kunſt gewähren zu laſſen, welche mit ihrer eigenen Aufgabe für die Menſchheit nicht im Widerſpruche ſtehen. So hat denn auch die Wiege der Schauſpielkunſt im Hervorgang aus einem innern Verhältniſſe überall neben dem Altar geſtanden und ihr Patriotismus dieſe ihre Geburtsſtätte zu verſchönern ſich mächtig angetrieben gefühlt. Der heutige proteſtantiſche Cultus, welcher die Vermittelung der inneren Anſchauung des Gemüthes nach Außen faſt überall abweiſet, Anſchaulichkeit und Sinnlichkeit verbannt wiſſen und allein durch das Wort der Predigt, welche ſich ſo leicht zu kahlen Dogmen vereinfacht, wirken will, verkennt bei ſolcher Anſicht durchaus die innerlich nothwendige und hiſtoriſch gerechtfertigte Zuhülfnahme der äſthetiſchen Einwirkung auf das Gemüth und verwiſcht damit das Gepräge des Chriſtenthumes. Denn er trennt, was Gott und Natur vereinigte oder was die Geſchichte als zuſammengehörig offenbaret, und behandelt ſeine Gläubigen ſpiritualiſtiſcher Weiſe als reine Intelligenzen. Er ſchweigt auf die Forderungen der ſinnlichen Natur, ſtatt ſie zu läutern und zu veredeln, gänzlich und weigert ſich hartnäckig, auch in den unentbehrlichen Aeußerlichkeiten den Widerſchein Gottes anzuerkennen und wirken zu laſſen. — Bei obiger Bewandtniß der Sache aber wird man es durchaus natürlich finden, daß das Schauſpiel, die vollendeteſte der Künſte, urſprünglich von jeher einen Theil des Gottesdienſtes bildete. Sein Inhalt war ein religiöſer. In Bildern und Symbolen ſollte es dem Menſchen das Walten und die Thaten der Götter und ſein eigenes räthſelhaftes Weſen ſowie die Geheimniſſe der ſichtbaren und unſichtbaren Natur darſtellen. Seine Leitung war daher auch eine prieſterliche. Spuren dieſes Zuſammenhanges mit dem Cultus trug das antike Drama auch noch im Grunde der tiefſten Entartung des Heidenthumes. Das Chriſtenthum war, wie gedacht, nicht erſchienen, um den künſtleriſchen Trieb des Menſchen, einen unvollkommenern Nebenzweig des religiöſen zu unterdrücken. Es wies denſelben daher, wo er ſich anbot, den feſtlichen Gottesdienſt zu verherrlichen, nirgends zurück und wehrte ihm daher zunächſt auch nicht, bei der Ordnung des Gottesdienſtes ſeelenvollen Geſang aus andächtigen Herzen anzuſtimmen, welcher überall die erſte Aeußerung der Kunſtregung zu ſeyn pflegt und ſich ſo gern zum Ausdrucke der Unausſprechlichkeit tiefer Empfindungen hergibt. Hatte doch ſelbſt Chriſtus nach Einſetzung des heiligen Abendmahles mit ſeinen Jüngern den Lobgeſang angeſtimmt und waren doch ſchon in den erſten chriſtlichen Gemeinden nach Ausweis der Apoſtelgeſchichte Hymnen und Pſalmen geſungen. Mit beredten Worten ſchildern die Väter der Kirche, die Macht, den Zweck und Nutzen des geiſtlichen Geſanges. Um den Sinn für den Glauben zu pflegen, ſagt Baſilius, begleitet die Kirche die Glaubenslehren mit einer angenehmen Melodie, damit wir durch die ſüße Lieblichkeit des Gehörten, wenn gleich wir den Sinn des Ausgeſprochenen nicht faſſen, ergriffen werden. Juſtinus aber ſchreibt: Der Geſang weckt die Seele zum brennenden Verlangen nach dem, was in den Hymnen beſungen wird, ſtillet die rebelliſchen, vom Fleiſche kommenden ſinnlichen Gelüſte, verſcheuchet böſe Gedanken, die uns von unſichtbaren Feinden eingeflößt werden, befruchtet die Rede, daß ſie empfänglicher werde für himmliſche Güter, macht die Kämpfer der Tugend in der Widerwärtigkeit ſtarkmüthig, ſtählet ſie zur Standhaftigkeit und wird ein Heil- und Linderungsmittel für die Frommen wider die Beſchwerden dieſes Lebens. — Wie viel Thränen, ſagt Auguſtinus, ſeiner Andacht im

Dome zu Mailand gedenkend, habe ich vergoſſen bei den Hymnen und heiligen Geſängen, die mit rührender Andacht in deiner heiligen Kirche geſungen wurden, und wie ſehr wurde durch ihr Anhören mein Gemüth bewegt. Der Geſang drang lieblich in mein Ohr und die Wahrheit des Geſungenen floß in mein Herz und aus ihm ſtrömte das heilige Gefühl der Andacht.“ — Wie durch den Geſang die Lehren, ſo wurden durch zeichnende und bildende Kunſt die hiſtoriſchen Momente, auf welchen die Wahrheit des Chriſtenthumes gefeſtet iſt, den Andächtigen während des Gottesdienſtes zur Erbauung gegenwärtig erhalten. Ja ſelbſt die Tanzkunſt wurde in den Kreis der religiöſen Feierlichkeiten gezogen. Der heilige Baſilius ſtellt die Jungfrauen als um den Altar tanzend dar. Natürlich waren dieſe Tänze keine Gallopraden, Maſurkas und andere Baſtarde, wodurch die göttliche Abkunſt der Kunſt in dem Bereiche, welches das griechiſche Heidenthum Terpſichoren anwies, aufs Schmählichſte verdunkelt und ihrer Berechtigung, ihren Stammbaum bis in jene edele Wurzel hinabzuführen, gewiſſermaßen verluſtig gegangen iſt. In den Zeiten, als die hohe Geiſtlichkeit mit den Biſchöfen an der Spitze in der älteſten Chriſtenheit an vorzüglichern Feſttagen den feierlichen Kirchentänzen ſich anreihete, war das Bewußtſeyn noch nicht abhanden gekommen, daß man durch ernſte ausdrucksvolle Stellung und paſſend abgemeſſene Bewegung Empfindungen und Gedanken auszudrücken vermöge, deren Anweſenheit der Würde des Gottesdienſtes entſprach und von derſelben gefordert wurde. Vergegenwärtigt man ſich, wie die Natur die mimiſche Kunſt zur Verbindung mit der Declamation und dem Geſange hin- und die eigentliche Schauſpielkunſt hervor-treibt, ſo wird man inne, wie es von den religiöſen Tänzen und Geſängen faſt nur eines einzigen Schrittes bedurfte, um die beim Cultus waltenden Empfindungen und Vorſtellungen in lebendiger dramatiſcher Darſtellung mit Mienen und Worten äußerlich wieder zu geben. Der hiſtoriſche Chriſtus war mit der von ihm geſtifteten Lehre eins, die Erkenntniß ſeiner Geſchichte, daher zugleich eine Erkenntniß der von ihm an die Menſchheit überbrachten Religion. Deßhalb iſt die chriſtliche Dogmatik ſo durch und durch mit Geſchichte verwachſen, daß ſie faſt ganz in ſolche übergehet und der Cultus iſt wieder die concrete Dogmatik. Der Ewige, deſſen Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit die neue Religion ſich zur

Aufgabe geſtellt hatte, war als ein ganz Irdiſches erſchienen. Die lebendige Erinnerung an die Geſchichte dieſes Ereigniſſes, die populäre Grundlage des Glaubens mußte daher der Keim der neueren dramatiſchen Kunſt werden. Die Richtigkeit dieſer Anſicht muß ſelbſt die anſcheinende Caricatur beſtätigen, welcher wir in Rothe's Anfängen der chriſtlichen Kirche I. 42. begegnen, wo es heißt, „daß der Cultus der modernen Kirche beſtimmt ſey, ſich in die Kunſt, wie ſie namentlich im Schauſpiele alle ihre Strahlen vereinige, aufzulöſen." Als nächſtes dramatiſches Erzeugniß des chriſtlichen Cultus erſcheint die Feier der Meſſe, des Mittelpunktes im katholiſchen Gottesdienſte, der noch der einzige war, als die Keime der modernen dramatiſchen Kunſt in der Kirche anſchlugen. Der ganze Hergang bei der Meſſe ſtellt ſich dar als eine dramatiſche Gedächtnißfeier, als eine Wiederholung des größten Weltſchauſpieles, des Leidens und Opfers Chriſti, worin bekanntlich Introitus, Credo, Canon, Ablation, Wandlung, Communion, Dankſagung, Segen als einzelne Theile den Fortgang dieſer groſſen Opferhandlung darſtellen. Ich ſetze Leſer voraus, welche zur allgemeinen Charakteriſtik des katholiſchen Cultus „Lichterchen, Bilderchen, Knickſe" nicht mehr für ausreichend erachten. Wer ein Buch leſen will, muß erſt die Buchſtaben kennen lernen. Wer das gethan hat und ſo zu einem vollſtändigen Begriffe der Meſſe gelangt iſt, wird, wenn er unbefangenen Urtheils iſt, er mag einer Confeſſion zugethan ſeyn, welcher er wolle, zugeſtehen, daß die Kirche hier ihren ganzen Geiſt erſchöpft hat, um den Gottesdienſt zum Kunſtwerke zu geſtalten. Den Umfang der religiöſen Symbolik, welcher ſich durch das Ganze ziehet, zu erſchöpfen, würde hier nicht am Orte ſeyn. Wer ſich in der Kürze darüber eine Vorſtellung machen will, der mag die treffende, auf wenigen Seiten enthaltene Auseinanderſetzung in Dr. Herbſt's Schrift: die „Kirche und ihre Gegner" nachleſen. Schon das daſelbſt Mitgetheilte dürfte genügend ſeyn, um den Unkundigen mit dem großen, weithin greifenden Sinne dieſes religiöſen Actes einigermaßen vertraut zu machen. Hier wehen, ſagt Herbſt, ſymboliſche Kräfte, hier regt ſich der Geiſt des Herrn im lebensvollen Organismus. So wird die heilige Geſchichte Gebet, das Gebet Geſchichte und das eben iſt der Charakter des wahren, religiöſen Cultus. Hier allein iſt auch ächte Kirchenmuſik möglich, deren Bedeutung über gewöhnlichen Kunſtgenuß1) weit hinausgehet. Es gilt, die große Realität des Opfertodes Jeſu Chriſti, das Welt geſtaltende, Himmel ſchaffende Erlöſungswerk in allen Formen der Sprache, deren Ausdruck das Wort allein nicht erſchöpft, in den Moment der Zeit treten laſſen. In Handlung, Wort, Ton und Bild zugleich wird hier geredet; in dieſer Allſeitigkeit der Ausdrucksweiſen wird die Kirche ſelbſt zum Kunſtwerke und in dieſer Objectivität vollkommen ſättigend für ihre Bekenner." Die katholiſche Kirche wird den von ſ. g. Gebildeten mit Entrüſtung oder gelindeſten Falles mit Achſelzucken ihr gemachten Vorwurf, daß ihre Feierlichkeiten, namentlich die Meſſe, etwas Schauſpielartiges und Theatraliſches haben, kaum zurückweiſen wollen, ſondern nur auf die richtige Bedeutung zu bringen ſuchen, indem ſie darauf hinweiſet, daß alle ihre Ceremonieen wirklich veranſchaulichende Darſtellungen der heiligſten Begebenheiten unſerer Religion ſind, wodurch ein kirchliches Gemüth ſo wenig verletzt oder nur geſtört wird, daß ſich ſeine Andacht vielmehr dadurch getragen und gehoben fühlt. Man thut der katholiſchen Kirche Unrecht, wenn man bei der Reflexion über die Mitwirkung der Symbolik und Kunſt im Cultus nicht die Vorſtellung gegenwärtig hat, daß Chriſtus nach der Ueberzeugung der Katholiken in der Kirche ſelbſt noch fortlebt, und zwar nicht blos wirkſam, ſondern auch leiblich und perſönlich, in leibhafter Geſtalt, in der körperlichen Verhüllung des allerheiligſten Sacramentes und in Wiederholung ſeines ganzen Lebens im heiligen Jahrescyklus der Feſte der Kirche und in deren ganzem geſchichtlichen Leben. Dieſe Vorſtellung prägt auch den, an ſich unweſentlichen Aeußerlichkeiten den Charakter inhaltreicher und ſinniger Bedeutſamkeit auf. Alles wird durch ſie beziehungsreich und bezeichnend und indem die Kirche die Sinne in Anſpruch nimmt und denſelben anſcheinend eine Schauſtellung bietet, will ſie eben ſo ſehr die Empfindung erregen, als das Nachdenken beſchäftigen.

Bei dieſer Anlage und dieſer Bedeutung des Cultus ging denn auch Hand in Hand mit den großen Tonwerken chriſtlicher Meiſter aus dem Gottesdienſte die heilige Dramaturgie der mittlern Zeit

---

1) Wozu ſie in vielen größeren Städten mittelſt jährlich wiederkehrenden Charfreitagsmißbrauches entweihet wird, ohne daß man damit Anderes erreicht, als daß die Paſſion des Herrn eine weichliche Gefühlsandächtelei durch viele unchriſtliche Herzen gießt.

hervor. Sie entwickelte ſich immer geſtaltvoller, je nachdem man dem Volke eine dramatiſche Theilnahme an den Feierlichkeiten geſtattete. In dieſem Sinne war die Liturgie der morgenländiſchen Kirche für die Feier der heiligen Nacht und des Dreikönigstages ſchon im fünften und ſechsten Jahrhunderte verfaßt, wobei der Stern der Weiſen erſchien. Aehnliche dramatiſche Vorſtellungen wurden auch in Frankreich ſchon unter den Carolingern an denſelben Feſttagen in den Kirchen celebrirt. Nebenher entſtand auch die Sitte des Auferbauens einer Krippe zu Weihnachten, wie der Heilige von Aſſiſi zuerſt im Felſenthale den umwohnenden Hirten that und die noch an vielen Orten fortdauert. In ähnlicher Weiſe fand jährlich eine Vorſtellung ſtatt, welche die Huldigung der heiligen drei Könige aus Morgenland vor dem Kinde im Stalle zu Bethlehem wiederholte. Carl V. von Frankreich brachte ſo jährlich ſein Opfer vor der Krippe dar; drei Ritter ſchritten ihm dabei mit den Schaalen, welche Geld, Weihrauch und Myrrhen enthielten, voran. Die älteſten literariſchen Ueberbleibſel der ſpaniſchen Dramatik werden uns mehrfach auf dieſe Sitte zurückführen und die nähere Ausführung veranſchaulichen. — Neben jenem dramatiſchen Elemente im ordentlichen Gottesdienſte begegnet man ſchon ſehr früh Spuren von eigentlichen geiſtlichen Schauſpielen, die theilweis von Geiſtlichen verfaßt und von ihnen oder unter ihrer Leitung in der Kirche ſelbſt, auf den Kirchhöfen oder in den Klöſtern zur Erbauung und Belehrung der Chriſten aufgeführt wurden. Die fromme Muſe legte deßhalb auch die heilige Sprache der Kirche ab. Sie ließ ſich mit beredter Zunge in der Volksſprache jeder Nation, in der ſolche Darſtellungen ſich hervorthaten, vernehmen und erſchien auch ſonſt im jedesmaligen Landescoſtüm nicht nur in der Kirche, ſondern überall und allezeit vor dem geſammten Volke, namentlich aber an den großen Jubel- und Feſttagen zur Erhöhung und Läuterung ſeiner Freude und an den Tagen tiefſter Bedrängniß und Wehklage, um, gen Himmel zeigend, durch ihre heiligen Bilder vom Leiden und der Verherrlichung Chriſti und ſeiner Kirche die niedergeſchlagenen Gemüther aufzurichten und mit Ergebung, Vertrauen und Muth zu erfüllen. In ihrem ſtets inniger werdenden Verkehre mit der Welt ward auch die heilige Muſe immer weltlicher und leichter geſinnt; neben den heiligen Vorſtellungen ſcheuete ſie ſich nicht, jetzt auch den weltlichen ſich zu widmen; ſie wurde gegen die erſteren allmälig gleichgültiger; dann machte ſie ſich, ganz in die Welt hinausgetreten, darüber in Parodieen als Poſſenreißerin luſtig und endlich trat ſie allem Heiligen als zuchtloſe Apoſtatin mit teufliſchem Hohne und Ingrimme entgegen[1]). — Dieſer in Umriſſen angedeutete allgemeine Verlauf offenbarte ſich auch in concreter Geſtaltung in Spanien, wo es indeß nie zu der eben erwähnten Ausartung kam, weil der geſunde chriſtliche Sinn widerſtand, den erſt der moderne Liberalismus zu bezwingen angefangen. Vemos, ſagt Martinez de la Roſa, que en España la memoria mas remota de representaciones dramaticos viene unida con la creencia y el culto religioso asi como habia acontecido en la antigua Grecia y como es natural que suceda siempre en circunstancias parecidas. Die erſte bis jetzt bekannte ſichere Spur des ſpaniſchen Drama findet ſich im 24. Geſetze des ſechsten Titels der berühmten siete partidas König Alfonſo's X., welcher alſo lautet: „Die Prieſter ſollen keine Poſſenſpiele darſtellen, damit die Leute herbeikommen, um dieſe zu ſehen, wie es wohl geſchehen iſt. Wenn andere Perſonen es thun, dürfen die Prieſter nicht hinzukommen, weil dabei viele Derbheiten und Unanſtändigkeiten vorfallen. Auch ſollen dergleichen Stücke nicht mehr in den Kirchen aufgeführt werden; wir befehlen vielmehr, daß man mit Schimpf und Schande diejenigen hinausweiſen ſoll, die dergleichen vornehmen; denn die Kirche Gottes hat die Beſtimmung, daß man darin betet und nicht Poſſenſpiele darin aufführt. Unſer Herr Chriſtus ſprach im Evangelio, daß ſein Haus ein Bethaus genannt, nicht aber zu einer Räuberhöhle gemacht werden ſolle. Doch gibt es Vorſtellungen, die den Prieſtern erlaubt ſind, z. B. die Geburt unſeres Herrn Chriſti, in welcher gezeigt wird, wie der Engel zu den Hirten kam und ihnen ſagte, daß der Heiland geboren worden, oder die Erſcheinung deſſelben, als die heiligen drei Könige ihn anzubeten kamen, oder die Auferſtehung, worin gezeigt wird, wie er gekreuzigt wurde und am dritten Tage wieder auferſtand. Sachen wie dieſe, welche den Menſchen ermuntern, Gutes zu thun und Andacht im Glauben zu haben, können ſie aufführen, zumal die Leute ſich dabei erinnern

---

1) Bei obiger allgemeinen Schilderung habe ich auf die vortrefflichen, im ſechsten Bande von Phillip's und Görres hiſtoriſch-politiſchen Blättern für das katholiſche Deutſchland S. 1 flgd. befindlicher Abhandlung des Theaters im Mittelalter, dankbare Rückſicht genommen.

mögen, daß, wie dieß hier dargeſtellt wird, ſich einſt Alles in der Wirklichkeit begab. Dabei muß es aber ordentlich und ſehr andächtig hergehen, auch nur in großen Städten, wo es Erzbiſchöfe oder Biſchöfe gibt und nach deren oder ihrer Stellvertreter Anordnung. Auf Dörfern oder an ſchlechten Orten ſollen die Aufführungen nicht Statt finden, auch nicht um Geld damit zu gewinnen.“ Aus dieſem Geſetze ergibt ſich, daß es in Caſtilien damals ſchon lange Zeit kirchliche Darſtellungen heiliger Geſchichten gegeben, welche von Geiſtlichen aufgeführt wurden und daß neben denſelben bereits vollſtändige Poſſenſpiele in den Kirchen durch die Geiſtlichen zur Aufführung kamen. Alfonſo wollte durch dieſe Verordnung ohne Zweifel dem ſtrengen Verbote Innocenz III., daß die Geiſtlichen zu Poſſenreißern ſich nicht hergeben ſollten, in Spanien Geltung verſchaffen. Wenn im dreizehnten Jahrhunderte die Mißbräuche bei Aufführung der kirchlichen Dramen ſchon ſo weit gegriffen hatten, ſo wird man in der Annahme nicht weit vom Ziele treffen, daß dergleichen geiſtliche Schauſpiele mindeſtens wohl ſchon im eilften Jahrhundert in der pyrenäiſchen Halbinſel zur Aufführung kamen. Die Geiſtlichen mögen wohl zuerſt auf ziemlich unſchuldige Weiſe dem Einſchleichen des allmählich zu unwürdiger Poſſenreißerei ausgearteten weltlichen Elementes in die kirchlichen Schauſtellungen nachgeſehen haben. Denn es ſtehet feſt und läßt ſich durch eine Menge auch von Moratin allegirter Concilienbeſchlüſſe nachweiſen, daß die aus den Römerzeiten überkommene Luſt und Leidenſchaft für öffentliche Schauſtellungen aller Art, namentlich aber theatraliſche, auch in dem erſten und folgenden Mittelalter in aller Stärke fortdauerte und die Kirche auf alle Weiſe dieſe Schaubegierde, welche unter der Firma Augenluſt ſogar bibliſch mit verboten erachtet werden konnte und wider welche die Kirchenväter (Auguſtinus) ſich ſo energiſch ausgeſprochen, zu zügeln trachten mußte. Da aber die Welt ſich ſtärker zeigen wollte, als das geiſtliche Weſen und der Clerus den Unordnungen, wozu die wilden Schauſtellungen Anlaß gaben, kein Ziel zu ſtecken vermochte, ſo hatte er es für gerathener gefunden, der öffentlichen Neigung nachzugeben, dabei aber Veranſtaltungen zu treffen, daß er der Leitung derſelben ſich bemächtigte, um ſie zu zügeln. Dieß ward dadurch bewirkt, daß man die kirchlichen, nur auf Erbauung abzweckenden Aufführungen mit denjenigen Reizen beſcheiden ausſtattete, welche das Volk an die öffentlichen Spiele und Schauſtellungen feſſelten. So zog man durch Gewährung ähnlicher Befriedigung die mißleitete und mißbrauchte Schauluſt von den dazu bisher erwählten Stätten ab in die Kirche und unter die Aufſicht der Geiſtlichen. Dieſe Auskunft war beſſer gemeint, als erwogen. Wer eine Bewegung zu beherrſchen zu wollen vermeint, wird in der Regel in ihren Strom hinein- und unaufhaltſam mit fort-geriſſen. Um das Volk zu feſſeln und es die außerkirchlichen Vergnügungen vergeſſen zu laſſen, mußte der in und von der Kirche gebotene Erſatz immer ſtärker mit Welt gewürzt und gepfeffert werden. Der unkirchlichen Einſchiebſel in die geiſtlichen Aufführungen wurden immer mehre. Eine Profanation des Gottesdienſtes und der Tempel des Herrn war davon eine unausbleibliche Folge. Die katholiſche Pracht des Cultus war mit den Freiheiten der Bühne in eine monſtröſe Vereinigung getreten. Die nämlichen Perſonen, welche auf dem Predigtſtuhle das Wort Gottes verkündigten und am Altare das Meßopfer darbrachten, mußten nachher das andächtig geweſene Volk durch Späße und Poſſenreißereien beluſtigen. Nach Ablegung des prieſterlichen Ornates mußten ſie ſich in allerlei lächerliche und unwürdige Verkleidungen ſtecken und in verächtlichen oder lächerlichen Rollen figuriren. In dieſe Scenen (Farſen, deren Handlung aus der heiligen Schrift oder den apokryphiſchen Evangelien entnommen und mit allegoriſchen Figuren ausſtaffirt war) wurden nun die Myſterien der Religion eingewickelt, deren Darſtellung überſinnliche Vorſtellungen und Empfindungen: Ehrerbietung vor der Heiligkeit der Dogmen, vor der Standhaftigkeit der Märtyrer und dem Leben und Wirken des Heilandes, zu erwecken beſtimmt war. Gegen eine ſolche Richtung ſuchten nun Innocenz III. und Alfonſo X. zu reagiren. Doch waren ſie nicht ſo glücklich, den gehofften Erfolg ganz zu erreichen[1]). —

---

1) Die Menge fand an dieſen ſatyriſchen Buffonerieen einmal Geſchmack und die nichts weniger als allgemein würdige Geiſtlichkeit ihren Vortheil dabei. Um die gänzlich verfallene Disciplin ſeines Clerus zu reformiren, hielt Alfonſo Carillo, Erzbiſchof von Toledo, im Jahr 1473 eine Synode zu Toledo, in deren Beſchlüſſen unter andern folgende Stelle vorkömmt: Weil aber ſowohl in verſchiedenen erzbiſchöflichen und biſchöflichen als auch andern Kirchen unſrer Provinz ſeit Alters her die Sitte eingeriſſen iſt, daß an verſchiedenen Feſttagen, z. B. der Weihnacht, der Heiligen Stephanus und Johannes und der unſchuldigen Kinder, ſo wie

Von dieſen dramatiſchen Aufführungen iſt mir kein Text bekannt geworden, vielleicht auch niemals einer gedruckt. Neben dieſen Dar-

---

bei den erſten Meſſen eines neuen Prieſters während des Gottesdienſtes, Schauſpiele mit Larven, Ungethümen und zuweilen höchſt unanſtändigen und mannigfachen Erdichtungen in den Kirchen aufgeführt werden, wobei Lärmen, ſchändliche Verſe und läſterliche Reden vorfallen, ſo daß der Gottesdienſt und das Volk in ſeiner Andacht geſtört werden, ſo verbieten wir derlei Larven, Spiele, Ungethüme, Spektakel und Gaukeleien, ſo wie das Herſagen ſchändlicher Gerichte und Reden alles Ernſtes und beſtimmen, daß diejenigen Geiſtlichen, welche ſich auf die Beimiſchung ſolcher unehrbaren Spiele in den Gottesdienſt einlaſſen oder ſolche geſtatten, wenn ſie an den gedachten Kirchen Benefizien genießen, um einen Monatsbetrag derſelben geſtraft werden ꝛc. Hierdurch wollen wir aber ehrbare und fromme Darſtellungen, welche das Volk zur Andacht ſtimmen, weder an den gedachten noch an andern Tagen verboten haben." — Der unanſtändige Mißbrauch erhielt ſich aber dennoch fort, ſo daß man, wie Mariana in ſeiner Abhandlung de spectaculis angibt, „in den Tempeln das vorſtellte, was man kaum an den ſchlechteſten und verworfenſten Orten zu thun ſich erlauben würde und das Concil von Toledo im Jahr 1565 die Aufführungen verbieten mußte, die am Feſte der unſchuldigen Kindlein Statt fanden, weil dieſelben durch eine ſchandbare Frechheit der Sprache beſchmutzt waren. Zugleich ward befohlen, daß der Ordinarius die Darſtellungen und Schauſpiele zuvor prüfen und dieſelben nicht während des Gottesdienſtes aufgeführt werden ſollten." Wären ſie doch, ruft Mariana aus, gänzlich aus den Kirchen verbannt; denn, was haben Tanz und Schauſpiele mit der Andacht gemein? Allein man glaubte bis zu einem gewiſſen Grade der überkommenen Gewohnheit und dem Vergnügen des Volkes nachgeben zu müſſen, wobei man aber als Geſetz ausſprach, daß in den Kirchen nur ſolche Aufführungen Statt finden dürften, welche zur Andacht erregen und vom Laſter hinwegziehen." Der Mißbrauch war aber ſo tief eingewurzelt, daß noch 50—60 Jahre nach dem Concile Mariana nur wie ſchüchtern ſeine Stimme gegen derartige Vorſtellungen zu erheben wagte. „Schwer iſt es", ſagt er", dieſe verderbliche Gewohnheit auszurotten, welche ſchon lange Zeit unter dem Beifalle der Menge ſich feſtgewurzelt hat und es drohet ſogar die Gefahr des Anſcheins, als wollten wir durch dieſe Erörterung den Gottesdienſt beeinträchtigen, wobei wir einigen Verdacht der Gottloſigkeit auf uns laden" „Man geſtattet," ſagt er, „daß ſchändliche Weibsbilder die Kirchen betreten und daſelbſt Aufführungen geben; mehr als einmal hat ſich das in *dieſen Jahren* in der Hauptkirche Spaniens begeben und nach ihrem Vorgange auch in andern des Königreiches, wobei ſolche Sachen dargeſtellt werden, welche das Ohr nicht ohne Schauder vernehmen kann und welche wieder zu erzählen man Schaam und Abſtellungen, welche die Kirche bot und welche hauptſächlich der Menge zu Statten kamen und auf deren Geſchmack berechnet waren, hatte

---

ſchen fühlt.“ Noch heutzutage werden nach Martinez de la Roſa's Zeugniſſe in einigen kleinen Orten in Spanien die Verkündigung des Engels, die Verehrung der Hirten in Bethlehem, die Paſſion und andere Gegenſtände auf gleiche Weiſe kirchlich dargeſtellt, als es ehedem zu Madrid geſchah: Man erbauet im Chor eine Art von Schaubühne, welche man das Monumento nennt und worauf die Handlung vorgeſtellt wird. Die zahlreich dabei auftretenden Figuranten tragen noch alle das Coſtüm des Mittelalters, wie es beim Urſprunge dieſer Ceremonien Sitte ſeyn mochte. Dort findet man die San-benito, die ſchwarzen Masken, die hohen, ſpitzen Mützen, die nachſchleppenden Röcke, die Gürtel oder vielmehr Panzer von Stricken, kurz das ganze Zubehör einer Proceſſion beim Auto da fe. (Viardot: Studien über Spanien.) — Dieſe kirchlichen Dramen ſind der Urſprung der zahlloſen Stücke der ſpaniſchen Bühne, deren Inhalt der heiligen Schrift entlehnt iſt, welche die erſten Genies der Nation zu Verfaſſern haben und welche noch heute, im Wechſel mit abgeſchmackten Compoſitionen der Art zur Aufführung auf der Bühne gelangen. — Einen gleichen Urſprung haben auch die dramatiſirten Lebensläufe der Heiligen, die bereits im ſechzehnten Jahrhundert ſo gewöhnlich waren, daß, wie Rojas (viage entretenido) ſagt: es bald in Sevilla keinen Dichter mehr gab, der nicht über irgend einen Heiligen eine Comödie geſchrieben. Bei Cervantes waren ſie, wie aus dem Don Quixote erſichtlich, ſehr im Mißcredite. Noch häufiger aber waren die aus den kirchlichen Darſtellungen hervorgegangenen allegoriſchen Dramen, welche unter den Namen autos sacramentales bekannt ſind und zu Ehren des Frohnleichnamsfeſtes aufgeführt wurden, weßhalb Lope de Vega in ſeinem Auto: El nombre de Jesus auf die Frage: Y que son autos? Die Antwort gibt: Comedias a gloria del pan que tan devota celebra esta coronada villa. Dieſe wurden auf den Hauptplätzen der Städte und während der Proceſſion ſelbſt gefeiert. Auch dieſe Gattung ward von den ſublimſten Köpfen cultivirt und ſelbſt von Cervantes nicht verſchmähet. Dann kam die Gattung in ungeſchickte Hände und wurde bis zur Monſtroſität entſtellt, welche die aufgeklärte Zeit Carls III. gern zum Vorwande nahm, die Darſtellung der Autos sacramentales ganz und gar zu verbieten. Aus der mitgetheilten Stelle der siete partidas ergibt ſich, daß den heiligen Darſtellungen auch Farßen juegos de escarnio zur Seite gingen, in welchen viele „Unanſtändigkeiten und Derbheiten“ vorfielen. Das Auftreten darin wird den Prieſtern unterſagt und die Kirche zum Schauplatz denſelben verweigert. Dieſe Stücke flüchteten ſich auf die Bühne, nachdem ſie in der Kirche keine Stätte mehr fanden und gingen in den ſogenannten Entremeses auf, welche unter dieſen Namen ſchon lange die Hoffeſte die Großen hatten verherrlichen helfen, wo ſie von den ſchon längſt eine Veranſtaltung, die Großen Spaniens gewiſſermaßen dramatiſch zu vergnügen, in dem Inſtitute der Juglares beſtanden. Dieſen Stand bildeten Männer und Frauen, welche aus Muſik, Tanz und komiſcher Pantomime ein Gewerbe machten. Sie zogen im Lande umher und warteten mit ihren Künſten denen auf, die ihrer begehrten und ſie lohnten, vornämlich den Königen und Großen. Der Urſprung dieſes Standes verliert ſich im Dunkel der entfernteſten Jahrhunderte. Die Vereinigung von Muſik, Geſang, Tanz, Geberdenſpiel und charakteriſtiſch darſtellender Mimik iſt dem Menſchen dergeſtalt natürlich, daß alle Nationen und Zeitalter dergleichen nach Maßgabe ihrer Culturſtufen mehr oder minder durch die Kunſt vervollkommnet aufzuweiſen hatten. Die erſte Spur ſpaniſcher Juglares findet ſich in der coronica general, wo bei Gelegenheit der Vermählung der Töchter des Cid mit den Grafen von Carrion angeführt wird, daß zu den in Valencia dieſerhalb veranſtalteten Feierlichkeiten ſich auch Jongleurs eingefunden. Eine gleiche Nachricht findet ſich bei Erwähnung der anderweiten Verheirathung dieſer Damen mit den Infanten von Navarra und Aragonien. Ein Document aus dem Jahre 1136. iſt von einem Jongleur unter ausdrücklicher Bemerkung dieſes Standes als Zeugen unterſchrieben. In der ſpätern Zeit werden ſie faſt in allen Werken erwähnt, Berceo, Juan Lorenzo, der Prinz Juan Manuel, der Erzprieſter von Hita und eine Menge Anderer gedenken dieſer Leute. Zu den Zeiten Alfonſo des Weiſen (X.) bilden die Juglares bereits einen Stand, welcher in mehr als einer Rückſicht des Monarchen Aufmerkſamkeit

---

ſogenannten facedores de escarnio aufgeführt wurden, die dabei durch Abſingen von Romanzen, Poſſenreißereien, Inſtrumentalmuſik und Tanz die königliche Familie und andere vornehme Leute privatim vergnügten. Dieſe Leute gehörten zu den oben genannten Juglares. Aus dieſen Entremeses gingen die nachherigen sainetes hervor, kleine beluſtigende Stücke, welche man gleich jenen in größern Aufführungen einſchob. Die meiſten großen Dramatiker hielten ihre Federn nicht für zu gut, auch zur Veränderung sainetes zu ſchreiben. Sie haben die ganze Zügelloſigkeit der frühern klerikaliſchen Buffonaden beibehalten. Sie beſtehen, ſagt Viardot, aus einem leichten Cannevas, auf welchen einige heitere Scenen geſtickt und einige boshafte Wortſpiele verſtreut ſind. Sie erregen weniger ein anſtändiges Lächeln als eine derbe und ungezügelte Luſtigkeit, aber es iſt ſchwer, ſich dieſer nicht aufs Gerathewohl hinzugeben, wenn der Darſteller nur einigermaßen erträglich iſt.

auf ſich zog. Bedeutſam iſt das bei Gelegenheit der Würdigung von Alfonſos literariſchen Verdienſten in dieſer Geſchichte bereits näher betrachtete Schreiben des provencaliſchen Troubadours Giraud Riquier im Namen der **Juglares** an dieſen König, ſeinen Gönner, worin er um Abſtellung des Mißbrauches bittet, daß mit jener Benennung alle Troubadours ohne Unterſchied ihres Werthes und Verdienſtes benannt werden und aus deren Anlaß vermuthlich die Unterſchiede zwiſchen den verſchiedenen Klaſſen der Jongleurs wieder feſter beſtimmt wurden, wovon bereits am angeführten Orte die Rede geweſen iſt. Diejenigen unter den Jongleurs (**bufones**), welche öffentlich für Geld Geſänge, Tänze, Pantomimen und Muſik aufführen, werden in dieſem Geſetzbuche für ehrlos erklärt, worin möglicher Weiſe ein Grund davon gefunden werden kann, daß ſich lange Zeit wenige dem Schauſpielerſtande von Profeſſion widmen wollten. Da das Schauſpiel damals noch eine ganz kirchliche und religiöſe Bedeutung hatte, ſo durfte man auch ſeine Aufführung nicht Leuten anvertrauen, welche das Geſetz infamirte. Sancho IV. hielt dieſer **Juglares** eine anſehnliche Menge an ſeinem Hofe. Es ward damals ſelten ein Feſt begangen, ohne daß die verſchiedenen Arten von Troubadours daran Theil genommen hätten oder vielmehr ſie machten allein die Würze dieſer Feſte aus, welche ſeit Einführung der **gaya ciencia** einen ſtärkern poetiſchen Anſtrich erhielten. Dieſe **ciencia** vereinigte zwar die Freunde der Poeſie, wie auch die derſelben huldigenden Troubadours zu Geſellſchaften, welche gemeinſchaftlich in poetiſchen Wettkämpfen und Disputationen ſich verſuchten, aber doch niemals etwas ſchrieben oder dichteten, was unter die Kategorie eines dramatiſchen Gedichtes ſich begreifen ließ. Es blieben die darſtellenden Verſuche der Troubadours ſtets nur eine Vereinigung der drei Künſte, welche ihre Wiſſenſchaft ausmachten, des Tanzes, der Muſik und der Dichtkunſt, ohne beſtimmte Aufeinanderfolge, ohne Regel, ohne ſceniſche Anordnung. Doch waren dieſe Jongleurs, ſobald ihnen ein etwaniges irgend darſtellbares dramatiſches Erzeugniß von andersher geboten werden konnte, zur Darſtellung deſſelben die geeigneten Perſonen, weßhalb ſie denn wohl auch unzweifelhaft die aus der Kirche verwieſenen **juegos de escarnio** vor ihren erlauchten Gönnern zu einer dramatiſchen Aufführung brachten. Der Name **facedores de escarnio** läßt wenigſtens vermuthen, daß es früh genug geſchehen ſeyn mag. Dadurch hob ſich die Achtung vor dem Stande der Juglares wieder etwas. Als im Jahre 1328. bei Gelegenheit der Krönung Alfonſos IV.[1]) von Aragonien, der Infant Don Pedro, Bruder des Königs, nnd andere Große eine ſpaniſche Aufführung mit Sang und Tanz veranſtalteten, waren auch verſchiedene Juglares dabei, welche verſchiedene poetiſche Compoſitionen des Prinzen vortrugen. Wären dieſe Leute noch ſo verachtet geweſen, als früher, man würde ſie wohl nicht an einem Spiele haben Theil nehmen laſſen, in welchen ſie Genoſſen der Edelſten im Lande wurden.

## Der Todtentanz.

Ums Jahr 1360. dürfte auch, nach Wolfs treffenden Combinationen, die Entſtehung der Danza general en que entran todos los estados de gentes zu ſetzen ſeyn. Der Verfaſſer dieſes Todtentanzes, welchen man einem ungefähr in der genannten Zeit blühenden Dichter dem Juden Rabbi Don Santo zugeſchrieben, weil die Danza in der Bibliothek des Eſcorial ſich in einem Codex mit den consejos y documentos des Juden befindet, iſt unbekannt und es iſt ein Beweis von Villemains nicht ſeltener Flüchtigkeit, wenn er, nachdem Sanchez und Moratin dieß längſt mit Gründen ausgeſprochen, doch den Rabbi Don Santo für den Verfaſſer des Todtentanzes ausgibt. Es war ihm aber wohl hauptſächlich darum zu thun, den wortſpielenden Einfall anzubringen: La singularité de sa fortune est explique par ses noms: il étoit un noble (Don) pour les Espagnols et un Saint (Santo) pour les Juifs. Gleich den Spott- und Narrenſpielen iſt der Todtentanz eine jener Eigenthümlichkeiten des Mittelalters, deren Bedeutſamkeit wie ſo viele andere tiefſinnigen Anſchauungen der Schlamm, der in die neue Zeit hineinfluthenden Aufklärung dicht überzogen hat, ſo daß wir ſie uns immer erſt mühſam wieder enthüllen müſſen, um unſere Freude am Tiefſinn der als rohes Mittelalter verläſterten Vorzeit, zu haben. Die Anſchauung, daß der Tod mit einem Jeden tanze, welche aus Anlaß der damals herrſchenden ſchnell tödtenden Peſt das 13. und

---

1) Cf. Blas Naſarres Abhandlung von der ſpaniſchen Comödie vor deſſen Ausgabe der Comedias y entremeses des Cervantes und Velasquez S. 62.

14. Jahrhundert ſo gern zum Vorwurfe künſtleriſcher Darſtellung machte, ging aus tiefſtem Ernſte der Einſicht der Bedeutung und Aufgabe des Lebens hervor. Will man nicht die Einſicht, alſo das bewußte Erkennen, als den Entſtehungsmoment jener Vorſtellung gelten laſſen, ſo doch ſicherlich den treffenden Inſtinct der Wahrheit. Nur die Freiheit des Bewußtſeyns der Ewigkeit des Geiſtes vermag über den Tod zu lächeln und deſſen Vorſtellung zum Stoffe künſtleriſcher Verarbeitung zu nehmen, ſich verſtatten. Der Tod, der ſo dem Menſchen gegenübertritt, bringt im vergleichenden Hinblicke auf die Vergänglichkeit des Leibes und die ewige Dauer des Geiſtes, dem treuen Erkenner die Thorheit der hienieden auf Anerkennung pochenden irdiſchen Beſtrebungen zum Bewußtſeyn und reißet ihn aus den eiteln und nichtigen Träumen ſo wie der Vertiefung in die inhaltsloſen Intereſſen empor, welche ſonſt im leeren Hienieden ſich an uns hängen, denn wir erkennen in ihm den ſtrengen und erbarmungsloſen Vernichter alles deſſen, was unſere Eitelkeit anzog und erfreuete. Im Todtentanze nun vollziehet der Tod dieſes alle Erdengröße erwartende Gericht mit unerbittlicher Partheiloſigkeit und überraſchend ſchnellem Einbruche des unaufhaltſamen Urtheiles. Jeden ſtört er, jedem kömmt er noch zu früh, jeder hat Aufſchub nothwendig, denn es wird auch nicht Einer gefunden, welcher ſich würdig erachten dürfte, ſo gleich den Tag des Herrn zu ſchauen und nicht in irgend einem eiteln Beginnen abbrechen müßte. Allein der Tod verträgt keine Einrede, Entſchiedenheit iſt das Weſen ſeines Handelns; er iſt unabweislich, achtet nicht das Beſtehende und iſt gleichgültig gegen das Werdende und hat ſiegreiche Gründe wider alle Entſchuldigungen und Aufſchubsgeſuche. Dieſe, von Roſenkranz ſo treffend hervorgehobene Idee liegt denn auch dieſer, ſo weit bekannt, in Spanien einzigen und in Europa älteſten Danza general des Unbekannten zum Grunde. Man hat dieſelbe der dialogiſchen Form wegen unter die Dramen zu ſetzen beliebt, um der dramatiſchen Kunſt der Caſtilianer ein recht hohes literariſches Alter zu ſichern. Moratin läßt mit dieſer Danza die dramatiſche Literatur beginnen. Allein ein Drama iſt dieſer Todtentanz ſo wenig als die ähnlichen Hervorbringungen, von welchen die Geſchichte der Poeſie anderer Völker zu erzählen weiß. Es iſt ein in Octaven de arte mayor geſchriebenes Gedicht. Moratin iſt der Meinung, daß dieſe Verſe wirklich aufgeführt worden und zweifelt blos, ob ſie geſungen oder recitirt worden, iſt aber

nicht bedenklich in der Annahme, daß der Vortrag mit Tanz und Spiel abgewechſelt. Ob der Tod mit den aufgeforderten Perſonen wirklich getanzt, darüber ſpricht er ſich nicht aus. Wolf aber äußert die Vermuthung, daß die Todtentänze in mimiſchen Kirchenaufzügen ihren Urſprung haben möchten. Nach einer kurzen proſaiſchen Einleitung eröffnet der Tod die Scene mit den Worten: „Ich bin der Tod, ſtehe allen Geſchöpfen mit Gewißheit bevor, welche ſind und ſeyn werden, ſo lange die Welt währet. Ich rufe und ſpreche: O Menſch, warum kümmerſt du dich ſo ſehr über dieſes ſo kurze und im Augenblicke vorübereilende Leben. Keinen noch ſo mächtigen und ſtarken Rieſen gibt es, der ſich vor dieſem meinem Bogen zu ſchützen vermöchte; ſterben mußt du, wenn der Schuß meines grauſamen Pfeils dich durchdringt.“ Nach drei fernern Octaven erſcheint ein Prediger, welcher Allen die Nothwendigkeit des Todes noch näher zu Gemüthe führt und die Vollbringung guter Werke empfiehlt, um ſich geſchickt und bereit zu machen zu dem Tanze, welchen der Tod für einen Jeden in petto hat. Dieſer erläßt nun ſeine Aufforderung zu jenem Tanze: „Zum Todtentanze kommt ihr Geborenen Alle und jeden Standes, die ihr in der Welt ſeyd; wem es nicht beliebt, den werde ich alsbald mit Gewalt und wider Willen hieher kommen laſſen; der Pater hat euch ſchon gepredigt, wie ihr Alle Buße thun müſſet. Wer ſich das nicht zu Herzen nimmt, der mag ſich nachher alle Hoffnung vergeben laſſen.“ — Der Tanz beginnt, indem der Tod ſeine Blicke auf die Menge wirft. Er ruft zwei Jungfrauen: „Jetzt fordere ich zu dieſem meinem Tanze die beiden ſchönen Jungfrauen, ſo ihr hier ſehet. Sie kamen in der gar übeln Abſicht, meine Geſänge zu vernehmen, welche ſo betrübend ſind. Allein es werden ihnen weder Blumen noch Roſen helfen, noch der Putz, den ſie ſich anzulegen gewohnt ſind; vermöchten ſie es, ſie würden ſich gern von mir trennen; allein es iſt nicht möglich, ſie ſind mir verlobt ꝛc.“ Nachdem die Jungfrauen den Reigen eröffnet, kommen alle Stände vom höchſten bis zum geringſten, der geiſtliche wie der weltliche, mit ihren Abſtufungen in gleicher Art an die Reihe, ſo daß der Tod in der einen copla die Einladung an ſeine Tänzer ergehen läßt, dieſer aber in der folgenden dem Jammer um ſein frühzeitiges Scheiden Luft macht. Die letzte der 71 Octaven enthält die Reſignation und die frommen Vorſätze der Sterblichen[1]).

---

[1]) Cf. Wolf Beiträge zur Geſchichte der caſtilianiſchen Nationalliteratur S. 133.

Eben ſo wenig als durch den Todtentanz ein Fortſchritt oder auch nur ein Anfang der dramatiſchen Kunſt bezeichnet werden mag, dürfte dieß mit den Stücken der Fall ſeyn, die der Großvater des Marquis von Santillana (ſ. oben deſſen Brief), Pedro Gonzalez de Mendoza componirte. Es waren anſcheinend dramatiſche Dichtungen, in welchen die römiſche Comödie nachgeahmt und denen eine Beizierde von Estribillos und Hirtengeſängen hinzugefügt war. Vermuthlich wurden dieſe Stücke auf Befehl des Königs gefertigt und zum Vergnügen des Hofes privatim dargeſtellt. So Moratin. Martinez de la Roſa dagegen meint, daß man keine dieſer Compoſitionen eine dramatiſche nennen könne. Eine öffentliche und literariſche Dignität erwarben dieſelben jedenfalls ſich nie. Dieſe Eigenſchaft irgend einem poetiſchen Erzeugniſſe in dramatiſcher Form aufzuprägen, vermochte auch König Johanns II. poetiſcher Hof nicht, obwohl es dort, wie oben gezeigt worden, nicht an Kräften und Neigung fehlte, neue Zweige der Dichtkunſt zur Blüthe zu treiben. Die Zeit, wo die Keime einer wirklichen dramatiſchen Kunſt das Licht begrüßen ſollten, war noch nicht gekommen, und was die ſich ſelbſt nicht klare poetiſche Fruchtbarkeit dem Aehnliches hervortrieb, war immer noch nicht der ächte Anfang des ſpaniſchen Nationaldramas, ſondern verirrter Auswuchs anderer Stämme. Das nicht auf die Nachwelt gekommene allegoriſche Drama des Marquis von Villena, welches 1414. zu Saragoſſa bei der Krönung Johanns II. zur Aufführung gelangte, gehört zu jenen dramatiſchen Vorzeichen, die noch nicht das Drama ſelbſt ſeyn konnten. Gonzalo Garcia de Santa Maria, der Chroniſt König Ferdinands des Rechtlichen[1]), meldet, daß in dieſem Feſtivitätsſtücke die allegoriſchen Figuren der Gerechtigkeit, der Wahrheit, des Friedens und der Barmherzigkeit aufgetreten ſind. Wenn daher auch in den kirchlichen Dramen nicht etwa der Gebrauch allegoriſcher Perſonen, wie wahrſcheinlich, noch früher Statt gefunden, ſo erhellt doch ſchon aus dieſer Anführung, daß Cervantes und Andere im ſechzehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert, welche ſich die Erfindung des Benutzens ſolcher Figuren zu dramatiſchen Zwecken berühmten, mit ihrer Ruhmredigkeit an die zweihundert Jahre zu ſpät kamen. Bouterweks und Siſmondis Hypotheſe, daß dieſes Stück Villena's im lemoſiniſchen oder provençaliſchen Dialecte gedichtet geweſen, hat Martinez de la Roſa in einer Note zu ſeiner Abhandlung über die Comödie treffend abgefertigt und gezeigt, daß es nur im caſtilianiſchen Idiome geſchrieben ſeyn konnte.

---

[1] Cf. Blas Naſarres Abhandlung von der ſpaniſchen Comödie. — Martinez de la Roſa im apendice sobre la comedia und Moratin Origines del Teatro Español.

## Die comedieta de Ponza des Marquis von Santillana.

Von einem andern dramatiſch zugeſchnittenen Erzeugniſſe aus der erſten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts haben wir nähere Nachricht. Es iſt des Marquis von Santillana comedieta de Ponza, welche kein Literator erwähnte, bis Martinez de la Roſa dieſelbe durch einen glücklichen Zufall unter den Manuſcripten der Pariſer Bibliothek auffand. Aufgeführt ward dieſe comedieta, welche um das Jahr 1436. zu ſetzen iſt, eben ſo wenig, als ſie nach der Anſicht des Dichters eine ſolche Beſtimmung haben mochte, der in einem Briefe an die Gräfin de Modica y de Cabrera verſichert, daß er vielfachen Bittens ſeiner Freunde ungeachtet, dieſe comedieta noch niemals aus den Händen gegeben habe. Ueber die Benennung comedieta[1]) gibt Santillana ebenfalls Rechenſchaft. Da meines Wiſſens in Deutſchland von dieſem Stücke noch nichts bekannt geworden iſt, ſo werde ich ſchon länger dabei verweilen dürfen. Das Stück beginnt mit einer Anrufung. Der Dichter ſtellt vor, wie er in Schlaf verſunken geweſen, als von einem traurigen Geſpräche und einer kläglichen Rede ſeine Ohren getroffen wurden; ſie waren ſo entſetzend, daß die bloße Erinnerung daran den Dichter zum Mitleiden bewegt. Dem Klange ſich zuwendend, erblickt er vier Damen, deren Aeußeres ihm verrieth, daß er Halbgöttinnen oder mindeſtens Perſonen hohen Standes vor ſich habe. Sie waren ſchwarz gekleidet, drei trugen Kronen und riefen den Tod ſo kläglich, daß er zweifelt, ob die von Ovid geſchilderten Klagen der Gorgonen ſo heftig geweſen. Die drei Damen waren die Königin Mutter, die Königinnen von Navarra und Aragon und die Infantin Catharina, in Trauer verſezt durch die Seeſchlacht von Ponza (1435 gegen die Genueſer), in denen die Könige und der Infant Gefangene blieben. Die Königin Mutter wendet ſich an den Dichter Boccaz, den man ſich gegenwärtig denken muß und bittet denſelben, den traurigen Hergang zu beſingen; auch die andern Damen ſprechen ihre Klagen über das Mißgeſchick aus. Boccaz antwortet in zwei italieniſchen Strophen den vier Damen. Es folgt ein Vortrag der Königin Mutter, worin ſie den Ruhm ihrer Familie und ihre erlauchte Abkunft verkündigt und einen ihrer Söhne nach dem andern ſchildert und feiert: Die Könige von Aragon und Navarra, die Infanten Enrique und Pedro, eben ſo ihre Töchter, die Königinnen von Caſtilien und Portugal: „Jene beſitzen die großen Spanien ſammt vielen Gegenden, welche gen Abend belegen, vom Ende des Landes bis zu den Gebirgen, welche die Gallier von unſerm Volke trennen.“ Die alte Königin meldet ſodann verſchiedene Vorzeichen, die ihrem Unglücke voraus gingen. Dann folgt die Erzählung eines Traumes, den ſie gehabt, worin ſie einen Sturm zu beſtehen und in einem kleinen Nachen zu verſinken meinte. „Die aufwartenden Edelleute riſſen die reichen Vorhänge des Bettes auseinander und geben mir zu erkennen, wie ſchon das Licht der Morgenröthe nahe und die Landbauer in die Felder rufe; ich hörte, wie das Gefolge in klagenden Tönen im ganzen Palaſte umherflüſterte; ich begann zu fürchten, bezwang die Schläfrigkeit und fragte ängſtlich, was ſie vor hätten.» Es wurde der Schlaftrunkenen nun der Brief der Königinnen von Portugal und Caſtilien überreicht, in welchem der Ausgang der Schlacht und die Gefangennahme der Könige und des Infanten gemeldet ward. Der Brief wird ſeinem ganzen Inhalte nach mit der Beſchreibung der Schlacht vorgetragen. „Nach Leſung des Briefes fiel ſie zur Erde, der Sprache und Beſinnung beraubt, nicht minder verwundert als die trauernde Dido; bald erhoben auch die andern das kläglichſte Wehegeſchrei, wovon je Meldung geſchehen und wie es nicht gehört wurde, als Lucius fiel noch als Varius beſiegt war.“ Nun kommt das Glück (fortuna) in Frauengeſtalt, um die Leidtragenden zu tröſten. Es erfolgt eine ſehr reizende Beſchreibung des Glückes und der vielen Fürſten, welche es zu Begleitern hat. Es wird ihm eine lange Rede über ſeine Macht in den Mund gelegt, welche alſo endiget: „Wohl ihr, theuren Königinnen, wann ich es geſtattete und Euern Gemahlen die Freiheit gäbe, welche Welt würde dann wohl ihren wilden, fühnen Muth aufzuhalten vermögen? Wahrlich ſchon erſeufzte der ganze Oſten und alle Völker Galliens und Ungarns; auch die von Mittage klagten gegen mich, ſowie die gänzlich beſiegten Völker. Inzwiſchen war ihre Gefangennahme einmal beſtimmt und angeordnet; doch kümmert euch der langen Haft wegen und daß die Freiheit verſagt werde; haſſet und fliehet die Sorge, welche euch alſo quält, beläſtigt und peinigt; ſinget Halleluja, denn die Freude nahet und gedenket nicht der vergangenen Zeit. Nicht nur befreiet ſollen ſie werden und wieder eingeſetzt in ihre Herrſchaften, ſondern große Reiche, Gegenden und Provinzen werden ihnen zufallen, die mir alleſammt gehören, die Abkömmlinge eures Geſchlechtes werden lange einen großen Theil der Welt beſitzen; habt guten Muth, denn deſſen bin ich gewiß, Jammer und Klage mögen nun aufhören. Außer Spanien werden ihnen verſchiedene Theile der Erde als Erbtheil zufallen, und ihre Thaten werden als Heldenwerke in der Welt geprieſen werden; ihrem Winke und Joche werden unterthan ſein die Völker, welche aus den Flüſſen Jordan, Euphrat, Ganges und Nil trinken; ihre Fahnen werden ſiegreich ſeyn und nimmer überwunden werden. Mit dieſen Worten endete die Herrſcherin über die Lebenden ihre Rede und die Ausführung ließ nicht lange auf ſich warten; denn bald wurden mir die vier Herren frei und froh gegenwärtig, von denen meine Comödie und meine Arbeit ſingen; wer es bemerken will, bemerke ſich ein ſo großes Wunder, und ihr klugen Zuhörer ſtaunet.“ „Hier endet der Tractat (tratado), genannt die Comedieta de Ponza.“ Mit glänzenden Strahlen zwang das Frühroth die Finſterniß hinweg und nöthigte dieſelbe, Spanien zu verlaſſen, ſo daß mir die große Fürſtin und deren Gefährtinnen entſchwanden. Wer wollte aber wohl darüber zweifelhaft ſeyn, ob es mißfällig und entmuthigend geweſen, einen ſo unglücklichen Fall nochmals in ſolche Freude ſich verwandeln zu ſehen. — So ſchließt dieſe originale Compoſition, welcher Moratin nach den etwas verächtlichen Bemerkungen darüber keinen ſonderlichen Werth beizulegen ſcheint. Man darf, wenn man die Epoche ihrer Entſtehung in Betracht ziehet, immerhin vor der Erfindung, der dramatiſchen Form, der Sprache und dem runden, wohlklingenden Versbau einige äſthetiſche Achtung haben, nicht minder aber vor der einnehmenden und poetiſchen Wendung, welche der erfindungsreiche Santillana, ohne wider die Geſchichte zu verſtoßen, dem ſchweren Unfalle zu geben wußte, der ihm zum Vorwurfe gedient hatte. Die Octaven de arte mayor Comedieta, worin ſie abgefaßt, ſind übrigens ſehr geläufig. Als im Jahr 1436. König Johann und ſeine Schweſter, die Königin von Aragon, ſich in Soria einen Beſuch machten, gab es, wie die Chronik dieſes Königs beſagt, Hoffeſte aller Art und dabei komiſche Actionen. Daſſelbe geſchah, der Chronik zufolge, zu Briviesca bei Gelegenheit der Uebernahme der Prinzeſſin Blanca als Braut des Prinzen Heinrich. — Nachdem dieſer Prinz als Heinrich IV. nun König geworden war, konnte das dramatiſche Element, welches den Hoffeſtivitäten eine geläufige Zugabe geworden war, in den unruhigen Zeiten keine Nahrung finden, obgleich er ein großer Liebhaber der Muſik war. — Ins Jahr 1469. würde die angeblich im Hauſe des Grafen Urraca bei Gelegenheit der Vermählung Ferdinands und Iſabellens ſtatt gefundene theatraliſche Aufführung, deren Exiſtenz auch Moratin (der aber ſonſt gar nichts Näheres anzugeben weiß) annimmt, wenn gleich er ungewiß iſt, ob das Stück noch vorhanden ſey, zu ſetzen ſeyn, wenn nicht aus den unten bei Juan de la Encina angegebenen Gründen die Aufführung bezweifelt werden müßte.

---

[1]) Moratin meint, man dürfe nach den Gründen dieſes Namens eben ſo wenig fragen, als warum Dante ſein Meiſterwerk eine Comödie genannt.

## Dramatiſche Ausbeute der Liederbücher.

In den alten cancioneros, welche die Poeſieen dieſes Zeitraumes enthalten, trifft man keine eigentlichen dramatiſchen Verſuche an. Doch dürfen zwei Compoſitionen nicht unerwähnt bleiben, welche uns in Caſtillos Liederbuche erhalten ſind und von denen eine den Puerto Carrero, die andere den Commendador Escriva zum Verfaſſer hat. Die dramatiſche Form, welche die Dichter dieſen Erzeugniſſen gegeben haben, iſt aber nichts weniger als eine nothwendige. Es ſind erotiſche Reflexionen, denen durch zufälligen Anlaß und zur Abwechſelung die dialogiſche Form gegeben iſt. Von Handlung, von Scenirung, vom Fortſchreiten nach einem Ziele, von Situationen iſt darin kaum die Rede. Doch fehlt es denſelben keineswegs an dramatiſcher Lebendigkeit und ſie ſcheinen mir, obgleich bis jetzt überſehen, weit dramaähnlicher als das Geſpräch Amors mit einem Alten, von dem weiterhin die Rede ſeyn muß und als die comedieta de Ponza und Mingo Rebulgo. Dem Gedichte des Puerto Carrero dient zwar eine Begebenheit zur Unterlage.

Allein derſelben fehlt es an allen dramatiſchen Motiven und ſie ſtehet nur etwa da, um dem Gedichte einen Eingang zu geben, das nachher gar keine Notiz weiter von dieſem Anlaſſe nimmt, ſondern denſelben mit der einen auftretenden Perſon ganz und gar fallen läßt, um den Dichter als einen Verliebten von der traurigen Geſtalt erſcheinen zu laſſen. Dem Dialoge liegt folgendes Verhältniß zum Grunde. Der Dichter nahm ſeinen Weg eines Tages durch eine Straße, worin er ſeine Geliebte in einem Fenſter oder auf einem Balcon mit einer Freundin antraf, welche für ihn zugleich eine Vermittlerin war. Letztere hieß Xerez. Er hatte beide nicht bemerkt. Von ſeiner Dame angerufen, begann er mit ihr ein Geſpräch. Im Laufe deſſelben macht ſie mit ihm Scherz und verſtellt ſich vor ihm, wobei ſie ihre Rede an die Freundin richtet. Dieſe einfache Begebenheit iſt der Gegenſtand eines Dialogs, in welchem der Dichter, die Geliebte (eine Schweſter des Lope Oſorio) und Xerez auftreten. Letztere ſpricht nur wenige Worte und der Dialog befindet ſich bald in den Händen beider Hauptperſonen allein. Der Eingang iſt lebendig genug. Sie ſagt: Puerto Carrero! Er: Herrin! Sie: Wohin gehet ihr? Er: Ich weiß nicht, wohin ich gehe, woher ich komme, wo ich mich befinde, und weiß überhaupt von mir jetzt nichts. Sie: Niemals ſah ich euch ſeltener. Er: Es iſt wahr. Allein ihr ſelbſt ſeyd daran Schuld. Denn ſeitdem ich euch kennen lernte, denke ich nicht mehr an mich ſelbſt. Sie: An wen kann, wer an ſich nicht denkt, wohl denken. Er: An euch. Ihr ſeyd unvergeßlich und reißet mich heraus aus meiner Vergeßlichkeit. Um mich ſelbſt lebe ich unbekümmert und Gott will, daß das Andenken an euch mich in ſolche Bekümmerniß verſetzt, daß ich in völliger Vergeßlichkeit lebe. Sie (zu Xerez): Hörſt du Schweſter? Xerez: Ich höre. Sie: Was hältſt du davon? Xerez: Daß er nicht das Böſe verdient, was du ihm ſagſt. Sie: O ſchweige und mache mir keinen Verdruß. Es iſt kein Unwille, wenn ich ihn veranlaſſe zur Büßung des Gethanen noch mehr zu ſagen. Xerez: Du beliebſt zu ſcherzen und wunderſt dich über Jenes? Sie: Mich dauert, euch in dieſem Zuſtande zu ſehen. Xerez: Und mich, was du thuſt. Laß ſehen, weßhalb du mit ihm redeſt, dem du ſo übel willſt. Sie: Du wirſt wenig daraus entnehmen. Auch er verſteht es nicht. Xerez: Willſt du ſehen, wie er ſich die Gelegenheit zu Nutze macht, ſo rufe ihn; ſieh', ob er kommen wird. Sie: Nein, rufe du ihn, damit er ohne Arg heraufkomme. Xerez: Beſſer iſt es, wenn du ihn läſſeſt, denn es iſt ſündhaft. Er iſt unglücklich genug; das Leid, welches du ihm zugefügt, iſt groß genug. Bringe ihn nicht zur Verzweiflung. Sie: Beunruhige dich nicht, wenn du ihn beunruhigt ſieheſt, denn was ſich in ſeinem Aeußern ausſpricht, iſt mehr Schein. Auch bin ich nicht gefühllos bei ſeinem Kummer. Xerez: Wenn es nur nicht übel mit ihm abläuft! — Die Freundin verheißt der Xerez einen guten Spaß. — Xerez macht Schwierigkeiten. Die Angebetete ruft aber den Liebhaber an, welcher unterdeſſen in Gedanken geſtanden hat, und fordert ihn auf, wenn er zurückkäme, bei ihr einzuſprechen. Er verſichert, wie er für ſie bereits zurückgekehrt und ihrer Befehle gewärtig ſey. Während er heraufkommt, macht die Schelmin ihre Freundin Xerez aufmerkſam darauf, welche Widerſprüche ſie an dem Dichter wahrnehmen würde, wie er beſtändig gehen wolle und doch nicht fortkäme, wie er immer den Tod im Munde führe, ohne ans Sterben zu denken u. ſ. w. Auch der Monolog Puerto Carreros während des Hinaufſteigens auf der Treppe wird mitgetheilt. Er bemerkt wohl, daß ihm eine Schlinge gelegt werden ſoll, denn es iſt ihm unerhört, daß er angerufen worden. Er empfiehlt ſich Gott mit dem Bemerken, wie er dem Rufe nicht habe widerſtehen können, wobei er in jene extravaganten Liebesausbrüche verfällt, welche wir in der Liebesliederpoeſie dieſes Zeitalters bereits haben kennen lernen. Auf ſein Befragen, was die Herrin befehle, erwiedert ſie: daß er übeln Todes ſterben oder ſolcher Art leben möge, daß er vor ſeiner eigenen Frage die Flucht ergreifen müſſe. Auf Puerto Carreros Frage: ob ſie ſeinen baldigen Tod begehre, erfolgt die Antwort: das nicht, aber als Lohn für die Qual, welche er zur Schau trage, ſolle er ganz das Gegentheil von dem, was er ſuche, empfangen. Puerto Carrero erwiedert, wie er bei ihrem Anblicke nur ſein Leiden ſuche, weil er der Nothwendigkeit, ihr zu dienen, nicht widerſtehen könne. Er ſucht ein Leben voll Seufzer, weil er ſie hat kennen lernen. Er ſucht das Ende, ſein Geſchick läßt ihn daſſelbe nicht finden. Er ſucht mehr Schmerz, als er verſchweigt, denn ſein großes Mißgeſchick iſt ins Formloſe gewachſen. Die boshafte Geliebte meint hierauf, daß er wohl thun würde, ein Ende für einen ſo weit ausholenden Anfang zu ſuchen, damit die Zeit ihrer Unterhaltung nicht ungenutzt verſtreiche und er nicht gehen müſſe, wenn es ihm am wenigſten lieb ſey. — Unter verblümten Liebesbetheuerungen verſichert P., daß, wer ohne ſie leben müſſe, ſein ganzes Leben hindurch ſterbe. Das ſpitzfindige Hin- und Herreden, welches darauf berechnet iſt, den guten Puerto Carrero zu ängſtigen und zu quälen, wird nun lange genug fortgeſetzt, um erkennen zu laſſen, daß die beiden Sprecher ſehr gewandte Dialektiker in den metaphyſiſchen Regionen der Liebe ſind. Legen die Redenden auch nicht gerade, wie das Drama ſolches erfordert, durch ihre Ausſprüche den beiderſeitigen Charakter dar, ſo gewährt doch die Lebendigkeit, womit ſie die Gedanken wechſeln und dieſelben ineinandergreifen laſſen, eine Art dramatiſches Intereſſe, welches wir ſonſt in zahlreichen Dialogen, die nur trockene Gedanken oder eine zerſtückelte Abhandlung mit einförmigem Wechſel der Behauptungen, Einwendungen und Beantwortungen liefern, vermiſſend entbehren. Das Stück iſt zu lang, um einen zuſammenhängenden Auszug davon geben zu können. Die Art der Behandlung der Liebesſachen in der caſtilianiſchen Poeſie kennen wir ohnehin ſchon zur Genüge. Auffallend iſt die ausgeſuchte Grauſamkeit, womit die redend eingeführte Geliebte hier den Dichter quält und einer Abſurdität nach der andern beſchuldigt, ſo wie die Demuth, mit welcher er alle Sottiſen hinnimmt und die Unterwürfigkeit, in der er immer nur ihres Befehles gewärtig iſt. Alle ſeine ernſthaften, lyriſch tief gefühlten Verſicherungen gefällt ſich die geiſtreiche Spröde als läppiſche oder gar luſtige Einfälle zu bezeichnen. Wirklich aber auch iſt die Spitzfindigkeit der Erotik in den Reden Puerto Carreros aufs Aeußerſte getrieben. Nicht ſelten kommt es zu trefflichen Vergleichungen und Wortſpielen ganz in der Art, wie Moreto und Calderon nachher in ihrer Meiſterſchaft die Fülle hervorbrachten. Freilich iſt dabei oft die Bemerkung nicht ungegründet, welche auch Puerto Carrero von ſeiner Geliebten hören muß: er ſolle die Bilder und Vergleichungen hinweg laſſen und ſeinem Gefühle den natürlichen Ausdruck geben, denn alles, was er ihr ſage, bleibe zwiſchen den Zeilen ſtecken. Entweder fehle es ihm bei ſeinem Gebahren an wirklicher Leidenſchaft oder am Verſtande. Puerto Carrero betheuert dagegen der Ungläubigen, daß, was ſie von ihm ſehe und höre, die reine Wahrheit ſey. Ueber beides wundere er ſich: über ſich, daß er ſo vieles dulde, über ſie, daß ſie ſo handle. Ohne euch, fährt er fort, fühle ich mich ſterben. Bin ich aber in eurer Gegenwart, ſo gelange ich nimmer zur Freude und zu einem gedeihlichen Leben. Urtheilet daher, was ich empfinden muß. Mich peinigt das Verlangen, euch zu ſehen, ſehe ich euch, ſo verlangt mich, euch zu hören und höre ich euch, ſo möcht' ich euch ganz kennen; deßhalb fühle ich eine Nöthigung, euch zu dienen. Ueber dem Dienen wächſt abermals mein Verlangen und das Verlangen bringt mich zur Verzweiflung an dem Ruhme, deſſen ich theilhaftig bin, wenn ich mich neben euch erblicke. Ich leide mehr, als ich zu ſagen vermag; die Liebe iſt argwöhniſch, deßhalb bin ich eiferſüchtig, um immer noch feindſeliger wider mich ſelber zu ſeyn. Es iſt mein Mißgeſchick, daß ich ſo ohne Glück geboren ward und ihr mit ſolcher Vollkommenheit, daß die Leidenſchaft unvermeidlich blieb. — Hierauf hat die Grauſame weiter nichts als ein: Ihr redet. — Nein ich wollte nicht, erwiedert Puerto Carrero. — Aber ihr wolltet doch etwas ſagen, iſt ihre Antwort. — Zwiſchen eine andere Liebesbetheuerung wirft ſie die Frage: wo iſt dieſer Handſchuh genähet? — Einer ferneren Verſicherung ſetzt ſie eine Bemerkung über Seide entgegen. Auch frägt ſie bei einer andern liebeswarmen Aeußerung: wem doch dieſer Vers oder Einfall angehöre? — Ein anderes Mal macht ſie den unerſchöpflichen Liebesredner aufmerkſam darauf, daß es ſchon ſpät werde, oder ſie wendet ſich an Xerez mit der Frage: wo ihr Stickmuſter liege? Alsdann erklärt ſie dem Dichter rund heraus, daß er bei aller erheuchelten Leidenſchaft, aller vergeblichen Klagen meilenweit von ſeinen Redensarten entfernt ſey. — Das iſt dem guten Puerto Carrero doch zu viel und er iſt außer ſich, daß ſie ihm nicht einmal zugeſtehen will, wie er für ſie leidet. Sie macht ihm den Vorwurf, daß er doch ſo friſch ſey, während er ſich ihr als einen beinahe Todten darzuſtellen ſuche. An einer andern Stelle tadelt ſie ihn, daß er Redensarten in die Luft werfe und glaube, daß ihm Verzeihung angedeihen müſſe, wenn er Entſchuldigungsgründe hinſpräche. Sie wirft ihm ſogar vor, daß er Unartigkeiten ſage. Puerto Carrero verſichert, daß es ihm leid ſey, wenn er dieſes gethan habe, und daß er herzliche Reue empfinde, denn er wolle ihr dienen und der Ihrige ſeyn, ſo lange er lebe und in noch größerer Treue als er zu zeigen im Stande ſey. Meine Treue, ſagt er, iſt eure Gefangene, obwohl ſie dort nur den Tod zu erwarten hat. — Wie die maaßloſe Furcht, welche die Menſchen in Stürmen auf dem Meere empfinden, mit dem guten Wetter zu verſchwinden pflegt, und ihre unmäßige Habſucht und der Gefahrkitzel mit der Hoffnung ſie wieder auf's Meer treibt, ohne daß ſie die tauſend Gelübde und Wallfahrten, welche ſie auf der See gelobten, erfüllt haben, alſo erlebt es der Dichter an ſeinen eigenen Vorſätzen und Empfindungen. — Zuletzt ſchickt die Geliebte ihre Anbeter zum Abendeſſen nach Hauſe, wo ihn ſeine gute Frau erwartet. Er gehet natürlich in höchſter Betrübniß und damit hat der in zierlichen Neunzeilern gereimte, ſehr geſchickt componirte Dialog ſein Ende.

Die zweite an die dramatiſche Form erinnernde Compoſition im allgemeinen Liederbuche, welche den Commendador Escriva zum Verfaſſer hat, nennt ſich ſelbſt in der Ueberſchrift nur einen Dialog. Das iſt ſie denn auch, obgleich zwiſchen den (meiſtens in Decimen) verſificirten Reden der Autor ſelbſt als Erzähler in Proſa auftritt. Sogleich der Eingang iſt Erzählung. Von Liebesmühen ermattet, ſo meldet uns der Dichter, lag er einſt in der Nacht ſchlaflos auf ſeiner Ruheſtätte. Indem er die äußern Augen ſchloß, um den von der Leidenſchaft ſchwer angegriffenen Körper auszuruhen, behielt er das innere Auge der Phantaſie offen. Das Gedächtniß aber erweckte ihn beim Hinblick auf die überſtandenen Schmerzen zu neuen. Seine Augen floſſen über von zahlloſen Thränen. Er redet (in Verſen) die Augen an und frägt ſie nach des Weinens Grunde. Sie antworten (in Verſen), daß ſie das Uebel, welches ſie ihm zugefügt, nicht anders büßen könnten, als durch Weinen. Der Dichter erzählt (in Proſa), wie er vor Seufzen nicht habe antworten können. Endlich findet er Worte und bittet ſie (in Verſen), mit dem Weinen einzuhalten, denn das Weinen ſey kein Löſegeld für den Gefangenen, den ſie verkaufen, ein Tod, der den Dichter ſchnell tödte, müſſe ſein und ihr Wunſch ſeyn. Dieſe und andere in tiefe Seufzer gehüllte Worte (ſo fährt Escriva in Proſa erzählend fort), redete ſeine Zunge als Botin ſeines Herzens. Er rang mit dem Schlafe, vermochte aber nicht einzuſchlummern. Seine quälende Unruhe riß ihn von einem Gedanken zum andern fort. Endlich ermannte er ſeine durch Seufzer heißer gewordene Stimme und ſtieß gegen Amor Verwünſchungen aus. Er nennt ihn (in Verſen) einen liebloſen Grauſamen, einen liſtigen Betrüger, einen diebiſchen Wolf, welcher an der ihm anvertrauten Heerde zum Verräther geworden. Nachdem er ſeine Opfer mit den Ketten der Freude zu feſſeln verſtanden und ſie zu ſeinem Eigenthume gemacht, wären ſeine Gnaden und Vergünſtigungen Schmerz, Noth und Pein. — Kaum hatte Escriva dieſe Worte ausgeſprochen, als er, wie er erzählt, heftig und ſchnell an ſeiner Thüre klopfen hörte. Von einer Stimme, ſo ſüß, daß ſie ſeine aufgeregten Empfindungen einſchläferte, wird auf das poetiſche Werda? Escriva's geantwortet: Amor, von dem er eben ſpreche, ſey da draußen. In proſaiſcher Rede drückt der Poet zierlich ſeine

Beſtürzung über dieſen unerwarteten Beſuch aus und verſichert, daß das Höchſte, was er von ihm erbitten möge, der Tod ſeyn werde; anderes erwarte er auch gar nicht, denn zur Freude ſey er in ſeiner Traurigkeit ſo wenig aufgelegt, daß dieſe ſelbſt ſeine Freude ſeyn müſſe. Amor antwortet in einer Decime, daß er nicht gekommen ſey, um dem Dichter den Tod zu geben, ſondern ihn zu der Erkenntniß zu bringen, daß er einem Todten auch das Leben zu geben vermöge. Den Lebenden könne er freilich auch tödten, den Traurigen erfreuen, dem Bekümmerten Arzenei reichen, den Gefallenen aufheben, dem Verirrten zum Führer dienen. Dagegen hält der Dichter Amorn in Proſa ſeine Verkehrtheit, ſeinen Irrthum und ſeine Unwahrheiten vor, indem er durch ſeine Verfaſſung, in die er durch jenen gerathen, ganz das Gegentheil von dem zeige, was er da Alles verheißen. Dann fordert er (in Verſen) ſein Herz auf, zu bezeugen, wie viele Leiden Amor auf daſſelbe mit falſchen Sinne gehäuft. Das Herz folgt in zwei Decimen dieſer Anweiſung. Es muß aber, wie der Dichter erzählend bemerkt, vor Betrübniß ſeine Rede einſtellen, obgleich Amor ermunternde Worte ſpricht. Der Dichter muß nun ſelbſt ſeinem Herzen zu Hülfe kommen und fährt fort, dem Liebesgotte ſeine Grauſamkeiten vorzuwerfen. Dieß bewirkte denn ſo viel, daß Amor, wie Escriva weiter erzählt, die unerbittliche Geliebte in ſtrenger Rede, worin er ſich Cupido nennt, ſogleich vor ſein hohes Tribunal entbieten läßt. Das Geſpräch zwiſchen der Dame und Cupidos Boten wird mitgetheilt. Der Dichter erzählt hierauf, wie er während des Wartens auf die Geliebte um die Zeit des erſten Morgenſtrahles auf Amors Geheiß in einer dichten Wolke entrückt, ſich mit einem Male auf einem entzückenden farben- und duftreichen, von lieblichen Bergen umſchloſſenen Gefilde befunden, ſo daß er im Rauſche über alle, durch die Sinnen ihm zugeführten, Lieblichkeiten in ſüße Selbſtvergeſſenheit verſunken ſey. Die Beſchreibung dieſes kleinen Paradieſes iſt höchſt anmuthig. Escriva ſiehet auf einem Fluſſe eine Barke, in welche er eintritt, um an das jenſeitige lockende Geſtade hinüber gebracht zu werden. Als er den ſchweigenden Fährmann befrägt, wer er ſey, erwiedert ihm dieſer (in erſter Perſon ſprechend), er ſey die Sorge und ſeine Barke das Leiden, ohne welche man über die Untiefe nicht gelangen könne ꝛc. Am andern Ufer angelangt, ſo erzählt Escriva, habe er ſich in der grünen Lieblichkeit irrend umhergetrieben. Es begegnet ihm ein ſchönes Mägdlein, welches ein ſüßes Lied ſingt, das mitgetheilt und des Inhalts iſt: daß, wer den Weg der Liebe gehet, bald die Freudigkeit einbüßt, wenn Hoffnung ihn nicht führt. Der Dichter ſpricht das Mädchen (in Verſen) um ihren Namen an. Sie gibt ſich als die Hoffnung zu erkennen, die ihm noch unbekannt ſey und dieſe Gefilde ſeyen der Wohnſitz der Liebe, welche der Sänger um Gerechtigkeit bitte für die Leiden, welche die Nichterwiederung ſeiner Liebe ihm zuführe. Der Dichter bittet die Hoffnung, ihn zu führen. Sie übernimmt gern dieſes Amt. Hand in Hand beſteigen beide den vor ihnen liegenden, fröhlich grünenden Hügel, zu welchem ein Zudrang zahlloſen Volkes Statt fand, um welches ſich der Dichter, in der Sehnſucht, Amorn zu ſehen, gar nicht kümmerte. Ein Chor engliſcher Stimmen ward gehört, welche das Gloria Amors in einem ſchönen von Escriva mitgetheilten Liede ſingen. Beide ſinken am Boden auf die Knie und die Hoffnung ſpricht eine Decime, in welcher ſie dem mächtigen, mit hohen Beiwörtern angeredeten Gotte ſeinen Geſangenen vorſtellt, deſſen er ſich erbarmen möge, den die Grauſamkeit tödtet, die Liebe aber lebendig erhält. Auf der ringsum laufenden Tribüne, welche die Knieenden vor ſich hatten, erblickte Escriva, wie er meldet, eine Menge Damen in Gefolge Derjenigen, welche ihm ſo viele Leiden zubereitet hatte. Vor Schrecken wird er blaß und faſt ohnmächtig. Die Schilderung iſt reizend. Die Dame tritt vor und fragt nach Amors Begehr. Amor rückt ihr vor, daß ſie einen ihr in treuer Liebe ergebenen Diener durch Unempfindlichkeit tödte. Die Schöne verlangt Gehör, ehe das Urtheil geſprochen werde. Amor veranlaßt den Dichter zum Reden. Nicht vermag derſelbe, von Leidenſchaft gepreßt, ſeine Klagen vorzubringen. In zwei ſchönen Decimen fordert ihn Amor ermunternd auf, ſeine ſo klare Sache dreiſt vorzubringen. Mit Hülfe ſeiner treuen Führerin ermannt ſich Escriva und bringt die Anklage vor. Die Dame entgegnet, wer ihn genöthigt habe, ſie zu lieben, da ſie ihn doch nicht liebe. In dem hierauf fortgeſetzten Wechſelgeſpräche ſetzt die Dame ihre Sprödigkeit fort und ſchließt damit, dem Dichter die alleinige Schuld an ſeinem Zuſtande beizumeſſen. Dieſer iſt ganz darniedergedrückt, ſo daß die treue Hoffnung für ihn das Wort nehmen und auf Grund der eben gethanen Aeußerungen der Dame deren Anklage bei Amor fortſetzen muß. Die Reden ſeiner ſüßen Genoſſin waren, wie Escriva (in Proſa) erzählt, dem Gott der Liebe gar angenehm und er neigte ſich ſichtlich dem Dichter zu. Allein bei ſeiner hohen Gerechtigkeit konnte er doch nicht zugeben, daß die Dame allein alle Schuld an dem traurigen Zuſtande trage, in welchem Eſcriva ſich befand. Er verkündet demnach eine Sentenz dahin, daß er nach Anhörung beider Theile und Erkenntniß der Schmerzen, welche der Kläger erdulden müſſe, die Angeklagte wegen ihrer Härte gegen den vortrefflichſten Liebhaber zu einem bittern, liebeloſen Leben verurtheile. Als der Dichter ſeinen Liebeslohn fordert, ſagt ihm Amor zu, daß die Leidenſchaft ſeinem trauernden Herzen nicht ſchaden ſolle. Damit iſt der Dichter nicht zufrieden, weil er auf Amors Befehl geliebt zu haben verſichert. Er wünſcht, Amor möge, da er hierzu die Macht beſitze, lieber gebieten, daß die Dame ihn liebe, was in der Art geſchehen könne, daß er ihr Mitleid mit ſeinem Zuſtande einflöße. Sie entgegnet hierauf, zu tödten vermöge Amor ſie wohl, aber nicht zu zwingen, wider ihren Willen zu lieben. Amor ſagt: daß, da er ſie nicht zwingen könne, den Dichter zu lieben, er dieſen von der Liebe zu ihr frei machen wolle. Der Dichter ſagt, daß ſeine Liebe bei dem Gedanken, ſie vergeſſen zu ſollen, nur noch ſtärker wachſe. Amor erwiedert, daß ihm alsdann nicht zu helfen ſey und er anderweit lieben müſſe, wenn er von ihm Genüge haben wolle. Der Dichter ziehet vor, in Traurigkeit und Liebe ſein Leben hinzubringen, bis er ſein Grab vor ſich ſehe. Amor verſichert, daß ihm des Dichters Schickſal nahe gehe, daß er aber bei dem Entſchluſſe, von ſeiner Liebe ſich nicht trennen zu wollen, nichts für ihn zu thun im Stande ſey. Eſcriva beſchließt ſein Gedicht nun mit folgender Erzählung (in Proſa). Mit dem Schmerze, womit die zum Tode Verurtheilten vor ihrem Heimgange die Nachricht ihres bittern Todes verſchlingen, trennte ich mich von Amor und als ich mich, um mich von ihr zu verabſchieden, nach meiner Begleiterin umwandte, bemerkte ich ſie ſchon weit ab von mir auf der Flucht. Ich bemühete mich nicht, ihr zu folgen, denn da mir ein verzweiflungsvolles Leben beſtimmt war, ſo bedurfte ich ihrer Geſellſchaft nicht und während ich dem tiefen Fluſſe meine ermüdeten Schritte zuwendete, um den Ueberreſt meines geringen Lebens zu verzehren, nahm mich die nämliche Wolke, welche mich hieher hinauf geführt hatte, wieder auf; die ſüßen Lieder, welche mich bei meiner Ankunft begrüßten, waren verändert in Grabesgeſänge. In meine Einſamkeit gelangte ich zurück und hoffe unter Thränen mit äußerſtem Verlangen als freudiges Ende meiner Leiden den verzweifelten Tod, welcher, wie lange ich auch lebe, mich nicht fällen will, ſo daß, weil ich lebe, meine abgemüdete Seele zur Ruhe nicht eingehen kann. — Dieſe Dichtung Escrivas, deren ſprachlicher Zauber man ſich im Deutſchen wieder zu geben vergeblich bemühen würde, gehört nach meinem Gefühle zu den anmuthigſten Gaben der dichtenden Erotik, welche der cancionero general uns aufbehalten hat. Bei aller Leidenſchaft iſt über das Ganze eine ſo beſcheidene, rührende Milde ausgegoſſen und die Beharrlichkeit des unglücklich Liebenden ſo ſchön gezeichnet, daß das pſychologiſche Intereſſe ſich auf eine eben ſo kräftige Art angeſprochen findet, als das äſthetiſche. Mir iſt es auffallend geweſen, wie man die beiden Dichtungen Puerto Carreros und Escrivas bei den bisherigen Muſterungen des alten dramatiſchen Vorrathes der caſtilianiſchen Poeſie ſo wenig hat beachten können, daß kaum auf das Gedicht Escrivas eine flüchtige Rückſicht genommen iſt. Bei alle dem iſt auch in dieſen Compoſitionen ſo wenig, als in den früherhin erwähnten, das eigentliche Drama ſchon zum Durchbruche gekommen. Sie ſind, wie geſagt, wilde Sprößlinge, welche an Stellen des caſtilianiſchen Parnaſſes hervortrieben, die einmal nicht zur Pflanzſtätte der dramatiſchen Kunſt von der waltenden Muſe auserwählt zu ſeyn ſchienen.

## Das Geſpräch: Mingo Rebulgo.

Mit Recht iſt ſchon von mehreren Literatoren bemerkt, daß auch der über Gebühr berühmt gewordene ſatyriſche Dialog: Mingo Rebulgo kein Drama genannt werden könne, eben ſo wenig als die Mimen des Sophren und die dialogiſch gehaltenen Idyllen des Theokryt. Dieſes Paſtoralgeſpräch, womit Etliche die literariſche Geſchichte des ſpaniſchen Drama ganz irrig (da, wie gezeigt, andere dramatiſche Verſuche weit früher waren) haben anfangen wollen, wird einem ſonſt nicht bekannten Dichter, dem Rodrigo Cota zugeſchrieben, welcher nur noch dadurch zu einigem Ruhme gelangt iſt, daß man ihn zum Verfaſſer des erſten Actes der Celeſtina und des derſelben angehängten Geſpräches zwiſchen Amor und einem Alten hat machen wollen. Man weiß nur, daß im fünfzehnten Jahrhundert in oder bei Toledo zwei Anverwandte, Oheim und Neffe, lebten, welche beide den Namen Rodrigo del Cota führten. Der ältere, gemeinhin unter dem Namen des Onkels bekannt, ſoll den Mingo Rebulgo gedichtet haben. Allem Anſcheine nach gehörte dieſes Individuum zur Zahl jener Liederdichter oder Stegreifreimer, deren es in Spanien zu jeder Zeit bis auf die Gegenwart gegeben hat, d. h. einer Art Leuten [1]), die durch eine gewiſſe Fertigkeit im Verſemachen, und indem ſie ſich gewöhnlich des Kunſtgriffes bedienten, Verſe, von denen ſie wußten, ſie würden verlangt werden, im Voraus zu verfertigen, der Gegenſtand der Bewunderung bei Concurſen geworden waren, und die niemals verfehlten, ſich beim Schmauſe einzufinden, wenn ein Prieſter ſeine erſte Meſſe geleſen, ein Mönch ſein Gelübde abgelegt, oder irgend Jemand ſeinen academiſchen Grad erlangt hatte. Er war nicht viel beſſer als ein gewöhnlicher Jongleur. Ob aber das Geſpräch, welches man auch dem Juan de Mena zuſchreibt (was ganz ungereimt iſt, da Mena vor Heinrichs IV. Regierungsantritt ſtarb), wirklich einen ſo harmloſen Reimer zum Verfaſſer hat, muß dahin geſtellt bleiben. Unter dem Namen Mingo Rebulgo verſteckte ſich jedenfalls ein Dichter des fünfzehnten Jahrhunderts, um deſto freier ſich über die Verwaltung, die Trägheit und Unfähigkeit des Königs ſatyriſch herauszulaſſen. Man hat auch Fernando del Pulgar (ſ. unten) als Verfaſſer genannt. Denn dieſer lieferte zu dem Geſpräche einen Commentar, welcher das ſehr ſchwierige Gedicht [2]) ſo klar und leicht verſtändlich macht, daß man des Schluſſes ſich nicht erwehren mag, nur der Dichter ſelbſt und kein Anderer habe ſich mit ſolcher Faßlichkeit commentiren können (Sarmiento memorias §. 867—872.). Der Styl iſt der aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Die Redeführer ſind der Hirte Mingo Rebulgo [3]) und der Prophet Gil Arribato. Letzterer iſt als der Frager hingeſtellt und Mingo (Domingo) gibt unter ſatyriſchen und allegoriſchen Bildern Aufſchluß über den traurigen Zuſtand der caſtilianiſchen Monarchie. Daß nicht die Herrſchaft Johanns II. ſondern Heinrichs IV. gemeint iſt, liegt am Tage. Denn der Charakter des letztern, ſeine Neigungen, ſeine Fehler, ſeine Schlupfwinkel, ſein

---

1) Siehe Langerhanns Blumenleſe S. 55.

2) Cujos vocablos, wie Aldrete S. 154. ſagt, tienen necesidad de interprete del mismo tiempo, y sin el pocos oy los entenderan.

3) Mehrere Literatoren, die das Stückchen wohl nie vor Augen hatten, ſagen, der Dialog heiße nach dem Namen der beiden ſich unterredenden Hirten.

durchaus liederliches Leben und ſeine ſcandalöſe Leidenſchaft zur Hofdame der Königin, der Portugieſin Doña Guiomar de Caſtro, ſind unverkennbar und nach dem Leben in dem Dialoge geſchildert. Die Meinung des Dichters ging dahin, einen Propheten oder Wahrſager in Geſtalt eines Hirten auftreten zu laſſen, welcher die Sorge um ſeine Heerde aus der Acht läßt und ſeinen Lüſten und Vergnügungen nachgeht. Dies beſagen die 3—10. Stanze. In den vier folgenden zeigt er, wie die vier Cardinaltugenden: Gerechtigkeit, Tapferkeit, Klugheit und Mäßigkeit, welche unter der Geſtalt von vier Hirtenhunden abgebildet werden, abhanden gekommen ſind. Stanze 14—17. geben zu verſtehen, wie inzwiſchen die Wölfe die Heerde überfallen und dieſelbe auseinander jagen. Stanze 17—18. werden die Leiden geſchildert, welche auf dem Volke laſten. Arribato bemerkt, daß der üble Zuſtand des Volkes nicht in der Vernachläſſigung des Hirten allein, ſondern auch aus ſeiner eigenen böſen Beſchaffenheit zu erklären ſey. Er gibt zu verſtehen, daß es ſeiner Sünden wegen einen mangelhaften Herrſcher habe und wenn Glaube, Liebe, Hoffnung im Volke walteten, daſſelbe an den gegenwärtigen Uebeln nicht leiden würde (St. 19—22.). Es werden einige Zeichen beſchrieben, welche Unheil bedeuten und als Krieg, Hunger und Tod ausgedeutet werden (St. 23—27.). In den vier folgenden Stanzen ergeht die Drohung und Aufforderung, zu beten, zu beichten und zu büßen, um die drohenden Leiden abzuwenden (St. 27—32.). In den letzten Stanzen wird das Leben des Mittelſtandes geprieſen, weil daſſelbe die meiſte Sicherheit gewährt. Die Strophen ſind neunzeilig und beſtehen aus einer Redondilie und Quintilla. Als Probe finde hier die 30. Strophe in Ueberſetzung eine Stelle: Aber Revulgo ſiehe dich vor, daß du nicht auf Nebenwegen geheſt. „Du mußt anfertigen eine Brühe von Chriſtenwurzel [1]) und dich vor den Schlangen hüten. Die Brühe muß derb gerührt und recht ſcharf ſeyn, daß ſie dir in der Naſe kribbelt; wer an dieſer Brühe ſchwitzt, wird nicht gefährdet werden.“ — Dieſe ſehr dunkle Rede wird von Pulgar alſo commentirt: „Der Prophet zeigt hier, wie ſich der Beichtende bei der Beichte gehaben muß; er ſagt, man ſolle zu derſelben nicht auf Nebenwegen gehen, d. h. dieſelbe lauter und wahr ablegen, wie in der vorigen Strophe bereits bemerkt iſt. Und weil bei der Beichte die

---

1) Im Spaniſchen Ajo, Knoblauch, mußte des Wortſpieles wegen mit einem andern Gewächs vertauſcht werden.

Reue die Hauptſache iſt, ſagt er, es ſoll eine ſcharfe Brühe von Chriſtwurzel gemacht werden. Chriſtwurzel bedeutet chriſtliche Geſinnung und aus dieſer ſoll die Brühe bereitet werden. Sich vor Schlangen hüten, d. h. vor Verſuchungen, Anſpielung auf die Schlange, welche unſere Mutter Eva verſuchte und weil Reue Zerknirſchung bedeutet, ſo ſagt er, die Brühe müſſe derb gerührt und ſcharf ſeyn. Er will ſagen, ſie müſſe dergeſtalt gerührt werden, daß ſie die Härte der Sünde bezwingt. Daß dir die Naſe kribbelt, bedeutet den großen Schmerz der Reue, den man empfinden ſoll. Wer an dieſer Brühe ſchwitzt, kann nicht gefährdet werden. Hier deutet er ihm die Vollkommenheit des Heilmittels an. Schwitzen heißt mit Reue und Schmerz über die Sünde weinen, die Zerknirſchung ſoll völlig und der Zerknirſchte gerettet ſeyn, wenn er Beichte gethan oder dieſelbe thut, ſobald er kann.“ — Es erhellet ohne mein Bemerken, daß der Werth dieſer Eklege etwa nur in ihrem Alter (um 1470.) und darin, daß noch keine frühere bekannt geworden, beſtehet. Dasjenige Epoche machende Stück, von dem an die Geſchichte der dramatiſchen Kunſt in Spanien datirt werden müßte, iſt ſie ſicherlich nicht und würde das auch ſelbſt dann nicht ſeyn, wenn ſie keine andern dramatiſchen Verſuche zu Vorgängern gehabt hätte.

## Juan de la Encina und ſeine Werke.

Als den erſten wirklichen Dramatiker, wenn auch nicht gerade, wie Böhl de Faber und Wellmann ſich vorſtellten, als den Vater des ſpaniſchen Dramas haben wir ohne Zweifel Juan de la Encina oder del Encina zu betrachten. Wenigſtens hat keins der ältern poetiſchen Producte in dramatiſcher Form ſich einen Namen von literariſchem Klange erworben. Wie wenig die frühern Geſchichtsſchreiber der ſpaniſchen Poeſie und Beredſamkeit die Werke der von ihnen beſprochenen Schriftſteller gekannt haben und wie wenig eigene Kritik daher ihren Urtheilen zu Grunde liegt, iſt aus der lange Zeit durch einen dem andern nachgeſchriebenen Notiz erſichtlich, daß man Encinas Geburtsjahr nicht wiſſe. Er ſelbſt hat aber darüber in der poetiſchen Beſchreibung ſeiner Wallfahrt nach Jeruſalem (Tribagia), wie Martinez de la Roſa[1]) und die ſpaniſchen

---

[1]) In dem apendice zur arte poetica: sobre la Comedia (epoca II.)

Ueberſetzer des Bouterwek[1]) nachweiſen, Auskunft gegeben. Wenn er hier meldet, daß er am 1. Juli 1519., wo er die Pilgerfahrt angetreten, fünfzig Jahre zählte, ſo iſt ſein Geburtsjahr auf 1468—69. zu ſetzen. Hieraus erhellt, wie ſehr der weiſe Blas Naſarre irrte, als er in ſeiner den Comödien des Cervantes vorangeſchickten Geſchichte der ſpaniſchen Bühne erzählte, daß Ferdinand der Katholiſche bei Gelegenheit ſeiner Vermählung mit Iſabellen von ſeinem Gaſtfreunde, dem Grafen v. Ureña, unter andern Zeitvertreiben auch durch theatraliſche Darſtellung eines komiſchen Stückes von Juan de la Encina vergnügt worden. In gleichem Irrthume befindet ſich Luzan, wenn er behauptet, das bei jener Gelegenheit aufgeführte Drama befinde ſich in Encinas Werken. Denn dieſe Vermählung fand im Jahre 1469. Statt. Da dieſelbe bekanntlich insgeheim vollzogen war, ſo würden auch ſchwerlich aus Anlaß derſelben ſo oſtenſible Vergnügungen Statt gefunden haben. Es iſt hier wahrſcheinlich eine Verwechslung mit dem Stücke vorgegangen, welches Encina zur Vermählungsfeier des Sohnes jener Majeſtäten, eines Prinzen Juan, dichtete und aufführte. Encina ward, wie Moratin meldet, zu Salamanca oder in einer nahebei gelegenen Gemeinde geboren. Er betrieb ſeine Studien auch auf dieſer berühmten Hochſchule, deren officieller Protector Gutierre de Toledo, ein Bruder des erſten Herzogs von Alba, ſein beſonderer Gönner ward. Gleicher Gönnerſchaft erfreuete er ſich, als er ſpäter dem Hofe ſich anſchloß, auch Seitens dieſes Herzogs Don Fadrique und ſeiner Gemahlin Iſabel Pimentel. Unter dem Namen: Cancionero veranſtaltete er 1496. die erſte zu Salamanca gedruckte Sammlung ſeiner poetiſchen Werke, die er den katholiſchen Majeſtäten und derem Sohne, ſo wie dem Ehepaare ſeiner herzoglichen Beſchützer und deren Sohne widmete. In vermehrten Ausgaben erſchien dieſe Sammlung 1505. in Burgos, 1509. zu Salamanca, 1512. und 1516 zu Saragoſſa (Folio), 1501. zu Sevilla[2]). Darin befindet ſich die erſt 1521. oder 1528. zu Rom in 8. gedruckte Tribagia natürlich noch nicht. Nicolas Antonio iſt mithin übel berichtet, wenn er (biblioth. Hisp. nova S. 521.) das Cancionero Encinas als noch ungedruckt angibt. Der vierte Theil des cancionero begreift die dramatiſchen Arbeiten des Dichters. Dieſe wurden von den Durchlauchten, dem Admiral von Caſtilien Fadrique Enriquez, dem Herzoge von Infantado und andern vornehmen Herrn und Damen vom Hofe zur Aufführung gebracht, wobei der Dichter ſich als gewandter Darſteller und durch heitere Laune auszeichnete. Der Anlaß und der Zeitpunkt ſeiner vor 1514. vorgenommenen Ueberſiedelung nach Rom ſind unbekannt. Nur ſo viel weiß man, daß er mehre Jahre in der Weltſtadt weilte und daſelbſt den Studien, namentlich in der Muſik oblag, in welcher er es zu ſolcher Virtuoſität brachte, daß er zu ſeiner Zeit für einen der erſten Tonkünſtler galt. Dieze in ſeinen Anmerkungen zum Velasquez läßt ihn beim Papſte Leo X. Capellmeiſter werden und zur Belohnung für die in dieſem Amte geleiſteten Dienſte in das Priorat zu Leon gelangen. Die Reiſe nach Jeruſalem trat er, nachdem er zum Prieſter geweihet worden, in Geſellſchaft eines Marquis von Tarifa an. Noch im Jahre 1519. war er in Rom wieder einheimiſch und beſang ſeine Wallfahrt mit genaueſter Angabe aller Reiſevorfälle. Späterhin nach Spanien heimgekehrt, ſtarb er, 65 Jahre alt, zu Salamanca, in deſſen Hauptkirche er begraben liegt. Juan de la Encina hatte eine natürliche poetiſche Anlage. Dieß ergibt ſich daraus, daß er, wie in der Vorrede zu der im Jahre 1516. erſchienenen Sammlung ſeiner Gedichte geſagt wird, alle die darin enthaltenen Werke von ſeinem vierzehnten bis zum fünfundzwanzigſten Jahre gedichtet hat. Die hauptſächlichſten ſeiner Werke ſind eine Ueberſetzung der Eklogen Virgils, der Triumph des Ruhmes, verſchiedene (13) dramatiſche Gedichte, welche der Dichter ſelbſt eglogas nannte, die poetiſche Schilderung der Reiſe nach Jeruſalem, die Kunſt der caſtilianiſchen Poeſie, die Ungereimtheiten (Disparates, burleske Witze mit widerſinnigen Contraſten, bei denen der Reiz des Lächerlichen eben im Widerſinne gefunden wird) und verſchiedene ungebundene Poeſieen. Die Werke Encinas waren ſo bei ſeinen Landsleuten in Vergeſſenheit gerathen, daß viele nicht allein von ſeiner Exiſtenz nichts wußten, ſondern ſeinen Namen, der in der weltbekannten Redensart Disparates de Juan de la Encina, womit man etwas ſinnlos und närriſch Zuſammengereimtes bezeichnete fortlebte, für einen erfundenen hielt. Dieſes Schickſal verdankte Encina ſeinen Disparates, von denen oben ein Stück mitgetheilt worden und welche unter ſeinen Werken ſo ſprüchwörtlich wurden, daß man darüber die andern ſo wie den Verfaſſer ganz unbeachtet ließ. Schon Quevedo fand daher in ſeiner visita de los chistes, worin ſein witziger Spott diejenigen durchziehet, welche glauben, daß ein Maure Calainos, ein König Perico, Pero Grutto und andere romanhafte Perſonen wirklich gelebt haben, kein Bedenken, unter den erdichteten Exiſtenzen gleichſam auch Juan de la Encina mit einzureihen[1]). Nachdem vielleicht auf dieſe Autorität hin, anderthalb Jahrhunderte an die Wirklichkeit des wackern Dichters kaum ein Menſch mehr geglaubt hatte, fand Pater Sarmiento (Memorias §. 532.), obwohl Velasquez ſchon vor ihm die Daſeynsfrage nicht mehr in Zweifel geſtellt, in allem Ernſte die Verſicherung nöthig, daß „Encina wirklich gelebt habe und ein berühmter caſtilianiſcher Poet geweſen, von deſſen ſehr ſeltenen Werken er eine Ausgabe ſelbſt geſehen habe." Encinas Abhandlung über die caſtilianiſche Poeſie iſt einer der älteſten Verſuche in der Poetik, welche die ſpaniſche Literatur aufzuweiſen hat. Dieſelbe verheißt viel und erfüllt wenig. Der Anfang macht uns auf tiefe Forſchungen und gediegene Unterſuchungen gefaßt. Eure königl. Hoheit, ſagt er in der Zuſchrift an den Prinzen Johann, Die ein ſolches Muſterbild im Hinblick auf die Trefflichkeiten und Tugenden ihrer erlauchten Eltern haben, hatten kaum die erſten Anfangsgründe und Unterweiſungen hinter Sich, als Sie unter glänzenden Siegesthaten im Schooße der ſüßen Philoſophie Sich Ihre eigene Erziehung gaben, die ausgezeichneten Geiſter Ihres Reiches begünſtigten und dieſelben durch ihren eigenen Vorgang zur Wiſſenſchaft anfeuerten. Dieß Alles erwägend, habe ich mich entſchloſſen, eine caſtilianiſche Poetik auszuarbeiten, nach welcher man beſſer unterſcheiden möge, was gut oder übel erfunden (trovado)." Dabei will er zeigen, daß er ein Kunſtverſtändiger und kein ungelehrter Troubadour ſey. Nach dieſen Ankündigungen erhalten wir jedoch in neun Capiteln nur kurze Betrachtungen und Anweiſungen über folgende Gegenſtände: 1) Von der Entſtehung und dem Urſprunge der caſtilianiſchen Poeſie und Unterſuchung, woher dieſelbe ihre Art zu dichten genommen habe, wobei von den Alten und den Italienern die Rede iſt. Die Reſtauration der Poeſie unter den Neuern ſchreibt er mit aufrichti-

---

[1]) Historia de la Literatura Española. S. 232.

[2]) Cf. Ebert bibliogr. Lexikon 6696. Die Farsa de Placida y de Vitoriano iſt nach dem Dialogo de las Lenguas S. 149. erſt in Rom verfaßt und daſelbſt, wie Moratin bezeugt, 1514. gedruckt.

---

1) Die höchſt ergötzliche Visita de los chistes befindet ſich in der 1821. erſchienenen Ausgabe der Obras jocosas de Quevedo tomo II. S. 1—74. S. 26. tritt Juan de la Encina auf und beklagt ſich, daß man ihn zum Urheber alles Ungereimten mache.

ger Verläugnung des ſpaniſchen Stolzes dem Dante zu, bemerkt aber dann mit nationaler Selbſtgefälligkeit, daß die Dichtkunſt von jenen ausgehend nach Spanien gelangt und hier weiter ausgebildet ſey, als anderswo. Encina wußte mithin von der eigentlichen Geſchichte der Literatur ſeines Vaterlandes ſo wenig als viele andere ſpaniſche Literaten ſpäterer Zeit. Ja er ſelbſt widerſprach ſeiner Angabe in praxi, indem er trotz ſeiner Berührungen mit dem Auslande als Poet immer Spanier blieb. 2) Vom Unterſchiede der Poeſie und der Kunſt der Troubadouren. 3) Ueber den Unterſchied eines Poeten von einem Reimer (Troubadour). Jener ſoll von dieſem ſo weit unterſchieden ſeyn, als ein kunſtgebildeter Muſikus von einem (Natur?)-Sänger, ein Meßkünſtler von einem Steinhauer oder wie ein Hauptmann von einem gemeinen Soldaten. 4) Vom Haupterforderniſſe zum Verſemachen. 5) Von der Meſſung und Prüfung der Verszeilen und den Arten des Verſemachens. 6) Von den Conſonanzen und Aſſonanzen, ſo wie deren Prüfung. 7) Von den Verſen, Strophen und deren Verſchiedenheit. 8) Von den poetiſchen Farben und Freiheiten, desgleichen einigen Reimzierrathen. 9) Wie man die Strophen leſen und ſchreiben muß. Dieſe magere Angabe genügt ſchon zu der Ueberzeugung, daß uns hier ſtatt der vorausgeſetzten tief angelegten Unterſuchungen nur eine trockene Proſodie geboten wird. So merkwürdig dieſe Abhandlung iſt, ſo wenig enthält ſie von wahrer Kritik und lebendigem Begriffe derſelben. — Virgils Hirtengedichte hat unſer Poet in lieblicher caſtilianiſcher Liederform umgebildet. Sie laſſen ſich anmuthig genug leſen. Der Wohllaut dieſer, ſo wie der übrigen Verſe Encinas verräth das freie muſikaliſche Gefühl des Tonkünſtlers, welches die Befriedigung des harmoniſchen Bedürfniſſes auch dem Dichter zum Geſetze machte. Weniger dürfte dem Leſer der Einfall zuſagen, die Virgil'ſchen Gedanken mittelſt allerhand hineingeſtreuter Anſpielungen auf die glorreichen Unternehmungen des katholiſchen Königspaares umzudeuten, auf deſſen Verherrlichung allein auch der triumpho de la fama berechnet iſt. Die wohllautende Anmuth der Verſification fehlt auch dem in coplas de arte mayor abgefaßten Berichte der Reiſe ins heilige Land nicht. Die caſtilianiſchen Ueberſetzer von Bouterweks ſpaniſcher Literaturgeſchichte haben auf die ſtarke Aehnlichkeit hingewieſen, welche das „admirativo preludio“ zu dieſem Gedichte mit der vortrefflichen Lobrede Don Quixotes auf das goldere Zeitalter vor den Hirten zeigt. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß dem Cervantes dieſe liebliche Einleitung die Idee zu jenem rhetoriſchen Meiſterſtücke an die Hand gab. Unter den kleinern lyriſchen Gedichten Encinas iſt manches ausgezeichnet durch poetiſche Wahrheit, ſanfte Wärme der lyriſchen Empfindung und den Hauch der Harmonie, welcher den Rhythmus der gefällig gebaueten und leicht ablaufenden Verſe belebt. Letztere Vorzüge, welche die Träger der erſtern ſind, laſſen ſich in einer metriſchen Ueberſetzung ſchwer wiedergeben und gehen in einer proſaiſchen wohl ganz verloren, weßhalb man hier, außer der unten befindlichen, ungern gegebenen, Proben davon nichts erwarten wird. Einige Cetrillas Encinas ſind von ſo hinreißender Anmuth und Friſche¹),

---

1) Z. B. folgendes:

Lieber erwählt
Leid und Betrüben,
Als nicht zu lieben.

Wo man ſein achtet,
Süß iſt der Tod,
Wo es vergeſſen,
Leben nur Noth.
Beſſeres bot
Leid und Betrüben,
Als nicht zu lieben.

Lieblos zu leben
Iſt nur Verluſt,
Mehr noch als Leben
Lieb' in der Bruſt.
Eh' ſich bewußt
Leids und Betrüben,
Als nicht zu lieben.

Sieg iſt das Streben
Liebender nur,
Ruhm zu erwerben
Zeigt es die Spur.
Stärket den Schwur:
Lieber betrüben,
Als nicht zu lieben.

Erſt in den Schmerzen
Liebe uns ſchmeckt,

daß ſie noch jetzt, nachdem die Gattung vierhundert Jahre lang durch zahlreiche Beiträge der beſten Dichter der Nation bereichert worden, von Martinez de la Roſa (annotacion 12. zum vierten Geſang der arte poetica) und den caſtilianiſchen Ueberſetzern Bouterweks (Bd. I. S. 234) zu den Beſten ihrer Art gezählt werden. Es iſt daher befremdlich, daß ſeit den cancioneros des ſechzehnten Jahrhunderts Encinas kleinere Gedichte, ſo viel uns bekannt, in keine der zahlreichen Gedichtſammlungen, die bis zum Anfange unſeres Jahrhunderts erſchienen ſind, aufgenommen worden und ſelbſt Quintana in ſeiner bekannten trefflichen Blumenleſe keine Beiträge von Encina bringt noch deſſen überhaupt in ſeiner einleitenden Geſchichte der Poeſie gedenkt. Böhl de Faber urtheilt in den Anmerkungen zu ſeinem altſpaniſchen Theater wohl nicht unbefangen, wenn er ganz allgemein äußert: „Der ehrliche Encina überhaupt war mehr ein Reimer als ein Dichter.“ Schwerlich wird er den lieblichen Abſchied, den Encina in ſechs neunzeiligen Strophen mit Reimen der Liebe ertheilt und die Entgegnung der letztern in demſelben Versmaaß und Reim unter dieß Urtheil zu befaſſen geneigt ſeyn. Sie beweiſen, daß erotiſches Getändel zu allen Zeiten ſich über die altfränkiſchen Formen erhoben und ſich eine zierliche Eleganz des Ausdruckes zu ſchaffen, auch dieſe ſelbſt durch die Sprachweiſe der Zeit hindurch zu ſtrahlen gewußt hat. Wer läſe nicht gern, wie der Dichter ſich über die Liebe und deren Täuſchungen beklagt, die ihm ſtatt Freuden und Luſt nur Leiden und Schmerz eingetragen und das reizende, dieſen Gegenſätzen ſich anſchließende nochmals in Calderons Style ſo über-

---

Furcht halt im Herzen
Sie nicht verſteckt.
Darum bezweckt:
Lieber betrüben,
Als nicht zu lieben.

Lieb', die nicht leidet,
Glück nicht begehr!
Sehnſucht entſcheidet,
Schmerzt ſie auch ſehr.
Schenkt uns doch mehr
Leid und Betrüben,
Als nicht zu lieben.

ſchwenglich weit getriebenen Antitheſenſpiel, dem der förmliche Abſchied folgt. Die Entgegnung iſt nicht minder reizend, worin Amor dem Dichter milde Vorwürfe macht, wie er ganz die Stellung gegen ſeinen Gebieter verkenne und zum Verräther werde an ſeinem Wohlthäter und wie es weit mehr dem letztern zukomme, in ſo herausfodernder Art den Frieden zu brechen. Er macht ihn aufmerkſam, wie nur bewährte Treue gegen Amor beglücken und die Abſchiednahme zur Beruhigung nimmer führen könne, indem der Abtrünnige doch wider Willen allezeit Amors Vaſall bleibe und ſeine trotzigen Vorſätze, ihn zu verläugnen, nimmer durchzuführen vermöge. In allem Glanze ihrer Geſchicklichkeit zeigt ſich Encinas Muſe in einer Ueberſetzung des Pſalms: Miserere, worin die Leichtigkeit der Verſification, die Süßigkeit der Laute und die Genauigkeit in der Wiedergabe von Wort und Verſtand einen lieblichen Wetteifer entfalten.

Am bedeutſamſten erſcheint Encina aber in der caſtilianiſchen Literatur als Dramatiker. Seine ſatyriſchen Dialogen und Eklogen in Geſprächsform werden mit Verſchweigung aller bisherigen wirkungslos vorübergegangenen dramatiſchen Verſuche von Mendibil und Silvela (S. 49. Bd. III. ihrer Biblioteca selecta), „die beſcheidene Wiege der dramatiſchen Poeſie“ Caſtiliens genannt. Obgleich nur ſeinen hohen Gönnern zugeeignet und vorgeſtellt, denen ſie ſich durch die nämlichen äußern Vorzüge empfahlen, die ſeinen lyriſchen Compoſitionen oben nachgerühmt ſind, wußten ſie doch, wie Moratin ſagt, „ſich den Weg in das Volk zu bahnen, welches ſeitdem zuerſt durch Schauſpieler von Profeſſion kleine dramatiſche Darſtellungen mit drei oder vier Perſonen, in denen die Rollen der Weiber Jünglingen zugetheilt waren, aufführen ſah.“ Anſcheinend waren Encinas kleine Dramen, welche den Uebergang aus dem ihnen noch zum Grunde liegenden kirchlichen Drama in das weltliche bilden, die erſten, welche öffentlich außer den Kirchen und getrennt von der kirchlichen Feier auf die Bühne kamen. Ihm mag man daher wohl die Ehre zuzuerkennen das Theater aus der Kirche in die Salons verlegt und die ſpaniſche Schauſpielkunſt ſäculariſirt zu haben. Der armſelige Apparat, womit das beſcheidene Publikum ſich damals noch begnügte, war leicht beſchafft und dadurch die Aufführung ſolcher Dramen ſehr leicht gemacht, was ohne Zweifel ihre Verbreitung und das Emporkommen einer weltlichen Bühnenkunſt im Anfange am wirkſamſten förderte. Wie gering damals die Anſprüche der Zuſchauer an das Aeußerliche theatraliſcher Aufführungen geweſen ſeyn müſſen, erſehen wir aus der Schilderung, welche der erſt 1549. geborene Cervantes von des „großen Lope de Rueda" Theater gibt, den er als Kind noch ſelbſt hatte debütiren ſehen. Dieß war faſt ein halbes Jahrhundert nach Encinas Blüthenzeit. Da der Zuſtand von des letztern Bühne jedoch begreiflicher wird, wenn ſich darlegt, wie dieſelbe nach immerwährenden Fortſchritten etwa 50 Jahre ſpäter beſchaffen war, ſo wird der Anachronismus einer Schilderung von Lope de Ruedas Theater bei Gelegenheit von Encinas Dramen um ſo mehr Entſchuldigung finden, als Ruedas Dramen jenſeits des uns geſteckten Zieles liegen und daher dieſe Schilderung, wenn ſie für jene Zeit aufgeſpart würde, den Leſern gegenwärtiger Schrift verloren gehen dürfte. „Zur Zeit dieſes berühmten Spaniers, ſagt Cervantes in der Vorrede zu ſeinen eigenen Comödieen, war die ganze Geräthſchaft eines Schauſpieldichters und Theaterdirektors in einem Sacke enthalten und beſtand in vier weißen Schäferpelzen, mit vergoldetem Leder beſetzt, vier falſchen Bärten und Atzeln und vier Schäferſtäben oder mehren oder wenigern. Die Schauſpiele waren nur Unterredungen, wie Eklogen zwiſchen zwei oder drei Schäfern und einer Schäferin; man verſchönerte und verlängerte ſie mit zwei oder drei Zwiſchenſpielen von einer Negerin, Kupplern, Tölpeln und Biscaiern. Derſelbe Lope ſpielte dieſe vier Rollen mit aller Vortrefflichkeit und Wahrheit, die man erdenken kann. Zu jener Zeit gab es keine Couliſſen, keine Gefechte zwiſchen Mauren und Chriſten zu Fuß und zu Pferde; da gab es keine Geſtalt, welche durch die Theaterverſenkung aus dem Mittelpunkte der Erde hervorſtieg oder emporzuſteigen ſchien. Die Bühne beſtand aus vier in ein Viereck geſtellten Bänken, mit vier oder ſechs Brettern darüber, ſo daß ſie ſich vier Hände breit über den Boden erhob. Man ſah keine Engel oder Geiſter auf Wolken vom Himmel herabſteigen; der ganze Zierrath des Theaters war ein alter an Schnüren zu beiden Seiten aufgehängter Teppich; er trennte den Platz der Zuſchauer von der Bühne. Dahinter ſtellte man die Muſiker, welche ohne Guitarre irgend eine alte Romanze ſangen." Wenn ſich bei dieſen mangelhaften Einrichtungen, welche dem Auge ſo wenig boten und der Täuſchung, vermöge deren die Darſtellung den Schein der

Wirklichkeit annehmen ſoll, ſo wenig förderlich waren, die ſchauluſtige Menge der ärmlichen Bühne begierig zudrängte, und durch deren dürftige Gaben ſich entzückt fühlte, ſo begreift man leicht, daß hier dem Gedeihen und der Entwickelung dramatiſcher Kunſt ein ganz anderer und zuträglicherer Boden bereitet war, als in der äſthetiſch luxurieſen Ueberſättigung in Augenluſt und Unnatur, welchen gegenüber das Drama heutiges Tages ſeinen Einfluß und ſeine Anziehung auf das Publikum äußern ſoll. Deßhalb ſind auch die Momente, in denen von einer Volksbühne die Rede ſeyn könnte, für lange Zeiten vorüber. Da Encinas dramatiſche Compoſitionen den Moment der Umwandlung der theatraliſchen Kunſt aus einer kirchlichen in die weltliche darſtellen und dieſen Umſchlag gewiſſermaßen vor unſern Augen vollbringen, ſo iſt ein Theil derſelben auf Veranlaſſung kirchlicher Feſte gedichtet, aber nicht zur Begleitung der kirchlichen Feier oder als Einſchiebſel in dieſelbe beſtimmt, ſondern erheiternder Abwechslung der Privatandachten der Gönner des Dichters, vorzüglich am Weihnachtsfeſte gewidmet. Es wurde nämlich zu dieſem Feſte, wie noch heute ſowohl in Spanien als anderer Orten Sitte iſt, eine ſogenannte Krippe, d. h. eine bildliche oder plaſtiſche Darſtellung der Geburt Chriſti und der dieſelbe begleitenden Umſtände und Ereigniſſe in den Häuſern der Feiernden aufgeſtellt. Vor dieſen Darſtellungen[1] pflegten die Familien ihre Frühmetten zu beten. Aus Encinas Eklogen ergibt ſich, daß auch der Herzog von Alba in einem Saale ſeines Hauſes eine ſolche Aufſtellung zum Chriſtfeſte beſorgen ließ. Der Verrichtung der Gebete ſchloß ſich dann die Aufführung der Eklogen unter muſikaliſcher Begleitung an. Der Name der Eklogen, worunter man nur Hirtengedichte verſtand, war inſofern ganz zutreffend, als das Auftreten von Hirten bei der Geburt des Herrn durch die evangeliſchen Berichte gerechtfertigt und die Feier der erſten Weihnacht von Hirten ausgegangen war. Die beiden erſten Eklogen dieſer Art, welche zugleich die einfachſten ſind und deren Aufführung ſetzen Martinez de la Roſa[1]) und Moratin in das Jahr 1492. Böhl de Faber hat dieſelben, wie es ſcheint, als eine Ekloge behandelt und hinter einander abdrucken laſſen, Moratin trennt ſie dagegen in zwei. Beide mögen hierin den ihnen vorliegenden alten Drucken, die mir fehlen, gefolgt ſeyn. Die Verſicherung, daß man den Anſchub des zweiten Stückes an das erſte gar nicht bemerkt, mag einen Hinweis auf die Zuſammenhangloſigkeit dieſer Hirtengeſpräche liefern. Ich werde bei Angabe des Inhalts beide als ein einziges Stück betrachten, weil in dem erſten Theile ohne Hinzunahme des zweiten kaum eine Hindeutung auf ein Weihnachtsſpiel zu finden ſeyn würde. Es treten im erſten Theile die beiden Hirten Johannes und Matthäus auf. Unter dem erſten will der Dichter ſich ſelbſt verſtanden wiſſen und hat ihn auch ohne Zweifel vor ſeinen Gönnern ſelbſt dargeſtellt. Er ſucht ſeine Gebieterin (die Herzogin), um ihr ein Geſchenk zu überreichen, erkennt dieſelbe und bittet ſie, ſeine Gabe anzunehmen. Sie möge nicht fürchten, ſich daran zu übereſſen, denn es ſey überhaupt nichts zum leiblichen Genuſſe. Nach einigen Complimenten an die durchlauchtigſte Frau wird auch deren Gemahl als ein Cäſar, als ein neuer Hektor becomplimentirt und nicht minder ſeinen Tugenden im Frieden Weihrauch geſtreuet. Matthäus, dem Johannes nachgeeilt, tritt nun auf und macht jenen herunter, daß er ſich in den Palaſt der Herrſchaften eingedrängt. Matthäus iſt das perſonificirte Wort der Neider Encinas und derer, welche ihm ſcheel ſehen.

---

[1] Vielleicht ſtehen damit die Beſcheerungen, welche man den Kindern am Chriſtfeſte darbringt, in Verbindung. Dieſe ſcheinen aus bibliſchen Darſtellungen hervorgegangen zu ſeyn. Daher man ſo häufig den ganzen Apparat der Arche Noah, Adam und Eva, ſo wie die Thiere des Paradieſes ꝛc. und die Ausartungen dieſer Darſtellungen in Holz geſchnitzt oder Blei gegoſſen oder mit Puppen antrifft. Von da iſt man zu Abbildungen weltlicher Gegenſtände, namentlich nachdem die urſprüngliche Bedeutung verwiſcht war, übergegangen.

---

[1] Auf das Zeugniß 1) des Rojas in deſſen viage entretenido, welcher an einer Stelle ſagt, daß die ſpaniſche Comödie um die Zeit entſtanden ſey, als die Mauren aus Granada vertrieben und die Inquiſition eingeführt worden und an einer andern, daß es in den Tagen geſchehen, wo Columbus die neue Welt entdeckt und Gonſalvo von Cordova Neapel zu erobern begonnen, ſo wie daß die erſten Eklogen der Art von Encina herrührten. 2) Des Chroniſten Rodrigo Mendez de Silva (im Catalogo real de España), welcher wörtlich ſagt: Im Jahre 1492. begannen in Caſtilien Geſellſchaften öffentlich die Comödien des Juan de la Encina, eines Poeten, der Lieblichkeit mit Anmuth und Unterhaltung paarte, aufgeführt zu werden, indem damit die Feſte des Admirals von Caſtilien Don Fadrique Enriquez und des Don Iñigo Lopez de Mendoza, zweiten Herzogs von Infantado, gefeiert wurden. — Böhl de Faber folgt in ſeinem Teatro Español der letztern Angabe.

Er ſucht den Werth ſeiner Werke, die er der Herzogin überreicht, herabzuſetzen. Johannes vertheidigt ſich dagegen und zwar mit einiger Zuverſicht, weil die Gönner ſeine Gaben bereits angenommen haben. In dem Zanke behaupten beide ihre Hirtenrollen, indem ſie deſſen Gegenſtand in ihre ländlichen Verrichtungen hineinſymboliſiren. Johannes verſpricht, im nächſten Mai der Herrſchaft andere Arbeiten vorzulegen, woraus ſie die Ueberzeugung ſchöpfen ſollen, daß nicht allem ſeinem Thun ſolche Ruſticität anklebe als dem bisherigen. Matthäus beruhigt ſich zuletzt. Hier möchte das Ende des erſten Theiles zu ſetzen ſeyn. Nach einigen unbedeutenden Reden geſellen ſich die Hirten Marcus und Lucas den beiden vorigen zu, ſo daß nun jeder Evangeliſt ſeinen Namensvertreter im Weihnachtsſpiele hat, das nun eigentlich erſt beginnt. Die Hinzugekommenen melden dem Johannes und Matthäus „als eine ſehr lange Neuigkeit, welche einer großen Rede bedürfe, daß Gott eben geboren worden, Gott und Menſch zugleich und eine Jungfrau war ſeine Mutter.“ Marcus und Matthäus wollen es gleich gemuthmaßt haben, doch iſt Matthäus ſo beſcheiden, zu geſtehen, daß jener es noch früher gewußt, „der da geſchrieben, daß eine Jungfrau gebären würde.“ Auch Johannes will in langer Hoffnung dieſen Moment „erlauert haben.“ Als den Gegenſtand ſeiner Hoffnung bezeichnet Johannes, „daß Gott, welcher das Wort war, um Fleiſch zu werden, in den Schooß einer Jungfrau herabgekommen.“ Lucas bemerkt, wie ein Regen ſey er herniedergekommen, um dem Uebel der Erbſünde abzuhelfen, das der erſte Vater über uns gebracht, und erzählt die Geſchichte der Heimſuchung und Empfängniß. Matthäus bedauert (wahrſcheinlich mit Hinblick auf den Eingang zum Evangelium ſeines Namensvetters), daß er nicht Zeit habe, die Genealogie Marias und ihres ganzen Stammes zu erzählen, die er wohl kenne. Johannes nennt den Geborenen den Weinſtock, das Leben, die Wahrheit und den Weg und fordert Alle auf, demſelben zu dienen und mit ihm zu bekennen, daß er das göttliche Wort ſey. Marcus und Matthäus thun es und Lucas hinterher ebenfalls mit dem Bemerken, daß ſie es ſo eben von einem Engel vernommen unter großen Schrecken, dem aber eine große Freude gefolgt ſey, da ſie den Geſang der himmliſchen Heerſchaaren ertönen hörten. Er preiſt den Neugeborenen als einen guten Hirten, der ohne Furcht ſterben wird, um kein Schaaf zu verlieren. Johannes ſagt aus, daß jener demnächſt dem Petrus die Heerde zu weiden überlaſſen werde, ſo wie die Schlüſſel. Matthäus fordert auf, ihm anzuhangen, da ſein Joch ſanft und ſeine Laſt nicht ſchwer ſey. Lucas empfiehlt demüthig zu ſeyn, um demnächſt erhoben zu werden. Marcus fügt hinzu, daß der Geborene der ſey, auf den die Prophezeiungen ſich beziehen und für den man Johannes den Täufer gehalten. Dieſen habe er in ſeinem Dorfe einſt geſehen, als derſelbe in Abrede geſtellt, daß er der Verheißene ſey und ſich für unwürdig erklärt habe, dieſem die Schuhriemen aufzulöſen. Nachdem Lucas und Marcus noch einige Beſtimmungen Johannes des Täufers und Chriſti berührt, ſpricht Johannes: Es ſey das Brod des Himmels gekommen, das Brod des Lebens und des Troſtes und mit fünf Broden werde er mehr Hirten ſpeiſen, als ein anderer mit fünf tauſend. Lucas fordert nun endlich auf, das Kind in Augenſchein zu nehmen und nach Bethlehem zu gehen, wo ſie es in Windeln gehüllt finden würden unter Thieren in einem Stalle, den Herrn des Reichthums in ärmſter Verfaſſung, um uns an Armuth zu gewöhnen. Zu zwei und zwei ſingen ſie nun auf Johannes Aufforderung ein Weihnachtslied, als villancico mit dem Refrain Huiho! Huiha! worin die Freude ſich ausſpricht, daß der Heiland geboren worden, Bethlehem wird geprieſen, da ſein Ruhm die Welt durchdringen ſoll. Maria wird gerühmt als eine Jungfrau von 15 Jahren von lieblichſter Geberde, wie nicht eine Hirtin in tauſend Gemeinden gefunden werde. Sie wollen ſie aufſuchen in Bethlehem:

Schon wallet das Frühroth,
Laßt eilen, es taget,
Maria erfraget,
Die Tochter von Anna,
Sie machte uns froh,
Huiho!
Auf, auf, ſie iſt nah,
Huiha!
Er, der uns erſchaffen,
Heut' Nacht er erſah,
Huiho, Huiha!
Er iſt rettend jetzt da!

Dieſes älteſt bekannte, wirklich aufgeführte noch vorhandene Feſtſpiel iſt, wie man ſiehet, noch ziemlich roh und von Erfindung faſt nicht die Rede. Vielmehr ſcheint der Dichter ſich etwas darauf eingebildet zu haben, in die Reden der vier Hirten eine Art Moſaik aus den Schriften der ihnen gleichnamigen Evangeliſten gebildet und ihnen einzelne Worte derſelben in den Mund gelegt zu haben. Jede Verwickelung iſt bei einer ſolchen Anlage und Tendenz ausgeſchloſſen. Die Verſe ſind wie in den übrigen Dichtungen Encinas wohllautend und zierlich gefügt. Das dritte Weihnachtsſpiel Encinas iſt ſchon lebendiger im Dialog. Böhl de Faber nennt es einen wohlgeſetzten Gevatterſchnack. Welmann findet darin eine artige kleine Idylle; ſo verſchieden iſt das äſthetiſche Wohlgefallen an einerlei Production bei tüchtigen Kunſtkennern. Es wird wohl das Richtige in der Vereinigung beider Anſichten am ſicherſten gewonnen. Vier Hirten kommen in einer Höhle zuſammen, wo ſie ſich bei einem Feuer die Unannehmlichkeit des übeln Wetters, das ſie hineingeſcheucht, ſich vertreiben. Sie ſprechen über die ſchlimme Witterung, die heuer in vielen Regengüſſen ſich Luft macht. Einer iſt in der Stadt geweſen und erzählt, wie es da auch nicht beſſer hergegangen. Wir erfahren dabei, daß man damals am Ende des Jahres 1498 ſich befunden. Zu den Unglücksfällen, welche das große Waſſer herbeigeführt, gehört auch der Tod eines Kirchners, über den man ſich Mittheilungen macht. Einer der Hirten ſchlägt ſcherzhaft dem andern vor, die Nachfolgerſchaft des Verſtorbenen zu übernehmen. Da die lange Weile die Sprechenden ergreift, bringt Juan drei Caſtanienzweige, jeden mit zwanzig Caſtanien zum Vorſchein, womit ſie anfangen Gerade und Ungerade zu ſpielen, wobei allerdings ſchnackiſche Reden fallen. Als ſie dieſes Spieles überdrüſſig, wollen ſie eben ein anderes beginnen. Da erſcheint plötzlich dieſen Hirten, welche ſich in Caſtilien eben über Begebenheiten des Jahres 1498 unterhalten, ein Engel, welcher ſich dahin vernehmen läßt: Sie ſollten ſich nicht fürchten, er künde ihnen große Freude an. Es habe dem Heiland gefallen, in dieſer Nacht in Davids Stadt geboren zu werden. Er fordert die Hirten auf, ihm zu dienen und gibt ihnen die bekannten Zeichen an, wie und wo ſie ihn anzutreffen hätten. Rodrigacho fordert nun ſeine Gefährten auf, ihm nach Bethlehem zu folgen. Miguelejo fordert zur Eile auf, weil der geputzte junge Geck (repicado, der Engel?) die Sache für gewiß gemeldet. Sie ſind ſich jedoch deſſen nicht gewiß, wer da geboren worden und eilen um ſo mehr, der Sache auf den Grund zu kommen, wobei jeder dem Neugeborenen ein ländliches Geſchenk beſtimmt, in deren Wahl ſie einander überbieten. Schließlich mahnt Miguelejo nochmals zur Eile, „bevor es noch ſtärker regnet.“ — Dieß Stück hat am Ende kein Weihnachtslied. — Kunſtvoller als dieſe iſt die von Moratin ins Jahr 1494. geſetzte Compoſition eines Paſſionsſpieles, welches vor einem Grabmale im Betſaale der herzoglichen Gönner aufgeführt ward. Zwei als Vater und Sohn einander anredende Eremiten treffen auf dem Wege zum heiligen Grabe zuſammen. Auf die Frage des jüngern: Wohin des Wegs? ertheilt der ältere die Auskunft, daß Chriſtus, wie man erzähle, gekreuzigt worden. — Chriſtus, unſere Klarheit, unſer Herr, entgegnet der junge Eremit, wofür hat er das erleiden müſſen? — Für uns, heißt die Antwort, um für unſere Uebelthat genug zu thun. Der Junge bittet, ſich dem Alten anſchließen zu dürfen, welcher ſich beeilt, wo möglich noch den heiligen Leichnam zu ſehen und erzählt inzwiſchen die Marter- und Kreuzigungsgeſchichte, ſo wie das Urtheil des Pilatus, welche der junge Einſiedler mit Fragen mehrfach unterbricht. Seltſam iſt es, daß der alte, welcher Anfangs wie nach Hörenſagen ſpricht, ſich nachher auf ſeinen eigenen Augenſchein beruft, um dem Gefährten die Erzählung zu bewahrheiten. Nun fällt dem jüngern bei, daß auch er das Erdbeben und die Trauer der Natur wahrgenommen. Inzwiſchen ſind ſie weiter gegangen und der alte macht auf ein Monument aufmerkſam, welches ihm das Grab Chriſt zu ſeyn ſcheint. Bei demſelben tritt ihnen Veronica entgegen, welche ſich über ihre ſpäte Ankunft verwundert und in rührender, mütterlicher Weiſe der Leidensgeſchichte noch weiter erwähnt. Die einfache, ungeſchminkte Schilderung verfehlt auf ein unbeſtochenes Gefühl auch heute ihre Wirkung ſchwerlich. Sie erzählt, wie ſie dem todmüden Heiland mit dem Tuche den Schweiß abgetrocknet, und weiſet den Abdruck des Schmerzesantlitzes in dieſem Tuche vor, welchen ſie eine Originalabbildung nennt. Der alte preiſet ſie glücklich wegen des Beſitzes derſelben. Ergreifend iſt die einfache Schilderung der Verlaſſenheit des Erlöſers bei ſeinem Tode, bei dem nur Maria und Veronica gegenwärtig geweſen. Der alte Eremit fordert auf, am heiligen Grabe niederzuknieen und im andächtigen Gebete zu weilen. In ihrer Betrübniß erſcheint ihnen ein Engel, welcher das Grab preiſet, das den Leichnam des Gekreuzigten umſchließt, des köſtlichſten, aber wenig geachteten Schatzes. Er hält ihm eine Art Schlummerrecitativ und verkündet zum dritten

Tage die demnächſtige Auferſtehung Chriſt. Den Beſchluß macht ein Villancico als Paſſionslied, worin angedeutet wird, wie das gegenwärtige Leid ſich in Freude verwandeln wird, wenn der Erlöſer ſeinen großen Sieg feiert und welches mit der Aufforderung ſchließt die Hoffnung auf Chriſtum zu ſetzen. Dieſe Compoſition hat einen durchaus reinen und herzlichen Charakter, den Ausdruck ungeſchminkter und liebenswürdiger Frömmigkeit und zeigt einen warmen poetiſchen Ton. — Wahrſcheinlich in demſelben Jahre ward die Auferſtehungsekloge gefeiert, wie es ſcheint, in demſelben Locale. Es treten Joſeph und Magdalena, ſo wie die Jünger auf, welche nach Emmaus gingen. Der Dialog beginnt mit Joſephs Betrachtung des Grabes und ſchließt mit der Erſcheinung eines Engels, der die Freude der Anweſenden durch Beſtätigung der Auferſtehung vollkommen macht. Es folgt ein Villancico. — Die zwei Faſtnachtsſpiele Encinas ſind aus dem Jahre 1495. In beiden treten die nämlichen Perſonen, die vier Hirten: Beneito, Bras, Pedruelo und Llorente auf. Erſtere klagen über den bevorſtehenden Abgang des herzoglichen Gönners in den franzöſiſchen Krieg. „Die Erörterung einer ſolchen Zeitung iſt der Tod.“ Sentimental werden die verwaiſeten Heerden mit unter die Leidtragenden gezogen. Die Hirten ſprechen die loyalſten Wünſche für eine glückliche Reiſe und einen ſieggekrönten Ausgang des Unternehmens aus. Man tröſtet ſich, daß die Herrin daheim bleibe und ſpendet auch dieſer gebührenden Lobesduft. Pedruelo kömmt inzwiſchen vom Markte, wo er Hühner verkauft und zum nächſten Sonntagsgerichte Lauch und Sardellen erſtanden hat. Dadurch werden Bras und die Zuſchauer daran erinnert, daß man ſich in der Faſtenzeit befindet. Außerdem bringt Pedruelo die Neuigkeit, daß zwiſchen Spanien und Frankreich Frieden geſchloſſen ſey. Aus Freude über dieſe Nachricht gelobt Beneito dem Ueberbringer ein jähriges Lamm. Alle drei ſind hocherfreuet und vereinigen ſich mit dem hinzutretenden Llorente zur Abſingung eines Villancico, worin Gott um Frieden und wenn der Krieg unvermeidlich ſeyn ſollte, um Sieg gebeten wird. Von der Feſtnacht iſt in dem Stücke weiter die Rede nicht; welches, wie das Bisherige zeigt, lediglich auf ein Compliment für die Gönnerſchaft hinausläuft. Ich finde es bis auf Sprache und Verſification von minderm Belang und demſelben zu viel Ehre erwieſen, wenn Moratin darin eine Schürzung und Löſung des Knotens gewahr und dadurch geneigt wird, dieſer Compoſition einen beſondern dramatiſchen Werth beizulegen. — Im zweiten Faſtnachtsſpiele treten wieder die eben genannten Hirten auf. Beneito ſitzt in aller Bequemlichkeit ſchmauſend, als Bras mit dem Rufe eintritt: Hinaus mit dem Fleiſchwerk. Beneito nöthigt ihn mitzueſſen. Bras entgegnet, daß er bereits vollſtändig geſättigt ſey, frägt indeß, was es gibt und läßt ſich, da ihm das Genannte behagt, gefallen, am Schmauſen und Zechen Theil zu nehmen. Beide thun ſich gütlich, wie es ihre Herrſchaften zuvor gleichfalls gethan. Beneito meint, alles Gütlichthun werde nicht anſchlagen, da die Faſtenzeit ſie wieder zahm machen werde. Nun gibt er eine poſſirliche Beſchreibung der Faſten, die aber doch der des Erzprieſters von Hita nicht gleich kömmt. Bras iſt in komiſcher Verzweiflung über die trübſelige Ausſicht. Die herzu tretenden Pedruelo und Lloriente werden zum Sitzen aufgefordert. Nach verſchiedenen komiſchen Vexationen muß Pedruelo den mitgebrachten Melkeimer mit friſcher Ziegenmilch zum Beſten geben, an dem ſie alle, derweil er die Runde macht, ſich trefflichſt laben. Sie ſingen gemeinſchaftlich das oben näher erwähnte Villancico, worin ſie ſagen: heute müſſe man ſchmauſen, zechen und ſich freuen, denn morgen werde gefaſtet ꝛc. — Man ſiehet, dieſe Ekloge iſt ein bloßes Geſpräch, dem es jedoch keineswegs an dialogiſcher Lebendigkeit fehlt. In ſeinen übrigen dramatiſchen Productionen hat Encina den Boden der Kirche gänzlich verlaſſen. Die älteſten darunter ſind ein Paar zuſammengehörende Liebesſpiele aus den Jahren 1495—1496, deren eins die Fortſetzung des andern iſt. Das erſte iſt überſchrieben: Vom Ritter, welcher Hirte wird. Die auftretenden Perſonen ſind der Hirte Mingo, die Hirtin Pascuala, andere Hirten und der Ritter. Mingo tritt bei Pascuala an, welche ſich in einem unüberſetzlichen Wortſpiele wundert, daß er am heutigen Sonntage (domingo) nicht bei ſeiner Gattin Menga ſey. Mingo gibt zu verſtehen, daß ein zärtlicher Zug ihn zu ihr treibe. Pascuala gefällt aber nicht, daß er allein zu ihr kömmt. Er ruft Gott zu Zeugen an, daß er Pascuala mehr liebe als ſeine Gattin und dieſelbe ihretwegen zu verlaſſen bereit ſey, und bietet ihr eine Roſe an. Sie iſt vom Dufte entzückt und nimmt dieſelbe. Er bittet um ein Liebeszeichen. Sie weiſet ihn ab, da ein Ritter zu ihr kommen werde, Mingo aber nur ein Hirte ſey. Der Ritter erſcheint und macht der Pascuala ſchöne Redensarten, welche dem Städter nicht zu trauen, ſich den Schein gibt, worüber er ſie zu tröſten ſowie zu überreden ſucht, dem Hirten ſeinen Laufpaß zu geben. Mingo warnt, der Ritter ſchmähet, Jener drohet. Beide betheuern der Hirtin ihre Liebe. Der Ritter wirft Mingo ſeine Armuth vor. Dieſer entgegnet, daß nicht die Habe, ſondern Thaten beliebt machen und daß es tauſend kleine Gegenſtände gebe, die dieß bewirkten. Dieſe führt er ausführlich auf. Es ſind Blumen, Früchte, Vögel, unter denen ſelbſt Raben, Dohlen und Krähen nicht fehlen. Der Ritter nennt alles dergleichen bäueriſch. Mingo erſucht den Ritter, es auf Pascualas Entſcheidung ankommen zu laſſen, wen ſie mehr liebe. Der Ritter gehet auf den Vorſchlag ein und Pascuala erklärt ſich zu Gunſten des Ritters, wenn er Hirte werden wolle. Der Ritter iſt es zufrieden und weiſet Mingo ab, bietet ihm aber künftiges hirtenfreundſchaftliches Verhältniß an. Mingo beißt mit möglichſt freundlicher Miene in den ſauern Apfel, ein Hirtenlied als Villancico beſchließt die Handlung. — Im zweiten Stück treten dieſelben Perſonen und zugleich Mingos Frau, Menga, auf. Es iſt überſchrieben: Von den Hirten, welche vornehme Leute werden. Der Ritter erſcheint als Hirte Gil mit Mingo und ſpricht ſeine Unluſt aus, mit Pascuala länger das Hirtenleben fortzuführen, äußert vielmehr ſeine Neigung, mit ihr ins vornehme Leben zurückzukehren. Sie iſt es zufrieden. Mingo frägt ſein Weib, was ſie dazu meine. Sie wünſcht es nachthun zu können, meint aber doch, es ſey ein bedeutender Unterſchied, denn Gil ſey bereits ein Hofmann geweſen, Mingo aber noch nicht. Er, der früher nebenher der Pascuala den Hof gemacht, ſpricht nun ſeiner Frau gegenüber und in Bezug auf dieſelbe den Satz aus, daß Liebe Alles möglich mache. Sie findet es begreiflich, da Gil ſogar aus Liebe Hirte geworden. Mingo wendet ſich alſo mit der Bitte an Gil, ihm zum Vornehmwerden behülflich zu ſeyn. Gil iſt mit dem Vorhaben einverſtanden und gibt zu deſſen Ausführung gute Vorſchläge. Mingo und Frau gehen ſo gelehrig darauf ein, daß Gil ſelbſt erklärt, man werde Mingo für einen vollkommenen Cavalier halten. Auch Menga beſtehet ihre Studien ſehr gut und wird zu Gnaden angenommen. Den Schluß macht unter gemeinſchaftlichem Tanz ein Villancico, worin männiglich gewarnt wird, der Liebe, welche ihn ruft, die Thüren zu verſchließen, ihr vielmehr gehorſam zu ſeyn, denn ſie vermöge Alles, aus Hofleuten wiſſe ſie Hirten, aus Hirten Hofleute zu machen. Nach der Inhaltsangabe zu dieſem

Stück hatte daſſelbe noch eine andere Beſtimmung. Gil tritt im Anfange in den Saal, wo die herzoglichen Durchlauchten ſich befinden und hat Mingo hinter ſich, welcher erſtaunt an der Thüre ſtehen bleibt und nicht einzutreten wagt. Auf Gils Wink faßt er ſich aber ein Herz, tritt ein und überreicht in Encinas Namen den herzoglichen Herrſchaften ein Exemplar ſeiner geſammelten Werke, wobei er verſpricht, nichts anderes zu dichten, als was ſeine Herrſchaft ihm auferlegen würde. Pascuala und Menga werden nun ebenfalls hereingerufen und es erfolgt, nachdem ſie insgeſammt auch die Hirtenkleider mit Hofcoſtüme vertauſcht hatten, der obengedachte Geſang und Tanz. In dieſen eingelegten pantomimiſchen und balletartigen Scenen glaube ich die Keime der nachher dem ſpaniſchen Drama ſo eigenthümlich und berühmt gewordenen Intermezzos (Entremeſes) oder Zwiſchenſpiele finden zu dürfen. Von ausgezeichneter Leichtigkeit iſt die Handhabung der Sprache zu dialogiſchen Zwecken in dieſen beiden, ſchon mehr eine fortſchreitende Handlung darſtellenden Dramen. — Das nächſte in der Reihe von Encinas Stücken, welches die Benennung Auto führt und ins Jahr 1496 fällt, iſt eine luſtige Marktſcene. Zwei Hirten, Piernicurto und Johann Paramas, verkaufen ländliche Producte auf dem Markte. Es kommen einige Studenten, welche ihnen in die Haare fallen und noch ſchlimmere Späße mit ihnen treiben. In dem Bemühen, ihnen zu entkommen, haben ſich die Landleute getrennt. Johann Paramas hat ſich in das Haus eines Edelmannes geflüchtet. Er erreicht einen Saal (vermuthlich denſelben, in dem die Aufführung Statt fand) und erzählt, was ihm begegnet. Piernicurto nimmt ſeinen Rückzug eben hierher und erzählt, wie alle Verkaufsgegenſtände verloren gegangen ſeyen. Einer der Studenten findet ſich gleichfalls in dem Saale ein. Da er allein iſt, wird er von den Hirten hinausgeworfen. Es kommen noch zwei Hirten hinzu und Johann Paramas ſtimmt ein Villancico an. Zuvörderſt iſt nicht abzuſehen, warum Encina dieſe dialogiſirte Scene ein Auto genannt und dann zu bemerken, daß die Sprache (vielleicht der Gemeinheit der Handlung wegen) auffallend roh und bäuriſch gehalten iſt. — Ein anderes Stück Encina's aus demſelben ſehr fruchtbaren Jahre iſt vor dem Kronprinzen Don Juan aufgeführt worden. Auf die Klagen eines von Amors goldenen Pfeilen übel verwundeten Hirten Pelayo treten die Hirten Bras und Juanillo auf. In einer verbotenen Viehweide hatte ſich Amor erluſtirt, Pelayo aber ihn darüber bedrohet.

Amor ſchoß ab und Pelayo fiel verwundet zu Boden. Ein Ritter kömmt dazu und erhält von den Hirten auf die Frage, was dem Unglückſeligen fehle, die Antwort, daß er am Liebesweh ſieche. Der Ritter gibt ſeine Weisheit zum Beſten und ſagt unter andern zum Hirten: „Sieh und beachte wohl, wie Amors Weiſe alſo beſchaffen, daß unter den tauſend Todesleiden, mit denen er uns heimſucht, das übelſte iſt, daß er uns nicht tödtet. Gott behüte uns vor ſeinem Zorne. Schau, ſchau Amor iſt ſo verblendet und grauſam, daß er wie der ſchlechte Armbruſtſchütze auf die eigenen Leute zielt.“ Ausgezeichnet in dieſem Stücke iſt das Selbſtgeſpräch Amors im verbotenen Gehege, an deſſen Anfange er warnt, daß Niemand wagen möge, es mit ihm aufzunehmen, wenn er nicht allezeit in Aufruhr und Streit mit ihm liegen wolle und welches eine vortreffliche Schilderung ſeiner Macht und ſeines Einfluſſes in den lieblichſten Verſen und Worten enthält. — Ein Liebesthema behandelt auch das folgende, im Jahre 1497 aufgeführte Stück. Fileno, Zambardo und Cardenio, drei Hirten, treten auf. Es wird erzählt, wie Fileno von Liebe zu einem Mädchen Zefira ergriffen iſt. Er wird verſchmähet und theilt nun Zambardo und Cardenio ſeine Bekümmerniſſe mit. Da ſie ihm nicht helfen können, entleibt er ſich ſelber. Seine Freunde erſcheinen, heben ſeinen Leichnam auf und tragen denſelben hinweg, um die Beſtattung zu bewirken. Als Ausnahme von allen übrigen iſt dieſes Stück in versos de arte mayor gedichtet und hat alle bekannten Vorzüge von Encinas Diction und Verſification. In den Klagen Filenos über die Fehler des Weibes iſt viel leidenſchaftlicher Verſtand. Das dreizehnte und letzte Stück Encina's iſt die bereits erwähnte Farſe von Placida und Victoriano. Daſſelbe iſt gänzlich verſchollen, weil es aus jetzt unbekannt gewordenen Gründen von der Inquiſition 1559 verboten worden. Der eben erwähnte unbekannte Verfaſſer des Dialogo de las lenguas (lo que me contenta mas, ſagt er) ziehet es allen übrigen Werken Encinas vor. Die Ausführlichkeit, womit von dieſem Dichter und ſeinen literariſchen Hervorbringungen die Rede geweſen, darf in dem Umſtande eine Entſchuldigung ſuchen, daß er als der erſte angeſehen werden muß, der das ſpaniſche Drama und Theater der Dienſtbarkeit der Kirche entzog, daſſelbe, wie ſchüchtern und verſtohlen auch, in die Welt einführte und dadurch den Grund zum Emporblühen des bei weitem wichtigſten Zweiges der ſpaniſchen Literatur legte.

## Gil Vicente's ſpaniſche Dramen[1]).

Höchſt merkwürdiger Weiſe, vielleicht nur aus patriotiſchem Eigenſinne, verſchweigen die ſpaniſchen Literatoren ganz die Verdienſte des Portugieſen Gil Vicente (geb. 1480 zu Barcellos † 1557) um das ſpaniſche Drama. Selbſt Moratin entſchließt ſich, aber faſt wie im Verdruß nur, zur Angabe der Titel von G. Vicente's ſpaniſchen Stücken. Neben ſeinen portugieſiſchen Arbeiten für die Bühne dichtete nämlich Gil Vicente, deſſen Leben der portugieſiſchen Literaturgeſchichte angehört und deßhalb hier nicht weiter berührt wird, zur Abwechslung auch Dramen im caſtilianiſchen Idiom, welches damals den Portugieſen ſehr geläufig war. Dem Zuſchnitte nach glichen die früheſten dieſer Stücke denen des Encina; nur daß ſich von vornherein eine weit größere Mannichfaltigkeit, ein reicheres dramatiſches Leben, eine umfaſſendere Phantaſie und hellerer theatraliſcher Verſtand bekundet. Wie Encina dichtete Gil Vicente, gleich jenem noch theilweiſe auf kirchlichem Boden ſtehend, Hirtengeſpräche zur heiligen Chriſtnacht; allein das Dogma tritt in dieſer Feier ſchon in tieferer Auffaſſung hervor und belebt das poetiſche Streben. Doch herrſcht in dieſen religiöſen Stücken eine größere Mannichfaltigkeit und bedeutenderes Geſchick der dramatiſchen Compoſition. Auch haben die Hirten nicht ſo ausſchließlich von den Rollen Beſitz ergriffen. Es treten neben ihnen Perſonen der verſchiedenſten Art auf, an denen eine beſſer individualiſirende Charakteriſtik auffällt. Auch an allegoriſchen Figuren, deren Menge das Drama der Kirche oft ſo froſtig machte, fehlte es nicht. Obwohl das religiöſe Moment und der demſelben gewidmete Theil der dramatiſchen Handlung nur loſe an die Hauptaction ſich anlehnt, ſo herrſcht doch eine weit reichere Erfindungsgabe in den Stücken, als wir ſie bei Encina wahrnehmen. Wie Encina verlegte Vicente aber bald und mit noch größerer Freiheit und Abſtreifung des kirchlichen und dogmatiſchen Elements ſeine Scenen außerhalb des Gebiets der Legende oder bibliſchen Geſchichte, welche er in mehreren Stücken nur als ein Relief beibehielt. Wenn nun

---

1) Von dem Aufſatze über Gil Vicente in Prutz literarhiſtoriſchem Taſchenbuche für 1846. habe ich erſt Kunde erhalten, als Obiges ſchon geſetzt war.

andere ganz reine, in der Sphäre des gewöhnlichen Lebens ſich bewegende ältere Compoſitionen der Art bis jetzt nicht bekannt geworden ſind, indem die dramatiſchen Arbeiten des Torre Naharro mindeſtens ſechzehn Jahre ſpäter bekannt wurden, und Encinas Arbeiten nur Skizzen und Scenen geblieben ſind, ſo darf der wackere Vicente als eigentlicher Urheber des wirklichen modernen National-Luſtſpiels betrachtet werden. In Gil Vicentes Comödien und Autos ſind in geiſtvollen aber rohen Formen die Umriſſe von Lopes Bühne im Keime zu erblicken. Den Geiſtlichen und Poſſenreißern wirkſam entwunden, hörte die dramatiſche Kunſt auf, ein Anhang und ein Beilaß anderer Feierlichkeiten zu ſeyn und trat auf Vicentes Theater mit ſelbſtſtändigen Reizen auf. Komiſche Kraft, reizende Naivität und ſorgloſe Einfalt in den Regeln der Kunſt geſellen ſich mit den abentheuerlichen Ideen einer phantaſievollen Romantik zur unübertrefflichen Miſchung dramatiſcher Compoſitionen. Mythologiſcher und allegoriſcher Apparat iſt in den ſ. g. Tragicomödien nicht geſpart. Es fehlt nicht an den ſeltſamſten Anachronismen und Nebeneinanderſtellungen antiker und moderner, altfränkiſcher und eleganter Gedanken, Sitten und Gebräuche. Obwohl die aneinander gereihten Scenen (noch nicht in Acte vertheilt) den wechſelnden Verlauf einer Handlung verfolgen und die Schürzung und Löſung eines dramatiſchen Knotens veranſchaulichen, ſo verläugnet ſich doch in dem Mangel eines dramatiſchen Zuſammenhanges und dramatiſcher Entwickelung die Unfertigkeit der Bühnenkunſt nicht, welche noch nicht aus einer Idee herauszuarbeiten verſtand. In bunter Unordnung fliegen wie in einer Laterna Magica die Scenen als geiſtreiche Capriccios hinter einander vorüber, ohne innere Verbindung und motivirten Hervorgang auseinander, wie ohne äußere Ausführung. Die burleske Schilderung von Charakteren des gemeinen Lebens iſt lebendig und friſch, wiewohl ohne feinere Nüancirung. Der eigenthümliche Reiz beſteht in der Schalkhaftigkeit und Naivität, mit welcher hier Charaktere und Zuſtände aufgefaßt werden. Durch den Carnevalsjubel dieſer Argloſigkeit tönen ſüße lyriſche Anklänge. Unter den 42 dramatiſchen Compoſitionen, welche Gil Vicente nachgelaſſen, befinden ſich acht Stücke ganz in ſpaniſcher Sprache. Die portugieſiſch geſchriebenen Stücke bleiben hier natürlich außer Betracht, obwohl dieſelben viele Einſchiebſel in caſtilianiſcher Sprache enthalten. Unter jenen acht ſind fünf Autos, zwei

Comödien und eine Tragicomödie. Unter den Autos befindet ſich das älteſte von Gil Vicentes Stücken: „Ein Weihnachtsſpiel, das erſte, welches man in Portugal ſahe aufgeführt in Gegenwart des Königs Emanuel, der Königin Beatrix, ſeiner Mutter, und der Herzogin von Braganca, ihrer Tochter, zum Geburtstage des Prinzen Johann (III.) von Portugal am 6. Juni 1502.“ Wellmann nennt dieß Stück den wahren Embryo eines Drama. Die urſprünglich an jenem Tage gemachte Aufführung beſtand in einer Gratulationsanrede eines vorgeſtellter Maßen gewaltſam und unter Fauſtſchlägen in den Königsſaal eingedrungenen Hirten, welche derſelbe an die Anweſenden richtet und worin er verkündigt, daß der neu geborene einſt als Johann III. König von Portugal werden würde. Er verkündigt, daß hinter ihm drein noch dreißig Gefährten folgen werden, Schweinehirten und Kuhhirten, welche für den Prinzen Milch, Eier, Käſe und Früchte bringen. Dieſer kurzen Rede folgt die Bemerkung: „Es treten die Hirten ein und überreichen dem Prinzen die gedachten Geſchenke, und weil dergleichen in Portugal etwas Neues war, gefiel es der Königin dermaßen, daß ſie den Dichter bat, es zur Weihnacht zu wiederholen, weßhalb derſelbe das nachſtehende Auto unter ſechs Hirten verfertigte.“ So war alſo dieſer dramatiſche Verſuch, welcher aus der Kirche in die Welt trat, aus einem Gratulationsgedichte hervorgegangen. Der Hirte Gil tritt auf (erſcheinend mit ſeiner Heerde) und wählt ſich einen abgelegenen Weideplatz, wo er ſich der Welt zu entziehen und durch Geſang zu erfreuen vornimmt. Während er ſingt, kommt Bras und fragt nach dem Grunde ſeiner Abſonderung. Gil ſchildert ihm die Annehmlichkeit der Einſamkeit, welche jenem nicht ganz einleuchtet, weßhalb er ihm zuredet, ſich von der Welt nicht abzukehren. Lucas kömmt dazu, indem er Ziegen ſucht, welche ihm, wie er erzählt, verloren gegangen, als er eine Hirtin beim Tanze belauſcht und der Heerde nicht geachtet. Gil findet in dieſem Vorfalle einen Anlaß zum Lobe ſeiner Zurückgezogenheit. Er ſchilt den Lucas, fordert ihn auf, die Ziegen zu ſuchen und dieſelben Gott zu befehlen, der ſie ihn finden laſſen werde. Auch wenn die Wölfe ſie gefreſſen? fragt Lucas etwas gotteslästerlich. Bras räth eine Anhöhe zu erſteigen und laut zu rufen. Da es dunkel wird, gibt ihm Gil einen Brand. Lucas ruft nun eine Menge Hirten, aber nicht der Ziegen wegen, ſondern fordert ſie auf, es ſich bei Gil, der ſie freundlich aufnehmen werde, gefallen zu laſſen. Zwiſchen dem herzugekommenen Sylveſter und den beiden vorigen entſpinnt ſich nun ein Geſpräch über Sylveſters Verheirathung, die kürzlich bevorſtehet, mit poſſirlichen Einfällen durchwebt, wobei die Mitgift der Braut ausführlich hergerechnet wird. Sodann machen ſie ein Spiel, werden hierauf müde und ſchlafen ein. Während ſie ſchlafen, hört man die Engel ſingen. Gil weckt die übrigen, denn die große Kunde ſey erſchollen, daß die Jungfrau geboren habe, wie die Engel verkündet. Bras meint, es möchten Grillen geſchwirrt haben. Allein Gil dringt mit ſeiner Aufforderung, ſich nach dem bezeichneten Orte auf den Weg zu machen, durch und veranlaßt, daß jeder dem Kinde etwas zur Verehrung mitnehme. In einem gemeinſchaftlichen Geſange ſprechen Alle den Vorſatz aus, den Gang anzutreten. Sie befinden ſich an Ort und Stelle, wundern ſich über die ärmliche Hütte und wie das Kind vor Kälte zittert, deſſen Mutter ſie die mitgebrachten Gaben überreichen, wobei ſie tanzen und ſingen. Gil erſchöpft ſich gegen ſeine Kameraden im Preiſe der Schönheit der Mutter Gottes und ſagt, Salomon habe beim hohen Liede dieſelbe vor Augen gehabt und ſie dabei genannt: columba mea formosa o tota pulchra amica mea. Die übrigen wundern ſich, daß Gil lateiniſch ſpricht. Dieſer erzählt weiter, wie die Propheten den neu Gebornen vorherverkündigt. Er ſey das Lamm qui tollit peccata. Man wundert ſich von Neuem über Gils Gelehrſamkeit. Er erklärt dieſelbe für ein Wunder Gottes. Das Stück ſchließt mit der Aufforderung des Lucas, einen Freudengeſang anzuſtimmen. Man wird leicht erkennen, wie im Schäfer Gil ſich die ſchöne Herrſchaft des überſinnlichen Prinzipes repräſentirt. — In einem zweiten Weihnachtsſpiele: dem Auto von den Königen aus Morgenland, treten zwei Hirten, ein Einſiedler und ein Ritter auf. Der Hirte Gregorio irrt ſchon dreizehn Tage unter allerlei Mißgeſchick umher, um den vom Engel verkündigten neu Gebornen aufzuſuchen und trifft mit Valeriano zuſammen, dem er ſein Leid klagt. Dieſe weiſet ihn zum Bruder Alberto, welcher ihm Beſcheid ſagen werde. Derſelbe iſt auch ſogleich zur Hand und Gregorio trägt ihm ſein Anliegen vor, wobei er ſowohl des Breviers als des Roſenkranzes erwähnt. Alberto preiſet den Himmel, der einem einfältigen Schäfer eine ſolche Sehnſucht nach dem Heilande ins Herz gegeben und ſchildert den Zuſtand der heiligen Jungfrau. Beide Hirten legen dem Eremiten ſchwierige caſuiſtiſche Fragen vor, z.B. ob es Sünde ſey, wenn man einer Grille, deren Zirpen uns unangenehm iſt, die Beine ausreißt, ob es Sünde ſey, verliebt zu ſeyn? worauf Alberto mit Würde Beſcheid thut. Der Ritter kommt dazu und fragt, wo hier der Weg nach Bethlehem gehe? Valeriano antwortet mit bäuriſchen Witzen, worüber der Ritter, der ſich für einen Araber ausgibt, ſehr ärgerlich wird. Er erzählt, daß er ſich von einer großen Reiſegeſellſchaft verloren, welche einem Sterne nachgezogen. Es ſeyen drei Könige darunter geweſen. Auf die Frage nach dem Sterne gibt der Ritter an, daß er ſehr hell und ein leuchtendes Kind mit einem Kreuze darin zu ſehen ſey. Als Valeriano hört, daß der Ritter ein vornehmer Herr iſt, klagt er ſein früheres Benehmen ſelbſt als brutal an und bittet um Verzeihung, die jener gern gewährt, da ſie ja jedem Todſünder, der da bittet, zu Theil wird. Die drei Könige erſcheinen und ſingen ein Villancico, womit das Stück ſchließt und welches die Freude der Welt über des Herrn Geburt beſchreibt. — Weit ausgeführter und anziehender iſt das Auto von der Sibila Caſandra. Die handelnden Perſonen ſind Caſandra, eine Hirtin mit ihren drei Tanten und Salamon ein Hirt mit ſeinen drei Oheimen. Das Stück beginnt mit einer Erklärung Caſandras, daß ſie ſich nie vermähle und ihre Freiheit aufgeben wolle. Sie weiſet daher auch die nun erfolgenden Werbungen Salamons ab, der ſich vergeblich auf die von den Tanten erhaltenen Zuſagen beruft. Seinen Verdacht einer andern Liebe beſtreitet ſie eben ſo ſehr als ſeine Beſorgniß, daß ſie ihn etwa verachte. Recht artig ſetzt ſie ihm dagegen die Leiden der Verheiratheten auseinander. Er verſpricht es den Geſchilderten nicht nachzuthun. Sie verſichert, ſich durch ſolche Blümchen nicht abwendig machen zu laſſen und beſchreibt die Noth weiter. Als Salamon ſie unangreiflich findet, drohet er, ihre Tanten zu Hülfe zu rufen. Während er abweſend iſt, beſtärkt Caſandra ihren Entſchluß in einem Liedchen wider die Ehe. Hernach erſcheinen die Tanten, welche ſich vergeblich abmühen, jene ihrem Anbeter willfährig zu machen. Auf den Rath der Tante Perſica werden die Oheime Salamons herbeigerufen, welche mit dem Liede: Toll iſt das Mädchen! Wer mag ſie bereden? auftreten. Auch dieſe verſuchen ihre Ueberredungskünſte. Moſes macht geltend, daß die Ehe ein Sacrament und von Gott eingeſetzt ſey, wobei er den Hergang nach der Schöpfung ausführlich erzählt und wie Gott Adam und Eva zur Ehe aufgefordert. Caſandra ſagt, die Ureltern ſeyen von Gott geſchaffene Perſonen geweſen; allein ihre Werber wären des Teufels. Es ergibt ſich nun, daß ſie deßhalb Jungfrau bleiben wolle, weil ſie vernommen, Gott ſolle von einer ſolchen geboren werden. Hierin wird ſie beſtärkt durch etliche Aeußerungen der Anweſenden, welche gehört, daß die Geburt unter Hirten und in einem Stalle erfolgen ſolle. Die Oheime erklären ſie für verrückt und hoffärtig; indem ſie ihr bemerklich machen, daß die Mutter Gottes nur eine demüthige Jungfrau ſeyn könne. Es gehet nun ein Vorhang auf; man erblickt eine Geburt Chriſti (nacimiento) und vier Engel ſingen. Die Oheime und Tanten apoſtrophiren und adoriren das neugeborene Kind und die göttliche Mutter und auch Caſandra entſchließt ſich zuletzt hiezu und ein Geſang (cancion) zum Lobe der Mutter Gottes beſchließt das Stück, welchem Naivität, ſchalkhafte Laune und niedliche Lieder, wie auch Wellmann bemerkt, etwas Vaudevilleartiges geben. — Weit einfacher iſt das Auto von den vier Jahreszeiten, welches der als Hirt verkleidete Winter mit einem Geſange eröffnet, dem er Klagen über ſein trauriges Leben einwebt, die er beſonders aus dem übrigens ſehr gut geſchilderten Ungemache der Jahreszeit hernimmt. Er nimmt ſich vor, einzuſchlafen, um zu verſuchen, ob er davon warm werde. Nun tritt der Frühling auf, als ein Gärtner gekleidet und ſingt vom Schmelz der blüthenreichen Auen, den lieblichen Tönen des Nachtigallengeſanges und der zur Liebe einladenden Milde der warmen Lüfte. Der Sommer, eine lange, ſchwächliche und kränkliche Geſtalt mit einem Strohhute, ſteigt auf und klagt über Hitze, Durſt, Fieber und lange Weile. Der Frühling ſchilt ihn einen Baſtard, der alles in Stroh verwandle, was er zum Grünen gebracht; der Sommer replicirt: Lenz ſey ein unzuverläſſiger Geſelle, deſſen Blüthen keine Dauer hätten. Dem Herbſte, der inzwiſchen auftritt, wird vom Frühlinge der Sommer als ein Galgengeſicht vorgeſtellt, als er ſich nach den Anweſenden erkundigt, der ihm Alles ausgedörrt habe und Schuld daran ſey, wenn Herbſt nichts mehr zu zeitigen gefunden. Mit großem Prunke und Geräuſche tritt nun Jupiter auf und ſchilt die „Brüder Jahreszeiten," daß ſie der Liebe deſſen vergäßen, der eben geboren werden. Er ſagt: „Laßt uns zu dem Herrn pilgern, der uns geſchaffen hat." Ein nacimiento wird ſichtbar und Jupiter ſagt in frommer Adoration, er komme aus der Höhe, um anzubeten und den Gehorſam aller Creatur darzubringen, in der ganzen runden Welt ſchließe kein einziges ſich hierin aus, Diana und der leuchtende Phöbus, Mars, Mercur, Venus, Juno und der ſtrenge Saturn, alle ſeyen der Anbetung voll, auch Caſtor und Pollux und der ganze Kreis der Plejaden. Der Winter erklärt dem Jeſuskinde, er habe nun einmal die traurige Figur, welche Chriſtus ihm anerſchaffen, gleichwohl bete auch er ihn an. Der Frühling berühmt ſich dagegen ſeiner belebenden Eigenſchaften. Trotz „ſeiner Fieber und Schwächen, ſo wie ſeines traurigen Daſeyns" beugt ſich auch der Sommer und will ſeinen Kummer verſchweigend, Tag und Nacht anbeten." Der Herbſt bringt zum Schluſſe fröhlich „ſeine Früchte und Erndten dar, welche nur ein ſchwacher Tribut in Betracht der Frucht ſind, daß der Herr Fleiſch geworden. — Von der Comedia de Rubena kenne ich nur die durch Böhl de Faber mitgetheilte erſte Scene. Ein Abt in Caſtilien hat eine von ihm ſehr geliebte Tochter, in welche ſich ein bei ihm in Dienſten ſtehender junger Geiſtlicher verliebt. „Die Unterhaltung nahm bei ihr ein Ende, welchem kein Anfang zu wünſchen geweſen wäre." Rubena fühlt die Folgen dieſes Verkehrs. Ihr Geliebter entflieht. Der Vater iſt ein ſtrenger Mann. Die Arme beweint ihr Unglück für ſich. Das Stück eröffnet mit einer Nachtſcene, worin Rubena ſich von den Geburtswehen ergriffen fühlt. Sie bricht in rührende Klagen aus, deren natürlicher Wahrheitston durch den mit trauerndem Wehklang der Verſe ſeinen Eindruck auf keinen Leſer oder Hörer verfehlen kann. Benita, ihre Dienerin, welcher ſie ſich bisher nicht anzuvertrauen wagte, erwacht von dem Selbſtgeſpräche und frägt, was ihr ſey und was ſie ſchmerze. Rubena gibt vor, daß ſie Würmer habe. Benita aber iſt nicht dumm und macht allerlei Anſpielungen über die Veränderungen, welche ſie ſeit Monaten an ihrer Gebieterin bemerkt. Da dieſe fortfährt, ſich nicht entdecken zu wollen, vielmehr ſie auffordert, eine gewiſſe Genebra, eine Bendicidera (Segenſprecherin, vermuthlich ein altes Weib zum Beſprechen der Schmerzen) zu rufen, ſo erzählt Benita ihr zum Poſſen Anekdoten, was Rubena natürlich ſehr grauſam findet. Die Scene ſchließt mit einem Gebete Rubenas an die Mutter Gottes, welche ſie bittet, ihr trauriges Geſchick ſo verborgen zu halten, wie ſie einſt ſelber ihr göttliches Geheimniß bewahrt. Auch Wellmann ſcheint außer dieſer vortrefflich gelungenen Scene der Rubena nichts geleſen zu haben. — Von der Tragicomödie: Der Triumph des Winters, iſt mir ebenfalls nur das von Böhl de Faber mitgetheilte Bruchſtück bekannt, worin zuerſt der Winter auftritt und eine burleske Schilderung von ſeinem Weſen, ſeinen Eigenſchaften und Wirkungen entwirft. Er nennt ſich Johann Zauſehaar (de la greña), Holzverwüſter, Hagelſäer ꝛc., den Gott der kalten Dünſte, den Oberhauptmann des Seegeſchicks u. ſ. w. Der Hirte Brisco Pelayo tritt auf und ſingt. Dann ſegnet er für ſich den Herbſt und den Vater, der denſelben erzeugt und ſpricht übel vom Winter, den wohl Satanas gemacht haben möge, und dem er ſonſt gar üble Nachrede hält; zwiſchendurch aber fährt er fort, ſich Eins zu ſingen. Der Winter tritt ihn an und fragt, weßhalb er zu gleicher Zeit klage und ſinge. Brisco erwiedert, bei dem Winde höre, bei der Kälte verſtehe er ihn nicht. Der Winter ſagt, er habe wohl keine Ohren? Im Nebel ſehe er ihn nicht, erwiedert jener. Wenn er nicht verlobt wäre, möchte er des Teufels werden, deßhalb ſage er der Stimme, die ſich in ſeiner Nähe vernehmen laſſe, der Winter ſey doch nicht ſo ſchlimm, daß er nicht etwas Gutes bringe. Der Winter: Du läſterſt mich, Hirte, als ob ich die Hölle wäre. Wärſt du der Winter, ſo würde ich dich noch für ſchlechter halten, erwiedert jener. Der Winter fordert ihn auf, weiter zu ſingen. Brisco entgegnet, das Singen bedeute nicht bloß Freude, ſondern auch Leid, und gibt ihm auf weitere Fragen ganz kurzweilige Antworten, welche dem Winter wohl gefallen. Der Hirte Juan tritt auf und ſingt. Wider die Kälte ſingt und ſpringt er, ſonſt wäre er längſt todt niedergefallen. Gegen alle Uebel gibt es Mittel, ſagt er, gegen Flöhe die Einſamkeit, gegen Ratten die Katzen, für den Tod das Begraben, gegen Hunger den Schlaf, wider die Kälte das Tanzen. Brisco heißet den luſtigen Bruder willkommen. Juan bemerkt, jener habe ſein Sommerverdienſt beſſer zu Rathe gehalten und ſich dafür einen Winterpelz angeſchafft, während er ſeinen Lohn in Blumen vergeudet und nun keinen Schutz gegen die Kälte habe und macht eine traurige aber doch wohlgemuthe Schilderung ſeiner Zerriſſenheit. Der Winter fordert beide auf, in ihr Dorf zurückzugehen, denn es ſey ſein Wille, daß man ſeinen zweiten Triumph auf dem Meere von Guinea erblicke. — Aus dem Auto von den Aerzten theilt Böhl de Faber nur die letzte Scene mit. Ein Geiſtlicher beichtet hier auf die anmuthigſte und leidenſchaftlich beredteſte Weiſe ſeinem Gewiſſensrathe die ſüße Noth ſeiner Liebe und frägt denſelben, was er thun ſolle? Da der Beichtiger vernimmt, daß jener bereits zwei Jahre in Liebe ſchmachtet, meint er, das ſey ja nur ein Tag gegen die Länge der Pein, die er ſelbſt leide. Der Geiſtliche müſſe ſehr ſchwach in ſeinen Schmerzen ſeyn. Er, der Beichtiger, brenne ſchon fünfzehn Jahre, ohne ſich Jemanden entdeckt zu haben. Man müſſe aber nicht glauben, daß ſich Liebe ſo ohne Weiteres wie ein Waffelkuchen genießen laſſe; man könne ohne Dornen nicht zu den Blumen gelangen. Der Geiſtliche bedürfe der Buße nicht, weil er verliebt ſey, denn Gott habe es ſo geordnet. Eva ſey verheißen worden, daß der Mann für ſie Vater und Mutter und das ganze Haus verlaſſen werde. Vorerſt wird dem Liebenden Schweigen auferlegt. Der Beichtiger aber will ſich in den Liebesgarten begeben und dort einen Liederſalat holen, den Gil Vicente angerichtet hat. Es erſcheinen nun vier Sänger und tragen die mit portugieſiſchen Verſen gemiſchte ensalada vor, welche ein muthwilliges Liebeslied iſt. — In der Comödie: Der Wittwer, treten auf: Der Wittwer mit ſeinen Töchtern Paula und Melicia, ein Geiſtlicher, ein Gevatter, Rosbel ein verkleideter Prinz, Gilberto ſein Bruder. Der Wittwer ergießt ſich in lange und bittere Klagen über den Verluſt ſeiner Gattin, die „ſchön war als ein Stern,“ ein Muſter in jeder Vollkommenheit, ein wahrer Engel des Himmels. Der Geiſtliche findet den großen Schmerz des Wittwers ganz gerechtfertigt, ſucht ihn doch aber zu tröſten und weiſet darauf hin, wie wir alle geboren werden, um zu ſterben. Es ſey Gottes Wille, darum müſſe er die Trauerkleider ablegen, welche ein Vorwurf für Gott wären. Er habe vielmehr Grund, ſich zu freuen, daß die Gattin ſo voll Reue und durch die Beichte beruhigt geſtorben ſey. Der Wittwer findet ſich auch ein wenig getröſtet. Der Gevatter erſcheint und wünſcht ſeine Lage mit der des Wittwers vertauſchen zu können, da er eine böſe Sieben zur Frau hat. Die Vorwürfe und Entgegnungen, welche er über dieſe Betrachtungsweiſe von dem Wittwer und deſſen Töchtern erfährt, weiß er durch eine luſtige Schilderung der ſchlimmen Eigenſchaften ſeines Weibes zurückzuweiſen, welche zu dem Beſten gehört, was die komiſche Muſe in dieſer Art hervorbrachte. Er nennt ſie z. B. eine Schlange, die zu ſeinem Unglücke unſterblich ſeyn muß, er führt aus, wie ſie ihm in

Allem zuwider iſt, wie ſie lügt, ſchimpft ꝛc. Der betrübte Wittwer beſchließt unter allen dieſen Schmähungen einen Gang an das Grab der Gattin, um dort zu beten, was den Unwillen des Gevatters zu neuem Spotte reizt. Melicia und Paula theilen ſich nun auf eine ungezwungene Weiſe ihre Betrübniß über den Tod der Mutter und ihre Verlaſſenheit mit. Melicia nennt den Tod, Paula das Leben ein Geheimniß, weil das Scheiden gewiß, man aber nie dazu vorbereitet iſt. Der verkleidete Rosbel tritt zu den Mädchen. Er gibt ſich für einen Sackpfeifenſpieler Juan de las Brozas aus und erzählt ihnen eine erdichtete Lebensgeſchichte, worüber der Vater zurückkömmt, der mit ihm ein neues Examinatorium anſtellt, worin der Prinz einige Antworten à la Eulenſpiegel ertheilt, z. B. woher mein Freund? R. Aus meinem Lande. W. Welcher Ort iſt der deine? R. Er gehört nicht mir, ſondern ſeinem Herrn, dem ich denſelben nicht ſtreitig machen will. Der Wittwer nimmt Rosbel auf ein Jahr in Dienſt, den er auch ſofort antritt, indem er Holz herbeiträgt, die Ziegen melkt ꝛc., wobei Vater und Töchter ſich über die Behendigkeit und das Geſchick des neuen Dieners freuen. Rosbel gibt dazwiſchen auch ein Lied zum Beſten. Als er ſich mit den Mädchen allein ſiehet, fragt er ſie in einer Weiſe aus, daß beide erkennen, er ſey nicht der, wofür er ſich ausgibt. Ich bin einer, der in hellen Flammen lodert, erwiedert er und macht beiden Mädchen eine Liebeserklärung, die er nur ſehen und bedienen will, weßhalb er, der Herzogsſohn, ſich um Lohn verdungen habe. Er habe ſie beide ſeit dem erſten Tage, wo er ihrer anſichtig worden, ſo geliebt, daß er ſeinen Tod, wenn er von ihnen ausgehe, für ein Paradies halte. Der Rosbel wolle nicht mehr, wie ihm gebühre, Herr, ſondern Sklave ſeyn. Die Mädchen thun ſehr erſchrocken; er hat ihnen auferlegt, ihn nicht zu verrathen. In einer Zwiſchenſcene findet der Wittwer abermals Gelegenheit, des Dieners ſich zu freuen und entfernt ſich zu einem Gange über Land. Paula und Melicia berathſchlagen für ſich, wie ſie ſich zu verhalten haben und kommen überein, daß ſie Rosbel nicht verrathen wollen. Dieſer erſcheint und ſagt den Schweſtern wieder Schmeicheleien und Zärtlichkeiten, indem er verſichert, wie alle groben Arbeiten ihm ſüß werden, da er dieſelben für ſie thut: Er findet es ſelbſt ſeltſam, daß ein Gedanke zwei gleichzeitige Liebesneigungen umfaßt. — Inzwiſchen kömmt der Wittwer zurück, der auf dem Lande einen Freier für Paula gefunden und für Melicia eine Ausſicht bekommen hat. Rosbel weint, da er dieß hört und gibt auf des Alten Befragen nach ſeinem Kummer vor, den plötzlichen Tod einer Schweſter erfahren zu haben. Er will die Heerde in ein abgelegenes Thal treiben, damit ſeine Klagen Niemand beläſtigen. Der Alte befiehlt ihm zuvor den Stall auszuweißen. Während der Alte ſich ins Gebet begibt, klagen Rosbel und ſeine Geliebten gemeinſchaftlich. Er beſchwört ſie, in die Anträge der Freier nicht einzugehen. Sie verſichern ihm, weit davon entfernt zu ſeyn, in die Heirath zu willigen. Rosbel macht nun aber die Bemerkung, daß er beide Geliebten zugleich nicht ehelichen könne und ſchlägt daher vor, daß die Mädchen um ihn loſen. Sie finden es zwar ſeltſam, fügen ſich aber. Paula iſt die Glückliche ohne Neid ihrer Schweſter. Rosbel empfindet es als einen andern Tod, denn er intereſſirte ſich für Melicia eben ſo ſtark als für Paula. In dieſem Augenblicke erſcheint ſein Bruder Gilberto, welcher ihn aufzuſuchen in der Welt umherziehet und den Himmel preist, daß er den Vermißten nun aufgefunden, nach dem er überall ſpürte. Rosbel erkundigt ſich nach ſeinen Eltern, deren Traurigkeit Gilberto ſchildert. Sie hatten Heren um Rath gefragt, welche die Antwort ertheilten, daß Rosbel Schweine hüte und zwei junge Mädchen zu Gegnerinnen habe. — Rosbel erzählt nun, wie „dieſe Göttinnen des Lebens, die Königinnen der menſchlichen Kraft“ ihn gefangen genommen. Ihr Kuhhirte zu ſeyn, wäre nichts Schlimmes, „da ſelbſt ihr Schweinhirte ein großer Kaiſer zu ſeyn verdiene.“ Rosbel macht ſeinem Bruder den Vorſchlag, die zweite“ dieſer koſtbaren Waiſen zu freien. Gilbert ſchlägt ein. Der Wittwer kömmt dazu und macht den erkannten großen Herren Vorwürfe, daß ſie in einem Trauerhauſe mit Waiſen ſolche Händel anfangen. Als er aber vernimmt, daß es mit dem verabredeten Heirathen Ernſt ſey, lobt er ſeinen Schöpfer, daß es alſo gekommen und hält es für eine zu ſeinem Troſte gefügte Schickung. Er will zu ſeinen geliebten Freunden eilen und Tanz und Muſik veranſtalten. Während die Mädchen ſich umkleiden, tragen einige Sänger zum Beſchluſſe ein artiges Lied vor. — Wenn der Leſer nach den gelieferten Auszügen aus Encinas und Gil Vicentes Dramen nur unbedeutende, wenig intereſſirende Compoſitionen in den letztern erkennen ſollte, ſo wird gebeten, ſolches mehr auf die Rechnung des Zergliederers als der Dichter zu ſetzen, welche nicht dafür angeſehen werden können, wenn unter dem Analyſiren der geiſtige Duft und die poetiſche Atmosphäre verſchwunden ſind, welche ſich um die lebenvolle Sprache und den naiven Ton, welchen jene alten Poeten noch in aller Natürlichkeit zu treffen wußten, verbreiten. Das iſt einmal das Mißgeſchick ſolcher Auszüge, die darum eine höchſt undankbare Arbeit ſind. Gleichwohl darf der Literaturhiſtoriker ſich derſelben nicht entziehen, wo es darauf ankömmt, wenig oder gar nicht bekannte Gebiete zugänglich zu machen. Am beſten würde dieß freilich durch Ueberſetzungen geſchehen, für welche indeß nicht die dem Geſchichtſchreiber etwa beiwohnende Sprachenkunde ausreicht, ſondern ein dem Dichter, der überſetzt werden ſoll, homogenes oder wenigſtens analoges Talent erforderlich iſt, ein Erforderniß, welches der bloſſe Sprachkenner nicht gerade auch immer zu erfüllen im Stande iſt. — Daß die ſämmtlichen ſpaniſchen Stücke des Gil Vicente in kurzzeiligen Verſen abgefaßt ſind, wird kaum beſonders zu bemerken ſeyn. Auffallend bleibt, daß Moratin in ſeinem Catalogo de piezas dramaticas beim Jahre 1532. die Namen der acht ſpaniſchen Stücke des Gil bis auf die Rubena ganz anders angegeben hat, als vorſtehend geſchehen iſt. Er nennt ein Auto: Amadis, eine Tragicomödie: Den Tempel Apolls — eine Comödie: Pilgerfahrt der Beleidigten — eine Comödie: Das Schiff der Liebe — eine Tragicomödie zur Niederkunft der Königin. — eine Tragicomödie: Die Liebesſchmiede und eine Comödie: Der Wald der Täuſchungen. — Da Moratin vom Inhalte dieſer Stücke ſchweigt, ſo iſt nicht zu ermitteln, in wiefern dieſelben etwa unter einem andern Titel mit dem oben abgehandelten einerlei ſind. Der Amadis, welcher 1559. von der Inquiſition verboten ward, befindet ſich jedoch beſtimmt nicht darunter und würde daher ein neuntes Stück bilden. Um das lyriſche Talent Gil Vicentes noch anſchaulicher kennen zu lernen, mögen einige ſeiner Liebeslieder im Originalversmaaße verdeutſcht hier eine Stelle finden:

### 1.

### Der Roſenbuſch.

Von dem Roſenbuſch' o Mutter,
Von dem Buſche komm' ich,
Am Geſtade jenes Baches
Schaute ich den Buſch in Knospen,
Von dem Buſche komm' ich;
An den Ufern jenes Fluſſes

Schaute ich den Buſch in Blüthe,
Von dem Buſche komm' ich her,
Da ich ſah den Buſch in Blüthe
Brach ich ſeufzend mir die Roſen,
Von dem Roſenbuſch, o Mutter,
Von dem Buſche komm ich her.

---

### 1.

## Schönheit des Mädchens.

Gar zu lieblich iſt das Mädchen,
Wie ſie ſchmuck iſt, iſt ſie ſchön,
Sage nun, mein guter Schiffer,
Der du auf den Schiffen lebteſt,
Ob das Schiff, ob ſeine Segel
Und die Sterne wohl ſo ſchön ſind?
Sage an, mein guter Ritter
Der du dich in Waffen kleideſt,
Ob das Roß und ob die Waffen,
Ob der Kriegeskampf ſo ſchön ſind?
Sage an, mein Hirtenbube,
Der du weideſt deine Heerde,
Ob die Heerde, ob die Thäler,
Ob die Berge wohl ſo ſchön ſind.

---

### 2.

## Zorn des Mädchens.

Zornig iſt das holde Mädchen,
Wer, o Gott, mag mit ihr reden.
Ins Gebirge geht das Mädchen,
Ihre Heerde will ſie weiden,
Schön iſt ſie, als wie die Blumen,
Doch erzürnt wie Meereswogen.
Zornig iſt das holde Mädchen,
Wer, o Gott, mag mit ihr reden.

## Die Tragicomödie: Cöleſtina.

Einſam, aber eine höchſt bedeutende Erſcheinung und ein ſichtlicher Fortſchritt zur dramatiſchen Compoſition ſtehet die, gewiſſermaßen in Handlung geſetzte Liebesgeſchichte des Calliſto und der Melibea da, welche auch den Titel Cöleſtina führt. Die Literaturgeſchichten führen dieſes Erzeugniß der Poeſie als eine Tragikomödie auf, während der Verfaſſer daſſelbe für eine Komödie angeſehen wiſſen will. Er hat dieſen Namen nicht durchſetzen können. Denn, wie er ſelbſt in der Vorrede bemerkt, hätten einige Freunde ſogar verlangt, daß das Stück eine Tragödie genannt werden müſſe, da es einen ſo traurigen Ausgang nehme. Er hat, ſich deßhalb, wie er ſagt, zu einem Mittelwege entſchloſſen und ſeinem Erzeugniſſe den Namen Tragikomödie gegeben. Alle Ausgaben[1]) führen demnach den Titel: „Tragikomödie des Calliſto und der Melibea, welche außer ihrem lieblichen und anmuthigen Style, viele philoſophiſche Sprüche und der erwachſenen Jugend ſehr nothwendige Rathſchläge enthält, die ihr zeigen, welches Truges Dienſtboten und Kupplerinnen voll ſind.“ Eine Komödie mag dieſe poetiſche Hervorbringung allerdings auch in dem Sinne gewiſſermaßen genannt werden können, wie viele ſpätere Bühnenerzeugniſſe der Spanier alſo heißen. Wie dramatiſch auch die Handlung des Stückes von Anfange bis zu Ende fortſchreitet, ſo iſt das Ganze doch eben nur eine dialogiſirte Novelle, weil Alles, was zwiſchen den handelnden Perſonen vorgehet, nur im Dialog vorgetragen wird, ſich aber nicht vor den Augen des Leſers aus innern Motiven und perſonalen thätigen Ingredienzen der Compoſition heraus entwickelt. Allein dieſer Dialog iſt auch ſo bewunderungswürdig, daß er ganze

---

1) Es ſind über dreißig. Man leſe dieſelben bei Moratin und in Eberts bibliographiſchem Lexicon Nro. 3861 nach.

Legionen froſtiger Nachahmungen der alten Komödien, womit nach dem mittelalterlichen Schlummer die wieder erwachende Thalia zu debütiren begann, an dramatiſcher Lebendigkeit aufwiegt. In der Ver- und Entwickelung der Intrigue iſt dieſes Stück dem Beſten, was die hierin ausgezeichnete ſpätere Bühne in Spanien lieferte, an die Seite zu ſetzen. In noch höherm Lichte glänzt das Genie des Verfaſſers, wenn der Leſer dieſer Komödie ſich den Zuſtand der dramatiſchen Literatur bei den übrigen gebildeten Nationen Europas zur Zeit der Entſtehung dieſes Stückes in der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts vergegenwärtigt und darauf einen vergleichenden Blick wirft. Der etwas jüngere Machiavelli iſt in manchem Betrachte ein dramatiſcher Geiſtesverwandter des ſpaniſchen Dichters zu nennen. Die Länge des Stückes machte die theatraliſche Aufführung deſſelben weniger unmöglich als die monſtröſe Eintheilung in einundzwanzig Acte und der Mangel an eigentlich dramatiſcher Handlung. Gleichwohl aber ſind einige Scenen, namentlich aber diejenigen, welche die Kataſtrophe herbeiführen und darſtellen, in Beziehung auf theatraliſchen Effect von einer Wirkung, wie ſich wenige Bühnendichter rühmen dürfen, hervorgebracht zu haben. Der Contraſt zwiſchen Liebesglück und Liebesleid iſt auf eine ſo bewundernswürdige Art benutzt, daß man in der Gallerie der Tragödien der Liebe die Melibea dreiſt in der Nähe von Romeo und Julia aufſtellen darf. Dieſe Tragödie ähnelt in vielen Zügen dem 150 Jahre ältern Werke des Spaniers, in welchem ſich überhaupt, wie ich näher belegen werde, vielfach eine Anlage zu einem pyrenäiſchen Shakſpeare hervorthut, an deſſen Kraftmanier ſo mancher Witz, ſo manches Bild und ſo manche Empfindungsform erinnert. Ich glaube wohl, daß der im oben angeführten Titel ausgedrückte didaktiſche Zweck dem Verfaſſer mehr gegolten hat, als die unvergleichliche Darſtellung von der Liebe Luſt und Leid, welche ſich ſelbſt als den Kern des Stückes bleibend geltend zu machen gewußt hat. Allein ich argwöhne weit minder, als beim Erzprieſter von Hita, daß beim Vorgeben jener didaktiſchen Abſicht dem Dichter nebenher der Schelm im Nacken geſeſſen haben mag, denn er iſt bis auf die künſtliche Verborgenheit, worin er ſeinen Namen zu hüllen geſucht, im Allgemeinen ein ehrlicher Geſell und kein Spötter, wie der gute Juan Ruiz. Wenn Cervantes, welcher hiebei ganz ſicherlich auch des Dichters Didaktik mit vor Augen hat, an der Göttlichkeit der Melibea nichts weiter vermißt, als eine ſchickliche Verdeckung der Menſchlichkeiten, ſo trifft er darin genau die faule Stelle des Werkes: die äſthetiſche Widerlichkeit der übrigens meiſterhaften Schilderung ſchmutziger Unſittlichkeiten, ſehr genau, macht ſich aber ſtillſchweigend ſelbſt ein großes Compliment, indem eine Glanzſeite der Cöleſtina die Morgenröthe derjenigen Manier iſt, in welcher er ſelbſt als Sonne zu glänzen berufen war, als er in ſeinen Muſternovellen das ſociale und das Familienleben ſeiner Zeit ſchilderte. Viele einzelne Stellen in der Cöleſtina würde auch der ſcharfſichtigſte Geiſtesphyſiognom ohne Zweifel zuverſichtlich dem Cervantes zuzuſchreiben ſich veranlaßt finden, wenn ihm dieſelben aus ihren bekannten Umgebungen herausgeriſſen, als Bruchſtücke eines unbekannten Schriftſtellers zur Ermittelung des Verfaſſers vorgelegt würden; ſo ſehr tragen dieſelben das Gepräge von Cervantes literariſchem Character. Aber auch der aller Pedanterie abholde, lebendige und kräftige Dichter der Cöleſtina unterlag zuweilen der allgemeinen Krankheit ſeiner Zeit, der Sucht des Prunkens mit unzeitiger Gelehrſamkeit, welche noch zuletzt bei der hochtragiſchen Kataſtrophe dem Finaleffecte angekräuſelt wird, indem Melibea den beſchloſſenen Selbſtmord mit einer Menge von Beiſpielen aus der Geſchichte zu vertheidigen ſucht. Erfindung, Intereſſe und Wahrheit der Handlung, ſo weit von einer ſolchen in einem faſt nur dialogiſirten Werke die Rede ſeyn kann, gelungene Charakteriſtik, Reinheit und Lieblichkeit des Styles, unvergleichliche Behandlung des Dialoges, Witz, Dialektik, beißender Spott und heiterer Humor, erſchütternde Kataſtrophe und zu dem Allem eine ungemein zierliche Sprache verſchafften dem ſonderbaren Werke bei ſeinem erſten Bekanntwerden als einer bis dahin beiſpielloſen Erſcheinung rauſchenden Beifall, welcher ſelbſt zu fremden Zungen ſich Bahn brach. Unzählige Auflagen erlebte es in Spanien, achtmal ward es in die franzöſiſche, eilfmal in die italieniſche, einmal in die lateiniſche, einmal in die holländiſche und zweimal in die deutſche Sprache[1] überſetzt. Der lateiniſche Ueberſetzer, unſer berühmter Landsmann, der Cüſtriner Caspar von Barth gerieth in ſeiner Vorrede in eine, an einem deutſchen Gelehrten des ſiebenzehnten Jahrhunderts ganz befremdende Exſtaſe. Schon auf dem Titel drückt ſich dieſelbe aus. Er lautet: Pornoboscodidascalus, ein wirklich göttliches Buch, das von einem unbekannten ſpaniſchen Verfaſſer als ein Drama unter dem Titel: Cöleſtina verfertigt iſt und an Lebensregeln, Vorbildern, Darſtellungen und Ermahnungen ſo reich iſt, daß kaum eine andere Sprache dergleichen aufzuweiſen hat, überſetzt von Caspar Barth während ſeines Studiums der caſtilianiſchen Sprache, für deren nahebei vorzüglichſtes Werk in Styl und Weisheit dieſes Buch gehalten wird.“ In der Vorrede trägt er nun gar kein Bedenken, zu erklären, daß keiner der Poeten des claſſiſchen Alterthums es dem ſpaniſchen Autor zuvorgethan. So ſprach der Mann, welcher bereits im neunten Jahre den Terenz auswendig wußte und ſelbſt Dichter und geſchmackvoller Kenner der römiſchen und griechiſchen Literatur war. — Eine unentbehrliche Fundgrube iſt die Cöleſtina für denjenigen, welcher die Sittengeſchichte des fünfzehnten Jahrhunderts zu ſchildern unternehmen will. Die Fortſchritte, welche Luxus und Sittenverderbniß bereits vor der Entdeckung der neuen Welt gemacht haben, erregen ein betrübendes Erſtaunen, ein freudiges aber die bewunderungswürdige Art, wie ein geiſtvoller Mann, ein Zeitgenoſſe dieſes Treibens, ein Gemälde davon zu liefern verſtand. Wegen ſeiner moraliſchen Zwecke ward dieſer Roman als ein dramatiſches Meiſterſtück angeſehen und fand unzählige Nachahmer. Es folgten einander eine Menge ſolcher dramatiſirten Sündenſpiegel, welche die Jugend vor den Verführungskünſten der Kuppler und Kupplerinnen warnen ſollten und die gemeinſte Wahrheit in ekelhafteſter Blöße proſtituirten, um durch grelle Effecte die Wirkſamkeit der Abſchreckungstheorie darzuthun. Eine Florinea, eine Selvagia, Perſeus und Tibalda, eine Hexe, der Jammer des Schlaſes und der Welt, eine Seraſina, Hipolita und Andere traten gänzlich in die Fußtapfen der Cöleſtina. Feliciano de Silva, der vom Cervantes bitter verſpottete Verfaſſer des Ritterromanes Floriſel von Nicäa und Carls des V. Hiſtoriograph ließ die Kupplerin Cöleſtina, welche bereits im zwölften Acte des nach ihr genannten Stückes unter den Dolchen von Calliſtos Dienern fiel, wieder aufſteben als: Celestina resucitada in vierzig Scenen und ein Gaſpar Gomez lieferte ſogar eine dritte Céleſtina. Urrea, ein aragoniſcher Ritter, und Juan Sedeño brachten die alte Céleſtina in Verſe. Alle dieſe dramatiſchen Schmarotzerpflanzen, welche ſich um den guten Stamm der Céleſtina wuchernd ſchlingen, ſollen mich um ſo weniger hier aufhalten, als ſie, wenn ihre literaturhiſtoriſche Dignität auch eine beſſere Geltung anſprechen dürfte, der Zeit nach hinter dem Endziele liegen, an welchem die gegenwärtige Geſchichte ſtehen bleiben muß. Die Céleſtina würde zwar der Zeit ihrer Entſtehung nach, wie es ſcheint, vor Gil Vicente und Encina ihren Platz haben finden müſſen. Allein ich habe ſie hinter denſelben abhandeln zu dürfen geglaubt, weil ich dieß Stück, wenngleich es ſich nur als eine dialogiſirte Novelle einführt, und wenn es auch der Anlage nach vielfach an des Erzprieſters von Hita Geſchichte des Don Melon de la Huerta erinnert, doch als einen weitern Fortſchritt in der dramatiſchen Kunſt betrachte, welche bei Gil Vicente und Encina ſich noch in einer weit geringern Ausbildung zeigt, ſo daß ihre Leiſtungen in ihrem ganzen Auftreten als das Unvollkommenere, Unreifere erſcheinen, welches jener vorangehen mußte. Die Céleſtina nimmt eine zu bedeutende Stelle in der ſpaniſchen Literatur ein, als daß der Verſuchung zu widerſtehen iſt, der Frage nach dem Verfaſſer näher nachzugehen und demnächſt einen ziemlich ausführlichen Abriß des Inhalts mit Proben des Dialoges zu liefern. Das Sicherſte, was über den Verfaſſer zu ermitteln iſt, ergibt das Buch ſelbſt. Der erſte Act, etwa ein Fünftheil des Ganzen, war bereits in der Handſchrift häufig im Umlaufe und bekannt, bevor man das Ganze zu Geſicht bekam. Ueber den Verfaſſer dieſes auch als Bruchſtück höchſt anziehenden Erzeugniſſes war man im Zweifel. Da erſchien das Ganze. In der beſondern Anſprache an einen jungen Freund, womit die erſte vollſtändige Céleſtina begleitet iſt, äußert der Herausgeber mit Bezug auf den erſten Act Folgendes:

---

[1] Die treffliche Ueberſetzung von v. Bülow iſt mir erſt zu Händen gekommen, als ich den obigen Auszug bereits vollendet hatte. Ich würde vielleicht, auf dieſe Ueberſetzung verweiſend, mich haben kürzer faſſen können.

„Ich bemerkte, daß der Verfaſſer demſelben nicht ſeine Firma beigefügt hatte. Es war derſelbe, wie einige ſagen, Juan de Mena und nach Andern Rodrigo Cota. Wer er aber auch ſeyn mag, des dankbarſten Andenkens iſt er werth wegen der geſchickten Erfindung, wegen Einſchaltung vieler Sittenſprüche, die er mit dem

Anſtriche witziger Heiterkeit aufführt; er war ein großer Philoſoph. Da er nun aus Furcht vor böſem Leumunde und ſchädlichen Zungen, die immer leichter bereit ſind, zu tadeln, als im Stande ſelbſt zu erfinden, es gerathen befunden, ſeinen Namen zu verhehlen und zu verſtecken, ſo macht mir keinen Vorwurf daraus, wenn ich aus der Abſicht, die ich ihm beimeſſe, auch den meinigen nicht nenne, ganz vorzüglich, weil ich Rechtsgelehrter bin, das Werk aber, wenn gleich ganz geſcheidt, doch meiner Facultät fremd iſt. Wer es erführe, würde ſagen, daß ich dieſe unerhörte Arbeit nicht, wie doch die Wahrheit iſt, zur Erholung von meiner Hauptbeſchäftigung, durch die ich in meinen eigenen Augen Werth erhalte, unternommen, ſondern mich darauf eingelaſſen, weil ich dem Rechte abwendig geworden. Was man mir übrigens auch nachreden mag, ich werde in einem Wagniß Genugthuung finden, beſonders wenn ich daran denke, daß ich, wie es gewiß iſt, nicht 14 Tage einer Ferienzeit, während meine Collegen ſich auf ihren Landſitzen befanden, auf die Vollendung derſelben verwendet habe. Doch mag es auch länger oder kürzer gewährt haben. Zur völligen Entſchuldigung nicht nur vor euch, ſondern allen denen, die es leſen mögen, biete ich folgende Verſe“: dieſe Verſe ſind überſchrieben: „Der Verfaſſer entſchuldigt ſich wegen des durch Schreiben dieſes Werkes begangenen Mißgriffes gegen ſeine Tadler und Krittler.“ Dieſes Gedicht beſtehet aus eilf achtzeiligen Stanzen. Am Ende des Werkes finden ſich von Alonzo Proaza, dem angeblichen Corrector des Werkes, einige Verſe, deren letzte Octave die Ueberſchrift führt: „Enthülle ein Geheimniß, das der Verfaſſer in den Verſen verſteckte, die er ſeinem Buche voranſetzte.“ Die letzte Octave ſelbſt lautet aber alſo: „Weder will meine Feder, noch geſtattet es die Billigkeit, daß der Ruhm jenes großen Mannes noch die Ehre, deren er werth oder ſein berühmter Name durch unſern Anlaß mit Vergeſſenheit bedeckt bleibe. Deßhalb wollen wir von jeder Zeile ſeiner eilf Strophen die erſten Buchſtaben, welche auf eine geſchickte Weiſe ſeinen Namen, ſein Vaterland und ſein berühmtes Volk enthüllen, zuſammenſtellen.“ Liest man hiernach die Verſe am Anfang als Akroſtichen, ſo erhält man folgenden Satz: Der Baccalaureus Fernando von Roras hat die Comödie von Calliſto und Melibea vollendet und war geboren im

Flecken Montalban. Aus dem Bisherigen ergibt ſich, wie Noras ſich des Werthes ſeiner Arbeit zuverſichtlich gewiß war, aber doch auch den Anſtand eines Baccalaureus zu verletzen fürchtete, der über ſein Fach nicht hinausgreifen durfte, wenn er ſich zur Autorſchaft von einem Werke bekannte, das ſeinem Berufe ſo fern ablag, wobei er aber doch der Eitelkeit nicht widerſtehen konnte, unter der Hand ſeine Vaterſchaft zu dem lieben Kinde an den Mann zu bringen. An dieſe Mittheilung knüpfte er aber die Vorſicht, daß er ſich nur als Vollender eines von einem Andern entworfenen und ſtückweis ausgeführten Planes darſtellte. Er zweifelte dabei nicht, daß die Freunde, welche ſich das Werk und mithin ſein Verfaſſer erwerben würden, der verſchwiegenen und in Abrede geſtellten Schöpfung des Ganzen durch ihn allein, ohne ihn anders als etwa zu ſeinem Ruhme zu verrathen, auf die Spur kommen würden. Die Ehre, Verfaſſer der vollſtändigen Cöleſtina zu ſeyn, wird aber nur wohl für den geſcheidten Noras in Anſpruch genommen werden dürfen. Moratin meint, ohne auf dieſe Löſung zu fallen, ganz naiv, daß, da Noras ſelbſt den Verfaſſer des erſten Actes nicht habe ermitteln können, ſolches jetzt wohl ganz unmöglich werden dürfte, zumal weder eine Proſa von Mena noch Cota, die nur Verſe hinterlaſſen, mit der Proſa in der Cöleſtina verglichen werden könne. Ganz unbefangen macht Moratin die Bemerkung, daß Niemand wer den erſten Act mit den folgenden zwanzig mit ſchuldiger Sorgfalt vergleiche, ohne die eigene Angabe des Noras[1]) zweifeln würde, daß das Ganze aus einer Feder hervorgegangen. Dieſe Meinung wird ſich jedem aufdringen, der aufmerkſam die Cöleſtina lieſt, wie denn auch die Ueberzeugung unausbleiblich iſt, daß Erfindung und Styl von Anfang an aus einerlei Quelle fließen. Im erſten Acte iſt Alles ſo verknüpft und eingeleitet, daß die folgenden als das nothwendige Ergebniß, welches dem Verfaſſer des erſten Actes, als er denſelben ſchrieb, ſchon vorſchweben mußte, erſcheinen. Von dem im erſten Acte angelegten Gewebe erhält man erſt einen klaren Begriff, wenn man ſich bis ans Ende hindurch geleſen hat. Eine Stelle des Geſpräches zwiſchen Sempronio und Cöleſtina im dritten Acte ergibt, daß derſelbe, welcher mit den übrigen in vierzehn Tagen gearbeitet worden, während der Belagerung von Granada geſchrieben wurde, alſo gegen das Jahr 1492. Am Ende aber nennt Melibeens Vater, welcher freilich ein alter Mann war, den verliebten Macias ſeinen Zeitgenoſſen. Juan de Mena ſtarb aber ſchon 1456, und der erſte Act müßte, wenn dieſer deſſen Verfaſſer wäre, damals ſchon 30—40 Jahre vorhanden geweſen ſeyn. In dieſem Zeitraume erlebte die caſtilianiſche Proſa ſolche Veränderungen, daß es ſchwer geweſen ſeyn würde, die beiden Stücke in Styl, Sprache und Manier einander ſo ähnlich zu machen, daß ſie wie aus einerlei Guſſe erſcheinen. Daß der erſte Act aber nicht von Mena herrühren könne, hatten ſchon Nicolaus Antonio und ſpäter Sarmiento (Memorias §. 819) lebhaft gefühlt. Die dürre Reflexion der froſtigen Didaktik, welche in Menas Poeſieen vorherrſcht, iſt unmöglich aus demſelben Kopfe hervorgegangen, in welchem der erſte Act der Cöleſtina ausgeboren wurde. Hätte der Luſtigmacher und Stegreifsreimer Rodrigo Cota den erſten Act der Cöleſtina gedichtet, ſo würde unbegreiflich ſeyn, wie das Product dieſes berühmten Allerweltsmannes ſo vergeſſen werden mochte, daß man etliche Luſtern nach ſeinem Tode nicht mehr wußte, wer dieſes Stück, deſſen Ruhm alsbald, nachdem Rojas es von Neuem in die Welt geſendet, ganz Europa erfüllte, angelegt. Abgeſehen hievon, dürfte auch ſchwerlich dieſer Reimer ſich zu der Schreibart der Cöleſtina erhoben haben, welche der Verfaſſer des Dialogo de las lenguas bis auf einige Archaismen für die natürlichſte, geſchickteſte und eleganteſte erklärt, welche in irgend einem caſtilianiſch geſchriebenen Buche angetroffen werden möchte, während Martinez de la Roſa bemerkt, daß die innern und ſprachlichen Trefflichkeiten der Cöleſtina dieſer Compoſition ſofort nach deren Bekanntwerdung großen Ruhm verſchafft hätten[1]). Moratin dagegen ſpricht ſich dahin

---

[1]) Dieſe mag denn auch den Verfaſſer des dialogo de las lenguas (Origenes de la lengua Español II S. 165), ſo wie Velaſquez (Origenes S. 98), Mendibil und Silvela (biblioteca selecta III. S. 57, Bouterwek S. 130) und Roſenkranz (allgemeine Geſchichte der Poeſie III S. 47) verleitet haben, dem erſten Acte vor ſeinen Nachfolgern bedeutende Vorzüge zuzugeſtehen, die doch in der That auch den letztern keineswegs fehlen oder in geringerm Maaße eignen.

---

1) Invencion, interes, caracteres bien descritos, estilo puro y ameno dialogo natural y facil, chiste y donayre (aunque menos comedido y casto

aus, daß mit geringer Nachhilfe die Céleſtina zu einem claſſiſchen Meiſterwerke erhoben werden könne, wie deren die ſpaniſche Literatur wenige aufzuweiſen habe. Leon de Amarita, der neueſte Herausgeber der Céleſtina, rühmt derſelben gleichfalls nach, daß der Verfaſſer ſo gut geſprochen und geſchrieben, als man es nur immer jetzt verſtehe. Dergleichen reimt ſich übel mit den verdächtigen Nachrichten, die uns von Rodrigo Cota aufbewahrt ſind, wonach derſelbe nur als ein gemeiner Poſſenreißer erſcheint[1]), der es wohl nicht zu einem Erzeugniſſe bringen konnte, das der edle Cervantes in vollem Ernſte ein göttliches nannte. Ungemein dramatiſch iſt ſogleich der Anfang. Calliſto, ein junger Mann von altem Geſchlechte, mit allen adelichen Eigenſchaften des Leibes und Geiſtes ausgerüſtet, folgt ſeinem Falken, der ſich verflogen, in einen Garten nach, wo er Melibea findet, eine Jungfrau von hoher Schönheit und Geburt, die Tochter des Pleberio und der Aliſa. Er muß bereits früher in das Fräulein ſich verliebt haben. Denn ſeine erſte Anrede lautet ſchon alſo: Darin erkenne ich die Größe Gottes, daß er der Natur die Macht verlieh, dich mit ſo vollkommener Schönheit zu begaben, und daß er mir, ohne mein Verdienſt die Gnade gewährt, zu deinem Anblicke zu gelangen und zwar an einem ſo paſſenden Orte, wo ich mein geheimes Leid offenbaren kann. Ohne Zweifel und Vergleich größer iſt dieſer Lohn, als der Dienſt, das Opfer, die Andacht und frommen Werke, welche ich, um an dieſen Ort zu gelangen, Gott dargebracht. Wer ſah in dieſem Leben ſchon eines Menſchen Leib ſo beſeligt, als den meinigen? Die glorreichen Heiligen, welche ſich an Gottes Anſchauen erfreuen, empfinden kein

---

que debiera) diccion bellisima, esmaltada de modismos familiares y de sales castizas, mil dotes, en fin, tan raras como agradables, dieron grandisima fama á esa composicion, apenas nacida.

[1] Doch iſt folgendes Lied von ihm nicht übel:

Dunkler Lichtglanz, blinder Blick,
Todtes Leben, Luſt voll Plage,
Glück, erfüllt von Mißgeſchick,
Trübes Lachen, frohe Klage,
Süße Galle, holde Pein,
Fried' und Krieg in einem Herzen,
Das kannſt Liebe du nur ſeyn,
Mit der Luſt erkauft durch Schmerzen.

größeres Glück, als ich jetzt bei deinem Anblicke. Aber o Trübſal! Darin ſind wir unterſchieden, daß ſie in reiner Herrlichkeit der Furcht überhoben ſind, aus ihrer Glückſeligkeit herabzufallen, meiner Freude aber die Furcht vor der wilden Qual beigemiſcht iſt, die deine Entfernung mir verurſachen wird. — Melibea nimmt dieſe Anſprache ſehr übel, hält dieſelbe für einen Angriff auf ihre Tugend und heißt dem Vermeſſenen ſich zu entfernen. Zu Haus gekommen, läßt Calliſto ſeinen Unmuth an ſeinem Diener Sempronio durch Gezänk und wirres Gerede aus. Als Calliſto ihn unter Andern zum Teufel gehen heißt, antwortet Sempronio: Ich, meines Bedünkens glaube nicht, daß, wer bei dir bleibt, mit mir gehen wird. Sodann macht er für ſich einen meiſterhaften Ueberſchlag, wie er ſich verhalten, wenn Calliſto, wie es den Anſchein hat, ſich umbringen ſollte, kömmt aber endlich doch zu dem Reſultat, daß es beſſer ſey, ſich ſeines Herrn anzunehmen. Calliſto fordert die Laute. Sie iſt verſtimmt. Wie mag, ſagt Calliſto, der Verſtimmte ſie ſtimmen? Wie ſoll derjenige den Einklang empfinden, der mit ſich ſelbſt ſo im Mißklange ſtehet, in dem der Wille der Vernunft nicht gehorſamt? Er fordert ſeinen Diener auf, das traurigſte Lied zu ſingen, das er kennet. Sempronio ſingt von Roms Brande unter Nero. Noch größer aber iſt Calliſtos Feuer und noch geringer das Mitleiden deren, von der er ſprechen will. Mit vortrefflicher Dialektik ſetzt er dieß dem Sempronio auseinander. Wenn das Fegfeuer ſo arg ſey als der Brand, der ihn verzehrt, ſo will Calliſto nach ſeinem Tode lieber unter die unvernünftigen Thiere kommen, als durch jenes Feuer unter die Heiligen. Sempronio nennt das ketzeriſch und fragt, ob Calliſto kein Chriſt ſey. Ich bin, entgegnet dieſer, ein Melibäer. Melibea bete ich an, an Melibea glaube ich. Melibea liebe ich. Nun weiß Sempronio, wo ſeinen Herrn der Schuh drückt. Melibea iſt groß, ſagt er, ſie hat in meines Gebieters Herzen keinen Platz, ſie gehet ihm ſogleich wieder zum Munde heraus. Er verſpricht ſeinen Herrn zu heilen. Vortrefflich iſt die Unterredung, worin Sempronio dem Calliſto zu beweiſen ſucht, daß er ſich ſeine Liebe aus dem Sinne ſchlagen müſſe. Da er die Würde des Mannes der Gebrechlichkeit des ſchwachen Weibes unterwerfe. Calliſto entgegnet, er erkenne Melibeen für Gott an und glaube nicht, daß ein anderer Herr im Himmel lebe. Sempronio wirft ihm vor, daß er ärger zu ſündigen gedenke als die Sodomiter, welche ſich doch nur mit Engeln vergingen, während er es mit einem Weſen thun wolle, das er für Gott halte. Verdammt ſeyſt du, ſpricht Calliſto, daß du mich lachen machſt, was ich das ganze Jahr nicht zu thun gedachte. Du gedachteſt alſo dein ganzes Leben lang zu weinen, fragt der Bediente und Calliſto bejahet es, weil er die liebe, welche zu erlangen, er unwürdig ſey. Sempronio ſpottet, daß ſein Herr verzweifle, ein Weib zu erlangen, da doch eine ſolche Menge Weiber, ſelbſt Göttinnen, zu ganz gemeiner Buhlſchaft ſich erniedrigten, was er ſelbſt Calliſtos Großmutter vorwirft. Sempronio citirt zum Beleg eine Menge Schriftſteller. Calliſto fragt: warum ſich denn dieſe am Ende dem Weibe doch unterworfen haben? Sempronio räth, lieber denen zu folgen, welche der Weiber Argliſten beſiegten, als denen, die ſich von denſelben beſiegen ließen. Calliſto verſichert, daß er, je mehr Schwierigkeiten Sempronio ihm mache, um ſo mehr Melibeen liebe. Sempronio rechnet ſeinem Herrn alle Vorzüge her, womit Glück und Natur ihn ausgeſtattet. Calliſto findet, daß Melibea das Alles in noch vollkommnerem Maaße beſitzt und beginnt eine feurige Schilderung von Melibeens Liebreizen. Haſt du die Fäden feinen Goldes geſehen, dergleichen man in Arabien ſpinnt? Noch ſchöner und an Glanze nicht geringer ſind Melibeens Haare. Ihre Länge erreicht die äußerſte Fußſohle und wenn ſie gekämmt und nach ihrer Art mit dem zarten Bande befeſtigt ſind, ſo iſt weiter nichts nöthig, um die Menſchen in Stein zu verwandeln. Ihre feurigen Augen werfen Strahlen, die langen Wimpern, die feinen, hochgeſchwungenen Brauen, das Ebenmaaß der Naſe, der kleine Mund, die weißen zierlichen Zähne, die ſchön gefärbten und ſchwellenden Lippen, der mehr längliche als runde Umriß des Geſichtes, die glatte und blendende Haut. Ihr Leib beſchämt den Schnee, die Miſchung der Farben wie von ihr eigens ſelbſt gewählt, die kleinen richtig geſtalteten Hände mit ſüßem Fleiſche bekleidet, die ſchlanken Finger, mit den breiten ſchön gefärbten Nägeln, welche ſich darſtellen wie Rubinen zwiſchen Perlen. Jenes Ebenmaaß, das meinen Blicken freilich entzogen blieb, weil die Hülle es bedeckte, halte ich für unvergleichlich ſchöner als dasjenige, welches

Paris an den drei Göttinnen zu beurtheilen hatte. — Sempronio meint, wenn Alles das wahr wäre, ſo ſey Calliſto als Mann doch immer würdiger, weil das Weib nach ihm und nach Geringern begehre, denn der Philoſoph ſage: Wie die Materie nach der Form begehrt, alſo das Weib nach dem Manne. Auch macht er auf die Möglichkeit aufmerkſam, daß Melibea ſeinem Herrn, ſobald er in ihren Beſitz gelangt ſey, verhaßt werden könne, indem er ſie jetzt noch mit verſchönernden Augen anſehe. Er verſpricht aber doch das Verlangen ſeines Herrn zu befriedigen. Calliſto verheißt dem Diener goldene Berge. Er ſchlägt vor, ſich zur Beſeitigung von Melibeens Sprödigkeit der alten Kupplerin Cöleſtina zu bedienen, und gehet dahin ab. Calliſto ruft ihm nach: O allmächtiger, ewiger Gott, der du die Verirrten geleiteſt und die morgenländiſchen Könige mittelſt des vorausgehenden Sternes nach Bethlehem führteſt und zurückbrachteſt in ihr Vaterland, demuthsvoll bitte ich dich, du wolleſt auch meinen Sempronio geleiten, daß meine Qual und Trauer in Freude ſich wandele und ich Unwürdiger verdienen möge, zum erſehnten Ziele zu gelangen. Die folgende Scene ſpielt in Cöleſtinens Hauſe, welche mit Elicia, der Geliebten des Sempronio auftritt. Als dieſer ſich an der Thür meldet, muß Elicia erſt einen andern Liebhaber, Krito, der eben bei ihr iſt, verſtecken, gegen den ſie den Sempronio für ihren Vetter ausgibt. Nichtsdeſtoweniger ſchmähet ſie Sempronio, daß er ſie ſeit drei Tagen nicht beſuchte. Sempronio hört den Verſteckten raſcheln und Cöleſtina macht ihm weiß, es ſey ein Mädchen, das ihr ein dicker Prior anvertrauet. Da er ſie ſehen will, ſtellt Elicia ſich eiferſüchtig und er muß ablaſſen. Er geht mit Cöleſtina. Unterwegs vertrauet er ihr Calliſtos Liebeshandel. Dieſer wird uns im Geſpräche mit einem andern Diener, dem Parmeno, vorgeführt, während Sempronio und Cöleſtina ſchon an der Thüre ſind und Einlaß begehren. Parmeno bemerkt, draußen ſtehe eine alte Hexe. Als Calliſto ihm dieſes Schimpfwort verweiſet, behauptet Parmeno, daß jene ſich dieſes Namens freue. Wenn ſie unter hundert Weibern daherkomme und eines: alte Hexe rufe, wende ſie flugs den Kopf nach dem Rufenden und antworte freundlichſt. Mit ihr gebe Alles ſich ab. Gehe ſie bei Hunden vorüber, ſo erklinge ihr Name in deren

Gebelle, wo Vögel ihr nahe kämen, ſängen dieſe nichts Anderes; zu Schafen gekommen, werde ſie von dieſen angeblöckt; Pferde und Eſel, denen ſie nahet, wiehern und ſchreien ſie an: alte Hexe. Die Fröſche in den Pfützen quacken nur ihren Namen u. ſ. w. Auf Calliſtos Befragen, woher er das Weib kenne, antwortet Parmeno, wie er bei ihr in Dienſten geſtanden. Er macht eine Schilderung ihres Treibens in einem ſchlechten abgelegenen Hauſe. Sie betrieb, ſagt er, ſechs Gewerbe, war Nätherin, Verkäuferin von Räuchereſſenzen, Schminkeverfertigerin, beſſerte Jungfernſchaften, war Kupplerin und pfuſchte nebenher ins Hexenhandwerk. Das Nähthereigeſchäft führte eine Menge Dienſtmägde in ihr Haus, welche der Alten immer etwas mitbrachten, das ſie ihrer Herrſchaft entwendet hatten. Dieſe Geſchöpfe wurden von ihr an Studenten, junge Weltgeiſtliche und Speiſewirthe überlaſſen. Sie wußte mit den aufs Strengſte Eingeſperrten zu verkehren. Allerlei unverdächtige Zeiten, z. B. Stundengebete in der Charwoche, nächtliche Proceſſionen, Frühmetten u. ſ. w. wußte ſie zu benutzen, um die Eingeſperrten tief verhüllt in ihr Haus zu bringen, wo ſie mit eben ſo zerknirſchten Sündern zuſammentrafen, deren Maaß voll war, und welche ſich dorthin begaben, um ihre Vergehungen zu beweinen. Sie curirte kleine Kinder, nahm aus einem Hauſe Wolle an und ließ dieſelbe in einem andern ſpinnen, um nur Vorwand zu haben, in alle hineinzukommen. Beſonders unterhielt ſie Verbindungen in den Manns- und Frauenklöſtern, indem ſie Allen Alles war. Dieſe Schilderung wirft kein ſonderliches Licht auf die Reinheit der geſelligen, bürgerlichen und Familienverhältniſſe damaliger Zeit und iſt betrübend, ergötzlich dagegen die Beſchreibung der Rüſtkammer von Liebestränken und Zaubereien in Cöleſtinens Hauſe und in maleriſcher Anſchaulichkeit hingeworfen, bei allem moraliſchen Ekel, der uns dabei anwandelt. Viele verwaiste und verirrte Mädchen heilte ſie aus Menſchenliebe. Ein Mädchen, das der franzöſiſche Geſandte ſich hielt, brachte ſie dreimal als Jungfer an. Auch hatte ſie ein Zimmer, worin ſie Liebesſchmerzen heilte, oder deren Erfolge herbeiführte, daß man dieſelben gern hatte. — Calliſto verſichert, er habe genug, dankt dem Parmeno für ſeine Warnung und bittet ihn, auf Sempronio nicht neidiſch zu ſeyn und die Hilfe nicht zu hindern, die derſelbe ſeinem Herrn bringe, auch überzeugt zu ſeyn, daß er

Parmenos Warnung nicht geringer halte, als Sempronios That. Calliſto macht dem Parmeno gute Verſprechungen. Cöleſtina und Sempronio haben vor der Thür einen Theil von Parmenos Warnungen gehört. Sempronio meint, das klinge fatal. Cöleſtina heißt ihn ſchweigen. Woher der Eſel gekommen iſt, wird bei meiner Treu auch der Sattel kommen. Sie ſagt, man müſſe mit ihm theilen. Er ſolle ſo zahm werden, daß er aus der Hand freſſe. Calliſto ruft dem Sempronio, der noch draußen wartet, zu; was thuſt du, Schlüſſel meines Lebens? Oeffne. O Parmeno, ſchon da ich ſie erblicke, bin ich geſund und lebendig. Schau, welch' ehrwürdige Perſon, welch ein Ausſehen! Meiſt erkennt man doch den innern Werth ſchon an der Geſichtsbildung. O tugendhaftes Alter, o alt gewordene Tugend! Glorreiche Hoffnung meines erſehnten Zieles. O Ziel meiner köſtlichen Hoffnung. O Heilung meiner Leidenſchaft, Abhilfe meiner Qual, du meine Wiedergeburt, Belebung meines Lebens! Auferſtehung meines Todes! Mich verlangt, dir zu nahen, ich ſehne mich die Hände zu küſſen voll Hilfe für mich; die Unwürdigkeit meiner Perſon geſtattet es nicht. Fortan bete ich den Boden an, den du betrittſt und küſſe ihn aus Verehrung zu dir. — Cöleſtina bemerkt zur Seite gegen Sempronio, von dergleichen könne ſie nicht leben, das ſeyen abgenagte Knochen, Calliſto möge den Mund zu- und den Beutel auf-thun. Laß dich ſtriegeln, lahmer Eſel. Du mußteſt früher aufſtehen. Parmeno dagegen bedauert ſeinen Herrn, daß er den allerälteſten Erdkloß von der Welt anbete, den ſein Fuß je am allerliederlichſten Orte betreten konnte. Calliſto, welcher merkt, was Cöleſtina gelüſtet, geht mit Sempronio ab, um für ſie Geld zu holen. In einer meiſterhaften Scene bearbeitet Cöleſtina den Parmeno für ihre Zwecke. Sie eröffnet ihm zunächſt, wie ſie gehört habe, welche Rathſchläge er ſeinem Herrn wider ſie gegeben. Sie wolle es ihm vergeben; er möge aber bedenken, daß der Mann nothwendigerweiſe das Weib und das Weib den Mann lieben müſſe. Parmeno erwiedert, daß es thöricht ſey, ſeinen Herrn in deſſen albernen Begierden zu ſtärken und legt die edelſten Grundſätze eines getreuen Dieners an den Tag. Er entdeckt ſich Cöleſtinen, welche ihren alten Bekannten und Zögling in ihm wieder erkennt. Sie überhäuft ihn mit Zärtlichkeiten, erinnert ihn, wie ſie allezeit mütterlich um ihn beſorgt geweſen und wie ſie vor Sehnſucht ſich verzehrt, als er ſich entfernt und nun vor Freuden faſt ſterbe, da ſie ihn wiederfinde. Sie macht darauf aufmerkſam, daß ſie auch jetzt noch ſeine gute Mutter ſeyn wolle. Drum rathe ſie, ſich nicht auf ſeinen Herrn zu verlaſſen, der ein Leutebeſchwatzer ſey und überall nur ſeinen Vortheil ſuche. Er ſolle es lieber mit ihr halten, denn ſie wiſſe einen Schatz, den ihm ſein Vater aufbewahrt, und deſſen Ort derſelbe, ehe er ſtarb, ihr anvertrauet. Parmeno wird zweifelhaft. Er betrachtet Cöleſtinen als ſeine Mutter und doch iſt Calliſto ſein Herr. Er ſchwankt zwiſchen beiden. Die Treue für ſeinen Brodherrn ſcheint endlich zu überwiegen. Meiſterhaft weiß Cöleſtina allen tugendhaften Regungen zu begegnen, die Parmeno zum Vortheile ſeines Herrn ihren Verführungskünſten gegenüber auskramt. Namentlich aber weiß ſie durch wollüſtige Vorſtellungen der Liebesgenüſſe, welche ſie für ihn bereit haben will, die Treue des wackern Dieners zu erſchüttern. Da er immer noch nicht entſchieden ihr zuneigen will, wird ſie gar erboßt und drohet, ſich von Allem loszuſagen. Nun erwägt Parmeno, was ihm Cöleſtina denn eigentlich räth, und da er findet, daß ſolches ganz vortheilhaft und klug ſey, ſtellt er ſich ihr zu Befehl. Köſtlich äußert Cöleſtina ihre Freude. Calliſto erſcheint, händigt Cöleſtinen hundert Goldſtücke ein und entläßt ſie mit der Bitte, ihn nun bald zu berathen.

Im zweiten Acte unterhalten ſich Anfangs Calliſto und Sempronio über das Geſchenk, das erſterer der Cöleſtina gemacht. Sempronio philoſophirt angenehm dialektiſch über das Geben und Empfangen und das Lob der Großmuth und Freigebigkeit. Dem Calliſto wird die Zeit ſchon zu lang und er bittet den Sempronio, zur Cöleſtina zu gehen, um dieſelbe zu treiben. Er empfiehlt ihm, zu bewirken, daß ſie ſchon an des Dieners Anblicke den Kummer, den der Herr erdulde, ſo wie das Feuer ermeſſe, das ihn quäle ꝛc. Sempronio ginge, wie er ſagt, gern, um des Herrn Willen zu thun, er möchte aber auch bleiben, um ſeine Noth zu lindern. Die bedientiſche Dialektik iſt wieder überaus trefflich, namentlich als Sempronio ſeinem Herrn auseinander ſetzt, wie die Einſamkeit für einen Liebenden nicht tauge. Es ſey, ſagt er, eben ſo thöricht, Anlaß zur Betrübniß zu ſuchen, als der Witterung zu trauen. Jener Macias, der Abgott der Liebenden, klage über das Vergeſſen nur, weil er ſelbſt nicht vergaß. Die Betrachtung ihrer ſelbſt iſt die Qual der Liebe, ihre Erholung das Vergeſſen. Um den

Sempronio los zu werden, heißt ihn Calliſto den Parmeno zu rufen, um ihm die Einſamkeit zu verkürzen, welche Sempronio für ſo nachtheilig hält. Parmeno kömmt und meint, die Freigebigkeit ſeines Herrn würde beſſer bei der Melibea als bei Cöleſtina angebracht geweſen ſeyn. Calliſto ſucht ihn von der Nothwendigkeit einer Unterhändlerin zu überführen. Durch Widerſpruch und Warnung vor Fortſetzung des Liebeshandels reizt Parmeno ſeinen Herrn nur um ſo mehr, denſelben fortzuſetzen. Calliſto wird ganz ärgerlich auf ſeinen Diener und meint ironiſch, derſelbe ſehne ſich wohl nach Prügeln. Wenn du wüßteſt, ſagt er, welchen Schmerz ich empfinde, würdeſt du die brennende Wunde, welche mir Cupido's grauſamer Pfeil gemacht hat, mit anderem Waſſer netzen. So viele Hilfe mir Sempronio mit ſeinen Beinen bringt, entzieheſt du mir mit deiner Zunge und leerem Geſchwätze. Unter dem Scheine, treu zu ſeyn, biſt du ein Haufen Schmeicheleien, eine Büchſe voll Bosheiten, die rechte Herberge und Wohnung des Neides ꝛc. Sempronio ſcheute ſich vor ſeinem Weggehen und deinem Bleiben; ich wollte beides alſo haben und erdulde nun die Plage ſeiner Entfernung und deiner Gegenwart; es iſt beſſer allein zu ſeyn, als in ſchlechter Geſellſchaft. Parmeno ſpricht die Hoffnung aus, daß ſein Herr noch erkennen werde, wie ſeine harten Worte beſſer gemeint ſeyen, als Sempronios Schmeichelreden, der nur ſeine Leidenſchaft zu ſchüren beabſichtige. Calliſto heißt Parmeno ſchweigen und ein Pferd vorführen, weil er vor dem Hauſe ſeiner Gebieterin und Gattin vorüberreiten müſſe. Das Pferd wird gebracht. Calliſto reitet ab. Parmeno iſt nun ganz im Reinen, daß ers mit Cöleſtinen und Sempronio halten müſſe, da man in den Verräthern verſtändige Männer und in den treuen Dienern nur Gimpel zu erkennen vermeine. Wenn er Cöleſtinen geglaubt hätte, würde ihn Calliſto nicht gemißhandelt haben. Er entſchließt ſich fortan, gleich den Andern im Trüben zu fiſchen.

Im dritten Acte kommt der Cöleſtinen nachgeſendete Sempronio weit früher bei deren Wohnung an, als ſie ſelbſt. Er wirft ihr vor, daß mit dem Gewinne ihr Eifer verraucht ſey. Als Cöleſtina bemerkt, daß Vorſicht auch für ſie nöthig ſey, fängt er echt bedientenhaft eigennützig darüber zu reflectiren an, ob nicht auch für ihn der Handel verdrießlich ablaufen könne und nimmt ſich vor, wenn es ſchief gehen ſollte, ſich aus dem Staube zu machen, denn es ſey beſſer den Dienſt, als zu Erhaltung deſſelben das Leben zu verlieren. Calliſto werde ja doch, ehe er ſtürze, ein Zeichen von ſich geben, wie ein Haus, dem Gleiches begegne, woran er ſeine Zeit erkennen möge. Jedoch gibt er ſich der Hoffnung hin, daß ſein Herr zum Ziele gelangen oder ſeine Liebe vergeſſen werde; je länger ſie währe, deſto mehr werde ſie ſich mindern; lange Gewohnheit mildere den Schmerz ꝛc. Man müſſe ſeinen Nutzen wahrnehmen, ſo lange der Handel ſchwebe ꝛc. Cöleſtina iſt ganz damit einverſtanden. Als Sempronio bemerkt, das werde auch nicht der erſte Liebeshandel ſeyn, den ſie fördere, erwiedert ſie: Nein, Gott ſey Dank, nicht viele Jungfern in der Stadt wirſt du geſehen haben, die offenen Laden halten und deren erſte Waare ich nicht zu Markte gebracht hätte. So oft ein Mägdlein geboren wird, trägt Cöleſtina deſſen Namen in ein Regiſter, um ſpäterhin nachzurechnen, wie wenige ihren Netzen entſchlüpft ſind. Cöleſtina erzählt dem Sempronio nun, wie ſie Parmeno gewonnen und wie ſie von deſſen Mutter Claudine, ihrer guten Freundin, die beſten Künſte erlernt. Die Schilderung der Einigkeit, worin ſie mit der Claudine gelebt, und wie gewandt dieſelbe geweſen, iſt ganz vortrefflich. Auf Sempronios Frage: Wie Melibeen beizukommen, erwiedert Cöleſtina, daß kein Wundarzt einen Schaden beim erſten Verbande beurtheilen könne. Doch meint ſie, dieſe Jungfrau ſey nicht die erſte, der ſie das Gackern abgewöhne. Beſonders viel verſpricht ſie ſich von der Nachwirkung der Süßigkeit der erſten Küſſe. Mädchen, welche hiemit einmal angefangen, wünſchen, wenn das Dunkel ihnen günſtig iſt, daß es niemals wieder tage, verwünſchen die Hähne, welche den Morgen anmelden; wenn ſie den Morgenſtern ſehen aufgehen, möchte ihnen die Seele untergehen; wird er hell, dann wird dunkel ihr Herz. Cöleſtina verſichert, wie ſie, ſo alt ſie ſey, noch guten Willen dazu hätte. Sie ergeben ſich der erſten Umarmung, bitten den Bittenden, leiden für den Leidenden, machen ſich zu Dienerinnen deſſen, der ihr Herr war, ſtellen die Befehle ein und laſſen ſich befehlen, durchbrechen Wände, öffnen Fenſter, heucheln Krankheiten, ſchmieren die Thürangeln, damit ſie ihren Dienſt geräuſchlos verrichten u. ſ. w. Cöleſtina entwickelt eine tiefe Kenntniß des weiblichen Herzens und ihren Plan gegen Melibeen. Als Sempronio ſie warnt, ſich nicht zu verrechnen oder gar ſcheeren zu laſſen, ſchilt ſie ihn über ſeine Naſeweisheit und daß ſie ſchon Brod mit der Rinde gekauet, als Sempronio geboren ſey. Während Elicia und Sempronio in die Salbenkammer gehen, um der Alten die beſtellten Ingredienzen zu holen, beſchwört Cöleſtina unter Beilegung der gewaltigſten Beinamen und bei den ſeltſamſten Dingen den Pluto, ſich in das Garn zu wickeln, das ſie Melibeen verkaufen will und von da aus deren Herz mit heißeſter Liebe zu Calliſto zu verwunden. Sie drohet dem Höllengotte, ſeinen abſcheulichen Namen mit ihrer rauhen Rede zu zermalmen, wenn er ſie im Stiche laſſen würde.

Im vierten Acte erſcheint Cöleſtina auf dem Wege nach Melibeens Wohnung. Sie ergibt ſich der Erwägung deſſen, was Sempronio von dem Gange fürchtet. Nicht wohl erwogene Unternehmungen, ſagt ſie, laufen gewöhnlich ſchief ab, wenn ſie auch zuweilen einen guten Ausgang nehmen; reifliche Ueberlegung dagegen bleibt niemals ohne gute Frucht. Obgleich ich es ihm verſchwiegen habe, ſo iſt es doch möglich, daß, wenn Melibeens Eltern mich auf dieſer Schliche ertappen, ich mit nichts Geringerem als mit meinem Leben dafür büßen möchte. Cöleſtinen wird doch bange ob des Ausganges. Sie wird ungewiß, ob ſie den Gang fortſetzen ſoll: „denn Wagniß drohet offenbare Gefahr, und Feigheit unausbleiblichen Schaden. Ausgezeichnet gelungen iſt der Alten das Ausmalen der Vorſtellung, wie Calliſto ſie empfangen werde, wenn ſie ſich von dem Handel zurückziehe. Endlich findet ſie es minder bedenklich, den Pleberio zu beleidigen als den Calliſto zu erzürnen. Vorwärts, ſagt ſie, will ich, denn die Schande, feige zurück zu bleiben, iſt größer als die Strafe, welche mich trifft, wenn ich kühn erfülle, was ich verſprach. — Sie hofft ſelbſt auf Fürbitter zur Milderung dieſer Strafe. — Alle Vorzeichen geſtalten ſich günſtig oder ich verſtehe mich übel auf dieſe Kunſt. Vier Männern bin ich begegnet, drei heißen Hans und zweien ſind Hörner aufgeſetzt. Das erſte Wort, das ich auf der Straße vernahm, betraf Liebeshändel. Ich bin nicht geſtolpert wie ſonſt wohl. Die Steine ſcheinen zur Seite zu treten, um mir Durchlaß zu gewähren. Die Röcke halten mich nicht auf; ich empfinde keine Müdigkeit vom Gange. Alle grüßen mich, kein Hund hat mich angebellt; kein ſchwarzer Vogel iſt mir zu Geſicht gekommen. — Cöleſtina trifft vor Pleberios Hauſe Lucrezien, eine Dienerin Melibeens und Baſe Elicias. Dieſe wirft ihr ſogleich vor, daß ſie wohl mehr als einen bloßen Beſuch beabſichtige. Von dem Geſpräche wird Melibeens Mutter Aliſa herbeigezogen, der Lucrezia die Alte auf eine höchſt ergötzliche Art vorſtellt, wovon der Schluß iſt, daß ihr Name, mit Reſpect zu ſagen: Cöleſtina ſey. Aliſa gefällt dieſer Scherz; ſie läßt die Alte eintreten, welche ihr die großartigſten Schmeicheleien ſagt und Garn anbietet. Aliſa muß ihre kranke Schweſter beſuchen, ſie überläßt Melibeen die weitere Unterhaltung mit Cöleſtina. Dieſe hätte ſich bald durch einen kräftigen Freudenfluch verrathen. Als Aliſa fort iſt, lobt Cöleſtina Melibeens Jugend und hält ihrem eigenen Alter eine Schandrede, ſie nennt es eine Herberge der Krankheiten, eine Niederlage von Grübeleien, einen Freund von Zänkereien, ein beſtändiges Lamento, eine unheilbare Wunde, ein Brandmal der Vergangenheit, eine Qual der Gegenwart, eine traurige Sorge für die Zukunft, eine Nachbarſchaft des Todes, eine Hütte ohne Dach und Fach, in welche es von allen Seiten einregnet. Melibea verweiſet ihr, daß ſie ſchmähe, was doch alle Welt zu erleben wünſche. Cöleſtina antwortet mit einer treffenden Schilderung der Gebrechen des Alters, namentlich wenn Armuth hinzukomme. Als Melibea bemerkt, wie die Reichen doch ein anderes Lied anſtimmten, erfolgt wieder eine höchſt gelungene und lebendige Gegenüberſtellung der Armuth und des Reichthums, worin die Beſchwerden des letzteren ſehr gut geſchildert werden. Gleich trefflich iſt die Auskunft, die ſie gibt, weßhalb ſie, wenn auch die Fröhlichkeit der Jugend preiſend, doch nicht wieder jung zu werden wünſche. Melibea glaubt, Cöleſtinen ſonſt ſchon irgendwo geſehen zu haben, meint aber, ſie müſſe ſich ſehr verändert haben, wozu Lucrezia heimlich lacht. Cöleſtina weiß dieß ſehr gut zu motiviren und will die Geſchichte ihrer Herkunft beginnen. Vermuthlich, um ſich deren Anhörung zu erſparen, verſichert Melibea, wie ſie ſich gefreuet, die Alte wieder geſehen und kennen gelernt zu haben. Auch haſt du mir, fährt ſie fort, durch deine Unterhaltung Vergnügen gemacht. Das Folgende iſt zu trefflich, als daß ich mich ſcheuen ſollte, die ganze Unterhaltung hier aufzunehmen.

Melibea: Nimm dein Geld und gehe mit Gott, denn es ſcheint mir, du müſſeſt noch nicht gegeſſen haben.

Cöleſtina: O Engelsbild, köſtliche Perle, wie du alſo ſprichſt, erfüllet mich Freude, dich wieder zu hören. Weißſt du nicht, was von dem göttlichen Munde gegen jene hölliſchen Verſucher geſagt ward, daß wir nicht allein vom Brode leben. Es iſt dem wirklich alſo, daß nicht bloß das Eſſen das Leben erhält, am wenigſten mich, die ich gleich mehre Tage lang, ohne an Eſſen und Trinken zu denken, fremde Aufträge beſorge; denn allein darauf iſt mein Augenmerk gerichtet, wie ich den Guten gefällig ſeyn, ſelbſt für ſie ſterben könne; ſtets habe ich es ſo gehalten, daß ich es vorzog, mühſam Andern zu dienen, als mich über eigene Genüge zu freuen. Wenn du mir daher die Erlaubniß ertheileſt, will ich dir den veranlaſſenden Grund meines Kommens ſagen, welcher ein anderer iſt, als den du bisher vernommen, und zwar ein ſolcher, deſſen Verſchweigung, wenn ich vergeblich wieder gehen müßte, uns Allen nachtheilig werden dürfte.

**Melibea:** Sage, Mutter, deine Anliegen alle, denn ich werde, wofern ich ihnen Abhilfe verſchaffen kann, dieſes ſehr gern thun, wegen der frühern Bekanntſchaft und Nachbarſchaft, welche gute Menſchen einander verbindet.

**Cöleſtina:** Meine? Fräulein! Meiner Freunde vielmehr, wie ich geſagt, die meinigen mache ich hinter meinen Thüren ab, ohne daß die Erde es erfährt, indem ich eſſe, wenn ich etwas habe; denn ungeachtet meiner Armuth fehlte es mir, ſeitdem ich Wittwe geworden, Gott ſey Dank, niemals an einem Dreier zu Brod und an vieren zu Wein; aufzuſuchen brauchte ich denſelben früherhin freilich nicht, denn überflüſſig hatte ich davon daheim in einem Schlauche, einer ward gefüllt, wenn der andere leer war; niemals legte ich mich zu Bette, ohne ein geröſtetes Stück Brod in Wein gegeſſen zu haben, wobei ich zur geſegneten Mahlzeit einige Dutzend Schlücke nahm. Jetzt, wo Alles auf mir allein beruhet, wird er mir in einem irdenen, ſchlecht gefüllten Töpflein, welches kaum zwei Nößel enthält, zugetragen. Zehnmal des Tages über muß ich zur Strafe meiner Sünden mit meinen grauen Haaren, denſelben zu füllen, nach der Schenke gehen; aber ich will nicht Todes verſterben, bis ich mich nicht in meiner eigenen Behauſung wieder im Beſitze eines Schlauches oder einer anſehnlichen Steinkruke befinde, denn in meinem Sinne gibt es nur dieß eine Bedürfniß, wie es auch heißt:

Brod und Wein,
Laſſen allein,
Jung, ſchön und hurtig ſeyn.

ſowie, wo der Mann fehlt, es an Allem fehlt. Was nützet das Rädchen, ſpinnt ihr nicht das Fädchen? Dieſes Alles, Fräulein, kommt von dem, was ich euch von Anderer Anliegen, nicht von dem meinigen ſprach.

Melibea: Fordere was du willſt; ſey es für wen es wolle!

Cöleſtina: Reizendes, edelbürtiges Fräulein, deine ſüße Sprache und freundliche Geberde nebſt dem Aufwande von Freigebigkeit, welche du gegen mich Alte bezeigeſt, geben mir Muth, es dir zu ſagen. Ich verließ einen zum Tode Kranken, welcher durch ein einziges, aus deinem edlen Munde hervorgehendes Wort, welches in meinen Buſen niedergelegt wird, ſich der Geneſung verſichert hält in Folge der tiefen Verehrung deiner Reize.

Melibea: Ehrſame Alte, ich verſtehe dich nicht, wenn du dein Verlangen nicht verdeutlichen willſt; auf der einen Seite reizeſt du mich zu Aerger und Unwillen und auf der andern machſt du mein Mitleid rege; auf das Wenige, was ich von deiner Rede verſtanden habe, wüßte ich dir keine genügende Antwort zu ertheilen. Ich ſchätze mich beglückt, wenn mein Wort nöthig ſeyn kann zum Heile eines Chriſten; denn wohlthun iſt Gott ähnlich ſeyn, und derjenige, welcher Gutes thut, empfängt daſſelbe um ſo reichlicher wieder, wenn es einem Würdigen zu Theil wird; und derjenige, welcher einem Leidenden Erleichterung gewähren kann und thut es nicht, mordet jenen, deßhalb unterlaß deine Bitte weder aus Blödigkeit noch aus Furcht.

Cöleſtina: Die Furcht verlor ich, Fräulein, da ich deine Schönheit erblickte, denn ich durfte nicht glauben, daß Gott vergeblich ein Antlitz vollkommener malte als das andere, daſſelbe mit mehr Anmuth begnadigte und mit ſchönen Zügen, wenn er es nicht, wie das deinige, zu einem Magazine der Tugenden, des Mitleids, Erbarmens, der Dienerinnen ſeiner Gnadenerweiſe und Spenden machen wollte. Da wir doch aber alle menſchlich ſind, geboren, um zu ſterben und es gewiß iſt, daß Niemand zu ſagen vermag, er ſey nur für ſich ſelbſt geboren, warum ſollten wir nicht an unſern Gaben und unſerer Perſon die Nächſten Theil nehmen laſſen, zumal wenn ſie an verſchwiegener Krankheit darnieder liegen und zwar ſolcher, wo der Anlaß zu Krankheit von da ausging, wo auch die Arznei iſt?

Melibea: Um Gottes Willen, ſage mir ohne weiteres Zögern, wer dieſer Leidende iſt, welchen ein ſo verwirrtes Uebel ergriff, daß ſeine Krankheit und das Heilmittel aus einer Quelle entſpringen.

**Cöleſtina:** Wahrſcheinlich wirſt du, Fräulein, von einem jungen Ritter in dieſer Stadt gehört haben, einem Edelmanne von erlauchter Abkunft, welcher Caliſto heißet?

**Melibea:** Still, ſtill, ſtill, gute Alte, ſage nichts ferner, fahre nicht weiter fort. Er iſt der Kranke, um deſſen Willen du ſo viele Verſprechungen in deiner Bitte thatſt? Deſſenwegen du gekommen biſt, dir ſelbſt den Tod zu ſuchen? Deſſenhalben du ſo viele Umſchweife gemacht haſt, unverſchämte Ziege? Was fehlet dem Verlorenen, daß er ſolch ein Leiden empfindet? Von der Verrücktheit wird ſeine Krankheit herrühren. Was hältſt du davon, daß du mich ohne Argwohn der Verrücktheit dieſes Narren fandeſt? Mit welchen Worten machteſt du dich an mich? Nicht umſonſt heißt es, daß das ſchädlichſte Glied eines ſchlechten Mannes und Weibes die Zunge iſt. Auf den Scheiterhaufen mit dir, falſche Kupplerin, Hexe, Feindin der Ehrbarkeit, Anſtifterin geheimer Sünden. Jeſus, Jeſus, ſchaffe ſie mir hinweg, Lucrezia; ich ſterbe; nicht einen Tropfen Blutes hat ſie mir im Körper gelaſſen. Wohl verdient ſolches und mehr noch, wer ſolchen Menſchen Gehör gibt. Fürwahr, hätte ich nicht meine Unbeſcholtenheit vor Augen, und möchte ich nicht die Verwegenheit dieſes Frechen der Oeffentlichkeit entziehen, ich würde dich, Ruchloſe, auf eine Art behandeln, daß du Verſtand und Leben zu gleicher Zeit verlieren ſollteſt.

**Cöleſtina** (bei Seite): Zu übler Stunde kam ich hieher, wenn meine Beſchwörung fehlſchlägt. Ei wohlan! Weiß ich doch, wem ich ſagen kann: He Brüder, Alles gehet nun verloren.

**Melibea:** Du ſprichſt noch zwiſchen den Zähnen in meiner Gegenwart, um meinen Verdruß zu vermehren und deine Strafe zu verdoppeln? Du möchteſt wohl meine Tugend verdammen, um einem Narren zum Leben zu verhelfen? Mich traurig machen, um ihn zu erfreuen, deinen Vortheil, den Lohn meines Fehltrittes, aus meinem Verderben ziehen, das Haus und die Ehre meines Vaters vernichten und zertrümmern, um die einer verruchten Alten wie du zu erhalten? Denkſt du denn, ich hätte deine Schliche nicht bemerkt und deine verdammte Sendung nicht gewittert? Allein ich ertheile dir die Verſicherung, daß der Botenlohn, welchen du von hinnen nehmen wirſt, dich für immer verhindern wird, Gott zu beleidigen, da er dir den Garaus machen ſoll. Antworte mir, Verrätherin, wie konnteſt du dergleichen zu thun, dich unterfangen?

**Cöleſtina:** Deine Beſorgniß, Fräulein, hält meine Entſchuldigung gefangen; meine Unſchuld gibt mir Muth, doch deine Gegenwart macht wieder mich beſtürzt, da ich dich zürnen ſehe, und was mich am meiſten ſchmerzt und quält, iſt, ſolchen Verdruß ohne irgend einen Anlaß zu erleben. Um Gott, Fräulein, laß mich meine Rede zu Ende bringen. Weder wird er ſchuldbar noch werde ich ſtrafbar ſeyn und du wirſt einſehen, daß Alles eher ein Dienſt Gottes iſt, als unehrbare Schritte, mehr um dem Kranken Geneſung zu gewähren, als um den Arzt an ſeiner Ehre zu kränken. Wenn ich bedenken möchte, Fräulein, wie leicht du aus dem Vergangenen Uebles zu argwohnen haben könnteſt, ſo würde deine Erlaubniß nicht hinreichen, um mir Muth zu geben in irgend einer Beziehung von Caliſto noch von irgend einem andern Manne zu reden.

**Melibea:** Jeſus, laß mich nicht mehr dieſen verrückten Wändeüberſteiger nennen hören, dieſes Nachtgeſpenſt, lang wie ein Storch, dieſe Figur auf einem ſchlecht gemalten Tapetenbilde, wenn ich nicht hier todt niederfallen ſoll. Dieſer iſt es, welcher mich neulich heimſuchte und in aberwitzigen Reden mit mir zu ſprechen begann, indem er ſtark den Verliebten ſpielte. Du magſt ihm ſagen, gute Alte, daß, wenn er ſich gedacht hat, ich wäre ſchon gar; ſein und das Feld ſtehe ihm offen, weil es mir mehr Spaß machte, ſeinen Unſinn anzuhören, als ſeinen Fehltritt zu beſtrafen; ſo wollte ich lieber, daß er für einen Narren gelte, als ſeine Frechheit veröffentlichen. Darum melde ihm auch, daß er ſein Vorhaben fahren laſſe und er werde geſunden, wo nicht, ſo könne es ſeyn, daß er einen Schwatz niemals im Leben ſo theuer erkauft hätte; denn er muß wiſſen, daß nur derjenige beſiegt iſt, welcher ſelbſt es zu ſeyn glaubt; ich ſtehe noch ſicher, er aber iſt ein Prahler. Den Narren iſt es eigen, alle Andern für ihres Gleichen zu halten. Und du packe dich mit deiner eigenen Botſchaft; eine Antwort wirſt du von mir nicht erhalten, darfſt dieſelbe auch nicht erwarten, denn überflüſſig wird derjenige gebeten, der kein Mitleid haben kann. Danke Gott, daß du aus dieſem Strauße ſo frei herausgekommen biſt. Wohl hatte man mir geſagt, was für Eine du ſeyeſt und mich vor deinen Eigenſchaften gewarnt, obgleich ich dich damals noch nicht kannte.

**Cöleſtina** (bei Seite): Feſter war Troja, und noch andere Widerſpenſtigere habe ich gezähmt; kein Sturm hält lange an.

**Melibea:** Was ſagſt du, Feindin? Sprich, daß ich dich verſtehen kann; daß du eine Entſchuldigung, meinen Verdruß zu zerſtreuen, deinem Vergehen und Kühnheit Verzeihung zu erwerben?

**Céleſtina:** So lange ich deinen Zorn ſchlucken muß, würde meine Rechtfertigung mir nur ſchädlich ſeyn: Du biſt ſehr beißend, und ich wundre mich nicht; denn junges Blut bedarf geringer Hitze, um überzuwallen.

**Melibea:** Geringer Hitze! Gering kannſt du ſie nennen, da du am Leben geblieben biſt und deine Verwegenheit nicht haſt betrauern dürfen. Welches Wort konnteſt du wohl für dieſen Menſchen begehren, das mir zum Wohle gereichen dürfte? Antworte, da du einmal ſagſt, du ſeyeſt noch nicht am Ende und werdeſt vielleicht das Vorige wieder gut machen.

**Céleſtina:** Ein Gebet an die heilige Apollonia, Fräulein, welches du, wie man ihm einredete, gegen Zahnſchmerzen wiſſen ſollteſt und deine Schnur, von welcher die Rede gehet, daß ſie die Reliquien zu Rom und Jeruſalem ber[illegible]be. Jener Ritter, welchen ich meine, quält ſich und ſtirbt fa[illegible]. Dadurch wurde mein Kommen veranlaßt. Allein da auf [illegible] Rede deine zornige Antwort erfolgte, ſo mag er ſeinen Sch[illegible] zum Lohne, daß er eine ſo unglückliche Botſchafterin ſich au[illegible]he, leiden, denn da deiner großen Tugend das Mitleid gegen mich fehlte, ſo wird mir auch das Waſſer fehlen, wenn er mich zum Meere ſenden ſollte. Du weißt aber: das Vergnügen der Rache währet nur einen Augenblick und das des Mitleids für immer.

**Melibea:** Wenn dieſes deine Bitte war, warum legteſt du dieſelbe nicht ſogleich vor? Warum umgabſt du dieſelbe mit ſolchen Worten?

**Céleſtina:** Weil, Fräulein, meine lautere Abſicht mich glauben ließ, daß, auf welche Weiſe ich dieſelbe auch darlegen würde, man nichts Böſes argwöhnen werde; wenn die ſchuldige Einleitung fehlte, ſo geſchah dieß, weil die Wahrheit nicht vieler Farben bedarf. Mitleid mit ſeinem Schmerze, Vertrauen auf ſeinen Edelmuth erſtickten in meinem Munde anfangs das Ausſprechen der Veranlaſſung, und da du weißt, Fräulein, daß der Schmerz verwirrt und die Verwirrung unſere Sprache irre leitet und verfälſchet, welche ſtets mit dem Verſtande in einiger Verbindung ſeyn ſollte, ſo lege mir ſolches um Gottes Willen nicht zur Laſt, und wenn jener ſich verging, ſo ſchlage es nicht mir zum Schaden aus, denn ich trage keine andere Schuld, als des Angeſchuldigten Botin geweſen zu ſeyn. Sey nicht der Spinne ähnlich, welche nur an ſchwachen Thieren ihre Kraft ausläßt. Wahrlich, Fräulein, nicht Recht wäre es, wenn ſeine Kühnheit mein Verderben herbeiführen ſollte, obgleich im Betracht ſeiner Verdienſtlichkeit ich mir nichts daraus machen würde, wenn er der Strafbare und ich die Beſtrafte wäre, denn nur Aehnlichen als ihm zu dienen iſt meine Pflicht; davon lebe ich, damit ſchmücke ich mich. Nie war es meine Abſicht, Einem Verdruß zu machen, um einem Andern Freude zu bereiten, obgleich man dir in meiner Abweſenheit Anderes geſagt haben mag. Endlich, Fräulein, ſchadet der Wind der gewiſſen Wahrheit nicht; ich bin in dieſer meiner Sache nur eine und die nämliche; in der ganzen Stadt habe ich wenig Feinde; Allen willfahre ich, wenn ſie mir etwas auftragen, als ob ich zwanzig Füße und eben ſo viele Hände hätte.

Melibea: Darüber wundre ich mich nicht, denn ein einziger vollendeter Böſewicht, ſagt man, reicht hin, ein großes Volk zu verführen. Traun! ſo viele und ſo beſchaffene [illegible] ſind mir auf deine falſche Kunſt geſungen worden, daß ich nicht weiß, ob ich deiner angeblichen Fürbitte Glauben ſchenken kann.

Cöleſtina: Niemals will ich dieſelbe beten, und thue ich's, ſo werde ſie nicht erhört, wenn ich noch tauſend mir angethanen Martern ein anderes Geſtändniß thun ſollte.

Melibea: Mein voriger Unwille hindert mich, über deine Entſchuldigung zu lachen, denn wohl weiß ich, daß weder Schwur noch Folter dich zum Geſtändniß der Wahrheit bringen würden, welche nicht in deiner Hand iſt.

Cöleſtina: Du biſt meine Gebieterin; über dich muß ich ſchweigen; dir habe ich zu gehorſamen, du haſt mir zu befehlen; dein böſes Wort wird der Vorläufer eines Heirathsgeſchenks ſeyn.

Melibea: Wohl verdient hätteſt du ſolches.

Cöleſtina: Habe ich es nicht mit meiner Rede verdient, ſo habe ich es doch nicht durch die Abſicht verloren.

Melibea: Du verſicherſt deine Unwiſſenheit ſo eindringlich, daß du mich glauben machſt, ſie könne Statt finden. Bei dieſer Zweifel erregenden Entſchuldigung will ich das Urtheil aufſchieben und nicht aus Luſt an einer flüchtigen Auslegung über deine Bitte richten. Sey mir nicht böſe oder verwundert über meine vorige

Empfindlichkeit, denn in deiner Rede kamen zwei Dinge zuſammen, deren jedes hingereicht haben würde, mich um den Verſtand zu bringen, einmal die Nennung des Ritters, welcher ſich erfrechte, mit mir zu reden, und zweitens, daß du ohne weitern Anlaß Antwort für ihn verlangteſt, ſo daß ich nur eine Benachtheiligung meiner Ehre argwohnen konnte. Da nun aber Alles aus guter Willensmeinung herkömmt, ſo empfange wegen des Geſchehenen Verzeihung, denn einigermaßen iſt mein Herz erleichtert, indem es erwägt, daß es ein gottesfürchtiges heiliges Werk iſt, Leidende und Kranke zu heilen.

Cöleſtina: Und ſolch einen Kranken, Fräulein. Bei Gott, wenn du ihn gut kennteſt, würdeſt du ihn nicht für denjenigen halten, wie du ihn in deinem Zorne geſchildert und gezeichnet haſt; bei Gott und meiner Seele, er hat keine Galle: Dank zweitauſendmal; an Freigebigkeit ein Alexander, an Tapferkeit ein Hektor, mit dem Anſtande eines Königs, höflich, fröhlich, niemals beherrſcht ihn Traurigkeit, von edelm Geblüte, wie du weißt, ein trefflicher Lanzenbrecher, ein St. Georg, wenn man ihn gewappnet ſiehet; ſolchen Muth und Stärke beſaß Herkules nicht; ſeine Geſtalt, ſeine Züge, ſein Ebenmaaß, ſeine Freimüthigkeit zu ſchildern würde es einer andern Zunge bedürfen; alles vereint, gleicht er einem Engel des Himmels. Traun, ich behaupte, ſchöner als er war nicht der reizende Narciß, welcher ſich in ſeine eigene Geſtalt verliebte, da er ſich im Waſſer einer Quelle erblickte. Jetzt, Fräulein, hat ihn der Schmerz in einem einzigen Zahne niedergeworfen, der ihn zu quälen nicht abläßt.

Melibea: Und wie alt iſt er?

Cöleſtina: Er mag, Fräulein, drei und zwanzig Jahre ſeyn; Cöleſtina, wie ſie hier iſt, ſah ihn geboren werden und nahm ihn von ſeiner Mutter Füßen auf.

Melibea: Hiernach frage ich dich eben ſo wenig, als ich ſein Alter zu wiſſen nöthig habe, ſondern nur wie lange es her iſt, daß er an ſeinem Uebel leidet.

Cöleſtina: Acht Tage, Fräulein, allein er ſcheint mitgenommen als wie von einem Jahre. Das beſte Mittel, welches ihm zu Gebote ſtehet, iſt, daß er eine Zither ergreift und aus ſolcher ſo klagende Geſänge ertönen läßt, daß ich glaube, diejenigen waren nicht beſſer, welche jener Kaiſer und große Muſiker Adrianus über

Trennung der Seele von dem Leibe dichtete, um ohne Schwäche den ſchon nahen Tod zu erleiden; denn wiewohl ich von Muſik wenig verſtehe, ſo ſcheint mirs doch, als ob er die Zither reden mache. Wenn er aber etwa ſingt, halten die Vögel ihren Flug in der Luft an, um ihn zu hören, wie kaum bei jenem Alten, von dem man ſagt, daß er mit ſeinem Geſange Bäume und Felſen bewegte. Sieh, Fräulein, ob eine arme Alte, wie ich, ſich nicht glücklich ſchätzen ſoll, einem Manne das Leben zu verleihen, welcher ſolche Vollkommenheiten beſitzt. Kein Weib erblickt ihn, ohne Gott zu preiſen, daß er ihn ſo malte; redet er aber vielleicht mit ihr, dann iſt ſie in dem, was er beſiehlt, nicht mehr Herrin ihrer ſelbſt. Und da ich nun ſo ſehr, Fräulein, das Recht auf meiner Seite habe, ſo nimm meine Rede und meine auf Heilung hinausgehenden argloſen Schritte wohl auf.

**Melibea:** O wie leid thut mir mein Mangel an Geduld! Denn da er von nichts weiß, ſo haſt du unſchuldig die Unbilden meiner erzürnten Zunge ertragen. Der dringende Grund indeß, welcher aus deiner verdächtigen Rede ſich herausſtellte, entſchuldigt meinen Fehler. Zum Lohne für dein ſanftes Erdulden will ich deinen Wunſch erfüllen und dir ſogleich die Schnur geben; und weil ich jetzt zum Aufſchreiben des Gebetes keine Zeit habe, da meine Mutter kommen könnte, ſo komm darnach, wenn jene nicht ausreicht, morgen ganz heimlich wieder zu mir.

**Lucretia** (die Dienerin, bei Seite): Jetzt, jetzt iſt meine Herrſchaft verloren; ſie will, daß Cöleſtina heimlich komme; da iſt ſchon Trug; ſie möchte ihr gern noch mehr, als ſie ſagt, geben.

**Melibea:** Was ſprichſt du, Lucretia?

**Lucretia:** Daß ihr nun genug geredet habt, Fräulein, denn es iſt ſpät.

**Melibea:** Nun denn, Mutter, du brauchſt dem Ritter nicht mitzutheilen, was hier vorging, damit mich derſelbe nicht für grauſam, übereilt oder unverſtändig halte.

**Lucretia** (bei Seite): Ich rede nichts Unwahres, daß hieraus Unheil entſtehen wird.

**Cöleſtina:** Ich wundere mich ſehr, Fräulein Melibea, daß du wegen meiner Verſchwiegenheit Zweifel hegſt. Fürchte nichts, denn Alles weiß ich zu dulden und zu verbergen; ich ſehe ja, nur dein großer Argwohn leitete, wie es zu geſchehen pflegt, meine

Reden aus ſchlimmſter Quelle her; mit deiner Schnur gehe ich nun froh hinweg, denn ich ſtelle mir vor, daß ihm ſein Herz die Gnade, welche du uns erwieſen, bereits verkündigt, und daß ich ihn bereits erleichtert finden werde.

**Melibea:** Ich würde für deinen Kranken, wenn es nöthig ſeyn ſollte, noch mehr thun, zum Lohn für das Erlittene.

**Cöleſtina** (bei Seite): Es wird mehr nöthig ſeyn, und du wirſt mehr thun, und wenn es dir auch jetzt nicht gefallen ſollte.

**Melibea:** Was ſprichſt du da von gefallen, Mutter?

**Cöleſtina:** Ich ſage bloß, Fräulein, daß wir alle ihm gefallen und dienen müſſen und alle Schuldner bleiben, daß der Lohn am ſicherſten iſt, wenn er am ſchwerſten zu erlangen iſt.

**Lucretia** (bei Seite): Dieſe Worte ſind der Köder.

**Cöleſtina** (heimlich zu Lucretia): Höre, Tochter Lucretia, komm in mein Haus, da will ich dir eine Lauge geben, mit der du deine Haare ſchminken kannſt, welche röther ſind denn Gold; ſage es deinem Fräulein nicht; auch will ich dir einige Pulver geben, um dir den Geruch aus deinem Munde zu vertreiben, welcher etwas übel duftet; im ganzen Reiche weiß ſie Niemand als ich zu bereiten, und häßlicher fällt nichts an einem Frauenzimmer auf.

**Lucretia:** Gott verleihe dir ein gutes Alter; denn alles das iſt mir nöthiger als Eſſen.

**Cöleſtina:** Was murmelſt du ſo gegen mich, kleine Närrin? Schweig, du weißt nicht, ob du nicht meiner bedürfen wirſt; veranlaſſe darum nicht deine Herrſchaft zu noch größerem Zorne, als worin ſie ſich bereits befand: Laß mich in Frieden gehen.

**Melibea:** Was ſagſt du ihr, Mutter?

**Cöleſtina:** Fräulein, wir haben uns ſchon verſtändigt.

**Melibea:** Sage mirs, denn es verdrießt mich, wenn man in meiner Gegenwart von einer Sache ſpricht, ohne mich daran Theil nehmen zu laſſen.

**Cöleſtina:** Sie ſolle dich, Fräulein, an das Gebet erinnern, damit du es aufſchreiben läßſt; auch ſolle ſie von mir lernen, in ihrem Zorne Maaß zu halten, worin ich das Sprichwort anwende: Vom Zornigen entferne dich auf kurze Zeit, vom Böſen auf lange. Du, Fräulein, wareſt erzürnt in dem dir aus meinen Worten aufgeſtiegenen Argwohn; keine Feindſchaft! Denn auch wenn ſie die waren, wofür du dieſelben nahmeſt, ſo waren ſie doch an ſich nicht böſe; denn alle Tage gibt es Männer, welche um ein Frauenzimmer und Frauen, welche für Männer Qualen leiden. Solches wirkt die Natur und die Natur hat Gott alſo geordnet und Gott macht nichts Schlechtes. So war meine Bitte, welcher Art dieſelbe auch geweſen ſeyn möge, an ſich löblich, da ſie einen ſolchen Urſprung hatte und ich bin ſtraflos. Mehre Gründe dafür könnte ich dir anführen, wenn nicht Weitläufigkeit dem Hörer verdrießlich und dem Redenden nachtheilig wäre.

*Melibea*: In Allem haſt du dich mit gutem Bedacht genommen, ſowohl im wenigen Sprechen während meines Verdruſſes wie im langmüthigen Dulden.

*Cöleſtina*: Fräulein, ich duldete aus Beſorgniß, daß du beim Reden noch mehr zürnen würdeſt; denn wenn ſich Gewalt zum Zorne geſellt, wirkt er nicht anders als der Blitz, deßhalb ertrug ich deine harte Rede bis ſein Vorrath erſchöpft war.

*Melibea*! Du kamſt im Auftrage des Ritters.

*Cöleſtina*: Er verdiente noch mehr, Fräulein, und wenn ich durch meine Bitten eine Kleinigkeit für ihn erlangt habe, ſo ſchade ich ihm nun durch meinen Aufenthalt. Ich will mich daher zu ihm auf den Weg machen, wenn du mir Erlaubniß dazu gibſt.

*Melibea*: Hätteſt du dieſelbe früher erbeten, du würdeſt ſie mit Freuden erhalten haben. Geh mit Gott, denn dein Kommen hat mir eben ſo wenig Nutzen gebracht als dein Gehen mir nachtheilig werden kann."

Ich meines Theils finde die eben mitgetheilte Scene ſo bewundernswürdig angelegt und ausgeführt, ſo voll tiefer pſychologiſcher Berechnung und Wirkung neben ungekünſtelter Natur, daß ich glaube, der ebenbürtigen Seitenſtücke dazu werden nicht gerade viele ſeyn.

Der *fünfte* Act zeigt Cöleſtinen wohl befriedigt und dem Teufel dafür ſehr dankbar geſtimmt auf der Straße im Selbſtgeſpräche. Sempronio begegnet ihr und iſt erſtaunt, ſie ſo ganz ihrer ſelbſt vergeſſend zu finden. Sie hänſelt ſeine Ungeduld auf Neuigkeiten erſt eine Weile umher. Sie fordert ihn auf, ihr zu Caliſto zu folgen, weil ſie ihre Botſchaft entwerthete, wenn ſie davon früher als vor Caliſto plauderte. Dabei rückt ſie mit einem Plane zur Theilung des künftigen Gewinnes heraus, dem Sempronio ſogleich anmerkt, daß er auf ſeine Uebervortheilung berechnet ſey, was er in einem Seitengeſpräche ausdrückt. Als ſie fragt, was er vor ſich hinbrumme, meint er, er habe ſich über ihre Veränderlichkeit gewundert, da ſie erſt den Handel in die Länge ziehen wollen und nun dem Calliſto Alles auf einmal zu ſagen beabſichtige. Sie entgegnet, daß der Weiſe ſeine Meinung ändere und nur der Thor unbeugſam ſey. Man habe ſich in ſolchen Sachen nur nach Zeit und Umſtänden zu richten. Calliſto werde an einem Tage guter Botſchaft wohl mehr herausdrücken als an hunderten, an denen man ſeine Sehnſucht hinzuhalten ſich bemühe. Beide nähern ſich Calliſtos Hauſe, der mit Parmeno ſich unterhält und ſich nicht genug wundern kann, daß Parmeno ſie kommen ſiehet, ohne auf der Stelle hinabzueilen, um ſie einzulaſſen. Er iſt außerordentlich geſpannt und wünſcht das Stückchen Zeit verträumen zu können, bis er den Anfang und das Ende ihrer Rede vernehmen kann. Er gibt dem Parmeno über ſeine Langſamkeit einige derbe Ehrentitel, welche Céleſtina mit Wohlgefallen draußen vernimmt.

Im ſechsten Act beginnt Calliſto mit der Frage nach dem, was Melibea Céleſtinen geſagt hat. Sie hält einen weitläufigen Eingang, zwiſchen dem Sempronio und Parmeno zur Seite ſchimpfen und der Calliſto faſt tödtet, ſo daß er ſagt: Mutter, faſſe dich entweder kurz oder nimm jenen Degen und tödte mich. — Während dieſer Scene halten Parmeno und Sempronio ein köſtliches Seitengeſpräch. Céleſtina fährt fort, den ungeduldigen Liebhaber mit undeutlichen Redensarten hinzuhalten. Dann aber leitet ſie mit einer meiſterhaften Standrede die Eröffnung beſſerer Ausſichten, als ihr Hörer ſich träumen läßt, ein. Calliſto nöthigt ſie, in ſein Zimmer zum nähern Berichte ihres Ergebniſſes, den ſie zum breiteſten, von Calliſtos Ausrufen unterbrochen, ausdehnt. Als Calliſto den Wunſch äußert, daß er unter ihrem Mantel verborgen die Unterhaltung ſeiner Einzigen angehört haben möchte, erwidert Céleſtina: Unter meinem Mantel? Da hätten ſie dich durch ein halb Schock Löcher hindurch geſehen, wenn Gott ihn nicht flickt. Céleſtina gibt eine zwar ans Groteske ſtreifende aber doch treffliche Schilderung vom Ablaufe ihres Gewerbes bei Melibeen, wobei die häufigen Unterbrechungen durch Calliſto, obwohl ſie anſcheinend im Widerſpruche mit ſeiner Ungeduld den Ausgang zu vernehmen ſtehen, von großer pſychologiſcher Wahrheit ſind. Er iſt entzückt von den Hoffnungen, die ihm die Alte allmählich zu eröffnen weiß und belohnt ſie mit reichen Geſchenkszuſagen, wobei die untereinander flüſternden Bedienten viele Schmähworte anzuhören bekommen über ihren Neid, ihre Theilnahmloſigkeit u. ſ. w. Vortrefflich iſt der Liebesparoxismus geſchildert, der den Calliſto ergreift, als Cöleſtina ihm Melibeens Gürtel einhändigt: O du ungewohnter Gaſt, ruft er, geſegneter Gürtel, dem die Macht und das Verdienſt beiwohnt, den Leib zu umfangen, welchem zu dienen ich nicht würdig bin, o du Bande meiner Leidenſchaft, du umſchlingeſt mein Verlangen, ſage an, ob du gegenwärtig warſt u. ſ. w. O du mein Ruhm, Umgürter der engliſchen Hüfte. Ich ſehe dich und glaube es nicht. O Gürtel, Gürtel. Warſt du mir feindlich? — Cöleſtina verbittet ſich längeres dergleichen Faſeln. Er fährt fort, über den Gürtel zu ſchwärmen. Cöleſtina äußert, es ſcheine ihm an dem Gürtel mehr zu liegen, als an deſſen Eigenthümerin und bittet ihn nochmals um Beruhigung ſeiner langen Zwiſchenreden, auch zu bedenken, daß der Gürtel ja gar noch kein Liebespfand ſey, ſondern ein Mittel zur Stillung ſeiner Zahnſchmerzen, weßhalb er auch andern Tages beim Ausgehen den Kopf verbunden tragen müſſe. Nachdem Calliſto noch eine Weile über Melibeens Schönheit in Ekſtaſe geweſen, beurlaubt ſich Cöleſtina mit der Empfehlung an Calliſto, doch etwas Anderes zu denken. Das bin ich außer Stande, ſagt er, Ketzerei wird es ſeyn, an die nicht mehr zu denken, um derer willen das Leben allein noch Werth für mich hat. Im ſiebenten Acte erblicken wir Cöleſtinen, von Parmeno heimgeleitet, auf der Straße. Sie ſtellt ſich entrüſtet darüber, daß Parmeno anſcheinend wieder von dem angetragenen Bündniſſe abtrünnig zu werden ſcheine. Sie ſucht ihn durch anderweite Verſicherungen ihre Zuneigung, durch freundſchaftlichen Vorwurf, daß er bei der Rückkehr in dieſe Stadt nicht zuerſt ihre Wohnung aufgeſucht und daſelbſt Herberge genommen, wieder zu gewinnen. Sie weiſt auf Sempronio hin und wie derſelbe durch ihre Freundſchaft ein rechter Kerl geworden. Er verſpricht, es ins Künftige mit Cöleſtinen zu halten, nur mit Sempronio, ſagt er, könne er ſich nicht befreunden. Sie ſucht ihm von ſeinem Cameraden eine beſſere Meinung beizubringen, wobei ſie ſelbſt ihre mütterlichen Geſinnungen für Parmeno ſehr hervorzuheben weiß, daß dieſer ganz gerührt ihr zufällt und für die arme Seele ſeines Vaters zu Gott zu beten verſpricht, der ihm einen ſolchen Vormund hinterlaſſen, ſo wie für ſeiner Mutter Seligkeit, die ihn einer ſolchen Frau anbefohlen. Bei Erwähnung ſeiner Mutter ergießt ſich Cöleſtina wieder in zärtliche Aeußerungen über dieſelbe und ihr inniges Verhältniß zu ihr, ſo wie die Dienſte, welche ſie ihr geleiſtet. Sie konnte furchtlos bei Nacht von einem Todtenacker zum andern gehen, als wäre es am hellen Tage und die Zuthaten zu unſerem Gewerbe zuſammenleſen. Bei Tage, erkundſchaftete ſie, bei Nacht grub ſie aus. Weder Chriſten noch Mohren und Juden hatten in ihren Gräbern Ruhe vor ihr. Die Finſterniß nannte ſie die Nebelkappe der Sünder. Auch von ihrer Herrſchaft über die Teufel weiß Cöleſtina viel Rühmliches zu ſagen, welche dergeſtalt unter der Zucht von Parmenos Mutter geſtanden, daß ſie nimmer eine Lüge zu ſagen wagten. Da Parmeno einige bittere Bemerkungen macht, erzählt ſie ihm zur Strafe minder Schmeichelhaftes von ſeiner Mutter, wie ſie viermal beigeſteckt worden und einmal ſogar als Hexe. Dieſe Erzählung iſt mit trefflichen Nebenbemerkungen geſpickt. Parmeno findet ſo wenig Geſchmack daran, daß er die Unterhaltung auf andere Gegenſtände lenkt, namentlich auf Areuſa, deren Beſitz ihm die Kupplerin verheißen. Statt aller Antwort führt Cöleſtina den Parmeno ſogleich in Areuſa's Wohnung. Cöleſtina gehet voran und findet das Mädchen im Bette, welches unpäßlich zu ſeyn vorgibt. Cöleſtina unterſucht ſie am Leibe durch allerlei Griffe und gibt dabei eine höchſt üppige Schilderung ihrer Reize, mit dem Anrathen, einen Nutznießer derſelben zu ſuchen. Denn Areuſa verſündige ſich, wenn ſie ihre Jugendblüthe unter Tuch und Linnen verſtocken laſſe. Areuſa ſagt, ſie habe einen Liebſten, allein Cöleſtina ſolle ihrem gegenwärtigen Uebel abhelfen, wobei ſie ſagt, ihr Schatz ſey geſtern ins Feld gezogen und ſie müſſe ihm treu bleiben. Cöleſtina ſagt, es werde ihm nicht ſchaden, wenn ſie ſich durch einen andern zu curiren ſuche. Denn ſo lange ſie keine Kinder habe, werde Areuſa ihr jetziges Mutterübel, an dem der Abweſende Schuld ſey, behalten. Cöleſtina weiß Areuſas Bedenklichkeiten zu beſeitigen, namentlich durch das Beiſpiel ihrer Muhme, welche ihren Stolz darein ſetzt, immer einen bei ſich zu haben, während der zweite vor der Thür wartet und der dritte in ſeinem Hauſe ſich nach ihr ſehnt. Sie gehört allen Dreien zu gleicher Zeit an, kokettirt mit aller Welt und macht Jedermann weiß, daß er ihr Geliebter ſey. Vortrefflich geſchildert ſind die Nachtheile der Zahl eins, womit Cöleſtina Areuſen beredet, ſich einen zweiten Liebhaber beizulegen. Doch genug von dieſer Bordellſcene, in welcher natürlich Parmeno am Ende erlangt, was die lüſterne Areuſa ſcheinbar verſagte, während Cöleſtina zu Haus kommt und von Elicien wegen ihres langen Wegbleibens ſcheltend empfangen wird. Elicia macht ihr unter Anführung einer Menge treffender Sprüchwörter Vorwürfe, daß ſie immer noch nicht Ernſt mache mit der verſprochenen Verheirathung. Im Anfange des achten Actes finden wir Parmeno bei Areuſen, der alles Fleißes ungeachtet noch nicht genug geſchehen und die den Parmeno, obwohl es faſt Mittag geworden, ſelbſt immer noch unbefriedigt entläßt. Im beſeligenden Liebesjubel kehret er heim, wo ihn Sempronio wegen ſeines faullenzenden Ausbleibens ſchimpfend empfängt. Parmeno bittet, ihn durch neidiſchen Tadel und gehäſſige Vorwürfe nicht zu verſtimmen. Sempronio hält es nicht ſchwer, zu entdecken, daß Parmeno verliebt iſt und macht es demſelben nun ſcharf zum Vorwurfe, daß er Calliſtos Liebe früher ſo ſehr habe verdammen können. Doch kann er ſich kaum erklären, wie Parmeno ſo ſchnell Areuſens Herr geworden. Er erklärt ihn für ein Glückskind, und iſt ſehr erfreuet, als Parmeno ihn in Cöleſtinens Haus zum Schmauſe einladet, an dem auch Elicia und Areuſa Theil nehmen ſollen. Sie beſprechen ſich, was zu dieſem Schmauſe aus Calliſtos Speiſekammer hingeſendet werden ſoll, der inzwiſchen die Nacht über in Liebesgedanken ſich abgehärmt hat. Sie gehen zu ihm und finden ihn Liebeslieder ſingend, welche in vortrefflichen Redondilien fließen, wobei man nur bedauern kann, daß deren nicht mehr gegeben werden. Als die Diener ihn anredeten, iſt er wie irre und weiß nicht, ob Tag oder Nacht iſt. Als er zur Meſſe läuten hört, beſinnt er ſich auf die Zeit und fordert Kleider, um zur Kirche zu gehen, wo er Gott bitten will, daß er Cöleſtinens Schritte lenke, und wenn er nicht Calliſtos elendes Leben endet, Melibeens Herz für ihn rühre. Sempronio empfiehlt ſeinem Herrn Geduld. Eine alte Eiche werde nicht mit einem Schlage gefällt. Calliſto findet dergleichen Reden unerſprießlich. Wunderlich iſt die Zuſammenſtellung des Chriſtenthums mit dem Parnaſſe in der Aeußerung: Ich gehe allein zur Meſſe und werde erſt heimkehren, wenn du mich abrufſt und meine Freude um ein Geſchenk bitteſt für Cöleſtinens glückliche Wiederkehr;

auch nicht ſpeiſen werde ich bis dahin, wenn auch gleich Phöbus Roſſe gewohnter Weiſe auf den grünen Auen geweidet haben mögen, wohin ſie ſich nach vollbrachtem Tagewerke begeben. Sempronio räth ſeinem Herrn, von dergleichen Dichterkram abzulaſſen, da eine Sprache, welche nicht Allen verſtändlich ſey, ſich nicht gezieme. Der neunte Act ſpielt zuerſt auf der Straße. Parmeno und Sempronio ſind auf dem Wege zu Cöleſtinen, um dort die Mahlzeit einzunehmen. Sie läſtern über die Alte, treten bei ihr ein und werden lebhaft bewillkommnet. Man ſetzt ſich zum Mahle. Cöleſtina als einzeln Sitzende hält ſich an den Weinbecher, dem ſie eine ſtattliche Lobrede hält. Sempronio erinnert ſie, daß es beſſer ſey, ſich über den Liebeshandel ſeines Herrn mit Melibeen zu verſtändigen. Elicia ſchmähet neidiſch gemein über Melibeens Schönheit, die ſie nicht finden will. Noch gemeiner ſchimpft Areuſa auf dieſe angebetete Schönheit. Sempronio beſtreitet dieſe Urtheile und macht geltend, daß Calliſto Melibeen ſchon deßhalb lieben müſſe, weil ſie ein Edelfräulein und ihm ebenbürtig ſey. Areuſa meint, alle Menſchen ſeyen Nachkommen Adams und der Adel thue nichts dazu. Cöleſtina empfiehlt Ruhe beim Eſſen. Elicia verſichert, ſie könne vor Galle keinen Biſſen herunterwürgen, weil Sempronio die ſchandbare Melibea neben ihr noch graziös zu finden ſich unterſtehe. Cöleſtina bringt das Geſpräch wieder auf Calliſto und deſſen verliebten Zuſtand, der ihr Gelegenheit gibt, ſehr treffende Bemerkungen über die Liebe zu machen. Elicia gibt noch einen Ausbruch ihrer Eiferſucht auf Melibeen zum Beſten, als deren Dienerin Lucretia erſcheint. Dieß gibt Areuſen Anlaß, ein Bild der Behandlung zu geben, welche eine ſolche Kammerzofe eines vornehmen Fräuleins erfährt. Dieſe Schilderung iſt vortrefflich und noch heute wahr. Cöleſtina empfängt Lucretien mit einer übertreibenden Beſchreibung der beſſern, aber nicht edlern Zeit, welche ſie vor zwanzig Jahren erlebt, wo ſie eine gewerbreiche Kupplerin geweſen und treffliche Einnahmen genoſſen, namentlich von den geiſtlichen Herrn, denen ſie junge Mädchen gehalten und zugeführt. Sie erkennt dabei aber an, daß es auch viele andächtige und keuſche Geiſtliche gegeben habe. Vorzüglich rühmt ſie die Naturalien, namentlich die Weine, welche ihr das Gewerbe abgeworfen. Da ſie traurig wird über den Vergang ſo ſchöner Zeiten, machen ſich die beiden Liebespaare aus dem Staube, um ihrer Melancholie zu entgehen. Cöleſtina befindet ſich daher mit Lucretien allein, welche Melibeens Gürtel wieder abholen will und der Alten die Beſtellung macht, die junge Dame ſo bald als möglich zu beſuchen, da dieſelbe nicht geringes Herzweh empfinde. Der zehnte Act beginnt mit einem Monologe der Melibea in ihrer Wohnung. Sie verwünſcht ſich, daß ſie die Alte angehört und davon nun in Liebe für Calliſto entbrannt ſey. Sie fühlt das Bedürfniß, ſich ihm zu entdecken, fürchtet aber, daß ihre geſtrige ſchnöde Antwort demſelben vielleicht ſchon Anlaß gegeben, ſeine Augen auf eine Andere zu werfen. Sie bittet Gott um Geduld und Ausdauer, um ihre Leidenſchaft verſchweigen und den Glanz der Keuſchheit bewahren zu können. Warum iſt es, ruft ſie, nicht den Frauen gleich den Männern geſtattet, ihre heißen Liebesqualen zu bekennen. Cöleſtina und Lucretia kommen. Melibea bittet mit einer gelehrten Notiz die Alte um ein Mittel gegen ihr Uebel, das ſie ihr auf vorgelegte Fragen beſchreibt als ein Herzweh, welches ſie ſeit der Gemüthsbewegung fühle, worin Cöleſtinens geſtrige Bitte für Calliſto ſie geſezt. Meiſterhaft foltert, um die Leidenſchaft zu erhöhen, Cöleſtina die liebekranke Melibea mit vernünftigen Rathſchlägen und Empfehlungen der Gelaſſenheit, Geduld u. ſ. w., wozwiſchen ſie immer des Calliſto erwähnt, den Melibea zu verabſcheuen und nicht genannt zu wiſſen ſich ſtellt. Cöleſtina bezeichnet Melibeens Leid als Liebe. Melibea verſichert, ſchon die Erwähnung dieſes Wortes verſetze ſie in Entzücken, Cöleſtina ſolle es ihr erklären. Dieſe erwiedert: Liebe ſey ein geheimes Feuer, eine angenehme Wunde, ein wohlſchmeckendes Gift, eine ſüße Bitterkeit, ein vergnüglicher Schmerz, eine fröhliche Qual, eine eben ſo ſüße als wilde Wunde, ein ſanfter Tod. Auch weiß Cöleſtina ein Kraut in der Welt wachſen, das Melibeen von ihrem Weh durchaus befreien wird. Auf Melibeens Bitte um den Namen nennt Cöleſtina den Namen Calliſto, und Melibea fällt in Ohnmacht. Cöleſtina iſt außer ſich, weil ſie wähnt, das Fräulein müſſe ſterben. Melibea kömmt aber noch zu guter Zeit zu ſich und ſpricht: Gebrochen iſt meine Ehrbarkeit, gebrochen meine Sittſamkeit; meine Schaamhaftigkeit iſt ſchwach geworden; allein mir ſo eigenthümlich und bei mir ſo heimiſch geworden, konnten ſie ſich nicht ſo leichthin von meinem Geſichte verabſchieden, ohne deſſen Farbe, meine Kraft, meine Sprache und einen großen Theil meiner Empfindung auf eine kurze Zeit mit ſich zu entführen. Ach meine gute Meiſterin, meine getreue Geheimſchreiberin, was du offenbar erkenneſt, bemühe ich mich vergeblich, dir zu verheimlichen. Viele und abermals viele Tage ſind verfloſſen, ſeit jener edle Ritter zu mir von Liebe ſprach; ſeine Rede war mir eben ſo ärgerlich, wie ſie mir nachher, ſeit du mir wiederum ſeinen Namen ausgeſprochen haſt, lieb geworden iſt. Deine Stacheln haben meine Wunde geſchloſſen; deinem Willen bin ich nachgekommen. Den Beſitz meiner Freiheit haſt du in meinen Gürtel geſchloſſen hinweggetragen. Sein Zahnweh ward meine größte Qual; ſeine Pein ward noch ſtärker die meinige. Ich preiſe und lobe deine vortreffliche Ausdauer, deine kluge Kühnheit, deine freigebige Bemühung, deine beſorgten und getreuen Schritte, dein liebliches Sprechen, dein gutes Wiſſen, deine ungemeſſene Sorglichkeit, deine vortheilhafte Zudringlichkeit; viel verdankt dir jener Herr; ich aber noch mehr; denn nimmer vermochten meine Schmähungen, deine Ausdauer und Anſtrengung zu ſchwächen, du vertrauteſt deiner Verſchlagenheit. Im Gegentheil, wie eine getreue Magd wurdeſt du, je mehr geſcholten, deſto emſiger, ſetzteſt größerer Mißgunſt um ſo größere Anſtrengung entgegen; je ſchlimmer die Anrede, deſto zufriedener dein Geſicht, je zorniger ich, deſto ſanftmüthiger du; mit Hintanſetzung aller Furcht haſt du aus meinem Buſen das hervorgeholt, was ich weder dir noch ſonſt Jemand zu entdecken gedachte.“ — Nach dieſem Geſtändniſſe bittet Cöleſtina das Fräulein, ihren Handel gänzlich in ihre Hände zu legen. Sie verheißt ihr, ſchon in kommender Nacht den Geliebten zu ſprechen. Lucretia, die wieder eintritt, wird von Melibeen um ſtrenge Verſchwiegenheit gebeten. Lucretia verſichert, ihres Fräuleins geheime Liebe ſchon längſt wahrgenommen zu haben. Melibeens Mutter, welche dazu kommt, wundert ſich, die Alte ſchon wieder zu finden. Cöleſtina gibt vor, die am verkauften Gewichte fehlende Wolle nachgebracht zu haben. Cöleſtina geht. Aliſa, mit ihrer Antwort nicht zufrieden, fragt Melibea nochmals aus, welche antwortet, die Alte habe ihr Sublimat verkaufen wollen. Aliſa warnt vor der alten Kupplerin. Im eilften Act zeigt ſich Cöleſtina auf der Straße. Die Zeit, bis ſie ihre Neuigkeit an den Mann gebracht, währt ihr ſchier zu lange. Dann wird uns Sempronio in der Kirche gezeigt, wie er ſeinen Herrn vom längern, ſo auffälligen Verweilen alldort abbringen will. Cöleſtina tritt zu beiden und ſie gehen alle zuſammen. Unterwegs meldet Cöleſtina dem entzückten Calliſto den Erfolg ihrer

Sendung, der ihr auf Sempronios Anregen eine goldene Kette verehrt, obgleich er kaum ſeinen Ohren zu trauen vermag. Die Bedienten, welche der Mittheilung beiwohnen, halten ſelbſt die unglaublich klingende Nachricht von Melibeens Liebe für einen Trug der Alten. Cöleſtina gehet und die Bedienten fürchten, ſie werde ihnen den verſprochenen Antheil an der Kette zu entziehen ſuchen. Cöleſtina wird von Elicia in ihrer Wohnung empfangen. Der zwölfte Act eröffnet ſich in Calliſtos Zimmer, welcher ungeduldig auf Mitternacht harret und ſich über die Gleichgültigkeit der Antworten ſeiner Bedienten auf die Fragen nach der Zeit ärgert. Er legt Sicherheitshalber ſeinen Bruſtharniſch an und begibt ſich mit Parmeno auf den Weg nach Pleberios Hauſe. Während Calliſto hier forſcht, ob er Melibeen nicht ſehen kann, führen ſeine Bedienten verrätheriſche Unterhaltung. Calliſto trifft Melibeen mit ihrer Lucretia an der Hausthür. Er verſichert, der ſüße Wohllaut der Stimme, welche ihn dort anredete, mache es ihm gewiß, daß er Melibeen ſprechen höre. Melibea gibt nach einer Einleitung an, wie ſie nur beabſichtige, ihn vollſtändig abzufertigen, da ſie nicht gewillet ſey, ihren guten Ruf auf die Wagſchaale böſer Zungen zu legen. Calliſto iſt außer ſich über dieſen ſo ganz anders erwarteten Empfang und läßt die unmuthigſten Aeußerungen über Cöleſtinen fallen. Melibea bittet ihn, ſeine rührenden Klagen einzuſtellen, welche ihr Herz ſo wenig zu ertragen vermag, als ihre Augen ſich verſtellen können. Wie er vor Gram weine, daß ſie ſo grauſam ſey, ſo weine ſie vor Freude, daß er ſo getreu ſey. Sie beſtätigt nun Alles, was Cöleſtina geſagt hat. Calliſto weiß ſich vor Freuden kaum zu faſſen. Melibea ſpricht ihre Sehnſucht aus und flehet den Geliebten an, nach ſeinem Belieben über ſie zu verfügen. Sie verwünſcht Thüren und Riegel, die ſie noch vom Geliebten ſcheiden. Calliſto wünſcht, daß eine ähnliche Flamme, als die in ihm brennende, jene Hinderniſſe verzehren möge und bittet zu geſtatten, daß ſeine Leute dieſelben mit Gewalt beſeitigen. Melibea erſchrickt über dieſen Antrag und verſpricht, ihn in der nächſten Nacht über die Gartenmauer zu empfangen. Die ſchurkiſchen Bedienten überlegen, wie ſie feiglings beim erſten Geräuſche ſich davon machen und ihren Herrn im Stiche laſſen wollen und witzeln über ihren muthmaßlichen Anſtand dabei. Es entſtehet ein Geräuſch und die beiden Schufte machen ſich davon. Melibea bemerkt es und macht Calliſto darauf aufmerkſam. Dieſer meint, daß ſeine tapfern Leute wahrſcheinlich Jemand entwaffneten und rühmt die Bravheit ſeiner Bedienten, während dieſe davon laufen. Sie kommen aber, da ſie ihren Schrecken als einen blinden erkennen, und rufen ihren Herrn ab. Pleberio und Frau vernehmen Geräuſch und rufen ihrer Tochter, welche antwortet, daß ſie durch Lucretien einen Krug Waſſer habe beſorgen laſſen. Zu Haus angelangt, rühmt Calliſto die Bemühungen der alten Cöleſtina, während ſeine Diener ſich in Schilderung der muthigen Stimmung überbieten, welche ſie auf ihrem Wachtpoſten vor Pleberios Hauſe entwickelt haben wollen. Nachdem Calliſto ſich zur Ruhe begeben, eilen Sempronio und Parmeno in Cöleſtinens Behauſung, um ihren Antheil an der goldenen Kette, welche der Alten geſchenkt iſt, in Sicherheit zu bringen. Sie renommiren ihr von gefährlichen Abenteuern, welche ſie beſtanden hätten, wobei ſie ihre Waffen zerbrochen haben wollen, ein Schaden, den ſie durch Empfangnahme ihrer Antheile an Cöleſtinens Gewinn wieder gut zu machen gedenken. Cöleſtina erklärt ihre Zuſage einer ſolchen Antheilnahme für einen Scherz und macht bemerklich, wie ſolche Anerbietungen und freundliche Worte zu nichts verpflichteten. Uebriges ſey das jämmerliche Kettchen, das ſie bei der Zuhauſekunft Elicien eingehändigt, verlegt worden. Sie bittet, zu erwägen, daß ihr gehören müſſe, was Calliſto ihr einhändige, wogegen ſie auch keinen Antheil an dem Wamms verlange, den Calliſto ſeinem Diener geſchenkt. Für dieſe Kleinigkeit habe ſie zweimal ihr Leben zu Gunſten Calliſtos aufs Spiel geſetzt. Doch ſagt Cöleſtina für den Fall, daß ihre Kette ſich wiederfinden möchte, den Dienern ſcharlachene Hoſen zu. Die Bedienten drohen, der Alten Alles zu nehmen, wenn ſie nicht mit ihnen theilen wolle. Cöleſtina verſpricht ihnen friſche Mädchen. Sempronio läßt ſich nicht locken. Nun wird Cöleſtina ärgerlich. Die Kerle werden zudringlich. Cöleſtina drohet, ſich von der Obrigkeit Ruhe verſchaffen zu wollen und macht boshafte Anmerkungen, daß handfeſte Männer ein altes ſchwaches Mütterchen anfallen wollen. Sie wirft ihnen vor, daß ſich Parmeno und Sempronio nicht unterſtanden haben würden, wenn ſie einen Mann bei ihr im Hauſe gewußt hätten. Sie fragen nochmals dringend: ob die Alte mit einem Drittel Gewinnes zufrieden ſeyn wolle, und drohen mit dem Aeußerſten, wenn ſie ſich ferner weigere. Als ſie die Nachbarn um Hilfe ruft, wird ſie von den

Elenden erſtochen; ſie ruft nach einem Beichtiger und ſtirbt mit dem Worte: Das Sacrament! Als Elicia Lärm macht, entſpringen die Mörder durch das Fenſter. Der dreizehnte Act beginnt mit einem Selbſtgeſpräche des glücklichen Calliſto, der nicht an die Wirklichkeit deſſen glauben mag, was ihm in der Nacht begegnete, und zur Beſtätigung ſeine Diener rufen will, welche aber nicht aufgefunden werden können, weßhalb er ſich vorſetzt, bis Mittags zu ſchlafen. Der Bediente Triſtan hält inzwiſchen Wache. Sein Kamerad Soſia kömmt weinend und erzählt den Tod Parmenos und Sempronios, welche man, obwohl nach ihrem Falle aus Cöleſtinens hohem Fenſter, halb zerſchmettert am frühen Morgen kraft eines ſummariſchen Urtheiles ſogleich auf dem Markte geköpft hat. Sie gingen, ſagt er, ohne Beſinnung dahin; der eine aber, als bemerke er, wie ich weinend nach ihm ſah, richtete den ſchweren Blick auf mich und hob die Hände gen Himmel, wie wenn er Gott danke und mich fragen wollte, ob mich ſein Tod ſchmerze. Zum Zeichen traurigen Abſchiedes ſenkte er ſein Haupt, die Augen mit Thränen erfüllt, indem er mir wohl zu verſtehen gab, daß er mich bis zum Tage des Gerichtes nicht wieder ſehen werde. Als Calliſto den Tod ſeiner Diener vernimmt, wird er in tiefe Traurigkeit verſenkt, noch mehr aber, als er den Tod Cöleſtinens hört, die mit mehr als dreißig Meſſerſtichen im Leibe gefunden iſt. Am meiſten betrübt Calliſto, daß im Publico bekannt geworden, wie eine von ihm geſchenkte goldene Kette der Anlaß zu Cöleſtinens Tode geweſen. Er fürchtet Verrath ſeines Geheimniſſes. Doch geſtehet er ſich, daß alle drei Todte ihr Ende ſich verdient haben. Er will thun, als komme er von Außen, und wenn ers vermag, die Todten rächen, wo nicht, will er ſich mit dem Alibi rein brennen oder ſich närriſch ſtellen, wie ſchon der große Feldherr Ulyſſes gethan, als er den trojaniſchen Kampf vermeiden und ſich ſeiner Gemahlin Penelope erfreuen wollte. Die Scene ſpielt mit Anfang des vierzehnten Actes in Pleberios Garten, wo Melibea, von Lucretia begleitet, ſich über Calliſtos langes Ausbleiben in ſüßer Empfindſamkeit ängſtigt. Als er endlich erſcheint, ſpricht ihre Beſorgniß, daß er von der Mauer herabfallen möchte, ſich nicht minder rührend zärtlich aus. Die Begrüßung iſt reizend: Wenn ich mich, ſagt Melibea, mein Gebieter, in deine Hände überantworte, wenn ich deinen Wünſchen zu willfahren bereit war, ſo ſey mir darum nicht übler gewogen, wenn ich hingebend bin, ſtatt ſpröde und unbarmherzig zu ſeyn. Verdirb mich nicht um des kurzen, eine ſo geringe Weile vorhaltenden Vergnügens willen; vollbrachte Dinge werden eher getadelt als verbeſſert. Genieße, was ich auch genieße, wenn ich dich ſehe und dir nahe bin. Fordere und nimm das nicht, deſſen Rückgabe, wenn es genommen worden, nicht in deiner Hand ſtehet, hüte dich, Geliebter, zu verletzen, was mit allen Schätzen der Welt nicht wieder hergeſtellt werden kann. Calliſto entgegnet, ſie ſolle nicht fordern, was er nicht zugeſtehen könne; wo ſey auf Erden ein Liebhaber zu ſo etwas Schmählichem fähig. Melibea bittet, daß, wie ſehr auch Calliſtens Zunge nach ſeinem Willen ſpreche, er doch ſeine Hände nicht nach ſeinem Vermögen wolle handeln laſſen. Er möge ſich mit der Liebe erlaubter Frucht begnügen. Ein guter Hirte dürfe ſeine Schaafe wohl ſcheeren, dieſelben aber nicht tödten oder zu Schaden bringen. Calliſto umarmt Melibeen. Dieſe heißt Lucretien ſich entfernen. Calliſto verſichert, er freue ſich der Zeugen ſeiner Seligkeit. Melibea dagegen freuet ſich nicht der Zeugen ihrer Verirrungen. Die beiden wachthaltenden Bedienten machen ihre unfeinen Bemerkungen dazwiſchen. Inzwiſchen hat Calliſto vollbracht, was Melibea vergebens abzulehnen geſucht. Melibea iſt beim Gedanken an ihre rechtſchaffenen Eltern mit Reue und Schmerz erfüllt. Da ſie ſich aber dem Geliebten gänzlich ergeben, ſo kann ſie nicht wieder von demſelben laſſen und bittet ihn, allnächtlich zu dieſer Stelle wieder zurückzukehren. Calliſto gehet. Die Bedienten ermahnen einander zur Verſchwiegenheit. Calliſto begibt ſich zur Ruhe und freuet ſich, wieder erwacht, der Einſamkeit. Er überlegt, was er zur Sühne des an ſeinen Bedienten begangenen Juſtizmordes zu thun habe, der ſeinem Hauſe als ein Brandmal aufgedrückt iſt. Er hadert in Gedanken mit dem Richter, dem ſein Vater und er umſonſt ſo viele Wohlthaten erwieſen. Doch geſtehet er ſich, daß er auch ihn erſt hören müſſe, wenn er nicht ſelbſt begehen will, was er an jenem verdammt. Vor dem Geſetze ſey ja Alles gleich und Romulus habe ſeinen eigenen Bruder getödtet, weil derſelbe das Geſetz übertreten. Calliſto führt ſich dann Alles zu Gemüthe, was den Richter zu ſeinem Verfahren beſtimmen konnte, namentlich, daß durch die ſchnelle Hinrichtung ſeinem Liebeshandel die große Kündlichkeit entzogen worden. Schon um ſeiner ſeligen Erinnerung an die Liebesſeligkeit willen allein kann er dem Richter nicht zürnen. Er verſinkt ganz in Liebesſchmachten. Leuchtender Phöbus, verkürze deinen gewohnten Weg, ruft er aus. Er wünſcht die Kürze der Wintertage herbei ꝛc. Dieſer ganze Monolog iſt einer der gelungenſten Theile des Stückes. Es iſt ſchwer zu widerſtehen, denſelben ganz mitzutheilen. Inzwiſchen unterhalten ſich Soſia und Triſtan im Vorzimmer, von wo aus ſie Elicien zu Areuſa gehen ſehen. Dieſe erſcheint im fünfzehnten Acte im Zank mit einem ihrer Liebhaber, dem Centurio, dem ſie alle Erweiſe ihrer Liebe und ſeinen Undank vorrückt. Der Zank iſt nicht der allerfeinſte. Elicia, welche draußen denſelben hört, vermuthet daher, daß Areuſa kein allzugroßes Leid über die Nachricht von der Hinrichtung ihrer beiden Liebhaber, die ſie ihr hinterbringen will, empfinden wird. Areuſa ſtellt ſich aber doch ganz rechtſchaffen traurig, als ihr Elicia das Ende der beiden Freunde und der alten Cöleſtina, was auf eine vortreffliche Weiſe geſchiehet, vorträgt. Doch erklärt ſie, als Elicia ſich ganz ungebärdig über den Verluſt der Alten zeigt, daß man ſich in das Unvermeidliche geduldig fügen müſſe. Elicia ſchmähet auf Calliſto und Melibeen als Urheber der drei Todesfälle. Beide fluchen dieſem Liebespaare und beſchließen, ſich an demſelben zu rächen. Areuſa meint, der Raufbold Centurio, mit dem ſie ſich eben gezankt, werde ſich trefflich dazu paſſen, die Ausführung der Rache zu übernehmen. In ihm werde Calliſto keinen ſchlechtern Henker haben, als Cöleſtina am Sempronio hatte. Elicia übernimmt es, den Soſia an ſich zu locken, um Calliſtos Gänge zu Melibeen zu erſpähen. Sie nimmt Areuſens Anerbieten, in deren Wohnung zu ziehen, nicht an, weil ſie glaubt, in Cöleſtinens Hauſe, das ſeinen Ruf nicht verlieren werde, ſich beſſer zu ſtehen, wenn ſie deren Geſchäft fortſetzt. Im ſechzehnten Acte erſcheinen Pleberio und Aliſa im Geſpräch. Pleberio meint, er werde alt und müſſe das Zeitliche beſtellen. Hiezu rechnet er namentlich die Vermählung ſeiner Tochter. Beide Eltern legen derſelben die unvergleichlichſten Vorzüge, namentlich eine unſträfliche Tugend bei (worüber die horchende Lucretia ſpöttelt), und fürchten, es werde an Männern mangeln, welche ihrer würdig ſind. Lucretia macht Melibeen auf jenes Geſpräch der Eltern aufmerkſam. Melibea meint, die Eltern ſeien wohl ihrer Liebe auf der Fährte, weil ſie ihre Verbindung ſo eifrig betreiben. Sie erklärt aber, von Calliſto nicht laſſen zu wollen. Sie will [illegible] vollkommene Liebende als eine ſchlechte Gattin ſeyn. Sie will, um die Bande der Ehe nicht zu beflecken, keinen Gatten haben und die Beiſpiele einer Menge mythologiſcher Perſonen, die ſie herzählt, nicht nachahmen, die ſich in den Weg des Ehebruches verirrten. Das Leben habe überhaupt nur ſo lange Werth für ſie, als Calliſto ſich ihrer erfreue. — Inzwiſchen frägt Pleberio Aliſen, ob man der Tochter von dem Vermählungsvorhaben Mittheilung machen ſolle. Aliſa meint, das werde die Tochter höchlich erſchrecken, da dieſelbe noch nichts von Männern wiſſe. — Melibea wird durch das ihr geſpendete Lob fleckenloſer Sittſamkeit und Gefügigkeit in der Eltern Willen, das ſie horchend vernimmt, ſo beſchämt, daß ſie Lucretien aufträgt, das Geſpräch derſelben durch ihre Dazwiſchenkunft auf irgend eine Art zu ſtören. — Elicia beginnt in ihrer Wohnung den ſiebenzehnten Act mit dem Bemerken, daß es mit ihrer Trauer ſchlecht gehe. Ihr Haus bleibt unbeſucht. Es gereuet ſie, Areuſens Einladung in deren Haus nicht gefolgt zu ſeyn. Sie meint, der Teufel habe ihr gerathen, um den zu trauern, der wohl, wenn ſie geſtorben wäre, nicht um ſie getrauert, ja wohl gar ſie vielleicht in gleicher Art als Cöleſtinen erſtochen hätte. Sie beſchließt, die Trauer zu beenden und es ſich bei Areuſen, welche klüglicher handele, wohl ſeyn zu laſſen. „Inzwiſchen, ſagt ſie, will ich das Trauerkleid ablegen, die Traurigkeit abthun, die Thränen verabſchieden, deren Fluß ſo im Gange war. Kommt hervor, mein Spiegel und mein Spießglanzpulver; denn meine Augen ſind matt geworden; hervorgehen ſollen meine weißen Hauben, meine wohl gearbeiteten Halskrauſen, meine Freudenkleider. Für dieſe Haare, welche anfingen, ihre Goldfarbe zu verlieren, will ich Lauge bereiten; hernach will ich mein Bette zurüſten; denn Reinlichkeit erfreuet das Herz. Ich werde meine Thür fegen und die Straße ſprengen, damit, wer vorübergehet, gewahr wird, daß mein Schmerz verbannt iſt.“ Elicia gehet zu Areuſen, wo ſie ſich, als Soſia auch erſcheint, hinter einem Schirme verbirgt. Soſia wird von Areuſa mit den zärtlichſten Reden kirre gemacht. Die Art und Weiſe, wie ſie ihm das Geheimniß von Calliſtes Beſuchen bei Melibeen ablocket, indem ſie thut, als ob er es an Andere ausgeplaudert, und ihn nöthigt, ſeine angeblichen Angaben zu berichtigen, iſt ganz vortrefflich und eben ſo ſchön läßt Soſia ſich übertölpeln und verräth ihr die Zeit der nächſten Zuſammenkunft der Liebenden. Soſia gehet und Elicia ruft ihm eine gemeine aber treffende Standrede auf ſeine Dummheit nach. Im achtzehnten Acte erſcheinen die beiden Freundinnen in Centurios Wohnung. Areuſa ſtellt ſich, als ob ſie von Elicien dorthin gezerrt worden, und ſpielt die Spröde. Centurio vermiſſet ſich, alles Mögliche zu thun, um ſie zu beſänftigen, nur möge ſie ihm nicht zumuthen, Fußpartieen zu machen oder ihr Geld zu geben. Er beſchreibt ſeinen ganzen Hausrath, als: eine Flaſche ohne Hals, einen Bratſpieß ohne Spitze, ſein Bettgeſtell ſind lauter Schilde, ſeine Matratze eine Schicht zerriſſener Panzerhemden, ſeine Decke iſt ein Sack von Segeltuch. Dabei renommirt er gewaltig mit ſeinen Raufereien und bietet Areuſen an, dergleichen über ſich zu nehmen, um ihr damit den Beweis ſeiner Ergebenheit zu führen. Nun rückt Areuſa mit dem Verlangen hervor, ſie am Calliſto zu rächen. Centurio findet das kinderleicht und frägt nur, ob Calliſto ſchon ſeine Beichte gemacht. Er fragt nach Ort und Gelegenheit und Calliſtos Begleitung. Da er erfährt, daß zwei Diener bei dieſem ſind, meint er, das mache ſeinen Bratſpieß nicht ſatt. Dabei bemerkt er, wenn ſein Degen ausſagen könnte, was er thäte, ſo würde derſelbe niemals fertig werden. Wer bevölkert die Friedhöfe beſſer als er? Wer macht die Wundärzte dieſes Landes reich? Wer gibt den Waffenſchmieden immerwährende Arbeit. Wer zertrümmert den trefflichſten Bruſtharniſch? Wer zerbröckelt die barcelloniſchen Schilder. Seit zwanzig Jahren iſt er mein täglich Brod u. ſ. w. Er legt Areuſen ein Regiſter von 770 Todesarten vor, von denen ſie für Calliſto eine wählen ſoll. Elicia bittet, ihn bloß durchzuprügeln. Centurio ſchwört beim heiligen Leibe in der Litanei, daß ſein Arm es nicht mehr in der Gewalt habe, zu prügeln, ohne todt zu ſchlagen. Areuſa meint, man möge das dem Centurio überlaſſen, es ſey billig, daß auch Melibea einmal weine. Als die Mädchen ihn verlaſſen, kehrt Centurio den Haſenfuß heraus und zeigt in einem Monologe, wie er gar nicht den Muth hat, das Abenteuer zu beſtehen. Er ſucht nach Entſchuldigungen. Endlich beſchließt er einen lahmen Kerl zu dingen, welcher Nachts ein großes Waffengeklirr, wie bei einem Kampfe, veranſtalten ſoll, um einige junge Menſchen ins Bockshorn zu jagen. Im neunzehnten Acte erſcheinen Soſia und Triſtan. Erſterer erzählt überglücklich ſeine Erfolge bei Areuſa mit aufgeblähter Eitelkeit. Triſton warnt ihn und macht ihn aufmerkſam, daß die Auszeichnungen, deren ihn die Buhlerin würdige, ihren beſondern Grund haben müßten und, wenn er ſich nicht irre, dahin gingen, ihm das Geheimniß der nächtlichen Gänge abzulocken. Soſia findet zu ſpät dieſen Verdacht ſehr wahrſcheinlich. Sie ſind nun an Pleberios Garten angelangt. Calliſto befiehlt, die Leiter anzulegen. Er ſteigt hinauf und lauſcht ein wenig. Lucretia und Melibea ſingen abwechſelnd ganz allerliebſte Liedchen. Calliſto wird durch den Inhalt derſelben auch völlig zufrieden geſtellt. Er vermag dem ſehnenden Harren noch dem Geliebten, das ſich darin ausſpricht, nicht länger zu widerſtehen. Die Süßigkeit von Melibeens Engelsſtimme ſchmilzt ſein Herz. O meine Herrin, mein ganzes Glück, wo könnte ein Frauenbild geboren ſeyn, welches dein Verdienſt dir entziehen dürfte? O überraſchender, entzückender Wohllaut!..

**Melibea:** O liebliche Verrätherei, o ſüßer Ueberfall, biſt du es, mein Gebieter, meine Seele? Biſt du es? Ich vermag es nicht zu glauben. Wo wareſt du, leuchtende Sonne? Wo hatteſt du deinen Glanz vor mir hinverborgen? Haſt du mich ſchon länger belauſcht? Warum ließeſt du mich mit meiner magern Schwanenſtimme Worte ohne Sinn in die Luft werfen? Der ganze Garten freuet ſich deiner Ankunft. Schaue den Mond, wie hell er uns leuchtet; ſchaue die Wolken, wie ſie eilen; vernimm das Rauſchen dieſes Springbrunnens, wie ſüß ſein Murmeln! Lauſche den hohen Cypreſſen, wie ihre Zweige einander küſſen durch Vermittelung eines ſanften Windes, der ſie bewegt. Schau ihre friedlichen Schatten, wie dunkel ſie ſich rüſten, unſere Luſt zu verhüllen. Lucretia, was hörſt du, Freundin? Biſt du närriſch worden vor Freuden? Laß ihn mir, zerdrück' ihn mir nicht, beläſtige nicht mit deinen ſchweren Armen ſeine Glieder; laß mich genießen, was mein iſt, nimm meine Luſt nicht in Beſchlag.“

Calliſto ſteigt in den Garten hinab und die Liebenden ſchwelgen in einer wollüſtigen Scene, welche leider etwas zu materiell gehalten, um ein würdiges Seitenſtück zu der berühmten Balconſcene in Romeo und Julia abzugeben, indem namentlich auch Lucretiens witzelnder Commentar dazu höchſt widerlich iſt. Inzwiſchen kommen Traſo und andere von Centurio angeſtiftete Rauſer, um das der Elicia und Areuſa gegebene Verſprechen zu löſen und fangen mit Calliſtos Dienern Händel an. Auf den Lärm beeilt ſich der Minneglückliche, die Leiter hinabzuſteigen, obgleich ihm Triſtan zuruft, daß der Lärm vorüber iſt. Ein Fehltritt bringt ihn zu Fall; auf den Steinen zerſchmettert, gibt er ſeinen Geiſt auf. Soſia und Triſtan jammern. „Ach ich Unglückliche, ruft Melibea, als ſie das hört, was iſt das? Welch ſchreckliches Ereigniß kann da zu meinen Ohren kommen? Lucretia, hilf mir auf die Wand, ich muß mein Leid ſehen, wo nicht, ſo werde ich mit meinem Geſchrei meines Vaters Haus in Trümmern ſtürzen!“ Als ſie an dem Unglücke nicht länger zweifeln kann, weil Soſia von draußen das Geſchehene gräßlich beſtätigt, überläßt ſie ſich maaßloſem Schmerze und wird erſchöpft in ihr Zimmer geführt, während die Diener die Leiche ihres jungen Herrn hinwegtragen. **Zwanzigſter** Act. Lucretia ruft an der Thür von Pleberios Schlafkammer und bittet ihn, ſeiner Tochter zu Hilfe zu eilen. Er erhebt ſich und ſucht die Tochter mit aller väterlichen Zärtlichkeit zu tröſten. Die Scene iſt ſehr ſchön. Sage mir, ſpricht er, was dich quält? —

**Melibea:** Eine tödtliche Wunde mitten durchs Herz, welche mir nicht geſtattet zu ſprechen; ſie gleichet nicht andern Verletzungen; um ſie zu heilen, muß das Herz ſelbſt herausgenommen werden, denn ſie befindet ſich im verborgenſten Theile deſſelben.

**Pleberio:** Frühzeitig gelangteſt du zu den ſchmerzlichen Empfindungen des Alters; alle Jugend iſt ſonſt nur Freude und Luſt und Feindin des Schmerzes. Erhebe dich, gehen wir die friſchen Lüfte des Fluſſes zu genießen und du wirſt heiterer werden; bei deiner Mutter wird dein Schmerz Linderung finden. Siehe an, für dein Uebel iſt nichts nachtheiliger, als wenn du die Freude flieheſt.

**Melibea:** Gehen wir wohin du befiehlſt, laß uns, Herr, auf den hohen Söller ſteigen, von wo man die reizende Ausſicht auf die Schiffe genießt; vielleicht mildert ſich mein Schmerz.

**Pleberio:** Steigen wir alſo hinauf! Lucretia begleite uns.

**Melibea:** Aber, wenn es dir gefällt, mein Vater, ſo laß irgend ein Saiteninſtrument hinaufbringen, damit mein Kummer durch Spiel und Geſang verſcheucht werde.

**Pleberio:** Das ſoll ſogleich geſchehen, meine Tochter, ich gehe, es anzuordnen (geht).

**Melibea:** Es iſt hoch hinauf, meine Freundin Lucretia; ſchon thut mirs leid, meines Vaters Geſellſchaft verlaſſen zu haben; gehe hinab zu ihm und ſage ihm, er möge am Fuße dieſes Thurmes auf mich warten, ich habe ihm ein Wort mitzutheilen, das ich vergaß, und das er meiner Mutter ſagen ſoll.

Lucretia: Ich gehe, Gebieterin.

Melibea (allein): Von Allen bin ich nun verlaſſen; ſchicklich hat ſich mir die Gelegenheit zum Sterben dargeboten. Einigen Troſt gewährt mir die Ueberzeugung, daß mein geliebter, theurer Calliſto und ich nun bald vereinigt ſeyn werden. Ich will die Thür abſchließen, damit Niemand im Stande ſey, mich an meinem Tode zu verhindern, noch mein Abſcheiden hintertreibe. Den Weg, welchen ich in kurzer Zeit zu demjenigen heute am Tage gelangen kann, der mich lezte Nacht heimſuchte, ſoll mir Niemand vertreten.“

Die ſchöne Ausführung dieſer Scene wird nun auf eine häßliche Weiſe, vom Bemühen des Dichters unterbrochen, durch Melibeens Mund eine ganz unzeitige Gelehrſamkeit vortragen zu laſſen, mit welcher ſie durch zahlreiche Beiſpiele aus der Geſchichte ihre That zu belegen und zu vertheidigen ſucht. Dagegen iſt die Rede, welche Melibea nach dieſer hiſtoriſchen Expectoration vom Thurme herab an ihren Vater hält, von ausgezeichneter Schönheit: Vernimm, alter Vater, meine lezten Worte; nimmſt du dieſelben, wie ich hoffe, richtig auf, ſo wirſt du meinen Fehltritt verzeihen. Deine Augen und Ohren ſind Zeugen des ſchmerzlichen Leides, in welches die ganze Stadt verſezt iſt; wohl vernimmſt du den Schall der Glocken, das Weheklagen der Leute, das Heulen der Hunde und der Waffen Getön — von dem Allem war ich die Urſache; ich bringe wohl den größern Theil der ſtädtiſchen Ritterſchaft in das Trauerkleid und leidtragendes Gewand; ich machte viele Dienende herrenlos; ich brachte verſchämte Arme um viele Spenden und Almoſen; ich gab die Veranlaſſung, daß die Todten den vollkommenſten Mann, der mit Vorzügen geboren ward, zu ihrem Genoſſen erhielten; ich entzog den Lebenden das Bild ritterlichen Anſtandes, geſchmackvoller Erfindungen, in Putz und Stickerei, Rede, Gang, höflichen Weſen und Tugend; ich bin die Urſache, daß die Erde vor der Zeit den edelſten Leib und die friſcheſte Jugendblüthe aufnimmt, welche in unſerer Zeit die Welt hervorgebracht hatte; und da dich der Klang meiner unerhörten Verbrechen mit Entſetzen erfüllen wird, will ich dich über den Vorgang näher aufklären. Viele Tage ſind vorübergegangen, mein Vater, ſeit ein Ritter, Namens Calliſto, nach meiner Liebe ſchmerzlich verlangte; auch dir war er wohl bekannt; auch ſeine Eltern kannteſt du und den Adel ſeines Geſchlechtes; ſeine Trefflichkeit und ſeine Tugenden war Allen offenbar. So groß war ſeiner Liebe Kummer und ſo gering die Möglichkeit, mich zu ſprechen, daß er ſeine Leidenſchaft einem liſtigen und verſchlagenen Weibe, Namens Cöleſtina, vertraute. Dieſe kam, von ihm geſendet, zu mir und erweckte die geheime Liebe in meiner Bruſt. Ihr entdeckte ich, was ich meiner geliebten Mutter verbarg. Sie fand Mittel, ihm meine Liebe zu gewinnen und veranſtaltete, daß ſein und mein Verlangen erfüllt wurden. Liebte er mich ſehr, ſo trog er ſich nicht in mir, denn er gewann die traurige Zuſtimmung zu der ſüßen und unheilvollen Ausführung ſeiner Wünſche. Von Liebe zu ihm beſiegt, verſtattete ich ihm Zutritt in deinem Hauſe; er überſtieg auf Leitern die Wände deines Gartens, er überſtieg das Bollwerk meines keuſchen Vorſatzes; ich verlor meine Jungfräulichkeit. Dieſes entzückenden Verbrechens der Liebe erfreueten wir uns faſt einen Monat lang. Auch in verwichener Nacht war er, wie gewöhnlich, gekommen; ſchon wollte er heimkehren; es ſchien, als ob das veränderliche Geſchick es nach ſeiner regelloſen Weiſe gefügt und geordnet; die Wände waren hoch, die Nacht dunkel, die Leiter ſchwach, die Diener, welche er bei ſich hatte, aber in dieſer Art von Dienſten nicht gewandt. Um ein Gezänk, welches von ſeinen Dienern in der Straße herübertönte, zu beobachten, ſtieg er eilend die Leiter hinab, bei der großen Haſt, die er hatte, achtete er nicht recht auf ſeine Tritte, ſetzte ſeinen Fuß fehl und ſtürzte herab. In Folge des traurigen Sturzes ſpritzte ſein verborgenſtes Hirn auf den Steinen und an den Wänden umher. Die Parzen zerſchnitten ſeinen Faden, ſie ſchnitten, ohne daß er ſein Leben beichten konnte; ſie zerſchnitten zugleich meine Hoffnung und meinen Ruhm, meine Geſellſchaft. Welche Grauſamkeit, mein Vater, würde es ſeyn, wenn ich ſorgenfrei leben wollte, da er beim Sturze ſeinen Tod fand. Sein Tod fordert den meinigen; er fordert mich auf und ich muß ohne Zögern folgen; er zeigt mir, wie auch ich, um ihm in Allem zu folgen, mich hinabſtürzen muß; es ſoll von mir nicht heißen: Geſtorben und vergeſſen, und ſo will ich ihm denn im Tode genug thun, da ichs im Leben nicht vermochte. O Calliſto, mein Geliebter und Gebieter; erwarte mich; ich komme; bleibe ſtehen, wenn du mich erwarteſt; beſchuldige mich nicht der Zögerung, weil ich meinem alten Vater dieſe letzte Rechenſchaft ablege; denn noch weit

Mehres ſchulde ich ihm. Ach, mein geliebter Vater; ich bitte dich, wenn du mich in dem abgelaufenen, qualvollen Leben lieb gehabt haſt, daß wir ein gemeinſames Grab erhalten und unſere Todtenfeier zugleich Statt finden mag. Vor meinem erſehnten Ende hätte ich dir gerne einige tröſtende Worte geſagt, die ich aus den alten Büchern geſchöpft und entnommen habe, die du mich, um meinen Geiſt aufzuklären, leſen ließeſt; in der großen Beſtürzung ſind ſie aber meinem beſchädigten Gedächtniſſe verloren gegangen. Ich ſehe deine mich ſo ſehr ſchmerzenden Thränen über dein gefurchtes Antlitz rinnen. Grüße mir meine theure und geliebte Mutter; von dir mag ſie ausführlich die Urſache meines Todes erfahren; ſehr lieb iſt es mir, ſie nicht gegenwärtig zu ſehen. Ergreife, alter Vater, deines Alters Gaben, denn in langen Tagen läßt langer Kummer ſich erdulden; empfange deines hohen Alters Lohn; empfange drüben deine geliebte Tochter. Mein eigenes Leiden ſchmerzt mich, mehr noch das deine, am ſtärkſten meiner geliebten Mutter Schmerz. Gott ſey mit dir und mit ihr; ihm befehle ich meine Seele, nimm du dich des Leichnams an, der hier herabſtürzt! (ſie ſtürzt ſich vom Thurme.)

Der einundzwanzigſte Act iſt mit dem Jammer Pleberios und ſeiner Gemahlin angefüllt, der jener die traurige Geſchichte erzählt und den gänzlich zerſchmetterten Leichnam der Tochter weiſet. — Die Erzählung iſt muſterhaft, leider nur durch eingeflochtene Gelehrſamkeit verunziert; der väterliche Schmerz tief und wahr dargeſtellt und ſchließt mit einer drohenden Verwünſchung der Liebe.

Schon dieſer Auszug und die demſelben eingeſtreuten Bruchſtücke dürften darthun, daß die monſtröſe Compoſition jedenfalls eine geniale und in Betracht aller dramatiſchen Requiſite weit über Encinas und Gil Vicentes Dramen zu ſetzen iſt. Moratin ſagt in dieſer Beziehung: „In einer vortrefflichen caſtilianiſchen Proſa geſchrieben, mit einer regelmäßigen Fabel ausgeſtattet, in angemeſſenem Wechſel wahrſcheinlicher und anziehender Situationen, mit lebhaften Characteren und Empfindungen, das treue Gemälde nationaler Sitten und mit einem Dialoge, der eine Fülle der Komik und des Witzes in ſich trägt, ward dieſe dramatiſche Novelle ein Gegenſtand des Studiums Aller, die im ſechzehnten Jahrhundert für die Bühne dichteten.“ Viardot in ſeinen ſpaniſchen Studien aber äußert ſich dahin: das eigenthümliche Verdienſt dieſer wahrhaft urſprünglichen Arbeit beförderte aber das Theater außerordentlich, indem dieſes Werk ein wahrhaftes Muſter dramatiſcher Sprache darbot.

Die drei genannten Dichter zuſammengenommen und verbunden veranſchaulichen aber ſehr deutlich die Grundzüge, deren Ausbildung ſich in der glänzenden Nationalbühne des ſiebenzehnten Jahrhunderts ſo reich und üppig entfaltete. Es durfte darum dieſen dreien ſchon ein größerer Raum in dieſer Geſchichte zugeſtanden werden, als andern vielleicht durch Talente ebenbürtigen oder ſelbſt vorzüglichern Namen, welche aber nicht eine ſolche Epoche zu machen berufen waren. Der Cöleſtina habe ich vorzüglich gern die Aufmerkſamkeit des Laſters zugewendet, weil ſie in Deutſchland wenig bekannt und aus den Literaturgeſchichten, die ihrer erwähnen, weder ihrem Werthe noch ihrem Inhalte nach nur ungefähr erkannt werden mag. Auffallend wenig iſt aber der poetiſche Gehalt dieſer merkwürdigen Production bisher gewürdigt. Außer Langerhanns Blumenleſe iſt mir kein Buch zu Geſicht gekommen, welches in das richtige Verſtändniß dieſer Erſcheinung einleitete. Langerhanns hat aber die äſthetiſche Unbill und Acht, welche auf der Cöleſtina ruheten, auf das Glänzendſte gehoben. —

Als Anhang iſt zu einigen Ausgaben der Cöleſtina ein Geſpräch Amors mit einem Alten geliefert, ein merkwürdiges Denkmal des Reichthums und der Lieblichkeit der caſtilianiſchen Sprache um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Daſſelbe beſtehet aus neunzeiligen, kurzverſigen coplas, welche an Anmuth und ſprachlichem Liebreiz kaum ihres Gleichen haben und in jedem Betracht eine Friſche und Bewegung offenbaren, die man jener Zeit kaum zutrauet. Abwechſelnd dem Rodrigo Cota und dem Verfaſſer des Mingo Rebulgo zugeſchrieben, ſucht dieſe Production noch heute ihrem Vater, dem ſie bis auf einen gewiſſen Punkt alle Ehre macht. Der Alte, mit welchem Amor das belobte Geſpräch führt, hat längſt von allen Liebeshändeln Abſchied genommen. Allegoriſch wird dieſes Verhältniß dargeſtellt unter der Zurückgezogenheit in einem abgeſtorbenen und vertrockneten Garten, in welchem das Luſtſchloß der Freude in Trümmern liegt und der Alte hinter verſchloſſener Thüre in einer kleinen Hütte hauſet. Hier erhält der Liebemüde einen unvermutheten Beſuch Amors und ſeiner Diener. Verwundert weiſet der Alte auf ſeine Lage und Umgebungen, welche für einen ſolchen Beſuch ſich nicht ſchicken. Er ſetzet ſeinem Gaſte mit harter Rede zu und weiſet denſelben auf anderes Gebiet, wo ihm beſſere Eroberungen offen ſtehen. Amor, ein ſchlauer Diplomat, weiß aber dem Alten das Unbequeme und die Freudenloſigkeit ſeiner Lage ſo beredſam zu ſchildern und die auch ihm noch in Ausſicht ſtehenden Freuden der Liebe ſo reich und ſo ſüß vorzuſtellen, dabei aber ſeine Bereitwilligkeit, ihm die letztere zu verſchaffen, ſo einnehmend und verbindlich darzuthun, daß der Alte von den ſüßen Verſprechungen hingeriſſen, ſich dem Liebesgotte von Neuem ergibt. Dieſer umarmt ihn und der Alte fühlt neue Liebeskraft und Gluth durch ſeine Adern rinnen. Amor erinnert höhniſch, daß der Alte nun ſeine keuſchen Vorſätze ausführen möge, wobei er ihn boshaft auf die ihm bevorſtehenden Liebesleiden aufmerkſam macht. Der Alte ſchreiet: pater peccavi, daß er dem Sieger widerſtanden und bittet um ſchonende Behandlung. Wer die Beachtung des ſittlichen Gefühles bei äſthetiſchen Genüſſen als eine Chimäre zu betrachten ſich gewöhnt hat, und in jenen Genüſſen durch die Verletzung dieſes Gefühles nicht geſtört wird, mag an einzelnen Stellen dieſes Dialoges eine kräftige Unzucht vielleicht gar herausſtreichen können. Ohne die Auslaſſungen anzudeuten, liefert Ochoa in ſeinen Piezas dramaticas anteriores a Lope de Vega dieſes poetiſche Stück ſehr verſtümmelt.

## Geſchichte der ſchönen Proſa dieſes Zeitraumes.

Mit der Ueberſchau, die ich den mir zugänglichen Ueberreſten der dramatiſchen Kunſt der Spanier aus dem Mittelalter, vielleicht etwas zu ausführlich für meinen Zweck, gewidmet, ſchließt ſich die Anſicht, welche ich von der Poeſie des Johanneiſchen Zeitalters und der unmittelbar darauf folgenden Zeit zu geben mir vorgeſetzt hatte. So freigebig ich mit den Auszügen und Ueberſetzungen von Bruchſtücken geweſen, ſo wenig genüge ich mir in der vorausſetzlichen Wahrſcheinlichkeit, dadurch ein deutlicheres und vollſtändigeres Bild der caſtilianiſchen Poeſie dieſes Zeitabſchnittes geliefert zu haben, als meine Vorgänger in dieſem Gebiete der Geſchichtſchreibung. Um eine annähernde Wahrheit in dieſem Bilde zu erkennen, würde eine metriſche Behandlung der mitgetheilten Proben erforderlich ſeyn. Eine bloß ſtoffliche Uebertragung iſt, wie die Schlegel und die romantiſche Schule hinreichend dargethan, bei den Meiſterwerken der Poeſie des Südens durchaus ungenügend. Denn hier müſſen Form und Inhalt als etwas Untrennbares aufgefaßt und wiedergegeben werden. Allein dazu gehört, wie ſchon einmal angedeutet worden, eigene dichteriſche Anlage, welche von einem Literaturhiſtoriker nicht erwartet werden kann. Faſt fürchte ich ſchon zu kühn geweſen zu ſeyn, daß ich mich in einigen Ausnahmefällen zum metriſchen Ueberſetzer aufgeworfen. Allein ich konnte den Aerger nicht ertragen, die zum Theil ſo lieblichen und jedes poetiſche Gefühl anſprechende caſtilianiſchen Dichtungen immerfort in eine mir ſelbſt ſo wenig zuſagende deutſche Proſa zu verwandeln. Dieſer Verdruß hat mich denn ab und zu in das metriſche Gehege getrieben, welches nach meiner Ueberzeugung niemand betreten ſollte, welcher nicht ſelbſt ein Sänger iſt. Denn es iſt wahrlich mit der, wenn auch noch ſo wörtlichen, verſificirten Wiedergabe der Gedanken und Empfindungen eines fremdſprachigen Sängers, deſſen Gedicht noch keineswegs übertragen. Die poetiſche Weihe kann meiner Ueberzeugung zufolge einer Verdeutſchung ausländiſcher Dichtwerke nur der auch ſelbſtſtändig ſchaffende Dichtergenius ausdrücken.

Die Beſorgniß, in gleicher Art als bei der Poeſie die Vorſtellung meiner Leſer über die Hervorbringungen der ſpaniſchen Literatur unzulänglich zu laſſen, habe ich nun zwar bei der Proſa, an deren Betrachtung ich nun gehe, weniger. Allein hier tritt eine andere faſt nach größere Schwierigkeit ein. Die Erzeugniſſe der Proſa, namentlich der hiſtoriſchen, haben in der Regel einen ſo großen Umfang, daß ich vom Inhalte nur eine verhältnißmäßig weit dürftigere Kunde geben kann, als von dem Geiſte und Inhalte der Dichterwerke, welche in ihrer geringern Ausdehnung eine weit vollſtändigere Ausbeutung geſtatteten. Die Auszüge und die überſetzten Bruchſtücke, welche ich von den caſtilianiſchen Proſaiſten des Mittelalters liefere, müſſen daher weit kürzer gefaßt werden, als ich dieſelben bei der Poeſie geben konnte. Dennoch aber muß ich befürchten, hier doch zu weitläuftig geworden zu ſeyn, weil die Verſuchung, dieſe und jene Bemerkung oder Schilderung, welche mir frappant oder charakteriſtiſch erſchienen, mit aufzunehmen, mich allezeit weiter geführt hat, als es mein Vorſatz war, wenn ich einen Schriftſteller zuerſt ins Auge faßte. Da die Geſchichte der Proſa des ſpaniſchen Mittelalters, wie ſchon bemerkt, nur eine Zugabe zu der Geſchichte der gleichzeitigen Dichtkunſt iſt, ſo kann der Erzählung ihrer Schickſale und der Betrachtung ihrer Erzeugniſſe noch weit weniger eine organiſche Geſtaltung gegeben werden als die Poeſie erfuhr, und ich ſehe mich zu dem Geſtändniſſe veranlaßt, daß ich außer dem Zufalle der Chronologie und der nöthigen Sonderung der verſchiedenen Species der ſchönen Proſa ziemlich principienlos in der Anordnung verfahren bin, weil ich bei der Zuſammenſtellung von ſo heterogenen, in keinem geiſtigen, innerlichen Zuſammenhange ſtehenden, literariſchen Erſcheinungen darauf verzichtete, einen Pragmatismus zu finden, welcher einen andern, als erzwungenen organiſchen Halt und Zuſammenhang in die Darſtellung zu bringen im Stande geweſen wäre. Dafür muß denn das Endergebniß, welches für mich und wie ich hoffe für jeden Unbefangenen aus der Betrachtung der Literatur des ſpaniſchen Mittelalters hervorgegangen iſt, wie es in der Schlußüberſicht ausgeſprochen worden, dienen.

Nachdem ich zuvor eine bemerkenswerthe Biographie näher ins Auge gefaßt, werde ich zunächſt mehrere bedeutende Proſaiſten in ihren Geſammtleiſtungen meinen Leſern vorführen.

## Biographiſche Arbeit des Gutierre Diez de Games.

Einen ſehr werthvollen Beitrag zur Geſchichte ſeiner Zeit liefert Gutierre Diez de Games, welcher die Fahne des tapfern Kriegers Grafen Pedro Niño de Buelna trug und nachmals deſſen Lebensbeſchreibung verfaßte, in welcher viele Züge aus der caſtilianiſchen Geſchichte während eines halben Jahrhunderts aufgenommen ſind. Außer demjenigen, was er in dieſer Biographie von ſeiner eigenen Perſon meldet, iſt vom Leben des Gutierre Diez de Games nichts weiter bekannt geworden. Er nennt ſich einen Altersgenoſſen des Grafen, der 1379 geboren war. Mit dem Jahre 1446 ſchließt die Lebensgeſchichte dieſes ſeines Gönners. Er muß daher bis in die letzten Jahre der Regierung Johanns II. gelebt haben. Er war von Geburt ein Caſtilianer und zuverläſſiger Vaſalle ſeines Herrn. „Ich war einer von denen, ſagt er, die ihm getreulich folgten. Ich hatte mein Päckchen Arbeit bei ihm und machte mit ihm die Gefahren und Abenteuer ſeiner Zeit durch. Mir war ſeine Fahne anvertraut; ich wahrte dieſelbe an den Orten, wo es Noth that und ging mit ihm gen Morgen und Abend zu Schiffe. Alles, was hier geſchrieben ſtehet, ſahe ich ſelber, außerdem aber noch eine Menge anderer Ritterſträuße, Großthaten und Krafthandlungen, deren Erzählung zu weitläufig ſeyn würde.“ Einige dieſer gewaltigen Thaten ſeines edeln Herrn waren nach des Bannerträgers Verſicherung ſo groß, daß ohne Gottes beſondern Beiſtand ein Menſchenleib dieſelben nicht würde haben vollbringen können; denn einige Waffenſtückchen führte er ganz allein aus, die ſonſt wohl hundert Mann nicht hätten vollbringen können. Den wackern Thaten, welche Pedro Niño bei Pool und auf der Inſel Jerſey verrichtete, wohnte Gutierre perſönlich bei. Der Graf lohnte die Treue ſeines Fahnenträgers durch ein Legat in ſeinem Teſtamente, welches zugleich verordnet, daß die Biographie nach des Grafen Tode in den Händen ſeiner Gemahlin verbleiben ſolle. Gutierre muß nach dieſem Teſtamente noch an der Lebensbeſchreibung gearbeitet haben. Denn er meldet auch den Tod dieſer Gemahlin ſeines Gönners. Augenſcheinlich hatte Gutierre eine gute Erziehung genoſſen; er ſcheint des Lateiniſchen wohl kundig geweſen zu ſeyn und hatte mit Aufmerkſamkeit die Bibel und einige Werke der Moralphiloſophie geleſen. Bei aller Gothik der Anlage und des Baues iſt ſein Styl ſo gebildet, beſtimmt und klar, wie er nur immer zu ſeiner Zeit gefunden werden kann. Seine Erzählung iſt leicht und natürlich ohne jemals trivial zu werden. Durch eingemiſchte Reflexionen hat er ein unverkennbares Bedürfniß nach Pragmatik befriedigen wollen. Stellenweis iſt dieſe Biographie mit beſonderer Eleganz und Lebendigkeit geſchrieben. Es ſtehet dem Verfaſſer überall, wo er deſſen bedarf, ein kräftiger rhetoriſcher Ausdruck zu Gebote, ſo wie ihn Naivität und Derbheit, deren er ſich bei geeigneter Veranlaſſung wohl befleißigt, nicht übel kleiden. Ohne dieſe Naivität und jene gothiſche Anwandlungen würde man kaum errathen, daß man in dieſem trefflichen Biographen einen Rittersmann aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert vor ſich hat. Einfluß der Lectüre von Ritterbüchern auf Stoff und Behandlung ſind unverkennbar. Nicht unwahrſcheinlich iſt, daß Gutierre ſich in der Vorſtellung gefallen haben mag, in ſeinem Helden den Kraftmännern der Ritterromane einen Mann der Wirklichkeit gegenüber zu ſtellen und die Phantaſtik jener durch ſeine Thatſächlichkeiten zu beſchämen. Im Namen der heiligen Dreieinigkeit und der Jungfrau Maria beginnt er ſein Buch und raiſonnirt auf eine ungemein anziehende Art über Weſen und Zweck der Ritterſchaft, ſo wie über die Rittertugenden. Als die vier vornehmſten Ritter betrachtet der gute Fahnenjunker die Könige: Salomon, Alexander den Großen, Nebucadnezar und Julius Cäſar. Ueber die Namen einer Menge anderer Ritter alter und neuer Zeit hinweg kömmt er endlich auf ſeinen Helden. Nachdem er viele Rittergeſchichten geleſen und angehört[1]), iſt ihm das Verlangen geworden, einen Ritter anzutreffen, ſo glücklich und tapfer, daß er niemals einem Feinde unterlegen. Er hat denſelben gefunden in der Perſon des Pedro Niño, welcher überall und allezeit, wo er im Kampfe aufgetreten, Sieger geblieben, weßhalb Gutierre ihn würdig befunden, ſeine Geſchichte zu erzählen. Er hat dieſelbe in drei Bücher abgetheilt. Nachdem Gutierre aus einer alten Familienchronik des

---

1) Daraus gehet hervor, daß im erſten Drittel des fünfzehnten Jahrhunderts dieſe Lectüre ſchon ziemlich verbreitet geweſen ſeyn muß.

Don Pedro Fernandez Niño, eines Großvaters ſeines Helden, einige die ſpaniſche Geſchichte betreffende Nachrichten beigebracht, gibt er Nachricht von dieſem Großvater und den Eltern des Pedro Niño, welche aus edlem Geſchlechte ſtammten. Dieſer ward 1379 geboren. Seine Mutter Doña Ines Laso ward die Amme König Heinrichs III., welchem Juan Niño, ihr Gemahl, ſich anfangs widerſetzte weil er ſein Geſchlecht für ſolchen Dienſt zu edel fand. Zehn Jahre alt, ward Pedro Niño einem weiſen und gelehrten Manne zur Erziehung übergeben. In einer zuſammenhängenden, dieſem Manne in den Mund gelegten Rede, werden die Grundſätze mit einem ausführlichen Vortrage dargelegt, nach welchen der Erzieher bei der Unterweiſung ſeines Zöglings handelte. Ungeachtet der pathetiſchen Wendungen und geſuchten Gleichniſſe, in denen die vorgetragenen Lehren eindringlich gemacht werden ſollen, und wobei die Schöpfung der Welt und der Engel mit erzählt wird, iſt dieſe Rede doch in ihrer treuherzigen Würde, ihrem moraliſchen Ernſte und ihrer religiöſen Tiefe ein liebenswürdiges Denkmal der Rhetorik des wackern Fahnenträgers, und ein erfreulicher Beweis der Vorhandenheit ſittlicher Tiefe in Leuten vom wilden Kriegshandwerke. In den alſo entwickelten Grundſätzen ward Pedro Niño vier Jahre lang erzogen. König Heinrich, nur anderthalb Jahre jünger als ſein Milchbruder, war demſelben ſehr gewogen. Fünfzehn Jahre alt führte Pedro Niño zum erſten Male auf einem nach Aſturien unternommenen Feldzuge die Waffen mit großem Erfolge. In Sevilla, wohin er mit ſeinem Könige hiernächſt ſich begab, ſtürzte er ſich einem wilden Schweine nach in den Guadalquivir und erlegte daſſelbe im Strome, ſowie er auch durch Geiſtesgegenwart und körperliche Gewandtheit ſeinem Könige und andern, mit denen er nach jener That in einem Nachen den Strom befuhr, das Leben rettete. Auch bei einem Stiergefechte zeichnete er ſich vor Allen aus. Nach Ausbruche des Kriegs mit Portugal folgte Niño dem caſtilianiſchen Connetable Davalos und legte in der Feldſchlacht wie im Zweikampfe ſo ausgezeichnete Proben von Heldenmuth und Tapferkeit ab, daß Gutierre ſelbſt die Bitte an ſeine Leſer gerechtfertigt findet, ſich nicht zu verwundern, daß ein ſo junger Ritter in ſo kurzer Zeit ſolche große Dinge ausgerichtet. Er zeigt aber, wie ein weiſer Mann aus Italia der Mutter des Ritters bereits, da er noch ein junger Burſch geweſen, ſeine künftige Größe in Ritterthaten geweiſſagt. Auch in Turniren und Kampfſpielen iſt der junge Niño ausgezeichnet. Die Schilderung ſeiner äußern Perſönlichkeit, welche Gutierre im zwölften Capitel gibt, iſt ſehr anziehend. Nicht minder vortheilhaft erſcheint er nach der Schilderung ſeiner geiſtigen Eigenſchaften, welche das folgende Capitel enthält. Pedro Niño vermählt ſich mit Donna Conſtanze de Guevara, einer jungen Wittwe und Schwägerin des Connetable Davalos, welche ihm nach fünfjähriger Ehe ſtirbt. Dieſe Gelegenheit benutzt Gutierre, um eine Abhandlung über die Liebe und ihre Grade einzuflechten, zu deren Belege die Geſchichten Alexanders des Großen und der Königin Thaleſtris, Pentheſileas und Hektors, Didos und Aeneens weitläufigſt vorgetragen werden. Aus der Mythologie führt uns Gutierre wieder in den portugieſiſchen Krieg zur Belagerung von Alcantara, bei welcher Niño verwundet wird (1397). Als er fünfundzwanzig Jahre alt geworden, hielt ihn der König, wie Gutierre im Anfange ſeines zweiten Buches meldet, zu eigenen Unternehmungen tüchtig. In ſeinem Auftrage unternimmt der tapſere Vaſall mit auserleſener Mannſchaft und auf trefflichen Schiffen einen Kreuzzug wider die das Mittelmeer beunruhigenden Corſaren. Die erſten Fahrten an der ſpaniſchen Küſte und denen der Barbarei bieten nichts Bemerkenswerthes dar. Im Hafen von Marſeille trifft er endlich zwei vom Papſt Benedict, welcher in jener Stadt eben anweſend war, unterhaltene Corſaren. Niño verfolgte dieſelben anfangs. Als aber der Papſt ihm eine Botſchaft und ſeinen Segen ſandte, auch ihn einladen ließ, durfte er ſeine Abſicht auf die Seeräuber nicht fortſetzen, ſondern war genöthigt, gute Mienen zum böſen Spiele zu machen und ſich die Freundlichkeiten des Papſtes gefallen zu laſſen, über welchen die Corſaren entkamen. Dieſe ganze Beſchreibung iſt ungemein lebendig und treffend. Niño läßt die Beute aber nicht ſo leicht fahren „und machte ſich davon, gleich dem Adler, welcher den Fang aufſucht, auf welchen er Appetit hat.“ Er beſtehet mit Unerſchrockenheit einen recht maleriſch beſchriebenen Sturm und durchſucht die Häfen von Corſica und der benachbarten Inſeln, ohne die Seeräuber anzutreffen. In einem Hafen von Sardinien fand er endlich Corſarenſchiffe, denen er aber auf Fürbitte der Eingebornen nichts zu leide that, ſondern ſich begnügte, ein gekapertes Handelsſchiff aus Sevilla zurückzuerobern. An der Inſel Gemol nimmt er ein tuneſer Corſarenſchiff. Im Hafen von Tunis ſprang Niño in der

Dunkelheit des Morgens ganz allein auf das feindliche Admiralſchiff hinüber mit ſolcher Kraft, daß von dem Ruck ſein eigenes Schiff zurückgeſtoßen ward und er ſich mit einem Male ganz allein unter den Feinden am Borde des Maurenſchiffes befand. Die Seinen hörten ſeinen Ruf nicht. Er mußte ſich daher allein helfen. Leichen nach allen Seiten häufend drang er bis mitten auf das Verdeck vor und erlegte ſelbſt den feindlichen Admiral. Die Mauren waren mit Tagesanbruch erſtaunt, es nur mit einem Mann zu thun zu haben. Er hielt aber, obwohl vielfach verwundet, Stand, bis die Seinen Gelegenheit fanden, ihm beizuſpringen und um das feindliche Schiff, das er allein erobert, in Sicherheit zu bringen. Das letztere gelang nicht ſogleich, denn die feindliche Galeere lag am Lande und viele Tauſende waren dort, dieſelbe zu ſchützen. Es war ein Wunder, daß Niño mit den Seinen ihre Galeeren wieder erreichten, um dieſelbe von den Mauren, welche ſie faſt auf das Land gezogen hatten, zu befreien. Gleichwohl brachten Niños Leute die feindliche Galeere in ihre Gewalt und zündeten mehrere feindliche Schiffe an. Der König von Tunis bietet den Caſtilianern Geſchenke an und macht verbindliche Anerbietungen, welche Niño nicht annehmen zu können verſichert, aber durch einen friedlichen Abzug erwiedert. Tunis wird beſchrieben und die Rückfahrt nach Cartagena angetreten. Auf einem zweiten Zuge nach der Barbarei, der weniger anziehend iſt, macht Niño gleich gute Geſchäfte und zeichnet ſich aus durch ſeine Großthaten und Gutierre gibt ihm das Zeugniß, daß er hierin Chriſti Worte: *ein Beiſpiel gebe ich Euch, thut, wie ihr mich thun ſehet*, befolgt und den Seinen ſtets als nachahmungswürdiges Beiſpiel vorangegangen. Auch ein ergebenes Gottvertrauen und eine Schickung in unangenehme Fügungen, deren mehrere über ihn kommen, rühmt der Biograph ſeinem Helden nach. Viele Fahrlichkeiten überſtanden die Caſtilianer und langten endlich wieder glücklich in Cartagena an. Eine Pfeilſchußwunde am Fuße, welche Niño in einem Treffen erhalten, war ſo ſchlimm geworden, daß die Chirurgen in Sevilla zur Abnahme des Beins ſchreiten wollten. Er gab dies jedoch nicht zu und ließ ſich nun, ohne die geringſte Klage vernehmen zu laſſen, furchtbar brennen. Doch genaß er und behielt ſeinen Fuß. Nach Caſtilien heimgekehrt, hat der gute Ritter kaum noch Zeit, dem berühmten Turniere von Tordeſillas beizuwohnen, welches zur Feier der Geburt des nachmaligen Königs Johann veranſtaltet war. Er mußte mit drei Galeeren unverzüglich dem Könige von Frankreich wider die Engländer zu Hülfe ziehen. Nachdem er einen fürchterlichen Sturm ausgehalten, landet er mit dem franzöſiſchen Befehlshaber in Cornwallis. Es werden einige Städte eingenommen und das Treffen von Pool wird geliefert, wobei der tapfere Bannerträger auch beſcheidentlich ſeiner Selbſt erwähnt. Der Graf dringt ſogar bis London auf der Themſe vor. Den Winter über bringt er (1406) in Paris zu am Hofe des geiſtesſchwachen Carl VI. Als man ihm den Sold für ſeine Leute vorenthält, gehet er in die Rathsverſammlung und ſpricht ſo nachdrückliche derbe Worte, daß man ihn ſofort befriedigt. Es wird ein Stückchen aus der franzöſiſchen Geſchichte zum Beſten gegeben. Bei einem Turniere beweiſet Niño, aber zum Schrecken einer Menge überwundener Ritter, daß er es nicht allein an Worten hat. Als er den ganzen Tag über Alle niedergeworfen, die es mit ihm aufzunehmen gewagt, ließ er Fackeln bringen, um Licht bei fortgeſetztem Kampfe zu haben. Pedro Niño wird der Löwe des Tages im ritterlichen Paris und hat nun, um ſeinen Ritterthaten den gehörigen Schluß zu geben, eine Liebſchaft mit der ſchönen Dame Girafontaine. In Rouen weilend, erhält er einen Brief aus Paris von ſechs Rittern, welche ihn auffordern, der Siebente zu ſeyn in einem Strauße gegen einen Ritter Ponce en Perellos, welcher den Sechſen zum Trotz eine weiße Dame als Abzeichen führe, welches er ſelb andern Sechſen verfechten wolle. Graf Niño nimmt mit großer Beſcheidenheit in einem eben ſo charakteriſtiſchen Briefe den Strauß höflichſt an. Der König vermittelt aber den Streit, Niño fährt mit ſeinen Schiffen wieder ab. Es entſtehet eine Sonnenfinſterniß, ſeine Leute erſchrecken, er hält ihnen eine kräftige Rede, worin er ſagt, daß ſie als gläubige und gottesfürchtige Chriſten vor ſolchen Zeichen nicht zu erſchrecken brauchten. Sie ſollten ſich auf Gott verlaſſen, dieſer ſchaffe Alles und wiſſe was er mache. Dann erklärt er ihnen den Hergang der Sonnenfinſterniß ganz anſchaulich dahin, daß die Sonne am Himmel in einer weit größeren Höhe ihren Stand habe als der Mond, und wenn dieſer nun vor die Sonne trete, ſolche mit ſeiner Scheibe bedecke und verfinſtere. Dieſe Rede iſt ein kleines Meiſterſtück. Sie wirkte auch nach Wunſch. Gutierre ſchließt aber ſeinerſeits eine fromme Nutzanwendung daran: dieſe bringt er auch zu Gunſten der Mäßigkeit an, als eine Abtheilung Engländer ſich am Lande im Weine übernommen hatten und im Schlafe überfallen wurden. Die Fahrt gehet nun nach Flandern, wo der Verfaſſer bei Erwähnung einer Windſtille eine ausführlichere Vergleichung zwiſchen dem Winde und Glücke anſtellt, welche nicht übel ausgefallen iſt, wobei zuletzt die Vernunft als Rednerin auftritt und ſehr verſtändige Worte der Beſänftigung hören läſſet. Glück und Wind ſtanden übrigens diesmal in enger Beziehung: denn der Mangel an Wind brachte den tapferen Anführer um das Glück, eine reiche engliſche Flotille zu kapern, welche eine engliſche Königstochter mit ihrer Ausſteuer an Bord hatte, die einem Grafen von Holland beſtimmt waren. Niño benutzt nach dieſer üblen Erfahrung an der franzöſiſchen Küſte die Gelegenheit und macht einen Ueberfall auf die Inſel Jerſey, wobei er an die Seinigen eine muthvolle Rede hält, wie er ſich überhaupt durch martialiſche Wohlredenheit auszeichnet. Die Schlacht lieſt ſich wie ein Streit aus einem Ritterroman, ſo blühend iſt die Darſtellung. Der wackere Gutierre vergißt ſogar die dritte Perſon nicht und führt ſich ſelbſt redend als Theilnehmer des Kampfes mit ein. Der Sieg der Caſtilianer, denen ſich Bretagner und andere Bewohner der franzöſiſchen Küſte angeſchloſſen, iſt entſcheidend. Niño verfolgt denſelben und fängt an zu brennen und zu plündern, „daß es zum Erbarmen war, um ſo mehr, da die Gegner Chriſten ſind.“ Es folgen eine Reihe Unterredungen mit den Abgeſandten der Inſel, welche um Frieden bitten. Dieſe ſind höchſt treffend und lebendig gegeben. Bei dieſer Gelegenheit erzählt Gutierre die Geſchichte der Schlacht am Salado, worin König Alfonſo die Mauren beſiegte. Mit guter Beute beladen ſegeln die Caſtilianer nach Breſt. Von hier kehren ſie nach Spanien zurück, wobei ſie heftige Stürme beſtehen müſſen. Sie laufen aber glücklich zu Santander ein. Pedro Niño kömmt an den Hof und erhält vom Könige Heinrich den Ritterſchlag. Der König ſtarb bald darauf (1407). Der Infant Fernando, welcher die Vormundſchaft über Johann II. übernahm, ließ ſich mit den Mauren in einen Krieg ein. Pedro Niño begleitet ihn und verrichtet in den Kämpfen wider die Ungläubigen auſſerordentliche Heldenthaten, würdig in einem Ritterromane eine Stelle einzunehmen, wozu ſich auch die lebendige Erzählung gar ſehr eignet. Der dritte Theil beginnt mit der Vermählung von Johanns II. Schweſter Conſtanze mit einem portugieſiſchen Prinzen und andern Familiengeſchichten. Graf Niño fuhr fort durch ritterliche Tugenden ſich auszuzeichnen und damit namentlich bei Hoffeſten zu glänzen. In einem Kampfſpiele, das auf einem Platze abgehalten wurde, nach welchem die Fenſter der Prinzeſſin Beatrix (der Tochter des Infanten Johann) hinausſahen, beſiegte Pedro Niño einen Ritter. Die angenehmen Bemerkungen, welche Beatrix, eine Zuſchauerin des Straußes, zu Gunſten des tapfern Grafen hatte fallen laſſen, kamen dieſem zu Ohren, und da ſich ohnehin ſein Liebesverſtändniß mit der Dame Girafontaine gelöſet, ſo beſchloß er dieſer, Beatrix ſeine Liebe zuzuwenden. Obgleich er ſie verlobt wußte, ließ er ſie bitten, zu genehmigen, daß er ihr Ritter ſeyn dürfe, da er auf den Umſtand, daß ihr Verlobter ungleich von Alter und von ihr nicht geliebt ſey, einige Hoffnung baute. Wie die Prinzeſſin anfangs ſpröde thut, wie die Lobeserhebungen, welche ihre Damen dem Ritter zollen, ihre Neigung auf ihn wenden, wie er endlich ſelbſt Gelegenheit findet, ſich mit ihr zu verſtändigen und wie er die Genehmigung des Infanten Fernando durch deſſen Beichtvater herbeizuführen ſucht, iſt höchſt anmuthig und zugleich treuherzig beſchrieben. Er fand unerwarteten Widerſtand und konnte ſeine Geliebte lange Zeit nur mit eigener Gefahr ſehen. Der Infant ſetzt ihn eines Nachts darüber zu Rede, ob er mit Beatrix verlobt ſey wie er ſich rühme. Das Ritters Antwort iſt eben ſo mannhaft als ritterlich. Mit Noth entkommt er, weil er Feinde hat. Beatrix bejahet die gleiche an ſie gerichtete Frage und verharret in ihrer Treue gegen Pedro, obwohl ihr eröffnet wird, daß ſie nicht deſſen Gemahlin werden könne, und ihrer andere Vermählungen warteten. Obgleich die Königin ſich des Liebespaares annimmt, vermag ſie nicht, den höhern Widerſtand, der ſeiner Vereinigung entgegengeſtellt wird, zu beſeitigen. Vergeblich wird Beatrix vom Infanten zu Gunſten ſeines Sohnes bearbeitet. Sie bleibt ſtandhaft und wird nach Urueña in Verwahrſam gebracht, weil man eine Entführung durch ihren Liebhaber fürchtet, welcher inzwiſchen, weil er ſich in Spanien nicht für ſicher halten darf, nach Bayonne gegangen iſt. Die Furcht, einen ſo braven Ritter zu verlieren, beſiegt endlich den Widerſtand des Infanten und er gibt dem edeln Pedro ſeine Beatrix zur Gemahlin. Dieß geſchah 1410[1]). Als Fernando König von Aragonien geworden war, erwies er dem Niño große Ehren. Die beſten aber konnte er ihm nicht ertheilen, weil er zu bald ſtarb (1418). Der Biograph vergleicht die Lage ſeines Helden und die alſo zu Waſſer gewordenen Hoffnungen deſſelben mit einem anziehend vorgetragenen Stückchen aus der Geſchichte Alexanders des Großen. „Als König Fernando ſtarb, erſtarb die Furcht und erkrankte die Gerechtigkeit im größten Theile Spaniens.“ Der König Johann ergab ſich ſeinem Günſtlinge Hurtado de Mendoza. Niño ließ ſich von den aragoniſchen Infanten, welche über den König zu herrſchen ſich bemüheten, bewegen, die Verbindung des Königs mit Mendoza durch des letztern Feſtnehmung auflöſen zu helfen. Bei den nachherigen Zerwürfniſſen verunreinigte ſich Pedro Niño auf einige Jahre mit ſeinem Könige, ward aber (1426) dann wieder ſein getreuer Vaſall. Bei den 1428 zu Valladolid abgehaltenen Turnieren und Feſten ſpielte Pedro Niño eine bedeutende Rolle; obwohl er über fünfzig Jahre alt war, brach er mehr Lanzen und hielt mehr Angriffe aus als irgend ein Anderer. Auch in den Kriegen gegen die Aragonier leiſtet Pedro ſeinem Könige weſentliche Dienſte durch ſeine Tapferkeit. Daſſelbe geſchah in dem Kriege wider die Mauren, worin der König dem tapfern Anführer (1431) die Grafenwürde ertheilt. Ein beſonderes Capitel gibt Auskunft über die Kinder des Grafen und deren Schickſale, namentlich des tapfern Don Juan de Portugal el Niño. Der alte Graf Niño legte das Waffenhandwerk nieder, in welchem ihn niemals das mindeſte Unglück betroffen hatte. Später betrat er auf Geheiß ſeines Königs noch einmal den Kampfplatz. Jener ſchenkte dem Grafen auch, als andern Große, ihn in einer Art Gefangenſchaft hielten, ſein Vertrauen und bediente ſich ſeines Rathes in dieſen Nöthen. Die Erzählung des treuen Bannerträgers ſchließt mit dem Jahre 1446, in welchem der Graf, ſein Herr, die geliebte Gemahlin Beatrix in einem Alter von 60 Jahren verlor. „Ihr Graf und guter Freund wurde überaus traurig und über ihren Tod ſehr betrübt, und wird es ſein ganzes Leben hindurch bleiben.“

Doch ſcheint er ſeinem zweiten Teſtamente vom 6. Januar 1454 zufolge nach dem Tode der Beatrix noch eine Frau genommen zu haben, weil er darin „der Gräfin Donna Juana, ſeiner Gemahlin“ ein Vermächtniß ausſetzt. Des Gutierre Diez de Games wird darin jedoch nicht weiter gedacht. Vielleicht war dieſer inzwiſchen ſelbſt verſtorben.

---

[1]) Der Dichter Villaſandino hat dieſe Liebe durch vier Canciones zu verherrlichen geſucht.

## Cibda Reals Briefſammlung.

Wichtiger als dieſe noch ganz ritterlich gehaltene Biographie, ihres großen äſthetiſchen Werthes unbeſchadet, ſind für die Geſchichte der ſpaniſchen Literatur die literariſchen Erzeugniſſe, mit welchen Cibda Real, Fernan Perez de Guzman und Hernando del Pulgar die Proſa ihres Vaterlandes bereicherten. Obgleich die Chronologie, welche für Ausfüllung der zwiſchen dem Leben dieſer drei Männer Statt findenden Zeitlücken genugſame Einſchiebſel anzugeben weiß, eine andere Behandlung erfordern dürfte, ſo nehme ich doch dieſe Schriftſteller nach und miteinander in Betracht, weil ſie in einer gewiſſen, weiterhin von ſelbſt klar werdenden Beziehung mit einander ſtehen, welche mich abhält, die Zuſammenſtellung mit jenen Einſchiebſeln zu unterbrechen.

Wenn ich auch nicht gerade die beiden Briefe Alexanders des Großen an ſeine Mutter, welche Lorenzo Segura de Aſtorga, wie oben gezeigt worden, ihrer proſaiſchen Form ungeachtet ſeiner Alexandreis einverleibte, oder die Briefe Santillanas und Gomez Manriques, die ich oben erwähnte, als Beweiſe einer frühen Cultur des caſtilianiſchen Briefſtyles geltend machen will, ſo iſt doch Bouterweks Verſicherung: daß Fernando del Pulgar der älteſte Meiſter in dieſem Style und überhaupt der erſte Schriftſteller geweſen, der ſeinen Briefſtyl als Staats- und Geſchäftsmann in einer neuern Sprache mit rhetoriſchem Talente nach dem Cicero und Plinius gebildet, auch durch die Hinweiſung auf den centon epistolario des Baccalaureus Fernan Gomez de Cibda Real widerlegt. Jene Angabe meines verehrten Lehrers iſt um ſo auffälliger, als ich ſtark vermuthe, daß der 1775 mit den generaciones y semblanzas des Fernan Perez de Guzman und den claros varones de Castilla ſo wie den letras des Fernando de Pulgar zuſammen herausgegebene centon epistolario in dem mir jetzt vorliegenden Exemplare bereits zu der Zeit auf der Göttinger Univerſitätsbibliothek vorhanden war, als Bouterwek ſeine Geſchichte ſchrieb. Dieſer centon epistolario (Briefſammlung), welcher durch den frühern Editor Eugenio de Llaguna y Amirola nochmals herausgegeben, 1790 in neuem Abdruck erſchienen ſeyn ſoll, iſt dreißig Jahre älter als Pulgars Briefe. Ich bezweifle auch nicht, daß ſchon vorher der Briefſtyl von Caſtilianern mit Geſchmack ausgebildet iſt und fürchte nur, daß die Beweiſe für dieſe Vermuthung gleich ſo vielen andern handſchriftlichen Schätzen Spaniens in den unglücklichen Zeitverhältniſſen verloren gegangen ſind. Der Baccalaureus Cibda Real iſt uns weder durch Erwähnung bei ſeinen Zeitgenoſſen noch aus Nachrichten der folgenden Jahrhunderte bekannt. Nur die in der zuerſt 1499 in Burgos gedruckten Briefſammlung zerſtreuten Notizen über ſeine Perſönlichkeit gewähren uns über ihn einigen Aufſchluß. Aus der Sitte der Zeit, welche einen Mann nach dem Namen ſeines Geburtsortes benannte, dürfte zu folgern ſeyn, daß unſer Briefſteller aus Ciudad Real gebürtig war. Sein Vater und Bruder (vielleicht gleich ihm Aerzte) dienten verſchiedenen großen Herrn bei Hofe. Fernan Gomez ward 1388 geboren. Pedro Lopez de Ayala, ein Sohn des gleichnamigen Dichters und Geſchichtſchreibers, hob ihn aus der Taufe. In dieſem zufälligen Umſtande wollten der Herausgeber des centon epistolario von 1785 und Capmany in ſeinem teatro den Beweis finden, daß der Täufling auch am Hofe geboren ſey. Ich muß bekennen, daß dieſer Beweis mir äußerſt ſchwach vorkömmt. König Johann II. war noch ein Kind, da Fernan Gomez, damals 24 Jahre alt, als Leibarzt in ſeine Dienſte trat. Durch die Zwiſtigkeiten und Zerwürfniſſe des Hofes half den gewandten Baccalaureus ſeine muntre Laune. Obwohl bald mit der einen, bald mit der andern Partei unzufrieden, wußte er ſich doch beider Vertrauen zu erhalten. Doch ſcheint er es immer ſtärker mit der Partei Alvaro de Lunas gehalten zu haben, vielleicht weil dieſe ihm feſteren Fuß im Palaſte ſicherte. Mit den wiſſenſchaftlichen und dichteriſchen Notabilitäten ſeiner Zeit, namentlich Juan de Mena, unterhielt er Freundſchaft und Briefwechſel. Mena pflegte ihm ſeine Werke, namentlich Stücke aus den Trecientas und der Chronik mitzutheilen, um dieſelben dem Könige vorzuleſen, deſſen Vertrauter er bis an ſeinen Tod blieb.

---

1) Er nennt denſelben einen guten Mann und makelloſen Chriſten.

Neben dem König leiſtete er auch einigen Prälaten ärztliche Dienſte, welche ihn dafür beſoldeten. Vom Könige hatte er etwa im Jahre 1445 ein beſtändiges Einkommen von 30,000 Maravedis erhalten. Er beklagt deſſen Tod ſehr. Im 105. und letzten ſeiner Briefe ſagt er: „Der gute, hohe, edle und gerechte König Johann, unſer Herr, iſt todt. Ich Armer, der ich noch nicht volle vierundzwanzig Jahre zählte, als ich in den Dienſt ſeiner Majeſtät trat, bin nun in ſeinem Palaſte, in ſeinem Zimmer möchte ich ſagen, in ſeines Bettes Nähe achtundſechzig Jahre alt geworden.“ Dem Sohne ſeines Leibarztes hatte der König vor ſeinem Verſcheiden noch das lebenslängliche Alcaldenamt zu Ciudad Real übertragen und Cibda Real äußert in dem gedachten Briefe, daß er ſeinen Sohn an dieſen Ort begleiten wolle, weil er ſich für zu alt erachte, um beim Könige Heinrich neue Dienſte zu nehmen. Ob er ſeinen Entſchluß ausgeführt und wann er geſtorben, habe ich nicht ermitteln können. Aus der Vorrede zur erſten Ausgabe von Cibda Reals Briefſammlung erfahren wir, daß er noch weit mehr Briefconcepte hinterlaſſen [1]). Der Herausgeber hat aber viele nicht aufgenommen, weil dieſelben unbedeutende Angelegenheiten betrafen, über welche ſich der wackere Leibarzt gegen ſeinen Bruder und geringere Perſonen ausſprach. Der Herausgeber der Ausgabe von 1775 führt [2]) verſchiedene Gründe an, welche es ihm glaublich machen, daß die mit der Jahreszahl 1499 verſehene Ausgabe des centon epistolario erſt nach 1600 erſchienen ſey. Dieſe Gründe ſind lediglich aus der Aeußerlichkeit der Erſcheinung hergenommen. Wenn jedoch hieraus der Verdacht auch nur andeutungsweiſe hergeleitet werden möchte, daß auch die Abfaſſung der Briefe einer mindeſtens 150 Jahre ſpäteren Zeit angehöre, ſo iſt ganz überſehen, daß die Kenntniß des menſchlichen Herzens und hiſtoriſcher Charaktere, welche die Briefe des Baccalaureus Fernan Gomez offenbaren, nur aus der angeſchauten Wirklichkeit und dem Verkehr mit leidenden und lebenden Perſonen gewonnen werden können und daß der ſpätere Verfaſſer, wenn er ein ſolches Talent beſeſſen, die Vergangenheit als Gegenwart anzuſchauen und zu ſchildern, wie Cibda Real es überall zu Tage legt, daſſelbe ohne Zweifel zu einer glänzendern Lucubration als dieſer beſcheidenen Briefſammlung angewendet haben würde. Wäre dem erſten, vermeintlich um 1600 aufgetretenen Herausgeber darum zu thun geweſen, den in ſo täuſchender Sprache und Styl des fünfzehnten Jahrhunderts vor uns hintretenden Briefen in aller Weiſe das Gepräge dieſer Zeit zu geben, ſo würde dazu am nächſten die Ueberſchrift eines jeden Briefes mit Ort und Datum geführt haben. Allein dieſe Angaben, welche dem Herausgeber ſehr wenig Mühe gemacht haben würden, fehlen überall und Cibda Real gibt im fünfundvierzigſten Briefe den Grund dafür dahin an, daß er nicht wiſſe, von wannen er ſeine meiſt unterwegs geſchriebenen Briefe abſenden werde. Dieſe Briefe beweiſen, daß Johann II. ſeinen Leibarzt auch zu wichtigern Dingen gebrauchte. Er kam dadurch in perſönliche Beziehungen zu den bedeutenden Leuten ſeiner Zeit namentlich bei Hofe Seine brieflichen Mittheilungen an dieſelben geben daher ſchätzenswerthe Beiträge zur Zeitgeſchichte, namentlich der geheimen. Die Charaktere, mit welchen der Baccalaureus in nähere Berührung trat, erſcheinen hier wortgetreu nach der Natur gezeichnet und ihre Abſichten und Leidenſchaften legen ſich in dieſen Briefen klar zu Tage, der königliche Leibarzt hatte ſich nicht, worauf viele ſeiner Standesgenoſſen ihr Studium leider heute noch beſchränken, mit der Kenntniß des leiblichen Menſchen begnügt, ſondern hauptſächlich den innern Menſchen kennen zu lernen auf höchſt erfolgreichſte Art ſich bemühet. Deßhalb decken uns auch ſeine Briefe die Beweggründe auf, nach denen die Großen ſeiner Zeit zu handeln pflegten. Dieſe werfen häufig ein überraſchendes Licht auf Begebenheiten, welche aus den Chroniken aus Johanns II. Zeitalter nur ihrer Aeußerlichkeit nach bekannt geworden ſind. Neben dieſem Vorzuge ziert Ciuda Reals Briefe ein anmuthiger Styl, eine ſichere Beſtimmtheit des Ausdrucks, eine beredte Kürze anſchaulicher, dabei zwangloſer Beſchreibung, überall ein unverkennbares Streben nach äſthetiſcher Cultur des Briefſtyles. Die bedeutendern Briefe ſind folgende: Nr. 1. worin die Geburt und Taufe des nachmaligen Königs Heinrich IV. beſchrieben wird. Nr. 3. Nachricht über die 1425 erfolgte Ausgleichung der Zwiſtigkeiten mit Aragonien mit einem in muntern Bilde lebendigen

---

[1]) Es iſt eine beklagenswerthe Verkehrtheit der Herausgeber mehrerer Schriften des ſpaniſchen Mittelalters, daß ſie uns, wo nicht gar ganze Stücke, doch Bruchſtücke jener Schriften vorenthalten, weil dieſelben nur von Angelegenheiten des häuslichen Lebens handelten, während jedem Liebhaber der Culturgeſchichte gerade ſolche Nachrichten höchſt erwünſcht ſeyn müßten.

[2]) Wahrſcheinlich durch Niclas Antonios Verdächtigkeitserklärung veranlaßt.

Schluſſe. Nr. 4. Befreiung des aragoniſchen Infanten Heinrich. Nr. 6 und 7. Reiſeberichte; wobei merkwürdig der Ausdruck: por arte de Don Enrique de Villena, welcher hier Zauberei bedeuten ſoll, und den allgemeinen Ruf der Zauberei beweiſen hilft, worin der Marquis zu ſeiner Zeit ſtand. Nr. 8 und 10. Durch einen vertrauten „reitenden Mönch“ an die Addreſſe befördert geben Nachricht über die in auch Nr. 12 erwähnten Intriguen, welche wider Alvaro de Luna geſponnen werden. Nr. 11. Intereſſante mediciniſche Vorſchriften. Nr. 13 und 14. Anziehende Aufſchlüſſe über die Verbannung Alvaro de Lunas im Jahre 1427. Nr. 16. Beſchreibung glänzender Hoffeſte zur Feier der Verlobung der Infantin Eleonore mit dem portugieſiſchen Infanten. Komiſch iſt die von einer Hofdame an den auf einem Hofballe anweſenden Erzbiſchof von Liſſabon ergangene Aufforderung zu einem Tanze, welcher die Ehre mit dem Bemerken ablehnt, daß, wenn er gewußt, eine ſo ſchöne Dame wolle ihn zum Tanze führen, er ein minder langes Kleid angelegt haben würde. Nr. 17. Den Feſten der Eintracht folgen ſchon wieder drohende Anzeigen neuer Zerwürfniſſe. In Nr. 20. meldet Cibda Real dem Poeten Mena wie die segunda orden de Mercurio aus den Trecientas dem Könige gar wohl gefallen, ſo daß er ſie auf Reiſen und Jagden zum Leſen bei ſich führe. Verſuche der Hofſchranzen, dem Dichter einige Ausdrücke übelwollend auszulegen. Vorſchläge des Königs zu Verbeſſerungen in Mena's Verſen. Nr. 21. enthält die Notiz, daß Ayala junior den Baccalaureus über die Taufe gehalten. Aus Nr. 23. gehet hervor, daß im Jahre 1429 Mena an der Chronik Johanns II. noch nicht arbeitete. Nr. 24. Mediciniſche Vorſchriften und Hofnachrichten für Don Alonzo de Cartagena. Nr. 27. Eine bei Hofe vorgekommene Liebesgeſchichte. Nr. 31. Anmuthige Schilderung von Reiſeabenteuern. In Briefe 33. gibt Cibda Real dem Könige Johann II. Nachrichten über kriegeriſche Vorfälle an der portugieſiſchen Gränze, in deren Nähe er ſich eben befindet, mit luſtigen Bemerkungen über ein Maulthier, welches ihm Pedro Manrique geſchenkt, wobei er auf das bereits erwähnte Schimpflied Juan de Mena's in Betreff des Maulthieres anſpielt, welches dieſer vom Erzprieſter von Moſados erkauft hatte. Im 36. Briefe an Juan de Mena ſcherzt er mit dieſem ſelbſt über die beiden Maulthiere und ſtellt die muntere Hypotheſe auf, daß ſeins das nämliche ſey, welches durch Mena's Lied ſchon ſo berühmt geworden war. Cibda Real ſendet dem

Dichter ein von ihm ſelbſt verfaßtes ſcherzhaftes Gedicht, einen Dialog zwiſchen Leib und Schenkeln, worin beide ſich die Leiden klagen, welche das Reiten des vermaledeiten Thieres ihnen verurſacht. Dieſes kleine Gedicht berechtigt zu dem Bedauern, daß andere der Art, und mit munterm Witze ausgeſtattete Poeſieen, welche Cibda Real hinterlaſſen hat, verloren gegangen ſind. Cibda Real bittet den „gelehrten" Mena, das Gedicht dem Könige und dem Adelantado Manrique, von dem er das Thier geſchenkt erhalten, vorzuleſen. Am Schluſſe des friſchen Schimpfliedes vereinigen ſich die beiden Sprechenden zur Bitte an den König, daß er den Adelantado beſtrafen möge für die Schuld, welche er an ihren Leiden trage. Nr. 37. enthält einen langen Bericht an den König über kriegeriſche Vorfälle nach der Einnahme von Trurillo, in deſſen Nähe ſich der Leibarzt befand. In Nr. 28. kömmt das unglückliche Maulthier von Neuem zur Sprache. Nr. 40. enthält den Bericht an den König über den Erfolg einer Cur, welche Cibda Real am Infanten Pedro verſucht, zu welchem der König ihn geſendet hatte. Cibda Reals Briefe beweiſen überhaupt, daß ſein königlicher Herr in ſeines Leibarztes mediciniſche Fähigkeiten ein großes Vertrauen geſetzt, indem er ihn öfter an Perſonen ſendete, welche in bedenklichem Krankheitszuſtande ſich befanden. Nr. 41. enthält die lebendige Schilderung eines recht anſchaulich gemachten Stückes aus den Händeln, welche König Johann II. mit den aragoneſiſchen Infanten hatte. Nr. 44. betrifft die nämliche Staatsaffaire. Die bereits angedeutete Stelle des 45. Briefes über die Art, wie Cibda Real ſeine Briefe ſchrieb und abfertigte, iſt in Bezug auf die Art der Correſpondenzbeförderung im ſechzehnten Jahrhundert intereſſant und lautet alſo: Euer ꝛc. wiſſen nicht, von wo ich Ihnen ſchreibe; denn mehrere meiner Briefe benennen nicht den Ort, an welchem ſie geſchrieben ſind; ich weiß auch nicht einmal den Ort, von wo aus ich Ihnen dieſelben zuſenden werde; denn ich ſchreibe, wo ich Gelegenheit dazu finde und der Ort der Abſendung richtet ſich nach dem Umſtande, wenn und von wo der König oder ſein Vortragender ihre Fußgänger nach hierhin oder dorthin ausſenden." Im Verfolg erzählt Cibda Real den Tod des Herzogs von Arſona. In Nr. 47. (vom Jahre 1430) gibt der Briefſteller dem Dichter Mena Nachricht, daß dem König die Ausführung des dritten Kreiſes in ſeinem Labyrinthe wohl gefalle und eben ſo die Form des Commentars, worin er Johanns Geſchichte zu ſchreiben angefangen.

Er bittet im Namen des Königs um Ueberſendung einiger Capitel. Im 49. Briefe ſendet Ciuda‚Real dem Mena einen hiſtoriſchen Beitrag zu ſeiner Chronik und verſichert wiederholt, wie ſehr dem Könge der dritte Kreis gefallen und er das Buch ſeinem Gebetbuche faſt gleich achte und eben ſo häufig zur Hand nehme. Nr. 51. enthält die ausführliche Beſchreibung der Schlacht von Figueroas oder Higueruela (im Juni 1431), welche Johann II. gegen die Mauren gewann und die Meldung von der Verhaftung des Fernan Perez de Guzman und des Comthurs Juan de Vera. Nr. 55. enthält die Beſchreibung einer feurigen Himmelserſcheinung mit Hypotheſen über deren Entſtehungsweiſe, welche die Kindheit der Naturkunde damaliger Zeit erkennen laſſen. Nr. 57. gibt Nachrichten über die Verhaftung des Grafen Luna. Nr. 58. berichtet über den Tod Diego de Ribera's, des Adelantado von Andaluſien. Nr. 66. iſt bereits in der Lebensbeſchreibung des Marquis von Villena von mir benutzt und überſetzt. Nr. 67. gibt vom Könige befohlene Mittheilungen über eine Schlacht mit den Mauren an Juan de Mena zur Benutzung bei ſeiner Chronik. Nr. 69. enthält die bereits aus Mena's Labyrinthe bekannte Geſchichte vom Untergange des tapfern Grafen Niebla. In Nr. 74. und 76. macht Cibda Real dem „Chroniſten“ Juan de Mena Mittheilung über mehre wunderbare Himmelserſcheinungen. Im letzten Briefe bezeugt er den großen Wohlgefallen des Königs an der Poeſie und den Verſen, welche des Dr. Caſtillo Bruder bei Gelegenheit der Verlobung des Prinzen verfaßt hatte. Merkwürdig für die Geſchichte Alvaro de Lunas iſt der 78. Brief, worin ein Abſagungsſchreiben mehrer ſeiner bisherigen Anhänger enthalten iſt, in welchem dieſelben auf die von dem Condeſtable gezogenen Gehälter verzichten und deren fernere Annahme für unverträglich mit ihren Pflichten gegen den König erklären, dabei aber zugleich ausſprechen, daß ſie nicht dem Condeſtable ſelbſt, ſondern denen, die ihn verführt, die Schuld beimeſſen, wenn die Regierung nicht zum Vortheile der Großen, der Ritter und des Volkes ausſchlägt. Nr. 79. iſt ein ſehr gelungenes Schreiben an den Grafen Ledesma, den Cibda Real und ſein Bruder längere Zeit bedient hatten. Es wird ihm der Rath gegeben, ſich von den ſchlechten Dienern des Königs loszumachen. Dieſer Brief iſt in jeder Beziehung eines der beſten Stücke in der Sammlung und legt das Intereſſe deutlich zu Tage, welches Cibda Real an der Perſon ſeines Königs nahm. Dieſelbe

Anhänglichkeit ſpricht ſich auch in Nr. 83. aus, worin er die Aſſecuration von Tordeſillas als eine dem König angethane Schmach bezeichnet und in Nr. 82 worin er den Pedro Alvarez Oſorio empfiehlt, ſich von der Partei der mißvergnügten Großen loszumachen. In Nr. 89. gibt Cibda Real dem Erzbiſchofe von Toledo (im Jahre 1441) Nachricht von dem wider Alvar de Luna ergangenen Spruche auf Verbannung vom Hofe. In Nr. 92. gibt der Briefſteller dem Juan de Mena Nachricht über den Sieg von Olmedo, den der König von Caſtilien über den von Navarra gewonnen hat. Er macht die Bemerkung, daß, da der Sieg wider Chriſten erfochten worden, derſelbe doch nur für eine Niederlage erachtet werden könne. Die folgenden Briefe ſchildern die Folgen dieſer Schlacht, und Nr. 94. gibt einen Zug von der Großmuth des Königs Johann zum Beſten. In Nr. 97. iſt von der Jahresrente die Rede, welche der König ſeinem Leibarzte zugeſichert hatte. Der 103. Brief gibt ausführlichere Auskunft über die Gefangenſchaft Alvar de Lunas, welche ſeinem Tode vorausging. Er konnte ſich dieſen wohl als in Ausſicht geſtellt denken, als die ihm zugeſendeten Mönche ihm vorhielten, „daß die Welt einem Herrn gleiche, welcher denen, die ihm dienten, ſchlechten Lohn gebe, während der gute und chriſtliche Menſch ſolchen von Gott nehmen müſſe, welcher der iſt, der deſto mehr gibt, je mehr der Empfänger hat und zuletzt ein Paradies ſchenkt, das kein Ende hat.“ Auf Alvaro's Anfrage: ob es mit ihm zum Tode gehe, entgegnete der Mönch, daß wir alle, ſo lange wir leben, dem Tode entgegen gehen und daß ein Gefangener dem Tode näher ſey, als ein bereits Gerichteter. Alvaro antwortete: bis der Tod gewiß ſey, fürchte man ſich vor demſelben; wenn derſelbe aber erſt in gewiſſer Ausſicht ſtehe, ſey der Tod für einen Chriſten nicht mehr ſo ſchmerzhaft, er ſey bereit denſelben zu erleiden, ſobald der König es wollen werde. Durch einige Buben, welche ſich laute Schmähungen erlaubten, wurde der Condeſtable beunruhigt. Cibda Real hält ſich überzeugt, daß ohne die beſtändigen Machinationen der Königin Johann trotz des bereits gefällten Todesurtheils ſeinen Günſtling wieder in Freiheit geſetzt haben würde. Der König verlangte von ſeinem Leibarzte, daß er nach dem Gefangenen ſehen ſollte. Cibda Real lehnte den Auftrag ab, weil er von Luna Wohlthaten genoſſen und er ſehr betrübt ſey, dieſelben nicht erwiedern zu können, ſo wie ihm auch das Herz faſt vor Bedauern breche, daß es mit einem ſo ausgezeichnet und hochgeſtellt geweſenen Herrn ſo weit habe kommen müſſen. Der König entband hierauf ſeinen Arzt von dem ertheilten Auftrage. Alvaro beichtete mit Andacht und empfing den Leib des Herrn. Wohl vorbereitet zum Tode, wie der tugendhafte Bruder Alonſo de Espina verſichert, ward er aufs Schaffot gebracht. Vor ihm her ward eine Schrift verleſen, alſo lautend: Dieſes Gericht läßt der König, unſer Herr, über den grauſamen Tyrannen, welcher ſich der königlichen Krone angemaßet, zur Strafe ſeiner Uebelthaten ergehen, indem er ihn dafür enthaupten läßt. Bruder Espina meldet, daß, ſo oft der Herold dieß verkündigte, der Ordensmeiſter mit ergebenem und ſtandhaftem Sinne hinzuſetzte: ich verdiene Schlimmeres! Auf dem Schaffote angelangt, bewies er dem Kreuze, welches auf einem ſchwarzen Laken ſich befand, ſeine Verehrung. Er beſah einen eiſernen Haken, der ſich am Pfahle befand und ſagte von Neuem: Ich verdiene Schlimmeres. Dann ging er auf dem Schaffote umher, anſcheinend im Zweifel darüber, ob er das Volk anreden ſolle oder nicht. Vom Daumen zog er einen Ring, womit er ſeine Geheimbriefe zu verſiegeln pflegte und übergab denſelben einem ſeiner Pagen Namens Morales mit den Worten: nimm das letzte Geſchenk, das ich dir zu geben im Stande bin. Der junge Menſch weinte ſo heftig, daß eine Menge von den Leuten, welche auf dem Platze anweſend waren, in lautes Klagen ausbrachen. Jener rief den Barraſa, einen Diener des Prinzen, den er zur Seite ſtehen ſah und ſprach: ſage meinem Herrn, dem Prinzen, er möge diejenigen, welche ihm treu gedient, beſſer lohnen, als der König, mein Herr, es mir gelohnt hat. Die Mönche ſagten ihm, er möge an's künftige Leben denken und ſich von den Angelegenheiten des gegenwärtigen losmachen. Don Alvaro entgegnete, daß er hierüber ſeine Seele nicht vernachläſſige und in demſelben Glauben ſterbe, als die heiligen Märtyrer. Der Henker wollte ihm mit einer Schnur die Handgelenke zuſammenbinden. Don Alvaro langte ein Band aus der Taſche, welches er dem Henker zu jenem Behufe zuſtellte. Er fragte auch, ob der Haken dazu dienen ſollte, ſein Haupt darauf zu ſtecken. Als es bejahet ward, ſprach er: nach der Enthauptung ſind Haupt und Leib ein Nichts. Dann legte er ſich die Kleidung zurecht, entblößte den Hals und ſtreckte ſich auf dem Tuche, das über das Schaffot gebreitet war, nieder. Der Henker zerſchnitt ihm zuvor mit großer

Gewandtheit die Luftröhre, um ihn ſchnell zu tödten und den Schmerz zu erſparen. Sodann hieb er ihm den obern Theil des Genickes vollends ab; und damit nichts an dem fehlte, was den Elendeſten widerfährt, ſo wurde ein Almoſen geſammelt, um ihn zu beerdigen. Nachdem eine gute Summe Geldes zuſammengekommen war, ward er drei Tage darauf nach der Einſiedelei außerhalb der Stadt transportirt, wo die Uebelthäter eingeſcharrt werden. So endete dieſer vom Glücke ſo hoch erhobene und ſo tief geſtürzte Ritter ſeine Tage. Ein Kammerdiener des Königs, welcher es wiſſen kann, ſagt aus, daß jener zweimal ſeinen Speiſemeiſter Solis rief, um ihm ein verſchloſſenes Schreiben zur Behändigung an Diego de Eſtuñiga noch vor der Enthauptung des Condeſtable zu übergeben, eben ſo oft aber ihm dieſes Schreiben wieder abnahm, indem er ihm die Worte: „laß, laß es nur“ zurief. Zuletzt warf er ſich aufs Lager. Man meldete Seiner Hoheit die erfolgte Enthauptung Don Alvaros nicht eher als nach der Mahlzeit. Ich fühle mich von dieſem Ereigniſſe ſo ſchmerzlich bewegt, daß ich nicht weiß, wie ich es verbergen ſoll; laſſe ich es ſichtbar werden, ſo iſt es eine Beleidigung für die Gerechtigkeit, welche der König beobachtet und für die Güte Seiner Hoheit; denn ich kann als wahr verſichern, daß wenn der König noch nicht heilig iſt, er eine ſtarke Anlage zur Heiligkeit hat ꝛc.“ In Nr. 104. ſpricht Cibda Real die Beſorgniß aus, daß die Hinrichtung des mächtigen Günſtlings die gehofften Erfolge gar nicht haben werden. Im 105. und letzten Briefe meldet der getreue Leibarzt den aus Gram über das grauſame Ende ſeines Günſtlings herbeigeführten Tod des Königs und ſchildert ſeine eigenen trüben Ausſichten. Der Troſt, welcher mir bleibt, iſt der, daß des Königs Ende ein chriſtliches und an ſeinen Schöpfer gläubiges war. Drei Stunden, ehe er den Geiſt aufgab, ſprach er zu mir: „Baccalaureus Cibda Real, wäre ich doch der Sohn eines Handwerkers und Mönch in einem Kloſter aber nicht König in Caſtilien geweſen. Er bat Alle um Verzeihung, wenn er ihnen etwas Leides zugefügt haben ſollte und mich bat er, daß ich das Gleiche an diejenigen ausrichten möge, die er nicht ſelbſt habe bitten können.“ Nachdem er gemeldet, daß er ſich nach des Königs Tode in ein einſames Gemach zurückgezogen, verſichert Cibda Real, wie er am Leben einen ſolchen Ueberdruß habe, daß, wie andere den Tod fürchten, er der

Beſorgniß lebe, nicht hinweg kommen zu können. Bei der Königin, die er beſuchte, hat er Alles in dem Maaße einſam und verödet gefunden, als ſich die Paläſte des Admirals und Grafen von Benavente bevölkert hatten. Mit dem bereits oben erwähnten Vorhaben, ſich vom Hofe zurückzuziehen und ſeinen Sohn nach Ciudad Real zu begleiten, ſchließt dieſe Briefſammlung, in welcher ein friſches Leben, wie nur die Anregung des Augenblickes, welcher die Feder zu einem Briefe in die Hand gibt, hervorzutreiben pflegt, ſich hindurch ziehet, ein Beweis mehr, daß dieſe Briefe urſprünglich und zur angeblichen Zeit wirklich geſchrieben ſind. In dem Manuſcripte, welches der Herausgeber immer el protocollo del Bachiller nennt, hat der Herausgeber auch einige Gedichte gefunden und mit abdrucken laſſen, ohne jedoch für gewiß verſichern zu können, ob ſie von dem Baccalaureus herrühren, noch zu welchem Ende mehrere derſelben verfaßt ſind. Sie ſind alle komiſcher Natur und athmen einen muntern lebendigen Sinn; doch ſind ihrer zu wenige und die Süjets zu unbedeutend, um daraus einen ſichern Schluß auf die poetiſche Ader des treuen Leibarztes machen zu können. Doch beſtätigen ſie immerhin Niclas Antonios Urtheil, welcher mit Rückſicht auf die Beſchäftigung Cibda Reals mit der Poeſie die Bemerkung macht: cujus et ipse haud expers fuit. Pater Sarmiento (S. 813) hat ſchon keine Poeſieen des ehrlichen Mannes zu ſehen bekommen. Es iſt daher nicht wahrſcheinlich, daß dergleichen noch zu Tage gefördert werden möchten.

## Fernan Perez de Guzmans proſaiſche Schriften.

In gleicher Art als die Briefſammlung Ciudad Reals zu ihrer Zeit eine neue und originale Erſcheinung in der caſtilianiſchen Literatur war, erſcheinen auch die ſchon erwähnten generaciones y semblanzas des Fernan Perez de Guzman als eine weſentliche und wirkliche Bereicherung der caſtilianiſchen Proſa. Der vollſtändige Titel lautet: Generaciones y semblanzas y obras de los excelentes Reyes de España Don Enrique III. y Don Juan II. de los venerables Perlados, y notables Caballeros que en los tiempos de estes Reyes fueron. Schon die Vorrede beweiſet, daß es dem Verfaſſer Bedürfniß war, von der zu ſeiner Zeit noch gewöhnlichen Art der Geſchichtſchreibung abzuweichen. Häufig, ſagt er, wird die Glaubwürdigkeit von Geſchichtsbüchern verdächtigt. Dieß hat neben andern Urſachen einen doppelten Grund. Einmal gefallen ſich die Verfaſſer mehr darin, ſeltſame und außerordentliche Dinge zu melden als wahrhafte und zuverläſſige, was Fernan Perez ſcharf kritiſirend mit einem neuerlichen Beiſpiele belegt. Wenn ein Gerichtsſchreiber, ſagt er, wegen Fälſchung eines geringen Geldbetrages in einem Contracte ſchwere Strafe erleiden muß, warum dürfte dem Geſchichtſchreiber eine Verfälſchung der Thatſachen ungeſtraft nachgeſehen werden, da ſie die Leute, welche es ſich rechtſchaffen ſauer werden ließen, Ruhm zu erwerben, um die wohlverdiente Frucht ihrer Bemühungen verkürzen. Den zweiten Grund des Mangels an Glaubwürdigkeit von Hiſtorien findet Fernan Perez in dem Umſtande, daß die Verfaſſer auf Geheiß hoher Herren ſchreiben, denen zu gefallen ſie die Wahrheit wenden und drehen. Fernan Perez ſtellt drei Haupterforderniſſe für einen guten Geſchichtſchreiber auf: 1) er muß geſcheut und einſichtig und in der Cultur der Sprache ſo weit vorgeſchritten ſein, daß er einen edeln und ſchönen Styl zu ſchreiben vermag, denn eine angenehme Form ziert und ehrt den Stoff; 2) er muß Augenzeuge der geſchilderten Hauptbegebenheiten ſeyn. So weit er dieß nicht vermag, muß er wenigſtens ſo geſcheut ſeyn, daß er diejenigen Perſonen zu finden weiß, welche als Augen- und Ohrenzeugen ihm glaubwürdigen Bericht abſtatten. Er führt hier die Evangeliſten als Beiſpiele an; 3) der Geſchichtſchreiber darf ſein Werk nicht zu den Lebzeiten derer veröffentlichen, auf deren Geheiß er ſchrieb, damit keinerlei Rückſicht ihm die Feder feſſeln. Nachdem er die Nachtheile des Mangels einer Geſchichte an Glaubwürdigkeit weiter geſchildert und darauf hingewieſen, daß dem Alvar Garcia de Santa Maria, einem wahrheitsliebenden Manne, die übertragene Arbeit einer Chronik abgenommen und andern Händen 1) übergeben worden, zu deren Verläßlichkeit Fernan Perez kein allzugroßes Vertrauen hat, ſagt er, wie er beſorge, daß die gegenwärtige Geſchichte von Caſtilien mangelhaft ſeyn möge, weil man das Wahre zu ſagen ſich ſcheue oder den Herrſchern zu gefallen ſtrebe. Deßhalb hat er die Form und Art einer Geſchichte, die er auch bei gutem Willen nicht zu ſchreiben verſtände, und, wenn er's verſtände, doch wegen Mangel gehöriger Kenntniß noch nicht

---

1) Vermuthlich dem Juan de Mena.

vermöchte, verlaſſen, und ſich vorgenommen, in Art eines Regiſters oder Memorials Nachrichten von den Königen ſeiner Zeit und deren Familie zu geben, ſowie ihre Portraits und Charaktere zu ſchildern, wovon die Nachrichten über die bedeutendern Perſönlichkeiten in ihren Umgebungen unzertrennlich ſind. Von dieſem Vorhaben ſey die Erzählung mancher Zeitereigniſſe nicht wohl auszuſchließen. Er hat ſich hiebei, wie er ſagt, den Guido Columna zum Muſter genommen, welcher nach Dares und Dictys die trojaniſchen Begebenheiten beſchrieben hatte. Dieſer Vorrede folgen nun in 33 Capiteln biographiſche Nachrichten von Heinrich III. und ſeiner Gemahlin Catharina, dem Infanten, nachherigen König von Aragon: Fernando und den gleichzeitigen Prinzen und Großen, als: dem guten Connetable von Caſtilien (Ruy Lopez Davalos), dem Admiral von Caſtilien (König Pedros Bruder, Alonſo Enriquez), Pedro Lopez von Ayala, dem Juſticia-Mayor Lopez de Eſtuñiga, dem Admiral Hurtado de Mendoza, Gonzalo Nuñez de Guzman, dem Erzbiſchofe Juan Garcia Manrique, dem Oberkammerherrn Juan de Velasco, dem Erzbiſchofe Pedro de Tenorio, dem Grafen von Niebla Juan Alonzo de Guzman, Gomez Manrique (nicht der Dichter), dem Ordensmeiſter von Santiago Lorenzo Suarez de Figueroa, von Juan Gonzalez de Avellaneda, von Parafan de Ribera, vom Marſchall Garci Gonzalez de Herrera, Juan Hurtado de Mendoza, Diego Hernandez de Cordova, Alvar Perez Oſorio, Pero Suarez Quiñones und Diego Hernandez de Quiñones, Pedro Manrique, vom Grafen von Caſtro Diego Gomez de Sandoval, vom Biſchofe Pablo von Burgos, dem Erzbiſchofe Lope de Mendoza, vom Marquis von Villena, vom Erzbiſchofe Gutierre von Sevilla, dem Fernan Alonzo de Robles nebſt Eleonora Lopez und Fernan Lopez de Saldaña, vom Grafen Pedro von Traſtamara, vom Cardinal Pedro de Frias. König Johann II. und Alvar de Luna beſchließen den Reigen. Einige dieſer Capitel, namentlich von der Königin Catharina, vom Admirale Alonſo Enriquez, Gomez Manrique, Gonzalez Avelleneda, Ribera, Hurtado de Mendoza, vom Erzbiſchofe Gutierre ſind nur magere Nachrichten, an welchen die gleichſam von ſelbſt anweſende Natürlichkeit und Einfachheit weiter kein beſonderes Lob verdient. Dagegen ſind andere ſeiner Helden beſſer und reichlicher ausgeſtattet, und es werden hin und wieder Anſätze zu bequemer und behaglicher Ausführlichkeit ſichtbar. Doch wagt er in ſeiner Vorliebe für kräftige Gedrängtheit ſich derſelben nie weiter hinzugeben. Gewiſſenhaft beſchreibt Fernan Perez bei den meiſten ſeiner Helden die Geſichtszüge, weßhalb er ſeine Arbeit mit doppeltem Rechte Portraits nennen konnte. Erſcheint die Kunſt ſeines geiſtigen Portraitirens gleich der des äußern auch immerhin etwas dürftig, ſo fühlt ſich leicht das ſehr empfehlende Bedürfniß heraus, durch Individualiſirung ſeiner hiſtoriſchen Geſtalten das ton- und charakterloſe Erzählen des bloßen Chronikenſtyles zu überwinden. Ich nehme Bezug auf die bereits mitgetheilte Schilderung ſeines mütterlichen Oheims Ayala, welche ſein Streben nach gewiſſenhafter Unpartheilichkeit und hiſtoriſcher Treue offenbaret, und führe hier als zweites Beiſpiel das Bild an, welches Guzman von Fernan Alonſo de Robles, einem Günſtlinge Johanns II., entworfen hat: „Ein Mann von dunkler und niederer Herkunft. Er war von mittler Größe, ſtark von Leibe, ſeine Hautfarbe citronengelb, ſein Geſicht klein und verſtört. Er beſaß eine große Wohlredenheit und ſcharfe Einſicht; er neigte mehr zur Grauſamkeit und Bosheit, als zu Adel und ſanfter Sitte; er ſonderte ſich gern vom Umgange; er redete viel, jedoch ſehr vorſichtig. Im Fordern war er ſehr kühn und anmaßend, denn es iſt ein eigenthümlicher Fehler der Emporkömmlinge, ſich nicht in Gränzen und Schranken halten zu können. In Folge der Gunſt und des Anſehens, welches er bei der Königin Catharina behauptete, huldigten ihm nicht nur alle Großen des Reiches, ſondern es läßt ſich ſogar ſagen, daß ſie ihm gehorſamten; kein geringer Schimpf für Caſtilien, daß die großen Prälaten und Ritter, deren Vorfahren glänzenden und edeln Königen den Zaum angelegt hatten, (indem ſie ihre regelloſen Willkühren mit braver und gerechter Kühnheit zum Nutzen und Vortheile des Reiches und zur Bewahrung eigener Freiheiten beſchränkten), einem Menſchen von ſo geringem Stande wie dieſem, ſo ſehr ſich unterwarfen.“ Wer erkennt in dieſen Worten nicht das gekränkte Ehrgefühl des ahnenſtolzen ſpaniſchen Granden, welchem der Günſtling ſchon wegen ſeiner niedern Abkunſt nicht angenehm war? Aehnliche Regungen verſpürte der Herr von Batres über das Glück des Günſtlings Luna. Ich ſetze ſeine Bemerkungen darüber hieher und füge noch andere Betrachtungen bei, um das Gegenbild von der Schilderung Cibda Reals zu gewinnen und zu zeigen, wie geheimer ſelbſtſüchtiger Aerger doch auch die Unpartheilichkeit des wackern Guzman erſchüttern konnte: „So groß und abſonderlich war das Vertrauen, welches der König dem Connetable zuwandte, und ſo anſehnlich und ausſchreitend des letztern Macht, daß man kaum einen König oder Fürſten kennen dürfte, welcher in ſeinem eigenen Reiche ſo gefürchtet und dem ſo gehorſamt worden, als jenem in Caſtilien, wie auch wohl ſchwerlich Jemand freier regiert und geherrſcht haben dürfte. So ſehr dehnte ſich ſeine Macht aus und ſo ſehr ſchrumpfte die des Königs ein, daß ſich wegen der wichtigſten Reichsangelegenheit und der geringfügigſten Gunſt nur ſehr wenige an den König wendeten und demſelben Bitte oder Dank vortrugen; ſondern daß man ſeine Bitten und ſeinen Dank nur an den Connetable richtete. Zwei ſehr wunderbare Punkte ſind hier zu berückſichtigen, erſtens: wie ein König, welcher im Allgemeinen Einſicht in alle Dinge beſaß, ſo gänzlich nachläſſig und abſtändig in der Verwaltung ſeines Reiches ſeyn konnte, ohne daß ihn die Klugheit und die Erfahrung der vielen Drangſale, die er unter den Empörungen und Aufruhrsbewegungen in ſeinem Reiche erlitten, oder die Warnungen und Erinnerungen der Großen, der Ritter und der Geiſtlichen, welche ihn darüber anſprachen, aufgerüttelt hätten, oder wie (was noch mehr iſt) die natürliche Regſamkeit in ihm ſo wenig Kraft und Nachdruck beſaß, daß er ſich durchaus ohne Widerſtreben dem Gebote und Rathe des Connetable mit nachgiebigerm Gehorſam fügte, als jemals ein folgſamer Sohn ſeinem Vater, oder ein gehorſamer Kloſtergeiſtlicher ſeinem Abte oder Prior. Zweitens: daß ein Edelmann ohne Familie, von ſo ärmlichem Anfange, in einem ſo großen Reiche, worin ſich ſo viele und mächtige Edelleute befanden, und zur Zeit eines Königs, der ſo wenig Gehorſam oder Furcht fand, zu einer ſo außerordentlichen Macht gelangte. Geſetzt, wir wollten auch annehmen, daß ſolches kraft königlichen Uebertrags geſchah, wie konnte er auf einen Andern übertragen, was er ſelbſt nicht beſaß? Und wie kann der Stellvertreter Gehorſam erlangen, wenn ſolcher dem Vertretenen nicht gewährt wird? — Am Mittwoch in der Octave des Oſterfeſtes war, kraft einer neuen Fügung unſers Herrn, der Tag, welcher der Auferſtehung gewidmet ſeyn ſollte, der Leidenstag des genannten Connetable. — Zu großer Verwunderung und Allen Leuten im Lande faſt unglaublich, gebot der König dem Alvaro de Zuñiga, welcher nachmals Graf von Plaſencia war und Alles an ſich nahm, was er fand, jenen zu verhaften. Bei ſeiner

Abreiſe von Burgos nahm er ihn mit nach Valladolid und ließ ihn zu Portillo in Feſſeln ſchlagen und in einen hölzernen Käfig ſtecken. Was können wir hier anders thun, als ohne weitere Deutung die dunkeln Gerichte Gottes fürchten und befolgen, da ein König, welcher 47 Jahre lang ſo äußerſt geduldig und folgſam, daß er nicht einmal das Geſicht wider ihn verzog, in der Gewalt dieſes Connetable ſich befand, jetzt auf einmal denſelben mit ſo großer Strenge fahen und in Ketten legen läſſet? Ferner iſt zu bemerken, daß die königlichen Prinzen: der (nachmalige) König von Navarra und der Infant Heinrich in Uebereinſtimmung mit ſämmtlichen Großen des Reiches häufig bemüht geweſen waren, jenen vom Könige zu entfernen und zu verderben, aber nicht allein dieſe Abſicht nicht erreichten, ſondern daß faſt Alle bei dieſem Unternehmen zu Grunde gingen, vielleicht weil nicht gute Abſicht, ſondern eigenſüchtiger Vortheil ſie leitete. Wenn man aber anderer Seits ſagen wollte, der König habe die Sache ins Werk gerichtet, ſo würde der Anſchein darwider ſeyn; denn nach des Connetable Tode verharrte der König in gleicher Abſpannung und Läſſigkeit als zuvor, und verrichtete keine Handlung des Nachdrucks und der Mannhaftigkeit, in welcher er mehr Manns erſchienen wäre als vorher. Es übrigt alſo nur der Glaube, daß hier Gottes Werk geſchah, welcher der Schrift zufolge allein große Wunder verrichtet. — Von Portillo wurde Alvaro nach Valladolid gebracht, wo ihm öffentlich in förmlichem Gericht auf dem Markte der Kopf abgeſchlagen ward. Er ſchickte ſich, wie man erzählt, mehr zu muthiger als fromm ergebener Duldung des Todes an; denn die Handlungen und Worte, welche an jenem Tage von ihm ausgingen, verrathen mehr Ruhmſucht als Andacht.“ — Mit vieler Vorliebe ausgearbeitet ſind die Nachrichten, welche Fernan Perez de Guzman über Heinrich III. und den Infanten Ferdinand, den Regenten von Caſtilien bei Johanns II. Unmündigkeit und nachmaligen König von Aragonien mittheilt, indem er nach ſeiner Art viel Pragmatiſches hineinverwebt hat, wodurch er ſeine reiche Welterfahrung und die Reife ſeines Urtheils in Angelegenheiten des Weltverlaufes offenbart. Den Lebensabriß des Nuñez de Guzman hat Fernan Perez zu einigen Excurſen benutzt, welche ſeine gelehrten Kenntniſſe in der jüdiſchen Archäologie darthun. In dem Capitel Alvar Perez de Oſorio werden Ableitungen des

Namens Oſorio auf eine die Kindheit der etymologiſchen Studien der damaligen Zeit bekundende Art verſucht. — Ueber den Biſchof Paul von Burgos, den Vater des Dichters Cartagena, gibt Fernan Perez noch einige nähere Nachrichten, als ich oben mittheilen konnte. Er war, wie es hier heißt, ein Eingeborner von Burgos, ein Hebräer aus altem Geſchlechte. Durch Gottes Gnade und die Erkenntniß der Wahrheit, welche er hatte, ward er bekehrt; ſchon vor ſeiner Bekehrung war er ein großer Gelehrter in beiderlei Rechten. Später ſetzte er ſeine Studien fort. Am Hofe des Papſtes zu Avignon galt er für einen großen Prediger. Zuerſt war er Archidiacon in Treviño, ſpäter Biſchof von Cartagena und zuletzt Biſchof von Burgos und Großkanzler von Caſtilien. Bei König Heinrich III. ſtand er in hohem Anſehen und Liebe; ſeine Erfahrung, ſeine Klugheit und Verſchwiegenheit hatten ihn jedem Könige und Fürſten beliebt gemacht. Der König ernannte ihn auch zu einem ſeiner Teſtamentsvollſtrecker. Nachmals galt er bei Papſt Benedict XIII. ſehr viel. — Bei Gelegenheit eines Buches, welches der Biſchof von Burgos über die Prüfung der heiligen Schriften verfaßt und worin er mit nachdrücklichen Gründen beweiſet, daß der Meſſias wirklich gekommen und wahrhafter Menſch und Gott geweſen, und nebenher die Meinung Etlicher, welche ohne Unterſchied durchaus diejenigen verwerfen, welche zu jener Zeit erſt zum Chriſtenthume bekehrt worden, indem man ſie für keine Chriſten und ihre Bekehrung weder für gut noch nützlich hielt, zu widerlegen ſucht, macht Perez Guzman folgende Bemerkung: Ich aber habe alle Achtung vor der Meinung derer, welche ſich ſo entſchieden und unbeſchränkt ausſprechen und zweiſle nicht, daß die Angehörigen eines Volkes, deren ganzes Geſchlecht in jenem Geſetze lebte, geboren und erzogen ward, und namentlich diejenigen, welche darin alt geworden und durch Gewalt ohne anderes Zureden und Ueberzeugen dem neuen Geſetze zugeführt ſind, nicht ſo treue und katholiſche Chriſten ſeyn können, als die in dieſem Glauben Geborenen und durch Schriftgelehrte und Schriften Unterwieſenen und Unterrichteten. Denn ſogar die Schüler unſeres Erlöſers, welche ſeine heiligen Reden vernahmen und, was noch mehr iſt, ſeine groſſen Wunder und wunderbaren Handlungen ſahen, verließen Ihn bei alle dem zur Zeit ſeiner Leiden und zweifelten kleingläubig an ſeiner Auferſtehung, bis ſie vom heiligen Geiſte im Glauben beſtätigt wurden. Aber auch ſelbſt hiernach wurden, bis ſie ſich noch mehr im Glauben geſtärkt hatten, auf Befehl der Apoſtel die neu Bekehrten zu Ceremonien des alten Geſetzes genöthigt. Aus allen dieſen Gründen ſollte es mich nicht wundern, wenn es Einige, beſonders Weiber und ungebildete und dumme Männer geben ſollte, welche nichts vom Glauben verſtehen und keine katholiſchen Chriſten ſind; denn der Kenntnißreiche und wiſſenſchaftlich Gebildete iſt leichter für die Erkenntniß der Wahrheit zu gewinnen, als der Unwiſſende, welcher den Glauben nur hat, weil er denſelben vom Vater ererbte, und nicht weil derſelbe andere Gründe für ſich hat. Dieß glaube ich indeß nicht von Allen ſo allgemein, vielmehr meine ich, daß einige gute und fromme Perſonen ſich unter ihnen befinden, und dazu veranlaſſen mich folgende Gründe: 1) weil ich der Taufe heiliges Waſſer für ſo wirkſam halte, daß es auf ſo Viele nicht ohne einige Frucht verſprengt ſeyn kann; 2) weil ich unter ihnen einige gute Ordensgeiſtliche kannte und kenne, welche in ihren Uebungen ſchonungslos und ſtark ihren Eigenwillen bändigen; 3) weil ich Etliche ſowohl bei Gründung von Klöſtern als der Reformation einiger in verſchiedenen Klöſtern ausgearteten und liederlich gewordenen Orden mit Anſtrengung und Aufopferung des Ihrigen habe arbeiten ſehen. Noch Andere ſehe ich, wie dieſen Biſchof und ſeinen ehrenwerthen Sohn Don Alonſo, den Biſchof von Burgos, welche einige für unſern Glauben höchſt nützliche Schriften verfaßten. Wenn Etliche ſagen, ſie verfaßten dieſe Werke aus Furcht vor den Königen und Prälaten, um in deren Augen angenehmer zu werden und mehr bei ihnen zu gelten, ſo antworte ich ihnen, daß um unſerer Sünden Willen heutzutage weder die Strenge und der Eifer des Geſetzes noch des Glaubens ſo groß ſind, daß ſie bewogen werden könnten, in jener Furcht oder Hoffnung alſo zu handeln; denn durch Geſchenke und Gaben gewinnt man heute die Herzen der Könige und Prälaten mehr als durch Tugenden und Frömmigkeit, deßhalb muß man meines Erachtens nicht eine ganze Nation ſo durchaus und ausnahmelos verdammen. Ich läugne dabei nicht, daß junge Pflanzen oder zarte Schößlinge größerer Mühe, Sorgfalt und Aufſicht bedürfen, um wohl begoſſen und gepflegt zu werden. Ja ich ſage ſelbſt noch mehr, daß die Kinder der erſt Bekehrten von ihren Eltern geſondert werden müſſen, denn in den Herzen zarter

Kinder machen die Vorſchriften und Rathſchläge der Eltern einen tiefen Eindruck.“ — Die Angabe, daß die Nachkommen der neu Bekehrten zuverläſſigere Chriſten würden, belegt Fernan Perez durch den Hinweis auf den Umſtand, daß die Nachkommen der ſeit König Rodrigos Niederlage zum Muhamedanismus abgefallenen Chriſten jetzt deren ärgſte Feinde ſeyen. Spanien iſt mit ihnen eben ſo zahlreich bevölkert als mit Mauren ꝛc. Nach dieſer langen Abſchweifung meldet Fernan Perez de Guzman nur noch kurz, daß der Biſchof Paul, 85 Jahre alt, im Jahre 1435 geſtorben ſey und zwei als Gelehrte berühmt gewordene Söhne hinterlaſſen habe. — Fernan Perez, der bei ſeiner Stellung im poſitiven Glauben dem rationaliſtiſchen Schimmer, welcher in ſo vielen hellen Köpfen ſeiner Zeit aufdämmerte und dem auch der wackere Cibda Real ſich in Etwas zugewandt, in ſeiner vergänglichen Natur erkannte, war weit minder von dem berühmten Marquis von Villena erbauet als deſſen ähnlich geſinnte Geiſtesgenoſſen. Villena war nach Fernan Perez Angabe ein Urenkel des Infanten Peter von Aragonien und ein Sohn von Heinrichs II. natürlicher Tochter Johanna. „Er war klein und wohl beleibt. Seine Hautfarbe war weiß, die Farbe des Geſichts roth. Man beobachtete früh an ihm eine natürliche Anlage zu Wiſſenſchaften und Künſten, weniger zum Ritterweſen und zu Verwaltungs- und Rechtsgeſchäften. Obgleich er in erſtern keinen Lehrer hatte, auch Niemand ihn zum Lernen anhielt, der Marquis, ſein Großvater, welcher einen Ritter aus ihm bilden wollte, es ihm vielmehr unterſagte, ſo legte er ſich doch bereits in ſeiner Kindheit, wo andere Kinder mit Gewalt zur Schule genöthigt zu werden pflegen, ſich wider den Willen Aller auf's Lernen. Sein Geiſt war ſo eindringend und ſcharf, daß er leicht jede Kunſt und Wiſſenſchaft faßte, welcher er ſich ergab. Es gewann alſo wohl den Anſchein, daß ihn die Natur dazu beſtimmt hatte. Fürwahr, die Natur hat eine große Gewalt und ihr, ohne Gottes beſondere Gnade zu widerſtehen, iſt hart und ſchwierig. Andererſeits war Don Enrique nicht nur für das Ritterweſen, ſondern auch für die Geſchäfte der Welt und die Verwaltung ſeines Hauſes und Vermögens ſo ungeſchickt und untauglich, daß man ſich darüber wundern mußte. Und weil er ſich unter andern Künſten und Wiſſenſchaften hauptſächlich der Aſtrologie ergeben, ſagten Einige ſpottend, er wiſſe ſehr gut Beſcheid am Himmel, aber wenig auf der

Erde. Bei dieſer Vorliebe für Studien beſchränkte er ſich aber nicht auf rühmliche und katholiſche Wiſſenſchaften, ſondern ließ ſich zu den verworfenen und leichtfertigen Künſten der Wahrſagerei, Traum- und Zeichendeuterei herab, welche weder einem königlichen Prinzen, noch minder aber einem katholiſchen Chriſten geziemen. Deßhalb ſtand er auch bei den Königen ſeiner Zeit in geringer Achtung und in Geringſchätzung bei den Rittern. Gleichwohl war er ein geſchickter Poet, ein großer Geſchichtsforſcher, und hatte ſich tief in andere Wiſſenſchaften hineingearbeitet. Er konnte mehrere Sprachen reden, aß ſtark und hatte einen großen Hang zur Weiberliebe. Er ſtarb zu Madrid, 50 Jahre alt, am 15. December 1434. Er iſt im (Franciscaner)-Kloſter dieſer Stadt, nahe am Hauptaltare auf der Epiſtelſeite begraben." — Unter allen Männern, welche er portraitirte, hält Fernan Perez ſich am längſten bei König Johann II. auf [1]. Er ſchildert denſelben als groß von Körper und ſtark von Gliedern. Dabei hatte er jedoch weder einen guten Wuchs noch große Stärke; ſein Geſicht war angenehm, weiß und roth und ziemlich groß, ſeine Schultern hoch, die Sprache ruhig und gemeſſen. — Was er ſprach, war verſtändig und gedacht. Er wußte auch die Fähigkeiten Anderer wohl zu beurtheilen, hörte gern geſcheute Männer reden und merkte ſich, was dieſelben ſprachen; er verſtand und ſprach lateiniſch und las ſehr gut; ihm gefielen Bücher und Geſchichten ſehr; er hörte gern gereimte Reden vortragen und erkannte leicht deren Fehler; Scherz- und Witzreden vernahm und ſagte er gern und gut. Mit dem Waidwerke beſchäftigte er ſich eifrig und wußte alle Künſte deſſelben. Auf die Muſik verſtand er ſich und ſang und ſpielte gut. Er turnirte mit Geſchick und war im Lanzenrennen geſchickt. War er mit allen dieſen perſönlichen Vorzügen reich ausgeſtattet, ſo fehlten ihm die wirklichen und nothwendigen Königstugenden ſehr ꝛc. Nicht eine Stunde lang hatte er Luſt, ſich mit Regierungsgeſchäften zu befaſſen. Obgleich unter ſeiner Regierung Unruhen und Empörungen zuſammengedrängt waren, wie ſie vorher in 200 Jahren nicht vorgekommen, ſo hatte er doch ſo wenig Empfänglichkeit und Theilnahme für Regierungsgeſchäfte, daß er ſich dabei nur Vergnügungen hingab. Alle Erinnerungen fruchteten nichts. — Das Gemälde der Unordnung in den Regierungsgeſchäften, welches Fernan Perez entwirft, iſt anſchaulich und wahr, eben ſo die Darſtellung des Einfluſſes, welchen Alvaro de Luna auf den König ſich zu verſchaffen gewußt, und der ſo weit ging, daß, obgleich der König jung und feurig und ſeine Gemahlin ſchön und lebhaft waren, der König doch ſich dem Umgange ſeiner ſo gut als anderer Frauen entzog, wenn der Günſtling es wollte, wie ſehr er auch ſonſt dem andern Geſchlechte ergeben ſeyn mochte. — Die Gründe, wie es gekommen, daß der König noch ein Jahr vor ſeinem Tode dem Günſtlinge abwendig geworden, trägt Guzman alſo vor: ſey es nun, daß, wie man glaubt, er nach Gottes Willen angeregt und aufgeſtachelt wurde, oder, daß der Connetable ihn ſtärker beherrſchte und beſchränkte, als ſonſt jemals, und ihm nichts von dem, was er wünſchte, zu thun verſtattete, da ihn beſtändig Perſonen umgaben, ohne welche er weder etwas thun noch reden konnte; ja man ſagt, in ſeiner Bedienung und der Beſetzung ſeines Tiſches ſey er ſo arm und dürftig gehalten, daß Alle darüber ſprachen, auch war ihm nicht immer geſtattet, mit der Königin, ſeiner zweiten Gemahlin, ehelich zuſammenzukommen; waren nun dieſes die Gründe, oder, wie noch glaublicher, war, wie St. Auguſtin ſagt, die Bosheit des Amoriters erfüllt, und konnte oder durfte die göttliche Gerechtigkeit ſeine Tyrannei und Herrſchaftsanmaſung nicht länger dulden noch leiden ꝛc. Nicht minder ausführlich hat Fernan Perez im letzten Capitel ſeiner generaciones y semblanzas den allmächtigen Günſtling ſelbſt behandelt. Doch führt er neben der niedrigen Herkunft der Mutter [1]) mit einiger Gefälligkeit das Alter und den Ruhm der Familie deſſelben an, aus welcher auch Papſt Benedict XIII., ein naher Anverwandter Alvaro's, hervorgegangen war. Auch läßt er ſeinen angenehmen perſönlichen Eigenſchaften alle Anerkennung widerfahren, obgleich er ihm Heuchelei und Verſtellung vorwirft. Daß Alvaro klein von Körper geweſen, dürfte vielleicht manchem Leſer unerwartet kommen. Wenn er auch, was Alvaro Gutes that und förderte, unpartheiiſch anzuerkennen ſcheint, ſo weiſt Perez de Guzman dieſem gegenüber wieder ſo manches Ueble, das er verſchuldete, anzuführen, daß ſich die Waage des Urtheiles doch nie zum Vortheile des Connetable neigt. Er wußte ſein jährliches Einkommen durch Cumulation vieler Aemter auf 100,000 Doblas (eine Goldmünze) zu bringen. Man hielt dafür, daß ſein Vermögen größer ſey, als dasjenige aller andern Granden und Prälaten zuſammengenommen. Alle umliegenden Beſitzungen brachte er durch Kauf oder Tauſch an ſich, und ſo wuchs und breitete ſich ſein Vermögen aus wie die Peſt, welche von einem benachbarten Orte zum andern vordringt.“ — Die Würden der Kirche wußte er in ſeine Verwandtſchaft zu bringen. — Eben ſo begierig, als er nach Habe ſich zeigte, war er's nach Ehre. Als ein Verwandter dieß ihm vorhielt, erwiederte er mit Chriſti Worten: Quidquid venerit ad me, non ejiciam foras. Fernan Perez verſichert, wie es ihm Freude machen würde, wenn er glauben könne, daß Alvaro, wie geſagt werde, der natürlichen Grauſamkeit des Königs öfters den Zügel angelegt und unnöthige Hinrichtungen verhindert habe. Vortrefflich iſt das Gemälde der Unruhen und Umtriebe, welche Johanns Hof in Bewegung ſetzten und meiſtentheils zum Sturze des Günſtlings angezettelt waren, wobei richtig herausgefühlt wird, wie allenthalben Privatleidenſchaft der Hebel aller Bewegungen, namentlich gegen den Günſtling, war. Die beiden Capitel, welche König Johann und Alvar de Luna behandeln, ſind wie die längſten, ſo die am Beſten gelungenen des ganzen Buches und athmen einen edlen hiſtoriſchen Sinn und Geiſt. Dieſen hat Fernan Perez auch ſeiner Chronik

---

[1] Die vom Vorredner der Chronik Johanns II. aufgeſtellte Meinung, daß die beiden letzten Capitel der generaciones y semblanzas (Johann II. und Alvaro de Luna) nicht von Fernan Perez herrühren ſollten, hat Joſeph Miguel de Flores in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe der Chronik Alvaro de Lunas hinreichend ſchon durch äußere Gründe widerlegt, ohne auf die innern Gründe Gewicht zu legen, wonach in dieſen beiden Capiteln Fernan Perez de Guzman Auffaſſungs-, Sinnes- und Darſtellungs-Weiſe ganz unverhüllt und charakteriſtiſch ſich darlegt. Dagegen ſind in der Chronik Johanns II. offenbar interpolirte Nachrichten über Alvaro de Luna.

---

[1]) Dieſe wird wieder problematiſch durch die Nachrichten, welche Joſef Pellicer in ſeinen Nachrichten über das Haus Sarmiento de Villamayor mittheilt, wonach Alvaros Mutter, die zweite Gemahlin ſeines Vaters Juan Martinez, eine Thereſa Albornoz geweſen, mithin einem alten an-

---

geſehenen Geſchlechte angehört hat. Der Herausgeber der cronica des Alvaro de Luna hält die Angabe von der Niedrigkeit der Abkunft Alvaros für eine von den vielen gehäſſigen Erfindungen, womit die Feinde des beneideten Günſtlings denſelben herabzuſetzen befliſſen geweſen.

einzuhauchen gewußt, auf welche ich hier nicht näher eingehen kann. Dieſe iſt aber in Form und Ausführung den generaciones und semblanzas weit nachzuſtellen, welche auch in ſtyliſtiſcher Hinſicht die Chronik in aller Weiſe übertreffen, was ſchon die ſelbſtſtändigere Bearbeitung des Stoffes in den generaciones bedingte. Sowohl die Chronik als die hiſtoriſchen Abbildungen der Zeitgenoſſen ſind für ihre Zeit bedeutende Werke. In kurzen und kräftigen Zügen zeichnet er die Portraits für ſeine Gallerie wenigſtens mit der Abſicht, ſie dem Leſer lebenvoll und bedeutſam entgegentreten zu laſſen. Seine Proſa ſtrebt in kräftiger Gedrängtheit bewußter Claſſicität glücklich entgegen. Nerv und Nachdruck beſeelen die Natürlichkeit des ungekünſtelten Ausdruckes. Die einfache mittelalterliche Schreibart läßt ſchon die Würde und Stärke ahnden, deren die caſtilianiſche Sprache ſich nachher ſo ſehr erfreute. Beſonders hervorgehoben wird von Capmany die Freiheit ſeiner durchaus angenehmen Schreibart von Latinismen. Einen bleibenden Werth ſuchte der adliche Fernan Perez ſeiner Betrachtung durch die Eröffnung desjenigen Hintergrundes zu geben, welcher die wahre Erkenntniß aller Geſchichte bedingt. Das Walten der göttlichen Weltregierung im Verlaufe des Völker und Privatlebens zu erlauſchen, iſt ihm ein ernſthaftes Bedürfniß. Nur die philoſophiſche Beſchränktheit ſeines Zeitalters, welches die glänzenden Speculationen ſo vieler eminenten Köpfe, welche unter der Schmach des Namens der Scholaſtiker der Welt jetzt gewiſſermaßen entzogen ſind, nicht zu populariſiren und ins Leben einzuführen verſtand, verhinderte auch ihn, einen umfaſſendern Standpunkt zu gewinnen und das Reich Gottes mit unbefangenem Blicke zu überſchauen. Anerkennenswerth bleibt es aber immer, daß Fernan Perez inſtinctmäßig die Nothwendigkeit eines göttlichen Mittelpunktes in der Geſchichte fühlte, ohne welchen aller Zuſammenhang aus denſelben und der Schlüſſel für's Ganze verloren geht. Gelang es ihm auch nicht, dieſen richtig nachzuweiſen, ſo war ihm doch das Bewußtſeyn lebendig, daß ohne die Vorausſetzung jenes Mittelpunktes die Weltgeſchichte eine ausgangsloſe Wüſte, ein reſultatloſes Aggregat von Zufälligkeiten, ein zuſammenhangloſer Schutthaufen von Thatſachen ſeyn würde. Fernan Perez hiſtoriſche Kritik iſt, ſo weit nicht Standesvorurtheil Befangenheit hervorruft, richtig und geſund. Die Verarbeitung fremden Stoffes hat er mit Geſchick unternommen. Denn heller Blick und reife Ueberlegung laſſen ihn umſichtig auswählen und angemeſſen ordnen. Seine Anſichten von hiſtoriſcher Treue und Prüfung älterer Nachrichten und Ueberlieferungen ſind auch nach Wachlers Urtheile ſehr geläutert. Gewiſſenhaft, unparteiiſch (ſo weit er's vermag) und ſcharfſinnig ſind daher ſeine meiſt treffenden Urtheile. Wenn auch ſeine moraliſchen und politiſchen Maximen, welche zu ſeiner Zeit ſicherlich ſehr tiefſinnig gefunden wurden, jetzt einer gleichen Anerkennung ſich nicht mehr erfreuen dürfen, ſo ſind dieſelben doch auch heute noch Zeugen ſeiner ſchon gerühmten gelehrten Kenntniſſe, ſeiner reichen Welterfahrung ſo wie der Tüchtigkeit ſeiner Geſinnung. Dieſe ſetzt man als durchweg rein um ſo lieber voraus, als aus Fernan Perez Leben nicht wie beim Prinzen Juan Manuel, Züge bekannt ſind, welche an der Uebereinſtimmung ſeines Charakters mit den moraliſchen Grundſätzen, deren Verkündigung er übernommen, zweifeln ließen. Für die ſententiöſe Biographie gab er mit ſeinen Skizzen vom Hofe in Spanien den Ton an. Es war bei ihm auf einen ſpaniſchen Theophraſt angelegt. Welchen Rang ihm auch die hiſtoriſche Aeſthetik am Parnaſſe ſeines Vaterlandes anweiſen mag, eine beſonnene und der Geſchichte kundige Kritik muß ſeine Verdienſte als proſaiſcher Schriftſteller, weil er ſelbſtſtändiger und eigenthümlicher in dieſer Richtung ſich entwickelte, zugeſtehen.

## Proſa des Hurnando del Pulgar.

In Fernan Perez de Guzmans und Cibda Reals literariſche Fußtapfen zugleich trat Ferdinands und Iſabellens Chronograph Hernando del Pulgar, deſſen Lebensbeſchreibung des Marquis von Santillana ich bereits am gehörigen Orte mitgetheilt habe. Der Beziehung zu ſeinen Vordermännern opfere ich den chronologiſchen Zuſammenhang, welcher die Betrachtung der Chronik Alvaro de Lunas und der Geſchichte Diego de Valeras erfordern würde. Hernando oder Fernando de Pulgar, Geheimſchreiber und Rath der katholiſchen Majeſtäten, war aus dem Königreiche Toledo gebürtig. Man ſtreitet darüber, ob er aus der Stadt Toledo oder dem Flecken Pulgar herſtammt und letzterm ſeinen Namen verdankt. Etliche, unter ihnen der berühmte Hiſtoriker Argote de Molina haben ihn, in Nichtbeachtung der Verſchiedenheit des Vornamens, mit dem granadiſchen Helden und Alcayden Hernan Perez de Pulgar verwechſelt, deſſen Lebensgeſchichte im Jahre 1834 der damalige Premierminiſter Martinez de la Roſa mit der beſcheidenen Benennung bosquejo historico herausgegeben. Ich kenne dieſe Biographie leider nicht und weiß daher nicht anzugeben, ob Roſa in ſeiner Forſchungen auch auf eine Identität beider Perſonen geſtoßen iſt, gegen welche vorläufig der Umſtand angeführt werden kann, daß unſer Pulgar von dem Hernan Perez de Pulgar im dritten Capitel des dritten Theiles ſeiner Chronik ſo ſpricht, wie er nicht wohl von ſich ſelbſt ſprechen würde und daß der Alcayde damals jung und ein Kriegsheld war, während der Hiſtoriograph ſich als einen alten Mann ſchildert und nirgends erſichtlich iſt, daß er jemals mit dem Waffenhandwerk ſich befaßte, indem er ſich überall als einen Herrn von der Feder einführt. Der Stand ſeiner Eltern, ſeine Erziehung und ſeine Studien ſind unbekannt. Er ſelbſt ſagt in der Zueignung ſeines claros varones an die Königin Iſabella nur, daß er von früheſter Zeit an am Hofe ihres Vaters (Johanns II.), ſo wie nachmals ihres Bruders Heinrich gelebt habe. Aus einem Briefe geht hervor, daß Heinrich ſich ſeiner als Unterhändler zur Stiftung eines friedlichen Verhältniſſes mit dem Erzbiſchofe von Toledo bediente, wobei ſeine mannichfachen Bemühungen ohne Erfolg blieben. Wahrſcheinlich iſt es, daß Pulgar von ihrer Thronbeſteigung an auch den katholiſchen Majeſtäten als Geheimſchreiber diente. In einem Briefe an ſeine Tochter erwähnt er einer Anweſenheit zu Paris, um der ihm dort bekannt gewordenen Mittheilung eines Carmeliters zu gedenken, deren er auch in der Einleitung zu den claros varones Meldung thut. Den Zeitpunkt dieſer Reiſe kennen wir nicht. Nach einer andern Aeußerung ſcheint es ihm am Hofe Iſabellens ſehr wohl ergangen zu ſeyn. Er zog ſich ſpäter in ſeine Häuslichkeit, vermuthlich zu Toledo, zurück. Aus derſelben ward er durch Berufung als Hiſtoriograph im Jahre 1482 wieder an den Hof gezogen. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er den Hof auf deſſen Reiſen allenthalben hin begleitete, um überall Augen- und Ohrenzeuge der Begebenheiten zu ſeyn, deren Beſchreibung ſein Amt ihm auferlegte. So ward er Zeuge mehrer Belagerungen. Er war damals ſchon bejahrt; denn in ſeinen zum Theil weit früher geſchriebenen Briefen ſtellt er ſich als einen alten Mann dar. Seine Gattin, gleichfalls ſchon hoch in den Jahren, lebte noch, als er den erwähnten Brief an ſeine Tochter ſchrieb, welche zwölf Jahr alt in ein Kloſter getreten war. Mit ſeiner Chronik kam er bis zur Einnahme von Granade. Es iſt zu vermuthen, daß Pulgar bald nach dieſer Zeit geſtorben iſt. Außer der Chronik hinterließ Pulgar einen ſchwer verſtändlichen Commentar zu dem anderwärts in dieſer Geſchichte beſprochenen ſatyriſchen Schäferſpiele: Mingo Revulgo, woraus der Irrthum entſtand, daß er Verfaſſer des Stückes ſelbſt ſey [1]). Niclas Antonio will in der Bibliothek eines Marquis von Agropoli eine von Pulgar verfaßte Chronik König Heinrichs IV. geſehen haben und meldet von einer Geſchichte der mauriſchen Könige Granadas von Pulgar, welche in der Bücherei eines Marquis von Eſtepa vorhanden geweſen. Beide Manuſcripte ſcheinen verkommen zu ſeyn. Von einer Auslegung des Vaterunſers, die er verfaßt, gibt Pulgar ſelbſt im mehrerwähnten Briefe an ſeine Tochter Kunde und nach dem Zeugniſſe des Lucius Marinäus Siculus ſchrieb er eine große Menge vortrefflicher Werke, von welchen meines Wiſſens nichts auf die Nachwelt gekommen iſt. Eine historia del gran Capitan (gedruckt 1584 zu Alcala), welche Pulgar zum Verfaſſer haben ſoll, iſt mir nicht zu Geſicht gekommen. Ich muß aber bemerken, daß der gran capitan ſeinen vorgeblichen Biographen um zwanzig Jahre überlebt hat. Auch die Chronik Ferdinands und Iſabellens (Zaragoza 1567 und Valladolid 1780 gedruckt) iſt mir nicht zugänglich geweſen. Antonius von Lobeija hat dieſelbe in ungefälliges Latein umgearbeitet [2]). Die erſte Ausgabe der Claros varones erſchien im Jahre 1500 nebſt den 32 Brieſen. Spätere erfolgten Alcala 1428, Zamora 1543, Valladolid 1545, Antwerpen 1632, Amſterdam 1670, Madrid 1747 und 1775 (zuſammengedruckt mit Cibda Reals Briefen und Fernan Perez de Guzmans generaciones y semblanzas). — In den claros varones de Castilla, welche er der Königin Jſabella zugeeignet, gibt uns Pulgar vierundwzanzig Biographieen von ihm perſönlich bekannt geweſenen Großen und Prälaten. Seinen caſtilianiſchen Patriotismus bekundet er nicht nur in der Zueignung, ſondern auch in der Schlußrede an ſeine Königin, indem er mit großem Nachdrucke eine Aeußerung Fernan Perez de Guzmans wiederholt, wonach als Erforderniß einer tüchtigen und wahren Geſchichte aufgeſtellt wird, daß die Ritter darin Caſtilianer und die Berichterſtatter ihrer Thaten Römer ſeyn müßten. Auf die nicht eben erhebliche Zueignung, worin er die Sparſamkeit der Chroniken mit biographiſchen Nachrichten über die berühmten Männer des Landes als einen Beweggrund zur Abfaſſung ſeines Buches anführt, folgt die Biographie König Heinrichs IV., deſſen Schwächen er gerade heraus meldet, ohne aber die Augen ſeinen guten Eigenſchaften zu verſchließen. Naiv iſt die Meldung ſeines ehelichen Unvermögens. Im Allgemeinen erſcheint der König noch in einem ziemlich günſtigen Lichte. Den unglücklichen Ausgang ſeiner Regierung ſiehet Pulgar als ein göttliches Strafgericht für den Ungehorſam an, den Heinrich gegen ſeinen Vater gezeigt; ihm ward daher von ſeinen Untergebenen in gleicher Art Wiedervergeltung angethan, und es erfolgte eine Auflöſung aller Bande und ſicherſtehend geglaubten Verhältniſſe. Schon in dieſer Biographie offenbart ſich Pulgars beſonnene unpartheiiſche Umſicht und gerade, aber doch milde Unbefangenheit. Im Portraitiren der äußeren Perſönlichkeit zeigt er ſich als einen glücklichen Schüler des von ihm ſehr verehrten Fernan Perez de Guzman. Im zweiten Titel gibt Pulgar biographiſche Nachrichten über den Admiral Don Fadrique. Mit Vergnügen lieſt man folgende, bei Gelegenheit ſeiner vom Admiral muthig ertragenen Verſtoßung aus dem Vaterlande und dem Beſitze aller ſeiner Güter, angeſtellte Betrachtung darin, welche den chriſtlichen Standpunkt des Verfaſſers bezeichnet: der Ritter ertrug ſein Mißgeſchick mit gleichgültiger Miene und keine Macht des Schickſals vermochte die Stärke ſeines Herzens zu brechen. Die römiſchen Geſchichtſchreiber rühmen Cato deßhalb als einen Mann von großem Muthe, weil derſelbe ſich den Tod gab, da er den Sieg ſeines Gegners Cäſar nicht ertragen konnte. Ich weiß aber fürwahr nicht, welch' größere Grauſamkeit Cäſar ihm anthun konnte, als die er ſich ſelbſt zufügte. Denn im Widerſtreit mit der Natur und dem allgemeinen Triebe der Menſchen vollzog er an eigener Perſon das, was Alle an einer fremden zu thun verabſcheuen. Seinen Tod rühmt man mit der Redensart, daß er für die Freiheit geſtorben. Ich vermag aber in der That nicht einzuſehen, welche Freiheit ein todter Menſch ſelbſt haben oder andern mittheilen kann. Wie triftiger Anlaß daher auch vorhanden ſeyn mag, ſein Leben zu preiſen, ſo wenigen Grund finde ich, ſeinen Tod zu loben: Denn wenn Jemand vor der Zeit das höchſt enge und natürliche Band löſet, welches die Seele mit dem Leibe zuſammenhält, aus Furcht, daß ein anderer es thun werde, ſo iſt das ein mehr zu verabſcheuendes als zu lobendes Beginnen. Der Schiffer gibt ſich nicht den Tod um dem Schickſale zu entgehen, ſondern läßt ſich von dieſem tödten, und der Belagerte legt nicht tödtende Hand an ſich ſelber aus Beſorgniß vor der Knechtſchaft des Belagerers. Alle erhält die Hoffnung aufrecht, welche dem Cato keine Stütze gewährte. Hatte dieſer nur Muth, die Güter des Glückes ſich gefallen zu laſſen, nicht aber deſſen Uebel, ſo können wir mit weit größerem Rechte den Admiral loben; jener erſchien in ſeinem Tode ſo ſchwach, daß er ſeine böſe Zeit nicht zu ertragen vermochte, dieſer aber zeigte im Leben ſolche Stärke, daß er die Hoffnung behielt, ſein Glück wieder zu erlangen, obwohl er ſich verſtoßen und beſiegt und ſeinen Feind glücklich und als Sieger erblickte; denn denjenigen nennt man einen großherzigen Mann, welcher, indem er das Mißgeſchick zu ertragen weiß, auch das Glück wieder zu ſuchen verſtehet. Und wenn der eine die Sünde verwarf, ſo verwarf der andere dasjenige, was ihm unvernünftig ſchien. Auch müſſen wir erwägen, daß, wenn wir Gottes Gerichte nicht begreifen können, wir noch weniger dieſelben tadeln dürfen; denn ſeine Geheimniſſe ſind uns ebenſo unbekannt als die Zwecke, welche ſeine Vorſehung durch die Handlungen der Menſchen zu erreichen ſich vorgeſetzt hat. Deßhalb wird derjenige, welcher ſeinen Zorn zu zügeln im Stande iſt und die Dinge, welche erträglich ſind, zu dulden vermag und ſtandhaft darin ausharret, ohne Zweifel ein ſichereres Leben führen und ſich nicht den gefährlichen Schlägen des Schickſales ausſetzen. Man darf trotz derſelben den Admiral glücklich preiſen, weil ſeine Blutsverwandten und Freunde ihm zugethan und ſeine Diener und Mannen ihm treu blieben, da ſie in Erinnerung verſchiedener Wohlthaten, welche ſie von ihm empfangen hatten, ihm ſo gut zu Hülfe kamen, als ſie vermochten und ſolches noch mehr gethan haben würden, wenn ſie es im Stande geweſen wären ꝛc. — Der dritte Titel handelt vom Grafen von Haro. Ihn hatte ebenfalls die Schule des Mißgeſchicks geläutert und er Gott, wie man ſagt, darin erkennen lernen. Er war ein gerechter Mann und führte die ihm übertragenen Verwaltungen mit Unpartheilichkeit und Rechtſchaffenheit. Auch hier ſucht Pulgar den vaterländiſchen Helden durch den Gegenſatz berühmter römiſcher Beiſpiele zu heben. Die Geſchichtſchreiber, ſagt er, loben den römiſchen Conſul Brutus, daß er ſeine Söhne tödtete, weil ſie zum Nachtheile von Roms öffentlichem Wohle den König Tarquinius zurückzuführen trachteten; es heißt, daß übertriebene Begierde nach Lob die natürliche Liebe beſiegte; Virgilius nennt die Geſchichte einen unglücklichen Fall; iſt er dieß, ſo weiß ich nicht, wie ein Unglück gelobt werden darf oder wie ein Lob für etwas, das der Natur widerſtreitet und der Vernunft entgegen iſt, geſpendet werden darf. Wir dürfen wohl glauben, daß der Conſul, wofern er im Zorne handelte, übel that und, wenn mit Ueberlegung, noch übler; dagegen leſen wir von vielen caſtilianiſchen Machthabern, daß ſie keineswegs ihre Kinder tödteten, vielmehr ihre Leidenſchaften mäßigten und Land und Leute wohl zu regieren verſtanden. So verwaltete dieſer edle Graf, welchen nicht die Begierde beherrſchte, Ruhm in dieſem Leben zu erndten, ſondern der die Anfechtung überwand, um die Herrlichkeit des andern zu erlangen, den Staat ſo trefflich, daß er den Lohn gewann, welchen wahre Tugend zu gewähren pflegt ꝛc.. Im vierten Titel folgt die ſchon bekannte Biographie des Marquis von Santillana und im fünften die Biographie des Fernan Alvarez de Toledo, eines tapfern Kriegshelden, deſſen muthige Thaten Pulgar mit Vorliebe erzählt. Unter Titel ſechs iſt der Ordensmeiſter von Santiago, Juan de Pacheco abgehandelt. Treffend nennt ihn Pulgar, um ihn als einen Mann zu bezeichnen, welchen Nebendinge nicht aufhielten und welcher immer auf die Hauptſache losging hombre esencial. — Der Graf Rodrigo de Villandrando iſt Gegenſtand des ſiebenten Titels. Er erbot ſich im Vertrauen auf ſeine Kraft und Tapferkeit, ſo oft gegenüberſtehende Heere zur Vermeidung eines

---

[1]) Der Herausgeber der Amſterdamer lateiniſchen Ausgabe der epistolae ſagt: Henrici IV. vecordiam, procerum artes, reipublicae universae factationem pastoritio quidem sed eleganti carmine, suppresso nomine ad vitandam invidiam deploravit lingua vulgari, eclogae forma, satyrae amaritudine, Dominici et Aegidii Pastorum inter se colloquentium de Reipublicae status afflictis sermonibus nomine dato inquit Mariana anno 1472 scripsit.

[2]) Der in voriger Note genannte Ueberſetzer ſagt: Scripsit quoque jussu Ferdinandi et Isabellae *Hispanico sermone* historiam seu potius Chronicon sed ita male elaboratum ut rumorum et nuntiorum Farrago quaedam solummodo videatur. Illud Chronicon bello Granatensi terminatur nec Authuzeoani belli meminit. Hieraus folgert der Ueberſetzer, daß Pulgar ſchon 1486 geſtorben ſey. Nach Brinkmeiers Abriß S. 127 iſt das Verhältniß zwiſchen der lateiniſchen und ſpaniſchen Bearbeitung von Pulgars Chronik noch keineswegs ganz aufgeklärt.

Treffens die Entſcheidung einer Sache auf Zweikampf ankommen laſſen wollten, allezeit zu einem ſolchen und hatte in der Regel in dergleichen Sträußen Glück, wodurch er zwar ſehr berühmt ward, ſich aber den Neid und Haß der Leute zuzog. Intereſſant iſt ſein Verhalten gegen den engliſchen Feldherrn Talbot, welcher, als Feind ihm gegenüberſtehend, ſeine Bekanntſchaft auf friedlichem Wege zu machen wünſchte. Im achten Titel behandelt Pulgar den Grafen von Cifuentes, welchen Johann II. als ſeinen Geſandten auf das Concil zu Baſel ſchickte, wo er mit großem Glücke und Erfolge ſeinen Machtgeber repräſentirte und deſſen Gerechtſame wahrte. So ſchob er, als bei einer gewiſſen Gelegenheit der Geſandte des Königs von England ſich den Vortritt anmaßte, dieſen mit perſönlichem Angriff zur Seite, ein Auftritt, welcher großes Aufſehen erregte, aber den caſtilianiſchen Geſandten ungemeines Anſehen verſchaffte. Vielleicht war er das Vorbild, welches dem Dichter von Beſſer vorſchwebte, als er, Geſandter des großen Churfürſten von Brandenburg am Londoner Hofe, bei einer vom Könige bewilligten Audienz den venetianiſchen Geſandten in gleicher Weiſe hinter ſich rückte. Dem Dichter Cartagena, welcher der caſtilianiſchen Geſandtſchaft angehörte, gab dieſer Vorfall Anlaß zu ſeiner geprieſenen Abhandlung über den Vorrang der Könige Caſtiliens vor denen von England.

Der neunte Titel iſt dem Herzoge von Infantazgo, älteſtem Sohne des Marquis von Santillana gewidmet, einem Manne, welcher ſich durch eine beharrliche Standhaftigkeit auszeichnete und eine ſolche Gewiſſenhaftigkeit beſaß, daß er ſich aus Beſorgniß, ein gegebenes Wort nicht halten zu können, in viele Verhandlungen gar nicht einließ. Im zehnten Titel begegnen wir dem Grafen Alva de Liſte, einem minder bedeutenden und kürzer als die vorigen behandelten Manne. Auch vom Grafen Placencia iſt im elften Titel nicht viel geſagt. Von Kriegsluſt und Gehorſam gegen ſeinen König bewogen, ließ er ſich in einer Sänfte in die Schlacht tragen. Titel XII. hat den Grafen Medina-Celi zum Gegenſtande, welcher nicht gerade zu den bedeutenderen Perſönlichkeiten gehörte. Der Ordensmeiſter von Santiago Rodrigo Manrique Graf von Paredes, Bruder und Vater der beiden Dichter Gomez und Jorge Manrique iſt im dreizehnten Titel von Pulgar behandelt, ein tapferer Kriegsheld und bewährt in den

Kriegen mit den Mauren. Allein erſtieg er die Mauer der belagerten Stadt Hueſca und nöthigte dadurch die Seinigen, ihm nachzufolgen. Im vierzehnten Titel unterbricht Pulgar ſeine biographiſche Gallerie mit einer an die Königin Iſabella gerichteten, das Bisherige recapitulirenden Betrachtung, worin er ſagt, daß die Caſtilianer noch eine Menge Beiſpiele berühmter Männer, welche den gefeierten Griechen und Römern an die Seite zu ſetzen, aufzuweiſen hätten. In der bereits bekannten Art gloſſirt Pulgar ungläubig über den geprieſenen Heldenmuth Mucius Scävolas, dem er das heldenmüthige Benehmen eines caſtilianiſchen Ritters Pedro Faxardo entgegen ſtellt, ſo wie die ſchon oben erwähnte Vertheidigung der Brücke von Orvigo durch den Ritter Suero de Quiñones, von dem noch einmal die Rede wird ſeyn müſſen. Der fünfzehnte Titel gilt dem Garcilaſo de la Vega, welchen er dem Römer Horatius Cocles und deſſen That gegenüberſtellt. Don Juan de Sayavedra wirft für den fünfzehnten Titel wenig ab. Rodrigo de Narvaez füllt den ſechzehnten Titel. Er zeichnete ſich in den Kriegen wider die Mauren ungemein aus. Dieſe werden gezeichnet als kriegeriſche, verſchlagene und in den Künſten des Krieges ſehr gewandte Leute, ſtarke und grauſame Menſchen. Wiederum kömmt Pulgar auf ſein Lieblingsthema, daß ſeine vaterländiſchen Helden den römiſchen und griechiſchen bei Weitem vorzuziehen, wofür er eine Menge Beiſpiele anführt. Er meint, er müſſe nun auch etliche berühmt gewordene geiſtliche Würdenträger in Betrachtung ziehen, weßhalb im achtzehnten Titel der Cardinal von San Sixto uns vorgeführt wird, welcher aus einer gelehrten Judenfamilie abſtammt und als Theologe ſo gelehrt und anſehnlich war, daß man ſeines Rathes v[illegible]en Seiten begehrte. Der Titel XIX. bringt uns den Cardinal Angelo, welcher der caſtiliſchen Geſandtſchaft an das Concil zu Baſel beigegeben war und, je mehr er die Ehren floh, um zu ſo höhern Kirchenwürden ſich erhoben ſah. Durch eine unerhörte Uneigennützigkeit und Anſpruchsloſigkeit zeichnete er ſich vor andern hohen Würdenträgern, welche in äußerem Glanze ſich gefielen, vortheilhafteſt aus. Auch zu einer Geſandtſchaft nach Deutſchland ward er vom Papſte verwendet, wo er den böhmiſchen Huſſiten den Text leſen mußte. Im zwanzigſten Titel begegnen wir der prachtumgebenen Geſtalt des Erzbiſchofs Alonzo Carillo von Toledo, eines Abkömmlings aus portugieſiſchem Königsblute, der im Kriege und der Alchymie beſſer bewandert war als in ſeinem Berufe. Nicht minder an die Welt hingegeben hatte der im einundzwanzigſten Titel geſchilderte Erzbiſchof Alfonſo de Fonſeca ſeine ſonſt ſo bedeutende Perſönlichkeit. Ein ächter Kirchenfürſt dagegen erſcheint der im zweiundzwanzigſten Titel behandelte Biſchof von Burgos Alfonſo de Santa Maria, den ich als Dichter unter dem Namen Cartagena meinen Leſern nach Anleitung der von Pulgar gegebenen Nachrichten bereits bekannt gemacht habe. Ebenſo wie er ſtammte aus einem bekehrten Judengeſchlechte der Biſchof Franciſco von Coria, auf den Pulgar im dreiundzwanzigſten Titel zu ſprechen kömmt. Er war ein mächtiger Prediger und gar gelehrter Herr. Sein Leben war untadelhaft und eine Reihe guter und trefflicher Handlungen. Seine Gabe der Beredſamkeit hatte für ihn mehre Miſſionen an auswärtige Höfe zur Folge, womit der Papſt ihn beehrte. Alle Welthändel, in die er ſich hineingezogen ſah, vermochten ihn nicht abzuführen von der ſteten Verfolgung ſeiner höhern geiſtlichen und religiöſen Zwecke. Es war ihm die Würde eines Cardinals zugedacht, als er, 55 Jahre alt, ſtarb. „Jungfräulich, wie er er von ihr gekommen, kehrte er in die Erde zurück.“ Von niederer Herkunft war Alfonſo Biſchof von Avila, welchen Pulgar im vierundzwanzigſten Titel behandelt. Er war ein bedeutender Theolog und Philoſoph, ein Ausbund aller Wiſſenſchaften ſeiner Zeit und hinterließ eine Menge theologiſcher Schriften. Der letzte von Pulgars claros varones iſt Tello Biſchof von Cordova, in welchen uns das Bild eines liebevollen mildthätigen Kirchenfürſten vorgeſtellt wird, welcher es ſich zur Aufgabe gemacht, ſein Leben in Werken der Barmherzigkeit beſtehen zu laſſen. Jährlich kaufte er eine Anzahl Chriſten aus mauriſcher Knechtſchaft los. — Dieſe Biographieen charakteriſiren ihren Verfaſſer als einen Mann von hoher Geiſtesbildung, ſicherm pſychologiſchen Blicke und ruhiger Auffaſſung des ganzen Verlaufes eines Menſchenlebens, in welchem er den rothen Faden mit Scharfſinn aufzufinden und in ſeinem Verlauf offen zu legen verſtehet. Er charakteriſirt deßhalb treffend und mit beſonnener Sicherheit und ſpricht mit einnehmender Feinheit und immer würdevoll. Seiner Freimüthigkeit iſt nirgends Bitterkeit beigemiſcht und ſeine Wahrheit hat nirgends etwas Verletzendes oder ſcharfen Anſtrich. Schmeichelei und Schmähſucht liegen ihm gleich fern; ſeine Urtheile gehen aus ehrenfeſter Geſinnung hervor; ſie ſind kräftig und voll Geiſt. Eben ſo geiſtreich iſt ſein Styl, welcher lebendig und gedrängt iſt, ohne gekniffene Manier. Er hat etwas Großes und Durcharbeitetes. Ueberflüſſigen Reflexionen und Redensarten iſt er Feind. Behende und anmuthig bewegt ſich ſeine Rede, welche ebenſowohl das Gute zu ſchmücken als das Böſe zu entblößen verſtehet. Mit einzelnen leichten Zügen entwirft er vollendete Bilder. Kein Schriftſteller ſeiner Zeit hat ſich über bedenkliche Gegenſtände mit einer ſo würdigen Zartheit ausgeſprochen als er. Eine beſondere Kunſt entwickelt er in der Aufſtellung von Contraſten, mit denen er ins rechte Licht zu ſtellen weiß, was ihm deutlicher zu machen Bedürfniß iſt. Seine Sprache hat eine überraſchende Eleganz; gleiche Vorzüge tragen ſeine zweiunddreißig Briefe zur Schau, welche auch eine Menge Züge mittheilen, die als anziehende Beiträge zur Zeitgeſchichte anzuſehen ſind. Im erſten ſucht er bei ſeinem Arzte Hülfe wider die Leiden des Alters, gegen welche er vergeblich in Ciceros de senectute Troſt geſucht. Er gibt dem römiſchen Schönredner einige verblümte Zurechtweiſungen und ſtellt den römiſchen Beiſpielen einige aus dem alten Teſtamente gegenüber, welche er weit beſſer als Muſter der Ergebenheit und Geduld glaubt gebrauchen zu können. Das Ende ſeiner Betrachtungen iſt, daß er ſich nicht klar zu machen weiß, wie Cicero das Alter habe loben können. Im zweiten Briefe ſchreibt Pulgar einem vom Hofe verbannten Herrn beruhigende W[illegible]e, empfiehlt ihm ſeine Abgeſchiedenheit zum Inſichgehen anzuwenden und ſeine Vergangenheit im Lichte der Religion zu betrachten. Dabei gibt er folgende ſchöne Auslegung der Geſchichte vom blutflüſſigen Weibe: Matthäus erzählt in ſeinem Evangelio von einem Weibe, dem es trotz der großen Menge, unter welcher ſich unſer Heiland befand, gelang, ſeines Kleides Saum zu berühren und dadurch von einem Blutfluſſe, an welchem ſie litt, geheilt zu werden. Er meldet, unſer Herr habe eine Kraft von ſich gehen gefühlt, womit die Kranke geheilt ward. Vor der Menge faſt außer Stande, die Füße zur Erde zu ſetzen, fragte er: wer hat mich angerührt? Ich glaube, Herr, daß unter der Menge die Kirche verſtanden iſt, welche angefüllt iſt mit Leuten, die auf den Knieen liegen; gleichwohl berühren wir nicht mit wahrer Zerknirſchung den Saum unſeres Herrn, damit demſelben die Kraft ſeiner

Barmherzigkeit entſtröme um uns von unſerm Blute zu heilen, d. h. den Sünden, wie jener guten Frau widerfuhr, denn, thäten wir gleich ihr, wir würden auch gleich ihr geſunden. Laſſet uns alſo in Zerknirſchung den Gewandsſaum unſeres Herrn berühren und ſeine mitleidige Seele wird uns Hülfe ſpenden; berühren wir ihn in Liebe, ſo wird er unſern Schmerz heilen; laſſet uns ihn unter Thränen berühren und nicht zweifeln, daß ers uns vergelten wird durch Mitleid, Hülfe, Freude und Alles, was uns Noth thun dürfte." — Die erbauliche Betrachtung gehet noch weiter. Der dritte Brief (1475.) iſt an den Erzbiſchof von Toledo gerichtet, dem er aufrichtige Vorwürfe darüber macht, daß er die Unruhen in Caſtilien genährt und unterhalten, ſo wie er ihn als einen politiſchen Wetterhahn wegen ſeiner Veränderlichkeit übel anläſſet. Unter Hinweis auf weltliche und heilige Beiſpiele ermahnt er ihn zu einem ruhigen, verſöhnlichen Verhalten. Er bittet ihn des unglücklichen Landes wegen um Erbarmen. Merkwürdig bleibt, abgeſehen von dem kräftigen Inhalte, dieſe pulgarſche Parabaſe an den Primas der ſpaniſchen Geiſtlichkeit immer und ein lebendiger Beweis, wie es dieſe am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in der Unterjochung der Laien und eigener Herrſchaft doch lange noch nicht ſo weit gebracht hatte, als man ſich gewöhnlich einbildet. Nr. 4. iſt ein Troſtbrief an einen kranken Freund, einen Ritter zu Toledo (1478.), welcher mit einer Verwünſchung der Nichtigkeit ſinnlicher Vergnügungen endigt. Im fünften Briefe entſchuldigt er gegen den Biſchof von Osma (1476.) die Königin Iſabella gegen Vorwürfe, welche in einem Briefe dieſes Prälaten ausgeſprochen waren. Der ſechſte Brief enthält neun Invectiven gegen den Erzbiſchof von Toledo und iſt an einen von deſſen Untergebenen gerichtet. Er macht ihm auch hier zum Vorwurfe, daß er ſtatt mit gelehrten Leuten ſeine Perſon mit Waffen und Kriegern umgebe. Nr. 7. iſt ein ausführliches Schreiben an den König von Portugal über den demſelben gemachten Antrag, die Krone von Caſtilien anzunehmen. Vor allen Dingen empfiehlt er Gott anzurufen und denſelben um Weisheit und Erleuchtung in ſo ſchwieriger Lage anzuflehen. Sodann beſpricht er den zweifelhaften Rechtspunkt und macht den König auf die Privatabſichten derer aufmerkſam, welche ihm den Antrag geſtellt haben. Er weiſet ihn auf die Unruhen hin, welche die Annahme des Antrages nothwendig erregen mußte. Sodann erinnert er, daß in Johanns Tochter Iſabella eine eben ſo berechtigte Bewerberin aufgeſtanden ſey. Er weiſet hin auf die natürliche Unverträglichkeit der Caſtilianer und Portugieſen. Aus der Geſchichte Jerobeams und Rehabeams ziehet er für den vorliegenden Fall Verhaltungsregeln. Das Ganze läuft, wie leicht begreiflich, auf den Rath einer Ablehnung des Antrages hinaus. Der achte Brief iſt an den in portugieſiſcher Gefangenſchaft gehaltenen Biſchof von Tuy gerichtet, den er ſcherzhaft und verweiſend einige Wahrheiten unter die Naſe reibt. Der neunte Brief an den Doctor von Talavera, worin er die Geburt eines Prinzen meldet, und der zehnte an Don Enrique, den Oheim des Königs ſind nicht erheblichen Inhaltes. Im elften Briefe an die Königin beſchwert ſich Pulgar über die Menge des Geſchichtsſtoffes, welchen ihre thatenreiche Regierung ihm zuführt. Der zwölfte an den Canonicus Pedro in Sevilla gerichtete Brief enthält freundſchaftliche Zurechtweiſungen und Mittheilung verſchiedener Nachrichten und Aeußerungen. Nr. 13. iſt an den Connetable gerichtet, den er über ſeine Klagen wegen der Mühſale und Gefahren, die er zu erdulden hat, mit philoſophiſchen Gründen zu beruhigen ſucht. Der vierzehnte, an einen Freund in Toledo gerichtete Brief enthält ſehr verſtändige Betrachtungen über den vermeintlichen oder wirklichen Werth einer adeligen Herkunft bei Leuten, welche im Staate etwas gelten, womit Pulgar aber manche ariſtokratiſche Anſichten angreift. Im fünfzehnten Briefe ſchreibt er mit wenigen Worten dem Cardinal Mendoza einen Beileidsbrief aus Anlaß des Todes von deſſen Bruder, dem Herzoge von Infantado, deſſen Leben in den claros varones mit aufgenommen worden. „Ich bin keiner von denen, welche ſich unterfangen mit Worten eine noch nicht ausgetragene Trauer hinwegzunehmen, und die Zeit um ihren Dienſt betrügen, welche durch Zeitigung die Trauer zu Ende führt. Ich weiß keinen andern Troſt anzubieten, als daß der ſich ſehr leicht über eines Andern Tod tröſten wird, welcher ſtündlich an ſeinen eigenen denkt. Im ſechszehnten Briefe haranguirt Pulgar die Königin über die für die Stadt Sevilla im Jahr 1477 bewilligte allgemeine Amneſtie. Nachdem er ein Gemälde der grauenhaften Zuſtände und Unordnungen, welche dieſer Amneſtie vorausgingen, entworfen, preiſet er die Gnade der Königin und weiſet nach, wie dieſe das Erforderniß einer chriſtlichen Regierung iſt. Der Brief iſt ein anſchaulicher

Beitrag zur Geſchichte des unglücklichen Regiments, das Heinrich IV. handhabte, deſſen Gerechtigkeit eben ſo ſchlaff, als der Ungehorſam ſeiner Unterthanen groß war, ſo daß überall die Privatwillkür zu verbotenen Aeußerungen ungeſtrafte Gelegenheit fand. Den an des Königs Oheim Heinrich gerichteten ſiebzehnten Brief will ich, da derſelbe einer der kürzern iſt, um eine Probe von Pulgars Epiſtolographie zu geben, ganz mittheilen: Mein hoher und edler Herr. Euer Gnaden gebieten, ich ſolle ſchreiben, aber nur keinen Troſtbrief. Gern genüge ich der Aufforderung. Denn weder wüßte ich Euch Troſt zu ſchreiben, noch möchtet Ihr deſſen bedürfen. Ueberlaſſen wir dieſes Amt Gott, welcher der wahre Tröſter iſt und nach der Noth Erquickung gibt und hinter den Thränen ſein Erbarmen ausgießet. Ich, mein edler Herr, hatte meinem Briefe nicht geboten, Euch den mindeſten Troſt zuzuſprechen. Hätte ich denſelben wieder in meinen Händen, ſo würde ich veranſtalten, daß er ein anderes Mal nichts anderes melde, als was ihm aufgetragen worden. Was ich ihm an Euer Gnaden auszurichten aufgetragen, war, daß, wenn Eure Wunden tüchtig wären, Ihr damit zufrieden ſeyn möchtet, weil ſie die Male des Ritterſtandes ſind, welchem Ihr Euch gewidmet habt. Ich weiß nicht, wie mein Brief ſo närriſch ſeyn konnte, Euch Tröſtungen zu überbringen, welche ich ihm nicht aufgetragen hatte; denn wenn ich Eure Perſon, Euer Geblüt, Euren Stand, Eure Wunde und die Gelegenheit, bei welcher Ihr dieſelbe erhalten, in Betracht ziehe, ſo iſt mehr Anlaß zur Freude als zur Trauer oder zum Schreiben von Troſtbriefen vorhanden. Geſetzt aber auch, Fernando de Pulgar wäre ſo unbeſcheiden, ſich herauszunehmen an den Herrn Heinrich Troſtſchreiben abzufertigen, ſo iſt zwiſchen hier und dort ſo weiter Zwiſchenraum, daß Ihr beim Empfange ſchon wieder geſundet geweſen ſeyn würdet und die Wunden, ſelbſt wenn Ihr dieſelben hättet einſalzen mögen, doch verdorben geweſen ſeyn dürften. Fürwahr, Herr, der Troſt, welcher nicht im Umſchlage eines Heilmittels ankömmt, iſt keinen Heller werth; deßhalb ſorge ich auch nicht für Troſt, wo ich keine Hilfe weiß. Ich, Herr, bin der Meinung, daß es dem Menſchen eine beſſere Erholung iſt, ſein eigenes Leiden zu erzählen als fremden Troſt anzuhören, wenn ihm derſelbe nicht augenblickliche Hülfe bringt oder zukünftige verheißt. Euer Gnaden ſagen, daß Ihre Schmerzen den Verſchuldungen gegenüber, welche ſie vor Gott haben, gering erſcheinen. Seyd überzeugt Herr, daß ein ſolches Wort nur aus dem Munde eines guten Herzens kommen konnte, denn ihr werdet finden, daß der Schmerz, wie er die Uebelthäter zur Verzweiflung bringt, den Guten zur Reue veranlaßt. Dieſes Wort wird Euern Herzen zu einer größeren Zierde gereichen als die Wunde an Eurem Fuße.“ Nr. 13. enthält freundſchaftliche Vorwürfe an den Prior del Paſo, daß er Pulgars Briefe ſo ſparſam beantworte. Nr. 19. eine Beileidsäußerung an den in Granada gefangen gehaltenen Grafen Cifuentes. Der zwanzigſte an den Grafen Tendilla geſchriebene Brief enthält Reflexionen von keinem erheblichen Belange. Nr. 21 iſt an einen geheimen Freund gerichtet als Antwort auf einen an den Cardinal gelangten Brief, welcher Schmähungen auf Pulgar enthalten hatte und dieſem Nachts vor die Thür geworfen war. Anlaß dazu hatte ein Schreiben Pulgars an den Cardinal gegeben, worin er das Verfahren der Königin und der Inquiſition wider die Ketzer zu Sevilla gemißbilligt haben ſollte. Dieſer Brief Pulgars iſt ein kleines Meiſterſtück. Er erſcheint darin höchſt achtungswerth. Die Anſchuldigung weiſet er ab, iſt aber bereit, ſogleich das Urtheil, deſſen er bezüchtigt iſt, abzugeben, wenn die Königin dazu Anlaß herbeiführe, deſſen leichte Möglichkeit er zugibt, wodurch er indirect ſeine Meinung über die Inquiſition ausſpricht. Wäre er nicht zu ausführlich, ſo würde ich den Brief ganz mittheilen. Nr. 22. ein Höflichkeitsbrief an Gabriel de Mendoza. Unter allen Briefen Pulgars iſt der dreiundzwanzigſte der längſte, welcher an ſeine Tochter, eine Kloſterfrau, gerichtet iſt, nach langem Schweigen, ein langer Erguß. Er ſchildert, wie Vater und Mutter bei der Trennung von dem zarten Kinde von Schmerz übermannt erſt langſam in dem Bewußtſeyn ſich zurecht fanden, daß ſie in ihren Mauern des Paradieſes Frieden genieße. Er führt philoſophiſche Troſtgründe auf, weßhalb er zu dem Beruf, wozu natürliche Anlage ſie geſchickt machte, ſeinen Beifall gegeben. Er ſucht ihr die Vorzüge ihres Standes und ihrer Lage durch Gegenüberſtellung der Schattenſeiten anderer Verhältniſſe (z. B. des Eheſtandes), in welche ſie hätte treten können, auseinander zu ſetzen. Die Nachtheile des Lebens in der Welt ſchildert er meiſtens mit des heiligen Auguſtins Worten, welche er trefflich ins Spaniſche überſetzt hat. Pulgar preiſet ſeine Tochter, daß ihr beſchieden worden, ſtatt des Looſes der unruhigen Martha den Frieden Mariens zu genießen. Dann führt er ihr zu Gemüthe, wie ſie nicht klagen dürfe, daß ihr in ihrer Abſperrung die Dinge der Welt zu ſehen verſagt worden, da ſie eine Menge Gegenſtände nun nicht kennen lerne, welche an ſich häßlich, auch nur nachtheilige Folgen einbringen könnten. Zur Erläuterung gebraucht er geiſtreich geſtellte Gleichniſſe und Fabeln. „Sagſt du, ſo fährt er fort, du ſeyeſt eingeſchloſſen, ſo diene dir zur Antwort: daß alle züchtigen Weiber es auch ſind. Drückt dich der Gehorſam, ſo bedenke, daß er von Gott Allen auferlegt worden. Für die Entbehrung eines Gatten, haſt du die Freiheit von den Schmerzen des Gebärens. Erfreuen dich keine Kinder, ſo darfſt du um ihren Tod nicht trauern und andere Sorgen um ſie Dir erſparen. Umgibt dich kein aufwartendes Geſinde, ſo haſt du es auch nicht zu unterhalten. Entbehrſt du des Umganges mit deines Gleichen, ſo haſt du auch nicht zu leiden vom Neide Uebelwollender. Vermagſt du nicht zu thun und zu ſagen, was du willſt, ſo brauchſt Du Dir auch nicht ſagen und thun zu laſſen, was andere möchten.“ — Vier Dinge allezeit vor Augen zu haben, empfiehlt Pulgar ſeinem Nönnchen: 1) Feſt und unverbrüchlich zu halten über dem katholiſchen Glauben unſeres Heilandes und Erlöſers Jeſu Chriſti, wie ihn die heilige Mutterkirche lehrt und feſthält; denn niemand kann ohne den Glauben Heil erlangen; 2) demüthig zu ſeyn und beſcheiden (dabei erläutert er Chriſti Worte: glückſelig die Armen am Geiſte) — dieſen Satz führt er mit theologiſchem Geſchicke näher aus; 3) chriſtliche Liebe gegen Andere zu üben. Auch dieſer Satz wird durch Beweisſtellen aus der Bibel belegt; 4) recht fleißig zu beten und dabei des Vaters und der Mutter zu gedenken. Durch Gebete könne ſie den Eltern vergelten, was dieſe an ihr gethan. Er gibt ihr Verhaltungsregeln für das Beten und ſendet ihr zu beſſerem Erfolge die ſpaniſche Ueberſetzung von des heiligen Auguſtin Expoſition des Vaterunſers. Nr. 24. iſt Antwort auf die Bitte eines unbekannten Freundes, welcher Pulgar gebeten hatte, ihm in der Eheſache eines Vetters beiräthig zu ſeyn, worin er ſagt, daß Verliebte für Rath ſehr unempfänglich ſeyen und ſich als einen guten Kenner verliebter Stimmungen darſtellt. „Wenn der Verliebte einen gleichen Eifer für Gott und göttliche Dinge hätte, wie für die Geliebte, ſo würde er ſofort mit Haut und Leib ins Paradies fahren.“ Bei alle dem war der Vetter nach zweijähriger Ehe in unverſöhnliche Zwiſtigkeiten mit ſeiner früher ſo angebeteten Gattin gerathen, wogegen ein anderer Vetter, welchen ſeine Frau mit Widerwillen genommen, es doch hinterher zu einer höchſt glücklichen Ehe gebracht hatte. Im fünfundzwanzigſten Briefe gibt Pulgar dem Biſchof von Coria Nachricht über Kriegshändel oder politiſche Angelegenheiten aus dem Jahre 1473. Der ſechsundzwanzigſte Brief iſt an den Secretär der Königin Fernan Alvarez gerichtet. Er ſtichelt auf den kriegeriſchen Eifer der katholiſchen Majeſtäten, den er ein wenig widerchriſtlich zu finden, nicht umhin kann. Nr. 27. iſt ein halb ſcherzhaftes Schreiben an den Capellmeiſter des Königs von Portugal, welcher ihn mehrmals um briefliche Zuſchriften erſucht hatte und den er nun abſpeist. Im achtundzwanzigſten Briefe theilt er dem Prior von Paſo Neuigkeiten vom portugieſiſchen Hofe (1484) mit, welche aber nicht günſtig für den König von Portugal lauten. Nr. 29. iſt unbedeutenden Inhaltes, bezeugt aber die Unluſt, womit Pulgar dem Rufe als Chronograph an den Hof folgte. Gleichgültigern Inhalts iſt auch der dreißigſte Brief an einen Portocarrero, welcher in portugieſiſcher Gefangenſchaft gelebt zu haben ſcheint und dem das Erlernen der portugieſiſchen Sprache ſehr ſchwer wurde. In einem Briefe (Nr. 31.) an den Cardinal von Spanien gehet er bitter ſpottend über ein Verbiet her, worin verordnet war, daß keine Fremden in Guipuzcoa ſich aufhalten und niederlaſſen ſollten. In Nr. 32. tröſtet Pulgar den Don Enrique, einen Herrn von königlicher Abkunft, über den Verluſt von Zahara an die Mauren, weil er bei dieſer Stadt, welche er befehligte, ſich kriegeriſchen Ruhm erworben, obwohl ihm die Stadt verloren gegangen. Obwohl Pulgar in ſeinen Briefen mit den Urtheilen über hiſtoriſche Perſonen und Ereigniſſe ſeiner Zeit unverhohlener herausgehet, als in den claros varones, ſo ziert ihn doch auch hier allezeit eine ſo einnehmende Beſonnenheit wie Ruhe. Seine philoſophiſchen und theologiſchen Reflexionen ſind auch noch heute keineswegs gemein. Von pſychologiſchem Scharfblicke und gediegener Beobachtung geben die Briefe für Pulgar ein faſt noch beſſeres Zeugniß ab, als ſeine Biographieen berühmter Caſtilianer. Die Sprache empfiehlt ſich auch hier durch natürliche Anmuth und geiſtreiche Eleganz und Präciſion. Seine Beleſenheit in den Alten tritt noch ſchärfer hervor, als in den Biographieen. Der eben ſo trefflich geſinnte als talentvolle Pulgar kann nach allen dieſem mit Recht ein würdiger Nachfolger des wackern Cibda Real und des edeln Fernan Perez de Guzman in der Cultur der caſtilianiſchen Proſa genannt werden. Wie er der Zeit nach ſpäter, ſo iſt er auch als ein in den Richtungen ſeiner beiden Vorgänger wirklich Fortgeſchrittener zu betrachten.

## Chronik Alvaro's de Luna.

Von Pulgar muß ich einen chronologiſchen Rückſchritt in die Zeiten Johanns II. thun, um nachzuholen, was über die Chronik Alvaro de Lunas in dieſer Geſchichte beizubringen iſt. Dieſer Anachronismus hat ſeinen guten Grund in der Abſicht, den Panegyricus erſt dann an die Reihe treten zu laſſen, wenn die unbefangenern hiſtoriſchen Zeugniſſe abgehört ſeyn würden. Jene Chronik ward im Jahre 1546 von einem gleichnamigen Urenkel des ſo unglücklich abgetretenen Günſtlings zu Mailand herausgegeben, wo ein gewiſſer Antonio de Caſtellano den Druck beſorgte. Der Herausgeber war Unterbefehlshaber der ſpaniſchen Beſatzung in der Feſtung von Mailand. Wer dieſe Chronik geſchrieben, vermag ich nicht anzugeben. Joſeph Pellicer in ſeinem Informe del Origen y sucesion de la Casa de Sarmiento und dem Memorial por la Grandeza de los Condes de Miranda bezeichnet als Verfaſſer dieſer Chronik mehrmals, allein ohne alle Angabe von Gründen, einen Don Antonio de Caſtellanos. Der neuere Herausgeber der Chronik, Joſeph Miguel de Flores, befürchtet, daß Pellicer den vorhin angegebenen Namen des Druckers mit dem des Verfaſſers verwechſelt haben möge. Barreiros meldet in ſeiner Chorographie, daß ein Diener des Connetable Verfaſſer der Chronik geweſen. Die beſondere Vorliebe, die Ausführlichkeit, womit er die äußerliche Erſcheinung, die Worte und Eigenthümlichkeiten ſeines Helden ſchildert, deuten auf eine naheſtehende und von dem Connetable abhängige Perſönlichkeit. Daß er ſich fortwährend in der Umgebung Alvaros befunden, geht aus ſeiner Verſicherung hervor, den Connetable könne Niemand, als wer Augenzeuge ſeiner Thaten geweſen, richtig ſchildern. Wenn man den Accent betrachtet, der auf die Treue eines Ritters Chacon gelegt wird, welcher zu den vertrauteſten aus dem Gefolge des Connetable gehörte, ſo könnte man ſich verſucht fühlen, auf dieſen Chacon die Vermuthung wegen der Verfaſſerſchaft ruhen zu laſſen. Der Verfaſſer begann ſein Werk, wie er ſelbſt andeutet, bald nach dem Tode ſeines Helden, denn er erwähnt darin des Erzbiſchofs Don Rodrigo de Luna als eines noch Lebenden. Dieſer ſtarb aber erſt 1460. Ihrer hiſtoriſchen Ausdehnung nach kann dieſe Chronik füglich eine Chronik König Johanns II. genannt werden, da ſie alle merkwürdigen Vorgänge der Regierung dieſes Königs begreift, welche ja von Anfang bis faſt zu Ende mit geringen Unterbrechungen unter der Leitung Alvaro de Lunas ſtand. Ein genauer Chronologe iſt der unbekannte Verfaſſer, dem es mehr um anſchauliche und gut ſtyliſirte Darſtellung, als detaillirte hiſtoriſche Kritik zu thun war, nicht. Die Chronik vernachläſſigt ſogar das chronologiſche Moment nicht ſelten und kann in Anſehung der Daten, welcher einer weitgehenden Verificirung unterliegen dürften, nur mit Vorſicht gebraucht werden. Sein behagliches Ergehen in politiſchen und moraliſchen Reflexionen, welchen er ſo häufig ſich ergibt, läſſet bald erkennen, daß ihm inneres Weſen und Bedeutung hiſtoriſcher Daten über deren äußere Feſtſtellung ging und er keinen Anſpruch macht, als ein gründlicher Forſcher genannt zu werden. Sollte dieß etwa der Grund ſein, weßhalb der verdiente Wachler in ſeiner Geſchichte der hiſtoriſchen Forſchung und Kunſt dieſes ſonſt ſo ausgezeichnete Werk ganz überging? Linguiſtiſch auffallend iſt der Umſtand, daß dieſe Chronik mehr als irgend ein anderes Sprachdenkmal jener Zeit, den Einfluß des nach Spanien herüberwirkenden franzöſiſchen Romanzo erkennen läßt, indem ſie eine Menge Wörter darbietet, welche der Form und Bedeutung nach ganz franzöſiſch ſind. Dieſe Erſcheinung bezeugt thatſächlich meine bei Schilderung des Einfluſſes der Troubadourpoeſie auf die caſtilianiſche ausgeſprochene Behauptung eines ſehr lebendigen und die gegenſeitige Nationalität ſtark berührenden Verkehres, welcher, wenn auch nicht über die ſchwer zu paſſirenden Pyrenäen, doch auf dem Waſſerwege zwiſchen den ſpaniſchen und franzöſiſchen Küſtenländern des Mittelmeeres Statt fand und ſeine ſprachlichen Einflüſſe, für welche das weniger gebildete ſpaniſche Romance empfänglicher ſeyn mußte, weit ins Binnenland hinein erſtreckte. Die Kriege mit den Mauren zogen, nachdem die Kreuzzüge den Strom der ritterlichen Kräfte nicht mehr nach dem Morgenlande leiteten, eine Menge franzöſiſcher Ritter in die Kampfgefilde Spaniens, wo noch mancher Strauß in alter Ritterart ausgefochten werden konnte und dem tapfern Kämpen Ruhm und Gewinn eintrug. Aus Dankbarkeit ließen die franzöſiſchen Helden Klang und Worte der Mutterſprache zu ſpäterer Erinnerung an den ehemals, trotz der Pyrenäenſcheide beſtandenen Verkehr der Nachbarvölker zurück. Vom Geiſte und der Manier der merkwürdigen Chronik Alvar de Lunas, welchem ich eine ausführlichere Aufmerkſamkeit zu widmen nicht widerſtehen kann, gibt ſogleich die Vorrede eine deutliche Vorſtellung, welche ich daher mittheile: Unter andern reichlichen Früchten, welche Spanien einſt hervorbrachte, war nach meinem Befinden die köſtlichſte das Hervorbringen und Großziehen höchſt tugendhafter, angeſehener und zum Herrſchen geſchaffener, zum Regieren erleuchteter, zum Kriege abgehärteter und tapferer Männer. Einige unter ihnen erſtiegen den Gipfel der Herrſchaft, andere den leuchtenden Stuhl der Wiſſenſchaft. Viele andere aber erwarben ſich durch Siege des Triumphes glänzende Krone. Wenn wir aber in unſerer Zeit die Augen voll gerechter Ehrerbietung ſolcher Betrachtung zuwenden, dann zeigt ſich nicht nur in Spanien, ſondern auch bei allen übrigen Nationen ein ſolcher Mangel und eine Leere an ähnlichen Männern, daß, wenn auch Etliche im Gewande irgend einer Tugend glänzen, ihnen Vieles von demjenigen fehlt und verſagt iſt, ohne welches das vollkommene Geſchenk jener Tugend doch nackt und ohne ſonderliche Reize erſcheint. Es iſt damit wie mit der Verſchiedenheit der Landesbeſchaffenheit; denn ein Land hat Ueberfluß an Früchten und doch ein ſchlechtes Brodkorn; iſt ein Reichthum an Heerden vorhanden, ſo iſt das Gelände hoch belegen und felſig, ein rauher Aufenthalt und zu menſchlichem Aufenthalt nicht angenehm. Andere findet man, welche bei überflüſſiger Fruchtbarkeit in nothwendigen Gegenſtänden von veränderlichem und kaltem Klima ſind oder unerträglich wegen übermäßiger Hitze. Eben ſolche Verſchiedenheiten und Vollkommenheitsmängel machen ein Menſchenzeitalter fehler- und mangelhaft. Wenn einige Menſchen einige Frucht und einigen Tugendglanz von ſich geben, um einen guten Anfang erwarten zu laſſen, ſo zeigen ſie ſich matt und unreif zur Vollendung; ſind ſie vielleicht kräftig und tapfer, ſo iſt ihre Rede hart und uneben, ſie ſind felſenrauh durch Uebermuth oder emporragend in

unmäßigen Dünkel. Beſitzen ſie vielleicht Tapferkeit und Klugbe
ſo fehlt ihnen das Geſchick zu deren Anwendung oder Gewicht
der Ausführung oder Würde und Weisheit des Wirkens u
Sanftmuth in der Unterhaltung. Dieſe Dinge ſind nun ſo not
wendiger, als die großen Fürſten und Würdenträger, je mehr
eine hohe Stelle einnehmen, deſto weiterhin bemerkbar werden,
daß, wenn ſie einerſeits hell und leuchtend daſtehen, auf der ande
Seite Schatten und Dunkel an ihnen ſichtbar wird. Darin beſteh
die Schwierigkeit, es in der Tugend zu völliger Vollendung zu bri
gen. Wenn aber nun an unſern prächtigen, höchſt tugendhaften u
glückſeligen Don Alvaro de Luna, Ordensmeiſter von Santiag
und Connetable von Caſtilien, kündlicher Weiſe ſo viele tugendhaf
Seiten glänzen und eine ſolche Menge ausgezeichneter Thate
ſeinen Namen eben ſo feiern, als alle jene Dinge zuſammen, u
eins mit dem andern in vollkommenem Vereine glänzend an ih
haftet, warum ſollen wir ihm als Zeit- und Landesgenoſſen de
Ruhm verſagen, welchen wir mit guter Abſicht den Dahingeſchied
nen und Auswärtigen zollen? Wer möchte aber wohl, wenn d
Frucht ſeiner großen und reifen Klugheit erkannt und empfunde
wird, noch zu den Catonen hinunterſteigen, um bei ihnen Klughe
zu ſuchen und wer könnte unter ſeiner nie beſiegten Fahne, Anfü
rerſchaft und Leitung geſtanden haben und noch hingehen, um d
Scipionen und Metellen um Muſter der Hochherzigkeit zu bitten
Welcher Feind kann ihn geſehen und die Streiche ſeines Schwerte
empfunden haben, aber noch die Wildheit des rauhen Manne
welcher Scäva hieß, fürchten? Wer wird noch am Könige Maſ
niſſa einen zum Ertragen von Mühſalen geſchickten Körper rühme
oder eine durch ritterliche Uebungen nicht zu bezwingende Ausdaue
wenn er mit ihm Rittermühen und beſtändige Kriegsarbeiten ge
theilt hat? ꝛc. So ſtellen ſich uns in dem verehrten Meiſter ſ
viele wahrhafte Bilder der Tugend dar, als ob die Ueberbleibſ
der Güte von vielen Abgeſchiedenen in ihm und für ihn allein auf
bewahrt werden. Denn wer kann noch übel berathen ſeyn, wen
er ein Vorbild an ſeiner weiſen Klugheit nimmt? Wer mag no
veränderlich ſeyn, wenn er ſeine ſo feſte Beſtändigkeit vor Auge
hat? Wer darf noch eine weibiſche Feigheit begehen, wenn e
ſeine kraftvolle Großherzigkeit betrachtet? Wer kann ſich vergehe
und abfallen, wenn er in den hellen Spiegel ſeiner höchſt wahre

und reinen Ergebenheit gegen ſeinen König hineingeſchauet ꝛc. Wenn Etliche ſich bewogen gefunden, die Thaten der Abgeſchiedenen zu ſchreiben, ſo wurden einige dazu veranlaßt durch die Liebe, welche ſie zu den tugendhaften Handlungen jener hegten, andere durch das Vergnügen, das ihnen die Beſchäftigung mit großen, ritterlichen Thaten gewährte, andere durch das Vorhaben die ausgeſuchten Handlungen der Abgeſchiedenen als Muſter und Lehre den Nachkommen aufzubewahren, und andere endlich durch die Abſicht, ſich ſelbſt auf eine zierliche Weiſe zu loben, indem ſie das Leben und die Handlungen auserwählter Menſchen beſchrieben. Warum ſoll denn nun meiner ungeübten Hand Gelegenheit und Erlaubniß verſagt werden, Etwas über das ſo überaus tugendhafte Leben des edeln und berühmten Ordensmeiſters zu ſchreiben? Den Schlaf von meinem entſchlummerten Geiſte hinwegzutreiben habe ich ſo vielen und großen Anlaß in der Tugend unſeres einzigen tugendhaften Meiſters, wie manche andere Schriftſteller an der Rückſicht auf Viele, welche vor uns lebten, zuſammengenommen haben konnten. Um ſo mehr, als ich glaube, daß ſeine ausgezeichneten Thaten mir nicht allein Kräfte leihen werden, um zu reden, ſondern mir ſolche ſelbſt reichlich ſchenken und verbürgen dürften. Deßhalb habe ich aus beſagten und andern vielen noch zu ſagenden Gründen mir vorgeſetzt, im gegenwärtigen Werke einige der bemerkenswertheſten Thaten und Begegniſſe des geprieſenen Meiſters zu beſchreiben, obwohl ich nicht bezweiſle, daß ſeine leuchtenden Handlungen und berühmten Thaten, ſo wie der Hergang ſeines löblichen Lebens weit ſorgfältiger durch andere geſcheitere und beredtere Autoren, wie die Verfaſſer der Geſchichten der heiligen Väter, Kaiſer und chriſtlichen Könige, ſo wie der ungläubigen Mauren und Barbaren, welche zu ihrer Zeit regiert haben und noch regieren, hätten geſchildert werden mögen. Was in ähnlichen Geſchichten aufgezeichnet worden, iſt mehr den Nachkommen zum Vorbilde als den Lebenden zur Lehre geſchrieben, weßhalb es auch in der Gegenwart nicht zur Oeffentlichkeit gebracht wird. Auch ſollen einige ſpaniſche Landsleute und viele Auswärtige, welche mich täglich mit Briefen nicht wenig angehen und nöthigen, indem ſie eine zuverläſſige und wahrhaftige, ordentlich niedergeſchriebene Auskunft über das tugendhafte Leben unſeres prächtigen Meiſters verlangen, durch mich, was ſie ſo ſehr zu vernehmen wünſchen, auch in verſchiedener Art hören, nun in zuverläſſiger und deutlicher Wahrheit klärlich erkennen ꝛc. Indem ich nun das gegenwärtige Werk anzutreten im Begriffe bin, rufe ich, da du, o Wahrheit, eine der vornehmſten Tugenden biſt, welche in unſerm vortrefflichen Meiſter Wohnung nahmen, dich allein an und bitte, daß du meine Hand geſchickt machſt, meinen Geiſt erleuchteſt und mein Gedächtniß erfülleſt, damit ich das begonnene Werk mit deinem köſtlichen Namen beſtätigen und beſiegeln kann." — Schon dieſe Einleitung läßt erkennen, wie wenig von Sismondis Urtheile zu halten, welcher verſichert, die ſpaniſche Proſa habe bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ſehr geringe Fortſchritte gemacht, es ſeien aus dieſem Zeitraume eine kleine Anzahl von Schriftſtellern übrig, beſonders Chronikenſchreiber, deren Schreibart aber immer ſchwerfällig und langweilig ſey. Wie enthuſiaſtiſch er auch bemühet iſt, den Feinden gegenüber, welche den Connetable ins Verderben ſtürzten, deſſen Andenken mit Ehren zu überhäufen und die Feinde in gehäſſigem Lichte erſcheinen zu laſſen, ſo ſehr iſt es ihm doch wirklicher Ernſt um die mit voller Seele angerufene Wahrheit. Wie leidenſchaftlich er auch ſeinem Gönner oder Herrn zugethan ſeyn mag, nirgends iſt ein offenes oder verſtecktes Bemühen ſichtbar, die Wahrheit zu verhehlen, ſondern er ſchildert die Begebenheiten ohne Rückhalt, wie er dieſelben mit Augen geſehen und bei glücklichem Ausdrucke mit Treue und Genauigkeit. Der über das Ganze ausgebreitete und durch das Ganze lebendige apologetiſche Eifer für ſeinen Helden beſeelt die Erzählung auf eine Weiſe, wie ſich deſſen keine der andern theilnahmloſer geſchriebenen Chroniken rühmen darf. In dem nicht ſchmächtigen und ziemlich eng gedruckten Quartbande, welchen die Chronik füllt, iſt keine Seite enthalten, von welcher ſich ſagen ließe, daß dieſelbe langweilig geſchrieben wäre. Fernan Perez de Guzmans und Pulgars einfache und gedrungene Ausdrucksweiſe ſucht man freilich in dieſer bunten und wortreichen Chronik, welche einen Gedanken häufig in drei, vier auf einander gehäuften ſynonymen Wörtern zu Tage fördert, vergebens. Allein ſelbſt der declamatoriſche Pomp, dem ſich der Chroniſt hingibt, entfaltet einen Reichthum an beredter Beweglichkeit des Sprachfluſſes, welcher in ſich den Froſt der Declamation erſtickt und da er ſelten ohne rhetoriſche Würde auftritt, über die ganze Darſtellung einen wohlthuenden Glanz ausbreitet. Der mittelalterliche Anſtrich, welchen eine nüchterne Kritik mit dem Ausdrucke gothiſch, der einen Tadel bezeichnen ſollte, ausdrücken zu müſſen glaubte, und welcher in ritterlichen Umſtändlichkeiten ſich gefällt, muß nicht als ein Fehler der Darſtellung, ſondern als ein nicht genug zu ſchätzender Abdruk des Zeitalters betrachtet werden. Derſelbe bezeichnet uns beſſer den Standpunkt der zwiſchen Rohheit und Bildung ſchwankenden Zeit als jede noch ſo genaue Schilderung, weil er das Gepräge derſelben uns unmittelbar vors Auge ſtellt. Seines Stoffes und der Behandlung deſſelben iſt der Verfaſſer durchaus Meiſter. Deßhalb iſt er in der Darſtellung ſicher und in der Sprache vollkommen gewandt. Feinere Kenner des ſpaniſchen Idioms, z. B. der Doctor Cerda, haben dieß Werk längſt in die Reihe derjenigen geſtellt, worin die Sprache mit vorzüglicher Reinheit und Eleganz gehandhabt worden. Das Sentenzen- und Reflexionsweſen, in welchem die Chronik ſich ganz vorzüglich gefällt und deſſen Breite unſerer Zeit als eine abgetragene Gewöhnlichkeit ſich darſtellt, muß nicht nach dem Fortſchritte, den die pragmatiſche Geſchichtsbehandlung in unſerem Jahrhundert gemacht hat, ſondern nach dem Maaßſtabe des Mittelalters bemeſſen werden, vor welchem es natürlich ungleich beſſer beſtehen wird. Dem Herausgeber Flores wäre es faſt begegnet, daß er dem Triumphe des aufgeklärten Jahrhunderts dieſe Reflexionen zum Opfer gebracht und die ſchöne Chronik durch deren Hinweglaſſung verſtümmelt hätte, „allein in Erwägung, daß ſie dem Leſer nützlich werden könnten und daß er ſich durch Ueberſpringen der Mühe ſie zu leſen entheben kann, hat man dieſe Proben der Bildung und des Eifers, welche der Verfaſſer gibt, beibehalten wollen. Man läßt ſich ja auch die Reden gefallen, welche in den Geſchichtsbüchern Griechenlands, Roms und Spaniens Königen und Feldherrn in den Mund gelegt werden, wie unwahrſcheinlich und überflüſſig auch manche derſelben ſeyn mögen.“ Die hauptſächlichſte Sorgfalt hat der Biograph auf die Ausmalung des Perſönlichen ſeines Helden verwendet, die er uns durch eine zahlloſe Menge kleiner Züge anſchaulich zu machen weiß. Neben der Nachricht, daß derſelbe nach Ritterart ein begeiſterter Verehrer der Frauen geweſen, erfahren wir, daß er auch mit Erfolg in der Dichtkunſt ſich verſuchte. Leider ſind außer einigen Bruchſtücken die Poeſieen des Connetable abhanden gekommen. Der Anfang eines Spottgedichtes gegen den

Infanten Heinrich, welcher bei der Einnahme von Toledo ei
kupferne Bildſäule, die Alvar de Luna in einer Capelle hatte a
ſtellen laſſen, zerſtörte, erweckt eine nicht ungünſtige Meinung üb
das poetiſche Geſchick des merkwürdigen Mannes. Die Chron
iſt in 128 Titel abgetheilt, deren Inhalt ich, obwohl ich einen mö
lichſt vollſtändigen Auszug des Ganzen liefere, hier nicht einze
angeben kann. Nach der Chronikenart jener Zeit beginnt au
dieſe mit Angabe der Vorfahren des Connetable und ihrer Uebe
ſiedelung aus Aragon nach Caſtilien. Bei aller Umſtändlichk
dieſer Nachrichten erfahren wir nicht, wer Alvaros Mutter geweſe
Er ſcheint dieſe eben ſo früh als ſeinen Vater verloren zu habe
Denn er ward im Hauſe ſeines väterlichen Ohms Juan Martin
de Luna erzogen. Schon früh entwickelte er bedeutende Anlage
Denn zehn Jahre alt wußte er bereits alles Das, was andere Ki
der dieſes Alters um dieſe Zeit zu lernen erſt anfangen: leſe
ſchreiben, reiten, zierlich reden. Früh entſchied er ſich zur Wa
des Ritterſtandes und ward zu dem Ende 1408 an den Hof geſchic
wo er ſich durch gefälliges einnehmendes Betragen aller Herz
gewann und nach zwei Jahren zum Pagen des Königs angenom
men ward. So wenig äußerliche Ereigniſſe die nächſten dr
Jahre in Alvaros Leben darbieten, ſo ſtark wußte der Page de
jungen König an ſich zu feſſeln, ſo daß er ihm ſchon jetzt unentbeh
lich ward. Es ward ſogar ein gewiſſer magiſcher Einfluß bemerk
bar, indem Alvaros bloßes perſönliches Erſcheinen in einige
Krankenzimmern auf die Preßhaften und Schmerzleidenden eine
lindernden und beſſernden Einfluß übte. Die Mittel, mit dene
Alvaro ſeinen Aufwand bei Hofe beſtritt, gewährten ihm ſein
Oheime, namentlich der Erzbiſchof Don Pedro. Als dieſer geſtor
ben war, hatte es den Anſchein, als würde in den Finanzen Alva
ros ein Bankbruch ſich hervorthun. Seine Ernennung zum könig
lichen Speiſemeiſter wendete dieſes Unglück ab. Sein Anſehe
ſtieg immer höher und erregte Neid. Die Neider wußten ihn durc
eine Geſandtſchaft nach Aragon vom Hofe zu entfernen. De
Chroniſt gefällt ſich in der Schilderung des zärtlichen Abſchiede
den der König von ſeinem Speiſemeiſter bei dieſer Gelegenhei
nahm. Eben ſo lebendig iſt die Freude ſeiner Anverwandten
welche Alvaro bei dieſer Gelegenheit in Aragonien ſah, und unte
denen ſich auch ſein Vetter, Papſt Benedict XIII. befand. De

König vermag es nicht lange ohne ſeinen Günſtling auszuhalten. Derſelbe wird zurückberufen. Seine Ankunft erfüllt den ganzen Hof mit Freude. Eine feindliche Partei bei Hofe ſuchte ihn durch Anerbietungen aller Art in ihr Netz zu ziehen. Seinem Könige treu, widerſtand er allen Anfechtungen ſolcher Art. Allgemein ward Alvaro ein Gegenſtand der Wünſche heirathsfähiger Hoffräuleins. Geſchickt wußte er auch den von dieſer Seite gelegten Schlingen zu entgehen und die Meinung zu verbreiten, daß er unvermählt bleiben wolle. Allein die Zuneigung einer Hofdame Ines de Torres war doch zu bedeutend und ihre und die Eiferſucht eines ihrer Anbeter hätte den Speiſemeiſter doch in Verwickelungen bringen können, wenn nicht offene Erklärungen den um ihn ſich ſchürzenden Knoten zerhauen hätten. Dieſe Hofintriguen ſind vortrefflich geſchildert. Eine Glanzparthie der Schilderungen iſt das achte Capitel, worin die unwiderſtehliche Anmuth des Betragens dargeſtellt iſt, womit Alvaro die Liebe ſeines Königs und die Gunſt der Frauen zu gewinnen wußte. Mit dramatiſchem Leben wird uns ein Hofturnier vorgeführt, welches durch eine gefährliche Verwundung für den Helden des Chroniſten einen übeln Ausgang nahm, wobei ſich aber die allgemeine Theilnahme und Liebe um ſo unverholener ausſprach. Schon jetzt ward bemerkbar, wie Alvaros Einfluß einen herrſchenden Charakter gewann. War er vom Hofe fern, ſo zeigten ſich an demſelben Parteiungen und Zerwürfniſſe, denen ſeine perſönliche Anweſenheit allemal zu begegnen wußte. Im zehnten Capitel iſt der Handſtreich des Infanten Heinrich von Aragon geſchildert, welcher den König Johann in ſeine Gewalt brachte. Er ward nächtlich, während Alvaro zu ſeinen Füßen ſchlief, überfallen. Da Alvaro gewahr wurde, daß mit offenem Widerſtande nichts auszurichten war, ergab er ſich mit dem ſtillen Vorſatze in das Unvermeidliche, zu gelegener Zeit die Befreiung ſeines königlichen Herrn herbeizuführen, was ihm denn auch endlich, wie im nächſten Capitel gemeldet wird, gelang, wobei er noch Gelegenheit hatte, dem Könige ſeine Treue durch Ablehnung der Verſuchungen zum Abfalle, die der Infant ihm nahe legte, zu erweiſen. Ebenſo widerſtand er den Einflüſterungen des Königs von Navarra. Der König erkannte dieſe Treue durch Verleihung von Würden (namentlich der Grafenwürde) und Ländereien an, und wiederholte ſolche Gnadenerweiſe auch ſpäterhin.

Bei Gelegenheit ſeiner Erhebung zum Connetable 1423 ſuchte der neue Würdenträger durch prächtige Feſte, die er ſeinem Könige gab, die Wiedervergeltung zu üben. Im Laufe der nun folgenden politiſchen und kriegeriſchen Begebenheiten legt der Chroniſt ſeinem Helden auch Reden in den Mund, welche mit großem Geſchicke benutzt ſind, um die trockene Erzählung von Motiven ſich zu erſparen. So z. B. redete der Connetable, als es ſeinen Feinden, namentlich den aragoniſchen Brüdern gelungen war, ſeine Entfernung vom Hofe durchzuſetzen, den König, welcher ſich ſeinem Abgange zu widerſetzen ſuchte, alſo an: „Mein hoher Herr! Wer vermöchte mir's abzuläugnen, daß mein Abgang von euerm edeln Hofe, den der König von Navarra, der Infant und ihr Anhang ſo ſehr betreiben, mir ſchwer und hart zu ertragen wird? Und wenn ein lange fortgeſetzter Umgang und Verkehr im Stande ſind, Verwandtſchaft und Liebe nicht nur bei Menſchen, ſondern allen lebenden Weſen zu ſteigern, wie ſollte nicht der Umgang und die beſtändige Nähe von Euer königlichen Hoheit, ſo wie die großen Gnaden- und Gütererweiſe, die Ihr, o Herr, mit hochherziger königlicher Geſinnung mir habt zukommen laſſen, ſolches um ſo mehr bewirkt haben? Undankbar würde ich mich gegen ſo große Wohlthaten erweiſen, wenn die Entfernung von Euerm Hofe und Hauſe mir nicht ſchwer und ſchmerzlich zu ertragen würde. Hätte ich von meinem fernern Aufenthalte an Euerm Hofe und in der Nähe Euerer königlichen Perſon keinen andern Nachtheil zu beſorgen, als die Gefahr, welcher meine Perſon und Habe ſich ausgeſetzt finden, ſo würde ich wahrlich mich jetzt nicht davon trennen, und es ſollte denen, welche um meine Abreiſe ſo bemühet ſind, nicht gelingen, mich ſo leicht zu entfernen, ſo groß und mächtig ſie auch ſeyn mögen. Da ich aber die Berückſichtigung der Vortheile Eurer Krone und der Intereſſen Eures Dienſtes und Reiches, meinem Gute und Leben bei weitem vorziehe, jenen aber, welche auf meinen Abgang ſo ſehr dringen, die Angabe und Verſicherung machen, daß Euer Dienſt und das öffentliche Wohl Eurer Reiche durch mein Verbleiben in Eurer Nähe wahrſcheinlich gefährdet werden, ſo wird es, damit ich die Wahrheit dieſer Angaben ſelbſt kennen lerne und darüber urtheilen könne, nothwendig, daß ich mich von Euerm Hauſe und Hofe trenne. Denn in meiner Abweſenheit muß man die Nachtheile, welche meine Gegenwart mit ſich führt, beſſer erkennen. Sollte ich finden, daß meine Entfernung von Euerm Hauſe und Hofe für Euern Dienſt und Eure Reiche wohlthätig wäre, ſo ſoll mir nichts erwünſchter ſeyn als das Andere, was Euch erſprießlich ſeyn wird, wenn auch meine Abweſenheit aus Euer Hoheit königlicher Gegenwart mir zu großem Kummer und Verdruſſe gereichen ſollte.“

Natürlich war dieſe kluge Rede, welche anſcheinend die Neider des Connetable ſo zart ſchonte, nicht geeignet, den König für dieſelben einzunehmen, welcher vielmehr mit ganzem Herzen an ſeinem Diener hängen blieb. Die Zerwürfniſſe und Verwirrungen nahmen nach Abgange des Connetable bei Hofe und im Lande nur überhand. Mit großem Verlangen forderte der König ſeinen Günſtling zur Rückkehr auf, welcher ſich durch ablehnende Antworten nur noch begehrter zu machen wußte, aber doch zuletzt nachgab. Dies veranlaßt unſern Chroniſten zu einer triumphirenden Apoſtrophe an dieſe neidiſchen Feinde; der feierliche Einzug Alvaros bei Hofe wird zu einem Feſte. Alvaro trifft heilſame Einrichtungen, wobei ſeine Abſicht dahin ging, den König mit ſeinen Widerſachern gründlich auszuſöhnen. Unter dem Vorwande eines verwandtſchaftlichen Beſuches näherten ſich die Könige von Navarra und Aragon den caſtiliſchen Gränzen. Alvaro erhielt den Auftrag, dieſen Beſuch zu verhindern, wobei ſich fand, daß der berühmte Marquis von Santillana mit jenen Herren unter einer Decke ſpielte. Alvaro fand für gut, die Herren eine Strecke nach Caſtilien hineinkommen zu laſſen, wo er ihnen bald in Schlachtordnung gegenüber ſich befindet und eine Rede nach Art der bei den alten Hiſtorikern beliebten an ſein Heer hält. Der dazu kommende Cardinal Foix war bemühet, die Schlacht zu verhindern. Es wäre ihm nicht gelungen, wenn nicht in eiligen Tagereiſen die Königin von Aragon, Johanns II. Schweſter, ſich herbeigemacht und durch ihre Dazwiſchenkunft eine friedliche Vereinbarung vermittelt hätte, in Folge deren die feindlichen Heere jedes in ſeine Heimath zurückkehrten. Dieſe und die folgenden Ereigniſſe, bei denen Aragon neue Feindſeligkeiten ſchmiedete, nebſt der Gefangenſchaft des Herzogs von Arjona und den Einfällen in Aragonien, ſind mit gewandter Darſtellung ohne die faſt unvermeidlich ſcheinende lange Weile geſchildert. Bei dieſen Gelegenheiten ward Alvaro de Luna auf ſein Anerbieten zum Grenzfeldherrn gegen Navarra und Aragon in großen Gnaden abſchläg-

lich beſchieden und feierte ſo ſelbſt in ablehnenden Beſcheide
Triumphe. Ich beabſichtige nicht, dem Verfolg der Mißhelligkeite
zwiſchen den Infanten und dem Könige von Caſtilien, nach Anle
tung der Chronik, welche denſelben ſehr verſtändlich und klar en
wickelt, nachzugehen und kann mich nur auf Hervorheben de
Hauptſächlichern beſchränken. Höchſt gelungen iſt die Schilderun
eines Handſtreiches, den der Connetable gegen einen Baccalaureu
ausführte, den der Infant als Alcayden von Truxillo zurückgelaſſe
hatte. Im Verlaufe einer vor den Thoren der Feſtung veranſtalte
ten Zuſammenkunft beider, in welche der Connetable den Bacca
laureus auf die Seite des Königs von Caſtilien zu ziehen ſucht
legte Alvaro, worauf er hinterliſtiger Weiſe ſchon vorbereitet wa
Hand an den Alcayden, beide rangen mit einander und fielen z
Boden. Alvaro, obgleich klein und ſchmächtig, wußte doch ſeine
gewaltigen Gegner ſo lange feſtzuhalten, bis die Seinigen herzueilte
und denſelben in ihre Gewalt brachten. So kam Truxillo oh
Schwertſtreich in Alvaros Hände. Dieſen nach unſern Begriffe
eben nicht rühmlichen Kniff des Connetable findet der Chroniſt be
wundrungswürdig und weiß denſelben als Meiſterſtück der Klughe
und Kühnheit gar nicht genug zu rühmen. Mit einer ungemeine
Ausführlichkeit und dem ſichtlich apologetiſchen Zwecke, den Conne
table als einen hochherzig tapfern Mann zu ſchildern, ſind die An
ſtalten und Verabredungen beſchrieben, welche zu einem Zweikampf
zwiſchen den Infanten Pedro und Heinrich einerſeits und dem Con
netable und dem Grafen von Benavente anderſeits getroffen waren
Es wurde aus demſelben nichts und der Connetable hatte nur Ge
legenheit ſeinen Muth durch Vorſchläge und Anerbietungen zu be
währen, welche keine Annahme fanden. Die erſte Gemahlin de
Connetable, von der bisher kaum die Rede geweſen, ſtarb. E
vermählte ſich wieder mit der Tochter des Grafen von Benavente
Um aus der Nähe ſeiner feindſeligen Neider hinwegzukommen
unternahm Alvaro mit Genehmhaltung des Königs einen Zug ge
Granada. Sein Chroniſt benutzt dieſe Gelegenheit, um gegen jen
Neider loszuziehen. Das Sengen, Brennen und Beutemachen de
Connetable im Königreiche Granada füllt in der Schilderung ei
ganzes Capitel. Der König kam ihm nachgezogen und ſetzte mi
ihm den Krieg wider die Mauren fort, in welchem der Connetabl
wieder Anlaß fand, verſchiedene Reden zu halten. Der Sieg bleib

auf Seiten der Caſtilianer. Doch wird in ihren Reihen ein verrätheriſcher Plan geſchmiedet, den Connetable zu ermorden, welcher noch glücklich vereitelt ward, indem die Rädelsführer feſtgenommen werden. Heimgekehrt, veranſtaltete Alvaro ein prächtiges Turnier; ſeinen neugeborenen Sohn heben König und Königin aus der Taufe. Auch mit der Jungfrau von Orleans trat der Connetable durch Geſandtſchaft und Hilfſendungen in Beziehungen. Die Kämpfe und kriegeriſchen Händel, welche ſich in Caſtilien unabläſſig drängten, gaben dem Connetable zu vielen glänzenden Thaten auszeichnende Gelegenheit. Die glänzendſte Waffenthat blieb aber die im Mai 1445 gelieferte Schlacht von Olmedo, welcher unſer Chroniſt eine weitläuftige Beſchreibung widmet. Er theilt eine Muth, Kriegesluſt und Loyalität athmende Rede mit, welche der Connetable vor der Schlacht gehalten haben ſoll, und welche wie mit elektriſchem Feuer in die Herzen ſeiner Zuhörer fiel. Intereſſant iſt die Beſchreibung des mannichfachen Waffenwerkes, das in die Schlacht geführt ward. Die Getödteten und Verwundeten werden namentlich aufgeführt. Als einen glücklichen und klugen Streich meldet der Chroniſt von dem berühmten Suarez de Quiñones, von dem noch einmal die Rede ſeyn muß und ſchon war, folgendes: „Er war von einem Reitersmanne aus des Connetable Schaaren gefangen genommen. Reitersmann, ſprach er, ich bin übel verwundet und bitte euch, daß ihr mir die Pickelhaube vom Kopfe nehmt, denn ſie macht mich todt. Der Reiſige, welcher ihm glaubte, gab ihm das Schwert, das er in der Hand hatte, ſo lange zu halten, bis er ihn entwaffnet haben würde; Pero Suarez aber erſah die Gelegenheit und führte auf den Reiter mit deſſen Schwerte einen mächtigen Hieb über das Geſicht, wovon derſelbe ganz verblüfft ward; er ſelbſt aber gab ſeinem Pferde die Sporn, floh ſo ſchnell er vermochte und rettete ſich dies Mal.“ — Der Connetable erhielt einen Lanzenſtoß in die Hüfte. Deßhalb ward der nach der Schlacht beliebte Kriegsrath in ſeinem Zelte abgehalten, wobei er ſich ſo ſehr bezwang, daß man die üble Beſchaffenheit ſeiner Wunde nicht ahndete. Der Infant Heinrich hatte eine nicht ſehr bedeutende Wunde an der Hand, welche zwar oberflächlich heilte, aber durch Hinzutritt anderer Umſtände tödtlich ward und ihm das Leben koſtete. „Wohl ward der Tod des Infanten für unbegreiflich und ſeltſam erachtet, weil er durch eine ſo geringfügige Wunde veranlaßt worden war. Viele meinten, Gott habe ſich auf eine wunderbare Weiſe an dem Infanten erweiſen wollen, der Ungerechtigkeit wegen, welche in ſeinen Forderungen und deren Verfolgung ſich kund gegeben. Und obwohl der König durch kein äußeres Zeichen zu erkennen gab, daß ihm der Todesfall genehm ſey, ſo erkannte er doch in dem Vorgange Gottes Führung.“ Das durch Heinrichs Tod erledigte Großmeiſterthum des Ritterordens von Santiago, die wichtigſte und reichſte Präbende, wußte der König ſeinem bewährten Connetable zuzuwenden. Der Chroniſt theilt die bei der Uebertragung zwiſchen dem Könige und dem neuen Würdenträger gewechſelten Reden mit. Um den Förmlichkeiten zu genügen, erfolgte denn auch hinterher die Wahl Seitens der Ordensritter, welche nebſt der Beſtätigung des Papſtes ausführlich beſchrieben wird. Bei der Belagerung von Atienza durch den König und den Großmeiſter hält ſich der Chroniſt lange auf, indem er alle Beſonderheiten des Verlaufes meldet, wobei man nicht genug die anſchauliche, lebendige Art ſeiner Beſchreibungen bewundern kann, welche die lange Weile, die ſonſt dergleichen Details immer anklebt, ſo geſchickt fern zu halten weiß. Eines Tages verfolgte der Großmeiſter in der Hitze des Gefechtes, nur von vier Reitern begleitet, die Feinde bis in die Stadt, wo er einen Steinregen zu beſtehen hatte. Der Muth, den er in dieſer Gefahr entwickelte, wird mit wärmſtem Enthuſiasmus vom Chroniſten geprieſen. Bei dieſer Gelegenheit gibt derſelbe ein Bild von der äußern Erſcheinung ſeines Helden. „Sein Körper war klein aber ſehr gewandt und ſeine ganze Lebenszeit hindurch zierlich in Wuchs und von feinen, manierlichen Formen; die Augen waren munter und allezeit lebhaft; ſein Blick war ruhig; ſeine Augen ruheten länger auf einem Gegenſtande als andere es zu thun pflegen. Sein Geſicht trug immer den Ausdruck des Muthes und der Munterkeit, ſein Mund war etwas groß, die Naſe gerade, mit ziemlich großen Oeffnungen, die Stirn breit; ſchon früh ward er kahl, ohne ſich darüber zu härmen; er liebte Lachen und Scherz und war ein wenig langſam im Sprechen; er war voll Leben, blieb aber immer mager und ſchlank, ſo daß er nur Nerv und Knochen zu ſeyn ſchien; ſeine Manieren waren von Jugend auf ebenmäßig und ſanft; allezeit liebte und ehrte er gar ſehr der Frauen Geſchlecht; er war ſtark verliebt, hielt ſeine Liebſchaften aber immer ſehr geheim; er dichtete ſehr friſche und feine Liebeslieder und offenbarte in ſeinen Gedichten auch oft andere wichtige Geheimniſſe. Immer kleidete er ſich gut; alles, was er trug, ſtand ihm wohl an zum Kriege, zur Jagd, zum Turnier; immer erſchien er Allen wohl gekleidet. Er war ſelbſt ſehr erfindungsreich und hatte an Erfindungen und Aufführungen bei Feſten, Turnieren und im Kriege großes Gefallen; ſcharfſinnig deutete er in ſeinen Erfindungen immer ſeine Abſichten an. Er war ein namhafter Reiter und ſaß in allen Sätteln recht, dabei zeigte er ſich als einen tüchtigen Bogenſchützen und gab ſich viele Mühe, gute und behende Pferde zu haben; er fand ein Vergnügen darin, ſeine Waffen immer unterſuchen und ausbeſſern zu laſſen und ſie rein und ſcharf zu halten. Im Kampfe war er über die Maßen beherzt und muthig, ſo daß er ſich häufig an gefährdete Stellen begab; unter den Waffen hatte er große Ausdauer und war im Kriege ungemein thätig. Zu allen Zeiten redete er mit großer Ehrerbietung und Feierlichkeit mit ſeinem Könige. Er war ein ſtarker Jäger und arbeitete viel im Waidwerke und zwar allezeit, wenn ſeine übrigen Geſchäfte es zuließen; er war darin beſſer bewandert, als jeder Andere; über Armbruſtſchießen unterhielt er ſich gern und im Armbruſtſpiel wäre es ein großes Wunder geweſen, jemand zu finden, der ihn übertroffen hätte. Geſcheute und beſonnene Leute gefielen ihm; er zog dieſelben an ſich und ſchenkte ihnen großes Vertrauen; leichtfertige und Schwätzer waren ein Gegenſtand ſeines Spottes; er machte ihnen ein freundliches Geſicht, verachtete aber ihr Treiben.“ — Inzwiſchen dauerte die Belagerung (mit anziehenden Details) fort, bis endlich die Noth die Belagerten zur Uebergabe nöthigte. Das Leben des Großmeiſters verlief unter beſtändigen Bewegungen. Dafür hatte er denn auch einmal die Freude, in Eſcalona ſeinen König mit deſſen Gemahlin zu bewirthen und ihnen zu Ehren prachtvolle Feſte zu geben. Die Beſchreibung dieſer Feſte iſt eben ſo unterhaltend als für den Forſcher der Cultur- und Sittengeſchichte belehrend. Ich denke daher dem Leſer nicht mißfällig zu werden, wenn ich dieſe Schilderung nach dem 74. Titel der Chronik hier folgen laſſe. Der Beſuch, welchen der König ſeinem Lieblinge machte, fand gegen Weihnachten des Jahres 1448 Statt. Er war dem Großmeiſter angemeldet. Die Chronik erzählt nun alſo:

An dem Tage, wo, wie er wußte, der König kommen ſollte, zog der Großmeiſter mit allen Rittern und Edelleuten, ſo bei ihm waren, demſelben entgegen. Einige von ihnen waren zur Jagd gekleidet und geputzt, andere gingen in reichſter Galla. Vor dem Großmeiſter her zog eine große Schaar Jäger, einige zu Pferd, andere zu Fuß mit ihren Windſpielen und Koppelhunden, ferner eine zahlreiche Geſellſchaft Armbruſtſchützen und des Jagdweſens kundiger Männer, dann ſeine Spielleute mit Pauken und Trompeten. Der Großmeiſter war ſo ausgezogen, daß er an dem Orte, wo die Jagd gehalten werden ſollte, anlangte, bevor der König erſchien. Der Großmeiſter hatte auch ſeinem Geſchwader und den Leuten, welche das Wild aufzuſcheuchen beſtimmt waren, bereits ihren Ort angewieſen. Das Gefolge des Königs näherte ſich und der Großmeiſter verließ mit ſeinen Leuten das Jagdrevier, um den König und die Königin zu empfangen und näherte ſich dem Könige und alsdann der Königin mit großer Ehrerbietung, um denſelben die Hände zu küſſen. Und den König erfreuete es ſehr, den Großmeiſter zu ſehen, und der Erzbiſchof nebſt den übrigen Rittern, welche mit dem Könige kamen, näherten ſich dem Großmeiſter, um denſelben zu begrüßen und anzureden und fanden Alle ein großes Gefallen aneinander. Der Meiſter ſagte dem Könige, wie er hier eine Jagd veranſtaltet habe, ob es ihm gefalle, daß dieſelbe beginne? Dem Könige war es ſehr angenehm. Die Königin mit ihren Ehrendamen und Fräulein ſtiegen auf die Gerüſte, welche der Meiſter hatte aufrichten laſſen, um von da der Jagd zuzuſchauen. Der König und der Meiſter nebſt den übrigen Rittern begaben ſich zu ihren Geſchwadern und hielten die Jagd, erlegten vieles Wild und fanden großes Vergnügen, nicht minder die Königin mit ihren Damen und Fräulein, welche ſich auf einer Stelle befanden, wo ſie Alles ſehr wohl ſehen konnten. Hierauf ritten ſie weiter und begaben ſich ſehr vergnügt nach dem Städtlein Escalona und der König, die Königin und der Meiſter ſtiegen in der Burg ab. Einige Portugieſen, welche mit der Königin gekommen waren und dies Gebäude noch nicht geſehen hatten, wunderten ſich ſehr, als ſie den ſo feſten, prachtvollen und ritterlichen Eingang deſſelben erblickten, denn an der großen Eingangspforte befanden ſich viele Köpfe von Bären und Ebern und anderm Wilde und mitten auf dem Pförtlein im

Thorwege war eine ſehr große Löwenhaut mit den Tatzen und weißen Zähnen, welche viele und große Wunden hatte, angenagelt. Und dieſe Löwenhaut hatte ein mauriſcher König von jenſeits des Meeres dem Großmeiſter von San Jago unter andern Geſchenken, welche er ihm verehrte, geſendet und dabei durch ſeine Geſandten zu wiſſen thun laſſen, daß dieſer Löwe in einem Theile von Afrika großen Schaden angerichtet hätte und der größeſte geweſen ſey, den er jemals geſehen habe; und zur Erinnerung deſſen, ſo wie dem Könige, welcher ſie geſendet hatte, zu Ehren, hatte der Großmeiſter befohlen, dieſelbe an der Eingangspforte ſeines Hauſes zu befeſtigen. Als ſie in das Haus getreten waren, fanden ſie daſſelbe ſchön verziert mit franzöſiſchen Tapeten und andern Tapeten aus Gold und Seide und ſehr wohl verſehen mit allen Sachen, welche erforderlich waren; alle Zimmer und Säle ſtrömten ſüßen Wohlgeruch aus. Die Tafeln waren in Bereitſchaft und alles zu deren Bedienung Erforderliche darauf und zwiſchen den übrigen Tiſchen führten einige Stufen zu einer erhöheten Tafel hinauf. Der Himmel und die Seitenbehänge derſelben waren mit den reichſten, auf die *neueſte* Art verfertigten Goldſtoffen bedeckt. An dieſer Tafel ſollten der König und die Königin ſpeiſen und der König befahl, daß allda an ſeiner Tafel auch der Erzbiſchof von Toledo und Donna Beatriz, Tochter des Königs Don Dionis, des Königs Tante, welche die Königin begleitete, ſpeiſen ſollten. Die andern Damen und Fräulein ſpeiſeten auf Anordnung des Meiſters an den übrigen niederen Tiſchen in folgender Art: ein Ritter und neben demſelben ein Fräulein, dann ein zweiter Ritter und ein zweites Fräulein, die nach der Aufeinanderfolge des Ranges geſetzt waren. Die Credenztiſche, auf welchen die Trinkgeſchirre ſtanden, befanden ſich auf der andern Seite des Saales, es waren darauf viele Abſätze mit verſchiedenem Geſchirr von Silber und Golde bedeckt; da gab es zahlreiche Schaalen von Gold mit vielen köſtlichen Steinen, Präſentirteller und Krüge und Becher von Gold und Silber mit feinem Schmelz und künſtlicher Arbeit belegt. Dem Könige ward an dieſem Tage mit einer goldenen Trinkſchaale aufgewartet, in deren Deckel viele Steine von großem Werthe und vollendeter Arbeit ſich befanden. Dieſe hatte die Stadt Barcelona unter andern Geſchenken dem Großmeiſter verehrt, als ſie nach ſeiner Freundſchaft und Liebe verlangend, und von ſeinen großen Thaten und Tugenden in Kenntniß geſetzt, an ihn ihre Abgeordneten geſandt hatte. Nachdem der König und die Königin und die übrigen Ritter, Edelfrauen und Fräulein ſich an der Tafel niedergelaſſen hatten, brachte man das Waſſer zum Händewaſchen mit großen und neuen Ceremonien. Die Küchenmeiſter traten mit den Speiſen herein, ihnen voran gingen viele Spielleute mit Trompeten und Handpauken und ſo ward die Tafel des Königs und der übrigen Ritter, der Damen und Fräulein mit vielen und verſchiedenartigen Speiſen bedient, ſo daß Alle ſich nicht minder über die allerwärts herrſchende Ordnung als über den Reichthum und den Ueberfluß aller Gegenſtände verwunderten. Nachdem die Tafeln hinweggeräumt waren, tanzten die jungen Ritter mit den Fräulein und hatten große Luſtbarkeit; andern Tages war es ähnlich. — Und die Ritter waren zum Turnier gerüſtet, wie der Großmeiſter es angeordnet. Anführer des einen Treffens war des Großmeiſters Sohn Don Pero de Luna und vom andern Don Martin de Gazman. Im Hofe vor der Burg fand dies Turnier Statt. Und der König mit ſeinen Rittern und die Königin mit ihren Edeldamen und Fräulein begaben ſich auf die zum Zuſchauen beſtimmten reich ausgeſchmückten Plätze. Die Ritter kamen wohl gerüſtet und auf guten Roſſen zum Turnier und begannen einander anzugreifen; wohl geübt in dergleichen Verrichtung, nicht allein bei Feſten und Turnieren, ſondern auch in Feldſchlachten und an Orten tödtlicher Gefahr, wo ſie ſchon oft Blut hatten fließen laſſen, wie der Großmeiſter ſie unterwieſen hatte, der einigen von ihnen Lehrer und Vorbild geweſen war. Viele von ihnen führten es an dieſem Tage ſehr gut und geſchickt aus; auch führten ihre Hauptleute ſie trefflich an, hielten ſie zurück, und ließen ſie los, wo es nöthig war. Und nachdem das Turnier eine Weile gedauert hatte, hieß der König ſie auseinandergehen, damit das, was zum Vergnügen und großer Luſtbarkeit Statt fand, unter ihnen nicht Zwiſt und Streit zur Folge habe. Am zweiten Tage gab es ein anderes Turnier zu Fuß, Abends in dem Prachtſaale. Die Sitze für den König und die Königin waren erhöhet und die Helle von den Fackeln war im ganzen Saale ſo groß, daß es ſchien, es ſey ganz heller Tag; und damit die Fackeln beſſer leuchteten und niedrig ſtehend nicht hinderlich waren, waren ſie oben an der Seite des Saales mit ſo dünnem Drathe, woran ſie herabhingen, befeſtigt, daß es ſchien als ſchwebten ſie in der Luft. Das Turnier ward von jenen Rittern ſehr wohl ausgerichtet, beide Theile waren ſehr eifrig; endlich hieß der König ſie auseinander gehen. Am folgenden Tage hielten die dazu angewieſenen Ritter das Lanzenſtechen; zu dieſem Turnier traten viele reichgeſchmückte Ritter auf und brachten ihre neuen Einfälle und Erfindungen zum Vorſchein, je nachdem zufällig ein jeder dergleichen hatte. In dieſem Lanzenſtechen gab es viele zerbrochene Lanzen und heftiges Zuſammentreffen. An jedem Tage, den der König hier zubrachte, gab es verſchiedene Feſtlichkeiten und er ward mit verſchiedenartigen Ceremonien bedient. Alle verließen dieſe Feſte mit Zufriedenheit; der König und die Königin ſehr über die Aufnahme erfreuet und der Großmeiſter ſehr gelobt, dieſelbe ſo hoch ausgerichtet zu haben.“

Dieſen Feſtlichkeiten folgten wiederum kriegeriſche Unruhen. Sehr anziehend iſt die Schilderung einer Februarsnacht, welche der Großmeiſter und ſeine Reiſigen unter Waffen hinbringen mußten, Die Leute murren und der Anführer redet ihnen zum Frieden und zur Ergebung, was ſehr gut gelingt. Wegen ſolcher Anſtrengungen und Mühſale, welche er mit Ausdauer und Willigkeit trug, wird dann auch im Titel 79 der Großmeiſter mit dem thebaniſchen Hercules verglichen. Auch gegen das rebelliſche Toledo mußte marſchirt werden. Der Großmeiſter übertrug ſeinem tapfern Baſtarde, den aber König und Papſt legitimirt hatten, eine wichtige Sendung bei dieſer Belagerung. „Wer möchte eine an verbindlicher Schreibart ſo reiche Feder haben, um ſchuldiger Maßen die liebreichen Worte, die freundlichen Ermahnungen und die gütige Anſprache nachzuſchreiben, welche der Großmeiſter an ſeinen Sohn und ſeine Ritter richtete, als er dieſelben zu jenem Strauße entſendete? Er gab ihnen zu wiſſen und zu verſtehen, daß wie man gegen die Ketzer und verhärteten ſchlimmen Chriſten und die an den rechten katholiſchen Glauben nicht Glaubenden, nach Ausſage der heiligen Schrift, einen hartnäckigern Krieg als gegen die unzweifelhaften und offenbar Ungläubigen führen muß, man in ähnlicher, nur noch mehr entſchiedener und erbarmungsloſer Weiſe gegen die Verräther und treuloſen Anſtifter und Förderer einer ſo großen Bosheit zu kämpfen habe.“ — Mit dieſer Weiſung entlaſſen, durchſtreiften die Leute des tapfern Baſtards die Gefilde von Toledo, deſſen Belagerung der

Großmeiſter ſelbſt fortſetzte, wobei er in namhafte Gefahr gerieth. Der muthige Sarmiento vertheidigte dieſe Stadt aufs Tapferſte, welche ſich zuletzt an den Kronprinzen ergab, um nicht in Alvaro de Lunas Hände zu fallen. Nach Meldung vieler rühmlicher Handlungen und Thaten ſeines Helden läßt der Chroniſt ſich alſo vernehmen: „Man erzählt von Alexander dem Großen, daß er im Vorübergehen am Grabe Achill's dieſen Helden glücklich pries, daß er zum Beſchreiber und Schilderer ſeiner Thaten und zum Verewiger ſeines Ruhmes den griechiſchen Dichter Homer gehabt. Schuldiger Maßen aber könnte man ſagen, wie es noch weit wünſchenswerther geweſen ſeyn möchte, daß Homer zu den Zeiten dieſes berühmten Meiſters gelebt hätte, damit er denſelben nach der Größe ſeiner Thaten und der Erhabenheit ſeiner Tugenden durch ſeine Schilderung in dem Maaße, welches demſelben gebührte, hätte verewigen können; denn der Schreiber dieſes läugnet fürwahr nicht, daß weder er noch ſeine Feder ſich ausreichend erachten, um ſich zu einer Beſchreibung in derjenigen Erhabenheit und Höhe in Bewegung zu ſetzen, welche ſich für jene ſchickt.“ — Innere Unruhen folgen der Einnahme von Toledo. „Wie die Bogen- und Armbruſtſchützen ihre Schüſſe nach dem Weißen in der Scheibe richten, ſo ſchienen in ähnlicher Weiſe alle großen Ereigniſſe, welche in Caſtilien ſich begaben, ihre Richtung auf unſern Großmeiſter und Connetable zu nehmen. Und wie bei nächtlicher Weile Luna ihren Schimmer ausgießt und über die lebenden Weſen ihr Licht verbreitet und ihren Glanz über die Erde, ſo geſchah es in ähnlicher Weiſe in den dunkeln und unruhigen Zeiten, welche über Caſtilien gekommen waren, wo unſer Großmeiſter ſein Geſchlecht und ſeinen Namen von Luna ableitete und Alle ſich an ihn wendeten, auf daß er ſie erleuchte und Dunkel und Finſterniß von ihnen nehme.“ Ein anderes Mal ruft der Chroniſt aus: „O mühſalbeladener tapferer Meiſter. Wie man von der Kerze zu ſagen pflegt und es auch wahr iſt, daß ſie Anderes erleuchtend ſich ſelber verzehrt; ſo nahm er auf ähnliche Weiſe, um ſie ſeinem Herrn abzubürden, die Verdrießlichkeiten über ſich und verzehrte ſich in denſelben.“ Doch erhält der Großmeiſter inzwiſchen von ſeinem Könige und Herrn einen Sommerbeſuch, den er in ausgeſuchter Weiſe feiert, ſo daß nur Ovid im Stande ſeyn ſoll, die Feſtlichkeiten in würdiger Weiſe zu ſchildern. Der einfachere Styl, in dem die Chronik in der erſten Hälfte ſich bewegt, muß um die Mitte mehren dergleichen emphatiſchen Uebertreibungen Platz machen. So beginnt z. B. Titel 86 alſo: In der Geſchichte von Troja wird erzählt und alſo melden auch die Beſchreiber derſelben vom großen Kaiſer der Griechen Agamemnon und verkünden ſein Lob, indem ſie ſagen, daß, während das ganze Heer ruhete und ſchlief, er allein wachte und hütete. Hiemit will man vornämlich die große Sorgfalt, Achtſamkeit, Aufmerkſamkeit und Umſicht ausdrücken, welche er Tag und Nacht der Leitung, Regierung und Verwaltung des Heeres zuwendete. Auf eine zuverläſſige Weiſe und mit ſehr triftigem Grunde kann man in unſerer Geſchichte Aehnliches nachſagen und zueignen dem Treueſten der Treuen, dem berühmten Ordensmeiſter und Connetable in Bezug auf die Ereigniſſe, welche ſich in den Reichen von Caſtilien zutrugen und die er allein überwachte; über Allen ſtand er faſt täglich und nächtlich als einzige Wache ꝛc." Es fangen in dieſem Theile des Buches die meiſten Titel mit allgemeinen Sätzen an, deren Nutzanwendung auf ſeine Geſchichte der Chroniſt meiſtens mit Geſchick zu machen weiß, ſo wie er ſich von nun an häufiger dem Philoſophiren hinzugeben Gefallen findet. Hierin finde ich einen Beweis, daß die Chronik nicht hintereinander weg geſchrieben worden, ſondern der Verfaſſer allmählich ſich in das Reflectiren, welches ein langſameres und abſatzweiſes Arbeiten erfordert, hinein gefunden und die letztere Hälfte mit mehr Gemächlichkeit ausgearbeitet haben mag. Oder hat er das traurige Gemälde innerer Zerwürfniſſe, die er in dieſer Parthie ſeiner Geſchichte zu melden hat, damit verſchleiern oder mildern und leobarer machen wollen? Etwas geſucht beginnt der 89. Titel alſo: Die großen, edeln und alten Römer waren gewohnt und pflegten, wenn etwas unter ihnen in Friede und Eintracht ausgeglichen werden ſollte, um der Sache Beſtand und Dauer zu ſichern, vor ihren Augen eine Sau ſchlachten zu laſſen, wobei die Prieſter und andern Beamten des Tempeldienſtes zugegen waren. Wenn man die Sau ſchlachtete, ſprach man: Gleich dieſer Sau ſterbe derjenige, welcher dieſen Frieden brechen wird. Die Partheien und Prieſter ſagten dazu: Amen. Sodann viertheilte man die Sau und ſprach: Auf die Art, wie dieſe Sau geviertheilt worden, möge derjenige geviertheilt werden, der dieſen Frieden brechen wird. Die Partheien und Prieſter ſprachen auch hiezu ihr Amen. Dann zergliederte und zerſtückte man die Sau und ſprach: Wie dieſe Sau zergliedert und zerſtückelt worden, mag der zergliedert und zerſtückt werden, der dieſen Frieden bricht. Partheien und Prieſter ſprachen auch hiezu: Amen! Auf dieſe Weiſe beſtätigten ſie ihre Friedensſchlüſſe und Freundſchaftsbündniſſe. Hier begehrt nun der Geſchichtſchreiber, daß du, der du dieſes leſeſt, magſt du nun Latein verſtehen oder nicht, dich erinnern wolleſt, wie aus dieſer Handlung, welche die alten römiſchen Heiden verrichteten, der Name: confoederatio entſtand, welcher vom Worte foedus herkömmt, das ſo viel bedeutet als häßlich, weil es als etwas Häßliches und Ekelhaftes erſchien, eine Sau zu ſchlachten, dieſelbe zu viertheilen und dieſelbe in jener Art zu zergliedern und zu zerſtückeln, um ſich unter einander Ausſöhnung und Freundſchaft zu beſtätigen und zu beſchwören. Der tapfere katholiſche und berühmte Ordensmeiſter dagegen traf die Anordnung, daß dieſe Handlung lediglich unter den Eifer und den Glauben der chriſtlichen Religion geſtellt werde, dergeſtalt, daß Alle, welche damals zu Tordeſillas waren, verſicherten, niemals einer ſo furchtbaren Handlung und einem ſo feierlichen und andächtigen Friedens- und Eintrachtsacte als dem dort vorgenommenen und gefeierten beigewohnt hatten. Denn hier ward, um denſelben zu begehen, nicht, wie die alten Römer es hielten, eine Sau getödtet, ſondern der Leib des wahren fleckenloſen Lammes unſers Herrn Jeſu Chriſti dargebracht und dies geſchah, wie wir erzählen werden ꝛc. ꝛc.“ — Sehr treffend vergleicht der Chroniſt im 90. Titel die Unruhen Caſtiliens mit der Hyder, welcher für einen abgeſchlagenen Kopf ſogleich ſieben wieder wuchſen. Ich will meine Leſer nicht in das Labyrinth neuer Verwirrungen und Verwickelungen zerren, welche der Chroniſt in ihren Einzelheiten in den folgenden Capiteln uns vorführt. Die Belagerung und Einnahme von Palenzuela bildet hierin einen Hauptbeſtandtheil. Der Großmeiſter ward dabei bedeutend verwundet, verſchwieg aber lange die Schwere dieſes Unfalles, um den Kampf nicht zu ſtören. Der erhaltene Pfeilſchuß gab dem Dichter Mena Anlaß zu einigen Verſen in Romanzenform, welche er dem Connetable als Weihnachtsgabe überſandte und die der Chroniſt mittheilt. Sie zeichnen ſich durch leichte und gefällige Haltung aus. — Im weitern Verlaufe wird der Großmeiſter wieder der Nordſtern genannt, zu welchem die Umherirrenden aufblicken, um das Ziel ihrer Bahn zu finden. Wie ſehr Alvaro ſeinen

Herrn beherrſchte, beweist folgende Aeußerung im 96. Titel: „Der gute Meiſter ward der großen Liebe inne, welche der König zu ſeiner Gemahlin der Königin trug; er traf deßhalb Veranſtaltung, daß er ſich einige Tage mit ihr kurzweilen und vergnügen konnte. Wundere dich nicht, mein Leſer, wenn dieſe Geſchichte hier und an vielen andern Orten ſagt: der Meiſter traf für den König die Veranſtaltung ꝛc., denn dies iſt ſo die Ausdrucksweiſe dieſer Geſchichte, weil der König einen ſo großen Theil ſeines Selbſt und ein ſo großes und durchgängiges Vertrauen dem Großmeiſter zugewendet hatte, daß es ſchien, als ob er in allen kein anderes Wollen und Nichtwollen, als was dem Meiſter gefällig war, beſäße; warum er bat, das that der König in allen Angelegenheiten, ſowohl in in Friedens-, günſtigen als in ungünſtigen Zeiten. Aber ach, du abgemüheter und gemarterter, die Verrichtungen und die wichtigen Geſchäfte des Königs beruhen auf dir, du aber riebſt dich um ihren Willen auf und dir ward nicht einmal Ruhe und Erholung zu Theil. Wahrlich nicht ohne Grund erdachten und ſprachen hohe Dichter, daß die Liebe blind iſt, denn ohne Zweifel erkennt und erkannte man dieſes deutlich an dir ꝛc.“ — Allmählig läßt der Chroniſt aus der Ferne die Fäden des Verrathes ſehen, welche ſeinen Helden von Weitem umſpinnen. Er deutet an, daß Judas Iſchariot in vielen Perſonen und an vielen Orten Nachfolger hinterlaſſen, namentlich den Alfonſo Perez de Vivero, des Königs Oberzahlmeiſter, übrigens ganz ein Geſchöpf des Großmeiſters und ohne deſſen Vermittelung wahrſcheinlich ein politiſches Nichts. Dieſer vergaß alle Wohlthaten und verwandelte ſeine arge Perſon gewiſſermaßen aus einem Menſchen in einen Teufel, indem er den Fußſtapfen und Thaten Lucifers, jenes großen Fürſten der Teufel, folgte. Er faßte den Willen und ſeine Thaten bezeugten es hernach ganz deutlich, nicht nur beim Könige die Stelle und Nähe zu erlangen und einzunehmen, welche der Meiſter bei ſeinem Herrn inne hatte, ſondern den Meiſter ſelbſt zu verderben und ihn aus dem Stande, welchen er einnahm, gänzlich zu verdrängen und herabzuſtürzen.“ — Dieſer Mann fing an, den Großmeiſter allmählig beim Könige zu verläumden und ſeinen Handlungen und Reden eine gehäſſige Auslegung zu geben. So „unterminirte er das Herz des Königs“ und wußte es allmählig gegen den Günſtling und deſſen Freunde einzunehmen. Alvaro ward es hinterbracht, daß ihm von Viveros Seite nichts Gutes erwarte. Er traf deßhalb auch Vorſichtsmaaßregeln, namentlich, daß ſein Sohn Pedro ſich immer bewaffnet in ſeiner unmittelbaren Nähe aufhalten mußte. Die boshafte Unruhe Viveros, welcher die Zeit nicht erwarten kann bis ſein Opfer gefällt iſt, vergleicht der Chroniſt ſehr treffend mit der Angſt eines angeſchoſſenen Wildes, das auf keiner Stelle Ruhe findet. Sein Herz wird dargeſtellt als verwundet durch den vergifteten Pfeil der Verrätherei. Es wurde zu Madrigal ein Scheinauflauf veranlaßt, um bei deſſen Gelegenheit den Großmeiſter zu ermorden. Das Benehmen Alvaros in dieſem Auflaufe gegen Vivero, den er durchſchauete ohne es zu verrathen, wird als ſehr edel geſchildert. — „Nicht ohne geheimen Sinn (ſo beginnt der 102. Titel) ſagen und ſtellen die alten Dichter vor, daß die Göttin Pallas einen Cryſtallſchild führt, in welchem ſie die Dinge ſchauet, welche bevorſtehen, und daß ſie ferner für beſtändig einen langen Speer führt, womit ſie die Hinderniſſe, welche ſich ihr entgegenſtellen, beſeitigt und aus dem Wege räumt. Unter Pallas verſteht man, wie du, der du dieſes lieſeſt, wiſſen mußt, die kluge und geſcheute Perſon. Unter dem Cryſtallſchilde verſtehet man, in ſofern der Cryſtall, in welchem ſich die künftigen Dinge wie in einem Spiegel darſtellen, hell iſt, daß dem Vorſichtigen von den Dingen, welche vorkamen und vorkommen, der Ausgang, den ſie nehmen müſſen, ſo gut der menſchliche Verſtand denſelben zu faſſen weiß, ſich darſtellen muß. Durch den langen Speer wird zu erkennen gegeben, daß der Menſch, welchem Klugheit und richtiges Urtheil beiwohnen müſſen, von Weitem die Nachtheile und Schäden, welche aus Handlungen und Verwickelungen hervorgehen können, ſchon von Weitem beſeitigt und aus dem Wege räumt. Dieſe lange Abſchweifung hat der Verfaſſer im gegenwärtigen Capitel deßhalb gemacht, um den Werth und Erfolg deſſen, was hier beſchrieben wird, auf die Thaten des berühmten und tapfern Meiſters und Connetable zurückzuführen ꝛc.“ — Der Verrath des Vivero, welcher auch die Königin in ſein falſches Spiel zu ziehen ſucht, enthüllt ſich dem Großmeiſter und ſeinen Freunden immer näher. Er wird inne, wie der König es ſchon darauf abgeſehen, ſich ſeiner zu entledigen. Doch gibt er eine ſchon zur Ausführung vorbereitete Abſicht, ſich heimlich des Vivero zu entledigen, wieder auf, weil er glaubt, ihn noch auf andere Weiſe zu beſſern und hofft, daß ſich des Königs Gunſt ihm wieder zuwenden wird.

Er veranſtaltet ihm deßhalb Feſte in Tordeſillas und ſtellt ſich unbefangen und unwiſſend hinſichtlich der gegen ihn geſchmiedeten Plane. Einen derſelben, eine beabſichtigte Ermordung über einer im Benedictinerkloſter zu Valladolid in Geſellſchaft des Königs eingenommenen Mahlzeit, wußte er auf eine ſo unmerkliche Art zu hintertreiben, daß daraus nicht einmal ein Verdacht ſeiner Kunde vom Plane entſtand. Er vereitelte noch mehre andere Entwürfe zu ſeinem Verderben auf eine unſcheinbare Weiſe. Doch wurde die Lage des Connetable, welcher ſich von heimlichem Verrathe umſchlichen ſah, von Tage zu Tage peinlicher. Der Chroniſt gefällt ſich bei Schilderung dieſer Zuſtände fortwährend darin, den Vivero mit dem Verräther Judas zu vergleichen, gleich dem er von einem verderblichen Plane zum andern mit Unruhe umhergehetzt wurde. Es ſtellt ſich dem Leſer, welcher die vielen Mordanſchläge gegen den Connetable, wie er hier gemeldet worden, ſiehet, ſo wie die immerwährende Vereitelung derſelben durch den Helden näher erwägt, die Vermuthung nahe, daß, wenn die Beſchuldigung ſolcher Anſchläge nicht geradezu eine reine Erdichtung iſt, doch wenigſtens das Erblicken derſelben auf einer argwöhniſchen Vorausſetzung des Verfolgten beruhen mag. Doch ſind die getroffenen Gegenmaaßregeln alle Mal mit großer Klugheit ergriffen und ohne alles Aufſehen eingeleitet und durchgeführt. Auch iſt eine beſondere Kunſt darin beobachtet, das Gehäſſige der Ränke, welche gegen den Connetable geſchmiedet worden, auf Vivero allein fallen zu laſſen und von der Perſon des Königs fern zu halten, welcher dabei immer in möglichſter Paſſivität erſcheinen muß, welche dann auch ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit überhaupt am gemeſſenſten erſcheint. Auch den Dichter und Biſchof Cartagena läßt uns der Chroniſt wie verſtohlen unter Alvaro de Lunas Widerſachern erblicken bei Gelegenheit eines künſtlichen Tumultes zu Burgos (Titel 100), welcher zum Deckmantel dienen ſollte, den Connetable aufzuheben. Die Abneigung des Königs und deſſen feindſelige Geſinnung wider ſeinen ehemaligen Günſtling tritt nun immer deutlicher hervor. Alvaro nahm Anlaß mit Vivero eines Tages ſelbſt über ſeine Stellung zu reden. „Ich bin höchlich verwundert, Alfonſo Perez de Vivero, ſprach er, welch rothhaariger Hund den König, meinen Herrn, ſeit nicht gar langer Zeit von mir abwendig gemacht haben kann. Ich gelobe beim heiligen Hauſe zu Jeruſalem und dem Kreuze, das ich auf der Bruſt trage, daß, wenn ich für gewiß erfahre, wer derjenige iſt, der mich mit Seiner Majeſtät verfeindet hat, ich demſelben einen ſolchen Denkzettel geben werde, daß die Welt darin eine gerechte Strafe, andere aber ein Exempel darin erkennen ſollen. Deßhalb mag ein jeder ſich vorſehen, was er gethan hat.“ Vivero, welcher ſich einer ſolchen Anrede nicht verſehen, ward beſtürzt, fiel vor dem Zürnenden auf die Knie und läugnete alle Schuld ab. Alvaro entgegnete, daß Viveros Thaten es klar machen würden — worauf jener Gott um ein Wunder anrief, ſeine Thaten an den Tag zu bringen. Der gute Chroniſt findet natürlich dieſe Vermeſſenheit überaus verrucht und vergleicht den Vivero ſofort wieder mit Judas, der ſeine Hand mit dem Heilande in eine Schüſſel tauchte und welcher nach der verdeckten Rüge ſeines vorſeienden Verrathes nur noch haſſenswürdiger handelte. Sehr gut ſchildert der Chroniſt die beſtändige Unruhe, in welcher ſein Held ſich befand und die ſich ſelbſt in ſeine Nächte und deren Schlaf hineindrängte. Doch hat er an dem Ritter Chacon einen umſichtigen, muthigen und ergebenen Vertrauten. Ueberall war er auf ſeiner Hut. Er glaubte, daß, wenn Vivero zur Beicht gehen möchte, derſelbe auf geiſtlichem Wege dahin geführt werden könnte, von ſeinen ruchloſen Plänen Abſtand zu nehmen. Ein Vertrauter Alvaros mußte ihm daher den Vorſchlag machen, mit ihm in einem Kloſter beichten zu gehen. „Allein wie die von der Wuth angeſteckten Hunde das Waſſer ſcheuen und vor demſelben fliehen, wiewohl es ein Mittel gegen ihren gefährlichen Zuſtand darbietet, ſo verabſcheute der Verräther Vivero, der von der teufliſchen Wuth des Verrathes ergriffen war, die ſich in alle ſeine Adern ergoſſen und dieſelben aufgeſchwellt hatte, das Waſſer und die Reinigung des heiligen Sacramentes der Beichte und Buße, welches die Sünden hinwegnimmt und abwäſcht. Fernando de Ribadenegra konnte ihn daher wirklich nicht bewegen, zur Beicht zu gehen; er antwortete demſelben daher nach vielen andern Ausflüchten: niemals habe er ſo wenige Zerknirſchung gefühlt als eben jetzt und ſich ſo wenig aufgelegt zum Beichten ꝛc.“ — Am Charfreitage, „wo jeder gläubige Chriſt mit ſeinem Schöpfer ſich verſöhnen ſoll,“ gingen Alvaro, Vivero und Ribadenegra mit verhülltem Geſicht und verkleidet, wie es Sitte war, die Stationen zu beſuchen und demnächſt in die Hauptkirche, in welcher der König dem Gottesdienſte beiwohnte. Hier hielt ein Dominicaner, wahrſcheinlich von Vivero angeſtiftet, eine zum Aufruhr und zum Sturze des Connetable ganz unverkennbar aufreizende Predigt, welche den König ſo aufbrachte, daß er hinter dem Vorhange ſeiner Loge her dem Prediger ernſtlich mit aufgehobenem Stocke drohete und zu ſchweigen gebot. Der Großmeiſter fand es unerträglich, den Vivero noch länger ungeſtraft zu laſſen. Am Abend deſſelben Tages ließ er den Vivero auf einen Thurm beſcheiden, wo er ihm die mit dem Könige zu des Meiſters Schaden gewechſelten Briefe vorlegte. Vivero erkannte dieſelben an. Alvaro erinnerte ihn an die früher erhaltene Warnung, machte ihm bemerklich, daß das Maaß ſeiner Bosheit erfüllt ſey und ließ den Verräther von der Höhe des Thurmes durch zwei ſeiner Getreuen herabſtürzen, wobei derſelbe ſeinen Tod fand, welcher im Publikum als zufällig erfolgt angegeben wurde. Die ganze Rohheit der Zeiten ſpiegelt ſich in der Entſchuldigung ab, womit der Chroniſt dieſen feigen, am Charfreitage vollzogenen Meuchelmord ſeines Helden beſchönigen will, ein Beſtreben, das ſich ſchon in der Art ſeines Erzählens abdrückt. Noch abſcheulicher iſt der Schmerz, welchen der Connetable vor dem Könige über den Verluſt ſeines bewährten Dieners heuchelt und worin er den Hinterbliebenen des Gemordeten Gnaden erwirkt. Dieſe Rührung iſt der Chroniſt unedel genug mit den Thränen zu vergleichen, welche Cäſar beim Anblicke vom Haupte des ermordeten Pompejus vergoß. Am Tage nach der That ſtellte ſich der Connetable in Trauer gekleidet dem Könige vor und klagte demſelben ſeinen großen Verluſt. Obwohl er den König ziemlich gnädig fand, ſo hatte er ſich doch darin verrechnet, daß derſelbe nach Viveros Tode ſich ihm wieder zuwenden würde. Derſelbe merkte recht gut, wie Vivero ums Leben gekommen war und hatte nur einen um ſo ſtärkern Abſcheu vor dem ehemaligen Günſtlinge. Von andern Feinden des Connetable angeregt, bat er dieſen unter dem Vorwande, daß wenn einer Menge von ihm fern gehaltener Ritter an den Hof zurückzukehren Gelegenheit gegeben würde, auch die Ruhe ſich wieder einfinde, den Hof zu meiden. Der Connetable weinte heiße Thränen des Verdruſſes. Seine Gegenvorſtellungen vermochten nicht den Willen des Königs zu beugen. Er erlangte nur noch dadurch Aufſchub, daß er die Antwort derer abwarten durfte, mit deren Perſonen ſich der König anſtatt Seiner zu umgeben beabſichtigte. Dieſer hatte ſich aber neben jenen noch andere beſtellt. Da Alvaro nun Gefahr ſah, dachte er auf ſchleunige Abreiſe. Allein er beſtellte die dazu getroffenen nächtlichen Anſtalten wieder ab und verzog noch länger in Burgos. Das war ſein Unglück! Der Verrath ereilt ſein Schlachtopfer. „Ach Verrätherei, Verrätherei, Verrätherei, ſo beginnt der 120. Titel [1]), verflucht ſey dein Weſen, verflucht deine Macht, verflucht dein Wirken, das ſo weit ſich ausdehnt und ſo große Kraft erlangte. O du, Feindin aller Güte, Gegnerin jeglicher Tugend und Widerſacherin alles Edeln. Durch dich ſind Reiche zerſtört, durch dich ſind große, edele und volkreiche Städte verödet und du haſt Kaiſern, Königen, Fürſten und hohen Herren, grauſamen, elendiglichen und jammervollen Tod zugezogen. Wer könnte es denken! Wer ſollte es glauben, oder welches Urtheil genügte, um zu begreifen, wie ein ſo hoher Herr von ſo hohem Weſen, ein ſo großer und inniger Freund der Tugenden, wie der berühmte Großmeiſter des St. Jago-Ordens und der durchlauchtigſte Connetable des großen Caſtiliens zu der Stufe gelangen konnte, von der wir nun erzählen wollen. Selbſt die Feder, welche es ſchreibt oder eigentlicher der Führer und Halter derſelben, ſcheint von Zittern und Zagen darüber ergriffen, daß er dies ſchreiben ſoll ꝛc." — Nachdem die Vorbereitungen zur anfangs beabſichtigten nächtlichen Abreiſe abbeſtellt waren, hatte ſich Alvaro de Luna aufs Bett gelegt. Da erſcheinen Iñigo de Eſtuñiga und 200 Bewaffnete, welche das Haus des Connetable umzingeln. So wenig Leute er um ſich hatte, begann doch eine Art Vertheidigung des Hauſes, indem man die Eindringenden abhielt und auf dieſelben ſchoß und Steine ſchleuderte. Allein das Unzureichende dieſer Abwehr ward bald erkannt und ſeine Getreuen riethen dem Connetable zur Flucht, mit dem Hinzufügen, ſich der Leitung Alvaro de Cartagenas zu vertrauen. Der Connetable lehnt letzteres ab, weil er dem bekehrten Juden nicht traut und dieſer Cartagena ein Vetter des Biſchofs von Burgos (des Dichters) iſt, welchen der gefallene Günſtling zu ſeinen Hauptgegnern bei Hofe rechnen mußte. Man überredet ihn, dennoch dem Alvaro von Cartagena zu folgen; er thut es und iſt faſt in Sicherheit, als ihn die Erwägung zu den bedrängten Seinen zurückführt, wie es feig und niedrig ſey, dieſe im Stiche zu laſſen und allein auf dunkelm Wege die Flucht zu ergreifen. Dieſer Entſchluß wird ſehr ſchön mit dem Benehmen des Hermelins verglichen, welcher lieber den Jägern in die Hände rennt als die blendende Weiße ſeines Felles beſchmutzen läßt. Die fernere Beſchreibung des nächtlichen Tumultes um des Großmeiſters Haus iſt ſehr maleriſch, beſonders anziehend aber die treue Anhänglichkeit des Ritters Chacon an ſeinen Herrn. Gegen Morgen erſchien ein Herold des in der Nähe angekommenen Königs, den Großmeiſter zur Uebergabe aufzufordern. Gehalten und würdevoll iſt die Entgegnung Alvaro de Lunas, welcher um Abſendung von Rittern Seitens des Königs bittet, mit denen er wegen ſeiner Uebergabe verhandeln will. Der Sohn des Connetable fand inzwiſchen Gelegenheit in einer Verkleidung als Weib zu entfliehen. Der König ſendet, nachdem ſich Alvaro de Luna damit einverſtanden erklärt, zur Unterhandlung den Ruy Diaz de Mendoza und den ſchon oft genannten Cartagena, Biſchof von Burgos. In Folge der Unterredung mit dieſen, wird er des Biſchofs, der ihm feindlich ſcheint, überdrüſſig und verlangt nur mit Mendoza zu unterhandeln. Der König läßt ihm und den Seinigen das Leben und Hab und Gut zuſichern, wenn er ſich ergeben würde. Dieſe Zuſicherung ward dem Connetable brieflich ausgefertigt ertheilt und der König ſchwur in Cartagenas Hände die Aufrechterhaltung des Sicherheitsbriefes. Der Großmeiſter wollte ſich nun getroſt ergeben, allein Chacon, den bange Ahnungen erfüllten, ſtellte ihm in einer langen Rede vor, wie Eidſchwüre und Zuſagen nicht zum erſten Male gebrochen wären und der König, um ihn in ſeine Gewalt zu bekommen, alles Erſinnliche verſprechen würde. Er rieth deßhalb, mit gewaffneter Hand ſich durchzuſchlagen und erinnerte an andere wunderbare Rettungen, deren der Connetable in Bedrängniſſen ſich zu erfreuen gehabt. Allein wie er dem getreuen Alvaro de Cartagena nicht gefolgt war, ſetzte er auch den Rath Chacons hinten an und erwiederte: Gott wolle verhüten, daß er in einem Alter von 65 Jahren und nachdem er 40 Jahre dem Könige treu gedient, die Waffen wider denſelben ergreifen ſolle. Der König möge mit ihm machen was er wolle. Er zog ſich in ein Zimmer allein zurück, ordnete ſeine Papiere, namentlich die Documente der Gnade und der ſchriftlichen Zuſagen des Schutzes gegen weltliche Feinde, die er vom Biſchofe Cartagena und andern Großen hatte; ſeine Einnahme und Schuldregiſter verbrannte er. Sein Geld und edles Metall packte er in drei Kiſten und ließ dann vom Beſten, was im Hauſe war und im koſtbarſten Tiſchgeräthe eine Mahlzeit auftragen, wozu er ſeine Getreuen einlud. Ueber Tiſche ermahnte er ſie wie ein Vater ſeine Söhne zu allem Guten und Rechten. Hinterher ließ er auch ſeine ganze Dienerſchaft ſpeiſen. Die Kiſten erklärte er dem Könige überlaſſen zu wollen. Chacon machte ihn aber aufmerkſam, daß er auch ſeine Diener zu bedenken habe, unter welche er dann auch eine beſondere Theilung und Spende veranſtaltete. Seine Petſchafte vernichtete er, damit nicht Mißbrauch damit getrieben werden könne. Die Schlüſſel zu den Behältniſſen der Koſtbarkeiten legte er zur Aushändigung an den König in getreue Hand. Bei der Wuth ſeiner Gegner ſah er ein, daß der König ſeine Zuſagen nicht werde halten können. Er behielt nur die beiden jüngſten Edelknaben und einen Koffer mit ſeiner täglichen Kleidung für ſich. Sodann legte er ſeine beſte Rüſtung an, beſtieg ſein ſchönſtes Roß und nachdem er dem König noch durch eine Erinnerung an alle ihm geleiſteten Dienſte das Gewiſſen zu erregen geſucht, wollte er ſich unter Bedeckung an den Hof begeben, nachdem er noch vom Sattel herab eine Alles rührende Anrede an ſeine zurückbleibende Dienerſchaft gehalten hatte. Alle lagen weinend um ihn her auf den Knieen und wollten ihn nicht hinweglaſſen. Die ganze Scene iſt meiſterhaft und doch überaus natürlich geſchildert. Die zur Bedeckung abgeſendeten Ritter vom Hofe verſicherten dem Großmeiſter, als er aus ſeinem Thore hervorritt, ihre Zuſage ſichern Geleites nicht erfüllen zu können, weil das Volk der Stadt wider des Großmeiſters Perſon zu ſehr aufgebracht wäre, um ihn ohne Gefahr durch die Volksmaſſen zu bringen. Der Großmeiſter ſtieg daher wieder ab und blieb in Erwartung einer ruhigern Volksſtimmung auf dem Platze, wobei der Biſchof von Burgos (Cartagena) und andere Große ihm Geſellſchaft leiſteten. Der König kam nun ſelbſt in des Großmeiſters Haus, ohne denſelben zu ſehen und hielt dort ſeine Mahlzeit. Der Gefangene hatte ſich entwaffnen und auf ein Zimmer ſeines Hauſes begeben müſſen. Nachdem der Chroniſt vorläufig angekündigt, daß dem Großmeiſter nichts von dem, was ihm und ſeinen Dienern verſprochen war, gehalten werden, ſchließt er den 123. Titel mit einer beweglichen Apoſtrophe an den König Johann, welcher treue Dienſte ſo übel belohnte. Dieſe Apoſtrophe enthält die kräftigſte Vertheidigung ſeines Helden. Der 124. Titel meldet das Schickſal einiger Diener des Großmeiſters. Der König, den man von einigen Seiten Habſucht als Grund ſeines Verfahrens gegen Alvaro de Luna unterſchob, ließ es ſeine erſte Sorge ſeyn, die Schätze deſſelben in ſeine Gewalt zu bekommen. Da der Großmeiſter ſah, daß weder ihm noch ſeinen Dienern das gegebene Wort gehalten wurde, ſo trachtete er in aller Weiſe darnach, ſeine Befreiung herbeizuführen. Verſchiedene Pläne, die er hiezu machte, mißlangen. Der Hof begab ſich nach Dueñas. Auf einem Maulthiere wird Alvaro de Luna ebenfalls dorthin transportirt. Das Gerücht von der Ankunft des Erzbiſchofs von Toledo, welcher dem Großmeiſter ſeine ganze politiſche Exiſtenz verdankte, erfüllte Letztern mit Hoffnungen, welche leider unerfüllt blieben, da der ungetreue Vetter aller Aufforderungen Alvaros und ſeiner Freunde ungeachtet und obgleich der König ſelbſt ihn zu ſich eingeladen hatte, keine Vermittelung um ein anderes Schickſal für den Connetable herbeizuführen verſuchte, indem ſein Wunſch dahin ging, daß ſein Bruder die vacante Stelle des Günſtlings einnehmen möchte. Er zeigte ſich deßhalb als einer der größten Widerſacher des Gefangenen. Dieſer ward nach Valladolid und von da nach Portillo gebracht, wo auch der Hof ſich befand. Im Eingange des 126. Titels bezeichnet der Chroniſt die Habſucht nach des Connetable Hab' und Gut als die Quelle ſeines Unglückes und citirt den Doctrinal de los Privados des Marquis von Santillana als eine Gewährsquelle für dieſe Anſicht. Der König ließ in den Beſitzungen des Großmeiſters nach den vermeintlich verſteckten Schätzen deſſelben umherſpioniren. Ungetreue Diener des gefallenen Günſtlings nahmen ſich häufig das Beſte vorweg. Inzwiſchen beſchließt ein vom Könige verſammelter, aus lauter Widerſachern Alvaros beſtehender Rath den Tod des Günſtlings, weil er ſich zum Nachtheile des Königs und öffentlichen Wohles herrſchſüchtig Rechte angemaßt u. ſ. w. Der Erzbiſchof von Toledo war der einzige, welcher dem Beſchluſſe nicht beitrat. Mit einer kräftigen und edeln Unwillen athmenden Apoſtrophe an den König und einer Verwerfung des harten Urtheiles ſchließt der 127. Titel. Der folgende und letzte leitet mit paſſenden Bibelſtellen ein. Eſtuñiga wird mit dem ausgefertigten Urtheile von Eſcalona, wo eben der Hof war, nach Portillo geſendet. Ein Ordensgeiſtlicher macht den

---

[1] Dieſe in der letzten Hälfte der Chronik häufig wiederkehrenden Einleitungen neuer Titel erinnern durchaus an die moraliſchen Betrachtungen, womit der gleichzeitige Pulci die Geſänge zu ſeinem Morgante maggiore einleitet, was nachher Ariosto im Orlando furioso gleichfalls nachahmte.

Großmeiſter aber ſchon zuvor mit ſeinem Schickſale bekannt. Dieſer bittet den Geiſtlichen, ihn bis zum letzten Augenblicke nicht zu verlaſſen. Der Großmeiſter wird nach Valladolid gebracht, wobei ihn der Geiſtliche von Religionsſachen unterhält. Die Nacht über bringen zwei Geiſtliche bei ihm zu. Er iſt unterrichtet, daß er am andern Morgen ſterben ſoll. Das Schaffott wird beſchrieben. Auf einem Maulthiere wird Alvaro dahin gebracht. Der Drommete Trauerklang ertönt und vom Herold wird das ungerechte Urtheil verkündet. Ruhig und gefaßt, wie in den Zeiten ſeines Glückes, ſitzt der Großmeiſter auf dem Reitthiere, das mit ſchwarzem Tuche behangen iſt, wie der Reiter einen langen ſchwarzen Mantel trägt. Der Chroniſt vergleicht ihn mit einem Märtyrer. Mit feſtem Schritte ſtieg er die Stufen des Schaffottes hinan. Seinen Hut nahm er ab und warf denſelben einem ſeiner Pagen zu. Der Scharfrichter machte ihn darauf aufmerkſam, daß er ihm die Hände oder wenigſtens die Daumen zuſammenbinden müſſe, damit er nicht in der Todesangſt mit den Händen das tödtende Eiſen abwehre. Alvaro gab ihm darauf ſelbſt eine Schnur und ließ ſich den Verband machen. „Nachdem er ſeine Seele Gott befohlen, trennte der Henker das Haupt von den Schultern.“ Auffallend iſt die Kürze und Schnelligkeit, womit der ſonſt ſo umſtändlich ſchildernde Biograph ſeinen Helden abthut [1]). Als einen bemerkenswerthen und wunderbaren Umſtand bezeichnet er die Erſcheinung, daß eine zahlloſe Menge Volkes aus Neugierde ſich zur Hinrichtung eingefunden, ohne ſonderliche Gemüthsbewegung zu zeigen und von der Straße und den Fenſtern aus ruhig dem Hergange zuſchaueten, bis der Henker das Eiſen dem Halſe des Connetable nahe brachte. In dieſem Augenblicke aber erhob ſich ein ſo trauriges, allgemeines, lautes Weinen, als ob jeder in dieſem Augenblicke den nächſten Blutsverwandten verlieren ſollte. Auch der Chroniſt ſchreibt den ein Jahr und fünfzig Tage ſpäter erfolgenden Tod des Königs dem Grauen und den Gewiſſensbiſſen über den Verluſt ſeines Günſtlings zu, deſſen Haupt auch noch die Schmach neuntägiger öffentlicher Ausſtellung erfahren hatte. Seinem Körper wurde wie dem Haupte ein ehrenvolles Begräbniß zu Theil. — In einem Epiloge entſchuldigt ſich der Biograph, daß er Alvaro de Lunas wichtiges Leben in einen ſo kurzen Abriß gebracht, und daß er ſo viele vortreffliche Eigenſchaften und Züge von demſelben habe verſchweigen müſſen. Er ſtellt ſeinen Helden Königen und Fürſten zum Muſter auf und bringt noch nachträglich einige Züge und Vorfälle aus dem Leben des mächtigen Günſtlings zum Vorſchein. Auch nennt er die Freunde des Meiſters und gibt über deren Verhältniß zu demſelben und die Zuwendungen an Gelde, Ehren und Aemtern, welche er ihnen machte oder machen ließ, nähere Auskunft. Die Zahl derer, welche auf dieſe Art von dem Connetable Wohlthaten genoſſen, gibt der Chroniſt auf viertauſend an. Ganz beſonders rühmt er ſeinem Helden das Wiederemporbringen und die Cultur des Ritterweſens nach.

---

[1]) Weit ausführlicher meldet den Vorgang Cibda-Real, wie ich oben bereits nachgewieſen.

Da die Werke der ſchönen Redekunſt des caſtilianiſchen Mittelalters in Deutſchland ſo gut wie unbekannt ſind, ſo wird die Umſtändlichkeit, mit welcher gegenwärtige Geſchichte von der Chronik Alvaro de Lunas Kenntniß genommen, hoffentlich Entſchuldigung finden. Iſt von dieſem merkwürdigen Manne in meinem Buche nun ſchon zum dritten Male ausführlicher die Rede, ſo könnte der Vorwurf eines einſeitigen Intereſſes leicht gebildet werden. Ich ſcheue denſelben nicht, wenn man nur dabei meine Abſicht nicht verkennt, durch Auszüge aus den Schriftſtellern des Johanneiſchen Zeitalters ein näheres Licht über die Verhältniſſe dieſes ſeltſamen Hofes zu verbreiten, welcher für die Geſchichte der Literatur ſo bedeutungsvoll wurde. Die Chronik Alvaro de Lunas näher durchzugehen, hat mir ein großes Vergnügen gewährt. Kann der Leſer eines Gleichen ſich nicht rühmen, wenn er meinen Abriß durchmuſtert hat, ſo bin ich gern bereit, auf die mangelnde Genugſamkeit meiner Kraft den Fehler zu übernehmen.

## Erwähnung einiger öffentlichen Urkunden.

Eine ſehr anziehende Zugabe hat Flores, der Herausgeber von Alvaro de Lunas Chronik, derſelben durch die Nachweiſung einer großen Anzahl gleichzeitiger Originalurkunden als Belege zur Geſchichte des Connetable zugeſellt. Sie ſind werthvolle linguiſtiſche Denkmale der Zeit. Merkwürdig darunter iſt beſonders die vollſtändig mitgetheilte ausführliche Urkunde vom 26. Februar 1438., wodurch König Johann II. dem Connetable mit der Grafenwürde auch ein Majorat beſtätigte. Hierin ſind alle Verdienſte und Großthaten des Connetable mit gewiſſenhafter Treue angegeben. — Aus einem andern Documente erhellt, daß Donna Maria Albornoz, die hinterlaſſene Wittwe des berühmten Marquis von Villena, eine Baſe des Connetable geweſen und demſelben verſchiedene Beſitzungen abgetreten hat.

Am Anſchaulichſten tritt die Schwäche der Regierung Johanns II. uns in dem Vertrage von Tordeſillas entgegen, welcher eine der ſeltſamſten Vorkommniſſe dieſer Regierung iſt. In den Mißhelligkeiten mit den aragoniſchen Prinzen drohete es im Jahre 1439. zu einem offenen Ausbruche zu kommen. Um dieß abzuwenden, wurden der König von Caſtilien und die Mißvergnügten einig, ſich zu Tordeſillas unter des Pedro de Velasco, Grafen von Haro[1]) Schutze zu unterreden. Dieſer Herr brach daher mit auserleſenen Kriegsvölkern auf und nahm jenen Platz in Beſitz. Die Verhandlungen, welche unter ſeinem Vorſitze Statt fanden, hat der Graf Haro ſelbſt beſchrieben. Dieſelben ſind unter dem Namen el seguro de Tordesillas im Jahre 1611. zu Mailand und 1784. zu Madrid in Quarto herausgegeben. Von dem politiſchen Geſchicke des Grafen zur Führung ſolcher Verhandlungen gibt dieſer Bericht einen unzweideutigen Beweis. Es erregt aber eine eigenthümliche Empfindung, wenn man hier wahrnimmt, wie Fürſten und Große vor einem Unterthanen Recht ſuchen und dieſer über ihre Anſprüche gewiſſermaßen ſchiedsrichtert. König Johann erſcheint hier als nicht mehr berechtigt, denn jeglicher ſeiner Unterthanen und der Graf von Haro als eine mächtige Autorität, welcher entſcheidet über Anſehen und Gewalt. Ungemeſſen ſtellen ſich die Uſurpationen der Großen dar, welche es von ihrem Könige zu erpreſſen verſtehen, daß er in die zeitweiſe Entlaſſung ſeines Günſtlings und Premierminiſters willigt, weil man die Vorſpiegelung gebraucht, daß dieſer Schuld ſey an den bisherigen Unruhen und Zerrüttungen im Reiche. Aber nicht allein dieſen Stoß geben Unterthanen dem Herzen ihres Königs, ſondern auch den weſentlichen Rechten ſeiner Krone wiſſen ſie durch abgenöthigte Zugeſtändniſſe Abbruch zu thun. Der Zwang und die Unbill, welche man der königlichen Machtbefugniß angethan, war zu handgreiflich unbillig, als daß die Rechtskränkung ſich nicht ſelbſt hätte ſtrafen ſollen. Sobald der König

---

1) Seiner iſt unter den generaciones y semblanzas des Fernan Perez de Guzman und den claros Varones des Hernando del Pulgar ſchon gedacht.

die Hände wieder frei hatte und den politiſchen Himmel heiterer erblickte, annullirte er Alles, was zu Tordeſillas verhandelt worden. Keiner war natürlich beſſer im Stande, die Verhandlungen zwiſchen dem König und den Mißvergnügten zu beſchreiben, als derjenige, welcher dieſelben geleitet hatte. Er that es mit aller Würde, welche der Ernſt des Gegenſtandes erfordert. Dabei iſt er ſo ausführlich, daß ſeine Schrift eine Fundgrube für die Kenntniß der Art und Weiſe iſt, in welcher das Mittelalter diplomatiſche Geſchäfte zu behandeln pflegte. Die Sprache iſt einfach und klar, der Vortrag der hiſtoriſchen Parthieen ungeſchmückt und geläufig und die Originaldocumente, an denen die Schrift reich iſt, ſind geſchickt am gehörigen Orte eingefügt. Der Zweck derſelben iſt aber zu wenig der ſchönen Redekunſt verwandt, als daß in dieſer Geſchichte, welche es vorzugsweiſe mit den Hervorbringungen dieſer Kunſt zu thun hat, länger davon die Rede ſeyn könnte, weßhalb ich mich denn auch bei den äußern Lebensumſtänden des Grafen von Haro hier nicht weiter aufhalten will.

## Der: Paſz der Ehren (passo honroso).

Schon einige Male iſt in dieſer Geſchichte eines Ritters Suero Quiñones erwähnt, welcher auf abenteuerliche Weiſe dem ſcheidenden Mittelalter noch einmal das Ideal eines fahrenden Ritters zum Beſten gegeben und in Geſellſchaft einiger Genoſſen im Paſſe von Orbigo mit andern Rittern, welche des Weges ziehen wollten, Lanzen gebrochen. Dieſes Abenteuer fällt in das Jahr 1434. Quiñones der Kampfhalter gehörte zu den Mannen Alvaro de Luna's. Um allen Regeln der Ritterſchaft zu entſprechen, hatten die Herausforderer einen öffentlichen Schreiber und Notarius Don Pedro Rodriguez de Delena bei ſich, welcher über den ganzen Hergang eine beglaubigte Relation fertigen mußte. Dieſe war zu einem umfangreichen und mit weit ausgeſponnenen Digreſſionen verwebten Werke geworden. Daſſelbe führte den Titel: Paß der Ehren (passo honroso). — Um es genießbarer zu machen und das für ſeine Zeit noch Empfehlenswerthe beſſer hervortreten zu laſſen, machte ſich in der zweiten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts der Franciscanermönch Juan de Pineda, welcher nachher im hohen Alter ſtarb, über den Bericht des Delena, kürzte denſelben, entfernte die

weitläuftigen Excurſen und ließ ſeinen Auszug 1588. zu Salamanc
in 8. gedruckt erſcheinen unter dem Titel: Libro del passo honros
defendido por el excelente Caballero Suero de Quiñones copilad
de un libro antiguo de mano por Fr. Juan de Pineda Religio
de la Orden de San Francisco. Der Herausgeber der Cronica d
Don Alvaro de Luna hat dieſe Ausgabe als Anhang zu jener Chronik im Jahr 1783. zu Madrid in Quarto erſcheinen laſſen, wo
ihm der Umſtand Anlaß gegeben, daß der Ritter Suero de Quiñones in der Chronik des Oeſtern erwähnt wird. Des Hergange
ſelbſt wird, wie ſchon gedacht, von Pulgar und auch in der Chron
Johanns II. Meldung gethan. Ganz genau läßt ſich über die urſprüngliche Beſchaffenheit des Buches nicht mehr urtheilen. Den
Pineda ſelbſt gibt am Ende ſeines Auszuges zu, daß er die Dunkelheit des Ausdruckes, die üble Anordnung und Verworrenheit de
Stoffes zu verbeſſern befliſſen geweſen. Wenn er ferner ſagt, da
er die Waffenthaten zwar mit den eigenthümlichen Worten des alte
Originals zuweilen auch in deſſen Style, zuweilen aber im eigene
und mitunter in beiden gemiſcht vorgetragen, ſo muß man auf ſeh
große Veränderungen ſchließen, welche er in der Form und Oekonomie des alten Originales vorgenommen. Das Vorhandene iſ
daher weniger für die Literatur als für die Sittengeſchichte des caſtilianiſchen Mittelalters wichtig. Den Paß in der Nähe de
Brücke von Orbigo vertheidigten dreißig Tage hintereinander de
fünfundzwanzigjährige Suero Quiñones und die neun Gefährten
deſſelben. Der Ritter hatte für ſein Unternehmen ordentliche Statuten entworfen und ſolche über die „meiſten Gegenden der Welt“
verbreiten laſſen. Johann II. hatte auf einen bei einem Hoffeſte
durch einen Herold (cap. IV.) an ihn gehaltenen feierlichen Vortrag
dem Vorhaben ſeine ausdrückliche und förmliche Sanction ertheilt
und zwei Kampfrichter controlirten beſtändig die Relation des Notarius Delena, welcher die ganze Zeit über anweſend blieb. Die
Statuten finden ſich in einundzwanzig Artikeln im VI. Capitel mitgetheilt. Es wird darin bekannt gemacht, das Quiñones in Geſellſchaft ſeiner Genoſſen binnen der geſtellten Friſt dreihundert Lanzen zu brechen bereit ſey. Es wird verheißen, daß alle Ritter, welche
auf die Ausforderung einzugehen bereit ſeyen, Harniſch, Pferde
und Lanzen zum unentgeldlichen Gebrauche finden würden. Mit
jedem Ankömmlinge werden drei Lanzen gebrochen, das Brechen
wird erklärt durch Herabwurf vom Pferde oder Beibringen einer

Blut laſſenden Wunde. Jede vorbeipaſſirende Dame, welche keinen Ritter mit ſich führt, muß den Handſchuh ihrer rechten Hand hergeben. Wenn mehre Ritter erſcheinen, um einen ſolchen Handſchuh wieder zu erkämpfen, wird nur der erſte zugelaſſen. Quiñones will den anweſenden Herolden drei vorzügliche Damen nennen. Dem erſten Ritter, welcher deren Handſchuh einzulöſen erſcheint, verſpricht Quiñones einen Diamant. Den Verwundeten wird Sorge und Verpflegung zugeſagt. Nur auf einer Wallfahrt begriffene Ritter ſollen unangefochten den Paß durchwandern dürfen. Ein abſichtslos Verirrter muß, wenn er einen Kampf anzunehmen nicht geneigt iſt, irgend ein Stück ſeiner Rüſtung zurücklaſſen. Daſſelbe erfolgt, wenn ein Kämpfer ſeine drei Lanzen nicht aushält. Die Koſten aller getödteten Pferde übernimmt Quiñones. Zwei alte Ritter und zwei Herolde, ſämmtlich mit dem apoſtoliſchen Eide belegt, ſollen immer zugegen und Kampfrichter ſeyn. Schließlich ſichert Quiñones der Dame, welcher er ſich zu eigen hingegeben, die er aber nicht namhaft macht, den Beſitz ihres Handſchuhes, wenn ſie vorüber kömmt und behält ſich allein vor, für ſie in die Schranken zu treten, weil kein Menſch in der Welt es ſo aufrichtig thun kann, als er ſelbſt. Die Aufforderung, welche Quiñones in alle Welt erließ, lautete alſo: „Sprich zu allen Königen, Herzögen, Fürſten und Herrn, in deren Gebiet du gelangſt, wie ich ſeit geraumer Zeit der Gefangene einer gewiſſen Dame geweſen und über ein Löſegeld von dreihundert gebrochenen Lanzen einig geworden bin; melde ferner, wie ich ohne die Hilfe von Rittern, welche mit mir und meinen Kampfgeſellen fechten, in den Beſitz jenes Löſegeldes nicht gelangen kann, weßhalb du ihnen mein Erſuchen mit der Bitte vortragen mußt, daß es ihnen aus Höflichkeit und Liebe zu ihren Damen gefallen möge, mir zu Hilfe zu kommen. Auch bitte die genannten Könige, Herzöge, Fürſten und Herrn mit der ihren Perſonen ſchuldigen Ehrerbietung, daß es ihren Damen gefallen wolle, ihre Ritter und Edelleute zu meinem Vorhaben zu beurlauben. Und damit die Könige, Herzöge u. ſ. w., welche mit dem ſehr erhabenen Könige von Caſtilien, meinem Herrn, in Freundſchaft leben, es ſich nicht verdrießen laſſen, daß meine Angelegenheit den Weg in ihre Bereiche findet, ſo benachrichtige Ihre Herrlichkeiten, wie der König, mein Herr, in der Ueberzeugung, daß mein gedachtes Löſegeld nicht leicht ohne Zuthun vieler Ritter und gefälliger Leute zuſammengebracht werden kann, allen ſeinen Unterthanen die Theilnahme verſtattet hat ꝛc.“ Mit dieſem Briefe

ward der Wappenkönig Johanns an vielen Höfen umhergeſendet
In der Nähe des auserſehenen Paſſes ward eine große Kampfbühn
errichtet, wozu das Holz mit dreihundert, mit Ochſen beſpannte
Wagen herangefahren wurde. Am beſtimmten Tage fanden ſich zunächſt drei fahrende Ritter ein, unter ihnen ein Brandenburgiſcher
welcher genannt wird Arnaldo de la Floreſta Bermeja. Dieſer beſtand rühmlich ſechs Gänge, ward aber von Quiñones doch überwunden. Alle Ritter, welche erſcheinen, werden mit Waffenſchmuc
und Deviſen genau beſchrieben, ſo wie die Details des Kampfes mi
großer Umſtändlichkeit dargelegt ſind. Wer ſich eine lebendige Anſchauung von dieſen Ritterkämpfen verſchaffen will, darf die Leſung
des passo honroso nicht unterlaſſen, welcher außerdem Reden und
Briefe enthält, welche den Ton und die Manier, in denen die
alten Recken mit einander verkehrten, in origineller Weiſe abſpiegeln. Es erſchienen achtundſechzig Ritter, welche mit Quiñones
und ſeinen Geſellen gefährliche Kämpfe beſtanden und ſiebenhundertſiebenundzwanzig Gänge machten, aber nur hundertſechsundſechzig Lanzen brachen, ſo daß an den angeſagten dreihundert
gebrochenen Lanzen hundertvierunddreißig fehlten. Allein die feſtgeſetzten dreißig Tage waren verſtrichen. Die Kampfrichter erklärten, Quiñones habe ſein Erbieten tüchtig erfüllt, ſein Löſegeld
redlich verdient und müſſe der Gefangenſchaft entlaſſen werden.
Deßhalb ward ihm die eiſerne Kette, welche er als Symbol derſelben am Halſe führte, abgenommen. Es folgten Feſtlichkeiten
und Reden. Weiter darf ich aus dem passo honroso, wenn ich
die Gränzen meines Planes nicht überſchreiten will, keine Mittheilung machen. Um auf den Inhalt aufmerkſam zu machen,
dürften die gemachten Fingerzeige genügen.

## Diego de Valera's Proſa.

Unter den hiſtoriſchen Schriftſtellern des Johanneiſchen Zeitalters in Caſtilien, deſſen dieſe Geſchichte nähere Erwähnung thun muß, gehört auch Diego de Valera. Aus ritterlichem Geſchlechte ſtammend, war er 1402. zu Cuenca geboren. Von Jugend auf erhielt er ſeine Erziehung am Hofe Johanns II. und zwar im Palaſte ſelbſt, wo er als Edelknabe des Kronprinzen Heinrich angeſtellt ward. Ein unruhiger Geiſt, welcher in den heimiſchen Verhältniſſen ſich zu beengt fühlte und in der Ferne Wiſſensnahrung ſuchte, trieb ihn aus dem einförmigen Palaſtleben in die Fremde hinaus und auf Reiſen. Er verließ ſein Vaterland und bereiſte einen nicht kleinen Theil von Europa. Er beſuchte, um ſeinen Vorrath nützlicher und wiſſenswürdiger Kenntniſſe zu bereichern, mehre Höfe, zuerſt den franzöſiſchen, welcher um Carl VII. verſammelt war. Von hier ging er nach Oeſterreich, wo er am Hofe des Erzherzogs Albrecht zu Wien eine gute Aufnahme fand. An der Tafel dieſes Fürſten traf er mit einem großen Herrn des Landes zuſammen, welcher ſich höhnende Worte über das caſtiliſche Kriegsweſen erlaubte. Dieſen wies er mit ſolchem Muthe und Nachdrucke zurecht, daß König Johann, welcher es wieder erfuhr, darin einen weſentlichen Dienſt erkannte, welchen er der caſtiliſchen Nationalehre erwieſen und ihn dafür mit dem Titel Moſen (Monsieur), als einer beſondern Auszeichnung ſeiner Perſon beehrte. Dieß geſchah im Jahre 1436. Valera folgte Albrechts Fahnen nach Böhmen und focht unter denſelben im Kriege wider die Huſſiten mit. Mit dem Ruhme kriegeriſcher Tapferkeit und Kampfgeſchicklichkeit kehrte er 1440. in ſein Vaterland zurück. Er ward zu den tapferſten Spaniern ſeiner Zeit gerechnet. Als daher Pierre Cherney nach der Sitte ſeiner Zeit am caſtilianiſchen Hofe eine Aufforderung zum Zweikampfe hatte ergehen laſſen, erwählte Johann den Moſen Valera, um dem Franzmanne, einem Vaſallen des Herzogs von Burgundien, mit ſeinem Schwerte Beſcheid zu thun. Nachmals lebte er zu Cuenca in Zurückgezogenheit. Mit einem geheimen Auftrage ſeines Königs ward er von hier an den Hof von Frankreich geſendet, um die Vermählung mit einer Tochter König Carls VII. zu verhandeln. Andere ehrenvolle Geſandtſchaften wurden ihm nach England, Burgund und Ungarn übertragen, welche er immer in kurzer Zeit abmachte. Was er in der Zwiſchenzeit getrieben, iſt nicht bekannt. Im Jahre 1448. ward er mit Carrillo de Albornoz zum Abgeordneten von Cuenca erwählt, um die nach Tordeſillas ausgeſchriebenen Cortes abzuwarten. In dieſer Verſammlung zeichnete er ſich durch die deutliche und außerordentliche Offenheit aus, womit er ſich den grauſamen Vorſchlägen des Königs widerſetzte, welcher die aufrühreriſchen Großen mit Feuer und Schwert vernichten wollte. Mit nachdrucksvollen Gründen und unter Empfehlung von Milde und Friedfertigkeit rieth er ihm von ſeinem verderblichen Vorhaben ab, das die übrigen Abgeordneten theils aus Furcht, theils aus Schmeichelei durch Stillſchweigen genehm halten wollten. Er ſcheute ſich nicht gleich ihnen, dem mächtigen Connetable, von welchem jene Vorſchläge ausgingen, durch ſein Verfahren verdrießlich zu werden. Eine ſolche Angſt lag ihm ſo fern, daß er in zwei nachher an den König gerichteten Eingaben dieſelben Geſinnungen der Milde und Friedlichkeit empfahl und zwar mit Beiſpielen, welche mit der Vergießung von Menſchenblut nichts gemein hatten. Dieſer glühende Patriotismus erwarb ihm manchen Freund, unter Andern den wichtigen Grafen von Plaſencia Pedro de Eſtunniga (Zuñiga), welcher im Vertrauen auf Valeras ehrenwerthe Geſinnung ihm die Erziehung ſeines jungen Vetters und Erbnehmers übertrug. Wie Valera unter Heinrich IV. gewirkt, iſt mir nicht bekannt geworden. Allein die katholiſchen Majeſtäten ernannten ihn bald nach ihrer Thronbeſteigung zu ihrem Chroniſten und Rathe und übertrugen ihm das Hofſpeiſemeiſteramt. Als gewandter Diplomat, bewährter Ritter und einſichtsvoller Mann darf er unter die vorzüglichern Perſönlichkeiten gerechnet werden, welche Caſtilien aus dem fünfzehnten Jahrhundert aufzuweiſen hat. Zu dem Hiſtoriographenamt ſchien ihn auch der Umſtand zu befähigen, daß er unter drei Regierungen Augenzeuge faſt aller wichtigern Ereigniſſe in jener ſtürmiſchen Zeit geweſen war. Er genügte ſeinem Amte, indem er eine bis 1481. hinaufführende, der Königin Iſabelle gewidmete Cronica abreviada de España ausarbeitete. Bald nach deren in Puerto de Santa Maria erfolgter Beendigung beſchloß er im achtzigſten Jahre ſeines Alters das thätige Leben. Die Chronik erſchien zum erſten Male zu Saragoſſa im Jahre 1494., ſodann 1499. in Salamanca, 1531. und 1567. zu Sevilla. Sie entſpricht aber weder als Erzeugniß hiſtoriſcher Forſchung noch als Verſuch hiſtoriſcher Kunſt den Erwartungen, welche ſich an den Namen Valera knüpfen dürften. Kritik, Auswahl und Gründlichkeit vermißt man in dieſem Geſchichtswerke gar ſehr. Es zeigt leider nur das Gepräge einer unbedeutenden Gewöhnlichkeit. Doch ſind die Regierungen Heinrichs III. und Johanns II. mit mehr Umſtändlichkeit und Zuverläſſigkeit behandelt. Vielleicht hatte das Alter, in welchem Valera dieſe Arbeit unternahm, ſeine hiſtoriſche Kraft und Eigenthümlichkeit ſchon gebrochen. Sein Styl hat eine unordentliche, ſchleppende

Mattigkeit und bei aller Einfachheit iſt derſelbe ſchwerfällig. Deßhalb hat der feine Kenner ſeiner Mutterſprache, der treffliche Capmany, in ſeinem teatro critico keine Proben aus dem erzählenden Theile von Valeras Chronik mitgetheilt. Eine Zierde derſelben ſind aber allerdings die beiden vorher erwähnten Schreiben Valeras an den König Johann, welche Valera ſeinem Geſchichtswerke einverleibt hat, mit deſſen Darſtellung ſie einen der letztern ſehr nachtheiligen Contraſt bilden. Der Styl in beiden iſt, wie Capmany ſagt, ernſt, gedrungen, ſententiös und durchweg getragen von einer edeln und erhabenen Rede, zuweilen auch durch jene Ausdrücke belebt, welche das Abbild der Empfindungen eines freien Geiſtes ſind, geſchmückt mit ſchönen Gleichniſſen und beweglichen Schilderungen, welche ungeachtet ihres ſtudirten Anſtriches, den die Gezwungenheit der Stellung dem Landesherrn gegenüber herbeiführte, darthun, daß Valera, wo er empfand, zu denken und zu malen verſtand. Sonſt iſt noch von dieſem Schriftſteller gedruckt vorhanden: el tratado de la Providencia contra fortuna, eine politiſch-moraliſche Abhandlung von nur acht Seiten, welche mit des Marquis von Santillana Sprichwörtern zuſammen 1494. in Sevilla erſchienen und an den Juan Pacheco, Marquis von Villena, gerichtet iſt. Neue Gedanken darf man in dieſer Abhandlung nicht ſuchen; doch gemein ſind ſeine Rathſchläge keineswegs und die Schreibart, obwohl kälter und mehr mit Citaten überhäuft als die Briefe es ſind, doch der Feder, welche jene ſchrieb, nicht unwürdig. Der Unterſchied der Diction erklärt ſich dadurch, daß Valera im tratado ruhig didaktiſche Zwecke verfolgte, während in den Briefen, aufgeregt von Furcht und Liebe, der lebendige Patriotismus ſich vernehmen läßt. — Ob die Cronica de los Reyes Catolicos Don Fernando y Doña Isabel, welche noch nicht gedruckt worden und Valera zugeſchrieben wird, zu der Cronica de España gehört oder ein eigenes Werk iſt, muß ſo lange, bis eine Vergleichung darüber angeſtellt wird, unentſchieden bleiben. — Außerdem werden dieſem Schriftſteller folgende noch ungedruckte Werke zugeſchrieben: Cronica de algunos Reyes de Castilla desde el Rey Sancho el de Zamora. — Cronica de la antiguedad de Francia. — De los ilustres varones de España. — Historia del Rey Don Henrique quarto. — Libro de las divisas, vielleicht einerlei mit dem tratado de las armas. — El ceremonial de principes. — Libro de linages. — Historia de la Casa de Zuñiga. — Arbol de batallas traducido de Frances. — Tratado de la nobleza y lealtad (ſoll gedruckt ſeyn). — Es iſt nach dieſen zahlreichen Titeln unbekannter Werke von Valera zu urtheilen noch reichliche Ausbeute für die ſpaniſche Literatur zu erwarten. — Ich beſchränke mich für jetzt auf den tratado und die Briefe. — Ich erinnere mich, ſo beginnt jener, mein hoher Herr, einen Ausſpruch Seneca's geleſen zu haben, welcher lautet: Suche heilſame Rathſchläge alsdann, wenn das Glück dir am freundlichſten lächelt; denn das Glück iſt von Glas und zerbricht, wenn es am ſtärkſten ſchimmert. Mit dieſer Lehre ſtimmt Cato überein, indem er ſpricht: Wenn du glücklich biſt, ſo hüte dich vor widrigen Dingen, denn die letzten Dinge gleichen nicht den erſten ꝛc.“ — Valera will dieſe Ausſprüche ſehr bewährt gefunden haben, deßhalb muß ein kluger Mann es dem Schiffer bei der Windſtille gleich thun, welcher ſich alsdann des Sturmes verſiehet und darauf rüſtet. Er citirt noch den Boëthius und bemerkt, daß es weiterer Autoritäten nicht bedürfe, ſondern auf Vorgänge der einheimiſchen Geſchichte hingewieſen werden könne, wie denn überhaupt die Lehren der Geſchichte ungeſtraft nicht vernachläſſigt werden dürften und der glücklich ſey, den fremde Gefahren witzigten. Er räth ſeinem Gönner, ſich vor allen Dingen an Gott zu wenden, nach den Worten des Evangeliſten: Trachtet zuerſt nach dem Reiche Gottes; oder dem Ausſpruche des Apoſtels: Denen, welche Gott lieben, gereicht Alles zum Frommen. Die Großen der Erde, fährt er fort, haben nächſt dem Gehorſam gegen Gott fünf Hauptwaffen gegen das Schickſal. Jene fünf Waffen werden nun aus dem Arſenale ſeiner Beleſenheit mit Citaten von dem ehrlichen Valera geſchmückt. Dieſe Waffen beſtehen in folgenden: 1) Man muß den König von ganzem Herzen lieben, fürchten, ehren, ihm wohlwollen und für ihn leben. Denn die Könige nehmen Gottes Statt auf Erden ein, wie Salomon ſagt; 2) Liebe der Unterthanen; 3) Reichthum; 4) Tapferkeit; 5) guter Rath. In dieſer Art, welche, wie figura zeigt, nicht ſehr geiſtreich iſt, gehet der tratado fort. — Als Valera mit dem Kronprinzen Heinrich ſich in Segovia befand und ſich über die Nachtheile Rechenſchaft gab, welche aus der vom Könige betriebenen Rüſtung eines Heeres wider die mißvergnügten Großen zu befürchten waren, ſchrieb er den erſten der beiden erwähnten Breiſe. Derſelbe beginnt: Höchſt mächtiger Herr! In welcher Angſt, Abſpannung und Mühſal Eure

Reiche ſich befinden, habe ich nicht nöthig auseinander zu ſetzen; denn Euer Gnaden iſt es genugſam bekannt. Es iſt mehr an der Zeit, Hilfe zu ſuchen, als unſere Leiden zu beweinen und darüber Reden zu verlieren. Nächſt Gott ſetzen wir unſer Vertrauen auf Euch allein. O Herr, laſſet unſere Hoffnung nicht leer ſeyn und Eure Tugend den Frieden vermitteln. Eure Herrlichkeit wolle ſich veranſchaulichen, wie ſie größern Ruhm zu gewinnen vermag, als jemals ein Fürſt der Welt gewann. Geſchehen wird dieß, wenn ihr alle Umſtände auf eine richtige Waage legt und alle Partheilichkeit und Vorliebe bei Seite laſſet. Es wird ſich alsdann die Nothwendigkeit ergeben, daß ſo viele Zwiſtigkeiten und Uneinigkeiten, welche von euern Unterthanen und Landsleuten angeregt worden durch euch allein beigelegt und zu voller Eintracht geführt werden könne. Wiewohl Etlichen dieſes ſchwierig erſcheinen mag, ſo kömmt es mir doch ſehr leicht vor, wenn ihr nur den feſten Willen dazu habt; denn ihr ſeyd der Einen wie der Andern oberſter Gebieter. Führt euch zu Gemüthe, daß ihr König ſeyd und gewinnet eine richtige Einſicht in euere Pflicht, wohl angeſehen gereicht das Regieren ohne Zweifel mehr zur Laſt als zum Ruhme. Dieß erkannte jener perſianiſche König ꝛc. — Valero erinnert den König weiterhin daran, daß unter andern trefflichen Titeln die Könige auch den des Landesvaters führen und macht ihn darauf aufmerkſam, daß ein Vater die äußerſte Strenge erſt nach vergeblichem Verſuch aller ſonſtigen Mittel anwenden dürfe. Er macht ihm ferner anſchaulich, wie Herrſcher und Beherrſchte einen Leib bilden, und daß man, wie kein Glied ohne Schmerz und Schaden abgelöst werden könne, ſo auch kein Unterthan vom Volke ohne ſchmerzlichen Nachtheil durch Vernichtung abgetrennt werden könne. Hierauf ſucht er dem König den etwaigen Einwurf, daß er über die Maaßen beleidigt worden, zu entkräften, indem er ihm bemerklich macht, wie ein Fürſt milde und gnädig ſeyn und im Verzeihen an unſerm Erlöſer ein Vorbild nehmen müſſe, welcher am Kreuze für ſeine Peiniger gebetet habe. Dem großen Herzen iſt es eigen, Beleidigungen nicht hoch aufzunehmen, ſo wie die Klugheit es erfordert, dieſelben zu gelegener Zeit zu ignoriren, wofür Kaiſer Octavian als Beiſpiel angeführt wird. „Erwägen Euer Gnaden, wie verödet die Welt ſtehen würde, wenn unſer Herr Jeden nach Verdienſt ſtrafen wollte. Ueber wie Wenige würdet Ihr noch herrſchen, wenn Ihr Alle nach des Geſetzes Strenge richten wolltet? Das Maß eurer Milde ergieße ſich daher über die Flammen Eures Zornes ꝛc.“ — Hierauf empfiehlt er dem Könige die Beweggründe derer in Betracht zu ziehen, welche jezt zum Kriege anreizen. Gewiſſer Friede iſt beſſer als zweifelhafter Sieg. Unter allen weltlichen Dingen iſt keins ſo ungewiß als der Ausgang der Schlachten, worin die gerechte Sache bald ſiegt, bald unterliegt, bald die Minderzahl, bald die Mehrzahl das Feld behält u. ſ. w. Dieß wird mit hiſtoriſchen Beiſpielen belegt. Wir Alle haben Gott beleidigt und er kann den Sieg dem Einen ſo gut verleihen als dem Andern. Aber ſelbſt wenn der Sieg auf des Königs Seite fällt, ſo iſt immer Schaden für ſein Reich dabei; denn auch die Beſiegten ſind ſeine Unterthanen und ihr Schaden iſt ſein Schaden u. ſ. w. — Der zweite Brief Valera's iſt aus Valladolid geſchrieben. Hierin weist er zunächſt den König auf die unglücklichen Erfahrungen hin, welche derſelbe im Kriege gemacht hat. Er belegt die durch Kriege herbeigeführte jammervolle Lage Spaniens mit Bibelſtellen aus Jeremias u. ſ. w. und redet das unglückliche Land in beweglicher Art an. Dann macht er den König auf die Wichtigkeit ſeines Berufes und die ſchweren Pflichten deſſelben aufmerkſam, ſo wie auf das Gericht, das ſeiner dereinſt wartet. Er weist ihn auf den Brief Benhatins an Peter den Grauſamen, der meinen Leſern aus Ayalas Chronik bekannt iſt und führt noch mehre andere Beiſpiele an, welche geeignet ſind, den König zu einem glimpflichen Verfahren zu bewegen ꝛc.

## Nachleſe von Hiſtorikern. — Der Prinz Carlos von Viana. — Pedro Rodriguez de Almela. — Lope Garcia de Salazar. — Alonzo de Palencia. — Gaubert de Vagud.

Die bisher genannten Proſaiſten ſind die einzigen aus dem caſtilianiſchen Mittelalter, von deren Werken ich eine auf eigene Wahrnehmung gegründete Anſicht habe. Von andern habe ich bis heute nichts ſelber geleſen. Es werden noch mehre Hiſtoriker genannt, von denen ich außer Angabe ihres Namens und des Titels ihrer Schriften wenig zu melden weiß. So hat Manuel Rodriguez de Sevilla, von deſſen Lebensumſtänden ich nichts Näheres aufgefunden habe, eine noch nicht gedruckte Cronica de España geſchrieben, welche er im Jahre 1434. beendete und auf Anlaß des Grafen Don Rodrigo Alfonſo

Pimentel von Benavente verfaßte. In derſelben Handſchrift befindet ſich eine Estoria de Jerusalem abreviada.

In die Reihe der caſtilianiſchen Chroniſten trat auch Carlos Prinz von Viana, der bereits als lyriſcher Dichter erwähnt wurde. Außer einer Ueberſetzung von Ariſtoteles Ethik iſt in zahlreichen Abſchriften eine bis 1454. fortgeführte Chronik der Könige von Navarra von ihm vorhanden. Hier iſt der Ort, von dem Leben dieſes unglücklichen Prinzen einige Nachricht zu geben. Er war ein Sohn jenes aragoniſchen Infanten Johann, welcher mit ſeinem Bruder Heinrich zu den caſtilianiſchen Wirren in Johanns II. Zeitalter ſo viel beitrug. Seine Mutter war Blanca, nachmalige Königin von Navarra welche ihn 1421. gebar. Am Hofe ſeines Großvaters Carl III. von Navarra, erhielt der Prinz von Viana eine ſorgfältige Erziehung. Als ſeine Mutter ſtarb war er einundzwanzig Jahr alt und Erbe der Krone von Navarra. Er regierte das ihm gehörige Land aber nur im Auftrage ſeines Vaters, dem durch Ehevertrag der Königstitel vorbehalten war. Seine Regentſchaft war eine heilſame fürs Land. Es kam aber zwiſchen Vater und Sohn zu Zerwürfniſſen, welche in offene Feindſeligkeiten ausarteten, in Folge deren der Prinz von Viana in die Hände ſeines Vaters fiel, der ihn auf verſchiedene Feſtungen bringen, ſodann aber auf Bitten der Unterthanen gewiſſermaßen und halb und halb frei ließ. Es entſpannen ſich aber erneuerte Feindſeligkeiten, in Folge deren Carlos nach Neapel ging, wo er bei ſeinem Oheim Alfonſo eine günſtige Aufnahme fand. Seinen Feinden gelang es inzwiſchen, Carlos Vater zu bewegen, dieſen Sohn zu Gunſten ſeines Schwiegerſohnes, des Grafen von Foix, zu enterben. Carlos Anhänger ſetzten dieſem Willkührsacte einen andern entgegen, worin ſie Carlos zu ihrem Könige ausriefen. Dieſer mißbilligte ein ſo raſches Verfahren als unüberlegt. „Aus Briefen von Aragonien," ſo ſchrieb er an ſeine Anhänger, „haben wir eine wichtige Neuigkeit erfahren, als deren Anſtifter ihr genannt werdet. Wir können derſelben aber eben ſo wenig Glauben ſchenken als ſie gut heißen, weil ſie von aller Befugniß eben ſo weit entfernt iſt und abliegt, als von der Vernunft. Es wird geſchrieben, daß ihr uns mit den Feierlichkeiten und Handlungen, welche für die Könige von Navarra hergebracht ſind, zum Könige erhoben habt; dieß hat uns ſolche Beſchwerniß und Unruhe gemacht, daß es ſich nicht beſchreiden läßt; wir wundern uns über euern Zweck und Beweggrund; wir wiſſen nicht, worin dieſelben beſtehen und erkennen noch weniger Eure Vor- und Umſicht, welche ſo wenig den Widerſinn und das Scandal ſolchen Beginnens aufgefaßt hat. Ihr konntet nichts unternehmen, das uns ſo in den Schatten ſtellte und unſerer Meinung, unſerer Achtung und unſerm Rufe in der Welt nachtheiliger wäre. Ihr habt unſere gute Sache, Ehre und Recht mit Füßen getreten; unſer Erbtheil, unſere Perſon und unſern Staat zu vertheidigen war erlaubt und ſchicklich, aber die väterliche Ehre zu verſchatten und zu vermindern, geſtatten die Geſetze nicht; dieſe einzige Handlung gibt allein unſern Widerſachern und übel Wollenden Grund und Recht; ihr habt ihnen einen Vorwand zum Kampfe gegeben; uns habt ihr alle Hoffnung auf friedliche Vermittelung abgeſchnitten und benommen. Ihr habt uns dem großen Unwillen und Mißvergnügen unſeres Oheims, des Königs dahier, ausgeſetzt, auf welchem allein nächſt Gott unſere Hilfe und unſer Troſt beruhete. Ihr habt das Leben unſeres Connetable und der Uebrigen, welche für uns als Geißel haften, in Gefahr geſtürzt und endlich habt ihr alle, welche uns günſtig geſinnt waren wider uns und euch aufgebracht. Deßhalb können wir an der Verirrung eures Entſchluſſes nicht Theil nehmen; wäre es möglich, denſelben nebſt der Offenbarung und Kunde deſſelben auszulöſchen, ſo wäre uns das angenehmer und ſchätzenswerther, als wenn wir ein Königreich gewännen. Höret auf und verbietet es allen unſern Leuten, welche uns gehorſame und folgſame Diener ſeyn wollen, uns als König zu bezeichnen und anzureden. Ihr verſtehet und wiſſet, daß die königliche Herrſchaft und die eigenthümlichen Verhältniſſe der Dinge eine Benennung nicht geſtatten, welche nur ein Zeichen und Abdruck iſt, denn wenn die beliebige Benennung ein Recht auf die Dinge gäbe, ſo würden ſie allen gemeinſchaftlich gehören und nicht den beſondern Perſonen. Es frommt uns allein, wenn unſer Vater und Herr ſich auch in dem, was uns gehört, König nennen läßt. ꝛc." Auf der andern Seite gab der Prinz in ſeinen wirklichen Rechten, ſobald dieſelben einer Beeinträchtigung ausgeſetzt waren, nichts nach, wodurch er ſeinen Vater freilich von Neuem erzürnte. Alles vereinigte ſich, die Parthei, welche Prinz Carlos hatte, zu ſchwächen. Dazu kam, daß ihm 1458. ſein Oheim, König Alphonſo von Aragon und Neapel, durch den Tod entriſſen ward. Das Anſinnen, ſich zum Nachtheile ſeines

Vetters Ferdinand die verwaiste Krone anzumaßen, ſchlug Carlos edelmüthig aus und ging nach Sicilien, wo er durch ſeine liebenswürdige Perſönlichkeit Alle ſich zu Freunden machte. Auch Siciliens Krone ward ihm vergeblich angetragen. Er ſtudirte die ſchöne Bibliothek der Benedictiner zu St. Placidus in Meſſina, ſchrieb nebenher verſchiedene Werke in Verſen und Proſa und führte einen Briefwechſel mit verſchiedenen berühmten Humaniſten ſeiner Zeit. Um mit ſeinem Vater völlig aufs Reine zu kommen, ging er 1459. nach Spanien zurück. Im Januar 1460. kam dann ein Vertrag zu Stande, wodurch Carlos die Freiheit ſeiner Anhänger und die Herausgabe ſeiner Herrſchaften erlangte, aber die Verpflichtung übernahm, weder in Navarra noch Sicilien ſich aufzuhalten. Zu Barcelona kam er mit ſeinem Vater und ſeiner ihm feindſelig geſinnten Stiefmutter zuſammen, denen er alle erſinnliche Ehrerbietung erwies, was aber wenig Anerkennung fand. Der Vater bildete ſich bald ein, daß der Prinz heimliche Einverſtändniſſe wider ihn unterhalte. Er berief ihn nach Lerida, wohin die Cortes von Catalonien ſich verſammelt hatten. Man warnte ihn, dorthin zu gehen. Im Vertrauen auf den Schutz der Cortes beſchloß er, ſeinem Vater zu gehorſamen. Im Augenblicke der Begrüßung ließ Johann ſeinen Sohn feſtnehmen. Vergebens war die nachdrückliche Verwendung der Cortes für den Verhafteten. Der geſinnungsloſe Vater, den Einflüſſen der boshaften Stiefmutter gänzlich dahingegeben, nahm den Proceß wider den Prinzen wieder auf und ließ Unterſuchung wegen verſuchten Aufruhres und Königsmordes wider ihn einleiten. Es konnten aber aller erfinderiſchen Bosheit zum Trotz keine Beweiſe auf den Angeſchuldigten gebracht werden. Die Catalonier ſchickten zuerſt eine Geſandtſchaft, unter einem Geiſtlichen und dann eine bewaffnete Geſandtſchaft, um die Freilaſſung des Prinzen herbeizuführen. Bei der Erfolgloſigkeit dieſer Schritte erhob ſich die Fahne des Aufruhrs im Lande. Auch Caſtilien rüſtete ſich für den Prinzen, der im Gefängniſſe Triumphe über ſeine Feinde feierte. Unter dem Vorgeben, daß ſolches auf Fürbitten der Stiefmutter geſchehen, ward dem Prinzen die Freiheit zugeſtanden. Sein Einzug in Barcelona war ein Freudenfeſt in der Stadt und im ganzen Lande. Selbſt Kinderſchaaren zogen ihm in Ordnung entgegen und drückten ihren Jubel laut aus. Die Forderungen des Prinzen waren die Mäßigung ſelbſt; er verlangte nur, als Erſtgeborner und Nachfolger beſtätigt zu werden und die äußern

Vorzüge dieſer Würde zu genieſſen, die Einſetzung eines andern Statthalters in Navarra als die Gräfin von Foix und zwar eines aragoniſchen, ſo wie die Beſetzung der Feſtungen durch Aragoneſen. Die Catalanen dagegen bedingten ſich aus, daß der Prinz unwiderruflicher Statthalter ihres Landes ſeyn und ſein Vater ſich der Betretung dieſes Landes enthalten ſolle. Mit Leutſeligkeit und voll Huld gegen die Catalanen trat Carlos ſeine Regentſchaft an und ſuchte ſeinen Plan, ſich mit Iſabellen von Caſtilien zu vermählen, weiter zu verfolgen. Hieran verhinderten ihn aber die Intriguen ſeines Vaters und ſeiner Stiefmutter, welche ihn in andere Eheprojecte zu verwickeln ſuchten. Die beſtändigen Unruhen und Bekümmerniſſe hatten die Lebenskraft des Prinzen verzehrt. Seit Entlaſſung aus ſeiner Haft zu Morella immer kränkelnd, unterlag er am 23. September 1461. ſeinen Leiden. Unter den Tröſtungen der Kirche ſtarb er auf eine wahrhaft chriſtliche und rührende Weiſe. Die allgemeine Trauer des Landes folgte ihm nach. Die Catalanen hätten einen Heiligen aus ihm machen mögen und wußten von Wundern zu erzählen, die Gott durch ſeine Vermittelung hätte geſchehen laſſen. An Edelſinn war nur der ſtandhafte Prinz von Portugal, den Calderons Genie verherrlichte, unter ſeinen Zeitgenoſſen mit dem Prinzen von Viana zu vergleichen. In den unerforſchlichen Fügungen der Vorſehung gehört es, daß der fähigſte Fürſt ſeiner Zeit, der angeborene Herr eines Königreiches, der von allen Unterthanen ſehnlichſt erwünſchte Herrſcher niemals dazu gelangen konnte, mit ſeinen Regententugenden ſeine Völker und Länder zu beglücken und den kläglichen Regenten ſeiner Zeit als ein herrliches Vorbild voranzuleuchten, ſondern in der Blüthe ſeiner Jahre dahinwelken mußte, nachdem von allen Seiten Unbill und Schmach auf ihn gehäuft war. Nur in der Geſchlechtsliebe war er ſo rein nicht, als in allen übrigen Beziehungen. Das Studiren war ſein Troſt und ſeine Erholung in den trübſeligen Tagen ſeines Geſchickes und der Begleiter in ſeine Zurückgezogenheit und ſein Gefängniß. Das Leſen der Claſſiker, die Abfaſſung verſchiedener Werke in Verſen und Proſa und der Briefwechſel mit den gelehrteſten Männern ſeiner Zeit füllten die Stunden bei ihm aus, welche andere Fürſten an ſeiner Statt in Verdruß. Aerger, Rauſch und wilder Zerſtreuung hingebracht haben würden. In beſonders naher Beziehung ſtand er mit dem Dichter

Auſias March. In Sicilien war noch hundert Jahre nach ſeinem Tode das Andenken und der Ruhm der literariſchen Beſchäftigungen und Studien, denen er dort obgelegen, nicht erloſchen. Seine Lieder wußte er mit Ausdruck und Grazie auf der Zither vorzutragen. Wie für die Muſik ſo beſaß er auch für andere Künſte, namentlich für Malerei, ein ausgezeichnetes Talent. Der bald nach dem Abſterben des Prinzen unter ähnlichen Umſtänden erfolgte Tod eines ſeiner Hofbeamten, der mit ihm das Gefängniß in Morella getheilt, und mit ihm gewiſſe Pillen genoſſen hatte, erregte den Verdacht, daß beide an beigebrachtem Gifte geſtorben. Die Catalanen wurden dadurch ſo empört, daß ſie ſich vom rechtmäßigen Nachfolger abwendeten und ein anderes Regiment einzurichten verſuchten. Der Prinz von Viana aber war und blieb ihr Ideal. Sie erzählten ſogar von einer Erſcheinung der Geſtalt des Verſtorbenen, welche zur Rache gegen die Stiefmutter aufgefordert habe. Seine Schweſter Blanca, die rechtmäßige Erbin vom Navarra, mußte nach vielen Mißhandlungen auch noch den Weg der Vergiftung gehen, ehe der Ehrgeiz der Gräfin von Foix ſich auf Navarras Thron erblicken und Ferdinand der katholiſche die aragoniſchen Staaten in Beſitz nehmen konnte. Bei den vielen Entbehrungen literariſcher Hülfsquellen, welche dieſe Geſchichte ſo mangelhaft ausfallen laſſen, bedauere ich kaum eine ſtärker, als den Mangel der nähern Kenntniß der proſaiſchen Werke des edeln und unglücklichen Prinzen von Viana. Denn nichts iſt anziehender als die Betrachtung der geiſtigen Erzeugniſſe guter und großer Menſchen. Ich muß es hier deßhalb leider beim Hinweiſe auf die Mittheilungen aus dem poetiſchen Nachlaſſe des Prinzen von Viana bewenden laſſen.

In die Reihen der ſpaniſchen Hiſtoriker des fünfzehnten Jahrhunderts trat auch ein Geiſtlicher, der Canonicus Pedro Rodriguez de Almela aus Murcia, welcher dem Biſchof und Dichter Cartagena näher ſtand und wie ſeine Aeußerungen ergeben, deſſen Hausgenoſſe war. Als Capellan der Königin Iſabella trat er ſpäterhin in ein näheres Verhältniß zum Hofe; ſoll auch zum Hiſtoriographen deſſelben ernannt ſeyn. Der Belagerung von Granada wohnte er, wie es ſcheint, auf eine noch thätigere Weiſe denn bloß als Geiſtlicher bei. Weil er ſich hiebei den Valerius Maximus zum Muſter nahm, nannte er ſein 1481 verfaßtes und 1487 zu Murcia, 1568 zu Madrid und 1584 zu Medina del Campo erſchienenes hiſtoriſches Werk: El Valerio de las historias escolasticas y de España. — Ich habe dieß Buch nicht zu Geſicht bekommen. — Daſſelbe enthält eine Beſchreibung von 232 Seeſchlachten, welche von Abels Tode bis zur Einnahme von Merida durch die katholiſchen Majeſtäten vorgekommen ſind. — Dem Werke ſind zwei Briefe didaktiſchen Inhalts beigedruckt. Er ſoll auch noch geſchrieben haben: wie man die Geſchichte achten ſolle — Sammlung ordentlicher Feldſchlachten — Sammlung der Wunder des heiligen Jacobus und verſchiedene Briefe.

Auch die allgemeine Weltgeſchichte fand einen Bearbeiter unter Johanns II. Regierung. Dieſer war Lope Garcia de Salazar, der Abkömmling eines alten edeln Geſchlechtes, welche auch noch unter Heinrich IV. und den katholiſchen Majeſtäten geblühet zu haben ſcheint. Seine primera, segunda y tercera parte de los sumarios de la historia del mundo, die er zum Theil während eines längern Hausarreſtes ſchrieb, ſind nur als Handſchrift vorhanden. Eine historia de los condes de Vizcaya, welche von Salazar herrührt, wird von Niclas Antonio für einen Theil der sumarios gehalten.

Durch Ueberſetzungen griechiſcher und italieniſcher Werke ſo wie durch ſelbſtſtändige hiſtoriſche Arbeiten machte ſich Alonzo de Palencia bekannt, welcher im Jahre 1433 geboren ward. Auch er war ein Vertrauter des Biſchofs Cartagena von Burgos und nachher des Erzbiſchofes von Toledo Alfonſo Carrillo. Ein Widerſacher König Heinrichs IV., hielt er es mit dem Infanten Alfonſo. Er ſchrieb ein ſpaniſch-lateiniſches Wörterbuch, drei Bücher Synonyma, zehen Bücher über das Alterthum Spaniens — Eine Chronik Heinrichs IV., Dekaden der Geſchichte ſeiner Zeit, Vollkommenheit des Kriegstriumphes. In das Caſtilianiſche überſetzt ſind von ihm: der von Favius Joſephus beſchriebene Krieg der Juden, deſſelben Schriftſtellers Werk wider den Appius Grammaticus, Plutarchs Lebensbeſchreibungen, der Kreuzſpiegel, Leben des heiligen Ildephons, die Sitten der Canarier u. ſ. w. — Den Hiſtorikern beizuzählen iſt auch der Schöppe von Jaen [1]), Fernando de Meria, welcher unter dem Titel: wahres Nobiliarium der Wappen und Schilder (nobiliario perfetamente copilado y ordenado) eine

---

[1]) In Brinkmeiers Abriß ſtehet Giena, wie Niclas Antonio in ſeinem lateiniſch geſchriebenen Werke, natürlich die Stadt Jaen, welche in dieſer Sprache Giena genannt wird, ſagen mußte, wozu aber in einem deutſch geſchriebenen Buche keine Veranlaſſung iſt.

1492 zu Sevilla gedruckte genealogiſche Arbeit lieferte, welche neben vielen romanhaften Angaben manche für die ſpaniſche Hiſtoriographie nützliche Notizen enthält.

Der Ciſterzienſermönch Gaubert Fabricius de Vagud, Hiſtoriograph der Könige von Aragon, hinterließ eine Chronik der Könige von Sobrarve, Aragonien und Valencia. — An der Gränze unſeres Zeitraumes ſtehet Gonzalo Ayora, Hiſtoriograph der katholiſchen Majeſtäten, von welchem eine Geſchichte der Regierung Iſabellens und ein Bericht über die Einnahme von Mazarquivir ungedruckt vorhanden ſind. Neben einigen lateiniſchen Werken, unter andern einem über die unbefleckte Empfängniß, hinterließ Ayora auch Denkwürdigkeiten der Stadt Avila und verſchiedene Briefe, welche Capmany 1794 veröffentlicht hat.

## Allgemeine Betrachtungen über die Hiſtoriographie des XV. Jahrhunderts.

Der Reichthum hiſtoriſcher Vorräthe, den die ſpaniſche Literatur des fünfzehnten Jahrhunderts darbietet, legt Zeugniß dafür ab, daß die Geſchichte ſchon früh eine der literariſchen Lieblingsbeſchäftigungen des gebildetern Theiles der ſpaniſchen Nation war, welcher durch die ununterbrochen fortgeſetzte Ernennung öffentlicher Hiſtoriographen durch die Regierung bedeutender Vorſchub geleiſtet wurde. Die energiſche Nationalität des Spaniers und ſein ritterliches Selbſtgefühl fanden eine angenehme und gedeihliche Nahrung in der Erinnerung an der Väter Ruhm, mit deren Thaten die patriotiſche Phantaſie ſich gern befruchtete und dann im vorgetragenen Wort den Abdruck für die hiſtoriſche Anſchauung ſuchte, die ſie im geſchichtlichen Studium gewonnen hatte. Wenn dieſe hiſtoriſchen Arbeiten auch einen höhern Nationalcharakter, welcher das Volk bilden und leiten konnte, nicht ausgeprägt zeigen, ſo trugen ſie doch dazu bei, der Neigung des Spaniers in der Vergangenheit zu leben und ſich an alten Geſchichten zu erfreuen, welche ſich noch heute offenbart, erwünſchten Nahrungsſtoff zuzuführen. Die Umſtändlichkeit, mit welcher auch in allgemeinern hiſtoriſchen Werken der Herkunft und Familien berühmter Männer Erwähnung geſchiehet und welche aus dem nationalen Ahnenſtolze ihren Hervorgang nahm, deutet ſchon auf die Vorliebe hin, womit die Genealogie, mit welcher ein verblendeter Familienſtolz ſpäterhin ſo viele Federn beſchäftigte, gepflegt werden würde. Die Neigung, berühmte Geſchlechter auf einen alten und berühmten Urſprung zurückzuführen, ſpeculirt bedeutend auf die Gerngläubigkeit der Leſer, welcher in den genealogiſchen Schriften anſehnliche Zumuthungen gemacht wurden. In dem ſchon erwähnten Fernan Meria iſt ſchon ein ſchöner Anfang zu den hiſtoriſchen Bocksbeuteleien dargeboten, mittelſt deren die phantaſtiſche Romantik ſich auf den Platz der ehrbaren Geſchichte einzuſchmuggeln, ſo gern gefällt. Von dieſem renommiſtiſchen Hange abgeſehen, waren bei aller Unvollkommenheit der hiſtoriſchen Kritik ernſter Forſchungsgeiſt und männliche Achtung für Wahrheit, welche auch die ſpätere ſpaniſche Hiſtoriographie auszeichnen, ſchon den caſtilianiſchen Hiſtorikern des fünfzehnten Jahrhunderts eigen. Die Bewegung der Reflexion in den Feſſeln der ſcholaſtiſchen Philoſophie, welche wenigſtens die chriſtliche Anſicht vom Urſprung und Endziel des Menſchen feſthielt, und den deßfallſigen heiligen Ueberlieferungen Glauben ſchenkte, ſchadete der Entwickelung des Pragmatismus weit weniger als das kühne Selbſtvertrauen, womit ein egoiſtiſches Philoſophiren ſpäter eben dieſen hiſtoriſchen Pragmatismus in Bahnen drängte, welche von wahrer hiſtoriſcher Einſicht abwärts führen müſſen, weil ſie die Vorausſetzung zum Anfangspunkte haben, daß in der chriſtlichen Anſchauungsweiſe die Grundanſicht von Wahrheit durch vorgefaßte Meinungen, deren Unhaltbarkeit zu ahnen allein ſchon Hochverrath gegen die kirchliche Lehre ſey, gebunden und entſtellt werde. Damals hatte man den Forſchungstrieb noch nicht auf Gegenſtände anzuwenden gewagt, welche nur unter dem Bedinge der Unantaſtbarkeit der Menſchheit aus dem Himmel herab gereicht ſind. Man war noch nicht darauf eingeübt, die Eingebungen des natürlichen Menſchen für den abſoluten Maaßſtab aller Wahrheit zu halten, und die Heiligkeit der Geſchichte in ein Mittel zur Befriedigung des Hochmuthes, des Eigendünkels und gemeiner Selbſtſucht zu verkehren. Allerdings fand ſich dadurch der Forſchungsfleiß damaliger Zeit in weit engere Schranken gewieſen, als die heutige Hiſtoriographie kennt, welche nur zu häufig in pantheiſtiſcher Bodenloſigkeit ſich ſelber verliert ohne gleichwohl über einen bornirten Egoismus hinauszukommen, der Alles offen ſiehet und die nichts hat und zu Nichts gelangt. Finden wir in der alten ſpaniſchen Hiſtoriographie, welche freilich nur in ihren Anfängen ſich uns darlegt, von dieſen vermeintlichen Vorzügen, welche erſt die

Entdeckung einer ſpätern Zeit ſind, noch nichts, ſo iſt doch ein achtbares Bemühen nicht zu verkennen, einen freien pſychologiſchen Geſichtspunkt zu gewinnen und von da aus den inneren lebendigen Menſchen und die Aeußerungen deſſelben in Handlungen zu begreifen. Ein Fernan Perez de Guzman und ebenbürtige Hiſtoriker begnügten ſich nicht mehr mit der abgeſtorbenen That in ihrer kalten äußern Erſcheinung, wo ſie nur als Leichnam eines Unbekannten ſich darſtellt. Die hiſtoriſche Compoſition hatte bei Ermangelung eines Ideals für die hiſtoriſche Kunſt ſich über die Elemente noch nicht weit hinausgearbeitet. Auffallend iſt es bei der Neigung der Sprache zu üppiger Styliſtik, bei der Fülle des Ausdruckes und der dichteriſchen Tendenz des Nationalgeiſtes einer gewiſſen Trockenheit zu begegnen und die romantiſche Auffaſſung und Behandlung nicht in der Darſtellung, ſondern in Erfindung großthuender Facta thätig zu finden, während ſie in den meiſten Fällen am gothiſchen Chronikentone ſich genügen läſſet. Der Grund zum Reichthume an Darſtellungen der Kirchen- und Ordensgeſchichte, des Lebens der Heiligen, an Wunderlegenden und Beſchreibungen kirchlicher Merkwürdigkeiten, welche die ſpaniſche hiſtoriſche Literatur aufzuweiſen hat, ward bereits in dieſe Periode gelegt. Allein der gute Geſchmack war den Verfaſſern ſolcher Schriften noch ein Stein der Weiſen. Faſt alle gehörten dem geiſtlichen Stande, wohl gar einem Orden an. Um den Geiſt des heidniſchen Alterthumes, deſſen Gefährlichkeit der Clerus aus richtigem Inſtinkte erkannte, fern zu halten, ſcheute man ſich auch die Fülle der formellen Entwickelung aus den Geiſteswerken der Alten ſich anzueignen. Erſt die ſeitdem erfolgte Wiedergeburt des wiſſenſchaftlichen Studiums hat die Regel feſtgeſtellt, wo möglich ſchon die Jugend mit dem Geiſte der Alten gänzlich zu durchdringen, um von dieſem Erwerbe aus auch in den Beſitz der formalen Vorzüge der Claſſicität ſich zu ſetzen. Es iſt daher weit weniger zu verwundern, daß unſere Quartaner, Tertianer u. ſ. w. weit beſſere Anlagen zum Heidenthum als die alten caſtilianiſchen Hiſtoriker zu claſſiſchen Darſtellungsformen zeigen, für welche die einfache Größe und Schönheit der alten Welt im Allgemeinen noch ein verſchloſſenes Buch war, obwohl humaniſtiſche Studien, zur Aneignung einer beliebten Gelehrſamkeit als ein treffliches Mittel bekannt waren, wie ich bei der Geſchichte der Poeſie des vorliegenden Zeitraumes, wo dieſe Gelehrſamkeit als ein Schmuck der Dichtkunſt erſcheinen ſollte, mehrmals angedeutet habe. Die Eleganz dagegen, welche Fernan Perez de Guzman und Pulgar glücklich anſtrebten, darf als ein verſtändiges Ergebniß ihrer richtig betriebenen humaniſtiſchen Studien betrachtet werden.

## Didaktik dieſes Zeitraums, Lope Barrientos, Alonzo Martin de Toledo, Juan Lopez de Palacios Rubios.

Von der didaktiſchen Proſa des fünfzehnten Jahrhunderts iſt mir außer der ſchon gehörig berückſichtigten vision deleytable' des Baccalaureus de la Torre kein Erzeugniß näher bekannt geworden. Zu den vorzüglichſten caſtilianiſchen Didaktikern dieſer Zeit gehört der Dominicaner Lope de Barrientos, deſſen bereits oben nach Anleitung einer vom Cibda Real gegebenen Nachricht als eines Verfolgers der Schriften des Marquis von Villena gedacht wurde. Geboren ward der eifrige Mann zu Medina del Campo 1382, war von 1416—1436 Profeſſor der Theologie zu Salamanca, erhielt das Bisthum von Segovien, das er 1442 mit dem von Avila vertauſchte 1445 und ward Biſchof von Cuenza und General-Inquiſitor von Caſtilien, nachdem er ſchon längere Zeit die Stelle eines Reichskanzlers bekleidet hatte und Erzieher des Infanten Heinrich geweſen war. Er ſtarb am 21. Mai 1459 und hinterließ neben mehreren lateiniſch geſchriebenen Werken auch einen tratado del caso y de la fortuna den er auf König Johanns II. Befehl verfaßte, deſſen humilde fechura er ſich auf dem Titel nennt, eine Bezeichnung, welche für einen Kirchenfürſten bezeichnend iſt. Gedruckt iſt dieſe angeblich vortrefflich geſchriebene Abhandlung noch nicht. Wie ſehr eingenommen er gegen die unlautere Magie ſeyn mochte, welche der Marquis von Villena zu treiben bezüchtigt war, ſo wenig entzog er ſein Nachdenken den Gegenſtänden der Magie. Er ſchrieb eine Abhandlung del dormir, y despertar, y del sonar, y de las adivinanças, y agueros, y profecias, worin er die intereſſante Materie von den prophetiſchen Träumen und der Wahrſagung behandelt. Eine andere Abhandlung verwandten Inhaltes ſchrieb er unter dem Titel: del adivinar, y de sus especies, y del arte magica. Auch eine instruction synodal hat er hinterlaſſen. In den Werken Cibda Reals und Fernan Perez de Guzmans erſcheint Barrientos als ein energiſcher thatkräftiger Mann, von dem man als Schriftſteller nichts Gemeines erwarten darf. Es iſt daher zu bedauern, daß ich über denſelben auſſer dieſen magern Nachrichten nichts beizubringen vermag.

Ein anderer Didaktiker an Johanns II. Hofe war deſſen Capellan, der Erzprieſter von Talavera Alonzo Martin de Toledo, der es für nöthig hielt, die Jugend in einem eigenen Werke vor den Fallſtricken der ſinnlichen Liebe zu warnen, welches zwar mehrmals, z. B. 1529 zu Logro in folio, und 1547 zu Sevilla in 8. gedruckt worden, mir aber nicht zu Geſicht gekommen iſt und den Titel führt: Compendio breve y muy provechoso para informacion de los, que no tienen esperiencia de los males y daños que causan las malas mugeres a los locos amadores y de otras cosas annexas a este proposito. In dieſem Werke iſt die nämliche Lehre vorgetragen, welche die Comödie Celestina in einem dramatiſchen Bilde veranſchaulichen ſollte. Dergleichen ſich in wiederholter Erſcheinung kundgebende Tendenzen laſſen auf eine ziemlich weit eingeriſſene Liederlichkeit der männlichen Jugend in Spanien gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ſchließen. Alonzo Martin de Toledo hat auch noch ein ungedrucktes Werk unter dem Titel: Atalaya de las Coronicas (Wachtthurm der Chroniken) hinterlaſſen, deſſen Inhalt ich nicht einmal zu errathen vermag.

Obgleich mit dem Ende ſeiner Laufbahn ſchon in die folgende Periode hineinreichend, gehört doch für ſeine Blüthenzeit dem Zeitalter Ferdinand und Iſabellens an der geſchätzte Didaktiker Juan Lopez de Palacios Rubios, deſſen Geburt unter Heinrichs IV. Regierung erfolgt zu ſeyn ſcheint. Auf dem Lande in einem Orte des Bisthums Salamanca geboren, begann er in dieſer Stadt ſeine Studien. Er ward Doctor der Rechte, welche er auch ſpäterhin an der Univerſität zu Salamanca zu lehren anfing. 1484 erhielt er eine Anſtellung bei der Juſtizkanzlei zu Valladolid, woneben er gleichfalls über das canoniſche Recht Vorleſungen hielt. Er wurde zum königlichen Rathe befördert. König Ferdinand ertheilte ihm den Auftrag, die ſogenannten Leyes de Toro mitzuredigiren, welche 1505 nach dem Tode Iſabellens den verſammelten Cortes vorgelegt und bekannt gemacht wurden. Als Schriftſteller erwarb ſich Palacios Rubios einen Namen durch eine Abhandlung über die kriegeriſche Tapferkeit (tratado del esfuerzo belico heroyco, welche 1524 zu Salamanca in Quart erſchien. Nach den Grundſätzen der damals beliebten natürlichen und Moralphiloſophie behandelte der rechtsgelehrte Didaktiker unter Entwickelung einer großen Beleſenheit, welche ihm immerfort die zu ſeinen Behauptungen den Beleg bildenden hiſtoriſchen Beiſpiele lieferte, das Weſen, den Urſprung und die Wirkungen der kriegeriſchen Tapferkeit und ihrer verſchiedenen Arten und Einſchränkungen, durch welche ein Ritter ſich in den verſchiedenen Fällen des Krieges hervorthut und auszeichnet. Das Buch ſtellt gewiſſermaaßen die Grundlagen des kriegeriſchen Heroismus feſt. Aus dieſem Grunde richtet er daſſelbe auch an ſeinen Sohn, zu deſſen Unterweiſung er ſchrieb, wobei er ohne Zweifel die Abſicht hatte, ſeinem Herzen eine tapfere Geſinnung einzuflößen, bevor er dem Waffendienſte ſich widmete. Die Schreibart dieſer Schrift iſt korrekt, klar und ungezwungen, die Sprache gebildet und rein, ihre edle Einfachheit trägt das Gepräge einer gewiſſen Würde. Bei dem Mangel vaterländiſcher Vorbilder im didaktiſchen Style, darf Palacios Rubios immerhin eine ausgezeichnete Stellung in der Geſchichte der Proſa des caſtilianiſchen Mittelalters anſprechen. Den Reichthum, den Glanz und die Anmuth, welche die ſpaniſche Proſa in der folgenden Periode entfaltete, wird man freilich bei dem ehrlichen Juriſten noch nicht ſuchen. Ueber die Dinge, an denen ein tapferer Mann ſeine Tapferkeit auslaſſen und zeigen kann, läßt ſich unſer Didaktiker alſo vernehmen, nachdem er verlangt hat, daß ſie groß, ſchwer, wichtig, ſchrecklich und gefährlich ſeyn müßten: „Dieſer Gefahr ſetzen ſich die Menſchen aus, um Ehre und Ruhm zu gewinnen oder um nicht in Schande und Unehre zu verfallen, indem ſie lieber ehrenvoll in Erfüllung ihrer Pflicht ſterben, als verachtet leben wollen, wenn ſie dieſelbe nicht thun. Der eigentliche Gegenſtand der Tapferkeit ſind daher Gefahren und Mühſale. Dieſe Gefahren und Mühſale ſind gewiſſermaßen das Feld, auf welchem die Tapferkeit ausgeſäet wird, um die Frucht zu erndten, welche demſelben entſprießet. In Folge derſelben werden die Menſchen, zum Abmühen einmal geboren, für tugendhaft und tapfer geachtet und gehalten. Deßhalb müſſen ſolche Gefahren und Mühſale nicht gering von den Menſchen gehalten werden, denn mit denſelben überwinden ſie Alles und ohne dieſelben kann nichts Gutes erlangt und lange Zeit beſeſſen werden. Darum hatten hervorragende und muthige Männer ein Verlangen nach Mühſalen und Gefahren, begaben ſich frohen Muthes hinein und erduldeten dieſelben, in der Meinung, dadurch der Tugend Herr zu werden und ihr Gedächtniß und ihren Ruhm auf die Nachwelt zu bringen, worin eben der Lohn für die Tugend der Tapferkeit beſtehet, denn es darf und kann kein Ritter gekränzt werden, wenn er nicht auf die geſetzliche Weiſe und wie ſich's gebührte, gekämpft hat. Dieß erwog der große Hercules, nachdem er bereits einige Mühſale und Gefahren in ſeiner Kindheit und Jugend überſtanden, da er, ein Jüngling, über den Weg, welchen er im Leben einzuſchlagen haben würde, und die Art, zu leben, nachſann. Bei wachem Bewußtſeyn erſchienen ihm zwei reizende Jungfrauen von übermenſchlicher Schönheit. Die eine war die Kriegskunſt, welche ihm Vergnügen und Freude verſprach, wofern er ihr folgen werde, die andere, die Tugend, verhieß ihm Mühſale und Gefahren, dieſer folgte er, da er wußte, daß auf die Mühſale Lohn oder Vergeltung folgt. Sie führte ihn hinein und gewährte ihm die Belohnung, welche er in ſo hohem Grade verdiente, daß er wegen ſeiner Vortrefflichkeit unter die Heroen gerechnet und für einen Gott erachtet und gehalten wurde. Als einem ſolchen brachte man ihm Opfer und Gaben dar und ſchwur bei ſeinem Namen. Die Dichter aber erklärten ihn für eine der Säulen, welche den Himmel ſtützen. Daher kam es, daß alle großen, berühmten und gefährlichen Dinge, welche in der Welt ſich zutrugen und wunderbar ſchienen, auf ihn bezogen wurden. Deßhalb müſſen tugendhafte und tapfere Männer die Mühſale lieben, herbeiwünſchen und aufſuchen, die Vergnügungen dagegen, welche dem Beſitzer ſehr nachtheilig ſind, geringſchätzen. Je mehr einer mit Mühſalen ringt, deſto mehr findet er darin Halt und Stütze. Hievon durchdrungen, gab Pythagoras den treffenden Rath, daß die Menſchen zunächſt ein Leben voller Mühſale und Uebungen erwählen ſollten, die Gewohnheit werde daſſelbe allmählich aus einem herben in ein ſüßes umwandeln, da Freude und Vergnügen alle Zeit auf Mühſeligkeiten folgen. Iſt eine Freude nichts werth, ſo gehet ſie voran und die Mühſeligkeiten folgen; denn Niemand kann die Süße der Dinge recht ſchmecken, wenn er zuvor ihr Bitteres nicht koſtete." — Palacios Rubios ſetzt nun weiter auseinander, wie die allmähliche Gewöhnung eine Fertigkeit in der Seele erzeuge, zu dulden und zu ertragen, was er durch das Beiſpiel Milons, welcher ein Kalb täglich trug, und der Apfelbäume, deren Frucht täglich ſchwerer wird, erläutert. Er findet daher in der Uebung ein Hauptförderungsmittel für die Tapferkeit, und bemerkt, wie auch die Römer dieſes erkannt, indem ſie ihre Jugend täglich mit ritterlichen

Uebungen beſchäftigt. Aus dieſen und andern Gründen kommt Palacios Rubios zu der Ueberzeugung, daß Mühſale und Gefahren nützlich und zuträglich ſind und derjenige, welcher dieſelben fliehet, ein Schwächling und Mattherziger iſt. Von der falſchen und eiteln Furcht und deren Gegenſatz zu tapferm Muthe gibt Palacios Rubios folgendes Bild: „Andere Dinge fürchtet man fälſchlicher und trüglicher Weiſe; eine ſolche Furcht iſt falſch und eitel, wie z. B. denen begegnet, welche fürchten, was ſie nicht anders kennen, als aus den Worten und Reden Anderer oder ihrer eigenen Einbildung. Das begegnet zunächſt alten oder unfähigen Leuten, welche nicht beachten, daß es weit mehr Dinge gibt, welche uns bloß Furcht einflößen, als welche uns wirklich nöthigen. Häufig ſind wir mehr geängſtet durch unſern Wahn oder Argwohn, als durch die Sache ſelbſt, vor der wir uns fürchten. Das Gerücht pflegt uns in unſerm Innern zu bekriegen, denn leicht glauben wir die Meinungen Anderer und denken nicht an die Dinge, welche uns eine vernünftige und angemeſſene Hülfe gewähren, dann aber glauben wir bald wieder die Dinge, welche uns Furcht und Zittern einflößen.“ Aus dem Geſagten beſtimmt Palacios Rubios denn auch den Unterſchied zwiſchen einem muthigen und verwegenen Menſchen und kömmt auf die Nachtheile zu ſprechen, welche für den Menſchen insgemein aus der Verwegenheit entſtehen. „Damit der Wille, ſo ſagt er, die Tapferkeit auf eine richtige Art leite, iſt es nöthig, daß er auf zwei Gegenſtände ſeine Aufmerkſamkeit richte, nämlich auf die beiden Gegenſätze, welche ſich bei jeder wichtigen, ſchwierigen und gefährlichen Sache hervorthun: die Verwegenheit und Furcht. Dieſelben gehen aus des Menſchen Eigenliebe hervor; denn er wagt und fürchtet mehr, als nöthig iſt, indem er entweder ſeine Perſon ehren oder bewahren will. Wenn die wichtige, ſchwierige und gefährliche Sache dem Geiſte mittelſt der Sinne ſich darſtellt, ſo wird ſie ein Gegenſtand des innern Bewegens, welches ſich dahin neigt, das zu wünſchen, was vortheilhaft ſeyn kann und was man liebt. Dieſe Liebe erzeugt die Verwegenheit, welche ein unüberlegtes Angreifen der Gefahren mit der Hoffnung, dieſelben zu überwinden, iſt.“ Die verwegenen Leute ſind, wie der Autor bemerkt, ruhmſüchtig, bequem, aufgeblaſen, anmaßend, hochmüthig und loben das Ihrige mehr als billig; während ſie ſich in dieſem Wege tapfer und muthig zu zeigen gedenken, ſind ihnen kräftige Thaten Anderer verdrießlich, ſie ſind neidiſch auf dieſelben und verkleinern ſie, um ſie herabzuſetzen. Der Verfaſſer empfiehlt, um dieſen Fehler zu vermeiden, den Menſchen, ſich ſelbſt erkennen zu lernen und ihre Kräfte ſo wie ihre eigene und des Gegners Beſchaffenheit gehörig zu bemeſſen, ſich nicht allzuviel zuzutrauen und nicht mehr über ſich zu nehmen, als man zu tragen vermag. Wenn Alexander der Große bei Belagerung einer Stadt in Indien allein die Mauer erklimmte, ſo findet der Autor hierin nicht ſowohl eine That der Tapferkeit als der Verwegenheit, welche er tadelnswürdig nennt, weil er ſich nicht auf dieſe Weiſe einer Menge Feinde hätte Preis geben dürfen, zumal als König. Ein König thut nach Palacios Rubios Anſicht hinreichend ſeine Pflicht, wenn er das Heer in Ordnung hält, die Schlacht leitet, umſichtig darauf bedacht iſt, Gefahren zuvorzukommen und tapfere und muthige Männer belohnt, die Feiglinge aber entfernt. Wie bei der Verwegenheit die Liebe zu wichtigen, ſchrecklichen, gefährlichen Dingen das Motiv der Handlung iſt, ſo iſt die Beſorgniß vor Schaden bei ſolchen Dingen andererſeits das Princip der Furcht ꝛc. Der gute Palacios Rubios iſt als literariſche Perſönlichkeit nicht bedeutend genug, um ſeinem Werkchen noch durch fernere Auszüge eine längere Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Auch dürften die Mitgetheilten hinlänglich die Art und den Grund ſeiner ſchriftſtelleriſchen Begabung darthun. Wie natürlich, vernünftig und zweckmäßig er auch ſeine didaktiſchen Tendenzen darlegt und dem Verſtandesintereſſe, das er verfolgt, eine entſprechende Ausgeburt und Geſtaltung ins Wort zu geben ſucht, wie anziehend auch die Einfachheit, Ungezwungenheit und die Vermeidung des in ſeiner Zeit zur Eleganz gerechneten gelehrten Prunkes anziehen mögen, ſo fehlt doch noch ein weſentlicher Beſtandtheil in der Proſa des Palacios Rubios, um ſein Erzeugniß unbedingt zur ſchönen Proſa zu rechnen. Er führt uns weder in die geiſtigen Tiefen unſeres Bewußtſeyns, indem er an oberflächlichern Reflexionen ſich genügen läßt, noch weiß er durch geiſtreiche Gedanken ſeiner Proſa verſchönernden Zuſatz zu geben. In beiden Rückſichten iſt ihm der Baccalaureus de la Torre überlegen, deſſen didaktiſche Darſtellung eine Empfindung geiſtreicher Wärme hinterläßt, nach welcher wir in Palacios Rubios trocknere Reflexionen vergebens umherfühlen. Mit den Fortſchritten der didaktiſchen Proſa war es daher in Caſtilien in dieſem erſten Zeitalter ſeiner Literatur noch nicht weit gekommen.

## Die Königin Iſabella als Briefſtellerin.

Die mit viel verſprechenden Anſätzen aus der Pflege Cibda Reals und Pulgars hervorgegangene Epiſtolographie fand, wie es ſcheint, in ihrer äſthetiſchen Dignität unter den Caſtilianern ebenfalls weniger Geltung und Anerkennung als die Geſchichte. Nicht etwa ihres großen äſthetiſchen Intereſſes wegen, ſondern um der Berühmtheit ihrer Verfaſſerin willen darf ich einige Briefe nicht unerwähnt laſſen, welche uns von der Königin Iſabella aufbewahrt ſind und die ſie mit eigener Hand geſchrieben hat. Dieſelben ſind an ihren Beichtvater, den Erzbiſchof von Granada, Hernando de Talavera gerichtet. Obwohl dieſe Briefe nicht gerade Muſter des Briefſtyles ſind, ſo haben ſie doch, abgeſehen von dem Zeitſpiegel, den ſie uns vorhalten, das Verdienſt eines lebendigen Vortrages wie der Präciſion, und ſind ſchöne Zeugniſſe der vertraulichen Offenheit eines königlichen Herzens, ſowie der Natürlichkeit und des edeln Freimuthes, womit dieſe heroiſche Frau die Empfindungen jenes Herzens auszuſprechen wußte. „Eure Briefe (ſo ſchreibt ſie im erſten Briefe) ſind der Art, daß es eine Verwegenheit ſeyn würde, darauf zu antworten, denn ich bin weder im Stande, noch verſtehe ich, ſie zu leſen, wie es Recht iſt. Gewiß aber weiß ich, daß ſie mir Leben ſpenden, und ich vermag nicht genug zu ſagen und zu betheuern, ſo oft ich es auch thue, wie ſehr ſie mir nützen. Ich wünſchte nur, daß Ihr etwas ausführlicher ſchreiben möchtet und über Alles recht ins Einzelne, ſowie über Alles, was ich zu verhandeln habe und über die Dinge, welche hier vorgehen, z. B. die Verhandlungen mit dem Könige von Portugal in Betreff der Inſeln, welche Columbus entdeckt hat, ſo wie über die Angelegenheiten, deren Nichterwähnung Ihr mir vorwerfet. So wünſchte ich auch Euere Meinung zu wiſſen über die Vermählung unſerer Kinder, deren Ihr gedenket, wobei freilich auf die Prinzeſſin nicht gerechnet werden kann, weil dieſelbe entſchloſſen iſt, ſich nicht zu vermählen, und der König, mein Herr, ihr bereits vor Jahr und Tag die Zuſage ertheilt hat, es ihr nicht anſinnen zu wollen, ſo wie ich ſelbſt ſchon vorher nicht beabſichtigte, auf Aenderung ihres

Willens hinzuarbeiten. Doch nicht allein über ſolche Hauptangelegenheiten wünſchte ich Eure beſondere Meinung brieflich zu vernehmen, ſondern über Alles in unſern Landen und deren gute Regierung. Schon längſt habe ich dieſes Euch ſchreiben wollen, ich unterließ es aber, weil mir ſchien, als ob Ihr mit alle dergleichen verſchont bleiben möchtet. Jetzt aber thue ich es auf Anlaß Eures Vorwurfes, daß ich Euch niemals über Indien etwas geſchrieben, woraus ich die Ueberzeugung ſchöpfe, es werde Euch nicht läſtig ſeyn, wenn ich Euch auch dieſes Anliegen mittheilte. Ueber Eines und Anderes würde ich Euch geſchrieben und befragt haben, wenn ich das gewußt hätte. Etwas verhindert bin ich daran durch die Kürze der Zeit, welche mir zum Schreiben vergönnt iſt, wobei mir bange wird, wie ich darin alles das ſagen möchte; und da ich ſo wenig Zeit habe, verwirrt ſich der Verſtand dergeſtalt, daß ich nicht ſo viel weiß, als ich bei längerer Friſt wiſſen würde; ich laſſe daher Vieles, was ich zu ſagen wünſchte, ungeſagt, und ſage, was ich vorbringe, etwas verworren. Dieß iſt mir unangenehm. Hätte ich Zeit, ſo würde ich mir ohne Zweifel keinen erfreulichern Zeitvertreib denken können; und doch wird es auch ſo eine Erholung für mich ſeyn, wenn ich denken kann, daß Ihr meine Briefe duldet, obwohl ich mich darin zu weit und vom Ziele abwärts gehen laſſe. Und wo ich es nicht ſelbſt vermag, werde ich Euch durch Fernan Alvarez Hand alles Hauptſächliche zu wiſſen thun, damit wir darüber Eure Meinung erfahren. Darum bitte ich aber gar ſehr, daß Ihr Euch nicht ſcheuet, Eure Meinung über Alles zu ſagen. Entſchuldigt Euch auch nicht damit, daß Ihr nicht bei der Sache und daß Ihr abweſend ſeyd, denn ich weiß, daß der Rath von Euch Abweſenden beſſer ſeyn wird, als der jedes Gegenwärtigen. Ich habe auch weder unter Abweſenden noch Anweſenden Jemand, der mir, wie Ihr, obwohl entfernt, den Frieden aus ſo guten und vielen Gründen zu rühmen oder die Schuldigkeit des Dankes gegen Gott für denſelben und andere empfangene Gnaden ſo darzulegen und zu ſagen wüßte, auch Niemand, der ſich in dieſer Art tadelnd über die Hoffeſte ausſprechen möchte; denn das Alles iſt auf das Beſte geſagt und ich ſtimme gänzlich damit überein. Ja! Niemand anders kann ſo mit mir ſprechen und mich ſo berathen, wie Ihr in Euern Briefen. Und deßhalb bitte und dränge ich Euch immer wieder, daß Ihr meine Wünſche erfüllen möget. Es kann mir ja nichts eine größere Freude verurſachen; denn auch bei

Euerm Tadel empfinde ich dieſelbe. Derſelbe iſt auf ſo heilige
Art begründet, daß ich mich nicht zu entſchuldigen wüßte. Weil
es mir aber vorkömmt, als habe man Euch mehr gemeldet, als
vorgegangen iſt, ſo will ich Euch den Hergang erzählen, um zu
erfahren, worin ich geirret. Ihr ſaget, es habe getanzt, wer nicht
hätte tanzen ſollen. Ich meine, man hat Euch geſagt, ich hätte
getanzt. Hieran habe ich aber nicht einen Gedanken gehabt; denn
nichts kann bei mir in größere Vergeſſenheit gerathen ſeyn. Die
neuen Trachten haben weder ich noch meine Damen getragen, nicht
einmal neue Kleider. Denn die ganze Bekleidung, welche ich trug,
habe ich getragen, ſeit wir in Aragon ſind, und darin haben mich
auch die andern Franzoſen geſehen. Ein höchſt einfaches ſeidene
Kleid mit drei Goldknöpfen machte meinen ganzen Staat aus. Daß
die Franzoſen an der Tafel ſpeiſen, iſt ein ſehr gebräuchlich Ding,
was bei ihnen durchgängig Statt findet. Jedes Mal, wenn di
Vornehmen mit den Fürſten ſpeiſen, ſpeiſen auch die übrigen a
den Tiſchen der Ritter und Damen. Niemals ſpeiſen die Dame
allein. Daſſelbe geſchah mit den Burgundern, als der Baſtar
kam, mit den Engländern und Portugieſen, ſo wie vorher bei an
dern Gäſten. Ich ſage Euch das, weil hier keine Neuerung vor
genommen worden, bei der wir einen Fehlgriff zu machen gedach
hätten. Um aber zu wiſſen, ob dieß geſchehen iſt, frage ich dar
nach, wie ſehr es auch Gewohnheit ſeyn mag; denn wenn es etwa
Unrechtes iſt, ſo macht die Gewohnheit es nicht zu etwas Guten
und es wird beſſer ſeyn, den Brauch, wenn die Gelegenheit ſi
darbietet, außer Anwendung zu bringen. Die Kleider der Herre
welche ſehr koſtbar waren, habe ich nicht befohlen, ich habe mi
vielmehr möglichſt dagegen erklärt und ermahnt, daß man dar
nicht ſo viel thäte. In Betreff der Stiere ſtimme ich dem bei, w
Ihr ſagt, obwohl ich es nicht ſo durchſetzte. Allein ich nahm m
doch ſogleich ernſtlichſt vor, dieſelben in meinem ganzen Leben ni
mehr zu ſehen und nie einem Stiergefechte wieder beizuwohne
Das Verbieten derſelben kann ich nicht zuſagen, da es nicht v
mir allein abhängt. Das Alles habe ich geſagt, damit Ihr, we
Ihr die Wahrheit der Vorgänge wiſſet, entſcheiden könnet, w
Unrecht iſt, damit es unterlaſſen werden könne, wenn wir auf a
dern Hoffeſten uns ſehen. Denn ich bin nicht nur aller dieſer Ueb
treibungen überdrüſſig, ſondern der Feſte insbeſondere, ſo trif
auch der Anlaß dazu ſeyn mag, wie ich bereits in einem lang

Briefe geſchrieben, den ich nie abſandte noch abzuſenden wage, bis ich vollſtändig weiß, ob Ihr kommen werdet, wenn es Gottes Wille iſt, daß wir nach Caſtilien gehen. Hierin wage ich nun nicht zu dringend zu ſeyn, indem ich unſere Wünſche Euerm Willen unterordne und es meine Art iſt, in Niemanden zu dringen, am wenigſten aber in Jemand, den ich lieb habe. Wenn Ihr verlangt, daß ich Eure Briefe nicht zeigen ſoll, ſo befinde ich mich in tödtlicher Verlegenheit, da ich ſehe, daß ich unrecht that, dieſelben nach Beſchaffenheit ihres Inhaltes mitzutheilen. Ich zeige ſie auch nicht um deſſen Willen, was Ihr darin von mir ſagt, aber ich werde ſie zeigen, obwohl ich mich ſchäme, darin über mich zu vernehmen, was nicht Statt findet. Ich ſah einen Brief, den Ihr an den Cardinal Cartagena geſchrieben. Nie habe ich Schöneres geſehen. Allein Ihr müſſet eine große Kühnheit verzeihen, welche ich mir damit genommen, indem ich die Stelle, worin Ihr von der Heuchelei ſprecht, ausgeſtrichen habe, weil es mir vorkam, als ob es ein Makel für einen Römer ſeyn möchte. Aber daß Ihr mir Eure Meinung über dieſe römiſchen Angelegenheiten ſchreiben wollet, bitte ich ſehr, auch wenn es eine Sache iſt, worin wir etwas zu thun vermögen. Ueber den Abgang des mauriſchen Königs (von Granada) haben wir eine große Freude gehabt, über den Fortgang des Infanten, ſeines Sohnes, aber großes Bedauern. Wenn ich, was Euer Brief bemerklich macht, wüßte, würde ich mehr Fleiß anwenden, ihn zurückzuhalten. Mich bedünkt, wir müſſen ihn, wo er iſt, immer halten, indem wir ihn unter dem Vorwande, ſeinen Vater beſuchen zu wollen, beſuchen und ihm etwas ſchicken.“ — Der andere Brief der Königin, den ich mittheilen will, hat den Dolchſtoß zum Gegenſtand, welchen ein Wahnſinniger dem Könige zu Barcelona beigebracht hatte. „Da wir ſehen, daß die Könige durch jeglicherlei Unfall ſo gut ſterben können als andere, iſt es recht, ſich auf einen guten Tod vorzubereiten. Ich ſage dieß, weil, wenn ich auch daran niemals zweifelte, vielmehr daran wie an eine zweifelloſe Sache häufig dachte, indem Größe und Glück mir dieſen Gedanken und dieſe Furcht häufig nahe legten, doch vom Denken und Vorſtellen ſehr weit bis zum eigentlichen Erleben iſt. Wie nahe der König, mein Herr, ſich auch dem Tode ſonſt erblickte, und ich fühlte es öfter und ſchmerzlicher, als wenn ich ſonſt an etwas hätte ſterben ſollen (denn meine Seele kann beim Hinausgange aus dem Leibe nicht ſo leiden), ſo kann man, was ich jezt

empfand, nicht beſchreiben und arg genug ſchildern. Deßhalb al
wünſchte ich, daß er (Gott verhüte, daß es wieder ſo komme
ehe er abermals den Tod ſchmeckt, in anderer Verfaſſung ſe
mag, als er war, beſonders jetzt, wo die Schulden zu tilgen ſin
Deßhalb bitte und dränge ich Euch um Gotteswillen, daß Ihr Eu
an das Geſchäft macht, alle meine Schulden zu ermitteln, ſowo
die Darlehen, als rückſtändigen Lohn und Kriegsſchäden, ſowie d
von mir als Prinzeſſin eingegangenen alten Verpflichtungen. I
beauftrage Euch, mir über Alles einen Aufſatz zu machen und m
denſelben zu überſenden; denn es wird mir ein Stein vom Herze
fallen, wenn ich dieß erhalten habe. Sehe und kenne ich Alles,
werde ich mich deſto mehr bemühen, Zahlung zu leiſten. Ich bit
Euch nur, daß Ihr das für mich recht bald thut und zwar,
lange meine Verbannung hier noch dauern wird. Gott weiß, w
ſehr ich es jetzt beklagen würde, wenn Ihr nicht kämet; wäre e
nicht um dieſer Stadt Willen, welche ich höher halte, als mein Le
ben, ſo würde ich aus jenem Grunde alles Andere hintanſetzen
Sobald ich das Unheil erfuhr, hatte ich alsbald weder Gedächtni
noch Sorge für meine Kinder; ich ſorgte aber, daß Euch die Brief
geſchrieben wurden, welche ich an Euch richtete. Ich begehre dahe
Euern Beſuch nicht eher, als bis wir, ſo es Gott gefällt, Euc
näher ſeyn werden. Damals hatte man mir nicht mehr geſagt
als ich ſchrieb, und ich hatte den König meinen Herrn noch nich
geſehen; denn ich befand mich in dem Palaſte, worin wir unſern
Aufenthalt genommen, er aber in demjenigen, worin die That geſchah. Ich ſchrieb aber, bevor ich mich dorthin begeben, wei
Seine Herrlichkeit nicht wünſchte, daß ich während ſeiner Beichte
käme. Deßhalb konnte ich nicht mehr ſagen, als mir ſelbſt geſagt
war, und auch ſo weit war es nicht nöthig; denn auch jetzt möchte
ich nicht, daß man wüßte, wie es geweſen ... Die Wunde war
nach der Angabe des Doctors Guadalupe ſo groß, daß ich das
Herz nicht hatte, ihre Länge und Tiefe zu ſehen. Ihre Tiefe betrug vier Zoll und von der Breite zu ſprechen, erzittert mir das
Herz; denn an Jedem würde ihre Größe Entſetzen erregt haben,
um wie viel mehr bei dem, an welchem ſie ſich befand. Gott fügte
es aber ſo barmherzig, daß es ſchien, als habe er die Stelle, an
welcher es gefahrlos geſchehen konnte, förmlich abgemeſſen; denn
alle Sehnen und der Genickknochen, ſo wie alles Gefährliche, wurden verſchont. Man bemerkte daher auch bald, daß keine Gefahr

vorhanden ſey; nachher aber verſetzten uns der Krampf und das Blut in die Beſorgniß einer Gefahr, und am ſiebenten Tage zeigte ſich ein ſo bedeutender Fieberanfall, daß wir dabei mehr, als bei irgend etwas Anderm Angſt hatten. Derſelbe währte einen Tag und eine Nacht hindurch, eine wahre Höllennacht; denn, glaubet mir's, Pater, ſo etwas war unter keinem Volke und zu keiner Zeit geſehen worden; kein Beamter that ſeine Schuldigkeit, keiner wechſelte mit dem Andern ein Wort. Alles war auf Wallfahrten, Prozeſſionen und Almoſen bedacht; es war ein größerer Andrang zum Beichtſtuhl, als jemals in der heiligen Woche, und das Alles ohne Jemandes Anmahnung. In den Klöſtern und Kirchen beteten unaufhörlich bei Tage und bei Nacht zehn oder zwölf Geiſtliche oder Brüder. Es läßt ſich nicht beſchreiben, was da Alles vorging. In ſeiner Güte wollte Gott ſich Aller erbarmen, ſo daß, als Herrera abging, welcher einen fernern Brief von mir brachte, Seine Herrlichkeit ſich ſchon ſehr wohl befanden, wie jener gemeldet haben wird, und ſeitdem iſt er immer wohl auf (wofür unſerm Herrn viel Lob und Dank), ſo daß er bereits aufgeſtanden iſt und ausgehet. Morgen wird er, gefällt es Gott, durch die Stadt reiten und in eine andere Wohnung ſich begeben. Die Freude, ihn wieder wohl auf zu ſehen, iſt eben ſo groß geweſen, als die Trauer war, ſo daß er uns Alle wieder mit aufgerichtet hat. Ich weiß nicht, durch welchen Dienſt wir Gott eine ſo große Gnade vergelten. Andere voll höchſter Tugend würden nicht im Stande ſeyn, dieß zu verdienen. Was ſoll ich thun, die ich keine beſitze? Einer von den Schmerzen, die ich erlitt, beſtand darin, den König das leiden zu ſehen, was ich verdient hatte, während er es nicht verdient hatte, für mich zu büßen. Das machte mich faſt todt; möge es Gott gefallen, daß ich ihm fortan diene, wie es meine Schuldigkeit iſt. Eure Gebete und Rathſchläge mögen mir dazu behülflich ſeyn; Ihr habt mir dieſelben alle Zeit zu Theil werden laſſen, thut es aber jetzt inſonderheit, wo ich es Euch beſonders aufgetragen habe....“

## Stellung der Königin Iſabella zur ſpaniſchen Literatur.

Indem ich der Königin Iſabella in dieſer Literaturgeſchichte als Briefſtellerin ihre Ehre widerfahren laſſe, bin ich unwillführlich ſo ſehr in ihre Nähe geführt, daß ich, nachdem ſchon vielfach hindeutend ihrer gedacht worden, von der Anſchauung ihres Verhältniſſes und ihrer Stellung zur caſtilianiſchen Literatur, welche mit dem Abtritte der beiden katholiſchen Majeſtäten von der politiſchen Bühne ihr eigentliches Mittelalter abſchließt, nicht länger Umgang nehmen kann. Schon der Umſtand, daß dieſe merkwürdige Frau am Ende einer Periode ſich hingeſtellt findet und mit ihrem Leben ein Zeitalter der caſtilianiſchen Literatur ſich vollendet, iſt ein ſchlagender Beweis, daß ſie keine neue Epoche in derſelben heraufzuführen im Stande geweſen. Doch ſoll damit nicht geläugnet werden, daß unter ihrem Regiment ſich Vieles vorbereitete und geſtaltete, was der neuen Richtung, in welche die ſpaniſche Literatur einzutreten und worin ſie ſich fortzubewegen begann, das eigentliche Gepräge ausdrückte, wodurch die neuere Literatur ſich von der ältern unterſchied. Die äußern Hauptmomente, wodurch dieſe Veränderung mit herbeigeführt wurde, waren Ereigniſſe, welche unter Iſabellens Regierung und meiſt von ihr hervorgerufen, zu geſchichtlichen Erſcheinungen wurden. Die Eroberung von Granada, die Entdeckung von America, die Vereinigungen der Kronen Caſtiliens und Aragons mit der Verſchmelzung von ganz Spanien zu einem Reiche, und die dadurch für die Könige herbeigeführte Tendenz zum unumſchränkten Herrſchen, die durch Neapels Eroberung bewirkte Verbindung mit Italien und dadurch vermittelte Verbreitung des Geiſtes der italieniſchen Literatur auf der pyrenäiſchen Halbinſel, die Einrichtung der Glaubensgerichte und andere minder wichtige Momente, die Iſabellens Herrſchaft vermitteln half, waren es, welche nach einem ſeltſamen Stillſtande und ſpurloſen Vorübergange mehrerer Decennien im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, den Geiſt der Literatur des ſpaniſchen Mittelalters von dem der modernen Literatur differentiirten und daher in der Einleitung zu einer Geſchichte der neuern ſpaniſchen Literatur ihre ausführlichere Würdigung finden müſſen. Das literariſche Leben, welches ſich unter Iſabellens Regierung in Caſtilien äußerte, und deſſen Betrachtung ich bereits in die Schilderung des Johanneiſchen Zeitalters mit hineingezogen habe, iſt daher keine originale Schöpfung des Geiſtes und Einfluſſes dieſer Königin oder ein eigenthümlicher Hervorgang aus den Momenten, welche ſich um ſie zur Bildung einer neuen Epoche verſammelten, ſondern vielmehr der Nachwuchs und Abſchluß desjenigen Lebenstriebes, welcher bis zu Iſabellens Zeit den Fortgang der ſpaniſchen Literatur geleitet hatte. Alle Anflüge des Modernismus, welche die ſpaniſche Literatur in der Periode Iſabellens ſichtbar werden läßt, eignen theils nicht ihrer Zeit allein, ſondern verkündeten ſich als voranflatternde Streiflichter der modernen Aufklärung auch ſchon unter frühern Regierungen, namentlich in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, anderntheils waren ſie doch auch in ihrer Geſammtwirkung noch nicht kräftig genug, den vorherrſchenden Geiſt des katholiſchen Mittelalters zu überwinden. Die Literatur der Caſtilianer blieb daher auch unter ihrer glorreichen Königin Iſabella weſentlich mittelalterlich. Deßhalb habe ich auch ihrer Regierung und ihrem literariſchen Einfluſſe keine beſondere Erwähnung zu Theil werden laſſen, und die Geſchichte der literariſchen Erſcheinungen, ohne dieſelbe mit einer ſolchen Betrachtung zu unterbrechen, in einem Athem zu Ende geführt. Es iſt eine unrichtige Auffaſſung und Darſtellung der Verhältniſſe, wenn man das bewegte und lebendige Wirken und Treiben, welches ſich unter Iſabellens Regierung auf allen damals angebauten Feldern der ſpaniſchen Literatur kund thut, in der Art auf die Rechnung der großherzigen Königin ſetzt, daß man ſie darin als die Gründerin und Schöpferin von etwas ganz Neuem erſcheinen läſſet. Die Emſigkeit, das Intereſſe und der Nachdruck, womit Iſabella das geiſtige Leben in allen Richtungen zu fördern befliſſen war, und deren Erfolge zumeiſt der Literatur zu Statten kamen, hatten mehr die Erhaltung und Belebung des Beſtehenden zum Gegenſtande, als daß ſie die Eröffnung neuer Bahnen und die Heraufführung eines neuen Geiſtes ſich zum Zwecke geſetzt hätten. Was von ihren Beſtrebungen etwa ſo gedeutet werden konnte, lag mehr der wachſenden Zeit in den Gliedern als der Königin im Sinne, welche mehr unwillkührlich ſolchen Richtungen nachgab und dieſelben gewähren ließ. Wie beredt, umſichtig, gründlich und ſchön daher auch Pater Diego Clemencin in ſeinem Elogio historica de la Reina Catolica die vielſeitigen Verdienſte Iſabellens um die ſpaniſche Literatur geſchildert hat [1]), ſo verleitet ihn doch das Beſtreben, ſeine Heldin zu verherrlichen und den Strahlenkranz, den er ihr gewunden, möglichſt weit leuchten zu laſſen, zu dem Irrthume, ſie als Grund von Vielem vorauszuſetzen, was ſie nur als Gegebenes förderte, und ihrer Zeit Verdienſte zuzueignen, welche in der That mit weit größerm Rechte auf Rechnung ihres Vaters und ſeiner Zeit geſetzt werden müſſen. So iſt es namentlich eine Ungerechtigkeit gegen die Johanneiſche Periode, wenn Clemencin den Hauptbeſtandtheil des cancionero General, mithin den Hauptvorrath des poetiſchen Capitalvermögens der ſpaniſchen Literatur aus dem fünfzehnten Jahrhundert dem poetiſch befruchtenden Einfluſſe von Iſabellens Regierung zuſchreiben möchte und die tiefer liegenden Wurzeln der Oberfläche ſo nahe ſetzen zu müſſen glaubt. Es iſt daher eine unwillkührliche Naivität des guten Paters, wenn er ſich gewiſſermaßen darüber verwundert, daß die meiſten der Namen aus dem allgemeinen Liederbuche, welche er zu Iſabellens Ruhm ausbeutet und verrechnet, der Zeit *vor* Iſabellen oder höchſtens dem *Anfange* ihrer Regierung angehören. Er führt dadurch wider ſeine Abſicht den Beweis, daß die Verherrlichung Iſabellens durch dieſe Namen nur mittelſt eines an der Vorzeit begangenen Raubes möglich war, und daß die Blüthen, welche den ſpaniſchen Parnaß zu ihrer Zeit ſchmückten, von Iſabellen nur *gepflegt* wurden, keineswegs aber ihre Ausſaat und Anpflanzung von ihrer Hand empfingen. Eben ſo wenig war es Iſabella, welche, wie Clemencin glauben laſſen möchte, den Stand der Dichter und die Lage der Poeſie ſelbſt hob und veredelte, ſo wie die Niedrigkeiten und Unanſtändigkeiten hinauswies, welche die edle Kunſt verunzierten. Auch war ſie es gerade nicht, welche die letztere den Händen der Poſſenreißer und Jongleurs entriß, in welchen ſie ſich, wie ich hinreichend aufgewieſen zu haben meine, niemals ausſchließlich befunden hatte, ſo wie denn hinreichend dargethan worden, daß die Hofpoeſie in Caſtilien, welche der Jonglerie den ſicherſten Zaum anlegte, weit ältern Datums iſt, als ſelbſt die Geburt der Königin Iſabella. Wie unſchuldig dieſe Dame aber an den Anfängen der *dramatiſchen* Kunſt in Spanien iſt und wie wenig ſie auf Encinas arte de trobar eingewirkt, welche ihr der gelehrte Pater im Vorübergehen zugleich mit aufbürden möchte, geht aus meiner über beide Gegenſtände gegebenen Darſtellung hinreichend hervor. Dagegen mag Clemencin darin Recht gegeben werden, daß die Ueberſetzungsepoche unter Iſabellen und durch dieſelbe ihren Aufſchwung nahm. Ich würde aber dieſe Epoche mit Clemencin keineswegs als ein Zeichen der literariſchen Kindheit bezeichnen, ſondern vielmehr daraus herleiten (was er uns zu verſchweigen ein Intereſſe hat), daß der eigenthümliche Geiſt literariſchen Lebens ſich im Ausſterben fand und, zu eigenem Produziren nicht mehr fähig, ſich auswärts Stoff ſuchte, dem er nur das vaterländiſche Gewand umhing. Kleider aber machen Leute, deßhalb will der gute Clemencin den Ueberſetzertroß auch in die ſpaniſche Literatur mit einſchmuggeln. Damit ſoll natürlich nicht geläugnet werden, daß die Ueberſetzungen durch vielſeitige Handhabung der Sprache und Einbürgerung ausländiſcher Ideen dem Fortgange des ſpaniſchen Idiomes und ſeiner Literatur ungemein förderlich waren. Denn der Umſtand, daß es beim Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts unter Damen und Rittern in Italien zum guten Tone gehörte, caſtilianiſch ſprechen zu können, beweiſet die Anerkennung, welche dieſe Sprache im Auslande fand, und legt ein ſchönes Zeugniß für ihren Werth und ihre Cultur ab. Ich beſtreite dem Pater Clemencin nur, daß die Erſcheinung von einer Unzahl Ueberſetzern unter Iſabellens Regierung als ein Hervorgang überflüſſigen geiſtigen und produzirenden Lebens betrachtet werden kann, deſſen Quelle ihren Urſprung im Geiſte jener Königinn genommen. Die Verbreitung der humaniſtiſchen Studien, die von Italien aus ganz Europa durchdrangen und dem Mittelalter den Todestrank reichten, woran es unvermeidlich verſcheiden mußte, und welche den Anſtoß zu dem Erſcheinen der Ueberſetzungen aus dem claſſiſchen Alterthum gegeben, war ein Moment, welches ſo wenig von Iſabellen in Thätigkeit geſetzt war, daß ſie vielmehr, indem ſie dieſer Richtung der Zeit durch Förderung der Kenntniß der antiken Kunſt und Wiſſenſchaft in ihrem Lande die Wege bahnte, als leidend und von höherer Macht mitergriffen erſcheint. Sie ſtellte ſich nur an die Spitze einer geiſtigen Bewegung, die ſie zu hindern außer Stande war und von welchen ſie ſelbſt nur fortgezogen ward, wie andere gelehrte Frauen, deren Namen Clemencin zu ihrem Ruhme erwähnt, namentlich Beatriz Galindo, der Königin Lehrmeiſterin in der lateiniſchen Sprache und Franciſca von Lebrija, Magiſter Antonios Tochter, welche ihren berühmten Vater auf dem Lehrſtuhle der Rhetorik zu Salamanca mit Beifall vertrat. Daß die Nichten des gelehrten Marquis von Santillana, die Gräfin von Monte-agud und Maria Pachero dieſem Strome der Studien des alten Heidenthumes nachgaben, mag ſchon aus der, zu Gelehrſamkeit neigenden Familienanlage begriffen werden. Vermochten doch ſelbſt geiſtliche Herrn, welche als rechte Stützen der Kirche betrachtet werden und durch heiligen Glauben ſich einen Namen machten, dem Drange der claſſiſchen Studien nicht zu widerſtehen, ſo daß wir den ehrwürdigen Erzbiſchof Talavera und den berühmten Cardinal Ximenes unter den Hauptbeförderern der humaniſtiſchen Bewegung erblicken. Wahrhaft fromme und kirchlich geſinnte Menſchen haben ſich dieſer Richtung auch allezeit ohne Gefahr hingeben können. Denn ſie brachten als Ertrag ihrer Studien auf den Gebieten des claſſiſchen Alterthumes immer die Einſicht heim, daß keine menſchliche Kunſt und Wiſſenſchaft des Geiſtes höheres Bedürfen wahrhaft zu befriedigen im Stande iſt, daß vielmehr das Chriſtenthum als göttliche Weisheit und Kraft allein demſelben volle Genüge leiſten könne. Dieſe Männer pflegten daher die claſſiſchen Studien weder einſeitig noch ausſchließend. Sie eigneten ſich das Mark der Griechen und Römer nicht an, um damit den Schluß ihrer geiſtigen Malzeit zu machen, ſondern um ſich über dieſe Heiden und ihre Geſinnung hinauf zu dem weit höhern Geiſte des Chriſtenthumes zu erheben. Nicht nur die glückliche Fügung, daß viele große Pfleger der humaniſtiſchen Studien auch wahre Chriſten blieben, ſondern auch die beſondern Verhältniſſe, welche in Spanien obwalteten, veranlaßten, daß die Gefahr, welche für Kirche und Religion in der Cultur ſolcher Beſtrebungen verborgen lag, für dieſes Mal noch glücklich vorüberging. Im Schach gehalten wurde dieſe Richtung damals allerdings auch noch bedeutend durch den allgemein verbreiteten Geſchmack der Nation an den Rittergeſchichten und den abenteuernden Geiſt, welcher die Spanier in die Meere und an die Küſten einer neu entdeckten Welt hinaustrieb. Gründete Iſabella auf der einen Seite Schulen, ſorgte ſie für Verbreitung claſſiſcher Wiſſenſchaft und Studien, fügte ſie als Anreiz den Vorgang ihrer eigenen Proſa hinzu, indem ſie ihre Muſe dieſen Beſchäftigungen zuwendete; war ſie nach Kräften eine Beſchützerin der Gelehrſamkeit und Gönnerin der Gelehrten, befreiete ſie die Einführung von Büchern über die Gränze ihres Reiches von allen Abgaben, bewilligte ſie fremden Buchhändlern und Druckern beſondere Vergünſtigungen, um den literariſchen Verkehr in Spanien zu beleben und emporzubringen, ſo war ſie auf der andern Seite Anfangs durch die mauriſchen Kriege und ſpäter durch die Expeditionen in die weſtlichen Regionen, ſo wie durch ihre durchaus kirchliche Geſinnung und Ueberzeugungen und andere Förderungs- und Unterhaltungsmittel des romantiſchen Geiſtes und Sinnes eine gleichzeitige Vertreterin der Richtung, welche der Einſeitigkeit der claſſiſchen mit noch immer kräftiger Fülle entgegen zu treten im Stande war. Auf dieſe Weiſe geſchah es, daß die Entzweiung des romantiſchen Geiſtes mit dem als Revenant wieder erſcheinenden Geiſte der heidniſchen Antike, ſo viele Anſätze und Verſuche dazu auch ſichtbar wurden, ſich doch nicht, wie in andern Ländern, in Spanien ſofort oder ganz vollziehen konnte. Das Mittelalter wollte ſich in Spanien nicht ſo leichten Kaufes zu Grabe tragen laſſen, als es in andern Reichen das Zeitliche geſegnet hatte. Es iſt die intereſſante Aufgabe des Geſchichtſchreibers der folgenden Periode der ſpaniſchen Literatur, aufzuzeigen, wie ſich auch in der modernen ſpaniſchen Poeſie und Beredſamkeit das romantiſche Element eine feſte Stätte zu ſichern wußte und noch Jahrhunderte lang mit nachhaltiger Kraft die Nation und Literatur durchdrang, ehe es bis zu gleichgültiger Ohnmacht ſich abmattete. Es blieb in Spanien weit länger Volkseigenthum und auch in den gebildeten Ständen, ſo wie der Schriftſtellerwelt eingebürgert, als in irgend einem der andern Länder, welche von dem wiedererwachenden Geiſte des claſſiſchen Alterthumes befruchtet worden.

---

[1]) Welchem, wie ſchon angedeutet worden, Brinkmeier S. 96 ſeines Abriſſes ꝛc. zum Theil wörtlich gefolgt iſt.

## Chriſtlicher Geiſt der Literatur des ſpaniſchen Mittelalters. — Geiſtliche Beredſamkeit.

Wenn ſich der Proceß der Aneignung des chriſtlichen Glaubens und des Erwachſens der mittelalterlichen Erſcheinungsformen dieſes Glaubens in That, Wort und Schrift in andern Gegenden Europas, am meiſten aber in denen, in welchen das Chriſtenthum weit ſpäter Eingang gefunden, als in Spanien, am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in einem Grade vollendet fand, daß der Stand des Chriſtianismus dort ſchon wieder einen nahen Verfall zunächſt im ſichtbar werdenden Verderben der Geiſtlichkeit und Kirche andeutete, ſo bietet die allgemeine Anſicht der ſpaniſchen Zuſtände durch alle politiſche Zerriſſenheit und bürgerliche Beunruhigung und die Auflöſung ſo vieler ſocialen Elemente hindurch doch eine ſichere chriſtliche und kirchliche Poſitivität dar, welche denn auch immer vorzugsweiſe die Grundlage und Grundfarbe der ſpaniſchen Literatur geweſen iſt. Habe ich in meiner Darſtellung dieſe Anſchauung nicht zum Bewußtſeyn meiner Leſer bringen können, ſo mögen dieſelben dieſen Mangel nicht auf Rechnung der literariſchen Thatſachen bringen, ſondern meines Unvermögens, dieſelben im rechten Lichte erſcheinen zu laſſen. An der Sache ſelbſt iſt nicht zu zweifeln. Denn es haben Kritiker, welche mit dem Chriſtenthume ſonſt wenig Gemeinſchaft pflogen und für die Verherrlichung deſſelben kein Intereſſe zeigten, anerkannt, daß die Spanier vor allen neuern Nationen den Geiſt des Chriſtenthumes, natürlich in der katholiſchen Auffaſſungsweiſe, in die ſchöne Literatur einzuführen gewußt. Bei dieſem Stande der Dinge, welcher vorzugsweiſe für das ſpaniſche Mittelalter die Norm war, fand das heidniſche Beſtreben, welches das Sinnliche und Ungöttliche auftreten laſſen möchte in der Form des Schönen und ſich umkleiden mit dem Scheine des Göttlichen, wenig Boden auf dem Gebiete der caſtilianiſchen Literatur. Es wollte zwar auch hier die Finſterniß ſich kleiden in das Licht und trachtete durch falſchen Schimmer und lügenhaften Glanz das wirklich Göttliche gefangen zu nehmen und zu verderben. Allein der chriſtliche Gehalt des ſpaniſchen Geiſtes war zu mächtig, er widerſtand der heidniſchen Werbung und machte es ſich zur Aufgabe, die göttliche Wahrheit und Ordnung anzudeuten und zu veranſchaulichen in ſeinen literariſchen Bildern und Geſtaltungen und ſeine heilige Kraft aufzubieten, um durch ſeine Erzeugniſſe den Betrachter zu erfüllen mit himmliſchen Gedanken und Gefühlen, ſo wie Alles zum Widerſcheine des Ewigen zu machen. Die Literatur des ſpaniſchen Mittelalters ſtellt ſich in ihrer Geſammtanſchauung deßhalb dar als ein Vermittelungsorgan der Religion, als eine Dollmetſcherin des Göttlichen und ſeiner Beziehungen zur irdiſchen Menſchheit. Nur das Unvermögen entſprechender Formgebung und der Mangel an Begriffscultur verſchulden die mangelhafte Art, wie dieſe hohe Aufgabe in den vorliegenden Geiſteswerken erreicht erſcheint. Unverkennbar ſind dem Kundigen die chriſtliche Regung, welche in der Maſſe der literariſchen Erzeugniſſe des caſtilianiſchen Mittelalters ſich offenbaret und das Bedürfniß, dieſe Offenbarungen auch in äſthetiſche Geſtalten zu faſſen. Selbſt in Hervorbringungen, wie die Cöleſtina und andere, welche der Welt und ihrer Sinnlichkeit entſproſſen zu ſeyn oder denſelben dienſtbar ſeyn zu wollen ſcheinen, bricht nicht ſelten dieſe Regung unwillkührlich hervor. Dieſe

Bemerkung ſtehet aber in einem befremdenden Widerſpruche mit der Form, in welcher ſich die geiſtliche Beredſamkeit der Spanier im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte erhielt. Ich habe von dieſem Gegenſtande gehörigen Ortes nicht handeln können, weil ich in Ermangelung des in Deutſchland wohl nirgends zugänglichen Materials kein auf eigene Anſchauung gegründetes Urtheil darüber habe, weßhalb ich auf denſelben nur durch fremde Brille einen Blick zu werfen vermag. Dieſe iſt aber in Bezug auf chriſtliche Färbung nicht ganz zuverläſſig und ich beſorge daher, daß der gute Capmany, deſſen feinem Kennergeſchmack ich ſonſt alle Ehre widerfahren laſſe, hier etwas trübe geſehen haben mag. Er ſucht in „den mißgeſchaffenen Compoſitionen der geiſtlichen Beredſamkeit vergeblich Eleganz, Reinheit, Correctheit und Fluß.“ Er nimmt darin nichts wahr, als ein Gemengſel, überladen mit Texten und ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten, „welche ſchon damals in allen Erzeugniſſen des menſchlichen Verſtandes die Oberhand hatten[1]).“ Weiterhin läßt er ſich alſo vernehmen: „Im ganzen (fünfzehnten) Jahrhundert vernahm man (d. h. in der geiſtlichen Oratoria) nur niedrige und plumpe Einfälle, kalte Declamationen, geſchmackloſe Allegorieen, ſeltſame Metaphern, lächerliche Anſpielungen, welche man nach dem Geſchmacke jener Zeit mit Bewunderung angehört haben mag, die man aber heutzutage nicht ohne Lächeln und Ekel zu leſen vermöchte. Damals betrachtete man denjenigen als einen Wundermann im Predigen, welcher eine Maſſe Citate aus verſchiedenen Schriftſtellern zuſammenzuhäufen und Alles, was von Andern über einen Gegenſtand geſagt worden war, in ein Schema zuſammenzubringen wußte. Dieſe Vorträge ſind weiter nichts, als trockene ſcholaſtiſche Diſcurſe der Moraltheologie, beglaubigt durch Berufungen auf heilige und Profanſchriftſteller, unter denen man Ambroſius neben Lucan, Auguſtin neben Martial floriren ſiehet. Welche andere Frucht konnten dieſe Reden hervorbringen, als lange Weile, Schlaf und unfruchtbare Bewunderung der Gelehrſamkeit des Redners? Dieſer fatale Geſchmack herrſchte bis zum Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts.“ Bei aller Achtung vor Capmanys Geſchmacke vermag ich, bis ich es näher documentirt ſehe, mich aus allgemeinen Gründen dieſem Urtheile nicht anzuſchließen. Denn der Zuſtand der Bildung und Literatur, wie er überall hervortritt und an welchem die Geiſtlichkeit, welche damals in Spanien eine ganz andere war, als die ſpätere, uns allein immer vorſchwebende, einen bedeutenden Antheil hatte, geſtattet nicht, den ganzen Stand, welcher ſich damals der geiſtlichen Beredſamkeit in Spanien befliß, als ſo geſchmacklos und ſeiner Aufgabe ſo ſehr entfremdet vorzuſtellen.

---

[1]) Solche Aeußerungen machen mißtrauiſch und irre an der Fülle der Wahrheit, welche dieſer ganzen Betrachtung Capmanys beiwohnen mag.

Daß es aber auch nicht an der Gabe des Geiſtes und an der Predigtgabe insbeſondere fehlte, ſehen wir an dem (mit zu dieſem Ende) erwähnten Vincenz Ferrer, auf welchen der Geiſt mit feurigen Zungen herniederkam, ſo wie an andern berühmten umherziehenden Predigern, welche im Tempel der Natur — denn die von Menſchenhänden gemachten faßten der Zuhörer Menge nicht — oder auf den Märkten der Städte Buße und Beſſerung predigten. War es möglich, ohne außerordentliche Gabe dieſe Wellenſchläge der Herzen in dem wogenden Menſchenmeere hervorzubringen, von denen die Geſchichte meldet! Das zerknirſchte Bewußtſeyn der Sünde, das glühende Verlangen nach Gnade und Vergebung und noch dazu bei einem Geſchlechte, welches der proteſtantiſchen Geſchichtſchreibung zufolge in ſchnöde Werkheiligkeit verſunken geweſen ſeyn ſoll, blieb aber nicht bloß bei der Gefühlserregung ſtehen, ſondern ſchritt nach angehörter Predigt zur That und warf alles Irdiſche, woran das Herz hing, in Feuer, die Männer die Spielbrette und die Würfel, und die Weiber die Spiegel, die Flitter 2c. Wo die Predigt ſolche Triumphe feiert, muß ſie wohl mit andern Mitteln ausgerüſtet geweſen ſeyn, als Capmany ihr zugeſtehen will. Aus ſolchen Elementen gehen Erſcheinungen der glänzenden Art, wie Luis von Leon und Luis von Granada im Gebiete der geiſtlichen Beredſamkeit darbieten, und welche Capmany doch ſo ſehr anerkennt, nicht hervor. Er war offenbar in ſeinem philoſophiſchen Urtheile, welches vom encyklopädiſchen Philoſophismus wohl nicht unangeſteckt geblieben, befangen. Wie wenig ich ihm auch Leichtfertigkeit in ſeiner Anſicht von der Predigtliteratur des ſpaniſchen Mittelalters vorwerfen mag, ſo ſehr fürchte ich, daß er aus vereinzelten Beiſpielen weitgreifende Conſequenzen gezogen. Wie übel würde es unſerer heutigen geprieſenen geiſtlichen Beredſamkeit ergehen, wenn Jemand in gleichem einſeitigen Sinne aus den Predigten unſerer Tage eine Anthologie veranſtalten und nach Curioſitäten tragiſcher und komiſcher Art jagen wollte?

## Schlußüberſicht.

Wenden wir am Schluſſe unſerer Wanderung durch die Gefilde der Literatur des ſpaniſchen Mittelalters den Blick zum Ausgangspunkte zurück und faſſen wir den durchmeſſenen Raum in einem Blicke zuſammen, ſo müßten wir einer großen Verblendung uns ſchuldig bekennen, wenn wir das Ganze, wie es vor unſern Augen erſtanden und geworden, für etwas Vollendetes ausgeben wollten. Etwas dieſem Begriffe nahe Kommendes erreicht zu haben, darf nur das jenſeits unſerer Gränze anhebende goldene Zeitalter ſich rühmen. Wenn die neuere Aeſthetik aber vorzugsweiſe auf dieſem Felde ſich weidet und wohl befindet, ſo darf ſie nicht in undankbare Vergeſſenheit ſtellen, daß die Stufe zu jenem Gipfel des Literaturſtandes auch ihre Rechte beanſprucht und ohne dieſelbe jener Höhepunkt nicht beſchritten werden konnte. Wir werden um ſo vortheilhafter über die bisher betrachtete Literatur denken und derſelben eine um ſo größere Anerkennung zu ſchenken geneigt ſeyn, wenn wir vergleichen, was in den übrigen abendländiſchen Literaturen des Mittelalters bis dahin geleiſtet war. Die italieniſche ſchickt zwar ihre drei Koryphäen Dante, Petrarch und Boccaz in die Schranken, denen die ſpaniſche wohl ſchwerlich vollkommen ebenbürtige Kämpen gegenüberzuſtellen wiſſen dürfte. Allein ſo ausgebreitet und vielſeitig und mit ſo vielem Talent ausgebildet war doch die italieniſche Literatur bei weitem nicht, als die ſpaniſche, welche ohnehin eine ältere Cultur in Anſpruch nehmen kann. Die provencaliſche Literatur, nur einſeitig fruchtbar und glänzend, war einem Meteore gleich vorübergerauſcht, und faſt vergeſſen, ehe die Zeit anbrach, an welcher meine Betrachtung ſtehen bleibt. Allen übrigen Literaturen aber war die ſpaniſche Proſa vorausgeeilt. War ſie auch großer Eleganz, unerreichter Correctheit, beiſpielloſer Harmonie und unerſtreblicher Sublimität nicht theilhaftig geworden, ſo war ſie doch glücklich vorübergekommen an den gefährlichen Klippen des falſchen Prunkes, der geſchmackloſen Gegenſätze, der gezwungenen Ausdrücke, der unnatürlichen Gedanken und aller jener affectirten Unnatur, welche ſo manche neuere Schriftſteller angeſteckt hat. Dafür athmet ſie im Allgemeinen jene liebenswürdige Einfalt, welche neben einem Anhauche von Ruſticität doch immer natürliche Anmuth genug behält, um in ihrem ſchlichten Werthe reizend gefunden zu werden.

Noch weit vortheilhafter aber erſcheint das Bild der ſpaniſchen Literatur des Mittelalters, wenn wir ihren Inhalt und ihren Geiſt unbefangen zu würdigen uns bemühen. Niemand wird ſo unbillig ſeyn, dieſelben mit der geiſtigen Cultur unſerer Tage zuſammenſtellen zu wollen, um eine auf Koſten der Andern herunterzuſetzen oder zu loben. Die geiſtige Cultur der Gegenwart beruhet auf Grundlagen, welche uns vom Mittelalter dargeboten wurden. In der Errungenſchaft der modernen Zeit iſt auch das Erbe der Voreltern mitbegriffen. Wir haben daſſelbe ohne eigene Arbeit überkommen. Daſſelbe enthält den Grundſtock unſerer geiſtigen Capitale. Dieſen zu erwerben und gut zu beſtellen war die Hauptſache. Die erſten Anfänge ſind aber bei weitem das Schwierigſte. Stellen wir uns daher ja nicht ſo hoch und ſehen wir auf die überwundenen Momente der Vergangenheit, von deren Erwerbe wir immer noch zehren, nicht ſo verächtlich zurück, wie es wohl manchem Ueberſchätzer der Gegenwart ergangen iſt. Nicht mit dem Jetzt, ſondern mit ſeinen eigenen Anfängen müſſen wir das Mittelalter, mithin auch das ſpaniſche vergleichen. Welchen Anblick im ſiebenten und achten Jahrhundert die geiſtige Welt auf der pyrenäiſchen Halbinſel darbot, glaube ich hinreichend im Anfange meiner Betrachtungen aufgezeigt zu haben. Wie verſchieden davon geſtaltet ſich die Anſicht, welche im Laufe derſelben ſich ergeben hat? Aus unſcheinbaren, verkommenen, aber Gottesfurcht und Ergebenheit hütenden Anſtalten, deren Bewohner durch Arbeitſamkeit zur Noth ihre Exiſtenz ſichern und in wiſſenſchaftlicher Bildung Anfangs ſo arm waren, daß ſie durch mannichfaches Elend ſich hindurchkämpfen mußten, bildeten ſich, wie in den übrigen Ländern Europens, ſo auch in Spanien, die großen und zahlreichen Pflanzſtätten der Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft, welche ungeachtet der Mangelhaftigkeit aller äußern Verkehrsmittel unaufhörlich und unaufhaltſam ihre geiſtigen Schätze im ganzen Abendlande zu verbreiten wußten. In den Lichtſtrömen, welche von dieſen Heerden der geiſtigen Cultur in alle Gegenden ausgingen, badeten ſich hervorragende und untergeordnete Talente und befähigten ſich, indem ſie das Licht in ihre eigenen geiſtigen Erzeugniſſe hinüberleiteten, die ſpaniſche Literatur anzubauen und emporzubringen. Gotterfüllt, wie die Wiſſenſchaft und die von ihr gehegte, wenn auch vielfach falſch dreſſirte Kunſt noch war, brachte ſie, wie in der Baukunſt, die unnachahmlichen Dome und Münſter, ſo in der Literatur Erzeugniſſe hervor, welche ſich in dieſer Beziehung das Prädicat „Gothiſch“ gern gefallen laſſen, wenn es den Gegenſatz zum griechelnden Heidenthume ausdrücken will. Auf dieſem Wege erſchloß ſich jener klare Blick ins Leben, that ſich hervor jenes praktiſche und geübte Urtheil, erzeugte ſich jene treffende Sprache, entwickelte ſich jene kunſtreiche Darſtellung und die vielſeitige Geiſtesbildung, denen wir bei allem altfränkiſchen Nachgeſchmacke und trotz der obſoleten Anhängſel in ſo vielen Hervorbringungen der caſtilianiſchen Literatur begegnet ſind. Waren in der Zeit vor Entſtehung der Landesſprache Uncultur und Barbarei die Elemente, in deren ſtürmiſchen, wildfeindſeligen Gährung das Leben des Volkes ſich bewegte, ſo zeigen die dichteriſchen Erzeugniſſe bis zum Schluſſe unſerer Periode einen unermeßlichen Fortſchritt in Geſittung und Geiſtesbildung. Die wilde Leidenſchaft der Beuteluſt und des kriegeriſchen Mordens hatte den zarteſten und edelſten Gefühlen und Empfindungen, deren das menſchliche Herz fähig iſt, Platz gemacht und den ſchönſten und entſprechendſten Ausdruck gefunden, welcher geiſtvoll verarbeitet in Hütten, Burgen und Paläſten willige und empfängliche Hörer fand. Die großen Thaten der Gegenwart und Vorzeit wurden einzeln und in Maſſe in ſinn- und kunſtreichen Weiſen beſungen. Das Leben in ſeinen mannichfachen Erſcheinungen und Scenen wurde in gelungenen Bildern geſchildert. Die Wahrheiten eines beſeligenden Glaubens fanden, von dichteriſchen Geiſtern glücklich behandelt, einen willkommenen Anklang in vieler Hörer Bruſt. Die Poeſie brachte religiöſe Geſänge und Darſtellungen hervor, in denen eine Fülle frommen und gläubigen Lebens quillt, deſſen Vorrath in unſerer glaubensleeren Zeit faſt überſchwänglich genannt zu werden, Gefahr läuft. Mag auch die Verſinnlichung der vom Gemüthe der caſtilianiſchen Poeten und Gottesgelehrten tief und eigenthümlich aufgefaßten Heilslehre durch mannigfache Bilder, wie alle Verſuche, das Unendliche durch menſchliche Kunſt zu geſtalten, nicht ſelten zu einer mehr als billig äußerlichen Auffaſſung hingeführt haben; mag die ſinnvolle und alle Verhältniſſe durchdringende Beziehung des Glaubens auf das Leben auch in verfehlten Mitteln verſucht ſeyn, ſo beweiſet doch jener ſchaffende Bildungstrieb und das dringende Ausdrucksbedürfniß einen ſehr weit gediehenen Fortſchritt der Geiſtesbildung, an deren hohen Standpunkt die üblichen Vorwürfe der Verfinſterung[1]), womit man gegen das Mittelalter ſo freigebig iſt, nicht hinanreichen, indem ſie vielmehr an dem guten und feſten Bau wie klatſchende Wellen eines ſeichten Gewäſſers vom gediegenen Felſen mit nichts ſagendem Spectakel ohnmächtig abprallen. Die Hervorbringungen der Literatur des caſtilianiſchen Mittelalters, welche vom ſechsten bis zehnten Jahrhundert eine Unmöglichkeit geweſen ſeyn würden, wie Göthe und Hegel im ſiebenzehnten Jahrhundert, ſind reiche Zeugniſſe eines weit vorgerückten Zeitalters, deſſen Bildungsſchatz eher zur Fülle als zum Mangel neigte. Schon die begeiſterte Annahme, welche die aus den eröffneten Fundgruben des claſſiſchen Alterthumes geförderten Ausbeute ſo allgemein fand, ſetzt eine ſchon anſehnlich vorgeſchrittene Geiſtesbildung voraus. Einer Barbarei, worin die gewöhnlichen Compendienſchreiber uns dieſe mittelalterlichen Zeiten verſunken erſcheinen laſſen, würden dieſe Culturſchätze eben ſo wenig willkommen, als genießbar geweſen ſeyn und der Verſtand, womit man dieſelben anzuwenden und fruchtbar zu machen wußte, ſo wie die ungeheuern Folgen, welche ſich an dieſen Fund und alle die großen im Mittelalter gemachten Entdeckungen, an welchen wir immer noch zehren, knüpften, geben den anſchaulichſten Beweis, daß alle jene Tiraden nur Verläumdungen ohne Beſtand ſind. An Kindern, welche etwa erſt in den erſten Anfangsgründen Unterricht empfangen müßten, wie man uns die Nationen des Mittelalters zeichnet, hätte eine ſo ſchnelle Umwandlung und ein ſo umbildender Einfluß nicht die Folge der Beſchäftigung mit den claſſiſchen Studien ſeyn können. Hört man doch auf der andern Seite von der nämlichen Parthei, welche im Mittelalter nur Dummheit und Finſterniß ſiehet, den Vorwurf, daß der Geiſt des Heidenthums, durch jene Studien geweckt, gegen das Chriſtenthum reagirt habe, das den literariſchen Schätzen des Alterthumes, vor allen Dingen die Bibel entgegen hielt, ein Buch, das, abgeſehen von ſeinem Inhalte, ſchon wegen ſeiner unkünſtleriſchen Form, wegen ſeiner Knechtsgeſtalt dem neu geweckten antiken Bewußtſeyn ein Gräuel war. So war vielfach weit eher über eine zu allgemeine Verbreitung des idealen Elementes des verderblichen Zaubertrankes, welcher aus den verſchüttet geweſenen Kellern des claſſiſchen Alterthumes heraufbefördert ward, zu klagen, als über den Mangel an Gelehrſamkeit. Waren denn aber auch die Reformatoren, welche von vielen Seiten als die erſten Lichtanzünder in den Finſterniſſen ihrer Zeit dargeſtellt werden, anderwärts in die Schule gegangen, als bei der, durch die claſſiſchen Fermente umgeſchaffenen Weisheit des berüchtigten Mittelalters, welche die meiſten zu ergründen ruhig, noch auszubeuten, doch weder geduldig genug geweſen? Die widerliche Kälte und Lauheit im Chriſtenthum, welche hier und da als Folge der Beſchäftigung mit den humaniſtiſchen Studien hervortrat, haben aber auch jene von ihren Anhängern ſo geprieſenen Männer nicht zu bemeiſtern vermocht. Wird ihnen doch von mancher Seite Schuld gegeben, daß der von ihnen inne gehaltene Weg dieſes Uebel nur gefördert und weiter verbreitet habe! Andererſeits aber zerfiel Luther gar bald mit den Humaniſten, welche ihm, ſo lange er den Liberalismus vertreten hatte, die wirkſamſten Verbündeten geweſen. So bald er durch andere Mittel ſeine Parthei ſtark wußte, fiel er vom Humanismus geradezu ab und erblickte in der claſſiſchen Gelehrſamkeit nichts mehr als ein glänzendes Laſter. Es iſt ein Stückchen heiterer Komik, wenn excentriſche Philologen Luther als ihren Schutzpatron betrachten, der vor Chriſtus nichts als Finſterniß, Tod und Verdammniß zu erblicken vermag, während die Alterthumswiſſenſchaft, eine durchaus katholiſche Disciplin, in der Kirche geboren, aufgeſäugt und immer aufs Großartigſte unterſtützt iſt, worin zugleich ein ſicherer Beweis zu finden, daß ſie ihre Kraft dem Geiſte des Heidenthums überlegen erkannte, indem ſie ſonſt nicht zugelaſſen haben würde, was ſie, ohne blind zu ſeyn, nicht für unſchädlich erachten konnte. Jener gefährliche Begleiter des Erwachens der claſſiſchen Studien kann daher auch wohl nicht mit auf Rechnung des alten Kirchenglaubens geſetzt werden, denn er verlor ſich nicht mit dem neuen und hing ſich dieſem noch weit läſtiger an. Der Gährungsproceß, welchen die humaniſtiſchen

---

[1]) Eine wahre Erquickung iſt es, bei einem Halliſchen Theologen (dem geiſtreichen und gelehrten Dr. Daniel S. 73 ſeiner theologiſchen Controverſen 843.) folgende Aeußerung zu leſen: Freilich, es iſt uns eine papagaienartige Terminologie über die Verderbniß jener Zeiten ſo zungengerecht geworden, daß man ſich eher zu beweiſen erkühnen darf, zweimal zwei mache fünf, als daß nicht im Mittelalter eine Finſterniß geweſen ſey, die ſich mit Händen greifen und mit Meſſern ſchneiden ließ.

Regungen in den wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen des Mittelalters hervorgebracht hatten, war, wie ich hoffentlich an Männern, wie Perez Guzman und Andere hinreichend nachgewieſen, für viele edle Männer auch ohne Reformation mit der Einſicht beſchloſſen, daß man tief denken und zugleich ſchön ſprechen, innig und kräftig fühlen und doch mit Geſchmack ſich ausdrücken, den Glauben der Kirche theilen und doch in neuen Formen reproduciren und dabei dem mannigfachen Aberglauben entſagen könne. Dieſe Männer haben bereits vor vierhundert Jahren die Entdeckung gemacht, welche ſo vielen ſpätern und gegenwärtigen Weiſen wieder abhanden gekommen und immer wieder von Neuem gemacht werden muß, daß Wiſſenſchaft und Glaube ſich keineswegs feindlich entgegenſtehen und eins dem Angriffe des andern erliegen müſſe, ſo daß etwa der Unglaube als ein nothwendiger und unzertrennlicher Begleiter der wahrhaft wiſſenſchaftlichen Richtung betrachtet werden müßte. Die caſtilianiſchen Dichter und Proſaiſten des Mittelalters ſtanden in der überwiegenden Mehrzahl gleich den großen ausländiſchen Dichtern jener Zeit, durch welche an dem Erneuerungswerke des Geiſtes mit Erfolge gearbeitet ward, alle in der Mitte des Chriſtenthumes und der Kirche und waren voll tief innerlicher chriſtlicher Pietät. Der Umſtand, daß nicht wenige caſtilianiſche Geiſtliche der ſchönen Literatur ſich zuwendeten, ſetzt ſchon von vornherein eine lebendige Befreundung ſolcher Beſchäftigungen und Studien mit den dogmatiſchen Grundlagen der Kirche voraus. Bei allem Intereſſe für ſchöne Form blieb ihnen chriſtlicher Inhalt und Sinn doch das höhere Bedürfniß. So berechtigt denn nicht minder, vielleicht aber noch weit mehr, als andere Literaturen des Mittelalters, auch die ſpaniſche zu dem Urtheile, daß aller Fehler des fünfzehnten Jahrhunderts ungeachtet, durch gewiſſenhafte Pflege und Entwickelung des vorhandenen Guten, durch ſtufenweiſes und den Geſetzen der Stätigkeit folgendes Fortſchreiten und Weiterbauen auf den beſtehenden Grundlagen auch ohne alles gewaltſame Zerwürfniß mit der Vergangenheit, eine beſſere Zeit würde herbeigeführt ſeyn. In Spanien kam dieſelbe auch ohne alle erſichtliche Rückwirkung der deutſchen Reformation herauf. Daß ſie nach hundertjährigem Glanze wieder verſchwand, hat in ganz andern Gründen als dem Mangel der Wohlthaten dieſes Ereigniſſes ſeinen Grund. Die Schuld am Verlöſchen der ſpaniſchen Größe laſtet auf dem abſoluten Königthume, welches an eigner Machtfülle berauſcht, Regierungsfehler auf Fehler häufte und ein ſchönes Reich methodiſch verwüſtete. Der ſpaniſche Geiſt bedurfte daher nicht einer Kirchenumwälzung, um ſich in ſeiner eigenthümlichen Grandezza zu zeigen. Denn, wo Kunſt, Religion und Wiſſenſchaft ſo viel verſprechende Werke zu Tage brachten, war für den menſchlichen Geiſt irgend eine Neuerung kein Erforderniß, deren Werth man vielleicht auch in den Ländern, welche davon betroffen wurden, zu hoch anſchlägt, weil man ſich nicht vergegenwärtigt, was ohne dieſelbe mit den vorhandenen Mitteln erreicht werden konnte.

◆

# Mythengeſchichte

der

# aſiatiſchen Welt.

---

## Erſter Band.

### Hinteraſiatiſche Mythen.

# Mythengeſchichte
der
# aſiatiſchen Welt.

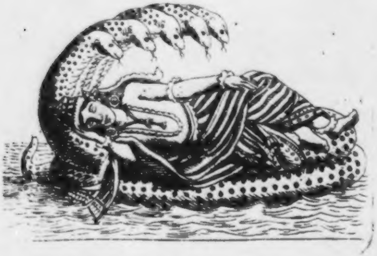
Von

**J. Görres,**

Profeſſor an der Secondärſchule in Koblenz

---

## Erſter Band.
### Hinteraſiatiſche Mythen.



Heidelberg,
bei Mohr und Zimmer.
1810.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Herrn

Professor Creuzer

und

meinen ehmaligen Zuhörern

in

Heidelberg

zugeeignet.

Die erſten Blätter in dem großen Buch der Weltgeſchichte, die ſteinernen Tafeln von Gottes Finger ſelbſt beſchrieben, aller Zeiten ewiges Räthſel, hab ich zu deuten unternommen; was mir gelungen bei dem Unterfangen, was die alten Schriften von den frühen Zeiten mir geſprochen, euch ſei es zu eigen hingegeben, die ihr mir wohl gewollt, die ich wieder lieb gewonnen!

Aus Licht und Flammen hat der alte Zeus Ogenos den Sternenmantel um ſich her gewoben; ſinnend emſig hat der Künſtler Proteus dann am Stuhle fortgewebt; ſauſend auf und nieder flog, ein Blitz, die Spuhle; mit lautem Donner ſchlug er oft dazwiſchen, damit ſich veſtige das Steingewebe; Metallgeäder hat er kunſtreich eingeſchlungen und bunt Geſchmeide; heller Edelſteine klares Waſſer drüber hingegoſſen, und die reiche Webe in der Tiefe ausgebreitet. Geflügelt wuchs darauf die Eiche aus dem Goldgeklippe; von der Eiche ſind dann der Menſchen Kinder, Bienenſchwärme, ausgeſummt; in des Baumes Höhlen weben die ſeit langen Jahren Wabben, Zellen, Städte, Reiche; weben die Geſchichte, in Schweiß und Mühe, Angſt und Sorge, um ſüßen Honig, Erdenluſt; erſtaunlich ſteht das Wunder, ſchon vom Anbeginn der Zeiten, oben im Wipfel rauſcht der Flügelſchlag, tönend kreiſen die Himmelsvögel, unten ſurrt das rege Völkchen, wer hat's noch gedeutet unter allen Menſchenkindern, ſah Einer wohl die Götter weben, ſah er die Eiche keimen in der Erde Schooß, wer kann Zeugniß geben von der langen Zeit, die ſchon geweſen iſt?

Fragt die Geſchlechter, die mit euch gelebt, ſie deuten verſtummend auf die Väter, noch weiter winken euch die zurück, hoch und höher müßt ihr am Fluß der Zeiten ſteigen, bis ihr zuletzt am Berge die ehrwürdige ſilbergraue Geſtalt gefunden, die an der Quelle von jedes Volks Geſchichte ſinnend ruht, und mit Lotos das ſonnenbeglänzte Haupt umwunden, die goldne Urne hält, aus der ſich der Völkerſtrom ergießt.

Die Quellen ſind der Berge Augen, die in milder Feuchte übergehen, wie des Himmels Augenſterne in ſanftem Lichte ſtrahlen; die alten Propheten ſind der Erde Himmelsgipfel, der Völker Augen, Sterne der Geſchichte, und alle dieſe Gipfel ſind in ein Berggeweb geflochten, alle dieſe Sterne in ein glanzreich Sternſyſtem, alle dieſe Augen ſchauen nach einem Punkte hin, der wie durch geheimen Zauber ihre Blicke an ſich zieht, unten in der Ebene aber treibt die Menge ihr Gewerb, und hüthet ihre Sorgen. Jene nur, die für Jahrtauſende gelten und tauſendmaltauſend, können euch Auskunft geben, was in der Zeiten Mittelpunkt geſchah, wo der Blitz vom Himmel lebenzündend in die Erde eingeſchlagen.

Bei dieſen hab auch ich geforſcht, und ſie haben des Fragers treuen Sinn geehrt, und viel verborgene Räthſel ihm gelöſt; ſie haben das alte Tempelhaus ihm aufgeſchloſſen, das der Gottheit Glanz erfüllt, wo ihr Wort in goldnen Tropfen vom Gewölbe tönend niederſchlägt, und die Töne ſich zu ſchönen Harmonien ſammeln, und die Tropfen im ehernen Meer unter dem Altar zuſammenfließen, und im ſilberhellen Lebensſtrom hervorgequollen, dann durch hundert Pforten ſich in alle Welt vertheilt ergießen; die Bilder an den Säulenwänden haben ſie ihm gezeigt, die ſpielend die Natur ſelbſt in lebendigem Stein geformt, der aus Tropfen in coloſſaler Geſtalt geronnen, und alle jungen Völker dienten als Epheben in dem Tempel, und das Paradies war als Hain darum hergepflanzt.

Was die Weiſen mich gelehrt, was ich im wunderreichen Land geſehen, in dieſen Blättern iſt es alles aufgeſchrieben; vor jenem will ich ſie niederlegen, dem auf meinen Wegen in gleichem Streben ich begegnet; denen ſeien ſie zugeeignet, die auf ihren Wegen mir begegnet und mir liebevoll vertraut, damit ſie ein Zeugniß ſeien, wie wir beiſammen uns gefunden, wie wir einander werth geworden, weil uns gleicher Sinn verbunden; ein kleines Mahl am Kreutzweg unſerer Pfade aufgerichtet, wie jener Tempel an der Scheide der Völkerſtraßen ſteht.

Das iſt meines Lebens ſchönſter Stern von je geweſen, daß die Beſſern ſich vertrauend immer um mich her geſammelt, wie auch ich nur zu den Guten mich gehalten: die aber mich zu haſſen die Mühe ſich genommen, haben keine Kränkung mir bereitet, weil ich leicht ihr nichtiges, verworrenes Streben bis zum Grunde durchgeſehen, das immer zuletzt ſich ſelber aufgerieben.

So mögen ſie denn Alle auch die gebotne Gabe freundlich nehmen; arm iſt ſie nur in dem, was der Geber aus dem Seinigen dazu geſpendet, aber vieler Geiſter vieler Jahrhunderte unſterblich Wirken iſt darin aufbewahrt; es iſt der Baum mit goldnen Aepfeln, der dem zu Theile wird, der das Zauberſchloß gefunden. Nicht klein iſt was hier begonnen, nicht unwürdig das Begonnene ausgeführt, nur der kleinſte Theil des Werkes aber iſt vollendet; daß größer ende, was im Kleinen angefangen, ſei hiemit verheißen und gelobet. Kraft und Leben hat der Himmel wohl gegeben, um damit das Wort zu löſen; er wird die Gelegenheit, wie ſichs ſchickt, auch fügen, und mehr der Helfer noch zu dem großen Werk erwecken.

Ich habe in dieſen Blättern ein Vorhaben zum Theile ausgeführt, das ich ſchon ſeit längerer Zeit in mir herumgetragen. Ich wollte beſchreiben die Jugend der Geſchichte, von jener Wundernacht an, wo der Gott in ihr ein lichtumſtrahltes Kind geboren wurde, und alle Weiſen aus Morgenland ihm ihre Gaben brachten, durch all die Zeit hindurch, wo er im Tempel aufgewachſen, bis zulezt ſich ſeine Pforten öffneten, und er bewapnet heraustrat in die Welt, um auszuſtreiten die irdiſche Geſchichte. Es iſt wie eine heilige Feierwoche von Jahrhunderten, die am Anfange der Zeiten liegt, wie ein langer Säulengang zieht ſich's ins Unendliche hinaus, aus der Ferne kömmt darin eine Geſtalt herangeſchritten, ein leuchtender Punkt aufdämmernd im Beginn, von dem Punkte ſich dann die Glieder löſend, deutlicher wird das Weſen, und immer coloſſaler, bis es die lebenden Geſchlechter zuletzt erreicht, und dieſe hinter ihm wie die vorhergegangenen erſtarren zu neuen Säulen in der wachſenden Reihe. Es iſt die höchſte Natureinheit in der Geſchichte dieſer Zeit, keine Falſchheit und keine Lüge wird in ihr erfunden, wie in den phyſiſchen Geſetzen; der frühe Menſch iſt das artikulirte Wort, das die Erde ausgeſprochen, wie die Welt das Wort von Gott; in den Reden, die er führt, tönt die dumpfe Sprache der Elemente fort, eines jeden eigenthümlicher Accent läßt ſich in ihnen unterſcheiden. Nothwendig muß daher dieſe Geſchichte der Uebergang der Phyſik ins Leben ſein, wenn irgendwo, müſſen in ihr die Geſetze des Himmels ſich bewähren, in einem Grade, daß ſie ſogar kritiſch über Aechtheit und Unächtheit gegebener Thatſachen entſcheiden können. Der Menſch in dieſer Periode iſt ſomnambül, wie im magnetiſchen Schlafe wandelt er ſeines Bewußtſeins unbewußt im tieferen Bewußtſein der Welt einher; ſein Denken iſt Träumen in den tieferen Nervenzügen; aber dieſe Träume ſind wahr, denn ſie ſind Offenbarungen der Natur, die nimmer lügt, in ein junges, reges, unverlogenes Leben ohne Sünde und Miſſethat: was daher dieſem dunkeln

Traumcharakter und dieſer plaſtiſchen Naturſprache widerſpricht, muß unbedenklich als Werk ſpäterer Zeit der früheren nur angedichtet ſeiner eigenthümlichen Stelle zugewieſen werden. Von jenem Grundſatz bin ich ausgegangen, mit dieſer Kritik habe ich die Urkunden jener Zeit angeſehen, und gleich anfangs hat ſich mir die Ueberzeugung aufgedrungen, und während der ganzen Arbeit ſich behauptet, daß von allen keine in Rückſicht auf Alterthümlichkeit und die Treue des Naturſinns an die Vedas der Indier reicht. Auf das Upnekhata, und die im Verlaufe der Unterſuchung bewährte Vorausſetzung, daß in ihm ein treuer Auszug der Vedas gegeben ſei, gründet ſich dies Urtheil; die Zeit der Abfaſſung aber ſetze ich ohnbedenklich in oder vor das Jahrhundert Herodot's. Der Beweiß davon führt ſich auf folgende Weiße. Im Upnekhath Brehdarang LX. Br. p. 284. u. f. heißt es: „Und jene, welche die fünf Feuer verſtehen, und Haranguerbehah Brahma wiſſen, die kommen ſterbend zum Mockel des Lichtes, der ſie zum Mockel des Tages bringt, der zum Mockel des wachſenden Mondes, der zum Mockel der ſechs Monate, in denen die Sonne vom Anfang des Steinbocks bis zum Ende der Zwillinge ſteigt u. ſ. w.; dieſer Weg heißt Diwdjan, der andere Petrdjan führt durch den abnehmenden

Mond die niederſteigende Sonne L zur Hölle. Wer aber in den 6 Monaten, wo die Sonne nordwärts iſt, ſtirbt, iſt glücklicher als der, deſſen Tod in die 6 andern fällt.“ Das hängt mit dem Dogma der Veda's zuſammen, daß die Pforten des Paradieſes ſechs Monate im Jahr, die Nacht der Fereſchthebha hindurch, geſchloſſen ſind, die der Hölle aber die andere Jahreshälfte. Nun aber heißt's im Buche Varahiſannhita nach den As. Res. V. II. XXVII. „Sicherlich traf die ſüdliche Sonnenwende früher auf die Mitte von Aslecha, die nördliche auf den erſten Grad von Dhaniſetha; dem gemäß, was davon in den alten Schaſters beigebracht iſt. Gegenwärtig iſt eine dieſer Wenden in dem erſten Grade von Carcata (dem Krebſe), die andere im erſten von Macara (Steinbock), da alſo die Angabe der Schaſters, wie der Augenſchein ergiebt, nicht mehr ſtatt findet, ſo muß eine Veränderung erfolgt ſein.“ Dieſe Veränderung war durch das Rückweichen der Aequinoctien hervorgebracht. Varaha fällt nach den Indiern tief ins Kalijug, der von ihm angegebene Stand der Solſtitien trat im Jahre 560 v. Chr. ein, er lebte alſo in dieſer Zeit, nicht 499 nach Chr., wie die As. Res. irrthümlich berechnen. Derſelbe Stand aber iſt auch in der angeführten Stelle des Upnekhatha, die Verfaſſer beider Bücher müſſen daher als gleichzeitig angenommen werden. *) Seit dem Jahrhundert der Muni's, die jene Schaſters, die in Styl und Allem den Veda's nahe kommen, geſchrieben haben, betrug nach jener Angabe die Vorrückung 23° „20′, das verſetzt alſo die Abfaſſung dieſer Bücher 2240 Jahre v. Chr. Wahrſcheinlich war nun die Jahrbeſtimmung der Veda's für Diwdjan und Petrdian jene der Schaſter's, zur Zeit der Abfaſſung des Upnekhatha aber bemerkte man, daß der Himmel mit dieſer Angabe nicht mehr zuſammenſtimme, es war wichtig für jeden Sterbenden die Zeit und die Conſtellationen des Thorſchluſſes genau zu wiſſen: man nahm alſo den wirklichen Stand der Solſtitien, wie ihn Varaha angegeben hatte, auf; wäre das Buch ſpäter geſchrieben worden, dann wäre gar kein Grund vorhanden, warum man einen Fehler durch einen andern, und nicht vielmehr durch die Wahrheit verbeſſert hätte. Jenes Dogma beſtand übrigens ſchon zur Zeit des Krieges der Koros mit den Pandus,

---

*) Durch ähnliche, nur noch entſcheidendere aſtronomiſche Beobachtungen, die Laplace im zweiten Theile ſeiner Mechanik dem Calcul unterworfen, wird die Exiſtenz Vervang des Commentators der Kua im 12ten Jahrhundert vor Chr. als eine unwiderſprechlich gewiſſe hiſtoriſche Thatſache erwieſen.

nach der Angabe der Indier 3100 Jahre v. Chr., nach allen Probabilitäten aber etwa im 18. oder 19ten Jahrhundert vor dieſer Zeitrechnung. Biskum wird am 18ten Dezember verwundet, erlangt aber die Begünſtigung, daß er bis zum 21ten am Leben bleibt, wo die Pforten der Svergas geöffnet wurden. Das Upnekhatha habe ich daher als feſten Punkt meinen Unterſuchungen zum Grund gelegt, als Baſis auf die das ganze Gewölbe des Baues urſprünglich gegründet iſt, das aber einmal geſchloſſen ſich ſelbſt hält und trägt. Ich habe das Syſtem der Veda's aus dieſem Buche dargeſtellt, unter welchen Schwierigkeiten, wird der beurtheilen, der ſchon einmal ſeine Geduld an dieſem Werk geprüft. Zuſammengenommen mit dem, was ich darüber in der Rezenſion der Heidelberger Jahrbücher beigebracht, giebt es uns einen zuſammenhängenden Begriff der indiſchen Lehre, mit dem wir uns begnügen müſſen, bis die Veda's ſelbſt uns zugänglich geworden ſind. Ich habe weiterhin die Lehre des Buddha Fo in ihren Trümmern unterſucht, und ihre Identität mit den Lehren der Veda's in den Grundprinzipien erwieſen; in Rückſicht auf ihre äußerliche Modifikation entſpricht ſie der der hinteren indiſchen Halbinſel, und wie dieſe geographiſch zwiſchen die Vordere und die Chineſiſche tritt, ſo die Lehre mythiſch zwiſchen den Brahmaism und den chineſiſchen Materialiſm, wo die Kua und die Loſchu, der älteſte Bilder- und Zahlentraum, das erſte Lallen des befangenen Geiſtes im engen, kurzen Tönen an Alter die Veda's übertrifft, nur eben jener Einſilbigkeit wegen minder inſtructiv erſcheint. Von Fos Buche ſelbſt befindet ſich übrigens handſchriftlich eine Ueberſetzung von Deguignes aus dem Chineſiſchen in der Kaiſerlichen Bibliothek in Paris, die ich aber nicht benutzen konnte. Ich habe zuletzt eine Zuſammenſtellung deſſen, was in occidentaliſchen Schriften über Indien ſich zerſtreut befindet, hinzugefügt, um das eitle Declamiren über die Neuheit der indiſchen Kultur dadurch niederzuſchlagen, und durch das Zeugniß der Griechen ſelbſt das Alter der Veda's zu bewähren. Einige minder bedeutende Berichte der früheren Jahrhunderte über Indien, die in der engliſchen Ausgabe der script. rer. Indic. enthalten ſind, habe ich mir nicht verſchaffen können; manches iſt mir auch, wie ich hinterher bemerke, entgangen, und das Hiſtoriſche, das ich nicht beachtete, hat ſich doch als wichtig für meinen Zweck ergeben. So ſagt Plinius Hist. nat. L. IV. c. 17. Colliguntur a Libero patre ad Alexandrum magnum reges eorum (Indorum) 153, annis 6402, adjiciunt et menses tres. Arrianus Rer.

indic. Ed. Blanc. p. 528. ſagt daſſelbe: vom König Dionyſus bis zu Androcotus zählen die Indier 153 Könige und 6402 Jahre. Dieſer Sandrocotus iſt Tſchandragopta zur Zeit des Megaſthenes. Bis zu ihm zählen die Indier von Bharata an etwa 76 — 78 Könige, und etwas mehr als die Hälfte der angegebenen Jahre, die andere Hälfte iſt alſo Welthiſtoriſch, und der Dionyſus, Schiwa Bel Niwas Gründer von Nyſa, Nishadabury oder Srinagari in den nordweſtlichen Gebürgen, nach dem heiligen Hieronymus opera omnia. ed. Venet. p. 210. 550 Jahre nach Abrahams Geburt; dann Erbauer von Pallibothra oder Pallipatur bei Allahabad, ſowie von Caſi oder Benares; die Liſte jener 153 Könige, oder wenigſtens ihre erſte Hälfte daher Sonnenkönige oder Oxydraker, die von ihm abgeſtammt. Arrian nennt weiter den Spartembas, ohne Zweifel Bharata, der Gründer indiſchen Nation; dann Budijas, vielleicht der Buiahor des Iſmael Schyſchah bei Aſſemanni. T. III. p. 1. et. 221. oder Buddha; dann Kradevas, ohne allen Zweifel Kriſchnadeva oder Kriſchun geboren in Madura oder Modhura, dem Modura Deorum des Plinius, dem Methora des Ptolemäus, im Reiche Pandi oder Pandimandala, daher auch bei Plinius unter dem Namen Modura regio

Pandionis aufgeführt, von den Brüdern Pandu ſo genannt, die dort und in Haſtinapuri auf dem Gebiete der Aſſacener oder Aſtacener des Arrian, die Cyrus unterjochte, den Sitz ihres Reichs gegründet, woraus ſich daher erweiſt, daß die Erzählungen vom großen Kriege der Koros und Pandus weit hinter das Zeitalter Alexanders fallen. Die Liſte jener Sonnenkönige von Paraſchiva Brahma, Maritch (Licht, Nariſſen einer der ſieben Riſchis), Kaſyapa (Himmel, derſelbe, der nachdem er den Dew Zal auf den Wäſſern getödtet, Kaſchmire zuerſt ausgetrocknet), Surja (Sonne) bis Bharata findet ſich in Tieffenthalers Beſchreibung von Hindoſtan T. I. p. 215, und im Vten Bande der As. Research. Die letztern zählen von Satyaurata bis Bharata 54 Könige, wenn man dazu rückwärts die Generationen bis Paraſchiva Dionyſus rechnet, dann ſtimmt alles ganz mit Arrian's Angabe zuſammen.

Bei dem Chaldäiſchen habe ich die Nachrichten der Griechen und die Fragmente des Beroſus zum Grunde gelegt, und es hat ſich bei der Vergleichung mit dem Dabiſtan ergeben, daß dieſer ſo wie der Sabäism des Maimonides ganz auf aſſyriſchem Boden ruht; die einen haben mir gedient die andern zu ergänzen und zu interpretiren. Es liegen zur Aufhellung dieſes Gegenſtandes noch große Schätze in der arabiſchen und wohl auch koptiſchen Literatur verborgen. Bei der Darſtellung der perſiſchen Lehre bin ich genau dem Zendaveſta gefolgt, kein einziges irgend bedeutendes Moment iſt dabei ausgefallen. Ich habe im Texte das Zend als die caucaſiſche Grundſprache angenommen, ohne darum aber doch damit die neuerlich vielbeſprochene Sache für abgethan zu halten. Das Zend iſt mit allen localen Beziehungen, Fluß und Ortnamen an jenes Gebürg beveſtigt; von der andern Seite aber den ſpäteren ſemitiſchen Sprachen allzu unähnlich, als daß ein anderes Verhältniß als das der Coexiſtenz zwiſchen ihnen ſtatt finden ſollte. Die beiden Denkſteine ſeines Zuges, die Darius am Ufer des Helleſponts ſetzte, waren mit aſſyriſchen und griechiſchen Buchſtaben beſchrieben; wäre das Zend in Keilſchrift geweſen, dann würde die Frage ohne weiteres entſchieden ſein: allein es konnte auch Pehlvi ſein, das bei ſeiner großen Verwandtſchaft mit dem chaldäiſchen allerdings aſſyriſch genannt werden konnte, und als ſolches die Wurzel der ſemitiſchen Sprachen war. Das Zend würde dann mit dem alten Zoroaſter nach Bactra an die hintere Höhe entweichen, und nebſt dem Parſi Wurzel oder Dialect der Samscrda, der beide bis zur Identität ähnlich ſind. Ich habe zu ſpät eingeſehen, daß Plethons Schrift über die oracula chaldaica mehr Rückſicht verdient, als ich ihr gegeben habe, ich werde das Verſäumte an einem andern Orte nachtragen.

Die ägyptiſche Mythik habe ich auf die Fragmente des Hermes Triſmegiſtus gegründet, und daran geknüpft was ich ſonſt noch bei alten und neuen Schriftſtellern vorgefunden. Ich habe aber nur die Ausgaben des Marſilius Ficinus benutzen können. Die vollſtändigere, die F. Patricius unter dem Titel herausgegeben: Nova de universis Philosophia Libris quinquaginta; quibus sunt adjecta: Zoroastris oracula 320 ex Platonicis collecta. Hermetis Trismegisti Libelli viginti, Asclepii discipuli tres Libelli etc. Venetiis 1593, hat ſich ſo ſelten gemacht, daß ich ſie mir auf keine Weiſe habe verſchaffen können. Mehrere Auszüge aus dieſem Buche, die mir Herr Moſer, einer der wackerſten unter meinen ehmaligen Zuhörern, in der Leydner Bibliothek zu machen die Gefälligkeit gehabt, hat dem Verdruſſe, es entbehren zu müſſen, bald Gränze geſetzt. Es enthält allerdings 20 Hermetiſche Bücher, ſtatt daß die alte deren nur 14 befaßt; aber das dreizehnte ἐκ τῆς ἱερᾶς βίβλου τῆς ἐπικαλουμένης κόρης κόσμου, das Patricius bei ſeinen Reiſen auf der Inſel Cypern entdeckte, und das mir deswegen unter allen das intereſſanteſte geweſen, enthält kein Wort mehr, als in den Eclogen des Stobaeus P. I. T. II. p. 926 — 999 und p. 1071 — 1202. Edit. Heer. aufgenommen iſt; das zwanzigſte enthält nur Auszüge aus dem dritten Buche des Aſclepius: mehrere andere ſind gleichfalls aus Stobäus, der Reſt aus den Platonikern und Kirchenvätern, wo ich ſie denn an der Quelle ſelbſt aufgeſucht; ſo das meiner Darſtellung der Lehre ſchwerlich ein bedeutendes Moment fehlt, das aus jenem Buch ergänzt werden könnte. Man wird ſich wundern, daß ich einem Buche, das man bisher wie aus einem Munde für apocryph erklärt, eine ſolche Wichtigkeit beilege. Man würde das Urtheil ſo vieler tüchtiger Männer, die darüber abgeſprochen, achten müſſen, wenn man nicht die unſägliche Befangenheit kennte, mit der in früherer Zeit eine enge, ärmliche, philoſophiſch philologiſche Kritik ganz ähnlich der gleichzeitigen äſthetiſchen, und ganz unähnlich dem höheren und kräftigeren Geiſte der erſten Wiederentdecker der Schätze des Alterthums, alles annihilirte, was vorgefaßten Begriffen vom Weſen der alten Zeit, und gräziſirender oder hebräiſirender Einſeitigkeit zu widerſprechen ſchien. Es iſt widerwärtig anzuſehen, wie ſchnöde man in dieſer Verblendung über die Alexandriner hergefallen; ſie die an Geiſt, Scharfſinn, Phantaſie, Witz und Kraft jeder Art leicht das geſammte gegenwärtige gelehrte Teutſchland aufwiegen mögten. Man hat ſie insgeſammt als Schwärmer und Phantaſten ausgeſchrien, mit dem Geſchrei, womit der Pöbel, ſeit er dem orientaliſchen Caſtenzwang entronnen, ohne mit ſeiner Freilaſſung auch die Bildung eines Freien zu gewinnen, noch immer alles höhere Beſtreben begrüßt und verſpottet, und ſoviel an ihm verdorben hat. Es läugnet niemand, daß das ſchöne Maaß der platoniſchen Zeit in ihnen verloren iſt, daß ſie in ihren Spekulazionen oft genug in leeren Formalism zerronnen ſind: aber auch darin folgten ſie dem Geſetze der menſchlichen Natur, die auch die gewonnene ſchöne Schranke durchbricht, ſtrebend zugleich nach größerer Höhe gegen Himmel und nach weiterer Grundfläche auf der Erde, um dann das Zerſtörte in immer größeren Formen zu reproduziren. Gerade das formale Element, das ſie in ſich aufgenommen, war das Element des Fortſchritts, wie es ſich ſeither durch den Sieg des Chriſtenthums bewährt; jene aber haben nur das Verderben früherer Zeit in ihnen geſehen, nicht den Keim der neueren, wie die Kirchenväter auch in ihnen die furchtbarſten Feinde ihrer Lehre haßten, weil ſie an der Gränze des Heidenthums ſich zu ſeiner Vertheidigung berufen glaubten. Auch alle Kritik hat man ihnen abgeſprochen, und dem gemäß ihr Zeugniß in allem Hiſtoriſchen verworfen, und im Eifer vergeſſen, daß man mit ihrer Glaubwürdigkeit noch vielmehr die Eigene in Sachen des Alterthums vernichtete. Wenn dieſe Menſchen umgeben von den Schätzen alter Gelehrſamkeit, von den Urkunden aller Völker und Alter, die die Ptolomäer um ſie aufgehäuft, von den lebenden Zeugen der Vergangenheit, wenn ſie nicht Wahrheit ſprachen und nicht Glauben verdienen, womit will ſich denn die neue Gelehrheit in ihren elenden Fragmenten und den wenigen übriggebliebenen Fetzen alten Reichthums brüſten? Sie übten Kritik, ohne von der Kritik zuvor zu ſprechen, wie man logiſch dachte, ehe man die Logik als Wiſſenſchaft aufgeſtellt. Auch den Kirchenvätern hat man den gleichen Vorwurf zum Theil mit gleichem Recht gemacht, und nicht bedacht, daß wir demſelben religiöſen Eifer, der ſie belebt, die erſten und beſten Nachrichten der Miſſionarien von fremden Religionsſyſtemen verdanken. Den Alexandrinern insbeſondere ſchreibt man die völlige Verwirrung der ägyptiſchen und überhaupt aller alten religiöſen Formen zu, weil ſie ſich nicht enthalten gekonnt, überall ihre Philoſopheme einzumiſchen. Sie fanden jene Formen, wie ſie die Sprache vorgefunden; das Wort, der Laut, das Element, der Träger des Gedankens war da vom Anbeginn, der Sinn war wandelbar mit der Zeit, aber dieſer Wandel iſt an ein Geſetz gebunden; kennt ihr jene Philoſopheme, dann mögt ihr leicht ſie von jenen Grundformen ſondern, verwerft ihr alles miteinander, dann habt ihr nur euch ſelbſt beſtohlen. So hat man denn auch in jenen hermetiſchen Schriften einiges vom νους geleſen, und vom Weltbecher, und ſonſt noch manches, was Platoniſch klang, und ſogleich hat man ſie für ihr Machwerk ausgegeben; andere haben darin chriſtliche Ideen zu finden geglaubt, und ſie mußten nun von Gnoſtikern unterſchoben ſein. Mit Plato hat man lange blinden Götzendienſt getrieben, das beginnt nun auch dem rechten Glauben Platz zu machen. Die alten Platoniker und Peripathetiker wußten recht wohl, daß ſie in Plato und Ariſtoteles Ausdruck und Gipfel einer ganzen philoſophiſchen Zeit hatten; die Neueren haben dieſe Wahrheit vergeſſen, und daher ſie von neuem wieder lernen müſſen. Kein großer Geiſt ſteht allein in ſeiner Zeit, wie nicht leicht ein Berg auf weiter Ebene ſich erhebt; die Kraft von Tauſenden hat in jeder großen hiſtoriſchen Erſcheinung ſich verzehrt, der Größte oder Glücklichſte nennt das Werk nach ſeinem Namen; es gefällt der Natur oft, alle früheren, kleineren Beſtrebungen einzureißen, damit jene, die am nächſten zum Ziel getroffen, allein ſtehe, wie eine Himmelsceder, Repräſentant ganzer Jahrhunderte, wie Tempel und Pyramiden mitten unter den Trümmern der Wohnungen ihrer Erbauer ſtehen. So führt Homer allein den Zug griechiſch aſiatiſcher Poeſie; Shakespeare ragt um eine ſeiner Kopflängen über ſeine Zeitgenoſſen hinaus, und ſie werden alle zuſammen nur bei ſeinem Namen aufgerufen; Dante hat Jahrhunderte in die gothiſchen Bogenſtellungen ſeiner dunkeln Gewölbe verbaut; mit dem zweiſchneidigen Flammenſchwerdt des Witzes ſteht Cervantes am Ausgange des Paradieſes der alten Ritterpoeſie.

und ſelbſt der, welcher dieſe Zeit beherrſcht, hat es dadurch nur gekonnt, daß er ihre ſtürmiſche Thätigkeit berichtigt, die dadurch geweckte Kraft aber in ſich aufgenommen, und damit aus ſeiner Einheit heraus, was unmöglich ſchien, vollbracht. Die Geſchichte aber muß gerechter ſein als die Natur, ſie muß nach Verdienſte jedem ſeine rechte Stelle geben. So ruht Pythagoras ganz auf orientaliſcher, chaldäiſcher, ſabäiſcher, ägyptiſcher, phöniziſcher, orphiſcher Weisheit, Plato aber wieder auf ihm und der joniſchen Schule, Parmenides, Sokrates, kurz auf allen, die vor ihm geweſen ſind: nichts kann daher verkehrter ſein, als aus ihm heraus die Vergangenheit vernichten wollen, und ihn wie einen Demiurgen vaterlos mitten in den Strom der Geſchichte hinzuſtellen. Schon die einzige Stelle, die Creuzer in ſeinem Dionyſus p. 171. aus dem alten Epimenides von Creta nach dem Lydus anführt: „οἱ δὲ περὶ Ἐπιμενίδην ἄρρενα και θήλειαν ἐμύθευσαν τούς Διοσκόρους, τὸν μὲν αἰῶνα ὥσπερ μονάδα, τὴν δε φύσιν ὡς δυάδα καλέσαντες, ἐκ γὰρ μονάδος και δυάδος ὁ πᾶς ζωογονικὸς καὶ ψυχογονικὸς ἐξεβλάστησεν ἀριθμός.“ reicht allein hin, den Unbefangenen zu überzeugen, wie grundlos es iſt, wenn in alten Schriften von Männlichem und Weiblichem, von der Monas und der Dyas, von Geiſt und Leben die Rede iſt, gleich an Pythagoras und Plato zu denken. Ich habe mich daher bei der Unterſuchung der hermetiſchen Schriften auf keine Weiße von jenen vorgefaßten Meinungen irren laſſen, und habe bald gefunden, daß das Urtheil des Jamblichus über ſie in vollem Maaße gilt. Er ſagt in ſeinem Buche de Mysteriis fol. 20., während er kritiſch die Salaminiaca größtentheils verwirft: die unter dem Namen des Hermes umhergetragenen Schriften enthalten hermetiſche Dogmen, wenn ſie gleich oft im Style griechiſcher Philoſophen reden; denn ſie ſind aus der ägyptiſchen in die griechiſche Sprache von der Philoſophie nicht Unkundigen übertragen worden.“ Sie ſind gerade zu betrachten, wie die ägyptiſchen plaſtiſchen Kunſtwerke aus der Zeit der Ptolemäer und der Römer; zeigen dieſe gleich im Schnitte das griechiſche Profil, ſo erkennt man doch leicht in ihnen die Geſtalt der urſprünglich ägyptiſchen Götter. Es iſt ganz abgeſchmackt an eine Unterſchiebung gerade dieſer Bücher zur Zeit der Alexandriner zu glauben. Selbſt die uralten Säulen des Hermes wurden noch zur Zeit des Proclus in Thebä aufbewahrt. Die hermetiſchen Schriften waren zuverläſſig noch vorhanden, und eine Abſchrift dann ohne Zweifel in der Bibliothek, wo ſie freilich wenig geleſen wurden, (auch Jamblichus hatte ſie nicht geleſen) aus demſelben Grunde warum die Veda's obgleich in London und Calcutta doch nicht verſtanden werden, weil beide in veralteter Sprache allzu viele Schwierigkeit dem Verſtändniß entgegenſetzten. Ganz unter giengen ſie erſt ſpäter zugleich mit der Nation beim Einbruche der Araber. Wie aber wäre es möglich geweſen, bei ſo viel lebenden Zeugen, in der Mitte ſo vieler Prieſter der Landesreligion, die ihre Bücher kannten, den Fürſten des Landes und ſeine Gelehrten mit nachgemachten falſchen Schriften zu hintergehen, ſie die ſoviele kritiſche Sorgfalt bei der Ueberſetzung der jüdiſchen Bücher anwendeten? Mislang doch ein ähnlicher weit feinerer Betrug, den die Pundits Anquetil du Perron zu ſpielen ſuchten, obgleich dieſer die Samskrit nicht verſtand. Keinesweges jedoch halte ich dieſe Bücher für Fragmente einer offiziellen Ueberſetzung der Grundbücher ſelbſt, ſie ſind vielmehr wahrſcheinlich Reſte einer freien Uebertragung, etwa eines ägyptiſchen Upnekhatha; worin die modernere Sprache und die größere Beſchränkung des Umfangs die Arbeit erleichterte. Die glänzendſte Rechtfertigung ihrer inneren Wahrhaftigkeit haben ſie indeſſen durch meine Zuſammenſtellung mit den andern orientaliſchen Lehrſyſtemen erhalten, aus der ſich unwiderſprechlich ergiebt, daß ſie ein aus der Geſammtmaſſe alter Weltanſchauung gelößtes Fragment, an ſeinem Orte gerade die offene Lücke ausfüllend darſtellen; daß ſie kein Dogma enthalten, das irgend im Widerſpruche mit jenem großen Ganzen ſtände, und daß ſie alſo vor jener höheren Kritik, die das Ganze immerfort im Auge, die Harmonie der Theile ſucht, völlig gerechtfertigt ſind. Ich habe auf die nämliche Weiße ſie angeeignet, wie das Leben äußerlich Gebotenes ſich identifizirt, abſtoßend alles Ungleichartige; jene Form habe ich ſoviel wie möglich zerſtört, ohne darum, wie ſich bei der Vergleichung meiner Darſtellung mit den Büchern ergeben wird, irgend ein weſentliches Dogma antaſten zu dürfen. So glaube ich, daß es auf dieſem Wege mir gelungen, die ägyptiſche Mythe, die man für verloren achtete, in ihren weſentlichſten Prinzipien wieder herzuſtellen. Ein entſcheidendes Moment für die Identität ägyptiſcher und indiſcher Lehre, das, wie ich glaube, im Texte übergangen, muß ich hier nachtragen, es iſt, daß die Aegyptier nach dem Zeugniß des Origines contra Celsum L. V. die fünf Winde der Indier eben ſo viele Lebensgeiſter Prana, Abana, Samana, Udana, Vyana annahmen, und unter dieſen, wie der Kirchenvater ihnen vorrückt, den crepitus ventris verehrten, der kein anderer als Aban der Lebenswind unter dem Nabel iſt. Wenn übrigens im Texte von der ägyptiſchen Trimurti die Rede, und Kneph da z. B. mit dem indiſchen Brahma verglichen wird, dann darf dieſe Analogie nicht weiter ausgedehnt werden, als der Geiſt der ägyptiſchen Lehre ſelbſt erlaubt. Aegypten iſt ein Feuerland, in ihm hat der Kuſchism ſiegreich ſich behauptet, ſeine Mythe iſt daher eine Feuermythe, ſeine Trimurti nicht die eigentliche, ſpätere indiſche, ſondern die urſprüngliche erſte der Schiwaiſten, nicht Erde, Waſſer, Feuer bilden hier wie dort ihre Signatur, ſondern die drei Formen des feurigen Elements, Licht Flamme, Feuer oder Wärme, alle drei wieder in ſich mannweiblich, nach außen hin aber der Natur des Elements gemäß vorherrſchend, männlich; die drei andern Elemente Luft, Waſſer, Erde daher als Signatur ihren Gattinen zugegeben, die ſelbſt wieder in ſich in Mann und Weib getheilt erſcheinen. Licht daher Kneph der erſte Demiurg, er daher Zeus Amiter unter den Formen des feurigen Sternenwidders vorgeſtellt, und der Feuerſchlange, ſein Bild alljährlich vom goldnen Vließ umwunden nach Herodot, und ein Weib im

Tempel wie im Thurm des Belus, ihm geweiht, er der Gott von Meroe, ſein Bild dort bei den Feierzügen im goldnen Schiffe von Prieſtern umgetragen, wie es auch in Thebä, das ſelbſt ein Ammonium geweſen, im Tempel des Oſymandias bei Pococke abgebildet iſt. Und weil er die Formen des Sternbildes angenommen, daß auch das Haus der Neitha iſt, darum iſt dieſe Neitha der Aether, Himmelsluft, die Sternenmutter, ſeine Gattin. Phtha aber der Feuerkünſtler hat des flammenſprühenden Stieres Formen, er daher im zweiten Zeichen auch zweiter Deminrg, Beiſchvantratma die weltbebrütende und verdauende Feuerflamme, als Gattin Hephäſtobula das Himmelswaſſer ihm zugegeben. Er auch wieder Pan Mendes der Phallus. Endlich im dritten Zeichen Sonne, und Mond, das Zwillingsgeſtirn, das Himmelsfeuer und die Himmelserde; alle drei auf dieſe Weiße in Himmelselementen ausgedrückt, und in den irdiſchen ſich wiederholend, ſind in Schiwa's dreifachem Auge und ſeinem Trident dargeſtellt, und der dreifache Phallus, der bei den Pamylitien umgetragen wurde, war ihr Symbol. Das iſt die feurige Trimurti, der nach dem Zeugniß des Manetho in Idithya in den Hundstagen lebende Menſchen, Typhoniſche genannt, im Feuer geopfert wurden, und die frühe ſchon die ägyptiſche Sonnenkönige gegen den Jehova Wiſchnu der Hycſos in ſeinen früheren ſelbſt noch Schiwaähnlichen Inkarnationen ſiegreich vertheidigten. Dieſem Kampfe der äthiopiſchen Aegyptier gegen die ſemitiſchen Hycſos iſt ſelbſt der Mythus von Oſiris und Iſis, eben ſo ſehr wie den großen

Naturphänomenen nachgebildet. Oſiris Sohn der Sonne, in ihren Armen liegend, von Farbe ſchwarz, König von Aeria oder Chemia dem Feuerlande, das ſchwarz iſt wie die Sehe im Menſchenauge, kämpft mit Typhon dem braunen, der ſeinen Antheil von Aethiopienland in Beſitz genommen, nach der Sage bei Plutarch; Seth iſt einer ſeiner Namen, der Lehrer iſt und Stammvater der ſemitiſchen Sabäer; Alſo die Hirten Königin von Aethiopien ſeine Mitverſchworne, und in der andern Darſtellung das Scythenvolk im Norden, das wirklich einſt nach Herodot bis Ascalon in Paläſtina vorgedrungen, der große Bär in derſelben Weltgegend ſein Geſtirn, aber er wird beſiegt mit Hülfe des Hercules, (Scanda Sohn des Schiwa nicht Rama) der im Umkreis der Sonne ſich bewegt, und nach jener zweiten Sage bei Plutarch entrinnt er auf einem Eſel aus dem Treffen, flüchtet ſich ſieben Tage hindurch, und erzeugt nun Jeruſalem und Juda ſeine beiden Söhne. Denn nach Paläſtina waren jene Hycſos aus Avaris, Typhonsſtadt, nach Manetho, gezogen; auch dort waren Cuſchiten, Enakskinder, Troglodyten nach der Bibel; die phöniziſche Trimurti war auch Licht, Feuer, Flamme, und die ganze Mythe, wie aus unſerer Darſtellung ſich ergiebt, identiſch mit der ägyptiſchen, weil Phönix, Bruder des Cadmus, nach jener alten Sage bei Isidorus Ethym. L. XIV. c. 8. von Thebä aus ihnen Recht und Geſetz mitgebracht: in dem neuen Kampfe aber ſiegte diesmal der ägyptiſche Typhon, und der ſchwarze Dämon erlag dem Sturme der Semiten. In Tanis der alten Stadt, von demſelben Rieſen oder Troglodyten gebaut, die ſieben Jahre ſpäter Hebron oder Arbe, wo die Gräber Adams und dreier Patriarchen, gegründet hatten, wohnte Pharao, und Moſe verrichtete dort ſeine Wunder; durch die tanitiſche Mündung ſchwamm der Sarg des getödteten Königs ins Meer hinaus: die Plagen, die vor dem Abzug Aegyptenland betrafen, ſind in der hebräiſchen wie in der ägyptiſchen Erzählung. Auch der älteſte Krieg, deſſen die Bibel erwähnt, war ſchon ein ſolcher, Cuſchitenkrieg: die vier Könige von Sinear, Elam, Elaſſar und Goje zur Zeit Abrahams waren Semiten; die fünf andern aber von Sodom, Gomorra, Adama, Zeboim und Zoar, die ſich ihrer Bothmäſigkeit entzogen hatten, waren Cuſchiten; ſie wohnten in der Aue des Jordans, dem Feuerlande, wo die vielen Naphthaquellen, das gleich darauf auch im Feuer untergieng, ihre Bundesgenoſſen die Riphäer, ſie übten den Dienſt des Phallus, wie Bacchus als er zur Unterwelt niedergeſtiegen, als Fremdling lebte Loth unter ihnen, in der Folge wohnten in ihrer Nähe auf dem Gebürge Seir, dem Hundsſterngebürg wie das gleichnamige in Aethiopien, die Edomitiſchen Hirten, die Rothen genannt, im Gegenſatze jener ſchwarzen Ureinwohner, wie die Griechen den gleichen Gegenſatz in den Bennungen der Gallier (Weiße) und Mauritanier (Schwarze) ausgedrückt. Und ſo beſtättigt ſich denn von allen Seiten die Wirklichkeit jenes großen Kampfes, der zu gleicher Zeit im Oſten, im Norden, im Weſten und im Süden geführt, wohl ein Jahrtauſend der früheſten Urgeſchichte füllt, und dem der Sturz des Satanas mit ſeinen ſchwarzen Engeln in allen Mythen nachgebildet iſt. Der Koran erzählt davon, es iſt der Stamm Ad, der in uralter Zeit in Arabien gewohnt, und den, weil er gottlos auf den Propheten Hud nicht gehört, ein heißer Wind ins Meer hinaus geweht: die perſiſchen Geſchichten ſind voll von ihm; der grauſame Zohak, der mit Menſchengehirn den Schmerz der Wunde beſänftigt, die der Teufel ihm mit Liſt geſchlagen, iſt der Negerkaiſer; die Tempel von Ellera und Mahabalipuram der Ramayana und viele Puranas erzählen ſeine Thaten; und während der Pentateuch und das Buch der Richter die eine Hälfte der Begebenheiten des großen Drama's im Weſten ſchildern, iſt ſeine andere Hälfte im Pallaſte von Carnac abgebildet; die beſiegten bärtigen Männer mit den hohen Mützen, langen gemuſchten Gewändern, mit Schilden, Dolchen, Lanzen, Wurfſpießen bewaffnet, hinter die große Mauer mit ihren Heerden flüchtend, verfolgt von dem Aegyptier, dem der Gott ſelbſt die Waffen dazu in die Hand gegeben, ſind wie Heeren ganz richtig bemerkt, Hycſos d. i. hebräiſche Semiten, die verfolgenden Aegyptier aber Cuſchiten in demſelben Sinne wie die alten troglodytiſchen Lybier, die jetzigen Berbers und Tuariks ihre Brüder es waren. Daß der afrikaniſche obgleich gemilderte Negercharakter ihr herrſchender Stammcharakter geweſen ſei, muß als hiſtoriſch entſchieden angeſehen werden. Der Geiſt ihrer Mythe hat uns zuerſt darauf geleitet, das Zeugniß des Herodot iſt unzweideutig, und läßt keiner Widerrede Raum; Denon hat in den dunkelfarbigen Kopten mit den flachen Stirnen, den hohen Backenknochen, wenig geöffneten Augen, kurzer Naſe, großem Mund, halbem Wollhaar, den Charakter der altägyptiſchen Geſtalten an den plaſtiſchen Denkmälern erkannt; und um ihn zu verſtehen, darf man nur den Prieſter bei Sonnini, der das Bild des Oſiris und Iſis trägt, unter den Ruinen von Thebä gefunden, anſehen. Götterbilder entſcheiden weniger, weil ſie minder nach der Natur, als nach einer reflectirenden idealen Hieroglyphik gebildet ſind, und die Geſtalt eben auch nur als eines ihrer Attribute gelten kann. Bedeutender ſind die rothen Männer in den Gräbern von Eleuthias und in den thebäiſchen Königsgräbern, wo die ſchwarzen Menſchen alle kopflos von den rothen beſiegt erſcheinen; allein fragmentariſch, wie dieſe Bilder da ſtehen, können ſie nicht als gültige Zeugen gegen den Geiſt des Ganzen angerufen werden. Sie könnten eben nur die erſte Hälfte jenes Krieges, den Sieg der Typhonier vorſtellen, deſſen andere Hälfte mit ihrer Flucht jene Tempelbilder enthielten. Auch Typhon hatte bekanntlich ſein Tempel zu Ombos, z. B. wo er mit dem Leibe eines Bären und dem Kopfe eines Crocodiles abgebildet wurde, und zu Edfu, wo er die Geſtalt des Nilpferdes gehabt, zu Denderah u. ſ. w. Die Farbe an den Bildern der Begräbnißhöhlen ſcheint, wie alles andere, hieroglyphiſche Bedeutung zu haben, und wirklich iſt den franzöſiſchen Beobachtern der letzten Expedition die Bemerkung nicht entgangen, daß in den Gemälden die blaue Farbe dem Ammon und Oſiris, die grüne dem Taut angehöre, ohnehin können die Weiber rother Männer nicht gelb ſein. Auf den beiden Dämmen des Oſiristempels der Inſel Philae ſind coloſſale Prieſter abgemahlt, die mit der rechten Hand ein Beil auf etwa 30 Menſchen zücken, die ſie mit der rechten bei den Haaren faſſen; dieſe, die flehend die Hände falten, haben genau die Geſtalt und Kleidung jener barbariſchen Hycſos, die auf den Mauern von Thebä abgebildet ſind, ſie waren alſo braune typhoniſche Menſchen und opferbar, während die ſchwarzen wie die Ochſen, die nur ein ſchwarzes Haar am Leibe hatten, auf keine Weiße geopfert werden durften. Ueberhaupt ſind der Bilder und Vorſtellungen in den 5 Palläſten und 34 Tempeln, die in Oberägypten ſtehen, ſo viele, daß vor der Bekanntmachung des großen Werkes jedes Urtheil auf einzelne Fragmente gegründet, leicht zum Irrthum führen muß. In einer Folge von Bildern, die eine fremde Landung vorſtellen, glaubten die Franzoſen die Gelandeten als Indier zu erkennen. Das Grabmal des Oſymandias zeigt wieder andere Barbaren auf Wagen fechtend, die wahrſcheinlich den Zügen des Seſoſtris angehören. Auf Elephantine fanden die Academiſten von Cairo einen kleinen Tempel des Horus, der, wie ſeine Materialien beweiſen, und wie es bei allen kleineren Tempeln der Fall iſt, dem höchſten Alterthum angehört, und gerade hier hatten die Figuren mehr als an irgend einem andern Orte die charakteriſtiſchen Kennzeichen der Neger, die, wie ſie bemerken, bei allen ägyptiſchen Bildern beſonders dann hervortreten wenn ſie durch Zufall die Naſe verloren haben. Wenn jedoch aus den thebäiſchen Denkmälern die Exiſtenz eines andern in früher Zeit herrſchenden Stammes ſich ergeben ſollte, dann würde man die erſte Dynaſtie von Thebä und folglich auch die von Meroe für einen uralten ſemitiſchen Stamm erklären müſſen, wie der der Chaldäer in Babylon und der Magier in Iran, dem es gelungen ſich jene Negervölker zu unterwerfen, und es würde ſich dadurch ein hiſtoriſcher Satz erweiſen, der auch ſonſt woher viele Wahrſcheinlichkeit erhält, daß nämlich alle erſte Bildung und Kultur urſprünglich von Semiten ausgegangen ſei, daß ſie überall hin Licht, Geſetz, Mythe, Dienſt und Verfaſſung zu den ſchwächern Brüdern hingetragen, daß ſie aber anſchmiegend ſich dem Charakter des Volkes, das ſie beherrſchten, unter den Japhetiten Tataren, wie Fohi in China, und unter den Negern Cuſchiten geworden ſind.

Die meinem Buche beigefügte Charte war ſchon vor zwei Jahren radirt; ich hatte ſeither gewünſcht ſie zu einer eigentlich mythologiſchen Generalcharte mit Eintragung aller merkwürdig gewordner mythiſcher Orte und Reduzirung derſelben auf ihre Centralpunkte zu machen, aber ſie war dafür nach zu kleinem Maaßſtab angelegt. Ich habe es daher auch bei der damal getroffenen Anordnung der verſchiednen Mythen nach ihrer phyſiſch geographiſchen Beziehung auf die verſchiednen Gebürgszüge ohne Rückſicht auf die dreifache Stammvertheilung bewenden laſſen. Bei einer neuen Umarbeitung dieſer Charte in einem dreifach größeren Formate werde ich das alles nachzutragen ſuchen. Der erſte Urſtaat wird dann nach dieſer Anordnung von einer Ellipſe eingeſchloſſen werden, deren beide Brennpunkte auf den Albordj und das Gebürg Nobandhad in Armenien und am Indus treffen. Die Curve ſelbſt zieht ſich dann von Multan gegen Haſtinapuri, gegen die Quellen des Ganges hinauf zu denen des Oxus und Jaxartes, an dieſen Flüſſen hinab, über das kaspiſche Meer um den Caucaſus zu den Quellen des Euphrats und Tigris hin, an dieſen Flüſſen hinunter bis zum perſiſchen Meerbuſen und dann durch Fars bis Vorderindien zurück. Ihre große Axe wird daher in der Richtung von Südoſt nach Nordweſt in einem Winkel von 45° den Meridian durchſchneiden, ihr Mittelpunkt auf die Mitte von Iran treffen, die kleine Axe aber nach Nordoſten verlängert gerade gegen die große nordamerikaniſche Höhe ſtreichen; nach Südweſten aber ausgezogen eben ſo ſcharf mit der großen afrikaniſchen Höhe in Aethiopien ſich durchkreutzen. Innerhalb werden ſich in jenem Urſtaat um die nordöſtliche Hälfte der transverſen Axe auf den Eben zwiſchen dem Oxus und Jaxartes und gegen die Bucharei hin die urſprünglichen Japhetiten zuſammendrängen, um die ſüdweſtliche bei Babel und in Arabien die Hamiten, der übrige Flächenraum wird ſich mit den Semiten füllen. Und zwar wird im Caucaſus der periheliſche Brennpunkt der Ellipſe liegen, um ihn werden ſich daher auch die vorderaſiatiſchen Semiten, die Sonnenkinder, mit ihren eigenthümlichen Mythen und Sprachen, die Wurzel der europäiſchen Bevölkerung drängen. Auf Indien aber wird der apheliſche Brennpunkt treffen, und um ihn her werden ſich die hinteraſiatiſchen Semiten, die Mondskinder, verbreiten. Im Centrum liegt der alte Brahmaism, die urſprüngliche ſabäiſche Naturmythe der alten caucaſiſchiraniſchindiſchen noch verbundnen Stämme, mit der gleich urſprünglichen verlornen Sprache, um die beiden Brennpunkte, im Weſten der Zeus Jehova Dienſt, im Oſten der Wiſchnu Dienſt; die Urſprache aber hat ſich entfaltet öſtlich in die Samſcrda mit ihren Töchterſprachen, weſtlich in das urchaldäiſch, aſſyriſche, Pehlvi mit allen ihren Verbreitungen, die in der fortan nur mehr idealen Mitte dann das Zend zurückgelaſſen haben mögten. Von Babel aus und von der transverſen Axe aber hat ſich das alte Cuſchitenreich in ſeinen zahlreichen Stämmen verbreitet, und ſeine Ströme nach Oſten hin über Indien und ſüdwärts über Arabien, Aegypten, Phönizien, bis nach Griechenland und Colchis hin ergoſſen, und ſpäter erſt in der afrikaniſchen Höhe ſeinen eigenthümlichen Mittelpunkt gefunden. Seine Mythe der Schiwadienſt, mit Blut, Tod, Geſchlechtswuth und wilden Orgien gefeiert, ſeine Sprache die Aethiopiſche mit allen ihren Verzweigungen urſprünglich aus derſelben Wurzel mit den ſemitiſchen ausgegangen. Von Turan aus und der andern Hälfte der kleinen Axe aber ſind die Japhetiten nordwärts abgezogen, ſtarke Wurzeln auch nach Europa hinüberwerfend, in Amerika aber erſt ſpät ihren eigenthümlichen Mittelpunkt erreichend. Ihre Sprache die Tatariſche zerfaſert mit dem unſtäten Volke in vieltauſend Stämme, ihre Mythe alter verarmter Brahmaism, Schamanism; wie kein bleibender Staat, ſo auch ſtehend keine große Mythe, China ſowie ſpäter Peru und Mexico wahrſcheinlich von Semiten vom Berge Meru gegründet. Von den vier Endpunkten der beiden Axen der Ellipſe iſt urſprünglich alle Bevölkerung der Erde ausgegangen.

Ich ſchließe hiermit meine Bemerkungen, ungern ablaſſend von einem Gegenſtande, der während vielen Jahren mit unendlichem Intereſſe mich beſchäftigt hat. Tüchtige Mitarbeiter haben die allgemeine Aufmerkſamkeit in einem Grade auf dieſen Gegenſtand hingelenkt, daß ich hoffen kann, daß mein Buch nicht überſehen werde. Kanne's geiſtreiche Schrift bin ich eben erſt zu leſen im Begriff, früher hatte ich es vermieden, um meinen Ideengang nicht durch den Seinigen zu ſtören. Wir ſind, wie ich bemerke, von ganz entgegengeſetzten Punkten ausgegangen, ich habe die mythiſchen Syſteme bei ihrer Mitte zu erfaſſen geſtrebt, er in ihren tauſendgliedrigen Extremitäten, wo ſie ganz Blüthe werden und Bild und Wort; auf meinem Wege mag ein Menſch hoffen die Aufgabe zu löſen, auf dem Seinigen werden tauſende von ſeinem Witz und Geiſt nicht zu Stande kommen. Wir haben bei dieſer Verſchiedenheit unſerer Handelsweiße jeder ſein eigenes Feld gefunden, wohin der andere nicht reicht, aber wo wir uns berühren, bemerke ich mit Freude durchgängige Zuſammenſtimmung in die Reſultate. Ich werde an einem andern Orte die Ideen mittheilen, die das wichtige Buch in mir geregt.

Geſchrieben im Aprill 1810.

Zum erſten iſt die Gottheit aus ihren heiligen Myſterien hervorgegangen, und ihre Offenbarung war die Materie und das ſichtbare Univerſum. Das iſt das erſte Wort, das ſie geſprochen ſich ſelbſt beim eignen Namen rufend; das ſind die erſten heiligen Bücher, die ſie mit Feuerſchrift an den Himmel geſchrieben; und wie die Welten feiernd einherſchritten in ihren Bahnen, ertönten die erſten Hymnen aus ihren Chören, dem verborgenen Geheimniß, aus dem ſie hervorgegangen. Die zweite Incarnation folgte, um noch mehr kund zu geben die Herrlichkeit des Weſens. Durch alle die Naturformen war das Leben durchgeſchlagen. Da ſammelte es in jeder ſich zur Flamme, wie die Waſſer in der Erde ſich zum Strome ſammeln, und das Geheimniß drang näher an den Tag hervor, und einen leichten Schleier warf es aus Elementen nur um ſich her, und webte in articulirten Bildern die Hieroglyphen der frühern Offenbarung aus, daß ſie ſich nun ſelbſt und die großen Ahnen und die noch größere Gottheit verſtehen möchten. Die Myſterien der Natur wurden in der Menſchheit offenbar; was dunkel und geheimnißvoll im großen Werke geblieben war, das ſollte nun ſich in der Geſchichte löſen, damit ein jeglich Ding zum klaren Verſtändniß des Ganzen gelangen möge. So iſt alle Weltgeſchichte der Naturgeſchichte ausgeſetzt. Es haben die Pforten des großen Naturtempels der Erde ſich geöffnet, und aus dem innerſten Heiligthume iſt ein Zug hervorgegangen; von Prieſtern und Propheten geführt, und dann von Dichtern, Helden und Weiſen geleitet, ſoll er durch des Vaters weite Reich ziehen und Zeugniß nehmen und Zeugniß geben von ſeiner Wunderkraft und klar und offenkundig die dunkeln Reden machen, die Gott geſprochen in die Welt hinab. Darum aber iſt die Welt geworden, damit die Gottheit, wie ſie ſich ganz und ungetheilt in ihrer eigenen Idee erfaßt, ſo auch nach ihrer Unendlichkeit in allen ihren Theilen begriffen, ſich erfaſſen möge. Denn nicht bloß größer als das Größte, auch kleiner als das Kleinſte, mußte ſie ſich ſelbſt erſcheinen. Und ſo ſtrebte die überſchwengliche Idee der Gottheit nach Darſtellung in einer unendlichen Reflexion, und das Streben war ſelbſt Schöpfungstrieb, und in dem iſt das Univerſum wie ein erſter Gottesfrühling aus Gott ſelbſt hervorgebrochen. Auch in die Menſchheit ſcheint dieſelbe ewige Sonne nieder, auch in ihr will ſie in einem großen Frühling wiederſtrahlen, und die Geſchichte in ihrem ganzen Verlaufe und in allen ihren Phaſen ſtellt nur die zweite Schöpfung der ſchaffenden Gottheit dar, in der die Idee des Lebens nach höherem univerſalen Selbſtverſtändniß ringt, als jene, die ſie in der Erſten erreichen mochte. Vor aller Zeit und über allem Raum iſt Gott im Urbild. Zeit und Raum, mit allem was ſie enthalten, ſind Selbſtoffenbarung jener Idee, und durch freie Nothwendi keit mit ihr verknüpft. Die Idee iſt Eine nur, in reiner Allheit ausgeglichen, ihr Reflex aber unendlich Vieles, weil jenes ewige All ein ewig unerſchöpflicher Born heiliger Vielheit iſt. Ewig und alleinig ſtrahlt daher auch in die Menſchheit und jeden Einzelnen die Idee der Gottheit hinein, nicht abhängig von irgend einer Zeit, ſondern glorreich alle Zeit durchbrechend: nicht erkannt von einem Daſein und daher auch nicht abhängig von einem beſondern Daſein, ſondern wie das Sein in allem Daſein: nicht begriffen und erkannt durch äußeres, ſondern wie das Leben nur durch ſich: nicht bewieſen, ſondern durch eigene Gewähr beſtehend; nicht an eine Perſönlichkeit gebracht durch derſelben Thun, ſondern dieſe durch ihr Thun zu ihr gekommen; nicht durch Gnade oder beſondere Offenbarung einem Einzelnen wie durch Infuſion eingegoſſen, ſondern ſelbſt vor aller Offenbarung beſtehend, und nun durch eine dauernde Manifeſtation nicht den Glauben dem Individuum, ſondern das glaubende Individuum ſelbſt hinzuthuend zu dem Glauben, der vor dem Gläubigen geweſen. Keiner Zeit, keinem Volke, keiner Beſonderheit hat die reine Idee der Gottheit je gefehlt; hätte ſie einem Momente ſich entzogen, der Moment wäre ſelbſt geſchwunden, und nimmer wäre ſie der Folge zu Theil geworden. Nicht nach dieſer Idee alſo ſehen wir die Geſchichte ringen, ſie kann nicht Gegenſtand eines Strebens ſein, weil ſie ganz von ſelbſt dem kämpfenden ſich giebt, wie ſich ihm das Leben gegeben hat. Die Gottheit in ſich, und dadurch in Allem, hat keine Geſchichte; im Abgrund der Ewigkeit iſt keine Strömung, nicht Ebbe und nicht Fluth: erſt wenn der Strom der unendlichen Zeit daraus hervorgebrochen, dann beginnt Fall und Succeſſion, und damit die Geſchichte. Dieſe Allgegenwart der Gottheit in Zeit und Raum bei allen Naturen und durch alle Entwickelung hindurch iſt Grundaxiom der ganzen nun folgenden hiſtoriſchen Unterſuchung. In ihr iſt kein Fortſchritt und kein Wandel, aber was ſich wandelt und weiter ſchreitet, iſt, was herausgegangen aus dem Weſen, in Formen widerglänzt, ſich in Farben bricht, in Worte aus einander fließt, in Gedanken ſich gegliedert. Im Ganzen iſt das ganze Weſen in Unendlichkeit offenbaret worden, im Einzelnen aber iſt auch die Idee wie im Ganzen gegenwärtig; und was ſie getrieben, im Ganzen ſich offenbar zu machen, das treibt ſie auch im Einzelnen, ſich ganz kund zu geben, das treibt alſo das Einzelne zur Unendlichkeit hin. In dem Streben iſt der Himmel geworden und jede Welt in ihm, darin auch ſucht die Geſchichte ſich zu vollenden: ſie iſt der Gottheit exoteriſch, weltlich Leben, das in rauſchenden Strömen abläuft, innerhalb der ungetrübten Ruhe des innerlichen göttlichen Lebens, und während dieſes keine Alter und keine Wendepuncte kennt, und nicht in Tag und Nacht, und Jahre und Jahrhunderte geſchieden iſt, muß jenes, wenn gleich eben ſeiner Unendlichkeit wegen unſterblich, alle Formen der endloſen Metamorphoſe durchſchlagen. In Reflexen iſt in unendlicher Vergangenheit die Naturgeſchichte abgelaufen, in denſelben Reflexen ſucht die Geſchichte des geiſtigen Lebens in unendlicher Zukunft ein gleich unendlich geiſtiges Univerſum zu geſtalten, in dem jeder Reflex die ganze unendliche Reflexion beherrſcht, und daher die Idee vollkommen ſich ganz durchdrungen hat. Gleich war daher in allen Zeiten die Idee der Gottheit, ungleich aber ihre Anſchauung in

Reflexen: das Weſen drang in jedem Menſchen auf eigenes Selbſtverſtändniß und außere Offenbarung, in dieſem Drange war ſchon früher die Natur geworden, es wird hier nicht minder auch die ganze Gedankenwelt. Die Anſchauung alſo, die jede beſondere Zeit ſich von dem Weſen der Dinge und von Gott gebildet, war gebunden an die allgemeinen Reflexionsverhältniſſe dieſer Zeit. Frühe Natur war eng befangen, einfältig, beſchränkt mußte in ihr auch ſich das Bild der Weſenheit zuſammenbrechen, weiter konnte ſich die Gottheit ihr nicht offenbaren, als ſie ſie mit unentwickelten Organen faſſen mochte: der ganze ſinnliche Glanz ihrer Herrlichkeit würde ſie wie Semele in Staub vernichtet haben. Wie die Zeiten ſich erweitern, wie die Organe ſich entwickeln, wie der Reflexionskreis ſich mehr verbreitet, wird auch jene Offenbarung größer und umfaſſender, es wächſt das Bild der Gottheit, wie das Univerſum und die Geſchichte wachſen, und es hat dieſes Wachsthum keine Gränzen. Und wie die Religion, in ihrem Weſen gegründet, in jener allgegenwärtigen Idee, nicht gebunden iſt an eine Zeit, nicht angefangen hat und nicht enden wird, und nicht Sache irgend einer Ueberlieferung von Periode zu Periode fortgepflanzt, ſondern ewig jung in jeder Zeit immer wieder kömmt: ſo iſt auch dieſe äußerliche Incarnation der Religion keineswegs gebunden an beſondere Offenbarung; ſie iſt nicht etwas das geſchloſſen wäre, und durch den Buchſtaben den Nachkommen überliefert; ſie ſchreitet mit der Geſchichte fort. Jede Zeit hat ihre Propheten und ihre Gottbegeiſterten; aber ſie reden die Sprache dieſer Zeit, und ihr Wort darf nicht zurückbleiben hinter der Reflexionsweite, die in ihnen die Anſchauung erreicht.

Die Religion alſo in innerſter Weſenheit hat auch wie Gott keine Geſchichte, in ihrer poſitiven Aeußerlichkeit nur wird ſie zur Geſchichte, und alle Hiſtorie eben iſt Religionshiſtorie, wie alles Leben Gottes Leben. Und weil Gottes Leben in der Unendlichkeit ſeiner Selbſtoffenbarung unſterblich iſt, darum altert auch ſeine Geſchichte nicht, ſie ſchreitet von Stufe zu Stufe in immer höheren Abſtraktionen, und es ringt immerdar die Form nach dem Weſen; in der Unendlichkeit will ſie die Ewigkeit und ihre eigne Apotheoſe ſuchen. Und ſo iſt die äußerliche Religion geboren worden in der Zeit, ſie wächſt mit der Zukunft, wie die Welt mit der Vergangenheit gewachſen iſt.

Die erſte Religion war jene, die das erſtgeborne Volk der Sterne übte. Da war die Sonne Hierophant, und jeglicher Planet je nach ſeiner Ordnung, Hierocerux, Daduck ꝛc. und es begannen die Opfertänze und die feyerlichen Züge der Himmelgebornen in ihren Bahnen, und ſchweigend wurden die großen Myſterien vollbracht. Es ſtiegen die andern Geſchlechter aus der Tiefe, ſie ſtanden an des Tempels Pforten und blickten ſtaunend auf das unzählbare Volk, das ſich unter ſeinen Säulen drängte. Konnte würdiger die Idee der Anſchauung ſich offenbaren, als in dieſen großen unſterblichen Geſtalten, die in der Natur aufgerichtet ſtanden? es umſpielte das junge Leben den Fuß der Bilder, es zerrieben ſich an ihnen die Generationen, und ſie blieben unwandelbar in allem Wechſel. Gott trat jenen Geſchlechtern daher in jene Formen ein, und wie das Leben in vielfach Lebendiges zerronnen war, ſo ſchied die Gottheit für die Anſchauung ſich in vielfache Götter, und die erſte hiſtoriſche Form der Religion war Elementendienſt und Sternendienſt. Wie der Menſch aus der Kugelform des Embryo ſich herausgegliedert, ſo die Gattung aus dem Kreiſe der Erde und des Himmels; das Weſen, das ſie getragen und geboren hatte, mußte als ein Weſen höherer Art erſcheinen, durch ſein Medium hindurch hatte die Gottheit das neue Werk hervorgebracht, ſie konnte nicht anders als in ihm die ſichtbare Gottheit ſelbſt verehren. War das Geſchlecht noch Kind, die Gottheit konnte ihm nicht anders als in gleicher Form erſcheinen, durch keine andern Sinne eingehen zu ihm, als durch jene, die ihm geöffnet waren. Aber die Gattung hatte andere Kindheit als das Individuum, nicht an die allgemeine Kette der Generationen geheftet, war ſie aus einem andern Reich herausgebrochen; die Elemente ſelbſt waren ſchwanger mit ihr gegangen, große Lehrer hatte ihre Jugend, große wunderbare Erinnerungen mußten ihr ins Leben folgen. Denkwürdiges mußte ihr begegnen, unverwittert waren noch die Monumente alter Zeit, es lebten viele Zeugen noch der Vergangenheit, ſie konnte ſchon mit einem reichen Schatz von Naturanſchauung beginnen. Wie nach der indiſchen Mythe das Univerſum erſt Thautropfe, dann wie ein Senfkorn, weiter wie eine Perle, endlich wie ein Ey geworden war, und daraus dann Himmel und Erde ſich gebildet hatte, ſo mußte aus jenem gediegenen Kerne von Naturanſchauung bald in fortſchreitendem Wachsthum eine große Geſchichte ſich entwickeln. Aber anderer Fortſchritt iſt im wachſenden Leben, anderer im geſchloſſenen Univerſum. Die Natur, auf der die beginnende Geſchichte ruht, verzehrt ihre Thätigkeit in immerdar in ſich kehrenden Bewegungen; die Form ihrer Geſchichte iſt fortan, wie das Leben in den Organiſm hineingeſchlagen iſt, Mechanism. Das Element dieſer Form in Zeit gefaßt iſt der Tag, mit dem jedesmal eine der kleinen Erdperioden beginnt und endet, nachdem alles wieder zum Puncte zurückgekehrt, von dem es ausgegangen iſt. Im Raume aber iſt das Bild des Tags die Kreisform, weil binnen einer Erdumwälzung ein Tag verläuft, und im Kreiſe einkehrt jeder Theil in den Andern und alle in den Mittelpunct. Aber es verbinden die Elemente ſich zu einem größern Cyklus, die Tage runden ſich zu Jahren. Die Form dieſes Uebergangs iſt jene Linie, die durch Umwälzung irgend eines Punctes der Peripherie des kleinen Kreiſes in einem größeren entſteht, die Radlinie nämlich. In größeren Perioden häufen ſich die Menſchenjahre, wie in jener indiſch-mythiſchen Anſchauung, zu Sternenzeiten, Götterjahren; die Formel der Curve wird verwickelter, immer aber bleibt der Kreis Grund und Ende aller Entwickelung und die Cykloide die Linie des Fortſchritts vom Puncte zur Unendlichkeit. So weit immer die Naturgewalt herrſchend ins Leben greift, ſo weit geht auch die Herrſchaft dieſer Linie; ſie zieht ſich durch die Metamorphoſe der Pflanzen durch, an ſie ſind die Geſchlechter der Thiere geknüpft; die Generationen der Menſchen ſind nicht minder auch daran gebunden. Wie über hügelichtes Land, wo oben Licht und Sonne, Nacht und Dunkel in den Thälern liegt, wandert das Leben auf ſeinem Zuge; denn ſo weit es unwillkührlich iſt, ſo weit übt auch die Nothwendigkeit und die Kreisform in ihm die Herrſchaft, wo aber die höhere geiſtige Thätigkeit über das untere Leben den Sieg gewinnt, da tritt auch ein neues Element in die Entwicklung ein. Der Geiſt iſt ſelbſtſtändig und ſtrebend in ſeiner innerſten Natur, er iſt vom Geſetze der Trägheit losgeſagt, dem alle Materie unterliegt, er ſtrebt zu herrſchen, und ſich ſelbſt und dem Andern Geſetz zu ſein. Er ringt daher immerfort mit dem Kreiſe, in dem ihn die Natur einfangen mögte. Die Linie des Fortſchritts wird jene ſein, die dann entſteht, wenn mit einem ſtetig erweiternden Streben ein ſtetig in den Kreis einbeugendes ſich verbindet, jene Linie, die ſich geſtaltet, wenn ein ſich immer mehr öffnender Zirkel fortdauernd im Kreiſe ſich bewegt, das iſt die Spirale *) Die Spirallinie iſt

---

*) Auch in der organiſchen Entwickelung herrſcht die gleiche Form, wie ſpielend die Natur, was ſie ernſt und ſinnig von innen angelegt, plaſtiſch andeutet nach außen hin in den ſchneckenförmigen Windungen mancher Mollusken, die ausgehend von einem Puncte mit dem Wachsthume des Thieres in immer weiteren Zügen ſich drehen: ſo läuft alles organiſche Leben, von innen heraus ſich entfaltend, dieſelbe Curve hiedurch. Mit der Zeugung ſchlägt zuerſt die männliche, treibende Thätigkeit in die kreisförmige Natur des weiblichen Embryo, es öffnet ſich die Kugelform, ihr Centrum tritt als Generationsorgan des Neuerzeugten an die Oberfläche, das wieder ein neues Centrum in ſich gegründet hat; es erweitern ſich immer die Gänge der Schraubenlinie, wie der ganze Organism fortſchreitet in ſeiner Evolution: endlich hat dieſe ihr Höchſtes erreicht, das Kreiſen der Naturrichtung dauert noch fort, aber die auftreibende Energie wird mehr und mehr gelähmt; die Spirale wird wieder von der Mitte abſorbirt, ſie kehrt, wie ſie gewachſen, ſo in ſich ſelbſt zurück, aber es ſinkt der Organism nicht nach der Sinkenden, nur das Leben in ihm verliehrt ſeine Schnellkraft, und es erſtarren und verſteinern erſt die äußerſten Windungen und werden zum todten Gehäuſe des innern erlöſchenden Lebensfunken, und mehr und mehr Ringe gehen in die Erſtarrung über, bis endlich alles bis zum Innerſten geſtanden iſt.

daher die Curve des Fortſchrittes in der geiſtigen Natur: überall wo eingeborne Freiheit mit der Trägheit kämpft, in der äußerlichen Religion, Geſchichte, Poeſie und Wiſſenſchaft, ſind ihre Züge nicht zu verkennen. Ausgehend von einem Puncte der engſten Reflexion zieht ſie ſich in immer erweiterten Windungen um ſich ſelbſt herum bis zur höchſten unendlichen Abſtraction hinauf, und indem der Natur Genüge geſchieht dadurch, daß die Linie ihr gehorchend immer einlenkt in die Rundung, iſt dem innern Streben gleichfalls ein weiterer Fortſchritt in den mehr und mehr ſich weitenden Kreiſen geöffnet. So lange noch ſchöpferiſches Streben in der unorganiſchen Natur glüht, iſt ſie ſelbſt auch in dieſer Linie fortgeſchritten, das Verhältniß der Planeten und Kometen zur Sonne in ihren inneren phyſiſchen Beziehungen. Das Verhältniß der Erdſchichten aus der Tiefe hinauf bis zur Höhe der Athmoſphäre drückt nicht minder eine fortſchreitende Linie der Bildung aus. die nicht mehr in der einförmigen Wiederkehr aller Erſcheinungen, in der fortan nicht producirenden nur reproducirenden Natur gefunden wird. Raſch aber haben wir die Geſchichte vorwärts ſchreiten ſehen auf dem Wege, den früher die Natur gegangen; aber nicht, ohne daß von Zeit zu Zeit der Mechanism und die Kreisform übermächtig würden, und die Spirale mit der Cycloide wechſelte; ein Wechſel, den wir an einem andern Orte durch den Eintritt eines Analogons der beſchwichtigenden Nacht und des mechaniſch lebendigen Schlafs bezeichnet haben. In der Religion tritt dieſer monotone Naturmechanismus ein, wenn die heiligende Begeiſterung gewichen iſt, und ein leerer Glaube ohne Salbung im Kreiſe hergebrachter Formen ſich bewegt; im

Staate, wenn, wie in allen orientaliſchen Verfaſſungen, und periodenweiſe in den occidentaliſchen der Despotism jede Feder bricht, und alles in engen Kaſtenformen und in den Gleiſen des Herkommens ewig um denſelben Punkt oſcillirt; in der Poeſie iſt er nicht minder jedesmal hervorgebrochen, wo der ſchaffende Geiſt erſtorben war, und Formen und kanoniſche Bilder als Hemmungspuncte des allgemeinen Fortſchritts erſchienen. Wir können ihn auch in der Philoſophie in ihrer innerſten Begründung auf Mythologie nicht verkennen.

Ein Dienſt und eine Mythe war in uralter Zeit, es war eine Kirche und auch ein Staat und eine Sprache. Metalle und Geſteine ſind nicht an einer Stätte gebildet, und von dort aus in Strömen um die Erde ausgefloſſen; die Stelle, die ſie trägt, hat ſie auch ausgebohren. Auch Pflanzen haben nicht in Zügen im Urbeginn über die Erde ſich bewegt, denn die Wurzel gehört nur in der kleinern Hälfte ihnen, in der größern der Erde an, und ſie hat immer zur großen Wanderſchaft ſie freygelaſſen. Das Pflanzenreich iſt die letzte Efflorescenz der Dammerde, wenn ſie das Sonnenlicht zuerſt beſchienen; jeder Ort hat genuine Geſchlechter hervorgebracht. Mit dem Menſchen wars nicht desgleichen. Nicht das alte Erdcentrum hat das neue Geſchlecht, wie die Andern, als ſeine Mitte anerkannt, ſondern es hat eine Neue in ſich ſelbſt gegründet; es begann gleichſam in ihm eine neue Kugelſphäre, die des Lebens nämlich, die ſich durch Zeit und Geſchichte entwickeln ſollte. Das Centrum der lebendigen Erde lag in den früheren Geſchlechtern. Wie die Wurzeln aller großen Gebürgszüge nach innen gegen den Schwerpunkt hin zuſammenlaufen, ſo die Gattungszüge in jenen erſten Generationen. Nach außen hin in ſpäterer Geſchichte breitete die Wurzel ſich in Ramificationen aus einander, wie der Bergkeim in die Gebürge, und nach demſelben ſchon in der Natur vorgebildeten Typus, und die abgeſenkten Gattungen verbreiteten ſich nun räumlich über die vorgebildete Kugel hin, und jede ergriff Beſitz von ihrem Erbtheil, von jenem Gebirgstheil, der ſympathetiſch mit ihr ſelbſt zuſammenhieng, und in der allgemeinen Erdbildung denſelben Moment darſtellte, wie ſie ſelbſt in der Menſchenentwicklung. So geſtalteten ſich die drey Raçen, von denen wir früher geſprochen haben. Es ſenkte ſich die ſchwarze nach dem Innern Afrika's hinab, und man bezeichnet am natürlichſten ihre Ordnung und ihr Weſen, wenn man ſie als den Niederſchlag beſtimmt, der da ſich bildete, als die beiden andern aus der gemeinſamen Maſſe des Lebens ſchieden, und der nun am nächſten verwandt der Nacht und ihren dunkeln Geſtalten, auch in ihre Finſterniß gekleidet wurde und die unterſte Stratifikation bildete. Vor jener erſten Scheidung waren alle Elemente ungetrennt beiſammen. Es lebte die alte Tradition der Vorwelt unter den Menſchen des erſten Geſetzes; alle waren in eine Familie verbunden, beherrſcht von den Naturmächten, die durch den Mund der Prieſter und Propheten ſprachen, und es war das Reich in der Mitte der alten Welt gegründet, die aber wahrſcheinlich anderes Verhältniß zu den Elementen hatte. Mit der Trennung aber begann die Geſchichte, und die erſte Völkerwanderung, und die Schaaren zogen aus und ſuchten ihre Heimath. Zuerſt hatten die Ihrige jene Kinder der Nacht gefunden, ihnen folgten jene, die der Morgen ſich angeeignet; der Hauptſtrom aber, nachdem er jene Arme abgegeben, wandte ſich nach Weſten hin. Wie wir ſpäter in Europa ein orientaliſches und occidentaliſches Kaiſerthum beſtehen ſahen; wie Deutſchland ſich in Oſtphalen und Weſtphalen, Gallien in Auſtraſien und Neuſtrien trennte, ſo ſchon in jener frühen Jugend der Geſchichte das große aſiatiſche Urreich in ein öſtliches, das in den Imausgebürgen und um Caſchemir ſeine Metropole gehabt, und ein weſtliches, das im Kaukaſus gegründet war. Wie die Völker ſich aus einander gliederten, ſo nicht minder auch die Sprachen. Erſte Sprache war Naturſprache, wie alles erſte Menſchenthum unter dem Geſetze des Mechanismus befangen. Aus den Erſcheinungen ſelbſt waren ihre Elemente abgezogen. Wie die Natur, in gegebner Anzahl von Metallen, Erden und Alkalien, ſie vielfältig zuſammenſetzend und das componirte wieder trennend, das ganze Gewebe der Erdoberfläche ausgewürkt, alſo bildet der Gedanke in dieſen Sprachelementen ſich ein eigen neues Reich, und es herrſchen die Geſetze des Chemismus und der Criſtalliſation in der Schöpfung, oder auch der Aggregation, und es entſtehen jene atomiſtiſchen Conglomerate, in denen in großen Maſſen ſich jene Naturlaute und Formen ohne höhere Abſtraktion und lebendige Wechſelwürkung zuſammenziehen, und die Stifte der Moſaik nicht zu einer höheren Form und größerem Bilde zuſammenfließen, ſondern jedes für ſich ſchlecht und recht ein Bild darſtellt, die alle ohne weitere Compoſition ſich neben einander ordnen. In der chineſiſchen Sprache oſtwärts, in der egyptiſchen Hieroglyphik nach Weſten, und hier und da zerſtreut in hervorſtehenden Trümmern einſylbiger Sprachen, ſind uns gleichſam noch

Bänke und Schichten jener uralten Sprachformation geblieben, und mannichfaltige Uebergangsgebilde bezeichnen dann allerwärts das allmählige Eintreten anderer höherer Geſtaltungen. *) Daran ſchloſſen ſich dann andere, wo das

---

*) Die Chineſer leiten ihre Sprache von ihrem Gründer Fou-hi her. Die Grammatik Tſe-ho-leang-tſin theilt ihre Schriftzeichen in ſechs Gattungen, Lo-chu ein. Die erſte Siang-hing iſt würkliche Abbildung ſinnlicher Dinge. Die Ueberreſte der alten Schrift Kou-ouen aus der Zeit vor Confucius zeigt Augen, Vögel, Schwerdt, Pfeil, Bogen, Ochſen, Blätter u. ſ. w. Die zweyte Weiſe Tchi-tche, anzeigende, nicht ganz ſinnlich aber doch dem Auge deutlich ſich ausſprechend; 3 Kia-ſie, Metapher, ſymboliſch, ein willkührliches Zeichen zur Bezeichnung gewählt; 4. Kiai-in, Tonzeichen; 5. Hoei-y Combinatoriſche, Mund und Hund z. B. für bellen; 6. Tſchouen-tſchou, Entwickelnde, die urſprüngliche Bedeutung ausdehnende. Der Bericht der beiden Chineſen in den Abhandlungen Sineſiſcher Jeſuiten (L. 1778 p. 96.) und der Brief des Miſſion. ebendort p. 439.) So theilt auch Clemens von Alex. Strom. cap. IV. die Hieroglyphen in Cyriologica, πρῶτα στοιχεῖα, rein abgebildete; 2. Cyriologumena, abgekürzte und zum Theil deswegen ſymboliſche, wie die Sonne durch einen Kreis; 3. Tropica, durch Synecdoche, Metonymie, Metapher, Allegorie gebildet; 4. Aenigmatica, verſteckter, zuſammengeſetzter in der Herleitung, wie Käfer für Sonne. Dieſen fügt Zoega de origine et usu obelisc. p. 451. noch die Phonetica, hergeleitet vom Klange, bei, wie accipiter Baieth-bai Seele, Eth Herz, daher der Habicht Hieroglyphe der Seele bey Horapollo. Ganz alſo derſelbe Gang der Entwicklung in beiden durch den ganzen Welttheil geſchiedenen Völkern. Die Chineſen verwandelten bald ihre alte Hieroglyphen-Sprache in die heutige Schrift-

Element verſchwindet in die lebendige Fügung, wo nicht mehr einzelnes hervorſticht, und gilt durch ſich ſelbſt allein, ſondern das Ganze dem Beſondern erſt Bedeutung gibt; wo große grammatikaliſche Combinationen die Trägheit der

---

ſprache, dadurch, daß ſie zunächſt ſechs Grundſtriche aller Bilder feſtſetzten; dann aus dieſen 200 oder 214 Grundzeichen, Pou, durch Zuſammenſetzung gebildet und fixirt; und aus dieſen dann endlich durch neue Combination bis zu 55 Grundzügen in einem Bilde hinauf, jedesmal um ein in der Mitte herrſchendes Grund-Pou her, die 80000 Zeichen combinirt haben, die dieſe Schrift beſitzt. Nicht anders iſt der Mechanism ihrer Tonſprache, gleichfalls wie nach Gravitationsgeſetzen gebildet; nach le Comte und Ricci liegen ihr 330 einſylbigte Worte zum Grunde. Durch die vier Accente ping, vereinigt, chang erhoben, kiu verringert, jou einwärtsgeſprochen, werden dieſe dann ſo abgeſtuft und verändert, daß ſie zum Verkehr hinreichen, jedoch keineswegs in dem Grade, daß die Sprache nicht im Ganzen einen hochſt zweideutigen Charakter erhielte und die Sprechenden oft die Form zu Hülfe nehmen mußten. Zoega findet die Hieroglyphen reicher an Bildern, er hat 511 verſchiedene Charaktere auf den römiſchen Obelisken gefunden, und in allem auf ihren und den übrigen Monumenten, Bildern, geſchnittenen Steinen u. ſ. w. 958. Auf die gleiche Weiſe, wie das uralte Kru-ouen noch in einigen wenigen Fragmenten auf Geräthſchaften und Inſchriften übrig, in die gegenwärtige Schriftſprache übergegangen iſt, ſehen wir auch die Hieroglyphik in die Hieratiſche Schreibart übergehen. Manetho ſagt bei Syncellus, der erſte Hermes grub die Weiſſagungen aus den Geſtirnen in hieroglyphiſchen Zeichen und gebundner Rede in Säulen: der zweite Hermes aber (der Thaut des Plato im Philebos) hat dieſe Inſchriften in gemeine Sprache und hieratiſche Schrift (dieſelbe, die Apule-

Atome überwältigend, ſie in vielfach gegliederte Züge zuſammenweben, die wie Pflanzen, oder Adern, oder Nerven ein ſtetig lebenerfülltes Ganze geben. Wie Aſien ein doppeltes Flußgebiette hat, ein öſtliches und ein weſtliches und daher gleichſam zwey Welttheile in ſich begreift, ſo können wir zwey Wurzelſprachen in ihm ſtatuiren, das Zend und das Samskrit der alten Veda's, aufgeſetzt und übergehend in vielfachen Abſtufungen rückwärts in jene alte Unterlage und vorwärts in zahlloſen Strömungen dort in die Aramäiſchen, hier in die zahlreichen öſtlichen Sprachen nach allen Seiten hin ſich ergießend.

Jener Urſtaat aber befaſſend alle die Geſchlechter, die in der Heimath noch beiſammen waren, war Naturreich und daher Prieſterſtaat und Theokratie; bei den phyſiſchen Gewalten lag die Herrſchaft, und Propheten kündigten ſich als ihre Verweſer an. Zuerſt war, ſagt der Oupnek'hat Bresdarang nur Brahman, er machte dann die andern Caſten die Könige, die Bais und die Schud'rr unter den Ferezthetha der Elemente und Himmelskörper. Und von dem Brahman unter dem Ferezt. iſt

---

jus figuras nodosas et in modum vitae tortuosas, capreolatimque condensas nennt), die ſich auf einigen Mumienbändern erhalten haben, und von denen die arabiſchen Schriftſteller behaupten, es ſeyen die Musnadecharaktere der Hemiariten geweſen, (rech. asiat. σπριο) aufgelößt, in Büchern aufgeſchrieben, und dieſe im Innern der Tempel niedergelegt. Es iſt merkwürdig, daß es unter den Chineſen auch nur 100 Familiennamen gibt, weswegen dieſe Nation auch Pi-ſing, die 100 Namen ſeit Yao, heißt.

[illegible] der Bramane unter den Menſchen hervorgebracht; von dem Könige der König auf Erden, und ſo mit den andern Caſten. So wuchs der Staat allmählig aus der Prieſterfamilie heraus, wie nach Gravitationsgeſetzen hatte er ſich darum hergelegt; in einfachen Lineamenten waren durch Lehrſtand, Wehrſtand, Nährſtand die Umriſſe der Verfaſſung angegeben; einfach das Geſetz, ſchlecht und recht die Sitte; das war die goldne Zeit, das jenes große alte Reich, wovon die Traditionen der Völker ſprechen *). Einfache aber große For-

---

*) Die Chineſiſche Geſchichte hat uns ein freilich ſchon nach dem Geiſte des Volks mehr profanes Abbild dieſer Verfaſſung aufbehalten. Sie beginnt ihre authentiſche Geſchichte, geſtützt auf die claſſiſchen Kings, verwerfend die ganze frühere, mythiſche Zeit des Fou-hi, Chinnong und Hoang-ti, mit Yao, der von Nordweſten durch die Provinz Chen-ſi eintretend in China, nach einer wahrſcheinlichen Chronologie, 2400 Jahre vor Chr. das Land in demſelben Zuſtande fand, wie Kaſchab, Brahmas Enkel Kaſchemir, nach den Geſchichten dieſes Landes, (Tieffenthaler Beſchr. von Ind. p. 79): von unermeßlichen Wäſſern überdeckt, in denen die Hügel begraben, die Berge verſchwunden ſind, und die dem Himmel drohen, wie der Chou-king ſagt. Er grub 9 Canäle zur Ableitung des Waſſers, lichtete die Wälder, vertrieb die Thiere, lehrte die Leute jagen und das Land bauen und Tauſchhandel treiben. Unter ſeinem Nachfolger wurde das Land nun eingetheilt nach den vier Weltgegenden und den vier Bergen, über deren jede ein Oberhaupt geſetzt wurde; zwölf Mandarinen, die das Volk regierten; ſechs Aufſeher über den Ackerbau, über das häusliche Leben, zum Schutze, über die Handwerker und Nahrung, endlich Muſik und Erziehung. Etwas ſpäter wurde das Ganze in neun Provinzen getheilt, jede ihrem eignen Regenten untergeben, die Provinz Ki in der Mitte vom Kaiſer ſelbſt regiert. Im Centrum befand ſich

men hat die Natur zuerſt hervorgebracht. So war auch einfach, aber groß die Naturanſchauung jener Zeit, der Widerſchein der Titanenjugend lag auf ihr, die Zeugen hatten viel von der Vergangenheit zu reden, die Tradition lebte viele Alter fort, alle Stimmen führten in die Elementenwelt zurück. An den Pforten dieſes Reiches, unter den Säulen des Eingangs, den Bergen, knieten die Menſchen anbetend nieder, und fragten um Kunde die Ströme aus dem verſchloſſenen Heiligthum, und ſuchten des Donners Rede zu verſtehen; im Feuer aber ſchlug der verborgene Geiſt herauf, vor ihm beſtand kein Leben, ferne nur brachte es ihm Huldigung und nährend Opfer. Einfach war der Dienſt, nicht Tempel und nicht Bilder. Sie ſahen von der Erde auf, am Himmel war erſt das wahre Feuerreich, da brannte immerdar die Sonne, da ſchlugen die Sterne, Wandelſterne und unbewegliche wie Flammen durch die Dunkel, und es brannten ewig unverſiegbar dort die Feuer, die ſparſam auf der Erde glänzen. Da war der Feuerdienſt Sternendienſt geworden; die Sonne und das Himmelsheer, unter ihnen die dienenden Elemente, waren die großen unſterblichen Mächte, die Prieſter des Himmels; die Welt ſelbſt der Gottheit Abglanz, ſie die durch ſich iſt, von keinem andern bedingt; die Religion alſo Pantheism in dieſem Sinne.

---

der Hof, umgeben von ſeinen Aeckern, dann im Kreiſe herum die Aecker des Volks, im zweiten Kreiſe die Viehweiden, im dritten die Wälder und Jagdreviere. Die Provinzen ſtießen daher in den Wäldern an einander, und ein Weg führte von einer Hauptſtadt zur andern. Der Kaiſer war Oberprieſter, er ordnete die Feſte, und er allein opferte im ganzen Reiche dem Tien, oder Kaiſer des Himmels.

Und ſie ſahen mit Ehrfurcht der Gottheit in's ſtrahlende Antlitz, und es faßten die Prieſter ihre Züge; und ſie ſtudierten die Elemente, ihre Häuſer und ihr Treiben; und ſie lernten Weisheit bei den Thieren; und ſie beteten zu den Chören der Heiligen, die glänzend am Firmamente ſtanden, und ſahen Sonne und Mond durch ihre Haufen eilen und die Planeten. Und gleich wie ſie auf Erden alles geordnet hatten, und alle Kreiſe gezogen und die Caſten geſchaart, ſo auch gaben ſie dem Himmel ſeinen Pol und zogen ſeine Zirkel, und beſtimmten die Häuſer des Mondes und der Sonne und der Planeten im Thierkreis, und hefteten das Jahr an dieſe Kreiſe, und ordneten ſeine innere Eintheilung in Zeiten und Monate und Wochen und Tage. Sie ſetzten jedem Tage ſeinen Planeten vor, und ordneten den Dienſt, und hefteten die Feſte an die großen Perioden im Sternenlauf, an die Aequinoctien und Solſtitien. Und darum, weil alle Völker, die erſt ſpäter ſich getrennt, noch heimiſch in dieſem großen Urſtaate beiſammen waren, darum machen dieſe Weltanſchauungen und dieſe Ordnungen auch die Mitgabe aus, die ſie auf ihre fernen Züge mit hingenommen; wir finden ſie in den entlegenſten Verbreitungen allerwärts, und um ſo reiner wieder, je mehr wir uns den früheſten Zeiten des Volkes nähern. Und eben darum, weil ſie, wie die Eintheilung des Thierkreiſes, die Häuſer und Wochentage Sache der bloßen Uebereinkunft ſind, darum geben ſie ſicheres Zeugniß von früherem Zuſammenſeyn aller Stämme; da um dieſe Fundamentalprincipien her, ſonſt alles andere jedes Volk nach eigner Weiſe und Art gebaut, und daher die Ueberlieferung mit dem Volke von der Heimath ausgegangen ſeyn muß, und nicht ſpäter über die ſchon geſiedelten

Züge ſich verbreitet haben kann*). Das war die erſte Weiſe, wie das göttliche Leben als Naturleben ſich offenbart, und, wie die erſten Geſchlechter es in ſich aufgenommen, und ſich in ihm geſtärkt und gekräftigt haben.

---

*) Jener Jao, der hiſtoriſche Stammvater der Chineſen, ſagt am Anfange des Chou-king zu dem Aſtronomen Hi und Ho: „Der erhabene Tien hat ein Recht auf unſere Anbetung und Ehrfurcht gegen ihn. Machet den Calender der Sonne, des Mondes, der Conſtellationen und der Sterne. Die Religion wird von den Menſchen die Zeiten erhalten, die ſie ihr widmen müſſen. Wir befehlen dem Hi-tchong, den Aufgang der Sonne zu beobachten, ihre Bewegung im Morgen zu gleichen, und in Grade einzutheilen. Die mittleren Tage und die Conſtellation Niao bezeichnen die Mitte des Frühlings. Wir befehlen dem Hi-chou, die Veränderungen des Mittags wegen dem Feſt der Sonnenwendezeit zu gleichen, und in Grade abzutheilen. Die längſten Tage, und die Conſtellation Ho beſtimmen genau die Mitte des Sommers. Ho-tchong ſoll das Gleiche im Niedergang verrichten, denn die kürzern Tage und die Conſtellation Hia beſtimmen die Mitte des Herbſtes. Ho-chou aber ſoll die letzte Periode der Abwechslung des Jahres gleichen, denn die Conſtellation Mao beſtimmt die Mitte des Winters. Der Kaiſer ſagt Hi und Ho, das Sonnenjahr enthält 366 Tage, gebet auf den Schaltmond acht, um die vier Jahrszeiten und das bürgerliche Jahr zu beſtimmen. Darnach ſollen die verſchiedenen Arbeiten angeordnet werden.“ Man wird nicht leicht in Verſuchung gerathen, dieß Zeugniß der Kings, das die frühe Bekanntſchaft der Chineſen mit dem Thierkreis, den Conſtellationen, und dem Sonnen- und Mondjahr beweiſt, in Zweifel zu ziehen, wenn man die ängſtliche, ſcharfe, trockene, über die Maßen nüchterne Critik erwägt, der die Han-lis ihre Schriften unterworfen haben, ehe ſie dieſelben als klaſſiſche anerkannt. Ueberdem wird die Glaubwürdigkeit des Con-fu-tſe durch die Unterſuchungen der Miſſionäre beſtättigt, die von 26 in ſeinen Büchern angeführten Sonnenfinſterniſſen nur zwei falſch und zwei

---

zweifelhaft befenden, und die nach Gaubil (Souciet obs. math. Astronom. T. I. p. 17.) außer dem uralten aſtronomiſchen Werke des Tſcheou Kong, Interpreten der Kua, zwölf Jahrhunderten vor Chriſto, ein anderes 2000 Jahre altes Werk beſitzen, das die Abweichung und den Ort der Fixſterne, die Bewegung der Planeten und Berechnungen der Finſterniſſe enthält. Sie theilen aber den Himmel in 28 Conſtellationen, die ſchon vom Kaiſer Yu, als die Häuſer des Mondes, beſtimmt ſeyn ſollen; der Thierkreis iſt in dieſelben zwölf Sternbilder, wie allerwärts, getheilt, die auch Japaner und Siameſer haben, jedoch mit andern Figuren bezeichnen. Die Wochentage theilen ſie gleichfalls nach der Ordnung der Planeten ein. Die älteren Saſtra's in Indien, die nach einer beigebrachten Beobachtung der Aequinoctien ins zwölfte Jahrhundert vor Chriſto fallen, und deren Verfaſſer Paraſara und andere Munis ſind, führen die lunariſchen Conſtellationen an, und die Brahmanen verſichern nach dem Zeugniß des W. Jones mit einem Munde, daß die Namen der Zodiakalſterne ſich ſchon in den Veda's finden. Der Oupnek'hat ſagt p. 359, die zwei Monate Sanbat, und die 28 Häuſer des Mondes gehen vor der Sonne im Orient auf und bringen ihr Preis; Zebedeh, (Venus) und die zwölf Zeichen der Sonne in Weſten, und die Wintermonde und Moſchteri (Jupiter) und der Mond nach aufwärts, und Zahal (Saturn) und Drachenkopf und Schwanz und die Schlangen abwärts, und die zwei erſten Wintermonde und ſadech deuita nach Norden. Auch das Wörterbuch Amaraſinha erwähnt der zwölf Zeichen, und der 27 Häuſer unter ihren Namen; Mènu nennt die 27 Conſtellationen Söhne von Dakcha, Gefährten des Mondes. Die Wochentage ſind dort wie auf der hintern Halbinſel den 7 Planeten geweiht, Ravi ☉, Soma ☾, Mangàla ♂, Bouddha ☿, Vrihaſpati ♃, Es wand die Linie des Fortſchritts bald ihre Kreiſe durch dieſen großen, myſtiſchen Staat hindurch. Als lebendig wurde die Elementenwelt angeſchaut, im Urbeginn mit je-

---

Souera ♀, Sani ♄. Unter Sonne und Mond ordnete nach dem Zendaveſta und Bun dehesch ſich der Fixſternhimmel, nach zwölf Zeichen, die Standſterne der Sichtbarkeit in zwölf Geſtirne, als eben ſo viele Stammmütter, und ſie ſind ſeit ihrem Urſprunge in 18 Kordeh's vertheilt, und unter ſie die Planeten. Feſt an die Tage (Gahs) aber iſt der Dienſt gebunden und an die Jahrszeiten die Gahanbars. Die Mytrahöhle war gleichfalls nach jener myſtiſchen Ordnung der Planeten angelegt; wie ſie ſich in den Wochentagen folgen, ſo folgten ſich nach dem Zeugniß des Celſus (bei Origenes, oper. T. I. p. 338) die ſieben Pforten von Gold, der Sonne; Silber dem Monde; gemiſchten Erz; Eiſen; Erz; Zinn der Reihe nach den andern Planeten geweiht. Auch der Bau von Ecbatana durch den Meder Dejoces, das nach Herodot (Clio. c. 19) ſieben Mauern umgürteten, eine höher als die andere, die innerſte golden, die folgende ſilbern, ſandarachfarben, blau, purpurfarben, ſchwarz und weiß, ſcheint damit zuſammengehangen zu haben, ſo wie die gleiche Anordnung auch in die griechiſchen Myſterien eingedrungen. Die Chaldäer hatten nach Diodor den Thierkreis, Mazzaloth, gleichfalls in zwölf Zeichen getheilt, jedem einen Monat zueignend; zwölf andere Sterne waren der Nordhälfte, zwölf der Südhälfte, die Erſcheinenden dem Lebensreiche, die Verborgenen dem Todtenreiche zugeordnet. Sie beobachten genau den Lauf der Planeten, und ordneten ihnen 30 Sterne unter, beſtimmten ihre Häuſer und die ihnen zugehörenden Wochentage, wenigſtens war, nach Ali Sahid Vaheh, die gleiche Folge der Tage nach den Planeten wie noch gegenwärtig. Dio Caſſius ſagt, ſo wie Herodot: daß man den Tagen die ſieben Planeten zugeordnet, iſt gewiß Erfindung der Aegyptier. Man kennt ihre Eintheilung des Himmels in Decane, die ſieben Wohnungen des nem dunkeln Lebensgefühle, in dem ſich auch das ſchauende Leben fühlt, das zuerſt in der Zeitlichkeit erwacht. So lebendig wie das eigne Daſeyn, ſchaute man auch die Ma-

---

Nils und das Orakel des Apollo, das Euſebius (Praepar. Evang. L. V. cap. 14.) aus dem Porphyrius anfuhrt:

Invoca Mercurium, et pariter solem die solis,
Lunam itidem, cum aderit ejusdem dies,
Et simili modo Saturnum et Venerem.
Invocationibus arcanis, quas invenit magorum optimus,
Septisonae rex, quem omnes norunt
Et valde, et singulatim semper Deum septemplici voce.

Die Römer hatten gleichfalls ſeit den älteſten Zeiten her keine andere Bezeichnung, und die Namen der Wochentage bei den Engländern, Deutſchen, Franzoſen und den ſlaviſchen Völkerſchaften beweiſen, daß auch dort von jeher die gleiche Eintheilung gegolten. Bei den Scandinaviern war gleicherweiſe die Folge der Tage Sun, Mun, Tyr, Oden, Thor, Freya, Laugr oder Waſſer, und die Elemente der Runenſchaft tragen gleichfals die Namen dieſer Tage, und durch ganz Germanien bis zum höchſten Norden hinauf waren an Aequinoctien und Solſtitien die großen Feſte Sonnublot, Joel oder Julfeſt, Freyblot u. ſ. w. geknüpft. Die Angabe des Ptolemäus und Macrobius, daß dieſe Ordnung der Planeten in den Wochentagen davon hergekommen, daß man den Tag eintheilend in 24 Stunden, jeder einen Planeten, nach der alten Weltordnung anfangend von Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Mercur, Mond zugegeben; daß dann nachdem im Verlaufe des Tages dieſe Ordnung dreimahl wiedergekehrt, auf die 25te Stunde den Anfang des folgenden Tages die Sonne, auf die 49te der Mond, dann Mars, u. ſ. w. gefallen ſey, wird durch eine ähnliche Verknüpfung der Stunden mit den Conſtellationen bei den Chineſen beſtättigt.

terie an; aber es war die Empfindung dieſes Daſeyns ſtarke, aber ſich ſelbſt unverſtändliche Begeiſterung, jene Anſchauung hatte daher auch noch nicht Verſtändniß und Ton und Farbe. Erſt, wie das Lebensgefühl ſich aus ſeiner chaotiſchen Auflöſung organiſch gliederte, geſtaltete ſich auch in ihm das Alleben. Zuerſt aber ergriff ſich das Leben mit Beſtimmtheit auf der unterſten Stufe als organiſche Lebenskraft, als jene volle, innere Sättigung des Erdenſtoffs mit Feueräther, die das Wohlbefinden blühender Geſundheit giebt; als jene raſche Wärme, die aufglüht in der Harmonie aller Funktionen in der Leiblichkeit, und Ausdruck der Begeiſterung, die in ihrem Innern wirkt und treibt, und als ihr Werk eben die eigenthümliche Perſönlichkeit hervorbringt. Die erſte Weiſe aber, wie dieſe Begeiſterung nach außen ſich verbreitet, iſt im Zeugungstrieb, und im Aufglühen der Lebenskräfte, das den Generationsact begleitet und eine neue Perſönlichkeit als erſtes Werk des neu erwachten Kunſttriebs ſetzt. Die erſte Weiſe alſo, in der das Naturleben, nachdem jene erſte dunkle, tief myſtiſche, ſich ſelbſt unverſtändliche Zeit vorüber war, in die Anſchauung aufgenommen wird, iſt gleichfalls in der Form jener ſich ſelbſt reproducirenden und nach außen hin generirenden Lebensgewalt. Es geht von nun an die Natur in Himmel und Erde auseinander: der Himmel iſt das umfangende, ſpendende, weſentlich feurige, männliche Prinzip, die Erde aber das umarmte, empfangende, dunkle, feuchte, weibliche Prinzip; aus der Verknüpfung beider ſind alle Dinge hervorgegangen. Und des Himmels Kraft hat in die Sonne, den Fürſten des himmliſchen Heeres ſich conzentrirt, und die Erde, ruhend immerdar an ihrer Stätte, empfängt die befruchtenden Ausflüſſe des Geſtirns durch Vermittlung des Monds, der, was er von der Sonne aufgefaßt, nach abwärts über die Erde her verbreitet. Ein jeder Frühling iſt neue Feier der großen Vereinigung der männlichen und weiblichen Natur, und Pflanzen und Thiere und Menſchen ſind die Kinder von den Gewaltigen gezeugt. Gleichſam wie eine Lotusblume erſchien jener frühen, kindlichen Anſicht die Welt; tief im Kelche als Fruchtknoten die Erde ruhend, den Staubweg hoch bis zur Narbe, dem Monde, auch die ätheriſche Erde genannt, der unmittelbar an ſie gefeſſelt iſt, hinantreibend: wie die Sonne mit ihren Staubfäden dann das weibliche Organ umringt, und im Lichte den befruchtenden Samen auf die Narbe, den Mond hinſchüttet, ſammelt ihn dieſe dann, um ihn in die große Gebärmutter der Erde einzuführen. Und es drückte der Lingam ſinnbildlich die Natur in dieſer Anſchauung aus, und ſein Dienſt muß daher vor allen andern in die urälteſten Zeiten fallen, und die Aufrichtung der zwolf Lingams in Indien, nach den Pouranas, kann als bezeichnend dieſe erſte Epoche angenommen werden. Später erſt trennten ſich die Geſchlechter, und vertheilten ſich in Cteis und Phallus an zwei Blüthen: es ramifizirten ſich die Genitalien aus der Einheit in die Vielheit, und noch in der ſpätern griechiſchen Mythe iſt die Einwirkung dieſes Momentes nicht zu verkennen: die zwölf männlichen Gottheiten die zwölf Staubfäden des Phallus aus jenen zwölf Lingams, die Sonne in ihren zwölf Häuſern: die zwölf weiblichen Gottheiten, eben ſo die Cteis und der Mond in ſeinen Phaſen im Laufe durch den Thierkreis, der Staubweg in zwölf Narben auseinandergegangen, unten ruhend in der Mitte Veſta, das heilige erddurchquellende Feuer in ſeiner Feuchte, um ſie die Erdenluſt in den Nectarien, rund umher als eine gefüllte Blume die ganze Pracht des äußerlichen Dienſtes. Alle jene Mythen gehören dieſem Momente an, in denen Götter in himmliſcher Jugend glühend nieder zur Erde ſteigen, heilbringend, ſegenverbreitend, Fruchtbarkeit und Gaben ſpendend, wie der griechiſche Bacchus, der indiſche Wiſchnu, Schrirama und zum Theil der ägyptiſche Oſiris. Der Cultus in dieſer Periode muß den gleichen Character tragen; ſinnliche Lebenskraft, raſcher, hoch flammender Rauſch und Uebermuth, ungebändigtes Brauſen der Lebensgeiſter in Orgien und Bachantiſcher Raſerei, und aſiatiſcher Gaſtfreiheit in der Hingabe des Geſchlechtes bei den Feſten und in den Tempeln. Aber dem Orgasm, der in der Zeugung Menſchen ins Leben ruft, iſt entgegen der Tod, der kalt und unbarmherzig vernichtet, was die Begeiſterung gebracht: kalte Nüchternheit tauſcht er gegen Lebenswärme, Unluſt, Schmerz und Trauer ſetzt er der Freude und der Luſt entgegen. Jene Mythen alſo, die uns Aufgang und Niedergang der Götterjugend bilden; die uns ſchildern einen der Himmliſchen, der in Liebe entzündet urkräftig, vielſamig, in immerwährender Luſt des Zeugens, ſich mit der Natur begattet, und einen ganzen Frühling von Geſtalten bildet; dann aber tauchend in Nacht und mit ihr in das kalte Unterreich ſeine bildende Kraft einbüßt, ſo daß ſich der Jubel, der im Aufſteigen ihn empfieng, in ſtille Trauer um ſeine Entfernung wendet; alle jene Kosmogonien endlich, die uns die Idee der Gottheit auf die gleiche Weiſe darſtellen, ergriffen von der Liebe des Schaffens, in ſich hervorrufend den Gegenſatz der Geſchlechter, in ſich hineintragend daher die Liebe und ihren Wandel, den Wechſel der Geburten und des Todes, das Auf- und Niederſteigen der Generationen durch die Zeiten, alle gehören dieſem Momente an.

Nachdem aber jene raſche Sinnlichkeit des Lebens erſt voll und reich mit Materie getränkt und Feuergeiſt, da erwachte die Spannkraft im wohlgenährten Muskel: wie Achill aus der Mitte der Weiber, als er das Schwerd geſehen, ſchreitet der Wille aus dem weichlichen Steigen der Affecte hervor; es richtet der Heldenmuth in Mitte des Lebensmuthes ſich auf. Ein höherer Zeugungstrieb erwacht im Manne, Thaten will er zeugen, Großes thun, durch ſeinen Arm will er über den Stolz, über die Stärke herrſchen, nicht durch ſein Blut über die Schwäche. Und wenn ſo die ethiſche Natur ſich im Menſchen aufgerichtet, dann ſucht ſie großen, kecken Gegenſaz, in dem ſie wirken möge: dunkel iſt der Zwiſt im ſinnlichen Leben erſt angelegt, Luſt und Unluſt, Tod und Leben; hier wird er ſcharf und ſchneidend, Gutes nur und Böſes kennt der ſtarke Wille, verachtend Luſt und Tod. Zuerſt aber mußte dem trozigen Uebermuth der Kraft Mannhaftigkeit und Heldenmuth ſich bieten: nur Stärke als das Gute, Schwäche aber und weibliche Furchtſamkeit als verächtlich, verführeriſch und böſe daher erſcheinen, der ethiſche Gegenſaz mußte mit dem der Geſchlechter ſich verwechſeln. Daher die Geringſchäzung und Sclaverei der Weiber unter allen heroiſchen Nationen des Orients und des Alterthums: daher in der Reaction bei ungeſchwächter Jugendkraft der Gattung die Amazonenſtaaten der früheren Zeit. Später erſt trat der Gegenſaz in die ihm eigenthümliche Sphäre des Willens ein und der freien Wahl, es ging der reine Begriff von ethiſch ſchlecht und recht hervor. Und wie die Herrſchaft der Stärke ſich nur erſt über dem Gebote des Affects begründet: wie der Menſch ſich ſelbſt in dieſer Sphäre verſtändlich geworden war, trug er die neue Selbſtanſchauung auch in die Weltanſchauung ein; die Idee der Gottheit offenbarte dem Helden, oder dem, der nach Tugend ſtrebte, ſich gleichfals in Heldengeſtalt und in ethiſcher Form. Alle Mythen daher, in denen ein Heldengott erſcheint, der phöniziſche und griechiſche Herakles kämpfend mit Dunkel und böſen Geiſtern und Rieſen und Ungeheuern, und nachdem er ſie ſiegreich alle gebändigt, ſeine Apotheoſe feiernd; Wiſchnu als Fiſch, Eber, Löwenmenſch, Zwerg und Balapatren die Dämonen und Rieſenkönige ſchlagend; der chineſiſche Hoang-ti den furchtbaren Tſchi-Yeon bekämpfend; dann Djemſchid, das Haupt der Völker, der mit dem Golddolch die Erde ſpaltet, und die Keime von Pflanzen und Thieren und Männern und Weibern und rothglühenden Feuern verbreitet; Belus im Weſten, und der ägyptiſche Oſiris als Geſetzgeber, und der nordiſche Othin, alle ſind ſie in dieſem zweiten Moment geworden. Nicht minder jene Kosmogonien, wo in der Gottheit zwei entgegengeſetzte Prinzipien ſich erheben, und in ihrem Kampfe Schöpfung und Weltgeſchichte ſich begründen, alle dualiſtiſchen Syſteme ſind in dieſer Weltanſicht hervorgegangen; und die Lehre von dem Sündenfalle, von zweien Zuſtänden, einem frühern des Glückes und der Seligkeit, und einem ſpäteren der Sünde und der Verdamniß kann uns gleichfals Zeugniß von ihr geben.

Zum vierten endlich, nachdem der Heldenmuth und der

Jugendtrotz ihr Recht gehabt, tritt denn auch die Geiſtigkeit und die weiſe Betrachtung mit ihren Anſprüchen vor; wie aus dem Leben der muthige Willen herausgewachſen iſt, ſo aus dieſem nun das ſtille Sinnen und die Ueberlegung; in der Mitte der Starken erheben ſich die Klugen, und gründen neues Reich und neu Recht und Geſetz in ihm. Die Weltanſchauung hat nun ein neu Organ gewonnen, und eine neue große Form muß in ihrer Geſchichte ſich entwickeln. Früher ſchon war die Ahndung einer Differenz von Kraft und Organ in den Gemüthern aufgeſtiegen, das Leben konnte ſie ſich nicht zur Deutlichkeit erheben, weil in ihm Formirung und Materie ununterſcheidbar verbunden ſind, und wenn es wie in der Zeugung nach außen bildet, jedesmal ein gleiches formirtes Werk abſpringt. Beſtimmter müßte dem Willen jener Unterſchied ſich offenbaren, doch ging im äußern Werkzeug, dem Schwerdte des Helden z. B., die Kraft immer wieder in die Maſſe zurück: der Gedanken aber unſichtbar und doch ſo klar, raumlos und doch ſo weit, nur den gleich unſichtbaren Laut etwa, um ſich kund zu geben, bedürfend, mußte zur Klarheit den Gegenſatz zwiſchen Materie und Geiſt erheben. Wie die Früheren die Gegenſätze des Geſchlechtes, und von gut und bös in die Offenbarung der Idee hineingetragen hatten, ſo mußte Dieſen nun auch die neue große Scheidung in ſie übergehen, und es kam tiefe Spaltung in die Weltanſchauung. War früher ununterſcheidbar alles Leben als Materie und dafür wieder alle Materie als lebendig betrachtet worden, dann ſchieden jetzt allmählig Beide ſich voneinander; erſt in der Betrachtung nur getrennt, im Wirklichen aber als eins noch anerkannt; dann an grobe ſichtbare und feine ſichtbare Materie der Gegenſatz vertheilt; endlich das Geiſtige in völliger Abſtraction gänzlich von aller Materie gelöst und dieſe nun als todtes Obiect betrachtet; dieſer Gegenſatz identifizirt mit dem Ethiſchen, die Materie als weſentlich im Böſen der Geiſt eben ſo im Guten betrachtet; endlich Beide wieder verknüpft durch die Anerkenntniß der Herrſchaft des Geiſtes über die Materie durch alle Welt hindurch. Gebildet hat in dieſer Anſicht zuerſt ſich die ganze Dämonologie: aus den Naturformen hat die Abſtraction zuerſt die innere Beſeelung abgeſchieden; weiter fortſchreitend aus den Elementen, dann eine Weltſeele von der Welt geſondert, bis zuletzt das Chriſtenthum ganz und gar im Abſtracten ſich ſein Reich gegründet. Zuſammenhängend mit dieſer Weltanſchauung hat denn auch die Aſtrologie, die ihre Wurzeln bis hinunter zur erſten Periode ſenkt, ſich ausgebildet, und die Lehre vom Verhängniß, das in den Geſtirnen wohnt, und weiſſagend mit verborgener Hand in leuchtender Schrift die Zukunft an den Himmel ſchreibt. Die Seelenwanderung, die Lehre vom Niederſteigen der geiſtigen Beſonderheit, durch viele Stufen zur materiellen herab, und ihrem Wiederanſteigen zur vorigen Herrlichkeit gehört gleichfalls dieſem Momente an. Alle die großen, mythiſchen Weiſen, Brahma mit den frühern Mounis, Budda, Fo, La, Menu, Manes, Minos, Somonacodam, Zeretoſchtro, Hermes, Thaut, Theutates, Tuiſco, Moſes, Chriſtus haben in dieſem Geiſt gewirkt; jene altindiſche Weltanſicht, in der die Sonne als Meiſter, die Planeten als Schüler und Büßer ſie im Kreiſe umgebend betrachtet werden; jene Staatsſyſteme, dieſem Weltſyſteme nachgebildet, in denen eine ſpeculative Prieſtercaſte alle anderen, auch Könige und Solda-

[illegible]beherrſcht, ſtellen uns gleichfals das Leben dieſer Epoche dar *).

---

*) Nachdem das Gegenwärtige, ſo wie der größte Theil des Folgenden niedergeſchrieben war, hat der Verfaſſer vor dem Abdrucke F. Schlegels Schrift über die Weisheit der Indier verglichen. Die Aehnlichkeit im Gange der Unterſuchung, beſonders an dieſer Stelle, bei völligem Gegenſatze der Reſultate, hat ihn überraſcht: allein er hat nicht Urſache gefunden, auch nur ein Wort, das er geſagt, zurückzunehmen. Er läßt gern dem mannichfaltigen Guten jener Schrift und der Geſinnung, in der ſie geſchrieben iſt, Gerechtigkeit widerfahren, gegen die darin herrſchende Anſchauung aber muß er ſich unbedingt erklären. Er hat keinen Anſtand, ſich zu jener Anſicht zu bekennen, die das Aeußerliche der Religion und all ihr Hiſtoriſches in demſelben Maße zum Werke eignen Strebens und eigner Kraft erhebt, in dem es alle Geſchichte, innerlich heilig und unveränderlich äußerlich wachſend, iſt. Den Pantheism, den H. Schl. als die tiefſte Verſunkenheit indiſcher Weisheit erklärt, ſetzt er nach beſter Ueberzeugung an den Anfang gleich ſehr wie an das Ende aller Entwicklung. Die Folge wird das Erſte urkundlich bewahren, über das Andere aber will er hier nur Einiges beibringen, gerne ſich beſcheidend, in einer Note nicht den Streit von Jahrtauſenden entſcheiden zu wollen. Der Hauptgrund S. gegen jenen Pantheism iſt ihm die gänzliche Annullirung des Gegenſatzes: gleich hier begegnet uns der Mißverſtand greiflich als bloße Verwechslung der Bezwingung des Gegenſatzes mit ſeiner Anihilirung. Welcher Gott wird wahrhaft göttlich ſeyn, jener, vor deſſen erhabnem Gleichmuth ſelbſt das Böſe zunichte wird; der es aufnehmen kann in ſich, ohne ſich zu beflecken; der es ſelbſt hervorbringen kann, ohne ſich zu erniedern, gleichwie er ſich durch das Gute nicht ehren wollte, weil er ſelbſt das Beſte iſt, — oder der leidende Gott, der ſcheuend die Berührung der Sünde, die ohne ihn durch einen Trotz fremder Gewalt geworden, mit ihr kämpfen und ringen muß, damit ſie ihn nicht ver-

So ſchreitet dieſe Entwicklung auf demſelben Wege vor, in dem auch die Organiſche der einzelnen Individualität erfolgt. In der Zeugung miſchen ſich geheimnißvoll

---

ſchlinge. Man erklärt das Böſe durch den Sündenfall. Es iſt allerdings ein ſolcher Fall und ein durch ſie gewordenes Böſe, allein es iſt bloße Täuſchung, und man möchte ſagen, durch gotteslaͤſterliche Verzagtheit hervorgebracht, zu glauben, man habe dadurch die Sünde von dem Weſen der Gottheit ausgeſchloſſen. Man hat ein Mittelglied zwiſchen die Gottheit und die Sünde eingeſchoben, die reine unſchuldige Lichtnatur, die aber ja ſelbſt Theil nimmt an Gottes Natur, und man hat nur das gewonnen, daß man in eine Succeſſion verwandelte, was man wie in einem Schlage begreifen ſollte. Nicht die Gottheit thut Böſes oder Gutes, ſie thut nur Göttliches, das ſcheiden Freiheit und Nothwendigkeit dann wie in Welten ſo in Gut und Böſes auseinander. Im Menſchen wohnt allerdings der leidende Gott; des Menſchen Streben iſt, zu werden, wie Gott iſt, nicht durch eiteln Hochmuth, ſondern durch Bändigung des Böſen, daß Tod und Sünde den Stachel gegen ihn verliere, und das Gute durch die Sünde breche. Darum ſteht dieſer Pantheism über aller Geſchichte, und es kann die Rede nur von den Formen ſeyn, in denen er ſich zu erkennen gebe. Eine dieſer Formen iſt der ſtreitende Gegenſatz der beiden Prinzipien, und erſt, wenn dieſe hervorgegangen, kann die Rede von jener Emanationslehre ſeyn, die S. an den Anfang ſetzt. Unbedenklich alſo erklären wir auch das Chriſtenthum in dieſem Pantheism befangen. Die Ewigkeit der Höllenſtrafen, eine ſeiner Dogmen, die Sch. für entſcheidend gegen dieſe Anſicht hält, beſtättigt ſie, recht verſtanden, vielmehr; die Höllenſtrafen ſind nicht in der ruhigen Ewigkeit, wie ſie ſteht in Gott, ſondern in der verfließenden Unendlichkeit der Zeit. So lange das Univerſum ſteht, ſteht auch in ihm der Kampf, die Strafe und die Hölle; das Univerſum aber ſteht durch die unendliche Zeit auch noch nach der Auferſtehung.

die Elemente und die Geiſter ſteigen nieder, und das Leben ſchlägt hindurch, und von der Mitte der großen Sphäre bricht die Mitte einer kleinern ab; rund umher ſchlagen alle Pulſe, und das Blut ſtrömt auf und nieder, und das Nervenfeuer blizt hinein, und in der Mitte des Sturmes gründet ſich die Perſonlichkeit. Und ſie zieht mehr an, und wächst im Mutterleibe, und breitet ſich umher, und arbeitet ſich die Gliedmaßen alle aus in eigner Fortzeugung und freudiger Lebensluſt. Dann tritt die dritte Periode ein, raſch geht das Bildungswerk von ſtatten; da verſucht ſich und das Werk zuerſt die Kraft, wie die Spinne ſchwingend ihre Webe; es regt das Kind die Glieder im Mutterleibe gegen Widriges und Unbequemes, und Zwang und Drang. Endlich vertraut ſich die junge Natur, ſie bricht ab den Bildungstauſch mit dem Mutterſchooß, um neuen mit der Erde einzuleiten, ſie dringt zur Geburt, und am Tageslicht werden die Sinne herausgebohren, und das Kind vernimmt, und reflectirt auf ſeine Art. Gleicherweiſe, wenn wir auf die Ganzheit des Lebens Rückſicht nehmen, ſo iſt der Zuſtand im Mutterleibe zu vergleichen jener erſten mythiſchen Zeit, die, umfaßt vom Ganzen, in ruhiger Unſchuld, Träume künftiger Zeiten und vergangener Wunder träumt, und wie Blut trinkt große Naturoffenbarung durch die Nabelſchnur, und gebrütet von ihrer Wärme noch nicht eigner Kraft und eignen Strebens bedarf, um die Welt in ſich aufzunehmen, und ſich an ihr zu ſtärken. Dann kömmt Jugendzeit, in der das Leben erſt durch innere Zeugung und Empfängniß wächst, und dann aus und im Geſchlecht geſchieden wieder zeugt. Dann Jünglingsalter, in dem frecher Muth und Troz und die

Stärke des Willens den Mann ausprägt: dann endlich Schweben des Geiſtes über den Höhen des Menſchen, und Niederſchauen, und die ſtille Herrſchaft des Gedankens und der höheren Bildungskräfte.

Gleichlaufend mit dieſer Entwickelung aber geht die äuſſere Darſtellung des Mythus. Erſte Zeit iſt eins mit ihrem ſichtbaren Gott; die Welt iſt ſich Bild und Tempel, das Leben Opfer, Andacht und Begeiſterung, der Athem Gebet. Zweite Zeit hat andere Sitte; im Menſchen iſt der Bildungstrieb erwacht, es haben ſich ihm die Dinge in der Anſchauung wohl geſondert, aber zerriſſen iſt in ſeinem Gemüthe noch nicht das Band der allgemeinen Sympathie; jedes Ding am Himmel hat an der Erde eine Form, Geſtein, Metall, Pflanze, der es in innerer Freundſchaft ſich zuwendet, die als ſein Prieſter daher wahrſagt von ihm, und ſein Statthalter hienieden iſt. So ſind die Talismane, die Bätylien, die Abraxas, Elemente künftiger Plaſtik dann entſtanden. Man fing die Einflüſſe himmliſcher Geſtirne oder auch groſſer Erdenformen in dem formloſen Steine auf, und bannte ſie etwa durch des weihenden Wortes Zauber, das ſpäter wohl auch in Hieroglyphen hineingegraben wurde, und brachte dieſen ſymboliſchen Fetiſchen Opfer dar. Weiter als in der Bruſt der Athleten-Muth erwachte, da verſuchte ſich die Stärke an großen Maſſen, und gründete ſich und den Naturgewalten ein bleibend Mal, und es entſtanden jene großen rohen Rieſenwerke, die etwa nur noch der Norden zeigt in Stonehenge und anderwärts. Dann aber ergoß ſich der bildende Trieb über die rohe Maſſe her, formte ſie mit den unteren Organen gleichſam auch nach ihrem Typus, die Steine gingen in den Phallus über, und ſpäter auch das ins Coloſſale getrieben, wurde die Pyramide, in Indien geweiht dem Mahadewa und wohl auch in Egypten nebſt dem Obelisken, rieſenhafter Sonnenlingam, in deren Inneren die Phallagogien gefeiert werden. Daraus erwuchs ſpäter dann die Herme, in dem das Geſchlechtszeichen in eigner Form dem viereckten Rumpfe ſich anfügte, den oben ein menſchlich Antlitz krönte; dann aber wanden auch allmählig ſich die anderen Glieder aus der Mumie los, und es ſtand nun die organiſche Geſtalt als Gegenſtand der Anbetung da, aber nicht für ſich, nur als Talisman durch die Weihe geheiligt, geknüpft an die großen Urbilder am Himmel und in der Natur. Denn allmählig, wie die Form plaſtiſch erwacht, hatte auch die Stammmythe immer lebendigere, mehr organiſche Formen aufgetrieben, große Kämpfe, großes Ringen, gewaltig Thun der Mächte war im Geſang der Prieſter, ſie wurden bildlich dem Himmel aufgetragen, und ſo entſtanden die Conſtellationen am Himmel, einige nämlich wie der Drache, der Wagen, die Krone ſchon durch die Natur ſpielend angelegt, andere durch Uebereinkunft in ſehr frühen Zeiten feſtgeſetzt. In die Bilderwelt gingen dann alle dieſe Formen wie ein Abglanz über, und der geſtirnte Himmel, ſich im Marmor und Erze ſpiegelnd, ſtand in allen ſeinen Formen ins Leben aufgenommen, in den Tempeln. Eng gebunden an die Urform ſind daher die erſten plaſtiſchen Verſuche, nur Mythen gleichſam treu in Steinſchrift ausgeſprochen, daher wie jene indiſchen Geſtalten tiefſinnig wohl, aber ſeltſam verzogen, unförmlich und abſcheulich; bald aber gewinnt der Kunſtſinn ſeine Freyheit und

und ſein Recht neben jener innern Bedeutſamkeit und Schönheit und reine Form wird ſein Glaube und ſein Geſetz. Damit aber iſt der Eintritt eines neuen Momentes eingeleitet. Die Urzeit hat keine andere Geſchichte hinter ſich, als Naturgeſchichte, in ihr ruht ſicher auch die Mythe. Während allen den entwickelnden Beſtrebungen aber hat allmählich auch eine Hiſtorie ſich gegründet; Heroen, Geſetzgeber, Begeiſterte jeder Art haben ſich erhoben; das Geſchlecht ſteht ſtaunend und ehrfurchtsvoll vor der neuen Kraft, und wie ſie dem eng befangenen Blicke nur erſt ſich durch kurze Zeit entrückt, muß der Zauber der Wunder ſie umfangen; ſie ſpielen bald in jene uralte Naturwelt hinüber, die Conſtellationen der Geſchichte treten mit denen des Himmels in Gemeinſchaft, und wie die Talismane organiſch geworden ſind, ſo wird die Mythe nun hiſtoriſch.

Aus gemeinſamer Wurzel haben jene drei großen mythiſchen Formen ſich erhoben, nicht minder ſind aus jener erſten Völkerſcheide die vielfältigen Geſchlechter der Nationen durch gleichmäßigen inneren Drang des treibenden Lebens vorgebrochen. Wir haben das Haus der alten ungeſchiednen Generationen im innerſten Herzen der alten Welt zu ſuchen. Gebirge ſind die erſte große Erdenpflanze. Wo das Rieſengewächs zuerſt mächtig, alle Zweige noch in einem Stamm geſammelt, aus der Erde dringt, und dann nach vielfachen Richtungen allerwärts zwar gleich ſehr nach ſenkrechter Richtung mit dem Ganzen verknüpft, nach der Seitendirection aber in unläugbarem vegetabiliſchen ſproſſenden Zuſammenhange mit jenem Stamme, die Erde umrankt, da hat die Natur der Gattung gleichſam ihr Neſt gebaut. Wir finden dieſe Stät in ſeinem großen Gebirgskeim im Innern Aſiens, der weit gedehnt in größerem Kugelſegment geſchnitten, wie ein in der Geburt ſtehender Mond, aus der Erde dringt, und oben ſeine Wölbung in jene große Bergebene aus einander zieht, in der Kaſchgar, Choten, Yerken und zum Theil die Ringebene von Caſchemir begriffen werden. Dieſer Bergknoten, der füglich der Berge Berg genannt werden mag, iſt Scheitel von ganz Aſien; nach allen Richtungen fällt der Welttheil von ihm ab. Wie aus dem Herzen die Adern ſich in den Leib verbreiten, ſo ſtrömen von ihm nach allen Weltgegenden Flüſſe in die Meere, und kehren folglich auch durch die Atmoſphäre zu ihm zurück. Wie geneigte Flächen ſind die beiden Indien und China und Perſien und die Tatarei, abfallend nach den vier Weltgegenden, angelegt, und an dieſe ſind dann in gleicher Richtung die äuſſerſten Extremitäten des Welttheils angeſchloſſen. In dieſer Bergebene ſelbſt aber iſt wieder die nördliche Hälfte, Kaſchgar und Kokonor, wie die Steppenflüſſe beweiſen, eine geneigte, nach Oſten abgeſenkte Ebene an die weſtliche höhere Hälfte gelehnt, von der ſie längſt dem Imaus oder Muſtag und den Himmelsbergen hinunter lauft. Es wird alſo dieß große Bergherz, daß wir das angelegte Bild verfolgen, in Herzkammer und Ventrikel geſchieden, in Tibet und allerwärts von Schneebergen, Himala und Imaus wie in Wänden eingeſchloſſen und umfangen. Tibet ſelbſt ſehen wir wieder abfallend von Abend gegen Morgen ſich hinſenken. Der Tſampu, der in dieſer Richtung es durchſtrömt, ſammt dem ganzen vielfältigen Geäder aller der vielen Flüſſe, welche die hintere Halbinſel wäſſern, beweiſt dieſe Anlage.

In jenem innerſten Herzen muß daher wieder als Kernpunkt der weſtliche Winkel von Großtibet, da wo es an Caſchemir gränzt, angenommen werden: dort liegen die furchtbaren Gebirge Cantal oder Centi, in denen der Berg Kentais, an dem öſtlich der Tſampi, weſtlich der Ganges entſpringt, den eigentlichen Wendepunkt zu machen ſcheint, von wo aus nach Oſten Tibet ſich hinunterzieht, nach Weſten aber Caſchemir und Kleintibet eben ſo abfallend gegen Abend in die Bucharei ſich abflächen, während gegen Nordoſten die nördliche Hälfte der Ebene auf gleiche Weiſe ſich niederſenkt. Um jene Mitte her ſind dann im erweiterten Kreiſe die Urſprünge aller aſiatiſchen Hauptflüſſe geordnet. Im Innerſten der Ganges und Tſampi oder Brahmapoutra, und die Steppenflüſſe bey Kaſchgar gleichſam Kranzarterien; dann in gleicher Weite nach beiden Seiten hin der Indus weſtlich, und die Flüſſe der hintern Halbinſel; in noch weiterm Kreiſe der Gihon, und das ganze öſtliche Flußgebiet des Aral und des caſpiſchen Meeres weſtlich, öſtlich der Hoang-ho und der Kiang in China, endlich nordwärts die ſibiriſchen und tatariſchen Flüſſe. Mit den Flüſſen aber laufen ausſtrahlend die Gebirge gleichfalls von jener Mitte in die Weite, mit dem Hoangho und Kiang nach China, mit dem Ava nach Pegu, mit dem Menam nach Siam und in die Malabariſche Halbinſel, mit dem Camboga nach Laos, mit dem Indus und Ganges nach Hindoſtan, mit dem Amu gegen die caspiſche See, mit dem Irtiſch, Oby, Jeniſey, Selinga und Lena nach Sibirien, mit dem Amur nach der Mongolei. In vier Hauptſtämme aber erſcheivon alle dieſe Bergverzweigungen geſammelt. Der Eine der Ulug Tag oder Altai, der in langem Zuge bis zum nordöſtlichen Ende des Welttheils geht und dort mit den amerikaniſchen Zügen ſich verknüpft; dann ſüdoſtwärts der ſtärkſte Mittelſtamm der Gebirge der hinteren Halbinſel, der die andern hinter ſich laſſend in die malayiſche Zunge übergeht, dann nach Sumatra, Borneo, Java vorſetzt, und von dort Neuholland, Neuguinea und die Südſeeinſeln erreicht. Dann drittens der NordWeſtweg, der unmittelbar nach dem Caucaſus, von da nach Europa überführt; endlich der vierte, der ausgehend von demſelben Punkte, wie der vorige, von Caſchemir durch Perſien und Südarabien vorſetzt, und an der Mündung des rothen Meeres nach Africa übergeht. Der Caucaſus iſt ein zweites, gleichſam untergeordnetes Ganglion; von ihm geht um das caspiſche Meer herum der Ural gegen die Nordſee, dann das Wolgagebirg nach Scandinavien, ſüdwärts der Euphrat und der Tigris und die Kette längſt dem rothen Meere; weſtwärts jene, die durch Phrygien und Kappadozien und Thrakien längſt der Donau ſich hinzieht; endlich jene, die über den Cherſones durch die Granitplatte am Bug und Dnieper mit den Karpathen ſich verbindet, durch das Rieſen- und böhmiſche Gebirge in die Alpen übergeht, und durch dieſe mit dem Donaugebirge ſich verknüpft. Die Schweiz alſo ſammelt alle die Weſt-Ausſtrahlungen des Caucaſus in einem neuen Ganglion der dritten Ordnung, von dem und ſeinen flügelförmigen Fortſetzungen alle vordereuropäiſchen Flüſſe ausgehen. Jene Südweſtſtraße endlich, nachdem ſie die arabiſche Ausſtrahlung des Caucaſus mit ſich verbunden hat, tritt über das rothe Meer in Aethiopien ein, und bildet um die Quellen des Nils, dort wo auch die alte Meroe gelegen, das große afrikaniſche Ganglion, das ſüdwärts auslaufend in das Mondgebirge dann übergehend in das Gebirge Kong, das ganz Afrika durchſetzt; weiter an die Quellen des Gambia und Senegals hinauf in die lybiſchen Gebirge ſich verbreitet, die dann längſt den Küſten wieder zurücklaufend nach Aegypten, zwiſchen ſich das große Baſſin faßen, das halb fruchtbare Steppe, halb Wüſte, abfallend von Oſten nach Weſten, und von Weſten nach Oſten in Wangara und den da herum liegenden Seen ſeine größte Tiefe zu haben ſcheint. Trat, wie alle Denkmale laut ausſprechen, die Erdoberfläche aus dem Waſſer hervor, dann mußten auch zuerſt jene Ganglien auftauchen aus dem Meere; eine glückſelige Inſel mußte zuerſt jener aſiatiſche Rücken ſich erheben; fern im weiten Meere ſtiegen dann allmählig die Keime der andern Welten auf, und wie verbindende Dämme liefen die Gebirgswege nach allen Seiten aus, und brachten jene Inſeln in Verbindung. Die Mitte jenes großen Weltreichs und ſeiner Mythe müſſen wir daher um jenen aſiatiſchen Montblanc das Kentalgebirge und die Quellen des Ganges herum verſetzen, von wo aus es, begreifend Caſchemir und die herumliegende, damals, als das Meer noch herrſchender geweſen, weniger unwirthbare Bergebene, allmählich, wie das Geſchlecht anwuchs, auch weiter ſich verbreitete.

Und keineswegs iſt in der Sage ganz untergegangen das Andenken an dies uralte Reich, das von jener Höhe aus das damals bewohnte Aſien beherrſchte. Die Secte der Sepacy, die Anhänger des alten Geſetzes, gegründet auf ein von Gott ſelbſt dem Mahabad offenbartes Buch in Himmelsſprache, arabiſch decatyr genannt, von Zoroaſter verdrängt und ſpäter ſich nach Indien flüchtend, hat dieſe Traditionen aufbewahrt, und Mahommed Mohſen al Fani hat in ſeinem Dabiſtan ſie geſammelt*). Ein großes, weites Reich war von dieſem Mahabad gegründet lange vor Kajumarat und den Piſchdadiern, in die fabelhafte Zeit hinüberreichend, und daher viele Millionen Jahre beſtehend; von dem Gründer ſelbſt war das Volk ſchon in die Caſten der Birhmans, Schettrys, Boß und Soudir eingetheilt; das Reich unter Mahabeli auf der höchſten Stufe ſeines Glanzes, ſpäter dann an die Piſchdadier (vom Caucaſus) übergehend. Glauben an einen oberſten Gott und ſeine Weltregierung, die Sterne und der Himmel als Schatten dieſer Gottheit anerkannt, den ſieben Planeten Tempel errichtet, eigner Cultus gefeyert, große Züge angeordnet, und weit umher die heiligen Orte dem Sternendienſt geweiht, die Kabah in Mecca ein Mah-gah Mondhaus, der ſchwarze Stein in ihr ein Talismann Saturns; in Medina (Mahdine, Monddienſt) ein ander Bild, in Nedjef êcref, wo Alys Grab; zu Baghdad, in Thous Azerkherd ſpäter ein Pyraeum gebaut von Feridun, wo auch ein Muſelmann ältere plaſtiſche Bilder unter dem Mörtel der Moſchee geſehen; zu Balk, zu Ardebyl ein Pyraeum gebaut von Kaikhoſru, Azer Kaous, in Indien zu

---

*) Man ſehe Langles Noten zu W. Jones Abhandlung im erſten Bande der Recherches asiatiques.

Devarkah eines dem Saturn geweiht; gab Kyvan der Sonne geheiligt, andere an andern Orten, die gegenwärtig die Chriſten beſitzen. Wie dieſe Sage einerſeits an die alten chaldäiſchen Traditionen von ihrem großen Bel (Machabel) und Gründer ihres Reiches und nationellem Gott, ſich ſchließt: andrerſeits, wie es ſcheint, in den Mahabarata und ſeinen Helden Bali, deſſen Thaten in Mahabalipur (Mavalipuram; tamuliſch, Stadt des großen Bali) plaſtiſch abgebildet ſind, übergegangen iſt: ſo findet ſie andrerſeits in ihrem mythiſchen Theile ſich in der Lehre der Sabäer wieder, die bis zur Zeit Mahomeds ſich in Arabien erhalten, die Maimonides aus ihren Büchern und Ueberlieferungen in ſeinem More-Nevochim aufbewahrt, und deren Grundſätze der Farhangh Dsjehangiri und das Buch Mu'gjizät Pharſi für die Religion der alten Perſer vor Guſtaſp erklären. Dieſelben Grunddogmen: Gott der Unerſchaffene; Himmel, Sterne, Götter; Sonne, erſter unter ihnen, der große Stern des Guten; die Planeten und alle Himmelskörper wohnend in himmliſchen Häuſern und lenkend von dort Jrdiſches; auf Erden ihnen daher Tempel gebaut jedem auf eigne Weiſe und in eigner Form, und darin telesmatiſch geweihte Bilder aufgeſtellt, vielfältige Feſte ihnen gefeyert, das Feſtlichſte aber im Frühlingsäquinoctium mit Früchten, Ochſen, Widdern, Lämmern, ſelbſt Kinderopfern. Alles erinnert an denſelben uralten Dienſt, der auch unter jenen indiſchen Sapaeyern ſich noch erhalten hat. Wie die alte Nacht alle die vielfältigen Geſtirne gebohren hat, und die Gebohrnen unter dem weiten Mantel birgt, ſo hat auch die Mythennacht zuerſt jenen Sternendienſt hervorgebracht, und damit haben dann alle ſpätern mythiſchen Formen ſich zu eigenthümlicher Selbſtſtändigkeit gelöst. Die Ruinen von Perſepolis, mit ihren Säulen, Keilhieroglyphen und den Wunderthieren, großen Elephanten, Ochſen und den vielfältigen Opferzügen und Wettrennen nach dem Bilde des Giemſchid, die auf den Basreliefen ſich noch dort befinden, alles das war in ſpäterem Geiſte aber offenbar verwandter Geſinnung hervorgebildet. Vieles noch erinnert an jene frühere, von allem Bilderdienſte abgewandte Einfalt, in der auch Herodot noch Perſien größtentheils gefunden, wenn er Zeugniß giebt in ſeinen Geſchichten: die Perſer hätten nicht Bilder, Tempel, noch Altäre, ſie opferten auf den höchſten Bergen, und nennten den ganzen Umkreis des Himmels Zeus, opferten der Sonne, dem Monde, der Erde, dem Feuer, dem Waſſer, den Winden von Alters her, den Flüſſen aber vor allen andern Menſchen. Von den Scythen aber, die nach Juſtin, weil ſie von der großen Höhe herabgekommen, ſich für die älteſten Völker halten, ſagt derſelbe: die einzigen Götter, deren Gunſt ſie ſuchen, ſind Veſta, das Feuer, Tabiti bei ihnen genannt; Thamasdes, Neptun, das Waſſer; Zeus, Papaios, der Vater, der Himmel; die Erde Apia, die ſie für ſeine Gemahlin halten; dann Apollo, die Sonne; Urania, der Mond; Hercules und Mars, die Götter des Krieges, der Macht und Stärke, die kein anderes Bild als ein aufgeſtelltes bloßes Schwerd haben. Nicht andern Dienſt finden wir auch in Oſten wieder, wenn wir in den chineſiſchen Geſchichten zurücklaufen bis zum Urſprung hin. So alt wie die Schrift, der Name Gottes; Tien, Himmel; Tſang-tien, höchſter Himmel; Tſang-ti höchſter

Herrſcher; Hoang-tſang-ti allerhöchſter Herrſcher*), ihm das groſe Opfer Lei von Yao ſchon dargebracht; groſe Luſtrationen des Reiches und dabei vom Kaiſer geopfert dem Herrn des Himmels, und im untern Ritus von untergeordneten Mandarinen den untergeordneten ſechs Fürſten, nämlich den vier Jahrzeiten, Kälte und Wärme, Sonne und Mond, den fünf Planeten, dann den Bergen und Flüßen, endlich den überall verbreiteten Elementen (Chou-king gleich beim Anfang vom Kaiſer Schung), Opfer auch den vier Weltgegenden, Sühnopfer und den Verſtorbenen, dabei keine Tempel noch Bilder, auf Bergen die Feier, auf rundem Hügel dem Himmel, an ſumpfigtem, viereckrem Ort der viereckten Erde; Beſchwörungen der Krankheiten, Aequinoctialfeſte, und nach der Regel des Himmels das ganze Reich geſtaltet. Rund umfangen alſo ſehen wir dies Mutterland alter Weisheit und alter Geſchlechter in gleich entfernter Zeit, auch von gleicher Weltanſchauung. Wir ſehen trübe im Gedächtniß der nächſten Völker noch die Erinnerung früher Zeiten und früher Vereinigung in demſelben Glauben und derſelben Herrſchaft glimmen. Mit jener hiſtoriſchen Gewißheit alſo, die nicht zwar auf das Pergament ſich gründet, aber aus dem wahrſagenden, die Geſchichte durch ſich ſelbſt und durch das innere Leben begränzenden Geiſt ſich bildet, können wir jenen großen mythiſchen Staat und ſeine Ideen an den Anfang der Hiſtorie ſetzen.

---

*) Tien omnia penetrat et intelligit, ſagt der Chou-King Cap. Yue ming. Jam igitur immolo nigrum bovem ad attestandum Chang-tien spiritum regem, ut non mihi imputetur crimen impii regis Hia. Jbid. Cap. Tang-Kao. Sacrificiorum coeli, at Terrae ritus et officia erant id, quo colebant duntaxat coeli ac Terrae supremum Imperatorem, qui duabus Literis Tsang-ti apte admodum ac literaliter significatur

Um dieſen Erdnabel her, um den ſich auch in der unorganiſchen Natur die edeln Metalle und Geſteine zuſammen drängen, war alſo das alte Paradies gegründet, von dem nicht blos die vier Flüſſe, ſondern Alle, ausſtrömen. Um den Fuß dieſer Höhe liegen die älteſten hinter-aſiatiſchen Reiche ausgebreitet; China, und Indien und das alte Bactra und Aria. Der goldne Faden, den die Mythen ausgeſponnen, iſt dort bei allen Völkern an den goldnen Urberg angeknüpft, der die Subſtanz jener zarten Webe hergegeben. Vor allen dort der Meru, Mahamern, der Große, und Summeru, der Goldene genannt, mit ſeinen 1008 Hügeln weit über alle Himmel gehend, tief unten im Abgrunde auf dem Mittelpunkte ruhend; weſtlich des Himmala (Imaus), zwiſchen den Quellen des Ganges und des Indus, daher eben jenes Kantalgebirg, das wir früher als die größte aſiatiſche Höhe bezeichneten*). Sechs Monate iſt ſein Gipfel im Sonnenlichte erleuchtet, ſechs andere in Dunkel gehüllt. Ihm nach Norden ſind zwei groſe Gebirge Nelarvanam und Belleyvarnam, in Süden zwei andere Züge Nichetam und Emacoudam, und dann noch vier andere, im Oſten Mandaram im Süden Souvariſvam, in Weſt Comondam, in Norden Sroungam, gleich vier großen Säulen der

---

*) Fra Paullin System Brahm. p. 130.

Welt; auf ihnen vier Bäume, Soudam, Capadam, Alam und Naval, immer Früchte und Blüthen tragend; aus dieſen Früchten ein Strom Jambou, der das Land Djamboudivo (Indien) bewäſſert, um ſie her vier Paradieſe *). Auf dem Gipfel des Meru die Stadt Brahmapatnam; aus ihren vier Thoren vier Flüße, Sadalam, Sadaßeu, Patram und Aiaguey. Darum die ſieben Halbinſeln Djambou, Augou, Jama, Jamala (oder Malaya) Sank'ha, Koush'a und Varaha **); darum ſieben Meere gegürtet, darin 11 kleinere Inſeln, ganz zu äuſſerſt die Bergkette Segrabatam, getragen von vier Elephanten, ihr Scheitel im Leeren, jenſeits nur Finſterniß. Auf der höchſten Höhe, hinter welcher allnächtlich Sonne, Mond und Sterne ſich verbergen, iſt daher die nächtliche Wohnung des Deva nichi, Mahadeva oder Schiva, des indiſchen Dionyſos und ſeiner Gattin Parvadi des Mondes und himmliſchen Ganges, die dort mit der Tafel ſitzen, auf der die neun köſtlichen Steine, und in ihrer Mitte der Lotos, und in deren Dreyeck der Schiwalingam ***). Als nämlich die vierzehn Welten mit der durchgehenden Axe, und unten das Gebirg Calaſa (Meru) ſich gebildet hatten, da erſchien auf ſeinem Gipfel das Dreyeck, die Yoni, und in ihm der Lingam Schiwålingam auch Ega ſourounam, Gott ſelbſt genannt, in dem das Wort Oum iſt. Drei Rinden hatte dieſer Lingam, die äußerſte war Brahma, die mittlere Wiſchnu, die dritte weichſte Schiwen, und nachdem die drei ſich davon gelöſt, blieb der Stamm im Dreyeck allein noch übrig, und Schiven übernahm ſeine Obhuth *). Dort auf Himavata alſo ſtand jener uralte Phallus des Schiva, den der Gott nach dem Siva Pouranam in zwölf getheilt, und ſie ſtrahlend von Licht, daß ſie die Augen der Götter und Menſchen auf ſich zogen, in den verſchiednen Theilen von Bharata (Indien) aufgepflanzt, wo die Götter und die Genien der 8 Weltgegenden ſie anbeteten, und wo ſie gegenwärtig noch verehrt werden **). Dort auch ſtand die Feuerſäule ohne Anfang und Ende, deren

---

*) Zunächſt nach dem Bagavadam p. 135. dann Recherch. asiat. T. II. XV. Der Ezour vedam, hier und da einige Auszüge aus ächten indiſchen Büchern enthaltend, ſonſt aber eine moderne, ganz unbrauchbare, unterſchobene Compilation nennt Tom. I. p. 41. die vier Berge Retouman, Mailioban, Mandaro, Chuparchodo, die vier Bäume Ambre, Rodambo, Niogrodo, Jombou der den Strom giebt.

**) Vajou Pouranam.

***) Fr. Paull. Syst. Brah. p. 130.

---

*) Abgötterei der oſtindiſchen Heyden p. 434.

**) Catal. des Manuscr. Samsc. de l. Bib. imp. 1807. p. 49. Daraus wird der Grund der Erzählungen der Griechen von dem indiſchen Dionyſos, dem Berge μηροσ und der dabei gelegenen Stadt Nyſa begreiflich. Sie ſahen die aufgerichteten Lingams, deren der Kaſi Khanda auſſer den zwölfen noch viele andere beſchreibt; ſie ſahen die nächtlichen Phallephorien in der Reomenie dem Schiwa zu Ehren, deren der Siva Pouranam erwähnt, und knüpften das nun an ihren Bacchus, und damit die altindiſchen Sagen über Meru u. a. m. verbindend, ſagten ſie Dionyſos ſey bis Indien vorgedrungen, habe dort Aecker, Weinbau, den Pflug, den Gebrauch der Mitra und der Sindonen eingeführt, die Anwendung der muſikaliſchen Werkzeuge bei öffentlichen Zügen u. ſ. w. Arriani histor. ind. p. 45. Strabo LXV. p. 459.

Höhe Brahma in 100000 Jahren nicht erſliegen konnte, während ihr Fuß unten im Abgrunde ſtand, und in der das höchſte Weſen ſich ihm und dem Wiſchnu zeigte*). Dort auch liegt der Berg Righiel Lunbo oder Rirou des tibetaniſchen Lamaisms, viereckt aus vier Elementen zuſammengeſetzt, 80000 Meilen hoch, ſieben große Berge um ihn her, und ſieben Mere, an ſeiner Südſeite der wunderbare Baum Zampuh, deſſen Wipfel an die Höhe des Berges reicht, während vier Steine in Geſtalt eines Elephanten-Ochſen-Pferde und Löwenkopfes an ſeinem Fuße vier Flüßen, dem Gangi, Sinthu, Pahkin und Sita ihren Urſprung geben, und eine eiſerne Mauer das Ganze dann umſchließt **). Nicht weniger iſt auf dieſen Höhen auch die große Weltſäule Sümer Oola aufgerichtet, auf deren Gipfel die Schutzgeiſter der Welt in ihren Schlößern wohnen, während Sonne und Mond und zehntauſend Millionen Sterne alle im Kreislauf um ſie ſchweben, und ſie mit der ſilbernen Seite gegen die Sonne gerichtet Frühmorgen macht, mit der blauen Morgen, mit der goldnen Mittag, mit der rothen Nacht. Vier große Welten und dazwiſchen vier kleinere ſchweben weiter um ſie her, darunter Sambutup (Djamboudipo) dieſe Welt zur Rechten, zur Linken die Rieſenwelt, dann die Welt der Kühe, der gegenüber die Welt der ſeelenloſen Menſchen. Auſſer denen noch ſieben andere Wohnplätze, acht kleine Meere, viele Wolken mit den Luftgeiſtern, vier Berge mit vier Hauptflüſſen, Ganga, Schilda, Baktſchu und

---

*) Sonnerat. R. I. S. 129.

**) Georgi Alphab. Tibetanum p. 155.

Kiſſya, zwiſchen den Bergen der groſſe Elephant, Meilen hoch, alles wieder mit dem eiſernen Ring umſchloſſen*). Endlich liegt auch den Chineſen weſtlich auf dieſem Rücken das Gebirg Konanlun, wahrſcheinlich eins mit dem Tien-ſchan oder Himmelsberg, auf deſſen Gipfel nach Hoai-nan-tſee der Garten des Paradieſes liegt, in dem ſtets ein ſanfter Wind weht, der die Blätter der ſchönen Bäume Tong, womit der Garten umgeben iſt, bewegt, den die gelbe Quelle der Unſterblichkeit wäſſert, die ſich in vier Flüſſe theilt, die Quellen des Geiſtes vom Herren, aus denen er die Mittel für alles bereitet und alles nährt. Alles findet ſich in dieſem verborgenen ſchwebenden Garten, aus ihm iſt das Leben gekommen, und er iſt der Weg zum Himmel. Auch der Rumpf des Schöpfungsbaumes der Japaner, das iſt der Stamm des Schiwalingam, iſt an dieſen Höhen aufgerichtet.

Wie nun in jenem groſſen Gebirgskeime in den Grundzügen ſchon der ganze Welttheil mit ſeinen Seitenverbreitungen angelegt erſcheint, indem die Quellen der Flüſſe je nach der Höhe und der Centrirung ihres Urſprungs auch in einem wechſelnden Verhältniß zu ihren Mündungen ſtehen, und daher die Gröſſe des angelegten Landes von der Gröſſe des Fluſſes ſelbſt abhängt, ſo waren auch in jenem Urſtaat gleichfalls alle die ſpätern Volkszüge angedeutet, und wie der Welttheil aus den Wellen tauchte, und die Extremitäten nach und nach ſich ausgeſtaltet, und das wachſende Leben von den Grenzen nicht mehr gehalten wurde, da geſchah der Aufbruch aus dem Mutterlande. Ein Stamm zog am Imaus hinab gegen die Quellen des Hoanghi hin, und trat mit ihm von Fohi geführt, in die Provinz Schensi ein, und verbreitete ſich von dort über China, wo ein Nebenſtamm mit dem Kiang-Hoy Tunkin und Cochinchina bevölkerte. Ein anderer Stamm zog längſt dem Tſampi oder Brahmaputra nach Unter-Tibet, und von da mit dieſem Fluſſe theils hinunter, theils mit dem Menam nach Ava und Siam und Malaya hinab, und verſiegte in dem öſtlichen Negerſtamm, den Papuas, die ſelbſt ſchon in dem Kraushaare und dem Negercharackter Buddhas, des mythiſchen Hauptes aller dieſer Stämme, in der Anlage vorbildlich hervortreten. Weiter nach Weſten zog am Ganges und Indus von Brahma, oder Menu, oder auch Rama geführt, ein andrer Haufen nieder, der die vordere Halbinſel beſetzte, und nach vielfältigen Kriegen mit eingedrungenen Haufen des andern Stammes, den dieſe beſonders von Ceylon ausgeführt zu haben ſcheinen, ſie endlich ganz aus Vorder-Indien verdrängte. Zugleich mit jenem Nebenſtamme der Oſtneger mochte alsdann auf dem Wege, der queer durch Perſien und das glückliche Arabien führt, der Hauptnegerſtamm gegen die afrikaniſche Berghöhe gezogen ſeyn und von dort allmählig über den Welttheil ſich verbreitet haben. Nach Norden hin aber ergoßen ſich viele Stämme über die großen Bergebenen von Kaſchgar, Choten und Kokonor, und wurden gleichſam vorbereitend auf ihren Steppen tatariſirt, und als ſie ſo anwuchſen, daß die große Ringebene ſie nicht mehr faſſen mochte, da ſtürzten ſie durch das Igur- und Altaigebirge hervor; aus jeder Schlucht gleichſam ein anderer Stamm; der öſtliche, den Chineſen am meiſten verwandte, mit dem Amur, oder ſchwarzen Fluſſe, nach der Mongolei, von da nach Korea und nach Japan hinüber; andere mit der Lena [illegible] zur Nordſee; mit dem Jeniſei von Turan aus die Tunguſiſchen und Samojediſchen Völkerſchaften, mit dem Bergzuge gegen den Ural die finniſchen und ſlaviſchen Stämme. Im Weſten aber hatte ein anderer Grundſtamm von der gemeinſamen Mitte ſich losgewunden, und ſich rund um das andere Centralgebürge, den Caucaſus, hergelagert. Das ganze weſtliche Aſien und Europa hat hier ſeine Wurzel und ſeine nächſte Heimath gefunden, ein neues Syſtem von Völkerſtrömungen hat ſich um dieſe Höhe her ergoſſen. Und bei der Wanderung aus dem Vaterhaus ſenkten ſich die chaldäiſchen Stämme mit dem Euphrat und dem Tigris nach Meſopotamien, und mit den Nebenſtämmen Juden und Phönizier nach Syrien hinab; und längſt der Gebirgkette, an dem rothen Meer hinab, zogen die raſchen, kräftigen und lebendigen arabiſchen Stämme, unter dieſen beſonders die Hemyariten, hin, bevölkerten Arabien und Sabäerland, und zogen dann in uralter Zeit unten über das rothe Meer nach Aethiopien hin, und gründeten allerwärts im Innern von Afrika die arabiſchen Hirtenvölker, die überall zwiſchen die früher eingewanderten Negerſtämme ſich eingedrängt; auch nach Aegypten waren ſie über die Landenge vorgebrochen, und führten, nachdem ſie Unterägyptens ſich bemeiſtert, blutige Kriege mit den Ureinwohnern, die mit der Bezwingung und Vertreibung der Eingedrungenen endeten. Weiterhin ergoß ſich dann der Strom längſt den Nordküſten von Afrika auf demſelben Wege, der in der Folge den

---

*) Pallas Samml. hiſtor. Nachr. §. II. pag. 45.

Muhamedanismus bis nach Spanien hinführte. Am Taurus hinab über Cappadocien, Piſidien, Phrygien bis nach dem Hellespontus hin wanderte dann der griechiſche Stamm durch Vorderaſien bis nach Thracien über, drang von da abwärts in Griechenland, und weſtwärts nach Italien und wahrſcheinlich Gallien und Spanien vor, während die germaniſchen Völkerſchaften nordwärts um das ſchwarze Meer ſich über den Dnieper und das Carpathengebirge, die alten Riphäen, nach Weſten verbreiteten, und nach Norden hin die ſcandinaviſchen Völker mit der Wolga und ihrem Gebirgszuge ſich ergießen mogten. Im Oſten endlich hatten die Iranier unter Giamſchid das alte Iran in der Mitte zwiſchen dem Oſtreich und dem Weſtreich am Fuße der Paropamiſaden ſich gegründet, das bald nach allen Seiten aus ſeinen Ufern brach, und die alte Herrſchaft in Babel wie am Indus vernichtete. Und rund um dieſes Stammland lagen alle jene Reiche der zweiten Generation, wie um das erſte Stammland alle Weltreiche ſich her verbreiten. Zwiſchen den beiden großen Gebirgshöhen war der erſte Keim des ganzen Geſchlechtes der Erde anvertraut; er entfaltete ſich in den erſten hinteraſiatiſchen gleichſam blattähnlichen Verbreitungen nach Tibet und Kaſchgur in ſeine Cotyledonen; von der ganzen Maſſe wurden jene tiefern, der Natur näher verwandten Stämme, die ſlaviſchen, mongoliſchen, chineſiſchen, hinterindiſchen und negerhaften Völkerſchaften abgeſchieden; es verſenkten ſich in ihnen gleichſam die Wurzeln des großen Gewächſes unter den Cotyledonen in die dunkele Erde, und es trieb das Leben, nun gleichſam geläutert durch dieſen Niederſchlag, ſeinen Herzſtamm nach Weſten freudig in höhere Lüfte hin, um dort in die europäiſche Blüthe ſich zu entfalten. Der Durchgangspunkt aber war im Caucaſus angelegt. Durch die caspiſchen Pforten geſchah der Durchbruch nach Norden hin. Der Caucaſus iſt daher zweiter großer mythiſcher Mittelpunkt. Dort liegt Asgard der Edda, die Burg der Aſengötter, von wo Siggi oder Othin gegen Skandinavien hin vordrang *). Dort iſt der Berg, an den Prometheus geſchmiedet wurde, dort der Ararat der Juden; dort das Wundergebirge der Muhammedaner, Caf, das zur Grundveſte den Stein Sakhrat einen Smaragden hat, auf dem die Erde ruht, wo die Rieſen wohnen und die Divs; dort der Albordi des Zendaveſta, der Nabel der Gewäſſer, die Himmelsburg, die Raſchne Raſt hüthet der Berg der Zeiten, um den die Himmelsſterne laufen und von dem Sonne ausgehet und Mond, das erhabene Gebirg der Herrlichkeit, das ganz Glanz iſt und Gold und Gebet, das in 13 Jahren ſich erhob, und mit dem die Erde in 200 zum Sternenhimmel, in 200 andern zum Mondhimmel, dann bis zur Sonnenſphäre, und dann bis

---

*) Strabo erwähnt ein Asburg am Caucaſus, Plinius redet von Aſen um den Taurus, Stephan von Byzanz nennt die Aspurger, auch neuere Reiſende erwähnen der Aſer oder Oſer in der Gegend des jetzigen Georgien. Catalogue des manuscr. de la bibl. imper à Paris 1807. p. 49. ꝛc. Pallas Reiſe in d. ſ. Prov. des ruſſ. Reiches 1 Th. p. 336.

zum höchſten Lichte anſtieg (Bun - Debeſch p. 72.) und von dem alle andern Berge wie Wurzelſproſſen abgegangen.

Wie aber aus jener großen Völkerwurzel die Nationen als auslaufende Ramificationen ſich verzweigten, ſo mußte denn auch jene erſte Urmythe in ihre vielfältigen Verbreitungen nothwendig auseinander brechen, und wie Flechten gleich aus jenem Bergkern die vielen Ländergeſtalten hervorgeſproßt, ſo aus jenem mythiſchen Grundſtamme das ganze reiche Gedränge der religiöſen Formen. Je näher aber dem Hauptſtrome, der von Indien aus über den Caucaſus nach Weſten dringt, um ſo näher auch dem Mittelpunkt der Lebenswärme, um ſo näher den alten heiligen Traditionen, um ſo mehr durchquollen von dem Herzblute des religiöſen Gefühls, um ſo reicher daher die Formen, um ſo größer und lebendiger und umfaſſender die Anſchauung. Je weiter aber gegen die Extremitäten hin, um ſo mehr erkaltet das innere Leben, um ſo mehr verſenken ſich die Nebenſtröme, um ſo mehr erſtarrt die religiöſe Begeiſterung, bis ſie endlich an der Cirumferenz fern von dem ſchlagenden Herzen ganz ins Elementariſche verſiegt. So ſehen wir daher in allen Seitenverbreitungen die Mythe verarmt, und mehr oder minder erloſchen und erſtorben. Während daher nach Norden hin der Schamanism der nordaſiatiſchen Völkerſchaften uns noch im Allgemeinen, gleichſam wie in erdunkelten Erinnerungen die allgemeinen Umriſſe der früheſten ſüdlichen Mythen zeigt, ſo ſpricht doch die Bläſſe und die trübe Beſchränktheit ſeiner Formen klärlich die innere Lebensarmuth der Religion dort aus. Ein allgemeiner Gott und Schöpfer, Tängiri Burchan, Herr des Himmels bei den Buräten; Innen Nom

Gott oben bei den Oſtjaken; bei den Wogulen Toron, der allgemeine Gott auch Troron Licht genannt, bey den Tunguſen Boa, Madai bei den Teleuten, Kutka bei den Kamtſchadalen unſichtbar, im Himmel oder in der Sonne wohnend, erſcheinet bisweilen in der Geſtalt eines alten bärtigen Mannes, ruhig, um den Lauf der Dinge hienieden unbekümmert, die Weltregierung aber an Untergottheiten vertheilt. Sonne, Mond, Sterne, Wolken, Regenbogen, Gewitter, Sturm, Feuer, Waſſer, Erde, Berge, Flüße, als ſolche Götter verehrt, außer dem noch Götter der Jagd, des Reiſens, der Rinder u. ſ. w. in Bären- oder Schlangengeſtalt erſcheinend. Ihnen entgegen ſind böſe Geiſter, Schaitans, beherrſcht vom Oberſatan, Bun, Okodil, Kanitſch, Kauna, dem mächtigſten nach dem allgemeinen Gott, grundbös aber doch verſöhnlich; unter ihm böſe Geiſter im Waſſer, unter der Erde, in feuerſpeienden Bergen und Wäldern und Inſekten; endlich noch Stammväter und alte Helden und Schamanen, Halbgötter und Heilige. Die Dauer der Welt ewig; Fortleben nach dem Tode, aber in einem unterirdiſch dunkeln Zuſtand; der Menſch zuſammengeſetzt aus Körper und aus Leben. Großes Frühlingsfeſt, die Herabkunft des Gottes, der Sonne nämlich, feyernd; dann Sommer- oder Herbſtfeier, Opfer den guten Göttern durch Baumauswüchſe, ſeltſam geformte Felſen, Säulen, Blech nnd Filzpuppen vorgeſtellt, wilde Beſchwörungen des Höllenheeres, Looswerfen und Orakelſprüche*). Alles das ſind dieſelben Grundzüge, wie ſie jenen uralten

---

*) Georgi's Rußland p. 375.

Dienſt bezeichnen. Wir finden ſie wechſelnd nur in Nebenzügen in der öſtlichen Nebenverbreitung wieder, bis ſpäter in Peru und Mexiko unmittelbare ſüdlichaſiatiſche Auswanderungen auch ſüdliches Leben mitgebracht; ſie kehren in Afrika und auf den Südſeeinſeln im Fetiſchism zurück, und verſiegen dort in den wilden Stämmen des Binnenlandes, ſo wie hier in Neuholland, ganz in dumpfe thieriſche Bewußtloſigkeit; ein Zuſtand, der durchaus nichts mit jenem erſten, frühen, raſchen, regen, eben aus der Erde gebornen Naturgeiſte gemein hat. Um jene große Schlagader des Völkerlebens her aber drängen ſich auch reich und groß und geſättigt von Nervengeiſt die Mythen, und zwar werden jene drei entwickelten mythiſchen Hauptformen unter die verſchiedenen Stämme nach dem Maaße innerlicher Anlage und äußerlich hiſtoriſcher Entwickelung ſich vertheilen. — Stämme, die in reicher Sinnlichkeit in eine gleichſinnliche Natur aufgenommen, eines ruhigen ungetrübten Daſeyns ſich erfreuen, werden auch mit Vorliebe die erſte Form nach allen Richtungen ausbilden, und ſchwelgend in der Fülle der Naturkraft ſie zum Medium ihrer religiöſen Begeiſterung nehmen. Und zwar wird zu unterſt der Lingam als Symbol des unterſten Lebenstriebs auch in dem Kreiſe dieſes Lebens herrſchen; die tiefern Stämme, die Neger z. B. werden ihn gleichſam charakteriſtiſch ſich eigen machen. Höher hinauf aber erweitert ſich allmählig der dunkele Naturtrieb zur klaren Beſonnenheit des bildenden Gemüthes, und durch den Glanz und die ſinnliche Fülle der vorderaſiatiſchen Mythen z. B. läuft dieſe Form bis zu ihrer höchſten Verklärung in der griechiſchen Mythe hinauf. Völker aber, die durch Heldenmuth, und Kraft und Stärke aus-

[illegible] ſind, und dieſe Naturanlage durch ihre hiſtoriſchen Verhältniſſe zur Entwickelung bringen; Völker, die in beſtändiger Gymnaſtik leben — ſey es, daß ſie an der feindlich andringenden Natur ſich üben, oben im kalten Norden, wo das Leben aus ſich ſelbſt heraus, um von der Kälte nicht überwältigt zu werden, durch anhaltende Bewegung Wärme erzeugen muß, oder im Süden im Ringen mit unwirthlicher Natur in Sandwüſten und Steppen, oder am Meeresufer im Streit mit dem unermüdet beweglichen und bewegenden Elemente, oder auf Gebirgen, wo die Organe an der widerſtrebenden Erde ſich feſt und ſchnellkräftig ausarbeiten müſſen, ſey es endlich im Kriege mit benachbarten wilden heroiſchen Völkerſchaften, — überall wird dort die zweite Form vorherrſchend auch unter ſolchen Völkern ſich entwickeln: ihren Streit, ihre Kraft, und ihr eigen raſtlos Leben werden ſie auch in das Weltleben übertragen, und characteriſtiſch bezeichnend wird der Kampf der beyden Prinzipien in ihrer Lehre herrſchen. Auch wird, wenn ihre Natur nicht zu glühender Sinnlichkeit, und Gefühl der körperlichen Kraft zu Kampf und Thaten treibt, die Mythe wohl wie bei den Chineſen zu einem blos ethiſchen, politiſchen Gebilde erſtarren, in dem der Staat als Mitte von allem erſcheint, und der Kaiſer durch Dekrete die Götter ernennt, und die Richter der Provinzen wieder die Untergötter in ihre Gerichtspflege ziehen, und ſie nach Befund entſetzen und des Landes verweiſen. Wo endlich entweder Naturanlage zur Abgezogenheit hinneigt, oder die ſinnliche Gluth abgeglüht, die Stärke ſich ausgekämpft, und nun das Höhere in ſeine Rechte tritt, da wird auch die dritte Form in ihrer weiten großen Anſchauung erſcheinen, und ihre vielfältigen Entwickelungen durchlaufen. Es wird allerdings nicht leicht eine Mythe uns begegnen, in der nicht alle drey Formen gewiſſermaſſen enthalten wären, denn in Allem treffen wir Alles wieder, aber das vorherrſchende beſtimmt den eigenthümlichen Charakter. Und es wächſt die Geſchichte durch die drei Formen, und wieder in jeder Form, ſo lange das progreſſive Prinzip noch in ihnen lebt. Wenn aber durch äuſſern Zwang geſchloßen wird der Fortſchritt; wenn ein Prieſterreich ſich bildet, oder ein geſchloßener Staat irgend einer Art, der die Zukunft vernichtet in einer anmaßlichen Gegenwart oder in dem Glauben an eine höhere Vergangenheit, ſchnell geht die Linie der menſchlichen Entwiklung in die Kreislinie der Naturperiode; es häufen ſich die Jahre zu Jahrhunderten, und dieſe zu Jahrtauſenden, aber ſie bringen immer denſelben Frühling, dieſelben einmal fixirten Geſtalten wieder, die Kette der Bildungen iſt abgebrochen und um die Erde hergewunden. Das iſt der Fall im ganzen Orient geweſen, und das hat dem Occident ſeine große Herrſchaft gegeben in der Geſchichte, daß er nimmer duldete ein ſolches Joch und ſolche Gewaltſamkeit.

Wir haben, um das bisherige hiſtoriſch zu bewähren, eine Darſtellung der verſchiedenen mythiſchen Syſteme in ihren Hauptmomenten zu verſuchen. Indem wir dieſe Syſteme in ihren innerſten Prinzipien, in ihrer Metaphyſik ergreifen, in den großen Zügen, die charakteriſtiſch ſie in ihrer herrſchenden Weltanſchauung bezeichnen, fallen laſſend das wilde Geranke, in das ſie nach und nach in wilder Einbildungskraft ausgewuchert, haben wir damit zu gleicher Zeit die erſten Anfänge der Ph ſophie ausgemittelt, und es wird ſich zeigen, daß wir alle ihre Formen ſchon vorbildlich in dieſen Mythen durchlaufen ſind. Fangen wir im Oſten an, wo uns bei den Chineſen gleich ein altes koſmogoniſch mythiſches Syſtem begegnet.

In einer Nation, wo alles, auch die Kirche, Staat iſt; wo das Himmelsheer geordnet unter ſeinem Chang-ti und das Volk nach ſeinem Vorbilde geordnet unter ſeinem Kaiſer iſt, der, Tien ſeines Reiches, wie der Statthalter Tien der Provinz, der Vater Tien des Hauſes, zwiſchen dieſem Volke und dem Kaiſer des Himmels ſteht, verehrt von jenem, angeſchaut, gewarnt, gelenkt, berufen von dem andern, während zur Rechten und zur Linken ihm die Geiſter ſtehen, dort müſſen wir vor allem auch die vom Staate ſanctionirte, in den claſſiſchen Büchern niedergelegte Mythe betrachten. Es gründet ſich die Weltanſchauung dieſer Mythe auf einen zwiefachen hieroglyphiſchen Grund. Erſtens die Koua des Fohi, gerade und gebrochene Linien, 384 an der Zahl, in 64 verſchiedenen Combinationen und Bildern verbunden, 1800 Jahre nach dem chineſiſchen Orpheus und 1200 vor Chriſto von Ven-vang und ſeinem Sohne Tcheu-keng in eignen Commentaren, und dann 700 Jahre ſpäter von Confut-ſe gleichfalls zu löſen verſucht, und alle dieſe Verſuche von dem letztern niedergelegt im Buche Ye-king der dritten der fünf klaſſiſchen Schriften; zweitens die Tafel Lo-ſchu, die Schrift aus dem Fluße Lo, die der Kaiſer Yu 2200 Jahre v. Chr. vom Himmel zur Belohnung ſeiner Tugend empfangen, mit ſchwarzen und weiſſen Kugeln, jene darſtellend die Zahlen 2, 4, 6, 8. dieſe 1, 3, 5, 7, 9. erklart gleichfalls nach dem Vorgang jener beiden Commentatoren im Kapitel Hong-fan, erhabene Regel, dem erſten der klaſſiſchen Bücher. *) Das folgende ſind die Reſultate, die ſich dieſen uralten Interpreten ergeben haben. Tai-kiie in Mitte der Verwandlung, ſagt das Buch Ye-king, hat zwei Mächte hervorgebracht, dieſe vier Bilder und die Bilder acht ſchwebende Geſtalten **). Die beiden Mächte ſind Yang und Yn. Yang iſt das vollkommnere, daher Himmel, Sonne, Wärme, Tag, männlich, Urfeuer, gute Geſundheit und Glück, vorgeſtellt durch die ſtetige Linie —. Yn aber der Gegenſatz, das Unvollkommne, Erde, Mond, Kälte, Nacht, weiblich, Urfeuchte, Krankheit, Unglück, ausgedruckt durch die unſtetige, gebrochene Linie — —. Es iſt dem Vollkommenen eigen ſich zu offenbaren, herauszugehen, bewegen, ausdehnen, verdünnen, aufſteigen, erweitern; dagegen die Natur des Unvollkommnen ſich zu verbergen, eingehen ruhen, reſtringiren, verdichten, niederſteigen, ſich zu vermindern und zu ſchlieſſen. Beide Mächte durch Verbindung geben vier Bilder Su-ſiang genannt, indem

---

*) De Guignes essai hist. de l'étude de la Philosophie chez les anc. Chinois. Memoires d. l'academie des inscript. Tom. XXXVIII. p. 269. XXX.

**) Das folgende größtentheils nach dem Jeſuiten Couplet in ſeinem Confutius Sinarum philosophus sive scientia sinensis latine exposita, Parisiis 1687. Deſſen, ſo wie ſeines Ordensbruders Ricci Eifer, Fleiß und Unverdroſſenheit in den Geiſt der chineſiſchen Schriften einzudringen beym gänzlichen Mangel aller Vorarbeiten nicht genug gerühmt werden kann. Alle übrigen, bis zu de Guignes haben ihm bloß nachgeſchrieben.

Unvollkommnes in ein ± Vollkommnes, von den Chineſen das Alte und das Junge genannt, und eben ſo ein zwiefaches Unvollkommne ſich ſcheidet, alle vier nach auſſen durch Sonne, Mond, große glänzende Sterne, kleine minder glänzende, in der Kua durch die Combination des ſtetigen und gebrochenen je zwey und zwey ⚌ ⚎ und ⚏ bezeichnet. Indem nach dem Prinzip je zwei und zwei dieſer Figuren wieder miteinander ſich combiniren, entſtehen aus der Combination des ſtetigen und Unſtetigen je zu drei und drei die acht Trigramme der Kua mit ihren Bedeutungen, wie ſie der König Ven-vang interpretirte nämlich:

| | | | |
|---|---|---|---|
| ☰ | ☱ | ☲ | ☳ |
| Himmel | Bergwaſſer | Feuer | Donner |
| ☴ | ☵ | ☶ | ☷ |
| Winde | Waſſer | Berge | Erde |

Dieſe 8 Geſtalten werden dann in den Kreis eingebogen und nach den Weltgegenden ſo gerichtet, daß Himmel oben dem nördlichen Solſtitialpunkte ſich zuordnet und dann nun die ſieben andern Trigramme in die Zwiſchendiſtanzen ſich vertheilen. Aus der Miſchung und Scheidung dieſer 8 Figuren beſchreibt dann Con-fut-ſe nach dem Vorgange von Ven-vang und Tſeu-cong die Produktion der Dinge durch den ganzen Jahreszirkel in beſtimmtem Laufe und ungeſtörter Ordnung auf dieſe Weiſe: „der Kaiſer des Himmels manifeſtirte ſich im Beginn der Dinge im Oſten und in Frühlingsmitte. Fortſchreitend dann in ſeinem Laufe ordnete er alles recht und ſchicklich in der Region, die den Frühling mit dem Sommer verknüpft, und ließ alles wachſen und treiben recht in Sommers-Mitte. Dann trieb er alles durch Erde und

Elemente auf, in jener Region die Sommersende mit Herbſtanfang verbindet, weswegen man ſagt, er habe alles erfreut, weil dann jedes Ding, nachdem es ſeinen Bedarf erlangt, gewiſſermaſſen bis zur Herbſtmitte ruht; gegen Ende dieſer Jahrszeit aber, wo ſie mit dem Winter ſich zu miſchen beginnt, miſchte er auch Krieg und Streit; und in der Region, die zwiſchen Untergang und Norden ſteht, geſchah der Streit, und wie er aufgehört, weil die Kalte den Sieg erhalten, beſänftigte er alles in Norden wieder und Winters Mitte. Zuletzt rundet und vollendet er alles, das Ende verknüpfend mit dem Anfang, in der Gegend, die Oſten und Norden in die Mitte theilt, da wo Wintersende in den Fruhlingsanfang übergeht *). Aus dieſen 8 Figuren der Kua aber entſtehen durch neue Verknüpfungen 16, daraus dann 32, endlich 64, aus der Verbindung je zwei und zwei jener 8 Trigramme in wechſelnden Combinationen. Tſcheu-cum ſuchte ſpäter auf gleiche Weiſe jene 64 Figuren zu interpretiren, wie ſein Vater mit den acht Trigrammen es gehalten. Aber bei der vorherrſchend ethiſchen Neigung der Nation hat die ganze Unterſuchung auch meiſt darauf ſich hingewendet: wie Confutſe betrachteten ſie die Hieroglyphen als moraliſche Embleme, und gründeten darauf den Cultus, die ganze Politik, die Moral des bürgerlichen Lebens und die Pflichtenlehre mit ihren vier Cardinaltugenden, Pietät, Sitte,

---

*) An einem andern Orte ſagt Confutſe, im Anfang war der Himmel und die Erde, hernach alle Weſen, und endlich ein Mann und eine Frau. Dieſe ächt platoniſche Stelle im Yo-King nach der Ueberſetzung des Cham-Colai bei Couplet p. XLIII.

Gerechtigkeit, Klugheit. Durch denſelben Schlüſſel haben die Chineſen auch das Räthſel der heiligen Tafel Lo-ſchu aufzulöſen verſucht. Das Gerade bezeichnet ihnen Unvollkommnes, iſt alſo dem Yn beizuordnen und der Kälte, der Nacht, dem Monde, dem Waſſer, der Erde; das Ungerade aber als das Vollkommne, dem Yang, dem Tage, der Sonne, dem Feuer und dem Himmel. Unter den einzelnen Zahlen entſpricht nun drei dem Himmel, zwei der Erde, beide mit einander verbunden, geben fünfe, und dieſe nehmen die Mitte ein, und rund umher ſind die acht andern, jeder an ſeiner Stelle in dem Kreiſe der Trigramme, 9. z. B. dem reinen Feuer ſo wie dem Teu-Tſching oder hohen Tone in der Muſik. Aus jenen 9 Zahlen und der doppelten fünf aber entſtehen alle andern möglichen Größen. Es ergibt ſich wie dieſe Entwickelung weſentlich fixirt in ethiſcher Weltanſchauung doch auf einem Zahlen- und Linienlingam ruht Yn und Yam = Lin-gam; Yn gleich der Indiſchen Yoni, Yam gleich dem Phallus: wieder auf dieſelbe Weiſe drei = Phallus, zwei = Cteis, der Lo-ſchu alſo und die Kua ganz und gar identiſch mit jener Tafel des Mahadeva mit den neun köſtlichen Steinen und der Lotus in der Mitte bergend den Schiwalingam und das Dreieck, die Zahl 5, die andern rund umher. Und wieder Tai-kie und die acht Trigramme im Kreiſe herum; Tai-kie ſelbſt jene große Feuerſäule, in deren Geſtalt Gott auf dem Meru erſchien und der Meru ſelbſt. Beides alſo aus derſelben Quelle, eine Sage aus dem Stammland mitgenommen. Ueber das Weſen des Tai-kie an einer Stelle des Ye-king nur und ohne weitere Erklärung vorkommend, und ſein Verhältniß zum Thang-ki ſind in ſpätern Zeiten vielfältige Verſuche gemacht worden. Die älteſten Commentatoren erklären es für die Materia prima, das Chaos, die erſterzeugte Luft, und ihnen ſchließt ſich im weſentlichen die neuere philoſophiſche Schule, geſtiftet von Tſchu-ſe und Tſching-tſe um 1070, dann fortgeführt um 1200 von Scha-tſü und Tſchu-hi, bis endlich ihr Hauptwerk Sim-li-ta-ſi-ven revidirt, von 22 der Gelehrteſten des Reichs öffentliche Sanktion erhielt und als Normalbuch in allen Schulen eingeführt wurde *). Tai-kie erklären dieſe Interpreten als die große Axe, hergeleitet

---

*) Die Miſſionaire haben dieſe Schule mit Unrecht mit dem Namen der Atheiſtiſchen bezeichnet; ſie iſt es in demſelben Sinne wie Confutſe und die älteren. Jene ſuchten einen Punkt, an den ſie ihr Chriſtenthum anknüpfen konnten, ſie glaubten in ihrem Eifer dieſen Punkt in den klaſſiſchen Schriften der Nation zu finden, ſie glaubten dort eine reinere Anſchauung der Gottheit zu erblicken, als die materialiſtiſche dieſer Schule ihnen bot, ſie betrachteten alſo dieſe als Ausartung und beriefen ſich auf jene. Allein ſie vergaßen, daß die Geſchichte im Ganzen und Großen nie regreſſiv wird, daß es nicht möglich iſt, daß eine ganze Nation, wenn ſie einmal eine gewiſſe Höhe der Weltanſchauung erreicht, auf Jahrtauſende wieder zurück ſinke in gröberes Erfaſſen; daß das am wenigſten der Fall bei den Chineſen ſeyn konnte, in denen die Naturnothwendigkeit ſo gewaltig waltet und je größer der Mechanism in ihren Bewegungen iſt, auch um ſo treffender die Präciſion in der Rückkehr der Erſcheinungen ſein muß, und daß genau beſehen die Lehre dieſer Schule Fortbildung der alten Lehre in ihrem Geiſte, daher auch ſo einſtimmig mit Beifall aufgenommen und ſelbſt zur claſſiſchen gemacht, weil kein Widerſpruch zwiſchen ihr und dem alten Canon beſteht.

bildlich vom Bau der chineſiſchen Häuſer, die von einer durchgehenden Achſe getragen werden, als den Gipfel und Angelpunkt, die Grundveſte der Welt und die Wurzel aller Dinge. Seinem Weſen nach aber iſt dieß Tai-kie unerklärbar für menſchlichen Verſtand, unergründlich, aber darum keineswegs imaginär, ſondern exiſtirend; nicht unterſchieden in der Wurzel von den Dingen, im Himmel Himmel, Erde in der Erde, Element in den Elementen. Es hat Capacität und Größe, Ausdehnung und durchdringende Kraft, Identität mit allen Dingen; es iſt das erſte von ſich, das höchſte, das feinſte, reinſte, ſchönſte, das höchſt Vollkommne und Gute, das Vorbild und die Idee aller Dinge, ohne Anfang und Ende *). Dies unbeſtimmte erſte, lebendigſte, allenkende und doch willenloſe, das allhervorbringende und doch verſtandloſe, dieſes reine unumſchränkte Chaos, Vouki, iſt unbeweglich und ruhend im erſten Akt, es ſcheidet ſich aber in Li und Ki. **) Li der Sohn des Tai-kie, der Grund und die conſtitutive und diſtinktive Form der Dinge; das innerſte Prinzip nicht blos des Körperlichen, der Elemente und der Materie, ſondern auch der moraliſchen Natur von Recht, Tugend,

---

*) Conf. Sinar. philosoph. p. XXXIV. Das gleich folgende zum Theil nach den Dialogen des Mandar. Tichin überſ. von P. D'entrecolles bei du Halde Beſchr. des Chineſ. Reichs T. III. p. 54. und nach de Guignes im Chouking p. 311.

**) Li est mentis ratio totiusque naturae regula Directrix; Tai-kie sinus naturae continens in se virtualiter omnia possibilia, etiam Li et Ki. P. Longobardi b. Leibnitz lettre sur la philosophie chinoise etc. T. IV. p. 81.

Pflicht u. ſ. w., im Leib die Seele, mit Tai-kie gleich unendlich, ewig, ungeſchaffen, unzerſtörbar ohne Anfang und Ende *). Ki aber der erſte Grundſtoff, die urſprungliche gleich ewige Subſtanz als das Werkzeug dieſes Li, Ki alſo das paſſive, Li das aktive Element des Tai-kie. Indem Tai-kie daher aus ſeiner urſprünglichen Ruhe ſich in Bewegung ſetzt, wird in dieſer Bewegung das Li, und in ihm das Yang das Vollkommne; verſetzt ſich die Bewegung wieder in relative Ruhe, dann wird das Ki und in ihm das Yn. Bei jener Gährung bricht Yang als das Reinſte, Zarteſte und Leichteſte im Wirbel durch, und alles in dieſem Wirbel umſchwingend wird es Tien, Chang-ti: Yn aber gröber ſinket abwärts und vereiniget ſich im Mittelpunkt zur Erde, und die Erde vom Himmel bewegt, bringt aus ſich hervor die fünf Elemente, Erde, Metall, Waſſer, Luft und Feuer und alle irdiſchen Dinge in ihrer Ordnung; der Himmel aber die Sonne in ſeinem zarteſten Yang, dann Mond und die Sterne je nach ihrer Reinheit und ihrer Größe. Tai-kie aber iſt unbewegt in Mitte des bewegten und ruhenden, an keine Zeit gebunden; die Weltbewegung hingegen aus ihm hervorgegangen, und mit ihr die Weltdauer Tas-vi iſt an einen beſtimmten Umlauf von 29600 Jahren (Umlauf der Aequinoktien) geknüpft, wo ſie vergeht und dann wieder reproduzirt von Tai-kie wird. Nun aber war es alte Lehre, der Menſch beſtehe aus zwey Theilen, Tſu, der niederſteigende, Lo, der aufſteigende, jener auch Siao-ti die kleinere, dieſer Ta-ti

---

*) Du Halde, Tom IV. p. 71.

die größere Subſtanz genannt: der eine nach dem Ausdrucke des Confutſe ein luftiges Weſen, rein und weiſe, mit dem Himmel verwandt und zu ihm wie zu ſeinem Mittelpunkte hingetrieben; der andre unedlere und ſichtbare Theil mit der Erde verknüpft und in ſie nach dem Tode aufgelößt, während der Erſte verflogen in den Himmel dort ſeine Seligkeit genießt, daher jener wieder Yang, die Lebenshitze, der andere Yn die Lebensfeuchte. Aus eignem Herzen, das beide Theile regiert, kann der Menſch nun zur Erkenntniß jenes erſten und oberſten Herzens gelangen, das die Welt regiert: aus dem allgemeinen Verband der Dinge folgt mit Evidenz, daß es ein Ta-ten-nan gebe, ein Gehirn des großen Hauptes, das alles lenkt. Das nun iſt der Schang-ti, der höchſte Li, aller Dinge, der alles Ki geordnet hat und es lenkt, hält und regiert; ſelbſt alſo der erſtgeborne des Tai-kie, mit der Welt aus ihm hervorgegangen, mit ihr untergehend, aber immer zurückkehrend bei der Wiedergeburt und mit ihr daher unſterblich. Es beſtätigt ſich dieſe Anſicht als die ächte ſineſiſche, durch die Weiſe wie die Schule der Sin-to in Japan, die ſeit den früheſten Zeiten die Lehre des Con-fut-ſe bey ſich aufgenommen, ſie angeſchaut. Sie erkennen nach Kämpfer (Reiſe nach Japan T. II. §. 275.) Ten eine Weltſeele, verſtändig, als Regenten aber nicht Urheber der Natur an. Alle Naturkräfte und alle Lebenskräfte ſind ihnen Ausflüſſe dieſer erſten Urkraft, die Welt aber iſt in ihrem Weſen ewig, in ihrer gegenwärtigen Form aber geſtaltet durch In und Jo den Himmel und die fünf ſublunariſchen Elemente. Wie zu den Japanern, ſo hat gleicherweiſe aber dieſe Lehre aufwarts nach Korea, abwarts nach Tunkin ſich als herrſchende verbreitet*).

Die Reſultate die ſich aus dieſer Betrachtung für die chineſiſche Grundanſchauung ergeben, ſind daher offenbar folgende: Erſtens, die Idee einer Gottheit, eines ewigen Grundweſens, hervortreibend die Welt und alle Erſcheinung, anerkannt; dann die Gegenſätze Yang Yn, Li und Ki eintretend in dieſes erſte Weſen, und in dieſem einen Gegenſatz des activen und paſſiven alle drey großen Gegenſätze des Geſchlechts, des Guten und Böſen, des geiſtigen und materiellen durcheinandergewirrt; mit ihnen die Welt. Die Aufhebung der Scheidung aber, die herſtellen ſoll die Anſchauung der Grundidee vor der Welt, nicht als wechſelſeitige Aufhebung dargeſtellt, ſondern als Aufhebung alles ſcheinbar unmateriellen in der Materie; daher Gott in reiner urſprünglicher Anſchauung ergriffen als prima materia, als Chaos, Taikie. In dieſer erſten Materie geht alſo die Idee der Gottheit unverwüſtlich im Innern ruhend, in der Anſchauung dieſes Volkes nieder, Gott iſt nicht wie im Chriſtenthume das Weſen, das ſelbſt jenes Chaos geſetzt, und ſich nur in ihm offenbart, ſondern das Chaos, die Materie ſelbſt iſt die urſprüngliche Gottheit und jene Gottheit die ſich von der ſchweren Materie losgewunden, der Schang-ti, ein hiſtoriſches Produkt dieſer Materie in fortſchreitender Entwickelung, daher nothwendig auch ſelbſt Materie und mit allen ſeinen untergeordneten Gradationen allein materielle Naturkraft und untrennbar von der Körperwelt. Daher das ganze Geiſterreich, ein Reich bloß körperlicher Kräfte, und wie Confutſe im 2ten Buche Chum-Jum dem Su-Scho (bei Couplet p. 51.) ausdrücklich das unſichtbare geiſtige erklärt ganz ununterſcheidbar mit dem körperlichen verknüpft, und ohne daſſelbe nicht beſtehend: daher die Stadtmauern ſelbſt Geiſter der Stadt genannt; daher das Reich der körperlichen Natur-Nothwendigkeit alle Willkühr durch die ganze Welt aufhebend und unbeſchränkter Fatalismus durch alles durchgreifend. Daraus wird es dann verſtändlich, wie in dieſem Prinzipe ſich die ganze Verfaſſung des Staates dem Sonnenſtaate nachgebildet: wie in despotiſcher Unterordnung jeder beſondere Willen vernichtet wird, und alles in denſelben immer wiederkehrenden Mechanism hineingezogen; wie über den oberſten Regenten aber das Naturgeſetz in gleichem Zwange herrſcht, und der Bliz, der den blasphemierenden Kaiſer trifft, oder Dürre und Unfruchtbarkeit oder irgend ein anderes öffentliches Unglück den Zorn des Himmels verkündigen, den der Gefallene ſühnen muß; endlich der engbrüſtige mechaniſche Charakter ihrer Ethik gleichſam nur die Lehre eines moraliſchen Gleichgewichts der Kräfte, und die Erſtarrung ihrer wiſſenſchaftlichen Anſchauungen in claſſiſchen Büchern und Inſtituten, die ſelbſt in der heterodoxern und freiern Schule der Tao-tſe nur etwa im Gebiete der Einbildungskraft die engen Schranken durchbrechen, ohne dadurch für die höhere Anſchauung bedeutend größern Spielraum zu gewinnen.

---

*) Alex. v. Rhodis Reiſe in der Sammlung d. Reiſen X. B. p. 116.

Wir wenden uns zum andern Lande, wo unter neuem Himmel auch ein neu Geſetz regiert. Südwärts von der großen Höhe ſind die beyden indiſchen Halbinſeln, bunte Gärten, ausgebreitet, rund um von dem Gewimmel der Inſeln wie von Waſſerlilien umdrängt; auch unter dieſe Blumen iſt ein Gott hinabgeſtiegen, Himmelſaat iſt in den cryſtallenen See gefallen und es hat das Gewächs zum Licht hinaufgetrieben, und wie es die Blüthenblätter aufgeſchlagen, iſt das neue Wort hervorgequollen, und die Pflanzen haben es verſtanden, und die Menſchen es ihnen abgelernt. Es ſchwindet der düſtre Ernſt, der die chineſiſche Weltanſchauung trübt; nicht mehr drängt das ethiſche Rechtsverhältniß in der Betrachtung ſich über die Gebühr hervor, die höhere Beziehung des Menſchen zur Gottheit, ſein Wandel im Gottesreiche über allem Erdenreiche, ergreift die beſchaulichen Naturen, die der Schwere des tiefen Himmels hingegeben dem Irdiſchen entfliehen, und im Unermeßlichen alles Meßbare verlieren, und rückkehrend dann mit der beſiegten Maia gleich Göttern ſpielen. Ein vielfach bedeutſam Wort haben die Propheten, die dort gewandelt, ausgeſprochen, ihren Avatars Brahma und Buddha hatte die Gottheit es anvertraut; in vielen Zungen wurde es über die aſiatiſche Welt verbreitet, ſelbſt bis zu den Griechen iſt ein ferner Nachklang hingelangt. Zwey Lehrſyſteme haben ſich in Indien getheilt, der Brahmaism und der Buddhaism, beyde von zahlreichen Völkerſchaften bekannt und geehrt, beyde ſeit Jahrtauſenden beſtehend, und wie ſie aus dem Stammesgeiſt hervorgegangen, ſo auch in der Rückwirkung ihn feſtigend und bewahrend. Die erſte Lehre, als die älteſte, wird ſich auch zuerſt unſrer Betrachtung bieten; wir ſtellen ſie aus dem Upnekhat, dem von den Vandetans anerkannten Auszug aus dem Vedams dar; die Folge wird die Befugniß zu dieſer Wahl durch die Uebereinſtimmung aller Zeugniſſe bewähren. Das aber iſt Brama's Lehre, wie ſie aus dieſen Büchern ſich ergiebt:

Vor Allem war das reine Weſen, das Weſen der Weſen ohne Namen und Zeichen, Licht der Lichter, einzig ohne Gleichen, ohne Fehl und Mangel. Dieß Weſen iſt Brahm, atma, pramatma, Seele der Seele, nicht befaßt in irgend einem Orte der Erſcheinung, vielmehr alles befaſſend, Form von Allem, höher als Alles, und frei von Allem *). Brahm das Univerſalſte aller univerſalen, das Beſonderſte aller beſonderen Weſen, nichts Kleineres, nichts Größeres außer ihm. Vor ihm war Keiner, Keiner wird nach ihm ſeyn **). Dieſer Narain iſt einzig und alles, aufwärts, abwärts, vorwärts, rückwärts, zur Rechten, Linken, innen, außen, untheilbar, unerklärbar ***). Er hat nicht Gränze, Tod, Alter, er iſt rein, ohne Figur, immer in Ruhe lebend, ohne Athemzug, ohne Herr, in ſich Freude ohne Ende, mitten im Vergänglichen feſt und ſtehend, frei, ohne Anfang, in ſeiner Größe ſeiend, er iſt zart dieſer atmai, ſein Name

---

*) Oupnekhat Tchebandek XVII.

**) Oup. T. II. p. 249., beſtätigt durch den Bagavadam, Paris 1788. p. 47. und 49.

***) Oup. T. II. p. 2.

Porſch allerfüllend *). Durch die Größe dieſes Lichtweſens, ſelbſt unbewegt, iſt die Weltſphäre kreiſend, und es bewegt ſie immer um ſich her: es läßt die Zeit untergehen, und tödtet den Tod; höher als Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, nicht theilbar, großer als die Welt, von der Figur eines Baumes, Herr der ſechs Dinge. Im Orte wo es iſt, da iſt weder Sonne noch Mondlicht, Sterne und Blitze kommen nicht dahin, denn aller dieſer Feuer Orte ſind aus ſeinem Lichte, ſie Licht aus ihm, es ſelbſt iſt nicht theilbar, ohne Makel, ohne Qualität **). Zarter als alles zarte; alles was ins Auge fällt, nicht ſeine Geſtalt; in ihm nicht Tag noch Nacht, Wahrheit oder Lüge. Die Spitze eines Haars in 100000 Theile getheilt, und jeden wieder in zwei andere, ſo fein iſt jenes Weſen ohne Qualität ***). Und ſo erklären dieß Weſen die Gelehrten: nicht groß, klein, breit, lang, gefärbt; es hat Schatten nicht, Dunkel nicht, Wind nicht, nicht Geruch noch Geſchmack, Auge nicht, Ohr nicht, Zunge noch Herz, Mund, Namen, Kind, Alter, Tod, Furcht, Productivität, Stimme, Zuſammenziehung, Ausdehnung, es iſt verborgen nicht, hat Prinzip nicht noch Ende, Innerliches noch Aeuſſerliches, weder eſſend, noch auch nicht eſſend †). Und doch iſt wieder Bewegung und Nichtbewegung in Atma, fern iſt er und nahe, allwiſſend, allſehend, groß der Großen, oben von oben ††). Brahm Allert,

---

*) Oup. T. I. p. 300.
**) Oup. T. II. p. 123.
***) Oup. T. II. p. 153.
†) Oup. T. I. p. 203.
††) Oup. T. II. p. 393.

Allzeit, Allurſache, in ihm nicht Erſtes noch Letztes; er Form der Wiſſenſchaft, und doch nicht Summe des Wiſſens, weil er keiner Theilung fähig iſt; frei von Verfinſterung und doch unſichtbar, erhaben über gute und böſe Werke, frei von allem Dualiſm *). Er zeigt wohl den Schein der Zweiheit, Einer ſieht den Andern und weiß um den Andern, er ſelbſt aber iſt frei von der Differenz des Urſprungs, er wird nie haben, und hat keinen Gefährten; und weil er keinen hat, dem er ſich geben könnte, darum hat er keine Gemeinſchaft mit irgend einem Dinge, und leidet darum nie Uebels **). Atma tritt nicht in den Gedanken und nicht in die Rede ein, weil ſie nicht zu ihm gelangen, auch tritt er keineswegs nicht in die Rede ein, weil er Form aller Rede iſt ***). Denn er iſt Geſicht des Geſichtes, und kann daher mit dem Auge nicht geſehen werden; er Gehör des Gehöres und daher unhörbar; Gedanke vom Gedanken und daher in des Herzens Gedanken unvernehmlich: denn die Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaft kann mit keiner Wiſſenſchaft gewußt werden. Und er ſelbſt unſichtbar ſieht alles, und hört alles, und verſteht alles, und außer ihm iſt nichts ſehend, hörend, wiſſend, er ohne Aufhören in allem, auſſer ihm alles vergänglich †). Wie das Licht der Lampe durch ſich geſehen wird, und keines Lichtes bedarf, ſo Atma durch ſich ſelbſt Licht; er iſt Kapl Kiani, der

---

*) Oup. T. II. p. 412.

**) Oup. T. I. p. 168. und T. II. p. 440.

***) Oup. T. II. p. 289.

†) Oup. T. I. p. 191.

Abgrund der Weisheit. Einzig Narain war, nicht Brahma, Wiſchnu oder Mahadewa, Waſſer, Feuer, Zeit, Mond und Himmel, er aber Herr der drei Qualitäten *). Auf ſein Geheiß ſind Erde und Himmel im Orte, Sonne und Mond, Tag und Nacht in Bewegung, und die Monathe und die Jahrszeiten; Flüße ſind aus dem Schneeberg hervorgegangen, nach Oſten und Weſten; alle Elemente, alle Menſchen ſind Form von ihm, er iſt ihrer aller Ort, wie Ort aller Wäſſer das Meer, aller Bilder das Auge, aller Töne das Ohr, aller Sinne das Herz, aller Wiſſenſchaften die Rede **). Er iſt der Faden, der alle Weſen wie in eine Perlenſchnur zuſammenbindet, er der Herr; er in Mitte aller groben und feinen Körper, wie Gold in viele Formen verarbeitet immer daſſelbe bleibt, und man durch ſein Wiſſen alle ſeine Formen weiß, wie ein Faden in allem Tuch, ſo Pram Atma in allen Dingen und aus ihnen erkennbar ***). Derſelbe in der Mücke und im Elephanten giebt er allen Lebenswinden Bewegung, und übt in ihren Formen ſeine Actionen; auch Steine ohne Leben ſind ſeine Form †). Und alles was er produzirt, zieht er wieder in ſich hinab, er wird daher der große Löwe genannt. Und wer in der Erkenntniß dieſes wahren Weſens iſt, deſſen Sünde ſogar, die ſein Schaittan (böſer Geiſt) iſt, wird auch Form von Atma und vernichtet in ihm ††).

---

*) Oup. T. II. p. 153.

**) Oup. T. I. p. 168.

***) Oup. Atma.

†) Oup. T. II. p. 191.

††) Oup. T. II. p. 432. Dieſe Stelle aus dem Atrvan Be-

Vor der Schöpfung war dieß Weſen ſchweigend in ſich ſelbſt beſchloſſen, das erſte Wort was es geſprochen aber war Oum: vor allem Andern wurde dieß Wort aus dem Schöpfer ſichtbar, und darum heißt es der erſte Sohn des Schöpfers. Dieß Pranu iſt daher Körper von Brahm, in ihm dem Worte, Kalmeh, wurden die drei Welten, und das Paradies iſt dieſes Körpers Haupt, die Atmoſphare ſein Nabel, die Erde ſein Fuß, die Sonne ſein Auge *). Und weil die Welt Form von Brahm, und Brahm Form der Welt, darum iſt Oum wie Atma allumgebend, endlos, fein, rein, Blitz, einzig, Schöpfer, Herr genannt, weil es alle darüber meditirende allumgebend macht **). Oum iſt daher Brahms Name; gleich tſched akaſch, der zarten, reinen Luft, alle Qualitäten und Elemente in ſich befaſſend; und wie das Weſen ohne Ende, ſo auch Pranu ſein Name ohne Ende, und alle ſeine Qualitäten ſind Formen jenes Weſens ***). Oum aber das Wort hat zwei Figuren Aou und m und vier Buchſtaben a und ao und m und einen vierten Nim Matrai genannt, ein Punct in eine Linie ausgezogen, bezeichnend den Naſenlaut und als Band über die drei Anderen gezeichnet. Und in jenen zwei Häuptern, und dieſen vier Hörnern und den ſieben muſikaliſchen Modulationen, in denen es

---

dam widerlegt, ſo wie die ganze Folge Schlegels Annahme der ſpatern Entſtehung deſſen, was er Pantheiſm nennt.

*) Oup. T. I. p. 323.

**) Oup. T. II. p. 20.

***) Oup. T. I. p. 251.

geſprochen werden kann, als eben ſo vielen Händen beſteht die ganze Welt. Brahma ſelbſt, wie er über das Wort meditirte, erkannte in ſeiner erſten Figur Aou das Urwaſſer, und in ihm das Vermögen alle zerſtreuten Dinge zu ſammeln; in der zweiten Figur m aber das (Ur) Feuer oder Feuerlicht *). Im erſten Buchſtaben aber beſteht die Erde, und die Menſchenwelt, und das gemeine Feuer, und die Pflanzen, und der Oſten, und der Frühling, im Körper die Rede, die Zunge und ihre Luſt, die Vergangenheit, der Rhythmus Kaitri, ſein Vorgeſetzter iſt Brahm, ſeine Farbe citronenfarb, in ihm Ritſch vedam. Im zweiten Buchſtaben die Atmoſphäre mit dem Regen, die Lebenswärme, der Weſten, der Sommer, im Körper der Athem, die Naſe und ihre Luſt im Geruch, die Gegenwart, der Rhythmus Tarſchetap, ſein Vorgeſetzter iſt Wiſchnu, ſeine Farbe grün, in ihm Jajuſch vedam. Im dritten Buchſtaben die Sonne und ihre Welt, das Paradies, und Sonnenfeuer, und der Blitz, und Nord, und die zwei Regenmonathe, und im Körper das Auge, das Licht und ſein Sehen, Zukunft, der Rhythmus Djakti, ſein Vorgeſetzter Mahadewa, ſeine Farbe weiß, in ihm Saman Vedam. Der vierte aber für ſich Mond, Sterne, Waſſer, Süd, Winter, Herz, mit der Wiſſenſchaft und dem Gewußten, die Menſur Anſchetap, in ihm Athrvan Vedam. Zugleich aber iſt dieſer vierte auch die Seele der drei Andern, und dann ſein Vorgeſetzter Para Brahm, ſeine Welt die Welt des Weſens, in ihm die drei andern Welten und die drei

---

*) Oup. T. II. p. 385.

Feuer, ſein Rhythmus Allrythmus, ſein Feuer Lichtweſen, ſeine Farbe Allfarbe *). Oum aber mit Harmonie (melodiſch) geſprochen iſt adkiteh und die drei Silben Aed, ki, teh, Paradies, Athmoſphäre, Erde; Athem, Stimme, Nahrung; Sonne, Wind, Feuer; Saman, Jajuſch, Ritſchvedam, ihr Bild die Kuh, dieſe alſo Bild von aller Welt **).

Und weil Urwaſſer und Urfeuer die beiden Geſtalten von Pranu ſind, darum iſt das ſubtile Waſſer mit den ſubtilen Elementen, aus deren Sammlung dann Haranguerbehah wurde, ſelbſt Prinzip von Pranu, allumgebend wie Brahm und allernährend ***). Unwiſſende ſagen, die Welt ſei durch ſich ſelbſt geworden, beſtehe in ſich und vergehe, ſie ſagen, die Welt ſei zuſammt dem Schöpfer nicht ſeyend geweſen, und dann ſeyend geworden, wie könnte Seyn aus Nichtſeyn werden? †). Die

---

*) Oup. T. II. p. 208., 218., 388. und 400. mit einander verglichen, und mit T. I. p. 321.

**) Oup. T. I. p. 20. Ein merkwürdiger Paralelismus mit dieſer Lehre findet ſich in dem hebräiſchen Buche Jezirah, das die Juden dem Abraham zuſchreiben. Das hebräiſche Alphabet erſcheint hier auf eine myſtiſche Weiſe als die Wurzel aller Schöpfung. Aleph, Mim, Schin ſind die drey Mütter aller Dinge, von ihnen wurden die drey Väter von Allem im Univerſum hervorgebracht. Dieſe drey Buchſtaben ſind in den hebräiſchen Worten Luft, Waſſer, Feuer. Die Himmel, ſagt das Buch, ſind aus Feuer gemacht, die Erde aus Waſſer, die Luft aber iſt Mittler zwiſchen Feuer und Waſſer, analog dem Pranu der Vedams.

***) Oup. T. II. p. 249.

†) Oup. T. I. p. 326.

Welt iſt alſo nicht geworden, ſie war zuerſt verborgen in dem Waſſer, und das Waſſer in Atma, und das Waſſer war aus ewigem Rathſchluß ſchwanger mit der Welt, und empfieng die Frucht des Feuers *). Und dieß Waſſer iſt Anbehoh, Waſſer ohne Ufer, in Mitte aller Welten über dem Paradieſe, und das Weſen iſt mit ſeiner Macht hineingetreten, und alles ging daraus hervor; alle Welt, Pflanzen und Thiere, alles Bewegte und Ruhende, alles was exiſtirt iſt Waſſer, und darum iſt Oum und Waſſer eins **). Und die Weiſen haben erkannt, daß außer dieſem tſchedakaſch nichts zarter, höher, größer iſt, daß es Geſtalten ohne Ende hat, ſie haben es als die Form aller Bänder erkannt, und mit dem Meere der Maia eins gemacht ***).

Pra und ohne Ende iſt jenes reine Weſen, und pra und ohne Ende iſt der Welt Namen und Geſtalt, wie das Weſen ohne Ende, ſo Namen und Qualitäten †); Aber Atma nur, das Originalbild der Welt iſt recht und wahr, Namen und Figur aber, was Audia iſt, ſind eitel ††). Der Grund aber dieſer Scheinexiſtenz liegt in Maia. Sie iſt die Qualität des Verlangens von Brahm, Luſt allem Lebendigen gebend; ſie iſt das ewige göttliche Wollen, ewige Liebe auch wird ſie genannt, deswegen weil die Liebe Anfang nicht hat, wohl aber Ende, denn wo die Erkenntniß kömmt, hebt ſich die Liebe weg. Sie iſt in allem und ohne alles; durch ſie erſcheint Wahres als Lüge, und Lüge als Wahrheit, das univerſale Seyn als nicht ſeyend, und nicht ſeyendes exiſtirend *). Durch ſich aber kann dieſe Maia nichts vollbringen, ſie iſt gleich einer Kuh wie Pranu, dreifarbigt, ſchwarz, weiß und roth, und heißt Kam-dehen, alle Thiere trinken an ihr, ihr Herr, der Wille des großen Herren **). Und dieſe drei Farben ſind die drei Qualitäten: roth, Schöpfung; weiß, Erhaltung; ſchwarz, Vernichtung, und Maia iſt daher gleich Prakrat, der Temperatur dieſer drei Qualitäten ***). In ihrer Mitte aber Atma, groſes Lichtweſen, und wie die Spinne ſich in ihre Webe hüllt, ſo dieß Weſen in Prakrat; es hat das Netz der drei Qualitäten ausgebreitet, und ſie in der Temperatur vernichtet. Und ſie, die geweſen iſt vor aller Production, macht durch dieſe Miſchung mit dem Lichtweſen ſichtbar die Trimurti, Brahma und Wiſchnu und Mahadewa. Atma iſt in den Figuren herausgegangen, und der Maia wegen erſcheint er in vielen Geſtalten, erfüllt die Sinne und iſt ſelbſt Sinne. Und die Welt aus Brahm und Maia gemiſcht heißt Brahm tſchekr, und iſt einem Meere gleich, in dem Sinne und Elemente und Zuſtände Quellen und Wellen und Ströme ſind; und Atma ſelbſt frei von ihrem Scheine, wird doch, wenn er mit Prakrat ſich miſcht, überwunden, vergißt ſeiner ſelbſt, und kennt ſich nicht; Feſtes erſcheint dann in ihm ohne Feſtigkeit, das Unbewegliche bewegt, Offenbares verbergen, Unfehlbares fehlend, er iſt in die Feſſel des Ichs gefallen *).

---

*) Oup. T. II. p. 8.

**) Oup. T. II. p. 400.

***) Oup. T. II. p. 249.

†) Oup. T. I. p. 264.

††) Oup. T. I. p. 395.

---

*) T. II. p. 213.

**) T. II. p. 351.

***) T. II. p. 115. und 257.

Vor allen Productionen alſo Maja, Prakrat, und dann zuerſt die Qualität Tam, das iſt Willen mit Zerſtörung, überwiegend, und dann Mahadewa, dreiaugigt, gleich dem Cryſtalle rein ſein Licht. Das Weſen gab darauf Bewegung ſeinem Wollen, und es wurde erweitert in ihr, und dieſe Erweiterung heißt Radjouguen, das iſt Qualität der Production, und in ihr Brahma weisröthlich mit vierfachem Munde, der die Vedams ſpricht. Auch dieſe Qualität erweitert wurde Satgeun, Erhaltung, und in ihr Wiſchnu mit vier Armen feuerfarben. Und wie das Weſen der dritten Qualität Bewegung gegeben, da fiel es aus der Mitte der drei Qualitäten tropfenweiße heraus, und der Tropfen war das Prinzip von Haranguerbehah, die Qualität der Production, d. i. das Erſte, er Herr der Welt, weil alles ſichtbare ſein Korper iſt; Brahma iſt in der Qualität ſchaffen, Wiſchnu erhalten, Mahadewa vernichten in dem Tropfen, und ſie heißen ihn auch Mahabhout, die große Erſcheinung **). Dieſer Haranguerbehah ***) iſt daher die erſte aller Productionen, vor ihm ten, nichts zur Exiſtenz gekommen; durch die Sammlung dieſer Elemente iſt er zuerſt geworden, in ihn fand die Miſchung der Zuſammenſetzung keinen Weg; er iſt Sati ausdrückend durch die äußeren beweglichen Buchſtaben ſ und i, wahres und lebendiges, durch den mittlern t auch den Tod und die Lüge, die alſo Beyde in ihm ſind *). Er iſt die Frucht des Feuers mit der das Waſſer ſchwanger geweſen **), iſt ohne Schmerz, ſein Mund alleſſend, er hat zahlloſe Häupter, endloſe Sinne, aus ihm dem Farbenloſen alle Farben ***). Und dieſer Harang, auch der große Ihren genannt, iſt wie ein gerader und ſtehender Baum, und in der ganzen Welt iſt dieſer Baum einzig, und alle Welt iſt voll von ihm und in ſeiner Größe, und was höher iſt als er, iſt allein das Univerſale, Pram Atma, das größer iſt als alles. Und dieſe erſte Subſtanz (materia prima) Sammlung der feinen Elemente iſt auch Kapl Kiani, Sammlung der Wiſſenden, Weltſeele, Maha Atma †); und das iſt die Differenz zwiſchen dieſer Seele und der beſonderen, daß, weil die Seelen ſich ſelbſt einzeln wiſſen, ſie Ich ſagen; Haranguerbehah ſich Sammlung aller Seelen wiſſend, auch in dieſem Sinne ich ſagt. Und er hat drei Figuren in den Qualitäten, und was der Schöpfer durch ſeinen Willen produziren will, das wird durch Har. aus dem Willen

---

*) Oup. T. I. p. 305.

**) Oup. T. I. p. 315.

***) Das Wort wahrſcheinlich identiſch mit dem Hiraniagaerbha des Amaraſinha; einem Beynamen Brahma's und Goldmutter oder golderzeugend andeutend. Paul Syſtem. Brah. p. 74.

---

*) Oup. T. I. p. 269.
**) Oup. T. II. p. 9.
***) Oup. T. II. p. 112.
†) Oup. T. II. p. 115.

erſcheinend, er iſt produzirend in allem, allverſtehend, wirkſam, Herr und groß, in ihm keine Miſchung und Zuſammenſetzung *), er Brahma.

Haranguerbehah aber brachte Pradjapat, das Verlangen nach Urath ſrup, Figur der ganzen Welt, die zweite Production hervor. Und wie die Sinne dieſen Pradjapat fragten wer er ſey, antwortet er Aham das Ich: dieſe Ichheit aber iſt Sammlung der gröbern zuſammengeſetzten Elemente **), und weil er die Elemente ſich angeeignet hat, darum iſt ſeine Figur das Jahr, ſo wie das ganze Univerſum. ***) In ihm alſo iſt der Weltkreis dargeſtellt, und in ihm Brahmanda das große Weltei vollendet. Wie das einzig ſeyende Weſen ſich offenbaren wollte, da erſchien dies Ei, und blieb in ſeinem Beſtand ein Jahr, und berſtete in der Mitte dann in zwei Hälften auseinander, und die eine Hälfte war von Gold, und aus ihr wurde der Himmel, die andere von Silber und aus ihr die Erde. Aus dem aber was das Junge enthielt wurden Berge, und aus dem feinen Häutchen darin, Wolken und Blitz, und aus den Adern darin Flüſſe und aus ſeiner Feuchte das allumgebende Meer, das Küchelchen aber was ſich darin erzeugte war die Sonne, und aus der Wärme, die von ihr in die Welt gefallen, wurden dann Steine, Felſen, Keime, Thiere mit allem Wollen und Verlangen und allen Beſtrebun-

---

*) T. II. p. 416.
**) T. II. p. 436. und T. I. p. 269.
***) T. I. p. 150.

gen.*) Und ſo iſt es um dieſen Eintritt in die Erſcheinung beſchaffen. Dieſe ganze erſcheinende Welt war ohne Namen und Figur, weil ſie in Haranguerbehah, der keine Qualität als den Hunger beſitzt, und deßwegen auch Mout der Tod heißt (Chaos) durch Aufeſſen vernichtet war. Da faßte er den Entſchluß Namen und Figur, die verborgen waren, hervorzubringen, und damit rief er die Qualität Pradjapat, das iſt das productive Vermögen zugleich hervor; und er wußte mit Gewißheit ich bin Form dieſer Schöpfung und alles das hab ich hervorgebracht, und er erſchien ſich ſelbſt groß in dem Bewußtſeyn und betete ſich an. Und er brachte in der Form von Pradjapat die beiden Hände zum Munde, und in der Bewegung wurde nun das Feuer, das zum Opfer nöthig iſt; und dies Weltfeuer hat eines Pferdes Geſtalt, das Haupt gegen Oſten gerichtet, die beiden Seiten nach Nord und Süd, ſein Hintertheil nach Weſten, die Erde ſein Fuß, das Paradies ſein Rücken. Aus Pradjapats Samen aber wurde das Lebenswaſſer, und indem er den Schaum darauf verdichtete, Erde; und Atma trat als Pran, Athem, Wind in alle Dinge ein, und durchdrang ſie im Innerſten. Und aus der Verbindung des Samens mit dem Worte wurde in Jahresfriſt die Sonne vollendet, und mit ihr erſchien das Jahr ſelbſt. Und Harang in ſeinem Hunger wollte die Neugebohrne eſſen, da rief ſie im Schrecken Bhan, und daraus wurde die Rede, und er ſchied ſie in die Vedams und ihre Metra, und theilte ſie in Namen, und belegte damit alle Creaturen, die er hervor rief, allein um ſeine Speiſe zu vermehren. *) Wie aus dem Feuer der Rauch, ſo ſind aus Mahabeut, der großen Materie die Vedams ausgegangen.

---

*) Oup. T. I. p. 27. Beſtättigt auſſer dem was Bernier und andere von dieſem Eie beibringen, durch Baldaeus in ſeiner Abgötterey der oſtindiſchen Heyden, das Ei bilde ſich in jedem großen Weltalter von neuem dadurch daß Iroretta der Schöpfer quen quen (oum) ſage; es wachſe dann immer mehr an, beſtehe aus ſieben Schalen übereinander, und gebe im Oeffnen nun vierzehn Hälften, aus den 7 Oberſten werde der Himmel, aus den 7 Unterſten die ſiebenfache Unterwelt. In der Mitte ſey eine Oeffnung erſchienen, und dadurch gehe eine Axe (wieder das chineſiſche Tai-kie,) die alle die 14 Welten zuſammenhalte. Fra Paolino Reiſe nach Oſtind. p. 327.

Das iſt daher die Folge der zuſammengeſetzten Elemente, wie ſie aus Pradjapat hervorgegangen. Zuerſt Bheut Akaſch der allumfaſſende Aether, begreifend in ſich die vier andern Elemente; größer als ein Einiges, weil Himmel und Sterne und Sonne und Erde und Alles in ihm als ſeinem Orte ſich befinden, und in dem Schalle, deſſen Behälter dieſer Aether iſt, alle Dinge ſich berühren. Und wie das Weſen noch weiter in Figuren ſich vervielfältigen wollte, da hat es aus dieſem Aether den Wind gemacht; aus dem Winde aber das Feuer, die Weltwärme, beiſchvamtr überall verbreitet. Das Feuer aber wollte ſich mehren und hat aus ſich das Waſſer gemacht; darum wird Schweiß und Waſſer im Menſchen, wenn die Wärme in ihm überwiegt, und wenn Wärme in die Luft kommt, dann löſt ſie ſich in Regen auf. Das Waſſer endlich gab die Erde mit allem

---

*) Oup. p. 125 — 128. vergl. mit p. 100 — 101.

wachſenden, und das Wachsbare wächſt darum, wenn es regnet. *) Die Erde aber hat fünf Qualitäten: Farbe, Geſchmack, Geruch, Gefühl, Ton; Waſſer vier, weil der Geruch ihm fehlt; Feuer drei, weil auſſer dieſem auch, der Geſchmack noch ihm abgeht; Wind hat deren nur zwei Ton und Gefühl, Bhoutakaſch endlich nur allein den Schall. **) Aus dieſen Elementen ſind alle Weltformen nun geworden. Der Deiuta, das Weſen ohne gleichen, hat Feuer, Waſſer, Erde aus ſich hervorgebracht, und in den drei Deiutas vor allen wurden die Geſtalten offenbar; und da es aus Feuer, Waſſer, Erde drei Theile gemacht, und ſie verbunden hatte, miſchte es Eines mit dem Andern, und gab jedem den Namen des größern Theils. Und roth, weiß und ſchwarz ſind die den drei Qualitäten entſprechenden Farben. Roth war die Erſte im Feuer vor der Theilung, weiß war im Waſſer, ehe Waſſer getheilt wurde, ſchwarz in der Erde, ehe Erde geſchieden wurde. Die Feurigkeit im Feuer iſt durch die Miſchung der drei Farben; ſie erliſcht, wo ſie geſchieden werden; und desgleichen die Sonnheit in der Sonne, Mondheit, Blitzheit, alles ſind nur Namen, und die Elemente Dinge. Alles Rothe aus dem Feuer, das Weiße aus dem Waſſer, aus der Erde alles Schwarze. ***)

Vor allem aber wurde durch Pradjapat der Mond hervorgebracht, und in ihm das Lebenswaſſer, aus ihm alle Feuchte, der Regen und die Fruchtbarkeit; er daher König des Pflanzenreichs, und Pran, und in ihm die Sonne, in ihr ein Strahl aus dem Urlichte, auf ihrer Seite Tag und Nacht, die Sterne ihre Figur, Erde und Himmel ihr geöffneter Mund, ſie alleſſend, im Monde aber alles Eßbare. *) Eine Welt befaßt in ſich 32 mal den Kreis von Tagnacht, außer ihr iſt die Erde zweimal ſo groß als jener Umkreis, dann folgt das Meer wieder noch einmal ſo groß als die Erde, das iſt die Gränze des Begränzten: dann aber führt der Weg über die ſcharfe Brücke voller Inſecten durch die Mitte der Windſphäre, in die Oeffnung in der Mondmitte, von da in die Sonnenmitte, und dadurch zur grenzenloſen Welt Brahmlok. **) Die Welt aber iſt in ſieben Welten des Paradieſes geſchieden von unten nach oben Bhulok, Bhurlok, Surklok, Mehehlok, Djenlok, Ataplok; ſieben Erdgeſchoſſe von oben nach unten Tal, Atal, Batal, Sutal, Reſatal, Talatal, Mahatal. ***) Mit der Sonne aber iſt die Zeit Kal geworden, die Zeit war bei Brahm von Ewigkeit, aber was vor der Sonne war doch nicht in (begränzter) Zeit, Brahm hat daher zwei Geſtalten Kal und Akal. Dieſe Zeit daher aus der Sonne, und mit ihr produzirt; ihre Form der Augenblick, daraus die

---

*) T. I. p. 70 und T. II. p. 149.

**) Oup. T. II. p. 360.

***) Oup. T. I. p. 54.

---

*) Dup. T. II. p. 251.

**) T. I. p. 189 und 275. Daraus ſcheint ſich zu ergeben, daß den Vedams die Sonne zuoberſt ſteht, tiefer der Mond, noch tiefer die Fixſterne; nach dem Bagavadam, iſt hingegen die Sonne zu unterſt, dann 10000 Joſſiney höher der Mond, und noch andere die Sterne, Venus, Mercur, Jupiter u. ſ. w. p. 145.

***) T. II. p. 286.

Stunde, Tageszeit, Tagnacht, Hälfte des Jahrs in der die Sonne nach Norden anſteigt, andere Hälfte, in der ſie wieder herabſinkt, endlich das Jahr ihre vollkommene Geſtalt, und aus den Himmelskörpern wird ſie erkannt. Sie iſt daher wie Pradjapat allumfaſſend, überall eindringend, alleſſend; alle Thiere gehen aus ihr hervor, wachſen in ihr, und gehen in ſie zurück; ſie iſt ſelbſt Sonne, und aus dieſer der Mond, die Planeten und die Sterne. Wie niemand, befaßt vom Meere, aus ihm herausſchwimmen kann, ſo niemand aus der Zeit. *) Und die ganze Welt iſt Geſtalt von Brahm; ſie gleicht einem Baume, aſtendeh, unbeſtehend genannt, ſeine Wurzel aufwärts in Brahm, die drei Qualitäten drei Stämme, die fünf Elemente Zweige, ſeine Blätter in beſtändiger Bewegung, und das Licht des gebundenen Brahm iſt Sonne. **)

Aber die Gebornen aus Pradjapat waren von dreifacher Art, Fereſchthehha oder Dewta gute Dämonen, die Mokelan und Vorgeſetzten der Erſcheinungen; dann Menſchen und drittens Djenian, Aſoran, die in der böſen Luſt leben und in der Qualität Tam, wie jene in der Qualität Sati ſiegen. ***) Und die Zahl jener Mokelan iſt 3306, und alle ſind ſie Glieder von Pradjapat. Vor allen der Erſte iſt Indra, der große Herr, König aller Fereſchthehha, der Furchtloſe, der Fürſt des Wolkenhimmels und Wolke ſelbſt, furchtlos, Krieger, der Bedjr des Blitzes Waffe führt, und der damit Bratr den böſen Dämon in Schlangengeſtalt in den Gebürgen ſchlug. *) Nebſt ihm noch 32 andere die vorzüglichſten nämlich nebſt Pradjapat die acht Beſchn, nämlich Feuer, Erde, Wind, Athmoſphäre zwiſchen Himmel und Erde, Sonne, Paradies, Mond und Nadjhetr Mandel; dann eilf Rudra's, die fünf obern und die fünf untern Winde im Körper und die Seele; endlich die zwölf Sonnen jede im eignen Zeichen. **) Dem Indra untergeordnet aber ſind zunächſt die Mekelan der acht Weltgegenden, die Lupalam, und zwar im Oſten Sonne, im Süden Djam oder Almut der Todten König, im Weſten Bran der Hüter des Waſſers, im Norden der Mond. ***)

---

*) Oup. T. I. p. 335.

**) Oup. T. I. p. 318.

***) T. I. p. 107.

---

*) Dup. T. II. p. 366.

**) Dup. T. II. p. 207.

***) Dup. T. I. p. 215. Nach Roger in ſeiner offnen Thüre zum Heidenthum p. 235. ſind dieſe acht Lupalam im Oſten Indra ſelbſt, alſo hier identiſch mit der blitzenden Sonne; Agni das Feuer in Südoſt; Jama, der Todengenius der Lohnvertheiler im Süd; Niruti König böſer Dämonen in Südweſt; Varuna Herr der Strafe, die Seelen in Banden werfend, Herr des Meeres in Weſten; Waju Herr des Windes, alldurchdringend im Nordweſten, Cubera der Vorgeſetzte des Reichthumes, oben Mond, im Norden; Iſanja in Schiwens Geſtalt erſcheinend in Nordoſt. Jeder hat ſeine eigene Loga, die nicht mit jenen 14 übereinanderliegenden Erd und Himmelsgeſchoſſen verwechſelt werden dürfen. Dieſe ſind wahrſcheinlich nach der Folge der Planeten geordnet. Bhulok etwa Mercur, Dienlok, da Venus Lehrer der Dienian im Up genannt wird, dieſer Planete, Surklok Sonne, Meheh Mond. Auch die Erdgeſchoſſe ſind nach dem Bagavadam Orte der Freude, und ruhen alle zu unterſt auf Wiſchnus Schlange Ayſeſchen. Jene Logas aber liegen nebeneinander im Hori-

Denn ordnen ſich die Gandharva's himmliſche Muſiker; die Krambewa's und Atſchaadewas, die ſich ſo in die Welten theilen, daß hundert Freuden in Gandharvalega gleich ſind einer in Krambewalega; 100 Krambewas, einer in Atſchandewa, hundert andere von dieſen einer in Pradjapat, die ſelbſt wieder der gleiche Theil von jener in Brahmalega iſt. *) Und ſo ſind unter den böſen Dämonen gleicherweiſe auch die Ratſcheſan, die Khabſian raubſüchtige Schattans, und die große Schlange Ras und Djanab ausgezeichnet. **) Das iſt daher die Beſchreibung von Brahma's Stadt. Im Eingange ein Waſſergraben Auſch (Audia) aus Wollen, Zorn, Gier, Stolz, Luſt und Neid gehäuft; über ihm das Meer Behra, in dem der Badende das Alter ablegt; jenſeits deſſen der Baum Al, der alle Früchte in der Welt trägt; dann eine Stadt Sabeh in weitem Umkreis, in der ein Haus Apradjat genannt, unüberwindlich, von Indra und Pradjapat gehüthet; ein Stockwerk höher in dem Hauſe Nahatſcher Lichtverſtand aus Atma; über dem ein Thron deſſen Namen Antatſchar (Haranguerbeha) viel Licht, auf ihm eine Frau ſitzend, Manſi, die Herrin der Schönheit, und dieſe Frau iſt Brahma, um ſie her ein Schleyer, und in ihn in vielen ſchönen

---

zonte und da läßt in den Süden die Hölle und das Todtenreich, nach Weſten Niederſteigen, nach Oſten das Wiederanſteigen.

*) Dup. T. I. p. 215.

**) T. I. p. 217.

Figuren alle Welten gewürkt, und in der Mitte dieſer Städte, die wahre Erkenntniß, die das Herz reinigt. *)

Die Art und Weiſe aber wie die dritte Claſſe, die der Menſchen und übrigen lebendigen Geſchöpfe, aus Pradjapat geworden, iſt dieſe. Alle Geſtalten waren in der Geſtalt von Haranquerbehab, und wie dieſer auſſer ſich kein anderes Weſen ſah, wurde er gewiß ich bin daſſelbe Weſen, und er ſagte daher zu ſich ich, Aham, und er heißt daher Aham, und wurde in dieſer Ichheit Pradjapat. **) Und weil dieſer Har. aus der Zahl aller möglichen, die es werden megten, zuerſt darüber meditirte, darum iſt er auch er ſelbſt geworden, und darum wird jeder, der gleich ihm ſich allbefaſſend meditirt, nach ſeinem Austritt aus dem Leben Harang. Und dieſem Pradjapat wandelte der Willen nach dem Weibe an, und in dem Willen fand er ſich mit dem Weib an einem Orte, und er theilte in ihm ſeinen Körper in zwei Hälften, und formete die Geſtalten; und der Namen des Porſch (Agens) war Pat, Man, des Weibes Pani, Satrupa, ***) und Mann und Weib ſind daher wie die beiden Hälften einer Erbſe. Und Man und Satrupa vereinigten ſich an einem Ort, und aus dieſer Verbindung wurde die Menſchengattung hervergebracht. Satrupa aber betrübte ſich, daß dieſer Man, der ſie aus ſeinem Körper hervorgebracht an einem Orte ſey, und ſie wollte ſich vor ihm verbergen, und wandelte ſich in eine Kuh; Man aber nahm aus Liebe zu ihr die Geſtalt des Ochſen an, und aus der Verbindung beider wurde das ganze Geſchlecht dieſer Thiere hervorgebracht. So Satrupa gleicherweiſe, Stutte, Eſelin, Hirſchkuh, Schaaf u. ſ. w., und indem Man ſie durch alle Formen durch verfolgte, wurden alle Arten von Geſchöpfen vom Menſchen bis zur Ameiſe in der Exiſtenz. *) Und es giebt 8400000 Abtheilungen und Originalgattungen von Exiſtenzen, und eine vierfache Weiſſe der Production; die erſte aus dem Ei, die andere aus der Mutter, die dritte nach der Weiſſe der Menſchenſchöpfung, die vierte aus dem Samen wie die Pflanzen, Atma aber hat alle auf der Scheibe der drei Qualitäten geformt. **) Aus Brahm erſt Bhoutakaſch; daraus Wind, Feuer, Waſſer, Erde, daraus die Vegetabilien, in ihnen die Nahrung, aus der Nahrung aber der Menſch und die Thiere, und weil die Thiere aus dem vorzüglichſten der Nahrung geworden, darum iſt die Seele die vornehmſte Form, der Rahm der Nahrung als das Flüchtigſte, die Seele ſelbſt aber hat ihren Sitz im Herzen. ***)

---

*) Oup. T. II. p. 68.

**) Daher iſt Pradjapat der Ahankar des Mahabharata und Menu.

***) Das iſt der erſte Menu Swayambhouva mit ſeiner Gattin Satarupa des Bagavadam, Stammeltern des Menſchengeſchlechtes.

Und das iſt der Urſprung dieſer Seele und ihr Verhältniß zu Atma. Aus der Mitte der drei Qualitäten fiel

---

*) Dup. T. I. p. 121.

**) Dup. T. I. p. 307.

***) Dup. T. II. p. 328.

Atma tropfenweiſe nieder, und der vornehmſte Tropfen war Djiw Atma, die Seele des Körpers, und in dem Tropfen iſt Brahma und Wiſchnu und Mahadera in ihren Qualitäten; und aus denen wurde Sankiap, was Wille iſt und Entſchluß; und die Ichheit wird dadurch wiſſend, daß nichts anderſt als Djiw Atma es iſt, was den drei Qualitäten Relation unter ſich giebt. *) Das Licht der Lichter, Feuer, Waſſer, Erde aus ſich ſelbſt hervorbringend, wollte daß Djiw Atma, eintretend in dieſe drei, Figuren und Namen ohne Zahl offenbare; und da er viele Seelen, die vor dem Körper waren, (Keh Khed beud peiſch az badan) in die drei Deiuta's ſetzte, wurden die Geſtalten offenbar. **) Nachdem er die Geſtalt eines fliegenden, d. i. zarten leichten Körpers angenommen, gieng er in alle Körper ein, und dies Weſen nennen ſie Porſch allerfüllend, und er durchdringt alles und nichts iſt leer von ihm in den Creaturen. ***) Zwei Atma's ſind daher im Körper Pram Atma und Djiw Atma, dieſes Luſt genießend am Lohn der Werke, das andere erhaben über alles Thun und alle Luſt anſchauend ruhig Tamaſcha das Schauſpiel der Sinne; weil aber eins im andern iſt, darum ſagt man, daß beide Luſt genießen, und die Weiſen ſagen Pram Atma ſey gleich dem Lichte, Djiw Atma gleich dem Schatten. †) Atma mit Maia verbunden ††) wird Djiw Atma, jener große dieſer kleine Welt; der eine gleich der Wiſſenſchaft des Ganzen, der andere des Beſondern; jener habend freie Wahl, dieſer gebunden in Nothwendigkeit. *) Pram Atma ohne Ende, die ganze Welt ſeine Form; wie aus hellloderndem Feuer tauſend Funken aufſteigen, alle mit des Feuers Farbe, ſo aus dieſem Atſcher, Weſen ohne Mangel, alle Djiwatmaha und gehen wieder dahin zurück. **) Djiwatma iſt, der da ich ſagend iſt; er iſt Herr und Pradjapat im Körper, allthuend, allwiſſend, allſehend und bewegend; ***) er erkennt ſich ſelbſt lang, kurz, mager, fett, das iſt ſeine Bindung, †) und indem er dieſe Qualitäten angenommen, iſt er in die Feſſel gefallen und Beſtändiges in ihm iſt wandelbar geworden, das Unbewegte bewegt, das Licht iſt dunkel geworden, das Willenloſe willenhaft. ††) Der Körper des Menſchen iſt eine Stadt mit eilf Thoren, in ihrer Mitte Djiwatma auch Hens genannt in der Quantität von Daumsdicke, als ein zarter Körper in Mitte der Herzöffnung, gleich der Sonne leuchtend, aber des Verſtandes wegen in die Feſſel der Ichheit und des Willens gefallen; in kleinern Creaturen in Geſtalt einer Schalikorns, oder eines Stecknadelkopfes, in noch kleinern in Quantität von $^1/_{10000}$ eines Haares, und in größern verhältnißmäßig mit der Größe ihres

---

*) Oup. T. I. p. 317.

**) Oup. T. I. p. 53.

***) Oup. T. I. p. 174.

†) Oup. T. II. p. 313.

††) T. I. p. 358.

---

*) T. I. p. 100.
**) T. I. p. 351.
***) T. I. p. 301.
†) T. I. p. 400.
††) T. I. p. 351.

Herzens. Er iſt nicht Weib nicht Mann und nicht geſchlechtlos, und in welchen Körper er eingeht, deſſen Namen nimmt er an, er wird Urſache des Herzwillens, des Getaſtes, des Geſichtes und aller Wahrnehmungen im Herzen des Körpers, den er geſchaffen hat. *) Niemand kann dieſe Seele tödten, denn ſterben und untergehen iſt des Körpers, und nicht der Seele, die Atma iſt; **) und dieſer iſt Atma unter allen Thieren im Menſchen am glänzendſten.

Dreifach aber iſt des Menſchen Natur eine grobe (Kaſif), eine ſubtile (Latif) und Aidia die der Zurechnung fähige, handelnd in guten und böſen Werken. ***) Die fünf feinen Elemente der Zarten aber heißt man Bhut, und ſo auch die fünf groben, und dieſe zehn an einem Ort geſammelt, nennen ſie dieſen Körper und auch Bheutatma, und Atma iſt in Bhut Atmal, wie ein Tropfen Waſſer in der Nymphaea, er vermiſcht ſich nicht mit ihm. Das Wirkende iſt Bheut Atma, das Wirkenmachende (Djiw) Atma; wie in glühendem Eiſen mit dem Metalle das Feuer nicht zerſtückt wird, ſo nicht Atma; er nimmt keine Qualität des Körpers, nicht Vielheit an, und wenn Djiw atma den Bhutatma verlaſſen hat, dann wird er Pram Atma. †) Denn der Baum iſt wahr und Prinzip, der Schatten aber Wirkung und falſch; Atma aber iſt im Prinzipe und Erfolge, in Djiwatma dem feinen Weſen und Bheut Atma dem groben Körper. *) Bheut Atma iſt Nahrung, alles wird aus Samen produzirt, Samen alſo Nahrung; Feuer aber iſt alleſſend, ſeine Nahrung der Mond, weil in ihm das Lebenswaſſer produzirt wird, und in dieſem alle Vegetation. Im Körper aber iſt Bhut Atma auch Mond, Tjiwatma verzehrend Feuer, und alle Dinge werden in der Nahrung und ſterben bei ihrem Mangel. **) Und aus dem Lehm des Fleiſches und dem Stein der Gebeine iſt der Körper gebaut, er ſelbſt in ſeiner ganzen Zuſammenſetzung aus den fünf Elementen, was hart an ihm Erde; was fließend, Blut, Phlegma, Samen das Waſſer; die Lebenswärme Feuer, der Athem Wind, was Zugang an ihm iſt, und der Raum, den er einnimmt, aus Bhutakeſch. Und er iſt auch wieder befaßt von dieſen Elementen, die Erde ſchützt ihn, im Waſſer fermentirt er, das Feuer verkocht in ihm die Säfte, der Wind giebt ihm Wachsthum, Bhutakaiſch endlich Ort. ***)

---

*) T. II. p. 120.

**) T. II. p. 299.

***) Die letzte Djiw atma, die drei ὑλην, φυχικον, πνευματικον. Oup. I. p. 24.

†) T. I. p. 305 und 310.

Man der Erſtgebohrne war ein Menſch, der durch hohe Meditation Haranguerbehah geworden war, die Meditation ſelbſt war ſein Schöpfungsact, und er vermogte daher in ihr Höheres als er ſelbſt war, die Fereſchthehha u. ſ. w. zu bilden. Der Brahmin, der in der Geſtalt des Feuers erſchien, producirte daher die Könige, unter ihnen zuerſt, Indra, Bran, den Mond, Wolken,

---

*) T. II. p. 153.

**) Oup. T. I. p. 332.

***) T. II. p. 52 und p. [illegible].

Blitze, Tjam Meut, dann das Geſetz und die übrigen Caſten. *) Aus jenem Porſch ſind daher die Elemente und alle Naturformen ausgegangen; mit dem Leben wird auch die Form der Perſönlichkeit in das Univerſum hineingetragen, und dies bildet ſich mit ihr aus der Mitte hervor. Darum wird das Ganze immer auch in einem belebten Bilde vorgeſtellt, Beiſchwanr Atma das Weltfeuer hat ſein Haupt in beiden Welten, ſein Auge iſt die Sonne, der Wind ſein Athem, Bheut Akas ſein Gedanke, Waſſer ſein Mark, Erde ſein Fuß. **) Darum iſt aus Prans, des belebenden Welthauchs Rede Erde und Feuer wie zwei Söhne ausgegangen, aus ſeinem Athem die Athmoſphäre und der Wind, aus dem Geſichte Paradies und Sonne, aus dem Gehöre Tonluft, aus dem Herzen Mond und Waſſer. ***) Daher wird im großen Pferdeopfer das Pferd ſelbſt wieder als das große Bild der Welt betrachtet und das Opfernde ſtrebt ſo in Atma aufzugehen, wie das Opfer im Feuer aufgeht. †) Und der eine Atma, der durch ſeine Imagination alles hervorgerufen, brachte aus der Mitte des Waſſers eine Geſtalt Hickel ohne Sinne herbei, und gieng, nachdem er die Sitze der fünf Sinne geſchnitten und Oeffnung gemacht, heraus wie in fünf Radien. Der Mund riß, und es kam die Rede hervor, und mit der ihr Mokel das Feuer; dann erſchien die Fiſſur der Naſe, daraus der Hauch und damit ſein Mekel der Wind; dann öffneten ſich die Augen, mit ihnen kam das Geſicht und die Sonne; die Ohren, Gehör, Tonluft; endlich die Haut und mit ihr das Gefühl und mit dem Erde und alle Vegetabilien; Herz erſchien und ſein Mekel der Mond; Maſtdarm und der Tod (weil die Excremente in ihm als Todtes ausgeſchieden werden) endlich das Generationsorgan in ihm der Samen und ſein Mekel das Waſſer. Und alle dieſe Mekelan ſind Schützer der Welt, und in die Feſſel der Welten gefallen, und dem Hunger und Durſte unterworfen: und ſie baten Atma um ein feſtes Haus, und der bot ihnen viele Thiergeſtalten der Reihe nach an, endlich auch die Menſchengeſtalt, und die fanden ſie gut, und Feuer Rede geworden trat in den Mund, und Wind Athem geworden in die Naſe, und Sonne Geſicht ins Auge, Tonluft Gehör ins Ohr, Vegetabilien Haar geworden ins Gefühl, Mond Herz werden in die Bruſt, Tod in den Nabel, Waſſer in die Genitalien, und durch den Athem in Kehle und Luftröhre nehmen ſie nun aus den Mekelan Nahrung zu ſich. *)

---

*) Oup. T. I. p. 126 und 131.

**) T. I. p. 44.

***) T. II. p. 45.

†) T. I. p. 98. Daher ſind im Bagavadam pag. 25. die Elemente die Ornamente des Gottes Wiſchnu, ſeine Fußſohlen in Padalam, am Nabel die Erde, am Bauche Luft, an der Bruſt Fixſterne und Planeten, am Haupte Satialoga, der Wind ſein Athem, Sonne und Mond ſeine Augen, der Vedam ſeine Rede, Bäume und Pflanzen ſeine Haare.

Der Organism iſt daher ein Abbild des ganzen Univerſums, er iſt Gottes Stadt, die kleine Welt. In ihr iſt ein kleines Zimmer der Nymphaea gleich, das Herz,

---

*) Oup. T. II. p. 5.

und dort ein feiner Aether ausgebreitet, und in ihm als Geräthe Himmel und Erde, Feuer, Wind, Sonne, Sterne, und das Paradies mit dem Baume Pilpel, von dem das Waſſer des Lebens fließt, und die unüberwindliche Stadt Pratſcheta, mit Brahma's Haus, alles iſt im Körper des Menſchen ſichtbar und vorhanden. Die Venen aber ſind mit dem Nymphäenzimmer in der Bruſt verbunden, und ſie ſaugen Nahrung aus dem zarten Waſſer, und das Waſſer hat fünf Farben roſenroth, grün, weiß, gelb, roth, und das Waſſer bekömmt die Farbe von der Sonne. *)

Djiwatma aber hat drei Sitze, Nabel, Bruſt. und Gehirn, und drei Wege, Brahm dreifach getheilt wohnt in ihm, im Nabel in Geſtalt von Wiſchnu, im Herzen in Geſtalt von Brahma, im Gehirn in Geſtalt von Mahadeva. **) Pram Atma iſt alſo Atma in der kleinen Welt des Menſchen, Djiwatma aber Atma mit Prakrat der Temperatur der drei Qualitäten gemiſcht, in Bhoutatma werden dann die fünf Elemente eingehen in den Körper. Indem Narin mit ſich meditirte, wurden in dem erſten Perſch, der prima Persona (die prima Materia) vierzehn Männer: die fünf äuſſern Sinne, Gehör, Geſicht, Geruch; Geſchmack, Gefühl; und die fünf Glieder Hand, Fuß, Zunge und die beiden beſondern Orte für Excremente; dann Herz, und Prakrat, und Ichheit und Prani, dem Djiwatma Bewegung giebt, dazu eine Frau, der Verſtand, weil er immer bei Djiwatma iſt. Und aus den fünf Sinnen wurden dann die feinen Elemente, aus den Gliedern die

---

*) T. I. p. 79.

**) T. II. p. 154.

5 zuſammengeſetzten, und dieſen 25 wurde nun Djiwatma als der 26te hinzugefügt. *) Und ſchon im achten Monde der Empfängniß weiß das Kind die 24 Theile aus denen es beſteht, Audia; (Prakrat) Mehtat, der erſte Verſtand; Ahankar, die Qualität; Ich zu ſagen die fünf einfachen und die fünf groben Elemente, Erde, Feuer, Waſſer, Wind und Bheutakaſch nämlich, und die zehn Sinne erſcheinende nämlich, äuſſere und innere, endlich das Herz. Und es weiß, daß Djiwatma die Seele von dem allem noch verſchieden, und bei ſeiner Ankunft in daſſelbe hineingetreten iſt. **) In den drei Qualitäten, den drei gemiſchten Dingen im Körper, Radj, Tam und Sat iſt Prakrat in ihn eingekehrt; in dem Verſtande Mahaatma oder Haranguerbehha; im Selbſtbewußtſeyn Ahankar oder Pradjapat, in dieſem aber befaßt erſcheint Herz und die zwanzig andern Dinge, und darin iſt Bheutatma in ſeinen beiden Formen gegeben. Das allgemeine Centrum im Laufe der Weltbegebenheiten iſt das Herz, der Unaufmerkſame entſchuldigt ſich ſein Herz ſey abweſend

---

*) T. II. p. 158. Nach dem Bagavadam pag. 85. iſt zunächſt im Körper Pragroudy zuſammengeſetzt aus 5 Sinnen, 5 Gliedern, 5 groben Elementen und ihren Qualitäten, Geſicht, Gehör, Geruch u. ſ. w. den Feinen, dazu vier active Kräfte gefügt, Verſtand, Willen, Freiheit und Preſumption, dieſe 24 zuſammen Tatvam oder Pragroudy. Der Geiſt (πνευμα Pran) oder das ſenſitive Leben präſidirt in dieſer myſtiſchen Stadt, die Seele endlich (Djiwatma) über allen als 26ter, ohne ſich mit Tatvam zu vermiſchen.

**) T. II. p. 235. Prani der Athem kömmt erſt nach der Geburt hinzu.

geweſen; das Herz alſo ſieht und hört, und Verlangen, Wiſſen, Inſtinct, Geduld, Trauer, Verwirrung, Verſtändniß, Furcht, alles iſt Action des Herzens und das Herz ihre Form. *) Das Herz iſt mit ſeinen Blättern einer Nymphäa gleich, und es giebt eine zweifache Nileufer im Körper, das Herz in der Bruſt und das im Haupte in Mitte der Reichthümer Geſicht, Gehör, Geruch, Geſchmack und Rede. **) Das Haus aller Sinne iſt das Herz, es iſt ihr Prinzip, weil keiner ohne ſein Zuthun etwas vermag; ſie alle altern, es allein ſchlägt ſchnell und raſch ununterbrochen fort. ***) Aller Sinne **Ort** iſt daher in ihm, der vereinigten Sinne **Kraft** aber in **Pran** dem Hauche, dem einigen Deweta der alle Vermögen in ſich hat, der alle erſcheinen macht und alle erhält, in den ſie wie die Speichen eines Rades in die Mitte zuſammenlaufen. Die Wohnung des groben und des feinen Körpers iſt in ihm; †) wie Atma die produzirten Körper Felſen gleich ohne Bewegung ſah, iſt er in ſeiner Form in ſie eingegangen, und er iſt Form des Lebens geworden, und wird durch Djiwatma bewegt, ††) und bewegt ſich auch wieder durch ſich ſelbſt, geht aus und ein, er Vater, Mutter, Bruder, Schweſter, Herr, Brahman. Im Fliegenkörper der Fliege gleich, in den drei Welten den Welten gleich. Mit dem Stricke des Windes iſt dieſe Welt und jene Welt zuſammengebunden, denn nach dem Tode fallen die durch Pran gebundenen Glieder auseinander. Andere werden vom Eſſen müde, er ißt unermüdet immerfort; er die höchſte Wiſſenſchaft, die ganze Reinheit; er wird durch die Form der Nahrungsmittel. Die Nahrung iſt Urſache der Stärke von Pran, beide können nicht ohne einander ſeyn; er iſt geweſen ſchon ehe Sinne und Glieder im Mutterleibe waren. Weil alles Belebte Pran nöthig hat, darum iſt Pran ſelbſt wieder bedürftig Brahms. Sinne, Herz und Rede erkennen ihn als Höchſtes, ohne den ſie nicht beſtehen können: *) denn in ihm wird die Rede vernichtet, wenn der Menſch ſchläft, und das Herz, und das Geſicht und Gehör; auf gleiche Weiße wie im Aeuſſern die Sonne untergeht in Bad dem Winde, und der Mond, und der Blitz, und Waſſer in ihm auftrocknet, und Bad alles anzieht. **) Alle Sinne, das Herz in ihrer Mitte, ſetzen ſich um Pran im Kreis herum, und ſagen Pran iſt ſehr groß, weil er im Ein und Ausgehen nicht Ermudung erfährt, gleich wie der Wind in Mitte der Mokelan von Geſicht, Rede, Herz, Gehör, — der Sonne, dem Feuer, dem Monde, der Tonluft nämlich nicht ermüdet. ***) Wie Bienenfliegen ihrem König folgen, ſo alle Sinne Pran, der aus Atma wie Schatten aus der Perſon: denn als Pran einſt aus ihrer Mitte weggegangen, ſanken ſie alle in Beängſtigung und Ermattung hin.

---

*) T. I. p. 142.

**) T. II. p. 57.

***) T. I. p. 42. T. II. p. 204.

†) T. I. p. 215.

††) T. I. p. 302.

---

*) T. I. p. 42.

**) T. I. p. 30.

***) T. I. p. 142.

Und dieſer Pran, der das Beſte der Nahm der Glieder iſt, hat im Herzen ſeinen Ort, und kennt nicht gute noch üble Affectien, wenn ſeine Zeit gekommen, geht er dahin, er des Korpers König. *) Und alle Bewegung die im Körper iſt, wird von dieſem Lebenswind getrieben, und er iſt darum in fünf Strömungen getheilt. Als Apan wohnt er in den Organen der Excretion, und treibt abwärts ſteigend durch die beiden beſondern Orte (Anus und Genitalien) die Excremente und den Samen aus; als Saman iſt er im Magen wirkſam und treibt die Nahrung durch den Körper, und giebt ſieben Orten den beiden Augen, Ohren, Naſen und dem Munde Stärke; Bian geworden wohnt er in Form des ſubtilen Körpers in der Mitte der Herznymphäa, und 101 Venen ſind verbunden mit dieſem Herzen, und mit jeder davon wieder 101 andere bis zu 72000, und in Mitte von allen Bian, treibend das Blut durch ſie hindurch; als Advan verbreitet er die drei Lebensfeuer Erkenntnißlicht, Geſichtsfeuer oder Augenlicht, Magenfeuer in der natürlichen Wärme durch den Organism, und geht im Tode dann aus der groſſen Vene, die von der Kehle zum Gehirne führt, heraus, und läßt den Körper kalt zur Beck; als Pran endlich begründet er Aus und Einathmen, und im Auge, Ohr, Naſe, Mund die vier Sinnenactionen, die alle im Winde geworden ſind. Alle dieſe Pranha aber ſind nur ein Pran **) Und Pran in der Bruſt iſt karfunkelfarbe, Apan im Unterleibe ſchwarzgrau, Saman im Nabel ſandelfarden, Bian den ganzen Körper in ſich begreifend wie Feuersflamme. *) Und Pran iſt wieder zunächſt verbunden mit dem Auge und dadurch mit ſeinem Mokel der Sonne; Apan in den zwei beſondern Orten mit der Erde und in der Rede mit dem Feuer; Saman mit der Nahrung, Herz, Wolken, Blitz und Bhoutakaſch; Bian mit dem Ohre, dem Monde und der Tonluft, Advan mit dem Feuer das außen ſein Helfer iſt. **) Feuer iſt daher Prans Rede, Sonne ſein Geſicht, der Mond ſein Herz, Tonluft ſein Gehör, und eintretend in den Körper hat er gleichſam mit allen Rhythmen ſich bedeckt, und einmal in ihn aufgenommen weilt er hundert Jahre dort, und er iſt wie ein Berg, Gottes Berg, weil alle Sinne in ihn hinabgehen. ***) Beſonders in zwei Theile iſt daher Atma geſchieden, Pran und Sonne, jener im Inneren dieſe im Aeuſſeren, zu ihnen ein äuſſerer und ein innerer Weg. In Tagnacht bewegen ſich beide, die Sonne einmal, Pran 21600 mal (auf eine Minute 15 Athemzüge gerechnet) jene leuchtender Atmai der Welt, dieſer des Körpers. Der Perſch in der Mitte der Sonne iſt Form des Lichtes, Licht ſelbſt, ruhend in der Mitte der Nymphäa, und der Perſch heißt Kal Zeit, unſichtbar, ſeine Nahrung ſind die Elemente, und was daraus gemacht iſt. Und die Nymphäa iſt Bhoutakaſch, und die acht Weltgegenden ihrer Blätter, und in den beiden Herzen bewegen ſich

---

*) Oup. T. I. p. 19.

**) T. I. p. 302. II. p. 140.

---

*) Oup. T. II. p. 365.

**) T. I. p. 48 und 302. T. II. p. 140.

***) T. II. p. 48.

Pran und Sonne. *) Brahm mit Audia (Unwiſſenheit) angeſchaut, hat daher zwei Geſtalten und ſechs Qualitäten. Von den Geſtalten gehören der mit Form die drei Qualitäten vergänglich, begränzt, erſcheinend nach außen an; jener ohne Form aber die drei unvergänglich, unbegränzt, verborgen in ſich ſelbſt. Unter den geformten iſt außen das Sonnenauge Höchſtes, innen wo alles außer Pran und Bheutakaſch Form hat, das körperliche Auge. Das vornehmſte im Formloſen aber iſt der Perſchi im Auge in ſich verbergen, d. i. der Mokel der Sonne der Beſitz ergreift in ihm. **) Der Samen von Pradjapat ſind die Mokel der Sinne, der Samen dieſer Fereſchthebha Regen, des Regens Vegetabilien, von dieſen iſt Nahrung Samen, davon das Herz, von dieſem der Verſtand, von ihm die Rede, von dieſer das Werk, und Werk und Figur iſt Perſon, und dieſe Welt Gottes. ***) Die Nahrung gegeſſen wird nämlich in drei Theile getheilt, das grobe giebt die Excremente, das mittlere Fleiſch, das feinſte Herz. Das Waſſer getrunken, wird eben ſo Urin, Blut und im zarteſten Pran. Das Feuer endlich, alles gegeſſene Oeligte nämlich, wird Knochen, Mark und Rede. Herz iſt daher Form der Nahrung, Pran des Waſſers, Rede des Feuers, wie der Rahm aus der Milch aufſteigt ſo die drei aus den Elementen. †) Und aus der Verbindung von den dreien iſt der Körper geworden, und ſie ſind auch Form der drei Wedams. Und Herz, den Gedanken faſſend, Form des Vaters; Rede ihm Körper gebend, Form der Mutter; Pran ſichtbar mit dem Worte beider Sohn. Der Körper der Rede iſt die Erde, und die Figur ihrer Sichtbarung Erhitzung in den Adern, Feuer. Der Körper des Herzens iſt die Athmoſphäre, die Figur der Sichtbarung Sonne, und aus ihrer Verbindung Pran gleich Indra, ſein Körper das Waſſer, ſeine Figur der Mond. *) Pran auch eſſend, Körper Speiſe, gleichwie Waſſer Speiſe, Feuer eſſend, Erde Speiſe und Bheutakaſch eſſend. **) Der Ort der Production alles Beſeelten iſt die Nahrung, aus ihr der Chylus, daraus Blut, davon Fleiſch, aus dieſem Fett, von dem Nerve, davon Knochenmark, von dieſem Samen. Und ſechszehn Knochen ſind im Schädel acht zu jeder Seite, und 32 Zähne, und 107 verwundbare Stellen, und 180 Bänder und 900 Nerven die ſie befeſtigen, und 700 Venen Weg des Blutes und der Nahrung, und 360 Knochen, 4500000 Haare; das Herz an Gewicht 16 Tam, Zunge 24, Galle 32, Pflegma 128, Samen 8, Fett 64. ***) Und das alles zuſammen iſt der grobe Antheil von Bheutatma. Und ſo gleicht der Körper einem Wagen in dem die fünf Sinne fünf Stricke, die fünf Glieder eben ſo viele Pferde, das Herz Führer iſt. †) Und weiter gefaßt einem andern Wagen deſſen Pferde

---

*) T. I. p. 320.

**) Oup. T. I. p. 166.

***) T. II. p. 37.

†) T. I. p. 56.

---

*) T. I. p. 142.

**) Oup. T. II. p. 338.

***) T. II. p. 239.

†) T. I. p. 303.

Sinne, Venen (Muſkeln) Stricke, Knochen Hölzer, Blut das Oel, die Werke Peitſche, Stimme das Rad, Haut die Decke, Djiwatma der Wagenlenker, der im Tode weggehend, den Wagen als etwas Unedles zurückläßt. *) Endlich auch der Körper wieder ein Haus; ein Knabe wohnend in ihm, Djiwatma; das Haupt der Sammelplatz des Wärmenden; Pran die Säule in deren Kraft das Haus beſteht; die Nahrung der Strick, der die Säulen beveſtigt. **)

Das alſo die Anordnung der kleinen Welt, wie ſie dieſe Lehre giebt; im Centrum des Ganzen Djiwatma repräſentirend in der Perſönlichkeit Atma, der als Pram Atma eingehend in ſie doch wieder ſie befaßt. Um dieſe Mitte her in der Peripherie die Reichthümer, zuerſt der Antheil von Maia in dem Leben; dann Haranguerbehah der Verſtand Qualität; und Fran zu Djiwatma; dann Ahankar das Selbſtbewußtſeyn, Pradjapat des Lebens. Es folgt Pran weiter nach außen, und zwar zugleich Centrum von Bhoutatma; er πνευμα das Leben ſelbſt; um ihn und in ihm die Kraft aller Sinne; er mit Ihnen dann wieder im Herzen ſeinen Ort, und in dieſem der Mittelpunct des gröbern Bhoutatma wie in Pran des feineren gegründet; der ganze Bheutatma aber entſprechend wieder den fünf äußern Elementen, und zwar ſein Ort und ſeine Zugänge Bheutakaſch, die fünf Pranhas den Winden, die drei Feuer der Wärme, die verſchieden gefärbten

---

*) Oup. T. II. p. 372.

**) T. I. p. 164.

Säfte dem Waſſer, alles Feſte in jenen verſchiedenen Abtheilungen endlich der Erde. *)

Es ſind aber zwei Welten, dieſe Welt und jene Welt, die eine im Tode im Wachen die andere, und eine dritte verbindende die des Schlafes zwiſchen beiden. Wachwelt, Djagrat, wenn die Mokel der 14 Sinne mit den Sinnen verbunden in die Sinnengegenſtände wirken, iſt die Welt der Menſchheit. Die Welt des Schlafes aber iſt zwiefach, wenn Djiwatma in den vier Mokelan der vier innern Sinne des ſubtilen Körpers (Aoudia, Verſtand, Selbſtbewußtſeyn und Pran) befangen iſt, dann iſt er Sapen, Malkout oder in der Welt der Deveta's. Sind alle vierzehn Sinne vernichtet in Djiwatma und Aeuſſeres wie Inneres nicht geſehen, dann iſt zweite Form des Schlafes Sakbepat, empyreiſche Welt. Wo aber alle drei Welten nicht ſind, und keiner iſt, der da Ich ſagt, das iſt Teria oder Laout die göttliche Welt. **) Wenn der Menſch ſchläft iſt er eins mit Atma, das Herz ſucht überall nach Ruhe, und ruht endlich in Pran, womit es ſich verbunden fühlt. Im Schlafe iſt der Sonnenſtrahl mit der Bruſt des Erdmenſchen und Sonnenmenſchen verbunden, und die Perſon iſt leuchtend in dem Strahl geworden, und es ſtößt ihr kein Uebel zu. *) Der Porſchi, der die Form des Wiſſens iſt, nachdem er im Schlafe die Pranha's, die Sinne, nach innen zurückgezogen, ruht in der Mitte des Akaſch im Herzen, der Form von Pram Atma iſt. Und in der Zeit des Schlafes heißt jener Porſch Supat, ſich ſelbſt gleich; und wenn er Pran und Sinne und Rede und Herz hinabgezogen in die Mitte des Körpers, vernichtet er ſie in ſich, und iſt der Porſch dieſer Welt, ihr König, Brahman, in der höheren Schöpfung Fereſchthehbah, in der untern Schlange, Scorpion u. d. gl. **) Der Schlafende bildet ſich ſelbſt andern Körper; die Figuren die in ſeinen Gedanken ſind, ſieht er im Lichte ſeines Weſens; Sonne und Mond ſind dort nicht, außer Atma's Lichte iſt kein anderes am Orte. Und Atma ſelbſt iſt frei vom Schlafe, weil er aber mit Imagination Form des Schlafs geworden iſt, darum ſieht er die Geſtalten im eigenen Lichte, und ſpielt damit ohne mit ihnen ſich zu miſchen. Er wird im Wachen von den Bildern wohl erfreut, aber weil ſie nicht ſein Weſen ſind, darum kehrt er bald wieder in ſein Haus den Zuſtand des Schlafs zurück; wie der Adler ermüdet zum Neſte kehrt, ſo iſt ihm Haus und Neſt Sakhepat, zu dem die durch Bilder des Schlafs und Wachens ermüdete Perſon eilt. Und iſt er dort angekommen, nachdem er der in der Wachwelt äußere Luſt, in der Schlafwelt Luſt der eignen Production genoßen, dann iſt er in vollkommener Ruhe. Die Rede geht dann mit allen

---

*) Djiwatma iſt die vernünftige Seele Dſjiwaia Dſjiva, Pran aber die ſinnliche Seele Pranaja Prana in den myſtiſchen Mandras der Brahminen bei F. Paulin p. 29. Die fünf Prana heißen bei ihm Prana, Abana, Samana, Udana, Viana, alle wie er ſagt der ſenſitiven Seele zugehörend.

**) Oup. T. I. p. 401.

---

*) Oup. T. I. p. 84.

**) Oup. T. I. p. 161.

Namen, den Formen der Dinge; das Geſicht mit allen Figuren; das Gehör mit den Tönen; das Herz mit den Gedanken in Pran zurück: er will dann nichts, ſieht nichts, hat kein Verlangen. Und in den drei Zuſtänden iſt Djiwatma in drei Körpern oder Häuſern, dem groben im Wachen, dem feinen im Schlafe, dem von Audia in Sakhepat. *) In allen dreien iſt noch Audia, darum verläßt der Schlafende auch dieſen Zuſtand wieder; und wird ins Wachen wieder hinausgetrieben. Zwei Wege aber führen zu Brahm ſelbſt hin, der Tod und die wahre Wiſſenſchaft, die den Schein wegwerfen und aufgehen in Atma. **) Wie die Honigmücke aus vielen Baumgeſchmäken einen Honig zuſammenträgt, und die Bäume im Honig, deſſen Prinzip ſie ſind, ihren Geſchmack nicht erkennen: ſo ſind alle Thiere in drei Zeiten, Schlaf, Tod, und der großen Auferſtehung mit jenem wahren Weſen eins, und wiſſen nicht, daß ſie eins geworden. Alle Thiere wiſſen nur, was ſie ſelbſt ſind, und haben vergeſſen, was ſie in Wahrheit ſind, bis ſie zu ihrem Princip, kehren. ***) Wie man ein Kraut aus der Scheide zieht, ſo wird Djiwatma im Tode vom Körper getrennt. †) Im Augenblicke dieſer Trennung überfällt ihn tiefe Trauer, der Freundſchaft zum Körper wegen. Und Djiwatma ſammelt das Beſte der Sinne und Vermögen um ſich, und trägt es in die Mitte des Lichtes, das im Herzen in Form des Verſtandes iſt. Und der Menſch ſieht nicht, denn ſein Geſicht iſt mit dem zarten Körper verbunden, und das Vermögen des Sehens mit der Sonne, ſo der Geſchmack mit dem Waſſer, die Rede mit dem Feuer, das Gefühl mit dem Winde, das Gehör mit der Tonluft, das Herz mit dem Monde, der Verſtand mit Bheutakaſch. Und Djiwatma mit dem ſubtilen Körper eingegangen in die Oeffnung in Mitte des Herzens, geht aus mit dem Beſten der Sinne und Vermögen, nachdem er ein Licht in Mitte des Herzens gemacht hat. *) Sprache iſt ins Herz hinabgegangen, Herz in Pran, Pran in die natürliche Wärme, die in den großen Deveta, und der iſt zart und alles, ſelbſt Atma wahr und weſenhaft, denn bey der Feuerprobe wird der Wahrhafte nicht verbrannt, und darum iſt das zarte Weſen Wahrheit. **) Und nach ſeinen Werken geht der ausgegangene Djiwatma zu der Welt der Väter, wenn ſeine Thaten ihn dahin führen, und ſo zu den Kandhervas, zu den Kramdevas, zu Pradjapat, Haranguerbehah, zur Sonne durch das Auge auf dem Wege des Strahles mit der Schnelle des Gedankens, zu Brahma's Welt auf dem Wege des Gehirns; wie der Goldarbeiter ein altes Gefäß zerbricht und ein neues daraus bildet, ſo nimmt Djiwatma nachdem er den alten Körper verlaſſen hat, neuen an; wie der Wurm von Halm zu Halme kriecht, ſo er von Form zu Form. Das erſte Wort aber was er beim Eintritt in den neuen Körper ſagt, iſt Aham Ich. *) Und diejenigen, welche die fünf Feuer verſtehen, und Heranquerbehah Brahm wiſſen, kommen nach dem Tode zuerſt zum Mokel des Lichtes, von da zu dem des Tages, zu dem der Tage des wachſendes Mondes, zu dem der ſechs Monate, in denen die Sonne nach Norden aufſteigt vom Steinbock zu den Zwillingen, zum Mokel von Diwlok, zu dem der Sonne, des Blitzes, dann zu Brahma's Welt, wo die Seele feſte Stelle nimmt, und wiſſend geworden mit Brahma Freude genießt, und nicht wieder in die Welt kehrt, ſo lange dies Brahmand dauert. Und dieſer Weg heißt Djiw Djan, Weg der Devas. Die aber um des Lohnes willen Werke und Opfer verrichten, die kommen zum Mokel des Rauches, zu dem der Nacht, des abnehmenden Mondes, der niederſteigenden Sonne, zum Mokel der Seelen der Väter, und von da zum Monde; dort werden ſie Diener der Fereſchthehha; und wenn ſie belohnt ſind für ihre guten Werke, dann kommen ſie zu Bhoutakaſch, zur Erde und gehen dann um geſtraft zu werden für die Böſen, zur Djehenna in dieſer Welt, und bleiben dort in Geſtalt eines Wurmes, Schmetterlings, Hunds, Schlange oder Scorpions, und dieſer Weg heißt Petrdjan; denn jener geht zum Paradieſe dieſer zur Hölle. Die Kiani und Unitarier aber ſind frei von beiden, ſie ſind ſelbſt Brahm, ſie haben keinen Weg zum gehen, ſie ſelbſt Atma. **) Der Unwiſſende aber der ſtirbt, deſſen Pran geht in den Wind, Geſicht in die Sonne, Herz in den Mond, Kör-

---

*) T. I. p. 240 und 401.

**) T. I. p. 375.

***) T. I. p. 58.

†) T. II. p. 326.

---

*) T. I. p. 250.

**) Oup. T. I. p. 58.

---

*) T. I. p. 251.
**) T. I. p. 254.

per in die Erde, Djiwatma in Bhoutakaſch, die kleinen Haare in die Kräuter, die großen in die Bäume, der Samen in Waſſer, und er irrt zerſtreut in die irrdiſchen Dinge umher. *) Das aber iſt Kiani: nicht meditiren über Wiſſenſchaft und äußere Werke, alles Verlangen im Herzen ausrotten, auftauchen aus dem Meere guter und böſer Werke, Wellen ablegen und Gedanken, Brahm allein betrachten. Ein ſolcher Brahmdan iſt Herr des Vergangenen und Zukünftigen, frei von Schrecken, Licht des Lichtes, unſterblich, Pran von Pran, Herz des Herzens, er feſt beſtehend ohne Aufhören. Ihm verſchwindet dieſe Welt und die des Paradieſes, er wird nicht kleiner oder größer durch Werke. Allen Willen außen und innen muß er in ſich ziehen und feſſeln, außer den nach Gott; Gelüſte, Zorn, Kälte, Hitze, Freude, Trauer, Liebe, Stolz muß er verlaſſen, ſich in ſich ſehen, und wiſſen, daß alles Ich iſt, und außer Atma nichts. Dann wird alles ſeine Form, er iſt Unitarius, er Brahmdan iſt Brahm; Gott wiſſend iſt er Gott, und der Atma hat nicht Gränze Alter, Tod; denn Tod iſt Vielheit, Zweiheit. Wer ſich daher von der Menge löſt, der wird mit dem Weſenlichte, dem Waſſer des Lebens der ewigen Einheit eins; er iſt Brahm ſchon in dieſem Körper, und verläßt ihn gleichgültig, wie die Schlange die Haut abſtreift. **) Das Herz wird Form des Dinges, dem es ſich zuwendet, das iſt alte Lehre, rein aber iſt das Herz in dem kein Wellen iſt. Und Brahma war vor allen Mekelan und lehrte dieſe Wiſſenſchaft der Unification die alten Riſchis. Auf ſechs Wegen wird das eine Weſen erlangt: dadurch daß der Meditirende den Athem anhält, daß er die äußeren Sinne nach innen zuſammenfaßt, die Einbildungskraft an ein Beſonderes feſſelt, ſie feſt feſſelt, indem er die wahre Weisheit thut, endlich indem er aufgeht in ſie; alle ſechs zuſammen heißen Djogi, in ihnen erlangt Djiwatma den Atma. Wenn die Zunge zu ihrer Wurzel zurückgebogen wird, dann werden Rede, Herz, Sinne und Pran mit ihr gebunden, und das iſt der erſte Schritt zur Befreyung. *) Wer aber das Herz nicht eng in Feſſeln legt, dem irrt es in den acht Blättern, die um das Herz der Nymphäa liegen, immer. Im Blatte nach Oſten begehrt es Lohn, im Südoſt Schwäche und Schlaf, im Süden Zorn und Härte, im Südweſt Sündhaftes, Weſt Freude, Nordweſt Luſt zur Bewegung, Norden Geſchlechtsluſt, Nordoſt Freigebigkeit, in Mitte des Herzens von Niluſer aber Einſamkeit. Außer dem Kreiſe der Herzöffnung Wachen, innerhalb Schlaf, in der Oeffnung von der Größe eines Schalikerns Sakhepat, wer aber ganz über das Herz hinausgeht, der erlangt Atma ſelbſt. **) Und die Weiße Maſchghuli Meditation, zu machen, iſt ſich auf viereckte Baſis zu ſetzen; auf die Ferſen nämlich, und dann die neun Pforten verſchließen, die beiden Untern durch die Ferſen, die Oberen durch die Daumen, die Augen durch die beiden Zeigefinger, die Naſe durch die beiden Mittleren, die Lippen durch die vier andern. Die Lampe im Gefäß des

---

*) T. I. p. 185.

**) T. I. p. 249 — 262.

---

*) T. I. p. 339.

**) Oup. T. II. p. 30.

Körpers wird dann bewahrt vor Wind, und jeder Bewegung, und das ganze Gefäß wird Licht.*) Wie die Schildkröte muß der Menſch alle Sinne in ſich hineinziehen, das Herz dann in Mitte der Oeffnung hüthen, zweimal zwölf Matrai den Athem anhalten, und in der Vene Sakhemma alle 72000 andere ſchließen: dann wird Brahm in ihn eintreten als Feuer, Blitz; in dem großen Feuer in der Herzöffnung wird eine kleine Flamme aufwärts lodern, und in ihrer Mitte Atma ſeyn.**) Und wer das gethan, hat Audia Maya in ſich zerſtreut; wie ein Habicht iſt er durch die Fäden des Netzes gebrochen, und iſt mit dem Weſen eins geworden.***) Wie die Flüſſe, nachdem ſie viel Raum durchlaufen, eins werden mit dem umgebenden Meere, ſo die Kianian im großen der Großen, und dieſer große der Großen iſt mit ſeinem Lichte Alllicht. Wer ihn als Brahm erkennt, wird Brahm; hunderttauſendmal hunderttauſendfaches Sonnenlicht reicht nicht an das Licht von Djiwatma der Pramatma geworden iſt.†) Und Atma ſelbſt iſt Grund jener Vereinung; er begreift ſich ſelbſt, und wer ihn will, erlangt mit Atma den Atma, Atma ſelbſt zeigt ihm ſeine Geſtalt.††) Eben darum gelangt nicht jeder zu dieſer Höhe, weil Atma ihre Sinne von ſich treibt, daß ſie nach außen hin ſich ausſtrecken, und nur äußeres ſehen.†††) Wer daher dieſen Weg zu Pram-

---

*) T. II. p. 202.
**) T. II. p. 249 und 273.
***) T. II. p. 224.
†) T. I. p. 393. T. II. p. 29.
††) T. II. p. 307.
†††) T. II. p. 316.

hens einſchlägt, muß allem Willen und aller Luſt entſagen, die Welt verlaſſen, die Schaam nur decken, einen Stock nur führen, ein Trinkgefäß und ſoviel Almoſen als zur Friſtung ſeines Lebens nöthig iſt. Das iſt klein Saniaſi; der große aber wirft Decke, Gefäß und Stock weg, und lieſt auch nicht die Oupnekhatha, die ſechs Zuſtände des Lebens, Exiſtenz, Geburt, Wachsthum, Altwerden, Abnehmen, Sterben, faßen ihn nicht. Pramhens erkennt Djehat die Luft als ſeine Decke, er heftet ſich an nichts, hat nicht Furcht noch Freude, er iſt nicht geſchieden, und nicht verbunden mit irgend etwas, für ihn iſt nicht Tag noch Nacht, ich noch du, nicht Haus, nichts als Atma. Brahm iſt ihm alles. *) Und das ſind die vier Welten, und in ihnen ſind die vier Buchſtaben von Oum wieder dargeſtellt: in der Welt des Wachens der erſte, in der Traumwelt der andere, in der Welt des ruhigen Schlafes Sakhepat der dritte; in der Weſenwelt endlich der vierte zuſammt dem Ganzen. **) Das daher iſt die Beſchreibung des großen Perſchi, deſſen äußere und innere Sinne ohne Ende ſind, der alles iſt was war, iſt, und ſeyn wird, und was noch darüber hinausgeht. Wenn er ausathmet wird Production, wenn er den Athem anhält, geſchieht Ernährung, beim Einathmen erfolgt die große Auferſtehung. Wie in der Welt des Schlafes, wenn Djiwatma die Sinne wieder nach außen trägt, gleich wie die Spinne die Webe und die Funken aus brennder Kohle, der Menſch erwacht; ſo werden nach dem großen Schlafe bei der großen Auferſtehung Maha Prali, alle Sinne, alle Welten, alle Schützer, alle Elemente ſich erheben, und in dieſem Perſch ausgeſtreckt. *) Dann wird aus ihm Haranguerbehah ſein einer Fuß, aus ihm Bratheh Pradjapat die Figur der ganzen Welt, daraus ein Menſch, Man Vater der Menſchen aus fünf Elementen. Und der eine Menſch wird größer mit der Zahl der Gebornen. Die den Vedam wiſſen ſind ſein Mund, die Könige ſein Arm, Kaufleute und Ackerbauer ſeine Hüfte, das Volk ſein Fuß, der Mond ſein Herz, die Sonne ſein Auge, Pran der Wind, die Vedams und Feuer ſeine Rede, Atmoſphäre ſein Nabel, Paradies ſein Haupt, die Erde ſeine Sohle, Toniuſt ſein Ohr, ſeine Form das Pferd im Opfer Kerban, wenn er Sakhepat macht, verſchwindet alle Welt. **) Und dieſer Brahm hat drei Körper Prakrat der erſte, dann Haranguerbehah einfache Elemente, dann Pradjapat Figur der ganzen Welt, grobe Elemente. Und Djiwatma hat gleicherweiſe die drei Körper: mit dem groben Bhoutatma genießt er durch die Sinne die Luſt ſinnlicher Dinge, in Djakrat der Wachwelt; gleichwie Brahm durch Pradjapat ſeinen groben Körper in Naſout der Menſchenwelt, die Luſt dieſer ganzen Welt genießt. Djiwatma hat auch feinen Körper und in Sapen, der Welt des Schlafes, faßt er mit feinen Sinnen feiner ſinnlicher Dinge Luſt, und Brahm genießt eben ſo durch Haranguerbehah in der Welt Malkut ſeine Luſt. Djiwatma endlich wird in Sakhepat Welt von Djakrat mit

---

*) T. II. p. 279.

**) T. II. p. 207.

---

*) T. I. p. 163.

**) T. I. p. 382. T. II. p. 326.

Pram Atma eins, und genießt mit ihm die Luſt der Freude. Und das ſind die drei Füße von Atma: im erſten hat er ſieben Glieder und ſiebenzehnfachen Mund und Lebenswärme und Weltwärme; im zweiten gleiche Glieder und Füße und Herzlicht und Haranguerbehah; im dritten nur ein Mund die wahre Wiſſenſchaft, und ihr Licht und die Herrſchaft über alles in Mitte von allem. Ueber ihnen iſt der vierte Fuß, der Zuſtand Teria, die Welt Lahut in dem ſie wieder alle drei ſind, der erſte mit dem Bewußtſeyn ich bin in Atma eingegangen, der zweite ich bin Atma, der dritte in dem Wiſſenſchaft und Wiſſendes und Gewußtes eins ſind in Sakhepat: das aber iſt die große Demerſion, wo der Menſch ſich reine Freude weiß, wo er frei wird von der Maia der drei andern, vom groben und feinen und Sakhepat und ſeiner Freude, das iſt Teria, dort Ruhe, dort nicht Welt und Zweiheit. Und Haranguerbehah zieht Pradjapat in ſich hinab, der Harang Aluhet, die drei zuſammen Teria in Lahut, d. i. das Weſen Natur. *)

Das iſt die Darſtellung dieſer alten Lehre, wie ſie das Oupnekhat enthält, wenn wir ſie verglichen mit dem was uns aus andern indiſchen Büchern und den Fragmenten bei Reiſebeſchreibern über die Lehre der Vedams kund geworden iſt, dann wird uns kein Zweifel an der Identität beider übrig bleiben. Zunächſt finden wir aus der dritten Periode zwar, aber in ihr eines der treueſten Organe alter Lehre und des erſten Geſetzes in dieſer Zeit in den Büchern des Menu. Die Coſmogonie, wie ſie

---

*) T. II. p. 412.

die Verordnungen dieſes Geſetzgebers nach der proſaiſchen Ueberſetzung von W. Jones und der rhytmiſchen von Schlegel *) im Eingange enthalten, iſt vollkommen dieſelbe mit der eben aufgeſtellten. Erſt Finſterniß und Schlaf, nur der Selbſtſtändige, das Allweſen undenkbar, unſichtbar und unbegreiflich, erſchuf Waſſer zuerſt und in ihm den Keim der Fruchtbarkeit, befruchtend aber den Samen des Lichtes; aus beiden das Ei, in ihm die große Seele mit den drei Eigenſchaften und den fünf Sinnlichkeiten, Prakrat alſo; dann die exiſtirende aber unfaßbare Subſtanz (Monoſedeſedatmekon nach der Schlegelſchen Leſart) alſo die Sammlung der feinen Elemente Haranguerbehab; dann die Ichheit, Ahankara, Warner und König d. i. Pradjapat Mekel der Welt. Durchdringend das alles mit Ausflüſſen der Seele, Atma Matra hier Bheutakaſch, ſonderte er jegliches nach Namen und That, Himmel oben, Erde unten und das Meer, in Mitte der Luftkreis, Götter, Menſchen und gute Dämonen, das Opfer: aus Luft, Feuer und Sonne melkt er dann die drei Vedams, die Zeiten, Sterne, Planeten, Ströme, Berge, und ſcheidet Recht von Unrecht. Die Ordnung aber ſelbſt, in der dieſe Elemente nacheinander ſich entwickeln, beſchreibt eine andere Stelle ſo: erſt die feine Subſtanz, dann der Trieb zur Production in ihr erwachend, daraus Himmelsluft Quelle des Schalles, Akaſhen; Hauch des Windes Quell der Berührung; Lichtkraft in der die Geſtalt, daraus Waſſer mit dem Geſchmacke; endlich Erde des Ge-

---

*) Verordnungen des Menu I. 5—57. Ueber die Sprache und Weißheit der Indier p. 274.

ruches Träger. Und er brachte aus ſeinem Munde den Brahmin, aus den Armen den Tſchatrya, den Vaiſya aus den Hüften, den Sutra aus dem Fuße hervor. Und die Macht theilte ihr Weſen in die Geſchlechter, und der in Meditation die Männlichkeit darſtellte war Menu Suayambhuva d. i. entſproßen vom Selbſtſtändigen genannt, der Vater des Menſchengeſchlechts, aus dem die zehn Riſchis. Und wenn der Gott nun wachend iſt, regt ſich auf dieſe Weiſe ſtrebend die Welt; wenn er ſchläft, dann ſchwindet ſie in ihn ſelbſt dahin. Dreifach aber iſt der Menſch in ihm Tivatman die vernünftige Seele, Mahat die große Seele, und Bhutatman aus den 5 Elementen zuſammengeſetzt, in der Seele aber 3 Eigenſchaften: Satwa Güte, Raja Leidenſchaft, Tama Finſterniß.

Der Mahabarata jenes alte große Epos des Vyaſa aus etwas ſpäterer Zeit, aber ganz eigentlich der dritten Periode angehörend, hat dieſelbe Lehre. *) Zuerſt vor allen Dingen war der Schöpfer, ungebohren, ohne Gleichen, in ihm nicht Anfang noch Ende, nicht Alter noch Wachsthum, verborgen in ſeinem Weſen; er Atma die Seele, allbefaſſend, ungebohren, nur im Eintreten in den Körper erkennbar; er bakt abakt offen und verhüllt, in dem alle Dinge wie der Baum Pelpel in ſeinem Samen, und in den, gleichwie das Eiſen unwiſſend gegen den Magnet ſich wendet, ſo alle Dinge unwiſſend erſt dann wiſſend gewor-

---

*) Nach mehreren Stellen die Anquetil Duperron überſetzt hat miteinander verglichen. 12 Parb. 2 part. fol. 430. 437. 446. 447. 449. 466. 469. 470. 534. 535. 566.

den einzugehen ſtreben; er Parkeh oder Parkek ſo genannt, weil er in der Gottesſtadt des Körpers mit den neun Thoren; ſchläft, Licht verbreitend in dem Körper, in ihm Wiſſen, Sehen, Hören wirkend; in ihm kein Untergang, zu ihm zurückzehend alle Dinge,. Anfang und Ende aller Schöpfung. Das zweite iſt das Wort, (Praneu) auch Parkerat genannt, in ihm die Nahrung der Grund des Lebens, das Waſſer. Parkeh und Parkerat haben zuſammen das goldne Ei hervorgebracht, in ihm Brahma der die Arten der Productionen hervorzubringen hat, und nachdem er ein Jahr in Mitte des Eies geblieben iſt. hat er es getheilt, und aus den Hälften Himmel und Erde und in ihrer Mitte die Luft hervorgebracht. Das erſte aber was in dem Eie geworden, und das koſtbare Kleid der Exiſtenz angelegt, iſt Mehtat, der Verſtand (Haranguerbehah) und dieſe Schöpfung von Mehtat aus Abakt heißt Bardehan; dann in der zweiten Schöpfung Bedeh-Sereſt aus Mehtat Ahankar auch Barmiſthi genannt (Pradjapat), in ihm Man (Menu)*) das Herz, gleich Parkerat, gleich dem Waſſer des Samens, das auch Serir heißt, weil es tröpfelt; daraus Akas (Bhoutakaſch) davon Wind, von dem Feuer, davon Waſſer, endlich Erde. Im Momente wo Brahma ſich vornahm zu produziren, iſt das Herz hinzugekommen, und aus ihm Akas, deſſen Zeugniß der Ton; daraus der Wind deſſen Zeugniß das Gefuhl, und ſo fortan, jedes Folgende iſt dem Vorhergehenden und ſo hin, wiederum Gezeugniß. Die ſieben zuſammen ſind Körper, und mit ihnen muß Parkeh ſich verbinden, gleichwie der Wind mit dem Staube, damit die Dinge hervorgehen in der Welt, die vier Söhne Brahma's, die Petr, die Deicuteh, die Nakeh, die Menſchen, die Thiere, die Weltgegenden, Quellen, Meere, Wüſten, Berge, Bäume, Vögel, Schlangen, Bewegtes und Unbewegtes. Zunächſt aber gieng aus den acht Dingen — Bakt, Mehtat, Ahangar und den fünf Elementen — hervor, Madiat, die ſechzehn Dinge: nämlich die fünf wiſſenden Sinne, die fünf thätigen Sinne, — Mund, Hand, Fuß und die beiden beſondern Orte; — und die fünf Wahrnehmungen der Sinne, Stimme, Gefühl, Farbe, Geſchmack, Geruch, und endlich das Herz, und alle ſechzehn ſind in jedem Thiere und wirken, und dienen der Seele. Und wie das Waſſer des Meeres und die Strahlen der Sonne im beſtändigen Fluße ſind, alſo die Körper; nur die Seele iſt Eine, und das Herz allein iſt wahrnehmend in allen Sinnen. Und das Verhältniß der Zeit iſt dieſes: daß ein Tag von Abakt 10000 Kalpas iſt, und ſo eine Nacht; ein Tag Brahma's 10000 große Jahre, 5000 eines von Ahankar; der fünf Elemente, der fünf Sinne und der intellectiven Potenzen jeder 1000. Und wenn ein Tag Brahma's vorüber, und die Nacht gekommen, dann läßt er die zwölf Sonnen auf einmal über dem Haupte der weltlichen Dinge feuern, und dieſe verbrennen in einem Momente die Erde, daß ſie gleich dem Rücken einer Schildkröte wird. Die Erde wird dann ins Waſſer hinabgezogen, dies wird vom Feuer vernichtet, das Feuer geht im Winde auf, und Akas bleibt allein zurück, und in ihm keine Spur der andern Elemente nur das Herz; dies Herz wird von Ahankar hineingezogen, dieſer von Brahma, und dann wird dieſer ſelbſt von Abakt, wenn ſeine Nacht gekommen iſt, abſorbirt, und dieſer bleibt allein zurück frei von Vernichtung und jeglicher Bewegung als Schöpfer der Welt. Zu ihm aber führt der Weg durch die vier Weißen der Unification in den vier Claſſen der Brahmanen, Brahm-tſchari nämlich, Guerheſt, Banpereſt und Saniaſi, wo in der Letztern der Meditirende zu Abakt und Pram Bramah ſelbſt in der großen Demerſion gelangt.

---

*) Bei Jones in ſeinen Verordnungen des Menu iſt die Folge der erſten Schöpfungen nicht wie bei Schlegel, ſondern zuerſt Maha Atme, dann Ahankara, und zum dritten erſt Mana. Nimmt man das, wie es denn auch beinahe wahrſcheinlicher iſt, für die Ordnung des Originals und die Leſeart bei Schlegel zufällig oder durch das Metrum hineingebracht, dann wäre die Identität des dortigen Syſtemes mit dem des Mahabharata noch in die Augen ſpringender. Der Schöpfer, der unenthüllt Enthüllende wäre hier Abakt Bakt; Maha Atma, hier Mehtat oder Haranguerbehah; Ahankara und Mana in beiden gleichſtimmend.

Der Bagavadam einer der achtzehn Pouranam's, gleichfalls dem Vyaſa zugeſchrieben, aber nur in einer mangelhaften franzöſiſchen Ueberſetzung aus dem Tamul bekannt, *) ſtimmt, obgleich alles ſchon mit den ſpäteren freiern Dichtungen überſponnen iſt, in den Grundzügen mit jener Lehre zuſammen. Vor der Schöpfung war Gott in ruhiger Contemplation in ſich ſelbſt abſorbirt, Norgunen genannt, d. i. ohne Attribut und Accidenz; in ſeinem Schooße verbergen das ganze Univerſum; in ihm alles Leben und er in allem Lebend, unendlich, un-

---

*) Bagavadam Paris 1788. p. 60.

faßbar, er ſelbſt Teratpuruchen allbefaſſend; er unendlich kleiner als ein Atom, unendlich größer als das ganze Univerſum, und von beiden nicht Qualität habend, ohne Prinzip, er ſchwamm auf den Wäſſern und wird darum Narayanam genannt. Durch ein Spiel ſeiner Verſicht erſchiënen zuerſt die drei Gunam, Rajadam, Satjagam, Tamadam und in ihnen Schöpfung, Erhaltung und Zerſtörung des ganzen Univerſum. *) Das Weſen ohne Attribut, Act und Qualität ſchaute ſich ſelbſt in ſeiner intuitiven Kenntniß an, und in dieſer Anſchauung wurde Prakriti, die active Macht in der Natur, (das Licht Samen); der Act dieſer Macht iſt das Schickſal, das kein eſſentielles Attribut der Gottheit, bloßer Schein Grund der Leidenſchaften und aller ſtrebenden Thätigkeiten iſt, alſo wahrſcheinlich Maia. Aus ihm wurde Magalu, davon Hangaram. **) Nun erſchienen aus Ahankara die drei Gunams oder Qualitäten wieder. Tamadam das eine dieſer Prinzipien hat dann das erſte Element, das des Tones hervorgebracht; dies das zweite die Luft, beide zuſammen das Feuer, die drei das Waſſer mit dem Geſchmacke, alle vier Erde und in ihr den Geruch, dann die Dämonen, Rudras und andere Genien dieſer Art die im Raume wohnen: Satiugam den Willen, (das Herz) und den damit verbundenen Mond, die inneren Töne, Geiſt, Gedächtniß und die damit verbundenen Götter und Genien, Moreian im Paradieſe Suvarcam; endlich Rajadam die Menſchen und Thiere. Und alle dieſe Schöpfungen waren von zweifacher Art Pragruda und Vaygruda. Pragruda befaßt die erſte Schöpfung von Magalu; die zweite von Ahangaram; dann die dritte durch die Verbindung von beiden hervorgebracht, in der die fünf Elemente mit den Senſationen; dann die vierte die fünf feſten und beweglichen Sinne; die fünfte Herz oder Willen, endlich die ſechſte beſonders durch Tamadam hervorgebrachte, der Affect verdunkelnd das Licht der Seele, alſo in allem 24 Dinge. Vaygruda (Vaikriti) aber begreift alle exiſtirende Weſen Bäume, Pflanzen, Thiere, Menſchen, Genien u. ſ. w. *) Dazu nun Wiſchnu Urbild der Schöpfung; die vier Weltalter, an deren Schluße Rückkehr des Univerſums in die Gottheit; vier Caſten; vier Grade der Unification: Gottes Frieden, Gegenwart Gottes, Anſchauung von Gott, Abſorption in Gott wie oben. **) Auch die andern Puranams, ſo viel man aus den Inhaltsangaben Hamiltons utheilen kann, ſcheinen allerwärts in Berührung mit dem Entwickelten zu ſtehen, im Vaiſartika P. dieſelbe Ordnung der Schöpfung Gott, Parkriti, die Trimurti, das Brahmanda oder Ei ſchwimmend auf der Unermeßlichkeit der Wäſſer, Bildung dieſes Chaos im Ei durch Brahma, ſeine Schöpfungen die Vedas, die Riſchis und die vier Caſten. ***) Im Naraſing'ha P. der Baum der Welt, die zwölf Häuſer der Senne u. ſ. w.

---

*) Bagavadam p. 27.

**) ibid. p. 66.

---

*) Bagavadam p. 38 und 56.

**) ibid. p. 89.

***) Catalog des Manuscrits p. 37.

Aus den Vedas ſelbſt bringt uns Al. Dow den Eingang eines Geſpräches Nareda's und Brahma's bei das ſeine Authentizität eben ſo ſehr durch ſeine Uebereinſtimmung mit dem aufgeſtellten Syſteme als auch dadurch bewährt, daß es ſich gleichlautend in den Hauptumſtänden auch im Bagavadam findet. *) Brahma erklärt ſich hier ſelbſt nur als das Werkzeug des höchſten Willens Iſchbur, der über allen Begriff, unſichtbar, formlos, ewig, allmächtig, allwiſſend, überallgegenwärtig die Welt erſchaffen hat. Majah war mit Gott von Ewigkeit in dreifacher Art: Redjogun ſchaffend, Sittogun erhaltend, Timmugun zerſtörend, vorgeſtellt durch Brimha, Biſchen, Schibah. Gottes Liebe brachte hervor Jotna die Macht (Prakriti des Bagao) und dieſe in eigner Verbindung mit Zeit (Kal) und Schickſal (Addariſto) umarmte Pirkirti die gute Action, und produzirte die Materie Mehat, Maha tit, die große Subſtanz (den Mehtat des Bagao und Maha bhout des Oupnek'hata). Die drei Qualitäten dann wirkend auf die Materie produzirten das Univerſum in folgender Ordnung. Schaffende und zerſtörende Thätigkeit in ihrer Gegenwirkung brachten hervor Ahankar Selbſtbewegung von dreierlei Art: Rajas

---

*) Al. Dow Dissert. Concern. the relig. and philosoph. of the Hindoos p. XLI. und Bagavadam p. 35. hier iſt derſelbe Dialog den Dow beibringt eingeſchaltet, aber ſo, daß Wiſchnu das höchſte Weſen repräſentirt; eine Veränderung die dafür zu ſprechen ſcheint, daß bei der Abfaſſung der Puranams ſchon die Trennung der Sekten des Wiſchnu und Schiva, und die Unterdrückung der des Brahma erfolgt geweſen.

zur Plaſtizität hinneigend, Tamas zum Zwiſte, Satig zum Beſtande und zur Ruhe. Die feindlichen Actionen brachten dann hervor Akaſch, dies den greifbaren Wind, das ſichtbare Feuer, das fließende Waſſer und die feſte Erde. *) Und Akaſch verbreitete ſich umher, Luft bildete die Athmoſphäre, Feuer lederte im Himmelsheere, Waſſer ſtieg an die Oberflache, getrieben von der Schwere des fünften Elements, die Welt brach aus dem Schleier der Dunkelheit hervor, indem ſie vorher bei Gott befaßt war. Die ſieben Himmel und die Welten wurden in ihren Orten fixirt, um dort zu bleiben bis zur großen Auferſtehung wenn alles in Gott wieder abſorbirt werden ſoll. Und Gott ſehend die Erde in voller Blüthe, und die Vegetation kräftig aus ihren Keimen brechend rief hervor den Verſtand (Mun, Mana) den er bekleidete mit mannichfaltigen Organen um vielfältige Thiere auf Erden zu bilden. Den Thieren gab er die fünf Sinne, dem Menſchen aber Reflexion (Manus) um ihn über die Thiere des Feldes zu erheben. Und alle Creaturen waren männlich und

---

*) Aus dieſem verglichen mit dem, was wir eben aus dem Bagavadam beygebracht, ſcheint ſich zu ergeben, daß die Vedas ſich über die untere Schöpfung in Pradjapat, die das Oupnek'hat nur berührt, weiter verbreiten, und die Bildung der Elemente insbeſondere der Qualität Tamadam, die Wandel wirkt, zuſchreiben; die Bildung des Herzens mit ſeinen nächſten Attributen, das im Oupn. von Pradjapat nicht deutlich geſchieden wird, wie es auch der Mahabharata will, der Qualität Sati, der Erhaltung; der der Menſchen aber und der Thiere jener von Rajadam, in der alſo jener erſte Menu als unmittelbarer Sohn Brahma's geworden iſt.

weiblich. Verſtand aber iſt ein Theil der großen Seele **Purmattima**, eingehaucht in alle Creaturen, um ſie auf eine Zeit zu beleben; nach dem Tode belebt er andere Körper, oder kehrt einem Tropfen gleich in den unermeßlichen göttlichen Ocean zurück. Die Bösthuenden werden nach dem Tode gekleidet in einen Körper von Feuer, Luft und Akaſch, und in der Hölle geſtraft für eine Zeit; dann beleben ſie wieder andere Körper, bis ſie rein ſind abſorbirt zu werden, wo ſie Theil nehmen an der göttlichen Natur in ungetrübter Freude. Zeit exiſtirte von Ewigkeit bei Gott, ſie kann aber vom Geiſte nur geſchätzt werden, ſeitdem Bewegung entſtanden war. Bis zum Schluße der vier Jugs wird dieſe Welt beſtehen, dann wird Rudder einen Cometen unter den Mond rollen, und alles wird in Feuer aufgehen; Gott wird dann wieder allein exiſtiren, denn Materie wird gänzlich vernichtet ſeyn.

**Holwell** zeigt in dem was er aus den Tſchartah Bhade Schaſta beibringt, weniger Berührungspuncte mit dem Oupnek'hata, weil er beſonders über einen Gegenſtand ſich verbreitet, den dieſer nur leicht anſtreift, den Fall der Djenian und Aſoran und ihre Erlöſung. Der einige Gott der immer war, Schöpfer von allem was iſt, einer vollkommenen Sphäre gleich, ohne Anfang und Ende, alles regierend, unbegreiflich in ſeinen Rathſchlüſſen und nicht zu ergründen. Dieſer ewige abſorbirt in ſeiner eigenen Betrachtung wollte Weſen ſchaffen, und ſie wurden aus ſeiner eigenen Eſſenz, des Vollkommnen und Unvollkommnen fähig: zuerſt Birmah, Biſtno, Siab, dann **Moiſaſur** der große Djeni, und all die **Debtalega**, und er theilte ſie in Schaaren, und gab ihnen Birmah zum Herren, und auch Moiſa ſur brachte Preiß und Lob dem Birmah. — Darauf der Abfall der Dämonen, ihre Vertreibung unter Moiſa ſur durch Schirah; dann die Verkündigung des Geſetzes, und die Begnadigung der Gefallenen unter der Bedingung, daß ſie in anſteigender Seelenwandrung durch die vier Alter ſich wieder von der Sünde reinigen, und aus der Onderah durch die 15 Bebuns der Welt in ſterblichen Körpern und vielfältigen Formen wieder zum höchſten Himmel kehren. Auch ſelbſt Moiſa ſur und den andern Häuptern ſoll derſelbe Weg geöffnet ſeyn. *)

Alle Berichte über die indiſche Lehre, ausgehend von den verſchiedenſten Richtungen, laufen daher wie Radien in einem Mittelpuncte in dieſem Syſtem zuſammen; auch die drei Formen, auf die Paulinus die manichfaltigen herrſchenden Anſichten reduzirt, finden ihre Einheit dort. **) Die erſte die Parabrahma die Elemente in einem Ei hervorbringen läßt, liegt an der Oberfläche; die andere in der eine weibliche Natur Bharani zuerſt ausgeht von der Gottheit, die ihr die drei Söhne der Trimurti gebohren, hat die Maia ſelbſt nur als Perſonification aufgenommen. Dieſe Frau auch Manaſſa der Wille des Herren genannt, oder Schakti ſeine Kraft, iſt eben jene göttliche Liebe und der Affect, die erſte Qualität der ſchaffenden Gottheit; in Nepal daher auch Mayadevi, die Göttinn Maya genannt. Die dritte die Wiſchnu als Pranen, Hauch Gottes aus dem Waſſer die Dinge hervorbringen läßt, hat nicht minder in dem Urlicht und dem Urwaſſer und dem Meere von Prana ihrer Wurzel. Die drei, die Gladwin aus den achtzehn des Aiin Akbari anführt, reduziren ſich ebenfalls auf denſelben Urſprung. Es iſt alſo keinem Zweifel unterworfen, daß wir im Oupnek'hata die eigentliche Lehre der Vedas beſitzen, und der Geiſt in dem dieſe Lehre gedacht und gebildet iſt, die Engheit aller Reflexionsformen, die jugendliche Ungeübtheit der Denkkräfte bei raſchem Treiben der Naturkraft, die tiefe dunkle Bruſt oder Bauchſprache in der ſie ſpricht alles beweißt, daß das älteſte ausgeführte mythiſche Syſtem auf Erden in ihr niedergelegt, und der Keim aller mythiſchen Geſchichte Für jene aber die dieſen innerlichen Beweiß der Alterthümlichkeit jener Lehre nicht gelten laſſen wollen, haben wir noch den äußerlichen durch Induction aus den occidentaliſchen Geſchichtſchreibern zu führen.

---

*) Interest. hist. events relat. to Bengal. p. 31.

**) Reiſe nach Oſtindien p. 327.

Schon Megaſthenes zur Zeit des Seleucus Nicator bey Clemens von Alexandrien oder Ariſtobolus der Peripathetiker bey Cyrillus geſtehe, daß alles was die Alten über die Natur der Dinge philoſophirt hätten, auch bei den Brahmanen in Indien außerhalb Griechenland ſchon ſich fände. *) Herodot, der nur die weſtlichen Völker kannte, erwähnt auch nur von einigen, daß ſie keine Thiere tödten und blos von Kräutern leben, eine Gewohnheit die mit dem Dogma der Seelenwande-

---

*) Contra Julianum Lib. IV. p. 133. Euseb. Praep. evang. L. IX. p. 122. ed. Basil.

rung zuſammenhängt. *) Cteſias erwähnt eines geheiligten Ortes verehrt unter dem Namen der Sonne und des Mendes, wo die Indier ſich alle Jahre in der kühlern Jahrszeit verſammelten; ſo wie das Waſſer für Gottesurtheile, und ihre Todesverachtung. **) Mit Alexanders Heerzug erſt fangen die Nachrichten von der indiſchen Lehre obgleich nur ſpärlich an, denn ſchon der Brahmine Mandanis ſagt dem Oneſicritus, den der König an ihn abgeſendet um ſich darüber zu unterrichten, daß er die Kraft ihrer Weisheit durch das Organ der drei Dollmetſcher, die nur die gemeine Sprache kennten, nicht mittheilen könne, weil unmöglich reines Waſſers durch Koth fließen möge. Das ſey indeſſen beſte Lehre, die Luſt und Unluſt aus der Seele treibe; Unluſt aber ſey nicht Arbeit, denn durch Arbeit müſſe der Geiſt geſtärkt werden, um die Gemüthsbewegungen zu dämpfen. Das ſey das beßte Haus, das des wenigſten Geräthes bedürfe, und es müſſe auch der Menſch darum mit wenigem ſich begnügen, die Natur höher halten als das Geſetz, nakt gehen und ſparſame Nahrung zu ſich nehmen. Calanus ein anderer Gymneſophiſte erzählte zugleich von einer vergangenen beſſern Zeit, wo Honig, Milch, Oel und Weinquellen gefloßen ſeien, und alles im Ueberfluß geweſen; wie aber die Menſchen ausgeartet, habe Gott die Arbeit eingeführt, jetzt aber neige alles zum Untergang. Me-

---

*) Herod. Histor. L. III. p. 198.

**) Photii Bibliotheca p. 145. Strabo Lib. XV. p. 492. ed. Casaubon.

gaſthenes dringt tiefer in die indiſche Lehre ein, indem er daraus anführt, ſie hielten das Leben dem Zuſtande unmittelbar nach der Empfängniß gleich, den Tod aber für die Geburt in das wahre und ſelige Leben für alle jene die rechte Weisheit (Kian) hätten.*) Nichts von dem, was den Menſchen zuſtoße, ſey gut und bös an ſich; ſonſt würde es nicht geſchehen, daß dieſelben Menſchen von verſchiedenen Dingen, und verſchiedene Menſchen von denſelben Dingen bald Luſt bald Unluſt empfingen. In ihren Naturanſchauungen ſtimmten ſie in vielem mit den Grichen überein, daß die Welt Urſprung und Untergang habe und ſphäriſch ſey (Brahmandam); daß ihr Schöpfer und Regierer Gott das ganze Univerſum durchdringe. Die Prinzipien der Dinge ſeien verſchieden, das des Weltbaus aber ſei das Waſſer; (Ark) außer den vier Elementen aber gebe es noch eine fünfte Natur (Akaſch, ακοτονοματον, akas nominatum des Ariſtoteles) aus der Himmel und Geſtirne beſtünden; die Erde habe ihren Ort in der Mitte des Univerſums (in Wiſchnu's Nabel). Vom Samen, von der Seele und vielem andern brächten ſie ähnliches bei, und hätten auch gleich wie Plato Fabeln gebildet von der Unſterblichkeit der Seele, und dem Gerichte in der Unterwelt u. d. gl. Auch das werde von Schriftſtellern verſichert, daß die Indier den Jupiter pluvius ὀμβριον δια, den Indra und den Fluß Ganges, die Ganga Gattin des Schiwa,

---

***) Ibid. p. 490. Einer frühere Angabe dieſes Schriftſtellers, daß ſie keine Schrift beſäßen, wird widerlegt durch das Zeugniß des Nearchus, der verſichert, daß ſie ſehr zierlich zu ſchreiben wüßten.

und inländiſche Genien verehrten. *) Gleiches bringt auch Philoſtratus im Leben Apollonius von Tyana bei. **) Der Pythagoräer fand am Indus ſchon das große Pferdeopfer, das Cittaga oder farbigte Zeichen an der Stirne; in Taxila den Sonnentempel mit dem geheiligten Elephanten, und dem Bilde auf ſymboliſche Weiſe zuſammengeſetzt, ***) und die Brahmanen die er zwiſchen dem Hypanis und Ganges auf ihrem Hügel im Nabel von Indien, etwa in der Gegend von Dehlhi oder Agra fand, verehrten das Feuer (Aghni), das ſie von der Sonne genommen, mit heiligen Gebräuchen und Hymnen und Päanen um Mittag und Mitternacht, †) und in ihren Unterredungen entwickelten ſie ihm ihre Lehre. Der kennt alles, der ſich ſelbſt erkennt, denn wer gut iſt, der iſt Gott; auch rückwärts ſein vergangenes Leben kennt der Erleuchtete und alle Formen, die er in der Seelenwanderung durchgelaufen. Aus Elementen aber iſt die Welt geworden, Erde, Waſſer, Feuer, Luft und Aether, aus dem die Götter (die Geſtirne) gebildet werden: denn ſterblich iſt, was Luft athmet, was Aether hingegen unſterblich. Keines aber unter ihnen iſt das Erſte, ſie ſind alle zugleich, weil kein Thier theilweiſe hervorgebracht wird. Die Welt erzeugend alle Thiere iſt ſelbſt Thier, und verknüpft in ſich beide Geſchlechter: denn gegen ſich ſelbſt in heißerer Liebe entzündet, als jene die zwiſchen getrennten Geſchlechtern beſteht, iſt ſie in der Production der Thiere beides Vater und Mutter. Wie der Geiſt im Thiere über die Functionen der einzelnen Glieder wacht, alſo auch die Weltſeele über alle Theile; auch Böſes wird von ihr verhängt, und ſeiner Größe ohngeachtet wird es mit Leichtigkeit regiert. Auch einem Schiffe iſt dieſe Welt zu vergleichen, in ihm hat Gott der Schöpfer auch die erſte Stelle; zunächſt bei ihm jene die über die Theile herrſchen: denn es giebt viele Götter im Himmel, im Meere, in Flüßen und Quellen, auf und unter der Erde. Die Erde befaßt das Meer, wird aber ſelbſt wieder auf der erſten Feuchte ſchwimmend erhalten. Die Seelen aber die viel Aether in ſich haben, können wahrſagend in die Zukunft blicken. *) Daran ſchließt ſich der Verfaſſer der Philoſophumena beim Origines. **) Die Philoſophen in Indien, Brachmanen genannt, halten den Leib blos für die Decke der Seele, die ihr Gott gegeben; Gott aber ſei ein Licht nicht das Sichtbare, oder wie Sonne und Feuer; ſondern Gott ſei das Wort, und wieder nicht dieſes Articulirte, ſondern das der Wiſſenſchaft (Oum) durch deſſen Hülfe die verborgenen Myſterien der Weisheit erkannt werden von den

---

*) Ebend. p. 494. Die Heiligkeit des Ganges, der 1000 Namen hat, im Khaſi Kanda aus Skanda Pourana Catal. des Manuscrits p. 34.

**) Dies Werk muß aus demſelben Geſichtspuncte wie die Cyropädie des Xenophon betrachtet werden: hiſtoriſche Wahrheit liegt ohne Zweifel im Tagebuch des Damis zum Grunde; daran geknüpft die ganze Summe deſſen, was über den Orient in damaliger Zeit in gemeinem Umlauf geweſen, alles aber nun gräziſirt zu einem recht kunſtreich und gut gehaltenen hiſtoriſch pythagoreiſchen Roman.

***) Lib. II. cap. 23.

†) Lib. III. cap. 14.

---

*) Ebend. C. 34 — 38.
**) Oper. T. III. p. 404.

Wiſſenden. Sie benennen Gott aus eigner Sprache, und ſingen ihm Hymnen. Das Wort aber, das ſie Gott nennen, iſt ihnen auch körperhaft, und bekleidet nach außen mit dem Körper, auf gleiche Weiſe wie irgend jemand ein Gewand trägt, und nachdem er es abgelegt, erſt dem Auge ſichtbar wird (große Welt und kleine Welt). Uebrigens ſei in dem Körper, der die Brachmanen umhülle, Krieg, und ſie kämpften ihn gleichwie gegen den Feind in offner Feldſchlacht: nachdem ſie ihn aber abgelegt, tauchten ſie gleich Fiſchen aus dem Waſſer auf, und betrachteten in reinem Aether ungetrübt die Sonne. *) Die Todesverachtung und den damit verbundenen Glauben an eine Wiedergeburt bezeugt Clemens von Alexandrien; ſo auch daß ſie Sonne und Sterne als höhere Weſen verehrten, **)

---

*) Porro hi ambo, id est, Fereschthehha pauci, et Djenian multi, cum respectu consortii mansionis firmae in hoc mundo, corpora litigantia ostenderunt, adeo ut unusquisque propositum του non est, et non fuit, facere alterum fecit. Et vero in tempore του apparentem, satgoun, id est, intelligentiam attentam, cum aliquis conformem libro procedendi modum facit, Fereschthehha superiores veniunt; et Djenian fractionem commedunt. Et in tempore του apparentem esse Temougoun, id est errorem per incuriam, quando persona cum voluptatibus et volitionibus suis sit, djenian superiores fiunt, et Ferescth. fractionem commedunt. Personam autem, quae cum hoc Maschghouli perseverantiam monstrat, mokel pran, ei a bello του Mout liberationem largitus, cum gradu του vrat, quod Figura totius mundi est, facit pervenire. Oupnek'hat Brehdarang e Djedjr Beid T. I. p. 107 und 115 und zahlreiche andere Stellen.

**) Strom L. III. p. 451. das Erſte nach dem Alexaneinige Brachmanen aber auch den Pan und Hercules, ohne Zweifel Rama Bezwinger von Deve Lanka und ſeinen Begleiter Hanuman den Affen-König. *) Das gleiche beſtättigt auch Megaſthenes, die auf den Gebürgen verehrten den Dionyſos, die auf dem ebenen Lande aber den Hercules. **) Und Arrian fügt aus demſelben hinzu, er ſey beſonders von den Curaſenern verehrt, habe die ganze Erde durchwandert, in Meeresgrund die Perlen aufgefunden, und nach ihm habe Pandäa ſeine Tochter regiert. Den Perſch aber, der Bild der ganzen Welt und Archetyp der Schöpfung geweſen, beſchreibt uns aus dem Bericht des Indiers Sandales der Zeitgenoſſe des Heliogabalus Bardeſanes, genau ſo wie ihn uns die Vedas geben. ***) In der Höhle der Prüfung im Innern des höchſten Berges auf der Erdmitte ſei eine Bildſäule aufgerichtet zehn Cubitus hoch, die Arme gekreuzt, die rechte Hälfte des Geſichts, Arm, Fuß und die ganze Seite männlich, die Linke weiblich, beide kunſtreich und geſchickt verbunden. Auf der rechten Bruſt gebildet ſei die Sonne, auf der linken der Mond, auf beiden Armen aber ſeien durch die Kunſt des Bildners viele Engel und alles Uebrige was die Welt befaßt, Himmel, Berge,

---

der Polyhistor de rebus Indicis. Den Sonnendienſt beſchreibt weitläufig der Brahma Pouranam.

*) Strom L. III. p. 126.

**) Strab. L. XV. p. 489. Arrian Histor. Indicae. cap. VIII. p. 49. Hanuman iſt nach Jones Sohn des Windes und Erfinder eines der indiſchen Tonſyſteme nach ihm genannt.

***) Bey Stob. L. I. p. 141.

Meer der Strom des Ozeans, Pflanzen und Thiere, und was ſonſt in der Natur exiſtirt, vorgeſtellt. Dies Bild habe Gott ſeinem Sohne gegeben, als er die Welt gründete, um an ihm ein ſichtbar Vorbild ſeines Werks zu haben. Es ſey nicht von Silber noch Gold, Erz oder Stein, am ähnlichſten noch einem harten Holze, und doch nicht Holz. Auf dem Haupte der Geſtalt ſitze das Bild Gottes wie auf einem Throne. Hinter dem Bilde ſei tiefes Dunkel durch die Höhle, man gehe mit Fackeln hinein, und dem Reinen öffne ſie ſich weit, Unreine aber könnten nicht hindurch. Zur Zeit des Sommers und im Herbſte verſammelten ſich die Brachmanen in ihrer Nähe, um das Bild zu ſehen, und ſich ſelbſt zu prüfen; ſie unterredeten ſich dann miteinander über die Geſtalten auf dem Bilde, die nicht leicht verſtändlich ſeien, theils ihrer Menge wegen, theils weil nicht jedes Land alle Pflanzen und Thiere trägt. Bei den Brachmanen, ſagt Apulejus *), habe Pythagoras vieles zu ſeiner Philoſophie hinzugelernt, welches Zeugniß der Seele, welche Uebung dem Körper, wieviel Abtheilungen im Geiſte, welche Wechſel dem Leben, welcher Lohn oder Strafe den Manen eines jeden nach ſeinem Verdienſte zukomme. Gott habe nicht die Unbild erſchaffen, ſondern Licht, Frieden, Leben, Waſſer, den menſchlichen Körper und die Seele; er ſey Herr allein, unſterblich und gütig, erhalte alles, ſehe alles; ihm ſey nichts verborgen, Sonne und Mond ſeien ſeine Augen, und der Urſprung der Seele ſei von ihm, ſie ſei von Gott gebohren, und kehre zu ihm zurück,

---

*) Floridor. L. II. p. 23. edit. Basil.

wenn ſie ſich vom Körper trenne, um Lohn oder Strafe bei ihm zu empfangen, bringt Palladius aus ihrer Lehre bei; und der anonyme Verf. einer Schrift über ihre Lehren ſetzt hinzu, Gott ſei ihnen das Wort, und das habe die Welt hervorgebracht. Sie verehrten nicht aus eignem Willen, ſondern von Gott ſelbſt getrieben, das höchſte Weſen von dem ſie die wahre und eigentliche Wiſſenſchaft zu beſitzen bekennten, und die Einſicht in die Gründe ſeiner Verſicht und Göttlichkeit; beim Gebete blickten ſie nicht nach Oſten, ſondern an den Himmel auf; ſie äßen nicht Thiere um nicht ſelbſt ein Grab todter Leichname zu werden; die Seele aber habe Gott zur Prüfung in den Körper geſetzt, und ſie kehre zum Licht des Lebens erſt nach dem Tod zurück, bringt von ihnen ein jüngerer Schriftſteller bei. *) Suidas nennt den König Brachman, der die Geſetze der Brachmanen und vom Staate geſchrieben habe in indiſcher Sprache. Ueber die innere Disziplin und die Claſſen der Prieſter haben gleichfalls ſchon die frühſten Schriftſteller ſich verbreitet. Schon Megaſthenes kannte die Caſteneintheilung, und die freiwillige Verbrennung der Weiber, er theilt die indiſchen Sophiſten in zwei Claſſen, Brachmanen und Germanen. Jene ſeien conſequenter in

---

*) Der Verf. der Abhandlung de moribus Brachm. die dem heiligen Ambroſius zugeſchrieben wird im 5ten Bande ſeiner Werke p. [illegible]. ed. Colon., die ſelbſt wieder eine bloße Paraphraſe der früher angeführten Schrift des Palladius de gentibus Indiae et Brachm. iſt. Beide zuſammen ſind chriſtliche Predigten über den brahmaniſchen Text, mager und wenig brauchbar für die gegenwärtige Unterſuchung.

ihren Lehren; ſie erhielten in der Jugend ſtufenweiſe anſteigenden Unterricht, wohnten in Hainen, lebten mäßig und enthaltſam, führten immer ernſte Geſpräche und ließen jeden daran Theil nehmen; nachdem ſie 37 Jahre ſo gelebt, kehrten ſie in die Welt zurück, und heiratheten um ſich fortzupflanzen. Von den Germanen aber ſeien die am meiſten geachtet, die man Hylobier nenne, weil ſie in Wäldern wohnten, von Blättern und wilden Früchten ſich nährten, in Rinden ſich kleideten und der Weiber ſich enthielten. Nach den Waldbewohnern folgten die Aerzte, die über die Natur des Menſchen philoſophirten, nicht unter freiem Himmel lebten, und beſonders durch Diätetik die Medizin übten. Dieſe ſowohl als die vorigen übten ſich in der Beſtändigkeit, ſo daß ſie täglich anhaltend in derſelben Stellung beharrten; andere ſeien Zauberer, Wahrſager, verſähen den Dienſt der Todten, und reiſten durch Städte und Dörfer; noch andere ſeien feiner und geſitteter, die aber nichts von dem unterließen, was jene zur Heiligung und Frömmigkeit übten; mit ihnen philoſophirten auch Weiber, des Beiſchlafs ſich enthaltend, was die Brachmanen nicht zugäben. Ariſtobolus ſah zwei derſelben zu Taxila; der eine duldete unbeweglich Sonnenbrand, der andere hielt ein ſchweres Holz in die Höhe; jener folgte dem Alexander, weil, wie er ſagte, die vierzig Jahre ſeiner Prüfung vorüber ſeien. Nearchus fügt hinzu, die Brachmanen lebten in den Städten, folgten den Königen und ſeien ihre Rathgeber, beſorgend den Gottesdienſt wie die perſiſchen Magier; die andern führten ein beſchwerliches Leben, und mit ihnen philoſophirten auch die Weiber. Endlich verſichert Clitarchus, den Brachmanen ſeien die Pramnas entgegengeſetzt, ein zankſüchtiges Volk und dem disputiren ergeben, welche die Brachmanen verlachten, weil ſie Phyſiologie und Aſtronomie trieben. Dieſe theilten ſich in Bergbewohner, die Aerzte und Zauberer ſeien, in nakte Gymneten und in Bürgerliche die in Städten ſich aufhielten und Sindonen trügen. *) Daſſelbe beſtättigt zum Theil Cicero, daß ſie nakt giengen und den Schnee und den Winter des Caucaſus ohne Schmerz und die Gluth der Flamme ohne Seufzen ertrügen, und Plinius ſetzt hinzu, auf dem glühenden Sande abwechſelnd auf einem und dem andern Fuße ſtehend, blickten ſie unverwandt vom Morgen bis zum Abend in die Sonne. **) Wie ſie Naturphiloſophie mit der Sittenlehre verbanden, und die Liebe der Rechtlichkeit und Frömmigkeit durch ihr ganzes Leben behaupteten, beſtättigt Philo;***) Arrian aber wie das öffentliche Wahrſagen von ihnen allein geübt werde. Auch Apulejus beſtättigt ihre gänzliche Enthaltung von allen weltlichen Beſchäftigungen, †) wie ſie weder Thiere tödteten noch Wein tränken, und manche nur über den dritten Tag äßen; Clemens von Al. nach dem Alexander Polyhiſtor ††) das Gleiche; und daß ſie nur von Früchten lebten und das Waſſer des

---

*) Strabo Lib. XV. p. 490.

**) Hist. Nat. L. VII. C. 2. Radjah Brehdrateh cum deserto ivit, et mortificationem fecit, et illa mortificatio haec fuit, quod oculum suum cum sole suerat, et ipso hoc modo stans manebat. Oupnek'hat Mitri T. I. p. 294.

***) Op. p. 876.

†) Florid. cap. 6.

††) Strom. L. III. p. 451.

Tagabenas tränken, und Eitelkeit und Ruhmſucht für die letzte Decke annähen, die der Weiſe abwerfen müſſe; und wie ſie dafür hielten, daß die Sterblichen am meiſten von innerlichen Feinden dem Bauche, den Genitalien, dem Magen, Zorn, Freude, Schmerz, Gier (Aeudia) gefeſſelt würden, und der Sieger darüber allein zu Gott gelange, bezeugt der Verf. der Philoſophumena beim Origenes. Bei den Indiern und Bactriern ſind viele tauſende, die man Brachmanen nennt, ſagt Bardeſanes. *) Dieſe ſowohl nach der Tradition der Väter als dem Geſetze verehren keine Bilder, eſſen nichts Lebendiges, trinken nie Wein noch Bier; frei von aller Bosheit ſtreben ſie nur nach Gott, während die übrigen Indier alle in Böſesthun und Bilderdienſt verſunken ſind. In zwei Claſſen aber theilt derſelbe dieſe Weiſen an einem andern Ort. **) Die Brachmanen wohnten auf den Bergen und am Ufer des Ganges, lebten einfach, ihre Lehre ſei vor allem Gott zu ehren in Andacht, ſich ſelbſt zu reinigen durch Heiligung; daher brächten ſie den größten Theil des Tages und der Nacht im Gottesdienſte zu, jeder einzeln für ſich, weil ſie Gemeinſchaft nicht duldeten noch viele Rede. Die Samanaer aber würden, nach vorgängiger Prüfung durch die Obrigkeit des Ortes, mit langem Gewande bekleidet, und dann weiter nicht mehr für Weib und Kind Sorge tragend, deren der König und ihre Verwandten ſich annähmen, in die

---

*) Bei Euseb. de praep. Evang. L. VI. p. 80. Edit. Basil.

**) Porphyr. de non necandis ad ep. anim. Edit. Lugd. 1620. p. 401.

Geſellſchaft aufgenommen, wo ſie den Tag zubrächten in Geſprächen von Gott, in Häuſern und Tempeln wohnten auf Königliche Koſten gebaut, dort vom König ernährt, und meiſt nicht mehr ſich von da entfernend. Beide aber ſeien vom Volke aufs höchſte geehrt, und von den Königen beſucht, die demüthig kamen, um Rath bei ihnen ſich zu nehmen. Daſſelbe beſtättigt auch Clemens indem er was bei Strabo Germanen, bei Bardeſanes Samanäer heißt, Sarmana's nennt, unter denen die Allobier (die Hylobier des Strabo) weder in Städten noch Häuſern wohnten, in Baumrinde ſich kleideten, Eicheln und Beeren äßen, nicht Kinder zeugten, und etwa wie die Encratiten lebten, *) das Letzte gleichfalls wieder von Auguſtinus bezeugt. **) Alles das iſt durchaus harmoniſch mit den Vedams, und das eben über die Brachmanen beigebrachte, findet ſich vollkommen in der dritten und vierten Claſſe der Brahmanen den Wan a praſtas, Waldſtehern, und den Saniaſi's, alles verlaſſenden, wieder, von denen es im Ramajena heißt. „Die Muni's die an Geiſt und Sinn von aller Befleckung rein, ſich unabläſſig mit Gottes Gegenwart beſchäftigen; wetteifernd loben ſie bald Gott mit lauter Stimme, bald ruhig über den Büchern ſitzend, ſammeln ſie den Samen ächter Weisheit. Während der Nacht wachen ſie nachdenkend über den untrüglichen Weg des Himmels, und über die beſte Art auf Erden Gott zu verherrlichen.“ ***)

---

*) Strom.

**) De Civitate Dei L. 11. C. 17. p. 369.

***) Kleukers Brahm. Religionss. p. 320.

So wird durch innerliche Zeugniſſe die Jugend, durch äußerliche das Alterthum dieſer Lehre dargethan. Zu ihrer Centralidee vom Weſen der Gottheit wird, weil keine Vergangenheit ſie erfunden hat, auch keine Zukunft irgend etwas hinzuthun können; ihr hiſtoriſcher Reflex aber iſt innerhalb des Segmentes eingeſchloſſen, das die Weltgeſchichte ſelbſt bis zu ihr durchlaufen hatte. Mit jener Idee, die untrennbar eins mit dem Leben zuſammen fällt, iſt die Gattung in die Geſchichte eingetreten; ſie entwickelt ſie keineswegs in ſich, ſondern ſie muß ſich allein an ihr undaus ihr hervor entwickeln. In der Urfeuchte hat ſich Gottes Wort in dem Körperall auch leiblich und körperhaft ſelbſt eingeſtaltet; der geiſtige Logos aber hat ſich erſt in dem Leben und der Weltgeſchichte von dem Körper losgewunden, und das göttliche Bild hat als ein frey Beſeeltes ſich dargeſtellt. Unten ruhen die feſten Formen und die tiefe Unergründlichkeit der Materie; oben ſchlägt die Flamme und verzehrt die Maſſe, und in ihrer Blume dem zarten Lichte weben die geläuterten Kräfte die neue Welt. Sieben Zungen hat das Feuer nach den Vedas; alle Elemente haben Zungen, je tiefer hinunter, um ſo lauter iſt die Rede, die ſie ſprechen. Wie Othins eines Auge als Pfand unten in der Quelle der Weisheit vom Rieſen gehüthet wird, ſo das beſchauende Auge der erſten Geſchlechter in der Tiefe des alten Waſſers: kugelförmig iſt ſein Cryſtall, auf das nächſte Sehen nur berechnet, durch die dicke Materie ſieht es trübe nur den Himmel durch, gebrochen alle Strahlen, flimmernd alle Sterne, dumpf die Töne von oben hinunter, laut aber rufen jene aus der Tiefe hinauf. Wie ſchlafend liegt der

Gott in ihnen in den Banden der Leiblichkeit gefangen. So iſt der Geiſt dieſer Lehre aus ihr ſelber zu begreifen; der Gott der, wenn er erwacht, die Welten wie Sinne herauf aus ſeinem Herzen treibt, hat die Träume der Frühe ausgeträumt, und in ihnen die Unterwelt ſchaffend dahin geſtellt, die äuſſern Sinne haben ſich ihm geöffnet; er hat das Augenlied aufgeſchlagen, und dahinter iſt die Sonne aufgegangen, und die Tonluft aus dem offnen Gehöre: aber halb geſchloſſen liegen noch die innern höhern Sinne, in der Dämmerung begatten ſich die Träume mit den Bildern der Tageswelt, und halb körperhaft ſind die Gedanken, die er denkt, und wie durch Gewohnheit noch fortſchreitend in den alten Linien. Darum iſt zuvörderſt gleich der Logos in dieſer Lehre weiblich Waſſer männlich Licht; dann Haranguerbehah, die Weltſeele in neuer Sprache, in dieſem alten Lapidarſtyl die Sammlung der einfachen Elemente; Pradjapat dann die Gemeinſchaft aller zuſammengeſetzten Elemente, die äuſſere Körperlichkeit zu jenem feinern Fluidum, in dem auch wieder alle Sinne und der Verſtand im Menſchen wirken, die Ichheit, aber nicht etwa in dem ſublimen Sinne des neuern Selbſtbewußtſeyns, ſondern die erſte lebendige Exiſtenz, das ſchlagende Herz des ganzen Geſchlechtes in ſeinem Stammvater. Die Elementarwelt in ihren innerſten Wurzeln läuft alſo in Haranguerbehah und dadurch in das Urlicht und die Feuchte zurück; nach abwärts aber verflechten dieſe Fäden ſich in das mannichfaltige Gewebe der gemiſchten Elemente, und aus dieſem iſt denn auch die Menſchenform hervorgegangen, und geht dahin zurück. Aus der Nahrung, dem Zuſammengeſetzten, wird Prana das Einfache, und daraus die ganze Perſönlichkeit. Wie aber auf dieſe Weiſe ſiegreich die Materie in jener Naturanſicht herrſcht, ſo iſt dagegen auch nicht minder die geiſtige Anſchauung in die Elemente eingedrungen. Das giebt ſich vornämlich in den Perſonificationen der Lehre zu erkennen, Harangerbehab als ein myſtiſcher Menſch betrachtet, der unter allen zuerſt beſchaulich geworden, und dadurch ſich ſelbſt als Menſch, und Größeres noch hervorgebracht; dann der große Porſch und die Trimurti, und alle die anderen Molelan, die Fereſchthebha, worunter die Sonne der Erſte, die andern alle Perſonificationen der Elemente und Naturformen. So alſo liegt dieſe Lehre gleich einer der Verſteinerungen der Urwelt auf ihren alten Lagern. Ihr betrachtet ſie nach allen ihren natürlichen Eigenſchaften, und findet feſten gediegenen Stein, wie an den andern Bildungen jener Zeit; aber an den organiſchen verſteinten Formen erkennt ihr, daß noch ein fremder wunderbarer Geiſt ſich an dem Werk verſucht, daß er mit der Natur gerungen um den Stoff; daß aber die inbrünſtig ihn umfangend ihn zu ſich hinabgezogen, und unten in der Tiefe ihn gefangen hält. Die ſeltſame Fremdheit der Geſtalt deutet gleich ſehr auf die ferne Tropenwelt, wie auf die entlegene Zeit, wo die coloſſalen Jahre Jahrhunderte ſind, und des Menſchen Leben ein Morgentraum, die daher durch ihren Reichthum auch in der Zeit wieder eine Tropenwelt vorſtelle.

Wir gehen zu einer andern Lehre über, die in weitem Kreiſe über einen großen Theil des öſtlichen und ſüdlichen Aſiens ſich verbreitet hat, und in vielfältigen Formen auseinandertretend zwar keine äuſſere Einheit in ihnen zeigt, aber bey der oberflächlichſten Anſchauung ſchon die innere gemeinſame Abkunſt aus gemeinſamer Wurzel verräth. Wir haben jene Mythe nämlich hier im Auge, die unter dem Namen Foism in China, als Budsdoism in Japan, als Lamaism in Tibet und nach Norden hin, als der Dienſt des Sommonakhodam in die hintere Halbinſel und einen Theil der vordern eingedrungen iſt. Aus der Betrachtung der Formen ſelbſt nehmen wir uns vor, jene Wurzel wieder herzuſtellen, und zu dieſem Zwecke laſſen wir ſie in ihren Hauptmomenten an uns vorübergehen.

Wir beginnen bei der Lehre des Fo, 65 Jahre nach Chriſto vom Abendlande aus in China eingeführt. Foe nach den Chineſiſchen Jahrbüchern 1027 Jahre vor Chriſto im Lande Chung-tien-cho in Nordindien und Bengalen, dort wo nach dem Buche Yo-hoang das Königreich der wahren Tugend und das Land der reinen Freude liegt, gebohren von In-fang-vang ſeinem Vater und Moye oder Maja ſeiner Mutter, ſpäter Schekia oder Schaka genannt, ſelbſt Schüler eines ältern Lehrers. O-mi-to erkannte in ſeinem dreiſſigſten Jahre bei Erblickung des Heſperus die Eſſenz der Gottheit, und von dem Augenblicke an von Gott erfüllt wurde er ſelbſt Lehrer, verſammelte 80000 Schüler um ſich her, und legte ſeine Lehre, die er ſelbſt in eine äußere und innere getheilt, in einem Buche nieder, das von ſeinen Jüngern ins Chineſiſche überſetzt den Namen Su-ſche-al-ſchang-king führt. Das aber ſind die vorzüglichſten Grundſätze dieſes Syſtemes. *)

---

*) Hauptſächlich nach Couplet, und dann nach Tchin bei du Halde.

Die äuſſere Lehre Kiven, das Gerüſte der Inneren ſtatuirt einen Unterſchied zwiſchen gut und bös, recht und unrecht; ordnet in der Weltregierung Oerter der Strafe und Belohnung an; gründet 32 Figuren und 80 Qualitäten in denen die Seligkeit erlangt werden mag; ſechs Höllenwege durch die Seelenwanderung und die Wiedergeburt in allen Thierformen hindurchführend; Foe, Xaka, Gott gebohren in die Welt aus Erbarmen um die Menſchen zu erlöſen; fünf ethiſche Verbote, Thiermord, Diebſtahl, Schande, Lüge, Wein; daraus 250 andere; ſechs Werke der Barmherzigkeit; endlich ein äuſſerer Götzendienſt gegründet auf die 8000 Formen, die Foe nach und nach in ſeiner eignen Wanderung angenommen; dazu Lohans oder Untergötter, ein Höllenrichter u. ſ. w. Die innere wahre Lehre Xe hingegen ſetzt feſt als Erſtes und Letztes aller Dinge Cum-hiu, nach der Ueberſetzung der Chineſen und Miſſionarien das Leere, auch Schi, und von einem arabiſchen Ueberſetzer Alem d. i. Jahrhundert genannt, eins mit Hazarvan, d. i. ein Zeitraum von 32000 oder 70000 Jahren. *) Es iſt dies Urweſen ſeiner Natur nach etwas erſtaunenswürdiges, rein, klar, fein, unbegränzt, weis, nicht gebohren und nicht untergehend, die Vollkommenheit aller Dinge und ſelbſt das Vollkommenſte, unſichtbar, unbegreiflich, allmächtig, über alle Anbetung erhaben, ruhig in ſich ſelbſt, aber ohne Herz, Geiſt, Tugend oder irgend ein Vermögen. Das vielmehr iſt ihm eigenthümliche Eſſenz, daß es nichts wirkt, nichts denkt, nichts begehrt, eine reine Sub-

---

*) Deguignes hist. des Hunnes T. I. p. 844.

ſtänz darſtellend ohne allen Wandel. Es iſt unſere eigene Subſtanz, aus ihm und den Elementen wird alles gebildet, auch die Menſchen ſind daraus hervorgegangen und kehren dahin zurück. Nur durch Figur und Qualität unterſcheiden ſich die Dinge; wie Waſſer in andere Gefäße aufgenommen, immer daſſelbe Weſen, die Formen wechſelt; wie es bald in Schneeflocken bald in Nebel oder Hagel ſich verwandelt; wie daſſelbe Erz bald Löwen, Menſchen, Säulen bildet: ſo ſind alle Dinge different im Gebrauch und in der Geſtalt, in ſich aber und im Prinzipe ungeſchieden. Außer dem, was außen an uns ſichtbar iſt, erſcheint dieſe Subſtanz als der wahre Grund alles Lebens in drei Formen, Tſinz das Feine, Ki das Zarte, Chin das Geiſtige: vierfach aber iſt der Weg, auf dem ſie in die Dinge wandert, durch den Mutterleib, das Ei, den Samen und die Verwandlung. Wie ſie die Welt zuerſt geſtalten wollte, da ſonderten ſich in ihr die männlichen und weiblichen Kräfte voneinander, und in der Wiedervereinigung, die in dem Lingam abgebildet wird, wurde das Weltganze, das nichts iſt als ein Sonnenſtaub, ſeine Erſchaffung aber nur Umwandelung eines Dinges in ein anderes. Der Himmel, die Erde und das ganze Weltall werden vergehen, ſagt Fo ſelbſt in ſeinem Buche, daher richtet eure ganze Aufmerkſamkeit nur auf die Seele; euern Körper achtet für nichts, denn er iſt nur aus Elementen zuſammengeſetzt, und auch dieſe werden vergehen. das Leben ſelbſt aber iſt nicht in der Nahrung, ſondern allein im Athem. *) Das iſt daher die wahre Weisheit

---

*) Ebend. p. 350.

des Lebens, in ununterbrochener Meditation nach der Wiedervereinigung mit dem Prinzip zu ſtreben; jene drei Formen wieder in das Eine, Urſprüngliche zu ſammeln; ſein Herz auszuleeren von allen Neigungen und Leidenſchaften: kein Wunſch und keine Begierde ſoll übrig bleiben, in den Sinnen alle Wahrnehmung ſich tilgen, und das ganze Leben in ſich beruhigt werden, um ſo affectlos, ungeängſtigt und ungetrübt von äußeren Dingen in anhaltender Extaſe, ohne Gebrauch der Vernunft oder des Verſtandes, zu jener göttlichen Ruhe der erſten Subſtanz zu gelangen, gleich wie Ta-mo der 28te Abkömmling von Fo, der 9 Jahre unbeweglich einer Wand gegenüber geſeſſen, immerdar denkend das Prinzip. Ein ſolcher iſt ein Sammeng (Scha-meng und Scha-meng-na) d. i. ein Reiner der ſeine Leidenſchaft bezwungen hat, ſagt Fo; er iſt mit dem Geſetze eins geworden; ſeine Freuden ſind wie die unbewegte Veſte des Siu-mi, (Meru) und mein Geſetz iſt ſein Augapfel. Vielfach aber ſind die Stufen, um zu dieſer Verklärung zu gelangen, wer am äußerlichen hängen bleibt, iſt Brahman; nur wer die Religion der Selbſtvernichtung erfaßt, iſt Sammeng. Im erſten Grade Siu-ta-tan wird er noch ſiebenmal geboren; in Su-ta-ſche einmal, in dem von O-na-ſche muß er nach ſeinem Tode die neun Himmel noch durchlaufen, im vierten Grade O-lo-han kann er Wunder thun, und durch die Lüfte fliegen; tauſend mal tauſend Millionen von dieſem Grade aber ſind nicht zu vergleichen mit einem vom fünften, und dieſer zehnfach genommen nicht mit einem vom ſechſten; hundert Billionen von dieſen aber nicht mit einem vollkommenen Sammeng, der gar nichts thut noch denkt, und in eine gänzliche Apathie gegen alles verſunken iſt. Dazu nun eine Hierarchie der himmliſchen Gewalten und Intelligenzen angeordnet: zu oberſt Fo, Abbild der höchſten Gottheit; unter ihm zahlloſe Genien, darunter Guaſai (Indra) Herr des Unterhimmels; die Welt weiter in 72 Kreiſe eingetheilt, und jedem ſein eigner Wächter vorgeſetzt, darunter die fünf Erſten Herrn des Himmels, und Einer allen 72 vorgeſetzt, ſeine Helfer die drei Genien Tanquam Regen gebend, Tuiquam Vorſteher des Ackerbaues, Teiquam Hüter des Waſſers; alle acht zuſammen als Räthe Gottes im Himmel wohnend, und unter ihnen wieder 36 die Angelegenheiten der unteren Welt anordnend. Auch Paraſchakti, die Allmutter, hier Puſſa genannt, fehlt nicht in dieſer Götterlehre, und ſie wird nach Kircher als eine weibliche Geſtalt ſitzend auf der Lotus vorgeſtellt, außer den zwei betend gefalteten Händen noch mit ſechzehn andern ausgerüſtet, die Bücher, Vaſen, Muſcheln, Blumen, Büchſen, Schwerdter, Kränze, Hellebarden, Früchte und das Rad, Emblem der irdiſchen Wandelbarkeit, tragen.

Um die gleiche Zeit iſt die gleiche Lehre nach den Geſchichtbüchern des Reichs um das Jahr 60 unter dem Namen Budsdo von China und Corea aus in Japan eingedrungen. Sjaka der Gründer derſelben lebte nach jenen Büchern 1027 Jahre vor Chr. in Tenſik Magattakoſk, d. i. in der Provinz Magatta im Lande Tenſik, dem Himmelsreiche, womit die Japaneſen Siam, und im weitern Sinne die beiden Halbinſeln bezeichnen. *) Er

---

*) Kämpfer bei du Halde T. IV. p. 220. und Reiſe nach Japan T. III. §. 26.

ſelbſt hatte durch neun und vierzigjährige Uebung die Höhe der Contemplation erreicht, die er in dem Buche Fokekio vorſchreibt, das ſeine beiden vertrauten Jünger Cambadagi und Cacubao aus einzelnen von ihm beſchriebenen Palmblättern zuſammenſetzten. Einen höchſten Gott Amida oder Omytho, erkennt dieſe Lehre an, eine unſichtbare Form, und accidenzloſe Geſtalt, von allen Elementen geſchieden, vor der Natur beſtehend, Quelle alles Guten, ohne Urſprung und ohne Ende, Schöpfer des Univerſums, unermeßlich, unendlich, regierend die Welt ohne Müh und Sorge. Er bewahrt die Seelen der Menſchen und Thiere, die alle unſterblich und nur in der äußeren Form, nicht aber im Weſen verſchieden ſind; im Orte der Seeligkeit Gokerafk, in vielen Stufen angelegt, führt er die Obhut über ſie, und wendet ab von ihnen die Strafen, die ſie wohl verdienen. Er wird vorgeſtellt mit ſieben Häuptern, ausdrückend ſiebentauſend Jahrhunderte, in der Hand ein goldner Kreis, in den er beißt, bisweilen auch mit drei Häuptern, und drei Bärten die auf dem Rücken ſich vereinigen. Die Welt aber iſt als ein groß menſchlich Bild zu betrachten, deſſen Haupt der Himmel iſt, die Sterne die Augen, Bäume und Pflanzen die Haare, Steine und Metalle Knochen. *) Vor der Zeit war dieſe Welt in einem Eie eingeſchloſſen, das auf der Oberfläche der Wäſſer ſchwamm. Der Mond durch die Kraft ſeines Lichtes und ſeiner Influenzen zog aus den Wäſſern eine erdhafte Materie, die ſich verhärtete

---

*) Kircheri Oedip. T. I. p. 141.

und allmählig in einen Felſen ſich verwandelte, an dem das Ei aufgehalten wurde. Nun näherte ſich der Stier, zerbrach die Schale durch ſeine Hörner, und die Welt gieng daraus hervor, ſein Athem aber produzirte den Menſchen in ihr. *) Unter dem Himmel eine Hölle Doigoſk, die Wohnung des Elendes und der Finſterniß, Herr in ihr und Richter Jemma (Jamma) mit dem Spiegel Sofarino Kagani, von dort ausgehend die Seelenwanderung; dann wieder die fünf ethiſchen Vorſchriften, daraus zehn Erinnerungen, und davon 500 Warnungen, dieſelbe Enthaltſamkeit, Abtödtung und Selbſtvernichtung wie bei Fo.

Aber andere noch ältere Lehre findet ſich in China und in Japan, älter ſelbſt als jene des Con-fu-tſe, die durch ihren Geiſt und ihre Form Abkunft aus derſelben Quelle verräth. Tao-tſee nach den chineſiſchen Jahrbüchern **) geboren 604 Jahre vor Chriſto in einer der nordöſtlichen Provinzen des Reiches, der in ſeiner Jugend viele Reiſen nach dem Abendlande und nach Indien gemacht, ***) brachte ſie von dort nach ſeinem Vaterland hinüber, und ſeine Schule erzählt daſſelbe von ihm, was die Heſch-angs von Fo, daß er nach 81jähriger Schwangerſchaft aus der linken Seite ſeiner Mutter, den Tod ihr gebend, hervorgebrochen ſei. Die Sagen, die aus den früheſten Zeiten des Volkes noch in Umlauf waren, ſammelte die Schule im Medium eines indiſch poetiſchen Sinnes auf, und indem ſie dieſe an ihre mythiſchen Anſchauungen der noch früheren Geſchichte des Univerſums knüpfte, entſtund dadurch im Gegenſatze der herrſchenden critiſchen, kalten, reflectirenden Claſſiker, jene freie bunte Fabel, die beſonders dieſe Lehre auszeichnet, und auf die jene Nüchternen mit ſo viel Verachtung blicken. Das aber iſt das weſentliche dieſer Lehre, ſo weit ſie aus einzelnen bekannt gewordenen Fragmenten ſich entwickeln läßt. So ſagt der Gründer der Schule im Tao-te-king, aus 5000 Apophtegmen und Aphorismen zuſammengeſetzt: Tao iſt Leben (im gemeinen Verkehr Tao auch Regel, Geſetz, Klugheit, Wahrheit, Mittel, Wort) er iſt ein Abgrund aller Vollkommenheiten, enthaltend alle Weſen, ſich ſelbſt Regel und Muſter, aber unergründlich; weil der den man beſchreiben kann, nicht der ewige Tao iſt. Durch ſeine Natur iſt Tao eins, der Erſte hat den Zweiten gezeugt, zwei haben den Dritten hervorgebracht, die drei aber haben alle Dinge gemacht. Derjenige der wie ſichtbar iſt und nicht geſehen werden kann, heißt Khi; derjenige den man verſtehen kann, und der nicht zu den Ohren redet Hi; derjenige der faſt fühlbar iſt, und den man nicht berühren kann, heißt Ouei. Umſonſt fragt ihr eure Sinne über alle drei, euere Vernunft kann allein davon etwas ſagen, und ſie wird es euch ſagen, daß ſie nur eins ſind. Ueber ihm iſt kein Licht, unter ihm keine Finſterniß, er iſt ewig, es iſt kein Name vorhanden, den man ihm geben könnte, er gleichet nichts von allem was iſt. Er iſt ein Bild ohne Figur, eine Figur ohne Materie. Sein Licht iſt mit Finſterniß umgeben. Seht ihr in die Höhe, ſo ſeht ihr bei ihm keinen Anfang; folgt ihr ihm, ſo findet ihr bei ihm kein Ende. Aus dem was der Tao zu allen Zeiten war, ſchließet was er iſt, nämlich daß er ewig iſt, dies iſt ein Anfang der Weisheit. *) Die Dreiheit aber iſt auch in den gottgleichen Menſchen aufgenommen, darum ſagt die Schule von Tao: der Leib des Tao, der Stamm oder die Subſtanz iſt eins, man unterſcheidet aber in ihm drei Reine; gleichwie jene des Fo ſagt, die Subſtanz von Fo iſt eins, aber er hat drei Bilder. **) Nur der Yang, die Seele, unſichtbar iſt auch unvergänglich, und nach der Auflöſung dieſes Leibes durch wunderbare Verwandlungen ein neues Leben lebend. Er iſt die lebendigmachende Kraft, die durch die Elemente verbreitet iſt, und aus ihnen in eine Lebenseſſenz abgezogen werden kann; daher der Stein der Weiſen, der ausgehend von dieſer Schule eine ſo bedeutende Rolle in der chineſiſchen Geſchichte ſpielt, und vielleicht America ſeine weſtliche Cultur gegeben hat. Dazu eine Ethik ähnlich der des Epicur und der Sam-mengs; Bändigung aller heftigen Affecte, die ſtörend trüben die Seelenruhe; Vermeidung aller Unluſt und Streben nach Frieden und heiterer Stille im Bewußtſeyn der Nichtigkeit der Dinge; neben dem Vergänglichen ein Land der Unſterblichkeit allein von beſchaulichen Weiſen bewohnt. Auf dem Grunde den der Stifter gelegt, hat die Schule nun fortgebaut, und in ihren Schriften vor und nach Chriſti Geburt findet man in ſeinem Geiſte ein ganzes Syſtem der Kosmogonie gegründet, und dies mit der früheren fabelhaften Geſchichte des Reichs verknüpft. Der Tao ſchuf Himmel und Erde, und weil er dreieinig iſt, ſo brachte der erſte die Welt hervor, der andere brachte Ordnung in die Verwirrung, der dritte legte den Wechſel von Tag und Nacht in die Welt. Etwas ſpäter wurde Pan-ku an die Stelle des Tao geſetzt; er entſtand nach dem Y-ky aus dem Chaos, und nach ſeinem Tode verwandelte ſich ſein Kopf in einen Berg, ſeine Augen wurden Sonne und Mond, ſeine Adern Ströme und Flüſſe, ſeine Haupthaare Bäume, die Haare ſeines Leibes Pflanzen. Nach dem Ly-ky war Pan-ku lange in dem Chaos, das die Geſtalt eines Eies hatte, eingeſchloſſen. In 18000 Jahren entwickelte ſich dies Chaos, der Himmel erhob ſich täglich um zehn Fuß, die Erde wurde um eben ſo viel dicker, der Pan-ku wuchs in dem gleichen Verhältniß, um der Geiſt des Himmels und der Heilige auf Erden zu ſeyn. Die Mutter des Fou-hi, Gründer des Reiches, wurde von ihm geſchwängert, indem ſie in die Fußſtapfen eines Rieſen trat. Ihre Schwangerſchaft währte 24 Monate, und Fou-hi kam ans Licht, mit dem Körper einer Schlange, oben einem Menſchenkopfe. Er wohnte auf dem Berge des Todes, ordnete die fünf Elemente, und regelte den Lauf der Planeten, die in Unordnung gerathen waren. Das Drachenpferd brachte ihm die geheimnißvolle Koua, Hou-tou genannt. Niu-hoa Schweſter, Tochter und Gattin Fou-his, wie er geſtaltet, bildete, als der böſe Geiſt Kou-kong eine der Säulen des Himmels umgeſtoßen hatte, einen fünffarbigen Stein (wahrſcheinlich einen Regenbogen), und löthete damit das Gewölbe wieder zuſammen, nachdem ſie den ſchwarzen Drachen getödtet hatte. Aus gelber Erde bildete ſie den Menſchen, ihre Stimme aber war ſo angenehm, daß ſie damit die Sterne zum Tanzen brachte. Chin-nong Fouhis Nachfolger mit menſchlichem Leibe und einem Ochſenkopfe erfand den Pflug, beſäte die Erde, koſtete die Wäſſer, und lehrte das Volk die ſüßen trinken, ſchickte bey der Dürre ſeine Tochter nach Wolken aus, und konnte ſich ins Feuer ſtürzen. Ihm wurde Hoang-ti auf dem Lebensberge gebohren, dieſer richtete Leoparden und Tieger zum Kriege ab, bekämpfte den furchtbaren Tchi-yeou, das Oberhaupt von neun ſchwarzen Nationen, den Herren der böſen Geiſter, mit dem Körper eines wilden Thieres, einem Kopfe von Erz, einer Stirne von Eiſen, der ſich vom Sande ernährte und ſchreckliche Waffen erfunden hatte. Unter ſeiner Regierung war gute Zeit, das Kraut Ki-ny wuchs im Pallaſt, der Feng-hoang machte ſein Neſt auf der einen Seite deſſelben, der Ki-lin wandelte in den Gärten um. Die ganze unhiſtoriſche Zeit vor Jao wird auf dieſe Weiße mit der Fabel und genau wie bei den Japanern mit den zehn mythiſchen Generationen, den Tien-hoang, Ti-hoang und Gin-hoang, den himmeliſchen, irdiſchen und Menſchen hoangs, die ein Leben von 18000 Jahren haben, ſo wie mit vielfältigen Kämpfen der guten und böſen Geiſter angefüllt. Auch große Perioden von 100000, 200000, 300000 Jahren, auf die Conjunctionen der Geſtirne gebaut, hatten ſie feſtgeſetzt, und darauf ihre Chronologie gegründet, während die Wahrſage und Beſchwörungskunſt, die beſonders dieſe Schule übt, ſie in genaue Berührung mit dem Schamanism ſetzt, ſo wie denn auch wieder der Foism ſeine Verwandtſchaft mit ihr anerkennt. *)

---

*) In der Pagode zu Meaco iſt dieſer Stier vorgeſtellt, über einem großen goldnen viereckten Altare auf einem Felſen ſtehend, in einer Spalte mit Waſſer gefüllt ſchwimmt das Ei, das er mit den beiden Vorderfüßen faßt, und mit den Hörnern zerbricht.

**) Couplet Tabula chron. monarch. sin. p. 13.

***) Die Abhandlungen der chineſiſchen Jeſuiten p. 259 und 295.

---

*) Die beiden Chineſen in den Abhandlung. Ch. J. I. B. Leipz. 1778. p. 507. Eine kleine Variante, die 309 vorkömmt, deutet vielleicht auf einige Moderniſirung der Stelle in der Ueberſetzung hin, im Weſentlichen aber iſt ſie auch durch Couplets Zeugniß beſtätigt. Freret in ſeinen Reflex. sur la Litterature chinoise in der hist. de l'acad. des inscr. T. III. p. 450 — 451. verſichert aus den Schriften der Sien-tſe, wie ſich jene Schule auch nennt, Tao-tſe habe die Materialität der Seele und des Chang-ti gelehrt.

**) Der Chineſe Tchin bei du Halde T. III. p. 65.

Indem wir wirklich nach dem Abendlande übergehen, wohin alle dieſe Syſteme deuten, finden wir auf unſerm Wege zunächſt den tibetaniſchen oder tangutiſchen Lamaism.

---

*) Das geht beſonders aus der Betrachtung eines chineſiſchen Bildes hervor, das Kircher in ſeiner China illustrata p. 136. mittheilt. Man erblickt dort zu oberſt getragen von einem fliegenden Drachen, den eine Schildkrötenſchale deckt, drei Gottheiten im Heiligenſcheine, worunter die Höchſte mit koſtbarer Krone, die Hände in das Gewand gehüllt, um die verborgene Kraft des Gottes anzudeuten, nach der Auslegung Kirchers und des P. Grubers den Fo vorſtellt, während jene ihm zur Rechten Con-fu-tſe zur Linken Lao-tſe abbildet, wiewohl auch zugleich die Foiſche Trimurti damit ausgedrückt ſeyn mag. Darunter folgen in der zweiten Ordnung Genien des Krieges und andere Geſetzgebende; endlich in dritter die der Elemente des Waſſers, Feuers, und wie es ſcheint der Luft und Erde in ſeltſamen Geſtaltungen.

Einen höchſten Gott Konchok genannt, verehre man in klein Tibet, bringt ſchon Deſideri bei, und man nenne ihn bald Konchok chik, der einige Gott, bald Konchok ſchu der dreifache Gott, zuſammengeſetzt aus Om Verſtand, Macht; Ha, Wort; Hum, Herz oder Liebe. Dazu dann noch die Anbetung eines Urghien, der ohne Vater und Mutter aus einer Blume hervorgekommen. Daſſelbe beſtättigt Georgi, *) Concioa iſt bei ihm der tibetaniſche Namen Gottes, der von Ewigkeit geweſen, auch Wort oder Geſetz genannt, Geſetz aber eins mit Licht. Denn die Subſtanz des reinſten und durchſichtigſten Cryſtallwaſſers macht das eigentliche Weſen Gottes aus. Dreieinig aber iſt dieſer Gott, der erſte Sanghkie der heilige Gott; der zweite Cie der Gott Geſetz, der Gebete und Vorſchriften gegeben hat, damit die Menſchen auf dem Wege zur Reinigkeit wandeln mögen; der dritte Kedun Gott Kirche oder Sammlung aller Heiligen. Der zweite iſt es, der nachdem er ſchon tauſendmal von Körper zu Körper gewandert war, ſich im fünften Zeitalter zur letzten Niederkunft entſchloß. Er flog in den Leib der Lhameghiuprul Gattin des Königs Sezan, der Leib ſeiner Mutter wurde verklärt während der Schwangerſchaft, durchſichtig, und ihr Kind trat durch die rechte Seite aus, und wurde Xaka genannt. Bei der Geburt war Freude in aller Welt, vor den Füßen der Mutter entſprang ein Waſſerquell, die Lahen aus Cadem beteten an, und brachten Wohlgeruch und Geſchenke. **) Er wurde in

---

*) Alphabet Tibetan p. 273.

**) Ebend. p. 32. während wir die bedeutende Einwirkung des Orients in die europäiſche Bildung, früher als man

Serchiasgy, ſonſt auch Caſi (Benares) genannt, geweiht, lehrte dann ſeine Lehre öffentlich, verrichtete Wunder, bei ſeinem Tode wurde die Erde verfinſtert, und in 308 Büchern beſchrieben ſeine Schüler des Meiſters Lehren. Die Geſtaltung und Anordnung der Welt aber, und die Vertheilung der göttlichen Subſtanz für die Hervorbringung der ſichtbaren Dinge wird in dieſer Lehre vom Schikſal, oder dem materiellen Principe der Natur, — perſoniſizirt durch Cenreſi, entſproſſen aus der Blume Pema, mit zehn Häuptern, — hergeleitet. Von Ewigkeit her waren vor dieſer Welt unendlich viele andere, von denen nur die im Abendlande unter dem Gotte Hopame immer dauern wird. Dort wo gegenwärtig dieſe Welt gegründet iſt, lebten in 16 Oertern der Seligkeit die Seelen und Lahen oder himmliſchen Geiſter, und wie dieſe Welt nach dem Laufe der Nothwendigkeit entſtehen mußte, da erhob ſich durch das Fatum ein heftiger Sturm, und zahlloſe durch ihn herbeigerufene Wolken goſſen unaufhörlich Waſſer aus. Das Waſſer blieb ſchwebend als Meer über der verdichteten Luft, und ein anderer Sturm in dieſem Meere peitſchte in ihm einen Goldſchaum auf, durch den im Grunde deſſelben das Goldland gebildet wurde. Ein dritter Sturm trieb aus ihm unzählige Atome von fünf Gattungen hervor, von denen die Einen die Natur der Erde

---

bisher geglaubt, vertheidigen, ſchließen wir dagegen auch keinesweges gänzlich eine Rückwürkung des Weſten in den Oſten gegen den Strom hinan aus. Hier ſcheint ſie ſehr ſichtbar hervorzutreten, obgleich als ſpätere Ausſchmückung; denn Xaka iſt, wie ſich ergeben wird, unläugbar älter als Chriſtus.

hatten andere des Goldes, des Cryſtalls, eines rothen und grünen Edelſteins; von denen die Erdatome durch ihre Vereinigung dann die vier Theile der Welt und die Inſeln oder acht Continente bildeten, der im Mittag Zambuling pyramidaliſch, im Weſten ſphäriſch, im Norden viereckt, im Oſten halbzirkelförmig. Die vier andern Elemente gerannen dann in den Berg Righiel Lunbo. Von Lahen war dieſe Welt zuerſt bewohnt, glänzend in eigenem Licht, wie ſie aber zuerſt von den Früchten der Erde gegeſſen, wurden ſie finſter, und nun ſtiegen Sonne, Mond, Planeten, Sterne aus dem Meere auf. Weſentlicher Glanz des Cryſtallfeuers iſt dieſe Sonne, bewohnt von Lahen und in ihrem Glanze leuchtend. Reines Cryſtallwaſſer aber iſt die Natur des Mondes, gleichfalls aus den Lahen. Die Fortpflanzung unter den himmliſchen Bewohnern der Erde erſt durch Blicke, dann durch Lächeln, Küſſe, Umarmungen, dann durch Beiſchlaf; die Menſchen ſelbſt durch Incarnation von Cenreſi in Affengeſtalt hervorgebracht. Die Erde anfangs alles im Ueberfluß hervorbringend; dann weil einer aus Gier zuerſt eine doppelte Portion auf einmal eingeſammelt, entſtand der Beſitz, der Ackerbau, der Staat. Fünf große Weltbeherrſcher nach der Reihe: der König des Goldes höchſter Weltbeherrſcher auf dem Righiel; dann der des Silbers Herrſcher von drei Theilen; König des Erzes von zwei Theilen; König des Eiſens im zweiten Zeitalter, wo die Menſchen noch 80000 Jahre lebten; ein fünfter Ungenannter endlich. Dann folgte das dritte Weltalter mit andern Königen und einem Lebensalter von 40000 Jahren; das vierte mit 20000; das fünfte endlich das gegenwärtige, in dem das Alter noch 100 Jahre beträgt. Die Thiere aus gleicher Wurzel wie die Menſchen hervorgegangen; die Periode der Seelenwanderung 3030 Jahre in drei Weltaltern durch fünf Welten der Lahen, Halbgötter, Menſchen, Ungeheuer und Thiere. Zwanzig Paradieſe über dem Righiel Lumbo, 18 Regionen der Quaal nach abwärts; dazu ein bunter äuſſerer Götzendienſt, und die gleiche innere Disziplin, wie bei den andern ſchon betrachteten Schulen.

Nur in Namen und Aeußerlichkeiten unterſchieden iſt davon die mongoliſche und kalmükiſche Lehre, die beſonders das tangutiſche Werk Mani Gambo enthält. *) Auch dort wieder derſelbe göttliche Lehrer, hier Dſakdſchamuni oder Schigemuni, das iſt der Muni Dſchakſcha oder Xaka genannt; nach vielen Wanderungen mehr als tauſend Jahre vor Chriſto, endlich im Lande Enetkak, d. i. in Indien in der Stadt Warnaſchi (Varanaſi gleichfals alter Name von Benares) verkörpert, in dem königlichen Geſchlechte Schaktſcha; ſein Vater Sudadan, ſeine Mutter Machamá (Mahamaya); bei ſeiner Geburt durch die rechte Armhöhle alle Tängri, ſelbſt der Schutzgeiſt der Erde, anbetend gegenwärtig; das Kind in 80 Schönheiten ſtrahlend, klug, weiſe und verſtändig vor allen. Nachdem er die Regierung angetreten, und über vier Welttheile geherrſcht, und einen Sohn Wacholi gewonnen, erkannte er die Eitelkeit der Dinge, und

---

*) Aus dieſem Buche und mehreren andern mongoliſchen Schriften bei Pallas: Reiſe durch verſchiedene Provinzen des ruſſiſchen Reiches T. I. p. 334. u. f., und in den Sammlungen hiſtor. Nachrichten über die mongoliſchen Völkerſchaften T. II.

verließ ſein Reich, und gieng ins Land Ubipah, und lebte als Einſiedler in geiſtlichen Betrachtungen, und nahm endlich den Thron der 1000 Burchane im Tempel von Warnaſſi ein, und verkündigte dort 61 Nationen der Erde ſeine Lehre, die aber jede auf eigne Weiße faßte; kämpfte mit den Tücken ſeines Gegners Diwahdet und den Dirdiginen einer böſen Secte der Brahmanen; ſchrieb das Buch Jörn für die Inſeln des ſüdlichen Meeres, wo er lehrte, und Sandſur oder die mundliche Lehre, wahrſcheinlich geſammelt von ſeinen Lieblingsjüngern Maidari und Manjuſchari nach ſeiner Rückkehr in Indien, und fuhr dann aus der Welt, ohne von neuem wieder ſich zu verkörpern. *) Auch Cenreſi hier wiederkehrend unter dem Namen Dſchaciſik, Dſanraſik oder Bodiſado Chutuktu, das allwiſſende Auge genannt, Schützer der Menſchen, Erlöſer, nach dem Weltuntergang ſie alle bei ſich ſammelnd; Emanation des großen Burchan Abida, geboren aus der Blume Badma, mit ſechs ſeiner allerglänzendſten Geiſtesſtrahlen; die ſechs Creaturreiche reinigend, das Tänggrireich, das der Aſſuri, der Menſchen, Thiere, der Birid oder Ungeheuer, und des Erlik Tammu, und ihre ſechs Chane, Churmuſtu, Simatſchi dari, Schaktſcha muni, den Löwen, den Luftelephanten und Erlik Chan. Von ihm auch die ſechs urſprünglich indiſchen Gebethſylben; zehn Köpfe an ſeinem Bilde, worunter der höchſte der des Abida, wie in Tibet der des Hopame. **) Alles aber iſt nach der Lehre von Ewigkeit geweſen, und durch beſtändige Umwandlung nur immerfort erneuert. Dem Rade Kürdu gleicht der Lauf der Naturbegebenheiten, Welten entſtehen und vergehen durch die unbegreifliche Naturkraft getrieben, der ſelbſt die Götter ihr Daſein verdanken. Im Mittelpuncte des kreiſenden Weltalls iſt dieſe immerfort wirkende, ewige Kraft, die ſich allem Leben mittheilt, und auch der Quell aller Tänggri iſt. Auch alle Burchane ſind aus dieſem Mittelpuncte der Wirkungskraft gekommen; die Seelen aller guten Menſchen ſind abgeſonderte Theile dieſes großen Weltgeiſtes, die durch die Sünde ſinken in ihrer Herrlichkeit, durch gute Werke aber anſteigen zur Seligkeit, und ſelbſt Burchane werden. *) Nicht blos die Menſchen auch die Thiere, ja nach einigen ſogar die Pflanzen haben eine zwiefache Seele: die eine die weſentliche, denkende Seele; die andere das Leben genannt, jene ohne beſtimmten Sitz im Körper durch alle Glieder irrend, einkehrend in die Neugebohrnen nur mit dem Momente der Geburt, während mit der Empfängniß ſchon das Leben in ſie kömmt. **) Im Uranfang aber war ein ungeheurer Raum, das Chaos, Chubi Sajagar genannt, in keiner angeblichen Zeit entſtanden; goldfarbene Wolken zogen in ihm ſich zuſammen, die ſich in einen Regen löſten, aus dem ein unermeßlich Meer geworden. Daraus erzeugte ſich ein Schaum (eine Blaſe), und aus ihr ſind alle lebendige Creaturen, die Menſchen, und aus menſchlichem Geſchlechte die Burchane oder Götter hervorgegangen. Und wie ſich darauf aus zehn Himmelsgegenden Stürme über dem Elementenmeer erhoben, entſtand die große Säule Sjumer Sula in der obern Veſte, und um ſie her die Welten. *) Die Sonne, der Mond und die andern Geſtirne ſind Tänggri, die in Gläſern, das der Sonne 150 Meilen im Umfang, wohnen; alle guten Geiſter oben auf der Scheitelfläche der Weltſäule in ihren Palläſten lebend, ihrer eine zahlloſe Menge, mit den böſen immerfort im Krieg begriffen; auch jedem Menſchen ein guter und ein böſer Geiſt zugegeben. Weiter dann in jener Lehre die Weltalter oder Jougs: das erſte Achu Galap, in ihm die Menſchen 80000 Jahre lebend, alle heilig, alle wiedergeboren, tauſend Burchane aus ihnen zum Himmel ſteigend; dann eintretend der Sündenfall, die Tugenden weichend; der Staat gegründet, die fünf erſten Chane in Gold, Silber, Kupfer, Eiſen, Sinken des Lebens bis zu 100 Jahren; Herabkunft der fünf erſten Incarnationen (Menus), von denen Dſchaktſcha die letzte; allmähliges Sinken bis zu zehn Jahren und zur Zwerggröße; dann Eintritt der II. Periode Ebdereku galap die Zeit der Zerſtörung, wo es Geſchoſſe regnet, und Blut die Erde überſchwemmt; und Choaſim die wüſte Zeit beginnt; dann III. P. Toltochu galap, Zeit der Wiedergeburt, wo der letzte Burchan Maidari zur Welt niederſteigen ſoll, und die Menſchen allmählig

---

*) Pallas Sammlung 87 und 403 — 411.

**) Ebend. p. 86 — 91.

---

*) Ebend. p. 412.

**) Ebend. p. 61 – 69.

---

*) Pallas Reiſe am anz. Ort. Die Welt in dieſer Anſchauung nach dem Bilde des Jahres in den tropiſchen Gegenden geworden, Licht das erſte Element, heiterer Himmel; dann Trübung, Regen, die weite See, Sturm, eine Waſſertrombe in Mitte des großen Meeres, und um dieſe der ganze Luftkreis mit den Sternen herbewegt.

wieder zur vorigen Schönheit und Tugend und Lebensdauer ſich erheben werden. Dazwiſchen ſind 49 kleinere Perioden vertheilt, nach 7 Feuersfluthen jedesmal eine Waſſerfluth, endlich nach 7 mal 7 der große Orkan. Zu der Wohnung der Burchane in der obern Veſte führt ein goldner Weg hinauf, zu den drei Herrlichen; ein ſilberner zu dem Orte, wo Abida in tiefer Ruhe in Contemplation verſunken wohnt; ein kupferner zu den Wohnungen der 33 wohlthätigen Luftgeiſter, die Millionen Jahre leben, ſchneeweis und glänzend von Angeſicht; ein eiſerner endlich in die Tiefe zur Hölle, dem Reiche Erlik Chans, er in ſeinem Pallaſt wohnend, rund umher die achtzehn Höllen mit ihren Schrecken, von den Eſeds die Verdammten doch nicht durch alle Ewigkeit gepeinigt, in ſeiner Hand das Buch der Thaten. Dazu die zehn Verbote; der Dalai Lama ſelbſt verkörperter Burchan; die Lehre in zwei Secten geſchieden, in Scharra Anhänger des Schaktſcha und der Ulan, Nachfolger ſeines Gegners Dewahbet, wovon dieſe die älteſte in Tibet geweſen ſeyn ſoll, die eine unter Dalai Lama, die andere unter Bogdo Lama ſtehend, geſchieden bei Gelegenheit eines Zwiſtes über die Aufnahme der Weiber in den Orden. *)

Genau damit zuſammenſtimmend iſt was wir in der jenſeitigen Halbinſel aus den Palibüchern von der Lehre des Sommona Codom wiſſen. **) Himmel und Erde ſind von Ewigkeit her; eine weite Fläche dehnt ſich die

---

*) Turner und Pallas.

**) Nach Tachard und Loubere in der Hiſtor. der Reiſen B. X. p. 296.

Erde hin, durch Waſſerſtröme in 4 viereckte Theile geſchieden, der eine von Menſchen, die andern von Geſchöpfen mit viereckten runden und dreieckten Geſichtern bewohnt, das Ganze auf einem ungeheuern Meere ſchwimmend, das wieder von einem Sturmwind, ſo ewig als die Welt, ſchwebend erhalten wird. Im Norden die große Säule, breit und geräumig aufgerichtet, in die, nachdem ſie der Reihe nach durch 18000 Jahre die Welt regiert, die Götter ſich zurückgezogen haben. *) Das Ganze zuletzt mit einer großen Mauer umzogen, auf der alle Naturgeheimniſſe mit großen Buchſtaben eingegraben ſind. Dazu dieſelben Perioden der allmähligen Abnahme an Stärke und Größe bis zu Zwergen und Thieren, bei zunehmender Bosheit; dann Untergang durch Feuer, und endlich Wiedergeburt vom dumpfen Zuſtande der Unwiſſenheit bis zur höchſten Entwicklung hinauf. Die Götter ſelbſt auf dem Wege der Seelenwanderung durch alle Stufen der Verklärung zu ihrer Göttlichkeit hinangeſtiegen. Wenn ein Weſen, auch ein menſchliches den höchſten Grad der ſittlichen Tugend dadurch erreicht, daß es ſie mit Ueberwindung aller Leidenſchaften in allen Zuſtänden ſeiner Seelenwanderung übte, dann kehrt es nicht mehr wieder in die Geburt: es wird wie eine brennende Fakel ausgelöſcht, oder wie das Leben im Schlafe; nur daß ſeine Ruhe ununterbrochen, und ſein Zuſtand, wie die Lehre ausdrücklich ſagt, keineswegs ein Zuſtand der Vernichtung iſt. Bis zum Momente dieſer Abſorption regiert es eine beſtimmte Zeit hindurch als Gottheit die Welt. Und

---

*) Nach dem P. Marini ebend. B. XVIII. p. 201.

dieſer Gott iſt mächtig vor allem, er vermag nach Willkühr unſichtbar ſich zu machen und wieder zu erſcheinen; unendlich iſt ſeine Geſchwindigkeit: die Macht ſeines Willens allein führt ihn von einem Ende der Welt zum andern; er iſt allwiſſend und ſein Wiſſen iſt nicht durch eine Reihe von Schlüſſen erlangt, ſondern durch ein klares, einfaches Anſchauen blickt er in alle Geheimniſſe der Natur, ſchaut er Gegenwärtiges, Vergangenes und Zukünftiges, Himmel und Erde. Iſt aber die Zeit der Verklärung gekommen, und der Gott in die ewige Ruhe hingeſunken, dann tritt ein anderer an ſeine Stelle, und übernimmt die Regierung der Welt. Ein ſolcher war auch Sommonacodam, durch eigne Kraft zuletzt auf die Welt gekommen, und im erſten Momente ſeiner Geburt ſchon allwiſſend; denn alle Stufen der Vollkommenheit hatte er durchlaufen, durch 500 Geburten war er durchgegangen, er war nun zum Gott geworden, und wurde verklärt auf einem goldnen Throne in die Luft erhoben; die Deveta's ſtiegen nieder, und brachten ihm Huldigung, zu ſeinen beiden Seiten ſeine Lieblinge Megala und Saribut. Das regte den Neid ſeines Schülers Tewetat, und dieſer reizte alle Thiere gegen ihn auf, aber der Gott beſiegte ſie; Tewetat aber fiel ab von ihm, und gründete eine neue Secte.*) Beſonders durch die Disziplin ſcheint dieſe von der Stammlehre ſich zu unterſcheiden, indem ſie in der Mitte der Talapoinen eine Art von Gymnoſophiſten bildete, ein Schisma ganz daſſelbe wie jenes der Ulan und Scharra. Der Abtrünnige wurde geſtraft für ſeinen Frevel dadurch, daß ihn die Hölle Awethi verſchlang, wo er nun an Spieſen gekreuzigt im Mittelpunkte der Erde als Herr des Unterreiches und ſeiner acht Wohnungen weilt, und erſt in 100000 Kangs zum Gotte wird. Ueber der Hölle aber iſt Niruppan das Paradies, gleichfalls mit acht Himmeln, und in ihnen die Seligen und die Schutzgeiſter der Theile der Welt; viele Stufen angelegt um durch Gebeth und Betrachtung dahin zu gelangen, von Sonda dem erſten Grade bis zu dem der Engel. *) Daran ſchließt ſich unmittelbar die Lehre der Birmanen in Ava und ihrer Prieſter der Rahanen. Sieben Avatars, von denen fünfe ſchon vorüber ſind, und der fünfte Gaudma oder Godama abgebildet wie Buddha und ſelbſt Buddha; dazu Untergötter Taſiami und Mahaſundera, Erhalterin und Zerſtörerin des Weltalls; Sigiami Herr der Elemente, in ſeiner Hand der Blitz; Dämonen unter dem Namen Pallu; Luftgeiſter Natt; Seelenwanderung, Paradies auf dem Berge Meru; Feſte beſonders an den Mondwechſel geknüpft; die goldne Pagode in Pegu, der die Tradition ein Alter von 2300 Jahren beilegt für die Dauer dieſes Dienſtes im Lande ſprechend, den die Rahanen von der Inſel Zehu oder Ceylon ableiten. **)

---

*) Tachard deux Voyag. au roy. de Siam Vol. I. p. 301.

Aber nicht minder auch über die vordere Halbinſel hatte in älteren Zeiten dieſe Lehre ſich verbreitet. Eine

---

*) La Vie de Thevetat bei d. l. Loubere descript. du royaume de Siam.

**) Nach Symes und Sonnerat.

Inſchrift in der Magaſprache auf einer Silberplatte gefunden im Jahre 904 in Islamabad an der Gränze von Arecan erzählt von Buddha dieſelben Umſtände, die wir von Fo und Dſchaia und Sommona ſchon vernommen: wie er von der Mahamaya Gattin des Sutah Dannahs gebohren worden, und ſich ihm die Bäume neigten und Brahma und Indra ſelbſt zugegen waren, und der Muni Tapaswi durch die Lüfte zu dem Kinde kam, das ſpäter Sakja genannt, auf dem goldnen Throne verklärt wurde; wie der Fürſt der Aſuren ihn bekämpfen wollte; wie dann die fünf heiligen Schriften nieder kamen, Caric auch Anguli Malam genannt, und dazu noch fünf andere Vatſchanam u. ſ. w. *) Das Bild des Baeuth, das Le Gentil auf der Ebene von Virapatnam im Sande begraben fand, mit allen Formen und Zügen des Sommona Codam, und von dem die Einwohner verſicherten, ſein Dienſt habe mit der Einführung der Brahmanenlehre aufgehört, hat gleichfalls als eine Ruine jenes früheren Cultus auf der Küſte von Coromandel ſich erhalten. Auch die großen Tempel auf der Inſel Ceylon, die vielen Bilder und Pagoden auf dem Adamspike in ihrer Mitte, mit den Inſchriften in uralter unbekannter Sprache, nach der Tradition das Werk früherer Könige, deren 90 in fortdauernder Reihe ſich gefolgt, ſind ſprechende Urkunden für die alte Herrlichkeit des Dienſtes, der auch gegenwärtig noch nach Knox herrſchend auf dieſer Inſel iſt, indem die Cingaleſen außer dem höchſten Gotte Maups Oſſa oder Pella d. i. Schöpfer, keinen höher als ihren

---

*) Recherches asiat. T. II.

Buddha ehren, und ſeine Prieſter die Gunnis unter den drei Prieſterclaſſen den erſten Rang behaupten. Die Siameſen die ihren Prah oder Semmona Codam Sohn des Amida Königs von Deve Lanca nennen, zeigen auf einem ihrer Berge den Eindruck ſeines rechten Fußes, den er bei ſeiner Himmelfahrt zurückgelaſſen, während auf dem Adamsberge ſich der des Linken findet. Daſſelbe bezeugen arabiſche Schriftſteller des 9ten Jahrhunderts für die ganze Halbinſel, und Edryſy nennt gleichfals Bodda als denjenigen, dem die Indier göttliche Ehre erwieſen. Als im Jahr 1025 Sultan Mahmoud der Gaznevide einen Zug nach Indien unternahm, nahm er in Guzurat Sanem Soumenat ein, und fand dort nach Abulfedha bei der Spitze Jaquete (Zigat) ein großes Idol Soumenat genannt, aus einem Steine 50 Ellen hoch, aber bis auf drei in die Erde vergraben. Es ſtand in einem Tempel, den 56 Säulen trugen, wie man ſagte von gediegenem Golde, und mit Rubinen und Edelſteinen beſetzt. Es war das heiligſte Götterbild in Indien, alle Völkerſchaften wallfahrteten zu ihm, und ein großes Feld war ihm geweiht. In den chineſiſchen Jahrbüchern iſt aufgeſchrieben, wie im Jahre 405 n. C. der König von Sſe-tſu ein mit Diamanten beſetztes Bild des Fo dem Kaiſer zum Geſchenke geſendet habe. Das Land wird beſchrieben als eine Inſel an der indiſchen Küſte, wo Winter und Sommer nicht geſchieden ſeien, die vor Alters von Geiſtern bewohnt geweſen, die unſichtbar mit den Kaufleuten gehandelt, bis dieſe ſich dort angeſiedelt. Man befolge dort das Geſetz der Brahmanen, und bethe den Fo an. Dieſe Inſel iſt keine andere als Ceylan oder Selan.*) Im Jahre 455 Geſandte von Pe-ve, gegen Malacca hin, wo es viele Brahmen und Bonzen des Fo und Tao-ſu gebe; ſo wie von Kin-te-li, gegen Siam zu, wo der König durch die Geſandten um Bonzen des Fo bittet.**) Im ſiebenten Jahrhundert ſchickt ein König vom öſtlichen Indien oder der Küſte von Coromandel Geſandte mit dem Geſuche um ein Bild des Lao-tſe.***) Durch das Zeugniß der Kirchenväter aber iſt die Exiſtenz dieſes Buddha zugleich bewährt, und hinter die erſten Jahrhunderte der chriſtlichen Zeitrechnung zurück verſetzt. Es ſind unter den Indiern Welche die dem Buddha folgen und ſeinen Vorſchriften, und ihn ſeiner Tugend wegen als einen Gott verehren, ſagt Clemens von Alexandria.†) Eben ſo verſichert von ihm Hieronymus, die Gymnoſophiſten erkennten ihn als den Gründer ihrer Dogmen an, und rühmten von ihm, wie ihn eine Jungfrau aus der Seite geboren habe.††) Die σεμνοι von denen ebenfalls Clemens bezeugt, daß ſie nackend ihr Leben zubrächten, immer die Wahrheit übten, aus der Zukunft wahrſagten, und eine Pyramide verehrten, unter der ſie die Gebeine eines Gottes begraben glaubten, mit keinen Weibern Umgang pflögen, während aber doch eine Claſſe von Jungfrauen σεμναι genannt mit ihnen gemeinſchaftlich den Himmel beobachteten, und daraus Künftiges wahrſagten, *) ſcheinen mit den Pramnas des Strabo, und den Sam-mengs der Chineſen übereinzukommen, indem noch gegenwärtig die Dalai Lama's in pyramidenförmigen Gehäuſen aufbewahrt werden; mit den Sarmanen oder Germanen aber, wenn man jene Pyramide für den Schiwalingam mit Reuben Barrow annimmt. **) Wirft man aber einen Blick zurück auf das ganze Gewebe der entwickelten Formen; überzeugt man ſich, wie ſie alle nur verſchieden gebrochene Reflexe einer und derſelben Grundlehre in verſchiedenen Völkern ſind; betrachtet man wie genau übereinſtimmend in den weſentlichſten Dogmen mit dem Stammſyſteme die Lehre der Tao-tſe in China iſt, ſo, daß ſie nicht anderſt als eine frühere noch einfachere Ableitung aus dem Hauptſtrome angeſehen werden kann; dann wird dadurch auch das Alter des Buddhaisms hinter das ſiebente Jahrhundert vor Chriſto zurück gewieſen, und wir können nicht ferner mehr das gemeinſame Zeugniß der Japaner, Chineſen, Tibetaner und Indier in Anſpruch nehmen, die Buddha's Herabkunft in das eilfte Jahrhundert vor Chr. verſetzen, und ihn alſo zum Zeitgenoſſen Davids machen.

---

*) Deguignes Hist. des Huns T. I. P. I. p. 39.

**) Ebend. p. 46.

***) Ebend. p. 56.

†) Strom Lib. I.

††) Contra Jovinianum f. 22. b.

Durch die Beſtättigung dieſer Alterthümlichkeit des Sammanäisms wird er den Vedas näher gerückt, und es drängt ſich uns nun die Vergleichung dieſer Lehre mit der früher entwickelten brahmaniſchen auf. Da kann ſich uns denn die gänzliche Uebereinſtimmung beider Lehren in ihren Grunddogmen nicht verbergen. Weil wir aber das Syſtem ſelbſt nur fragmentariſch in ſeinen einzelnen Erſcheinungen kennen, darum müſſen wir auch gleichſam die Strahlen zuſammenſuchen, in die es im weiten Kreiſe ſich zerſtreut. Wie in den Vedams beginnt die Schöpfung mit dem Lingam, indem das erſte Weſen in ſich abſondert die entgegengeſetzten Geſchlechtsthätigkeiten; *) die Welt die aus der Wiederverknüpfung beider Kräfte hervorgeht, iſt einig in dem ſchaffenden Prinzip, verſchieden nur in Figur und Qualität durch Maya, ſagt der chineſiſche Fo. Es erſcheint nun Prakrat die Temperatur der drei Qualitäten in verſchiednen Formen in den verſchiednen Lehren. Bey den Taetſe iſt es Khi ſichtbar und nicht zu ſehen, Hi verſtändlich und doch ſchweigend, Ouei fühlbar, und doch unbetaſtbar. Bei Fo: Ki das Zarte, Tſing das Feine, Chin das Geiſtige. Bei den Tibetanern tritt es hervor als Konchok Schu, dreifacher Gott, zuſammengeſetzt aus Om Verſtand und Macht, Ha Wort, Hum Herz und Liebe, alles analog der großen Dreiheit in den Vedams dort wiederkehrend in den drei Elementen, den drei Feuern, den drei Farben, den drei Welten und Zeiten. Aus dem Chaos, das die Figur eines Eies hat, dem Brahmandam, geht dann den Taetſe Pan-koue oder Pouon-kou hervor, der Geiſt des Himmels und der Heilige auf Erden, wachſend mit der Welt, aus deſſen Augen

---

*) Strom. Lib. III. p. 451. Es iſt merkwürdig daß Abulfeda bei Pococke Specimen p. 144. daſſelbe von den Sabaern ſagt, unter denen er jedoch die Unterägypter verſtanden zu haben ſcheint, ſie verehrten die Pyramiden hoch, weil ſie dieſelben für die Gräber der Gründer ihrer Sitte hielten.

**) Rech. Asiat. T. II. p. 378.

---

*) Deguignes Hist. d. H. T. I. P. II. p. 226.

Sonne und Mond, aus dem Blute die Ströme, aus den Haaren die Pflanzen wurden. Er alſo ohne Zweifel Haranauerbehah, von ihm dann die Tien-hoam-chi die Hereſchehebha, und die Deveta's und die Menſchen je nach ihrer Folge. *) Gleicherweiße iſt auch der Gegenſatz von Pramatma und Djiwatma und dieſem und Pran in die Lehre aufgenommen. Nur der Yang, die unſichtbare Seele iſt am Menſchen unvergänglich, ſie die Lebenskraft durch alle Materie verbreitet, lehrt Tao-tſe; die Erde, der Himmel, das ganze Univerſum ſollen vernichtet wer-

---

*) Auf Pouon folgen bei den Chineſen die Tien-hoams, 1008000 Jahre regierend; dann die Ti-hoams, Erdgeiſter gleich lange die Herrſchaft führend, dann folgt die Periode der neun Häupter durch 406600 Jahre herrſchend, die Dynaſtie der Menſchen, worunter Fo-hi der letzte. An dieſe ſchließen ſich die San-hoam, die drei Erhabnen, worunter wieder Fo-hi der Erſte, dann folgen endlich die Ou-ti, die fünf Kaiſer, und mit dieſen beginnt die eigentlich hiſtoriſche Zeit. Deguignes Hist. des Huns T. I. P. I. p. 4. Vergleichen wir damit die oben berührten japaniſchen Traditionen, dann iſt nicht zu verkennen, wie beide aus derſelben Quelle gefloſſen ſind. Der Kunito datſno Micotto, der aus dem Chaos gekommen, iſt offenbar der Pan-kou. Die ſieben großen Geiſter der erſten Geſchlechtsfolge ſind die Tien-hoang, die folgenden fünf Göttermenſchen die Ti-hoang, endlich der dritte irdiſche Menſchenſtamm, wovon die Dairis wie die Kaiſer. Jene Tienhoangs oder ſieben Himmelsgeiſter ſind dabei ohne Zweifel die ſieben Planeten, die folgenden fünf göttlich irdiſchen Naturen die fünf Elemente, Aether, Luft, Feuer, Erde, Waſſer, wie ſie in ganz Oſtaſien in dieſer Zahl angenommen werden, und nach denen dann zum dritten die Menſchen und unter ihnen zuerſt die Heroen die Herrſchaft übernommen haben.

den; eure ganze Aufmerkſamkeit richtet daher auf euere vernünftige Seele, verachtet euern Körper der aus den Elementen zuſammengeſetzt iſt, die auch vernichtet werden, ſpricht Fo. *) Die Lamalehre aber unterſcheidet ausdrücklich zwiſchen der weſentlichen denkenden Seele und dem Leben, jene Theil des großen Weltgeiſtes durch den ganzen Körper verbreitet. Das Leben aber iſt Pran, ergiebt ſich aus Fo's Worten. Fo fragte einen Samanaer worin beſteht das Leben? Im Eſſen und Trinken, anwortet der Gefragte. Fo ſagt, du haſt noch nicht mein Geſetz durchdrungen. Er wandte ſich gegen einen andern mit derſelben Frage, und dieſer antwortet im Athemzuge iſt das Leben, und Fo ſpricht du kennſt mein Geſetz. **) Die Seelenwandrung auf die gleiche Weiße, wie ſie die Vedams feſtgeſetzt, iſt eines der Grunddogmen des Syſtems geworden. Wer mein Geſetz nicht kennt, und in dieſem Zuſtande ſtirbt, muß wiederkehren unter die Menſchen, bis er ein Samanaer wird. ***) Siebenmal muß der wiederkehren, der nur im erſten Grade beharrt; im dritten noch muß er die neun Himmel durchlaufen; im Höchſten allein kehrt er nicht mehr zurück, er wird ſelbſt Burchan. Dazu aber wird erfodert, daß er jene Dreiheit aus Maya in ſich ſelbſt vernichtet; daß er einem Menſchen gleiche, dem man die vier Glieder abgehauen; †) daß er denke ohne daß es ſcheine als ob er dächte; daß er handle ohne zu ſcheinen als ob er handele; daß er alles verlaſſe, ſeine Leidenſchaften zerſtöre, mit dem Geſetze ſich einige und identifizire, und die Religion der Vernichtung ergreiſe, *) alles wie es die Vedams lehren. Auch Tao-tſe predigt dieſe Weißheit von der Nichtigkeit der Dinge und der Apathie, und Semmona Codam iſt dadurch zum Range der Götter aufgeſtiegen. Dazu nun dieſelbe Anſchauung der Weltordnung, in der Mitte der Meru, Siu-mi im Buch des Fo genannt, die große Feuerſäule die in allen Mythen ſteht; die begränzte Welt von der Mauer umgürtet; daſſelbe Anſteigen von hundert zu hundert wie es in den Paradieſen der Vedams beſteht, zwiſchen den verſchiednen Graden der Contemplation angeordnet; dieſelbe Eintheilung der Zeit in Juga's, das Unterreich und die Dämonen. Auch in der Grundidee der Gottheit ſelbſt kann ihrer Natur nach keine Differenz beſtehen. Was der alte Tao-te-king darüber ſagt, iſt von den Vedams nicht übertroffen worden; die Unergründlichkeit dieſer Idee ihrem Weſen nach, ihre Namenloſigkeit und ihre reine Ungefärbtheit haben beide gleich ſehr erkannt. Aber in ihren Reflexen in's Irdiſche hinab; in der Weiße wie ſie jene Dämmerung in der die verborgene Gottheit die Welt durchleuchtet, anſchauen; in dem erſten Organe das ſie ihr, wie dem Gedanken, der ſie denkt, gegeben, ſcheint eine Entzweiung einzutreten. Man hat im Cum-hiu, dem erſten Prinzipe des Fo, die reine Leere, und in dieſer das Nichts gefunden, und darum dies Syſtem im Gegenſatze der Ve-

---

*) Deg. Hist. d. H. T. II. P. II. p. 230.

**) Ebend. p. 233. eine Stelle die wie aus dem Oupnekhat abgeſchrieben iſt.

***) Ebend. p. 232.

†) Ebend. p. 228.

---

*) Ebend. p. 233.

dams, die das Ihrige als das rein Weſenhafte bezeichnen, als ein atheiſtiſches angegeben. Die Vergleichung deſſen, was wir aus den verſchiednen Formen des Buddhaisms beigebracht, wird dieſe falſche Anſicht widerlegen. Im Mittelpunct des Weltalls blitzt die ewige Naturkraft Geiſter und Götter aus; ſie das allein Unwandelbare, ſie die urſprüngliche Gottheit Amida, und ausdrücklich verwahrt ſich die Balilehre gegen den Wahn, als ſei die ſelige Abſorption in dieſe Gottheit ein Zuſtand der Vernichtung. Das alſo allein wollte Fo mit ſeinem Cum-hiu ausſagen: ewig weſenhaft und wandellos iſt die Urſubſtanz; ihre erſte und höchſte Offenbarung iſt der reine, lichte klare Aether, der urſprüngliche innen und außen gränzenloſe Raum; nicht von den Formen ausgeleert und ihnen nachgeſetzt, ſondern alle Form in ſich begründend, ihr vorangehend; alle Conſtructionen durch die Maya gemacht, ſind nichtig vor ihm dem erſten Grunde, und alle Bewegung muß in ſeine ſelige Ruhe zergehen. So erſcheint die Gottheit allerdings, wie es auch im Syſteme ausgedrückt iſt, als Naturkraft; durch Naturnothwendigkeit werden Welten nach Welten aus dem Nichts hervorgezogen; das Univerſum ſelbſt aber in ſeinem Prinzipe iſt von Ewigkeit geweſen, alle Schöpfung bloße Veränderung einer Subſtanz in die andere. Während die chineſiſche Lehre eine Stufe tiefer in dem erſten Keimcryſtalle des Univerſums, der großen Axe, die erſte Manifeſtation der Gottheit findet, ſucht ſie dieſe ſublimer in dem Lichte, das von dieſer Mitte ausgequollen, in dem Aether worin dieſe

Cryſtalliſation ſelbſt angeſchoſſen. Es entſteht die Frage, ob die Lehre der Vedanta über dieſen Naturalism ſich erhebe? Auf den erſten oberflächlichen Blick ſcheint das allerdings der Fall zu ſeyn. Wir finden ein rein aufgefaßtes Urprinzip, eine Maya oder ewige Liebe, eine Dreiheit von erſten Qualitäten, eine Folge von Geiſtern und Dämonen im Univerſum von Haranguerbehah bis zum Menſchen, und in dieſem wieder eine vielfach abgeſtufte Unterordnung von Kräften, von Djivatma bis zu Bhoutatma hinab: aus allem ſcheint ein reiner hoch vergeiſtigter Intellectualism ſich zu ergeben. Aber vor allen Dingen am Anfang erſcheint in der Kosmogonie das ſubtile Urwaſſer und das Urfeuer, und in dem Meere der Maya werden die Geſtalten niedergeſchlagen; Brahmandam, das Chaos, das Ei wird aus ihr geboren. Anfang, Mitte und Ende aller Dinge iſt in Prakrat dargeſtellt; die hervorbringende Erde daher z. B. durch Brahma bezeichnet, der erhaltende Mond durch Wiſchnu, die zerſtörende Sonne durch Rudra; oder auch wie Jones bemerkt alle drei an der Sonne, Tricani genannt, in der belebenden Wärme, dem erhaltenden Lichte und dem zerſetzenden Feuer nachgewieſen, und wieder in die Elemente Erde, Waſſer, Feuer eingetragen. Der größte Theil der Beiwörter, die das Wörterbuch Amaraſingha dem Brahma beilegt, beziehen ſich auf die Erde; er iſt Bruder der Sonne, Herr der Erde, durch ſich ſelbſt beſtehend, Gebährmutter der Welten, der Ausgedehnte ſitzend auf der Lotus, Herr der Geburten, das Naturgeſetz, die Blume der Schöpfung, mit vier Häuptern von vier Weltgegenden, in allem alſo die Signatur der Erde, des Planeten wie des Elementes. Der Mekel des Feuers, aber ſagt der 7ate Brahmen iſt alleſſend, ſeine Nahrung der Mond, weil aus dieſem alle Pflanzen erzeugt werden, er der König des Pflanzenreiches im weißen Kleide iſt, dem das Waſſer des Lebens fließt, er das Eßbare, die Senne aber und in ihr das Feuer Eſſendes, in beiden durch Beiſchvamtr Atma, — die Weltwärme — die große Verdauung und in dieſer alle Production. Der Erhalter iſt daher Wiſchnu, und die Nahrung ſein Körper, und damit ernährt er alles; Narajena d. i. Sammlung der Wäſſer wird er genannt, der Lotusäugige, und wie der Mond durch ſeine Phaſen läuft, ſo er durch ſeine Avatars. *)

---

*) Es beſteht ein unzweideutiges Verhältniß zwiſchen den Avatars des Wiſchnu, und dem zweiten indiſchen paranatellontiſchen Thierkreis, ſo wie den Sternbildern überhaupt, das beſonders bei der Betrachtung der Abbildungen dieſer Incarnationen, die Kircher in der Chin. illustr. p. 157. nach dem P. Roth mittheilt, auffällt. In der erſten bemerkt man den Txatarboc den Ochſen; in der dritten Matxautar den Fiſch und wieder den Ochſenkopf; in der vierten Barhautar den Hirſch, das Schwein, und wie es ſcheint die Maus; in der fünften Narſeng den Löwen; in der ſechſten Dahaſar den Affen und den Eſel; in der ſiebenten Jagarnath den Hund, den Ibis und den Drachen; in der achten Krexno die Schlange; in der neunten Bhavani die Lotus; in der zehnten Har den Pfau und das Pferd. Derſelbe Miſſionair, vertraut nach dem Zeugniß Kirchers mit der Samscrit, bringt einige aus den heiligen Büchern gezogene Dogmen bei, die gleichfals die Uebereinſtimmung der Lehre mit dem Buddhaism beweiſen. Das höchſte Weſen heiße Achar, unbeweglich; Paramanand, ruhig; Paramexuar, höchſter Herr; Om, Weſen; die ganze Totalität der Dinge beſtehe in

Er [illegible] daher offenbar von der andern großen Naturform dem Monde abgezogen, ſeine Signatur das Waſſer. Schiwa endlich das allſehende Auge, der Herrſcher des [illegible], und der himmliſche Stier ſelbſt, der unwiderſtehliche Streiter, der Erzeuger, Herr des Berges, Regen und Ungewitter ſchaffend, der Dreiaugigte, weil er der Erde angehört und dem Himmel, und als Winterſonne der Unterwelt; dort alſo der große Hervorbringer, der Gute, hier Zerſtörer, Tod und Schrecken bringend und Thränen ſchaffend, er der Alleſſer, daher von niemand gegeſſen, mit dem Blitze bewaffnet, daher die Abſtraction der Sonne und des Feuers. Schiwa und Wiſchnu verbunden — in der Neomenie des Frühlings — bringen den Lingam hervor, d. i. die producirende Kraft des Jahres. *) Darum wurde bei der erſten Miſchung der Feuer, das Rothe aus der Flamme gezogen, das Weiße aus dem Waſſer, das Schwarze aus der Erde. Darum ſoll Wiſchnu feuerfarb, vierarmig im Einathmen gedacht werden in der Mitte des Nabels am großen und kleinen Menſchen; im Anhalten des Athems Brahma in Herzmitte, mit vierfachem

---

Samext und Beaxt, dem Univerſalen und dem Beſonderen; jenes ſei die Natur des Urweſens in ſich, dieſes die in Theilen individualiſirte in der Vielheit der Dinge; daher weder generiſche noch ſpezifiſche Differenz in allem Geſchaffenen, alles nur eine und dieſelbe Urſubſtanz, alles die individualiſirte Univerſalnatur, die daher auch Ram, die Spielende heißt, indem ſie in der Beſonderheit mit dem Scheine ſich umkleidet, und in der Materie und ihren fünf Elementen ihre Attribute wie in einem Inſtruments manifeſtirt. Chin. illust. p. 156.

*) Paulin. System. Brahman p. 110.

Munde, weißröthlich; endlich im Ausathmen Mahadewa in Stirnmitte, dreiaugigt, hellglänzend wie Cryſtall. Hier alſo vollkommener Parallelismus der Trimurti, mit dem dreifachen Djiwatma, im Nabel Ernährung und Generation, im Herzen Leben, im Haupte Verſtand und Athem. Damit übereinſtimmend ſagt Sonnerat, *) es ſei eines der indiſchen Dogmen, Gott habe zuerſt die fünf Mächte Panjacartaguel hervorgebracht, nämlich Mayeſſura den Aether, Sadaſiva die Luft, Rudra das Feuer, Wiſchnu das Waſſer und Brahma die Erde. Es iſt nicht zu entſcheiden nach dieſer wahrſcheinlich aus einem der Puranams genommenen Angabe, in wiefern Mayeſſura mit Haranguerbehah, und Sadaſiva mit Pradjapat zuſammenſtimmt; aber auf jeden Fall iſt der Haranguerbehah der Vedams nach dem Oupnekhat die erſte aller Productionen, in der keine Miſchung und Zuſammenſetzung, der große Thron der einfachen Elemente, vor dem nichts als das erſte Urwaſſer geweſen, und der aus der Sammlung der vorzüglichſten feinſten Elemente geworden. Haranguerbehah alſo nichts anderſt als die erſte Geſtaltung aus den ungemiſchten Uranfängen der Dinge ſelbſt geworden, mithin allerdings der Aether; von ihm aber zunächſt Pradjapat, die zuſammengeſetzten Elemente, die ſie Brathſroup heißen, die Figur der Welt, der tiefe dunkle Himmel, die untere Welt. **) Es folgen dann die Fereſchthehha, die Mekelan, Djenian, Daitya und die ganze Schaar der Devetas, die ein reines überirdiſches Geiſterreich zu bilden ſcheinen.

---

*) Voyage aux Indes T. I. L. III. p. 280.

**) [illegible] [illegible] und 160ter Brahmen.

Auch gleich im 139ten Brahmen wird die Sonne als der erſte aller Fereſchthehha, Theil vom Licht des Schöpfers angekündigt; Venus iſt Oſtad der Djenian, erſter unter den Großen: unter den 3306 Mekelan aber ſind 33 die vornehmſten, und zwar acht Beſchn, nämlich Feuer, Erde, Wind, Atmoſphäre zwiſchen Himmel und Erde, Sonne, Paradies, Mond; weiter eilf Reudr, nämlich die zehn Winde im Körper, wovon fünf Grund der inneren Wiſſenſchaft Kian, fünf Grund der äuſſern Wärme Kam, und zum eilften Djiwatma; dann die zwölf Adat oder Sonnen in den zwolf Thierkreiszeichen;*) die vierzehn Welten, die ſieben obern Hälften der Planetenbahnen und die ſieben untern; zuletzt Indra König des Firmamentes, der Wolkenhimmel, weil der Blitz ſeine Waffe iſt, und Pradjapat das Pferdeopfer. Dazu endlich noch die fünf oder ſieben Mütter, Ausflüſſe der weiblichen Natur und Feuchte, Paraſchakti, Gattin Gottes und ihm Qualität. Die erſten unter allen aber ſind Nahrung und Pran, und dann zuletzt der wehende Wind die Vielheit, Pran aber aller Einheit. Die Mokelan der Weltgegenden aber ſind im Süden Djam oder Jamma im Unterreich, zu dem Schiwa, der Rächer als Winterſonne herabſteigt; im Weſten Waſſer, im Norden der Mond, im Oſten die Sonne, nach aufwärts das Feuer. Wie auf dieſe Weiſe die Anſchauung des Macrocoſmus nicht aus den elementariſchen Verhältniſſen tritt, ſo nicht minder auch die des Microcosmus. Der Trimurti entſpricht die Triplizität von Herz, Verſtand und Ichheit, und der drei Hauptwinde,

---

*) 40ter Brahmen.

Pran, Apan, Bian. Die Samenfeuchte von Prabjapat ſind die Fereſchthehha der Sinne, (Sonne, Mond, Feuer, Tonluft): der Samen dieſer Fereſchtheha iſt der Regen; der des Regens die Vegetabilien; von denen die Nahrung, davon der thieriſche Samen, von dieſem der Thierkörper; dieſem iſt dann das Herz Samen, dem Herzen der Verſtand, dieſem die Rede, dem die That, That und Figur aber iſt Perſon. *) Die Sonne regnet, daraus wird das Pflanzenreich, davon das Eßbare, von dem der Athem, in ihm die Kraft, in dieſer der Glauben, die Erkenntniß, die Wiſſenſchaft, Atma. Darum iſt die vornehmſte Form der Nahrung Djiwatma, als das Flüchtigſte; darum die Stärke höher denn die Wiſſenſchaft, ſtärker noch die Nahrung, ſtärker als dieſe das Waſſer; darum iſt der Ort der Production alles Beſeelten die Nahrung, dieſe aus der Zeit, die Zeit aber alles eſſend, von der Sonne und mit ihr; darum wie Sonne, Mond, Feuer im Winde untergehen, ſo die Sinne in das Herz ihren Sitz, und dies in Pran den Athem, der alle Elemente wie mit einem Strick zuſammenhält. Die Wohnung des feinen und groben Körpers iſt Pran, der ſelbſt in Apan, dieſer in Bian, der in Advan und dieſer endlich in Saman iſt. Dieſen äuſſern Winden, in denen die Wärme wird, ſind deswegen in der oben angeführten Stelle fünf innere feine Winde beigeordnet, die verſchiednen Vermögen von Djiwatma, in denen die Erkenntniß wird. In Mitte des Herzens iſt eine kleine Oeffnung, in deren Mitte ein großes Feuer, darin eine Flamme, und in deren Mitte Djiwatma als Licht und

---

*) 96ter Brahmen.

Blitz, Daumsdick im Herzen des Menſchen, einem Stecknadelknopfe gleich in kleineren Kreaturen, gleich dem 10000ten Theile eines Haares in den kleinſten, immer nach der Form des Herzens der Kreatur. Darum geht beim Sterbenden, wie ſein Bhoutatma in die gröbern Elemente, ſo ſein Djiwatma in Bhoutakaſch den Aether, der ſelbſt der Gedanke von Beiſchwamtr Atma dem großen Weltfeuer, Form des Univerſums, iſt. Auch das Medium, in dem die Gottheit dem beſchauenden Sinne ſich reflectirt, iſt nicht verſchieden von jenem Cum-hiu des Fo. Die Form in der Atma eintritt in die Contemplation, wenn der Saniaſi Maſchghouli mit ihm macht, iſt meiſt aus der unorganiſchen Natur genommen, als dunkle Perle, Sonnenlicht, Rauch, Feuer, Wind, Blitz, weiß und klar wie Cryſtall rührt er die Einbildungskraft, ſagt der 96te Brahmen, wie Mondlicht und Licht eines Feuerwurms, und darum iſt es auch die Sonne, die eingehend in den Körper in ihrem Lichte hörend, ſehend, ſchmeckend iſt. Vor allem aber ergiebt ſich aus der Vorſchrift, wie die Meditation über Atma anzuſtellen, am klärlichſten welche Anſchauung hier gemeint ſei. Wie vor der Schöpfung die Welt blos in der Idee von Gott geweſen, ſo ſoll in der Betrachtung durch die Zerſtörung der Illuſion die Perſönlichkeit und in ihr die kleine Welt zurückkehren in die Idee, und dadurch in die Gottheit untertauchen. Dieſe Wiederherſtellung der alten Weisheit in der Mitte des Scheins wird aber nicht durch die That hervorgebracht; denn alle Werke, gute und böſe, ſind eitel und feſſeln an die Trugwelt, ſondern durch leidende Ruhe. Die Quellen des Lebens, die aus der Idee hervorgebrochen, ſollen durch gewaltſame Eindämmung zurückgetrieben werden dahin, von wannen ſie gekommen. Den Weg alſo, auf dem die Perſönlichkeit ins Leben vorgedrungen, muß ſie rückwärts, der Schwere ſich hingebend, durchlaufen, und zu dem Urſprung kehren: die Erkenntniß muß in ihr wieder Glauben werden, dieſes Herz, das Herz Pran, Pran Nahrung, die Nahrung Waſſer, und ſo das Leben, das ſo fröhlig aus der Materie aufgequollen, wieder in ihre ſtille, dunkle Ruhe taumeln. Darum ſollen ſeinen Springquellen alle Oeffnungen geſchloſſen werden, alle Adern abgegraben, aus denen es ſeine Nahrung ſaugt, ſelbſt der Athem und des Herzens Schlag müßte zum ſtehen kommen, wenn die Natur, die ein anderes will, dem Willen die Herrſchaft darüber nicht entzogen hätte. Auf dem Wege dieſer Verſteinerung liegt nun der Schlaf, wo die Erſchöpfung alles, was das Syſtem künſtlich bewirken will, ſchon von ſelbſt hervorgebracht; wo alle Feuerbrunnen, die im Wachen ſteigen, erloſchen und verdunkelt ſind, und hinabgezogen in das, was Materie am Menſchen iſt, und unterirdiſch verborgen, nun in der Tiefe rinnen. Darum iſt dieſer Zuſtand hoch hinaufgerückt auf der Leiter der Erhebungen zum Urprinzip, und zwar der tiefe traumloſe am höchſten; weil die Betrachtung die Gottheit in der Elementenwelt ſich am nächſten glaubt, darum iſt der Schlaf, das Unterſinken in dieſe Welt, ein gottſeliger Zuſtand, und ein ewig ununterbrochener ruhiger Schlaf, wie die Natur ihn im Bilde zeigt, in den Vedams wie in Fo's Lehre, reine Freude, Gottesruh. Dieſe Lehre alſo iſt Naturphiloſophie, aber nicht eine ſolche, die beherrſchen will die Natur; die durchbrechen will, was träge an ihr iſt und hemmend, und beleben was leblos und wie dem höhern Feuerathem durchdringen alles Starre, um dann in der höchſten beweglichen Lebendigkeit die Gottheit abzuſpiegeln; ſondern eine ſolche, die zurückkehren mögte in den Schoß, aus dem ſie geboren worden, und wieder Foetus werden, und Pflanze und Cryſtall in der großen Gebärmutter aller Dinge, — wie ſie denn auch in der Weiſe Maſchgul zu machen durch die Stellung die Lage des Embryo im Mutterleibe zu reproduziren ſucht —; die in freudiger Entſagung ſich hingiebt der Erſtarrung, die aus der Materie über das müde Leben ſich verbreitet, und dieſe Materie und ihre Befangenheit als das einzige Organ, um die Idee in ihrer Reinheit zu erſchauen, anerkennt; die gern verſinkt in ihren Tiefen und das höhere Leben dem Unteren zum Opfer bringt, und dafür ſeine Ruhe und Beſchwichtigung tauſcht. Das auch iſt der große antihiſtoriſche Irrthum dieſer Lehre, daß ſie die Freiheit für nichts achtet und die Willkühr des Lebens, und die Naturkraft und ihre Nothwendigkeit über alles hoch hält; das Antlitz, das ſie gegen Zukunft und Vergangenheit wenden ſollte, hat ſie Stier gegen die letzte allein gerichtet; ſtatt mit dem Strome der Geſchichte fortzugehen und mitzukämpfen und mitzuſchaffen an der Welt, und durch die That Gott ſichtbar zu machen, wie er es früher durch das Werk geworden iſt, ſtrebt ſie gegen die eilenden Fluthen an, um die Quellen des Ozeans, die überall und nirgends ſind, zu entdecken und auszutrinken. Alle Geſchichte würde vernichtet werden, wenn ſie je allgemein angenommen wäre; und wollte die Natur ſelbſt dann Saniaſi werden und Maſchgheuli machen, die Planeten würden in ihrem Laufe ſtecken, und die Sterne zur Ruhe gehen, und das Univerſum wäre ausgeſterben, und die Welt hätte in eignem Selbſtmord ſich getödtet. Es iſt die Lehre des Todes, dieſe Lehre der Selbſtvernichtung; gerade der Gegenſatz des Syſtemes, zu dem ſich die Natur bekennt, die unermüdlich, raſch und thätig immer neue warme Lebensquellen neben den verſchütteten und verſiegten auftreibt, und immer ſpielend mit dem Tode ihm ſeine Beute abgewinnt. Und ſeltſam iſt's, daß eben am Anfang der Zeiten ſchon, wo die treibende und zeugende Kraft rund umher noch ſo friſch geweſen, dies Prinzip der Vernichtung ſo entſchieden ſich gezeigt: es iſt als ob die Abenddämmerung einer erſten untergegangenen Weltperiode in die Morgendämmerung einer zweiten hinübergeſchienen. Keinesweges indeſſen hat dieſe Lehre, wie der Augenſchein ergiebt, wenn ſie gleich die Abſtraction verdammt, dieſe doch ausgeſchloſſen; ob ihr alle Form gleich nichtig iſt, und die Materie allein weſenhaft, ſo kennt ſie nichts deſtoweniger die meiſten Formen und Abſtractionen der ſpätern Zeit; aber immer nur an ihrem Körper und der äuſſeren Signatur, alle Bewegung z. B. als ziehenden Wind, alles Denken als innere Lebenswärme, das Bild in der Pupille als einen lebendigen Porſchi. Iſt dieſe Betrachtung auch einmal aus der Materie aufgetaucht, ſchnell zieht die ſchlaftrunkene Betäubung ſie wieder in die Tiefe nieder. Immer niedrig hält die Anſchauung ſich ſchwebend; immer ſtreift ſie wie der Sturmvogel nur den Gipfel einer Welle und betrachtet von dort aus das Nächſte nur; ſelten in einem großen Blicke viel umfaſſend. Daher die Vergeßlichkeit, die öftere Wiederhohlung in verſchiednen oft widerſprechenden Formen, alles nur durch die Natureinheit, nicht wie in den Philoſophemen der ſpäteren Zeit durch die Einheit der Abſtraction zuſammengehalten. Die Bemühung alſo, das ganze Syſtem auf eine einzelne Naturanſicht zurückzubeziehen, muß eben ſo einſeitig und zwangvoll erſcheinen, wie jene andere, die Indiſche Götterlehre mit der Römiſchen in Paralele zu ſetzen; uralte Naturanſchauungen liegen allerdings dem Ganzen zum Grunde, aber ſchon in den Vedams mit mannichfaltigen Abſtractionen überſponnen und verarbeitet. Sie ſtehen daher als die Grundveſte der Lehre und zugleich als die Erinnerung einer früheren Vorzeit da, wo rein und ungetrübt jene Anſchauung geherrſcht, und in ihnen brechen die Umriſſe jener frühen Mythe noch hervor, die wir überall gleich dem Urgeſteine auf den höchſten Gipfeln und in der Tiefe wiederfinden. Unter den achtzehn verſchiednen Meinungen über den Urſprung der Dinge, die der Aiin Akbary anfuhrt, iſt beſonders jene, die er aus dem Surja Sidhanta, jener alten aſtronomiſchen Offenbarung beibringt, merkwürdig, und in ihr ſcheint jene frühe Lehre noch am reinſten in ihrer Einfalt ſich erhalten zu haben. Die Schöpfung beginnt hier mit der Sonne, Gott bildete eine hohle Sphäre von Gold, aus zwei Theilen zuſammengeſetzt, legte in ſie einen Strahl ſeines eigenen Lichtes, und daraus wurde die Sonne. Dieſe brachte die zwölf himmliſchen Zeichen hervor, und dieſe die vier Vedams. Dann wurde Mond, Akaſch, Wind, Feuer, Waſſer und Erde hervorgebracht; von Akaſch gieng Jupiter nun aus, von der Luft Saturn, vom Feuer Mars, vom Waſſer Venus, von der Erde Mercur. Aus den zehn Pforten des Menſchen, den Augen, Ohren, Naſe, Mund, Nabel, den beiden beſondern Orten und der Oeffnung auf dem Scheitel, wozu noch die beiden Oeffnungen der Brüſte ſich fügten, giengen die andern Dinge der Schöpfung zuletzt hervor. Damit ſcheint gleicherweiſe auch jene alte Mythe zuſammenzuhangen, die von Brahma ausgehen läßt Maritſchi das Licht, deſſen Sohn Kaſyapa mit der Aditi der Mutter der Götter den urſprünglichen Tag, und die zwölf Sonnen des Jahrs erzeugte, mit der Didy aber, der Nacht, die Daidyas oder finſtern Dämonen.

Es muß alſo nach der bisher geführten Unterſuchung, als unzweifelhaft ausgemacht gehalten werden, daß die Lehre des Buddha in den weſentlichſten und Hauptpuncten mit den Vedams zuſammentrifft; eine ergänzt die andere, und ſie beſtättigen ſich wechſelweiſe. Es läßt ſich daher auch nach der Vergleichung der verſchiednen hiſtoriſchen Thatſachen, die wir angeführt, nichts bedeutendes gegen die alte Tradition der Brahmanen über den Urſprung der Lehre, die Holwell beibringt, *) einwenden. Gott offenbarte vor 4900 Jahren, um ſich mit den gefallenen Geiſtern wieder zu verſöhnen, zuerſt ſein Geſetz dem Brahma, in Dewte Nagari, der himmliſchen Sprache. Brahma faßte das Geſetz, in Samſkrit überſetzt, in die vier Schriften göttlicher Worte des mächtigen Geiſtes, Tſcharta Bhade Schaſta Brahma's, die vier Bheda's oder Vedas, und ohne Zweifel eins mit dem Mahabad, dem großen Bade in jenem uralten Valureiche des Dabiſtan.

---

*) Bei Kleuker B. IV. p. 14. verbunden mit Goverdhan Cauls Auszug aus dem Samſcritbuche Vidjadersa. Rech. asiat. T. I. p. 466.

Er [illegible] es für die vier Caſten in die vier Bücher, Rikſch, Jajuſch, Saman und Atharvan, das letzte, wie es aus andern Traditionen ſich zu ergeben ſcheint, einmal verloren gegangen, und nun reſtaurirt in neuerer Form. Tauſend Jahre galt dieſe erſte einfache Lehre, da ſchrieben Brahmanen die Tſcharta Bhade des Brahma, die ſechs Schriften des mächtigen Geiſtes, als Commentar über die vorhergehenden vier Bücher. Dies ſind die ſechs Anga's, 1. über die Ausſprache der heiligen Vocale; *) 2. Liturgie; 3. Grammatik; 4. heilige Rhythmik; 5. Aſtronomie, endlich 6. Erklärung ſchwerer Wörter in den Veda's. Fünfhundert Jahre ſpäter ſchrieben andere Erklärer eine zweite Auslegung, wodurch die Religionsſchriften auf 18 Bücher anwuchſen, genannt Auguterrah Bhade Schaſta, die 18 Bücher göttlicher Worte. Der Text der heiligen Urkunde wurde in dieſen Büchern nur bedingt zum Grunde gelegt, und alles mit Allegorie und Fabel überſponnen, und ein zuſammengeſetzter Ritus eingeführt. Das geſchah in den acht Büchern, die zu jenen zehn früheren hinzugekommen, die vier Upaveda's nämlich, enthaltend 1. Arzneikunde; 2. Muſik; 3. Waffenlehre, und 4. die 64 mechaniſchen Künſte; dann den vier Upanga's, begreifend 1. die 18 Puranams, 2. Nyaya, 3. Mimanſa, 4. Dharma Saſtra. In das ſechzehnte Jahrhundert vor Chriſto fällt daher nach dieſer Ueberlieferung die Abfaſſung jener neuen Bücher, und als Verfaſſer der achtzehn Puranams wird Vyaſa angegeben; von Nyaja

---

*) Beſtättigend ſagt das Oupnek'hat dieſe Ausſprache ſei erſt in ſpäterer Zeit fixirt worden.

Gautama und Canada; von Mimanſa Jaimini und Sandilja und Vyaſa, von Dherma Saſtra endlich vorzüglich Menu. Dieſe Angabe ſtimmt denn auch wieder mit dem Reſultate nahe zuſammen, das W. Jones aus Vergleichung aller Thatſachen über das Zeitalter des Menu herausgebracht, daß er nämlich etwa im 13ten Jahrhunderte vor Chriſto gelebt. *) In dieſelbe Zeit jener Munis fällt aber auch die große epiſche Poeſie der Indier, Vyaſa wird zugleich als Verfaſſer des Mahabharata angegeben, und Valmiki ſein Zeitgenoſſe oder älter wie er, als der des Ramayana. Aus jener uralten Naturmythe ſetzte zuerſt die allerälteſte Bibel in den Vedams ſich zuſammen, und daraus gieng dann im allmähligen Fortſchritte der Zeiten, in den Puranams, jene romantiſch mythiſche Wildniß hervor, die in ſo vielfältigen Formen in Vyaſa's und ſeiner Zeitgenoſſen Einbildungskraft aufgewuchert; im Ramayana und Mahabharata trat die hiſtoriſche Poeſie vollends in ihre Rechte; im Dharma Saſta des Menu bildete ſich dann die Ethik aus; in den zwei Philoſophien Niaya, in den beiden Mimanſa, wozu noch die beiden der Heterodoxie in etwas verdächtigen Sanchya's, Patanjala und Capila kommen, iſt endlich in ſechs theiſtiſchen Syſtemen die ganze indiſche orthodoxe Philoſophie umſchrieben, und ſo fügt auch hier ſich alles ungezwungen in die Naturordnung, die wir früher für alle hiſtoriſche Entwicklung gefunden. Nun aber, fährt jene alte Sage der Brahmanen weiter fort, wo die Neuerung durch die ſpätern Paraphraſen und Commentare einmal in die Reli-

---

*) Rech. asiat. T. I. p. 168.

ganz übergetreten, erfolgte ein förmliches Schisma in der Kirche; die Brahmen von Malabar und Coromandel glaubten, nachdem ſie erfahren, was ihre Brüder am Ganges gethan, gleichfals ſich berufen, ein Religionsbuch zu ſchreiben, und nannten es auch Veda, und es wurde noch mehr als vorhin dadurch die urſprüngliche Einfalt der Religion und Sitten verderben. Dieſe neuen Bücher waren ohne Zweifel nach allem Vorhergehenden die Bucher des Buddha, die heiligen Baliſchriften, die in der jenſeitigen Halbinſel noch aufbewahrt werden, und die ſchon im erſten Jahrhundert die Anhänger des Fo nach China mit hinüberbrachten. Dieſen von den orthodoxen Brahmen als atheiſtiſch erklärten Religionsbüchern werden dann gleicherweiße ſechs ebenfals für atheiſtiſch gehaltene philoſophiſche Syſteme, Jogachara, Sandhanta, Vaibhaſchica, Madhjamica, Digambara und C̆harvac zugeordnet, und damit ſchließt ſich dann der Kreis der geſammten höheren indiſchen Literatur. Es wird offenbar in dieſer Auseinanderſetzung, daß mit der dritten Periode der Puranams der alte Stamm der Vedam's ſich in zwei getheilt — den Brahmanism und den Buddhaism nämlich — wovon jener als die Fortſetzung der katholiſchen Hauptwurzel, dieſer aber als die hinzugetretne Reformation betrachtet werden muß: denn immer geht im Orient voran das cykliſche Naturprinzip den excentriſchen Beſtrebungen. Da aber die neue Lehre in den Hauptgrundſätzen von der Aelteren ſich nicht entfernte, ſo blieb, ihr um ſich geltend zu machen, nichts übrig, als das alte geſchloſſene Caſtenſyſtem gewaltſam zu öffnen; die Macht der Begeiſterung über die Anordnung des Geſetzes zu erheben, und jedem, den innerer Beruf zur Weihe treibt, den Zutritt zu verſtatten. Eine neue Ordnung von Begeiſterten, die im neuen Geſetze leben, aus allen Claſſen geſammelt, erhebt ſich über der Höchſten der vorigen Legislation: der iſt Sammanaer, *) der ſeine Leidenſchaften zu beruhigen weiß, jeder andere wird als Brahman wiedergeboren im tieferem Range. So mußte das Syſtem ſchnell um das alte ein für allemal Geſchloſſene ſich her verbreiten, und nachdem es über ganz Indien gewuchert, ſandte es ſeine Ausläufer nach allen Richtungen über Aſien hinaus. Rund um die große aſiatiſche Höhe hatte es ſich nach und nach von Süden aus ergoſſen: China und Japan, wie wir geſehen, ſchon im erſten Jahrhunderte erreicht; Weſtcorea nach den chineſiſchen Jahrbüchern vor dem Vierten; **) durch die ganze Bucharey hatte es gleichfals in alten Zeiten ſich verbreitet; in Ygur ſchon im ſiebenten Jahrhundert ein Tempel des Fo; in Hami, Khoten, Kaptchak überall herrſchend ſein Dienſt. ***) Um 573 nahm Ta-po-khan unter den orien-

---

*) Sam-men, ſagen die Chineſen, bedeute im indiſchen einen ſolchen, der ſeine Leidenſchaften bändigt.

**) Deguignes H. des Huns T. I. P. I. p. 142.

***) Ebend. T. I. P. II. P. IX, XVIII, LXXI. Unter den Einwohnern von Khoten gab es um 632 zwei verſchiedene Religionen, die des Fo, und jene des Yao, fremde Gottheit deren Dienſt in Turkeſtan eingeführt war: alles ſo wie das Folgende nach den chineſiſchen Jahrbüchern. Die Chineſen hatten in alter Zeit beſſere Kenntniß vom Weſten als dieſer vom Oſten. 126 Jahre vor Chr. ſandten ſie den General Tchang-kiao aus mit einer Armee, der bis zum Captchaq und Choraſān vordrang, und dann nach Indien reiſte. 255 v. Ch. wurde der König von Samartaliſchen Türken die Religion des Fo an, und baute ihm mehrere Tempel; auch in Turkeſtan wurde ſein Dienſt eingeführt; der Samanaer in Bactra erwähnen ſchon Clemens von Alexandria,*) und Cyrillus**), und die Tartarenſtämme Su und Yue-chi, die das griechiſche Reich in dieſem Lande 134 Jahre vor Chriſto zerſtörten, nachdem ſie vom Irtiſch herabgeſtiegen, und nun unter dem Namen Geten am Gihon und unter dem von Indoſcythen in Indien ſich feſtſetzten, hatten gleichfals die Religion des Fo. Eine ſolche Verbreitung mußte die Brahmanen, die dem alten Geſetze getreu, die Gränzen von Indien nicht übertreten durften, beunruhigen, und ſie zur Behauptung ihrer eigenen Exiſtenz bewaffnen. Vorzüglich die brahmaniſche Schule Nyaya ſcheint zuerſt gegen ſie als Atheiſten aufgeſtanden zu ſein; Batta aus dieſer Schule richtete in dem allgemeinen Aufſtande eine große Niederlage unter ihnen an, und verbrannte ſich dann ſelbſt zur Suhne vergoſſenen Blutes. Der Brahmane Vegudeva vollendete das angefangene Werk, in ihm ſieht ſein Volk den Erhalter Wiſchnu ſelbſt, der ſich

---

cand durch eine ihrer Armeen entthront; im Jahre 97 ſandte Pan-tchao einen ſeiner Offiziere bis zum caspiſchen Meere in das Ta-tſin oder das römiſche Reich, von dem ſie eine allgemeine Beſchreibung beſitzen; im J. 166 ſchickte Gan-tun, — Marc. Aurel. Antonin, — über Indien Geſandte mit Geſchenken zu ihnen hin. Sie kannten ganz Aſien bis zum Tanais. Deguign. T. I. P. I. p. 26 — 31.

*) Strom. L. I. p. 559.

**) Contra Julianum L. IV. p. 9. Ed. Basil.

gegen die Gottloſen bewaffnet habe. Der Kampf endigte mit der Vertreibung aller Baudiſten oder Butans auch Schammaneraeuls oder Sammaners genannt, aus der vordern Halbinſel, und da nun das mythologiſche Reich ſeinen Mittelpunct verloren hatte, ſo mußte es zerfallen in eine Menge unabhängiger ſich entfremdeter Provinzen, und der Foism in China, der Lamaism in Tibet und der Mongoley, der Balism auf der öſtlichen Halbinſel ſind nur noch die Trümmer dieſes großen Reiches. *)

Wir haben das öſtliche und das ſüdliche mythiſche Stromgebiet betrachtet, die von jener großen aſiatiſchen Höhe ſich niederſenken; wir haben in beiden ein alt Geſetz gefunden, das Naturgeſetz, das durch den Mund der Prieſter und Geſetzgeber fortgeboten, dort im alten Dienſt des Fohi, Jao, Chun, hier im alten Dienſt des Mahabalireichs, und darauf die ſpätern Syſteme in größerer und freierer Entwicklung gegründet. Unſer Weg führt zunächſt zum nördlichen Abhange dieſer Höhe, um auch da einen Blick auf die Formen hinzuwerfen, die ſich an ihm geſtalteten. Das Himavata Gebürge, der Imaus, das vom Meru an durch die Mondfelſen öſtlich ſich durch Tibet zieht; an den Provinzen See-tchu und Chenſi nach Norden hinan läuft, und öſtlich von Hami ſich wieder weſtwärts wendet, nachdem es den Namen Tien-chan Himmelsberg bei den Chineſen, Ki-lo-man-chan Schneeberg bei den Tataren angenommen, und dann bei Kaſchgar wieder unter dem Namen Tcun-ling und

---

*) Lettres edifiantes T. XXVI. p. 218.

[illegible]ug ſüdwärts ſich hinunter ſenkt; ſchließt in dieſem ganzen Verlaufe, gleich jenen größern ringförmigen von Gebürgen umgürteten Mondverſenkungen, die kleine Bucharei als eine allmählig gegen den Ruf anſteigende nach Oſten hin abfallende Bergebene ein, in der abwärts die große Wüſte Cha-mo oder Chobi liegt, wo der Sand von dem Wind getrieben in Strömen fließt, während an den innern Bergabhängen alte große, fruchtbare, geſegnete Königreiche, Ha-mi, Khoten oder Yu-tien, Akſu oder Kiu-tçu, Haraſchar, Ygur, Yerken oder Chao-tche, Kaſchgar oder So-le liegen. Wie nun öſtlich und ſüdlich die chineſiſche und indiſche Abdachung fällt, ſo nordwärts das große ſibiriſche Flußgebiet, das ſtrahlenförmig von der Mitte jenes Himmelsgebürges ſich nach Nordoſt und Nordweſt auseinanderbreitet. Denn alle die Ströme, die gegen das Eismeer gehen, convergiren bekanntlich gegen dieſes Gebürge hin in ſehr engen Raum zuſammen, und die Linie von den Quellen des Irtiſch gegen jene des Onon oder Amur hingezogen, iſt die Baſenlinie der ganzen Nordhälfte dieſes Welttheils und zugleich ſeine höchſte Erhebung. Jenes weite Gebiet, das alte Scythien, iſt nun das Vaterland des großen Tatarenſtammes, und dieſe Höhe ihr Urſitz. Drei Weltreiche nacheinander, das der Hunnen, Türken und Mongolen ſind auf dieſem Bergrücken entſtanden, und bei weitem der größte Theil der Geſchichte ruht auf ihm und den wilden Bergwäſſern, die er ausgegoſſen. Schon 2000 Jahre v. Chr. zur Zeit Jaos erwähnen die chineſiſchen Geſchichtsſchreiber dieſer Stamme in jener Gegend nordwärts der Provinz Chen-ſi, unter dem Namen Chanjong Bergbarbaren. Unter der Dynaſtie Hia hießen ſie Tchong-ye; unter der Dynaſtie von Cham wurde ihr Land Kuei-fong, Geiſterland, genannt; unter den Han's endlich Hiong-nu. 1200 Jahre v. Chr. vereinigten ſich zum erſtenmale alle öſtlichern Stämme unter einem Anführer oder Tan-ju (Sohn des Himmels), dem Tchun-goei aus der Familie Hia, und damit war das große Tatarreich zuerſt begründet, deſſen Kaiſer damal um die Quellen des Onon und der Selinga wohnten, gerade auf jener Höhe. Eben dort auch war ſpäter der Mittelpunct der beiden Hunnenreiche des Orientaliſchen und Occidentaliſchen, und noch ſpäter war der Hof des Khans der Türken am Berge Fou-kin um die Quellen des Irtiſch her, und zuletzt der des Temugin oder Ghengiz-khan, des Mongolenkaiſers, um 1206 in Caracorem an dem Urſprung des Onon. Dieſer Himmelsberg ſteht daher gleich einer Schneealpe in der Geſchichte, die das Leben zuerſt aus den Höhen niederſog, und den ganzen Norden damit tränkte; ſpäter als die Warte, von wo aus der Uebermuth der Eroberer den ganzen Welttheil überblickte, und ſich ſeine Beute auserſah. Es kann nicht fehlen, daß wir nicht auch dort ein alt Geſetz finden ſollten, zu dem ſich dieſer Stamm bekannt, das bei dem Zuſammenlaufen aller Richtungen in jener frühen Zeit nicht verſchieden von dem anderwärts Beſtehenden ſein wird. Der Tan-ju jener alten Hunnen oder Hieng-nu nannte ſich in ſeinen Briefen an den Kaiſer von China, der große Tanju, geboren vom Himmel und der Erde, eingeſetzt von der Sonne und dem Monde. Jeden erſten Monat verſammelten ſich alle 24 Offiziere deſſelben zum großen Opfer, jeden Fünften zu einem Andern in Lum-tching, und opferten dort dem Himmel, der Erde, den Geiſtern und den Ahnen. Auch in jedem Herbſte war feierliche Verſammlung, weil dann jedesmal die Pferde am fetteſten ſind. Jeden Tag gieng der Tanju aus ſeinem Zelte, das am Berge In-chan ſtand, und betete am Morgen die Sonne am Abend den Mond an. *) Die alten Türken hatten nach Theophilactus und Simocat große Verehrung für Feuer, Luft, Waſſer, Erde; ſie beteten einen Gott den Urheber des Univerſums an, dem ſie Kamele, Ochſen, Schafe opferten; ihre Prieſter rühmten ſich der Gabe der Weiſſagung. **) Die Mongolen erkannten nach Plan Carpin, Haiton, Marco Polo einen Gott Schöpfer aller Dinge, den ſie Naragai nannten, dem ſie aber keinen beſondern Dienſt weihten. Sie richteten Gebet und Opfer an beſondere Götzen, die mit Filz bedeckt waren, oder einem Seidenſtoffe, die ſie unter ihre Zelte, oder auf zierlichere Wagen ſetzten, und als Schützer ihrer Heerden betrachteten, und denen ſie das Herz aller geſchlachteten Thiere darbrachten. Einer beſonders, reich geziert, ſtand immer vor dem Zelte des Großkhans, dem ſie vor allem Pferde opferten, die heilig gehalten, und nicht weiter gebraucht wurden. Der Mittag war ihnen hoch geehrt, und ſie beteten Sonne, Feuer, Waſſer, Erde an. Die Verunreinigten führten Zauberer, in deren Weiſſagungen ſie großes Vertrauen ſetzten, zur Reinigung zwiſchen zwei Feuern durch. Sie nannten den Mond die große Königin, und fiengen ihre Unternehmungen immer im Neumond oder Vollmond an. Beim Begraben wurde das dem Verſtorbenen Liebſte mitbegraben; Pferden wurde die Haut abgezogen, dieſe mit Stroh gefüllt, und dann auf vier Füßen aufgeſtellt. Beinahe ganz daſſelbe berichtet Herodot mehr als anderthalbtauſend Jahre früher von den europäiſchen und aſiatiſchen Scythen: ſie opferten dem Feuer vor allen, dem Himmel und ſeiner Gattin der Erde, der Sonne, dem Monde, dem Mars, (dem Eiſen) und dem Hercules, dazu noch die ſogenannten Königſcythen dem Waſſer; ſie errichteten aber dieſen Göttern keine Bilder, Altäre oder Tempel, dem Mars ausgenommen, der vorgeſtellt werde durch ein bloſſes Schwerdt auf einem groſſen Haufen Reiſſig. *) Sie opferten Allen Thiere, beſonders Pferde, die ſie mit ihren eigenen Knochen kochten; dem Mars je den hundertſten unter ihren Gefangenen. Sie hätten viele Wahrſager, die aus groſſen Ruthenbündeln, die ſie auseinander legten, weiſſagten, worunter die androgynen Enarias, die aus dem Lindenlaub vaticinirten, ſich rühmten von der Venus ihre Gabe erhalten zu haben. Um die Gräber ihrer Könige ſtellten ſie fünfzig mit Stroh ausge-

---

*) Nach dem Sſu-ki des erſten chineſ. Geſchichtsſchreibers Sema-tſien bei Deguignes T. II. p. 25 und 36.

**) Ebend. p. 375.

---

*) Melpomene L. IV. Die ſcythiſchen Namen, die er anführt, erklärt Anquetil im Zendaveſta aus dem Zend und Parſi zum Theil glücklich genug: ταβιτι, von tabad, erwärmt, παπαιοσ von Baba, Vater; απια, Erde von Apria Staub; οιτοσυροσ, Apollo von Deethre Auge; αρτιμπασα Urania, von Artpada die große Königin (wie bei den Mongolen); Θαμασδησ, Neptun von Taman zadeh, allen Dingen zur Geburt helfend.

ſtopfte Pferde, mit gleich viel getödteten darauf beveſtigten Sclaven, in die Runde her. Er führt dann noch an, die Scythen hielten ſich für das jüngſte aller Völker. Ein Mann Namens Targitaus, der Sohn des Himmels und einer Tochter des Flußes Boryſthenes ſei der erſte Bewohner dieſer noch wüſten Gegenden geweſen. Er habe drei Söhne Liperas, Arpexas und Celaxas gehabt; unter ihrer Regierung ſeien goldne Heiligthümer vom Himmel gefallen, und wie die beiden ältern ſie hätten wegnehmen wollen, habe das Gold geglüht, beim jüngſten aber wäre es erkaltet geweſen, und die beiden andern hätten ihm deswegen die Regierung übertragen. Vom erſten ſeien nun die Scythen erzeugt, Auchaten genannt; vom Arpexas die Catiarer und Traſpier; vom Jüngſten die Paralaten. Alle gemeinſam aber hießen Scoloten. Vom erſten König Targitaus bis zum Zuge des Darius gegen ſie, ſeien tauſend Jahre verfloſſen. Die pontiſchen Griechen aber erzählten, Hercules ſei bei der Verfolgung ſeiner Pferde dahin gekommen, und von ihm habe eine Schlangenjungfrau die drei Söhne Agathyrſus, Gelo und Scytha empfangen. Ganz das Gleiche berichten im Oſten die alten chineſiſchen Geſchichtſchreiber vom Königreich Kao-li in Corea; ſeine Fürſten leiteten ihren Urſprung her von der Tochter eines Flußes, geſchwängert durch die Sonnenſtrahlen. Sie gebar ein großes Ei, und aus dieſem gieng ein Knabe hervor. Der König von Tu-ju warf das Kind den Hunden und Schweinen vor, die es aber nicht berührten; Pferde und Ochſen, die es zertreten ſollten, wichen ihm aus; auch in die Wüſte ausgeſetzt, wurde es erhalten. Es wuchs dann unter dem Namen Tchu-mong auf, und wurde ein guter Bogenſchütze. Wie er in der Folge flüchten mußte und ein Fluß ihn aufhielt, bildeten die Fiſche eine Brücke, die ſich wieder löſte, nachdem er hinübergegangen. *) Von den Maſſageten berichtet gleichfals Herodot am Ende des erſten Buches, unter den Göttern verehrten ſie allein die Sonne, und ſchlachteten ihr, der Verwandtſchaft der Naturen wegen, das Pferd. Die Sauromaten verehrten das Feuer, erzählt Nymphodorus im Buche von den barbariſchen Geſetzen. **) Chagannus Anführer der Abaren ſchwur nach dem Zeugniß des Menander mit gezogenem Schwerdte beim Himmel in der Höhe und dem Gotte Feuer, der im Himmel iſt, ſo wie denn auch die Ungaren aus demſelben Völkerſtamm, abweichend von allen Nationen, Gott Iſten nennen, wahrſcheinlich von ἑϛιαν, ἱϛιην, Veſta, dem groſſen Weltfeuer abgeleitet. Das alſo iſt das alte Geſetz, das auf jener weiten Steppe zwiſchen dem Tanais und dem Amur herrſchte, früher Naturdienſt, nur ſchon erkaltet im Norden. Denn alle äußerliche Religion iſt climatiſch wie Pflanze und Menſchenform und Art. Wie jene Steppe nicht Baum noch irgend ein ander groß ausgezeichnet Gewächs hervorgebracht, aber Gras Halm an Halm in unzählbarer Menge; ſo treibt ſie wohl dichte Menſchenſaaten auch, aber keinen groſſen

---

*) Deguignes H. d. H. T. I. P. I. p. 135.

**) Clemens. Alex. Admon. ad Gentes p. 43. Ed. Par. auch er beſtättigt aus dem Buche des Iceſius von den Myſterien, daß die Scythen einem bloſſen Schwerdte opferten.

Geſetzgeber und Religionsſtifter hat ſie hervorgebracht. Wohl was ungeſchwächte, einfache Naturkraft vermag, haben ſie gewürkt; große Zahlen haben um Einzelne ſich hergedrängt, und ſo haben ſie ſelbſt Einheit doch als Eroberer Millionen gezählt, und immer zerſtörend niemal bauend ſind dieſe Gog und Magog durch die Pforten der Gebürge, die ſie eingeſchloſſen, hindurch gebrauſt. So iſt ihre Religion Jahrtauſende ſo einfach geblieben wie ihre Lebensart, und wie einzelne Stämme ſich von der Maſſe abgeſondert und weiter noch nach Norden hinaufgezogen, iſt ſie denn vollends in den ärmlichen Schamanism *) verſiegt, um nur explodirend bisweilen in dem wilden Rauſche der Beſchwörungen wieder kämpfend mit der Ungunſt der Umgebung auszubrechen. Wie ſie aber erobernd ſüdwärts drangen, eigneten ſie ſich vielfältig die dort beſtehenden glänzendern religiöſen Syſteme an, indem ſie wie Nicephorus Gregorias **) von ihnen ſagt, ablegend ihre vaterländiſche Gleichgültigkeit für das Göttliche, zu dem fremden Dienſt hinneigten. So nahmen die weſtaſiatiſchen Tataren häufig perſiſchen und ſyriſchen Cultus auf, gleichwie die Türken den Muhamedanism, während die öſtlichen vielfältig chineſiſche Dogmen ſich angeeignet, und von Süden aus iſt frühe ſchon, wie wir geſehen, der Buddhaism zur Hauptwurzel der Nation auf ihrer Berghöhe hingedrungen.

---

*) Auch der Name Schaman, Schamanism ſteht in wahrſcheinlicher Verbindung mit dem Samanäism und den indiſchen Schamanerguals, die gleichfalls, ſo wie die Taoſſe ſich mit Wahrſagen abgeben.

**) Hist. Roman. L. II. p. 16.

Daher wird es begreiflich, wie jene ſlaviſchen Völkerſchaften, die in den frühern Jahrhunderten von jenem Stamme ſich gelöſt und nach dem öſtlichen Europa hin vorgedrungen, ſo vielen Orientalism in ihrem religiöſen Cultus zeigen konnten. Den Gegenſatz des guten und böſen Prinzips finden wir perſonifizirt bei den Wenden, Serben und Obotriten. Recht orientaliſch zuſammenſetzende Symbolik zeigen uns die Bilder der Rugier die Saxo Grammaticus *) beſchreibt. Svantevith, Lichtglänzend, vor allen in Arkon im gemeinſamen Tempel der ſlaviſchen Völker verehrt; ſein coloſſales Bild mit vier Häuptern auf vierfachem Halſe nach den vier Weltgegenden geordnet; mit geſchornem Bart und Haare; in der Rechten ein aus vielen Metallen zuſammengeſetztes Trinkhorn, in der Linken den Bogen, neben ihm Sattel, Zaum und Schwerd, dreihundert Pferde und eben ſo viele Krieger ſeinem Dienſt geweiht, vor allen ein weißes Pferd, das er ſelbſt in Schlachten ritt, und das wahrſagend Auſpizien über Krieg und Frieden gab. Dann bei den Karentinern Rugiävith, mit ſiebenfachem Antlitz, ſieben Schwerdter an einem Gehänge an ſeiner Seite, das achte gezogen in ſeiner Rechten, der Gott des Krieges und der Stärke; weiter Perevith mit fünf Häuptern, aber ohne Waffen; endlich Porenutz mit vierfachem Antlitz, ein fünftes auf der Bruſt, mit der Linken die Stirne, mit der Rechten das Kinn berührend, alle in ihrer Zuſammenſetzung auf die Sonne und die vier Jahrszeiten, die

---

*) Historiae Danicae Lib. XIV. p. 319 und 327. Ed. Sor.

ſieben Planeten und die fünf Elemente deutend, beweiſen früheren Verkehr mit perſiſchen und indiſchen Mythen und die direkte Verwandſchaft des Slavenſtammes mit dem Hinteraſiatiſchen.

Von jenen vier großen Tafeln, die indem ſie ſich an die aſiatiſche Mittelhöhe anlegen, den ganzen Welttheil zuſammen ſetzen, haben wir noch die Vierte, Weſtliche zu betrachten. Bactra, Aria, Perſien, Sogdiana liegen auf dieſer Tafel; der Oxus und Jaxartes fließen an ihr hinab; ein großer Gebirgzweig führt von der Centralhöhe in den Paropamiſaden gegen die Wurzel des andern Welttheils den Caucaſus; ein großer Paß bei Kaſchgar leitet aus der innern Ringfläche in die Ebene hinaus, gleichwie nach Oſten drei andere Päſſe nordwärts über Pekin, weſtwärts von Chenſi, und unten über Yun-nan aus Tibet hervor nach China führen. *) Hier aber durchkreutzen ſich zuerſt auch die Ausſtrahlungen

---

*) Ohne Zweifel ſind durch den mittlern die ſpäteren gebildeten Chineſen unter Fohi, nachdem ſie nach und nach längſt dem Himmelsberge immer weiter nach Oſten fortgezogen, eingedrungen. Sie fanden das Land zum Theil ſchon von Barbaren beſetzt, die nackt giengen und ſich den Körper bemahlten. Unter den Tcheu, 1200 J. v. C. war der ganze Süden noch von dieſen bewohnt, nordwärts des Kiang wohnten die cultivirten Chineſen. Unter der Dynaſtie Han glichen die Bewohner der Provinz Yun-nan noch in allem den Barbaren aus Tibet oder Tuſan, die ums J. 589 erſt einen gemeinſchaftlichen König bekamen, der ihr Gebiet bald ſüdwärts und nordwärts erweiterte, wahrſcheinlich alſo waren jene Ureinwohner über die Gebirge oder durch jenen dritten Paß von Tibet her gekommen.

beider Höhen; während die Aſiatiſche die ihrigen nach Weſten wirft, ſendet nicht minder der Caucaſus von den ſeinigen nach Oſten hin; wie der Euphrat und der Tigris von ihm gegen den Aufgang fallen, während der Gihon und Sirr vom Imaus gegen den Niedergang hindringen. In den geradläufigen Gang der Geſchichte wird daher hier zuerſt eine rückläufige Bewegung eingetragen, und weil überhaupt die europäiſch caucaſiſche Strömung in der Geſchichte herrſchend geworden iſt, darum hat die ſpätere Richtung die frühere auch im Gedächtniß der Nationen beinahe ganz verdrängt. Es deuten daher auf der Weſttafel beinahe alle vorhandnen Monumente nicht mehr nach dem Oſten, ſondern nach Weſten hin. Sechzehn Oerter des Segens hatte der ſchaffende Geiſt auf Erden gegründet, ſagt der Zendaveſta, Gegenden reich an Ueberfluß; da gieng an Djemſchid das Haupt der Völker und Heerden, Sohn Vivenghans ſein Ruf, ſich unter ſein Geſetz zu geben und zu verkündigen ſein Wort. Und Djemſchid ſagte, ich bin nicht gerecht dein Wort zu thun, aber ich will die Welt dein Eigenthum glücklich machen, fruchtbar und ſegenreich; und er nahm den Golddolch und 900 Theile der Erde wurden mit zahmem und wildem Vieh, mit Menſchen, Hunden, Geflügel und rothglänzenden Feuern erfüllt; vor ihm ſah man in dieſen Luſtgegenden nichts dergleichen. Er aber ſpaltete mit dem Golddolch die Erde und ſprach das heilige Wort mit Gebet, und im Durchzuge wurde Glück und Segen dem erſten Dritttheil der Länder, und dem andern und folgenden Dritttheil geſchah desgleichen. Und er baute den Ver, und brachte dahin die Keime des Lebens von Menſchen, Hunden und Vögeln, Bäumen und rothen Glanzfeuern. Waſſer ergoß ſich in Strömen und umgab die große Burg von Ver (Hamadan). Und es war kein Tyrann in Ver, kein Bettler, Betrüger, kein Feind im Finſtern; unter Djemſchid dem Glänzendſten der Sterblichen, den die Sonne geſehen hat, ſtarben die Thiere nicht; es war nicht Froſt noch Hitze, nicht Alter noch Tod, nicht verirrte Leidenſchaften; die Menſchen ſchienen in ihrem Glanze und ihrer Munterkeit nur 15 jährig; an Waſſer und Fruchtbäumen und Geſchöpfen zur Nahrung war nicht Mangel; die Weiber hatten keine Zeiten. Er baute neun Brücken (Straßen) in den großen Oertern, und brachte den Keim zu tauſend Männern auf die großen, von 600 auf die Mittlern, von 300 auf die Kleinen. Er baute auf Ver einen Pallaſt der Anhöhe, umzog ihn mit Mauern, und ſein Inneres war in Theile geſondert und hell erleuchtet. Damals würde man Tag für Jahr gehalten haben, ſieben Monathe der Wärme und fünf des Winters. *) Zur Zeit ſeines Vaters Vivengham lebte auf ſeiner Burg im Gebürge Albordſi, im Pallaſt von hundert Säulen getragen, der reine, tapfere, lichtglänzende Hom oder Hoomo mit dem Goldauge, er der erſte Thäter des Geſetzes, der Weg zu allem Guten, er ſegnete das Waſſer und die Thiere. Unter der Aufſicht dieſes Herren wurden die Wäſſer vertheilt, wie unter der von Yao in China; er hat die Thiere unterwieſen, die Menſchen hat er die Fervers rühmen gelehrt, um derentwillen die Welt hervorgebracht iſt. Er iſt der erſte, dem Ormuzd den

---

*) Vendidad II. Fargard. Izeschne 9. H. p. 92.

Evanguim (Gürtel) und Saden (das Opferhemd) gegeben hat, die mit dem reinen Geſetze vom Himmel gekommen, und nachdem er ſich umgürtet auf den erhabenen, weitgehenden Gebürgen, hat er das Wort auf den Bergen gepredigt. Dieſer Hom, der Todzerſtörer, der Reine, der weitumfaſſende, der Geber alles Guten, des Körper voll Herrlichkeit und Lichtglanz iſt, des Name vom Goldſchimmer genannt, Haupt der Oerter, Straßen, Länder. Djemſchid aber erbeten und unterrichtet von ihm empfieng durch den Propheten das Geſetz; er übte es aber nur einfach und im weſentlichen aus ohne die vielfachen Ceremonien; er ordnete den Gürtel, führte das Feſt Nevrauz, Nevruzihamel, das Widderfeſt beim Eintritt der Sonne in die Frühlingsnachtgleiche ein, und die Gahanbars, die ſechs Feſte zur Ehre der Schöpfung der Erde und all ihres Segens; er ſtiftete die Stände der Prieſter, Krieger, Landleute und Handwerker, er der Stammvater aller Keans (Helden), Urvater der Parſen, das Haupt der Poeriodekeſchans, der Menſchen des Geſetzes. Hundert Theile vom Urlicht gab ihm Ormuzd, aber wenig Ateſchgah's waren unter ihm noch in Iran.“*) Dieſes reine Iran aber zwiſchen dem Weroſuſche (dem Araxes), und dem Koro (Kyros) iſt, wie die ganze Beſchreibung im Zendaveſta und die Analogie der Sprache und alles beweiſt, Armenien; in ihm Aderbedjan, Atropatene, Feuerland, der Brennpunct des ganzen Feuerdienſtes, rund um dieſe Mitte her die andern Keſchvar[illegible] oder Provinzen bis nach Bactra hin. Der große Alberdj aber, von dem in 200 Jahren alle Berge auf der Erde wuchſen, nach der Zahl 244, der vortreffliche Berg; bei dem der große Tireh Alberdj, der Rücken Tchekaot daeti, und Arzur auf dem jener uralte Prophet gelebt, iſt der große Caucaſus, der Tireh das tauriſche Gebürg, von dem oſtwärts das caſpiſche Meer, weſtwärts aber gegen die Quellen des Euphrats das Land Arzur (Erzerum) liegt. Der Tchekaet daeti iſt der Welt Mitte, hat hundert Menſchen Tiefe, über ihm die Brücke Tſchinevad, wo die Selen ihres Thuns Rechenſchaft geben müſſen, gränzend an die Pforten der Hölle, wo die Schaar der Dews immerfort nagt. Das alſo iſt das caſpiſche Meer, im Weſten Derbend, feſtes Thor, dort die Brücke der Güter, weil die Caravanen immerfort den Weg zogen, dort die Pforte zum Duzakh. *) Jenes alte Geſetz aber, das die Peeriodekeſchans befolgt, war zur Zeit Strabo's noch nicht erloſchen auf jenen Höhen: die Albaner in Armenien wohnend, ſagt er im eilften Buche, verehrten als Götter die Sonne, den Zeus (Himmel) und den Mond vor allem, der einen eignen Tempel nahe bei Iberien habe. Ein Prieſter ſei dieſem Tempel vorgeſetzt, im Range der erſte nach dem König, der den Dienſt beſorge und dem geweihten Lande vorſtehe, das von großem Umfange und reichlich bevölkert ſei. Vom Geiſt ergriffen, weiſſagten oft die Sclaven dort, indem ſie einſam durch die Wälder irrten; der Prieſter lege ſie dann an die ge-

---

*) Ebend. p. 93 — 95.

**) Herbelot. Bibl. Orient. p. 66.

---

*) Man ſehe die Abhandlung Anquetils am Anfange des zweiten Theiles vom Zendaveſta.

weihte Kette, nähre ſie während einem Jahre reichlich, und opfere ſie mit den andern Opfern der Göttin, indem eine dazu beſtimmte Perſon ihnen das Herz durchſtoße. Von Iberien auf derſelben Höhe aber erzählt er, vier Caſten bewohnten dieſes Land. Die erſte woraus zwei Könige gewählt würden, einer der durch Alter und Verwandtſchaft vorgeht, der andere der Recht ſpricht und das Heer führt; die zweite die der Prieſter; die dritte der Soldaten und Ackerbauer; die Vierte das Volk, das den Königen dient, und alles was zur Erhaltung des Lebens gehört, beſorgt.

So hat ſich uns die Nadel, die in der Geſchichte der Völker immer nach der alten Heimath deutet, plötzlich gewendet, ein ander Gebürg hat ſie der größern Nähe wegen dem ferneren entzogen. Die alte Höhe hat einem Sterne gleich die Maſſe ausgeworfen, und ſterngleich ſtrahlt ſie das Leben nach allen Seiten in Völkergüſſen aus, die an allen Abhängen hinunterrinnen, und die Erinnerung, die ſie gleich dem Faden des Dädalus mit in ihre Geſchichte hinunternehmen, läuft gegen einen Gipfel hin und das Netzwerk aller der Nervenfäden iſt über das Gewebe ſeiner Metalladern hingebreitet. Es mag ſein, daß jene große Fluthen, von denen alle Sagen reden, das Gedächtniß noch älterer Herkunft ausgelöſcht, und den verbindenden Leiter zwiſchen beiden Höhen durchgeſchnitten; aber auch der Stolz früher Völker ſich alle für Autochthonen zu halten, begünſtigt durch den Mangel ſchriftlicher Aufzeichnung, kann die Erſcheinung ſchon allein für ſich erklären. Vier große Emiſſionen hat insbeſondere gegen Süden hin jenes neue Ganglion von ſich ausgeſendet. Im Oſten den mediſch-perſiſch-parthiſchen Stamm, dann den chaldäiſch-aſſyriſch-babyloniſchen, weiterhin den arabiſchen, endlich den phrygiſch-lydiſchen. Eine gemeinſame uralte Stammſprache ruht wie Granit auf jener Höhe, das Zend, und davon haben öſtlich die perſiſchen Sprachformen ſich gelöſt, Pehlvi, Parſi, Deri; Südweſtwärts iſt ſie in die aramäiſchen Idieme mit ihren beiden Hauptwurzeln der chaldäiſchen und altarabiſchen in ihr beiden Formen Kufi und Musnade ausgeſchlagen; endlich gegen Weſten in die kleinaſiatiſchen Sprachen übergegangen, die ſo wie der Stamm ſelbſt in früher Zeit die griechiſch thrakiſche Emiſſion gegeben, und auch große Ausläufer nach dem Norden hingetrieben, ſo auch im phrygiſchen jene auffallende Aehnlichkeit mit den germaniſchen Sprachen zeigt. *) Obgleich wir hier alſo bei einem neuen Knoten-

---

*) Rudbeck hat in ſeiner Atlantis T. I. p. 808. geſammelt, was ſich in den alten Schriftſtellern von einzelnen altphrygiſchen Worten findet, und die Erklärung derſelben aus den nordiſchen Sprachen iſt meiſt treffend, und die Analogie ohne Zweifel gegründeter, als ſo manche andere die er ſonſt in dem Buche beibringt. So hat das Becca, Brod, bei Herodot ſeine Wurzel im ſcandinaviſchen baka, bekare, backen; Bergamus das Schloß von Troja von Berg, Bergheim; Pyr das Plato phrygiſch nennt von Fyra, Feuer; Frutis die Venus der Trojaner nach Solinus, auch Frutiscia bei Auguſtinus genannt, analog Fru-Viſa, Frau-Mutter, Fis, Diſa, Deia nämlich Mutter; Frutin-al bei Feſtus der Name des Venustempels bei den Trojanern, von Al, Hal im Gothiſchen, Halle, Tempel; Ma die Magd der Cybele bei den Trojanern von Ma Maid; Kabires (Kappir und Kappar) nach dem

puncte der Hiſtorie angekommen ſind, verläßt uns darum doch die Analogie der früheren aſiatiſchen Geſchichte nicht; wir dürfen erwarten daß, da das Naturgeſetz dort wie hier gewaltet, im ganzen auch der Gang der Entwicklung derſelbe ſei. Wir finden in China die Geſchichte mit der Gründung eines regelmäßigen Reiches in der Mitte von Barbaren beginnen; durch die Bezwingung dieſer Stämme und ihre Aufnahme in den gemeinſamen Verein kommen bald verſchiedne Elemente in die Zuſammenſetzung; es ent-

---

zehnten Buche des Strabo die drei phrygiſchen Götter in myſtiſcher Bezeichnung Macht und Stärke ausdrückend, von Kieppas oder Kiempas, kämpfen, wovon Kiampe, Kampe, Kappar, Kimpar Kämpfer; Gliros oder Gleros Geld nach Heſychius von Gliſa, gleiſen, wovon Gliis, Barglaſes in der Edda; Lytverſas Ode oder Hymne nach dem Zeugniß des Bochart in Acn. p. 42. von Liuda, lauten, wovon Laute, Lautvers; Arman Krieg, davon Arman, Heermann, Soldat; Siginnes ein phrygiſcher Eigennahmen von Sigge, Sieger; Bedu Waſſer bei Clemens von Alexandria von bada, baden, daher wat feucht, wata befeuchten; Selgia Kraut und Gemüße bei Heſychius von Selg, daher Salat Peterſilge; Azanu Name einer Stadt wo den Göttern geopfert wurde, von Aß Gott, daher Azanau, Götterau oder Sitz; Baldur oder Ballen Namen eines Königs nach Heſych, wie der Gott der Edda; Manliga, Mannica, Mannesthat nach Plutarch de Iside p. 365; Julla kleines Schiff nach Flaccus Argon., daher Jölle; Socci von Sockor, Footſockor, Langſokor, daher Socken; Alfeus Name des Flußes von Alf, Fluß; Oen, Inſel nahe bei Troja Oen, Holm; Tros, Königsname, auch Beiwort für Odin in der Edda, daher Drotte Herr; Troja, von Träggia, wahl befeſtigter Ort, daher Trojen, Trojenburg, feſte Burg. ꝛc.

ſteht ein Streben nach Unabhängigkeit in den einzelnen Gliedern; kleine Staaten bilden ſich im Staate, alle loſe durch das gemeinſame Band der Reichsverfaſſung verknüpft; bald ſtrebt einer um den andern ſich durch die übrigen zu jener Mitte vorzudrängen. Unter den Kämpfen des Partheigeiſtes hat ſich recht lebendig die Erinnerung einer früheren ruhigen Zeit erhalten, die zugleich durch die Verbindung mit der alten Fabel ſich der Einbildungskraft empfiehlt, und alle die zur Herrſchaft vorgedrungen, ehrend dieſe Religion im Volke, wollen ihren eigenen Urſprung aus jener Zeit ableiten; alle wollen aus einer und derſelben Grundwurzel entſproſſen ſein. So beginnt daher die chineſiſche Geſchichte mit dem Gründer Fo-hi, und von ihm bis zu Hoang-ti iſt die Fabel herrſchend: mit Yao tritt zuerſt die hiſtoriſche Zeit ein, und gleich nach ihm wird durch freiwilligen Uebertrag die höchſte Würde einer neuen Dynaſtie, jener der Könige von Hia anvertraut. Nach mehr als 400 Jahren geht dann das Reich durch gewaltſame Eroberung an Tching-tang König von Cham, der ſich für einen Abkömmling des Jao giebt, über; 600 Jahre ſpäter wird dieſe Dynaſtie wieder gewaltſam durch die Könige von Tcheu, die ebenfals wieder vom alten Stamme, von Hoang-ti ſich ableiten, verdrängt, wie Sardanapal aber verbrennt ſich Tan-ki der letzte der vorigen Dynaſtie mit ſeinen Schätzen. Nach 600 Jahren bändigen die Könige von Tſin nach und nach alle die kleinen unabhängigen Fürſten, die ſich gebildet hatten, und gründeten ihre Oberherrſchaft, die im dritten Jahrhundert vor Chriſto unter Tching-vang, der um das Andenken an die ältere Geſchichte zu vernichten, die große Bücherverbrennung verordnete, ihre größte Höhe erreichte; dann wieder ſank bei der Zunahme der Anarchie und vielfältigen Einbrüchen benachbarter Barbaren, ſo daß das Reich in eilf größere Königreiche zerfiel; bis Liu-pang, wieder Abkömmling von Yao, erſt Soldat, dann Räuberanführer vom Gebürg herab Provinz nach Provinz eroberte, und die Herrſchaft der Han gründete, nach denen ſpäter das Reich wieder in drei Staaten zerfiel. Ueberall alſo durch die ganze Geſchichte Herrſchaft eines Stammes um den andern; dabei beinahe jedesmal Verlegung des Mittelpunctes in dem Reiche an einen andern Ort; die Erzählung der Reichsgeſchichte aber nichts deſtoweniger immer ablaufend gleichſam an einem Faden geknüpft an die alte Fabel. So iſt bei denſelben Geſchichtſchreibern, die uns dieſe Veränderungen berichten, in den erſten Jahrhunderten Indien in fünf Reiche getheilt, im Norden bei Tibet, Südwärts um Cap Comorin im Oſten Coromandel, im Weſten Malabar und am Indus, endlich Tchong-tien-tco das Reich der Mitte, alle von eignen Königen beherrſcht. *) Im Jahre 641 aber wird in der Chronik bemerkt, daß der König von Mokito, Theil von Mittelindien um den Ganges, der die andern vier Reiche bezwungen hatte, Geſandte geſchickt und erhalten habe. **) Die Geſchichte der Tatarn bietet uns, ſo wie ſpäter die europäiſche Völkerwanderung, daſſelbe Schauſpiel dar, wie Völker von derſelben Wurzel ausgegangen, und im Bewußtſeyn dieſer gemeinſamen Verwandtſchaft, im Verlaufe der Zeit übereinander ſich erheben, und große umfaſſende Staaten bilden. Nicht anderſt iſt es nun um jene weſtaſiatiſche Geſchichte beſchaffen. Betrachten wir die Trümmer der alten perſiſchen Sagengeſchichte die im Zendaveſta, Schachnameh und andern orientaliſchen Schriften ſich erhalten haben; dann finden wir auch hier die Hiſtorie beginnen mit der Fabel. Kaiemerts weiß, lichtglänzend, der Urmenſch, aus dem Urſtiere geboren, auch Gil-ſchah, König der Erde genannt, geboren in Aderbedjan *) aus deſſen Samen die 25 Völker geworden, iſt der Fo-hi des Caucaſus. Von ihm die Gil-ſcha-hier des Dabiſtan, und zwar zunächſt die erſte Folge, die Piſchdadier, Siamek, Huſchenk, Thamurath (der Vivenghaim des Zendaveſta) Djemſchied, Zohak, Feridun jeder mit vielen hundert Jahren Regierungsdauer, alſo nicht Perſonen ſondern Dynaſtien ausdrückend, wie die chineſiſchen der Hia, Cham, Tcheu, Tſin, Han. Weiter Afraſiab, König von Turan, aus anderer ſcythiſcher Wurzel durch Einbruch den caucaſiſchen Stamm beſiegend und beherrſchend, wie oft die Hiong-nu aus derſelben Wurzel in China eingebrochen, und die inländiſchen Fürſten verdrängt. Mit dieſen ſcythiſchen Incurſionen beginnt die griechiſche Geſchichte des Herodot, die von Khoſru an wohl die zweite Folge der Kaianiden, aber kein älteres perſiſches Weltreich kennt, allerdings jedoch ein Babyloniſches und Mediſches. Die Annahme, Herodot habe nicht die eigentlich perſiſchen Könige im

---

*) Deguignes Hist. des Huns T. I. p. 166.

**) Ebend. p. 58.

---

*) Biblioth. orient. p. 57.

Innern von Aſien gekannt, nur untergeordnete Satrapen in den Provinzen, muß als ganz unſtatthaft verworfen werden, da Herodot genaue Kenntniß von allen Theilen des Reiches bis gegen Indien hin und zu den Seren verräth, und eine weitere Entfernung des Mittelpunctes gegen die ganze aſiatiſche Geſchichte ſtreitet. Jene altperſiſchen Traditionen aber geradehin zu verwerfen, würde frech und vermeſſen ſeyn, da Nationen wie Menſchen beſſer noch der fernen Jugend, als der nächſten Vergangenheit ſich erinnern, und Herodots Geſchichte ſelbſt wieder größtentheils auf ſolchen Sagen ruht. Beides alſo läßt nur dadurch ſich vereinigen, daß man annimmt, die perſiſche Sagengeſchichte ſei nicht Geſchichte des einzelnen Volkes, ſondern des ganzen caucaſiſchen Stammes in ſeinen verſchiedenen Verbreitungen, wie die chineſiſche Chronik gleichfals Geſammthiſtorie aller chineſiſchen Völkerſchaften iſt, die über einen Raum beinahe ſo groß wie der von Europa ausgeſeſſen ſind. Die Perſer, die ſelbſt ganz Vorderaſien von Aegypten bis zum Indus und gegen Bactra hin beherrſchten, bewahrten die Geſchichte dieſes Reiches, wie ſie es den Medern und dieſe den Babyloniern abgewonnen, und weil ſie eines Stammes mit dieſen Völkern ſich erkannten, darum ſchloſſen die Dynaſtien ihrer Könige ſich unmittelbar an jene früheren an, und Prexaspes konnte nun bei jenem Betruge des Smerdes, vom Thurme herab, die Abkunft des Cyrus, vom Achämenes oder Djemſchid an, aus jener alten Geſchichte erzählen, *) gleichwie die früheren chineſiſchen Kaiſer ihre Geſchlechtsfolge von Yao

---

*) Herod. Thalia §. 84.

oder Hoang-ti ausgehen ließen. Und auf dieſe Weiße läßt ſich dann die perſiſche Geſchichte auch mit der aſſyriſchen vereinigen, wie ſie uns Syncellus aufbewahrt. Cteſias giebt der Dauer dieſes Reiches von Belus an, etwa 2175 J. v. C., bis auf Sardanapal 1300 Jahre. Die Regierung des Djemſchid etwa 2155 J. v. C. *) aber für die von Julius Africanus erwähnte Dynaſtie der Chaldäer angenommen; die Regierung Zohaks 1756 J. v. C. für die der Araber oder Kuſchiten bei demſelben, deren Herrſchaft in der Aehnlichkeit ihrer Sprache mit dem Pehlvi **) unzweideutige Spuren hinterlaſſen hat; die von Feridun als die dritte der Familie Beletuſan, dann wird alles mit Syncellus und den Griechen zuſammenſtimmend. ***) Daß nicht auch der vierte Stamm der phrygiſch lydiſche als herrſchend in dieſe Geſchichte eingedrungen, vereitelte der Sieg des Cyrus über den Cröſus am Halys. Das iſt daher die Ordnung dieſer vorderaſiatiſchen Entwicklung. Die erſten Stämme, die von den Gebürgen hinabgeſtiegen, folgten dem Euphrat und Tigris, und ſiedelten ſich in jener, nach dem Zeugniß der Griechen unglaublich fruchtbaren Ebene an, und grundeten dort den erſten großen Staat, der nach dem Zeugniß des Diodor, im dritten Buche, wahrſcheinlich aus Beroſus gezogen, von Indien bis Aegypten gieng, und Phönizien, Propontis, Perſien und Parthien bis zu den caspiſchen Pforten begriff, und unter Ninus und Semiramis Kriege gegen Bactra und Indien hin führte, *) ſchon da aber den aſſyriſchen, babyloniſchen, chaldäiſchen Stamm einen um den andern in ſeiner Mitte herrſchen ſah. Dann gieng die Herrſchaft an die Araber über, die ſchon nach ihren Sagen 2817 Jahre v. Chr. ein Königreich in Yemen gegründet hatten; zunächſt an die Medier, die unter Dejoces ſich zum erſten zu einem Staate conſtituirten; weiter folgte der letzte Einbruch der Scythen und endlich das Reich der Perſer. So wandert die Herrſchaft alſo allmählig im Kreislauf um den Caucaſus vom Occident gegen den Orient zuzurück, ein Gang den ſie auch in ſpäterer Zeit unter der Parther Regierung und ſelbſt den verſchiednen tatariſchen Reichen fortgeſetzt. In derſelben Linie liegen nun auch die Monumente jener frühen Zeit, zuerſt Reſan, Ninive Babylon mit ſeinen Wundern, dann Ecbatana mit ihren ſieben Mauern, zuletzt und am jüngſten Perſepolis mit ſeiner Säulenlaube und den Keilinſchriften. **) In

---

*) Anquetil. Duperron Memoire sur la Dynastie des Pichdadiens.

**) W. Jones Sixième Disc. sur les Persans. Rech. Asiat. T. II.

***) Memoire sur la durée de l'empire assyrien par Anq. Dup.

---

*) Daß auch Phrygien in dieſem Reiche begriffen war, ſcheint die ſonſt auch ſchon beachtete Stelle bei Diodor im zweiten Buche anzudeuten, indem er ſagt, Priamus habe bei ſeinem Kaiſer Teutamos, den auch Euſebius in ſeiner Chronik um jene Zeit anführt, um Hülfe nachgeſucht und ſie erhalten.

**) Nach der Vergleichung alles deſſen was Niebuhr, Chardin und die älteren Reiſenden über die Ruinen von Perſepolis beibringen, habe ich mich beſtimmt für die Anſicht derjenigen, die dies Werk in ſeiner gegenwärtigen Form nicht über die Zeit Zoroaſters hinausſetzen. Es unterſcheidet ſich von den aegyptiſchen und indiſchen Monumenten ſchneidend dadurch, daß das Religiöſe, Prieſterliche durchaus nicht wie hier vorherrſcht, ſondern vielmehr die Verfaſſung, derſelben Ordnung haben denn auch nun auch die mythiſchen Formen ſich entwickelt, wir ſtellen indeſſen die perſiſchen

---

worinn denn aber allerdings das mythiſche als eines der bedeutendſten Momente aufgenommen iſt. In dieſem Geiſte der ſchon europäiſirenden Unabhängigkeit der königlichen Gewalt, war aber nach allem, was wir von der perſiſchen Geſchichte wiſſen, dies Reich organiſirt. Es iſt ohne Zweifel, wie Heeren richtig bemerkt, das Leben eines Königs in allen Verhältniſſen hier vorgeſtellt, und dieſer König mag allerdings Dſchemſchid ſein, und dadurch in der Sage das Gebäude den Namen Haus des Dſchemſchid erhalten haben. Ueberall erſcheint ein vollkommen wohl eingerichteter und geregelter Staat, aber unverkennbar deutet alles gegen den Deſpotismus hin. Die langen Gewänder, in die viele Perſonen gekleidet ſind, haben die Perſer von den Medern angenommen, die nach dem Zeugniß des Strabo L. XI. p. 365. in der Erfindung vieler Dinge den Armeniern vorgegangen ſind und ſelbſt den Perſern; wie dann die ganze ſogenannte perſiſche Schule, Reitkunſt und die Fertigkeit den Bogen zu führen, Kleidung und Putz und die religiöſe Verehrung der Könige von ihnen abzuleiten iſt. Die Dolche mit den Hahnenköpfen an der Seite ſind gerade ſo geſtaltet wie der Dolch des Mythra in den ſpäteren Bildnerwerken, und die Zypreſſe, die oft vorkömmt, deutet gleichfalls auf Zoroaſter. Was von mythiſchem zwiſchenläuft, liegt ſchon ferne dem eigentlichen Sabäism. Aeltere Reiſende hatten bemerkt, an einer Wand komme ein König vor, der das Feuer, eine Sonne und eine Schlange anbete. Das würde entſcheidend geweſen ſeyn, wenn es ſich wirklich ſo befände, denn die Schlange iſt im Zendaveſta Symbol Ahrimans, alſo Gegenſtand des Fluchs und nie der Anbetung. Aber bei genauerer Betrachtung hat ſich die Schlange in jene ſchwebende geflügelte oder in einer Blume ſitzende Halbfigur verwandelt, die Herder für den Ferver des Königs hält. Es wird ſich aus dem folgenden die Unſtatthaftigkeit dieſer Annahme ergeben, da die Darſtellung des Fervers getrennt zuerſt heraus, theils weil wir von ihr die Urkunde noch ſelbſt beſitzen, und theils weil ſie bei dem fortſchreitenden Gange, den wir von Oſten nach Weſten genommen haben, unmittelbar die erſte auf unſerem Wege liegt, ſie ſelbſt wird uns zu dem Brunnen leiten, aus dem ſie eine Naphtaquelle ſtrömt.

Auf den Bergen hatte das alte Geſetz in erſter Zeit geſtanden, und ſtreng gewaltet und geherrſcht, aber mit den Menſchen war es hinuntergegangen in die Ebene, und die waren lau geworden in ſeinem Dienſt, und hatten den Ernſt gebrochen und die Tüchtigkeit, und Böſes hatte ſich eingemiſcht, und Uebelthat war gewaltig auf Erden worden, von den guten Geiſtern hatten ſich die Völker abgewandt, und Schwarzkunſt trieben die Magier und opferten den böſen Dämonen. Da gieng im ſechſten Jahrhundert v. Chr. in Ariema Eſchio in Aderbedjan *) aus Feriduns Wurzel Zerethoſchtro, Goldſtern, Stern des Glanzes hervor. Angekündigt durch Wunder und Ge-

---

von der Perſon des noch lebenden anweſenden Königs, ein Herausverſetzen der Seele aus dem lebendigen Leibe, eine dem perſiſchen Syſteme durchaus fremde Abſtraction iſt. Einfacher läßt ſie ſich für den Schutzgeiſt von Perſien, eines Keſchvars oder des Königs erklären, der ſelbſt mit ihm Opfer dem Feuer und dem Ized Mithra bringt. Auch die Entzifferung der Keilſchrift, wie ſie aus den neuern Unterſuchungen ſich ergeben, obgleich auf einer willkührlich angenommenen Baſis ruhend, giebt doch ſo viele gelungene Combinationen und Probabilitäten, daß ſie gleichfals hier als ein nicht unbedeutendes Moment in den Calcul mit aufgenommen werden muß.

*) Ariema Eſchio, nach Abulfeda Urmia, woher bei den alten Schriftſtellern die Magier des Zoroaſter auch Arier genannt werden.

ſichte) vielfach kämpfend mit den Magiern, zum Anſchauen Gottes ſelbſt zugelaſſen, vertraut mit der heiligen Weisheit ſeiner Zeit, erneuerte er das Geſetz, und gründete ein neues Lichtreich der Religion, das ſein Name ſchon verkündigte. Das aber iſt der Inhalt ſeiner Lehre, die er im Zendaveſta in 21 Neeks niederlegte, wovon ſieben von Gott dem Urgrund aller Dinge und der Weſenentſtehung handelten; die folgenden ſieben ethiſch waren, die letzten mit der Arzneikunde und Aſtronomie ſich beſchäftigten, von denen aber, weil ſie daſſelbe Schickſal wie die Schriften des Confutſe erfuhren, nur der kleinſte Theil ſich erhalten hat.

Die Wurzel aller Dinge iſt Urbeginns durch Zervane akerene, die Zeit ohne Gränzen, das in Vollkommenheit verſchlungene Weſen gegeben. *) Sie hat gemacht (Kerete im Zend) gegeben, (datche) gebaut, gebildet (theveſchtae) Zervane, die lange Zeit, **) das große Weltjahr von zwölf Jahrtauſenden bis zur Auferſtehung: in ihr das All der übrigen Weſen, ſie ſelbſt aber geſchaffen; die Ewigkeit aber hat nichts über ſich; ſie hat keine Wurzel, iſt immer geweſen, und wird immer ſein. *) Vom Throne des Guten aber iſt gegeben das Wort, Honover, das Vortreffliche, reine, heilige, ſchnell wirkende, weit ausſehende, das war, ehe der Himmel war und irgend ein Geſchaffenes. **) Mit ihm iſt das erhabene, glänzende Urlicht zu Anfang gegeben, das Licht was von ſich ſelbſt in einem Nu aufglänzt, wodurch die Sterne, der Mond und die Sonne ſehen, Aniran das erſte Licht, ***) mit ihm das ſeit Urbeginn wirkſame Feuer †) und das ſüße hülfreiche, erhabene, reine, durchſichtige, goldfarbige Urwaſſer, Ardviſur ††), in ihnen der Samen aller Dinge. In dem Worte und den Urelementen aber iſt Ormuzd geworden, aus der Miſchung von Urfeuer und Urwaſſer kam er hervor, †††) er Ehore Mezdao der große König. Er iſt glänzend und ſchimmernd in Lichtherrlichkeit, allvollkommen, allvortrefflich, allrein, allmächtig, allweiſe, Körper aller Körper, er des Körper rein iſt über alles, heilig über alles, des Gedanke rein gut iſt, Quell aller Freuden, ſtark und wirkſam, allnährend, über alles unausſprechlich, und in Herrlichkeit verſchlungen. †*) Anſchauer der Zukunft, ſüßduftend, gutesthuend, ewigſeliger, ewigreiner, Glanzlicht erhaben über alles was iſt,

---

*) Vendidad in der Kleukerſchen Ueberſetzung p. 376. Beſtärtigt durch Theopomp, Euſebius, Damaſcius bei Wolf p. 259, Theodor von Mopsveſta bei Photius, Agathias L. II. p. 56. Die ſogenannten Orakel der Chaldaer nennen dies Urprinzip: Et Fons Fontium, et fontium omnium Matrix, continens omnia. Inde affatim exsilit origo variae materiae, inde tractus prester obscurat florem ignis.

**) Deum, qui est in mundo aeternum, infinitum, Juvenem et Senem, spirae similem, et fontanum alium, qui empyreum mundum agit. Patricii Oracula chald. V. 211 — 214.

---

*) Culma Eslam.

**) Izeschne XIX Ha.

***) Vendidad.

†) Izeschne XXXVI Ha.

††) Iescht Ardvisur.

†††) Culma Eslam.

†*) Izeschne I und XXII Ha.

Herr der Herren, König höher als alle Könige, *) Himmliſcher der Himmliſchen, Grund und Mitte aller Weſen, Allkraft, Reinigkeit, reiner Grundkeim, Verſtand, abgemeſſene Weißheit, Wiſſenſchaft und Geber der Wiſſenſchaft und Herrlichkeit, Uebelabwender, Allſeher, Geſundheitsquell, Richter der Größe, Beſchützer, Weitſeher, Wachhaber, Allwiſſer, das Wort von Allem, König des Ueberfluſſes, aus der Höhe blickend, deſſen Name jetzt und Alles, Halter des Alles, Fülle der Seligkeit, himmelerhabnes Feuer: **) Rameſchne Kharom, Vogel der Höhe. ***) Ihn hat die Zeit ohne Gränzen zum König beſtellt, begränzt durch den Zeitraum von zwölf Jahrtauſenden, und ſie behauptet ihre Herrſchaft über ihn. †) Das kräftigwirkende Urfeuer iſt Grund der Einigung zwiſchen ihm und dem in Herrlichkeit verſchlungenen Urweſen, die der Menſch nicht zu erklären, ſich beſcheiden ſoll. ††) Seine Ausdehnung (Tene) iſt Licht, er wohnt im Lichtkreiſe der Welt, in der Mitte des Urlichtes wohnt er; ſein Ferver der vollkommenſte, vortrefflichſte, reinſte, ſtärkſte, der reinſte am Körper, der Geiſt des himmliſchen Worts, des Körper kräftig und licht iſt. †††) Unbegränzt iſt er in ſeinem Weſen, aber begränzt in ſeiner Umhulle, dem Lichte nämlich. Und weil dies Licht †*) daher ſeine Gränze hat, darum iſt außer ihm die Finſterniß, und in der Mitte dieſer Finſterniß wohnt Ahriman mit ſeinem Geſetze; der in Laſter verſchlungene, der Quell der Uebel, der einzig iſt böſe und unrein und verwünſcht, mit langen Knien (mächtig, rieſenhaft), langer Zunge (Gottesläſternd) ein Nichts des Guten, aus ſich ſelbſt lebend, das Laſter ſelbſt. *) Er kann nichts Gutes denken, nichts Gutes reden, nicht weiſe ſein, er will das Geſetz nicht halten. **) Er der Dew, der die Welt quält, der im Laſter verborgene Darvand, der Lügner, der Arge, der Ungerechte, der Unreine, todſchwanger, Irrthümer ſäend, der finſtere König der Darvands, der Lügendrache. Seine Urwohnung iſt die tiefe Finſterniß, der Duzakh; er der Böſe war allein in ihrer Mitte, in einer Weite von 96000 Farſangen ſah ihn Ormuzd unter ſich, ſchwarz, bedeckt mit Unrath und Fäulniß, und im Böſen begriffen. ***) In den erſten Finſterniſſen wohnte einſam der Schlangendrache, ſein Weſen im Keim der dickſten Finſterniß, weit ausgedehnt ſein Körper, ſo weit die Dunkel reichen. Er lebt durch Gottes Macht; ihn hat die ewige Zeit gegeben, wie ſie Ormuzd gegeben, wie Finſterniß mit dem Licht gegeben iſt. Aber er iſt mehr böſe durch eigene Sünde, als durch die Nothwendigkeit ſeiner Natur, weil Ormuzd ehe er ihn bekämpft, ihn von ſeiner Sündhaftigkeit abzuwenden ſucht, und weil er nach der allgemeinen Auferſtehung, nachdem ihn die glühenden Metallſtröme ausgebrannt, wird heilig werden, himmliſch, Aveſta ſprechen, das himmliſche Wort reden, und lobpreiſen die Gottheit und Ormuzd, und das reine Geſetz gründen in dem Duzakh. *) Unendlich ſind beide Weſen in ſich ſelbſt, begränzt in ihrer Umhülle, einſam lebten ſie in der Mitte dieſer Abgründe, aber die Zeit ohne Gränzen hatte ihnen das Vermögen zu ſchaffen mitgetheilt; die zwölftauſend Jahre waren ſo unter ſie vertheilt, daß Ormuzd im erſten Drittheile allein regiere, im folgenden abwechſelnd mit Ahriman, im letzten dieſer allein. Ormuzd regte ſich daher zuerſt, und ſprach das Wort das Vortreffliche, das ganz iſt Lichtnatur, das lebendige, ſchnellwirkende, das ſeine Seele iſt, **) das Ormuzd ſelbſt iſt, Schöpfungsquell, das Wort der Heiligkeit, Reinigkeit, das Wort aller Wünſche das ſein Verſtand beſitzt, das ſein ganzes Weſen einnimmt, das ſich ganz mit ihm beſchäftigt und es vollzieht, während ſeine Zunge es unaufhörlich ſpricht, und Ahriman ſank vor dem Worte betäubt in die Finſterniß zurück; er ſprach den reinen, heiligen, ſchnellbeweglichen Honover, und alle reine Weſen die ſind und geweſen ſind, und ſein werden, ſind dadurch gemacht werden, und in Ormuzd Welt gekommen, und noch jetzt ſpricht ſein Mund das Wort in aller ſeiner Weite fort und fort. *) Er ſprach mit Größe das Wort. Vom unbeweglichen Himmel (Sakhter) aus, den er bewohnt, ſchuf er den umkreiſenden Himmel (Peiraman): in 45 Tagen war er ſehr wirkſam geweſen, und Himmel war geworden, und Licht zwiſchen Himmel und Erden, Sterne die Stand halten und in Bahnen laufen. **) Himmel war die erſte ſeiner Schöpfungen. In der Weltmitte unter der Wohnung Ormuzd iſt die Sonne gegründet, ihre Sphäre der Korſchid pai; wie Waſſer geht ſie im Kreiſe auslaufend von dem Alberdj, Licht ausſtrahlend und Glanz wie Regentropfen; Verſchwendung läßt ſie von ſich aus, die Sonne der Unſterblichkeit, des Glanzes und des Heldenlaufs, ***) mit vier Roſſen fährt ſie aufs Schnellſte, †) ſie ſelbſt ein ſtarklaufendes Roß, Ormuzd Auge nimmer ſterbend, das Große der Großen, Glanz gebend und Herrſchaft, Quell des Friedens, Heldläufer. Mit ihr gegeben iſt Mithra, ſie ſelbſt Mithra, der König aller Izeds, der Mittler zwiſchen Ormuzd und der Erde zum Beheſcht und zu Gunſten der Menſchen; gebend das Geſetz in den

---

*) Jescht Sades.

**) Jescht Ormazd LXXX.

***) Jescht Sades.

†) Culma Eslam.

††) Izeschne XXXVI Ha.

†††) Jescht Favardin.

†*) Bundehesch.

---

*) Vendidad. XVIII Fargard.

**) Izeschne XIX. Ha.

***) Nec deorsum pronus sis in nigricantum mumdum, cui profunditas semper infida substrata est, et Hades circumquaque nubilus, squallidus, idolis gaudens, amens, praeceps, tortuosus, coecum profundum, semper convolvens, semper tegens obscurum corpus, iners et spiritu carens. Et osor Lucis mundus, et tortuosa fluenta, sub quae multi trahuntur. Orac. Chald. V. 240 — 246.

---

*) Izeschne XXX Ha. Beſtättigt dem Weſentlichen nach durch Ariſtoteles, Theopompus, Plutarchus, Theodor von Mopsveſta, Damaſcius, Agathias.

**) Vendidad Fargard XIX.

---

*) Izeschne XIX Ha. Quae mens dicit, intelligendo sane dicit. Orac. Ch. v. 90.

**) Jescht XVIII.

***) Jescht Sades p. 107.

†) Jescht. Favardin. Daher der alte perſiſche Sonnenwagen, und in den Mithramonumenten der vierſpännige Wagen, den Mithra leitet.

Höheſt, der thätigſte, ſiegreichſte der Izeds; der Erhabene der Erhabnen, Schützer aller Geſchöpfe, der tauſend Ohren der Thätigkeit und zehntauſend erhabene Augen hat; der Wüſtenbefruchter, der ſehr wachſame, ſtarke, ſchlafloſe, aller Provinzen Fürſt, König der Todten und Lebendigen. *) Dann ſchuf er den Mond, der im eigenen Lichte glänzt, und vom Albordj ausgehend durch den Mah-pai (Mondgau) Grüne giebt, und Wärme und

---

*) Anquetil unterſcheidet ihn von der Sonne, aber er hat das ganze Zeugniß des Alterthums und die eigenen Parſenbücher gegen ſich. Alle Monumente der Plaſtik ſtellen ihn vor auf dem Stiere, unter andern damit bezeichnend die Sonne im Aequinoctium. Die Stellen, die er für ſeine Meinung anführt beweiſen gerade das Gegentheil. Im Zendaveſta heißt es von ihm, wie von der Sonne: du über den furchtbaren Albordj erhaben, erſter Bewohner des hocherhabenen Goldbergs, der allen Keſchvars (Erdtheilen) den großen König giebt; am Albordj wandelt der große König — Sonne — dieſer über alles geſtellte Amſchaſpand, dem Ormuzd einen Glanzkörper gegeben hat, welcher die Sonne iſt, ein muthiges Roß; Mithra, der dieſer Erde Breite genau durchläuft, ſie umkreiſt. (Jeſcht Mithra) Nach Beginn der Tagesdämmerung, wenn Mithra ſich in ſeinem Glanze über die Lichtberge hebt, und die Sonne an den Höhen glänzt. (Vendidad XIX Fargard) Mithra ſchenkt Getreide, Weide, erfüllt die Städte mit Glanz des Lichtes und Blüthe des Glückes. Die einzige Stelle, die er für ſeine Meinung anführt, iſt aus Jeſcht Sadeh, wo es heißt: Mithra der fort und fort lebt, fort und fort Stand hält am Himmel zwiſchen Mond und Sonne; dieſe Stelle aber ſagt weiter nichts, als daß ſeine Sphäre der ganze Kerſchvpai iſt, denn es heißt auch in ſeinem Jeſcht: der von der Erde bis zum Himmel das himmliſche Wort handhabt, der in ſeinem Laufe den ganzen Raum zwiſchen Erde und Himmel vollendet.

Geiſt und Frieden. Mah iſt ſein Ized. Unter ihm aber ordnete der Firſternhimmel (Sattes-vai) ſich nach zwölf Thierzeichen, die Standſterne der Sichtbarkeit 486000 an Zahl in zwölf Geſtirne, wie in ſo viel Stammmütter und ſie ſind ſeit ihrem Urſprung in achtzehn Khordehs männlichen Geſchlechts vertheilt, alle Heilige ſtehend zum Streite geſchaffen, und Ormuzd hat ſie geſchaaret, und ihnen vier Sterne zu Wächtern geſetzt: Taſchter (Sirius) ſchützt den Oſten und ihm iſt der Irrſtern Tir (Mercur) verbunden; Satevis bewacht den Weſten mit Anahid (Venus); Venant (Orion?) mit Achuma (Jupiter); Haſterang (große Bär?) mit Behram (Mars) den Norden, in Himmels Mitte aber iſt Meſchgah ein großer Stern verbunden mit Hevan (Remphan, Saturn). Dedjem Muſchever aber (Kometen), ſtehen unter Sonne, Mond und Sternenwache. *) Das ſind die vier Vögel der Himmels **), Hufraſchmedad, der Himmelshahn, Vogel der drei Leiber, der den ſüßen Schlaf der himmliſchen löſt; Coroſch, der Himmelsrabe, lichtglänzend, fernſehend, verſtändig, Himmelsſprache redend, Haupt und Füße von Gold, ſchneller wie Pferd, Wind und Regen; Coroſchasp, der in der Wüſte lebt, mit ſechs Augen und einem goldnen Dolche; der [illegible] Aſchtrenghad, ſiegreich, ſitzend auf dem [illegible],

---

*) Bundeheſch p. 56.

**) Nicht beſtimmt ausgeſprochen, nur angedeutet, denn in Jeſcht Mithra heißts: Mithra ähnlich dem Aſchtrenghad, er hat geredet von vier Vögeln, lichtweiß; er aber iſt über ſie. Wahrſcheinlich ſind die Vögel zur Bezeichnung der beiden Aequinoctial und Solſtitialpuncte geſetzt.

[illegible] der Straßen, alle vier lichtweis, vom Himmel genährt, Goldfüße tragend. Und Ormuzd hatte ſchaffen vermöge der Macht, die ihm die Zeit ohne Gränzen gegeben hatte, *) und in 45 Tagen war Himmelsbau (Asman) von Ormuzd vollendet **), viele tauſend Izeds, das Volk der Kraft in der Höhe umgeben ihren König Mythra ***), und dieſer bringt Izeſchne ſeinem Herrn, dem großen Amſchaspand Bahman †). Er iſt König der ganzen Lichtwelt und des Himmels, Herr der ganzen Welt Ormuzds, denkend unmittelbar in Ormuzds Verſtand, ſitzend auf dem Goldthron, umgeben mit dem Goldrock, erſter nach Ormuzd, der Aether, das Empyreum, Himmelswälzung unter Ormuzd, unter ihm ſelbſt Mythra mit ſeinen Izeds. Und Ormuzd feierte Gahanbar. Aber Ahriman machte ſich auf, von Süden aus drang er in den Himmel, miſchte ſich in die Planeten, maß ſich gegen den Himmel der Sterne, drang durch Standſtern und alles Geſchaffene. Und er ſchuf auch einen Amſchaspand des Böſen, Bahmans Gegenkämpfer, den heilloſeſten, laſterhafteſten unter den Dews und ihren König: den Dew Eſchem, dem ſieben Kräfte gegeben, ſetzte er dem Sonnenfürſten entgegen, und den Izeds der Himmelsſterne ſchuf er zum Kampfe ſeine Dews, die in zahlreichen Haufen von Norden anſtürmen. An die Wandelſterne aber heftete er die Darvands Zeiereh, Neiereh, Naongueſch, Tarmad, Heſchem, Sabetch, Batſer *). Neunzig Tage dauerte der Kampf, endlich wurde der Böſe in den Duzakh geſtürzt. Und mit dem Himmel wurde das Feuer geſchaffen, fünf Arten des Feuers, und Ardibeheſch der Amſchaspand, der Feuergeiſt ward ihm gegeben. Ahriman aber drang ein in das Feuer, und machte es dunkel brennend, und befleckte es mit Rauch, und ſchuf auch

---

*) Seipsum rapuit pater, neque in sua potentia intellectuali clauso igne proprio, neque enim a paterno principio imperfectum quidquam rotatur. Cuncta enim perfecit pater, et menti tradidit secundae (Ormuzd,) quam primam vocant gentes hominum. Sunt omnia ab uno igne progenita. Or. Chald. v. 25 — 30. Mens patris striduit, intelligens, indefesso consilio omniformes Ideas, fonte vero ab uno evolantes exsilierunt, a patre enim erat et consilium et finis.

**) Culma Eslam.

***) Vispered II Carde.

†) In den chaldäiſchen Oraceln iſt paterna mens, zervane akerene; mens secunda Ormuzd; anima mundi Bahman, und es heißt: anima enim est, quae exornavit magnum coelum et quae ornat simul cum patre. Praeest natura indefessa mundis et operibus, coelum curratcursum aeternum trahens, et celer sol circa centrum et assuetus veniat. V. 156 — 163. Vom Himmel ſelbſt heißts: Septem enim in moles firmavit pater firmamenta mundorum, coelum rotunda figura circumcludens, fixit multum coetum astrorum non errantium, animalium vero errantium constituit septenarium numerum; terram in medio ponens, aquam vero in telluris sinibus, atque aerem supra haec, V. 150 — 159. Die Himmelskörper ſind dann die ιυγγες, Monaden von denen auch Philoſtratus ſpricht; die Izeds intellective Ideen vom intelligenten Vater hervorgebracht: Consiliis ineffabilibus motae ut in-

---

telligentes, et manifesta initiamina non apparentium facientes. Hecate iſt Mah der Mond, Lucidae vigoris patrogeniae Hecatis, und weiterhin quia vitam ferentem implet Hecatae sinum.

*) Culma Eslam.

ſelbſt eine eigene Art dunkeln, ſengenden Feuers, und ſeinen Amſchaspand den nichtswürdigen Ander.

Ormuzd fuhr fort zu ſchaffen, und es wurde Waſſer geſchaffen, vom Throne Ormuzd fließt das jungfräuliche, heilige Waſſer aus, die Sterne ſind ſeine Keime, Taſchter der lichtfunkelnde, blitzende als er den Krebs berührte, ließ von Bahman und Tir unterſtüzt den Regen kommen; dreißig Tage und Nächte glänzte ſein Lichtſtrahl, unter drei Formen gab er jedesmal zehn Tage Regen, jeder Tropfen war eine große Schale, groß wie Menſchen und Stierkopf, und es wurde Ardviſur,*) die heilige Quelle, der Pallaſt der Bäche, die ausſtrömen in 100000 Canälen vom Albordj des Himmels, von dem alles Waſſer im Himmel und auf Erden ausgeht; die reingeſchaffene Ormuzdtochter, Glanz auf dem Antliz, deren Goldhaare alles zeugen, was auf Erden iſt; fließend über alles Reine der Welt; Milch gebend Menſchen und Thieren und alles Reine der Speiße; Leben gebend den Helden des Ruhms; mit tauſend Strömen tauſend Armen des Ruhms, der große, lebendige goldgefärbte Beſchützer.**) Und es fiel nieder auf Erden das Waſſer, und Behram, der Wind, theilte ſich ihm mit, und hob es auf, und trug es in Wolken fort, wie die Seelen den Körper, und Ormuzd faßte es alles zuſammen und gab ihm die Erde zu Gränzen, und es wurde der Zare Ferakhkand (Araris) daraus gebildet. Aber Ahriman machte ſich auf und der Dew Apeveſch ſtritt mit Taſchter, und die faulenden Kharfeſters (Ungeziefer) die Ahriman hervorgebracht, vergifteten das Waſſer, und gaben ihm ſeine Salzigkeit. Aber der Dew wurde geſchlagen von Taſchter, den Tyr unterſtützte, und es regnete noch zehn Tage unter dem Streite, und es gab noch drei große und 23 kleine Flüſſe, und zwei Ruds (Meere) wurden gebildet, vom Throne Ormuzd floſſen zwei Wäſſer aus, die ihren Kreislauf über die Erde nehmen und im Zare Ferakh-kand in eins fließen.*) Und alles Waſſer in ſieben Arten und alle Quellen waren geſchaffen, und in ſechzig Tagen war die Schöpfung des Waſſers vollendet und Ormuzd feierte Gahanbar. Kherdad aber dem zweiten Amſchaspand, der reines Waſſer läßt fließen, und ſelbſt Waſſer iſt,**) dem ward die Huth des geſchaffenen Elementes vertraut, über die Vergiftung aber iſt Tarik geſetzt, den Ahriman dem Unſterblichen zum Gegner gegeben.***)

---

*) Der himmliſche Ganges.

**) Jescht Avan LXXXIV.

Es begann neue Schöpfungszeit, und wie Sonne Keim des Sternenhimmels iſt, und Ardviſur Keim aller Wäſſer, ſo der Alberdj aus dem alle Gewäſſer in 99990000 Oeffnungen ſtrömen, der Nabel aller Berge; er die Himmelsburg die Raſchneraſt hüthet; der Berg der Zeiten um den die Himmelsſterne laufen, und von dem die Sonne ausgeht und der Mond; das erhabene Gebirg der Herrlichkeit, das ganz Glanz iſt, und ganz Gold und ganz Gebet. In fünfzehn Jahren gieng er hervor, und mit ihm hob die Erde ſich über die Waſſer hinaus, 800 Jahre brauchte er zum Wachsthum: im erſten Viertheile ſtieg er bis zum Sternenhimmel hinan; im zweiten bis zum Mondhimmel;

---

*) Die Quellen des Ozeans, die in den Nil zuſammenziehen.

**) Izeschne IV Ha.

***) Bundehesch p. 65—66.

im dritten bis zur Sonnenſphäre, im vierten endlich erhob er ſich bis zum erſten Lichte. Und wie er ſich allerſeits weit ausgedehnt hatte, gelangten die andern Berge auch zur Vervielfältigung. Sie ſtiegen tief aus der Erde in die Höhe empor, wie ein Baum deſſen Wurzel bald hoch bald in die Tiefe wächſt; ihre Ausbreitungen durch die Erde ſind den Schlingungen einer Baumwurzel gleich, und ſie laufen zuſammen wie alle Adern des menſchlichen Körpers in einen Stamm zuſammengehen. Von ihm wuchſen die andern Berge 244 an der Zahl in 160 Jahren auf, und er umfaßte die Erde und vereinigte ſich mit dem Himmel, an ihm wurden Sonne und Mond ſichtbar. Und die Erde theilte ſich in ſieben Keſchvars, worunter Khunnerets das Vaterland der Keans (Helden), der ſchönſte und beſte, Schariver aber dritter Amſchaspand, König des Glanzes iſt zu ihrem Hüther beſtellt: Savel der Fürſt der Finſterniß iſt ihm zum Gegner von Ahriman gegeben. In 75 Tagen war die Schöpfung der Erde vollendet, und Ormuzd feierte Gahanbar. *)

Abermal wurde Ormuzd ſchaffend, und die Pflanzenſchöpfung wurde vollendet. Amerdad der vierte Amſchaspand, er Gebärer der Grundkeime, Lebensquell, glänzend in Licht und Glorie war zum Hüther beſtellt und zum Schöpfer, und er iſt ſelbſt die Grüne und der Segen des Gewächsreiches, und er nahm Hom den Keim aller Pflanzen, den Herren und König der Bäume, das heilende Kraut für phyſiſche und moraliſche Uebel, mit dem Feridun

---

*) Ebend. p. 70.

den Darudj ſchlug, *) und er ſetzte das Gewächs in das Waſſer Taſchters, und pflanzte ihn an den Quell Ardviſur und der Baum wuchs wie Haar des Menſchenhauptes wächſt, und aus einem Baume ſproßten 10000 fruchtbare Baumarten zur Heilung von 10000 Krankheiten. Dieſe gaben wieder Keime von 120000 Gewächsgeſtalten, und alle kamen ſie wie die Quellen aus Ardviſur, und die Berge aus Albordj, ſo aus dem einen Keime den Ormuzd in den Khunnerets gelegt, ohne Gegard den Lebensbaum, der verjüngt und reich macht und neben Hom ſtand. Aber Ahriman eilte von Norden aus und allen Nordenden herbei, durchdrang Pflanzen und Bäume mit Gift und Dornen, und Zaretſch der vierte Amſchaſpand der Hölle wurde zum Feinde den Pflanzen geſendet. In dreißig Tagen war die Schöpfung der Bäume vollendet, und Ormuzd feierte Gahanbar. **)

Es begann die Thierſchöpfung, Ormuzd ſchuf den Urſtier, den Keim und den König aller Thiere, einzig in ſeiner Art. Aber Ahriman ſprang in Schlangengeſtalt vom Himmel auf die Erde, drang in ihre Mitte, gegen Süden verheerte er die Erde, und ſchlug den Stier daß er ſtarb, und Geſchorun ſeine Seele gieng aus der Linken hervor, und ſtieg zum Sternenhimmel auf, und Kaiomorts aus der Rechten. Von ſeinem Samen wurde ein Drittheil von der Erde, zwei Drittheile vom Monde bewahrt und gereinigt. Aus ſeinem Marke aber kamen Schöpfungen verſchiedner Art, denn alles lag in ſeinem

---

*) Vendidad XX Fargard.

**) Bundehesch p. 71.

Marke verbergen. Aus ſeinen Hörnern wuchſen die Früchte, aus ſeiner Naſe die Laucharten, aus ſeinem Blute Trauben, aus ſeinem Schweife 25 verſchiedene Getraidearten. Aus dem gereinigten Samen wurden dann zwei Stiere gebildet, ein männlicher und ein weiblicher, und von ihnen ſind alle Thiere gekommen, Bock und Hammel zuerſt, dann Kameel und Stier, Pferd und Eſel und die anderen Thiere nach fünf Arten; daraus weiter 282 beſondere Thierarten, 110 Vogelgeſchlechter, zehnerlei Fiſche in den Wäſſern. Sapandomad die Tochter Ormuzds, die Königin der Reinigkeit, mit den ormuzdgebohrnen großen, heiligen Augen, die Wohlthätige gegen die Arbeiter des Feldes wurde zur Herrin der Frucht und Thiere tragenden Erde beſtimmt, und Naenghes ihr Widerſager, Herr der Kharfeſters alles Ungeziefers und ſchädlichen Geſchmeißes beſtellt. Aber Kaiomerts glänzend weiß gebildet mit himmelanſchauendem Auge, Grundkeim des Menſchengeſchlechts ward geſchlagen von Ahriman und den Dews, und er ſtarb und Neriosengh nahm zwei Theile ſeines Samens und Sapandomad einen, und er ward gereinigt im Sonnenhimmel, und am Tage Mithra des Monats Mithra gieng eine Reivaspflanze aus der Erde hervor, zwei nebeneinandergeſtellte Körper, Hermaphrodit, und er trug zehn Menſchenarten, und Meſchia und Meſchiane wurden, und dieſe zeugten noch vierzehn Pare, und von denen und den zehn erſten ſind 25 Völker geworden. Aber Ahriman verführte auch ſie, daß ſie ihn anbeteten, und ſie verloren von hundert Glückſeligkeiten, die ſie beſaßen alle bis auf eine. Die Fervers aber, die Seelen der Menſchen, ſind ſtark, wohlausgerüſtet und geſchaffen in der Höhe, wirkend in der Höhe, ſchlagend, ſiegend, lebendig und ſiegreich, Licht gebend aus der Höhe, durch Feuer wirkend wider die Schlange, vom Winde begleitet, der Menſchen Körper befreiend und erlöſend, die die Dews gebunden halten. Stark ſind die vortrefflichen Ferver der Heiligen, groß ſind ihre Thaten, richtig und weiten Umfangs ihre Gedanken, ganz leben ſie in dem was ſie thun, ſie wandeln im Triumph, und ſind geſchaffen von Anbeginn und unſterblich, und werden niedergeſandt um auf Erden zu wohnen und Ahriman zu bekämpfen. *) Serosch aber der Statthalter Ormuzds auf Erden, der wirkſamſte der Izeds, wachend über die Städte und die Welt, groß machend die Erde, Schutz dem Menſchen gebend, offenbarend das Wort, iſt ihnen zum Herren geſetzt. Eſchem aber, Urheber des böſen Geſetzes mit ſieben Stärken zur Zerſtörung der Geſchöpfe aller ſieben Keſchvars iſt ihnen zum Widerſager entgegengeſetzt.

In fünf und ſiebenzig Tagen war die Schöpfung des Menſchen vollendet, und in 365 Tagen iſt geſchaffen von Ormuzd und Ahriman alles was iſt, und es iſt vertheilt die lange Zeit unter den lichtglänzenden Ormuzd und den laſterverſchlungenen Darudj. Und wie in Streit und Kampf die Welt und alle Dinge in ihr geworden ſind, alſo ſoll auch das Leben ſelbſt eine Fortſetzung des alten Streites beider Prinzipien ſeyn, gewaffnet ſoll immerdar der Menſch zum Kampfe ſtehen, auf die Seite der himm-

---

*) Jescht Farvardin. Symbola enim paterna mens sevit per mundum. Or. Chald. V, 44.

liſchen Izeds, die im reinen Lichte wandeln, muß er ſich ordnen, und durch die Befolgung des Geſetzes und reine Thaten und Heiligung durch Opfer und Gebete und Gebräuche immerdar kämpfen mit den Dews, und ſie vernichten wie das Ungeziefer. Wenn aber in dem Streite die Zeit die Zervane dem Böſen zugemeſſen, abgelaufen iſt, dann ſoll die Auferſtehung beginnen; die himmliſche Erde wird die Gebeine wiedergeben, das Waſſer das Blut, die Luft den Athem wie bei der Schöpfung, und Kaiomerts wird zuerſt auferſtehen, dann Meſchia und Meſchiane, dann die übrigen der Reihe nach, wie ſie zuerſt hervorgegangen, reine oder Darvands, Seele und Körper, alle ganz neu glänzend. Die Gerechten werden zum Gorotman gehen, die Darvands zum Duzakh. Ahriman wird in die Finſterniß ſtürzen, fließend Erz wird ihn ausbrennen, auch die Abgründe der Hölle werden durch den Erzſtrom gezogen, und zum fruchttragenden Lande gemacht, und er und ſeine Dews werden Izeſchne anſtimmen. Wenn Gurzſcher (der Comete) vom Himmel ſtürzt, dann wird dieſe Auferſtehung beginnen; die Erde wird wie krank werden, große und kleine Berge werden mit Metallen zerfließen; durch den Strom muß alles was Menſch heißt zur Reinigung, alle wie ſie ganz neu ihre Seelen erſt dann ihre Leichname hervorgegangen; ein Strahl wird Kaiomerts Glanz geben, ein anderer den übrigen. Alle werden dann Ormuzd ein großes Setaeſch bringen; Ormuzd und Ahriman, Bahman und Akuman, Ardibeheſcht und Ander, Schariver und Savel, Sapandomad und Tarmad, Serosch und Eſchem, und Khordad und Amerdad, Tarik und Zaretſch werden Izeſchne anſtimmen. Dann wird das Gebirge über Tſchekaet erniedrigt werden, die ganze Erde wird ewige Dauer gewinnen, und die Materie wird lichtglänzend und durchſichtig werden und rein, und ferner nicht mehr Schatten ſein in ihr noch Finſterniß, alles wird ein Lichtreich werden. *)

Das iſt der Kern dieſer Lehre und auf ſolche Weiße hat ſie ſich geſtaltet, ein Feuer hat der Prophet gezündet, und wir ſehen in der dunkeln Zeitentiefe anbetende Geſtalten um daſſelbe wandeln und in ihm den Abglanz der Gottheit ehren. Es würde leicht ſein das Syſtem ſelbſt etwa als ein Gewebe blos chronologiſcher Perſonificationen darzuſtellen. Zervane akerene die Ewigkeit; Zervan die Weltdauer, die Amſchaspands mit den Gahanbars große Schöpfungsperioden, Mithra das Sonnenjahr, die Izeds, an die Tage in ihrer Feier geheftet, die Tage ſelbſt, die Gah's endlich die Tageszeiten. Wieder auch ließen ſich die aſtronomiſchen Beziehungen als vorherrſchendes Moment ausfinden, und die Lehre ſelbſt als eine myſtifizirte Aſtrognoſie angeben. Ormuzd wäre dann die Welt; die Amſchaspands Theile derſelben; Mithra Sonne; der Urſtier der Aequinoctialſtier auf dem Mithra reitet, wenn der Frühling beginnt, und alſo andeutend die Jahresſchöpfung; die vier Vögel die Weltgegenden; die Amſchaspands Planeten, die Izeds Fixſterne, Albordj der Thierkreis; Meſchia und Meſchiane die Zwillinge; die erſten 6000 Schöpfungsjahre die ſechs erſten Zeichen; Eintritt Ahrimans in die Welt mit dem Zeichen der Wage, Hervortreten des Böſen mit dem

---

*) Bundehesch p. 104.

Skorpion, des Kriegs mit dem Schützen u. ſ. w. Auch eine blos geographiſche Vorſtellung könnte man hinein legen, Albordj der Olymp, Ormuzds Wohnung, die ſieben Keſchwars die ſieben Amſchaspands, Khordad der Araxis und ſein Flußgebiet, Schariver Metallreichthum, Ardibeheſcht Naphtafeuer, Sapandomad Heerdenreichthum, Amerdad Fruchtbarkeit des Feldes, Izeds Stadtgötter, Flußgötter, Berggötter und Penaten. Endlich auch ließe ſich eine rein ideale Beziehung in allem auffinden, wie die Alexandriner es gethan, und die man auch gegenwärtig wieder als die allein durchgehende anzuſehen anfängt. Die gränzenloſe Zeit das Abſolute; Ormuzd der νους; Bahman oder Mithra Weltſeele; die Izeds Ideen, Intelligibilien und Intellectualien, Synochen und Teletarchen, Ahriman die ὑλη; Honover das reine Wort, der λογος; die Fervers heilige Symbole der bildenden Gottheit, nach denen ſie die Welt geſtaltet. Jede Erklärungsart hat ihre eigene wahre Seite, durch deren Hervorheben ſie im ganzen Umfange wahrſcheinlich gemacht werden mag; jede aber muß vieles fallen laſſen, was ſie nicht aufnehmen kann, und daraus läßt ſich dann jedesmal ihre Widerlegung führen. Die eigentliche Wahrheit iſt, daß die Lehre ſelbſt alle zuſammen, und keine von allen iſt; daß ſie darſtellt die ganze Naturanſicht, chronologiſch, aſtronomiſch, phyſiſch, geographiſch, hiſtoriſch und philoſophiſch, ſo weit ſie die damalige Welt erkannt; daß ſie aber keineswegs ein einzelnes Moment ſelbſt, bis zur höchſten Sonderung und Schärfe getrieben für ſich ergreift: eine Scheidung die nur ſpäterer Zeit eigenthümlich ſein kann. Was zuerſt die allzugroße Sublimation betrift, die man beſonders gegenwärtig der Lehre zu unterlegen geneigt iſt, ſo darf man um dieſe hochfliegenden Erwartungen zu mäßigen, nur auf den Geiſt der Sprache Rückſicht nehmen, in der die Bücher des Zoroaſter geſchrieben ſind. Die Sprache eines Volkes iſt ſtehende Urkunde zur Bezeichnung ſeiner innern Geſtaltung, das Zend kann uns gleichfals ein treffend Zeugniß über die Bildung und den Character jener alten Feuerländer geben. Dieſe volle, vocalreiche Naturſprache, mit ihren vielfältig rauhen, hohen und gedehnten Tönen; mit ihren ſcharfen, tönenden, bedeutſamen Accenten, alles feſt und derb an ihr markirt; große, ſchwere, maſſive, vierekte Worte wie Granitblöcke übereinandergeſchichtet, in ungebundner wenig geregelter Fügung, gleichſam da nur ruhend, wo ihr inneres Gewicht ſie hingeworfen; der Rhythmus kräftig auftretend; die Declamation angeſtrengt und voll und reich an innerem Leben und raſcher Natur; in allem eine wahre Lapidarſprache, wie ſie aus der feſten Metallbruſt eines wilden, kraftvollen Bergvolks heraustönt, und ganz als Sprache des Affects ſich äußert: ſie allein kann uns überzeugen, daß die Geiſter, die in einem ſolchen Organe ſich mitgetheilt, noch nicht jene Schärfe der Abſtraction gekannt, die ſo ferne der Bruſt und ihren Bewegungen entrückt erſcheint, und eine Reflexion vorausſezt, die ohne Zweifel zuerſt gegen den Ausdruck ſich gewendet haben würde. Mehr noch wird die ganz jugendliche antike Naturanſicht, die in dieſem Syſteme herrſcht, und die man wenig noch bemerkt zu haben ſcheint, unſere Ueberzeugung befeſtigen können, während ſie zu gleicher Zeit ein unverwerflich Zeugniß über die Aechtheit der Bücher ſelbſt ablegt. Der Berg Albordj in Mitte des ganzen Himmels, die Säule auf die ruhend ſich der ganze Weltbau ſtüzt, hinaufreichend in die Region des erſten Lichtes; auf ihm Hugner, der König der Höhen, auf dem die Quelle Ardviſur quillt, *) aus der großen Vaſe in der ſich alles Waſſer ſammelt, und nachdem es ſich gereinigt, in hunderttauſend Goldkanälen ausfließt. Zu oberſt dann im Weltſyſteme die Sonne, dieſer große König, dieſer über alles geſtellte Amſchaspand; ſie die wie Waſſer in den Höhen die Erde umkreiſt, ruhend auf Albordis Gipfel, von dort ihren Kreislauf anfangend und dahin zurückkehrend, nachdem ſie im Lamme und in der Wage zweimal Zeitebne gemacht. **) Unter ihr dann zunächſt der Mond, dieſer Amſchaspand, der eigenes Licht in ſich hat, und Lichtglanz über die ormuzdgeſchaffene Erde ausgießt. ***) Dann tiefer noch die Standſterne in ihren Häuſern und die Irrſterne in ihren Bahnen, dieſe unter die Weltgegenden vertheilt, und unter Sternenwache geſetzt, ſo daß jeder Planete ſeinen eigenen Hüter erhält, worunter der lichtfunkelnde, blitzende Taſchter im Oſten, der erhabene, weitſchauende Fürſt aller Sterne iſt, wie Zoroaſter Deſtur der Menſchen. †) Daran ſchließt ſich unmittelbar der Himmel der Meteore, die Sterne ſind es die den Regen geben, der Regen das reine, himmliſche, heilige Waſſer, das nicht gezeugt iſt: wenn die Dews die Welt zerrütten, dann fährt ein Stern, des Mund Regenquell iſt, mit Majeſtät vom Gipfel des fruchtbaren Albordi, und es breitet ſich in den Höhen Waſſer aus, und fließt herab in Ueberfluß; es zerrinnt in tauſende von Tropfen, und die Waſſer werden neu und die Erde, und die Bäume, Geſundheit und Geſundheitmachendes wird neu. *) Sieben Arten des Waſſers aber werden auf Erden gefunden: das Waſſer auf Pflanzen, wahrſcheinlich der Thau; Quellwaſſer; Regenwaſſer; Brunnenwaſſer; die Flüſſigkeiten von Menſchen und Thieren, Schweiß, Mark, Excremente, Speichel, Oeltheile, Dauungsſaft; dann die Flüßigkeiten im Innern der Pflanzen und zuletzt die Milch. **) Fünf Arten des Feuers erwärmen dieſe Wäſſer, Berezeſengh brennend vor Ormuzd und den Königen; Voh freuin in Menſchen und Thierkörpern; Oruazeſcht in Gewächſen; Vazeſcht vor und über dem Berge Sapojeguer (wahrſcheinlich ein Vulkan); Speeneſcht Küchenfeuer. ***) Um den Albordj her liegt die Erde in ihren ſieben Keſchvars ausgebreitet. †) Und wie in dieſen Eintheilungen und bei den Amſchaspands die Zahl ſieben heilig gehalten wird, ſo vor allem und alles begründenn die erſte Einheit. Ich rufe an den erſten der Himmel, die erſte der Erde, das erſte der Waſſergeſchöpfe, das erſte der Landsgeſchöpfe, ſagt der Vispered. Alle Menſchen haben in Kaiomorts ihre Einheit gegeben, alle Thiere im Urſtier, alle Pflanzen in Hom, alle Berge im Albordj, alle Wäſſer in Ardviſur, alle Sterne in der Sonne, aller guten Dinge Keim und Einheit iſt dann Ormuzd, aller böſen Ahriman, und beide umſchließt ſie die gränzenloſe Zeit. Sichtbar alſo hier hervortretend die erſte Natureinheit, alles gleichſam wie nach dem Geſetze der Schwere angeordnet; aus der Zeit ſind die Götter wie Weltſyſteme angeſchoſſen; in der Mitte die leuchtende Einheit, darum die Wurzeln der Zahlen in den Wandelſternen, um dieſe her noch wandelbareres, jedes um die eigene Mitte zugerundet, durch das Ganze dieſelbe Hierarchie der Gewalten durchgreifend, wie ſie in der Verfaſſung beſtanden. Endlich zeugt auch für die Alterthümlichkeit der Lehre jene zärtliche Sorgfalt für den Hund, wie ſie einem Jäger und Hirtenvolke zukömmt, und an ſo vielen Stellen der Zendaveſta ſich ſo ausdrücklich äußert. Der dreizehnte Fargard des Vendidad iſt ganz zum Lobe des Hundes, er hat acht Eigenſchaften: er iſt wie Athorne wie Krieger, wie Feldbauer, der Güter Quell, wie Vogel, wie Räuber im Finſtern wirkend, wie Beſtie, wie eine böſe Frau, wie Jüngling, ſchläft wie er, und iſt wie er brennend im Handeln. Auch der folgende: Fargard ſetzt dieſe Sorge für Hunde und Hündinnen fort, und im Bun-deheſch wird auch von einem Hunde im Himmel der Fixſterne geredet, nach der Seite des Geſtirnes Haſtorang, Wachter über die Menſchen und Schützer der

---

*) Bundehesch p. 100.

**) Jescht Mithra und Bundehesch p. 64.

***) Jescht Sades IX. N. p. 110.

†) Jescht Taschter.

---

*) XXI Fargard.

**) Bundehesch p. 98.

***) Ebend. p. 90.

†) Der Vendidad erwähnt ſechzehn verſchiedene Länder I. Eriane Veedjo (Armenien); II. Soghdo (Sogdiana); III. Moore; IV. Bakhdi (Bactra); V. Neſae (Niſä); VI. Harvin (Haraſchar?) VII. Veekere (Yerken); VIII. Oruan (Aria); IX. Khneante; X. Herekheeti; XI. Heetomeante; XII. Raghun; XIII. Tſchekre; XIV. Verene; XV. Hapte Heando (Siebenindien, über ſieben Indien herrſchend, frühere Zeit andeutend als die chineſiſchen Berichte, die Indien in fünf Reiche getheilt finden); XVI. Rengheiao (reuterreich bei rauhem Winter, alſo vielleicht die Tatarei).

Thiere. *) Täuſchend allerdings ſind zwei Dinge in dem Syſtem, die Fervers und Honover das Wort, wie es ſcheint, der λογοσ, aus dem alle Dinge hervorgegangen. Allein Ferver, Freûeſche, heißt im Zend Blüthe, Friſche, das innere Leben, was in den Dingen lebt, und in ihnen treibt, ſo lange ſie ihre Perſönlichkeit behaupten;

---

*) Bundehesch p. 83. Die Beſchreibung der 36 Decans der perſiſchen und indiſchen Himmelsſphäre von Aben Ezra erwähnt im dritten Decan des Stieres einer Geſtalt mit einem Hundskopfe, im dritten der Zwillinge eines bellenden Hundes, im erſten des Löwen eines Hundes mit einem Bogen auf dem Rücken, im erſten des Schützen eines weiblichen Hundes. Sonſt enthält dieſe Sphäre noch außer vielem andern einen Fiſch, Stier, ein Weib mit einem Kamme auf dem Haupte, einen mit gebeugtem Haupte Anbetenden, die Hyder, einen Krieger in der Rechten ein Schwerdt in der Linken eine Ruthe, zwei Leuchten über ſeinen Schultern, das Schiff mit dem Löwen auf dem ein nakter Menſch ſitzt, und ein anderer der die Hand auf einen Schlüſſel legt nebſt dem Leichnam eines Weibes, zwei mit Pferden beſpannte Wagen mit ihren Führern, ein gehörntes Ungeheuer, einen Mann mit einem goldnen muſikaliſchen Inſtrumente, einen Wolf mit einem Zeichen auf dem Vorderfuße, Delphin, Bär, ein eiſernes Schwein mit einem Kopfe von Erz, ein Mädchen, zwei Eſel, wahrſcheinlich die Waſſereſel aus dem Zare Ferakhkand, Pferd, ein Hirt mit der Peitſche einen Wagen ziehend worin ein Mann und ein Knabe, Rabe, eine ſchöne Jungfrau, mit reichem Haare, zwei Aehren in der Hand auf dem Throne ſitzend, einen Knaben ſäugend, bei ihr ein Mann; ein Mann mit einem Stierhaupte in den Händen, ein nakter Menſch, ein zorniger Mann in der Linken die Wage in der Rechten Bücher, Drache, Goldfluß und goldnes Meer (Ardviur), Schiff, die Quelle des böſen Waſſers auch das überthätige Auge genannt; denn, ſagt der Zendaveſta, was dem Leibe das Auge, das dem Fluſſe die Quelle.

des Weſens Grundkeim und ſeine innere Einheit, wie Ormuzd die Einheit aller Dinge, zuſammenfaſſend in ſich alle Mannigfaltigkeit der Beſonderheit; alſo auf der gleichen Höhe der Abſtraction, wie jenes Pneuma der homeriſchen Griechen, der Lebenshauch, der dem Menſchen Bewegung giebt, aber allerdings aus dem Weſen der Gottheit herausgeathmet. Dieſe Fervers, das Volk der Kraft in der Höhe, wie ſie oben ſchlagen und ſiegen, ſind nicht mehr noch minder als jene Wolkenſchemen der hochländiſchen Helden, die überhaupt gar viele Berührungspuncte mit den perſiſchen Keans haben. Darum wird im Jeſcht Farvardin Preis gebracht dem Ferver des Feuers Oruazeſchte, des Waſſers, der Erde, der Bäume, der Heerden, des Stiers, des himmliſchreinen Kaiomorts, des himmliſchen Worts. Mithras Elemente und belebte Creaturen, jedes hat ſeine innere Einheit und in ihr ſeinen Ferver. Selbſt einzelnen Gahs oder Tageszeiten wird ein Ferver beigelegt. Ein Ferver iſt der Sonne gegeben, die ſchafft, weiten Umfang hat, ernährt und Gutes bringt, mit vier Roſſen fährt; Fervers wohnen in den Keans, den drei Gattungen der Dinge (Menſch, Thier, Baum) in den Poeriodekeſchans; in denen die ſeit dem Weltbeginn Offenbarung durchs Ohr bekommen haben. Vor dem Menſchen aber war ſchon ſein Keim im Ferver gegeben, darum heißen die Ferver in Izeſchne Zeugerinnen; darum führte nach Bundeheſch die Weisheit den Menſchen Fervers zu, und ſprach welcher Gewinn für euch, Körper in der Welt zu beleben, kämpft muthig, am Ende ſollt ihr zurück zum erſten Zuſtand kehren. Was der Zendaveſta aber vom Worte ſpricht und ſeiner ſchaffenden Macht, iſt gleichfals aus alter, früher Zeit geſprochen. Es mußte die

Menſchen unendlich überraſchen, nachdem ſie einmal die Sprache ſich zugebildet, zu ſehen, welch ein gewaltiges Werkzeug ſie damit gewonnen hatten; wie gleichſam durch Zauber-Macht in der Vermittlung des Wortes einer im andern ſein mogte, und nicht ferner jeder mehr einſam beſchloſſen in ſeiner Beſonderheit bleiben durfte; und wie daher alle Herrſchaft des geiſtig ſtarken durch die Rede möglich und begründet werde. Nahe lag daher auch der Uebermuth, die Gewalt des Wortes auszudehnen auf jene Mächte, die ſelbſt ſtumm geboren, ſeine Herrſchaft nicht anerkennen, und zu bezwingen die Elemente durch die Beſchwörung. Antworteten die Berge im Echo doch dem Rufe, warum ſollten ſie nicht hören die Rede, die man an ſie gerichtet, und warum das Gehörte ſie nicht im innerſten Gemüthe bewegen, wie es die Menſchenbruſt bewegt? Nur wie gewiſſe Körper allein bei gewiſſen Tönen erzittern, ſo mogten die Naturformen auch allein dem rechten Worte ſich ergeben, und es galt die Formel auszufinden, durch die jede gebunden werden konnte. Daher der Glauben des ganzen Alterthums an Beſchwörungen und Zauberſprüche; und wie das Vertrauen auf die ſpäter erfundene Schrift übergieng an Talismane und Abraxas; daher ſelbſt im hohen Norden die Rune, deren Macht Menſchen tödtet, Thiere feſtmacht, Winde und Regen zurückhält und herbeiführt, Todte hervorruft, und Lebenden den Wahnſinn giebt. Dieſen Glauben, aber im höheren Sinne, hat denn auch dieſe Lehre aufgenommen, das Wort das Ormuzd ausgeſprochen, hat alle guten Dinge hervorgebracht: Zendaveſta ſelbſt aber iſt dies Wort in Menſchenſprache, in ihm wird der Menſch mit Ormuzd und allen guten Dingen eins. Und ſo ergiebt ſich aus allem bisher Entwickelten, daß dieſe Lehre auf derſelben Stufe, wie die bisher Betrachteten befangen iſt. Blitzend im Innerſten die Idee, um ſie her ein Kleid aus den Elementen bunt gewebt; Feuer vor allem Organ dem Geiſte; das Leben träumeriſch durch alle Dinge ausgegoſſen; fern daher der Tod, fern aber auch die lichte, helle Selbſtbeſinnung: die ſchöpferiſche Naturkraft in Ormuzd, Mitte aller Mitten, Keim aller Keime niedergelegt; aus ihm wie Funken ſprühend die Wurzeln aller Dinge, ihre Fervers, die ἀρχαὶ der Weſen: ihm entgegen Ahriman Urkeim der Finſterniß und alles Böſen; die Materie weſentlich gut, und was dunkel an ihr iſt und undurchſichtig im Argen befangen. Die allumfaſſende Zeit und der weite Himmel umſchließen den ganzen Kreis der Lehre, die alſo ganz innerhalb dem Banne des alten Naturalisms weilt. Darum verſichern denn auch die chineſiſchen Geſchichtſchreiber im Ven-hiem-tum-kao aus der Zeit der Saſaniden, die Perſer verehrten den Himmel, Erde, Sonne, den Mond, das Waſſer und das Feuer. In dieſem Umkreis befangen ſehen wir daher auch alle die plaſtiſchen Denkmale, die von dieſem Dienſte ſich erhalten haben. Vor allem gehört dahin jenes alte Mithramonument, das ſich bei Hyde, Montfaucon und Kircher findet. Mithra in fliegendem Mantel und phrygiſcher Mütze, auf dem Stiere kniend, mit der Linken ihm den Athemzug aufhaltend, mit der Rechten ihm einen Dolch in das Genick ſtoßend, ein Hund zur Seite das Blut auffangend, unter dem Stiere ein ſitzender Löwe über der Hyder, rückwärts ein Scorpion der dem Stiere die Hoden abkneipt, zur Rechten zwei männliche Geſtalten, ein Jüngling mit aufgerichteter Fackel, ein Greis mit geſenkter, vorwärts ein Baum mit ſproſſenden Blättern aufgerichteter Fackel und einem Stierkopfe, rückwärts ein anderer mit Früchten der umgekehrten Fackel und einem Scorpion, nach oben ſieben Feueraltäre, an den beiden Endpuncten die Sonne mit ihrem Viergeſpann gegen die vier Weltgegenden, und der Mond mit zweien Pferden alles das deutet unverkennbar auf jene uralte Naturanſchauung, die mit religiöſem Dienſte die großen Himmelserſcheinungen feyerte. Mithra iſt hier offenbar jener Stern, der das Schwerd des Mars zum Zeichen des Widders führt, und vom Stiere als Zeichen der Venus getragen wird, und die beide als Urheber der Welt und Herren der Zeugung betrachtet werden, wie Porphyrius ſagt. Denn fügt Julius Firmicus hinzu, die Perſer theilen das Weſen des Zeus in zwei Mächte, indem ſie ihm den zwiefachen Geſchlechtscharacter beilegen, und die Subſtanz des Feuers männlich und weiblich nehmen; des Feuers männliche Gewalt aber iſt ihnen heilig unter dem Namen Mithra's des Stierbändigers. *) Jener Mithra alſo, wie Juſtin ſagt aus dem Stein, dem Albordj, geboren, **) das erddurchquellende Feuer; der Stier aber den er aus der Höhle führt, und mit dem Golddolch ſpaltet, wie Djemſchid die Erde geſpalten, die treibende Materie; und das Blut das von ihm rinnt, die warme Feuchte. An den Himmel und ſeine großen Revolutionen eingetragen, aber wird der Mithra jenes Monumentes als die zeugende Sonne, getragen vom Aequinoctialſtier, dem Sinnbilde der fruchtbaren Materie, der Liebeswärme in der Erde, und daher in der alten Aſtrologie das Haus der Venus, die Exaltation des Mondes erſcheinen. Wenn die Sonne mit der erſten Zeitebne eintritt in das Zeichen, und das Bild mit ihren Strahlen ſpaltet, dann rinnt ſein Blut vom Mond gereinigt, ſelbſt Mondesfeuchte, als befruchtender Samen zur Erde nieder, und aus ihm geht wie aus dem Urſtier der erſten Schöpfung dann der Frühling mit all ſeiner Fülle und Fruchtbarkeit hervor. Mit der zweiten Zeitebne im Scorpion aber neigt ſich die Schöpfung des Frühlings zum Untergang, die Befruchtung der Erde durch den Himmel will verſiegen, darum nagt der feindliche Dew an den Teſtikeln des Stiers. Um ihn her aber iſt ſinnbildlich der Cyclus der vier Jahrszeiten angelegt, der grünende Baum Frühling, bei ihm Taſchter der Hund, der des Stieres Blut trinkt, und es im Regen wieder über die Erde breitet; der Jüngling mit brennender Fackel, mit dem Löwen Sommer; der fruchttragende Baum mit dem Scorpione Herbſt; der Greis mit der Schlange Winter: über Mithra endlich die Sonne ſelbſt der Heldenläufer; über dem Stiere der Mond, in den ſieben Pyraen die ſieben Planeten jeder in eigenem Feuer brennend, wie die Sonne im allgemeinen Weltfeuer. *) Daraus werden die vielfachen Hindeutungen

---

*) De errore prof. Relig. Ed. Lugd. p. 7.

**) Narrant gentium fabulae Mithram et Erichtonium vel in lapide, vel in terra, de solo aestu libidinis esse generatos. Dialog. cum Triphon p. 305.

---

*) Dieſe Monumente meiſt in Italien und Engelland aufgefunden, drücken freilich wie die gleichartigen aegyptiſchen den Geiſt aus, in dem Griechen und Römer jene Lehre aufgefaßt, es iſt jedoch nicht zu erwarten daß die darin herrſchende Anſchauung bei jenen Völkern einen Rückſchritt ſollten erfahren haben.

auf die gleiche Naturanſchauung in der Feier der Mithramyſterien begreiflich. Um auf myſtiſche Weiße den Eingeweihten das Herabſteigen der Seelen in die Unterwelt und ihre Rückkehr begreiflich zu machen, ſagt Porphyrius *), hatten die Perſer, und unter ihnen nach dem Zeugniß des Eubulus Zoroaſter zuerſt, die Feier in den dunkeln Berghöhlen eingeführt. Dieſe Höhlen waren den Alten Bild der Welt; der Fels die Materie; ihre Dunkel die Trägheit und Finſterniß der Maſſe; die Formen, die ſie boten, drückten die bildende Weltkraft aus. Zoroaſter hatte die ſeinige zu Ehren Mithra's Vater und Lenker des Univerſums, das er organiſirt, geweiht, und die Höhle ſelbſt zu einem treuen Abbild von ihm gemacht. In ihrem Innern waren in regelmäßiger Ordnung und ſymetriſchen Zwiſchenräumen vielfältige Embleme in Bezug auf die Conſtellationen und die Eintheilung der Zonen (Keſchvars), als eben ſo viele cosmiſche Elemente aufgeſtellt. In dieſen Höhlen befand ſich der Stufenweg mit den acht Pforten, von dem Celſus erzählt, **) und deren Ordnung er aus harmoniſchen Ver-

---

*) De antro nymphar p. 106.

**) Origenes advers. Celsum. L. VI. p. 333. Celſus legt dieſer Anordnung das Diateſſaron oder die Quarte unter. Von der Sonne bis zum Monde in der alten Anordnung des Planetenſyſtemes liegt die erſte Quarte; dann von da rückwärts durch Saturn und Jupiter die dritte im Mars; dann wieder durch die Sonne und Venus die vierte im Mercur; weiter im Jupiter, in der Venus, endlich im Saturn. So ſind ſie denn auch in einem Mithramonumente bei Hyde vorgeſtellt: links der Mond mit drei Sternen; der eine der Mond ſelbſt mit einem Jüngling im Erectionszuſtande, der die Erde beſaamt; der zweite mit hältniſſen erklärt; dort waren die Sinnbilder der unveränderlichen Bewegung des Fixſternhimmels und der veränderlichen der Planeten, die zwölf Zeichen des Thierkreiſes, die Elemente, und alle die andern Abtheilungen der ſichtbaren und unſichtbaren Welt vorgeſtellt. Auch die Luſtrationen, Vorbereitungen und Qualen bei der Einweihung in die Myſterien hatten darauf Bezug, und das gradweiſe Anſteigen der Aufgenommenen vom Kämpfer (Ized) Mithras durch die ſieben Logen bis zu den Vätern war wieder dramatiſch dargeſtelltes Bild der Circulation der Ferwers durch die Welten. *) Daraus werden denn auch die Hindeutungen auf den Thierkreis und den jährlichen Lauf der Sonne durch ſeine Zeichen in der Schöpfungsgeſchichte des Bundeheſch verſtändlich. Binnen 365 Tagen war die Schöpfung vollendet, die ganze Dauer der geſchaffenen Welt, die begränzte Zeit, das große Jahr, iſt zu 12000 dieſer Jahre fixirt. In den erſten 3000 Jahren, in den Zeichen des Lammes, des Stieres und der Zwillinge exiſtirte das himmliſche Volk allein, und der Menſch und der Stier erfuhren kein Uebel; in den zweiten 3000, im Krebſe, Löwen und der Jungfrau blieben ſie gleichfalls ohne Plage; im ſiebenten Jahrtauſend aber kam mit der Wage das Uebel, Petiare drang in die Welt; unter der Herrſchaft des Schützen that Afraſiab Uebel; und immerfort durch die folgenden

---

einem Pfeile, Mars bezeichnend: beim dritten der Schlangenſtab, Mercur. Rechts aber neben der Sonne Jupiter mit dem Blitze, Venus mit der Taube, zuletzt Saturn, endlich die Sonne ſelbſt mit dem Strahlenhaupte und der Peitſche.

*) Hieronym. Epist. ad Laetam v. 11.

Jahrtauſende dauert der Kampf bis zur Beſiegung Ahrimans und der Auferſtehung im Frühling des neuen Weltjahrs.

Es entſteht aber weiter nun die Frage, ob das Andenken jenes alten Balireiches denn ganz untergegangen ſei in dieſer Lehre; ob die öſtlichen Ausſtrahlungen, die ſie unzweifelhaft in ſich aufgenommen, denn ganz von den weſtlichen Ergüſſen verſchlungen worden; ob keine Erinnerung an die alten Vedams ſich in ihr erhalten habe. Der erſte vergleichende Blick, den wir auf beide werfen, wird unſer Urtheil darüber entſcheidend beſtimmen können; wir werden, beſonders dann, wenn wir die ausgefallenen Theile des Syſtems aus den griechiſchen Geſchichtſchreibern ergänzen wollen, ihre völlige Identität in den Grundprinzipien anerkennen müſſen. Es kann nicht bezweifelt werden, daß beide aus einer Anſchauung hervorgegangen; nur weil die Geſchichte gegen den Weſten ſich fort wälzen ſollte, während ſie frühe ſchon an den indiſchen Küſten zum ſtehen kam, darum mußte jener Quietism, zu dem ſie hier hinneigte, dort in das Prinzip des Kampfes und des Gegeneinanderſtreitens ethiſch feindlicher Kräfte ausſchlagen, und damit die ganze Lehre eine eigenthümliche Wendung nehmen, in der ſie jedoch den gemeinſamen Urſprung keineswegs verläugnen kann. Gleich Anfangs drängt ſich uns der gemeinſame Stammcharacter beider Syſteme auf, wenn wir die Ausſprüche über das Weſen der Gottheit betrachten, die uns Euſebius aus verloren gegangenen Büchern des Zoroaſter aufbehalten. Gott führt als Sinbild das Haupt eines Adlers, er iſt das erſte aller Weſen, unzerſtörbar, unaufhörlich, unerzeugt, ohne alle Aehnlichkeit und Bild, der Urheber alles Schönen, unbeſtechlich, der Guten gütigſter, der Weiſen weiſeſter, Vater der beſten Ordnung und Gerechtigkeit, von keinem gelehrt, ſelbſt aber weiſer Naturlehrers und der heiligen Naturwiſſenſchaft erſter Urheber. Dieſes Weſen Zarvan genannt, Urgrund aller Dinge führt nach dem Theodor von Mopsveſta den Namen Schickſal, und wird dadurch wie im Buddhaism als eine ewige Naturkraft bezeichnet. Und wie in dieſer Lehre Cumhiu, der reine Raum, als erſtes Prinzip aufgeſtellt wird, ſo nach dem Eudemus auch im Magism. Die Magier und das ganze Geſchlecht der Arier nennen das intellectuale Ganze und das eine, einige Raum einige Zeit. *) Unſichtbar aber ſei dieſe Gottheit, und ihre Form könne nicht erkannt werden, lehrte der Archimagus Hoſtanes, **) und Plutarch fügt aus dem Theopompus hinzu, nachdem ſie alles bis zur Auferſtehung angeordnet, ruhe ſie einige Zeit hindurch gleich einem Schlafenden, für ſie ſelbſt nur ein mäßiger Zeitraum, eben wie der indiſche Wiſchnu auf der Schlange Atiſeſchen. ***) Aus Gott aber werden die Dinge durch das Wort, und wie mit Oum der indiſche Demiurgos Brahma hervortritt, ſo mit Honover der perſiſche Ormuzd. Das iſt das große Wort von Gott geſchaffen, das Wort des Lebens und der Schnelligkeit, das war ehe Himmel war, und Waſſer war, und Erde war, und Feuer Ormuzd Sohn war, ehe Heerden waren und Bäume und reine Menſchen und Dews und Kharſeſters

---

*) Damascius de princ. in Wolf. Anecd. Graec. p. 259

**) Caecil. Cyprian de Idolorum Vanitate ed. Lugd p. 50.

***) De Iside et Osiride

waren. Ormuzd hat wie Brahma, den reinen heiligen, ſchnellbeweglichen Honover geſprochen mit Größe, und alle reine Weſen die ſind und geweſen ſind, wurden dadurch gemacht; noch jetzt ſpricht ſein Mund das Wort in aller ſeiner Weite fort und fort, und Ueberfluß vervielfältigt ſich. *) Mit dem Worte iſt ferner auch das Urlicht und das Urwaſſer gegeben wie in den Vedams. In der Größe worin die gränzenloſe Zeit war, ſagt der Culma Eslam, war nichts geſchaffen, das ſie Schöpfer nennen konnte. Darauf ward Feuer und Waſſer, und aus ihrer Vereinigung Ormuzd. Die Welt ruht auf Waſſer ſpricht Ormuzd im Vendidad, **) und dies Waſſer iſt Anbhebeh, das Waſſer über dem Paradieſe in den Vedams; und das Feuer in dem Ormuzd ſeinen andern Urſprung hat, iſt das befruchtende Urlicht, was in jene Urfeuchte eingedrungen, das Waſſer unter dem Paradieſe und das Licht wurde geſchaffen von Ormuzd. Auch hier alſo der chineſiſch indiſche Lingam, denn ſagt der Bundeheſch Himmel (Asman), Wind, Feuer, Metalle ſind zeugende Väter und nie etwas anders; Waſſer, Erde (Zenim), Mond, Bäume ſind weiblich ohne alle Verwandlung, alles übrige iſt männlich und weiblich, und Waſſer und Feuer ſagt Vitruvius iſt den Magiern Prinzip aller Dinge. ***) Zuerſt aber iſt es Tag geworden, und dann Nacht: †) da die Nacht noch nicht geboren war, iſt Ormuzd ſchon geweſen. *) Mit der Nacht aber wurde Ahriman aus dem Keime der erſten Finſterniß und theilte ſich mit Ormuzd in die lange Zeit. Ormuzd aber iſt jener Gott, den nach dem heiligen Hieronymus die Magier mit ſo vieler Erhabenheit beſingen, den ſie als den Lenker jenes Wagens vorſtellen, an dem die Elememte als die ziehenden Pferde erſcheinen, ganz nach dem Bilde wie es häufig genug in den Vedams vorkömmt. Ich bins, ſagt er im Bundeheſch, der den allweiten, ſternreichen Asman in ätheriſchen Räumen hält; der macht daß er in Tiefen und Weiten, Licht, was einſt in Nacht vergraben war, ausſtrahlen muß; ich laſſe Sonnen, Mond und Sternenglanz durch die Nacht leuchten; ich bin Schöpfer des Samenkorns, das nach der Verweſung von neuem in der Erde ausbricht, und ſich vermehrt ins Unendliche; ich bins der Waſſer in den Tiefen ſchafft und in den Höhen, damit die Welt getränkt werde durch Flüſſe und Regen. Dem Körper nach ſei dieſer Gott dem Lichte, dem Geiſte nach der Wahrheit zu vergleichen ſagt Porphyrius im Leben des Pythagoras; Ahriman aber ſetzt Plutarchus hinzu **) der Finſterniß und Unwiſſenheit. Der Mittlere zwiſchen beiden ſei Mithra, weswegen ihn die Perſer auch Meſites, den Mittler nennten, fährt derſelbe fort. Plethon in den chaldäiſchen Orakeln nennt ihn das zweite Prinzip, die andere Intelligenz, über ſich habend Gott, das ewige Licht, Vater genannt und Prinzip aller Dinge. Als den Lenker und den höchſten Herren des Himmels bezeichnen ihn die Inſchriften ſeiner Monumente. μιϑρας ὁ ἥλιος ἐν περσαις ſagt Heſychius, was ſich auch früher aus dem Zendaveſta uns beſtättigt hat. Die Sonne daher wie ſo vielen andern Völkern ſo auch den Perſern der ſichtbare Abglanz der ſchaffenden Gottheit; der in die Welt herabgeſtiegene Mittler, daher auch in den Myſterien leidend und triumphirend vorgeſtellt: eine Anſicht die auch Porphyrius beſtättigt, ob ſie gleich in den Ueberreſten der Zendbücher ſich nicht erhalten hat. Τριπλασιον den Dreifachen nennen ihn daher die alten Schriftſteller aus dem gleichen Grunde, warum in Indien die Sonne Triteni heiſt. Ihm nahe verbunden iſt die dreifache Hecate. Denn ſagt Julius Firmicus *) die Magier theilen den Jupiter in zwei Mächte, indem ſie in ſeine Natur den doppelten Geſchlechtscharacter legen, und das Feuer unter Mannes und Weibsgeſtalt vorſtellen. Jener iſt Mithra, dieſe ein Weib mit dreifachem Antlitz von furchtbaren Schlangen umwunden. Mit drei Körpern, ſechs Händen, bewaffnet mit einem Schwerdte, einem Dolche, einer Peitſche, Stricken, Fackeln, mit Schlüſſel und Krone, ein Drache auf dem Haupte, ein Hund zu ihren Füßen, wird dieſe Hecate in den alten Denkmälern vorgeſtellt, und iſt die einzige Geſtalt die ſelbſt in der ſpätern griechiſch römiſchen Plaſtik an jene ſeltſamen indiſchen Götterdiphtongen

---

*) Izeschne XVII Ha.

**) XIII Fargard.

***) S. p. 88. Hethru Erde, das iſt erſte aller Weiber Izeſchne XXVII Ha p. 127.

†) Bundeh. p. 104.

---

*) Izeschne XX Ha.

**) De Iside p. 617.

---

*) De error. prof. Relig. p. 7. Es kann zwar eigentlich an dieſer Stelle, bei dem Bilderhaſſe der Perſer, nur entweder von ſpäterer oder früherer chaldäiſcher Zeit die Rede ſein, indeſſen lag im erſten Falle der Keim dazu doch in der Mithe, oder iſt im andern, wie ſich in der Folge erweiſen wird, in ſie übergegangen.

errinnert. *) Darum auch ſagt Plutarchus, nachdem Oromazes geſchaffen, habe er ſich verdreifacht, und ſey von der Sonne ſo weit entwichen, als dieſe von der Erde abſteht. In Ormuzd, Mithra, Ahriman iſt alſo die perſiſche Trimurti dargeſtellt. Ormuzd ſelbſt dreifach, der Demiurgos und Brahma dieſer Lehre; Mithra der Erhalter, gleichfals wieder dreifach, die Attribute Wiſchnu's in ſich vereinigend, wie dieſer Mittler, Retter, Held in vielen Formen, gleichwie Behram kömmt unter dem Körper des Roſſes als Kameel, Eber, als Jüngling, als Ormuzdvogel der himmelan und in die Tieſe fliegt. **) Ahriman endlich wie Schiwa Todbringer, Herr der Dämonen, ſonſt aber durch den ethiſchen Character der Lehre ſchneidend geſchieden von jenem Mahadewa dadurch, daß er nicht Böſes verhängt, ſondern Böſes thut aus innerer Verkehrtheit der Natur. Er iſt alſo eigentlich mit jenem Moiſaſur oder Mekaſſer der Vedams, dem Fürſten der böſen Geiſter, dem Verführer zu vergleichen, der mit Indra dem Führer der Dewetas vom Anbeginn im Kampf geweſen, den Bhavany zulezt entſchied. Nicht mit Unrecht ſagen daher die chaldäiſchen Orakel in ihrer Sprache: die Einheit hat die Zweiheit hervorgebracht, die bei ihr wohnt, und im intellectualen Lichte leuchtet. Daraus aber iſt die Dreiheit geworden, die durch die ganze Welt leuchtet und alles beherrſcht. ***) Nachdem nun Oromazes ſechs Götter hervorgebracht, den des Wohlwollens, der Wahrheit, der Billigkeit, der Weisheit, der Reichthümer und der Freude über das Gute erzählt

---

*) Euseb. Praep. evang. L. V. p. 201.

**) Zendav. Jescht Behram.

***) Orac. Chald. V. 1—20.

Plutarchus, und nachdem er den Himmel mit Sternen geziert, und ihnen den Sirius zum Hüter geſezt, habe er noch 24 andere Götter gebildet, und ſie in das Ei eingeſchloſſen, das dann eben ſoviele von Ahriman geſchaffene Dämonen aufgekrazt, wo nun Gutes mit Böſem ſich vermiſcht. Auch hier alſo Brahmandam, das Weltei, aus ihm das Univerſum, und die Anſchauung ſeiner Grundformen im weſentlichen nicht verſchieden von der Indiſchen und Chineſiſchen. Der Albordj Meru, die große Achſe der Welt, auf ihm Ardviſur der himmliſche Ganges, er auch Tai-kie. Darum iſt es Lehre der Manichäer, die zum alten Magism etwa wie das Chriſtenthum zum Judenthume ſich verhält, daß die verklärten Seelen in der Säule der Glorie, auch reiner Aether genannt, wohnen, einer Lichtſäule ganz mit reinen Seelen angefüllt. Die Folge der Weltſphären und der daran geknüpften Paradieſe analog der Indiſchen. Zu oberſt Gorotman, Ormuzds Wohnung, dann unter ihr in der Welt Mitte Korſchidpai der Sonnenkreis, dann Mahpai der Mondhimmel, darunter Satterpai die Sternenwelt. Darin die Wandelſterne geordnet nach den Weltgegenden, Mars mit Haftorang im Norden, Mercur mit Taſchter im Oſten, Jupiter mit Venant im Süden, Venus mit Satevis im Weſten, Saturn mit Miſchgah in Himmelsmitte. Dieſelbe Ordnung alſo, wenn wir ausgehen mit der Sonne und dem Monde von Norden durch die vier Jahrszeiten, und dann in der Himmelsmitte uns fixiren, wie ſie in der Folge der Wochentage beſteht, und wie die Mythrahöhle ſie mit ihren Pforten ſymboliſch angedeutet. Jene begleitenden Sterne werden daher die vier Cardinalpuncte des Thierkreiſes bezeichnen, ſo wie der Fünfte den jesmaligen Meridian, *) und wir haben alſo auch hier die vier Sternbilder Jao's, Hiao, Ho, Hin und Mao. Von den Motelan der acht Weltgegenden, finden wir gleichfals hier, obgleich in etwas anderer Form die vier vornehmſten wieder, und der LXXVIte Brahmen des Oupnek'hat zeigt uns ganz ähnliche Anſicht des Planetenhimmels, indem er die Venus in den Weſten ſetzt, Jupiter nach aufwärts, Saturn nach abwärts. **) Norden iſt dabei in der perſiſchen Weltanſicht der Sitz des Winters und Ahrimans, aber im Sommer flieht er gegen Süden, um auch dort Finſterniß und Uebel zu verbreiten. Auch hier alſo iſt die ſüdliche Hemiſphäre wie bei den Indiern das Unterreich, ***) und Venant hat daher wie der indiſche Almut Plutos Functionen, †) während Bahman an der Brücke Tſchinavad die glücklichen Seelen mit Gold bekleidet. ††) Dem Monde wird die gleiche Influenz aufs Pflanzenreich wie in Indien beigemeſſen. Wenn Mondeslicht ſanft erwärmt, wachſen

---

*) Nach Bailly's Unterſuchungen Astron. anci. T. I. müſſen jene vier Sternbilder die des Stieres, Scorpions, Waſſermanns und des Löwen ſein.

**) Oupn. T. I. p. 359.

***) Wer in den ſechs Sommermonaten ſtirbt, geht durch die Sonne zur Welt, aus der er nicht wiederkehrt; in den ſechs Wintermonaten aber zum Monde und von da wieder in den Kreislauf der Seelenwanderung ſagt der Baguat gita C. 9. übereinſtimmend mit dem Oupnekhat und den Vedams. In jenen ſechs ſind die Pforten zum Nark geſchloſſen, in den andern die zum Paradieſe. Mythol. des Indous. T. II. p. 430.

†) Hyde de vet. Pers. Rel. p. 18.

††) Jescht Sades b. 138.

Bäume mit Goldfrucht, und Grüne breitet ſich über die Erde mit Mannigfaltigkeit, mit dem Monde, ſei er jung oder alt, erſcheinen alle Zeugungen. *) Den Samen des Lichtes und der Stärke des Urſtiers übergaben ihm die Izeds daher zur Läuterung. **) Aus dem Samen Kaiomorts vom Lichte der Sonne gereinigt, wurde die Hand (der Phallus), und die Seele gebildet, jene nahm ihre Stelle am Körper, und dieſe ihre Wohnung in ihm. ***) Denn die Seele iſt vor dem Körper geſchaffen, nachdem er im Mutterleibe gebildet iſt, kömmt ſie vom Himmel und belebt ihn; ſtirbt der Menſch dann wird der Leib Staub und jene kehrt zurück, dahin von dannen alle gute Gedanken, edle Thaten, edle Worte kommen. †) Ich bins ſagt Ormuzd ††) der den Menſchen macht, des Auge Licht iſt, und des Lebenskraft im Hauch des Mundes (Pran) liegt, will er ſich heben durch die unſichtbare Kraft des Lebens, die Gott in ihn gelegt hat, ſo kann kein Arm ihn niederdrücken. Ich rufe an alle Gah's, die mich ohne Uebel erhalten, heißt es an einem andern Ort, die mir das Leben (Pſehatauſtſche, Pran), den Körper (Keherpeſtſche, Bhoutatma), das Bewußtſein (Feuiſchiſtſche, Ahankar), den Verſtand (Beodeſtſche, Mebtat), das Urtheil (Oruanemtſche) und den Ferver (Freueſchimtſche, Djiwatma) gegeben haben. Anderwärts im Zendaveſta wird noch Ruan das Gewiſſen angeführt, Boe Geiſt, und Djan die Luft, der Athem oder das Leben, und es wird von dieſem Djan, eben ſo wie von dem Pran der Vedams, ausgeſagt, daß er nach dem Tode mit dem Winde ſich vereinige. *) In den weſentlichen Grundzügen erſcheint alſo durchgängige Gleichartigkeit beider Syſteme, die ſogar auf äußerliche Zufälligkeiten ſich verbreitet. Wie der Mahabharata ſo ſchreibt auch der Zendaveſta den Cometen die Zerſtörung der gegenwärtigen Welt zu, wenn ihre zugemeſſene Zeitlänge abgelaufen. Wie in den Vedams hören wir die Elemente ſprechen; das Waſſer ſpricht in den Izeſchne's, und das Feuer ſpricht: lebe wohl, Tag und Nacht, das iſt mein Wunſch, des Feuers Wunſch, wer trocknes Holz mir giebt, daß ich ſchön glänze, iſt heilig. **) Eubulus, der Mithras Geſchichte in vielen Büchern beſchrieben hat, ſagt der heilige Hieronymus, berichtet, es gebe drei Gattungen von Magiern, worunter die erſten und weiſeſten außer Mehl und Gemüß keine andere Speiſe zu ſich nehmen. Sie trügen weiße Kleider, fügt Diogenes Laertius aus dem Clitarchus und Sotion hinzu, hätten den Boden zum Bette, wählten Gemüße, Käs und Brod zur Speiße und Rohr zum Stabe, ganz wie jene indiſchen Samaſi. Wie alſo jene Paropamiſaden das verbindende Mittelglied zwiſchen der hinteraſiatiſchen Höhe und dem Caucaſus machen, und keinem von beiden ausſchließlich angehören, ſo auch tritt dieſe Mythe zwiſchen die öſtlichen und weſtlichen, theilnehmend am Character beider, jenen orientaliſchen aufgeſetzt und in die occidentaliſchen hineingebildet. Selbſt Zoroaſters perſönliche Geſchichte zeigt dieſe zwiefache Richtung, er ſelbſt ſteigt von den Höhen Armeniens und Aderbedjans nieder und deutet auf jene Gebürge hin, auf denen ſein Vorläufer gewohnt; ſpäter aber wird die Strahlung der Lehre öſtlich, der Geſetzgeber ſteht auf den Höhen von Bactra, in Balk iſt das große Pyräum gebaut, von den Ufern des Oxus, bis zu denen des Indus nur ein kleiner Zwiſchenraum. Darum laufen die Sagen von einem ältern bactriſchen Zoroaſter und von dem Verkehre des Magism mit Indien in den alten Geſchichtſchreibern um. Jener uralte Zoroaſter, der Funken aus den Sternen lockt und vom Blitze erſchlagen wird; *) der Bactriſche, der nach Diodor mit dem Ninus von Aſſyrien kämpfte, iſt jener Homo des Zendaveſta, aber das Antlitz von der indiſchen Höhe nach Weſten hingewendet, nicht nach Oſten wie jener der perſiſchen Sagen. Aber ſpäter auch erſcheinen die Spuren des Verkehres mit Indien. Dahin gehört die bekannte

---

*) Ebend. p. 110.

**) Bundeh. p. 72.

***) Ebend. p. 84.

†) Ebend. p. 92. Jescht Sades p. 110.

††) Bundehesch p. 106.

---

*) Anima existens ignis splendens vi patris immortalis manet, et vitae Domina est, et tenet mundi multas plenitudines sinuum ſagen die Or. Chald. V. 145 und V. 218.: Quaere animi semitum unde aut quo ordine Servus factus corporis, in ordinem a quo effluxisti iterum resurgas ganz im Tone der Vedams.

**) LXVII Ha. Darum ſagt Maximus von Tyrus: den Perſern dient das Feuer zum Sinnbild der Gottheit, ein Element eben ſo unerſättlich als freßbegierig, und doch opfern die Perſer dieſem Feuer, geben ihm Nahrung, reden es an: iß, o Gebieter Feuer!

---

*) Pseudo Clem. Recog. L. IV. C. 27.

Erzählung des Ammianus Marcellinus *), wie Hyſtaſpes, der Vater des Darius, als er die Geheimniſſe Oberindiens erforſcht habe, in eine waldigte Einöde, von Brachmanen bewohnt, gekommen ſei, und von ihnen die Bewegung der Welt und der Geſtirne und den reinen Dienſt erlernt, und das Gelernte dann in den Magism eingetragen habe. Daraus wird denn auch das Vorkommen der Fabelthiere auf den Ruinen von Perſepolis, und ihr auffallendes Zuſammentreffen mit den von Cteſias beſchriebnen bactriſchen Wunderthieren begreiflich. **) Gleichwie man bei der Zerſtörung dieſes Gebäudes durch die Mohamedaner in ſeinen Fundamenten eine Tutya, ein köſtlich Geſtein aus Indien, gefunden, von dem man nicht gewußt, von wannen es gekommen, ſo haben wir auch in den Grundveſten der Lehre des Zendaveſta ein indiſches Element gefunden: die vierzig Säulen des Wundergebäudes aber ſind aus dem Säulenhauſe des Homo auf dem Albordj, und ſo hat das Werk ein Jahrtauſend geſtanden, und ſeine Ruine will nicht verwittern, und Perſer, Parther, Bactrier, Chorasmier, Saker, Meder und viele andere Nationen haben mit Ehrfurcht an ihm hinaufgeſehen. *)

---

*) Hist. L. XXIII. C. 6.

**) Auf den Mauern eingegraben iſt die Figur des Boraq unſeres Propheten, ſagen die Mohamedaniſchen Geſchichtſchreiber. Sein Geſicht iſt das eines Menſchen mit gelocktem Barte. Er trägt eine Krone auf dem Haupte; Fuß, Hend und Schweif ſind von einem Ochſen. Diemſchid iſt mit allen Zeichen der königlichen Würde dort vorgeſtellt. Nozahat algouloub bei Langles in der intereſſanten Zuſammenſtellung der arabiſchen, türkiſchen und perſiſchen Berichte über Perſep. in der Collection portat. des Voyages T. III. p. 200. Alle einſtimmig ſchreiben den Bau von Istakhar dem Kayoumaraſe, Houſchenk und Diemſchid, auch der Homai, Tochter Behmans (Semiramis) zu.

Das lenkt unſere Unterſuchung tiefer in die Dunkel der Geſchichte zum alten Stammhaus hin, von dem jene Mythe ſelbſt ausgegangen. Nicht Perſien allein, dem ganzen Weſtaſien hat jener alte Homo angehört; die Geſchichte hat ihre Perſpective wie die Optik, Zeiten und Völker drängen ſich gegen den fernen Augenpunct zuſammen, der ſelbſt in einem hellen glänzenden Lichtgewölke liegt. Es iſt die Erinnerung alter guter Zeit im Zendaveſta lebendig wie in allen alten Büchern aufbewahrt, auch die Klage über ſpäteres Verderben: vor den reinen Magiern wird ein älteres Geſchlecht genannt, unrein und im Argen befangen, das der neue Dienſt bekämpft. Eine ganze große mythiſche Göttergeneration iſt daher ſchon vor Zoroaſter abgelaufen, von neuem hat dieſer nur das Himmelsfeuer herabgerufen, weil er die alte Flamme von den Höhen verunreinigt glaubte, da ſie ſo lange ſchon irdiſche Nahrung genoſſen, und in der dunkeln Materie geweilt. Wenn jene ältere Lehre aber noch in Ueberreſten ſich unſerer Betrachtung bietet, dann werden wir in ihr der erſten Einheit aller Lehren näher gerückt, auch offenkundiger den Grund des Zuſammenhanges, den wir ſo eben zwiſchen dem perſiſchen Dienſte und den oſtaſiatiſchen Lehren ausgefunden, erblicken.

---

*) Lucian T. II. p. 18.

Mit dem Stiere beginnt die Schöpfung im Zendaveſta, der Frühling des Weltjahres hat unter dieſem Zeichen angefangen, weil um die Zeit, wo Homo die einfachſten Grundſätze der Lehre feſtgeſetzt, das Jahr mit dem Eintritt der Sonne in dies Geſtirn begann. Darum wird Mithra, die bildende Sonnenkraft, in jenen alten Monumenten auf dem Stiere reitend vorgeſtellt, und die Hinzufügung des Scorpions läßt keinen Zweifel über die aſtronomiſche Beziehung auf die Lage der Aequinoctien zurück. Das aber führt uns ins zwei und zwanzigſte Jahrhundert vor der gewöhnlichen Zeitrechnung hinab, wo der Colur der Nachtgleiche die letzten Sterne dieſes Bildes verließ, um in den Widder überzugehen. *) Kein großes weſtaſiatiſches Reich aber kennt um jene Zeit die Geſchichte, als das Aſſyriſch-Chaldäiſche **), nach dem Diodor Phönizien, Propontis, Perſien, Parthien bis zu den caspiſchen Pforten und überhaupt alle Länder zwiſchen dem Indus, dem Tanais und dem Nil begreifend, und das nach Euſebius und Cteſias Belus 2175 Jahre v. Chr. beherrſchte. Dort alſo hat jene ältere Generation geblüht, und die Feier des alten Dienſtes iſt dort begangen worden. Vor dem Zoroades oder Zarades, Reformator der ältern Religion zur Zeit des Hyſtaspes, ſagt **Agathias** im zweiten Buche ſeiner Geſchichte, verehrten die Perſer den Kronos und Zeus und die andern Götter der Griechen: den Zeus unter dem Namen **Belus**, den **Hercules** unter dem von **Sandes**, die **Venus** als **Anaitis**, alles nach dem Berichte des **Beroſus** und **Symmachus**. Dieſen Dienſt weſentlich im Character des Chaldaisms fand auch Herodot, weil Zoroaſters Lehre nicht allgemein zu ſeiner Zeit noch durchgedrungen. Den ganzen Umkreis des Himmels, ſagt er, nennen ſie Zeus, opfern der Sonne, dem Monde, der Erde, dem Feuer und den Winden, und von den Aſſyriern unterrichtet auch der Urania, die jene **Mylitta**, ſie ſelbſt **Metra** nennen. Auch nachdem der neue Dienſt von den Königen als Nationeller des herrſchenden Volkes eingeführt, vernichtend gegen den älteren zurückgewirkt, und Xerxes das Bild des Bel aus dem Tempel zu Babylon entführt, fand Strabo in Cappadokien die drei perſiſchen Genien **Anais**, **Homanes** und **Anandrates**, und bei den Tempeln der erſten babyloniſche Orgien gefeiert. Anais iſt ohne Zweifel die Anaitis des Agathias und die Mylitta des Herodot, Anandrates vielleicht der Sandes, Hercules Bel, Mithra, — denn Bel iſt nach Cicero der indiſche Hercules; — Homanes Ormuzd. Sabaism aber war vor allem Grundprinzip der chaldäiſchen Lehre. Darum ſagt **Eutychius** [*]) in ſeinen arabiſchen Annalen, der ältere chaldäiſch Zoroaſter, der um die Zeit **Nachors**, des Großvaters von Abraham und des Königs **Tachmurt Tachurith** bei **Elmacinus** gelebt, ſei Gründer der Religion der Sabäer geweſen; der jüngere aber zur Zeit des Magiers **Smerdes** habe den Magism und Feuerdienſt gegründet. Eben jene Mylitta nach Herodot von den Arabern **Alilat** genannt, iſt der Mond, denn Alilat heißt nach Selden im Arabiſchen die **Leuchte der Nacht**, ſie iſt die Juno mit dem Schlangenkopfe und dem Zepter, die nach dem Diodor im Belustempel ſtand. Jene Mithramonumente, die durch die Hieroglyphe des Stieres auf die ferne chaldäiſche Urzeit deuten, führen uns daher auch durch den aſtraliſchen Geiſt, in dem ſie gedacht und gebildet ſind, in die Mitte der ſabäiſchen Weltanſicht ein, die in jener Zeit geherrſcht. Nach dem Zeugniſſe der arabiſchen Schriftſteller war aber auch ſchon bei jenen ſabäiſchen uralten Magiern die Lehre vom Gegenſatze der Prinzipien aufgenommen, wie es auch die Eintheilung der Geſtirne in böſe Sterne und gute Sterne als Grunddogma aller Aſtrologie für die Chaldäer erweiſt. Alle waren ſie einig, ſagt **Abulpheda**, in der Annahme der **Althanavia** oder des Dualisms, nur darin wichen ſie voneinander ab, daß einige die Prinzipien für gleichzeitig, die anderen durcheinander hervorgebracht ſetzten. Die Aelteren, fährt er fort, **Ciumerthier** von ihrem Gründer Kaiumarat genannt, nahmen das Licht als die erſte Gottheit, **Kadiman**, das alte und ewige Prinzip aller Dinge an, **Yazdan** genannt; die Finſterniſſe aber als einen geſchaffenen Gott, **Ahraman**: beide ſeien die Urheber aller Dinge. *) Die urſprünglichen Magier hielten nicht dafür, daß beide Grundweſen gleich ewig ſeien vom Anbeginn, ſondern allein das Licht iſt ihnen von Ewigkeit, die Finſterniſſe aber ſind in der Zeit hervorgebracht, ſagt Schariſtani, *) und daſſelbe beſtättigt Ibn Sahna. **) Zerduſcht aber, der ſich rühmte Prophet zu ſein, ſetzt derſelbe hinzu, verſicherte, es ſei nur ein Gott, der Licht und Finſterniß gebildet habe, der eins ſei ohne Gleichen; Gutes und Böſes, Laſter und Tugend und die ganze Welt beſtünden in der Miſchung von beiden, und dieſe Miſchung dauere, bis ſie zu ihren Prinzipien zurückkehrten. Daſſelbe Zeugniß giebt auch Abulpheda, wie die neue Lehre einen höheren Gott über beiden aufgeſtellt, und Schariſtani ſetzt hinzu, der höchſte Gott hervorbringend Jezdan und Ahriman habe nach ſeinem Wohlgefallen die Prinzipien gemiſcht und temperirt, aber die Exiſtenz der Finſterniſſe ſey ihm nicht beizumeſſen, wie die Zervaniten irrig glaubten, ſondern ſie ſeyen zufällig und aus innerer Nothwendigkeit der Schöpfung des Lichtes, wie der Schatten der Perſon gefolgt. ***) Ganz alſo hat auch dieſe Lehre in ihren verſchiednen aufeinander folgenden Erſcheinungen den Gang der allgemeinen mythiſchen Reflexionsentwicklung fortgeſetzt, zuerſt ein guter Gott, reines fleckenloſes Licht, die Unſchuld; dann das Böſe aus ihm herausgefallen all-

---

*) Noch jetzt bezeichnen die Perſer bei der Aufzählung der Zeichen den Stier mit A, die Zwillinge mit B, u. ſ. w. Chardin Voy. T. V. p. 84.

**) Nach Theon. Comment. in Arat. p. 122. machten die Chaldaer den Regulus zum Anführer der Himmelsrevolutionen, weil zu ihrer Zeit der Colur der Solſtitien ihn durchſchnitt.

---

*) Annal. Alex. T. I. p. 63.

---

*) Bei Pocock Specim. hist. Arab. p. 146. Die Secten der Chaldaeer, von denen Strabo ſpricht, ſcheinen in dem Gegenſatze der Yezdanier und Zervaniten bei Hyde hervorzubrechen. Indem Jezdan den Gedanken an die Nothwendigkeit des Zwiſtes für den Beſtand der Dinge dachte, entſtand jener Ahriman; die andern räumten dem Lichte

---

allein Ewigkeit ein, unter den leuchtenden Perſonen, die ſich in ihm bildeten, war Zervân die erſte und aus ihm Ahriman.

*) Bei Hyde de relig. vet. Persar p. 295.

**) Ebend. p. 161.

***) Ebend. p. 29.

mählig zu immer größerer Selbſtſtändigkeit bis zum gleich ewigen Urprinzip hinaufgeſtiegen, die Entzweiung; endlich von beiden in höherer Verklärung die wandelloſe Idee der Gottheit losgewunden, und den Gegenſatz wieder in ſich bewältigend, die Verſöhnung. Jene alten ſabäiſchen Chaldäer, die Yazdanier, aber ſind wieder identiſch mit den Suppaſiern oder Sepaenern in Indien, die ſich nach dem Zeugniſſe des Dabiſtan *) ſelbſt Jezdianen nennen. Um alſo den Geiſt jener früheren Urreligion zu erkennen, haben wir zu vergleichen, was die älteren griechiſchen Schriftſteller meiſt aus dem Beroſus, deſſen Verluſt für die geſammte Weltgeſchichte nicht genug bedauert werden kann, über die chaldäiſchen Lehren beibringen; was Maimonides aus gegenwärtig meiſt verlohrnen Schriften der früheren Jahrhunderte über das Weſen des vorderaſiatiſchen Sabäisms geſammelt; was endlich der Dabiſtan aus oſtaſiatiſchen vielleicht mit dieſen zum Theil identiſchen Monumenten über jene alten Huſchianen oder Azerianen, die früheſten Magier, berichtet. Aus der Darſtellung ſelbſt wird ſich dann die Annahme, daß alle in einer und derſelben Lehre ſich begegnen, rechtfertigen und erweiſen müſſen.

Mit Mahabad beginnt die Tradition der Yezdianen, als Stammvater der Menſchen an der Gränze der gegenwärtigen Periode ſtehend, erſter Prieſter, gottbegeiſterter Prophet, König, Geſetzgeber, Gründer aller geſelligen Verhältniſſe, Urheber der heiligen Sprache, pflanzend den Garten des Paradieſes, gründend die vier Caſten

---

*) Nach der Dalbergiſchen Ueberſetzung p. 17.

Mohuristar, Nuristar, Suristar, Reziſtar, anordnend Handel und Gewerbe; vierzehn andere Seher, alle ſeines Namens und ſeines Geſetzes ihm folgend durch viele Jahrtauſende im goldnen Weltalter. Dann hereinbrechend Anarchie und als Retter und Helfer die zweite Dynaſtie der Jy wieder durch lange Zeiten; zunächſt dann die dritte der Yan, ein beglücktes Geſchlecht durch einen Sennar Jahre hindurch herrſchend; ſpäter die Vierte der Yaſſan, endlich die fünfte der Gilſchah, Erden-Könige, beginnend mit Kai-Umer bis zu den Saſſaniden 6924 Jahre begreifend. *) So aber iſt die Ordnung der Weltregierung bei ihnen gegründet. Den Sternen iſt die Herrſchaft über die Dinge gegeben, und jeder führt ſie ſeine Zeit hindurch fort, je einer immerdar wechſelnd mit dem andern. Tauſend Jahre iſt ein Fixſtern in ſeiner Periode Regent, dann tritt der nächſtfolgende andere tauſend Jahre hindurch als Weſir ihm an die Seite, dieſem folgt ein zweiter und nachdem alle Fixſterne die Stelle verwaltet, gelangt ſie an Saturn und der Reihe nach an die anderen Planeten, und nachdem endlich der Mond zuletzt Weſir geweſen, iſt die Periode des herrſchenden Geſtirnes geſchloſſen, und es beginnt eine zweite. Der Stern, der in der Ordnung der erſte Weſir geweſen, wird Regent der neuen Zeit und durchläuft wieder, wie der vorige, den andern Sternen geſellt ſeine Zeit, und überläßt dann ſeinem Verweſer die Herrſchaft. Und nachdem auf die Weiſe die Regentſchaft durch alle Sterne bis zum Monde gelaufen, haben alle die Perioden ſich zur großen Himmelsum-

---

*) Dabistan p. 32 — 50.

wälzung geſchloſſen, und es erfolgt die Wiederherſtellung der Dinge, die Reproduction der vergangenen Formen in ihrer Ordnung, die Auferſtehung und der neue Kreislauf. *) So aber gliedert ſich die Zeit in jenen großen Umläufen: die Revolution des Saturns iſt einem Tage gleich zu achten, dreißig dieſer Tage geben einen Monat, zwölf derſelben ein Jahr, eine Million dieſer Jahre iſt gleich einem Zeitraum Ferd, eine Million Ferd einem Wert; eine Million Wert einem Mert; eine Million Merts einem Jad; dreitauſend Jad einem Wad; zweitauſend Wad einem Zad, und hundert Zad hat die Mahabadiſche Monarchie beſtanden. **) Es iſt nicht zu verkennen, wie jene hiſtoriſchen Dynaſtien mit dieſen aſtraliſchen Dynaſten zuſammenfallen, und die Mythe nur die Volksgeſchichte als Naturgeſchichte in einem Athem forterzählt: es iſt der Himmel mit ſeinen Sternen, der in den Mahabadiern durch viele Millionen Jahre herrſcht, es folgt die Regentſchaft Saturns, Jupiters, Mars, der Sonne dann, bis endlich die Regierung an die Erden-Könige gelangt. Mahabad im Samscrit heißt der große Herrſcher; daſſelbe drückt Arta Bel oder Bal im Aramäiſchen aus, jene Abads und die folgenden Könige müſſen daher nothwendig mit den Chaldäiſchen Balim zuſammenfallen. Mit Bal beginnt die Geſchichte Chaldäas, er iſt wie Mahabad erſter König, ***) leitete die Wäſſer ab, erbaute

---

*) Ebend. p. 21 — 28.

**) Ebend. p. 30 — 32.

***) Eustath. ad Dionys. perieg. vers. 1010.

Babylon *), ordnete die Verfaſſung und den Dienſt, Weltweiſer erfand er die Sternkunde, die in der Folge die Chaldäer pflegten, **) in Babel ſah man nach Strabo ſein Grab und ſeine Pyramide. Aber nicht einen Bel allein kannte die Geſchichte, eine ganze Reihe Belim folgten ſich einander, und gemeinſchaftlich war der Name dieſen Königen und den Himmelskörpern, deren Verehrung im Lande herrſchte. ***) Der älteſte dieſer Bels iſt der des Herodot, Bal Uranus, der Umkreis des ganzen Himmels, †) der chaldäiſche Zeus und Göttervater. Dieſem folgt der Nembrod des Cedrenus, Rieſe, großer Jäger, auch erſter Herrſcher der Aſſyrier, Gatte der Semiramis, Rhea genannt, Vater des Jupiter, der Juno, des Belus und Ninus, der Ninive gebaut, ††) dann an den Himmel verſetzt unter dem Namen Orion, zu ſeiner Seite die beiden Sternbilder der Hunde und des Haſen, er daher der Niphla der Chaldäer, †††) der Miphleſeth der heiligen Schrift unter priapiſchen Formen verehrt †*), der Jupiter Sohn Neptuns des Heſychius. †**) An dieſen ſchließt ſich zunächſt vielleicht identiſch mit ihm **Bel Saturn** nach dem Zeugniſſe des **Servius**, **Euſebius**, **Theophilus** u. **Damascius**.*) Folgt weiter **Bel Jupiter**, Bal hieß der Planet Jupiter ſagt **Epiphanus****) ausdrücklich; zunächſt **Bel Mars**, denn, lehrt uns **Cedrenus**, nach dem Ninus beherrſchte die Aſſyrier **Thor** oder **Thurus**, auch Mars genannt, ſeines kriegeriſchen Characters wegen, die Aſſyrier aber nannten ihn Baal, errichteten ihm eine Bildſäule, und erwieſen ihm göttliche Ehre. Zuletzt der erſte aller Baalim, **Beel Samen**, der König des Himmels nach **Philo**, der Sonnenbel, **Adad**, der einzige***) der Strahlengott von Heliopolis in der Rechten die Peitſche, in der Linken den Blitz. In der Götterfolge dieſer Baalim alſo bei den Chaldäern das geſammte Himmelsheer verehrt, wie bei den Sevaſiern, und **Joſias** zerſtört daher im vierten Buche der Könige den Götzendienſt des Baals, der Sonne, des Mondes, der zwölf Zeichen und

---

*) Enseb. de praep. evang. L. IX. f. 63.

**) Steph. voc. Babyl.

***) Servius ad Aeneid. L. I. v. 646.

†) Das gleiche beſtättigen Suidas und Didymus und Eustath. ad Iliad.

††) Cedren. Chronicon. p. 15.

†††) Hyde Comment. ad Ulugh-beigh p. 44 — 46.

†*) Paralip. 2. c. 15. v. 16.

†**) Statt der Fixſterne, die bei den Sepaciern die Regierung führen, könnte man wohl auch Geſtirne, Sternbilder leſen, deren Zahl im Alterthum beſtimmt war, 36 oder 48, wäh-

---

rend die Anzahl der Sterne ſelbſt immer unbeſtimmbar bleiben mußte. Dann würde Orion einer dieſer Regenten ſeyn.

*) Servius in Aeneid. L. I. v. 733. — Primus Assyriorum regnavit Belus, quem Assyrii Deum nominavere Saturnum. Euseb. Chron. f. 10. Einige verehren den Chronos oder Saturn göttlich, und nennen ihn Bel oder Baal. Theophil. ad Autolyc. L. 3. Die Syrier und Phönizier nennen den Saturn Hel und Bel. Phot. und Bolathen Cod. 242.

**) Adv. haeres. L. I. C. 16.

***) Macrob. Saturn. L. I. p. 377. Ed. Lugd. vielleicht Abad der Monarch, da nicht Adad, ſondern Echad, eins im Chaldäiſchen bedeutet..

des ganzen Himmelsheeres, zerbricht die Opfergefäße, verbrennt die Sonnenwagen, und treibt die Sonnenpferde von dannen. Auch die große Himmelswälzung und ihre Perioden finden wir bei den Chaldäern wieder. Beroſus, der den Bel interpretirte, ſagt Seneca, *) beſtimmt den großen Fluthen und Verbrennungen aus den Sternen ihre Zeit. Alles Irdiſche, ſagt er, werde in Feuer aufgehen, wenn alle Sterne, die jetzt in verſchiednen Aspecten laufen, im Krebſe zuſammenkommen, ſo daß ihre Mittelpuncte alle in derſelben geraden Linie liegen; die Ueberſchwemmung aber werde dann erfolgen, wenn der ganze Haufen im Steinbeck ſich zuſammenfinde; jenes ſei Sommer, dieſes Winter; beide bilden zuſammen das große Jahr, die Periode der Wiederherſtellung aller Dinge, der Rückkehr der alten Ordnung, und der Regeneration der Welt, wie ſie das ganze Alterthum geglaubt. **) Nach dem Zeugniß des Firmicus *) theilten ſich dann wieder die Planeten, vom Saturn ausgegangen, in die Herrſchaft der untergeordneten Perioden, die in jenen großen Apokataſtaſen begriffen waren. Jeder Planete hatte ſeine eigene Zeit, und aus der Combination aller entſtand erſt jenes große Jahr. Nach Beroſus verfloſſen bis zur Sündfluth 432000 Jahre, vertheilt in 120 Saren und zehn Regierungen, von denen die erſte jene des Alores zehn ſolcher Saren, 36000 Jahre begriff; es folgen dann die andern bis auf den Siſithros, der von Saturn gewarnt, ſich ein Schiff erbaut, nachdem er vorher alle Denkmale der alten Zeit in Siparis der Sonnenſtadt verbergen, und nun, nachdem er ſeine Familie aus den Fluthen gerettet, unter die Götter aufgenommen wird. **)

---

*) Quaest. L. III. C. 29.

**) Est praeterea annus, quem Aristoteles maximum potius, quam magnum appellat, quem solis, Lunae, vagarumque quinque stellarum orbes conficiunt, cum ad idem signum, ubi quondam simul fuerunt, una referuntur. Cujus anni hyems summa est κατακλυσμοσ, quam nostri diluvionem appellant. Aestas autem εκπυςοσισ, quod est mundi incendium, Nam his alternis temporibus mundus tum exignescere, tum exaquescere videtur. Censorin. de Die natali L. III. c. 29: Das auch iſt die Spindel ſich drehend auf dem Schooße der Nothwendigkeit, geleitet von den Parzen, acht Stratificationen übereinanderhaltend, oben befeſtigt über dem achten Himmel, die allen Himmelſphären die Bewegungen mittheilt, deren Zuſammenfallen das große Jahr hervorbringt im Timäus des Plato.

---

*) L. III. c. 1.

**) Syncellus p. 30. Beroſus, ſagt derſelbe p. 28., verſichert, daß man in Babylon mit vieler Sorgfalt gewiſſe Denkmale aufbewahre, die dasjenige enthielt, was ſich vor 150000 Jahren zugetragen. Nach Cicero beſaßen die Chaldäer 470000 Jahre, und nach Diodor 432000 Jahre alte Beobachtungen. Nach der Sundfluth rechneten ſie ſeien 34080 Jahre bis zum Evechochus verfloſſen, der 762 Jahre vor dem trojaniſchen Kriege, alſo etwa 1962 vor Cicero gelebt. Beide zu jenen 432000 Jahren hinzugeſetzt, giebt 468000 Jahre. Nach Porphyrius und Simplicius ſandte Calliſthenes dem Ariſtoteles 1903 Jahre alte Beobachtungen, die alſo in die Zeit des Ninus zurückgehen, wie die chineſiſchen in jene des Yao, wahrſcheinlich aber wie dieſe nur einzelne Sonnenfinſterniſſe waren. Denn, ſagt Syncellus, nachdem Nabonaſſar nach des Beroſus Berichte, diejenigen Geſchichten geſammelt, worin man aufgeſchrieben, was ſich zu den Zeiten ſeiner Vorfahren zugetragen, ſo un-

Dieſe große Periode des Beroſus begreift nur die Reſtitutionen des Planetenhimmels, und weil ſie die größeren der Fixſterne ausſchließt, darum auch kann ſie nur als eines der untergeordneten Elemente jener großen Himmelsumwälzung des Dabiſtan betrachtet werden. Mit verſchiedenen Geſchwindigkeiten kreisformig bewegte Körper kehren zu demſelben Aſpect zurück, nach ſo viel Umläufen, als die Verhältnißgröße ihrer Geſchwindigkeiten Dezimalen hat. Um daher annähernd mit hinreichender Schärfe die Conjunctionen der Planeten in denſelben Puncte zu erlangen, wurden dieſe Geſchwindigkeiten durch möglichſt viele Dezimalen ausgedrückt, und dafür die Bahn der Planeten in möglichſt viele Oerter abgetheilt. So wurde nach dem Zeugniß des Ptolemaeus bei den Chaldäern *) jedes Zeichen des Thierkreiſes zunächſt in zehn Decatemerien, jede unter einem eigenen Hüther ſtehend, getheilt, das alſo giebt dem ganzen Kreiſe 120 dieſer Theile, und mit ihnen zerfällt die große Periode in 120 Saren. Jede

---

terdrückte er ſie alle, damit man künftig von ihm die babyloniſchen Könige zähle. Eine neue Analogie der Geſchichte dieſes Volkes mit jener der Chineſen, die auch im großen Bücherbrande ihre alte Aſtronomie nach Souciet T. II. p. 2. verloren, und nur einige verworrenen Traditionen über die alten Conſtellationen behielten, ſo daß ſie ſich einen neuen Thierkreis bilden mußten. Das erklärt auch, warum Ptolemäus nicht über Nabonaſſar zurück Beobachtungen anführt, und warum Beroſus bei Plinius nur 480 Jahr alte Beobachtungen kennen will, weil er nur ſo weit vom Anfange der Periode in ſeiner Zeit abſtand.

*) Tetrabibl. L. I. C. [illegible]

Decatemorie drei Grade befaſſend wurde wieder in ſechs Theile, jeden zu 30′ zerfällt, und ſo auch die Sare in ſechs Neren, die ganze Periode alſo in 720 aufgelößt. Abermahl jedes dieſer Sechstheile in zehn Unterabtheilungen geſchieden, die ganze Decatemorie alſo in Minuten der Sexageſimaleintheilung verwandelt, giebt als drittes Element die Soſſe, deren 60 in der Sare enthalten ſind. Die Soſſe, je nach fünf getheilt, giebt die Dodecaedride des Cenſorinus; in der Sexageſimaleintheilung aber in Secunden aufgelößt, ſtellt ſie endlich das unterſte Element der Periode dar, das Sonnenjahr, deren alſo die Dodecaedride 12, die Soſſe 60, die Nere 600, die Sare 3600, die ganze Periode 432000 enthält. Alle dieſe Zeitabſchnitte ſtehen zu den Ferds und Werds und Zads des Dabiſtan in demſelben Verhältniß, in dem die Periode zur ganzen und vollen Himmelswälzung ſteht, wo die Werke der ewig wandelbaren Welt ſich erneuen; wo der erſchaffene vergängliche Erdball mit Menſchen, Thieren, Pflanzen und Geſtirnen neu hervorgeht, vollkommen denen des verfloſſenen Zeitraumes ähnlich, obgleich nicht identiſch. *)

---

*) Dabistan p. 27. Das über die Chaldäiſche Periode Beigebrachte iſt Reſultat einer Abhandlung von Dupuis über die großen Cykel im 5ten Bande ſeiner Religion universelle dieſem ſehr witzigen, ſcharfſinnigen Buche, deſſen oft treffende Anſichten nur durch eine zwiefache Einſeitigkeit getrübt werden, erſtens weil der Verfaſſer haſſend jegliche poſitive Religion überall nur Prieſterbetrug erblickt; zweitens weil er auch darin getreu der nationellen Philoſophie keine höhere Abſtraction und keinen hiſtoriſchen Fortſchritt anerkennt, und darum, indem er alles oft gewaltſam auf

Wie aber die Chaldäer die Dauer der Welt zu 120 Saren beſtimmt, ſo auch wurde die Dauer des menſchlichen Lebens auf 120 Jahre geſetzt, und den zehn Regenten der Vorwelt entſprechen die zehn Dodecaden in der climateriſchen Scale der Menſchenalter. *)

Gleichwie nun in dieſer Anſicht die Conjunction der Planeten Untergang und Wiederauferſtehung des Irdiſchen bedingt, ſo werden ihre verſchiedenen Aſpecten auch den ganzen hiſtoriſchen Verlauf der Begebenheiten in der Unterwelt begründen, und auf dieſe Vorausſetzung iſt die ganze chaldäiſche Aſtrologie gebaut. Die Chaldäer, ſagt Philo **), ſcheinen zuerſt vor allen andern Nationen die aſtronomiſche und genethliakiſche Kunſt vervollkommnet zu haben; indem ſie das Irdiſche dem Höheren, und das Himmliſche der Unterwelt verknüpften, wieſen ſie in dieſen wechſelſeitigen Befreundungen der örtlich zwar aber nicht innerlich geſchiedenen Theile des Univerſums, die ſchöne Harmonie der Dinge gleichſam wie in einem muſikaliſchen Verhältniſſe nach. Sie vermutheten die Welt, die ins Auge fällt, ſei entweder ſelbſt Gott, oder doch die ihr eingepflanzte allgemeine Seele, und nachdem ſie dieſelbe unter dem Namen des Schickſals oder der Nothwendigkeit geheiligt, befleckten ſie das menſchliche Leben mit der größten Gottloſigkeit, indem ſie glauben machten,

---

die Naturanſicht zurückbezieht, das Weſen vieler Mythen und insbeſondere den eigenthümlichen Geiſt des Chriſtenthums gänzlich verkannt und mißhandelt hat.

*) Firmicus L. II. c. 27.

**) De migratione Habrah. Op. o. p. 415. Sext. Empir. adv. Mathem. L. V.

außer dem, was ſichtbar, hätten die Erſcheinungen keinen andern Grund, ſondern Sonne, Mond und der Lauf der Sterne verhänge Gutes und Böſes über jeden. So wird auch im Buche Temarwaſatir *) erzählt, das erſte höchſte Prinzip habe die Himmelskörper auf ſolche Art erſchaffen, daß ihre Bewegungen auf niedere Weſen Einfluß hätten, und ohne Zweifel die Begebenheiten der Unterwelt von den Umwälzungen dieſer Körper abhingen, weil jeder Planet einen nothwendigen Einfluß auf jeden beſondern Verfall hat, und jedes Zeichen des Thierkreiſes und jeder Grad in ihm ſeine eigenthümliche Beſchaffenheit beſitzt. Daſſelbe war Grunddogma der Lehre der Sabäer **) nach dem Zeugniſſe aller Schriftſteller, die von ihrem Syſteme reden. Beſonders die ſieben Planeten, und unter ihnen vorzüglich Sonne und Mond erkannten die Chaldäer als wirkende Urſachen in allen irdiſchen Begebenheiten an, die Zeichen des Thierkreiſes aber vereinigten ihre Einflüſſe mit jenen nach ihrer Ueberzeugung. ***) Sie theilten daher den Thierkreis, Mazzaloth genannt, in zwölf Zeichen, jedes Zeichen in 30 Grade, jeden dieſer Grade in 60 Minuten. †) Vier Hauptzeichen wurden zum

---

*) Dabistan p. 65.

**) Maimonides More Nevochim T. 3. c. 30 p. 427. ſpricht von einem Buche der Sabäer, ins arabiſche überſetzt unter dem Titel: von den Graden der Himmelskreiſe und den Bildern, die mit jedem Grade aufſteigen.

***) Sext. Emp. adv. Mathem. p. 114.

†) Ebend. p. 111. Diodor erzählt auf welche Weiße die Beobachter dieſe Theilung vollbracht. Dupuis in ſeiner

Behufe der Nativitäten feſtgeſetzt, Horoſcop das im Augenblicke der Geburt im Oſten aufgehende Bild; Him-

---

Abhandlung über den Urſprung der Conſtellationen des Thierkreiſes im 4ten Bande von Lalandes Aſtronomie, ſchreibt den Aegyptiern ihre Erfindung zu. Er ſetzt voraus, daß bei der erſten Anordnung der Zeichen das Bild der Wage als Symbol der Frühlingsnachtgleiche entſprochen habe; der Steinbock als Bild der höchſten Sonnenhöhe dem Sommerſolſtitium; der Krebs als Symbol des Rückgangs dem des Winters, wodurch die Periode, in der dieſe Anordnung geſchah, um mehr als fünfzehn Jahrtauſende hinter die gegenwärtige Zeit gerückt wird, und erklärt nun wie unter dieſer Vorausſetzung die ganze Folge der Zeichen der Ordnung der monatlichen Veränderungen, dem Austritte des Nils, den Arbeiten des Ackerbaues, der Erndte u. ſ. w. in Aegypten oder eigentlich Aethiopien (Meroe) unter 23 Grad Breite treffend entſpricht. Allein jene Vorausſetzung wird jeden, der ſeinen hiſtoriſchen Tact in der Beſchauung der Weltgeſchichte nur einigermaßen geübt hat, zurückſtoßen. Mit dem zweiten Jahrtauſend vor Chriſto verläßt die Erinnerung alle Nationen, wie den Menſchen vom dritten, vierten Jahre ſeines Lebens an, alles wird trüb, dunkel und fabelhaft, und convergirt für den Anfang aller Geſchichte gegen einen Punct hin, der nicht weit von jenem ſich entfernt, den die heiligen Bücher der Hebräer beſtimmen. Jene Verrückung der Coluren um ſechs Zeichen iſt überdem nicht einmal nothwendig für die Erklärung, und es iſt weit natürlicher anzunehmen, daß man für die Bezeichnung des Monates nicht das unſichtbare Bild genommen habe, in dem die Sonne ſelbſt ſich befand; ſondern das ſichtbare, jenem um einen Halbkreis entgegengeſetzte, das mit dem Untergange der Sonne am öſtlichen Himmel aufſtieg, wie z. B. der Steinbock im Sommerſolſtitium; allein dann paßt die Folge der Zeichen auch auf Nordindien, das der Breitenkreis von Syene oder Meroe durchſchneidet, auf ſeine Regenzeit u. ſ. w.

melsmitte, das vierte Zeichen von jenem; Untergang das Niederſteigende; Unterirdiſches das auf der abge-

---

eben ſo treffend wie auf Aethiopien. In ſeiner neueſten Schrift Mémoire explicatif du Zodiaque chronologique et mythologique ſtellt Dupuis eine andere Hypotheſe auf, die ſich darauf gründet, daß da die Perſer, Araber, Chineſer, Indier, alle übereinſtimmend die erſte Mondſtation in γ des Widders verlegen, und die Unbedeutenheit des Sternes doch keinen Grund für dieſe Anordnung enthält, wenn nicht etwa um die Zeit der Beſtimmung einer der Coluren ihn durchſchnitten hat, wirklich alſo bei der Feſtſetzung der Mondhäuſer der Colur des vorhergehenden Solſtitiums durch ihn gegangen ſey, weil die Eintheilung nothwendig früher als im vierten Jahrhundert v. Chr. geſchah, wo der Colur der Frühlingsnachtgleiche mit dieſem Stern zuſammentraf. Dadurch wird denn nur eine Verrückung von 3 Zeichen und ein Zeitraum von 8700 Jahren ſeit der Erfindung angenommen. Allein auch dieſe gemäßigtere Annahme, widerſprechend der Vorhergehenden und ihre ganze Schlußfolge zerſtörend, muß als hiſtoriſch unſtatthaft angeſehen werden. Die älteſte ägyptiſche Beobachtung läßt den Colur der Frühlingsnachtgleiche durch den Aldebaran gehen; zur Zeit Jao's in China gieng er 9° weiter durch die Plejaden; und nur aus dem Apogäum der indiſchen Tafeln läßt ſich auf ſeinen Durchgang durch die Hörner ſchließen. Ueber den Stier hinaus verſetzt ihn alſo keine beſtimmte Beobachtung, und es iſt daher in allen uralten Mythologien die hohe Verehrung deſſelben erklärbar, als Apis in Aegypten, als Mythras Stier in Chaldäa, Bosma und Darmada in Indien, als Drache in China. Im Surja Sidhanta geht der Colur ſchon durch den Schweif des Widders, beim Eudoxus iſt er noch tiefer in das Bild eingedrungen, und 388 vor Ch. hat er γ erreicht. Es iſt wahrſcheinlich, daß nun dieſe Verrückung merklich geworden, eine Reform in der Aſtronomie vorgenommen, und wie vorher der Stier ſo nun der Widder als erſtes gewandten Seite culminirende; vor jedem wurde ein Declinationszeichen vorangehend angenommen, und ein

---

Zeichen feſtgeſetzt wurde. Zoroaſters Reformation, Nabonaſſars neue Aera, die Umarbeitung der indiſchen Schriften, die Umſchaffung der chineſiſchen Aſtronomie nach dem Bücherbrande fallen alle in die Zeit von der Abfaſſung des Surja Sidhanta bis zu Chriſti Geburt, und wahrſcheinlich gründete ſich auch in dieſer Zeit der Dienſt des Jupiter Ammon in Aegypten und jene Beſtimmung der Mondhäuſer. Ueber drei Jahrtauſende vor Chriſto geht daher das Alter des Thierkreiſes nicht hinaus, und es iſt dem rechtläufigen Gange der Geſchichte von Oſten nach Weſten hin zuwider, ihn als Erfindung der Aegyptier und nicht der Babylonier, oder Indier, oder überhaupt der öſtlichen mythiſchen Gruppe anzunehmen, wenn auch nicht das ausdrückliche Zeugniß des Joſephus und Ariſtoteles, und die Verſicherung des Beroſus bei Euseb. L. IX. f. 60. daß ſie ſchon zehn Generationen nach der Sündfluth einen Sternkundigen gehabt, für die Chaldäer und überhaupt die Orientalen ſpräche. Einen der vorzüglichſten Einwürfe, davon hergenommen, daß bei den Chineſen, Tataren, Türken, Arabern, Indiern, Malayen, Tunkineſen, Japanern, ein zweiter ganz anderſt geſtalteter Thierkreis angenommen iſt, hat Dupuis ſelbſt Rel. univ. T. V. P. I. p. 502. ganz befriedigend gelöſt. Er zeigt daß die Bilder dieſes Kreiſes nur die Paranotellons der alten Zeichen ſind, Sternbilder fixirend den Eintritt der Sonne in jedes Zeichen durch ihren Aufgang und Untergang. So iſt das erſte Zeichen dieſes Zodiakus Maus, die Leyer, ſonſt auch Muſculus genannt, Paranotellon des Waſſermannes: das zweite Ochs, der Schütze ſonſt halb Ochs halb Menſch, Par. des Steinbocks; 3) Tieger, der Wolf, ſonſt auch Leopard genannt; 4) Haſe P. des Scorpions; 5) Drache, Aufgang der Schlange; 6) Schlange, Untergang der Hyder; 7) Pferd Par. des Löwen; 8) Schaaf, Aufgang des Cepheus, des Schäfers mit dem Schaafe; 9) Affe, Untergang Procyons des

Succeſſionszeichen folgend, und nun Gut und Bös, Unglück, Tod, Leben und gutes Glück unter die zwölf

---

Affen Hanuan; 10) Huhn, Aufgang der Pleiaden; 11) Hund, Aufgang des Perſeus, Chelub Hund bei den Arabern; 12) Schwein, Untergang des großen Bären oder Erymanthiſchen Schweines. Dieſe Folge übertragen auf je zwölf einander folgende Jahre gibt den zwölfjährigen Cyklus der Chineſen, den wir oben auch bei den Chaldäern gefunden haben.

Auch Rhode's neuere Schrift: Verſuch über das Alter des Thierkreiſes und den Urſprung der Sternbilder, obgleich an ſich nicht ohne Scharfſinn geſchrieben, hat mich über dieſen Urſprung und jenes Alter nicht anderer Meinung gemacht. Es iſt bei der Anſicht des Thierkreiſes von Tentyra nicht zu bezweifeln, daß der Stand der Solſtitialſonne dabei im Krebſe angegeben iſt, und zwar wie es aus der Anordnung der untenſtehenden Decane ſich ergiebt, im letzten Drittheile dieſes Zeichens, — nicht im erſten wie Rhode fälſchlich glaubt, und darauf eine auch ſonſt falſche Rechnung gründet, — gegen den Anfang des Löwen hin. Ihre Scheibe liegt auf der Spitze der Pyramide, durch deren Pforten der Thierkreis hindurchzieht, wie ſie ſelbſt vom vierzehnten Tage vor dem Frühlingsaequinoctium an bis nach dem herbſtlichen um Mittag auf den Pyramiden von Memphis zu ruhen ſchien: anbetend hebt die Erde als Iſis die Arme gegen das Glanzgeſtirn, und der geflügelte Mond (nicht Erde nach Rhode, da den Aegypt. ja die Erde ruhte) ſchwebt im Hauche ihres Mundes. Die Folge der Zeichen paßt nun bei Rhode wie bei Dupuis vollkommen auf das ägyptiſche Clima, allein, wie ſchon geſagt eben ſo gut, wenn man wie natürlich das der Sonne entgegengeſetzte ſichtbare Zeichen annimmt, als wenn man nach gewaltſamer unnatürlicher Umkehrung des Thierkreiſes, das unſichtbare Bild, in dem ſie ſich befindet, zum Grunde legt. Daß überall von einer ſolchen Umkehrung hier nicht die Rede ſeyn kann, davon gibt der Zodiakus ſelbſt einen ganz

Puncte vertheilt. *) Und wie die Zeichen ethiſch unter die entgegengeſetzten Prinzipien ſich vertheilten, ſo nahmen ſie auch

---

entſcheidenden Beweiß. Dicht am Fuße der Sonnenpyramide fährt in einem Schiffe eine Figur mit Lotosblättern gekrönt, gerade ſo geſtaltet wie der Waſſermann, nur weiblich, die aus zwei Urnen Waſſerſtröme ausgießt, unverkennbar ausdrückend, daß mit dem Sommerſtillſtand, und etwa der Zuſammenkunft des Mondes mit der Sonne im Krebſe und dem Aufgange des Sirius die große Fluth eintrete. Eben ſo ausdrucksvoll ſind auch die drei andern Puncte bezeichnet. Der ägyptiſche Janus, das Doppeltbild von Hund und Bock, deutend auf die Scheide der ſüdlichen dunkeln Steinbockhälfte des Jahres, und der nördlichen hellen Hundſternhälfte, (daher der Sperber auf dem Kopfe des Hundes); ſo wie der andere, der Doppeltkopf von Ibis die Waſſerhälfte und Ochs die Arbeitshälfte des Jahres bezeichnend, ſind beide in den erſten Decan des Stieres geſetzt, der in der nämlichen Stellung wie bei den Japanern mit den Hörnern das Jahr eröffnet, und zwiſchen den ägyptiſchen Lingam die Scheibe in den halben Mond geſetzt, die erſte befruchtende Neomenie des Jahres trägt. Im dritten Decan der Wage dicht vor dem erſten des Scorpions führt Typhon den Zug der dunkeln Winterzeichen, den Scorpion, den Schützen, und vor dem Steinbocke führt er wieder den wilden einbeinigten Ochſen, wahrſcheinlich andeutend die Stürme und Typhons (Hesych. voce τυφων) des Winterſolſtitiums, das alſo in den Steinbock fällt. Alles das nun bezeichnet die Zeit, auf die das Bild ſich zurückbezieht, als die Periode von 2000 — 3000 vor Chr., alſo gerade ſo wie bei allen andern ähnlichen Monumenten aus alter Zeit, den Mithrabildern und den Indiſchen. Ueber den örtlichen Urſprung der Bilder aber läßt ſich aus allen dieſen Denkmalen nichts entſcheiden; ſie führen überhaupt auf ein Land zurück, in dem die Jahrszeiten ſo regelmäßig wiederkehren, wie die Planeten, in dem die Flüſſe austreten zur beſtimmten Zeit, wie die Paſſatwinde wehen, und die aſtraliſchen Einflüße durchaus den Geſchlechtsgegenſatz in ſich auf, indem ſie, vom Widder ausgegangen, abwechſelnd als männlich und vermänn-

---

alle irdiſchen Störungen vernichten. Die Breite dieſes Landes iſt von der Natur ſelbſt durch die Wendekreiſe abgegränzt, ſeine Länge iſt unbeſtimmt; Taſchter bringt Regen im Zendaveſta, wie Sirius beim Hermes; der Euphrat tritt aus wie der Indus und Niger mit der Regenzeit und der ſcheitelrecht ſtehenden Sonne. Iisdem ferme temporibus, quibus Nilus exit, et Euphrates sole scilicet in parte Cancri 20ma constituto, ſagt Solinus im Polyhistor. c. 50. und cap. 65., et Gangen Nili modo exundare perhibent. Jene Länge kann daher allein aus dem hiſtoriſchen Fortſchritte der Cultur beſtimmt werden; da wo der erſte hiſtoriſche Meridian durchgeht im Oſten, da iſt auch das Urland, wo die Influenzen des Himmels zuerſt abgewogen, und jene ſinnreichen Hieroglyphen auf ihn eingezeichnet wurden. Die alten Fluthen haben längſt dies Land bedeckt, aber wie die Wäſſer ſich verlaufen, und Völker da und dort ſich angeſiedelt, nahmen ſie das Gefundene jedes in ſeine Heimath mit, und in allen tropiſchen Mythologien und tropiſch geregelten Nationen tritt es auch in tropiſcher Regelmäßigkeit, nur angeeignet der örtlichen Beſonderheit hervor. Daher erklären ſich denn, außer ſo vielen andern mythiſchen Uebereinſtimmungen, die uns ſchon aufgeſtoßen ſind, auch ſo manche aſtronomiſche Analogien, wie z. B. die Aehnlichkeit der Benennungen mehrerer chineſiſchen Mondſtationen mit Perſiſchen, und mehrerer Monate bei Indiern und Aegyptiern; das Vorkommen des metoniſchen und calippiſchen Cyklus 1100 Jahre v. Chr. in China; der 60jährigen Periode bei Chineſen, Chaldäern und Indiern; des großen Jahres von Linus zu 10800 Jahren, der verſchiedenen Apocataſtaſen. u. ſ. w.

*) Das folgende meiſt nach Julius Firmicus, der angiebt er habe ſeine Nachrichten aus den Schriften Mercurs, und Aesculaps, ſo wie des Petoſiris und Nechepſo ihrer Com-

lichend, und weiblich und verweiblichend angenommen wurden. Jedes Zeichen wurde weiter in drei Decane abgetheilt, und jedem ein Genius zugegeben. Das ſind die 36 Räthe des Diodor, die zur Hälfte jedesmal über der Erde als Zuſchauer und Lenker der menſchlichen Angelegenheiten ſtehen, während jeden zehnten Tag einer zur Unterwelt als Bote niederſteigt, und dafür ein anderer der Oberen aufgeht. *) Wie nun aber dieſe Decane den zwölf höheren Göttern, deren jeder ein Zeichen beſitzt, untergeordnet ſind, ſo begreift jeder wieder unter ſich drei andere Gottheiten, Cooperatores, Munifices, συνεργοι, deren alſo in allem 108 ſich im Thierkreis finden, und die wieder in eine Menge von Intelligenzen, zunächſt 360, ſich unterabtheilen. **) Dazu kommen nach Diodor noch 24 andere Bilder außer dem Thierkreiſe, zur Hälfte der ſichtbaren Hemiſphäre und den Lebendigen angehörend, zur Hälfte der unſichtbaren und dem Todtenreiche, als eben ſo viele Genien oder Richter des Weltalls verehrt.

---

mentatoren, endlich aus Orpheus und Critodem, alſo freilich meiſt ägyptiſchen Quellen genommen. Allein es mögte jetzt ſchwerlich möglich ſeyn, was in der Aſtrologie den Chaldäern angehört, von dem Aegyptiſchen zu unterſcheiden. Bei Gelegenheit, wo wir von den letztern reden, werden wir die bekannteren Abweichungen ihrer Lehre von der Babyloniſchen, die übrigens ſelbſt, nach dem Zeugniß des Strabo, mehrere widerſprechende Secten hatte, angeben.

*) Diodor hat eigentlich 30, aber wohl durch Irrthum des Abſchreibers, wie aus den 10 Tagen erhellt, die ein Decan von 10° zum Auf- und Untergang bedarf.

**) Firm. L. II. c. 4. Ptolem. Tetrab. L. I. c. 18.

In dem Thierkreiſe ſelbſt aber bewegen ſich die ſieben Planeten, und über den 360, und den 108, und den 36, und den 12 ſtehen herrſchend die ſieben, unter dieſen aber von allen wieder die zwei, Sonne und Mond, der Agathodämon und die Agatetiche, und nehmen bei ihrem Laufe durch den Zodiakus nach und nach die Larven der Decane, die Phanim, vor. Und den Planeten wurden ihre Häuſer im Thierkreis angewieſen, Sonne und Mond, die Herren der Welt erhielten die ihrigen auf dem Scheitel des großen Himmelberges, jene vom Löwen getragen, dieſer im Krebſe dem Thiere des Waſſers und der Feuchte von entſchieden lunariſcher Natur im Glauben des Alterthums. Mercur dann am nächſten bey der Sonne ſtehend, erhielt die ſeinigen eine Stufe tiefer zu beiden Seiten in den Zwillingen und der Jungfrau; Venus noch tiefer im Stiere und gegenüber in der Wage; Mars abermal einen Grad niedriger im Widder und Scorpion; Jupiter in den Fiſchen und dem Schützen; zu unterſt im tiefſten Winterſolſtitium Saturn im Waſſermann und Steinbock. *) Wieder auch wurden die Wandelſterne unter die 36 Decane vertheilt, ſo daß ſie, anfangend mit Mars im erſten Decan des Widders, dann in der Chaldäiſchen Weltordnung ☉, ♀, ☿ ☾ ♄ ♃ und fortan wieder ♂ im Thierkreiſe umgelegt wurden, ſo daß jeder fünfmal, Mars aber ſechsmal vorkam. **) Jedem Planeten in ſeinem Decane wurde ſo viel Kraft wie in ſeinem Hauſe zugeſchrieben, die höchſte Würde und Gröſze aber trat bei ihnen ein, wenn ſie ihre Exaltation erreicht, und zwar die Sonne den 19ten Grad des Widders, ☾ 3° ♉, ☿ 15° ♍, ♀ 27° ♓, ♂ 28° ♑, ♃ 15° ♋, ♄ 20° ♎. Vier von den Wandelſternen wurden den Weltgegenden zugegeben, Jupiter dem Norden, Venus dem Mittag, Saturn dem Oſten, Mars dem Weſten. *) Den ganzen Orient aber beherrſcht die Sonne, und ihr iſt zunächſt Jupiter verbunden, den Weſten aber der Mond, und ihm iſt die Venus zugegeben. Und wie die Zeichen, ſo auch theilen ſich die Planeten im ethiſchen Gegenſatze in Gute und Böſe. Denn, ſagt Ptolemäus in den Büchern von der Harmonie bei Macrobius, durch gewiſſe Zahlen wird in allem Vereinigten harmoniſches Zuſammenſtimmen begründet. Unter den Geſtirnen aber ſind Sonne und Mond die Regenten des Lebens, jene giebt Empfindung dieſer Wachsthum. Mit beiden werden nun einige Planeten durch die Zahlen zum Guten verbunden, andere zum Böſen. Jupiter z. B. iſt durch alle Zahlen der Sonne verbunden, durch viele nur dem Monde; Venus eben ſo durch alle dem Monde, durch viele nur der Sonne; Saturn und Mars aber haben keinen Zuſammenhang mit beiden, doch ſo daß Saturn ganz von ferne zur Sonne hinneigt, Mars aber zum Monde, darum ſind ſie dem Leben nicht zuträglich, und werden für böſe Sterne gehalten; Venus und Jupiter für gute, Mercur aber für gleichgültig, nach den Aſpecten gut und bös, die auch die

---

*) Nach Manilius, Macrobius, Firmicus und Porphyrius.

**) Firmic. L. IV. c. 16. Dieſe Eintheilung iſt übrigens wahrſcheinlich aus ſpäterer Zeit, weil der Widder dabei ſchon als erſtes Zeichen vorausgeſetzt wird.

---

*) Ptol. Tetrab. L. I. c. 19.

Influenzen der anderen weſentlich modifiziren. Das auch ſind die guten und böſen Genien der Dämonenlehre, die Götter und die Gegengötter bei Jamblichus, Porphyrius und Proclus. *). Auch die Geſchlechtsdifferenz kehrt in dieſen Sternen wieder. Mond und Venus werden als weiblich angeſehen; Sonne, Saturn und Mars als männlich, Mercur als Hermaphrodit. Der Tag vermännlicht die Planeten durch Wärme und Kraft, die Nacht verweiblicht ſie durch Feuchtigkeit und Ruhe, und unter den Planeten ſind Saturn und Jupiter Freunde des Tages und der Sonne, Mars und Venus aber des Mondes und der Nacht, und alle kommen ſie dem männlichen Character näher, wenn ſie im Oſten vor der Sonne hergehen, dem weiblichen, wenn ſie ihr weſtlich folgen. **) Aber ſagt der Dabiſtan, aller Erzeugungen Vater iſt der Himmel, die Mutter aber in den Elementen, und wie jeder Fixſtern und Planet ſeine belebende Seele hat, ſo iſt jedem Elemente ein eigener Schützer zugegeben Pirividigar, Pirwirdegarganah, Dara, Daraguna genannt. ***) Und dieſe Elemente wurden in der Chaldäiſchen Aſtrologie unter die zwölf Zeichen vertheilt, ſo daß den Löwen, wie es 2500 Jahre vor Chr. der Fall geweſen, als erſtes Zeichen im Sonnenſtillſtand angenommen, auf ihn das Feuer trifft, die Erde auf die Jungfrau, Luft auf die Wage, Waſſer auf den Scorpion, und ſo fort herum, ſo daß jedem Elemente ein Dreieck von drei Zeichen entſpricht, dem Feuer Widder, Lowe, Schütze; der Erde Stier, Jungfrau, Steinbock; der Luft Zwillinge, Wage, Waſſermann: dem Waſſer Krebs, Scorpion und Fiſche. *) Und weil, fährt der Dabiſtan fort, nichts gelingt, wenn das Thätige nicht mit dem Leidenden zuſammenſtimmt, darum verehrten die Abadianen die Planeten vor allem beſonders in den günſtigen Graden, wenn kein feindſeliger Stern mit ihnen im Aſpecte iſt. Aber wie ſie damit auf das Thätige Rückſicht nahmen, ſo auch ordneten ſie alles, was ſich auf die untere leidende Elementenwelt bezieht, Kräuter, Weihrauch, Formen und Farben, und damit war die ganze Talismanik, Theurgie und Teleſtik begründet, worin das Alterthum die Chaldäer nebſt den Aegyptiern als die Geübteſten erkannte.

---

*) Esse autem hos quosdam ex materiis crassioribus spiritus, qui Deos se fingunt, nesciosque mendaciis et simulationibus ludant. Arnob. adv. Gentes L. IV. p. 133. Das die Joves und Vejoves der Römer

**) Ptol. L. I. c. 7.

***) Dab. p. 19 — 29.

Dieſen aſtrologiſchen Subſtructionen war dann der ganze äußere Götterdienſt aufgeſetzt. Die Sabäer verehrten Bilder, vorſtellend die verſchiedenen Geſtirne und die himmliſchen Subſtanzen. Ihre Tempel waren ſo eingerichtet, daß die aſtraliſchen Influenzen darin niederſteigen, ihre Natur offenbaren und ihre Strahlen hineinwerfen

---

*) Firm. L. II. c. 11. Bei den Perſern iſt Hamel ♈ dem Feuer vorgeſetzt, Joch ♉ der Erde, Joza ♊ dem Waſſer, die Jungfrau den wilden Thieren, Dalu Waſſer den Fiſchen, Caus ♐ Männern und Weibern, Joder Steinbock, wie Saturn, deſſen Domizil er iſt, der Zeit. Hyde Ap. p. 543.

konnten. Es war allgemeiner Glaube bei ihnen, ein niedergeſtiegener Himmelsgeiſt wohne in den geweihten Tempeln, deren Form für jedes Geſtirn eine andere war, und angerufen und mit angemeſſenen Opfern verehrt, theile er den Menſchen die Gabe der Prophezeyung mit. Selbſt Bäume, gewiſſen Sternen geweiht, gepflanzt im Namen der Gottheit dieſes Geſtirnes und von ihr erfüllt, waren Gegenſtände der Verehrung. *) Was die Verehrung und Anbetung der Sterne betrifft, ſagt der Dabiſtan, glauben die Surpaſier Himmel und Geſtirne ſeien Schatten und Typen der Gottheit. In dieſem Sinne errichteten ſie Tempel, Feikeriſtan oder Bildertempel, und Schiidiſtan oder Lichtgebäude genannt für die ſieben Planeten, worin dieſelbe durch Talismane, Bilder und allegoriſche Embleme von Metall oder Stein vorgeſtellt wurden, denen ſie die größte Verehrung bezeigten. Jeder dieſer Tempel hatte eine eigene Jahrszeit, worin ſeine Feſte gefeiert wurden, und beſondere Gebräuche und Opfer. Auf der Vorderſeite der ſieben Göttertempel waren ſieben Feueraltäre **): Kaiwan Azer, dem Saturn geheiligt, denn Chiun oder Kheran war der Name Saturns bei den Perſern, ſo wie Chauncaun bei den Chaldäern; weiter Hoor Azer dem Jupiter, denn Ormuz heißt Jupiter bei den Perſern, ſo wie Bel und Taus nach Kircher und Riccioli bei den Chaldäern; dann Behram Azer dem Mars geweiht, auch Aziz der Starke genannt, Sandes, der Thor des Cedrenus, der Chaldäiſche Hercules; *) zunächſt Honnuz oder Hormuz Azer der Senne heilig, Adad genannt der Eine, oder auch Schemſo, der Himmel, bei den Chaldäern; dann Wahid Azer, der Venus Anahid oder auch Aſis nach Ptolemäus bei den Perſern, Astaroth oder Zohare nach Kircher, Ada oder Belta Gattin des Adad oder Bel, auch Delephat (von Delpha coitus) nach Heſychius bei den Chaldäern; darneben Tir Azer Mercurs Altar, unter dieſem Namen im Zendaveſta aufgeführt, Nebo oder Nobia aber nach Iſaias C. 46. Orakel ertheilend, und nach den Rabbinen mit dem Schlangenattribut; endlich Mah Azer dem Mah oder Monde der Magier, Schaoro und Nergal der Chaldäer, aufgerichtet.

---

*) Abulfarag. hist. Dynast. p. 2. Maimonid. More Nevochim c. 29.

**) Das ſind die ſieben Feueraltäre des Farhang Dſii hangiri, auf denen ſeit uralten Zeiten die Perſer den ſieben Planeten Weihrauch zundeten, und von denen er den Sonnenaltar Mihrazur nennt.

Das Bild des Saturns in ſeinem Tempel war aus ſchwarzem Stein, ſeine Untergebnen waren Aethiopier, Abyſinier, und andere ſchwarze Völkerſtämme, ſie trugen

---

*) Perigenes in Libro de chaldaicae regionis aut Sectae mathematicis, ait, qui vocatur a graecis Martis, eum Herculis Planetam a Chaldais dici, Schol. Appolon. ad III Argon. v. 1375. Qui Edessam habitant, ſagt der Kaiſer Julianus Or. IV. p. 151, regionem ab aeterno soli dicatam, Monimum et Azizum solis Assessores et Contubernales faciunt, und er ſagt dabei, er habe vom Jamblichus gelernt, daß beide Mercur und Mars ſeien.

blaue Gewande und eiſerne Ringe, fährt der Dabiſtan fort, übereinſtimmend mit der alten Aſtrologie, die dem Saturn das Kalte, Trockne, Dunkle, und insbeſondere das Blaue beilegt, und die ſo wie ſie ſein Domizil in den Steinbock ſetzt, ſo auch ihn zum Regenten der tiefſten indiſchen und äthiopiſchen Zone macht. *) Er war in der Figur eines Mannes vorgeſtellt mit einem Affenkopfe, einem menſchlichen Leibe und dem Schweife eines Ebers, wahrſcheinlich aus den Paranatellons ſeiner Häuſer oder Exaltation zuſammengeſetzt. In der Rechten trug er ein Sieb, in der Linken eine Schlange, Embleme der Zeit; gegen die linke Seite, wo der Sitz der Leber, war der Stein weiſer als anderswo, weil unter den Theilen des Körpers die Milz, das Organ der Melancholie, dem Planeten angehört. Seine Opfer waren übelriechend, Storax war ſein Weihrauch. Bauern und Ackerleute, Mathematiker und Sternkundige wohnten um ſeinen Tempel, denn ihm war in der aſtrologiſchen Vertheilung alles, was ſich auf den Ackerbau, auf Maas und Gewicht und die Arbeiten der mechaniſchen Künſtler bezieht, zugetheilt. Erſchien der König in ſeinem Tempel, dann war ſein ganzes Gefolge blau oder ſchwarz gekleidet, und ſie ſchritten demüthig, die Hand auf der Bruſt und mit leiſer Stimme einher.

Jupiters Bild war erdfarbigt, denn ihm weihte die Aſtrologie das Aſchgraue und Feuerfarbene; darum trugen ſeine Diener gelbe und weiſe Gewänder, und Korallen-

---

*) Firm. L. II. c. 10. Ptolem. Tetr. II. c. 8.

ringe in Silber gefaßt, Schmaragd und Jaſpis waren ihm unter den Steinen heilig. *) Es ſtellte einen Mann vor mit dem Haupte eines Geyers, worauf eine Krone und auf ihr die Köpfe eines Hahnen und eines Drachen; das Bild auf dieſelbe Weiße zuſammengeſetzt wie jenes des Saturns; das Geyerhaupt mit der Krone überhaupt Zeichen der göttlichen Natur; der Hahn Nergal das Sternbild des Schwanes, Idol der Cuthäer, **) bei ihm der Adler und der Geyer Nesra und Nesroch bei den Aſſyriern; ***) der Adler dem Jupiter geweiht wie der Eſel dem Saturn. In der Rechten hielt er ein Diadem, in der Linken einen kryſtallnen Becher, Lorber wurde ihm geopfert, ſüß waren ſeine Speißen. Das Recht, die Geſetze, Religion gehört ihm an; er verkündigt Würde und Seelenſtärke, Weißheit und die Kunſt Träume zu deuten; er bezeichnet Prieſter, Tribunen, Könige, und jede Art von Anſehen in der Aſtrologie: darum wohnten Gelehrte, Richter, öffentliche Beamte in der Nähe ſeines Tempels, beſonders aber jene die mit dem Studium der Religionswiſſenſchaften ſich beſchäftigten.

---

*) Man ſehe für dieſe verſchiednen Attribute Kirchers Tafel der Zeichen des Thierkreiſes, ihrer Genien und Influenzen im 2. Bande T. II. p. 177. ſeines Oedips.

**) Selden Syntagm. L. 2. c. 8.

***) Hyde comm. ad Ulugh Beigh p. 18. auch Idol der Hemyarithen unter dem Namen Nesruachi und Nesrwawe in Geyerform. Seld. p. 133. Hyde de vet. P. R. c. 5. p. 132.

Bild und Tempel des. Mars waren von rothem Steine, eine feuerrothe männliche Geſtalt, die Rechte roth, und herabhängend mit blutigem Schwerdte, die Linke gelb erhoben eine eiſerne Geiſel ſchwingend. Damit iſt der zwiefache Character des Planeten in ſeinen beiden Häuſern ausgedrückt, im Widder feurig, ſeine Farbe roth, bezeichnend den muthigen kecken Krieger; im Scorpione kalt, ſchwarz, wild, grauſam, blutdurſtiger Tyran und Ländergeiſel, ſein Emblem der Wolf. Seine Diener, Tataren trugen kupferne Ringe und rothe Kleider, Gummi und Sandarac wurde ihm geſtreut, bittere Kräuter ihm geopfert; die Artemiſia und Eleliſphoros, ſo wie der Amethyſt und Sardonyx waren ihm geweiht. Edelleute, Krieger, Heerführer wohnten in ſeiner Nähe, die Gefängniſſe waren dort und die Richtſtätten. Bei den Feſten trugen der König und ſein Gefolge rothe Kleider, und ſprachen ſtolz und keck.

Unter allen Bildern am größten war das der Sonne, die Tempelkuppel mit Gold bedeckt und mit Edelſteinen verziert, das Bild ſelbſt von Gold; ein Mann mit zwei Köpfen, auf jedem eine ſiebenſpitzige goldene mit Rubinen beſetzte Krone tragend, ein Drachenſchweif, in der Rechten eine dünne goldne Ruthe, um den Nacken eine Kette von Juwelen, die Geſtalt auf einem ſtarken Pferde ſitzend. Reines temperirtes Feuer iſt der Sonne Natur, des Goldes milder Glanz ihr Widerſchein, ſie Herrin und Regentin ihres Reiches, daher in ihrer Hand der goldene Zepter, zwiefach ihr Haupt nach ihrer zwiefachen Natur als Winter- und Sommerſonne, Ueber- und Unterirdiſche, ſieben Spitzen in der Krone andeutend die Herrſchaft über die ſieben Planeten, ſo wie der Halsſchmuck über die Elemente, der Drachenſchweif ihre Bahn am Himmel *), und das Sonnenpferd die Schnelle, mit der ſie ihre Pfade durcheilt. Kleider von Goldbrokat trugen die Diener dieſes Tempels, Mützen übergoldet, Gürtel mit Diamanten, Rubinen und gelben Steinen beſetzt, goldne Ringe, und räucherten mit Aloe, und opferten meiſt mit ſcharfen Kräutern. Die öffentliche Achtung bezeichnet dies Geſtirn, die Macht der Beredſamkeit, die Magnifizenz, den Reichthum, den Pomp und Glanz der Majeſtät; darum wohnten Prinzen, Vornehme jeder Art, Satrapen, Schatzmeiſter in der Nähe ſeines Tempels, und Würde wie ſie Königen von Iran ziemt, war die Haltung bei den Opferfeſten.

Aus weißem Marmor war das Aeußere des Venustempels, das Innere von Cryſtall, das Bild war in Menſchenform, von rother Farbe, weil Purpur der Venus geheiligt iſt; ſie trug eine Krone von ſieben Spitzen, als Mutter der Zeugung durch alle ſieben Welten, die große Göttin Aſtarte, die Salambo des Heſychius; in der Rechten eine Oelflaſche, Emblem der befruchtenden Feuchte, die der Planet bei ſeinem Aufgange am Morgen niederthaut, **) in der Linken ein Kamm, Symbol der weiblichen Geſchlechtsfunctien. *) Mit Safran wurde ihr geräuchert, ölichte Kräuter ihr geopfert, in weiße Leinwand waren ihre Prieſter gekleidet, ſie trugen Perlenkronen und koſtbare Ringe. Der Dienſt wurde Nachts von Weibern verſehen, jene Nacht ausgenommen, wo der König den Tempel beſuchte, und unter Scherzreden und lauter Luſt das Opfer von Männern beſorgt wurde. Weiber wohnten in ihrer Nähe, und Künſtler jeder Art, Bildner, Mahler, Muſiker; denn Schönheit, Wohlgefälliges, Putz, Liebe, Spiel, Geſang, Dichtkunſt, Luſt und Freude ſtanden unter dieſem freundlich glänzenden Geſtirn, deſſen Sinnbild die Taube der Semiramis.

---

*) Propterea et ad ipsum solem species Draconis refertur, quia sol semper velut a quadam imae depressionis senecta in altitudinem suam ut in robur revertitur juventutis. Macrob. Saturn. L. I. C. XX.

**) Ptolem. Tetrab. L. I. C. 4.

Tempel und Bild Mercurs waren aus blauem Steine, die Geſtalt hatte Leib und Schweif eines Fiſches und einen Schweinekopf mit einer Krone gekrönt; der eine Arm ſchwarz, weiß der andere, in der Rechten eine Feder, in der Linken ein Dintengefäß. Zweien Reichen gehört nämlich dieſer Planete an, dem Ober- und Unterreich; er Hermaphrodit, Freund des Tages im Oſten, im Weſten der Nacht, nach den Aſpecten der Reihe der guten und böſen Sternen angehörend, alles angedeutet durch die ſchwarze und weiße Hälfte, das Licht und die Finſterniß, die ſich in ihn theilen. **) Und wie er ſeiner

---

*) Themidos autem haec sunt sacratissima Symbola, origanum, Lucerna, gladius, pecten, sic enim mystice membra genitalia appellantur. Euseb. de praep. evangel. L. II. c. 3. Clemens. admon. ad gentes p. 15.

**) Procl. in Tim. p. 257. Firm. L. II. c. 7.

Schnelle wegen als Führer aller Himmelsbewegungen gilt, ſo erſcheint er ſeiner Nähe an der Sonne wegen als ihr Vertrauter, ihr Algazil bei den Arabern, ihr Geheimſchreiber; daher in ſeiner Hand die Feder und das Schreibgefäß; daher Kunſt, Wiſſenſchaft, Genie, Weisheit, Urtheilskraft, Erfindungsgeiſt, Weißagungsgabe unter ſeiner Hut: Weiſe, Aſtrologen, Aerzte, Veziere, Räthe, Schreiber, Baumeiſter, Kaufleute, alles was ſich Künſten und Wiſſenſchaften weihte, in ſeiner Nähe. *)

---

*) Der chaldäiſche Hermes, Buddha iſt daher dieſer Monimus, er zu gleicher Zeit derſelbe mit dem berühmten Oannes. Von dieſem ſagt Syncellus p. 26., aus dem Theile des rothen Meeres, der an Babylon gränzt, gieng ein Thier, Oannes genannt, hervor, das nach dem Berichte des Apollodorus den Körper eines Fiſches hatte, unter deſſen Kopfe ein anderer Menſchenkopf ſich fand, mit Menſchenfüßen, aber einem Fiſchſchweife, und einer Stimme wie Menſchenſtimme. Am Tage lebte er vertraut mit den Menſchen, ohne Nahrung zu ſich zu nehmen; lehrte ſie die Buchſtaben, Wiſſenſchaften und Künſte jeder Art, Städte bauen, Tempel errichten, Geſetze anordnen, den Feldbau, Geometrie, überhaupt alles was zur Civiliſation gehört; es fand ſich ſeit ſeiner Zeit nichts Vollkommeneres. Mit Sonnenuntergang zog er ſich auf Meeresgrund zurück, und blieb, ein wahres Amphibion, die ganze Nacht unter den Wäſſern. Er ſchrieb über den Urſprung der Dinge und die Weltregierung, und man hatte von ihm eine Cosmogonie, worin er vorausſetzte, es ſei eine Zeit vorhergegangen, wo alles nur Waſſer und Finſterniß geweſen. Ihm folgten noch andere ſeiner Gattung, die ſeine allgemeinen Vorſchriften erläuterten und commentirten, und die Abydenus nach dem Beroſus, unter Daus den ſechſten antediluvianiſchen König verſetzt, und

Sie trugen blaue Kleider und goldene Ringe, räucherten ihm mit Maſtix, und opferten bittre Kräuter.

---

Eudochus, Eneugamus, Eneubulus, Anementus nennt. Apollodorus verſetzt den erſten dieſer Annedoten, wie man ſie nannte, unter die Regierung des Ammenon, und dieſer heißt ihm Oannes; den zweiten 265 Jahre ſpäter; unter Daonus einen dritten: den Vierten Odacon (von Dag, Fiſch) unter Evederoſcus. Es iſt übrigens merkwürdig, daß in der indiſchen Himmelsſphäre die der Rabbine Aben Eſra wahrſcheinlich nach dem Brahminen Cande beſchreibt, eine ganz unzweideutige Beziehung auf dieſe Bilder ſich findet. So zeigt dieſe Sphäre im erſten Decan des Waſſermanns einen äthiopiſchen Schmied, im zweiten einen ſchwarzen Aethiopier, mit langem Barte und Bogen und Pfeilen, im dritten einen zornigen Mann, mit harigten Ohren: im erſten des Steinbocks wieder einen zornigen Aethiopier, mit einem Eberleibe mit vielem Haare bedeckt, langen Zähnen, in der Hand ein Ochſenſtachel, im zweiten ein ſchwarzes reitendes Weib, im dritten Eine Frau gleiche geſchickt in jeglicher Handarbeit und im Seidenwirken. Alles des deutet unverkennbar auf den Saturn, deſſen Domizil in dieſen beiden Zeichen iſt. Im dritten Decane des Schützen, dem Hauſe Jupiters ein Mann mit einem goldglänzenden Angeſicht, ein Zirkel von Holz in ſeiner Hand. In den Zwillingen zeigt ſich im zweiten Decan Aethiops in capite galeam ferream gestans, super qua est corona serica, in manu habens arcum et sagittas, amans lusum et jocu, tenens pondera staterae, quae manibus inter se percutit; im dritten wieder ein anderer, der gern ſingt, ſcherzt und lacht; im zweiten der Jungfrau ein Aethiopier mit drei Gewändern mit einem Tintenfaſſe in den Händen, alles auf Mercur ſich beziehend der in dieſen Zeichen hauſt. Im Widder Domizil des Mars Aethiops oculis nigris, superciliis extensis, Der Tempel des Mendes beſtand aus grünem Steine, weil er Herr iſt der Pflanzengrüne, ſein Bild ein Mann ſitzend auf einer weiſen Kuh, dem Aequinoctialſtier, eine dreigeſpitzte Krone auf ſeinem Haupte *) (Trismegistus) Armbänder und Halsſchmuck, in der rechten Hand ein Amulet von Rubinen, in der Linken einen Zweig von Baſilikum. Seine Diener in grünen und weiſen Kleidern und ſilbernen Ringen opferten geſalzene Kräuter und Weihrauch; Späher, Boten, Fuhrleute und gemeines Volk von fern und nahe wohnten in ſeiner Nähe, weil er ſelbſt der unterſte der Planeten iſt, und an der Gränze des irdiſchgemiſchten und des himmliſchen Prinzipes ſteht.

Daran ſchließt ſich unmittelbar, was Maimonides und die arabiſchen Schriftſteller **) über die Lehren der Sa-

---

est autem de gigantibus, jactabundus, iracundus, stans in pedes suos; im dritten Decane: Homo flavus, capillitio rufo, iracundus, componens sese ad statum pugnae, in cujus manibus sunt inaures ligneae et virga, vestes vero ejus sunt rubrae: im Scorpion gleichfalls ein braunes Weib. Im Stiere ein Weib mit langem Haare und einem Kinde. Im Krebſe zwei ſchöne Weiber, die eine mit der Myrthenkrone, in der Hand einen hölzernen Stab, Wein und Muſik liebend. Im Löwen endlich, dem Sitze der Sonne. Homo naribus tenuissimis, in capite instar coronae habens de myrto alba, in manu autem arcus, iracundus, furore Leonino, opertus pallio coloris leonini, und im dritten Decane Aethiops inquinatus, fatigatus, qui tamen ipse est commodus, et delitiae in ore et caro in manu ejus.

*) Der Mond hat drei beſtimmte Phaſen, crescens, plena und forma gibbosa, daher die Hecate tergemina.

**) Alle, welche die Weltgeſchichte geſchrieben haben, ſagt bäer aus ihren Büchern berichten. Zwei Secten waren beſonders bei den Zabiern herrſchend, Bilderdiener und Sacellendiener: gemeinſchaftlich hatten beide den Grundſatz, zwiſchen Gott, den Gott der Götter und den Menſchen, ſeien reine unſichtbare Subſtanzen geſetzt, geſtellt auf die verſchiedenen Stufen der Weſenleiter. Sinnlich ſichtbare Naturen folgten auf dieſe dann als Mittler zwiſchen Göttlichem und Menſchlichem, bei jenen nun Sacella, bei dieſen Bilder. Tempel ſeien nun die ſieben Planetenkörper, Wohnörter der Intelligenzen, daher lebendig und beſeelt, ſie Herren und Götter. Es gehörte nun zu ihrem Dienſte, ihre Häuſer, Exaltationen, Oerter,

---

Abulfaragus Hist. Dyn. p. 2. und bis zum Urſprunge der Völker hinaufgeſtiegen ſind, zählen ſieben Urvölker, von denen alle anderen entſprungen ſind, Perſer, Chaldäer, Griechen, Aegyptier, Türken, Indier und Chineſen. Dieſe haben ſich in der Folge in mehrere Völker von verſchiedenen Sprachen getheilt, alle aber waren urſprünglich Sabäer, und haben Bilder und Idole den Himmelskörpern geweiht, angebetet. Seite 184 ſetzt er hinzu, was wir mit Gewißheit von den Sabäern wiſſen, iſt, daß ihre Religion ganz und gar dieſelbe mit jener der Chaldäer iſt; ſie beten dreimal des Tages und wenden ſich nach Norden, ſie machen drei Kniebeugungen vor der Sonne, ſie rufen die Sterne an, oder die Intelligenzen die ſie hineinverſetzen, und bieten ihnen Opfer, ſie nennen Fixſterne und Planeten Götter. Die Chaldäer ſtudirten zuerſt die Natur der Sterne und ihre Influenzen, ſie brachten alsdann dieſe Lehre in den Occident, lehrten die Menſchen den Sternen Tempel errichten, auf eine Weiſe, daß ſie ihre Influenzen herabziehen, und ordneten die ihnen analoge Weiſe des Dienſtes.

ihren Auf- und Untergang zu beobachten; ihnen Tag und Nacht, und jedem ſeine Stunde zuzutheilen, Perſonen und Gegenden: und ihre Influenzen zu ſammeln in Siegeln und Talismanen, durch die ſie ſelbſt wieder beherrſcht und bezwungen werden können. Weil ſie aber oft im Aufgang und im Untergang ſich verbergen und unſichtbar werden, darum hielten die Bilderdiener wieder neue Vermittler und Stellvertreter nöthig. Daher die Bilder, nach der Figur der ſieben Sazellen geformt, aus dem jedem Planeten eigenen Metall gebildet, mit Beobachtung von Tag, Stunde, Minute, mit zuſprechenden Emblemen und Kleidungen, mit Sprüchen und Zauberformeln geweiht, mit Opferrauch und Hymnen jeder nach ſeiner eigenthümlichen Natur gefeiert, in Tempeln aufgeſtellt, deren jeder ſeine der planetariſchen entſprechende geometriſche Form und Signatur beſaß, die Kreisform für den reinen Geiſt, die erſte Urſache, das Schickſal, das Sechseck für ♄, Dreieck für ♃, Quadrat der ○, Achteck dem Monde u. ſ. w. Auch die Feſte dieſer Götter waren nach aſtrologiſchen Grundſätzen beſtimmt. Die Hauptfeſte der Sabäer, ſagt Ibn Phahana bei Hyde, ſind auf den Eintritt der Planeten in das Haus ihrer Exaltation feſtgeſetzt, das größte unter allen aber auf den Tag, wo die Sonne in den Widder tritt. Maimonides verbreitet ſich nun weitläufig über dieſe Feſte, wie ſie bei großen Zuſammenkünften der Nation vor dem Throne des Königs gefeiert wurden; wie ſie jedesmal von dem Eintritte der Sonne in die Decane des Thierkreiſes geregelt wurden; wie man jeden Planeten je nach ſeiner beſondern Natur gefeiert, indem man dieſem Früchte, Blumen, Kräuter dargebracht, dieſem Lämmer, Vögel und andere Thiere, Wohlgerüche, Gebete und Geſang, alles auf dieſelbe Aſtrologie gegründet, die auch die Figur der Götterbilder ſelbſt beſtimmt, und die ganze Darſtellung, vollkommene Ergänzung des Dabiſtan, und unverkennbar mit ihm aus einer Quelle hervorgegangen.

Die Identität dieſer Dogmen mit den Chaldäiſchen kann zunächſt Jamblichus uns bezeugen. Die Menge der Götter, ſagt er in ſeiner wichtigen Schrift von den Myſterien, die er ganz nach ſeiner Ausſage aus chaldäiſchen und ägyptiſchen Quellen geſchöpft, iſt gleichſam wie eine Welt getheilt in viele Ordnungen, die alle in eine höhere Ordnung zuſammengehen. *) Einige der Götter aber ſind materiel, andere unkörperlich. Jene befaſſen die Materie, lenken und zieren ſie; dieſe aber ſind geſchieden von aller Materie; nur durch die einen aber führt der Weg zu den andern hin, bei ihnen muß das Opfer beginnen. Sie haben Gemeinſchaft mit der Materie, in ſo fern ſie dieſelbe beherrſchen, und allen ihren Veränderungen vorſtehen, der Theilung, der Wandlung, der Miſchung, der Geburt u. ſ. w. Sie führen das Göttliche als Mittler zu uns hinab, und bringen das unſrige zu den Göttern hinauf. **) Die himmliſchen Thiere können unkörperlich genannt werden, alles Gute, in ſie hineingelegt, fließt von ihnen nieder, ſie haben ihr Prinzip in der intelligibeln Welt, und bewegen in ihr die Himmel, genau verbunden mit den unſichtbaren Göttern. ***) Nur den

---

*) De Myſteriis in Oper. Marſili Ficini Edit. Ald fol. 17.

**) Ebend. fol. 2.

***) Ebend. fol. 4 und 5.

Guten geben die guten Götter Gutes, vor dem Eintritte des göttlichen Lichtes flüchten die Geiſter der Finſterniß, Böſe aber, die ſich zu den Myſterien drängen, werden auch von böſen Geiſtern beſeſſen, und in allem ihnen ähnlich. *) Dieſe chaldäiſchen Götter und Intelligenzen eins mit den ſabäiſchen ſind aber dieſelben, von denen die andern Griechen, ſie in ihrer eigenen Anſchauungsweiße griechiſch faſſend, ſprechen. Drei coloſſale Götterbilder enthielt nach Diodor der Belustempel, Schloß und Capitol von Babylon nach Hieronimus: Zeus Bel aufgerichtet und ſchreitend vorgeſtellt; Ops oder Rhea ſitzend in goldnem Seſſel an ihren Knien zwei Löwen ſtehend, und zwei ungeheure ſilberne Schlangen ſich unter ihren Füßen windend; dann Juno ſtehend, in der Rechten faſſend ein Schlangenhaupt, in der Linken einen Zepter. Bel und Rhea ſind der Adad und die Atargatis, die Macrobius **) als die höchſten Gottheiten der Aſſyrier anerkennt. Adad mit herabfallenden Strahlen vorgeſtellt, andeutend die Kraft des Himmels ſei in den Sonnenſtrahlen, die zur Erde niedergehen; er wieder ein und derſelbe mit dem Gott von Heliopolis, faſſend in der Linken den Blitz und Aehren, in der Rechten eine Peitſche, gleich einem Wagenführer; Atargatis aber mit aufwärts eingeneigten Strahlen dargeſtellt, um zu bezeichnen, durch die von oben herabfallenden Strahlen werde alles auf Erden hervorgebracht; unter ihr Löwenbilder, wie bei der Erde des Göttermutter der

---

*) Das Bl. 13. ausdrücklich als chaldäiſche Lehre aufgeſtellt.

**) Saturnal. L. I. c. 23.

Phrygier,*) Ihr Name Abir Dag. der große Fiſch, ſie daher die Derceto oder Derce, die uralte Venus. Nach dem Zeugniſſe des Cedrenus **) aber wurde die Semiramis Rhea genannt, Gattin des Nembrod, oder Saturn, der den Gebrauch des Feuers die Aſſyrier gelehrt, wie jene den des Zaumes; ihre Kinder Jupiter, Juno, Bel und Ninus, der ſeine Mutter heyrathete und Ninive baute. ***) Dieſe Juno alſo wird jenes dritte Bild

---

*) Auch nach dem Zeugniß des Phornutus de Nat. Deor. c. 6. iſt Atarga oder Atargatis identiſch mit Rhea.

**) Ced. Chron. p. 15. Semiramis alſo eben ſo mythiſche Perſon wie Bel, und in demſelben Sinne hiſtoriſch wie jener, aber wegen der Einheit der Erde nicht vielfach wie dieſer, wohl aber ihres eigenen Sohnes Gattin.

***) Dieſe Göttergenealogie alſo wie bei den Griechen, Phöniziern u. ſ. w. Saturn und die Erde, der zweite Bel und Semiramis erzeugen Bel Planet, Bel Sonne, Juno u. ſ. w., die dritte und vierte Folge der Baalims. Die Derceto mit dem Fiſchſchweife, Mutter der Semiramis ſcheint wieder rückwärts die Gattin des Bel Uranus zu ſeyn, wenigſtens wird ſie nach der Fabel bei Germanicus Cäſar unmittelbar aus dem ungeheuren Eie, das die Himmelsfiſche aus dem Himmelseuphrat ans Ufer hingetrieben durch die Bebrütung der Taube geboren. Damit völlig zuſammenſtimmend iſt die Erzählung aus dem Scanda Purana im Anhange des Dabiſtan. Sami-Ramt, in dem Samibaume, iſt Parvadi, nach Sonnerat wie die Rhea mit der Thurmkrone vorgeſtellt, Gattin des Bel Mahadewa oder Schiwen, der ſeinen Phallus verliert wie Saturn, weil er die Muni's gehöhnt; der Phallus wieder gefunden in 31 Lingams vertheilt; der ſchwarze Stein in der Caba von Mecca, ſonſt dem Saturn geheiligt, ein ſolcher Lingam, wovon im Belustempel ſein, die Mylitta eins mit der Luft nach Jul. Firmicus *) die Urania des Herodot, die Anais des Strabo, ſie Aſtarta das groſſe Geſtirn, Mond oder Venus der Planete. Dieſelben Gottheiten werden wir in den Bildern des Tempels von Hierapolis nach der Beſchreibung des Lucian erkennen, nur daß mit der joniſchen Architectur des Tempels alles zugleich moderner und mehr gräziſirend geworden. Bel auf dem Stiere wie Mythra; Semiramis, dem Anſehen nach bald Juno, Venus, Diana, Minerva, Rhea, Nemeſis, Mond und Parze, auf Löwen wie die Kybelle, in der einen Hand den Zepter, in der andern einen Knaüel, Thürme auf dem Strahlenhaupte, Geſchmeide von vielfarbigen Edelſteinen, auf der Stirn ein leuchtender Karfunkel. Dann eine dritte Geſtalt, ſchlechthin das Bild genannt, ohne beſtimmte Form, auf dem Haupte eine Taube, bald für Bachus, bald für Deucalion, bald für Semiramis gehalten, wahrſcheinlich Derceto, die Mutter der Semiramis. In dem Tempel Gallen als Prieſter; der coloſſale Lingam des Bel Saturn im Vorhof aufgerichtet. Ein viertes Bild

---

neun im Himmel, zwanzig auf Erden vertheilt, aufgeſtellt; einer am Ufer des Euphrat, wo der Phallus nach dem 1. Buche der Geographie des Ptolomäus verehrt wurde, der Dienſt der Samirami in Lilaſtan, nach den Brahminen Ninive; Mocheſa, Mecca; Ascalaſtan, Ascalon; Maghabaſtban, Hierapolis eingeführt, die Taube eine der Verwandlungen der Gottin u. ſ. w.

*) De error. prof. Relig. p. 6. Auch bei Plutarch im Craſſus iſt die Göttin von Hierapolis, die Juno oder Aphrodite, die Luft.

das Lucian Apello nennt, faßte alle Wirkungen und Kräfte nach dem Zeugniß des Macrobius in ein Symbel zuſammen. Die Geſtalt war mit einem ſpitzen Barte gebildet, andeutend das ſenkrechte Niederſteigen der Strahlen; auf ſeinem Haupte ein goldner Calathus, bezeichnend die Höhe des Aethers; um die Bruſt ein Panzerhemd, in der Rechten eine Lanze und eine kleine Victoria Zeichen der Identität der Sonne mit Mars und wie ihr alle Gewalt gegeben iſt; die Linke eine Blume darreichend, auf die Blüthen deutend, die der Gott hervorruft; eine Gorgonendecke mit Schlangen gefaßt um die Seiten geſchlagen, fliegende Adler Emblem der Höhe des Geſtirnes; zu ihren Füßen ein weibliches Bild, die Erde, ihr zur Rechten und Linken zwey andere Geſtalten, die Hyle und die Natur, die ihr dienen; um ſie ein Drache hergewunden den Schlangenlauf der Sonne vorſtellend. **)

Noch einmal finden wir dieſelben Geſtalten bei den Ammonitern und Moabitern in dem Tempel des Moloch, Melech, Milcom oder Melecharta, des großen Königs wieder, von dem es bei Sophonias heißt: ich werde, ſpricht Gott, meine Hand über Juda ausſtrecken, über alle, die Jeruſalem bewohnen; ich werde die Reſte von Baal zerſtören mit dem Namen ſeiner Diener und ſeinen Prieſtern, und jene, die auf den flachen Dächern der Häuſer das himmliſche Heer anbeten, und beim Namen Melchem oder Moloch ſchwören. Die Geſtalt des Gottes eine goldene Krone auf dem Haupte tragend, mit Edel ſteinen verziert, auf der Stirne beſonders ein glänzender Stein gleich dem Morgenſterne, ſitzend vorgeſtellt auf einem Throne, auf jeder Seite rechts und links neben ihm eine ſitzende weibliche Figur. *) Sein glühendes Bild mit den ſieben Kammern, wo in der vierten, jener der Sonne nämlich, Widder, Sonnenthiere, in der ſiebenten Saturns des Kinderfreſſers Kinder geopfert wurden, kann gleichfalls ſeine Conſtruction nach aſtrologiſchen Geſetzen nicht verläugnen. Die ganze Schaar der Baalims verſchiedentlich an verſchiednen Orten verehrt, gehört derſelben Familie an, Baal Beryth gefeiert zu Beryth in Phönizien: Beel-peor auf dem Berge Phegor oder Pheor nach Suidas, das Bild der Unehre und der Schandbarkeit bei den Rabbinen, Myſterien und Bachanale ihm gefeiert, priapiſche Formen, daher auch einer der zwanzig Lingams, von denen zwölf in Indien und die acht andern anderwärts über die Erde vertheilt aufgerichtet wurden; Baal Hammon, der Ham, Cham oder Chamos der Moabiter identiſch nach dem h. Hieronymus mit Belphegor, ſein Dienſt bei Salomon verbunden mit jenem der Aſtaroth, und die Moabiter daher Volk des Chamos; Beel-zebub; Baalgad; Baal Pharas; Baal Meon; Baal Aſar; Baal Thamer; Beel-zephon, **) Genius des Norden, alſo wahrſcheinlich Bel Jupiter, der den Norden hüthet, alle zeugen ſie für die große Verbreitung dieſes Dienſtes über Syrien, Canaan,

---

*) Saturnal L. I. p. 250.

---

*) Kircher Oed. T. I. p. 333.

**) Auch Succoth Benoth, die Pleiaden, Aſima der Hemathiten, Nidehas und Thartak deren von Ava gehören dahin. II. B. d. Könige. c. 17.

Phönizien und ſeine Pflanzſtädte. *) Noch mehr erweitert den Kreis dieſer Mythe der Dabiſtan, durch Anführung der Orte, wo ſabäiſche Feuertempel geſtanden. Er nennt unter dieſen Beit-ul-Mokkedes, Jeruſalem von Zohak erbaut, vor dem aber ſchon ein (Jebuſitiſcher) Feuertempel dort ſtand; Mecca mit dem ſchwarzen Steine dem Bilde des Saturns, Medina, Nejeff in Arabien, Kerbela, Bagdad, Cufah in Irak, Sunabad in Tous, Balk und Ardebyll, Dewars endlich, ohne Zweifel Dewarcote bei Serinager nach der Renneliſchen Charte, und Matra (in Agra) ſonſt Mehtra Wohnung des Höchſten genannt in Hindoſtan.

Was aber die cosmogoniſchen Anſichten der Chaldäer nun betrifft, ſo ſagt uns zunächſt Hieronymus in ſeinem Commentar über den Brief des Apoſtels an die Hebräer: es iſt Tradition der alten Chaldäer, vor dieſer ſichtbaren geſtalteten Welt ſei eine unſichtbare, formloſe, ewige, von niemand hervorgebrachte Natur vorangegangen, von den ſpäteren Griechen Hyle und Chaos genannt, von Moſes aber der Abgrund. Dieſe Maſſe ſei zur Form und Sichtbarkeit durch die beſſere Natur gekommen, und wie Moſes, verſichern ſie, nicht von Ewigkeit ſondern in der Zeit ſeien die Himmel mit Sternen geziert, dann die Erde mit Pflanzen und Thieren, dann die Wäſſer mit Fiſchen, mit Vögeln die Lüfte, zuletzt erſt ſei der Menſch, der Herr

---

*) Ueber alle dieſe Baalims erſchöpfend bei Selden Syntagm. L. I und II.

der Welt geworden. Auch Diodor verſichert, es ſei chaldäiſche Lehre geweſen, die Natur der Welt, ſei anfang- und endlos ewig, die Ordnung und die Harmonie des Alls aber ſei durch eine göttliche Vorſicht hinzugekommen. Beſtimmter ſtellt dieſe Geneſis Syncellus in ſeiner Chronik aus dem Beroſus dar. Es ſei eine Zeit vorhergegangen, wo alles nur Finſterniß und Waſſer geweſen, in denen Ungeheuer von mancherlei Art und Form, wunderſam von Anſehen, deren Bilder man im Tempel des Belus aufgehangen, gelebt, Menſchen mit zwei Flügeln; andere mit vier, mit zwei Geſichtern, zwei Häuptern, eines von einem Manne, das andere von einer Frau auf einem Körper, der beide Geſchlechter vereinigte; manche mit Ziegenfüßen und Hörnern; andere halb Menſch halb Pferd. In den Wäſſern wurden Menſchen mit Ochſenköpfen geboren, Hunde mit vier Körpern, die in Fiſche endeten, Pferde mit Hundeköpfen, Menſchen mit Pferdeköpfen, und vielfache andere Fiſch-Reptilien und Schlangengeſtalten. Eine Frau beherrſchte ſie Alle, mit Namen Omorca, ein Wort, das im Griechiſchen Meer heißt, und deſſen Zahlenbuchſtaben dieſelbe Zahl wie der Mond zuſammenſetzen. Dann aber kam Belus und theilte die Omerca in zwei Theile, aus dem einen wurde der Himmel aus dem andern die Erde, und nun ſtarben die Thiere. Nachdem Belus auf dieſe Weiße die Finſterniß in der Mitte durchſchnitten, und die Erde vom Himmel geſchieden, und Ordnung hervergebracht, an der die Ungeheuer ſterben müſſen, erblickte er eine unbewohnte aber fruchtbare Gegend um ſich her, und befahl nun einem der Götter ihm das eigene Haupt abzuſchlagen, und mit dem rinnenden Blute Erde zu miſchen, und Thiere und Menſchen, die in der Luft ausdauern, und mit Verſtand und göttlichem Geiſte begabt ſind, daraus zu bilden. Er ſelbſt geſtaltete dann die Sterne, Sonne, Mond und die übrigen fünf Planeten. *) Noch weiter führt dieſe Lehre Damascius in Rückſicht auf die Folge der Gewalten aus. Die Chaldäer ſcheinen zu ſchweigen über das erſte Prinzip, ſie nehmen zunächſt deren zwei an, zuerſt Tauthe und Apaſſon, Apaſſon Gatte der Tauthe, die ſie die Mutter der Götter nennen; aus den beiden Prinzipien ſei der Moumis hervorgetrieben, den ich für den intelligiblen Kosmos halte, ſagt der Platoniker. Von denſelben Prinzipien leiten ſie dann her Dachá und Dachen. Davon eine dritte Folge Kiſara und Aſoron. Aus dieſen wurden drei andere gebohren Anos, Illinos und Aos. Von dem Aos und der Dauká wurde gebohren Belus, den ſie den Demiurg nennen. **) Uebereinſtimmend damit ſagt der Dabiſtan, es iſt Glaube der Abadjanen, menſchliche Natur ſei zu ſchwach, die erhabene heilige Natur Gottes zu begreifen und auszuſprechen; Daſein, Einheit, Perſönlichkeit, und alle die andern Attribute der Vernunft und des Seins, ſeien von ihrem Weſen ausgeſchloſſen, und das Ausſprechen ihres heiligen Willens müſſe zugleich auch die Realiſation deſſelben ſein. Das erſterzeugte Weſen dieſes freigebigen Daſeinbringers war Vernunft, jenes glänzende Kleinod, welches Azad und Bahman heißt, und das Damascius den intelligiblen Kosmos nannte. Die Sonnenſtrahlen bilden die Weſenheit ſeines Lichtes, und von ihm geht ein anderes Weſen aus Seele und Körper, *) welche die kryſtallene Sphäre bilden. Dieſer zweiten Intelligenz entquillen drei andere Emanazionen, und ſofort aus jedem Fixſtern und Planeten, indem jeder Himmel ſeine eigene Seele, und ſeinen belebenden Geiſt hat; und ihrer ſind ſo viele als Fixſterne, deren jeder ſeine Sphäre hat. **) Auch die Sabäer des Maimonides nannten Gott den Geiſt des Himmels, oder die Seele, die ihn bewegt, den Herren der Herren, unter ihm vermittelnde Engel, und darum verehrten ſie die Sphären und Planeten als Götter ***) und übereinſtimmend damit heißt es im Dabiſtan, die ewige Seele bedeute den Sphären- oder Weltgeiſt. †). Die Thaute des Damascius iſt ohne Zweifel die alte Nacht in der die Urfeuchte, die Göttermutter; der Apaſſen [illegible] Urlicht, Samen aller Dinge, von ihnen der Mumis, Brahmandam das Weltei; daraus Dachà und Dachon, Sataruba und Man, Derceto die uralte Venus und Eros, in Fiſchgeſtalt, aus dem Weltei gebrütet in den urerſten Fluthen durch die Taube; *) von dieſen Kiſara etwa die mythiſche Semiramis und Ninus Aſſoren oder Aſſur; davon die chaldäiſche Trimurti, woven den Aos Cedrenus erläutert, indem er ſagt, in der chaldäiſchen Theologie bedeute ηαω φως νοητον das intellectuale Licht, und ſie beteten dies Licht als göttlich an. **) Dies Licht iſt die allgemeine Seele, von der Proclus Lycienſis aus den Lehren der Chaldäer beibringt, ſie ſei Licht zugleich und Feuer und Aether, und alle Welten würden beſeelt von ihr. *) Alle Weſen aber ſind nach dem Dabiſtan Strahlen des Lichts aller Lichter, und das Univerſum hat von Ewigkeit her dieſelbe Aehnlichkeit mit dem Schöpfer, wie das Sonnenlicht mit der Sonne, und wird immerdar ſo bleiben. **) Des Menſchen Seele, obgleich erſchaffen, iſt doch unſterblich, aus den höheren Regionen ſteigt ſie in die Elemente nieder, die ſie aufnehmen mögen. Eine Seele in dieſer Welt gereinigt durch Wort und That wird im Tode mit dem erhabenen, einfachen, ewigen Geiſte eins; jene aber, die auf den untern Stufen zurückgeblieben, irren in den Sphären um, die ihrer Natur gleichartig ſind. Und zwar die Geiſter die tugendhaft wohl ſind, aber nicht vollendet für jene Welt, bleiben in unſichtbarer Geſtalt als irdiſche Engel in der niedern Welt, und haben die Ahndung der beſſeren eingepflanzt. Die, deren Worte gut, die Thaten aber ſchlecht ſind, gehen in einen andern Elementarkörper über, und leiden die Qual der Begierde, und mehr und mehr ſich verfinſternd werden ſie endlich Gins oder böſe Geiſter. Jene, die rechtlich in der Geſinnung wohl, aber vom Sinnlichen ſich nicht loſreißen können, wandern von Körper zu Körper, und wenn ſie niedern Laſtern ſich ergeben, ſinken ſie zu

---

*) Syncell. Chron. p. 28. Aus der Nacht und Finſterniß iſt die Welt hervorgegangen, darum fangen die Babylonier nach dem Zeugniß des Plinius Hist. N. L. II. p. 77. den Tag mit dem Morgen an, und zählen die Stunden bis zum andern fort.

**) Damascius de Principiis bei Wolf Anecd. Graeca p. 258. Moſes von Chorene zählt drei Regenten auf: Zervan, Titan, Japetoſthe.

---

*) Himmel und Erde ſagt Varro de lingua Latin. IV. c. 10. ſind die beiden großen Gottheiten, ſie Seele und Körper.

**) Dabistan p. 17 — 20.

***) Mor. Neb. T. I. c. 70.

†) Dabistan p. 41.

---

*) Auch dieſe Fabel führt in die Zeit zurück wo der Stier das Aequinoctium bildete; Es ſtand die Urne des Waſſermanns im Winterſolſtitium, und goß im Anfange der Dinge den himmliſchen Euphrat und in ihm den Mumis, das Weltei aus. Die Fiſche zur Seite des Waſſermannes ſchoben dies Ei ans Ufer, und eine Taube bebrütete es nun, daß Dachà und Dachon daraus hervorgiengen, von dieſen dann Kiſara und Aſoron, die beiden Cabiren, die Zwillinge neben dem Sommerſolſtitium.

**) Herbel. Bibl. orient. voc. Sabaisme. Auch bei den Phöniziern, deren Cosmogonie überhaupt die gegenwärtige erläutern wird, bezeichneten nach Philo die beiden Vocalen α und ω das intellectuale Licht. Es hieng das überhaupt mit der myſtiſch aſtrologiſchen Bezeichnung des Planetenſyſtems zuſammen, das beſonders Plutarch in ſeiner Abhandlung Ei apud Delph. erläutert. A bezeichnete den Mond, I Sonne, H Mercur, E Venus, O Mars, Y Jupiter, Ω Saturn. Daher A Ω die beiden äußerſten Extreme des Syſtems, und dazu den Sonnenbuchſtaben hinzugefügt, giebt den Jao der Bachiker und Gnoſtiker. Cedrenus Chron. p. 159.

---

*) Bei Simplicius in Aristot. fol.. 158.

**) Dabistan p. 24.

Thieren, Pflanzen und Steinen herab, durch innere Vervollkommnung aber ſteigen ſie von Stufe zu Stufe in der Geiſterwelt. In der Folge von ſieben Firmamenten, wie die Chaldäer nach dem Zeugniß des Cedrenus die ſieben Planetenſphären nannten, war jenes Aufſteigen angelegt, darauf folgte die Sphäre der Fixſterne, und dann der große Ozean unermeßlich und gränzenlos, der Aether, das allgemeine Organ der Gottheit, die hieniden nur durch Begeiſterung und Extaſe, Maniſtan genannt, ſich offenbart. *) Vier Prieſterclaſſen aber pflegten dieſer Offenbarung, die Hhartumin, Aſchaphim, Meſchephim, Caſchdim als Weiſe, Seher, Wahrſager und Aſtrologen gedeutet. **) Sie waren die Mittler zwiſchen der irdiſchen Welt und der höheren göttlichen ätheriſchen, die nach dem Zeugniß des Simplicius (ſ. 165.) die aſſyriſche Theologie aufgeſtellt. In der Tiefe aber herrſcht der Hades, der die Unterwelt zu ſeinem Antheil erhalten, und ſie als Fürſt regirtt, und dem die Chaldäer verſchiedene Namen geben. *)

---

*) Mor. Isac in ſeiner Phil. syriac. bei Kircher Oedip. T. II. P. I. p. 425. erzählt, wie man in der ſyriſchen Aſtrologie die ganze Tiefe des Himmels in zehn Sphären getheilt habe, und jeder eine Intelligenz vorgeſetzt, von jener der Engel bis zur achten der Cherubim, worin 1122 Fixſterne gezählt wurden. Darüber noch zwei Ordnungen von dunkeln und Nebelſternen und jene der Milchſtraße, das Ganze dann von den Wäſſern des Himmels umfloſſen. Sieben Kreiſe giebt es, ſagt Joh. Lydus bei Maxim. Planud. von den Chaldäern Firmamente genannt, mit Ausſchluß des Mondes, weil bis zu ihm die gröbere Materie hinaufreicht. Zoega de Obeliscis p. 37.

**) Daniel C. II. 2. Jesaias C. XLIV. nennt Vates, Divines und Sapientes.

Das große Jahr aber mit ſeinen Apocataſtaſen iſt auch Grundlehre der Indier. Im Augenblicke der Schöpfung gieng eine Linie durch den Aequinoctialpunkt auf Deve Lanca, gezogen durch die Erdmitte, den erſten Stern von Mecha, Widder, die Sonnenmitte und die von allen Planeten, die ſich in Conjunction befanden. An dieſen Punct iſt alle Aſtrologie und alle Rechnung angeknüpft, und eine durch Beobachtung gefundene Periode der langſamen Bewegung der Knoten und Apſidenlinie zum Grunde gelegt, beſtimmt ſich die Zeit ſeit jener Zuſammenkunft zu 1955884890 Jahren, und noch 2364115110 werden vorübergehen, ehe ſie wieder kehrt. Die Summe beider von 4320000000 Jahren iſt ein Tag Brahmas, Indras Lebensalter, eine Calpa; eine ſeiner Nächte iſt von gleicher Länge, in jeder erfolgt eine Criſe, Parlo, worin Sonne, Geſtirne und alle Dewetas und Menſchen untergehen. Hundert Jahre, jedes zu 360 dieſer Tage machen Brahmas Leben aus; mit ſeinem Tode tritt dann Mahparlo ein, wo das ganze Univerſum und alles Geſchaffene zu ſeinen Prinzipien in völliger Auflöſung zurückkehrt. 10001 dieſer Brahmas ſind ſchon geſtorben; wenn auch Wiſchnu, deſſen Tag ein Brahmaleben begreift, geſtorben iſt, und Schiwen in der Flamme aufgegangen, und Lemus alle Haare am Leibe ſich ausgeriſſen und ge-

---

*) Nicephor. Gregor. Schol. ad Synesium de Insomniis.

ſtorben; dann geht die Welt im Feuer unter, und das gegenwärtige Syſtem hat ſein End erreicht. Abwärts aber werden jene Calpas in Jugs und Manuantara's eingetheilt, wo dann das Mahajug eine anomaliſtiſche Periode in den Sonnen- und Mondbewegungen iſt, nach deren Verlaufe der Mond mit ſeinem Apogäum und aufſteigenden Knoten ſich mit der Sonne im erſten Grade des Widders zuſammenfindet. *) Und zwar iſt der tauſendſte Theil einer Calpa ein Tſchaukery von 4320000 Jahren, das Alter der Dewetas, und 71 dieſer Alter ſind gleich einem Manuantara, jedes von einem Menu beherrſcht, mit deſſen Tode jedesmal wieder eine kleinere Parlo erfolgt, und deren vierzehn ſich in eine Calpa theilen, ſo daß die ſechs in der Calpa überſchießende Götteralter von der Götterdämmerung eingenommen werden. Noch weiter abwärts wird das Tſchaukery in 12000 Götterjahre getheilt; und dieſe Jahre nach der Proportion 4, 3, 2, 1 in das Götteralter umgelegt, geben die vier Jugs, das Satiajug zu 1728000 Jahren, Tiraitajug 1296000, Twabarjug von 864000, endlich Calyjug zu 432000. Der Eintritt jedes Jugs iſt abermal mit einer, jedoch nur partiellen, Ueberſchwemmung der Erde begleitet. 3000 Götterjahre aber bilden ein Weltalter Krita, jedes dieſer Götterjahre beſteht aus 360 irdiſchen, ein Göttertag aber iſt ein Menſchenjahr, und zwar ſo, daß die Winterhälfte der Nacht, die Som-

---

*) Nach Samuel Davis über den aſtronomiſchen Calcul der Hindu in Rech. Asiat. Vol. II.

merhälfte dem Tag entſpricht. Ein Monat auf Erden iſt dann weiter einer Tagnacht der Riſchis gleich, und ſo durch immer fortgehende Theilung mit 60, indem ein Tag 60 Naſiguen begreift, dieſe wieder 60 Vinadiguen bis zum Augenblicke oder einem Fingerſchnalzen, deren die Vinadigue 60 befaßt.

Am einfachſten erklären ſich die chaldäiſchen Perioden gegenüber dieſen indiſchen, wenn man vorausſetzt, die Chaldäer hätten dies Umlauf der Aequinoctien zu 21600 Jahren feſtgeſetzt. In 60 Jahren wird die Verrückung dann einen Grad betragen, und dieſe Zeit als Einheit geſetzt, giebt den chineſiſch-indiſchen Grundciklus, und die chaldäiſche Soſſe. Das zehnfache der Soſſe, die Nere, wird alsdann die Zeit begreifen, innerhalb der die Vorrückung durch das Reich eines der 36 Decane erfolgt; die Sare von 3600 Jahren aber wird die Präceſſion durch zwei Zeichen darſtellen, die Soſſe daher ein Tag, die Nere eine Decade, die Sare eine Jahreszeit des großen Jahres ſein, wenn man nämlich vorausſetzt, daß die Chaldäer wie die Indier das Jahr in 6 Jahrszeiten getheilt. Die Sexageſimaleintheilung nach aufwärts fortgeſetzt, giebt 60 Saren gleich zehn großen Jahren von 216000 gemeinen, und dieſe verdoppelt ſind die 120 Saren des Syncellus. Die Soſſe in fünf Theile getheilt wird die genethliakiſche Dodecaetride geben; die Sare auf die gleiche

---

*) Ueber die Chronologie der Hindu ebend. Sonnerat Voyag. aux Ind. T. I. p. 291. nach dem Candy Pouranam. le Gentil voyage aux Indes. T. I. p. [illegible].

Weiße 729 Jahre, dieſe verdoppelt geben das heilige perſiſch-chaldäiſche Jahr von 1440 gemeinen Jahren, die alſo ebenſo der fünfzehnte Theil des ganzen Jahr iſt, wie die Tetraetride der Gleiche des großen Tages. 3000 dieſer heiligen Jahre und 200 Aequinoctialjahre geben eine Tchaukery; 300 von jenen 20 von dieſen daher 432000 Jahre die Dauer des Calijug, die chaldaiſche große Periode, 5 Aequinoctialjahre aber ein Weltalter. Dies Weltalter wieder iſt gleich zehn Saturnsjahren des Dabiſtan, oder gleich vier großen Jahren des Linus; vier dieſer Jahrhunderte machen ein Tchaukery, und wenn wir analogiſch auf gleiche Weiße Jupiters, Mars, Sonnenjahre bilden, dann werden tauſend Jahre von Bel Jupiter die gleiche Periode füllen, 6000 von Bel Mars, 12000 vom Sonnenbel, deſſen Jahre alſo indiſche Götterjahre ſind. Legen wir aber nach indiſcher Weiße die Soſſe als Tag zum Grund, dann wird Tagnacht von Belſamen 120 Jahre ſein; ein Monat gleich dem heiligen Jahre von 1440 gemeinen, ein Sonnenjahr 43200 irdiſche, ein Jahrhundert daher ein Götteralter; Bel Thurus wird auf gleiche Weiße das Doppelte von dieſen Zahlen geben, zehn ſeiner Jahre erfüllen die Dauer Twabarjug. Eine Tagnacht von Bel Jupiter wird dann einem Monate des Sonnenbel von 1440 Jahren gleich ſein, ein Umſtand der wahrſcheinlich die Perſer beſtimmte es aufzunehmen, da die Sonne auch ihr Bel und Jupiter ihnen Ormuzdgeſtirn iſt. Zehn ſeiner Monate geben auf gleiche Weiße die große Periode, ſein Jahr befaßt 518400 gemeine. Eine Sare wird dann endlich eine Tagnacht des Bel Saturn darſtellen, ein Monat 108000 gemeine Jahre, ein Jahr endlich 1296000, die Dauer des Tiraitajug.

Sauayamhuva war der Regent des erſten Manuantara; am Ende des ſechſten trat die Sündfluth ein; das ſiebente regiert der Menu Vaivaſauta, Sohn von Surja der Sonne, Sohn von Caſyapa oder Uranus, Sohn von Maritchy Licht, Sohn von Brahma, Vater der beiden Linien der Kinder der Sonne und des Mondes, mit denen die hiſtoriſche Zeit für Indien beginnt. Jener Mahabad des Dabiſtan, der erſte Menſch der gegenwärtigen Periode, der, nachdem er mit ſeinem Weibe die vorhergehende überlebt, eben da die Sonne in das Zeichen des Widders getreten, ein Paradies anpflanzte, und die Erde bevölkerte, und über See und Land Geſetze gab, und Städte baute und Palläſte, und vierzehn andere Propheten ſeines Namens zu Nachfolgern hatte, iſt kein anderer als jener Menu oder Man, von dem die Indier das Gleiche auſſagen. Alle jene Balims von Bel Uranus bis zu Belſamen ſind dann die Maritſchys, Kaſyapas, Surjas, die göttliche Ahnen dieſer Menus, und wieder auch die Tienhoangs, Himmelsgeiſter der Chineſer und Japaner, in denen die Sterne und die Planeten nach der Tradition dieſer Völker die erſte Weltherrſchaft geübt. Dieſen aſtraliſchen Dynaſtien folgen dann die fünf Elementariſchen in den Abads, Jy, Jan, Yaſſan und Gilſchahs, und in dieſen letztern, den Erdenkönigen, wie es ſchon der Ausdruck des Wortes will, befaſſend die Piſchdadier, Kajaniden, Aſchkamiden und Saſſaniden, beginnt, nachdem jene viele Sennars Jahre regiert, die dritte eigentlich hiſtoriſche Dynaſtie der irdiſch menſchlichen Könige. Die großen Cataſtrophen der Weltgeſchichte Sündfluth und Verbrennung, die Wiederherſtellung aller Dinge nach dem Verlaufe gewiſſer Zeiträume ſind gleichfals dem ganzen Orient mit den Chaldäern gemein. Die Eintheilung des Thierkreiſes in 36 Decane iſt auch in die indiſche Sphäre aufgenommen, und der Weltgeiſt wird daher als ein Genius mit 36 Häuptern hieroglyphiſch vorgeſtellt; die Häuſer der Planeten ſind in denſelben Zeichen aufgeſchlagen, die vier Cardinalpuncte mit ihren Genien ſind dort wie in China feſtgeſetzt, und die ſieben Firmamente abgegränzt. Dieſe Firmamente ſind analog den indiſchen: Bhurlek, worin Surja die Sonne von 1000 Genien begleitet auf dem Siebengeſpanne durch die zwölf Zeichen fährt; dann Bhoverlek wo Tſchandara der Mond auf der Gazelle durch ſeine 27 Häuſer eilt; Surleck, durch den Mangala, Mars immerdar reitet; Mehrlock, den Buddha, Mercur mit ſeinem Papagey bewohnt; Janlock wo Brihaspati der Lehrer aller Dewetas herrſcht; Taplek, den Sucra Lehrer der Djenian auf dem Cameel regiert, Sutlek endlich mit Sani auf dem Elephanten. Jener chaldäiſche Hades wird dann dem indiſchen Nark entſprechen, beherrſcht von Jamma dem Todenkönig, getheilt in ſieben Lecks wie die Sergas, beleuchtet von den ſieben Carfunkeln auf den Häuptern der ſieben Schlangen, Abkömmlinge von Caſyapa und der Cadru. Tauthe die Göttermutter des Damascius aber wird die indiſche Bhavani ſein, ſie die Daſeingeberin, die Göttin der Fruchtbarkeit, die Herrin der Geburten, furchtbare Kriegerin, Bekämpferin der Djenian, ſie die drei transcendente Formen angenommen nach den drei

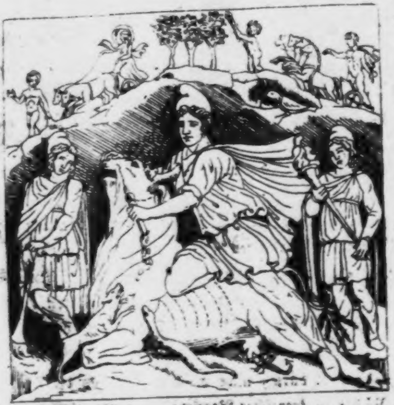
Qualitäten und unter jeder zwei Gottheiten hervorgebracht, Brahma und Saresvati, Mahadewa und Cali, Wiſchnu und Lakſchmi. Ihr Symbol iſt die Jony; ſie auch das Leidende des Dabiſtan, und Avaſſon das Urthätige ſind das Yang und Yn der Chineſen, der Lingam der Brahminen, der Gegenſatz der Weltzeugenden Thätigkeiten; der Phallus daher wie am Ganges, ſo am Euphrat aufgerichtet. Der Vereiner aber der neun obern thätigen Theile der Welt und der vier untern Leidenden im Dabiſtan, das Unausſprechliche der Chaldäer iſt das Taikie des Confutſee, das Cumhiu des Fo, das Om der Vedas. Jene Tauthe iſt wieder die Omorca des Beroſus, und indem das Urlicht ſie theilte, ſprang der erſte Weltkeim, das Vorbild des künftigen Alls hervor der Mumis des Damaſcius, der Bahman, Azad des Dabiſtan, der Haranguerbehah der Vedams, der Brahma, der aus der Rechten den Menu Swayambhuva, aus der Linken Satarupa hervorgebracht, der Puonkue oder Pankú der Chineſen. Auch die Omorca theilte ſich daher in Tag und Nacht, in Leidendes und Thätiges, Dachâ und Dachon, in Li und Ki, in Seele und Körper im Dabiſtan, und indem beide miteinander ſich begatteten, gieng Kiſara und Aſeron, Himmel und Erde in Prabjapat der Sammlung der groben Elemente, vielleicht auch gut und bös hervor. Es temperirten ſich dann die drei Qualitäten in Anos, Illinos und Aos, die wohl auch wieder identiſch mit dem Feinen, Zarten und Geiſtigen des Buddhaisms ſind, und von Aos, der ſchaffenden Thätigkeit, dem bildenden Lichte, Maritſchi der Brahminen, gieng der erſte Bel, Caſyapa der Demiurg hervor, der [illegible] dann die andern Balims, und Thiere und Menſchen, ſein Blut mit der Erde miſchend hervorgebracht. *) Vielleicht auch iſt der Mumis des Damaſcius die Welt, Bel Uranus, der Bahman des Zendaveſta und Dabiſtan; davon Dachê und Dachos, Bel Saturn und Rhea; davon Kiſara und Aſoron, Jupiter und Juno Semiramis. Jllinus dann Mars, Aos Phoſphorus, Anos, von O-Annes, O-Annos, Annes, Mercur, davon Bel Sonne, Mithra der Demiurg, und damit wäre unmittelbar die Grundlage der Lehre des Zoroaſter von Zervan, Bahman und den ſieben Amſchaſpands gegeben. Dazu nun die Lehre von der Seelenwanderung

---

*) Darum ſagt Diodorus der Eretrienſer und Ariſtoxenus der Muſiker (der letzte beſonders ein ſehr gültiger Zeuge in allem was den Pythagoras betrifft), bei Origines. Philosophum. Op. p. 449., Pythagoras ſei zu dem Chaldäer Caratas gekommen, und dieſer habe ihn gelehrt, zwei ſeien von Anbeginn die Prinzipien aller Dinge, ein väterliches und ein mütterliches, jenes ſei Licht, dieſes Dunkel; Theile des Lichtes aber ſeien das Warme, Trockne, Leichte, Geſchwinde der Dunkelheit aber gehöre an das Kalte, Feuchte, Schwere, Träge, und aus allem dem, aus dem Manne mithin und dem Weibe beſtehe die Welt, und ſie ſei Natur und eine muſikaliſche Harmonie. Die Sonne mache daher ihren Umlauf nach beſtimmter Harmonie begränzt. Von den Dingen aber die Welt und Erde erzeugt habe er Folgendes ausgeſagt: es gäbe zwei Dämonen einen himmliſchen und einen irdiſchen, dieſer habe aus der Erde ſeinen Urſprung genommen, und ſei das Waſſer, der Himmliſche aber ſei das Feuer theilhaftig der Luft, das Warme und Kalte, aus ihnen alſo könne der Seele kein Schaden und kein Unbild zuwachſen, weil ſie das Weſen aller Dinge ſeien. Im Anfange der Dinge ſei aus der noch weichen geſtehenden Erde die Bohne (Lotus) hervorgekommen, und daher rühre das pythagoraiſche Verbot des Bohneneſſens.

völlig übereinſtimmend mit den Vedams und Fo; die vier Grade des Prieſterthums, und die Weiße durch innere Beſchaulichkeit zur Offenbarung zu gelangen. Es drängt ſich uns bei der Betrachtung dieſer vielfachen Analogien die Ueberzeugung von einer nahen Verwandtſchaft dieſer Lehre mit den Oſtaſiatiſchen auf. Der vierte Abhang jener großen Höhe blieb uns noch unbeſetzt, ſie rückt ungezwungen und von ſelbſt an dieſe Stelle ein. Während die öſtliche große Ländertafel Fo-hi mit der Kua beſchrieb, und Brahma auf die ſüdliche die Vedams eingezeichnet, und auf die nördliche ein irrender Geiſt nur ſparſam da und dort einige Zauberſilben eingegraben, hat auf dieſer weſtlichen der bactriſch-chaldäiſche Zoroaſter die ganze Pracht und Herrlichkeit des Sterndienſtes ausgelegt, und die drei Genien und der vierte unſtät ſchweifende haben aus derſelben Quelle das rinnende Gold getrunken, und erfriſcht von dem Lebenswaſſer auf Jahrtauſende ihre Völker wieder mit Leben und Weisheit getränkt. Chriſchnen und Confutſee und Vyaſa und mehr noch Lao-tſe, Buddha und der zweite mediſch-perſiſche Zoroaſter bilden dann eine zweite Generation von Begeiſterten; wie die Lebenswärme verſiegen wollte, wurden dieſe nachgeſendet, um neuen Brennſtoff nachzulegen, ſie traten als Reformatoren auf. Während jene wie hohe Schneealpen in der Geſchichte ſtehen, die greiſen Häupter über Wolken, Blitz, Donner und den Regen und ſeine Fruchtbarkeit hinausgehoben, immerdar die Sonne ſchauen, Himmelslüfte trinken und durch den blauen ſtillen Aether auf die leiſen Gottesworte horchen, und unten dann menſchlich den Menſchen die großen Ströme ſchicken, umſon dieſe als ein zweiter, tieferer Bergkranz jene Höhe, groß und gewaltig noch und auch im Aether heimiſch, aber bis hoch hinauf in Grün gekleidet; ihre Häupter nicht geheimnißvoll in dunkeln Wolken eingehüllt, an ihrem Abhange die Fußtritte der herabſteigenden Himmelsgeiſter unter ihren Blumen ſich verlierend, ihre Ausſicht in die andere Welt durch dichtere Erdenluft getrübt. Der perſiſche Zoroaſter aber, wie er der Zeit und ſeinem Streben nach der chaldäiſchen Weſtrichtung von Oſtaſien aufgeſetzt erſcheint, ſo iſt er dadurch, daß er ſeine eigentlichen Wurzeln in den Caucaſus eingeſchlagen, und nur wie eine Schlingpflanze Abſenker in den chaldäiſchen Hauptſtamm getrieben, auch eigentlich dem caucaſiſchen Mittelpuncte angehörig, und ſtellt für ihn eben ſo die öſtliche Richtung und die öſtliche Mythentafel dar, wie der chaldäiſche die weſtliche für den hinteraſiatiſchen Mittelpunct. Damit iſt zu gleicher Zeit ſein ganzer Charakter ausgeſprochen, und die innern Elemente ſeiner Zuſammenſetzung ſind geſondert; das indiſche Prinzip, das wir in ihm ausgemittelt, iſt erklärt, und die vielfachen aſtrologiſchen Beziehungen in ſeiner Cosmogonie ſind gedeutet, zugleich aber die Verſchlingung des raſcheren weſtlichen hiſtoriſchen Geiſtes mit dem öſtlichen contemplativen antihiſtoriſchen, in ſeinen Kämpfen, ſeiner Liturgie, und der dadurch geleiteten und doch ſo freien perſiſchen Geſchichte. Durch das weiche, glänzende Gold läuft eine feſte Stahlader in herber nordiſcher Luft gehärtet durch; nicht mehr ſind in ihm die Tage und die Nächte in tropiſcher Regelmäßigkeit von gleicher Länge, ſondern im Bundeheſch hat der Wintertag die Hälfte des Sommertages, was erſt unter dem fünfzigſten Breitengrad eintritt; da aber tritt auch ſchon eine lebendige Schwungkraft der innern Schwerkraft, worin der Indier ſo gern in die Tiefen ſeiner Gottheit ſtürzt, entgegen, und der Prophet fodert Gymnaſtik, und Krieg und That, und Verfolgung der Dews von Glied zu Glied, aber doch orientaliſch wieder durch Formeln und Gebete, während der Chaldäer ſinnlicher in den Phallus ſeine Gymnaſtik geſetzt.

Ende des erſten Bandes.



# Mythengeſchichte

der

# aſiatiſchen Welt.

---

## Zweiter Band.

Vorderaſiatiſche Mythen.

m̄

# Mythengeſchichte
# der
# aſiatiſchen Welt.

Von

J. Görres,
Profeſſor an der Secondärſchule in Koblenz.

## Zweiter Band.
## Vorderaſiatiſche Mythen.

Heidelberg,
bei Mohr und Zimmer.
1810.

Der Strom der Geſchichte hat uns zur Vorderaſiatiſchen Höhe hingeführt, glanzreich ſteht dort der Albordj auf, vieler Völker Wurzeln ſind in ihn hineingelegt, wie vieler Ströme Quellen; ſeine ſonnenklare Höhe hat den Semitenſtamm zum Urſitz ſich gewählt, und zum Mittenpunkte ſeiner Wandrungen, und von ſeinem Fuß bis zum Fuß des Meru und den Euphrat hinab das alte Feuerreich in Iran gegründet, das ein glänzend Meteor zwiſchen jenen Gipfeln glänzt. Im Norden breitet ſich die weite Steppe hin, über die in Schwärmen raſtlos die Kinder Japhet's irren, kaum von der Bergmauer eingedämmt, daß ſie nicht verheerend über den Süden ſich ergießen, in dem in früheſter Zeit das alte Hamitenreich ſich gründet, das allmählig über die drei Halbinſeln ſich verbreitet. Zunächſt vor dieſer Höhe aber liegt im Mittag Arabien ausgebreitet, ein brennend wüſtes Sandland längſt Aſſyrien hin, ein unfruchtbar klippig Ufer an dem rothen Meer hinab, ein fruchtbar und geſegnet glücklich Land am Südmeer gegen Indien hin. In die Mitte zwiſchen das eigentliche Cuſchitenland Afrika und den europäiſchen Caucaſus geſetzt, war es ein Schauplatz früher Völkerwanderungen und früher Kämpfe, deren Andenken nur noch die Mythe aufbewahrt; Semiten und Cuſchiten drängten in ihm ſich wechſelweiße, bis endlich die Erſten Sieger wurden, und die arabiſchen Stämme, die gegenwärtig ausſchließlich das Land bewohnen, und in Charakter und Phyſiognomie vom Negerſtamme abgewandt dem Europäiſchen angehören, begründeten. Nach den Traditionen des Volkes ſparſam nur in älteren Büchern aufgezeichnet und in einzelnen Gedichten bewahrt, die ſich über die Zeit Dgiahilia (der Unwiſſenheit) vor Mahomet verbreiten, war außer uralten ganz unbekannten Stämmen, wie die von Aad, Thamud, durch Joctan oder Cathan Sohn des Propheten Eber 1817 Jahre v. Chr. in Yemen die erſte Grundlage eines großen Reichs, das der Hemyariten (Homeriten) gelegt, deſſen Hauptſtadt Dhofar war, die Könige hießen Tobba oder Dgiabibar, d. i. Rieſen, die nach anderer Tradition von Samarcand in Nordoſtperſien herabgekommen, den Feuerdienſt einführten, wahrſcheinlich die arabiſche Dynaſtie in Babylon begründeten, indem ſie die Kuſchiten vertrieben; und die Herrſchaft 2020 Jahre bis zum Einbruch der Aethiopier unter Dzudgiadan in Hemyar und Hadhramut behaupteten. Der zweite Sohn Jokthan's gründete dann ein zweites Reich, das der Dgiorhamiden oder Koraiſchiten, die Hedjaz beſaßen und Mecca, und von den Jsmaeliten unter Modhadh unterjocht worden. Ein drittes der Könige von Hira wurde durch Malek Abkömmling von Kahlan Sohn des Saba im arabiſchen Jrak gegründet. Alle zuſammen gaben ſich als reine Araber im Gegenſatze der gemiſchten, Abkömmlinge von Abraham, an, und ihre Religion war Sabäiſm, den jener arabiſche [illegible] Eber eingeführt. Der dritte Abkömmling von [illegible] Sohn des Pro ſchaten, nahm den Zunamen Abdul-Chems, Sonnendiener, an, und die ſeinigen verehrten das Geſtirn als göttlich um 1698 v. Chr. *) Die Fragmente von Geſchichten, durch die Tradition in jene Zeit geſetzt, ſcheinen im Geiſte deſſelben Theiſms gedacht, den auch die gleichzeitigen chineſiſchen Dichtungen verrathen. Nach einem Marmor von Yemen behauptete ſich dieſer alte Dienſt noch in ſpäter Zeit, und auch die Griechen fanden ihn dort eingeführt. Die einzigen Götter, welche die Araber anerkennen, ſind Dionyſos, den ſie Urotalt, und Urania, die ſie Alilat nennen. **) Dieſe Alilat von Selden aus der Sprache als die Leuchte der Nacht erklärt; iſt mithin der Mond, Dionyſos die Sonne; die ſieben Steine aber, die ſie, anrufend beide Gottheiten bei den Bündniſſen, mit ihrem Blut beſtreichen, Bilder der Planeten. Dieſer Bachus, den Diodor Sabazius nennt, und deſſen Geburtsort Nyſa war, ***) ohne Zweifel damit ihn als den ſepaziſchen oder ſabäiſchen erklärend, fand auch bei Strabo Alexander noch nebſt dem Zeus, dem Firmamente, als einzigen Gott bei dieſem Volke verehrt, was auch Arrian beſtättigt, indem er im Leben dieſes Königs ſagt, die Araber verehren allein den Himmel und den Bachus. Die Nabatäer nennen den Bachus Duſares, ſagt Heſychius, und dies Wort drückt im Arabiſchen Herr des Hauſes, des Himmels nämlich, aus. Wen die Araber verehren, weiß ich nicht, aber ein Bild habe ich geſehen, und dies iſt ein viereckter Stein, ſagt Maximus Tyrius. *) Das Bild des Theuſares d. i. des Mars oder nach andern Bachus iſt ein ſchwarzer viereckter, unförmlicher Stein, ſechs Fuß hoch, zwei breit, auf goldner Baſis ſtehend, ihn verehren ſie mit Blut und Opfern, Libationen und Feſten, ſetzt Suidas hinzu. Die Dumatener in Arabien opfern jährlich einen Knaben, den ſie unter dem Altare, der ihnen zum Bilde dient, begraben, verſichert Porphyrius. Dieſer Duſares ſteht ohne Zweifel in Beziehung mit dem chaldäiſchen Bal Thurus, und der ſchwarze Stein, der ihn vorgeſtellt, mit dem Steine Wudd der arabiſchen Tradition, und dem ſchwarzen Steine der Kabah von Mecca. Die Araber hatten zu Mecca, nach der Erzählung eines älteren Reiſenden Beindenbak zwei Idole geheiligt, ein weißes und ein ſchwarzes. Das erſte wurde verehrt beim Eintritte der Sonne in das Zeichen des Widders, und die Ammoniter brachten ihm Weihrauch. Das andere wurde beim Eintritte der Sonne in das Zeichen der Wage gefeiert, und die Araber gaben aſtrologiſche Gründe für die Weiße dieſer Feier an, gegründet auf die Theorie der Exaltationen der Planeten, und den Gegenſatz der Principien. Sieben den Planeten geweihte Tempel hatten in alten Zeiten die Araber; der berühmteſte darunter Beit-Ghomdan in Sanaa war der Venus heilig. Die Hamyariten verehrten vor allen die Sonne, die Stämme Lakhm und Jodam den Jupiter, al Muſchtari, auch Seil-el-Leil, der die Nacht vor ſich hertreibende, genannt. Nach Abul-

---

*) Recherches asiatiq. V. II. Quatrième discours sur les Arabes.

**) Herod. Thalie c. 72. Das die Melechtet der Bibel.

***) Bachus mit den Stierhörnern war große Gottheit der Araber, beſonders jener von Nyſa, die ſich unter Aldebarans Hut geſetzt.

---

*) L. XXXVIII. p. 459.

Kuradſch*) war es der Stamm Kais, der den Sirius göttlich verehrte, ſo wie die Horde Tai den Canopus, Miſam den Aldebaran, andere wieder hatten Sonne, Mond, Mercur und Jupiter zum Gegenſtande ihrer Anbetung gewählt. Ein großes Feſt wurde in Arabien um die Zeit gefeiert, wo die Sonne den Stier, Domizil der Venus ihrer großen Gottheit, durchläuft, und ſinnbildlich wurde dort die Unſchuld des goldnen Alters vorgeſtellt.**) Die Sterne überhaupt hielten ſie ihrer Bewegung wegen beſeelt. Drei Bilder waren vor allen nach Semleran durch Arabien berühmt, Allat (Alilat), Al Uzza, Manah, ſie die drei Töchter Gottes genannt; Allat ein Steinbild, Al Uzza das Stammende eines Baumes, Manah ein großer Stein. Dazu noch fünf andere Bilder Wudd (vielleicht Budda Mercur), Sawa, Taghuth, Yaud, Nasr (Nesroch). Aus Syrien waren die Götzen Hobal und Aſaf und Nayeleh, Mann und Frau, eingedrungen. Ueberall alſo durch Formen und Zeiten durch Sabaism und Elementendienſt; der Tempel in Mecca, dem Monde geweiht, war ſeit undenklichen Zeiten Wallfahrtsort der Sabäer; Gedichte 128 Jahre v. Chr. auf die Kabah gedichtet, haben ſich erhalten, und als Mahomed ſie ſeinem Dienſt weihte, wurden die Bilder um Gold und Edelſteine den Indiern verkauft. Aber nicht in dem Glanze, wie auf den babyloniſchen Ebenen und in den reichen aſſyriſchen Städten konnte dieſer Cultus ſich dort behaupten; da wo die enge Anſchauung des Nomaden dem Himmel ſelbſt nur wenige einfache Sternbilder, Hyänen und Kameele und Strauße u. ſ. w. aufgetragen *), da mußte er ſich auch in den Tempeln nur in wenigen einfachen Formen und Gebräuchen ſpiegeln, und alles treuer in der alten Naturform ſich erhalten. Nur unten im glücklichen Arabien, im reichen Ophir, im geſegneten Sabäerlande, wo die Geſchichte ein großes Andenken aufbewahrt, und reiche Ruinen eine reiche glänzende Vergangenheit bezeugen, wo nach Plinius **) die Sadt Sabeta allein 60 Tempel in ihren Mauern umſchloß, dert mogte auch der Dienſt in ſeinem ganzen Glanze wohnen, und den Namen der Nation rechtfertigen und erklären. Es iſt ein zwiefacher Verluſt, daß die Bücher dieſes Volkes untergegangen, erſtens weil ſie uns nun ihr Zeugniß über die Form, die jener Dienſt unter dieſem hellen ſegenreichen Himmel genommen, verſagen müſſen; und dann weil uns dadurch gerade das verbindende Mittelglied zwiſchen Indien und Aegypten ausgefallen iſt. ***) Das wird beſonders dann einleuchtend, wenn man die Nachrichten der Puranams über den früheſten Zuſtand der Welt mit der weſtlichen Sagengeſchichte vergleicht. Nach dem Padmapuram *) rettete ſich Satyaurata von Wiſchnu geſchützt im Schiffe aus der großen Waſſerfluth, und wurde, nachdem ſie vorübergegangen, Fürſt des ganzen Erdkreiſes, den er unter ſeine drei Söhne Scherma, Charma und Iyapati vertheilte. Japaty erhielt den Norden über den Schneebergen hinaus bis nach Baharadwpa oder Europa hin; Cherma aber das Land ſüdwärts dieſer Berge, Cusdwpa, Indien, befaſſend das eigentliche Innerindien, und das Aeußere begreifend einen Theil von Africa, Abyſſinien, Aethiopien und Aegypten; Charma endlich verflucht von ſeinem Vater, weil er ihn gehöhnt, erhielt Innerafrica, das er mit ſeinen Abkömmlingen den Negern Haſpalas, Höhner genannt, bevölkerte. Das iſt dieſelbe geographiſche Anſicht, wie ſie auch in früheren occidentaliſchen Schriftſtellern herrſcht. Der fabelhafte Abdias ſagt, **) die Alten erwähnten dreier Indien, rechts nach Aethiopien hin, das zweite gegen Medien, das dritte am Ende der Welt. Das erſte war nach Phileſtorgus ***) das Land der Homeryten oder Sabäer im glücklichen Arabien oder Yemen; das mittlere fällt dann mit Perſien zuſammen; das letzte iſt das eigentliche Innerindien der Puranams, das nach Abdias auf der einen Seite von der Region der Finſterniß begränzt wird, auf der andern Seite vom großen Ocean. Im mittleren lag nun der Mittelpunct des großen Reiches von Mahabeli, Enkel von Cush, im Dabiſtan und dem Scanda-purana; im dritten Rama's Reich; das Erſte endlich, wo der Prophet Eber, wahrſcheinlich ein Brahmine oder Kátri aus dem Mittleren, der von Samarcand herunterkam, herrſchte, verbreitete ſich bis nach Aegypten hin. Denn, ſagen die Inſtitutionen des Menu, mehrere Familien aus der Krieger-Caſte, nachdem ſie allmählig die Vorſchriften der Vedas und die Gemeinſchaft der Brahminen verlaſſen hatten, lebten für ſich ſelbſt in einem Zuſtande von Erniedrigung, wie die Bewohner von Pondraca (vielleicht Oxydraca des Strabo) und Odra, von Dravira und Camboya, die Javanas und Sacas (Scythen) die Paradas (Parſi) und Pahlavas (Pehlvi, Medier), die Tchinas (Chineſen) und einige andere Nationen. Und nachdem in jener uralten großen Völkerwandrung die Schermicas durch Arabien hindurch nach Aethiopien und Aegypten, unter dem Namen Cutilasceſas, vorgedrungen, und unter den Haſyas oder Charmica's ſich feſtgeſetzt, trat nach dem Scanda und Brahmanda Puram noch eine zweite Einwanderung hinzu, indem Irſhu (Oſiris) mit dem Zunamen Pinguesha, der in Indien ſüdweſtlich von Cashi an der Narawindhia in der Hauptſtadt Palli die Palis oder Hirten beherrſchte, von ſeinem Bruder Tarachia (Typhon) Rieſe auf den Windhiabergen vertrieben, an den Uferñ des Cali (oder Nils, Cali der ſchwarze im Samscrit genañt, wie Schiger der Dunkle bei den Occidentalen[4]) unter den früher eingewanderten Schermicas ſich niederließ, und die Vedas nach Aegypten brachte. Dieſer Einwanderung oder einer ſpäteren dritten gedenkt denn auch Euſebius, indem er beim Jahre der Welt 3580 in ſeiner Chronik bemerkt: Aethiopier, vom Fluß Indus auswandernd, laſſen ſich in der Nähe von Aegypten nieder, wenn anders nicht dieſe Palis oder Hirtenkönige mit den Hycſos im Zuſammenhange ſtehen, ſo wie denn auch hinwiederum andere Schriften einer Auswanderung ägyptiſcher Prieſter nach Indien gedenken, die ihre Dogmen dorthin getragen. *)

---

*) Histor. Dynast. S. 101. Pocockes Arm. p. 131.

**) Nonnosus bei Photius Cod. III.

---

*) Unterſuchung über den Urſprung und die Bedeutung der Sternnamen von L. Ideler. p. 411—421.

**) Hist. Natur. L. VI. c. 40.

***) Ein Buch de cultu Nabatheorum iſt beſonders bei den Sabäern berühmt, und Maimonides ſcheint in dem, was er über den Sabäism beibringt, zum Theil aus ſolchen ſüdarabiſchen Quellen geſchöpft zu haben. Auch die Sagen bei den Sabäern von alten antediluvianiſchen Büchern von Adam, Seth, Henoch oder Edriß; dieſelben Bücher, die Siſithros in Siparis verborgen, und die Abraham ſchon in Chaldäa gefunden, ſind merkwürdig, und zeugen dafür, wie dieſe Lehre ihre Wurzeln ſelbſt bis jenſeits der großen Ueberſchwemmung hinübertreibt.

---

*) Jones im dritten Bande der Recherch. Asiat.

**) Hist. Apost. L. VIII. §. 1. p. 669.

***) Histor. Ecl. L. II. p. 6.

Das führt unſere Betrachtung den großen Völkerſtrom hinab, der nach Weſten ſich ergoſſen, zunächſt gegen die africaniſche Höhe hin, an der er ſich zuerſt gebrochen, und dann, mit dem Nil nach Norden abgelenkt, über das mittelländiſche Meer hinausgeſtrömt. Ein Negerſtamm hat urſprünglich von dieſer Höhe als ſeinem Eigenthume Beſitz genommen, aber auch Araber ſind nach ihnen eingedrungen, und ſie machen das leitende Mittelglied zwiſchen ihr und dem Caucaſus, wie es die Mahabadier zwiſchen den aſiatiſchen Höhen machen. Und auch in den arabiſchen Traditionen iſt das Andenken jener frühen Einwandrung keinesweges ausgegangen, und es lebt die Erinnerung alter Gemeinſchaft in den Sagen fort. Die Hemyariten hatten nach den arabiſchen Geſchichtſchreibern die Musnadcharactere, die ſpäter durch die Kufiſchen des Koran verdrängt

---

*) Man ſehe Wilfords wichtige Abhandlung über Aegypten und den Nil im dritten Bande der Rech. Asiat.

würden, und ſie ſagen, die Anhänger der Seelenwanderung, Gründer der alten ägyptiſchen Tempel, Berby genannt, wahrſcheinlich jedoch jener nur, die wie in On die Hyeſes baueten, hätten ſie gebraucht um ihre Geheimniſſe, Wiſſenſchaften und Vorſchriften aufzuzeichnen; der Dienſt der Geiſter der Mondhäuſer, und jener, die dem Tage und der Nacht vorſtehen, finde ſich in alten Büchern in dieſer Sprache aufbewahrt. Ein Theil dieſer Hhemhyariten war nach den abyſſiniſchen Traditionen, die Ludolf aufgeſammelt,*) ihrer Religion nach Sabäer, durch einen unglücklich geführten Krieg aus ihren bisherigen Wohnſitzen verdrängt, in einer unbeſtimmbaren Zeit über das rothe Meer gegangen, und hatte vielfache unabhängige Hirtenſtaaten dort gebildet, die längſt dem Nile durch die Wüſte und am rothen Meer hinauf gegen Aegypten hingedrungen, und zuletzt verbunden mit ihren Brüdern im Delta viele Jahrhunderte hindurch das Cuſchitenland des Oſiris beherrſcht, und den einheimiſchen Stamm, dort wie in Meroe Aethiopier, beynahe vertrieben hätten. Nach dem Zeugniſſe des Königs Juba, bei Plinius,**) ſind die Anwohner des Nils von Syene bis Meroe nicht äthiopiſche ſondern arabiſche Völkerſchaften, und ſelbſt Heliopolis ohnweit von Memphis ſoll Araber zu Erbauern haben, woraus das fortgeſetzte ſpätere

---

*) Histor. Aethiop. p. 200. L. VI. C. 32.

**) Hist. Nat. L. VI. §. 34.

Eindringen arabiſcher Stämme in jene Gegend ſich ergiebt. Jene Aethiopier auf Meroe, die in den Zeiten ihres Glanzes nach Plinius 250000 Mann Bewaffnete und 400000 Künſtler nährte, und zu wiederhohlten Malen Aegypten unterjochte, ehmals Aetherier (vielleicht Athyrier, nächtliche,) dann Atlanter genannt, ſind es, die bei Diodor im vierten Buche ſich rühmen, ſie ſeien unter allen Menſchen die Erſtgeſchaffenen geweſen. Denn weil die Sonnenwärme mit der Feuchte verbunden allem Leben gebe, darum müſſe der Ort, der am nächſten der Sonne liegt, auch die erſten Thiere hervorgebracht haben. Auch der Dienſt der Götter, ſetzten ſie hinzu, ſei bei ihnen erfunden worden; der Pomp der Feſte und jegliche heilige Feier; Semiramis, Cambyſes, Hercules und Dionyſes hätten darum und wegen ihrer Tapferkeit ſie ungekränkt gelaſſen. Sie verſicherten überdem, die Aegyptier ſeien ihre Coloniſten; die Colonie habe Oſiris abgeführt, indem Aegypten in alter Zeit nicht feſtes Land, ſondern Meer geweſen. Viele Geſetze und Einrichtungen, die Vergötterung der Könige, die Sorge um die Grabmähler, ſeien von ihnen auf die Coloniſten übergegangen. Auch der Gebrauch der großen Bilder, und die Form der Schrift, die bei den Aegyptiern in eine öffentliche und eine Geheimſprache ſich trenne, ſchreibe ſich von den Aethiopiern her, die alle nur ſich einer und derſelben Schrift bedienten. Auch die Prieſterdisziplin ſei ſich bei beiden gleich: beide träten rein und keuſch zum Dienſt der Götter; trügen gleiche Gewänder, den pflugförmigen Scepter in den Händen, deſſen auch die Könige ſich bedienten, die langen Mützen mit dem Knopfe auf dem Haupte, mit Schlangen umwunden. Aus ihrer Mitte wählen die Prieſter den König; wen der Gott in bachantiſcher Begeiſterung ergreift, dem huldigt das Volk, er regiert dann nach den Geſetzen, und ordnet alles nach vaterländiſcher Sitte an, und ſtirbt, wenn die Prieſter ihm den Tod als Willen der Gottheit ankündigen. Bis zur Zeit des zweiten Ptolomäus erhielt ſich dieſe Sitte unangetaſtet durch die ganze Folge der Könige hindurch, bis Ergamenes die Prieſter in Avatus in ihrem goldnen Tempel überfiel, und fortan nach eigner Willkühr herrſchte. Das ſind dieſelben Aethiopier von Meroe, von denen Herodot verſichert, ſie verehrten von allen Göttern allein den Zeus und Dyoniſos, und hätten dem erſten ein Orakel gegründet, dem ſie in allen ihren Unternehmungen unbedingte Folge leiſteten. *) Dieſer Zeus war Ammon, deſſen Tempel die Römer noch zu Nero's Zeit in der Hauptſtadt fanden, und kleinere Kapellen hin und wieder in der Gegend zerſtreüt. **) Die von Meroe verehrten den Hercules, Pan und die Iris, ſetzt Strabo im ſiebenzehnten Buch hinzu, und in alten Zeiten ſei der Prieſterſtand mächtig dort geweſen, bis ein König ihre Herrſchaft gewaltſam gebrochen habe. Sie ſeien die Erfinder der Aſtrologie geweſen, hätten die Mondphaſen zuerſt beobachtet, es ſei ihre Entdeckung, wie er ſein Licht von der Sonne entlehne, die Bewegung der Planeten, ihre Natur, Macht und Weſen hätten ſie ausgefunden, und ihre

---

*) Herod. L. II. §. 44.

**) Plin. L. VI. c. 35.

Kenntniſſe dann den Aegyptiern und Lybiern mitgetheilt, bringt Lucian von ihnen bei. Die Aethiopier betrachteten ſich nach Heliodor im vierten Buche als Kinder der Sonne, ihr hatten ſie ein Geſpann von vier weißen Pferden, ſo wie dem Monde ein anderes von vier Ochſen geweiht, ſie opferten ihnen ihre Kriegsgefangenen; auf den Wänden der Palläſte ihrer Könige waren mehrere Conſtellationen abgebildet, und unter dem Namen Memnons wurde der Tag, Sohn der Aurora verehrt. Philoſtratus ſtellt die Gymnoſophiſten, die Apollonius auf Meroe fand, als eine Prieſterclaſſe vor, die in allem den Indiern nachzueifern ſtrebte, ein mäßiges bedürfnißloſes Leben führe, den Thierdienſt der Aegyptier verwerfe, und die indiſche Lehre von Gott dem Bildner der Natur und des ganzen Univerſums in allem billige, und ſich zu ihr bekenne. *) Tiefer hinein folgen die inneren Aethiopier, von denen Strabo beibringt, ſie verehrten einen unſterblichen Gott, der aller Dinge Grund und Urſach ſei, und einen andern Sterblichen, ungewiß und namenlos. Das ſind die Macrobier deren Sitten Herodot auseinanderſetzt, bei denen die Heliutrapeza, der Sonnentiſch, jede Nacht von ſelbſt mit Speiſen ſich bedeckte. Es folgen weiterhin dann die Automoler, ſelbſt wieder ägyptiſche Auswandrer; tiefer dann immer wildere Stämme, von denen die Rhabata nach Plinius eine goldene Katze als Gott verehrten; die Ptoemphaner einen Hund zu ihrem Gebieter haben; bis ſich endlich

---

*) Philost. Vita Apoll. L. XII. p. 337.

gegen das Gebürge hin, wie um den Imaus die Fabelthiere des Cteſias, ſo alle die fabelhaften Völker des Alterthums, die Cynocephalen, die Syrbeten, die Cynamolgen, Artabatiten und Pygmaen *), zuſammendrängen, und weithin um die Höhe das dunkele Africa ſich zieht, und die Nationen überall Fetiſchendiener ſind. In dieſe Dunkel ſind die erſten Fäden der ägyptiſchen Bildung angeknüpft, aber ſie laufen nothwendig über Meroe dahin; dieſe Inſel war für Thebä, was Ninive für Babylon geweſen; und wie uns dort alle geſchichtlichen Urkunden fehlen, um zu entſcheiden, welches Element im babyloniſchen Cultus den Chaldäern, welches den Cuſchiten angehöre, ſo auch vermögen wir nicht jenen Streit über die Priorität zwiſchen Thebä und Meroe auszugleichen. Eng verbunden waren beide Prieſterſtämme, ſie gründeten gemeinſchaftlich das Ammonium in der Oaſe nach dem Zeugniß des Herodot, und die Ammonier, gemiſchte Coloniſten aus beiden Völkern, redeten auch eine gemiſchte Sprache. Die Anſprüche deren von Meroe auf die ältere Bildung aber unterſtützt ihre höhere Lage an der großen öſtlichen Straße aller Culturgeſchichte, ſo wie die auffallende Uebereinſtimmung in den Characteren der Inſchriften der älteſten indiſchen Göttertempel mit den äthiopiſchen Schriftzeichen, und die eben ſo beſtimmt äthiopiſche Sphynxartige Form der dort eingegrabenen Bilder. Die Belege aber ihrer eigenen Traditionen ſind die großen Monumente, die nach Bruce bei ihnen ſich erhalten haben,

---

*) Solin. Polyh. §. 43.

die Obeliſken mit Hieroglyphen bedeckt, die gewaltigen Tempel, die Gänge zu beiden Seiten mit Hundebildern, wie in Aegypten mit Sphynxen beſetzt, die vielen verſchütteten Bilder in Atbara, und die Herrſchaft, die ſie mehr als ein Jahrtauſend vor Chriſto ſchon über Aegypten errungen, und Jahrhunderte hindurch behauptet haben, das alles bezeugt ihre Exiſtenz als große, mächtige Nation ſchon in jener frühen Zeit. *)

Wir treten durch die Pforte von Thebä in Aegypten ein. Neue Sitte, neue Sprache, ein ander Volk, ein neu Geſetz geht uns dort an den Ufern des Niles auf. Wie abgeſchloßne Welten ſind die Mythen in den Zeiten und den Räumen aufgehangen, jede für ſich beſtehend und eigenthümlich in ſich zugerundet; alle aber einer licht- und ſtrahlenreichen Mutter Kinder, von ihr durchdrungen und erwärmt. Während im Nordoſten Saturn, der chineſiſche Fohi mit den Streifen ſeiner Kua und den Ringen ſeiner Lochi trüb und bleich und dunkel glimmt, und kalte Influenzen ſendet; in Indien dann Jupiter als Vrihaspati in der Mitte der Riſchi's und Muni's weilt, und die Dewetas wie Monde um den großen Lehrer kreiſen, der helle, lichte Strahlen des Wiſſens und der Wahrheit wirft, und die Dünſte der Maya dadurch zerſtreut; in Perſien dann Behram Mars

---

*) Wir würden mehr von ihnen wiſſen, wenn das Buch des Demecritus: De his quae sunt in Meroe, wovon Diogenes Laertius in ſeinem Leben ſpricht, ſich erhalten hätte.

die Dews und die Kharfeſters ſchlägt, und höher hinauf der Stern blutroth am dunkeln Himmel der Edda ſteht, und Thor auf ihm mit dem Hammer die Rieſen niederwirft: in Babylon dann die ſchöne Anaïs Calliſte als Morgenſtern am klaren Aether leuchtet, durch Phallusfeſte hoch gefeiert von ihren Verehren, von den Vätern des Chriſtenthums im Zorne babyloniſche Hure geſchmäht, iſt es in Aegypten der kluge Hermes, der engvertraut der Sonne, am tiefſten in ihren Aether untertauchend, ihre Weisheit und ihre Offenbarung nieder zu der Erde bringt. Gleichwie der indiſche Brahma, der ſelbſt Schöpfer vor der Schöpfung geweſen und die Veda's geſchrieben, ſo war auch dieſer Hermes Thot oder Theut früher als das Menſchengeſchlecht; *) er der Allgeiſt — ὁ πάντα νοων — hat auf Gottes Geheiß aus der plaſtiſchen Materie, die der Weltbecher umſchloß, die Menſchen zuerſt gebildet, und die gefallenen Seelen in die Leiber eingeſchloſſen, und den Geſchenken die Sonne, Mond und die anderen Planeten dem neugebildeten Geſchlecht gegeben, Milde, Klugheit, Mäßigung, die Ueberredung und die Wahrheit hinzugefügt. **) Er ſah alles und verſtand das Geſehene, und vermogte das Verſtandene mitzutheilen und zu beweiſen, und, was er geſehen, hat er aufgeſchrieben und das Geſchriebene verbergen, ſchweigend zugleich und redend, damit die ganze Nachwelt ſuche. Nachdem er die Bücher

---

*) κορη κοσμου bei Stobaeus Eclog. phys. Ed. Heeren. p. 931.

**) Ebend. p. 949.

[illegible]ver der Menſchenſchöpfung geſchrieben, ſprach er zu ihnen, ihr, die ihr aus meinen Händen die ewigen Heilkräfte der Unſterblichkeit empfangen, erhaltet euch immerdar unverfälſcht und ganz, von niemand geſehen noch gefunden, der dieſe Region durchwandert, bis der Himmel ein eurer würdiges Geſchlecht, die Seelen, hervorgebracht. Nachdem er dies geſagt, umwand er die Bücher mit ſeinem Gürtel, ſprach Beſchwörungen, Gebete über ſie, verbarg die heiligen Hieroglyphen der Elemente des Univerſums bei den Geheimniſſen des Oſiris, und ſtieg dann zum Himmel auf. *) Er iſt der Geſchichtſchreiber der Götter, des Himmels und der Schöpfung, **) von ihm empfieng Kamephis, des Oſiris Ahn, die Wiſſenſchaft; von ihm unterrichtet durchſchauten Oſiris und Iſis alle Myſterien ſeiner Schriften, und bewahrten ſie zum Theil ſich ſelbſt; was von ihnen aber den Menſchen fruchtet, gruben ſie in Säulen ein. Nachdem ſie die geheimen Geſetze Gottes von ihm empfangen, waren ſie Urheber aller Künſte und Wiſſenſchaften; ſie ſchrieben in Hieroglyphen nieder, was er ſie gelehrt, daß die Luft voll von Dämonen ſei, und wie ſie gewahrten, daß Tieferes nach Gottes Fügung mit dem Höheren harmonire, ordneten ſie Opfer und die himmliſchen Myſterien an. ***) Er, der heilige Schreiber des Oſiris, der Rathgeber der Iſis, war Erfinder der articulirten Rede und der Schrift; viele namenloſe Dinge bezeichnete

---

*) Ebend. p. 931 — 935.
**) Ebend. p. [illegible].
***) Ebend. p. [illegible].

er zuerſt mit Namen; er legte zuerſt die Ordnung der Geſtirne und die Harmonie der Töne aus, und erfand die Lyra. *) Jene Säulen aber, die ſeine Weisheit bargen, waren im ſäriadiſchen Lande aufgerichtet; die Vorherſagungen aus den Geſtirnen waren in heiliger Sprache und poetiſcher Weiße in Hieroglyphen darauf eingetragen: der zweite Hermes nun, Vater des Agathedämon, der nach Euſebius um die Zeit des Moſes und jener indiſchen Einwanderung lebte, übertrug ſie in den gemeinen Dialekt und die ungebundene Sprache; und ſchrieb ſie mit heiligen Buchſtaben in Bücher nieder, die im Heiligthum der Tempel niedergelegt wurden.

In 36525 Sloken, Bücher von den Alexandrinern genannt, nach der Anzahl der Jahre des großen ägyptiſchen heiligen Jahres feſtgeſetzt, war die hermetiſche Offen-

---

*) Diodor im erſten Buche, Manetho bei Syncellus. Das iſt jener, wovon Plato im Philebus redet, ein Gott oder ein göttlicher Mann ſei der Sage nach in Aegypten geweſen, der die Sprache zuerſt artikulirt, und Vocalen und Conſonanten voneinander geſondert habe. Im Phädrus ſagt Socrates, ich habe von einem alten Gotte in Naukratis gehört, Theuth mit Namen, der zur Zeit des thebäiſchen Königs Thamus (Danaus führt Euſebius zur Zeit des Tat an,) lebte, und die Kunſt zu zählen, zu rechnen, Geometrie, Aſtronomie, Schriftzeichen und viele Spiele erfunden. Herodot aber führt einen Tempel des andern Hermes in Buto an. Nach dem Aſclepius (Apulej. Oper. II. p. 167.) lag ein ſolcher Tempel auf den Lybiſchen Bergen am Crocodilenufer.

[illegible] nach dem Manetho *) beſchloſſen, und dieſe wieder in ſechs Abtheilungen und 42 Bücher eingetheilt. **) Die erſte Abtheilung begriff zehn Bücher, die erſten und heiligſten, bei feierlichen Zügen daher auch vom Oberprieſter nebſt der myſtiſchen Vaſe, Symbol des Univerſums, ſelbſt getragen; ſie handelten von den Göttern, und zwar ſo, daß 100 Stelen von den empyreiſchen Göttern ſprachen, eben ſo viele von den ätheriſchen, tauſend von den himmliſchen, ***) dann von den Geſetzen und der geſammten prieſterlichen Disziplin. Die zweite Abtheilung von dem Steliſten nebſt ihren Emblemen der Hand der Gerechtigkeit und dem Libationsgefäße getragen, befaßte die Ethik und den Cultus wahrſcheinlich gleichfalls in zehn Büchern, und erörtete die Lehre von den Opfern, den Gebeten, Erſtgeburtweihen, den Hymnen, Feſttagen und jeglichem Götterpomp. Die dritte Abtheilung, abermal in zehn Büchern, umſchloß den ganzen Kreis des Wiſſenſchaftlichen, und war daher auch dem Geheimſchreiber des Heiligthumes, der mit der Feder auf dem Haupte, und dem Tintengefäße und dem Kiel in Händen, ſelbſt wieder den göttlichen Hermes repräſentirte, anvertraut. Sie begriff die Hieroglyphik, Coſmographie, Geographie, die Ordnung der Sonne, des Mondes und der fünf Planeten, wahrſcheinlich in Bezug auf die Jahrszeiten, die Chorographie von Aegypten, Beſchreibung des Niles, die Rhythmik, die Beſchreibung der heiligen Geräthſchaften, und der ihnen geweihten Orte, und was ſonſt noch zum Dienſte nützlich iſt. Die vierte Abtheilung die vier aſtrologiſchen Bücher waren immer im Munde des Horoſcopen, wie die Uhr und die Palme ihr Sinnbild in ſeinen Händen; eines davon handelte von der Anordnung des Fixſternhimmels, das andere von der Zuſammenkunft und den Beleuchtungen der Sonne und des Mondes, die andern beiden von dem Aufgang der Geſtirne. Die fünfte Ordnung in zwei Büchern, wovon das eine von der Muſik handelte, und Hymnen an die Götter enthielt, das andere von der Harmonie des Lebens der Könige wurde von dem Sänger getragen, und dieſe 36 Bücher zuſammen befaßten den eigentlichen Antheil der Prieſter an dieſen Büchern. Die folgende Abtheilung in ſechs Büchern vom Bau des Körpers, von den Krankheiten, von den Werkzeugen und Arzneien, von den Augen und den Weibern, gehörte dann den Paſtephoren, die den äußerlichen Dienſt beſorgten an. *) Die ganze ägyptiſche Lehre von Gott

---

*) Jamblichus de Mysteriis fol. 20. führt den Meneteus, der wohl eins mit Manetho iſt, als Zeugen für dieſelbe Zahl an; er ſelbſt nennt, aber wie es ſcheint auf eine bloße Sage hin, 20000, eben ſo auch Julius Firmicus im zweiten Buche ſeiner Mathes, und ſetzt hinzu, ſie hätten von den verſchiednen Subſtanzen und Prinzipien, den Ordnungen der himmeliſchen Mächte, von der Aſtrologie und Theologie gehandelt.

**) Clemens Alex. Stromata. L. VI. p. 633. Ed. Par.

***) Jambl. de Myst. fol. 20.

---

*) Propheten, Hieroſtoliſten, Hierogramaten, Horologen nennt Porphyr de Abstinentia übereinſtimmend mit Clemens; der übrige Haufen der Paſtephoren, und Neocoren unterwerfe ſich wohl ebenfalls Reinigungen, aber

von göttlichen Dingen, von der Welt und dem Menſchen in der Welt war in dieſen Büchern ausgelegt, ihre Form

---

nicht mit ſolcher Genauigkeit und ſolcher Enthaltſamkeit. Von dieſer Enthaltſamkeit ſpricht der Stoiker Cheremon beim heiligen Hieronym. adv. Jovinian. II. p. 343. aus Porphyrius, auf eine Weiße die an die indiſchen Joguis und Saniaßis überall erinnert. Alle Geſchäfte und Sorgen der Welt hätten ſie auf Seite geſetzt, und immer im Tempel weilend, immerfort die Natur der Dinge, die Verhältniſſe der Geſtirne betrachtet, nie mit Weibern ſich vermiſcht, Verwandte und ſelbſt Kinder nicht mehr geſehen, wenn ſie einmal angefangen, dem Dienſte ſich zu weihen, des Fleiſches und Weines ſich enthalten, ſelten Brod gegeſſen, um den Magen nicht zu beſchweren, und wenn es ja geſchehen, Hyſop zur Beförderung der Verdauung genommen. Oel brauchten ſie ſelten, vermieden Eier und Milch, wovon ſie jene für flüßiges Fleiſch, dieſe für Blut erklärten. Ihr Bett aus Palmblättern, ein Stein zum Kiſſen, öftere zwei und dreitägige Faſten. Aus der beigebrachten Anordnung der hermetiſchen Bücher ergiebt ſich übrigens, daß ſie in der Form von den Vedams gänzlich verſchieden waren, ſo weit wir die Anordnung derſelben kennen. Die Vedas ſelbſt mögen am nächſten mit den zehn erſten Büchern zuſammentreffen; der Inhalt der andern vertheilte ſich dann unter die Angas, die Upavedas und ſelbſt die Upangas. Mit dem zwiefachen Hermes mag es übrigens eine gleiche Bewandniß wie mit Brahmah haben. Nach der Mythol. des Indous der Mad. Polier T. I. p. 167—192. ſchrieb der erſte Brahmah die Vedas, und übergab ſie dann ſeinem Sohne Brahmen, damit er die Dewetas und Menſchen darin unterrichtete; viermal kehrte er dann zurück als Avatar, um die andern kanoniſchen Bücher zu verfertigen. Die erſte Regeneration erfolgte während des erſten Alters im Raben Cagboſſim, wo er den Marcondai Puram, von den Kämpfen der Deweiſt untergegangen, ihr Syſtem hat ſich in Fragmenten nur gerettet, verſuchen wir daſſelbe aus den zerſtreuten Gliedern wiederzugebären.

So ſpricht zuvörderſt der Prophet von Gott: Sterblicher, willſt du Gott erkennen, nimmer wirſt du ihn verſtehen, ſtrebſt du nicht zur Aehnlichkeit mit ihm hinan, denn nur von Gleichen wird Gleiches erkannt! Dehne dich ſelbſt aus in eine Größe ohne Gränze, tauche auf aus dem Körper, durchbreche die Zeit, ſei Ewigkeit, halte nichts dir unmöglich, erkenne dich ſelbſt unſterblich, mächtig um alles zu befaſſen, allwiſſend und Allkünſtler, ſei höher als jede Erhabenheit, tiefer als jede Tiefe, ſei zugleich in allen Theilen der Welt, im Himmel, auf Erden und im Meere, befaſſe mit einmal Zeiten, Maſſen, Qualitäten und Größen, ſammele alle Sinne in deiner Mitte, ſo wirſt du Gott erkennen! *) Er iſt das allein Wahre was

---

tas ſchrieb; die zweite im zweiten Alter in der unterſten Caſte der Tſchandals als **Valmik**, und dort beſchrieb er Wiſchnu's ſechs erſte Avatars und im **Ramaiana** die ſiebente; in der dritten als **Vyaſa** dichtete er den **Mahabbarata**, den **Bhagavat** und andere Schriften; in der vierten endlich, die im Calijuc zur Zeit Bickermadjets, in den erſten Jahrhunderten vor Ch. erfolgte, reſtaurirte er als **Caldas** oder Calidas die zerſtreuten und verlorengegangenen Schriften des Valmik, und war der erſte der vierzehn berühmten Brahminen dieſer Zeit. Daſſelbe mag das Verhältniß des erſten demiurgiſchen Hermes zum zweiten und zu Tat, Imuthes, Aſclepius, und den andern ägyptiſchen Munys ſein.

*) Hermes Trismegistus §. 12. de communi.

nicht beſtimmt werden kann noch geſchloſſen, was nicht gefärbt iſt noch figurirt, das unveränderliche ſich ſelbſt begreifliche Gute. Hinaufgetrieben wie Feuer, hinabgeſunken als Erde, feucht wie Waſſer, wehend geworden wie Wind, wie ließe durch die Sinne ſich begreifen, was nicht hart iſt noch weich, nicht dicht noch durchdringlich, nur allein als Thathandlung ergreifbar. *) Er iſt göttlich aus eigner Natur, Prinzip des Univerſums, er Vernunft, Natur, Wirkung, Nothwendigkeit, Zahl und Erneuung. **) Er allgegenwärtig, allenkend, einzig durch ſeinen Willen alles conſtituirend, nicht greifbar, nicht ſichtbar, nicht ermeſſen, nicht fern oder nahe oder irgend einem Dinge ähnlich, nicht Feuer nämlich noch Waſſer, noch Luft, noch Licht, noch Geiſt, aber ſie geſetzt von ihm und alle abhängig, endlos, in ſich ſelbſt ohne Anfang, nur in menſchlicher Erkenntniß Prinzip habend. ***) Er iſt ungeboren, Eſſenz von Natur und über jede Eſſenz, allem gegenwärtig, alles gebend, nichts empfangend. †) Er iſt, er war und wird immerdar ſein, ganz aus eigner Weſenheit. ††) Sein Bild iſt die ganze Natur, mächtiger als jede Macht, größer als jede Vortrefflichkeit, beſſer als jedes Lob, und darum nur allein durch Schweigen zu verehren. *) Er iſt verborgen, weil nicht Noth iſt, daß er erſcheine, um zu beſtehen; nur Zeitliches iſt ſichtbar, das Ewige verſchleiert. Wohl macht er die anderen Dinge erſcheinen, er ſelbſt aber birgt ſich im Geheimniß. Darum auch iſt er wieder nicht unſichtbar, nichts iſt Glänzender als er: darum hat er alles gebildet, damit man ihn darin erkennen möge, und durch alles ſtrahlt er durch, und in allem begegnet uns ſein Bild. **) Das iſt ein heiliges, geheimnißvolles Wort der Weisheit, das nicht auszuſprechen iſt in menſchlicher Rede, ***) denn Gott zu erkennen iſt ſchwer, das Verſtandene aber mit Worten auszudrücken unmöglich, weil das Unkörperliche nicht mit Worten ſich bezeichnen, das Vollkommene nicht vom Unvollkommnen ſich faſſen läßt, und das Ewige zu dem Vergänglichen ſich nicht fügen will. †) Nicht dürft ihr daher nach ſeinem Namen forſchen, er iſt der Namenloſe (ανωνυμοσ), weil er ſeiner Einheit wegen des Namens nicht bedarf. ††) Wie könnte auch der Herr und Vater aller Dinge mit einem Namen genannt werden, und wäre er auch aus allen Namen zuſammengeſetzt. *) Er iſt beſſer als jede Benennung, er unkörperlich und vielkörperlich, er allein ſeiend, alle Namen in ihm, weil er einziger Vater von allem iſt, nichts aufnehmend und doch alles beſitzend und ſpendend. **) Nicht ſuche daher irgend Figur, Körper oder Idee an ihm zu erſchauen, ſondern das was dies alles hervorbringt, ruhig, heiter, ſtät, unveränderlich, alles und alleinig, das Alleinige aus ſich, in ſich, ſich ſelbſt ähnlich, keinem andern gleich, und nimmer ſich ungleich, ſo allein mag er angeſchaut werden. ***) Nur in zwei Benennungen iſt er zu verehren als Vater, weil er alles hervorbringt; als die Urgüte, das Gute ſelbſt und nichts als das Gute, †) er Piremis der Gute und Schöne, ††) Schönheit und Güte ſind ſeine Eſſenz, die Güte Gottes überfließende Fülle, ſie ein in ſich ruhender, keinerlei Dings bedürftiger, unendlicher, überreicher, gebender Act. †††) Betrachte die Ordnung der Welt, ſie muß einen Ordner haben. Einer muß es ſein, denn weil vielfach und manigfaltig die Bewegungen, verſchieden die Körper, in allen aber eine Ordnung der Geſchwindigkeit, darum können nicht mehrere Schöpfer ſein, der Schwächere würde neiden den Stärkeren, es würde Aufſtand entſtehen und Verwirrung. Es iſt nicht immer ein anderer in uns, der da ſieht, hört, athmet, redet und verſteht, ſondern in allem ein und daſſelbe Weſen, ſo auch eine Welt, eine Seele, eine Sonne, ein Mond und ein Gott. *) Stärker iſt darum nichts als er, das ihn bekämpfen könnte, weiſer nichts, das Nacheiferung in ihm wecken mögte, keine Unbilde kann ihn reizen noch erzürnen, kein Uebel geht ein in ihn. **) Sein Bild iſt daher die Einheit aller Dinge, Prinzip, Urſprung, Wurzel, alle Zahl erzeugend ſelbſt unerzeugt von irgend einer andern Zahl, und dieſe Einheit bringt hervor und vermehrt die Zahl, und aufgelöſt zieht dieſe wieder ſich in ſie hinab. ***) Nichts im Himmel und auf Erden iſt beſtehend, feſt und unbeweglich, Gott allein iſt in ſich, von ſich, um ſich einig, ganz und vollkommen, durch keinen Anſtoß läßt er von der Stelle ſich bewegen, weil alles in ihm iſt, und er in allem. Auf ſich ſelbſt gegründet iſt er immerdar, mit ihm die Ewigkeit, in die aller Umtrieb der Zeit von ihr ausgegangen wieder kehrt, in ihm die ungebohrne Welt, die

---

*) De Regeneratione Hymnus.

**) Sermo Sacer. §. 1.

***) Mercur. ad Tatium.

†) Sermo universalis §. 2.

††) Asclepius Apuleyo interprete opera omnia edit. Basil. 1532. VI. p. 135.

---

*) §. 2. Poemander. Porphyrius de antro Nymph. p. 127: die Aegyptier verehren durch Schweigen die Gottheit Prinzip und Quelle aller Dinge; daher Harpocrates, Digito qui significat st; daher die Sphynx bei den Tempeln um anzudeuten, die Lehre von Gott ſei dunkel und räthſelhaft. Clem. Strom. L. V. p. 561.

**) Herm. ad Tatium §. 4. und 11. Mens ad Mercurium.

***) Lactant. de vera sapientia, aus hermetiſchen Schriften L. IV. fol. 52.

†) Cyrillus contra Julian. p. 31. aus den Schriften des Hermes.

††) Lact. de v. sap. L. I. c. 6.

---

*) Asclepius p. 142.

**) Herm. ad Tat. §. 4. Semonemis der älteſten Weiſen Einer nennt ihn πάγκρυφον den Verborgenen; Hermes aber ſagt, Gott verſtehen iſt ſchwer, ihn auszuſprechen unmöglich. Justin. ad Graecos Cohort. Bib. Patr. T. II. P. II. p. 16.

***) Cyrillus contr. Julian. p. 31. und Asclepius p. 157.

†) Sermo universal. §. 2. und Crater.

††) Hermes ad Aesculap. §. 8. Herod. L. II. c. 61.

†††) Cyrill. adv. Julian. p. 61.

---

*) Mens ad Merc. §. 11. Asclep. p. 121.

**) Merc. ad Asculap. §. 6.

***) De communi §. 12. Merc. ad Tat. 15.

wir mit Recht die Sinnliche nennen. *) So aber verhalten ſich Gott, Zeit und Univerſum, Gott in der Ewigkeit (Zervane akerene), ſie der Aeon; von dem Aeon die Welt, von der Welt die Zeit (Zervane), von der Zeit das Entſtehen (γενεσιν). Gottes Eſſenz iſt Schöne, Güte, Weisheit, Seligkeit; die der Ewigkeit, das immer ſich ſelbſt Gleiche; die der Welt Ordnung; die der Zeit der Wandel, des Entſtehens Tod und Leben. Der Act Gottes der Geiſt und die Seele, der Ewigkeit Beharren und Unſterblichkeit, der Welt Anordnung und Wiederherſtellung, der Zeit Wachsthum und Abnahme, des Entſtehens Qualität. Der Aeon alſo in Gott, im Aeon die Welt, die Zeit in der Welt, in der Zeit das Entſtehen. Die Ewigkeit um Gott her, die Welt bewegt in der Ewigkeit, die Zeit begränzt in der Welt, die Generation befaßt in der Zeit: Quelle von allem daher Gott, Eſſenz aber die Ewigkeit. Die Seele der Ewigkeit Gott, die Weltſeele der Aeon, die Seele der Erde der Himmel. Die Seele von Gott voll, erfüllt das Innerſte der Welt, befaßt das Aeußerſte, giebt allem Leben, äußerlich dem Weltganzen, innerlich dem Lebendigen in der Welt. Die Welt aber wird gehalten vom Aeon durch Nothwendigkeit, Vorſehung oder Natur. **) Gott alſo alles und alleinig, mit der Fruchtbarkeit beider Geſchlechter erfüllt, immer durch ſeinen Willen befruchtet, gebärt immerdar, was er will daß es ſei. ***) Nicht aber wie der zeugende Menſch zerfließt er in Luſt, und bedarf eines Gehülfen zu ſeinem Werk; er iſt aus eigener Natur wirkſam, aus eigner Kraft handelt er im Werke, immer derſelbe beharrend; und was er immer gemacht, wenn er ſeinen Einfluß ihm entzöge, mit dem Ausbleiben des Lebens, würde das Univerſum in ſich zuſammenſtürzen. Weil aber alle leben, und ein Leben in allen, darum ein Gott. Und durch alle Ewigkeit iſt, das Ganze angeſehen oder den Theil, nichts was nicht des Lebens genöſſe, nichts leblos in der Welt, wars nie vorher und wirds nimmer ſein. *) Denn lebend wollte Gott die Welt, und alles Zunehmende nimmt zu in ihm, während das Hinfällige aus eigner Schwäche ſinkt, weil es das Leben nicht mehr faſſen mag. Maß giebt er den Bewegungen der Sterne, das Meer hält er in ſeinen Gränzen, wägt ab die Wucht der Erde in der Mitte, nichts in der ganzen Natur, was er ſelbſt nicht wäre. Er iſt, was iſt und nicht iſt, das Seiende hat er ans Licht hervorgezogen, das Nichtſeiende hält er in ſich verborgen, außer ihm das Nichts, und außer dem Nichts er. **) All was iſt in Gott und von ihm, nicht Größe noch Figur, nicht Zeit noch Qualität iſt ohne ihn; er treibt die Dinge durch den Körper, oder bewegt ſie durch die Weſenheit der Seele, belebt ſie durch den Geiſt, und umfaßt die ganze Exiſtenz. Nimmer iſt er müßig, ſonſt würde alles feiern, ſein Würken iſt eine unüberwindliche Macht, nichts aus der untern oder obern Welt ihm vergleichbar, alles iſt voll von ihm; das iſt ſein Leben Gutes zu thun, das ſein Wirken alles umzutreiben, und allem Leben einzuhauchen. *) Die Privation des Lebens iſt Verderben, Verderben aber Untergang, und wie könnte im Unverwüſtlichen etwas verderben. Gleichwie Himmel, Erde, Waſſer, Luft Theile der Welt; alſo Leben, Unſterblichkeit, Nothwendigkeit, Vorſehung, Natur, Seele, Vernunft Glieder Gottes, und ihrer aller Haltungspunct das Gute ſelbſt, und es iſt nirgendwo etwas geworden, noch wird je irgend etwas, wo Gott ſelbſt nicht wäre, er Alles in Allem und durch Alles. **) Das iſt nun der Gott, deſſen Namen, durch das ganze Weltall gehend, Bitis der Oberprieſter im Tempel zu Sais in heiliger Schrift gefunden, und vor Ammon dem König ausgeſprochen, den er mit Hermes nach der Interpretation des Jamblichus ***) das Urbild (εικων) nennt, die untheilbare Einheit, das erſte Vorbild (πρωτον μαγευμα), in dem das erſte ſich ſelbſt denkende und denkbare Weſen, das allein mit Stillſchweigen verehrt werden kann. Er iſt, ſagt Hermes nach dem Zeugniſſe deſſelben Prieſters, an einer andern Stelle, der erſte Gott vor aller Weſenheit, alleinig, noch vor dem erſtgebornen Gott und König exiſtirend, den er erzeugt immerdar beharrend in der Einheit ſeiner Einheit; er ſelbſt das Vorbild (παραδειγμα), dieſes Gottes, der ſelbſteigner Vater, Selbſterzeugter, einiger Vater, und wahrhaft guter Gott heißt. Größer als dieſer iſt Er und ewiger, Quelle von allem was iſt (πηγη των παντων), Wurzel und Behälter aller weſenhaften Subſtanzen (πυθμην των νοουμενων), er das einige Prinzip, Gott der Götter, die Einheit aus dem Einen (μονασ εκ του ἑνοσ), das Ueberſubſtantielle (προουσιοσ) Prinzip der Subſtanzen. Von ihm die Weſenheit (ουσιοτησ), darum wird er Vater der Weſenheit (νοηταρχησ) genannt, denn er iſt das überweſenhafte Weſen, alles Denkbaren erſter Grund.*) Nicht materiell überragt er alles, ungetheilt, unbeweglich, ungeboren, ganz aus ſich, und in ſich ganz, ruhend in eigner Fülle, heilig und ehrwürdig. Von dieſem Gotte bringt Cyrillus aus der dritten Rede des Hermes an den Asclepius die Worte bei: Nicht angemeſſen iſt's, daß dieſe Myſterien rohen und ungeweihten zu Theile werden,

---

*) Asclep. p. 157.

**) Mens ad Merc. §. 11.

***) Asclep. p. 142.

---

*) Mens ad Merc.

**) Herm. ad Aescul. §. 6.

---

*) Mens. ad Mercur. §. 11.

**) De communi §. 12.

***) De Myster. fol. 23.

---

*) Die ganze merkwürdige Stelle heißt im Originale Sect. VIII. cap. 2. Πρό τῶν ὄντως ὄντων, καὶ τῶν ὅλων ἀρχῶν ἐςι Θεὸς εἷς, πρῶτος καὶ τοῦ πρώτου Θεοῦ καὶ βασιλέως, ἀκίνητος ἐν μονότητι τῆς ἑαυτοῦ ἑνότητος μένων. οὔτε γὰρ νοητὸν αὐτῷ ἐμπλέκεται, οὔτε ἄλλό τι. παράδειγμα δὲ ἵδρυται τοῦ αὐτοπάτορος, αὐτογόνου, καὶ μονοπάτορος Θεοῦ, τοῦ ὄντως ἀγαθοῦ: μεῖζον γάρ τι καὶ πρῶτον, καὶ πηγὴ τῶν πάντων, καὶ πυθμὴν τῶν νοουμένων πρώτων εἰδῶν ὄντων. ἀπὸ δε τοῦ ἑνὸς τούτου, ὁ αὐτάρκης Θεὸς ἑαυτὸν ἐξέλαμψε, διὸ καὶ αὐτοκράτωρ, καὶ αὐτάρκης ἀρχὴ γὰρ οὗτος καὶ Θεὸς θεῶν. μονὰς ἐκ τοῦ ἑνὸς προούσιος καὶ ἀρχὴ τῆς οὐσίας. ἀπ' αὐτοῦ γὰρ ἡ οὐσιότης καὶ ἡ οὐσία. διὸ καὶ νοητάρχης προςαγορεύεται.

aber merkt auf in euerem Geiſte, nur ein geiſtiges Licht war vor dem geiſtigen Licht, das iſt der Geiſt des Geiſtes, Alles durchſtrahlend, und nichts war als ſeine Einheit, immer in ſich beſtehend, immerdar in ſeiner Intelligenz und ſeinem Licht und ſeinem Geiſte alles geſammt befaſſend. Außer ihm iſt kein Gott, kein Engel noch Dämon, noch ſonſt eine Subſtanz; denn von Allem iſt er Vater, Quelle, Leben, Vermögen, Licht, Intelligenz, Geiſt und Athem, Alles in ihm, unter ihm; Alle bedürfen ſeiner, Alle trägt er, je nach ihrer Würde belebt und nährt er ſie, und hegt und befruchtet Alles in dem Hauche, der von der heiligen Quelle ausgefloſſen niederkömmt. *)

---

*) Cyrillus contra Julian. p. 33 — 34. Cedrenus Chron. p. 26. führt beinahe dieſelben Worte an, aber wie man ſieht nicht aus Cyrillus, ſondern aus dem verlorenen Buche des Hermes ſelbſt, er ſetzt den bei Cyrillus fehlenden Schluß hinzu: Sein Wort, vollkommen in jedem Betrachte, ausgehend aus ſeinem Schooße, mit Fruchtbarkeit und weltbildender Kraft begabt, hinabgeſtiegen in die zeugungsfähige Materie, in das Fluidum, der Befruchtung fähig, hat die Wäſſer befruchtet. Hermes, ſagt er, ſchließt nach dieſer Rede: ich beſchwöre dich mächtiger Schöpfer des Himmels, Stimme des Vaters, erſtes Wort das er hervorgebracht, ſein einziges Wort, mir günſtig zu ſein. Es iſt dieſer Jethon der Aegyptier übrigens der höchſte Gott der Griechen, deſſen Name nur in den Myſterien ausgeſprochen wurde, von dem Statius in Theb. L. 4. v. 516. ſagt:

Et triplicis mundi summum, quem scire nefastum est,
Illum sed taceo.

Den Namen aber, den dieſer verſchweigt, giebt uns Lactantius ſein Interpret, indem er ſagt, er heiße Daimogorgon, was denn auch der Name iſt, den Pronapides, Nicht mit Händen aber ſchuf Gott die Welt, ſondern durch ſein Wort (λογοσ); ſein Wille allein iſt ſein Leib, der nicht berührt, ausgemeſſen noch geſehen werden kann, und nur ſich ſelbſt gleich iſt. *) Dies Wort des Schöpfers iſt ewig, durch ſich ſelbſt bewegend, des Wachsthums, der Abnahme, des Verderbens, und jeglicher Veränderung unfähig, ſich immer gleich, ähnlich und erfüllt, beſtändig, zuſammengeſetzt, das Einige nach dem erſten Gotte exiſtirend. **) Ausgegangen aus Gott iſt es nach ihm die erſte Macht, unerzeugt, unbegränzt, vollkommen, exiſtirend, fruchtbar und bildender Demiurg, alles beherrſchend, was er gebildet, er iſt des Allervollkommenſten erſtgeborner, reiner, wahrhaftiger Sohn. ***) Der erſte Gott, Allſchöpfer, hat dieſen zweiten ſichtbaren und ſenſibeln hervorgebracht, als den erſten und alleinigen; und weil er ſchön war und an allen Gütern reich, darum hat er ihn geheiligt, und geliebt als Theil von ſich ſelbſt, als ſeinen eigenen Sohn. †)

---

Homers angeblicher Lehrmeiſter, ihm gegeben, wie ein Fragment des Theodontius erweiſt, das Bocacius in Genealogia Deor. L. I. c. 3. erhalten hat. Dieſer Daimogargon und Achlis ſind bei allen alten griechiſchen Theologen und Dichtern vor der Welt und vor dem Chaos.

*) Herm. Monas.

**) Herm. Libro primo Digression. ad Tat. apud Cyrill. adv. Julian. p. 33 — 34. Ich beſchwöre dich Stimme des Vaters, die er geſprochen im Anbeginn, als er das Weltall in ſeinem Rathſchluß gegründet. Orpheus nach Cyrillus an demſelben Ort.

***) Ebend. p. 32.

†) Herm. ap. Lactant. de falsa relig. fol. 52. Asclepius p. 127.

Das iſt daher der Gott, den die erſte Gottheit beharrend in ihrer Einheit hervorgebracht, in den ſie ſich aus ihrer Selbſtgenügſamkeit ausgeflammt, er ſein eigner Vater, ſich ſelbſt genug (αυταρκης), er der Emeph, der Führer der himmliſchen Götter, jenes ſich ſelbſt denkende, verſtändige Weſen, das alle Intelligenzen gegen ſich ſelbſt wendet, der demiurgiſche Geiſt, Herr der Wahrheit und die Weisheit ſelbſt. *) Er daher der Kneph, der Gott von Thebä, anfangslos und unſterblich; **) mithin auch eins mit Amun, dem thebaiſchen Zeus, ***) denn, ſagt Damascius, den Demiurges nennen die Aegyptier Amun, und Jamblichus der ſchöpferiſche Geiſt, in ſo fern er die geheimnißvolle Macht verbergener Kräfte ans Licht bringt, heißt Amun in der ägyptiſchen Sprache. Sein Name der Verbergene und Verbergniß nach Manetho, verborgener ſich offenbarender Gott nach Hecatäus, Vater nach Euſtathius, †) mit dem Widderkopfe abgebildet, weil der Widder erſtes Zeichen am Himmel, Führer der andern, Symbol der neu entwickelten Zeugungskraft, Regent des Hauptes, Haus des Mars, Sitz des Feuers, in Himmelsmitte ſtehend das erſte Weltjahr ankündigte und eröffnete. ††) In Thebä die Schlange ihm geweiht, †††) weil die Schlange den Aegyptiern das geiſtreichſte und feurigſte Thier. *) Er daher auch Zeus der alldurchdringende Geiſt des Manetho, **) der Jupiter des Dieder, Grund der Animalität, Weltſeele. Sein Name Enuphis, Nuphi, Enuphi, Anuphi im Coptiſchen der Gute, ***) er daher wieder der Agathodämon, der νουσ und der Poemander der Alexandriner; ſeine Hieroglyphe ein Kreis in deſſen Mitte die Schlange mit dem Sperberkopfe, und in ſo fern er mit der Weltſeele identiſch iſt, derſelbe Kreis mit einem eingezeichneten Kreuze, andeutend die vier Weltgegenden und die Elemente; wieder auch eine Kugel umwunden von der Schlange mit dem Schlüſſel auf der Bruſt, ausdrückend die Welt und ihren Regenten den Geiſt; während die Schlange mit dem Sperberkopfe Symbol des ewig beweglichen, thätigen, männlichen Prinzipes iſt. Denn, ſagt der ägyptiſche Prieſter Epies †), das göttlichſte Thier iſt die Schlange, und hat ſie des Sperbers Haupt ſehr freudig; öffnete es die Augenlieder, dann wurden alle Regionen rund umher vom erſtgebornen Licht erleuchtet; hielt es ſie geſchloſſen, dann verbreitete ſich Finſterniß. Er daher der Aeon, den die Gottheit zuerſt hervorgebracht, er auch der erſte Kamephis von den dreien, die nach Heraiscus und Asclepiades aus dem erſten Prinzipe des Ganzen hervorgegangen, *) vorgeſtellt unter dem Bilde eines Mannes von blauer Farbe, andeutend, ſchwer zu finden ſei der Schöpfer und niemand ſichtbar; in der Hand der Gürtel, und der Zepter bezeichnend ihn als belebenden Geiſt und König; auf dem Haupte eine Feder, weil er in intelligibler Bewegung umgetrieben wird. **) Er endlich ſelbſt wieder jener Hermes, der Weltgeiſt, der vor der Schöpfung ſchon die heiligen Bücher geſchrieben.

---

*) Jamblich. de Myst. fol. 20.

**) Plut. de Iside p. 359.

***) Bei Plut. de Iside p. 362.

†) Jn Dyon. p. 212.

††) Proclus in Timaeum L. I. p. 30.

†††) Herod. L. III. §. 51.

---

*) Euseb. de Praepar. evang. L. 1. c. 7.

**) Ebend. L. III. c. 2.

***) Jablonski Pantheon Aeg.

†) Die Aegyptier bilden das Univerſum durch einen feurigen Cirkel, den eine Schlange mit dem Sperberkopfe in der Mitte durchzieht, die Größe der Welt und ihre Form durch den Kreis andeutend, durch die Schlange in der Mitte aber den Agathodämon, den Allerhalter. Euseb. de Praep. evang. L. I. c. 7. Die Schlange der Geiſt der die Welt durchdringt. Horapoll. L. I. c. 64.

Mit Kneph dem Geiſte war aber zugleich auch Hyle die erſte Materie gegeben, beide aus dem erſten Prinzip geboren, in ſich ſelbſt aber wieder die Kraft zur Geburt und Zeugung und Fruchtbarkeit beſitzend. Sie waren noch nicht, ehe ſie geboren waren, und waren doch in dem, von dem ſie ihr Sein beſitzen. ***) Indem die Gottheit die Materialität ſchied von ihrer Eſſenzialität wurde die Materie, †) und weil ſie befaßt iſt in der Ewigkeit, darum giebt dieſe ihr auch Beharren; ſie war von Ewigkeit, und kein Theil von ihr wird untergehen. ††)

---

*) Damasc. de Princ. Wolf. Anecd. graec. p. 260.

**) Euseb. Praep. L. III. c. 3. nach dem Porphyrius. Camephis erſter und älteſter Hervorbringer aller Dinge. Stob. Eclog. phys. p. 120. Abgeleitet von Chame-phi Schützer Aegyptens. La Croze bei Jablonsk. Panth. Aeg. Kneph.

***) Asclep. p. 135.

†) Jambl. de Myst. fol. 20.

††) Mens ad Merc. §. 11.

Die Materie aber geſondert von Gott iſt eine rohe ungeformte Maſſe, die der Form bedarf, *) ſie iſt des Entſtehens Unterlage, und weil das Entſtehen des ewigen Gottes Werk iſt, darum hat der Samen des Entſtehens der Dinge in ihr beſtanden, mit dem Bilden hat ſie mithin in ſo fern das Entſtehen erlangt. **) Sie iſt der Ort, der Behälter und der Umtrieb aller Dinge, die der Geiſt durchdringt, erfüllt und beſeelt. ***) Symboliſch wird ſie der Urſchlamm genannt, und dadurch die Körperlichkeit der Welt und das ihr eingepflanzte gebährende, in beſtändigem Umtrieb und Fließen befangene Vermögen, die Grundveſte der Elemente und aller elementariſchen Kräfte bezeichnet. †) Soviel aber dieſes Urſtoffes der bildende Vater unter ſich begriffen fand, ſoviel hat er körperliches bewegend und in eine Maſſe ſammelnd, zur Sphäre abgerundet, und einprägend der unſterblichen Materie alle Qualitäten in der Sphäre, ſie wie im Kreiſe damit umſchrieben. Zur Dauer hat er dann die gebildete Körperwelt geveſtigt, damit ſie nicht wieder ſich in die Unform auflöſe: denn häßlicher war die Materie, wie ſie noch unkörperlich geweſen. ††) Hohl iſt daher die Ründe der Welt nach Art der Sphäre, ſich ſelbſt Grund ihrer Form und Qualität, unſichtbar ganz, denn welchen Ort auf ihr ihn auch zum Umſchauen wählest, nimmer wirſt du erſchauen, was ſie in der Tiefe birgt. *) Das iſt daher das Weltei, das Kneph aus ſeinem Munde haucht, der ſichtbare Logos des Demiurgos, den er ausathmet und damit das Weltall bildet. **) Dieſe Welt, ſchön, aber nicht gut, das Zweite des Seienden, das Erſte der Leidenden, bedürftig, in der Generation befangen und ſelbſt erzeugt, aller Qualität und Quantität Gebährerin, immer in der Geburt begriffen, weil ſie beweglich und alle Bewegung nur durch Zeugung möglich iſt, iſt eine Sphäre und einem Haupte zu vergleichen, über dem nichts Materiales, unter dem nichts Intelligibles weiter. Der Geiſt aber iſt das Haupt im Kreis getrieben, das iſt nach der Natur des Kopfs bewegt. Was nahe dem Umkreiſe und den äußeren Häuten, wo das eigentlich Beſeelte, iſt unſterblich auch geboren; als habe der Körper der Seele ſich eingebildet, und als ſei das Beſeelte wieder angefüllt mit Körper. Was aber fern von jenen Schichten, worin was am meiſten Theil nimmt an der Seele ſich befindet, das iſt körperlich; das Ganze aber ein großes Thier, und ſo iſt die Welt aus einem Materialen und Geiſtigen zuſammengeſetzt, ***) ſie ein großer Gott, Abbild des Größeren, ihm verbunden, in ihm die Fülle ihres Lebens wohnend. †)

---

*) Hermes de communi §. 12.

**) Stobaeus Eclog. phys. ex Hermete ad Tatium. Edit. Canteri. p. 29.

***) Asclep. p. 135.

†) Jambl. de Myster. fol. 19.

††) Merc. ad Tatium §. 8.

So aber ſpielt ſich das unermeßliche Schauſpiel der Schöpfung. Eine unendliche Finſterniß lag auf dem Abgrund, Waſſer war darüber hingegoſſen, und der zarte nur gedenkbare Geiſt (πνευμα νοητον) war durch die göttliche Macht im Chaos. *) Jener gränzenloſe Schatten iſt das eine Prinzip aller Dinge, die unbekannte Finſterniß, die allen Verſtand und alle Erkenntniß weit überſteigt, deren Lob dreimal wiederhohlt in heiligen Hymnen gefeiert wird. **) Sie die Urmutter, die den Samen und die Uranfänge allen Dingen aus der Feuchte gegeben; die Urſache und die Natur ſelbſt, aller Güter erſte Quelle, ***) die Göttermutter und aller Götter Ort, ſie Athor, Athyr die alte Nacht, †) die früher geweſen als das Licht, ††) ſie die gebährende Kraft in der Natur, die himmliſche Venus. †††) Ein grauenvoller Schatten aber ſtieg die Nacht in ſchiefem Kreiſe hinan, um in der feuchten Natur ſich zu verbergen; aber es blühte der heilige Schimmer auch ein ſüß, lieblich, unausſprechlich Licht, freudig anzuſchauen ergoß ſich durch die Schöpfung: dies **Urlicht** iſt Gott, der Demiurg, **Kneph** älter als die Feuchte, das Urwaſſer das aus der Nacht gekommen; er Gottes Sohn, die feuchte Natur aber aus der traurigen Finſterniß, aus jener dann die Körper in der ſinnlichen Welt, und aus dieſen quellend der Tod. Und unſäglich bewegt erſchien die Feuchte, und es brach ein Dunſt hervor und ein groß Getöſe, und aus dem Toſen gieng eine Stimme aus, wie des Lichtes Stimme, und aus dieſer Lichtſtimme articulirte ſich das Wort. Und dies Wort verbreitete brütend ſich über die Feuchte, und aus ihren Eingeweiden flog das reine, leichte Feuer auf, und ſuchte die Höhe, auch die leicht bewegliche Luft des Athems Mutter ſetzte ſich zwiſchen Feuer und Waſſer in die Mitte. Denn wie Kneph der Bildner in der Fülle der Kraft ganz Licht und Leben männlich und weiblich zugleich (ἀρρενοθηλυν) bilden wollte, da ſprang aus den ſich ſenkenden Elementen der Gottheit das Wort Gottes in das reine Werk der Natur hinaus, und vereinigt mit dem weltſchaffenden Kneph, mit dem es gleichen Weſens war, brachte es hervor den **zweiten Demiurg**, den Gott des **Feuers** und des **Lebens** (πνευμα). Alles gieng aus dem Willen des Gottes hervor, der befaſſend das Wort, und anſchauend in ſich die ſchöne Welt, nach ihrem Urbild aus eignen Elementen und Lebensſamen bildete. *) Jener zweite Bildner vom erſten hervorgebracht, iſt **Phtha**, der aus dem Weltei des Kneph geboren wurde. **) Denn der demiurgiſche Geiſt in ſo fern er alles ohne Lüge vollbringt und kunſtreich zugleich und mit Wahrheit, wird Phtha genannt, und mit der Zange abgebildet, daher von den Griechen Vulcan genannt, in ſo fern ſie das Kunſtreiche beſonders an ihm erkannten. *) Er der leuchtende Keim des Kneph, des Feuers Macht darſtellend, die ſo viel zur erſten Generation der Dinge beigetragen, und fortdauernd ihren Wachsthum fördert: **) denn der Bildner des Alls hat beſonders des Feuers zu ſeinem Kunſtwerk ſich bedient. ***) Er auch der Lebensothem, den alle bedürfen, der alle nach Würden nährt und belebt, der ausfließend von der heiligen Quelle Geiſt ausbreitet und Leben, immerdar für alle fruchtbar und belebend. †) Er männliche und weibliche Fruchtbarkeit in ſich umſchließend, ††) er Ahne, Vater und Erzeuger der Götter, †††) ſein Name Phthas, Ordner, *) er auch Schützer, **) er daher der zweite Kamephis vom Vater Kneph dem erſten her. ***)

---

*) Asclep. p. 135. Diogen. Laert. in proem.

**) Euseb. de Praep. evang. L. III. c. 3.

***) Herm. Clavis. §. 10.

†) De Comm. §. 12.

---

*) Herm. Sermo sacer.

**) Damascius bei Wolf Anecd. Gr. T. III. p. 260. wo er den Eudemus aus ägyptiſchen Schriften durch dieſe Stelle berichtigt.

***) Plutarch. in Vita Crassi. p. 553.

†) Im Coptiſchen Athorh Nacht Jablonks. Panth. A.

††) Die Lehre der Aegyptier nach Plutarch. Sympos. L. IV. p. 670. Daher zählten ſie nach Isidor Orig. L. V. c. 10. die Tage vom Abend (es war Abend und Morgen der erſte Tag), die Schöpfung ſelbſt aber ſieng mit dem Morgen an; (Macrob. Somn. Scipion L. I. c. 21.) damit zugleich auch das große ſothiſche Jahr und alle noch größere Perioden; der November der dunkle Wintermonat Athyr daher nach ihr genannt.

†††) Verehrt vielfältig in Aegypten beſonders in Atarbechis nach Herodot, dort ihr eine weiße Kuh geweiht, ſie die Venus Tenebricosa, die als ſchwarze Madonna bis in das ſpäteſte Chriſtenthum ſich fortgepflanzt.

---

*) Poemander und Sermo sacer.

**) Euseb. Praepar. evang. L. III. c. 3.

---

*) Jambl. de Myster. fol. 20.

**) Diod. L. I. p. 11.

***) Herm. Monas.

†) Hermes ap. Cyrill. contr. Julian. p. 33.

††) Horapollo L. I. c. 12.

†††) Ammian. Marcellin. L. XVII.

*) Jablonski Panth. Aeg. Phtha.

**) Cicero de Natura Deor. L. III. c. 22.

***) Damasc. de principiis Wolf. An. gr. T. III. p. 260. Orpheus hat bekanntlich beſonders von ägyptiſchen Dogmen ſeine Lehre abgeleitet, aus den Trümmern derſelben wird daher auch wieder Licht auf das Mutterſyſtem ſelbſt zurückfallen. Im Anbeginn war nach der Lehre des Orpheus, Wie aber das Leichte in die höheren Regionen aufgeflogen, blieb das Schwere ein feuchter Schlamm,

---

ſagt der Verfaſſer der Recog. Divi Clement. L. XI. B. P. T. II. p. 456., das Chaos ewig, unermeßlich, ungeboren, aus dem alles gemacht worden. Die Principien aller Weſen waren darin zu einer formloſen Maſſe gemiſcht, das Licht und die Finſterniß, Feuchtes und Trockenes, Warmes und Kaltes, alle Qualitäten und Elemente durcheinander. Daraus wurde, ſetzt Suidas (voce ορφευς) hinzu, der Aether, der im Schooße des weiten Chaos und der furchtbaren Nacht die es vor allen Seiten umgab, exiſtirte, hervorgebracht. Vor ihm aber noch beſtand die ewige Zeit das Prinzip aller Dinge, ſagt Simplicius (in Phys. Arist. fol. 135. Ed. Paris.) gleichſam die Menſur des Urſprungs aller Götter und dann erſt folgte der Aether und der ungemeſſene Abgrund, jener der Grund des begränzten und formirten Urſprungs der Götter, dieſer Urſache ihres verborgenen und gränzenloſen Entſtehens. Vom Gipfel des Aethers aber quell, fährt Suidas fort, ein Lichtſtrahl auf, der die ganze Natur erleuchtete. Dieſer Strahl das älteſte aller Weſen, das Erhabendſte iſt der unzugangbare Gott, der alles in ſeiner Subſtanz umhüllt, und den man Rathſchluß, Licht und Leben nennt, die nur eine Subſtanz bezeichnen. Uebereinſtimmend damit ſagt Timotheus der Chronograph bei Cedrenus, nach Orpheus ſei alles durch eine göttliche Natur geordnet worden, die drei Namen habe, und dieſer Gott ſei das große All, in ſich umſchließend die weltbildende Trias, in ihrer Dreiheit conſubſtanziell, die alles organiſire. Indem aber fahren die Recognitiones fort, das Chaos ſeine Extremitäten fixirte, gewann es ſich ſelbſt Boden und Grenzen, und ſammelte ſich zu der Geſtalt eines ungeheuren Eies, in dem im Verlauf der Zeiten ein Thier belebt und bebrütet wurde, das nachdem es den mächtigen Ball durchbrochen, als eine Doppelgeſtalt hervorgegangen, die ſie Mannweib heißen, und auch aus Sand und Waſſer gemiſcht in der Tiefe zurück,*) die Erde war im Waſſer ſo verloren, daß ſie überall von

---

Phanes nennen, der Scheinende, weil mit ſeiner Geburt auch zuerſt jenes Licht aufgeglänzt. Erläuternd ſetzt Lactant. de ſalsa Rel. fol. 4. hinzu, Phanes wird er von Orpheus genannt, weil als noch nichts geweſen, er zuerſt aus dem Grenzenloſen erſchienen. Und weil er ſeinen Urſprung und ſeine Natur im Geiſte nicht faſſen konnte, darum ſagte er von ihm, er ſei aus der grenzenloſen Luft geboren, der Urgeborne (πρωτογονοσ) Phaethon aus langer Luft geboren. Dieſer ſei nun aller Götter Vater, um derentwillen er den Himmel gegründet, damit ſie gemeinſchaftlichen Sitz und Wohnung hätten, weswegen er ſagt: und er baute den Unſterblichen ein unverwüſtlich Haus. Jenes Thier aber, das aus dem Ei gebrochen, hatte nach Athenagoras (pro Christ. p. 18.) die Geſtalt eines Drachen, zur Seite ein Löwenhaupt, zur andern ein Schlangenkopf, in der Mitte Phanes, Hercules oder die Zeit, der große Demiurgos. (Proclus in Tim. p. 132. 267. und 291.) Mit Phanes und dem Lichte aber wurde die Subſtanz, die Weisheit, die Bewegung, die Befruchtung, und daraus Himmel und Erde in der Scheidung der Elemente, indem Flüchtigeres gegen den Himmel aufſtieg, Schwereres niederſank zur Tiefe. Im weſentlichen alſo geht dieſe orphiſche Cosmogonie darauf hinaus: ein oberſter unausſprechlicher Gott, — ein Chaos, — Scheidung in Aether und Abgrund, Tag und Nacht, — dann das Ei, — in ihm die Zeit, der Protogonos, weiblich männlich, Drachenform, — die Trinität, Rathſchluß, Licht und Leben, das Feine, das Zarte und das Geiſtige, Anos, Aos, Illinos, — dann Himmel und der glänzende Dyoniſos die Sonne, in allen Elementen alſo ägyptiſch und chaldäiſch.

*) Die beiden Prinzipien waren nach der Lehre der Aegyptier Waſſer und Sand meldet Heraiskus, wie aber Aſclepiades älter als er bemerkt Sand und Waſſer. Damasc. de Princip. p. 260.

hem bedeckt, nirgend zum Vorſchein kam. Beide aber wurden nun vom geiſtigen Wort bewegt, das ſie überſchwebte, und durch die Scheidung und Befreiung der Dinge, die vom feurigen Geiſt getragen wurden, glänzte über Tho der Erde, Potiris der Himmel auf. *) Phtha der Bildner, hermaphroditiſch die beiden Naturen in ſich umſchließend hatte die beiden Geſchlechter in ſich geſchieden und wurde Pan Mendes und Hephäſtobula. Mendes der Allbeſamer, der älteſte der Götter erſter Ordnung nach Herodot, Symbol der männlichen Zeugungskraft in der feuerdurchquellenen Natur, Fülle des Lebens, die weſentlich Phtha bewohnt, und in der Zeugung überfließt, ſein Phallus, und als ſolcher ſymboliſch durch den Bock bezeichnet. Hephäſtobula, die goldne Venus, die von der Feuchte durchdrungene Wärme, Urerde, die weibliche Zeugungskraft in der Natur, die Cteis des Phtha. **) Denn es iſt widerſinnig den Himmel blos als männlich anzuſehen, da die Generation der Sonne, des Mondes und der andern Geſtirne durch weibliche Function bewirkt wird, durch beide Naturen hat ſich die Welt geſtaltet, und wie Vulcan den Geier als Zeichen der Weiblichkeit zugegeben hat, ſo Minerva den Käfer als das der Männlichkeit. ***)

Durch das ſchöpferiſche Wort des Demiurg wurde die Sonne hervorgebracht, er ſprach das heilige, geiſtige, wirkſame Wort, es werde die Sonne, es ſei die Erde, es komme zum Vorſchein das Firmament, und in ſeinem Hauche zog er das Feuer von Natur aufwärts ſtrebend, jenes nämlich das einfach ſeiner Natur nach höchſt glänzend, wirkſam und fruchtbar iſt, an ſich, und ſammelte es in der Höhe. Und wie das Waſſer ſeiner Natur nach leidend iſt, das Feuer aber thätig, ſtrebten ſie in der Tiefe einander ſich entgegen; und ein Theil des Waſſers wurde ausgetrocknet, und es erſchien die Erde an der Oberfläche, ſchlammig noch und zitternd, weil viele Wäſſer in ſie zurückgegangen, als aber die Sonne aufglänzte und brannte und trocknete, wurde ſie in der Feuchte verdichtet, und beſtand rund umfloſſen von den Wäſſern. *) Die Feuchte daher, Mutter der Luſt genannt, **) ſie jene goldne Venus aus der alten Nacht geboren, ***) ſie der große himmliſche Ozean, aus dem auch der Nil entſpringt, †) iſt Prinzip und Urſprung aller Dinge, ††) ſie daher nebſt dem Feuer dem andern Prinzipe hoch verehrt, und bei jedem Opfer und in jeder Feier gegenwärtig, weil ſie die Haupturſache des Heils der Menſchen ſind. †††) Die Sonne Pi-re der Erſtgeborne von Beiden, König des Himmels und ſein rechtes Auge, mit ihr der Mond Pijoh, das Linke und Königin. *) Die Sonne Schöpfer und Vater aller Dinge, der Mond, Bildnerin und Mutter, Oſiris und Iſis [illegible] Kinder, ſie ſelbſt Oſiris und Iſis. **) In drei Jahrszeiten, die obgleich ſich fremd, doch auf wunderſame Weiſe das Jahr zuſammenſetzen, regieren, gebären, nähren dieſe Alles; die ganze Natur hat ihren Urſprung in ihnen gefunden; ſie erhält ſich durch ihre vereinte Wirkung, indem die Sonne feurige und geiſtige Influenzen ſendet, der Mond das Feuchte und Trockne beherrſcht, Beide zuſammen aber das Luftige.***) Gegeben hat Jene alles im Beginne, und mit Geſtalten und Zahlen die Materie geziert; ſie ſelbſt aus dem Geheimniß geboren, den Finger Schweigen gebietend auf die Lippen gelegt: Dieſer aber hat aus unzähligen Quellen unvergänglichen Lebens ihr Werk getränkt und befeſtigt, und daraus iſt die göttliche Temperatur und die Einheit aller Dinge geworden. †) Die Sonne aber gleichwie die Welt ſind nur durch Participation Vater, nicht alſo Urgrund des Lebens und des Guten für das Lebendige; ſie werden vielmehr befaßt vom Willen des Guten, ohne den nichts werden noch ſein mag irgend je. *) Denn das Bild Gottes iſt Kneph der Aeon, das Bild Knephs die Welt, das Bild der Welt die Sonne. **) Die Sonne daher der dritte Demiurg, der dritte Kamephis, ***) ſie der höchſte ſchöpferiſche Verſtand in ſeiner dritten Form, in der Incarnation als Oſiris der Geber des Guten, mit ihr alſo die ägyptiſche Trinität dargeſtellt. Denn alles was in der Generation befangen iſt, hat den erſten Demiurg Kneph zum erſten Prinzipe, außer ihm aber iſt noch eine Lebenskraft im Himmel und über ihm. Der erſte reine Geiſt wird über die Welt geſetzt, der andere einig und untheilbar in der Welt, der dritte vertheilt durch alle Kreiſe. †) Damit

---

*) Sermo sacer. §. 3.

**) Hermes in der κορηκοσμου bei Stobaeus T. II. p. 933. nennt den Aesclepius Sohn Pans und der Hephäſtobula, p. 1091. den Nämlichen, Imuthes genannt, Sohn Vulcans.

***) Horapollo Hierogl. L. I. c. 11 und 12.

---

*) E. primo Libro Digress. ad Tat. apud Cyrill. contra Julian. p. 57. verbunden mit Stobaeus Eclog. phys. T. II. p. 743.

**) Euseb. de Praep. L. III. c. 2.

***) Ebend. L. X. c. 2. aus dem Diodor.

†) Euseb. L. III. c. 21. aus dem Manetho.

††) Plutarch. de Iside p. 610.

†††) Euseb. L. III. c. 2.

---

*) Sext. Emp. adv. Mathem. L. 5. p. 343.

**) Euseb. de Praep. L. III. c. 2. nach Manetho und Charemon, Diogen Laert. in Proemio nach Hecataeus.

***) Diodor L. I. §. 2.

†) Damascii Vita Isidori Phil. Phot. Biblioth. Cod. 242. p. 1027 und 1030.

---

*) Herm. Clavis §. 10.

**) Mens. ad Merc. §. 11.

***) In einigen ägyptiſchen Lehren wäre das eine Prinzip des geprieſenen Ganzen die unbekannte Finſterniß, dieſes löſe ſich in drei auf. Aus den beiden Prinzipien dem Sande und dem Waſſer, und nach ihnen wäre geboren der erſte Kamephis, ſodann der zweite von dieſem, und weiter von dem der dritte. Dieſe hätten die ganze intelligible Zwiſchenwelt (διακοσμοσ) erfüllt. Soweit Aſclepiades. Der jüngere Heraiſkus aber ſagt, der ſogenannte dritte Kamephis vom Vater und Großvater ſei die Sonne ſelbſt, nämlich der intelligible νουσ. Damasc. de Princip. bei Wolf. Anecd. graec. T. III. p. 260.

†) Jambl. de Myst. fol. 20. Cedrenus führt p. 20. an, Hermes unterſcheide in der Gottheit drei Attribute, die eine einzige Natur zuſammenſetzten, und fügt hinzu, auch Cyrillus verſichere, im Hermes ſei klärlich die Trinität ausgedrückt, was denn auch in ſeiner Schrift, contra Julian. p. 33 – 34., ſich findet. Daher der dreifache Phallus in den Tempeln.

ſind nun zugleich auch jene acht erſten und urſprünglichen Götter gegeben: der Tag, das Urlicht, Kneph; und die Nacht, Urfinſterniß, Athyr, erſter Lingam. Dann das Feuer der erſte Othem, Phtha; und die Urfeuchte aus der Finſterniß hervorgegangen, die goldne Venus, zweiter Lingam. Himmel weiter dann Pthtas Phallus, Mendes; und die himmliſche Erde aus der Feuchte aufgeſtiegen, Neitha, die Joni, dritter Lingam: endlich Sonne und Mond vierter Lingam. *) Das ſind die ewigen

---

*) Den unſterblichen Göttern, dem Geiſte (πνευματι) und dem Himmel, der Sonne und dem Monde, der Erde, der Nacht und dem Tage, und dem Vater deſſen was iſt und ſein wird dem Eros geweiht! war nach dem Evander (Theo Smyrnaeus de Mus. c. 47.) Inſchrift eines alten ägyptiſchen Obelisken, und bei Zenobius Cent. Prov. c. 78. wird aus dem Tirthäus angeführt, Evander habe als die acht allmächtigen Götter angegeben Feuer, Waſſer, Himmel, Erde, Sonne, Mond, Tag, Nacht. Feuer iſt dabei paralell mit πνευμα, Beide daher Phtha, der Feuer und πνευμα iſt; Waſſer mit dem Eros, der ſelbſt gleichbedeutend mit der goldnen Venus, der Feuchte. Herodot führt Pan und Latona als Götter der erſten Reihe an; Latona Buto hier mit Athyr gleichbedeutend, oder auch mit Neitha. Es ſcheint überhaupt zwiſchen Athyr, Neitha, Buto, Venus bei den Aegyptiern eine abſteigende Gradation ſtatt gefunden zu haben. Athyr die älteſte, die Urnacht in der Tiefe der Welt und der Zeit; höher und jünger die alte goldne Venus, die Derceto der Aſſyrier, die Feuchte, das Urwaſſer, der Ozean, in dem die Geſtirne weiden, und aus dem die Sonne geboren wird, und genährt nach den Aegyptiern; dann Buto in der Tiefe und Neitha in der Höhe, jene weiblich dunkle, feuchte, nährende Luft unter dem Monde, bald dunkel, bald erhellt, nach Porphyrius,

Götter die νοητοι, denen der Zuruf der Sterbenden galt: du o Herrin Sonne und ihr andern Götter, die ihr den Menſchen das Leben gewährt, nehmt mich auf und übergebt mich den ewigen Göttern, daß ich mit ihnen wohne! *) Die Sonne daher der Weg zu dieſen Göttern (in Brahmalok), ſie an der Gränze des Empyreums und des Himmels, beiden angehörend, der unterſte der empyreiſchen Götter, der erſte der Himmliſchen, dem ſie alle als ihrem Könige gehorchen. **) Von ihr empfangen alle Theile des Himmels, die himmliſchen Thiere, die Bewegung des Ganzen, und ſelbſt die Zeit nach der ſich die Welt bewegt, die inwohnende Kraft; ſie verändert daher immerfort ihre Form, und wird figurirt nach der Geſtalt der Himmelszeichen, und gießet vielfältige Gaben nieder, vielgeſtaltig wohl, aber immer derſelbe Gott. ***) Sie daher

---

ſie auch die Erdennacht nach Plutarch, dem Todenreiche verwandt, die blinde Spitzmaus ihr geweiht. Dieſe hingegen der weibliche Aether über dem Monde, wie Pan der männliche, nach dem Phornutus, ſie auch wieder Venus und zwar die Urania aus dem kryſtallnen Meere über den Himmeln aufgetaucht, Bewohnerin der ätheriſchen Erde, die nach Macrob. in Somn. Scipion L. I. c. 11. in der Lehre der Alten über der Sphäre des Saturns als die erſte Urerde lag. Die Folge daher Urnacht, Urfeuchte, Urluft, Urerde oder Aether; daher eine in die andere übergehend, theilnehmend jede an den Attributen der andern, ſie daher vielfältig von den Griechen miteinander verwechſelt; Iſis aber durch ſie alle gebend und ſie begreifend.

*) Porphyr. de Abstin. L. IV. p. 371.

**) Mens ad Tat §. 11.

***) Jambl. de Myster. fol. 18.

der Uſiarch des Himmels, jener pantomorphiſche Gott, von dem ſo viele Formen ausfließen, als die Stunde Momente des umlaufenden Kreiſes in ſich umſchließt, und der doch immerdar unwandelbar in ſich beharrt. *) Auf der Lotos ſitzend war ſie vorgeſtellt, andeutend, wie ihre Herrſchaft ruhend auf ſich, dem irdiſchen Schlamm entrückt, ihn in der Ausübung nicht berühre: denn alles an der Lotos iſt rund, Früchte, Blätter; ſie bezeichnet daher vollkommen die unwandelbare kreisförmige Wirkung ihrer Kraft. **) Sie iſt Glied und Haupt der zweiten Ozdoade, der Cabiren, der großen, ſtarken Götter nämlich, ſie alle zuſammen Söhne Phthas, dem daher auch die Achtzahl bezug; ſie die ſieben Planeten, Gefährten und Trabanten von Sonne und Mond, *) der achte aber aus allen Sternen des Himmels als ſeinen Gliedern zuſammengefloſſen. **) Und zwar ſind ſie der Ordnung nach: Remphan, König des Himmels, Saturn, Stern der Nemeſis; ***) Pi-zeous, Stern des Oſiris, Jupiter; Ertoſi, der Erzeuger und Beleber, †) Artes der Zerſtörer, ††) er Stern jenes Hercules bei Herodot, Jom oder Chom, Chonem, Stärke, Kraft, der Starke, alſo Cabir genannt, †††) er der Melekarta oder Moloch; Venus dann, Stern der Iſis, Surot, ſie noch jetzt Cabar, die Große, von der Arabern genannt; weiterhin Pihermes Mercur; *) dann die Sonne, König der

---

*) Asclepius p. 142. Proclus in Tim. L. I. p. 33. Macrob. Saturn. L. I. c. 21.

**) Jambl. de Myst. fol. 19. Die Lotos faltet die Blätter vor Sonnenaufgang zuſammen, die mit dem Aufgang allmählig auseinanderweichen, immer mehr je näher ſie dem Mittag kommt, dann aber gegen den Untergang ſich allmählig ſchließen. Proclus de sacrif. et magia bei Mars. Ficin. op. om. Ed. Ald. fol. 351. Auch an der Lotos im Euphrat hatten die Chaldäer daſſelbe bemerkt, wie ihre Blüthen um Mitternacht völlig unter dem Waſſer ſich verbergen. Siren. de fato fol. 44. Daſſelbe auch Indier und Chineſen an der ihrigen. Daher ihre Bedeutung durch den ganzen Orient. Uebereinſtimmend mit dem obenangeführten heißt es in dem Fragmente einer alten ägyptiſchen Hymne an die Sonne, die Euseb. de Praep. evang. L. V. c. 7. aufbewahrt.

Du der du aus dem Schlamme aufgetaucht
Sitzeſt in der Lotos,
Fahrſt im Schiffe,
Wandelſt deine Form jegliche Stunde
Und in jedem Zeichen ſie änderſt:

---

*) Sextus emp. L. V. p. 343.

**) Xenocrates der Carthaginenſer bei Clemens Alex. adm. ad Gent. p. 44. Cicero de Natura Deor. L. I. c. 13. Creuzers Dyoniſus, wo im zweiten und dritten Hefte erſchöpfend von den Cabiren und allem, was damit zuſammenhängt, gehandelt wird, macht jede weitere Auseinanderſetzung überflüſſig.

***) Achill. Tat. Isag. p. 136.

†) Cedrenus Chron. p. 168.

††) Selden de Diis syr. p. 166.

†††) Achilles Tat. Isag in Uranol. p. 136.

*) Er der vierte der ſamothrakiſchen Cabiren, Caſmillus beim Scholiaſten des Apollonius) der alte pelasgiſche Hermes des Herodot mit dem Phallus in Erektion, der Mercur der Hermesſäulen, wie Venus die Diva potens des Horaz und die Cabire des Plautus.

Cabiren, *) und der Mond Königin. Jener achte aber iſt der Aesculap, Imuthes von Phtha und der Hephäſtobula erzeugt; **) er der Gott, der das Univerſum hält und ſeine Harmonie unterhält, der Erhalter alles Seins, der Oberſteuermann am Schiffe der Welt; ***) er der Heilbringer und Erfinder der Medizin, der Harmonie und Poeſie, er der Fixſternhimmel. †) Das iſt jener Gott, deſſen Bild mit eingewickelten Füßen, dem goldnen Hute, einem tiefherabgehenden vielfarbigem Kleide vorgeſtellt wird, um zu bezeichnen die Ründe des Firmamentes, ſeine Unbeweglichkeit, und die vielfache Natur der Sterne, die an ihm glänzen. ††) In gleicher Form kugelförmig nach der Form der Welt und der Planeten ſind nun die andern Cabiren auch gebildet, †††) und alle zuſammen ſind ſie die Patäken, die Schützer und Steuerer der himmliſchen Arge, an deren Ruder Canopus aufglänzt. Von Flammen übergoſſen ſchwimmt dies Schiff im Sonnenkreiſe, ſieben Schiffer, Brüder und gleicher Geſtalt auf dem Verdecke, des Löwen glückbringend Bild am Maſte, des Crocodils am Hintertheile, in ihm ein Born ätheriſchen Lichtes, das aus verborgenen Quellen fließend, ſich durch alle Lichter der Welt ergießt. *) Denn wie der Steuermann das Schiff, ſo bewegt Gott die Welt; der Löwe aber, feurig von Natur, iſt das Haus der Sonne, im Crocodill entſpricht die Sechszahl demſelben Weltkörper, die Quellen des Lichtes daher im achten Sonnen Cabir, der unſichtbar im Lichte ſich verhüllt. **) Das ſind die ſieben Regenten, die der Schöpfer gebildet; in ſieben Kreiſen glänzte der Himmel auf, nachdem die Scheidung der Dinge erfolgt; und dort wandeln ſie nun vom göttlichen Geiſt bewegt, der im Worte ihre Bahnen befaſſend und in ſchnellem Umlauf ſie ſchwingend, ſein Werk gegen ſich ſelbſt eingelenkt, damit es vom Anfang zum Ende ohne Unterlaß kreiſe, und die Kreiſe immer enden, wo ſie begannen. Die ganze ſichtbare Welt iſt von dieſen Kreiſen umſponnen, durch ſie in die Feſſeln der Nothwendigkeit geſchlagen, die jene ſichtbaren dort waltenden Götter (αισθητοι) verhängen, deren Anordnung Schickſal heißt. ***) Sie feiern die Prieſter durch die ſieben Vocalen, die ſie ſtatt Flöten und Zythern, intoniren. *) Mit ihnen wurden alle die andern Götter ſichtbar in den Ideen der Sterne mit ihren Zeichen, und es wurden gezählt die Sterne nach der Anzahl der Götter, die ſie bewohnen; und darum ſind zwiefach ihre Chöre, ſchweifend einige, fix die andern, und keine Verwirrung reicht zu ihnen hinauf; ſie bewahren unwandelbar ein und dieſelbe Ordnung, die ſie zuerſt vom Vater erlangt. **) Ihre Subſtanz aber iſt das Feuer, wie das Licht die Subſtanz der Sonne. ***)

---

*) Dyoniſus Cabir des Cicero Creuz. Dyonis. p. 151.

**) Hermes in der κοςη κοσμου bei Stob. T. II. p. 933 und p. 1091.

***) Aristid. Orat. 6. p. 67.

†) Wie ſich entſcheidend aus der phöniziſchen Mythe ergeben wird.

††) Porphyrius bei Euseb. L. III. c. 3.

†††) In den Tempeln der Sabäer waren nach dem Dabiſtan außer den beſchriebenen Bildern der Planeten noch andere Kugelförmige, ſie unmittelbar darſtellend in ihrer Form; daſſelbe war nach Origenes auch in Aegypten der Fall; man ſetzte dieſen Kugeln Häupter auf, und gab ihnen ein Fußgeſtell, und ſo drücken die Kabiren im Tempel Vulkans gerade den Uebergang von jener erſten Naturplaſtik in die Menſchliche aus.

---

*) Martian. Capella Satyr. L. II. c. 42.

**) Jamblich. de Myster. fol. 15 und 19. Plut. de Iside p. 680.

***) Poemander und Sermo sacer.

Mit der Sphäre des Mondes aber beginnt eine andere, die elementariſche Welt; feucht iſt des Mondes Licht und daher zuträglich der Generation, er wird die Mutter der Welt genannt; verherrſchend iſt er weiblich, ob er gleich eine aus beiden Geſchlechtern gemiſchte Natur beſitzt, weil er, erfüllt und befruchtet von der Sonne, wieder in die Luft die zeugenden Prinzipien niederthaut. †) Er iſt daher an die Gränze des Himmels geſetzt zwiſchen ihn und die Erde in die Mitte, und ſchließt in ſeinem zwiefachen Geſchlechte zugleich die Reihe der ſechs männlichen Cabiren, und eröffnet die andere der ſechs weiblichen. Vom Himmel nämlich ſteigt alles zur Erde nieder zum Waſſer und in die Luft: das Feuer, was aufwärts ſtrebt, belebt, was abwärts, muß ihm dienen. Denn was von der Höhe niederkömmt, iſt zeugend, was aufwärts dringt, nährend; die Erde ſelbſt, in ſich beharrend, iſt Bewahrerin von allem, und Wiederherſtellung aller Geſchlechter, die ſie empfangen. *) Um die Erde ruhend in der Mitte ſind daher kreisförmig die vier Elemente hergeordnet, ſie mit ihr die untere Fünfzahl dieſſeits des Mondes bildend, gleichwie die Planeten die andere jenſeits der Sonnenſphäre. Aether aber, Feuer, Luft, Waſſer ſind dieſe vier, die umfaſſend die Erde, das fünfte Element, die untere Welt zuſammenſetzen, die der Mond beherrſcht; alle, gleichwie er, männlich und weiblich wohl, aber vorherrſchend das letzte. **) Und ſo iſt das Univerſum denn gegründet, in ſieben übereinander geſetzten Welten mit wunderſamer Zierde gebaut in ewiger Ordnung, durch ihren Lauf vielfach die Ewigkeit erfüllend, alle in Licht überſtrömend. Die Freundſchaft entgegengeſetzter Dinge, Ungleicher Vermiſchung, hat dies Licht gegründet, erleuchtet vom Acte Gottes, dem Hervorbringer alles Guten, dem Fürſten der ganzen Ordnung, und des ewigen Führers der ſieben Welten; den Mond allen übrigen voreilend, das Organ der Natur, die untere Materie umwandelnd;

---

*) Pseudo Demetr. Phaler. de Interpretatione p. 68.

**) Sermo sacer, Clavis und §. 8. ad Tatium. Der Sternenhimmel ſtand auch den Aegyptiern wie den Perſern unter der Sonne und den zwolf Zeichen nach Avenar, und es war eine Hieroglyphe nach Horapollo, Sonne, Mond und ein eingezeichneter Stern, bedeutend Vater, Mutter, Kind.

***) Diog. Laert. in Proem. Asclep. p. 140.

†) Plut. de Iside p. 614 und 615. Ammon. in Arist. de Interp. p. 15.

---

*) Asclep. p. 120.

**) Diodor. L. I. Jambl. de Myst. fol. 17 und 19. Seneca Quaest. natur. L. III. c. 14.

die Erde in die Mitte geordnet als Fußgeſtell der ſchönen Welt, Nahrung und Ernährerin alles Irdiſchen; der Mond in ſeinem Umlauf aber an der Gränze von Sterblichem und Unſterblichem im Leben. *) Die Sonne ſteht auf der Höhe des Univerſums, ihr zur Seite aufwärts Mercur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn und Sternenhimmel **) alle männlich; abwärts Mond, Aether, Feuer, Luft, Waſſer, Erde; ſie ſelbſt als der pantomorphiſche Gott aus dem Kreiſe der zwölf andern entrückt, und in ihren Formen, als in eben ſo viel Masken, immer derſelbe erſcheinend. ***) Und zwar tritt hervor, im Kreiſe dieſer Götter, die Erde als die Nährmutter aller Dinge, Rhea, Ceres, die alte Iſis, das Waſſer die Mutter der Freude, Venus; †) die Luft als Buto Latona, die

---

*) Mens. ad Tat. §. 11.

**) Piriel heißt bei den Copten der Schutzgeiſt der Sonne, Surotiel jener der Venus, dann die andern der Reihe nach Anubiel, Piobſiel, Typhoniel ♂, Pizeuſiel, Nephaniel: denn nach dem Rabbinen Mooriſak legten die Aegyptier den Sternen nicht blos Leben und Intelligenz bei, ſondern Willkühr der Bewegungen und der Ausübung ihrer Macht, wie es Göttern geziemt. Kirch. Oed. T. I. p. 172 und T. II. P. 2. p. 237.

***) Macrob. in Somn. Scip. L. I. c. 19. Das iſt die ägyptiſche Ordnung, die auch die elementariſche Welt mit in Betrachtung zieht; die Chaldäiſche ſetzte die Sonne in die Mitte des Planetenreiches, Mars, Jupiter, Saturn auf die eine Seite, Mercur, Venus, Mond auf die andere.

†) Diodor L. I. Manetho bei Euseb. L. III. c. 3.

Atmoſphäre unter dem Monde nach Porphyr bald dunkel bald erleuchtet, daher der Nacht verwandt und dem Monde, Behälter der Todten, ſie Orakelgeberin, ihr die blinde Spitzmaus geweiht, ſie die Erdennacht und die nächtliche Luft, wie Juno der Tag und ſeine luftige Helle; das Erdenfeuer dann als Veſta; der Aether (Bhutakaſch) als Minerva, Neitha, ſie ſichtbar zugleich und unſichtbar, vom Himmel aus die Generation der Dinge beſtrahlend und alles bewegend, *) ihr daher das große Laternenfeſt, die Lichtmeſſe, durch ganz Aegypten gefeiert. **) Der Mond endlich als Bubaſtis, P-ho-u-aſt, ***) die vielgeſtaltige, Weiberorgien ihr gehalten, †) ihr die Katze heilig, wegen ihren vielfältigen Beziehungen zum Monde. Hieroglyphiſch iſt dieſe Anordnung im Siſtrum dargeſtellt, das die Iſis als Natur ſchwingend immerfort bewegt, um anzudeuten, wie alles Irdiſche in unabläßiger Thätigkeit immer erregt und getrieben werden müſſe. Oben die Wölbung des Siſtrums, andeutend die Mondsbahn, auf ihr die Katze, Symbol der Bubaſtis; mit menſchlichem Angeſicht, weil die Veränderungen des Mondes von einer verſtändigen Macht geleitet werden; darunter umſchloſſen

---

*) Proclus in Tim. p. 30. Die Aegyptier nennen den obern Himmel Pallas, den untern Juno. Horap. Hieroglyph. L. I. c. 12.

**) Herod. L. II. c. 40.

***) Jablonsk. Panth. Bubastis.

†) Herod. L. II. c. 49.

[illegible] Wölbung die vier bewegten Stäbe, ausdrückend die vier obern Elemente, die in Geburt und Tod immer auf und nieder ſchwingen; zu unterſt endlich das Bild der Nephthys oder Iſis bezeichnend die Erde, den Ort und Behälter aller Dinge. *) Auf die gleiche Weiße wird die Sonne, Oſiris Arſaphes, der Starke, Männliche genannt, vorgeſtellt mit dem Phallus in Erektion, im geflammtem Mantel, in der Hand ſieben Kreiſe faſſend, die ſieben oberen Firmamente. **) Und es wurden nun jene ſechs unteren weiblichen Cabiren den ſechs männlichen Oberen als Gefährten zugeordnet, und beide zuſammen bilden die zwölf himmliſchen Götter der zweiten Ordnung bei Herodot, von jener erſten Ogdoade, der Empyreiſchen, erzeugt, die von ihnen dann die Griechen erſt erlangt. ***)

---

*) Plut. de Isid. p. 625.

**) Kirch. Oed. T. I.

***) Man findet dieſe ganze Weltordnung ſymboliſch abgebildet in den Feierzügen bei der Einweihung in die Myſterien der Iſis, wie ſie Apulejus im eilften Buche ſeiner Metamorphoſen beſchreibt. Zuerſt das Bild der Natur mit allen ihren Attributen, wie ſie die ganze Sphäre der Elemente umgreift und vom Himmel bis zur Tiefe des Abgrunds herrſcht. An der Spitze der Prieſter dann der Fackelträger, in der Hand ein goldnes Gefäß in Form eines Schiffes, aus dem ein glänzend reines Licht aufſteigt, die Sonne, Quelle des Aethers. Zunächſt der Altarträger, Bild des Mondes, wie der Epidon in Eleuſis nach Euſebius. Dann ein dritter mit allen Attributen Mercurs bekleidet, mit dem Schlangenſtabe und dem Palmzweig. Ein Vierter bezeichnend die Billigkeit der Götter mit der Hand

Sie wurden im Thierkreis umgelegt, ſo daß die Neitha,

---

der Gerechtigkeit und einer Vaſe, in Form einer Bruſt mit Milch gefüllt, das Libationsgefäß. Dann ein fünfter mit dem Pan, Symbol des Lichtes, und der ſechſte mit dem Waſſergefäße, bezeichnend das weibliche Element, dann der Stier, Bild der Erde. Ein Genius, deſſen Geſicht halb im Goldglanz leuchtet, halb erdunkelt, ſtellte die beiden Hemiſphären dar. Es folgte die heilige Kiſte mit dem Lingam, vorſtellend den höheren Gegenſatz der Geſchlechter. Zuletzt der Oberprieſter mit dem Canopus, ein rundes Gefäß, die Welt, umwunden von der Schlange Kneph, der die Handhaben bildete, im Golde glänzend wie Motta das Weltei, mit Hieroglyphen, den Myſterien des Himmels und der Erde bedeckt. Es iſt bei dieſer Ordnung die Aehnlichkeit mit jenem Prieſterzuge, der ſich in die hermetiſchen Bücher theilte, nicht zu verkennen, ſo daß auch die Eintheilung dieſer Schriften nach einem cosmiſchen Prinzipe gemacht zu ſein ſcheint. Der Eingeweihte wurde mit zwölf heiligen Gewändern bekleidet, nach der Zahl der zwölf Zeichen; darüber der olympiſche Mantel, bedeckt mit Schlangen und mancherlei Thieren, Abbilder der Geſtirne. Sieben Immerſionen unter das Meer waren Anſpielung auf die ſiebenfache Demerſion der Seelen durch die ſieben Sphären. Wieder auch iſt die gleiche Anordnung in dem Bau von Thebä abgebildet, wie es Cadmus bei Nonnus nach dem Bild des Himmels anlegt. Vom Himmel, ſagt Orpheus, beim heiligen Clemens Recogn. Bibl. Patr. T. II. p. 436. und der Erde wurden ſechs Titanen geboren, und eben ſo viele Titaniden. Die Namen von jenen ſind Oceanus, Coelus, Crios, Hyperion, Japetos, Cronos auch Saturnus genannt, die der Titaniden Theia, Rhea, Themis, Mnemoſine, Thetis, Hebe. Der Erſtgeborne des Himmels nahm die Erſtgeborne der Erde zur Gattin, und ſo fort in der Ordnung; der Titan wurde dadurch hinabgezogen, die Titanide ſtieg hinauf, und jedes blieb an ſeinem Orte. Das beſtättigt M. Ficinus in und die bewegende Kraft der Welt im Widder, dieſen Kreis eröffnete. *) An dieſe ſchließt ſich eine andere Ord-

---

Platonem L. IV. c. 1. Die Platoniker haben zwölf Herren dem Univerſum vorgeſetzt; der erſte die Seele des Sternenhimmels, dann jene der ſieben Planeten und der vier Elemente, und jedem legten ſie eine zwiefache Kraft bei, eine Erkennende, und eine andere den Körper der Sphäre lenkend und belebend. So nennt Orpheus an der Erde jene Kraft Pluto, dieſe Proſerpina; im Waſſer die eine Oceanus, Thetis die andere. Auch die Japaner haben wie wir geſehen, in ihrer alten Mythologie 12 Götter, die ſie in zwei Claſſen theilen, die eine und älteſte von ſieben, die andere ſpätere von fünf. Hist. des voy. T. 40. p. 41. In einem ihrer Tempel trägt eine Schildkröte den großen Schöpfungsbaum (Meru, Taikie), auf dem oben der Schöpfer auf zwölf Kiſſen ſitzt, ſchwarz von Farbe, mit goldener Krone, offener Bruſt, ſchwarzem Kraushaar, vier Arme, mit dem einen einen Kreis, dem zweiten einen Scepter, dem dritten eine Blume, im vierten ein Goldgefäß haltend, aus dem ein Waſſerſtrahl ſich ergießt. Eine Schlange umwindet zweimal den Stamm des Baumes, zwei Geſtalten, die eine mit dem Hundekopfe, die andere mit einem Hirſchgeweih, der Angabe nach zwei böſe Genien, die dem Schöpfungswerke ſich widerſetzen wollen, faſſen ſie beim Kopfe; zwei Genien, der eine mit vier Häuptern, um zu bezeichnen, daß er 4000 Jahre gelebt, ein Krieger mit dreien, deutend auf 3000, faſſen ſie bei den Schwänzen; dem Schöpfer zur Hülfe aus dem Waſſer, ſteigt eine Geſtalt mit halbem Leibe heraus, mit Strahlen gekrönt, dichtem Barte, die Sonne, mit der Rechten die Schildkröte treibend, in der Linken Peitſche und Sporen. — So viel Uebereinſtimmung an beiden entgegengeſetzten Enden des Welttheils beweißt entſchieden für die frühe Gemeinſchaft der Hierophanten aller Völker. Herod. L. II. Plut. de Isid. p. 62.

*) Procl. in Tim. L. I. p. 30. Der Thierkreis, bei Her-

nung der Götter, die ätheriſchen des Hermes, die

---

mes Tabernaculum genannt, hieß bei den Aegyptiern Tameturo en Teniphta, das Reich der zwölf großen Götter (Kirch. Oed. Ricciol. T. I. p. 402.). Die Griechen erhielten ihre ägyptiſche Kultur durch Colonien, die ſchwerlich von Prieſtern, wahrſcheinlich meiſt von Gliedern der Kriegercaſte geführt, Aegypten verließen, und daher auch nur mangelhafte Kenntniß der heiligen Bücher und der herrſchenden Mythologie mitbrachten. Die ſpäter reiſenden Prieſter, wie Orpheus u. ſ. w., wurden als Ausländer immer mit einem gewiſſen Argwohn aufgenommen. Daher die Corruption, in der wir die ägyptiſchen Anſchauungen bei den Griechen wiederfinden, die am beſten z. B. an der griechiſchen und ägyptiſchen Himmelskarte ſich demonſtriren läßt. So war es denn auch mit jenen zwölf Göttern. Wir finden bei Manilius in Astron. L. II. v. 438. u. f. die zwölf groſſen Götter und ihre Vertheilung im Thierkreis, Minerva im Widder, Venus im Stier, Apollo in den Zwillingen, Mercur im Krebs, Jupiter im Löwen, Ceres in der Jungfrau, Vulcan in der Wage, Mars im Scorpion, Diana im Schützen, Veſta im Steinbock, Juno im Waſſermann, Neptun in den Fiſchen. Apollo kann nicht Horus ſein, der nicht zu den zwölf Göttern gerechnet wurde, alſo die Sonne; Saturn fehlt, ſtatt ſeiner iſt Vulcan aufgenommen; der Planete Venus im Stier iſt weiblich, dafür ſtatt der weiblichen Feuchte die männliche als Neptun angenommen; alle andern ſind übereinſtimmend mit den ägyptiſchen. Ihre Orter im Thierkreiſe ſind gleichfals ſehr verändert. Die Aegypter ſetzten wohl die Sonne als Arſaphes, ſtatt des ausgeſchloſſenen Sternenhimmels, in den Löwen, das Domizil der Sonne; dann fiel Diana in den Krebs und nicht in den Schützen, Mars allerdings in den Scorpion, Venus in den Stier u. ſ. w. Auch Proclus an vielen Stellen ſeines Commentars L. I. p. 15. L. II. p. 67. L. IV. p. 280.

Dämonen, das ſind zunächſt die Decane. *) Drei dieſer Decane ordnen ſich jedem der Götter in ſeinem Zeichen des Thierkreiſes unter, ihrer alſo zuſammen 36 an einen und denſelben Ort gebunden, deren Name Horoscop. **) Jeder dieſer Decane hat wieder zwei Gehülfen unter ſich, und ſo die Eintheilung fortgeſetzt, bis der Umkreis des Zodiaks in 360 Grade getheilt bis zum Mittelpunct der Erde eben ſo viele Pyramiden giebt, deren jede ihren eigenen Dämon zum Gebieter hat, gleich wie die zwölf größeren die großen Götter. ***) Dieſen ſind die

---

L. V. p. 291. macht aufmerkſam, wie die alte Theologie den Thierkreis unter die beiden Prinzipien des Univerſums vertheilt, indem ſie ſechs männliche und ſechs weibliche Gottheiten hineinverſetzt.

*) Die Aegyptier, ſagt Celsus contra Christ. bei Origenes Op. T. I. p. 391. haben 36 Dämonen, Decane oder ätheriſche Götter, von denen er einige anführt: Chnumen der dritte des Krebſes, Carchnumen der erſte des Löwen, Cnat 1. im Steinbock, Eru 2. im Widder, Erebiu 1. im Schützen, Ramanor, Reianor. Consueverunt vocare Daemonem a Decanis, id est, facientibus, ſagt Jambl. de Myster. fol. 20.

**) Asclep. p. 139 — 141.

***) Trecentos sexaginta quinque Ministros dat Deo Orpheus. Lactant de falsa religione fol. 11.

Von Hermes rührt nach Syncellus p. 40. die Eintheilung des Thierkreiſes her. Bei Montfaucon Ant. expl. Suplem. p. 51. findet ſich ein alt ägyptiſches Monument, auf dem ein Scheiterhaufen ſteht, aus drei Holzſtößen zuſammengeſetzt; jeder beſteht aus zehn Scheiten, auf jedem

Sterne als Diener und Trabanten zugegeben, und dieſe ſind in den Aether ausgetheilt, und erfüllen ihn, damit kein Ort in der Höhe ſternleer ſei. Darunter ſteht jenes ſiebenſternige Bild (Typhons Geſtirn) an der Axe der Welt, und führt Tag und Nacht ein in die Welt. Und nach den vier Weltgegenden ſind ſie alle insgeſammt geſchaart, jede Schaar unter ihr eigenes Haupt geſetzt. Wieder auch ſind ſie in zwei noch höhere Ordnungen getheilt, jene die erfüllend die nördliche Hemiſphäre, dem Lichte und dem guten Prinzipe angehören, und die andern, die in der ſüdlichen, nächtlich, kalt, ſchadenbringend, Amenthes, das Unterreich bewohnen. *) Serapis iſt Herr und Fürſt der dunkeln Hälfte, jener uralte Gott von Memphis, deſſen Dienſt ſchon Seſoſtris angeordnet, **) er mit Schlangen umwunden; der Cerberus mit dem Löwen, Hund und Wolfsköpfe, alle drei Thiere des Unterreiches, ***) an ſeiner Seite, andeutend Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit nach Macrobius; ſein Bild aus den ſieben Planeten Metallen zuſammengeſetzt; ſeine

---

Stoße der Widder, darüber eine Sonne, deren Strahlen bis auf die Erde reichen. Ein Prieſter berührt ſie mit der Spitze des Fingers, um das heilige Feuer herauszuziehen, und den Scheiterhaufen damit zu entzünden. Damit alſo die Sonne im Zeichen des Widders mit den Decanen und Graden deſſelben vorgeſtellt, wie ſie von dort aus im Scheiterhaufen die Welt erwärmt.

*) Merc. ad Filium bei Stob. Edit. Cant. p. 50.

**) Pausan. in Atticis 16.

***) Plut. de Iside p. 605.

[illegible] Blau, das der ſüdlichen Hemiſphäre angehört, wie weiß der nördlichen; *) er die Winterſonne, Oſiris im Orcus, **) ſeine Hieroglyphe das Kreuz, andeutend das andere Leben. Auch der andern Hemiſphäre iſt ihr eigner Herrſcher, vielleicht Aesculap, zugegeben, und über beiden dann noch die höhere Einheit Mendes. Dieſe Dämonen gießen nun den Samen, den ſie von oben herab empfangen, im Guten und im Böſen über die Erde aus; die Gaben der Götter haben ſie unter ihre Diener zu vertheilen; ***) fernab von der Beſchaulichkeit der höheren Weſen ſind ſie im Thun befangen, †) im Argen oder Guten je nach ihrer verſchiednen Natur. Die Guten um ſo beſſer, je mehr Theil von der Eſſenz des Guten in ſie eingegangen; die Böſen unſtät, unbeſtändig, zum Böſen und zu jedem Laſter antreibend. Aus ihrer Claſſe ſind die Giganten mit Schlangenfüßen, die den Himmel geſtürmt; die Hercules der Titanenbändiger beſiegt, nachdem die Sonne unter ſie die Peſt geſendet; ††) aus deren Blute, mit der Erde gemiſcht, der Weinſtock hervorgegangen, der im Weine die Menſchen mit dem Blute ihrer Ahnen tränkt, und ihnen daher den

---

*) Macrob. Saturn. L. I. c. 19. Athenod. ap. Clement. Alex. Protrept. p. 32.

**) Porphyr. apud Euseb. Pr. ev. L. III. c. 11.

***) Hermes ad Tatium Stob. p. 50. Jambl. de Myster. fol. 2,

†) Ebend. fol. 5.

††) Macrob. Saturn. L. I. c. 20.

Wahnſinn giebt, ihr Fürſt und Anführer Typhon. *) Und auf dieſe Weiße iſt die Hierarchie des Univerſums

---

*) Plut. de Iside p. 591. nach dem Eudoxus Platos Zeitgenoſſen. Aus allem ergiebt ſich dieſelbe Anordnung, wie bei den Indiern, die Eintheilung in vier nach den vier Weltgegenden, von Indra, Jamma, Barn und Cuvera beherrſcht; die Eintheilung in zwei Hemiſphären, die nördliche von den Deweta's oder Deiota's bewohnt, erzeugt von Aditi dem Tage (Neitha der Sternenmutter) und Caſyapas dem Himmel; gute, religiöſe Lichtweſen, Beobachter der Vorſchriften der Vedas, Freunde und Schützer der Menſchen, mit hellen, lichten ätheriſchen Körpern jede Form annehmend, alle himmliſchen Wiſſenſchaften, die Gatterys Munter, beſitzend, ausführend die Beſchlüſſe der Götter, Reichthum und Gaben den Menſchen ſpendend, ihr Fürſt Indra, Herr der ſichtbaren Firmamente oder Sourgas, tauſend Augen über ſeinem Körper, ſtatt des tauſendfältigen Phallus, auf Airavat dem weißen Elephanten in Emaravati, wo der Baum der Unſterblichkeit Ambert, und Parajecte, der Uebelabwendende, wächſt, der Blitz in ſeiner Hand, alle Elemente unter ſeiner Herrſchaft, 332 Millionen Deiotas, in viele Claſſen geordnet, unter ſeinen Befehlen. Dann gegenuber die Daints oder Dienian, gefallene Dewetas, Söhne Caſyapas und der Diti oder Nacht, hoffärtig, gewaltthätig unglaubig, laſterhaft, ihre Geſtalt rieſenhaft, widrig, gehörnt, vielgliederig, (in der Liſte der thebaiſchen mythiſchen Dynaſtien des Eratoſthenes findet ſich auch ein Toegar Amachos Momchiri, vir membris redundans) ihre Wiſſenſchaft Ratchi Munter, Magie und Necromantie, ſie Zauberer und Beſchwörer, Aufrubrer, Himmelſturmer, ihre Wohnung in den Patals, dort König Bal Deweta, und aus dem Geſchlecht der Daints ſelbſt Sund und Apſund und Makaſſer; in Nark aber über den Patals Todtenrichter Jamma oder Jamraye, der indiſche Serapis. Mythol. des Indous T. II. c. 12 und 13.

denn gegründet, von Einem ausgehend und niederſteigend zu der Menge; jeder einzelne in dem andern, wie jedes Sternes Licht überall; jede Sphäre in ihrer höheren Einheit, die ſie erzeugt, und dieſe denn zuſammen in der höchſten befangen, die als der höchſte Gott durch das ganze Weltall greift. *) Alle Götter ein Gott, wie alle Sterne eine Welt. **) Ueber dem Scheitel des höchſten Himmels ſtehend, fern von allen Sternen und aller Materie, ſieht er wie die Planeten, das Schickſal (τυχη) und die Nothwendigkeit (εἱμαρμενη) in ewiger, unwandelbarer Stätte gründen; wie alle andern Sterne jeder dann ſich in ihrer angewieſenen Bahn bewegen, alle nach dem Preiſe ringend, den er ſelbſt vertheilt. ***) Und auch bis in den Kreis des Mendes, Herr der Generationen reicht dieſe Ordnung hinab. Auch Waſſer, Erde, Luft ſind mit Dämonen erfüllt, ein leicht beweglich, unſtät Geſchlecht, das die Prieſter dräuend ſchrecken, †) ſie indeſſen noch den Göttern näher; zwiſchen ihnen und den Menſchen aber die Heroen, die im reinſten Luftkreis, wohin keine Nebel reichen, wohnen. Jenen iſt aufgetragen, die Seelen an ihre Körper zu feſſeln, dieſen aber ihre Wiederbefreiung. *) Und dieſe Seelen, wie der Himmel von ſeinem Scheitel bis zum Monde den Göttern angehört, ſo iſt ihr Domizil vom Monde bis zur Erde nieder im Luftkreis, den ſie leicht ohne Adhärenz durchdringen, wie das Waſſer vom Oel durchdrungen wird. Es iſt aber dieſer Kreis getheilt nach dem Zodiakus in zwölf Intervalle (διαςηματικασ), in vier Theile (μοιρασ), und dieſe in 60 Regionen (χωρασ), Zonen, Veſten. Der erſte Theil, anfangend von der Erde, befaßt vier dieſer Regionen, ſoweit die höchſten Gebürge reichen; der zweite acht, wo die Winde wehen und die Vögel fliegen; der dritte ſechzehn, reiner und zarter Lüfte voll; endlich zwei und dreißig, wo die reinſte Luft die Sphäre von dem Feuerhimmel ſcheidet. **). Ein Uſiarch aber iſt wieder dem ganzen Luftkreis vorgeſetzt, der Mond, wie dem Aether und den Sternen die Sonne, dem Himmel und ſeinen Göttern der Demiurg, durch den, als das

---

*) Jambl. de Myster. fol. 19. 3. 5.

**) Euseb. Pr. evang. L. III. c. 9.

***) Asclep. p. 132. 141. und Horapollo L. I. c. 13.

†) Jambl. de Myster. fol. 18. Er ſagt ausdrücklich die ägyptiſchen Prieſter bedienten ſich der Drohungen gegen dieſe Weſen: ich werde Baris das Sonnenſchiff anhalten, die Geheimniſſe des Abgrundes ans Tageslicht ziehen, was die Chaldäer, die nur allein die Götter feierten, unterließen. Auch dieſe zweite Hierarchie findet ſich bei den Indiern. Der Deweta der Berge iſt Hermamtchel der Himala; das Meer unter Barun oder Bären in ſieben Regionen und ihren Dewetas; die Flüſſe unter ihren Dewtanys der Jumma, Surſetti, Ganga, Satadru, Maruddidh u. ſ. w. Mythol. des Ind. T. II. p. 259 — 262. Jamblich. de Myster. fol. 2. Asclepius p. 161.

---

*) Jamblich. de Myst. fol. 5. Herm. bei Stob. Eclog. T. II. p. 1065. Ed. Heer. Die Dämonen daher Hüter der Menſchenpforte im Krebſe, wo die Seelen niederſteigen, die andern der Götterpforte im Steinbock, wo die Rückkehr erfolgt. Macrob. in Somn. Scip. L. I. p. 50. Bildlich ſind beide vorgeſtellt durch die Hunde Hüter der beiden Pforten. Clem. Strom. L. V. p. 567. Schon Pherekydes kennt dieſe beiden Eingänge. De antro Nymph. p. 120,

**) Herm. bei Stob. T. II. p. 1079—81.

Organ der höheren, alles hienieden begründet wird. *) In ſeinem Gebiete ſchweifen jene ſterblichen Sterne, von der Erde aufgehaucht, und daher leicht vergänglich. **)

Das aber iſt die Geſchichte jener Seelen und ihre Schöpfung. Geſchaffen war vom erſten Bildner die obere Welt, der Himmel in ſeiner Schöne, mit Myſterien erfüllt, aber unfruchtbar war die Natur und verlangte nach der Geburt. Da gefiel es dem Ordner des Alls, daß ſie ſei, und aus den abwärtsſtrebenden Elementen, die nach der Bildung der himmliſchen Sphären übrig blieben, gieng durch ſein Wort die Natur ein weiblich Bild, ein feines Kunſtwerk hervor, daß ob ihrer Schöne die Himmliſchen erſtaunten, und er blieb eins mit ihr und conſubſtanziel, und es ſanken die vernunftloſen Elemente in die Tiefe, daß ſie wie bloße Materien ſeien. ***) Und es nahm der Bildner von ſeinem Athem (πνευμα), miſchte ihn mit Feuer und andern Naturen, fügte geheime Sprüche bei, und es glänzte eine zarte, feine, durchſichtige, ihm allein ſichtbare Materie auf, feiner als die vorige, nicht gerinnend an der Luft, nicht im Feuer ſchmelzend, Beſeelung genannt. Aus ihr bildete er viel tauſend Seelen (Fervers), damit ſie ein Bild von ihm ſelber ſeien, und zur Betrachtung ſeiner Werke. †) Aber nicht gleicher

---

*) Stob. T. II. p. 953. Asclepius p. 142.

**) Herm. ad Fil. Stob. Ed. Cant. p. 50.

***) Poemander §. 1, κορη κοσμου bei Stobaeus T. II. p. 935. Jambl. de Myster. fol. 19.

†) Ebend. und sermo sacer. §. 3. Asclep. p. 130.

Würde waren die Gebilde, in ſechzig Ordnungen waren ſie abgeſtuft, alle aber ewig und aus derſelben Materie hervorgebracht. Und er freute ſich an ihnen, und grüßte ſie als ſeine Söhne, und wies ihnen ihre Zonen im Luftkreis an, und gebot, daß ſie umtreibend die Axe (κυλινδρον) nicht von ihren Oertern wichen, damit ſie nicht in Strafe und Feſſel fielen. Und er miſchte dann die andern Elemente, Waſſer und Erde, und ſprach andere aber nicht ſo mächtige Worte, und hauchte ſeinen Geiſt darüber, und nachdem er noch eine Ordnung Menſchenſeelen daraus gebildet, gab er den Reſt den Höheren, die den Sternen näher, damit ſie auch nach dem Vorbild ihrer Natur Aehnliches geſtalteten, verheißend ihre Werke dann mit ſeinem Athem zu beleben. Und die Seelen bildeten aus dem Luftigen, Obenſchwimmenden die Vögel; das Waſſer gab die Fiſche dann, und nachdem es von der Erde ſich geſchieden hatte, wurden die Vierfüßer, Feldthiere und Thiere des Hauſes; aus dem kalten Reſte endlich die Reptilien. *) Und im Uebermuthe um das gelungene Werk überſchritten ſie die Gebote, ſie wollten nicht ferner mehr an einer Stelle beharren und verließen ihre Segmente, denn Ruhe ſchien ihnen Tod. Sie ſahen die Werke der ſieben Regenten, und es gelüſtete ſie einzuſchneiden in ihre Kreiſe und ſie zu durchdringen, und durch die obere Macht des Feuers ſie zu befaſſen. Und wie ſie ſo die Kreiſe durchbrachen, fielen ſie von der Anſchauung des Höheren in die Sphäre

---

*) κορη κοσμου. Stob. 943 — 45. Poemand. §. 1. Serm. sacer. §. 3.

der Gefährten; ſie erblickten jene Natur, die nach abwärts bringt, eine ſchöne Form von Gott mit wunderſamen Reitzen begabt, und ſie hatten Verlangen nach ihr, und ſie auch entbrannte wieder in Liebe zu ihnen, und im Umfaſſen verwebten ſie ſich, und ergoſſen ſich ineinander. Die Wirkung folgte der That; die vernunftloſe Form (αλογον μορφην) brachte die Begattung beider hervor: ſie beſchloß der Bildner zum Werkzeuge der Strafe zu machen, und er befahl dem göttlichen Hermes die Sündigen einzuſchließen als in einen Kerker in jene Formen. *) Und dem geſchah alſo, ſo ſehr ſie auch wehklagten, und die himmliſchen Götter beſchenkten ſie mit ihren Gaben: Sonne gab ihnen das Licht, der Mond Schweigen und Schlaf und Gedächtniß, Saturn Nothwendigkeit und Gerechtigkeit, Jupiter Glück, Hoffnung und Frieden, Mars den Zorn und die Zwietracht, Venus die Luſt und das Verlangen, Hermes endlich Klugheit und Mäſigung und Ueberredung und Wahrheit. Und Gott belebte ſie alle mit ſeinem Athem, zum Himmel ſollten ſie kehren, wenn ſie von Sünde ſich frei erhielten, und auf Erden als Könige, Geſetzgeber, Weiſe, Prieſter, Propheten ſich verkörpern, das Reich der Thiere aber im Irrſal durchwan-

---

*) κορη κοσμου. Stob. T. I. p. 944. Poemander §. 1. Im Pomander geht der Körper aus der Vermählung der Seelen mit der Natur hervor, in der κορη κοσμου bildet ſie Hermes aus den Ueberreſten der Miſchung, das ſind verſchiedne Formen der Täuſchung, wie ſie ſich auch in indiſchen Mythen häufig finden.

dern, wenn ſie zum Böſen hinneigten. *) Und ſo wurde der Menſch einzig unter allen Thieren in zwiefacher Natur; ſterblich des Körpers wegen, unſterblich in der Subſtanz. Er behauptete ſich nicht über der Harmonie, in ſie gefallen aber wurde er ihr dienſtbar und umgriffen von ihr und beherrſcht. Das gröſte aller Wunder war vollbracht in der Vermiſchung mit der Natur, denn weil die Seele getränkt war vom Bildner und Geiſte mit der Harmonie der ſieben Sphären, darum auch hatte jene zuerſt ſieben Menſchen geboren nach der Natur der ſieben Regenten, männlich und weiblich zugleich und erhaben. **) Und die Generation dieſer ſieben geſchah auf die Weiſe. Die weibliche Luft und das Waſſer, der Befruchtung fähig, nahmen vom Feuer die Reife, vom Aether den Geiſt, und nun fügte die Natur die Körper zum Bilde des Menſchen zuſammen. So blieben bis zum Umlauf der beſtimmten Zeit die Gattungen und Prinzipien der Dinge geordnet; dann wurden die vereinigenden Bande gelöſt, beim Menſchen und allen Thieren wurde der Knoten getrennt, und die beiden Geſchlechter wurden geſchieden. Und der Bildner hieß ſie wachſen und ſich vermehren in allen Keimen, und die Menſchen ihre unſterbliche Natur erkennen, und das Weſen der Dinge erforſchen. ***) Und es wurde geziert die Erde mit Allem, was aus dem Samen hervorgeht, Gras, Kraut und Bäume wuchſen auf, durch die geklärte Luſt drang das Sternenlicht durch. Die Gefallenen aber mogten die Schande nicht tragen, ſie hörten nicht auf das Wort des bildenden Gottes, und erregten Aufruhr, und ſäeten Hader aus und Zweetracht unter den Menſchen und Krieg, und die Bosheit nahm zu. Da giengen die Elemente zum Schöpfer, es klagte das Feuer über Befleckung, es klagte die Luft über Verderben, es jammerte das Waſſer über die Unreine, es trauerte die Erde, wie Gott gewichen ſei und wie Entweihung ihr Loos. *) Da verſprach Gott den Wehklagenden einen heiligen Ausfluß von ſich ſelber; eine Emanation ſeines Weſens ſollte wandeln auf Erden als Richter den Lebenden, Vergelter den Todten, Lenker der Ereigniſſe, und es kamen Oſiris und Iſis hernieder. **)

---

*) Herm. bei Stob. T. II. p. 950 — 59.

**) Das ſind die ſieben Riſchis, die Brahma zuerſt geſchaffen, Bhrig, Agni, Baſket, Peilebt, Anſora, Getum und Burdvai. Myth. des Ind. T. II. p. 250.

***) Poemand. §. 1. Auch Kaiomort der Urſtier iſt Hermaphrodit.

Damit beginnt die dritte Götterreihe des Herodot, befaſſend die Incarnationen der höheren Götter, die zur Erde niederſteigen, und wiederkehren, wenn ihr Werk vollbracht, zur Quelle, von der ſie ausgegangen; ***) die geboren werden und ſterben, und deren Seelen am Himmel als Sterne glänzen, †) die man daher auf gemiſchte

---

*) So kömmt auch in den Puranas die Erde häufig klagend gegen die Daints zu Wiſchnu in Form einer Kuh. Myth. des Indous c. V. p. 397.

**) Herm. bei Stob. T. II. p. 965—76.

***) Herod. L. II. c. 145.

†) Plut. de Iside p. 601.

Weiße mit der Feier von Genien und Göttern feiert, ſie die θεους επιγειους des Diodor. *) Vertheilt waren die Zeichen des Thierkreiſes unter die großen Götter und 36 Decane, und die Grade unter die 360 Tage des Jahres und die 360 Genien. **) Um Raum für die neue Generation zu finden, gewann Hermes dem Monde im Spiele den 70ten Theil jedes Tages ab, und daraus wurden fünf Tage, die Epagomena, gebildet, in denen die Erde mit fünf Kindern niederkam, um der Verwünſchung ihres Gatten, der Sonne, ihrer Untreue wegen auszuweichen, daß ſie in keinem Monat und nicht im Jahre gebären ſolle. ***) Am erſten und zweiten Tage gebar ſie den Oſiris und Aroeris, Kinder der Sonne beide; am dritten Typhon, der gewaltſam durch ihre Seite durchgebrochen; am vierten Iſis; am fünften endlich Nephthys, auch Venus, Sieg und Ende genannt, ſie ſo wie Typhon Kinder Saturns, Iſis aber Tochter des Hermes, ſie alle zuſammen daher übereinſtimmend mit Herodots Angabe, Abkömmlinge der Planeten und ſomit der Götter zweiter Ordnung. †) Oſiris der Vielaugigte,

---

*) Ebend. p. 604.

**) Angedeutet durch die Vaſe mit Löchern, die, nach dem Zeugniſſe des Diodor, zu Achanta 120 Stadien von Memphis beim feierlichen Opfer mit 360 Gefäßen Nilwaſſer gefüllt wurde.

***) Die ganze Eintheilung des Thierkreiſes muß noch mit dem uralten Jahre von 360 Tagen gemacht ſein; mit dem Jahre von 365 Tagen wurde auch die neue Götterreihe eingeführt, der ſpäter gefundene Viertheilstag gab den Phönix.

†) Plut. de Iside p. 595.

Stärke, wirkſam Kräftige und Wohlthätige, Udſiere, König und Erhalter, hu-ſcher Regen gebend, Voeiſchiri die Zeit hervorbringend, Hyſiris der Erfinder, König der Könige.*) Iſis die gehörnte, die alte Iſi Ueberfluß, Athyri, Haus des Horus, Mau-tho Mutter der Welt, Bubaſis mit dem Angeſicht der Kuh.**) Beide haben mit Leben das Leben erfüllt, ſie Tempel den Göttern gegründet und ihre Feier geordnet, ſie haben Geſetze den Menſchen gegeben, und Nahrung und Kleidung, und vom Todſchlage ſie entwöhnt, den Eidſchwur eingeführt in das Leben und das Recht, Künſte und Wiſſenſchaften erfunden, reine Propheten geſchaffen, um die Seele mit Weisheit und Magie zu nähren, den Körper aber gegen die Gewalt der Leidenſchaften zu wahren, alles wie Hermes ihr Rathgeber ſie gelehrt. Und nachdem ſie Thebä gebaut und Aegypten geordnet, wollte Oſiris auch über die übrige Welt gleichen Wohlſtand und Segen verbreiten, und er zog aus bis zum Indus und Iſter: viele andere Emanationen der Götter waren, gleichwie Hermes, mit ihm zur Erde niedergekommen, Pan mit ſeinen Satyren und Anubis Sohn des Oſiris und der Nephthys mit dem Hundekopf, ein anderer Genius mit dem Wolfskopfe, Arveris dann mit Tänzerinnen und Künſtlerinnen jeder Art, ſie ſind Alle in ſeinem Gefolge; Hercules und Buſiris aber blieben zur Huth von Aegypten zurück.***) Typhon, Seth, der

---

*) Nach Hermaeus. Diodorus, Hellanicus, Plutarchus.

**) Jablonski Panth. p. 31.

***) Herm. bei Stob. T. II. p. 978. Plut. de Iside p. 595.

Gewaltſame genannt, Bebon, Smy, der Widerwärtige, aus der Wurzel der Finſterniß ausgegangen, wie Oſiris aus der des Tages, ſelbſt Incarnation des Böſen auf Erden, unter dem Schutze und dem Einfluſſe der böſen Dämonen, verſchwört ſich gegen ihn nach ſeiner Rückkunſt mit noch 72 andern Dämonen, und es gelingt ihm den König zu tödten, nachdem er 28 Jahre gelebt oder regiert, und ſchließt ihn ein in den Kaſten und wirft ihn ins Meer, und die Herrſchaft der böſen Geiſter wird mächtig auf Erden, und Erde und Meer werden mit Uebel erfüllt. Horus aber, Sohn der Iſis und des Oſiris, rächt den Vater, nachdem Iſis die vierzehn Stücke, in die ihn Typhon zerriſſen, zuſammengefunden, und in eben ſo vielen Tempeln ſeine Bilder begraben, und es wird das Reich der böſen Rieſen zerſtört, und es kehrt Glück und Heil wieder für Aegypten zurück, ſolange bis das goldne Alter vorüber und Themis zum Himmel geflohen. *)

---

*) Diodor L. I. c. 11 — 12. Cr, Plutarch und Syneſius mit einander verglichen, das letztere von den Rieſen und dem goldnen Alter, nach Synesius de Providentia p. 114 und 124. Auch die Aegyptier kannten, wie ſich daraus ergiebt, die verſchiednen Alter, und mit dem Entweichen der Themis oder dem Tode der Iſis begann auch ihr Calijug, und damit ihre hiſtoriſche Zeit. Die mancherlei Aehnlichkeiten der Oſirismythe mit der ſiebenten Incarnation Wiſchnu's ergeben ſich bei der Vergleichung von Plutarch und Nonnus, in Bezug auf die Dyoniſoszüge, mit den Auszügen aus dem Ramayana in der Mythol. des Indous T. I. p. 64.

Es ordnet ſich dieſem Göttergeſchlechte ein viertes, das der Götterthiere, bei. Geheiligt ſind dieſe Thiere, und geehrt als die Seelen der Götter, denen ſie lebend geweiht, und ſie werden mit ihren Namen genannt, und nach ihren Vorſchriften gefeiert. *) Vor allen Apis hoch verehrt, das ſchöne Bild der Seele des Oſiris, **) ſelbſt Oſiris, eine große lebende Hieroglyphe, ein Talisman ſammelnd viele himmliſche Influenzen, und in Orakeln ſie ausſtrahlend; in vielſeitige Beziehung auf die Sterne, die Welt, den Nil, das Licht, die Finſterniß, die Sonne und den Mond geſetzt, den Weiſen allein verſtändlich; ***) zunächſt aber und am ſichtlichſten die Vereinigung des Oſiris mit der Iſis, den Eintritt der Sonne in den Mond mit dem Aequinoctium im Himmelsſtiere, und damit die große Zeugung des Jahrs ausdrückend. Darum wird er gebohren von der Kuh, die den Einfluß des Monds erfahren, und die das himmliſche Feuer getroffen; ſeine Lebensdauer auf 25 Jahre beſtimmt, in denen jedesmal Sonne und Mond an demſelben Puncte des Himmels wieder ſich zuſammenfinden; zugleich auch climateriſches Maaß des Lebensalters, das der Himmelsſtier gewährt. Seine Farbe ſchwarz wie jene des Oſiris, doch auch wechſelnd in Licht und Dunkel wie der Mond; auf der rechten Schulter ein weißer mondförmiger Fleck, dabei der Sperber

---

*) Asclep. p. 167.

**) Plut. de Iside p. 606.

***) Aelian. de animal. L. II. c. 10.

Bild der Sonne: unter der Zunge die Form des Käfers wieder auf den Mond deutend, dem der doppeltgehörnte geweiht, wie der geſtreifte der Sonne; ein viereckter weißer Fleck auf der Stirne, Symbol des Jahres unter andern; im Schweiſe die Haare in Doppelreihe, ausdrückend die zwiefache Bewegung der Sonne und des Mondes, ſtarke Teſtikel, bezeichnend die Zeugungskraft der Geſtirne, die unter dem Zeichen des Stieres in den Pamylien ſichtbar wurde. *) Ihm verwandt Mnevis, der Sonnenſtier, durch dunkle gleichförmige Schwärze ausgezeichnet; **) Bacis dann in Hermunthi und Omphis. Nebſt dem Stiere die Solſtitiallöwen gleichfals dann gefeiert, die den Thron des Horus trugen, der bald als Kriegsgott behelmt und im Federhuthe die Energie der Sommerſonne ausdrückt; bald mit den Formen des Priapus ihre Fruchtbarkeit. ***) Die Böcke dann dem Himmel und ſeiner zeugenden Kraft geweiht; der Widder der belebenden Kraft des Aethers; die Hunde unter Sethi dem Himmelshunde, Hüther der Weltpforten zum Ober- und Unterreich, durch ſeinen

---

*) Plutarchus, Herodotus, Suidas, Ammianus Marcellinus, Porphyrius und Plinius.

**) Plut. de Iside p. 607. Auf dem Thierkreiſe von Tentyra iſt Apis als Aequinoctialſtier vorgeſtellt, auf ſeiner Schulter der ägyptiſche Lingam, die Sonnenſcheibe zwiſchen den Mondshörnern; Mnevis aber erſcheint im Zeichen des Krebſes beim Solſtitium, von Sternen umgeben im Schiffe fahrend, bei ihm der Sperber des Oſiris auf dem Scepter.

***) Suidas voce Iſis.

Aufgang am Abend dem Steinbock verbunden, durch den am Morgen dem Krebſe. Die Wölfe als Thiere der Nacht Diener und Seelenführer in der Unterwelt, als ſolche auf allen Mumien vorgeſtellt; die Schlangen die Elemente der Welt und den weltdurchdringenden Geiſt ausdrückend; der Ibis durch das Helldunkel ſeines Gefieders dem Mond geheiligt, gleicherweiße auch die Katze; das Crocodil Bild der Götter, weil es Zungenlos; das Schwein, das Flußpferd und der Eſel aber als unreine Thiere und Mitverſchworne Typhons verworfen und verwünſcht. In allen dieſen Thieren ſoll das Göttliche rein im Leben ſich offenbaren, den höheren Sinn legt der Geiſt hinein, und unmittelbar dem Elementendienſte iſt der Thierdienſt aufgeſetzt. Aber weil das beſondere Leben dem allgemeinen Naturleben ſich unterordnet im alten Glauben, indem Gott aus dem Reſte des plaſtiſchen Stoffes ſeine vergängliche Formen ausgebildet; darum vermag der Prieſter auch durch die Macht der Begeiſterung ſich über dieſe irdiſchen Götter zu erheben, er gebietet ihnen, und mag ſie nach Befund auch tödten. Es ſetzt aber die Reihe dieſer Göttergeſtalten auch nach abwärts ſich bis zum Pflanzenreiche fort, die Lotos *) des Theophraſtus und ſeine ägyptiſche Bohne, die Perſea und Colocaſia, Serapion, die Palme, **) der Baum der Sonne nnd des Mondes, die Ferula, Papyrus, das Arnogloſſum mit ſieben Rippen in Beziehung auf die ſieben Planeten und Gloria Coeli daher genannt, *) die Acazia, die Zwiebel ſind im Guten wie im Böſen in denſelben aufgenommen, und nach aufwärts ſchließt der Kreis ſich im Menſchen wieder, der in Anamis verehrt und mit Opfern gefeiert wird. **) Durch die ganze Anſtalt aber zieht ſich ein geheimes Band hindurch, ſtill verknüpfend alles und tiefen Sinn einwebend, geräuſchlos wie die Natur: denn nichts in der ganzen Lehre iſt unverſtändig, grundlos, leer und abergläubig, ſondern alles ſinnreich und verſtändig angeordnet und mit kluger Weisheit zugerichtet. ***)

---

*) Plut. de Iside p. 634.

**) Diod. L. I. c. 34. Plin. histor. nat. L. XIII. c. 17. Mémoires de l'académie des Inscript. de l'an 1716.

Es iſt aber einer der Grundſätze der Lehre, daß wie ein Geiſt durch das Ganze geht und alles zuſammenhält, ſo auch wieder alles ſich in jeglichem ſpiegle, und jeder Theil immer wieder vom Ganzen Zeugniß gebe. Darum ſagt der Agathodämon das All durchſchauend, und göttliche Orakel ſprechend, Eines iſt Alles. †) Während daher jener Apis ſich ſelbſt als der lebendige Fleiſchgewordne Oſiris giebt und alle die anderen Thiere gleichſam die Mitlauter jener Himmelſprache bilden, deren Selbſtlauter jene in den Hymnen auch durch ſie gefeierten Cabiren ſind, ſo iſt wieder jeder Gott ein Pantheon für alle andere. Darum ſagt Oſiris auf jener Säule in Nyſa von ſich ſelbſt, ich bin geboren aus dem glanzvollen herrlichen Ei, meine Subſtanz iſt von der Natur derjenigen, die das Licht zuſammenſezt. *) Darum Iſis bei Apülejus **) Ich die Mutter aller Dinge in der Natur, Herrin aller Elemente, Königin der Schatten, Erſte der Himmliſchen, aller Götter und Göttinen gemeinſamer Ausdruck, die glänzenden Gewölbe des Himmels, die heilſamen Lüfte, die auf dem Meere wehen, die trauervolle Stille der Unterwelt, alle geherchen meinem Winke, ſteigſt du zum Orcus nieder, in dem unterirdiſchen Halbkreis wirſt du mich gleichwie in den Elyſiſchen Feldern finden. ***) Darum ſagt auch Neitha die Herrin des Firmamentes, die Seelen und Sterne geboren, die durch ſich ſelbſt Bewegte, †) in ihrem Heiligthum zu Sais: ich bin Gegenwärtiges, Künftiges und Vergangenes, mein Gewand hat kein Sterblicher noch enthüllt, die Frucht, die ich geboren, iſt die Sonne: und dadurch iſt ſie alſo wieder mit jener Iſis Natur identifizirt, ſo wie rückwärts mit der Athor. ††) Darum ſpricht Serapis zum Könige von Cypern im Orakel: der erhabne Kreis des Himmels krönt mein Haupt, mein Ohr iſt in der Luft, das Meer iſt mein Leib, die Erde bildet meine Füße, meine Augen ſind in der glänzenden Sonnenſcheibe. *) Darum auch wieder Hercules der Aeon, der Anfangsloſe, **) die nimmer alternde Zeit, ***) zugleich auch mit der Sonne eins, und in ſie verſetzt mit ihr umgetrieben. †) Und es iſt nach dieſem Prinzipe die Lehre bis zu den individuellſten Verhältniſſen hin durchgebildet. Ganz Aegypten iſt ein Bild des Himmels oder vielmehr die Uebertragung und das Niederſteigen alles deſſen, was im Himmel geordnet und gebildet wird, und die Erde ein Tempel der ganzen Welt. ††) Darum iſt in dieſer Beziehung der Nil ſelbſt wieder Agathodämon, und als ſolcher Götter Vater, †††)

---

*) Kirch. Oedip. T. III. c. 2.

**) Euseb. de Praep. evang. L. III. c. 3. Mein. Fel. de Idolor. vanit. p. 34.

***) Plutarch. de Iside p. 592. Nicht blos den Menſchen durchdringe die Gottheit, erkannten die Aegyptier, und die göttliche Seele wohne nicht blos im Menſchen auf Erden, ſondern auch in allen Thieren. Porphyr. de Abstin. L. IV. p. 372. Ed. Lugd.

†) Bei Herm. Trism. §. 12.

---

*) Diod. L. I. c. 16.

**) Metamorph. L. XI. p. 362.

***) Im Unterreiche iſt ſie Tithrambone, die Zornige, mit Schlangen gekrönt, oder auch Thermuthi die Todbringende, Gattin Mahadewas. Jablonski Pantheon voce Tythr.

†) Diodor L. I. p. 2. Proclus in Tim. p. 30. Plut. de Iside p. 593.

††) So ſagt auch Chriſchna im Bhagavat Gita von Wilkins p. 72. von ſich: Mein ſchöpferiſcher Geiſt iſt der Huther

---

von allem was iſt; wiſſe daß alle Dinge in mir ſind, gleich wie die Luft alles durchdringend, doch im Raume des Aethers befaßt bleibt. Am Ende der Kalpa wird alles wieder in meine Wurzel zurückkehren, und ich werde es wieder erſchaffen. Ich erfülle das Univerſum mit meiner Unermeßlichkeit, ich bin der Heilige der Heiligen, einzig würdig gewußt zu werden, die mythiſche Figur Om, die drei Wiſſenſchaften der Vedas, Tröſter, Schöpfer, der unermeßliche Samen der ganzen Natur.

*) Macrob. Saturn. L. I. c. 20. p. 364. Serapis, der das Univerſum ordnet und ziert, ſagt Plutarch von ihm de Iside p. 601. beſtättigt durch den Redner Aristid. Orat. in Serapim p. 92 — 100.

**) Macrob. a. a. O.

***) Wolf. Anecd. Graec. p. 251.

†) Plut. de Iside p. 614.

††) Asclep. p. 147.

†††) Diodor L. I. p. 12.

und durch Feſte und Prieſter gefeiert, und durch die Himmelsſchlange ſymboliſch dargeſtellt. Ein zweiter Phtha, Aegyptens Schützer, iſt aus ihm hervorgegangen, *) auf gleiche Weiße Neitha; **) er der Ozean, auf dem die Geſtirne weiden, und aus dem die Sonne geboren wurde; ***) er der durch unmittelbare Befruchtung des Schlammes ohne Samen Thiere und Pflanzen hervorgebracht; er daher der heilige Fluß auf allen Münzen, Vater, Erhalter, Geber der Erndte, ährenbegränzter Gott, Früchtegeber, der Urfluß, alles Waſſers Quelle, alle ſeine Bewegungen dem Himmel entſprechend, ſein Austritt mit dem erſten Neumonde des Frühlings beginnend; der Wachsthum dann fortſchreitend mit der Sonne in der Zeit, und mit den Erleuchtungen des Mondes räumlich in ſeinen Höhen an den verſchiednen Puncten des Landes; †) Serapis mit dem Medius alle dieſe Bewegungen ordnend und regierend; der Strom im Himmel ſelbſt entſprungen, von dort als Phruren niederfallend, ein heiliger Ausfluß des Oſiris, und wie jede Feuchte ſelbſt Oſiris. ††) Die Erde aber dann, die Oſiris Nil befruchtet Iſis, †††) von beiden Horus die feuchte befruchtende Wärme der Sommerluſt, wie Harpocrates die träge Temperatur der Winterlichen; Typhon, das Meer, den Nil verſchlingend; und die brennende Wüſte, Nephthy ſeine Gattin, die äußerſten unfruchtbaren Gränzen Aegyptens, mit der Oſiris, wenn er übertritt, den Anubis erzeugt, *) alles ſymboliſch vorgeſtellt durch die Miſchung von Erde und Waſſer zu einem mondförmigen Bilde beim Feſte des Monats Athyr. Und wieder auf zum Himmel ſteigend iſt Iſis die himmliſche Erde, die mit weiblichem Lichte die untere Welt beſtrahlt, und mit feuchtem Feuer die freudigen Keime tränkt; **) ſie daher gehörnt mit ſchwarzem Gewande vorgeſtellt, um den Lichtwechſel des Mondes anzudeuten, ſie durch die Bewegung des Siſtrums jene des Nils regierend, und durch ihre Thräne ſeinen Austritt ſelbſt bewirkend. ***) Oſiris dann jener leuchtende Himmelsſtrom, der aus der Quelle des ätheriſchen Lichtes hervorgegangen die ganze Welt durchſtrahlt; Horus die durch beide gegebne irdiſche Welt, Typhon der Erdſchatten, die Lade des Oſiris; Nephthys das unterirdiſch Unſichtbare; Anubis, der zweigeſtaltige, der Kreis des Horizontes, der Ober- und Unterreich voneinander ſcheidet. †) Und tiefer noch Iſis die Natur, die große Nahrmutter, alle Urſprünge in ihrem Schooße ſammelnd, entzündet in Liebe zu dem Guten, der ewigen unvergänglichen Seele aller Dinge Oſiris, in Haß aber von Typhon dem böſen Prinzipe abgewendet: Orus dann ſichtbares Abbild der höheren

---

*) Cicero de Natura Deorum L. III. c. 22.

**) Ebend. p. 23.

***) Nach Plinius, Plutarchus und Clemens von Alex.

†) Plut. de Iside p. 615.

††) Plut. de Iside v. 610. Symp. L. VIII. c. 8.

†††) Heliod. Aethiop. L. IX. p. 424. Ed. Basil. Macrob. Saturn. L. I. c. 20.

---

*) Plut. de Iside p. 613—14.

**) Apul. Metam. L. XI.

***) Pausan. in Phoc. p. 381.

†) Plut. de Isid. p. 615. Nach dieſem zweiten Prinzipe findet man die ganze Oſirismythe und die Züge der Iſis erklärt bei Dupuis orig. des Cultes T. II. p. 439—561.

Welt, wie der Vater frei von Miſchung, durch die Mutter aber mit einem Antheil von Materie ausgeſtattet; alle durch das Dreieck vorgeſtellt, deſſen Baſis drei Iſis, die anliegende Seite 4 Oſiris, die Hypothenuſe 5 endlich Horus iſt. *) Darum weil Iſis im Kreiſe der wandelbaren Materie weilt, die alles in ſich aufnimmt, Licht und Finſterniß, Tag und Nacht, Feuer, Waſſer, Leben, Tod, Prinzip und Ende, darum heißt ſie die Tauſendnamige, vielfarbig iſt ihr Gewand, oft wird ihr Bild gezeigt. Oſiris aber hat nicht Schatten noch Ungleichheit, er iſt ganz leuchtend, einfach, und wird nur einmal im Jahre ſichtbar. Ueberhaupt aber nicht Waſſer, Sonne, Erde, Himmel, allein ſind Oſiris und Iſis, und Typhon nicht Feuer, Hitze, Meer: ſondern nur was in allem ungeordnet und regellos erſcheint, wird des Letzten ſein; was aber gut, und Kunſtreich und nützlich, das der Iſis Werk und Abbild des Oſiris. **)

Weiter aber noch wird das Grundgeſetz der Einheit des Irdiſchen und Himmliſchen fortgeführt. Es liegt die Erde in der Mitte des Univerſum einem Menſchen gleich rücklings, und ſchaut den Himmel als ihren Vater an, damit ſie zugleich mit ihm ihre Veränderungen durchlaufe. Ihr Antlitz aber liegt nach Oſten hin, die Rechte nach Norden, die Linke nach Süden, es wird daher in den Trauerfeiern ausgeſagt, der Nil werde Links geboren und gehe zur Rechten unter. ***) Aegypten aber warm und

---

*) Plut. de Isid. p. 622 — 24.

**) Ebend. p. 628.

***) Die guten Dämonen ſetzen die Aegyptier in den Süden, die Beſten in den Oſten, die Boſen nach Norden, die Boſeſten feucht iſt, wie das Herz in der linken Seite des Körpers, ſo in den ſüdlichen Regionen eingeſchloſſen, es iſt daher ſelbſt das Herz der Welt. *) Trüb aber iſt der Süden und trübt daher den Geiſt; allzuſehr erhitzt durch Aufgang und Niedergang der Sonne der Oſt und der Weſt; und der Norden zieht durch ſeine Kälte gleich ſehr den Körper wie die Seele zuſammen: in Mitte aber iſt Ruhe und Gleichgewicht und Weisheit. Aegypten iſt nun nach dem Vorbilde der Welt wieder in drei Regionen, die Thebäiſche, die Mittlere (Memphitiſche) und das Delta, und dieſe ſind ſchon von Seſoſtris in 36 Nomen nach der Anzahl der Decane eingetheilt, die dann wieder in Toparchien zerfallen, bis die Theilung an dem kleinſten Feldmaße

---

in den Weſten (ins Negerland) Sirenius de Fato fol. 44. Pompon. Mela. L. I. c. 5.

Ebend. p. 608. Iſis giebt bei Stobaeus T. II. p. 990. die Lage an, das Haupt im Süden, die Rechte nach Oſten, die Linke nach Weſten, die Füße gegen den großen Bären hin, beide Angaben mögen der ägyptiſchen Weltanſchauung angehören, ähnliche Differenzen enthält auch das Upnekhat. Die des Plutarchs wird dadurch beſtättigt, daß den Aegyptiern der Orcus im Weſten lag, im Negerlande, indem Weſt und Orcus ihnen gleichbedeutende Ausdrücke ſind; wieder aber iſt auch eben jener große Bär Typhons Geſtirn, er wird auf Monumenten mit ſeinen ſieben Sternen abgebildet; auch für Aegypten iſt daher im Norden die Höhle des Drachen. So liegen auch die Patals der Indier in der dunklen Tiefe, den Dizmans aber iſt der Südweſten neben Jamma's Reich im Süden zugetheilt.

*) Plut. p. 609. und Hermes bei Stob. p. 992. miteinander übereinſtimmend.

wendet. *) Und das Labyrinth in Mitte des Reichs gebaut mit ſeinen zwölf großen Sälen, und den ſechs Pforten nach Norden und ſechs nach Süden hin, mit den 3000 Zimmern halb unterirdiſch verborgen halb zu Tage liegend, mit ſeinen Tempeln und den fünfzehn Capellen innerhalb ſeiner Ringmauern, und dem ganzen verwikkelten Gewebe von Sälen, Hallen, Kammern und Säulen und Figuren, **) mit dem Bilde der Sonne geflügelt und mit Strahlen umfangen an der Vorderſeite, das Fries mit Schlangen gefüllt, unten die Pforte von Genien mit Hundeköpfen gehüthet, ***) am Ende die Pyramide der Sonne geweiht, das alles wieder nach allen Richtungen hin bedeutſam, iſt gleich ſehr Bild der Welt, †) Aegyptens und ſeiner Verfaſſung und der Seelenwanderung.

Selbſt die Geſchichte iſt nach demſelben Prinzip geordnet. Immerdar wechſelt Entſtehen und Untergang in der Natur, im Verlaufe der Zeiten verzehrt ein allgemeiner

---

*) Strabo. Georg. L. XVII.

**) Herod. L. II. §. 61.

***) So beſchreibt Paul Lucas im zweiten Theile ſeiner Reiſen p. 261. die Bildnerwerke an den Ruinen des Werkes. Auch Altäre und Opfer fand er vorgeſtellt. Das Ganze ſcheint dieſelbe Bedeutung für Aegypten gehabt zu haben, wie Perſepolis für Perſien und die ſieben Pagoden für Indien.

†) Plin. L. 36. c. 13. Nach den Arabern waren in den Pyramiden ſieben Kammern, jede den Namen eines Planeten tragend, in jeder ein Idol oder Talisman, einer derſelben wie Harpocrates den Finger auf den Mund legend. Oedip. T. II. P. 2. p. 301.

Brand alles Gewordene im Univerſum, und eine allgemeine Wiederherſtellung der Dinge führt das Untergegangene unverändert dann zurück. *) Und zwar fällt im Verlaufe des großen Götterjahres der Brand jedesmal in die Aequinoctien, denn ſein Andenken wird bei dem Feſte der Nachtgleiche durch Bemahlung der Schaafe, Bäume u. ſ. w. mit Röthel erneuert. **) Mit der Sommerſonnenwende aber beginnt dann wieder die Erneuung, im Löwen ſtand mit dem Anfange der neuen Ordnung die Sonne, ihr zur Linken der Mond im Krebſe am Horizont, zur Rechten der Ordnung nach die Planeten in ihren Häuſern von der Jungfrau bis zum Steinbock hin, der Widder aber in Himmelsmitte auf der Höhe des Firmaments, und Sirius aufſteigend am Horizonte mit dem Löwen begrüßte zuerſt die werdende Natur, wie Regulus in Babylon, ***) und darum auch beginnt mit dieſem Puncte der Thierkreis, †) das Jahr, die Sethiſche und jede andere Periode. ††) Gleichwie der Nil austritt mit jener Wende, und indem er die Erde befruchtet, eine neue Schöpfung hervorruft, und eine andere Vegetation an die Stelle jener, die im Sonnenbrande untergegangen; alſo auch befruchtet in jenem großen Solſtitium des Himmels zeugende Kraft die weibliche Natur zur Geburt einer neuen Welt. Während die Sonne dann durch die drei Sommerzeichen wandert, wird unter den Fluthen geheimnißvoll das Werk vollbracht, und nachdem ſie zurückgetreten, geht die neue Geburt ans Tageslicht hinaus. Es folgt daher auf jenen Brand im Widder oder Stier, die große Ueberſchwemmung *) im Löwen, und dann in der Wage wird die neue Welt geboren. **) In 36525 Jah-

---

*) Origines contr. Cels. L. V. p. 252.

**) Denn, ſagt erklärend dieſe Sitte Epiph. adv. Haer. c. 18., Blut habe bezeichnet durch ſeine Röthe und Wärme jene zerſtörende Hitze, die alles vernichtet hat.

***) Jul. Firm. L. III. c. 1. Macrob. Somn. scip. L. I. c. 21. Solin. c. 44.

†) Nach Plutarchus, Ptolomaeus, Hipparchus, Eratosthenes.

††) Porphyr. de antro Nymph. p. 264.

---

*) Nonnus Dionys. L. VI. v. 230.

**) Darum unterſcheidet der Scholiaſt des Tetrabibl. von Ptolomäus mehrere Schöpfungen, und nennt jene die primitive, von der Aesculap der Aegyptier ſage, ſie habe unter der Wage ſtatt gefunden. Scalig. not. ad. Manilium L. I. v. 125. Nach der Lehre der Birmanen wird die Zerſtörung der Welt 1000 Jahre vorher, ehe ſie erfolgt, durch einen Nat angekündigt, der in Menſchenform von den göttlichen Wohnungen des Mienmo (Mem) niederſteigt; ſchwarz gekleidet, mit zerſtreutem Haare ruft er mit zitternder Stimme allerwärts den bevorſtehenden Untergang aus. Es fällt bald ein ſtarker Regen nieder, der alle Seen füllt und eine reiche Erndte gewährt; dann aber fällt in 100000 Jahren kein Tropfen weiter, Pflanzen und alles Belebte welkt, erkrankt und ſtirbt, die Menſchen reiben ſich im wilden Kriege untereinander auf, Stürme raſen, das Licht der Sonne und des Mondes ſchwindet und wird verdunkelt, an ihre Stelle treten zwei andere Sonnen, die nicht Nat ſind, eine immer mit dem Aufgange der andern untergehend, in der Hitze verdorrt der letzte Baum. Nach langer Zeit geht die dritte Sonne auf, und trocknet alle Ströme aus, eine vierte hinzukommende verzehrt alles Waſſer in den ſieben ren ſpielt ſich alsdann die nun folgende Geſchichte durch, die Zahl ein heiliges Jahr, nach ihr die Abtheilungen der hermetiſchen Bücher gezählt; ſie ein großes Jahrhundert in Götterjahren ausgeworfen, in denen ein Tag gleich iſt einem Erdenjahre zu 365, 25 gemeinen Tagen; ſie gleich 1461 × 25, der eine Facter 1461 die große ſothiſche Periode von 1461 Jahren, die den heliakiſchen Aufgang

---

großen Seen; eine fünfte macht den Ozean verſchwinden; die ſechſte endlich zerreißt dieſe Welt und 1010000 andere, und aus den Riſſen ſteigen Rauch und Flammenwirbel auf; von der ſiebenten endlich, die zuletzt erſcheint, wird der Berg Mienmo mit allen Wohnungen der Nats verzehrt, und dann erliſcht endlich das Feuer einer Lampe gleich, deren Docht und Oel geſchwunden ſind. Ein Aſſonchie nach dieſer Zerſtörung fällt dichter Regen auf die Erde nieder, und wächſt anhaltend bis er den Raum von 1000 Suzanas bedeckt. Dieſer Regen verdichtet durch den Wind, geſchwängert mit allen den Materien, aus denen die vorige Welt beſtand, bildet eine Rinde, aus der bald wieder der Mienmo und die Wohnungen der Nats ſich bilden. Es hat aber dieſe Rinde den Geruch und das Anſehen der Butter, und indem dieſer die Nats erreicht, die ſich in Rupa geflüchtet hatten, erregt er in ihnen die Begier davon zu eſſen, und weil nun das Ziel ihres Götterſeins gekommen, nehmen ſie Menſchenform, aber glänzend und durchſichtig, an, und bewohnen die neuen Welten, einige Zeit glücklich und ruhig lebend, bald aber, indem die Liebe des Beſitzes ſie ergreift, verſchwindet die Nectarinde, ihre Körper werden undurchſichtig und erdunkeln, ſie werden ſtufenweiſe immer tiefer ſinkend zu Menſchen, und alles eilt von neuem dem Untergange zu. Darum auch heißt die Welt Sagba, ein Wort das abwechſelnde Zerſtörung und Regeneration andeutet. Asiat. Research. v. 6. p. 246.

[illegible] Sternes auf denſelben Tag und dieſelbe Stunde des ägyptiſchen Jahres von 365 Tagen zurückführt, der andere die Periode von 25 Jahren, das Lebensalter des Apis, nach deſſen Verlaufe die Neumonde an denſelben Tage zurückkehren, weil nach den Aegyptiern der Mond 309 Umläufe in etwa 9125 Tagen macht; ſie auch wieder nach dem Zeugniß des Syncellus gleich der Dauer des Umlaufs der Aequinoctien. Es iſt daher dieſer Cyklus auf die Reſtitution der Bewegungen von Sonne und Mond gegründet, und daher nothwendig Epicykel eines noch größeren, der die Wiederherſtellung aller Himmelskörper umfaßt. *) Es vertheilt ſich aber auf dieſe Weiſe jenes

---

*) Das Canicularjahr oder vielmehr Regulusjahr der Chaldäer iſt 1440 gemeine Jahre, dies mit der Mondsperiode von 25 Jahren multiplizirt giebt das chaldäiſche dem ägyptiſchen entſprechende hiſtoriſche Aequinoctialjahr zu 36000 Jahren; ein Jahrhundert in indiſchen Götterjahren, deren jedes nicht 365, 25, ſondern 360 Erdenjahren begreift, wodurch es denn auch als das ältere bezeichnet wird, eben weil es das minder genaue iſt. Dieſe 36000 Jahre, gleich zehn Saren, ſind der zwölfte Theil der großen chaldäiſchen Periode von 432000 Jahren, alſo wie ſie aus der Combination der Sonnen- und Mondsbewegungen gebildet iſt, ſo auch ſelbſt wieder einem Sonnen-Monde des großen Jahres gleich. Betrachten wir analogiſch nun auch das ägyptiſche Jahr als einen Monat des größeren, dann ergiebt ſich dieſes zu 438300 Jahren. Vom großen Brande im Aequinoctium verfloſſen daher bis zur Ueberſchwemmung in der Sommerwende 109575 Jahre, und bis zum Wiederhervorgehen der Erde in der Wage 219150 Jahre; Anfang und Ende der kleineren Monatsperioden aber waren ohne Zweifel wie bei den Indiern mit kleineren Verbrennungen und Ueberſchwemmungen bezeichnet.

Jahr in die Geſchichte. *) Zuerſt hat Phtha gerrehſcht, die Dauer dieſer Herrſchaft aber läßt ſich nicht beſtimmen, weil ſein Element das Feuer durch Tag wie Nacht durchgreift; er gehört mithin einer andern größeren Periode an, ſo wie Kneph über ihm einer noch höheren. Es beginnt daher der Cyklus mit der Herrſchaft des dritten Kamephis, der Sonne nämlich. Und zwar hat dieſe Sonne, Sohn Vulcans, 30000 Jahre regiert. Ihr folgten Saturn und die andern Götter 3984 Jahre hindurch. Mit ihnen beginnt die Regierung der Cabiren der Götter zweiter Ordnung. **) Es folgten dann acht

---

*) Nach dem Fragment der alten ägyptiſchen Chronik bei Euseb. Thesaur. Temp. P. 2. p. 7. Ed. Amst. 1653. und nach Manetho bei Syncell. Chron. p. 51.

**) Nirgend wird die Divergenz der verſchiednen Prieſterſtämme merklicher, als in der Verſchiedenheit der Angaben über dieſe Götterregierungen bei den Schriftſtellern. Diodor ſagt ausdrücklich, die Prieſter könnten ſich nicht vereinigen über die Zeit und die Folge dieſer Götter. Nach dem Vulcan oder der Sonne habe nach Einigen Saturn geherrſcht mit der Rhea, dieſem ſei Jupiter und Juno gefolgt, und dieſen dann Oſiris und Iſis, nach Andern nach dem Jupiter Mercurius. Es waren dabei nach ihrer Angabe 23000 Jahre von der Regierung des erſten Gottes bis auf Amoſis verfloſſen, wovon die Götter 18000 beherrſcht. Manetho nennt Vulcan und Veſta (Phtha und Hephäſtobula) die Sonne, Saturn und Ops, Jupiter Ammon und Juno, Mars, alſo die chaldäiſche Folge. Die Prieſter von Heliopolis hatten nach Herodots Zeugniſſe die 30000 Jahre der Sonne unter die Götter vertheilt, von Hercules bis Amoſis waren 17000 Jahre verfloſſen, von Oſiris bis dahin 15000. Der größte Theil der Verworrenheit mag indeſſen durch griechiſche Sprachverwirrung hineingekommen ſein.

Halbgötter durch 217 Jahre, und Oſiris, nach Plutarch 33 Jahre regierend, eröffnete wahrſcheinlich dieſe neue Claſſe von Regenten. *). Daran ſchließt ſich nun die erſte Canicularperiode des Manetho, von eilf Dynaſtien 1461 Jahre hindurch beherrſcht; Menes, Menas oder Minis ihr erſter Gründer. Es iſt das jene erſte Rolle von Königen, die über 1400 Jahre regierten, wie ſie Diodor bei den Prieſtern ſah; es ſind die 37 Thebaiſchen Könige, deren Verzeichniß uns Erateſthenes von Cyrene aufbehalten, und die zuſammen 1055 Jahre geherrſcht. Faſſen wir die Folge und die Anordnung dieſer Könige ſchärfer ins Auge, dann kann es uns nicht entgehen, daß wenn wir den Menes, von Eratoſthenes der Jovialiſche überſetzt, als das Centrale aus der Ordnung und über den Kreis hinausrücken, alsdann die andern 56 Decane ſind." Beginnen wir nämlich mit dem Monate Thot und dem entſprechenden Zeichen der Wage, und legen alsdann alle, wie ſie einander folgen, im Thierkreis um, dann fallen die beiden Athotes (Mercurgeborne) und Diabies (Freund der Freunde) auf die Wage Domizil der Venus; Pemphos (Enkel Mercurs, Heraclides) Toegar Amachus Memchiri (Gliederreicher), Stöchus (der ſinnloſe Mars) auf den Scorpionen, Haus des Mars; Geſormies (Eteſipantus), Mares (Sonnengabe), Anuphis auf den Schützen und Jupiter; Sirius weiter Chnubes

---

*) Manetho nennt unter ihnen Seſus, Tithoes u. ſ. w.

(Canopus), Rauſis (Archicrator) auf den Steinbock, mit dem Sirius und Canopus aſtrologiſch verknüpft erſcheinen, und in dem Saturn ſein Domizil hat, ſo wie dem Waſſermanne Biyris, Saephis und Sonſaephis entſprechen; es folgt in den Fiſchen dann Moscheri wieder Sonnengabe wie beim andern Domizil des Jupiter; dann im Widder, Apapes im erſten, Nitocris (Minerva nicephores) im dritten Decan, weil Minerva dieſem Zeichen angehört. Weiter im zweiten Decan des Stieres Thyoſimares (der Starke, das iſt Sonne), in den Zwillingen Semphucrates (Hercules Harpocrates), im erſten des Krebſes Chema E-phtha (die Welt, Freund des Phtha), im Löwen Siſteſichermes (Stärke des Hercules) und Maris, weil dort das Domizil der Sonne; in der Jungfrau endlich Phruron der Nil, weil in dieſem Zeichen der Fluß ausgetreten, und Sipheas (Hermes Sohn Vulcans), weil Mercur dort ſeine Wohnung hat. An dieſem Puncte verknüpft ſich dann des Kreiſes Ende mit dem Anfang, und es folgen in der Wage und im Scorpion Sohn und Enkel dieſes Hermes: Menes aber ſchwebt als Stammhalter der ganzen Genienfamilie, wie die Sonne über ihren Musken den Decanen, außer ihrer Gemeinſchaft, gleich nahe dem Anfang wie dem Ende. Darum durfte Syncellus mit allem Rechte ſagen, Manetho werde übereinſtimmend mit der allgemein angenommenen Chronologie, wenn man 656 Jahre vor der Sündfluth und 534 nach ihr, bis zum babyloniſchen Thurmbau, die er mit Fabeln ausgefüllt, abſchneide, und ſeinen Menes als dem Misraim der heiligen Schrift identiſch ſetze. Es werden dieſe 1190 Jahre von Menes und ſeinen Decanen erfüllt, und nach ihrem Verlaufe tritt die eigentlich hiſtoriſche Zeit erſt ein. Es beſtimmt aber Manetho die Dauer der Herrſchaft von 113 Generationen, die nach ſeinem Menes ſich gefolgt, zu 3555 Jahren, die 347 Jahre vor Chr. endigen, davon alſo jene 1190 mythiſchen Jahre abgezogen, beſtimmt den Anfang der hiſtoriſchen Zeit für Aegypten auf das 2712te Jahr v. Chr., und das 2365te vor Manetho. Dieſe Zeit trifft mit dem Anfange der erſten ſothiſchen Periode zuſammen, den Fourmont auf das Jahr 2782 beſtimmt *), während das Ende der zweiten nach Cenſorinus 139 Jahre nach Chr. eingetreten. Auch die Angabe der Erſcheinung des Phönix, die Tacitus im 6ten Buche ſeiner Annalen aufbehalten, der erſte ſei unter Seſoſtris, den Manetho in die 12te Dynaſtie, alſo gerade an den Anfang der hiſtoriſchen Zeit ſetzt, erſchienen; der zweite unter Amaſis, nicht jener ſpätere des Herodot, ſondern der frühere, der Abaris den Hycſos abgedrungen; der dritte unter Ptolemäus Evergetes, der Zwiſchenraum von einem zum andern aber ſei nach einigen 1461 Jahre. **)

---

*) Défense de la Chronologie P. III. p. 90.

**) Auch Herodot widerſpricht nicht dieſer Annahme: berichtigend die übertriebenen Reſultate, die er aus den 330 Königen gezogen, deren Bilder die Prieſter ihm gezeigt, hatten ſie ihm geſagt, ſeit dem Anfange der hiſtoriſchen Zeit ſei die Sonne dort (ſie verſtanden, mit denſelben Sternen) untergegangen, wo ſie jetzt aufgehe, und zweimal aufgegangen, wo ſie jetzt untergehe d. h. es ſeien zwei ſothiſche Perioden verfloſſen, indem ſie nicht achteten, was noch an der zweiten fehlte.

In der alten Chronik aber folgen auf die Halbgötter 15 Caniculardynaſtien nur 443 Jahre regierend, weil die Verfaſſer dieſer Chronik wahrſcheinlich die mythiſchen Decane unter die 4200 Jahre der Götter und Halbgötter aufgenommen, und nun für die Dauer der thebaiſchen Dynaſtien von Manethos 11ter bis zur 16ten mit ihm 443 Jahre rechneten. Es folgt dann unter der 17ten Dynaſtie der Einbruch des Hycſos, ſpäter ihre Vertreibung und die Auswanderung der Juden, alles bis zu Thuoris, zur Zeit des Trojaniſchen Krieges, 835 Jahre befaſſend; von da bis zur Eroberung des Cambyſes 524 Jahre vor Chr., um welche Zeit die Chronik wahrſcheinlich geſchrieben wurde, 681 Jahre; beide 1516 zu den 443 der Caniculardynaſtien hinzugeſetzt 1959, dieſe zur Zeit der Götter und Halbgötter geſchlagen, giebt 36160 Jahre, eine Zahl der nur ein Götter Jahr von 365 gemeinen an dem großen hiſtoriſchen 36525 fehlt. Man hielt mit dem Einbruche der Perſer die ägyptiſche Geſchichte geſchloſſen, und die Weiſſagung des Hermes erfüllt, wie ſie es denn auch in der That geweſen, und gab noch ein Götterjahr zum Schluſſe des ganzen Schauſpiels zu. *)

---

*) Ganz gleiche Rechnung führten auch die Chaldäer nach dem Beroſus und Syncellus. Von der Sündfluth bis auf den Evechous waren nach ihrer Chronik 34080 Jahre verfloſſen. Von dieſem bis Porus rechneten ſie 440 Jahre, und dieſer hatte 322 Jahre vor dem trojaniſchen Kriege regiert, das verſetzt ihn alſo nach der Chronik von Porus 1970 Jahre vor Chriſto, 70 Jahre ſpäter als den erſten König der 18ten Dynaſtie des Manetho, bis dahin aber

So aber iſt die kleine Welt des Menſchen in Mitte der großen angeordnet. Zwei Seelen ſind dem Menſchen zugetheilt, die eine (Bramatma) iſt von der erſten göttlichen Eſſenz, die andere (Djiwatma) niedergeſtiegen aus dem Umkreiſen der Himmliſchen: durch die Eine werden wir in den Kreislauf der Welten eingeflochten; die Andere aber theilnehmend an dem Weſen der Gottheit, ragt hinaus über dieſe Kreiſe, durch ſie wird der Menſch von der Macht des Schickſals gelöſt, und ſteigt zu den ewigen Göttern auf, und ſtrebt nach dem Unvergänglichen hinan. *) Er daher nach dem Bild der Welt geformt, hat nicht blos mit ihr dem zweiten Gott Gemeinſchaft,

---

rechneten die Aegypter ſeien 34641 Jahre der großen Periode verlaufen. Da aber nun das chaldäiſche große Jahr im Verhältniß von 36525 zu 36000 kleiner iſt, als das ägyptiſche, ſo wird auch dieſe bis zu jenem Könige verlaufene Zeit in demſelben Verhältniß kleiner ſein müſſen, und die Berechnung giebt ſie zu 34146, um 66 Jahre größer als die Chaldäer, ſo viel alſo Evechochus ſpäter als die 17te Dynaſtie. Es war aber dieſe Zeit ausgefüllt mit den Regierungen des chaldäiſchen Balims, Beeiſaamen, Sonne zuerſt und Uranus, Bel Saturn, Bel Jupiter u. ſ. w. in der angegebenen Folge; dann die Decane in ähnlichen Zahlenverhältniſſen ohne Zweifel wie bei den Aegyptiern. Die zehn großen antediluvianiſchen Dynaſtien haben daher, wie ſich von ſelbſt verſteht, nichts gemein mit den zehn Sothiſchen des Manetho, das Analoge, was jenen bei den Aegyptiern entſprach, muß untergegangen ſein.

*) Jambl. de Myster. nach den hermetiſchen Schriften fol. 20.

auch das Verſtändniß des Erſten iſt ihm gegeben, jenen begreift er mit den Sinnen, dieſen durch die Vernunft. *) Die Vernunft wird geboren aus Gottes Eſſenz, und ſie iſt nicht geſchieden von ihr, ſondern ihr verbunden, wie dem Körper der Sonne das Licht, ſie der Gott im Menſchen. **) Was in uns wirkt und ſieht und hört, iſt Gottes Wort, Gott ſelbſt die Vernunft, beide von einander nicht getrennt, ihre Einigung das Leben. In die Vernunft tritt ein die Form in unbegränzter Herrſchaft, allbewegend, als ein Licht in unzählbaren Kräften beſtehend, als ein Feuer in unbegränzter Zier, von unendlicher Kraft umhegt, und in eignem Beſtande herrſchend. ***) So ſpricht der Agathodämon: eins iſt alles, weſentlich Subſtanzen leben wir in der Macht, der That und der Ewigkeit. Wenn die Vernunft gut und die Seele gut, dann iſt nichts in unſerer Weſenheit vom Urweſen geſchieden, und die Vernunft, Herrin von allem, mag, was ſie will, bewirken. Darum beherrſcht ſie alles, auch das Geſetz und das Univerſum, und nichts, was innerhalb des Schickſals, iſt ihr unmöglich. Höher als das Schickſal achtet ſie doch darum nicht gering, was ſeiner Herrſchaft unterliegt. †) Der Geiſt, der alles erfüllt und allem eingemiſcht Leben giebt, hat ſie dem Sinne hinzugefügt, ſie, die als fünftes Vermögen unter allen Thieren allein dem Menſchen aus dem Aether zu Theile wurde, und von allen Thieren iſt auch allein der Menſch zum Verſtändniß der göttlichen Vernunft begabt. *) Denn im Thiere iſt die Vernunft Natur und mit dem Inſtinkt zuſammenwirkend; im Menſchen aber kämpft ſie oft an gegen die Lüſte, die wie Bäche aus des Körpers Zuſammenſetzung aufquellen, und es ſäet dann Gott ſelbſt den Samen guter Thaten in ſie hinein; von dem Samen des böſen Dämons aber befruchtet, gebährt ſie Uebel und Sünde. **) Und ſo wurde aus Sterblichem und Unſterblichem des Menſchen Natur gemiſcht, und in die Mitte der göttlichen unvergänglichen und der ſterblichen und wandelbaren Natur geſetzt, um alles zu erkennen und zu bewundern; durch die Einbildungskraft das in Generation Befangene, durch den höhern Sinn das was ungeboren ſelbſt in allem und durch alles glänzt. ***) Göttlich in dem, was Seele, Geiſt und Verſtand an ihm iſt, und wie aus höheren Elementen zuſammengeſetzt, ſteigt er in ihm zum Himmel auf; im irdiſchen Theile aber aus Feuer und Waſſer und Luft gebildet, bleibt er ſterblich auf der Erde. †) Die Seele des Menſchen aber wird getragen auf dieſe Weiſe. Die Vernunft (νουσ) im Verſtande*) (λογοσ), der Verſtand in der Seele (ψυχη, Bai nach Heravelle), die Seele im Athem (πνευμα, Leben, Pran), der Athem im Körper. Der Athem durch die Venen, Arterien und das Blut verbreitet, durchdringt den ganzen Menſchen, und hält aufrecht und bewegt die

---

*) Herm. Tr. §. 8.

**) Herm. ad Tat. §. 12. Darum, ſetzt er hinzu, nennt der Agathodämon die Götter unſterblich, die Menſchen aber ſterbliche Götter.

***) Poemand. §. 1.

†) Herm. ad Tat. §. 12.

---

*) Asclep. §. 3.

**) Ad Aesculap §. 3. Cyrill. contr. Julian. p. 64.

***) Lactant. de f. Relig. p. 134. Herm. ad Tat. §. 5.

†) Im Bhagavat Geeta p. 35 — 38. ſagt Chriſnen, wiſſe Argun daß jenes Weſen, das alles hervorgebracht, unvernichtlich iſt; daß kein Menſch ſein unerſchöpfliches Prinzip

---

zerſtören mag, der Geiſt alſo nie untergeht. Die Seele kann nicht tödten noch getödtet werden, ſie iſt keine Sache von der die Sterblichen ſagen können, ſie ſei geweſen, ſei, werde. Ohne Geburt, ewig, unzerſtörbar, über allen menſchlichen Begriff, wird die Seele von niemand erkannt, unſichtbar, göttlicher Ausfluß; Waffen können ſie nicht theilen, das Feuer kann ſie nicht verbrennen, das Waſſer ſie nicht verderben, der Wind ſie nicht zerſtreuen; wie der Menſch ein neu Gewand anlegt, ſo verläßt die Seele eine ſterbliche Form, um in eine andere überzugehen. Denn die Körper, die ihr zur Hülle dienen, ſind begränzte, vergängliche Weſen, für ſie iſt der Tod; die Seele aber ſtirbt nicht in dem Körper, den ſie bewohnt. — Mehr verkörpert erſcheinen dieſe Ideen in den Puranas; nachdem Chriſnen durch ſeine Waffe ſeinen Gegner Panderik getödtet, ſteigt aus deſſen Körper die Seele als eine Feuerflamme auf, die in den Mund der Incarnation aufgenommen wird Mythol. des Indous P. II. c. 9. p. 12; eigne Himmelswagen, die Baibans führen die Seelen in die Paradieſe, ebendaſ. p. 30.; die Böſen werden zerriſſen von den Yamduts oder Höllendienern u. ſ. w.

*) Zuverläſſig ſehen die Aegyptier nicht alles naturaliſtiſch an, ſie unterſcheiden ein geiſtiges und animaliſches Leben von der Natur, nicht in der Welt allein, ſondern auch im Menſchen, ſchon dadurch, daß ſie eine Vernunft und einen Verſtand durch ſich ſelbſt beſtehend allem vorgeſetzt haben, ſagt Jambl. de Myst. fol. 20.

Maſſe des Körpers. Darum haben einige im Irrthum das Blut ſelbſt für die Seele gehalten, *) und nicht bedacht wie, wenn der Athem in die Seele zurückgeht, das Blut gerinnt, und Venen und Arterien ſich leeren, und dann erſt der Tod erfolgt. **) Die Hülle des Geiſtes iſt daher die Seele, die wie ein Funken von der Sonne ausgeſprüht, ***) deren Sitz und Umkreis in Eth dem Herzen iſt, wo ſie ſich vom Blute nährt. †) Die nackte Vernunft in die irdiſche Maſſe zu ſetzen, wäre unthunlich geweſen; die irdiſche Hefe vermag nicht ſo Göttliches aufzunehmen. Darum hat die Vernunft die Seele als ein Kleid umgenommen, und die Seele, ſelbſt göttlich, braucht den Athem als ihr Organ, der den ganzen Körper durchdringt. Darum, ſobald die Vernunft vom irdiſchen Körper ſich löſt, nimmt ſie ihr eigenes Feuergewand an, von dem umkleidet ſie nimmer den Erdenkörper zu beſeelen vermögte; denn die Erde verträgt nicht immer das Feuer, und der kleinſte Funken vermag ſie zu verzehren. Darum iſt die Feuchte der irdiſchen Maſſe umgegoſſen zum Widerſtande gegen die Verbrennung; die Vernunft aber, wie ſie das ſchärfſte aller göttlichen Vermögen iſt, ſo auch hat ſie den ſchärfſten aller Körper in jenem Feuer. ††)

---

*) Eine uralte Meinung, die auch Perſer und Juden hatten.

**) Stobaeus Ecl. Ph. L. I. c. 1. p. 771.

***) Plut. de Iside p. 519.

†) Horapollo p. 3.

††) Stob. p. 777. Clavis §. 13.

Darum auch ſagt der Agathodämon, die Seele ſei im Körper, die Vernunft in der Seele, in der Vernunft das Wort, Gott aber ſei aller Vater. *) Das Wort alſo iſt das Bild und die Vernunft Gottes, der Körper der Idee, dieſe aber ſelbſt Seele. Der reinſte Theil der rohen Materie die Luft, der Luft die Seele, der Seele die Vernunft, der Vernunft Gott: Gott um alles und durch alles, die Vernunft um die Seele, die Seele um die Luft, die Luft um die Materie. **) Und es beziehen ſich nun Meinung und Sinn auf die Wahrnehmung, der Verſtand geht auf die Natur, die Vernunft aber beſteht in ſich, und mit dem Sinne durchdrungen, bildet ſie die einige Form der Seele. In uns aber iſt die Wahl des Guten und Böſen; folgen wir dieſem, dann werden wir auch verbunden der körperlichen Natur und unterworfen dem Schickſal. Die Vernunft beharrt immer in demſelben, und wird nicht vom Schickſal gedrängt; die Seele aber in die Generation verwickelt, wird auch von ihren Geſetzen gebunden. *) Alles Körperliche liegt daher unter dem Verhängniß, nichts Böſes, nichts Gutes mag ohne daſſelbe geſchehen, Anfang und Ende von ihm aber ſind die Geburt und der Tod. **) Das Leben iſt die Einung der Vernunft und der Seele eintretend mit der Geburt; der Tod aber nicht Untergang des Verbundenen, ſondern die Auflöſung der Verbindung. Den Wandel aber nehmen ſie gemeinhin für Tod, weil die Maſſe des Körpers aufgelöſt, und das Leben abgerufen wird ins Verborgene: was aber ſich verbirgt, wird darum nicht vernichtet. Nur die Miſchung wird entmiſcht, die Einheit gelöſt, nicht zum Untergange, ſondern für die Verjüngung. Nicht iſt die Geburt Schöpfung des Lebens, ſondern Ausbreitung des Verborgenen, und ſo der Tod nur Verſchleierung. Alles alſo unſterblich; würde aber Gott ſeinen Einfluß entziehen, dann müßte das Weltall in Tod zuſammenſinken. *) Im Sterben, wenn die Seele auf ſich zurückgeht, wird der Athem ins Blut hinabgezogen, die Seele aber in den Athem, und der materielle Körper ſinkt in dem Wandel zuerſt in Auflöſung dahin, und iſt fortan nicht ſichtbar mehr; die böſe Sitte fällt dem Dämon zum Theil, die körperlichen Sinne fließen zu ihren Quellen zurück, um einſt zu erneutem Wirken wieder zu erſtehen, die zornigen und begehrlichen Kräfte gehen ein in die verſtandloſe Natur, der Nous dringt durch die Harmonie hinauf zur Oberwelt. Der erſten Zone (☾) giebt er zurück das Vermögen des Wachsthums und der Abnahme; der zweiten (☿) Tücke und Hinterliſt; der dritten (♀) den Trug der Begehrlichkeit; der vierten (☉) den gebieteriſchen unerſättlichen Ehrgeiz; der fünften (♂) die vermeſſene Verwegenheit; der ſechſten (♃) die Sündhaftigkeit des Reichthums; der ſiebenten (♄) die angeborne Lügenhaftigkeit. **) Die Vernunft, nachdem ſie auf die Weiße

---

*) In dem Unterrichte den Chriſnen im Bhagavat Geeta dem Argun p. 111—115. giebt, nimmt er wie die Veda's und Hermes zwei Seelen im Menſchen an: eine Puruſch, der allgemeine göttliche Hauch, alles durchdringend und alles belebend, Emanation von Brehm; ihr Sitz oben unter dem Scheitel im Gehirne, ſie Ausfluß des göttlichen Feuers ſo trefflich in ihrer Natur, daß ſie durch eigne Kraft von der Materie ſich zu loſen vermag, und dadurch von allen Zufällen des menſchlichen Lebens ſich befreit. Die zweite zuſammengeſetzt aus den vier Elementen, und Akas, dem fünften, ſetzt die inneren und äußeren Sinne in Thätigkeit, ſie iſt das empfindende Prinzip der Luſt und Unluſt, der Sympathie und Antipathie. Mit Verſtand und Intelligenz begabt, iſt ſie doch durch ihre Vereinigung mit dem Körper den Einflüſſen der Materie unterworfen, und daher vergänglich; getrubt in ihren Anſchauungen durch den Schleier, den die Leidenſchaften um ſie werfen, vermag ſie nicht anders die obere Seele zu erkennen, als indem ſie durch den Glauben die drei dem Körper angehörenden Qualitäten überwältigt.

**) Herm. ad Tat. §. 12.

---

*) Stob. Eclog. Ethic. L. II. p. 190. Ed. Cantar. Parallelſtellen bei dem Pythagoräer Archytas Eclog. Phys. T. II. p. 722 und 784.

**) Herm. ad Tat. §. 12.

---

*) Mens ad Merc. §. 11.

**) Macrob. somn. Scip. c. 12. Wie hier die Harmonie der ſieben Sphären ſich in den Menſchen projizirt: ſo im §. 13. der Thierkreis. Befreie dich, heißt es dort von den verſtandloſen Verſuchern in der Materie! Der erſte iſt Unwiſſenheit; 2) Trauer; 3) Unbeſtand; 4) Begier; 5) Ungerechtigkeit; 6) Ausſchweifung; 7) Liſt; 8) Neid; 9) Betrug; 10) Zorn; 11) Vermeſſenheit; 12) Bosheit. Das iſt das Tabernakel der Zwölfe, aus dem Umkreis des Zodiaks conſtituirt: der Zahlen ſind eilf, eine allförmig nach den Ideen der Natur zum Umſchweifen des Menſchen. Unter den 12 noch andere Decane, die eingeſchloſſen im Kerker des Leibes, Unglück den Menſchen bereiten. Zu alle Hüllen abgeſtreift, göttlich aus eigner Natur und ſelbſt Gott, ſchweift, nachdem ſie einen feurigen Körper angenommen, überall frei umher, während ſie die Seele einem gerechten Gericht und verdienter Strafe zurückgelaſſen; und aufgenommen in den Reigen der höheren Mächte, preißt ſie Gott genießend Gott. Und das iſt das höchſte Gut derjenigen, denen das Loos der Erkenntniß zugefallen, Gott zu werden. *) Von einer Weltſeele aber ſind alle Seelen ausgefloſſen, die durch die ganze Welt hinausgeſtreut ſich umtreiben, und nicht ſchlechthin und in einem Fluge löſen und zerſtreuen ſie ſich, aus den Leibern entfliehend, wieder in die Luft, mit dem andern gränzenloſen Hauche, daß ſie dann nicht mehr dieſelben ſeiend, mit nichten einwandern könnten in die Leiber, noch wieder zurückkehren an jenen Ort, von wannen ſie zuerſt gekommen; ſo wie auch das aus tiefen Gefäßen geſchöpfte Waſſer nicht mehr ſeinen vorigen Ort erlangen mag, und auch nicht ſogleich wieder ausgegoſſen, ſeinen eignen Platz einnimmt, ohne daß es vermiſcht würde, mit des Waſſers ganzem Guß. So iſt es um die Seele nicht beſchaffen, ſie iſt ein königliches Weſen, ein Werk des ewigen Verſtandes, ſich ſelbſt durch ſich ſelbſt in die-

---

den aber, den Gottes Güte ſchützt, ſteigt die Zehnzahl hernieder, der Seele die Erzeugerin, und treibt ab jene zwölf, die Erkenntniß Gottes die Unwiſſenheit, die Freude die Betrübniß u. ſ. w. Auch im Ethiſchen wiederholt ſich das allgemeine Prinzip des All Einsſeins.

*) Poemand. §. 1. und Clavis §. 10.

ſem leitend, das Waſſer aber iſt ein vernunftloſer Körper aus mancherlei Flüſſigkeiten zuſammengeſtrömt. Je nach ihrer Ordnung vertheilen ſich vielmehr die Seelen in ihren Zonen, von den höheren ſteigen auch die edleren herab, und werden Führer, männlich oder weiblich aber, je nachdem ihre Lufthülle aus Erde, Waſſer, Feuer, Luft gemiſcht, mehr zur Wärme und Trockne, oder zur Kälte und Feuchte hinneigt. Wieder befreit ſteigen ſie dann auch, wenn ſie ihre Natur nicht verläugnet und das Geſez nicht vergeſſen, zu ihren Regionen wieder hinauf, die aber geſündigt, werden in ihrer Würde erniedert, die Tugendhaften erhöht. *) Zwiefach verſchieden iſt daher der Wandel dieſer Seelen zum Beſſeren hinauf, oder zum Böſen hinunter. Kriechende Thiere werden in Waſſerthiere verwandelt, ihre Seelen gehen über in Erdthiere, dieſe ſteigen zum Gevögel, das dann wieder in Menſchen ſich wandelt. Die unſterblichen Seelen der Menſchen gehen in Dämonen über, und fliegen glücklich zum Chore der Götter zurück. **) Dreitauſend Jahre aber dauert dieſer Kreislauf durch Erdthiere, Meerthiere, Vögel zum Menſchen hinauf, ***) und das iſt jenes Rad, das in den Tempeln der Götter ſymboliſch den Kreislauf bezeichnend gedreht wird. *) Die Seele aber die in den menſchlichen Körper geſunken, wenn ſie im Böſen beharrt, gelangt nimmer zur Unſterblichkeit; bleibend in eigner Natur ſucht ſie einen irdiſch menſchlichen Körper, in den ſie einkehren mögte: denn ein anderer als menſchlicher Körper faßt die menſchliche Seele nicht; aber in der neuen Form wird ſie ſelbſt Thier. Unbekannt mit der Natur der Dinge und dem Guten, der Augen beraubt, verwickelt ſie ſich in die Leidenſchaften des Körpers; ſich ſelbſt verkennend, dient ſie formloſen Ungeheuern. Die Vernunft ſelbſt wird ihr zum Dämon, und nimmt auf Gottes Geheiß feurigen Körper an, und peitſcht als Rachegeiſt die Verbrecherin, und treibt ſie zu allem Böſen, wie ſie die Gute zum Guten erhebt. **)

---

*) Hermes ſagt, die Seele vom Körper gelöſt, fließe nicht mit der Weltſeele zuſammen, ſondern ſei bleibend, um Rechenſchaft dem Vater zu geben. Tertulian. de anima p. 331. Iſis bei Stob. T. II. p. 987 und 1070. 1084.

**) Clavis §. 10.

***) Herod. L. II. §. 60.

---

*) Clemens. Alex. Strom. L. V. p. 560.

**) Hermes. Trism. §. 10. Chriſnen führt in der oben angeführten Stelle fort: Drei Qualitäten wirken auf die Seele, wenn ſie in den Körper eingetreten, Satagun Wiſſen, Tamagun Irrthum, Ragahgun Leidenſchaft; durch dieſe wird ſie gefeſſelt an die Maya, und dadurch gefallen von ihrer erſten Würde, vermag ſie ſich mit ihrem göttlichen Prinzipe nur dadurch wieder zu vereinigen, daß ſie ſich erhebt über dieſe Erniedrigung, und darum muß ſie in fortlaufender Seelenwanderung viele Regenerationen durchlaufen. Zwiſchen dieſen Wiedergeburten aber werden die guten Handlungen in den Paradieſen belohnt, die Böſen im Nark beſtraft. Lohn und Strafe aber ſind nicht dauernd; es erfolgt die Regeneration in ihrem Range beſtimmt durch die Qualität, die im vorigen Zuſtande vorgeherrſcht. War Satagun herrſchend im Moment des Todes, dann erhebt ſich die Seele in die Region der un-

Nicht ganz iſt auch hienieden ſchon die Anſchauung des Göttlichen uns verſagt. Was die Sinne bewegt, iſt

---

befleckten Weſen in Baikunt; hat Rajahgun überwogen, dann geht ſie in die Kreiſe des ſichtbaren Himmels über; hat Tamagun der Irrthum endlich ſie beherrſcht, dann muß ſie in der Region der vernunftloſen Weſen wiedergeboren werden. Im Baikunt ſelbſt ſind wieder vier Grade der Seligkeit: Salok in reinem ätheriſchen Körper, reiner Genuß; Sagui wo der eigne verklärte Körper mit hinübergenommen wird; Sarup wo der Körper, wie in Salok auf der Erde zurückbleibt, die Seligen aber beim Eintritt in Baikunt Viſchnus ſichtbare Form annehmen; endlich Nirban der vierte Grad von Mukt, wo die Seele aufgezehrt in Gott, keiner weiteren Wiedergeburt unterworfen iſt. Zwei Arten des Schickſals aber herrſchen in der Welt, die unter dem Guten geboren, werden vereinigt mit Gott früher oder ſpäter; jene unter dem Böſen gehen zur Hölle. Der Menſch aber, indem er ſeine Leidenſchaften bändigt, und Brahm zum Gegenſtande ſeiner Liebe nimmt, vermag das böſe Verhängniß aufzuheben; wer aber ſich ihm hingiebt ohne Widerſtand, geht immer ſchlimmer werdend durch unreine Thiere und Daints auf den drei Wegen die Tamagun öffnet, dem der Sinnlichkeit, des Geizes und des Zornes hinab zur Hölle. Und ſo ſind Licht und Finſterniß die zwei großen Wege durch die Welt, die dem erſten folgen, gehen geradenwegs zu Gott und werden nicht wiederkehren, die aber auf dem andern wandeln, kehren um in der Wiedergeburt: ſelbſt aus den drei erſten Graden von Baikunt iſt Wiederkehr, aber nur wieder als Bhagt oder Jogue, um von da aus unmittelbar zum vierten Grade aufzuſteigen. Der ganze Cirkel der Seelenwanderung, den der Unvollkommene durchlaufen muß, geht durch Pflanzen, Thiere, Menſchen, Wiſchnu ſelbſt zeichnet ihn in jener Fabel der Puranams dem ſündigen Nardmann vor: (Mythol. des Ind. T. II. c. 15. p. 454.) und auch die Ein-

Idol und eitele Bewundrung, wie die Schärfe des Geſichtes Gott nicht ſieht, alſo auch erkennt es nicht das Gute oder Schöne. *) Denn ſchneller und ſchärfer als gemeines Licht iſt das Göttliche, mit Unſterblichkeit alles

---

geweihten in die Myſterien des Dyoniſos und der Proſerpina beteten nach Proclus in Tim. L. V. p. 330. zu den Göttern, den Kreis der Generationen für ſie enden zu laſſen, damit ſie aufathmen mögten in ruhiger Seligkeit befreit von allem Uebel. Wieder theilen die Rhaans auf der öſtlichen indiſchen Halbinſel alles Lebende in drei Claſſen: Chama geborne Weſen, Roupa Materien die nicht geboren ſind, endlich Arupa Geiſter von aller Materie geſchieden: die drei theilen ſich wieder in 31 andere ab, deren jede ihre eigene Wohnung oder Bon hat. Chama enthält 11 Grade der Exiſtenz, wovon ſieben glücklich, vier andere Avi genannt, unglücklich in der Tiefe ſind. Einer von den erſten iſt den Menſchen beſtimmt, die ſechs anderen ſind für die Nats oder höheren Weſen. Roupa enthält 16 Bons, vier andere ſind für die unkörperlichen Arupas beſtimmt. Die erſte Claſſe der Nats wohnt um die Mitte des großen Miemmo (Meru), der auf der Mitte der flachrunden Erde 84000 Juanas hoch, geſtützt auf 3 Carfunkelſäulen, ſich erhebt, in Sonne, Mond, Sternen und Pflanzen; die Letzte in Arupa ſo hoch über der Erde, daß ein Stein von ihrem Orte herabfallend, vier Jahre Zeit zum Fall bedürfte. Die Seele des Geſtorbenen wird nun je nach ihren Werken wiedergebohren an einem dieſer Orte als Pflanze, Thier, Menſch, Nat oder Arupa, bis ſie endlich nach vielen Umwandlungen zum Zuſtand Nieban gelangt, wo alle Leiden, Sorgen, Tod und Alter enden. Alles das aber wird nach den Geſetzen des Verhängniſſes Dammada geregelt. Asiat. Researches. V. 6. p. 157 — 175.

erfüllend; die reichlich ſeinen Glanz geſchöpft, entſchlafen oft dem Körper zum ſchönſten Schauen. Die Kenntniß Gottes (γνωσις) iſt eine göttliche Stille, ein Zuſtand der Unthätigkeit aller äußeren Sinne; wer das Verſtändniß davon hat, kann nichts anderſt denken, wer es anſchaut, nichts außer ihm anſchauen, wer es hört, nichts außer ihm hören, noch die Glieder ſeines Körpers bewegen, von allen Sinnen und Bewegungen des Körpers gelöſt, handelt er furchtlos. Wer alles durchſchaut, vermag auch die ganze Vernunft zu durchſtrahlen; er zieht ab die ganze Seele vom Körper, verwandelt ſie durchhin in Gottes Eſſenz. Aber unmöglich iſts der Seele, liegend in der Hefe des Körpers, göttliche Form anzunehmen; und keinem iſts gegeben, die göttliche Schöne zu ſchauen, ehe er nicht in Gott umgebildet iſt. *) Laßt euch darum nicht in den See der Verderbniß und des Todes verſenken, athmet auf, geht zur Quelle des Lebens zurück; dort iſt ein blendend Licht ohne Finſterniß, dort raßt keiner in Trunkenheit, nüchtern wachen alle und ſehen mit den Augen des Geiſtes, den der geſehen ſein will. Dieſer wird nicht mit Ohren gehört, nicht mit Augen geſehen, nicht mit Worten ausgeſprochen, allein dem Geiſte iſt er ſichtbar. Vor allem aber muß ausgezogen werden das Kleid der Unwiſſenheit (die Maia), die Grundveſte der Verderbtheit, die dunkle Hülle, der belebende

---

*) Clavis §. 10.

Tod, der empfindende Leichnam, das bewegliche Grab, der häusliche Dieb, der haßt wenn er ſchmeichelt, wenn er haßt, neidet. Zu ſich zieht er dich hinab, damit du nicht etwa erblickend die Schöne der Wahrheit, ſeine Verderbtheit haſſeſt; er ſtumpft die Schärfe der inneren Sinne, erſtickt ſie mit dicker Materie, berauſcht ſie mit verächtlicher Wohlluſt. *) Licht und Leben iſt Gott und Vater, begreifſt du dich als Licht und Leben, dann wirſt du zu ihm anſteigen. Ich, ſagt darum der Geiſt, wohne in den Frommen, als Thürhüther bin ich ihnen zugeſellt, die Zugänge der böſen Lüſte halte ich geſchloſſen, den Zunder der Begierden erſticke ich; den Böſen aber bin ich fern, und überlaſſe ſie der Willkühr des böſen Dämons, der mit Feuerſchärfe zum Laſter ſie entzündet. **) Die aber aus dem Becher getrunken, werden, wiewohl ſterblich geboren, unſterblich; mit ihrem Geiſte umfaſſen ſie alles, was auf Erden, was im Meere, was außerdem über dem Himmel; das Gute ſelbſt ſchauen ſie an, und weil ſie das Beſſere gewählt, werden ſie Gott. ***) Das Böſe ſelbſt aber iſt wie Roſt am Werke des Künſtlers, wie Schmutz am Körper, und darum hat Gott die Veränderung in die Materie gelegt, als eine Reinigung der Geburten. †)

---

*) Herm. Trism. §. 7.

**) Poemander §. 1.

***) Monas §. 4.

†) Epilog. §. 1

Die Tugend der Seele aber iſt das Wiſſen, und der Weiſe iſt ſchon durch ſich gut und fromm und göttlich. *) Der beſchauliche Verſtand war einſt in Anſchauung den Göttern verbunden, indem er aber eingetreten in die andere Seele, nach menſchlicher Form geſtaltet und temperirt, iſt er in die Feſſel der Nothwendigkeit gefallen, und daraus vermag er ſich nur durch die Erkenntniß wieder zu löſen. Erkenntniß des Guten iſt Seligkeit, Vergeſſen deſſelben aber unzertrennbar vom Hinfälligen; ſelbſtgenügſam an das Sinnliche, Fleiſchliche, ſich hängen iſt übel. Die heilige und göttliche Bahn der Glückſeligkeit heißt die Pforte zum Schöpfer, der Ort oder die Halle des Guten. Indem aber die Seele einzeln allen Theilen der Welt, und allen den göttlichen Mächten durch dieſe Theile ausgegoſſen ſich einigt, verbindet ſie ſich ganz mit dem Schöpfer, und ſetzt ſich außer aller Materie; allein mit dem Ewigen verbunden, ruht die Seele in Gott. Und das iſt das Ziel aller religiöſen und frommen Erhebung, wie es der Oberprieſter Bytis aus den hermetiſchen Schriften interpretirt. **)

---

*) Clavis §. 10.

**) Jambl. de Myst. fol. 22 und 23.
Zwei Wege, ſagt Chrisnen im Gita p. 43., führen zu Gott, der Contemplative und der Practiſche. Beide ſind göttlich, von Brahma ſelbſt gegeben, beide führen zur Seligkeit, keiner darf vernachlaſſigt werden. Vor allem muß der Menſch durch den Gedanken ſich vereinen mit Gott, ſich entfremden von allem was nicht er iſt, ſeine Leidenſchaften bändigen, und dann auch gute Handlungen üben, ohne aber irgend eine Frucht davon zu fodern. Der

[illegible] ſind die Trümmer der untergegangenen Welt, [illegible] im Geheimniß angeglüht an den Ufern des Ni-

---

Hitopadeſa, deſſen Exiſtenz ſchon im fünften Jahrhundert hiſtoriſch bewieſen iſt, und der wahrſcheinlich in den erſten Jahrhunderten vor Chr. geſchrieben wurde, ſagt p. 21. es giebt nichts wahrhaft Gutes in der Welt, als die Wiſſenſchaft, die in der vollkommnen Erkenntniß ſeiner ſelbſt und der Einſicht der Differenz der Dinge und der Qualitäten beſteht. Aber nicht blos ſpeculativ darf dieſes Wiſſen bleiben, auch practiſch muß es ſich in den Handlungen einer großen Seele offenbaren. Nach dem Dialoge zwiſchen einem chriſtlichen Miſſionär und Zaradobura, Oberprieſter der Rahanen in Ava, bei T. Buchanan über die Religion und Litteratur der Burma's, iſt Nieban der Zuſtand ungetrübter, ſchmerzloſer Ruhe. Chaouchaſam, Gonagom, Gaspa, beſonders Godama haben im gegenwärtigen Weltalter ihn erlangt; der Letzte ſchon mit dem achten Jahre, ein Ereigniß, das 2362 Jahre vor der gegenwärtigen Zeit (1785) erfolgte. Godama allein erkannte die vier Geſetze, Sizza, die den Nieban geben. Als der Verfluß des erſten tauſendjährigen Reiches die Erſcheinung eines neuen Gottes verkündigte, ſtanden ſechs falſche Propheten auf, die falſche Lehren über den Nieban verbreiteten. Grund des Guten und Böſen ſei ein Nat, ein Waldgeiſt, den man anbeten müſſe, ſagte der Eine; der Menſch könne nicht nach dem Tode als Thier, dieſes nicht als Menſch wiedergeboren werden, der Andere; der dritte läugnete Nieban gänzlich, mit dem Tode ende Alles; alles Lebende habe nicht Anfang noch Ende, alles ſei Werk eines blinden Verhängniſſes der Vierte; nur ſo lange als das Leben eines Nat und Biamma dauere Nieban, ein Fünfter; ein Weſen allein habe die Welt erſchaffen, und ſei würdig als Gott verehrt zu werden, der Sechſte. Godama ſiegte über ſie Alle, er gab die fünf Vorſchriften, bezeichnete die zehn Sünden, in drei Claſſen getheilt, wovon die ſchwerſte ein les einſt geſtanden, und die jener ernſte, ſtrenge, tiefe, ſinnige Geiſt beherrſcht, der die Pyramiden wie Maulwurfshügel aufgeworfen, und das Labyrinth zum Zauberpallaſt ſich gebaut, und die Catacomben ausgehöhlt zum unterirdiſch dunkeln Gang für die tiefſinnige Betrachtung in Mitte der ſchweigenden Geſchlechter, die das Leben wohl dem Tode hingegeben, die Geſtalt aber kunſtreich ſich gerettet haben, während er außen die Obelisken als irdiſche Granitſtrahlen zur Sonne hinaufgetrieben, und ganz Aegypten zu einem großen Tempel umgeſtaltet. Mit rothflammendem Lichte beſtrahlte Sirius ſeine Schöpfung, der Stern iſt alt geworden und ſein Licht erbleicht, die Schöpfung iſt dahingeſchwunden; denn der Schöpfer hat von neuem mit dem Zaubergürtel ſie umwunden, auf den er die räthſelvollen Hieroglyphen eingegraben; geheime Sprüche hat er wieder über ſie geſprochen, und von neuem iſt ſie unſichtbar geworden den Lebenden; nur die Zeichen, an die der Bann geknüpft, ſtehen vermooſt noch an den Ruinen. In Erfüllung iſt gegangen was Hermes ſelbſt wahrgeſagt, *) zum Himmel iſt die Gottheit rückgekehrt,

---

Thier zu tödten, ihm wurden die drei Worte des Heiles Ancizza, Doccha, Anatta offenbart; die ihm folgen, werden zur Anſchauung der Götter zugelaſſen und erlangen Nieban. Die Menſchen des goldnen Zeitalters nach dem Heſiodos ſind Dämonen geworden, die des Silbernen Manen, die des Ehernen ſind nieder zum Tartarus gefahren, die des Heldenalters bewohnen die glückſeligen Inſeln gegen die äußerſten Enden der Erde hin.

*) Asclep. p. 147 — 151.

verlaſſen iſt Aegypten, ihr uralter Sitz, nun verwaiſt und götterlos; ſeine geheiligte Erde ſonſt mit Tempeln und geweihten Orten iſt mit Gräbern und Todten jetzt gefüllt; zur Fabel iſt ſeine Religion geworden, nur die Steine reden von ſeinen frommen Thaten; Blut hat den heiligen Fluß geſchwellt; Ausländer haben ſich dort angeſiedelt; und ein neu Recht und ein neu Geſetz dort eingeführt; die übrig geblieben werden an der Sprache kaum als Aegyptier erkannt, im Uebrigen gänzlich ungleich ſich ſelbſt geworden. Die Natur indeſſen iſt unwandelbar dieſelbe geblieben, noch tritt der Strom ſegenbringend aus ſeinen Ufern; aber die Chöre, die ihn gefeiert, ſind verſchwunden, und die feſtlichen Züge, die er auf ſeinen Wellen ſo oft getragen. Glücklicher als er hat die indiſche Ganga ihren Dienſt durch zwei Jahrtauſende gerettet, wohl iſt das Meer in die ſieben Pagoden eingedrungen, und wilde Eroberer in die Verfaſſung: aber der Geiſt hat ſich unverſehrt bewahrt; weniger iſt untergegangen dort als in Aegypten ſich gerettet. Vergleichen wir aber, was wir aus Trümmern hier zu Tage gefördert, mit dem was die Samſcrda dort uns aufbewahrt, dann kann es uns, nach dem was wir früher ſchon gefunden, nicht weiter überraſchen, daß auch hier derſelbe Geiſt gewaltet, daß auch hier dieſelbe alte Weisheit wiederkehrt, dieſelben bekannten Worte uns begrüßen. Wo ihr auf Erden euch hinbegebt, in welchem Puncte des großen Kreislaufs der Zeiten ihr aufwärts ſeht, die Sterne ſeht ihr unbeweglich immer an derſelben Stelle, in denſelben Verhältniſſen und Formen nebeneinander. Nur daß die Uebereinſtimmung ſo ganz bis aufs Einzelne hingeht, daß man nur in die hermetiſchen Schriften indiſche Benennungen eintragen dürfte, um als Vedas ſie zu leſen, das mögte auf den erſten Anblick wohl befremden, und die indiſche Sage wahrſcheinlich machen, daß Coloniſten bei der Auswanderung dieſe Bücher ſelbſt nach Aegypten mitgenommen, wenn frühere ähnliche Erſcheinungen uns nicht über den gemeinſamen Urſprung aller heiligen Bücher aller Völker aus derſelben Quelle verſtändigt hätten, und wir uns nicht beſännen, daß gerade das individuell ägyptiſche uns am meiſten untergegangen und in den Hieroglyphen unleſbar geworden iſt, während im perſiſchen, chaldäiſchen, chineſiſchen die Zeit eben das verzehrt, was ſie in den hermetiſchen Schriften verſchonen wollte, ſo daß dort die Analogie natürlich ſich mehr verbergen muß. Was zunächſt die Aegyptier eigenthümlich characteriſirt, iſt der Geiſt der in den erſten Incunabeln der Sprache, die ſich bei ihnen aufbewahrt, während ſie bei den Indiern, dem flüchtigen Palmblatt anvertraut, ſich verloren haben, herrſcht. Es iſt dies der Geiſt einer unendlich ſcharfen, feinſinnigen Naturbeobachtung; es iſt ein wunderſam Einverſtändniß mit der Natur, die vor der Unſchuld noch nichts zu verhüllen hat; ein zartes Erfühlen der Lebensquellen, die in der Tiefe gehen; ein helles, freudiges Aufblicken in die Welt, und ein ſchnelles Erfaſſen ihrer lebendigen Beziehungen. Jene, die in Hieroglyphen ſchrieben, laſen auch die Hieroglyphen der Natur; die Thierſprache iſt auch Hieroglyphenſprache, und das Ranken der Pflanze ein ſtummes Articuliren. Es iſt ein wahrhaft uraltes Fabelreich in dieſen Bildern aufgethan; die Thiere werden redend eingeführt, jedes auf eigne Weiße und nach eigner Natur; alle ihre Geheimniſſe ſind ihnen abgelauſcht, und unbefangen geben ſie, noch nicht des Menſchen Tücke kennend, ihr Inneres kund; und wie ſie ſo nur das beſondere Leben offenbaren, hat der Meiſter in ihr Spiel einen verborgenen tiefen Sinn hineingelegt, und aus den leiſen Anklängen ſetzt ſich ein groß Gedicht zuſammen. *) Jene Hieroglyphenmonumente ſind gleichſam nur die Annalen jenes Thierreiches, das in den Tempeln angelegt, als Spiegel des Weltreichs dienen ſollte und als Reflex der großen Welterſcheinungen: und es war dies Reich, wie ſeine Chronik, wieder mit dem Glauben an Seelenwanderung eng verkettet, abwärts aber wahrſcheinlich dem afrikaniſchen Fetiſchism aufgeſetzt, den die einwandernden aſiatiſchen Prieſter herrſchend vorgefunden. Wie die Conchylien, in der ehmals flüſſigen Steinmaſſe abgeformt, ein redend Zeugniß von vergangenen Naturen geben, von geſtorbenen Welten und längſt zerfallenen Schöpfungen; ſo iſt auch das Erbtheil dahingegangener Geſchlechter in den Hieroglyphen niedergelegt, die Bilderfibel der erſten Generationen und zugleich die Urgeſchichte der Natur. **) Sind

---

*) Man leſe Horapollo, und die Wahrheit dieſer Bemerkung wird ſich jedem Unbefangenen aufdrängen, er wird ſich an der Quelle der äſopiſchen Fabel glauben. Nur wo das Dogma der Seelenwanderung galt, mogte dieſe entſtehen; und wirklich reicht ſie in dem Aethiopier Aeſop nach Innerafrica, in Lokman und dem Hitopadeſa nach Oſtindien hinab: wie beide Dichter ineinanderlaufen, ſo auch beide Stammmythen.

**) Die Römer haben hauptſächlich durch ihre Gleichgültigkeit gegen alles, was nicht ihrer Ehrſucht dienen konnte, den aber die Bücher des Hermes von dieſer Steinſchrift abgeſchrieben, dann iſt ihr plaſtiſcher Naturcharacter ohne Zweifel auch auf den Papyrus übergegangen, und wir können keinen Augenblick in Zweifel ſtehen, auf welche Weiſe wir ſie zu nehmen haben.

---

Tod dieſer uralten Schriftſprache veranlaßt. Es ſcheint ein Verhängniß zu ſein, daß die Geſchichte wie der Menſch um ihren Urſprung gerade ſoviel, wie um ihr Ende wiſſen ſolle. Nach dem was Zoega in ſeinem Werke de origine et usu Obeliscorum verſucht, muß ihr Verſtändniß ganz und gar aufgegeben werden, wenn nicht noch in irgend einer Pyramide etwa eine Abſchrift der hermetiſchen Hieroglyphik aufgefunden wird. Noch die Abraxas und Talismane zum Theil Werke der Gnoſtiker und Ophiten der erſten Jahrhunderte, zum Theil aber auch ächt ägyptiſch, ſind in dieſem Geiſt gebildet. Man ſehe darüber die Diſſertation des Macarius die Chifflet in Tournay wieder herausgegeben. Unter den dort abgebildeten ſtellt z. B. Nr. 46 einen Cynocephalus vor, ſitzend, vor ihm der Blitz, ein nakter Anbeter zu ſeinen Füßen, unten ein Krebs, hier alſo die Sonne im Krebſe als Zeus Gewitter bringend vorgeſtellt. Wieder eine Geſtalt mit dem Hahnenkopfe, Schlangenfüßen, in der Linken die Peitſche, ein Zirkel oder eine Kugel in der Rechten, bisweilen eine Lorbeerkrone mit dem Worte Jao in der Mitte oder unten. Fig. 24. Ein Menſch mit Schlangenfüßen, dem Löwenkopfe und dem Schwerdte im Revers ΓΙΓΑΝΤΟΡΗΚΤΑ Gigantenbezwinger, die Giganten tödtende Sommerſonne. Wieder ein Strahlenhaupt auf einem Scorpionkörper, Titanenzerſtörer, die Sonne im Scorpion. 24. 25. Phallus. 28. Ein gehender Löwe etwas im Rachen tragend, ein halber Mond, oben ein Stern, unter dem Bauche Jao Abraſax, wieder die Sonne nach Horapollo. 41. Harpocrates auf der Lotus mit der Peitſche, mit der Legende Abraſax [illegible], Abraxas der

Zwei rein entgegengeſetzte Anſichten hat ſchon das Alterthum von dieſer Lehre ſich gebildet. Die Aegyptier erkennen keine andern Götter, ſagt Chäremon, *) als die Planeten; die Sterne, die den Thierkreis zuſammenſetzen, und alle die durch ihren Aufgang und Untergang ſeine Eintheilungen bezeichnen; die Unterabtheilungen der Zeichen in Decane; den Horoscop und die ihm vorgeſetzten Sterne, die man die Mächte des Himmels nennt, Sterne deren Namen in den Büchern der Aſtrologie und der aſtrologiſchen Medicin enthalten ſind, nebſt ihrem Auf- und Untergang und ihren Einflüſſen auf die Krankheiten und den Prognoſtiken, die man aus ihnen auf die Zukunft zieht. Sie zeigen wie die Aegyptier, indem ſie die Sonne zum großen Gotte, Baumeiſter und Lenker der Welt gemacht, nicht allein die Fabel der Iſis und des Oſiris, ſondern alle heiligen Fabeln insgemein durch die Sterne, ihr Erſcheinen und Verſchwinden und ihre Aſcenſion, durch die Phaſen des Mondes und den Wachsthum oder die Abnahme ſeines Lichtes, die Bewegung der Sonne, die doppelte Eintheilung der Zeit und des Himmels in zwei Theile, der Eine der Nacht angehörend, dem Licht der Andere, durch den Nil,

---

Allbeweger nach Kircher. 15. Eine Geſtalt mit dem Sperberkopfe, Schlangenfüßen, die Peitſche, Zügel, auf der Legende die Namen Michel, Gabriel, Uriel, Raphael, Ananiel, Proſoraiel, Ybſael, d. i. Löwe, Stier, Drache, Adler, Bär, Hund, Eſel, Symbol von Sonne, Venus, Mond, Jupiter, Mars, Mercur, Saturn.

*) Porphyr. Epist. ad Anebonem proem. Oper. Jambl. de Myster. Oxonii 1678.

und überhaupt das Spiel der natürlichen Urſachen erklären, und keineswegs in ihren Interpretationen unkörperliche Weſen oder lebendige Subſtanzen zu Hülfe nehmen. Das ſind jene Götter, höchſte Schiedsrichter des Verhängniſſes, die ſie durch Opfer ehren, und denen ſie Bilder errichtet haben. Er hat nach dem Ausſpruche des Porphyrius noch mehrere Mythographen des Alterthums auf ſeiner Seite, auch Diodors Zeugniß ſpricht für ihn. Entſcheidend aber erklärt ſich Jamblichus gegen dieſe Lehre; aus den hermetiſchen Schriften beweiſt er, wie die Aegyptier außer der Harmonie der Sphären noch höhere Intelligenzen angenommen, und ein Reich der Freiheit über der Naturnothwendigkeit; und was wir ſonſt noch aus dieſen Schriften beigebracht, beſtättigt ſeine Angabe und beweiſt, daß Chäremon nur bei dem äußerlichen der Lehre ſtehen geblieben, was noch mehr der Fall bei Diodor geweſen. Ein Blick rückwärts auf das geworfen, was wir über die indiſche Mythe ausgemittelt, mag uns indeſſen über den Urſprung jenes Doppelſinnes und das Entſtehen ſo ganz widerſprechender Anſchauungen deſſelben Gegenſtandes Auskunft geben. Im indiſchen Haranguerbehah Brahma hätte Jamblichus wie im ägyptiſchen Kneph die höchſte weltbildende Intelligenz erblickt; Chäremon dort nichts anderſt als die Sammlung der feinen Elemente, wie hier das erſte Licht. Den Logos des Alexandriners wird Chäremon plaſtiſch als das Weltei nehmen, das Kneph aus dem Munde haucht. Phtha wird dem Einen als das Feuer, dem Andern als der zweite demiurgiſche Geiſt erſcheinen; der dritte Kamephis jenem ſchlechthin ſich als die Sonne geben, dieſem als der Segenſpendende Oſiris. An dem λογος des Platonikers wird der Materialiſt nur die Feuerhülle ſehen, an ſeiner [illegible] nur den luftigen Träger; die Freiheit über der Fatalität wird ihm nur die Ungebundenheit der erſten weltbildenden Elemente ſein; die ganze Dämonen- und Götterwelt wird ſich ihm auf die Materie niederſchlagen, zum Cryſtalle wird der Himmel ihm gerinnen, und das ganze Geiſterreich als ein zarter Anflug ſich an ihn legen. Beide werden gleich richtig interpretiren, beide aber im Geiſte einer und derſelben jungen Zeit, in der erſt jener Gegenſatz herausgetreten, der in der alten Hieroglyphenzeit wohl beſtanden, aber noch geſchlafen. Erſtes, frühes Naturleben iſt in die hermetiſchen Bücher ausgeſtrömt; zu dieſem Leben iſt im Verlauf der Zeiten von außen nichts hinzugekommen, wohl aber hat ſich eine ganze, vielfach in Kräften und Wirkungen geſpaltene Welt aus ihm heraus entwickelt: der gediegene Keim in jenen Büchern mußte zu einem reichen Gewächſe ſich entfalten, und das Aeußerſte doch immer wieder in dieſelbe Wurzel zuſammenlaufen. Das dürfen wir vor Allem nicht aus den Augen laſſen, daß nahe drei Jahrtauſende zwiſchen den erſten Hieroglyphenurſprüngen dieſer Bücher, und jenen ſpäteren fremden Beſchauern liegen. Viele Prieſtergenerationen ſind einander in dieſer Zeit gefolgt, wohl hat das Prinzip der Gleichförmigkeit über ſie gewaltet, aber gewaltſam läßt ſich auf die Länge das treibende Leben nicht zuſammenhalten; auch in Indien hat es die Feſſel mehr als einmal geſprengt, und die alte Lehre der Vedas in den drei Formen des Brahma, Schiwea und Wiſchnudienſtes durch eine fortlaufende Metamorphoſe durchgetrieben: und doch blieb Indien äußerlich ungeſtört bis zum Einbruche der Mahomedaner hin; während

Aegypten viermal in dieſer Zeit zerſtörende Einbrüche der Hykſos, der Aethiopier, der Perſer und der Griechen erfahren, in denen zuletzt ſelbſt ſeine heiligen Bücher untergegangen, die in Indien ſich gerettet haben. Es mußten daher auch hier Prieſterſchulen allmählig ſich ſammeln, die jene Fortbildung jede auf eigne Weiſe unternahmen. Darum ſagt Jamblichus ausdrücklich, die alten und heiligen Schriftſteller der Aegyptier dachten verſchieden über die erſten Prinzipien, und auch die Weiſen dieſes Jahrhunderts ſind nicht darüber einverſtanden. Denn weil viele Eſſenzen im Univerſum ſind, die mannigfaltig ſich unterſcheiden, darum werden auch mit Recht Prinzipien verſchiedner Ordnungen angenommen, und von andern Prieſtern immer Andere. *) Darum werden in den hermetiſchen Schriften Tat, Aſclepius, Arnebaſcenis und Andere als Weiſe der Nation aufgezählt, und alle ſind ſie wie die indiſchen Munis mythologiſche Perſonen geworden. Auch durch die innerliche Verfaſſung des Landes mußten nothwendig excentriſche Entwicklungen der alten Lehre begünſtigt werden. Bei den Cataracten war ſie zuerſt eingedrungen, das erſte Prieſterreich gründete ſich in Thebä, und ſandte dann mit dem Nile Colonien hinab, die in dem Verhältniß tiefer in Unterägypten ſich verbreiteten, wie mehr Land durch den Strom dem Meere abgewonnen wurde. So bildeten ſich die unabhängigen Staaten von This, Memphis, Heliopolis und Andere; ſelbſtſtändige Kirchen

---

*) Jambl. de Myst. fol. 20.

[illegible] ſich in Mitte dieſer Staaten, und wie der Wechſel der Begebenheiten bald den einen bald den andern zur Oberherrſchaft hob, mußten auch ſie manigfaltige Veränderung erfahren. Ein Band war indeſſen frühe ſchon um ſie alle hergeſchlungen, was ſich beſonders kund giebt in der organiſchen Weiſe, wie der Dienſt ſich über alle dieſe einzelnen Puncte her verbreitete. In Thebä lag der Keim und die Wurzel der ganzen Verfaſſung, kein anderer Gott auch wurde nach Herodots Zeugniß dort verehrt, als ein ungeborner und unſterblicher, Kneph nämlich der erſte Kamephis, der ägyptiſche Brahma, und in ihm der Stamm und die Veſte des ganzen mythiſchen Syſtems. Weiter fortrückend tritt Mahadewa's Dienſt an ſeine Stelle, in Memphis iſt Phtha der Feuerkünſtler als Gottheit des Ortes hochgefeiert, dort der große Tempel, den der erſte Menes ſchon gebaut, dem Möris dann den Veſtibul nach Norden hinzugefügt, Seſoſtris den weſtlichen mit den beiden Bildern von Sommer und Winter, Aſychis ſpäterhin den prächtigſten nach Oſten hin, den ſüdlichen endlich mit der Halle des Apis Pſammitichus. Weiterhin in On oder Heliopolis, vielleicht von den eingebrochenen Hykſos gegründet, tritt alsdann der dritte Kamephis die Sonne ſelbſt, Wiſchnu mit ſeinen Oſirisincarnationen, als die große Gottheit ihres Tempels hervor, *) und von da an in das Delta, hat ſich dann, wie der Nil ſich in ſieben Arme ſpaltet,

---

*) Manetho bei Joseph. contra Apionem. L. I. p. 868. Ed. Bas. ſagt ausdrücklich, der Gott von Heliopolis ſei Oſiris, Moſes ſein Prieſter habe daher Oſarſiph geheißen.

ſo auch jene erſte Dreiheit zunächſt in die Cabiren und die zwölf Götter aufgeſchloſſen, während das bunte Gewimmel der untern Genien ſich überall um dieſe her ergießt, und ſo das Land ganz und nach allen Richtungen zu einem irdiſch abgeſpiegelten Himmelsreiche macht, und zu einer großen Hieroglyphe, die wie jede Hieroglyphe nicht ärmlich, eindeutig gleich der Schriftſprache in geraden Linien conſtruirbar iſt, ſondern wie eine Kugel die nach allen Richtungen in ihrer runden Fülle ſich verbreitet, und, ſo viel geometriſche Cryſtallformen in ſie eingeſchrieben werden können, in ſo viel verſchiednen Weißen ſich deuten läßt. Außer jener Differenz, die nach und nach die Zeit und die Verſchiedenheit der Schulen in die Lehre hineingebracht, muß noch ein dritter Grund der Divergenz in ihren Darſtellungen angenommen werden, der durch die innere Organiſation der Prieſterſchule begründet wurde. Die Ordnung, in der Pythagoras nach dem Zeugniß des Jamblichus im Leben dieſes Philoſophen ſeine Schule eingetheilt, hat ſo viel Analoges mit der Eintheilung der ägyptiſchen Prieſterclaſſen, daß ſie ihr mit den Modificationen, die veränderte Verhältniſſe nöthig machten, nachgebildet zu ſeyn ſcheint. Die Acusmatiker entſprechen den Paſtophoren, die Mathematiker den Horoscopen und Aſtrologen, die Phyſiker den Hierogramatikern und den Arſepedonapten des Democrit, die Nomotheten und Politiker den Stoliſten und Muſikern, Muſik im chineſiſchen und altgriechiſchen Sinne als harmoniſch ethiſche Disziplin genommen, die Religiöſen endlich den Propheten. Es iſt glaublich, daß daher auch das in dieſer Eintheilung herrſchende Hauptprinzip der Theilung der Lehre in eine geheime und öffentliche in Aegypten ſchon [illegible]bilden, wie daſſelbe dann durch den ganzen Orient gehe; und wenn es auch bei den Brahmanen nicht beſtimmt ausgeſprochen iſt, doch indirect durch das Verbot die Vedas zu leſen, für die untern Caſten gegeben wird. Es iſt in dieſer Hinſicht ein gradweiſes Anſteigen in dem Verſtändniß und der Offenkundigkeit der Lehre bei den verſchiednen Berichterſtattern zu bemerken von Pythagoras an, der in dies Geheimniß eingeweiht, daſſelbe nur verpflanzte ohne es zu profaniren; Herodot der über einen Theil nur unterrichtet, das Wenigſte ausſprechen mogte; bis Manetho, dem alle Tempelgeheimniſſe geöffnet waren, die dann die folgenden Alexandriner nach und nach vollends zu Tage forderten.

Sollte uns aber nun aufgegeben werden, in der aufgeſtellten Lehre alle jene einzelnen Momente zu ſondern und auseinanderzulegen, was jeder Zeit und jedem Orte und jeder Form eigenthümlich angehört: dann würden wir dieſe Zumuthung, gerechtfertigt durch den völligen Untergang aller nationellen hiſtoriſchen Denkmäler, gänzlich abweiſen müſſen. Aegypten war eine eigne geſchloſſene Welt, die in mehr als zweitauſend Jahren ihren Umlauf vollendete, und dann untergieng; wie ſollten wir ihre Bahn berechnen, da wir kaum die letzten ſchon excentriſch gewordnen Jahrhunderte ihres Daſeins unvollkommen kennen. Können wir doch kaum die geologiſche Geſchichte der Erde zu vollenden hoffen, und doch ſtehen alle Monumente hier unverſehrt, und die Natur hat nie andere Sprache geſprochen als jene, die ſie noch gegenwärtig nur freilich leiſer ſpricht, und keine Urkunde iſt daher unverſtändlich durch die Zeit geworden. Die allgemeinſten Perioden der hiſtoriſchen Entwicklung indeſſen, die ihrer Maſſe wegen durch die Vergeßlichkeit der Zeiten brechen, mögten etwa folgende ſein: erſte Periode, Hieroglyphenzeit, erſter Hermes, erſter Phönix, Gründung des Reichs, Kampf der verſchiednen Dynaſtien um die Oberherrſchaft, wie bei den Corus und die Pandus in Indien, einfacher Dienſt. Bau der alten Tempel, Entwurf der heiligen Bücher in der Bilderſprache. Zweite heroiſche Periode, Einbruch der Hykſos, Kampf mit den Fremdlingen durch mehrere Jahrhunderte, Uebung und vielfältige Erregung der Kraft, Einheit in die Nation gebracht, die Periode endigend mit der Eroberung von Abaris durch Amoſis und der Vertreibung der Hirten, und der Ausſcheidung alles fremdartigen in dem Abzuge der Juden und vielfältiger Colonien nach Griechenland und anderſtwohin: Zweiter Phönix. Dritte Zeit, höchſte Blüthe der Nation, die hermetiſchen Säulen in die Buchſtabenſchrift gleich am Anfange des Zeitraums überſetzt, der zweite Hermes nebſt Tat und Asclepius auch Zeitgenoſſen des Valmik und Vyaſa, der den Veda's ihre gegenwärtige Form gegeben, Errichtung der Obelisken, Bau der Pyramiden und vieler Tempel. Vierte Periode. Uebergang der früheren Einfalt in den mythiſchen Luxus, jene früheren Kämpfe der Nation nach innen und außen mythiſirt, und in die öffentlichen Monumente aufgenommen, wie die Kämpfe Rama's mit Bali und Raven von Deve Lanka, Entwicklung der Oſirismythe und aller Verwandten in ihrem ganzen Umfang, ägyptiſche Puranas. Fünfte Zeit. Verfall. Einbruch der Aethiopier, innerer Zwiſt zwiſchen der Prieſter und Kriegercaſte unter Sethon, wie der Kättry's und Brahmanen zur Zeit der Incarnation Wiſchnu's Paraſurama, innere Auflöſung, Dodekarchie, Anſiedlung der Griechen, Einbruch der Perſer, Apis und Prieſtermord, ein Theil derſelben nach Indien fliehend und ſich in Tirut niederlaſſend; die Weiſſagung des Hermes in Erfüllung gehend, Aegypten von Griechen beherrſcht, ſeine Geſchichte beſchloſſen, dritter Phönix. Keine Schrift von Allen, die uns übrig ſind, geht über die fünfte Periode, Herodot ſteht an ihrem Eingange im erſten Viertheil; zu ſeiner Zeit war die ganze Oſirismythe ſchon längſt ausgebildet; er erwähnt ſeinen Tod durch Typhon und die nächtliche Feier ſeiner Myſterien, die er nur darum nicht zu enthüllen wagt, weil ſie ſo viele Aehnlichkeit mit den Eleuſiniſchen gehabt. Mit Plutarch erſt wird uns dieſe Mythe aufgeſchloſſen: in ſeinen Interpretationen, ausgehend zunächſt von ägyptiſchen Localverhältniſſen, Oſiris als Nil, Iſis als Erde anerkennend; dann auf der zweiten Stufe zu Cosmiſchen übergehend, die Beziehungen von Sonne und Mond in ſie hineinlegend; endlich drittens zu Intellectualen anſteigend, das Urgute, die Urnatur, das Urböſe in ſie tragend, läßt ſich die hiſtoriſche Evolution oder Involution nicht verkennen. Wie aber die Erklärung des Plutarchs ganz und gar phyſiologiſch iſt, ſo jene des Syneſius *) ganz ethiſch und hiſtoriſch, und mithin moderner. Alles ſpielt hier durchaus auf hiſtoriſchem Boden, Iſis und Oſiris ſind wirkliche Regenten, ihre guten Anlagen werden hoch gerühmt: Typhon ſeiner böſen wegen von der Thronfolge ausgeſchloſſen, ergrimmt darüber, legt mit Hülfe ſeiner Beiſchläferin eine Verſchwörung an, die den Anführer der Scythen (Gog und Magog) in ſein Intereſſe zieht; in einem Aufruhr verliert Oſiris dann den

---

*) Im erſten Buche ſeiner Schrift de providentia p. 89 — 126.

Thron, wird aus dem Reich verbannt, und es kömmt nun eine Zeit des Unglücks und der Unterdrückung über Aegypten, ſo lange dauernd nach der Prophezeiung bis den Zepter von Aegypten die Tazen wilder Beſtien tragen, und die heiligen Vögel die Häupter ſenken; endlich durch Hülfe der Götter endend, indem die Barbaren von paniſchem Schrecken ergriffen ſich untereinander würgen, wo die Aegyptier ihre Niederlage dann vollenden, und Oſiris und mit ihm das goldne Alter zurückgerufen wird. In dem Berichte des Diodor hingegen iſt das Eindringen griechiſcher Anſichten in die urſprüngliche ägyptiſche Mythe, wie das dann unter den Ptolomäern nothwendig erfolgen mußte, auf keine Weiße zu verkennen. Oſiris wird als Erfinder des Weines aufgeführt; in ſeinem Gefolge Apollo mit den neun Muſen; Macedon mit dem Wolfskopfe, dem er Macedonien zum Antheil giebt, ſo wie Attica dem Tryptolem und Thracien dem Maron: alles das und noch manches Andere bezeugt die Rückwirkung des griechiſch mythiſchen Syſtemes, das in früheſter Zeit ſelbſt von dort aus begründet worden war.

Wir folgen der trauernden Iſis auf dem Wege, wo ſie die Leiche ihres Gatten ſucht, ſie führt uns nach Phönizien. Dort finden wir einen Tempel des Hercules nach der Ausſage ſeiner Prieſter 2300 Jahre vor Herodot gegründet, *) dort einen Mythographen Sanchonyatho von Berythos älter als Moſes oder gleich nach ihm lebend.

---

*) Herod. L. II. §. 47.

Eine Geſchichte der Phönizier hat dieſer nach dem Zeugniſſe des Porphyrius theils aus den Chroniken der Städte, theils aus den heiligen Schriften ausgezogen, und in neun Bücher abgetheilt, die mit Sorgfalt Philo von Biblos in das Griechiſche übertragen. *) Im Eingange ſeiner Ueberſetzung rühmt dieſer am Verfaſſer, wie ihm nichts Merkwürdiges vom Anbeginne her entgangen zu ſein ſcheine; wie er aber vor allem ſtudiert, was Thaut, den die Aegyptier Theuth, die Alexandriner Thoth, die Griechen Hermes nennen, erdacht, wohl wiſſend, daß er zuerſt unter allen Sterblichen die Buchſtaben erfunden, und es gewagt, Denkwürdiges für die Zukunft zu bewahren. Als Saturn nach Süden gieng, ſetzte er dieſen Thaut zum König über ganz Aegypten, und auf ſein Geheiß ſchrieben die Cabiren die geſammte Göttergeſchichte nieder, die dann der Sohn des Thabion, unter allen der erſte Hierophant der Phönizier, allegoriſch auf die Natur, Phyſik und Aſtronomie einrichtete, und den andern Hierophanten übergab, die es auf die Nachwelt in Orgien und Myſterien brachten. Später dann zog der Gott Surmebolus und Thurro die geheime Theologie, die Thaut zuerſt von gemeiner Unwiſſenheit zur Doctrin erheben, aus den Allegorien, die ſie umhüllten, ans Tageslicht hervor. **) Dieſen ſchloſſen dann drei andere Männer ſich an, Theodoros, Hipſicrates und Mochos, der letzte wenigſtens noch vor dem Trojaniſchen Kriege, deren Bücher Chaetes ins Griechiſche übertrug. *) Mit dahin genommen in den Untergang hat die Zeit, was dieſe geleiſtet, wenige Trümmer nur noch ſind ſichtbar geblieben unter den Fluthen, die ſie überſtrömt.

---

*) Porphyr. contra Christian. L. IV. bei Euseb. de Praep. ev. L. I. c. 6.

**) Ebend. c. 7.

Die Sidonier ſetzen vor Allem den Chronos, das Verlangen, und den Nebel; ſagt Damaſcius. **) Aus der Vermiſchung beider, ſagen ſie, ſei der Aether geworden und die Aura. Unter Aether verſtehen ſie das Ungetrübte des Intelligibeln, unter Aura aber das durch ihn ſich bewegende Vorbild des animaliſchen Lebens. Und wiedrum ſei aus jenen beiden der Otos geworden, und das nach der Meinung des Platonikers, vermöge der intelligibeln Intelligenz. Wie wir aber in der exoteriſchen phöniziſchen Lehre des Eudemos auch dem Syſtem des Mochos finden, ſo war der Aether zuerſt und die Luft; ſie ſind die beiden Prinzipien, aus ihnen wird der Ulomus, der intelligible Gott. Ihn halte ich für das Höchſte des Intelligibeln. Aus dieſem, da er ſich mit ſich ſelbſt begattete, ſei, ſagt er, geboren worden der Chuſoros, der Eröffner (ἀνοιγεὰ πρωτόν), und dann ein Ei. Unter dieſem verſtehen ſie meiner Meinung nach die intelligible Intelligenz, den Eröffner aber nennen ſie χουσωρον, die intelligible Kraft, weil ſie zuerſt unterſcheidet die ununterſcheidbare Natur, ausgenommen die beiden bemerkten Prinzipien. Der Gipfel des Ganzen iſt der eine Athem, (Hauch) das Mittlere die zwei Winde Lips und Notos, der Südweſtwind und der Südwind. Sie ſetzen aber auch dieſe wohl vor den Ulomus, der Ulomus ſelbſt wäre dann der intelligible νουσ, der Eröffner aber wäre der Sohn des Ulomus (Chuſorus ſteht im ſehr fehlerhaftem Text) die erſte Ordnung nach der Intelligibeln, das Ei endlich der Himmel. Denn man ſagt das Ei ſei in zwei Stücke zerſprungen, und es ſei Erde und Himmel davon geworden, wovon jedes die Hälfte ſei. Dieſe Anſicht wird beſtättigt zunächſt durch Pherecydes, der nach dem Zeugniſſe des Clemens von Alexandria *) in zehn Büchern eine Theologie oder nach Photius, Genealogie der Götter geſchrieben, die dunkel wie das Buch des Heraclit von der Natur, beſonders aus der Prophetie des Cham, und nach Suidas aus den heiligen Geheimſchriften der Phönizier, die er ſich zu verſchaffen gewußt, genommen iſt. Er giebt dem Univerſum drei Prinzipien, Jupiter, die Erde und Amor, der die beiden eint und die Urſache der Schöpfung iſt. **) Nebſt dieſem Zeus oder Zas ſetzte er dann auch den Saturn unter die Prinzipien. Daß darin wirklich phöniziſche Lehre ausgeſprochen war, beweißt Sanchoniathon, indem er ihre Cosmogonie auf dieſe Weiße auseinanderſetzt. *) Die Theologie der Phönizier nimmt als erſtes Prinzip aller Dinge einen dunkeln und geiſtigen Hauch, oder den Geiſt einer finſtern Luft, und dann ein trübes, lichtloſes Chaos an. Beide ſind unendlich und unbegränzt. Indem aber der Geiſt ſeine Prinzipien begehrte, erfolgte eine Einigung und Durchdringung, die Eros genannt wird, und Prinzip der Schöpfung aller Dinge iſt. Der Geiſt aber erkannte ſelbſt nicht ſeine Schöpfung. Aus ſeiner Einigung bildete ſich Moth, der Urſchlamm, eine feuchte aufgelöſte Miſchung, aus der die Samen aller Creaturen und die Generation ausging, Thiere vernunftlos zuerſt, dann die geiſtigen Thiere, Theophaſumin d. i. Anſchauer des Himmels genannt, nach der Form des Eies gebildet. Moth ſtrahlte Sonne, Mond, Sterne und Geſtirne aus. Von dem Winde Kolpiah und ſeiner Gattin Baau der Nacht wurde der Erſtgeborne (πρωτογόνοσ) der Aeon geboren, davon Genos und Genea, Generation und Gattung (Man und Sataripa, die Geneſis der Aegyptier) die Phönizien bewohnten; mit ihnen die erſte Dreiheit, Licht, Feuer, Flamme. Indem aber aus Luft und Meer ein feurig luſtiger Schimmer aufglühte, wurden mit der Erde auch die Wolken gebildet, und es erfolgten große Güſſe vom Himmel. Und indem alles auf dieſe Weiße geſchieden und vertrieben wurde von ſeiner Stelle durch die Sonnenhitze, und wieder in der Luft aufeinanderſtieß, wurden Donner und Blitz im Stoße gebildet, und es ſprangen geweckt von dem Schalle die ſchlafenden Thiere aus Moth hervor; aus dem

---

*) Athen. Dipnos. T. III. p. 126. Juliani Assyr. contra Graec. Orat. P. I. p. 202.

**) Bei Wolf. anecd. Gr. T. III. p. 256.

---

*) Strom. p. 571.

**) τον Ζηνα, και την χθονιην, και τον εν τουτοισ ερωτα.

---

*) Vid Euseb. P. e. L. I. c. 7.

Meere und aus der Erde, jedes in ſeiner Art, männlich und weiblich. Combiniren wir alle dieſe Angaben miteinander, dann ergiebt ſich als cosmogoniſche Grundanſicht dieſes Volkes die Annahme zweier erſten Prinzipien Chronos und der Nebel, der finſtere Hauch und das trübe Chaos, Kolpiah, im phöniziſchen Kol-pi-ah Stimme oder Athem aus dem Munde Gottes, Baau die dunkle unbekannte Finſterniß; Tag und Erde des Pherecydes. Von dieſen oder eins mit ihnen, der Aether und die Aura, auch Lips und Notos, in die ſich der eine Athem ſpaltet; das Einende aber Eros, das Verlangen, die Liebe, in der das Getrennte wieder in ſich zurückzukehren ſtrebt, die Maia der Indier, und Amor der Vater aller Dinge auf der ägyptiſchen Inſchrift des Evander. Aus dieſem wird der Ulomus *) des Mochos, nach dem Hebräiſchen Aeon, daher eins mit dem Protogenes des Sanchoniathon, der chaldäiſche Moumis und der ägyptiſche Kneph, auch bei den Phöniziern Agathodämon genannt, und durch die Schlange abgebildet, weil dieſe, das feurigſte und geiſtigſte aller Thiere, ohne äußere Organe mit der größten Geſchwindigkeit ſich bewegt, und im Alter in ſich ſelbſt gewunden nur die Haut abſtreift, und unſterblich ſo immer wieder ſich verjüngt. Und es iſt dieſer Aeon, wie bei Hermes und Orpheus, αρρενοθηλυσ mannweiblich, und indem er ſich mit ſich ſelbſt begattete, gieng daraus Otos, oder wenn wir ſtatt ωτον ὠον im Texte leſen, das Ei, und Chu-

---

*) Es iſt wohl nur zufällig die Uebereinſtimmung dieſes Namens mit dem Lomus, dem Erſtgebornen Brahma's.

ſoros der Eröffner (des Eies) hervor. Der Eröffner, weil er zuerſt unterſcheidet und theilt das bisher Ungetheilte; er daher der zweite phönizische Kamephis, Phtha das erſchließende Feuer mit der Zange, daher auch der Chuſora des Sancheniathon, Erfinder des Eiſens und ſeiner Bearbeitung, Zauberer und Beſchwörer; er auch vielleicht der Kiſara der Chaldäer. Was er aber theilt und unterſcheidet iſt das Ei, Meth des Sancheniathen, die Metta des Menu mehr wie tauſend Sonnen glänzend, die Omocra der Chaldäer; in ihm die Welt abgebildet durch einen Drachen, der ſeinen Schweif im Munde faßt um zu bezeichnen, wie ſie ſich ſelbſt erhält und ſich in ſich ſelber wendet. *) Geſchieden aber wird das Ei von der disjunctiven Schöpfungskraft in zwei Theile, Himmel und Erde, in ihrer Mitte aber glänzt der dritte Kamephis auf, zu dem die Sterblichen auf Erden die Arme betend erhoben, Beelſamen ihn nennend, das iſt Herr des Himmels, den Zeus die Griechen heißen. Mit ihm gieng das geſammte Himmelsheer, Theephaſunin, die Lichter des Firmamentes hervor, begeiſtigte Weſen, die den frühern geiſtloſen, den Ungeheuern der Omorca folgten; was ſie aber begeiſtigt, iſt das Licht, die Intelligenz der Welt der Ulomus, von der alle Seelen Ausfluß ſind, deſſen Strahlung ſelbſt betrachtet wird als der Act der reinen Seele und ſeine Subſtanz als ein Weſen ſo unkörperlich wie die Intelligenz. **) Jener Beelſamen iſt der Helios oder Eliun des Sancheniathon, der Allerhöchſte Abaddar (Mahabad), der herrliche Vater genannt, der mit ſeiner Gattin Beryth in Biblos gewohnt; der Gott von Heliopolis oder Balbek; er der ſyriſche Heliogabal verehrt zu Emeſa, deſſen Bild vom Himmel gefallen die Geſtalt eines Kegels hatte. *) Er auch wieder Melekarta oder Adramelech, der ſtarke König, der Helios und Hercules Aſtrochyten des Nonnus, **) der Oches oder Och im Och-mi der Celten mit Mi oder Hermes verbunden rückwärts auf den Aeon oder auch den Otes bezogen, vor ihm fliehend die Zeit, der Mond ſeine Strahlen ſammelnd, die vier Jahreszeiten ſeinem Wagen folgend, auf dem das glänzende Auge des Aethers ruht, vor dem die Nacht entflieht; er unter dem Namen Bel am Euphrat verehrt, als Ammon in Libyen, als Apis in Memphis, Saturn in Arabien, Jupiter in Aſſyrien, Serapis in Aegypten, Mithra in Perſien, tauſendnamig, Gott Aether in tauſend Formen abgeſtuft, Aſtrochyten genannt, von den zahlloſen Sternen in den Mantel des Himmels geſtickt, ſein Bart daher mit Sternen beſäet, ſeine Wangen in zartem Lichte ſtrahlend, auf ſeinem Gewande die verſchiednen Geſtalten des Himmels und das Bild der Welt vorgeſtellt, gleichwie auf dem vielfarbigen Mantel, der die geflügelte Eiche des Pherecydes umhüllt, Ogenus und die Häuſer des Ogenus abgebildet waren. Dieſer Hercules nebſt Aſtarte die großen Gottheiten von Tyrus; ihm eben jener uralte Tempel des Herodot geweiht, ***) ſein Dienſt oſtwärts nach Syrien

---

*) Macrob. Saturn. L. I. c. 9.

**) Julian. or. quart. p. 250—253.

---

*) Herodian. L. V. p. 201.
**) Dyonis. L. 40. v. 365 — 421.
***) Joseph. Antiq. L. VIII. c. 2.

hin verbreitet, *) weſtwärts über Carthago bis nach Cadir und zu den Accitanen, brennend in ſeinem Tempel immerdar das heilige Feuer, und die beiden Säulen von Gold und Smaragd dort wie in Tyrus aufgerichtet, die nach Sanchoniathon Uſo zuerſt dem Winde und dem Feuer geſetzt. **)

Sydyk oder Sedek der Gerechte, identiſch wahrſcheinlich mit Chuſorus, wie auch Phtha im Coptiſchen den Allordner, Geſetzgeber andeutet, zeugte mit einer Titanide die ſieben Cabiren, Dioscuren oder Coribanten führt Sanchoniathon fort, und den achten Aesculap. Es iſt das jener Aesculap, von dem der Redner Ariſtides ***) ſagt, er vereinige in ſich große und vielfältige Eigenſchaften; er ſei der Gott, der über das Weltall herrſche, und ſeine Harmonie ordne, der Erhalter von allem, der Steuermann am Schiffe der Welt. Er iſt der Esmun, von dem Damascius †) beibringt, er ſei eine eingeborne phöniziſche Gottheit, achter Bruder der Cabiren, Sohn des Saduc, eins mit Aesculap; ſein Name von der Lebenswärme hergeleitet, oder auch nach andern den achten ſchlechthin bezeichnend, weil er der achte Sohn des Gerechten iſt, der zuerſt in den dichten Finſterniſſen ein großes Licht entzündet. Er daher der Feuerhimmel, Lebengeber, Geſundheitſpender, Todtenerwecker; als ſolcher mit der Schlange umwunden, ſein Tempel auf dem Schloſſe von Carthago, ſein Dienſt wie in Aegypten ſo längſt der ganzen Lybiſchen Küſte verbreitet; *) er auch der Schlangenträger Cadmus bei Nonnus, Gatte der Harmonie und Erbauer der Himmelsſtadt. Die andern Cabiren werden denn auch bei den Phöniziern urſprünglich die ſieben Planetenhimmel ſein. **) Esmun aber wird mit dem Uranus des Sanchoniathon, den Varro Taautes in phöniziſcher Sprache nennt, zuſammenfallen, der nachdem er ſeinem Vater in der Regierung gefolgt, und mit ſeiner Schweſter der Erde, Aſtarte nach demſelben genannt, ſich begattete, vier Söhne mit ihr erzeugte, den Ilus auch Saturn genannt, den Bätylus, den Dago auch Sito, d. i. Zeus der Früchtegeber, und den Atlas. Er ſelbſt aber erfand die

---

*) Lucian. de Dea Syr. p. 877.

**) Strabo L. III. Auch die Indier verehrten nach Arrian. de reb. Ind p. 174. den Hercules mit der Keule und der Löwenhaut, als Erbauer von Palibothra.

***) Orat. VI. p. 67.

†) Vit. Isidor. Phot. Cod. 242.

---

*) Euseb. d. P. e. L. III. c. [illegible] Strabo L. XVII. Aelian. de Animal. L. XVI. 39. Amian. Marc. L. XXVIII. p. 215.

**) Frühe ſchon hat man die Zahl und Bedeutung der Cabiren vielfältig gewechſelt; Himmel und Erde ſind die Samothraciſchen Dioſcuren bei Varro; beim Scholiaſten des Apollon. L. I. v. 920. nach dem Mnaſeas Ceres oder Axieros; Proſerpina, Axiocerſa; Pluto, Axiocerſus; Mercur, Casmillus. Nach anderer Auslegung αξιεροσ, magnipotens Demiurgos; αξιοκερσοσ, magnus foecundator, Coelum; αξιοκερσα, magna genitrix, Terra. deren Abkömmlinge dann die Elemente, und von dieſen die Sterne, unter welchen beſonders Sirius von Uranus und der Hämera (Kaſyapa und Aditi), den andern drei unter dem Namen κασμιλοσ perfecte sapiens im Aegyptiſchen als Diener beigefugt, und ſpäter mit Thot verwechſelt wurde. Offenbar müſſen alſo ſelbſt in alten Zeiten die Cabiren in Unterabtheilungen wieder je nach zweien, dreien, vieren betrachtet werden. Die älteſten Bilder der Dioſcuren vor dem Trojaniſchen Kriege, bei den Spartanern Docana genannt, waren zwei aufrechte Balken mit zweien Querſtaben verbunden; ſieben andere Säulen waren dort nach Pausan. Lac. c. 20. errichtet, von denen die Einwohner ſagten, es ſeyen Bilder der ſieben Planeten.

---

Früher wurden ſie öfter mit der Ordnung der Urgötter, ſpäter mit jener der abgeleiteten identifizirt, bei den Römern ſind beinahe alle Götter Cabir. Noch ſpäter bei den Gnoſtikern ſcheidet ſichs wieder beſtimmter. Die Ophiten hatten einen Gott Jaldabaoth, der ſieben Söhne erzeugt, von denen die ſieben Himmel gebildet wurden. Aus Materie formte er eine Geſtalt in Schlangenform, Bambilus, der ſein letzter Sohn war, und den ſie als einen vom Himmel gefallenen König ehrten, und in der heiligen Lade verwahrten. Epiphan. ad. Haeres. c. 36 und 37. Orpheus im erſten Geſange der Argonaut. 481. beſingt das alte Reich des Ophion und der Eurynome, Tochter des Ozeans, die auf dem heitern Gipfel des Olymps wohnen, und ſpäter die Herrſchaft dem Saturn und der Rhea überlaſſen müſſen, und ſich in den Ozean ſtürzen. Phornutus, Heſychius und ſein Scholiaſt Simmias von Rhodus (Theog. de Natur. Deor. c. 1.) geben den Akmon oder Hypſiſtos, eins mit dem Eliun des Sanchoniathon, als den Vater des Uranos an, und dieſer iſt nach dem Polyhiſtor im Stephanus Sohn des Manes. Boethius in ſeinem Werke über den Porphyrius ſetzt den Ophion als das erſte Prinzip, von Uranos wurden zuerſt die Hecatombiren, dann die Cyklopen, die Titanen, zuletzt Saturn gezeugt. Andere Rieſen waren Kinder allein der Erde, wovon Typhon der Letzte.

Bätylien, beſeelte Steine, ſehr kunſtreich gebildet. *) Wie er aber nach einem Zwiſte mit der Aſtarte die Söhne tödten wollte, ſuchte dieſe zur Vertheidigung ihrer Kinder Gehülfen, und Saturn von Mercurs Kunſt und Rathe unterſtützt, und ſeiner Tochter Minerva, Onca bei den Phöniziern genannt, während Proſerpina, die andere, früher geſtorben war, empörte ſich gegen ihn, ſchlug ſein Heer, folgte ihm in der Regierung, und entmannte ſpäterhin den Vater, nachdem dieſer viele Verſuche gemacht,

---

*) Die Steine ſpielen eine bedeutende Rolle in der phöniziſchen Mythologie. Aſtarte fand bei ihrer Reiſe um die Erde einen Luftſtein (Aerolithen) und weihte denſelben, nachdem ſie ihn auf die heilige Inſel Tyrus gebracht. Rhea giebt dem Saturn nach demſelben den Stein zu verſchlingen, und an der Stelle, wo das geſchieht, wird Beryth gebaut. Irgend ein in früherer Zeit gefallener Meteorſtein mußte natürlich als ein Geſchenk des Himmels, und in ſo fern Aſtarte mit dem Mond eins iſt, als ein Mondſtein den alten Aſtrologen wie jetzt den Phyſikern erſcheinen, und das überhaupt Veranlaſſung zur Verehrung der Bätylien geben. Es ſcheinen aber insbeſondere durch dieſe Bätylien die Elemente bezeichnet worden zu ſein; wie durch die zwergartigen Pataken die kugelförmigen Himmelskörper: und wie aus den Kugeln nach und nach Bilder in reiner Menſchenform hervorbrachen, wie Phtha aus dem Ei, ſo ſcheinen aus jenen Steinen erſt viereckt, nach der Zahl der Elemente, nach und nach die Hermen ſich entwickelt zu haben. Die acht Pataken mit vier Bätylien wurden dann die zwölf phöniziſche Götter geben. Später giengen ſie in die Abraxas über. Die Göttermutter zu Peſſinunt wurde nach Arnobius in alten Zeiten in der Form eines Kieſelſteins verehrt.

das verlorne Reich wieder zu gewinnen. Und er nahm die Schweſtern Aſtarte, Rhea, Dione der Reihe nach zu Gattinen, und hatte mit der erſten viele Kinder, die alle, wie ſie ans Licht traten, zu den Göttern aufſtiegen. Saturn mit ihm ſelbſt gleichnamig, Jupiter, Belus und Apollo, auch Pontus, Typho, Nereus wurden da geboren, und Hercules, Sohn des Demaroen, Enkel des Evagones und einer der Gattinnen des Uranos. *) Und Chronos gründete Biblos, und Aſtarte, nachdem ſie ſich ſelbſt das Stiergehörne als Kopfſchmuck aufgeſetzt, gab dem Gatten vier Augen zu königlichen Inſignien, die vorn und hinten am Körper angebracht, wechſelweiße ſich ſchloſſen, damit er ſchlafend ſehe und wachend ſchlafe; zwei Federn auf dem Haupte dann, die eine um der geiſtigen Herrſchaft wegen, die andere bezeichnend die ſinnliche; vier Flügel endlich am Rücken, die einen immer ausgeſtreckt, die andern niedergefaltet, damit er ruhend ſich bewege und in der Bewegung ruhe. Auch den andern Göttern gab ſie zwei Flügel, damit ſie ihm zur Seite fliegen mögten. Genos und der Genea aber waren Söhne geboren worden, Licht, Flamme, Feuer, und von dieſen Rieſen und Titanen, gewaltthätig und wild, von denen die Berge der Caſſius, der Libanon den Namen erhalten. Ophion aber, der Schlangenmann, lehnte ſich an der Spitze der Ophioniden auf gegen den Chronos, und die Ausfoderungen, und die

---

*) Nach dem Eudoxus von Cnidus bei Athen. S. L. IX. p. 392. iſt dieſer Hercules Sohn Jupiters und der Aſteria, und die Phönizier opfern ihm Ziegen.

Schlachten, die geſchlagen wurden, und die Verträge wie jener, der den andern ins Meer niederſtürzte, als Sieger den Himmel beherrſchen ſollte, das alles entwickelte Pherecydes nach der Lehre der Phönizier *) in ſeiner Genealogie. Von dieſem Ophion die ſieben Tafeln, jede den Namen eines Planeten tragend, die Mittlern den der Sonne, in die er die Verhängniſſe der Welt in phöniziſchen Buchſtaben eingetragen. **)

Die Incarnation jenes erhabnen Helios nun iſt der ſchöne Adonis, der erzogen von den Nymphen in den Höhlen Arabiens, dann am Hofe von Byblos die Liebe der Venus Aſtarte gewinnt, über die Mars eiferſüchtig den wilden Eber gegen ihn ſendet, von dem getödtet der Gott im Schattenreiche durch die Liebe, die auch Proſerpina zu ihm gefaßt, die beiden Liebenden entzweiet; bis der Göttervater den Streit durch den Ausſpruch ſchlichtet, daß der Geliebte abwechſelnd ſechs Monate auf Erden, ſechs andere im Unterreiche weile. Die cosmiſchen Beziehungen dieſer Fabel ſind längſt erkannt. Wir mögen mit Macrobius ***) Venus als die obere, Proſerpina als die untere Erdhemiſphäre anerkennen; den Eber aber als den Winter, der die Sonne verwundet: oder in der Venus Aſtarte den Planeten Venus, deſſen Häuſer das Frühlingszeichen des Stieres und das Herbſtzeichen der Wage ſind, während Mars im Scorpionen hauſet, deſſen Paranatellen im erymantiſchen Schwein, dem großen Bären, iſt, oder auch wieder Venus mit dem Stiergehörne als den Mond erklären,*) in keinem Falle kann in der Fabel die ägyptiſche Oſirismythe ſich verbergen, die denn auch durch den Zug der Iſis nach Biblos zur Königin Aſtarte ſich eben ſo, wie durch die jährliche beiden gemeine Adonisfeier, wo der Kopf des Gottes von Papyrus durch die Aegyptier dem Nile anvertraut, nach acht Tagen von den Meeresſtrömen bei Biblos angetrieben und feierlich empfangen wird, ſich mit ihr verflochten hat. Und wie dieſe Mythe durch den Esmun, den nach Damascius Aſtronoe die Mutter der Götter auch geliebt, und der ſich, da ſie ihn auf der Jagd verfolgt, ſelbſt entmannt, und dann von ihr unter die Götter aufgenommen wurde, ſich auf den phrygiſchen Kybelendienſt bezieht, ſo geht ſie durch Thamuz in den aſſyriſchen Cultus über, und in den Bel Mythra, der in ſeinen Myſterien auch abwechſelnd als leidender und triumphirender Gott erſcheint. So iſt daher die phöniziſche Mythe der Vereinigungspunct aller vorderaſiatiſchen mythiſchen Syſteme; ſie ruht, wie wir geſehen haben, in ihren cosmogoniſchen Anſichten ganz auf hermetiſchem Grunde; der Taut des Sanchoniathon, der Sohn des Miſora oder Mesr, iſt würklich und ganz und gar der phöniziſche Hermes; die Götterfolge Helios, Uranos, Chronos, Zas iſt ganz die Folge der chaldäiſchen

---

*) Nach dem Zeugniß des Philo von Biblos bei Eusebius, Celsus contra Christ. bei Origenes Op. p. 341, Max. Tyr. p. 171, Mars. Ficin. comm. in Apol. Socr. p. m. 797.

**) Nonnus Dyon. L. XLI. v. 340—52.

***) Saturn. L. I. c. 21

---

*) Dupuis Orig. des Cultes. T. III. P. 2. p. 471.

Baſims *) und der Götter Manethos; es läßt ſich daraus die Folge ziehen, daß, was übereinſtimmt in einem

---

*) Die gleiche Folge findet ſich auch bei den Orphikern. Illi namque (Theologi) ſagt Syrianus in ſeinem trefflichen Commentar über einige Bücher des Aristot. fol. 114. noctem quidem et coelum dicunt regnare, et ante haec maximum ipsorum patrem, qui et Aetherem Deis mundumque mortalibus distribuit, cui primus regnavit Eriscepaeus. (wahrſcheinlich der Eros der Phönizier) post quem nox sceptrum habens in manibus Eriscepaei. Post quam coelum quod primum Diis dominabatur post matrem noctem, ipsum autem Chaos est super regnantis habitationem. Jovem vero non primum, sed quintum regem nominant, manifeste data ei a nocte oracula: immortalem Deorum regem quintum factum iri. Principium igitur maxime primum etiam apud ipsos unum est et ipsum bonum, post quod binarius ipso regno melior, aether et Chaos ex sententia Pythagorae; deinde prima et secreta deorum genera, in quibus primus apparens est universorum pater et rex, quem ob hoc Phaneta appellarunt. Theologi tamen non faciunt mutationes regnorum, hoc videantur prae se ferre fabulosa figmenta, sed antiquioribus semper manentibus in propriis moribus, secunda hoc pacto subsistere dicunt. Daſſelbe beſtättigt J. Philoponus in ſeiner Expoſition der 14 metaphyſiſchen Bücher des Ariſtoteles Ed. Ferrar. indem er fol. 65. ſagt, zuerſt regierte ruhmvoll Hericepaeus, und nach ihm führte die Nacht ſeinen Scepter, dann regierte Uranus der erſte der Götter nach der Mutter Nacht. Da nun Orpheus den Zeus das Gute und Beſte nennt, ſo ſetzt er das Gute zuletzt: die alten Theologen aber, die Magier und die Miſchlinge wie Pherecydes ſetzen es zuerſt, das hatte auch Ariſtoteles in der dunkeln Stelle im 14. Buche Cap. 4. ſeiner Metaphyſik gemeint, wovon das

Dritten, auch übereinſtimme unter ſich; daß auch die chaldäiſche Cosmogonie, die wir aus Mangel an Monumenten nicht vollkommen darzuſtellen vermögt, mit der ägyptiſchen und folglich auch indiſchen und chineſiſchen zuſammenfalle, und alſo nur eine große mythiſche Anſchauung über ganz Aſien gegangen ſei. Das hiſtoriſche Prinzip, das ſich bei Sanchoniathon gewaltſam hervorzudrängen ſcheint, tritt bei dieſer vergleichenden Betrachtung denn auch in die Gränzen zurück, innerhalb denen es bei allen orientaliſchen Nationen befangen iſt. Wenn es beim Mythographen heißt, der Protogenes ſei ein ſterblicher Menſch geweſen, ſeine Söhne hätten zuerſt das Feuer im gerieb-

---

ſo wie die Stelle des Syrianus den Commentar abgiebt. Saturn, ſagt der Verfaſſer der Recog. d. Clement. B. P. T. II. p. 456, verſchlang ſeine Kinder von der Rhea der Reihe nach, den Orcus, Neptunus u. ſ. w., da ihm aber die Gattin den Stein zu verſchlucken gegeben, drückte dieſer auf die Verſchluckten und trieb ſie heraus; den Orcus zuerſt, der auch die Tiefe einnahm im Unterreich; über dieſen ſtieg dann Neptun hinaus; der dritte aber, der durch die Kunſt der Mutter Rhea dem Verſchlingen entgangen war, (Zeus) ſtieg, von ihr auf eine Ziege geſetzt, zum Himmel auf. — Nach Nonnus ad Greg. Naz. v. 15. kam Phanes mit dem Phallus (Erikepäus) aus dem Eie, und in ſeiner Hand der Scepter des Univerſums, den er dann der Nacht ſeiner Tochter übergab, der ſpäter Uranus, der Himmel folgte. Saturn eignete ſich dann die Krone ſeines Vaters zu, und wurde wieder von Jupiter entthront, nach welchem Bachus Sohn des Mondes regieren ſoll als ſechſter Regent des Weltalls, nach Proclus in Tim. L. V. p. 291. Denn an dieſen Bachus Sohn des Mondes richten ſich nach Cicero de natur. Deorum L. III. c. 23. die orphiſchen nen Holz gefunden, die Titanen die Kleidung von Fellen und den Zeltbau, Uſo ſei erſter Schiffer auf dem Meere gefahren, Amynus habe das Hirtenweſen gegründet, Magus die Magie, Uranus und Chronos ſeien phöniziſche Könige geweſen, und von ihnen habe der Himmel und das Geſtirn ſeinen Namen zuerſt erhalten, wie die Erde von der Gä: dann iſt das Alles nicht mehr noch weniger, als was die Aegyptier von ihrem Oſiris, die Chaldäer von ihrem Bel, und beide von ihren Genien und Uſiarchen erzählen. Das negative, alles Phyſiologiſche als ſpätere Allegorie vernichtende Beſtreben, hat vollends offenbar Philo von Biblos hineingelegt, da es ſich rein und ganz und gar durch das Syſtem

---

Geſänge. — In der orphiſchen Hymne an Uranus heißt er: Allerzeuger, Vater der Welt, Unvergänglicher, Anfang und Ende von allem, Haus der Seligen, Vater hegend im Buſen das Verhängniß, blaufarbig, durch Fülle der Formen ausgezeichnet, Allſeher, der Saturn ſich zum Sohne erzeugt. Die Nacht iſt die graue Erzeugerin der Götter und Menſchen, Geburt und Urſprung von allem, auch Kypris genannt, ſie die Göttin blauſtrahlend, ſternglänzend, Sorgenbrecherin, die Ruhe liebend und den Schlaf, ſelbſt Mutter des Schlafes. Chronos wird genannt feurigglänzender Vater von Göttern und Menſchen, kraftvoller, ſtarker Titan, der alles verzehrt, und alles dann wieder herſtellt, die weite Welt hält er in Feſſeln, er Abkömmling der Erde und des ſternreichen Himmels, in allen Theilen der Welt weilt er der Herr der Generationen. Die Rhea iſt die Tochter des vielgeſtaltigen Protogonos, ſelige Gattin des Chronos, die ſich erfreut am Klange der Crotalen, und an weiblicher begeiſterter Wuth. Pallas heißt γιγαντων ὀλετειρα. u. ſ. w.

ſelbſt widerlegt. Und wie die Mythe des Volkes entſchieden nach Aegypten deutet, ſo ſeine Geſchichte nach Oſten hin: vom rothen Meere ſeien ſie hergezogen, ſagt Herodot, und bei der geographiſchen Weite dieſes Namens mögen ihre Züge ſich längſt der ganzen Küſte des perſiſchen Meeres bis gegen Indien ſich verbreiten; überhaupt aber mit dem geſammten arabiſchen Stamm in eine und dieſelbe caucaſiſche Wurzel zuſammenlaufen. Darum fand Euemerus*) bei ſeiner Reiſe auf der Inſel Panchäia jenen prächtigen Tempel des Zeus Tripuleus, und in ihm die Quelle der Sonne und eine Säule, auf der mit heiligen Buchſtaben die Thaten des Uranus, Saturns und Jupiters geſchrieben waren; Uranos fand er dort als erſten König verehrt, ein gerechter, milder Mann, der Aſtrologie nicht unkundig, der die himmliſchen Götter zuerſt gefeiert, und dem Veſta den Pan und Saturn und die Rhea und Ceres geboren; ſein Thron auf einem benachbarten heiligen Berge. Ihm ſei Saturn dann gefolgt, dem Rhea den Jupiter, die Juno und den Neptun geboren. Jupiter aber, der dieſem wieder gefolgt, habe Juno, Ceres und Themis zu Gattinnen gewählt, und von der erſten die Cureten, von der andern Perſephone, von der dritten Minerva gewonnen. Es iſt das dieſelbe Lehre, die auch tief in den Weſten zu den Atlanten hingedrungen. Auch dieſen, nach Diodor im dritten Buche, erſter König Uranus, ſeine Gattin die Erde Tithea, die Nährmutter genannt. Fünf und vierzig Kinder aus dieſer

---

*) Euseb. P. e. L. II. c. 1. Diodor L. V. c. 44.

**) Polyb. L. VII. p. 502.

Ehe, Sonne und Mond von der dritten Generation; Hesperus, und die Atlantiden, Töchter des Himmeltragenden Berges, des weſtlichen Meru, gehören derſelben Familie an. Die Carthaginenſer aber, die den Dienſt des tyriſchen Hercules mit hinübergenommen, riefen in ihren Friedensſchlüſſen die Sonne, den Mond, die Erde, die Ströme, die Felder und Wäſſer an; beſonders Urania war ihre große Gottheit, die in allen öffentlichen Nöthen angefleht wurde, beſonders wenn bei allgemeiner Dürre die Erde Erfriſchung und Regen nöthig hatte.

Ein Band zwiſchen Chaldäa und Aegypten iſt in der Tiefe durch den phöniziſch-cananitiſch-ſyriſchen Polytheism geknüpft; ein Anderes verbindet in der Höhe durch den jüdiſchen Monotheism den Euphrat mit dem Nile. Von Geſchlecht zu Geſchlechte läuft die Sage dieſes Volkes, einſt Hermuits genannt,*) bis an die Wäſſer der großen Fluth und darüber hinaus in die erſte Welt; in dieſelben Berge, die den Euphrat und Tigris geben, ſind auch ſeine Wurzeln hineingelegt; Abraham in Meſopotamien iſt die lebendige Quelle, die ſie Alle ſammelt, und ſeinen Samen hat der Herr nach ſeiner Verheißung zum großen Strom gemacht. 2000 Jahre vor Chr. war er nach Canaan hinabgezogen, auf ſeinem ganzen Wege von Aſſyrien bis Aegypten fand er den erſten Anflug jugendlicher Völkerſchaften, überall die Sage von alten Rieſen noch lebendig, Kiriath Arba, ſpäter Hebron vom Arba ſelbſt, dem Vater der Enakskinder, 77 Jahre vor Tanis oder Zoan in Aegypten gebaut: weithin die Erde noch Gemeingut, und der Beſitz durch das Nehmen ſelbſt begründet. Sein Stamm, getrieben von dem Erdgeiſt, der ſeine Geſchichte gründen wollte, drang bald nach Weſten vor, und gewann Beſitz in Unterägypten, deſſen ſchon vor Abraham andere öſtliche Hirtenſtämme jene Hycſos ſich bemeiſtert hatten: der langſchwere Kampf, der zwiſchen den Eingewanderten, die den Strom aufwärts drangen, und dem ältern Stamm, der von Aethiopien aus mit dem Strome niederwärts ſtrebte, begonnen hatte, endete mit der Eroberung von Avaris durch Amoſis oder Thummoſis, und der Vertreibung der Hycſos, die oſtwärts über Phönizien, Canaan und Syrien ſich verbreiteten. Die Auswanderung des verwandten jüdiſchen Stammes, der in der Sclaverei zurückgeblieben war, folgte nach dem Verlaufe von zwei Jahrhunderten, und während Erechtheus und Danaus, den Norden gewinnend, nach Eleuſis die ägyptiſchen Myſterien verpflanzten, gründete Moſe in den Myſterien des Sinai das Geſetz ſeines Volkes. *) Die neue Generation, die in der Wüſte aufge-

---

*) Nach dem Geſchichtſchreiber Artapanus bei Euseb. de Praep. evang. L. IX. c. 1.

---

*) Nach der Chronik des Euſebius waren Moſe und Erechtheus Zeitgenoſſen, ihre Auswanderung mithin gleichzeitig. Die alte ägyptiſche Volksſage, die Manetho, Chäremon und Lyſimachus bei Joseph. contra Apion. L. I, ziemlich übereinſtimmend beibringen, der König Amenophis habe, um das Land zu reinigen und auch Göttererſcheinungen zu erlangen, wie ſein Vorfahr Or, alle Ausſätzigen in Avaris verſammelt dieſe aber hätten unter den

wachſen war, vollendete unter Joſue die Eroberung von Canaan, die Moſe nur begonnen hatte; es folgte unter den Richtern eine wüſte, wilde, anarchiſche Zeit, wo immer nur einzelne Begeiſterte den völligen Sturz des angefangenen Werkes verhinderten; Samuel der kräftigſte unter Allen gab dem Volke nach ſeinem Verlangen einen König, und damit war ſchon der erſte Bruch in die Anordnungen des Geſetzgebers hineingeriſſen, nach deſſen Abſicht König und Prieſter immer vereinigt bleiben ſollten. Die gewonnene Einheit gab indeß dem Reiche Glanz und Feſtigkeit unter David und Salomon, als aber unter Jeroboam auch ſie ſich löſte, und durch die Trennung der Stämme Israel und Juda der zweite weit größere Bruch in das Grund-

---

Anführung des Oſarſiph oder Tiſithes, ſpäter Moyſes genannt, Prieſter des Oſiris in Heliopolis, ſich ganz Aegyptens dreizehn Jahre hindurch bemächtigt; und ſeien dann, da die Aegyptier von Aethiopien aus aufs neue vorgedrungen, nachdem ſie ſich eine neue Religion gegründet, und gegen die Aegyptiſche alle Greuel ausgeübt, in Judäa eingefallen, kann, obgleich verfälſcht, doch nicht ſo ganz unbedingt verworfen werden. Die Politik mußte den Aegyptiern gebieten, das Land von den Reſten der Hycſos zu reinigen, die in den zwei Jahrhunderten ſich wieder bedeutend vermehrt haben mogten; die ſchreckenerregenden Naturerſcheinungen, die das Land heimſuchten, mußten ſie in dem gefaßten Vorſatze beſtärken; und der Hebräer eigenes Intereſſe, der Knechtſchaft zu entgehen, der Ausführung zu Hülfe kommen. Daß die Ausgewanderten Ausſätzige geweſen ſeien, hatte der Haß, zu aller Zeit ſo heftig gegen dies Volk, hinzugeſetzt: die Sage meinte nur Unreine, und unrein waren die Hebräer ſchon durch ihren urſprünglichen Stand, den Hirtenſtand.

geſetz des Staats geſchah, da eilte alles unaufhaltſam dem Untergange zu; es folgte eine greuelvolle, verworrene, unſelige Periode; Iſrael hatte wie vom Bunde ſo auch vom Gotte Juda's ſich losgeſagt, ohne dafür je, wie es die Politik ſeiner Könige gewollt, ein rechtes Heidenthum zu gewinnen; Juda im Beſitz des Tempels ſchwankte immerdar zwiſchen der Strenge des Geſetzes und dem Reize der Verführung; die benachbarten Völker drängten immer mehr auf den in ſich ſelbſt aufgelöſten Staat, bis die Aſſyrier Iſrael, und ſpäter die Chaldäer Juda an den Euphrat in die Gefangenſchaft hinſchleppten, und ſo die öſtliche rückgängige Bewegung vollendeten, die mit dem Auszug unter Moſe begonnen hatte. Nach ſiebenzig Jahren Stillſtand trat wieder neue Oscillation nach Weſten ein, neue Einwanderung in das Land der Väter, neuer Tempelbau, neue Kämpfe, bis die Mazedonier und ſpäter die Römer auf einmal nach jener ſchreckensvollen Belagerung von Jeruſalem den Faden der Selbſtſtändigkeit des Volkes abriſſen, und ihn in ihr eigenes Gewebe knüpften, und auf den Trümmern des alten Bundes das Chriſtenthum, ein neu Geſetz, ſich erhob. Nahe lag in dieſer ganzen Geſchichte die Idee einer wunderſamen, göttlichen Fügung der Begebenheiten; der Geſetzgeber wohl kennend den Character ſeines Volkes, und vorahndend die Verhängniſſe, die es erwarteten, hatte ſie ſelbſt begründet, und ſie in ſeinen Pentateuch niedergelegt; und gleichwie der vierzigjährige Zug durch die Wüſte ein Vorbild der künftigen Ereigniſſe geweſen, ſo iſt auch dies Buch Vorbild aller Bücher alten Teſtaments geworden; keines iſt aus ſeinem Character herausgetreten. Einfach, keuſch, nüchtern, von allem fabelhaften abgewandt in ſeinem erſten Theile der uralten Sagengeſchichte; poetiſch, trefflich gehalten und wahr im idylliſchen des Patriarchenlebens, und dieſe Poeſie bis zur höchſten Begeiſterung geſteigert in dem ſchönen, großen Hymnus des Propheten; ein gediegener, feſter Character überall ſich offenbarend, wo dieſer ſelbſt handelnd eingegriffen; eine milde, ernſte, gerechte, wahrhaft menſchliche Geſinnung, wo er als Geſetzgeber der Nation zuerſt Geſtalt und Faſſung giebt: ſo hat dies ehrwürdige Werk ſo viele Jahrhunderte wie durch einen inneren Zauber ſchon bezwungen; und ſein Verfaſſer, dem Gott ſein ganzes Haus anvertraut, mit dem er von Mund zu Mund geredet, der nicht in Räthſeln, ſondern im Bilde Jehova ſelbſt geſchaut, und nach dem hinfort kein Prophet in Iſrael aufgeſtanden, den er kannte von Angeſicht zu Angeſicht, *) theilt einzig mit den indiſchen Weiſen den Vorzug, daß ſeine Anordnungen ſchon mehr als drei Jahrtauſende herrſchend im Leben ſich erhalten haben. Die Verheißung des Pentateuch wird im Buch Joſue Erfüllung, mit ſichtbar vorherrſchendem Beſtreben das Wunderbare der früheren Ereigniſſe durch größere Wunder noch zu überbieten; das Buch der Richter dann verworren, unzuſammenhängend und unerfreulich wie ſeine Zeit; mit den Monarchen ſpäter die glanzvolle Periode, aber auch der Uebermuth und Abfall, und durch die Bücher Samuels, der Könige und die Chronik, nun das unaufhörliche Bemühen Sünde und Strafe immer gegeneinander

---

*) IV. Buch Moſe, cap. 12. und V. B. c. 34, nach der neuen Ueberſetzung von de Wette und Auguſti.

auszugleichen, und die Geſchichte zur fortlaufenden Theodicee zu machen. Immer kecker aber wird die Menge, wie die Erfahrung ſich erweitert; *) mehr und mehr verliert ſich die Scheu vor dem abſtracten Weſen, das unſichtbar allein durch den Mund der Propheten dräuend ſpricht; immer lieblicher ſchmückt ſich rund umher die Sünde, die in den Balims dem Fleiſche winkt; immer heftiger wird der Kampf zwiſchen dem verſtändigen Gelüſt der Menge und der erhabenen Begeiſterung der Prieſter; dieſer heftige Zwiſt hat zuletzt den Hiob, das Vortrefflichſte aller jener Bücher hervorgebracht, das in der Kühnheit des Gedankens, in dem kecken, trotzigen Auftreten der hervorbringenden Kraft, in der metaphyſiſchen Schärfe der Unterſuchung und dem furchtloſen Blick auf alle Reſultate, wie ſie ſich ergeben, in dem Reichthum und der Wahl der Bilder und der ſchönen Haltung des Dialogs würdig dem Beſten, was alle Zeiten und alle Völker hervorgebracht, an die Seite tritt, und darum groß mit den größten aller Wunderthiere dem Behemoth und dem Leviathan ſchließt. **) Und wie hier vor dem Erhabnen und der Majeſtät der Gottheit alle bange Klage und aller irdiſche Zweifel verſtummt, ſo vernichtet eine Art von antikem Humor im **Prediger** die Klage und den Zweifel zuſammt allem Menſchentreiben; auslegend mit Worten der Weiſen, die Spieße und Nägel ſind, und guten Sprüchen, wie alles ſo ganz eitel auf Erden ſei, und alles Mühe und Thorheit. Durch das Unendlichkleine will ſich hier differenziirend die große Frage löſen, die dort bei Hiob im Unendlichgroßen Integrale aufgegangegen iſt; das Reſultat bei beiden: fürchte Gott und halte ſeine Gebote, mag er's Selber enden! Durch den Mund Salomons, der 3000 Sprüche geredet, und 1500 Lieder gedichtet, und deſſen Weisheit größer war, denn aller Kinder gegen Morgen und aller Aegyptier, *) hat dieſer Prediger aus der Tiefe der Erde herauf geſprochen; denn ihn und David, die Repräſentanten der nationellen Herrlichkeit, hat die Nation auch zu Organen gewählt, in die ſie ihre geſammte öffentliche Weisheit zum Gedächtniß für die Nachwelt niedergelegt. So iſt, was ſich im Verlaufe einer ethiſch reichen Geſchichte an Erfahrungen und Lebensweisheit aufgefaßt, und in Sprüchwörtern und Gnomen ſich ausgeprägt, in den **Sprüchen Salomonis** aufbehalten; alle die elegiſchen Klagen, die dem Gemüthe vieler Generationen die öffentlichen Bedrängniſſe ausgepreßt, alles was die fromme lyriſche Begeiſterung Erhabenes, Jubelndes, Tröſtliches, Herzliches, Warnendes, Stärkendes, Belehrendes hervorgebracht, iſt in den Mund Davids hineingelegt, und tönt aus ſeinem

---

*) Beſſer als irgend etwas characteriſirt die Denkart der Menge und ihre Oppoſition gegen die religiöſe Anſicht der Geſchichte jenes Sprichwort, das ihr die Propheten mehrmals vorrucken: die Väter haben Härlinge gegeſſen, und den Kindern ſind die Zähne ſchlee geworden.

**) Die Angabe des Ariſtäus bei Euseb. L. IX. c. 4., Hiob aus Idumäa ſei ein Sohn Eſaus geweſen, beweiſt nur das Alter der dem Buche zu Grund liegenden Tradition, ſeine Abfaſſung fällt ohne Zweifel in die beſte Zeit der Propheten.

---

*) I. B. der Könige, cap. 4. nach der Lutheriſchen Ueberſetzung.

Pſalter; während ein Fragment der erotiſchen Poeſie im hohen Liede Salomons übrig geblieben iſt; im Buche Ruth das Idylliſche des Pentateuch ſich fortgeſetzt; das Volkslied wahrſcheinlich im verloren gegangenen Buche der Rechtlichen *) niedergelegt geweſen; und die epiſchen Sagen, von denen jene von Simſon im Buch der Richter, und die der Judith Ueberreſte, obgleich beide aus ſpäterer Zeit, in Proſa aufgelöſt zu ſein ſcheinen, in dem gleichfals verlornen Buche von den Kriegen des Herren geſammelt waren. Donnernd ſchlagen durch alle dieſe Töne die Propheten, die von Moſes bis in die babyloniſche Gefangenſchaft hinein dräuend, und ſegnend durch die Jahrhunderte gehen; als Boten, die der Herr zu ſeinem Volke ſendet, und die Worte ſeines Mundes zu ihm reden. Debora in früher Zeit; Samuel dann, und mit ihm ganze Schaaren Sänger, die weiſſagend umziehen; Nathan ſpäter, Abia, Elias weiterhin, der hervorgebrochen wie ein Feuer, und deſſen Wort wie eine Fackel brannte, eine rauche Haut ſein Kleid, ein lederner Gürtel um ſeine Lenden, im Wetter hinauf zum Himmel fahrend; **) Eliſäus von ihm geweiht, um den eine ganze Schule von Prophetenkindern ſich geſammelt: ***) alle dieſe begeiſterten Schaaren, obgleich ſchon von Saul verfolgt, und ſpäter von den heidniſchen Königen und den Prieſtern Bals häufig gemordet, ſprachen ſcheulos aus, wie ſie der Geiſt gelehrt, und wie's der Herr geboten. Wie aber die große Cataſtrophe näher kam, und die Flüche des Geſetzgebers und die Drohungen Jehova's in Erfüllung gehen wollten, da weckte die Gefahr auch die kräftigſten und weiſeſten im Volke, und ſie redeten mit Gottes Stimme wahrſagend zu ihren Zeitgenoſſen, und ihre Worte wurden aufbehalten, weil das Eintreffen des Geweiſſagten ſie bewährte. Jeſaias, dem der Seraphim mit glühender Kohle die Lippen gerührt, damit ſeine Seele gereinigt werde von jeglicher Miſſethat, und der nun verzehrend Feuer ins Herz gießt ſeinem Volke, deſſen Stirn ehern und deſſen Nacken eine eiſerne Ader iſt, und weh ruft über Iſrael, daß es austrinke die Hefen des Taumelkelches vom Herrn gereicht, deſſen Schwerdt trunken iſt im Himmel; damit der Fluch freſſe das entheiligte Land, daß Igel, Drachen, Strauße und Kobolde es fortan bewohnen, und Feldteufel in ihm einander ſich begegnen, und zur Wüſtung die Stadt Zion werde und zum Steinhaufen, und alles Heer des Himmels ſogar verfaule, und ſeine Veſte eingewickelt werde wie ein Brief, und all ſein Heer verwelke, wie ein Blatt am Weinſtock welkt; der Weh dann auch über Babel ruft, damit ſie, nachdem das Zerſtören erſt vollendet, ſelbſt auch der Zerſtörung hingegeben werde; daß Cyrus über ſie komme, der Gerechte vom Aufgang, den der Herr geweckt und den er zum ſcharfen Dreſchwagen gemacht, der die Berge zermalmt, und die Hügel zu Spreu zerſtäubt, und dem er die Heiden und die Könige gegeben, ſeinem Schwerdte wie Staub, ſeinem Bogen wie Stoppeln, damit er Weh bringe über Aegyptenland und Aethiopien, und Seba und Tyrus und alle Heiden, und die Stadt des Herrn von neuem baue, und ſeine Gefangene löſe ohne Entgelt, und erniedre Babel die Jungfrau im Angeſichte ihrer Meiſter des Himmelslaufs, bis ſie ausflechtet ihre Zöpfe, entblößt den Fuß, aufdeckt ihren Schenkel, daß ihre Schande geſehen werde, und ſie gehe in die Finſterniß, wo ſie ferner nicht mehr heiſt Frau über Königreiche. Und es ſieht dann der Prophet freudige Geſichte, wie der Herr den Schaden ſeines Volks verbinden, und alle ſeine Wunden heilen wird; wie die Gefilde wieder blühen ſollen gleich den Lilien; wie alle Thale erhöht werden, und alle Berge erniedrigt, daß fortan nicht mehr Klage erhört werde noch Weinen, nicht unzeitige Geburt noch früher Tod, und Wolf und Lamm miteinander weide, und der Löwe nicht ferner ſchade; wie der Herr ſeinem Volke Gold giebt ſtatt des Erzes, Silber ſtatt des Eiſens, Erz ſtatt des Holzes, und die Fenſter aus Cryſtallen macht auf ſeinem heiligen Berge, und die Thore aus Rubinen; wie er den Grund will legen auf Saphiren, und alle Gränzen von erleſenen Steinen bilden, daß alle Völker kommen und opfern im Tempel dem einigen Gott, und des Mondes Schein über ihnen werde wie Sonnenſchein, und der Sonnenſchein ſiebenmal heller denn jetzt, wenn der Herr den neuen Himmel baut zu offenbaren ſeine Herrlichkeit, und die neue Erde zur feſten Stadt, zur eiſernen Säule, zur ehernen Mauer. Aus ſeinem Munde hat Jeremias, den der Herr ſchon im Mutterleibe zum Propheten ſich bereitete, das Wort genommen, und es bis zur Zeit des Gefängniſſes hingetragen: milde, eindringend, herzlich, überredend, ſtillen, ruhigen Gemüthes, wie der griechiſche Socrates, nur mit einem leichten Anfluge von Phantaſie, und daher nur in wenigen einfachen Bildern ſich bewegend, hat er drei und zwanzig Jahre hindurch ſein Volk, die böſe Art, deren Sünden mit eiſernen Griffeln geſchrieben, und mit Diamanten gegraben ſind in die Berge, und deren Bosheit quillt wie ein Born, unaufhörlich gewarnt; immerdar hat er gekämpft mit den falſchen Propheten, die des Herren Wort ſtehlen einer dem Andern; der Tod in der Schlammgrube mogte ihn nicht bewegen, daß er verſchwiegen, was der Herr zu reden ihn geheißen, bis zuletzt Jehova ſeinem Propheten den Becher Weines voll Zorn einſchenkt, daß er ihn ausgöße über Jeruſalem und Juda und ihre Könige und Fürſten, daß ſie trinken und taumeln, und toll werden vor dem Schwerdte, daß er unter ſie ſchickt; und das Verderben nun hereindringt wie ein Sturm, und Babel der Hammer der ganzen Welt die ſtolze Stadt zerbricht, und Jeruſalem fällt unter dem Schwerdte Nebucadnezars, das die Blüthe ſeiner Jugend würgt, ſeine Weiber ſchändet, und ſeine Kinder verſchmachten läßt. Und einſam wandelt der Seher dann unter den Ruinen; in den Trauerliedern klagt ſein tiefer Schmerz, und jammert, daß ſeine Augen doch Thränenquellen wären, daß er Waſſer genug hätte in ſeinem Haupte, um Tag und Nacht zu beweinen die Erſchlagenen in ſeinem Volke; weil ſo greulich herunter geſtoßen die Tochter Zion: obgleich der Herr barmherzig es nicht ganz ausmachen will mit ihr, hat er gleich mit einer Wolke ſich verdeckt, daß kein Gebet hin zu ihm dringe. Von Aegypten aus ruft zuletzt auch er ſein Weh über die Zerſtörer. Wie eine Flamme vom Himmel lodert dann Ezechiel dunkel glühend auf, eine große kräftige Natur, ſeine Einbildungskraft ein Ofen kochenden Metalls, ächt orientaliſch in ſeiner ganzen Sinnesart, iſt er zum Wächter geſezt über Iſrael, und ein Brief mit Weh beſchrieben, den eine ausgeſtreckte Hand zu verſchlucken ihm gegeben, hat ihn geweiht: 390 Tage hat er liegend auf der linken Seite die Sünde Iſraels getragen, vierzig auf der rechten Juda's Miſſethaten, und unrein Brod gegeſſen all die Zeit: und dann iſt er aufgeſtanden und verkündigt vom Ufer des Euphrat her ſeine Geſichte; über ihm hat ſich der Himmel aufgethan, es rauſchen die Flügel der Cherubim, ſauſend ſchwirren die Feuerräder vom innern lebendigen Geiſt umgetrieben, und über den Cherubim thront des Herrn Herrlichkeit, und ſeine Hand iſt über ihm, und ſein Othem weht ihn nach Jeruſalem, daß er ſchaue ſeine Greuel, und wie Jehova ſeinen Muth kühlt und ſeinen Eifer ſättigt an der Sünderin, die er nakt in ihrem Blut gefunden, und aus Erbarmen in Herrlichkeit gekleidet; wie er glühende Kohlen über ſie ſtreut, die er zwiſchen den Feuerrädern aufgeſammelt; wie das Schwerdt geſchärft und gefegt iſt, damit es hoch fahre über das Land, daß alle Herzen verzagen, und das Feuer des Grimmes ſie zerſchmelze wie Silber zerſchmilzt, und Hunger und Peſtilenz dann über ſie komme, und ſie verderbe. Und es heißt Gott auch weiſſagen das Menſchenkind wider Tyrus, die wie ein Cherub ſich ausbreitet, und deckt weithin das Meer und die Inſeln; und wider Pharao den Drachen, der in den Wäſſern Aegyptens liegt; und wieder die Aethiopier und Lybier und Gog und Magog, daß ſie alle wie die Ceder von Aſſur nieder zur Hölle fahren, wo die ſtarken Helden mit ihren Gehülfen, die Kinder Edom und ihre Könige, Meſech und Thubal und alle Fürſten der Mitternacht ſamt ihren erſchlagenen Haufen liegen. Und wenn das vollbracht, dann will der Herr verſöhnt ſein um ſeines heiligen Namens willen, und einen neuen Bund gründen mit ſeinem Volke, und es von allen Enden der Erde ſammeln, und das ſteinerne Herz von ihm nehmen und ihm ein fleiſchern gebe; und in ſeinen Geſichten ſieht der Schauer den neuen Tempel, ſein Maß und ſein Recht, und das große Waſſer, das gegen Morgen hin aus ſeiner Thüre hervorbricht und Heil bringt und Fruchtbarkeit über Iſrael; rund umher iſt das neue Jeruſalem ausgebreitet, und es wird von neuem das Land unter die Stämme ausgetheilt, und von neuem das Geſetz geheiligt. Ihm tritt Daniel an die Seite, der als Knabe ſchon erfahren in jeglicher Weisheit der Chaldäer für den erneuerten Bund am Euphrat werden ſollte, was Joſeph in Aegypten dem Alten geweſen; er deutet den Traumcoloſſen des Nebucadnezars, die dunkeln Worte die jene verborgene Hand geſchrieben; er ſieht im Geiſte den Kampf des Bockes mit dem Widder; wie ferne dunkle Nebelflecken erblickt er die Ereigniſſe kommender Zeiten, und was in den ſiebenzig großen Wochen ſich begeben ſollte. Das ſind die vier Evangeliſten des alten Teſtaments, ihr Symbol eben auch jene Cherubims des Ezechiel mit dem Antlitz von Ochs, Menſch, Adler, Löwe; unter ſie vertheilt aber weiſſagen die zwölf kleineren Propheten alle von demſelben Geiſt getrieben auch in demſelben Sinne; unter ihnen aber beſonders Jonas als ein ſeltſam wunderlich Fragment, eine Ranke eines ſaftreichen Südgewächſes ausgezeichnet. Nachdem aber die Zeit der Trübſal endlich nun vorbeigegangen, und das Volk zum Lande ſeiner Väter rückgekehrt, beginnt die neue Zeit mit Zerknirſchung und reuvoller Hingebung an das Geſetz; es iſt das wilde Blut verbrauſt, der Stachel der Sünde iſt zerbrochen, die Propheten ſind verſtummt, abgeblaßt und welk geht das alte Leben nur noch als Schatten um. In dieſem Geiſte iſt das Buch Nehemia und Eſra abgefaßt; Eſther bewahrt ein treues Bild perſiſcher Sitten; auch in Tobias und Suſanna ſind Reminiſcenzen des Lebens in fremdem Lande niedergelegt; den bedeutenden Zuſatz zur Spruchweisheit, den die Nation durch theuer erkaufte Erfahrungen gewonnen, hat Jeſus Sirach aufgeſammelt; die Weisheit Salomonis ganz moderne Controverſe gegen den Prediger und unwerth der beſſern Geſellſchaft; die Maccabäer ſetzen endlich die Chronik des Volkes fort, und mit ihnen ſchließt ſich der Kreis der heiligen Schriften alten Teſtamentes, der ſpäter in den bunten Witz und geiſtreichen Talmud übergeht, und im profanen in den froſtigen, gräziſirenden oft unlautern Romanism des Joſephus und den beſſern Platonism des Philo ſich verliert. Durch alle jene oben aufgezählten Schriften geht ein Geiſt, der unſterbliche Genius des erſten Bildners, aber vielfältig hat er ſich in den anderthalb Jahrtauſenden, die ſie umfaſſen, fortentwickelt; der Körper des Gewaltigen iſt mehr als einmal von den Titanen zerriſſen worden, aber das innere Leben iſt nicht geſtorben, unverwüſtlich lebt es bis auf dieſe Stunde in allen Fragmenten fort. Es iſt uns aufgegeben auch ihn darzuſtellen in dem, was characteriſtiſch ihn bezeichnen mag; er wird die Geſellſchaft der andern Weiſen des Orients in der Halle nicht verſchmähen, in der Fohi gleich einem alten verwitterten Denkmal mit unlesbar gewordner Inſchrift ſteht; und die indiſchen Munis, in ſich ſelbſt verſunken, ſchauen; die Chaldäer mit den Sternen Weisheit ſehen, die Magier in blanker Rüſtung gegen das Böſe kämpfen, und die Aegyptier in ihren Canopen den Himmelsäther ſchöpfen.

---

*) II. B. Samuel, cap. 1.

**) Jeſ. Sirach, cap. 48. I. B. der Könige, cap. 1 und 2:

***) Ebend. cap. 6.

Höre Israel, ſpricht Moſe, *) unſer Gott iſt Einer, im Himmel oben und auf Erden unten iſt keiner mehr, er iſt der Erſte und der Letzte, und außer ihm iſt kein Gott. **) Jehova, der iſt und ſein wird, iſt ſein Name, El der Starke, Elohi, Eloe Gott, Zebaoth Herr der Mächte, Elion der Erhabene, Adonai der Herr, Ja, der Unausſprechliche im Tetragrammaton, Saddai der Allmächtige, Eieie, der von ſich ausſagt: Ich bin der ich bin. ***) Sein iſt der Himmel und aller Himmel Himmel, die Erde und alles was darinnen iſt, außer ihm iſt nichts, †) er iſt der Gott der Götter, und der Herr der Herren, ein großer Gott mächtig und furchtbar, ††) keiner iſt ihm gleich unter den Göttern ſo herrlich an Majeſtät. †††) Er iſt höher denn der Himmel, was mag der Menſch thun: tiefer denn die Hölle, was kann er wiſſen, länger denn die Erde und breiter denn das Meer. *) Er iſt groß und ſehr löblich, und ſeine Größe iſt unausſprechlich. **) So weit das Firmament iſt, reicht ſeine Güte; ſeine Wahrheit, ſo weit die Wolken gehen, ſeine Gerechtigkeit ſteht wie die Berge ſtehen, und ſein Recht wie die großen Tiefen: bei ihm iſt die lebendige Quelle und in ſeinem Lichte ſehen wir das Licht.***) Groß ſind ſeine Werke, und ſeine Gedanken köſtlich und ſehr tief, und zahllos wie Sand; †) ſoviel der Himmel höher iſt denn die Erde, ſoviel ſind auch ſeine Wege höher, denn der Menſchen Wege, und ſeine Gedanken, denn ihre Gedanken. ††) Sitze oder ſtehe auf, ſo weiß er es, und verſteht deine Gedanken von ferne; er ſieht alle deine Wege, wo ſollteſt du hingehen vor ſeinem Geiſte? Fahre gegen Himmel, ſo iſt er da, bette dir in der Hölle, ſiehe ſo iſt er auch da! Nehme dir die Flügel der Morgenröthe, und bleibe am äußerſten Meer, ſo führt dich doch daſelbſt ſeine Hand, und ſeine Rechte hält dich. Spreche, Finſterniſſe mögen mich decken, ſo muß die Nacht auch Licht um dich ſein. Denn auch Finſterniß iſt nicht finſter bei ihm, und die Nacht leuchtet wie der Tag; die Finſterniß iſt wie das Licht vor ihm. †††) Darum offenbart er, was tief und verborgen iſt, er weiß was in der Finſterniß liegt, denn bei ihm iſt eitel Licht. Sein iſt Beide, Weisheit und Stärke, er giebt den Weiſen ihre Weisheit, und den Verſtändigen ihren Verſtand. *) Er iſt's, der große Dinge thut, die nicht zu forſchen ſind, und Wunder, die nicht zu zählen ſind; er iſt weiſe und mächtig, wem iſt's je gelungen, der ſich wider ihn gelegt hätte? **) Ein Gott der Treue iſt er, gerecht und gerad, ***) ſeine Rede iſt lauter wie durchläutert Silber im irdenen Tiegel bewähret ſiebenmal; †) das Heu verdorrt, die Blume verwelkt, aber ſein Wort bleibt ewiglich. Wer mißt das Waſſer mit der Fauſt, und faſſet den Himmel mit der Spanne, und begreift die Erde mit einem Dreiling? Wer wiegt die Berge mit einem Gewicht, und die Hügel mit einer Wage? Wer unterrichtet den Geiſt des Herren, und welcher Rathgeber unterweiſet ihn? Wen fragt er um Rath, der ihm Verſtand gäbe, und lehre ihn den Weg des Rechts, und lehre ihn die Erkenntniß, und unterweiſe ihn im Weg des Verſtandes? Er ſitzt über dem Kreis der Erde, und die darauf wohnen, ſind wie Heuſchrecken, ††) ſeine Wohnung iſt hoch droben im Himmel, er ſieht die Sterne in der Höhe, die Wolken ſind ſeine Verdecke, und er wandelt im Umgang des Himmels, *) die Hölle iſt aufgedeckt vor ihm, und das Verderben hat keine Decke. **) Die Veſten ſtehen wie ein gegoſſener Spiegel, den Allmächtigen aber mögen ſie nicht begreifen, der ſo groß iſt von Kraft. ***) Das Verborgene iſt für ihn, aber das Offenbare für uns und unſere Kinder in Ewigkeit. †) Die Waſſerwogen im Meere ſind groß und brauſen greulich, der Herr aber iſt noch größer in der Höhe. ††) Die Himmel erzählen ſeine Ehre, die Veſte verkündigt ſeiner Hände Werk. Ein Tag ſagts dem Andern, und eine Nacht thuts der Andern kund; es iſt keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre, ihre Schnur geht aus in alle Lande, und ihre Rede an der Welt Ende. †††) Seine Stimme geht auf den Wäſſern, der Gott der Ehren donnert, die Stimme des Herren geht mit Macht, die Stimme des Herren zerbricht die Zedern, der Herr zerbricht die Zedern im Libanon, die Stimme des Herren erregt die Wüſten und entblößet die Wälder. *) Er kam vom Mittage, und der Heilige vom Gebirge Paran, ſeines Lobes war der Himmel voll, und ſeiner Ehre war die Erde voll; ſein Glanz war wie Licht, Glänzen gieng von ſeinen Händen, daſelbſt war heimlich ſeine

---

*) V. Buch Moſ. cap. 4.

**) Jeſaias c. 43.

***) Nach der Interpretation des heiligen Hieronymus bei Isid. magn. Etymol. L. VII. c. 1.

†) Schon Melchiſedeck nennt ihn den Gott des Himmels und der Erde, I. B. Moſ. c. 14. Gott der Allmächtige c. 16. Jeſaias c. 55.

††) V. B. Moſ. c. 10. 95. Pſalm.

†††) II. B. Moſ. c. 15.

---

*) Sophar im Hiob. c. 11.

**) 145ter Pſalm.

***) 36ter Pſalm.

†) 92 und 93ter Pſalm.

††) Jeſaias c. 55.

†††) 139ter Pſalm.

---

*) Daniel c. 2.

**) Hiob c. 6.

***) V. B. Moſ. c. 32.

†) 12ter Pſalm.

††) Jeſaias c. 40.

---

*) Hiob c. 32.

**) Ebend. c. 25.

***) Ebend. c. 37.

†) V. B. Moſ. c. 30.

††) 93ter Pſalm.

†††) 19ter Pſalm.

*) [illegible]ter Pſalm.

Macht. Vor ihm her gieng Peſtilenz, und Plagen gieng aus, wo er hintrat. Er ſtund und maß das Land; er ſchaute, daß der Welt Berge zerſchmettert wurden, und ſich bücken mußten die Hügel, da er gieng in der Welt; die Berge ſahen ihn und ihnen ward bange, der Waſſerſtrom fuhr dahin, die Tiefe ließ ſich hören, die Höhe hub die Hände auf, Sonne und Mond ſtunden ſtill, ſeine Pfeile fuhren mit Glänzen dahin, und ſeine Speere mit Blicken des Blitzes. *) Denn der Herr iſt ein eifriger Gott und ein Rächer, zornig iſt er von großer Kraft und erſchrecklich, vor welchem niemand unſchuldig iſt. Er iſt der Herr, deſſen Wege im Wetter und Sturm ſind, ein freſſend Feuer geht für ihm her, unter ſeinen Füßen iſt dicker Staub. Die Berge zittern für ihm und die Hügel zergehen, das Erdreich bebet vor ihm, dazu der Weltkreis und alle die darinnen wohnen. Wer kann für ſeinem Zorn ſtehen, wer kann für ſeinem Grimme bleiben? Sein Zorn brennet wie Feuer, und die Felſen zerſpringen für ihm. **) Die Erde bebte und ward bewegt, die Grundveſten des Himmels regten ſich, da er zornig war. Dampf gieng auf von ſeiner Naſen, und verzehrend Feuer von ſeinem Munde, daß es davon blitzte. Er neigte den Himmel und fuhr herab, und Dunkel war unter ſeinen Füßen, und er fuhr auf den Cherub und flog daher, und ſchwebte auf den Fittigen des Windes. Sein Gezelt um ihn her war finſter, und ſchwarze dicke Wolken. Von dem Glanze vor ihm brannte es wie Blitzen, der Herr donnerte im Himmel, und der Höchſte ließ ſeinen Donner aus. Er ſchoß ſeine Strahlen und zerſtreute ſie, er ließ blitzen und ſchreckte ſie. Die Wäſſer ſahen ihn und ängſteten ſich, die Wolken goſſen Regen nieder, die Blitze leuchteten auf dem Erdboden, das Erdreich regte ſich und bebte davon, ſein Grund ward aufgedeckt von dem Schelten des Herren, von dem Othem und Schnauben ſeiner Naſen. Sein Pfad iſt in großen Wäſſern und man ſpürt doch ſeinen Fuß nicht. *) Sein Name kommt von ferne, ſein Zorn brennt und iſt ſehr ſchwer, ſeine Lippen ſind voll Grimmes, ſein Othem wie eine Waſſerfluth, die bis an den Hals reicht, zu zerſtreuen ſeine Widerſager, bis ſie zu nichte werden. **) Gott iſt groß und unbekannt, ſeine Jahrszahl kann niemand forſchen, er macht die Waſſer zu kleinen Tropfen, und treibet ſeine Wolken zuſammen zum Regen. Wann er ſich vornimmt die Wolken auszubreiten, wie ſein hoch Gezelt, ſiehe ſo breitet er aus ſeinen Blitz über dieſelbe, und bedeckt alle Ende des Meeres. Er deckt den Blitz wie mit Händen, und heiſts doch wieder kommen, davon zeugt ſein Gefährte, des Donners Zorn in Wolken. Höret doch wie er zürnt und was für Geſpräch von ſeinem Mund ausgeht, er ſiehet unter allen Himmeln, und ſein Blitz ſcheint auf die Ende der Erden. – Demnach brüllt der Donner, und er donnert mit ſeinem großen

---

*) Habacuk c. 3.

**) Nahum c. 1.

---

*) I. Buch Samuel c. 23. und 77ter Pſalm.

**) Jeſaias c. 40.

Schall, und wenn ſein Donner gehört wird, kann mans nicht aufhalten. Gott donnert mit ſeinem Donner greulich, und thut große Dinge, und wird doch nicht erkannt. Vom Mittag her kömmt Wetter und von Mitternacht Kälte, vom Othem Gottes kömmt Froſt und große Waſſer, wenn er aufthauen läßt. Die dicken Wolken ſcheiden ſich, daß es helle werde, und durch die Nebel bricht ſein Licht. Er kehret die Wolken wo er hin will, daß ſie ſchaffen alles, was er ihnen gebeut auf dem Erdboden. Siehe! er geht vor mir über, ehe ichs gewahr werde, und verwandelt ſich, ehe ich's merke. Wenn er geſchwind hinfährt, wer will ihn wieder hohlen? Wer will zu ihm ſagen, was machſt du? Er iſt Gott, ſeinen Zorn kann niemand ſtillen, unter ihm müſſen ſich beugen die Stolzen. **) Er verſetzt Berge in ſeiner Kraft, er bewegt ein Land aus ſeinem Ort, daß ſeine Pfeiler zittern, er ſtillet das Brauſen des Meeres, das Brauſen ſeiner Wellen, und das Toben der Völker. Vor ſeinem Schelten aber zittern die Säulen des Himmels und entſetzen ſich; das Meer wird ungeſtümm und ſeine Höhe erhebt ſich vor ſeinem Verſtande, daß ſich entſetzen alle die an den Enden wohnen für ſeinen Zeichen. Und wieder krönt er das Jahr mit ſeinem Gut, am Himmel wirds ſchön durch ſeinen Wind, und ſeine Hand bereitet die geraden Schlangen. Alſo geht ſein Thun, wer aber will den Donner ſeiner Macht verſtehen? ***) Niemand hat einen Arm wie Gott, und kann mit gleicher Stimme donnern, als er thut. *) Seine Engel macht er zu Winden, und ſeine Diener zu Feuerflammen. **) Gott iſt ein freſſend Feuer, ein eiferſüchtiger Gott, ***) Eiferer iſt ſein Name, †) er blickt von ſeiner heiligen Wohnung im Himmel nieder ††) und donnert; wenn das Feuer ſeines Zornes ſich entzündet, dann brennt es bis in die Unterwelt, und frißt die Erde und ihre Früchte, und entflammet die Grundveſten der Berge. Darum ſo ſchauet daß ich, daß ich es bin, und kein Gott neben mir, ich kann tödten und beleben, ich zerſchlage und ich heile, und aus meiner Hand rettet keiner. Ja zum Himmel heb ich meine Hände, und ſpreche ſo wahr ich lebe ewiglich, ich ſchärfe den Blitz meines Schwerdtes, und meine Hand greift zur Strafe; Rache bezahl ich meinen Feinden, meine Pfeile berauſch ich von ihrem Blut, und mein Schwerdt frißt Fleiſch, Blut der Erſchlagenen und Gefangenen, Schädel der Fürſten des Feindes. †††) Aber auch ein Hort des Heils, ein Helfer iſt der alte Gott, und unten wirken die ewigen Arme; *) er iſt gütig und eine Veſte zur Zeit der Noth, und kennet die ſo auf ihn vertrauen. *) Stark iſt ſeine Hand, und hoch iſt ſeine Rechte, aber Gerechtigkeit und Gericht iſt ſeines Stuhls Veſtung, Gnade und Wahrheit ſind vor ſeinem Angeſicht. **) Die Himmel verkündigen ſeine Gerechtigkeit, und alle Völker ſehen ſeine Ehre; ***) er kommt das Erdreich zu richten, er wird den Erdboden richten mit Gerechtigkeit, und die Völker mit Recht; das Meer wird brauſen, und alle Waſſerſtröme werden frohlocken, und alle Berge fröhlig ſein. †) Der Herr iſt Richter, aber freundlich, darum ruft er, zu Moſe herabgeſtiegen, im Vorübergehen Jehovah, Jehovah! ein gnädiger und barmherziger Gott, langmüthig, groß an Gnade und Treue, bewahrend ſeine Gnade bis ins tauſendſte Glied, vergebend Vergehen, Uebertretung und Sünde. ††)

---

*) Hiob c. 36 und 37.

**) Ebend. c. 9.

***) 65ter Pſalm und Hiob c. 26.

---

*) Hiob c. 40.

**) 104ter Pſalm.

***) V. B. Moſ. c. 4.

†) II. B. Moſ. c. 34.

††) V. B. Moſ. c. 25.

†††) Moſes letztes Lied.

*) V. B. Moſ. c. 29.

Bei Gott iſt daher alle Gewalt, aber auch Rathſchluß und Weisheit. †††) Woher kömmt die Weisheit, und wo iſt die Stätte des Verſtandes? ſie iſt verhohlen vor den Augen aller Lebendigen, und verborgen den Vögeln unter dem Himmel; die Verdammniß und der Tod ſprechen, wir haben mit unſern Ohren ihr Gerücht gehört. Gott allein weiß den Weg dazu und kennt ihre Stätte. Denn er ſieht die Enden der Erde, und ſchaut alles was unter dem Himmel iſt. Da er dem Winde ſein Gewicht machte, und ſetzte dem Waſſer ſeine gewiſſe Maſſe, da er dem Regen ein Ziel machte, und dem Blitzen und Donnern den Weg: da ſah er ſie, und er zählete ſie, bereitete ſie, und er fand ſie. *) Sie iſt edler als Perlen, alles was du wünſchen magſt, iſt ihr nicht zu gleichen; langes Leben iſt zu ihrer rechten Hand, zu ihrer Linken Reichthum und Ehre. Ihre Wege ſind liebliche Wege, und alle ihre Steige ſind Friede. Sie iſt ein Baum des Lebens allen, die ſie ergreifen, und ſelig ſind, die ſie erhalten. Denn der Herr hat die Erde durch Weisheit gegründet, und durch ſeinen Rath den Himmel bereitet. Durch ſeine Weisheit ſind die Tiefen zertheilet, und die Wolken mit Thau triefend gemacht. **) Ich die Weisheit habe Verſtand und Macht, mein iſt Beide, Rath und That. Durch mich regieren die Könige, und die Rathsherren ſetzen das Recht; Reichthum und Ehre iſt bei mir, wahrhaftig Gut und Gerechtigkeit. Meine Frucht iſt beſſer denn Gold, ich wandle auf dem rechten Weg, auf der Straße des Rechts. Der Herr hat mich (den λογοσ) gehabt im Anfang ſeiner Wege, ehe er was machte, war ich da. Ich bin eingeſetzt von Ewigkeit, von Anfang vor der Erden. Da die Tiefen noch nicht waren, da war ich ſchon bereitet, da die Brunnen noch nicht mit Waſſer quollen. Ehe denn die Berge eingeſenkt waren, vor den Hügeln war ich bereitet. Er hatte die Erde noch nicht gemacht, und was darin iſt, noch die Berge des Erdbodens. Da er die Himmel bereitete, war ich daſelbſt, da er die Tiefe mit ſeinem Ziel verfaſſete; da er die Wolken droben veſtete, da er veſtigte die Brunnen der Tiefe; da er den Meeren das Ziel ſetzte, und den Wäſſern, daß ſie nicht übergehen ſeinen Befehl, da er den Grund der Erden legte. Da war ich der Werkmeiſter (Demiurg) bei ihm und hatte meine Luſt täglich und ſpielte vor ihm allezeit, und ſpielte auf ſeinem Erdboden, und meine Luſt iſt bei den Menſchenkindern. Wer mich findet, der findet das Leben, und wird Wohlgefallen von dem Herren bekommen; wer aber an mir ſündigt, der verletzt ſeine Seele; alle die mich haſſen, lieben den Tod. *) Und es preiſt ſich weiter dieſe Weisheit und ſpricht: *ich bin Gottes Wort*, und ſchwebe über der ganzen Erde wie die Wolken, mein Gezelt iſt in der Höhe, und mein Stul in den Wolken; ich allein bin allenthalben, ſo weit der Himmel iſt, und ſo tief der Abgrund iſt, allenthalben im Meer, allenthalben auf Erden, unter allen Heiden: bei dieſen Allen hab ich eine Wohnung geſucht, daß ich etwa Statt fünde. Da gebot mir der Schöpfer aller Dinge, und der mich geſchaffen hat, beſtellte mir eine Wohnung und ſprach, in Jacob ſollt du wohnen, und Iſrael ſoll dein Erbe ſein. Vor der Welt, von Anfang bin ich geſchaffen, und werde ewiglich bleiben, und habe vor ihm in der Hütte gedient, und darnach zu Zion eine gewiſſe Stätte erlangt, und habe regiert zu Jeruſalem, ich habe eingewurzelt bei einem geehrten Volk, und bin aufgewachſen wie eine Zeder auf Libanon, wie ein Palmbaum am Waſſer. Das alles iſt eben das Buch des Bundes, nämlich das Geſetz, welches Moſe dem Hauſe Jacob zum Schatz befohlen hat, daraus die Weisheit gefloſſen, wie das Waſſer Phiſon, daraus der Verſtand, wie der Euphrat, und die Zucht, wie der Nil. Er iſt nie geweſen, der es ausgelernt hätte, und wird nimmer werden, der es ergründen mögte: denn ſein Sinn iſt reicher weder kein Meer, ſein Wort tiefer, denn kein Abgrund. *)

---

*) Nahum c. 1.

**) 89ter Pſalm.

***) 97ter Pſalm.

†) 98ter Pſalm.

††) II. B. Moſ. c. 34.

†††) Hiob c. 12.

---

*) Hiob c. 28.

**) Sprüche Salomons c. 3.

---

*) Sprüche Salomons c. 8.

Der Himmel aber iſt durch dies Wort des Herrn gemacht, und all ſein Heer durch den Geiſt ſeines Mundes. **) Denn ſo er ſpricht, ſo geſchieht es; was er ruft, das ſteht alles da; was er gebeut, das iſt; was er thun will, das muß werden, ſein Rathſchluß bleibt ewiglich, ſeines Herzens Gedanken für und für. ***) Durch ſein Wort halten die Sterne ihre Ordnung, durch ſein Wort beſteht alles. †) Es ſteht herrlich und prächtig vor ihm, und geht gewaltiglich und löblich zu in ſeinem Heiligthum. ††) Er hat die Erde durch ſeine Kraft gemacht, und den Weltkreis bereitet durch ſeine Weisheit, und den Himmel ausgebreitet durch ſeinen Verſtand. †††) Alles was er will, das thut er im Himmel, auf Erden, im Meer und in allen Tiefen. *) Er zählet die Sterne, und nennt ſie alle mit Namen; er ſendet ſeine Rede auf Erden, und ſein Wort läuft ſchnell. **) Er machet das Licht und ſchaffet die Finſterniß, er giebt Frieden und ſchafft das Uebel, er iſt der Herr der ſolches alles thut. ***) Wer fährt hinauf gen Himmel und hinab, wer faſſet den Wind in ſeine Hände, wer bindet die Waſſer in ein Gewand, wer hat alle Ende der Welt geſtellet, wie heißt er, und wie heißt ſein Sohn? †) Hebet eure Augen in die Höhe, und ſehet, wer hat ſolche Dinge geſchaffen? Er wird nicht müde noch matt, ſein Verſtand iſt unaufhörlich. ††) Er öffnet die finſtern Gründe, und bringt heraus die Dunkel an das Licht. †††) Aus dem Wetter ſpricht Jehova zu Hiob: wo warſt du da ich die Erde gründete, weißt du wer ihr das Maaß geſetzt hat, oder wer über ſie eine Richtſchnur gezogen hat? Oder worauf ſtehen ihre Füße verſenkt, oder wer hat ihr einen Grundſtein gelegt? Da mich die Morgenſterne miteinander lobten, und jauchzten alle Kinder Gottes. Wer hat das Meer mit ſeinen Thüren verſchloſſen, da es herausbrach wie aus Mutterleibe? Da ichs mit Wolken kleidete, und in Dunkel einwickelte wie in Windeln. Da ich ihm den Lauf brach mit meinem Damm und ſetzte ihm Riegel und Thür, und ſprach bis hieher ſollſt du kommen, und nicht weiter, hier ſollen ſich legen deine ſtolze Wellen? Haſt du bei deiner Zeit dem Morgen geboten, und der Morgenröthe ihren Ort gezeigt? Biſt du in den Grund des Meeres kommen, und haſt in den Fußtapfen der Tiefe gewandelt? Haben ſich dir des Todes Thore je aufgethan, oder haſt du geſehen die Thore der Finſterniß? Welches iſt der Weg, da das Licht wohnt, und welches ſei der Finſterniß Stätte, durch welchen Weg theilt ſich das Licht, und auffährt der Oſtwind auf Erden; kannſt du die Bande des Siebengeſtirns zuſammenbinden, oder das Band des Orien auflöſen, kannſt du den Morgenſtern hervorbringen zu ſeiner Zeit, oder den Wagen am Himmel über ſeine Kinder führen? Kannſt du die Himmel meiſtern auf Erden? Wer giebt die Weisheit ins Verborgene, wer giebt verſtändige Gedanken? *) Das Alles hat der Herr gethan, ſeinen Saal hat er im Himmel gebaut, und ſeine Hütten auf Erden gegründet, **) Beide ſind ſein, er hat gegründet den Erdboden, und was darinnen iſt, Mitternacht und Mittag hat er geſchaffen. ***) Licht iſt ſein Kleid, das er anhat, er breitet aus den Himmel wie einen Teppich, wie ein Gezelt da man inne wohnt, und wölbet es oben mit Waſſer; *) der Sonne hat er eine Hütte gebaut in der Welt, und dieſelbige geht heraus, wie ein Bräutigam aus ſeiner Kammer und freut ſich wie ein Held zu laufen den Weg; ſie geht auf am Ende des Himmels, und läuft um, bis wieder an daſſelbe, und bleibt nichts für ihrer Hitze verborgen. **) Er ſpricht zu ihr, ſo geht ſie nicht auf, er verſiegelt die Sterne, und geht auf den Wegen des Meeres, er macht den Wagen oben am Himmel, und Orion und die Pleiaden und die Sterne gegen Mittag; aus der Finſterniß macht er den Morgen, und aus dem Tage die finſtere Nacht; er thut große Dinge, die nicht zu forſchen ſind, und Wunder deren keine Zahl iſt. ***) So hat er den Himmel ſeiner Hände Werk ordentlich gemacht, und die großen Lichter, die Sonne dem Tage vorzuſtehen, den Mond und die Sterne der Nacht. †) Und während er mit der Rechten den Himmel umſpannt, hat er die Erde auf den Waſſern ausgebreitet, daß ſie hänget an nichts, der Himmel allenthalben iſt ſein, aber die Erde hat er den Menſchenkindern gegeben. ††) Auf ſeinem Boden hat er das Erdreich gegründet, daß es bleibt immer und ewiglich; mit der Tiefe deckt er es, wie mit einem Kleide, und Waſſer ſtehen über den Bergen. Die Berge gehen

---

*) Jeſus Sirach c. 24.

**) 33. Pſalm.

***) Ebend. und Jeſaias c. 45 und 48.

†) Jeſus Sirach c. 43.

††) 96. Pſalm.

†††) Jeremias c. 10.

---

*) 135. Pſalm.

**) 147. Pſalm.

***) Jehova ſprechend zu Cyrus bei Jeſaias c. 45

†) Sprüche Salom. c. 30.

††) Jeſaias c. 40.

†††) Hiob c. 38.

---

*) Hiob c. 39.

**) Amos c. 9.

***) 89. Pſalm.

---

*) 104. Pſalm. Jeſaias c. 43.

**) 19. Pſalm.

***) Hiob c. 9. Amos c. 5.

†) 74. 104 und 136. Pſalm.

††) Jeſaias c. 48. Hiob c. 25. 136. Pſalm. 115. Pſalm.

hoch hervor, und die Breiten ſetzen ſich herunter, zum Orte den er ihnen gegründet hat. Eine Gränze hat er ihnen geſetzt, darüber kommen ſie nicht, und müſſen nicht wieder das Erdreich bedecken. *) In ſeiner Hand iſt, was die Erde bringt und die Höhen der Berge ſind auch ſein; denn ſein iſt das Meer, und er hats gemacht, und ſeine Hände haben das Trocken bereitet. **) Und wie er den Himmel ausgebreitet, hat er den Othem des Menſchen in ihm gemacht, ***) er hat ihn wunderbarlich gebildet; ihm waren ſeine Gebeine nicht verborgen, da er im Verborgenen gemacht ward, da er gebildet ward unten in der Erden; ſeine Augen ſahen ihn, da er noch unbereitet war, und waren alle Tage auf ſein Buch geſchrieben, die noch werden ſollten; und derſelben keiner da war. †) Ihn loben alle ſeine Engel, die ſtarken Helden, die er ſich zu Boten gemacht, und alle ſeine Heere, Sonne, Mond und leuchtende Sterne; ihn loben die Himmel allenthalben, und die Waſſer, die oben am Himmel ſind; wenn er gebot, wars geſchaffen, er hält ſie immer und ewiglich; er ordnet ſie, daß ſie nicht anderſt gehen müſſen. Ihn loben alle Tiefen, Feuer, Hügel, Schnee, Dampf, Sturmwinde, die ſein Wort ausrichten. ††) So er ſichs würde unterwinden, ſo würde er allen Geiſt und Othem zu ſich ſammeln, alles Fleiſch würde miteinander vergehen, und der Menſch würde wieder zu Aſche werden. *) Darum hat er alles mit Gränzen umhegt, bis das Licht ſammt der Finſterniß vergehe. **) Denn der Himmel wird wie ein Rauch vergehen, die Erde wird wie ein Kleid veralten, ſie werden alle verwandelt wie ein Gewand, wenn er ſie verwandeln wird, und die darauf wohnen werden ſterben wie das: er aber bleibt wie er iſt, ſeine Jahre nehmen kein Ende, ſein Heil bleibt ewiglich. ***) Denn ehe die Berge worden und die Erde und die Welt geſchaffen worden, iſt Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. †) Vor ihm iſt kein Gott gemacht, ſo wird auch nach ihm keiner ſein, er war ehe denn nie kein Tag war. ††)

---

*) 104. Pſalm.

**) 95. Pſalm.

***) Jeſ. Sirach c. 12.

†) 139. Pſalm.

††) 148 und 103. Pſalm.

Das aber iſt die Folge der Hervorbringungen in der Schöpfung. Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüſte und leer, und Finſterniß auf der Tiefe, und der Geiſt Gottes ſchwebte auf dem Waſſer. Und Gott ſprach es werde Licht, und es ward Licht. Und Gott ſahe das Licht wie es gut war, und Gott ſchied das Licht von der Finſterniß. Und Gott nannte das Licht Tag, und die Finſterniß nannte er Nacht, und es war Abend und Morgen der erſte Tag. Und Gott ſprach, es werde eine Veſte zwiſchen den Waſſern, und es ſei ein Unterſchied zwiſchen den Waſſern! Und Gott machte die Veſte und ſchied das Waſſer, das unter der Veſte, von dem Waſſer das über der Veſte. Und es ward ſo. Und Gott nannte die Veſte Himmel. Und es war Abend und Morgen der zweite Tag. Und Gott ſprach, es ſammle ſich das Waſſer unter dem Himmel an einen Ort, und es erſcheine das Trockene! Und es ward ſo. Und Gott nannte das Trockene Erde, die Sammlung der Waſſer nannte er Meer. Und Gott ſah, daß es gut war. Und Gott ſprach, es laſſe die Erde ſpreſſen Gras und Kraut, das da Samen ſäet, Fruchtbäume die da Früchte tragen, nach ihren Arten, in welchen ihr Samen auf der Erde! und es ward ſo, und war Abend und Morgen der dritte Tag. Und Gott ſprach es werden Lichter an der Veſte des Himmels zu ſcheiden Tag und Nacht, und ſie ſeien Zeichen für Zeiten und Tage und Jahre, und ſeien Lichter an der Veſte des Himmels, zu leuchten auf der Erde, große und kleine zu herrſchen über den Tag und über die Nacht. Und es ward ſo, und es war Abend und Morgen der vierte Tag. Und Gott ſprach, es wimmle das Waſſer von Waſſerthieren, lebendigen Weſen, und Gevögel fliege über der Erde an der Veſte des Himmels. Und Gott ſchuf ſie die großen Ungeheuer und allerlei lebendige Weſen, und Gott ſahe daß, es gut war, und ſegnete ſie, und es war Abend und Morgen der fünfte Tag. Und Gott ſprach: es bringe die Erde hervor lebendige Weſen nach ihren Arten, Vieh und Gewürm und Thiere der Erde nach ihren Arten! Und es ward ſo, und Gott ſah, daß es gut war. Und Gott ſprach laſſet uns Menſchen machen nach unſerm Bild und

---

*) Elihu bei Hiob c. 34.

**) Hiob c. 25.

***) 102. Pſalm. Jeſaias c. 51.

†) 90. Pſalm.

††) Jeſaias c. 43.

Gleichniß, die da herrſchen über die Fiſche des Meeres, und über die Vögel des Himmels, und über das Vieh, und über die ganze Erde, und über alles Gewürm, das da kriechet auf der Erde. Und es ward ſo, und Gott ſah alles, was er gemacht, und ſiehe! es war ſehr gut. Und es war Abend und Morgen der ſechſte Tag. — Alſo ward vollendet Himmel und Erde und ihr ganzes Heer, und Gott ruhete am ſiebenten Tage von allen ſeinen Werken, die er gemacht, und ſegnete und heiligte ihn. *)

Gott hatte nach ſeinem Bilde die Menſchen geſchaffen, nach ſeinem Bilde ſchuf er ſie, aus Staub von der Erde hatte er den Menſchen gebildet, und hauchte in ſeine Naſe den Othem des Lebens, und alſo ward der Menſch ein lebendiges Weſen. **) Der die Erde gemacht hat und ihre Gewächſe, hat auch dem Volke, ſo darauf iſt, den Othem gegeben, und den Geiſt denen, die darauf gehen. ***) 'Und die Leuchte des Herren iſt des Menſchen Othem, die geht durchs ganze Herz. †) Die Seele des Menſchen aber iſt im Blut, und das Geſetz gebietet du ſollſt nicht die Seele eſſen mit dem Fleiſch, das Blut ſollſt du auslaufen laſſen, und es bedecken mit Erden: denn ſpricht der Herr, auch euer Blut als eure Seele will ich fodern von jeglichem Thiere will ichs fordern, und vom Menſchen, von jeglichem ſeiner Brüder will ich die Seele des Menſchen fordern. *) Im Geſichte ſieht darum der Prophet jenes weite Feld, das voll Gebeine liegt, und der Herr ſpricht zu ihm, du Menſchenkind! meineſt du auch daß dieſe Beine wieder lebendig werden? weiſſage vor ihnen, und ſprich zu ihnen, ihr verdorrten Beine hört des Herren Wort: ſo ſpricht der Herr von dieſen Gebeinen, ich will euch Adern geben, und Fleiſch laſſen über euch wachſen, und mit Haut euch überziehen, und will euch Othem geben, daß ihr wieder lebendig werdet. Und der Prophet weiſſagt wie ihm geboten iſt, und es rauſcht und regt ſich, und die Gebeine kommen wieder zuſamnen, ein jegliches zu ſeinem Gebein, und es wachſen Adern und Fleiſch darauf, es iſt aber noch kein Othem in ihnen. Und er ſpricht zu ihm, weiſſage zum Winde! ſo ſpricht der Herr: Wind komme herzu aus den vier Winden, und blaſe dieſe Getödteten an, daß ſie wieder lebendig werden. Und er weiſſagt, und es kömmt Othem in ſie, und ſie werden wieder lebendig, und richten ſich auf ihre Füße. **) Das iſt die Macht des Herrn, er nimmt weg ihrer Othem, ſo vergehen ſie und werden wieder zu Staub; er läſſet aus ſeinen Othem, ſo werden ſie geſchaffen, und die Geſtalt der Erde wird erneuert. ***) Er läßt den Menſchen ſterben und ſpricht, kommt wieder Menſchenkinder. Denn tauſend Jahre ſind vor ihm, wie der Tag der geſtern vergangen iſt, und wie eine Nachtwache. Er läßt ſie dahin fahren wie ein Strom; ſie ſind wie ein Schlaf und ein Gras; und das machet ſein Zorn, daß wir ſo vergehen, und ſein Grimm, daß wir ſo plötzlich dahin müſſen. *) Ein Wind iſt des Menſchen Leben, ſeine Augen kommen nicht wieder zu ſehen das Gute, kein lebendig Auge wird ihn mehr ſehen. Eine Wolke vergehet und fähret dahin; alſo wer in die Grube herunterfährt, kommet nicht wieder in ſein Haus, und ſein Ort kennt ihn nicht mehr. **) Denn wir ſind von geſtern her, und wiſſen nichts, Zeit und neues Leben fahren dahin, wie ein Schatten auf Erden. ***) Der Menſch vom Weibe geboren lebt kurze Zeit, und iſt voll Unruhe, geht auf wie eine Blume auf dem Felde, und wenn der Wind darüber geht, ſo iſt ſie nimmer da, und ihre Stätte kennt ſie nicht mehr. †) Wie ein faul Aas muß er vergehen, und wie ein Kleid, das die Motten freſſen. ††) Denn ſein Geiſt muß davon, und er muß wieder zur Erden werden, alsdann ſind verloren alle ſeine Anſchläge, †††) denn er iſt Fleiſch, ein

---

*) I. B. Moſ. c. 1.

**) Ebend. c. 1 und 2.

***) Jeſaias c. 42.

†) Spruche Salom. c. 20.

---

*) I. B. Moſ. c. 9. III. B. c. 17. V. B. c. 12.

**) Ezechiel c. 37.

***) 104. Pſalm.

---

*) 90. Pſalm.

**) Hiob c. 5.

***) Ebend. c. 8. 144. Pſalm.

†) 103. Pſalm.

††) Hiob c. 13.

†††) 146. Pſalm. Und da der ägyptiſche Mann gegeſſen hatte, kam ſein Geiſt wieder zu ihm. I. B. Samuel c. 30. Elias ſprach, Herr mein Gott laß die Seele dieſes Kindes wieder zu ihm kommen. I. B. der Könige c. 17. Elia bat, daß ſeine Seele ſtürbe, und ſprach, es iſt genug, ſo nimm nun Herr meine Seele. Ebend. c. 19.

Wind der dahin fähret und nicht wieder kömmt; *) er ſtirbt des Todes, und wie das Waſſer in die Erde verſchleuſt, das man nicht aufhält. **) Daher hat die Hölle den Rachen aufgethan ohne alle Maaße, daß hinunterfahren Beide ihre Herrlichen und Pöbel, Beide ihre Reichen und Fröhlichen. ***) Die Lebendigen wiſſen, daß ſie ſterben werden, die Todten aber wiſſen nichts; ihr Gedächtniß iſt vergeſſen, daß man ſie weder liebt noch haßt, noch neidet; und ſie haben keinen Theil mehr auf der Welt. Alles was dir daher vor Händen kommt zu thun, das thue friſch, denn in der Grube, da du hinfähreſt, iſt weder Werk, Kunſt, Vernunft noch Weisheit. †) Darum klagt Hiob in ſeiner Bedrängniß: will nicht denn ein Ende haben mein kurzes Leben, und von mir laſſen, daß ich ein wenig erquickt würde? Ehe denn ich hingehe und komme nicht wieder, ins Land der Finſterniß und des Dunkels; ins Land wo es ſtock finſter iſt, und da keine Ordnung iſt, da es ſcheint wie das Dunkel. ††) Wenn ich gleich lange harre, ſo iſt doch die Hölle mein Haus, und in der Finſterniß iſt mein Bette gemacht. Denn Verweſung heiße ich meinen Vater und die Würmer meine Mutter und Schweſter. Was ſoll ich harren, und wer achtet mein Hoffen? Hinunter in die

---

*) 78. Pſalm.

**) II. B. Samuel c. 14.

***) Jeſaias c. 5.

†) Predig. c. 9.

††) Hiob c. 10.

Grube wird es fahren, und wird mit mir in dem Staube liegen! *) Warum bin ich nicht geſtorben von Mutterleibe an? So läge ich doch nun, und wäre ſtille, ſchliefe und hätte Ruhe, mit den Königen und Rathsherren auf Erden, die das Wüſte bauen, oder wie eine unzeitige Geburt verborgen und nichts wäre, wie die jungen Kinder, die das Licht nie geſehen haben; Daſſelbſt müſſen doch aufhören die Gottloſen mit Toben. Daſſelbſt ruhen doch, die viel Mühe gehabt haben; da haben doch miteinander Friede die Gefangene, und hören nicht die Stimme des Drängers. Da ſind Beide klein und groß, der Knecht und der Freigelaſſene. Warum doch iſt das Licht gegeben den Mühſeligen, und das Leben den betrübten Herzen, die des Todes warten und kömmt nicht? War ich nicht glückſelig, war ich nicht fein ſtille, hatte ich nicht gute Ruhe? und kommt ſolche Unruhe. **) Laß ab von mir, aber betet der Pſalmiſt, daß ich mich erquicke, ehe denn ich hinfahre, und nicht mehr hier ſei. ***) Ich bin geachtet gleich denen, die zur Grube fahren; ich liege unter den Todten verlaſſen, wie die Erſchlagenen, die im Grabe liegen, derer du nicht mehr gedenkeſt, und ſie von deiner Hand abgeſondert haſt. Du haſt mich in die Grube hineingelegt, in die Finſterniß und in die Tiefen. Wird man in Gräbern erzählen deine Güte, und deine Treue im Verderben, mögen deine Wunder in der Finſterniß erkannt werden, oder deine Gerechtigkeit im Lande, da man nichts gedenkt. *) Denn was iſt nütz an meinem Blute wenn ich todt bin, wird dir auch der Staub danken und deine Treue verkündigen? **) die Todten werden dich Herr nicht loben, noch die hinunterfahren in die Stille; ***) die in die Grube fahren, warten nicht auf deine Wahrheit. †) Der Weg des Lebens aber geht überwärts klug zu machen, auf daß man meide die Hölle unterwärts, ††) und wenn der gottloſe Menſch ſtirbt, iſt die Hoffnung verloren, und das Harren der Ungerechten wird zu nichte. †††) Er zergeht wie Waſſer zergeht, das dahin fließt; er vergeht wie eine Schnecke verſchmachtet, wie eine unzeitige Geburt eines Weibes ſieht er die Sonne nicht. *) Das iſt ihr Herz, daß ihre Häuſer währen immerdar; dennoch können ſie nicht bleiben in ſolcher Würde, ſondern müſſen davon wie das Vieh; ſie liegen in der Hölle wie Schafe; der Tod nagt ſie; aber die Frommen werden gar bald über ſie herrſchen, und ihr Trotz muß vergehen, in der Hölle müſſen ſie bleiben. Aber Gott wird meine Seele erlöſen aus der Hölle Gewalt, denn er hat mich angenommen. Laß dichs nicht

---

*) Hiob c. 18.

**) Ebend. c. 3.

***) 39. Pſalm.

---

*) 88. Pſalm.
**) 30. Pſalm.
***) 115. Pſalm.
†) Jeſaias c. 38.
††) Sprüche Salom. c. 15.
†††) Ebend. c. 11.
*) 68. Pſalm.

irren, ob einer reich wird, denn er wird nichts in ſeinem Sterben mitnehmen, ſo fahren ſie ihren Vätern nach und ſehen das Licht nimmermehr. Darum wenn ein Menſch in Anſehen iſt, und hat keinen Verſtand, ſo fährt er davon wie ein Vieh. *) Errette mich Herr, ſpricht deswegen der Pſalmiſt, von den Leuten deiner Hand, von den Leuten dieſer Welt, welche ihr Theil haben in ihrem Leben, welchen du den Bauch fülleſt mit deinem Schatze; die da Kinder die Fülle haben, und laſſen ihr übriges ihren Jungen. Ich aber will ſchauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich will ſatt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde, **) denn du läſſeſt mich erfahren viel und große Angſt, und macheſt mich wieder lebendig, und holeſt mich wieder aus der Tiefe der Erde herauf. ***) Deine Güte iſt groß über mich, und haſt meine Seele errettet aus der tiefen Hölle. †) Ich weiß, frohlockt Hiob, daß mein Erlöſer lebt, und er wird mich hernach aus der Erden auferwecken, und ich werde dann mit dieſer meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleiſche Gott ſehen, denſelben werde ich mir ſehen und meine Augen werden ihn ſchauen. ††) Die Todten des Herrn werden leben, und mit dem Leichnam auferſtehen; wachet auf und ruhmet, ihr die ihr liegt unter der Erden, ſein

---

*) 49. Pſalm.
**) 17. Pſalm.
***) 71. Pſalm.
†) 86. Pſalm.
††) Hiob c. 19.

Thau iſt ein Thau des grünen Feldes, aber das Land des Todes wird er ſtürzen. *) Denn ſpricht der Herr, ich will ſie erlöſen aus der Hölle, und vom Tode erretten, Tod ich will dir ein Gift ſein, Hölle ich will dir eine Peſtilenz ſein. **) — Der Menſch aber fährt hin, da er immerdar bleibt, der Staub muß wieder zur Erde kommen, und der Geiſt wieder zu Gott, der ihn gegeben hat. ***)

Solche Worte hat die Prophetenſchule des Sinai von Gott und göttlichen Dingen ausgeſprochen, und rufend in den Chor der andern Berge hat auch der Berg Zion dem Herren Preiß und Ehre dargebracht. Nicht unwürdiger hat dieſe Zunge von der erſten Weſenheit geredet, als jene andern, über die auch der göttliche Geiſt herabgekommen; vor dem Unausſprechlichen verſtummen ſie Alle ſchweigend, wenn aber der Geiſt ſie zu reden treibt, dann ſprechen ſie in verſchiednen Sprachen doch immer daſſelbe aus, und es löſt ſich die Sprachverwirrung, die der irdiſche Thurmbau zuerſt geriſſen, verſöhnt in die Einheit des Ueberirdiſchen wieder auf. Streben die Gedanken auf den Fittigen der Begeiſterung zum Erhabnen, die Welt wird ihnen kleiner, die Gottheit nimmer größer; denn das Größte hat kein Maaß, das an ihm umgelegt werden könnte; tauchen ſie unter im Meere der Unendlichkeit, überall iſt ſich der klare Aether

---

*) Jeſaias c. 26.
**) Hoſea. c. 13.
***) Predig. c. 12.

gleich, und die Wunder, die im Grunde ruhen, erreichen ſie doch nimmer; nur die leuchtenden Infuſorien, die oben auf den Wellen blendend ſchießen, daß der Kiel des Himmelſchiffes feurige Furchen zieht, kann der trübe Blick erlangen. Und das auch iſt eben das charakteriſtiſch Auszeichnende der moſaiſchen Grundanſicht, daß ſie die Gottheit gleich ſehr der Vermeſſenheit der ergründenden Vernunft geſchloſſen hält, wie ſie keuſch und enthaltſam mit dem ſinnlichen Taumel der Einbildungskraft zu beflecken ſie verbietet, und im Erdiſchen allein ihr klares ungetrübtes Strahlen zu einem erhabnen Geſichte, zu einem großen dräuenden und ſegnenden Meteore auseinander brechen läßt. Der Ausſpruch, ich bin der ich bin, ſchneidet alle metaphyſiſche Neugier in der Wurzel ab, und ſcheidet ſcharf die Lehre von der Indiſchen, die immerdar an der Löſung des Problemes ſich verſucht, und auf negativem Wege ſie auch ganz vollendet hat. Das Gebot dann an Israel: daß du deine Augen nicht erhebeſt gen Himmel und die Sonne ſchauſt, und den Mond, und die Sterne, das ganze Heer des Himmels, und laſſeſt dich verführen ſie anzubeten, und denſelben zu dienen, welche Jehova euer Gott allen Völkern zugetheilt unter dem ganzen Himmel, *) trennt ſie eben ſo entſchieden von der Welt und allem Weltlichen, und dadurch vom Polytheiſm und Sabäiſm, und vernichtet die ganze ſinnreiche ägyptiſche Hieroglyphik. Das Geſetz endlich, ich bin Jehova dein Gott, du ſollſt dir kein Bildniß machen, kein Gleichniß von irgend etwas, das im Himmel oben, auf der Erde

---

*) V. Buch Moſ. cap. 4.

unten, oder im Waſſer unter der Erde iſt: *) weiſt alle Phantaſie und allen bildenden Kunſtſinn vom Heiligen zurück, und zerſtört allen ſinnlich anſchauenden Bildercultus, und den chaldäiſchen Baldienſt. Eben dadurch aber wurde die Lehre ganz aus ihrer ſinnlichen Zeit herausgeſetzt, ſie konnte nur als Vorgriff in eine andere ſpätere Periode gelten, und mußte darum in ihrer Gegenwart den feindſeligen Haß der Zeitgenoſſen erregen, und im Innern jenen heftigen, zerſtörenden Kampf zwiſchen den Gelüſten des Volkes, das in ſeiner Gegenwart allein leben mogte, und der Strenge ſeiner Heiligen, die als die Herolde des Chriſtenthums der werdenden Zukunft vorangeſendet waren. Es blieb daher, da das Geſetz den Tiefſinn wie den Frohſinn gleich ſehr unterſagte, dieſen ernſten Weiſen allein die ethiſche Characteriſirung zurück, und auch dieſe wieder durch den Ausſpruch Jehovas; ich mache das Licht und ſchaffe die Finſterniß; von mir kommt Heil und das Uebel, **) von aller Einmiſchung perſiſch magiſcher Ideen geſondert. Mit dem Munde des Donners haben ſie von Gott gewahrſagt, es iſt kein Tadel an ihrem Werke; aus gewaltigen Quaderſtücken iſt es wie der Tempel von Jeruſalem gebaut, inwendig groß und einfach mit Palmengewinden und [illegible]phim die Wände nur verziert, und im Heiligthume ſte[illegible]e Lade der Macht, und des Herren Herrlichkeit thron[illegible] im Dunkel zwiſchen den Cherubim.

---

*) II. B. Moſ. c. 19.

**) Jeſaias c. 50.

Laufen wir aber in Jehova's des Stammgottes Geſchichte mit der Stammgeſchichte bis zu ihrem beiderſeitigen Urſprung fort, dann bleibt es uns nicht zweifelhaft, daß er ſo entfremdet in ſeiner Nationalität und ſeiner ganzen Phyſionomie er auch chaldäiſcher Art geworden, doch aus der Wurzel der Baalims ausgegangen. Sein Name El, Elohi iſt eins mit Bel, während Adonai nur das hebräiſirte Adonis iſt, und ausdrücklich wird im Buch Joſue ſchon den Iſraeliten vorgeworfen, wie ihre Väter über dem Strome Euphrat andern Göttern gedienet. *) Zur Zeit des Enos begann man den Namen Gott des Allmächtigen zuerſt anzurufen; **) ſeinen Namen Jehova aber kannte Abraham, Iſak und Jakob nicht: er ward Moſe zuerſt bekannt, ***) und dieſer bildete ihn zuerſt zum hebräiſchen Nationalgott um. Früher erſcheint er als Schöpfer und Zerſtörer der alten Welt, und Gründer einer neuen in demſelben Character, wie der uralte Bel Demiurgos von Babel. Melchiſedek ſein Prieſter erklärt ihn als Gott den Höchſten, Herren des Himmels und der Erde im Geiſte der alten Sabäer, die eben von Seth dem Vater des Enos ſich herleiten; †) ſein Wort kommt zu Abraham im Geſicht, als ein großer Schlaf und Schrecken und Finſterniß auf ihn gefallen; und es war wie ein rauchender Ofen und wie eine Feuerflamme, die auf und nieder ſuhr. *) Den Gott des Schauens nennt ihn Hagar: **) als Gott der Allmächtige verkündet er ſich ſpäter, und als Richter der ganzen Welt beim Untergange von Sodom und Gomorra; ***) als ewiger Gott, der den Thau des Himmels und Fettigkeit der Erde und Fülle von Korn und Moſt ſpendet; unſichtbar iſt er Zeuge zwiſchen Laban und Jacob, †) und ringt mit dem letzten am Orte Pni-el, ††) und dieſer richtet ihm nach alter Weiſe eine Herme auf, und ſalbt ſie mit Oel. †††) Vor Moſe erſcheint er dann im brennenden Dornbuſch, und geleitet ſein Volk in der Feuer- und Wolkenſäule bis zum Sinai, wo er in all ſeiner Herrlichkeit ſich offenbart. Eine dunkle Wolke bedeckt ihn, und am Morgen erhebt ſich Donner und Blitz, und ein ſtarker Schall einer Poſaune, und der ganze Berg Sinai raucht, weil Jehova auf ihn herabſteigt, und ſein Anſehen iſt wie freſſend Feuer, und es ſteigt ein Rauch vom Berge auf, wie der Rauch eines Ofens, und der ganze Berg bebt ſehr. *) Und der Schall der Poſaune wird immer ſtärker, und Moſe naht dem Dunkel, worin Gott iſt, er fragt und Gott antwortet. **) Und das ganze Volk tritt herzu, und ſteht unten am Berge, und ſieht wie der Berg brennt mit

---

*) Buch Joſua c. 24.

**) I. B. Moſ. c. 5.

***) II. B. Moſ. c. 16.

†) I. B. Moſ. c. 14.

---

*) I. B. Moſ. c. 15.

**) Ebend. c. 16.

***) Ebend. c. 19.

†) Ebend. c. 26.

††) Ebend. c. 31.

†††) Ebend. c. 32.

*) Ebend. c. 35.

**) II. B. Moſ. c. 19 und 20.

Feuer hoch bis in den Himmel, dabei Finſterniß, Gewölk und Dunkel; und es hört den Donner und den Schall der Poſaune, und Gott redet zu ihm aus dem Feuer; den Ton der Rede höret es, aber keine Geſtalt ſieht es außer dem Tone. Und kein ander Volk hat die Stimme Gottes ſprechend aus dem Feuer gehört, und doch gelebet; vom Himmel hat er Iſrael ſeine Stimme hören laſſen, und ſein großes Feuer ſehen laſſen auf Erden, und ſeine Worte hören aus dem Feuer, damit es wiſſe, daß Gott Gott iſt, und keiner außer ihm. *) Sie ſchauten den Gott Iſraels, und unter ſeinen Füßen war es wie Arbeit von durchſichtigem Saphir, und wie der Himmel ſelbſt in Klarheit: **) aber von Angeſicht zu Angeſicht ſahen ſie ihn nicht; denn kein Menſch ſieht mich, ſpricht Jehova zu Moſe, und lebet; aber ich will alle meine Schöne vorüberführen vor dir, und wenn meine Herrlichkeit vorübergeht, ſo will ich dich verbergen in eine Kluft des Felſen, und will meine Hand über dich decken, bis ich vorübergegangen. Und dann will ich meine Hand wegthun, und du ſollſt mich von hinten ſehen, aber mein Angeſicht kann man nicht ſehen. ***) Vom Sinai kömmt Jehova, von Seir ſteigt er auf, zu ſeiner Rechten ſind die ſtarken Sieger, er kömmt mit heiligen Myriaden. †) In nordiſchen Heldenformen erfaßt ihn ſtellenweiſe das hohe Lied des Moſe; als Krieger geht er vor ſeinem Volke her und ſchlägt die Feinde: wirſt du das Rauſchen auf den Wipfeln der Maulbeerbäume hören, ſpricht er, dann bin ich ausgegangen. *) Bei der Einweihung des Tempels erfüllt wieder die Wolke des Herren Haus, und Salomon betet: ſiehe der Himmel und aller Himmel Himmel mögen dich nicht faſſen, wie ſolls denn dies Haus thun. Zu Elias aber kömmt eine Stimme und ſpricht, gehe heraus, und trete auf den Berg vor den Herren. Und ſiehe, der Herr gieng vorüber, und ein großer ſtarker Wind, der den Berg zerriß, und die Felſen zerbrach vor dem Herren her: der Herr aber war nicht im Winde. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben, aber der Herr war nicht im Erdbeben. Nach dem Erdbeben aber kam ein Feuer, aber der Herr wandelte nicht im Feuer. Nach dem Feuer aber kam ein ſtill ſanftes Sauſen, und da das Elias hörte, verhüllte er ſein Antlitz und trat in die Thüre, dann der Herr war zugegen, und ſeine Stimme ſprach. **) Micha ſieht ſchon den Herren ſitzen auf ſeinem Stule, und alles himmliſche Heer neben ihm zu ſeiner Rechten und Linken. ***) Auf ſeinem erhabnen Throne ſieht ihn Jeſaias, ſein Saum füllt den Tempel; Seraphim ſtehen über ihm, ein jeglicher mit ſechs Flügeln, von denen zween ihr Antlitz decken, zween ihre Füße, während ſie mit zweien fliegen; und einer ruft zum andern und ſpricht, heilig iſt der Herr Zebaoth, alle Lande ſind ſeiner Ehre voll; und die Ueberſchwelle bebt von der Stimme ihres Rufens, und das Haus wird voll Rauchs. *) Später bildet ſich das zu dem groſen ſchönen Bilde des Ezechiel aus mit den vier Thieren, anzuſehen wie feurige Kohlen, die da brennen, die einen Glanz von ſich geben, aus dem Glanze aber einen Bliz; bei ihnen das Rad anzuſehen wie vier Räder, ein Rad im andern, und wenn ſie gehen ſollten, konnten ſie in alle ihre vier Oerter gehen, und durften ſich nicht herumlenken; Türkis, und ihre Felgen waren voller Augen um und um, und ihre Felgen und Höhen waren ſchrecklich an allen vier Rädern; und wann die Thiere giengen, giengen die Räder auch neben ihnen, und huben mit ihnen ſich empor, und giengen, wohin ſie der lebendige Wind in ihnen trieb; und die Flügel rauſchten, wie groſe Waſſer, wie ein Getön des Allmächtigen, und wie ein Getümmel in einem Heer, und wenn ſie ſtill ſtunden, donnerte es im Himmel oben über ihnen. Und über dem Himmel, gleich als wie ein Cryſtall ſchrecklich anzuſchauen, war es geſtalt wie ein Saphir, gleichwie ein Stul; und auf demſelbigen ſaß einer, gleichwie ein Menſch geſtaltet, und es war wie Licht helle, und inwendig war es geſtalt wie ein Feuer um und um; von ſeinen Lenden über ſich und unter ſich glänzte es wie Feuer um und um, gleichwie der Regenbogen in den Wolken, wenn es geregnet hat. **) Dieſer Anthropomorphism bildet ſich dann im Daniel vollends aus. Da ſtund ein Mann in Leinewand, und hatte einen güldenen Gürtel um ſeine Lenden; ſein Leib war ein Türkis, ſein Antliz ſah wie ein Blitz, ſeine Augen waren wie eine feurige Fackel, ſeine Arme und Füße wie ein glühend Erz, und ſeine Rede war wie ein groß Getöne. *) Und der Alte ſetzte ſich, ſein Kleid war ſchneeweiß, und das Haar auf ſeinem Haupte wie reine Wolle; ſein Stul war eitel Feuerflammen, und deſſelbigen Räder brannten mit Feuer. Und von demſelben gieng aus ein langer feuriger Stral, tauſendmaltauſend dienten ihm, und tauſendmaltauſend ſtunden vor ihm, das Gericht ward gehalten, und die Bücher wurden aufgethan. **) So iſt Jehova mit ſeinem Volke ſelbſt gewachſen; wie die Anſchauung des Erwählten ſich erweiterte, iſt auch coloſſaler des Herren Bild in ihr geworden, und gewaltiger die Erſcheinung: aber nimmer iſt er aus ſeiner Einheit hervorgetreten, und immer hat er es verſchmäht, irgend eine Materie mit dem Siegel ſeiner Göttlichkeit zu ſeinem umlaufenden Ebenbilde auszuprägen.

---

*) V. B. Moſ. c. 4.

**) II. B. Moſ. c. 24.

***) Ebend. c. 33.

†) V. B. Moſ. c. 33.

---

*) II. B. Samuel c. 5.

**) I. Buch der Könige c. 19.

***) Ebend. c. 22.

---

*) Jeſaias c. 6.

**) Ezechiel c. 1

Darum auch, weil er ſein Volk auf keine Weiſe in der Idee dieſer Einheit irren wollte, verwarf Moſe ganz und gar die Trinität der Chaldäer und Aegyptier; die einzige Manifeſtation der höchſten Gottheit, die ſich dort in drei Perſonen auseinanderbrach, vereinigte ſich hier in Jehova, und was die Kirchenväter für das entgegengeſetzte Dogma in den Schriften des alten Teſtamentes zu finden glaubten, beruht auf willkührlicher Interpretation und vorgefaßten Meinungen. ***) Unleugbar aber liegt bei Moſe ſchon

---

*) Daniel c. 10.

**) Ebend. c. 7.

***) Euseb. de Praep. evang. L. 7. c. 5. und L. 11. c. 10. führt für die Trinität die Stelle in der Geneſis an: Laßt die Idee des Worts, des chaldäiſch-ägyptiſch-perſiſchen Honover, und des indiſchen Oum, aus dem alle Dinge hervorgegangen; die Hiob und Salomon unter dem Namen Weisheit, ganz analog dem Doppelſinn des ſpäteren λογος, Wort und Vernunft zugleich ausdrückend, bezeichnen; und von dem der ſpätere Sirach eben wie Zoroaſter ſagt, es ſei identiſch mit dem Geſetze, das Jehova durch Moſe ſeinem Volke übergeben. Es iſt dies Wort, das war ehe ein Ding geweſen, ohne Zweifel der Geiſt Gottes, der über Bohu, dem Chaos und dem Urwaſſer ſchwebte; daher eins mit dem phöniziſchen Kolpiah, der Stimme aus dem Munde Gottes, die dieſe Urfeuchte zuerſt belebte. Im Urbeginn alſo war allein das Wort, Prinzip der Geiſtigkeit, und Bohu, Prinzip der Materie, beide conſubſtanziel in Gott von Ewigkeit, keineswegs alſo eine Schöpfung aus nichts, wie ſie ſich in keiner alten Mythe ausgeſprochen findet. *) In der Schöpfungsgeſchichte ſelbſt thut eine be-

---

uns Menſchen machen nach unſerm Bilde; dann aus dem erſten Buch Moſe: da ließ Jehova Schwefel und Feuer regnen über Sodom und Gomorra, von Jehova herab vom Himmel; endlich im Pſalter: es ſagt der Herr meinem Herren, ſitze zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Fußſchemel unter dich lege. Die Unſtatthaftigkeit des Schluſſes aus dieſen Stellen bedarf keiner weiteren Auseinanderſetzung.

*) Maimonides führt aus dem Rabbinen Eliezer, der im erſten Jahrhundert lebte, die Stelle über die Schöpfung an: Gott nahm Licht von ſeinem Kleide, breitete es aus wie ein Gewand, und die Himmel wurden ausgeſpannt, und zogen ſich dahin; Gott nahm Schnee, der unter dem

deutende Abweichung von den bisherigen Cosmogonien ſich kund, das Wort wirkt nicht wie bei ihnen zeugend, ſondern

---

Throne ſeiner Herrlichkeit iſt, und verbreitete ihn über den Wäſſern, und ſie geſtanden. Die Anſicht muß nothwendig die Materie als ewig vorausſetzen. Im Bereſchit Rabba ſagte er, vor der Erſchaffung der Welt ſei nichts als Gott und ſein Name geweſen. Er nahm überdem zwei Materien an, eine Himmliſche über dem Monde, aus der auch Himmliſches gebildet wurde, und eine Irdiſche für Irdiſches. Daſſelbe lehrte das Buch Cozri p. 11. die Seelen und Engel werden aus einem feinen, geiſtigen Weſen gebildet. Der Anfang der Geneſis hatte zu allen Zeiten viele Controverſe veranlaßt. Bara im hebräiſchen heißt formen, plaſtiſch bilden, ſchnitzen, Reſchit, behauptete man, heiße Prinzip, Thecbillah aber Anfang, die Schöpfungsgeſchichte nach dieſer Interpretation begänne alſo: im Anfang geſtaltete Gott Himmel und Erde aus dem Prinzip. Ob dies Prinzip die Materie, oder das Wort die Weisheit darüber ſei, waren ſchon zur Zeit des Origenes die Stimmen getheilt. Das Dogma der Schöpfung aus Nichts war in den erſten Zeiten der Kirche keineswegs allgemein angenommen, Hermas, der den Paſtor geſchrieben, ſcheint es zuerſt ausdrücklich geſagt zu haben, qui omnia creavit et consummavit, et ex nihilo omnia fecit, ihm folgten dann Juſtinus, Irenäus, Clemens von Alexandria und andere. Jene Stelle, am Eingange der Geneſis, muß übrigens offenbar als eine vorangeſchickte Einleitung und gleichſam Ueberſchrift für die folgende Schöpfungsgeſchichte angeſehen werden. Dieſe fängt alſo eigentlich zuerſt mit den Worten an: und die Erde war wüſte und leer, und Finſterniß auf der Tiefe. Die Interpretation des Philo bei Euseb. L. XI. c. 12, Gott habe zuerſt den intelligiblen Himmel und die intelligible Erde, und dann erſt die ſinnliche, ſichtbare, ausgedehnte geſchaffen, muß daher gleichfals als unſtatthaft verworfen werden.

diſjunctiv das Beſondere aus der Verwirrung im Chaos löſend. Das werde bringt am erſten Tag das Licht hervor, indem es das Licht ſcheidet von der Finſterniß, den Tag von der Nacht; am zweiten ſcheidet das Wort die Wäſſer, und es tritt die Veſte zwiſchen das Waſſer unter dem Himmel und das Waſſer über dem Himmel; am dritten wird das Waſſer unter dem Himmel geſchieden von dem Trocknen; am vierten wird, wie es ſcheint, dieſelbe Scheidung in den Wäſſern über dem Himmel vorgenommen, und es flammen in ihnen die Lichter des Himmels auf, wie dort die Erde ſich erhoben. Es beginnt dann der zweite Act der Schöpfung, die Lebendige: mit dem dritten Tage hat ſich ſchon die Vegetation gezeigt, und nachdem am vierten die Thiere des Himmels aufgeglänzt, gehen am fünften die des Waſſers und der Luft hervor; am ſechſten die Erdthiere, zuſammt dem Menſchen. Ganz und gar liegt dieſer Entwicklung die orientaliſche Weltanſchauung zum Grunde, das Licht das Höchſte und Geiſtigſte im Univerſum durch die Himmel ausgetheilt, und von dort das All durchquellend; die Finſterniß ins Innerſte der Materie eingeſchloſſen; das überhimmliſche Waſſer wogend, geſchieden von dem irdiſchen Schlamme, durch die cryſtallne Veſte; dieſer Schlamm dann geſchieden in Meer und Erde hienieden, jene himmliſche Feuchte in Sterne der reinen himmliſche Erde und den reinen Aether aufgelöſt; und nun aus dem irdiſchen Schlamme Pflanzen, aus dem Meere Fiſche, Vögel aufſteigend mit der Luft, Landthiere auf der Erde wandelnd, und über alle der Menſch als Abbild Gottes zum Herren auf Erden geſetzt, wie dieſer es im Himmel iſt. Es wollen in dieſer Cosmogonie die Umriſſe der Aegyptiſchen, wie wir ſie nach dem Hermes dargeſtellt, ſich nicht verbergen; ganz dieſelbe Anſchauung, nur entkleidet von allem kühnen phantaſtiſchen Farbenſpiel; die Grundelemente allein aufgefaßt, und alles allgemeiner, ſchwebender, ungewiſſer und beſcheidner in der Ausführung gehalten; ſtatt der Bilder allein das Ethiſche: Gott ſah, daß es gut war, und jedes Gewordne dadurch als Reflex der Urgüte anerkannt; endlich in der Schöpfung nicht das combinatoriſche Element, ſondern das Disjunctive, was mit jenem in jeder Zeugung liegt, hervorgehoben. Die Angabe des Simplicius, Moſe habe ſeine Mythe der Aegyptiſchen nachgebildet, wird mithin bekräftigt durch den Augenſchein. *)

Nach ſeinem Ebenbilde ſchuf Gott den Menſchen zum Microtheos, in die Naſe hauchte er ihm ſeinen Othem, in dieſem Othem iſt das Wort, in dem Worte aber Gottes Geiſt: auch des Menſchen Geiſt, Aushauch von Gottes Geiſte iſt daher in ſeinem Athem; die Seele aber iſt im Blute, und mit dieſem im Herzen, deſſen Leuchte eben jener Athem iſt. Es iſt die Analogie dieſer Lehre mit der Indiſchen nicht zu verkennen; Pran im Menſchen ſpielt dort dieſelbe Rolle, alles Leben würde vergehen, wollte Gott ſeinen Athem an ſich halten: wie aber innen die Lebenswinde cirkuliren, ſo außen die Athmoſphäriſchen, und bei Elias ſind es daher die vier Winde, die den Gebeinen das Leben geben. Jene feinere Unterſcheidung der Indier zwiſchen Brahm-

---

*) Weil das eine mythiſche Sage iſt, und der Aegyptiſchen Mythe nachgebildet. Phys. Auscult. in Arist. L. VIII. p. 268.

atma und Djiwatma und Pran machte Moſe nicht; eben wie er auch ſeinen Jehova nicht wie die Indier Brahma von Bram unterſcheidet, ſondern ihn ganz und gar mit dem erſten Urweſen ſelbſt identifizirt. Wie er das ganze polytheiſtiſche Gewebe der andern Völker von Grund aus verwarf, ſo auch folgerecht das ganze hoch aufgebaute Gerüſte verſchiedner Menſchenkräfte und getrennter geiſtiger Vermögen: ein Gott wohnte ihm in der Menſchenbruſt, wie im All; die Erde aber hatte ihren Staub zum Körper hergegeben, und das Blut getrieben von dem Gottesathem beſeelte ihn. Damit iſt keineswegs die Annahme der Unſterblichkeit unverträglich. Nachdem man in früherer Zeit die Vorausſetzung, Moſe habe die Unſterblichkeit der Seele in ſeine Lehre aufgenommen, gar nicht bezweifelt hatte, hat man ſie in letzter Zeit ganz verworfen; aus unſerer Darſtellung ergiebt ſich, daß weder das Eine noch das Andere unbedingt angenommen werden kann. Wohl ſagt Hiob ganz unzweideutig: Ein Baum hat Hoffnung, wenn er ſchon abgehauen iſt, daß er ſich wieder verändere, und ſeine Schößlinge hören nicht auf. Ob ſeine Wurzel in der Erde veraltet, und ſein Stamm in dem Staube erſtirbt, ſo grünt er doch wieder vom Geruche des Waſſers. Wo iſt aber ein Menſch, wenn er todt und umkommen und dahin iſt? Wie ein Waſſer ausläuft aus der See, und wie ein Strom verſiegt und vertrocknet, ſo iſt ein Menſch, wenn er ſich legt, und wird nicht aufſtehen, und wird nicht aufwachen, ſo lange der Himmel bleibt, noch von ſeinem Schlaf erweckt werden. Meineſt du, ein todter Menſch werde wieder leben? Zerfällt doch ein Berg und vergeht, und ein Fels wird von ſeinem Ort verſetzt, Waſſer wäſcht Steine weg, aber des Menſchen

Hoffnung iſt verloren. Denn du ſtößeſt ihn gar um, daß er dahin fahrt, veränderſt ſein Weſen, und läſſeſt ihn fahren. Sind ſeine Kinder in Ehren, das weiß er nicht, oder ob ſie geringer ſind, des wird er nicht gewahr. *) Zweifelnd aber ſagt der Prediger: da dachte ich in meinem Herzen, Gott muß richten den Gerechten und Gottloſen, denn es hat alles Vornehmen ſeine Zeit und alle Werke. Ich ſprach in meinem Herzen von dem Weſen der Menſchen, darin Gott anzeiget, und läſts anſehen, als wären ſie unter ſich ſelbſt wie das Vieh. Denn es geht dem Menſchen wie dem Vieh, wie das ſtirbt, ſo ſtirbt er auch, und haben alle einerlei Othem, und der Menſch hat nichts mehr, denn das Vieh, denn es iſt alles eitel. Es fähret alles an einen Ort, es iſt alles vom Staube gemacht, und wird wieder zu Staub. Wer weiß, ob der Othem der Menſchen aufwärts fahre, und der Othem des Viehes unterwärts unter die Erde fahre. **) Beide Stellen laſſen ſich indeſſen auf keine Weiße als ausſprechend den Glauben der Nation darſtellen. Im höchſten Grade der Verzweifelung ſtößt Hiob jene Worte aus; nachdem ſeine Schmerzen etwas ausgetobt, führt er im 19ten Capitel jene tröſtlichere Reden von ſeiner Auferſtehung, die wir früher angeführt. Der Prediger aber bleibt auch darin ſeiner ſceptiſchen Tendenz getreu, daß er ſprechend aus dem Unterreich herauf doch den allgemeinen Glauben an eine Zukunft zu bezweifeln ſcheint, dem er dann nach ſeiner Weiße gleich im zwölften

---

*) Hiob c. 14.

**) Predig. c. 3.

Capitel wieder huldigt, indem er ausdrücklich erklärt, der Geiſt kehre zu Gott, der Leib zur Erde zurück. Es kann gar nicht bezweifelt werden, daß die Aegyptier, gleich allen Nationen des Orients, ſchon zu Moſes Zeiten, die Unſterblichkeit der Seele kannten; die Seele vom Körper getrennt, blieb ihnen menſchlich, verſtändig und vermogte ſogar in die Zukunft zu ſchauen; *) ſie weilte im Unterreiche bis der Körper zerfallen, und begann dann neuen Kreislauf: und wie aus Pindars erſter olympiſcher Ode ſich zu ergeben ſcheint, blieb immer bei Oſiris, wenn ſie nach dreimaliger Wanderung gerecht befunden worden. Um jenen Kreislauf abzuhalten, war das Mumienweſen eingeführt, und dies beſtand ſchon zu Joſephs Zeiten. Es iſt nicht möglich, daß Moſe dieſe Unſterblichkeit, unabweisbar wie die Idee von Gott, verworfen haben ſollte; aber die damit verknüpfte Idee der Seelenwanderung mogte ihm als Greuel erſcheinen, und darum nahm er ſie nicht direct in ſeine Geſetzgebung auf. Eben weil er die Geſchichte ſeines Volkes zu einem ethiſchen Reiche Gottes auf Erden machen wollte, darum wies er es auch auf die Erde an; auf Erden iſt die Sünde, in ſeinem Leben und in ſeinem Samen, in dem er fort auf

---

*) Porphyr. de Abstin. L. IV. p. 377. Bei Homer iſt der lebendige Körper die eigentliche Perſönlichkeit, die Seele nach dem Tode ein Idol in Luft zerfließend; die Manen irrten um den Leichnam bis zur Beſtattung, dann giengen ſie zum Hades, wo ſie in Gemeinſchaft lebten, im Mittelpunct der Erde war der Sitz der Herrſchaft, und dort die Unterſonne und der Untermond.

Erden lebt, ſoll auch die Strafe ihn erreichen. Allein daraus, daß er die Idee der Unſterblichkeit nicht practiſch ins Leben aufgenommen, folgt nicht, daß ſie nicht als ſpeculative in ihm beſtanden habe. Warum haſt du mich unruhig gemacht, daß du mich heraufbringen läßt, ſagt Samuel, hervorſteigend aus der Erde, zu Saul, nachdem dieſer durch das Weib von Endor ihn aus dem Unterreich gerufen; morgen wirſt du und deine Söhne bei mir ſein! dieſe Rede kann nur Sinn unter der Vorausſetzung einer Fortdauer nach dem Tode im Schattenreiche haben, wo die Kinder bei den Vätern ſchlafen. Der feurige Wagen (Baiban) der den Elias hinnimmt zu Gott, deutet dabei auch noch auf einen andern Zuſtand der vorzüglich Begünſtigten. Ueberhaupt aber iſt die Unſterblichkeit bei den Juden wohl in demſelben Sinne angenommen, wie bei Fo; ſie iſt eine Reſorption der Seele in Gott, die Erde nimmt ihr Theil am Menſchen hin, mit dem Athem aber geht der Geiſt in den Allgeiſt über, und iſt unſterblich wie dieſer ſelbſt. *)

Gleichwie nun die moſaiſche Lehre in allen bisher betrachteten Beziehungen den Dogmen des Orients aufgeſetzt

---

*) Zur Zeit, wo die Bücher der Maccabäer geſchrieben wurden, war das Problem nicht weiter zweifelhaft. Ich bin ja eure Mutter, und habe euch geboren, ſagt das Weib zu ſeinen Söhnen im II. Buche c. 7., aber den Othem und das Leben habe ich euch nicht gegeben, noch eure Gliedmaßen alſo gemacht. Darum ſo wird der, ſo die Welt und alle Menſchen erſchaffen hat, euch den Othem und das Leben gnädiglich wiedergeben, wie ihr jetzt um ſein Geſetz fahren laßt.

erſcheint; ſo auch verrathen dem Kundigen ſich leicht die phyſiologiſchen Ideen, die durch die Anlage des Ganzen brechen. Schon im Traume Jacobs läßt ſich die chaldäiſch-perſiſche Himmelsleiter mit ihren Pforten nicht verkennen. Ihm träumte und ſiehe! eine Leiter ſtand auf der Erde, und ihre Spitze rührte an den Himmel, und die Engel Gottes ſtiegen auf und nieder auf derſelben, und ſiehe! Jehova ſtand über derſelben, und ſprach: ich bin Jehova der Gott Abrahams. Und Jakob ſprach beim Erwachen, hier iſt nichts anderſt denn Gottes Haus, und hier iſt die Pforte des Himmels. Und er nannte den Namen des Ortes Beth-el Gottes, Haus. *) Der Traum Joſephs, in dem Sonne, Mond und eilf Sterne ſich vor ihm, dem Zwölften, neigten, deutet zunächſt auf aſtrologiſche Beziehungen, die beſtimmter noch im Segen Jakobs über ſeine zwölf Söhne ausgeſprochen, hervortreten. **) Ruben der Erſtgeborne, beſteigend des Vaters Lager im Kreiſe der Zwölfe, daher ihm das erſte Zeichen der Stier, Domizil der Venus, verbunden. Simeon und Levi, Werkzeuge des Frevels ihre Schwerter, die Zwillinge zugleich auch in den Krebs hinübergreifend; ein junger Löwe iſt Juda, von ihm wird nicht der Scepter weichen, weil auch der Sonne Haus im Löwen; bei Sebulon und Iſaſchar ſcheint der myſtiſch aſtrologiſche Sinn ſich zu verbergen; bei Dan dem Ceraſten und der Schlange am Wege tritt er wieder ſichtbar im Scorpion hervor: Gad der tapfere

---

*) I. B. Moſ. c. 28.

**) Ebend. cap. 47.

Krieger bezieht ſich auf den zunächſt folgenden Schützen: Aſſer, Naphthali und Joſeph wieder nicht in ſehr auffallender Verknüpfung mit den nächſten Zeichen: Benjamin, der Wolf hingegen den Raub verzehrend mit dem Widder in unzweideutiger Verbindung. *) Es ergiebt ſich zunächſt, daß auch bei dieſer Eintheilung wie in allen älteſten Mythen der Stier in der Frühlingsnachtgleiche ſtehend angenommen wird; daß aber ihre Urheber keineswegs mit genethliakiſcher Aengſtlichkeit an das vorliegende Naturſchema ſich gebunden haben. Das erweiſt ſich denn auch aus der Anordnung des Lagers, wie ſie Moſe feſtgeſetzt. Juda der Löwe hat im Oſten ſeinen Ort, Dan die Schlange im Norden, Ruben der Stier im Süden, weil aber der Stamm Levi zur Bewahrung des Tabernakels ins Innere des Vierecks aufgenommen worden, darum treten an Joſephs Stelle ſeine beiden Söhne Ephraim und Manaſſe, und der Erſte ordnet ſich an Naphthalis Ort in den Weſten und den Waſſermann. Auch bei der Vertheilung der Stämme auf die Berge zum Fluchen und Segnen, **) iſt dieſelbe halb gebundene Willkühr zu bemerken. Dieſe ſollen ſtehen auf dem Berge

---

*) Auch die Araber in ihren Traditionen leiten ſich von zwölf Stammvätern ab. Photius im Codex CCXLIV führt aus dem vierzigſten Buche des Diodor an, Moſe habe ſein Volk in zwölf Stämme getheilt, weil dieſe vollkommene Zahl der Eintheilung des Jahrs entſpreche. Die groß' und einzige Gottheit des Moſe ſei wie bei den Perſern der Umfang des Himmels geweſen, und deswegen habe er ihn nicht in menſchlicher Geſtalt gebildet.

**) V. Buch Moſe cap. 27.

Gariſim zu ſegnen, Simeon, Levi, Juda, Iſaſcher, Joſeph und Benjamin, vier nördliche und zwei ſüdliche Zeichen; dieſe aber ſollen ſtehen zum Fluchen auf dem Berge Ebal; Gad, Aſſer, Dan, Naphthali, Ruben und Sebulon, vier Südliche und zwei Nördliche. Unzweideutiger noch bricht die Naturanſchauung aus der Einrichtung der Stiftshütte, und des ihr nachgebildeten Tempels hervor. Nur einen Tempel wollten die Juden haben, wo man die Gottheit aller Theile der Erde anbetete, ſagt Philo,*) weil das Univerſum vorgeſtellt in dieſem Tempel ſchlechthin eins-iſt; und indem ſie ihn dem Schöpfer aller Dinge bauten, wollten ſie von allen Subſtanzen, aus denen ſein Werk beſteht, etwas entlehnen, um dem Nachbilde die größtmöglichſte Aehnlichkeit mit dem Vorbilde zu geben. Darum war ſeine ganze Länge in drei Theile getheilt, die beiden erſten zugängig denen, die da opferten, bildeten die Erde ab und das Meer, die gleichfalls allen Menſchen geöffnet ſind; der dritte aber geſchloſſen allen Ungeweihten war wie der Himmel Gottes Wohnung.**) Dort Thebota die Lade andeutend die intelligible verborgene und verſchloſſene Welt.***) Die Cherubims, im Worte ausdrückend viel Erkenntniß, vorſtellend beide Hemiſphären, ihre zwölf Flügel den ſchnellen Flug der Zeit durch den Thierkreis: denn auch der Himmel iſt geflügelt, ſagt Philo. *) Der Leuchter mit ſeinen ſieben Armen bezog ſich auf die ſieben Planeten, und dieſe Arme waren je drei und drei zuſammengeordnet, wie die Planeten in Obere und Untere; in der Mitte aber ſtand der Arm der Sonne durch ihre Stelle Führer der himmliſchen Harmonie, ſeine 70 Theile deuteten wieder auf den Thierkreis. **) Bei ihm waren noch andere Embleme des Himmels, der Erde, der vegetativen Materie und ihrer Ausflüſſe; die zwölf Brode, je ſechs und ſechs zuſammengeordnet, giengen auf die zwölf Monate, durch die beiden Aequinoctien in Sommerliche und Winterliche getheilt; der Vorhang mit ſeinen vier Farben ſtellte die Elemente vor, grau das Feuer, weiß die Erde, aus der die Baumwolle erwächſt, hiacinthfarben die Luft, Purpur aber das Meer, aus dem er gewonnen wird. ***) Wieder auch ſollte der Prieſter eintretend in den Tempel in eine kleine Welt ſich gleichſam kleiden, wie Gott in das Univerſum gekleidet iſt; ehe er zur Gottheit betete, ſollte er ſelbſt eingehen in die Natur der Welt. †) Darum war in ſeiner Tunica die Erde vorgeſtellt, in den Granatäpfeln und den Glocken Donner und Blitz, oder auch weil ſie 366 an der Zahl nach Clemens die Tage des Jahres, ſo wie in den 5 Edelſteinen die Planeten und den beiden Carfunkeln Saturn und Mond. Die

---

*) De Vita Moys. L. III. p. 518.

**) Josephus antiq. Judaic. L. III. c. 8.

***) Clemens Strom. L. V. p. [illegible] Ed. Par.

---

*) De Vita Moys. p. 517.

**) Joseph. Antiq. L. III. c. 7. Philo de Monarchia L. II. p. 637. De Victimis p. 547.

***) Joseph. de Bello judaico L. VI. c. 6. p. 780.

†) Philo de Vita Moys. p. 521.

Epomis vielfarbig gewebt; dazu noch das Gold, weil das Licht alles durchleuchtet; in der Mitte das Eſſen, weil auch in der Mitte die Erde ruht. Der Gürtel, der ihn umſchlingt, ſtellt den Ozean vor, der auch das Univerſum umgreiſt; das Paar Sardonyxe an den Schlingen Sonne und Mond; die zwölf Edelgeſteine wieder die Monate oder die Thierkreiszeichen; der Hut endlich wird den Himmel bezeichnen, weil er den Namen des Herren trägt, und die goldne Krone darum her den Glanz, an dem ſich beſonders Gott erfreut. Alle dieſe Deutungen, obgleich in ſpäterer Zeit erſt angegeben, liegen doch ſo nahe bei der Betrachtung der Anordnungen des Geſetzgebers, daß es kaum glaublich wird, daß er nicht nach ihnen beim Entwurfe derſelben gearbeitet haben ſollte. Noch vielfältige andere Beziehungen auf den alten Orientaliſm laufen wie feine, indeſſen jedesmal bald ſich verlierende Fäden durch die Anlage des Ganzen durch. So begegnen uns die Deveta's in den Engeln des Herren auf ihren Wegen, ſie verderben Sodom; in der Lohe des Altares fahren ſie zum Himmel auf; **) Eliſa umgaben ſie mit Schaaren, feurigen Roß und Wagen; ***) ein böſer Geiſt vom Herren beunruhigt den König Saul; Michael und Gabriel erſcheinen namentlich bei Daniel. Der Satan, (Moiſaſſur) wird bei Hiob und Zacharias erwähnt, †) die Rieſen (Refäer) ängſten ſich unter den Wäſſern, und die bei ihnen wohnen, ſagt derſelbe; *) du zertrenneſt das Meer durch deine Kraft, und zerbrichſt die Köpfe der Drachen im Waſſer, ſingt der Pſalter; **) er wird die Drachen im Meer erwürgen, Jeſaias. ***) Und wie Verderben und Böſes vom Böſen aus der Tiefe kömmt, ſo alle Begeiſterung von oben. Auf welchem wird ruhen, ſagt Jeſaias, †) der Geiſt des Herren, der Geiſt der Weisheit und des Verſtandes, der Geiſt des Rathes und der Stärke, der Geiſt der Erkenntniß und der Furcht des Herrn; und an einem andern Orte, ich will meinen Geiſt aus der Höhe auf deinen Samen gießen.

---

*) Joseph. Antiq. Jud. L. III. c. 8. Clemens Strom. L. V. p. 564.

**) Buch der Richter c. 13.

***) II. Buch d. Könige c. 6

†) Zach. c. 3.

Gleichwie nun aber das Cosmogoniſche im Pentateuch urſprünglich vom Aegyptiſchen ausgegangen, alſo die hiſtoriſchen Traditionen, beſonders von der chaldäiſchen Sagengeſchichte. Gleich die erſte Sage von dem Paradieſe und dem Sündenfalle iſt den Chaldäern und Medern nicht fremd geweſen, ††) und der Strom der den Garten tränkte, und dann in vier Flüſſe getheilt, die Inſeln der Völker umfloß, findet ſich im Zare Ferakhand des Zendaveſta wieder; ſo wie denn die ganze Anſicht von dem Erdkreis, umgürtet von einem kreisförmig in ſich ſelbſt zurücklaufenden Weltfluſſe, in allen Mythen ohne Ausnahme wiederkehrt. *)

---

*) Hiob c. 21.

**) 74ter Pſalm.

***) Jeſaias c. 27.

†) Ebend. c. 11.

††) „Ich will hier jenes Symbologieon der Seele anführen, das die chaldäiſchen Interpreten dem Zoroaſter zuſchreiben: die Seele nämlich ſei geflügelt, und wenn ſie dieſe Federn verlöre, dann ſtürze ſie in den Körper hinab, flöge aber wieder zur Höhe zurück, ſo wie dieſe nachwüchſen. Als aber ſeine Schüler fragten, auf welche Weiſe bei wohl befiederten Flügeln der Geiſt zum Fliegen komme? antwortete er, indem ihr ſie mit dem Waſſer des Lebens befeuch-

Nachdem ich geſchaffen hatte, ſpricht Ormuzd im Vendidad (XXII. Farg.) wandelte ich in meiner Größe, da ſah mich die böſe Schlange Ahriman, und ſchuf aus ihrer reichen, überfließenden Quelle des Böſen, 90000 böſe Lüſte zum Streite wider mich. Er tödtete Kaiomorts. Nach vierzig

---

tet, und als ſie weiter fragten, woher das nehmen, antwortete er durch eine Parabel: von vier Flüſſen Gottes wird das Paradies gewäſſert, dort ſchöpft das Waſſer des Heiles! Der Namen des Fluſſes nach Norden heißt das Rechte, nach Weſten die Sühne, nach Oſten das Licht, nach Süden die Frömmigkeit.“ Lyl. Gyraldi. Schol. ad Pythag. Symb. p. 93.

*) Noch Alexander glaubte nach Strabo, der Indus und Hydaspes hänge mit dem Nil zuſammen, wie man in neuerer Zeit an eine Vereinigung dieſes Fluſſes mit dem Niger geglaubt, und wieder fruher an eine Verbindung des Rhenus mit dem Iſter und Eridanus. Im Bundeheſch heißts p. 93 — 96, zwei Ruds (Meere) von Albordjs Seiten, Arg Rud, Ormuzds Liebling, Veh Rud unter ihm, aber gleichfals ſehr rein, in allem 18 Ruds. Arg Rud geht vom Albordj ins Land Meſredi (Aegypten), wo er Rudnev Nil heiſt: Veh Rud aber fließt durch Choraſan ins Land Sind, dann in den Zare Indoſtans, wo er Mehra Rud heiſt. Noch die erſten Chriſten hielten die Erde für flach, 200 Tagreiſen lang, 100 breit, den Himmel fur ein Gewölbe, in Norden und Süden zwei Mauern mit dem Gewölbe zuſammenhängend.

Jahren, nachdem er geſtorben, am Tage Mithra des Monats Mithra, ſagt der Bundeheſch, gieng eine Raivaspflanze aus der Erde, die wie ein Baum aufwuchs 15 Jahre lang mit 15 Sprößlingen. Wie zwei nebeneinander geſtellte Körper war der Baum, da einer dem andern die Hand, (den Phallus) ins Ohr (die Yoni) hält, daß beide ein Leib ſind, und man nicht Männliches unterſcheidet noch Weibliches, nicht welches zuerſt, noch welches zuletzt geſchaffen: die Pflanze, daher der perſiſche National Lingam. Der Baum wuchs empor, und trug zehn Menſchenarten zu Früchten; Meſchia und Meſchiane wurden. Anfangs erkannten dieſe Ormuzd als Schöpfer, dann Ahriman; dreißig Tage lang kleideten ſie ſich ſchwarz, dann jagten ſie, und fanden eine weiße Ziege, deren Milch ſie tranken, aber die Milch bekam ihnen übel. Der Dew gab ihnen Früchte, die ſie aßen, und ſie verloren hundert Glückſeligkeiten bis auf Eine. Izeds hatten ſie gelehrt Feuer anzuzünden, ſie brieten einen Schöps daran. Anfangs trugen ſie Hundefelle, dann welche von Rothwildpret. Sie fanden Eiſen, und bereiteten ſich daraus Aexte, und bauten eine Wohnung damit, aber ſie vergaßen dafür Ormuzd den Dank darzubringen; darum kam Feindſchaft, Haß, Neid unter ſie. Es ſchrie der Fürſt der Dews, betet an die Dews! Meſchia zog Kuhmilch, und goß ſie nordwärts aus. Nach fünfzig Jahren bekam Meſchia zuerſt Zeugungsluſt, dann Meſchiane. Meſchia ſprach zu Meſchiane, ich mögte deine Schlange ſehen, denn die Meinige erhebt ſich mit Macht. Darnach ſagte Meſchiane o Bruder, ich ſehe deine große Schlange, ſie fähret auf wie ein Linnentuch. Darauf ſahen ſie ſich, und das ward ihnen verderblich, denn ihr Inneres ſprach erſt nach fünfzig Jahren, wozu noch gut? Nach neun Monaten wurden ihnen Zwillinge ein Knabe und ein Mägdlein geboren, und ſie erzogen noch ſieben Paare. Jedes Paar zeugte Kinder bis ins 50te Jahr, und ſtarb im hundertſten. Unter den ſieben waren Siahmak und Veſchak, davon Frevak und Frevalein, davon 15 Paare, wovon jedes der Stamm eines beſonderen Volkes wurde, die mit den zehn, die ſchon da waren, die 25 Völker auf Erden bildeten. *) Auch bis zu den Chineſen iſt dieſe Sage von den erſten Aeltern vorgedrungen; außer der Tradition von der Sündfluth haben ſie auch eine ganz ähnliche Geſchichte der Schöpfung des primitiven Menſchen, ſeiner Verführung durch die große Schlange des Rauchhauſes, und ſeiner Austreibung aus dem Paradieſe. **) Die zehn Generationen von Adam bis Noe ſind denn offenbar den zehn chaldäiſchen Dynaſtien von Aloros bis Siſithros nachgebildet, nur bei Moſe die

---

*) Bundehesch p. 83 — 86. Vom Waſſer hatten Meſchia und Meſchiane zuerſt gelebt, dann von Früchten, von Milch, zuletzt von Fleiſch.

**) Müller. Not. ad Abdallae Histor. Sinens. Derſelbe bringt in ſeinem Nomenclator. Geographico Imperii Sinens. aus einem armeniſchen Geographen des dreizehnten Jahrhunderts die Stelle bei: Ibidem folia sunt, quae indi edunt. Ea Tembul nomine vocant. Horum decoctum et jusculum tale est, quod sanitatem dat. Estque valde gratum et rubeum. Appellant id ZZuzzr, Arborem Mussan vocant. Folia quinque cubitorum sunt. Ajunt Incolae, quod hujus generis foliis Adam se operuerit, cum paradiso ejiceretur.

Dauer ihres Lebens entweder abgekürzt, oder die Sage zu einer Zeit aufgefaßt, wo die chaldäiſchen Prieſter ihre aſtrologiſchen Perioden noch nicht hineingetragen hatten; obgleich die 120 Jahre, auf die Jehova zuletzt das Alter der Menſchen beſchränkt, unzweideutig ſchon auf eine jener Perioden, das heilige Jahr von 1440 gemeinen deuten, von dem ſie einen Monat erfüllen. Die Sündfluth ſelbſt wird gleichfals als eine chaldäiſche Sage erwieſen, durch das Zeugniß des Beroſus, des ägyptiſchen Hieronymus, der die phöniziſchen Alterthümer beſchrieben, des Nicolaus Damaſcenus und Mnaſeas. So aber ſpricht Beroſus im zweiten Buch von ihr: als aber Adratos geſtorben, regierte ſein Sohn Seiſuthros 18 Saros hindurch. Zu ſeiner Zeit iſt die große Ueberſchwemmung eingetreten. Auf folgende Weiße iſt die Erzählung davon aufgezeichnet. Kronos ſei im Schlafe vor ihm ſtehend erſchienen, und habe geſagt, am 15ten des Monats Daiſios würden die Menſchen durch eine Waſſerfluth vertilgt werden. Er gebiete ihm daher, aller Schrift Anfang, Mittel und Ende zu vergraben und niederzulegen in der Stadt des Helios Sipparis, dann ein Schiff zu bauen und mit ſeinen Verwandten und Blutsfreunden einzuſteigen, und Eſſen und Trinken hineinzulegen, auch mitzunehmen geflügelte und vierfüßige Thiere, und wenn er alles wohl beſchickt, dann ſich zu Schiffe zu begeben. Als er aber gefragt, wohin er ſchiffen ſolle, habe er die Antwort erhalten, er ſolle nur zu den Göttern flehen, daß es den Menſchen wohl gehen möge. Jener habe dann gehorcht, und habe ein Fahrzeug gebaut, fünf Stadien lang, und zwei Stadien breit, und habe alles Befohlene ausgeführt, und ſein Weib und ſeine

Kinder, und ſeine Anverwandten eingeſchifft. Als aber die Waſſerfluth gekommen, und bald wieder nachgelaſſen, ſo habe Seiſuthros (Xeiſuthros) einige Vögel ausgeſendet, da dieſe aber keine Nahrung gefunden, und keinen Platz ſich niederzulaſſen, ſeien ſie wieder zum Schiffe zurückgekehrt. Xiſuthros habe nach einigen Tagen die Vögel von neuem ausgeſendet, und dieſe ſeien wieder zurückgekommen mit Schlamm an den Füßen. Als er ſie aber zum Drittenmale hinausgeſchickt, ſeien ſie nicht wieder zum Schiffe gekommen. Xiſuthros habe daraus gemerkt, daß der Erdboden wieder ſichtbar geworden. Nun habe er einen Theil der Bedeckung des Schiffs geöffnet, und hinausgeſehen, und das Schiff an ein Gebürg getrieben, und ſei ausgeſtiegen mit ſeiner Frau und Tochter und dem Steuermanne, habe die Erde anbetend geküßt, einen Altar errichtet, und den Göttern geopfert, und ſei dann mit denen, die aus dem Schiffe geſtiegen, nicht mehr geſehen worden. Die in dem Schiffe Zurückgebliebenen aber, da Xiſuthros mit den Seinigen nicht zurückgekehrt, und nicht mehr erblickt worden, hätten eine Stimme vernommen aus der Luft, die ihnen befahl, ſie ſollten gottesfürchtig ſein, ſie würden dann um ihre Frömmigkeit zu ihm kommen, und mit den Göttern zuſammenwohnen. Derſelben Ehre ſei bereits ſeine Gattin und die Tochter und der Steuermann theilhaftig geworden. Es wurde ihnen weiter geſagt, daß ſie wieder nach Babylon kommen würden, und daß ihnen beſchieden ſei, die Schrift aus Sippari zu nehmen, und den Menſchen mitzutheilen, und daß das Land, wo ſie nun ſeien, Armenien heiße. Als jene das gehört, haben ſie den Göttern geopfert, und ſeien dann nach Babylon gezogen. Von dem Schiffe aber das da feſtgeſeſſen in Armenien ſei ein Theil (Stücke) in den Kortyräiſchen Gebirgen Armeniens geblieben, (ohne Zweifel auf dem Albordi in Adiabene, den Gordyaiſchen Bergen des Strabo) und einige, die etwas von dem Schiffe abgeſchnitten, hätten Aſphalt erhalten, und ſie brauchten ihn als Mittel um Unheil abzuwenden. Als dieſe nun nach Babylon gekommen, ſo haben ſie aus Sippari die Schrift ausgegraben, und viele Städte gebaut, und die Heiligthümer wiederhergeſtellt, und ſo Babylon wieder von Grund erneuert. *) — Nimrod, der anfieng Held zu ſein auf

---

*) Chron. Euseb. Edit. Scalig. Der Auszug, den Abidenos aus demſelben Buche beibringt, iſt kürzer gefaßt, aber hier und da ergänzend. Nach dem Evedoreschos regierten einige andere, und Siſithros, dem Kronos voraus verkündigt, es werde am 15ten Tage des Daiſios ein großer Platzregen fallen; er befahl ihm aber alles, was von Schrift vorhanden wäre, in der Sonnenſtadt bei den Sipparern zu verbergen. Siſithros vollbrachte das mit Sorgfalt, und ſchiffte ſchnell nach Armenien, und da traf gleich das von dem Gott verkündigte ein. Als am dritten Tage der Regen nachließ, ließ er einige Vögel hinaus, um zu verſuchen, ob ſie ſchon waſſerfreies Land erblickten. Dieſe aber, da das Meer weit und breit ohne einen trocknen Ort ſich ihnen darſtellte, kamen dasmal und zum zweitenmal zurück. Als es ihnen aber zum drittenmale gelang, einen Platz zu finden, entrückten ihn die Götter den Menſchen. Das Schiff aber in Armenien gewährte den Landesbewohnern in dem Holze, woraus es gefügt war, Heilmittel gegen Gifte. Nach dem Josephus Antiq. Iud. L. I. c. 4. wurden am Orte des Ausgangs, Apobaterion genannt, noch die Trümmer des Schiffes gezeigt. Nicolaus Damascenus ſagte über dem Lande der Minyer iſt ein großer Berg in Armenien,

Erden, König, Tyrann ſchon im Sinne ſeines Namens, iſt der chaldäiſche Bel und der mediſch perſiſche Kain.

---

(vielleicht der Parachſatra des Strabo), Baris genannt, worauf zur Zeit der Sündfluth viele ſich retteten. Das Schiff eines derſelben, ſagt man, ſei dort ſtehen geblieben, und ſeine Reſte hätten ſich dort lange erhalten, Euseb. de Praep. evang. L. IX. c. 4. Das alles zeigt die Neuheit dieſer Sage noch zur Zeit jener Schriftſteller, ſo wie denn auch die Angabe des Josephus L. I. c. 3. die Antediluvianer hätten, weil Adam den Untergang aller Dinge einmal im Waſſer und dann im Feuer vorhergeſagt, um ihre Erfindungen der Nachwelt zu bewahren, ſie auf zwei Säulen eine Steinerne und eine andere von gebrannter Erde aufgeſchrieben, die Sagen der Sabäer von alten Büchern, die der Aegyptier von den Säulen im ſiriadiſchen Lande, und jene von der Vergrabung alter Denkmale bei Sipparis beſtättigt. Auch die Erzählung des Beroſus im erſten Buche, wie in Babylon eine große Menge fremder eingewanderter Menſchen geweſen, die aus Chaldäa gekommen, und ordnungslos wie Thiere gelebt; wie Oannes dann ein wildes (αφρενον) Thier aus dem rothen Meere in dem angränzenden Babyloniſchen Lande erſchienen, und die oben angeführte Mythe mitgebracht von der Omorka, auf chaldäiſch Thalatth Meer oder nach einem gleichlautenden Worte Mond genannt; wie Belos, der nach ihm ſoviel wie Gott heißt, die Finſterniß geſpalten, und Erde und Himmel von einander geſchieden, und die Thiere vernichtet, die nicht des Lichtes Kraft in ſich getragen, und dann die Sonne gemacht und den Mond und die Geſtirne und die fünf Planeten, und ſo die Weltordnung eingeführt: das alles hat gleichfalls viele Berührungspuncte mit der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte marat; *) der durch ihn veranlaßte Thurmbau auf der Ebene von Sinear aber wird durch den Abidenus und Heſtiaeus, als in gemeiner Sage des Orients umlaufend erwieſen. **) Auch in den Ueberreſten der ägyptiſchen alten Sagengeſchichte iſt der Parallelism mit der Moſaiſchen nicht zu verkennen. Das erſte Buch des Manetho ſetzt als erſte antediluvianiſche Dynaſtie zuerſt die ägyptiſche Trimurti: Hephaeſtos, Helios, Agathodämon, nicht in derſelben Ordnung wie jene oben als die hermetiſche anerkannte, wahrſcheinlich aus demſelben Grunde, warum auch in Indien bald das eine bald das andere Glied der erſten Dreiheit den Vorrang gewinnt. Es folgt dann Kronos, und nach einer Lücke Oſiris, Iſis und Typhon, jene die erſten Regenten auf Erden, Oſiris der eigentliche erſte Menu oder Menes, Typhon die Schlange. Jhm folgen nun neun Generationen von Halbgöttern, die ägyptiſchen Patriarchen und Riſchis, Oros nämlich, Ares, Anubis, Herakles, Apollo, Ammon, Tithoes, Soſos, Zeus und mit dieſem tritt nun die Sündfluth ein. Nach der Fluth eröffnet Menes die erſte Dynaſtie, und in dieſer und den fünf folgenden, zuſammen 50 Könige, wie die erſte Rolle, des Diodor faſſend, und mit Nitocris der Schönen endend, bemerkt man die meiſten Namen der 36 Decanenkönige des Erathoſtenes. Es folgen dann 60 Könige in eben ſoviel Tagen oder Jahren, dann 27 Könige in 146 Jahren, weiter 19 in 409, 19 andere in 185, zuletzt 16 in 43 Jahren, und es endet die 11te Dynaſtie, und mit ihr das erſte Buch des Manetho mit Ammenemes. Alles rückwärts muß als blos mythiſch betrachtet werden, mit dem zweiten Buche fängt die erſte ſothiakiſche Periode und ſomit die wahre Geſchichte an; Ammenemes oder Geſongoſes iſt der Abraham der Aegyptier, und es folgt Seſoſtris, von Herodot und den Griechen mit einem ſpäteren gleichnamigen verwechſelt, der ägyptiſche Nimrod, die heroiſche Periode beginnend, die bis zu Thuthmoſis und der Ankunft des zweiten Phönix hinaufgeht, und in der Semiophris in der vierten Generation nach Seſoſtris regierend, wahrſcheinlich in ähnlichen Beziehungen zu ihm, wie die chaldäiſche Homai oder Semiramis zu Bel ſteht. Vor allem aber mit den indiſchen Büchern ſtimmen die moſaiſchen Schriften auf eine überraſchende Art zuſammen, gerade weil die Literatur dort nicht fragmentariſch, ſondern beinahe ganz unverſehrt erhalten iſt. Brahma hatte für die Bevölkerung von Mirtlock der Erde ſich geſchieden in Swaiambhua, Man oder Menu, und Satarupa, Prioriti auch Adima genannt, beide die erſten Menſchen Adam und Eva. Drei große Rajapatis oder Herren aller Geſchöpfe wurden dann hervorgebracht zu Gatten der drei Töchter des Swaiambhua. *) Alle drei waren Incarnationen der Trimurti, in Cardama wurde Mahadeva regenerirt, in Ruſchi Wiſchnu, in Dachſa Brahma ſelbſt. Mahadeva Cardama gerieth in Zwiſt mit Dachſa im Angeſichte der Devetas, und mitten im Kampfe der Djenian, die er hervorgerufen mit den Himmliſchen, trennte er das Haupt ſeines Gegners vom Rumpfe, das dann ſogleich im Feuer verbrannte. Gleich hier ſehen wir den Mord Abels durch Cain verübt, nach indiſcher Art erzählt; Cardama und Ruſchi pflanzen dann die Gattung unter dem Namen Prigaurata und Uttanapada fort, und es findet ſich nun vom erſten, wie von Cain bei Moſe, ein Geſchlechtsregiſter, das zugleich wieder große Berührungspuncte mit den Angaben des Sanchoniathon aus der phöniziſchen Mythe hat, indem darin Agindhra ſich findet und die ſieben Brüder (Cabiren), deren Name Feuer und Flamme ausdrückt, Cimpuruſcha, Harivarſchka und fünf andere, die nach der Interpretation der Braminen den Bergen Caſſius, Libanon, Antilibanon, Bratis den Namen gegeben. Im neunten Geſchlechte finden ſich Aja und Bumaja,

---

*) In dem großen Epos des Ferduſi nach der Ueberſetzung Ouſely's im dritten Bande ſeiner oriental collection heißt es: Wer iſt der erſte unter den Menſchen, der Krone und Reich ſich zugeeignet? Nur durch eine ununterbrochene Kette der Ueberlieferung von Vater auf Sohn läßt ſich die Auflöſung dieſer Frage gewinnen: Wer hat zuerſt die Ungleichheit der Stände in der Welt eingeführt? Die am beſten erfahren ſind in der Kenntniß alter und neuer Begebenheiten enthalten in dem Buche Pobleyan, verſichern Caiumaras habe zuerſt die Krone ſich aufgeſetzt, und indem er den Thron beſtiegen, ſich als erſter König ausgerufen: als die Sonne ins Zeichen des Widders trat, da ſchmückte die Erde ſich mit tauſend unvergleichlichen Schönheiten, Wärme und Licht wurden da ſo glücklich vertheilt, daß es ſchien die Welt habe ſich erneut. Singt die Erde die einen neuen Herren gefunden, der zuerſt ſeine Wohnung auf den Bergen genommen. Er gab ſeinen Höflingen zuerſt Tigerfelle zu Gewändern, und das veranlaßte die Sage, das Menſchengeſchlecht habe Kleidung und Nahrung zuerſt von ſeiner königlichen Güte erlangt.

**) Euseb. de Praep. evang. L. IX. c. 4.

---

*) Asiatick. Research. Vol. V. p. 249.

die Lamech und Ada in Cains Tafel entſprechen müſſen, und dann noch 16 andere Namen. *) Mit Uttanapada, dem zweiten Sohne der Adima, daher der Seth des Pemarench, beginnt eine neue Geſchlechtsfolge. Es iſt ohne Zweifel von dieſer, wo das Geſetzbuch der Gentus bei Halhed auf dieſe Weiße ſpricht. Eine Zeitlang nach der Schöpfung gabs weder Obrigkeit noch Strafen, niemand begieng einiges Verbrechen, die Reyots nährten ſich in Frömmigkeit und guter Sitte. In der Folge aber nahmen Wohlluſt, Zorn, Geitz, Thorheit, Stolz und Trunkenheit ſo überhand, daß ſie dadurch von Werken der Frömmigkeit abgehalten, jede Art von Bosheit übten; man aß Verbotenes, ſprach Unerlaubtes, niemand kehrte ſich an die Veda's. alles wandelte im Wege der Sünde. Da ſchrieb Brahma den Schaſter, worin die Regeln zur Beſſerung, die Obliegenheiten der vier Caſten, die Strafen für jede Uebertretung beſtimmt waren, und befahl darauf Biruja (Beirooja) ein Kätry ſolle die Würde der höchſten Obrigkeit annehmen, und nach den Verordnungen des Buches die Menſchen richten, damit Unrecht und Gewalt aufhöre. Biruja aber floh in die Wüſte, und ließ ſeinen Sohn Kiruthman zum Regenten zurück, dieſer aber wählte gleichfals die Beſchaulichkeit, und überließ den Thron ſeinem Sohne Kerdum, der ebenfals zur Wahrheit eilte. Anung ſein Sohn ward Obrigkeit, und that eine Zeitlang nach dem Gebot des Schaſters. Nach ihm übernahm Neilman ſein Sohn Regiment und Würde der Obrigkeit. Ihm ward ein Sohn

---

*) Asiatick. Research. Vol. V. p. 312.

geboren, Bein mit Namen, auch Veda oder Vena genannt,*) in dem böſe Neigungen in der Jugend ſchon ſich offenbarten. Die Unterthanen beſorgten Böſes unter ſeinem Drucke, und traten vor ſeinen Vater; da dieſer aber nicht ſeinen Ungerechtigkeiten zu ſteuern vermogte, floh er in die Wüſte, und die Brahminen übertrugen an Bein die Herrſchaft, der ſogleich befahl, niemand ſolle Gebet verrichten, Gottſeliges üben oder Gerechtigkeit unter harter Strafe. Da die Brahminen ihm Vorſtellungen machten, ſprach er, euer Rath nützt mir nicht, auch gefallen mir nicht eure Reden! und der Unterdrücker ließ ein Weib von der Caſte der Brahminen kommen, und lag bei ihr, und hatte einen Sohn von ihr, und auf gleiche Weiße wurden durch die Verbindung der Männer verſchiedner Stämme mit Weibern verſchiedner Stämme, der Kinder Gottes mit den Kindern der Menſchen, viele ſolcher Söhne und Töchter in die Welt geſetzt, und es entſtanden viele (42) neue (Meſtizen) Stämme durch den Tirannen, und große Verwirrung. Darum verwünſchten ihn die Brahminen, und brachten ihn ums Leben; und weil er keine Nachkommenſchaft zurückgelaſſen, rieben ſie ſeine Hände zuſammen, und peitſchten ſein Blut, daß ein Sohn daraus hervorgieng, Pert-hu oder Prithu, Prithgu, der bewaffnet war und angethan mit Kriegskleidern, erfahren in der Kriegswiſſenſchaft, ein Pundit im Schaſter, und an Geſtalt und Bildung ein Deiota. Aus ſeiner linken Hand ließen ſie eine Tochter hervorgehen, die ſie ihm zu Ehe gaben, und er regierte gerecht, ſchützte die Unterthanen, ehrte den Friedlichen, ſtrafte den Unterdrücker, achtete die Brahminen, alles Volk war gottſelig, und das Reich genoß Ruhe und Frieden. Er aber blieb unruhig, und als er darum die Brahminen befragte, antworteten ſie: dein Vater lebte in Sünde und Unrecht ohne Ziel und Schranken, und weil er keinen Rath hören wollte, darum iſt wegen ſeiner Verbrechen das Reich reif geworden zum Ungehorſam, darum trägt die Erde weniger Früchte und die Unterthanen verarmen.

---

*) Asiat. Research. Vol. V. p. 252.

Zur Zeit dieſes Prithu, ſelbſt wieder Regeneration von Wiſchnu, trat die Sündfluth ein, er iſt der indiſche Noe, der zuerſt Macht über die Erde gewann, daß ſie mit dem Pfluge ſich zerreißen laſſen mußte. Er iſt wieder derſelbe mit Satyaurata des Bhagavath und Padma purana, den Brahma unter dem Namen Sradheva, Gott der Todtenfeier, zum Menu ſeiner Zeit beſtellt, und deſſen Geſchichte ganz und gar die moſaiſche Sündfluthsſage iſt.*) Wie dort ſind die Rieſen, die Djenian gewaltig auf Erden, deren Dichten und Trachten in ihrem Herzen bös iſt allezeit, und Hyayagriva ihr Fürſt hat des Herren Wort, die Veda's geſtohlen, und in den Abgrund entführt. Samaurata aber findet Gnade vor Herv dem Herren des Univerſums, weil ſein Wandel untadelhaft; und er beſchließt das Beſte zu retten, Heerden, Brahmen, Genien, Tugendhafte, die Veda's und Geſetze. In Form eines Fiſches erſcheint er dem Patriarchen, verkündigt, wie Jehova nach ſieben Tagen den Einbruch der großen Fluth, die vertilgen wird alles was Othem hat; ein Schiff aber will er ihm zuführen, damit er in daſſelbe alle Heilpflanzen und Nahrungsmittel, ein Paar von allen Thieren, und ſieben Riſchis bringe, und ſie rette. Und es bricht der Ozean herein, die Arche aber mit einer Seeſchlange an das goldne Horn des Fiſches beveſtigt, ſchwebt ſicher auf den Fluthen, und ruht, nachdem die Waſſer ſich verlaufen, auf dem Gebirge Noband-had in Caſchmire, drei Tagreiſen nordöſtlich vom Cental, ein unerſteiglicher Pik, den gegenwärtig noch zahlreiche Pilgrime zu erklettern ſtreben, indem ſie die Holztauben, die ihn umfliegen, für Nachkommen der Taube aus der Arche und zugeſandte Boten halten, um auf dem Wege ſie zu führen. *) Es iſt aber dieſe Arche

---

*) Melſya Purana im Bhagavat p. 20. Auch Nah Noe drückt im hebräiſchen nach Isidor. Etym. L. VII. c. 6, ruhend aus, weil durch die Sündfluth alles zur Ruhe kam; weswegen ſein Vater auch geſagt, der wird uns Ruhe geben von aller unſerer Mühe auf Erden, die verflucht iſt. Die große Sprachverwandtſchaft zwiſchen dem Altchaldäiſchen und dem Samſcrit, beweiſt unter andern der Name des Geburtsortes von Abraham Ur-chaſdim das nach Euseb. L. IX. c. 4. Chaldäopolis ausdrückt, Ur aber heißt im Samſcrit Stadt.

---

*) Der eigentliche Devanica der Purana, Paraaſa oder Götterwohnung genannt, ſtreicht von Cabul bis Bamyan und Anderab, und iſt gerade jenes Gebirg an der ſüdweſtlichen Wende der emodiſchen Berge, das beide Flußgebiete des Indus und des Balk oder Oxus trennt; alſo genau an der Einfügung der weſtlichen und ſüdlichen Ländertafel in den imaïſchen Bergen, wo auch Zoroaſters alter Feuertempel ſtand. Dort wohnten die alten Riſchis, worunter Atri der Berühmteſte nach Forſter 24 Meilen aufwärts von

ſelbſt wieder in tieferer Bedeutung nach den Puranas nichts als der Lingam, in dem ſich die Lebenskraft der alten unter-

---

Jallalabad am Sandoſindh oder Cameh hinauf an einem ganz iſolirten Berge ſich aufhielt. Dieſe Stadt wurde nach den Puranas unter dem Namen Siva-nabiſcha-nagari auf daß Geheiß von Devanahuſcha (Schiva Dionyſos) dem Eroberer, der ſiegreich bis Vaharadwpa (Europa) drang, von Viſcacarma dem Hummelsarchitecten und Erbauer von Ellora gegründet, und ſie iſt daher das Nyſa dem Bachus heilig, in deren Nähe Alexander die Oxydraker, Abkömmlinge des Gottes Schiva, fand, und iſt jetzt berühmter Wallfahrtsort. Charſegbar liegt etwas weiter ſüdwärts im Candahar zwiſchen, Chatzan und Dera Esmael, nach der Arrowsmithſchen Charte. Asiat. Research. Vol. VI. p. 525. Höchſt merkwürdig iſt, daß auch alle Sagen der öſtlichen Halbinſel ſich auf denſelben Punkt im Nordweſten von Indien zurückbeziehen. Charma und ſein Schüler Saraſala, Buddha's Anhänger, haben nach dieſen Traditionen Tapaſya geübt im Berge Ghulghul oder Gulnoorgul bei Bamyan. Da erſchien ihm Iswara unter der Form von Jina. Nach den Asiat. Research. Vol. VI. p. 427. ſollen dieſer Charma und Saraſala dieſelben ſein, die in den perſiſchen Romanzen unter dem Namen Sam und Zalzer oder Sale beſungen werden. Brahmaiſten und Buddhaiſten wallfahrten gemeinſchaftlich nach dem Gebürge Nobandhad. Charma iſt der dritte Sohn Noe's Cham; der Vater der ſchwarzen, krausharigen Cuſchiten; Buddha ſelbſt wird in Negerformen vorgeſtellt; die hintere Halbinſel iſt von dem Oſtnegerſtamme beſetzt, der durch ſpätere Einwanderungen freilich Veränderungen erfuhr, aber weit weniger als auf der Vorderen; auch auf dieſer ſind viele der älteſten Tempel, Buddhatempel, die Inſchriften gerade in dieſen Tempeln ſind in äthiopiſchen Buchſtaben und in Balniſchrift; die Plaſtik in äthiopiſchem Chagegangenen Welt bewahrt, und aus dem ſie nun nach dem Vorübergange der Zerſtörung von neuem ſich reproduciren ſollte. Und zwar erſchien der Phallus dieſes Lingams, die männliche Kraft der ewig fortwirkendenden Natur als

---

racter der alte Buddha uberdem Sohn von Tſchantra dem Monde wird von den genealogiſchen Tafeln im V. und VI. Bande der Asiat. Research. in die Zeit von der Sündfluth geſetzt, und nahm eine der Töchter Satyauratas Gattin, er der alte erſte Fohi der Chineſen iſt auch wieder eins mit dem alten Hermes der Aegyptier, die auch äthiopiſchen Urſprunges ſind. Das alles, wenn es nicht in einem durchaus treffenden hiſtoriſchen Inſtincte ſpäter nachgebildet iſt, deutet auf einen uralten mythiſchen Gegenſatz, der zwiſchen einer äthiopiſchen und einer nachwandernden andern Raçe ausgebrochen; zwiſchen einem Süden und einem eindringenden Weſten, und etwa als eine Oppoſition von Sonnen und Mondskindern ſich gegeben hat. Der alte Buddha wurde nach den Purana's unterrichtet in der Lehre der Devetas und der Djenian, das iſt in den Veda's und dem äthiopiſchen Geſetz; oder wahrſcheinlicher, wie ſich gleich unten ergeben wird, dem chaldäiſchen Magism, in der Folge aber von Sucra verwünſcht; gehörte alſo, wie der ägyptiſche griechiſche Hermes, zweien Welten an. Damit ſcheint ausgedrückt zu werden der alte Buddhaism, insbeſondere die ägyptiſch hermetiſche Lehre, ſei eine zuſammengeſetzte aus der Indiſchen und Chaldäiſchen, wie es ſich denn auch in der That befunden. In der frühſten Zeit würde dann die Abſonderung dieſer Lehre, über ganz Südindien, Sabäa, Aethiopien und Aegypten ſich verbreitend, ſchon geſchehen ſein, und der zweite hiſtoriſche Buddha und der zweite Hermes ſich zu ihr verhalten wie Vyaſa zu den Vedas.

Maſt des Schiffes; die weibliche aber als ſein Bauch und Körper, der die Schemen aller künftig zu entwickelnden Dinge wie in einem Ovarium barg: ſie flog, nachdem die Fluth vorüber, als Taube auf, und die männliche Kraft geſellte ſich dann als Gatte ihr zu; und fortan wurde daher die Taube durch alle Mythen durch Vogel der Liebe, des neuen Eros, der hervorgebracht die neue Welt. Die Arche ruhend auf jenem Felſenpico iſt mithin auch Schiwalingam; und die Lingams in die dieſer ſich vertheilt, und die in allen Orten der Welt aufgepflanzt worden, ſind die Väter der Völker, die von dem neuen Stammvater ausgegangen. *) Satyaurata aber gieng aus dem Schiff hervor, und es geſchah an ihn das

---

*) Die Erzählung im Scanda Puram, wie Mahadewa die Muny's einſt gehöhnt, und Dieſe, nachdem ſie den Tieger, Hirſch, Schlangen, Feuer, Rieſen und andere Ungeheuer gegen ihn geſendet, endlich alle gemeinſam einen Scrap (Verwünſchung) gegen ihn geworfen, und dieſer nun ſeinen Phallus von ihm geriſſen, der nun wie ein freſſend Feuer die Erde verzehrte, bis Wiſchnu und Brahma ſich vereinigten, und um dem Brande Einhalt zu thun, jener die Form der Yoni, dieſer eines Fußgeſtelles annahm, und nun in dieſer Geſtalt Schiwa's Phallus auffingen, und mit ihm den Lingam zuſammenſetzten, iſt nur dieſelbe Mythe, aber als Untergang der Erde in Feuer dargeſtellt, Schiwa als Phallus iſt hier der Maſt, Wiſchnu als Yoni der Bauch des Schiffes, Brahma als Fußgeſtell der Ararat, auf dem ſie ruht, und dem Brande Einhalt thut. Der Lingam aber wuchs nach derſelben Erzählung zum Baume auf, wie beim Bachuszuge der Maſtbaum zur Weinrebe, und wurde in die 31 Theile zerſchnitten, und 21 dieſer Lebensbaume, (worunter auch Gogard am Zare Feratpant) wurden an den Hauptflüſſen der Erde aufgepflanzt.

Gebot von neuem die Erde zu bevolkern. Da ſprach er, wie kann ich, mag ich doch meinen Fuß nicht auf trockne Erde ſetzen. Da kam Wiſchnu herab in ſeiner dritten Incarnation; er tauchte bis zur Mitte des Abgrunds nieder, wo der Rieſe Herneaſchup die Erde verborgen hielt, und ſetzte ſie wieder an ihren Ort. Früher aber noch war die zweite Niederkunft, die den Himmel und die Anordnung himmliſcher Dinge zum Gegenſtande hatte, erfolgt Der Berg Meru (die Erde) durch die Devetas und Djenian (hier die beiden Centralkräfte im Bild vorſtellend) wird im Milchmeer, dem Aether, mit Hilfe der darum gewundenen Schlange Baſugnag umgetrieben, geſtützt von Wiſchnu in Geſtalt der Schildkröte, und der Abgrund wirft nun die 14 Kleinodien und die 16 Metalle und Halbmetalle aus. Und es werden dieſe Gaben ſo vertheilt, daß Wiſchnu Latſchmi die Göttin der Schönheit, die Waffe Saran und den großen Karfunkel Bild der Sonne, der alle Paradieſe durchleuchtet, erhält; Mahadeva aber Tirſut den Trident, das Mondesviertel und Bikh das allesdurchdringende Gift, während Brahma leer ausgeht. Indra gewinnt dann Airaput den weißen Elephanten, auf dem das ganze Firmament ruht, und Rhanba die erſte Tänzerin, die ihm ſeine kreisförmige Bewegung giebt. Dem Deveta der Sonne fällt das Pferd mit den ſieben Köpfen zu Theil; dem Deweta Sourg. der Paradieſe, Paratſchekti der Baum des Lebens; den Munis und Riſchis aber Cambdeva die Kuh; allen Deveta's insgemein Ambert der Trank der Unſterblichkeit; den Menſchen Dhananter der Arzt, die Metalle, den Djenian endlich Mud das geiſtige Getränke, bei welcher Gelegenheit denn auch auf und abſteigender Knoten und das Sternbild des Steinbocks am Himmel gebildet werden. Rein phyſiſch alſo ſind noch jene drei erſten Avatars, mit der vierten erſt beginnt das Hiſtoriſche. Es ſteigt aber nun Satyaurata auf der trocken gewordenen Erde nieder, und drei Söhne werden ihm geboren: Scherma (Sem) der Aeltere, dann Charma (Ham), endlich Japati (Japhet), alle drei fromm und gut, geſchickt in allen Waffen und ehrbegierig, und der Vater in Beſchaulichkeit vertieft, tritt ihnen die Herrſchaft über die Erde ab. Da er ſich in Mid berauſcht, blößt Charma ſeine Schaam und wird verflucht, der Knecht der Knechte ſeiner Brüder zu ſein; Scherma aber erhält zum Segen all das weite Land im Süden der Schneeberge, Iyapaty aber das was nordwärts liegt, und Charma's Abkömmlinge verbreiten ſich nun tief nach Süden hin über Cuſchdwpa von Indien nach Afrika, und bevölkern das Land mit ſeinen Urbewohnern den Negerſtämmen. Ganz alſo dieſelbe Ordnung wie in der Völkertafel des Pentateuch, nur daß bei Moſe die voraſiatiſche Höhe; bei den Indiern die hinteraſiatiſche der Mittelpunkt dieſer Völkerwanderung iſt. Japhets Theil iſt dort wie hier die ganze europäiſche Tatarei: ſüdwärts aber dicht um den Caucaſus lagern ſich bei Moſe die Söhne Sems Elam (Medoperſer), Aſſur (Aſſyrier), Arphachſad (Chaldäer durch Peleg Väter der Hebräer durch Joktan der Araber), Lud (Lydier), Aram (Syrier und Nordaraber, in den Purana's aber die Schermicas eben ſo um die Himalaberge. Ham's Söhne aber werden in den tiefen Süden hinabgeworfen, in die heiße Region, wie es die Etymologie des Namens vom Stammvater ſelbſt ſchon will. Und zwar wird Cuſch dem

Neger das unterſte Aethiopien von Africa durch das Sabäer-Land bis Hevila gegen Indien hin zu Theil; **Mizraim** dann Aegypten, **Phut** (Lybien), **Canaan** (das Cananiter Land von Zidon bis Gaza. Jene dreifach getheilte Spaltung im Menſchengeſchlechte, die durch alle Geſchichte durchgreifend immer ſich behauptet hat, und in den drei großen Menſchenragen ſich offenbart: ſüdlich der dunkeln, nächtlichen zum Knecht verworfenen Negerraçe; nordwärts dem breiten, ſtumpfen, geiſtig verarmten Tatarengeſchlecht; *) und in der Mitte dem reichen, kräftigen, hochbegabten Kernſtamm der Gattung, findet auf dieſe Weiße ſchon in jenen älteſten Oſt- und Weſtſagen der Vorwelt ſich begründet. Noch tiefer aber laſſen die Wurzeln dieſer Stämme ſich verfolgen, wenn wir in Erwägung ziehen, daß auf die gleiche Weiße, wie das neue Teſtament dem Alten nachgebildet iſt; ſo auch die Sagengeſchichte vor der Sündfluth in allen Momenten als Vorbild für die nach der Sündfluth erſcheint. Noe der Adam der neuen Erde, die aus dem Waſſer hervorgegangen wie die Alte; derſelbe Segen Jehovas, der dem Menſchen dort alle Früchte des Paradieſes eine ausgenommen zur Speiſe hingiebt, hier noch alle Thiere des Feldes dazu, und nur allein das Blut **) verbietet; die Austreibung aus dem Paradieſe veranlaßt durch das Eſſen der verbotenen Frucht nach dem Rath der Schlange um zu leben, und die Zerſtreuung über alle Welt durch den Thurmbau unternommen, um nicht mehr zu ſterben durch neue Fluth, die Jehova durch ſein Verſprechen auf immer abgewendet hatte. Zwiſchen den Stammvätern und ihren Söhnen beſteht auf gleiche Weiße ähnliches Verhältniß, der Eine wird durch das Weib zum Geſchlecht verführt, *) und drei Söhne werden ihm geboren, wovon den Zweiten der Fluch trift, daß er unſtät und flüchtig ſein muß auf Erden, und tief im Oſten ſich anſiedlen in Nod im Lande der Verbannung: der Andere aber durch den Misbrauch des Weines zum Rauſch gebracht, giebt den gleichen Fluch dem zweiten ſeiner Söhne mit gleichem Erfolge; das Zeichen der Verwünſchung iſt die ſchwarze Negerfarbe, womit Jehova auch Cain auf ſeine Bitte zeichnete. Noch gründlicher angelegt, und folgerechter durchgeführt, findet dieſer Paralelism ſich bei den Indiern; dadurch daß die drei Raja Patis als Incarnationen der Trimurti erſcheinen, wird jene Stammes-

---

*) Japhet im Hebräiſchen heißt Breite, Weite, gewiſſermaßen alſo Steppe. Isid. Ety. L. VII. c. 6. Eben dieſe Tataren, deren ganze Geſchichte auf einen öſtlichern Urſprung als jenen um den Caucaſus deutet, ſcheinen darum auch mehr die indiſche als die hebräiſche Angabe zu begünſtigen.

**) Im Sinne der Aegyptier Wein, in dem der Urkunde wohl Menſchenblut.

---

*) Nach der Weiße wie z. B. Rabbi Zehira den Sündenfall allegoriſch nimmt: ex fructu arboris, non vero arboris hujus, sed Hominis qui similis est arbori, non arboris in medio Eden, sed in medio corporis, quod est in medio horti, seu in medio foeminae, nam ibi Hortus ubi seritur. Darum auch war es Sage der Rabbinen, Eva ſei von der Schlange zuerſt ſchwanger geworden mit Cain, und dann von Adam mit Abel. Auch Clemens von Alexandria hatte jene mythiſche Erklärung angenommen, und glaubte darin habe die Sünde beſtanden, daß ſie vor der Einſegnung Gottes ſich verbunden hätten.

differenz ſelbſt bis in die Wurzel der Gottheit zurückgeführt. Brahm verhält ſich zu ſeinen drei Formen, wie jene Aeltervåter zu ihren Söhnen: Mahadeva ſo nahe den Djenian verwandt, und ſein Dienſt dem Dienſte der Bhavani, iſt auch der Neger jener göttlichen Dreiheit ſeinem ganzen Character nach; Wiſchnu aber der geſegnete Seth; alle drei kehren ſie denn auch wieder in den Söhnen des Sawanrata zurück, denn nach dem Padma purana iſt unter den 1000 Namen Mahadeva's der 37ſte Scharmajaga, der in Scharma incarnirte, und bei der Vertheilung der Kleinodien des Milchmeers unter die 3 Devetas iſt gleichfalls die Vertheilung der Erde unter die drei Stämme ſchon vorgebildet. Jener große Krieg der Bhavany mit dem Dämon Mahaſſur, zwiſchen dem Weibe und ihrem Samen und der Schlange ſamt dem Ihrigen; alle jene Kämpfe zwiſchen den Deveta's, den Söhnen Gottes, und den Djenian den Rieſen fallen nun in die Zeit, die vor der Sündfluth hergegangen. *)

---

*) Manes, der Stifter der Secte der Manichäer, ſagte ganz im Geiſte der alten Chaldäer, es war eine Zeit wo die Materie (die Omorca) ohne Ordnung umgetrieben wurde, ſie brachte Weſen und Mächte hervor, wuchs und vermehrte ſich immer, und dieſe Mächte ſind die Dämonen. Gegenüber war der Himmel und der himmliſche Aether, und das Licht gleich unerſchaffen der Subſtanz nach, von Gott aber von Ewigkeit her geformt. Gott war immer von ſeinen glorreichen Aeonen umgeben, die zahllos und immer dauernd ſind; in der fixen Spähre wohnten ſie mit Gott zuſammen. Jene Dämonen aber wußten nichts von der Subſtanz des Guten, und verfolgten und bekämpften und verzehrten ſich; bis ſie endlich im Aufſteigen das Licht erblickten, und ſich nun aufmachten um in Beſitz zu nehmen, was ihnen nicht

und wiederholen ſich dann in der Geſchichte, die auf dieſe Cataſtrophe folgt. Derſelbe Gegenſatz, der ſpäter in Perſien zwiſchen dem Süden und und Norden, Iran und Turan, *) den Semiten und Japhetiten eingetreten, offenbart ſich hier in früheſter Zeit zwiſchen dem Oſten und dem Weſten, wo die zwei erſten Urſtaten wechſelſeitig wie es ſcheint als Hamiten und Cuſchiten ſich befehden. Es ſagt Moſe nämlich: Cuſch zeugte Nimrod, der fieng an Held zu ſein auf

---

eigen war. Da ließ Gott die Mutter des Lebens (jene Bhavani, die Barbelo der Gnoſtiker) aus ſich hervorgehen, und dieſe den erſten Menſchen, der mit fünf Elementen, Aether, Licht, Feuer, Luft, Waſſer ſich bewaffnete, und gegen jene Damonen kämpfte, und ſie beſiegte, nachdem es ihnen vorher gelungen war einen Theil ſeines Lichtes (im Sündenfalle) zu verzehren. Titus Bostrens. c 882. Beausobre Hist. de Manichée et du Manichéisme. Auch die alten Kaiomarier, eben die Chaldäer, lehrten nach Hyde de relig. Vet. Pers. p. 396, das Licht im Kriege mit der Finſterniß, habe die Menſchen, wie ſie noch Seelen (Fervers) geweſen, zu ſeinem Beiſtande ſich gewählt, ſie hätten darum Körper angenommen, und dann den Feind bekämpft. Auch die Cabaliſten hatten ihren Adam Kadmon, den ſie den erſtgebornen, den Sohn Gottes, Chriſtus und Mittler nannten, und in dem ſich ihre Sephiroth, alle ihre Influenzen und die Strahlen des unendlichen Weſens als im Meiſterſtücke der Schöpfung vereinigten.

*) In Turan iſt nach Herbelot der Berg Aherman, von wo aus Ahriman die Dämonen beherrſcht, dort der Pallaſt des Rieſen Archak, eben der Erenjen, von dem ſogleich im Texte geredet wird, und darin die Bilder aller der Geſchöpfe aufgeſtellt, die vor dem Menſchen beſtanden, gerade wie im Belustempel zu Babylon.

der Erde, der war ein gewaltiger Jäger vor Jehova. und der Anfang ſeines Reichs war Babel und Erech und Acad und Chalne im Lande Sinear, und von dieſem Lande gieng er aus nach Aſſur und baute Ninive und Rehoboth Jr und Calah und Reſen; ſein Bruder aber war Raema, ſeine Nachfolger die Balims aber führten nach den Profangeſchichtſchreibern ſchon Kriege in Bactra und Indien. Nach dem Candon Purana *) aber ſind Erenniachaſſen oder Herncaſhup und Erenien oder Hernachus Söhne des Caſſiapa und der Diti, des Himmels und der Nacht, und das ganze Geſchlecht der Rieſen, Titanen, Drachen und Schlangen ihre Brüder. Der Erſte, Räuber der Veda's, hatte Wiſchnu's dritte Incarnation veranlaßt; der Andere aber, unverwundbar, unmäßig ſtark, der gierigſte und größte aller Welteroberer, ein gewaltiger Rieſe, Rajah in Multan im Nordweſten, gab ſich ſelbſt aus für das höchſte Weſen, und verbot irgend einen andern Gott anzubeten. Pralhaud ſein Sohn aber, deſſen Lehrer Sucra der Guru der Djenian, diente dem wahren Gotte, und veranlaßte die vierte Incarnation des Wiſchnu, die das erſte Alter ſchloß, wo dieſer halb Menſch, halb Löwe aus der geborſtenen Säule bricht, und den Gottesläſterer zerreißt. Es iſt aber Mahabeli der Urenkel dieſes Rieſen, und eben ſo wie bei Moſe derſelbe Baly und Rama Söhne von Cuſch. ***) Erenien und Nimrod ſtehen daher einander gegenüber, und es iſt nicht zu bezweifeln, daß die ganze Incarnation den erſten großen Zwiſt zwiſchen dem öſtlichen und weſtlichen Religionsſyſtem ausdrückt. Auf der einen Seite ſtehen die indiſchen Veda's, die Deveta's und Wiſchnu ſelbſt; auf der andern die Djenian mit ihren Veda's dem Gatteries Munter oder dem Magism, (wie denn auch der vierte verlorne Veda, den Herneaſbup ſchon verbant, in vier Büchern von der Magie gehandelt) *) von Sucra dem Planeten Venus, dem chaldäiſchen Oannes darin unterrichtet, und mit ihrem Bel zugleich Gott und König. Es war daher in jener frühen Trennung der Weſten den Indiern Orcus; alle böſen Geiſter wohnten dort um den Drachen von Babel: bei ihnen ſelbſt im Oſten aber war das Reich des Lichtes, und alle Kriege, die ſie führten, nach dem Vorbild jener Fruheren Kampf des guten Principes mit dem Böſen. **) Das wird noch deutlicher im folgenden Avatar, die das zweite Alter Tiraitajuc beginnt. Jener Mahabeli hatte drei Generationen nach Erenien in Multan den Thron beſtiegen, und fühlte ſich ſo ſtark, daß er keinen Höheren, ſelbſt im Himmel über ſich erkannte, und nicht ſeines Gleichen auf der Erde: auch die Gewalt über das Unterreich maßte er ſich an, und die Macht ſeine Feinde in den Nark zu ſtürzen. Nachdem er die ganze Erde ſich unterworfen, begann er Krieg mit Indra, und vertrieb ihn aus den Surgs nach Baikunt, unterſtützt von den Deveta's kehrte dieſer aber bald zurück, und beſiegte nun ſeinen Gegner. Bal aber bereitete ſich in Multan zu dem hundertfachen Opfer in Gegenwart aller Fürſten und Brahminen auf der Erde, nach deſſen Endigung ihm Indra die Regierung des Himmels abtreten mußte, d. i. zum Baue des himmelhohen Thurmes; Wiſchnu aber ſtörte das Opfer durch ſeine fünfte Incarnation als Zwerg; und als Bal glaubend ſeiner Göttlichkeit huldigte, ſetzte er ihn als Herren den Patals, dem Unterreiche, vor. *) Es ergiebt ſich aus dieſer Mythe, daß bald nach ſeiner Gründung das Balireich ganz Vorderindien, und ſelbſt das Lichtreich über Indien gegen den Oſten hin begriff; dann aber bei erfolgter Reaction von Indien aus, deſſen Sache der Himmel unterſtützte, gegen Weſten hin geworfen wurde, gegen das dunkle Schattenreich hinter dem ſchwarzen Nile und dem Euphrat: und daß während man die Abſtammung beider Religionen aus einer und derſelben Wurzel anerkannte, doch für alle Zukunft eine Gränze geſetzt war zwiſchen beiden Reichen, die fortan nicht mehr überſchritten werden ſollte. Von nun an wenden ſich daher auch die folgenden Avatars ganz vom Weſten ab, und be-

---

*) Sonnerat. voy. aux Indes T. I. p. 255.

**) Mythol. des Indous T. I. c. 2. p. 264—268.

***) Rech. Asiat. Vol. I. p. 170.

---

*) Sonnerat. voy. T. I. p. 209.

**) Abidenus erzählte nach Euseb. de Praep. evang. L. IX. c. 4. die erſten Menſchen aus der Erde geboren, hätten ihrer Stärke und Größe vertrauend, die Götter verachtet, und einen Thurm gebaut, da wo gegenwärtig Babylon ſtehe, um damit bis zur Sonne zu gelangen. wie ſie aber beinahe den Himmel erreicht, ſei ein Wind gekommen, und habe das Werk zerbrochen; es ſei eine allgemeine Sprachverwirrung erfolgt, und der Krieg zwiſchen Saturn und den Titanen (hier wahrſcheinlich die Indier) habe da begonnen. Auch Eupolemon hatte geſagt: Babylon ſei gebaut worden von den Giganten, die der Sündfluth entgangen.

---

*) Myth. des Indous T. I. c. 8. p. 273 — 79. Sonn. voy. aux. Ind. T. I. p. 162.

ziehen ſich allein auf Indien. Es waren die Sonnenkönige und die Kättrys übermüthig geworden, und hatten ſich von der Oberherrſchaft der Brahminen losgeſagt, und vielfältige Bedrückungen gegen ſie geübt, da erhob ſich Paraſu Rama, ſechſter Avatar aus dem Geſchlechte der Mondskinder 37 Generationen nach Satyaurata, alſo etwa 1500 v. Chr., ſelbſt Brahmine aber muthig wie der Kättrys einer, und rächte die Mißhandlung ſeiner Caſte; in ein und zwanzig Schlachten ſchlug er die Bedrücker, füllte mit ihrem Blute Teiche, vertheilte ihre Güter; bis nach Aegypten hin trug er vernichtend ſeine Waffen, daß es zuletzt die Brahminen ſelbſt, die er in die Oberherrſchaft wieder eingeſetzt, des vergoſſenen Blutes reute. *) Noch bei ſeinem Leben erſchien Ramatſchandra, und es wendeten ſeine Waffen ſich gegen den Süden hin, wo Raven Schiwadiener und furchtbarer Rieſe herrſchte auf Deve Lanka, und von dort aus ganz Indien bedrängte. Mit Hülfe der Bären

---

*) Mythol. d. Ind. T. I. p. 280 — 90. Die Sanckalas, wie es ſcheint die Gallas in Abyſinien bekämpfte er auf ſeinem Zuge nach Aegypten, ganz das Gegenſtück zu jenem des Seſoſtris. Aehnliche Urſachen mußten dort gleiche Wirkungen, wie in Indien, erzeugen, es muß wie dort ein dreifacher Rama, ſo hier ein dreifacher Oſiris unterſchieden werden. Der erſte Thebäiſche Welteroberer aus der 12ten Dynaſtie des Manetho, der Rhamſes des Tacitus der bis Bactra drang, ſein Seſoſtris mit dem erſten Thema, der erſte Amaſis des Syncellus. Der zweite gleichfalls Thebäiſche, der Amoſis oder Thetmoſis des Manetho und Syncellus, der Seſoſtris des Herodot und Diodor, wie jener Paraſurama, ſo der Rama tſchandra der Aegyptier, der die Hykſos, die Religionsentweiher, aus Memphis

und Affen, wilde Gebürgsvölker im Süden der Halbinſel, beſiegte er den Tyrannen, und nachdem er deſſen Bruder Babi-tſchandra, der mit dem Sieger es gehalten, auf der Inſel zum König eingeſetzt, übernahm er ſelbſt die Herrſchaft von Indien in Audhia. *) Damit iſt das zweite Weltalter geſchloſſen, und mit Chriſchna im achten Avatar fängt das dritte an. Es wird hier zunächſt der Zwiſt der Coros und Pando's ausgefochten, zugleich aber erſcheint Chriſchna als Reformator, ausführend was ſeine Vorgänger angelegt, mildernd den alten Dienſt des Mahadeva, reinere, mehrgeläuterte, religiöſe Ideen verbreitend: überhaupt der zornige Feuergott, in demſelben Verhältniß zu ihm ſtehend, wie der Jehova des Moſes zu Chriſtus, und wie dieſer aus dem Hauſe Jud, Juda, und ihm in vielen ſonſt ſchon bemerkten Aehnlichkeiten noch verwandt. Der älteſte Dienſt war Brahma dem Schöpfer in der Welt geweiht, dem Gott dem auch die Hebräer jenſeits des Euphrats dienten, und den Abram (Brahma mit ſeiner Gattin Sara der Sara-ſuadi Frau Sara nach Sonnerat) mitgebracht, in jener älteſten Naturmythe dem uranfänglichen Sabäism, den wir oben als die erſte Religion

---

und dem Delta vertreibt, wie dieſer Raven aus Indien und Deve Lanka, mit ihm der zweite Phönix, alſo um 1700 v. Chr. Endlich der dritte der Sethoſis des Manetho bei Joseph. c. Appion. um die Zeit des Trojaniſchen Krieges und Chriſchna's, der mit Rhameſſes Meder und Aſſyrier bekämpfte. Alle drei ſind epiſch und mythiſch und hiſtoriſch, einer dem Andern, und alle zugleich der Oſirismythe nachgebildet.

*) Mythol. des Ind. T. I. p. 290 — 391.

aufgeſtellt. Schiwa, Tod und Leben in demſelben Lingam umſchließend, verdrängte dieſen Cultus,*) und Orgien, in denen wild das Leben in ſich ſelbſt entbrannte, und blutige Opfer, in denen ſich der Tod berauſchte, folgten der einfachen Feier.**) Aus Tod und Leben, Grimm

---

*) In den Geheimſchriften des Tempels von **Cheringuam** war aufgezeichnet, Brahma habe in der erſten Zeit Tempel wie Schiwa und Wiſchnu gehabt, und eignen Dienſt; zuletzt aber hatten die anderen beiden Secten ſich vereinigt, und jene gänzlich ausgerottet, und ihre Tempel umgeſtürzt. Darum die Fabel von dem Zwiſte Brahma's mit Schiwa, ſeinem beſtraften Hochmuth und der Entwürdigung wegen Veruntreuung bei der erſten Schöpfung; daher **Sangara Narainen** das Doppelbild von Schiwa und Wiſchnu, in einem Körper halb weiß, halb blau; daher die myſtiſche Ehe zwiſchen beiden Dewetas vorgeſtellt in einem Tempel von **Ellora**. Sonnerat. Voy. T. I. p. 152.

**) Der **Rudhira D'hyaya** den Blaquiere im Vten Bande der Asiat. Research. p. 380. u. f. aus dem Calica purana überſetzt hat, giebt über die Menſchenopfer in jenem Dienſte alle Auskunft. Schiwa ſpricht ſelbſt, und nachdem er alle Thiere aufgezählt, die geopfert werden können, und ihren relativen Werth beſtimmt, ſagt er: das Blut des Menſchen iſt gleichzuſetzen dem des Löwen, und gewinnt die Göttin **Chandica** für tauſend Jahre, und für eben ſo viel Zeit das Fleiſch; Devi wird verſöhnt auf 100000 Jahre durch das Opfer von drei Menſchen. Der Opferer ſpricht dabei Cali! Cali! furchtbare, ſchreckliche Göttin, zerſchmeiße, freſſe jeden Böſewicht, zerhaue ihn mit deinem Beil, binde, binde, faſſe, faſſe, trinke das Blut, iß auf und giebt uns Sicherheit, Heil der Cali! So aber wird zum Opfer geſprochen. Die belebten Weſen wurden von dem durch ſich ſelbſt beſtehenden geſchaffen um geopfert zu werden, darum nehme ich dir dein Leben ohne Sünde. Man muß das und Liebe war auch der Jehova des Moſe zuſammengeſetzt; er ein verzehrend Feuer, das die Opfer fraß und ſelbſt das Blut der Tochter Jephthes ſich gefallen ließ: aber ſonſt ſeinem ganzen Charakter nach groß und edel, und ſchonend, und in ſeiner Entrüſtung durchhin gemeſſen angelegt, nicht wie Schiwa aus Gott und einer Zuthat von Aeffiſchem zuſammengeſetzt. Ihm folgte Wiſchnu, *) Chriſchna Chriſtus hatte nach einer Sage verſucht den Lingamdienſt gänzlich zu verbannen, **) wenn ihm das auch nicht gelang, doch geſänftigt und vergeiſtigt

---

Opfer ſein, geſund an Leib und Seele, 45 Jahre alt, ohne Furcht muß es ſich hingeben. Wer nur einen Gran ſeines Fleiſches freiwillig hinopfert, erhält während 6 Monaten alle ſeine Wünſche erfullt; wer aber das große Opfer Hom vollbringt, und Schiwa oder der Bhavani ſtückweiſe ſein Fleiſch zum Opfer verbrennt, wird unüberwindlich und unſterblich. Dieſe furchtbare Bhavani, das Geſpenſt der alten Nacht, iſt dann auch zugleich wieder die Mutter der Freude und des Lebens, und im Frühlinge werden ihr Jubelfeſte mit Kränzen und Blumengehängen gefeiert. Rech. As. T. II. p. 372. So iſt auch Turan den Perſern Sitz Ahrimans und der Mitternacht, zugleich aber auch dort die Quelle der Unſterblichkeit, die Fülle der Farben und Klänge, und der Vogel Muſikan mit ſeinen Harmonien.

*) Daß der Dienſt Schiwa's vor dem Wiſchnu's herrſchend geweſen, beweiſt außer dem Angeführten auch das Bild, das der Capitain **Mackenſie** im uralten Tempel von Perwuttum gefunden, Brahma wiegt in einer Wage Wiſchnu und Schiwa, und der Letzte zieht die Wagſchale tief herab. Asiat. Res. Vol. V. p. 312.

**) Sonnerat. T. I. p. 150, nach einer andern Sage bei demſelben war der erſte Erfinder des Lingam der **Rieſe** Banaſuren, Sohn des Mahabeli.

hat er die alte Lehre, und geſtumpft die herbe Schärfe, die ſie dort wie überall bezeichnete, und ſehr viele Berührungspuncte mit dem Chriſtenthume ihr gegeben. *) Fortgeſetzt wurde die angefangene Reformation 36 Jahre nach Chriſchna's Tode im neunten Avatar durch Budha, beſonders durch die allgemeinere Verbreitung des Dogma von der Seelenwanderung; da aber die neue Lehre einen Widerſpruch geweckt, dem ſie zuletzt ſelber unterliegen mußte, ſo wurde von den Siegern auch die Incarnation ſelbſt aus der Reihe der anderen herausgeworfen, und an ihre Stelle jenes hölzerne Bild von Jagernat geſetzt, das Chriſchna's Reſte in ſich umſchloß, gleich dem heiligen Grabe von Jeruſalem. Calenk endlich im zehnten Avatar iſt der Richter der Welt, der am Ende des Calyjuk herabkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Große, nach dem Urtheil geübter und verſtändiger Augenzeugen wenigſtens 3000 Jahre alte Monumente bezeugen, daß dieſe Fabeln auf indiſchem Boden einheimiſch ſich gebildet haben, ohne doch darum eine ſpätere Ueberarbeitung mit occidentaliſchen Sagen gänzlich auszuſchließen. Das zu ſcheiden, eben mit Hülfe jener Monumente, wird allein künftiger Critik aufbehalten ſein. **) So viel aber ergiebt ſich als reines Reſultat,

---

*) Die Seiks oder Siks, um die Zeit der Reformation entſtanden, haben wie die Wechabiten in Vorderaſien die Evolution fortgeſetzt, und denſelben verſtändigen Geiſt in den Brahmanism, wie jene in das Chriſtenthum hineingetragen.

**) Die ganze hier von den Incarnationen gegebne Anſicht erweiſt ſich ganz entſcheidend durch die Betrachtung der plaſtiſchen Monumente, die aus der alt indiſchen Zeit noch übrig daß ſo wie die früheren Veda's auf Naturanſchauung ruhen, ſo die ſpäteren Purana's die Hiſtoriſche als herrſchend in

---

ſind. Der frühere und ältere, wenn auch nicht älteſte, Dienſt war Schivadienſt; als die älteſten Monumente müſſen daher auch ſeine Tempel betrachtet werden. Jene, die im nordweſtlichen Indien, dem eigentlichen Mittelpuncte des Cultus, ſtanden, der Tempel von Naguerut in den Gebürgen des Peniab, der bei Tannaſar, wurden im eilften Jahrhundert beim Einbruche Mahmuds zerſtört: was ſich aber unläugbar aus dieſer Periode erhalten hat, ſind die Höhlen zu Keneri auf Salſette und in Elephante. Der einfache alterthümliche Geiſt in den Bildern und der Architectur geben Zeugniß für den frühen Urſprung; die vielen Lingams in manigfaltig wechſelnden ſeltſamen Formen, die darin als das eigentliche Heiligthum aufgeſtellt ſind, die Figur des Ganeſa mit dem Elephantenkopf, ſo wie die des achtarmigten Virapatren, beide Schiwa's Söhne, die Bilder von Schiwa's Stiere, die Tieger und die Reihen Elephanten, die den Lingam mit dem Rüſſel ſalutiren, die rieſenförmigen Thürhüther, wie ſie alle Du Perron in ſeinen Reiſen nach Oſtindien p. 568 — 617. beſchrieben hat, beweiſen daß Schiwa der Gott dieſer Tempel iſt. Die Figuren mit der Peitſche, die Geſtalten mit Stauden und Sonnenblumen, jene an dem Baume mit den Aepfeln, die Sphynge, der äthiopiſche Character der Inſchriften und Phyſionomien deuten ihn ſo nach Aethiopien und Aegypten hin, wo ſelbſt auch wieder der See Moris als Yoni, mit der Pyramide dem Phallus in der Mitte als coloſſaler Lingam erſcheint. Die Angabe, die Sonnerat. T. I. p. 176. aus den heiligen Büchern beibringt, der Rieſe Banaiouren Sohn des Bal Belus habe zuerſt den Lingam erfunden, und deren 1000 an jedem Tage gemacht, verknüpft dann eben ſo wieder Nordweſtindien mit Chaldäa. In dieſe zweite Periode, wo ſchon der Wiſchnudienſt ſiegreich geworden iſt, müſſen zunächſt die ſich aufgenommen haben; und daß gleichwie jene mit allen ähnlichen heiligen Schriften anderer Völker aus einer und

---

Höhlen von Ellora geſetzt werden, die Thevenot zuerſt beſucht, Anquetil Duperron genauer beſchrieben, endlich Mallet gezeichnet hat. Es ſind dieſe Höhlen, wie gar nicht zu verkennen iſt, die Purana's plaſtiſch und architectoniſch dargeſtellt, wie die von Mahabalipuram beſonders dem Mahabbarata angehören, die von Perwuttum aber wieder für ſich die Schiwapurana's wiedergeben, und alle zuſammen in Rückſicht auf ihren Urſprung aller Wahrſcheinlichkeit nach in die nächſte Zeit nach Vyaſa fallen, und mit der Abfaſſung jener Bücher ſelbſt gleichzeitig ſind. Man erkennt in Ellora nach Duperron außer der Bhavani und dem Marcondaikriege, dem der Coro's und Pando's, vielen Begebenheiten der Schiwapuranas, insbeſondere den ganzen Ramayana in der uralten Steinbilderſchrift abgeſchrieben. Alle Helden des großen Krieges von Rama mit Raven finden ſich hier dargeſtellt, (Duperron Reiſ. p. 339. u. f.) Ramdji (Ramadeva) ſelbſt, Schiſchenag (Doſeruth) ſein Vater, Latſchimana (Latſchmund bei Polier) ſein Bruder, Nil der Affe; dann im eignen Tempel Raona (Raven) mit ſeinen Weibern, dann Kombekerene (Kunchbekran) und Bawaadam (Babitchund) ſeine Brüder. Gleich dabei aber iſt die Pagode des Schiwa mit dem Lingam, ſeinen Söhnen, allen ſeinen Ungeheuern; Raven ſelbſt nannten die Brahmen bei Duperron den Gott des Lingams, deſſen Bild Ramadeva verbrannt und zerſtört; über ihm ſind ſeine eigenen Brahmen abgebildet; überall erſcheint er mit Schiwa, Parvadi, Bhavani verbunden, von Rieſen, Tiegern umgeben; an einem Orte iſt Schiwa vorgeſtellt, und oben über ihm Raven und ſeine neun Köpfe um den Lingam. Auch im Gedichte ſelbſt wird Raven überall als Diener Schiwa's vorgeſtellt, des wilden Gottes, der immer mit Bang und Opium berauſcht erſcheint, derſelben Quelle phyſiſcher Intuition geſchöpft, ſo auch dieſe und die ihnen analogen Bücher auf denſelben Grund allen gemeiner hiſtoriſcher Sagen und Ueberlieferungen aufgetragen ſind. *)

Weithin nach Weſten ziehen die Wurzeln des Caucaſus im Taurusgebürge fort, die aſiatiſche Halbinſel, auch Klein-

---

von Schlangen und Schwarzen umgeben, von Dienian immer hoch verehrt; Schiwa hat ihm ſeine Stärke und die vielen Köpfe gegeben, Ainderjit bringt das Opfer Hom der Bhavani, Kunchbekaren ſieht gleichfalls unter ſeinem Schutze, der Magier Mohram will ſogar den Rama ſelbſt der Bhavani ſchlachten. Das alles erweiſt, daß der Krieg Rama's gegen Raven nichts als den erſten Kampf des mildern Wiſchnudienſtes mit dem alten wilden Schiwadienſt ausdrückt; daß aber jedoch keineswegs die Secte von der ſiegenden ausgerottet wurde, ſondern in Babitchund vielmehr nur der andern beigeſellt, was ſich in den Bildern, die halb Schiwa, halb Wiſchnu vorſtellen, ausdrückt. Auch Paraſurama, die vorhergehende Incarnation, war ein Schiwadiener, wie der Schiwaism auch die im Upnekhata vorherrſchende Anſicht iſt. In die dritte Reihe plaſtiſcher Denkmale gehören dann die Buddhatempel auf der ſüdlichen Halbinſel und auf Ceilon, u. ſ. w. die alle jünger und neuer als jene Puranatempel der Reformation Buddha's angehören, die den letzten, großen, religiöſen Krieg vor noch nicht viel Jahrhunderten veranlaßte.

*) Auch der größte Theil der ägyptiſchen Geſchichte, wie er ſich bei Herodot, Diodor u. ſ. w. findet, die Erzählungen von dem goldreichen Rhampſes, dem blinden Pheron, dem Prieſter Sethos, Oſymandias, den zwolf Königen u. ſ. w. mögen aus den ägyptiſchen Purana's genommen ſein.

pſſen genannt, nimmt ſie in ihrer Verbreitung auf, ein reichlich getränktes Land von vielen mythiſchen Strömungen durchzogen. Schon nähert ſich die Geſchichte dem unruhigen dritten Welttheil, der zum Erſten ſich erhoben; jene ruhigen Niederſchläge, die im Orient in die großen, gewaltigen Maſſen cryſtalliſirt, die Jahrtauſende hindurch allem Unbeſtand menſchlicher Dinge Trotz geboten, wollen nun verſchwinden; eine wandelbare Nagelfluh hat an ihrer Stelle ſich gebildet, die zuſammengelaufen aus altem Geſtein und Trümmern vielfältig von immer neuen Anſchwemmungen verändert wird, und bedeckt ein hügelicht Land, durch das noch da und dort altes Felsgebirg durchdringt, und den Schneemantel um ſich ſchlägt. Keine Gegend Aſiens hat ſo mannigfaltigen Wechſel in ihrem Inneren erfahren; von jeder war dies Land ein Kreuzweg für die Völkerſtraßen; drei Welttheile ſind ſich in ihm begegnet; nach allen Seiten gehen die Nationen unabhängig wie in Strahlen auseinander, nur einmal durch Uebermacht der Lydier zur Einheit kaum verbunden, wurden ſie wieder durch die Waffen der Perſer auf immerdar zerſprengt. Die Reſultate der Begebenheiten wurden in den fortlaufenden Faden eingeſponnen, ſie ſelbſt hat die Geſchichte gröſtentheils vergeſſen; ſchon zur Zeit der Römer war der Weg durch dieſes Labyrinth verloren. Die Mythenhiſtorie ward noch mehr wie die Profane getrübt durch dieſe Perturbationen; kein einziges nationelles Monument iſt uns für ſie geblieben; man darf nur Strabo's Abhandlung über die Cureten und Corybanten im zehnten Buche leſen, um die Hoffnung aufzugeben, die herrſchenden Grundtöne in dieſem verworrenen Getöne aufzufinden und abzuſondern. Zwei Nationen ſcheinen indeſſen ſchon in älteſter Zeit bedeutend hervorzutreten, die Phrygier und die Lydier, jene nach Herodot den Armeniern verwandt, obgleich wahrſcheinlich zweiſchlächtig in den Japhetidenſtamm hinübergreifend; dieſe reine Semiten aus der Wurzel Lud des Pentateuch. In Phrygien war 297 Jahre vor der Einnahme von Troja nach der Marmorchronik der Dienſt der Kybele ſchon eingeführt, und ihr Bild in Peſſinunt aufgeſtellt. Gleich ſchon in der Mythe von dieſer Göttermutter ſpiegelt ſich der Zuſtand des Landes, in dem ſie gewohnt; ſo viele Völker an ihrem Bilde vorübergezogen, in ſoviel Zungen hören wir die Mythographen von ihr reden. Ein gemeinſchaftliches aber liegt unverkennbar allen ingeſammt zum Grunde; die alte Naturanſchauung ſpäter mit hiſtoriſchen Sagen durchwebt, und andere benachbarte Mythen eingeflochten, und dadurch allmählig vielgeſtaltig ausgebildet. Am meiſten tritt dieſe alte Stratification in der Darſtellung zu Tage, die der Kaiſer Julianus in der fünften Rede von ihrer Geſchichte giebt, ob er gleich ſelbſt nach ſeiner Weiße ihre myſtiſche Deutung zu weit getrieben. Atys an den Ufern des Stromes Gallus ausgeſetzt und dort erzogen, gewinnt die Liebe der Göttermutter, die ihm als Beweis ihrer Zärtlichkeit einen Hut mit Sternen beſäet verehrt, dafür aber ausſchließliche Gegenliebe von ihm fodert; der Geliebte unbeſtändig läßt ſich von einer der Nymphen feſſeln, in deren Höhle er niederſteigt; ein Corybante aber verräth durch einen Löwen der Mutter die Untreue des geliebten Sohnes, und dieſer im Anfalle von Wahnſinn, entmannt ſich ſelbſt. Nach den alten Sagen, in ächt orientaliſchem Geiſt gedichtet, der Mwohner von Galatien und Peſſinunt, von Pauſanias *) aufbewahrt, iſt dieſe Cybele Agdeſtis, bei Strabo Angidiſta genannt, erzeugt von Jupiter, indem ein Samenerguß im Schlafe die Erde befruchtete; jene Erde aber iſt die phrygiſche, nach Arnobius der Fels Agdus, **) aus dem die Göttin wie Mithra aus dem Steine hervorgegangen. Hermaphrodit geboren, vereinigte ſie die Generationsorgane beider Geſchlechter; die Götter aber entſetzten ſich vor dieſem Ungeheuer, und trennten von ihm ſeinen Phallus, der ſich ſogleich in einen herrlichen Mandelbaum verwandelte, der die ſchönſten Früchte trug. Eine Nymphe, Tochter des Fluſſes Sangaris, pflückt dieſe Mandeln, verbirgt ſie in ihrem Buſen, wird davon geſchwängert, und kömmt nun mit Atys nieder, deſſen Pflege ein Bock übernimmt. ***) Wie bei Julian gewinnt dieſen Agdeſtis die eigne Mutter lieb, und es folgt ſeine Entmannung, nachdem ſie gegen ſeine Ehe mit der Königstochter von Peſſinunt Einſprache gethan; auf ihre Bitte aber gewährt ihm Jupiter, daß kein Theil ſeines Körpers in Verderbniß übergehen kann. Arnobius nennt Midas jenen König, Cybele kömmt mit Heeresmacht, öffnet gewaltſam die Thore der verſchloſſenen Stadt, richtet ein großes Blutbad an, und entmannt ſelbſt den Atys, der hinter einer Fichte ſich verſteckt, um ihn wie Minucius Felix *) ſagt zum Gotte zu erheben. Bei Diodor **) iſt Kybele die Tochter des Mäon, König von Phrygien und der Dindyma ſeiner Gattin; auf einem Berge ausgeſetzt, wird ſie von Löwen und Panthern ernährt, und erfand in der Folge Cymbeln, Trommeln, die Flöte und den Tanz; Atys machte ſie zur Mutter, und da ihr Vater ihn darum umgebracht, ſtreifte ſie wahnſinnig durch die Berge, bis Apollo ſie in dieſem Zuſtand liebgewann, und bis zu den Hyperboreern hin begleitete, wo die Phrygier dann ihr und dem Atys Altäre bauten, und Orgien feierten. Gleichwie hier die Mythe gräziſirt erſcheint, ſo läuft ſie im Berichte des Hermeſianax bei Pauſanias mit der Adonismythe zuſammen. Atys Sohn des Calaus iſt Prieſter der Kybele, und lehrt die Phrygier ihre Myſterien; Jupiter aber eiferſüchtig über die Liebe, die jene zu ihm gefaßt, ſendet einen ungeheuern Eber gegen ihn, der ihn tödtet und den Abſcheu der Einwohner von Peſſinunt vor dem Schweine veranlaßt. So war die Identität beider Mythen ſelbſt ihren Prieſtern nicht zweifelhaft. Die Phrygier, ſagt Julius Firmicus, *) geben der Erde den Vorzug vor allen Elementen, und betrachten ſie als die Mutter aller Dinge; dieſer haben ſie Tempel gegründet, und feiern ihre unglückliche Liebe zu einem Jüngling in eigenen Trauerfeſten, und laſſen ihn, den ſie eben begraben haben, jedesmal wieder auferſtehen; ihre Prieſter aber bereiten ſich ſelbſt das, was der Geliebte durch Verſchmähung ſich zugezogen, und von dem ganzen Myſtiziſm dieſer Feier geben ſie phyſiſche Erklärungen. Drei Tage dauerten dieſe Myſterien, um die Frühlingsnachtgleiche; am erſten wurde die Fichte mit dem Bilde des Atys umgeworfen; am zweiten ertönten die Hörner der Mutter vom Berge und Cymbeln und Trommeln, die den Herabgeſtiegenen anriefen; der dritte war der Freude um den Wiedergefundenen geweiht. Es iſt aber dieſe berecynthiſche Kybele oder Kybebe, die Göttin des Ida, dem Meru Kleinaſiens, von Jupiter dem Aether mit dem Urfelsgeſtein erzeugt; die fruchtbare Allmutter Erde; ſie gewiſſermaſſen der Ida der Urberg ſelbſt, ihr Symbol daher ein vom Himmel gefallener Stein; **) ihr Bild auf dem Haupte die Mauerkrone von Löwen getragen, die zugleich als die feuerdurchquollene

---

*) Achaica p. 223.

**) In Phrygiae finibus, ſagt Arnobius im Vten Buche contra gentes nach dem Berichte des Timotheus, inauditae per omnia vastitatis Petra est quaedam, cui nomen Agdus: ex ea lapides sumtos, ut Themis mandaverat, in orbem mortalibus vacuum Deucalion jactavit et Pyrrha, ex quibus cum caeteris et haec Magna quae dicitur informata est Mater. Agdeſtis hieß der Berg bei Peſſinunt, wo Atys der Sage nach begraben war.

***) Nach Arnobius wurde Atys unmittelbar aus dem Blute der Agdeſtis geboren, und bei Ovid. Fast. L. IV. v. 180. f. wo Atys als Prieſter der Cybele dient, heiß die Nymphe mit der er die ihr verſprochene Treue bricht Sagaris.

---

*) De Idolor Vanitate. p. 24

**) Diodor. L. III. c. 55.

---

*) De Errore prof. Relig. p. 4.

**) Silicem non magnum, coloris atri, angulis prominentibus inaequalem, ſo beſchreibt ihn Arnobius, ganz alſo wie einen Meteorſtein; die Geſchichte des Falles ſelbſt, der Peſſinunt ſeinen Namen (τοῦ πεσεῖν) gegeben, erzählt Herodian.

Veſta ſie bezeichnen; *) darum in ihrer Hand der Schlüſſel der ihren Schooß ſchließt und öffnet mit dem Jahreswandel. **) Mit zwei Geſchlechtern aber war ſie urſprünglich ſich ſelbſt genug geboren; da trennten die Götter neidiſch ihren Phallus, und ſetzten ihn an den Himmelsfluß Gallus, ans Milchmeer denſelben in dem die Tauben das Ei der Derceto gefunden; die Beraubte aber blieb leidend in der Tiefe als weibliche Natur zurück. Es wuchs der Phallus aber von den Wellen jenes Stroms getränkt zum Baume (Pratſcheta) auf; eine Fichte mit ihren Zapfen oder eine Mandel mit ihren Früchten ſymboliſch die männliche Lebenskraft in ihm bezeichnend: und es war fruchtbar der Baum, und zeugte mit dem Himmelsfluſſe den ſchönen Atys die Sonne; Capella die Ziege in der Nähe des leuchtenden Stromes pflegte ſeine Kindheit, ***) und er wuchs auf, und es ſah die Mutter im der Tieſe den leuchtenden Sohn, den ſchönen Hirten auf den Himmelshöhen, und wurde in Liebe zu ihm entbrannt, und beſchenkte ihn mit dem Sternenhuthe, und rief mit Hörnern und der Tibia und Cymbalen und Crotalen zu ihm herauf, ſchmückend ſich mit dem Beſten, was ſie vermogte, in der Nähe des Geliebten; aber der Ungetreue gieng anderer Neigung nach, ſie führte ihn in die dunkle Höhle des Schattenreichs in der andern Hemiſphäre: entrüſtet darüber veranlaßt die Göttin das Verſiegen ſeiner Zeugungskraft, denn die Winterſonne hat keinen Phallus. Aber Unſterblichkeit haben die Götter allen Theilen des Wankelmüthigen verliehen; auch das Geſchlecht ſtellt ſich daher in ihm wieder her, und in jedem Jahre erneut ſich die Liebe der Göttermutter, und die Untreue des Geliebten mit allen ihren Folgen. Myſterien in Tempeln und Höhlen feiern ſymboliſch den Schmerz der Göttin, die in Liebeswuth in den Herbſtſtürmen über die Erde eilt, und die Verſtümmlung des Gottes, und die Freude der Mutter um ſeine Auferſtehung; Korybanten, Cureten, Dactylen, Erfinder der epheſiſchen Geheimſchrift und der Zahlen in der Muſik, und Kubeboi von wilden Waffen, Tänzen und phrygiſcher diatoniſch heftiger Tonweiſe, und Inſtrumentenlärm in begeiſterten Orgasm verſetzt, bilden nach den Rauſch der in Liebe entbrannten Frühlingserde; und wenn zum höchſten der Enthuſiasm aufgeflammt, opfern ſie dem Gotte den eigenen Phallus hin, um als Gallen, als Diener der Winterſonne, ihm ins Unterreich zu folgen. Nicht außer den Gränzen jener Mythen der zweiten Gattung, die wir die pathetiſchen nennen könnten, fällt daher dieſe phrygiſche Götterfabel; ſie iſt vielmehr die conſequente Durchführung dieſes Momentes der allgemeinen Evolution. Kybele iſt die Bhavani, Athyr, Omorca im weiteſten Sinne, im engeren die Erde, und ſpäter bei größerer Verwicklung der Fabel, durch eingemiſchte fremde Mythe, der Mond, Venus der Planete und die Himmelsjungfrau; Atys hingegen Schiwa, Bel Oſiris, im Allgemeinen männliche Zeugungskraft aus dem hermaphroditen Chaos ausgegangen, im Beſonderen die Sonne der Allbefruchter bei Julian, in der Rechten der Stab, Sinnbild ſeiner Herrſchaft, in der Linken die ſiebenröhrige Flöte bezeichnend ihn als Ordner der Harmonie der Welt; *) er daher der Phallus, die Göttin die Cteis im großen Weltlingam, und nun derſelbe Wechſel von Tod und Leben, hier als Wechſel von Erection und Entmannung vorgeſtellt; daher auch von jenem großen indiſchen Selbſtopfer beſonders das Opfer der Generationsorgane in dieſen Dienſt aufgenommen, **) und auſſerdem noch ſonſt Zerfleiſchungen geübt. Gemeinſchaftlich war dieſe Fabel auch den Lydiern, wenn, wie Lucian verſichert, der Lydiſche Atys den Dienſt der Rhea zuerſt in Syrien eingeführt; unmöglich aber läßt ſich unterſcheiden, was jeder von beiden Nationen eigenthümlich angehört. Wenn die lydiſche Abkunft der Etrusker erweislich wäre, dann ließe ſich aus der Mythologie dieſes Volkes ein Schluß rückwärts auf die Anſichten des Stammvolkes machen, und den Lydiern würde alsdann eine Cosmogonie ganz und gar mit der moſaiſchen zuſammenfallend,*) das große Jahr getheilt in 8 Perioden, jede von beſtimmter Jahreszahl, nach deren Verfluß jedesmal eine Umwandlung der Dinge eintritt; **) die Weltſeele, aus der alle Materie nach dem Geſetze der Emanation ausgefloſſen; die Lehre von der Unſterblichkeit, u. ſ. w. zugeſtanden werden müſſen; ***) allein ſchon der Bau des Labyrinthes von Porſenna ganz im ägyptiſchen Geiſt gedacht, und noch ſo vieles andere deutet vielmehr nach dem Nile, als gegen den Halys hin: alle jene Dogmen müſſen daher vielmehr aus Aegypten hergeleitet werden, und dort auch haben wir wirklich ihre Wurzeln aufgefunden. Wie aber im Oſten die Perſiſche Sapandomad und ihre Himmelsſchweſter Anais der Göttermutter nahe verwandt erſcheint, ſo iſt es auch im Weſten die uralte Artemis in Ephesus, ganz im orientaliſch emblematiſchen Geiſte componirt, und in ihrem erſten Urſprung mit der Amazonenſage eng verbunden; und nicht minder die pontiſch cappadokiſche Commana und die Diana Leukophryne in Magneſia.

---

*) Varro unam Deam vult esse Tellurem. Eandem, inquit, dicunt, matrem magnam; quod Tympanum habeat, significari esse orbem Terrae; quod Turres in Capite, oppida; quod sedes fingantur circa eam, cum omnia moveantur, ipsam non moveri. Galli significant, qui semine indigeant, Terram sequi oportere, in ea omnia reperiri. Leonem adjungunt solutum et mansuetum, significantes, omne genus Terrae subigi colique posse. Augustin. de Civitate Dei L. VII. p. 166, nicht weniger ſchielend iſt die gleich darauf von Porphyrius angeführte Erklärung.

**) Servius Comment. in Virg. L. II. v. 252.

***) Vel quia Hyrcos Phryges suis elocutionibus Atagos nuncupant, inde Attis nomen effluxerit, ſagt Arnobius; ſonſt auch Atta Vater, wie Kybele die Mutter.

---

*) Macrob. Saturn. L. I. c. 21.

**) Unter den vielen Traditionen, die Strabo über die Corybanten im zehnten Buche geſammelt, iſt auch die, ſie ſeien von den Titanen der Göttin mit ihren Waffen beigegeben, urſprünglich von Bactra ausgegangen. In der Nähe, in Caſchmire verehrte man gleichfalls einen vom Himmel gefallenen Stein, die Pagode von Perwuttum hat als ihr Heiligthum gleichfalls einen ſolchen, gegen den die Eiter einer Kuh, der Erde, ſich hinrichten.

---

*) Suidas voce τυρρηνια. 12000 Jahre, ie tauſend auf ein Zeichen, die eine Hälfte auf die Schöpfung, die andere auf den Beſtand der Dinge gerechnet, alles aus einem inländiſchen Schriftſteller genommen.

**) Plutarchus im Leben des Craſſus.

***) Auch in der Sage von den Corybanten bei Clemens Al. Admon ad Gent. p. 12. ſpielt Atys nach Hetrurien hinüber. Die beiden Cabiren hatten den dritten Bruder umgebracht, und brachten ſeinen Phallus in der heiligen Lade zu den Hetruriern, und empfahlen ihnen ihren Dienſt und ihre Verehrung, weswegen denn auch, ſagt Clemens, einige glauben, Dyoniſos werde darum Attis genannt, weil er den Phallus verloren. In den Thesmophorien wurde gelehrt, wie aus dem Blute des Dyoniſos der Granatapfelbaum erwachſen, die Anactoteleſten gaben dem Epheu denſelben Urſprung.

Vier vor allen den Göttern werthe und beglückte Völker verſetzte das Alterthum an den Rand der Erde; das Treffliche und Göttliche eben ſo in die Ferne des Raums und den nebelvollen Horizont der Welt entrückend, wie alle Paradieſe an den Anfang und das Ende der Zeiten treten. Im Oſten Indien mit ſeinen Wundern, im Süden Aethiopien der Lieblingsſitz der Götter, im Weſten die Glückſeligen Inſeln, im Norden endlich die Hyperboreer. Eine dunkle Sage von dieſen nordiſchen Lieblingen der Götter geht durch das ganze Alterthum hindurch, aber immer weiter entwichen die Geſuchten; anfangs in den Kreis des mittelländiſchen Meeres und ſeiner Nebenwäſſer eingeſchloſſen, und dann, wie die Welt geräumiger wurde, wie flüchtige Luftgebilde und ſchwimmende Inſeln in den großen erdumkreiſenden Ozean hinausgetrieben. Bei Herodot liegen ſie über den Iſedonen und den einaugigten Arimaſpen mit den goldbewahrenden Greifen; das Heiligthum von Delos war von dort herabgekommen, und die Gräber hyperboräiſcher Jungfrauen wurden dort gezeigt. Nach dem Axiochus, der wenn auch nicht von Plato ſelbſt geſchrieben, doch in die nächſte Zeit unmittelbar nach ihm fällt, ſind es Opis und Hecaergus, die auf ehernen Tafeln nach Delos die Lehre gebracht von der Strafe und Belohnung der Handlungen nach dem Tode; wie der Himmel kugelrund ſei und halb der Oberwelt, halb der Unteren angehöre; von den Furien, dem Erebus, Chaos, Tartarus und Elyſium. Nach dem alten Hecatäus bei Diodor wohnten ſie über die Celten hinaus, auf einer Inſel des Ozeans nicht kleiner als Sizilien, ohnweit des Nordpols, nach Plinius und Ptolomäus bei Britanien. Die Sorge des Tempels iſt dort bei den Boreaden Abkömmlingen des Boreas; der Mond erſcheint ſo nahe an der Erde, daß man wie an dieſer Erhöhungen in ihm unterſcheiden kann, und nach Plinius dauert ſechs Monate der Tag, ſechs Monate die Nacht, ſo daß die Saat dort auf den Morgen fällt, die Erndte in den Mittag, der Herbſt mit ſeinen Früchten in den Abend. Apollo vor allen dort gehrt, weil Latona ſeine Mutter da geboren; ſein Tempel rund, alle neunzehn Jahre, nachdem in der Zwiſchenzeit die Geſtirne völlig ihren Lauf vollbracht, der Gott zu ſeiner Inſel wiederkehrend; und dann mit Hymnen und Lobgeſängen, und Tanz und Zytherklang von der Frühlingsnachtgleiche bis zum Aufgange der Plejaden gefeiert. **) Das lenkt unſeren Blick nach Scandina-

---

*) Herod. L. IV. §. 101 und 103.

**) Auch Arnobius erwähnt ihrer im ſechſten Buche adv. Gentes, ſo wie Clemens adv. ad Gentes p. 1. in Gaſtfreundſchaft ſollten ſie den Deliern zugethan, und Abaris ihr Landsmann geweſen ſein. In der Hialmarſage mit Runen noch zur Zeit des Heidenthums auf Pergament geſchrieben, vien hin, wo uns in früheſter Zeit der dem ganzen Norden gemeine Naturdienſt begegnet; ſpäter aber dann der Dienſt der Aſen von Aſien aus eingeführt, und daher noch unſerer gegenwärtigen Unterſuchung angehörend. Die Sonne Sun, Sunna, weiblich ihrer Schönheit und des glänzenden Lichtes wegen, männlich um ihrer zeugenden Kraft willen, iſt in jenem früheſten Cultus erſter Gott; ſie der alte Odin deſſen Bild, eine Strahlenſcheibe in den Hintergrund getreten, im Tempel zu Upſala hinter dem Bilde des neuern Odins glänzte; dreimal im Jahre das Julfeſt, Sunarblot, ihr gefeiert, und nach der Hervararſaga dann ein Eber ihr geſchlachtet; die Neunzahl dabei nach Olaus Magnus ihr geheiligt, ſo daß das neuntägige Feſt jedesmal nach neun Jahren beſonders glanzvoll wiederkehrt; ſie daher der Apollo jener dunkeln griechiſchen Sagen, und der Sonntag ihr geheiligt; unmittelbar ihre Perſonification als Odin aber, vielleicht rückwärts auf den Sternenhimmel ſelbſt bezogen, der vierte, Wonſtag, Ons, Odinſtag. Odins Gattin aber die Erde Freia, Frigga das zweite Feſt ihr gefeiert, ihr der Freitag heilig, ſie wie die Göttermutter gleichfalls hermaphroditiſch in Upſala gebildet.

---

findet ſich nach dem Zeugniß des Peringskiold die Stelle: Fra Grikia Kumi Abor auk Samolis med margi agiltum mannum, voru thegar vinsele. Theiris Greidmadur vart Herso a Glisisvollir. Von Griechenland kamen Abaris und Samolis mit vielen trefflichen Männern, ſie wurden wohl empfangen, Herſi Graf von Gliſiswalli wurde ihr beſonderer Freund: ſonderbar wenigſtens den griechiſchen Sagen entgegenkommend.

Der Sohn von beiden dann Thor der Donnergott, der Feuerblitz der Höhe, ihm heilig der Donnerſtag, in ſeinem Gefolge Loge, die Lohe, das Feuer, heilig den drei Obergöttern, und immer brennend vor ihren Bildern. Wieder der Mond, Mana, Mane, wie bei den Scythen, der zweite Wochentag nach ihm benannt; Tyr Mars der Kriegesgott den dritten Tyrstag beherrſchend; endlich das Waſſer, Laugr der Lebensſaft in Erde, Pflanzen, Bäumen, Thieren, ihm der Laugerdag der Thuadsdagr, der Reinigungstag der ſiebente Wochentag geweiht, und nun wie die Tage ſo auch die Elemente der Runenſchrift den Namen dieſer Götter tragend: Frei, Thor, Oden, Sun, Tyr, Laugr, Man. In dieſen ſieben Selbſtlautern hatte jener alte Dienſt ſich ausgeſprochen; bald aber kamen Prieſter von Oſten, und brachten auch die Mitlauter hinzu, daß nun ein volltönendes Göttergedicht ſich daraus zuſammenſetzte. Im dritten Jahrhundert nach Chriſto, oder wahrſcheinlicher im erſten vor dieſer Epoche um die Zeit des Pompejus und Mithridat, drang, wie ſich aus nordiſchen Chroniken ergiebt, Sigge eines aſiatiſchen Volkes, der Aſen, Führer vom caspiſchen Meere und dem Caucaſus her, wahrſcheinlich von den Römern gedrängt, nach Nordeuropa vor. *) Nach Nordweſten vom ſchwarzen

---

*) Nicht aus armeniſch perſiſchem Stamme war dies Volk, das beweiſt unter andern der Umſtand, daß mit ſeinem Eindringen die ſogenannte Brennperiode begann, wo die Leichen nicht wie vorher begraben, ſondern verbrannt wurden. Sein Wohnſitz war alſo weſtlicher.

Meere gieng ſein Zug, durch Rußland, dem er nach der Tradition einen ſeiner Söhne zum Herrſcher gab, ſowie Weſt- und Oſtſachſen und Franken drei anderen; er drang dann durch Cimbrien nach Dänemark hin vor, das ſeinen fünften Sohn Skiöld als Herrſcher anerkannte; und gieng nun nach Schweden, wo Gylf regierte, der wie Guſchtaſp dem wunderſamen Fremdling und ſeiner Lehre huldigte. Bald erhob er ſich dort zum unumſchränkten Herrſcher, baute Sigtuna zum Mittelpunkte ſeines großen Reiches; begründete eine neue Geſetzgebung und einen neuen Cultus auf inländiſche Traditionen, und Druidenlehren, und caucaſiſche Stammesmythen aufgeſetzt, und vom eignen Geiſte durchdrungen und belebt. Er ſelbſt nahm den Namen Odins an, und vertheilte die übrigen Götternamen unter die Gefährten; ſetzte die Prieſterſchaft der zwölf Drottars ein, *) und ordnete den Dienſt; er der Orpheus dieſes Volkes, und wie dieſer unbeſchränkte Herrſchaft über die Gemüther übend durch die Macht der Beredſamkeit, und die Gabe des Geſanges, daß die Berge ſich ihm vor Freude öffneten, und die Geiſter ihre Hallen verließen, um ihm zu horchen; Dichter und Improviſator verbeſſerte, erweiterte

---

*) Wie die Druiden beſorgten ſie den Geheimdienſt und die Rechtspflege, während die Skalden den Barden gleich Thaten ſangen und Abentheuer der Starken, und die Tyrspakur, Spaeman, Wiſendamen wie die Eubagen oder ουατεισ des Strabo, als Seher in die Zukunft blickten, und wahrſagten wie die Chaldäer. Auch Frigga hatte Prieſterinnen, die das heilige Feuer wahrten. Alle zuſammen ſind das Geſchlecht des Bore, worin die Prieſterſchaft erblich iſt.

und ſchmeidigte er die nordiſche Sprache, indem er die eigene, Aſamal genannt, in ſie hinübertrug; Erfinder der Runen *) machte er bald als Zauberer ſich gefürchtet; Mimers Kopf, den er bewahrte, weiſſagte ihm, wie ehmals der des Orpheus; und ſo nachdem er erſt einen Uſurpator gebändigt, der in ſeiner Abweſenheit unter dem Namen Mitothin ſich zum Gegenkönig und Propheten aufgeworfen, wurde er Herrſcher des ganzen Norden, und was widerſtrebend ihm entgegengewirkt, mußte in die fernen Gebürge entweichen, und die Verbannten gehen allein noch in den Sagen als Rieſen (Starke) und Zwerge (Kluge aber Schwächere) um. In ſeinem Geiſte, wenn auch nicht von ihm ſelbſt durchhin, iſt die Edda nun gedacht; manche Theile

---

*) Wißt ihr, ſpricht er ſelbſt im Havamal, wie man Runen ſchreiben muß, wie ſie erklären, wie ihre Tugend erfahren? Ich weis ein Gedicht, das die Konigin nicht weis und kein Menſchenkind, es heiſt die Hilfe, es vertreibt Klagen, Krankheit und Mismuth. Ich weis eines das Waffen ſtumpft, Ketten ſprengt, Stürme beſchweichtigt, beſänftigt, und Wunden heilt. Siehe! ich zaubere Stürme in der Luft, und mit einem Blick ſind ſie gebändigt; ein Todter kömmt, wenn ich Runen grabe, zu mir. Beſprenge ich den Neugebornen mit Waſſer, dann vermag Elfen nichts gegen ihn. Die Natur der Menſchen, Genien und Götter kann ich erklären, die Liebe der tugendhafteſten Jungfrau erwecken, immer geliebt mich von meiner Geliebten erhalten. Eines weis ich, was ich nur meine Schweſter lehre, oder jene die mich in ihren Armen hält. — Im Vafthrudnismal wird ubrigens geſprochen fra jotna runom, de Gigantum Literis, die darnach alſo älter als Odin wären. Ulphilas ſchrieb bekanntlich ſeine Bibel in Runen.

von ihr, wie die Voluspa zum Beiſpiel, reichen ſogar in der Form bis auf ſeine Zeit zurück, wenn man gleich mit derſelben Seichtheit wie alle andere mythiſchen Monumente auch ihre Aechtheit angefochten hat. Durchgängig aber deuten dieſe Fragmente gegen den Caucaſus, den Urſitz der Mythe hin. Har, Jafnhar und Tredy, die in der Snorroiſchen Edda dem König Gylfo die neue Lehre auseinanderſetzen, reden immer vom alten Asgard, wo Odin zwölf Namen führe; der Nordtafel der vorderaſiatiſchen Höhe, gehört alſo dieſe Lehre an; ſie ſchließt mithin den Kreis dieſer Mythengruppe, und ſomit auch unſere Unterſuchung.

•

Am Morgen der Jahrhunderte, ſagt die Voluspa, war nichts, nicht Ufer, nicht Meer, nicht Grund noch Erde unten, nicht Himmel oben, nirgend Grüne, nur ein tiefer bodenloſer Abgrund (Ginunga gap), das Chaos; und viele Winter ſind vergangen ſeit Niflheim, die Nebelwelt gemacht (Göra, gorr) iſt, bis auch die Erde geworden. Im Mittelpunkt von Niflheim aber fließt die Quelle Hvergelmeer, aus der die eilf Höllenflüſſe Suöl, Guntra, Firnbul, Thul, Slidr, Hridr, Jlgr, Sylgr, Wid, Leyptr, Giöll entſtehen. Kälte, Trägheit, Dunkel liegt auf dieſer Nebelwelt, die im Abgrund nordwärts in der Tiefe ſteht; aufwärts aber und nach Süden am Ende der Erde liegt eine andere Welt voll Feuer, Wärme, Licht und Leben, Muspellheim; brennend, glühend, flammend, Funken ſprühend, Blitze werfend, Feuerflüſſe aus ihr hervorbrechend, zerſtörend alles die eigenen Bewohner [illegible]. *) Surtr der Schwarze herrſcht in dieſer Welt, mit ihm die Feuergeiſter; über Niflheim und ihre neun Sphären aber regiert Hela der Tod. Im Beginne geſtanden die Höllenflüſſe, fern der Quelle entſtrömt, wie Schlacken in dem Froſte, und mit Reif und Eis, Schichte auf Schichte bedeckt, ragten ſie in dem Abgrund über, innen aber war Ginungagap mit Sturm, Wind und Wirbeln erfüllt. **) Da ſprühten Feuerfunken aus Muspellheim dem Eiswind aus dem Nebelland entgegen, hin über den Abgrund, der leicht wie ruhige Luft zwiſchen beiden lag; und es ſchmolz der Reif, denn die Wärme gab ihm Leben, und floß in belebten Tropfen nieder; und in der Verbindung des Warmen mit dem Kalten, des Feuers mit dem Waſſer, und durch die Macht deſſen der da herrſcht, und die Wärme geſendet, wurde auf den Eisfeldern ein Rieſe gebildet. ***) Das war Ymer aller Rieſen Vater, den die Hrimthuſſen ſeine Abkömmlinge Aurgelmeer, den Steinalten nennen, kein Gott, ſondern bös wie ſeine ganze Brut. Nach ihm aber wurde die Kuh Audumla hervorgebracht, die mit vier Milchflüſſen aus ihren Eutern Hymern nährte. Dieſer aber war Mann und Weib ſich ſelbſt genug, ſein Schweiß war fruchtbar, und ſein rechter Fuß zeugte mit dem Linken die Eisrieſen.*) Die Kuh aber beleckte die Steine, mit Reif und Salz bedeckt, und am erſten Tage wuchſen aus dem Steine Menſchenhaare; am zweiten drang ein Kopf hervor; und am dritten ſtieg ein Gott ſtark, ſchön und kräftig herauf, Bure der Göttervater. *) Er erzeugte Bore, und dieſer mit Beyzla der Tochter des Rieſen Baldorn die drei Söhne Odin, Vile und Ve. **) Dieſe ließen ſich in Kampf mit Ymer ein, und er ward getödtet, und in ſeinem Blute ertranken alle Rieſen; Bergelmeer, den Alten vom Berge ausgenommen, der mit ſeiner Familie ſich in einem Schiffe rettete. Die Götter aber ſchoben ſeinen Leichnam in den Abgrund zwiſchen die Feuer und Nebelwelt, und machten aus ihm die Erde; aus ſeinem Blute wurden Meer und Flüſſe, aus den Knochen die Berge, aus den Zähnen die Steine, aus dem Blute, das aus ſeinen Wunden floß, bildeten ſie das weite Meer, und veſtigten in ſeiner Mitte die Erde. Von ſeinem Schädel aber machten ſie das Firmament, und ſetzten es überall auf die Erde, und theilten es in vier Theile; und vier Zwerge aus dem Erdenſtaub, wie Würmer aus Ymer, von dem ſie Leben und Bewegung, von den Göttern aber Geſtalt und Verſtand bekamen, wurden zu Trägern beſtellt. Und ſie nahmen Feuer aus der Flammenwelt im Süden, und ſetzten es unten in den Abgrund, und oben an den Himmel, daß es die Nacht erleuchte, und die Sonne kannte nun ihr Haus und der Mond ſeine Kraft, und die Sterne ihre Oerter, und Tage und Jahre wurden fortan gezählt. Es wurden die Pflanzen dann aus dem Haare des Rieſen; und das Gehirn in die Lüfte geworfen, zerfloß in die Wolken. *) Aus ſchwimmenden Bäumen wurden dann die erſten Menſchen gebildet, Aske und Emla, Pappel und Eſche, Mann und Weib: Odin hatte ihnen Seele und Leben gegeben, Vile Verſtand und Bewegung, Ve die Sinne, die Rede, den Namen und die Bekleidung. **) Und ſo ſind die Dinge denn auf Erden und im Himmel angeordnet. Im Süden die Flammenwelt vom Feuerfürſten bewahrt, Alsvithr der Verbrannte ſtützt von dort aus die Himmel, ***) im Norden Niflheim, in neun Welten getheilt, der die Erde Himmel iſt, wo alle nicht in der Schlacht geſtorbenen bei Hela im Schloſſe Eliud wohnen, die blau oben unten weiß, wild und Grau-

---

*) Edda Snorron. Edit. Resenii. 1665. 1te Fabel.

**) Edda Saemundar Hinns Froda. T. I. Hafniae. 1787. Vafthrudnismal.

***) Die Fundinn norregs haben eine etwas abweichende oder vielmehr ergänzende Mythe als hiſtoriſch aufgenommen, deren auch die Snorroiſche Edda, obgleich nur im Vorbeigehen als mythiſche Sage erwähnt. Fornjedr die Urerde, das Chaos, erſter König; ſeine drei Söhne Aeger das Waſſer, Kare die Luft, deren Söhne Froſt und Eisberge ſind, Enkel aber der Schnee; endlich drittens Loge das Feuer, deſſen Gemahlin Glod, Gluth, mit denen er Eiſa und Emmyria Kohlen und Aſche erzeugte. Man ſehe Ihre zu Schlözers isländiſcher Litteraturgeſchichte p. 127.

---

*) Voluſpa und Vafthrudnismal. Christophor. Burrus in Relatione de Cochinchina: Diede questo Filisofo cognitione de la fabrica del mondo con due metafore; una fù, che il mondo era nato da un ovo, il quale poi talmente si dilatò, che dalla scorza di quello si distesero gli cieli, dalla chiara formossi l'aria, é si sparsero l'acque et il fuoco, e dal rosso formossi la terra, et tutte l'altre cose terrestri. L'altra metafora prese egli dal corpo de un certo huomo grandissimo detto da loro Banio, che noi chiamaressimo Microcosmos, dicendo che da questo huomo gigante altissimo era uscita questa machina del mondo, stendendosi il teschio ne cieli, i due occhi in sole e Luna; la carne la terra; l'ossa i monti; capelli in herbe et arbori, il ventre nel mare, et in tal guisa adattando minutamente con operationi tutti i membri, e compositione del corpo humano, alla fabrica ed ornamento di questo mondo, giunge a dire, che da i pedocchi di questo gigante si erano formati gl'altri huomini tutti, che poi dispersero per il mondo.

---

*) Er der nordiſche Uranus, Bore Saturn.

**) Die drei Söhne Leipozain, Arpozain, Kolazain des ſcythiſchen Targi-taus.

---

*) Vaſthrudnismal p. 13. Voluſpa.

**) Dieſelbe Geneſis wie allerwärts: Nacht und Licht, aus beiden von Gott geregt, der Tropfen das Ei; daraus der Urhermaphrodit; dieſelbe Götterfolge wie bei den Chaldäern, die Gottheit, Chaos und Leben, Omorca und der erſte Bel; Bure zweite Generation, Bore dritte; dann die Dreiheit, drei Götterraçen, gerade wie nach Tacitus bei den Teutſchen Tuiſton, Sohn des Tis oder Tuis des höchſten Gottes, aus der Erde geboren, deſſen Sohn Mannus in ſeinen drei Söhnen Vater der drei Hauptnationen Teutſchlands iſt. Im ganzen endlich auch dieſelbe innere Architektur der Vermögen im Menſchen: Verſtand, Seele, Sinne, Bewegung, Leben, die Sprache.

***) Hrafna-galdr Odhins. Die Manichäer hatten ein böſes Feuer, das brennt ohne Licht, das Feuer der Gehenna; der Omophore aber trug ihnen auf ſeinen Schultern die Erde, und der Splenditenens hielt ſie ſchwebend.

ſen erregend, dort herrſcht;*) im unterſten Abgrund des Nebellandes Naſtrand, wo Nith-hauggr der Drache, der erſte der böſen Dämonen, die Böſen beherrſcht; die Thüre nach Norden geöffnet, von Schlangenleichen gebaut, die Giftſtröme ſpeien, in denen die Verdammten ſchwimmen;**) in der Mitte zwiſchen beiden die Welt und in ihrem Centrum die Erde, rund um vom Meere umfloſſen und von der midgardiſchen Schlange umgürtet, die weit ins Meer hinaus am Boden liegt, und ihren Schweif einbeißt. Ringsum an den Ufern, beſonders aber nach Norden wohnen die Rieſen***), Jetnos die Titanen, Thurſi die Giganten und die Zwerge, Gygiur die Wahrſagerweiber, und Döckalfar die ſchwarze Dämonen; das Binnenland aber iſt den Menſchen zur Wohnung gegeben; zwiſchen beide aber iſt Midgard von Bores Söhnen aus den Augenbraunen des Rieſen gebaut, als Scheidewand an die Gränze geſetzt. In der Mitte aber erhebt ſich Asgard (der Caucaſus) der Götterhof, dort iſt die Burg genannt Völkerſchrecken, wo Odin hinabblickt in alle Enden der Welt; dort Valhaull, Valaskialf, Thrudheim, Alfheim, Ydalir, Saucquar Becer, Gladsheimr, Breidablick, Thrymheimr, Folvangr, Vingolf, Glidner, Noatuna: alle Sitze und Schlöſſer der ſeligen Götter; zu oberſt Himinbiorg, wo Heimdal wacht über Himmel und Erde. *) Tief im Süden aber ein anderer noch höherer Himmel, Hellblau genannt; darüber ein dritter die Weite, und dort Gimle (der Himala Meru) der endliche Aufenthalt der Tugendhaften und Seligen, jetzt von Lichtgenien bewohnt. **) Von der Himmelsburg zur Erde aber iſt die Brücke Bifrauſt, der Regenbogen, die Tſchinavad des Zendaveſta geſchlagen, dreifarbig, feſt, künſtlicher als ein Ding, glühend und brennend, damit die Rieſen nicht über ſie in Asgard einbrechen. Vierzehn Flüſſe durchſtrömen den Götterbezirk, 23 andere fließen durch das Gebiet der Menſchen durch, und ſtürzen dann zur Hela hinunter: ***) alle aber entſpringen aus den Hörnern des Hirſchen Eikthyrner, in der Nähe von Odins Burg. Abwechſelnd aber ziehen am Himmel die Nacht und der Tag einher, jene auf dem Pferde Rimfaxe, deſſen Schaum der Thau; dieſer auf dem Roſſe Skinfaxe, deſſen Glanzmähne die Helle giebt. Und die große Eſche Igdraſil, Adal Thellar den erſten Baum, haben die Boreaden, nachdem alles vollendet, gepflanzt in die Welt. Drei Wurzeln hat das Himmelsgewächs, die eine reicht hinunter in Niflheim, bis zur Höllenquelle Ergelmer, und unter ihr entſpringen die Giftflüſſe, unzählbar viele Schlangen ſind in der Quelle, Ofner und Svafner und alle böſe Geiſter nagen immerwährend an der Wurzel. Die zweite geht zum Rieſenlande, wo vorher der Abgrund war; unter ihr iſt die Quelle der Weisheit, und der Rieſe Mimer der ſie hüthet, und in ihr Odins eines Auge, das er ihm einſt verſetzt. Die dritte iſt in der Mitte von Asgard auf der Ebene Ida, wo die Götter zu Gerichte gehen; unter ihr die heilige Quelle der Zeit; bei ihr eine ſchöne Stadt, wo die Nornen wohnen, Urda, Verandi, Sculda, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und aus der Quelle immerfort die Eiche gießen. Oben über dem Baume ſchwebt der Adler, der zwiſchen den Augen den Sperber hat; (Symbol der Gottheit) vier Hirſche laufen zwiſchen ſeinen Zweigen, als Bete zwiſchen dem Adler und der Schlange; Rata-toskr das Eichhorn auf und niedergehend, und mehr Mühen hat der Baum als ein Sterblicher weiß. *)

---

*) Die Mutter der Latoiden, Göttin der Finſterniſſe, ſei in Wolfsgeſtalt und von Wolfen begleitet von den Hyperboräern hergekommen, hatten ſie gedichtet. Aristotel. Histor. Animal. L. IV. c. 4. L. IX. c. 26.

**) Edda Snorr. Fab. XXXII.

***) Habebat Auma Hymeris Mater, capitum nongenta.

---

*) Grimnismal.

**) Edda Snorr. T. IX. Voluspa.

***) Auch im Zendaveſta ſind mit dem Zare Ferakhand, dem Urfluſſe, 23 kleinere Flüſſe verbunden.

Der Götter Erſter aber iſt Othin, Fürſt der Aſen, der Jahrhunderte durch immerdar lebt, und vor der Schöpfung bei den Rieſen Hrimthus gewohnt; der alles geordnet, Hohes und Niederes, Großes und Kleines; der den Himmel gemacht, und die Erde und Luft, und mehr

---

*) Grimnismal p. 55. Hrafnagaldr Othins. In Svinnsmal iſt von einem Baume die Rede, den nicht Eiſen noch Feuer verletzt: auf ihm ſitzend Vidofner der Hahn in Gold glänzend, der perſiſche Huiraſchmodad; dabei ein Pallaſt von Flammen umzäunt, alles mit allegoriſcher Deutung auf die Welt.

noch gemacht den Menſchen und ihnen eine Seele gegeben, die leben wird und nimmer untergehen, auch nachdem der Körper zerfallen. *) Seine Gattin und Tochter iſt Frigga, ſie die in die Zukunft ſieht, ihr die Hälfte aller Gefallenen in der Schlacht: von beiden iſt das ganze Göttergeſchlecht entſproſſen, die das alte Asgard gebaut, und darum heiſt er Allvater, weil er der Vater der Götter, der Menſchen und aller Dinge iſt. Sein Erſtgeborner aber iſt Aſa Thor, Thor ſvein der Jugendliche; veorr der Rüſtige; Hlorrida der Blitzende; Radbani der

---

*) Edda Snorr. F. I. Zwölf Hauptnamen ſind ihm gegeben im alten Asgard, und noch 114 Andere. Jene ſind Alfauthr, Allvater; Herian, Held; Nickar, Nicker; Nikuder, Meergott; Fiölnir, Vielerfahrener; Omi, Brauſender; Biflid, Beweglicher; Vidr, Sieger; Svidrer, Ausrotter; Svithr, Verbrenner; Oſk, Todtenwähler; Falker, Glücklicher. Dann noch unter Andern Heriafaudr, Heldenvater; Alldafauthr, Vater der Ewigkeit; Ymsfaudr, Rieſenvater; Galldrsfauthr, der Dichtungen Vater; Alldagaudr, Allerzeuger; Sadr, Wahrhaftiger; Antkaer, Denker; Blothmadur, Oberprieſter; Mimer, Bildner; Kialarr, der Tragende; Svafner, Beſänftiger; Hialmberi, Behelmter. Die Verwandtſchaft Othins mit Adon, Adonai iſt längſt bemerkt, und auch zwiſchen der phöniziſchen Mythe und der Edda treten außer den allgemeinen Beziehungen auch noch ſpezielle ein; ſo iſt z. B. die Erzählung des Ebers, der den Othin verwundet, ganz phöniziſch, Othin iſt zugleich auch Pluto. Auda in der Edda, das Aiden der Griechen von Auda, Oda, zerſtören, daher der Tod Ode, daher Audin, Odin Zerſtörer. Er nimmt die im Treffen Gebliebenen in Gudheim (Scythien) auf.

Gigantentödter; Briotr der Zerbrecher, ſein alle Macht und Kraſt; er der Stärkſte unter Göttern und Menſchen; ſeine Waffe Miöllner der Hammer und der eiſerne Handſchuh, er gegürtet in den Gürtel der Stärke; ſein Wagen mit zwei Böcken beſpannt. *) Othin, Frigga, Thor zuſammen die drei Obergötter im großen Tempel zu Upſala. Dann Balldr (Bel) der Schöne, glänzend, ſtrahlend, beredt, die weißeſte Blume ſeine Augenbraune, wohnend in Braidablik. Weiter Niörd auch Nocken genannt in Noatuna, Herr der Winde, des Meeres und des Feuers. **) Frey der Sonne und dem Regen gebietend, und allem was wächſt auf Erden verſtehend, der ſanfteſte der Götter, der Frieden giebt und Ueberfluß. Tyr kühn und unverzagt, ſieggebend und klug. Brage Vater der Dichtkunſt, weiſe, majeſtätiſch und beredt. Heimdall der Sohn von neun Jungfrauen, der Gott mit den Geldzähnen, der Himmelswächter weniger ſchlafend als ein Vogel, Kraut und Wolle hört er wachſen. Hoder der Blinde, Balldr's Mörder. Vidar der Verſchloſſene, der auf Wind und Waſſer daherſchreitet, beinahe ſo ſtark wie Thor. Vile oder Vali kühn, keck und guter Bogenſchütze. Uller der Schlittſchuhläufer, Gott des Zweikampfs. Forſete Balldr's Sohn der Friedensrichter, der beſte Entſcheider der Zwiſte unter Göttern und Menſchen. Zwölf Göttinen ſchließen ſich dieſen Göttern an. Frigga, Saga, Eyra, Gefione, Fylla, Freya, die Liebesgöttin, die Goldthränen weint um Oder, Siona, Lovna, Vara, Vora, Synia, Lyna. Dazu noch Snotra, Gna, Sol und Bil die Jungfrauen in Valhalla, und die Walkyrien Jorda und Rinda. Aber auch das Böſe iſt hinaufgedrungen bis zum Sitz der Götter; Locke der Verläumder, der Betrugkünſtler, der Schimpf bereitet Göttern und Menſchen, iſt ſein Repräſentant. Nicht aus dem Göttergeſchlechte der Boreaden iſt er hervorgegangen; Sohn des Rieſen Farbaute und der Laufeya; Bruder von Helblinde dem blinden Tode, nimmt er Theil an ihrer bösartigen Natur; nicht Gott nur Halbgott, Dämon nennt ihn daher Fiölſvinns-mal (XXXV), Lithoki alfr Locki, scelectus semo Lockius. Aber ſchön iſt er und wohlgebaut, wenn gleich von böſer Art, unbeſtändig und leichtſinnig; alles übertrifft er an Verſchmitztheit und Treuloſigkeit, er Vavla-ſmithr Urheber des Böſen; Raug-vett Unflathbringer; of hiarta Lyndi brendo von ſchwarzer brennender Herzensart, der eines Weibes Steinherz fand, und davon bös geworden iſt. *) Jeglich Ungeheuer auf Erden kömmt von ihm. Zwiefaches Geſchlecht vereinigt ſich in ihm, mit Signie hat er Nan und andere Söhne erzeugt, mit der Rieſin Angurbode, den Wolf Fen-

---

*) Hymis Quida. Unter drei Namen kommt er beſonders vor bei den Scalden, Jofur, Jovitter, Jomala von Pitta Sohn, Jafur von Gio Erde, fur, far, fadur, Vater, Jomala, Hamala aber Gatte der Erde.

**) Neckur, Nickur, Nikudur, Nikunur nach Rudbeck, von Nika auf und nieder treiben, Tun Meer.

---

*) Hindl. Lioth. XXXVII.

ris, die große midgardiſche Schlange, und Hela den Tod; mit Suadelfari hinwiedrum hat er ſelbſt Weib den Sleipner geboren. *) Hela herrſcht in der Unterwelt; der Wolf, aus deſſen Schaum der Fluß Varm (der Laſter) zuſammenfließt, liegt gebunden von der Feſſel der Zwerge im Norden; die Schlange aber warfen die Götter ins Meer. Auch Locke wird, nachdem er viel Böſes geübt, gebunden mit den Gedärmen ſeines Sohnes; Felſen werden auf ihn gewälzt, und immerfort träufelt eine Schlange Gift auf ihn nieder, daß unter ſeinen Zuckungen die Erde bebt. **)

Götter und Menſchen und alles gemein aber iſt unter die Herrſchaft des Schickſals gegeben; höhere Mächte beſchließen ihr Loos; ſie zürnen den Mächtigen und werden verſöhnt: Hrafna Galldr Othins, jener ſchöne Geſang der Edda iſt der Ausdruck eines ſolchen ſchwülen, drückenden Zürnens, das die Aſen und Othin alle zuſammen ängſtet. Balldrs früher Tod in der Mitte der Zeiten iſt von dieſen dunkeln Mächten verhängt, und die Götter vermögen nicht zu wenden das finſtere Verhängniß, wenn gleich Frigga allen Dingen den Schwur abnimmt, ihn nicht zu verletzen. Der Miſtel, den ſie ſeiner Schwäche wegen nicht geachtet, bringt ihn durch Locke's Tücke um. ***)

---

*) Ebend. XXXVI. Aegisdrecka XXIII.

**) Edda Snorr. F. XXXI und XXXII.

***) Auch Vegtams Quitha behandelt denſelben Gegenſtand. Othin beſchwört die Prophetin Volva wie Saul den Samuel, und ſie antwortet wie dieſer: Kraun nvata nve.

Allen gemeinſam iſt daher auch der Untergang am jüngſten der Tage beſtimmt, wenn ſie aufgelöſt zuſammen hinſinken in die Götterdämmerung. Mit Fimbulvitr dem angſtvollen, grauſenden Winter wird dieſe Cataſtrophe beginnen nach der Voluspa; drei Winter ohne Sommer werden einander folgen; die Sonne wird ſich ſchwärzen, die Erde in Meer verſinken, wüthen wird das Feuer in dem veralteten Werke, ſelbſt den Himmel wird die anſteigende Flamme benagen; alles wird gegenander wüthen, barbariſche Zeit, Schwerdtzeit, Sturmzeit, Wolfszeit, Unglück auf Unglück bis zum Weltſturz ſich folgend, Erde und Berge werden erſchüttert und umgeworfen, die ganze Natur iſt alt geworden, alle Dinge wollen aus ihren Fugen weichen. Der ſchwarze Feuerfürſt Sutr geht mit Flammen umgeben vom Mittag aus, der Himmel berſtet, und durch die Riſſe kommen die Feuergenien heran; wie die Sonne glänzen ihre Schwerdter, unter ihren Geſchwadern bricht die Himmelsbrücke in Trümmer. Im Norden reißt Fenris ſich von der Kette los, und wüthet grimmig umher; die Schlange ſteigt ein furchtbar Geſpenſt aus dem Meer ans Ufer, und wälzt ſich mit Wuth; das Schiff Negilfare, von Nägeln der Sterbenden gezimmert, iſt nun vollendet, und der Rieſe Rymer führt es in See, es geht nach Oſten, und von dorther kömmt das

---

et tecta nimbo, et sparsa pluvia, mortua eram diu. Es iſt ſchwer zu entſcheiden, ob bei Baldrs Tod eine Naturmythe oder eine hiſtoriſche Thatſache zum Grunde liege, doch iſt das Letztere wahrſcheinlicher.

Heer der böſen Geiſter auf dem Fahrzug geführt von Locke heran, und der Höllenhund Garmr ſchlägt ſich dazu nebſt den Eisrieſen. Alle ſammlen ſie ſich auf der Ebne Oscepner oder Vigrithi, 100000 Schritte ins Geviert, die Feuergenien an der Spitze, vor und hinter ihnen glühend Feuer. Da ſtößt Heimdall auf der Burg ins Horn, die Götter waffnen ſich zum Kampfe, alle Helden die ſeit dem Anbeginn der Zeiten Othin zu dieſem Zwecke bei ſich in Walhalla geſammelt, rücken mit aus zum Streit auf die Ebene. Die ganze Natur ſteht erſchrecken, Igdraſil wankt im Grund erſchüttert, die Erde der Rieſen iſt mit Lärm und Geſchrei erfüllt, die Zwerge ſeufzen und klagen vor dem Eingang ihrer Hölen, haufenweiße gehen die Menſchen auf den Pfaden des Todes, und der Adler verzehrt ſchreiend die Leichen der Gefallenen. Von der Erde zum Himmel reiſt Fenris den Rachen auf, an ſeiner Seite die Schlange giftſpeiend in Waſſer und Luft, ſie wird von Thor getödtet, neun Schritte aber prallt er dann zurück, und erſtickt in ihrem Gifte. Frey wird von Sutr geſchlagen, der Hund garmr und Tyr tödten ſich auf gleiche Weiße; Fenris verſchlingt Othin, wird aber ſelbſt wieder von Vidar getödtet, Locke und Heimdall bringen ſich untereinander um. Surtr ſpeit Flammen aus, und ſchnell wird von ihnen die Erde verzehrt, die Sterne verſchwinden am Himmel, das Feuer wüthet, die Zeiten gehen zu Ende, Surtr aber wird zuletzt vom Waſſer ausgelöſcht. *) Da geht der Herr der alles

---

*) Wafthrudnismal. Aegisdrecka. Edda Snorr. an mehreren Stellen.

beherrſcht mit Macht aus den Wohnungen von oben hervor, um göttliche Urtheile zu fällen, und ſeine Sprüche auszuſprechen, er endigt allen Streit, und ſetzt feſt eine heilige Schickung, die immerdar dauern wird. *) Gute Wohnungen und Böſe werden dann noch übrig bleiben, die beſte Stätte in Gimle im Lande Okolm, wo der Saal Brymer alles Gute faßt, und der Pallaſt auf den Bergen von Inda aus Glanzgold gebaut. Alle Guten und Gerechten werden dort wohnen, in Naſtrand aber wird Nidhauggr die Böſen immerdar plagen und peini-

---

*) Man hat dieſe Stelle der Voluſpa bei Bartholin für ein Einſchiebſel ſpäterer chriſtlicher Zeiten gehalten, ihre beſtändige Wiederkehr in allen Mythen wird ſie rechtfertigen. Nachdem Böſes und Gutes ſich wechſelweiſe durcheinander aufgerieben hat, kehrt das höhere Weſen, das am Streite ſelbſt keinen Theil genommen, aber bei der Schöpfung ihn gegründet hat, zurück. Im Hindlu Lioth XXXIX und XL heiſt es: Unus erat generatus (Othin) omnibus major, is erat auctus terrena vi, eum praedicant regem longe opulentissimum, cognationis Vinculo junctum, Dynastis universis. Tum veniet alter illo potentior, tamen ego non audeo, eum nominare. Pauci credo provident porro longius, quam Odinus congredietur Lupo. In Vaſthrudnismal XXII und XXIII. findet ſich auch ein Analogon zum chineſiſchen Tai-kie: Unde Luna venit, quae Homines obit, et Sol eodem modo? heiſt es dort; Vaſthrudne antwortet Mundilfoerus (Mundum circumagi faciens, verticillum movens vel rotans) vocatur, qui pater est Lunae atque solis eodem modo. Othin heiſt ebenfalls At-rithr, sustentum, cardo rei, Columna.

gen. Und aus den Wellen geht eine neue Erde in ihrer Grüne hervor, die Wäſſer ziehen ſich zurück, der Adler ſchwebt frei in den Lüften, und fängt Fiſche auf den Berggipfeln. Die Sonne, ehe ſie Fenris verſchlungen, hat eine Tochter geboren, die in den Gleiſen der Mutter geht. *) Lif und Lifthraſir, **) Mann und Weib haben im Hügel ſich gerettet, von ihnen wird ein neues Menſchengeſchlecht geboren. Vidar und Wale überleben die Vernichtung, weil Waſſer und Feuer ſie nicht angetaſtet haben. Thors Söhne Mode und Magne, Balder und Hoder ſammeln ſich auf der Ebene, wo ſonſt die Götterwohnung geſtanden. Sie bauen eine neue Burg auf die Ebene von Inda, ein Schloß glänzender als die Sonne mit einem Goldbache, dort wohnen ſie zuſammen freudig durch alle Alter, und es ſind die Uebel verbannt aus der Welt, und gebrochen iſt die Macht des Böſen auf Erden.

---

*) Daraus ſcheint ſich die Identität von Odin und Sonne zu ergeben. Jo-dor heißt ſonſt auch in der Voluspa das ſüdliche Himmelsthor, der untere Wendepunct von ιαω.

**) In Vafthrudnismal XLV. heißt es:

Qui vivent Hominum
Cum insignis illa transierit
Vehementissima hiems inter Homines?
Vita et Calor Vitalis (Lif oc Lifthrasir)
Sed hi latebunt
In colliculo Hodominis
Rore matutino vescentur.

Das iſt nicht die einzige Erinnerung an die perſiſchen Ferwers. Im Hindlu Lioth kömmt unmittelbar der Ausdruck Fitar vor, der dort Menſchen bedeutet, ſeinem eigentlichen Ausdrucke nach abgeleitet von Fiör, vita, eben wie Ferver vigor, vivens. Auch Rogn, Pluralis Regin, robur, vis, potestas, numina kommt vor.

Geendet iſt die Wallfarth, die wir zu den heiligen Orten des Orients unternommen. Durch viele Jahrtauſende ſind wir, fromme Pilgrimme, unermüdet durchgezogen, um zu ergründen die Wurzel der Zeiten, die in Gott verborgen liegt. Aus der Gegenwart blicken wir auf die Bahn zurück, fernab iſt uns die Vergangenheit entwichen, und hat ihre Welt und ihre groſsen Geſtalten mit dahin genommen, dämmernd ſteht der Welttheil und ſein frühes Leben wie ein blaſſer Mond in der Erinnerung der Völkerſchaften, ein milder Erdſchein iſt über dem Bild ausgeronnen, in hellerem Lichte erſcheinen die Heiligthümer angeglommen, dunkle Schatten ſind dazwiſchen ausgeſtreut, wir ſehen die Bergzüge, die Grabeshügel alter Rieſen, in allen ihren Verbreitungen, und die Völkerzüge durch die Rinnen wie Blut durch die Adern ſich ergieſsen, und die Prieſterchöre von Tempel zu Tempel helle Linien auf dem dunkeln Grunde ziehen. Iſt es nicht wie Abenddämmerung, die im fernen Oſten auf dem Lande Fobis liegt? Heiter iſt die Luft, aber die Erde nebelt, die Farben ſind erloſchen, die Formen ſind erſtarrt, graue Streifen laufen durch den Abendhimmel, nicht in Bilder ſammeln ſich die Sterne, nur als Zahlen ſind ſie ſparſam über die Decke ausgeſtreut, auch das Leben in der Tiefe hat ſich in Schatten und Zwielicht aufgelöſt, keine Flamme ſchieſst daraus empor; kein Wetterleuchten zuckt durch finſtere Nacht, Tag und Nacht halten wechſelweiſe ſich darnieder, nur ein matt einförmig Glimmen iſt über die ganze Fläche hingegoſſen, keine Höhe aufgewälzt, keine Tiefe aufgewühlt. Unverwandt aber blickt noch das Feuerauge vom Himmel auf das Land India nieder, es iſt ein Blick der Liebe, den es ſcheidend niederwirft, und es wird trunken die Erde von dem goldnen Lichte, das ſie aus dem Blick geſogen, und im Jubel ſchießen ihre Palmen an den Himmel, mit Farben ſind alle Blumenkelche vollgegoſſen, Lüfte ſind die Lebensgeiſter die durch die Geſträuche ſchweifen, in bunten Vögeln erblühen alle Bäume, wie Honig quillt der Ton tief aus den Nectarien und Rachen; unten brechen Elephanten, die einzig nur dem Titanenſturz entronnen unter allen, durch das Dickigt; ſtolze Löwen, buntgefleckte Parder ſprühen Augenfeuer in tiefer Waldesnacht; freundlich ſitzen Ganga und ihre Schweſtern an den Bergen, und laſſen durch all das Getümmel ihre kleinen, krauſen Wollen über Waſſerlilienbeete ruhig gleiten, an den Ufern aber unter den Palmenſchirmen haben die Einſiedler im Kreiſe ſich geſammelt, ſie erzählen die Dichtungen Valmiks und Vyaſas und Calidas von alter wunderſamer Zeit. Glüht umher die Natur in vielen ſchönen Farben, noch brennender wirft die Dichtung von ihrem geſchliffenen Cryſtalle ſie zurück, in der ſchwülen, treibenden Wärme der Phantaſie entfaltet ſich eine Tropenwelt noch lebensreicher als die äußere. Im hellen Sonnenglanz des Mittags ſteht weiterhin der Albordj, ein weinend Auge übergehend in Goldwaſſer, heiße Liebeszähren, aus dem Waſſer alle Feuchte, alle Liebe in der Feuchte, aus der Liebe alle Frucht auf Erden, mit der blanken, hellen Himmelsvaſe aber gießt Mythra Goldglanz nieder, durch die Feuchte blitzt das Strahlen, weckt die Keime, zeitigt alle Frucht auf Erden, es wogt die reife Saat des Lebens auf den Feldern, brütend ſchwebt Honover darüber. Ferner ſteigen aus der Höhe nieder, ſchlagen in Naphthaflammen aus dem Boden wieder zum Himmel auf, noch immer nicht wollen ſie von der geliebten Erde ſcheiden, und ſchweben blaſſe Irrlichter um die Trümmer von Perſepolis; weit in den Norden nach Turan hin wirft der Himmelsberg den ſchwarzen Schatten, in dem Dunkel hat Ahriman ſein finſteres Volk um ſich her geſammelt, weithin bis zur langen Polarnacht über alle Oeden des Nordens geht ſein Reich, alle Völkerſchrecken wohnen dort von der Mauer und den eiſernen Pforten eingeſchloſſen, Gog und Magog harren im Nachtthal, bis das Thier den Berg durchgraben, und am jüngſten Tage aus der Gefangenſchaft ſie löſt. oft ſind die Lebensquellen, von alter Sage dahinverſetzt, angelaufen, daß die Fluthen über die Bergwand vorgebrochen, und Verderben über das Lichtreich im Süden ſich hergewälzt. In Chaldäa und dem Sabäer-Land ſeh'n wir Propheten ſinnend wandeln; wie ein Tempel umfängt ſie die Welt, die Erde, der mit Laubwerk in Moſaik ausgelegte Boden, die Berge, die hohen Pfeiler, die cryſtallene Kuppel im Feuer gemahlt mit wunderſamer Kunſt, Sonne und Mond ewig brennende Lampen in den Gewölben ſchwebend, und ein Geiſt des Lebens durch das alles gehend, daß die Pfeiler und die Bilder und die Lampen lebendige Götter werden. Und Kapellen baute ſich der Prieſter Kunſt im Heiligthum, und in ihnen brennt ein neuer zweiter Himmel, wie in jenem zum Feuerball gediegenen, entlegenen Weltſyſteme auf, die Erdentiefe hat ihre Steine hergegeben die Edelſteine, und ihre Planeten die

Metalle, und in ihrem Waſſer und Feuer haben die Prieſter ſinnreich ein ander Firmament gebaut, und es ſpiegeln mit Wohlgefallen in der klaren Tiefe ſich die Himmelsgeiſter, und ihre Strahlen laſſen gern ſich in den Bildern fangen, und weithin wirft die irdiſche Feuerwelt Glanz und Wärme und bunte Farbenlichte. Brennend wälzt ohnweit davon die Wüſte ihre Wellen, und auch ſie ſpiegelt ihre Armuth an den glühenden Himmel. An dem Fluße der Milchſtraße weidet der Hirt die Heerde, Schaafe, Ziegen, Cameele, Füllen; die Thiere treten zur Tränke in den Strom, andere getränkt treten von ihm zurück, klaffende Hunde ſie bewahrend, Schakals und Hyänen um ſie ſchleichend; Gazellen von Hunden verfolgt irrend über den Himmelsplan, das Straußenneſt mit Alten, Jungen, Eiern, Schalen; dazu Fröſche, Affen, Raben, der Rappe, das Raubthier, der Reiter. Das Zelt des Arabers in der Mitte aufgeſchlagen, die drei Steine für den Feuerheerd, der Topf, der Quirl, der Wagebalken, die Krippe, der Kahn, der Schöpfeimer und die Bettlerſcherbe, das Kreuz, der Thron, die Perlenſchnur, das Halsgeſchmeide, die Nüſſe, die Goldkörner, die gefärbte und die verſtümmelte Hand. Tiefſinnige, ernſte Weisheit aber ſpricht am Nile die Thierſymbolik, durch den Himmel wälzt ſich der große Lebensſtrom, an ſeinen Ufern hat er die Geſtirne und die himmliſchen Formen alle ausgeworfen, und tränkt und nährt ſie mit Feuer und Licht, nieder gießt er ſich dann zur Erde, und in ihrem Bette rinnt wie Herzblut die Feuchte, alles Leben an den Ufern iſt aus dieſer Lymphe hervorgegangen, und wird fortdauernd von ihr gekräftigt und genährt, und es iſt dieſe Welt des irdiſchen Lebens Abbild jenes himmliſchen, und darum ſteigt der

Strom auch wieder himmelan, und von ſeiner kreiſenden Strömung werden die Generationen durch die Seelenwanderung durchgetrieben. Gebrochen aber hat die Zeit den magiſchen Ring, es ruhen alle Todten in den Catacomben, nachdem ſie kaum einen Kreislauf um die Welt vollbracht; ihre Ehrenmale ſtehen über ihnen, die Pyramiden; die Hieroglyphen erzählen ihre Werke, aber ihre Sprache iſt auch geſtorben, und ihr Geiſt und ihr Verſtändniß ruhen bei den Todten, wie die Sphinxe bis zum Angeſicht vergraben unter die neue Oberfläche iſt die alte Herrlichkeit des Reichs. Viele Heerſtraßen führen vom Nile bis zum Euphrat hin und wieder von dort zurück, die Tempel der Balims ſind an ihnen aufgerichtet, ihre Haine und Altäre: einſam aber führt Moſe ſein Volk durch das Schilfmeer an den Sinai, des Donners Stimme ruft dort das Geſetz herab, und in Stein hat es Blitzesſchlag gegraben, der Prophet wird mit ihm herabgeſendet, und ſein Antlitz leuchtet, weil er Gott geſehen, ſie ziehen hin damit auf jenen Straßen in Feindes Land, es beugen ſich die Balims vor Jehova, auf Sion wird des Herrn Burg gebaut, und er beherrſcht dort das Volk, das er aus dem Staube gezogen, und zürnend zuletzt dem Staube wieder giebt. Ueber alle Wäſſer breitet Phönizia ihr Gefieder, trauernd aber ſitzt am Ufer auf dem Libanon die ſchöne Göttin, und klagt den verlornen Geliebten, roth geht der Strom in ſeinem Blute, und es wälzen die Meeres Wellen ſein blutend Haupt; wilder Jubel aber brauſt über die Halbinſel daher, es rollt der Siegeswagen der Berecynthiſchen Mutter von den Bergen, große Wellen ſchlägt das Leben um ſie her, reicher fließen ſeine Quellen; in den Adern wird das Blut zu Wein, und die Begeiſtrung

Feuerflamme, raſcher Tanz wird der Pulſe bedächtig Schreiten. In langen Bändern läuft coloſſale Runenſchrift am Bergzug vom Caucaſus bis nach Scandinavien hin, oben im Eiſenwalde aber ſitzt ſinnend darüber die alte Zauberin mit neunzig Häuptern, umgeben von ihren Ungeheuern; knüpft ſie die Looſe in des Schickſals Faden, und ſingt Todtengeſang, gewaltig ſchlägt der Adler unter dem Pol die Flügel, daß Stimmeswehen hervordringt mit Macht über alle Lande, und die große Eſche zittert; kühn wölbt ſich die Farbenbrücke an den Himmel, auf Ida iſt der Thron des Allvaters bereitet, und auf zwölf Sitzen richten die großen Götter; mühſam aber hält die Nacht das Ungeheuere gebunden, und der Feuerfürſt der Flammen ungezähmtes Wüthen, daß ſie nicht vernichten das Werk der alten Boreaden, ehe das vom Verhängniß gemeſſene große Jahr verlaufen. Links endlich breitet ſich der zweite Welttheil aus, den wir noch nicht betreten haben; im klaren Morgenlichte ruht ſonnenhell das heitre Griechenland, einzig dort wird die Schönheit in göttlicher Symbolik aufgeſchloſſen, ein Blumengarten ſchöner Geſtalten ſteht die Götterwelt, und bis nach Italien und weiterhin führen die Lüfte den befruchtenden Samenſtaub; in grauer Dämmerung und trübem Halbſchatten aber iſt der Weſten Gallien und Germanien und Iberien noch beſchattet, und über die todte See fahren die Geiſter nach Britannien ins dunkle Schattenreich hinüber.

So reich war jene vergangene Welt, ſie iſt verſunken, die Fluthen ſind darüber hingegangen, da und dort ragen die Trümmer noch hervor, und wenn ſich die Trübe der Zeitentiefe klärt, ſehen wir am Grunde ihre Schätze liegen. Wir ſehen aus großer Ferne in den wundervollen Abgrund nieder, wo alle Geheimniſſe der Welt und des Lebens verborgen ruhen, aber iſt es uns gelungen zu ergründen die Wurzel der Dinge, die in Gott verborgen ruht? Es zieht hinab den Blick die Tiefe, es locken die Räthſel aus der Ferne, aber nach aufwärts drängt die Strömung, und wirft den Taucher aus in die Gegenwart. Die Geſchichte iſt unendlich wie der Himmel, cryſtallen durchſichtig iſt die Veſte, die trennend zwiſchen der Zeit über dem Himmel und der Zeit unter dem Himmel ſteht; fragſt du den letzten Stern um die nahe Gränze des Alls, er verweiſt dich an ein noch ferneres Weltſyſtem, das trüb vor deinem Blicke dämmert: fragſt du die heiligen Bücher aller Völker um der Zeiten Anfang und Beginn, ſie deuten dir auf die Ewigkeit, dicht drängen in ihrem Gedächtniß ſich die Jahrhunderte, und runden cykliſch ſich zu Götterjahren, und die ſind noch größerer Syſteme erſte Elemente, daß deine Jahre und alle Jahre von Menſchengedenken nur Sonnenſtaub ſind und ein Fingerſchnalzen. Nicht fünf Jahrtauſende faßt die Erdengeſchichte in der Erinnerung der Völker treu von Geſchlecht zu Geſchlechte forterzählt; was darüber hinausliegt, gehört dem Himmel an, es ſind Sternenjahre und Tagszeichen der Körper, die kein menſchlich Auge jung erblickte, und keines je ältern ſehen wird. Die Sagengeſchichte ergießt ſich im Oſten wie im Weſten in vier Hauptſtrömungen, da wie dort gehen ſie zuletzt in einen Paradieſesfluß zuſammen, wir wandern an ſeinem Ufer fort, immer unwegſamer wird die Bahn, immer coloſſaler und wunderſamer die Umgebung, größer und gewaltiger die Natur, zuletzt ſind wir bei der Quelle angekommen, eine

Schneealpe iſt als ein Tempel darüber aufgebaut, wir hören inwendig das Rauſchen und Fluthen und den Sturz der Wäſſer, zu ihrem erſten Urſprung aber mögen wir nicht gelangen, oben durch die unerſteigliche Kuppel thaut und regnet ſie der Himmel nieder, um die ewig heitere Höhe kreiſen die Sterne, deren Mund Regenquelle iſt, und im Tempel ſteht wie ein ehern Meer die Vaſe, die ihre Gaben ſammelt, und die Propheten, die außen am Borne trinken, werden trunken in Begeiſtrung, und weiſſagen von alten Zeiten und der Weltmacht und ihren wundervollen Träumen. Zwei ſolche Keimpunkte aller Geſchichte haben ſich im Verlaufe unſerer Unterſuchung entdeckt, wozu noch ein dritter untergeordneter ſich fügt. Alle öſtlichen Völker deuten gegen das Gebirg Naubandha und Chorſegbeir an der öſtlichen Einfügung der Paropamiſaden in das Himalagebirge, als den Punkt, wo die neugeborne Zeit ſich von der Erde losgewunden; alle weſtlichen Völker aber gegen das Korkyräiſche Gebirg in Armenien an der weſtlichen Einfügung jenes Paropamiſus in den Caucaſus; die Aegyptier allein nach Süden gegen die äthiopiſche Höhe, aber mittelbar nach der primitiven Richtung ihrer Wanderung zugleich auch gegen jene beiden erſten vor allem gebietenden Punkte, die aus den Wäſſern der Sündfluth am erſten aufgetaucht, und der Taube feſten Fuß geboten. Getrennt durch die ganze Weite von Perſien, ſtehen dieſe Punkte wie zwei Herzkammern da, die das Lebensblut in Völkerſtrömungen über die ganze Erde trieben, die erſten und kleinſten Pulsſchläge der Geſchichte geſchehen um ſie her und in ihrer Nähe, der erſte Gegenſatz iſt zwiſchen ihnen eingetreten, und der erſte Krieg und die erſte religiöſe und politiſche Divergenz hat ſich dort ergeben, und mit jener innerlichen Scheidung auch das Leben der Geſchichte ſelbſt zuerſt begonnen. Sollten wir uns aber nun entſcheiden, welchem von jenen beiden Punkten geſchichtlich der Vorzug gebühre, dann würden wir uns dahin beſtimmen, daß eigentlich keiner ausſchließlich für ſich allein als durchhin herrſchendes Moment in der urſprünglichen Evolution der Gattung anerkannt werden könne. Denn über die ganze Oberfläche war die bildende Kraft vertheilt, und bildete örtlich auch aller Orten das, deſſen Weſen Oertlichkeit iſt; das Allgemeinſte aber, das dem Ganzen und nicht dem Beſonderen angehört, der Menſch, konnte da nur werden, wo die Wurzeln des Ganzen, ihre Centralpunkte, gegeneinander geben. Es iſt aber die Wurzel und der Centralpunkt von Europa der Caucaſus, die von Aſien die emodiſchen Gebirge, Afrika aber, als ein untergeordnetes tieferes Syſtem in ſich ſelbſt beſchloſſen, hat ſeinen Nabel auf der Höhe des Niles und des Nigers. Nicht ſchicklicher möchte dieſe Anordnung ſich erläutern laſſen, als indem wir das geologiſche noch beſtimmter phyſiologiſch faſſend, Europa die Funktion des großen Gehirnes im Erdſyſtem beilegen, während Aſien die des kleinen übernimmt, und Afrika als das tiefere Ganglienſyſtem erſcheint. Europa wird im Innerſten dann durch Perſien mit Aſien verknüpft, in Aegypten aber ſammeln ſich die Fortſetzungen beider Welttheile, von Chaldäa, Syrien und Arabien aus, wie in einen Knoten, und an dieſen iſt nun zunächſt das ganze Syſtem jener gangliöſen afrikaniſchen Fetiſchenſtaaten loſe angeknüpft. Schwebend zwiſchen dieſen drei beſtimmenden Punkten aber ſchwamm die Arche auf den Wäſſern, ſie der in den Fluthen abſorbirte Lingam der vorh-

---

Abaris, Odin Sigge im Norden, Pythagoras im Weſten, zuletzt Chriſtus, ſind die Propheten der dritten Schule, die den geiſtigen Dienſt und den höheren Intellectualism eingeführt.

Die Geſchichte aller Völker fängt daher mit Weltgeſchichte, nicht mit ſpezieller Landesgeſchichte an, ſie erzählt die Thaten, die ſie alle insgemein vollbracht, wie ſie noch im Mutterlande beiſammen waren, wie feurig das Leben, vom Gott getrieben, dort aufgeglüht; wie die Flamme aber in der böſen Art des ſchwarzen Stammes zur verzehrenden Lohe aufgeſchlagen; wie ein Bund der beſſeren Naturen die Wilden nach Afrika, dem Lande aller Ungeheuer, hinübergetrieben, und ſich ſelbſt in einem beſſeren Geſetz verbunden: das Alles iſt wie ein Gemeingut in die Erinnerung aller Völker niedergelegt, jede erzählt von ſich ſelber, was dem geſammten Stamme angehört, als deſſen integrirenden Theil ſie ſich betrachtet, ihre Helden wohnen auf dem Caucaſus, dem Meru und in Atbara. Gleichwie von einer erſten und dann drei daraus hervorgegangenen ſecundairen Sprachen dem Zend des Caucaſus, der Samskrda des Meru, und der alten äthiopiſch ägyptiſchen Prieſterſprache von Meroe alle ſemitiſch hamitiſchen Sprachen ausgegangen, ſo von jener erſten ſemitiſch cuſchitiſchen Weltgeſchichte und dem Kampfe nach der dreifachen Richtung von Nordſüd, Oſtweſt, Südnord, alle individuelle Volksgeſchichte. So beginnt die indiſche, nachdem die ſiebente Inkarnation von Ramatſchandra ſchon am Uebergange aus der Weltgeſchichte in die örtliche ſteht, mit Bharata in Haſtnapur, etwa im 23ten Jahrhundert v. Chr., wie Anquetil aus allen Thatſachen richtig combinirt, während der Anfang des Calijugs und der Eintritt der Sündfluth ins 32te fällt, und nun eben jene Weltgeſchichte mit den vier Inkarnationen den Zwiſchenraum erfüllt. Judiſchtra und Chriſchna treffen gen Juga, Pflanzen, Thiere, Menſchen und alles Lebendige in ſeinen Keimen befaſſend, und dieſe Arche, das Schiff des Siſithra, iſt zugleich auch das Fahrzeug des Oſiris, und Canobus der Steuermann Cahannub, die Golderde, alſo Haranguerbehab die Goldmutter, Brahma mithin und der ägyptiſche Kneph, weil die Erde ruhend in der Mitte das Sternſchiff lenkt: die Schlange aber die ihn getödtet, eben jene Himmelsſchlange, die auch Adam zu Fall gebracht, und Brahma geſtürzt durch Hoffart, die daher auch den Kruggott umwindet, der ſelbſt von Gold geformt, mit Waſſer angefüllt, oben von der Feuerflamme überlodert, Hieroglyphe der ägyptiſchen Trimurti und jener Arche iſt, die wahrſcheinlich in der Sage auf dem äthiopiſchen Meru über Meroe hinaus, oder auch weil Aegyptens Haupt, bei Plutarch, nach Oſten ſieht, auf dem Himala im Stammland geruht. Zugleich hat die Sage, wie die ganze mythiſche Lehre auch aſtronomiſchen Charakter angenommen. Die Arche des Xeiſithros, Satyaurata, beide ſchon dem Namen nach verwandt, iſt Argo das Sternenſchiff am Himmel, das Fahrzeug des Oſiris, worauf er mit den ſieben Cabiren auf den Wäſſern über dem Himmel ſchwimmt; dieſe Cabiren daher wieder die ſieben heiligen Riſchis, die Satyaurata auf Heris Geheiß in das Schiff genommen; der unter die Götter verſetzte Steuermann iſt Canopus, Siſithros ſelbſt mit ſeiner Gattin und den Töchtern werden durch die Hauptſterne des Bildes vorgeſtellt; in ſeiner Nähe befindet ſich Orphos oder Cetus das Ungeheuer, der große Fiſch, an deſſen Horn Satyaurata mit der Hyder das Schiff gebunden; der Rabe, den er ausgeſendet, der Altar, auf dem er dem höchſten Gott geopfert nach dem Austritt; endlich der Waſſermann, der die Fluthen ſelbſt aus ſeiner Urne ausgegoſſen, wie er alljährlich den Euphrat, Nil und Ganges zur Fluth anſchwellt, während auch die Taube in eignen Sternen glänzend die Sündfluth mit der erſten Schöpfung, wo ſie im himmliſchen Eridanus das Ei der Derceto gewälzt, verknüpft, und Nimrod Orion, der gewaltige Jäger mit dem Haſen, die Weltgeſchichte dann eröffnet. Es iſt auf dieſe Weiſe dann der ganze ſüdliche Sternenhimmel mit den Bildern dieſer alten Fluthentradition gefüllt; gleichſam als ob der Himmel ſelbſt wie alles Irdiſche aus den Wäſſern hervorgegangen, rundet ſich über den Thierkreis die ganze Fülle der nordiſchen Sternenmythen, und wurzelt ſüdwärts dann im Ungeheueren und den dunkeln Geheimniſſen des Unterreichs, das der Wolf bewahrt. Selbſt fern von Scandinavien noch blickt die Mythe in jenes Sternenmeer hinab, und es iſt daſſelbe Schiff, auf dem auch Bergelmer, aus dem antediluvianiſchen Rieſengeſchlecht, allein entronnen. Wieder aber iſt auch jener Satyavrata der perſiſche Giamſchid, der ausgehend vom Albordj den Sonnenbecher, Condy das Weltgefäß, die Arche führt, und mit dem Golddolch die trocken gewordene Erde ſpaltet, und in ihre drei Theile die Keime von Menſchen und Thieren und rothglänzenden Feuern pflanzt, die Arche auf dem Ararat aber jener Becher, die goldene Vaſe, die auf dem Albordj Himmelswaſſer ſammelt. Giamſchid aber iſt ſelbſt wieder der ſcythiſche Targitaus und ſein Becher die goldene Phiale, die unter ſeiner Regierung glühend vom Himmel herabgefallen, nebſt dem Pfluge, dem Golddolch, und dem Joche, womit er nach der Fluth die Erde bezwungen. Der Chineſiſche Noe endlich iſt Foe, Tai Hao, Fohi, Pao-hi, das Opfer nach

Confutſe oder der erſte Opferer, und wie Jehova ſeinen Bogen nach dem Strafgerichte zum Zeichen der Verſöhnung ausgeſpannt, ſo iſt es Ninhoa ſeine Gattin, die, nachdem ſie die böſe Schlange getödtet, mit dem fünffarbigten Gewölbe die Veſte wieder ſtützt, die berſtend die Waſſer über dem Himmel durchgelaſſen, daß ſie über die Erde ſich ergoſſen, weil Kou-Kong der böſe Geiſt die Himmelsſäule umgeriſſen. Der Stammvater des neuen Geſchlechtes aber iſt ein Menu, der ſiebente in der Ordnung, er ein Waiwaſta ein Sohn der Sonne, darum iſt es Menes oder Menas, der in der ägyptiſchen Sage aus dem Schiffe ſteigt, und als Mneves wie der indiſche Menu die erſten Geſetze giebt; er iſt der Protogonos (Swayambhuwa) der Phönizier, der Mahabad der Jeſdianen, der Man der Phrygier, und der gleichnamige Sohn Teuts oder Tuiscons des teutſchen Adams. Es läuft weiter auch durch die Sagengeſchichte aller Völker die Idee von den drei urſprünglichen Menſchenſtämmen, die von der Wurzel des Stammvaters ausgegangen. Es ſind die Gründer dieſer drei Stämme bei den Armeniern Zervan (Cherma), Titan (Ham) und Japethoſthenes (Japhet); die nämlichen mit den drei Söhnen des Targitaus (Gutkönigs) bei Herodot, den Zeus mit der Tochter des Boryſthenes gezeugt, Lipoxas der Erſtgeborne (Sem) Vater der auchätiſchen Scythen, Arpoxas der Mittlere, Gründer der Catiaren und Traspier, endlich Colaxas der jüngſte (Japhet), dem der Himmel die goldne Lanze mit dem Pfluge und dem Becher zugewendet, die wie der heilige Gral den Beſitzer nimmer altern laſſen, er daher auch Beherrſcher des Hauptſtammes der königlichen Scythen oder Paralaten, die er wieder in drei Stämme getheilt ſeinen drei Söhnen unterordnet. In der Sage der pontiſchen Griechen aber iſt es Hercules, derſelbe, der im Sonnenbecher nach der Inſel Erythia geſchwommen, der mit der Schlangenjungfrau in Hyläa, den Agathyrſus, Gelo und Scytha zeugt, und der Mutter den Gürtel mit der Phiale und dem Bogen zurückläßt, den, nachdem ſie erwachſen, der Jüngſte allein zu ſpannen im Stande iſt, und daher Scythenland erhält, während die Brüder auswandern müſſen. Es ſind wieder auch die drei Söhne des Mann, die den drei Hauptſtämmen der germaniſchen Völkerſchaften den Urſprung gegeben; endlich die drei Söhne des phöniziſchen Protogonos, des Genos und der Genea, Licht, Flamme, Feuer. Es hat ſich nach drei Richtungen die menſchliche Natur in jenen drei Stämmen geſpalten, Prakrat die Temperatur der drei Qualitäten hat auch das Geſchlecht ergriffen und es geſchieden mit Rajahgun in die Japhethiten, Kinder der Erde, roth ihre Farbe, Leidenſchaft ihr Antheil, mit Tamagun in die Hamiten, Söhne des Feuers und Dienian, Irrthum, Unwiſſenheit und Finſterniß ihr Loos, ſchwarz ihre Signatur wie jene ihres Elementes, endlich mit Satragun die Semiten, weiß ihre Farbe wie des Waſſers Farbe, Wahrheit ihr Theil, und das erhaltende Prinzip. Der Fluch aber, der den zweiten getroffen, haftet nach der Verſchiedenheit der Stammesſage auf verſchiednen Völkerſchaften; im Scythenlande, wo allein die Macht des Armes gilt, iſt es auch der eigene Stammvater, der den Bogen ſpannt, dem daher auch des Himmels Segen zu Theile wird, in China iſt es Chin-nong, der dem Vater in der Regierung folgt, in Aegypten Athothes, der nach Menes in Aegypten herrſcht, dieſer aber, der von Hermes Thoth gegebne, ſelbſt ein Thoth, alſo derſelbe mit dem indiſchen Buddha, der Ila, die Tochter des Satyaurata, zur Gattin nahm, und Stammvater der Mondkinder in Indien wurde, Aegypter alſo wie die Indier Hamiten. Jene Neger ſelbſt haben keineswegs das Andenken an jene frühe Bevortheilung verloren, ſie haben es in der Sage von den zwei Brüdern aufbehalten, die, während der dritte Schwarze geſchlafen, ſich aufgemacht und ihm alle Reichthümer mitgenommen, und nur wenig Goldſtaub und Elephantenzähne ihm gelaſſen.

Wie im Sonnenſyſtem die ſieben Planeten um die Erde hergeordnet ſind, ſo erſchien den erſten Geſchlechtern auch die Erde aus ſieben Inſeln zu beſtehen, die ſich um den Meru, das Stammland, ziehen, und das mogte würklich auch das Anſehen des Weltkörpers ſein, ehe die Fluthen ſich noch ganz verlaufen hatten, wo China, die beiden indiſchen Halbinſeln, Arabien, Nordoſtafrika, der Caucaſus mit Oſteuropa, und Nordaſien von Meer umgürtet ſich um die aſiatiſche Höhe zogen. Die erſten Generationen aber mogten ſich noch nicht weit entfernen vom Mutterlande, ſie ſiedelten ſich am Fuße des Goldbergs an, die geſegnete Region vom Fuße des Himala bis zu dem des Caucaſus hin hatte ſie aufgenommen, dort lebten ſie eine Familie, nicht ein Staat, die Kinderjahre. Ihr Gott war die ſchöpferiſche Macht, die ſie und alles um ſie her hervorgebracht; die goldne Erde, die als Mutter zugleich und Vater den Menſchen geboren, und den Gebornen an ihren Brüſten ſäugt; Meru der Goldberg ſelbſt, der aus der Tiefe in den Himmel ragt, und die Sterne leuchtende Funken ausgeſprüht; das höchſte Weſen, das, ſelbſteigene Erdgeburt, in flüſſig herabgeregnetem Gold ſich ſelbſt befruchtet, und aus dem milden Goldblut nun ein jeglich Geſchöpf generirt. Der Himmel mit ſeinen Sternen, die Erde mit ihren Formen ſind dieſes Gottes erſter, ſichtbarer Abglanz, und weil ſie unſterblich ſind wie er, darum ſind ſie wie die leuchtende Glieder ſeines goldnen Rieſenkörpers, und der ſterbliche Menſch iſt geſchaffen um anbetend zu ihnen aufzublicken. Zu dieſem Gotte neigt ſich daher das Herz dieſer Geſchlechter hin, in der Welt ſehen ſie ſein ſtrahlend Bild, zu des Bildes Abbild wird der Dienſt, die Geſellſchaft und die Sprache, das Naturverhängniß wird Geſetz, der Ton, mit dem jedes Ding ſich ſelber nennt, zum Wort, und die Wahlverwandſchaft zur einfachen Fügung dieſer Elemente. So iſt eine Sprache nur und eine Rede über die ganze Erde bis zu jener Cataſtrophe hin, in der Sagengeſchichte der Thurmbau von Babel genannt. Es wollen die Menſchen nicht weichen aus dem Vaterhaus, ſie wollen ihre lebendige, hiſtoriſche Welt ganz nach dem Vorbild jener natürlichen geſtalten, in ihrer Mitte ſoll ſich auch ein Meru, eine goldne Säule, vom Abgrund zum Himmel hinanerheben; es ſoll in der Geſellſchaft eine Himmelsmacht, geſtützt auf die Baſis des geſammten Geſchlechtes, aufſtrebend durch die Abſtufung der Kaſten gegründet werden; es ſoll immerdar ein Dienſt und ein Opfer alle Prieſter ſammeln, damit der Cultus, eine ſtolze Pyramide zu den Sternen ſteige, und die Macht gemeinſamer Beſchwörung ſelbſt die Paradieſe unterwerfe; es ſoll eine Himmelsſprache herrſchen, gleichſam der eigenſte Lebensgeiſt aus den Elementen und den Naturgeſtalten abgezogen, und durch Runenzauber daher auch wieder die Natur beherrſchend mit Gottes Macht, es ſoll ein Regent nur ſein und ein Volk und eine Metropole und ein Om, um das ſich Alle ſammeln. Da ſteigt Gott hernieder, um das Werk zu ſchauen, ſie werden fortan von nichts ablaſſen, was ſie zu thun erſinnen, ſagt er zu ſich ſelbſt, und thut nun was er im Verlaufe der Geſchichte bei ähnlichem Beginnen mehrmal ſchon gethan, weil der Thurm als Pforte am Ausgang nicht am Eingang der Geſchichte ſtehen ſoll, er bringt Zwietracht in die Geſellſchaft und divergenten Willen, er bringt in den Glauben Gegenſatz, und Differenz in die Religion, Verwirrung in die Sprache, verſchiedne Mundart auf die Zunge, zerriſſen wird der eine Phallus, der als Baum des Lebens, als die Reiwapflanze bis zum Firmamente erwachſen wollte, und die Sproſſen an die Waſſerquellen hingepflanzt erwachſen zu Watabäumen, 21 an der Zahl bei den Indiern, 25 bei den Perſern, die mit dem Phallus an den Zweigesſpitzen immer wieder in der Erde wurzeln, und zu Menſchenwäldern, großen Völkern werden. Es beginnt daher nun die Ausbreitung des Geſchlechts, es trägt das muthige Roß den Japhetiten auf die weite Reitbahn, die öde Steppe, es drängt das dunkle, kühle Blut den Hamiten nach der Sonne, damit ſie das dicke Lebensöl in ihm zur brennenden Flamme zünde, er dringt nach Süden vor, wo er ſich ihr näher fühlt, der ſtarke Bruder aber, den vor allen Gott geſegnet mit Kraft, Leben, Geiſt und Stärke, und behauptet das Recht der Erſtgeburt, und bleibt im Vaterhaus. In engeren Gränzen iſt im Beginne noch die neugetheilte Erde eingeſchloſſen, Iran von Caſchemire bis Adiabene iſt Semitenland, Turan über dem Oxus das Japhetitenreich, Syrien und Arabien ſüdwärts von Babel der Hamiten Antheil. Es treibt aber die Geſchiednen theils innerer Wanderungstrieb, theils Drang der Semiten, die ſelbſt nach Weſten hinwandernd zugleich nach Norden und Süden ſich zu verbreiten ſtreben, immer weiter und zu den Regionen hin, die vom Anbeginn ihnen zum Sitze bereitet, und dort auch entwickelt ſich, was in den Stammvätern nur der Anlage nach vorhanden war, völlig zur Raçendifferenz. Es unterbricht aber die ferne Oſtſee zuerſt der Japhetiten unſtätes Schweifen, dort alſo auch gründet ſich in China der erſte feſte Staat, während im übrigen Nordaſien die ſchrankenloſe Steppe nur Völkerſchwärme, nicht ſtäte geſellſchaftliche Verbindungen, hegt, und ſpäter erſt Sturm und Zufall den geflügelten Völkerſamen nach dem andern Welttheil hinüberweht. Dort auch in jenen Oeden entwickelten die Kinder der Erde die ganze Fülle der Fruchtbarkeit, die von der Mutter auf ſie herabgeerbt; vom Beginne der Zeiten an war die Tatarei die große Völkerſcheide. Die Neger aber hatten Afrika erreicht, und im ſchwarzen Lande wohnten mit den Beſtien im gemeinen Glauben Menſchenfreſſer, Greuel und Schrecken und böſe Geiſter mit dem zerſtörenden Prinzip, wie im Norden das Schaffende; in der Hand der Semiten aber war immerdar die Völkerwage, die Beſchwichtigung mit dem Maaße und der ſtarken Kraft. Bei ihnen im alten Stammland war die uralte Schule, aus der die Geſetzgeber und Mythologen aller Völker ausgegangen ſind, und dieſe Schule war eine Hermetiſche. Denn Hermes iſt bei allen alten Völkern ohne Ausnahme erſter Lehrer, und der erſte Gottbegeiſterte Weiſe; unter dem Namen Thoth gab er Aegypten ſein Geſetz, als Thaut dem Volke der Phönizier, in Babylon iſt Oannes mit dem

Fiſchformen des chaldäiſchen Mercurs aus dem Meere heraufgeſtiegen, in Hinterindien bezieht der zweite Buddha auf einen ältern, Omito genannt, ſich zurück, der das Baligeſetz verkündigt, und dieſer Omito iſt der perſiſche Om, der alte Zoroaſter, der erſte Goldſtern, der am Albordj aufgegangen, er der Gatte der Ila iſt es, der gleichfalls wahrſcheinlich auch die Veda's aus der Himmelsſprache nach der Sündfluth in die irdiſche überſetzt, wie Bhrigu auch die Verordnungen des Menu zuerſt aufgefaßt; in China iſt es der erſte Foe, Fohi der Gründer des Staates, im germaniſchen Weſten Theut, in Scandinavien der alte Othin. Was aber jene älteſte Prophetenſchule, zu der auch Abraham gehört, nach allen Weltgegenden hingetragen, das iſt eben jenes alte Geſetz, das im Vaterhaus geblüht, der erſte, einfache Dienſt, der dort geherrſcht. Es iſt dies der uralte geſunkene Brahmadienſt in Indien, es iſt der Dienſt des Kneph in Thebä, des alten Bel, des Demiurgen, der reine Ormuzdienſt, der Dienſt des Changti im Oſten, wie des Uranus im Weſten, und des alten Othin Bore im hohen Norden. Die Reſte der Urſprache aber haben unter den Japhetiten im Oſten in der chineſiſchen einſilbigten Sprache und ihrer chemiſchcombinirten Bilderſchrift ſich erhalten, im Südweſten unter den Kuſchiten, in der ägyptiſchen Hieroglyphik; die älteſten Monumente aus dieſer Zeit aber ſind die Säulen des Hermes in Thebä in unterirdiſchen Gemächern aufbewahrt, die Kua des Fohi, die Veda's in der alten Form, die 11 erſten Kapitel der Geneſis aber gleichfalls nicht in der gegenwärtigen Geſtalt. Es wurde aber das erſte, große Cuſchitenreich von Nimrod Ninus aus der Familie der Baalim, der Babel Haus des Bel und Ninnave Wohnung des Nin, deſſen Gott auch Bel-ial war, gebaut, in Südaſien gegründet. Es breitete ſich dies Reich bald nach allen Richtungen gegen Süden, ſie ſuchten die Wärme, und wie ſie dieſe gegen die Linie hin immer zunehmend fanden, glaubten ſie auch immer höher hinaufzuſteigen näher an die Sonne, und immer mehr der Gefahr einer neuen Fluth zu entrinnen, deren Andenken noch lebhaft unter den erſten Geſchlechtern war, und deren Spuren ſie noch allerwärts umgaben. So drangen nach alten abyſſiniſchen Sagen Kuſchiten (um 1808 v. Ch. wie die Chronik von Axum beibringt, aber ohne Zweifel wohl ein Jahrtauſend früher) durch Aegypten und Atbara bis zur Bergreihe vor, die unter der Breite von 13° das flache Land von Meroe von dem höheren Abyſſinien trennt, wo ſie die tropiſchen Regengüſſe fanden, und nun geſchreckt von jener Erinnerung ſich anſiedelten. Sie hatten hier ihr eigenthümlich Vaterland gewonnen, jene Höhe wurde, nachdem ſie ſpäterhin aus Aſien vertrieben wurden, der Mittelpunkt aller ihrer Wanderungen, ſie gründeten in den Felſen jenes wunderſame unterirdiſche Troglodytenreich, ein Reich des Abgrunds und der Finſterniß, ſeltſam, nächtlich, räthſelhaft, unheimlich wie das untere dunkle Leben, dem ſeine Erbauer angehören, das nach und nach jene ganze Höhe umzog, und ſeinen Bewohnern Schutz gewährte gegen den Einbruch neuer Fluthen, und die nächtlichen Myſterien der Kinder der nächtlichen Didi in Granit und Marmor barg. So ſetzte hier in der Wurzel von Afrika auch das Wurzelvolk ſich feſt, die Provinz Sire, das iſt das Land des Hundsſterns Seir, des Tirs der Tranier, der in ſeinem Aufgang den jährlichen tropiſchen Regen bringt, und im Weltjahr den groſzen Weltregen bei der Sündfluth brachte, — oben auf der Höhe wurde die eigentliche Mitte ihres Webens; dort im Sankhadip der Indier, dem ſiriadiſchen Lande der Aegyptier, richteten ſie daher auch die Säulen des Seir — Hermes, beſchrieben mit den Hieroglyphen der einfachen Traditionen, die ſie mitgenommen, auf; dort bauten ſie vereinigt mit andern Zügen, die unmittelbar über das rothe Meer hervorgebrochen, Axum mit ſeinen Hundecoloſſen, ſpäter dann Meroe mit ſeinen Grotten, zunächſt Thebä, die ungeheuere Höhlenſtadt, und wie ſie weiter nordwärts dann mit dem Nile in Aegypten nach Phönizien und Paläſtina ſich verbreiteten, ſo drangen ſie ſüdwärts in den Gallas bis Sofala hinab, und weſtwärts mit dem Niger ins innere Afrika. Wie auf dieſe Weiße das uralte aſiatiſche Cuſchitenreich des Bel in Weſten Fuß gefaßt, ſo breitete es ſich auch im Oſten nicht minder aus; ſchon Strabo hat den äthiopiſchen Charakter der Nordindier erkannt. Ein Zug wandernder Coloniſten gieng am Indus hinab, und fand dort ein neues Aegypten und bei Pattala ein neues Delta, die wilden Balotſchen, am Ufer dieſes Fluſſes, ſind die Reſte dieſes Haufens, der dann weiter über Guzerate beſonders diſſeits der Gatesberge bis nach Ceylon drang, und deſſen Werk die Troglodytentempel bei Kannara und Elephanta mit den äthiopiſchen Schriften und den Sphinxphyſionomien ſind. Längs dem Ganges gieng ein anderer Zug hinab, drang über Caſhi nach der hintern Halbinſel vor, nordwärts unter dem Namen der Barbaren von Mittag in China ein, ergoß aber den Hauptſtrom über Malaya ins Meer hinaus, wo er dann in den Südſeeinſeln zuletzt verſiegte. So gieng dies Reich mit allmählig nach Süden, Oſten und Weſten ſich erweiternden Gränzen von Indien bis Aethiopien, Saba aber, d. i. Südland, verknüpfte die beiden Endpunkte im Süden, die früher hin in Babel ihre gemeinſame Mitte hatten, bald aber dieſe im weſtlichen Knotenpunkte fanden. Mit der Gründung dieſes Reiches aber beginnt auch zugleich eine neue mythiſche Periode. Was trieb den Cuſchiten in den Süden? ohne Zweifel daſſelbe, was den Saft des Baumes in den Wipfel treibt, er ſuchte das Feuer, ſein Element: unverbrennbar wie der Salamander, durch die eigene, innerlich kühle Natur beſchattet, drängt es ihn in heißen Fluthen ſich zu baden, ihn labt der Feuerregen, den die ſcheitelrechte Sonne auf ihn niedergießt, er iſt ſelbſt Kind des Feuers, eine dunkle Naphtha kreißt ſein Blut; wie die Natur in wilder Geilheit um ihn her entbrennt, ſo läßt auch er ſich mit entzünden in gleicher Gluth, ihm muß die Sonne als großer Weltphallus erſcheinen, der immerfort Feuerſamen auf die Erde ſprüht, Naturfeuer, Lebensfeuer, Traubenfeuer muß ihm göttlich ſein, die Begeiſterung des Lebens iſt ihm Gottes Nähe, und Phallophorien der höchſte Dienſt. So hat ſich denn im heißen Lande der wilde, brennende Feuerdienſt zuerſt entzündet, Brahma's goldner Meru mit Paradieſesblumen bewachſen, iſt dem Cuſchiten zum Vulkan geworden, Schiwa's himmelhohe Feuerſäule iſt daraus hervorgeſprüht, Phtha des Feuerkünſtlers wilde Flammen ſind aus dem Munde Kneph's herausgebrochen, und der alte Dienſt iſt aufgegangen in den Gluthen des reißenden Elementes. Und frühe ſchon ſchien man im Cuſchitenlande den Urſprung des neuen Dienſtes in den Troglodytenhöhlen von Sire aufzuſuchen; darum kam Oannes, der ihn nach Babel brachte, aus dem rothen Meere; und nach Indien wurde ein Fürſt der Raçe der zweimal gebornen (Deiul) vom Adler Gahrud getragen, und zehn Brahmanenzünfte, die im Süden in Anga Baaga, Calinja, Camrupa, Odra wohnen, ſo wie die Sternſeher ſind davon entſproſſen. *) Es ſteigt in dieſem Dienſte Schiwa als Capot Eswara, Taube, Parvadi als Capot Eſi, Täubin, aus der Arche, dieſe als Sami-rami legt durch ihre Büßungen zuerſt das Feuer in den Samibaum, dem es das Arani beim Reiben dann entlockt, beide aber reinigen durch das neue Element ſogleich die Gegend von Oriſſa von dem langen Cuſſagraſe, das ſie bedeckt. Sie geben alsdann nach Cuſchadip, um auch dort durch Büßungen die Zerſtörung des ſchädlichen Gewächſes zu bewirken; Schiwa nimmt daher im Mittelpunkt in Mochſatan (Mekka) die Geſtalt des Moſcheswara's, Capoteſi aber in Bahniſtan, an der Gränze aber, die von Anavaſa (Anais) oder Mahabhaga (die große Göttin von Hierapolis) an, und ſandten von dort das zerſtörende Feuer zur Vernichtung des Graſes aus, und Anayaſa befiehlt dann den Wolken ſich zu ſammeln, und wie die ſtürzenden Gewäſſer verlaufen waren, erſcheinen die vier Caſten in Cuſchadip. Als Baleswara der Knabe wird Mahadewa aus dem Lingam am Cumudvati (Euphrat) dann geboren, nachdem ihn der Serap der Muny's getroffen, und wächſt als Lileswara Ninus zum Manne

---

*) As. Research. V. V. p. 38. Halh Code of Gent. Laws. p. 109.

auf, übt Tugend und Gerechtigkeit, erobert an der Spitze eines furchtbaren Heeres nahe und ferne Länder, trifft dann in Ascalaſtan (Aſcalon) auf die Samirame, die er als Lileswari zur Gattin nimmt, und in Liliſtan (Nimroc) unweit Hradanieta, mit ihr wohnt. Es iſt daher Capoteswara und Capoteſi auch der ägyptiſche Oſiris und Iſis, die gleichfalls aus dem Sternenſchiffe ausgeſtiegen, und auf ihren Zügen Segen, Glück und Heil verbreiten, und den Ackerbau die Menſchen lehren, und in der Wüſte ihrem Andenken jene zwei Säulen aufgerichtet, das die Weiber durch ganz Aegyptenland mit Phallophorien feiern. Oſiris iſt auch wieder identiſch mit dem uralten Seſoſtris oder Rhamſes, der nach dem Berichte der Prieſter mit einem Heere von 700000 von Thebä oder Ammon No, Stadt des Ammon Kneph ausgezogen, und Lybien, Aethiopien, Medien, Perſien, Baktriana und Scythenland ſeiner Herrſchaft unterworfen, und alles Land, was die Syrier, Armenier und Cappadozier bewohnen, vom Bithyniſchen bis zum Lyciſchen Meere beherrſchte, der nach anderer Sage im Herzen von Arabien eben jenen uralten Tempel in Mochaſtan Mekka oder Bekka gebaut, wo ihn die Folgezeit unter dem Namen Oſiris ehrte, und der dort wie überall auf ſeinen Zügen, nach dem Zeugniß des Herodot, den Phallus und die Yoni aufgerichtet. Dieſe Denkſteine in Mekka ſind daher die Säulen des Oſiris, der ſchwarze Stein der Caba aus demſelben Himmelsberge, den auch die Mutter von Peſſinunt ausgeworfen, der Stein, auf dem nach arabiſchjüdiſchen Sagen Jakob ſchlafend die Himmelsleiter ſah, das Mal des Bel Saturn und Ninus, der auch mit der Semiramis den großen Zug nach Baktra und Scythien gemacht; der Thyſares der Araber und des Sabazius: auch Dionyſos alſo Seſoſtris Schiwa, der das Traubenfeuer, das in Noe zuerſt gezündet, in die Rebe wie Prometheus das Himmelfeuer in der Ferula über die ganze Erde trug, er daher urſprünglich von dem Troglodytenlande ausgegangen, Nyſä in Indien, in Arabien, Aethiopien und aller Orten in Kuſchadiep, ſein Vorgänger der erſte Bacchus, den die Titanen zerriſſen, der Phallus des Schiwa, den die Munu's getheilt in Völker, ſeine eigene Mutter Semele in Jupiters Feuer aufgegangen. Und es hat der Gott den Thyrſus über die ganze alte Welt hingeſchwungen, Schiwa auf dem Stiere und Parvadi in Benares, Phtha auf dem Apis und Hephäſtobula, Bel und Derceto in Babylon, Saturn und Rhea in Griechenland, Chuſoros in Phönizien wandelt er in vielfältigen Incarnationen über die Erde als Oſiris und Iſis, Ninus und Semiramis, Anais und Homanes, Atys und Kybele, Adonis und Aſtarte, Bacchus und Ariadne, überall umrauſchen den Gott wilde Orgien, viele Propheten der zweiten Schule verkünden ſeine Lehre, und überſetzen den alten Dienſt in ſeine Feuerſchrift, viele Anbeter drängen ſich in ſeinen Tempeln, übergährend ſtrömt das Blut vor ſeinen Altären aus, wie der Tieger dürſtet er heiß nach Blut im Tiegerlande, zugleich aber hat die frühe Erde auch der Gluth, die er gezündet, ihre Bevölkerung zu verdanken, den einen Lingam hat er in Myriaden getheilt, den großen Frühling der Geſchichte hat er hervorgerufen, wo die ganze Erde in Liebe ſtand, und alles grünte, blühte und ſich beſaamte, damit ſchnell aus einem Volke viele Völker würden.

Während auf die Weiſe im Cuſchitenlande die Völker wie Feuerbäche ſtrömten und vor ſich her das Cuſſagras verbrannten, mehrten ſich auch im Norden die Söhne der Erde wie Gras und Kraut, und wie jene immer ſüdwärts rannen, ſo gab dieſen die Steppe, die in ihrer Ausbreitung von Weſten nach Oſten zieht, vorzüglich die Richtung nach Morgen hin, und wie erſt einmal China zu einem feſten Staate ſich gegründet hatte, brach ſeine Mauer wie ein Damm die Völkerſtrömung, und gab der öſtlichen Richtung eine Nordöſtliche. Dort begann ein neuer Welttheil ſich ihnen aufzuſchließen, von Norden nach Süden zieht die Bergaxe dieſes Continents ſich hin, an dem einen und zwar am nördlichen Ende dieſer Axe liegt daher ſeine Mitte, ſeine Wurzel trifft auf das Hochgebürge von Nordamerika, und dieſe verknüpft ſich durch den Muſtag mit der aſiatiſchen Höhe. Dort nun gewann der tartariſche Stamm Raum ſeine ganze Fülle auszubreiten, wie der Cuſchitiſche in Afrika; die aſiatiſchen Tataren ſind gerade in demſelben Verhältniß zu den Amerikaniſchen wie die Oſtneger in Indien zu den äthiopiſchen am Niger und Senegal; von Norden nach Süden haben in Amerika die Völkerſtröme ſich ergoſſen, Japhetiſch in der Wurzel alle, aber jede acclimatiſirt nach ſpeziellen Landesverhältniſſen. In der Mitte aber war der Semitenſtamm gewurzelt; nachdem Afrika und Amerika die andern Brüder unter ſich getheilt, ſollte Aſien, beſonders die Weſthälfte nach Europa hin ihm zum Erbtheil bleiben. Ihm war die Huth der caucaſiſchen Pforten anvertraut, damit es Gog und Magog nicht gelüſten möge, nach dem warmen Süden vorzubrechen, ihm ſelbſt war nicht Schranke geſetzt im Welttheil, von Iran trieb er ſeine Sproſſen nach allen Richtungen hinaus; Celten und Germanen und Scythen, denen die Amazonenſagen angehören, ſtiegen von ſeinen Höhen in den Weſten und Norden nieder, und Phrygier und Lydier, über Adiabene dringen die Aſſyrier vor und die eigentlichen caucaſiſchen Chaldäer, im Oſten wandern mit oder bald nach den Cuſchiten ſchönere Menſchenſtämme aus der Wurzel Elam in Indien ein, nach Süden brechen allmählig die arabiſchen Stämme vor, und verbreiten ſich nach und nach ſelbſt bis nach Afrika, indem ſie am rothen Meere hinuntergehen, und nach Bruce unter dem Namen Balſus, Bagla, Belowee, Berberi, Barabra, Agaari, Zilla, Habab, Suah, die Alle Hirt bedeuten, über Beja und die Berge Habab in den Kern von Aethiopien, und noch ſpäter längs der Nordküſte von Afrika als Mauren in ganz Afrika eindringen, überall aber durch ihr langes Haar, die europäiſche Geſtalt und die dunkelbraune Farbe von den krauſen Cuſchiten ſich unterſcheiden, und durch die eigenthümliche ſemitiſche Sprache das Geez, die rauh und unharmoniſch wahrſcheinlich mit ihrer Wurzel dem Zend größere Aehnlichkeit behalten hat, als die verwandte mehr ausgebildete Arabiſche. Da auf die Weiße die Stämme im Süden in ihren Wanderungen vielfach ſich durchkreuzten, mußte es nothwendig frühe ſchon zwiſchen ihnen zum Zwiſt gedeihen, beide foderten Südaſien als ihr Eigenthum, die Cuſchiten gründeten ihr Recht auf den Beſitz, die Semiten auf ihre Stärke und die Erſtgeburt, und ſo entſtand der erſte große Weltkrieg zwiſchen den beiden Stämmen. Nach dem Bundeheſch hatte Djemſchid eine Dew zur Ehe, und auch ſeine Schweſter Djemak mußte mit dem Dew wie in einer Ehe leben, woraus die Waldmenſchen mit dem Schweif entſprungen, und die unterirdiſchen gottloſen Neger, die aber Alle wie erſt Feridun aufgeſtanden, aus den Städten Irans flüchten mußten. Schon in der früheſten Zeit drangen von Adiabene aus ſemitiſche Chaldäer und Aſſyrier vor, und rangen mit den Cuſchiten um die Herrſchaft über Babel, und nothwendig war dieſer Krieg der Stämme nach dem Geiſt der Zeit ein religiöſer. Es hatte das wilde Feuer, das im Cuſchitenlande ſich entzündet, im Lebensmarke der frühen Generationen fortgebrannt, da gieng vom edleren Stamme eine höhere Klarheit aus, mildere Geſinnung goß kühle Wellen über jenes zornige Liebesfeuer, aus der durchwärmten unteren Natur begann die höhere ihre Blüthen aufzutreiben. So ſetzten daher zunächſt die iraniſchen Magier des guten Feuers den cuſchitiſchen des böſen, von denen im Zendaveſta ſo oft die Rede iſt, ſich entgegen; der cuſchitiſche Schiwa mit ſeinen furchtbaren Todesformen wurde zum Darvand Ahriman, die ſchwarzen Rieſen ſeine Wache, Dews; das ſchwarze Cuſchitenvolk ſelbſt ein Volk von Dews mit den Izeds von Iran in ewigen Streit verſetzt. Im Oſten hat derſelbe Gegenſatz nur in etwas andern Formen ſich ergeben. Die caucaſiſchen Völkerſchaften Cuſchiten und Semiten gaben ſich für Kinder der Sonne an, jene in innerer Lebenswärme, dieſe durch Lebensklarheit ihr verwandt, und daher auch nur geſchieden in dieſem Gegenſatz. Jene Einwandernden, die unter den öſtlichen Cuſchiten in Indien die mildere Lehre verbreiten wollten, nahmen daher das milde Licht der Nacht zum Sinnbild ihres Strebens, und ſeine weiche Feuchte; ſie kündigten ſich als Kinder des Mondes an, und der Streit wandte die Richtung von Norden nach Süden in die von Oſten nach Weſten um, er führte ſich von der Mondhöhe gegen die heiße Sonnenhöhe, zwiſchen den Sonnenkindern in Ajodhia und den Mondkindern in Pratiſthana, zwiſchen Schiwa und Wiſchnu. Die vierte Inkarnation, Wiſchnu als Löwe, der den Hirannja Nimrod, Fürſt der ſchwarzen Djenian, tödtet; die fünfte als Zwerg, der ſich ſelbſt als Sohn der finſtern Didi, als Cuſchiten, ausgiebt, um Bali den erſten der Djenian zu demüthigen; die ſechſte als Paraſurama, der die 21 Sonnenkönige weithin bis nach Aethiopien tödtet; endlich die ſiebente von Ramatſchandra, der den letzten Reſt des großen Cuſchitenreiches auf Deve Lanka noch zerſtört: alle dieſe gehören jener Gegenwirkung der beiden Stämme an. Die Sieger in dieſen Kämpfen ſind hier aus der Mondlinie, die Beſiegte Schiwadiener, Kinder von Nacht und Sonne, der Schauplatz des Streites iſt in der inländiſchen Tradition im Nordweſten, im Multan wird im Steinſaal die Säule noch gezeigt, aus der Narſingha, der Löwe, hervorgeſprungen; dort auch Runeta, wo Paraſurama Inkarnation von Wiſchnu wurde; Azudea und Amber, wo die Sonnenkinder geherrſcht, wo Rama gewohnt, dort Sorgadoari, wo er ſeine Himmelfahrt gehalten; Lahor, das ſein Sohn Lo gebaut, wie Chuſchpor, das Cuſch gegründet; dort auch überall noch die Spuren des alten blutigen Schiwadienſtes, Beile und Sägen, die die freiwilligen Opfer zerfleiſcht; in Cangra die Flamme des Gottes aus der Erde ſchlagend, und noch jetzt mit Wallfahrten hoch geehrt. Am Indus alſo wurde im Oſten der Kampf ausgefochten, den zuletzt Chriſchna erſt entſchied; Paraſurama aber trug ihn bis zu den Schangallas, den eigentlichen Kernäthiopen in den Gränzgebürgen von Atbara hin; er endete damit, daß der alten Lehre die Herrſchaft entriſſen wurde. Nicht denſelben Ausgang aber hatte im Weſten derſelbe Streit gefunden. Der Cuſchitenſtamm, der von Atbara aus in Aegypten vorgedrungen, ſtieß auch hier feindlich auf die Semiten, jene Hycſos oder Suah's oder Soa die Fremdlinge von Oſten eingewandert, den eingebornen äthiopiſchen Stamm bedrängten, und Thebä zerſtörten, und Memphis im eigentlichen ägyptiſchen Feuerlande einnahmen. Avaris aber, ihr verſchanztes Lager war im Delta, dem Waſſerlande, ſchon ſeiner Form nach Yoni, ſie würkten feindſelig dem inländiſchen Dienſte Phthas entgegen; ſie alſo ſind die eingewanderten Mondskindern, die mildere Geſinnung brachten, aber zuletzt von den Aethiopen vertrieben wurden, weil Chame das heiße Sonnenland, den Hamiten und Sonnenkindern angehören ſollte, die ſiegreich nun die überwältigten Söhne Typhons ſchalten, jedoch wahrſcheinlich ihre Lehre nicht ganz von der Einwirkung jener Fremdlinge frei erhielten. Was aber dieſen jetzt mißlungen war, das vollendeten ihre Stammverwandten, die Perſer, unter Cambyſes, der durch ſeinen Zug zu den Makrobiern das Cuſchitenreich ſelbſt in ſeinem innerſten Herzen anzugreifen unternahm, und in ſeinem feindſeligen Wüthen gegen alles Aegyptiſche, nur den Jahrtauſende alten Haß der Kinder des Lichtes und der Nacht ausbrechen ließ. Thetmoſis, der die Hirten ſchlug, war daher der ſiegreiche ägyptiſche Raven; Moſe, der ihren Zug ausführte, der beſiegte Ramatſchandra; wie dieſer, aber im edleren Geiſte ſeines Stammes, Schwiwadiener; ſein Gott wie Phtha von Memphis in der Feuerſäule wohnend, und doch bewaffnet gegen jenen wilden

Dienſt, verkündigend eine höhere Lehre, und Bahn brechend einer noch höheren. Er führt ſein Volk nach Aſien zurück, und hier hat der Herr die Söhne von Kanaan, Brüder von Kuſch und den Aegyptiern, die dem Bal dienen und dem Moloch, und ihren Samen im Feuer opfern, in ſeine Hand gegeben; vor der Poſaunenſtimme deſſelben Eſels vom Caucaſus, der ſpäter in Cambyſes den ägyptiſchen Apis getödtet, fallen die Mauern von Jericho, das Land der Verheißung wird eingenommen; aber auch hier wie in Oſten, nicht wie der Geſetzgeber es gewollt, das Cuſchitenvolk und ſein Dienſt ausgerottet, die neue Lehre dultet die ältere, bis die neueſte in Chriſtus wie in Chriſchna und Zoroaſter beide verdrängt. Das alſo iſt der große Streit, von dem die Sagengeſchichte ganz Aſiens erzählt, der Kampf des Semitenſtammes mit den Kindern der Nacht, den Negern, um den Beſitz des Welttheils. Bal wird Herr der Djenian im Südweſten in den Patalams von Aethiopenlande, denn mit der Vertreibung der Cuſchiten entſchied ſich der harte Krieg, die nur in Aegypten dem Lande, das durch den Nil Afrika angehörte, ſiegreich ſich behaupteten, und darum dem Typhon nicht wie die Semiten die ſchwarze Farbe beilegten, die in ihnen geſiegt, ſondern vielmehr die gelbe, feindliche. Um das Jahr 1400 v. Chr., ſagt die Chronik von Axum, trat die Angaba, das iſt, die Beſitznahme von Abyſſinien durch viele eingewanderte Völkerſchaften die Amhara's, die Agows von Damot und von Laſta, die Gafat, d. i. die gewalthätig Vertriebenen, die Gallas, d. i. Hirten, die Falashas ein, alle zuſammen Habeſch, d. i. Convenae genannt, der Chronik gemäß aus Paläſtina ausgewandert, jedes Volk ſeine eigene Sprache redend, alle aber insgemein in den

Geez Charakteren ſchreibend, und ohne nationelle Selbſtſtändigkeit den Hirten dienend. Dieſe Völker waren die letzten Reſte der aſiatiſchen Hamiten, die nach der Vertreibung jenen ſemitiſchen Hirten als Dienſtpflichtige und Sclaven ſich übergaben, und dafür ihre Wohnſtätten im Stammhaus Afrika erhielten, obgleich der letzte Reſt der cuſchitiſch aſiatiſchen Herrſchaft ſich noch bis zur Zeit Mahomets erhielt, wo Yemen und ganz Südarabien unter der Regierung eines abyſſiniſchen Statthalters ſtand. Selbſt bis nach China hin iſt die Sage von dieſem alten, großen Krieg gedrungen, und die alte Geſchichte des Landes hat ſie aufgenommen. Die drei Samboangs ſind die hiſtoriſchen Reflexe der indiſchen Trimurti, Fouhi der Geſetzgeber Swayambhouwa Brama, Chinnong ſein Nachfolger mit dem Stierkopfe iſt der chineſiſche Dionyſos Schiwa, der Kuſchite, der im Feuer leben konnte, Erfinder des Pflugs, aber nach dem nüchternen Sinne des Volkes nicht des Weines, ſondern vielmehr des ſüßen, trinkbaren Waſſers. Der dritte aber Hoangti, d. i. der Rothe, geboren auf dem Lebensberge, bekämpfend den Tchiyeou, das Oberhaupt von neun ſchwarzen Nationen mit dem Kopfe von Erz im Süden wohnend, iſt der Wiſchnu Rama dieſes Volkes. Selbſt die älteſte griechiſche Geſchichte hat in ähnlichem Gegenſatze ſich geſtaltet. Gleichwie in der Mythe auf die Regierung des uralten Uranus Brahma, die des Schiwa Saturn, gefolgt, und dieſen dann Zeus Wiſchnu, wie es recht iſt mitten im Semitenlande, ganz beſiegt und in den Tartarus hinabgeworfen, ſo folgt auch in der Entwicklung des Volkes dem alten einfachen Geſetz, fremder von Süden eingeführter Cultus. Die Pelasger, die ihren Hermes mit dem Phallus und alle ihre Götter von Aegypten aus erhielten, denen die ſchwarze Cuſchitentaube Capoteſi von Thebä aus ihr Klangorakel von Dodona gründete, während das von Delos nordwärts auf die Hyperboreer ſich zurückbezog, die ſich in den Arkadiern Proſeleni, alſo Sonnenkinder nannten, hatten den Phtha Schiwadienſt aufgenommen, der wieder mit den benachbarten thrakiſchen Myſterien zuſammenhieng. Mit Deukalion, dem Sohne des Prometheus aber aus dem Semitenſtamme drang der Dienſt des guten Feuers vom Caucaſus aus herein, und pflanzte ſich in den Hellenenſtämmen fort, die feindſelig jenen pelasgiſchen vertrieben. Auch Cadmus der Phönizier, Sohn des Bels war Cuſchite, ſein Enkel war der dritte eigentlich griechiſch nationelle Dionyſos, der die Orgien der Thebaner auf dem Berge Cithäron eingeführt; Pelops hingegen führte von Phrygien aus die bacchiſchen Myſterien der berecynthiſchen Mutter ein. Danaus aber war ein Semite, einer der vertriebenen Hycſos, ſein Enkel daher Perſeus der Held, ſein Urenkel Perſes, angeblicher Gründer der ſemitiſchen Perſer; der thebaniſche Heracles, Sohn des Zeus, gleichfalls ein Perſide aus ſeinem Stamme. Dieſer Heracles iſt daher der griechiſche Rama, wieder eins mit dem perſiſchen Mithra, Chriſchna und dem hebräiſchen Joſue und ſeinen Nachfolgern, alle zuſammen Incarnationen der ethiſchen Natur in Gott, bewaffnet gegen das Ungeheure der alten Nacht, gegen den blutigen, wilden Feuerdienſt, ſie alle dem Schiwa Dionyſos entgegengeſetzt, und ihre Heldenzüge über den Erdkreis der Gegenſatz des bacchiſchen Taumelzuges. Die Propheten aber, die in ihrem Gefolge lehren, Vyaſa und Calidaſa, Zeretoſchtro, Moſe, Orpheus, den die bacchiſchen Weiber zerriſſen, dann aufs 10te Jahrhundert, und es läuft dann die Landesgeſchichte am Faden von 136 Rajahs von Bharata bis zum Einbruch der Mahomedaner fort. In China iſt die Periode von 2500 bis 2200 gleichfalls mit den Sanhoangs erfüllt, und mit Yao beginnt erſt die Landesgeſchichte. Die ägyptiſche Geſchichte vom erſten Seſoſtris und Oſymandias bis Tethmoſis begreift wieder jenes Univerſalhiſtoriſche, mit dem Letzten gleichzeitig mit Chriſchna erſcheint der zweite (vielleicht dritte) Hermes und nun auch das eigenthümlich Aegyptiſche. So in allen Nationen wieder der hiſtoriſche Weltſtrom, aus dem der eigenthümliche Landesfluß entſpringt. Noch drei andere Inkarnationen aber liegen hinter jenen drei Welthiſtoriſchen, Wiſchnu als Fiſch, Schildkröte und als Eber, alle drei phyſiſch, alle für natürliche Zwecke unternommen, um die Erde zu retten, und ihre Güter und Bewohner aus der Sündfluth. Die Welthiſtoriſche Mitte, die daher in jenen Stammſagen die Geſchichte aller Völker erlangt, bezieht ſich daher hier noch auf einen tieferen Mittelpunkt zurück, den Phyſiſchen. Bis zu den großen Fluthen geht die Menſchengeſchichte, und zu den beiden Höhen Albordj und Meru, die zuerſt aus ihnen aufgetaucht, von dort geht ſie in die natürliche Geſchichte der Erde in jenen drei Inkarnationen, und weiterhin in die des Himmels über, eine immer der andern nachgebildet, wie es die drei Yugams dem erſten oder vielmehr letzten ſind. Sind die Völker vom Strome ihrer Sagen fortgeführt, einmal auf jenem Meere angekommen, dann finden ſie alle ſich an dem Punkt zuſammen, wo geheimnißvoll das Himmliſche einſchlägt ins Irdiſche, die Sage, will ſie nicht verſtummen, muß hinauf zum Himmel ſteigen, an ſeine beiden leuchtenden Gipfel Sonne und Mond, am

Firmamente, was Albordi und Meru auf Erden, iſt ſie angeheftet, und ſie lebt nun fortan in der Unermeßlichkeit des Raumes und mißt und zählt nach andern Stunden als irdiſchen. Die Erde ſelbſt aber wird zum Sterne, ſie iſt die ruhende Göttin in Mitte der Unendlichkeit, und die andern Sterne ſind ihr Kinder und Gefährten. Die Volksſage an dieſem Punkte wird daher zur heiligen Sage, ιερος λογος, es ſind die Annalen des Weltalls und der phyſiſchen Natur, die die erſten Bücher der Chroniken aller Völker füllen. Darum auch werden alle jene Bücher in die antediluvianiſche Zeit verſetzt, die Veda's hat Heri ſelbſt in Fiſchgeſtalt aus dem Abgrunde der Sündfluth gerettet; die heiligen Bücher im Belustempel der Chaldäer hat Oannes gleichfalls Fiſch aus den Tiefen des Meeres heraufgebracht; vom Himmel erhielt Mahabad den Decatyr, die Kua zeichnete Fohi mit dem Schlangenleibe, im Fluſſe Lo hatte Ju die Loſchu aufgefunden; die Sabäer leiten ihre Lehre von Seth und Sabi dem Sohne des Idris her, der in Aegypten unter der dritten Pyramide begraben liege; Hermes ſchrieb ſeine Bücher auf, ehe noch Menſchen waren, auf Säulen wurde die Lehre dann im ſäriadiſchen Lande eingegraben, wahrſcheinlich dieſelben, auf denen jene, die der Sündfluth entronnen, die in Siparis vergrabenen Bücher gegen künftige Zerſtörung von Feuer und Waſſer zu ſichern unternahmen. Alle dieſe ſchriftlichen Denkmäler ſind das geſchriebene Wort der Götter, in Himmelsſprache ſind ſie urſprünglich aufgefaßt, in der heiligen Samskrita, die Gott im Beginne mit der Bhavani im Zweigeſpräch geſprochen, ſie nehmen Theil an der Unendlichkeit der Mächte und die Zeit, die ſie hervorgebracht, urſprünglich in viel Trillionen Stanzen geſchrieben, hat ein ſpäterer Auszug und eine Ueberſetzung in die Erdenſprache ſich in den Vedas bis zu 100000 Stanzen verkürzt, als ihre letzte Trümmer allein bewahrt. Alles alſo, was ſie uns von jener Zeit berichten, iſt von den Tafeln jenes alten Ophion abgeſchrieben, es iſt Naturzeit, Sternenzeit, Elementenzeit, worin ihre Hiſtorie ſich bewegt, es ſind die unſterblichen Urbilder deſſen, was erſt künftig auf Erden wird, in reiner Materie ausgewürkt, die hier den Faden der Begebenheiten ſpinnen. Veda, das Geſetz, iſt das Naturgeſetz, Zendaveſta der Honover, das ſchaffende Wort ſelbſt. Der Adam und die Eva des Pentateuch, Meſchia und Meſchiane der Perſer, Man und Pani der Indier, die ſieben erſten Hermaphroditen der Aegyptier, wieder den 7 Cabiren nachgebildet, ſind die Keimkryſtalle alles Irdiſchen, gleichſam das Doppelgeſtirn, das im innerſten der Erde verborgen liegt, und in jener frühen Urzeit noch in angeſtammtem Himmelslichte glühend für ſich allein beſtand, und ſpäter erſt in die dunkleren Geſchlechter, die aus ihm in fortſchreitender Generation hervorgegangen, ſich verhüllt und verſchleiert hat, und in den Schlacken irdiſcher Beſtrebungen erdunkelte. Beide alſo ſind der Lingam der planetariſchen geſammten Erde, wie Noe der des Lebendigen Organiſchen auf dem Sterne, und wie dieſen die Arche ſchwimmend auf den Waſſern unter dem Himmel umgiebt, und nachdem dieſe abgelaufen, der Ararat ihn ſtützt, alſo finden jene von dem geſammten Weltall als einem blühenden Paradieſe ſich umfangen, und dies Paradies wird von dem Urberg dem Meru, Mienmo, Tienchan, Rigbiellumbo, Siumi, Albordj, Ida, Inda getragen. Es quillt in dieſem Himmelsgarten durch alle Mythenvom Throne Ormuzd's, aus Brahma's Munde, aus der Jſis Thränen das Urwaſſer, der Himmelsäther, der ihn durchſtrömt und tränkt mit Licht und Leben, und dann nach den vier Weltgegenden ſich in vier Ströme theilt, die zuſammenfließend in jenen himmliſchen Ozean, die Milchſtraße, das Milchmeer der Indier, und den Eridanus, umgürten das Eden der Luſt und der Seligkeit. Und aufgerichtet wurde in dem Garten der Baum der Erkenntniß und der Baum des Lebens, Hom im Zare Feraihand dem Himmelsfluſſe grünend, und Gogard der verjüngende Lebensbaum des Zendaveſta, in der ſpäter hervortretenden Jscanderſage als Sonnenbaum und Mondsbaum in der urſprünglichen Bedeutung aufbewahrt, alſo Sonne ſelbſt durch ihr Licht Erkenntniß gebend und den Geiſt, der Mond durch ſeine Feuchte Leben und den Körper allem Irdiſchen, mithin gleichfalls wieder jener Phallus, Erkenntniß, das Organ in dem der Mann das Weib erkennt, dieſer Cteis, Leben wie Eva ſelbſt Leben, jener Fichte, Pappel, Mandel, Palme, Aſuatha oder Pippala der heilige Feigenbaum, dieſer Lotos, die im Schooße der Feuchte weilend, beim Keimen als Bohne nach dem Zeugniß des Chaldäers Zaratas und des Pythagoras die Geſtalt weiblicher Genitalien zeigt, und daher die Inkarnationen der Götter als Gebärmutter in ihrem Kelche umſchließt. Dort auch wandeln die Thiere des Himmels, der Elephant, der das Firmament auf ſeinen Schultern trägt, Lambeha die Kuh, die beiden Waſſerhunde, der dreifüßige Rieſeneſel, der Wunderſtier Habuoſch, Tſchamroſch, Sperber, der Vogel der Apeſta, der Vogel Fonghoang, das Thier Kilin, die Hirſche, die Adler und die Raben Odhins, das ganze Thierpantheon der Aegyptier iſt aus dieſem Garten herabgekommen. Es folgt nun der Sündenfall in der weſtlich moſaiſchen Sage wie der Thurmbau mehr ethiſch als die Scheidung des Guten und Böſen aufgefaßt, öſtlich aber ſchon in der Perſiſchen von Meſchia und Meſchiane der Schlange und dem Tuche, und mehr noch in der indiſchen organiſch als Erkenntniß des Gegenſatzes der Geſchlechter aufgefaßt, und daher auch dort in der Pagode von Perwuttum und Wentigmetta in dem Bilde des Lingams vorgeſtellt, um den eine Schlange ſich hergewunden hat, deren Kopf die umſtehende Menge zerſchmettert, eben wie bei dem Schöpfungsbaum der Japaner. Mit dem Austritt aus dem Paradieſe geht die Erde in ſich ſelbſt zurück, es beginnt die irdiſche Zeugung, und es werden geboren die Geſchlechter der großen Erdenformen; die zehn Patriarchen der langen Lebensdauer, die zehn chaldäiſchen Könige, die Dynaſtien der Sepaeyer, die zehn chineſiſchen und japaniſchen Generationen der Tienhoangs, Tihoangs und Ginhoangs, die gleichzahlige Folge der indiſch antediluvianiſchen Geſchlechter, die zehn Halbgötter der Aegyptier, alle ſind ſie mythiſche Naturgeſtalten, Abbilder der Himmelsformen und Typen der künftigen organiſch lebendigen Naturen. In die Zeugung aber, die ſie hervorgebracht, iſt mit dem Gegenſatze der Geſchlechter auch der Gegenſatz von Gut und Bös geworfen, die Erzeugten theilen ſich in ſeine Glieder, in Schaaren treten die Kinder Gottes und ihre Gegner, die Deweta's und die Djenian, die guten und böſen Dämonen ſich entgegen, es entſtehen die Kämpfe der Rieſen und Giganten ſchon durch den erſten Brudermord begründet, und es wundet ſich durch dieſen Streit die Urgeſchichte der Erde fort, bis die Kräfte ſich ausgekämpft, und nun, nachdem die Bildungszeit vergangen, das Waſſer ihr wildes Leben bricht und dämpft, und aus ſeinem Schooße dann die neue organiſche Schöpfung aus der Arche geboren wird.

Noch ein dritter oder vielmehr erſter Act des großen Schauſpiels liegt hinter jenem zweiten, der durch die antediluvianiſche Geſchichte ſpielt; es iſt dies der erſte und urſprüngliche Schöpfungsact, in dem das geſammte Weltall im Urbeginn geworden iſt. Es zieht die Strömung fort den Geiſt, immer tiefer ſchlingt ſie ihn hinab, bis dahin wo ſauſend die Mächte Gottes ihn umweben, und die Blitze ſeiner Herrlichkeit um ihn ſchießen, und die Donner ſeines Wortes gebietend durch das Weltall eilen, auf dem Geheimniß ſchwimmt er wie auf einem uferloſen Meer dahin, durchſichtig aber bodenlos iſt die Tiefe unter ihm, der Himmel oben hat keinen Pol und kein Geſtirn, in eine ewig heitre Klarheit iſt alles hingeronnen, und die Nacht in ein unſäglich Wunder aufgegangen tränkt ohne Trübung die Heiterkeit. Und was irdiſch iſt am Schauenden wird von dem heiligen Feuer aufgezehrt, und nachdem die Tiefe die abgetriebene Schlacke weggeſogen, blickt der innere befreite Himmelsfunken auf, und in Gott aufgenommen wird er ſelbſt zu Gott, und in Gleichem mag er begreifen nun das Gleiche, im Geheimniß wird ihm das Geheime offenbar. Darum iſt unter allen Völkern und allen Zungen, auf allen Welten und in allen Sternen eine Rede nur von Gott; ſammelte die Sprache aller Weſen ſich in einer erſten Wurzel, das Wort wäre der Ausdruck eines Strahles nur von ſeiner Herrlichkeit. Im Anfang aller heiligen Bücher iſt ein ſolches Wort geſchrieben, und wie Zahl und Form iſt es lesbar und verſtändlich allen Geſchlechtern der Menſchen um die ganze Erde; es iſt der Grundton, um den das Ganze ſchwingend und ſchwebend ſich bewegt. Aber wie ein Gewölke hängt das Endliche um die Glorie jener Allweſenheit, und während ihre Flamme was göttlich im Menſchen iſt, in der Betrachtung aufgeſogen, ſchwebt, was irdiſch an ihm, ſelbſt ein Wolkenbild unter jenen Schemen, und abwärts blickend und aufwärts ſchauend bekümmert ſich die Creatur um den Urſprung dieſer wunderſamen Bilderwelt, um die Weiſe, wie Strömung doch in jene Ruhe gekommen ſei, und Trübe in die Hellung, und Farbe in das Klare, und Wandel in das ewig Stäte. In der Gottheit und ihrer ſtillen Ruhe iſt das urerſte Paradies. Hat ſich nun die Welt von Gott gewunden, wie die Geſchlechter der Menſchen von dem Urmenſchen ausgegangen, dann drängt ſich die Frage nach der Schlange auf, und nun wie es doch gekommen, daß jenes Urweſen ohne Mackel zu irdiſcher Zeugung ſich herabgelaſſen. Mechaniſch lößt das Problem die chineſiſche Lehre, es iſt der Schwung der großen Axe, mithin die göttliche Bethätigung ſelbſt ohne weitern Grund, die Li und Ki urſprünglich geſchieden hat; das Verhängniß aber, das Wirken der dunkeln Naturkraft weſentlich die Gottheit in ſich ſelbſt beſtimmend, gleichſam der göttliche Inſtinkt iſt's, der bei Foe jene Scheidung zuerſt begründet hat. Tiefer haben die Veda's die Schwierigkeit gefaßt, und feiner, und in höherer Anſchauung durch die Maia ſie gelößt. Als einen Schleier hat die Gottheit dieſe Maia nach eigenem Wohlgefallen um ſich her gebreitet, mit einem ſüßen Liebesrauſche hat ſie ſich umwebt, mit lieblichem Taumel und freudigem Selbſtvergeſſen hat ſie ſich umfangen, denn es iſt der Affect des Schaffens, der in dieſer Maia wirkt, im Affecte aber iſt die Liebe, der Liebe aber Schönheit und Schein und Täuſchung ſonder Schmerz und Reue, Scherz und Spiel iſt alles Bilden im Affecte, bedeutend nur im Kunſtgebilde, das ſich damit geſtaltet. Es ſcherzt und ſpielt die Gottheit daher im Schaffen, unverſehrt bewahrt ſich der erhabne Ernſt in ihren Tiefen, nur nach außen bildet die Begeiſterung die Welt zur ſchönen in Gott, ſelbſt aber nichtigen Kunſtform aus. Dieſe Löſung, die man die äſthetiſche nennen könnte, muß man als eine vollkommen Gelungene anerkennen, auf der Stufe, wo ſich die urſprüngliche Weltanſicht der Veda's ſelbſt hingeſtellt. Die ſchaffende Gottheit als den Weltlingam aufgefaßt kann es keine andere Antwort auf die Frage nach dem Grunde des urſprünglichen Zeugungsactes geben, als jene die dieſen Grund in die innerlich Gott eingepflanzte Liebe, den reinen unſchuldigen Trieb zur Zeugung, ſetzt, die ihn unbewußt und doch wieder klar ſich ſelbſt bewußt zum ſchönen Wirken, zum affectvollen Schaffen treibt, und damit gegen ſeinen Willen und doch mit dieſem Willen ein Univerſum bildet, das wie jene Zaubergärten da iſt ohne doch zu ſein, und mit der Beſchwörung, die es hervorgezaubert, wieder in ſich ſelbſt zuſammen ſinkt. Liebe, der Eros der Griechen und Phönizier, iſt in dieſer Lehre die Wurzel der Welt, in ihr hat ſich Gott in ein Liebendes geſchieden und ein Geliebtes, aus der Liebe iſt die Frucht hervorgegangen, über allen aber iſt das erſte Sein, das ſelbſt jene Liebe in ſich aufgenommen und die Spaltung, und in ihm iſt allein der weſenhafte Urbeſtand der Dinge, die Liebe aber hat in bloſſem Schein ein Conterfay gewebt; und ein erfreulich Bild es vor das Weſen hingeſetzt. Noch tiefer aber hat die Unterſuchung im Weſten eingeſchnitten, wo ſie nach der herrſchenden Stammesart einen ethiſchen Charakter angenommen. Es tritt hier der Gegenſatz des Geſchlechts zurück, aus Licht und Finſterniß, als gut und bös gefaßt, wird das All erzeugt, alle Elemente und alles was aus ihnen ſich zuſammenwebt, theilt ſich in beide Prinzipien; die Quelle des böſen Waſſers ſpringt, nach der perſiſchen Himmelsſpähre, im Steinbock, das Goldwaſſer aber über der Wage, in wärmend und in ſengend Feuer ſpaltet ſich die Flamme, Gift und Unkraut und Ungeziefer tritt dem Heilſamen und Schönen und Nützlichen im Lebendigen entgegen, in der Miſchung des Gegenſatzes beſtehen alle Dinge, ſie werden wieder aufgelöſt, wenn jeder zu ſeiner Spähre kehrt, im ethiſchen Kampfe der beiden unendlichen Prinzipien hat ſich daher die Endlichkeit in Gott heraufgerungen, die Feindſchaft wie dort die Liebe hat ſie hervorgebracht, mit dem Zwieſpalt muß ſie ſelbſt vergehen. Es wendet ſich daher die Frage, wie das Böſe die Gottheit, weſentlich das Urgute, doch befleckt; wie der Sündenfall in das ewig Reine doch gekommen, und in den älteſten Schulen der Magier war es ſchon Problem, dem Tiefſinn zur Löſung aufgegeben, was Grund der Miſchung des Lichtes mit dem Dunkel ſei, was Grund der Befreiung des Lichtes von den Finſterniſſen? Die Aufgaben ſind auf uns gekommen, die Verſuche die man gemacht, um ſie zu löſen, ſind größtentheils untergegangen: was ſich erhalten, haben wir in der Lehre Zoroaſters dargeſtellt. Gott eins in ſich, ohne Gleichen, älter als die beiden Prinzipien, die er ſelbſt gegeben, hat zuerſt das Licht geſetzt, und ihm als einem vorbildlichen Weſen Daſein zugeſagt, daß es Beſtand gewinne in ſich ſelbſt. Mit dem Satze aber iſt nothwendig der Gegenſatz gegeben; es folgte daher das Licht der Finſterniß nicht in der Intention des Schöpfers, ſondern zufällig wie der Schatten der Perſon. Die Miſchung beider aber, die Gutes und Böſes, Tugend und Laſter hervorgebracht, iſt durch Gottes Wohlgefallen ſeinen unerforſchlichen Rathſchluß bewirkt. Nicht *gewollt* hat Gott das Böſe, er hat es nur *zugelaſſen*, in ihm iſt der Urtrieb zum reinen Guten wie dort zum Schönen, er hat ſich dieſem Triebe hingegeben, und weil er nur unter der Bedingung von Entzweiung zur Aeußerung gelangen mag, darum hat er in ethiſcher Begeiſtrung dem Böſen Raum gelaſſen, daß es Widerſtand und Schranke gebe ſeinem Gegenſatz, und den Trieb als That einführe in die Endlichkeit. Blind iſt das Böſe, in wilden dunkeln Kräften gährend, das Ungeheure nur geſtaltend und die Ungeſtalt, wie ein finſteres *Verhängniß* hat es Gott in ſich aufgenommen, daß es ſeinem hellen, beſonnenen, klaren Willen entgegentrete, und nun die Weltgeſchichte ein großes Drama im Kampfe beider ſich bewege. Auf dieſer Stufe kämpft ſich der große Kampf der Djenian und Deveta's, in dem nach den Purana's Brisput das Feuergewehr erfunden, es endet der Streit aber mit der Bändigung der finſtern, ungeſtümmen Macht, die Schranke ſelbſt wird ins Beſchränkte aufgenommen, die unendliche Liebe verſöhnt zuletzt den unendlichen Zwiſt, und rückkehrend in Gott wird die Welt ein ſelig Reich des Lichtes und der Tugend ohne Schatten und ohne Makel, und immerdar läuft die Geſchichte dieſem Ziel entgegen. Hinauf bis zum tiefen Norden hat dieſe Lehre ſich verbreitet, Feuerland und Nebelland ſind die beiden Gegenſätze, die Götter, Rieſen und Menſchen geben, und ſie durch das Leben treiben, die Götterdämmerung aber lößt zuletzt alles wieder in das völlig gleiche Weſen der erſten Gottheit auf. Im Südweſten in Aegypten aber ſcheint der dritte noch höhere Gegenſatz herrſchend in der Lehre. Geiſt und Materie ſind in Gott, beide unerſchaffen, in ihrer Wechſelwirkung wird die ſichtbare Welt, es fragt ſich nach dem Bande, das beide zuſammenhält. Es iſt die Neugierde, die bei Hermes die Seele der körperhaften Natur entgegenführt, ſie wollen einſchneiden in die Kreiſe, und erkunden was ſie verbergen; es iſt die Liebe der urſprünglichen Geiſtigkeit zur materiellen Subſtanz, die beide zuſammenknüpft, daß ſie die vernunftloſe Form erzeugen, darum im Thierkreis die große Himmelsſtraße angelegt, auf der die Geiſter zur Materie niederſteigen, und im Kreislauf wieder zum Himmel kehren, darum der große Himmelsbecher mit Nus (νους) gefüllt, aus dem alle Weſen in leichtern oder tieferen Zügen trinken, beides wahrſcheinlich urſprünglich ägyptiſche Ideen. Moſe in dieſer Schule auferzogen, hat in ihrem Geiſte, aber nach ſeiner Weiſe die Frage mit einem Schlage abgethan, es iſt das Wort, das jenes Band geknüpft, Gott hat den Odem des Lebens der Materie eingehaucht, und es dünkte ihm gut zu ſein das Werk, das dadurch hervorgekommen. Im Chriſtenthume iſt dieſer Moment zuletzt zum alleinherrſchenden geworden, und das Geheimniß der Menſchwerdung zum Mittelpuncte, um den ſich die ganze Lehre dreht, während die Verſöhnungslehre das

Ethiſche in ſich aufgenommen. Ein geſetzmäßiges Fortſchreiten in der Entwicklung dieſer Dogmen iſt daher durch alle Mythen zu bemerken, aber nur das Vorherrſchende wird dabei als charakteriſtiſch in das Geſetz aufgenommen, denn mit jedem angegebenen Grundton klingt die ganze Octave von Accorden mit.

Eine zweite hiſtoriſche Progreſſion haben wir im Verhältniß der Gottheit zu ihrem innerlichen Gegenſatze im Verlaufe der Unterſuchung ſchon angedeutet. Zuerſt Gott in reiner Unſchuld, als erſte Einheit, aufgefaßt; dann die ſiegende Entzweiung, die erſte Gottheit identifizirt mit einem ihrer Gegenſätze, und den andern dann aus ihr herausgeworfen; zuletzt der beſiegte Dualiſm, das Geſchiedne wieder aufgenommen und überwältigt von der Machtvollkommenheit des Urweſens. Vor allen der zweite dieſer Momente hat Gelegenheit zu einem eigenen Cultus gegeben, der in vielfältigen Formen immer derſelbe durch alle Mythen geht. Es iſt dies der Dienſt der *Natur* als Perſonification jener mit Gott gleichewigen Subſtanz, die ihm ſelbſt den Stoff und den Gegenſatz für ſeine Bildungen gegeben. Mit banger Scheu und innerem Erbeben traten die Erdgebornen vor jenes räthſelvolle, dunkle Weſen, das nicht Gott und doch gleichwie Gott, nicht Schöpfer und doch unerſchaffen, ſich in eine grauenvolle Nacht verbirgt, und aus ihr das ſchwarze, dunkle Blut der Körperwelt auftreibt, daß es ſich röthe und wärme und formire in der Herrlichkeit des erſten Bildners. Aus Furcht muß ſich und Liebe der Dienſt des wunderſamen Weſens miſchen, er wird je nachdem ſein

Weſen nur unter nordiſchen Formen aufgefaßt. Bei den griechiſchen Völkerſchaften tritt es endlich in ethiſcher Schöne, aber darum nicht geringerer Furchtbarkeit als Verhängniß hervor; dräuend, ſchlagend, ſchmetternd aus dem Verborgenen im Geheimniß ſtill den Faden ſpinnend, an den alle Ereigniſſe ſich knüpfen, ſchmiedend die Axe, um die ſich alles dreht. Auch ins Chriſtenthum iſt es zuletzt als Hölle und Satanas eingegangen, der ſogar bei den Yeziden, einer neuern Secte, allen religiöſen Dienſt auf ſich gezogen hat. Den Gegenſatz endlich in den dritten intellectualen Moment eingetragen, wird die Natur erſte Materie, die vom göttlichen Geiſte die Beſeelung zuerſt erlangt; die ägyptiſche Athyr und die phöniziſche Bau ſcheinen Perſonification dieſer Form zu ſein, und das ihr verknüpfte Weltſymbol, die geiſtige Schlange, die den mit der Feuchte gefüllten Canopus umſchlungen hält; das Chaos, der Abgrund und der Tartarus des Orpheus und Heſiodus gehören ihr gleichfalls an; noch entſchiedner iſt ſie bei Moſe in den Wäſſern vom Geiſte Gottes überſchwebt angedeutet; das Chriſtenthum hat endlich ſie zugleich mit Vernichtung des Gegenſatzes in der Schöpfung aus Nichts als die Herrſchende aufgenommen.

Aus jener Zweiheit, ſelbſt von der erſten Einheit ausgegangen, wird durch alle Mythen nun die Dreiheit. Drei transcendente Formen hat nach dem Marcondai purana die Paraſchatti angenommen, Brahma und Saresvati, Wiſchnu und Lackſchmi, Mahadeva und Cali, in den drei männlichen Deweta's treten die drei Prädicate der männlichen Gottheit in die Geburt, in den drei weiblichen die der Natur, denn Lackchmi iſt die allgemeine Mutter, die Göttin der Fruchtbarkeit, die Rhea Tochter des Protogonos, Allſchauerinn, die allenthalben iſt, gleichwie die Luft bei Orpheus, Cali aber der Zerſtörung und des Todes. Unter den dreien aber erſcheint wieder Mahadewa in ſeinem Doppelcharakter der Mutter am nächſten verwandt, ſo wie er das Erſte der obenangegebenen Momente ſymboliſirt, ſo auch am tiefſten im Naturprinzip befangen, daher beide auch mit gleichem Dienſt geehrt, jener in der Naturanſchauung das wilde Feuer, wie Wiſchnu das milde Waſſer, Brahma die weithin gedehnte Erde. Durch den ganzen Orient ſind dieſe drei Zwillingsgötter aufgenommen, und wie es ſcheint auch überall das gleiche Verhältniß untereinander und zu ihren Prinzipien feſtgeſetzt. Der Dreifuß der nach dem Zeugniſſe der Miſſionare, ein uraltes heiliges Bild in China Gegenſtand religiöſer Verehrung geweſen, hat nach der abſtracten, mechaniſchen Sinnesweiße dieſes Volkes ſymboliſchen Bezug darauf; durch alle Formen des Buddhaism läuft die göttliche drei hindurch, im alten Chaldäism haben wir ſie gefunden, und ihren Aos, Illinos und Anos; im Zendaveſta ſtellen ſie uns Ormuzd dar und Mithra und Ahriman der Darvand als Mahadeva der Todbringer, Herr der Nacht, Rächer, Herr der Dämonen und aller der Phantome Finſterniß, ethiſch als Böſe aufgefaßt; in Phönizien iſt es Ulomus, Oluſoros und Elinn oder Bal, Adonis Gingras mit der Flöte, der phöniziſche Chriſchna, in Aegypten Kneph, Oſiris, Phtha, der Letzte wie Schiwa in demſelben zweideutigen Charakter dargeſtellt; die dreifache Drachengeſtalt des Orpheus iſt dieſer ägyptiſchen Trimurti nachgeformt, das Schlangenhaupt

Kneph abbildend, der Löwe das Feuerthier Phtha, Phanes endlich Oſiris Sonne; in Scandinavien begegnet uns Othin, Vile und Ve, ſelbſt bei den ſlaviſchen Völkerſchaften ſind zwei Glieder im Belbock und Tzernebock gegeben, während vielleicht Svantevith die dritte Stelle eingenommen. Ueber die Weiße, wie die Dreiheit aus der Zweiheit an den Tag gekommen, ſind gleichfalls alle Mythen miteinander einverſtanden. Aus dem Urlicht und der Urfeuchte, allgemeiner phyſiſcher Ausdruck jenes Gegenſatzes, iſt das Ei geworden, in dem Eie der erſte Hermaphrodit, Panku, Haranguerbehah, Kaiomort, Himer, Protogonos, Agdeſtis. Dieſer Hermaphrodit, Brahma der Schöpfer nach der älteſten Anſicht der Veda's hat dann aus ſich, wie durch eine vegetabiliſche Verzweigung die andere beiden Glieder der Trimurti hervorgebracht, oder nach anderer Interpretation ſind ſie aus drei Eiern, die Bhavani geboren, hervorgegangen; oder ſie haben ſich, wie bei den Aegyptiern, in ſucceſſiver Geſchlechtsfolge je einer aus dem andern entwickelt. Mit ihnen und durch ſie iſt dann das ganze All geſchaffen worden. Und zwar hat ſich im Beginne dieſer Schöpfung ein neuer Gegenſatz ergeben, Himmel und Erde, ein neuer Lingam wieder organiſch, ethiſch oder geiſtig aufgefaßt; aus ihrer Wurzel Sonne und Mond dieſelbe Entzweinng nur in engeren Schranken hegend, nicht ſelten aber, wie ſich wenigſtens aus den Trümmern alter Syſteme zu ergeben ſcheint, der eine dieſer Gegenſätze mit dem andern, oder auch ihre Glieder untereinander ſelbſt verwechſelt. Aus dieſer Combination dann die Fünfzahl der Planeten, bei dem Zuſatz von Mond und Sonne, daraus die ſieben und die acht Cabiren im Zutritte des Himmels, die zwölfe dann im Thierkreis umgelegt, und bis zu 360 Genien, bei Daniel Himmelswächter, die Pirividagtars des Dabiſtan, die Unterordnung fortgeſetzt. Auch auf der Erde die Fünfzahl der Elemente abgetheilt, die Sieben der Inſeln, durch gerade Zahlen die Theilung in den Zonen fortgeführt, das Rieſengeſchlecht der Berge geſchaaret und gezählt, die Flüſſe göttliche Jungfrauen im cryſtallenen Haus gefeiert, der Meere Gränzen abgeſteckt, alles in einem und demſelben Leben glühend anerkannt; ſo wird die Welt zum Götterhaus, Himmel und Erde ſpiegeln ſich ineinander, und in der Mitte ſchwebt die Mythe einer Fata Morgagna gleich, ein göttlich Feuer rinnt in tauſend Adern durch das Ganze, in ihm ſchöpft der Frühling ſeine Farbengluth, das Leben des Daſeins ſchönen Rauſch, der Prieſter die Flamme der Begeiſterung, die Sterne des Himmels haben ihr blitzend Licht daraus geſogen, und die Edelgeſteine im Schooß der Erde ihren Glanz. Und in Schlaf und Wachen, in Tod und Leben kreiſen die Dinge immerdar in der Gottheit in ſich herum, ſie aber kennt Wechſel nicht noch Wandel, und von der Vergänglichkeit unberührt beſeelt ſie immerdar die Ewigkeit.

Darum iſt auch die Lehre von der göttlichen Natur der Seele und ihrer Unſterblichkeit allen Mythen ohne Unterſchied gemein. In der Endlichkeit ſpielt des Menſchen Leben, aber nicht blos ein Geſpenſt im Vergänglichen, ein Spiel der Gottheit, das wie Rauch vergeht, ein bloßes Luftbild aus dem Brennpuncte des Himmels in den Brennpunct der Erde hinabgeworfen, und ganz aus Maja und Schein gewebt: ſondern wie der tiefe Ernſt der Welt in Gott zurückgegangen, ſo auch iſt der Ernſt des Menſchenlebens in dieſem Meere von Beſeelung geborgen; nicht zerriſſen iſt der Faden, an dem die Perſönlichkeit ins Endliche hinabgeſtiegen; immer hält die Gottheit die Creatur in ihrem Keimpunkt mit ſich eng verbunden; allgegenwärtig ihrem innerſten Weſen nach, wie ſollte ſie doch dem Leben fehlen, wie ſollte dieſes dem Alldurchdringenden ſich verſchließen? Nach dem Bilde Gottes iſt der Menſch gemacht, von Brahm iſt ſein innerſter Lebensfunke ausgeſprüht, und glüht allein von Gott genährt, eine Sonne, in Mitte von Bhutatma, dem Trugbilde der Perſönlichkeit, das in der dunkeln Welt befangen, auch immerfort ihren Lichtwechſel erfährt, und hungert nach irdiſcher Nahrung und Luft und Feuer. Ehe die Welt der Sichtbarkeit aus gut und bös gemiſcht geweſen, waren die Fervers, die Lichtkeime aller Creaturen, ſchon vor Gott, von da ſind ſie herabgeſtiegen, und haben die Leiblichkeit wie eine Waffenrüſtung angelegt, um in den Kampf zu gehen mit der Sünde und den Ungeheuern der Nacht, gleichwie ſie mit Odhin beim Ende aller Dinge denſelben Kampf beſtehen. Aus der Weltſeele ſind den Chaldäern die unſterblichen Geiſter ausgegangen, Hermes aber hat ſie aus der Beſeelung von Gott ſelbſt bereitet, zuerſt gebildet, und den Gebildeten hat die Gottheit dann ihren Geiſt eingeathmet. Selbſt die Chineſen, obgleich am tiefſten in Materialität befangen, erkennen wie die Juden einen unſterblichen Yang im Menſchen, ſeiner Natur nach aufwärts ſtrebend; in die Schulen der Druiden im fernſten Weſten hat die Lehre ſich verbreitet, bis ſie das Chriſtenthum zuletzt in den allgemeinen Glauben eingeführt. Genau verbunden mit ihr iſt nun auch das Dogma der Seelenwandrung, das gleichfalls durch den ganzen Orient ſeine Wurzeln verbreitet hat. Sind nicht alle Naturerſcheinungen um den Kreis, wie in einen Kranz gebunden? zieht die Erde in ihrer Wanderung durch den Jahreslauf nicht in immer andere und andere Formen ein erſt blühende Jungfrau, wird ſie bald zur kinderreichen Mutter, dann heiter ruhige Matrone, endlich kalte Leiche, um immerdar von neuem ſich als Kind wieder zu gebären: kömmt nicht bei Martianus Capella die Sonne in die Götterverſammlung als Knabe, und wird dann bald zum ſchnelllaufenden Jüngling, um als hinfälliger Greis wieder von dannen zu ſcheiden. Bringen die eteſiſchen Winde nicht den Nil, den das Meer verſchlungen, bald zur Quelle zurück, von der er zuerſt ausgegangen? Sollte es anderſt mit dem Niederſteigen der göttlichen Emanationen mit der Menſchwerdung der Seelen ſein? Laſſen dieſe Bienen (μελισσαι) der Myſterien von den lieblichen Tönen der Unterwelt ſich locken, wollen ſie die Süße im Kelche der irdiſchen Lotos koſten, und aus der Quelle des Lebens trinken, und mitſpielen das bunte Spiel hienieden; wie ſie durch die Milchſtraße ihren Steg hinwandeln, werden ihre Flügeln ſchon von der ſtyptiſchen Feuchte der Unterwelt verklebt; ihre wie Licht ausſtrahlende Bewegung wird von der Schwere gehemmt, und in die Cirkelbahn eingelenkt; in ſchiefen Kreiſen durchſchneiden ſie die Körperwelt, und in elliptiſcher Bahn ſinken ſie immer tiefer gegen den untern, nichtigen Brennpunkt des Scheins hinab; aber nur wenn ſie die Schwungbewegung, die ſie von oben mitgebracht, gewaltſam in ſich ertödten, werden ſie von den finſtern Mächten und dem Ungeheuren der Tiefe eingeſogen. Es liegt die rohe Materie um das Aphelium her, nach aufwärts aber wird die Bahn durch Pflanzen und Thiere eingelenkt, und in aufſteigender Metamorphoſe gehen die auf ihr wandeln, wieder dem andern Brennpunkte in der Nähe der Lichtwelt, von der ſie herabgekommen, entgegen, und wenn ſie dann auf dem Punkt der höchſten Sonnennähe angekommen, in tiefer Contemplation alle Kräfte in ihrem innerſten Keimpunkt ſammeln, und abſtreifend alle die Nichtigkeit der äußeren Dinge, dann erlangt plötzlich der innere Aetherfunken ſeine ganze Schnellkraft wieder, und in einem Schlage blitzt er in Gott zurück. Das iſt die Anſicht, die der ganze alte Orient und Occident von der Metempſychoſe gefaßt, es iſt die große Idee von der Emanation und Reſorbtion der Welt, von Gott und ihrem Kreislauf durch die Calpas, auf das beſondere Leben angewandt, und integrirendes und durchaus nothwendiges Glied der ſpeculativen Naturanſchauung dieſer Zeit. Aufs genauſte damit zuſammenhängend iſt wieder die gleich allgemeine Lehre vom Microcosm, von dem Menſchen Bild der Welt. Soll der Menſch durch den ganzen Weltkreis durchpulſiren, dann muß er auch Befreundung mit jeglichem Ding in ihm beſitzen; beim Eintritt ſchon hat ein jedes ſeine Signatur ihm aufgeprägt, der Lichtſtrahl des Lebens wird eingeflochten wie in eine Webe in die Radiationen, die alle Naturen ihm entgegenſenden, und wie er im Innerſten mit dem erſten Sein ununterbrochen zuſammenhängt, ſo äußerlich mit allem Daſein. Auf dieſe Weiße haben alle mythiſche Syſteme den Menſchen angeſchaut, aus dem Ei iſt er hervorgegangen wie die Welt; alle Gegenſätze ſind in ihn aufgenommen, alle Zahlwurzeln haben ſich in beſondern Kräften und Vermögen und Formen dargeſtellt, in ihnen hat ſeine Einheit ſich geſpalten, wie der Feuerhimmel ſich in Sterne aufgelößt, mit allen ihren Seiten hat ihn die Welt berührt, und jeder bietet er Nerv und Faſer dar. Wie in der äußerlichen Weltanſchauung ſo auch in dieſer innerlichen ſtimmen alle Mythen überein, und wie der Gottheit legen ſie auch dem Menſchen das Vermögen bei, dieſen ganzen Apparat von Formen und Organen wie die Spinne ihr Gewebe durch Contemplation in ſich aufzunehmen, und vernichtend alles Weltliche dem Verhängniß zu entfliehen, und ſich zum Gotte zu erheben. Prieſterverfaſſung und Staatsverfaſſung und das ganze Leben hat ſich gleichfalls durch den ganzen Orient dieſem großen Vorbild nachgeformt; die ſieben alten Caſten, die Herodot den Aegyptiern und Megaſthenes den Indiern beilegt, ſind genau dem Charakter der ſieben Planetengötter des Dabiſtan nachgebildet, und dort auch der Reihe nach der Huth dieſer Götter untergeben; es ſind die ſieben Riſchis, die Brahma zuerſt geſchaffen, um die Erde zu bevölkern, gleichſam in ihnen fortgepflanzt, wie in den ägyptiſchen die ſieben erſten hermaphroditiſchen Naturen, während die engere Eintheilung in vier Caſten ſich auf die zweite der vier Stammväter Brahma, Kättry, Bais und Sudr zurückbezieht. Jene ſieben Riſchis und Cabiren, wo von Lomus der achte Bruder, denn wieder die ſieben Amſchaspands der Perſer, unſterbliche Weiſe nach dem Wortausdruck, und in den ſieben Fürſten, die den Thron umſtehen, reflectirt, und ſo werden alle anderen mythiſchen Zahlen in irdiſchen Functionen ausgeworfen, und ſomit der Staat in denſelben großen architektoniſchen Verhältniſſen gegründet, in denen jene prächtigen uralten Tempelgebäude errichtet waren, er iſt die Vorhalle des großen Gotteshauſes, und rund umher iſt das ganze Land, ein heiliger Gott geweihter Hain, ausgebreitet.

So hat es ſich denn von allen Seiten bewährt befunden, was wir im Anfange vorahnend verkündigten, eine Gottheit nur wirkt im ganzen Weltall, eine Religion auch nur herrſcht in ihm, ein Dienſt und eine Weltanſchauung in der Wurzel, ein Geſetz und eine Bibel nur durch alle, aber ein lebendiges Buch wachſend wie die Geſchlechter, und wie die Gattung ewig jung. Alle Propheten ſind wie ein Prophet, aus einem Munde haben ſie geſprochen, eine Sprache, obgleich in verſchiednen Dialekten, nur geredet. Wie die großen Naturformen aller Orten dieſelben ſind, und das Waſſer überall die gleichen Wellen wälzt, und das Feuer in derſelben Lohe brennt, und die Windesſtröme nur einen luftigen Hauch nach allen Regionen wehen, ſo ſind auch die großen mythiſchen Elemente allerwärts dieſelben, eben weil ſie den natürlichen aufgeſetzt erſcheinen. Wohl iſt derſelbe Keim der Fruchtbarkeit über die Erde ausgeſtreut, in viel tauſend verſchiednen Pflanzen aufgegangen, daß jeder Ort ſeine eigenen Blumenkinder geboren hat; noch bei den Thieren iſt gar viel des Samens, und mannigfaltig ſind die Geſtalten, in die dieſelbige Zeugung ausgeſchlagen, im Menſchen aber hat ſich auf die Zweiheit und die Dreizahl die Differenz beſchränkt, und auch ſie werden von der inneren Einheit unaufhörlich gebändigt und regiert. Auch an den Mythologien iſt daher allerdings das Pflanzenhafte climatiſch wechſelnd, unſcheinbar bald wie die Cryptogamiſten, bald in hohen Palmen aufgeſchoſſen, in dunkelm Pflanzenblute finſter grünend wie die Fichte, hell wieder in bunten Blumen brennend, die in Regenbogenfarben ſich vollgeſogen, wie die Pfirſche mit den Blätterzungen des Herzens Gedanken ſprechend; mit dem Adlertrieb der Ceder nach der Höhe ringend, und mit der Zypreſſe nach des Lichtes Glanz. Auch was pathetiſch in ihnen iſt, und dem ſympathiſchen Leben angehört, wechſelt mit der Temperatur des organiſchen Feuers, das die Natur in den verſchiednen Stämmen angezündet, träge wie das Blut in den Heerden der Steppe kreißt, treibt es die Begeiſterung dort bei den Chineſen, ein heißes Tiegerleben aber brennt in jenem alten Blutdienſt des Schiva und der Bhavani, Löwen brüllen in den Orgien der phrygiſchen Mutter, aus hellen, klaren Augen blickt die Gazelle von Iran um ſich her, durch die Wüſte ſchreitet bedächtig das Kameel, in Aegypten ſchwingt der Greif, auf dem Rücken den Canopus des Kneph, das Rad des Schickſals in der Kralle, ſich himmelan, Augenfeuer ſprüht und Flammen ſchnaubt der Stier von Juda aus der Naſe, mit goldnem Geweihe ſchreitet ſtolz der nordiſche Edelhirſch daher, unter den Platanen hält der griechiſche Centaur, es girrt die ſyriſche Taube in Liebesgier, unten aber liegen die Negervölker, buntgefleckte Schlangen, ſummende Schwärme, aus den tiefern, ſeltſam geformten Thiergeſchlechtern. Je näher wir aber der rein menſchlichen Mitte in all dem lebendigen Gewühle rücken, um ſo mehr laufen alle Nerven in ein beſeeltes Haupt zuſammen; das Spiel der vielgemiſchten Formen geht in wenige Ideen auf, und ein großer Gedanke beherrſcht und hält ſie zuletzt alle. Und die Mitte, der auf die Weiße das Syſtem aller Religionen in der Coexiſtenz zuſtrebt, die ſucht es auf gleiche Weiße auch in der Succeſſion, im ſtetigen Fortſchritt zu erlangen. Mit dem Pflanzenhaften und der Vielheit hat aller Dienſt begonnen in der früheſten Zeit, zu animaliſch naivem Inſtinkte und lebenswarmen Gefühlen iſt er fortgeſchritten, zur Allgemeinheit und der Weite des Gedankes hat er ſich zuletzt erhoben. Dieſe Weite und allgemeine Einheit iſt der Charakter der neuen Zeit, das Chriſtenthum hat ſie in den Weſten eingeführt, der Mahomedaniſm in den Süden und den Oſten, alle Götter der alten Zeit ſind gefallen vor den Abſtractionen dieſer neuen Lehrſyſteme, alle ihre Propheten ſind verſtummt. Gleichwie in den Mythen die Welt urſprünglich aus dem Waſſer hervorgegangen, um wenn ſie alle Formen durchgelaufen, im Feuer aufzugehen, alſo auch iſt die Religion ſelbſt in ihrer irdiſchen Geſtalt im Natürlichen zuerſt geboren, um im Geiſtigen ſich ſterbend zu verklären. Aus der Feuchte iſt ſie in Fohi zum Cryſtalle angeſchoſſen, die Cryſtalle haben bei Buddha zu einem Weltkörper ſchwimmend auf der Feuchte ſich geſammelt, wie ein Samenkorn iſt dann der Körper aufgequollen, und hat in die bunte Waſſerlilie des Brahmaisms ſich erſchloſſen, die Antheren der Blüthe ſind geborſten, und haben den Samen der hermetiſchen Hieroglyphenthiere ausgeſtreut, in ihrer Mitte ſteigt die chaldäiſch perſiſche Raiva'ſpflanze empor, und Meſchia und Meſchiane halten in dem Lingam ſich umſchlungen, und es quellen die Ströme der Völker am Fuße des Baumes auf, die Schlangenſaat der nordiſchen Helden bricht hervor, wie ſüßer Nektar quillt in ihrer Schöne die griechiſche Aphrodite auf, oben durch des Baumes Wipfel aber rauſcht Jehova, und es duftet die Blume zarten Wohlgeruch zum Himmel an, und in dem unſichtbaren Dufte von Himmelsglanz durchleuchtet, wird der geflügelte Genius der neuen Zeit empfangen und geboren, ruhig geht hinter ihm die Erde ihre alte Bahn, die Geſchichte aber, wie er ſelbſt geflügelt, wandelt mit ihm auf ſeinen Wegen. So iſt auf dieſe Weiſe denn die ganze religiöſe Geneſis ein einiges Gewächs, das Gott ſelbſt zuerſt gepflanzt, und das von ihm getränkt mit Himmelslicht und Erdenfeuchte, freudig durch alle Zeiten ſich entfaltet, getrieben von einem Leben, das durch alle Glieder ſich verbreitet, und doch wie in der Rebe in anderer Zeit, an anderem Ort, immer in einem andern Feuerwein erglüht.

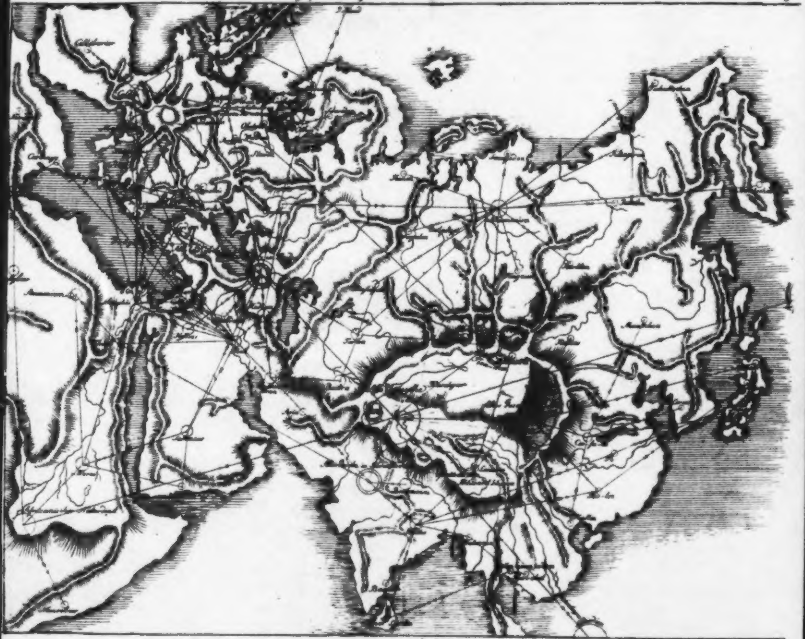
Nothwendig hat daher jede beſondere Lehre unter ihren Verhältniſſen ſich ausgebildet, ſie iſt ergänzendes Glied des Ganzen, und ſteht mit ihm in fortdauernder Wechſelwirkung, was ſie giebt von ihrer Beſonderheit in das Allgemeine, wird von dieſem wieder in ſie als Allgemeinheit abgelegt. Als gottlos wird es daher auch gehalten werden müſſen, im Ganzen oder im Theil allein nur menſchlichen Betrug zu ſehen. Alle Religion hat mit Kinderunſchuld angefangen, fern von Lug und Trug abgewendet; wenn der Betrug gekommen, war ſie längſt von hinnen ſchon gegangen. Keiner jener alten ehrwürdigen Weiſen und Propheten war Betrüger, ſie waren Prieſter im edelſten Sinn des Wortes, Pfaffen ſind immer zuletzt als Ungeziefer aus irdiſcher Verweſung erſt herausgekrochen. Wenn ſie von Offenbarung ſprachen, dann wars weil ſie die Nähe der Gottheit fühlten, und als ihre Organe mit klarem Bewußtſein ſich erkannten. Durch ein ſtrenges, ernſtes, in ſich gekehrtes Leben hatten ſie frühe ſchon die wilde Natur gezähmt, daß ihr inneres eine ſchöne, klare Harmonie vor dem Antlitz Gottes ſtand, und ungeſtört und unbewegt die ſtille, zarte Lohe der Begeiſtrung auf dem Altare vor ihm brannte, und er nun aus der Feuerſäule zu ihnen redete. Denn wie in allem Blitze die Sonne fulgurirt, ſo bricht durch jede Begeiſtrung in aller Zeit die

---

an der tiefſten Stelle zurückgelaſſen; umgeben von jenen die Umgegend mehr und mehr verſandenden Salzwüſten, in der alle concentriſch gegen die Mitte gerichteten Wäſſer des höher anſteigenden Uferrandes ſich verlieren. Auf dies Tafelland geſtützt, erhebt ſich weiter im Oſten maſſenhaft und in gewaltiger Plaſtik ausgeführt, jenes mächtige Erdknotengeflechte, in dem das öſtliche Hochaſien zur Höhe ſtrebt. In innerſter Mitte erſcheint auch dies Geflechte in der Mulde der hohen Tatarei abgeſenkt, die, vom Mußtag und dem Kuenlun umfaßt, ihre größte Tiefe in der Nähe des Sees von Dſchin oder dem Lopmoor gefunden, dem alle ihre Wäſſer zuſtrömen; die einſt auch ſich in einen größeren See ergoſſen, der, ſich verlierend, nur Wüſten zurückgelaſſen. Dieſe größere Centraleinſenkung erſcheint auf zweiter Stufe mit anderen peripheriſchen umſtellt, die in ihren Ringgebirgen Binnenſeen oder ſich verlaufende Wäſſer beſchlieſſen; im Süden Khor und Khatſcha, im Norden die Ringgebirge der Dſungarei, und im Oſten die allmählich abfallende Wüſte Gobi oder Schamo. Darüber erheben ſich wieder andere maſſige Erdrücken, im Südweſten im Beloro und dem breiten Hochthal Pamer, dem die Flüſſe gegen Sonnenuntergang und ihre Bergzüge entſtrahlen. Im Nordweſten dann der Bergſtock, dem Irtiſch und Ob und Jeniſey entſpringen; im Nordoſten jener dritte, dem die Lena und der Amur entſtrömen; im Südoſten endlich Khu-Khunoor, dem der Hoangho und alle Ströme Hinterindiens entflieſſen. Wie aber Armenien im Norden den Caucaſus mit Cur und Phaſis vorgebaut hat; ſo dies hinteraſiatiſche Knotengeflechte im Süden das gleichnamige Gebirg; weiter im Oſten in den Himalaya übergehend, hinter denen Indus und Ganges ihren Urſprung nehmen. Wie einerſeits aber dem iraniſchen, ſo erſcheint auch Armenien andererſeits dem kleinaſiatiſchen Tafellande aufgeſetzt, und auch dies Land iſt in ſeinem Kerne, in Karamanien, ausgetieft; aber die vielen dort zerſtreuten Seen deuten darauf hin, daß dieſe Einſenkung in vielen Unterabtheilungen gegliedert ſey. Am Fuſſe des ſüdlichen und weſtlichen Abfalles dieſes Hochlandes hat ſich nun das Becken des mittelländiſchen Meeres im Continente ausgehöhlt, und breitet ſich, durch das Vorſchieben von Griechenland und Italien in ſich untergetheilt, bis zur Meerenge bei Gibraltar aus. Südlich wird es durch die Hochlande der Berberei und die Wüſtenplateaus, Gottheit blitzend durch, was in ihr erglüht, das hat ſie näher zu ſich hinaufgehoben. Sie waren in ihrer eigenen Tiefe ſoweit zurückgegangen, bis ſie in ihr Gott gefunden, und ſie erkannten ihn bald als die innerſte Mitte ihres Weſens, als ſeinen Keimpunkt, an, und alles was dieſem ſonſt noch nach außen angeſchoſſen als Effloreszenz für die Offenbarung dieſer innerlichen Unendlichkeit. Und weil nur ein Unendliches beſtehen mag, und ein Ewiges; nicht mehrere allzumal, darum mußten ſie auch das Göttliche in ſich ſelbſt als gemein allen Weſen und dem ganzen Univerſum anerkennen, die Brunen, die alle Perſönlichkeiten in ſich aufgegraben, müſſen, wenn ſie nur bis zur rechten Tiefe eingefahren, zuletzt aus demſelben Ozean des Abſoluten ſchöpfen. So war die Wurzel der Beſonderheit zugleich als die Wurzel des Weltalls anerkannt; was als äußerliches Ramifiziren dieſer Wurzel, als Sproſſen jenes Keimes innerlich erſchien an der Perſönlichkeit, wurde mit demſelben Rechte auch mit dem gleichen Entfalten im Ganzen in Parallelism geſetzt, und ſo entſtand das Prinzip, auf dem alle Mythen ohne Ausnahme ruhen, die Aequation der großen und kleinen Welt, in der die Geſchichte der Perſönlichkeit der Geſchichte des Alls eingebildet, und dieſe wieder in jene zurückgebildet wird. Nicht feſteren noch tieferen Grund mag je ein menſchlich Syſtem gewinnen; der Satz: nach dem Bilde Gottes (dem Univerſum) iſt der Menſch gemacht, und ſein Athem (ſeine Abſolutheit) iſt ihm eingehaucht, iſt die Veſte aller Philoſophie und aller Wiſſenſchaft, alle Evidenz wird allein durch ihn begründet, und das Wiſſen und die Erkenntniß durch ihn allein nur möglich. Alles Beſondere in der Perſönlichkeit in ſeinen innerſten Wurzeln aufgefaßt, die wie die Radien des Kreiſes aus jener Mitte quellen, wird eben dadurch als Prädicat der Gottheit angeſchaut; dieſe Prädicate, in ihrer ganzen Unendlichkeit gedacht, werden die allgemeinen Elemente des geſammten Univerſums, das daher als ein coloſſales von Gott beſeeltes menſchlich Bild erſcheint. Und es wird die Geneſis des Menſchen nothwendig mit der Geneſis des Weltalls zuſammenfallen, beide werden in denſelben großen Momenten fortſchreitend ſich bewegen, urſprünglich von derſelben Zeugung ausgegangen, die aber hier als eine abſolute Selbſtzeugung außer der Zeit erſcheint, in ihr durch abwechſelnde Occultationen und Emerſionen in Tod und Leben auseinandergezogen durch ihre Geſchichte läuft. Und es wird die Perſönlichkeit betrachtet als ein Talisman, dem jede Allgemeinheit in der Welt einen Strahl ihres Weſens zugeſendet, und als einen Faden in das vielfältig verſchlungene Gewebe ihn eingewebt, und es läuft die Betrachtung nun an dieſen Faden, die unzerriſſen in die Tiefen des Himmels führen, hinauf, und jeder iſt im Heiligthume eines Gottes angeknüpft, vor dem ſie anbetend ſich niederwirft, und deſſen Antlitz alle Naturen mit ſeinem eignen Licht beſcheint, und jeder ſein eigenthümlich Element zumiſcht. So wird die Welt mit Göttern angefüllt, und das Individuum in ihrer Mitte zum Pantheon, und im Granit der alten Tempel nur der Cryſtall des Himmels nachgebildet. Was aber je in der Zeit zum Beſtand gekommen, iſt vor ihr und fortdauernd noch über ihr ungleich herrlicher in Gott nach der Idee, auch jene Anſchauungen, zu denen die Weiſen des Alterthums in ihren Meditationen ſich erhoben, ſind in Gottes Wort in jener Herrlichkeit mit ſchöpferiſcher Kraft gegeben, menſchliche Rede, auch mit höchſter Harmonie geſprochen, iſt nur dumpfer Nachklang dieſer Himmelsſprache, und die heiligen Bücher nur irdiſche Abſchrift jener göttlichen Schriften, die über den Anfang der Erdenzeit hinaus in Gottes lebendigem Wort begriffen ſind. Das ſind die Grundveſten des mythiſchen Syſtemes aller Völker in die göttliche Natur ſelbſt hineingelegt, darauf haben die Prieſter die großen Prinzipien aller Cosmogonie und Theogonie und aller Weltanſchauung gegründet, die erſten Grundaxiome aller Wiſſenſchaft, eine große, gewaltige, edle Säulenreihe ſtehen die wenigen, großen Ideen da, die in allen Mythen unverändert wiederkehren, und ihre ewige Wahrheit gerade durch dieſe allgemeine Sanction bewähren, und unerſchütterlich ragt dieſe Colonnade in ihrer einfachen Majeſtät in der Geſchichte hoch, keine Zeit wird ſie antaſten, ſtürzen oder überbieten. Was ſonſt zur Zierde noch individuell menſchliche Geſinnung in minder edlem und örtlichem und zeitlichem Stile angebaut, iſt wohl vergangen; ſie ſelbſt auf die Grundanſchauungen der menſchlichen Natur aufgeſetzt, haben ſtandhaft jeder Vernichtung Trotz geboten. In jener Staffirung auch allein hat der Irrthum Platz gefunden, der jene nicht berührt. Ueber Gott und die großen göttlichen Verhältniſſe hat nie eine Täuſchung ſich behaupten mögen, ſie ſind ſo leſerlich der menſchlichen Natur eingegraben, daß alle Zeiten ſie mit gleicher Fertigkeit geleſen. Wie wir aber aus der Einheit und den erſten und einfachſten Zahlenwurzeln in das bunte Gewimmel der vielfach verſchlungenen, zuſammengeſetzten Größen treten, mag der Calcul ſich leicht verirren, und das an ſich ewig Wahre ſich in irdiſcher Verwirrung trüben. Gerade jener Grundſatz der Ausgleichung des Beſondern mit dem Allgemeinen fodert in ſpezieller Ausführung auch durchdringende Anſchauung beider Sphären: alle Functionen müſſen in allen ihren Factoren rein ausconſtruirt und geordnet ſein, ehe die Aequation zu durchgängig reinen Reſultaten führt. Dieſe Gleichung, ſelbſt eine Unendliche, kann auch nur in unendlicher Zeit ihre Löſung finden, jede Beſondere wird ihren beſondern Tribut der Täuſchung und dem Irrthum entrichten müſſen, und dieſer wird als Aberglauben ihrem ſichern, wohl begründeten Glauben, ihrem eignen wohl geſicherten Erwerbe ſich anhängen. So drückt ein ſolcher Irrthum der Reflexion die mythiſchen Anſchauungen des Alterthums, der von der Siebenzahl der Planeten nämlich, und der andere von der Unbeweglichkeit der Erde, die beide die neuere Zeit zerſtreut, ohne daß ihr Sturz das Chriſtenthum, weil es ſeiner Natur nach von allen phyſiologiſchen Unterſuchungen ſich losgeſagt, verwundet hätte. Die Allgemeinheit dieſes Irrthums widerlegt denn auch entſcheidend die Vermuthung, die man wohl früherhin gefaßt, indem man die Ausſage von dem hohen Alter der heiligen Bücher dem Worte nach genommen, als ſeien die Kenntniſſe der Urwelt nur Traditionen einer früher untergegangenen, hoch cultivirten, noch älteren Zeit; eine ſolche dem Untergange zugereifte Welt würde wenigſtens doch über dieſe cosmiſchen Verhältniſſe ſich verſtändigt haben. Surja, ſagt das altindiſche aſtronomiſche Buch Surja Siddhanta, hat den Munis der vergangenen Jugs die unwandelbare Wiſſenſchaft der Aſtronomie geoffenbart, die Bewegungen der Planeten mögen wechſeln, die Grundſätze dieſer Wiſſenſchaft aber bleiben unveränderlich dieſelben: und doch hat die fortſchreitende Erfahrung als unzureichend und abweichend von den wahren Himmelsbewegungen ſie befunden, und ſo feſte Ueberzeugung mußte doch zuletzt der Evidenz der Thatſachen weichen. Der Grund des Irrthums lag nicht ethiſch in den Willenskräften, ſondern darin, daß jene geſchloſſenen Prieſterſchulen des Orients conſequent, mit ihrer Reflexionsſtufe die Geſchichte aller Reflexion geſchloſſen glaubten, und nicht ihren ſtetigen Wachsthum in der eignen hiſtoriſchen Jugendlichkeit erkannten. Aus derſelben Quelle iſt denn auch ein anderer Aberglauben hervorgegangen, den ſie aber freilich nicht alle in gleichem Maaß getheilt, der aſtrologiſche und magiſche. Nicht in der Theorie lag hier der Irrthum; es kömmt allerdings dem Menſchen zu, den Einfluß der Sterne auf das Leben zu erkennen, ihm iſt die Macht gegeben, die Kräfte der Natur zu zügeln, und damit wunderſame Magie zu treiben; aber damit er das vermöge, muß der Himmel auf allen ſeinen Pfaden erſt von ihm durchwandelt ſein, er muß die natürlichen Kräfte erkannt, und durch ſich ſelbſt und nicht durchs leere Wort gebändigt haben: jene fehlten daher, daß ſie, was an der letzten Gränze der Zeiten als idealer Zweck aufgerichtet ſteht, in die eigene, arme, engbeſchränkte Zeit practiſch herunterriſſen, und nachdem erſt der alte gläubige Ernſt entwichen, zur leeren Spiegelfechterei mit dem Himmel und den irdiſchen Naturen ſich entwürdigten. Kein heiligeres Prinzip hat daher die Geſchichte zu vertheidigen, und keines hat ſie mit mehr Blut und Tod gegen alle individuelle Beſchränktheit durchgeſetzt, als jenes von ihrem eignen, ſtetigen Wachsthum ohne Beſchränkung in der ſchrankenloſen Zeit. Auch die Religion in ihrer Endlichkeit nimmt an dieſem

Wachsthum Theil, ſie ſelbſt iſt in den Kreis der Seelenwanderung eingeſchloſſen; wie Fo durch 80000 Geſtalten durchgelaufen, ehe er zu Gott gelangt, alſo muß auch ſie vielfältig wiedergeboren werden, ehe ſie wiederkehrt, von wannen ſie gekommen. Auch an ihr mögen Tod und Vergänglichkeit ihre Macht wohl üben, wie der Zerſtörer Schiva vieler geſtorbenen Brahma's Schädel trägt, alſo auch ſind viele religiöſe Formen vor dem Ewigen ſchon zerfallen, und ihre Mumien nur noch in der Erinnerung der Geſchichte aufbewahrt. Das erſte Haus, das ſie bewohnt, war einfach wie jener Tempel, den Eurotas dreihundert Jahre vor Troja's Belagerung in Laconien der phönizischen Onca gebaut, vier große, ſchwarze Steintafeln zu vier Wänden aufgerichtet, eine fünfte als Decke darüber hingelegt, und zwei andere darüber ſchief im Winkel gegeneinander zum Dache aufgeſtellt. Bald aber haben prachtvollere Monumente ſie aufgenommen von jenen indiſchen Rieſentempeln, die unverwüſtliche Granitnaturen doch ſchon vor Alter greiß geworden, ziehen die Straßen nach allen Weltgegenden ſich dahin, an denen die Trümmer ihrer Palläſte Staunen erregend ſtehen, durch Perſien nach Babylon, durch Sabäerland nach Meroe und Aegypten, durch Phönizien, Judäa, Syrien nach Kleinaſien herauf, hinüber nach Thrazien und Griechenland und Rom, bis ſie zuletzt in jenen wunderſamen, tiefſinnigen kunſtreichen gothiſchen Domen eingekehrt. Und wie die Baukunſt auf die Weiße auf allen ihren Wegen ihr gefolgt, ſo hat ſie auch die andern Künſte alle mit ſich dahingenommen: wie hat nicht jene pflanzenhaft die Formen zur Ungeſtalt aufeinanderpropfende indiſche Plaſtik ſich in ihr zu griechiſcher hinaufverklärt, wie iſt die Schattenmahlerei mit bunter, frecher Färbung aus den Catacomben von Aegypten nicht mit ihr bis zu Raphaels Tabor hinaufgeſtiegen, nicht anderſt wie Muſik und Poeſie. Und ſo iſt auf gleiche Weiſe das Leben um ſie her und in ihr und alles Ethiſche in der Weltgeſchichte unaufhaltſam fortgewachſen, und die Wiſſenſchaft, die im Beginne ſo wenige Anſchauungen ihr geboten, wie iſt ſie nicht reich geworden und groß und vielumfaſſend, zugleich in die Infuſionswelt der Elemente ſich verſenkend, und aufſteigend zu den Himmelsheeren? Altes iſt vergangen, Neues wird immer wieder, und in das Neue iſt iedesmal das Alte aufgenommen, und ſo muß die neue Geburt immer allgemeiner und größer dann die alte ſein. Wie der Himmel aus dem alten Chaos endlich doch nach vielem Kampfe ſich heraufgerungen, alſo hat auch die Geſchichte ihren Himmel, der noch werden will; der Geiſt, der dort mit ſo vieler Herrlichkeit ſich kund gegeben, iſt nicht eingeſchlafen wie das Leben erſt recht erwacht, er wird auch dort vollenden, was er erſt begonnen, und alles zum Ziele führen. Unten ruhen begraben in den alten Flözen die Formen der Vergangenheit, oben aber webt das Leben immer an ſeiner Webe, und ein umgekehrter Deucalion wirft es Menſchen und Menſchenwerke hinter ſich, daß ſie zu Stein werden, für die Zukunft ein bleibend Mal. Ueber dem emſigen Thun aber ſteht die Gottheit ruhig, ernſt und unbewegt, über die Ströme, die unten in dunkler Tiefe brauſen, hat ſie wie einen Mantel ihre ſtille Klarheit hingebreitet, von ihr ſind die Zeiten ausgefloſſen, zu ihr müſſen ſie im unendlichen Kreislauf kehren, in kinderreiner Unſchuld hat ſie das Werk der Endlichkeit eingeboren, ſie nimmt es wieder auf, wenn es dieſelbe Reinheit in beſonnener Selbſtverſtändigung wieder gewonnen, und das iſt die letzte Zeit, die Abendröthe der Jahrhunderte, von der auch alle Mythen noch in ihrer Aurora ſpielend reden.

## Mythentafel der alten Welt



# Die Japhetiden
und
# ihre gemeinſame Heimath
# Armenien.

## Feſtrede

für die
Feyer des fünfundachtzigſten Stiftungstages der Academie
am 28. März 1844
auszugsweiſe geleſen
in der öffentlichen Sitzung der königl. Academie der Wiſſenſchaften
zu München

von
**Joſeph v. Görres,**
ordentlichem Mitgliede der königl. bayer. Academie der Wiſſenſchaften.

München, 1844.
Auf Koſten der Akademie gedruckt bei J. G. Weiß.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

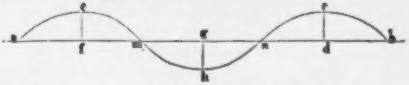
Derjenige unter unſern Collegen, der vor ſechs Monaten an dieſer Stelle geſprochen,*) hat ſich zu ſeinem Gegenſtande das geologiſche Syſtem gewählt, das die Erde aus Krieg und Zwietracht, unter Kampf und Streit, durch des wilden Feuers Grimm hervorgehen läßt, und alſo den Geiſt der Verneinung in der Natur zu ihrem Bildner macht. Das verächtliche Schweigen der in ihren Einbildungen tief verſtrickten Zeit zeigt, daß er einen wunden Fleck an ihr getroffen. Das iſt dem, der nach ihm an dieſer Stiftungsfeier zu reden berufen worden, ein Antrieb geweſen, auf der vom Vorgänger eingeſchlagenen Bahn weiter fortzugehen, und die Erörterung in das Feld der Geſchichte hinüber zu führen. Dort nämlich graſſirt auch ein Syſtem, das die Geſchlechter der Menſchen, die Racen und die Völker nicht aus der Einheit und dem wurzelhaft Einen den Urſprung nehmen, und von da in Vielgeſtaltigkeit ſich entwickeln läßt; ſondern aus dem Entzweiten, Verworrenen, Zerriſſenen ſie ableitet, und ſie nun einer abſtracten Einheit entgegenführt. Die Völker- und Stammestafel im Pentateuch iſt bekanntlich die Urkunde für die, welche zur erſten Anſchauung ſich bekennen; aber Jene, welche die andere Lehre zur ausſchließlichen zu erheben ſich bemühen, ſind über den Urſprung dieſer Tafel längſt ſchon ins Reine gekommen. Es ſind phöniciſche Schifferſagen und Berichte der Caravannenführer, ſpät erſt zuſammengeſtoppelt, und daher unzureichend, lückenhaft, und aller authentiſchen Gewähr entbehrend.

---

*) Prof. Schafhäutel in ſeiner Feſtrede vom 25. Auguſt vorigen Jahres.

Wie die Bäume des Waldes ſind die Menſchen ein erdentſproſſenes Geſchlecht; nachdem der Sonnenbräutigam die Erdbraut heimgeführt, hat er auch, als die Zeit gekommen, Geburtshilfe ihr geleiſtet; und indem nun jede Erdrichtung ihren lebendigen Träger an's Licht geboren, iſt dieſem Gut und Bös als Angebinde der Erdnatur eingewachſen; wer mag wehren, daß die ſcharfen wie die milden Säfte in den Gefäſſen ſteigen und zur Blüthe treiben! Schöpfung, Sündenfall und Erlöſung ſind alſo unnöthige Zuthat im Haushalt der Natur. Der gewöhnliche Weltlauf ſcheint dieſe Doctrin zu beſtätigen mit allen ihren Folgenſätzen; die Männer der Klugheit, die bei ſeiner Leitung betheiligt ſind, haben mit Freude in ihr die Grundſätze ihrer Geheimlehre erkannt; nur die einzige Furcht trübt zur Zeit noch ihre Freude: ob es nicht zu frühe ſey, ſolche Weisheit von den Dächern zu predigen? Längſt ſchon wäre ſie ſiegreich über die Erde gegangen, hätte ſie nicht zwei unverſöhnliche Widerſacher in der Bruſt des Menſchen ſelbſt gefunden; ein in ſeiner ſittlichen Region anſäſſiges Prieſterthum und einen dem Geiſte eingebornen Adel. In dieſem erkennt die *geiſtige Einheit* ſich, als die in ihrer angeborenen Würde, Bevorzugte, vor Allem was ſonſt vom Getheilten unſere Natur befaßt. Indem ſie alſo, wie billig, der höheren Einheit ſich unterordnet, geſtattet ſie im Gefühle dieſer ihrer Würde nimmer, daß die Vielheit, ſich ihr gegenüber als ebenbürtig aufwerfend, ſie für das Geſammtproduct von ſich ſelbſt ausgebe; ſondern, ſie übrigens in ihrem Beſtande nicht anfechtend, iſt ſie ſich bewußt, daß ſie ihr zuerſt ſelbſt ihre Bekräftigung verdanken müſſe. Der andere Widerſacher iſt das immer wache *Gewiſſen*, das fort und fort nach aufwärts deutet; nach abwärts aber auf dem ſpezifiſchen Unterſchied von Gut und Bös beſteht, und durch keine Künſte der Beſtechung in ſeinem Urtheil ſich irren läßt. *Die* beiden ſitzen nun in der Stille und Einſamkeit des Nachdenkens beiſammen, und löſen behend wieder auf, was die Männer der Klugheit im Lärme des Marktes gewebt; und ſo iſt es gekommen, daß noch immer, wie in den Tagen Hiobs, die Welt in dieſer Frage getheilt erſcheint. Wir unſererſeits haben juſt Demuth und Stolz genug, uns zur Einheit und ihrer Macht über die Zweiheit zu bekennen; und wollen für jetzt an der Völkertafel nachweiſen, daß ſie zugleich authentiſch wohl begründet und vollkommen ausreichend in ihrem Umfange ſey. Wir nehmen ſie nämlich als die Ueberlieferung, im Hauſe der Abrahamiden von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgepflanzt. Dies Haus aber konnte die Wahrheit wiſſen; ſein Stammvater wohnte urſprünglich in Chaldäa, wo der ganze Völkerſtock einſt beiſammen lebte. Er zog dann nach Meſopotamien hinauf, dem zur Seite im Morgen die Aſchur, im Weſten die Aramäer, im Norden die ſcythiſchen Reiche ihre Stelle hatten. Er gieng dann zum Jordan über, verkehrte mit Cananäern und Arabern, und wanderte nun unter den Hycſos in Aegypten ein, wo er vielfache Berührung mit denen von Misraim hatte. So konnte er leicht das Wahre erfahren; kein Grund iſt zu entdecken, warum er das Gefundene der Tradition ſeines Stammes vorenthalten hätte; dieſer aber hatte alle Mittel, das Ueberkommene fortzupflanzen. Vor dreißig oder vierzig Jahren hätte dieſe Behauptung großen Widerſpruch herausgefordert; ſeit aber die Necropolen von Aegypten die Beſchauer ins dritte, vierte Jahrtauſend zurückverſetzt, als ob ſie mit den Menſchen dieſer Zeiten lebten, die doch des Unterrichtes der claſſiſchen Völker nicht genoſſen, dürfen wir ohne weitere Rückſicht auf die Einwürfe des verneinenden Geiſtes im Werke voranſchreiten. Seit den Zeiten Bocharts iſt ungemein viel Förderliches ihm zum Vorſchub geſchehen. Die hiſtoriſche Welt der claſſiſchen Völker hat ſich erweitert, und im zunehmenden und eindringlicheren Verſtändniß hat ſie ſich zugleich vertieft. Die gäliſchen und germaniſchen Völker haben neben ihnen ihre Mythen und Sagen gleichfalls in den die Welt umkreiſenden Ideenſtrom ergoſſen; Armenier, Slaven und andere Völker, denen nur Trümmerhaftes übrig geblieben, haben wenigſtens dieſe Reſte dem großen Gemeinbeſitze nicht vorenthalten. Was die indiſche Sanſcrita ſo manche Jahrtauſende in ſich beſchloſſen gehalten, was die Chineſen in ihrer Bilderſchrift für die Erinnerung gebunden, was die Achämeniden in ihrer Keilſchrift niedergelegt, was die ägyptiſche Sphynx in ihren Hieroglyphen verborgen, es hat ſich alles gelöſt und aufgethan, und Geheimniß um Geheimniß muß ſich fort und fort enthüllen. Denn der menſchliche Geiſt iſt ſeiner im Medium der Sprache ſich bewußt, und wie er ſich in ihr erkennt, ſo ſcheint er ſie in ihrem innern organiſchen Zuſammenhange in ſich wieder zu finden; und ſo iſt ſie ihm eine Führerin auf allen ſeinen Wegen der Forſchung und des Nachdenkens geworden. Andererſeits hat bei ſeinen Wanderungen kein Theil der Erde auf die Dauer ſich ihm verſchließen mögen; auf allen Wegen iſt er gewandelt, alle Pfade hat er betreten, und was das ſcharf zuſchauende Auge geſehen, hat die Hand in die graphiſche Darſtellung eingetragen, und ſo iſt das Chartenweſen in unſeren Tagen zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gediehen. Eine ungemeine Maſſe von Thatſachen über Oertlichkeiten und örtliche Verhältniſſe, über die Völker in ihren Stämmen und Geſchlechtern, über ihre Art und ihr eigenthümliches Weſen, über ihre Traditionen und Erinnerungen, ihre Wanderungen und ihre hiſtoriſchen Verhältniſſe hat ſich angehäuft, und dieſe haben in Ritter ſchon einen Mann gefunden, der ſie vom geographiſchen Geſichtspunkte aus, mit dem Blicke eines Feldherrn aufgefaßt, und all ſein Leben daran gewendet, das im Geiſt Erſchaute mit einem Eifer und einer Beharrlichkeit, die man nie genug loben mag, in der Wirklichkeit bewährend auszuführen. Es iſt darum an der Zeit, all dieſen reichen Vorrath einmal auch mit einem hiſtoriſchen Blicke, ſo viel ein einzelner Menſch faſſen mag, zu überſchauen und nachzuſehen, um wie viel tiefer wir von dieſer breiteren Standlinie aus in die Dunkel der Vergangenheit bringen mögen. Verſuchen wir, ob es uns gelinge, zu irgend einem bedeutenden Ergebniß zu gelangen.

Den Völkerſtämmen ſind ihre Sitze zum voraus von der Natur bereitet, und den ihnen eingegebenen Inſtinkten iſt es überlaſſen, die Bereiteten aufzuſuchen; wie der Zugvogel in ihnen immer wieder ſeine alte Heimath ſucht und findet. Betrachtet man aber nun den Bau der Erde an ihrer Oberfläche, ſo findet man, im allgemeinſten und äußerſten Gegenſatze, ſie in den Hochländern emporſtrebend und im Meeresgrunde eingezogen; zwiſchen beiden in der Mitte liegt das Flachland, ohngefähr in waſſergleicher Ebene. Man muß annehmen, daß dieſer Bau in der Wechſelwirkung der vier elementariſchen Formen auf Erden, unter Lenkung der Centralthätigkeit der Sonne entſtanden, und daß da, wo die Poſitiven in der Form der Luft vorgeſchlagen, das Hochland aufgeſtiegen; dort aber, wo das ſtyptiſche Erdelement das Uebergewicht erlangt, der Meeresgrund ſich ausgetieſet; während die Ebene um die Mitte her die Signatur des überall zum Waagerechten hin ſtrebenden Waſſers trägt. Soll man dies Bildungsgeſetz etwa in einer Curve der Kräfte formuliren, ſo wird dieſe durch die folgende Linie dargeſtellt:



Hier wird a b die waagerechte Horizontallinie ausdrücken, c d und e f die Erhebung der Hochlande, g h die Vertiefung des Meeresgrundes, während um m und n das Tiefland ſich ausbreitet; das Geſetz aber, das in dieſer Linie wirkt, wird daſſelbe ſeyn für die großen und allgemeinen Verhältniſſe von Land zu Meer, wie für alle andern, die in ihm begriffen ſind, bis zur beſonderſten Bildung hinunter. Im Urflüſſigen aber hat dies Geſetz gewaltet, analog der Weiſe, in der das Organiſche bei der Ausbildung eben in's Daſeyn eingetretener Organismen ſich geltend macht. Wie hier im werdenden Gebilde zuerſt, nach einem beſtimmten organiſchen Typus, Knotenpuncte für das Ein und Aus, als Mitten aller weiteren Ausgeſtaltung entſtehen, und von dieſen, im Vorgang und im Rückgang, immer weiter ausgreifende Strömungen ſich verbreiten, — ſolche, die concentriſch von einem Puncte, und andere, die peripheriſch von einem Kreiſe ihren Ausgang nehmen, — und wie die Einen nun das plaſtiſchgediegene Organ aus dem Flüſſigen, ſich zum Leiter, niederſchlagen; während die Andern, weitere und engere Höhlungen bildend, ſich mit dem Feſten umgeben, in dem fortan ein Flüſſiges oder Gasartiges pulſiren muß: ſo hat es auch mit dieſen Erdbildungen einen ähnlichen Verlauf genommen. Der Meeresgrund, indem ſich jene Curve in ihm wieder nach denſelben Geſetz gegliedert, iſt einerſeits in ſolchen concentriſchen Knotenpuncten, den Inſeln, aufgeſtiegen, und hat ſich andererſeits in abgründigen Vertiefungen abgeſenkt, während die Untiefen den Uebergang von einem Gliede zum anderen gebildet. Eben ſo hat das Hochland in derſelben Linie ſich abgegliedert. Wie ſich nach einem beſtimmten Geſetze, auf der Scheibe oder auch im Flüſſigen, die Knotenpuncte der Klangfiguren in Thätigkeit verſetzen; ſo ſind auch da, wo im Flüſſigen die poſitiven Thätigkeiten zur Geſtaltung deſſelben ſich bereitet, ſolche culminirende Kräfte erwacht, und indem ſie von ihnen aus das Spiel ihrer Wirkungen begonnen, haben ſie die Anlage begründet, über die Mittelhöhe des entſtehenden Hochlandes, noch höher anſteigende Erdrücken hinaufzutreiben, die nach einem beſtimmten Geſetze über die ganze Hochebene ſich vertheilen. Im Contrapuncte haben dann die negativen, trotz ihrer Ueberwältigung immer noch wirkſamen Kräfte, um andere Knoten ſich geſammelt, und indem auch ſie von da aus ihr Spiel begonnen, hat dies zum entgegengeſetzten Ergebniß geführt: in dem Maaße, wie jene das Hochland über ſich ſelbſt und ſeine Mittelhöhe hinausgehoben, haben ſie es unter dieſe hinabgedrückt, und die Anlage zu muldenförmigen Vertiefungen des Hochlandes hervorgerufen. Indem nun beide Anlagen in Erdmaſſen ſich wirklich realiſiren, wird das Hochland nun mit maſſigen Buckeln beſetzt, denen andererſeits wieder Einſenkungen zur Seite ſtehen, in denen das Hochland viel ſich eingezogen. Aber Erhöhungen über und Vertiefungen unter die Fläche des Tafellandes, ſind in ihren Gipfeln und Abgründen nur untergeordnete Mitten bejahender und verneinender Bildungskräfte geweſen, die von da aus ihre Strömungen in dem Urflüſſigen hervorgerufen. Werden nun auch dieſe Strömungen in Erdmaſſe realiſirt, dann wird der Erdrücken zum Bergſtock, an dem die einzelnen Bergeszüge die Richtung der Strömungen bezeichnen. Strahlenförmig, in der Richtung der Radien, gehen die Wirkungen aller poſitiven Kräfte von einer Mitte aus; ſtrahlenförmig, und wieder in feinere und feinere Aeſte ſich vertheilend, vergleichbar den poſitiv electriſchen Figuren, werden daher auch an dieſen Bergſtöcken die Bergzüge von einer Mitte, oder nahebei von einer ſolchen, ihren Ausgang nehmen, und von da aus nach allen Seiten über den Erdrücken hinlaufend, ſternförmig in die Weite ſich verbreiten. Alle negativen Kräfte aber erſcheinen in ihrer Wirkung vielmehr, als giengen ſie von einem engeren oder weiteren Umkreis aus, um in ihm ſich ſo zuſammenzunehmen, als wären ſie in einer Mitte geeint, der ſie entgegenſtrebten. Sie bilden daher, wie die negativen electriſchen Figuren des Harzkuchens, abgerundete, kreis- und mondförmige und elliptiſche Figuren ohne Seitenausſtrahlung. Während daher die Einſenkungen des Hochlandes, wie die des Mondes, mit Ringgebirgen ſich umgeben, die nach innen hin in die Vertiefung ihre Wäſſer ſenden, die ſich in ihrem tiefſten Abfall zu einem See verbinden; ſo werden dagegen die hohen Landrücken ihre Bergeszüge um eine Mitte her zuſammenſchieben, und von da aus ihre Wäſſer nach allen Seiten hin entſenden; beide Formen aber werden in der Regel miteinander verbunden, oft in derſelben Oertlichkeit ſich wiederholen müſſen. Bei der Bergbildung ſelber aber wird das Geſetz der Curve nur im Beſonderen ausgewirkt, wiederkehren. c d und e f ſind dabei die Durchſchnitte der beiden ein Flußthal einſchließenden Gebirgszüge, g h aber des Hauptthales ſelbſt, in deſſen größter Tiefe h der Fluß in ſeinem Bette ſtrömt. Die Linie a b wird durch die Quellen der Nebenſtröme in den Seitenthälern begränzt, und da von Stufe zu Stufe h tiefer und tiefer zu liegen kömmt, ſo wird auch mit ihm a b tiefer und tiefer ſinken, und ſohin die ganze Thalbildung in einer geneigten Ebene liegen, die nur am Meere endet. Das Flußbett iſt ſohin die Waſſerader, die begleitenden Bergeszüge aber ſind die Träger und Leiter der magnetiſchen und galvaniſchen Strömungen im Medium der Wärme. Nach dieſen Geſetzen hat alſo der ganze Erdbau ſich vollendet. Das ganze europäiſch-aſiatiſche Hochland von Dſchin bis nach Hiſpanien, und das afrikaniſche zwiſchen dem Mittel- und Südmeere, ſie erſcheinen ſtellenweiſe mäßig aufgeworfen, und wieder muldenförmig ausgehölt; die Bergzüge entſtrahlen den Erhöhungen und umſpinnen die Abſenkungen; die einzelnen Bergknoten und Erdmulden erſcheinen maſſenhaft verbunden, und wo mehrere ſolcher Maſſen ſich ferne ſtehen, die getrennten wieder durch vermittelnde Bergzüge verbunden, denen zur Seite wieder Anwürfe in geneigten Ebenen gehen; und ſo erſcheint das gegliederte Ganze wieder unter ſich geeint. Auch das Flachland, nach dem Meere zu, hat ſich in gleicher Weiſe innerlich geſondert und getheilt; neben dem Hügelplateau, z. B. dem Walday in Rußland, oder dem von Orleans in der franzöſiſchen Ebene, haben auch Vertiefungen mit Seen, wie in Finnland und in der Breſſe an der Mittelrhone, ſich ausgebildet, und was oben Bergeszüge ſind, zieht hier als niederer Landrücken an den Waſſerſcheiden hin; während die Inſeln, aus dem Meere ragend, auch nach auſſen die Gliederung ſeines Bodens kund thun, der von ihnen durch die Sandbänke in die grundloſe Tiefe niederſinkt; aber in anderer Gliederung der Ozean die Binnenſeen ſich gegenüberſtellt, die Meerbuſen dann den Uebergang von dem einen Gliede zum andern bilden.

Armenien iſt nun ein ſolcher Erdrücken, über die Mittelebene des Hochlandes aufgebaut; und ſeine Bergzüge nehmen, nicht zwar von einem geometriſchen Punkte, wohl aber von einer in ihrer Ausbreitung möglichſt umſchränkten Mitte ihren Ausgang, und ziehen von da aus ſtrahlenförmig ſich in die Weite. Die bildende Naturkraft hat zu ſeiner Hervorbringung ſich in ſich ſelbſt geſammelt, das Emporſtrebende in ihr hat die niederziehende Kraft der Schwere überwältigt, die Maſſe iſt der Kraft gefolgt, und hat jene Erhebung gebildet; und die innere Gliederung der emporgehobenen Maſſe, um den Scheitel ihrer Höhe her, hat ſich im Geſetze der Radiation dann vollführt. Einerſeits der Hochebene von Iran, andererſeits der von Kleinaſien aufgeſetzt, dann wieder durch den Anwurf Meſopotamiens ins chaldäiſche Flachland, und eben ſo im Caucaſus zum gleichnamigen Nordiſchen niedergehend; ſeitlich bis zu den Ufern des ſchwarzen, des mittelländiſchen und des caspiſchen Meeres ſich verſenkend; ſteigt ſie kuppelförmig von allen Seiten, bis zum Schluſſe ihrer Wölbung um die Euphratquellen im Bingheuil, zu einer Höhe von 6 — 7000 Fuß empor. Von dieſer Höhe aus umſpinnt ſie nun das Netzwerk der Berge, in ihren Thälern rinnen ihre Flüſſe allen Weltgegenden zu, baumarme aber kräuterreiche Ebenen geleiten dieſe in ihrem Laufe, und eine Luft umfängt das alſo geartete Land, in der die erſchlaffende Wärme der ſüdlichen Lage mit der ſchärferen ſpannenden Kälte der Höhe ſtreitend, ſich verbindet. Dies Land nun war, nach der Angabe der Urkunde, die Stätte, wo das Anbeginns geſchaffene Menſchengeſchlecht ſich zuerſt gefunden, und wo das zweite aus der rettenden Arche ausgeſtiegen. Es war aber auch dem Hauſe in dieſem Geſchlechte, das am fruchtbarſten von Allen am weiteſten ſich auszubreiten die Beſtimmung hatte, dem der Japhetiden, zur erſten Heimath beſtimmt. Darum iſt es ihnen zu einer Landveſte, und urſprünglich alle ihre Stämme umhegenden Völkerburg gebaut. In vielen größeren und kleineren Thälern, Dſor in der Landesſprache, ausgegliedert, hat es die allmählig erfolgende Gliederung jenes Hauſes in zahlreiche Verzweigungen vorbedeutend eingeleitet, und zum Theil, von der Naturſeite her, die Theilung fördernd, ſie erwecken helfen. Die in ihrer Höhe ſchwer zugängliche Lage des Landes hat dieſen Prozeß auf lange hin vor jeder äußeren Störung bewahrt. Innerhalb ihrer Bergmauern wohl geſchützt, mochten die Bewohner der Burg ſich mehren, und in der bunten Mannigfaltigkeit ihrer Stämme wohl gedeihen; ohne daß durch Verrückungen und Verſchiebungen, wie ſie im offenen Lande nur allzuleicht eintreten, die ſich bildende Eigenthümlichkeit immer wieder ſich getrübt und verwirrt hätte. Die Veſte war, je nach den Weltgegenden hin, ins Gevierte von vier Bollwerken flankirt; die zugleich als Widerhalter dem Erdrücken, ihn zwiſchen ſich haltend und faſſend, vorgelegt erſchienen. Wie bei Bauwerken deutſcher Kunſt ſolche Widerhalter, gleich den Säulenbündeln, aus vielen Pfeilern ſich zuſammenkuppeln; ſo erſcheinen auch dieſe Stützen des Naturbaues aus Bergeszügen, durch ihre Thäler getrennt, geeint; die ſohin untergeordnete Mittelpuncte für die Bergſtrahlung bilden. Ein ſolcher Widerhalter iſt im Nordweſten am ſchwarzen Meere aufgebaut, um auf dieſer Seite Hocharmenien zu ſtützen. Alle die Bergeszüge, die in der Richtung von Oſt nach Weſt, und dann zum Meere dem Laufe des Halys, Licus, Thermodon und der kleineren Küſtenflüſſe folgen; alle die den Abſorrus in entgegengeſetzter Richtung begleiten, ſetzen dieſes erſte Bollwerk zuſammen, das alſo bis tief in die Mitte der Halbinſel reicht. In der Nähe des heutigen Baiburt kommen die Quellen aller dieſer Flüſſe ſich am nächſten, und dort iſt alſo der Ausſtrahlungspunct dieſer Berge. Im Südweſten erbaut ſich das zweite Bollwerk, in der Tiefe am mittelländiſchen Meere wohl fundirt. Aus allen den Zügen des Taurus, die dem Sihon und dem Dſchihun folgen, ſo wie denen die zum Orontes übergehen, bindet dieſer Widerhalter ſich zuſammen; und ſein Ausſtrahlungspunct wird im Beginn des Ammanus im heutigen Maraſch zu ſuchen ſeyn. Der dritte im Südoſten, entſprechend dem ſüdweſtlichen, ſetzt aus den Gebirgszügen der Quellthäler des Zab ſich zuſammen; oben auf der Höhe an das Ringgebirge des Vanſees gelehnt, und zum Theile auch an das des Urmia, und eben ſo dem Hochlande Iran eingefügt, wie der Taurus und Payadrus gegenüber dem von Kleinaſien. Endlich wird der vierte, im Nordoſten dem Lande vorgelegt, in der Waſſerebene des caspiſchen Meeres und der Steppe Moghan und Taliſch, aus den Gebirgszügen des Karaſu und Arares ſich zuſammenſetzen, und an den Parachoatras der Alten nach oben ſich anlegen. Die vier Bollwerke des Landes ſind nun wieder durch Bergeszüge miteinander verbunden, die die umwallenden Grenzmauern und naturgebauten Pfahlwerke der großen Landveſte bilden. Und zwar verbindet der Maſius, öſtlich in die Gordyäiſchen Gebirge übergehend, das ſüdweſtliche im Taurus mit dem ſüdöſtlichen an dem matieniſchen Gebirge. Der Niphates und die caspiſchen Gebirge bewirken dann weiter die Verbindung mit dem nordöſtlichen; vom Parachoatras hinüber geht ſofort die dritte Bruſtmauer, um den Sevangſee ſich beugend, als Waſſerſcheide zwiſchen Cur und Arares, bis zur Quelle des erſten Stromes hinauf und verläuſt dort in den Paryadrus und den nordweſtlichen Strebepfeiler, der dann endlich durch die Züge, die, Kleinarmenien umfaſſend, am Euphrat hinunterlaufen, mit dem ſüdweſtlichen Widerhalter verbunden wird. So iſt dieſe Völkerburg, um uns eines Ausdruckes von Ritter zu bedienen, um und um geſchloſſen und wohl bewehrt. Aber im Norden geht ihr Abfall in ſcharfer Böſchung bis zur Ebene der ihr anliegenden Meere nieder. Da iſt aber nun, in einiger Entfernung zwiſchen ihr und den Nordlandsebenen, — die nach dem Ausdrucke des ſpäteren Orients die Quellen der Finſterniß in ſich beſchließen, und von denen alle Uebel hinüberdrohen, — als Vorwerk aus Schiefer, Sandſtein, Jurakalk, Kreide und Tertiärgebilden, im Caucaſus eine neue Bergmauer von Meer zu Meer ihr vorgebaut; in ihrem Laufe zur Höhe des eigentlichen Armeniens emporgehoben, theilweiſe ſie überragend, und in ihren Wartthürmen, dem Elbrus, dem Casbek und dem Schahdagh, nahe an die Höhe der Hochwarte der Länderburg ſelber, des Ararat nämlich, reichend, damit ſie ihm ein Damm ſey und eine Düne, Anbeginns gegen das alte Meer, ſpäter gegen die Völkerbrandung. Die Niederung zwiſchen dem Vorwerk und der Veſte dient ihr als Burggraben nach dieſer Seite; da aber nun die moſchiſchen Gebirge und die anliegenden Hochebenen die Verbindung zwiſchen beiden Werken bilden, ſo erſcheint dieſer Hohlgraben, das Coelearmenien, in zwei getheilt: Colchis nach der Weſtſeite, Iberien und Albanien nach der Oſtſeite hin, in der Mitte aber mit den Wäſſern des Phaſis und des Kur erfüllt. So iſt es um dies Land beſchaffen, einſt gemeinſames Vaterhaus des Geſchlechtes; dann Sitz der Japhetiden, die, in früheſter Zeit mit dem gemeinſamen Namen Scythen bezeichnet, mit den Aegyptiern, nach Herodot, jenen Streit über Vorzug des Alters ihrer Lande geführt, und dabei von dem Ihrigen rühmten, daß alle Flüſſe ihm entſtrömten.

Das Tafelland von Iran, dem Armenien nach Oſten hin aufgeſetzt erſcheint, hat ſich gegen ſeine Mitte hin ausgetieft; und dieſe Mitte iſt wohl einſt mit einem See von bedeutendem Umfang erfüllt geweſen, der aber, indem er im Bette des Budur durch das ſüdliche Belludſchenland durchgebrochen, den Zarehſee bis zur Niederung von Aegypten hin umfaßt, jenſeits welcher ſich ihm parallel das Becken des binnenafrikaniſchen Sandmeeres der Sahara zieht. Weiter ſüdlich dieſes Sandgolfs erhebt ſich dann mit dem Tiefland Soudan, ein anderes maſſives Erdknotengeflecht, das Afrikaniſche; im Norden in Habeſch und Mandingohochland in die Wüſte vorgebaut, und nun von da dem Südtheile des Welttheiles, in einer noch unerforſchten Weiſe, ſich eingliedernd. So hat alſo das geſammte Hochland der alten Welt in drei Maſſen ſich zuſammengewirkt: das erſte hochaſiatiſche Knotengeflechte im Oſten, das ſüdafrikaniſche im Weſten und im Süden, und das armeniſche Aſtralgeflechte in der Mitte. Und die drei Maſſen ſind im ſphäriſchen Dreiecke vertheilt, alſo, daß die erſte im Oſtwinkel an der Grundlinie, die zweite am Weſtwinkel derſelben ſteht, die armeniſche aber ihre Stelle oben in der Spitze des ſtumpfen Winkels am Scheitel hat. Die beiden großmaſſigen Geflechte werden dann an der Grundlinie durch die arabiſchen, die ſüdlich iraniſchen und indiſchen Hochländer verbunden; während die nördlich iraniſchen an der Verbindungslinie zwiſchen Armenien und Hochaſien liegen: Kleinaſien aber, mit dem ganzen Umkreis des mittelländiſchen Meeres daſſelbe Armenien mit Südafrika, die dritte Linie entlang, verkettet. Nach Norden, bis zum Eismeer hin, liegt nun dieſen Hochländern zunächſt das Mittelland und dann höher hinauf das Flachland vor, in dem die beiden die Erdoberfläche geſtaltenden Kräfte ſich nahe in der Schwebe halten. Dies Tiefland erſcheint nun durch die ſibiriſchen Bergeszüge, den Ural, die Fiöllen in Norwegen und die engliſchſchottiſchen Gebirge und ihre Ausläufer wieder in ſich gegliedert, und taucht am Meeresufer unter die Waſſerebene. Das Meer, um den Pol her ausgegoſſen, dringt in den amerikaniſchen Seen ins Continent der abgewendeten Erdhälfte; das nördliche Flachland ſteigt dann wieder aus den Fluthen, und erhebt ſich allmählig anſteigend zum amerikaniſchen Hochland. Aber dies Hochland richtet ſich auf dieſer Erdſeite nicht von Oſten nach Weſten, ſondern von Norden nach Süden mit etwas öſtlicher Neigung: das Dreieck zieht ſich in dieſer Richtung, ſein Scheitel liegt im mexikaniſchen Hochland, die Seitengeflechte nordwärts im Felsgebirge und in den Cordilleren ſüdlich, im Geleite von Anwürfen und Tafelländern, die ihnen zur Seite gehen. Im Süden herrſcht dann wieder die einziehende Kraft am Meeresboden vor, der Südpol iſt daher weithinaus vom Waſſer umfloſſen; erſt auf der Höhe von Neuholland iſt die landbildende Kraft wieder erwacht; und ſteigt nun, in ihrer Wirkſamkeit ſich auslaſſend, durch die Inſeln, und das Deckan dem Erdknotengeflechte hinter dem Himalaya entgegen. Das Alles iſt in der Wiſſenſchaft ſchon bekannt und größtentheils angenommen; wir konnten aber hier nicht vorübergehen, weil auf dieſem Naturgrund alle ethnographiſche Ordnung ruht.

Iſt nun aber Armenien ein ſtrahlendes Bergland, dann werden ſeine vier Strebepfeiler und der Caucaſus ſein Vorwerk, wenn ſie wirklich ausſtrahlen, in die Centralketten aller Bergeszüge der Erde ausgehen. Die Abfälle der Hochländer betrachten wir hier als normgebend, indem ſie durch ihre herrſchende Richtung den ganzen Zug bedingen; während die einzelnen untergeordneten Bergketten ſtrahlenförmig von ihnen nach auſſen gehen. So läuft alſo vom ſüdöſtlichen Widerhalter, am Weſtrande des Iranplateau, der Zagros aus, die öſtliche Waſſerſcheide des Tigris bedingend; beugt ſich dann im Süden nach Oſten um, dem ſüdlichen Rande dieſes Hochlandes folgend, und in das Netzwerk der perſiſchen Küſtenflüſſe ſich verzweigend; wendet ſich im fernen Oſten abermal gegen Norden hin, die weſtliche Waſſerſcheide des Indus abgrenzend; und dann am indiſchen Caucaſus zum drittenmal und jetzt gegen Weſten umbeugend, läuft er in den Paropamiſaden und dem Alburszuge zum nordöſtlichen Widerhalter zurück, zwiſchen ſich das Land Iran beſchließend. Ihm ſüdöſtlich erhebt ſich unter dem Himalaya das Dekan mit den Indus- und Gangesbrahmaputra-Niederungen, die Heimath der Hindu. Gehen wir darauf wieder zum Caucaſus zurück, dann ſehen wir ſein rechtes Horn in Dagheſtan, längſt dem caspiſchen Meere, bis zum Coiſu nordwärts laufen; dort verliert ſich die bergbildende Kraft in die Ebene, taucht aber jenſeits der untern Wolga in der Otſcheyſirt wieder auf, umzieht den Uralſtrom, und erhebt dann, nordwärts bis zum Meere wirkſam, das Uralgebirge. Von dem ſüdlichen Anfang dieſes Gebirges ſtreicht dann der Landrücken weiter öſtlich um die Quellen des Saraſu, Tſchui, Talas, Sihon und Gihon, bis er im Hinduhkuh mit den Paropamiſaden zuſammengeht, und dann mit ihnen und dem Elburs an der ſüdlichen Waſſerſcheide des Gihon zum nordöſtlichen Widerhalter zurückkehrt. Innerhalb dieſer Grenzen iſt das Becken des caſpiſchen Meeres und des Arals eingeſchloſſen; und das wird das Scythien dieſſeits des Imaus der Alten, das untere Turan der Orientalen ſeyn. Oben auf der Höhe des mittelaſiatiſchen Hochlandes wird dann das obere Turan ſeine Stelle finden; im Oſten aber das ganze Becken der dortigen Einſenkung mit den Ringgebirgen zur Seite ſich ausbreiten. Was aber nun im Norden von der Wolga und dem Ural an, in den Flußgebieten der dem Eismeer zuſtrömenden Flüſſe, als nordaſiatiſches Tiefland, ſich an das mittlere Hochland anlegt, wird das nordiſche Scythenland ſeyn; während vom Amur an alle Flußgebiete, deren Ströme öſtlich dem ſtillen Meere und abwärts dem ſüdchineſiſchen Meere in der hinterindiſchen Halbinſel zufließen, alſo im Norden die Mandſchurey und Mongoley, China in der Mitte, und die Länder der Thays und Malayen im Mittage, dem Dſchin und Madſchin der Orientalen, angehören. Ganz Aſien wird alſo in ein ſüdliches, Arabien, Iran und die beiden Indien; in ein mittleres, die beiden Turan bis nach China herüber, und ein nördliches, Scythenland im weiteſten Umfange, getheilt erſcheinen. — Das linke Horn des Caucaſus läuft nun weiter, von Colchis aus, längſt der Oſtſeite des ſchwarzen Meeres hinauf, bis in der Nähe der Straſſe von Kertſch die poſitive Erdkraft, von der negativen einziehenden auf eine Zeit überwältigt, ſich in der Tiefe des ſchwarzen Meeres birgt; dann in den tauriſchen Bergen von neuem ſich erhebt, abermals im Meeresboden der negativen die Herrſchaft überläßt; nun aber am Liman wieder auftaucht, längſt dem Dnieſter, allmählich mehr anſtrebend, die Ebene zum Landrücken aufwirft, und endlich das carpathiſche Waldgebirg erhebt. Von da läuft der Landrücken um die Dnieſterquellen, zu denen des Dniepr und weiter zu denen der Wolga hinauf, und um die Quellen aller ihrer nordiſchen Zuflüſſe ſich beugend, geht er in den Ural zurück. Dieſe Linie umſchließt den nördlichen und öſtlichen Theil des Waſſerbeckens vom ſchwarzen Meere, und innerhalb dieſer Grenzen iſt von der Natur das Slavenland ausgeſchieden. — Folgt man aber den Karpathen weiter, zwiſchen Oder- und Marchquellen hindurch, längſt dem mähriſchen und böhmiſchen

Gebirge, dem Frankenwald und der Rhön und bis dahin, wo am Teutoburgerwald der Gebirgszug in die Ebene ſich verliert; ſo ſtrömen alle Wäſſer von hier nordwärts dem Becken des baltiſchen Meeres und der Oſtſee, und ihrer Verbindung mit der Nordſee zu; und dies Becken, im Norden von Scandinavien, im Oſten vom Ural und dem ruſſiſchen Landrücken umſchloſſen, iſt in dieſem letzteren Theile noch den ſcythiſchen und ſlaviſchen Völkern eingeräumt; im Süden, Weſten und Norden aber die natürliche Heimath der germaniſchen Völkerſchaften. Wieder ſehen wir den Strahlungspunct im ſüdweſtlichen Widerhalter, durch den Amanus in den Taurus der kleinaſiatiſchen Halbinſel in weſtlicher Richtung ausgehen; dann durch Phrygien nach Norden umbeugen, und an den Quellen des Sangarius wieder nach Oſten zurückkehren; und zuletzt in den Bergeszügen des Halys und Thermodan, im Strahlenpunkte des nordweſtlichen Widerhalters, ſich ſammeln, das innere Hochland zwiſchen ſich beſchließend. Der nördliche Gebirgszug wird über die byzantiniſche Meerenge ſetzen, ſich nach aufwärts zum Hämus wenden; dann an Sau und Drau hinauf in die Alpen übergehen, und in ihnen das ſüdliche Flußgebiet der Donau begränzen; dann zum Quellgebiete des Rheines laufen, und nun dem weſtlichen Flußgebiete des Stromes, bis nahe zu ſeinem Ablauf an der Nordſee, folgen. Zwiſchen dieſem Zuge und dem der nördlichen Vorberge, die nördliche Waſſerſcheide der Donau hinauf, und den Rhein hinab, liegt Mitteleuropa, dem Turan auf der aſiatiſchen Seite entſprechend. Die Alpen aber, nachdem ſie jenen Zug den Rhein entlang geſendet, wenden ſich in der Richtung nach Süden um; gehen ſofort durch die ſüdfranzöſiſchen Hochlande, nehmen dann in den Hochländern Spaniens nochmal mächtig ſich zuſammen, um den Uebergang in den hohen Atlas in Africa einzuleiten; dieſer aber geht in den kleinen Atlas ſich verlängernd, durch die afrikaniſchen Küſtenplateaus hindurch, zur Halbinſel Sinai über, dann am Jordan hinauf und am Orontes herniederſteigend, und verläuft ſich zuletzt wieder in den ſüdweſtlichen Fuß Armeniens. Alle dieſe Bergeszüge werden das Becken des mittelländiſchen Meeres umgränzen, das einſt in ſeiner öſtlichen Hälfte die Mitte des griechiſchen Weltreichs beſaßt; während es ſpäter ganz in den Umkreis des Römiſchen eingetreten. Indem es alſo einerſeits den Uebergang der japhetidiſchen Stämme nach Africa vermittelt, erſcheint es weſtlich und nördlich und öſtlich großentheils von romaniſchen und griechiſchen Stämmen umwohnt, und darum wieder innerlich in untergeordnete Becken gegliedert. Der Taurus, indem er an der Küſte Kariens, von der negativen Kraft überwältigt, ins Meer abſtürzt; erhebt ſich theilweiſe in der Inſelbrücke, und dann bleibend auf dem Continente in Attica; geht durch den Parnaß in den Pindus über, zieht ſich um die Quellen der Drina, und fügt ſich am Argentaro dem Hämus ein. So findet das Becken des ägeiſchen Meeres ſich abgeſchloſſen, und das wird im Norden von den Thraziern, Macedoniern, Hellenen, Inſelgriechen und den Kleinaſiatiſchen umwohnt; während im Süden der Halbinſel von Lycien bis Cilizien gleichfalls mit der griechiſchen Geſchichte eng verſchlungene Völker ſitzen. Eben ſo beugt im Weſten das Südende der Alpen am Meere ſich nach Oſten um, und ſtreicht parallel mit dem griechiſchen Bergzuge im Appenin durch die Halbinſel Italien; am Ende einerſeits gegen Hellas, andererſeits gegen Sicilien ſich ſpaltend, und durch die Inſel dem Atlas entgegenſtrebend. So wird das Becken des adriatiſchen Meeres ausgeſondert, einerſeits von den öſtlichen italiſchen Völkerſchaften umwohnt; andererſeits von Illyriern, Pelasgern im Epirus und wieder im Süden von Hellenen. Weſtwärts fällt dann endlich das Becken des tyrrheniſch-galliſchen Meeres, im Abend von den Stämmen der Iberier umfaßt, öſtlich von den Weſtitaliern, in der Mitte von den Galliern, die ſich über ihre Hochlande hinaus auch in die nordiſche Ebene ausbreiten. Nämlich alle Flüſſe, die dieſem Hochlande und der weſtlichen Waſſerſcheide des Rheins entſtrömen, fließen dem Kanale zu; und indem in England neuerdings das Maasgebirge, das am Meere abgebrochen, ſich erhebt, und hinauf bis Schottland und den Inſeln zieht, wird zwiſchen England, Scandinavien und Belgien das Becken der Nordſee abgeſchloſſen, am bretoniſchen Weſten und dem franzöſiſchen Süden von Gälen umwohnt; im Oſten aber von Norwegen bis nach Jütland und nach Friesland hin von germaniſchen Völkern; Gälen, Germanen und Slaven haben alſo mit einigen ſcythiſchen Stämmen das ganze nordiſche Tiefland, von den Pyrenäen bis zum Ural, und wieder den nördlich umſchließenden Berggürtel beſetzt; und ſo wird Mitteleuropa am

Rheine und der obern Donau ein Gegenſtand des Kampfes zwiſchen Gälen und Germanen, an der untern Donau aber zwiſchen Germanen und Thraziern ſeyn. So ſind von der Natur ſelbſt alle die Inſeln der Völker abgegrenzt, die ſie dem Hauſe des Japhet beſtimmt; deſſen weite Ausbreitung man nur dann überſchaut, wenn man dieſen Gebieten auch noch Amerika, in ſeinen drei Abtheilungen in Nord und Süd und Mitte, hinzufügt, und von den Inſeln des Südmeeres, ſo weit japhetiſches Blut ſie erfüllt. Die Inſel der Chamiten im Weſten aber iſt an Armenien im Libanon ſchon angedeutet, der vom Amanus ſich löſend, über die geneigten ſyriſchen Flächen und in ſeiner Fortſetzung durch Paläſtina zum todten Meere ſtreicht, und in den Landrücken der Halbinſel des Sinai ſich verlaufend, mit den beiden Hörnern des rothen Meeres ſich in zwei Bergzüge löst, die, indem einer oſtwärts, der andere weſtwärts an ihm hinablaufen, ſein Becken zwiſchen ſich beſchließen. Indem die weſtliche Kette nun nach Habeſch hinüber, und durch die Mondsberge nach Hochſudan im Weſten, und ſofort durch die Dünen nordwärts bis zum hohen Atlas hinübergeht; wird Mittelafrica mit dem Niger und ſeinen Seen, vom Hochland Südafricas nach abwärts, im Norden aber von den Atlastafelländern, im Oſten vom Nilgebiete, im Weſten von dem des Senegal umſchloſſen. Die öſtliche Kette aber wird am Ausgange des rothen Meeres ſich nach Oſten wenden; an der Ecke von Omen aber wieder nordwärts zum perſiſchen Meerbuſen ſtreichen, und ſo allmählig ſich verflachend, bis zu ſeinem innerſten Winkel aufſteigen, und alle dieſe Züge werden die Abfälle des arabiſchen Hochlandes bilden. Zwiſchen dem Libanon und der Kette am Weſtufer des rothen Meeres und dem Zagros, ſowie an ſeinem Verlauf, der Oſtküſte des perſiſchen Meerbuſens entlang, iſt die Heimath dem Semitenſtamme bereitet, der nur in den Lydiern über dieſe Gränzen vorgegangen. Die öſtlichen Chamiten aber haben, den chamitiſchen Grund der Bevölkerung bildend, durch den Süden des aſiatiſchen Welttheiles bis zu den indiſchen Halbinſeln, und von da theilweiſe in den anliegenden Inſeln ſich angeſiedelt. Ein Blick auf die Charte wird das Geſagte leicht zur klaren Anſchauung bringen.

So erſcheinen alle dieſe Bergeszüge in die armeniſche Mitte zuſammenlaufend; und es will ſcheinen, als habe der Urberg der Iranier, aus dem alle Gebirge der Erde ſich entfaltet, auf dieſer Höhe geſtanden. Auf der kugelförmig gerundeten Erde kann man dieſe Mitte freilich in jedem Hochland ſuchen; weßwegen eben jener Albordi auch mit den Völkern um die Erde gewandert; aber die eigentliche wahre Mitte wird ſich doch durch eine gewiſſe organiſche Gliederung, durch das centrale Zuſammenſtreben der Richtungen hervorgerufen, verrathen, wobei die Maſſe keineswegs allein entſcheidend iſt. In dieſer Maſſe iſt allerdings das mittelaſiatiſche Hochland bei weitem vorherrſchend; aber es ſteht gleichſam nur an dem negativen Pole der bildenden Erdkraft der alten Welt, dem poſitiven in Armenien gegenüber; weiter nach dem Norden gehen nur beſchränkte Bergeszüge von ihr aus, und dann öffnen ſich die Tiefen des breiten ſtillen Meeres. In Bezug auf das Maſſenhafte ringt dann das ſüdafrikaniſche Hochland mit ihm um den Vorzug, und es iſt kein Grund vorhanden, nicht etwa ihm geologiſch das Principat zuzutheilen, oder wenigſtens die Gleichheit ſeiner Anſprüche gelten zu laſſen; dann aber wären wir wieder in der Zweiheit, die wir nicht anerkennen. Mehr noch, zu der Richtung von Nordoſt nach Südweſt, etwa parallel mit der Ecliptik, in der die hebende Kraft in der alten Welt gewirkt; iſt in der Neuen, die mehr ſenkrecht auf ſie geſtellte, von Nordweſt zu Südoſt, hinzugetreten, die nordwärts zu der erſten, etwa in der Richtung des Urals, zurückſtrebend, und wieder ſüdwärts über Indien durch die Inſeln bis Neuholland und Seeland ſich verlängert. Auch die in dieſer Richtung geſtellten Maſſen würden gleichfalls das Primat in Anſpruch nehmen, oder wenigſtens zu Theil gehen mit den andern; und man wird in Mitte der Dreizahl oder Vierzahl, die alsdann ſich aufgeworfen, eine erſte Einheit nur dann gewinnen, wenn man von der ſtrahlenden Mitte zwiſchen Allen den Ausgang nimmt; übrigens jene Vielheit untergeordneter Mitten in ihrem nahe gleichzeitigen Hervortreten anerkennend nach Gebühr. Hat aber eine ſolche Centralität bei der Effloreszenz der Gebirge gewaltet; dann wird ſie auch den Feuerwirkungen nicht fehlen, inſofern dieſe elementariſche Form ſich an die feſten Berggebilde gebunden. Als nämlich mit dem Geiſterfall, an dem auch das Menſchengeſchlecht auf Erden ſich betheiligt, das moraliſch Böſe zuerſt in der geiſtigen Schöpfung hervorgetreten, und in dieſem Geſchlecht auf Erden einen Vulkanism der Leidenſchaften entzündet, der das rieſenhaft Ungeheuere ins Daſeyn eingeführt; da hat auch gleichzeitig das Naturübel ſich zuerſt hervorgethan: und in des Feuers ungemeſſener Kraft ein phyſiſcher Vulcanism ſich entzündet, der das alte ſtille Keimen und Sproſſen in harmoniſch geregelter Ordnung, wie es unter dem Walten der guten Mächte ſtattgefunden, abgebrochen, und dafür das im Mißklang ins Ungethüme Verzogene, die Carricatur der Schöpfung, an die Stelle früherer Wohlordnung geſetzt. Ueberſchauen wir aber die Spuren, die dieſe unharmoniſche Feuerwirkung auf der Erde zurückgelaſſen, dann ſehen wir ſie, inſofern ihre Wirkung zu unſerer Kenntniß gelangt, an der Richtung jener Bergeszüge von Armenien ausſtrahlend, und daher auch dahin wieder zuſammenſtrahlend. Die ganze kleinaſiatiſche Halbinſel hat dem Alterthume als ein Feuerland gegolten; der Argäus bei Mazaca in ſeinem Hochland war ſchon nach Strabo weitumher von ſolchen durchbrannten Strichen umgeben, in denen zur Nachtzeit Flammen aufſchlugen. Aber auch der Südabfall des Taurus, wie der Nordabfall der pontiſchen Berge, war von dem Element durchwühlt; und von da iſt es ausgegangen und hat, das ſchwarze wie das mittelländiſche Meer umlaufend, ſich bis zum atlantiſchen Meere und bis zur Nordſee hin ergoſſen. Da iſt nun Cilicien, um den ſüdweſtlichen Widerhalter ausgebreitet, ein berufenes Land, in dem die Feuermächte gehauſt. Dort war die Höhle Arime oder Inarime, in der Zeus den Blitz verborgen, als er den Tantalus zu erzeugen ſich gerüſtet. Am Rauche, der aus der Höhle dampft, erkennt der Rieſe Typhon nach Nonnius den Verborgenen; er raubt ihn und erſchüttert damit die Welt, bis Cadmus mit der Panesflöte den Horchenden beſänftigt, daß er den Geraubten in der Höhle niederlegt; wo ihn dann Zeus, in eine Wolke gekleidet, wieder gewinnt, und nun den Rieſen im Kampfe niederwirft und den Aetna auf ihn wälzt. Der Drache aber wühlt ſich unter der Erde in das nahe Aramäerland nach Syrien hinüber, und die unterirdiſche Bahn, die er aufgewühlt, wird Bett des Fluſſes, nach ihm Typho, ſpäter Orontes, genannt. Ihm zur Seite, im vielbewegten Erdbebenland, erhebt ſich dann der Mons ferreus mit ſeinen Baſalten; von den Vorbergen der Tauruskette über Aleppo, Höms, Damaſk läuft das Werk der Feuermächte, bis zur Hochebene von Huran erheben ſich die Baſaltkuppen, und bis zum Tiberiasſee erſcheint alles

Land mit dieſem Geſtein bedeckt; Batania, Baſan, Biſchan haben, wie es ſcheint, ihre Namen davon erlangt, und bis zum arabiſchen Golf und nach Arabien hin, ſetzen die Züge fort. Daß das Werk dieſer Feuermächte auch über Aegypten hinaus noch weiter ſich fortſetzt, beweißt der vier Tagreiſen breite Zug ſchwarzer Baſaltberge, der Hariſch, der im Oſten von Fezzan, von Süd nach Nord, bis gegen Gadamos durch die Sahel läuft, in den kleinen Atlas fortſetzend; während nördlich die vielen Bäder, die die peutingeriſche Tafel, beſonders im carthaginenſiſchen Gebiet, angiebt, das gleiche bezeugen. Der Pic von Teneriffa, der Fuego, ſie begrenzen ihre Thätigkeit in dieſer Richtung. Aber nordwärts wendet ſie ſich hinüber nach Spanien, breitet über Cap St. Vincent ſich bis zum Tajo und nach Galicien aus; läuft dann, da und dort hervorbrechend, an der Südküſte bis nach Catalonien hin; ſetzt von da zu den Cevennen über, wo in der Auvergne und ſeiner Nähe drei vulkaniſche Feuergarben ſich entzündet, die vom Velay, von Cantal und vom Puy de Dome; ſchlägt ſofort einerſeits ſüdlich zum Var und den Seealpen bei Genua hinüber, und verfolgt den Lauf des Apenins durch Toscana, den Kirchenſtaat, Neapel bis nach Sicilien hinunter; andererſeits aber im Forez und weiterhin da und dort aufathmend, ſteigt das Wirken in das Rheingebiet hinauf, in den Gebirgen zu beiden Seiten durch die warmen Quellen ſich verrathend, und zuletzt in der Eifel noch einmal mächtig aufflammend. Zum dritten aber ſind ſie durch die Cottiſchen und Peninniſchen Alpen zu den Rhätiſchen durchgedrungen, haben in den Euganen bedeutende Erhebungen hervorgerufen, und ſich dann unter den carniſchen und juliſchen Alpen fortſetzend, folgt ihre Hauptwirkſamkeit dem Hämus; und indem die aquae calidae nahe ſeinem Abfall am ſchwarzen Meere, und die Gigantenfelder bei Pallene ihre Nähe verrathen, erreichen ſie auf dieſem Wege die Meerenge bei Byzanz; während eine andere Verzweigung durch den Pindus in Griechenland eindringt, und nun in ſchiefer Richtung über die Inſeln in den Hauptſtrom fällt, der von Cilicien herüber kömmt. Zwiſchen der Gegend, wo dieſe Strömung, vom Taurus her, mit der von Hellas ſich verbindet, und der Endung der Hämusſtrömung bei Byzanz, aber liegt noch in der Mitte, am obern Hermus und Mäander, in Mäonien oder Myſien, jene berufene Catacecaumene, die den großen Erdbebenkreis um ſich gezogen, der beſonders zu der Römerzeit ſo viele Städte Kleinaſiens niedergeworfen, daß ſie alleſammt ihren Untergang gefunden: Apamenea, Sardes, Calaeno und der Sipylus, aus dem der Strom Cayſter: der Brennende entſpringt; ſie liegen in Mitte dieſes Feuerlandes von der Flammen-Gewalt durchglüht, mit weiten Aſchenfeldern bedeckt, mit Lavaſtrömen übergoſſen, aus denen ſchwarze Schlackenberge ſich erheben, und andere aus Bimſteinen gehäuft; in deren Mitte rauchende Seen dicke, brennbare Dünſte hauchen. Dieſes Land, von Höhlen innerlich durchzogen, von Blitzen ohne Unterlaß getroffen, vom Erdbeben unaufhörlich erſchüttert, darum auch Poſeidon dem Erderſchütterer geweiht; nicht Baum noch Pflanze duldend, nur die Rebe ausgenommen, die dort unter der warmen Aſche einen trefflichen Wein zeitigt, weil Bachus im Feuer geboren worden: dies Land war, nach dem Lydier Xanthus bei Strabo, einſt von dem Arimus als König beherrſcht. Dort war alſo auch die Höhle Arime, dort bis nach Cilizien war des Ahriman Typhons Lager; von dort war er nach Aegyptiſcher Sage zum Nil herübergekommen; von dort, als der Rieſenkampf gegen ihn entſchieden, war er über Thrazien nach Trinacria geflüchtet. Hier iſt alſo der Knotenpunkt, in dem die ſüdlichen Feuermächte des Mittelmeeres mit denen des Nordens ſich vereinen, und in dieſer Einung haben ſie, nach alter Sage, bei Byzanz Aſien von Europa abgeriſſen, und die ſchwimmenden Symplergaden ſollten der Ueberlieferung Zeugniß geben. Längſt der Südküſte des ſchwarzen Meeres ſind ſie dann bis zum colchiſchen Winkel hingelaufen; die mephitiſchen Höhlen, durch deren Eine Heracles in's Unterreich hinabgeſtiegen, bezeugen in dieſem Laufe die Nähe der plutoniſchen Mächte, und die Baſalte ſtehen auch hier als Wegweiſer am Eingang ihres Reiches. Dort umlaufen die Flammen dann den Phaſis bis zum Ratſcha, haben den Elborus höher über den Kaukaſus hinausgehoben, und der Berg, der in der Griechenſage den gefeſſelten Prometheus angeſchmiedet hielt, hat ihn unter den Blitzen des Zeus auch in den Abgrund begraben ſehen. Eine Zeit lang iſt das Feuer dann dem Corargebirge folgend, an der Oſtſeite des ſchwarzen Meeres hingelaufen, und hat ſich weiterhin unter den Kreidegebirgen in der Tiefe verborgen, iſt aber in den Tauern der Halbinſel wieder gewaltſam aufgeſchlagen, alſo daß es bei Sebastopel ſelbſt im Meeresgrunde einen Crater noch geöffnet. Abermals in die Tiefe ſetzend, iſt es dann an der Waſſerſcheide der Donau in Siebenbürgen wieder zu Tag getreten, und im karpathiſchen Waldgebirg um die Theiß und Latorza her fortgehend, hat es Böhmen dann erreicht: iſt über Voigtland, den Frankenwald und die Rhön nach Heſſen vorgeſchritten, und hat zuletzt mit den Feuerfeldern am Rheine ſich geeinigt. Uebers Meer iſt dann die zerſtörende Macht nach den brittiſchen Inſeln hinübergegangen, und im Norden Irlands bei Bennemor hat Fingal aus Baſalten den Rieſenweg über den Meeresgrund und die Inſel Rachlin nach Schottland hinübergebaut, um ſein Volk, die Bergſchotten, darüber hin in ſeine neue Heimath einzuführen. Immer weiter nach Norden haben die ergrimmten Mächte vorgeſtrebt, endlich haben ſie auf Island ihre letzte Kraft im Hekla und acht andern Feuerſchlünden der Inſel geſammelt; als ſey hier Muspelzheim aufgebaut, und gegenüber im Norden Nifelheim mit ſeinen Strömen giftiger Kälte aufgethan, und als wollten die ſprühenden Funken aus der Feuerwelt, in den Reifen und Gletſchern und Eisbänken des Poles, eine neue, aber dämoniſche Schöpfung wirken; ſo haben die kämpfenden Kräfte hier, in Wuth entbrannt, ſich gegen einander erhoben. Aber aus ihrem grimmigen Thun iſt nur eine einſame, unfruchtbare, verbrannte Inſel hervorgegangen: der Feuerſtrom aber, an des Winters Macht gebrochen, hat hier ſein Ziel gefunden. So iſt es nun um die Feuergüſſe im Weſten von Armenien beſtellt; der Oſten durch die Beobachtung minder aufgeſchloſſen, zeigt doch hinreichend, daß ſie auch nach dieſer Seite ausgegangen. In der obern Hälfte des Zagros ſind zwar noch keine Heerde aufgezeichnet, aber die Erdbebenkreiſe, die ihn erſchüttern, zeugen für ihre Anweſenheit; und Edriſi redet vom Feuerberge Aderewan am Kuran im Coſſäerlande, in der Nähe der Stadt Achek an der Gränze von Fars, der immer Flammen und Rauchwolken auswerfe, dem Aetna ähnlich, aber nie verlöſche. In Farſiſtan ſelber zeigen die jährlich um Gamron her wiederkehrenden Erdbeben, und die warmen Bäder Abigerm, daß ein noch glühender Heerd ſich in ihrer Nähe berge, der ſeine Wirkung über Car, Jahrun bis Schiras, durch ganz Lariſtan ausbreitet, und überall vulkaniſches Geſtein hervorgetrieben, und von ſchwefelhaltigen Waſſern und Naphtaquellen ſich begleitet findet *). Weiter oſtwärts in Kerman und Beludſchiſtan, in den Brahon und Solimanbergen, verläßt uns die Beobachtung abermal. Wieder aber zeigt ſich in den Elbursbergen, die vom nordöſtlichen Fuße Armeniens ihren Ausgang nehmen, der Demavend mit ſeiner Schwefelhöhle, in der Zohack gebunden worden, und umher ein großer Erſchütterungskreis, der ſich nordwärts über Maſanderen, ſüdwärts über Rhagae und die ganze zerriſſene Gegend weit umher verbreitet. Ein anderer ſolcher Kreis weiter im Oſten, der ſich von Cabul, in dem ganzen Ascatanca bis nach Turkeſtan hin, am Weſtabhang der hinteraſiatiſchen Höhe, dehnt, verräth ſich eine neue vulkaniſche Mitte dieſer convulſiven Bewegungen. Noch tiefer im Oſten, im nördlichen Randgebirge von Oberturan dem Thianſchan, hat der Feuerberg Pe Schan im Jahre 92, nach den chineſiſchen Annalen im Norden von Kutſché ununterbrochen Feuer und Rauch ausgeſtoßen, und Lava über ſeine Feuerfelder ergoſſen; noch öſtlicher über Turfan aber brannte der Vulkan der Feuerſtadt Ho Tſcheou, der allnächtlich glühend rothen Rauch ausſtieß. Nordwärts am Fuße des Thianſchan liegen zwiſchen beiden Vulkanen die Solfataren von Urumtſi; ihnen im Weſten, auf der Grenze von Ili und Kanſu, der tiefe Keſſel, 13 Stunden im Umfang, die Wände mit Schwefel und Salz bedeckt; nordweſtlich, von da am Khobok das heiße Geklüfte am Hügel mit Salmiakanflug in ſeinen Höhlen; während auch der Iſſekulſee warmes eiſenhaltiges Waſſer enthält, der Araltube im Ala Kul aber ehemals Feuer ausgeworfen **). Wie hier die Erſchütterungen über die ganze Dſongarei ſich ausbreiten, ſo liegt nordweſtlich ein anderer ſolcher Kreis von Bebungen um den Baikalſee her, deſſen ſüdweſtliches Ende auſſer den Baſalten auch Laven zeigt, die ſich weit in der von Vulkanbergen umringten Steppe bei Selenginsk und gegen Weſten hin ausbreiten. So eilt die Feuerſtrömung auf dieſem Wege dann dem Becken des ſtillen Meeres zu, deſſen umfaſſende Ränder durch den Zug aller Gränzgebirge Aſiens von Südweſt nach Nordoſt, die an der Behringsſtraſſe in die von Nordweſt gegen Südoſt übergeht, gebildet werden; und in denen nun jener Meridiankreis feuerſpeiender Berge ſich entzündet, die in den aſiatiſchen Inſeln wurzeln; dann durch die Philippinen, Niphon, Jeſſo, Kamtſchakta aufſteigen, über die nordiſche Inſelbrücke nach Amerika übergehen, und ſeinem Bergzuge entlang dem weſtlichen Theil des Continents folgend, hinziehen. Die hundert drei und ſechzig Vulkane, die man als noch brennend und rauchend in allen Welttheilen kennt, geben Zeugniß von der Macht des Elementes in jener wilden Zeit.

---

*) C. Ritters Erdkunde von Aſien. Bd. VI. 1. Abth. S. 741 u. 756.

**) Ebendaſ. S. 334, 347, [illegible] nach den chineſiſchen Annalen und Humboldt.

Wie die Ströme des Waſſers von den Centralketten ihren Ausgang nehmen, und dann durch die Seitenthäler abfließend, ſich in größeren Flüſſen ſammeln: ſo ſind die Feuer, wie man ſieht, durch das Innere dieſer Ketten hingegangen. An ihrem Marke zehrend, haben ſie bald im Tiefinnerſten ſich verborgen; dann aber wieder der Oberfläche nahend, haben ſie Erhebungen bewirkt, und ſich da und dort in Ausbrüchen Luft gemacht, und glühende Maſſen ausgewürgt. Wie aber nun alle Centralketten auf Erden an Armenien, als die gemeinſame Mitte aller ihrer Knotenpunkte, anknüpfen; ſo muß man auch Armenien als den gemeinſamen Heerd anerkennen, wo die Flammen zuerſt gezündet, und zu dem alle andern Heerde in einer beſtimmten Beziehung geſtanden. Da die vier äuſſeren Knotenpunkte ſeines Bergſyſtemes, nebſt dem Caucaſus, in die Hauptverkettungen der Gebirge ausgeſtrahlt: ſo werden auch von der innerſten Mitte heraus, die vier Hauptfeuerheerde dieſes Atropatene, im höheren und allgemeinen Sinne, an ihren Flammen ſich angezündet haben. Und ſo finden wir ganz Akhalſikhe bis nahe zur Phaſismündung der Feuer und plutoniſchen Formation angehörig. Während dieſe Formation, von der ein Bogen das ganze Phaſisgebiet umſchlingt, durch die moſchiſchen Gebirge einerſeits bis nahe zur Mündung des Phaſis ſich ausdehnt; andererſeits durch den Kasbek und den Elbrus, wie wir geſehen, in den Gorar übergeht; läuft ſie andererſeits an denſelben moſchiſchen Gebirgen ſüdlich bis zu den Kuraquellen, und zur Einfügung des Tſchildirgebirges in den Saghanlu fort; dann ſehen wir ſie noch weiter ſüdlich an dieſer Waſſerſcheide, zwiſchen dem Pontus und Armenien, im Geleite von warmen Schwefelquellen, Baſaltſtellungen, Blöcken und Lavagetrümmer, von Kars hinunter, das ſelber auf einem Baſaltfelſen ſteht, über Berdaß, Meſchingert bis zu den warmen Bädern von Elija bei Erzerum und den nördlichen Euphratquellen ſtreichen. Von da aus ſind die Flammen dann weiter weſtlich im Parvardes der Alten vorgegangen, und haben den Gebirgszug längſt dem ſchwarzen Meere bis zum Canal entzündet. Von den Euphratquellen aus ſind ſie eben ſo dem Gebirgszuge, an der rechten Waſſerſcheide des Fluſſes, weiter ſüdwärts nachgegangen; bei Arabkir ſchwarze Baſalte und trachitiſche Bildungen zu Tage treibend; bei Telek, einem anderen Elegia, wieder in heißen Schwefelquellen aufſiedend; bei Gerger alle Nebenthäler mit Baſaltmauern einſchließend, bei Segvare mit Trümmern derſelben Maſſe alle Berge überſtreuend, und ſelbſt den äußerſten Abfall des Gebirges bei Orfa und Birra noch mit dergleichen Blöcken bedeckend. Durch Maraſch wird von da die Entzündung des Taurus im ciliciſchen Widerhalter geſchehen ſeyn. Vom plutoniſchen Bingghöl bei Erzerum aus ſind dann die Flammen, an der nördlichen Waſſerſcheide des Murad, nach Oſten vorgegangen, in ihr die Kreidelagerungen durch Baſalte auftreibend, die wieder die Burg von Khines tragen; während ſie ſüdlich über den Euphrat ſetzend, am Goldſchikſee, wo die Tigrisquellen, die ſüdliche Waſſerſcheide zwiſchen ihm und dieſem Tigris erreichen, und nun auch an ihr hinzundernd, und ſich am Djebel Nimrud mit dem nördlichen Strom verbindend, das große vulkaniſche Baſſin des Vanſees erreichen; das ſelber wieder mit dem vom Urmiaſee zuſammenhängend, ſeinerſeits im Zagros bis nach Parſis und weiter hin den Feuerſtrom entſendet. Die Flammen haben dann von dieſen Seen aus auch nordwärts ſich gewendet; am Alagbez den Araxes überſetzend, haben ſie das Feuerthal von Kapan erfüllt; einerſeits über Chondha das nordöſtliche Bollwerk Armeniens durchſtreiſſen, und von da ſich oſtwärts wendend, den Heerd im Demavend, und durch ihn die Anderen weiter im Aufgang in Brand geſetzt. Andererſeits haben ſie ſich nordweſtlich wendend das Ringgebirge des Sevangſees ergriffen, daß es in lichter Lohe aufgelodert; und ſind dann, der Nordgränze folgend, über den Pembak und den Beſobdat durch die Vulkane Iberiens nach Trialeth und Akhalzitha, von wo wir den Ausgang genommen, zurückgekehrt. So waren alſo die vier Bergmauern der großen Völkerburg mit ihren Vorwerken in Flammen aufgegangen; wie die Stätte, wo Brynhildur von Othins Schlafdorne berührt, im langen Schlafe gelegen; ſo war der Ort des Entſtehens des Menſchengeſchlechtes von den Flammen umlodert: und wie es den Glasburgen im Norden Brittaniens geſchehen, haben dieſe Flammen die Mauern dieſer Burg verglaſt und verſchlackt zurückgelaſſen. Tryphon, nachdem er dort die wüthenden, zweibeinigen, feuerſchnaubenden Stiere an der Kette in den Pflug geſpannt, iſt nun aus den Thoren der Veſte in dieſen Vorwerken im Sturme ausgefahren, und hat ſie durch die Bergeszüge über die ganze Erde hingetrieben. Wo er die Pflugſchar aufgehoben, ſind die alten Berge äuſſerlich unberührt geblieben: wo er tief mit ihr eingeſchnitten, haben die Geſchiebe und die Schichten des Geſteines wie mächtige Schollen ſich an die Furche angelegt, und Funken ſind der Reibung von Stein und Metall entflohen. Wo das Eiſen noch tiefer ſich eingewühlt, hat es die nach dem Winkelmaas geſtalteten Werke der Tiefe heraufgehoben: zur Seite haben Baſaltbaſtionen in Stufen ſich übereinandergethürmt, andere haben ſich gegeneinander geſtellt und über wagrechte Quadern noch andere ſenkrecht ſich hergeſtürzt; bis ins Kleinſte hinab gegliederte Säulen haben zu Hügeln ſich gehäuft, Baſaltſtufen mit Prismen ſich eingefaßt oder zum Cirkus ſich gerundet, in gewundenen Zügen fanden anderwärts Hügel von ihnen ſich umſchloſſen; zu Brücken haben ſie ſich über die Wäſſer gewölbt, die anderwärts ſchäumend über ſie herabbrauſen; wie Scheiter in Kuppen haben ſie ſich zuſammengelegt, oder muldenförmig in ihre Krümme ſich geordnet: Höhlen vom Meer gefüllt, haben ſie wie auf Staffä gebildet; und indem ſie alſo in viel mannigfaltigen, wunderreichen Anordnungen an den Tag getreten, hat die Einbildungskraft ſtaunend die Gebilde dieſer Feuermächte ſich angeſehen, und ſich beredet: das wüthende Element ſey in den Haushalt der Rieſen des Unterreiches eingedrungen, und habe ihre Palläſte und all ihr Hausgeräthe in ſeinem Grimme an das Tageslicht herausgeworfen. Mehr Naturtakt als die gegenwärtige Zeit hat daher das Alterthum bewieſen, als es alle jene Stellen, wo das Feuer Ueberreſte ſeiner Wirkſamkeit auf Erden zurückgelaſſen, als Schlachtfelder erklärt, wo die Titanen, und die ungethümen Geburten der Erde mit den Göttern des Himmels gekämpft, und nun überall die Spuren des wilden Getümmels hinter ſich gelaſſen. Wieder um Armenien her liegen dieſe

Schlachtfelder in die Runde; bei Babel haben die Götter geſtritten und am Demavend, und am Boreas im Norden, eben jenem Feuerberg Elbrus im Caucaſus, hat im Norden jener Kampf des Zeus mit Kronos und ſeinen Bundesgenoſſen geendet. Im Niedergang hat er in Phrygien ſich geſtritten, und ſo im Phönizierlande; nach Thrazien hat er ſich dann hinübergeſpielt, iſt nach Italien übergewandert, und im fernen Atlaslande, wo bei Tarteſſus die Sonne zum Meere niedergeht, erſt zu ſeinem Ende gekommen. Als die Geiſter ſich von ihrem Schöpfer abgewendet, und ſtatt mit den Kräften, die er ihnen angeſchaffen, an ſeinem Reiche bauen zu helfen, dieſe vielmehr, ihre Selbſtſucht zur Mitte nehmend, gegen ihn gerichtet; da hatten ſie auch gleichzeitig die Harmonie unter den Naturkräften geſtört, das Feuer hatte die Schranken des gemäßigten Temperaments durchbrochen, und die böſen Flammen hatten zu raſen angefangen. So wurde denn die ſittliche Wohlordnung zugleich mit der phyſiſchen geſtört, und mit dem moraliſchen Vulkaniſm, der durch die Theilnahme des Menſchen an dem Aufſtand auf Erden eingetreten, war auch vulkaniſche Zeit in der irdiſchen Natur eingetreten. Die Geiſter hatten auch ihrerſeits am Schöpfungswerke Theil nehmen wollen; aber weil ihrer Keiner wider Gott etwas vermochte, konnten ſie nimmer erbauen, nur zerſtören; und ſo mochte ihre Schöpfung nur ein Zerrbild der Creation der Gottheit ſeyn. In der armeniſchen Heimath des Geſchlechtes hat, in der Mitte der Harmonie, dieſe carrikirte Welt des Mißklangs ſich erhoben, und den Garten der Luſt in eine Solfaterra umgewandet. Der Menſch wurde, als Alles um ihn in der Lohe aufgegangen, ausgetrieben; und die Flammen, die hernach alle Burgmauern umſpielten, ſind das Feuerſchwert, das der Cherub geſchwungen. Aber als er aus dem Feuerhaus geflüchtet, war der Brand ihm auf dem Fuße gefolgt, in den Eingeweiden der Bergeszüge fortgeleitet. Weiter und weiter hatte er in den Tiefen um ſich gefreſſen; von den Vorrathskammern brennbarer Stoffe, die ſie beſchließen, war eine nach der andern von dem wüthenden Element erbrochen worden; es ſchien unabwendbar, daß der ganze Planet in Feuer aufgehe, und alle Geſchichte zu Ende laufe. Da trat jene conſervative Compenſation, die der Schöpfer ſeinem Werke eingeſchaffen, und die das Wunder der Schöpfung in einem andern Wunder der Erhaltung verennirend macht, rettend und erhaltend ein. Feindlich zuwider der reißenden Feuermacht iſt vor Allem des Waſſers allumfaſſende, umhüllende, geſchmeidig allerwärts eindringende, den Brand abſchließende und langſam tilgende und löſchende Macht. Das Waſſer aber, das mäſſige Feuer nährend, wird von dem ſtärkern aus ſeine Lagerſtätte im Innern der Erde aufgetrieben, deren Brunnen die Flammen entſiegelt; während die Orkane, die von auſſen den großen Naturbrand umwüthen, die Wäſſer der Höhe, in Catarrakten niedergießen; das Meer aber theilweiſe durch das Ueberwiegen der hebenden Kräfte in ſeinem Boden, und durch die ununterbrochenen Bebungen der Erde ins Schwanken gebracht, in ſeinem Schwerpunkte durch das Feuer verrückt, über ſeine Gränzen tritt. So bricht die große Fluth über die Erde herein; das Element über alle Gipfel ausgegoſſen, hat allein die Macht, jene brennenden Feuerheerde auszulöſchen, und die Feuerkette alſo zu zerreiſſen, die ſich um die Erde hergezogen. Mit der phyſiſchen Verwüſtung wird aber auch der ſittlichen Einhalt gethan, auch hier wird das rieſenhaft Ungethüme gebändigt und gekürzt; und fortan ſoll das Verderben nur ſporadiſch da und dort in vereinzelten Cratern ſich auslaſſen, aber nicht mehr zuſammenhängende Maſſe bilden.

Die Einheit des Feuerſyſtemes führt uns zur Einheit des Waſſerſyſtemes hinüber. In Armenien ſelber erſcheinen zwei große Seen, der Van und der Sevang, und zwei kleinere, der Tſchildir und der von Arghana Maden, nahe in die vier Winkel des Hochlandes vertheilt, dem auch der Urmiaſee noch angehört, obgleich auf dem Tafellande von Iran ſchon bedeutend vorgeſchoben. Aber in aller Mitte, im Araresthale, vom Fuße des Ararat nach aufwärts und nach abwärts, hat ein weitgedehnter Centralſee geſtanden, der die Spuren ſeiner Ufer in den umgebenden Bergen zurückgelaſſen, als er beim Durchbruch durch die Alaghazberge abgelaufen. Nun ſagt die Urkunde: vom Garten der Luſt ging ein Waſſer aus, um das Paradies zu tränken, das ſich von da in vier Häupter theilte. Der Name des Einen Phiſon, der das Land Hevilath umfließt, wo Gold und Onyx und Bdellium ſich findet. Der Name des zweiten Fluſſes aber iſt Gehon, der alles Aethiopien umkreiſt. Der dritte Fluß heißt Tigris oder Hideckel, der zu den Aſſyriern geht, der vierte aber iſt der Frat. Da der Tigris und der Euphrat die Oertlichkeit hinreichend beſtimmen, ſo ſind die Andern gleichfalls durch ſie gegeben: wir nehmen alſo den Phiſon für den colchiſchen Phaſis, den Gehon aber für den Kurarares. Die Vierzahl dieſer Flüſſe wird wieder durch den Bezug zu der umliegenden Ländermaſſe bedingt. Der Tigris fließt zur Linken, er deutet auf das ſüdöſtliche Aſien, Südperſien, die beiden Indien, und alle dortigen Inſelgruppen hin. Der Euphrat bezieht ſich auf das ganze ſüdweſtliche Aſien und auf Afrika und ſein Hochland. Eben ſo wird der Gehon gegen die inneraſiatiſchen Hochlande mit ihrer ganzen Umgebung gerichtet ſeyn, und bis gegen das weſtliche Amerika ſeinen Wirkungskreis ausbreiten; während der Phiſon zu ganz Europa und dem öſtlichſten Amerika im Bezuge ſteht. Was alſo die vier Vorwerke der Veſte in der Configuration des Landes bedeuten, Hauptausſtrahlungspunkte für die Gebirge; das werden die vier Flüſſe im Waſſerſyſteme bedeuten, die in ihrer Nähe entſpringend, oder doch wie der Arares das Seinige durchbrechend, von da aus ihren Beziehungspunkten entgegeneilen. Die Urkunde leitet ſie nun Alle von einer Wurzel ab; ein Strom gieng aus von Eden, um das Paradies zu tränken, und theilte ſich von da in vier Häupter. Früher bei der Schöpfung des Pflanzenreiches, das nicht aus Samen gekeimt, weil Niemand den Acker zuvor gebaut, und es noch niemal geregnet auf der Erde, gieng ein Waſſerſtrom von dieſer Erde aus, ihre ganze Oberfläche wäſſernd. Alles war damal in der Einheit der elementariſchen Form beiſammen, und das Erdelement war in dieſer ſeiner Wurzel mit der Wurzel des Waſſerelementes verbunden. Als aber im Fortgange der Schöpfung die Dinge in der Vielheit ſich geſondert, da wurde auch in Mitte von Eden an der fließend gewordenen Elementareinheit das Paradies angepflanzt; es erhielt ſeine Bewäſſerung von ihr, worauf ſie ſich dann in vier Häupter oder Quellen theilte. Denn dies Paradies ſollte Himmel auf der Erde ſeyn: ſeine Stelle war daher an der peripheriſchen Erdeinheit, weil das Weſen des Himmels nothwendig vor der Einheit; da aber wo er niederſteigend an der Erde ſich begränzt, die irdiſche Vielheit, hier als Vierzahl, aus der Zweiheit aufgebaut erſcheint. Die Urkunde hat ſich alſo in aller Schärfe, ganz der Natur des Gegenſtandes gemäß, ausgedrückt, als ſie den erſten

Schauplatz der Menſchengeſchichte auf Erden, der wie der Menſch ſelber vom Himmel und ſeiner Einheit ausgehen mußte, uns beſchrieben; und dabei den Grundſatz nicht verletzen wollte: Alles was unmittelbar von Gott ausgeht, muß wurzelhaft die Prinzipien aller ihm angehörigen Dinge, harmoniſch und regelrecht geordnet, in ſich beſchließen. Ein Waſſer ſoll in der Mitte ausgehen, das ſich ſelber dann theilend, die vier Häupter der andern Wäſſer auf Erden zeugt; und ſo hat ſie jenen Centralſee, wie es ſcheint, für dieſe mittlere Einheit genommen, und ließ die vier Quellſtröme etwa ſeinem Ringgebirge entquellen. Aber dieſen Stand der Dinge hat nur der Ahnherr des Geſchlechtes geſehen, ſo lange er ſelbſt in Einung mit der erſten Einheit geblieben; als aber in ſie von ſeiner Seite ein Widerſtreit eingetreten, haben auch nach auſſen die Verhältniſſe anders ſich geſtaltet; und auch hier hat ſich die richtige Ordnung verſchoben, und die Vielheit, in Zwietracht getheilt, hat die Einheit unkenntlich gemacht. Ganz Eden, die alte urſprüngliche Völkerburg, iſt, wie wir geſehen, zuletzt zu einem Feuerhaus geworden; das ungeregelte böſe Feuer aber iſt zuerſt in ſeiner Mitte ausgebrochen, da wo das zwieträchtige Gewächs geſtanden; in der Nähe des guten Waſſers hat ſich auch der Brunnen des wüthenden Feuerelements entſiegelt, und ſeinerſeits ſich gleichfalls in vier Häupter theilend, hat es erſt die nächſte Umgebung überzogen und umgeſtürzt, und dann auch die übrige Erde angezündet. Nirgendwo haben die Flammen aber ärger gewüthet, als gerade um jene Mitte, im jetzigen Thale des Arares her; da wo jener See geſtanden, an deſſen Ufer die Urkunde das Paradies verſetzt. Neun Crater, die man an der Südſeite des Sevanſees gezählt, haben ihre Feuerſtröme gegen das Thal geſpien; der Alaghez gegen Norden, nahe zu 13,000 Fuß hinaufgeſtiegen, hat in der Richtung von Norden nach Süden die Seinigen in dies Thal entſendet; der zweigipfliche Ararat und der Sinak ſind in entgegengeſetzter Richtung wirkſam, mit ihren Auswürfen hinzugetreten, und ſüdlich von Bajazid haben wieder andere Crater ihren Inhalt ausgewürgt. So ſind die Berge umher vielfach zerriſſen und verſchoben worden, und ehemalige Thäler ausgefüllt; der Seeboden hat ſich gehoben, und ſeine Ufer ſich verengt: das Waſſer, aus ſeinem Bett verdrängt, im ſtetem Erdbeben ſchwankend, hat auch ſeinerſeits mit Wuth am Elementenkampfe

Theil genommen, und endlich den Bergdamm am unteren Arares gebrochen, der es bisher in ſeinen Ufern hielt. So iſt an der Stelle des Sees die Araresebene erſchienen; ein großes Feuerfeld, bis hinauf an die Quelle mit Obſidian und vulkaniſchen zertrümmerten Gläſern und Schlacken bedeckt; von Laven durchgoſſen, und von Sprüngen und Riſſen durchfurcht: aber immer noch fruchtbar, wo Waſſervorrath dem Trieb der Erde und Luft und des Sonnenfeuers entgegenkömmt *). So waren denn auch die vier Häupter der Flüſſe von ihrer gemeinſchaftlichen Mitte durch Verſchiebung abgeriſſen, und hatten fortan nur denſelben Bergſtock mit einander gemein.

Die urſprüngliche, gediegene Einheit iſt in eine zerſtreute zerfahren, aber die Tradition, die Erinnerung und der Mythos haben das Andenken an die Erſte aufbewahrt; ja der Letzte hat, was die Urkunde von den vier Centralflüſſen berichtet, auf das Waſſerſyſtem der ganzen bekannten Erde ausgedehnt. Alle Flüſſe ſind dem Alterthume zunächſt peripheriſch durch den die Erde umfließenden Ozean verbunden. Aber auch die Binnenmeere verknüpfen ihm häufig entlegene Ströme, die dann durch die zwiſchenliegenden Meereswäſſer ungeſehen durchfließen. Der Mäander, im phrygiſchen Feuerland entſpringend, fließt auf ſolche Weiſe unter dem Meere her; und wird in Griechenland zum Aſopus, dem phlyaſiſchen im Peloponnes, dem böotiſchen aber in Nordgriechenland. Dem zum Beweiſe hat der helleniſche Strom die Flöte des Marſyas auf den griechiſchen Feldern ausgeworfen, und Aſopia im Norden und im Süden iſt daher das griechiſche Feuerland Phrygia und Arimäa; es iſt das Goldland, das der brennende Phlegyas in Orchomene mit ſeinen Schatzkammern beſitzt; es iſt das Neptunsland, von unterirdiſchen Waſſern durchdrungen, darum häufig von Erdbeben erſchüttert: der See aber mit dem ſprechenden, ſingenden Rohr, der bei Celene in Phrygien ſteht, findet ſich auch in Aſopia wieder. Es iſt der orchomeniſche Copaisſee, der in regelmäſſigen Perioden alle neun Jahre übertritt, und in deſſen Brüchen ganz Griechenland

---

*) Man ſehe die Carte générale geologique des Systemes caucasien et Taurique par Fried. Du Bois 1832 — 35. V Serie geolog. Coupes, plans I, Nr. II.

nach Plinius (XVI. 64.) aus dem beim Uebertritt ausſchlagenden, ſogenannten auletiſchen, unbehaarten Rohr, beim Aufgange des Arctur, ſich ſeine Pfeifen ſchnitt, die erſt nach drei Jahren brauchbar wurden. Man ſieht, in dieſer Sage hat der orientaliſche Strom in den occidentaliſchen ſich fortgeſetzt; mit ihm iſt auch die Landesart in die neue Heimath hinübergewandert; oder vielmehr die Uebereinſtimmung in ihr hat die Richtung des Fluſſes unter dem Meere beſtimmt. Aber neben dieſer Verbindung wußte Sage und Mythos noch um eine andere; viele ſolcher untergeordneten Knotenpunkte, wie ſich ein Solcher in Armenien in die Mitte ſtellt, kannte die Weltanſchauung des Alterthumes. Die Häupter von etwa vier Flüſſen, die ihren Ausgang gegen die vier Weltgegenden hin nehmen, waren hier einander ganz nahe gerückt, und theilten ſich von da an auseinander. Es lag nun auch nahe, ſie als von einer gemeinſamen unterirdiſchen Einheit ausgegangen zu betrachten; als die Fäden eines Waſſernetzes an einen beſtimmten Punkt geknüpft. Die unterirdiſchen Waſſerkammern jeder Quelle öffneten ſich in eine innerſte Brunnenſtube, die ſie alſo Alle in ſich einte; ſo daß mithin, wer ſtromaufwärts fuhr, wenn er nur immer dem Laufe des Waſſers folgte, zuletzt von ihm ins Berginnere und Innerſte geleitet wurde; und dann wieder beim Haupte des in entgegengeſetzter Richtung abfließenden Stromes zu Tage trat. So kömmt Herzog Ernſt von Bayern, im altlateiniſchen Gedicht*), nachdem die Greifen ihn und den Gefährten vom Magnetfels weggetragen, an den Arasmus (Arares) ähnlich dem gelben Sand wälzenden Pactolus. Beide ſuchen einen Furth, der Strom aber reißt ſie hin, bis wo ihn der himmelhohe Berg verſchlingt, den kein Vogel überfliegt. Sie nun machen ein Floß, und fahren auf ihm durch den Berg, der in ſeiner Mitte einen Stein beſchließt, ſonnengleich glänzend, den Ernſt abſchlägt, und der in der deutſchen Krone fortan prangt; jenſeits aber finden ſie ſich im Lande Arimaspia. Man ſieht, die Anſchauung der Alten iſt hier in die Dichtung aufgenommen.

---

*) Ernestus seu carmen de varia Ernesti Bavariae ducis fortuna autore Odone: Martene Thesaurus. III. p. 308.

Die orphiſche Argonautica, wenn ſie auch den Onomacritus zur Piſiſtratidenzeit zum Verfaſſer hätte, iſt ſicher ein altes Prieſterwerk. Der Prieſter iſt daher in ihr vorzugsweiſe Führer; er hat die Argo mit ſeinem Sange ins Waſſer gelockt, dem Centauren im Wettkampfe den Segen abgewonnen, die Cyaniſchen Steine zum Stehen gebracht; vor dieſem Sange öffnen ſich die Pforten des colchiſchen Haynes, der Drache wird von ihm in Schlaf geſungen, und nachdem er die Sirenen beſiegt, wird die Blutſchuld auf Malea durch ihn geſühnt. Und ſo ſchlägt auch durchhin die prieſterlich ethiſche Richtung durch; die Dichtung weilt mit Vorliebe bei Beſchwörungen und Götterſegen, den Kräutern des Haynes, der Macht des Liedes und der rächenden Nemeſis. So wird ſie denn auch ihren Stoff aus Tempelſagen und prieſterlichen Ueberlieferungen von den alten Wanderungen der Völker, und den Ausſagen derer, die etwa die Gaben der Hyperboreer nach Delos brachten, genommen haben. Dieſe Dichtung nun geht von eben dieſer Anſchauung aus, und knüpft in ihr die pontiſchen Flüſſe an Armenien. Sie läßt ihre Colchisfahrer an der Chalyber und Tibarener Küſte und an den Moſynen vorüberſegeln. Dort zieht tiefer noch ein weitgedehntes Bergjoch nordwärts, wo hohe Bergeshäupter weithin ſichtbare Thäler überragend, die tiefe Bucht einſchließen. Dort auch iſt der Berg Symes, und einen unermeßlichen Wieſengrund durchſtrömt des rauſchenden Araxes Fluth; dem der Thermodon, der Phaſis und der Tanais entfließen; wo der Colchen berufenes Volk und die Heniochen und Araxonen wohnen. An ihnen vorüber laufen ſie dann in den Phaſis ein, und nachdem ſie in der Burg des Aetes ihren Zweck erreicht, aber durch den Mord des Abſyrtus den Fluch auf ſich geladen: nur auf weitem Umweg die Heimath wieder zu erreichen, irren ſie über Nacht ſtromaufwärts durch die Mitte des Colchierlandes und der wilden Cerceten und Sinder Wohnſitze. Dann geht ihr Lauf durch die enge Erythia in Mitte des Volkes der Charandäer, die die Gipfel des Caucaſus umwohnen. Der Morgen führt ſie zur kräuterreichen Inſel, vom breiten Phaſis und dem ruhig hinſtrömenden Sarangis eingeſchloſſen, den durch das Land lärmend der Mäotis durch Sumpfkräuter ins Meer ſendet. Sie ſchiffen durch den Bosphorus, an den Mäoten vorüber und den Gelonen, Sauromaten, Geten und Gymnäern;

dann durch die Cecryphen und die trotzigen Arimaſpen. Durch Stromengen müſſen ſie ſich mühſam hindurchwinden, wo die Wirbel, deren Brauſen in den Wäldern wiederhallt, ſie ängſten; bis nachdem ſie durch lanzentragende Scythen, Tauren, hyperboreiſche Nomaden und Caspier neun Tage und Nächte ſich durchgewunden, und in den riphäiſchen Thälern gelandet, die Argo am zehnten in das ſaturniſche Meer, den hyperboreiſchen Pontus und die todte See einfuhr. Ermüdet und ausgehungert landen ſie dort in den ſtillen Wäſſern, die kein Hauch bewegt; kommen dann am ſechsten Tage zu den lang lebenden Macrobiern; darauf zu den Cimmeriern, zu denen am Morgen die Riphaen und das Bergjoch Calpe, im Abend die Alpen jedem Lichtſtrahl den Zugang wehren; weiter zum rauhen Vorgebirg und dem windſtillen Hafen, wo der goldführende Acheron die Silberwelle wälzend, dem ſchwarzen Sumpfe zurinnt, von dem Geſchlecht der gerechteſten Menſchen umwohnt, nahe der Pforte des Unterreiches und dem Volk der Träume. Nun geht die Fahrt an Hibernia vorüber, an der fichtenbewachſenen Inſel mit dem Tempel des Demeter vorbei; ſie landen auf der Inſel der Circe; erreichen hinter der Mündung des Tarteſſus die Säulen des Hercules, und lenken nun vollends ein ins homeriſche Gebiet. Man ſieht, das iſt eine Reiſe durch das Land der Dichtung; aber es iſt auch Wahrheit in dieſer Fabel, die man nur ausſcheiden muß. Das höchſte Bergjoch, das die Argonauten am tiefſten im Binnenland geſehen, wird Symes genannt. Die armeniſche Geographie kennt aber ein ſolches Joch Sym, freilich in der armeniſchen Fortſetzung des Taurus in Saſunia gelegen, und darum am Pontus nicht zu ſehen; aber auch an den Quellen des obern Euphrat liegend, würde es ſich in Unſichtbarkeit verbergen *). Der Wieſengrund, den des Araxes rauſchende Fluth durchſtrömt, iſt Ararena, das Feld in ſeinem Thale. Sein Urſprung liegt auf der Oſtſeite des Abius, auf deſſen Weſtſeite der obere Euphrat entſpringt. Mit dieſem Quellbrunnen dachten die Argonauten nun die drei der anderen Flüſſe in Verbindung: den des Phaſis

---

*) L'armenia opera di Giuseppe Cappeletti, Firenze 1841. I p. 124. Moſes von Chorene ſagt: einer der Söhne der Xiſuthros Simus oder Sem habe ihm den Namen gegeben, und einer ſeiner Abkommen, Tarban, habe in Tarona oder Daron ſich niedergelaſſen; was auf ſemitiſche Bevölkerung dieſes Berges und des nahen Daron deutet.

in der Mitte, des Tanais im Norden und des Thermodon im Süden. Einige meinten nun, nach Strabo's Zeugniß, der nördliche Tanais, im Caucaſus entſpringend, durchſtröme im weiten Bogen den Norden, und beuge ſich dann zum Mäotis um. Die Sache aber liegt weit einfacher. Der Phaſis zieht ſeine Quelladern aus dem Halbrund der moſchiſchen Berge, die ihn umgeben. Dies Rund verlängert ſich ſüdlich und weſtlich durch die ſüdliche Waſſerſcheide des Abſorus, aus der auch der Thermodon entſpringt; während ſie nordwärts zum Elbrus geht, aus deſſen Nordſeite der dritte Strom, der ſüdliche Tanais, der Hybriſtes des Aeſchylus, den die Jo im gefeſſelten Prometheus wandelt, der Hypanis der Alten, der Sarangis der Argonauten und der Kub an der Neuern, entquillt. Die Quellen des nördlichen und ſüdlichen Fluſſes in dem, den Südoſtwinkel des Pontus umfaſſenden Gebirgsbogen, vom Elbrus bis zum Urſprung des Thermodon hin liegend, dachte ſich nun das Alterthum durch die unterirdiſchen Waſſerkammern dieſes Bergzuges mit den Phaſisquellen verbunden; ſowie wirklich beide ſammt allen andern Küſtenflüſſen in dieſem mittleren ſich vereinigen würden, wäre der Südoſtwinkel des Pontus nicht vorhanden, und flöße dieſer Strom ungehindert weiter dem Weſten zu. Die Enge Eurythea iſt der Eintritt dieſer Waſſerverbindung in den Elbrus, und die Argonauten, durch ſie in den Sarangis geführt, folgen ſeinem Laufe bis zum kräuterreichen Taman, von ſeiner Mündung und dem nordwärts verlängerten Phaſis beſpült. Sie durchſchiffen dann den Mäotis, an ſarmatiſchen und ſcythiſchen Völkern vorüber, und fahren in den nördlichen Tanais ein. Die Strömungen, durch die ſie bis zu den Riphäen ſich durchdrängen, ſind vom Boryſthenes hinübergezogen, denn er und Tanais und Wolga fließen hier in eines zuſammen. Da, wo ſie bei der nordiſchen Waſſerſcheide anlangen, müſſen ſie noch durch eine zweite Enge Eurythea hindurch, die ſie etwa im Waldayplateau aus den Quellen der Wolga in die Quellthäler des Ru-don oder der Düna führt; der folgend ſie dann endlich in den zweiten Mäotis, das baltiſche Meer, mit ſeinen cimmeriſchen Finſterniſſen, gelangen. Alle die genannten und durchſchifften Flüſſe im Norden gehen daher vom Phaſis durch den Hypanis aus; der colchiſche Strom ſelber aber iſt dann, durch dieſelben Waſſeradern im Bergzug, auch mit dem Araxes verbunden.

Der Phaſis gegen Weſten zu unter dem Pontus verlängert, nimmt ſeine Richtung gegen die Mündung der Donau hin; dieſe alſo wird eine Verlängerung von ihm ſeyn, und er wird in ihr ſich fortgeſetzt finden. Eine andere Argonautica, die des Apollonius, erwirkt die Rückkehr der Colchisfahrer in dieſer Richtung. Das iſt nicht Prieſter, ſondern Heldenfabel; nicht Orpheus ſteht hier in erſter Linie, ſondern Jaſon, der Heros und der Seekönig jener Zeit, hat mit der Medea den Lauf gegen den Iſter hin gerichtet. An der dreieckten Peuce ſegeln die Minyer vorüber, die anwohnenden Hirtenvölker ſtaunen die Argo an; denn ſie haben nie dergleichen geſehen, und es will ſie bedünken, ein Seeungeheuer ſey an ihnen vorübergeſchwommen. An den lauriſchen Wieſengründen vorüber geht in einſamer Gegend die Fahrt ſtromaufwärts; über das Bergjoch bei Nauportus wird das Schiff getragen; die Argonauten gelangen an die Inſel Electris im Eridanus. Es erfolgt der Tod des nachſetzenden Abſyrtus, die verfolgenden Colchier zerſtreuen ſich, den Mördern aber ſendet der rächende Zeus Windesſturm, der ſie von der geraden Bahn abtreibt. Sie werden daher in den Eridanus verſchlagen; da wo dieſelben Blitze den Phaethon getroffen, und die Schweſtern den Bernſtein weinen, deren Klagetöne ſie zur Nachtzeit fort und fort vernehmen. Sie ſegeln aufwärts, bis wo der Strom ſeine Wellen mit denen des Rhodanus miſcht; nahe bei den Quellen der Nacht und dem Sitz der Träume bricht er in einem Quellſtrom aus der Erde hervor, von da an ſich dreifach theilend; mit der einen der drei Strömungen dem Ozean zueilend, mit der andern dem joniſchen Meere entgegenfließend, mit der dritten in ſieben Mündungen ſich in's ſardiſche Meer ergießend. In dieſer Zuglinie werden die Minyer durch günſtige Winde, die Here ihnen geſendet, getrieben; weithin durch der Celten Land ſchiffen ſie dahin, die Göttin hatte ſchon vom hercyniſchen Berge hinab vor den Klippen des Ozeans ſie gewarnt; ſo an vielen galliſchen und den liguriſchen Völkern vorüberſchiffend, erreichen ſie endlich wieder das Meer an der Stromesmündung, und werden nun von ihm auf die Heimfahrt geleitet. Die hier zu Grunde liegende Sage wußte: die Quellen des Eridanus, des Rhodanus und des Rheins lägen im Alpengebirge einander nahe gerückt; daß auch der Danubius im Oenus in der Pyrene, dem Brenner, entſpringend, dieſem Bergknoten nahe zu Tage gehe, war ihr gleichfalls nicht unbekannt. Aber Oertlichkeiten und die Oekonomie der Dichtung beſtimmten den Dichter, die Nebenverbindung des Iſter durch den Timavus mit dem adriatiſchen Meere zu benutzen, und die Schiffenden durch den Eridanus zu jenem Knoten hinzuführen. Dort vermehrten ſich nun ihre Mühſale, ſchlugen ſie die Straße zur Rechten, durch den Rhenus, zur Nordſee ein; Here leitete ſie darum auf beſſerem Wege zur Linken hin, und ſo erreichten ſie auf der Rhone glücklich des Meeres Fluth. Dieſe Waſſerſtraße am vierfach getheilten Kreuzwege aber iſt nun die Heldenſtraße des Occidents; den Nordweg iſt der germaniſche Uliſſes des Tacitus gezogen, als er am Unterrheine Aſciburg gebaut, und die Todtenhügel an der Grenze Rhätiens im Donaugebiete aufgeworfen. Herakles wird, als er den Adler des Zeus, der die Leber des Prometheus verzehrt, mit ſeinem Pfeile getroffen, vom Titanen auf ihn hingewieſen. Am Iſter aufwärts ſoll er das Land der Hyperboreer durchwandern, bis zur Inſel des Geryoneus im fernſten Weſten; dann ſoll er ſüdwärts zum Lande der Ligyer (der iberiſchen Gyneten des Herodot) ſich halten; weiter wird ſein Weg ihn über die Meerenge nach Lybien zum Atlas und dem Garten der Hesperiden führen. Auch auf dem Rückweg hat er mit den Roſſen des Geryoneus und den Sonnenrindern dieſelbe Straße auf dem Südweg eingehalten, von Iberien zum Rhedanus ziehend; dann durch die gräiſchen Alpen ins Eridanusgebiet übergehend, und nachdem er Italien durchzogen, bis zum fernen Oſten vordringend. Nicht aus prieſterlichen Tempelſagen, ſondern aus heroiſch heraclidiſchen iſt alſo dieſe zweite Form der Dichtung zuſammengeſetzt; und ſo kann es uns denn auch nicht in Verwunderung ſetzen, daß im epiſchen Kreiſe der neuen Heldendichtung, dieſe innereuropäiſche Heroenſtraße noch fortbeſteht, und daß die Niebelungenhelden aus dem Rheine in die Donau ſchiffen. Was aber alſo Sage und Dichtung vorweg genommen, das hat in neueren Zeiten die Induſtrie wirklich ausgeführt; — der Waſſerweg iſt nun durch den Kanalbau wirklich hergeſtellt, und unſer König hat die Niebelungenſtraße und die Verbindung mit dem Phaſis vollends wiederhergeſtellt, indem er den letzten Damm gebrochen, und was im Beginne des vorigen Jahrtauſends der Geſammtmacht des erſten großen Kaiſers nicht gelingen wollte, durch die wohlgerichtete Kraft eines Sondertheils des Ganzen, am Beginne des zweiten Jahrtauſends vollführt.

Das dritte Glied des aus ſeiner Einheit dreigetheilten Phaſis bleibt uns noch zu verfolgen übrig, und darüber berichtet uns nun die Sage der Arcadier: der Thermodon im Pontus ſey der Vater des Alpheus, indem er auf der arcadiſchen Höhe wieder entſpringend, eine Zeit lang mit dem Eurotas in gleichem Bette fließe; dann aber unter der Erde von ihm ſich trennend, weſtlich ſtrömend bei Triphylia ſich ins joniſche Meer ſtürze; während der Eurotas ſich oſtwärts wendend, der Laconen Land durcheilt. Nach Zoilus bei Strabo im IV. Buch bildete Tenedos eine Mittelſtation, weil auch dort der Alpheus aus der Erde vorbreche. Aber noch weiter weſtwärts ſetzte dieſer verborgene und wieder zu Tage tretende Lauf ſich fort. Die Mythe erzählt: Alpheus ſey gegen die Arethuſa in Liebe entbrannt geweſen, dieſe aber ſey vor ihm nach Sicilien zur Inſel Ortygia bei Syracus geflohen, und habe zur Göttin gefleht, ſie in eine Quelle zu verwandeln. Alpheus aber, als er die Gewähr der Bitte vernommen, habe zu den Göttern um die gleiche Gunſt gebeten; und nachdem er ſie erlangt, ſtröme er auf verborgenen Wegen unter dem Meere hin, und entſpringe aufs Neue an der Quelle von Ortygia. Dem zum Beweiſe wies man den goldnen Becher auf, der von Olympia durch den Fluß zur Quelle geführt worden; wie auch bei jeder olympiſchen Feier die Quelle von den Feſtunreinlichkeiten getrübt erſchien. Die Linie, von Thermodon nach Tenedos über den Eurotas zum Alpheus und zur Inſel Ortygia hinüber, verlängerte ſich nun wahrſcheinlich, in verlorengegangenen Sagen, in der Richtung des Apennin nach dem Feſtlande von Italien hinüber. Der Phiſon Phaſis umſchließt alſo, wie auch ſein Name anzudeuten ſcheint, eine Vielheit von Wäſſern; er iſt ein Fluß der Flüſſe für den geſammten europäiſchen Weltheil. Denn in drei Rinnſale getheilt, iſt der nördlichſte, der Hypanis, die Mutter aller Flüſſe von Nordeuropa, die von der Wolga, dem mittlern Gränzfluſſe nach Oſten hin, bis zum Tyras und von ihm zur Weichſel alle durch den Pontus mit ihm zuſammenhängen. Mit dem eigentlichen Phaſis im engeren Sinne ſind alle Flüſſe von Mitteleuropa, Donau und

Rhein vor Allen; dann auch Rhone und Eridanus, und durch ſie Liger und Garonne, und ſo weiter die iberiſchen Flüſſe in der Sage verbunden. Der Thermodon endlich ſteht mit den Flüſſen Südeuropas in Verkehr, und ſein Rinnſal, mit dem der kleinaſiatiſchen Flüſſe verbunden, geht nach Hellas hinüber, und von da nach Italien. Alle Wäſſer Europas ſchöpfen alſo in dieſer Anſchauung des Alterthums aus ihrem Urfluſſe dem Phaſis.

Nach dem Oſten geht von Armenien aus eine zweite Strömung, der Geon, hinüber. Alles was von der Höhe dieſes Landes nach dem Aufgange abfließt, ſammelt ſich in den Araxes, den Werokeſche des Zendaveſta; was von der ſüdlichen Abdachung des Caucaſus und der nördlichen des Hochlandes niederrinnt, fließt alles im Kur zuſammen, und mit jenem dann vereinigt dem caspiſchen Meere zu, dem auch im Norden Wolga und Ural zuſtrömen. Genau der Mündung der vereinten Flüſſe gegenüber liegt aber die alte Oxusmündung im Balkanbuſen; dahinter und durch ein anderes altes Flußbett mit ihm verbunden, dann der Aralſee, der wieder den Sihon, und ehemals den Talas, den Tſchui und den Saraſu aufgenommen: Flüſſe, von denen dann etwas weiter weſtlich die alte Verbindung dieſes Binnenmeeres mit der Nordſee durch die Landniederung ausgegangen. Das ganze Flußſyſtem, das vom Oſten her der caspiſchen See zufließt, iſt alſo, verbunden mit dem was der Nordabhang von Iran ihr zuſendet, Ergänzung deſſen, was vom Weſten her ihm zukömmt, und der Kur Araxes iſt mit ihm durch die Vermittlung dieſer See verbunden. Ariſtoteles, dieſer Mann des ſchärfſten Verſtandes, in einer Zeit ſchon lebend, die der alten Syntheſe minder zugeneigt, ſchon überall auf analytiſche Scheidung ausgieng, ohne darum die Einung des Geſchiedenen zu verläugnen, hatte durch die Berichte der Gefährten Alexanders den Gedankenkreis dieſer ſeiner Zeit bis zu jenen Gegenden hin erweitert. In ſeinen Meteorolog. (I. 33) ſagt er: „In Aſien ſieht man dem Parepamiſus viele und große Ströme entfließen. Unter Andern entſtrömt ihm nämlich der Bactrus, der Choaspes und der Araxes, von dem wieder der Tanais, der ein Theil deſſelben, in den Mäotis abgeleitet wird. Auch der Indus fließt aus dieſem Berge, der unter allen Flüſſen die größte Waſſermaſſe wälzt.“

Er weiß es alſo, daß alle dieſe Ströme einem Bergſtocke entquellen; die alte ſagenhafte Auffaſſung von ihrer innern Einheit hat den Glauben bei ihm verloren; die Seine ſchwebt zwiſchen ihr und der neuen von gänzlicher Geſchiedenheit in der Mitte. Darum macht er den Tanais zu einem Theile des Araxes; denn die Gefährten Alexanders, die vom Araxes oder Oxus zum Jaxartes gekommen, hatten dieſen Strom Tanais genannt; weil ſie an ihm nach Strabo (IX. 59) Scythen mit Eichenlanzen angetroffen, die überall als europäiſche ſich verhielten, und weil er zum caſpiſchen Meere abfloß. Die alte Anſchauung, von der Quelleneinheit ſich nahe entſpringender Flüſſe, hatte ſie dann auf die Meinung gebracht: dieſer Tanais ſey ein Theil des Araxes-Oxus, wie der Hypanis ein Theil des Phaſis ſey; und ſo hatten ſie, immer noch in derſelben Anſchauung, wie auch Herodot thut, dies öſtliche Waſſerſyſtem eben ſo in ſich verbunden, wie im weſtlichen der andere Araxes dem Cor oder Cur ſich beigeſellt. Dieſe ſelbe Anſchauung ſchlägt daher auch noch vor in dem, was derſelbe Ariſtoteles vom caſpiſchen Meere berichtet: „am Fuße des Caucaſus ſey ein Sumpf, dem die Anwohner den Namen eines Meeres beilegten, das viele und große Flüße aufnehme, keinen ſichtbaren Abfluß habe, aber unter der Erde durchgehe, und bei einem Orte mitten im Pontus, Bathea ponti genannt, das iſt die Tiefe, weil er dort grundlos ſey, 300 Stadien vom Ufer, wo man aber noch den Caucaſus erblicke, wieder hervortrete, und in ſüßem Waſſer aufquelle.“ Man ſieht die Kunde von der früheren überirdiſchen Verbindung der einſt höher ſtehenden caſpiſchen See mit dem Pontus, war in alter Art nur in eine unterirdiſche umgewandelt. Hatte ſich nun durch den Augenſchein früher die Einigung des öſtlichen Waſſerſyſtemes in einem Bergſtock feſtgeſtellt; dann lag es nahe, dieſe nur für die Fortſetzung des weſtlichen, im Curaraxes in einem andern weſtlichen Bergſtock geeinigt, zu nehmen. Wie nun beide Syſteme durch die caſpiſche See wieder untereinander verbunden waren, ſo wurden die zum Curaraxesoxusjaxartes Verbundenen eben ſo mit dem dritten, dem Hypanisphaſisthermodon, wie an der Quelle durch die Einigung von Phaſis und Araxes im Symes, ſo im Verlaufe durch die Verbindung des caſpiſchen Meeres mit dem Pontus, aneinander geknüpft. Dieſe Zuglinie der Wäſſer verlängern aber nun die Chineſen noch weiter nach Oſten hin. Sie leiten nämlich den Hoang-ho, das iſt den gelben Strom, — alſo genannt, weil gelb die Farbe der Erde iſt, und die des Reichs der Mitte, — ſchon zur Zeit der Han aus dem Kuenlun, und den Gebirgen Yu-tſchi, in denen der Juſtein bricht, ab. Seine ſichtbare Quelle iſt im Siſan, wo er im ebenen Sumpfland aus mehr als hundert Quellen, — nach dem Ausdruck des Mathematikers Tuſchi, den der Kayſer Khublai dahin geſendet, — wie die Sterne des Himmels aneinander geſtellt, und darum mongoliſch Hotun-nor, das Sternenmeer, genannt, entſpringt.¹) Aber weiter über dieſe Quellen hinaus liegt den Chineſen die eigentliche und wahre Quelle in der kleinen Bucharey; dort am Hochland Pamer entſpringend, fließe er als Yerkan in den Lop-Noor, und dann unter der Erde ſich verbergend, ſtröme er weiter nach Oſten, und trete zuletzt an erſtgenanntem Gebirge als Hoang-ho hervor. Der vermittelnde Strom iſt dabei der Oechardes des Ptolemäus, jener große Steppenfluß Tarim der großen mittelaſiatiſchen Einſenkung, der in ſeinem Aſcatanca oder dem Beloro entſpringend, in den Lopnoor verläuft. Sein Flußgebiet wird im Norden von dem Auracitiſchen Gebirge, das iſt dem von Auracia oder Akſu, dem Muztag oder Thian Schan begränzt; im Süden von dem Caſſius, das iſt dem Gebirge des Yuſteines, weil Kaſh der Name dieſes Steines iſt, wovon dann Cassia regio oder Caſchgar den Namen hat, wie die bei Gothen Chatae heißen; während ſüdlich des Kaſſius das heutige Katſche Achasa regio bei ihm genannt wird, das weſtlichere Khor aber das Land der Chauranei scythae. Die Casii montes verlängern ſich ihm dann öſtlich bis zu den ſichtbaren Haupt-Hoanghoquellen; gehen weiter nordwärts an das Gebirg Thagurus oder Jthagurus über, denen die andern Quellzuflüſſe des Stromes entfließen; der dann weiter nordwärts die aſmiräiſchen Gebirge und Asmiraea regio vorüberfließt; alſo das Eingangsland ins eigentliche China, am Weſtende der großen Mauer begränzend. Der Oechardes leitet alſo zum Hoangho über, ihm aber giebt Ptolemäus drei Quellen. Eine nördliche über Akſu; eine öſtliche im Lande Asmiraea, wahrſcheinlich der damal noch durch die Wüſte zum Lopſee strö-

---

[1] Ritter Erdkunde III. pag. 494.

mende Bulunghir, und eine ſüdliche im Lande der Iſſedonen, im ſeither verſandeten Lande Senchan, bei Iſſedon scythica am alten Mongolenland entſpringend; da zu dieſem noch eine vierte aus dem See des Beloro hinzukömmt, ſo wird das mehr als hinreichend ſeyn, um die Verbindung aller Flüſſe Oſtaſiens durch ihn zu erwirken. Bautis nennt Ptolemäus den Hoangho; den Jan-tſe-kiang, der in Wahrheit mit ihm zuſammenfließt, betrachtet er als einen ſeiner Quellzuflüſſe, und läßt ihn ſüdlich des Caſſius da entſpringen, wo nordwärts der iſſedoniſche Quellzufluß ſeinen Ausgang nimmt. In dieſem Strome kann alſo der ſüdlichſte Hoangho gründen, während der nördlichſte mit dem öſtlichen Zufluß des Ochardes zuſammenhängt. Der nördliche Quellſtrom aber wird wieder durch die dortigen Seen mit dem Irtyſch verbunden, während die Kaſchgarzuſtrömung das ganze Waſſerſyſtem mit dem des caspiſchen Meeres, dem Jaxartes und dem Oxus, dem Quei-ho der Chineſen, dem Vehrud des Zendaveſta verknüpft. So ſind alſo alle Ströme Hinteraſiens in dieſer Anſchauung eine Fortſetzung des Geon bis zum ſtillen Meere hin.

Der Hideckel und der Frath fließen nun nach Süden ab; ſie werden ſich in den Strom zur Rechten und den Strom zur Linken theilen, und wie von den beiden nordwärts abfließenden der Curarares dem mittleren und dem nördlichen Oſtaſien, der Piſchon dem ganzen europäiſchen Welttheile angehört; ſo wird der Tigris auf das ſüdliche Hochaſien, der Euphrat aber auf Africa ſich beziehen. Was den erſten betrifft, ſo ſagt der Paraphraſt des Dionys (V. 1069. IV. p. 31) ausdrücklich: „der Indus ſchöpfe ſein Waſſer aus dem Choaspes, dieſer aber, ſüdwärts von Hamadan entſpringend, fließt mit dem Tigris zuſammen.“ Vermittelnd traten bei dieſer Verbindung des indiſchen Fluſſes mit dem chaldäiſchen alſo die binnenländiſchen Ströme Irans ein. Bei dem über ganz Iran verbreiteten unterirdiſchen Waſſerbau, dem gemäß unter Schah Abbas der Zendehrud mit dem Karehrud durch die Durchſtechung des Berges Zarch, und wieder dieſer Karch mit dem Carun in Suſiane verbinden ſollte, dachte man ſich die Verbindung dieſer Flüſſe eben ſo unter der Erde hergeſtellt. Den Leiter bildete alſo eben jener Zendeh-rud, der neben dem Choaspes unter Hamadan entſpringt, und Chardin berichtet aus ſolcher Sage: wie dieſer zwiſchen Ispahan und Kerman bei Yeſd ſich in einen Berg verliere, von wo dann der Uebergang zum Zarehſee leicht geweſen, der nun durch den Helmend zum Cabulſtrom hinauf und ſo zum Indus hinüberführte. Dies Tigrisſyſtem hängt aber nun wieder mit dem nordiſchen Gehonſyſtem auch bei Ariſtoteles zuſammen; denn der Indus entſpringt bei ihm mit dem Choaspes aus den Parapomiſaden. Und in der That, während die nördlichſte Quelle des Indus am Buſchtikhur der Pamerhöhe liegt, die nach Weſten auch den Oxus entſendet, während die ſüdlichſte Quelle des Jaxartes in demſelben Hochland Pamer ſich findet, wird die Südquelle des Indus im Caylaſagebirg fließen, dem auch der Brahmaputra entſtrömt, und ſo werden alle dieſe Ströme untereinander verknüpft erſcheinen. Der Euphrat endlich wird nach Südweſtaſien und nach Africa hinüberdeuten. Nach Pauſanias (II. 5) ſagten die Egyptier: „der Nil ſey Euphrat, der ſich in einen Sumpf verliere, und über Aethiopien wieder als Nil zum Vorſchein komme.“ Hier iſt wahrſcheinlich von einer Verbindung unter dem Meere die Rede; während in anderer Sage, die den Sirbonſee am Eingange von Aegypten als das vermittelnde Glied nennt, wahrſcheinlich der Typhonorontes und der Jordan durch die Quelle Kapharnaum am See Genneſar, die nach Joſephus (de bell. juda. III. 10) für eine Ader des Nils galt, weil ſie ſeine Fiſche führte, beide miteinander verbunden hielt. Noch Alexander, als er in Indien Crocodile und Bohnen fand, urtheilte nach Strabo: im Aceſinus ſey er an die wahre Quelle des Nils gelangt, und rüſtete eine Flotte dahin aus. Das hing mit einer dritten Argonautenfahrt zuſammen, von der Hecatäus der Mileſier berichtete: „aus dem Phaſis ſeyen die Schiffenden in den Ocean gekommen, durch dieſen in den Nil, dann ins tyrrheniſche Meer, auf dem ſie endlich ihre Heimath wieder erreicht.“ Dies beſtätigt auch der Scholiaſt zu Pindars pythiſchen Geſängen, wenn er (IV. 44) berichtet: durch den Phaſisſtrom ſeyen die Argonauten bei der Heimkehr in den Ozean gefahren, und weil hinter Lybien das Meer ſeicht und unfahrbar geweſen, hätten ſie auf den Rath der Medea das Schiff über Land bis zum Tritonſee getragen; und dort habe Eurypylos, nach Akeſandros ein Bruder des Triton und Sohn des Poſeidon und der Atlastochter Kelanie dem Euphemos, der gleich ihm ein Poſeidonsſohn geweſen, die Scholle dargereicht. Dieſe Fahrt war alſo vom Phaſis zum Geon hingerichtet, bis wo dieſer in den Aſien und Afrika umfließenden Ocean ſich ergoß; die Argo wird dann zehn Tage durch die Lybiſche Wüſte hindurch getragen zum Tritonſee, und nun durch ſeinen Ausfluß ins Tyrrheniſche Meer geführt. Die Mythe ſetzt das Flußſyſtem des Euphrath-Nil aber noch tiefer im afrikaniſchen Binnenlande fort. Denn Prometheus, als die bremſengeſtochene Jo, auf ihrem vielverwirrten Wege, ihn am Caucaſus beſucht, hat ihr weiſſagend verkündet: „darauf wirſt du fern im fernſten Land zu einem ſchwarzen Volke kommen, das am Quell der Sonne wohnt, längſt dem Aithiopenſtrome. An ſeinen Ufern ſchreite fort, bis daß du nahſt dem Felſendurchbruch, wo von Biblos Bergen her der Nil herabgießt ſeines Stromes fruchtbare Fluth; der wird den Weg dir weiſen ins dreieckte Land Neilotis, wo ein neues Heimathland du Jo, für dich und deine Kinder finden wirſt.“ Man ſieht, die Bedrängte wird auf ihrem weſtlichen Laufe an den Niger hingewieſen, der im hohen Sudan ſeinen Urſprung nimmt, und dann öſtlich fließend, ſich in den Binnenſee verliert; damals aber ſchon war er in der Sage mit dem Nil, und ſohin mit dem Euphrat verbunden, zu deſſen Syſtem alſo auch der Senegal und die Flüſſe Guineas gehören. So theilt ſich das Waſſer, in des Paradieſes Mitte, im Lande Eden in vier Häupter, und die werden die Mitte von vier großen Flußſyſtemen ſeyn, die in alle Welt ausgehen, und mit denen alle Flüſſe der Erde zuſammenhängen. Dies Waſſernetz aber iſt nun dem Bergnetz eingelegt, in dieſem hat dann zu ſeiner Zeit das Feuer ſeine Strömungen gebildet; des milden Waſſers, der nährenden Erde und der brütenden und treibenden Wärme Grund und Mitte aber iſt in Mitte des gottgeſchaffenen Edens geweſen; während das böſe Waſſer, die dornenbedeckte Erde und das grimme Feuer mit dem, durch das Böſe verwüſteten Eden, im Zuſammenhange ſtehen.

Aber an jenen Flüſſen hinauf und hinunter knüpft ſich ein viertes Netzwerk, das ſeine Maſchen um die Maſchen der Naturelemente ſchlingt; und dies wird das Netz der Völker, Stämme und Geſchlechter der Menſchen ſeyn, deren jedes ſich der ihm bereiteten Länderinſel eingewohnt. Aelter als dies Geſchlecht auf Erden iſt das Pflanzenreich geweſen; zwiſchen ſeiner und der

Menſchen Schöpfung liegen drei Zeiten in der Mitte, in deren Verlaufe es ſich allerdings bewurzeln mochte, ſo daß alle Berge und alle Thäler mit dem Urwalde bedeckt erſchienen. Noch Plinius weiß mit Erſtaunen vom unberührten teutſchen hercyniſchen Urwald zu erzählen, und von ſeinen unſterblichen Rieſeneichen, deren Wurzeln, wenn ſie ſich begegnen, mit ſolcher Kraft einander entgegenſtreben, daß die Erde, umher in Hügeln aufgetrieben, wenn ſie nicht ferner ihrem Wuchſe folgen kann, ihnen geſtatten muß, über ſie hinauszutreten, und alſo in weiten Bogen offene Thore zu bilden, durch die ganze Geſchwader durchreiten mögen; oder von denen im Caucenenlande, die, wenn von den Meereswellen untergraben und von den Stürmen losgeriſſen, ganze durch ihre Wurzeln zuſammengehaltene Inſeln mit ſich ins Meer hinausführen, die mehr als einmal die römiſchen Flotten erſchreckten. Aber auch das Thierreich war drei, zwei und wieder eine halbe Zeit, je nach ſeinen verſchiedenen Claſſen, älter als das Menſchengeſchlecht; und ſo hatten auch die Thiere hinreichende Zeit gefunden ſich zu mehren, und den Urwald zu erfüllen. Das Dickicht, mit Brüchen und Sümpfen erfüllt, von ungeſchlachten Beſtien in der ungeſchwächten Urkraft erfüllt, mußte den hülfloſen Menſchen der erſten Zeit undurchdringlich ſeyn, und mit ſeinen Schrecken jeden Fortſchritt in der gänzlich unbekannten Baumeinöde hemmen. Dieſer Schrecken hat in jenen Gegenden, wo der Urwald ſich bis in die Römerzeit erhalten, nachgewirkt. Unter den Manuſcripten in Bern erzählt die Chronica Hollandiae, Frisiae, Seelandiae etc. Nro. 41: „da Octavian Kaiſer und ein gemeiner Frieden über der Welt war, da kamen die wilden Niederſaſſen, und überfielen die Slaven unverſehens, die aber behielten die Oberhand, und vertrieben die Saſſen und gewannen großen Raub. Dieſe Slaven waren auch gleich wilden Leuten, und waren ſehr ſtark. Sie waren, von Brutus aus Albyon vertrieben, in Schiffen über die See gekommen, und landeten in dieſer wilden Saſſen Lande, das nun Brisland heißt; die aber wehrten ſich ſehr, und erſchlugen ihrer Viele. Sie hatten daher ihre Segel wieder aufgezogen, und waren dahin gekommen, wo nun Waerding ſteht, und hatten ſich dort niedergelaſſen um da zu wohnen, und ein groß Caſtell gemacht, das Slavenburg hieß; und bei dieſer ſtand der große Buſch, der darnach über mannig Jahr hieß: dat wilde Want ſonder Ghenaden, und das war der erſte Begriff von Holland geweſen. Aber als nun Claudius Kaiſer wurde, und dieſer bezwang England, und da er von da zurück kam, ſtach er mit dem Wind ins Land von Slavenburg. Da ſtritt er gegen die vreden Slaven, daß er mit großer Mühe den Streit gewannn. Da gieng er mit ſeinem Volke in den großen Buſch. Da erhörten ſie den großen, freislichen Galm von den wilden Beſtien, die im Buſch waren, von Bären, Leuwen, Eberſchweinen, wilden Thieren, die ſo freislich gebarten, daß ſie allen Menſchen Grauen machten. Da fragte der Kaiſer darauf, ob Niemand in dem Buſche wohne? ſie ſagten: Herre! da ſind als ſo viele wilde Thiere, daß ihr mit all der Wehr, die ihr hier habt, nicht durch dürft gehen. Da fragte der Kaiſer: wie groß und weit er wäre? Sie ſagten wieder: er iſt wohl zehn Meilen lang, und drei Meilen breit! Der Kaiſer fragte: ob da Niemand wohne an der andern Seite des Buſches? Sie ſagten: ja Herre! da wohnen die wilden Niederſaſſen, die an Niemand Troſt geben auf Erden; und wenn ihr die Aventur habt, daß ihr mit dieſem Volke durch den Buſch kommt, dann ſollt ihr von den andern beſtritten werden! Da ſagte der Kaiſer: dies Holz mag wohl heißen das wilde Holz ſonder Genaden! Das war nach Chriſto 44 Jahr, und von der Zeit hieß der Wald alſo.“ So war es um die Schrecken dieſes Urwaldes beſchaffen. Sollten nun die Stämme aus ihrem gemeinſamen Vaterhaus einziehen in die ihnen von der Natur bereiteten Sitze, dann bedurften ſie eines Führers und Wegweiſers durch die ihnen undurchdringlichen Wildniſſe, der ihnen zugleich wenigſtens einigen Schutz gegen ihre reißenden Bewohner gewährte. Das waren nun die Flüſſe und die Ufer aller Wäſſer insgeſammt, in denen ihnen die Uferränder der Landſchaften wegſam wurden und die zugleich tiefer in ihr Inneres eindrangen. Die auf der Hochfläche wohnten, konnten auf ihr, ſo lange ihre wildloſen aber begrünten Flächen ihrem Viehſtand Unterhalt gaben, am Saume des Waldes hinziehen: endeten dieſe aber durch Abfall in den Niederungen, dann blieb ihnen kein anderer Ausweg übrig, als an den Flüſſen hinabzuziehen. Früher als Erde, Feuer und Wald, haben die Menſchen das Element des Waſſers bezwungen, und mit Kähnen oder Flößen es zu befahren gelernt. Sie fuhren alſo etwa das

Meeresufer entlang, bis die Mündung eines bedeutenden Fluſſes ſie ins Binnenland einlud. Sie folgten ſeinem Laufe, an ſeinen Ufern nach und nach den Wald ausrodend, in ſeine Nebenflüſſe Colonien ausſendend, und ſo Stufe nach Stufe das ganze Flußgebiet erfüllend. Die, deren Sinn in die Weite gegangen, nachdem ſie bei dem Urſprung des leitenden Stromes angekommen, ſuchten im Gebirge eine in entgegengeſetzter Richtung abfließende Quelle, die entweder ſelbſt für ſich zu einem großen Strome erwuchs, oder doch zu einem ſolchen leitete; und ein neuer Haufe wanderte dann über das Gebirg von Quelle zu Quelle, in das neue Stromgebiet ein. So verbreitete ſich allmählig, von Strom zu Strom, die Bevölkerung auf den Wegen, die wir vorgezeichnet, und wie das Netzwerk der Flüſſe ſich um die Erde hergeſponnen; ſo legt das Gewebe der Stämme ſich an ihnen um dieſelbe Erde her; und wie das viergetheilte Flußſyſtem von einem Waſſer in der Mitte ausgegangen, ſo hat auch das geſammte Menſchengeſchlecht, in allen ſeinen Stämmen, den Ausgang von der concreten Einheit genommen.

Die Erde wird ſo umwandert, und erhält von denen, die ihr beſchieden Theil gefunden, nach und nach ihre Bevölkerung. Aber dieſe Bewurzelung der ſiedelnden Stämme iſt nicht dem Zufall hingegeben, ſondern ſie iſt an ein beſtimmtes Geſetz gebunden, und das fügt, wo ja der Zufall mitgewirkt, bald auch ihn unter ſeine Regel. Als der Menſch ins Daſeyn trat, war die Ausbildung der Erde der Seinigen vorangegangen, und er gründete mit einem Theile ſeines Beſtandes in ihr; denn in ihm wiederholte ſich das im untern Naturkreiſe eben geſchloſſene Werk, nur in einem Höheren. Die Geneſis des Menſchen war daher nur eine wiederholte höhere Erdgeneſis; was die Erde in ſich beſchloſſen, alle die Richtungen, in denen ſie ſich entfaltet: alle die Kräfte, die dabei wirkſam geweſen, und alle die Geſetze, in denen dieſe Wirkſamkeit ſich geregelt; ſie wurden nur in die Bedeutung des neuen Kreiſes überſetzt, und kehrten in ihrer Metamorphoſe insgeſammt in dem neuen Gebilde zurück, das ſie Alle in ſich innerlich geſammelt hielt, und äuſſerlich ſie weiterbildete. Es beſtand alſo eine Correſpondenz zwiſchen dem Bau des Menſchen und dem Erdbau; weil analoge Kräfte, entſprechend denen, die hier

Werkmeiſter geweſen, auch dort das Werk gefördert. Solche Kräfte, einwohnend dem zwiefachen Kunſtwerk, bleiben nun miteinander in harmoniſchem Verbande, wie ſich ihre Werke ineinander ſpiegeln; dieſer Verband aber äuſſert ſich in dem Inſtincte, vor allem lebendig in jener frühen Zeit. Alle Grundrichtungen im Menſchen entſprechen daher den Fundamentalrichtungen der Erde; es beſteht ein innerer, geheimnißvoller Bezug von Einem zu dem Andern: ſie ziehen ſich gegenſeitig an, und ruhen nicht, bis ſie in ihrer inſtinctartigen Wechſelwirkung zur Ergänzung und Sättigung gelangt. Wie aber nun dieſe Richtungen im Erdenrund ſich aufgeſchloſſen, und nach den verſchiedenen Radien, eine um die andere ſich ausſondernd, zur Vorherrſchaft gelangt; ſo hat daſſelbe äuſſerlich im Bau des erſten Menſchen und den Gebilden deſſelben ſich ſteigernd wiederholt; und was dort aus dem Keime ſich in eine geſchloſſene Perſönlichkeit entfaltet, im Menſchengeſchlechte dann durch die Zeugung, indem auch eine Radiation um die andere herrſchend geworden, ſich ausgebreitet. Dieſe Radiationen haben aber nun in der Menſchengattung die verſchiedenen Stämme und Stammeszweige begründet: am Aeuſſern der Erde aber die verſchiedenen Configurationen der Oberfläche, die Welttheile und die Inſeln der Völker: zwiſchen dem Einen und dem Andern wird jener geheimnißvolle, durch den Naturinſtinct vermittelte Bezug beſtehen. Wie nun die Geſammtheit aller Stämme berufen iſt, die Erde zu erfüllen; ſo hat jeder Einzelne einen inneren Beruf, einem geſonderten Theil derſelben gerecht zu werden; er ruht nicht, bis er ihn erreicht, wie der Zugvogel, vom gleichen Trieb geführt, nur in der alten Heimath zur Ruhe kömmt; der Willkühr iſt dabei nur geringer Spielraum, zur Rechten oder Linken hin, gegönnt. Grundrichtung im Menſchen und der Erdnatur iſt aber nun die vom zeitlichen Innen zum räumlichen Auſſen in ihrem Gegenſatze, und die zum Innenauſſen ſie vereinigende höhere geiſtige Einheit. In der Natur iſt dieſer Gegenſatz durch das Verhältniß von Kraft und Stoff ausgeſprochen; das ſie Einende aber iſt das, was die Kraft dem Stoffe einwohnend, und dieſen jener dienſtbar macht. Im Menſchen wird das Innen der freien Selbſtthätigkeit zukommen, das Auſſen ihrem Träger und Organe. Beide werden Gegenſätze bilden, das dritte aber, dem Freien einwohnend, das Gebundene befaſſend, wird Eines ans

Andere ketten, alſo daß es ſeiner ſelbſt mächtig auch des Andern mächtig wird. Eine zweite Grundrichtung in beiden Naturen wird die von Oben zu Unten ſeyn: in ihrem Gegenſatze durch die einende Mitte zum Obenunten verbunden. In der Natur ſind es bewegende Kräfte, die, dem beweglichen einwohnend, und fortſchreitend es bewegend, dem einen Gliede angehören: während maſſive chemiſche Kräfte, in greifbaren plaſtiſchen, nur innerlich beweglichen Stoffen wirkſam, das andere bilden: endlich das Einende wird durch die ſtrahlenden Kräfte, den bewegenden Kräften einwohnend, und die tieferen begreifend, die Verbindung im dritten Gliede wirken. Im Menſchen wird das Oben durch das Vorherrſchen ſpontaner Triebe in ihren Stoffen bezeichnet ſeyn; das Unten durch das Uebergewicht der Plaſtizität im Leben, und jener gegen die Tiefe hingerichteten ungeflügelten Kräfte, einer bildſamen aber äuſſerlich durch ſie unbewegten Maſſe einwohnend; während jene vermittelnden, überragenden Einheitskräfte erſter Ordnung, in leicht beweglichen Hüllen wirkſam, Kräfte des Geiſtes ſind. Ein drittes und viertes Grundverhältniß wird das von Vorn zu Hinten, und das von der Rechten zur Linken und ihre Vermittlung ſeyn. Die Natur, in allen Regionen des vorigen Verhältniſſes von Oben zu Unten, hat poſitive Kräfte, in ihnen entſprechenden Stoffen wirkſam, die von einem concreten Strahlenpunkte in die Weite ſchlagen, dabei ſtets ihren Wirkungsraum erweiternd; ſie hat andere Kräfte mehr negativer Art, die in ihren negativen Stoffen, aus der Weite gegen einen abſtracten Sammelpunct einſtreben, die alſo ihren Wirkungsraum ſtets zu engen ſuchen, und alſo jenen Erſten ſie begränzend entgegenwirken; ein gegenſeitiges Verhältniß, das dann durch die dritte Art der an beiden Naturen Theil nehmenden Kräfte ſich gemäßigt und zur Gemeinſamkeit vermittelt findet. Endlich hat jede Art von Kräften, ſo im Leben wie in der Natur, und jede Art ihnen verbundener Stoffe, eine rechte und eine linke Seite, in denen ſie polariſirt erſcheinen: und in direkter Wirkung und Gegenwirkung, durch eine dritte Kraft, zur activen Ruhe oder Handlung, gleichſam wie zur Interferenz ſich verbunden finden.

Alle dieſe Grundrichtungen einigen ſich nun im Menſchen, wie in der Erde, die zu bewohnen ihm beſtimmt geweſen; ſie werden alſo auch ihren

Einfluß bei der Beſitzergreifung derſelben durch die Stämme geltend gemacht haben. Wir gehen, um die Art ihres Hervortretens deutlicher zu machen, von der erſten Occupation des Vaterhauſes durch die drei Grundſtämme des Geſchlechtes: Sem, Cham und Japhet, aus. Dies erſte Vaterhaus, es begreift uns Armenien und das Flußgebiet der beiden Flüſſe, deren Strömung mittagwärts geht: denn der erſte Auszug der Geſammtheit iſt allerdings aus Armenien geſchehen; aber das Geſchlecht, zwiſchen Freiheit und Naturgebundenheit in der Mitte, ſollte nicht bloß von Naturverhältniſſen, ſondern eben ſo auch von andern ausgehen, die es ſelbſt hervorgerufen. Sie zogen daher von Oſten, d. i. zeitlich Urbeginns, räumlich vom Aufgang her, in die Ebene von Schinear. Dort nun wollten ſie ſiedeln, und einen Univerſalſtaat gründen, nachdem jeder den ſeiner Natur entſprechenden Antheil ſich ausgewählt. Babel ſollte die Metropole dieſes Reiches ſeyn, der Thurm in Mitte der Tetrapolis ihr Capitol: das gemeinſame Zeichen, um das geſchaart Alle gegen die Zerſtreuung geſichert ſeyen. Der Menſchen Entwürfe aber waren nicht die Abſichten der Vorſehung; die ganze Erde ſollte der Geſammtſtaat ſeyn, in ihrer Runde alle ſonderheitlichen Richtungen duldend und befaſſend, nicht aber im Eigenwillen und der Unvernunft ſie aufhebend und vernichtend. Darum kam Zwietracht unter die, welche unter falſcher Einheit ſich geſammelt; die Sprachen verwirrten ſich, und die Völker wurden nun erſt in alle Welt zerſtreut. Vorher aber hatten ſie das ganze Vaterhaus von Armenien bis ſüdlich zum Meer erfüllt; und von dieſer ihrer Siedlung im erſten Weltſtaat wollen wir zunächſt hier reden. In drei Maſſen war das erſte Urvolk geſondert, die gleichſam ſeine drei Stände gebildet; und die drei ſind durch die drei Söhne des Stammvaters uns bezeichnet. Unter ihnen iſt Sem, dem Seth des vorigen Menſchengeſchlechts entſprechend, der nach dem Bilde und Gleichniß des Vaters, das iſt ſeiner, wenn ſchon geſtörten Einheit gezeugt war, und mit dem beſten Segen Noës geſegnet worden in Jehova. Dieſer Segen hat den Geſegneten verbunden mit dem, an den er ſich gerichtet; Jehova iſt ſein Gott, und er iſt der Prieſter dieſes Gottes; die höhere Einheit im Menſchen iſt in ihm am vollkommenſten ausgedrückt, und ſo iſt er würdig, daß die höchſte Einheit bei ihm einkehre. Im jüngſten Sohne Chams aber hat der Fluch theilweiſe den Vater ſelbſt getroffen: er ſoll der Knecht der Knechte der Brüder ſeyn. Er iſt alſo der Gegenſatz von Sem: ſpiegelt in dieſem ſich die Einheit am vollkommenſten, ſo iſt hier die Zerriſſenheit durch die Sünde und die Verzerrung am entſchiedenſten ausgedrückt; er iſt im neuen Geſchlechte, was Cain im vorigen geweſen, die vom Himmel gegen die Erde gewendete fleiſchliche Geſinnung; und wie dieſen, den Mörder, daher als Strafe die Verbannung aus dem Vaterhauſe getroffen, ſo den andern, den Schänder und den Spötter, die Dienſtbarkeit; ein Fluch, der in vielen Stufen abgeſtuft, im ganzen Geſchlechte Chams bis zu dem Aeuſſerſten in Canaan geht (servus servorum), von jedem aber durch ſein Benehmen erſt angeeignet werden muß. Japhet endlich iſt, was Abel in alter Zeit geweſen, der Hirte unter den Brüdern; wie der Jüngere die Blöße des Vaters und ſeine Schwäche den andern kund gethan; ſo hat er der That des Aelteren, der Verhüllung ſich beigeſellt. Wie daher beide Gemeinſchaft im Guten hier gemacht, ſo ſollen ſie auch fortan Genoſſen in der Geſchichte ſeyn; Japhet ſoll wohnen in den Gezelten Sems, als ſein Gaſtfreund, ſein politiſch Verbündeter, und ſpäter auch als ſein Glaubensgenoſſe. Wie der Theil Sems Jehova geweſen, und der Himmel vorzugsweiſe, die Knechtſchaft, auch Japhet gegenüber, aber das Loos des andern; ſo ſoll der dritte, wie es ſchon in ſeinem Namen liegt, von Elohim gebreitet werden, die Erde und ihre weit gebreitete Oberfläche ſoll ihm zu Theile werden. So alſo hat ſich dieſer erſte Segen und Fluch, vom Stammvater ausgehend, und darum als prophetiſch durch die ganze Geſchichte ſich bewährend, unter die drei Söhne vertheilt: daß alle Grundrichtungen im Menſchen ſich in ihnen aufgeſchloſſen, und jede, je von einem aus der Dreiheit, ausgedrückt erſcheint. Das Aeuſſerliche, Untere, Linke und das Hintere wird überall als der Theil des Cham ausgeſchieden. Das von Innen nach Auſſen Gehende, das Obere, das Rechte und das nach vorne Strebende wird dem Japhet zugefallen ſeyn. Endlich die Einheit und die Vermittlung, die der Einheit in allen Gebieten angehört; jene Vermittlung in der höchſten überweltlichen Einheit der Gottheit, deren Prieſter er iſt; oder der innerweltlichen, der Autorität im Staate, die nach auſſen das Oben mit dem Unten, das Rechte mit dem Linken, das Vordere mit dem Hinteren aus der Mitte heraus verträgt und eint, ſie werden dem Sem zugeſprochen ſeyn. In Cham tritt alſo vorherrſchend das Leben mit allen ſeinen Trieben, Neigungen und Inſtincten hervor. Das Leben aber wurzelt in der Erde; ſeine Sympathien ſind alſo vorzüglich gegen dieſe hingerichtet, und zwiſchen ihm und ihr verläuft nun jener Prozeß, der weſentlich als Lebensprozeß ſich geltend macht. Auf der Erde aber iſt alles Höhere aus der Wechſelwirkung der elementariſchen Formen hervorgegangen. Das Feuer in der Hülle der Lebensluft wirkſam, und die Erde im Waſſer aufgelöst, ſie haben die Vegetation unter Einwirkung der höheren Schöpferkraft hervorgetrieben, und den vegetativen Lebensprozeß eingeleitet; aus deſſen Mitte iſt alsdann im weiteren Verlaufe der ſchöpferiſchen Evolution mit der Animaliſation auch der animaliſche Prozeß hervorgegangen. Im Feuerothem, zuſammenwirkend mit der feuchten Nahrung, beruht nun auch die lebendige Wechſelwirkung, die zwiſchen dem einzelnen Menſchen und der entſprechenden Naturſphäre verläuft; ſie wird um ſo lebhafter von ſtatten gehen, und die Lebensflamme um ſo heller brennen, je mehr die vorherrſchende Anlage nach abwärts gerichtet, und je mehr die Naturſphäre in gleich überwiegender Anlage ausgebildet iſt. Wo alſo eine ſcharf bebrütende Feuerluft mit einer ſtoffgetränkten Feuchte zuſammentrifft, dort wird Cham ſiedeln und wohl gedeihen. Wo die tropiſche Sonne in Mitte einer fruchtbaren Dammerde die Fülle der Tropenwelt in Pflanzen und Thieren hervorruft; dort, wo dem Feuer von oben noch etwa gar das Erdenfeuer von unten entgegenkömmt, und nun noch größere Fülle in den Erzeugniſſen zum Vorſchein bringt, dort wird Cham ſich heimiſch fühlen, und dahin werden ihn alle ſeine Inſtincte ziehen. Da nun alle dieſe Bedingungen nirgend vollkommener als am Fuße der africaniſchen Hochländer, im untern Sudan, ſich erfüllen; ſo iſt auch der innere Lebensmagnet vorzüglich dahin gerichtet; und dies Land iſt der Hauptſitz des Stammes Cuſch geworden, in dem der Vitalprozeß nach der negativen Seite hin ſolche Fülle des Stoffes zuführt, daß das Lebensöl in ſeinem Andrange nicht ganz aufgebrannt, in der Schwärze des ganzes Hautſyſtemes ſich abſetzt. Aber überall auch dort, wo nur die Lebensfactoren in der geforderten Energie zuſammenwirken, ſind die Chamiten zu Hauſe; am liebſten da, wo die Natur ihnen von ſelber ihr Bedürfniſſe ſpendet; ſonſt aber wohl auch keine Mühe ſcheuend, es ihr abzugewinnen: überall aber ſind ſie glebae adscripti, und vergleichbar den Bäumen des Waldes in ihr wurzelnd. Die Japhetiden aber ſind die Strebſamen, aus ihrem innerlich beſchloſſenen Willen in das Aeuſſere hinaus. Straff nach vorwärts iſt all ihr Thun gerichtet, während das Rückwärts ihnen nur als Halt und Anlehnungspunct dienen mag; im Gegenſatz mit den Chamiten, die vor der Macht, auf die jene keck angegangen, vielmehr zurückweichen, und nur wo ſie ihren Vortheil erſehen, nach vorwärts um ſich greifen. Lieben dieſe daher mehr mit der Linken die Schutzwaffe zu führen, während die andern die Trutzwaffe mit der Rechten zu handhaben vorziehen; ſo bilden ſie von dieſer Seite auch Gegenſätze, und ſo werden die Japhetiden die Männer des Schwertes ſeyn, mit dem ſie um ſich her aufräumen; die Chamiten aber müſſen allerwärts den Ungeſtümmen weichen, oder werden in die Dienſtbarkeit gebracht: und ſo iſt dem Kriegsmuth der andern die ganze Weite und Breite der Erde hingegeben. Und wenn das Haus des Cham überall die feuchte, ſchwüle, fruchtbare Niederung ſucht, und unter ihr nach den Schätzen der Erde ſpäht; ſo ſteht dieſen Männern des Goldes gegenüber, der Sinn der Männer des Eiſens auf die Höhen der Erde, auf ihre Tafelländer und ihre Berg- und Alpenzüge hingerichtet: dort nur athmen ſie frei; dort geht ihr Lebensprozeß, bei minderer Fülle des Stoffes, mit größerer innerer Energie von ſtatten; und die Weiſſe ihrer Haut und das blonde Haar, und das blaue Auge, die im Extreme dieſer Richtung hervortreten, ſie deuten auf die Ueberwucht des Athmungsprozeſſes hin. Ihr Inſtinct iſt alſo einerſeits nach Norden, und wieder gegen das Hochland und Gebirg und die Steppe in der Niederung hingerichtet; andererſeits aber wird vorzüglich das Berg- und Alpenland ſie anziehen. Das Haus des Sem aber iſt, in der Mitte zwiſchen den beiden andern Häuſern: ihnen übergeſetzt. In ihm alſo ſoll der auswärts ſtrebende Trieb des Einen, mit dem nach einwärts gehenden des Andern vermittelt werden: das Tiefere ſoll ins Höhere getragen werden, und dieſes hinwiederum jenem ſich eingeben: das rechtläufige ſoll mit dem rückläufigen ſich zum rechten Maaß verbinden, und eben ſo der Antagonism der Polaritäten ſeine Ausgleichung und ſeine Spannung finden. Alles wahrhaft aus ſeiner höheren Einheit Vermittelnde iſt aber das, in Mitte der Bewegung ſtandhaft Ruhende und Beharrliche, und durch dieſe Beharrlichkeit überwindet es eben die Unruhe des Beweglichen. Während daher die Inſtincte im Hauſe der Chamiten gegen den Süden deuten, und gegen die maſſenartige Vertiefung des africaniſchen Hochlandes, und ſeiner öſtlichen Ausſtrahlung im auſtraliſchen Inſellande gerichtet ſind; während andererſeits im Hauſe Japhets der Magnet gegen den Norden deutet, und wieder einerſeits gegen die Maſſenanhäufung Centralaſiens, und andererſeits die Bergausſtrahlungen Europas anſchlägt: wird das Haus des Sems mit einer Art von Lebensgravitation gegen die geologiſche und hiſtoriſche Mitte zwiſchen dem Norden und dem Süden, dem Oſten und dem Weſten, dem Auſſtrebenden und Niederſtrebenden neigen, und in dieſer ſeiner mittleren Stellung beharrlich ſich zu behaupten ſuchen. Die Gegenſätze, die in den beiden andern in ganzer Schärfe herausgetreten, mäßigen ſich in den Semiten gegenſeitig, ohne dadurch von ihrer Spannung und Energie einzubüßen; und davon giebt nach Auſſen hin ihre Complexion, zwiſchen Lebensfülle und Lebensenergie die Waage haltend, Zeugniß.

Aus dieſen Elementen hat nun Sem das erſte Reich auf Erden erbaut, in dem der eigene Stamm lehren, der der Japhetiden wehren, der der Hamiten nähren, und bis hinunter zum Canaan dienen ſollte. Vermitteln ſollte das Haus des Sem die Gegenſätze von Innen zu Auſſen in ſeiner Einheit; die höhere Weisheit ſollte alſo herrſchen in ihm: es mußten ſohin Prieſterkönige ſeyn, die dort geboten im Namen des erſten Stammvaters, deſſen Bild und Autorität auf die Väter dieſes Hauſes von Geſchlecht zu Geſchlecht übergegangen. Aber auch die andern Gegenſätze ſollten in ihm vermittelt werden. Darum war dies Prieſterreich in Schinear erbaut. Schinear war im Beginne jenes ungemein fruchtbare Land, das ſich zwiſchen den beiden Flüſſen Frath und Hideckel, von der Stelle, wo ſie ſich am nächſten kommen, bis dahin, wo ſie beim heutigen Kornah ſich einigen, beinahe eine vollkommen abgeſchloſſene Inſel, ſich hinzieht: alſo das ſpätere Chaldäa, das ſich, bei zunehmender Bevölkerung über ganz Naharaina oder Meſopotamien, bis zum ſüdlichen Fuß des armeniſchen Hochlandes, ausgedehnt. In dieſem

Schinear, und zwar mit weſtlicher Vorneigung, ward Babel die Hauptſtadt nun erbaut. Ueber ihm lag das höher anſteigende Bergknotenland Armenien; tiefer unter ihm die Niederung der vereinigten Flüſſe bis zum perſiſchen Meerbuſen, und längſt demſelben an beiden Seiten hinunter; das Flußdelta als ihre Mitte. Das Naharaina in der oberen Vorſtufe Armeniens und dem chaldäiſchen Uebergang in das Tiefland, vereinigte alſo in ſeiner Mitte vollkommen das Oben mit dem Unten. Das ganze Geſchlecht war von Oſten in Schinear eingezogen; es hatte alſo ſein Geſicht nach Weſten hingewendet, ſein Rücken aber war gegen dieſen Oſten hin gerichtet. An den Tigris alſo war das Hinten dieſes Reiches gelehnt, an den Euphrat aber ſein vorſtrebendes Vorne. In dieſer Stellung wies ſeine Rechte nach Norden hinauf, wo die Männer des Schwertes es hüteten, die Linke nach Süden, wo die Lehemänner die Herzſeite eingenommen; Schinear, im Durchkreuzungspunkte aller dieſer Richtungen, vermittelte ſie insgeſammt. Die Semiten alſo betrachteten die Halbinſel als das eigentliche Vaterhaus des Geſchlechtes, dem alten Eden am nächſten liegend; ſie erkannten ſie als das ihnen angewieſene Erbe, und die zugetheilte Heimath, verbreiteten ſich alſo in ihr, und erbauten ihren Heerd, von dem ſie in der Zerſtreuung ſpäterhin nur ungern, und nie in Maſſe weit ſich fernen mogten. Die innere Anlage des Hauſes, in andere Häuſer ſich zu ſpalten, hatte wohl Raum in ihm gefunden, ſich leiſe zu entfalten: mit dem Anſteigen des Landes zum Japhetidiſchen, mit dem Fallen deſſelben zum Chamitiſchen vorneigend, hatte in ihr zugleich gegen den Tigris hin mehr das Regreſſive, gegen den Euphrat das progreſſive Element ſich entwickelt. Aber inſelartig abgeſchloſſen, wie das Land ſich ausgeſtaltet, blieb der Stamm, wenn auch das Mannigfaltige in ihm ſich zu regen begonnen, doch in ſeiner gedrungenen Einheit abgerundet. Und ſo ließ er im fruchtbaren Lande die Tetrapolis erbauen, und ordnete in Mitte ihres Städteweſens den Dienſt und aus ihm das Geſetz. Neben ihm in der heiſſen, von der Blutwärme des dortigen Himmels durchquollenen Feuchte des Deltas und der Niederung umher, hatte Cham mit ſeinem Hauſe ſich angeſiedelt. Die Waſſerlilie, die Nymphäa iſt das ſprechende Symbol der überſchwenglichſten Zeugungskraft in der Natur; die Lilie wurde daher Ausdruck des Landes, in das ſich dieſer Stamm bei ſeiner Vermehrung ausgebreitet. Ciſſia, Lilienland, wurde es genannt, und ſeine Hauptſtadt Suſa oder Ciſſia die Lilienſtadt; Ciſſier, Coſſaier oder Cuſchiten aber ſeine Bewohner, die vor allen andern Stämmen durch das Uebermaaß jener fruchtbar zeugenden Lebenskräfte ausgezeichnet waren. Im Dickicht des Urwaldes, der üppiger mit ſeinen urweltlichen Palmen nirgend anderswo aufgegangen, hatten ſie ſich eingewohnt; in den unabhängigen Stämmen, etwa wie die Schamgallas in den oſtafricaniſchen Wäldern, im ſteten Kampfe mit dem gleich übermächtigen Thierreiche jener Zeit befangen, durchſtreiſten ſie als wilde Jägervölker dieſe Einöden; und entwickelten je nach den Eigenthümlichkeiten der verſchiedenen Localitäten, die erſten Keime der Beſonderheiten, in denen ſie ſpäter auseinander gegangen. Endlich die Japhetiden, von einem Heimweh nach den bergfriſchen alten Sitzen des Geſchlechtes in Armenien ergriffen, waren durch die Päſſe des Landes allmählig hinaufgeſtiegen, und hatten in ſeine Thäler ſich ergoſſen. Die Natur dieſes Landes hatte ſie bald zu einem Hirtenvolke ausgeprägt; im Kampfe mit den Elementen, von denen ſie ſich umgeben fanden, hatten ſie ſich ſtark gerungen; und indem das Eiſen in ihrem Weſen ſich im ſcharfen Luftzug der Höhe gehärtet und geſtählt, hatte die Natur ſie zum Schwert für die Geſchichte ausgeſchmiedet. So waren Prieſter, Städter mit ihren Gewerben, edle Wehrmänner und wilde Rieſen im Walde, dienſtbare Hände in der Geſellſchaft, Alle in dem großen, erſten Prieſterſtaat verbunden; der dieſe Elemente zuſammenhaltend, ſie in der Caſteneinrichtung auf immerdar in dieſer Ordnung zu feſtigen ſich vorgeſetzt. Der Stamm der Semiten ſollte für immer herrſchen in prieſterlicher Macht; der der Japhetiden immer als Bundesgenoſſe dieſer Macht ſie ſchirmen und bewahren; der Stamm der Chamiten aber unabläſſig in den Banden der Dienſtbarkeit gefangen bleiben: ſo hatte ja der Stammvater in ſeinem Segen und Fluch es geordnet und feſtgeſtellt. Aber ſie hatten darin die Abſichten der Vorſehung gleich ſehr, wie die Meinung des Stammvaters verkannt. Jene wollte nicht, daß die Menſchheit, um die falſche Einheit in der Eigenſucht geſchaart, beiſammen bleibe; dem zum Zeichen dieſe eben jenen Thurm, auf ihren Eigenwillen gegründet, zur Höhe hinaufgebaut. Sie ſollten vielmehr, über das geſammte Erdenrund vertheilt um die höhere Einheit her, ſich organiſch zu einem Ganzen gliedern; das die Selbſtſtändigkeit der Glieder vorausſetzte, ohne dadurch ihr Auseinanderfallen herbeizuführen. Mit ſeinem Segen und ſeinem Fluche hatte der Stammvater auch keineswegs, die Einen als die Bevorzugten, die Andern als die Verworfenen mit Naturnothwendigkeit prädeſtinirt; ſondern er hatte nur auf die Weiſe, in der die Brüder ſich gegen ihn gehalten, ſeinen Ausſpruch über ihre Dispoſition gegründet, und auf die wirkliche That perſönlich den Segen oder Fluch geſetzt; den Nachkommen dasſelbe Loos zum Guten oder Böſen verkündend, wenn ſie handelten in der im Blute auf ſie übergeerbten Dispoſition. So ließen die Semiten ſich vom falſchen Prinzip zum Hochmuth, die Japhetiden zur Gewaltthätigkeit nach aufwärts und nach abwärts verleiten, und die Hamiten ſetzten ihnen nun den ganzen Trotz und Frevelmuth ihres entzündlichen Blutes entgegen. So bildeten ſie, ſich emanzipirend, nicht blos vom widerrechtlichen Drucke, ſondern von aller geſetzlichen Ordnung, den erſten Aufſtand; aus dem, wie aus einem Brunnen des Frevels und jeglicher Verwilderung, alle folgenden Revolutionen in der Geſchichte ſich abgeleitet. Weil aber jeder, der der Sünde ſich hingibt, ein Knecht dieſer Sünde wird; ſo geſchah es auch hier, daß der Fluch des Vaters ſich an ihnen nun erfüllte. Der zügelloſe Aufſtand wurde von ſich ſelbſt gebunden; er gebar aus ſeinem Schooße ſich ſelber ſeinen Zwingherrn, der jenen Fluch vollzog. Nimrod war ſprüchwörtlich ein ſtarker Jäger vor dem Herrn; Thiere mit Liſt zu berücken und mit Gewalt ſeines Armes niederzulegen, darin hatte er lange ſich geübt, und ſich dadurch die Fertigkeit erworben, auch Menſchen zu jagen mit Liſt und Gewalt. So wurde er bald mächtig auf Erden; unter den aufgeſtandenen Hamiten, die das erſte Reich geſprengt, kam er, der erſte Jäger unter Jägern, bald zu Anſehen und Gewalt; der Anfang ſeines Reiches wurde Babel und Arach und Achad und Chalanna, und der Thurm wurde nun ganz eigentlich Ausdruck ſeiner Herrſchaft. Das iſt alſo der Urſprung nicht der Monarchie, wie man wohl geglaubt, ſondern des Aufſtandes und der abſoluten Gewalt; Gegenſätze in die jede bürgerliche Ordnung, zu einem Aeuſſerſten hingetrieben, nothwendig ſich zerſetzt; die daher auch gegenſeitig ſich herausfordern und bekämpfen, bis wieder die Ordnung aus dem Kampfe hervorgegangen.

So hat die neue, gemeinſam geübte Miſſethat des Geſchlechtes, einen allgemeinen Sturz der gottgewollten, aber von den Menſchen mißbrauchten alten Ordnung herbeigeführt. Wie die urweltlichen Vulkane da und dort der Ueberfluthung entronnen, und auch, nachdem dieſe abgelaufen, noch fortgebrannt; ſo hat auch ein Theil des Vulcanismus im Leben die Fluthen überdauert, und die Geſellſchaft zu erſchüttern und in Brand zu ſetzen angefangen. Es will ſcheinen, als ſey das Blut der alten Nephilim noch nicht ausgetilgt auf Erden; ſondern im Hauſe Chams, in Cuſch und Canaan insbeſondere, hat wieder das erſtickte Gift gezündet, und einen neuen Brand herbeigeführt. Darum hat Alexander bei Euſebius (de praepar. ev. IX. 17.) aus dem Eupolemus berichtet: „die Giganten, die der Fluth entronnen, hätten, wie Heſtiäus hinzuſetzt, nachdem die Prieſter die Heiligthümer des Zeus Enyalius nach Senaar in Babylon gebracht, dort den bei allen Geſchichtſchreibern berufenen Thurm gebaut; weil ſie, nach Abydenus, auf ihre Körperkraft vertrauend, ſich ſtärker als die Götter gewähnt. Als aber das Werk nahe an den Himmel gereicht, da hätten dieſe einen Sturm geſendet, daß der Bau über ihren Häuptern zuſammengeſtürzt, aus deſſen Ruinen Babylon dann entſtanden. Die Menſchen, die bisher einer Sprache geweſen, wären fortan vielſprachig geworden, und die bauenden Giganten in alle Welt zerſtreut; was denn auch die Sibylle beſtätigt, und nun ſey der Krieg zwiſchen Chronos und den Titanen eingetreten.“ Der Aufſtand, der ſich erhoben, und das Getümmel des Völkerkrieges, der entſtanden, war nämlich ein Abbild jenes großen Götterkampfes mit den titaniſchen Mächten, der früher im Geiſterfalle eingetreten. Das Reſultat deſſelben war das Zerreiſſen des falſchen, krankhaften Völkerorganismus in ſeine integrirenden Theile, durch die Sprachverwirrung treffend ausgedrückt, die jene Zerſtreuung der Völker zur Folge hatte. Die Zungen wurden nämlich nicht getheilt, was in der Abſicht der Vorſehung lag, ſondern verwirrt, daß ſie nicht mehr organiſch ſich ergänzten; denn in den geiſtigen Gedankenkreis, deſſen Ausdruck die Sprache iſt, war dieſelbe Verwirrung, nicht gottgewollte Theilung, durch die Uebermacht der entbrannten Leidenſchaft hineingekommen: und ſo hatte in allen Gebieten des Daſeyns dem Glauben, dem Wiſſen und Wollen und Können wieder ein gigantiſches, maßloſes Element ſich entwickelt, und das Ungethüme war neuerdings wieder aufgetaucht. Was dienen ſollte, war zuletzt im Vaterhauſe herrſchend geworden; und was den Beruf zum Herrſchen gehabt, ſollte jetzt dem Abſolutiſm dienſtbar ſeyn, und alſo in völliger Umkehr das Unten über dem Oben ſtehen; das Vorwärts hinter das Rückwärts treten, und das Linke ſich zum Rechten ſteigern, weil das Auſſen das Innen aus ſich herausgedrängt. Wer mit dieſer Umkehr ſich vertrug, blieb in der alten Heimath in Dienſtbarkeit zurück; die Andern wanderten aus, wie Thare aus Ur oder Chaldäopolis ausgewandert. So löste alſo der primitive Staat ſich in die Elemente auf, aus denen er künſtlich zum Aftergebilde ſich gebildet; was zuvor präfigurirt in ihm gelegen, entfaltete ſich nun in ſeiner Selbſtſtändigkeit, um in der tieferen Zeitenferne ſich wieder in eine beſſere Ordnung und Einheit zu verbinden.

Caſchdim oder Chaldäa war nun ein cuſchitiſcher Staat mitten im Gebiet der Semiten geworden; was von Semiten in ihm zurückgeblieben, erhielt cuſchitiſche Signatur; darum iſt es als colluvies gentium, gebildet aus der Hefe der andern Stämme, nicht in der Völkertafel aufgeführt. Um daſſelbe her ergoß aber nun der, im Auswandern gelöſte Stamm der Semiten, ſich in die Runde aus; die Auflöſung aber geſchah in demſelben Geſetz, in dem er im Ausgange ſich geſondert hatte. Wie nämlich die Noachiden in Semiten, Japhetiden und Chamiten ſich getheilt; ſo zerfallen die Getheilten jetzt wieder in derſelben Gliederung, indem auch die Nachkommen Sems wieder in ſemitiſche, japhetidiſche und chamitiſche Semiten ſich theilten; alſo daß der vorherrſchende Stammescharacter ſich nur in der dreifachen Abgeſtuftheit verſchieden färbte. Die beiden großen Flußgebiete der gemeinſamen Heimath waren auch hier entſcheidend. Die, welche über den Euphrat mit der Sonne zogen, hatten das vorwärts gewählt; die, welche über den Tigris gegen die Sonne gingen, waren rückläufig geworden. Die, welche ſich mehr nach Mitternacht hielten, waren die Rechten für die Vorwärtsziehenden; die nach Mittag aber die Linken; während die Obern die Quellen der Wäſſer ſuchten, die Untern aber gegen ihren Ausfluß geführt wurden. In die Mitte aller dieſer Richtungen ſollte, in vielgetheilten Stämmen, das Vaterhaus geſetzt werden; es ſollte in Meſopotamien, nur höher und fern von Babel ſich erbauen. Dort tritt nun Arphachſad an die Stelle von Chaſchdim ein. Arphachſad aber erzeugt den Sale, von dem Heber ausgegangen, der ſeinerſeits wieder den Phaleg erzeugt, den Vater der Hebräer, zu deſſen Zeit eben die Wanderung der Völker eingetreten, endlich den Jectan, den Stammherrn der Araber. Die Hebräer werden nun, nicht durch die Natur, ſondern durch die Wahl der höheren Macht, zum Kernvolk des ganzen Stammes erleſen; und die Innerlichkeit deſſelben iſt durch das prieſterliche Volk ausgedrückt, während alle Andern der Aeußerlichkeit verfallen. Nicht auf dem Wege des gewöhnlichen Laufes der Dinge kömmt daher dies Geſchlecht ins Daſeyn, nicht durch ſeine Naturinſtincte wird es zu der ihm bereiteten Heimath hingeführt; ſondern das Gebot leitet das Widerſtrebende mitten in das Chamitenreich Paläſtina, in dem es unter höherem Beiſtand mit gewaffnetem Arm ſich feſtſetzte. Dort ins Jordangebiet iſt alſo nun die Einheit und die Mitte des gelöſten Semitenſtammes verlegt, und um daſſelbe her ſchließen ſich dann die zunächſt verwandten Stämme der Arphachſadier an; im Süden die Araber, im Norden die Meſopotamier des Nachhor, die in Naharaina zurückgeblieben. Von dieſer Halbinſel bis zur arabiſchen hinunter über Israel reicht daher das zweite ſemitiſche Centralland; und Jeruſalem iſt das neue Vaterhaus, das die Berufenen ihm gebaut. Wie aber im erſten Stammland die Euphratſeite das Vorwärtsſtrebende bezeichnet, die Tigrisſeite aber das Zurückſtrebende, und zwiſchen Nord und Süd ſich Rechts und Links vertheilt; ſo erſcheint das zweite Stammland der Zerſtreuung von zweien andern peripheriſchen Gliederungen umſchloſſen, deren eine weſtlich und nördlich des Euphrat liegt, die andere ſich öſtlich und nach Süden vom Tigris zieht. Jene erſte wird im kleinaſiatiſchen Hochland an ſeinem weſtlichen Abhang liegen, und dort werden die gegen Europa und Africa vorwärtsſtrebenden, rechts gewendeten Ludim in Lydien wohnen; hinter ihnen im Rücken aber, näher dem alten Stammland und gegen die Linke hin, die Aramäer in Syrien, die in den Leucoſyriern auch ins Hochland aufgeſtiegen; ſie werden die ſemitiſchen Japhetiden ſeyn. Jenſeits des Tigris werden in Aſſur im nordiſchen Aſſyrien, die in dieſer Richtung links gerichteten Rückläufigen ausgedrückt ſeyn; während Elam, der zuerſt im Gebiet des Choaspes ſich ausgebreitet, und dem ein Theil des Tafellandes von Iran, ſüdwärts der Waſſerverbindung mit dem Indus, zugetheilt geweſen, die rechts Gerichteten darſtellt. Und ſo wird das zweite Semitenland um das erſte her, von jenſeits des perſiſchen Meerbuſens bis zum rothen Meere, und vom mittelländiſchen durch das joniſche bis zum Pontus reichen, und alſo genau in die Mitte zwiſchen Aſien, Africa und Europa ſich einſchieben. Dreilappig alſo, wie ein Kleeblatt, iſt dies Semsland geſtaltet. Im mittleren Lappen bilden die Phalegianer die Mitte, und ihr eigentliches Innen, während den Jectaniden ihr Auſſen zufällt: zwei Stämme, in deren einem ſeiner Natur gemäß, im Judenthum und in der Folge im Chriſtenthum, die weitverbreitetſte innerliche Religion gegründet worden; während der andere im Mohamedism und dem darauf gegründeten Chalifat, den nach auſſen mächtigſt wirkſamen Dienſt hervorgerufen. Der nördliche Blatteinſchnitt wird in den Ludim die zur Rechten Vorſtrebenden befaſſen, die in Cröſus wenigſtens den Anfang eines Weltreiches aufgerichtet; während die Aramäer unter dieſen Vorſtrebenden die Linke bilden. Aſchur und Elam werden dann im dritten Einſchnitt unter den Rückläufigen, der Erſte die dem Norden Zugewendeten, Elam die links nach Süden Vorneigenden ausdrücken. Die chamitiſche Ergänzung aber wird tiefer ſüdwärts im Cuſchitenreich des Nimrod, und ſeinen ihm angefallenen ſemitiſchen Beſtandtheilen gegeben ſeyn.

Im Entſtehen dieſes Reiches waren urſprünglich die vier chamitiſchen Häuſer, entſprechend den vier Elementarformen der irdiſchen Natur, und ſeiner Tetrapolis Babel, Erech, Achad, Chalne, am untern Euphrat und dem Tigris noch beiſammen. Das Haus hat ſeine Ausbreitung in der Folge in dem weſtlichen und dem öſtlichen Africa, den indiſchen Halbinſeln und Inſeln erlangt. In Weſtafrica ſind es beſonders drei Stämme, welche die Maſſe ſeiner Bevölkerung bilden. Zuerſt die öſtlichen Berbern, wie die Aegypter ſie in ihren alten Kunſtdenkmalen und Königsbildern aufgefaßt: ein kräftiger, in den Extremitäten ſtraffer, ſcharfgezeichneter, in der Geſichtsbildung edler Menſchenſchlag; in dem der africaniſche Character ſich in der ſchwellenden Unterlippe und dem Schnitt des Mundes und der Augen zeigt. Durch die Einſaſſen des africaniſchen Sennar geht dieſer Schlag in die Abyſſinier oder Habeſch auf dem Hochland über; die von den Hamyar ſemitiſirt, durch große Augen mit runden Brauen, ihre Schlankheit und dunkle Bräune, bis zur Weiſſe bei den Frauen gehöht, ſich auszeichnen, und dann in gleicher Miſchung auf der Oſtküſte bis zu den Kaffern hinuntergehen. Das werden die africaniſchen Semiten ſeyn, an deren Spitze die Aegyptier, das Prieſtervolk in Africa, geſtellt erſcheinen. Hier werden alſo die Misraim mit ihren Geſchlechtern hervortreten. Ihnen gegenüber ordnen ſich die weſtlichen Berbern, um den hohen ſchneebedeckten Atlas, dem Dyr oder Tur, Turona in einheimiſcher Sprache, im Lande Magreb, dem Vorlande des japhetidiſchen Europa; darum in ſeinen Bewohnern, den Maruſaniern oder Mauren in Maroko, theilweiſe von Hispanien her, zu einem edeln ſchönen Menſchenſchlage japhetiſirt, der an der Nordküſte bis zu den Syrten reicht; durch alle Oaſen der Sahara ſich ins Binnenland ausbreitet, und durch das innerafricaniſche Hochland gegen den Süden in den Gallas verſiegt; überall aber als Eroberer und Unterjocher auftritt. Sie werden daher die africaniſch chamitiſchen Japhetiden ſeyn, und Phut in Fez wird als ihr Stammhalter erſcheinen. Endlich die Neger, die von der Oſtküſte durch das mittlere Tiefland Sudan, ſich bis zum Weſten auf das dortige Bollwerk hinaufgezogen, wo die Mandingos und die Fuhlas wohnen: kriegeriſche Negerſtämme, durch lichte Farbe und ſchöne Geſtalt vor den Strandnegern ausgezeichnet, und durch den Senegal von den weſtlichen Berbern oder Mauern getrennt. Sie werden daher wieder Japhetiden im Negerſtamme ſeyn, die im Süden ſeine Chamiten, die im Oſten im alten Goldreich Zanguebar aber ſeine Semiten. Das ganze ſchwarze Geſchlecht in Africa aber wird durch Cuſch und drei ſeiner Söhne Saba, Sabatha und Sabatacha oder die Jendſch bezeichnet. Endlich wird Chna oder Canaan folgen; der Rührige, Thätige, Bewegliche, Strebſame; der Schänder des Stammvaters, den daher auch ſein Fluch am unmittelbarſten getroffen; er der urſprünglich nicht in Africa eingewandert, ſondern in der Erbe der Semiten ſich feſtgeſetzt, und dort das Land zum Feuerheerde chamitiſchen Vulcanisms gemacht. Alle dieſe Stämme waren nun Urbeginns um das Euphrat- und Tigrisdelta her zuſammengedrängt. Was die Misraim betrifft, ſo deutet die ägyptiſche Sage vom Memnon, der in Abydus am Nile wohnte, auf Ciſſia und Suſa hin. Denn Ciſſia war die Mutter dieſes Memnon bei Stephan von Byzanz (voc. susa); er hatte Suſa und ihre Burg, die Lilienſtadt im Lande der Lilien, das von der Mutter den Namen hatte, gebaut: und dies Waſſer- und Feuerland am Euphrat, von wo die Memnonien über Aſien ſich verbreitet, war die zweite Heimath der Aegyptier, wie ihr Nil ſich vom Euphrat in Sinear ableitete. Von den Phut iſt keine Nachricht auf uns gekommen. Chna oder Canaan aber ſaß urſprünglich nach Herodot am erythräiſchen Meere, oder dem perſiſchen Meerbuſen, wo Naturrevolutionen ihn ausgetrieben. Tilos und Arados, oder Tyrus und Aradus, zwiefach an dieſem Meere vorkommend, in den Doppelinſeln Bahhrain und denen von Ormus, geben noch bei Ptolemäus Zeugniß von ihrer Anweſenheit in dortiger Gegend; auch Szur und Häms kömmt in dieſem Altphönizierlande am indiſchen Meere, wie am mittelländiſchen Meere vor. Cuſch endlich war der herrſchende Stamm im Nimrodreiche von Chaldäa; denn Nimrod ſelber gehörte dieſem Stamme an, und es entſteht die Frage: welche der verſchiedenen Wurzeln insbeſondere in ihm zur Herrſchaft gelangt. Chaldäa hieß nach Strabo von Byzanz und Herodot (VII. 61) in älteſter Zeit Cephenia; von Cepheus, dem Gatten der Caſſiopea und Vater der Andromeda, die dem Perſeus den Perſes geboren; nach deſſen Tode, ſagen die Berichte, ſeyen die Einwohner ausgewandert, und nun das Land erſt Chaldäa von einem Chaldäus genannt worden. Die Wurzel in Cepheus und Cephenia, iſt nun Ceph oder Civ, was nach den verſchiedenen Dialecten mit Umwechslung der Vocale Caph, Chiph, Choph und Chuph geleſen werden kann; Lesarten wieder, bei dem Uebergange verwandter Conſonanten, in Cab, Ceb, Cib, Cob und Cub, und eben ſo in Hav oder Av, Ev, Iv, Ov und Uv übergehend. Chavila hat nun die gleiche Wurzel, und Chabila wird nur eine andere Form des gleichen Wortes ſeyn, Chabul aber eine leichte Veränderung. Cavila oder Hevilat hieß daher auch in älteſter Form Chaldäa, auch Cabul oder Cabuliſtan; Cavila, oder mit griechiſcher Endung, Cepheus, war König und Stammvater der Chepheiden in dieſem Reiche; die Stammmutter aber war Caſſiopea. In anderer Form: Cepheus hatte mit der Erdenmutter in Canaan

d. i. mit der Aſa von Joppe oder der Ciſſia, die Cephenen erzeugt, die daher auch Aethiopen bei den Griechen genannt worden.*) Nimrod iſt alſo der Sohn des Chavila, des Sohnes von Cuſch, des Vaters aller Aethiopier; Führer der fleiſchfreſſenden Jäger, dieſer Rieſen der Urzeit, gegen die primitiven Ackerbau treibenden Culturvölker. An den Himmel alſo haben dieſe auch ihn geſetzt, an den ſie die ganze erſte Geſchichte geſchrieben. Die rettende Arche zuerſt mit dem Canopus, die auf den Fluthen geſchwommen, von dem Ungethüm ausgeſpien; nachdem die Fiſche den Strom verſchlungen, der Opferaltar; dann weiter jener Nimrod Orion, der Jäger, den Haſen unter ſeinen Füßen, die Hunde im Gefolge, mit dem Schilde bewehrt, und mit der Keule den Ackerſtier beſtreitend; über ihm Perſeus dann, und Cepheus und Caſſiopea und Andromeda: Cepheus, der Letzte im Hauſe der äthiopiſchen Cephenen, wo dann ein anderes Haus, das der japhetidiſchen Perſeiden, an ihre Stelle tritt. Der Prophet des Nimrod aber war jener Oannes, oder Jonetho, wie ihn Comeſtor nennt; der Fiſchcentaur, der, aus dem perſiſchen Meere auftauchend, ihn und ſeine Wald- und Waſſermänner, Städte und Staaten bauen gelehrt. Die andern Stämme der Hamiten, als das Haus ſich mehr und mehr gemehrt, waren unterdeſſen auf den Pfaden, die ihnen die Natur gewieſen, vorgegangen. Durch den Euphrat und Tigris ſchon in die nach vorwärts und die nach rückwärts getheilt, waren dieſe mit Chavila, nachdem ſie dort die Elamiten in das doppelte Elymais, das eine im Gebirge, das andere in den Sümpfen am Meere, gedrängt, gegen Germaſir, am Südrande von Iran, und das ſiebenarmige Indusdelta vorgedrungen; während Saba, Sabatha und Sabatacha, durch Mahrah und Hadramaut, am Südrande Arabiens, bis nach Yemen vorgegangen. Hier im glücklichen Arabien, dem Beſitz der ſpäteren jectanidiſchen Hamyariten, dem Vorlande von Africa, weilten ſie eine Zeitlang an der Meerenge von Bab el Mandeb; wo nach den Orientalen ein Menſch von dieſſeits einen von jenſeits mit dem Auge erkennen mag, Angeſichts der ihnen bereiteten künftigen Heimath. Hinter ihnen ſaß noch Regma, der vierte Sohn des Cuſch, mit ſeinen beiden Häuſern Saba und Daban. Regma hat ſeinen Namen in der Hafenſtadt auf der arabiſchen Seite des perſiſchen Meerbuſens zurückgelaſſen; den Namen Daban aber führt eine der Bahhramsinſeln; wie denn auch Aſſaber bei Ptolemäus am gleichnamigen äußerſten weſtlichen Vorgebirge, das die Straße bildet, wohnen. Die Araber unterſcheiden in ihren Stammgeſchichten die noch beſtehenden Stämme von den Erloſchenen. Jene leiten ſie von Kahtan, das iſt Joctan oder Jektan, Sohn Ebers; Adnan aber von Jsmael ab. Die, welche vergangen, ſind ihnen viergetheilt: die von Ad, Thamud, Taſm, Jadis. Von Ad nannten ſie alles Alte Schian Adia, gleichzeitig dem Ad, wie die Griechen das Aelteſte Ogygiſch genannt; er aber war ein Sohn des Aus, der von Aram abgeſtammt. Sein Stamm wohnte in Hadramout, und war Götzendiener geworden; ihm wurde daher der Prophet Hud geſendet, und da ſie ſich nicht bekehrten, wurden ſie alle durch ſiebentägigen Orkan ausgetilgt, und die, welche ſich aus dem Sturm gerettet, in Affen verwandelt. Auch die Thamud, Troglodyten zwiſchen Hedſchas und Syrien, die Thamudeni der Alten, ſtammend von Gether, wurden ausgetilgt; wie die Jadis gleichen Stammes, und die Taſm von Lud abgeleitet. *) Die Araber nehmen dieſe Völker alſo insgeſammt als Semiten, Aramäer und Lydier; aber die älteſte arabiſche Geſchichte, beſonders in ihren Anknüpfungen an die hebräiſche, ſeit den Zeiten Mahomeds, iſt ſehr unzuverläſſig; deßwegen möchten wohl jene Andern, die den Ad von Amlek, dem Vater der Amalekiten, und dieſen von Cham ableiten, alſo dies Volk für ein chamitiſches erklären, den Vorzug verdienen; und die Sage wird alsdann jene Kuſchiten, die vom Süden herauf in die Halbinſel eingedrungen, während die Joctaniden vom Norden her *in ſie eingewandert*, damit bezeichnen wollen. So war alſo der Stamm der Cuſchiten, mit ſeinen gegen den Sonnenlauf wandernden Stämmen in zweiter Heimath gegen das Indusdelta vorgeſchritten; die aber, welche mit der Sonne gegangen, waren bis zum glücklichen Arabien vorgedrungen, ſich zum Uebergange nach Africa rüſtend; und auch Misr und Phut hatten den gleichen

---

*) Stephan von Byzanz v. Joppe.

---

*) Specimen histor. arabum, sive Abulfaraji de origine et moribus Arabum. Op. i. st. Ed. Pocockii. Oxoniae 1657.

Weg eingeſchlagen. Hinter ihnen aber war einerſeits auf der arabiſchen Seite Regma-Ar, im Oman und Mahrah zurückgeblieben: Gegenden nach Abulfeda noch jetzt von einem unvermiſchten, von den Arabern gänzlich verſchiedenen wilden Volk, eigenthümliche barbariſche Sprache redend, bewohnt: öſtlich aber hatten die Ciſſier oder Coſſäer eigene Gliederung cuſchitiſcher Oſtäthiopen gebildet, während die Mitte von den eigentlichen Cephenen des Nimrod beſetzt geblieben. Auch die Chamiten haben ſich alſo bei dieſer erſten Zerſtreuung in ein dreigetheiltes Südland, unter den gleichfalls dreigetheilten Semiten, ausgebreitet; deſſen erſter öſtlicher Flügel die rückgehenden Aethiopen, die von der Linken und von der Rechten, in ſich beſchloß; während der weſtliche die Vorſtrebenden, zur Linken und zur Rechten, beſaßte. Die Mitte endlich hielt das eigentliche, centrale und herrſchende Volk in dieſem Stamme, an deſſen Spitze der Gründer der Beliden oder Derketiden ſich geſtellt.

Die Japhetiden haben unterdeſſen Armenien erfüllt, und in ihm in ihren Stämmen und Geſchlechtern ſich ausgebreitet. Nun aber wollen die Gränzen dieſes Landes, bei immer ſteigender Bevölkerung, auch ſie nicht länger faſſen, und ſie treten nun nach Weſten, Norden und Oſten über dieſelben aus. Nach Weſten hin werden die Geradläufigen, mit der Sonne wandernd, von ihren Inſtincten hingetrieben. Dort im Niedergange aber liegt nun Europa ausgebreitet, und dahin iſt ihr Zug gerichtet. Die Rückläufigen werden nach Oſten gezogen, und nach dieſem liegt das ganze Hochaſien, nebſt ſeinen nördlichen, Mittel- und Unterländern, ihnen vor. Die nach Norden hin fühlen den Trieb, geradeaus, in der Mitte zwiſchen den beiden andern, in die nordiſche Ebene hinüber zu ſiedeln. Alle dieſe Triebe aber, nur erſt erwacht, führen ſie zuerſt zu den Vorlanden hin, von denen ſie ſpäter weiter wandernd, ihnen genug thun mögen. Dieſe Vorlande aber werden nun durch Binnenſeen und große Meeresarme abgegränzt, die, in das feſte Land einſchneidend, es ſpalten und theilen, in Maſſen und Untermaſſen, die, um das Mittelland ſich anlegend, den Uebergang in die ferneren und größeren Ländermaſſen bilden. Solche Meeresarme ſind im Süden das mittelländiſche Meer, in der Mitte das ſchwarze, im Oſten das caspiſche und oben auf der Höhe das Sandmeer von

Iran. Das mittelländiſche Meer und das ſchwarze, ſie ſchließen zwiſchen ſich ab Kleinaſien, das man zugleich Klein-Europa nennen möchte. Zwiſchen dem ſchwarzen Meere und dem caspiſchen in der Mitte, und nordwärts der Tanais- und der Wolgamündung, wird eine andere Halbinſel ausgeſchieden, das heutige Flachland von Kaukaſien: das wieder als das Vorland der ganzen nordeuropäiſchen und nordaſiatiſchen Ebene betrachtet werden kann. Endlich zwiſchen dem caspiſchen Meere und jenem Sandmeere von Iran findet ſich ein drittes Land ausgeſchieden, das die Waſſerſcheide zwiſchen beiden Meeren in ſich befaßt; alſo der öſtlichen Gränze von Kaukaſien entlang die Weſt- und Südufer des caspiſchen Meeres, den nördlichen Abfall im Albursgebirge bis zu den caspiſchen Päſſen, und ebenſo den ſüdlichen gegen die iraniſche Einſenkung, bis zu den Parthern, und ſo am Zagros hinunter bis zu der Perſer und Elamiter Gränzen in ſich ſchließt. Das wird alſo oben Atropatene oder Aderbeidgan, das Feuerland längs dem Kiziloſein, und unten das Kurgebiet, bei ſeinem Ausfluß in das caspiſche Meer, und den Weſt- und Nordrand Mediens in ſich befaſſen. Dieſe drei Vorlande legen ſich daher um das Hochland Armenien im Halbkreiſe an. Kleinaſien öffnet, in leichten Uebergängen, durch ſein Tafelland den Zugang in ſeine weſtlichen nördlichen und ſüdlichen Abfälle, und ſonach Mittel- und Südeuropa. Die Ebene von Caucaſia, nur an den Rändern von ſeinen Bergzügen umfaßt, breitet ſich am Fuße des Caucaſus aus; und alle ſeine Thore öffnen ſich in die Halbinſel, und ſohin die nordiſche Ebene. Das Kurthal unten und Atropatene oben, ſie bilden die Zugänge zu Mittelaſien und zur iraniſchen Höhe, von Armenien her. So ſetzen alſo die drei Ländermaſſen gleichfalls, der Form nach, in ein Kleeblatt mit drei Blattabſchnitten ſich zuſammen. Die Japhetiden nun, Bewohner Hocharmeniens, gleich den Zugvögeln dem Magnete in ihrer Bruſt folgend, der gegen Weſten, gegen Norden und gegen Oſten gerichtet war, traten ihre Wanderung damit an, daß ſie von der Mitte eccentriſch in dieſe Vorlande hinüberzogen, ſo daß alſo, was oben in der Höhe nur knospenhaft in ſich zuſammengedrungen beſtanden, in ſeine drei Kelchblätter ſich entwickelte. Die, welche nach Weſten, nach Kleinaſien hinüberzogen, hatten die Beſtimmung, die eben genannten europäiſchen Lande mit ihren Geſchlechtern zu erfüllen, und daneben noch den größeren Theil der Bevölkerung von Kleinaſien ſelber in der Halbinſel zurück zu laſſen. Südeuropa aber finden wir nun bewohnt von Iberiern im äußerſten Weſten; dann von der Bevölkerung Italiens, weiterhin Pelaſger ihnen geſellt; alsdann die Hellenen und dieſen zur Seite die Thrazier, die zugleich einen Theil von Mitteleuropa eingenommen. Hinter ihnen aber ſitzen Gälen und Germanen, die den ihnen angehörigen Theil der nordiſchen Ebene beſaßen. Wir ſehen alſo zwei Grundrichtungen in dieſem nach Weſten wandernden Stamme angelegt: eine ſüdliche und eine nördliche, die durch eine zwiſchen innen liegende, die ſich unter beide theilt, vermittelt werden. Dieſe innere Scheidung wird nun äußerlich, durch die Natur des kleinaſiatiſchen Hochlandes, gefördert und vollends ausgebildet werden. Dies Hochland hat nämlich einen ſüdlichen Abfall in den Thälern des Taurus, die Cilicier, Pamphilier und Lycier beſetzt; alle zu einem größeren, den Hellenen verwandten Stamm verbunden: dort werden die meiſten ſüdeuropäiſchen Stämme durchgewandert ſeyn. Das Hochland hat aber auch einen Abfall gegen den Norden, in deſſen weit auslaufenden, ſtrahlenförmig mit Armenien verbundenen Thälern, ſich die Vorbereitung für die nordiſche Bevölkerung bildet, und die Stämme werden Spuren ihrer Durchwanderung überall auch dort zurückgelaſſen haben. Das Hochland hat aber auch einen weſtlichen Abfall in den ſchönen Thälern gegen das joniſche Meer hin. In dieſe aber ſind die Ludim eingewandert und haben dort Lydier, Carier und Myſier, nach Herodot engbeſchlechtete Völker, gegründet. Ebenſo haben auf das Tafelland ſelber, neben den Phrygiern, im alten Kappadocien ſich ſemitiſche Syrier oder Leukoſyrier eingedrängt. So iſt alſo auf dieſem Hochlande nur das mittlere Land zwiſchen dem einen ſemitiſchen Lande, vom Halys begränzt, und dem andern, vom Euphrat abgeſchloſſen, allein den Japhetiden übrig geblieben, die phrygiſche Einſenkung nämlich. Hellenen alſo, Pelaſger, Italier und Iberier ſind am Rande des Südabhanges hingewandert; Thrazier, Gälen und ein Theil der Germanen haben ſich an den nördlichen gehalten; in der Mitte ſind ſie in Phrygien ſich begegnet; und Phrygien gilt daher, in der Sage der weſtlichen Völker, überall als das zweite Heimathsland, aus dem die Völkerwurzeln mit dem Sangarius über Troas, bis zu dem zwiefachen

Boſphorus, dem vermittelnden Zwiſchenmeere, ſich ausgebreitet. Soviel alſo können wir vorläufig über die Wanderungen nach dieſer Seite hin feſtſtellen.

Während Dieſe auf ſolchen Wegen ihrer Richtung nachgegangen, haben Andere durch den Kaukaſus den Zugang zur kaukaſiſchen Ebene, und durch ſie zur großen Länderfläche des Nordens ſich geöffnet. Dieſe Fläche aber dehnt ſich, an den Abfällen des nordaſiatiſchen Berglandes in Sibirien, durch alle dortigen Flußgebiete, dann durch die der Wolga und des Tanais, der Weichſel und aller norddeutſchen Flüſſe gegen die Abfälle des Galliſchen hin. Dieſe ganze Ausdehnung wird nun im Oſten von jenen Völkern eingenommen, die das Alterthum unter dem Namen der Skythen zuſammengefaßt; über die Mitte haben die ſlaviſchen Völker ſich verbreitet; der Weſten endlich, bis an Mittel-Europa und darüber hinaus, wird von den Germaniſchen beſetzt. Die Wurzeln dieſer drei großen Völkerſchaften werden daher in Kaukaſien zuſammengehen; und die Pfade, auf denen ſie hingewandelt, werden ſich oſtwärts und weſtwärts und in der Mitte durch dies Land hinziehen. Endlich wird das öſtliche Vorland ſich gegen die hohe und mittlere Aſia hinziehen. Die Völker, die die Beſtimmung dahin in ſich aufgenommen, werden daher dieſe Vorſtufe durchwandern, und in ihr das Gepräge ihrer geſonderten Richtungen erlangen. Wie aber nun ganz Aſien maſſenhaft iſt und in ſich zuſammengeſchloſſen, und wenig nur durch große Binnenwäſſer getheilt; ſo wird auch ſeine Bevölkerung einen gleich maſſenhaften Charakter tragen. Den ſkythiſchen Völkern in ſeinem Norden, die von Kaukaſien ausgegangen, wird eine zweite Völkermaſſe ſich anſchließen, jene von Turan nämlich: die am Oxus und Jaxartes hinaufwandernd, die hinteraſiatiſche große Höhe beſtiegen, und ſich über die größere Hälfte ihres Tafellandes ergoſſen, und ihren nördlichen und weſtlichen Abfall und einen Theil des ſüdlichen erfüllt. Die Zuglinien dieſer Turanier werden vom Kur und den Ufern des caspiſchen Meeres ausgehen, und ſie werden in dieſem Winkel ihr Gepräge erlangen. Endlich wird das, Armenien mit Hinteraſien vermittelnde Hochland, und deſſen Fortſetzung nach Indien hinüber, Iran, das Lichtland, ſeyn: und es wird ſeine Bevölkerung von dem Urmiaſee her gewinnen. Dieſe aber wird ihre Vorbereitung in Atropatene, dem

Licht- und Feuerland erlangt haben. So haben alſo auch hier in der Durchgangszeit in den Völkern ſchon die allgemeinen Grundrichtungen ſich abgetheilt; und die drei Stämme: Sem, Cham und Japhet, indem ſie ein zahlreiches, ſchon nach Maſſen gegliedertes Volk geworden, haben ſich in eine Räumlichkeit ausgebreitet, die vom Bosphorus bei Byzanz bis Bab el Mandeb hinunter geht; und von dem Mäotis und längſt der Weſtſeite des caspiſchen Meeres hinunter bis zum Demawend, und ſo am Zagros und durch die Abfälle Irans im Süden, gegen die Ausflüſſe des Indus ſich ausbreitet.

Jetzt aber nimmt ein neuer Anſtoß von jenem Cuſchitenreich in Sinear ſeinen Ausgang. Von Nimrod wird nämlich geſagt: er ging aus von Babel gen Aſſur und baute Ninive und Reſan und Chale. Die Vulgata überſetzt: von dannen ging Aſſur aus, und baute die vier Städte; allerdings mit gleicher Wahrheit. Aber der Grundtext will auch andeuten: erobernd hätten die Beliden gegen Aſſur ſich bewegt, und der Städte ſeines Beſitzthumes ſich bemeiſternd, ſie umgebaut und umgenannt. Ninive aber iſt nach Ninus oder Ninyas genannt; der Belide alſo, der die Eroberung gemacht, hat dieſen Namen geführt. Ninive aber war nach **Ammianus Marcellinus** zwiefach: ein öſtliches, beim heutigen Moſul am Tigris, und ein weſtliches am Euphrat; wahrſcheinlich Hierapolis oder Bambyce, nach der Eroberung auch Ninus genannt. Die Herrſchaft der Beliden beſchränkte ſich alſo nicht bloß auf Aſſyrien, ſondern breitete ſich auf Syrien, und wahrſcheinlich auch auf die andern Semiten aus; und ſelbſt gegen die Japhetiden iſt ſie gegangen, wie dann die Züge des Ninus auch in die kleinaſiatiſche Halbinſel bis Lydien ſich ausgedehnt. Es war alſo die ſemitiſche und ein Theil der japhetidiſchen Bundesgenoſſenſchaft, gegen welche die Beliden ausgezogen; nur Aſſur wird in der Geſchichte allein erwähnt, weil es wahrſcheinlich an der Spitze des Bundes geſtanden. Das Reich der Cephenen, das zuvor ein ausſchließlich babyloniſches geweſen, wird alſo jetzt ein aſſyriſches, und ſeine Geſchichte ſpielt ſich als die aſſyriſche Geſchichte ab. Die geſchichtliche Sage jedes Volkes, zurück bis zu ihrem Anfange gehend, ſetzt natürlich dieſen Anfang in den eigenen Stamm; und ſo wird denn, was in der hebräiſchen Urkunde Babel iſt, in der Aſſyriſchen Ninus oder Ninive ſeyn. Ninive war der Ort, von dem Bel Nimrod und die Beliden ausgegangen; und von Aſſur ſind ſie gen Babel gezogen, und haben die babyloniſche Vierſtadt gebaut. Aus dem großen aſſyriſchen Ninus und Semiramisepos aber hat Cteſias bei Diodor ſeine Auszüge gemacht; und will man dieſe excentriſch gewordene Geſchichte reduciren auf die wahrhaft centrale, wie die Urkunde ſie aufbewahrt: dann muß man die wahre Mitte wieder an die Stelle der abgeleiteten Falſchen, und Babel als den Anfang des Beliden und Dercetidenreiches ſetzen. Ninus, der Belide, das iſt alſo, nach Art der Sage, der fortgeſetzte Nimrod ſelber, herrſchte in Babel; kriegeriſch vor Allen bewaffnete er, nach Größerem begierig, die Chaldäer; ſchloß Bund mit den Söhnen des Cuſch, die im ſüdlichen Arabien ſich niedergelaſſen, und ſie zogen gemeinſamer Hand gen Aſſur, wo Ninive noch nicht beſtand, aber andere Wohnplätze der Aſſyrer, die er unterwarf und ſeinem Reiche einverleibte. Dann gingen die Verbündeten nach Armenien, brachen mehrere Städte, die Uebrigen, vom König Barzanes geführt, unterwarfen ſich gleichfalls dieſem Reiche. Dann wälzte ſich der Zug nach Medien, deſſen König, in der Schlacht überwunden, ans Kreuz geſchlagen wird; ſein Reich aber in eine Satrapie verwandelt. Cephenien begreift alſo jetzt Chaldäa, Aſſyrien, Armenien und Medien, und nun wandelt die Luſt den Sieger an, ganz Aſien zu unterwerfen. Jetzt beginnt der große epiſche Umzug um die Erde, ſiebenzehn Jahre dauernd, und die ganze alte Welt zweiter Region, umgreifend. Von Aegypten durch Phönizien, Cöleſirien über Cilizien, Pamphylien, Lycien, dem Taurus entlang, nach Carien, Phrygien und Myſien im weſtlichen Abfalle Kleinaſiens, dann durch Troas, Phrygien am Hellespont, und ſofort am Südufer des ſchwarzen Meeres, durch Propontis, Bithynien, Cappadokien, die barbariſchen Völker auf der Oſtküſte des ſchwarzen Meeres bis zum Tanais hinauf; dann längſt dem caspiſchen Meere durch der Caduſier Land oder Maſenderan, die Tapyren, Hyrcanen, Drangen, Derbicier, Caramanier, Choromnäer, Borcanier, Caspier und Parther; darauf bei den caspiſchen Pforten ſüdwärts beugend, und mit den Parſen und Suſiana den Kreis abſchließend. Der Zug iſt alſo genau an den Gränzen, die wir früher als die zweite Heimath des damaligen Menſchengeſchlechtes ausgeſchieden, vorübergegangen; und dieſer Kreis beſchließt neben der alten Heimath der Chamiten das ganze Semitenland, und von der japhetidiſchen Erde, das Kernland Armenien und in zweiter Linie ſeine drei Vorlande: das weſtliche oder ganz Kleinaſien, das nördliche oder Caucaſien, und das öſtliche in Vorturan und Voriran. Jenſeits liegt in dritter Linie der Reſt der alten Welt: weſtlich ganz Europa, nördlich die nordiſche Ebene, öſtlich Niederturan und Hochturan, und Bactra und Indien, ſüdlich Lybien und Aethiopien, im Epos ſchon erwähnt, und das übrige Africa, ſowie Auſtralien. Chaldäa, das erſte Reich des Nimrod, hat ſich nun in jenes größere des Ninus erweitert: und ſind vor der wachſenden Macht jenes erſten die Japhetiden ſchon in Armenien, und bald auch in die Vorlande eingewandert: ſo werden ſie jetzt vollends von der verhaßten Zwingherrſchaft in das dritte Stadium ihrer Wanderzüge hineingedrängt, und erfüllen nun bald die dritte Region. Die Zeit des Ninus wird aber von den Chronologen in die des Abraham gelegt, der im zehnten Geſchlecht nach Noe, bei den LXX. 1049 nach der Fluth gelebt. Im fünften dieſer Geſchlechter hat unter Phaleg die Wanderung nach dem Thurmbau begonnen, durch fünf andere Geſchlechter hat ſie angehalten; die Japhetiden haben Armenien und ſeine Vorlande erfüllt, und ſind ſchon theilweiſe über ihre Gränze vorgegangen. Hinter ihnen hat die ſtets ſich erweiternde Cephenia auf ſie gedrängt, und indem ſie immer vor ihr ausgewichen, beginnt nun die Ueberwanderung ſich vollends auszuführen. Aram und Aſſur bilden jetzt die Mitte dieſes ſemitiſch-cuſchitiſchen Reiches, und die beiden Elemente deſſelben perſonifiziren ſich in Ninus und Semiramis; die im ſyriſcharamäiſchen Typhonslande Ascalon, von dem Fiſchweib Dercetto geboren, von den Tauben gepflegt, und ſpäter als Taube davonfliegend, weil Dercetidin und Ausdruck des chamitiſirten ſyriſchen Aramäerſtammes, dem Beliden Ninus in Aſſyrien ſich beigeſellt, und nun Babel erbaut, wie der Gatte Ninive. Die aſiatiſchen Japhetiden aber, die dem Cuſchitenjoche ſich nicht zu unterwerfen Sinnes geworden, hatten mit den gleichgeſinnten Semiten nach Bactra im Oſten ſich gezogen, und dort ein zweites Oſt-Japhetidia gegründet. Oxyartes gebot in dieſem Reiche, das allein noch ſeine Freiheit gegen die weſtliche Unterdrückung behauptete. Ninus veranſtaltet einen zweiten Zug dahin, wird geſchlagen, und verdankt es nur der

Semiramis, d. i. dem Aramäerſtamme, daß er Bactra gewinnt, und die Ueberwundenen noch weiter in den Oſten auf die Landhöhe vor ihm entweichen. Nun tritt er ſelbſt vom Schauplatze ab, ſtatt ſeiner beginnt dann Semiramis ihren Umzug. Mehr nach Süden iſt ihr Kreis gelegt; von dem erneuten Babel nimmt er ſeinen Ausgang, und über Medien zieht er ſich nach Perſien hin. War der Zug des Ninus ein heroiſcher, den Widerſtand brechend, und mit dem Schwerte niederwerfend; ſo iſt der ihre weiblich, mehr pflanzend und geſtaltend; Gärten, Wege, Waſſerleitungen, Seen, Häfen werden gebaut, Todtenmale werden errichtet, Berge durchgebrochen, oder Denkmale für die Erinnerung an ihnen aufgeſtellt. So geht der Zug nach Aegypten bis Lybien und Aethiopien und wieder zurück. Nur an Indien ſcheitert die Macht der Amazone; trotz ihrer Liſt erliegt ihr Heer am Muthe der Indier, von Stabrobates geführt; ſie kehrt heim, und wird hinweggenommen, um bei den Ihren göttlicher Ehren zu genießen. Ninus aber, in wiefern er auch Medien unterjocht, iſt nun der Zohak der perſiſchen Sage, und ihrer Periodeſeſchans. Von Ninus ſagt nämlich der Dichter Phönix von Colophon bei Athenäus: „er habe ein Meer von Gold beſeſſen, und der Güter mehr, als das caſpiſche Meer zu faſſen vermochte. Das Feuer nach der Magier Weiſe zu verehren habe er unterlaſſen, mit dem Stabe es berührend; den Göttern nicht Opfer gebracht und keine Gerechtigkeit den Unterthanen gewährt,“ was auch das Schahnameh vom Zohack berichtet. Er heißt im Zend: Dehako Beüroſch pete Denghecie, d. i. Dehako, Herr von zehntauſend Bezirken oder Roſſen; darum auch kurzweg Bewerās im Pehlvi, Puraſpi oder Pvraſbi im Parſi, im Chaldäiſchen Bijraſpi Aſdahaka, d. i. Azdehak. Ihn kennt unter dieſem Namen, ſowie als Bijraſp und Centaur Pyrem oder Priſdea Moſes von Chorene, und berichtet: wie er im Dienſte des böſen Prinzips mit Hilfe der böſen Geiſter Zauberkunſt getrieben; und übereinſtimmend mit dem Schah Nameh, wie Ahriman ihn zum Vatermord verführt, und ihn endlich von Stufe zu Stufe zum Fleiſcheſſen und zur Völlerei angeleitet, und dann die beiden Schlangen ihm an die Schultern geküßt, die er nur mit Menſchengehirn zu beruhigen gewußt. So habe er zuerſt die blutige Nahrung und das Menſchenopfer in die Welt gebracht, und werde darum Zuchak mari, d. i. Mardoernies der Schlangenträger, Asdeha Freſch oder Aſtyages der Drache, auch Dehak, der mit den zehn Laſtern, genannt. Als Dſchemſchid der Iranier im Stolze ſich erhoben, wurde er gegen ihn geſendet; Dſchemſchid entweicht in den fernen Oſten vor ihm, alſo nach Bactra; Zohak verfolgt ihn dahin, im Schweife des Drachen, d. h. in den Extremitäten ſeines Reiches, hat Dſchemſchid ſich verwickelt, und er wird in zwei getheilt: d. i. auch ſein Oſtreich wird gelöſt, und die Japhetiden ziehen nach Oberturan hinauf; alles wie es auch das Ninusepos erzählt. Die Weſtjaphetiden aber haben eben ſo, während die Oſtjaphetiden nach Bactra und weiter ſich gezogen, vom Thuras dem Aſſyrer in ſeinen Kämpfen mit dem Rieſen Caucaſus gedrängt, ihre Ueberwanderung nach Europa fortgeſetzt.

So hat alſo, nachdem die Bevölkerung der zweiten Heimath, in den Zeiten gleich nach Phaleg und Nimrod ſich beendet; in den folgenden Altern die Auswanderung in den Reſt der alten Welt begonnen, und gleich nach Ninus, der ſchon jedes Volk, im engeren Kreiſe ſeines eroberten Reiches, an ſeinem Platz gefunden, ſich vollendet. Was aber dieſen Wandertrieb in den Völkern noch mehr gefördert hat, war auſſer der ſchnellen Vermehrung, und dem Drang, der Herrſchaft der Cuſchiten im Rücken der Wandernden ſich zu entziehen, insbeſondere auch ein anderer Trieb geweſen, der in ihnen erwacht. Die Tradition vom Wohlbefinden der Väter im alten Eden erfüllte noch lebendig die Erinnerung der folgenden Geſchlechter, die den Verluſt ſolchen Glückes nicht verſchmerzen konnten. Sie hatten die Lande nun alle durchzogen, wo dies Heil zuvor geblüht, und überall das Unheil eingedrungen gefunden: alle Mühſale der Erde hatten ſie hart gedrückt, und weiter und weiter gehend, ſuchten ſie überall das ſie fliehende Glück, und es wollte nirgendwo ſich finden laſſen. So hatten ſie zuletzt gewähnt: es ſey aus der Mitte gegen den Umkreis hin entwichen: und nun trieb die fernſte Ferne ihre jugendliche Einbildungskraft gerade am ſtärkſten an, das verlorene Paradies in ihr zu ſuchen. So zerſtreuten ſie ſich vollends nach Norden und nach Oſten, nach Weſten und nach Süden hin. Was die, welche nach Mitternacht gezogen, beſtimmt zu ihrer Fahrt; der Mythos von den Hyperboreern hat es in der Folge ausgeſprochen und ausgeführt. Die immer kreiſende Weltachſe lag im nordiſchen Lande nach Marcianus Capella (VI. 142); nicht gieng dort nach Mela (III. 5) die Sonne wie bei uns alltäglich auf und unter, ſondern in der Frühlingsnachtgleiche ſich erhebend, gieng ſie in der herbſtlichen erſt nieder; die Hyperboreer ſäten nach Plinius (IX. 26) daher am Morgen, ärndeten am Mittag, pflückten am Abend reiſe Früchte in immer grünen Gärten, und durchſchliefen dann, wie es ſcheint, die lange Winternacht. In dieſer Ortygia, dem Monde wie dem Himmel nahe gelegen, wohnte nun Apollo und die Schweſter, und das Volk war ihm ein heiliges Prieſtervolk: nach Abfluß der neunzehnjährigen Mondperiode ſtieg immer wieder der Gott hernieder, um das große Sternenjahr mit ſeinen Prieſtern freudig zu feiern; während dieſe Macrobier von Zwietracht und Krankheit frei ein glückliches Leben ohne Mühſal, mit freiwilligem Tode endeten. Was die andern Wanderſcharen gegen den Aufgang hingeleitet, es war, was Plinius (IV. 20) von den Attacori berichtet: die auch ein glückſeliges, den Hyperboreern verwandtes Volk geweſen, das in ſeinem milden Hügellande, gegen alle ſchädlichen Winde geſchützt, ein ſchuldloſes Leben führte; wie Amanetus von ihnen berichtet, der über ſie ein eigenes Buch, wie Hecatäus über die Hyperboreer, geſchrieben. Dort im Oſten grünten auch die beiden redenden Bäume der Sage, der Baum der Sonne und der des Mondes. Der Lebensbaum war in dem Einen wieder ausgeſchlagen, während, wie der Mond in Schatten und Licht ſich theilt, ſo auch in ſeinem Baume, der Baum der Erkenntniß des Guten und des Böſen wieder aufgegrünt; bei ihnen aber war der Jungbrunnen auch entquollen. In den Ländern des Unterganges hatte dieſe Sage ein drittes Paradies gepflanzt. Als die Atlanten einen Einbruch in den europäiſchen Welttheil gemacht, und triumphirend über alle Völker bis zum nordiſchen Hyperboreerland gekommen, hatten ſie, erzählte die Sage, die Einwohner ſo vernünftig und fromm gefunden, daß ſie dieſelben ungeirrt in Ruhe ließen. Denn es wären ihre Stammverwandte in anderer Himmelsgegend; wie jene um die Erdachſe, ſo wohnten ſie in Hesperien, wo Atlas den nach dieſer Weltgegend niedergehenden Himmel trug; dort war der Hesperidengarten angepflanzt, die glückſeligen Inſeln waren ihre Ortygia; Cimmerier hüteten auch bei ihnen die Pforten des Unterriches; bei ihnen lag Elyſium, ſie hatten ſogar ihre Amazonen, die nach Hecatäus von Milet vom Atlas niederſtürzend, über Griechenland bis nach Kleinaſien gedrungen. Was endlich die Chamiten nach Aſien hinübergetrieben, es hat ſich im Sonnentiſche der frommen Aethiopen, der allnächtlich ſich mit Speiſen füllte, ſymboliſch ausgeſprochen. Allen dieſen Paradieſen ihrer Zukunft ſind alſo die verſchiedenen Stämme, jeder auf ſeinem Pfade, das gemeinſame Paradies ihrer Jugend und Vergangenheit im Rücken, entgegen gewandert. Der Stamm Chavila mit jenen Genoſſen der cuſchitiſchen Bruderſtämme, die den Oſtweg eingeſchlagen, iſt vom Indus zum Ganges, und zu den andern Strömen der beiden indiſchen Halbinſeln hinübergegangen, ſie mit ſeinen Geſchlechtern erfüllend, und von da weiter ſüdwärts durch die Inſeln ſich verbreitend. Dabei auch nordwärts am Indus ſich hinaufziehend, hat er gleichfalls die Thäler ſeiner Seitenzuflüſſe bevölkert; darunter insbeſondere das Thal des Cabulſtromes. Der Cabul heißt aber bei Strabo Cophis, das Land umher Cophene, in den Schriften der Chineſen Kipin. Cabul iſt alſo ein anderes öſtliches Cophene oder Chavila; Cabila oder Hevilath iſt ſohin der älteſte, im Weſten gangbare Name von Indien geweſen, und ſo hat es mit zum Nimrod und Zohaksreich gehört. Es hat ſein öſtliches Bactra gebildet; bei der Troglodytenſtadt Bamyan, an den Eingangspäſſen in das Japhetidiſche, ſteht die Zohaksburg; und dieſer indiſche Zohak hat von da aus mit dem Aſſyriſchen, dem Ninus, gegen den japhetidiſchen Oxyartes vor ſeiner Burg geſtritten. Andererſeits ſind die drei cuſchitiſchen Stämme über das rothe Meer nach Africa hinübergegangen; Phut und Miſr haben auf ihren Straßen gleichfalls ihre Sitze in dem neuen Welttheil errichtet, und nach und nach in ihren Stämmen und Geſchlechtern in ihm ſich ausgebreitet, in welcher Wanderung wir ſie am anderen Ort verfolgen werden. Auch Canaan hat ſich frühe ſchon, von ſeiner erſten Heimath am perſiſchen Meer, zur zweiten am mittelländiſchen in Bewegung geſetzt. Verbündete des Cuſchitenreiches ſind die Cananäer, mit vielen Aethiopen dieſes Stammes, mit Lybiern, auch Amazonim genannt, wahrſcheinlich den Euphrat hinauf gezogen; haben dann weſtwärts ſich gewendet, und nun, wie Herodot berichtet, am Sirbon-See, am Eingange Aegyptens bei Awaris, ſich niedergelaſſen; und dann längſt der

Meeresküſte bis in die Niederungen des ſpäteren Philiſterlandes, und landeinwärts um Gerar, mit ihnen ſich niedergelaſſen. Dort alſo wurde, wie Procopius Gazäus in ſeinem Commentar zum Oktateuch (Tigurii 1555 S. 550) berichtet, von den Ankömmlingen ein neuer Aethiopenſtaat gegründet; ein neues Cephenia, vom Oeſtlichen am perſiſchen Meerbuſen, mit den Einwandernden ans mittelländiſche Meer verpflanzt. Denn auch hier, wie dort, herrſchte Cepheus mit der Caſſiopeia, d. i. mit der Aſa von Joppe, der Aethiopenkönigin in Jaffa; auch dort wurde Andromeda an den Fels geſchmiedet und vom Perſeus befreit, der auch hier mit ihr den Perſes erzeugte, und mit ihm eine neue Zeit begann. Dies neue Aethiopenland und die ihm verbundenen Cananiter, haben nun in großen Kriegen, die ſie mit den benachbarten Semiten geführt, und von denen der Syncelle redet, ihnen Phönizien nach und nach abdringend, ſich in dem Erbe der Semiten in ihren Stämmen allmählig niedergelaſſen. Das Cephene, von dem ſie dabei ausgegangen, iſt das weſtliche Cabuliſthan; und das Cabul, das im Rücken des alten Tyrus gelegen, bezeichnet den Fortgang dieſes Reiches in ſeinem Fortſchritte nach Nordoſt hinauf. Es iſt aber dies Cuſchitenreich das Reich der Avim oder Hivim des Pentateuchs, das in der Folge die von Aegypten einwandernden Philiſtim vorgefunden. Dies Land der Avim oder Japhim iſt daher wieder eins mit Jopia oder Phönizien, von Joppe, ſeiner Hauptſtadt. Die Avim aber ſind auch wieder die Schlangenmänner, beſchlechtet mit den Hevärn, die auf dem Libanon im Oſten wohnen; daher auch Cadmonim, die Oeſtlichen genannt, von denen Cadmus nach Samothrake und Hellas ausgezogen. Ihr Name leitet ſich von Hiviah, Haviah, Schlange, in der Mehrzahl Hivim ab; ſie daher, liſtig wie die Schlangen, und gleich ihnen als Troglodyten in Höhlen wohnend, haben dem Cadmus die Saat der Drachenzähne hergegeben. Dies Troglodytenreich der Avim, Havim oder Cephenen hat ſich alſo vom Euphrat auf den Nil übertragen; aus ihm iſt Aſa, die Aethiopenkönigin, die mit Typhon gegen Aegypten ſich verſchworen in der Mythe; in der Geſchichte aber der Einfall der Hycſos in das Nilland ausgegangen. In der ſpäteren Zeit haben die Aethiopen, die mit ihren Einfällen die Hebräer bedrängt, nicht minder von dieſem Aethiopien ihren Ausgang genommen.

Während alſo die Völker des Süden nach vorwärts gewandert, haben nicht minder auch die Japhetiden im Norden, nach vorn gezogen, von hinten gedrängt, über alle Gebiete ihrer Erde ſich vollends ausgebreitet. Die, welche gegen Sonnenaufgang ſich gewendet, ſie hatten das ganze von Semiten und Cuſchiten noch nicht bevölkerte Aſien, in ſeiner dreifachen Gliederung vor ſich, und haben daher gleichfalls dreigliederig ſich abgetheilt. Das erſte dieſer Glieder iſt durch das Haus der iraniſchen Völkerſchaften befaßt. Dieſe ſind über Atropatene nordwärts, längs dem nördlichen Rande der großen Einſenkung, zum öſtlichen Rande hinüber, und ebenſo weſtlich am Zagrosrande, und dann mit der Wendung des Gebirges dem Oſten entgegen gewandert, und haben alle dieſe Landesſtriche mit ihren drei Stammeswurzeln beſetzt. Im Norden, längs dem Elbrus, und im Weſten an der Oſtſeite des Zagros hinunter, hat der mediſche Stamm ſich angepflanzt. Dann im Süden, an der Verbindung des Tigris mit dem Indus, der perſiſche; endlich im Oſten, am ſüdlichen Fuße der Paropamiſaden, im Gebiete des Hirmend, und ſüdlich bis zum Meere, der der Arier. Früher ſchon iſt eine andere Wurzel dieſes Stammes nach Vorderindien vorgedrungen, und die dortigen kopheniſchen Aethiopen bekämpfend und verdrängend, aber theilweiſe ſich mit ihnen miſchend, hat er den Sanskrit redenden Stamm der Indier begründet, weßwegen dieſes Indien ſich auch nach ihm Arjawarta nennt. Die Art und die Natur dieſer Iranier, in dem einen Drittheile der aſiatiſchen Erde wohnend, hat Ammianus Marcellinus **XXIII.** 6 uns aufbehalten. „Sie ſind alle fein gebaut, blaßgelblich, mit Ziegenaugen finſter blickend, mit kreisförmig verwachſenen Augenbraunen, ſtattlichen Bärten und zottigen Haaren. Den Lüſten ſind ſie überaus zugeneigt, in Speiſe und Getränk aber ſehr enthaltſam. So aufgelöſt, und mit ſchlottrigen Gliedern im unſtäten Gange einherſchlendernd, daß man ſie für weibiſch halten ſollte; ſind ſie doch die nachhaltigſten Krieger, aber mehr durch Geſchick, als durch Kraft ausgezeichnet, und darum von Ferne furchtbar. In eiteln, unſinnigen und ungeſchliffenen Worten großſprechend, immer wichtig und grimmig thuend, dabei drohend im Glück wie in Widerwärtigkeit, verſchlagen, hochmüthig, grauſam und Macht über Leben und Tod ihrer Untergebenen ausübend.“ Dies Bild wird auch mit einigen

Modifikationen auf die Hindu paſſen. Die zweite aſiatiſch-japhetidiſche Maſſe wird die turaniſchen Völkerſchaften in ſich begreifen. Der eine ihrer Stämme wird ſich aus dem Kurthal hervor, längs der Südſeite des caspiſchen Meeres; der andere längs ſeiner weſtlichen und nördlichen hinbewegen. Am Jaxartes und am Oxus werden beide ſich begegnen, und zwiſchen beiden Strömen werden ſie, an ihnen hinauf wandernd, beinahe das ganze Becken des caspiſchen Meeres, bis an die Gebirge des öſtlichen Centralaſiens, mit ihren Ausläufern erfüllen. Sie werden dann durch die Quellthäler jener Flüſſe und die Päſſe, die zum Hochlande führen, auch die Einſenkung auf ihm erreichen, und ſie gleichfalls mit ihren Stämmen erfüllen; in älterer Zeit, wie es ſcheint, das ganze Flußgebiet des Oechardus bis zur Wüſte Gobi hin beſetzend; und in neuerer, nach vielen Auswanderungen immer noch die weſtliche größere Hälfte bis gegen Turfan hinüber. Von da aus haben ſie auch ſeitlich in die andern Einſenkungen, Hochländer und Terraſſen, mit ſtets wechſelnden Grenzen, ſich ausgebreitet; und alſo Hochturan, neben Niederturan im Becken des caspiſchen Meeres, gegründet. Ein dritter Grundſtamm von ihnen iſt über den Caucaſus gewandert, hat einen Theil der nördlichen Abhänge dieſes Gebirges und Caucaſiens erfüllt; und iſt dann, über den Tanais gehend, unter dem Namen der alaniſchen Völkerſchaften, an dem gleichnamigen Höhenzug in den Norden hinaufgeſtiegen, und hat dort in ſeinen Stämmen und Abkommen das dritte oder europäiſche Oſtturan begründet. Alle dieſe Völker ſind in enger Naturverwandtſchaft miteinander verbunden, und durch einen gleichartigen, wenn auch vielfach verſchieden abgewandelten Stammescharacter ausgezeichnet. Die chineſiſchen Geſchichtſchreiber vom vierten bis zehnten Jahrhundert, wenn ſie von den Volksſtämmen auf dem Hochlande redend, bei Turfan angekommen, berichten: „von hier an gegen Weſt, hätten alle Bewohner tiefliegende Augen, und hervorſtehende Naſen; eine Form, die ihnen barbariſch ſchien, und die ſie mit dem Namen der langen Pferdegeſichter bezeichneten. Sie haben dabei eine durchgängig hohe Geſtalt, bei europäiſchem Profil gelbliche Hautfarbe, lockiges Haar und lange Bärte. Das iſt alſo der Stammcharacter aller turaniſchen Völker, nur den Grundtypus in den verſchiedenen Stämmen umſtellend, wie die Sprache ſich in den verſchiedenen

Dialecten umſetzt. Die Stromgebiete des Oxus und Jaxartes ſind großentheils mit ſolcher Bevölkerung gefüllt; das ganze Stromgebiet des Oechardes oben auf der Höhe hat ſie eingenommen, und in älterer Zeit haben die Hiongnu und die Thukhiu oder die Oſttürken ihr angehört. Die türkiſch-tatariſchen Stämme haben die gleiche Signatur geführt; denn die Oigur, Yguren oder Yugern, die Ithaguri des Ptolemäus, die urſprünglich auf dem Hochlande geſeſſen, dann nach der Songarei übergewandert, und als buchariſche Völker an den Oxus, als Wogulen bis zum Ural, und in ihren weiteſten Ausläufern als Finnen bis zum Nordcap, und als Madſcharen bis zur Donau ſich ausgebreitet; die ſamojediſchen Völkerſchaften dann, die vom Altai ausgegangen; am Abhange des Belur in Turkeſtan weiter die Weſttürken oder Turkian in den Uzen, Turchmannen und Usbeken bis zur Wolga ſich verbreitend, in den Türken bis zum Hämus; endlich in den Alanen vom Caucaſus an den Aral, und am weſtlichen Lias bis zu den Quellen des Boryſthenes. und darüber hinaus bis nach Lithauen ſich ausbreitend: ſie Alle gehören dieſem Stamme an. Der dritte Grundcharacter aſiatiſcher Völkerſtämme endlich, den die Chineſen, dieſem turaniſchen gegenüber, ſtillſchweigend vorausſetzen, iſt nun der eigene, den wir den ſcythiſchen, oder in der Sprache des Orients, den von Dſchin und Madſchin, im weiteſten Sinne nennen können. Es iſt das ſtumpfe Profil, mit den breiten und rohen Zügen, vorſtehenden Backenknochen und ſtarker Kinnlade, eingedrückter Naſenwurzel, breiten Naſenflügeln, großem breitlippigen Munde, und eigenthümlich ſcheinbar ſchiefer Stellung der vordringenden Augen; dabei ſtraffes, dichtes, ſchwärzliches ins Rothbraune hinüberſpielendes Kopfhaar, bei ſtarken Augenbraunen dünner Bart; rothgelbes, waizenfarbiges Geſicht, und ſonſt ſtarker, im Maſſigen kräftiger Körperbau. *) Alle dieſe Stammeszeichen, ſind gleichfalls vielfach wechſelnd und ſich ſchärfer oder ſchwächer ausprägend, nach der Verſchiedenheit der Sproſſen, in die ſich dieſe, in ein Dickicht aufgeſchoſſene Völkerwurzel getheilt. Auch ſie hat, zunächſt über den Norden, Oſten und einen Theil des Südens von Aſien ſich ergießend, nach dem drei-

---

*) Ritter, Erdkunde II. p. 350.

gliederigen Prinzip in drei Wurzeln in ihrem tiefſten Grunde ſich getheilt. Die erſte dieſer Wurzeln wird jene ſeyn, aus der alle jene ſcythiſchen Stämme hervorgegangen, die am nächſten zur alten Urheimath im Caucaſus ſich gehalten, und unmittelbar auf die öſtlichſten europäiſchen Japhetiden ſich geſetzt. Das werden die Scoloten des Herodot (IV. 6. 13) ſeyn, die nach ihm jenſeits des Araxes oder der Wolga urſprünglich gewohnt. Hinter ihnen aber hatten die Maſſageten, oder nach Ariſteas die Iſſedonen geſeſſen, die nun von den Arimaspen gedrängt, ihrerſeits dieſe Scythen über den ihnen vorliegenden Strom geworfen; daß ſie alſo in das Cimmerierland einwandernd, die Einwohner wieder aus ihren Sitzen getrieben, und an ihrer Stelle ſich am nördlichen Pontus aufgeſtellt. Sie waren alſo urſprünglich, als nächſte Nachbarn der Turanier, anſäſſig am untern Ural bis gegen den Irtyſch hinauf; und die turaniſchen Iſſedonen haben vom Jaxartes her, aus dieſen ihren erſten Sitzen ſie verdrängt, und von ihren Stammverwandten, den ephthaliſchen Scythen am Talas, ſie abgeſprengt. Hippocrates ſchildert ſie uns ihrem äuſſeren Anſehen nach: „als zum Dicken geneigt und aufgedrungen, von feuchter Complexion, in allen Abſonderungen wäſſerigter Natur, weil Boden und Clima nicht zur Trockne neigten. Darum ſeyen ſie Alle in ihren Formen gleichartig; um der Feuchte zu begegnen, gebrauchten ſie ſich daher des Feuers; ihre Farbe werde von der Kälte roth gebrannt; die Fruchtbarkeit ihrer Frauen ſey nur gering, und die Männer verlören häufig das Zeugungsvermögen ganz und gar.*) Wenn nun **Ammianus Marcellinus** (XXXI. 2), ſie Hunnen nennend, hinzuſetzt: „weil ſie den Kindern ſchon mit Eiſen die Wangen einſchneiden, um durch die Narben den Bartwuchs zu hemmen, blieben ſie wie Verſchnittene bartlos; ihre Glieder ſeyen bei breitem Halſe gedrungen, aber ſo häßlich, krumm und ungeſchlacht, wie bei zweibeinigen Beſtien, und gleich grob geſchnitzten Klötzen auf den Brückengeländern,“ dann leuchtet auch in dieſer Beſchreibung der Grundtypus des ganzen Stammes durch. Der zweite große Stamm dieſer ſcythiſchen Völkerſchaften nimmt im Vorſchritt von Weſt nach Oſt die Mitte ein. Ihm gehören zuerſt die Mongolen an, in Kalkas am Nordrand der Wüſte Gobi, und Schara am Südrande bei Khokhonor, getheilt. Die alten Durot oder Eluten ſind die Wurzel, von der die Kalmücken zunächſt ſtammen; und die Kergiſen, die Dſongaren, Teleuten, Buraten und Jakuten gehören ihnen an. In zweiter Linie haben als Mittelvolk die Tibetaner, vom Khukhunor bis zu den Gangesquellen, ſich aufgeſtellt, und Eluten am See, die ihre Sprache reden, bilden den Uebergang von den Mongolen zu ihnen. Ein ſtilles, enthaltſames Volk haben ſie unter den drei Stämmen dieſer ſcythiſchen Wurzel zu einem prieſterlichen ſich erhoben; indem ſie den Dalai Lamaiſm des Buddhacultus aufgenommen. Endlich bilden die dritte Wurzel in dieſer zweiten Ordnung die Bewohner des Alpenzuges, der ſich als Himalaya von Kaſchmir bis zum Golf von Tonkin zieht, und ſeiner ſüdlichen Thäler, im Grenzlande zwiſchen dem Norden und beiden Indien. Sie alle Nepaleſer, Bhutaner, die Carainer, wie es ſcheint, Wurzel der Birmanen, wie die Kanis die der Malayen, die Lolo's und die Miaotſe, tragen das Gepräge ihres Stammcharacters; aber ihr Alpenland hat ſie zu einem ſtämmigen, ſtarken, tapfern Alpenvolke gemacht. Zuletzt erſcheint die dritte öſtliche Grundwurzel des ſcythiſchen Stammes, von Norden nach Süden, am ſtillen Meer hinunter wieder dreigetheilt. Im Nordoſten von Aſien unter ihnen die Erſten die Mantſchu, von den Niutſche auf der Höhe ſtammend; das ganze Gebiet des Amur und Corea beſetzend, und den Tunguſen ſtammverwandt. Dann in zweiter Linie die Chineſen, das Mittelvolk, um das Kernland Honan zwiſchen ſeinen beiden großen Strömen, das eigentliche Maha-Tſchin oder Madſchin oder Manzy in ſeinen fünfzehn Provinzen bewohnend; dieſem in Norden die ſechs Provinzen von Katay, im Süden aber die Wald- und Bergprovinzen. Endlich in dritter Linie die Bewohner von Hinterindien in ſeinen Flußgebieten und theilweiſe die der Inſeln; hier Tunkineſen und Cochinchineſen den Uebergang bildend; die Laos dann, die Birmanen, die Siameſen, die Arakaner, die Malayen, gehören dieſer Gruppe an. Der gemeinſame Stammcharacter, nur ſüdlich erweicht, hat in allen ſich erhalten; die Sprache aber hat in dem getheilten Lande in viele Dialecte ſich gelöſt. Der in Vorder-, Mittel- und Hinteraſien dreigetheilte Scythenſtamm hat alſo eine ungeheuere Ausbreitung erlangt; und möchte, rechnet man die Amerikaner, die großentheils von der letzten Wurzel ausgegangen, noch hinzu, vielleicht die Hälfte des Menſchengeſchlechts befaſſen. Doch wiegt er in der Geſchichte kaum mehr, als einer der andern Stämme, damit ſich auch hier bewähre, daß die Maſſe im geiſtigen Reiche wenig Geltung habe!

---

*) De aeri. et Locis. Opera Oia. Francof. 1595. p. 75.

Aſien iſt alſo in ſeiner Bevölkerung dreigetheilt, um Europa im Weſten wird es eben ſo beſchaffen ſeyn. Auch dieſer Welttheil iſt dreigegliedert. Vom Ural läuft die nordeuropäiſche Ebene weſtwärts bis zum europäiſchen Mittellande, das von der Donau zum Rheine und ſo fort nach dem nördlichen Frankreich geht. Südlich grenzt dies Mittelland an das europäiſche vieldurchſchnittene Südland, das von Kleinaſien aus längs dem mittelländiſchen Meere hinläuft. Dies dreifache Europa nimmt ſich in dem weitgedehnten hispaniſchen Tafellande noch einmal zuſammen, um den weſtlichen Uebergang nach Afrika zu bilden; wie der Libanon und ſeine Anwürfe zu beiden Seiten, den öſtlichen begründen. Europa alſo, wie Aſien, vorerſt aus drei Maſſenabtheilungen zuſammengeſetzt, wird gleichfalls wie der Oſten, ſeine Bevölkerung von drei großen Stammeshäuſern erlangen. In ſeiner Wurzel von zweien Binnenmeeren, dem mittelländiſchen und dem ſchwarzen ausgehend, wird ihm auch von da ſeine Bevölkerung zukommen; und das Flußgebiet des Phaſis, den Strom im weiteſten Umfang genommen, wo er alle Küſtenflüſſe des Pontus in ſich befaßt, wird die Hauptwaſſerader ſeyn, durch die es vom Aufgang her vorzüglich den Zufluß dieſer Bevölkerung gewinnt. Ueber Kaukaſien, in wie ferne es dem ſchwarzen Meere angehört, und über Kleinaſien gehen alſo die Zuglinien aller ſeiner Stämme; und dieſe werden alsdann, im Welttheile angelangt, je nach ſeinen Flußgebieten ſich gliedern und vertheilen. So iſt, um von Oſten anzufangen, das Volk der Slaven, indem es vom Albrus, ſeinem heiligen Berge, in dem der Cuban entſpringt, ſeinen Ausgang genommen, dem Strome und dem Oſtufer des ſchwarzen Meeres gefolgt; hat auf dieſem ſeinem Wege den Mäotis und die Mündung des Tanais erreicht; iſt alsdann längs der Nordküſte des Meeres zu den andern Flußmündungen des Danaper, Tyras, Bug vorgegangen; und indem es allen dieſen Flüſſen dann ins Innenland gefolgt, auf der nordiſchen Argonautenſtraße ziehend, auf der ſpäterhin auch das Chriſtenthum vom Süden her ihm zugekommen, hat es den ganzen Raum von der Wolga bis zur öſtlichen Waſſerſcheide der Weichſel, und bis zur nordiſchen Quellenhöhe der Wolga, als ſeine ihm eigenthümliche Heimath in Beſitz genommen, und mit ſeinen drei Stämmen: Slaven, Anten oder Heneten, und Veneten oder Wenden in allen dieſen Flußgebieten erfüllt. Vor ihm aber iſt das Volk der Germanen, das weitere Räume durchwandern ſollte, abgezogen. Es hat weſtlicher und ſüdlicher ſich gehalten, theilweiſe die Straße am Kuban und im Süden des Pontus, wie es ſcheint, mit einem andern Theile einſchlagend. Als es in Europa angelangt, hat eine Maſſe ſich gegen die Quellen der Weichſel und des Bug hingezogen; und im ganzen Stromgebiete dieſes Fluſſes, von dem ſumpfreichen Grenzwald an der öſtlichen Waſſerſcheide, bis zum weſtlichen an der Oder, und bis zur Oſtſee hin geſiedelt, und Oſtgermanien oder Vandalien gegründet. Der zweite Stamm iſt dann weiter ins mittlere Hyperboreerland gedrungen, und weiter hinauf in den Norden gezogen, als die Schwalbe ihm zu folgen, und der Storch zu niſten ſich getraut. Der dritte Stamm hat ſich, von den Mündungen der Donau an, immer an den Strom gehalten; iſt rechts an ihm am linken Ufer bis nach dem heutigen Böhmen hinaufgezogen, wo er die Quellen der Elbe, und nach und nach der andern nordiſchen Ströme, dießſeits des Rheins, erreicht; und hat an ihnen hinunterziehend alle ihre Thäler mit ſeinen Stämmen erfüllt, und alſo die dritte Germania, die weſtliche in ihren drei Grundwurzeln: Iſtewonen, Hermionen und Ingewonen gegründet. Andererſeits ſind die Hiſpanier vom kaukaſiſchen Armenien ausgehend, über Kleinaſien, ihrem fernſten Lande zuerſt zugewandert, im Rücken von andern nachwandernden Stämmen immer vorwärts gedrängt. Auf den Wegen, die nach ihnen Herakles gegangen, ſind ſie über Thrazien und den dortigen Ebro nach dem Norden Italiens hinübergezogen, bis wo der Appennin ſich in die Alpen fügt; haben das dortige Sikanerland durchwandert; ſind dann ins Rhodanusgebiet eingezogen, und von da längs dem mittelländiſchen Meere weiterziehend, haben ſie endlich die Pyrenäen, und die ihnen beſtimmte iberiſche Halbinſel erreicht, und in drei Grundſtämmen: Luſitanen, Bätiker und Tarraconeſer ſich bewurzelt, auch mit einem heſperiſchen Bruderſtamm ſelbſt ins Atlasland hinüberziehend. Mit ihnen oder hinter ihnen ſind die Stämme, denen Italien ſeine Bevölkerung verdankt, über den thrakiſchen

Hebrus gegangen; haben Macedonien durchwandert, und ſind dann auf den Wegen, auf denen ſpäter die Argonauten ihnen nachgezogen, an den ſüdlichen Zuflüſſen der Donau hinauf, über die Tragſtelle der Argo, oder auf dem Pfade der ſpäteren longobardiſchen Einwanderungen, über die juliſchen Alpen in ihr Stammland eingedrungen, und haben dort am Eridanus hinauf und im Apennin feſten Fuß gefaßt. Von dort aus haben ſie dann in drei Stämmen, dem der Tuſcer, dem der ſabiniſchen Völkerſchaften auf den Höhen, und dem leichtblutigen der auſoniſchen Südländer, in ihrer fruchtbaren Niederung, in der Halbinſel ſich ſeßhaft gemacht. Ihnen zur Seite und im Rücken ſind alsdann die celtiſchen Völkerſchaften, am ſüdlichen Ufer des Danubius, landeinwärts vorgedrungen. Fruchtbar vor den andern in ihren Häuſern, haben ſie im Ziehen alle ſüdlichen Flußgebiete, von Pannonien aufwärts, mit ihren Geſchlechtern erfüllt; und einer ihrer drei Stämme nach Appian, der illyriſche, hat am adriatiſchen Meere bis zu den Alpen hin geſiedelt. Der andere dieſer Stämme, der älteſte unter den Brüdern, der der Kymri nämlich, iſt weiter hinauf, der Donau bis zur Quelle nachgezogen; in Helvetien dann ins obere Rheingebiet übergegangen; auf ſeinem Zuge, in Thälern und Höhen ſeinen Stamm anpflanzend, iſt er dann ſtromabwärts am linken Ufer des Rheines bis nach Belgien vorgedrungen, und hat zuletzt ſeitwärts zum Liger gegen Aquitanien hin ſich gewendet, gleichfalls alles Land bevölkernd. Hinter ihm aber hat der dritte Bruderſtamm in der Ordnung, der der kriegeriſchen Gälen oder Galater an die Straße ſich gehalten, die vor ihm die Italioten gezogen, und iſt in die italiſche Halbinſel hinter ihnen eingewandert. Er hat das linke Pothal und ſeine Alpenthäler mit ihrer Bevölkerung erfüllt, und iſt auf der zweiten Argonautenſtraße, immer vorwärts ziehend, durch die Alpenpäſſe ins Rhodanusthal und die ſüdfranzöſiſchen Hochlande, und ſo weiter in das Gebiet des Liger und der andern Ströme, die hier ihren Urſprung nehmen, eingedrungen. Dort nun mit den Kymris zuſammentreffend, ſind dieſe allmälig vor ſeiner Uebermacht entwichen, und haben nach den Inſeln Brittaniens ſich hinübergezogen, ſie mit drei Stämmen: Bretonen, — wieder in Kimbern, Loegrian und Albanakten getheilt,— dann mit Iren und ſchottiſchen Albaniern erfüllend. Ihnen iſt ein anderer Stamm gefolgt, der der Pelasger nämlich.

Ueber die trojaniſch-phrygiſche Dardania ſind ſie ausgezogen; in Samothrake haben ſie geweilt; von der Südküſte Rumeliens ſind ſie dann in Makedonien eingewandert; und überall Wurzeln in die Erde treibend, ſind ſie in Epirus angekommen, und haben dort im druidiſchen Eichenhaine die redende Eiche des Zeus bei Dodona zu ihrem Stammesheiligthum erhoben. Von dort aus ſind ſie theilweiſe in die Gebiete der Jllyrier eingedrungen; ſüdwärts in den Peloponnes eingewandert, und dann von da dreizehn Menſchenalter vor dem Sturze Trojas, in das von Neptun trocken gelegte theſſaliſche Ringgebirge eingewandert, und haben nun das mächtige Pelasgerreich gegründet, das ſich vom Strymon bis zum fernen Sonnenuntergang, und zum Bergwald von Dodona, und von den Päonen im Gebirge, bis nach Argos und darüber hin, ausgebreitet. Aber auch bis zur italiſchen Oenotria ſind dieſe Wanderſtörche hinübergeflogen, und haben im Süden der Halbinſel ein anderes Weſtreich, ihrem Oeſtlichen zur Seite, gegründet. Die Hellenen waren ihnen nach über die ſüdliche Straße des Hellespont gezogen; während die Thrazier über die nördliche in Europa angelangt. Die nach vorwärts ſtrebenden Hellenen fanden den Zug der Völker ſtockend, und ihr Gebiet von dieſem Pelasgerreich zum voraus ſchon beſetzt. Es mußte zwiſchen den Vorwandernden und den Nachwandernden zu einem Kampf gedeihen; und ſo entzündete ſich der blutige Stammeskrieg zwiſchen den Pelasgern und Hellenen, in dem die letzteren ſiegreich wurden, die erſteren aber zum Theil in die Knechtſchaft der Sieger kamen. Das Pelasgerreich wurde geſprengt, die Trümmer breiteten ſich allumher unter den umwohnenden Stämmen aus; der Stamm ſelber aber kam in ein Verhältniß zu den Siegern, wie die Juden nach der Zerſtreuung. Die Hellenen aber wanderten ſofort in drei Stämmen: Aeolier, Dorier und Xuthier, die wieder, da die Xuthier ſich in Achäer und Jonier löſten, die Vierzahl in ſich aufgenommen, in die ihnen abgekämpften Gebiete ein. Die Thrazier, aber gleichfalls in drei Grundſtämmen: Daken im Gebirge, Geten im Mittellande, und ſolche von der Niederung, ſiedelten ſich hinter ihnen in den Flußgebieten des Hämus nördlich und ſüdlich an. So iſt die europäiſche Ebene, von der Wolga bis zum Rheine und darüber hinaus längs dem Meere, und dann das weſtlich-europäiſche Mittelland vom Rheine bis zur Rhone, von drei einander näher verwandten Völkern, den Slaven, den Germanen und den Gälen beſetzt: und die letztern, ins Donaugebiet ſich drängend, haben mit den Thraziern und einem Theile der Germanen ganz Mitteleuropa beſeſſen. In dem vom Meere viel durchſchnittenen Südeuropa hat gleichfalls ein, untereinander in ſeinen Stämmen näher verſipptes Haus, Beſitz ergriffen. In Kleinaſien die beſchlechteten Cilicier, Pamphylier und Lycier, in Griechenland die Hellenen, darüber die Pelasger und endlich die Bewohner Italiens. Drei große Häuſer haben ſich alſo in Europa getheilt: das große nördliche in drei Stämmen, übergehend in das mittlere der Thrazier durch die Rhein-, Rhodanus- und Donauvölker, und endlich das ſüdliche der vier Stämme. Was im aſiatiſchen Oſten Iran iſt, wird im europäiſchen Weſten die letzte Familie ſeyn; was dort Scythien bedeutet, wird hier als jene hyperboreiſche Ebene hervortreten; was im Aufgange Turan iſt, werden im Niedergange die Thrakenvölker, und der Südgermanen und Nordgalen kriegeriſche Geſchlechter bezeichnen. Wie die Bergeszüge aber, gegen den Atlas lenkend, vor dem Uebergange in den andern Welttheil noch einmal in den Hochflächen Spaniens ſich zuſammennehmen; ſo fügt ein viertes Haus ſich den drei andern, ihre äußerſten Ausläufer in ſich verknüpfend, bei, und das wird das der Hiſpanier ſeyn; eben ſo in dieſer ſeiner Geſchloſſenheit an Africa tretend, wie der Zuſammenſchluß der aſiatiſchen Dreiheit in Hinteraſien der neuen Welt entgegentritt.

Drei chamitiſche Häuſer haben die Bevölkerung Africas begründet. Andere Stämme, aus der Wurzel des Cham, haben in Mittelaſien neben dieſem chamitiſchen Weſtreich ein Mittelreich unter Nimrod zu errichten geſucht; und dem Canaan oder Chna iſt es gelungen, als verbindendes Mittelglied in der Erbe der Semiten ſich zu behaupten, und er hat darum ſemitiſche Sprache angenommen. Andere Stämme haben in Indien und auf den Inſeln ein chamitiſches Oſtreich erbaut. Eben ſo iſt der Kern des Semitenlandes in Arphachſat, Aſſur und Aram dargeſtellt, die um das Centrum dieſes mittleren Semslandes in der hebräiſchen Theocrazie ſich hergeſtellt. Dieſe Mitte hat nun in Dectan ein Verbindungsglied mit Africa hervorgetrieben, von dem ein weſtlich-chamitiſches Semsland ausgegangen; während in Lud ein gleiches Glied gegen die weſtlichen Japhetiden zu einem japhetidiſchen Semsland ſich gezogen; in Elam aber ein neuer Ausläufer zu einem öſtlichen Semsreiche hervorgegangen. So hat denn auch das Haus des Japhet, von ſeinem Kerne aus, erſt in zwei und dann in drei große Stammhäuſer ſich getheilt: die im weſtlichen Japhetidenreich, in vier Stammwurzeln ausgedrückt; die der öſtlichen Japhetiden, in drei große Stämme getheilt; und zuletzt die in der neuen Welt, in Nord-, Mittel- und Südamerika in drei Wurzeln auseinandergehend; letztere, weil noch damals nicht vorhanden, in der Stammtafel fehlend, die alſo jetzt durch ſie ergänzt werden muß. Sieben alte Häuſer bilden alſo in der Tafel die Geſammtheit des Japhetidenhauſes, wie fünf die des Sems, vier die des Cham befaſſen. Dieſe Gliederung iſt von der erſten Einheit ausgegangen, die anfangs in die Dreiheit ſich erſchloſſen. Dieſer Dreiheit hat eine dreifache, erſte Heimath entſprochen: die der Semiten in Sennar und Meſopotamien, der Japhetiden in Armenien, und der Chamiten an den unteren Strömen, in dem Meſene ihres Delta, und in Mardocea, dem alten Drachenlande an den Sümpfen. Dann hat dieſe Dreiheit, in dieſer erſten Heimath ſchon vorbereitet, in der zweiten ſich in die Zahlen 7, 5 und 4 weiter aufgeſchloſſen. Dieſe Erſchließung iſt für die Japhetiden in den Vorlanden geſchehen, die in zweiter Linie Armenien in Kleinaſien, Caucaſien und dem Eingangslande zum öſtlichen Aſien umfaſſen. Dieſen dreigetheilten japhetidiſchen Vorlanden wird ſich dann das dreilappige Semitenland anſchließen, das, die erſte Heimath umfaſſend, die zweite gebildet; in der ſich dieſer Stamm in ſeine fünf Unterſtämme vollends ausgegliedert. Beiden wird dann endlich die gleichfalls dreigegliederte zweite Chamitenheimath folgen, die zu beiden Seiten in der Stromniederung, durch Ciſſia nach Germaſir, und andererſeits durch der Phönizier alte Heimath am perſiſchen Golf, und dann durch Südarabien bis zum rothen Meere hingegangen; und in der dieſer Stamm, in ſeine Verzweigungen ſich anſchließend, zur Weiterwanderung und völligen Entfaltung in Africa, und Hinteraſien ſich vorbereitet. Es entſteht nun zuerſt die Frage, wie die ſieben Stämme, in die getheilt die

Japhetiden dieſe ihre dritte Region betreten, zu den Völkern ſich verhalten, die wir bei unſerer Ueberſchau als noch gegenwärtig beſtehend vorgefunden? Die drei erſten dieſer Folge: Gog, Moſoch und Madai werden ſich nach Morgen gewendet haben; die vier letzteren aber, Gomer, Thiras, Javan und Tubal, dem Abendlande zugewandert ſeyn; und ſo ſehen wir bei näherer Betrachtung, daß die Zahlen drei und vier der Zahl der von der Natur abgegränzten Stammesſitze, und in ihren Untergliederungen der Gliederung des Bodens, der Berge, der Meerbuſen und der Wäſſer entſprechen. Madai, der erſte in der Reihe, erklärt ſich durch ſich ſelber; man hat nie gezweifelt, daß er die Meder, und mit der älteſten Wurzel der Iranier ſohin das Volk von Iran bis nach Indien hin bezeichne. Das werden alſo die Südaſiaten ſeyn. Gog im Magog wird eben ſo als der Ausdruck für die ſämmtlichen nordiſchen Vor-, Mittel- und Oſt-Aſiaten gelten. Gog in Magog, bezeichne nun Magog Land oder ſeine Bewohner, wird als die Unterabtheilung eines größeren Ganzen, des Magog nämlich, beſtimmt; alſo, daß in Ma-gog, dem großen Gog, Gog ſelber nur ein Element des größeren Ganzen bezeichnet; etwa wie bei den Orientalen, die in demſelben Hauſe Tſchin und Matſchin als getheilte Gliederungen unterſcheiden. Der ganze Complex von Völkerſchaften, die ſich vom Ural durch den Norden Aſiens, um ſeine Centralhöhe bis zum ſtillen Meere, und an ihm hinunter durch Hinterindien gegen Polyneſien ziehen, wird alſo Gog in Magog angehören. In der Mitte zwiſchen dieſem Gogaria, im Lande nordiſcher Kälte und Finſterniß, und dem Lichtlande Iran; in dem größeren Theile des caspiſchen Beckens und des centralaſiatiſchen Höhenlandes mit ſeinen Abfällen, kurz im Turangebiet, wird dann Moſoch mit den Stämmen aus der Wurzel des Thur ſeine Stelle finden. Damit hat Oſtaſien und aus ihm Amerika ſeine japhetidiſche Bevölkerung erlangt. Auch dem Weſten iſt die ſeine aus den vier übrigen Häuſern unter den ſieben zugekommen. Das Haus des Gomer hat ſich dort zum Norden gehalten. Gomer aber iſt, bei der Gleichgültigkeit der Vokale in den orientaliſchen Sprachen, auch Gamer, Gimer oder Gumer; und wieder, da G in C und Ch übergeht, Cimer oder Gimmer, Kamer oder Kamber; und ſeine Abkommen werden Gomro, Kimaro, Kimmern, oder Cimbern, ihre Sprache aber wird Gomeräg oder Kimbreg ſeyn.

Nun aber heißen die ſlaviſchen Völker in alter Zeit Kimmerier; Kimmeria, der kimmeriſche Bosphorus, die kimmeriſche Halbinſel, von Slaven umſeſſen und bewohnt, zeugen für dieſen ihren urſprünglichen Namen. Unter dieſer Benennung wurden ſie ven den erobernden Skythen, aus der Wurzel des Gog, verdrängt; unter ihm haben ſie dann über Kleinaſien ſich ergoſſen, und dort eine andere Kimmeria gegründet. Denſelben Namen haben die orphiſchen Argonauten oben im baltiſchen Meere vorgefunden. Als ſie im hyperboreiſchen Mäotis, dem todten Lebermeere Morimaruſa angekommen; und nachdem ſie dort am reichen Volk der Makrobier am ſechsten Tage vorübergefahren, haben ſie dieſe Kimmerier erreicht. Sie hütheten, nie vom Lichte beſchienen, in der Nähe des Acheron und der elyſiſchen Felder, gleich allen Kimmeriern, die Zugänge zum Unterreich. Das ſind die germaniſchen Kimbern geweſen, die in früher Zeit an dieſer zweiten Mäotis eine große Kimmeria, ein weit im Norden ausgebreitetes Kimbernreich, von der kimbriſchen Halbinſel aus gegründet. Endlich giebt es noch eine dritte Kimmeria, das große Reich der gäliſchen Kymry nämlich, deſſen der zweite Argonautenzug erwähnt; wo der Eridanus und der Rhodanus mit dem Rhenus zuſammengehen, dort begann es, und breitete mit den Strömen ſich in die Runde aus. Dieſe dreifache Kimmeria wird nun auf ein dreifach getheiltes Haus des Gomer deuten. Es wird alſo Gomeriten, Anwohner des ſchwarzen Meeres geben; andere, die am baltiſchen Meere wohnen, und endlich dritte, die von der Verſchlingung und Theilung der weſteuropäiſchen Flüſſe ihren Ausgang genommen. Das werden alſo ſlaviſche, germaniſche und gäliſche Kimmerier ſeyn. Nun theilt die Völkertafel aber das Haus des Gomer in drei untergeordnete Stämme: die des Riphat, des Thogarma und des Askenas. Wieder geben die alten Geographen an: der Tanais entſpringe in den riphäiſchen Gebirgen; die Argonauten, ſtromaufwärts fahrend, müſſen, ehe ſie im baltiſchen Meere anlangen, ſich durch dieſe riphäiſchen Berge drängen, deren Schatten im Verfolge der Reiſe ſie umhüllt. Der Tanais nun, oder vielmehr die Wolga, entſpringt im Waldayplateau; das alſo und ſeine Fortſetzung an der Waſſerſcheide, werden die riphäiſchen Berge ſeyn. Die Umwohner dieſer Riphäen werden alſo die Riphat ſeyn, unter deren Namen die Völkertafel die ſlaviſchen Kimmerier aufgenommen. Andererſeits leitet die

Sage der gäliſchen **Kymrys** die Urſprünge ihres Volkes auf den Hu oder Hi zurück, der dies ſein Volk zuerſt auf friedlichem Wege in ſein Beſitzthum eingeführt, und es dort angeſiedelt. Er nun wird Hygadorn, Hy der Erhabene, aber auch Hy Isgwin, der anſtrebende Hy genannt. Die, welche im Mittelalter dieſe gäliſche Sage in lateiniſcher Sprache aufgefaßt, haben ihn Hyſicion oder Iſicion genannt; der wieder derſelbe iſt mit dem Askanius dieſer Sage, dem Stammvater des Brut oder Prydain, der die Bretonen auf ihrer Inſel angepflanzt. Iſicion Askanius aber, der Stammvater der gäliſchen Kymry, iſt ein und derſelbe mit Askenas in der Völkertafel. So wird denn Thogarma für die germaniſchen Kimmerier, oder die deutſche Arimania, Wehrmania oder Garmania übrig bleiben. Thyras wird das zweite Haus der weſtlichen Japhetiden genannt, und ſeine Völker werden, wie ſich von ſelbſt ergiebt, die Thraker ſeyn. Kriegeriſche Völker ſchon im Blute, nannten dieſe ſich daher Kinder des Ares; ihr Land aber nach Euripides die Heimath des Ares, das iſt Aria oder Aſa. Eines ihrer Hauptvölker, die Doloncen, leitete ſich auch von der titanidiſchen Nymphe Thrake mit dem Kronos ab; derſelben, die nach Arrian (Eustath. perieg. V. 323.) des Zaubers und der *φαρμακα* kundig, dem Lande, das ehemals Perce geheißen, den Namen gegeben; ſo wie ſie auch nach Stephan von Byzanz mit dem Zeus den Bithynus erzeugt, von dem das thrakiſche Bithynien am Pontus den Namen führte. Trachia, die Rauhe, wird der Thraken Heimath wohl auch genannt; Odryſſa, gleichfalls von dem mächtigen Hauptvolke der Odryſſä, Odryſſier oder Odryſſithä, das iſt **O-Thyras-ii**; eine andere Form von Thrakeſii oder Thraces, wie auch im thrakiſchen Volke der Drauſi oder Thraſi das Thyras als Grundwurzel hervortritt, die ſelber wieder zuſammengeſetzt erſcheint, und als Thyr-as aus Thyr und As ſich bildet. Der Fluß Thyras, der öſtliche Gränzfluß des Volkes, drückt gleichfalls vollkommen dieſe ſeine Wurzel aus. Das ſüdliche Europa iſt ferner von den Völkern aus dem Hauſe des Javan bevölkert worden. Jaones werden bei den Barbaren, nach dem Scholiaſten zu den Acarnanen des Ariſtophanes, die Griechen genannt; Javanas iſt der Name, den die Indier den ihnen benachbarten Hellenen in Baktra beigelegt. Die Aegyptier nennen in ihren Hieroglyphen unter Menephthah die Jonier Huinin. Aber nicht blos Griechen werden unter dieſem Namen befaßt; ſondern vier miteinander beſchlechtete Häuſer ſind in ihm begriffen. Die Griechen ſelber ſind nämlich Elſha, eine Wurzel, die in den Hellenen, in Elis, in den Aeoliern und in vielen andern Formen wiederkehrt. Aber auch die italiſchen Völker leiten ſich von Janus, Jaonus oder Javanus ab; Italien aber heißt bei Moſes Kithim. Kitim wird alſo dem zweiten javaniſchen Volke angehören. Dodona finden wir überall, wo Pelasger ſich ſeßhaft gemacht, in Cyprus und Theſſalien, überall ihr Stammesheiligthum bezeichnend. Dodanim wird alſo der Name ihres Hauſes ſeyn. So wird denn Tarſchiſch übrig bleiben für den vierten Stamm in dieſem Hauſe, der ſich nach Joſephus in Cilizien niedergelaſſen; das vor Alters nach ihm Tarſchiſch hieß, wovon der Name ſeines Hauptortes Tharſus ſich genannt. Tubal wird dann endlich für die Iberier bleiben, und immer hat ihn dies Volk für ſich in Anſpruch genommen. Das ganze vielmaſchige Gewebe dieſer zwölf Stämme hat ſich aber am Waſſergewebe in das Berggewebe hineingelegt.

Sehen wir nun zu, ob dieſe uralten Sproſſen früheſter Stammgeſchlechter, deren Nachkommen wir eben in den neueren Völkern in ihren Sitzen erkannt; obgleich viele aufgeſchwemmte Lagen ſpäterer Perioden ſie bedeckt, auf der Höhe von Armenien als Urgeſtein, noch das ſpätere durchbrechend, zu Tage treten. Haben wir dergleichen ausgefunden, dann wird das Gefundene in ſeiner hiſtoriſchen Wahrheit ſich uns vollends bewähren; wenn wir auch die Zuglinien der Wandernden, wie wir ſie hier vorausgeſetzt, in den umliegenden Vorlanden Kleinaſien, Kaukaſien und dem hinteraſiatiſchen Vorlande am kaspiſchen Meere und auf der Höhe wiederkennen. Zieht man aber nun, dem Laufe der Gebirge folgend, eine Linie von den nördlichen Euphratquellen, die ſüdliche Waſſerſcheide des Araxes entlang, bis zur kaspiſchen See hinüber; dann ſcheidet dieſe Linie die Waſſer Armeniens, die nach Norden abflieſſen, von denen, die nach Süden ſtrömen. Zieht man eine andere Linie, vom Casbek durch die Moſchiſchen Verbindungsgebirge mit Armenien, zu eben jenen Quellen des Euphrat hin; dann um die Quellen des Araxes an deſſen ſüdlicher Waſſerſcheide hin, bis in die Nähe des Ararat, und weiter um die

Quellen des Murad, an deſſen ſüdlicher Waſſerſcheide, bis zu den Quellen des Tigris hin: dann ſcheidet dieſe Linie ebenſo alle Waſſer, die gegen den Aufgang fallen, von denen, die gegen den Niedergang abflieſſen. Die erſte Linie kreuzt ſich in der Nähe des Ararat mit der ſüdlich aufſteigenden Hälfte der andern; während deren vom Norden herabſteigende zweite Hälfte zwiſchen den Nordquellen des Euphrat und des Arares mit der andern zuſammengeht. Der Bingghenl und der Ararat bezeichnen alſo die beiden Brennpunkte des Landes, und zwiſchen beiden liegt ſein Mittelland im Araresthal und ſeinem alten Seegrund. An den Durchkreuzungspunkten theilt ſich das Land, um dieſe ſeine Mitte her, nach den vier verſchiedenen Weltgegenden in vier verſchiedene Räume, und man muß den Urſitz der Völker, die nach Norden gewandert, in den beiden nordwärts ſich öffnenden; den der Wanderſchaaren, die nach Süden gegangen, in den beiden ſüdlichen aufſuchen; während die, deren Zug gegen die oſtaſiatiſchen Hochlande gewandert, von den beiden öſtlichen, die aber, welche mit der Sonne nach Europa übergezogen, von den beiden weſtlichen Abgränzungen ihren Ausgang genommen, und ihnen alſo dort nachgeforſcht werden muß. So wird mithin, was öſtlich der Linie von Norden nach Süden liegt, dem ganzen Oſtaſien ſeine Bevölkerung zugeſendet haben. Und in wie fern der Cur-Arares die Zuglinie bezeichnet, werden an ſeinem Ausfluſſe, wie die Rippen eines Blattes im Blattſtiele ſich verbinden, ſo auch die drei Grundſtämme am Nächſten zuſammentreten, und darum verſetzten die orientaliſchen Sagen im Schach Nameh z. B. ein Iran, ein Turan und ein Tſchin an dieſe Mündung, unter Iran und Turan das heilige Land der Magier an den Naphtaquellen von Moghan und Aran verſtehend. In dieſem Lande hat daher auch der Turanskrieg geendet, als Afraſiab in die Höhle bei Berdaa geflohen; wo der Einſiedler Hum oder Heomo ihn entdeckt, und Goreſch ihn nun zum Tode bringt. Die Wurzeln von ganz Hinteraſien liegen alſo hier beiſammen, und die von Süden werden ins Beſondere in dem darangränzenden Theile Armeniens die Urſprünge der beiden nordiſchen, der ſkythiſchen und turaniſchen, Völker erkennen. Nun aber nannten dieſe ſüdlichen, die Perſer, alle ſkythiſchen Völker in Aniran insgeſammt mit dem Namen Saken, im Wortſpiele mit Segan oder Hunde. Darum wird nun der nordöſtliche Theil Armeniens, beſonders das Meſopotamien zwiſchen Kur und Araxes, den Armeniern als die gemeinſame Heimath aller dieſer ſkythiſchen Saken gelten. Die Sage wird dabei nach ihrer Weiſe verfahren. Indem nämlich die Armeniſche Bevölkerung nach und nach in alle die Thäler eingedrungen, die die ausgewanderten Stämme zuvor beſeſſen, wird ſie in der Regel die Namen dieſer Stämme für die neuen armeniſchen Einwanderer beibehalten; und indem ſie dieſe vorgefundenen Namen den Führern der Nachwandernden beilegt, wird ſie alle dieſe Führer durch die Bande der Abſtammung, mit dem Grunde des ganzen Volkes, hier dem Haïk, verbinden. Wir ſind alſo einerſeits auf dieſe Stammliſten, die Moſes von Chorene und Wahtang von Iberien uns aufbehalten, angewieſen; andererſeits auf die alte geographiſche, ihr entſprechende Eintheilung des Landes; die glücklicherweiſe in der Geographie Armeniens ſich uns aufbehalten. Als nämlich nach vielhundertjähriger Dauer das Geſchlecht des Haik, zur Zeit Alexanders, mit Vitwäe, der im Kampfe gegen die Heere des Eroberers gefallen, erloſchen; da war die alte Ordnung Armeniens tief zerrüttet worden. Hundert und ſechzig Jahre ſpäter aber endete dies verwirrende Zwiſchenreich mit der Herrſchaft der Parther; indem Arſaces, von den Armeniern ſelbſt begünſtigt, das Land in Beſitz nahm, und es ſeinem Bruder Waghaſchach übergab. Die Armenier grüßten die Parther als ihre Stammverwandten, und der neue König ehrte ihr Alterthum; indem er, als ſei in ihm das frühere Königsgeſchlecht wieder hergeſtellt, ihre angeſtammten Ordnungen und Einrichtungen in alter Weiſe wieder herſtellte. Alle verfallenen Denkmale wurden wieder aufgerichtet; Haïkachen, Armavir und andere alte Städte wieder aufgebaut, und Van erhielt ihren frühern Namen Schamiramigerda zurück. Er ließ aus den Archiven von Ninive, und nach Anleitung eines griechiſchen Buches, das Maribas von Cadina, dort gefunden, die Geſchichte des Landes vom Anbeginne an aufſtellen. Nachdem er aus dieſer Geſchichte und den ſonſtigen Ueberlieferungen, die alte Eintheilung des Landes erfahren; theilte er das Reich wieder in ſeine urſprünglichen Provinzen, Gaue und Thäler, und ſetzte dieſen jedesmal Häupter aus den Geſchlechtern vor, die dem dort einheimiſchen Stamme angehörten, und hiſtoriſch mit ihm verbunden waren. Die urſprüngliche Einrichtung, bis nahe an die Anſiedlung des Stammes im Lande hinaufreichend, war ſomit wieder hergeſtellt. Nun brach der Römer Macht über das Land herein, die Gränze zwiſchen ihnen und den Parthern durchſchnitt Armenien; die innerlich getheilte Macht der Armeniſchen Könige vermochte nicht dem Drange zu widerſtehen, und wurde der Spielball der ſtreitenden Mächte. Das ſtörte manches wieder in der hergeſtellten Ordnung; inzwiſchen war ſie im Ganzen noch ſehr unverſehrt, als Ptolemäus von ihr Einſicht genommen, und in ſeine geographiſchen Bücher ſie eingetragen. Wie überall, enthalten dieſe Bücher die beßte, im großen Ueberblick gefaßte Auskunft, über die Gliederung Armeniens und ſeiner Stämme; die man nur zuvor, aus der Kenntniß des Textes und der Anſchauungsweiſe ſeines Verfaſſers, ſich ſelbſt ordnen und zurecht legen muß; da die Karten eine Arbeit ſpäterer Zeiten, zwar mit großem Fleiß, aber ohne allen Takt und Einſicht nach dieſem vielfach mißverſtandenen Text entworfen ſind.

Jener nordöſtliche Winkel Armeniens iſt nun den Einwohnern die Heimath der Saken oder Skythen des Nordens, er iſt das Sacaſena des Ptolemäus. Moſes von Chorene berichtet darüber: Kegham in Armavir ließ ſeinen Sohn Harma in der Herrſchaft dort zurück, und zog gegen Nordoſten an einen See (den von Sevang). Dort wurde ihm ein Sohn geboren, Siſag; ein Mann, unermüdet, von hoher Geſtalt, ſchön, beredt, ein guter Bogenſchütze. Der Vater gab ihm einen großen Theil ſeines Beſitzes mit vielen Sklaven, und beſtimmte die Gränzen ſeines Erbes: von jenem See nach Oſten, bis zu der Ebene, wo der Araxes, nachdem er lange enge Thäler durchlaufen, ſich mit einem furchtbaren Toſen in die Ebene niederſtürzt. Siſag bewohnte das Land, bedeckte es mit Häuſern, und gab ihm den Namen Siunikh, oder wie die Perſer es beſſer nennen: Siſagan. Die Griechen (Conſtantinus porphyr. de. cer. cap. 44) aber nennen es Syne; es lag öſtlich vom Arariſchen Felde und war noch im dreizehnten Jahrhundert von eigenen Fürſten beherrſcht, die ſich Haigagni, Abkommen des Haik nannten (St. Martin 1. p. 213). Der Stamm aber, der vom Siſag ausgegangen, erbte auch noch überdem die Ebene des Aghovan, und das Bergland, das an dieſelbe gränzt, vom Schloß Huneragerd bis zum Araxes. Dies

Land Aghovan oder Alban, iſt nicht das Albaniſche oder Araniſche, ſondern die Ebene zwiſchen dem Arares Gebirge und dem Kur. Ein Abkomme des Siſag nämlich war Arhan, ein ausgezeichneter Mann, im Kriege gewandt, im Rathe von großer Erfahrung. Der ſaß an einem großen Fluſſe, der, Kur genannt, eine weite Ebene durchſtrömt; und man berichtet, von dieſem Arhan ſeyen ausgegangen die Stämme der Udier, der Khartmanier, der Jokier, und die Herrſchaft der Karkarier. Die Udier ſaßen längs dem Kur, im alten Othene, das nach Plin. 6. 13. der Arares von Atropatene trennte. Nordlich über ihnen lagen die Khartmanier in Khartamanig. Von Udin aber ſind wieder, nach gemeiner Meinung, die von Dzanar, dem Gebirge über Schirwan, da wo die Pforte von Tzakhan im Kaukaſus ſich öffnet, ausgegangen. Das iſt der Armeniſche Bericht von dieſer Sakaſena. Man ſieht, ſie befaßt viele Stämme in ſich, die alle der ſkythiſchen Wurzel angehören; zuerſt alſo iſt es Syunia, das Land der Synen oder Syne. Es iſt nach Capelletti (in ſeiner Armenia p. 68) in zwei Provinzen getheilt, Groß-Syunia und Klein-Syunia oder Arzak, öſtlich von dem andern. Syne aber iſt gleichbedeutend mit Sacaſene; denn die Sacen hießen in alter Zeit auch Soi, Sei oder Sii; Siun und Siſagan ſind mithin ſynonim. Dieſe Sacen oder Sei mögen freilich bei ihrem Einfalle in Kleinaſien, deſſen Herodot erwähnt, dieſe Provinz beſetzt, und den Namen erneuert haben; aber nur weil ſie das Land als ihre alte Heimath erkannt. An ſeinem Abfall in den Porphyrthälern, die ihre Wäſſer dem Strome zuſenden, und in der Ebene an ihm hinunter aber lag nun Othene, das ſich längs des Fluſſes bis nach Gogarena hinaufzieht. Dies Othene der Alten iſt daher das Udi der Armenier, das von dem engern Udi um Berdaa her, den Namen führt. Die Umlande um dies Berdaa gehören dem Armeniſchen Bardos an, von dem die Armenier die Parther ableiteten, die Juſtin ſkythiſche Auswanderer nennt. Othene, von Siſag angepflanzt, iſt daher gleichfalls ein Skythenland. Othene, Uti, Otia, Utia, Udia, Udinia, Budinia, auch Uttia und Vittia genannt, bezeichnet in ſkythiſcher Sprache das Waſſerland; von Woten, Waten oder Woden, Waſſer. Es iſt alſo die Heimath der ſkythiſchen Waſſermänner, der Woden, Othenen oder Oten: die von hier aus zuerſt über den Kur, und dann durch die Pforten des Kaukaſus in den Norden hinaufgezogen. Ihnen in Mitternacht, weiter am Kur hinauf, liegt nun bei Ptolemäus Gogarene, das Armeniſche Gugarkh oder Gogarkh. Das iſt das Land der Gagarkh, oder der Abkommen Gogs, des Vaters aller Skythen. Der ganze mittlere und untere Lauf des Kur bis zum Arares hin war alſo das Urland der nordaſiatiſchen Skythen; in deren Nähe jenſeits des Kur in dem alten Kambyſene die Steppe bereitet war, in der ſie die Vorſchule zu ihrem künftigen Steppenleben gefunden. Ihnen nördlich, gegenüber im Caucaſus, nennt nun die Peutingeriſche Charte die **Para-locae scythae**, und dieſe deuten auf das Lekos der georgiſchen Sage des Vakthang; der ein Bruder des Haos, des Vaters der Armenier, und des Khartlos, des Gründers der Georgier, das heutige Lesgiſtan, oder das Lesgierland bewohnt. Lekos befaßt den ganzen öſtlichen Caucaſus mit ſeinem Waſſergebiete, bis zur Rha oder Wolga hinauf dem caſpiſchen Meere angehörig. Ptolemäus unterſcheidet in dieſem Gebiete nicht deutlich den öſtlich fortſchreitenden Zug des Caucaſus, von dem nach Norden zum Coiſu, im Rücken von Dagheſtan ſich hinwendenden Zweig; und ihm iſt daher das ganze linke Kurgebiet, auf der zweiten Thalſtufe, von der Quelle des Alaſan bis zum Meere, und wieder an demſelben hinauf bis zu den Ebenen am Coiſſu, Alania. Ueber dieſem Alania, in den Hochthälern des Caucaſus, nennt er nun drei Hauptvölker: weſtlich die Tusci, öſtlich die Sanarei, in der Mitte die Diduri. Das ſind die Tuſchen, über den Albanern am obern Alaſan oder Alanus; die Dzanar im öſtlichen und nordwärts umbeugenden Caucaſus, endlich die Dido oder Didoeti in Didouſi um die Mitte. Vom Rhafluß bis zur Nordgränze von Alania in Dagheſtan, ſetzt er vier Flüſſe; den Udon als den nördlichſten, dann die Alonta, weiter die Soana, und der alaniſchen Grenze nahe den Gerrus. Die Soana läßt uns dieſe vier Ströme leicht erkennen. Die Sundſcha oder Sonſcha, d. i. Sun-dſu oder Son-dſchin, iſt aber Son oder Sun-fluß; alſo der Name dieſes Fluſſes Sone oder Soana. Südlich von ihm fließt der Gerrus; der alſo kein anderer ſeyn kann, als der Coiſſu mit dem Akſai. Nördlich von der Soane ſtrömt die Alonta, die wieder nothwendig die Kuma iſt. Es bleibt alſo der Udon noch allein zurück; und unter dieſem Namen muß er entweder die Folge von Steppen-

Seen beſaſſen, die ſüdlich bei der Wolgamündung in die Salgina ſich einigen; oder wahrſcheinlicher die alte Verbindung des caspiſchen Meeres mit dem ſchwarzen, von der im Jerik Amaka und der Kette von Seen landeinwärts noch der letzte Reſt zurückgeblieben. Er ſetzt nun dieſen Flußgebieten entſprechend eine Reihe von vier Völkern an die Ufer des caspiſchen Meeres: die Udä, die Olondä, die Iſondä, und die Gerri. Die Udä werden alſo am Rha in ſeinem Delta, und ſeinen Steppen und um die Seen der Amaka her ſitzen; die Olondä werden die Kuma umwohnen, die Iſondä die Suntſcha, während die Gerri im Coiſſugebiete ſitzen, wo Thabilaca, das alte Balk, oder Esky Endery an der großen Handelsſtraße ihr Hauptort iſt. Ptolemäus bezeichnet endlich noch drei Völker, die öſtlich der Cerauniſchen Berge wohnen, die ihm vom Caucaſus an gegen den Manitſch hin, die Waſſerſcheide zwiſchen dem ſchwarzen und dem caspiſchen Meere bilden; in denen daher die Quellen des Terek, der Alonta, und des Udon liegen. An die erſte ſetzt er die Orinäi, an die zweite die Vali oder Thalli, an die dritte endlich die Serbi. Die vier Stämme, die unten am Meere ſitzen, werden daher gegen die Flußquellen hinauf, im Binnenlande bis zu einer gewiſſen Höhe, ſo weit nämlich die Ebene reicht, ihre Wohnſitze haben. Die Gerri reichen alſo etwa bis zur öſtlichen Umbeugung des Coiſſu hin; über ihnen im obern Flußlaufe bis zur Quelle hinauf aber werden andere verwandte lesgiſche Stämme ſiedeln, die Ptolemäus unter dem Namen Diduri begreift. Dieſe Dido wohnen im Thale der beiden Aſſai und des Coiſſu in vielen Stämmen, und ihnen gehören die in ganz Lesgiſtan gebietenden Avaren oder Uarkan an, die ſich ſelbſt Mamlal oder Bergbewohner nennen. Nach ihrer Sage haben ſie ſchon ſeit unfürdenklichen Zeiten im Caucaſus gelebt, und theils durch das Anſehen, das ihnen dieſer alte Beſitzſtand gewährt; theils durch die Bande der Stammverwandtſchaft, die ſie mit den umwohnenden gleichſprachigen Stämmen eng verbunden hielten, beherrſchte ihr erblicher Fürſt, unter dem Namen Awarkan bekannt, auch Lekſikan, in mongoliſcher Mundart Hiung-zag-kan, großer Völkerbeherrſcher genannt, von ſeinem Sitze in Avar aus, dieſen ganzen öſtlichen Winkel vom Caucaſus. Avar, aber iſt Av-oior oder Ab-oior, Oior aber bezeichnet nach Herodot in altſcythiſcher Sprache Männer; es ſind alſo dieſe

Männer, Abier aus der Wurzel der alt homeriſchen gerechten Abier. Ell, All oder Ill aber heißt in dieſer Mundart, Stamm oder Horde (Reineggs I. p. 96) und kömmt im erſten ihrer Stämme Ch-eli vor; während im andern Stamme Er-guna oder Chuna, das Wort Chun, gleichfalls ſcythiſcher Mundart, der Wurzel Er ſich beifügt, wovon das Volk Uarchonniten bei den Byzantinern genannt wird. So wird klar, daß dies Volk der ſcythiſch ſcolotiſchen Wurzel angehört, und alle die Lesgiſchen Stämme umher, die meiſt in All enden, wie Baktalall, Hadall, Ghewalall u. ſ. w. werden gleichen Urſprungs ſeyn. Die Diduri oben, die Avaren in der Mitte und die Gerri des Ptolemäus unten am Meere, in Chiroe der Tafel, ſämmtlich Lekos oder Lesgier, unter die Hegemonie der Abier oder der Avaren geſtellt, werden daher ſcythiſch redend, auch Scythen in der Wurzel ſeyn. Die Sprache aber, die ſie ſprechen, und die ſich in den verſchiedenen Stämmen in viele Mundarten ſpaltet, zeigt eine ſtarke Beimiſchung aus den Tſchudiſchen Sprachen des Nordens. Nördlich von ihnen ſitzen nun am Ausfluß der Sundſcha, und in der Ebene ſtromaufwärts, bis zum Einfluß des Terek in der Ebene, die Iſondae. Ueber ihnen wird dann, im Gebirge der Quellzuflüſſe dieſer Sundſcha, ein anderer Stamm geſiedelt ſeyn, den Ptolemäus die Tusci nennt. Auch dies Volk iſt in viele Stämme getheilt, worunter die Tſchetſchenzen, Kiſti, Inguſchen beſonders ausgezeichnet, in den nördlichen Thälern des Caucaſus wohnen; die Tuſchen im engeren Sinne aber mehr die Südgehänge vom Alaſon bis zur iberiſchen Pforte bewohnen, und den Iberiern mehr zugethan, in ſteter Fehde mit den Lesgiern leben. Alle dieſe Stämme ſind ſprachverwandt, und reden jedoch einander ſehr entfremdete Mundarten eines Idioms, das nach Claproth viel Aehnlichkeit mit dem Lesgiſchen, beſonders dem Avariſchen hat, ſich aber einem eigenthümlichen Elemente angelegt. Dies erſcheint am reinſten in der Sprache der Tuſchen, die Pallas für eine Alaniſche erklärt; woraus ſich ſchließen läßt, daß dieſe Gruppe, aus einer Einwanderung ſcythiſcher Elemente in Turaniſche entſtanden, den vermittelnden Uebergang zwiſchen beiden Völkern bildet. In der folgenden Gruppe werden die Olondä die untere Alonta bewohnen, während an der obern die Wali oder Thalli ſitzen; in vierter Gruppe werden die Udeni von der Rha bis gegen die Alonta am untern Jerik Amaka ſich ausdehnen; die Serbi aber die Sem, von denen er ausgeht, umwohnen.

Die acht genannten Stämme, inſofern ſie einartigen Elementes ſind, bilden nun die erſte Ausbreitung der großen ſcythiſchen Völkerwurzel des Gog, die mit ihnen in der gemeinſamen Heimath ſich eingeſenkt. Plinius, der (IV. 15) einen mit Ptolemäus vollkommen übereinſtimmenden Bericht über die Völker an der Weſtküſte des caspiſchen Meeres giebt, ſagt unter Anderem: nordwärts an ſeinem ſichelförmig gebogenen Halſe rechts ſäßen die Udini, ein ſcythiſches Volk, und dann, der Küſte entlang, die Albani, von denen das Meer noch den Namen des albaniſchen führe; dies Volk aber, über den Caucaſus ergoſſen, gehe bis zum Cyrus hinab und zur Gränze Armeniens, ſowie nach Iberien hinauf. Alle ſcythiſchen Strandvölker bis zu den Alanen am Coiſſu ſind alſo Udinen, die Otioſcythä der Peut.-Tafel; ihr Gebiet iſt Udia oder Outia, die Fortſetzung jenes Oudi oder Otene in Armenien, von dem ſie ausgegangen. Nun ſetzt aber Dionis. in der Perigieſ., wie Priscian, überall an die Stelle, wo hier die Udini ſitzen, die Hunnen: hinc Unnus sequitur, post fortis caspia proles v. 730; man ſieht, das Wort iſt nur eine Abkürzung von Udinus, und Euſtathius bemerkt zu dieſer Stelle: „dieſe Unni oder Thunni ſeyen, nach des Simocattus allgemeiner Geſchichte, ein nordöſtliches Volk, bei den Perſern auch Türken (Turanier) genannt. Sie waren ſo reich, daß ſie goldene Betten, Tiſche und Seſſel gehabt, weil ihnen die Meder, um der Ruhe willen, alljährlich 40,000 Goldſtücke bezahlt; doch hätten ſie hernach die Babylonier zinsbar gemacht.“ Das werden alſo jene Scythen ſeyn, die, in früherer Zeit die nach Kleinaſien auswandernden Cimmerier auf der unrechten Straße verfolgend, in Medien angelangt, und das Land zinsbar gemacht; ſpäter aber dort, an der Pforte des Einganges, bei den alten Stammverwandten ſich niederlaſſend, die günſtige Lage an dem Eingangsthore benützend, durch Handel mit Indien und Babylonien, und durch die Schatzung der Meder ſich bereichert. Die Olontä werden wohl auch Utidorſi, das heißt Utoior, oder udiniſche Männer, oder Aor-ſen genannt. Die Aorſi des Strabo (X. 506), die dem Pharnaces 20,000 Reiter geliefert, und die indiſche und babyloniſche Waare aus Armenien holend, goldreich ſeyen, bezeichnen daher dieſelbe hunniſche Völkergruppe; und ſo dürfen wir uns nicht ferner wundern, wenn ſie in der Völkerliſte von Perſepolis unter dem Namen der Huna ſchon verzeichnet ſteht; ja ſie kömmt ſchon ein Jahrtauſend früher, in den Hieroglyphen des Völkerverzeichniſſes des ägyptiſchen Meneptḥah I., der 1604 vor der chriſtlichen Zeitrechnung zu regieren angefangen, unter den Namen Onnus und Unut vor. Ihnen gehören auch die Sab-oior oder die Sabiri an, die bei Priscus von dem hunniſchen Stamme ſind, der ehemals die Meder zinsbar gemacht; und von ihnen haben ſeit dem IV. Jahrhundert die Byzantiner alle oſtcaucaſiſchen Scythen, Sabiren genannt; auch wiſſen die orientaliſchen Schriftſteller nicht anders, als daß jenſeits der Pforte von Derbend Gog und Magog liegen. Vom öſtlichen Caucaſus, wo der Berg Terſch, angeblich der höchſte im ganzen Zuge, ihr heiliger Berg geweſen, iſt dieſer Stammzug am caspiſchen Meere zur Wolga, in ſeiner Sprache At-il oder Ud-il, von der gleichen Wurzel wie Udeni hinaufgezogen; über den Strom hinübergegangen, und hat ſich dann in den öſtlich liegenden Steppen an den Jaik oder Ural, und ſo weiter nach Oſten, nördlich von den turaniſchen Eſſedonen oder Iſſedonen, die nach der Peut.-Tafel ihnen im Süden am Jaxartes ſaſſen, bis zu den Abiiſcythen, oder den öſtlichen Avaren oder Abaren am Talas, den Quellen des Jaxartes und dem Iſch-Kul und Balkaſch ſich ausgebreitet. Als aber die von Oſten gedrängten Iſſedonen ſich auf ſie geworfen, haben ſie den Kürzern gezogen, und ſind, jene Abier im Oſten in ihren Sitzen zurücklaſſend, in den Weſten über die Wolga zurückgegangen, und haben 1000 Jahre vor Darius die Cimmerier aus ihren Stammſitzen im Norden des caspiſchen Meeres vertrieben; und nun in Mitte der nordwärts, weſtwärts und ſüdwärts Verſprengten ihr Scythenreich von der Donau bis zur Wolga hin gegründet. Die Scoloten alſo des Herodot, die Scythen des Zeusboryſthenesſohnes Targitaus, ſind von jener caucaſiſchen Wurzel urſprünglich ausgegangen, die jenſeits der Wolga aus ihrer erſten Entfaltung, die ſie am caspiſchen Meere erreicht, in die zweite übergegangen, und dann dieſſeits des Stromes in die dritte ſich ausgebreitet. Die drei Söhne dieſes ſcythiſchen Stammvaters, der älteſte Leiporaïs, der mittlere Harporaïs und der jüngſte Kolaxaïs, bezeichnen die drei Wurzelſtämme ſeines Volkes, deren Rangordnung nun ein Gottesurtheil beſtimmen ſoll. Da fallen dann drei goldene Geſchmeide vom Himmel herab: die Opferſchale als das Symbol des Prieſters, die Streitaxt das des Kriegers, die Pflugſchaar und das Geſpannjoch das des Ackermannes, des Nährſtandes gegen die Erde hingewendet. Das heiße Gold wehrt den Aelteſten ab, der zuerſt hinzugegangen; eben ſo den zweiten, und es fallen alſo die Gaben dem Jüngſten zu, der nun in der Ordnung von Sem, Cham und Japhet König im Stamme wird, und die königlichen Scoloten oder die Paralaten begründet; während der ältere Bruder, Leiporais die Auchaten, der mittlere Harporais aber den Doppelſtamm der Katiarer und Traspier in ſich einiget. So nun auch ordnen ſie ſich im gewonnenen Lande, die Paralaten in der Mitte am Pontus, die Auchaten ihnen zur Rechten, Katiarer und Traspier aber zur Linken hin. Das iſt einheimiſche Scythenſage, den Gräziſirten der Hellenen am Pontus aber iſt Targitaus der Herakles, der von Weſten kömmt, die Roſſe verliert, und in der Höhle des hylläiſchen Waldes ſie bei der Echidna wieder löst. Von den drei Söhnen, welche ſie von ihm empfangen, ſoll der König werden, der ſeinen Bogen zu ſpannen und ſeinen Gürtel ſich zu umgürten vermag; das gelingt nur dem Jüngſten, und die Andern müſſen mit ihren Stämmen auswandern, und der königliche wird nun Scythes genannt, der Aelteſte Agathyrſus, der Mittlere aber Gelon. Das iſt derſelbe Grund, wie in der andern Sage. Der Sohn des Papa-Zeus iſt hier nur der ſcythiſche Hercules, deſſen Fußtritt am Tyras noch zu ſehen; etwa wie der Turcha der armeniſchen Sage. Von den Söhnen iſt der Aelteſte, Agathyrſus, nur die griechiſche Form für Auchata; Auchat-oior oder Oeor, in der Mehrzahl Oiors, auchatiſche Männer; was den Griechen nun wie Agath-yrs klingen mußte. Gelonen, der mittlere Stamm, aber hießen die ſcythiſchen Hellenen, die unter den Budinen ſich geſetzt, die eben dieſe Sage alſo umgebildet; der eigentliche ſcythiſche Stamm ſelber werden alſo die Budinen ſeyn, denen ſie ſich eingefügt, und in denen der Doppelſtamm des Arporais erſcheint. Die Scythen werden endlich die Scoloten im engeren Sinne begründen. Die Auchaten, auswandernd, haben nun die goldreichen, üppigen Agathyrſen im heutigen Siebenbürgen angepflanzt. Die Scoloten werden, das Stammesheiligthum in Hyläa umwohnend, ſich am heiligen Landesfluſſe, dem Boryſthenes, hinaufziehen; die blauaugigen, blonden Budinen, dann endlich jenſeits des Tanais an der Wolga, unter den Sarmaten mit den Gelonen, ſitzen. Zwanzig Tagreiſen wird das Scythenland längs der Küſte des Pontus, und eben ſo tief ins Binnenland ſich ſtromaufwärts ziehen; im Norden umgeben von den Androphagen und Melanchlänen, oſtwärts von den Sauromaten am Tanais fünfzehn Tagereiſen hinauf, ſüdwärts von den Tauriern und Mäoten, weſtwärts von den ſlaviſchen Völkern in den Carpathen; alles Bruchſtücke des alten ſlaviſchen Cimmeriervolkes. Die Budiner ſind aber nun auch Udiner, ſcythiſche Waſſermänner; und in ihnen hängen dieſe Scythen am unmittelbarſten mit ihrer caucaſiſchen Wurzel zuſammen. Eben ſo werden ſie eine ſolche Wurzel in den Abiiſcythen, an der hinteraſiatiſchen Höhe, zurückgelaſſen haben; ſey es nun, daß dieſe vor der Auswanderung ſchon dort geſeſſen, oder mögen ſie, wie man aus Herodot ſchließen mag, als Flüchtlinge der Paralaten, am Talas ſich erſt ſpäter niedergelaſſen haben. Abitalier vom Talas und auch Oſthunnen genannt, rühmen ſie ſich, als Alexander über den Silis gegangen bei Arrian (IV. p. 246 ed. Antr.) ſie ſeyen Europäer; und wenn der König an ihnen ſich verſuche, werde er erfahren, welcher Unterſchied zwiſchen ihnen und den aſiatiſchen Barbaren beſtehe. Ihre Geſandte, die ſie hinüber geſendet, erſchienen auch nicht roh; ſondern verſtändig, wie ein kriegeriſch Volk, ſtets in Waffen, es immer nur ſeyn kann, und ſie ſprechen zu den Griechen ganz in der kurzen, derben ſcythiſchen Weiſe geſunden Hausverſtand: „Aus Europa bringe du nach Aſien, aus Aſien wieder nach Europa; endlich wirſt du mit Wäldern, Schnee, Flüſſen und wilden Thieren allein zu kämpfen haben! Gaben ſind uns verliehen, damit du der Scythen Volk nicht länger verkenneſt: ein Joch Pflugochſen, Pfeile und Schale. Davon machen wir Gebrauch gegen Freund und Feind. Die Früchte, durch der Ochſen Arbeit gewonnen, wenden wir den Freunden zu; die Feinde erreichen wir ferne mit dem Pfeile, in der Nähe mit der Lanze; in der Schale aber opfern wir den Göttern. So haben wir die Könige von Aſſyrien, hernach Meder und Perſer beſiegt, und uns ſtand der Weg bis nach Aegypten offen. Die unſern ſagen: das Glück ſey ohne Füße, und habe nur Hand und Flügel. Uebrigens mögen wir zugleich als Hüter von Aſia und Europa gelten; wir berühren Bactra, von dem uns nur der Tanais trennt; über dem Tanais wohnen wir bis nach Thrazien hin. Thrazien aber liegt, wie die Sage geht, bei Macedonien. Ueberlege du nun, ob du uns, die wir an deine beiden Reiche als Nachbarn grenzen, zu Freunden oder Feinden haben wolleſt!“ Sie geben ſich in dieſer Rede offenbar für Brüder jener pontiſchen Scythen an, und ihr Gebiet als Fortſetzung jenes Scythenreiches; die Macedonier ſahen Leute derſelben Geſtalt, Kleidung, Sitte und Sinnesart wie dort vor ſich; die Sprachkundigen mußten auch daſſelbe Idiom erkennen, und die Abii des Homer und ſeine Galactophagi, dergleichen wieder ganz in der Nähe wohnten, mußten ſich ihnen von ſelbſt aufdringen. Darum war es keine leere Schmeichelei, die ſich Alexander anſchwatzen laſſen, als er der Meinung im Kriegsrath war: wenn er dieſe Scythen beſiege, ſtehe auch Europa, wie ſeither Aſien, den Siegern offen; und wenn die Hellenen über den Fluß, der vor ihnen liege, den Jaxartes, die Waffen getragen, ſeyen ſie in Europa angelangt. Curtius drückt (VII. 6) die Meinung des ganzen Alterthumes aus, wenn er ſagt: das eine und ſelbe Scythenvolk, ohnfern von Thrazien wohnend, dehne ſich nach Norden und gegen Oſten bis Bactra aus; ihnen im Norden ſeyen nur dichte Wälder und Wüſteneien. Unter den wilden Völkern dieſer Gegend, ſagt Ammian, ſitzen einige milde und fromme, wie die Jaxartä und die Galactophagi, deren Homer erwähnt; eben dieſe aber hat Alexander gefunden, als er von Samarcand gegen den Jaxartes vorgedrungen. Später erſcheinen eben dort die Ephthaliten des Procopius, Menander und Theophanes, die Abdelen des Theophylactus, die Hethalian, oder Hiatilla der Morgenländer, die ohne Verkehr mit den Hunnen, doch Theil nehmen an ihrem Stamm und Namen; ſie haben eine weiße Haut allein unter allen Hunnen, nicht ungeſtalte Züge, andere Lebensweiſe unter eignem König, ſind auf Tod und Leben in Stallbrüderſchaften verbunden, und nicht unſtät ſchweifend, ſondern angeſeſſen. Jener Winkel am Abfalle der hinteraſiatiſchen Hochlande, war alſo ein neuer Mittelpunct für die Ausbreitung der ſcythiſchen Völker in Nordaſien geworden. Von hier aus haben ſie jene Stämme vorgeſchoben, die in die Hochländer ſelber eingewandert, und dort, wie wir geſehen, Mogolen und Tibetaner, und die ſüdlichen

Alpenvölker begründet. Die dritte Stammeswurzel iſt gleichfalls am Muzdag weiter vorgeſchritten, und hat in der Mitte die Seren in Sin oder Dſchin, oben die Manſuren, und im Süden die hinterindiſchen Stämme und die auf den Inſeln begründet. Unter dieſen hat der erſte Stamm der caucaſiſchen Scythen ſeinen Mittelpunct im Gebirge immerfort behauptet, und um dieſe Mitte und ſeinen Stützpunct am Terſch etwa, dreht ſich vorwärts und rückwärts in der Geſchichte der Hebel, an den man die ſcythiſche Völkermaſſe befeſtigt denken kann. Als dieſe Völker über die Wolga vorgebrochen, hat ſich dieſer Hebel zum erſtenmale von Oſt nach Weſt bewegt. Aber in der mithridatiſchen Zeit wurde auch dies Scythenreich geſprengt, und die von ihm zuvor aufgerollten Cimmerier kehrten nun mit den Alanen zurück. Beide ſtellten ſich im Scythenlande auf, die Trümmer der Scoloten aber ſtoben nun auseinander, und ſo finden wir ſie im Norden am baltiſchen Meere: Aorſen und Agathyrſen am Ladogaſee und die Modocä an der Wolga; im Süden haben ſie ſich zu ihren Stammverwandten im Caucaſus gezogen, im Weſten aber ſitzen ſie als Chuni, Amadoci, Neuri: Alles nach der Darſtellung des Ptolemäus. Der Hebel hat alſo wieder um ſeinen Stützpunkt gegen Oſten ſich zurück gewendet. Nun gründen die Gothen ihr großes Reich über alle dieſe Völker; das nach der Dauer einiger Menſchenalter unter den Angriffen der Hunnen zuſammenſtürzt. Die geſprengten Scythen haben nämlich wieder ſich um eine Mitte her geſammelt, unter Attila oder Ethele ergoß ſich die große Hunnenfluth nach Weſten; der Hebel hatte abermal ſich gegen den Niedergang gedreht. — Unter dem Namen Sceto kömmt der Stamm dieſer ſcythiſchen Völker häufig in den Hieroglyphen des Menephtah vor.

So haben wir alſo Gog in Magog nach Möglichkeit nachgewieſen, die nächſte Völkerwurzel in der Ordnung der Dinge wird nun die von Turan ſeyn. Dieſes Turan in ſeiner Ausbreitung begränzt und umfaßt nun im Weſten in den Alanen die Scoloten; dann in der Mitte am Jaxartes, im Oſten und Süden endlich auf der mittelaſiatiſchen Höhe, alle andern Völker aus der Wurzel des Gog. Ein analoges Verhältniß wird ſchon zwiſchen den erſten Anfängen beider Stämme beſtehen müſſen. Faſſen wir dieſe Anfänge gleich an der Wurzel im öſtlichen Caucaſus, dann ſehen wir die dortigen Scythen, ſüdlich und öſtlich von den Alanen begränzt und umfaßt, die im linken Kurthal von den Quellen des Alaſon bis nahe an den Ausfluß des Coiſſou ſitzen. Ihr Name iſt ihnen von eben dieſem Fluſſe Ala-dſen gekommen; ins Perſiſche aber überſetzt ſich derſelbe Flußname in Ala-rud; die Anwohner werden daher Alarodier heiſſen, und ſo müſſen die Völker dieſes Namens, die im Satrapienverzeichniß des Herodot (III. 89) mit den Saſpiren und Matienen verbunden vorkommen, Alanen ſeyn; wie dieſe Saſpiren Iberier, die Matieni aber Meder ſind. Nach abwärts ſind es eben die Sanàrai des Ptolemäus, die Dzanar der Armenier, die wo die Scythen öſtlich enden, an der Wendung eines Theils des Caucaſus, beginnen; und an dem Nordzug hinauf, und am weiteren öſtlichen Vorlaufe des Gebirges ihre Sitze haben, und die urſprünglich alaniſche Bevölkerung Dageſtan's bezeichnen. Später ſind Einbrüche der Tatariſchen Völker von Norden hinab, und arabiſcher von Süden hinauf erfolgt, die dieſe Alanen in die Berge gedrängt; wo ſie noch gegenwärtig in viele Stämme getheilt ſitzen, und die Alaniſche Grundſprache, in vielen Mundarten, ſprechen. Dieſe Alanen ſind nun allerdings ein Turaniſcher Stamm, aber noch nicht die tiefſte Wurzel, ſondern eine erſte Ausbreitung derſelben. Wir müſſen dieſe alſo höher hinauf im Thale ſuchen, wo uns Iberien oder Saſpiria, das Cyrd, Sperd oder Saperd der Keilinſchrift von Perſepolis zuerſt begegnet. Dort zieht ſich vom Elbrus bis zum Casbek und den Quellen des Terek, der Mittelcaucas hin; einerſeits zur Rechten vom Oeſtlichen bis Dagheſtan, andererſeits vom Weſtlichen, vom Elbrus durch die coraxiſchen Gebirge bis zum Mäotis hin umfaßt. In dieſem Zuge entſpringen nordwärts viele Quellſtröme: am Elbrus die Kuma und Podkuma; dann alle die Quellzuflüſſe des Terek: die Malka, der Bakſan mit dem Gend, Schaudan, Tſcherek, Leken mit dem Argudan, Uruch, Durdur, Pſechuſch, Eskuesfach nebſt dem Aredon, Fok, Fitag und Pog, Meremedik, Kizil, Archun, Terek. Alle dieſe Flußnamen erſcheinen zuſammengeſetzt aus dem Elemente der Strombenennung, und dem allgemeinen Namen für die Gattung. Darunter am häufigſten Ak, Ek, Ik, Uch und Uk, Ig und Ai; alles nur Umbildung des alten, auch durch die germaniſchen Sprachen gehenden Wortes Ach und Acha, Waſſer; ſo daß alſo der Ter-ek, der Diriodorus des Plinius, gleichnamig dem benachbarten Dur-dur, das Waſſer Ter, Tir oder Tur bedeutet. Der Tſcherek oder Siracus wird eben ſo das Waſſer Tſcher, Ser oder Sir bezeichnen; der Ur-uch den Ur, Ar oder Or. Daſſelbe Wort kehrt auch im Altgeorgiſchen unter der Form von Agwi und Eki wieder; der Ar-agwi dort wird alſo nur das Arwaſſer ſeyn; eben wie der Lom-eki, der Name, den der Terek bei ihnen führt, von Lam oder Lom, Berg in der anwohnenden Inguſchenſprache, das Ganze alſo Bergwaſſer ausſagen will. San, im Tſcherkeſſiſchen Fluß bezeichnend, eben wie Oeſen, Oſen, Aſan, Uſen und Uſchin, in den alaniſchen und türkiſchen Sprachen, wird ebenfalls beigefügt; und wie nun der Alaſan wieder Bergwaſſer iſt, ſo wird der Bek-ſan der Bek, der Lekſen oder Lek-ſan der Lek, Leg oder mit lateiniſcher Endung der Lägous des Plinius ſeyn. Ein drittes Wort iſt das oſſetiſche Don, gleichfalls wieder Fluß bezeichnend; was dann in Are-don, Arge-dan, Sor-tan, Schan-don wiederkehrt; während Acha, auch in Ava, Aba, perſiſch Ab Waſſer übergehend, im Tſchir-an, Ar-ar, Kur-up vorkommen. Dies wieder ſchärfer ausgeſprochen, wird in Ar ſich umbilden, mit griechiſcher Endung Ares, ſo daß alſo die beiden Arakwi und der Uruch gleichbedeutend mit Arares werden, ein Uebertrag des Armeniſchen in das Caucaſiſche. Wieder aber iſt die Malka, auch Malga, Molga, Wolga oder Bolga; wie ſie auch Baska heißt, und ihre früheren, jetzt ſeitab verdrängten Anwohner, auch Balkar, alſo auch Bulgaderen und Bulgaren genannt werden. Alle dieſe Flüſſe, auſſer der Kuma, vereinigen ſich zuletzt in den Terek oder Turfluß; der alſo eben ſo alle Wäſſer des caucaſiſchen Turans in ſich einigt, wie alle anwohnenden Stämme im Geſammtſtamme der Turanier geeinigt ſind. Dieſe einzelnen Stämme, Plinius hat ſie (VI. 7) aufgezählt; ſeine Carmacä ſind die Anwohner des Gurm-ik; ſeine Orani eben ſo die des Or, Ar oder Urugh; die Cantocaptä, die ſo am Cendfluß ſitzen, an deſſen linken Ufer noch heute nach Reineggs (I. 271) der Stamm Cend-tennir-kabak ſitzt; die Pici werden den Pok umwohnen, während die Ascomarci auf den Eskuesk-ach zu deuten ſcheinen. Der Lagous aus den Cathärbergen, in den der Ophar fließt, iſt der Lek-ſan; und ſeine Stämme theilen ſich daher in Cau-cadä, oder Kuh-cathar, Bergcathäer, und Opharitä, Anwohner des Ophar. Alle dieſe Terek- oder Turkbewohner werden nun die Orinäi des Ptolemäus ſeyn, die im Winkel, den die ceranniſchen Berge mit dem Caucaſus bilden, eben an den Quellen des Terek, ſitzen. Dort aber wohnt heute noch, neben einigen weſtlich eingedrungenen Nogäiern, das Kernvolk des Caucaſus, die Oſſeten oder Oſſi, Ousni bei den Orientalen. Oſſet, oder Oſſed, gilt aber auch Iſſed gleich, in der Mehrzahl Iſſedon: und Iſſedonen nennt auch Plinius die an jener Stelle in den Bergjochen des Caucaſus, als Nachbarn von Colchis. Dieſe Oſſen, durchgängig ein blondes, blauäugiges Volk, nennen ſich ſelber nun auch Ir und Ironen: ihr Land Ironiſtan, das iſt Orinaerland, von ihrem Hauptſtamm, den Orani, der den Namen von der Wurzel Ar, Ir, Or angenommen, die ſo oft in den Flüſſen ſeines Gebietes, dem Argedon, Uruch, Arewon, Argun und den beiden Aragwa ſich wiederholt. Ihr heiliger Landesfluß iſt daher eben der Uruch, an dem der Adler, einſt ihr Stammeszeichen, noch das Opferfleiſch aus der Höhle davon trägt; und an deſſen Quellen, da wo er mit dem Arap aus dem Schneegebirge ſtürzt, die Tſcherkeſſaten, bei Pallas eine Abtheilung der Dugoren, in heiligen Hainen alljährlich ſieben Tage das Andenken alten Dienſtes feiern. Ihr heiliger Berg aber wird die Pyramide des vulcaniſchen Casbek ſeyn. Wie aber nun ihr Gebirg die Mitte zwiſchen dem öſtlichen und weſtlichen Caucaſus hält; ſo wird auch in Caucaſia, das ſich nordwärts vor ihm ausbreitet, ein turaniſches Mittelcaucaſia zwiſchen dem öſtlichen ſcythiſchen und dem weſtlichen heniochiſchen ſich einfügen. Die ceranniſchen Berge, die ſich zwiſchen den Quellen der Cuma und des Cuban, vom Caucaſus ablöſen, ſtreichen, allmählig abfallend, zwiſchen beiden Strömen hin, und gehen dann in Landhöhen über, die da, wo die Cuma ſich nach Oſten, der Kuban ſich nach Weſten wendet, ſich theilen, und mit dem einen Zweige gegen den Mäotis laufen, mit dem andern öſtlich der Cuma folgend, dann die Quelle des Manytſch umfaſſend, ſich weiter nordwärts ziehen; an den Quellen der Serpa aber wieder ſich erhebend, und an ihr hinunter die Scheide zwiſchen Tanais und Wolga bildend, von Ptolemäus die ciſſiſchen Berge genannt werden. Da wo dieſer doppelte Landrücken ſich an den ceranniſchen Bergen theilt, entſpringen aus ihm der Calaus und der Egorlik, die dem Manytſch zufließen; und der dreieckige Raum von ihnen umfaßt, und nordlich vom Flußgebiete des Manytſch und ſeinem Salzſee begrenzt, und mit dem Strome ſich gegen den Mäotis öffnend, iſt eben jenes Turaniſche Mittelcaucaſien. Ptolemäus ſetzt nun unter die Jaxamatä am Don und Sal, in dieſen Raum die Siraci, ein mächtiges Volk, das nach Strabo dem Bosporaner Pharnaces 20000 Reiter zu Hilfe ſandte. Siracene, ſein Wohnſitz liegt nun am Menotharus oder Manytſch, am großen und kleinen Egor-lik, dem Dechard oder Og-or des Plinius, und am Calous, und in ihnen knüpft es ſich an den Caucaſus an. In ſeinem Stammesnamen iſt Sir, Ser oder Tſcher die Wurzel; dieſelbe haben wir im Tſcher-ek gefunden, und von dieſem ſind ſie wahrſcheinlich herabgezogen, und von ihnen haben die Cir-caſſen oder Tſcherkeſſen eben ſo wahrſcheinlich ihren Urſprung genommen. Die Sage dieſes Volkes weiß daher auch viel von den Kriegen zu erzählen, die ihre Väter mit den Emetſch oder Amazonen geführt, die unten an der Emetſch oder Serpa, dem Immytties der Alten, in den hippiſchen Bergen geſeſſen. Eben in der Nähe der Quellen dieſes Flußes liegt bei Ptolemäus nun auch Mithridatis regio, zwiſchen den ciſſiſchen und cerauniſchen Gebirgen; den leeren Raum zwiſchen beiden Bergzügen aber nehmen die goldgrabenden Surani oder Suarni, und die Socani oder Sacani, die Pſaccani der Peut.-Charte, ein; zwei, wie nicht zu zweifeln, den Siracen ſtammverwandte Völker aus der turaniſchen Linie, der die Wurzeln Sir und Sac angehören. Nun aber liegt beim Gebiete der Oſſeten, das der Alanen; die georgiſchen Geſchichten ſetzen neben Oſſeth weſtlich, an die Quellen des Kuban, und an die alte Straſſe von Dioscurias, durch das Thal der Tſchelda, das Alaneth; und die Alanen, die ſchon zur Zeit Vespaſians ihr Reich begründet, haben jene Gegend immer als ihr Stammland angeſehen. Als die Gothen ihre Macht am Tanais gegründet, haben ſie ſich öſtlich von ihnen geſetzt, und die Siraken gegen das Gebirg hin drängend, als Alanen vom Don bei Ammian (XXXI. 3). das ganze mittlere Caucaſien eingenommen. und von da aus auch öſtlich gegen den Aral ſich ausgebreitet, wo die chineſiſchen Geſchichten ſie immer hin verſetzen. Alanen alſo rechts im Curthal und links bis zum Manytſch, die Oſſeten in der Mitte, die alſo verwandten Stammes mit ihnen ſind. Nun ſagt, dies beſtättigend, Tzetzes: die Iberier, die Alanen und die Abasger ſind maſagetiſchen, d. i. Moſochiſchen Stammes; und er konnte dieſe Verſippung der Stämme leicht wiſſen, denn ſeine Gattin war eine Abasgerin. Damit iſt uns der Zettel zu dieſem ganzen Stammgewebe in die Hand gegeben, und die tiefſte Wurzel, aus der ſeine Fäden ſich getheilt. Auch die Tuſchen oder Tuſcheten in ihrer turaniſchen Wurzel, abgeſehen von ihrer Beimiſchung aus Gog, gehören dieſem Stamme an; denn die benachbarten Lesghier nennen ſie Moſſok (Claproth p. 75). Dieſer Moſoch oder Meſech und Meſchech heißt nun bei den Georgiern Mtzkhethos, ein Sohn des Kharthlos, des Stammvaters der Georgier; und ſie geben dieſem Moſoch den Ouphlos, Dzavakhos und Odsthors zu Söhnen; dem Erſten das eigentliche Iberien zutheilend, von der Vereinigung der drei Quellzuflüſſe des Kur abwärts bis zur Djora; dem Zweiten das mittlere Quellgebiet ſelber mit dem des Iberfluſſes; den Dritten in einen Theil des Tſchorakgebietes verſetzend. Das ſind nun die Moſchen oder Horomoſchen, die Mizdſchiqui, die im Gebirge zwiſchen dem Casbek und den Curquellen, in der Mitte zwiſchen Colchis und Iberien, in den fruchtbaren Berggeländen, ſitzen, und an die ſich dann zunächſt die Oſſeten, und zuletzt die Tuſchen ſchlieſſen. Das Stammeszeichen der Erſten war, wie es ſcheint, der Steinbock, der in ihrer Sprache Tſchiqui heißt; das der Zweiten der Bergadler; der Dritten endlich die Katze, die ihnen vor allen geehrt erſcheint. Alle dieſe Völker ſprechen nun dieſelbe Grundſprache, altgeorgiſch nämlich, jetzt im tieferen Lande ſelten mehr verſtanden; das uralte mizdſchegiſche Stammidiom, nur in Dialecten bei den verſchiedenen Stämmen wechſelnd. Alle ſind ſie aber Maſſageten, und Ammian (**XXXI.** 2) ſagt es ausdrücklich von den Alanen aus, wie Tzezes von den Iberiern und Abasgern; von ihnen hat Mſchchita am Kur in Iberien, und Mazaca, die Stadt in Cappadokien, den Namen erlangt. Denn auch in Armenien hat dieſer Stamm gewurzelt. Ptolemäus, wo er über das Hochland redet, beginnt in ſeiner einſichtigen Weiſe mit dem armeniſchen Meſopotamien, zwiſchen Euphrat, Kur und Araxes, von den einander nahen Quellen bis zum Zuſammenfluſſe beider Ströme ſich hindehnend. Nachdem er zwei Reihen Städte, die eine am Kur, die andere am Araxes aufgezählt, ſetzt er an die Moſchiſchen Berge, über die Bachä, die Provinz Cotarzene, am Cyrrhus hinunter; dann Oſſarene oder Toſarene, endlich Motene oder Otene. An den Araxes aber Colthene, und unter ihr Soducene, am Pariades aber Syracene, und Sacapene oder Sacaſena. Gotarzene muß Ghorzene geleſen werden, im rechten Quellgebiet des Kur, oder Kor, wie er urſprünglich genannt wurde; auf der Höhe ſeines Meſopotamiens, im heutigen Paſchalik Akhaltzike, und im moſchiſchen Gebirgszug; da wo die Tachä oder Taochi im armeniſchen Daikh, jene Bachä des Ptolemäus, auf dem linken Ufer des Stromes, ſitzen. Dann folgt im heutigen Somchetien Toſarene, das Gugarkh oder Gugaria der Armenier, vielleicht, wenn die Lesart richtig iſt, Toscareſte, von ſeinem Gau Tascir; weiter Otene, das Udi, von welchen beiden ſchon die Rede geweſen. Ihnen ſchließt ſich dann am Araxes Colthene an, nahe den Quellen des Stromes bis in die Nähe des Harpaſu oder Harpaſus, das alte Chaldäerland; weiter dann am Fuſſe des Aragazigebirges Soducene, der armeniſche Gau Aragazodu; am Pariades ſofort, aus dem der mittlere Araxes entſpringt, Siracena, vom heutigen Gau Seiragh oder Siraca, zu dem die Stadt Ain gehörte, den Namen tragend; endlich am unteren Araxes Sacaſſene oder Siunik. Dies Sacaſſene iſt nun auch ein Land turaniſcher Aramäer, vielleicht Arimaſpen, wie die Perſer nach Plinius die alten Sacen nannten; ſpäter vom armeniſchen Siſaca beherrſcht. Siracene aber von Sarais, dem Sohne des Armais, und Enkel des Armenac, den armeniſchen Namen führend, mit Soducene in der Ebene am Fuße des Aragazi liegend, hatte die alten Siraken, die Väter deren in Caucaſia, zu ſeinen früheſten Bewohnern, die aus der Wurzel des Alan, gleichfalls Turanier ſind; denen ſich dann unmittelbar die Moſchen als dritte Wurzel geſellen. Da wir nun Oudi und Gogarene allein als die armeniſche Heimath der Scythen von Gog befunden, die durch die Lesginen im Kurthal mit ihrer Auswanderung in den Lesgen zuſammenhängen; ſo finden wir ſie nun wirklich von den turaniſchen Stammwurzeln allerſeits umgeben: von den Tuſchen zu den Oſſeten und den Moſchen bis Gorzene, und dann durch Siracene nach Sacaſſene, vom Norden zum Weſten und Süden hinüber; und ihnen iſt zur Auswanderung dadurch die Nordoſtſtraße gewieſen. Dieſe Turanier ſind nun in ihrer einen Wurzel nordweſtlich an den Don gewandert, aber der Strom dann in die Albaniſchen

Höhen am Lias, an der Gränze zwiſchen Rußland und Polen, bis zum Waldey und bis zu den Lithauern hinauf gezogen, und haben viele Stämme dort angepflanzt. Ein zweiter Stamm iſt aus dem Kurthal ſüdlich am caspiſchen Meere hingezogen. Das Hyrcanien oder Dſchordſchan, das im ſüdöſtlichen Winkel des caspiſchen Meeres liegt, entſpricht jenem andern nordwärts von der Kurmündung; das Siracene, das im Erſten liegt, zeugt dafür, daß die Hyrcanier Turanier ſind. Alle die Stämme, die die Charte nach Ptolemäus am Südufer des caspiſchen Meeres aufführt, werden gleicher Wurzel ſeyn, der moſchiſchen oder maſſagetiſchen nämlich, deren Zuglinie der Oxus iſt. Der dritte mittlere Stamm, der Saciſche, wird dann von Dageſtan aus den Umzug um die Nordſeite des caspiſchen Meeres angetreten haben; von da wird er weiter zum Aral und am Jaxartes hinaufgezogen ſeyn, und mit dem andern Stamme das ganze Meſopotamien am Oxus erfüllt haben. Oben am Ascantacasgebirge an der Höhe ſitzen wieder Maſſageten und Sacen; die Peutingeriſche Charte ſetzt ihrerſeits in den nordöſtlichen Winkel des caspiſchen Meeres die Sacä-ſcythä, wie die Hyrcani in den ſüdöſtlichen; hinter ſie an den Oxus die Eſſedones-ſcythä; über dieſe an den Jaxartes die Abioſcythä, und gegen die Quellen hin, mit Bactrianoe auf gleicher Linie, abermals Sacä-ſcythä. So hat ſich Unterturan allerwärts mit moſochiſchen Stämmen beſetzt. Aber auch in die Einſenkungen und Erhebungen des Mittelhochlandes ſind ſie eingedrungen. Der Oechardus iſt wieder ein moſochiſcher Egorlik; an ihm ſitzen abermals im ſüdöſtlichen Winkel Eſſedones-ſcythä, ein großes Volk bei Ptolemäus; eine Caſia regio im Kuh-cas findet ſich dort, und Ascatanceen und Chatä-ſcythä, die Chates-ſcythä der Peut.-T., und Achaſſa regio werden dort verzeichnet; alles Turaniſch-türkiſche Völker, die bis zu den Hiongnu im fernen Oſten hin, von dort ausgezogen.

Es folgt nun endlich die dritte aſiatiſche Stammwurzel, Madai nämlich, in dem Lande Mad oder Medien der Keilſchrift um Ecbatana her; in den Hieroglyphen des Pharao aber Maten, vielleicht auch daneben in Me-metu, d. i. Maha metu, Großmedien, gemeint; und wieder im Aodgem oder Adſchem einer andern Unterabtheilung bezeichnet. Die armeniſche Geographie kennt öſtlich von Alznia eine Provinz Moghk oder Moce, ſüdwärts vom Wanſee an der Gränze Mediens, von den ſternkundigen Moghch oder Magiern alſo genannt, die dort wohnten; ſo daß dieſes Gebiet alſo der Gau der Magier geweſen. Die einzelnen Unterabtheilungen dieſes Gaues ſcheinen alle darauf Bezug zu haben: ſo Iſero, der rettende Eſel, Minsiſero, das andere Iſero; Iſozio, Eſelsgau, Moce im engeren Sinne, Arkaitz Cavar, Bezirk der Könige. *) Das iſt alſo den Armeniern das Land, aus dem ihnen die drei Weiſen des Morgenlandes nach Betlehem gekommen. In dieſem Lande erhob ſich nämlich, nach der Semitenſage in der morgenländiſchen Kirche, der Berg Tſchudi, auf dem die Arche geruht. Von dort iſt Bileam gekommen, der die Erſcheinung des Sternes verkündet. Dort alſo hat ſich auch der Berg Bäus gefunden, der weitum alle Lande überſchaut; auf dem in der orientaliſchen Sage, die ſich an die drei Könige knüpft, die Säule mit dem Bilde des Sternes geſtanden: dort haben die Chaldäer zwölf Weiſe beſtellt, die ſeine Erſcheinung am Himmel wahrnehmen ſollten; und die, als ſie ihn nun wirklich aufgehen geſehen, ihm nachgezogen, bis ſie an der Geburtsſtätte des Kindes in Judäa angelangt. In der Nähe auch erheben ſich die Inwarberge bis zur Höhe von 15000 Fuß, zur Stunde noch von chaldäiſchen Chriſten umwohnt. Alle dieſe Sagen müſſen auf einer vorchriſtlichen Wurzel ruhen; das Land muß ein altes Magierland geweſen ſeyn, worin dieſe dem Sternendienſt oblagen; es mußte wohl auch das innerasiatiſche Stammland einer Wurzel des Madai ſeyn, die von da aus über Perſarmenien und Gorgia oder Cortea nach dem Urmiaſee und nach Atropatene, dem Lande ſeiner erſten Verbreitung, hinüberzog. Die Wortwurzel, die dieſem Hauſe in ſeiner Ausbreitung überall zum Grunde liegt, iſt Ar, Er oder Ir; das Land, das ſeine Abkommen bewohnen, iſt daher Ariane, Eriene oder Iran, im Gegenſatze von An-ariane; ſie ſelber aber ſind Arier, Arianen oder Iranier. Eeriene vedjo, das reine, urſprüngliche, ormuzdgeſchaffene, alſo paradieſiſche Iran war nun in der mediſchen Sage, auf dem erſtgeſchaffenen Albordj, dem Urberg in Khunnerets in der Erdmitte, von dem alle andern Berge ihren Ausgang nehmen, und von dem alle Flüſſe herabgekommen. Um ihn drehen ſich die Sterne, Ormuzd und die Feruers thronen

---

*) Cappelleti L'Armenia I. p. 60.

auf ihm; kein Tod, keine Nacht, kein Widerſacher iſt dort zu finden, nur Friede und Heil, und die Quellen des guten Waſſers fließen da; und der Lebensbaum Heomo ſteht, wo die Brücke Tſchinevad zum Orte der höchſten Seligkeit hinüberführt. Dieſer Albordj, in Mitte von Khunnerets-Eden, wird daher den Medern das bergausſtrahlende Armenien ſeyn: die große Völkerburg iſt dort aufgebaut, das Stammhaus des ganzen Geſchlechtes wird dort ſich finden; die Grundveſten des Hauſes Madai ſind in dieſen Nabelberg, den Naſedhro oder Niphates, gelegt. Hier hat Dſchemſchid ſeinem Stamme den Ver, die erſte Stammburg, deren weiter Umfang von vier Seiten begränzt wird, gebaut; und das vierſeitig eingeſchloſſene Erdreich mit Menſchen und Rindern, und Bäumen, und Feuern belebt, und Wege und Straßen, und einen Pallaſt der Höhe dort gebaut. Das iſt nun Ver-ene, und man möchte es ſich in Mitte jenes alten Magierlandes, und in der Nähe des Berges Baus denken; wo auch ein Bezirk Arvene, armeniſch Arveniz-Zor heißt. Als aber nun die Austreibung erfolgte, und, Ahriman die Schlange, Eden mit zehnmonatlicher Kälte ſchlug; da wanderte auch das Haus des Madai aus dieſem ſeinem Stammſitz aus, ins wärmere Lichtland des Südens. Das Haus aber theilte ſich inzwiſchen bald in drei Unterhäuſer. Dem des gemeinſamen Stammvaters, das im prieſterlichen Erſtgeborenen ſich fortſetzte, der ſich am nächſten zur alten Heimath hielt, fügte ſich nämlich das des Zweitgeborenen an; der als der Kriegsmann in dieſem Hauſe nach dem Oſten von Iran zog, und die bactriſchen Stämme begründend, in der mittelaſiatiſchen Höhe einen neuen Stützpunct gefunden. Die Dreizahl ergänzte ſich durch den Drittgeborenen in der Ordnung, den Perſes oder Parſa, der am tiefſten in den Süden gezogen. Der Stamm, der alſo ſich verzweigt, veräſtelte ſich noch weiter in ſeinen Unterabtheilungen, und ſo hatte Iran allmählich ſeine Bevölkerung erlangt. Aber nicht friedlich war dieſe Einwanderung geſchehen; die Einwandernden waren, indem ſie allmählich vorgedrungen, bald auf einen Widerſtand geſtoſſen, der in demſelben Nimrodsreiche wurzelte, dem ſie urſprünglich ausgewichen waren. Die cuſchitiſchen Cephenen drangen von Süden nach Norden hinauf, den von Norden nach Süden vordringenden mediſchen Japhetiden entgegen; es kam zu harten Kämpfen, die durch Dſchemſchid und Zohak in der Sage bezeichnet ſind; die Japhetiden zogen den Kürzeren und wurden nach dem Oſten hingedrängt, wo ſie ihr großes bactriſches Reich gründeten; und als auch dies den Feinden erlag, mußten ſie auf den Höhen Mittelaſiens ihre Zuflucht ſuchen. Nun treten auch dieſe Gegenden in die Geſchichte ein, und die welche in ſie hineingedrängt worden, erkannten bald ihre Natur und ihre Weltſtellung. Was die Sage von dem alten Eden berichtete, es ſchien vollkommen auf dieſe Oertlichkeit zu paſſen. Das in coloſſalen Verhältniſſen erbaute Naturwerk konnte am erſten darauf Anſpruch machen, Albordj, der Berg der Berge, zu ſeyn. Der Oechardes, der dort die Einſenkung durchſtrömte, die ihn wie in weiter Schaale faßte, ſchien eben ſo das Waſſer der Wäſſer, das Urwaſſer, zu ſeyn, das in ſeinen vier Quellen ſich in vier Häupter theilte; denen gegenüber auf der Abſeite die bedeutendſten Flüſſe des Orients entquollen. Da ſchien es ihnen, und bald auch allen Völkern, welche dieſen Erdknoten umwohnten: hier ſey das alte Eden geweſen, und je mehr im Laufe der Jahrhunderte die alte Ueberlieferung vom Weſten her abblaßte, fand die neue Anſicht feſter ſich bewurzelt. Als daher endlich die Japhetiden, ſich ermannend, der eindringenden Uſurpation der Kuſchiten Meiſter wurden; und die Rückgekehrten, indem die Cephenen allmählig zurückwichen, Strich vor Strich die ihnen zugetheilte Heimath in Beſitz genommen, ein Ereigniß, das die iraniſche Landesſage an Feridun anknüpft: da hatte allmählich die Sage ſich ausgebildet, die im Zendaveſta aufbehalten iſt, und die, als die bactriſche Sage. in Bezug auf Ausgangspunct und Ziel, mit der Wahrheit im Widerſpruche ſteht. Nun iſt das erſtgeſchaffene Eriene vedjo, das Ormuzd zu einem Orte des Segens gemacht, Ahriman aber mit dem Zehnmonatwinter geſchlagen, die große Höhe gegen Sonnenaufgang. Um dem Uebel zu entfliehen, das der Drache über dies Segensland gebracht, führt nun Dſchemſchid die Seinen, in der vorherrſchenden Richtung von Oſten gegen Weſten, in Iran ein; aber wo ſie den Fuß hinſetzen mögen, überall hin verfolgt ſie, nur verſchiedene Form da oder dort annehmend, das Böſe, das einmal auf Erden ſich bewurzelt hat. Soghdo iſt das Zweitgeſchaffene, Heerdenreiche, die Fliege aber, Ahrimans Werk, brachte den Heerden Tod, und trieb die Menſchen weiter gegen Mourou oder Merv, die Heilige, den drittgeſchaffenen Segensort; die böſen Reden aber, die Petiare hervorgerufen, drängen nach Bakhdi oder Bactra hinüber, wo abermals das Gewimmel der Ameiſen der Ziehenden wartet. So geht denn nun der Zug über Niſann oder Neſa, Haroin oder Herat, alles in Choraſan, nach Veekereante, bei Laſſen das Land der Parikanier; Vehrkana, Dſchordſchan oder Hyrkanien; Haraqäiti oder Arachoſien; Haetumat zu den Zarangen am Hindmend; weiter nach Rhagä oder Rai, nahe den caſpiſchen Pforten in Medien; endlich nach Verene und Rhengaio mit Reitern bedeckt, die keine Häupter kennen, was auf die Kurden zu deuten ſcheint. Jenes Verene in Mogh, das ſohin in der mediſchen Sage den erſten Punkt des Ausgangs der Wandernden bildet, iſt in der Bactriſchen als ihr letztes Endziel hingeſtellt. Zwiſchen die beiden Letzten in die Mitte aber fällt noch Hepta Heando, Siebenindien, das Endziel, das in Oſten liegt. Denn die Strömung hat ſich über Choraſan hinaus, wie es ſcheint, in eine öſtliche und eine weſtliche getheilt. Das führt auf die Vermuthung: daß in derſelben Zeit, in der die japhetidiſchen Iranier der kuſchitiſchen Cephenen in Iran Meiſter wurden, eine andere Wurzel ihres Stammes, die mit dem indiſchen Zohak und ſeinen Cephenen im Industhal gekämpft, gleichfalls ihn beſiegt, und nun über Sind und Hind ſich ausbreitend, die ſamscritredenden japhetidiſchen Indier dort begründet. Die hiſtoriſchen Avatara's Wiſchnus als Mannlöwe und als Zwerg, in welchen Formen er dem Hiranniah-Kaſchiapa, dem rieſenhaften Tyranen und ſeinem Nachfolger, entgegentritt, gehören dem Nimrodsreiche und ſeinem Sturze an; Paraſſu Rama dann der Demüthigung der ſiegenden japhetidiſchen Kſchathrys durch die erhaltende Gotteskraft; endlich der ſemitiſche Brahmane Schri-Rama insbeſondere aber, jenem Kampfe der Japhetiden aus der Wurzel der Arier, von Ajodjah im Lande Aria-varta aus, geführt, mit Chavila aus dem Hauſe des Kuſch. Mit den Affen hat er ſich zu dieſem Kampf verbunden; dieſe Affen aber ſind das Geſchlecht des Hanumat oder Hanuman, der ſie anführt; das Wort aber drückt aus, ſolche mit den hohen Wangenbeinen. Das ſind aber die, welche mogoliſche Bildung mit dem breiten, viereckten Antlitz haben; dieſe indiſchen Faunen und Satyre waren alſo Scythen aus der Wurzel Gog, die ihm als Bundesgenoſſen zur Seite ſtanden; ſolche, die er von dem hinteraſiatiſchen Hochlande und ſeiner ſcythiſchen Hälfte aus Tübet und vom Kuenlun her mitgebracht; von da her, wo alle Barbaren, nach chineſiſchen Geſchichten, ihren Urſprung von den Affen ableiten. Gegen die Pandawen und ihren Führer, den König Rawana von Lanca, Seilan oder Ceylon, war der Zug gerichtet; dahin hatten die aus der Halbinſel ſchon theilweiſe verdrängten Kuſchiten ſich zurück gezogen, und im Namen Ceylon ſcheint noch ein letzter Reſt ihres Namens Chavila aufbewahrt. Rama wird ſiegreich über die rieſenhaften Mächte, und all ihre Zauberkünſte; er befreit die Gattin Sita, die in ihre Hand gefallen, das heißt, er entreißt die indiſche Erde den Kuſchiten, die von ihrer Inſel her ſie beherrſchten; das gewonnene Land wird nun ein aus herrſchenden Sem-Japhetiden und unterworfenen Aethiopen gemiſchtes Reich, in dem die Kuſchiten als Pariah dienſtbar ſind; die Caſten aber der Brahmanen, Krieger und Acker- und Gewerbetreibenden, je nach der Reinheit ihres Blutes, in die Macht und den Beſitz ſich theilen. In Iran hat der gleiche Kampf zu ähnlichem Reſultat geführt, und wie der Ramayana den indiſchen beſungen, ſo hier das alte Lied von Feridun und ſeinem Krieg mit Zohak. Nur wurde hier das Cephenenreich vollkommener durch die Bundesgenoſſen geſprengt, und die geſprengten Maſſen verbreiteten ſich rund umher. Die Lesghen haben nach Reineggs eine Sage: als ſie in ihre Sitze eingewandert, da ſeyen acht Jahrhunderte ſpäter zahlreiche Stämme eines fremden großen Volkes, unter dem Namen Ghyſſr oder Jasr, in ihre Wohnſitze eingedrungen; das die Perſer aus dem ſüdweſtlichen Theile Aſiens vertrieben, und das nun über Armenien in den Caucaſus gekommen, und ſich auch Tallan dort genannt. Dieſer Schwarm habe, nach langem Widerſtande, die Lesghen ins Gebirg und zuletzt ins Hochgebirg gedrängt, und ſich dann am Meeresufer und in Schyrwan ausgebreitet; ſo daß jenes Meer von ihm den Namen Ghyſſr oder Jasr erhalten, und noch heute heiße Jeſſr tatariſch ein Gefangener, ein Sclave. Dieſe Ghyſſr oder Jasr ſind nun, wie es ſcheint, Ciſſier, Coſſäer oder Cuſchiten geweſen, die die Iranier aus ihren ſüdweſtlichen Sitzen in Ciſſia vertrieben; und die nun, am Tigris oder Choaspes hinauf flüchtend, nach Armenien, und ſo weiter den Cur hinab, ins ſchwüle, fruchtbare Hyrcanien, als das ihnen zuſagende Gebiet, ſich geſetzt, und dort als Cas-wi oder Cas-pü ein neues nordiſches Cuſchitenreich gegründet: eine äthiopiſche Cephenia, die die Veranlaſſung geworden, daß im Pentateuch der Geon oder Curarares Aethiopenland durchfließt. Dies Reich, ſüdlich am caspiſchen Meere, das von ihm den Namen erlangt, ſich ausbreitend, hat auch über ganz Maſenderan ſich ausgedehnt, und davon iſt dieſem Lande der Ruf gekommen: ein Land böſen Zaubers und der Schwarzkunſt zu ſeyn. Ptolemäus ſetzt noch die letzten Reſte ihrer Namens, die Caspii, weſtlich von den Gelen in das heutige Talischan und an den Karaſſu, wo ſich die alte Zauberburg Ardebil erhob.

So hat alſo der ganze aſiatiſche Welttheil ſeine Bevölkerung erlangt. Thur aus Moſoch iſt von dem armeniſchen Gipfellande mit dem Kurarares zum caspiſchen Meere hinab, und wieder am Orusjarartes zum andern Gipfel im Oſten hinaufgeſtiegen; im Ziehen hat er überall ſeine Stämme zurückgelaſſen, und alſo das ganze Mittelland mit ſeinen Wurzelſproſſen erfüllt. Das Scythenvolk aus Gogmagog hat in gleicher Weiſe die große weite Ebene, theilweiſe von Bergzügen durchſetzt, die ſich nordwärts um dies Mittelland ausbreitet, durchwandert; ſeine Züge haben eben ſo den Oſten des zweiten Gipfellandes umwandert, oder ſind zum Theil durch die nachwandernden Moſochier von ihm in dieſe Oſtländer und zugleich in die Südöſtlichen hineingedrängt worden; und alſo hat dieſe große ſcythiſche Familie, in zahlloſen Verzweigungen, ſich in dieſem Theile des Landes angeſiedelt. Gleichzeitig ſind die Iranier aus Madai, von Iranvedj in jene ihnen gebaute Hocheinſenkung, die die beiden Gipfelländer miteinander verknüpft, eingezogen; haben mit ihren Gliederungen alle waſſerreichen und darum bewohnbaren Thäler und Striche beſetzt; große und mittlere und kleinere Orte mit Straſſen und Brücken und Feuerheerden, und Hausthieren angebaut; und alſo ſich bis nach Vorderindien, durch ihrer Waffen Macht verbreitend, den Süden des Welttheils bewohnt und angebaut. Zweigipfligt iſt das Mittelland in ſeiner Anlage aufgeſchichtet, und dieſe Anlage hat dem ganzen Welttheil und ſeiner Geſchichte Geſtalt gegeben. Der erſte Anſtoß zur Umwanderung dieſes Welttheils iſt von dem poſitiv ausſtrahlenden armeniſchen Gipfel ausgegangen, und war gegen den öſtlichen, mehr negativ maſſig zuſammengeballten Tartariſchen hingerichtet, der die Einſtrömung von jenem aufgenommen. Die älteſte Sage der Völker, wie ſie im Pentateuch ſich aufbewahrt, hat die Erinnerung dieſes erſten Ausgangspunktes klar und deutlich aufbewahrt; der große Racen- und Völkerkrieg der erſten Zeit hat aber dieſe Erinnerung zuerſt zu trüben und zu irren angefangen. Mit ſeiner großen, ſchweren Maſſe hat der negative Erdknoten in dieſe Verwirrung hineingeragt, und die Aehnlichkeit aller Naturverhältniſſe zwiſchen dieſer negativen Maſſe und der erſten Poſitiven, hat bald die Aufmerkſamkeit der ſie durch- und umwohnenden Völkerſchaften auf ſie hingezogen. Die Berggewebe und das Flußnetz in ihnen knüpfen ſich bei beiden Gipfelländern ohngefähr in analoger Weiſe; während dem Einen Europa vorgelegt erſcheint, breitet hinter dem Andern Amerika ſich aus. Während jenem Babilonien und ſeine Umgebung mit dem hyperboreiſchen Norden verbunden iſt; bildet das Andere eine gleiche Verbindung zwiſchen Indien und Iran, und durch Turan mit den fabelhaften Ländern Jadſchudſch und Madſchudſch. Darum hat die Sage ſich auch darin gefallen, beide Höhenpunkte ganz mit analogen Aſſonanzen phyſiſch wie moraliſch auszurüſten. Während hier wie dort ſich ein Ararat erhebt, und ihm zur Seite ein Prometheusfelſen, und Feueraltäre beiderſeits in der erſten Opferflamme aufgeleuchtet; würden die Völkerpfade ſich genau entſprechend an beiden hinauf und hernieder, und die ſpäteren Kriege gehen alle auf denſelben Bahnen. Dort wie hier iſt ein Balk oder Bactra aufgebaut; denn auch die Völker haben harmoniſch gruppenweiſe um beide Punkte ſich geordnet. Im Oſten, in den Paropamiſaden, kennt die Sage ein Alanenvolk, dem im Weſten am Kur entſprechend; dem Sacaſſene in Armenien gegenüber liegt ein anderes am Aſcatanca im Oſten: dem Yerkan, am Strome Hyarghan in der Mark Hochturans, Kerkan oder Kerkeſaran gegenüber, iſt auch ein Hyrkanien oder Kerkan am caſpiſchen Meer zu finden; Iſſedonen im Caucaſus wie am Oxus, Maſſageten dort wie hier, kurz alle Verhältniſſe auf beiden Seiten gleichgemeſſen. Das mußte im Verlaufe der Zeit nothwendig die urſprüngliche Sage in eine zwiefache ſpalten: eine öſtliche und eine weſtliche. Alle Völker, die den weſtlichen Gipfelpunkt umwohnen, hielten ſich an die alte urſprüngliche Form; alle die den Oeſtlichen umdrängten, erkannten in ihm den Meru, den Himmelsberg und ihr Dſchenk Beheſcht; während die Andern ihr Eden in Armenien ſuchten; die Iraniſche Sage aber ſich unter beide, in einer mediſchen und einer bactriſchen Form, theilte. Unterdeſſen blieb noch lange die Erinnerung an die urſprüngliche Wahrheit unvertilgbar im Gedächtniſſe der Völker aufbewahrt; und dies Bewußtſeyn hat mehrmals Einzelne, im Laufe der Geſchichte, bewogen, im Lande ihrer Väter Zuflucht zu ſuchen. Die georgiſche Geſchichte erzählt bei Claproth: „Als Moſes durchs rothe Meer zog, führte Kaichosro oder Kaikawus glücklichen Krieg mit Turan. Einige Turanier, die der Niederlage entronnen, kamen über das caspiſche Meer, acht und zwanzig Familien ſtark, nach Mzchetta in Georgien; und weſtlich von dieſer Stadt im Hochgebirge lieſſen ſich die Meiſten von ihnen nieder, und erbauten dort das feſte Schloß Ssarkhinä. In dieſer Burg vertheidigten ſie ſich gegen Alexander eilf Monate lang, und endlich auf's Aeuſſerſte gebracht, entwichen ſie, indem ſie durch den Felſen ſich durchgruben, und lieſſen ſich im heutigen Gebiete Diroethi nieder, und ihre Nachkommen, mit Lesgiern vermiſcht, ſind die Dido." Das waren alſo Turanshelden. moſochiſchen Stammes, was ſchon der Name ihres Schloſſes, Sarkhine, das Eiſerne, verräth; ſie haben, wie in der türkiſchen Sage die Väter des Stammes, durch den Felſen ſich durchgegraben; was ſie aber ins Kurthal geführt, war daß ſie ihre älteſten Stammväter dort gewußt. Aehnliches, was hier das Geſchlecht der Orpelier aus Dſchenasdan, oder vielmehr Turan, nach Georgien geleitet, hat auch die Mamigonier in der Saſſanidenzeit, vom Eingange zum Serenlande her, nach Armenien getrieben. So kamen im zweiten Jahrhundert vor Chriſti Geburt Hindu mit ihren Göttern nach Daron in Turuperan, bauten dort Städte, und erwuchſen in Armenien zu einem kleinen Volke, wie auch Cananäer dort ihre Zuflucht ſuchten.

Unter den Volksſtämmen Aſiens haben wir noch Eines nicht erwähnt, der Dahen nämlich, über dem Südoſtwinkel des caspiſchen Meeres, in Dehiſtan neben den Hyrcaniern angeſiedelt. Sie ſaßen an der alten Mündung des Oxus in den Meerbuſen von Balkan, am Fuße der gleichnamigen Berge, und längs dem Strome hinauf, bis in die Gegend, wo der Tedjen oder

Ochus, ehemals in der Nähe des alten Meeresufers, ſich mit ihm vereinte. Von den drei Stämmen, in die ſie nach Strabo getheilt erſchienen, ſaſſen die Parni dem Meere zunächſt, wo Bahlica der Hauptort ſich erhob; ihr Name Parni, Baricani oder Bahlicani war davon abgeleitet. Höher hinauf am Oxus wohnten die Piſuri, am Ochus aber die Aparni oder Xanthii; durch Deſcht Khowar, oder die Wüſte von Margiana, von den Hyrcaniern an der Socoanda getrennt. Von ihnen war Arſaces nach demſelben Strabo ausgegangen, und hatte vorzüglich mit Hilfe der Parni, in günſtiger Zeit, das gebirgige, waldreiche Parthiene, über den caspiſchen Pforten in Iran, ſich gewonnen; und dort den Grund zu jenem mächtigen Partherreiche gelegt, das es mit den Römern aufzunehmen vermocht. Aber auch noch tiefer landeinwärts in Turan hatte dies Volk ſich ausgebreitet; am Tanais, d. i. dem Jaxartes, alſo in Ferghana, hatte Alexander Dahen angeſiedelt gefunden; und hier ſind ſie ſelbſt den Chineſen bekannt geworden. Als im zweiten Jahrhundert vor dem genannten Zeitraume, die Ta Yueti oder die Großgeten, die an den Gränzen von Dſchin geſeſſen, durch die Uebermacht der Turaniſchen Hiongnu zur Auswanderung ſich gedrungen fühlten; kamen ſie nach dem Geſchichtſchreiber Sſematſien, auf ihrer Wanderung nach Transoxiana zum Jaxartes, und trafen dort die Wanen oder Ta-wan, Paban oder Faban in Fergana, und deren Stammgenoſſen, die Tahia; jene mehr nördlich, dieſe ſüdlicher, bis gegen den Oxus hin, ſeßhaft. Sie ſprengten die Letztern von den Erſtern ab, indem ſie dieſelben über den Strom hinüber, in's alte Bactriana drängten, und ſelber in dem von ihnen geräumten Land ſich ausbreiteten; von wo ſie nun auch ſpäter ausgegangen, und die früher von den Sacen — Sac-araulen, Aſier, Paſianer und Tocharen werden bei Strabo genannt — geſtürzte helleniſch-bactriſche Herrſchaft an ſich riſſen.

Dieſe Tahia, ein Volk von großer Bedeutſamkeit unter den Völkern Turans, ſpielt auch in der Sagengeſchichte Irans, wie ſie im Schah Nameh aufbehalten iſt, eine bedeutende Rolle. Feridun hatte, an der Spitze der Japhetiden, den großen Kampf mit Zohak ausgeſtritten, und das Hamitenreich in Aſien geſtürzt. Der Sieger war daher in der univerſalhiſtoriſchen Sage Herr des geſammten Japhetiden-Stammes, nicht blos Aſien's, ſondern bis nach Europa hinüber. Drei Söhne hatte er erzeugt, und auf ihre Herzhaftigkeit ſie prüfend, hatte er als Drache ſich ihnen in den Weg gelegt; der Aelteſte war ihm klüglich ausgewichen; der Zweite war ihm mit Verwegenheit entgegengetreten; der Dritte aber hatte Beſonnenheit mit Muth und Macht verbunden; und nach dieſem ihren Verhalten hatte der Vater den Erſten Selm, oder Salm, den Zweiten Thur, den Dritten Iradſch genannt: denn der Name ſoll immer in der Sage die Natur und das Weſen des Genannten ausſprechen. Im Horoscop Selms war Jupiter ſein Theil und der Schütze ſein Zeichen; dem Thur fiel die Sonne und des Löwen Zeichen zu; dem Iradſch der Mond und ſein Haus der Krebs. Unter die Drei wurde nun das Reich getheilt, Aſia vor den Andern. So bekam Thur nun Turan und Dſchin, dem Iredſch aber fiel die Wüſte der umſchweiſenden Starken und die Erde von Iran zu. Turan und Dſchin ſind Moſoch und Magog, Iran mit den Nomadenvölkern iſt Madai; das japhetidiſche Aſien hat alſo in Beiden ſeinen Herrn gefunden. Das japhetidiſche Europa iſt aber nun noch zurück, das erhält nun Salm, der Herr iſt von Rum und Chaver; das heißt in den Weſtländern Regent und Gebieter. Das Europa, das aber von Aſien aus alſo in die Theilung des Reiches ſich hineingezogen findet, mußte ſich auch am vorhergegangenen Kampfe betheiligt haben: es muß ein bedeutendes Element von ihm nach Iran hinüberreichen, in dem es auch in ſeine Geſchichte eingegriffen. Das werden nun eben die Dahen ſeyn, die in ihrem Dahiſtan, im Winkel des caspiſchen Meeres ſitzen; da wo die Wurzeln von Moſoch, Magog und Madai, am Ausgang der caspiſchen Pforte, am nächſten aneinander rücken; und indem nun auch in ihnen eine Wurzel europäiſcher Japhetiden hinzugetreten, Sonne und Jupiter und Mond ſich in Conjunction befinden. Jedem der drei Brüder wurde ein Heer zugetheilt; Iradſch blieb oben in Medien mit den Seinen, in Temiſcheh und dem Pehlw von Ray; ſie nannten ihn den Herren von Iran. Thur wurde Gebieter von Turan und Dſchin; nachdem er, der nach den Orientalen am caspiſchen Meere gewohnt, hinüber gezogen an den Oxus. Selm aber hatte ſich nach Dahiſtan gewendet, und ſie nannten ihn den Herren vom Occident; denn das Reich von Rum und

Chawr hatte ſeine aſiatiſche Wurzel in dieſen Erdwinkel hineingetrieben. Dort brüten die beiden älteren Brüder, unzufrieden mit der Theilung, die Bluthat aus, die ſie an dem Jüngeren vollziehen, der ſich ihren Händen anvertraut, als er in ihr Heerlager hinüber gezogen. Die Blutrache geht nun vom Hauſe des Getödteten aus, um den Mord an den Thätern heimzuſuchen. Manutſchehr iſt ihr Träger; am Walde Narwen in Hyrcanien wird die entſcheidende Schlacht geſchlagen; Thur fällt in ihr, Selm aber hat ein Schloß auf dem nahen Berge Kebud, ſich himmelhoch erhebend. Mit Liſt gewinnt einer der Pehlwanen Karim die Burg ihm ab, und da auch er in einer zweiten Schlacht erlegen, und nun zu dieſem Schloß in der Nähe fliehen will, ereilt gleichfalls ihn die Rache, und er fällt unter dem Schwerte, dem ermordeten Bruder zur Sühne. Der Schauplatz aller dieſer Vorgänge iſt nun Dahiſtan, jenſeits des Waldes; dort iſt im Balkan der Berg Kebud, und dort zeigt die Sage noch heute den Ort des Schloſſes von Selm. Nun aber ſetzt die Peutingeriſche Charte an die Oſtufer des caspiſchen Meeres, unter die Sacä-Scythä im Norden, und um den Oxus, ſüdlich die Rumi-ſcythä. Dieſe Dahä waren alſo Scythen von Rum; Rum aber iſt das Römerreich, das ſeit den Niederlagen der Nachfolger Alexanders, nach Aſien hinüber reichte; ſeit dem Urſprunge des römiſchen Oſtreiches iſt es aber dies insbeſondere, was bei den Aſiaten Rum genannt wird, und wieder vorzugsweiſe Thrazien mit ſeiner Hauptſtadt. Die Daben ſind alſo dieſem Reich angehörig, und die Sage betrachtet ſie hier als die aſiatiſche Wurzel dieſes Reiches. Sie ſind aber nun wirklich ſo tief in den Oſten eingewandert, und Strabo ſagt, zweifelnd jedoch, ſie ſeyen vom Mäotis und von den dortigen Xanthiern herübergekommen. Von Weſten her iſt alſo jedenfalls ihre Einwanderung geſchehen; und ſo werden wir denn wieder dahin, und ſomit auch mit ihnen nach dem Caucaſus und nach Armenien hingewieſen.

Nun aber findet ſich in Armenien eine Provinz Tajk oder Taja, in acht Gaue getheilt, worunter Okulea, Col, Buka, Aſiatzphor, oder das aſiatiſche Thal und Andere. Das Corzene des Ptolemäus liegt an den moſchiſchen Bergen; an daſſelbe gränzt einerſeits am Kur hinunter, ſein Oſſerene oder Gogarene; andererſeits liegt unter ihm, d. i. am Ablauf gegen den Pontus, das Gebiet ſeiner Bochä, wofür Dachä geleſen werden muß; alſo Daik oder Taja. Dies Daik fällt alſo zwiſchen die Umbeugung der Moſchiſchen Berge, an der Südgränze von Colchis, und ihre Fortſetzung an den Quellen der kleineren Küſtenflüſſe, und die Quellthäler des Kur; ſohin in das mittlere hochgelegene Flußgebiet des Tſchorok, am Abhang des Tſchildi und Saghanlu, etwa bis in's Flußgebiet des Tartaniß hinauf. Dies Daik begreift nun, neben dem linken Flußgebiet des obern Kur, den Grund eines alten Sees, der wahrſcheinlich in alter Zeit am mittleren Dſchorok geſtanden, und der, als der Durchbruch in der Fortſetzung der moſchiſchen Berge geſchehen, abgelaufen. Das aber iſt nun das von den Taochen bewohnte Bergland, das Xenophon bei ſeinem Rückzug in fünf Tagmärſchen durchzogen. Er wußte, daß von Aſſyrien aus Trapezunt ohngefähr nordwärts liege, und die Sterne und die Flüſſe mußten auf dem Wege dahin ſeine Führer ſeyn. Die Thäler aller Ströme, die nach Oſten oder Weſten abfloſſen, mußten quer durchſchritten werden; den nordwärts hingerichteten mochte das Heer in ſeinem Zuge folgen. So hatte er das Muradthal quer durchzogen, und im Paſin am obern Phaſis oder Araxes die verbundenen Chalyben, Taochen und Phaſianen geſchlagen. Da der Phaſis von hier aus nordwärts ſtrömte, war er ihm gefolgt, bis zum Punct, wo er ſich oſtwärts wendete; nun hatte er aber landeinwärts die nördliche Richtung wieder eingeſchlagen, und die hatte ihn in die Gegend der Kurquellen und ins Taochenland, am linken Kurufer, hingeführt. Er folgte dem nordwärts gewendeten Stromlauf, bis wo dieſer ſich oſtwärts nach Iberien wandte; erfuhr nun die Nähe der wahren Phaſisquellen, und begreifend, daß er zu weit nach Norden gerathen, wendete er ſich nach Süden zurück. In ſieben Tagmärſchen durchzog er nun das Land der Chalyben, und erreichte den Harpaſus; von da das Land der Scythinen in acht Märſchen durchziehend, und endlich Gymnias, und in andern fünf Tagen den Berg Teches an der Grenze der Scythinen und Macronen gewinnend. Der Name dieſer Taochen iſt, wie kaum zu zweifeln, von Dagh, Dau oder Tau, Berg, abgeleitet; ſie ſind alſo Bergmänner, Daghi, Daui, Tahi oder Dahi; und das Gebirg, aus dem ſüdlich der Euphrat entſpringt, heißt von ihnen Taoſſi, und der Paß durch daſſelbe Tahoskari, die Pforte der Dahen. Nun ſagt Strabo (VII. 295):

die Thracier am Iſter hätten in alter Zeit in zwei Stämme ſich getheilt: die öſtlichen am Pontus Geten, die weſtlicheren Dacen genannt, die man ehemals auch Daven geheiſſen; woher denn auch die Sclavennamen bei den Griechen, Geta und Davo gekommen, nicht aber von den fern an Hyrcanien gränzenden Daen. Nun nennt aber wieder Herodot (IV. 93.) die Geten, die ſich für unſterblich hielten, weil ſie zu ihrem Gotte Zalmolxis, auch Gebeleïzis genannt, zu gehen glaubten, die namhafteſten und gerechteſten unter den Thraciern. Sie waren aber wieder nach Strabo gleichſprachig mit den Daken am Iſter; die ihrerſeits wieder nach Dio (LI. am Schl.) von den Daen im Gebirge Rhodope ſtammten; jenen Bergthraken bei Thucydides (II. 96.), die unabhängig von Sitalces, dem Könige der Odryſen, unter eigenen Geſetzen lebten, mit Schwertern ſtets bewaffnet umgiengen, und Dii (δῖοι) genannt wurden; gerade wie die Taochen in Armenien nach Steph. von Byzanz auch Tai hießen. Dieſe Daker oder Dahen, in Thrazien ſitzend, und wie die Geten thrakiſch redend, ſind alſo Thrakier aus der Wurzel des Thiras im Rhodope wie in der Dacia nordwärts vom Danubius, in Armenien, am caspiſchen Meere, wie oben im Oxusthale. Ihre erſte Heimath wird daher die armeniſche Dakia, das Daikh oder Taya ſeyn; und hier wird alſo das alte Stammland der Thraken, ihre Aria geſucht werden müſſen; denn ſo und auch Perce hieß nach St. v. Byzanz Altthrakia. Daikh aber iſt ein felſenreiches Land, voll dichter Nadelholzwälder; durch ſeine Wildniſſe, Felſenwände, Schluchten, ſteile Abſtürze und Schneegebirge in der ganzen armeniſchen Geſchichte berufen; daher auch als die höchſte Bergveſte des Landes, und ſeiner Unzugänglichkeit wegen, als die letzte Zuflucht in allen Fährniſſen des Krieges berühmt. So wurde hier in ſeinem Urſitze das thrakiſche Volk, durch ſeines Landes Natur, ſchon zu jenem kriegeriſchen Bergvolke gehärtet, das durch ſeine ganze Geſchichte hindurch ſeine Abkunft vom Ares, auf den es ſeinen Stamm zurückführte, zu bewähren ſuchte. Nach St. von Byzanz heiſſen die Daen aber auch Daſen; Daikh iſt alſo auch Daſia oder Thaſia, deſſen Plinius (VI. 11.) am obern Cur in Iberien zugleich mit Triare erwähnt; Triare aber iſt das heutige Trialeti; das Thregkh der Armenier, in dem Threicia oder Thrazia ſich nicht verkennen läßt; ſo wie im angränzenden Iberusfluſſe der thrakiſche Hebrus ſchon durchklingt. Aber noch mehr ſolcher Anklänge zeigen ſich in dieſer Gegend. Jener Selm, der Sohn Feriduns, dem der Vater den Weſten zugetheilt, war, wenn Dahiſtan ein öſtliches Rum oder Thrakien geweſen, der Stammvater des Thrakenvolkes, der immer mit ſeinem Gotte zuſammenfließt. Der Zalmolxis, der Gott der Thraker nach Herodot, dem ſie die Geſandten, mit denen ſie ihn beſuchten, in die Lanzen warfen, iſt daher der Ares, von dem ſie abgeſtammt; und da Stammvater und erſter Gebieter und der Gott ſich gegenſeitig decken, wird Zalmolxis der Selm oder Salm der perſiſchen Sage ſeyn; wie ihr Iradſch der Perſes der Griechen iſt. Dahiſtan, in dem er gewohnt, iſt daher eine öſtliche Dakia, und zugleich Selmsland oder Salmala; und da Selm auch leicht in Serm übergeht, auch Sermara oder das Dſchermania der Orientalen. Die älteſte Hauptſtadt eines Volkes wird nun am häufigſten den Namen des Stammvaters tragen, und dieſer Name ſofort in den verſchiedenen Gliederungen dieſes Volkes öfter wiederkehren. Daher die auffallende Erſcheinung, daß bei Ptolemäus und allen Andern die Hauptſtadt der Daken am Iſter Zarmizegetusa heißt. Zegetuſa iſt hier offenbar das iberiſche Tſike, überall, wie in Akalzike, Schloß oder Burg bezeichnend; Zermi aber Serm oder Selm, die Stadt alſo Selmsburg, am Iſter wie auf dem Kebud am Oxus. Dieſe ſelbe Benennung kehrt in der Harmozica des Strabo, dem Harmaſtis des Plinius, und der Armactica des Ptolemäus, wie alle drei einſtimmig die iberiſche Stadt dem Cur nahe, nennen, uns wieder zurück. Dieſe Burg aber lag am Fuße des ſagenberühmten Khurthales, am Paſſe nach Armenien; den erſt Pharnavaz, Armaz oder Armaſi nannte, vom Bilde des Gottes, das er auf ihm errichtet hatte: alſo die Stadt des Zarmas, Zarmaſch, Zalmoſch oder Salmox, in die des Armasdes oder Armuzd umwandelnd. So ſtimmt alſo Alles zuſammen, um dieſe Dahen in Armenien als die älteſte Wurzel des Thrakenſtammes zu erweiſen. Dem Pharao Menephta ſind ſie auf ſeinem großen Umzuge, ſechzehn Jahrhunderte vor der chriſtlichen Zeitrechnung, ſchon bekannt geworden; er nennt ſie Tohen, und ſie ſind in ſeinen Basreliefen bei Roſellini, durch ihre Kopfbedeckung, je nach dem Range, wie es ſcheint, mit einer oder mehreren Federn geziert, ausgezeichnet. Dieſe Tohen oder Dahen hatten nun ihren Stammſitz wohl im Daikh, aber ſie ſcheinen auch theilweiſe anderwärts im Hochlande geſiedelt zu haben. Denn Strabo (XI. 531.) erzählt: über Armenien bei den Guraniern und Matienen wohnten die thrakiſchen Sarapará, wilde ungeſchlachte Bergmänner, die Kopf und Füße den Reiſenden abzuſchneiden pflegten, und davon auch ihren (perſiſchen) Namen trugen. Ihr Ort iſt wahrſcheinlich in den Klüften an der Straſſe nach Ecbatana, beim heutigen Diadin und Bajazed geweſen. Daikh ſelbſt, als der Thrakenſtamm abgezogen, fiel an Iberien, und wurde größtentheils mit Moſochiern beſetzt; die dann an Armenien kamen. Die Lage der Provinz am Kur einerſeits, und am Abſorrus oder Tſchorok andererſeits, der zum Phaſisgebiet gehört, mag, wenn es nicht ſchon früher geſchehen, die Thraker beſtimmt haben, mit dem einen Strome nach Aſien, mit dem zweiten nach Europa hinüber zu wandern. In der erſten Richtung haben ſie Daheſtan am untern Oxus, und das Land der Tahias und der Tawan, der Dahen und der Dauen am obern Strome, vielleicht auch die Herrſchaft der Tſchaowu gegründet. Wie dann von der Niederlaſſung am caspiſchen Meere, das Reich der Parther im Weſten, ausgegangen; ſo haben ſie in Verbindung mit den Saken ein parthiſches Oſtreich am Indus zu begründen angefangen. Wieder weiß Strabo (XI. 504) von andern Thrakern zu reden, die, als die Gargarenſer mit den Amazonen, von Themiſcyra an den Mermodas in Siracene, weſtlich vom caspiſchen Meer gezogen, gleichfalls mit Eubödern dahin gekommen, und ihnen geholfen, die kriegeriſchen Weiber zu befehden. Auch nach Caucaſien in der Mitte iſt alſo der Stamm gewandert, und vielleicht gerade von da nach Dahiſtan gezogen. Ihr weſtlicher Zug aber hat die Richtung nach Mitteleuropa an den Hämus, auch Balkan genannt, wie das Gebirg am Oxus, und zu dem Iſter eingeſchlagen; und dort haben ſie ſich niedergelaſſen, und ihre Ausläufer bis nach Iſtrien hingetrieben. Von den Alpen bis zu den Paropemiſaden und darüber hinaus, haben ſie alſo gereicht, das aſiatiſche Turan als vermittelndes Volk mit dem Europäiſchen verbindend; und ſo erſt begreift man, was Herodot von ihnen (V. 3) ſagt: das thrakiſche Volk iſt nach den Indiern unter allen Völkern das größte; und wenn es einen Herrn hätte, oder zuſammenhielte, würde es unbekämpfbar ſeyn, weil das aber nicht möglich iſt, darum ſind ſie denn auch ſchwach und wenig vermögend.

So haben wir denn mit aller der Sicherheit, die in hiſtoriſchen Dingen erreichbar iſt, vier jener alten Völkerwurzeln in Armenien aufgefunden; aber eine fünfte bietet ſich uns ganz in der Nähe der beiden letzten dar. Es ſagt nämlich Joſephus (I. 7): die Thobeli ſind jene, die man jetzt Iberier nennt; von Moſoch aber, der bei Moſe, Esdras, Ezechiel immer vereint mit ihm vorkömmt, berichtet er: der Name der Cappadokier ſey neueren Urſprunges, die Spur des älteren aber ſey noch in der Stadt Mazaca vorhanden, die von Moſoch den Namen erhalten, und die für jeden Kundigen auf den ältern Namen des Volkes deute. Thubal und Moſoch müſſen alſo in ihren Urſitzen nahe aneinander gerückt erſcheinen, weil ſie in älterer Zeit immer einander geſellt vorkommen. Der Urſitz der Moſochier war aber, wie wir geſehen, vorzüglich in den moſchiſchen Bergen; das Gebiet der Tobelier wird alſo gleichfalls nahe jenen Bergen, und nach Joſephus in Iberien zu ſuchen ſeyn. Nun läßt die Peutingerſche Charte den Cur, über Caspia aus einem Bergzuge, ſeinen Urſprung nehmen, über den ſie Divali angeſchrieben; Divali iſt aber Tival oder Dibal, eins mit Tobel oder Thobal. Der Geograph von Ravenna aber ſetzt in den Caucaſus: Albania, Maſegeton, Caspia, und in den Unterabtheilungen kömmt, neben Miceriton von Misketha, auch Dibalon vor; eine Uebereinſtimmung zwiſchen dem gothiſchen Geographen und der alten Zeichnung, die davon herrührt, daß beide dem altrömiſchen Geographen Caſtorius gefolgt. Nun aber finden wir noch heute nach Güldenſtädt und Klaproth in den Südabhängen des Centralcaucaſus, in den Quellthälern des großen und des kleinen Liakhvi, des Ksan und des Aragvi, die Landſchaft Twalta oder Dvaleth, getheilt in Gudama Kari im Oſten und Dvaleth und Magran-Dvaleth, oder das nähere und das fernere Dvalta; und wieder findet ſich auch über dem Berge im obern Phaſisthale, dem Radſcha zunächſt, ein anderes Dualethi. Die Bewohner dieſes Gaues ſollen Oſſeten ſeyn, die nach der georgiſchen Geſchichte,* 215 Jahre vor der gew. Zeitr. von jenſeits aus Ouêni eingewandert; aber die Ueberwanderer ſind dann nur in eine ältere Bevölkerung und ihren Namen eingetreten. Dieſe Thiulet, denn auch alſo ſpricht ſich dieſer Name aus, ſitzen in ihren Bergen, Ghef oder Gogh genannt, wovon ihre heilige Höhe, Morghef oder Mungogh heißt, ſieben Werſte ſüdlich von der Quelle des Tereck liegend — und ſie haben die älteſte Wurzel der Bevölkerung Iberiens hergegeben, zu der ſich dann eine zweite aus der Wurzel Moſoch hinzugefügt; denen weiter eine dritte, aus der der Armenier, ſich noch beigegeben; und ſo iſt das dreigemiſchte Volk der Georgier entſtanden. Während die Stadt Igetta, ehemals Meghite oder Mezghita, für den Eintritt der Moſochier Zeugniß giebt; ſcheint Dhiſliſe oder Teflis, die andere Hauptſtadt, von der Wurzel der Tiuleti oder Tivlet abgeleitet. Während der Dauer der Herrſchaft dieſes Stammes, der ſpäter ſich in die Gebirge zog, hieß alſo das ganze von ihm beherrſchte Land Tiuleti, Dvalethi oder Dwalta; das iſt Tobelia oder Tubal. Wie nun die fließenden Buchſtaben leicht in einander übergehen, ſo wird auch Deval oder Dibal in Dibar oder Tibar ſich verwandeln; wovon alsdann das Land den Namen Tibarenia, Iberenla oder Iberia angenommen. Das haben die Iberier in der occidentaliſchen Halbinſel am Ebroſtrome gar wohl erkannt, und von den älteſten Zeiten her, geleitet von ihrer Stammſage, ſich von jenem Tubal hergeſchrieben. Die Chaldäer, als ſie das große Epos über den Zug ihres Nebucadnezar gedichtet, haben ſie dieſe Stammverwandtſchaft der öſtlichen Iberier mit den weſtlichen ſchon anerkannt. Indem ſie daher den Kreis ſeines Heldenzuges bis zu den äußerſten Abendlanden hingezogen, laſſen ſie ihn die gefangenen Iberier vom weſtlichen Iberusfluſſe am öſtlichen anſiedeln. Die Georgier ſelber aber erzählen in mündlicher Sage bei Reineggs: ihre Vorfahren ſeyen zur Bearbeitung der Metalle aus Spanien in den Caucaſus geſendet worden; darum auch würden ſie Im- oder Emmeretier von einer gleichnamigen ſpaniſchen Provinz genannt.

Es giebt aber neben dieſem Kurgebiete noch Andere, in denen der Stamm der Tubalier ſich angeſiedelt. Das Gebiet des Pontiſchen Reiches, urſprünglich von der Natur Armenien zugetheilt, iſt bei Ptolemäus und anderwärts in drei Glieder geſchieden: im Weſten **Pontus galaticus**, in der Mitte **Polemoniacus**, im Oſten **Cappadocius**; worauf dann Colchis folgt. Bei dieſer Abtheilung hat man ziemlich die ältere ethnographiſche Gliederung dieſes Landes in drei Völkergruppen, die ſeinen Küſtenſtrich bewohnten, zur Richtſchnur genommen. Vergleicht man nämlich die Nachrichten, die Plinius, der Periplus des Pontus euxinus, die Verfaſſer der beiden Argonautica's, Scylax Caryandinenſis (Geogr. min. I. p. 32) Steph. von Byzanz und der Geogr. von Ravenna, über dieſe Gegenden uns aufbehalten, dann ergeben ſich folgende Reſultate. Die weſtlichſte Gruppe der Völker war, nebſt den Amazonen am Thermodon, aus den Tibarenen, den Moſinöken und den Chaldäern zuſammengeſetzt, und ihr Gebiet hieß Moſcho-chaldia. Die zweite Gruppe in der Mitte beſaßte die Sannen oder Tzannen, denen die Drillen des Xenophon angehörten; zu deſſen Zeit der ganze Stamm Macrones, ſein Gebiet aber ſpäter regio Thyanica genannt wurde. Die dritte öſtlichſte Gruppe, die Ptolemäus noch zum P. Cappodocius ſchlägt, die aber früher die Colchier ſich bezwungen, beſaßte drei: die Bechires am meiſten weſtlich, in der Mitte die Saspires, dann bis zum Tſchorok die Byzeres. Die drei Gruppen gehören verſchiedenen Völkerwurzeln an, und wir werden an ſeinem Orte von jeder reden; hier haben wir es zuerſt mit der Letzteren zu thun. Der Ophis iſt ihre weſtliche Gränze, von ihm bis zum Adienus ſitzen die Bechires, dann bis zum Archabus die Saspires, und endlich bis zum Abſorrus die Byzeres. Die örtliche Nähe ihrer Wohnſitze, der Umſtand, daß ſie immer miteinander genannt werden, die verwandten Sprachlaute ihrer Benennungen: Alles zeugt dafür, daß ſie einer Völkerwurzel angehören, die hier wie überall in drei Stämme ausgeſchlagen, wovon der Mittlere jener der Saspiren als der herrſchende erſcheint. Sie ſind alſo insgeſammt Saspiren, und ihr Land iſt Saspiria. Nun aber ſind Colchier, Saspiren und Alarodier oder Alanen gleichbewaffnet bei Herodot, und dienen unter demſelben Führer; und wir haben daraus geſchloſſen, dieſe ſeine Saspiren, am Uebergange von Colchis nach Medien ſitzend, ſeyen die Iberier am Kur. Die Saspiren am Pontus werden daher gleichfalls Iberier ſeyn, und ihr Saspiria gilt uns als eine zweite Iberia. Nun heiſſen dieſe Saspiren aber in der Argonautica ein ſtolzes Volk, das ein weitgedehntes Gebiet in dichtgedrängten Wohnſitzen einnehme, und auch die Bechiren werden ein zahlreiches Volk genannt. An jenem ſchmalen Küſtenſaume aber iſt in keiner Weiſe Raum, für eine dichte Bevölkerung ſich auszubreiten; ſie muß alſo tiefer in's Binnenland hineingereicht haben. Dazu hat ihnen nun der Apſorrus, der jenes breite Stufenland im nordweſtlichen, armeniſchen Widerhalter durchſtrömt, Raum geboten. Dort alſo in dieſem Flußgebiete iſt das eigentliche und wahre Saspiria, und es heißt noch bis zu dieſer Stunde Ispiratis, ſein Hauptort aber Ispiria: dort war die Hauptmaſſe des Volkes angeſiedelt, was unten am Meere aber Wohnſitze gewählt, war nur der Ausläufer dieſes dreigegliederten Stammes. Dem Allen kömmt die Peut. Charte beſtättigend entgegen. Dem Bergzug, an den ſie ihre Divali angeſchrieben, ſetzt ſie einen andern zur Seite, den ſie Parverdes nennt. Das wird der Pariadros des Strabo ſeyn, in den die Moſchiſchen Berge, durch den Tſchildir, an den Kurquellen und dem Saghanlu ſich verlängern, und der dann an Kleinarmenien vorüber die ſüdliche Waſſerſcheide des Halys bildet. Dieſelben moſchiſchen Berge, nachdem ſie an der Südgränze von Colchis, dem Meere entgegen hingelaufen, verlängern ſich dann weſtlich; und nachdem der Apſorrus ſie durchbrochen, laufen ſie ohnfern der Küſte, bis gegen den Thermodon hin; alſo die drei Völkergruppen, die wir aufgezählt, landeinwärts umſchlieſſend. Das wird der Scydiſſus des Strabo ſeyn; zwiſchen ihn aber und den Pariadros wird das Flußgebiet des Abſorrus fallen. Die Peut. Charte, die den Scydiſſus durch zwei kleine Bergzüge bezeichnet, ſetzt über den Einen öſtlichen Dyvali-Muſetice, über den weſtlichen Svedi-Hiberi, dann noch weiter weſtlich ans Meer Bechiricä. Sie hat alſo jenen Gau, der an Colchis ſich anlegend, durch die Verzweigung der moſchiſchen Berge in den Scydiſſus und Pariadros gebildet wird, und bis zum Meere niederläuft, im Auge; und füllt dieſen Winkel an ſeiner Wurzel bei den Dyvalen, mit den Divalimoſchen, am meiſten öſtlich gegen die Kurquellen hin. In die Nähe des Meeres ſetzt ſie dann die Bechiren; ihre Svedihiberi werden alſo die Bewohner des Abſorrusgebietes, zwiſchen dem Scydiſſus und Pariadros ſeyn; vielleicht Scythi-hiberi, in der Rückerinnerung an die Scythinen des Xenophon. Saspiria, von Tubaliern bewohnt, iſt alſo die zweite Iberia auf der Vorſtufe, und es wird von Strabo (**XI.** 19) unter dem Namen Syspieritis, als armeniſche Provinz aufgeführt; dieſe aber auch anderwärts von ihm wieder Hyspiratis genannt; wo nach ihm die Goldminen von Cambala ſich gefunden, nach denen Alexander den Menon ausgeſendet. **Syspira** oder **Hys-**

pira wird alſo auch eine Hesperia ſeyn, und auch dieſer Name des weſtlichen Iberiens klingt hier ſchon im Oſten an. Die Stammgemeinſchaft beider Wurzeln aber thut ſich in der Sprache ihrer Angehörigen bedeutſam kund. Da von den öſtlichen Iberiern keine Reſte ihres Idiomes uns geblieben; ſo können wir nach dieſen Analogien nur in den Ortsnamen forſchen. Der Iberusfluß im Caucaſus und in Spanien, und die Städte Illiberis und Ebora deuten auf einander, wie der Aragwi oder Aragon auf Aragonien. Die bedeutſame Wurzelſylbe His, Hisp, Sis, Sas, und Jas kömmt häufig in ſpaniſchen Städtenamen vor; ſo Hisp in Hispanien ſelber, die andern aber in Hispalis, die weſtliche Hispira; Jaspis, Iespis, Iſpinum, Siſapona, Siſaraca, Aſſo, Iſtonium, Asta; alle bei Ptolemäus ſchon genannt. Dieſer nennt als Orte im pontiſchen Saspiria: Chordyle, Morthula, Xyline, Cocala, wie Strabo Cambala. Dieſelbe Endung in Ul, Ol und Al kömmt nun gleichfalls häufig in ſpaniſchen Städtenamen und Stamm-, Berg- und Flußbenennungen vor: ſo Aſyla, Illipula, Beſula, Obucula, Calicula, Berg und Stadt Sacilis, Berbeſola, Pergula, Abula, Turbula, Belbilis, Boccula, Obila, Barbeſola; ſo der Edulius mons, der Fluß Turulis, gleichlautend dem moderniſirten Tural in Iſpiratis; ſowie auch in den älteren Ausgaben des Ptolemäus, für Chordyle ſogar Chorduba geſchrieben iſt. Auch die Bastuli, Turduli, Barduli erinnern an dieſe Form; und ein Menralia überraſcht uns erinnernd an die Menrali in Colchis. Alle dieſe Uebereinſtimmungen können nicht leicht zufällig ſeyn, und die Sprachwurzeln beſtätigen die Uebereinſtimmung der Völkerwurzeln. Aber noch ein dem iberiſchen Stamme angehöriges Volk findet ſich in der erſten der dort angegebenen drei Völkergruppen; die Tibareni nämlich, die nach Scymnus Chius, von Polemonium bis Cotyorum reichten, und denen weſtlich die Moſynöci ſaßen, die an der Küſte ſich von ihnen bis zum heiligen Berg bei Cordyle zogen; landeinwärts aber am Kerjuſtrome bis zu ſeiner Quelle im Paryadros wohnten. Dieſe Moſynen waren Moſchen; denn Moſchocaldia nannte man das Gebiet der ganzen Gruppe; die viehreichen, zu Scherz und Lachen geneigten Tibareni oder Ibareni aber ſind Tibar, Ibar oder Iberier, alſo Tivali; bilden ſohin mit den Moſynöcen die Fortſetzung der durch die Saspiren abgeriſſenen Kette der Tivalimoſſeten, höher hinauf an

Armenien. Die Tibareni alſo ſind die äußerſten Ausläufer der Tubalier in Hispiratis, das abgekürzt auch Sber genannt wird. Das Iberien am Caucaſus, das Saspiria am Abſorrus, und dieſe Tibarenen, zerſtreute Glieder desſelben Stammes; ſie alle ſetzen die Saperd der Keilinſchrift von Perſepolis zuſammen: und ihnen gehören die Saspiren des Herodot an, die er mit den Moſinöcen, Macronen, Maren in ſeinem Verzeichniß von einem Feldherrn führen läßt. Ob auch der Tobol, und ſeine Anwohner, die Tartaren von Tobolsk, gleichfalls einer vom Stamme Tubal abgeſprengten, nach Oſten verſchlagenen Wurzel, den Namen verdanken; die Frage würde zu ihrer Beantwortung noch anderer beſtimmter Thatſachen bedürfen, als die der bloßen Namensübereinſtimmung ihr geben kann.

Aber noch ein anderer merkwürdiger, ethnographiſcher Umſtand tritt in dieſer Gegend und im Phaſisgebiet hervor. Suidas berichtet nämlich von den Macrones oder Macrocephalen: ſie wohnten in Lybien über Colchis, und citirt dabei als ſeinen Gewährsmann den Paläphat im VII. B. ſeiner trojaniſchen Geſchichten. Megaſthenes ſeinerſeits ſcheint das ſchon im Alterthum auffallende Lybien zu deuten aus der Nebucadnezar Sage, indem er erzählt: der Eroberer habe neben den Iberiern aus der Halbinſel, auch Lybier aus ihrem Stammlande fortgeführt, und beide am rechten Ufer des Pontus zu Colonien angeſiedelt. Das war noch in der erſten chriſtlichen Zeit in der Erinnerung nicht erloſchen. Darum ſagt Hieronymus: Andreas, der Bruder von Simon Petrus, predigte in der Stadt Auguſta, die Große zubenannt, das Evangelium; da wo der Durchbruch des Apſarus und Phaſis geſchieht, und Aethiopen wohnen. Daſſelbe ſagt er ſpäter von Mathias aus, und nennt das Land, am Durchbruch des Apſarus beim Hafen Hyſſus, das andere Aethiopien, wo die Einwohner roh in ihren Sitten geweſen. Auch Sophronius ſetzt, in ſeinem Leben des heiligen Andreas, Aethiopier an die Mündung des Abſarus und Phaſis, und Socrates in ſeiner Kirchengeſchichte (I. 15) unterſcheidet zwiſchen einem inneren Indien und Aethiopien; im Letzteren predigte Mathias, während Bartholomäus im Andern viele Heiden bekehrte. Dies ſein Indien wird daſſelbe ſeyn, mit dem Xenophon, in ſeiner Cyropädie den Cyrus, unter Vermittelung der armeniſchen Chalyben, verhandeln läßt. Es iſt das alte Goldland Colchis, das Vließland, in dem nach Plinius (XXXIII. 3) die alten Herrſcher Salauces und Eſubopes, mit Hilfe der Sannen (Suanen) in ihrem Lande viel Gold und Silber ausgebeutet. Dort hat Seſoſtris, zum Schutze ſeines Rückzugs, eine Abtheilung ſeines Heeres zurückgelaſſen, von der die ſchwarzen, kraushaarigen Colchier ſtammen. Nun wird aber nach Euſtathius zur Periegeſe Oberägypten, wie allgemein Aethiopien, ſo auch bisweilen Indien genannt; wie denn auch bei Virgil der Nil aus dem Lande der Indier fließt; und ſo wird denn auch das ägyptiſirte Colchis zugleich Aethiopien und Indien heiſſen, und dies durch die Sindica gegen Norden ſich fortſetzen. Wie aber alſo Colchis in der uralten Feuerzeit indiſch-äthiopiſche Bevölkerung erlangt: ſo hat das angränzende Saspiria, die ſeinige aus Lybien gewonnen; eben wie unter der Semiramis die Leucoſyrer nach Cappadokien übergewandert. Jetzt wird es vollkommen begreiflich, warum Ptolemäus das ganze Stromgebiet des Apſorrus Ciſſia heißt. Ciſſia iſt das Aethiopierland an der Tigrismündung, in weicherer Form Siſſia, d. i. Helioschora oder Sonnenland; denn Siſamithras iſt nach Plutarch Lilien-ſonne, und Suſa iſt die Lilienſtadt. Darum iſt Sispura oder Sis-pura auch eine Sonnenſtadt, wie die Sispiratis, wo Xiſuthros in der Sage des Beroſus die Bücher der alten Kunde vor der Fluth verborgen. Dieſe Stadt aber liegt im pontiſchen Sonnenlande Ciſſia, wo auch bei Ptolemäus ein Ciſſius ſtrömt, mit der Stadt Ciſſia an ſeinen Ufern; und dies Ciſſia iſt auch Cuſſäa, das Kuſchitenland; und dieſe lybiſchen Kuſchiten ſind eben ſo weſtlich in das dortige Saspiria eingedrungen, wie ſie öſtlich in's dortige Saspirenland unter der Form der Choſſier oder Coſſäer ſich ausgebreitet, und am Cur ihr Caspiane gegründet; das eben wieder durch die Anſtrengung der Iberier gebrochen worden. Wie dies Eindringen es uns nun begreiflich gemacht, warum der Pentateuch den Geon das Land Cuſch durchſtrömen läßt: ſo wird es uns jetzt eben ſo verſtändlich werden, warum der Phiſon oder Phaſis das Land Chavila, Cabul oder Indien durchfließt. Am Cur wie am Phaſis und Apſorrus iſt alſo Tubal, eben wie ſpäter ſeine Nachkommen in der ſpaniſchen Halbinſel, in ſtetem Kampfe mit den Hamiten, kuſchitiſchen Aethiopiern oder Lybiern; und die Jugend des Stammes hat gleichſam ihre Vorübung zu jenen ſpäteren größeren Kämpfen dort erlangt. Denn hier im Oſten hat ſchon ein Hesperien und ein Atlasland geſtanden; hier war der Hesperidengarten ſchon angepflanzt, und in ihm war der Baum geſproßt, der die goldene Frucht getragen. Aber wie der Baum des Vließes, war er von dem Drachen umwunden, der das Uebel in die Welt gebracht, und den im Oſten Jaſon, im Weſten Hercules erſt beſchwören mußte, ehe dann ihnen die Frucht zu pflücken geſtattet war. Phaſis und Abſyrtus ſpielen dabei ineinander; denn Arrian (Peripl. p. 6) erzählt: der Strom habe ehemals Abſyrtus geheiſſen, weil Medea dort den Bruder getödtet. Darum auch ſpielt die Bacchusfabel in das Ciſſiſche Land hinüber, und während Mela berichtet: wie Bacchus von Indien zurückkehrend, am Callichorus ſeine Orgien gegründet, verlegt Dionyſ's Per. (v. 697) dieſelbe Scene in's Land der Camariten, hinter denen die caspiſche See fluthet. Aus dieſem ihrem Oſtreich ſind die Iberier dann, weſtwärts ziehend, dem ihnen entrückten Paradieſe nachgewandert, bis ſie endlich in ihrer weſtlichen Heimath angelangt.

Das Haus des Gomer folgt nun als nächſtes in der Ordnung. Gmr, das eigentlich dem Stamme unterlegte Grundwort, nimmt alle Vocale auf, und mag Gamr oder Gamar, Gomer, Gimir, oder Gumr ausgeſprochen werden. G und C oder K, und Ch und G in ihm verwechſeln ſich ebenfalls leicht; das M verdoppelt ſich gleichfalls häufig, oder verbindet ſich mit B, und ſo werden ſich Cimmerier, Cimbern, Cambern, Chumbern, Gumbern, Ambronen, Umbern, Kymri, Gomaren und Chomoren, Chamaren, allzumal von dieſem Stammworte ableiten; ſie insgeſammt ſind alſo Gomro oder Cymro, und ihre Sprache iſt das Gomeraeg oder Cymbraeg. Neben den Andern werden auch ſie ihre älteſte Heimath in Armenien finden. In jenen beiden großartigen Prophetien des Ezechiel (XXXVIII. u. XXXIX.) ergeht des Herrn Wort an den Seher: „Wende dein Antlitz gegen Gog in Magog, Herren der Häupter von Meſech und Thubal, und weiſſage über ihn und ſprich: ich der Herr habe dich aufgeregt, und dich ausgeführt mit Tartſchen, Schild und Schwert bewaffnet, und Roß und Mann geharniſcht. Perſer, Aethiopier und Lybier, alle behelmt und beſchildet, ſind zugegen; Gomer und all ſeine Schaar, das Haus des Thogorma, aus den Enden von Mitternacht, und all ſeine Stärke bei dir. Bereite dich und ordne all die Haufen, die ſich zu dir geſammelt haben, und ſei ihr Führer; wie ein Sturm und eine Wolke wirſt du nach Jahren die Berge Iſrael überziehen!“ Man ſieht, es iſt hier von einem Hunnenzuge, vergleichbar dem des Attila in ſpäterer Zeit, die Rede; nach dem Syncellen dem i. J. 645 vor Chriſto. Die Scythen im Caucaſus haben in ihre Strömung die nächſten Nachbarn, Thubal den Iberier und Moſoch den Turanier hineingeriſſen; Gomer und all ſein Heer iſt beigetreten, und aus dieſem Hauſe wird wieder beſonders Thogorma genannt, und in den Norden, alſo über Moſoch und Thubal, hinaufgerückt. Dieſer Thogorma wird an anderer Stelle (XXVII. 14), zwiſchen Thubal und Moſoch einerſeits und Dedan andererſeits, geſetzt, und alſo auch wieder ſüdwärts von Beiden, als Armenier gedacht. Das Haus Gomers muß alſo, in dieſem ſeinem Zweige, zugleich nordwärts von Armenien, etwa in Caucaſien liegen, und zugleich auch noch ſüdwärts in Armenien wurzeln, und etwa dem Lande ſeinen Namen zurückgelaſſen haben. Da nun Gog und Moſoch und Thubal, und ſohin auch Gomer in Thogorma in Caucaſien ſich getheilt, war die ganze Halbinſel alſo in den ſcythiſchen Heereszug aufgenommen. Auch Madai war zugetreten, und die Lybier und Aethiopier, die genannt werden, waren freilich wohl jene, die den Medern gedient; aber es konnten auch die Lybier in Saſpiria und die Cuſchiten in Colchis und in Caſpia ſeyn. Auf jeden Fall alſo war das Andenken an das Haus Gomer, in den armeniſchen und caucaſiſchen Gegenden, in jener Zeit noch nicht erloſchen; es mußte eine Cimmeria dort ſich finden, die dem Zuge ſich angeſchloſſen, und beſonders in Thogarma eine bedeutende Rolle in ihm ſpielte. Näher bezeichnend die Oertlichkeit dieſer armeniſchen Cimmeria iſt die Stelle bei Procopius, in ſeinem Buche über den gothiſchen Krieg (p. 339). Dort ſpricht er von den Scythen in der Taurica und ihrem blutigen Dienſt beim Tempel der Diana, und ſetzt dann hinzu: „Alles das eignen jedoch die Armenier ihrem Aciliſene an, wo, wie ſie ſagen, die Einwohner alle ehemals Scythen genannt wurden, und auch alles, was von Oreſtes und der Stadt Comana erzählt wird, ſich vorfinde.“ Dieſe letzte Angabe deutet uns Strabo (XII. im Eingang): „Comana, mit dem Heiligthum der ihm gleichnamigen Bellona, wird von Cataonen bewohnt: die zugleich dem Könige von Cappadozien und dem Oberprieſter des Tempels, der über 6000 Tempelſclaven gebietet, und meiſt mit den Königen aus demſelben Geſchlechte iſt, gehorchen.“ Den dortigen ekſtatiſchen Dienſt hat, wie es ſcheint, Oreſtes mit der Schweſter Iphigenie aus der ſcythiſchen Taurica dahin verpflanzt, die ihr Haar in Trauer der Tauropola hier abgelegt, wovon die Stadt ihren Namen erlangt. Aciliſene iſt der armeniſche Gau Ecele oder Ecelia, in der Provinz Hocharmenien; die, von den Nordquellen des Euphrat ſich bis zum obern Abſorrus hin ausbreitend, neben ihr noch aus den Gauen Daranalia, Aruza, Menzura, Manalia, Derciana, Sber, Salagunia und Carin ſich zuſammenſetzte. Der Hauptort von Aciliſene aber war Eriëu, wo nach Strabo (XI. 532) und Plinius (V. 24) der Anaitis oder Anaid ein goldnes Bild aufgerichtet war, von dem Ecele auch Provinz der Anaitis genannt wurde; wie die Göttin ſelber den Armeniern auch Mutter und Spenderin des Goldes, Oëghiamayr, hieß. In dem ſchneereichen Hocharmenien, in den Bergen, denen der Abſorrus und der Euphrat entſtrömen, und in ihren Quellthälern, hatte alſo der Dienſt dieſer blutigen Anaid ſeinen Sitz gefunden; dort hatte in armeniſcher Sage ſich zugetragen, was die helleniſche in's Land der Tauren verlegt. Dort hießen ehemals alle Einwohner Scythen, wie denn auch Xenophon eben hier die Scythinen gefunden; dieſe aber waren nicht aus der Wurzel des Gog, ſondern von anderem Stamme ausgegangen: ſie waren Cimmerier aus dem Hauſe des Gomer, und das älteſte Cimmeria lag alſo in dortiger Gegend, und Comana in Cappadozien hatte von ihm ſeinen Urſprung abgeleitet. Das iſt das Land von Omar, Pi Omer Kah, in den Inſchriften des Pharao Menephtah mehrmals erwähnt; Hoch-Cimmeria, die Wurzel, von der alle ſpäteren Cimmeria's in der Niederung ihren Ausgang genommen. Die blutigen Altäre und die Trauer um ſie her; der Fremdenmord, den die Sage dieſes Aciliſene an ihre Tauropola knüpft, zeigt, daß ſie nicht mehr der erſten Urzeit des reineren Glaubens angehört, ſondern der zweiten Feuerzeit, wo ein wilder Dienſt die Erde mit Blut erfüllt. Damals bildete dies armeniſche Feuerland nur eine Provinz des Größeren, das unten in der

Tiefe am Pontus ſtand, und Colchis zu ſeinem Mittelpunkte hatte.*) Dort herrſchte Aetes, Sonnenmann zugleich und Erdmann, in Aea, der Erdenſtadt, die zugleich Siparis oder Sispiratis eine Sonnenſtadt geweſen, und dieſer hatte auch dort die blutigen Fremdenopfer eingeführt. Längs der ganzen Oſtküſte des Pontus, und theilweiſe an ſeiner ſüdlichen, dehnte dies Reich ſich hin; nordwärts in der Taurica aber gebot der Bruder des Aetes, Perſes, der helle zugleich und der dunkle Verderber; ſeine Tochter iſt Hecate, die Giftmiſcherin am Altare der Artemis, ſie, die dem Aetes in Circe und Medea die ſchwarze Magie und die weiße gebährt; der Enkel Medus aber geht nach Medien hinüber. Das pontiſche Cimmerien, der Sitz der nächtlichen Schwarzkunſt und des böſen Zaubers, wird daher das zweite in der natürlichen Ordnung ſeyn; und nach dieſem Colchis in ſeiner ganzen Ausbreitung, nach dieſer Licania Bosforiana des Geogr. von Ravenna, von wo die Gomeriten insgeſammt ihren Ausgang genommen, finden wir daher zunächſt uns hingewieſen. Das Haus des Gomer hat ſich aber in Ascenaz, Thogorma und Riphat ausgebreitet. Der Erſte, Südeuropa beſtimmt, iſt auch auf dem Südwege über Kleinaſien abgezogen; der Letzte, dem Norden zugewieſen, aber hat die Richtung durch Caucaſia, der nördlichen Halbinſel größtentheils eingeſchlagen; der Mittlere, zu dem mittleren Welttheil ordinirt, hat auch unter beide Straßen für ſeine Wanderung ſich vertheilt. Wir ſprechen von dem nördlichen Riphat hier zuerſt.

Die Wurzelſylbe im Worte Riphat iſt Riph oder Rip. Wie nun im germaniſchen Idiom Riff überhaupt Klippe bezeichnet; ſo nicht minder auch im Altſlaviſchen. Noch heute nennen die Ruſſen Ripa einen Berg; Narip aber heißt bei den Dalmaten eine Windlavine, wie ſie bisweilen in den Bergen vorkömmt.**) Cosmas, der älteſte Geſchichtſchreiber der Czechen berichtet: der Führer derſelben habe bei ihrem Einzuge in Böhmen an dem Berg Rip, zwiſchen den Flüſſen Ogra und Vultava zuerſt ſich niedergelaſſen; und Dalamil in ſeinen Verſen ſagt: weil man weit umſchaue von ſeinem Gipfel, habe man ihn Horzin Rzyp genannt. An dieſem Berg, der noch jetzt als der des heil. Georg, ein aus weiter Ferne alljährlich beſuchter Wallfahrtsberg iſt, und auf den die Sage das Grab des Czech verſetzt, hat ſich alſo die Geſchichte der Einwandernden angeknüpft, und ſie hat in ihm den Urberg des czechiſchen Stammes gefunden. Der erſte Urberg, der Riphat des ganzen Slavenſtammes, kann aber nirgendwo als im Caucaſus liegen. Den öſtlichen Theil dieſes Caucaſus aber haben wir als den Sitz der auswandernden Gog; den mittleren als den der Moſoch erkannt; der des Riphat kann alſo nur noch im letzten Drittheil, von den cerauniſchen Bergen an den Quellen des Terek weſtlich, liegen; da wo an der Nordgränze von Colchis der Zug ſich nach Mitternacht umbeugt, und dann an der Oſtſeite des Pontus, als corariſches Gebirg, bis zur Mündung des Kubans nordwärts läuft. Dieſer Zug iſt daher das älteſte riphäiſche Gebirg der Riphat oder Agrippäer, und die tiefſten Wurzelſproſſen dieſes Stammes wohnen in ſeinen Thälern. In der ganzen Kette aber iſt, vor allen ausgezeichnet, der **Albrus**, der ſeinen Gipfel nahe ſo hoch wie der Ararat in die Lüfte hebt; er wird daher der Ripa, der Berg der Berge, der heilige Stammberg der Riphat ſeyn. Dem ſtimmt denn nun auch die alte Landesſage vollkommen bei, die uns aus dem dritten Buche der Theomachie des Cleanthes, der Verfaſſer der dem Plutarch zugeſchriebenen Schrift von den Flüſſen, aufbehalten. Nachdem er nämlich erzählt, wie der Landesfluß in Colchis, von der kalten Lage, früher den Namen Arcturus getragen; dann aber erſt den Namen Phaſis angenommen, als der Sonnenſohn Phaſis ſich in ihn geſtürzt, fährt er alſo fort: „Ohnfern von dieſem Strome erhebt ſich der Caucaſus, und dieſer hat in früherer Zeit das **Bett des Boreas** geheiſſen, und zwar aus dieſem Grunde. Boreas habe, ſagen ſie, in Liebesgluth gegen die Chloris, die Tochter des Arctur entbrannt, die Geliebte geraubt; ſie auf einen Gipfel entführt, Riphantes genannt, und mit ihr den Hyrpax dort gezeugt, der dem Heniochus im Reich gefolgt. Davon ſey der Berg das Bett des Boreas genannt worden; ſpäter aber Caucaſus, nach dem Namen eines Hirten, den der nach der Gigantenſchlacht flüchtende Saturn getödtet, um aus deſſen Eingeweiden ſeine Zukunft zu erforſchen. Als aber nun Zeus geſiegt, und den Vater in den Tartarus geſtürzt; da nannte er den

---

*) Creuzer Symbolik. IV. p. 9.

**) W. Hagek Annal. Bohemor. P. II. p. 22.

Berg nach dem Hirten, und kettete an ihn den Prometheus." Die Berge beſchließen in der Sage die Stammeskeime, die Flüſſe fördern als Stammväter ſie zu Tage, während die durchſtrömte Erde ihnen als Stammmutter dient; ſo erzählt ſie in der Geſchichte von Berg, Thal und Fluß die Stammgeſchichte. In älteſter Zeit war alſo der Name des Berges vielleicht Riphates, Rip; oder auch Riphantes oder Riphates, nach ſeiner Naturbeſchaffenheit, weil er über die Schneelinie ſich erhob. Er knüpft dadurch an jenen andern Riphates am Wanſee an, von wo der Stamm hergewandert, den Nimrodsberg nämlich, auch ein vulkaniſcher Berg, ihm darin vergleichbar. Der Name des Stroms in dieſer Zeit aber war Arctur, oder Arctophylax, der nordiſche Bärenführer. Dieſer antike Arthus geleitet nämlich das nie untergehende Geſtirn im Kreiſe um den Pol; er iſt ein Hammarobier, ein Henioche: denn das Sternbild iſt auch ein Wagen mit Ochſen beſpannt; dieſelben, die dem Hi das Unthier Avang aus dem Meer gezogen, als die Fluth verlaufen; die Gleichen die, ſieben Sterne oder die Plejaden vor der Stirn, Geſione vor ihren Pflug geſpannt, und mit denen ſie dem Othin die Inſel Seeland ausgeackert. Der Wagen iſt daher auch wieder der Pflug, mit dieſen Stieren beſpannt, den der nordiſche Pflugmann durch die Gefilde des Himmels treibt. Das Volk im Lande in jener Zeit, wird das der Heniochen genannt; denn das Arctursland iſt ein Land nordiſcher Bären, eine Cimmeria. Denn ſagt Heraclides (de Politiis): die Heniochen haben zuerſt am Phaſis gewohnt, die die Sitte hatten, geſchundene Menſchen aufzufreſſen. Nun aber beginnt die zweite Zeit: Boreas entführt die Tochter des Arctur, und zeugt mit ihr auf jenem Berge den Hyrpax, dem Heniochus zur Nachfolge in der Herrſchaft. Der Name des Berges wird jetzt umgewandelt in den Andern, Bett des Boreas; der Strom wird Phaſis genannt, und der herrſchende Stamm wird jetzt der der Hyrpaciden ſeyn, gleichfalls auch von nordiſcher Wurzel ausgegangen. Denn dieſer Boreas iſt der nordiſche Bore, der in Thrazien nach einheimiſcher Sage die Orithya entführt und mit ihr die Boreaden des Argonautenzugs erzeugt; der Gleiche dem nach anderer Sage, bei Diodor (II. 47) berührt, Chione, die Schneejungfrau, die drei nur ſechs Zoll hohen Hyperboreiſchen Zwerge und Cabiren geboren, die in der Prieſterſtadt Apollo's, Prieſter des Gottes, Aufſeher ſeines heiligen Haines, und

des Volkes Herrſcher geweſen; und denen, wenn ſie an den geord
tagen feierlichen Gottesdienſt verrichteten, die Schwäne vom riph
birge zugeflogen, und ſich auf die Höhe des Tempels geſetzt. Da
ſes Bore iſt nun der El-burs oder Bors geweſen; und da aus
lich der Var-dan, ſüdlich der Corax ihren Urſprung nehmen, ſo
der heilige Fluß der Boreaden ſeyn; daher auch er eigentlich der Are
dem hier die Rede geht, und der von nun an Phaſis genannt wird,
nördliche Fortſetzung er den Argonauten gilt; ſo wie er, in den äl
phaen entſpringend, auch wieder Tanais iſt, der in den zweiten Riph
Urſprung nimmt. Mit dieſem Namenswechſel tritt nun die Feu
zweite in der Ordnung, ein in dieſer Gegend; denn Phaſis iſt ein S
vom Strome in den er ſich, von den Grimmen verfolgt, geſtürzt, g
aus, der dem Lande ſeinen neuen Namen gegeben. Dieſer Nam
Chavila, den es, ſeit die Cuſchiten ſich in der Zeit des Seſoſtris d
angenommen; worauf dann die Feuerkinder, das Haus des Aete
herrſchen angefangen: eine Herrſchaft, die mit dem Vardan bis z
hinaufgelaufen. Die Zeit verläuft indeſſen, die Gigantenſchlacht wi
der Geſchichte ausgeſtritten; Saturn wird vom Zeus gebunden, u
der dritten Zeit wird der Elbrus vom Zeus Caucaſus genannt;
Namen des Hirten, in deſſen Eingeweiden der Gott, wie Schiva
nur im blutigen Dienſt gefallend, ſeine Zukunft erforſcht. Von
ochen, den Urbewohnern dieſer Gegend, aber ſagt Plinius: (IV.
Cyrus entſpringt in den Heniochiſchen Bergen, die Andere die
nennen; weiterhin aber (VI. 12) ſetzt er hinzu: von den Vallen
arnen an, die nördlich der caucaſiſchen Pforte an der obern Alonta
Ausgange der cerauniſchen Berge ſitzen, bis zum Pontus hin, b
die vielen Stämme der Heniochen, und darüber hin, die der Achäer
ganze Gebirgszug bis zum Elbrus, und darüber hinaus bis zu
iſt ſohin alſo der Heniochiſche; die Anwohner ſind ihm ein in viel
und Namen getheiltes Volk, das dem Gebirge ſeinen Namen mitg
das nach ihm mithin den ganzen Raum zwiſchen den ceraunischen
dem Pontus einnimmt. Die Wurzelſylbe von Henioch Hen aber

die auch den Namen Hen-eti begründet, und wir müſſen daraus ſchlieſſen, daß die Heniochen die älteſte Wurzel des ſlaviſchen Stammes der Heneter geweſen. Ihre nördlichen Nachbarn am Pontus ſind die Cercetä, auch wohl Zinghi genannt. Noch nördlicher werden dann die Achaei oder Akheer ſitzen, und Ptolemäus hat ſie in gleicher Ordnung aufgeführt; nur daß er ſtatt der Zyghen den älteren Namen der Cerceten ſetzt. Aber er nennt auch über den Coraxiſchen Gebirgen im Binnenlande, alſo im Flußgebiet des Cuban, noch drei andere Stämme. Da der Cuban nämlich drei große Quellthäler hat, ſo werden dem Erſten, dem eigentlichen Cuban aus dem Elbrus, ſeine Agoritä angehören; in's zweite, den Urup, werden ſich die Metibi ordnen; das dritte, das Schadgaſchathal, wird die Conapſeni aufnehmen, und die Orte Almia, Naſiunia und Abunis werden ihre Stammburgen ſeyn. Sie nun alle drei werden nach Plinius zu den Heniochen gehören; von den Agoriten aber, die er (VI. 5) Epagoriten nennt, ſagt er: ſie ſeyen ein ſarmatiſches Volk in den Bergjochen des Caucaſus; ihnen nördlich bei den Thallen aber ſäſſen Sauromaten. Heniochen und alle dieſe Völker ſind alſo ſarmatiſchen, d. i. ſlaviſchen Stammes. Aber dieſe Urſlaven ſind in dortiger Gegend keineswegs auf die ſechs genannten Stämme beſchränkt; ſondern ſie haben ſich in jenen Gebirgen noch weiter ausgebreitet. An der Nordgränze von Colchis entſpringt, ohnfern dem Elbrus, der Ingur oder der Corax der Alten, in deſſen Gebirgsthälern das Souaneta beſchloſſen liegt. Die Bewohner, dieſer an Moſchireſis, der Moſchen Land, gränzenden Gebirgsthäler, ſind die Suanier, Soanen oder Thoanen, Sanni oder Tzanni, auch wohl ſpäter Tzapniden genannt, ſchon in der Urzeit in dieſen Thälern heimiſch: denn da ſie, nach Appian, goldreich ſind, halfen ſie ſchon den älteſten Königen von Colchis das Metall zu Tage fördern; alſo daß ſie ihres Reichthums wegen berufen wurden. Dieſe Bergbewohner werden aber nun in der Peutingeriſchen Charte Suanoſarmatä genannt, und neben ihnen tiefer landeinwärts ſitzen eben dort die Saſeneſarmatä; ſo wie unter ihnen am Pontus die Suanocolchi des Ptolemäus, die Sanigä des Plinius, ſüdlich von den Heniochen folgen; auch dieſe Stämme ſind alſo aus ſlaviſcher Wurzel. Dieſelben Suanen aber haben ſich auch, der Verlängerung des moſchiſchen Gebirges in den Scydiſſus folgend, in deſſen Bergthälern bis über Trapezunt hinaus, niedergelaſſen, und bilden dort die mittlere der drei Völkergruppen im nordweſtlichen armeniſchen Vorwerke; die der Macrones nämlich, die ſpäter Tzanni oder Sanni, ſo wie ihr ganzes Gebiet **Regio Thyanica**, heute noch Dzanik genannt wurde, wo ſie näher an Colchis wieder mit Heniochen untermiſcht wohnten. Der ganze Stamm dieſer Suaner wird uns von den Byzantinen, beſonders von Procopius, als ein wildes, ungeſchlachtes, in ſeinen Bergeinöden und waldbedeckten Schluchten nicht vom Ackerbau, ſondern von Raub und Plünderung lebendes, in mehrere Stämme (Denuitä und Corylini werden genannt) getheiltes Volk geſchildert; wie denn alle jene ſlaviſchen Stämme am Pontus, ihrer rohen Ungeſchlachtheit wegen, im Alterthum verrufen waren. Aber auch im Norden bricht die Linie dieſer Völker keineswegs mit den Akhäern ab; ſie ſetzt ſich vielmehr weiter in die Mäoten fort. Ptolemäus ſetzt dieſe Mäoten in den Raum zwiſchen dem Mäotis und den Siracen am Manytſch, bis zum Tanais hinauf, und vertheilt ſie in ihren Gliederungen an die Flüſſe jener Gegend. Um die ſechs ſüdlich caucaſiſchen Stämme des Slavenvolkes, die drei am Pontus und die drei im Binnenlande am Vardanus, zur Neunzahl zu ergänzen, ſetzt er nämlich drei andere dieſer Stämme an die Mündungen dieſes Fluſſes. Zuerſt die Aſturicani in die Inſel des Vardanus, ſie die Aſpurgitani des Strabo zwiſchen Phanagoria und Gorgippia wohnend; dann bis zu den Coraxiſchen Bergen hin die Arichi, und weiter gegen das Innere der Halbinſel zu, die Zingi oder Zichi, auch Zinganen, Ziganen, in denen wieder die ſlaviſche Wurzel Czech hervortritt; der alſo die drei Stämme angehören, und von der auch die Sigynnä des Herodot am mittleren Iſter ausgegangen. Ueber ihnen bis zum Tanais hin zieht ſich wieder ein anderer Völkerternar hin: Ptolemäus hat ihn nach den Flüſſen, dem großen und kleinen Rhombites, in ſeiner Gliederung beſtimmt. Vom Tanais bis zum großen Rhombites ſitzen ſeine Pöeſſü, Pöeſſi oder Beſſi: unter ihnen folgen die Themäotä vom großen zum kleinen Rhombites um den Theo-phan her; und ihnen ſchließen ſich die Tyrambä ſüdlich gegen den Kuban an. Alle galten den Alten für Sarmaten, um ſo wilder, je näher an den Tanais gränzend; und dieſer Stammesurſprung beſtätigt ſich durch die Namen der Beſſi, dem eine ſlaviſche

Wurzel zum Grunde liegt, die nach Hageck Fußvolk bezeichnet. Sie haben, ſpäter von den Hunnen verdrängt, Beſſarabien den Namen gegeben. Dort nun lag nach Herodot das Schloß Cimmerium im Scythenlande, der cimmeriſche Hafen, das Gebiet Cimmeria, und der cimmeriſche Bosphorus; hier war alſo die Mitte der caucaſiſchen Cimmeria, und dieſe war zu jener Zeit eine ſlaviſche; die Tauren, in den Gebirgen der Halbinſel, gleichfalls Sarmaten waren den Mäoten beſchlechtet; und die bosphoraniſchen Könige in der Mitte heiſſen überall Sarmatiſche. Ihnen öſtlich ſetzt dann weiter Ptolemäus die Jaramaten den Tanais entlang, bis zur Beugung gegen Weſten, und weiterhin gegen Oſten an die Serpa, eine dritte Gruppe ſauromatiſcher Völkerſchaften. Hier nennt er nämlich an der Mündung dieſes Fluſſes erſt die Mithridatis regio, die ſeine caucaſiſchen Bundesgenoſſen, wie es ſcheint, ihm eingeräumt, als er nach Appian (p. 743) an der Spitze eines Heeres von Chaliben, Armeniern, Scythen, Achäern, Heniochen, Leucoſyrern, Anwohnern des Thermodon, von ſarmatiſchen Völkern über den Baſiliden und Jazygen, dann Corallen, nebſt thrakiſchen Anwohnern vom Iſter und vom Hämus und Rhodope, ſich gefunden. Von dieſer regio, aufwärts an der Serpa oder dem Sal, gegen die cerauniſchen Berge hin, nennt er dann der Reihe nach: die Melanchlänen, ein Name, der immer und überall ſarmatiſche Völker bezeichnet; dann die Sapathrenä, weiter die Scymnitä, die vielleicht mit jenen den Jaramaten zugehören; endlich an der Quelle der Serpa und des Manytſch, die Amazonen, alle insgeſammt Sauromaten Saurica erfüllend. Den Jaramaten nach aufwärts, in die Krümmung des Tanais, ordnet er dann die Tanaiti ein, und über ſie die Ophlones und Amaritä oder Amarobier: alles wieder ſarmatiſche Völkerſchaften, die die einbrechenden Scythen zuvor gegen Norden gedrängt. Gegen den Dnieſter hin ſitzen ihm dann die Roxalanen und die Jazygen, die Letzten ſicher ein ſarmatiſch Volk von Gazyck, Junge oder Stamm. Man ſieht, ſeit den Zeiten des Mithridat iſt auch die nordiſche Cimmeria wieder hergeſtellt: die gegen die Ränder gedrängten ſarmatiſchen Völker ſind nun zurückgekehrt, und haben ſich in den verlaſſenen Gebieten der ſcythiſchen Eroberer aufgeſtellt; dieſe aber haben ihrerſeits zum Theil die von den Beſiegten verlaſſenen Striche beſetzt, wo ſie unter Alaniſcher Herrſchaft ſtehen. Dieſe zweite ſarmatiſche Cimmeria zieht ſich nun an den Flüſſen des Pontus in den tiefen Norden hinauf. Die Riphat ſind nun mindeſtens in zwei Stämmen von dreien, Slav und Ant, an dieſen Flüſſen, beſonders dem Tanais, aufwärts gewandert; andere Riphaen an der Quelle ſuchend. Der Iwan Oſero, aus dem der Tanais entſpringt, hat die Wandernden zum Dnieper hin übergewieſen; dieſer aber ſie zum Sumpfe im Wald Wolchonsky geführt; wo er und mit ihm Düna und Wolga und Wolchow entſpringen. So war alſo im Walday ein großer Höhenknoten erreicht, dem die Wäſſer nach allen Seiten entſtrömen; das mußte nun der geſuchte Riphat oder Ripa ſeyn. Dahin ſetzt alſo Ptolemäus ſeine Baſilidä Sarmatä, in den weſtlichen Quellthälern der Wolga, während neben dieſen königlichen die Hyppophagi Sarmatä in den öſtlichen ihre Sitze haben. Ueber dem Walday ſtellt er an ſeinen Cheſinus oder den Wolchow und den Ilmenſee, die Pagiritä auf. Der Name iſt offenbar gleich dem des ſarmatiſchen Urſtammes am Elbrus, der Agoriten oder Epagoriten, und Gora Berg klingt ſichtbar durch. Der Hauptort dieſer Epagoriten aber war Almia, und auch von ihm tönt noch im Ilmenſee der Nachklang durch. Novogorod hieß aber den Warägern immer Holm-gard in Gardarik: in ihm alſo kehrt jenes Almia wieder. Nach der Chronik von Nowogrod hat, ehe die von der Donau rückkehrenden Slavinen im V. Jahrhundert die Stadt gebaut, eine Werſte über ihr die Stadt Slawansk geſtanden, von Slaven bewohnt, und zweimal durch Peſt und Krieg verwüſtet. Dort hat alſo die nordiſch ſarmatiſche Almia, die heilige Stadt des erſten Slavenſtammes geſtanden, und von ihr geht daher Jornandes aus, wenn er dieſe Slavengebiete überſchaut: **Sclavini a civitate nova et Sclavino Rumunense, et lacu, qui appellatur Musianus, usque ad Danastrum, et versus Boream Visila tenus commorantur.** Holmgard lag aber ſchon jenſeits der Ryphäen über dem Boreas, alſo im Hyperboreerland, und der See, der **Lacus musianus** — nach jener Chronik von Novogrod, wurde ehemals der Ilmenſee Moisk genannt*) — war der geweihte, zu dem die Schwanen von den Ryphäen geflogen kamen. Weiter oſtwärts von ihnen an die Dwina, die dem weißen Meer zufließt, ſetzt Ptolemäus ſeine Hyperborei Sarmatä. Das war alſo das erſte und öſtlichſte Hyperboreerland, und zwar das Sarmatiſche. Unter ihm, umſchloſſen vom Höhenzug der ſüdwärts ſtrömenden Flüſſe, breitete die ſarmatiſche Cimmeria ſich aus; die Völker im Weſtcaucaſus, ſpäter von den moſchiſchen Abasgiern und Tſchercеſſen verdrängt, bilden die Zuglinie in dieſe cimmeriſche Cerberia, deren Mitte in der der Riphäen im Walday liegt. In ihnen wohnten die prieſterlichen Agrippai des Herodot, von denen Plinius (VI. 14) berichtet: dort wo die riphäiſchen Bergjoche mit der Kraft des Geſtirnes abfallen, ſollen die Arimphaei wohnen; ein den Hyperboreern nicht ungleiches Volk. Ihre Sitze ſind Wälder, ihre Nahrung Beeren, das Haar wird Männern wie Weibern ſchimpflich gehalten, dazu die milden Sitten; ſo daß ſie darum für heilig gehalten werden, und ſelbſt den wilden Umwohnern unverletzlich ſind, nicht blos für ihre Perſonen, ſondern auch die, welche zu ihnen geflohen.

---

*) Müllers Sammlung ruſſiſcher Geſchichten B. V. p. 381.

Der zweite der drei Söhne des Vore, Askenas, der Erſtgenannte unter den Söhnen Gomers, hat in der zweiten Cimmeria der gäliſchen Cymry geſiedelt. Die vierte Triade dieſer Cymry erzählt: „Der erſte der drei Stammführer, der die Inſel Brittannien bevölkerte, war Hi der mächtige. Er kam von Gulad yhaw, oder dem ſommerlichen Lande, das Deffrobani, oder Deffrophani nach anderer Lesart, genannt wird, da wo Conſtantinopel gegenwärtig liegt, ſetzt, wie es ſcheint, die Gloſſe hinzu. Sie kamen über Mör Tawch, das teutſche Meer, um eine Niederlaſſung zu gründen, nicht durch Streit und Krieg, ſondern rechtlich und friedlich.“ Talieſin aber ſagt: „ein zahlreich Geſchlecht, kühnen Sinnes, waren die Männer vom Anfang, die Beſitzer der erſten der Inſeln; von Aſien waren ſie herübergekommen, vom Lande Gaſis, ein anſtellig Volk, doch das Land iſt unkund, das Mutter war dieſer Kinder, kampfkühner Seehelden.“ Beide weiſen alſo nach Aſien zurück: dort liegt die allerälteſte unbekannte Heimath; dort aber auch im ſommerlichen Lande Deffro-phani, vani oder Bani. Dy-vro-banau heißt nach Davies im gäliſchen das Land der Höhen, oder Dyvro-Banwy, das Land der Phani, Vani, oder Vanie. Damit iſt alſo wohl Phanene, das Ringgebirge des Vanſees, gemeint; wo die Gemeriten bei der Einwanderung in Armenien mit den andern Japhetiden beiſammen ſaſſen, in der ſommerlichen Landſchaft um den Seeſpiegel her. Das Gaſis oder Gapis des Talieſin könnte Kappadokien oder Gapeghean am mittleren Arares ſeyn. Hu aber, oder Hi, der die Wandernden geführt, hatte ſie auch im Ackerbau unterrichtet, die Poeſie der Erinnerung zur Gehilfin geſetzt, und als der See Llion geborſten, und nun die große Fluth eingebrochen, hatte er mit ſeinen Ochſen (Ychain Bannog) das Thier Aſane aus dem Teiche gezogen, und fortan jede Ueberſchwemmung verhindert. Der Kleinſte iſt er, verglichen mit den Kleinen und zugleich der Größte; leicht iſt ſein Lauf und ſchnell; leuchtender Sonnenſchein iſt ſein Wagen; groß iſt er über Land und See, größer als die Welt. So iſt er wie Othin mythiſch und hiſtoriſch, Sonnengott, erſter und zweiter Stammvater des Geſchlechtes vor und nach der Fluth, und wieder Vater der Cymrys, der zuerſt ihre Stammesgliederung bewirkt. Er alſo derſelbe mit Heus, Hes, Es oder As; der in der Eigenſchaft als Entwilderer in jenem Bilde, das unter dem Chore der Cathedrale von Paris gefunden, vorgeſtellt wird, Bäume des Urwalds fällend. Hu-gadarn iſt Hu der Große, Hu-Ysgwn aber iſt Hu der Mächtige, der Anſtrebende. Das gäliſche Hiysgwn aber, in lateiniſchem Munde aufgefaßt, iſt das Hyſychion des Nennius, der Schriftſteller des Mittelalters und des Tyſilio, die ihn zum Vater des Prydain, des Gründers der Britonen oder Krieger, machen. Dieſer Hiſchoin, Aſchion, Aſi-chion, Aſcanius, iſt aber Aſcanaz, der Sohn des Gomer; als erſter Stammvater des Menſchengeſchlechtes, Aſki, der Erſtgewachſene der Nordiſchen. Cimmerich aber nannten ſich die Seinen, die er nach der Honiginſel herübergeführt; von der das Wachs und die Bienenflügel herübergebracht wurden, aus denen der älteſte delphiſche Tempel ſich dem Apollo erbaut. Das Land dieſer Cimmerich war alſo eine zweite Cimmeria oder Gomeria; Theil der großen Cimmeria, die nahe den Pforten der Polarnacht, ſich durch die ganze nordiſche Ebene zog; Theil alſo auch des großen Hyperboreerlandes, das dies ganze Gomeritenland befaßte. Dieſe Groß-Hyperboreer wohnten einſt in Thrazien, denn Boreas war König dieſes Landes; dort in Pallene lag der Tritonſee des Vibius sequester, der jeden, der neunmal in ihm untertauchte, in einen Vogel verwandelte, und Ovid nennt die Gegend um dieſen See die Hyperboreiſche Pallene. Die

Alpen traten beim Weiterwandern allmählich an die Stelle des Hämus, als Scheide zwiſchen denen über dem Boreas und jenen unter demſelben ein; wie im Oſten die Riphäen die Gränze bezeichneten, zwiſchen den Arimaspen im Süden und den Hyperboreern im Norden, die vom Gebirge bis zum Ozean ſich ausbreiteten. So wird die Stelle des Strabo vollkommen verſtändlich, wo er ſagt: „Die Griechen hätten den nordiſchen Völkern insgeſammt den Namen Scythen oder Celtoſcythen gegeben; Andere aber, und zwar Solche, die älter als ſie geweſen, hätten die Völker, die über dem Eurinus, dem Danubius und dem adriatiſchen Meere ſaſſen, in Hyberboreer, Sauromaten und Arimaspier getheilt; ſo wie jene über dem caspiſchen Meere in Sacen und Maſſageten.“ Hyperboreer nennt er hier die Weſtlichen, alſo Gälen und Germanen; Sauromaten, die, wie wir ſahen, gleichfalls Hyperboreer im Gardarik am Ilmenſee in ſich beſchloſſen, ſind die Riphat; Arimaspen endlich, Alanen, Saceen und Maſageten die drei Wurzelſtämme von Moſoch. So werden auch die Wege vollkommen verſtändlich, auf denen die Feſtgaben der Hyperboreer nach Delos gelangten. Der eine war der Oſtweg, und Pauſanias (Attic. 31) hat ihn beſchrieben. Nach dem Apollotempel im attiſchen Praſus wurden alle Jahre die Gaben geſendet. Die Hyperboreer oder Agrippäer gaben ſie den Arimaspen, dieſe den Iſſedonen, die wieder den Scythen, die ſie nach Sinope trugen; wo ſie dann nach Praſus und von da durch die Athenienſer nach Delos gebracht werden. Das iſt dieſelbe Völkerfolge, die ſchon Ariſteas bei Herodot (IV. 13) angiebt, wenn er ſagt: „Er ſey, ein Phöbusbeſeſſener, zuerſt zu den Iſſedonen gekommen, jenſeits wohnten die Arimasper, jenſeits dieſen die goldhütenden Greifen (Agrippäer), dann bis zum Meere die Hyperboreer. Den Weſtweg aber hat Calimachus ſo viel ſpäter uns bezeichnet, indem er die Delier anredet: „die Hyperboreer ſenden Euch die Erſtlinge ihrer Früchte, und ſie werden zuerſt empfangen von den Pelasgern in Dodona, die über die Berge ſie nach Melidos tragen; dort ziehen ſie übers Meer nach Euboea, ins glückliche Land der Abanten, wo ehemals Lelas geherrſcht; von dort aber langen ſie ohne Hinderniß in Euern Hafen an, denn der Weg iſt kurz. Ehemals wurden ſie Euch durch die Armiaspen von drei angeſehenen Jungfrauen zugebracht.“ Der Scholiaſt von Pindars, III. olymp. Ode, führt den alten Vers an, der ausſagt: Arimaſpus ſey König der Hyperboreer geweſen. Dieſer Weſtweg konnte nun von Volk zu Volk in den Oſtweg einfallen; er konnte auf dem Wege, den ſpäter die Griechenlandsfahrer gegangen, nach Scandinavien gehen; aber am unmittelbarſten war er gegen das Hyperboreerland des Hecatäus gerichtet, der bei Diodor (II. 47) ſagt: „der Küſte des Celtiſchen Gallia gegenüber liege nordwärts im Ocean eine Inſel, nicht geringeren Umfangs als Sicilien, von den Hyperboreern bewohnt, unter glücklichem Himmelsſtrich, auf fruchtbarem Boden, zweimal im Jahre Früchte tragend.“ Von dieſer dreifachen Hyperborea war der Lyciſche Olen gekommen, und hatte die Ilithea nach Epheſus gebracht. Apollo und ſeine Schweſter waren von daher nach Delos eingewandert; die drei Jungfrauen Opis, Loro und Hecaerge hatten, im Geleite erleſener Jünglinge, die Opfergaben auf die Inſel hingetragen; ſie alle drei waren nach Callimachus Töchter des Boreas,*) alſo Schweſtern jener Boreaden.

Alle dieſe Sagenreſte weiſen, ausgehend vom Nordland über Thrazien und Kleinaſien, nach Devro-Bhani, dem Lande der Höhen oder Armenien hin; und die Namen, die ſie aufbewahrt, ſind Spuren, die uns näher zu den Oertlichkeiten leiten. Askanaz zuerſt hat in älteſter Zeit, nach den dort einheimiſchen Geſchichtſchreibern, dem ganzen armeniſchen Höhenlande den Namen gegeben. Johannes Catholicos, Patriarch von Armenien, den man den armeniſchen Livius nennt, hat in ſeiner Geſchichte, die er im Anfange des zehnten Jahrhunderts, nach jetzt meiſt verlorengegangenen Urkunden, geſchrieben c. 4. p. 10 und c. 6. p. 12 (bei St. Martin I. p. 254) die Nachricht: „der erſte Name ſeines Vaterlandes ſei Askhanaz geweſen. Denn Askhanaz, der Sohn des Thiras (Gomer) habe in der Eigenſchaft des Erſtgebornen, dem Lande, das ſein Vater in Beſitz genommen, ſeinen Namen übertragen; und der ſei ſo lange in Gebrauch geblieben, bis Thorgom oder Thogorma, ſein Bruder, das Land, das ihm zum Erbe heimgefallen, nachdem Askhanaz in ein anderes Land eingewandert, mit dem Seinigen benannt.“ Man ſieht aus dieſem Berichte, der ohne Zweifel auf einer uralten Sage des Landes ruht, daß das Haus Gomers, nach dem Rechte der Erſtgeburt, wie es zuerſt in das obere Japhetidenreich einwandernd, in der Mitte dieſer urerſten Cimmeria ſaß, und alle ihre heiligen Orte in Beſitz hatte; ſo auch herrſchend unter den andern Stämmen die Mitte hielt; und daß wieder nach dem gleichen Rechte der Stamm Ascanaz die Obmacht hatte, und im zweiten Geſchlechte dem Lande den Namen gab; worauf dann ſpäter nach dem Abzug Thogorma an die Reihe kam. Die älteſten Ascanier ſind alſo dieſe gaeliſchen Cymry, und das älteſte Welſchland muß in Armenien geſucht werden. Der gemeinſame Stammname dieſer Welſchen iſt aber Gael, Galater oder Celte; wahrſcheinlich vom Worte Caoill Wald, abgeleitet, wovon die Wäldner den Namen erhielten. Nun aber ſetzt Ptolemäus ein Colthene an den oberen Araxes über Paſin; und das Gebiet dieſer Colthen oder Colten zieht ſich von dieſem Strom an die Curquellen hinauf, und an ſeinem rechten Ufer hinunter bis zur Gränze Iberiens und öſtlich bis zum Harpaſu, durch die waldreichen Gegenden von Cors bis in's nördliche Grenzgebirg Armeniens. Das wird alſo das älteſte Celtenland auf der Höhe ſeyn. An dieſer Stelle hat bei Appian im Mithrid. Kriege (I.) Mithridates unter dem verdorbenen Namen Chotene es noch vorgefunden; als er von Pompejus geſchlagen, von ſeinem Schloſſe Sikoreya am Parpiadros zum Phaſis eilend, binnen vier Tagen die Quellen des Euphrat erreicht. Damals betrat er bald das Chotene, eine der Präfecturen Armeniens, ſchlug dort die Chotenen und Iberier, die mit Schießen und Schleudern ihn aufzuhalten ſuchten, und kam darauf zum Apſarus und von da nach Dioscurias. Ohne Zweifel muß hier Colthene mit Ptolemäus geleſen werden, und es iſt dann das Chaldia (χαλδία) des Conſtant. Porphyrogen. und ſeine Bewohner die Chaldi des Arrian beim Schol. des Dion. perieg. CVII. Dies Cholthene iſt dann das Cholobotene, das Arrian, im 6ten der parthiſchen Geſchichten bei Steph. v. Byzanz, eine Provinz Armeniens nennt. Cholobotene iſt aber Chalybotene, das Land der Armenocalyben, das Plinius über die Colchiſchen Einöden und die Moſchen am Iberusfluſſe ſüdlich ſetzt; und dieſe Chalyben ſind dieſelben, in deren Gebiet Xenophon gekommen, bald nachdem er über den Phaſis gegangen. Als tapfere, kriegeriſche Völker ſchildert ſie der griechiſche

---

*) Creuzer Symbolik II. 117.

Feldherr (Cyrop. III. 2. und Anab. IV. 4. 16), ſitzend im armen Bergland, in durch die Natur wohl befeſtigten Orten, wo ſie, wachſam von den Warten ihrer Höhen, wie den Raub ſo die nahende Gefahr ausſpähen; und mit den armeniſchen Hirten im flachen Lande lange Kriege geführt, die weit um ſie her das Blachfeld öde gelegt; bis ſie endlich durch des Cyrus Vermittlung ſich dahin vertragen, daß ihrer ein Theil das Land in der Tiefe zu bauen ſich entſchließt, und wieder den Hirten gegen die Gebühr ihre Berge zu befahren geſtattet. Sonſt vom Kriege lebend, hatten ſie vielfach theils den goldreichen Königen der Indier (Colchier), theils dem der Meden gedient. Tartſchen führten ſie dabei und jeder zwei 15 cubitos lange Spieße mit einer Spitze, leinerne Panzer mit Troddeln von Linnen bis zum Unterleibe, dazu Helme, Beinſchienen, Dolche im Gürtel. Mit Kriegsgeſchrei gingen ſie auf die Feinde los; die Gefangenen wurden erwürgt, die Köpfe abgeſchnitten und unter Singen und Tanzen umgetragen; und Männer des Kriegs, wie ſie waren, hielten ſie ſich für Söhne des Mars: denn ſagt der Schol. des Apollod. (LII. V. 375): der Name der Chalyben kömmt vom Chalybs her, und dieſer war ein Sohn des Ares. Sie nannten ſich aber auch Chaldä, dreiſylbig durch Verlängerung des alten Chaldi; und ſo kennt die armeniſche Geographie noch heute ihr Gebiet unter dem Namen Khaghdikh, das iſt, weil die Armenier immer gh für l in den Namen ſetzen, Khal'dikh, Chaldäerland und die Ebene am mittleren Phaſis heißt noch zur Stunde Tſchalderan, ch orientaliſch in tſch verwandelt. Von dieſer Ebene aufwärts war ihr Sitz im Gebirgszuge am Gränzſaume Armeniens, wo ſie ſich auch jenſeits bis auf eine gewiße Tiefe in die Bergthäler der Quellenflüſſe des Cur hinunterzogen; wo die armeniſche Geographie Gogh und Goghophor am weſtlichen Zufluſſe des Stromes im Daiſk kennt. Gogh, gh in l aufgelöſt, aber iſt Gol, Col oder gal; goghophor das hohle, von gogho oder golo, oder gail; das nahe Okaghe ſcheint endlich auch Okale oder Ogale am großen Paſſe zu ſeyn. Und weil ſie nun ſo zahlreich in jenem Quellenlande des Cur geſeſſen, haben die Türken, ſeit ſie jenes Gebiet in Beſitz genommen, es von ſeinen Bewohnern, den Chaldäern Tſchildir oder Keldir genannt; und den ganzen Gebirgszug, der ſich längs dem oberſten Stufenlande des Cur hinunterzieht, Tſchildirdagh. So hat alſo das Chaldäervolk die ganze Waſſerſcheide zwiſchen dem Kur und Phaſis, den obern Harpaſu mit eingeſchloſſen, umwohnt, und als einzelne ackerbauende Stämme von den Bergen in die Ebene herabgezogen, haben ſie auch das flache Land bis zum Araſch eingenommen, und beſonders die Ebene Tſchaldire angebaut. Im Weſten waren am Apſorus und am linken Kurufer die Taochi ihre nächſten Nachbarn; aber ſie haben, wie es ſcheint, in einzelnen Ausläufern ſich auch zum Theil an ihnen vorüber, bis ins oberſte Stromgebiet des Phrat herübergezogen. Denn Diodorus, in der Erzählung, die er (XIV. B. 29) vom Zug des Xenophon macht, nennt die Chaldäer Chalcidenſer, (wie die Taochen Tachi, die Scythinen Scuthini) was denn auch Arrian aus Dicaearchus bei Euſtathius (in Dion. perieg. CVII.) beſtätigt, indem er ſagt: die Chaldi, die in der Chalcis wohnten, wurden auch dreiſylbig Chaldaei genannt. Nun aber kennt die Peutingeriſche Charte an der großen Straße, die ſie längs dem Euphrat und dem Phaſis nach Artaxata führt, ein Chalcidava, das über Elegia an die mittelſte der dortigen Euphratquellen fällt. Chalcidava iſt der Ort der Chalcidenſer oder Chaldaeer, und das dakiſche Dava zeigt, daß die benachbarten Chaldäer und Tachi, oder Dahen, wenn nicht in den Stämmen, doch in der Sprache ſich gemiſcht. Choltene iſt alſo das urſprüngliche Land der Caoiltich oder Gaildach, Galden, Kolten oder Celten; und das kleine Ringgebirge um den Tſchildir her umſchließt den heiligen See des Stammes.

Aber drei ſind der Söhne des Bore, eine dritte Cimmeria, die Germaniſche wird daher die Dreizahl noch ergänzen. Die alte mythiſche Ueberlieferung der Germanen hat wie jede Andere zweifachen Inhalt, einen cosmiſchen und einen hiſtoriſchen, und man kann den Einen ohne den Andern nicht verſtehen. Vermöge des erſten iſt die Welt aus einem Gegenſatz und ſeiner höheren Vermittlung in der Einheit hervorgegangen: und daſſelbe Prinzip machte von da aus auch im andern Moment ſich geltend. Das Lichtfeuer, Allſchöpfer und Allzerſtörer, und die nebelhafte Urnacht, Allgebährerin und Alles zu ſich niederziehend; jenes von Muſpelzheimer her, dieſe in Niflheimer, bilden den erſten Gegenſatz, der in Gap Ginnunga ſich verbindet, und im flüſſigen Tropfen den zweiten hervorruft. In ihm nämlich hat die Urnacht in der Kuh Audhumla ſich verkörpert, Ymir aber iſt dem Lichtfeuer zugewendet; die vier Milchſtröme aus dem Euter der Kuh, ſind an die Stelle der Elivagurſtröme getreten, die zuvor in Gap Ginnunga gefloſſen; ſie, den Hymir nährend, wirken die Verbindung. Das iſt alſo die zweigetheilte Welt in erſter Ordnung, ihr Auſſen und ihr Innen: Hymir, der Vater alles Rieſenhaften, Audhumla die Nährmutter deſſelben; die Milchſtröme ſind ihre nährenden Emanazionen; und da die Vanen weſentlich gebährende und nährende Kräfte ſind, ſo gehören ſie zu ihrem Kreiſe. Hymir ſchwitzt ſchlafend nun unter ſeiner linken Hand ein Rieſenpaar hervor, und ſeine Füße zeugen miteinander einen dritten. Das Geſchlecht iſt nun hervorgetreten; Audhumla im Rieſenweib, Hymir in den Rieſenmännern. Das All würde ſich nun mit Ungethümen füllen, ſetzte nicht eine höhere Einheit der Geilheit der Materie Gränze. Aus der Zweiheit muß dieſe Einheit hervorgehen. Audhumla leckt mit der Zunge, dem plaſtiſch wirkſamen Organ der Rede, aus den Salzſteinen Hymirs den ſchönen Bur hervor, und in ihm das dritte Glied der erſten Weltdreiheit; dem Rieſen und der Wanin gegenüber den urerſten Aſen, der die höhere Einheit der beiden Andern iſt. Auch dieſer fängt zu zeugen an. Dem Bur folgt Börr, und dieſer im zweiten Geſchlechte mit der Rieſentochter Beſla, zeugt das dritte Aſengeſchlecht: Othin, Vili und We. Dreigetheilt iſt dies Geſchlecht, Othin, gegen das Licht gewendet, iſt der Aſe vorzugsweiſe. Die beiden Andern werden ſich in die Natur der Mutter theilen, die die beiden Gegenſätze der untern Zweiheit, des Rieſenhaften und des Wanenhaften, in ſich vereint: ſo daß We der Wane unter den Aſen iſt, Vilir aber als der Rieſe gilt. Die geiſtigen Aſen haben ſomit der Materie ſich verbunden, und nun müſſen ſie im Oben ſich über das Unten ſetzen, und dieſes muß ſich ihnen fügen. Hymir wird ſohin von ihnen erſchlagen, in ſeinem Blute ertrinkt das ganze Rieſengeſchlecht; nur ein gerettetes Paar begründet eine zweite Rieſengeneration. In Mitte von Ginnungagap bauen ſie aus dem Leibe des Getödteten in ihrer Einheit, die zweite beſſere und höhere Schöpfung. Mitgard, die Erde, wird aus ſeinem Fleiſch, ihre Berge werden aus ſeinen Knochen erbaut; ſein Bl[illegible] umkreiſt als Weltmeer das feſte Land; der Strand an ihm wird dem zweiten Rieſengeſchlecht zur Wohnung eingeräumt; und ein Rieſengebirg um Mitgard hergeführt, bewahrt ſie vor dem Einbruche deren, die auſſen ſitzen; inwendig in der Erde aber regt ſich das geſchäftige Geſchlecht der Zwerge, der einzelnen Erdkräfte: Maden im Fleiſche des Rieſen, die Wanen oder Nährkräfte ſind gleichfalls an ſie geknüpft. Ueber der Erde aber iſt der Schädel des Rieſen auf den Hörnern (der Kuh?) aufgerichtet, und Funken aus Muspelzheim leuchten an ihm als Sterne: vor Allem die Sonne, Othins Zeichen und ſein rechtes Auge; dann der Mond, die himmliſche Erde, weil an die Erde gebunden, und darum auch Othins linkes Auge, im Minnersbrunnen als Pfand bewahrt; endlich die Sterne, Standſterne und Wandelſterne, als Vermittler zwiſchen Beiden. So alſo am Himmel Othin, We und Vili dargeſtellt; damit aber nun auch auf Erden die Dreizahl hervortrete, wird in ihrer Mitte Asgard aufgebaut; ein Abbild der Sonnenburg und ihrer zwölf Häuſer im Thierkreis. Darum Othins Sitz in ihr allüberſchauend, umher die Sitze der zwölf Aſen und wieder andere der Aſiniar, alllichtglänzend; und von da aus verrichten ſie auf Erden und in der Luft große Thaten. Bifravst, die Brücke, verbindet die Erdenburg mit der Himmelsburg, und von der Einen zur Andern erhebt ſich Iggdraſſil, der beſte Baum. Eine Wurzel wird zu den Aſen gehen; die Andere zu den Reifrieſen, dahin, wo ehemals Ginnungagap geſtanden; die Dritte aber zieht ſich nach Niſtheim hinunter. Unter der Erſten quillt der Urtharbronn mit Aſenweisheit; unter der Andern die Mimirsquelle in Klugheit und Menſchenwitz; unter der Dritten aber Hvergelmir, die der Vanen und der Kinder der Nacht. Und weil die Nornen, die alles Leben ordnen, gleichfalls in ſolcher Weiſe dreigetheilt erſcheinen; darum kann nichts von Allem was da lebt, der gleichen Theilung ſich entziehen.

Die Menſchenſchöpfung tritt nun ein, und damit der hiſtoriſche Moment hervor. Die drei ſchaffenden Aſen, ſonſt auch Har der Starke, Jafnhar der Gleichſtarke, und Thridie der Dritte zubenannt, geben unter den Namen Othin, Hönir und Lodur in dieſe Schöpfung ein. Zwei Bäume, Eſche und Erle, finden ſie im Meere ſchwimmend: ihnen giebt Othin den

Odem und die Seele; Hönir Geiſt und Bewegung; Lodur aber mit der Sprache die Schöne und mit dem Blut die Sinne, und der Eine wird nun Askr, der Eſchenmann, der Andere Emla oder Embla, die Erlfrau. Auch im Menſchen iſt alſo die prinzipienhafte Dreiheit: im Blute geſchieht die Ernährung des Leibeslebens; im Sinne die der Seele; in der Körperſchöne läßt dann das Eine ſeine Sättigung aus; in der Sprache, wie der Vogel im Geſange, die Andere. Darum iſt alſo das Wanenhafte durch Lodur in den Menſchen eingegangen; von Othin ihm dann ſein innerſtes Prinzip und ſein Grund im Othem der Seele eingeathmet; Hönir aber hat das Vermittelnde, das von der innerſten Seele zu ihrer Aeuſſerlichkeit hinüberführt, hinzugethan, indem er dem in Geiſtesbewegung wirkſamen Verſtand, auch die äuſſere Bewegung durch den Willen beigefügt. Zu dem Wanenhaften iſt ſohin ein Aſengleiches hinzugekommen, und das Rieſenhafte in der Mitte bildet den Uebergang. Sproſſen der Welteſche, die in Asgard ſteht, ſind alſo die neugeſchaffenen Menſchen; und wie ſie hat ihr Geſchlecht drei Wurzeln in die Aſen-, Rieſen- und Wanenwelt. Das Asgard aber, wo die Schöpfung geſchehen; das Paradies, wo die Brücke Bifravst die Himmelsmitte mit der Erdmitte verknüpft, wird Armenien ſeyn; die große Erdenburg, von den ſchaffenden Aſen ſelbſt gebaut, wo der Mimirsbrunnen an der mittleren Wurzel der Eſche alle Wäſſer über die Erde gießt. Was den Nordiſchen Asgard, iſt den Iraniern Eriene vedjo, das Khunnerets um den Albordje her genannt, wo Ormuzd und die Feruers wohnen, und die Brücke Tſchinavad hinauf zum Orte der höchſten Seligkeit führt, und wo der Brunnen des Erdwaſſers unter der grünenden Heomo aufquillt. Dort iſt nun goldene Zeit, die Aſen erfinden ſich Werkzeug und Geräth, und ſchmieden damit Gold und Holz und Stein, und aller Hausrath iſt golden in der goldenen Zeit. Aber das Gold hat, wie des Menſchen Herz, auch wanenhafte Natur; es iſt lieblich anzuſchauen, und übt Sinnenzauber aus; dieſer weckt die Bethörung, und in ihrem Gefolge die Gier der Habſucht, die ihrerſeits wieder die Zwietracht regt. So kömmt Zwiſt und Streit in die einige Natur des Menſchen, und dieſe wird zerriſſen in einem zwiefachen Geſetz: dem Geſetz des Fleiſches und wanenhafter Blutſchande, und dem Geſetz des Geiſtes; und ind[illegible] die Menſchen zu

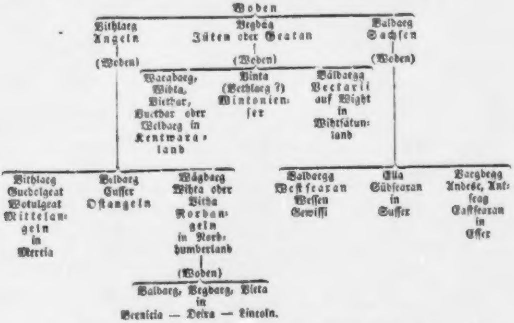
Einem oder dem Andern ſich bekennen: — die, in denen die Gabe Othins vorherrſcht, zum Aſenhaften; die, in denen Lodur überwiegt, zum Wahn; die, wo Hönir vorſchlägt, zur Gewalt und Stärke — wird der einige Leib der Menſchheit, in die Zeugung eingehend, zerriſſen in drei Stämme: der Kinder Othins, der Kinder der Erde, und die der ſtarken Nephilim. Das iſt der Wanenſtreit und der Titanenkampf, durch einen Vertrag geſchlichtet, der nun durch Recht und Treue das Zerriſſene wieder einigen ſoll. Der Gegenſatz und ſeine Einigung in der Mitte wird nun fixirt in dieſen drei Stämmen, den Semiten, den Hamiten und den Japhetiden, und ihnen wird das Erdenrund zwiſchen Asgard und Jotunheim, und oben über Wanaheim zur Wohnung angewieſen. Sie aber wollen aus eigener Macht und Stärke ein eigenes Asgard ſich erbauen; wo der Thurm, als Säule des conventionellen Rechtes, die alte Eiche am Malberg erſetzt. Aber in der Ausführung des Werkes regt die geweckte Gier die vorige Zwietracht von Neuem auf. Moſes von Chorene (I. 5) erzählt uns aus chaldäiſchem Berichte der Sibylle des Beroſus, Grund und Verlauf dieſes Streites: „Nach der Fluth hatten Zervan, Titan und Japetoſthe die Herrſchaft der Erde unter ſich getheilt; mit Zervan Sem, das Aſengeſchlecht, durch Titan Ham oder das der Wanen, mit Japetoſthe endlich das der Japhetiden bezeichnend. Zervan aber wollte in Hochmuth den beiden Brüdern gebieten, und ſeine Söhne zu Königen über die Brüderſtämme ſetzen, welchem Anſinnen dieſe widerſtanden. Es kam zum Kriege, in dem Ham oder Titan einiger Striche aus dem Erbtheile des Sems ſich bemeiſterte, — der Cuſchitenländer Aſiens und Canaans nämlich. Nun aber verſöhnte die Schweſter Aſtlicia, als Venus verehrt in Armenien, die Streitenden, und ihr Streit wurde abermals zu Recht vermittelt: Zervan der Aſe ſolle herrſchen, ſeine männliche Nachkommenſchaft aber getödtet werden, alſo daß ſie nicht zur Herrſchaft gelange, und Titanen, d. i. Wanen wurden den ſchwangern Frauen als Wächter zugegeben. Dieſe tödteten auch zwei der Söhne, ließen aber zuletzt von den Frauen ſich bereden, die Neugebornen nach dem Oſten hinzutragen, auf einen Berg Dyts-Eneets, Götter- oder Aſenverſammlung, jetzt Olympus genannt.“ Die Wahrheit leuchtet klar durch dieſe Erzählung durch. Die Semiten haben in Babel das Asgard der neuen

Menſchheit aufgebaut, um wie die Titanen oder Wanen ſie beſchuldigten, die künſtlich Zuſammengehaltene in einem Prieſterreiche zu beherrſchen. Darum erregten ſie einen Aufſtand, den des Nimrod; und die Japetoſtiden oder Japhetiden waren mit ihnen einverſtanden. Es kam zum Kriege, Asgard wurde gebrochen, Aſträa aber, die Astlis, die Schweſter des Sem, vertrug den Streit: der Bruder ſollte herrſchen über alle Stämme, aber nicht ſeine Stammesälteſten nach ihm; ſie ſollten getödtet werden, was hernach in Verbannung als ver sacrum umgewandelt wurde. Eine neue Asgard, oder ein anderer Götterhof wurde von dieſen im Oſten erbaut; von wannen ſpäter, wie Feridun, ſo Zeus ſiegreich in den Weſten zog. Die Stämme aber zerſtreuten ſich über die Erde, die Japhetiden vorerſt nach Armenien in die natürliche Völkerburg hinauf; aber ſie nahmen den Keim zu demſelben Zwiſt mit ſich hinüber. Denn auch ſie ſelber theilten ſich im gleichen Prinzipe wieder in Zervanen, Titanen und Japethoſtier, und dieſe Entzweiung trieb ſie abermal weiter.

Auch bei den Germanen wird dieſelbe Entzweiung ſich wieder finden; denn jedes Volk iſt, wie Aski und Emla mit ihren Kindern, nur ein geſonderter Refler des Urgegenſatzes, und ſeiner Zuſammenfaſſung in der Einheit. Der erdentſproſſene, auf der Eſche gewachſene Thuiſto, iſt erſter Keim aller germaniſchen Völkerſtämme; ſein Sohn Mann, Armann oder auch Almann iſt Stammvater bei Tacitus, insbeſondere der weſtlichen Germanen. Seine drei Söhne Iſta oder Iſtav, Hermin und Ingu oder Ingue ſind die Glieder, der bei jedem neuen Schoſſe nothwendig ſich wiedergebährenden und immer wieder ſich vermittelnden Antitheſe. Was alſo Bur unter den Aſen, Aski und Emla unter den Man-askon, Man-eskon oder Menſchen; das Thuiſto für die Tuitonen, Teutonen oder Teutſchen; die alſo Alle, nicht etwa blos die Sachſen erdwüchsig ſind; wie denn ein altes Wort ſagt: Suevi non sunt nati, sed seminati. Börr alſo wird dem Mann entſprechen, und wie jener nun die Aſen-trias, Odhin, Wili und We oder Wey erzeugt: ſo Mann die Brüderdreiheit: den Iſta oder Iſtwe, den Odhin im Hauſe wiedergeboren, und der Aſe vorzugsweiſe; Ingue den Wanen, und Hermin den kriegeriſchen Joten. Sie ſind der Strenge nach Väter der Weſtteutſchen, im Gegenſatze mit den Oeſtlichen.

und den Nordiſchen in Scandinavien; aber in anderer Betrachtung, wo wieder Mann als der Vater aller Teutſchen gilt, ſprechen ſie die Gliederung des geſammten Volkes aus, nachdem es beinahe den ganzen Welttheil erobert. So hat Nennius in ſeiner Bretonengeſchichte (K. 13) eine ſpätere Sage, die wie er anführt, die der erſten ſächſiſchen Einwohner Brittanniens geweſen: der erſte Japhetide, der nach Europa gekommen, ſei Alan geweſen mit ſeinen drei Söhnen: Hiſicion, (Iſtar), Armenon, (Hermin) und Negno (Ingue). Von Yſicion ſind die Lateiner, Franken, Britonen und Alemannen entſprungen; von Armenon die Gothen, Walagothen, Gepiden, Burgundier und Longobarden; von Negno endlich Bogaren oder Bayern, Wandalen, Sachſen und Thüringer. So kehrt alſo die Dreiheit überall zurück; denn auch in den Teutſchen ſcheiden ſich Seele und die rührige Bewegungskraft und das Leben von einander; und in dem Aſengeſchlechte erzeugt Odin überall, wo das Stammgewächs einen neuen Knoten anſetzt, in anderem Lande auch mit ihm, das iſt mit anderer und anderer Gattin, eine neue dreigetheilte Verzweigung, in der der Aſe mit dem Wanen durch den Reken ſich geſellt. Denn es iſt immer die alte Eſche, die fortwächſt in dieſem Stammbaum; ſie aber ſteht auf drei Wurzeln, alle ihre Zweige ſind alſo dreigetheilt, und ein dreifaches Blut bewegt ſich in ihren Gefäſſen; und bis zum äuſſerſten Wipfel, ja ſelber bis in's einzelne Blatt, geht dieſe Gliederung fort, und Othin kehrt immer wieder. So hat er in Scandinavien mit der Skade den Seming erzeugt, Stammvater aller Könige von Norwegen. Weiter iſt ihm Niord oder Niörder, Drott und Oberkönig in Sigtuna, Stammvater aller Schwedenkönige, Hin Authge genannt, geboren worden: von dem Ingui Freyr Drott in Upſala, und von dieſem wieder aller Ynglinger ausgegangen. Zum Dritten hat er Skiold, Vater aller Skieldinger und durch Dan aller Dänenkönige erzeugt; und ſo iſt die Dreiheit Hermin, Iſtva und Ingue in Norwegen, Schweden und Dänemark abgeſchloſſen. Im Norden Deutſchlands hat er eine gleiche Triade angepflanzt. Sein Sohn Vegdeg nämlich hat den Stamm der Könige von Oſt-Sachſen ausgeſäet; der andere Sigge den der Könige in Frankenland; und deſſen Sohn Igrir iſt der Stammvater der Wolſungen und aller Helden von Niederland geworden; endlich ſind von Balde oder Beldeg die Könige der

Weſtſachſen ausgegangen; die nach der Vorrede der Edda zuerſt ſüdlich der Elbe ſich niedergelaſſen, und ſpäter nach England zogen. Am deutlichſten wird die Gliederung aus den Stammliſten dieſer Saſſenaeg, die Suhm zuſammengeſtellt, deren Ergebniſſe folgende Tafel kurz zuſammenfaßt:


Woden
Withlaeg Angeln
(Woden)
Wegdäg Jüten oder Geatan
(Woden)
Baldaeg Sachſen
(Woden)
Wacadaeg, Wihta, Wictkar, Buctdar oder Weldaeg in Kentwaraland
Winta (Wethlaeg ?) Wintonienſer
Bäldaegg Vectarii auf Wight in Wihtſätunland
Withlaeg Guedelgeat Wotulgeat Mittelangeln in Mercia
Beldaeg Suſſer Oſtangeln
Wägdaeg Wihta oder Witha Nordangeln in Nordhumberland
(Woden)
Baldaeg, Wegdaeg, Wieta in Bernicia — Deira — Lincoln.
Baldaegg Weſtſearan Weſſen Gewiſſi
Ella Südſearan in Suſſer
Baegdegg Andese, Antſeag Caſtſearan in Eſſer

In dieſer Ordnung waren die jütiſchen Cantuarier die älteſten und angeſehenſten, und übten Kaiſerrecht in der Heptarchie; weil aber die wenigſt zahlreichſten, konnten die beiden andern Glieder ihrer Triade in Wight und Winton, ſich nur in räumlich beſchränkten Verhältniſſen entwickeln. Es blieben alſo noch zwei Triaden zurück, die unter dieſem Haupte den Leib der Heptarchie bildeten. In der der Sachſen ſind die Oſtſachſen, unmittelbare Nachbarn der Cantuarier, die Iſtevonen: die Weſtſachſen, Grenzhüter gegen die Breton in Cornwallis die Herminonen; die Südſachſen am Meere endlich die Ingevonen. In der zweiten Triade, die Angeln befaſſend, haben die Oſtangeln, an die Oſtſachſen gränzend und die erſten Beſitzergreifer, als Iſtevonen immer die Herrſchaft behauptet; die Mercier in Girvii, in den Moräſten an die Oſtangeln gränzend, haben als ihre Ingevonen; die in der Mark gegen Wallis, als die Herminonen gegolten. In den Nordangeln endlich, urſprünglich zu dieſer Triade hörig, hat ſich der Anſatz zu einer Dritten geſtaltet; Deira und Bernicia, jenſeits der Humbre bis zum Forth hinauf, bilden die Mark der Herzoge gegen Schottland. So vertheilt ſich in gleicher Weiſe in Scandinavien die Trias alſo: daß die nordiſchen Iſtevonen in Schweden hervortreten, die Hermionen in Norwegen, die Ingevonen in Dänemark, den nordiſchen Niederlanden vorzugsweiſe, von Daun und Dan, Niederung, benannt. In Norddeutſchland aber wird das erſte Moment den Franken zufallen, das Zweite den Weſtſachſen, das Dritte den Oſtſachſen. So in allen teutſchen Stämmen: überall aber erſcheinen die Iſtevonen in der Schöpfung der Nation, durch die Gabe Othins, Othem und Seele; die Hermionen durch Höners Angebinde, Verſtand und Schnellkraft und Energie der Entſchlüſſe und Bewegungen; die Ingewonen durch Lodurs Erbe, Wärme im Blut, Sinn und Sinnlichkeit, Macht der Rede und gewinnende Formen ausgezeichnet.

So ſind alſo die Teutſchen Othins Volk vorzugsweiſe, und ſo weit er über die Seinigen gebietet, weil er auch wieder mit Mann oder Armann zuſammenfällt, zieht ſich Mannaheimr hin; jenſeits iſt Jotunheimr, Joten- oder Rieſenland; unten in der Niederung im Süden aber iſt Vanaheimr, das Gebiet der waſſerverwandten Vanen. Armann aber iſt auch Wehrmann oder German; Mannaheimr iſt alſo auch Germanheimr, oder Germania; ein Wort, deſſen Hauptwurzel Grm nur eine Verſetzung der drei Mitlauter in der Wurzel Gmr oder Gomer iſt. Die Germania iſt mithin auch Gomeria oder Cimmeria; und weil dieſe Wurzel auch die Form Gmbr geſtattet, Gambr oder Kämper aber ſynonim mit Wehrmann in teutſcher Sprache iſt, ſo wird das teutſche Cimmeria auch Cimbria heißen; den ſemitiſchen Sprachen aber beides Gormah, durch eine Zuſchlagſylbe To, als die Cimmeria des Teut oder Tot, zum Unterſchiede von den andern, ausgezeichnet. Die Nachkommen dieſes cimbriſchen Thogorma ſind aber nun, in ihrer wurzelhaften Benennung, Aſen vorzugsweiſe unter den Men-askin, oder Menſchen. Die Wurzel As nimmt aber alle Selbſtlauter auf; es kann Aas, Us und Os, und Is und Aes geleſen werden, und geht in ſeinem Mitlauter eben ſo leicht in Aſk und Aſch und Ans und Hans über. Alle dieſe Formen kommen nun häufig, wie im eigentlichen, ſo auch im ſcandinaviſchen Teutſchland vor. So heißt im Norden Asdal in alten Urkunden auch Aſtdal, Aasdali auch Asdalegard; neben ihm findet ſich dort Astrup, Asferg, Asmild, Aſſendſogn, und hier ein Ashügel, wo ein alter König mit Namen As oder Aſe begraben ſeyn ſoll; weiter Aſedorp in Wyndſyſſel. Auch im hochliegenden Berge Asbierg finden ſich die Grabſtätten alter Häuptlinge; in Fyen liegt Aſſens, vorher Asnaes, und in Seeland wieder Astrup. Asciburg am Rhein, das Uliſſes gebaut, iſt Asgard in Weſtgermanien; während der Asciburgius mons des Ptolemäus, an dem Oder und Spree ihren Urſprung nehmen, das Aſengebirge im Oſten iſt. Tiefer noch in Oſtgermanien kennt derſelbe noch Ascaucalis, Kaliſch oder Bromberg; und Aſanca, wahrſcheinlich Sanoc, Usbium im Böhmerwalde, Ascalingium an der Weſer, und Aſtina im Meklenburgiſchen, ſind von der gleichen Wurzel ausgegangen. Später finden wir unter den teutſchen Gauen: den von Ascfeld oder Aſefelt in Franken, den Usgau in Alemannien, Hasban, Hespen oder Asbangau und Osninggau in Unterlothringen, Haſſigau in Sachſen, Huoſigau, Uſen oder Huskogau mit Huſen in Bayern, und Osning. Die Flüſſe Aſa oder Haſa und Ascuſa, Aſcha, Eſcheda, Eſſe, Heſſel, Aſſig, Hiſu, Iſala und Iſana und Iſunna, Oſe, Uſſa, Aſſe, der Wald und Berg und Gau Osnegge in den Ardennen; ſie haben Alle ihre Namen, wie es ſcheint, meiſt von der gleichen Wurzel abgeleitet, und eben ſo die Orte: Asfeld, Aſchanden, Aſchersleve, Asbrugg, Asneda, Aspach, Aſſepurg, Asberg, eben jenes Asciburgium des Tacitus, Ascalingium oder Haſelum, Aßbach, Haslon, Haſungen, Aſinhus, Oſen, Osna, Uſenhoven und viele Andere haben gleichen Urſprung. Unter dieſer Wurzel wird man ſohin die Spuren des Aufenthaltes germaniſcher Völker in der Urheimath Armenien aufſuchen müſſen.

Nun aber liegt der Aſenname ſchon der Benennung der Halbinſel, nordwärts vom Caucaſus, zum Grunde. Dieſe Caucaſia, räumlich dem Flächeninhalt nach vergleichbar mit Frankreich, iſt nun für die ganze nordiſche, europäiſch-aſiatiſche Ebene, was Kleinaſien für Süd- und Mitteleuropa iſt: ein prometheiſches Vorland für die Nordiſchen, wie das Andere ein Solches für die, welche ſich zu den weſtlichen Höhen gehalten. Ueber ihr, im mittleren und höchſten Gebirge des Caucaſus, vom Elbrus gegen den Casbek, haben die vorziehenden Aſen eine Zeitlang ſich geſetzt, und dem Gebirge den Namen Aſenberg, Gogh-as oder Caucas zurückgelaſſen. Ihnen zur Seite, links in den weſtlichen Thälern um den Elbrus her, ſaſſen die Riphat in ihrem Heimathslande; im Rücken aber, im obern Flußgebiete des Cur bis zur Quelle, rechts die Ascenaz, links die Tyras-dacen; und ſo dehnte ſich die caucaſiſche Cimmeria von den Quellen des Cur und Euphrat bis zu denen des Cuban und des Terek aus. Ihr zur Rechten hatte Tubal im alten Iberien ſich aufgeſtellt; Moſochalan aber war mit den Aſen vorgezogen, und hatte rechts von ihnen um den Casbek im Oſſetenland ſeinen Ort gewählt. Dieſer Stamm, raſch und thätig vor vielen Andern, und ſich leicht anſchlieſſend; daher mit ſeinen Nachbarn den Thubaliern, ſchon eng verbunden, hat nun auch, alſo müſſen wir urtheilen, mit den Aſen enge Stallbruderſchaft geſchloſſen; ſo daß wir Beide durch die ganze alte Geſchichte in vertrauter Verbindung miteinander finden; in Folge welcher ſie auch den Namen Aas oder Aſen, Aſſen, Oſſen, Jaſſan oder Akas, unter denen ſie bei den Schriftſtellern vorkommen, angenommen. In dieſer Verbindung ſind ſie mit den Aſen ausgewandert, und haben in ihrer nordiſchen Heimath an ihrer Seite ſich geſetzt; waren ſpäter mit den vordringenden Gothen eng verbunden, und in der ſpätern Völkerwanderung Bundesgenoſſen der Sueven und Vandalen; haben mit ihnen Teutſchland, Belgien und Gallien bis zu den Pyrenäen durchzogen; ſind endlich über das Gebirg gegangen und haben Luſitanien und Carthagena zu ihrem Theil erhalten. So groß war die Befreundung der beiden, wie es ſcheint, auch im Blute und im äuſſeren Anſehen ſich nahe verwandten Stämme, daß man ſie durchgängig für Germanen gehalten und noch hält. Aber der Laut der Namen ihrer Führer, den die Geſchichtsſchreiber uns aufbewahrt: Goar, Aspar, Ardaburias, Saros, Itazes, Hitaris, Alda-alamir, Arabater und Chascares, verrathen mit den Namen maſſagetiſcher Führer in Beliſars Heere, die Procopius im gothiſchen Kriege nennt: Zanter, Chorſomon, Aeſchman, und Bucha oder Chorſamantes, Bulgudä, Ascan, Chalazar, die er im vandaliſchen Kriege anführt, allzunahe Verwandtſchaft, und zu große Aſſonanz zu der iraniſch-turaniſchen Grundſprache, als daß man über ihre Abſtammung von Moſoch zweifelhaft ſeyn könnte. In ihrer Geſellſchaft ſind nun die Aſen aus dem Hauſe des Thogorma, die Früheſten, weil ſie den weiteſten Weg in den hohen Norden zurückgelegt, aus dieſer ihrer caucaſiſchen Heimath aufgebrochen, und haben an Wäſſern der ceranniſchen Berge ſich hinunterziehend, durch den Ochardes, auch Uscardes oder Ascard, der Aſenfluß, genannt, den Cuban erreicht. Die Waſſerſtraſſe führte zum Mäotis hin, deſſen öſtliche Uferländer alſo Aſia nach Strabo, oder das Land der Aſen wurden; wo um Aspurg her, in der zweiten germaniſchen Cimmeria oder Cimbria, ſpäter von den nachziehenden Slaven beſetzt, die Aspurgitani oder Aspurger als herrſchender Stamm geboten. In der armeniſchen Heimath aber muß der Pharao Menephthah ihre Reſte noch gefunden haben; denn unter den Völkern, die ſeine Denkmale aufführen, ſind auch die Aſenam und die Aſai, und vielleicht auch ſeine Osciah gehören dahin, genannt. In der caucaſiſchen Heimath aber hat die Erinnerung ihrer Anweſenheit wenigſtens darin ſich erhalten, daß die Georgier das Alaneth, wo die Reſte der Alanen, an der Nordſeite des Tſebelda und den Quellen des Selentſchuk, ſitzen, vom Oſſeth an den Quellen des Terek ſcharf unterſcheiden; und daß die Oſſen, die ſich ſelber Ironier oder Orinnaer nennen, für ſich nie den Namen Aſſen in Anſpruch nehmend, ihn nur dieſen Alanen und den Malkaren und Tſcheghem beilegen.

Die ziehenden Stämme weilten eine Zeit lang in der zweiten pontiſchen Cimmeria, und zogen dann halb freiwillig, halb von den Nachfolgenden gedrängt, ihres Weges weiter. In ihre Stelle und theilweiſe in die der beibehaltenen Namen der Oertlichkeiten: Asburg und Cimmeria, rückten die nachfolgenden Slaven ein. Auch Phanagoria und der Tempel der apaturiſchen Venus, — die nach dem Berichte Strabos, als die Reifrieſen ſie angegriffen, den Herakles zu Hilfe gerufen; der nun, ſo lange in der Höhle verborgen, bis die Rieſen einzeln nach einander zu ihr eingegangen, ſie einen nach dem andern erſchlagen; — ſcheinen, auf die Freya und Thor und die Jotunenkämpfe deutend, Zeugniß von der einſtigen Anweſenheit der Weitergezogenen zu geben. In der Ynglingaſage der Heimskringla heißt es aber: „Im Norden vom ſchwarzen Meere liegt das große und kalte Suionien (Svithioth hin milla ethur hin kallda), das Viele mit dem großen Serkland, Andere mit Aethiopien vergleichen. Der Nordtheil iſt wegen der Kälte ungebaut; in ihm ſind viele Marken, Sprachen und Völker, worunter die Rieſen, Zwerge, dunkle Schlagkämpen, viel wunderſames Volk, wildes Gethier und ungeheure Schlangen. Aus den höchſten Nordbergen entſpringt der Don, vor dem Tanaquisl oder Vanaquisl, der durch Svithioth in's ſchwarze Meer fließt. Der Strom trennt Europa von Aſien, und Vanaquislom, oder Vanaheimur wurde das Land da genannt; das Land im Oſten vom Tanaquisl aber hieß Aſaland oder Aſaheimur, und die Hauptſtadt Asgard. In der Burg war Othin Häuptling (Höfthing): da war große Blutſtätte, da ſaſſen zwölf Aſen als Vorſtände, Dar oder Drottnar genannt, die den Opfern vorſtanden, und allem Volke Recht ſprachen. Othin war auch ein großer Heerführer, im Kriege wohl bewandert, und hatte ſich viele Reiche unterworfen. Sandte er ſeine Leute aus zum Kampfe, legte er ihnen die Hand auf, und gab ihnen den Segen, und ſie hofften davon alles Glück, und meinten, ſein ſey der Sieg, wo immer er kämpfe; wo ſie auch fuhren über Meer und über Land, riefen ſie ſeinen Namen an, und getröſteten ſich, als ſei er zugegen mit ſeiner Hilfe.“ Das iſt die Beſchreibung der alten Aſia und all ihrer Oertlichkeiten: einmal von Norden aus, und dann hauptſächlich vom Mäotis und der mäotiſchen Cimmeria her geſehen. Der Vanaquisl iſt hier der Tanais, der in den Riphaen entſpringt, und ſüdlich in den Mäotis ſich verlängert. Weſtwärts des Gränzſtromes zweier Welttheile liegt das große Svithioth, das Land der Tſchuden, Scythen oder Scoloten; das Land vieler Sprachen und Ungethüme, im Norden der Kälte wegen ungebaut. Dies Scythien, theilweiſe durch die Griechen javaniſirt, wie am Vanſee die Javanen durch die Aſſyrier hamitiſirt worden, iſt jetzt bei der tieferen Theilung der Stämme, für die Vanen eingetreten, und Vanaheimur liegt rechts vom Vanaquisl: Aſien aber, oder das Aſenland, auf dem linken Ufer, zunächſt in Cimmeria am Mäotis und weiter im Rücken, bis zum erſten Asburgius mons im Caucaſus und zum Elbrus hinauf, wo Asgard ſteht; das erſte auf der Höhe, das andere in der Niederung im Lande der Asburgier. Dort herrſcht nun Othin mit den zwölf Drottnar als Prieſterkönig in allen Formen der heroiſchen Prieſterherrſchaft. „Als ſolcher aber iſt er auch ein Seher und Vielkundiger geweſen, und wußte es, daß ſeine Nachkommen ſollten herrſchen im Nordland. Da ſetzte er ſeine Brüder Ve und Vilir als Herren in Asgard; er ſelber aber fuhr mit allen Diars und vielem Mannvolke, und fuhr zuerſt nach Weſten in Garthariki, und dann ſüdwärts in Sarland. Er hatte manche Söhne, und er gewann Reiche weitum in Sarland, und ſetzte darin dieſe ſeine Söhne zur Landshuth. Dann zog er nordwärts zum Meere, und wählte Sitz in einem Eyland, das nun heißt Othins-ey in Fione. Da ſandte er Geſion über Sund nordwärts aus, neue Lande zu ſuchen; und die fuhr nach Jotunheim, und pflügte aus dem Logen oder Wetterſee das Land Seeland aus, und veſtete es an Othinsey." Das iſt die Zuglinie einer der drei Schaaren der Aſen, nachdem ſie von der zweiten Cimmeria der dritten zugezogen. In der erſten und zweiten läßt Othin den Zurückgebliebenen die Brüder als Prieſterkönige zurück; beide Stammesglieder aber haben im Vorgehen der Völker den Südweg nach dem Weſten eingeſchlagen. Mit ſeinen Aſen aber bricht der Seher Othin nach Norden auf; in ſeinem Gefolge, neben oder hinter ihm, MoſochAlan mit ſeinem Geſchlecht.

Von der Zwölfzahl japhetidiſcher Häuſer iſt uns nun das des Javan noch allein zurück. Javan, der Stammvater dieſes Hauſes, bei den **LXX.** *ιωυαν*, bei Joſephus Jovan, bei den Syrern Janoye, iſt, wenn das u quieszirt, Jaan oder Jan und auch Jon oder Jun; und alle Völker, die dieſen als ihren erſten Herrſcher, Regenten und Stammvater anerkennen, ſind alſo Jonier, Aonier, Jaonier und Janigenä. So gehören alſo alle Hellenen dieſem Stamme an; Homer nennt in der Hymne die Delier Jaonen, und mit dieſem Namen benennen nach dem Scholiaſten zu den Acarnaniern, die Barbaren alle Griechen insgeſammt. Die Bildwerke des Menephtah kennen ſie ſchon gar wohl, und ſie kommen dort unter dem Namen Hui[illegible] vor, wie in der Inſchrift von Roſette unter dem von Quina. Janus, im Mittelpunkte Italiens herrſchend, knüpft auch das Haus der italieniſchen Völker mit dem Javaniſchen Grundſtamm zuſammen. Tarſchiſch ſchließt durch die Oertlichkeit ſich der gleichen Wurzel an; denn Joſephus (I. 7) ſagt: Tarſchiſch ſei einſt der Name von ganz

Ellizien geweſen, von ſeiner Hauptſtadt alſo genannt; Ellighia aber war eine armeniſche Provinz, und Darſon ihre Hauptſtadt in der chriſtlichen Zeit immer Sitz eines Erzbiſchofes. Die Sage berichtete: dort ſei der Taurus zuerſt aus den Fluthen der großen Ueberſchwemmung wieder aufgetaucht, und davon ſei der Ort zuerſt Terſia genannt. Dodanim die Pelasger, immer mit den Hellenen eng verſchlungen, und vom Anfang herein in ſeine Geſchichte verwickelt, waren ihm gleichfalls enge beſchlechtet. So alſo können wir die griechiſche Ueberlieferung für das ganze Haus des Javan eintreten laſſen, und was dieſe uns für ihren Stamm berichtet, wird für alle Javanier gelten. Es war aber zu aller Zeit der Blick der Hellenen, beſonders zu der des Alexander, forſchend nach Armenien hingerichtet; Prometheus und Phryxus mit der Helle, und ſo manche erdunkelte Sage, alle deuteten nach dem Caucaſus hinüber; wenn auch das wahrhaft Univerſalhiſtoriſche in dieſen Sagen längſt verkommen, und ein eitler Particularism an ſeine Stelle eingetreten. Das Volk der Hellenen hatte auch, gleich den Andern, zu einem Volk der Mitte ſich gemacht, und ſuchte alle umliegenden Völker an dieſe ſeine gemeinſame Mitte anzuknüpfen. Als man daher bei den aſiatiſchen Kriegszügen Nachforſchungen in Armenien machte, und dort erfuhr: es wohnten Aenianen im Lande, ein Theil in Vitia, d. i. in Oudi, der andere am Abus und Imbarus, die zum Zuge des Taurus gehören, der erſte am Wege der am Tempel des Baris vorüber nach Ecbatana führt: und den Guraniern und Medern benachbart ſäſſen wilde Traken, die man Kopfabſchneider nenne, urtheilte man nicht etwa: die gleichnamigen Aenianen in Theſſalien ſeien von den armeniſchen abgeſtammt, ſondern umgekehrt, die Armeniſchen leiteten von den Theſſaliſchen ſich ab. Den Einwandernden wurde zum Führer dann Armenius, aus der Stadt Harmenia, zwiſchen Lariſſa und Pheras am Böbeisſee, gegeben: die mit ihm waren, bewohnten aber zuerſt Aciliſena; Andere aber ließen ſich in Syspiratis bis nach Calachana und Diabena über die armeniſchen Berge hinaus nieder. In Aciliſena klingt Eliſa durch; der Abus, an dem die Aenianen ſaſſen, iſt alſo der weſtliche, an dem die mittleren Quellen des Euphrats und des Araxes liegen, und ein Urſitz der Eliſa iſt in Aciliſene zu ſuchen, von wo ſie dann in das benachbarte Sispiratis übergewandert. Armenien leitete nun ſeinen

Namen von dieſem Armenius oder Ormenus, dem Sohne des Aeglus, ab; und das lange theſſaliſche Gewand, das auch die Armenier trugen, mußte dem zum Zeugniß dienen. Auch des Landes Art ſchon erklärte die Namensverwandtſchaft mit Theſſalien. Dort hatte am Araxes auch in alter Zeit, von Bergen umringt, ein See geſtanden, bis der Bergring gebrochen wurde, als der Peneus ſich zwiſchen Oſſa und Olympus Bahn gemacht. Dieſer wurde deswegen Araxes genannt, und ſo hatte denn auch Harmenius den armeniſchen Fluß, durch ſein Tempe rinnend, mit demſelben Namen benannt. Nun ſang aber das armeniſche Volk von einem Helden, Jaſon genannt, der dieſem Araxes zuerſt Bahn gemacht, daß er über die Cataracten dem caspiſchen Meere zubrauſend, das araxeniſche Feld trocken gelegt. Das konnte nun Niemand anders als Jaſon, der Held von Jolcos in der Argo ſeyn; und ſomit war die Verbindung Armeniens mit Theſſalien durch die Argonautenfahrt, an der Harmenius Theil genommen, vermittelt. Und dieſer Jaſon, wie er, ein Enkel des Aeolus, in Theſſalien mächtig iſt; ſo breitet ſich auch der Kreis ſeines Heroenthums bis zum Reiche des Prometheus im Caucaſus aus. Colchis war dem Feuerdienſte zugefallen; er aber hatte das alte Ammonsbild in die Heimath zurückgeführt, wie ſpäter die Perſer die Taurobola nach Suſa gebracht; und Medea, die Sonnentochter, war ihm nach Jolcos gefolgt, mit ihr aber die weiße Magie, während die ſchwarze mit der Schweſter Circe auf dem Südwege nach Italien gewandert. Als er nun nach griechiſcher Sage bei Juſtin zum andernmale nach Colchis zurückgekehrt, und das finſtere cimmeriſche Reich, das Perſes, der Bruder des Aetes, dort im Sonnenlande erbaut, gebrochen, und den Aetes wieder in die Herrſchaft eingeſetzt; hat er, der Erſte nach Dionyſus und Herakles, die ganze Umgegend bezwungen, und überall ſein Andenken zurückgelaſſen. Den Heniochen hatte er zum Führer den Wagenlenker von Caſtor und Pollux, den Amphiſtratus, und mit der Laconiſchen Bevölkerung ihren Namen gegeben: den benachbarten Achäern den Rhecas mit ſeinen Phthioten zurückgelaſſen. Mit den Albaniern hat er einen Bund geſchloſſen; ſie waren zuvor dem Herakles vom Berge Albanus hinüber gefolgt, als er Geryons Ochſen dort durchgetrieben; weswegen ſie denn auch ſpäter, dieſes Urſprunges eingedenk, das Heer des Pompejus im mithridatiſchen

Krieg, als ein blutsverwandtes gegrüßt. Von da eben war Armenus, der Führer einer Abtheilung ſeines Heeres, nach Armenien hinaufgezogen, dem Lande ſeinen Namen gebend, und die Ehre des Jaſon dort ausbreitend. Aber auch Medien war von Alters her das Land der Magier, deren von der lichteren, wie der andern von der finſteren Seite. Darum mußte alſo dies Helleniſche Jaſonsreich bis dahin ſich ausbreiten. So zieht er mit der Medea auch in's Land des Madai, und durch ſie und ihren Sohn Medus erhält dies Land ſeinen Namen, und die eigenthümlich mediſche Kleidung. Der athenienſiſch-joniſchen Sage, die dieſen Medus zum Sohne des Aegeus und der Medea macht, kömmt dann die aſiatiſche entgegen; die ihn von einem Könige Hochaſiens mit der Medea oder Aea erzeugen läßt, nachdem ſie Theſeus nach Phönizien gebracht, und ſie von da in's Innere Aſiens gezogen. Er baut dann die Stadt Medea Ecbatana, durchzieht mit ſeinem Heere ganz Aſien, und ſtirbt endlich im Kriege gegen Indien. Jaſon's und der Medea Namen wurden ſo hoch geehrt im ganzen vordern Welttheil. Die Barbaren bauten ihm, wie Strabo im XI. B. berichtet, überall Denkmale; in der Nähe von Medien und Armenien finden ſich allerwärts Jaſonia, im Norden ſo hoch berufen, wie die Memnonia im Süden. Ein Berg Jaſonius, zur Linken der caſpiſchen Pforten, trug von ihm den Namen; in den cerauniſchen Bergen war ſein Andenken gleichfalls hoch geehrt. Die Barbaren hatten dem Heroen überall Tempel aufgerichtet, und ihm göttliche Ehre zugetheilt. Dieſe Sagen hatten, nach der Eroberung Aſiens durch Alexander, auch eine politiſche Seite gewonnen; und ſo dürfen wir uns nicht wundern, daß ſie gepflegt und verbreitet wurden, und Parmenio, der Feldherr des Macedoniers, dem Heros in Abdera einen feierlichen Dienſt anordnete. — Das Alles ſind Erinnerungen aus der Morgenfriſche der Jahrhunderte, wo die Hellenen noch nahe jener nordiſchen Cimmeria, im Grauen jener Zeit aufgerichtet, ihre Sitze hatten. Nach der kühnen, gottverhaßten That des Titanen hatte Zeus den Feuerräuber, und mit dem Menſchenbildner ſein ganz Geſchlecht an den Caucaſus anſchmieden laſſen, und die Sippſchaft aller Uebel war nun über daſſelbe hereingebrochen. Aus dem ſchwarzen Blute des Gebundenen war das erſte Giftgewächs entſproſſen, und aus dem Keime war eine nächtliche Vegetation, ein Wald ſchädlicher Pflanzen hervorgegangen. Gleichzeitig hatte ſich auch des Goldes lichter Schein vergiftet und getrübt, daß es mit blendendem Zwielicht auf ſeinem Lager in der Tiefe leuchtete, und die Gier und jede Leidenſchaft in des Menſchen Bruſt entzündete. Auch in der gefleckten Schlange hatte ſich der Giftborn entſiegelt, und die alte Lichtſchlange war zum todbringenden Drachen entartet. Im colchiſchen Zaubergarten, wo der Nachtſchatten üppig grünte, war nun am erſten Giftbaum das goldne Vließ, allen Menſchen zur Lockſpeiſe, aufgehängt. Aber der Drache, deſſen Auge nie der Schlaf berührte, hütete ſie; Hekate, die furchtbare Göttin des Unterreichs, wachte am Eingang; die Zauberei, Gifte miſchend und Arzneien, Gutes zu Schlechtem wendend und wieder Schlechtes zu Beſſerem, trieb ihr Weſen in dieſem Reiche des Halbſchattens zwiſchen der Finſterniß der Unterwelt und dem Lichtreich der Höhe. Aber die Rückwirkung erwachte mit dem Heroenthum, deſſen vorzüglicher Herold Herakles geweſen. Riphat, Moſoch, Madai waren die Hauptgenoſſen jenes nächtlich cimmeriſchen Reiches geweſen, in das auch Javan hineingezogen worden. Als des Zaubers Macht durch die Heroen gleichzeitig in allen Stämmen gebrochen wurde, ſchrieb auch jeder ſich die Ehre der That ausſchließlich zu; und ſo war von Seiten der Hellenen dem Jaſon jene nördliche Cimmeria zugefallen, und er wurde der Zerſtörer des magiſchen Reiches und ſein Wiedererbauer in beſſerem Prinzip. So wurden alſo alle alten Ueberlieferungen in das Epos hineingezogen; aber ſie mußten zuvor in ſich eine Umkehr erfahren, um ſich an die neue Mitte anzuknüpfen; und rechtläufig von Oſten nach Weſten ſtrebend, wie ſie zuvor gegangen, mußten ſie nun rückläufig von Weſten nach Oſten laufen. Wieder in die urſprüngliche Richtung eingelenkt, werden ſie alſo alle insgeſammt der Auswanderung der Hellenen aus ihren armeniſchen Sitzen, und den Kämpfen, die ſie dort beſtanden, zum Zeugniß dienen.

So hat die Geſchichte aller zwölf japhetidiſchen Stammhäuſer, bei der wir um ihre Urſprünge nachgefragt, uns nach Armenien zurück verwieſen; dort alſo liegen die Brunnen, denen ihre Strömungen entquollen; und dieſe haben wir durchgehend mit den zwölf Stammnamen des Pentateuch bezeichunt geſunden. Es gibt ſich nun das letzte Problem unſerer Aufgabe zur Löſung auf: wie haben dieſe zwölf Brunnen in dem armeniſchen Lande ſelber um den Centralbrunnen ſich geſtellt, aus dem ſie alle ſchöpfen? Iſt dieſe Frage erſt beantwortet, dann wird das ganze Netzwerk dieſer Strömungen vor Augen liegen, und ſich nun leicht überſehen laſſen. Dazu müſſen wir die Sage des Landes noch einmal befragen, die, der Oertlichkeiten am beſten kundig, auch über ihre Urſprünge die beſte Auskunft geben mag, von der uns dann ein Schluß auf Gleichzeitiges und früher Vorhandenes geſtattet iſt. Die Armenier ſind gleich den Chaldäern im Sinear ein Miſchvolk, eine Colluvies gentium geweſen. Von zwölf Völkerſtämmen war einſt ihr Land beſetzt; dieſe ſind freilich ausgewandert, aber nicht zu einer Stunde insgeſammt, nicht in ganzer Maſſe aufbrechend; immer werden in den verſchiedenen Thälern Einzelne, die bald wieder zu Maſſen erwuchſen, zurückgeblieben ſeyn, die ihre Selbſtſtändigkeit behaupteten, ja die Reihe um oben auf der Höhe, der Herrſchaft über die Andern ſich bemeiſterten. Das beweist der Wechſel der Namen dieſes Landes, und wieder, daß beim erſten Vorkommen deſſelben in der Geſchichte, eben wie bei andern Völkern, kein gemeinſamer Name das ganze Land und Volk bezeichnete; ſondern nur einzelne Landesabtheilungen, Ararat, Askenaz und Minni unter geſonderten Benennungen vorkommen. Allmählig jedoch machte der Stamm der Haios oder Haiasdan, der von Süden herauf, über Daron und Hark, oder das Land der Väter, vorgedrungen war, ſich Raum; er mehrte ſich im Verhältniß, wie die andern Elemente durch Auswanderung ſich ſchwächten: und er wurde zum Kitte, der die zurückgebliebenen Reſte endlich, in gemeinſamer Sprache, in einem Namen zu einem Volke verband. Ein redendes Zeugniß für dieſen Urſprung der Nation iſt eben dieſe ihre Sprache. Die Armenier ſchon in alter Zeit erkannten, nach Stephan von Byzanz, ihre Geſchlechtsverwandtſchaft mit den Phrygiern; und die Sprache dieſer verwandten Stämme hatte auch die größte Aehnlichkeit miteinander. Poſidonius bei Strabo (XVI. i. s.) berichtet: Armenier, Araber (die meſopotamiſchen) und Aramäer hätten in der Sprache Vieles gemein; eine Analogie, die ſich leicht durch die ſemitiſche Wurzel erklärt, die den Tigris hinauf am Symesgebirg über Daron bis gegen Paſin hin vorgedrungen; wo auch bis in's Chriſtenthum hinein, eine ſyriſche Prieſterſchaft den Verkehr mit ſyriſcher Literatur vermittelte, und die Nachkommen des aſſyriſchen Sennacherib lange die Feudalherrſchaft führten. Wieder andere ſehr bedeutende Elemente hat die Sprache des Madai, die Altmediſche, hineingetragen; die Sprache des Moſoch verräth ſich an den vielen türkiſchen und tartariſchen Sprachwurzeln, die freilich meiſt ſpäter hineingekommen, aber doch an ein älteres Moment, beſonders im Oſttheile des Landes, angeknüpft; während die Sprache des Gog durch ſcythiſche Anklänge ſich verräth, die Familie der Indogermaniſchen Sprachen ihr aber im Allgemeinen ihr Gepräge aufgedrückt. So iſt es, wie geſagt, gekommen, daß die Armenier, gleich den Chaschdim, keinen Namen in der Stammliſte des Pentateuch, gefunden, an den ſie gewieſen waren. Die Hhaos oder Chaoi indeſſen, die das Miſchvolk zu einem compacten Volke umgebildet hatten, mußten einem, der in jener Tafel genannten Namen angehören, und es galt nun die Frage: Welchem? Die Armenier fanden in dem chaldaiſchen Buche, das Mar Ibas von Catina, um die Hälfte des II. Jahrh. v. d. gegenw. Zeitrechnung überſetzt, nach Moſes von Chorene (I. 8) eine Stammliſte, die von den Patriarchen Zerovan, Titan und Japetoſthe ausgieng, und dem Letzten den Merot, dieſem den Sirath, und dem wieder den Taglath, den Vater des Haig oder Haik, des Stammvaters der Hhaos zum Sohne gab. Es war natürlich, daß die ſpäteren chriſtlichen Geſchichtſchreiber dieſe Stammtafel an die des Pentateuch anzuknüpfen unternahmen. In den drei erſten Patriarchen hatten ſie Sem, Ham und Japhet erkannt. Die Landesſage, die ihr Volk Torgomatſi nannte; Stellen der Propheten, Ezechiels insbeſondere, die Thorgoma zwar in den hohen Norden ſetzten, aber auch denſelben Namen einem maulthierreichen Lande gaben, das auf alle Fälle ihrem Hochlande nahe liegen mußte, ſchienen dahin zu deuten: Thogorma oder Thargamo, wie ſie ihn nannten, ſey der Stammvater der Hhaos, und des Haik. Sie glaubten ihn alſo im Thaglath der chaldäiſchen Urkunde zu erkennen, ein Wort, nur durch die Wirkung des umbildenden Dialects andern Klanges; da, wenn der Diglito in Tyr und Tigr ſich umgewandelt, analog Thaglath, nach der Eigenheit der Sprache, Thaghro wird, das nur durch das mangelnde m von Thaghramo oder Thargamo ſich unterſcheidet. Im Pentateuch iſt nun aber einfach Gomer, der Sohn des Japhet, Vater Thogorma's; in der chaldaiſchen Liſte aber findet ſich noch ein Glied eingeſchoben, Sirath, der Sohn des Merot und Vater des Thaglath. Geſtützt auf die Aehnlichkeit der Laute, und weil in der Liſte wahrſcheinlich noch Brüder des Thaglath ſich fanden, deren Zahl und Name an Gomers Söhne erinnerte; erklärten die Exegeten den Meroth, den ſie vielleicht Meroch laſen, und für eine Umſetzung der Coſonanten hielten, für Chomer oder Gomer. Statt aber nun zu erwägen: daß es ganz gleichgültig gegen die Geſchichte ſich verhalte, ob Gomer Vater oder Großvater der drei Brüder ſey, haben ſie auch den Sirath auf einen moſaiſchen Namen zu deuten ſich bemüht, und ihn, ganz die natürliche Ordnung der Dinge ſtörend, für den Thiras genommen. Man ſieht, die ganz unzuläſſige, die Ordnung des Pentateuch vernichtende Auslegung, iſt mehr auf etymologiſche Combination, als auf hiſtoriſches Fundament gegründet; und ſtützt ſich in ihrem Ausgange nur auf die einzige Thatſache: daß die Armenier, in einer verhältnißmäſſig frühen Zeit, ſich Thorgomatſi nannten; ein Factum, das aber, wie wir geſehen, verſchiedene Auslegung geſtattet. Darum muß man, Auslegung gegen Auslegung gehalten, der Iberiſchen des Stephan Orpelian, der, in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh. lebend, die Geſchichte der Orpelier geſchrieben und in ihr ſie aufgenommen, die dann Wakhthang bei Claproth (Reiſe II. 64) umſtändlicher mitgetheilt, den Vorzug geben. Nach ihr ſtammen die Armenier, Georgier, das Volk von Rani, von Movakani, Herethi, die Lesgier, die Mingrelier und die Caucaſier von demſelben Stammeshaupt Thargamos ab; der ein Sohn des Tarſchis, des Sohnes von Avanan, des Sohnes von Japhet, und ein gewaltiger Mann geweſen. Hier ſind die Hhaos alſo Javanier; von Javan iſt Tharſchis ausgegangen, und dieſer hat den Thargamos, den Stammvater aller dieſer Stämme erzeugt, der ganz und gar nicht mit dem Thorgama des Pentateuch zuſammenfällt. Seine Söhne waren Hhaos, K'harthlos, Bardos, Movakan, Lekos, Heros, Govgas und Ekreos; und ſie verbreiteten ſich im Lande, vom Meere von Gurgani im Oſten, bis an den Pontus im Weſten; und von den Bergen Orethi im Kurdenlande gegen Midia hin, bis zum Caucaſus, von den Perſern Albus (Alburs) genannt. So bleibt die von der Natur der Oertlichkeiten angeordnete Völkerfolge, und zugleich die Ordnung im Pentateuche ungekränkt; und alle dieſe Völker, in der Stammburg des Hochlandes, bilden das erſte Glied in der Familie der Javanier, die ſich von da aus, in ihren Geſchlechtern, ſüdwärts von Kleinaſien nach Südeuropa hin ausgebreitet.

Befragen wir nun die Armenier um ihre älteſte Geſchichte, dann antwortet uns Moſes von Chorene (I. 9) folgendermaſſen: „Als Bal Nimrod in Babel ſeine Herrſchaft gegründet, wollte Haik ſich ihr nicht fügen, und zog mit dem Sohne Armenac, den er in Babylon gezeugt, und allen Söhnen und Töchtern und allen ſeinen Enkeln, ſtarke Männer insgeſammt, 300 an der Zahl, ſo wie mit Andern, die ſich hinzugefunden, in's Reich Ararat, und ſiedelte ſich an am Fuſſe eines hohen Berges, der aus der Ebene ſich erhob. Dort wohnten ſchon einige wenige Menſchen, die früher ſich zerſtreut; Haik erwirkte, daß ſie ihm Folge leiſteten, baute eine Wohnſtätte und gab ſie als ſein Erbe dem Enkel Cadmus, dem Sohne des Armenac. Er ſelber ging aus mit einem andern Haufen, und wählte ſeinen Sitz zwiſchen Norden und Weſten in einer gebirgigen Hochebene, die er Harcha (Land der Väter) nannte, weil der Stamm des Thorgamus dort wohnte; einen Ort aber, den er gründete, nannte er nach ſeinem Namen Haicaſenia. Bal Nimrod aber ſendete ſeinen Sohn im Geleite ſeiner Getreuen nach Norden zu Haik, um ihn zur Unterwürfigkeit aufzufordern, wurde aber mit Unwillen abgewieſen. Nun führte er das Heer ſeiner Titanen hinauf in's Gebiet Ararat in die Gegend, wo Cadmus wohnte. Dieſer flüchtete zu Haik, der aber verſammelte ſeine Starken, und zog an das Ufer des Salzſees der Titanenſchaar entgegen; wo das Wahlfeld zwiſchen hohen Bergen, ein flieſſend Waſſer zur Rechten, ſich erhob, dem zur Linken das Heer der Feinde ſtand. Es kam zur Schlacht, Haik an der Spitze der dreieckigen Schlachtordnung, Armenac mit zwei Brüdern ihm zur Rechten, Cadmus mit zwei Andern zur Linken, ging zum Angriff; und er ein trefflicher Schütze, durchbohrte mit ſeinem Geſchoſſe den Bruſtharniſch des Bel, daß er des Todes wurde. Die Titanen flohen. Der Sieger erbaute zum Andenken den Ort Haichia; der Gau wird daher Haiotszor, Thal der Haikanier genannt, der Hügel aber, wo Bel gefallen, Gerezmanch, die Gräber. Die Leiche aber wurde in Harkh beſtattet.“ Von Babel iſt alſo der Zug des Haik nach Armenien, und in ihm wieder in die Provinz Ararat, die Centralprovinz, die alle Andern im Kreis umgeben, zuerſt gegangen. In dieſem Gebiete hat er ſich wieder am Fuſſe eines hohen Berges niedergelaſſen; dieſer Berg wird der Ararat ſeyn, von dem der ganze Gau den Namen erlangt; jener Berg, von dem die Urkunde ſpäter berichtet: drei Tagreiſen im Umfange, allmählich ſich kegelförmig zuſpitzend, erhebe er ſich mit glänzendem Gipfel, wie der Altvater in der Mitte jugendlicher Berge. Die Einwanderer fanden aber dort ſchon andere Siedler vor, die eine frühere Wanderung hingeführt; die Ihrige war alſo nicht die Erſte, und wird nur, nach der Weiſe aller Völker, ſich in die Mitte zu ſetzen, als eine Solche vorgeſtellt. Haik weilt alſo dort nicht, er baut nur eine Wohnſtätte, um für ſeinen Stamm dort Hausrecht zu gewinnen, und läßt den Cadmus zu dieſem Zweck zurück; Cadmia wird alſo nun dieſer Beſitzſtand der Haikanier genannt. Er ſelber geht in's Flußgebiet des Murad zurück, und wählt zur eigentlichen engern Heimath des Stammes die Hochebene am Paſſe Chenus, im Lande der Chaoi, Haoi oder Haos, d. i. in dem der Haikanier; das daher Harkh, das Vaterhaus, genannt wird, weil die Thorgomas dort wohnten. Dieſe Thorgomas oder Thorgomatſi ſind aber nun, wie die iberiſche Sage ergänzend berichtet, ein Haus vieler Häuſer geweſen; und die Haikanier erfüllen nur eines der acht Häuſer, aus denen dieſe umfaſſende Gens ſich zuſammengefügt. Haik alſo gilt in der armeniſchen Sage als das Haupt aller Thorgomatſi, die von Syrien bis zum Caucaſus, und darüber hinaus, Wohnſtätte gefunden, und Harch iſt ihr gemeinſames Vaterhaus geweſen. Thorgomus aber iſt in der Iberiſchen, ein Sohn des Tarſchiſch oder Tarſis, der neben ihm noch andere Söhne gezeugt; Haik alſo iſt den Armeniern auch Führer aller dieſer Tarteſſier geweſen, die Alle vom Thal des Murad ausgegangen. Dieſer Tarſis aber iſt endlich, ſelbſt Vierter, der Sohn des Javan; Haik iſt alſo auch für ihn, und ſomit für alle Javaniden oder Jaonier eingetreten; er hat ſie in die Ebene am Fuſſe des Ararart eingeführt, und iſt mit ihnen in's Thal des Murad zurückgegangen, das alſo die Urheimath ſämmtlicher Javaniden iſt, die Armenier mit eingeſchloſſen; was denn auch, wie wir geſehen, nur vom Helleniſchen Standpunkt aus geordnet, die Anſicht der Helleniſchen Sage iſt. Sind es aber die Javaniden geweſen, die in die Araresebene eingewandert, und wieder ausgewandert; dann ſind die Wenigen, die Haik eben dort vorgefunden, ſpäter die Reſte der andern Japhetidiſchen Häuſer, früher dem Hauſe des Javan gegenüber, dieſe anderen Häuſer ſelbſt geweſen; die nur eher von Babel aufgebrochen, während die Javanier gleichſam die Nachhut des Zuges gebildet.

Hat die früher geführte Unterſuchung den Ausgang aller japhetidiſchen Stämme aus Armenien uns bewieſen, ſo hat alſo jetzt die armeniſche Sage ihren Einzug, und zwar recht in die Mitte des ganzen Höhenlandes, feſtgeſtellt. Die göttlichen Kräfte, die von oben in die Geſellſchaft wirken; jene, die von unten nährend und erhaltend in ſie eintreten; und die Freiheitskräfte, die aus der menſchlichen Bruſt um ſich her in's Weite greifen, ſie hatten ihren Streit in Babel durchgeſtritten. Die Vertreter dieſer Kräfte, die Aſen, um in der Sprache der Germanen zu reden, die Vanen und die Reken; die Prieſter, die erdentſproſſenen Giganten und die Heroen, in der des Alterthums; ſie hatten ihren univerſalhiſtoriſchen, zu aller Zeit wiederkehrenden Kampf gekämpft. Sem war im Vaterhauſe der Aſe geweſen, Japheth der Reke, Ham endlich der Vane, das war unzweifelhaft anerkannt. Aber dieſe Signaturen, — geſellſchaftliche Formen, nur durch höheren Beruf gegründet, darum auch in allen Völkern, Stämmen und Stammesgliedern immer wiederkehrend — hatten, als ſich die Menſchen mehrten, die dabei Betheiligten, zu Elementen der Geſellſchaft erklärt, an das Blut geknüpft, und ſich daher in ihm vererbend. So ſollten die Semiten fortan Aſen ſeyn für alle Zeit, die Japhetiden Recken, die Hamiten aber als Vanen dienſtbar immerdar, und ſo hatten die Semiten ihren Caſtenſtaat in Babel aufgebaut. Die Vanen hatten zuerſt ſich aufgelehnt, die Reken waren beigetreten; Asgard Babel war gebrochen, die Erde mit ihren Kindern, an die Scholle geknüpft, hatte geſiegt. Aber aus dem Aufſtand war die abſolute Tyrannei des Bel Nimrod hervorgegangen. Nimmer mochten mit dieſer die Japhetiden ſich vertragen; ſie wurden Raths, ſich ihr durch Auswanderung zu entziehen. Der Adler horſtet in der Höhe, dahin mußte ſie ihre Sehnſucht ziehen. Das Andenken an den alten Garten früher Kindheit war noch lebendig; daß die Flammen ihn verwüſtet, war Keinem unbekannt; aber die Fluthen hatten dieſe Flammen erſtickt, das Feuerſchwert hütete nicht ferner mehr den Eingang; ſie zogen daher auf dem Wege, den früher das ganze Geſchlecht hinabgewandelt, an dem des Tigris hinauf. Das war dieſelbe Straſſe, die ſpäter Xenophon gezogen; ſie führte durch die gordyäiſchen Berge, den Wanſee zur Rechten laſſend, an den Murad; und durch Harkh und den Chenispaß in das Araresthal hinüber, und ſo zum erſten Ausgangspunkte, dem Ararat zurück. Der alte Centralſee, um den der Garten von Eden gepflanzt geweſen, er war abgelaufen; Eden war von Lavaſtrömen übergoſſen, aber die Natur hatte in ihrem ſtillen Wirken das Verderben wieder mit blühender Vegetation umſponnen, und die immer noch theilweiſe fruchtbare und reizende Araresebene nahm die Einwandernden auf. Dort, wo noch jetzt die kirchliche Mitte von ganz Armenien in Esmiadzin ſteht, dort hat ſich die erſte Niederlaſſung der Japhetiden begründet. Sie konnte nicht unangefochten bleiben, denn in allem Abſolutism liegt das Streben nach abſtracter Allgemeinheit. Darum zieht Bel den Auswandernden nach, wie der Pharao den Hebräern; gegen den Fuß des Ararat iſt auch ſein Zug hingerichtet, aber in Harkh erreicht ihn ſein Schickſal, der Japheidenbund wird ſiegreich gegen ihn: er ſelber fällt, und die Tyrannei hat an den Völkern des Gebirges ihren Damm gefunden. Das Alles hängt einfach und klar und folgerecht in ſich zuſammen. Wollen wir nun über die Oertlichkeiten, und die Aufſtellung der Stämme in ihnen einen nur einigermaſſen ſichern Grund gewinnen, dann müſſen wir abermals die einheimiſche Sage befragen. Im Lande Harkh erfolgt die erſte dreigliederige Theilung des Stammes der Haiasdan. Haik gewinnt dort zu Armenac noch die beiden Söhne Chor und Manavaz. Armenac iſt der Erſtgeborne, alſo der Aſe im Hauſe, in der beſondern Weiſe der Japhetiden; das Centralland Ararat iſt daher ſeine Erbe, und er pflanzt dort die Königlichen Armenier. Chor zieht nach Norden, an die Flußquellen in Hocharmenien und in den Strahlungspunkt der Gebirge; er iſt daher der Reke im Hauſe; die Leibwache der Könige wurde immer aus ſeinem Stamme genommen, neben an Ararat iſt ſein Gebietstheil das Askanaz des Propheten. Manavaz bleibt im Süden zurück; Manavazia führt von ihm den Namen; ſein Gebiethstheil iſt das Minni, vom Propheten neben Askanaz und Ararat genannt; er iſt der Vane unter den Haiasdan. Sein Sohn iſt Baz, der am Salzſee Sitz genommen, und ihn Beznunia genannt, und das Geſchlecht der Beznunier an ſeinem Weſtufer angepflanzt. Der See iſt der Vanſee, und wie im Weſten die Beznunier, ſo ſitzen am Norduſer die Chorcorunier, die von Chor, nach der Urkunde ausgegangen; am Süduſer aber die Reſchdunier, die von Armenac durch Siſac ihren Urſprung genommen. Armeniſche Aſen, Recken und Vanen ſitzen alſo an dieſem See; und von den Aſen hat er und die anliegende Provinz wahrſcheinlich den Namen Vaspuraca, Vaspuraka, Aspurakania oder Vaspurakan erlangt. Das Ringgebirge dieſes Sees liegt nahe dem Lande Harkh, in daſſelbe hat alſo der Stamm des Haik von daher ſich ausgebreitet, und in ihm ſeine dreigetheilte Gliederung vollendet. Dieſer Stamm aber iſt in ſeiner Sage nur für den Stamm des Javan eingetreten; das Geſagte wird alſo auch für dieſen, nur in weiterem Umfang gelten, und das Becken des Vanſees und das Thal des Murad, iſt die Wohnſtätte der wandernden Javanen und ihrer viergetheilten Gliederung geweſen; davon hat, wie es ſcheint, der Vanſee mit ſeinem Hauptort Van den Namen erhalten.

Die Königlichen Armenier, geführt von ihrem Stammvater dem Armenac, ſind nun, als die andern Japhetiden größtentheils weiter gezogen, in die Ebene am Ararat, die alte Cadmäa zurückgewandert. Wir ſind berechtigt anzunehmen, daß ſie, dort ſich theilend nach allgemeinen Stammgeſetzen, ohngefähr wie die früheren Bewohner, aus der Wurzel Japhet, ſich gegliedert; daß dieſe Gliederungen im Ganzen, innerhalb der Gränzen dieſer ihnen vorangegangenen alten Stämme, ſich gehalten, und daß ſie dabei auf den Pfaden hingewandelt, die dieſe zuvor betreten hatten. Das Bild alſo, das die Sage von der Vertheilung des Hauſes der Araratier aufbehalten, wird uns daher mit Grund auf die urſprüngliche Verthellung der Geſchlechter Japhets in dieſem Raume zurückſchlieſſen laſſen. Die Sage aber berichtet: „Armenac nach Nordoſten ziehend, kam an eine tiefgelegene Ebene, mit hohen Bergen umringt, von Weſten her von rauſchenden Strömen durchfloſſen; das Feld weit gegen Aufgang ſich ziehend, und von vielen Quellen und Flüſſen von den Bergen her bewäſſert, die im Süden den Kegelberg (den Ararat) hoch anſteigen. Armenac ſiedelte dort, am nördlichen Fuſſe des Gebirges, das er nach ſeinem Namen Aragazi, die Gegend aber Aracazodn nannte, ſich an. Sein Sohn Armäis baute ohnfern vom Fluſſe, den er nach ſeinem Enkel Eraſch nannte, auf einem Hügel die Stadt Armavir, gleichzeitig mit dem Bau von Ninive, die Armauria des Ptolemäus, wo die heiligen Platanen der Armenier ſtanden. Den Sohn Sirac aber ſiedelte er in einem daran gränzenden fruchtbaren Gebiete an, reich gewäſſert durch einen von Aragazi niederrinnenden Fluß (den Rah), das er von ihm nun Seiragh (Sirace) nannte. Von Armäjs ging Amaſia aus, der in Armavir wohnte, und drei Söhne erzeugte: den Gelam, den ſtarken Pharoch und Solac. Amaſia ging über den Strom, und legte am Fuſſe des Berges im Süden (des Ararat), den er, nach ſeinem Namen, Maſis nannte, zwei Orte an, die er ſeinen Söhnen übergab: im Oſten an den Bergquellen Pharacot; den andern eine Tagweite von jenem entfernt, Solacherda: Beide von Pharoch und Solac alſo genannt. Dann ging der dritte Gelam nach Nordoſten zum dortigen See, (dem Sevang) und baute am Fuſſe eines Berges, den er nach ſich Geli nannte, die Niederlaſſung Gelacunia genannt, welchen Namen der See auch führt. Den Sohn Harma hatte er in Armavir zurückgelaſſen, der die directe Linie dort fortpflanzte. Am See aber erzeugte er den Siſac, einen thätigen, kräftigen, ſchönen, bogenkundigen Mann; dem er viel des Gutes und ein zahlreich Volk hingab, daß er das Land öſtlich vom See bis zum Waſſerfall des Eraſch beſetzte. Dort ſiedelte dieſer ſich an und erfüllte das Land Siunikh oder Sacaſena genannt, mit Orten und Bewohnern. Gelam aber zog darauf in die Ebene hinaus, und baute am Fuſſe deſſelben Berges Gelam, das ſpäter, von ſeinem Enkel Garnic, Charne genannt wurde.“ — Die Ebene, in die Armenac hinaufgezogen, iſt das geſegnete Araxiſche Feld geweſen, das die Stelle des alten Centralſees eingenommen. Berge umgränzen es in die Runde, von den Einziehenden Aragazi genannt; durch die Lavagüſſe aus dem Ararat, Sinak, Alagbaz und andern Cratern in der Nähe, überſtrömmt. Von Weſten nach Oſten bis zum Durchbruch abfallend, wird es in dieſer Richtung vom Araxes durchſtrömt; von Norden nach Süden aber durch den aus dem Sevang abflieſſenden Sewanga, und ſüdlich durch ein vom Ararat zum Araxes flieſſendes Waſſer in eine öſtliche und weſtliche Hälfte getheilt. In dieſer Ebene hat nun ſein Sohn die älteſte armeniſche Stadt Armavir gebaut, und die drei Söhne ſeines Enkels: Gelam, Pharoch und Solac ſind von da ausgegangen, und haben der Erſte im Nordoſten am Sevangſee die Stadt Gelacunia, die Andern ſüdlich am Ararat die Orte Pharacot und Solacherd gegründet. Was hier die armeniſche Sage von den Haiasdan erzählt, gilt nach der Natur aller urſprünglichen Sage, — die wie, die Prophetie kommende Zeitalter perſpectiviſch in den zunächſtliegenden zuſammenfaßt, ſo vergangene eben ſo in der zuletzt Verlaufenen rückſchauend begreift, — von den Torgamatſi insgeſammt; dann auch wieder rückwärts von den Javanen und allen ihren Bruderſtämmen in Japhet. Alle dieſe Japhetiden ſind alſo in die araxiſche Ebene, ihr Sinear, eingezogen; ſie haben Alle, wo Armavir gelegen, ihr gemeinſames Vaterhaus gebaut, und dieſe Stadt iſt ihnen, was Babel dem ganzen Geſchlecht des Noe geweſen. Als dieſe aber eine Cuſchitenſtadt geworden, Ninive hingegen die Semitenſtadt, wurde Armavira die Japhetidenſtadt. Von Babel aber iſt ausgegangen Arach und Achad und Chalanne, um die drei Stämme der in Mitte der Hamiten herrſchenden Cuſchiten, zu bezeichnen; damit aber auch wieder rückwärts dieſe Hamiten um Babel her, in ihren Stämmen: Mesraim, Phuth und Chanaan, durch die drei Städte ausgedrückt würden. Wieder iſt Aſſur von Ninive ausgegangen, und hat Rechobot Ir und Chalach und Reſen, zwiſchen Chalach und Ninive, gebaut; und die Urkunde meint damit zugleich die drei Stämme der herrſchenden Aſſyrier, und um ſie her die von Aelam, Arpharad und Aram, die aſiatiſchen Semiten, die den Erſten zunächſt gelegen, auch mit ihnen eng verbunden geweſen; während Lud in den Weſten gezogen. Eben ſo haben die Japhetiden, nachdem ſie ihren Hauptort Armavir gegründet, von da aus Gelacunia und Pharacot und Solacherd erbaut; damit ihre erſte dreigetheilte Stammesgliederung andeutend, in die ſpäter die Armenier, nachdem ſie Armavir zu ihrem Hauptorte gemacht, eingetreten.

Die Japhetiden haben darauf in ihre ſieben Grundſtämme ſich unterabgetheilt, und in ihrer Urheimath, dem Seegrund der Araresebene, dem dreitheiligen Prinzipe aller Stammestheilung gemäß, ſich aufgeſtellt. Die nordſüdliche und die oſtweſtliche Waſſerſcheide Armeniens hat ſich in dieſem Centralgebiete gekreuzt; man muß alſo vorausſetzen, daß dieſe Stämme, wie ſie in Armenien in der größeren Kreuzung, ſchon ſo geſeſſen, daß ſie hernach durch die Wäſſer und Gebirge in die ihnen angewieſene fernere Heimath eingewieſen wurden; das Gleiche hier in der Mitte in Bezug auf Armenien ſich wiederholt, und ſie alſo nach dieſem Prinzipe hier ſchon geordnet worden. Gomer hat alſo nordwärts vom Arares, gegen den Alaghez hin, am Ufer des Kaſagh, dieſſeits des Zewanga, jenſeits neben ihm aber Gog ſich aufgeſtellt; von den drei Häuſern Gomers aber wird Riphat im Oſten, Thogorma in der Mitte, Ascanaz im Weſten ſeine Stelle gefunden haben. Neben ihm, weſtlich bis zum Harpaſu, ſaß nun nördlich des Stromes, Thiras, ſüdlich Thubal; neben dieſem öſtlich, dem Gomer gegenüber, Javan mit ſeinen vier Häuſern, Tarſchiſch und Eliſa, am meiſten gegen Aufgang, Chittim und Dodanim gegen Sonnenuntergang hin; und neben ihnen noch weiter im öſtlichen Theile des arariſchen Feldes, ſüdlich des Stromes, Madai, gegen Norden hin aber, vom Zewanga abwärts, Moſoch: Alle um die Urſtadt Armavir her im Kreiſe. Da nun der Ausgangspunkt der Stämme gegeben iſt, im Umkreiſe aber in den verſchiedenen Provinzen Armeniens durchgängig das Gebiet, in das ſie eingewandert; ſo läßt ſich leicht ihr Zug innerhalb der Gränzen dieſes Urlandes, mit einiger Sicherheit beſtimmen. Sie ſind wie allerwärts auf den Waſſerſtraſſen hingezogen; theilweiſe auch wohl über dieſe, wahrſcheinlich ſchon urſprünglich waldloſe Höhen, auf den Landſtraſſen, die geregelt in ihrem Zuge durch die Päſſe, damals zu Völkerpfaden getreten worden. So iſt Madai auf dem Wege über Khoy und Salmas durch Persarmenien in ſeinen drei Stämmen in das Ringgebirge des Urmiaſees eingewandert. Von den drei Stämmen des Moſoch iſt der Oeſtlichſte, Moſoch Saca am Arares bis ins Curdelta hinabgeſtiegen, Sacaſene mit ſeiner Bevölkerung erfüllend; die beiden Weſtlichen aber, verbunden mit Thubal, ſind die Einen öſtlich die andern weſtlich, am Sewanga hinaufgeſtiegen, und dann durch den Paß bei Gumry zum Kur hinabgegangen; Thubal hat über Tiphlis ſich nach dem Dualeth gewendet, Moſoch aber von Mzchet aus, mit Moſoch Maſaget die moſchiſchen Gebirge beſetzt, und dieſer dann rechts am Kur hinabgegangen bis Moghan, um dann, ſich abermals rechts wendend, am Südufer des caſpiſchen Meeres weiter zu ziehen. Moſoch Alan aber hat das linke Ufer durch Alania und Albania erfüllt, und im mittleren Caucaſus, zum Weiterziehen in den Norden, ſich aufgeſtellt. Gog iſt unterdeſſen an demſelben Sewanga in das Ringegebirge des gleichnamigen Sees eingezogen, und dann während Moſoch Saca ſein ganzes äuſſeres ſüdliches Waſſergebiet erfüllt, iſt er ſelbſt, durch den Paß am obern Akſtaſa, mit ſeinen drei Stämmen zum Kur hinabgeſtiegen, und hat Gogarene und Otene beſetzt. Javan hat ſeinerſeits ſüdwärts ſich gewendet, und iſt, auf dem Wege des früheren Einzugs der Japhetiden, in's Muradthal zurückgegangen, und hat dann vom Wanſee aus die Untergliederung ſeiner Stämme vollendet. Von Thiras hat die öſtlichſte Wurzel ſich dem Moſoch Saca beigeſellt, und iſt am rechten Arares hinabgewandert, um von da mit ihm nach Deheſtan hinüberzuziehen; die thrakiſchen Kopfabſchneider an der Straſſe nach Ekbatana ſcheinen Reſte dieſes Zuges zu ſeyn. Die beiden Andern ſind der großen Araresſtraſſe nach aufwärts gefolgt; die hat ſie in das Quellgebiet des Euphrat, beim heutigen Erzerum, geführt; ſie ſind dem öſtlichſten der nördlichen Quellzuflüſſe des Stromes nachgegangen, und durch Taoskari, die Pforte der Dahen in den Taoſſibergen, ins Abſorrusgebiet, und das armeniſche Taik oder Daik übergewandert. Das Haus des Gomer iſt endlich gleichfalls weſtlich auf der Straſſe am Harpaſu abgezogen; es hat den Tſchildirſee an der Quelle zu ſeinem heiligen See gemacht, und von da aus über Hocharmenien, in dem Arares, Cur, Phaſis und Euphrat ihre Quellen haben, an ihnen herab ſich ausgebreitet. Nach der Argonautenſage theilt ſich hier der Arares, der auch im Harpaſu eine ſeiner Quellen gefunden, in drei Ströme, den Tanais, Phaſis und Thermodon. Aus der erſten Cimmeria in Hocharmenien theilt ſich daher zum Weiterwandern auch das Haus Gomer, mit dieſen drei Strömen, in drei untergeordnete Häuſer: Ascanaz, Riphat und Thogorma, die ſich an die Häupter dieſer Flüſſe gemeinſam knüpfen. So hat alſo das arariſche Feld in der Mitte ſich in ganz Armenien hinaus erweitert, und die Bevölkerung des Landes iſt die, aus ihrem Keime hervor entfaltete primitive Bevölkerung des erſten Apfelfeldes und des alten Paradieſes. Dieſer Keim hat öſtlich gegen Aſien ſich bewurzelt, der Stamm weſtlich gegen Europa ſich aufgerichtet; ſeitwärts hat er dann in die Wurzelblätter, rechts und links vom Arares, ſich aufgethan, und iſt nun fröhlich aufgewachſen, um weiter über die Erde ſich auszubreiten. Gerade ſo hatte der Keim des ganzen Geſchlechtes, in Sinear ſüdwärts durch Ham bewurzelt, nordwärts in Sem und Japhet ſich belaubt und ausgebreitet.

Da nun alſo die Mitte der ganzen Völkerverbreitung ſich gefunden, und die Verbindungswege mit den gegebenen Punkten im erſten Umkreis ſich feſtgeſtellt; ſo iſt auch die Fortſetzung dieſer Radien bis zum zweiten concentriſchen Umkreis hin gegeben, und fortan kann die beigegebene Charte weiter reden. Von Asgard, dem Ver, Beheſcht Genk, dem älteſten Ilion, in der Mitte bei Armavir, gehen die Völkerſteige aus; die Natur ſelber hat durch die Wäſſer ſie gebahnt, und durch die Päſſe ſie gerichtet; die Sage und die Ueberlieferung, die Namen der zurückgebliebenen Völkerſtämme und ihre Abkunft, ſie haben Denkſäulen an dieſen Wegen aufgerichtet, damit an ihnen, in zweifelhaften Fällen, die Geſchichte der Wanderung ſich zurechtfinden möge. Mit verſchiedenen Farben ſind dieſe Straſſen in der Charte angelegt; die dem vorübergehenden Zuge angehörigen Völker tragen dieſelbe Farbe, und ſo ſpricht das Werk im klaren Ueberblicke ſich ſelber deutlich aus. Für die Züge nach Hinteraſien, und jene, die durch Caucaſia gehen, wird es kaum nöthig ſeyn, ein Wort hinzuzufügen; nur jene, die über Kleinaſien hinlaufen, müſſen wir noch, da wir von dieſer Seite zur Zeit gar nicht geredet, mit einem überſichtlichen Commentar begleiten. Wir gehen auch hier von dem Grundſatz aus: Kleinaſien iſt die Fortſetzung der europäiſchen Armenia, und wie die übergewanderten Stämme dort zu einander geſtellt geweſen, ſo ſind ſie im Ganzen und Großen auch hier beharrlich geblieben; ohne damit untergeordnete Verſchiebungen durch Zufall, Laune und Oertlichkeit bewirkt, ausſchlieſſen zu wollen. Der ſüdliche Abfall des Hochlandes und das Muradthal, es verlängert ſich nun weſtlich in den ſüdlichen Abfall von Kleinaſien, und die zweite Vorſtufe von Cataonien bis Piſidien. Der nördliche Abfall gegen den Cur und Apſorrus, er ſetzt ſich fort in die nordiſche Abſenkung der Halbinſel; Hocharmenien endlich, es geht über in das mittlere kappadokiſche und phrygiſche Taffelland, und dieſe dreifache Theilung wiederholt ſich auch wieder im weſtlichen Abfall. Die ziehenden Stämme werden ſich daher auch nur dieſer Gliederung eingeben, und ſo wird Javan mit ſeinen vier Häuſern die Südſtraſſe einſchlagen, Thiras und Thubal die Nordſtraſſe, Gomer mit ſeinen Dreien die Mittelſtraſſe auf der Höhe. Das Hochland aber befaßt Phrygien, nach Herodot das Land zwiſchen Lydien und dem Halys, und Cappadokien nach ihm vom Halys bis zum Euphrat ziehend; beide das Mittelland, die Einſenkung mit ihren Seen, eine baumloſe, nackte Fläche zwiſchen ſich beſchlieſſend. Nun ſagt Cephalion in der Chronik des Euſebius (p. 95. Ed. venet.) bei Gelegenheit des Argonautenzuges: Herkules habe aus Verlangen nach dem Hylas von der Argo ſich entfernt, und ſey, wie man ſage, umſchweifend gegen das Gebiet Gimmeros gekommen. Der Herausgeber bemerkt dabei: die armeniſchen Geſchichtſchreiber pflegten die, welche man ſonſt Kappadokier nenne, Kiamirk zu heiſſen, welche auch wieder bei Andern den Namen Gimmerer führten; im griechiſchen Texte ſey daher auch das Wort mit Kappadokien überſetzt. Cappadokien aber und Kleinarmenien heiſſen auch, eben wie die ganze Umgegend von Aciliſene oder Hocharmenien, bei Procopius, Cimmeria in älteſter Zeit. Wieder ſagt Joſephus: die welche von den Griechen jetzt Galater genannt werden, in Wahrheit aber Gomaren (Cymry) hießen, ſeyen von Gomer abgeſtammt; und wieder derſelbe, ſo wie Hieronymus leiten die Phrygier von Thogarma ab, und der Letzte ſetzt hinzu: die Hebräer kennten ſie unter dem Namen Tigrammanes. Weiter wird auch der Mariandyeerland, wo im Schlunde die Straſſe zum Orcus niederging, beim Scholiaſten der Argonautica des App., ein Sohn des Cimmerius genannt. Der Stamm der Gomeriten hat alſo in älteſter Zeit auf der Halbinſel vorgeherrſcht, ihr ſeinen Namen hinterlaſſen, und dieſe Halbinſel iſt die zweite Cimmeria nach dieſer Seite hin. In ſie führt die alte Straſſe von Ecbatana her nach den Euphratquellen, und von da nach dem Halys hinüber, geht ſtromabwärts, ſetzt dann weiterhin zum Sangarius bei Angora hinüber, zieht an ihm nach Coryäum und ſo nach Myſien und Troas hin. Die andere Straſſe aber lauft vom Murad am Melas hinauf, und fällt ſüdlich in die uralte Xerxesſtraſſe ein, die über Iconium und Apamaea, und von da an den Hermus und Mäander gegangen. Am Ausgange dieſer Straſſe erhebt ſich ein weſtlicher Ararat, der Berg, auf dem in phrygiſcher Sage bei Apamaea die Arche geruht.

Auf der Letzten wird Javan vorangegangen ſeyn. In vier Häuſer, Eliſa und Tharſis, Citthim und Dodanim hat er ſich gegliedert. Eliſa und Tharſis erſcheinen gepaart, und ſo Citthim und Dodanim. Man muß daher urtheilen, daß ſie alſo paarweiſe auch miteinander gewandert, und daß die, welche am weſtlichſten ſich geſetzt, alſo Citthim in Italien und Dodanim ihnen öſtlich, am Erſten abgezogen; Eliſa aber der Hellene und Tharſis, der ſüdliche Kleinaſiate bis nach Armenien hin, ihnen gefolgt. Durch das Muradthal hinziehend, haben die Citthim im Thale des Teleboas, der in dieſen Murad fließt, in Kothdſor oder dem Thale Kote oder Kuith, einem armeniſchen Gau über den Tigrisquellen, eine Spur ihrer Anweſenheit zurückgelaſſen. Der Melas führte die ziehenden Citthdodanim in Cataonien und Lycaonien ein. Die alte Form von Cataonien iſt Cat oder Kat, unter dieſem Namen kommt es in den Hieroglyphen des Pharao Menephthah vor; Cath aber iſt eins mit Kitth, in ihm werden alſo zuerſt die Citthim ſich verbreitet haben. Lycaon iſt einer der älteſten Patriarchen des arcadiſchen Pelasgerſtammes, und Arcadien hat von ihm, in älteſter Zeit, den Namen Lycaonien geführt. Die Urväter dieſer Pelasger, die Dodanim, ſind alſo weiter als die Citthim vorgezogen, und haben in dieſem älteſten Arcaslande, Lycaonien, ſich geſetzt. Die Cytthim haben von Cataonien aus einen Nebenzweig am Saras nach Cilizien hinabgeſendet, der dort am Meeresufer die Ciliziſche Cetis begründet, und ſpäter über den engen Meeresarm nach Cyprus hinübergewandert; wo beim Vorgebirg Citinm die Stadt Chytros ſich ſindet, wie auch auf Creta ein Kittäon; die Kittäer in Cypern ſind von dieſer Wurzel ausgegangen. Chittim und Dodanim ſind weiter auf der Xerxesſtraße durch Piſidien und Phrygien vorgewandert; die Einen haben dann nordwärts gegen Cotyaeum ſich gehalten, während die Andern ſüdwärts gegen die Quellen des Mäanders ſich geſenkt, wo auch wieder Lycaonen ſitzen. Die Citthim zogen nun in die Catecacaumene, wo der Hermus aus dem Gebirg der Dindymene entſpringt. Dieſer Hermus aber hieß in älteſter Zeit Gedus oder Geth, wie noch heute Kodos oder Goth; an ſeiner Quelle liegt bei Ptolemäus Gade oder Gedis, und dort wohnen die Macedones Cadueni. Macedonier ſind Ma-chittim, wie Cadueni wieder Cataonier, d. i. gleichfalls Citthim ſind. Dieſe Ma-citthim breiten ſich dann weiter aus, als Myſomacedonier nach Myſien, deſſen Bewohner in älteſter Zeit Getheyer, vor dem Einbruche der Thraken, hießen; ſo wie in Lydien hyrcaniſche Macitthim ſaßen. Nach Lydien ſind alſo die Citthim vorgegangen, und die Getheyer am Caicus, deſſen einer Quellzufluß Ghet heißt, ſind ein Ueberreſt, in der Trojaniſchen Zeit, von dieſem Stamm geweſen. Telephus beherrſchte ſie, deſſen Sohn Latinus, nach der Sage, die Getheer nach Italien hingeführt, und dieſen den Namen Latiner gegeben. Die Dodanim ihrerſeits ſind unterdeſſen am Lycus und Mäander hinabgezogen und haben das Küſtenland Jonien mit ihren Stämmen erfüllt. Denn die ganze joniſche Seeküſte, von Mycale (in Carien) an, war nach Euſtathius zum Homer (L. β. Iliad.. p. 189), einſt Sitz der Pelasger geweſen, und ein Lariſſa lag am Cayſter bei Epheſus. Hinter Citthim und Dodanim drängen nun auf den Wegen, die ſie gegangen, Eliſa und Tharſis vor. Tharſis hat den Thorgamas in Harch zurückgelaſſen, und im weitern Vorgehen, wie er durch die ciliziſchen Päſſe gegangen, und die Cytthim, die er in Cetis gefunden, nach Cypern gedrängt; ſo iſt er im Weiterziehen nach Weſten durch alle Tauruspäſſe in die Niederung bis zum Meere hinabgeſtiegen, und hat Cilizien, Pamphylien, Lycien mit ihrer alten Bevölkerung erfüllt; während er zugleich eben in den Durchzugsländern Cataonien, Iſaurien, Lycaonien und Piſidien zurückgeblieben. Eliſa aber iſt den Dodanim gefolgt bis zum Mäander und nach Jonien hin; hat die Pelasger weiter nordwärts vor ſich hergedrängt, wie dieſe wieder ihrerſeits auf die Cytthim in Lydien drängten; alſo daß dieſe in die Myſiſche Macetha eingewandert, während die nachwandernden pelasgiſchen Dodanim Troas und Dardania erfüllten, und das pelasgiſche Volk der Dolionen pflanzten. Die Hellenen des Eliſa drangen unterdeſſen noch weiter gegen Norden vor, die Cytthim in Getheya oder Altmyſien mußten weiter nach Europa übergehen; die Dodanim wanderten in's myſiſche Flußgebiet des Rhindacus ein, die Hellenen ſtellten ſich in den umfaſſenden Bergen auf, und das ganze Ringgebirge um ſeine Seen her, wurde in allen Verhältniſſen ein aſiatiſches Theſſalien, in dem Hellenen und Pelasger um die Herrſchaft kämpften.

Im Norden hat zuerſt Thubal, oben von ſeinem Sitze in der ihm zu enge gewordenen iberiſchen Heimath am Cur, den Phaſis hinab, und weiter am Pontus hin, die ferne Wanderſchaft angetreten. Die Stammſage dieſes Volkes iſt uns verloren, nur wenige verklungene Laute haben die Basken aufbewahrt. Aitor nennen dieſe ihren Stammvater, ſich ſelber Aitorea Seme, Aitors Kinder; auch Eskualdun oder Euskarier, die nach der Sündfluth in Spanien, Gallien und Italien ihre große Sonnenrepublik begründet; und, während die Anderen in Finſterniß gewandelt, beſtrahlt von Lamme, ihre Sprache erfunden. Vom Phaſis aus haben die Wandernden bald den Abſorrus erreicht, dort in drei Stämmen an der Küſte ſich aufgeſtellt, und dann weiter am Strome aufwärts drängend Saspiria, die zweite Iberia, gegründet. Weiter gegen Weſten vorgehend, haben ſie dann die Tibarenen am Pharmatenus aufgeſtellt; und Moſoch Alan, der auch hier noch mitgewandert, hat in den Moſinöcen, an ihrer Seite, ſich geſiedelt. Dieſer Moſoch Alan aber hatte in ſeiner Maſſe andere Richtung eingeſchlagen; er war über den Mittelcaucaſus zum Manytſch hinabgezogen, hatte das ganze Flußgebiet mit ſeinen Stämmen bis zur Mündung erfüllt, und war dann über den Tanais gegangen. Die Roxolani und Racalani am Boryſthenes ſind ſeines Stammes, der dieſſeits des Stromes in den Alaniſchen Bergen, und der Landhöhe an den Quellen, Alanen angepflanzt; und wieder im Norden, an den Quellen des Tanais und an der Oca unter den ſlaviſchen Arimphäen nach Ammian (XXII. 8), Alanen, Maſageten, — die Jacatae des Ptolemäus an der heutigen Moskwa im jetzigen Moſaisk, das iſt am Moſochfluſſe im Lande Moſochia, wo auch Moscowa ſteht, — endlich die Sargiten an der Dasna aufgeſtellt. Erſchöpft durch dieſe Ausläufer iſt der Stamm nicht weiter im Weſten, als bis zu jenen Moſinöcen, vorgegangen; aber auch von Thubal bricht bei den Tibarenen die Spur ihres weiteren Vorſchritts ab, weil die Nachziehenden den Fußtritt der erſten Wanderer zertreten. Man muß alſo die Zuglinie hypothetiſch weiter nach Weſten führen, wo die Bebryker, ein gäliſches Volk, weil Herakles ein gleichnamiges in den Südpyrenäen vorgefunden, eine wenn auch ſchwache Hindeutung gegen die oſtiberiſche Halbinſel gewähren. Dort haben ſie Chittim und Ascanaz gefunden, ſind mit ihnen durch Europa gewandert; und haben, wie ihre Sage betheuert, in Gallien und Italien und Hispanien ihre Sonnenrepublik gegründet; für die der Stamm der Sikanen und der tyrrheniſche Iberus am Apennin, die Iberier und Vasconier in Südgallien, und der iberiſche Rhenus bei Nonnus (Dionys. XXVIII. 397. XL. 747) ein Zeugniß ablegen. Thyras iſt nun auch dem Frühvorangegangenen, wie es ſcheint der am meiſten Verſpätete, nachgezogen; aus dem Daik wird er am Abſorrus hinaufgegangen ſeyn, von der Quelle zu der des Lycus übergehend, und dann in den Dahen des Ammian den Halys überſchreitend. Dieſer Anfang ſeiner Zuglinie wird eine interpolirte ſeyn müſſen, weil alle zurechtweiſende Spuren uns hier fehlen, erſt jenſeits des letzteren Stromes beginnen ſie ſich anzumelden. Plinius (V. 41) ſagt: es giebt Schriftſteller, welche berichten, aus Europa ſeyen Myſier, Brygier und Thynier herüber gewandert, und von ihnen habe Myſien, Phrygien Bithynien den Namen angenommen. Dieſe einwandernden Myſier haben urſprünglich über dem Hämus, am unteren thrakiſchen Iſter, geſeſſen, und haben dann die Chetäer oder Chyttim in das Gebirg aufgerollt, und ſie an den obern Ged oder Cytth in die Catecacaumene gedrängt, wo wir ſie gefunden; während die Brygier, vom Arios her über den Bosporus ſetzend, am Sangarius hinaufgezogen, und des ſpäteren Phrygiens ſich bemächtigt. Die Bithynier aber ſind von den Odryſen ausgegangen, die an den Quellen des Hebrus, zwiſchen den großen und den kleinen Coeleten, wohnten; haben ſich in drei Zügen gegen den mittleren Hebrus hingezogen, alſo daß die Mädobithynier, am weſtlichſten an die Mädi gränzend, auf der Südſeite des Rhodope wohnten, die Thynier die Mitte hielten, die Bithynier aber im Oſten gegen den Bithyusfluß hin ſaſſen; von wo ſie alsdann allmählich ſich gegen den Pontus ſenkten, wo Vorgebirg und Stadt Thynias ihnen angehörten. Sie haben von da nach Aſien übergehend, ſich nördlich an die Myſier vom thrakiſchen Bosporus landeinwärts geſetzt; die früheren Bewohner in die Gebirge gedrängt, und in ihren drei Stämmen ein neues Bithynien gegründet. Die Zeit dieſer Einwanderung giebt Arrian bei Euſtathius (in Perieg. XLII.)

uns an, indem er ſagt: wie Phrygier und Myſier, ſo ſeyen auch Thraker, vor dem trojaniſchen Kriege, unter der Leitung des Patarus aus Europa nach Aſien übergegangen, zu der Zeit, als die Cimmerier Aſien durch ihre Einbrüche verwüſtet; und nachdem ſie dieſe Cimmerier aus Bithynien vertrieben, hätten ſie fortan dort gewohnt, und von ihrem Geſammtnamen komme, was man Thraceſium nenne. Von dieſem Patarus aber erzählt Demoſthenes in Bithyniacis (Steph. von Byzanz voc. Tios): er habe, nachdem er Paphlagonien erobert, eine Stadt gegründet, die er Tios, vom Dienſte des Zeus, genannt. So wohnen alſo Thraken vom Boſphorus bis gegen den Halys und nach Paphlagonien hin; ſo weit ſich die Herrſchaft des Phineus, von Seſamum oder Amaſtris bis nach Salmydeſſus im europäiſchen Thrakien, verbreitet. Im Allgemeinen aber haben in jener Zeit die Völker, als ſie ſich gemehrt, und erobernd wieder rückwärts gegriffen, zuerſt die Gegenden in Anſpruch genommen, in denen ſie bei der früheren Durchwanderung eine Zeit lang ſich angeſiedelt; und ſo kann man annehmen, daß das Gleiche auch hier der Fall geweſen, und die Zuglinie des Thyras durch dies Thraceſium, das thrakiſche Kleinaſien, gegangen.

Nachdem die Südſtraſſe und die Nordſtraſſe ſich alſo feſtgeſtellt, iſt noch die Mittelſtraſſe zurückgeblieben, der Weg, auf dem die Gomeriten vorgeſchritten. Dieſe aber ſind dreigetheilt: ein Stamm der Riphat zur Rechten, zwei Stämme des Thogorma in der Mitte, und der ganze Stamm des Aſcanaz zur Linken hin; die Vorſchreitenden werden ſohin mit dem einen Flügel ſich an die Nördlichen anlehnen, mit dem andern an die ſüdlichen Javanier. Von den Thogorma's oder Germanen war, wie wir geſehen, der eine Zug durch Caucaſia zum Mäotis und dem dortigen Asburg übergewandert. Othin hatte dieſen weiter zum Boryſthenes geführt, und dann am Strome aufwärts, des Weges, den ſpäter die Gothen wieder zum Maeotis hinabgezogen, — über Orim oder Oyum mit den Moräſten, wo ſie die Brücke geſchlagen, — und ſo weiter nach Cholmogorod oder Holmgard in Mitte von Gardariki an den Ilmenſee und zur Düna hinüber. Holmgard aber gränzte in alter Zeit an Jotland, und begriff Ladoga, Bielooſero, Roſtov nnd Novogorod, dazu Pſkow, Witebsk, und Murom, wo die Einwohner in Ruriks Zeiten ſich Waräger nannten, in der Erinnerung, daß ihre Väter dort durchgewandert. Der Lovat hatte dieſe in den Ladogaſee und die Newa, und durch ſie in die finniſche Bucht geführt. Folgend der Küſte Finnland's, waren ſie bald bei Abo, an der Inſelbrücke über Alandsmeer, angelangt; zogen hinüber, landeten in Upland, und gingen an der Nordlandsküſte bis Skane hinunter; allmählich die Flüſſe aufwärts, die Seen Gothslands und bald auch das Gebirg beſetzend, und ſo hatte Scandinavien ſeine Bevölkerung erlangt. Jetzt waren die beiden andern Stämme von Hocharmenien auf der Nordſtraße nach Giamirk, das ſpätere Cappadokien, übergegangen; die Oertlichkeiten, die das Entſtehen der großen Straſſe durch den Norden der Halbinſel gefördert, hatten auch die Wandernden begünſtigt; und ſo waren ſie auf ihr in das Thal des Lycus hinabgeſtiegen, zum Iris übergegangen, bis ſie den Halys, und darüber hin die Quellen des Sangarius und ſohin Phrygien erreicht; das vom längeren Verweilen der Torgomatſi ihren Namen angenommen. Ihnen zur Seite waren zwei Stämme von Ascanaz, unmittelbar in's Quellthal des Halys, vorgegangen, und waren dem Strom gefolgt, bis dahin, wo ihre ſpätern Enkel das Gebiet Galatia, das Land ihrer früheren Wanderung, wieder mit gleicher Bevölkerung erfüllt; und dies hatte auch ſie, nur auf ſüdlicherem Wege nach Phrygien hinübergeführt. Ihr dritter Stamm war, auf der ſpäteren Straſſe nach Trapezunt, in den Chaldäern zum Thermodon hinabgeſtiegen; hatte in den Gebirgen über den Tibarenen ſich angeſiedelt, und von da an weiter weſtwärts ſich ausgebreitet; denn ſagt Mela (L. 19): die Chalyben beſitzen von nambaren Städten, Amiſus und Sinope, und die Flüſſe Halys und Thermodon. So alſo reichten ſie in älteſter Zeit, bis zu den Bebrykern hin. Dieſe Bebriker wohnten in der gleichen Zeit in Troas, und Lycophron nennt Troja häufig die bebrikiſche; die Gegend der Lampſacener hieß nach dem Scholiaſten des Apollonius (II. 2) früher Bebrykia; der myſiſche Olympus wird bei Euſtathius zur Ilias (II. 18) ein Berg der Bebryker genannt; die Argonauten treffen ſie noch am aſiaceniſchen Meerbuſen, aber Amycus ihr König herrſcht (II. 794) bis zu den Sümpfen des Hypius; ſie haben alſo nahe über ganz Bithynien, vor dem Einbruch der Thraken, ſich ausgebreitet. Ein rieſenhaftes Volk von übermenſchlicher Größe, ſind dieſe Bebriker aber Kelten geweſen; denn ſagt Dio Coccejanus beim Scholiaſten des Lycophron (V. 516): Denen, die ehemals Bebriker, jetzt aber Narbonnenſer heiſſen, gehört das pyrenäiſche Gebirge; dies Gebirge aber ſcheidet Iberien und Galatien. So zieht alſo dieſe dritte Linie celtiſcher Stämme längs dem Pontus von Hocharmenien bis zum Bosporus hin. Alſo haben in der dreigetheilten ſpäteren Phrygia, major, Epictetus und Trojana, die drei Stämme des Ascanaz wieder vereint geſeſſen; bei ihnen aber die Torgamanen aus Thogarma's Hauſe. Das Land, zunächſt wo dieſe Vereinigung geſchah, in Bithynien, hieß daher auch Ascenazia oder Ascania. Der See in ſeiner Mitte, und der Fluß, der ihm entſtrömt, und die Bay, in die er fließt, ſie alle führen den gleichen Namen; auch das Meer, bei den Griechen erſt Arenos genannt, wird davon abgeleitet; und ſo auch die Inſchrift auf den Münzen von Sardis unter dem Bild des Deus Lunus *μην ασκενος* wird darauf bezogen. Der See Ascann, im weſtlichen Winkel des phrygiſchen Piſidiens, bei Arrian, ſcheint gleichfalls darauf zu deuten, daß ganz Phrygien in jener Zeit wohl auch Ascanien genannt wurde. Da nun alſo die Urſprünge beinahe aller weſtlichen Völker in dieſem Winkel ſich zuſammendrängten, ſo iſt es nicht zu verwundern, daß Alle auch, anknüpfend an Troja und Phrygien, von dort ihre Herkunft ableiteten. Das haben die Chittim und die Dodanim, die Gälen, und die Gallaiker gethan; und die Germanen ſind nicht zurückgeblieben. Unter den Weſtgermanen haben zu allermeiſt die Franken in ihrer Sage dort gewurzelt; ſelbſt im ſcandinaviſchen Norden bindet die Karlſefnes Sage, die im Landſedgatal, die Edda Jöranſſon, an Troja an; indem ſie den Priamus zum Odin aufwerfen, ihm die Tochter Troan geben, und dieſe mit dem Memnon, in Romaborg oder Asgard, den Tros oder Thor erzeugen laſſen. Denn die zwei ſüdlichen Stämme der Germanen, Mann und Vendil, ſind von dieſem Lande aus über den thrakiſchen Bosporus gegangen, der ſo enge iſt, daß man jenſeits den Geſang der Vögel von dieſſeits vernimmt; ſie ſind dann durch Thrakien zum Danubius vorgedrungen, und nachdem ſie übergeſetzt, iſt an ihm hinauf Mann bis zur Landhöhe Weſtgermaniens vorgeſchritten; Vendil aber hat im Donaudelta die Peucinen oder Buchonier zurückgelaſſen, daneben die Sidonen; dann längs den daciſchen Alpen die Baſtarner in ihren Stämmen, Caucoenſer, Cotenſier, Senſier; in der Buchonia oder Buckowina am Bug, dann Ciſtobocen und Coſtobocen und die anderen verwandten Stämme, zur Seite der Slaven in den Carpathen; dann im Weichſelgebiet die Burgundiſchen Stämme, weiter weſtwärts die Vandaliſchen, im Norden endlich die Guttonen und Rugier angepflanzt, und alſo Oſtgermanien bevölkert. Die Longobarden waren auf ihrer Südfahrt von Scoringa nach Mauringa, im Rugierland, gezogen; von da nach Gulland, ins Land der Guttonen in Preuſſen; dann nach Bathaib, Gepidenland an der Weichſel, weiter nach Burgundaib ins Land der Burgundionen; zuletzt in Anthabet oder Antenland, in die Slavenſitze in den Carpathen und am ſchwarzen Meer gezogen. Dieſelbe Straſſe iſt der einziehende Stamm dieſer Oſtgermanen, nur in umgekehrter Richtung gewandert.

Die Wege des Riphat ſind uns allein noch zu verfolgen übrig geblieben. Dieſer, der in der armeniſchen Cimmeria am meiſten gegen Mitternacht, nördlich vom Tſchildirſee, am Cur herab geſeſſen, hat in ſeinem Zuge vor den Andern am entſchiedenſten den Häuptern der drei Flüſſe, des Kuban, Phaſis und Thermodon ſich zugewendet. Vom heutigen Suram aus, wo die große alte Straſſe des Strabo aus Colchis nach Iberien übergeht, hatte er nur eine, wenige Stunden breite Waſſerſcheide, von den Ufern des Cur aus zu überſteigen, um ſogleich im Gebiete der Quirila, und ſohin des Phaſis oder des Arctur ſich zu finden. Er zog nun an ihr tiefer herab, auf der Waſſerſtraſſe weiter, und erfüllte das ganze Arcturgebiet, das ehemals von Heniochen bewohnt geweſen. Dort haben ſeine drei Stämme entſchiedene Richtung eingeſchlagen. Riphatſlav, der im Phaſisgebiet ſich ausbreitend, auch das des nahen Corax bis zur Quelle hin erfüllt, hat an ihm die Sannen im Suaneth angeſiedelt; und iſt alsdann in der Richtung, die die ſpätere Straſſe eingehalten, über die Waſſerſcheide zum Cuban hingezogen; hat das binnenländiſche Heniochien bevölkert, und weiter am Cuban hinabgehend, bis zur Einmündung in den Mäotis, iſt er dann durch die Halbinſel bis zum Boryſthenes vorgeſchritten; und ſofort auf dem Wege, den die Aſen Othin's zuvor gezogen, gegen Norden, und ins Gebiet der Düna und an den Ilmenſee vorgegangen; dort eine zweite ſlaviſche Almia anpflanzend, umgeben von Pagiriten, den Vätern der Kriviſchen, und Sazzen, das iſt Severier, Sewergen, oder nordiſchen Sarmaten, und hat von da aus in dieſer mitternächtigen Saurica die Stämme der Slaven an der Wolga, den Dnieperquellen und tiefer hinab angepflanzt. Riphat Ant iſt unterdeſſen an der Oſtküſte des Pontus, und ſofort am Mäotis bis zum Tanais hinaufgeſtiegen; und hat an den Flüſſen, die nordwärts in dieſen Pontus ſich ergieſſen, bis gegen den Danubius hin ſich ausgebreitet, und dort den zweiten Stamm der Slaven, den der kriegeriſchen Anten angeſiedelt. Riphat Venet hat endlich vom Phaſis weſtwärts ſich gewendet, und iſt an der Südküſte des Pontus hingegangen. Die Heniochi, dieſſeits des Iſisfluſſes, ſind Reſte des alten Heniochenreiches im Phaſisgebiete, wie die Suanen weiter weſtlich in die Macrones, Sannen oder Tzannen ſich fortgeſetzt. Weiter ſind die Wandernden in dieſer Richtung an der Küſte hingegangen, bis zum Thermodon; wo die Amazonen ihres Stammes ſich auf den Feldern von Themiſcyra und in den Berggehängen angepflanzt. Die Sage von dieſen Amazonen, ſie iſt ein charakteriſtiſches Merkmal der ſlaviſchen Stämme; beinahe überall, wo Solche gewurzelt, bis nach Vindelizien und zu den Czechen in Böhmen hinüber, wie am Tanais und an der Weichſel, haben ſie dieſe Sage vom Regimente der Weiber, die ſich wie Männer halten, mitgenommen; alſo daß ſie ſich durch ſie vor den andern Stämmen kenntlich machen. Der Scholiaſt der Argonautika des Apollon. (II. 370) ſagt: in der Nähe der Felder Doias, die wie der akmoniſche Hayn am Thermodon lagen, ſeyen drei Städte gebaut, in denen die Amazonen wohnten. Lycaſtia am Lycaſtus oder Lycus die Eine, Themiſcyra am Ausfluß des Thermodon die andere, Chalybia am Henetus die Dritte; dort wo die Alyben gewohnt, die nun Chalyben heiſſen, und ſtatt des Silbers Eiſen beſitzen. Dieſe Stadt iſt in anderer Form Alobe, Alopa oder auch Aloa, die mythiſche Silberburg, die dann zur ſtählernen Burg geworden. Drei waren alſo der Amazonenſtämme; der mittlere ſaß am Thermodon; der öſtliche war Nachbar der Chaldäer, im Lande noch jetzt Kulkir genannt, und dieſe Chaldäer hatten jährlich wiederkehrende Gemeinſchaft mit dieſem Frauenvolke. Der Ort des dritten Stammes war weſtlich am Lycus oder Lech; ſeine Burg hieß daher auch die Lechiſche, und dieſer gränzte an Paphlagonien. In und um dies Paphlagonien aber wohnten in alter Zeit drei Stämme. Der erſte, der der Heneten oder Veneten, die bei

Homer Pilämenus nach Troja geführt, aus dem Lande, wo die wilden Maulthiere fallen. Sie ſaſſen, ein paphlagoniſcher Stamm, nach Calliſthenes vom Parthenius an öſtlich, und Cytorum gehörte ihnen, auch Cromna lag nach Nepos bei Plinius (VI. 3) in ihrer Nähe, und Phineus hat Seſamus in ihrer Mitte gegründet; ſie haben ſich den Cimmeriern in ihren Zügen nach Kleinaſien beigeſellt, und Antenor hat ſie nach dem Falle Troja's, nachdem ſie eine Zeitlang in Thrakien umhergeirrt, an's adriatiſche Meer geführt. Dieſe paphlagoniſchen Venetä oder Wenden, und auch die andern Stämme der Altpaphlagonier, waren alſo Cimmerier aus der Wurzel Riphat Venet; ſie gränzten am Lycus an die Amazonen, und ſetzten ſie weſtlich fort, wie dieſe ſelbſt wieder die Macronen oder Sannen fortgeſetzt. Weſtlich an die Eneten gränzten weiterhin die Mariandyner, Söhne des Cimmerius, alſo gleichfalls dieſer Wurzel angehörig*). Noch weſtlicher ſetzt Ptolemäus, landeinwärts gegen den Sangarius hin, Zychiane, das Land der Czechen; verſippt mit jenen Zygiern, die an der öſtlichen Küſte des Pontus ihre Sitze haben. Eneten alſo, Mariandyner und Zygier ſind alleſammt riphäiſchen Stammes, und ſie reichen bis ganz nahe an den See von Aſcanien. So geht alſo eine Linie dieſer Völker, beinahe ununterbrochen von Phaſis bis an die Gränze Bithyniens; und als die Cimmerier, von den Scythen aus ihren alten Sitzen vertrieben, durch die öſtlichen Uferländer des Pontus hinabgezogen, haben ſie ſich ihren Brüdern angeſchloſſen; ſind auch ſelbſt vielleicht theilweiſe als Reſte ihrer Schaaren in dieſen ihren Sitzen zurückgeblieben. Auch die Amazonen hatten ſich ihnen angeſchloſſen, und ſie haben über Vorderaſien ſich ergoſſen; und die verſchiedenen Amazonenſtädte, und die Namen der Waſſer und der Brunnen bezeichnen die Richtungslinien dieſes Erguſſes, und die Amazonien die Standlager der Ziehenden. So das Mazeum in Bithynien, Cyme in Aeolis, Lesbos gegenüber, auch Amazonium genannt, Myrina gleichfalls in Aeolis, Myrlaea dann, Pygella: alles Punkte, die ſich in Epheſus, als ihrer gemeinſamen Mitte, einigen. Von dieſer Völkerlinie aber ſind die Südſlaven am Danubius, in den Carpathen und am Hämus, bis in den tieferen Weſten hinein, ausgegangen.

---

*) Die Cauconen, die in dieſer Linie vorkommen, werden von Euſtathius als Arcadier bezeichnet, ſie waren ſchweifend, gleich den Lelegeren, was auf die Wanderung eines Zuges der Dodanim in dieſer Richtung ſchlieſſen laſſen möchte.

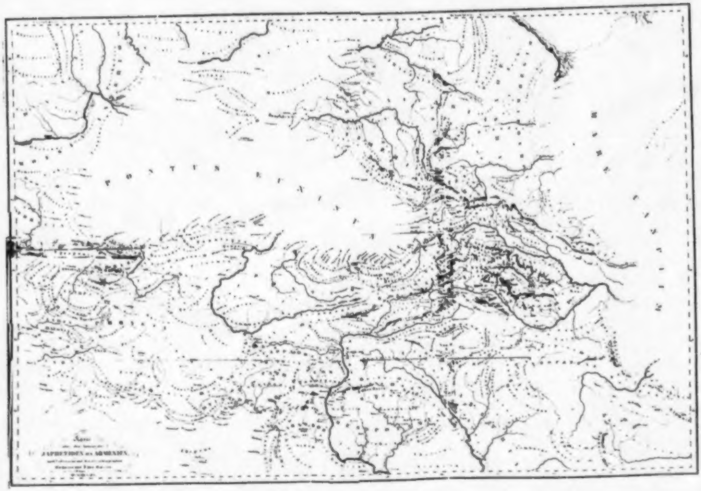
So finden alle Stämme, die dieſe Richtung eingeſchlagen, ſich an der Propontis zuſammen, alſo, daß ſie im Umkreis der alten Phrygia, der auch Bithynien begriff, ſich gegenſeitig drängten; um ſo mehr, da auch aus dem Hauſe des Sem, Lud mit den myſiſchen Buchoniern, und den cariſchen Hirten verſippt, ſich auf ſie geſetzt, und Alle nach vorwärts drängten. Zwei Wege führten nach Europa hinüber, der thrakiſche Bosporus und der Hellespontus; und die Stämme, die von Süden heraufgezogen, haben den ſüdlichſten dieſer Auswege gewählt; während die auf dem mitternächtlichen Pfade gegangen, mit der gröſſeren Hälfte der Mittleren die Nordſtraſſe vorgezogen. Dieſe Ueberzüge ſind frühe ſchon, bald nach der Einwanderung von Oſten her eingetreten; je nachdem der Wandertrieb nach vorwärts getrieben, und das Bedürfniß dazu gedrängt. Durch die ganze Periode, die von Bel Nimrod bis auf Ninus ſich hingezogen, hat dieſe Ueberwanderung ſich fortgeſetzt; geſchloſſen und größtentheils beendet aber war ſie ſchon, als dieſer ſein groſſes, durch die Cuſchiten hamitiſirtes Semitenreich aufgebaut. Damals, zur Zeit der Semiramis, wie alte Zeugniſſe berichten, ſind die Leucoſyrer in Kappadokien eingewandert, und haben den Feuerdienſt mitgebracht. Damals hat Saspiria in ein lybiſches Aethiopienland ſich umgewandelt; Colchis aber in ein mediſch-ägyptiſches Feuerland. Damals auch ſind Phönizier unter Cilix nach Tarſis übergewandert, und haben es zu einem arimäiſchen Typhonslande umgeſchaffen, und die Flammen ſind durch Pamphylien hingelaufen, und die feuerſprühende Chimaira hat in Lycien den alten, milden Apollodienſt verdrängt. Phineus, der in der Sage dem ganzen Völkerzuge vom Halys bis zum Bosporus gebietet, iſt nach Hellanicus beim Scholiaſten (Apollon. II. 178) der Sohn des Agenor, nach Heſiodos aber ſein Enkel von Phönix her, und der Caſſiopeia, die ihm den Cilix, Phineus und Doryklos geboren; gehört alſo dem Hamitiſchen Hauſe an. Phineus mithin, Ausdruck jener Völker, als ſie durch die Phönizier ſich hamitiſirt, ein Bruder des Cilix, durch den Tarſis in Cilizien zum Feuerland geworden, iſt Symbol der gleichen Veränderung.

die im Norden am Pontus eingetreten. Nach Arrian bei Euſtathius (in Dionys. Perieg. CXI.) war Paphlagon der natürliche Sohn des Phineus, von dem Paphlagonien den Namen erhalten; und ſo konnte Conſtant. Porphyrogeneta (Them. I. 7) ſagen: es ſind aber die Paphlagonier zwiſchen dem Halys und dem Billäus ägyptiſchen Geſchlechtes; von Phineus, der zuerſt Paphlagonien bewohnte, und einen Sohn hatte, von dem die Gegend genannt wurde. So iſt alſo in dieſer Zeit auch Paphlagonien eine Fortſetzung des colchiſchen Aegyptenlandes geworden, weil die phöniziſchen Agenoriden Brüder der ägyptiſchen Beliden waren; und wie Cilizien in ein ſüdliches Canaan ſich umgewandelt, ſo das Phineusland in ein pontiſches. Auch die Bebriker, — die von der Bebrix, einer der Töchter des Danaus, den Namen erhalten, — wurden durch ſie in Rieſen der Feuerzeit umgewandelt, die auch in Phrygien gewaltet, und an die Catecacaumene ſich angeknüpft; wie in Cappadokien an den Argäus, in Cylizien an die dortigen Solfatarren. So war hinter den Wandernden, geiſtig in der Doctrin, das ganze Land aufgeflammt, wie früher phyſiſch in ſeinen feuerſpeienden Bergen; wollten ſie nicht ſelber Theil nehmen an der allgemeinen Conflagration, dann öffnete ſich ihnen im Weſten der neue Welttheil, um dem Brande auszuweichen. So giengen alſo nun auch jene noch hinüber, die zuvor in der aſiatiſchen Heimath zurückgeblieben. Mit dem Zug des Bel ins Hochland Armenien hatte dort die Auswanderung der Japhetiden angefangen; ſie hatte größtentheils geendet, als Semiramis gegen den Aräus ausgezogen, dieſer in der Schlacht geblieben, Armenien eine aſſyriſche Provinz geworden, und die Siegerin Schemiramikerd am Vanſee gebaut. Das Gleiche hatte mit den Ausgewanderten im Weſten ſich wiederholt. Das Belusreich, immer weiter ſich ausbreitend, war den Ziehenden auf dem Fuſſe gefolgt; als es mit Ninus an den Ufern des ägeiſchen Meeres angekommen, war die Auswanderung auch aus der zweiten Heimath größentheils vollzogen; und das Epos vom Siegeszuge des Aſſyriers will damit die Gränzen ſeines Reiches bezeichnen. Nach der Weſtſeite hin hat er Kleinaſien von drei Seiten umzogen, nach Norden eben ſo Caucaſia, im Oſten in gleicher Weiſe die Vorlande von Hinteraſien; die Gränzen unſerer Charte fallen, vor dem Bactriſchen Zuge, ohngefähr mit den Gränzen ſeines Reiches zuſammen. Innerhalb dieſes Kreiſes iſt das Feuerreich beſchloſſen; auſſerhalb deſſelben iſt die zur Zeit noch freie Japhetidia, durch Meere von ihm getrennt. Aber über das Waſſer ſind die geiſtigen Flammen durchgebrochen; dem in den Weſten ziehenden und fliehenden Kronos ſind ſie gefolgt; in die dritte Heimath ſind ſie mit den Stämmen eingedrungen, bis dieſe mit gemeinſam verbundenen Kräften ihrer ſich erwehrt, und eine mildere Ordnung der Dinge das gezügelte Element, nachdem es die Erde durchgebrannt, auf den Inſeln der Meere im Niedergang, in die Feſſeln des Schlafes geſchlagen. Indem in ſolcher Weiſe die Stämme der Menſchen ihren Trieben und Inſtincten und zugleich ihren Illuſionen nachgegangen, hinter ihnen aber das Schwert, das ihnen Eden unzugänglich gemacht, ſeine Feuergüſſe ihnen nachgeſendet, iſt es nicht ergangen, wie ſie gewollt; ſie ſind nicht in ihrem künſtlich erbauten Midgard beiſammen geblieben; ſondern es iſt geworden, wie es der gefügt, von dem alle Macht ausgeht in der Geſchichte. Indem ſie ihrer Freiheit nachgezogen, wurden ſie in alle Welt zerſtreut: ein warnend Beiſpiel für alle kommenden Geſchlechter, denen es gelüſten möchte, durch ihren Eigenwillen künſtlich zu fügen, was Gott getrennt, oder auch zu trennen, was er gefügt.

Somit glauben wir unſere Aufgabe gelöſt zu haben, ſo weit es der gegenwärtige Zuſtand der Wiſſenſchaft geſtatten will. Armenien hat ſich uns als die erſte vagina gentium erwieſen; als der erſte Bienenſtock, von dem alle die Flüge der japhetidiſchen Völker ausgeſchwärmt. Wie daher dies Urland ihrer ganzen Geſchichte ſich unterſtellt, ſo iſt es auch in ihrem ganzen Verlaufe eine trennende Mark für ſie geblieben; eine Art von Wetterſcheide, um die ſich die politiſchen Stürme angehäuft, und an der ſie aneinander ſich entladen, und in ihren Bewegungen ſich ausgeſchwankt. Alle ſeine Gaue umkreiſen die arariſchen Felder am Fuſſe des Ararat; dieſe ſind die räumlich in die Fläche ausgelaufene Mitte, wie der Ararat den Armeniern als die Mutter aller Berge gilt, den im Kreiſe die heiligen Berge aller Völker umſtehen; wie die Spiegel ihrer geweihten Seen im Kranze den alten Centralſee umfaſſen, und ihre weihenden Ströme nach allen Seiten hin entſenden. Verlängert man nun, um dieſe Mitte her, die armeniſche oſtweſtliche Waſſerſcheide, vom

Casbek bis zur Tigrisquelle ziehend, nördlich zwiſchen Don und Wolga bis zur Quelle beider Ströme, und eben ſo ſüdlich zwiſchen dem Tigris und dem Euphrath, bis zum perſiſchen Meerbuſen hin; dann iſt dieſe Linie der natürliche erſte Meridian in der Weltgeſchichte. An ihrer ſüdlichen Hälfte hat die erſte Herrſchaft der Beliden ſich gebildet, und von ihr hat die Herrſchaft des Ninus ihren Ausgang genommen; die Kämpfe zwiſchen den Aſſyriern und den Medern, ſo wie dieſer mit den Perſern haben dort ſich ausgeſtritten. Nebucadnezar iſt von dort in den Weſten ausgezogen, wie Darius und Xerxes; und dafür hat wieder Alexander dort den Hellenen die Weltherrſchaft erſtritten. Die Römer haben an ihr mit den Parthern und den Saſſaniden geſtritten, die Araber die Herrſchaft über den Oſten dort bei Nehavend gewonnen; und dann wieder iſt an ihr das Chalifat den Angriffen der öſtlichen Völker erlegen; während in den Kreuzfahrern der Weſten wieder bis an ſie vorgedrungen, und zur Stunde noch Perſer und Türken an ihr einander ſich gegenüber ſtehen; wie in Armenien ſelber, nach langem Kampfe der Römer mit den Parthern, und der Byzantiner mit den Perſern, wieder Suniten mit den Schiiten dort zuſammen gränzen. In der nördlichen Hälfte der Linie aber haben die Scythen mit den Cimmeriern, und wieder die Gothen mit Beiden geſtritten. Die Hunnenzüge haben dann die Scheidemark durchbrochen, die Tartaren und Mongholen ſind gefolgt, bis endlich die Slaven die Herrſchaft über den ganzen ſcythiſchen Norden erſtritten. Verlängert man aber die andere Waſſerſcheide, von Erzerum vorwärts nach Mitteleuropa, die Donau hinauf und den Rhein hinab; und wieder von Ardebil an den Oxus hinauf, durch Mittelaſien bis über die Höhe hin, und am blauen Strom hinunter; dann hat man für die nördliche Erdhälfte die natürliche Mittellinie zwiſchen Nord und Süd; und an ihr ſtreiten Beide eben ſo durch alle Geſchichte miteinander, wie an der andern Oſt und Weſt, gerungen. Von Bel, und Semiramis und dem Thuras an, der an ihr in älteſter Zeit mit dem Rieſen Caucaſus geſtritten, und von Seſoſtris, der dort ſeine Kriege mit den Scythen der Wüſte geführt; haben zu beiden Seiten von dieſer Mitte alle die großen hiſtoriſchen Kämpfe zwiſchen den beiden Richtungen ſich ausgekämpft. Am Rhein und der Donau haben erſt die Schlachten von Germanen und

Gälen ſich geſchlagen, und ein halbes Jahrtauſend lang hat der blutige Krieg zwiſchen Deutſchen und Römern ſich ausgeſtritten; während im Oſten der noch längere Rache-Krieg zwiſchen Iran und Turan, in ſeiner großen epiſchen Entwickelung, ſich entfaltete. Später haben Buiden und Gaznaviden und Seldſchuken die Linie am Oxus durchbrochen; Dſchingis Chan und ſeine Nachfolger ſie im fernen Oſt und am caspiſchen Meere überſchritten, und Timur iſt von ihr aus im Sturme über Südaſien hingefahren. So hat der Ort, wo beide Linien ſich durchkreuzen, als der wahre Erdnabel in aller Geſchichte ſich erwieſen; und die Adler, die von Nord und Süd und Oſt und Weſt einander entgegengeflogen, ſie haben ſich über ihm begegnet.


PONTUS EUXINUS
MARE CASPIUM
Karte
JAPHETIDEN in ARMENIEN